# Der Freimüthige,

oder

## Berliniſche Zeitung

für gebildete, unbefangene Leſer.

Mit Kupfern und Muſikblättern.

Herausgegeben

von

A. v. Kotzebue.

Berlin,
in Sanders Buchhandlung
1803.

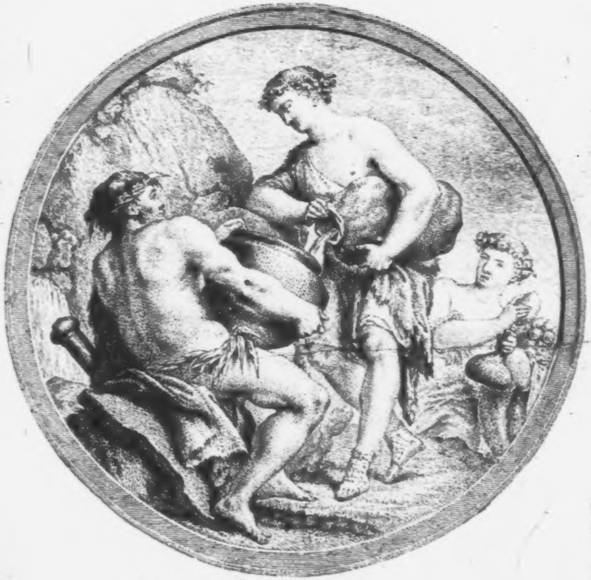

*Achelous Bacchus und Vertumnus*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Ueberſicht des Inhalts.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

## I. Charakteriſtik von Städten und Ländern.

Fragmente aus den Briefen eines reiſenden Berliners an eine Dame. 710. 715. 728. 735. 756. 758. 763. 768. 772. 776. 783 799. 804. 816. 819. 827. 829.
Aus dem Anhaltiſchen. 219.
— Arnau. 126.
— Aurich. 763.
— Augsburg. Beilage zu No. 78.
— Baſel 803.
— Berlin. 572.
— Braunſchweig. 535. 551. 583.
— Bremen. 205. 551. 583.
— Breslau. 81. Beilage zu No. 78.
— Deſſau. 413.
Einige Bemerkungen über Lippe-Detmold, von Rußkopf. 717. 722.
Aus Dresden. 119. 126. 207. 379.
Flüchtige Anſichten und Reiſenachrichten aus dem nördlichen Deutſchland. 719. 727.
Ein patriotiſcher Frankfurter an den Freimüthigen. 93.
Schreiben eines Frankfurter Bürgers und Mitglieds des Caſino. 94.
Ein Freimüthiger an den Freimüthigen. (Aus Frankfurt am Main) 174.
Bürgerglück (?). Aus Frankfurt am Main. 534.
Die Herbſtfeier. Ein Beitrag zur Sittengeſchichte. Aus Frankfurt am Main. 726.
Aus Frankfurt am Main. 99. 439. 754.
— Grätz. 83.
Schreiben aus H*** an den Herausgeber. 77.
Aus Hamburg 219. 811.
Schreiben einer Dame (aus Holland.) 153.
Fragment eines Briefes aus J — g in Baiern. 46.
Die Beſteigung des Großglöckners in Kärnthen. 481.
Aus Kaſſel. Beilage zu No. 78.
Ueber die Feuersbrünſte in Konſtantinopel. 742.
Rügen, Leipzig betreffend, von Seume. 529.
Nachtrag dazu. 564.
Aus Leipzig. 413.
Schreiben einer Dame aus London. 107.
Aus London. Beilage zu No. 78. 411. 489. 544. 554. 600 631. 663.
Schreiben eines reiſenden Berliners aus Madrid. 417.
Aus Mähren. 540.
— Magdeburg. 754.
— Mannheim. 163.
— der Grafſchaft Mark. 335.
Portefeuille-Bemerkungen eines Fremden über Mietau. 255. 264.
Aus Mietau. 377. 378. 481.
Fragmente aus dem Schreiben eines jungen Franzoſen aus Montreal. 631.
Außerordentliche Beluſtigungen während des Winters 1802 in Moskau. 156.
Aus Moskau. 432. 600. 689. 690. 691. 713.
— Münſter. 347. 351.
— Nancy. 126.
— Neapel. 207.
Nachrichten von Neu-Holland. 614.
Aus einem Briefe aus Neu-York. 670.
Nachrichten von Otaheite. 613.
Auszug eines Schreibens aus Paris. 81.
Verlegenheit eines Fremden in Paris. 161.
Jetzige Pariſer Sitten. 237.
Die Häuſer in Paris. 480.
Schilderung der Pariſerinnen aus der feinen Welt. 771.
Aus Paris. 631. 758. 779.
Schreiben aus Perleberg. 567.
Nachricht darüber. 581.
Aus St. Petersburg. 127. 235. 310. 326. 384. 462.
— Poſen. 452.
— Preßburg. 207.
Ein Beiſpiel von der Zerſtörungsſucht in Preußen. 541.
Aus Reval. 244.
Miscellen vom linken Rheinufer. 696.
Aus Riga. 102. 190. 206. 336. 422. 432. 622.
Die glücklichen Inſulaner. (Auf der Inſel Runo.) 546.
Ueber Rußland. 17.
Aus Schleſien. 378. 688.
— Schmauch in Preußiſch-Holland. 552.
Kindertauſch in der Schweiz. 675.
Aus der Schweiz. 569.
— Siebenbürgen. 207.
— Steiermark. 455.
Neueſte ſtatiſtiſche Ueberſicht von Ungarn. 407.
Akademie in Belvedere bei Weimar. 117.
Aus Weimar. 726.
Weſtphalen. 253.
Aus dem Schreiben eines jungen reiſenden Ruſſen. (Ueber Wien.) 23.
Fragment eines Briefes aus Wien. 71.
Schreiben aus Wien. 229.
Herbſtunterhaltungen in Wien. 770. 776.
Aus Wien. 126. 207. 229. 220. 340. 483. 540. 603. 712. 751. 752.
Aus Wilhelmsbad. 406.
Ueber die Univerſität zu Wilna, von de la Fontaine. 534.
Aus Würzburg. 776.
Seltſame Reiſe von Zürich nach Strasburg. 152.
Aus Zug in der Schweiz. 453.

## II. III. IV. Abhandlungen. Vermiſchte Aufſätze. Miscellen.

Erſtes Wort. 1.
Ueber Verläumdungen. Ein Königliches Kabinetsſchreiben. 5.

Eine Begebenheit, von welcher wir wünſchten, daß ſie erdichtet wäre. 7.
Rauchwolken. 15.
Berichtigung einer Anekdote von Kotzebue in der Zeitung f. d. e. Welt. 16.
Steine aus dem Monde. 26. 103. 400.
Das anatomiſche Cabinet des Herrn Geheimen Raths Walter. 37.
Königliches Geſchenk an die Univerſität zu Halle. 38.
Warnung an alle ſchönen Damen. 38.
Lehren eines Vaters an ſeinen Sohn, von Lange. 41.
Entſchuldigung für Herrn Spazier. 42.
Unverhofft kommt oft. 43.
Frage an Menſchenkenner. 46.
Menſchen aus dem Monde. 49.
Engliſche Zeitungen. 47.
Die Univerſität zu Dorpat. 59.
Ehrenbezeugung. 64.
Seltene Zartheit ehelicher Liebe. 68.
Troſtwort für die Herren Schlegelianer. 72.
Die Neujahrsnacht. Eine Scene von Huber. 73.
Der Bürgermeiſter und der Baron Fenelon. 76.
Erklärungen vom Herausgeber. 80.
Ueber eine merkwürdige Organiſation der Geſchäfte des Hof-Kriegsraths in Wien. 101.
Doktor Soher in Wien. 105.
Die Neugriechen. 111.
Teſtament eines Rechenmeiſters. 112.
Oeffentlicher Dank an den Grafen Theodor von Batthyan. 113.
Beweis, daß der Freimüthige gefällt. 124.
Empörender Uebermuth. Eine wahre Geſchichte. 137.
Berichtigung der Handſchrift des Correſpondenten in No. 32. 143.
Der neue Planet Pallas. 147.
Berichtigung eines Aufſatzes in No. 12. der eleg. Zeitung. 157.
Schreiben an den Herausgeber von Seume. 176.
Appellation an das Publikum, von Kotzebue. 178.
Sektions-Bericht. 184. Berichtigung dazu. 456.
Schreiben Garnerin's an den Herausgeber. 184. 214.
Hofdienſt. 189.
Falſche Scham iſt großen Seelen fremd. 193.
Die Räthſel. 196.
Zwei große Verlegenheiten einer Königin. 197.
Die Kunſt, die Weiber treu zu machen. 201.
Eine alte löbliche Gewohnheit. 204.
Ein ſeltſamer Prozeß. 215.
Sätze, in Bamberg vertheidigt von Zanders. 217.
Ein Wort an Herrn Spazier, von einem Mitgliede der jüdiſchen Kolonie in Breslau. 224.
Gedanken. 240. 272. 284. 736.
Warum iſt Hermbſtädt nicht mit Garnerin aufgeſtiegen? 240.
Geographie. 268.
Die Jungfrau von Orleans als Frau und Mutter. 269.
Ein Wort über die deutſchen Lyceen. 285.
Ueber den guten Ton. 289. 293.
Rath einer Mutter an ihre Tochter. 295. 297.
Des Schauſpielers Quin Schilderung des Schottiſchen Weis. 297.
Nähere Bedeutung des Nahmens John Bull, von Lange. 298.
Erklärung einiger Mitglieder der jüdiſchen Kolonie in Breslau. 304.
Ueber die Conduite-Liſten. 314.
Einige Antworten auf anonyme Briefe und Einſendungen. 317.
Copie eines Schreibens des Grafen von W. an deſſen Magiſtrat. 321.
Aus dem Schreiben eines Mitarbeiters am Freimüthigen. (Spaziergangen.) 328.
Fragmente aus einer komiſchen Leichenrede auf den Herzog von Crillon. 329.
Ein allgemeines Mißverſtändniß. 333
Doppelte Schändlichkeit eines Großen. 336.
Rüge (wegen des Grafen Stollbergs.) 341.
Die Roſen und der Pfau. 357.
Eine alte Gewohnheit in Harlem. 361.
Von der Zweizüngigkeit. 370.
Einige Beiſpiele von Liebe und Edelmuth Franzöſiſcher Frauen während der Schreckenszeit. 381.
Geiſt des Engliſchen Handels. 402. Berichtigung dazu. 456.
Der Telegraph. 405.
Ueber das Ahlemannſche weibliche Erziehungs-Inſtitut. 408.
Voltaire und die Nonnen von Beaume. 409.
Ueber die Freimaurerei. 414.
Baron J** in Wien. 433.
Zweifel übe die Rettung erfrorner Bäume durch Pfropfen, von Seidel. 454.
Uebermaaß menſchlicher Leiden. 469.
Unmaßgeblicher Vorſchlag (Schmiegſame Jungfrauen.) 489.
Ueber Rang- und Titelſucht in Oeſtreich, von Thomann. 501.
Ein intereſſanter Prozeß. 509.
Bemerkungen eines Hofmeiſters über ſeinen Stand. 511.
Ueber die deutſchen Lyceen, von Ruhkopf. 525.
Neue Erfindung (von einem Amerikaner Fulton.) 547.
Die Knochen-Gallerie. 555.
Naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit. 555.
Beitrag zur Bade-Chronik von Landeck. 556.
Außerordentliche Freigebigkeit. 556.
Kindiſche Poſſe. 564.
Vorſchlag, (die Wittwen verſtorbener armer Gelehrten zu unterſtützen.) 576.
Schmiegſame Jungfrauen. 603.
Noch ein Wort über die Guillotine, von Eſchke. 604.
Empfehlung einer trefflichen Gewohnheit. 608.
Guter Rath an die Damen, von einer berühmten Dame. 620.
Der Herausgeber an das Publikum. 621.
Die aſiatiſchen Weiber ſind doch wohl beſſer daran, als die Europäiſchen. 625.
Merkwürdige naturhiſtoriſche Beobachtung. 631.
Klage eines unglücklichen Ehemanns. 634.
Ueber die Handlungsſchule in Magdeburg. 639. 644.
Anzeige von Schundenius über ſeine Vorleſungen in Berlin. 640.
Ein redliches Wort. 643.
Die Pariſer Bluthochzeit. 645.
Eldorado 646.
Komiſche Gerichte. 646.
Verſchiedener Geſchmack der Italiäner und Deutſchen an Feuerwerken, von Berkowitz. 649.
Deviſen. Fragment aus dem Franzöſiſchen. 650.
Billet an einen Reiſenden in Toulon. 663.
Wettſtreit eines Sängers mit einem Trompeter. 667.
Mediciniſche Vorleſungen. 671. Berichtigung dazu. 721.
Gedanken, die zwar nicht neu, aber gut ſind. 676. 704. 708. 716.
National-Kleinigkeiten, die Bemerkung verdienen. 684.
Sklaviſche Furcht. 684.
Vorſchlag zur Güte (Tendenz-Mädchen.) 688.
Calonne's Reiſewagen, von Lange. 695. 698. 703. 707. 711.
Der Quell und die Reisbarke. Eine Fabel. 696.
Die neuen Wahrheiten. Eine Fabel. 700.
Die Kunſt alt zu werden. 708.
Aufgabe für Naturforſcher. 713.
Erfindungsgeiſt einer Spinne. 735.
An das Unglück. Eine Phantaſie. 730. 734.

Eine Reflexion. 743.
Gedanken aus dem Tagebuche einer Frau. 744. 752.
Luftſchiffer-Manifeſt. 748.
Vorſchlag (wegen Anpflanzung der Obſtbäume.) 750.
Bemerkungen über das Civilgeſetzbuch der Franz. Republik. 753. 757. 766.
Miscellen. 767.
Gedanken, von Lichtenberg. 768.
Gedanken der Frau von Lambert. 780. 792.
Doktor Panurgh. 803.
Der Hofrath Doktor Fauſt an das Publikum, über ſeine neuen Erfindungen. 806.
Wann war das goldene Zeitalter? 828.
Avertiſſement von Philadelphus Philadelphia. 832.

## V. Theater.

### A. Größere Aufſätze.

Das Berliner National-Theater im Jahre 1802. 4. 10. 27. 31. 38.
Zwei Briefe über den Schauſpielerſtand, von Lekain und Iffland. 13.
Das Königliche Opern-Theater in Berlin. 16.
Franzöſiſches Theater. 14. Beilage zu No: 42. 448. Beilage zu No. 112. 450.
Engliſches Theater. 15.
Alarcos auf der Weimariſchen Bühne. 19.
Iffland als Statiſt. 35.
Etat der Ruſſiſchen Hoftheater. 50.
Das Hoftheater in Wien. 55. 135.
Bemerkungen eines Zuſchauers über Dekorationen. 84.
Hoftheater in St. Petersburg. 85. 445.
Bemerkung, von einem ſich in Berlin aufhaltenden Fremden eingeſendet. 94.
Theater in Moskwa 129. 139. 198.
Die Königliche Familie von England im Schauſpielhauſe. 168.
Flüchtiges Gemälde des Hamburger Deutſchen Theaters. 173.
Schillers Braut von Meſſina auf dem Weimariſchen Theater. 209. 213.
Parallele zwiſchen dem Wiener und Berliner Theater. 233.
Wie man in großen Städten nach der neueſten Mode ins Theater geht. 241.
Kinder-Theater der Madame Nuth. 247.
Merkwürdiges Schreiben eines Schauſpielers. 300.
Schauſpieler-Etiquette. 320.
Eine Rarität von Wien. 345.
Le Kain auf einem Liebhaber-Theater. 361.
Eſther von Racine. 393.
Madame Unzelmann in Stuttgard. 419. 448.
Madame Unzelmann in Frankfurt am Main. 436.
Italiäniſches Theater in Neapel. 441.
Polniſches Theater in Warſchau. 446.
Ehrenbezeugung. 456.
Komiſche Theaterhändel in Frankfurt am Main. 516.
Madame Eunike in Frankfurt am Main. 550. 571.
Ueber den Schauſpieler Gley und ſeine Frau. 571. 603.
Erklärung des Herrn Regiſſeur Scholz in Breslau. 576.
Ein Theater-Problem. 601.
Berichtigung vom Arreſte. 679.
Collin's Polyxena in Wien. 693.
Berichtigung von Treitſchke. 796.
Gedanken über das Theater. 818.
Ein alter Komödienzettel. 824.

### B. Theater-Notizen.

Die Schauſpielerin A. Brown. 8. Molé's Tod. 8. Düval. 8. Der junge Unzelmann in Weimar. 20. Kotzebue's Kreuzfahrer in Breslau. 20. Quid pro Quo der Madame Hanſen. 24. Verfall des Theaters in Weimar. 24. Der Schauſpieler Graaf. 24. Aus Neapel 28. Die Engliſchen Theater. 36. Coriolan in Wien. 36. Herr von Bogoslawski. 36. Treitſchke in Wien. 40. Madame Adamberger in Wien. 44. Veſtris Ruf nach London. 72. Aus Stuttgard. 92. Bühne der Geſchwiſter Schuch. 92. Der Schauſpieler Lübenau. 92 Aus Stuttgard. 100. Der Schauſpieler Zimmermann. 100. Büchner in Augsburg. 116. Theater in der Vorſtadt St. Georg zu Hamburg. 144. Vorſtellung von Corneillens Tod des Pompejus. 180. Madame Billington. 108. Capitain Fearon. 152. Cavatishous Anerbieten. 196. Auszug aus einem Billet des Hauptmanns von Archenholz in Hamburg an den dortigen Schauſpieler Wohlbrück. 220. Die Londoner Oper 228. Neue Oper von Federici. 228. Der nordiſche Held. 264. Die Schauſpielerin Peterſilie. 316. Teſtament der Schauſpielerin Clairon. 320. Becks Tod. 320. Theater bei Wien. 332. Brockmann. 332. Tancred in Wien einſtudiert. 332. Kutſchenſtreit zwiſchen Madame Rooſe und Madame Müller in Frankfurt am Main. 336. Italiäniſche Oper in Paris. 356. Kemble und Pitt. 356. Opera buffa in Paris. 400 Talma als Nereſtan in der Zaire. 424. Der Hofſchauſpieler Gley in Stuttgard. 376. Madame Unzelmann in Mannheim. 459. Konverſations-Theater in Dresden. 460. Vorfall im Theater zu Lauchſtädt. 464. Brockmann in Berlin. 464. Liebhabertheater in Leipzig. 468 Aus Hamburg. 471. Das Uebungs-Theater zu Penzing betreffend. 504. Aus Neapel. 472. Taſſo auf dem Theater der Republik in Paris. 507. Coriolan auf der Berliner Bühne. 508. Debüt der Demoiſelles Beſſel in Königsberg. 516. Aus Magdeburg. 516. Unzelmann's Behandlung vom Leipziger Parterre. 520. Iffland's Advokaten unter Kotzebues Nahmen in Hannover. 520. Verkauf des Leopoldſtädter Theaters in Wien. 528. Rouſſeaus devin du village auf dem Operntheater in Paris. 560. Unfug mit anvertrauten Manuſcripten. 620. Der Engliſche Schauſpieler Macklin. 808.

### C. Correſpondenz-Nachrichten.

( Das Theater betreffend. )

Aus Amſterdam. 59. 153. 218.
— Baſel. 309.
— Berlin. 687. 740. 743. 752. 776.
— Braunſchweig. 208. 335.
— Breslau. 82. 125. 218. 283. Beilage zu No. 78. 540.
— Brüſſel. 539.
— Danzig. 598.
— Deſſau. 413.
— Dresden. 83. 118. 126. 207. 236. 379. 584. 812.
— Frankfurt am Main. 83. 120. 163. 206. 312. 326. 367. 470. 550. 627.
— Grätz. 83. Beilage zu No. 78.
— Hamburg. 206. 219. 311. 367. 583. 648. 653. 687. 732. 790.
— Kaſſel. 205. 220. Beilage zu No. 78. 326. 550.
— Königsberg. 688. 815.
— Leipzig. 414. 752. 815.
— London. 418. 489. 544. 554. 600.
— Madrid. 419. 550.
— Magdeburg. 392. 414.
— Mannheim. 82. 119. 163. Beilage zu No: 78. 379. 820.
— Memmingen. 768.
— Mietau. 482.
— Minden. 326.
— Moskau. 689.
— Neapel. 140.
— Padua. 729.
— Paris. 325. 627. 662. 687. 758. 779.
— St. Petersburg. 161. 207. 309. 391. 462. 485. 599.
— Poſen. 451.

Aus Prag. 458. 768.
— Riga. 264. Beilage zu No. 78. 536. 622. 716.
— Sagan in Schleſien. 236.
— Stuttgard. 162. 236.
— Warſchau. 339. 364.
— Weimar. 163. 354. 390. 815.
— Wien. 125. 148. 181. 195. 207. 230. 310. 340. 380. 392. 461. 502. 540. 549. 575. 603. 627. 662. 667. 732. 751. 775.
— Wisbaden. 126.
— einer Preußiſchen Stadt an der Sächſiſchen Gränze. 182.

## VI. Schöne Litteratur.

Adolar. Vom Verfaſſer der Heliodora. 184
Agnes Linden, oder ſcheinbare und wirkliche Liebe. 328.
Albano, der Lautenſpieler. 266.
Apollon, herausg. von J. Werden, A. Werden und M. Schneider, 1ſter Band, 1ſtes Stück. 87.
Aretins Ausſprüche der Minnegerichte. 449.
Arnim, die tugendhafte Kokette. 476.
Arreſto, der Indienfahrer. 700.
Bannfelds Zauberhallen. 596.
Bekenntniſſe einer Giftmiſcherin. 431. 777. 781.
Berger's Konradin von Schwaben. 647.
Bertrand, Amina die ſchöne Zirkaſſierin. 559.
Bibliothek der Grazien, erſtes Bändchen. 737.
Die ſchöne Blandine und ihre Freier. 588.
Bornſchein der Seeräuberkönig. 700.
Bruder Anton (von Merkel). 612.
Bürden's poetiſche Schriften, erſter Theil. 647.
Carrieré Liane. 193.
Claudine Lahn. 60.
Clodius, Perimede. 737.
Cupido, ein Taſchenbuch von Maler und Laube. 723.
Doktor Scott. 402.
Eberhards Erzählungen. Beilage zu No. 78.
— Ferdinand Warner. 330.
Eduards Verirrungen. 558.
Engels Eid und Pflicht. 327.
Erato. Vom Verfaſſer der Heliodora. 328.
Die Erben, nach dem Engliſchen, von Huber. 605.
Etwas über den Alarkos. 558.
Europa, herausgegeben von Fr. Schlegel. 307. 703.
Expektorationen. 755.
Falks kleine Abhandlungen. 265.
Die Familie Schroffenſtein. 141.
Filibert, Bauer Martin der Mörder. 431.
Freier, (J.) Eduard Humber. 586.
Frohreich ( H. ) Begebenheiten auf Bergach. 427.
— Cäſar Caffarelli. 588.
Gedichte von Niemeyer und Döring. 476.
Geſchichte meines Herzens. 366.
Geſchichte eines Strumpfbandes. 605.
Gita Govinda, ein Indiſches Schauſpiel. 611.
Gittermanns romantiſche Erzählungen. 564.
Göthe, Leben des Benvenuto Cellini. 397.
— die natürliche Tochter, 678.
Gruner, (G.) das Gelübde. 366.
Guſtav's Verirrungen. Beilage zu No. 56.
Hannchen. 366.
Helbigs vermiſchte Gedichte. 720.
Hell (Theodor) Lottchen. 602.
Herders Adraſtea, 5ter Band, 1ſtes Heft. 636.
Herodes vor Bethlehem. 324. 430.
Die Honigmonathe. Beilage zu No. 56.
Horns Luna für 1804. 463.
— Andeutungen, ein Anhang zur Luna. 463.
Jemehr, Verheimlichung und Eil, (von Hermes) 282.
Die Ignoranten, ein komiſcher Roman. Beilage zu No. 56.
Journal von neuen deutſchen Original-Romanen, 1802. Acht Lieferungen. Beilage zu No. 56.
Irene, herausgegeben von Halem. 473.
Iris, ein Taſchenbuch für 1804, herausgegeben von J. G. Jacobi. 749.
Das goldene Kalb. 221.
Das ſilberne Kalb. 741.
Karl Eduards Morgenfeier. 340.
Karl Freiſing. 587.
Kleiſts ſämmtliche Werke. 401.
Koch, die Männerfeindin. 476. 692.
— der Weiberfeind. 476. 692.
Kühl, A. G., Selbſtmörder aus Liebe und Eiferſucht. 826.
Langs Sommerblumen. 402.
Laun, das Hochzeitgeſchenk. 405.
— Prinz Gelbſchnabel. 267.
— Das Schleppkleid. 267.
Lütkenmüllers Almar und Lucine, 395.
Magiſter Scriblerus. 395.
Mahlmanns Erzählungen. Beilage zu No. 78.
Matthiſſons lyriſche Anthologie. 667.
Mereau (Sophie) Amanda und Eduard. 307.
Merkels Randzeichnungen. 360.
— Wannem Ymanta. 110.
Minnelieder, herausgegeben von L. Tiek. 745.
Müller (Mahler) Erzählungen. Beilage zu No. 78.
Das Muttergottesbild oder die Himmelsſtadt. 111.
Novellen, aus dem Franzöſiſchen der Madame de Genlis und dem Verf. von Suſettens Ausſteuer. 825.
Die ſchöne Pachterin. 431.
Paul (Jean) Titan. 4ter Band. 535.
— die vier Tageszeiten. 724.
Pfaffs Gedichte. 817.
Pinto, eine jüdiſche Geſchichte. 127.
Griechiſche Poeſieen in deutſchen Ueberſetzungen. 821.
Polychorda, herausgegeben von A. Bode, 2tes Heft. 638. Berichtigung dazu. 679.
Die Poſtſcripte. 227.
Die äſthetiſche Prügelei. 572.
Die Reiſe ins Bad, von C. v. C. 679.
Rochlitz, Es iſt die Rechte nicht. 691.
— Jedem das Seine. 691.
— Das Blumenmädchen. 691.
— Die Verwandten, 2ter Theil. 809.
Sammlung neuer Romane, aus dem Engliſchen von S. Mereau. 606.
Schiller, die Braut von Meſſina. 465.
Schlegel, (A. W.) Jon. 513.
Schlenkert, Theudelinde von Baiern. 559.
Schloß Akiam, vom Verfaſſer des Carlo. 595.
Schmidts Phantaſieen. 52.
Schmiedigen, der Hageſtolz. Beilage zu No. 56.
Schreiber, prophetiſch-poetiſches Gemälde der Zukunft. 415. Noch eine Nachricht darüber. 522.
Schwalbe, (Tobias) neue Heringe. Erſte Tonne. 360.
Sebald, das Titelkupfer. 602.
Sievers, die komiſche Ehe. 304. 404.
— Hans von Krikrak. 304. 404.
— Die Narbe an der Stirn. 304. 404.
Soden, Anna Boley. 256.
Spätlinge. 642.
Steigentesch Erzählungen. 668.
— das Landleben. 111.
— der Neukauf. 111.
Stillebens Gemälde. 238.
Syrius Schwärmereien. 238.
Taſchenbuch für Damen für 1803. 822.
— für Freunde des Scherzes und der Satire, für 1804. 793.
— von Gramberg und Böhlendorf. 243.
— der Liebe und Freundſchaft gewidmet für 1804. 654.

Oeſtreichiſches

Oeſtreichiſches Taſchenbuch für 1803. 231.
Taſchenbuch von Wieland und Göthe für 1804. 765.
Tempe, von F. J. 643.
Theater (Spaniſches), herausgegeben von A. W. Schlegel. 467.
Theodor, vom Verfaſſer der Grafen Strozzi. 360.
Threnodieen, vom Verfaſſer des Acheron. 738.
Der Triumph der Wahrheit. 474.
Das Unterröckchen, wie es ſeyn ſollte. 401.
Valeria, ein romantiſches Gedicht. 543.
Vermehrens Muſenalmanach für 1803. 10.
— Saloß Roſenthal. 587.
Die Verſöhnung, eine Poſſe. 335.
Voltairens Mahomed und Tancred, überſetzt von Herrn von Göthe. 45.
Werden (J.) Friedrich Julius Lebensjahre. 606.
Wielands Menander und Glycerion. 569.
Wildungen (Uſo von) Nachhall verklungener Tage. 611.
Wilhelmine von Roſen. 204.
Wunderbilder und Träume von Sophie B. 426.
Zſchocke Hippolyt und Roewida. 401. 559.
— Graf Monaldeſchi. 560.
— Schattirungen. 595.
Der Zwerg, vom Verfaſſer des Rinaldini. 825.

## VII. Vermiſchte Schriften.

Abels Gemälde des weiblichen Geſchlechts. 402.
Acerbi's Reiſe durch Schweden. 542.
Ammons Religionsvorträge. 402.
Anſichten des Nordens. 278.
Archiv der Freimaurer-Loge zu Livorno. 402.
Auch ich war in Paris. 687.
Hiſtoriſche Basreliefs. 476.
Beckers populäre Menſchenkunde. 606.
— Rath an Mädchen. 227.
Bergers Verſuch über die Verdienſte der Fürſten um die Wiſſenſchaften. 612.
Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Litteratur. 155. 415.
Beweis, daß in Schellings Naturphiloſophie ꝛc. 474.
Böttigers Sabina. 559.
Bonapartiana. 608.
Bothe, vermiſchte ſatiriſche Schriften. 559.
Bouterweck, die neue Veſta. 122.
Der Buchhandel, von mehreren Seiten betrachtet. 475.
Carrier, das blutdürſtige Ungeheuer. 606.
Coſtüme des Berliner Nationaltheaters. 358. 616.
Darſtellung der Hamburgiſchen Armenanſtalt. 228.
Denon's Reiſe nach Aegypten. 22.
Eberhards ſynonimiſches Handwörterbuch. 227.
Zweifelhafte und zweifelloſe Empfindungen. 356.
Erzählungen aus der Geſchichte der Brüder-Kirche. 606.
Eſchke, Galvaniſche Verſuche. 474.
— Kleine Bemerkungen über Taubheit. 475.
— Mährchen für Taubſtumme. 475.
— ABC-Buch für Taubſtumme. 475.
Die Familie Hellwig. 572.
Firks, die Letten in Kurland. 801.
Fiſchers ſpaniſche Miscellen, erſter Band. 341.
Hundert Gedanken einer jungen Engländerin. 334.
Hahns deutſche Sprachlehre. 364.
— Stoff zur Bildung des Geiſtes. 2ter Theil. 805.
Hartknochs Geſchichte ſeiner Gefangenſchaft. 401.
Helios der Titan, 1ſtes und 2tes Heft. 226.
Heydenreichs Unterhaltungen mit gebildeten Frauenzimmern. 607.
Heyers Kunſt, die Wohnungen feuerfeſt zu machen. 606.
Hufelands Rath an Mütter. 227.
Italien, eine Zeitſchrift, erſtes Heft. 475.
Krauſe, Predigten. 572.
Die Kunſt, durch die Welt zu kommen. 333.
Leben der Madame Bonaparte. 323.
Lenz Skizze einer Geſchichte der Stadt Dorpat. 710.
Leſſing (Julie) Miscellen. 474.
Leuperts wirthſchaftliches Taſchenbuch. 251.
Loſſius Gumal und Lina. 769.
Magazin ſchrecklicher Ereigniſſe. 402.
Marcard, Zimmermanns Verhältniſſe mit Katharina II. und mit Weikard. 437.
Meiners Reiſe nach Stuttgard. 425.
Schreiben einer jungen Stuttgarderin darüber. 434.
Melo's Schönheits-Katechismus. 476.
Michelitz, über die Nachtheile der heutigen Frauenbekleidung. 476.
Miscellen (Franzöſiſche) 159.
Mittel, glücklich in der Liebe und Ehe zu ſeyn. 334.
Müllers Reliquien alter Zeiten. 617.
Muſeum des Wundervollen. 227. 401.
Bemerkung dazu. 668.
Nächte (Berliniſche) 572.
Des Paracelſus Spinoſtors abſolutes Ei. 572.
Kleines Quodlibet luſtiger Erzählungen. 607.
Rehberg, über den deutſchen Adel. 553.
Reiſe durch einen Theil des weſtlichen Frankreichs. 612.
Reiſe von Glogau nach Sorrent. 475.
Reiſe über den Gotthard, erſter Theil. 425.
Kleine Reiſeabentheuer, herausgegeben von Weyland, 2ter und 3ter Theil. 234. 607.
Richters Ruſſiſche Miscellen, erſtes und zweites Stück. 343.
Sammlung von Denk- und Sittenſprüchen. 608.
Schad's Leben und Kloſtergeſchichte. 385. 389.
Schwab, über die Wahrheit der Kantiſchen Philoſophie. 313.
Gegenäußerung von Schwab. 407.
Erklärung darauf. 506.
Seume'ns Spaziergang nach Syrakus. 558.
Berichtigung einiger Angaben darin. 485.
Gegenbemerkungen dazu von Seume. 565.
Thilo, über den Ruhm. 611.
Ueber den neueſten Idealismus der Herren Schelling und Hegel. 571.
Verketzerungsgeſchichte unter dem Fürſtbiſchof von Speier. 473.
Verzeichniß alter Manuſcripte. 474.
Die Weiber von allen Seiten betrachtet. 476.
Der Widerſprecher. 474. 607.
Wider die Juden, (von Grattenauer.) 572.

## VIII. Warnungstafeln.

Anſelmus Rabioſus neue Karrikaturen. 44.
Bruchſtücke aus der Brieftaſche eines reiſenden Schriftſtellers. 44.
Eheſtands- und Emigranten-Scenen. 44.
Erzählungen und Schwänke. Beilage zu Nr. 78.
Europa, herausgegeben von Fr. Schlegel, 1ſtes Heft. 225.
Keubels Klingfort. 535.
Lakrimas, herausgegeben von A. W. Schlegel. 165.
Leben und Thaten des Antonio Gargiulo. 179.
Das Mädchen im Walde, Seitenſtück zu Voſſens Luiſe. 615.
Pierre (Jean) die Geburtsſtunden der Hölle. 365.
Predigten zum Todtlachen. 329.
Das galante Preußen. 224.
Ein Roman, wie es mehrere giebt, aus dem Franzöſiſchen, von Müchler. 180.
Wilhelms Tagebuch. 92. Berichtigung dazu. 172.

## IX. Vademecum aus der neueſten Litteratur.

Dittmers Familiengeſchichten. 596.

Eduard von Kronenburg. Beilage zu No. 78.
Euridane, oder das Kind der Hölle. 80.
Facilides, die Familie von Eiſfelden. 630.
Hollin's Liebeleben. 266.
Verbrechen der Liebe. 132.

## X. Litterariſche Aufſätze und Miscellen.

Präliminar-Vorſchlag eines Mitarbeiters am Freimüthigen. 30.
Vindicirtes Eigenthum. 51.
Die Vorleſungen des Herrn Profeſſors A. W. Schlegel, von Kotzebue. 65.
Etwas zur Berichtigung von Anthings Kriegsgeſchichte Suworrofs. 69.
Bittſchrift von Juſtus Hilarius. 78.
Aufſatz dagegen. 144.
Zuſchrift des Herrn Werden über die Bittſchrift. 148.
Ueber die Aſſonanzen im Alarkos. 84.
Merkels Wannem Ymanta. 88.
Herr Hofrath Schütz und die Profeſſoren Schelling und Schlegel. 95.
Berichtigung einer Nachricht von einer Fabel des Collegienraths Chemnitzer. 100.
Ueber Reminiscenzen, von Herff. 114.
Antiquariſches Räucherpulver, von Böttiger. 121. 131. 158. 170.
Wohlfeile Vorleſungen. 136.
Eingeſendete Rüge von einem auf einer Univerſität lebenden Gelehrten. 163.
Litterariſche Chévaliers d'industrie in Berlin. 182.
Garvens Urtheil über Schwindeleien in unſerer Litteratur. 190.
Fragmente aus des Cousin Jacques dictionnaire néologique. 245. 249.
Ein Vorſchlag, der Beherzigung verdient. 248.
Landwirthſchaftliche Schriftſtellerei in Schleſien. 251.
Ueber die Kunſtſeuche unſerer Zeit. 271.
Der Name thut viel zur Sache. 299.
Schreiben eines Weimaraners an den Herausgeber, nebſt deſſen Antwort. 301.
Schreiben von — h — an den Herausgeber. 303.
Eine alte Franzöſiſche und eine neue Deutſche Anekdote, von Huber. 305.
Barbe de Verrue. 306.
Ueber einen Zwiſt, welcher durch das Luſtſpiel: die deutſchen Kleinſtädter, zwiſchen Herrn von Göthe und Herrn von Kotzebue entſtanden. 318.
Deutſche Trauerſpiele. 324.
Diaſyrmen. 353.
Bitte an Deutſchlands proteſtantiſche Schriftſteller. 356.
Charientismus, von Reinhardt. 360.
Guſtavs III Werke, von Rühs. 371.
Ueber eine Recenſion in der allgemeinen Litteraturzeitung. 394.
Ueber litterariſche Intelligenzblätter. 397.
Leſſing, ein Prophet. 404.
Ueber das droit de maitrise der Franzöſiſchen Buchhändler, von Nikolai. 409.
Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne. 453.
Zweifel (Schillers Verbeſſerung ſeines Liedes an die Freude). 454.
Eine intereſſante Frage, von den Franzoſen aufgeworfen. 486.
Einige Urſachen des Verfalls der litterariſchen Kultur der Deutſchen. 493.
Nordiſches Archiv ( aus Riga ). 495.
Ueber die Ausbreitung der Schellingſchen Philoſophie in Paris. 498.
Anfechtung der Schriftſteller in Paris. 517.
Eine intereſſante Neuigkeit, ( die allgemeine Litteraturzeitung betreffend.) 528.
Erklärung darüber. 576.
Schreiben aus Weimar, (die Litteraturzeitung betreffend). 599.
An die Univerſität Jena, vom Herausgeber 651.
Seltener Edelmuth, (die allgemeine Litteraturzeitung betreffend ). 671.
An den Herausgeber, (in Betreff der allgem. Litteratur-Zeitung.) 685.
Frage. 543.
Kotzebue's Almanach der Chroniken für 1804. 556.
Beitrag zur Geſchichte des Unweſens in Buchhändler-Anzeigen. 563.
Schreiben eines Kloſtergeiſtlichen an ſeinen Freund in der Hauptſtadt. 573.
Der neueſte Idealismus im Süden Deutſchlands. 597.
Machtſprüche eines Heiländiſchen Kritikers. 619.
Einige Pröbchen aus Schlegels Spaniſchem Theater. 624. 628.
Der Deutſche Sonettismus. 663.
Nachgelaſſene Manuſcripte von Georg Forſter. 648.
Hingeworfene Gedanken über Weiberlektüre. 653.
Ueber das Sonett. 654.
Bemerkung über den Katalog der Univerſität Jena für das Winter-Halbjahr. 664.
Der große Corneille und der große Göthe. 664.
Recenſion einer Recenſion in der allgem. Litteraturzeitung (Novalis Schriften). 673. 677.
Litterariſche Nachrichten. 680.
Bonmot. 680.
Nachricht wegen eines eingeſendeten Bänkelſänger-Liedes. 687.
Klauſeln zu dem A. W. Schlegelſchen Reichs-Mandat über Deutſche Litteratur, von Mahner. 705. 709.
Gemeinnützige Blätter für das Rigaiſche Publikum. 706.
Unterthänigſtes Geſuch an das recenſirende Publikum. 711.
Wer hat das geſagt? 720.
Kotzebue's Erklärung wegen der Expectorationen. 724.
Anzeige wegen Gewinnung des in Nr. 1. ausgeſetzten Preiſes. 732.
Berichtigung, von Merkel. 740.
Die Kaiſerliche Bibliothek zu Wien. 748. 750.
Geſchmack und Präciſion contra Purismus von Lange. 785. 789.
Litterariſche Nachricht aus Berlin. 788.
Einzug der idealiſtiſchen Philoſophie in Baiern. 787. 792. 794.
Etwas über den Litteraturzuſtand in Schleſien. 797.
Litterariſche Betrachtungen. 821.
Neue Deutſche Induſtrie-Anſtalt in Stuttgard. 823.
Litteratur in Deutſch-Rußland. 794.
Ueber den Litteratur-Zuſtand in Kurland. 697. 702. 706.

## Litterariſche Notizen.

Eine Klätſcherei im Brennus. 12. Rheinländiſche Zeitung. 24. Nachdruck von Kotzebue's dramatiſchem Almanach. 24. Göthens Bearbeitung eines Trauerſpiels des Sophokles. 24. Einſiedels Ueberſetzung des Eunuchus von Terenz. 24. Schlegels Vorleſungen. 39. Ueberſetzung von: Die Frau von zwei Männern. 100. Das Montagsblatt in Frankfurt a. M. 100. Verbot der Delphine in Leipzig.. 104. Zwei neue Schauſpiele, von Ziegler. 148. Poetiſcher Nachlaß des Herrn von Döhren. 148. Schreiben eines Herrn aus Ungarn. 160. Säule des Pompejus. 164. Schillers Braut von Meſſina. 172. Göthens Eugenie. 216. Matthiſons lyriſche Anthologie. 239. Gefundene Manuſkripte in den Ruinen von Portici. 268. Der Nachdrucker Bürglen in Augsburg. 315. Ueber einen Aufſatz in der Rheinländiſchen Zeitung. 344. Lateiniſches Kriegslied: Ad Gallos. 376. Gebräuche und Kleidungen der Ruſſen in Petersburg. 400. Abt Hofſtäter in Wien. 400. Preisaustheilung in Göttingen. 400. Göthens Ueber-

ſetzung

ſetzung von Stephanie de Bourbon. 464. Probe aus Dido's Tod, von Hauswald. 468. Ueber die Anzeige des Doctor Eeier in der eleg. Zeitung. 490. Willmanns Ankündigung einer Voyage pittoresque sur le Rhin. 523. Die Methode, einen einzelnen Menſchen durch Sie anzureden. 616. Wiener Hoftheater-Almanach für 1804. 616. Meyers Ode an das Geld. 424. Die Reiſe nach Schilda. 723. Der Schriftſteller Bornſchein in Grimma. 827. Expectorationen (Ankündigung einer Fortſetzung davon.) 816.

## XI. Ausländiſche Litteratur.

La plus grande action de Bonaparte. 128.
Adalbert et Mélanie. 252.
Almanach des Dames pour l'an XII. (1804.) 749.
Almanach des gourmands. 262.
Amélie Mansfield. 63. 251. 413.
Amours secrètes du Cardinal de Richelieu. 523.
Annuaire statistique par Parriot de St. Prix. 281.
Bibliothèque portative du voyageur. 282.
Blanche de Rembrun. 64.
Christiana. 128.
Considerations surla nature de l'homme par Verreau. 262.
Constantine. 281.
Delphine par Madame de Stael. 64.
  Urtheil Franzöſiſcher Kunſtrichter darüber. 79.
  Urtheil eines Deutſchen Kunſtrichters darüber. 90.
  Lettre raisonnée sur Delphine. Par le Cte. A. de T. Beilage zu No. 25.
  Quelques reflexions sur cette lettre. 203.
  Noch Etwas über Delphine. 172.
  Noch ein Wort über Delphine, von Rehberg. 217.
Delphinette ou le mépris de l'opinion, par Dubois. 753.
Le duel jugé au tribunal de l'homme par Lupnousse. 232.
Dithyrambe über die Unſterblichkeit der Seele, von Delille. 54.
  Belehrung darüber. 143.
Eliezer et Nephtaly, par Florian. 714.
Elisa Bermont. 281. 524.
Encyclopédie comique. 251.
l'Enfant du crime et du hazard, par Charlemagne. 252.
Le sage Epicurien, par Montfleury. 524.
Eugenie. 128.
Examen de l'Esclavage. 287.
  Nachtrag dazu. 292.
Fiorella. 64.
Galerie du Louvre. 251.
Les trois Gilblas. 64.
Histoire de Fanchon la Vielleuse. 264.
De l'homme, consideré moralement, par de la Métherie. 263.
Les véritables jouissances d'un être raisonnable. 252.
Laure d'Estelle. 64.
Leben der Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwigs XV., vom Abbé Proyart. 484.
Louisiana. 128.
Petit Magazin des Dames. 252. 306.
Manuel du Muséum françois. 261.
Mélanges par Claude Roucher Deratte. 596.
Mélanges de litterature, par Sicard. 623.
Mélanges tirés d'une grande bibliothèque. 517.
Mémoires par Palissot. 365.
Le modèle des prêtres, ou vie de Brydayne. 745.
Monsieur Botté, par Pigault le Brun. 252.
Monumens françois. 262.
Oderahi. 64.
Rouſſeau's Original-Korreſpondenz. 477.
Les paradoxes du Capitaine Marc-Luc-Roch Barole. 128
Parangon. 279.
Paulin. 64.
Poësies de Guichard. 128.
La politique de tous les cabinets de l'Europe. 128.
Mon porte-feuille, par Lamotte. 282.
La religion catholique, par Lucet. 532.
Renouvellements periodiques des continens terrestres, par Bertrand. 753.
Souvenirs de Felicie, par Madame de Genlis. 35.
Sur les femmes, par A. de Segur 373. 398. 423.
Traité de la peinture, par Leonardo da Vinci. 523.
Ueber den Maulwurf, von Cadet de Vaur. 582.
Unterſuchungen über die Organiſation lebender Körper, von Lemark. 262.
Second voyage à la Louisiane, par Baudry des Lozières. 524.
Les voyages en Suisse par Lautier. 524.
Werke des Grafen Rosa Tilly. 223.
Anrede an das Publikum. 731.
Bemerkungen von Preston. 510.
Irren iſt menſchlich. 734.
Predigt über die Vortheile verbreiteten Wiſſens. 731.
Jährliches aſiatiſches Regiſter. 699. 701. 714. 722.
Reiſe nach Ceylon von Perceval. 618.
Reiſe in das nördliche Rußland. 509.
Tagebuch des letzten Feldzugs in Aegypten. 510.
Urtheil eines Engländers über das moderne Paris. 577. 581.
Ueber die Bevölkerung von Irland. 723.
Italiäniſche Litteratur. 725. 733.
Prospetto storico fisico degli Scavi di Ercolano etc. di Gaetano d'Ancona. 665. 669.
Ueberſicht der Polniſchen Litteratur, vom Hofrath de la Fontaine. 349. 362.
Berichtigung dazu. 488.
Ruſſiſche Litteratur, vom Hofrath von Kluſchin. 87.
Proben der älteſten Ruſſiſchen Volks-Romanzen, von Herrn von Puſchkin. 497.
Ruſſiſche Litteratur. 544.
Ruſſiſche Journaliſtik und ſchöne Wiſſenſchaften, von Richter. 273. 277.

### Notizen aus der ausländiſchen Litteratur.

Ouvry's Ode auf Bonaparte. 8. Lafontainens Theodor ins Franzöſ. überſetzt. 8. Die neuen Franz. Romane. 28. Preisaufgabe über die beſten moral. Erzählungen. 32. Engliſche Zeitungsſchreiber. 36. Cliffords Gedicht über Aegypten. 36. Verſuche über die Gothiſche Architektur. 36. Weibliche Heldinnen. 36. Engliſche Ueberſetzung von Kleiſts Frühling. 36. Franzöſiſche Ueberſetzung von Campe'ns Reiſebeſchreibungen. 40. Urtheil eines Franzöſiſchen Zeitungsſchreibers über die Deutſche Litteratur. 40. Millevoys Satire auf die Mode-Romane. 40. Franzöſiſche Ueberſetzung von Agnes von Lilien. 44. Politique de tous les Cabinets de l'Europe. 44. Robert über die Bevölkerung in Frankreich. 48. Berichtigung dazu. 148. Nachtrag zu der Berichtigung. 234. Anzahl des Debits der Franzöſiſchen Zeitungen. 60. Nachdruck von Chateaubriant's Génie du Christianisme 60. Family-Quarrels. 72. Zwei Original-Briefe von Shakeſpear. 92. Abhandlung über die Coſtüme von Maillot. 104. St. Amable Gallerie großer Männer. 120. Cours de moral par Amalric. 124. Bianchi's Karte von der Inſel Antilia. 124. Blanc's und Godfroy's Geſchwind-Schreibekunſt. 124. Cordier über die Erhaltung der Crater. 124. Holcrofts: Höre beide Partheien. 156. Coulon de Thevenots Geſchwind-Schreibekunſt. 156. D'Alambert über die Vertreibung der Jeſuiten aus Frankreich. 159. Clarke'ns von Cambridge Griechiſche Manuſkripte. 160. De la Coudray Theorie der Winde. 164. Briefe von der Lady Montague. 168. Der Held des Nordens. 183. Memoire über die Franzöſiſche Bühne, von Le Kain. 192. Perückenmacher-Journal. 196. Akroſtichon auf Bonaparte. 196. De-

lalande. 196. La Gastromanie. 200. Urtheil Franzöſiſcher Kunſtrichter über Lafontaine'ns Romane. 200. Anſichten der Türkei. 228. Alfreds Erſcheinung von Symſon. 228. Coiſſigny Aufſchlüſſe. 228. Bivé über die Verbrechen der Taubſtummen. 228. Les trois hommes illustres, par Barbet. 228. Vollſtändige Ausgabe von Smollets Werken. 232. John Bull, von Colman. 252. Die Gefangene, von Lewis. 260. La pitié par Delille. 260. Le aventure di Saffo. 284. Banneau über die Haut. 288. Druckfehler in einer Ausgabe der Engliſchen Bibel. 300. Le valet embarrassé par Doigny. 331. Des Harfners Tochter von Lewis. 331. Die ſchönen Flüchtlinge. 348. Der König Johann oder: die Invaſion in England. 348. Addingtons Werke. 348. The Sportsman's Cabinet. 348. Gjörwell Ueberſetzung von Heinrichs Geſchichte von Frankreich. 356. Urtheil des Magazin encyclopédique über Athenor. 364. Berichtigung dazu. 488. Tablettes d'un amateur des arts. 396. Tooke Geſchichte des Ruſſiſchen Reichs. 400. Ueber die Franzöſiſche Ueberſetzung von Siri Brahe. 424. Fanchon la Vielleuse, von Kotzebue bearbeitet. 408. Hiſtoriſche Memoiren. 416. Notice historique von allen Landungen in England. 416. Molé's Leben. 420. Système physique et moral de la femme, par Roussel. 420. Ueberſetzung von Kotzebue's Johanna von Montfaucon und den Indianern in England. 428. Baour Lormier's Werke. 428. Têtes d'expression, von Taſſaert. 460. Megalanthropogénesie. 460. Engliſche Volkslieder. 468. 470. Voyage pittoresque nach Konſtantinopel, von Melling. 480. Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Maler, von Vaſari. 500. Preisaufgabe der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Montauban. 508. Ueber die Männerbekleidung, von Clairian. 548. Reiſe in Neu-Südwallis, von Baſſen Flinders. 548. Corneille'ns Ueberſetzung des Thomas a Kempis. 560. Parallele zwiſchen Bonaparte dem Großen und Karl dem Großen. 560. Geſchichte Peters III., vom Herrn von Saldern. 560. Alte und neue Mode: Luſtſpiel von Nanteuil. 592. Das Mädchen von Briſtol. 592. Neue Memoiren des Marſchalls von Baſſompierre. 592. Abhandlung von den Wirkungen der Muſik auf den menſchlichen Körper, von Roger. 616. Boufflers Aline, Königin von Golconda. 620. Notizen aus der Franzöſiſchen Litteratur. 644.

## XII. Kunſt.

Kunſtſchätze des Königl. Preußiſchen Hauſes, von Levezow. 63. 67.
Ueber Helena und Paris, ein Gemälde von Hetſch in Stuttgard, von Schadow. 109.
Briefe aus Rom, von Hagemann. 130. 142. 150.
Ueber das Gemälde Perſeus und Andromeda, welches in der Kunſtausſtellung zu Weimar den Preis erhalten hat. 133.
Kunſtausſtellung in Dresden. 178. 188. 197. 202. 225. 235. 242.
Antike Marmorfiguren aus Rom in Deſſau. 218.
Zumſteegs Büſte von Dannecker. 159. 236.
Ueber des Herrn von Göthe Beurtheilung von Fügers Achill (aus Wien.) 230.
Abbildung der Antiken-Gallerie in Dresden. 234.
Gemälde-Ausſtellung in London. 325.
Platzers Gemälde: Ein Mauſoläum Aegyptiſcher Könige 339.
Kunſtausſtellung in Magdeburg. 343. 391.
Kunſtnachrichten, von Schadow. 346.
Antwort auf eine Anfrage in der Zeitung für d. e. Welt, von Kotzebue. 367.
Die Arabesken. 403.
Fragmente aus einem Aufſatz: Ueber den Bildhauer Canova in Rom. 429.
Eine Reiſebemerkung (der Kurfürſtl. Garten zu Schwetzingen.) 436.
Rubens Gemälde, worauf die Geſchichte der Maria von Medicis dargeſtellt iſt. 502.
Beitrag zu den Nachrichten von der vorjährigen Kunſtausſtellung, von Schadow. 506.
Kunſtnachrichten aus Stuttgard. 563.
Geſpräch zwiſchen zwei Pariſern. 601.
Ueber die Kunſtbrunnen in Rom. 637.
Beſchluß des Franzöſiſchen National-Inſtituts. 668.
Ein großes Gemälde von Hickel. 679.
Die Gemählde-Gallerie in Salzdahlen. 682.
Eros und Anteros. Ein Gemälde von Hartmann. 731.
Denkmahl des Grafen A. von der Mark in Berlin, von Schadow. 760.
Flecks Denkmahl von Iffland. 771.
Ueber eine neue Art Schattenriſſe, vom Maler Heß. 798.
Ueber den von der Königin Mathilde, Gemahlin Wilhelms des Eroberers, geſtickten Teppich. 813. 821.

### Kunſt-Notizen.

Wielands Büſte von Schadow. 20. Denkmal des Herzogs von Bedford zu Woburn. 52. Ausbeute des Generals Reynier aus Aegypten. 180. Medaille auf Alexander I. 315. Bowyers Kupferſtiche 331. Alterthümer in Frejus und Dijon. 376 Verzeichniß der Büſten und Alterthümer, welche vom Capitol nach Paris gebracht ſind. 427. Abels Tod, nach einem Gemälde von Füger. 460. Entwurf zu einem Pantheon der Künſte in Hamburg. 468. Ausſtellung der Gemälde des Senats-Pallaſts in Paris. 488. Geſchenk des Königs von Neapel an Bonaparte. 504. Das Warſchauer Theater. 512. Ein neuer Kupferſtich: Un gourmand. 536. Skizze eines Gemäldes von Cunningham: Die Schlacht bei Hochkirch. 604.

## XIII. Muſik.

Madame Mara in Weimar. 68.
Florian und Häßler. 99.
Arion, Romanze von A. W. Schlegel, komponirt von W. Schneider. 427.
In wie weit iſt die Polniſche Sprache zur Muſik geeignet? Von Elsner. 487.
Künſtler-Caprice. 545.
El Bondokani, Operette von Haug, komponirt von Zumſteeg. 656.
Berichtigung und muſikaliſche Anekdoten. 656.
Muſikaliſche Miscellen. 670.
Monatsfrüchte für Klavier und Geſang. Erſtes Heft. 420.
Polyautographie, eine neue Deutſche Erfindung. 691.
Muſikaliſche Anzeige von Reichardt. 712.
Aus Dresden. 126. 190. 379. 584. 812.
— Kaſſel, Beilage zu No. 78. 550.
— London. 309. 544.
— Magdeburg. 540. 550.
— Manheim. 163. 379.
— Mitau. 794.
— Padua. 726.
— St. Petersburg. 309.
— Weimar. 162.
— Wien. 229. 310. 311. 483. 770.

### Notizen.

Madame Mara in Frankfurt am Main. 28. 92. Madame Mara in Berlin. 108. Harplute. 160. Dulon in Berlin. 160. Elsners Notenſtecherei in Warſchau. 428. Tiedgens Urania, komponirt von Himmel. 440. Aufführung eines Monodrama: Dankgefühl, in Wien. 459. Preisaufgabe des National-Inſtituts. 507. Griſelda, Oper von Paër. 568.

## XIV. Ungedruckte Briefe von berühmten Perſonen. Auszüge aus ungedruckten Büchern und Schriften.

Billets und Briefe von Voltaire an Friedrich den Großen. 5. 29. 62. 89. 149.
Fragmente aus ungedruckten Briefen des Dichters E. von Kleiſt, an den Dichter Gleim. 53. 57.
Ein ungedruckter Brief des ehemaligen Ruſſiſchen Geſandten zu Warſchau, Baron (ſpäterhin Graf) von Stackelberg, an die Kaiſerin Katharina II., nebſt deren Antwort. 169.
Brief der Kaiſerin Katharina II. an den Prinzen von Ligne. 177.
Brief von Salomon Geßner an Holzmann, Mahler und Kupferſtecher in Dresden. 400.
Fragmente aus dem Tagebuche des letzten Königs von Polen, Stanislaus Auguſtus. 537. 561 589. 609. 629.
Probe einer neuen Ueberſetzung des Eunuch von Terenz, vom Oberhofmeiſter von Einſiedel. 33.
Scene aus dem Schauſpiel: Genua und Rache, von Babo. 61.
Scene aus Hugo Grotius, von Kotzebue. 97.
Scene aus den Söhnen des Thales. Erſter Theil. 145.
Probe einer neuen Ueberſetzung des Moliere: Die Schule der Frauen, von Kotzebue. 185.
Fragmente aus Virginia, einem Trauerſpiel des Grafen Vittorio Alfieri d'Aſti. 490.
Fragment aus einem Roman: Friedrich Saalfeld. 530.
Scene aus Eduard in Schottland, bearbeitet von Kotzebue. 545.
Fragmente aus dem Roman: Leontine, von Kotzebue. 657. 661.

## XV. Edle Handlungen. Wohlthätige Anſtalten. Aufſätze, die dahin einſchlagen.

Aufforderung zu Bekanntmachung edler Handlungen. 4.
Edle Handlung eines Deutſchen. (Aus Wien eingeſendet.) 103.
Wohlthätige Handlung eines Deutſchen Juden. 114.
Edle Handlung von Breitkopf und Härtel in Leipzig. 159.
Edle Handlung (Zumſteegs Witwe betreffend.) 191.
Leipzigs neue Armen-Anſtalten. 321.
Patriotiſches Geſchenk an das evangeliſch-lutheriſche Gymnaſium zu Leutſchau. 423.
Züge von Edelmuth und Rechtſchaffenheit in Rußland, von Richter. 518.
  Berichtigung dazu. 603.
Hamburgs Armen-Anſtalt. 585.
Wohlthätigkeit. (Eine Abhandlung.) 615.
Das Armenweſen in Magdeburg. 675.
  Berichtigung dazu. 751.
  Antwort auf die Berichtigung. 826.
Das Magdalenen-Spital in London. 746.
Schuch's Inſtitut für Gemüths- und Nervenkranke in der Vorſtadt St. Georg bei Hamburg. 817.

## XVI. Charakteriſtik, biographiſche Skizzen und Anekdoten von Perſonen.

Camoens. 810. 814.
Frau von Lambert. 779.
Frau von Stael. 773.
Alexander Claude le Jan. 15.
Marie Moulin zu Frankfurt am Main. 20.
Milferts Abentheuer. 25.
Ein Geſchichtchen von Addiſon. 90.
Talbot. 136.
Picard. 175.
Peter der Grauſame. 272.
Eine Blume auf ein Grab (auf Beck's), von Iffland. 327.
Muſäus. 328.
Vertheidigung der Xantippe. 369.
Marc Catozze. 556.
Der Abbé de l'Epée. 642.
Federici. 681.
Taſſo's Leben. 739. 742.
Alfieri. 761.
Der Engl. Schiffskapitain Foote. 361.
Hetmann zu Neu-London in Amerika. 361.
Descartes, und Voltairens Anverwandte. 362.
Jourdain de l'Isle. 362.
Pius der Fünfte. 362.
Malesherbes 424.
Aus Taubmanns Papieren. 637.
Jean Bart. 645.
Gottſcheds zweite Heirath. 650.
Doria und Barbeſieux. 739.

## XVII. Feſte und Feierlichkeiten.

Der Königskuchen oder der Bohnenkönig. 9.
Das Kurfürſtenfeſt in Stuttgardt. 20.
Ein fröhliches Kinderfeſt in Berlin. Beilage zu Nr. 30.
Karneval in Manheim. 163.
Maskenfeſt in Hildesheim. 180.
Maskenball in Berlin. 192.
Hof-Maskerade in Frankreich unter Karl VI. 192.
Karouſſel in Wien. 195.
Klopſtocks Begräbniß. 208.
Maskenball in Kaſſel. 220.
Maskenball in Riga. 312.
Kurfeierlichkeiten in Kaſſel. 352.
Säkular-Feſt in St. Petersburg. 384.
Feſt zu Ranelagh. 412.
Feierlichkeiten in Neuwied. 471.
Das Huſſiten-Kirſchfeſt in Naumburg. 504.
Empfang der Fürſtin von Radzivil auf dem Schloſſe Pulawy. 574.
Feierlichkeiten bei der Vermählung des Prinzen von Aſturien. 593.
Koberweins Geburtsfeſt und Jubiläum. 636.

## XVIII. Preisaufgaben.

Preisaufgabe für das beſte Luſtſpiel. 3.
Erklärung darüber. 108. 732.
Preisaufgabe von Wagner und Söhne in Magdeburg. 396.

## XIX. Moden.

Ueber Moden. Aus Caſſel. 79.
Lady Turner. 376.
Wetten der Pariſer Damen. 376.
Luxus der Engliſchen Damen mit Bedienten. 471.
Moden. 655.
Ein Beitrag zur Geſchichte der ſpitzigen Schuhe. 718.
Die nackten Arme. (Aus dem Journal des Dames et des Modes.) 747.

## XX. Gedichte.

Voltaire und Geoffroy, Wieland und Schlegel. 76.
An Falk, von Reinhardt. 88.

Deviſe, von demſelben. 88.
Gütliche Erklärung der Vorliebe, die ein bekannter Dichter für die gigantiſchen Pygmäen unſerer Zeit haben ſoll. 224.
Couplet sur un rien. 236.
Was ich bringe. 301.
Dankbarer Abſchied von Herrn von Fiſcher. Beilage zu No. 78.
L'Espoir du Critique. 336.
Das poetiſche Joujou. 337.
Parodie von Claudius Rheinweinlied. 338.
Drei Zeitalter der Liebe, von Reinhardt. 338.
Aſtronomen, alte und neue. 338.
Der blinde Homer. 339.
Am Geburtstage einer Gattin. 338.
Erläuterung. 339.
Notiz. 339.
Fragment aus einem Liede der Freude. 339.
Der Eſel. 405.
An die Prinzeſſin von W., von Wieland. 481.
Philoſophen, alte und neue. 338.
Badine, von Reinhardt. 338.
Poetiſche Poeſie. 521.
Das Eingebinde (Parodie von Pfeffels Eingebinde.) 533.
Der Antritt des neuen Jahrhunderts (Parodie von Schillers Lied.) 557.
Merkwürdiger poetiſcher Beitrag, von Paulmann. 584.
Ein Gedicht von Maria Stuart. 641.
Erörterung. 808.

## XXI. Anekdoten.

Sonderbare Wette, im Finſtern zu tappen. 32. Der Hofmeiſter. 32. Graf v. Stackelberg. 56. Teſtament eines Vaters. 56. Anekdote von Engel. 71. Das neue Schauſpielhaus in Berlin. 72. Der Chirurgus Morand und ſein Kollege. 116. Hume. 116. Madame Recamier. 120. General Moreau. 120. Kotzebue's Bayard. 184. Ungedruckte Anekdote von Friedrich dem Großen. 200. Distinguo. 204. Ehrenmitglied einer Spitzbubenbande. 204. Edle Rache eines Schuhputzerjungen. Beilage zu No. 56. Der Arzt Chirac. 232. Die Einſchläferer. 268. Die ſieben F. 276. Kornregen. 280. Agé und chargé. 280. Weibliche Geiſtesgegenwart. 283. Wie die meiſten Menſchen ſich noch jetzt für Schriftſteller intereſſiren. 284. Die Jüdin. 300. Die Lebensjahre muß man nicht zählen. 300. Die Quelle manches Splitterrichtens. 300. Der Bediente hatte Recht. 308. Olivier Cromwell und der Herzog von Crequi. 315. Eine orientaliſche Anekdote. 369. Der freimüthige Grenadier. 420. Der Kapuziner und ſein Bart. 428. Leſſing zum rückwärts gekehrten Propheten gemacht. 432. Katharina II. und Voltaire. 459. Auch der Heldenmuth bedarf des Glückes. 470. Mara's und Maro's Silberton. 496. Engliſche und Franzöſiſche Spitzbüberei. 515. Fontenelle und der Kardinal Fleury. 527. Hasleword. 528. Aushängeſchild eines Tintenfabrikanten in China. 528. Der Paſcha und der Fakir. 568. Der edle Uhrmacher Jannerct. 601. Die Bibliothek in einer großen Reſidenzſtadt. 643. Die Fürſtin Daſchkow. 643. Die Geſpenſterwieſe, von Meißner. 671. Madame dü Barry. 684. Shakeſpear. 692. Delaplace und Fontenelle. 692. Fontenelle und Boiſſy. 692. Frau von Genlis. 712. Ein Hund die Urſache der Revolution in England. 780. Der Jäger Hewing. 782. Sucht zu wetten unter den Engländern. 783. Madame de Pompadour. 788. Honny soit qui mal y pense. 788. Der melancholiſche Hund. 796. Merkwürdiges hiſtoriſches Faktum. 796. Schriftſteller-Neid. 800. Theater-Anekdote. 812. Relâche. 812. Schlangen-Pyramide. 815. Leſſing 816. Der Sieger bei Athen. 816. Parlaments-Wahl zu Schrewsbury. 820. Newton im Zollhauſe. 820. Ratrou. 824. Sieg des Muthwillens. 824.

## XXII. Vermiſchte Notizen.

Thomas Payne. 8. Genz in England. 12. Die Univerſität Dorpat. 24. Ein Friſeur, der nach Galls Syſtem friſirt. 28. Das Walterſche anatomiſche Kabinet. 32. 48. Donjons. 36. Einzug von Bonapartens Portrait in das Invalidenhaus. 39. Bemerkungen über England im Bulletin de Paris. 40. Fauſtkampf auf der Ebene von Wimbledon. 40. Doktor Seiffert in Paris. 47. Mineralwaſſer in Paris. 52. Quatremere Diſjonvals Trank. 72. Aus Stuttgard. 92. Abweiſung eines Aufſatzes gegen H. Karl Döbbelin. 92. Warnung vor kalten Bädern. 96. Erfindung eines Franzöſiſchen Ingenieurs. 96. Meinung eines Engliſchen Journals vom Tanze in Frankreich. 104. Kopfſteuer auf Rouſſeau. 108. Nachricht über einen eingeſendeten Beitrag. 116. Harckes Bemerkung über die Wirkungen des Haarabſchneidens. 120. Hufelands Ernennung zum membre correspondant der galvaniſchen Societät in Paris. 120. Entdeckung über die eiſerne Maske. 123. Mittel gegen das Stummwerden. 123. Neue Vegetation aus einem Boden. 124. Aya pàna. 124. Merkwürdigkeiten im Theater des Lyceums zu London. 156. Brand von Hamiltons Druckerei. 160. Das Kriegsſpiel. 160. Bildniß der Kaiſerin von Rußland bei der eleg. Zeitung. 160. Rumfordiſche Suppe. 164. Crebillon, Racine und Boileau. 164. Garnerin in Berlin. 168. Für Herrn J. H. in P. 168. Eingeſendete Antikritiken betreffend. 180. Ueber eine Anekdote, den Freimüthigen betreffend. 180. Knochenſuppe. 192. Dunmore Verſuche mit abgeſtorbenen Bäumen. 200. Beſtätigung davon. 344. Berichtigung des erſtern Aufſatzes. 416. Gebräuche des heutigen Aegyptens. 200. Nachricht für Herrn A — s. 216. An die Einſender von Beiträgen zum Freimüthigen. 216. Aus Dorpat. 216. Nachricht über eine aus Breslau eingeſendete Berichtigung. 224. Cathala's Bouton d'horloge. 228. Galvanismus in London. 244. Der Hofrath von Exter. 244. Der Erbprinz von Weimar. 256. Bleiſtift des Grafen Anhalt. 284. Ein Aufſatz aus dem Freimüthigen im Weimariſchen Wochenblatt. 316. Rumfords Armenbette. 316. Agaſſe. 320. Brief Friedrich Wilhelms III. an den Paſtor Hahn zu Schneeberg. 332. Landtag in Riga. 332. Ueber ein anonymes Schreiben. 332. Gradmeſſung von Lappland. 344. Ungariſche Waſſer. 344. Cromwell und Bonaparte. 348. Nachricht für D. 356. Mora. 428. Eine neue Karikatur in Paris. Beilage zu No. 112. Baudins geſammelte Naturprodukte. 460. Das Amalienbad. 460. Verbot anſtößiger Lieder in Sachſen. 460 Inſchriften in Amiens auf Bonaparte. 470. Ueber Karrikaturen auf Madame Bonaparte. 470. Anfechtungen des Freimüthigen in Rußland. 471. Tod und Vermächtniß des Buchhändlers Evans in London. 471. Aus einem Engliſchen Blatte. 471. Laplace'ns Prophezeiung. 472. Der Planet Pallas. 472. Doppelte Strahlenbrechung des Isländiſchen Kryſtalls. 472. Beſchwerde des Hofſchauſpielers Stentzſch über einen Aufſatz in der eleg. Zeitung. 496. Bailly's Schreiben über Botany Bay. 503. Ueber die Guillotine. 507. Vom Himmel gefallene Steine. 508. Eine Frau mit einem langen Barte und einem Pfauenſchweife in Paris. 508. Inſchrift bei einem Adler zu Gent. 508. Der Wundermann ohne Gefühl in Paris. 520. Entdeckung eines uralten Lagers. 520. Ueber eine ergangene Aufforderung aus St. Petersburg. 520. Rumfordiſche Suppen beim Militair einzuführen. 536. Induſtrie des kleinen Dorfs Meru. 548. Das Bombardement von Malta. Ein Schießſpektakel. 548. Doktor Galls jetzige Beſchäftigungen. 548. Den Honig in weißen Zucker zu verwandeln. 576. Sonderbarer Prozeß. 591. Eine berühmte Prophetin in Paris. 592. Preisfrage der gelehrten Geſellſchaft zu Harlem. 592. Verſuche mit dem Branntwein. 616. Die Sächſiſchen Fürſtenſchulen. 808. St. Evremond. 808. Das Athenäum zu Paris. 808.

1803. Nr. 1.

Gräflich Stolbergiſche Bibliothek zu Wernigerode

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 3ten Januar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Erſtes Wort.

Zum neuen Jahre führen wir den Fremdling in das Publikum. Ja, *Fremdling* iſt der *Freimüthige*, leider, wohl an den meiſten Orten in Deutſchland geworden. Wann gab es eine Zeit, wo man ſich in der Literatur *mehr* als jetzt vor *Nahmen* und *Worten* gebeugt, auf fremde Autorität gelobt und getadelt, mit Rückſichten verſchont, blind angebetet, oder neidiſch verſchrieen hätte? — Wann gab es eine Zeit, wo man abſprechender Andere verhöhnen, ekelhafter ſich ſelbſt loben durfte? wo ein Paar myſtiſche Kunſtwörter, die der nicht verſteht, der ſie braucht, noch weniger der ſie hört, anſtatt aller *Gründe* galten? — Das Publikum hat ſich zeither durch ſeltnen Uebermuth ſeltſam imponiren laſſen; es hat ruhig mit angehört, daß man ſeine edelſten Veteranen, die unter immer friſchen Lorbern grau geworden ſind, wie Schulknaben gemißhandelt; daß man die Blumen und Früchte, mit welchen ſie ſeit einem halben Jahrhundert die beſſeren Menſchen ihres Vaterlandes erquickt haben, für Tulpen und Miſpeln erklärt; es hat ſich ruhig die Kinder einer wilden oder unreinen Phantaſie für Kunſtwerke aufdringen laſſen. Und wenn auch insgeheim Tauſende der neuen unförmlichen Aeſthetik ſpotteten, ſo wagte es doch ſelten Einer, ſich Händel mit den literariſchen Renommiſter zuzuziehen: denn ein Paar Männer, denen wir, bei aller ihrer Arroganz, doch keineswegs Verdienſte abſprechen wollen, (weil wir Verdienſte gern auch im dunkeln Schatten anerkennen) ſtehen an der Spitze eines Haufens roher Jünglinge, die ſchon *Dichter* zu ſeyn glauben, wenn ſie ein Sonett drechſeln oder einen Hexameter zuſammen würfeln können; die ſich für *Kunſtrichter* halten, wenn ſie Floskeln wie folgende: *ſtrenge Foderungen der Kunſt* — *es ſpricht ſich aus* — *es hat eine Perſönlichkeit* — *es iſt Poeſie der Poeſie* u. ſ. w. aufgeſchnappt haben, und aufs Gerathewohl wieder anbringen; die *berühmt* zu ſeyn glauben, wenn ihr Nahme ein Paarmal im Schlegelſchen oder Vermehrenſchen Muſenalmanach geglänzt hat; und die jeden andern ausgebreitetern Ruhm gern durch pöbelhaftes Schimpfen unterdrücken möchten. Zu dieſen Jünglingen geſellt ſich ein kleiner Theil des ſchönen Geſchlechtes, der ſich gern auszeichnet, der, wenn er lobte, was andere verſtändige Leute loben, überſehen zu werden fürchtet, und lieber, auf Koſten ſeiner Liebenswürdigkeit, ſich das Anſehen giebt, in den herzloſen, unartig abſprechenden Ton einzuſtimmen, der unter allen Gattungen von Menſchen die Damen am wenigſten kleidet. Man darf mit Gewißheit vorausſetzen, daß unter zwanzig Damen, die ſich zu der neuen Schule bekennen, eigentlich *nicht Eine* ſich die pomphaften Floskeln ihres Lehrers zu erklären weiß; daran iſt aber auch wenig gelegen, wenn ſie nur ein Paar Kunſtwörter aufhaſchen, die ſie bei Gelegenheit nachläſſig hinwerfen können, um dadurch die bewundernde Aufmerkſamkeit der anweſenden Jünglinge zu erregen. Gerade der Umſtand, daß unter den neueren Kunſtmenſchen nicht ein einziger Mann von reiferem Alter gefunden wird, daß hingegen die Damen faſt alle ſchon zu den reiferen Schönheiten gezählt werden, erklärt hinlänglich, warum dieſer Theil des ſchönen Geſchlechtes ſich lieber dorthin neigt. Die Betſchweſtern ſind aus der Mode gekommen. Es iſt dabei ſo unendlich leicht, in dieſer Gattung etwas zu ſcheinen: es bedarf gar keiner Kenntniſſe, denn man braucht nie Gründe; keiner Gründe, denn man braucht nur Worte; keines eigenen Urtheils, denn man betet nur nach: — was iſt natürlicher, als daß dieſe Bequemlichkeit den Damen behaglich iſt? — Die zartere Hälfte der Menſchen lehnt ſich ohnehin ſo gern immer an etwas, hat ſo ſelten innere Kraft allein zu ſtehen, und hegt eben deshalb ſo große Hochachtung für die Tapfern, daß es gar nicht befremdet, wenn manche Damen ſich an die neuern Aeſthetiker anſchmiegen, die ihnen tapfer vorkommen, weil ſie beſtändig darein ſchlagen.

Möchten doch dieſe Damen und jene Jünglinge ihr Weſen immerhin nach Gefallen treiben, wenn es bloß ein drolliges Weſen wäre, wenn ſie ſich, wie die vormaligen Freimaurer, begnügten, an ihrer leeren Myſtik hinter verſchloſſenen Thüren zu nagen; da ſie aber mit Uebermuth Alles um ſich her verſpotten, Jeden, der nicht zu ihrer Fahne ſchwört, für einen Schwachkopf erklären, jedes Talent, das ſie nicht wie ein Stück Tuch geſtempelt haben, verhöhnen und mit Füßen treten, ja die unreinen Hände ſogar auch nach den Lorbern unſerer erſten und älteſten Dichter ausſtrecken: ſo muß wohl endlich einmal ein Freimüthiger auftreten, der ſpottend dieſem Unfug ſteuert, und, von Männern unterſtützt, die einen reinen Geſchmack bewahrten, ſich muthig dem trüben Strom entgegenſtellt, ohne vor deſſen Geräuſch zu zittern, weil es doch nur von den Kieſeln im ſeichten Grunde herrührt.

So ſehr der Freimüthige in ſeinen Geſinnungen von den Männern der neuen Aeſthetik abweicht, ſo ſehr wird er ſich auch im Tone von ihnen unterſcheiden. Keine Arroganz, keine Paradoxen-Jagd, keine witzloſen Wortſpiele, kein dunkles unverſtändliches Geſchwätz; mit Einem Worte: er wird dem in der erſten Ankündigung geleiſteten Verſprechen treu bleiben, nichts abdrucken zu laſſen, was nicht in jeder Geſellſchaft gebildeter und geſitteter Menſchen mündlich erzählt oder vorgeleſen werden könnte. Aber das Recht, ſeine Meinung über alle Gegenſtände dieſer Zeitung freimüthig zu ſagen, wird er ſich durch keine literariſche Autorität ſchmälern laſſen. Er wird die Produkte unſerer erſten Dichter mit inniger Wärme loben, wenn ſie lobenswürdig ſind; er wird ſich aber durch keinen berühmten Nahmen, und noch weniger durch eine Würde im Staat, imponiren und verleiten laſſen, ein mittelmäßiges oder gar ſchlechtes Produkt zu bewundern. Gerechtigkeit wird er üben, ohne Anſehen der Perſon: tadeln wird er ſeine Freunde, wenn ihnen gemeine Dinge entſchlüpfen; loben wird er ſeine Feinde, wenn ihr beſſerer Genius zuweilen bei ihnen einkehrt.

Nach dieſer Erklärung, die er Ein- für allemal unabweichlich als ſeine Richtſchnur feſtſetzt, will der Freimüthige noch einmal kurz aufzählen, was man von ihm zu erwarten hat. Folgende Rubriken werden bald mehr, bald weniger, bald öfter, bald ſeltener, die Blätter dieſer Zeitung füllen.

I. Theater und zwar 1) Deutſches Theater, 2) Theater der Ausländer. Ueber beide liefert der Freimüthige a) Correſpondenz-Nachrichten, b) Urtheile, Gedanken. 3) Fragmente aus ungedruckten Schauſpielen.

II. Muſik, Mahlerei, Bildhauerkunſt, Baukunſt, u. ſ. w.

III. Nachrichten von merkwürdigen, nicht ganz gewöhnlichen, Ereigniſſen in der vornehmeren Welt.

IV. Bemerkungen — beſonders von Reiſenden — über die Cultur, die Sitten ꝛc. einzelner Städte und ganzer Länder.

V. Literariſche Neuigkeiten. (Hier werden auch andere literariſche Zeitungen benutzt, jedoch nur in einem ſehr gedrängten Auszuge.)

VI. Moden. Auch literariſche Moden.

VII. Bücheranzeigen. 1) Von Deutſchen Büchern; 2) von Büchern in fremden Sprachen.

VIII. Ungedruckte intereſſante Briefe und Aufſätze von berühmten Männern.

IX. Edle Handlungen der Deutſchen. (Die weiter unten folgende Auffoderung an das Publikum wird über dieſe Rubrik nähere Auskunft geben.)

X. Miscellen. Hiſtoriſche Bruchſtücke, vergeſſene Dinge *), Anekdoten, Gedanken, u. ſ. w.

---

*) Sollte mancher Vielbeleſene zuweilen dieß oder jenes von dieſen Dingen ſchon kennen, ſo bürgt der Freimüthige wenigſtens dafür, daß man keine läſtigen Bekannten finden wird, ſondern immer nur ſolche, denen man recht gern einmal wieder begegnet.

Jn jedem Monat wird dieſen Blättern wenigſtens Ein Kupferſtich beigelegt, und die Liebhaber der Muſik ſollen von Zeit zu Zeit neue und gute Produkte dieſer Kunſt in Beilagen von einem halben Bogen bekommen. — Auch wird der Freimüthige nächſtens einen Verſuch machen, die Engliſchen Karikaturen auf unſern Boden zu verpflanzen, wozu das Deutſche Vaterland reichlichen Stoff darbietet.

So flattre denn hin, ſchalkhafter Genius! ſtreue jedem gebildeten Menſchen eine Blume auf ſeinen Pfad, und berühre jeden Thoren mit der Geißel; ſchwebe ſpottend, aber anſtändig; ſtrafend, aber gutmüthig, über dem bunten Haufen. Und wenn die Beſſeren darunter am künftigen Neujahrstage dir freundlich winken, ſo greife nach friſchen Blumen, und ſchwinge nur ſelten noch deine Geißel.

---

## Preisaufgabe.

Wir glauben, unſre Blätter nicht beſſer anfangen zu können, als indem wir, nach unſern Kräften, uns beſtreben, Genie und Kunſt aufzumuntern. Die Deutſchen ſind ſeit einigen Jahren ſo ernſthafte Beſtien *) geworden, daß zu befürchten ſteht, das Lachen werde mit den Kinderpocken zugleich aus unſrem Vaterlande verdrängt werden. Dagegen wird die Kunſt fleißig inokulirt, und wir werden durch eine ganz leichte Operation dahin gebracht, daß wir nicht allein vor dem anſteckenden Lachen geſichert bleiben, ſondern auch den Genuß, den gemeine Naturen an gemeinen Schauſpielen zu haben pflegen, gänzlich aus unſerm kritiſch geläuterten Blute wegſchwemmen.

Nun iſt aber ſchon durch die bekannte Anekdote von Carlin, dem unvergeßlichen Harlekin, hinlänglich erwieſen, daß die größten Aerzte dem Lachen eine ungemeine Heilkraft zuſchreiben; wir hoffen daher, indem wir daſſelbe zu befördern ſtreben, unſer Scherflein zum Beſten der Menſchheit beizutragen. Auch folgen wir darin nur dem Beiſpiel eines unſerer größten Dichter, des Herrn von Göthe, der vor wenigen Jahren es allerdings für zuträglich hielt, das Lachen, durch einen auf das beſte Luſtſpiel geſetzten Preis, zu befördern. Die Lockſpeiſe, durch welche er die Beſitzer der komiſchen Kraft zu Mittheilung ihrer heilbringenden Gabe zu bewegen hoffte, beſtand freilich nur in dreißig Dukaten (ſiehe die Propyläen); und wir ſagen aufrichtig, daß er den Deutſchen Dichtern über ihren Wohlſtand kein Compliment machte, ja ſie einigermaßen dem Spotte unſerer Nachbarn, der Franzoſen und Engländer, dadurch ausſetzte, daß er dreißig Dukaten eine Preisaufgabe für ſie nannte. Der Erfolg entſprach dieſem Mißgriff. Dreizehn oder vierzehn Stücke wurden eingeſendet, die alle ſo ſchülerhaft waren, daß man nicht einmal den Verſuch wagen durfte, Eins derſelben auf die Bühne zu bringen. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß, wenn Herr von Göthe bloß ſeinen Beifall als Preis ausgeſetzt, und etwa noch eine Medaille, wenn auch nur fünf Dukaten werth, hinzugefügt hätte, dies ein weit ſtärkerer Sporn für die guten Köpfe in Deutſchland geweſen ſeyn würde. Da wir uns aber ſehr gern beſcheiden, daß wir in dieſer Gattung des Preiſes nicht mit unſerm großen Dichter wetteifern können, ſo müſſen wir unſre Zuflucht wohl zu dem leidigen Golde nehmen.

Wir ſetzen daher einen Preis von **hundert Friedrichsd'or auf das beſte Luſtſpiel**, welches uns bis Michaelis dieſes Jahres eingeſendet werden wird. Der Herausgeber dieſes Blattes wird — mit Zuziehung des Herrn Direktors Jffland und noch einiger andern ſehr competenten Richter, welche bei Bekanntmachung des Urtheils genannt werden ſollen — den Preis zuerkennen.

Die Manuſkripte werden frankirt an die Verlagshandlung geſendet, und zwar ohne Nahmen, ſelbſt nicht einmal mit verſiegelten Zetteln, die den Nahmen enthielten, damit auch nicht der mindeſte Argwohn übrig bleibe, als ob der Nahme auf das Urtheil Einfluß haben könne. Dagegen wird jedem Manuſkript eine Deviſe beigefügt. Der Verfaſſer darf, im Falle daß ſein Stück den Preis erhält, uns nur die Deviſe bekannt machen, mit welcher er es eingeſendet hat, und welche kein Anderer als Er wiſſen kann. Dadurch gewinnt er den Vortheil, ſo lange verborgen bleiben zu können, als es ihm beliebt: ſo wie diejenigen, die ſich etwa vergebens um den Preis beworben haben, dadurch jeder Verlegenheit entgehen.

Der Verfaſſer des gekrönten Stücks überläßt das Eigenthum deſſelben der Expedition dieſer Zeitung, ſo daß es als Manuſkript mehreren Theatern in Deutſchland mitgetheilt, und auch für Rechnung der Verlagshandlung gedruckt werden darf; doch mit der Einſchränkung, daß, wenn die erſte, nicht übermäßig ſtarke, Auflage vergriffen iſt, es wieder gänzlich ihm zugehört. Die Verfaſſer der übrigen nicht gekrönten Stücke erhalten ihre Manuſkripte zurück, erlauben indeß vorher, wenn die Richter es zu Begründung ihres Urtheils nöthig finden ſollten, daß kurze Proben daraus in dieſer Zeitung abgedruckt werden.

Eben daſſelbe geſchieht, zur Rechtfertigung der Richter, wenn der Fall eintreten ſollte, daß *keins* der eingeſandten Stücke des Preiſes würdig gefunden würde, damit alsdann das Publikum — wie es ihm gebührt — das oberſte Richteramt verwalte.

---

*) „Der Menſch iſt von Natur eine ernſthafte Beſtie,“ ſagt Herr Fr. Schlegel in einem bekannten Buche.

## Auffoderung.

Einen ganz eigenen Werth hoffen wir dieſen Blättern dadurch geben zu können, daß wir alle *edle* und *wohlthätige* Handlungen, die in ganz Deutſchland gethan werden, ſobald wir ſie erfahren, öffentlich bekannt machen. Wir bitten daher jeden guten Menſchen, der ſich für Tugend und Wohlthätigkeit intereſſirt, uns Handlungen ſolcher Art, ſobald er ſie mit Zuverläſſigkeit in Erfahrung gebracht hat, — wenn er will, auch in einem unfrankirten Briefe — mitzutheilen; der Urheber derſelben ſey übrigens ein *Fürſt* oder ein *Bettler*, und der Gegenſtand eine *Million* oder ein *Thaler*. Doch wünſchen wir, daß jeder Einſender zuvor ſein eignes feines Gefühl zu Rathe ziehe, und ſich nicht durch Freundſchaft oder Vorliebe beſtechen laſſe; denn nicht jedes *Geſchenk* iſt eine *edle Handlung*. — In ſolchen Fällen würden wir die Nachricht ungenützt bei Seite legen; denn der *Freimüthige* wird ſich nie zum *Schmeichler* herabwürdigen. Aber wohl ihm, wenn nach wenigen Wochen keins ſeiner Blätter erſchiene, ohne eine wahrhaft edle Handlung irgend eines Deutſchen Mannes oder Weibes zu verkündigen!

## Allgemeine Ueberſicht der vorzüglichſten Deutſchen Bühnen.

### 1. Das Berliniſche Nationaltheater im Jahre 1802.

Eine Bühne, an deren Spitze Iffland als Direkter und Mitglied ſteht, iſt wohl ſchon dadurch die erſte in Deutſchland. Seitdem Schröder Thalien den Rücken zukehrte, blieb uns nicht Ein *vollendeter* Schauſpieler, außer Iffland. Brockmann ſteht ihm nahe, und iſt in manchen Rollen groß; doch ſein Talent iſt bei weitem nicht ſo viel-, faſt möchte man ſagen, ſo *allumfaſſend*. Daher würde ſchon Iffland allein die Berliniſche Bühne über alle ihre Nebenbuhlerinnen erheben, wenn ſie auch nicht, noch außer ihm, ſo viele vorzügliche Mitglieder beſäße. Was dieſer große Künſtler im verfloſſenen Jahre als Schauſpieler und als Direktor geleiſtet hat, wollen wir hier in wenigen Worten zuſammenſtellen, und, was etwa ſonſt Merkwürdiges bei dem Theater vorgefallen iſt, hinzufügen.

Am 1ſten Januar wurde das neue Schauſpielhaus eröffnet. Man hat, wie es denn ſo zu gehen pflegt, viel daran gelobt und getadelt; unpartheiiſchen Männern ſcheint aber das Lob gerechter, als der Tadel. Auch die faſt allgemeine Klage, daß man darin nicht gut hören könne, widerlegt ſich durch Iffland, den man vollkommen verſteht. Wenn alſo die ſämmtlichen Schauſpieler nur, ſo wie er, jedes Wort und jede Sylbe beſtimmt ausſprechen, nichts verſchlucken, und ſich nicht mit dem Geſichte gegen die Couliſſen wenden, ſo wird Niemand über Unverſtändlichkeit klagen; es wäre denn, daß das Publikum nicht *ruhig* wäre: ein Fall, der ſich, leider, nicht ſelten ereignet. Unleugbar iſt alſo dieſer neue Tempel Thaliens, ein ſo ſchönes Denkmahl von des Königs Huld, auch ein Ehrendenkmahl für den Architekten, der ihn erbaute.

Das erſte Schauſpiel waren die *Kreuzfahrer*, von Kotzebue. Man ſagt, es habe nicht gefallen. Theils waren die Erwartungen zu hoch geſpannt, Theils die Aufmerkſamkeit zu ſehr auf das neue Haus gerichtet, Theils gehören die Kreuzfahrer wirklich nicht zu Kotzebue's beſſeren Stücken. Erſt im September hatte er den Auftrag übernommen, ein Schauſpiel zur Eröffnung des neuen Hauſes zu ſchreiben, und er war dabei erſucht worden, den Umfang der Bühne, die Dekorationen, die Garderobe u. ſ. w. ſo viel als möglich in ihrem Glanze zu zeigen. Er entwarf ſeinen Plan mit Rückſicht auf alle dieſe Foderungen, und mußte die Ausarbeitung übereilen. Der Freimüthige darf ihm zurufen: er hätte, wenn die Zeitfriſt ihm zu kurz geſchienen, den Auftrag nicht übernehmen ſollen; und dann muß er freilich — verſtummen. Daß aber die Kritiken über die Kreuzfahrer dennoch viel zu ſtreng und abſprechend geweſen ſind, beweiſt wohl der faſt ungetheilte Beifall, mit welchem dieſes Stück in Leipzig, Hamburg, Magdeburg und an mehreren Orten aufgenommen worden iſt.

Am zweiten Tage gab man die Oper: *Das Zauberſchloß*, von dem Kapellmeiſter Reichardt komponirt. Dieſe Muſik, ſo ſchön ſie auch in einzelnen Theilen iſt, hat doch im Ganzen weder den Beifall der Kenner, noch der Liebhaber erhalten.

Am 21ſten Januar zum erſten Mal: *Pflicht und Liebe*, von *Vogel*, zum Benefiz für die Familie des verſtorbenen Regiſſeur Fleck. Es ward mit Beifall aufgenommen, wozu allerdings Ifflands Spiel nicht wenig beitrug. Den Beſchluß machte ein neues lyriſches Duodrama mit Chören, *Sulmalla*, nach Oſſian, der Text von Herklots, die Muſik von Weber. Kenner rühmen dieſe als eine von Herrn Webers vorzüglichſten Arbeiten. Sie wurde zugleich ein neuer Triumph für Madame Schick; doch — keine Silberquelle für die Kaſſe.

(Wird fortgeſetzt.)

1803. Nr. 2.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 4ten Januar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ueber Verläumdungen.

( Ein Königliches Cabinets-Schreiben. )

Wie hell unſer guter König ſieht und denkt, und wie gern er auch den entfernteſten ſeiner Unterthanen, wenn er ihm nicht unmittelbar helfen kann, doch wenigſtens väterlich tröſtet, das möge nachſtehendes Cabinets-Schreiben an den Marktmeiſter Rode in Memel beweiſen.

Se. Königl. Majeſtät von Preußen ꝛc. haben ungern aus der Vorſtellung des Marktmeiſters Rode, vom 10ten d. M. erſehen, daß ſich von Memel aus das falſche Gerücht verbreitet hat, als wenn Se. Majeſtät dem Supplikanten zwanzig Stockprügel hätten geben laſſen. Allerhöchſtdieſelben können es nun zwar dem ꝛc. Rode nicht verdenken, daß derſelbe dieſem ihm nachtheiligen Gerüchte öffentlich widerſprochen zu ſehen wünſcht, tragen aber dennoch Bedenken, ſolches zu verfügen, weil Sie aus Erfahrung wiſſen, daß dergleichen Maßregeln geradezu das Gegentheil bewirken, indem der größte Theil der Menſchen nur gar zu ſehr geneigt iſt, immer das Schlimmſte zu glauben. Se. Majeſtät rathen daher vielmehr dem ꝛc. Rode, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen, und ſich damit zu tröſten, daß Allerhöchſtdieſelben Selbſt mit aller Macht es nicht hindern können, daß täglich falſche Nachrichten, die, wie es auch mit der gegenwärtigen der Fall zu ſeyn ſcheint, mehr Se. Majeſtät als Andern zum Nachtheil gereichen ſollen, verbreitet werden. Charlottenburg, den 19. Auguſt 1802.

Friedrich Wilhelm.

An
den Marktmeiſter Rode zu Memel.

### Ungedruckte Billets und Briefe von Voltaire an Friedrich den Großen.

Der Freimüthige iſt ſo glücklich, verſprechen zu können, daß er nach und nach mehrere höchſt intereſſante, nie gedruckte, Briefe und Billets von Voltaire an Friedrich den Großen, liefern wird. Sollte irgend Jemand an ihrer Authenticität zweifeln, ſo will ihm der Verleger gern die Originale vorzeigen. Da Voltaire mit ſo vielen, zum Theil noch lebenden, Perſonen correſpondirt hat, ſo iſt ſeine Handſchrift bekannt genug; und wer ſie nur Einmal geſehen hat, wird ſie in dieſen Originalen wieder kennen.

Der Buchhändler Delalain in Paris hat ſo eben einen Band „ungedruckter Briefe von Voltaire an Friedrich den Großen, *nach den Originalen abgedruckt*," angekündigt. Da von denen Briefen, welche der Freimüthige liefern wird, die *Originale* hier in Berlin vorhanden ſind, ſo iſt es kaum glaublich, daß jene und dieſe Briefe dieſelben ſeyn ſollten. Man wird ſich ſo bald als möglich Auskunft darüber zu verſchaffen ſuchen und ſie dem Publicum ſogleich mittheilen. Was übrigens gegen Herrn Delalain leicht mißtrauiſch machen könnte, iſt die *ganz falſche* Nachricht in ſeiner Ankündigung: „daß jetzt in Berlin eine neue Ausgabe von Friedrichs II. Werken gedruckt werde, und daß ſie, nach deſſen Manuſkripten, mit einer großen Anzahl militäriſcher und politiſcher

Bemerkungen vermehrt ſey, die man bei Lebzeiten des Prinzen Heinrich nicht habe bekannt machen wollen.“ —

Den Anfang machen wir mit zwei Billets, die im Originale nicht datirt ſind, die aber ohne Zweifel in die Jahre 1750 und 1751 gehören. Daß wir ſie in der Urſprache abdrucken laſſen (was auch mit allen übrigen geſchehen ſoll), bedarf wohl keiner Entſchuldigung; denn eben das beſtimmt ja ihren größten Werth. Für die Leſer, welche das Franzöſiſche nicht verſtehen, wird man eine, ſo viel als möglich treue, Ueberſetzung beifügen, doch ſie, damit nicht zu viel Raum verloren gehe, mit den kleinſten Lettern drucken laſſen.

1.

1750, im Juli oder Auguſt.

Sire,

Je rends à Votre Majesté ses six chants*), et je Lui laisse carte blanche sur *la victoire*. Tout l'ouvrage est digne de vous, et quand je n'aurais fait le voyage que pour voir quelque chose d'aussi singulier, je ne devrais pas regretter ma patrie.

Je vais éplucher l'ode. Mais, Sire, on n'est pas toujours perché sur la cime du Parnasse, on est homme. Il règne des maladies; je n'ai pas apporté ici une santé d'athlète, et l'humeur scorbutique qui me mine, me rend le plus véritablement malade de tous ceux qui le sont. Je suis absolument seul du matin au soir; je n'ai de consolation que dans le plaisir nécessaire de prendre l'air. Je veux me promener et travailler dans votre jardin de Potsdam. Je crois que cela est permis; je me présente en rêvant, je trouve de grands diables de grenadiers qui me mettent des baionnettes dans le ventre, qui me crient *furth*, et *sacrament*, et *Der Koenig!* Et je m'enfuis, comme des Autrichiens et des Saxons feraient devant eux. Avez vous jamais lu qu'on ait chassé du jardin de Titus ou de Marc-Aurèle à coups de baionnettes quelque pauvre diable de poëte gaulois apellé par leurs gracieuses majestés? *V.*

*) Ohne Zweifel das Lehrgedicht: L'art de la guerre, in ſechs Geſängen.

2.

Sire, 1751.

Vous contâtes hier l'histoire de Gustave Vasa avec une éloquence si animée, que vous nous enchantâtes tous. J'espère que, quand V. M. aura pris le fort Balby*) et donné quelque combat paisible, Elle s'amusera à mettre en vers ce qu' Elle nous dit hier en prose d'une manière si vive et si touchante. En vérité, il y a un homme bien extraordinaire dans le monde.

Il est grand roi tout le matin,
Apres diné grand écrivain,
Tout le jour philosophe humain,
Et le soir convive divin:
C'est un assez joli destin.
Puisse t'il n'avoir point de fin!

On me presse d'aller à Paris*). On veut que j'aille voir jouer cette tragédie**) que vous aimez, et que vous protégez. Oui! tarare! Je ne quitterai point mon grand homme, pour aller chez des gens qui demandent des billets de confession.

Pardon, Sire. On ne peut s'empêcher de vous chérir malgré son profond respect. *V.*

*) Balby, ein geborner Genueſer, ſchon ſeit 1717 als Ingenieur in K. Preuß. Dienſten, ſtarb 1779 zu Berlin, als Oberſter, in ſeinem 79ſten Jahre. Eine von ihm, vermuthlich zum Behuf eines Manövre, aufgeworfene Verſchanzung nennt Voltaire hier: das Fort Balby.

*) Wahrſcheinlich machte V. es nicht ohne Urſache geltend, daß er die Einladung nach Paris ausgeſchlagen habe. In der Folge werden die Leſer dieſer Blätter ſeinen Charakter näher kennen lernen.

**) Catilina, oder Rome sauvée, welche im Frühlinge 1751 von den Prinzen und Prinzeſſinnen des Königl. Hauſes aufgeführt wurde, wobei Voltaire ſelbſt mitſpielte.

---

1.

Sire, ich ſchicke Ew. Majeſtät Ihre ſechs Geſänge wieder, und gebe Ihnen im Punkte des Sieges unbeſchränkte Vollmacht. Das ganze Werk iſt Ihrer würdig. Und wenn ich auch die Reiſe nur, um etwas ſo Ausgezeichnetes zu ſehen, gemacht hätte, ſo dürfte ich die Trennung von meinem Vaterlande nicht bedauern.

Jetzt will ich die Ode bekritteln. Aber, Sire, man ſitzt doch nicht immer auf dem Gipfel des Parnaſſes; man iſt ein Menſch. Es herrſchen Krankheiten. Ich habe keine Athleten-Geſundheit mitgebracht, und die ſkorbutiſche Schärfe, die in mir wühlt, macht mich zu dem wahrhaft Kränkſten aller Kranken. Vom Morgen bis zum Abend bin ich durchaus allein, und habe keine Erholung als in dem nothwendigen Vergnügen friſche Luft zu ſchöpfen. Nun will ich in Ihrem Potsdamiſchen Garten ſpazieren gehen und arbeiten. Ich bilde mir ein, das ſey erlaubt, komme träumend gegangen, und finde große Teufel von Grenadieren, die mir die Bajonette vor den Bauch ſetzen, und mir zuſchreien: furth! und Sacrament! und Der König! Und ich fliehe vor Ihnen, wie Oeſtreicher oder Sachſen vor ihnen fliehen würden. Haben Sie jemals geleſen, daß man aus Titus oder Marc-Aurels Garten einen armen Teufel von Galliſchem Poeten, den Ihre huldreichen Majeſtäten zu ſich berufen gehabt, mit Bajonettſtößen verjagt hätte? V.

2.

Sire, Sie erzählten geſtern Guſtav Waſa's Geſchichte mit einer ſo lebendigen Beredſamkeit, daß Sie uns Alle bezauberten. Ich hoffe, Ew. Majeſtät werden, wenn Sie das Fort Balby eingenommen und ein unblutiges Gefecht geliefert haben, ſich das Vergnügen machen, das in Verſe zu bringen, was Sie uns geſtern auf eine ſo lebhafte und rührende Art in Proſa ſagten. Fürwahr, es lebt ein ſehr außerordentlicher Mann in der Welt!

Als König iſt er jeden Morgen,
Nach Tiſch: dann als Dichter groß;
Den ganzen Tag ſo menſchlich und ſo weiſe;
Am Abend voller Geiſt im frohen Kreiſe:
Gewiß, ein ziemlich ſchönes Loos!
O, bleib' es ſtets ſo ſchön und groß!

Man dringt in mich, nach Paris zu kommen. Man will, ich ſoll das Trauerſpiel aufführen ſehen, das Sie lieben und in Schutz nahmen. Ja doch! Paperlapap! Ich werde meinen großen Mann nicht verlaſſen, um zu Leuten zu gehen, welche Beichtzettel fodern.

Verzeihung, Sire. Man kann ſich, ungeachtet der tiefſten Ehrfurcht, nicht erwehren, Sie zu lieben. V.

---

## Eine Begebenheit, von welcher wir wünſchten, daß ſie erdichtet wäre *).

Im vorigen Winter brachte Herr von Göthe das Schauſpiel Jon, nach dem Euripides, von Herrn A. W. Schlegel, in Weimar auf die Bühne. Ueber den Werth dieſer Bearbeitung können wir noch nicht urtheilen, da ſie bis jetzt ungedruckt iſt. Nach dem zu ſchließen, was der Herr Verfaſſer ſelbſt und ſeine Freunde in öffentlichen Blättern davon äußern, iſt kaum je etwas Aehnliches hervorgebracht worden. Indeſſen giebt es Andere, die zwar der Bearbeitung mehrere Vorzüge nicht abſprechen, aber auch große Fehler darin zu bemerken glauben.

Herr Ober-Conſiſtorialrath Böttiger in Weimar, der, wie bekannt, mit dem Geiſte wie mit der Sprache der Griechen ſehr vertraut iſt, verglich den Deutſchen Jon mit dem Griechiſchen Originale, fand, oder — wenn man lieber will — glaubte zu finden, daß der erſtere dem letztern weit nachſtehe, und nahm ſich vor, in dem Journal des Luxus und der Moden, deſſen Redakteur er iſt, einige Worte darüber zu ſagen. Er that es mit der ihm eigenen Urbanität: er ertheilte der Direktion, und zwar in den lebhafteſten Ausdrücken, das ihr gebührende Lob, daß ſie, an ihrem Theile, keine Koſten geſcheuet, daß ſie Alles gethan, die Vorſtellung zu heben, und innige Bekanntſchaft mit dem Coſtume und den Sitten der Griechen bewieſen habe; er dankte den Schauſpielern, beſonders der Demoiſelle Jagemann (Jon), für die offenbare Anſtrengung, mit welcher ſie dieſes neue Produkt dargeſtellt hatten. Nachdem er auf dieſe Weiſe, nicht ohne eigenes Vergnügen, Gerechtigkeit geübt, ging er auf das Stück ſelbſt über, ſtellte es mit dem Originale zuſammen, zeigte die oft unglücklichen Abweichungen (beſonders darin, daß Apoll anſtatt der Minerva untergeſchoben worden), nahm ſeinen alten Vertrauten, den Euripides, in Schutz, und verweilte mit leiſem, anſtändigem Spotte bei mehreren Unſchicklichkeiten.

Dieſe Beurtheilung ließ er in dem Stücke des Moden-Journals abdrucken, welches eben unter der Preſſe war. Herr von Göthe erfuhr das zufälliger Weiſe. Er ſchrieb ſogleich ein Billet an den Herrn Legations-Rath Bertuch, Herausgeber des Journals, mit dem Erſuchen, ihm die bereits fertigen Bogen zur Durchſicht zu ſchicken, ehe das Journal ausgegeben würde. Dies geſchah noch an demſelben Vormittage; und ſchon in der Mittagsſtunde erhielt Herr Legations-Rath Bertuch ein zweites Billet, des drohenden Inhalts: „daß, wenn dieſer ſchon ge-
„druckte Bogen nicht ſogleich kaſſirt werde, Herr
„von Göthe zu dem Herzoge gehen und um ſeine Entlaſ-
„ſung von der Direktion des Theaters anſuchen wolle.“ — Dabei wurde ein peremtoriſcher Termin, nehmlich bis 4 Uhr Nachmittags, angeſetzt, mit der wiederholten Drohung, daß, wenn man bis dahin ſich dem Willen des Herrn von Göthe nicht gefügt habe, alsdann der Gang zu dem Herzoge wirklich gemacht werden ſolle.

Wir glauben nicht zu viel vorauszuſetzen, wenn wir vermuthen, daß der Empfänger dieſes Billets ſich ſehr darüber wunderte. Er ging ſogleich ſelbſt zu dem Herrn von Göthe, um ihn durch Vorſtellungen, die wir wohl nicht anders als vernünftig nennen können, auf andere Gedanken zu bringen; aber vergebens. Herr von Göthe äußerte vielmehr einen ſo unbegreiflichen Zorn, daß er dadurch bewies: der größte Dichter ſey nicht immer der größte Philoſoph.

Herr Legations-Rath Bertuch ſah ſich nun — aus Rückſichten, die in ſeiner Lage ſehr begreiflich und verzeihlich ſind — genöthigt, nachzugeben und den Bogen wirklich zu kaſſiren. Herr von Göthe fügte noch das Verlangen hinzu, daß künftig im Modejournal über das Weimariſche Theater nichts Anderes mehr geſagt werden ſolle, als was er ſelbſt ſchreibe, und was folglich die höchſte Glaubwürdigkeit habe.

Auch hiermit noch nicht zufrieden, erklärte er, daß überhaupt in Weimar nichts dergleichen gegen ſeinen Willen gedruckt werden ſolle. Und da er ſich zu rechter Zeit erinnerte, daß Herr Böttiger auch Redakteur des Deutſchen Merkurs iſt, ſo ſchrieb er ſogleich an den Herrn Hofrath Wieland, und beſchwor ihn, nicht zuzulaſſen, daß die verurtheilte Recenſion im Merkur erſcheine. — So wurde ſie denn auch wirklich in keinem von beiden Journalen abgedruckt.

Dies iſt das Faktum, deſſen Wahrheit wir, leider,

---

*) Man könnte vielleicht vermuthen, daß der Herr O. C. R. Böttiger, oder der Herr Legations-Rath Bertuch, uns das hier erzählte Faktum zur Bekanntmachung mitgetheilt hätte. Um dieſe Gelehrten nicht zu compromittiren, erklären wir daher auf Ehre und Gewiſſen, daß keiner von Beiden dies gethan, oder auch nur den Herausgeber zu Freimüthigkeit in dem gegenwärtigen Falle gereizt hat. Vielmehr könnte ſogar das Gegentheil hiervon geſchehen ſeyn.

verbürgen können. Man wird leicht glauben, daß in Weimar nur Eine Stimme darüber war, und daß ſelbſt die zahlreichen Verehrer des Herrn von Göthe den Kopf mißbilligend ſchüttelten. Einige ſonſt getreue Unterthanen, die es gewiß gern ſehen würden, wenn das Fürſtenthum Weimar ein großes Königreich wäre, wünſchten ſich doch dieſes Mal Glück, daß die Grenzen, auf welche Herr von Göthe ſein Interdikt einſchränken mußte, nicht allzu groß wären. Andere fragten: wie Herr von Göthe es aufgenommen haben würde, wenn ſeine etwas derbe Satire, Götter, Helden und Wieland, oder ſeine noch derberen Xenien (die er in reiferen Jahren geſchrieben hat) im Manuſkript, durch einen Machtſpruch ohne alle Gründe, unterdrückt worden wären? Noch Andere machten ein etwas boshaftes Dilemma. „Entweder,“ ſagten ſie, „iſt die Recenſion des Herrn Ober-Conſiſtorialraths Böttiger ſchlecht, oder ſie iſt gut: im erſteren Falle wird ein großer Mann, wie Göthe, ſich nicht darum bekümmern; im zweiten ſollte dieſer große Mann ſie nicht unterdrücken. Endlich gab es in Weimar auch noch einen nicht unbeträchtlichen Theil von getreuen Unterthanen, die an der Sache ſelbſt weiter keinen Theil nahmen, aber aus Patriotismus wünſchten, Weimar, welches ſo oft das Deutſche Athen genannt wird, möge nicht durch eine ſeiner größten Zierden in den üblen Ruf kommen, daß man ſich daſelbſt nicht unterſtehen dürfe, ein öffentlich ausgeſtelltes Kunſtwerk freimüthig, ohne Verletzung des Anſtandes, zu beurtheilen.

Wir wünſchten von ganzem Herzen, daß Herr von Göthe ſelbſt zu ſeiner Rechtfertigung etwas über dieſen außerordentlichen Vorfall bekannt machen möchte. Hierzu fodern wir ihn im Nahmen ſeiner durch ganz Deutſchland zerſtreuten Verehrer auf, die untröſtlich darüber ſeyn würden, wenn ſie von ihrem Lieblingsdichter eine Handlung glauben müßten, die wir — freimüthig geſprochen — weit lieber von einem Großvezier erzählt haben würden.

## Notizen.

Thomas Payne iſt am 30. Okt. v. J. zu Baltimore in Amerika wieder angekommen. Bei ſeiner Landung umringte ihn das Volk. Er ging ſogleich in eine Branntweinſchenke, und nahm von dem edlen Getränk eine große Menge zu ſich. Dieſe unmäßige Liebhaberei giebt ihm eben kein imponirendes Anſehen. Sein Credit iſt überhaupt ſehr geſunken, beſonders ſeitdem er mit ſo wenig Achtung von dem General Waſhington geſchrieben hat. Er lebt viel mit gemeinen Leuten in großer Vertraulichkeit. Von ſich ſelbſt pflegt er zu ſagen: „wir Staatsmänner.“ Er berühmt ſich laut, daß der Präſident Jefferſon ihn berufen habe.

Ein gewiſſer Durry hat eine Ode auf Bonaparte drucken laſſen, worin er gewaltig über die Schmeichler loszieht, ſie als ein elendes kriechendes Gewürm betrachtet, u. ſ. w. Nebenher ſagt er: „daß Bonaparte Titus ſey — daß ein einziger Blick von ihm die größten Dichter hervorbringe“ — (vermuthlich iſt noch kein ſolcher Blick auf Herrn Durry gefallen) — „daß ſein Auge das Chaos auseinander wirre — daß er, nachdem Boreas die Felder verwüſtet habe, gleich der Sonne, wärme und erleuchte“ — und endlich, „daß die Helden allmächtige Götter ſind!“ Ja, des dieux tout-puissans!

Auf dem Drurylane-Theater in London iſt eine neue junge Schauſpielerin, Amalia Brown, zum erſten Mal in Kotzebue's Kind der Liebe mit allgemeinem Beifall aufgetreten. Wenn der erſte Enthuſiasmus nicht täuſcht, ſo hat man Wunderdinge von ihr zu erwarten.

Der Schauſpieler Molé iſt ſtattlich begraben worden. Viele Mitglieder des National-Inſtituts, Gelehrte, und Bürger aller Klaſſen, folgten ſeiner Leiche. Er wurde, wie er es gewünſcht hatte, auf ſeinem Landhauſe beerdigt. An den Barrieren verweilte der Zug, und Monvel hielt eine Trauerrede zum Lobe des Verſtorbenen. Was aber die Achtung ſeiner Kameraden für ihn noch weit ſchöner ausdrückt, als dieſes Gepränge, iſt der Umſtand, daß ſie in einer Verſammlung beſchloſſen haben, nicht allein deſſen Familie ſeinen Antheil an der Einnahme noch ſechs Monate lang beziehen zu laſſen, ſondern auch ſeiner Tochter zu ihrer Erziehung eine Penſion von 1200 Franken auszuſetzen. Endlich haben ſie auch noch gemeinſchaftlich bei der Regierung um einen Dienſt für Molé's Bruder gebeten.

Der bekannte Theater-Dichter Duval iſt nach Petersburg gegangen, wo bis jetzt der Marquis de Caſtelnau dieſen Platz auszufüllen bemühet war.

Lafontaine'ns Roman Theodor iſt, unter dem Titel: Das Dorf Lobenſtein, oder der neue Flüchtling, von Madame de Montolieu überſetzt, oder vielmehr, wie ſie behauptet, frei bearbeitet worden.

Von dieſer Zeitung, welche Herr A. von Kotzebue herausgiebt, kommen wöchentlich vier Stück in Sanders Buchhandlung zu Berlin heraus.

1803. Nr. 3.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 6ten Januar.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Der Königskuchen, oder der Bohnenkönig.

Da heute das Feſt der heil. drei Könige iſt, ſo glauben wir unſern Leſern ein Vergnügen zu machen, wenn wir erzählen, wie einſt Ludwig XIV. dieſen Tag im Kreiſe ſeines Hofes froh beging. Man wird auch hier den Geſchmack, den Geiſt und die anſtändige Fröhlichkeit wieder finden, durch welche Ludwig alle ſeine Freuden zu würzen verſtand.

In einem großen Saale waren fünf Tafeln aufgeſchlagen: eine für die Prinzen und Herren, die vier andern für die Damen; jedoch die erſte derſelben unter dem Vorſitze des Königes, und die zweite unter dem Vorſitze des Dauphin. Man looſ'te an allen fünf Tiſchen durch Bohnen, auf die übliche Weiſe. Das Loos fiel an der Tafel der Herren auf den Oberſtallmeiſter, der folglich König wurde. An jeder der vier andern Tafeln ward eine Dame als Königin ausgerufen. Hierauf wählten der neue König und die neue Königin Miniſter in ihren Staaten, und ernannten Ambaſſadére und Ambaſſadricen, um den benachbarten Mächten ihr Compliment zu machen, und ihnen Alliancen oder Traktaten vorzuſchlagen. Ludwig XIV. ſelbſt begleitete die Ambaſſadrice ſeines Tiſches, und führte das Wort für ſie. Er ſagte dem Oberſtallmeiſter ſehr verbindliche Dinge, und bat um deſſen Protektion. „Die ſey Ihnen gewährt," verſetzte der Bohnenkönig: „denn wenn Ihr Glück etwa noch nicht gemacht iſt, ſo verdient es in der That gemacht zu werden."

Die Ambaſſade verfügte ſich hierauf zu den übrigen Tiſchen, und wurde nachher von dieſen gebührend erwiedert. Mehrere Herren und Damen legten in ihre Vorträge ſo viel Geiſt und Witz, ſo glückliche Anſpielungen und ſo feine Scherze, daß die ganze Geſellſchaft dadurch höchſt angenehm unterhalten wurde. Der König ſelbſt fand ſo viel Geſchmack daran, daß er in der nächſten Woche das Feſt wiederholte. Dies Mal wurde er ſelbſt Bohnenkönig, und empfing die Glückwünſche mit der ihm eigenen edlen Freundlichkeit.

Eine Prinzeſſin, eine ſeiner natürlichen Töchter, die als leichtſinnig bekannt war, ließ ihn durch ihren Geſandten um Schuz gegen alle Unannehmlichkeiten bitten, die ihr im Leben zuſtoßen könnten. „Es ſey," verſetzte der König, „wenn ſie ſich die Unannehmlichkeiten nicht ſelbſt zugezogen hat." Dieſe Antwort gab einem Hofmanne Gelegenheit bei Seite zu flüſtern: der König fällt aus ſeiner Rolle. — An der Tafel der Herren ſteckte man einen in Faſtnachtskleider, und ſpazierte mit ihm, bei dem Geſange drolliger Triumphlieder, durch den Saal. — Den gänzlichen Beſchluß des Feſtes machte das Vorleſen einer ſeltſamen Klage, die ein frömmelnder Landjunker eingereicht hatte. Er beſchwerte ſich nehmlich über die Unſittlichkeit ſeiner Bauerdirnen, und wollte ihnen durchaus einen Prozeß an den Hals werfen, weil ſie ſo kurze Aermel trügen, daß man ihre bloßen Arme ſehen könne. — (Wohl unſern Damen, daß es heut zu Tage ſolche ſkrupulöſe Landjunker nicht mehr giebt!) — Der König und der ganze Hof ergetzten ſich ſehr an dieſer Klage, und die fröhliche Stimmung erhielt ſich bis ſpät in die Nacht.

## Allgemeine Ueberſicht der vorzüglichſten Deutſchen Bühnen.

### 1. Das Berliniſche Nationaltheater im Jahre 1802.

(Fortſetzung.)

Am 3ten Februar der zweite Theil der Donau-Nymphe, zum Benefiz für Herrn Bethmann. Dies bunte Carneval iſt bekannt genug. Es wird auch hier, wie überall, fleißig beſucht, und wir wüßten nicht, warum man ſich eben ſchämen ſollte, über die läppiſchen Dinge einmal mit zu lachen. Die Zwerge wenigſtens ſind ſo originell komiſch dargeſtellt, daß kein Cato ſich bei ihrem Anblick des Lachens würde enthalten können. Madame Eunike ſpielt überdies die Nymphe mit reitzender Leichtigkeit.

Am 14ten Februar, Regulus, Trauerſpiel von Colin, zum Benefiz für Herrn Beſchort. Dieſes Stück iſt von einer Seite bis in die Wolken erhoben, von der andern wegwerfend behandelt worden. Die Wahrheit liegt, wie gewöhnlich, in der Mitte. Unleugbar iſt Colin ein Genie, zu deſſen Erſcheinung wir uns Glück wünſchen dürfen.

Am 10ten März, Nathan der Weiſe, von Leſſing, mit ſehr großem Beifall. Als dieſes Meiſterſtück vor zwanzig Jahren von dem verſtorbenen Döbbelin zum erſten Mal auf die Bühne gebracht wurde, machte es wenig Senſation. Freilich ſpielte aber Iffland den Nathan nicht; auch hat ſich ſeitdem wohl manches geändert.

Am 15ten März, zum Benefiz für Madame Unzelmann, der Hausverkauf, in Einem Akt, aus dem Franzöſiſchen von Herzfeld, und

Der Waſſerträger, Oper von Cherubini, der Text von Bouilly, Verfaſſer des Abbé de l'Epée. Das erſtere Stück hat ſehr, das letztere außerordentlich gefallen, wie es auch, Theils wegen der intereſſanten Handlung und der gut gezeichneten Charaktere, Theils wegen der vortrefflichen Muſik, verdient.

Am 25ſten März, Pinto, oder: Die Verſchwörung in Portugall, in vier Akten, nach dem Franzöſiſchen des Lemercier, zum Benefiz für Herrn Unzelmann — ſchlüpfte durch. Aber weit ſchlimmer ging es an eben dem Tage

Dem lebenden Todten, einer Oper aus dem Italiäniſchen, mit Muſik von Paer, der die Camilla componirt hat. Der lebende Todte wurde in einen wirklich Todten verwandelt; denn das Publikum pochte ſo ſtark und ſo anhaltend, daß endlich die Gardine fallen mußte, ehe noch das Stück ausgeſpielt war.

Am 5ten April, zum Benefiz der Demoiſelle Eigenſatz, Turandot, nach Gozzi, von Schiller. Die Direktion hatte große Koſten auf das Chineſiſche Coſtume verwendet, welche ihr nicht durch gute Einnahmen erſetzt wurden. (Wird fortgeſetzt.)

## Neue Bücher.

In einigen Worten müſſen wir uns erſt mit den Leſern über die Art und Weiſe verſtändigen, wie wir neue Bücher anzeigen und beurtheilen werden. Wir ſetzen voraus, daß der größte Theil unſerer Leſer aus Herren und Damen von Welt beſtehe, denen es um tiefgelehrte Kunſtunterſuchungen nicht zu thun iſt, ſondern, die bloß wiſſen wollen, ob ein Buch, welches ſie noch nicht kennen, ſie angenehm unterhalten werde, oder nicht. Da wir uns nun ſchmeicheln, mit der feineren Welt und ihrem Geſchmacke ſo ziemlich vertraut zu ſeyn, ſo hoffen wir, ſelten in Widerſpruch mit beiden zu ſtehen, wenn wir ſagen: dies Buch iſt gut, und jenes iſt ſchlecht. Wir betrachten uns als Leute, die, nicht von Botanikern, ſondern von Blumenfreunden, in einen Garten geſchickt werden, um Blumen zu holen, nicht für ein Herbarium, ſondern zu einem duftenden Strauße. Was kümmern uns daher Linné und ſeine Klaſſen? Wir empfehlen die Nelke, wir warnen vor dem zu ſtarken Dufte der Tuberoſe, oder ſagen es freimüthig, wenn dieſe oder jene Modeblume uns gar keinen Geruch zu haben ſcheint. Billig iſt es denn auch, daß wir hier und da ein Blättchen abreißen, und es dem Blumenfreunde ſelber vorzeigen. Zu mehr machen wir uns nicht verbindlich. — Um ohne Allegorie zu ſchließen: wir hoffen, daß es einen Leſer von unbefangenem Geſchmacke nie gereuen werde, das Buch gekauft zu haben, welches wir empfehlen; oder demjenigen ſeine Zeit nicht gewidmet zu haben, dem wir den Werth aus Gründen abſprechen. Wer weitläuftige Beurtheilungen zu leſen wünſcht, den verweiſen wir auf die allgemeine Deutſche Bibliothek; und wer an myſtiſchem Kunſtgeſchwätze Gefall findet, der mag es in gewiſſen Zeitungen ſuchen. — Di Schrift ſagt: Jedermann giebt zuerſt den guten We Wir geben zuerſt einen ſchlechten Almanach Preis.

Muſenalmanach für das Jahr 1803, ausgegeben von Bernhard Vermehren.

die Muſen einmal eine Auktion anſtellen, um ihre Bibliothek von dem Unwerthen zu reinigen, ſo wird dieſer Almanach gewiß nicht zurückbleiben. Man findet darin zwar ein Paar gute Gedichte; aber es ſind ein Paar einzelne Blüthen, deren Samen verirrte Vöglein auf einen nackten Felſen trugen, wo er mühſam anwurzelte. Der Herr Herausgeber hat das Meiſte geliefert, und dadurch — ſein mit den Herren Schlegel und Bernhardi zu witzeln — den Werth des Almanachs nicht vermehrt. Unter allen Talenten, welche die Natur ihm zugetheilt haben mag, iſt das poetiſche nicht, und wer ihm ſagt, er beſitze es, iſt ſein Feind. Er klagt wohl mit Recht Seite 22

Ich träume viel und ſehne
Mich nach der hohen Kunſt;
Doch immer kommt die Thräne,
Und ferne bleibt die Gunſt.

Seite 52. nennt er ſeine beſſern Gedanken und Gefühle bildende Schmerzen, und bittet ſeine Gattin, dieſe Schmerzenskinder zu tragen. Man muß wünſchen, eine Gattin, deren poetiſche Beiträge übrigens eben kein Beitrag zu ihrer Liebenswürdigkeit ſind, möge ſich gefallen laſſen, anſtatt zu dichten, ihrem Gatten die Thränen abzutrocknen, die er um die fernbleibende Gunſt vergießt. Seine Romanzen ſind laues Waſſer. Auch wenn er ein Lied mit den Worten anhebt:

Kleine Lieder kann ich ſingen;
Doch der Flug will nicht gelingen:

[illegible] und wenn er ſich gar S. 121 zur Pallas Athene verſteigt, ſo bin ich mitleidig genug, ihn nicht bei Nahmen zu rufen, weil ich weiß, wie es in ſolchen Fällen den Nachtwandlern zu gehen pflegt. Uebrigens lehrt nun auch ſogar Herr Vermehren:

Mache dich ſelber zum Gott; Wollen und Kräfte ſind dein.

Ein guter Chriſt ſieht mit Schrecken, wie ſchnell die Religion der Aegyptier unter den Deutſchen um ſich greiſe. — Die Türkiſchen Liebeslieder Seite 150 machen nicht lüſtern nach einer Sammlung Türkiſcher Gedichte. Ein Liebhaber, der ſich Staub in der Roſe ſeines Mädchens zu ſeyn wünſcht, hat wenig Achtung für die Naſe der Geliebten. Ein trübes Auge, das weinend ſeinen Pinſel in Thränen taucht; ein liebenswürdiges Herz, das ein kühner Vogel iſt; und eine Phantaſie, die ſich vertieft um — Zähne zu beſchreiben: das alles ſind Dinge, welche die Herren Türken für ſich behalten mögen. Der langweilige iſt allerdings, wie die Vorleſungen von Gellerts Dichter, zu empfehlen, um jedes Geſpenſt zu verjagen. Kurz, in Herrn V. glimmt kein poetiſcher Funke, der auch nur ſo hell leuchtete, wie eine Berliniſche Straßenlaterne. Aber eine neue Entdeckung, wofür die Phyſiker ihm Dank wiſſen werden, macht er Seite 267 bekannt, nehmlich, daß ein Sonnenſtrahl ſich in Geſängen breche.

Von Kuhn ſind hier fünf Gedichte, unter welchen das erſte recht lieblich iſt. — Von Luiſe Bachmann auch fünf, unter denen ſich Antinous als eine angenehme Schwärmerei auszeichnet. In einigen Sonetten frömmelt ſie, wie es jetzt Mode iſt, und lehrt den alten grundfalſchen Satz, daß dem Himmel nichts angenehmer ſey, als durch Schmerz und Leiden ſeine Lieblinge für die Freuden jenſeits empfänglich zu machen. — Zwei Gedichte von Sophie Mereau ſind hold und zart, wie die ſchöne Dichterin. Das zweite gewinnt doppelten Werth durch die Anſpielung auf eine Fürſtin, deren Nahmen die Muſen gern zuerſt nennen, wenn ſie im vertrauteren Kreiſe ſich von ihren Freundinnen unterhalten. — Drei Gedichte von Roſtorf, worunter beſonders das an Tiek und die beiden Schlegel merkwürdig iſt. Man lernt daraus, daß dieſe Herren am Hochaltare ſtehen, neue Worte zu verkünden; (ja wohl, Worte!) daß ihnen Wundertöne von den Lippen ſtrömen; (ja wohl, Töne!) daß ihre Saat ewig keimen wird, (da ſey Gott vor!) und ihre Früchte unverweslich ſind; (manche ſind doch ſchon abgefallen!) daß, wenn die Zukunft ſie berührt, ein Blitz durchs Dunkel zuckt; (Gott wolle uns das Leſſingſche und Wielandſche Dunkel noch lange erhalten!) daß der neue Schlegelſche Tempel himmliſch glänzt und eine Brücke von Edelſteinen erbauet iſt; daß tauſend Wanderer zu der neuen Bundeshütte eilen; daß die Herren Schlegel und Tiek die alte Zeit hervorgerufen (nehmlich Jakob Böhme) und die neue ſchön verjüngt haben, (allerdings iſt die neue Zeit ein muthwilliger Knabe geworden, der für ſein Leben gern der alten Zeit die Fenſter einwirft); kurz, daß ſie die ächten Hohenprieſter und treuen Hüter der ewigen Lampe ſind. Solches Alles wird beſiegelt durch den jedem Leſer längſt bekannten Nahmen — Roſtorf. —

Zwei Sonette von einem gewiſſen Wolfgang, ermahnen chriſtkatholiſch, auf die Jungfrau Maria zu ſehen, die geduldig unter dem Kreuze Thränen vergoſſen. — Auch eine Demoiſelle Henriette Schubart ſtimmt in einem Sonett (denn Sonette giebt es hier wie Sand am Meere) ein Ave Maria, ora pro nobis an. — Herr **Friedrich Schlegel** hat den Almanach mit **neun Gedichten** ausgeſtattet, die zum Theil wohl nur ihm verſtändlich ſeyn können, und vielleicht auch das nicht einmal. Im erſten, **Zorn und Liebe**, wird der Zorn den ältern Schlegelſchen Göttern, Faulheit, Grobheit u. ſ. w., beigeſellt. Im vierten will er Blut trinken, daß er ſeine Gluth lindere. Im fünften lobt er die Frauen, und ſagt, daß aus ihrem ſüßen Leibe Kraft in diejenigen blitze, die vom Himmel ſtammen. (Dieſes Gedicht enthält in der zweiten Hälfte vorzüglich ſchöne Stellen.) Im ſechſten, die Verhältniſſe, ſpielt er unerträglich geſchmacklos mit Worten, ſagt, daß Rückſichten den Blick berücken, daß jede Ausſicht gleich in Abſicht erkaltet, und wir endlich von Einſicht ſchwer den Rücken beugen. Im neunten, die Kränze, betet auch er ein frommes Ave Maria. Aber die Pflicht fodert von dem Freimüthigen, zwei dieſer Gedichte vorzüglich auszuzeichnen, und mit willigem Herzen zu geſtehen, daß Herr Friedrich Schlegel in dieſen beiden Gedichten ſich äußerſt liebenswürdig darſtellt. Das erſte iſt die Romanze: „Roſen, ſüße Marianna,“ äußerſt zart gedacht und empfunden. Sie iſt Blüthenſtaub, den ein Genius auf ſeinen Flügeln der Morgenröthe entgegen trägt. Die zweite iſt abermals eine Romanze, die ich mich nicht enthalten kann abzuſchreiben. Wer ſie auch ſchon einmal geleſen hat, lieſt ſie gewiß gern zum zweiten Male.

Als der Witz ein Weibchen ſuchte,
Sucht' er Mädchen fern und nah;
Endlich wählt' er doch die Freude,
Die ihm leiſ' entgegen kam.

Schwanger ward ihr zartes Seelchen,
Wußte nicht, wie ihm geſchah,
Bis nach einem leichten Stöhnen
Von dem Söhnlein ſie genas.

Muthwill hieß das Kind der Beiden,
Der noch kaum ein Knabe war,
Als er ſchon mit Mädchen ſpielte,
Gleich erhaſcht die flücht'ge Scham.

Hold erröthend floh die Kleine,
Bis an ſeiner Bruſt ſie lag,
Wo er ſorgſam ihrer pflegte,
Daß ſie ruhig bei ihm ſaß.

Als die Kleine Mutter wurde,
O, wie liebte ſie ihn da!
Brachte viele, viele Kinder,
Alle Scherze, leicht und zart.

Wollte der Himmel, Herrn Schlegels Muthwille hätte ſich immer mit der Scham vermählt, ſo würden wir keine Lucinde von ihm haben! — Endlich hat auch noch Herr Haug mehrere artige Sinngedichte geliefert, von welchen ich einige aushebe. Bei dem erſten hat der gute Herr Vermehren nicht gefühlt, welche blutige Satire auf ſeine eigenen Götzen es enthält.

**Pompus.**

Glaubts, ihr Deutſchen! Eure großen Geiſter
Uebertraf Pompus an Genie;
Lobten nur die Werke ſo den Meiſter,
Wie der Meiſter ſie.

**Gnome.**

Geburtstagsfeier! dumme Mode!
Sich freun ob ſeinem näh'ren Tode.

Das gelungenſte ſcheint mir

**Julchen.**

Die dem Freier ihre Hand nur gab,
Legte freudig das Geſtändniß ab,
Daß ihr Gatte nun ihr Herz beſiege.
Hymens Bette, ſonſt der Liebe Grab,
Iſt bei Julchen — Amors Wiege.

Alle Uebrigen, die in dieſem Almanach geverſelt haben, verdienen keine Erwähnung.

---

## Notizen.

Der nunmehrige K. K. Rath Herr Genz iſt bei ſeiner Anweſenheit in England von allen Partheien ſehr ausgezeichnet behandelt worden: von den alten und den neuen Miniſtern, wie von der alten und neuen Oppoſition. „In der That,“ ſagt ein Londonſches Blatt, „dieſe Höflichkeit iſt weiter nichts, als eine dankbare Vergeltung der Dienſte, welche dieſer Schriftſteller der Engliſchen Nation geleiſtet. Er hat ſich als unſren eifrigen, geſchickten und ſiegreichen Advokaten erwieſen. Einen ſolchen Fremden mit jeder nur möglichen Aufmerkſamkeit zu behandeln, iſt die Pflicht der vornehmſten Perſonen unter uns,“ u. ſ. w.

In dem November-Stück eines obſcuren Journals, **Brennus** genannt, welches in Berlin herauskommt, iſt unter andern die artige Klätſcherei zu leſen: daß **Böttiger**, **Lafontaine**, **Merkel** und **Kotzebue** eine Quadrupel-Allianz gegen Göthe geſchloſſen hätten. Da unter den vier genannten Männern keiner iſt, dem das Publikum eine ſolche Albernheit zutrauen wird; da ſie im Gegentheil, ohne Ausnahme, viele von Göthe'ns Werken als Meiſterwerke anerkennen, auf welche die Nation, und ſie mit derſelben, ſtolz iſt: ſo lohnt es kaum der Mühe, den unverdauten Scherz zu rügen. Doch aus guten Gründen, die ſich auf Ruhe und Frieden beziehen, erklärt der Freimüthige: 1) Bis jetzt hat der Herr Ober-Conſiſtorialrath **Böttiger** in Weimar noch kein Wort für dieſe Zeitung geſchrieben, und auch künftig wird darin nie etwas von ihm erſcheinen, das nicht mit ſeinem Nahmen unterzeichnet wäre. 2) Herr Kanonikus **Lafontaine** wird zwar Beiträge für dieſe Blätter liefern, doch ſchwerlich je ein Wort über irgend einen lebenden Schriftſteller, am wenigſten über Göthe, ſagen. 3) Es iſt ſchon bekannt, daß Herr **Merkel** an der Herausgabe dieſer Blätter **keinen Theil** nimmt, ſondern daß **Kotzebue allein** ſie herausgiebt; dieſer aber achtet, wie jeder andre [illegible] in [illegible]

---

**Muſenalmanach für das Jahr 1803, herausgegeben von Bernhard Vermehren.**

1803. Nr. 4.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 7ten Januar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Zwei Briefe über den Schauſpielerſtand.

Der Eine iſt von Lekain, der andere von Iffland, beide an junge Leute geſchrieben, welche große Luſt hatten, Schauſpieler zu werden, und von jenen großen Künſtlern Rath und Belehrung erbeten. Der Leſer wird ohne Fingerzeig die Uebereinſtimmung bemerken, mit welcher Lekain, im Jahre 1777, und Iffland, vier und zwanzig Jahre ſpäter, über ihren Stand urtheilen.

1.

Paris, den 29ſten November 1777.

Ich habe hundert Urſachen, mein Herr, die es mir unmöglich machen, Ihnen bei der Wahl Ihres künftigen Standes zu rathen. Die erſte und ſtärkſte iſt wohl die Zurückgezogenheit, in der ich jetzt lebe, und die mich außer Stand ſetzen würde, Sie in Ihrer Laufbahn zu leiten, oder Ihnen den nöthigen Unterricht zu ertheilen. Die zweite, daß ich noch nie einem Jünglinge gerathen habe, irgend einen Stand zu verlaſſen, um Schauſpieler zu werden. Wer für dieſen *geboren* wurde, folgt dem Antriebe ſeines Geiſtes, und fragt Niemand um Rath. Wer aber nur *Geſchmack* für dieſe ſchwere, ſeltene, und ſo ſehr herabgewürdigte (cruellement avilie) Kunſt hat, der bedenke einen Schritt wohl, von dem das Glück oder Unglück ſeines Lebens abhängt. — Ich, mein Herr, kann dieſe Ueberlegung Ihnen nicht aufdringen, denn ich bin kein Mentor der Jugend; Ihre vertrauten Freunde, Ihre erfahrnen Verwandten müſſen das thun. Sie ſcheinen mir zu brav und zu intereſſant, als daß ich nicht ganz freimüthig mit Ihnen ſprechen ſollte. Ich bitte Sie, laſſen Sie noch einige Zeit verfließen, ehe Sie Ihr Vorhaben ausführen. Sie ſehen jetzt nur die Blumen dieſes reizenden Standes; aber Sie kennen deſſen Dornen nicht. Wer iſt ſtärker als ich von ihnen verwundet worden! Und doch geſteht man mir einiges Verdienſt zu. Was hat nun nicht erſt *der* zu erwarten, der nach Ruhm läuft und ihn vielleicht nie erreicht? — Zwar giebt es ein Mittel ihn zu erlangen: Arroganz und Unverſchämtheit; aber Sie ſcheinen mir unfähig, ſich eines ſolchen Mittels zu bedienen. — Dies, mein Herr, hat meine Achtung für Sie mir eingegeben. Ich redete zu Ihnen wie zu meinem Sohne, und ich überlaſſe Sie jetzt Ihren eignen Betrachtungen.

Lekain.

2*).

Berlin, den 30ſten Oktober 1801.

Nicht leicht habe ich mich in ſo großer Verlegenheit befunden, als jetzt, da vielleicht mein Rath die Entſcheidung vollenden kann, ob Sie die Bühne wählen und betreten, oder ob Sie ihr entſagen ſollen.

Ihr Talent für die Schauſpielkunſt iſt entſchieden. Darüber findet kein Zweifel bei mir Statt. Aber in dieſem Fache, wie in jedem, kommt es auf das glückliche

---

*) Zwar mit Erlaubniß ſowohl des Verfaſſers als des Empfängers, aber nicht auf ihr Verlangen, abgedruckt.

Zuſammentreffen einer unendlichen Menge von Nebenumſtänden an, um vorherſagen zu können, ob Ihr Talent ſo geſtellt ſeyn werde, daß Sie nie Urſache finden, Ihre Wahl zu bereuen.

Sie haben Empfindung, richtiges Gefühl und Reizbarkeit, Gefühl des Schicklichen; aber Sie bedürfen der Leitung eines ſehr ſorgfältigen Direktors, der Ihr Talent liebt, und dafür ſorgt, daß Ihre Vortheile ins Licht geſetzt, Ihre Nachtheile vermieden werden. Wer kann Ihnen bürgen, daß Sie gerade den finden? Was kann Sie ſichern, daß das Schickſal Sie nicht gerade dem Gegentheil zuführt, und ſo Sie vernichtet? Wer kann mir ſagen, ob nicht ſo Ihre Anlagen, durch Ermüdung und Unmuth vermindert, erſtickt werden?

Das ſind aber die Umſtände, welche Ihre Wahl beſtimmen müſſen. Unter ähnlichen Nachtheilen fing ich an. Tauſend Hinderniſſe warfen mich zurück. Bloß meiner glühenden Kunſtliebe verdanke ich — zugleich meiner faſt eigenſinnigen Beharrlichkeit — daß ich nicht ſitzen geblieben bin. Ich ahnete alle Nachtheile, die jeden Rathgeber billig hätten entſcheiden müſſen, mich von der Bühne zu weiſen. Aber eben deswegen war ich ſorgfältig bemüht, Niemand um Rath zu fragen. Das Feuer in mir ſtürmte zu ſeinem Zweck. Aus mir ſelbſt nahm ich die Kraft, die ablodernde Flamme zu nähren, anzufachen.

Ein Zufall hat dieſe Unvorſichtigkeit begünſtigt, mein unermüdeter Fleiß hat ſie gut gemacht. — Bin ich aber deshalb berechtigt, Ihnen das im Mannesalter anzurathen, was mir als wildem Knaben geglückt iſt? Oder, bin ich berechtigt, zu Ihrem entſchiednen Talent zu ſagen: Sie möchten es nicht benutzen?

Dieſe Unentſchiedenheit liegt Theils in meinen zunehmenden Jahren, Theils in der Beſorgniß einen Rath geben zu können, der vielleicht Ihre Familie bekümmern möchte, und endlich in der Natur und Art des Schauſpielerſtandes, der nicht, wie andere Stände, vom Fleiß allein abhängt, ſondern die Zuſtimmung des Publikums bedarf.

Sehen Sie in dieſen Aeußerungen Liebe für Ihr Glück, Achtung für Ihr Talent und Ihre Familie.

Iffland.

---

## Franzöſiſches Theater.

Bei der diesjährigen Gemählde-Ausſtellung in Paris zog ein Bild des Mahlers Monſiau Aller Augen auf ſich. Der Gegenſtand war Moliere, wie er bei der Ninon ſeinen Tartuffe vorlieſt. Dieſes Bild hat denn auch Gelegenheit zu einem Schauſpiel in Einem Akt und in Verſen gegeben, deſſen Verfaſſer die Herren Chazet und Dubois ſind, und welches auf dem Théâtre Louvois bei rauſchendem Beifall aufgeführt wurde. Hier iſt kurz der Inhalt. Man hat Moliere'n das bekannte Verbot zugeſchickt, ſeinen Heuchler auf der Bühne vorſtellen zu laſſen. Die berühmte Ninon, ſeine Freundin, tröſtet ihn, und, um ſeine üble Laune zu zerſtreuen, thut ſie ihm den Vorſchlag, den Tartuffe bei ihr vorzuleſen, und zwar in Gegenwart des großen Condé, des großen Corneille, Racine, Boileau, Lafontaine, Chapelle, einiger angeſehenen Hofleute und verdienſtvollen Künſtler. Moliere läßt ſich willig finden; doch kaum hat die Lektüre wirklich angefangen, als ſie durch St. Alban, einen Vertrauten des erſten Präſidenten, unterbrochen wird, der ſich ſogar auch dieſer Vorleſung widerſetzt. Während des Wortwechſels, der darüber entſteht, faßt Moliere in aller Geſchwindigkeit einige Züge auf, die dem Tartuffe noch fehlen. Indeſſen dauert St. Albans Triumph nicht lange. Zu rechter Zeit kommt ein neuer Befehl des Königs, durch welchen die Vorſtellung im Theater erlaubt wird. Die Geſellſchaft bricht fröhlich auf, um derſelben beizuwohnen. Das iſt der ganze Inhalt.

Die auffallendſte Unſchicklichkeit in dieſem kleinen Schauſpiele iſt die Gegenwart von Moliere'ns Magd, der Laforet, welche bekanntlich (die heutigen Ariſtarchen mögen nur die Naſe darüber rümpfen) ſein ſicherſter Kritikus war. Wie kommt ſie in eine ſolche Geſellſchaft? Und iſt es nicht lächerlich, daß Moliere ſie vor Allem, was Frankreich Großes und Berühmtes aufzuweiſen hat, nach Belieben ſchwatzen läßt? ja, noch mehr, daß [illegible] Ninon dazu ſchweigt? — Noch nicht genug. Auch [illegible] Leute der Ninon ſind im Hintergrunde gegenwärtig, wodurch allein die erzwungene komiſche Scene möglich werden konnte, daß St. Alban, ohne gemeldet worden zu ſeyn, verſtohlen hereintritt, eine Weile zuhört, wie man ihn ſelbſt nach dem Leben ſchildert, und nun ausruft: me voilà. — Die Ninon richtig zu zeichnen, iſt dem Verfaſſern ſo wenig gelungen, wie mehreren Andern, die es vor ihm gewagt haben. Anſtatt leicht, angenehm und doch gründlich zu unterhalten, deklamirt ſie, und docirt wie ein Präceptor. Die übrigen bekannten und berühmten Männer ſind mit weit mehr Wahrheit gezeichnet: jeder ſpricht in dem ihm eigenen, nach ſeinen Schriften geformten, Tone. Picard, deſſen Luſtſpiele zum Theil auch in Deutſchland bekannt ſind, ſpielte den gutmüthigen Lafontaine ſehr brav.

Man kann ſich bei dieſer Gelegenheit der Bemerkung nicht enthalten, daß die leidige Einſeitigkeit der

Deutſchen ſie um manchen ſchönen Genuß bringt. Wir hätten doch auch wohl in unſerer Geſchichte eine Menge Anekdoten, die, gut dramatiſirt, auf der Bühne eine angenehme Unterhaltung gewähren würden; aber — wir ſind noch nicht ſo weit gekommen, jede Gattung, die langweilige ausgenommen, als gut anzuerkennen. Eine ſolche Anekdote wäre kein Kunſtwerk; und wir ſagen lieber mit gähnendem Munde zu unſerem Nachbar: „ach! welch eine vollendete Anſchauung des Bedingten und Unbedingten!“ — als daß wir ihm herzlich lachend zuflüſtern ſollten: „es iſt ein niedliches, unterhaltendes Stück.“

Auf dem Theater de la porte St. Martin ſind zwei Melodramen mit vielem Pomp und großer Anſtrengung gegeben, und mit lautem Beifall aufgenommen worden. Um die Zeit auszufüllen, hatte man noch neue komiſche Opern hinzugefügt, die aber von mittelmäßigen Sängern exekutirt wurden. Weit mehr gefiel ein Ballet von Dauberval: les jeux d'Eglé. Man hat ein niedliches Gedicht von Lemercier, eine Schilderung des alten Silen, wie er um die Nymphen her gaukelt, in ihren Armen entſchlummert, und von ihnen mit Blumenketten gefeſſelt wird. Dieſes Gedicht wurde durch das Ballet und deſſen Pantomine in Handlung geſetzt.

## Engliſches Theater.

Auf dem Covent-Garden-Theater in London hat man ein [illegible] v. J. Addiſon's Cato wieder hervorgeſucht; aber die Vorſtellung iſt ſehr [illegible] ausgefallen. „Eine ſo unklaſſiſche Vorſtellung,“ ſagt ein Kritiker in London, „haben wir nie geſehen. Die Architektur, das Hausgeräth und die Kleidung waren von allen Nationen und aus allen Zeiten zuſammengeſtoppelt. Ein Gothiſcher Bogen ſtand zwiſchen zwei Reihen von Häuſern im Venetianiſchen Styl; die Senatoren ſaßen in Scharlachkleidern, wie die Richter von Kings-Bench an einem Feſttage, und Cato war reichlich mit Feder und Tinte verſehen, hatte auch ſeinen Phädon in Kalbsleder gebunden, und mit goldenem Schnitt.“

## Alexandre Claude le Jan.

Nein, dieſer Nahme darf nicht untergehen, obgleich der, welcher ihn einſt trug, kaum das Knabenalter überſchritten hat.

Kurze Zeit nachher, als die Univerſität zu Paris, zur Aufmunterung und Nacheiferung, Preiſe geſtiftet hatte, die jährlich in einer öffentlichen Verſammlung ertheilt wurden, ſtudierte Alexander le Jan in dieſer vortrefflichen Anſtalt. Die ausgeſetzten Preiſe ſpornten ſeine Ehrbegierde mächtig an, und er beſchloß, die höchſte Anſtrengung nicht zu ſcheuen, um auch einmal einen Preis zu erringen. Im Jahre 1748 war er zum erſten Mal unter den Mitbewerbern; aber — ſein Nahme wurde nicht genannt. Traurig, doch nicht muthlos, ſchlich er nach Hauſe, und verdoppelte ſeine Bemühungen. Im Jahre 1749 erhielt er ein Acceſſit. Stolz, aber nicht befriedigt, ging er nach Hauſe, und verdreifachte ſein Beſtreben. Die Zeit der Preisvertheilung rückte abermals heran. Er lieferte ſeine Arbeiten mit klopfendem Herzen ab; doch ehe der Tag der Entſcheidung erſchien, legte er ſich krank auf ſein Lager und — ſtarb. Noch in dem letzten Augenblicke bat er ſeinen Vater, doch ja der Preisaustheilung beizuwohnen. Der gebeugte Vater erfüllte dies Verlangen. Er ſtand finſter unter den Zuſchauern, und betrachtete die muntere Jugend, unter welcher ihm kein Sohn mehr blühte. Aus ſeiner hinſtarrenden Betäubung weckte ihn plötzlich der Nahme des geliebten Todten, dem laut der erſte Preis zuerkannt wurde. Er zitterte heftig, und wollte den Umſtehenden ſeine Thränen verbergen; kaum aber hatte er ſich wieder ein wenig gefaßt, ſo erſcholl der Nahme Alexander le Jan zum zweiten Male: — der Jüngling hatte auch den zweiten Preis errungen. Von Schmerz zermalmt, wollte der Vater ſich nun durch die Menge fortdrücken; aber der Nahme des Sohnes erreichte ihn zum dritten Male: auch der dritte Preis war ſein. Kurz, in jeder Gattung blieb Alexander Jan an dieſem Tage Sieger.

Herr Pint, der damalige Syndikus der Univerſität, proklamirte die Nahmen der Ueberwinder. Als er nun ſo oft und immer wieder auf denſelben Nahmen ſtieß, ließ er endlich unwillkürlich die Liſte fallen, brach in Thränen aus, und ſtammelte einige herzliche Worte zum Lobe des zu früh Verſtorbenen. Die ganze Verſammlung ſchluchzte — es war die rührendſte Todtenfeier.

## Rauchwolken.

Als Bonaparte auf ſeiner letzten Reiſe nach Evreux kam, wurde ſeiner Gemahlin von zwanzig zwölfjährigen Mädchen ein Gedicht überreicht, deſſen Verfaſſer Pain (Brot) heißt, und der für ſeine Arbeit kaum dann zu entſchuldigen wäre, wenn ihm das mangelte, was ſein Nahme bedeutet. Man urtheile ſelbſt! „Mars iſt mit Minerva nach Evreux gekommen, der Abgott aller Herzen, der Retter des Vaterlandes, der Gott, welcher Frankreichs und Italiens Thränen trocknete.“ (So weit möchte es noch hingehn; aber nun!) „Der Schiedsrichter des Univerſums! der in ſeiner heiligen Wage die verſchiedenen Völker wägt und ihnen die Zeiten der Aſträa zurückführt; die Sonne nach dem Gewitter, welche die Erde tröſtet und befruchtet. Seine Wache iſt die Liebe der Franzoſen, und die Grazien ſind ſeine Begleiterinnen. So hat Anakreon den Jupiter gemahlt, wenn er mit Juno u. ſ. w. ſpazieren fährt.“ — Und wenn ſie wieder fort ſind, „ſo gleichen ſie der Zeit, welche auf ihrer Strahlenbahn einen ſüßen Wohlgeruch und Ambroſia hinterläßt.“ — Ob ſolch ein Gedicht wohl einem Helden wie Bonaparte Ambroſia und Wohlgeruch ſeyn ſollte? — Es iſt indeſſen doch im Moniteur, dem einzigen officiellen Blatt, abgedruckt.

Wie! rief Alexander der Große einſt zornig aus, als ihm ein hiſtoriſcher Bericht in die Hände fiel, in welchem ein ſchmeichelnder Schriftſteller Wunderthaten von ihm erzählt hatte: „wie! iſt Alexander nicht zu groß, um ſich Thaten oder Tugenden andichten zu laſſen, die er nicht that und nicht beſitzt?“ — Und mit dieſen Worten warf er das ganze Büchlein — nicht in den Moniteur jener Zeit, ſondern in den Fluß Hydaſpes.

## Das Königliche Opern-Theater in Berlin.

Das Schauſpiel, welches, außer unſrem Könige, kein Fürſt in Europa ſeinen Unterthanen unentgeldlich giebt, die große Oper, wurde am 3ten Januar für das diesjährige Carnaval zum erſten Male gegeben. Die Geſchichte des Julius Sabinus iſt bekannt genug. Epponina heißt die Oper, nach der Gattin dieſes edlen aber unglücklichen Galliers. Der Nahme Sarti bürgt für die Schönheit oder doch Lieblichkeit der Muſik, ob ſie gleich wohl nicht zu ſeinen vorzüglichſten Werken gehört. — Den Beſchluß machte das große, ſeit zwölf Jahren berühmte, Ballet Pſyche, von Gardel. Schreiber dieſes, der es vor längerer Zeit in Paris geſehen, hat zwar dieſes und jenes vermißt, doch im Ganzen die getreue Nachbildung bewundert. Die Scene an der Toilette thut in Paris eine lieblichere Wirkung, indem Pſyche ganz allein iſt, und, ſobald ſie ſich an der mit goldenen Gefäßen bedeckten Toilette niederſetzt, alle Schachteln ſich öffnen und aus jeder ein kleiner Amor herverguckt, ein Paar andre hinter dem Spiegel lauſchen, mehrere unter dem Tiſche hervorkriechen, und noch einige unter dem Stuhle aus der Erde wachſen, ſo daß Pſyche plötzlich von zwanzig bis dreißig der niedlichſten geflügelten Kinder umgeben iſt, die weiß (hier in Berlin blau) gekleidet und mit Roſen geſchmückt ſind. Mit allen dieſen durch eine lange Roſenkette verbunden, tanzt Pſyche einen bezaubernden Kettentanz. — Bei Pſyche's Entführung ſchien auf dem Pariſer Theater Zephyr ſich geradezu mit ihr in die Luft zu werfen, und man ſah weder vorher noch nachher eine Wolke; er hob ſich, vermuthlich an ſtarkem Drath befeſtigt, mit ſeiner Beute langſam in die Höhe, und hinterließ einen langen Lichtſchweif, wie ein Komet, welches einen wahrhaft zauberiſchen Effekt machte. — Vortrefflich war auf dem hieſigen Theater der Wolkenhimmel, der ſich ſehr täuſchend herabläßt. Ueberhaupt thaten die meiſten Dekorationen, ſowohl in der Oper, als im Ballet, ſehr gute Wirkung. Die Kleider waren in beiden nicht allein dem Coſtume gemäß, ſondern auch ſehr geſchmackvoll und prächtig. Durch die Anordnung des Ganzen hat ſich der Herr Kammerherr von der Reck gerechten Anſpruch auf den Dank des Publikums erworben. Ohne Zweifel ſind es ſehr große Summen, welche des Königs Huld bei dieſen Schauſpielen dem Vergnügen ſeiner Unterthanen aufopfert. Und wenn man nun auch noch bedenkt, daß dadurch ſo mancher Kaufmann, Krämer, Handwerker und Tagelöhner in Nahrung geſetzt wird; ſo erfreuet man ſich zwiefach, das Nützliche mit dem Angenehmen ſo ſchön verbunden zu ſehen.

---

In einer Beilage zu der Zeitung für die elegante Welt ſteht eine Anekdote, durch welche der Redakteur dem Herrn von Kotzebue weh zu thun hoffte, und zwar um ſich für eine Charade auf ſeinen Nahmen zu rächen, die in einer Berliniſchen Zeitung geſtanden hat, an der aber Kotzebue völlig unſchuldig iſt.

Kaiſer Paul ſoll nehmlich von dieſem geſagt haben: il a l'air d'un cordonnier, mais il a de l'esprit. — Die Anekdote iſt faſt ganz wahr, und verhält ſich eigentlich ſo: An eben dem Tage, da Kaiſer Paul zum erſten Mal mit dem Herrn von Kotzebue geſprochen hatte, erzählte er es Abends der Kaiſerin, in Gegenwart des Generals Kutuſoff. Die Kaiſerin fragte: wie ſieht er aus? und der Kaiſer antwortete: il a l'air d'un cordonnier, mais ses yeux annoncent l'esprit*). K. erfuhr das bald aus dem Munde des Generals Kutuſoff, und fühlte ſich ſo wenig dadurch gekränkt, daß er es vielmehr ſelbſt in vielen Geſellſchaften, unter andern auch dem Petersburgiſchen Correſpondenten der eleganten Zeitung, wieder erzählte. Warum ſollte er ſich denn auch dadurch herabgeſetzt glauben? — Sieht er wirklich aus wie ein Schuſter: je nun! ſo iſt das die Schuld der Natur, und nicht die ſeinige. Es haben ſchon manche wackere Männer ſo ausgeſehen. Und ſetzte denn der Kaiſer nicht hinzu: mais ses yeux annoncent l'esprit? — Würde der Herr Hofrath Spazier es artiger finden, wenn man ſagte: il a l'air d'un homme d'esprit, mais c'est une bête? —

---

*) Er ſieht aus, wie ein Schuſter; aber ſeine Augen verrathen Geiſt.

1803. Nr. 5.

Der Freimüthige,
(Montags) oder (den 10ten Januar.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ueber Rußland.

Es ſcheint ſeit einiger Zeit faſt Sitte zu werden, daß ein Schriftſteller, der eben Geld braucht, ſich hinjezt und friſch von der Fauſt weg ein Buch über Rußland ſchreibe. Aber, wohl zu merken, es muß ein ſchmähendes, läſterndes [illegible]: denn ſonſt kauſt und lieſt es Niemand, aus dem alten bekannten Grunde, daß der Menſch, leider, eine geheime Freude empfindet, wenn von ſeinen Nächſten recht viel Böſes geſagt wird. So iſt denn auch vor Kurzem wieder ein Werk erſchienen, unter dem Titel: Histoire de la Russie, reduite aux seuls faits importans (Geſchichte Rußlands, doch einzig auf die wichtigen Begebenheiten beſchränkt.) — London ſteht darauf; aber es iſt in Paris gedruckt: in Paris, wo man gegen die Engliſchen Zeitungsſchreiber ſo empfindlich war. — Anfangs erregt die Vorrede angenehme Erwartungen: man ſtößt darin auf gut geſagte Wahrheiten. Wir heben zum Beweiſe einige Stellen aus:

„Es iſt die höchſte Zeit, die bändereichen Geſchichtsbücher zu verkürzen, die ſich in den Bibliotheken thürmen und die Niemand lieſt. — Gedrängte Kürze und Freimüthigkeit ſind die erſten Pflichten des Geſchichtſchreibers; denn nichts Koſtbareres auf der Welt, als Zeit und Wahrheit. — Vorzüglich müſſen unſere dicken Geſchichtsbücher für das ſchöne Geſchlecht umgeformt werden; denn dies ekelt vor dem Wuſt, und es hat Recht. — Der Geſchichtſchreiber iſt ein Richter: er muß, wie Brutus dem Vaterlande, ſeine eigenen Kinder der Wahrheit opfern. — Nichts Faderes als ein Buch, das zu den Amphibien gehört, ein hiſtoriſcher Roman, Florians Numa zum Beiſpiel. — Die Alten miſchten die Dichtkunſt überall ein: es gab eine Muſe der Geſchichte; darum gleicht die alte Geſchichte ſo oft der Fabel. — Raynal iſt kein Muſter für junge Geſchichtſchreiber: er ſizt zu oft auf dem Dreifuße. — Der Marquis d'Argenſon macht aus dem Hiſtoriker einen Schulmeiſter: er ſoll, heißt es, die Menſchen als ſeine Schüler betrachten. — Ein Geſchichtſchreiber ſollte weder Familie noch Freunde haben. Engel, die von den Menſchen nichts zu fürchten noch zu hoffen hätten, wären die beſten Hiſtoriker." (Den Freimüthigen dünkt, daß dieſer Vorzug auch dann erreicht werden könnte, wenn der Schriftſteller ſeine Werke nur ſterbend dem Publikum vermachte.) — „Man muß zittern," ſagt Rapin, „wenn man es übernimmt, Geſchichte zu ſchreiben." (O, hätte der Verfaſſer dieſen Rath befolgt!) „Das Talent, eine Anekdote wizig und boshaft zu erzählen, iſt nicht hinreichend." (Und doch liegt in dieſen wenigen Worten die ganze Charakteriſtik des Buches.) — „Troz den unzähligen Geſchichtsbüchern, die wir beſizen, bleibt doch noch ein großes Werk zu ſchreiben übrig: Lücken der Geſchichte."

Nach einer ſolchen, mit theils guten, theils glänzenden Gedanken durchwebten Vorrede, erwartet man ein vernünftiges Buch, und findet ſich grauſam getäuſcht. Es enthält nichts als eine ſorgfältige Zuſammenſtellung aller Gräuel, die ſich in Rußland jemals zugetragen, und auch wohl nicht zugetragen haben. Der Verfaſſer iſt wahrſcheinlich der nehmliche, der die Mémoires secrets sur la Russie geliefert hat; wenigſtens iſt das Buch ſeiner vollkommen würdig. Eben die ſeichte Oberflächlichkeit, eben die Anekdoten-Jagd, eben die Wuth, alle Gegenſtände mit ſeiner eigenen Galle zu färben; auch eben dieſelben Vorzüge des Styls, (nur nicht als Styl der Geſchichte betrachtet.) Wie edel zuweilen ſeine Ausdrükke ſind, mag man daraus abnehmen, daß er den Nero einen couard nennt. — Nachdem er den Großfürſten Wolodimer mit gräßlichen Farben geſchildert, erzählt er denn auch lang und breit, daß derſelbe an jedem Sonntag offene Tafel gegeben, und daß man mit hölzernen Löffeln geſpeiſt habe, die aber, als die Gäſte ſich darüber beklagten, mit ſilbernen verwechſelt worden. Und das nennt der Verfaſſer: eine Geſchichte reduite aux seuls faits importans! — Zuweilen wird mit großer Zuverſicht eine philoſophiſche Bemerkung hingeworfen, die grundfalſch iſt; z. B.: alle Deſpoten ſind intolerant. Wie viele Beiſpiele ließen ſich aus der alten und neueren Geſchichte dagegen anführen! — Das ſchwärzeſte und häufigſte Gift ſpeiet der Verf. auf Peter den Großen und die meiſten ſeiner Nachfolger. Er nennt ihn: „einen heuchleriſchen Cannibalen! der ſeine Schweſter bloß verſchont habe, weil er ihr Kloſter als eine Art von Gehege betrachtet, in welchem das Wild ſich fange, und weil er auf dieſe Weiſe den ſeinem Herzen theuerſten Wunſch habe erfüllen können, nehmlich den Thron durch das Blut ſeiner Schlachtopfer zu befeſtigen." — Peters erſte Zuſammenkunft mit der nachmaligen Kaiſerin Katharine wird auf eine Art erzählt, die ſogleich errathen läßt, in welchen Häuſern der Verfaſſer ſich am meiſten gefällt. Er weiß ſogar, daß Peters erſtes Geſchenk an Katharinen ein Dukaten geweſen ſey, und fügt weislich hinzu: ein ſolcher Dukaten gelte ungefähr 12 Franzöſiſche Livres. Bei dieſer und andern Gelegenheiten fängt denn auch dieſer Geſchichtſchreiber, reduit aux seuls faits importans, einen großen Streit mit Voltaire an, den er vermuthlich mit unter die wichtigen Begebenheiten der Ruſſiſchen Geſchichte rechnet. — Wir würden die Gränzen einer Zeitung überſchreiten, wenn wir uns auf die hiſtoriſchen Unrichtigkeiten einlaſſen wollten, von denen das Buch wimmelt. — Ein merkwürdiger Appendix beſchließt das Ganze, betitelt: „Gute und letzte Rathſchläge Katharinens der Zweiten für Paul den Erſten, gefunden unter den Papieren der Kaiſerin nach ihrem Tode." — Der Verfaſſer verſichert, eine Copie der Kaiſerl. Handſchrift durch einen Freund in Rußland erhalten zu haben, der ein Hofamt bekleide, der ſich dieſelbe mit großer Mühe verſchafft, und ſich vorläufig vor allen üblen Folgen in Sicherheit geſetzt habe. Hier werden denn unter andern der Kaiſerin folgende Maximen angedichtet: „Die Menagerie von Gelehrten, die ich an meinem Hofe unterhalten habe, hat mir zuweilen heilſame Rathſchläge geliefert. — Willſt du Volksſtürmen zuvorkommen, ſo führe Krieg in fernen Ländern. Alles iſt dir erlaubt, ſo lange deine Waffen ſiegreich ſind. — Aegypten, in ſeiner glänzendſten Epoche, verſchloß den Fremden ſeine Häfen und Gränzen; mach' es eben ſo. Laß kein Buch, keine Zeitung hereindringen. Gute Unterthanen müſſen nur denken wie ihr Fürſt, und dürfen nichts lernen, als was ihm beliebt. Der einzige Philoſoph, der meinen Liebkoſungen widerſtanden, der Bär von Genf, hat die Schädlichkeit der Wiſſenſchaften erwieſen. — Laß gleichſam jeden Gedanken immer zwiſchen einer Wache von Cenſoren und Prieſtern einhertreten. — Von dem, was in der Welt vorgeht, laß dein Volk ſo wenig als möglich erfahren. — Protegire Dichter, Romanenſchreiber, Mathematiker, Naturhiſtoriker, aber ja keine Philoſophen. Diderot durfte wohl freimüthig zu mir ſprechen; aber drucken laſſen durft' er nicht. — Dein Wille ſey ſtets unwiderruflich. — Sey eiferſüchtig auf jede Ehrenbezeugung, ſey ſtolz und nur ſelten populär. — Das Volk iſt nichts, der Soldat iſt Alles! — Dulde keine Clubs; ſie ſind ſchlimmer als die Büchſe der Pandora. — Dem erſten Verwegnen, der ein Auge auf das Cabinet von Petersburg werfen will, laß den Mund zunähen. — Die Regierung eines Reiches muß der Weltregierung gleich ſeyn. Die Natur verarbeitet oft die niedrigſten Stoffe, um ihren Zweck zu erreichen; darum haſt auch du Prieſter und Spione nöthig: doch wache ſtreng über ſie! — Fürchte nicht, ein undankbarer Egoiſt genannt zu werden. Vor Staatsgründen muß das Herz ſchweigen, und Dienſte muß man vergeſſen, ſobald ſie aufhören, nützlich zu ſeyn. — Noch lange müſſen die Völker mit einer eiſernen Ruthe beherrſcht werden." —

Doch ſchon genug, und mehr als genug, um dieſes verbrecheriſche Produkt zu würdigen! Es gab eine Zeit, wo es unter die literariſchen Moden gehörte, politiſche Teſtamente zu ſchmieden; aber damals bemühte man ſich denn doch, dergleichen Erfindungen ſo einzurichten, daß ſie den Handlungen und Geſinnungen des Verſtorbenen entſprachen. Ueber dieſe Kleinigkeit hat ſich der Verfaſſer hinweggeſetzt. — Alexander der Erſte hat beim Antritt ſeiner Regierung öffentlich verſprochen, daß er nach den Grundſätzen ſeiner Großmutter herrſchen wolle. Er herrſcht nunmehr ſeit zwei Jahren; und was er that, und wie er es that, iſt das ſchönſte Denkmahl von Katharinens Grundſätzen, die kräftigſte Widerlegung der obigen Schmähſchrift.

---

## Alarcos auf der Weimariſchen Bühne.

Wir erinnern uns, in öffentlichen Blättern geleſen zu haben, Alarcos, dieſes drollige Marionettenſpiel von Friedrich Schlegel, habe auf der Weimariſchen Bühne Glück gemacht. Zur Steuer der Wahrheit, muß ein Augenzeuge erklären, daß jene Behauptung eine Verläumdung für die geſchmackvollen Einwohner von Weimar enthält. Es ſind zwar ſeit einiger Zeit verſchiedene Verſuche mit ihnen gemacht worden, die zum Theil auch recht gut abgelaufen ſind; aber das Experiment mit dem Alarcos war doch zu ſtark. Die Sache verhält ſich, der lautern Wahrheit gemäß, alſo:

Das Weimariſche Publikum hatte ſchon ſo viel vom Alarcos ſchwatzen hören, daß es allerdings mit großer Neubegier zu der erſten Vorſtellung ſtrömte. Ehe wir aber weiter erzählen, müſſen wir den Leſer mit einigen Einrichtungen des dortigen Schauſpielhauſes bekannt machen. Alle lauten Zeichen des Mißfallens ſind verboten; man darf nur klatſchen. Auch hieran nehmen die Logen ſelten Theil; das Parterre allein klatſcht, oder ſchweigt. [illegible] Pfeifen oder Ziſchen haben ſich alſo weder Autor noch Direkteur zu fürchten. Das iſt aber nicht genug; bei gewiſſen Stücken iſt auch das finſtere Schweigen von unangenehmer Bedeutung.

Um nun mit Anſtand ein gebührendes Klatſchen zu bewirken, hat der Herr Direkteur, ungefähr in der Mitte des Parterre, ſich einen ausgezeichneten runden Seſſel machen laſſen, auf welchen er ſich im Nothfalle ſetzt, die Arme ſo hoch als möglich in die Höhe ſtreckt, und ſo laut als möglich das Signal zum Klatſchen giebt. Da nun der Herr Direkteur zugleich in anderer Rückſicht bedeutenden Einfluß hat, ſo geben alle diejenigen wohl auf ihn Acht, die jenen Einfluß ſcheuen, oder gern benutzten; und ſobald das Signal erſchallt, ſtimmen ſie pflichtſchuldigſt ein. Da aber doch der Alarcos jedem Gefühl des Beifalls gar zu offenbar widerſtrebte, ſo konnte die eifrigſte Bemühung, die man dem Herrn Direkteur nachrühmen muß, es an dieſem Abend nicht weiter bringen, als daß höchſtens ſechs bis acht Paar Hände dann und wann ſich verſtohlen hören ließen; denn die Eigenthümer dieſer Hände konnten eine gewiſſe Scham doch nicht überwinden. Das ganze übrige Publikum blieb ſtill und ernſt, und war durch nichts in ſeinem Verzweiflung erregenden Schweigen zu ſtören. — So wurde denn das Stück ruhig fortgeſpielt, bis gegen das Ende. Am Ende aber, da ſie Alle hinſterben wie die Fliegen, kommt unglücklicher Weiſe ein Bote, und erzählt von dem König:

„Aus Furcht zu ſterben, iſt er gar geſtorben.“

Dieſe Zeile durchzuckte die ganze Verſammlung wie ein elektriſcher Funke: es war ein allgemeines Erſticken zu befürchten, wenn man das Lachen noch länger zurück zwingen mußte; und in dieſer höchſten Noth vergaß man den runden Stuhl, ſammt dem, der darauf ſaß: durch ein lautes ſchallendes Gelächter machte das Publikum ſich plötzlich Luft. Umſonſt wandte der Herr Direkteur ſich ganz gegen das Publikum (Referent hat es ſelbſt geſehen); umſonſt gebot er mit zornigen Blicken und lautem Ziſchen Ruhe*): er mußte den Sturm austoben laſſen; und erſt nachdem die Thränen des Lachens getrocknet waren, neigte ſich das Stück ruhig zum ſeligen Ende. Als der Vorhang fiel, wurde das Signal wieder von allen denjenigen befolgt, die es für ihre Pflicht hielten, und deren wohl ein Dutzend ſeyn mochten. Die übrigen ſahen einander an, zuckten die Achſeln, und gingen ſtill nach Hauſe.

Dies iſt der wahre zu verbürgende Hergang der Sache, der uns zugleich an eine andre kleine Begebenheit erinnert. Leſſings Nathan der Weiſe wurde geſpielt, und im Ganzen wirklich ſehr gut. Herr Graaf, als Nathan, zeigte, daß er einer der denkendſten Künſtler iſt. Herr Vohs, als Tempelherr, ſpielte faſt unübertrefflich. Auch Madame Vohs, als Daja, Herr Becker, als Kloſterbruder, und Herr Ehlers, als Al-Hafi, zeichneten ſich ſehr vortheilhaft aus. Kurz, ein Fremder, der in Weimar nur dieſes Stück, oder die Brüder des Herrn von Einſiedel, oder auch wohl den Wallenſtein geſehen hätte, würde ſicher eine ſehr vortheilhafte Idee von der Weimariſchen Bühne (wie ſie damals war, denn Herr Graaf geht ab, und Herr Vohs iſt ſchon abgegangen) mit ſich genommen haben. Die einzige Rolle, die im Nathan dem Weiſen gänzlich verderben wurde, war die des Sultans; und — was nun eben das Merkwürdige bei der Sache iſt — nicht durch die Schuld des Schauſpielers, ſondern, wie man als gewiß behauptet, bloß durch die

---

*) In einem gewiſſen Journal, wo dieſer Vorfall gleichfalls erzählt wird, heißt es, er habe gerufen: „Man ſoll hier nicht lachen!“ — Möglich iſt es; aber der Referent hat es nicht gehört.

Schuld des Herrn Direkteur. Dieſer hatte nehmlich — zufolge der Lehre von den *Contraſten* in den ſchönen Künſten — gefunden, daß Leſſings Nathan zu wenig *Contraſte* aufſtelle, und daß, wenn das Stück gefallen ſolle, der *Sultan* durchaus nicht *weich* und *jovialiſch*, wie Leſſing ihn gezeichnet, ſondern *hart* und *wild* dargeſtellt werden müſſe. Dieſe Lehre hatte er dem Schauſpieler ſo tief eingeprägt, und bei mehreren Proben ſo oft geſchärft, daß dieſer endlich wirklich den liebenswürdigen Saladin als einen raſenden Bramarbas gab, und bei jedem einzelnen Worte, welches er ausſprach, z. B. bei dem *Näher!* welches er dem Nathan zurief, ſeinen Mitſpieler gleichſam zu verſchlingen drohte.

Die Zuſchauer wußten nicht, worüber ſie mehr erſtaunen ſollten, ob über den gänzlichen Mißgriff des Schauſpielers (von deſſen erzwungener Darſtellung ſie noch nichts wußten), oder über das laute Klatſchen des Direkteur unten auf dem runden Stuhle, welches bei dieſer Gelegenheit faſt immer ohne Accompagnement blieb.

Im Ganzen mögen aber doch alle Schauſpiel-Direkteren an dieſer löblichen Einrichtung des Weimariſchen Schauſpielhauſes lernen, wie ſie ihr Publikum zu führen haben.

---

## Marie Moulin zu Frankfurt am Main.

(Von dorther eingeſandt.)

Nicht lange nachher, als die Preußen Mainz entſezt hatten, ließ ſich auf der Zeil ein Mädchen in reinlicher, aber veralteter Kleidung ſehen. In ſich gekehrt, und gramvoll, ſtand die blaſſe, hagere Geſtalt, und ſah Vorwie Nachmittags mit unverwandtem Blicke die Straße hinauf, harrte unermüdet — eilte, wenn der Abend einbrach, zur dürftigen Wohnung, und kehrte mit Sonnenaufgang zu ihrem Standorte zurück. Die Fragen der Neugierigen blieben mehrere Jahre hindurch unbeantwortet. Das Trauerbild ſchloß ſein Inneres gegen Niemand auf — nährte ſich, wenn Hunger es überwältigte, mit trockenen Broſamen aus der Taſche, und ſah immerwährend der Ankunft — Niemand wußte, weſſen? — entgegen. Ein fremder Officier hatte der Trauernden vor vier Jahren die Ehe verſprochen, ihr ewige Liebe geſchworen und ſie nach Frankfurt beſchieden. Dort ſollte ſie auf ihn warten. — Sie trauete dem Schwur des Falſchen, ſtand und harrte — hoffte von einem Tage zum andern, und verwendete von der Gegend, wo der Geliebte herkommen ſollte, nur dann auf kurze Zeit das Auge, wenn der Zufall einen Officier an ihr vorbeiführte, dem ſie dann ſo lange mit ſtarrem Blicke nachſah, bis er ihr aus den Augen verſchwunden war. Zwei jungen Mädchen verdanken wir den Aufſchluß über die Geſchichte dieſes irren Kopfes, dieſes gebrochenen Herzens. *Biſt du Braut?* antwortete ſie auf die Anrede des einen Mädchens; — *denn nur eine Braut kann mich verſtehen.* Auf die Verſicherung jener, ſie ſey Braut, ſchloß die Verlaſſene ihr Inneres auf — erzählte von ihrem nahen Glücke, und daß ihr Geliebter ſicher nicht ausbleiben, daß er gewiß zurückkehren werde, ſie abzuholen; daß ſie, um ihm ſogleich kenntlich zu ſeyn, nie das Kleid ablege, worin er ſie zum erſten Mal geſehen; daß ſie deshalb nicht von der Stelle weiche, die er ihr bezeichnet habe, ihn zu erwarten; daß . . . Doch genug! — Die Unglückliche kommt nicht mehr zum Vorſchein. Sie wuſch und trocknete jede Nacht das Kleid, in dem ſie einſt des Falſchen Herz gewonnen zu haben glaubte; ſie wuſch und trocknete es ſo lange, bis es in Lumpen zerfiel, und ihre Blöße nicht mehr deckte. Der Officier blieb aus. Das Andenken der Unglücklichen iſt erloſchen.

---

## Notizen.

Der Sohn der berühmten Madam Unzelmann, der ſchon durch das Glück, eine ſo liebenswürdige Mutter zu haben, ein Recht hat genannt zu werden, debütirte vor Kurzem zu Weimar, als Görge in den beiden Billets von Anton Wall. Er erhielt Beifall; nur fand man ihn noch zu kalt.

---

In Breslau ſind Kotzebue's Kreuzfahrer mit einer ſehr originellen Muſik von dem Herrn Abt Vogler aufgeführt worden. Die Ouverture iſt beſonders charakteriſtiſch. Das Stück ſowohl als die Muſik erhielten ungetheilten Beifall. Die Kirche, der Hochaltar und das übrige geiſtliche Gepränge im fünften Akt, war der katholiſchen Behörde anſtößig; ſie beſchwerte ſich und verlangte Abänderung: aber der aufgeklärte Miniſter ſchlug das Geſuch ab.

---

Wielands vortreffliche Büſte von Schadow wird von dieſem großen Künſtler noch mit einem Bas-relief und einer Inſchrift verſehen werden. Sobald dieſe fertig ſind, wird der Freimüthige eine Zeichnung des Ganzen in leichten Umriſſen liefern.

---

In Stuttgard wird zum *Churfürſten-Feſt* (wie der Correſpondent es nennt) Kotzebue's Oktavia einſtudiert. Madame Aſchenbrenner, die einen etwas unleidlichen Wiener Dialekt haben ſoll, wird die Oktavia ſpielen. Warum nicht Madame Vohs?

1803. Nr. 6.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 11ten Januar.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Auszug eines Schreibens aus Paris.

Durch die Vermittelung des ** ſchen Geſandten bin ich dem Ober-Conſul vorgeſtellt worden, und ich muß geſtehen, daß ich noch an keinem Hofe eine feierlichere Präſentation geſehen habe. Um 2 Uhr war die Cour angeſagt worden; um 3 Uhr aber erſchien Bonaparte erſt. Während der Zeit wurden alle Anweſende — Geſandten und Fremden von verſchiedener Art, deren wohl 300 da ſeyn mochten — von mehr als vierzig valets à pied mit Liqueurs, Confituren und dergleichen bedient. Der Ober-Conſul ſprach mit Allen, die ihm vorgeſtellt wurden; die beiden andern Conſuls hielten ſich entfernter, und rührten ſich faſt nicht. Mich fragte Bonaparte, als er mein Kreuz bemerkte: ob ich heirathen dürfe? Als ich dieſes bejahete, gratulirte er mir, daß ich die Hoffnung zum Glücke des häuslichen und ehelichen Lebens nicht hätte aufgeben müſſen. — Einige Zeit nachher war ich auch in der Cour der Madame Bonaparte. Sie hat vier Damen und vier Herren, durch welche die Fremden vorgeſtellt werden. (Die Bedienten von Bonaparte werden gewöhnlich Hofleute genannt.) Madame Bonaparte trat zuerſt in den Audienzſaal, und ward vom zweiten Conſul geführt; der Ober-Conſul, welcher ſeinen Conſularhabit trug, und dieſes Mal in Schuhen und weißen ſeidenen Strümpfen erſchien, kam allein. Alle Damen und Herren ſtanden. Der Ober-Conſul machte die Runde, und ſprach mit jeder Dame einige Worte; ihm folgte ſeine Gemahlin faſt auf dem Fuße nach. Als die Cour geendigt war, machten Bonaparte und ſeine Gemahlin eine kleine Verbeugung, und entfernten ſich, worauf die Geſellſchaft aus einander ging. Im Garten von St. Cloud ſah ich Bonaparten mit mehreren Generalen und Miniſtern ſpazieren gehen. Alles ging chapeau-bas; nur er allein hatte den Hut auf. — Bonaparte ſcheint perſönlich ſehr beliebt zu ſeyn. Er ſoll den Armen viel Gutes thun, und alle die reichlich entſchädigt haben, welche bei der Exploſion der machine infernale gelitten hatten. Er kommt ſelten ins Theater, und ſteht dann immer hinter den grilles. Es koſtete mir viele Mühe, Malmaiſon zu ſehen; endlich aber gelang es mir. Es iſt von außen ſehr einfach. Ich ſah dort die herrlichſten Meubles, und Gemählde von den beſten Meiſtern; in Bonapartens Wohnzimmer hing nur Ein Gemählde: das Portrait des Königs Friedrich II. Das äußerſt prächtige Bett Bonaparte's und ſeiner Gemahlin ſoll 100,000 Livres gekoſtet haben.

In Paris ſind 20 Theater; aber nur 4 davon würde ich dem Berliniſchen vorziehen. Der erſte Platz in dieſen koſtet 9 Livres. Ein mittelmäßiges Zimmer in einem guten Hauſe koſtet monatlich 100 Livres. Bei den beſten Reſtaurateurs ißt man um 7 Uhr Abends zu Mittag, und bezahlt 12 Livres. Die Poſtpferde koſten noch einmal ſo viel, als im Preußiſchen. — Man rechnet 18000 Engländer in Paris, die aber ihren Haß gegen die Franzoſen ſo weit treiben, daß ſie abſichtlich ſo wenig als möglich depenſiren.

Man ſieht hier mehrere abgeriſſene Kirchen, von welchen die Steine verkauft werden. Um den religiöſen Cultus bekümmert man ſich wenig. Proceſſionen und Glockengeläute finden nur ſelten, und nie ohne höhere Erlaubniß, Statt. Im Invalidenhauſe ſah ich die Menge der im Kriege erbeuteten Siegeszeichen; unter dieſen waren nur zwei Preußiſche Fahnen.

Bei dem Manöuvre, welches Bonaparte die Kavallerie durch die Seine machen ließ, blieben 13 Pferde und zwei Mann; es ging aber vortreflich.

Ich ſah den Telegraphen arbeiten, welcher mit Breſt Geſchäfte hatte. Von Paris bis Breſt ſind 260 Lieues; eine Nachricht von da kommt in zwanzig Minuten nach Paris. — Auf den öffentlichen Gebäuden ſieht man noch die Inſchrift: Liberté, Egalité, Fraternité; die folgenden Worte: ou la mort, ſind weggelöſcht; doch ſchimmern ſie noch hin und wieder durch. — Engliſche Flugſchriften ſind gänzlich verboten; auf den Kaffeehäuſern werden oft Franzöſiſche, in London geſchriebene Blätter, ausgetheilt, welche, wie man ſagt, von beſoldeten Perſonen dort geſchrieben werden. — Den Tag nachher, als ich Bonaparten präſentirt worden war, kam der Muſikdirektor (Paeſiello?) zu mir, und foderte dafür ein Geſchenk: gerade wie es ehemals am päbſtlichen Hofe Sitte war, und vielleicht noch iſt.

**Anmerkung des Herausgebers.** Gewiß weiß Bonaparte von ſolchen Betteleien nichts. — Ein Engliſches Blatt behauptet ſogar: bei der letzten Reiſe des erſten Conſuls hätten ſeine Bedienten durch ihre Inſolenz und Raubgier ein großes Skandal gegeben; ſie hätten oft Sachen von Werth mitgehen heißen, und ſogar Wachslichter. — Wenn dieſe Anekdote nicht eine Erfindung des Engliſchen Partheigeiſtes iſt, ſo beweiſt ſie bloß, daß Bonaparte, eben ſo wenig wie ein regierender Fürſt, im Stande iſt, Alles ſelbſt zu ſehen.

## Denons Reiſe nach Aegypten.

Es wird jezt ſo viel über Aegypten geſchrieben, daß es bald unter allen Ländern der Welt am beſten bekannt ſeyn wird. Am intereſſanteſten ſchreiben diejenigen darüber, die, wie Denon, mit dem was ſie geſehen, das verbinden, was ſie empfunden haben. Durch Aegyptens erſten Anblick wurden die Träume der Franzoſen von wundergleichen Gegenſtänden nicht erfüllt. Sie ſahen nichts als Turbane und gelbbraune oder ſchwarze Menſchen; ſie mußten ſich herumſchlagen oder Städte nehmen. Eines Tages aber ward ein Marſch in die Wüſte angeſagt. Das Wort Wüſte klingt in Paris ſehr fürchterlich; in der Nähe gewinnen die Dinge ein freundlicheres Anſehen. Die Ordre lautete ganz einfach: „es wird marſchirt bis Beda, und dort kampirt." — Hm! murmelten die Soldaten; iſt es weiter nichts? In Beda werden wir ſchlafen. Marſch!" — So ging es vorwärts. — Als es Abend wurde, ſahen ſie ſich immer nach den Thürmen von Beda um; aber Beda hieß ein Platz, an dem, ſtatt aller Gebäude, ein verſchütteter Brunnen befindlich war, aus dem ein wenig ſchlammiges Waſſer hervorquoll, welches in ſehr kleinen Portionen, wie Branntewein, den Durſtigen ausgetheilt wurde. — Das war nur der Anfang der Campagne. Ein unſichtbarer Feind, den man vergebens ſuchte, den aber die Erde auszuſpeien ſchien, wenn man es am wenigſten erwartete, und der, im Angeſichte der Armee, die Unvorſichtigen weghaſchte, die ſich etwa hundert Schritt entfernt hatten; Märſche durch brennenden Sand oder auf überſchwemmtem, ſchlüpfrigem Boden: alles das ſchien den Muth der Krieger, wie die Geduld und Neubegier der Gelehrten, erſchöpfen zu wollen; aber ein erträgliches Nachtlager und ein Trunk friſchen Waſſers — flugs waren Alle wieder munter und wohlgemuth. — Denon hielt ſich bei der Avantgarde auf, um alles Merkwürdige ein wenig früher zu ſehen. Daß ihm einſt bei dieſer Gelegenheit Murad Bey mit ſeinen Leuten aufſtieß, war nur ein kleines [illegible] Abenteuer. Marſchirte man gegen ein Dorf, das zwiſchen den Ruinen eines Tempels lag, ſo war er dabei, um dieſe Ruinen zu zeichnen. Sollten in einem andern Contributionen erhoben werden, und er witterte dort einige Hieroglyphen, ſo hielt keine Gefahr ihn zurück. Dann wehklagte er, wenn die Soldaten ihre Abſicht früher als er erreicht hatten, bettelte auch wohl nur noch um zwanzig Minuten, die man ihm mit ſchiefen Geſichtern zugeſtand, indeſſen er jammerte, daß er wenigſtens zwanzig Tage brauche, um Alles zu kopiren.

Aegyptens klaſſiſcher Boden flößte den Soldaten weder Geſchmack für die Wiſſenſchaften, noch Liebe für die Gelehrten ein. Selbſt die Strapazen und Gefahren, die Beide theilten, brachten ſie einander nicht näher. Eines Tages auf dem Marſche ging Denon neben einem Soldaten, der ſich zufälliger Weiſe ſchnell umdrehte, und ihn ſo unſanft, Theils mit ſeinem Körper, Theils ſogar mit dem Bajonet traf, daß er zu Boden ſtürzte und ſchwer verwundet ſchien. Aber auch der Soldat war durch die Heftigkeit des Stoßes auf die andere Seite geſchleudert worden. Er ſtand ruhig auf, blickte auf den ſeiner Meinung nach entſeelten Leichnam, und ſagte ſehr gelaſſen: „Ein Gelehrter weniger.“ — „Unſere Leute in Aegypten,“ ſetzt Denon eben ſo gelaſſen hinzu, „hielten jeden, der nicht Soldat war, für einen Gelehrten.“

Einſt wurde Denon zu einer Negociation gebraucht, und bei dieſer Gelegenheit beſuchte er die Gräber der Könige von Theben, das merkwürdigſte und am wenigſten bekannte Monument in Ober-Aegypten. Zwiſchen und in dieſen Gräbern wohnte das Volk, mit dem er unterhandeln ſollte, und in jenen Höhlen war er ganz in ihrer Gewalt; dennoch gedenkt er jener Stunden mit Entzücken: denn hier war es, wo er ein Manuſkript fand, das erſte, das man in Aegypten entdeckt hatte. „Ich fühlte,“ ſagt er, „daß ich erblaßte; mein Athem ſtockte, die Stimme verſagte mir. Wohin ſollte ich meinen Schatz bergen, um ihn nicht zu verderben? Kaum wagte ich es, ihn anzurühren — Ein Buch — bis jetzt das älteſte in der Welt! — wem ſollt' ich es anvertrauen? wo ſollt' ich es hinlegen?“ — Lächeln muß man über ſeinen Enthuſiasmus bei Entdeckung eines Mumien-Fußes. „Der allerniedlichſte kleine Fuß! ohne Zweifel von einer Jungfrau, von einer Prinzeſſin, einem reitzenden Geſchöpfe, deſſen Fußbekleidung nie die Form deſſelben verdorben hatte, dieſe ganz vollkommene Form. Mir war zu Muthe, als erhielt' ich eine Gunſtbezeigung, und beginge einen verliebten Raub an den Pharaonen.“ — Denons Styl iſt, wie man ſieht, zuweilen ein wenig geſchraubt, auch wohl mit unter dunkel, aus allzu eifrigem Beſtreben nach Delicateſſe. Aber keine Weitſchweifigkeiten, keine überflüſſigen Details, im Ganzen lebhaft und pikant.

## Aus einem Schreiben eines jungen reiſenden Ruſſen.

Wien, den 11ten December 1802.

— Gewiß wäre ich hinausgegangen, wenn mich nicht das ſchöne Spiel der Mad. Roſe gefeſſelt hätte. Ich habe ſelten, oder gar nie, eine Schauſpielerin eine Rolle, wie die der Oktavia, ſo gut exekutiren ſehen und ſo richtig deklamiren hören, als ſie. Madame Roſe iſt in dieſer Gattung eben ſo groß, als Madame Unzelmann in den Charakteren, wo die Weiblichkeit mehr hervorblickt; hierzu möchte es jener an der nöthigen Leichtigkeit und Grazie fehlen, welche dieſe in ſo hohem Grade beſitzt. Laß dich aber durch meine vorhergehenden Schilderungen nicht abſchrecken, hierher zu kommen. Wien iſt reich an mancherlei Vergnügungen; und wenn du auch an dem Kasperle, oder dem Schikanederſchen Theater kein Vergnügen findeſt, ſo wird dich doch die ſchöne Muſik in der Italiäniſchen Oper, oder die Ballette, oder — wohl gar das Krippenſpiel befriedigen. Dieſes letztere iſt eine Art von geiſtlichem Marionettenſpiel, wo man während der Adventszeit Scenen aus der bibliſchen Geſchichte mit kleinen hölzernen Figuren darſtellt. Ein Anſchlagzettel, der uns in 29 Akten von Erſchaffung der Welt bis zu einer großen Schlittenfahrt, das Wichtigſte aus dem alten und neuen Teſtament, unter andern auch eine neu verbeſſerte Sündfluth verſprach, wo es mit natürlichem Waſſer regnen ſollte, welches gewiß merkwürdig zu ſehen wäre, lockte unſere Neugier. Wir fanden in einer Stube eine Menge Menſchen, die in ſtiller Erwartung vor einem Guckloch ſaßen, das uns durch einen bemahlten Schieber die verſprochenen Herrlichkeiten verbarg. Jetzt rauſchte es aber hinter der dünnen Wand; einzelne heulende Töne drangen hervor, und nach langem Kampfe folgten endlich ein Paar Takte von dem bekannten: „Ach, du lieber Auguſtin.“ Es war, als ſchämte ſich die Leier, uns dieſen Gaſſenhauer als Ouverture vor der Erſchaffung der Welt hören zu laſſen; allein es half nichts: ihr unbarmherziger Herr zwickte ſie ſo lange, bis ſie das ganze Lied von ſich gegeben hatte. Endlich fiel der Vorhang, im lächerlichen Contraſt mit den hinaufrollenden Theaterdecken, und wir ſahen, nicht lange nachher als die Welt erſchaffen war, Menſchen und Vieh in einer Kanne Waſſer (denn ſo viel möchte unſer Gott wohl haben durch ein Sieb laufen laſſen) gar gräßlich umkommen. Von allen den Scenen war die Vermählung der Maria mit Joſeph die beſte. Die Bühne ſtellte einen Tempel vor, der ſehr hübſch gearbeitet und ausgeziert war. Nachdem zwei Kirchendiener, mit Brillen auf den Naſen, die Lichter angezündet hatten, erſchien Maria; und als ſie ſich vergebens nach Joſeph umgeſehen hatte, wackelte ſie mit dem Kopfe und Oberleibe, um ihre Ungeduld auszudrücken. Endlich kam der Geliebte mit dem Prieſter, der eine Biſchofsmütze auf dem Kopfe und ebenfalls eine Brille auf der Naſe hatte; er traute ſie, worauf Maria ihren Gemahl in der größten Geſchwindigkeit zum Tempel hinausſtieß. Gleich darauf folgte der ſogenannte Engliſche Gruß. Maria betete in einem mit Divan und Lüſtre nach dem neueſten Geſchmack gezierten Zimmer; da klopfte es an die Thür, und ein Engel trat mit tiefen Bücklingen zu der knieenden Maria, und verkündigte ihr, daß ſie ſchwanger ſey. Sie ſchien ſich ſehr zu wundern und ihn zu fragen; allein der Engel neigte verlegen den Kopf auf die eine Seite, zuckte ein Paarmal mit den Flügeln, und — verſchwand. Es iſt nicht möglich, die Scenen ſo zu ſchildern, wie ſie dargeſtellt wurden; allein ich kann dir verſichern, daß wir durch die Maſchinerieen und die gut gearbeiteten Figuren, die faſt immer anders geſtikulirten als ſie ſprachen, und durch die komiſchen Anachronismen viel beſſer amuſirt, und öfter zum Lachen gebracht wurde, als vom Kaſperle. — Vor einigen Tagen wurde hier ein am 7ten geborner Kaiſerl. Prinz getauft, und dies gab uns wieder mancherlei Unterhaltung. Am Vormittage ſahen wir alle die von Gold und Silber ſtrotzenden Equipagen der hieſigen Großen und Geſandten nach Hofe fahren, und hatten das Glück, die Herren ſelbſt vor uns vorbeigehen zu ſehn. Den Abend brachte man in den verſchiedenen Kirchen und den beiden Freitheatern zu. Ich kann dir nicht ſagen, wie ſonderbar es uns vorkommt, die Leute aus der Komödie in die Kirche, und wieder zurück laufen zu ſehen. Es giebt gewiß kein froheres und gutmüthigeres Volk, als die Wiener. Wo ſie auch ſind, da ſind ſie das mit Leib und Seele; und ſelbſt in dem ſchrecklichſten Gedränge habe ich von dieſen meiſt rohen Menſchen kein Gezänk, kein Schimpfwort gehört; ja, ich hörte ſogar einige neben mir, von Schweiße triefend, mit gepreßter Stimme, aber heiterem Geſichte, den Wunſch äußern: wenn es doch immer ſo fortdauerte!

## Notizen.

In Frankfurt am Mayn widerfuhe neulich, wie ein ſicherer Correſpondent meldet, der Madame Hauſen ein drolliges quid pro quo. Sie ſpielte die Klaudia im Doktor und Apotheker. Ihre Rolle bringt es mit ſich, daß ſie ihrem Manne ſehr oft in die Ohren ſchreien muß: O du Eſel! du Eſel! — Sie that es mit großer Energie. Der Mann trat etwas zurück; in ihrem Eifer wurde ſie das nicht gewahr, drang immer mehr vorwärts, ſtand eine ziemliche Weile gerade vor der Direktionsloge, und ſchrie immerfort hinein: du Eſel! du Eſel! — Das Publikum lachte und applaudirte. Aber — die geſtrenge Direktion lachte nicht, ſondern gab der Madame Hauſen — etwa einen Verweis? — nein, den Abſchied.

Eben daſelbſt iſt eine Rheinländiſche nicht politiſche Zeitung angekündigt worden, deren Herausgeber Herr Hofrath Klebe ſeyn wird, und welche Nachrichten über Künſte, Theater, Luxus, Moden, Sitten und geſellſchaftliche Verhältniſſe liefern ſoll. Die Ankündigung ſagt: in Frankfurt ſey man am beſten hierzu im Stande, da Frankfurt die große Auberge von Europa ſey.

Die Behrensſche Buchhandlung in Frankfurt am Main hat Kotzebue's Almanach dramatiſcher Spiele nachgedruckt. Ein ſolcher Diebſtahl, oder vielmehr Straßenraub, iſt dort erlaubt. Dort wird nur dasjenige Eigenthum reſpektirt, welches man auf der Börſe oder auf ähnliche Weiſe erwirbt; das Eigenthum des Geiſtes aber findet, als ziemlich unbekannt, keinen Beſchützer: es iſt res nullius, und, nach der bekannten Rechtsregel, cedit primo occupanti. Der Nachdrucker Behrens ſoll in Frankfurt ein recht angeſehener Mann ſeyn.

Das Theater zu Weimar iſt jetzt ſehr in Verfall; man erwartet aber neuen Zuwachs aus — Nürnberg. „Iſt er aus der Beſſelmeyerſchen Kunſthandlung verſchrieben worden?" fragte ein Spötter, der die Maſken nicht leiden kann. Ohne an dieſem Spotte Theil zu nehmen, kann Referent als Augenzeuge verſichern, daß ſich die, in den Brüdern des Herrn von Einſiedel, zu Weimar gebrauchten Maſken in der That vortrefflich ausnahmen, und die Perſönlichkeit des Schauſpielers dem Zuſchauer ganz entrückten; nur mußte man ſich in ziemlicher Entfernung befinden: denn in der Nähe ſah man deutlich die falſchen Naſen weit von den Backen abſtehen, welches einen widerlichen Effekt machte.

Man ſagt, Herr von Göthe bearbeite ein Trauerſpiel des Sophokles, und es ſolle nicht allein wiederum mit Maſken, ſondern auch ſogar mit dem Kothurn gegeben werden.

Der verdiente Schauſpieler Graaf iſt aus Weimar nach Frankfurt berufen; man will ihn aber nicht friedlich ziehen laſſen, weil ſein Kontrakt noch nicht abgelaufen iſt. Dieſe Urſache wäre allerdings triftig, hätte man nicht bereits Herrn Vohs unter ähnlichen Umſtänden nach Stuttgard entlaſſen. Indeſſen bedrohet man Graaf mit einem fiskaliſchen Prozeß. Er hingegen erklärt laut, daß, auf einem Theater zu ſpielen, wo eine freimüthige Beurtheilung Kontrebande ſey, Jeden, der Anſpruch auf den Nahmen Künſtler mache, nicht ehre.

Der Herr Kammerherr von Einſiedel in Weimar, der bekannte liebenswürdige und originelle Ueberſetzer der Brüder von Terenz, iſt Geheimerrath und Oberhofmeiſter der verwittweten Herzogin geworden. Er hat ſo eben auch eine Ueberſetzung des Eunuchus von Terenz, unter dem Titel: die Mohrin, vollendet, von welcher der Freimüthige nächſtens eine Probe liefert.

Sämmtliche Profeſſoren der Univerſität Dorpat ſind Hofräthe geworden, und, ſtatt eines Prorektors, wird in Zukunft die Akademie einen wirklichen Rektor haben.

1803. Nr. 7.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 13ten Januar.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Milforts Abentheuer.

Ein Franzöſiſcher General Milfort hat ſeine Memoiren herausgegeben, die faſt einer Robinſonade gleichen. Er reiſte, bloß um ſich ein wenig in der Welt umzuſehen, 1775 von Dünkirchen nach Norwegen. Dort findet er ein Schiff bereit, nach Amerika zu ſegeln. Er ſchifft ſich ein, weil es ihm ziemlich gleichgültig iſt, wohin er reiſt. Im April kommt er nach Neu-London in der Provinz Connecticut. Hier verweilt er nur kurze Zeit, durchläuft dann die vereinigten Staaten von Norden nach Süden bis Georgien, geht allein und furchtlos zu den Wilden, wird von der kriegeriſchen Nation der Creeks (ſpr. Krihks) freundlich aufgenommen, gefällt und fixirt ſich unter ihnen im März 1776. Zwei Jahre nachher wird er zum Unterkriegs-Obriſten ernannt, zum Dank für treue Dienſte, welche er ſeinem neuen Vaterlande geleiſtet; und — nach abermals zwei Jahren — ſteigt er gar bis zu der Würde eines Tastaneggy, oder erſten Kriegs-Obriſten, empor. Er gewinnt die vertraute Freundſchaft Maguilray's, des Civil-Oberhaupts der Nation; er heirathet deſſen Schweſter, und, mit ihm verbunden, regiert er die Creeks faſt zwanzig Jahre hindurch, ficht an ihrer Spitze in den Kriegen gegen die Engländer oder Anglo-Amerikaner, und leitet ihre Friedensunterhandlungen in ihrer Allianz mit Spanien. In dem Augenblick aber, als der Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien ausbricht, zieht er ſich zurück, um nicht gegen ſein Vaterland dienen zu müſſen, verſchafft ſich Päſſe von dem Gouverneur von Louiſiana, und kommt im Jahre 3 glücklich nach Paris. Das Direktorium macht ihn zum Brigade-General. Dies iſt mit zwei Worten ſein wunderbarer Lebenslauf, und der Inhalt des erſten Theils ſeiner Memoiren. — Im zweiten giebt er ſehr intereſſante Nachrichten über die Sitten der Wilden von Louiſiana, den Urſprung der Creeks, ihre Wanderungen und Kriege, wie auch über die mit ihnen verbundenen Nationen. Die Anglo-Amerikaner ſtellt er eben nicht in vortheilhaftem Lichte dar. — Dann zeigt er, welchen Werth Louiſiana für Frankreich habe, die Nothwendigkeit, ſich dort zu erhalten, und wie wichtig es ſey, die günſtigen Geſinnungen der Wilden zu benutzen. Er hat auf ſeine Würde, als Tastaneggy, noch keinesweges Verzicht geleiſtet, er kennt das Lokale vollkommen, und die Regierung wird daher, in dieſer doppelten Hinſicht, ſich ſeiner mit großem Vortheil bedienen können. Auch bietet er am Ende des Buches ihr ſeine Dienſte an. — Der Styl iſt nachläſſig; aber das verzeiht man einem Soldaten, der keinen Anſpruch darauf macht, für einen zierlichen Schriftſteller zu gelten. Genug, daß er Thatſachen erzählt, die faſt alle ſehr pikant ſind. — 1789 war Milfort, nebſt Maguilray und einigen andern Creeks, bei einer Conferenz gegenwärtig, welche zwiſchen ihnen und Amerikaniſchen Commiſſairs gehalten wurde. Einer der Wilden erkannte plötzlich das Pferd eines Amerikaners für das ſeinige, und foderte es ein wenig ungeſtüm zurück. Der Amerikaner leugnete, ſagte, das Pferd ſey auf ſeinem Gute geboren und erzogen, und er beſitze wirklich noch die Mutter deſſelben. Die Sache wurde den Commiſſairs zur Entſcheidung vorgelegt. Der Amerikaner ſtellte zwanzig Zeugen ſeiner Nation, die ſämmtlich ſeine Ausſage bekräftigten, und (auf Milforts Erinnerung) ſogar die Hände auf die Bibel legten. Nun, glaubt Milfort, bleibe dem Wilden nichts andres übrig, als ſich in ſein Schickſal zu ergeben, als dieſer, nach einigen Augenblicken Beſinnens, plötzlich eine Decke losknüpft, die um ſeine Schultern hängt, und ſie dem Pferde über den Kopf wirft, begehrend, daß der Amerikaner ohne Zaudern erklären ſolle, auf welchem Auge der Gaul blind ſey. — Der Gegner, von der Frage überraſcht, antwortet ſchnell: auf dem linken. Alſobald riß der Wilde die Decke weg, und erklärte mit triumphirender Miene, daß es weder auf dem rechten, noch auf dem linken blind ſey. Die Sache verhielt ſich wirklich ſo. Der Amerikaner und ſeine Zeugen ſtanden beſchämt. Der Wilde erhielt ſein Pferd zurück, und, als eine Art von Entſchädigung, wurde ihm auch der Zaum zuerkannt; aber dieſen gab er großmüthig dem Pferdediebe zurück *).

---

## Steine aus dem Monde.

Man hat oft und viel über Steine geſcherzt, die aus dem Monde gefallen ſeyn ſollten; indeſſen wird wiederum neuerlich behauptet: dieſe Steine wären einer aufmerkſamen Unterſuchung der Gelehrten ſehr würdig; ja, Vauquelin hat — über die chemiſche Decompoſition eines Zuſammenfluſſes mineraliſcher Materien, die, in eine Maſſe vereinigt, als faſt runde Steine zuweilen auf die Erde fallen, worüber die unverwerflichſten Zeugniſſe vorhanden ſind — einen vortrefflichen Rapport abgeſtattet. Als Thatſachen (auf deren Verbürgung ſich übrigens der Freimüthige keinesweges einläßt) werden vorausgeſetzt: 1) Man hat zu verſchiedenen Zeiten, in verſchiedenen Ländern, dergleichen Maſſen fallen ſehen. 2) Ihre Größe iſt verſchieden, von einigen Zoll bis zu einigen Fuß im Durchmeſſer. 3) Jedes dieſer Phänomene iſt durch glaubwürdige Zeugen erwieſen worden. 4) Sie ſind ſich alle völlig gleich und aus den nehmlichen Elementen zuſammengeſetzt. 5) Dieſe Elemente kennen wir zwar auf unſerm Erdboden vereinzelt ſehr wohl; aber weder in dieſer Miſchung noch Proportion treffen wir ſie irgendwo an: dieſe Verſchmelzung hat auf unſerer Erde ihres Gleichen nicht. 6) Oft wird der Fall ſolcher Maſſen von einem leuchtenden, durch die außerordentliche Geſchwindigkeit hervorgebrachten, Phänomene begleitet. — Ueber dieſe Thatſachen nun hat man folgende Conjecturen gemacht:

1) Feuerſpeiende Berge haben dieſe Steine erzeugt und ausgeworfen. — Aber wir beſitzen ja kein einziges ihnen gleiches vulkaniſches Produkt. — 2) Sie bilden ſich in den Wolken. — Aber welche Kraft erhielte ſie dort bis zu ihrem Falle? 3) Sie fallen aus dem Monde. — Aber die Geſetze der Schwere, die dieſer arme kleine Planet eben ſo gut als die Erde befolgt, vernichten dies Syſtem. 4) Dieſe Maſſen ſind ſelbſt kleine winzige Planeten, die im Weltraum herumrollen, die Newtoniſchen Geſetze ſo lange befolgend, bis ihre Geringfügigkeit ſie zu Opfern der anziehenden Kraft eines größern Planeten macht. Dieſe letztere Conjectur iſt bis jetzt die wahrſcheinlichſte. Alſo, ſtatt Steine aus dem Monde, kann man ſie Planetenkörner nennen, wobei ſie denn an ihrer Ehre nichts verlieren werden. — —

Obigen Artikel ſchreibt man dem berühmten Laplace zu. Von einer andern Feder iſt Folgendes hinzugefügt worden: Aus der Luft gefallene Steine kommen in den Chroniken öfters vor. Ich habe jetzt einen der merkwürdigſten vor Augen, den ſogenannten Donnerkeil von Enſisheim, der gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts ſo viel Lärm machte. Viele gleichzeitige Schriftſteller haben in Proſa und in Verſen über ihn geſprochen, und das Volumen rerum germanicarum, welches 1698 zu Ulm gedruckt iſt, liefert ſogar ein officielles Aktenſtück vom römiſchen König Maximilian, welches beſtätigt, daß man am 7ten November 1492 gegen Mittag eine Art von Donnerſchlag in der Ferne gehört, und darauf mit gräßlichem Geräuſch ein 260 Pfund ſchwerer Stein aus der Luft herab auf ein beſäetes Feld geſtürzt ſey, der ein Loch, drei Fuß tief, in die Erde geſchlagen habe. Maximilian und der Erzherzog Sigismund nahmen ein Paar Stücke davon zu ſich, und befahlen, daß das übrige in der Kirche von Enſisheim aufgehängt werden ſollte. Der Stein ſoll durch den Fall entzwei geſprungen, aber nicht vollkommen rund geweſen ſeyn. Man hat ſpäterhin folgende Inſchrift darunter geſetzt: de hoc lapide multi multa, omnes aliquid, nemo satis. (Von dieſem Steine haben Viele vieles, Alle etwas, Niemand genug geſagt.) — Im 17ten Jahr-

---

*) Mit aller Achtung für den Herrn Taſtanegy muß der Freimüthige doch bekennen, daß er ſich ſehr wohl erinnert, dieſe Anekdote ſchon irgendwo geleſen zu haben. Es iſt freilich nicht unmöglich, daß ſo etwas ſich mehr als Einmal in der Welt zuträgt; indeſſen erweckt dieſer Zufall doch gerade kein günſtiges Vorurtheil für die übrige Glaubwürdigkeit des Creeks-Fürſten.

hundert fielen bei Verona zwei Steine aus der Luft, deren Einer 300, der andere 200 Pfund wog. Sie fielen bei Nacht, bei völlig heiterem Wetter (ein Umſtand, der allen dieſen Phänomenen eigen zu ſeyn ſcheint), waren ganz feurig, kamen in etwas ſchiefer Richtung, machten ſchrecklichen Lärm in der Luft, und ſchlugen eine Grube, in der ſie erloſchen. Drei- bis vierhundert Menſchen waren Zeugen. Man brachte ſie nach Verona, und legte ſie in der dortigen Akademie nieder, deren Mitglieder Stücke davon an verſchiedene Orte verſendeten. Die Akademie des Abbé Bourdelot ſtellte Verſuche darüber an. Die Steine waren gelblich, leicht zu Pulver zu reiben, von Schwefelgeruch. Die Meinungen waren ſehr getheilt, und mit unter ſehr ſonderbar. Einer von den Herren hielt ſie auch für Fragmente des Mondes. — Man kennt die Antwort des Philoſophen Anaxagoras, als einſt bei Athen ein ſolcher Stein niederfiel, und man von ihm wiſſen wollte, wo er her gekommen. „Vielleicht,“ ſagte er, „iſt der Himmel ein altes Gebäude, das in Trümmer fällt.“ — Man vergleiche mit allem hier Erzählten die Unterſuchungen des berühmten Phyſikus Santi in Neapel, die derſelbe 1794 bekannt gemacht hat, und man wird wenigſtens bekennen, daß dergleichen Phänomene keinen Spott, ſondern Aufmerkſamkeit verdienen.

Wie? wenn jede Welt in ihrem Mittelpunkte einen vulkaniſchen Herd, ein Centralfeuer trüge, welches über kurz oder lang ſeinen Kerker zerſprengte, und den Ball in Millionen Stücke zertrümmerte? Wie, wenn die kleinſten dieſer Stücke, Anfangs durch die Gewalt des Wurfes in den Raum hinaus geſchleudert, an größeren Weltkörpern vorüberſchößen, und von der anziehenden Kraft derſelben, ihrer Schnelligkeit wegen, noch nicht ergriffen würden, endlich aber, je weiter ſie kämen, deſto mehr von dieſer erſten Schleuderkraft verlören, und folglich am Ende von demjenigen Weltkörper angezogen würden, dem ſie in dem Augenblick am nächſten wären?

Hat doch der berühmte Herr Doktor Olbers in Bremen noch neuerlich etwas ähnliches von den beiden Planeten Ceres und Pallas vermuthet, nehmlich: ſie wären vormals nur Ein Planet geweſen, und dieſer durch irgend eine Revolution in zwei Stücke zerſprengt worden; auch wohl in mehrere, die man vielleicht in der Folge noch auffinden werde.

---

## Allgemeine Ueberſicht der vorzügl. Deutſchen Bühnen.

### 1. Berliniſches Nationaltheater, 1802.

(Fortſetzung.)

Am 10. April, der Tod des Herkules, Melodrama mit Chören, von Reichardt, mißfiel allgemein.

Am 15ten April, die Franzöſiſchen Kleinſtädter (la petite ville, von Picard), überſetzt von Kotzebue, wurde vortrefflich geſpielt, und gut aufgenommen.

Am 28ſten April, die Deutſchen Kleinſtädter, von Kotzebue, hatten ein gleich günſtiges Schickſal.

Am 15ten Mai, Jon, Schauſpiel, nach dem Griechiſchen des Euripides, von A. W. Schlegel. Da das Stück noch ungedruckt iſt, und Schreiber dieſes keiner Vorſtellung deſſelben beigewohnt hat, ſo enthält er ſich, wie billig, des Urtheils. Kenner verſichern, daß man bei dieſem Schauſpiel oft zur Bewunderung hingeriſſen werde. Eine ſolche Wirkung hervorbringen zu können, darf man dem unbeſtrittenen Talent des Verfaſſers wohl zutrauen. — Dekorationen und Kleider waren neu und prächtig. Dennoch blieb das Stück nach der zweiten Vorſtellung liegen, und zwar nicht, wenigſtens nicht allein, aus derjenigen Urſache, die in der Zeitung für die elegante Welt angeführt worden iſt. Vielleicht wird einmal in dieſen Blättern deutlicher darüber geſprochen. — Warum der Verfaſſer die Bekanntmachung ſeines Nahmens auf dem Komödienzettel verbat, da doch die ganze Welt längſt wußte, daß das Stück von ihm ſey, können wir nicht erklären. Vielleicht geſchah es, um ſich dem Troſſe der übrigen Schauſpieldichter nicht gleich zu ſtellen.

Am 23ſten Juni, der reiſende Student (in Wien der Bettelſtudent), oder das Donnerwetter, mit Muſik von Winter, brachte hier, wie in Wien, gute Einnahmen.

Am 30ſten Juni, das öffentliche Geheimniß, von Gotter, nach Gozzi. Auch dieſes Stück wurde vor zwanzig Jahren kalt aufgenommen, gefiel aber jetzt, nach einer zweckmäßigen Verkürzung.

Am 16ten Juli, Wer erſt kommt mahlt erſt, Luſtſpiel, nach dem Franzöſiſchen, von Huber, wurde zweimal bei ſehr vollem Hauſe gegeben; da aber das Militair manches darin anſtößig fand, was dem Bürger behagte, und daraus eine Spaltung zu entſtehen drohte, ſo ward es bei Seite gelegt.

An eben dem Tage: Die Dorfgalla, eine alte Oper von Schweitzer, hier in Einen Akt zuſammengedrängt, erhielt, wie ſchon vor 20 Jahren bei Döbbelin, Beifall.

Am 3ten Auguſt: Rodogüne, von Corneille, überſetzt von Bode (einem Sohne des berühmten Aſtronomen), hat nur ein kleines Publikum für ſich gewonnen.

Am 17ten September, zum Beneſiz der Madame Schick, Leon, oder die Burg von Montenero, nach dem Franzöſiſchen; die Muſik von d'Allayrac. Troz den neumodiſchen, ſich ſelbſt ausſprechenden Jamben, und troz den vielen eingelegten Muſikſtücken von Weber, machte dieſe Oper dennoch kein Glück.

Am 8ten Oktober, Don Ranudo de Colibrados, nach Holberg, von Kozebue, hat hier außerordentlich gefallen, und gefällt noch immer, ob es gleich in Leipzig beinahe ausgepocht worden iſt. Welches Publikum hat nun Recht?

Am 15ten Oktober, die Deutſche Familie, nach Engels Lorenz Stark, von Schmidt. Das Stück mußte bei jeder folgenden Vorſtellung immer mehr verkürzt werden; und dennoch blieben Viele der Meinung, daß ein guter Roman ſich ſelten in ein gutes Schauſpiel verwandeln laſſe.

Am 16ten Oktober: Elfride, eine Oper aus dem Italiäniſchen von Schaum, Muſik von Paeſiello, war bei der zweiten Vorſtellung leer.

Am 29ſten Okt. der Puls, Luſtſpiel von Babo. Jedermann freute ſich, den Verfaſſer des Otto von Wittelsbach nach einer langen Trennung einmal wieder willkommen zu heißen. Er hat nicht gealtert, und iſt noch ganz der gute Geſellſchafter, der er ſchon vor mehr als zwanzig Jahren war.

Am 3ten Nov., zu Ifflands Benefiz, die Huſſiten vor Naumburg, Schauſpiel mit Chören, eins von Kozebue's beſſern dramatiſchen Werken, vielleicht das beſte. Der zahlreiche Beſuch der ſo oft wiederholten Vorſtellungen dieſes Stückes beweiſt, das das Publikum gleicher Meinung iſt.

(Wird fortgeſezt.)

## Notizen.

Bald wird Madame Mara hier in Berlin eintreffen. Sie hat am 31ſten December in Frankfurt am Mayn mit unglaublichem (?) Beifall geſungen. Ihre Stimme ſoll noch immer bezaubern, wie vormals. — Obgleich am lezten Tage im alten Jahr die Frankfurter aus Pflicht und Neigung ſonſt nur des Leibes pflegen, und folglich mit Kunſt und Künſtlern noch weniger als ſonſt ſich zu ſchaffen machen, ſo war doch das Concert der Madame Mara ziemlich voll. — Sie wurde von einigen Kennern überredet, ein zweites zu geben, und zwar auf dem Theater; aber — das hielt ſehr ſchwer! Denn die Directeurs, deren keiner Madame Mara beſuchte, ließen ſich ihre Einwilligung nur abbitten und abliſten. Einwilligung? wozu? — Mad. Mara ſingen zu hören! — In Frankfurt geht die Sage, Apoll ſey abermals vom Parnaß vertrieben worden. Gott weiß, welche Heerden er jezt hüten mag. An ſeiner Stelle hat ſich indeſſen Plutus niedergelaſſen, und klappert mit dem Golde. Das klingt wohl ſchöner als der Mara Stimme.

Eben daher meldet ein ſcherzhafter Correſpondent: es ſey bei dem Caſino ein eigener Friſeur angeſtellt worden, der in einem beſondern Zimmer Alles friſire, was ihm vorkomme. Er ſey zugleich in Gall's Geheimniſſe eingeweiht; er befühle die Schedel der Damen beim Friſiren, und ſtatte alsdann ihren Anbetern Rapport ab von dem, was ſie zu erwarten haben. — Die Wahrheit zu ſagen, wenn Gall's Syſtem um ſich greifen ſollte, ſo würde in Zukunft ein Friſeur in der That ein ſehr wichtiger und ſehr gefährlicher Mann ſeyn.

### Aus einem Briefe aus Neapel, vom 7ten December.

Die hieſigen Theater beſuche ich wenig. Einmal bin ich in St. Carlo geweſen, mehr um das Gebäude, als um die Oper, zu ſehen. Leztere war, nach meinem Gefühl, ſehr mittelmäßig. Ich würde öfter hingehen, wenn wir nicht in einer Gegend der Stadt wohnten, wohin die Wagen ſchwer kommen können. Die Stadt iſt noch ſehr unſicher, und meine Frau furchtſam. Ueberdem hält es ſchwer, eine Loge zu finden, da die Theater, St. Carlo ausgenommen, für eine große Stadt viel zu klein ſind, und ihre Anzahl ſehr gering iſt. — Von Künſten und Wiſſenſchaften läßt ſich wohl wenig ſagen, da Alles erſt jezt anfängt, ſich aus der unglücklichen Zerrüttung, die hier während der Abweſenheit des Hofes herrſchte, zu erholen. Ich werde indeß in meinem nächſten Briefe verſuchen Deine Wünſche zu befriedigen. —

Ein ſehr unterrichteter Mann, der für den Freimüthigen das Geſchäft übernommen hat, alle neue Franzöſiſche Romane zu leſen, und, wenn es der Mühe werth iſt, ein Wort darüber zu ſagen, verſichert, daß es ſehr auffallend ſey, faſt immer den erſten Bogen eines ſolchen Romans gut und intereſſant geſchrieben zu finden, die übrigen aber matt, flüchtig und albern. Dieſe ſo oft wiederholte Erfahrung hat ihn auf die Vermuthung gebracht, daß die Pariſer Buchhändler bekannte und gute Schriftſteller dafür bezahlen, den erſten Bogen jedes neuen Romans zu ſchreiben oder doch zu verbeſſern; er räth daher jedem Käufer, das Buch, von welchem er vorher ein flüchtiges Urtheil zu fällen wünſcht, in der Mitte aufzuſchlagen.

Von dieſer Zeitung, welche Herr A. von Kozebue herausgiebt, kommen wöchentlich vier Stück in Sanders Buchhandlung zu Berlin heraus.

1803. Nr. 8

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 14ten Januar.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Brief von Voltaire an Friedrich II.

( Antwort auf des Königs Brief vom 12. Mai 1760. )

(Au château de Tournay, près de Genève) le 3 de Juin 1760.

Sire,

Le vieux Suisse bavard prend peut-être mal son temps; mais il sait que Votre Majesté peut, en donnant bataille, lire des lettres et y répondre.

Je ne savois d'abord ce que voulait dire le petit article de votre main, touchant *les gens qui lisent des lettres dans les rues et dans les marchés.*

1. Je ne vais jamais dans les rues, je ne vais jamais à Genève.

2. Il n'y a dans Genève que des gens qui se feraient hacher pour Votre Majesté. Nous avons un cordonnier qui bat sa femme, quand il vous arrive quelque échec; et mon serrurier qui est Allemand, dit qu'il tordrait le cou à sa femme et à ses trois enfans pour votre prospérité. Il faut, dit-il, avoir bien peu de *Relichion*, pour penser autrement.

3. Il n'y a ni cordonnier ni serrurier ni prêtre ni personne au monde à qui j'aie jamais lu une ligne de V. M.

4. Il se peut que j'aie répété quelques uns de vos bons-mots à vos idolâtres, et que le faux zèle les ait répétés, et que quelque animal les ait rapportés tout de travers. Ce sont discours en l'air. Gagnez une bataille et laissez vos bons-mots courir le monde; mais soyez très-sûr que V. M. n'éprouvera jamais de ma part la moindre infidélité.

5. Je soutiendrai jusqu'à la mort que (mettons à part Akakia*), lequel après tout n'était pas si plaisant que vos plaisanteries sur la ville latine gardée par les géants, et à moi envoyées par V. M., et à moi communiquées par M. de Marvitz) je ne vous ai jamais manqué en rien.

6. Soyez au rang des illustres bienfaiteurs, ou des *illustres ingrats*, cela ne me fait rien; je penserai toujours de même, toujours même admiration, mêmes sentiments.

7. Malgré les cinq cent mille hommes à bayonnettes qui sont en Allemagne, je dis, moi Suisse, moi rat**), que vous aurez la paix, et que vous ne perdrez rien, à moins qu'il ne vous arrive quelque malheur horrible qu'on ne peut prévoir.

8. Souffrez encore que je dise que V. M. ne réussira jamais par le canal de l'homme que vous avez fait parler à un ambassadeur de * *. V. M. voit que je suis instruit.

9. Souffrez encore que je représente qu'on a mis

---

*) Voltaire'ns bekannte Satire gegen Maupertuis, wovon in der Folge einmal die Rede ſeyn wird.

**) Voltaire hatte einige Zeit vorher zu verſtehen gegeben, er könne dem Könige vielleicht einen Dienſt leiſten. Dabei hatte er auf die bekannte Fabel von dem Löwen angeſpielt, den eine Ratze aus dem Netze befreiet.

beaucoup trop de personnel dans tout ceci. Je ne parle pas en l'air. On peut se moquer de ses confrères les poëtes; mais point d'injures de Roi à Roi. Je vous ai oui dire un jour qu'il faut paroles douces et actions fermes. Vous avez rempli parfaitement la moitié de ce bel adage.

10. Soyez, je vous en conjure, très-persuadé que je ne veux point me faire de fête, mais que je suis entièrement au fait (par une destinée bizarre) de la manière dont on pense. Je ne demande rien, ni ne peux rien demander à la cour de France, ni ne veux rien. Mais seulement pour le bien de la chose — si V. M. veut jamais faire savoir ou des faits ou des pensées, insinuer des idées sans se compromettre, Elle sera servie avec exactitude. Oui, je veux avoir l'honneur secret et la consolation secrette de vous servir, et je répète qu'il n'y a au monde ni moine *), ni rat plus à portée que moi d'obéir à vos ordres sans vous commettre en rien. Je ris que la chose soit ainsi. Je trouve cela comique. Mais comptez que le zèle du rat est aussi réel que son profond respect et son admiration.

*V.*

67, et non pas 62.

---

Sire, Tournay, bei Genf, den 3. Jun. 1760.

Der alte ſchwatzhafte Schweizer wählt vielleicht ſeine Zeit ſehr übel; aber er weiß, daß Ew. Majeſtät, indem Sie eine Schlacht liefern, auch Briefe leſen und ſie beantworten können.

Ich wußte erſt nicht, was der kleine Artikel von Ihrer eignen Hand, über Leute, welche die Briefe auf öffentlicher Straße und auf den Märkten leſen, bedeuten ſollte. 1) Ich treibe mich nie auf den Straßen umher; ich gehe nie nach Genf. 2) Es giebt in Genf keine andre Leute, als die ſich für Ew. Majeſtät in Stücken zerhauen ließen. Wir haben einen Schuſter, der ſeine Frau prügelt, wenn Sie irgend ein Verluſt trifft; und mein Schlöſſer, ein Deutſcher von Geburt, ſagt: er würde für Ihr Wohl ſeiner Frau und ſeinen drei Kindern den Hals umdrehen. „Man muß,“ ſagt er, „ſehr wenig Relligion haben, um anders zu denken.“ 3) Es giebt weder Schuſter, noch Schlöſſer, noch Prieſter, noch ſonſt einen Menſchen in der Welt, dem ich jemals eine Zeile von Ew. Majeſtät vorgeleſen hätte. 4) Es iſt möglich, daß ich Ihren Anbetern einige von Ihren bons-mots erzählt habe, daß man aus falſchem Dienſteifer ſie wieder erzählt, und daß irgend ein Dummkopf ſie verkehrt vorgebracht hat. Das iſt bloßer Wind. Gewinnen Sie eine Schlacht, und laſſen Sie Ihre bons-mots in der Welt umlaufen; ſeyn Sie aber ſicher, daß ich an Ew. Majeſtät nie die mindeſte Untreue begehen werde. 5) Ich werde bis an meinen Tod behaupten, daß ich — (jetzt nichts von dem Akakia, der bei dem allen doch nicht ſo luſtig war, wie Ihre Scherze über die Lateiniſche, von den Rieſen beſetzte Stadt, welche mir von Ew. Majeſtät durch den Herrn von Marwitz zugeſchickt worden ſind) — daß ich mich niemals gegen Sie vergangen habe. 6) Mögen Sie zu den erhabnen Wohlthätern, oder zu den erhabnen Undankbaren gehören, das kümmert mich nicht — ich werde immer gleich denken: immer dieſelbe Bewunderung, dieſelben Geſinnungen. 7) Trotz den 500,000 Mann mit Bajonetten, die in Deutſchland ſind, ſag' ich, ich Schweizer, ich Ratze, daß Sie Frieden bekommen und nichts verlieren werden, wenn Ihnen anders nicht irgend ein ſchreckliches Unglück begegnet, das man nicht vorausſehen kann. Erlauben Sie mir noch, Ew. Majeſtät zu ſagen, daß es Ihnen durch den Mann, den ſie mit einem Ambaſſadeur von ** haben ſprechen laſſen, nie gelingen wird. Ew. Majeſtät ſehen, daß ich unterrichtet bin. 9) Erlauben Sie mir auch noch, vorzuſtellen, daß man in das alles viel zu viel Perſönliches eingemiſcht hat. Ich rede nicht in den Tag hinein. Man kann ſich über ſeine Mitbrüder, die Poeten, luſtig machen; aber keine Beleidigungen von einem Könige gegen den andern. Ich habe Sie eines Tages ſagen hören: man muß ſanft im Reden, und ſtark im Thun ſeyn. Die eine Hälfte dieſer ſchönen Sentenz haben Sie vollkommen erfüllt. 10) Seyn Sie gewiß überzeugt, daß ich mich nicht unverlangt in etwas miſchen will, daß ich aber (durch ein ſeltſames Verhängniß) genau davon unterrichtet bin, wie man denkt. Ich verlange nichts von dem Franzöſiſchen Hofe, kann und will auch nichts verlangen. Aber bloß um der guten Sache willen — wenn Ew. Majeſtät jemals Fakta oder Gedanken wiſſen laſſen, oder, ohne Sich zu kompromittiren, Ideen unter den Fuß geben wollen: ſo ſollen Sie auf das ſorgfältigſte bedient werden. Ja, ich will die geheime Ehre und den geheimen Troſt haben, Ihnen zu dienen; und ich wiederhole noch einmal, daß es in der Welt weder einen Mönch, noch eine Ratze giebt, die beſſer, als ich, im Stande wäre, Ihren Befehlen zu gehorchen, ohne Sie nur im mindeſten zu kompromittiren. Ich lache darüber, daß es ſo iſt; ich finde es komiſch. Aber rechnen Sie darauf, daß der Dienſteifer der Ratze eben ſo wahr iſt, wie ihre tiefe Verehrung und ihre Bewunderung.

V.

67, nicht 62, alt.

---

## Präliminarvorſchlag eines Mitarbeiters an dieſer Zeitung.

Der Freimüthige wird unter andern auch Beurtheilungen der neueren Produkte der ſchönen Wiſſenſchaften liefern. — Das Wort Recenſion iſt in der Ankündigung vermieden, und ich ſchla meinen Mittheilnehmern an dieſer Zeitung vor, wenn neuere Produkte der ſchönen Wiſſenſchaften beurtheil werden, ſich auch beſtändig des gewöhnlichen Recenſionenformulars zu enthalten, welches in der T vor Damen nicht zum Beſten laſſen würde. Alſo Wir von Gottes Gnaden, kein: Recenſent hält für, Recenſent erinnert ſich, Recenſent hat wäh ſeines Aufenthalts in den Gegenden, welche der

---

*) Voltaire nannte ſich, wegen ſeiner einſamen Art zu leben, bisweilen einen Mönch oder Einſiedler.

Verfaſſer beſchreibt, u. ſ. w. Ein jeder von uns laſſe, wenn es ſich ſonſt ſchickt, getroſt ſein Ich ſprechen. Daß dies weniger pedantiſch lauten werde, wird niemand läugnen; und, weit entfernt, daß der Gebrauch des Ichs ein anmaßenderes Anſehen geben ſollte, ſo wird ſich dadurch vielmehr von dem lächerlich moroſen, dünkelhaften Weſen, das dem gewöhnlichen Recenſiren anhängt, Vieles verlieren. An und für ſich werden wir weit ſeltener ſagen: ich erachte, ich behaupte, als wir etwa — angenommen, daß der eine und der andre von uns das Handwerk ſchon anderwärts getrieben habe — vermöge eines Quid pro quo's, womit die leidige Formel unſre Beſcheidenheit irre führte, zu ſagen pflegten: Recenſent erachtet, Recenſent behauptet. Jenes verſteht ſich bei allem Erachten und Behaupten von ſelbſt, ſo wie ſich von ſelbſt verſteht, daß man nicht allein ſeines Erachtens und Behauptens zu ſeyn, oder zu bleiben meint. Sodann werden diejenigen von uns, die nicht belieben ſich zu nennen, Bedenken tragen, zugleich anonym, und noch als beſondere Ichs, aufzutreten, anſtatt, daß Recenſent, auch anonym, ſo gar gern zu verſtehen giebt, wie ſpeziell gerade Er von dieſem oder jenem, was ihm in den Wurf kommt, zu urtheilen befugt ſey.

Poſitiver wird allerdings manches Urtheil klingen, aber darum nicht abſprechender. Das: unvorgreiflich, wird bei Leuten, die zu leben wiſſen, die keine Fichtianer oder Schellingianer und dergleichen ſind, immer vorausgeſezt. Es würde etwas ſteif auffallen, wenn ich ſagte: Recenſent muß bekennen, daß, Was wir bringen, nicht weit her iſt. Sage ich aber: Was wir bringen, iſt nicht weit her — ſo laſſe ich es natürlicher Weiſe darauf ankommen, ob ich mit dieſen wenigen Worten ein richtiges Gefühl ausgedrückt habe, oder ob andre Leute, die dieſes Gefühl nicht zu theilen ſcheinen, und die auf alle Fälle außer Zweifel geſezt haben, daß, Was wir bringen, wenigſtens weit her — geholt iſt, es beſſer verſtehen, als ich.

Dagegen könnte ich, falls ich ohne beſondre Eitelkeit annähme, daß in der litterariſchen Welt neben andern Ichs, die ſich ſehr breit machen, auch wohl meinem Ich ein Plätzchen gegönnt werden würde, leicht verleitet werden, auch ohne mich zu nennen, bei dieſer oder jener Gelegenheit beſcheidentlich einfließen zu laſſen: Recenſent glaube in dieſem Fache ein Wort mitſprechen zu dürfen, oder Recenſent habe bei Werken dieſer Art an ſich ſelbſt die Erfahrung gemacht, u. ſ. w. Aber genannt oder ungenannt, werde ich immer à deux fois hinſehen, bevor ich mich ſo ausdrücke: im erſteren Falle würde ich mir leicht ein wenig, im andern ſehr lächerlich vorkommen.

Wer weiß, ob der Freimüthige, wenn es ihm vielleicht gelänge, das alte Recenſionenformular überhaupt aus dem Felde zu ſchlagen, nicht dazu beitragen könnte, daß die jungen Leute, welche nach einigen Jahren in unſrer Litteratur mitſprechen werden, ſich vernünftiger und honnetter benähmen, als die jungen Leute der laufenden Zeit? Wer weiß, ob jenes Formular nicht einige Schuld mit hat an dem unſeligen Tone, der ein ganzes großes Revier unſrer Litteratur einem Bedlam nicht unähnlich macht? Würde man, zum Exempel, bei Gelegenheit eines Schauſpiels, das man aus dem Euripides entlehnte, und ſicherlich im ganzen Euripides, für die Uebertragung auf die Bühnen unſrer Zeit, nicht unglücklicher wählen konnte, nach mehr als zweitauſend Jahren dem armen Euripides die Ehre abſchneiden wollen, wenn man ſich nicht allzu lange mit Vergötterungs- und Verdammungsausſprüchen in der Formel: Wir, und Recenſent, abgegeben hätte?

— h —

---

## Allgemeine Ueberſicht der vorzügl. Deutſchen Bühnen.

### I. Berliniſches Nationaltheater, 1802. (Fortſetzung.)

Am 10ten December die Mohrin, von Ziegler.

Da dieſem Produkte von Seiten des Publikums ein ſtrenges Recht widerfahren iſt, indem es bei der zweiten Vorſtellung förmlich ausgepocht wurde, ſo verlohnt es wohl der Mühe, zu zeigen, daß hierbei eine zwar ſeltne, aber ſehr gerechte Strenge obwaltete. — Die Mohrin Joni iſt bekanntlich die Iglu, in Lafontaine'ns ſchönem Roman, Quinctius Heimeran von Flaming. Herr Ziegler glaubte, da Lafontaine mit ſeiner Geſchichte vier Bände hindurch Jedermann ſo angenehm unterhalten habe, ſo müſſe es ihm ja wohl in vier Akten noch beſſer gelingen. Aber hier eben ſteckt der Irrthum. Der Romanendichter konnte ſeinen Faden ausſpinnen, konnte jeden Umſtand gehörig motiviren; der Schauſpieldichter hingegen mußte alles zuſammenpfropfen, und dadurch mußten die unwahrſcheinlichſten Abenteuerlichkeiten entſtehen. Manche Dinge paſſen gar nicht in ein Schauſpiel. Dahin gehört z. B. die von Herrn Ziegler ſelbſt erfundene Scene, wo die Tante dem Mohren Jabaz das ihm von ſeinem Herrn geſchenkte Geld wieder wegnimmt. Dieſe Handlung iſt ſo niedrig und ſo empörend, daß man die höchſte Wette darauf eingehen kann, ein Franzöſiches Publikum hätte das Stück gar nicht ausſpielen laſſen, ſondern ſchon bei dieſer Scene den Vorhang heruntergetrommelt. Und doch ſchürzt dieſe erbärmliche Handlung der Tante den ganzen Knoten des Stückes! — Ferner: um den Vater zur Einwilligung in die Heirath mit der Mohrin zu bringen, führt der Sohn an, daß ſie ihm einſt, als er von einer Schlange gebiſſen worden, das Gift aus der Wunde geſogen, ihn dadurch gerettet, aber nachher drei Wochen lang geraſet habe. Wenn nun der Vater ein wenig mehr Kenntniſſe von der Naturgeſchichte gehabt hätte, als der Sohn, ſo würde er geantwortet haben: Lieber Sohn, du lügſt. Man kann die giftigſten Schlangen ohne Schaden eſſen; der Magen nimmt das nicht übel: nur durch die Vermiſchung mit dem Blute tödtet ihr Gift. Joni muß alſo entweder offene Wunden im Munde gehabt haben, als ſie ſog; und in dieſem Falle hätte ſie ohne Barmherzigkeit ſterben müſſen: oder das Innere ihres Mundes war geſund; und in dieſem Falle hat ſie nicht raſend, nicht einmal krank werden können.

Eine andere Ignoranz, ohne welche aber das Stück ſogleich zu Ende wäre, iſt die, daß der alte Herr gerade an dieſem Tage ſeinen Mohren Jabaz frei läßt, und ihm die Bankonoten ſchenkt, durch welche nachher Joni in Verdacht geräth. Hätte nun aber der Verfaſſer gewußt, daß ein Engliſcher Lord in England keine Mohren-Sklaven beſitzen, und folglich auch nicht freilaſſen kann, ſo würde er ſich auf andere Weiſe geholfen haben.

Unter die großen Unſchicklichkeiten gehört auch wohl, daß der Friedensrichter mit der Bibel auf dem Theater herumläuft, und die Leute nach einander ſchwören läßt. Kurz, man würde nicht fertig werden, wenn man alle Fehler dieſes Stückes rügen wollte; und, nach den hier gegebenen Proben, wird auch wohl kein Leſer wünſchen, es weiter analyſirt zu ſehen. Zum Troſt für wohlthätige Seelen iſt noch hinzuzufügen, daß darin ſehr viel verſchenkt, und überhaupt mit dem Gelde ſehr übel umgegangen wird. Für das Mohrenmädchen von zwölf Jahren bezahlt der junge Herr zweitauſend Pfund Sterling (zwölftauſend Thaler). Ja wohl hat die Tante Recht, ſich zu verwundern; denn nie, ſeitdem Mohren exiſtiren und verkauft werden, haben ſie einen ſo ungeheuren Preis gegolten. Der alte Herr hat ſeinen Mohrenburſchen gleichfalls ſehr theuer bezahlt, nehmlich mit drittehalbtauſend Thalern, ſchenkt ihm aber die Freiheit und noch dreitauſend Thaler Reiſegeld dazu. Der Joni verehrt er einen koſtbaren Schmuck, und ſein Sohn ſchenkt dem Oheim ein großes Paket von Bankonoten. Joni nimmt ſich aus George's Schatulle dreitauſend Thaler Reiſegeld; denn unter 3000 Thl. läßt Hr. Ziegler keinen Mohren auf Reiſen gehen, u. ſ. w.

Madame Fleck ſpielte die Mohrin ſehr brav, hatte ſich aber beſonders dadurch ſehr verunſtaltet, daß ſie ihr Geſicht ſchwarz gefärbt, hingegen um den Hals und die Bruſt ein ſchwarzes Zeug gewickelt hatte, welches, da es ſchwärzer war, als jene Farbe, höchſt widrig abſtach, und die ſchöne Frau in der That außerordentlich häßlich machte.

(Wird fortgeſetzt.)

---

## Anekdoten.

### Sonderbare Wette, im Finſtern zu tappen.

Ein gewiſſer Gougé, der zu Paris vormals für die Königliche Militairſchule die Briefe beſorgte, wettete im Jahre 1780, daß er von dieſer Schule bis zu der großen Poſt in der Straße Platriere mit verbundenen Augen gehen wolle, ohne zu irren oder ſich zu ſtoßen. Er mußte bei dem Platze Ludwigs XV. über das Waſſer, ſuchte ſich ſelbſt ein Boot, fand es, ohne zu rufen, und ruderte ſich ſelbſt hinüber. Als er bei den Gallerien des Louvre angekommen war, deutete er ohne Fehlgriff auf die Klingel der Königlichen Buchdruckerei, und in der Straße Froidmanteau blieb er vor dem Hauſe eines ihm bekannten Weinhändlers ſtehen, und foderte ein Glas Wein, welches ihm gereicht wurde. So kam er ohne Anſtoß zum Ziele, von unzähligen Gaffern begleitet.

### Der Hofmeiſter.

Eine Dame auf dem Lande ſchrieb an eine Dame in der Stadt, und bat ſie, ihr einen Hofmeiſter zu verſchaffen, der folgende Eigenſchaften habe. (Hier fügte ſie ein Regiſter bei, welches alle Tugenden und faſt alle Wiſſenſchaften und Künſte enthielt.) Die Dame in der Stadt antwortete: „Ich habe einen Hofmeiſter, wie Sie ihn verlangen, geſucht, aber noch nicht gefunden. Doch ich werde fortfahren, ihn zu ſuchen, und ſobald ich ihn gefunden, können Sie Sich darauf verlaſſen, daß ich ihn — heirathen werde."

---

## Notizen.

Unſer König giebt aufs neue einen Beweis, daß er die Wiſſenſchaften und die öffentlichen Unterrichts-Anſtalten gern befördert. Er hat das berühmte, und in ſeiner Art einzige, anatomiſche Cabinet des Herrn Profeſſors Walter für 100,000 Thaler gekauft, und läßt dem hieſigen Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium (ehemals Pädagogium der Königl. Realſchule) ein geräumiges Gebäude von drei Stockwerken erbauen, wozu bereits eine ſehr beträchtliche Summe angewieſen iſt.

---

Ein wohlthätiger Bürger in Brescia hatte einen Preis ausgeſetzt für denjenigen, der die beſten moraliſchen Erzählungen für die Jugend ſchreiben würde. Francesco Soave hat dieſen Preis errungen. Die Novelle morali, welche er geſchrieben, entſprechen ganz ihrem Zweck, und ſind, als ſehr korrekt, allen denen zu empfehlen, welche die Italiäniſche Sprache lernen.

1803. Nr. 9.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 17ten Januar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

Probe einer neuen Ueberſetzung und Bearbeitung des Eunuch von Terenz, unter dem Titel: die Mohrin, von dem Hrn. Oberhofmſtr. von Einſiedel in Weimar.

### Zweiter Akt. Erſte Scene.

Phädria. Parmeno.

Ph. Bring ihr die Sklavin. Tummle dich!
Par. (langſam.) Ich gehe.
Ph. Mach fort!
Par. Ich eile.
Ph. Bring ſie gleich. Wie oft
Befahl ich dirs?
Par. Geduld. — Der Seckel leert
Sich leicht. Das Geld geht fort, und kommt nicht wieder.
Ihr ſchenkt euch arm; ihr geht zu Grunde.
Ph. Geld
Iſt Geld. Ich ſelber geh zu Grunde. Geh,
Bring ihr die Mohrenſklavin.
Par. Ich gehorche.
Befehlt ihr mehr?
Ph. Noch eins. Mach das Geſchenk
Ihr wichtig. Sag ein freundlich Wort dazu. —
Vertreib den Nebenbuhler. Dränge ihn,
So viel du kannſt, und machs ihm ſauer.
Par. Das
Verſteht ſich! Sorgt für nichts.
Ph. Ich geh aufs Land —
Und harre.
Par. (zuckt die Achſeln.) Leider!
Ph. Zweifelſt du?
Par. Wie ſo?
Ph. Du meinſt, es reute mich? ich hielts nicht aus?
Ich käm zurück?
Par. Zwei Tage heißen viel.
Die Nacht iſt lang. Kein Schlaf, kein Appetit.
Der Kriegsmann ſpukt.
Ph. Ich halte Wort. — Ich mache
Mir Arbeit; nehm' ein hart Geſchäft zur Hand,
Betäube mir die Sinne.
Par. Hilft euch nichts.
Die Sorge zwingt den Schlaf. Ihr härmt euch ab —
Und ſchwitzt.
Ph. Du kennſt mich nicht. Ich fühl mich ſtark;
Drei volle Tage wollt' ich harren.
Par. Wie?
Drei volle Tage? Fühlt an euer Herz.
Ph. Ich führ' es aus. (geht ab.)
Par. (allein.) Glück zu! — Die Krankheit ſitzt
Ihm tief. Er kennt ſich nicht; die Liebe macht
Ihn faſeln. — Sonſt ein wackrer Jüngling; ſtill
Und ſittlich. — (Gnatho von fern) Ey! ſieh da, der fette Gnatho,
Der Tiſchkompan des Kriegers, ſein Schmarotzer. —
Er bringt ein Mädchen — ein Geſchenk für Thais.
(betrachtet ſie.)

Beim Jupiter! die Sklavin macht ſich gut.
So ſchön wie Thais, ſchöner noch. — Die ſticht
Uns aus. Ich ſeh beſchämt mit meiner Schwarzen.

### Zweite Scene.

Gnatho. Parmeno. Pamphila (als Sklavin, und eine alte Magd, folgen Gnatho.)

Gnatho. (zu ſich.) Das Glück kennt ſeinen Mann!
Der Thor erhaſcht
Es nie; dem Weiſen iſt es hold. Er faßt
Die Braut, und führt ſie heim. — Das Beiſpiel ſah
Ich heut. Da kam ein Landsmann mir in Wurf;
Ein armer Schlucker. Einſt ein Lebemann
Wie ich. Wie fand ich ihn! Veraltet, bleich,
Zerlumpt und ſchabig. — Welch ein Aufzug! rief
Ich aus. „Mein Glücksſtern, ſeufzt' er, iſt dahin.
Das Geld iſt fort. Die Freunde ſind entflohn.
Ich ſteh' allein und darbe!" — Dummer Schuft!
Fuhr ich ihn an, und warf mich in die Bruſt;
Was gilts: dein Kopf iſt hohler wie dein Beutel?
Betrachte mich! Wir treiben Ein Gewerbe.
Mein Bauch iſt rund, die Wange roth und voll,
Das Kleid giebt reiche Falten. Nimm ein Beiſpiel.
Ich habe nichts; und habe alles. Mir
Fehlt alles; und ich miſſe nichts. — „Die Kunſt,
Sprach er, verſtand ich nie. Ich mühte mich
Umſonſt! Der Narr gelingt mir nicht. Ich bin
Kein Freund von Prügeln." — Poſſen! rief ich aus,
Wo denkſt du hin? Die Zeiten ſind vorbei;
Die Kunſt rückt vor; wir pfeifen andre Stückchen.
Der Geck iſt unſer Mann. Der narrt ſich ſelbſt;
Wir helfen ihm. Ich ſalbe ihm das Ohr;
Heiß alles gut, bewundre alles. Lobt
Er was: ſo lob ichs auch. Verwirft er was:
So reiß ichs runter. — Krau die Narren, wo
Sie's juckt; ſo haſt du ſie.
Par. (zu ſich). Der Burſch iſt fein.
Er füllt den Wanſt — und macht aus Tröpfen Thoren.
Gnatho (zu ſich).
Wir plaudern fort, und kommen auf den Markt.
Da gabs Klienten ohne Zahl! Der Koch,
Der Becker, Fiſcher, Fleiſcher, Gärtner — wer
Der Tafel dient — die alten Kunden und
Die neuen. Jeder grüßte mich, und lud
Mich in ſein Haus. Da kroch der Hungerdarm
Zu Kreuze, fühlte ſich am Bauch, und rief:
„Sey du mein Prieſter! Nimm mich auf; führ mich
In deinen Tempel." Ich verſprachs, und nahm
Ihn mit.
Par. (zu ſich). Ein ſaubrer Prieſter!
Gnatho (zu ſich). Nun zu Thais!
Ich bring' ihr das Geſchenk, und lade ſie
Zum Eſſen. (ſieht Parmeno) Ah! der Knecht des Nebenbuhlers.
Der träge Schuft! Er hängt den Kopf, er lauſcht.
Noch ſtehn wir gut. — Ich will ihn foppen.
Par. (zu ſich). Schenkt
Nur zu. Ihr angelt nichts; die Sklavin fängt
Sie nicht.
Gnatho (zu Parm.). Freund Parmeno! Ich grüße dich.
Wie gehts?
Par. Man lebt.
Gnatho (immer hohniſch). Und lebt vergnügt?
Par. Beiher.
Gnatho. Wir leben auch.
Par. Ich ſeh's.
Gnatho. Und ärgerſt dich.
Par. Bewahre!
Gnatho. Biſt verdrießlich?
Par. Nicht doch!
Gnatho. Hilft
Auch nichts. — Schau dieſe Sklavin an. Du biſt
Ein Kenner. Wie gefällt ſie dir?
Par. Nicht übel. (betrachtet ſie)
Ein Mädchen wie ein Daus.
Gnatho. Nicht wahr? (zu ſich) Er ſtickt
Vor Wuth.
Par. (zu ſich). Der Tropf fährt ab, und wundert ſich.
Gnatho (mit hohniſchem Triumph).
Das Mädchen iſt für Thais. — Merkſt du was? —
Wir ſind galant; und man iſt dankbar.
Par. Wer
Zuletzt lacht, lacht am beſten. Prahle nur!
Wir warten's ab.
Gnatho. Ergieb dich drein. — Du kommſt
In Ruhe. Wachſt nicht mehr; zerläufſt dich nicht.
Sechs volle Wochen ſollſt du feiern. — Ich
Mein's gut.
Par. Mit mir?
Gnatho. Die pure Freundſchaft.
Par. Glaubs.
Gnatho (ſpöttiſch).
Verzeih! Ich ſtöre dich. Du haſt Geſchäfte?
Par. Ich ſtehe müßig.
Gnatho. Nun, ſo öffne mir
Das Haus; verſchaff mir Zutritt.
Par. Geh, der Paß
Iſt frei; die Sklavin hilft dir durch.

Gnatho. Haſt du
Beſtellung? trags mir auf.
Par. Spielt eure Rolle! —
Die Thür iſt offen. Schließt ſie ſich: ihr ſprengt
Sie nicht, und ſtießt ihr euch die Hörner ab.
Gnatho (geht nach dem Hauſe, ſieht ſich um, und kehrt wieder zu Parmeno zurück.)
Nun merk' ichs erſt! Der Kauz ſteht Schildwach. Halt
Dich gut. Laß niemand ein. Kommt ein Geſandter:
So blaſe Lärm. (geht in Thais Haus.)

## Souvenirs de Felicie, Feliciens Erinnerungen.

So heißt ein Buch, welches Frau von Genlis kürzlich geſchrieben hat. Daß es ſehr unterhaltend ſey, mögen ein Paar Proben daraus beweiſen.

1. Als, in beſſern Zeiten, die Herzogin von Orleans noch das Palais royal bewohnte, zählte ſie unter andern Fremden, welche täglich bei ihr aus und ein gingen, einen gewiſſen Monſieur d'Etréhan, einen Menſchen, wie man deren öfter in großen Häuſern antrifft, die da kommen und gehen, ſich zur Tafel ſetzen oder wegbleiben, Partieen arrangiren, beim Spieltiſch aushelfen, ein Gewohnheitsrecht erlangt haben in Alles mitzuſprechen, und an deren Geſichter Herr und Frau vom Hauſe ſo gewöhnt ſind, daß ſie ſie leicht vermiſſen: nehmlich die Geſichter; denn um das übrige bekümmern ſie ſich wenig. Mr. d'Etréhan gehörte, wie geſagt, zu dieſer Gattung. Er war ein langer, hagerer, ſchwarzbrauner Mann von funfzig Jahren, und trug, nach damaliger Mode, immer eine ſehr zierlich gekräuſelte und weißgepuderte Perücke. Man nannte ihn nur den Vater (le père), ob er gleich ein Hageſtolz war, der nie weder Frau noch Kinder gehabt hatte. — Einſt pflanzte er ſich, gleich nach der Mittagstafel, vor den Kamin, und ſchlief richtig ein. So lange noch Geſellſchaft da war, bemerkte man das nicht; denn er hatte kein Wort mitgeſprochen, und ſaß nur da, um die Stunde der Oper abzuwarten, die er nie verſäumte. Als nun aber alles ſich entfernt hatte, und nur noch Frau von B** bei der Herzogin geblieben war, erblickte dieſe den Schlummernden, und brach über ſeine komiſche Stellung in ein lautes Gelächter aus. Er erwachte nicht, und ſogleich ward beſchloſſen, ihm einen Streich zu ſpielen. Man ſetzte ihm eine kleine Haube nach der neueſten Mode auf, à papillon, das heißt, mit Schmetterlingsflügeln von Drath, mit Flor bezogen; man ſteckte ihm eine künſtliche Roſe, die dem Dinge ein kokettes Anſehen gab, an die eine Seite, und alles dies wurde leiſe und vorſichtig an ſeine Perücke befeſtigt. Dann ſchminkte man ihn ganz ſanft, und beklebte ihm das Geſicht mit einem halben Dutzend Schönpfläſterchen, damals assassins' genannt. Während man ſo ſeine Toilette machte, ſchnarchte der gute Vater immer fort. Jetzt war der Muthwille vollbracht, und man gab nur noch in den Vorzimmern Befehl, daß die Bedienten weder lachen noch ein Zeichen der Verwunderung von ſich geben ſollten, wenn Mr. d'Etréhan durchpaſſirte. Nach dieſen Vorbereitungen ward er haſtig aufgeweckt. Geſchwind! ſagte man ihm: die Oper iſt ſchon angegangen; machen Sie, daß Sie fort kommen. Er eilte davon, und ſchlüpfte behende durch die Corridors. Seine Loge war im erſten Range, ganz dicht am Theater, und den Blicken des Publikums ſehr ausgeſetzt. Als er hineintrat, ermangelte er nicht, ſeiner Gewohnheit gemäß, ſich heraus zu beugen, um zu ſehen, ob das Haus voll ſey. Beim Anblick dieſer ſeltſamen Figur erhob ſich ein kreiſchendes Gelächter. Der Vater legte ſich, um die Urſache deſſelben zu entdecken, mit dem halben Leibe noch weiter heraus, und ſah ſich befremdet und ernſthaft überall um. Das Lachen verdoppelte ſich, man klatſchte in die Hände, und der Lärm wurde ſo groß, daß die Sänger auf der Bühne inne halten mußten. „Was giebt's denn? was giebt's denn?" fragte Mr. d'Etréhan ſo lange, bis endlich Mlle. Fel, eine Sängerin, in ſeine Loge trat, und mit einem ſchalkhaften Knix ihm einen Spiegel vorhielt.

2. Herr von St. Chamand, dem man wegen ſeiner Häßlichkeit den Spottnahmen l'Amour gegeben, hatte die öde Gewohnheit, ſeine groteske Figur durch eine auffallende Nachläſſigkeit in Kleidung und Wäſche noch mehr zu verunſtalten. Eines Tages hatte er Luſt auf die Maskerade zu gehen, und fragte einen Freund um Rath: wie er es anſtellen ſolle, ſich ſo zu maskiren, daß Niemand ihn errathe. — Nichts leichter auf der Welt, verſetzte dieſer; ziehen Sie reine Wäſche an.

## Iffland als Statiſt.

Ja, hört es, all' ihr Deutſchen dramatiſchen Künſtler und Kunſtjünger! Auch Iffland ſpielt zuweilen Statiſten, und zeigt in ſolchen Augenblicken vielleicht eben ſo ſehr, wie innig er für die Kunſt glüht, als in einer ſeiner glänzendſten Rollen. Wir haben ihn z. B. im Grafen Eſſex unter den ſtummen Hofleuten geſehen; und ſein Spiel, in der wichtigen Scene des dritten Akts, (als die Königin nach Eſſex ſchlägt, und dieſer nach dem Degen greift) war ſo ſchön, daß die ganze Gruppe dadurch neues Leben und Wahrheit gewann. Welch ein Beiſpiel für ſo manche primirende Schauſpieler, die ſchon das

Geſicht verziehen, wenn ſie etwa einmal eine Nebenrolle ſpielen ſollen, und bei der Zumuthung, gar eine ſtumme Rolle zu übernehmen, dem Direkteur wohl ſogleich das Engagement aufſagen würden!

Ifflands edler Kunſtgeiſt beſeelt aber auch alle die vorzüglichen Mitglieder der Berliner Bühne. Es iſt kein geringes Vergnügen, z. B. in den Huſſiten, zu ſehen, wie Madame Unzelmann, Madame Schick, Madame Fleck, Mlle. Döbbelin, kurz, alle die Sterne an dem Berliner dramatiſchen Horizont, ſich beeifern, die Volksſcenen zu beleben; wie ſie — nicht etwa da ſtehen und einen Platz ausfüllen, ſondern — immer und jeden Augenblick mitſpielen, und das Gemählde der leidenden Mütter zu dem höchſten Grade der Täuſchung erheben. Wir würden ſagen: das Publikum und der Dichter ſeyen ihnen großen Dank ſchuldig; wenn wir nicht überzeugt wären, daß ſie in dem Bewußtſeyn, zur Vervollkommnung der Kunſt beizutragen, ihren ſchönſten Lohn finden.

## Notizen.

Wohl nicht ganz mit Unrecht iſt man in Paris gegen die Engliſchen Zeitungsſchreiber erbittert. Anekdoten, wie folgende, die das Blatt: The times, erzählt, ſollten ſtrengerer Prüfung unterworfen werden, ehe man ſie für zuverläſſig ausgäbe.

Ein Mitglied des Tribunats, welches zugleich Lehrer des Rechts iſt, und ein Buch über die Moralphiloſophie geſchrieben hat, ſprach neulich in Geſellſchaft billigend davon, daß jetzt donjons im Gebrauch wären, in welchen der Eingekerkerte weder ſitzen, noch liegen, noch aufrecht ſtehen könne, und welche daher jeden Widerſpänſtigen in 24 Stunden auf andere Gedanken brächten. Er wunderte ſich, als er bemerkte, daß man ihn mit Unwillen anhörte. Einer aus der Geſellſchaft, der, zur Ehre der Menſchheit, ſeinen Worten keinen Glauben beimaß, erkundigte ſich näher bei einem Beamten, und erfuhr — der Herr Tribun habe allerdings die Wahrheit geſagt.

In den Engliſchen Theatern iſt, nach Ausſage eines Augenzeugen, die Sittlichkeit nicht zu Hauſe. „Das Erſte, was ein Fremder bemerkt, iſt die Stille in allen Theilen des Hauſes, die man ſieht, und der Lärm in allen denen, die man nicht ſieht. Ohne den Anſtand zu beleidigen, kann man dem Leſer keinen Begriff davon machen. Trunkenheit auf einer, Liederlichkeit auf der andern Seite. Selten geht ein Abend hin ohne Zank und Schlägerei. Ich habe dergleichen zwiſchen wohlgekleideten Herren und vor Frauenzimmern, die achtungswerth ſchienen, mit angeſehen; und Niemand nahm Anſtoß daran.“

Ein Officier, Nahmens Clifford, hat, während der letzten Campagne, ein beſchreibendes Gedicht über Aegypten geliefert. Es iſt unter dem Geräuſche der Waffen, im engen Zelt, auf heißem Sande, geſchrieben, und bedarf alſo Nachſicht. Doch hat es vielleicht auch gerade dieſem Umſtande, ſeine gute Aufnahme zu verdanken. Es iſt in drei Geſängen, in gereimten Jamben, die zuweilen ein wenig proſaiſch klingen und ein wenig fehlerhaft gereimt ſind. Doch Eleganz und Harmonie kann man dem Ganzen nicht abſprechen.

Von den Verſuchen über die Gothiſche Architektur, von Warton, Bentham, Groſe und Milner, mit zwölf Kupferſtichen von alten Monumenten, iſt bereits die zweite Ausgabe erſchienen. Kein Wunder; denn das Werk iſt in ſeiner Art vortrefflich. Jetzt iſt noch hinzugekommen: eine Anſicht vom Innern der Kathedralkirche, von Durham, und eine vom Innern der Weſtminſter-Abtei.

„Weibliche Heldinnen, oder intereſſante Anekdoten von dem heldenmüthigen Benehmen der Weiber während der Franzöſiſchen Revolution,“ ſind in Engliſcher Sprache erſchienen. Die Idee einer ſolchen Sammlung iſt allerdings anziehend. Die Gegenſtände ſind z. B. Mutterliebe, Gattinliebe, kindliche Liebe, Geſchwiſterliebe, Opfer der Liebe u. ſ. w. An der Spitze dieſer Heldinnen ſtehen: die Königin, die Prinzeſſinnen Eliſabeth, Lamballe, Monaco, und die Herzogin von Orleans.

In England iſt eine ſehr gute metriſche Ueberſetzung von Kleiſts Frühling erſchienen. Dem angehängt iſt Geßners erſter Schiffer, und Gray's Elegie auf einem Dorfkirchhof. Der Verfaſſer unterzeichnet ſich ad — s —.

Coriolan, ein Trauerſpiel vom Verfaſſer des Regulus, iſt mit großem Pomp auf das Wiener Hoftheater gebracht worden, und hat an Dekorationen und Kleidungen gegen 4000 Fl. gekoſtet. Dennoch erhielt das Stück nicht den allgemeinen Beifall, deſſen ſich Regulus zu erfreuen hatte. — Jetzt werden die Huſſiten vor Naumburg einſtudiert, zu welchen Salieri ſämmtliche Chöre komponirt hat. Die Cenſur iſt ſehr ſäuberlich damit umgegangen, und nur in der Rede des Herolds iſt einiges geſtrichen worden.

An der Spitze des Polniſchen Nationaltheaters in Warſchau ſteht ein Mann von großen Talenten, Herr von Bogoslawski, der ſeit zwanzig Jahren mit ungetheiltem Beifall die erſten Rollen ſpielt, auch ſelbſt Theaterdichter iſt, und aus den meiſten lebenden Sprachen mit Glück überſetzt.

1803. Nr. 10.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 18ten Januar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Das anatomiſche Cabinet des Hrn. Geh. Raths Walter.

Ob wir gleich die Nachricht, daß der König das berühmte Walterſche Cabinet gekauft, ſchon in unſerm vorletzten Blatte bekannt gemacht haben; ſo iſt doch die Art und Weiſe, wie er um dieſen Ankauf erſucht worden iſt, und wie er ihn bewilligt hat, ohne Zweifel intereſſant für jeden Preußen, der ſein Vaterland, und für jeden Menſchen, der die Wiſſenſchaften liebt.

### Schreiben des Herrn General-Chirurgus Goercke an den König.

Allerdurchlauchtigſter ꝛc.

Der erſte Profeſſor der Anatomie und Phyſik beim Collegio medico-chirurgico, Johann Gottlieb Walter, hat eine Ueberſicht ſeines großen anatomiſchen Cabinets drucken laſſen, und es ſämmtlichen Mächten und Akademieen zum Verkauf angeboten. Wie ich von ihm ſelbſt erfahren, ſo hat er auch Ewr. Königlichen Majeſtät eine gedruckte Ueberſicht ſeines Cabinets allerunterthänigſt zu Füßen gelegt, und Allerhöchſtdenenſelben, als ſeinem gnädigen Souverain, den Ankauf des Cabinets anheimgeſtellt.

Auf meiner medicinisch-chirurgiſchen Reiſe habe ich die ſämmtlichen anatomiſchen Cabinets in Deutſchland, Italien, Frankreich, Holland, England und Schottland genau geſehen; ſie ſtehen aber dem Walterſchen, ſowohl in Anſehung der Vielheit, als der Güte der Stücke, bei weitem nach, und ich muß aufrichtig geſtehen, daß das Walterſche jetzt das einzige in ſeiner Art iſt, und daß die Medicin und Chirurgie in Ewr. Königl. Majeſtät Landen einen weſentlichen Verluſt erleiden würden, wenn er daſſelbe ins Ausland verkaufen ſollte.

Aechter Patriotismus hat mich angetrieben, dies Ewr. Königlichen Majeſtät allerunterthänigſt vorzuſtellen; und eben dieſer, verbunden mit der mir als General-Stabs-Chirurgus obliegenden Pflicht, zur Vervollkommnung der Militair-Chirurgie beizutragen, liegt bei mir zum Grunde, wenn ich Ew. Königl. Majeſtät jetzt allerunterthänigſt bitte:

den Ankauf des Walterſchen Cabinets zum Beſten Allerhöchſtdero Lande wo möglich veranſtalten zu laſſen.

Der ꝛc. Walter hat die Gründe, warum er ſein Cabinet veräußern will, in der Annonce ſeiner gegebenen Ueberſicht angeführt. Den Nutzen, den er in ſeinem Poſten geſtiftet, wird Niemand verkennen, und ich bin, dies zu ſagen, ihm um ſo mehr ſchuldig, als er bei dem Honorare, welches ihm für die Admittirung der Eleven der chirurgiſchen Pepiniere zu ſeinen Vorleſungen ausgeworfen worden, nur karg geſtellt, und ihm, als Ew. Königliche Majeſtät auf des General-Lieutenants von Geuſau und meine Vorſtellung den übrigen Profeſſoren eine Zulage zu dem Honorare mittelſt gnädigſten Cabinets-Schreibens vom 18ten November 1793 geſtatteten, die vorgeſchlagene Erhöhung ſeines Honorars von Allerhöchſtdenenſelben nicht bewilligt worden iſt.

Deſſen ungeachtet hat der ꝛc. Walter zeither allen möglichen Fleiß angewendet, die ihm zugeſchickten Eleven der Pepiniere in den von ihm gelehrten Wiſſenſchaften zu unterrichten; und dieſe für Ewr. Königl. Majeſtät Armee und ſämmtliche Lande nützliche Anſtalt würde durch den Verluſt des unvergleichlichen inſtruktiven Cabinets ſehr verlieren. In tiefſter Ehrfurcht erſterbe ich

Ewr. Königl. Majeſtät ꝛc.

Berlin, den 16. Dec. 1802.

Goercke.

Hierauf antwortete der König Hrn. G. ſehr gnädig, und ertheilte gleich darauf ihm ſelbſt, wie auch den Geheimenräthen Brown und Hufeland, den Auftrag, das Cabinet zu unterſuchen, und über den Werth deſſelben Bericht zu erſtatten. Dieſer Bericht fiel, wie es nicht anders ſeyn konnte, ſehr günſtig aus; und nun erließ der König folgendes Cabinetsſchreiben:

Räthe, beſonders liebe Getreue! Auf Euren Bericht vom 4ten d. M. habe ich keinen Anſtand genommen, ſogleich das Walterſche anatomiſche Cabinet zu kaufen, dem ꝛc. Walter dafür, und zur Belohnung ſeines 54jährigen darauf verwendeten Fleißes, die Summe von 100,000 Rthlrn. zu bewilligen, ſein Verdienſt durch Beilegung des Geheimen-Raths-Charakters auszuzeichnen, und dem General Grafen von der Schulenburg, als Chef des Medicinal-Departements, aufzutragen, wegen Aufſtellung dieſer in ihrer Art einzigen Sammlung, wegen ihrer Unterhaltung und zweckmäßigen Benutzung das Collegium medico-chirurgicum mit dem Directorium der Akademie der Wiſſenſchaften und Euch dem General-Stabs-Chirurgus Görcke zuſammentreten zu laſſen, und gutachtlich darüber zu berichten. Ich verbleibe Euer gnädiger König. Berlin, den 8ten Januar 1803.

Friedrich Wilhelm.

An die Geheimen-Räthe Hufeland
und Brown; imgleichen an den
Gen.-Stabs-Chirurgus Görcke.

## Königliche Geſchenke an die Univerſität zu Halle.

Se. Majeſtät haben der Univerſität Halle, um derſelben eine möglichſt vollkommne und dem jetzigen Zeitbedürfniß entſprechende Einrichtung zu geben, unter dem 13ten Januar **jährlich acht tauſend Thaler** aus den Einkünften der in den Jndemnitäts-Provinzen einzuziehenden Klöſter angewieſen. Die Univerſität ſelbſt ſoll einen vollſtändigen Plan dazu ausarbeiten. Der Staatsminiſter Herr von Maſſow ſoll ihn beurtheilen, und Se. Majeſtät Selbſt wollen ihn zuletzt prüfen. Der Zweck dieſes Plans iſt dahin beſtimmt, daß die Disciplin und der Unterricht verbeſſert, und für die Vervollkommnung der Wiſſenſchaften ſelbſt und deren Ausbreitung geſorgt werden ſoll. Zu dem Ende ſoll vorzüglich darauf gedacht werden, die öffentlichen Jnſtitute, die der Univerſität noch fehlen, zu errichten, und die vorhandenen zu vervollkommnen. Desgleichen ſoll die Univerſitäts-Bibliothek, aus den Bücherſammlungen der aufzuhebenden Kloſter-Bibliotheken, die für dieſelbe brauchbaren Werke erhalten. Auch ſoll aus den hier in Berlin befindlichen, nach dem Ankauf der ſchönen und vollſtändigen Walterſchen Sammlung etwa entbehrlichen, anatomiſchen Präparaten, eine angemeſſene Sammlung für die Univerſität gebildet werden. Daß die Gehalte gelehrter, berühmter und fleißiger akademiſcher Lehrer, welche Se. Majeſtät zum Theil ſchon früher anſehnlich verbeſſert haben, ganz den Zeitumſtänden gemäß beſtimmt werden ſollen, iſt befohlen, aber ausdrücklich unterſagt, die Salarien-Fonds aus andern Rückſichten zu zerſplittern.

## Warnung an alle ſchöne Damen.

Die vormalige Königliche Societät der Arzeneikunſt zu Paris hat 1783 in ihren Memoires folgenden merkwürdigen Fall bekannt gemacht.

Ein junger Menſch war in eine hübſche junge Frau ſehr verliebt, wie das jungen Leuten öfter zu begegnen pflegt. Die Schöne blieb auch nicht unempfindlich, und Beide wandelten eine Zeitlang ungeſtört auf den Roſen der Liebe. Aber weiß Gott, welch ein böſer Dämon ſich zwiſchen ſie drängte. Sie zankten ſich, wie das unter Verliebten gewöhnlich iſt, und verſöhnten ſich nicht wieder, welches ungewöhnlich iſt. Lange konnte jedoch der Jüngling den Umgang der Geliebten nicht entbehren, und, da ſie nicht Mann und Frau waren, ſo mußte er natürlich den Anfang machen, die Verſöhnung einzuleiten. Er that es, aber nicht mit dem beſten Erfolg. Er ließ ſich nicht abſchrecken, er machte einen zweiten Verſuch — eben ſo vergeblich. Ein dritter und vierter liefen nicht glücklicher ab; die Prinzeſſin Kieſelherz war durch nichts zu gewinnen. Noch Einmal, zum letzten Mal, beſchloß er, die ganze Beredtſamkeit der Liebe aufzubieten. — Er überraſchte die Grauſame auf einem einſamen Spaziergange, er lag zu ihren Füßen, ächzte, weinte; Alles umſonſt! — Plötzlich verwandelte ſich ſeine Liebe in Wuth. Aber auch noch in dieſem fürchterlichen Augenblicke die ſchöne Barbarin verſchonend, kehrte er dieſe Wuth nur gegen ſich ſelbſt, und biß ſich halb ſinnlos in den Mittelfinger ſeiner eignen Hand. Am folgnden Morgen war nicht allein der Finger, ſondern auch die Hand und der ganze Arm geſchwollen. Er litt heftige Schmerzen — ſie verbreiteten ſich bald bis zum Kopfe — er bekam Zuckungen, Krämpfe — bald darauf die **Waſſerſcheu** — er verſchmähte jede Nahrung, drohte die Umſtehenden zu beißen, und ſtarb am vierten Tage in ſchrecklicher Raſerei. — Wir hoffen, die Damen werden an dieſer tragiſchen Begebenheit ein Beiſpiel nehmen, und es nie ſo weit kommen laſſen, daß einer ihrer Liebhaber ſich aus Verzweiflung in den Finger beißen müßte.

## Allgemeine Ueberſicht der vorzügl. Deutſchen Bühnen.

### 1. Berliniſches Nationaltheater, 1802.

(Beſchluß.)

Am 27ſten December, zum Benefiz für Madame Unzelmann, **Iphigenia auf Tauris**, von Göthe. Ein hoher Genuß für alle Bewunderer dieſes Meiſterwerkes von einem unſerer gröſten Dichter. Madame Unzelmann lieh dieſer ſchönen Seele einen ätheriſchen Körper.

Den Beſchluß machte die niedliche Franzöſiſche Oper: Alexis, überſetzt von Herklots. Muſik von Dallayrac.

Alſo elf neue Opern und neunzehn neue oder neu einſtudierte Schauſpiele hat Iffland im verwichenen Jahre auf die Bühne gebracht. Die meiſten Nahmen der Verfaſſer (Babo, Colin, Corneille, Göthe, Gozzi, Kotzebue, Leſſing, Schiller, Schlegel) bürgen für ſeine Sorgfalt bei der Wahl; und Alles, was zur äußern Verzierung gehört, iſt mit Kenntniß, Geſchmack und Aufwand angeordnet worden. Er hat folglich im verwichenen Jahre ſeine Ehre als Direktor redlich gelöſt. Aber auch als Schauſpieler, als großer und fleißiger Schauſpieler, hat er die gerechteſten Anſprüche auf den Dank des Publikums; denn Trotz ſeinen überhäuften Geſchäften, von deren kleinlichem und ermüdendem Detail das Publikum ſich wohl eigentlich keinen Begriff machen kann, und Trotz der Regie, die er nach Flecks Tode unentgeldlich übernommen, hat er dennoch ſechzehn neue, faſt durchgehends große Rollen geſpielt: in den Kreuzfahrern den Emir, in Pflicht und Liebe den Georg Weſt, im Regulus den Regulus, im Nathan den Nathan, im Hausverkauf den Breitfuß, im Pinto den Pinto, in Herkules Tod den Herkules, in den Franzöſiſchen Kleinſtädtern den Rifflard, im Jon den Xutus, in der Deutſchen Familie den Lorenz Stark, im Don Ranudo de Colibrados den Ranudo, im Puls den Grafen, in den Huſſiten den Wolf, in den Hageſtolzen den Hofrath, in der Iphigenia den Thoas, und in Alexis den Gärtner. — Drei Monat war er abweſend, und dennoch iſt er hundert und ein und zwanzig Mal in Berlin und Potsdam aufgetreten. Was hätte er mehr thun können, wenn er bloß Schauſpieler wäre? —

Von den beiden großen Schauſpielerinnen: Madame Unzelmann und Madame Meyer, hat die erſtere elf, die letztere acht neue Rollen geſpielt. Die erſtere hat zwei Benefize gehabt*). Auch Demoiſelle Eigenſatz, die Familie Fleck, und Madame Schick; ferner die Herren Beſchort, Bethmann, Gern und Unzelmann, haben ſich dieſer Aufmunterung erfreuet. — Außerdem ſind, mit Erlaubniß der Direktion, auf Reiſen geweſen, um Gaſtrollen zu ſpielen: die Herren Schwadike, Beſſel, Mattauſch, Unzelmann, Herr und Madame Böheim, und Madame Müller. Iffland ſelbſt war bekanntlich eine Zeitlang in Stuttgard, u. ſ. w. Man muß geſtehen, daß, bei einer ſo liberalen Behandlung der Künſtler, das Publikum große Fortſchritte der Kunſt erwarten darf. — In Gaſtrollen ſind aufgetreten: Herr Grimmer von der Karl Döbbeliniſchen Geſellſchaft, der Regiſſeur Herr Meyer aus Stettin, Hr. und Mad. Reinhard aus Hannover, Herr Stadler aus Kaſſel, Madame Scholz aus Schwerin, Herr Karl Döbbelin, Herr Stentſch aus München, Herr Karl Schwarz aus Breslau, und Herr Ochſenheimer aus Dresden. Der letztere, und Herr Reinhard aus Hannover, haben den meiſten Beifall erhalten. Man trägt ſich mit der angenehmen Vermuthung, daß Reinhard bald dem Berliniſchen Theater ganz gehören werde. Leider darf man nicht hoffen, auch Herrn Ochſenheimer, dieſen der Vollendung nahen Künſtler, hier zu behalten. Man könnte ihn eine Copie von Iffland nennen; doch iſt ſie vortrefflich. Er ſelbſt geſteht, daß Iffland immer ſein Muſter war. Da ſein eigentliches Rollenfach (die intriguanten Böſewichter) in Berlin ſchwach beſetzt iſt, ſo wird ſeine Entfernung um ſo ſchmerzlicher gefühlt werden. — Unter den übrigen Gäſten verdient auch Herr Stentſch noch einer ehrenvollen Erwähnung.

## Notizen.

Herr Profeſſor Schlegel verſpricht in der gedruckten Ankündigung ſeiner Vorleſungen, die Griechiſche, Römiſche, Italiäniſche, Spaniſche, Engliſche, Franzöſiſche und Deutſche Litteratur zu charakteriſiren und Proben davon zu liefern. Das letztere könne er um ſo zuverläſſiger verſprechen, da er bereits zwei Schauſpiele des großen Spaniſchen Dichters Calderon beinahe fertig überſetzt habe. — „Hm!" ſchüttelte einer lächelnd den Kopf, „das kommt mir sans comparaison ſo vor, als verſpräche ein Schneider: er werde Proben aller Coſtume von Europa liefern, und er könne ſein Wort um ſo zuverläſſiger halten, da er bereits ein Paar Spaniſche Beinkleider beinahe fertig habe." — Ein anderer fragte: „wie der Ausdruck beinahe fertig eigentlich zu verſtehen ſey? ob es heißen ſolle: Herr Schlegel ſey mit ſeiner Ueberſetzung faſt am Ende? oder: — Herr Schlegel beſitze beinahe eine Fertigkeit im Ueberſetzen?"

Wenn vormals ein König in Perſon einzog, ſo wurde wohl kanonirt. Jetzt hat Bonaparte ſein Portrait zu Pferde, von David gemahlt, dem Invalidenhauſe geſchenkt, und als er gemahlt dort einzog, wurden die Kanonen gelöſ't.

---

*) Nämlich im Verlaufe des bürgerlichen Jahres; während des Theaterjahres, das ſich von dieſem unterſcheidet, freilich nur Eins.

Campe'ns Reiſebeſchreibungen für Kinder werden ins Franzöſiſche überſezt. Es ſollen in einem Jahre zwölf Bände erſcheinen, die man aber auch einzeln kaufen kann.

In Wien iſt ein Herr Treitſchke mit 600 Gulden Gehalt als Operndichter angeſtellt worden. Er hat bis jezt die an andern Orten unter dem Titel: *der Waſſerträger*, bekannte Oper, les deux journées, bei ihm *die Tage der Gefahr* genannt, und eine ernſthafte Oper: *Medea*, geliefert. Von beiden künftig mehr.

Im Bulletin de Paris werden Bemerkungen über England gemacht, in welchen man unter andern behauptet: die Blumen in England wären oft ohne Geruch, und die Früchte würden nicht reif. Man kenne dort keine reifen Aepfel, außer die *gebratnen*. — Wozu kann doch der Nationalhaß verleiten! Auch ſogar die lebendigen Thiere ſollen in England weniger Feuer und Thätigkeit beſitzen, als auf dem feſten Lande. — Hat der Verfaſſer die Engliſchen *Rennpferde* vergeſſen? — Das berühmte Pferd l'Eclipſe, welches dem Lord Grosvenor gehörte, wurde, nachdem es ſeinem Herrn ſchon viele Wetten gewonnen, für 5000 Pfund (etwa *dreißig tauſend Thaler*) verkauft! — Die Engliſchen Kampfhähne ſtehen auch nicht in dem Ruf, daß ſie ſchläfrig wären.

Am 13ten December war die Ebene von Wimbledon der Schauplaz eines Fauſtkampfes, der in den Annalen der Box-Kunſt ſeines Gleichen nicht findet. Die beiden Gegner waren ein Jude, Nahmens Pitzou, und der berühmte Maddox, der in ſeinem Leben eine ungeheure Zahl von Schlägen und Stößen gegeben und bekommen hat. Die Zuſchauer ſtrömten tauſendweiſe herbei. Die Kämpfer machten *vier und ſiebzig* Gänge! Bei dem lezten entſchied ſich das Glück für jenen Juden, und Maddox's Lorbern drohten zu welken, als plözlich ſein Schwager dazwiſchen ſprang, und — unter dem Vorwande, die Nacht breche herein, es ſey ſchon zu dunkel — die Kämpfer aus einander trieb. Sie wollten lange nicht weichen; auch die umherſtehenden *Liebhaber der edlen Kunſt* widerſezten ſich, und man ſchimpfte, fluchte, prügelte ſich mitunter, bis am Ende wirklich die Nacht Ruhe gebot. Der Kampf hatte eine Stunde und zehn Minuten gewährt.

Ein Franzöſiſcher Zeitungsſchreiber nennt unſere Litteratur eine *Liliput-Litteratur*, und behauptet, es ſeyen auf der lezten Leipz. Michaelismeſſe *hundert und achtzehn Almanache* herausgekommen, deren einer dem Hymen gewidmet ſey, und die Kunſt lehre, nach Gefallen Knaben oder Mädchen zu zeugen. Nun mögen, ſezt er hinzu, unſere Nachbaren uns noch länger der Frivolität anklagen! (Er hätte ſich erinnern ſollen, daß jenes unſittliche Büchlein zuerſt in Franzöſiſcher Sprache geſchrieben worden, und ſchon viele Jahre in der Welt herumgeſpukt hatte, ehe es einem ſpekulirenden Deutſchen einfiel, es zu überſezen.) Der Mann muß einen ſehr übel unterrichteten Correſpondenten haben; denn ihm genügt noch nicht an den hundert und achtzehn Almanachen, ſondern er behauptet ferner: es wären binnen ſechs Monaten hundert und zehn Romane erſchienen, und zwar lauter Räuber und Zigeuner, an deren Spize Rinaldo Rinaldini ſtehe, mit didotſchen Lettern gedruckt, mit herrlichen Kupfern und ſchmelzenden Arien; beſchloſſen werde die Reihe durch einen vierfachen Schinderhannes.

Doch weiter! Gegen den Schluß der Meſſe ſey ein churfürſtliches Reſkript erſchienen, *der* Art, daß die Litteratur-Geſchichte, wenigſtens die Franzöſiſche, kein Beiſpiel davon liefere. Es ſey nehmlich an die Leipziger Profeſſoren gerichtet geweſen, und habe ſie in ſtarken Ausdrücken ermahnt, „doch endlich einmal ihre angefangenen Werke, deren Titel ſchon längſt im Meßkatalog erſchienen, zu vollenden." — Es würde ſehr gut ſeyn, meint der Erzähler, wenn alle Deutſche Fürſten ähnliche Ermahnungen ergehen ließen, weil ſeit zehn Jahren ſo viele *erſte Theile* gedruckt wären. „Da," ruft er aus, „würden die Kanzeleien genug zu thun bekommen!" — Der Freimüthige kennt zwar wenig dergleichen angefangene Werke; aber wenn Schillers Geſchichte des Abfalls der Niederlande, oder ſein Geiſterſeher, durch ein Kanzlei-Reſkript vollendet werden könnte, ſo würde er den Fürſten ſegnen, der es erlaſſen hätte.

Das Athenäum zu Lyon hat einer Satire von Millevoye, *über die Moderomane und ihren Einfluß auf Sitten und Geſchmack einer Nation*, den Preis zuerkannt. Sie iſt nicht mit Boileau's Feder geſchrieben; aber es kommen doch kräftige Züge darin vor, die Moral iſt rein, die Abſicht gut, die Verſifikation leicht. Zuweilen fällt der Verfaſſer in's Weitſchweifige und Unbedeutende. Man könnte ſein Werk eigentlich nur eine artige *Epiſtel* über die Romane nennen. — Dem Obſcönen kündigt er mit Heftigkeit den Krieg an. Leider giebt es wenige Romane, die eine Mutter ihrer Tochter empfehlen könnte, aber nur zu viele, deren Exiſtenz Schaudern erregt. Dieſe ſind in der Geſellſchaft, was Räuber in einem Walde; viele Pariſer Buchläden ſind Räuberhöhlen. Wie ſelten erſcheint ein *Paul und Virginie*! — Doch gern nähme man auch mit weniger vorlieb. Neben Diamanten iſt die Roſe noch immer ſchön.

1803. Nr. 11.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 20ſten Januar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Lehren eines Vaters an ſeinen Sohn, am Tage ſeiner Verlobung *).

Reine Liebe, mein Sohn, iſt reine Tugend. Eine beglückende, friedliche Ehe iſt das ſchönſte Bild irdiſcher Glückſeligkeit. Haſt du ein gutes, ſanftes, geliebtes Weib, haſt du geſunde, gute, muntere Kinder, ſo haſt du alles, was du hier erreichen kannſt. Weiter bringt es der Menſch hienieden nicht.

Du haſt dir ein Weib erkohren, mein Sohn; du ſtehſt im Begriff, deine höchſte Beſtimmung zu erfüllen. Willſt du geliebt ſeyn, liebe! Die Liebe nur kann Liebe fordern und erwarten. Nur Herzen können Herzen rühren. Der Heuchler, der einen Tag Liebe erheuchelt, wird dafür mit Jahre langem Haß gepeiniget.

Sey deiner Gattin Gatte, Freund, Vater, Mutter, Bruder, wenn ſie Troſt, Rath und Schutz bedarf; ſey ihr alles in allem, wenn ſie die Fülle des Glücks genießen will, die alle dieſe verſchiedenen Verhältniſſe dem Menſchen gewähren.

Sey feſt in deinen Entſchließungen, ohne eigenſinnig zu ſeyn; ſey männlich, aber nicht despotiſch; ſey in gewiſſen Fällen unerbittlich, aber nie grauſam. Fordere nichts, verlange nichts mit Kraft, wenn du nicht vorher die Nothwendigkeit deſſen, was du verlangſt, genau überlegt und erwogen haſt; iſt aber dieſe Ueberlegung und Ueberzeugung vorangegangen, ſo laſſe dich von deiner Forderung nicht abbringen. Es iſt durchaus nöthig, und der Würde des Mannes angemeſſen, zu gewiſſen Zeiten einen feſten, männlichen Sinn zu zeigen; ſonſt wird der Mann bald das kleinſte Kind im Hauſe, das gar keinen Willen haben darf. Deine Klugheit wird die individuellen Fälle beſtimmen, welche die Erfahrung hier nur im Ganzen berühren kann.

Verſage deiner Gattin aber auch keinen ihrer kleinen, unſchuldigen Wünſche. Mache ihr ſo viele Freuden, als du kannſt. Will ſie ein neues Kleid, eine Haube, einen Mantel; gieb es gern und ohne Gerede. Ich habe deiner Mutter nie einen Wunſch verſagt; ſie hat mich nie um etwas gebeten. Die Bewilligung ging immer vor der Bitte, die Erfüllung vor dem Wunſche. — Was bedeutet auch der geringe Aufwand, was liegt an den wenigen Thalern, die ein neuer Kopfputz, eine Spazierfahrt, eine Loge in dem Schauſpielhauſe koſtet? — Verzehrt nicht mancher Eheherr mehr in den Klubs, auf Gaſtereien, woran die Frau keinen Theil nehmen darf, verliert er nicht im Spiel, oft an Einem Abend, weit mehr, als alle dieſe kleinen weiblichen Befriedigungen ein ganzes Jahr hindurch koſten würden? —

Glaube mir, mein Sohn, es geht mit der Freude, wie mit der Liebe. Willſt du Freuden haben, ſchaffe deren

---

*) Als ein Seitenſtück zu den hier folgenden Lehren, wünſcht der Verfaſſer nun auch einmal Lehren einer Mutter an ihre Tochter — aber nicht von männlicher, ſondern von weiblicher Hand — in dieſen Blättern zu leſen. A. d. Verf.

ſelbſt! .... Freuden erzeugen Freuden. Das Herz, das zur Freude geſtimmt iſt, findet ſie überall. —

Trage deinen Kummer, ſo lange als es immer möglich iſt, allein. Haſt du im Handel einen Verluſt, im Amt einen Verdruß erlitten; hat dich ein Freund hintergangen, ein Vorgeſetzter mit ſchnödem Uebermuth gekränkt: ertrage deine Leiden mit männlicher Kraft, mit weiſer Stille. Das Weib iſt zu ſchwach für deine Bürden; ſie muß die Laſt der Wirthſchaft tragen; ſie wird dieſe fallen laſſen, wenn du ihr jene aufbürden willſt. Dann wird Unruhe im Innern ſeyn, ohne daß der Sturm von außen dadurch gemindert wird.

Entferne, ſo lieb dir deine Ruhe, dein Glück iſt, das gefährliche, zerſtörende Gift, die Eiferſucht! Wenn du in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht deinem Weibe alles biſt, was ſie wünſchen kann; ſo werden ihr alle andern nichts ſeyn. — Man wird ſelten von einer Untreue in einer Ehe hören, woran der beleidigte Theil nicht, mehr oder weniger, ſelbſt mit Schuld wäre. Die Auswüchſe, die manches eheliche Haupt erſchweren, erfordern ihren eigenen Boden. — Da, wo die ſtarke Eiche wurzelt, trifft man keine Binſen. — Ich bin von dieſer Wahrheit ſo feſt überzeugt, daß ich beinahe behaupten möchte, der erſte Gatte würde nicht in einen [ſauern*)] Apfel haben beißen müſſen, wenn er ſeiner jungen, unerfahrenen Gattin nicht ſelbſt den Weg zu dem verführeriſchen Baum gezeigt hätte**).

Ermahne deine Gattin zur Tugend, zur Menſchenliebe, zur Wohlthätigkeit. Führe ſie zur Verbeſſerung und Veredelung ihres Herzens; führe ſie zur höhern Vervollkommnung. Dadurch wirſt du ſie von dem Irdiſchen abziehen, und zu einem Weſen höherer Art emporheben, würdig, die Gefährtin eines Mannes von Geiſt und Edelſinn zu ſeyn. Aber unter ermahnen, verſtehe ich handeln. Nicht predigen, ſondern wirken. — Dein Weib, deine Kinder, ja deine Bedienten und Untergebenen, werden nach gewiſſen Abſtufungen ſeyn, wie du biſt. ....

Noch lange nach deinem Tode wird man in deinen Nachkommen deine Tugenden verehren, oder deine Laſter verabſcheuen. —

Sey nicht haſtig, nicht jähzornig, nicht herriſch, nicht ſtarrköpfig. Als Mann biſt du ſchon der ſtärkere Theil; als Eheherr haſt du gar alles Recht in Händen. Es wäre alſo grauſam, dieſe doppelte Waffe gegen die doppelte Schwäche des Weibes und der Ehefrau zu gebrauchen. — Gieb nach in Kleinigkeiten; dies wird den Sieg in wichtigern Dingen erleichtern. —

Glaube deinem Weibe, aber auch nicht immer alles. Ohne mißtrauiſch zu ſeyn, unterſuche und prüfe genau, was ſie dir ſagt. Oft kann die beſte Frau in den Fall kommen, ihrem Manne eine Unwahrheit zu ſagen; und das nicht aus Bosheit, aus Falſchheit, ſondern aus Verlegenheit, aus Furchtſamkeit, und wegen tauſend anderer Urſachen*). Darum ſey vorſichtig! Unbedingter Glaube iſt das Grab des Vertrauens. Der kluge Mann iſt vorſichtig; der betrogene mißtrauiſch. Der Mann ſoll nicht handeln, wie das Weib ſpricht; aber das Weib ſoll denken lernen, wie der Mann handelt. —

Erlaube dir keine Launen; am wenigſten laſſe ſie deine Gattin merken. Aber dulde du auch keine von ihr. Unterdrücke ſie, ſobald du ſie bemerkeſt. Launen ſind ein Unkraut: ſie verwildern den Garten der Liebe, und verwandeln die ſchönſten Blumen in Dornen.

Lebe ruhig, friedlich, weiſe, d. i. glücklich! Liebe, und du wirſt geliebt werden; mache Andern Freude, und du wirſt ſelbſt Freude haben; mache Andere glücklich, und du wirſt ſelbſt glücklich ſeyn!

**Profeſſor Lange.**

## Entſchuldigung für den Herrn Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt.

Ein höflicher Brief des höflichen Herrn Bernhardi, der vor mehreren Wochen in der Zeitung für die elegante Welt abgedruckt wurde, hat eine Menge rechtlicher Menſchen hier in Berlin, und vielleicht auch an andern Orten, empört. Zwar über Herrn Bernhardi war man eigentlich nicht ungehalten; denn man weiß, daß ihm und gewiſſen Leuten in der Charité alles zu ſagen erlaubt iſt: aber man verargte Herrn **Spazier** die Einrückung dieſes eleganten Aufſatzes; man meinte, er habe ſowohl einen beliebten Schriftſteller als auch das Publikum höchſt unanſtändig behandeln laſſen, und ſeine Zeitung dadurch herabgewürdigt. Doch man verdamme nicht voreilig! Umſtände verändern und entſchuldigen die Sache.

---

*) Sauer, in Rückſicht der Folgen. —

**) Es giebt Menſchen in der Welt, die allerlei ſonderbare Grillen haben. In einem kleinen lateiniſchen Duodez-Bändchen — der Angabe nach, von einem katholiſchen Ordens-Geiſtlichen — las ich einmal die komiſche Behauptung: „Die Schlange in jenem herrlichen Garten, ſey der erſte Stutzer (cicisbeo), und der erſte Hausvater, der erſte ..... geweſen!" ..... A. d. Verf.

*) Die Engländerinnen machen eine ſophiſtiſche Diſtinktion in den Unwahrheiten, die dann und wann ihren ſchönen Lippen entfahren. Sie theilen dieſe in zwei Klaſſen: in white and black lyes, (weiße und ſchwarze Lügen.) — Weiße Lügen nennen ſie ſolche, die ſie der Ruhe und des Friedens wegen erzählen. Die ſchwarzen ſind die, welche Bosheit und tief gewurzelte Laſter zum Grunde haben. — Die Engliſchen Frauenzimmer — beſonders die verheiratheten — erlauben ſich nicht ſelten eine weiße Lüge. — Ich ſelbſt habe in England manche [illegible] Unwahrheit gekannt, welche dabei die Gewandheit hatte, ſich als Muſter ehelicher Tugend und häuslicher [illegible] geltend zu machen. — A. d. Verf.

Man muß nehmlich wiſſen, daß, nach des Herrn Redakteurs eigener Ausſage, er jenen eleganten Brief wirklich einzurücken verweigert, aber ihn mit der ausdrücklichen Drohung des Herrn A. W. Schlegel zurück erhalten hat: „daß derſelbe nie wieder etwas für die Zeitung liefern werde, wenn man Bernhardi's Brief nicht aufnehme.“ Was blieb alſo dem Herrn Hofrath Spazier anders übrig, als zu gehorchen? Sollte er, um der eitlen Ehre willen, den Ruf der Anſtändigkeit zu conſerviren, die kräftigen Beiträge eines Schlegel miſſen? — ſollte er das Publikum um ſo ſchöne witzige Aufſätze bringen, wie der gegen Herrn Schwadeke, in welchem der unübertreffliche Einfall, die Kriegtic und Kikeriki vorkommt? — Was hätte ihn alſo bewegen ſollen, jenen Brief länger zurück zu weiſen? In unſern Augen iſt er völlig gerechtfertigt.

Ueberhaupt ſollte es der Leſer nicht immer ſo genau nehmen, und, wenn auch hin und wieder etwas Menſchliches mit unter läuft, ſich dafür an ſolchen trefflichen Aufſätzen ſchadlos halten, als deren einer in Nummer 155 des verfloſſenen Jahres befindlich iſt. Dort lernt die elegante Welt: daß man jetzt gefallene Mädchen in's Bad ſchickt, um ſie als Jungfern zurückkommen zu laſſen; daß die Mädchen von der früheſten Jugend an durch das Beiſpiel der Mütter in alle Geheimniſſe der Liebe eingeweihet werden; daß die Wiege vormals ein unentbehrliches Hausmöbel war, jetzt aber ein unzüchtiges Lied oder ein wollüſtiges Bild ihre Stelle vertritt; daß ſich die unbefriedigten Mädchen im Stillen über ihre Mütter ärgern, wenn dieſe den Freuden der Ehe nicht entſagen, um ihnen den Kampfplatz zu räumen; (wie fein!) daß man ſonſt in ſeinem Kämmerlein in die Wochen kam, jetzt aber auf dem Ball, auf der Straße, im Wagen, auf dem Sofa neben dem Cicisbeo, auf dem Meere, u. ſ. w.; daß endlich die Frauen ſchöne Bedienten lieber haben, als ehrliche.“ — Alles das iſt ſo äußerſt elegant gedacht und geſagt, daß man ſolchen Artigkeiten zu Liebe wohl ein Paar kleine oder große Ungezogenheiten überſehen kann.

## Unverhofft kommt oft.

Eine arme Obſtverkäuferin, die drei kleine Kinder hatte, konnte in der theuren Zeit kaum ſo viel erübrigen, als ſie bedurfte, ſich und ihren Kindern Brot zu ſchaffen; aber auch die Miethe für das feuchte Loch zu bezahlen, welches ihr Hauswirth eine Stube nannte, war ihr unmöglich. Der harte Mann beſtand auf der Auspfändung, nahm ihr wirklich ihr Bett und ihre wenigen ſchlechten Möbel, und ließ ſie verauktioniren. Die arme elende Wittwe war mit ihren Waiſen ſelbſt bei der Verſteigerung gegenwärtig. Schon waren die beſten Sachen um ein Spottgeld verſchleudert, und dennoch der Miethzins noch nicht einmal herausgebracht; da traf die Reihe auch ein kleines ſehr beräuchertes Bild des heiligen Hieronymus, ein Erbſtück ihrer Großmutter, welches über ihrem Bette gehangen, und an welches ſie oft ihr frommes Gebet gerichtet hatte. Die Kinder, die gleichfalls dazu gewöhnt waren, hoben mechaniſch ihre Händchen empor, als der heilige Hieronymus ausgeboten wurde, und der Mutter Thränen floſſen häufiger. Ein gegenwärtiger Mahler betrachtete das Gemählde lange, und bot endlich einen Thaler. Ein anderer Kunſtliebhaber verdoppelte das Gebot. Der Mahler, um ſeinen Nebenbuhler abzuſchrecken, ſtieg ſogleich bis zu einem Louisd'or; aber der Liebhaber ſagte ohne Bedenken: 25 Gulden. Funfzig, verſetzte der Mahler; hundert, erwiederte der Liebhaber. Man denke ſich das Staunen und die Freude der armen Frau, die nicht allein alle ihre Schulden durch den kleinen Hieronymus bezahlt ſah, ſondern noch einen anſehnlichen Ueberſchuß behielt. Sie traute ihren Ohren kaum, als ſie vernahm, daß die beiden Kenner ſich noch immer fort überboten, und der Mahler erſt bei einem Gebot von ſechshundert Gulden ſchwieg. „Sie ſind glücklich,“ ſagte er, nachdem das Gemählde dem Liebhaber zugeſchlagen war — „Sie ſind glücklich, mein Herr, daß Sie reicher ſind, als ich; ſonſt würden Sie es nicht unter tauſend erſtanden haben.“ — Es war ein Original von Raphael.

## Warnungstafel.

Unſre ſchöne Litteratur iſt reichlich genug mit Produkten geſegnet, die in einem ſolchen Grade und einer ſolchen Art ſchlecht ſind, daß man es für unnöthig halten ſollte, vor einem gebildeten Publikum ihrer zu erwähnen. Indeſſen finden ſie ſich in angeſehenen Buchläden und Leih-Bibliotheken, einige von ihnen empfehlen ſich auf den erſten Blick durch guten Druck, durch artige Kupfer; und ſo mag es ihnen denn oft gelingen, in Hände zu gerathen, von denen ſie zwar ſchnell genug weggeworfen werden, die aber gar nicht Gefahr laufen ſollten, ſich mit ihnen zu beſudeln. In dieſer Rückſicht dürfte es wohlgethan ſeyn, von Zeit zu Zeit Warnungstafeln aufzuhängen, die ganz ausdrücklich für ſolches Zeug beſtimmt wären, womit ſonſt einer rechtlichen Kritik nicht zugemuthet werden könnte, ſich zu befaſſen. Für heute wird ein kleines Pröbchen hinreichen. Wenn dieſe Rubrik öfter vorkommen ſollte, ſo weiß man aus der gegenwärtigen

Einleitung, was man unter derſelben zu ſuchen hat. Den

**Neuen Karrikaturen und Anekdoten zur Erholung und zum Naſerümpfen, von Anſelmus Rabioſus dem jüngern,**

muß man die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſich durch Druck und Papier als das, was ſie ſind, als eine Bierbanks-Lektüre für Handwerksburſchen, ankündigen. Dagegen giebt es aber

**Eheſtands- und Emigranten-Scenen zu Waſſer und zu Lande,**

die den unglücklichen Leſer durch ein recht artiges Kupfer und andre Aeußerlichkeiten anlocken, um ihn mit dem langweiligſten aller Phänomene, mit einem Skribenten, der ein plattes und ſchales Produkt eines Mannes von Genie aufs platteſte, ſchalſte und einfältigſte nachahmt, bekannt zu machen: denn es iſt nicht zu läugnen, daß die Unterhaltungen Deutſcher Ausgewanderten, in den Horen ſeliger, das Vorbild dieſes höchſt betrübten Machwerks waren.

Damit die heutige Warnungstafel mit einem Kleeblatt prange, mögen noch die

**Bruchſtücke aus der Brieftaſche eines reiſenden Schriftſtellers**

angeführt werden. Hier findet man Beſorgniß (von Angelegenheiten) ſtatt Beſorgung, Vorſicht ſtatt Vorſehung, Rudel von Liebesgöttern; hier wird, um die Gegend des Schloſſes Weſenſtein, nicht etwa zu ſchildern, ſondern zu beſchreiben, der Pinſel Raphaels gewünſcht, den der Verfaſſer ohne Zweifel als einen geſchickten Landſchaftsmahler kennt; hier giebt es Selbſtgeſpräche und ſonſtige Ejakulationen, die zum Erbarmen moraliſch ſind, neben der ſkandalöſen Eheſtandsgeſchichte eines Profeſſors im unanſtändigſten Burſchentone. Auf dem Titel heißt es: erſtes Bändchen — Möchte der Verfaſſer, ſtatt, daß er ein zweites Bändchen an das Licht förderte, ſeine Reiſen lieber in einem andern Berufe fortſetzen, bei dem er keine Brieftaſche führen, ſondern mit dem Ranzen auf dem Rücken wohlgemuth durch die Welt wandern würde!

— b —

## Notizen.

Agnes von Lilien, der bekannte Roman der Frau von Wollzogen, iſt ins Franzöſiſche überſetzt worden; und da die Verfaſſerin jetzt ſelbſt in Paris iſt, ſo ſind die Franzöſiſchen Kunſtrichter ſo galant, ihn nicht bloß zu loben, ſondern aus allen Kräften herauszuſtreichen. Zwar müſſen auch ſie bekennen, daß der zweite Theil dieſes Buches bei weitem nicht den Werth des erſten habe; ſie helfen ſich indeß auf eine ſehr feine Weiſe. Sie ſagen: „Die Verfaſſerin habe à force de talens die Leſer ſelbſt ſchwierig gemacht; denn die eine Hälfte gebe ſo viel, daß man ſich berechtigt glaube, von der andern daſſelbe zu fordern: die Schwäche des Werks ſey alſo nur relativ. Die Verfaſſerin falle nur, weil ſie ſo hoch zu ſteigen gewußt; ſie erreiche zuweilen ſich ſelbſt nicht, übertreffe aber doch immer viele Andere. Alles ſey einfach, aber elegant und ungeſucht. Man wolle keine Analyſe von dem Buche geben, weil Natur, Empfindung, Geiſt und Grazie ſich nicht analyſiren ließen," u. ſ. w. — Nebenher wird den Deutſchen Schriftſtellern ein nicht unverdienter Vorwurf gemacht. Es heißt nehmlich: der zweite Theil verrathe durch die häufigen überflüſſigen Raiſonnements, daß er Deutſchen Urſprungs ſey. — Leider müſſen wir bekennen, daß es in der That ein Nationalfehler der Deutſchen iſt, in ihren Schriften zu breit zu ſeyn. Sie wollen immer alles ſagen, was ſie auf dem Herzen haben; ſie wollen gar nichts zu errathen übrig laſſen: und dann wundern ſie ſich noch, wenn man ſie nicht lieſt!

Ein neues Werk, welches für viele Leſer intereſſant ſeyn möchte, iſt die kürzlich erſchienene politique de tous les Cabinets de l'Europe. Man findet darin authentiſche Bruchſtücke von der Correſpondenz des Grafen Broglie, Winke über die Lage der Europäiſchen Mächte, Zweifel über den Traktat von 1756, mehrere Memoiren des Grafen von Vergennes, Turgot, u. ſ. w. Manuſkripte, die man in dem Cabinet Ludwigs XVI. gefunden, mit vielen Noten und Commentaren, Memoiren über den Familienpakt, Segürs Unterſuchung desjenigen Föderativſyſtems, welches für Frankreich am vortheilhafteſten ſeyn könnte, u. ſ. w. Es ſind drei Bände.

Die berühmte, und, in Verbindung des Schalkhaften mit dem höchſt Anſtändigen, faſt einzige Schauſpielerin, Madame Adamberger zu Wien, hat kürzlich eine Zulage von 200 Fl. erhalten, die nicht allein ihr um ſo mehr Ehre macht, da ſie dieſelbe nicht erbeten, ſondern auch dem Direktor Herrn Baron von Braun, da er unaufgefodert dieſen Beweis ſeiner Achtung für ein ausgezeichnetes Talent gegeben hat. Schade, daß er der liebenswürdigen Künſtlerin nicht auch ewige Jugend verleihen konnte! Leider wird Madame Adamberger die Bühne nächſtens mit einer Penſion von 2000 Gulden verlaſſen, und nur noch den engern Kreis ihrer Freunde durch ihre liebliche Heiterkeit beglücken.

1803. Nr. 12.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 21ſten Januar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ueber Göthe'ns Ueberſetzung von Mahomet und Tankred.

Schiller hat in einer Epiſtel an Göthe*) ſchön erklärt, was dieſer große Dichter, als er Voltaire's Mahomet und Tankred für unſre Bühne bearbeitete, dabei dachte — oder doch denken konnte. Der unſterbliche Verfaſſer des Götz von Berlichingen, des Egmont, der Iphigenia, wollte ſeine Nation nicht zur conventionellen Beſchränktheit der Franzöſiſchen Tragödie zurückführen; er wollte nicht, undankbar gegen die Schule Leſſings, ohne welche er ſelbſt ſeinen hohen Schwung nicht genommen haben würde, die todte Nachahmung, die geiſtloſe Regelmäßigkeit wieder aufbringen, welche einſt die Wiege unſrer dramatiſchen Kunſt ſchwer drückte. Doch, wenn über unſre tragiſchen Meiſterſtücke eine freiere Muſe waltet, als über die Franzöſiſchen, wenn in jenen ein reicheres, innigeres Leben wohnt, als in dieſen, ſo droht dafür unſrer theatraliſchen Kunſt das entgegengeſetzte Extrem der Formloſigkeit, durch welches ſie endlich um den Nahmen einer Kunſt zu kommen Gefahr laufen könnte; und damit das anch' io son pittore nicht gar zu vielſtimmig bei uns erſchallen möchte, konnte ein Eingeweihter, wie Göthe, es gerathen finden, ſolche Theaterſtücke wieder hervorzuſuchen, die wenigſtens dazu gemacht ſind, die Schwierigkeiten der Kunſt zu bewähren.

Dies wäre ungefähr, in Proſa überſetzt, was uns Schiller in ſchönen Verſen von Göthe'ns Abſicht geſagt hatte, ehe noch ſeine Bearbeitungen Voltaireſcher Stücke im Publikum erſchienen waren. Nun ſind ſie da — vergebens aber ſucht man darin die zum Lied ſich erhebende Sprache, das Reich des Wohllauts und der Schöne, das feſtliche Gebiet, aus welchem der Natur nachläſſig rohe Töne verbannt ſind; vergebens ſucht man alles das, wovon Schiller uns geſagt hatte, daß darum Göthe uns die Kunſt des Franken wieder vor die Augen brächte.

Unpoetiſcher wurde wohl nie ein Poet überſetzt, als Voltaire von Göthe, und, ſtatt aller andern Abſichten, die dieſem zugeſchrieben worden ſind, geräth man in Verſuchung, ihm den göttlich erhabnen Zweck zuzutrauen, daß er durch die hölzernſte und farbeloſeſte Sprache, deren er nur immer mächtig war, Voltaire'n heimgeben wollte, was dieſer einſt mit ſeinen ſogenannten wörtlichen Ueberſetzungen an Shakeſpear verbrochen hatte.

Ein Kunſtrichter unſrer Zeit, der in Ueberſetzungsſachen wirklich competent ſeyn könnte, wenn er bei ſeinem Leiſten bleiben wollte, äußerte neulich, bei Gelegenheit der Darſtellung von Corneille's Rodogüne auf dem Berliner Theater, daß eigentlich jedes poetiſche Werk in der Versart des Originals, und alſo auch eine Franzöſiſche Tragödie in ihren gereimten Alexandrinern, überſetzt werden müßte. Zur rechten Zeit beſann er ſich indeß; daß Göthe zwei Voltaireſche Trauerſpiele in Jamben überſetzt hat, und er modificirte ſeinen Ausſpruch, ſo gut es ihm gelingen wollte, der in Modifikationen von Ausſprüchen keine ſonderliche Uebung, in Ausſprüchen aber eine deſto bewundernswürdigere beſitzt. Er fügte nehmlich hinzu, daß Göthe ſeine Ueberſetzungen für eine Uebung der Schauſpieler beſtimmt habe. Wer nun das Weimariſche Theater kennt, mag entſcheiden, ob es auf demſelben Schauſpieler von ſo ſchwerer Zunge giebt, daß ihnen ſolche Jamben etwa die nehmlichen Dienſte thun könnten, welche dem Demoſthenes die Steinchen leiſteten, die er in ſeiner Jugend bei dem Probiren ſeiner Reden in den Mund nahm.

---

*) Schillers Gedichte, erſter Theil, S. 270.

Auch von Gotter ſind ehemals Voltaireſche Trauerſpiele metriſch überſetzt worden, und dieſe Ueberſetzungen konnten zu einer ſolchen Uebung *) für die Schauſpieler allerdings nicht gebraucht werden. — Sollte es vielleicht gar ein Hofmannsſtückchen ſeyn, daß von Gotter in dieſen letzten Zeiten mit abſprechender Verachtung gelegentlich Meldung gethan wurde?

Das Schlimmſte an dem Deutſchen Mahomet und Tankred iſt freilich wohl dieſes, daß Göthe'ns Name davor ſteht, und daß man durch jene Schillerſche Epiſtel darauf vorbereitet wurde. Wäre es bloß das Werk eines Impresario in angustie, hätte ſich etwa eine Theaterdirektion, die mit allerlei ſonderbaren, kurz- und langweiligen Einfällen den Beifall ihrer Vorgeſetzten zu verſcherzen, in Gefahr geſtanden hätte, damit helfen, und auf dieſe Weiſe dem Hofgeſchmack ſchmeicheln wollen, der, wie man aus einer der vortrefflichſten Stellen im Wilhelm Meiſter weiß, ſich gern zur Franzöſiſchen Tragödie neigt: — ſo würde man dieſe Ueberſetzungen für das, was ſie ſeyn ſollten, gelten laſſen, und ſich wenig darum bekümmern.

— h —

## Fragment eines Briefes aus I — g — in Baiern.

vom 28ſten December 1802.

Der Zweck des Freimüthigen iſt ſo ganz aus meiner Seele gedacht, daß ich mit vielem Vergnügen mich unter die Zahl der Mitarbeiter ſtelle. Daß ich ſtrenge Unbekanntheit erbitten muß, hat Theils Lokalumſtände, Theils auch einen durch vieljährige und ſtille Beobachtung des Deutſchen Schriftſtellerweſens mir eingeflößten Abſcheu gegen litterariſche Celebrität zum Grunde; denn in welchem Sinne man ſie auch nehmen mag, ſo erſcheint ſie mir beinahe immer gleichgeltend mit der Celebrität eines Steckbriefes, und meiſtens hat ſie ja auch dieſelben Folgen in dem bürgerlichen Leben.

Es ſollte mir leid thun, wenn der Freimüthige ſeine Wirkſamkeit bloß auf das Schönwiſſenſchaftliche und Artiſtiſche beſchränkt halten wollte. Ach! es giebt auch jenſeits des Hyperboreismus viel, das einer freimüthigen Oppoſition bedürftig wäre! Hier in Baiern z. B. fängt man an, vor lauter philoſophiſchem Fackelglanz kein Licht mehr zu ſehen. Das herzliche, der alten Menſchennatur ſo behaglich fruchtbare Halbdunkel wird ganz hinweg geblitzt! —

## Frage an Menſchenkenner.

Eraſt hat drei Söhne, die er zärtlich liebt. Auf einem Spaziergange in Geſellſchaft von allen dreien wird er von einem Meuchelmörder überfallen, der ihm eine tödtliche Wunde beibringt und entflieht. Eraſt fällt. Sein älteſter Sohn verfolgt den Mörder, erreicht und ſtreckt ihn nieder. Der zweite wirft ſich auf des Vaters Leichnam, und ſucht ſeine Wunden zu verbinden. Der dritte fällt in Ohnmacht. Jetzt entſteht die Frage: welcher von den drei Söhnen liebte ſeinen Vater am meiſten?

---

*) Eine ſchwere Uebung muß es zum Beiſpiel für die verzweifelnde Amenaide ſeyn, in ihren letzten Worten:

Und euch verfolge Qual, ſo dort wie hier,

die unerträgliche cheville, wie es die Franzoſen nennen: ſo dort wie hier, mit Pathos auszuſprechen. Etwas leichter mochte es der Demoiſelle Clairon ſeyn, zu ſagen:

Je vous laisse aux tourmens qui vous sont reservés.

Aber was für einen denkbaren Zweck hat die Ueberſetzung einer Franzöſiſchen Tragödie, in welcher man alle Augenblicke auf ſolche [illegible] ſtößt:

Wenn ſich ein Krieger durch Freimüthigkeit,
Durch trockne, derbe Sinneskraft empfiehlt,
So giebt es eine Härte, die ihm ſchadet!

Das Franzöſiſche iſt freilich auch, wie es die Gattung ſo oft mit ſich bringt, ziemlich platt und müßig; aber es klingt doch anders:

[illegible] en un soldat cette mâle fierté,
Mais la franchise plait, et non l'austérité.

Und nun vollends ſolche Stellen, die unter den Franzoſen für den zierlichen Pomp ihres Ausdrucks beſonders berühmt ſind!

Ne sais tu pas encore, homme faible et superbe,
Que l'insecte insensible, enseveli sous l'herbe,
Et l'aigle impérieux, qui plane au haut du ciel,
Rentrent dans le néant aux yeux de l'Eternel?

Und weißt du nicht, du ſchwacher ſtolzer Mann,
Daß das Inſekt, das ſich im Halm verbarg,
So wie der Adler, der die Wolken theilt,
Dem Ewigen belebter Staub erſcheine?

Dieſe Zeilen, ſelbſt mit Inbegriff des Daß das das in der zweiten, gehören noch lange nicht zu den wäſſerigſten und holprigſten der Götheſchen Bearbeitung; aber ich würde von dem Schüler für die Zukunft nicht viel erwarten, der in der Apoſtrophe: homme faible et superbe, den Mann, mit welchem geſprochen wird, und nicht den Menſchen verſtünde, der den deklamatoriſchen Sinn der menſchlichen, mit Uebermuth gepaarten Schwäche nicht fühlte, und mit den Worten: Du ſchwacher ſtolzer Mann, eine matt gemeine Ergießung des Omars gegen den Zopir an die Stelle ſetzt. Anm. d. Verf.

Ein Spaßvogel hat geantwortet: ſie liebten ihn alle drei gleich; nur die verſchiedenen Stände, welchen ſie angehörten, hatten Einfluß auf die Aeußerung ihrer Liebe. Der älteſte Sohn war Soldat: er ſchlug den Mörder todt. Der zweite war eine Gerichtsperſon: er wollte helfen. Der dritte war ein Geiſtlicher: er fiel in Ohnmacht.

---

## Engliſche Zeitungen.

Man weiß, daß ſie immer gegen einander zu Felde ziehen. Sie laſſen es aber nicht bloß beim Federkriege bewenden, ſondern ſie nehmen, um ſich wechſelſeitig zu ſchaden, oft ihre Zuflucht zu wunderlichen Ränken. Die Zeitung der Telegraph ſpielte ſtark und glücklich in den Fonds; die Morning-post beſchloß den Telegraphen zu ſtürzen. Zu dieſem Zwecke ließ ſie in Paris ſelbſt eine falſche Nummer der dortigen Zeitung l'Eclair ſchmieden, (es geſchah im Februar 1796) worin die unerwartete Neuigkeit ſtand, daß Frankreich mit dem Kaiſer Frieden gemacht habe. Die Typen, der Stempel und das Poſtzeichen waren vollkommen den Franzöſiſchen nachgeahmt. Dieſes Blatt wurde dem Telegraphen auf dem gewöhnlichen Wege geliefert. Der doppelte Zweck der Morning-post war, das Sinken der Fonds zu bewirken, und den Telegraphen um ſeinen Ruf zu bringen. Der leztere ging wirklich in die Falle. Da er ganz allein die große Nachricht erhalten hatte, ſo eilten die Unternehmer augenblicklich auf die Börſe, und machten ſehr anſehnliche Spekulationen, worauf ſie denn die Neuigkeit überall, und beſonders in der Gegend der Börſe, laut werden ließen. Die Fonds ſtiegen ſogleich, und die Unternehmer des Telegraphen wünſchten ſich bereits Glück zu einem anſehnlichen Gewinn. Am folgenden Morgen gab die Morning-post mit aller Beſcheidenheit zu verſtehen: die Sache ſey zwar möglich; es fehle ihr aber doch noch die gehörige Authenticität. Zwei oder drei Tage nachher kamen die Franzöſiſchen Zeitungen, und der Betrug ward entdeckt. Es entſtand ein weitläuftiger Prozeß darüber, der ſich damit endigte, daß die Morning-post zu einem Schadenerſatz von hundert Pfund Sterling verurtheilt wurde: eine Summe, die natürlich dem erlittenen Verluſt des Telegraphen bei weitem nicht angemeſſen war. — Man hält die Engländer gewöhnlich für etwas ungeſchliffen, aber für ſehr ehrliche Leute; man muß geſtehen, dieſes Stückchen würde einem Cartouche Ehre machen.

Das Verlangen, etwas Neues und Pikantes zu liefern, verleitet die Engliſchen Zeitungsſchreiber auch zuweilen zu drolligen Mißgriffen. Vor etwa einem halben Jahre ſchickte der Morning-herald einen kleinen Schriftſteller nach Paris, in der Qualität ſeines geheimen Correſpondenten, der denn auch die Londoner Pflaſtertreter mit allerlei ſo genannten geheimen Anekdoten amüſirte, unter andern mit einer, die vor wenigen Tagen zwiſchen einem Biſchof und einem Miniſter vorgefallen ſeyn ſollte, und die er brühwarm überſandte. Aber der unbarmherzige True Briton bewies am folgenden Morgen, daß ſie nur 300 Jahr früher ſich zugetragen, daß man bloß Ort und Nahmen untergeſchoben, und kurz, daß ſie in der Geſchichte von England unter der Regierung Heinrichs des Achten zu finden ſey!

Die Gardeofficiere in London haben ſeit einiger Zeit ein Liebhabertheater errichtet, welches vielen Anfechtungen von Seiten der Zeitungsſchreiber ausgeſetzt iſt. Ein ſolches Theater, ſagen ſie, gewähre zwar ein unſchuldiges Vergnügen, doch nicht für alle Stände, am wenigſten für Officiere; denn es könne weder militäriſche Eigenſchaften wecken, noch Liebe zum Ruhm einflößen. Wahrſcheinlich würden Marlborough und Friedrich der Große ihre Officiere nicht nach dem Talent gewählt haben, mit welchem ſie etwa den Othello oder den Hamlet darzuſtellen wußten; ja, man zweifle, daß Friedrich der Zweite den Schauſpieler eines Liebhabertheaters in ſeinen Dienſten behalten hätte.

(Und warum nicht? Das ganze Räſonnement ſcheint ſehr ſeicht, und läßt ſich noch mit weit mehr Fug und Recht auf Civilbeamten ausdehnen. Warum ſollte denn ein Officier nicht heute eine Rolle auf dem Scherztheater, und morgen auf dem Kriegstheater, mit gleichem Beifall ſpielen können? — Zuerſt müßte wohl bewieſen werden, daß ein gutes Schauſpiel entnerve, muthlos mache; und mit dieſem Beweiſe möchte man ſchwerlich fortkommen. Sollte im Gegentheil ein heroiſches Drama nicht eben ſo gut als ein Lied des Tyrtäus die kriegeriſche Jugend befeuern können?)

Shakeſpear's Richard, ſetzen die Zeitungsſchreiber ſpöttiſch hinzu, und andere kriegeriſche Stücke werden jezt zum Behuf der Garden bearbeitet. Da die Soldaten unter beſſerer Diſciplin ſtehen, als die Theaterſtatiſten und Lichtputzer, ſo werden ihre Schlachten ganz nach dem Leben dargeſtellt werden. König Heinrich den Vierten (ſo ſchließt ſich der Artikel) haben ſie mit großem Beifall ihrer Freunde aufgeführt, und werden die Vorſtellung nächſtens wiederholen.

---

## Notizen.

Doktor Seiffert, ein Arzt aus Sachſen, will in Paris neue Deutſche Lettern gießen, und dabei Theils die

Geſtalt der Deutſchen Buchſtaben verbeſſern, Theils auch Zeichen für die Accentuation (vielleicht gar für die Deklamation) hinzufügen. Das erſte ſo gedruckte Buch ſoll ein wichtiges Werk dieſes nehmlichen Doktors Seiffert über die Arzeneikunde ſeyn. Die Klaſſe der ſchönen Künſte und Litteratur im National-Inſtitut hat es ſogar der Mühe werth gefunden, ſich von Bitaubé und Camus einen Rapport über jene Anſtalt abſtatten zu laſſen, welcher ganz geleſen zu werden verdient. Die Berichterſtatter läugnen zwar gegen den Doktor Seiffert, daß keine Deutſche Lettern in Paris zu haben wären, da die Schriftgießerei der Gebrüder Levrault in Straßburg davon 24 verſchiedene Gattungen liefere; aber dennoch ſey Straßburg zu weit entfernt, und das Etabliſſement bleibe daher wünſchenswerth, „auch *nothwendig*, Theils wegen des Studiums der Deutſchen Sprache, des Geſchmacks an derſelben, und der Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, Theils wegen der diplomatiſchen Verbindungen." — Hierauf erörtern ſie die Frage: ob es beſſer ſey, die Deutſchen Buchſtaben ganz abzuſchaffen und lateiniſche dagegen einzuführen (bei welcher Gelegenheit eine Diſſertation des „berühmten" Breitkopf angeführt wird), und verneinen dieſelbe, halten einen ſolchen Tauſch auch nicht einmal für möglich, weil unſere Sprache Töne habe, welche durch die korreſpondirenden lateiniſchen Buchſtaben nicht ausgedrückt werden. Endlich rathen ſie, bei Verbeſſerung der *Geſtalt* der Buchſtaben (die übrigens wohl zu wünſchen ſey) ſich vor dem *Lateiniſiren* zu hüten. Das Projekt, die Ausſprache zu ſkizen, lobt man zwar, läßt es aber an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, und warnt vor übereilten Reformen. — Ein Franzoſe, Nahmens Domergue, ſucht jetzt die nehmliche Idee für *ſeine* Sprache auszuführen.

---

Ein Arzt, Robert, ſucht in einem ziemlich dicken Buche zu beweiſen, daß die Bevölkerung in Frankreich ſich in den letzten zehn Jahren anſehnlich vermehrt habe. Unter der vorigen Regierung, behauptet er, hätten folgende Urſachen die Zunahme der Bevölkerung gehindert: die Ungleichheit der Stände, — (ſind denn etwa in China, dem bevölkertſten Lande auf Gottes Erdboden, die Stände einander gleich?) — das Recht der Erſtgeburt, das geiſtliche und weltliche Cölibat, die Nichtexiſtenz der Eheſcheidungen, die religiöſe Intoleranz, die Feudalrechte, verſchiedene Steuern, das Volkselend, die militäriſchen Einrichtungen, die Vernachläſſigung des Ackerbaues.

(Dagegen und darüber wäre denn wohl viel zu ſagen. Ueberhaupt kann dieſelbe Urſache, nach Zeit und Umſtänden, ſehr verſchiedene Wirkungen in den Geſellſchaften hervorbringen.)

Seit der Revolution, fährt Herr Robert fort, ſey die Bevölkerung begünſtigt worden: durch Urbarmachung der ſandigen Küſten, Theilung der Gemeinheiten, Austrocknung der Moräſte, Verkauf der Nationalgüter, Abſchaffung der Herrlichkeiten (maitrises), Freiheit des Gottesdienſtes, Aufhebung der Feudalrechte, neue Fortſchritte in der Heilkunſt — (Deutſche Aerzte, welche kürzlich in Paris geweſen, behaupten gerade das Gegentheil), neue Meſſen und Jahrmärkte, (!) Aufenthalt der Truppen auf dem Lande, und die große Zahl der filles-meres (Mädchen-Mütter!), welche die Folge davon ſey. — (Andere Leute glauben, daß die Erhaltung der guten Sitten leicht ein kräftigeres Mittel der Bevölkerung werden könnte.)

Endlich thut der Verfaſſer auch Vorſchläge, wie die Bevölkerung noch jetzt zu vermehren ſey. Die Mittel, welche er angewendet zu ſehen wünſcht, ſind: Verbot zu früher Heirathen, ein neues Syſtem einer mediciniſchen Erziehung, ambulirende Kuhpocken-Impfer, Stillen der Kinder von ihren eigenen Müttern, neue Grundſätze einer National-Erziehung, Austrocknung der Moräſte, und endlich — die Errichtung von *Korinthenen*: (ein Nahme, der vermuthlich von der Stadt Korinth hergenommen iſt, die durch ihre Freudenmädchen berühmt war.) — *Retif de la Bretonne* hatte ſchon vor vielen Jahren eine ähnliche Idee, nur mit dem Unterſchiede, daß er ein ſolches Haus *Parthenion* nennen wollte. In *lieblichen Nahmen* für unſittliche *Dinge* waren die Franzoſen von jeher ſtark.

---

## Das anatomiſche Cabinet des Herrn Geheimen Raths Walter.

Zur Ergänzung der im 10ten Stück dieſer Blätter ſtehenden Nachricht gehört noch die Antwort Sr. Maj. des Königs auf das Schreiben des Hrn. General-Stabs-Chirurgus Görcke. Sie iſt beſonders *darum* merkwürdig, weil aus ihr erhellet, daß der König den Ankauf des Cabinets ſchon *beſchloſſen* hatte, ehe er noch *darum gebeten* wurde.

Auf Eure Vorſtellung vom 16ten d. M., den Ankauf des Walterſchen anatomiſchen Cabinets betreffend, laſſe Ich Euch hiermit wiſſen, wie Ich bereits beſchloſſen habe, auf die Erhaltung dieſer auch von Euch angerühmten ſchätzbaren Sammlung Bedacht zu nehmen, als Euer gnädiger König. Berlin, den 21. Dec. 1802.

Friedrich Wilhelm.

1803. Nr. 13.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 24ſten Januar.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Menſchen aus dem Monde.

(An den Herausgeber des Freimüthigen.)

Ihre im 7ten Stück des Freimüthigen mitgetheilte Nachricht von Steinen aus dem Monde, hat mich, mein beſter Freund, nicht wenig beunruhiget. Es iſt traurig, daß, wenn man auch übrigens als ein ruhiger Bürger des Staats in aller Ehrbarkeit einhergeht, man dennoch vor Steinwürfen, und ſogar aus dem Monde, nicht ſicher iſt; und offenbare Rebellion iſt es von dieſem Satelliten, nach ſeinem Hauptplaneten mit Steinen zu werfen.

Da es nun einmal keinen Zweifel leidet, daß aus dem Monde, ſo wie aus der Gräfin Almaviva Fenſtern, allerlei herab fällt: ſo ſehe ich nicht ein, warum nicht auch Menſchen, oder beſſer Mondkreaturen, von dannen herabfallen könnten; ja, noch mehr, ich bin der Meinung, daß ſolches ſchon öfters geſchehen iſt. Hier ſind meine Gründe. — Sie, mein Freund, beweiſen den lunariſchen Urſprung Ihrer Steine dadurch, 1) daß man ſolche zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Ländern wirklich fallen geſehn, und 2) daß ſie aus einer Miſchung beſtehen, die auf unſerer Erde ihres Gleichen nicht habe. Wenn ich nun gleich geſtehen muß, nie ſelbſt einen ſolchen Mondmenſchen in ſeinem Fallen geſehn zu haben, ſo iſt das doch kein Grund, die Sache ſelbſt zu leugnen; denn deſto mehr kann ich in Anſehung des zweiten Grundes beibringen. 1) Man findet auf unſerer Erde, und vorzüglich in unſerm Deutſchen Vaterlande, Menſchen, deren ſelenitiſcher Urſprung kaum einem Zweifel unterworfen iſt. Sie führen Nahmen, zu welchen ſich kein Vater, keine Mutter, kein Vaterland bekennet; ich kann Ihnen vor Philoſophieen, Romanen, Gedichten, Trauer- und Luſtſpielen dergleichen Nahmen gedruckt zeigen, die Sie vergebens in irgend einem Taufregiſter ſuchen würden, es müßte denn im Monde ſeyn. 2) Auch die äußere Figur dieſer Menſchen unterſcheidet ſie von jeder bekannten Menſchen-Race. Denken Sie Sich eine Naſe zwiſchen zwei rollenden Augen, die man kaum hinter einem Walde von Borſten ſieht. Ihre Scheitel deckt weder das ſchöne ſanft wallende Haar des Europäers, noch die feine ſanfte Wolle des Bewohners von den Ufern des Niger; ſondern ſtruppige Borſten ſträuben ſich von der Naſenwurzel bis zum Nacken gegen die Scheitel empor. Dieſes komiſch-drehende Meduſenhaupt, verbunden mit einem dicken Halſe, ſteht unmittelbar auf ein Paar langen Stelzen; denn dieſe Geſchöpfe haben ſo wenig einen Leib als eine Mücke. Noch mehr aber als alles beweiſen 3) ihre intellektuelle Beſchaffenheit, ihre Sitten und ihre Sprache, daß ſie nicht auf unſerm Planeten zu Hauſe gehören. Vernunft bemerkt man an ihnen wenig; ſie ſcheinen bloß von einer wilden, ungezügelten Einbildungskraft getrieben zu werden. Ihre beſtändige Verletzung aller Geſetze der guten Sitten, des Wohlſtandes, der Schamhaftigkeit, der Höflichkeit, noch mehr, ihre völlige Untauglichkeit zu irgend einem der bürgerlichen Geſellſchaft nützlichen Geſchäfte, beweiſet ſo klar, als wenn man ſie aus dem Monde hätte fallen ſehen, daß ſie eigentlich dort zu Hauſe gehören. Was die Sprache dieſer Seleniten betrifft, ſo hat ſie von weitem einige Aehnlichkeit mit der Deutſchen, die aber in der Nähe gänzlich verſchwindet. Aus ganzen, Seiten langen, Perioden bringt man am Ende nichts heraus als einige dunkle verworrene myſtiſche Bilder, die weder äußern noch innern Zuſammenhang haben und ganz den gefrornen Wörtern im Hudibras gleichen, die bei dem geringſten Sonnenſchein zu Waſſer werden. Wo anders als im Monde kann es Quellen geben, deren Fluth eine Auflöſung reizender Mädchen iſt, die ſich an dem darin badenden Jüngling augenblicklich verkörpern*)? und wer anders, als einer der vom Monde auf die Erde herabgekommen iſt, kann uns wohl die Mähre bringen: daß die Luft ein Brachmane ſey**)! Lieber Freund, Ihre Steine wollen wir ruhig auf der Erde liegen laſſen; ſie ſind wenigſtens zu etwas nütze. Könnten wir nur Mittel finden, jene fremdartigen Geſchöpfe dem lieben Monde wieder zurück zu ſchicken!

— ch —

## Etat der Ruſſiſchen Hoftheater.

Das Kaiſerl. Cabinet zahlt jährlich der Direction der Ruſſiſchen Hoftheater die Summe von zweimalhundert und vierunddreißig tauſend Rubel. Dazu kommt noch die Einnahme des Entréegeldes, die ſich auf 130,000 Rubel beläuft; die Koſten des Ganzen betragen alſo dreimal hundert und vier und ſechzig tauſend Rubel.

Dafür muß die Direction das Franzöſiſche und Ruſſiſche Theater, das Orcheſter und Ballet, wie auch die nöthigen Beamten, unterhalten. Die Franzöſiſche Geſellſchaft, welche auch Opern giebt, koſtet 95,000 Rubel, die Ruſſiſche 35,000, das Orcheſter 60,000, und das Ballet 40,000. Das übrige wird für Garderobe, Decorationen, Beleuchtung u. ſ. w. ausgegeben. Der Oberkammerherr Nariſchkin iſt Chef; Unterdirektor, wie auch zugleich Cenſor, iſt der Hofrath von Kluſchin, ein ſehr geſchätzter Ruſſiſcher Dichter. (Er iſt Einſender dieſer Nachrichten, und auch Verfaſſer aller derjenigen, welche in Zukunft über Ruſſiſche Litteratur in dieſen Blättern erſcheinen werden.) Leider wird ſeine Kränklichkeit ihn zwingen, nächſtens ſeinen Abſchied zu nehmen. — Kapellmeiſter iſt Martini, der bekannte und beliebte Componiſt der Cosa rara (Lilla) und des Baums der Diana. Die vorzüglichſten Franz. Schauſpieler ſind La Roche (mit 5000 Rubeln), Ducroiſy (mit 4500), Bourgeois, erſter Tenoriſt, (mit 4500), Chateaufort (mit 4000), der alte wackere Aufrène (nur mit 3000), Bergamin und Sinclair (jeder 4000), Mdme. Valville (6300), Mesdames le Roi und Mongautier (jede 4000), u. ſ. w. Dagegen haben die beſten Ruſſiſchen Schauſpieler, Crutizky, Schuſcherin und Jakowlef, nur 3000, 2500 und 1500 Rubel Gehalt, jedoch jährlich ein Benefiz, deren eins man in Petersburg immer auf ein Paar tauſend Rubel rechnen kann. — Der Balletmeiſter le Picq hat 6000 Rubel, und Wallberg 2700, nebſt einem Benefiz. Der erſte Tänzer Didelot, und ſeine Frau erhalten aus dem Cabinet jährlich 12000 Rubel Silbermünze, und überdies ſind ihnen noch zwei Benefize bewilligt. Roſe Collinet, eine ſehr angenehme Tänzerin, bekommt 5000 Rubel und ein Benefiz. — Wöchentlich Einmal, Donnerſtags, wird in der Eremitage geſpielt, und zwar Franzöſiſches oder Ruſſiſches Schauſpiel. Hingegen beſucht jetzt der Kaiſer mit ſeiner ganzen Familie das öffentliche Theater, welches weder zu Pauls noch zu Katharinens Zeiten geſchehen iſt. Auf dem Luſtſchloſſe Gatſchina iſt im verwichenen Herbſt nur zweimal geſpielt worden. Unter Kaiſer Pauls Regierung koſteten die zu Gatſchina gegebenen Spektakel unglaubliche Summen, und beraubten noch überdies die Hauptſtadt oft wochenlang ihres Franzöſiſchen Theaters.

Sonderbar contraſtirt mit jenen groſſen Summen der Etat eines Franzöſiſchen Theaters, welchen Voltaire für Friedrich den Zweiten entwarf, und der, mit eigenhändigen Anmerkungen von Voltaire verſehen, unter den übrigen Papieren von ihm ſich befindet, in deren Beſitz der Freimüthige iſt. Der König hatte ihm in einem Briefe aus Rheinsberg aufgetragen, den Verfaſſer Mahomets des Zweiten für ihn zu engagiren, und dieſer ſollte hinwiederum eine Franzöſiſche Truppe anwerben, und im Juni 1741 nach Berlin bringen. Es war ausdrücklich bedungen, daß die Truppe gut und vollſtändig, im Tragiſchen wie im Komiſchen, und die erſten Rollen doppelt beſetzt ſeyn ſollten. Hierauf ſchickte Voltaire dem König einen Etat, der ſogar noch ein Ballet begriff, und ſich dennoch, Alles in Allem, nur auf 37700 Livres, alſo kaum auf zehntauſend Thaler belief. Dem Director und erſten Schauſpieler waren 3500 Livres ausgeworfen (etwa 900 Thlr.), der erſten Schauſpielerin 2400, u. ſ. w. Ein Balletmeiſter, der vier Tänzer und vier Tänzerinnen mitbringen und bezahlen ſollte, bekam 5000 Livres (1300 Thaler). Die Tänzer und Tänzerinnen waren überdies gehalten, alle Statiſtenrollen, und im Nothfall auch kleine Rollen im Schauſpiel, zu übernehmen; dagegen ſollten aber auch die Schauſpieler und Schauſpielerinnen, ſo gut ſie könnten, im Ballet aushelfen. Ja, ſogar ihre eigene Garderobe mußten die letztern ſich halten, fremdes Coſtume ausgenommen. Reiſegeld war jedem nicht mehr als 225 Livres (etwas über 56 Thlr.) zugeſtanden. — Wie ſehr haben ſeit ſechzig Jahren die Zeiten ſich geändert!

---

*) Siehe Novalis Schriften, herausgegeben von Friedr. Schlegel und Tiek. Erſter Band, Seite 12.

**) Eben daſelbſt. Zweiter Band.

## Vindicirtes Eigenthum.

### Billet des Herrn Geheimen-Raths R * * * an den Herausgeber.

Sie haben im 4ten Stück des Freimüthigen einer Romanze von Herrn Friedrich Schlegel mit verdientem Lobe gedacht. Ich habe ſie mit Vergnügen geleſen; aber indem ich las, kam es mir vor, als ſpräche ein alter Bekannter zu mir. Ob ich Unrecht habe, mögen Sie entſcheiden, wenn Sie die in der Anlage abgedruckte Cantate S. 26 bis 28 werden geleſen haben. Sie iſt von unſerm verehrten von Göcking zur Jubelfeier des Montags-Clubs verfertigt und von Herrn Zelter komponirt. Daß Herr Friedrich Schlegel bei dieſer Jubelfeier geweſen iſt, weiß ich ſehr beſtimmt, weil ich ein altes Mitglied von dieſer Geſellſchaft bin, zu deren engerem Ausſchuſſe gehöre, und mich genau erinnere, daß Herr Friedrich Schlegel ein Gaſt von Herrn * * war. Eine Reminiscenz dieſer Cantate könne, meine ich, Herrn Schlegel vorgeſchwebt haben, als er ſeine Romanze verfertigte; und wenn ich ihm das Verdienſt der Form laſſe, ſo glaube ich, als ein treuer Brandenburger, das: Suum cuique, im Auge behalten und meinem Freunde von Göckingk das Verdienſt der Erfindung vindiciren zu müſſen. R * * *.

### Auszug aus des Hrn. Geh. Finanz-Raths von Göckingk Cantate, in Beziehung auf vorſtehendes Billet.

Funfzig Jahre ſind verfloſſen,
Als, getrennt vom Schwarm der Poſſen,
Um der Weisheit Hand und Herz
Sich bewarb der frohe Scherz.

Es dauerte kein volles Jahr,
So zeugten ſie ein Zwillings-Paar:
Die Freundſchaft und die Freude.
Die Schweſtern waren ſchön und gut,
Und hatten immer frohen Muth.
Hoch leben ſollen beide!

Das Grübchen in der Freude Wangen
Reizt manches Mächtigen Verlangen;
Allein ſie wählte mit Verſtand:
Sie gab dem Witz die Hand.

Ein Bübchen, flink gleich einem Rehe,
Und ſchalkhaft wie ein Liebesgott,
Entſprang aus dieſer klugen Ehe:
Man nennet ihn den Spott.

Es iſt wohl nicht zu leugnen, daß Herr Geh. Rath R * * ganz Recht hat. Aber zu bedauern iſt doch der Freimüthige, der, um nicht den Verdacht der Partheilichkeit auf ſich zu laden, ſo herzlich froh war, einmal etwas von Herrn Friedrich Schlegel zu finden, das er mit gutem Gewiſſen loben konnte, und der am Ende erfahren muß, daß beſagter Herr Schlegel nicht viel mehr gethan, als aus etwas Gereimtem etwas Ungereimtes gemacht hat.

Einigen Erſatz gewährt dem Freimüthigen indeſſen die durch dieſen Zufall erworbene Bekanntſchaft mit den liebenswürdigen Produkten des hieſigen achtungswerthen Montags-Clubs, die nie in den Buchhandel gekommen ſind, obgleich ihre dünnen Brochüren manches dicke Buch beſchämen würden. Ein Paar Beweiſe für dieſe Behauptung wird man nicht ungern hier leſen.

Der Stifter unſers Clubs iſt ein Republikaner *),
Wie eine Republik noch jetzt die Stiftung iſt,
Und jedes Glied ein ächter Royaliſt;
Sonſt aber gelten hier nicht —iſten und nicht —aner.

Noch haben die vier Karten-Königinnen
Hier keinen Augenblick regiert;
Die Folg' iſt dieß: daß keiner hier verliert,
Und daß wir alleſammt gewinnen.

Das was der Fremd' in Mayland und in Metz,
Paris und Bern, oft ſucht' und nie gefunden,
Iſt ſeit der Stiftung nie aus unſerm Club verſchwunden:
Freiheit und Gleichheit und Geſetz!

Der Fremde lernte hier nicht Chirurgie von Theden,
Nicht Politik von Dohm; doch wohl ſo nebenbei,
Daß Unterhaltung etwas anders ſey,
Als ewig nur vom Handwerk reden.
(Ein goldner Spruch!)

Daß Herr von Sonnenfels in Ernſt, und nicht ex joco,
Schier den gelehrten Club uns nennt,
Beweiſt, daß er nicht unſern Wahlſpruch kennt:
Desipere in loco!

## Bücher-Anzeige.

Außer der Anpreiſung des Vortrefflichen, und der Rüge des anmaßungsvollen Schlechten, giebt es für dieſe Blätter noch einen dritten Beruf, der ihre Beſtimmung, falſchen Richtungen unſrer Litteratur entgegen zu arbeiten, vollenden muß. Wo bildungsfähiges Talent hervortritt, das ſich einer von jenen Richtungen überläßt, da mag ein freundliches Wort, nicht der grämlichen, ſtreitfertigen Kritik, ſondern begleitet von der Erinnerung, daß von unſern beſten Schriftſtellern nur ſehr wenige bei

---

*) Pfarrer Schultheß, ein Schweizer.

ihren erſten Schritten auf der litterariſchen Laufbahn ſich von allem ſchlimmen Einfluß vorübergehender Moden frei zu erhalten wußten – ein ſolches gutes Wort, ſage ich, mag in ſolch einem Falle leicht eine gute Stätte finden. Die
**Phantaſieen von Siegfried Schmid** *)
haben ſo viel Leichtigkeit und friſche Lebendigkeit des Ausdrucks, daß es ihrem Verfaſſer ſicherlich gelingen müßte, etwas weit Beſſeres zu liefern, wenn er ſich Theils an beſſere Muſter hielte, Theils diejenigen von ſeinen Muſtern, welche dieſes zu ſeyn wirklich verdienen, anders benutzen lernte. Die erſte Nummer der kleinen Sammlung iſt eine Erzählung in Briefen: Lothar, oder Liebe löſ't den Widerſtreit. Sie hat ganz beſonders die oben gerühmten guten Eigenſchaften; aber der Verfaſſer befolgt darin die Praxis einer bekannten Schule, die, wenn ſie ihn ganz in Beſchlag nähme, — und ſein Talent läßt beſorgen, daß ſie danach trachten werde — ſeine Anlagen zum Dichter zu Grunde richten würde. In jugendlichen Verſuchen dieſer Art pflegte ſonſt ein allzu ſichtbares Streben nach Bedeutung in Charakteren und Situationen der gewöhnlichſte Fehler zu ſeyn. Dieſen Fehler nun rottet die neue Schule ſo mit der Wurzel aus, daß ihre Zöglinge vielmehr alles Bedeutende und Beſondere ſcheuen wie das Feuer, und ein kaltes, flaches, weſenloſes Ideal von allgemeinem Roman vor Augen haben, das weder Plan noch Handlung, weder Situationen noch Charaktere geſtattet. Eine allgemeine Tragödie beſitzen wir nun Gott Lob, für alle kommende Zeiten zu einer ſchaudervollen Warnung und Belehrung, deren Symbol ſie auch im gräßlichen Schlangenhaupt an ihrer Spitze trägt **); aber der Genius ihres Verfaſſers bedurfte zu ihrer Hervorbringung keiner Selbſtverleugnung, da hingegen Herr Schmid ſich zuverläſſig Gewalt hat anthun müſſen, um bei dem Leben und der Wärme, die er im Buſen trug, ſeinen kleinen Roman ſo leer und unbedeutend zu machen, wie er wirklich iſt.

Abgeſehen von den ſchreienden Thorheiten der Schule, muß man allerdings zugeben, daß es ſehr ehrenwerthe Muſter giebt, welche durch Mißverſtändniß jene Manier zu rechtfertigen ſcheinen können. Würde aber an einem großen Mahler die Einfachheit, Leichtigkeit und Reinheit der Umriſſe, verbunden mit einem Colorit, das ſich mit dieſem Charakter ſchön vermählt, mit Recht vorzüglich gerühmt, ſo hätte doch der Schüler, welcher einzelne Linien der Umriſſe, und einzelne Farbenflecke der Gemählde von jenem Meiſter in's Unendliche nachzubilden ſuchte, eben nicht den beſten Weg eingeſchlagen, ihm gleich zu werden. Und wenn der Meiſter ſelbſt einem ſolchen verkehrten Studium ſeiner Werke Vorſchub thäte, ſo könnte man auf den Verdacht gerathen, daß er erreicht, oder gar übertroffen zu werden fürchte.

In dem Mährchen: Der kleine Antonio, ſchadete die Schule dem Verfaſſer in ſo fern weniger, als ſie wirklich Muſter in dieſer Gattung des Erzählens aufzuweiſen hat. Aber der blonde Ekbert und der getreue Ekkart haben einen phantaſtiſchen Charakter, der die ernſthaft gedehnte, altfränkiſch ſteife Manier ganz anders hält, als das karge Bischen launiger Tendenz im Knaben Antonio.

An einer Reihe von Gedichten, welche das Bändchen ſchließt, hat die Schule ihr Schlimmſtes gethan. Da ſtreift man höchſtens nur an Sinn, Schwung oder Wohllaut, da paart ſich Dunkelheit mit Flachheit und Weitſchweifigkeit. Aber für alles das kann Hr. Schmid nicht: die Schule allein hat es zu verantworten; und möge er je eher je lieber ihr entwachſen! — h —

## Notizen.

Es werden jetzt vortreffliche Mineralwaſſer in Paris fabricirt, und die Ecole de Medecine hat dem Miniſter des Innern einen ſehr vortheilhaften Rapport darüber abgeſtattet. Im letzten Jahre ſind 30,000 Bouteillen, beſonders Spaa-, Selterſer-, Seidlitzer- und Vichywaſſer, verkauft worden. Es ſind auch wohleingerichtete Bäder mit dieſer Anſtalt verbunden, welche bereits von vielen Kranken für Rheumatismen, Lähmungen, u. ſ. w. faſt mit demſelben Nutzen gebraucht worden, wie die natürlichen Mineralbäder. Ganz unwirkſam haben ſie ſich an keinem Kranken gezeigt: viele haben Beſſerung verſpürt, einige ſind völlig geheilt worden. — Bekanntlich hat Berlin ſich jetzt einer ähnlichen Badeanſtalt zu erfreuen; und was die Fabrikation von Mineralwaſſern betrifft, ſo geſchieht ſie zwar nicht öffentlich, doch iſt kaum zu zweifeln, daß es nicht auch hier in Berlin geſchickte Künſtler in dieſem Fache geben ſollte.

Dem letzt verſtorbenen edlen Herzog von Bedford wird auf ſeinem ehemaligen Landſitze Woburn ein Denkmahl errichtet. Seine treffliche Büſte, von Nollekins verfertigt, wird daſelbſt aufgeſtellt werden, mit einer vom General Fitz-Patrik gedichteten Inſchrift, die ſich vor ſo vielen andern dadurch auszeichnet, daß ſie zwar herzliches Lob, aber keine Schmeichelei enthält.

---

*) Erlangen, bei J. E. Schubart, 1803.

**) Alarcos.

1803. Nr. 14.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 25ſten Januar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Fragmente aus ungedruckten Brieſen des Dichters Ewald von Kleiſt an den Dichter Gleim.

1.

Den 22ſten Junius 1747.

Hätten Sie doch den Apoll zu mir herüber gewieſen! Er hat gelogen, daß ich ohne ſeine Hülfe etwas zu Stande bringen könnte. Wenn dies wäre, ſo hätte ich mein Landleben längſt fertig. Im Anfange war er bei mir, und da gings gut; ſeitdem er mich aber verlaſſen hat, komme ich nicht von der Stelle. Was ich acht Tage hindurch gemacht habe, verwerfe ich den neunten. Wenn er mir auch zuweilen erſcheint, ſo wird er von Schnurrbärten verjagt, die mich alle Augenblick überlauſen. — Wenn ich an Ramlers Stelle wäre, möchte Apoll immerhin wegbleiben. Die Wälder und Bäche ſollten mein Apoll ſeyn; aber gewiß jagte ich dann mehr, als ich dichtete. Ich möchte aber nun jagen oder dichten, ſo wünſchte ich mir doch an ſeiner Stelle zu ſeyn, und mein Leben auf dem Lande zu beſchließen. Ich werde meines Standes und der Charakterſucht je länger je überdrüſſiger. Laßt uns nach Litthauen gehen, und wüſte Güter anbauen. Die Muſen werden uns ſchon dahin folgen; da wollen wir lange recht glücklich leben, bis ich zuerſt ſterbe, und Sie mich betrauern.

2.

Den 9. Februar 1748.

Alles Lob, das Sie mir in Ihren Briefen ſo verſchwenderiſch ertheilen, iſt unvermögend mich aufzurichten. Ihre Freundſchaft tröſtet mich weit mehr. Die Entfernung von hier iſt das einzige Mittel mich völlig zu beruhigen. Ich kann Ihnen nicht alle Umſtände meines Unglücks ſchreiben, weil ich durch die Erinnerung meinen Schmerz zu ſtark vermehre. So viel iſt gewiß, daß der Mangel alles Vergnügens in Potsdam Schuld daran iſt; traurige Nachrichten von Hauſe vermehrten meine Beſorgniß melancholiſch zu werden. Dennoch habe ich mich immer aufgemuntert; ein ungeſchickter Feldſcheer aber, der mich vor einiger Zeit zur Ader ließ, und die Ader nicht recht traf, ſagte mir zu ſeiner Entſchuldigung, mein Blut ſey ganz klebrig und pechhaft. Ich gerieth hierdurch noch mehr in Furcht. Weil nicht Blut genug abgelaufen war, bekam ich ſtarke Wallungen und Bruſtbeklemmungen; ich ging aber dabei aus, war ganz vergnügt, und gedachte, dem Uebel durch eine Blutreinigung vorzubeugen. Der Regimentsfeldſcheer, ſtatt mich davon abzubringen, beredete mich dazu, und begegnete mir ſchon wie einem Melancholiſchen. Ich blieb nun zu Hauſe, und medicinirte unter dem Vorwande einer andern Krankheit. Aber nur zu bald erfuhr ich, daß man die Nachricht ausgeſprengt hatte, ich hätte Anfälle von der Melancholie. Die beiden Obriſten ließen mich ſogar beklagen und mich verſichern, daß ich dem Könige als ein braver Officier empfohlen ſey, ich möchte mich daher nicht grämen. Ueber dies Compliment und deſſen Folgen, die ich voraus ſah, gerieth ich in die äuſerſte Verzweiflung, und endlich wirklich in Melancholie; ich konnte an nichts mehr denken als an den Tod, und wünſchte nichts mehr.

Dies iſt die kurze Geſchichte eines Unglücks, das meine Ruhe, mein Glück und meinen guten Ruf auf einmal zerſtört. Doch ich bin für dieſe Welt nicht allein da, und ich werde die wenigen Jahre, die ich vielleicht hier noch zu leben habe, auch leicht hinbringen.

Der Herr General v. Stille iſt jetzt hier; ich bin aber viel zu niedergeſchlagen, zu ihm zu gehen. Er möchte mich überdem wie ein Wunderthier anſehn; denn er wird gewiß ſchon von meiner Krankheit gehört haben.

3.

Den 10ten Junius 1748.

Sie haben doch ſchon den Meſſias in den neuen Beiträgen geleſen? — Ich bin ganz entzückt darüber. Miltons Geiſt hat ſich über den Verfaſſer ausgegoſſen. Nur Schade, daß die Versart noch toller iſt, wie die meinige! — Nun glaube ich, daß die Deutſchen noch was rechts in den ſchönen Wiſſenſchaften mit der Zeit liefern werden; ſolche Poeſie und Hoheit des Geiſtes war ich mir von keinem Deutſchen vermuthen. Wiſſen Sie nicht, wie der Verfaſſer heißen mag?

4.

Den 11ten September 1749.

Ich habe zum Voraus vermuthet, daß Sie mir mein allzu großes Mißtrauen auf mich ſelbſt, der Leib-Compagnie wegen, verweiſen würden; ich bin aber verſichert, daß Sie eben ſo würden gehandelt haben. Der Prinz wußte, daß ich der Aelteſte war, und wenn er ſie mir hätte geben wollen, hätte er es von ſelbſt gethan. Warum ſollte ich riſquiren, mir eine abſchlägige Antwort zu holen, und mich hernach nicht nur darüber zu ärgern, ſondern noch mehr über meine Bettelei. Die Wahrheit zu ſagen, bin ich dem Prinzen zu gut, um zu verlangen, daß er verdammt ſeyn ſollte, täglich einen Trübſinnigen, wie ich bin, um ſich zu ſehn. Ueberdem kann ich um Wohlthaten nicht anſprechen, und wenn alle dieſe Umſtände nicht geweſen wären, wäre es mir dennoch unmöglich geweſen, ein Wort darum zu verlieren. Nennen Sie dies Hochmuth, oder wie Sie wollen: ich bin nun einmal ſo, und unvermögend, mich zu zwingen; ſonſt weiß ich aber von keinem Hochmuthe.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Delille's Dithyrambe über die Unſterblichkeit der Seele.

Sie iſt nun gedruckt und darf in keines gebildeten Menſchen Bücherſammlung fehlen. Hier in Berlin kann man ſich den Genuß dieſes ſchönen, nicht myſtiſchen und doch ſo erhabenen Werkes in Mettra's Buch- und Kunſthandlung verſchaffen. Die Begebenheit, der wir ſeine Entſtehung verdanken, iſt ziemlich allgemein bekannt. Man weiß, daß Robespierre, nachdem er alles Heilige mit Füßen getreten, ſich einfallen ließ, durch den National-Convent die Exiſtenz Gottes und die Unſterblichkeit der Seele dekretiren zu laſſen. Um dieſem Dekret deſto mehr Feierlichkeit zu verſchaffen, wünſchte er, daß einige berühmte Schriftſteller ſein neues Glaubensbekenntniß anpreiſen möchten. Delille war damals im Collège de France, und täglich mit dem Verluſt ſeiner Freiheit bedroht. Der famöſe Chaumette kam zu ihm, und erſuchte ihn, ein Gedicht auf die Unſterblichkeit der Seele zu machen. Er gab ihm nicht mehr als 24 Stunden Zeit dazu; als er zurückkam, las ihm Delille ſeine Dithyrambe vor. „Sehr ſchön!“ ſagte Chaumette: „es iſt vielleicht das Beſte, was Sie noch gemacht haben. Aber Geduld! Der Augenblick iſt noch nicht gekommen, da man ſolche Verſe bekannt machen darf. Sobald es Zeit iſt, werde ich Ihnen Nachricht davon geben.“ — Eigentlich kam dies Zögern daher, daß Delille, unfähig, ſich den Ideen der Neuerer anzuſchmiegen, den Muth gehabt hatte, ſeinen Gegenſtand ſo zu behandeln, daß er ihre Bruſt mit Schrecken füllen mußte; denn er ſtellte die Unſterblichkeit dar, den Böſen eine Qual, und dem unſchuldigen Schlachtopfer der Revolution ein Troſt. Das mußte natürlich dem Haupte der Faktion mißfallen, und die Freunde der Dichtkunſt müſſen ſich Glück wünſchen, daß Robespierre nicht lange genug lebte, um an dem muthigen Delille Rache zu üben.

Hier folgen ein Paar kurze Proben, die der Herausgeber dieſer Blätter, auf billige Nachſicht zählend, zu überſetzen gewagt hat. Wer eine ſolche Ueberſetzung jemals verſuchte, der kennt die Schwierigkeiten derſelben.

— C'est cette perspective, en grands pensers féconde,
C'est ce noble avenir, qui, bien mieux que ces loix
Qu' inventa de l'orgueil l'ignorance profonde,
Rétablit en secret l'équilibre du monde,
Aux yeux de l'Eternel égale tous les droits,
Nos rires passagers, nos passagères larmes;
Ote aux maux leur tristesse, aux voluptés leurs charmes;
De l'homme vers le Ciel élance tous les voeux.
Absent de cet atome, et présent dans les Cieux,
Voit-il, daigne-t-il voir s'il existe une terre,
S'il y brille un soleil, s'il y gronde un tonnerre,
S'il est là des héros, des grands, des potentats,

Si l'on y fait la paix, si l'on y fait la guerre,
Si le sort y ravit ou donne des états? — —
Dans une demeure inébranlable,
Assise sur l'éternité,
La tranquille immortalité
Propice au bon et terrible au coupable,
Du tems qui, sous ses yeux, marche à pas de géant,
Défend l'ami de la justice,
Et ravit à l'espoir du vice
L'asile horrible du néant.
Oui, vous, qui de l'Olympe usurpant le tonnerre,
Des éternelles loix renversez les autels,
Lâches oppresseurs de la terre,
Tremblez! vous êtes immortels!
Et vous, vous, du malheur victimes passagères,
Sur qui veillent d'un Dieu les regards paternels,
Voyageurs d'un moment aux terres étrangères,
Consolez vous! vous êtes immortels!

---

Sie iſt's, die hohe Zukunft, deren Schooß
Erhabene Gedanken ſich entwunden,
Die, ſpottend einer Macht vom dummen Stolz erfunden,
Das Gleichgewicht der Welt
Im Stillen wieder hergeſtellt;
Die vor des Ew'gen Antlitz alle Rechte gleicht,
Das Lächeln wie die Thränen ſchnell vorüber ſcheucht,
Dem Gram den Stachel raubt, der Wolluſt Reitz entkräftet,
Und jeden Wunſch des Menſchen an den Himmel heftet.
Entwichen dem Atom, zum Himmel aufgeſchwebt,
Was fragt er nach der Erde, die im Weltraum bebt?
Ob da die Sonne leuchtet, ob der Donner brüllt,
Ob König oder Held mit ſeinem Stamm ſie füllt,
Ob man da Frieden ſchließt, ob Krieg die Zwietracht ſchnaubt,
Der Zufall Staaten ſpendet oder raubt? — —
Die ruhige Unſterblichkeit,
In unerſchütterlicher Wohnung
Iſt ſie, gelagert auf die Ewigkeit,
Den Redlichen Belohnung,
Dem Böſen eine Qual! — Beſchirmend ſtreitet
Sie für den Tugendfreund, der Zeit ihn zu entrücken,
Die unter ihren Blicken
Mit Rieſenſchritten vorwärts ſchreitet.
Sie raubt dem hoffenden Laſter die letzte gräßliche Dichtung —
Die fürchterliche Freiſtatt der Vernichtung! —
Ihr, die ihr Gottes Blitz entwandt,
Der ew'gen Ordnung nur zerſtörend und verderblich,
Die in ein ſchimpflich Joch ihr eure Brüder ſpannt:
Tyrannen, bebt! — ihr ſeyd unſterblich!
Ihr, die ihr leidend und gebeugt vorüber eilet,
Wißt, daß ein Vaterblick des Ew'gen auf euch ruht!
Ihr Reiſende, die ihr nur kurze Zeit verweilet,
Ihr ſeyd unſterblich: faßt Muth!

---

## Allgemeine Ueberſicht der vorzügl. Deutſchen Bühnen.

### 2. Das Hoftheater in Wien.

So ſehr auch Herr Baron von Braun durch Geſchmack, Kunſtſinn und Freigebigkeit an der Spitze dieſer Bühne zu ſtehen verdient, ſo zwingen ihn doch oft ſeine ausgebreiteten Geſchäfte, das Heil derſelben in die Hände eines Ausſchuſſes oder einer Comité von Schauſpielern zu legen, deren Manche nur ſich allein, und Alle wenigſtens ſich zuerſt bedenken. Es iſt daher noch immer die allgemeine Klage des Publikums:

1) daß zu wenig neue Stücke aufgeführt würden;

2) daß unter den wenigen neuen zu wenig gute wären;

3) daß die wenigen guten nicht immer durchaus gut beſetzt wären;

4) daß die gut beſetzten doch nicht immer fleißig — con amore — geſpielt würden;

5) daß nur ſelten auf ein gutes Stück etwas an Dekorationen, Garderobe, Ameublement ꝛc. gewendet würde;

6) daß man gute alte Stücke zu wenig wiederhole und faſt nur durch abgenutzte Ladenhüter die Geduld des Publikums auf zu harte Proben ſetze;

7) daß mehrere alte Stücke ihren Werth verlören, wenn Hauptrollen an Anfänger oder untüchtige Subjekte gegeben würden;

8) daß kein Einverſtändniß unter den Schauſpielern ſelbſt herrſche, um einander wechſelsweiſe zu unterſtützen;

9) daß unter den Hof-Schauſpielern zu viele ſich mit dem Autorweſen abgäben, und dadurch den Neid gegen ſich ſelbſt, und die Partheiſucht gegen ausländiſche Schriftſteller nur vergrößerten;

10) daß das Hoftheater ſo viele erſte Schauſpieler anwerbe, die es hernach kaum als letzte brauchen könne, und daß die Rekruten da anfingen, wo die ältern gedienten Leute mit Ehre endigen zu können wünſchten*);

11) daß mehrere Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſich ſelbſt ſo wenig kennten, daß ſie ſich der Direktion und dem Publikum in Rollen aufdrängen, wozu ihnen oft jedes Erforderniß mangelte;

12) daß die meiſten Aktricen noch zu ſehr auf ihre Jugend und Tugend erpicht wären, wodurch denn das Fach der Matronen und intriganten Frauen ganz unbeſetzt bliebe.

Dieſe zwölf Nummern werden vor der Hand zurei-

---

*) Das Beiſpiel der Franzoſen ſtreitet hier gegen dieſen Sprecher des Publikums. In Paris treten junge Schauſpielerinnen (wenn ſie nicht etwa bloß zu Nebenrollen für ihr ganzes Leben beſtimmt ſind) immer in großen Rollen zum erſten Mal auf, und es läßt ſich allerdings viel für dieſe Gewohnheit ſagen.
Anm. des Herausg.

chend ſeyn, den Zuſtand des K. K. Hoftheaters darzuſtellen. Ob das Publikum zu viel klage, mögen folgende Data erläutern:

Kein Theater in Deutſchland, vielleicht keins in Europa, hat, wie dieſes, lediglich für das recitirende Schauſpiel, eine Geſellſchaft von mehr als funfzig Perſonen — die Aushelfer aus Opern und Balletten ungerechnet — aufzuweiſen, womit alle Rollenfächer doppelt, ja drei- und vierfach, beſetzt ſind. In ernſten und launigen Vätern glänzen Brockmann und Koch. In der zweiten Gattung dieſes Faches zeichnen ſich Krüger und Bernardi aus. In Helden und ernſten Charakteren beſitzt Lange die verdiente Achtung des Publikums. Würdig ſteht neben ihm Ziegler. In den zärtlichen Liebhaber-Rollen gefällt Klingmann, in den naiven und launigen Rooſe. Auch Koberwein hat ſich ſeit einiger Zeit merklich gebildet. Das intrigante Fach beſetzen Lippert, Bergopzoom und Sannens. Die chargirten Charaktere, Polterer, Gecken, Eskrocs, Raiſonneurs, Pedanten, geben Dauer, Frankſtein, Nouſeul und Müller. In den komiſchen Alten, einem Hippeldanz, Schulmeiſter im Findelkind, Bittermann, Fabian Stöpiel, iſt unſer wakkerer Weidmann der Liebling des Publikums*). Ihm folgt in Dümmlingen und komiſchen Bedienten Baumann. Die übrigen verdienen hier keiner weitern Erwähnung.

Dem Fache edler Mütter ſteht Mad. Nouſeul allein vor, und füllt dieſen Platz ehrenvoll aus. Mad. Krüger hat nach ihren Debüts nichts mehr geſpielt. Die minder wichtigen Rollen dieſer Gattung ſind durch Mad. Frankſtein, und die komiſchen Mütter, Plaudertaſchen, Betſchweſtern, alte Jungfern, von den Damen Schütz und Rivolla beſetzt. Mad. Adamberger, bisher der weibliche Liebling des Publikums in muntern und naiven Mädchenrollen, iſt ſeit einiger Zeit in das Fach edler Frauen mit großer Auszeichnung übergegangen; das Publikum muß aber wegen ihrer anhaltenden Kränklichkeit manchen ſchönen Genuß entbehren. In die erſten tragiſchen Liebhaberinnen und jede Gattung junger Frauen-Charaktere theilen ſich die Damen Rooſe und Weiſenthurn. Erſtere entzückt faſt in jeder Rolle; die letztere hat, bei manchen Verdienſten, bekanntlich ſehr mit ihrem Organ zu kämpfen. In muntern Mädchen und Soubretten hat ſich Mad. Leiſer vielen Kredit erworben, und manche ihrer Darſtellungen würden vollendet ſeyn, wenn ſie mehr veredelt und weniger übertrieben wären. Dem. Lefeber hat ſich als Orſina, und Nottingham im Eſſex ſehr vortheilhaft angekündigt. Das Publikum würde es ihr gewiß als eine große Tugend anrechnen, wenn ſie ſich des Laſters auf dem Theater überhaupt annähme, damit die ſogenannten undankbaren Rollen doch einmal von einer Schauſpielerin ſo geſpielt würden, daß das Publikum ſeine Dankbarkeit dafür bezeigen könnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdoten.

Der verſtorbene Graf von Stackelberg, der nehmliche, der Polen eine Zeitlang im Nahmen der Kaiſerin von Rußland regierte, begann ſeine diplomatiſche Laufbahn als Geſandter in Madrit, wo er, wie überall, Reichthümer und Witz verſchwendete. Eines Tages gab er ein großes Diner, bei welchem, wenige Fremde ausgenommen, lauter Spanier gegenwärtig waren. Das Geſpräch fiel auf die Vorzüge und beſonders auf den Wohlklang der Spaniſchen Sprache; und mehrere der Anweſenden behaupteten, daß keine andere Sprache ihr darin gleich komme, wenigſtens nicht ſo majeſtätiſch klinge. Stackelberg nahm das Wort. „Um Verzeihung, meine Herren, ſagte er, ich kenne doch eine Sprache, die der Ihrigen an majeſtätiſchem Wohlklang nichts nachgiebt. Es iſt die Ehſtniſche.“ — Jedermann ſtutzte, von einem finniſchen Dialekt dies behaupten zu hören; aber der Graf erbot ſich auf der Stelle zum Beweis. Man nahm ihn beim Wort; und ſogleich ſprach er pathetiſch folgende Phraſe: Pois! sau da tassa ollo silda. Die Gegner konnten nicht ableugnen, daß dies allerdings ſehr erhaben klinge, äußerten aber die Vermuthung, daß er gerade eine Stelle aus einem Volksgedicht oder Kirchengeſange gewählt habe. — „Ach nein,“ erwiederte der Graf; „die ganze hochtrabende Phraſe heißt nichts mehr und nichts weniger, als: Junge! fahr ſacht über die Brücke.

Ein Vater machte ſeinen jüngſten Sohn zum Univerſalerben, und enterbte den älteſten, weil er liederlich war. Unglück und Mangel beſſerten aber den Wildfang; er wurde fleißig, und ernährte ſich mühſam, doch ehrlich. Nachdem er eine geraume Zeit im Stillen ſo gelebt hatte, erhielt er einſt am Neujahrstage folgendes Billet: „Mein geliebter Bruder, ich ſende dir beifolgend die Ceſſion der Erbſchaft unſers Vaters. Er nahm ſie dem Manne, der du damals warſt, und ich gebe ſie dem wieder, der du jetzt biſt; denn, lebte der Vater noch, ſo hätte er es ſelber gethan.“

---

*) Und wohl ſehr mit Recht. Als neulich in dieſen Blättern geſagt wurde, Iffland ſey der einzige vollendete Schauſpieler, ſo galt das nur in Rückſicht der vielen Rollenfächer, in welchen er gleich-groß iſt. Herr Weidmann ſpielt nur ein einziges Fach; aber in dieſem iſt er vollendet.

1803. Nr. 15.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 27ſten Januar.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Fragmente aus ungedrukten Briefen des Dichters Ewald von Kleiſt an den Dichter Gleim *).

(Beſchluß.)

5.

Den 20ſten December 1749.

Der Herr von Maupertuis, der in Berlin, vermuthlich durch **Sulzer**, etwas von mir erfahren, hat ſich bei des Prinzen Adjutanten nach mir erkundigt, und geſagt, daß er mich zum Mitgliede der Académie des sciences ernennen wolle. Ich habe mich über alle Geſellſchaften und Akademieen immer moquirt, ſo gut wie Sie; meiner Anverwandten zu Hauſe wegen wäre es mir aber recht lieb, wenn es geſchähe: die haben mir immer vorgeworfen, daß ich ſo viel gekoſtet, und noch keinen Heller mit meinem Wiſſen erworben hätte; denen könnte ich dann ſagen, daß ich mit der Zeit eine Penſion bekäme, welches bei ihnen ein großes Verdienſt iſt.

6.

Den 2ten April 1755.

Unſer Leſſing iſt ſieben Wochen hier in Potsdam geweſen; allein Niemand hat ihn geſehen. Er ſoll hier, verſchloſſen in ein Gartenhaus, eine Komödie gemacht haben. Er hätte vielleicht eine beſſere gemacht, wenn er ſich nicht verſchloſſen hätte; denn es giebt hier auch gar viel Narren zu belachen. Mich däucht aber, wenn ich ein Dichter wäre, ich machte hier nicht Satiren und Komödien, ſondern lauter Lobgedichte. Unſer großer Friedrich giebt einem Dichter mehr Stoff dazu, als je einer gehabt hat. – Warum bin ich doch kein Dichter, und warum iſt mir der König zu groß!

7.

Im Lager bei Pirna, den 17ten September 1756.

Der König hat in Dresden das Archiv zu ſich genommen. Ein gewiſſer Major von Wangenheim iſt beordert geweſen, es zu verſiegeln, und es vom Dresdner Schloſſe abzuholen. Die Königin von Polen hat ſich aber in die Thür des Gemachs geſtellt, und nicht zugeben wollen, daß man es anrühre. Der Major beruft ſich auf ſeine Ordre; die Königin aber ſagt: wer ihre Schriften wegnehmen wolle, der müſſe ſie ſelbſt mitnehmen. Nachdem ſie aber ein Paar Stunden geſtanden, und der Major vor ihr, und ſie endlich geſehen, daß ſie lange würde ſtehen müſſen, ehe ſie den Major beredete, den Befehl ſeines Herrn nicht auszurichten, hat ſie zugeben müſſen, daß alles iſt weggenommen worden.

Der Dresdenſche Hof iſt ſehr niedergeſchlagen, und ich habe die Königin, die immer baarfuß in die Kirche geht, ſeit ihr Gemahl im Retranchement iſt, ſelbſt weinen geſehn, welches mich aber lachen gemacht hat, ungeach-

---

*) Im Verlage des Hrn. Prof. **Unger** erſcheint zur nächſten Oſtermeſſe eine neue Ausgabe von E. C. von Kleist sämmtlichen Werken, nach den Original-Handſchriften herausgegeben. Eine Ankündigung derſelben wird nächſtens in einer Beilage zu dieſen Blättern ſtehen.

ter ich nicht lachen kann, wenn ich ihre arme Bauern weinen ſehe. —

Unſern Friedrich muß man immer mehr bewundern, je mehr man ſieht, wie er ſich bei allen Vorfällen beträgt. Er iſt ſo gelaſſen und vergnügt, als wenn er in der größten Ruhe wäre. Bei ſeinen unendlichen Geſchäften iſt er nie mürriſch, ſondern ſpricht mit jedem, fertigt jeden leutſelig ab, und gehet mit ſeinen Soldaten um, wie mit Kindern. Sie werden ihre Köpfe en revanche auch gern für ihn hingeben; ich wenigſtens gebe meinen, nach gerade ziemlich alten, gern hin, und werde mich freuen, wenn ich Gelegenheit habe, nur 'was zu helfen. Ich bin in dieſem Schauſpiele nur ein Fußgänger; ich werde aber doch um mich ſchlagen, ſo gut ich kann.

### 8.

Zittau, den 4ten December 1756.

Sie ſpotten meiner immer wegen meiner Heldenthaten. Es iſt Unglück genug für mich, daß ich nicht Gelegenheit habe, welche auszuüben; wer weiß, ob ich nicht mehr thäte, als Andere thun! Um mit Ihnen natürlich und ohne Verſtellung zu ſprechen, ſo wünſche ich nichts mehr, als nur einmal mit zweihundert Mann kommandirt zu ſeyn, und dann von zweitauſend Oeſtreichern angegriffen zu werden. Wenn ich mich ergäbe, möchte mich der König immer zum Schelme machen laſſen. — Aber zu etwas Großem werde ich nie kommen; es ſind nur Wenige, denen ſo etwas aufgehoben iſt. —

### 9.

Zittau, den 5ten Januar 1757.

Sie ſchreiben mir, daß es Ihnen grauet, Nachricht zu erhalten, daß ich im Kriege verwundet oder getödtet worden. Sie müſſen ſich gewöhnen, dieſe Nachricht einmal mit kaltem Blute zu leſen oder zu hören. Wenn es geſchehen ſollte, (woran ich aber ſehr zweifle, denn ich habe in gewiſſen Stunden gutes Glück oder Unglück, ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll) ſo ſollen Sie ſie leſen, und ich will Ihnen meinen Tod ſelbſt ankündigen. Ich will, wenn ich eine Aktion vermuthe, vorher an Sie ſchreiben, und meinem Kerl befehlen, daß er den Brief, im Fall ich bleiben ſollte, ſogleich auf die Poſt bringe, ſonſt aber nicht. Der Brief wird anfangen: „Im Fall Sie dieſes Schreiben erhalten, ſo bin ich todt," ꝛc. Der Einfall iſt doch luſtig, daß man ſeinen Tod ſelbſt meldet; aber ich glaube, es wird nichts daraus, und Sie werden den Brief nicht bekommen. Geſchicht es aber, ſo bin ich wohl daran.

### 10.

Leipzig, den 9ten Mai 1758.

Mein Gebet iſt erhört. Wir marſchiren den 11. huj. hier aus, zum Corps des Prinzen Heinrich. Mir iſt, als wenn ich im Himmel wäre, und ich bin nun mit meinem Schickſal, das mich durch die Verſetzung aus der Potsdamſchen Garniſon geführt hat, ſehr zufrieden. Ich glaube zwar nicht, daß ich bleiben werde; indeſſen iſt es doch möglich. In dieſem Falle geben Sie doch die 200 Thlr., die über 1000 ſind, an Herren Ramler und Leſſing, jedem die Hälfte. Oder vielmehr, geben Sie ſie ihnen jetzt gleich; ich habe genug, wenn ich tauſend behalte. Die tauſend Thlr. ſchicken Sie, wofern ich ſterben oder todtgeſchoſſen werden ſollte, an meine Schweſter: verwittwete Kleiſt, geborne Kleiſt zu Conitz, über Stargard und Neu-Stettin. — Dies ſag' ich nur auf den Fall, den ich nicht glaube. Es geſchieht uns immer das, wornach wir nicht viel fragen; und was uns lieb wäre, geſchieht uns nicht. Ich glaube, daß ich einſt noch im Himmel ein Sklav ſeyn, und nicht werde hin reiſen können, wo ich hin will; (reiſen wird man doch auch dort müſſen, wenn man ſeine Freunde ſehen will: denn es iſt ein weitläuftiger Ort.)

### 11.

Zwickau, den 25ſten December 1758.

Die Ruſſen haben meinen alten Mutterbruder, einen ehrwürdigen Greis, Namens Manteufel, mit mehr als dreißig Wunden auf ſeinem Gute ermordet, und ſein Haus geplündert. Ein ſehr trauriger Fall für mich! Er war einer von denen, die ich von meiner ganzen Familie am meiſten verehrt habe; er war die Redlichkeit und der Verſtand ſelber, und die Zuflucht aller Armen der ganzen Gegend. Er hatte ein ſchneeweißes Haupt, und ein ſo ehrwürdiges Anſehn, daß ein Wolf ihn reſpektirt hätte, nur kein Ruſſe. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich an ihn denke. Er hat mich aus der Taufe gehoben, mich halb erzogen, und mir ſehr viel Gutes gethan. —

### 12.

Im Lager bei Rothlauſitz, den 23ſten Julius 1759.

— Ich kann mich nun mit meinen Muſen nicht mehr unterhalten, ich habe nicht Zeit; doch hab' ich an Leſſing noch einige Epigramme zu meiner neuen Auflage geſchickt. Sie ſagen, daß ich Unrecht hätte Schlachten zu wünſchen; aber wir bekommen ja ſonſt keinen Frieden.

(Dieß war ſein letzter Brief an Gleim. Die erwünſchte Schlacht kam, und mit ihr, bei Kunersdorf, ſein Tod.)

## Die Univerſität zu Dorpat.

Der Kaiſer von Rußland hat am 12. Dec., ſeinem 25ſten Geburtstage, dieſen neuen Muſenſitz nicht bloß beſtätigt, ſondern auch mit neuen Geſchenken und herrlichen Vorrechten Kaiſerlich begabt. — Die bisher getrennten Kurländer ſind mit den Lief- und Ehſtländern wiederum vereinigt worden. — An unbeweglichen Gütern hat die Univerſität erhalten: den Platz der alten Dörptſchen Feſtung, der Dom genannt; den Platz der vormaligen Schwediſchen Kirche, mit allen Pertinenzen, und an Krongütern, ſtatt der bisherigen 120, zweihundert und vierzig Liefländiſche Haaken. So lange, bis die Univerſität von den leztern völlig Beſitz nehmen kann, zahlt der Kaiſer, ſtatt der bisherigen 56000, jährlich einhundert und zwanzigtauſend Rubel. — Der Adel in jeder der drei Provinzen hat das Recht, einen Curator zu ernennen, der, ſo lange er in Funktion iſt, zur fünften Klaſſe (Brigadier) gerechnet wird. — Die Univerſität verwaltet ihre Güter und Einkünfte gemeinſchaftlich mit den Curatoren, legt aber jährlich dem Miniſter des öffentlichen Unterrichtes Rechnung ab, und dieſe Rechnung wird jedesmal gedruckt. — Zwiſchen dem erwähnten Miniſter und der Univerſität ſteht noch ein Mitglied der Schulkommiſſion, dem beſonders von dem Kaiſer aufgetragen worden iſt, über dieſelbe zu wachen. Sie kann übrigens alle Veränderungen vornehmen, die ſie für nützlich hält und beſtreiten kann; doch muß die Beſtätigung des Miniſters eingeholt werden. — Die Univerſität ertheilt die akademiſchen Würden, wie es an andern Orten gebräuchlich iſt, und mit demſelben Effekt. — Sie hat ihre innere Gerichtsbarkeit und ihre eigne Cenſur. — Sie beſitzt eine Buchdruckerei und eine Buchhandlung. — Sie wählt aus den Profeſſoren den Rektor, den der Kaiſer ſelbſt beſtätigt. Die Profeſſoren, Lehrer und Beamten werden von dem Univerſitätsrath gewählt*), und vom Miniſter des öffentlichen Unterrichtes beſtätigt. — Der Rektor darf, in Nothfällen, vom Chef des Militairs Hülfe verlangen. — Alle ausländiſche Profeſſoren und Beamten ſind auf immer von jeder perſönlichen Abgabe befreit, und dürfen das Reich verlaſſen, ohne Abzugsgeld zu entrichten. Bei ihrem erſten Eintritt in das Reich, darf ein jeder für 3000 Rubel Effekten zollfrei mitbringen, oder nachkommen laſſen. — Das Gehalt eines ordentlichen Profeſſors iſt in den erſten Jahren 2000 Rubel; der Rektor erhält ein Viertheil mehr, und der Dekan jeder Fakultät den 11ten Theil. — Ein Profeſſor, der 25 Jahr gedient hat, genießt, wenn er nicht länger bleiben will, ſein Gehalt als Penſion auf Lebenszeit, und darf es verzehren, wo er will. — Diejenigen, welche von einer unheilbaren Krankheit befallen werden, behalten die Hälfte ihres Gehalts als Penſion, oder, wenn ſie ausgezeichnete Verdienſte hatten, auch das ganze Gehalt. — Die Witwen und unmündigen Kinder beziehen ihres verſtorbenen Gatten oder Vaters Gehalt noch ein Jahr. Hat er über fünf Jahr gedient, ſo erhält die Witwe außerdem eine Penſion von 400 Rubeln, und die Kinder gleichfalls. Hat der Verſtorbene 15 Jahr ſein Amt verwaltet, ſo ſteigt die Penſion der Witwe ſowohl als der Kinder auf 500 Rubel, und leztere beziehen dieſelbe bis zum 21ſten Jahr, oder bis zu ihrer Verheirathung oder Verſorgung. — Die Profeſſoren werden zur 7ten Klaſſe gerechnet, erhalten die Patente als Hofräthe, und nicht allein ſie für ihre Perſon, ſondern auch ihre Nachkommen genießen aller mit dieſem Range verbundenen Vorzüge. — Der Rektor, ſo lange er in Funktion iſt, gehört zur 5ten Klaſſe; die von der Univerſität graduirten Doktoren zur 8ten, die Magiſter zur 9ten Klaſſe. — Die Studenten, welche vortheilhafte Zeugniſſe ihrer Kenntniſſe und Aufführung mitbringen, erhalten, wenn ſie in Dienſte treten, ſogleich Oberofficiers-Charakter. — Die Univerſitätsgebäude und Wohnungen der Profeſſoren ſind frei von Einquartierung. — Jeder Lief-, Ehſt- oder Kurländer, der ein Amt haben will, muß drei Jahr in Dorpat ſtudiert haben. Doch tritt dieſes Geſetz erſt fünf Jahr nach Eröffnung der Univerſität in ſeine völlige Kraft.

## Schreiben aus Amſterdam, von einer jungen Dame.

— — — Ich bin dreimal im Holländiſchen Theater geweſen, und habe keine Sylbe verſtanden, weil die Theaterſprache ſo entſetzlich geſchraubt iſt, daß ſelbſt viele Holländer ſie manchmal nicht verſtehen. Das Theater, Komödie und Tragödie, iſt ſo gut, daß Mlle. Contat, daß Talma von dem Spiel der Mlle. Wattié ganz émerveillirt waren; ſie iſt für eine der erſten tragiſchen Schauſpielerinnen bekannt. Sie hat eine prächtige, hohe, edle Geſtalt, nicht mehr ganz jung, aber noch immer ſchön. Sie ſpielt ziemlich ſelten, und hat für die Contat die Lady Macbeth sublime geſpielt. Man überſezt beinahe alle Tragödien von Voltaire, man giebt Mérope, Zaire, Oreste; Deutſche Stücke kennt man weniger. Deklamatien, Spiel, alles nach Franzöſiſcher Art: viel Schreien. Die Weiber weinen, vorzüglich aber ächzen ſie viel. Vor einigen Tagen habe ich ein vaterländiſches Stück, das ſeit hundert Jahren immer le jour de noel und dann noch mehrere Tage hinter einander gegeben wird, geſehen: das ſonderbarſte Gemiſch. Es heißt: Geisbrecht von Amſtel. Dieſer Geisbrecht war Herr von Amſterdam, und bekriegte, ich weiß nicht, welche Feinde; dieſe machen dem old Mr. Ulysses ſeine Kriegsliſt nach, laſſen einen Menſchen fangen, der dem Geisbrecht erzählt, daß ein Schiff mit Getreide, ich weiß nicht wo? ſtecken geblieben. Das Schiff wird nach Amſterdam geſteuert, und in der Nacht kriechen eine Menge Soldaten daraus hervor, die ſengen und brennen und morden nach Herzensluſt. Da ſiehſt du denn unter andern eine Kirche. Die Nonnen ſitzen und ſingen bei der Orgel ganz ordentlich ihre Meſſe; da kommen auf einmal die Feinde. Man bataillirt in der Kirche. Großer Lärm. Die armen Nonnen und der Herr Erzbiſchof werden alle erſtochen, und das Schönſte dabei iſt, daß mitten im Gemetzel der Vorhang fällt. Nun denke ich: es iſt traurig, und damit gut. Aber point du tout! Zwei Minuten nachher geht der Vorhang auf, der nur gefallen iſt, um alle Nonnen zu gruppiren; und man ſieht nun die ganze Scene, die abgeſtochnen und abzuſtechenden, in ſehr mahleriſchen Gruppen da liegen, als welches die guten Holländer ſehr amüſirt. — Trotz dieſem terriblen malheur, will Herr Geisbrecht noch immer le méchant machen; aber da kommt auf einmal der Engel Gabriel als Frauenzimmer in einer Wolke herab, und ſagt dem wüthenden Roland, er möchte doch kein Narr ſeyn und le droit du plus fort anerkennen, ſolle fortmarſchiren ins fette Land von Preußen, da würde es ihm und ſeinen Enkeln wohlergehn. Der Engel geht hinauf, der Vorhang hinab, und Geisbrecht — ab. Damit hat das Stück ein Ende. Man ſagt, es ſey ſehr ſchön geſchrieben; ich habe ſanft darin geſchlafen.

---

*) Ob das nicht zu mancher Partheilichkeit Gelegenheit geben könnte? Unberühmte würden keinen Berühmten wählen, um ſich nicht verdunkeln zu laſſen; litterariſche Zwiſte können unbewußt einwirken; auch wohl Freundſchaft, Verwandtſchaft, u. dgl.

Anm. d. Herausg.

## Bücheranzeige.

**Claudine Lahn, oder Beſcheidenheit und Schönheit behält (behalten) den Preis.**

**Von der Verf. von Clara von Wallburg.**

Es iſt nicht zu läugnen, daß in dieſem Roman manches vorkommt, was dem ſteifen und pedantiſchen Titel entſpricht; ſo giebt ſich ein Pflegevater der Heldin in ſeinen erſten, an ſie gerichteten Briefen mit moraliſchen Lehren ab, die ſehr wenige junge Mädchen, ſobald ſie ſchon konfirmirt wären, ſich noch zu Gemüthe würden ziehen mögen. Auch iſt es nicht die Sache der Verfaſſerin, Gefühle zu behandeln; eine Frau von Brunau ſchreibt ihrer Freundin, daß ſie in der Aufwallung einer zärtlichen Liebe vor ſich ausgerufen habe: lieber, lieber Firner! und eben ſo treuherzig berichtet die Heldin ihrem Pflegevater eine ähnliche, in gleichem Falle von ihr gethane Ausrufung: lieber, liebenswürdiger Köhler! Der Sprache fehlt es an Fluß und Biegſamkeit, zuweilen auch an Richtigkeit; ſo z. B. konſtruirt die Verfaſſerin: ihr gelernt, für Zerſtreuungen gewarnt, und dergl. mehr. Sehr vergebens würde man hier die Eigenſchaften ſuchen, die man ſonſt einem weiblichen Schriftſteller beſonders gern zutrauet: Zartheit, Feinheit, Innigkeit. Gleichwohl aber iſt dieſe Claudine Lahn keinesweges ohne Verdienſt: in der Verfaſſerin iſt wirklich das Talent mehrerer Engliſchen Romanenſchreiberinnen, gewöhnliche Verhältniſſe des Lebens und der Geſellſchaft in Converſationsſcenen lehrreich zu ſchildern, recht gut verdeutſcht, und dem Gedanken, welcher der Erzählung des alten Pflegevaters der Heldin zum Grunde liegt, fehlt es weder an Werth, noch der Ausführung an treffenden, kräftigen Partieen.

Der Titel und die Schlußſeite kündigen keinen erſten Band an; die Geſchichte iſt aber in dieſem nicht geendigt.

— b —

## Notizen.

Der Moniteur hat neulich bekannt gemacht, wie viel Exemplare jede Franzöſiſche Zeitung verſende, nehmlich der Moniteur ſelbſt 3000, der Publiciſt 2900, das Journal de Paris 2800, das Journal des débats 6000! u. ſ. w. Es ſcheint faſt, als ſey dieſer Berechnung nicht ganz zu trauen, es müßte denn ſeyn, daß man nur die in's Ausland geſandten Exemplare darunter verſtanden hätte. Dann würde ſich aber wieder der Abſatz von 6000 Exemplaren des Journal des débats nicht wohl begreifen laſſen.

Chateaubriant — (wer kennt nicht Attala?) — iſt nach Avignon gereiſt, um den Nachdrucker ſeines Genie du Christianisme gerichtlich zu belangen. Wohl ihm, daß er das darf! In die Deutſchen Nachdrucker-Raubhöhlen dringt nur das Geſchrei der Beraubten, aber nie der Arm der Gerechtigkeit. — Man hat bei dieſer Gelegenheit niedliche Verſe auf ihn gemacht, worin es unter andern heißt:

C'est le sort d'un bon livre.
Sur les fruits les plus delicats
L'insecte songe à vivre.

(Das iſt das Loos jedes guten Buches. Auf den köſtlichſten Früchten ſucht der Wurm ſeine Nahrung.)

1803. Nr. 16

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 28ſten Januar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Scene aus einem ungedruckten Schauſpiel: Genua und Rache, von Babo.

### Zweiter Akt. Vierter Auftritt.

(Zimmer des Prinzen.)

(Der Prinz führt Roſauren an der Hand herein.)

**Prinz.** Nicht ſo ängſtlich, Mädchen! Warum zittert deine Hand?

**Roſaura.** Der große Hauſe in den Vorzimmern gaffte mich ſo an, daß ich —

**Pr.** O, dieſe Menſchengeſtalten mußt du für nichts achten! Sie ſind auch nichts, und fühlen ihr Nichts.

**Roſ.** Ach Gott! ſo iſt ja Eure Hoheit von lauter Nichts umgeben!

**Pr.** Sei darum du mein einziges Etwas, mein Alles!

**Roſ.** Ich, gnädigſter Prinz? Wehe dem Manne, dem ein Mädchen Alles, wehe dem Mädchen, das einem Manne nur etwas ſeyn kann!

**Pr.** Ich bitte dich, Roſaura! laß deine Italiäniſche Spitzfindigkeiten hinweg und rede gerade aus mit mir, auf Du und Du. Sieh, Kind! ich liebe dich. Du forderſt deiner Aeltern Vermögen; gieb mir Liebe, und du ſollſt mehr haben! Hülf' um Hülfe, ſagte ich.

**Roſ.** Alſo Liebe um Gold?

**Pr.** Nein, Liebe um Liebe; das Gold nebenher.

**Roſ.** Nun, ſo meint Ihr doch, daß Eure Liebe einen Gehülfen nöthig hat?

**Pr.** Allerdings!

**Roſ.** Wer ſoll aber die meinige unterſtüzen?

**Pr.** Deine Schönheit, deine Güte.

**Roſ.** Beſizt Ihr das nicht auch? O ja, Prinz, die Natur hat Euch eine ſchöne Geſtalt gegeben, der Zufall machte Euch groß; was braucht es denn mehr, um Euch zu lieben — —

**Prinz.** Ah, meine Roſaura! (will ſie umarmen.)

**Roſ.** (hält ihn beſcheiden zurück.) Wenn Ihr Liebe verdient!

**Pr.** Verdient? Wie verdient man Liebe von dir?

**Roſ.** Durch etwas, woran Ihr ſelbſt Theil habt, das Ihr Euer nennen könnt. Dieſe Eure Geſtalt, Prinz, gleicht der Ueberſchrift eines Briefes, die von der Natur nur deshalb ſo ſchön geſchrieben worden, damit man deſto begieriger nach dem Inhalt ſeyn ſoll. Daß Ihr reich und groß ſeyd, kommt bloß daher, weil andere Leute kleiner und ärmer ſind, als Ihr. Zu dem Allen habt Ihr nichts gethan. Was blieb' Euch wohl übrig, wenn es der Natur gefiele, dieſe ſchöne Ueberſchrift wieder auszulöſchen, und dem Zufalle, alle andere Menſchen eben ſo reich zu machen, als Ihr ſeyd?

**Pr.** Schwärmerin! was fällt dir ein?

**Roſ.** Der Inhalt, Prinz! Ihr wollt Liebe von mir. Wenn man Gold ausleihet, ſo muß der Schuldner ein Eigenthum haben, das die Zurückbezahlung verſichert. Wie könnt Ihr denn Liebe aus meinem Innern fordern, wenn Ihr in Euch nichts Eignes beſitzt, worauf ſie ruhen kann?

**Pr.** Rechneſt du denn meine Liebe für nichts?

**Roſ.** Nicht für Euer Eigenthum; denn, wie Ihr ſagt, iſt ſie ja *mein* Werk, und Ihr könnt eben ſo wenig dafür, daß Ihr mich liebt, als daß Ihr ein reicher Prinz ſeyd.

**Pr.** Nun, ſo erkläre dich, Zänkerin! Wenn dir Gold und Liebe nicht genügen, was verlangſt du?

**Roſ.** Etwas, das Euer Eigenthum — und meiner Achtung werth iſt. —

**Pr.** (betroffen.)

**Roſ.** (die ihn mit ſcharfen Augen betrachtet.) Prinz! thut's Euch wehe, was ich da ſagte?

**Pr.** Sehr wehe!

**Roſ.** O, mein Gott! dafür möchte ich Euch küſſen.

**Pr.** Roſaura! (will ſie umarmen.)

**Roſ.** (indem ſie ihn entfernt.) Nein, nicht ſo. Nehmt erſt die Miene des Unwillens wieder an, die mich entzückte. Sie ſteht Euch unbeſchreiblich ſchön; denn ſie verräth noch Gefühl in Euch für Selbſtachtung und die Achtung Anderer.

**Pr.** Was ſoll das Wortgefecht, wo's um Liebe gilt? Sei *mein*, Roſaura! Was kann mir fehlen, wenn ich dich habe? Sey mein und erhebe dich über die Hirngeſpinſte, die der arme Pöbel als eine moraliſche Nothmünze unter ſich eingeführt hat, um ſich durch ihren Glanz und Klang über den Mangel wirklicher Dinge zu tröſten. Sey mein, und du hebſt mich und dich über alles; himmelan fliegen wir im Genuß, und dieſe Erde ſoll uns nur dazu dienen, um zu neuem Fluge auszuruhen. Sey mein, Roſaura! und ich will ſeyn, thun, werden, was du willſt: Menſch, Engel oder Teufel!

**Roſ.** Werdet um meinetwillen, was Ihr ohne mich ſeyn ſollt und müßt; werdet Menſch! Ihr nennt es eingebildete Münze, was den Pöbel tröſtet; und doch, Prinz, iſt mein Herz nur um ſolche Münze feil. Werdet Sohn! Was kann ich von Eurem Herzen erwarten, das ſelbſt die erſten, von der Natur geheiligten, Gefühle der kindlichen Liebe nicht kennt! Geht, werft Euch an die Bruſt Eurer groſſen, edlen Mutter, und lernt dort, was die Liebe für *Pflichten* üben muß, ehe ſie *Rechte* fordern darf. Wollt Ihr das?

**Prinz.** Sey mein, und ich will Alles!

**Roſ.** Werdet erſt reich, damit Ihr mich bezahlen könnt; denn Ihr ſeyd ja ſo blutarm, daß Ihr nicht einmal einen mütterlichen Kuß aufzuweiſen habt, vielweniger eine gute That.

**Pr.** Roſaura!

**Roſ.** Lebt wohl!

**Pr.** Mit *dir* nur kann ich leben!

**Roſ** Lernt, was Ihr nicht könnt, von Eurer Mutter!

**Pr.** Ein Kuß von dir gäbe Kraft und Willen!

**Roſ.** Hier, auf Hand und Wort: jeden Kuß, den Ihr von Eurer Mutter heute noch verdient oder auch erfleht, nehm' ich mit meinem Mund von Eurem Munde!

( ab. )

## Billet von Voltaire an Friedrich II.

Undatirt; wahrſcheinlich aus dem Jahre 1750.

Sire,

Il faut dire la vérité aux Rois, malgré la belle réputation qu'ils ont de ne la vouloir pas entendre. Je vous jure en honnète homme, que ce que nous apelons *blé* ne se sème pas deux fois l'an. Nous ne donnons point le nom de *blé* aux grains qui se sèment en mars. Songez que vous parlez du *blé* avec lequel on fait le pain de Mr. le Comte, et qu'assurément ce blé n'est semé qu'une fois. Vous perdez l'occasion de faire un beau vers, pour dire une chose qui dans notre langue ne se trouve pas vraie, quoiqu'elle puisse l'être dans les langues où l'on se sert d'un terme général, comme *grain*, pour signifier le blé, l'avoine et l'orge. Mais encore une fois, le *blé* dans notre langue est consacré au froment. Je vous dis tout cela pour la décharge de ma conscience. J'aurais trop de reproches à me faire, si on semoit deux fois par an ce que nous appelons *du blé* pour Mr. le comte. Semez des lauriers trois ou quatre fois par an, et des lauriers de toute espèce. Votre Majesté le peut; mais pour du *blé*, je l'en défie, malgré tout mon profond respect *).

V.

### Ueberſetzung.

Sire, man muß den Königen die Wahrheit ſagen, ob ſie gleich in dem ſchönen Rufe ſtehen, ſie nicht hören zu wollen. Ich ſchwöre Ihnen als ehrlicher Mann, was wir bled (Weizen) nennen, wird nicht zweimal im Jahre geſäet. Wir nennen das Getreide, welches im März geſäet wird, nicht bled. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie von dem bled reden, woraus man für den

---

*) Dieſes Billet bezieht ſich wahrſcheinlich auf eine Stelle in des Königs Epiſtel an den Grafen Gotter. (Poësies diverses; epître VI.) Jetzt heißt es darin:

Voyez ces laboureurs dès l'aube vigilans,
Qui guident la charrue et cultivent les champs;
Ils éternisent l'art qu'enseigna Triptolème.
Par leurs rustiques mains *le grain* divers se sème, etc.

Was der König vorher geſchrieben hatte, iſt jetzt wohl nicht mehr auszumitteln.

Herrn Grafen Brot macht, und daß dieſes Getreide gewiß nur Einmal geſäet wird. Sie verlieren die Gelegenheit einen ſchönen Vers zu machen, um etwas zu ſagen, das in unſrer Sprache nicht wahr iſt, ob es gleich in andern Sprachen wahr ſeyn mag, in denen man einen allgemeinen Ausdruck braucht, wie unſer grain, um damit Weizen, Hafer und Gerſte zu bezeichnen. Aber, noch einmal, bled iſt in unſerer Sprache ausſchließend für den Weizen (froment) beſtimmt. Das alles ſage ich Ihnen, um keine Schuld auf mein Gewiſſen zu laden. Ich hätte mir zu viele Vorwürfe zu machen, wenn das, was wir bled nennen, zweimal im Jahre für den Herrn Grafen geſäet würde. Säen Sie drei- oder viermal in einem Jahre Lorbern, und zwar Lorbern von allen Arten. Das können Ew. Majeſtät. Doch im Punkte des Weizens (bled) biete ich Ihnen Troz, ungeachtet meiner tiefſten Verehrung.

V.

### Kunſtſchätze des Königlichen Preußiſchen Hauſes *).

Ohne Zweifel gehört der Schatz von Kunſtwerken, ſowohl des Alterthums als der neueren Zeit, welchen das Königlich-Preußiſche Haus beſitzt, zu den bedeutendſten und lehrreichſten Sammlungen dieſer Art in Europa. Er beſteht aus einer ſehr beträchtlichen Sammlung von Gemählden faſt aller Schulen und der berühmteſten Meiſter derſelben; aus einer in Deutſchland ſeltenen Anzahl von antiken Statuen, über Lebensgröße, in natürlicher Größe und unter Naturgröße, unter denen ſich, ſo wie auch in der folgenden Klaſſe, nicht wenige Meiſterwerke Griechiſcher und Römiſcher Kunſt von ausgezeichnetem Werthe befinden; ferner aus einer ſehr reichhaltigen und auserleſenen Sammlung alter Büſten in allen Größen, aus einer bedeutenden Zahl alter erhobener Werke der Bildhauerkunſt, aus einigen Muſivarbeiten, mehreren Vaſen von Bronze und Stein, Inſtrumenten, Idolen, Waffen, Urnen und dergleichen, aus einer weltberühmten Sammlung von geſchnittenen Steinen; endlich aus einem ſehr reichhaltigen und koſtbaren Cabinet Griechiſcher, Römiſcher und neuerer Münzen und Medaillen. In Hinſicht auf dieſe Mannichfaltigkeit des Ganzen, und auf den großen Reichthum einzelner Klaſſen deſſelben, möchte ſchwerlich ein ähnlicher Kunſtſchaz in Deutſchland dem Preußiſchen den erſten Rang ſtreitig machen können. Aber der Umſtand, daß durch die Zerſtreuung dieſer herrlichen Kunſtwerke an ſo verſchiedenen Orten — in Berlin, Charlottenburg, Potsdam, Sansſouci, im Marmorpalais am heiligen See, und vielleicht noch anderwärts — die Ueberſicht des ganzen Reichthums, und ein ſich darauf gründendes Urtheil über den Werth des Ganzen, wo nicht völlig gehindert, doch wenigſtens ſehr erſchwert wird, iſt nicht nur dem Ruhme deſſelben ſehr nachtheilig, ſondern dürfte auch bei Vielen die Ueberzeugung von der Wahrheit obiger Behauptung ſchwächen. Wenige einheimiſche Künſtler und Kunſtfreunde, und vielleicht noch weniger Fremde, welche Berlin beſuchen, ſind im Stande, auch nur einzelne Theile einigermaßen näher und gründlich kennen zu lernen. Hierzu kommt noch, daß das verſchiedene Lokale, wo dieſe Werke aufgeſtellt ſind, und die beſonderen Stellen, welche ihnen oft der Zufall darin angewieſen hat, eine genuß- und lehrreiche Betrachtung und eine vollkommne Erkenntniß und Würdigung ihres Kunſtwerthes wenigſtens nicht befördern. Noch weit mehr aber iſt es zu bedauern, daß vornehmlich mehrere vortreffliche antike Statuen und Büſten in dem Garten von Sansſouci ſchon ſeit einem halben Jahrhundert allen Einwirkungen eines rauhen Himmels und jeder Jahreszeit mit ihren verderblichen Folgen ausgeſetzt ſind. Kann es fehlen, daß ſolche unerſetzliche Denkmähler alter Kunſt auf dieſe Weiſe ſehr bald ihren Untergang finden werden? —

Wer mehr als Einmal ſich ein Geſchäft daraus gemacht hat, alle die erwähnten Sammlungen nach einander mit Muße zu unterſuchen, den ganzen Vorrath genauer zu überſchlagen und den Werth manches Einzelnen ſorgſam zu erwägen, der iſt zu dem unpartheiiſchen Urtheile genöthigt, daß ſich unter der Menge dieſer zerſtreueten Kunſtſchätze nicht wenige Werke von der höchſten Schönheit und Vollkommenheit befinden.

Bei einer ſolchen Ueberzeugung iſt denn wohl der Wunſch des patriotiſchen Kunſtfreundes ſehr natürlich: daß doch alle dieſe Schätze, zum Vortheile der Künſte und Wiſſenſchaften, in der Hauptſtadt des Preußiſchen Staats, in einem großen, ihrer würdigen Muſeum, vereinigt ſeyn möchten! —

Konrad Levezow.

(Die Fortſetzung folgt.)

### Der Vorkoſter. Erſtes Blättchen.

Wenn ich ein großer Herr wäre, ſo hielte ich an meiner Tafel einen Mann, der, mit feinen Zungenwärzchen begabt, von jeder Schüſſel erſt koſten, und mir über Ingredienzien ſowohl als Zubereitung, Bericht erſtatten müßte. Dieſer Mann wäre mein Geheimer Ober-Hof-Vorkoſter, und würde mich vor der Un-

---

*) Es verlohnt ſich, in mehr als Einer Abſicht, wohl der Mühe, vorzüglich merkwürdige und ausgezeichnete Kunſtwerke aus dem Königlichen Kunſtſchatze, in guten, charakteriſtiſch-getreuen Abbildungen zur nähern Kenntniß des einheimiſchen und des auswärtigen Publikums zu bringen. Dieſe Blätter werden dergleichen von Zeit zu Zeit als Beilagen liefern, und ihr Herausgeber hofft ſich dadurch einiges Verdienſt um den Genuß und die Belehrung des gebildeten und auf Geſchmack Anſpruch machenden Publikums zu erwerben.

annehmlichkeit bewahren, eine loſe Speiſe auf meinen Teller, oder gar in meinen Mund zu nehmen.

Das Publikum iſt bekanntlich ein großer Herr, und liebt die Franzöſiſche Kochkunſt; darum iſt der Freimüthige darauf bedacht geweſen, einen erprobten Vorkoſter in deſſen Dienſt anzuſtellen, der ihm von Zeit zu Zeit ſagen wird, nicht allein, was für neue Gerichte Frankreich liefert, ſondern auch, wie ſie ungefähr ſchmecken. Ehe man ihm trauet, verſuche man einigemal ihm nachzukoſten. Hier ſind fürs erſte nicht mehr als ſechs Schüſſeln.

1) **Laure d'Estelle**, in drei Bänden, iſt ein artiger Roman, der durch ſatiriſche Anſpielungen ſeinen Ruf noch vergrößert hat. Er iſt das erſte Werk der Madame Gay, einer ſehr beſcheidenen Dame, welche glaubte, ſie dürfe kleine Künſte nicht verſchmähen, um Beifall zu gewinnen. Auf einem Maskenball traf ſie Herrn von Segur an, einen ſehr geſchätzten Schriftſteller und Mitarbeiter an vielen Journalen. Sie benutzte ihre Verkleidung, um ihn zu necken; ſeine Neubegier wurde gereizt, und bald erregte ſie in ihm ein wärmeres Intereſſe. Von ihren geiſtigen Vollkommenheiten entzückt, bat er ſie feurig, ihm auch die Reize ihres Geſichtes nicht länger zu verhüllen. — „Es ſey darum," ſagte Madam Gay: „Sie mögen ſogar übermorgen bei mir frühſtücken; doch nur unter der Bedingung, daß ich am nehmlichen Tage in dem und dem Journal eine lobende Anzeige eines Buches leſe, für welches ich mich ſehr intereſſire." — Sie nannte Laure d'Estelle, welche gerade an dieſem Tage, doch ohne Nahmen des Verfaſſers, erſcheinen ſollte. — Segur verſprach und hielt Wort. Ob er gleich von dem ganzen Roman nichts weiter kannte, als den Plan, den ihm, bei Muſik und Tanz, von Masken gedrückt und geſchoben, Madam Gay confus genug mitgetheilt hatte, ſo lobte er ihn dennoch faſt ausſchweifend. Hinterdrein fiel es ihm ein, das Buch auch zu leſen, welches Recenſenten eben nicht oft widerfährt; aber wie erſtaunte er nicht, als er zwar allerdings einen hübſchen Roman fand, jedoch durchflochten mit ſatiriſchen Bitterkeiten gegen Frau von Genlis, die eine ſeiner beſten Freundinnen iſt! — Man hat nicht erfahren, wie das Frühſtück bei Madam Gay abgelaufen, und ob die liebenswürdige Entlarvte gehalten, was die ſchalkhafte Vermummte zu verſprechen geſchienen hatte.

2) **Blanche de Rembrun**, oder ein Roman mehr (un roman de plus), zwei Bände. Oft möchte man wünſchen: ein Roman weniger; aber dieſer Roman mehr iſt kein Roman zu viel.

3) **Les trois Gilblas**, drei Bände. Große Verdienſte hat dieſer Roman nicht; aber er iſt ſehr munter und reich an Begebenheiten. Drei Wildfänge reiſen fünf Jahre umher, und beſtehen eine Menge Abenteuer, die zum Theil ſehr beluſtigend ſind. Unter andern halten ſie einmal eine förmliche Belagerung in einem Glockenthurme aus.

4) **Fiorello**, in vier Bänden, iſt eine Fortſetzung des vorhergehenden Romans, aber, wie es gewöhnlich den Fortſetzungen zu gehen pflegt, weit ſchlechter.

5) **Paulin** unterhält angenehm. Aber **Pauline** täuſcht grauſam durch den erſten gut und anſtändig geſchriebenen Bogen. Sie gehört zu denen Büchern, die ein junges Frauenzimmer nicht ohne Erröthen leſen kann, und vor denen folglich der Freimüthige warnen muß.

6) **Oderahi**, eine Amerikaniſchee Anekdote, die ein Schalk aus irgend einer alten Sammlung hervorgewühlt hat, um zu beweiſen, daß der berühmte Verfaſſer der Attala den größten Theil ſeines Werkes nur leſen und abſchreiben durfte.

Zum Deſert **Delphine**, ein neuer Roman der Frau von Stael von Holſtein. Wiſſen Sie, ſagt ein Spaßvogel im Journal de Paris, warum vorgeſtern Niemand in der Komödie war? warum heute, Sonntags, ſehr wenige Leute in der Meſſe ſeyn werden? warum die Fiacres ſich beklagen, daß ſeit zwei Tagen Niemand fahren mag? warum faſt alle Wagen in den Remiſen bleiben? warum, mit Einem Wort, ſeit dem Freitag auffallend weniger Bewegung in Paris herrſcht? Das kommt daher, weil ganz Paris ſich eingeſchloſſen hat, um den neuen Roman der Frau von Stael zu leſen. Die Vorrede allein hat man drei Tage lang ſtudieren müſſen; das übrige iſt fließender. In einigen Tagen wird man nichts anders reden, ſchreiben und leſen, als für, über und wider das Buch der Frau von Stael.

Als kleine Aſſietten erwähnen wir noch einer Menge von Ueberſetzungen aus dem Deutſchen und Engliſchen. Die Ueberſetzer-Fabriken werden in Paris ſo häufig, daß, je mehr ſie liefern, deſto weniger die Litteratur dadurch bereichert wird.

( Wird fortgeſetzt. )

## Ehrenbezeugung.

Dem Herrn Rektor Schadow allhier iſt in der Zeitung für die elegante Welt, in einer Beurtheilung, die, ſichern Nachrichten zufolge, den Herrn Profeſſor Schlegel zum Verfaſſer hat, alles Verdienſt abgeſprochen worden.

1803. Nr. 17.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 31ſten Januar.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Die Vorleſungen des Herrn Profeſſors A. W. Schlegel.

(Antwort auf einen Brief aus Br—, in welchem um Nachricht von dieſen Vorleſungen erſucht wurde.)

Lieber Freund,

Da ich ſelbſt nicht ſo glücklich bin, die Vorleſungen des Herrn Profeſſors Schlegel zu beſuchen, ſo kann ich Ihnen nur wenig davon melden. Doch wenig iſt auch zuweilen viel. —

Sie haben am 21ſten November des vorigen Jahres ihren Anfang genommen, und ſind vorzüglich deshalb merkwürdig, weil ſie einen Gegenſtand betreffen, der, nach Herrn Schlegels eigner Behauptung, gar nicht exiſtirt, nehmlich die ſchöne Litteratur. Ein fleißiger Zuhörer dieſes großen Mannes verſichert, der Herr Profeſſor habe gleich in der erſten Stunde mit Achſelzucken und mit einem Leider das Bekenntniß abgelegt, daß wir armen Deutſchen noch gar keine ſchöne Litteratur hätten *), beſonders die vornehmern und gebildetern Klaſſen. Was das gemeine Volk betreffe, das beſitze wirklich ſchon etwas dergleichen, nehmlich alle die Büchlein, die auf dem Mühlendamm verkauft werden, und auf denen zu leſen iſt: „gedruckt in dieſem Jahr," wodurch gleichſam ſchon angedeutet werde, daß ſie, als echte Werke des Genies, für alle Zeiten paſſen; als da ſind die ſchöne Magellone, der gehörnte Siegfried, Genoveva, Kaiſer Oktavianus u. ſ. w. Das ſey die gothiſche Litteratur. Dieſe poetiſchen Meiſterwerke wären der Veredlung durch eine geſchickte Meiſterhand allerdings fähig, und es ſey auch bereits durch den großen Tiek der Anfang mit der Genoveva und dem Oktavian gemacht, dadurch aber der Grund zu einer Bibliothek für gebildete Klaſſen gelegt worden. — Klopſtock habe zwar mit Genie angefangen, aber ſchwach geendigt. Wieland ſey bloß Nachahmer ſchlechter Originale!!! — Auch die Franzoſen hätten keine ſchöne Litteratur, ſondern bloß die alten Provençalen, die (wie der Herr Profeſſor beſcheiden hinzuſetzte) er beſſer verſtehe als die Franzoſen ſelbſt. — Die Römer habe man viel zu ſehr überſchätzt, beſonders den Virgil, durch welchen großes Unheil in unſere Litteratur gekommen ſey.

In der zweiten Stunde haben die Zuhörer erfahren, daß es nunmehr mit den Göttingern am Ende ſey, und daß man in neuern Zeiten nur zwei denkende Männer dort gefunden habe. Von dieſen ſey leider ſchon einer geſtorben, Lichtenberg; der andere ſey Blumenbach. Alle übrigen wären nur Pilze, die an den Mauern der Univerſitäts-Bibliothek wachſen. —

Dann iſt ein Wörtchen über Romane mit eingefloſſen. Es iſt ein wenig auf einen ſehr beliebten Dichter geſtichelt worden, bei dem Alles recht hübſch ordentlich zugehe — (das kann Hr. S. für ſeinen Tod nicht

---

*) Vermuthlich doch ſeine eigenen Werke ausgenommen.

leiden) und am Ende der Liebhaber gewöhnlich das Mädchen bekomme. *Edelmuth* ſey dieſem Manne das Höchſte — (Hr. S. klaſſificirt bekanntlich den Edelmuth ſehr tief herunter), und die Liebe nehme er ſo mit zu Hülfe. Einſt — (der Hr. Profeſſor verſchmäht auch ein Anekdötchen nicht) — einſt ſey des Dichters Frau in das Zimmer getreten, und habe ihn weinend angetroffen. — *Warum weinſt du?* — Ach! ich kann ſie ihm nicht geben. — *Was denn? wem denn?* — Das Mädchen dem Liebhaber. — *Warum denn nicht?* — Dann wäre der Roman gleich zu Ende. (Dieſe Anekdote iſt ganz entſtellt.)

Nachher iſt von *krampfhaften* Romanen geſprochen worden, in denen man auf jeder Seite wieder ein anderes Buch zu leſen glaube. (Sie errathen, daß von dem genialiſchen Jean Paul die Rede iſt.) Endlich vom Romanentroß; wenn man dieſem die Italiäniſchen Nahmensendungen nähme, ſo wäre er annihilirt.

Dann iſt es über die Schauſpiele hergegangen. Wir haben natürlich gar kein Theater, aber — tröſten Sie Sich! — auch unſere Nachbaren haben keins. (Sie werden vielleicht fragen: ob der Herr Profeſſor das Theater *definirt* habe? — Nein, lieber Freund; mit nichts in der Welt können Sie die neue Schule mehr inkommodiren, *als wenn Sie ihr eine Definition abfodern.*) — Nur dann und wann, hat Hr. Schlegel weiter geſagt, tritt ein Mann von Genie auf, und bemächtigt ſich eines Theaters; das iſt dann aber *ſein* Theater, und nicht das der Nation. So, fuhr Hr. S. fort, muß es aber auch ſeyn. Der Dichter muß ſich ſein Publikum *machen*; um das zu bewirken, muß er *viel* ſchreiben, wie auch bis jetzt alle berühmte Theaterdichter gethan haben, z. B. Shakeſpear, Goldoni, Lopez de Vega, u. ſ. w.

Das wären ungefähr die kräftigſten Tropfen, die, während der erſten und zweiten Stunde, aus dieſem neuen Lebensborn gefloſſen ſind; und man muß bekennen, daß, wenn auch der Brunnen nachher plötzlich verſiegt wäre, das Genoſſene bereits das Honorar von 2 Friedrichsd'or hinreichend vergütet hätte. Man bedenke doch nur, von wie vielen Vorurtheilen man da in einer einzigen Stunde befreiet wird! Der Knabe, der zu faul iſt, um ſeinen Virgil zu exponiren, hat nunmehr die kräftigſte Entſchuldigung; der Jüngling, der bisher verzweifelte, wenn er mit wächſernen Flügeln dem Phöbus Klopſtock nachflattern wollte, darf nunmehr ruhig unten bleiben: ein verrenktes Sonett thut ihm die nehmlichen Dienſte. Der reifere Mann, deſſen Ruheſtunden Wieland erheiterte, dem aber etwa die Prachtausgabe von Wielands Werken zu theuer war, findet Erſatz in der ſchönen und wohlfeilen Meluſine *). Wer hat nicht überdies irgend einmal aus dem Helvetius gelernt, daß die Hochachtung, die man Andern zollen muß, eigentlich ein *läſtiges* Gefühl iſt; und wo fände man beſſere Gelegenheit, alle Hochachtung für Verdienſte abzuſchütteln, als in dem Saale des Herrn *Bölke* in der *Franzöſiſchen Straße* Nr. 43? — König Salomo, *vormals der Weiſe* genannt, (wir hoffen, er werde, da alles zu Grunde geht, auch nicht länger auf dieſe Auszeichnung beſtehen) ſagt bekanntlich irgendwo, es gebe nichts Neues unter der Sonne. Wie würde er ſich wundern, wenn er in Herrn Bölkens Saale einmal hoſpitiren dürfte! Sollte er vom Pförtner Petrus auf eine Stunde aus dem Himmel beurlaubt werden, ſo merke er ſich, daß er um 12 Uhr Mittags ſich einfinden müſſe, und nicht etwa Abends um 6 Uhr, wo an *demſelben* Tage, in *demſelben* Hauſe auch ein Hokuspokusmacher ſeine Künſte zeigt, nehmlich Herr *Broun*, Mechanikus aus Amſterdam, (wie er ſich nennt) der aber bloß eine lehrreiche und *angenehme Unterhaltung* verſpricht. (Man vergleiche Nr. 138 der Berliniſchen Zeitung mit der Beilage zu Nr. 132.)

Merkwürdig bleibt es immer, daß die Herren *Broun* und *Schlegel* einerlei Locale gewählt haben. Einem Zerſtreuten könnte leicht der Unfall begegnen, die Stunden zu verwechſeln; und wenn er nun nicht das Glück hätte, die *Perſonen* der verſchiedenen Lehrer zu kennen, ſo würde er am Ende ſelber nicht recht wiſſen, bei *welcher* Vorleſung er gegenwärtig geweſen.

Mir iſt bei der jetzigen Mode zu *ſchlegeliſiren*, ſchon oft der alte Griechiſche Sophiſt *Gorgias* eingefallen, (denn auch in der Litteratur kehren die Griechiſchen Moden zurück) der einſt bei den Athenienſern etwas galt. Er beſaß gerade denſelben Dünkel, dieſelbe Eitelkeit, durch welche unſere neueren Aeſthetiker ſo lächerlich und unerträglich werden. Das junge Völkchen in Athen ſprach von Demoſthenes, wie man heut zu Tage von Wieland ſpricht. Gorgias bekam eine Menge Zuhörer, lehrte ſeine Jünger unnütze Subtilitäten, ſpielte mit Worten, die ſie nachplauderten, ohne den Sinn derſelben zu begreifen (weil ſie gewöhnlich keinen hatten), und brachte es bald dahin, daß ſie, gerade wie heutiges Tages, jeden Kopf für *dumm* hielten, der *unverrückt* blieb.

Paradoxen vertheidigte Gorgias gar zu gern; und hätten wir nur alle ſeine Schriften noch: wer weiß, ob nicht ihm der Ruhm gebührte, uns zuerſt gelehrt zu haben, daß Faulheit und Grobheit göttlicher Natur ſind! Behauptete er doch ſchon damals den artigen Unſinn, den die Idealiſten heut zu Tage wieder aufgewärmt haben, nehmlich daß von Allem was wir zu ſehen glauben, eigentlich gar nichts wirklich exiſtire. Seine Schüler ſtaunten ihn an, und er blähte ſich auf dem Katheder. Ja, einſt beſtieg er ſogar am Feſte des Bacchus die Bühne, und erbot ſich, aus dem Stegereif zu reden, über welchen Gegenſtand man wolle. Der Prahler wurde laut beklatſcht. Dadurch immer kühner gemacht, eilte er zu den Olympiſchen Spielen, beſtieg die Stufen des Jupiter-Tempels, und hielt eine hochtrabende Rede an das ganze verſammelte Griechenland. Auch bei den pythiſchen Spielen drängte er ſich vor, und es gelang ihm ſogar, durch imponirende Arroganz die Ehre zu erpochen, daß ihm im Tempel Apolls eine Bildſäule geſetzt wurde. Das währte einige Jahre; aber, ſiehe! da kam Plato, und ſchrieb Dialogen unter dem Titel: Gorgias. Der gute Geſchmack trat in ſeine Rechte. Der eitle Sophiſt überlebte ſeinen Ruhm, und ſtarb vergeſſen.

---

*) In einer der letzten Stunden hat Hr. S. ſehr beſcheiden geſagt: „Kaum hab' ich ein Paar Einfälle über Wieland laut werden laſſen, ſo iſt er vernichtet. Wer achtet ihn jetzt noch? Es iſt mir gegangen, wie dem Pyrrhus, der die Feinde durch den Schatten ſeines Pferdes in die Flucht jagte." —

So wird denn auch ohne Zweifel in wenigen Jahren die erneuerte Mode zu Grabe gehn, und unſere Damen werden mit den Griechiſchen Gewändern auch die affektirte Griechheit wieder ablegen.

Kotzebue.

## Die Kunſtſchätze des Königl. Preußiſchen Hauſes.

(Fortſetzung.)

### I.

Das vortreffliche Kunſtwerk des Alterthums, von welchen dieſen Blättern heute eine ſehr genaue und richtig ausgeführte Abbildung, nach der Zeichnung des hieſigen Mahlers Herrn Dähling, von Herrn Wachsmann geſtochen, beigelegt iſt, gehört unſtreitig mit zu den größten Zierden der Königlichen Antikenſammlung. Es war ehedem im Beſitze des Prinzen von Savoyen, welcher es von dem Papſte Klemens XI. zum Geſchenk bekommen hatte. Von den Erben des Prinzen wurde die Statue König Friedrich dem Zweiten überlaſſen, der ſie von Wien nach Sansſouci bringen ließ. Hier erhielt ſie ihren Platz auf der großen Terraſſe vor dem Palaſte. Friedrich Wilhelm II. ließ ſie bald nach dem Antritt ſeiner Regierung von dort nach Berlin verſetzen, und in einem von den neu eingerichteten Zimmern des Königl. Schloſſes aufſtellen, wo indeſſen ihr Standort für die Beſchauung nicht vortheilhaft iſt. — Die Statue iſt von Bronze, vier Fuß, vier Zoll hoch, ein Römiſches Werk von großer Schönheit *). Sie ward anfänglich für ein Bild des Antinous gehalten; es läßt ſich aber mit allem Rechte zweifeln, daß dadurch dieſer Liebling des Römiſchen Kaiſers Hadrian hat vorgeſtellt werden ſollen. Der Kopf und das Geſicht unſerer Statue haben keine Aehnlichkeit mit den in den beſten Abbildungen des Antinous immer wiederkehrenden Formen des Geſichts, und den charakteriſtiſchen Zügen dieſes Jünglings. Zwar nimmt man an, daß er hier in dem Momente dargeſtellt ſey, in welchem er ſich, einem Gelübde zu folge, welches er wegen Geneſung des Hadrian gethan haben ſoll, in den Nil ſtürzen will. Aber dieſe Idee möchte wohl ſchwerlich durch die Stellung und den ganzen Ausdruck der Figur gerechtfertigt werden können, ſo wie ſie auch wohl überhaupt, bei den darüber obwaltenden Widerſprüchen der Schriftſteller, zuvor hiſtoriſch gewiß gemacht werden müßte.

Eher könnte man auf die Vermuthung gerathen, daß der zum Himmel gewendete Blick des Jünglings, und die dorthin ausgeſtreckten Arme und Hände einen zu den Göttern flehenden Adoranten darſtellen. Dieſe Meinung würde ſich mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit durch den Umſtand unterſtützen laſſen, daß, nach Plinius Bericht, alte Bildhauer, vornehmlich Statuarii (Bildgießer), dieſen Gegenſtand oft und vorzüglich in Bronze bearbeiteten und ſelbſt dadurch berühmt wurden.

Aber man kann faſt mit Gewißheit annehmen, daß die beiden Arme der Statue, ſo wie ſie jetzt erſcheinen, neueren Urſprungs ſind. Zwar verhindert die jeder näheren und haarſcharfen Unterſuchung dieſer Art ganz ungünſtige, ſehr hohe Stelle des Originals die Prüfung dieſer Vermuthung; ſie wird aber in hohem Grade wahrſcheinlich durch das Schwankende des Ausdrucks und des Charakters, den die Vorſtellung bei der jetzigen Haltung der Arme bekommen hat, und dann noch insbeſondere durch die, ſelbſt in guten Gypsabgüſſen ſchon auffallende, Verſchiedenheit der Arbeit an dieſen Theilen und dem übrigen Körper. Demnach bliebe nichts weiter übrig, als der mit dem Kopfe und den Füßen ſehr ſchön erhaltene Körper, aus deſſen Natur und Bildung allein man auf die Bedeutung der Figur ſchließen könnte. Und da iſt es wohl unverkennbar, daß der jugendlich zarte, ja wollüſtig ſchön geformte Körper bei der beſondern Haltung des Kopfes keinem andern, als dem Lieblinge Jupiters — Ganymedes — angehören könne. Wahrſcheinlich hielt er ehemals, bei einer andern Stellung der Arme, in der einen

---

*) Man hat von ihr, wie ſie es mit vollem Rechte verdient, zum öftern Abgüſſe in Gyps gemacht; auch iſt ſie ſchon einmal von Joſeph Cammerrata in Wien, nach einer Zeichnung von Daniel Gran, geſtochen worden.

aufgehobenen Hand die Nektarſchale, welche er dem Vater der Götter, zu ihm hinaufſehend, darzureichen im Begriff iſt, und in der andern das Gefäß, aus welchem er jene gefüllt hatte. So erſcheint er oft in Kunſtwerken des Alterthums, beſonders auf erhabenen Arbeiten.

Konrad Levezow.

## Seltene Zartheit ehelicher Liebe.

Herr von Choiſeul beſaß nur ein kleines Vermögen, ſeine Gemahlin hingegen war ſehr reich; doch wenn ſie ohne Kinder ſtarb, ſo fiel, dem Ehekontrakte zu folge, nicht allein ihr ganzes Vermögen wieder an die Familie zurück, ſondern auch aller Schmuck und alle Diamanten, die ſie an ihrem Todestage beſitzen würde. Eine ſeltſame Klauſel, über welche mit deſto größerem Rechte geſpöttelt wurde, als die Verwandten, trotz ihrem Reichthum, ihr nur für 2000 Thaler Brillanten mitgegeben hatten. Der Marquis von Choiſeul ließ ſich aber dadurch nicht abhalten, ſeiner jungen liebenswürdigen Gattin einige Tage nach der Hochzeit ein Paar ſehr ſchöne brillantne Armbänder zu ſchenken. Er liebte ſie feurig und fühlte ſich ſehr glücklich in ihrer Gegenliebe. — Ach! aber bald wurde die junge Frau von Bruſtſchmerzen befallen, die zwar in den erſten ſechs Monaten unbedeutend blieben, dann aber ſo ſchnell überhand nahmen, daß ihr Zuſtand Alles fürchten ließ. Umſonſt verſuchte man jedes Mittel; die größten Aerzte wurden um Rath gefragt, und erklärten einſtimmig dem bebenden Gatten, daß alle Hoffnung verſchwunden ſey und die geliebte Kranke kaum noch vierzehn Tage zu leben habe. — Sie ſelbſt hatte, wie es bei dieſen Krankheiten meiſt der Fall zu ſeyn pflegt, noch gar keine ernſtliche Unruhe genährt; umgeben von allen Täuſchungen der Hoffnung und Liebe, wandelte ſie heiter, in glücklicher Unwiſſenheit, dem nahen Grabe zu. Jetzt erſt wurde ſie gewahr, daß der Mann, den ſie anbetete, eine tiefe Traurigkeit vergebens zu verbergen ſuchte. Dieſe Bemerkung war ein Blitzſtrahl für ſie; in ſeinen erloſchenen und roth geweinten Augen ſah ſie den nahen Tod, und bebte. — Choiſeul ſtudierte mit zu vieler Sorgfalt jede ihrer Bewegungen, als daß ihm hätte entgehen können, ſie ahne ihren Zuſtand. Sein Herz blutete noch heftiger, wenn er bedachte, daß dieſe Ahnung ihre letzten Tage vergiften und ihr Ende vielleicht beſchleunigen werde. Er that ſich daher übernatürliche Gewalt an (wenn man das ſo nennen darf, was man der Geliebten heilſam glaubt): er ging zu ihr mit erkünſtelter Heiterkeit, und vertrauete ihr, er habe einen Verdruß gehabt, der ihn einige Tage mißmuthig gemacht, aber nun vorüber ſey. Das beruhigte die Kranke, wenigſtens zum Theil.

Am folgenden Tage kaufte er ein prächtiges Halsband von Diamanten für 48000 Franken, und verpfändete, um es bezahlen zu können, das einzige kleine Gut, das er beſaß. Mit dieſem Geſchenk trat er lächelnd zu der Kranken. „Sieh, meine Liebe," ſagte er: „ich habe da etwas für dich gekauft. Es koſtet nicht mehr als 2000 Louisd'or, und iſt weit mehr werth, wie du ſiehſt; darum eilte ich, den Handel abzuſchließen, ob wir gleich erſt im September ſind, und du dich nicht eher als im Winter damit wirſt putzen können. Denn von deiner Kränklichkeit bleibt ja doch jetzt nur noch eine ſehr natürliche Schwäche zurück; aber in zwei Monaten kannſt du gewiß wieder ausgehen, und dann trägſt du dies Halsband auf den Hofbällen." —

Mit heiterem Auge hing, während er ſo ſprach, die Gattin an ſeinen Blicken; Hoffnung und Freude kehrten in ihr Herz zurück, und mahlten ſich in ihren Zügen. Der edle Gatte ſtand vor ihr, und beobachtete mit Wehmuth ihre Freude, die er nicht mit ihr theilen konnte. — Von dieſem Tage an war die Kranke völlig beruhigt. Ihre Diamanten zeigte ſie allen, die zu ihr kamen, und, außer dem ſichtbaren Vergnügen, ſich auf ihres Gemahls freigebige Liebe etwas zu gute zu thun, ſchien es auch, als ob ſie mit dieſem Schmucke zugleich den unwiderſprechlichen Beweis ihrer nahen Geneſung vorzeigen wolle. — Sie lebte noch über drei Wochen, und blieb heiter bis zum letzten Augenblicke. Sanft entſchlief ſie in den Armen ihres ſtill weinenden Gatten. — Nach ihrem Tode wollte die Familie das Halsband zurückgeben; Choiſeul nahm es aber nicht. „Nichts war mir zu theuer," ſagte er, „um meiner Geliebten eine ruhige Sterbeſtunde zu erkaufen; dieſen Zweck habe ich erreicht, und darf alſo keinen Anſpruch mehr auf dieſe Diamanten machen, ohne mir ſelbſt einen Theil jenes tröſtenden Bewußtſeyns zu rauben."

## Madame Mara.

Madame Mara hat kürzlich zu Weimar, im neuen, ſehr ſchönen und geräumigen Stadthausſaal, vor mehr als 600 Perſonen geſungen; mit andern Worten: ſie hat mehr als 600 Perſonen entzückt. Man glaubte Anfangs, ſie werde bloß bei Hofe ſingen; doch der biedere Herzog und ſeine edle Mutter trugen zwar die Koſten allein, ließen aber das ganze Publikum an dieſem ſeltenen Vergnügen Theil nehmen. — Die halbe Univerſität Jena war zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß hinüber geeilt.

---

(Zu dieſer Nr. gehört der Kupferſtich Ganymedes. Auch wird mit derſelben das erſte Blatt des litterariſchen und artiſtiſchen Anzeigers, wozu ein Kupferſtich gehört, ausgegeben.)

Nr. 18.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 1ſten Februar.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Etwas zur Berichtigung des Werkes: Verſuch einer Kriegsgeſchichte des Feldherrn Suworoff, von Anthing.

(Von einem ſehr bedeutenden Manne eingeſandt, der dem Herausgeber des Freimüthigen für die Wahrheit bürgt.)

Die Geſchichte der Pugatſcheffſchen Unruhen, welche das größte Reich in Europa zerrütteten und beinahe an den Rand des Verderbens brachten, muß jedem Denker, jedem Beobachter der Menſchen und ihrer Schickſale, der Thronen und ihrer Gefahren ewig merkwürdig bleiben. Was Herr Anthing von dem letzten entſcheidenden Siege über Pugatſcheff und von deſſen Gefangennehmung erzählt, iſt ganz entſtellt. Es mag ſeyn, daß der Rebell, als er nach Saratow kam, nicht viel über 8000 Mann mit 12 Kanonen bei ſich hatte; aber nahm er nicht das ganze leichte Kommando des Majors Baron Dietz gefangen? (Sämmtliche Officiere ließ er aufhängen.) Durch dieſes Korps, und durch 3000 Derbentiſche Kalmücken, die zu ihm ſtießen, verſtärkte er ſich anſehnlich. In Saratow ergab ſich ihm ferner der Major Salmanow mit zwei Bataillonen Infanterie, dem ganzen Artilleriepark und 700 Kanonieren. Herr A. meint, die Doniſchen Koſaken hätten ihn verlaſſen, als er durch Dmitroffka zog; er hatte aber damals keine bei ſich. Ein Paar hundert Koloniſten hingegen und 2000 Wolgaſche Koſaken ſtießen noch bei Duboffka zu ihm. Bei Zarizin aber fand er wirklich ſieben Regimenter Doniſcher Koſaken, die alle zu ihm übergingen, bis auf ihre Chefs und etwa 400 Mann, welche der Obriſt Michelſonen ſeinen Truppen einverleibte. Pugatſcheffs Macht war alſo ſchon bis auf 26000 Mann angewachſen, und er war mit 25 Feldſtücken verſehen; dennoch getrauete er ſich nicht, Stand zu halten, weil er Theils den nahen Obriſten Michelſonen fürchtete, Theils ſich doch nicht ſtark genug glaubte, das befeſtigte Zarizin zu überrumpeln. Auch hoffte er noch, alle übrige Doniſche Koſaken zur Rebellion zu bewegen, ehe er etwas Entſcheidendes wagte. Er ſetzte daher ſeinen Marſch unermüdet fort. Schnell ſandte Michelſonen voraus, ließ die Koſaken zur Treue ermahnen, ſie mit des Rebellen eigentlichem Stand und Nahmen bekannt machen, und ſie auffodern, zu deſſen Vernichtung mitzuwirken. Hierzu fand er ſie willig. Nach dieſen Vorſichtsmaßregeln folgte er dem Pugatſcheff raſtlos auf dem Fuße nach. Am 24ſten Auguſt trennten in der Steppe, zwiſchen Sarepta und Krasnojar, ihn nur noch fünf Werſte vom Feinde. Dreitauſend wackere Soldaten und das Andenken an 27 den Rebellen bereits glücklich gelieferte Schlachten, befeuerten ſeinen Muth. Da aber die Nacht hereinbrach, und das Land an der Wolga von tiefen Ravins durchſchnitten iſt, ſo machte er Halt, unterſagte das Feuer in ſeinem zeltloſen Lager (denn auf ſeinem ganzen Marſche hatte er keine Zelte), und benutzte die Nacht, um zu rekognosciren. Der Feind ſtand in einem tiefen Thale; eine Menge Feuer verriethen ſeine Stellung. Sogleich ſprengte Michelſonen zurück, ließ aufbrechen, und marſchirte ſieben bis acht Werſte ſeitwärts in die Steppe, um den Feind auf ſeiner linken Flanke anzugreifen. Nach einer kurzen Ruhe ging er mit Anbruch des Tages auf ihn los, fand ihn aber wider Vermuthen in guter Ordnung. Raſch ließ M. eine Wagenburg ſchlagen, um in der kahlen Steppe doch einen Punkt zu haben, an den er ſich lehnen könnte; dann rückte er näher, ließ im Angeſicht des Feindes das Morgenlied blaſen, und haſtig attakiren. Der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft; nach kaum drei Viertelſtunden wich Pugatſcheffs Kavallerie und leichte Infanterie. Die regulaire Infanterie aber, von der Artillerie unterſtützt, wehrte ſich noch tapfer. Durch ein ſehr kühnes, mit der äußerſten Lebensgefahr verbundenes Wageſtück, errang Michelſonen perſönlich die Siegespalme. Er ritt nehmlich ganz nahe vor die Front der Feinde, ſtellte ſich, als ſey er einer von den ihrigen, und rief: Glück zu! Die Böſewichter ſind geſchlagen! Der Sieg iſt unſer; hört auf zu ſchießen! In dieſem Augenblicke ſchien, wie er es befohlen hatte, ſeine Kavallerie in einiger Entfernung vier Mann hoch vorbei zu marſchiren. Das Feuern hörte wirklich auf. Zu ſpät erkannten die Rebellen ihren Irrthum, als, auf ein gegebenes Zeichen, die Kavallerie ſich ſchnell formirte, und auf ſie einſprengte. Sie gaben noch eine Salve, die wenig Schaden that, und wurden nun zerſtreuet oder gefangen. Dieſer Tag entſchied Pugatſcheffs und vielleicht Rußlands Schickſal. Viele tauſend Leichen bedeckten den Wahlplatz; zehntauſend Mann wurden gefangen, die ganze Artillerie erobert. Alles was der Böſewicht geraubt hatte, fiel dem Sieger in die Hände. Er ſelbſt floh eilig längs der Wolga hinab, fand zwanzig Werſte vom Schlachtfelde drei Boote, warf ſich mit etwa funfzig der Seinigen hinein, und erreichte glücklich das jenſeitige Ufer. Aber der kluge und thätige Michelſonen benachrichtigte ſogleich den Kalmücken-Fürſten Dandukoff von der gewonnenen Schlacht, und trug ihm auf, den Flüchtling am jenſeitigen Ufer zu verfolgen. Dann ließ er Fahrzeuge aufbringen, und detaſchirte zum Nachſetzen den Major Grafen Mellin mit denen Truppen, die am wenigſten ermüdet waren. Auch ein Koſaken-Obriſter Ilowayski, der nach ihm in Zarizin eingetroffen war, mußte ſogleich mit ſeinem Regiment über die Wolga ſetzen, und den Flüchtenden umzingeln helfen. Muthlos, ohne Hoffnung der Rettung, irrte Pugatſcheff umher, als plötzlich ſeine Spießgeſellen, um ſich ſelbſt zu retten, auf den Gedanken fielen, ihn zu greifen und auszuliefern. Gebunden brachten ſie ihn nach ihrer Vaterſtadt, wo ſie ihn dem Jaikſchen Commandanten, Obriſtlieutenant Simonoff, übergaben. — Michelſonen eilte indeſſen mit 400 Mann nach Zaritzin, um ſelbſt über die Wolga zu gehen, und wunderte ſich, bei ſeiner Ankunft zu hören, daß der damalige General-Lieutenant Suworoff die Nacht vorher angekommen ſey. Da er dieſen Mann Theils noch aus dem ſiebenjährigen Kriege, Theils aus den Polniſchen Unruhen kannte und hochſchätzte, ſo ging er ſogleich zu ihm. Suworoff empfing ihn mit offnen Armen und mit den Worten: ich wünſche Ihnen Glück! Nun wollen wir Ruhm und Ehre theilen. — Künftig! erwiederte M.; denn jetzt ſind hier keine Lorbern mehr einzuſammeln. Zugleich erzählte er ihm ſeinen vollſtändigen Sieg, Pugatſcheffs Flucht, und die getroffenen Vorkehrungen, die, wenn der Rebell noch nicht gefangen ſey, ihn doch unfehlbar bald in ihre Hände liefern müßten. Deſſen ungeachtet nahm Suworoff ſogleich eine Schwadron leichter Kavallerie nebſt einigen Koſaken, ließ ſich die Marſchroute des Melliniſchen Detaſchements ſagen, und eilte über die Wolga, um daſſelbe zu erreichen. Schon an der ſogenannten Uſeni erfuhr er Pugatſcheffs Verhaftung; dennoch beſtand er darauf, ihn einzuholen, vermuthlich um ſich die Ehre ſeiner Gefangennehmung beimeſſen zu können. Es gelang nicht, und ſeinem Biographen blieb alſo weiter nichts übrig, als für dieſes Mal ſein Verdienſt in der Beſchwerlichkeit ſeiner Märſche zu ſuchen. Er vergaß, daß das Michelſonenſche Corps, während ſeines raſtloſen Zuges von neuntauſend Werſten, acht Monate lang mit ganz andern Beſchwerlichkeiten gekämpft hatte. Es iſt nicht löblich, den Ruhm eines Mannes verdunkeln zu wollen, wenn man ihn nicht theilen kann. Es iſt falſch, daß Pugatſcheffs Infanterie von ihm abgefallen; ſie focht in der letzten Aktion verzweifelt, und ſechs Wochen vorher eroberte ſie bei Kaſan am hellen Tage ein Retranchement, welches, von ſieben Redouten gedeckt, mit mehr als dreißig Kanonen beſetzt, und von einigen tauſend Mann unter Anführung mehrerer Generale vertheidigt wurde. Michelſonen war es, der an eben dem Tage, als Pugatſcheff Kaſan erobert hatte, ihn mit einem Häuflein von 1200 Mann angriff, ihm neun von den eroberten Kanonen wieder abnahm, das Schlachtfeld mit todten Feinden beſäete, und 800 Gefangene machte. Durch dieſen Sieg fühlbar geſchwächt, wurde er Tages darauf nun ſelbſt attakirt, ſchlug den Feind zurück, griff ihn zwei Tage nachher abermals an, und lieferte ihm ein blutiges Treffen, in welchem das Feuer aus dem kleinen Gewehre vier Stunden dauerte. Auch hier feſſelte er den Sieg: 4000 Rebellen blieben auf dem Platze, 6000 wurden gefangen, unter welchen ſich mehr reguläre Mannſchaft befand, als Michelſonens ganzes Corps betrug. — Michelſonen war es auch, der bei Ufa Pugatſcheffs zweite Armee, unter Anführung des ſo genannten Feldmarſchalls Tſcherniſcheff (eigentlich des Koſaken Czyka) total ſchlug, und den Czyka ſelbſt gefangen nahm. — Michelſonen iſt es alſo — und nicht Suwaroff —, dem Rußland die Befreiung von jenem Ungeheuer verdankt. Daß die Kaiſerin Katharina dies ſehr wohl wußte, möge folgender Brief beweiſen:

Herr Obriſter von Michelſonen!

Ihr unermüdeter Eifer im Verfolgen des Erzfeindes des Reiches, und die Tapferkeit, mit der Sie dieſes Ungeheuer ſo oft bekämpften, ſind des größten Lobes würdig. Sie haben dadurch nicht allein mir und dem Reiche, ſondern auch der Menſchheit, die ausgezeichnetſten Dienſte geleiſtet; denn Sie haben dieſelbe von der ſchrecklichſten Tyrannei befreiet. Den Lohn Ihrer Heldenthaten wird die Zukunft herbeiführen; allein fürs erſte überſende ich Ihnen ein dem Krieger unentbehrliches Werkzeug, einen Degen. Die Diamanten, mit welchen er beſetzt iſt, bezeichnen den Glanz Ihrer Verdienſte. Fahren Sie fort, wie Sie begonnen haben. Gott wird Ihnen beiſtehen. Ich verbleibe jederzeit

Ihre

St. Petersburg, d. 16. Sept. 1774.

wohlgewogene Katharina.

So iſt hoffentlich außer Zweifel geſetzt, was von jenen Behauptungen des Biographen Suworoffs zu halten. Suum cuique.

* * * *

## Fragment eines Briefes aus Wien.

— Die Stephanskirche, von der ich vorhin ſprach, iſt eins der ſchönſten Gothiſchen Gebäude, die ich jemals geſehen habe. Sie iſt nicht weit von meiner Wohnung und wird faſt an jedem Abend, wenn das Wetter es erlaubt, von mir beſucht. Ich kann dir den Eindruck nicht ſchildern, den die kühn ſich erhebenden Bogen, die vom Alter und Weihrauch geſchwärzten Pfeiler, und die im Dunkel wie Fünkchen leuchtenden Lampen, auf das Gemüth machen! Schauder und Ehrfurcht ergreifen einen, wenn man in dieſen finſtern Tempel tritt; es iſt, als wenn man hier alles Dunkle und Myſtiſche unſerer Religion aufbewahrte, oder als wenn dies die Wohnung des unbegreiflichen, ſtrengen Schickſals wäre, dem die Menſchen zur Linderung ihrer Qualen Opfer brächten. Ueberall findet man an den Stufen der Altäre und in den Gängen Betende, in deren bleichen Geſichtern man die Leiden ſieht, welche ihre Kniee auf den kalten Marmor niederbeugten. Schwermuth und Trauer ergreifen uns; doch indem wir hierüber in ernſtem Nachſinnen begriffen ſind, ertönt die Orgel: — das leiſe Gemurmel ſchwindet, und neue Hoffnung dringt mit dem frohen, ſonderbar gegen den Ernſt des Ganzen contraſtirenden, Geſange in unſer Herz. Die Muſik, ſelbſt die allergewöhnlichſten Lieder, ſind den unſrigen weit vorzuziehen *). Ich war neulich in der Michaeliskirche ſo glücklich, neben einem ſehr hübſchen Mädchen einen Platz zu finden, die, ganz Andacht, mit einer lieblichen Stimme ſang; unwillkührlich ſtimmte auch ich mit ein, und vertiefte mich ſo, daß auch ich mich kreuzte, wenn ſie es that, und den Himmel recht andächtig bat: wenn ihr Herz vielleicht nicht zu heilen wäre, doch ihre Stimme rein zu erhalten! Du ſiehſt hieraus, daß ich bei aller Keuſchheit doch immer ein großer Freund des weiblichen Geſchlechtes bin, und die Schönheit am liebſten in ihm finde. — Einliegend erhältſt du das wohlgetroffene Bildniß eines reichen Italiäniſchen Marcheſe, P*****, der 4,000,000 Gulden im Vermögen oder hundert Dukaten täglich zu verzehren haben ſoll, und der ſo geizig iſt, daß er kaum einen Gulden täglich verbraucht. Wir haben eine Zeit mit ihm an einem Tiſche gegeſſen, und ihn wegen ſeiner ſchlechten Kleidung für einen armen Schlucker gehalten. Seine Oekonomie geht ſo weit, daß er, um nicht bei ſich einzuheitzen, des Vormittags auf der Kaiſerlichen Bibliothek, Nachmittags in der Auguſtiner-Bibliothek, und, wenn dieſe geſchloſſen wird, in einem Kaffeehauſe ſitzt, wo er noch nie etwas verzehrt haben ſoll. Jedes Mal, wenn ich ihn ſah, fror ihn ſo ſehr, daß ihm die Zähne zuſammenklappten. Er hat keine Kinder, ſondern ſammelt für Erben, die gewiß lachen werden. — —

## Anekdoten.

Da es jetzt mit zur Mode der öffentlichen Blätter gehört, Anekdoten von Engel zu erzählen, ſo will der Freimüthige auch ſein Scherflein beitragen. — Engel wollte einſt bei dem Buchhändler Herrn Mylius zu Mittag eſſen, und ging deshalb, um ſich den Weg zu verkürzen, durch das Schloß. Es war gerade zur Zeit der Revüe, wo mehrere Regimenter aus den Provinzen in der Hauptſtadt zuſammen treffen. Ein Major zu Pferde, von einem dieſer Regimenter, mochte eben vom Manövriren zurückgekommen ſeyn, und ſich in der großen, ihm unbekannten Stadt verirrt haben; da kam ihm Engel in den Wurf. „Mein Freund!“ rief er ihm zu; „kann Er

---

*) Dieſe Behauptung gilt gewiß nicht von ſo vielen Kirchen-Melodieen des proteſtantiſchen Deutſchlands.
Anm. des Herausg.

mir nicht ſagen, wo ich den Gaſthof zum König von England finde?" — O ja, verſetzte Engel, ich gehe eben des Weges; wollen Sie nur ſachte neben mir her reiten, ſo werde ich die Ehre haben, Sie zurecht zu weiſen. — Der Major folgte. Unterweges wurde weiter kein Wort gewechſelt. Als ſie nahe bei dem König von England anlangten, zeigte Engel dem Major das Haus. Dieſer dankte ſeinem Führer, und wollte weiter reiten. „Erlauben Sie," ſagte Engel, indem er das Pferd beim Zügel faßte; „noch ein einziges Wörtchen! Ich bin nicht Ihr *Freund*, und heiße nicht Er. Ihr gehorſamer Diener." —

Ein bekannter und ſehr beliebter Schriftſteller, der ſich jetzt in Berlin aufhält, war vor einigen Tagen im neuen Schauſpielhauſe, und der Zufall hatte ihn zum Nachbar eines ältlichen geſprächigen Frauenzimmers gemacht. Da ſie merkte, daß er ein Fremder wäre, ſo unterhielt ſie ihn mit Allem, was von dem neuen Schauſpielhauſe ſeit Jahr und Tag Gutes und Böſes geſprochen worden iſt. „Unter andern," ſagte ſie, „hat man geklagt, daß man nicht gut verſtehen könne, und hat auch deshalb einige Veränderungen angebracht; aber ich meine immer, das hätte man ſparen können: denn das giebt ſich Alles von ſelbſt. Das Haus muß erſt *ausgeſprochen* werden." — Sie gebrauchte nehmlich dies Wort nicht etwa im Schlegelſchen Sinne, ſondern, wie man von einem Klavier oder einer Flöte zu ſagen pflegt: das Inſtrument iſt *ausgeſpielt*; ſo, glaubte ſie, ließe auch ein ganzes Haus ſich wohl *ausſprechen*.

## Notizen.

Auf dem Covent-Garden-Theater wurde am 8ten December eine neue Oper, unter dem Titel: Family Quarrels (Familien-Zwiſt), aufgeführt. „Ein ſeltſames Stück!" ſagt ein Londonſches Blatt darüber. „Wir haben nicht die mindeſte Urſache, Fehler in dem Plan oder in den Charakteren zu finden. Von dem erſteren können wir nicht ſagen, er ſey verwickelt, er ſey verbraucht, er ſey leicht durchzuſehen; von den letzteren nicht, daß ſie ausſchweifend, unnatürlich, übel gehalten, ungeſchickt kontraſtirt, durch mannichfaltige Verbrechen abſcheulich, oder durch reine Tugend unintereſſant ſind. Nie beleidigt uns die Verletzung der Einheiten, und nie bleibt die Scene leer. Wäre der Dialog im Sanſkrit oder in der Sprache von Otaheiti geſchrieben, wir hätten den Verfaſſer (einen gewiſſen Dibdin) eben ſo gut verſtanden, wie jetzt. Vielleicht iſt das nicht ſeine Schuld; vielleicht iſt ſeine Oper klar, kräftig und voll Intereſſe: doch mit der mühſamſten Anſtrengung haben wir auch nicht einm einen Blick in den Plan thun, oder errathen können, was für eine Art von *Weſen* jeder Schauſpieler vorſtellen ſolle. Man kann vielleicht behaupten, die Scene ſey in England; aber in welcher Gegend deſſelben, das wagen wir nicht zu entſcheiden. Die Scene ſtellt erſtaunliche Berge und ſchreckliche Waſſerfälle vor; und doch wird von Aldermännern geſprochen. Den Ohren ſollte man glauben, bei Islington zu ſeyn; den Augen aber, in Süd-Wallis oder Argyleſhire. Das Schickſal des Stückes war ſchon in der Mitte des zweiten Akts entſchieden; das Publikum wurde unruhig, und blieb es, bis der Vorhang fiel. — Die Muſik iſt von drei Componiſten: *Braham*, *Reeve* und *Moorhead*." — In Engliſchen Blättern wird über dieſe Oper noch geſagt: eben ihr Mangel an Werth giebt eine vortreffliche Moral; er zeigt, wie äußerſt ungereimt *Familien-Zwiſte* ſind.

Der durch ſeine Spinnen-Barometer bekannte General Quatremere Disjonval hat einen Trenk erfunden, der die Soldaten vor Anſteckung bei epidemiſchen Fiebern ſchützen ſoll. Profeſſor Moscati in Pavia hat dieſen Trank, ſowohl in Rückſicht ſeiner chemiſchen Zuſammenſetzung, als auch in Anſehung ſeiner Wirkung, für vortrefflich erkannt. An 53 Soldaten iſt, als der Nothfall eintrat, der Verſuch gemacht worden; Alle blieben unangeſteckt. Er iſt überdies weit wohlfeiler, als der bisher gewöhnliche, der mit Eſſig geſäuert wurde. Beſtätigt ſich dieſe Erfindung, ſo iſt ihr Nutzen wohl nicht zu berechnen.

Man hat jetzt alle Hoffnung aufgegeben, daß Veſtris in dieſem Winter nach London kommen wird. Es ſind ihm die vortheilhafteſten Bedingungen angetragen worden; wie es ſcheint, hat er aber darauf beſtanden, daß auch ſeine Frau und ſeine Töchter engagirt werden ſollten. —

## Troſtwort für die Herren Schlegelianer.

Ausgeſprochen von ihrem großen Meiſter, in der Zeitung für die elegante Welt d. J., Seite 43.

*Wenn etwas vielen Zuſchauern mißfällt, ſo iſt es ein gutes Zeichen. Was den meiſten, als fremd, nicht zuſagt, iſt eben das Rechte.*

Iſt das wahr, ſo darf man den Herren Schlegelianern Glück wünſchen; denn es iſt nicht zu leugnen, daß ſie *eben das Rechte* erwiſcht haben.

1803. Nr. 19.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 3ten Februar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Die Neujahrsnacht.

### Eine Scene, von L. F. Huber.

**Hausmeiſterin Werner.** Guten Abend, liebe Schwägerin.

**Referendarius Herrmann.** Willkommen, Liebe. — Wie haſt du ſo bald abkommen können?

**Mad. Werner.** Die Tafel iſt ſervirt; ich habe nun nichts zu thun, bis abgetragen wird — Ich ſah euch ſo lange nicht! Und dieſe Nacht hätte ich nicht verſtreichen laſſen mögen, ohne jemanden zu ſehen, der meinem Herzen nahe iſt —

**Mad. Herrm.** (ſie umarmend.) Gute Seele! — Ich begreiſe freilich nicht, wie man in der Neujahrsnacht fremdes Getümmel ertragen kann. Von mir will ich nicht reden. Wer ſo manchen Tag durch irgend ein trauriges Andenken zu feiern gehabt hat, der zieht am letzten Tag im Jahre den Strich unter die Leidenrechnung. Aber auch glückliche Menſchen ſollten an dem Abend ſich nach Stille ſehnen, um ſich dankbar zu erweiſen, und die Fortdauer ihres Glückes dadurch zu verdienen. — — (Nach einer Pauſe.) Ich habe nun einen ſtarken Transport auf die Rechnung vom künftigen Jahre zu ſetzen!

**Mad. Wern.** Ach, ich ſcheute mich, davon mit dir zu ſprechen — Es hat mir ſo weh gethan! — Und ich begreiſe es nicht; denn ſo viel iſt doch gewiß, der gnädige Herr hält ſehr große Stücke auf Saldern —

**Mad. Herrm.** Eben darum vielleicht. Aus Eigennutz mag er ihm lieber ſeine Hauskorreſpondenz laſſen, bei der ihm Salderns Sprachkenntniſſe zu Statten kommen. Er muß ihm ja oft Franzöſiſche Briefe ſchreiben, auch Italiäniſche und Engliſche, er muß ihm in dieſen Sprachen vorleſen. Zum Amtmann iſt ein bloßer Juriſt, der ſonſt nichts verſteht, auch gut genug. Einen ſolchen ſetzt er denn nach Rupertsheim, und Saldern bleibt ſein Leibeigner — und mein Julchen verblüht als Braut!

**Mad. Werner.** Wie nahm das gute Kind die Fehlſchlagung?

**[illegible]ad. Herrm.** Ach, ſie war klüger als wir gewe[illegible]te ſchon früher keinen rechten Glauben. Wenn Saldern ſo zuverſichtlich auf das nächſte Frühjahr rechnete, ſo ſagte ſie wohl: lieber Freund, wir dürfen uns keinen Kummer bereiten; wenn nichts daraus würde, ſo wären wir ſehr unglücklich. — Geſtern früh zeigte ſie ihm ein ſchönes Stück Leinwand, von ihr ſelbſt geſponnen, das ihr vom Weber gebracht worden war. Das wäre doch ein artiger Jahresſchluß, meinte ſie. — Ja, ſagte er ſcherzend, und im Frühjahre bleichen wir's auf unſerm eignen Grasplatz. — Da ſah ſie ernſthaft aus, und ſagte: es ſtört mich immer, wenn man ſo von einer gegenwärtigen Freude hinweg nach einer künftigen ſieht — Er betheuerte, daß ihn der Frühling nicht freuen würde, wenn er ſie nicht ſein Weib nennen könnte. — Das liebe Kind wurde roth, und fragte ihn, ob die drei Frühlinge, ſeit er ſie ſeine Braut nennte, freudenlos geweſen wären — Ich weiß wohl, ſetzte ſie hinzu, daß ich als dein Weib noch glücklicher ſeyn werde; aber eben darum will ich Gott das Glück nicht abtrotzen.

**Mad. Werner.** Du frommes Herz! — Der alte Kammerdiener ſagt, der Herr Graf hätte Saldern dabei angeſehen, als er den Regierungsrath Braun um einen Vorſchlag zu dem Amte bat. Es iſt ein guter Platz, ſagte er: ich kann den Amtmann nur ernennen, und nicht abſetzen; er wird alſo von meinem Erben ganz unabhängig ſeyn. — Der Kammerdiener verſicherte mir, ihm wäre der Präſentierteller faſt aus der Hand gefallen; Saldern hätte unterdeſſen fortgeſchrieben, ohne aufzuſehen.

**Mad. Herrm.** O, wenn die Menſchen in dem Stande wüßten, was Menſchenglück iſt! So fühlen ſie nicht, was ſie thun, indem ſie es mit Füßen treten — Hätte der Graf den armen Saldern geſehen, wie er zu uns kam, blaß, mit Augen voll Thränen, die es nicht wagten, feſt auf einen Fleck zu blicken, um nicht überzuſtrömen! Julchen faßte ſeine Hände, und fragte erſchrocken, was ihm fehlte. Er wollte ruhig ſprechen; aber nach den erſten Worten vermochte er nicht mehr, ſich zu faſſen. Er warf ihr den Verlobungsring auf den Schooß; ich wäre ein Elender, rief er, wenn ich dir deinen ſchönen Frühling rauben wollte, da ich nicht weiß, wo ich dir in den Wintertagen Dach und Fach geben könnte — Hier! werde du eines Mannes, der ein Weib ernähren kann — ich bin ein Bettler! — — Das ſagte er; aber er ſagte es noch rührender, noch herzergreifender. Ich ſaß und zitterte in meinem Jammer. Sie umarmte ihn, ſie beruhigte ihn, durch Liebkoſungen, durch Scherz ſogar. Sie ſprach von ihrem ein und zwanzigſten Geburtstage, der erſt im nächſten Mai ſeyn wird — er ſolle ihr nichts ſagen vo[illegible]blühtem Frühling; ihr Frühling daure, ſo lan[illegible]be. — Sie iſt ſo liebenswürdig, wenn ſie ſo ſcherzt! Aber blaß iſt ſie ſeitdem doch! Gewiß weint ſie, wenn ſie allein iſt. —

**Mad. Werner.** Ach, ich glaub's wohl! die drei ſchönen Jahre nun vergeblich gewartet zu haben! — Vor einigen Monaten — ich war von Rupertsheim zurückgekommen, wo ich den Herbſt eingelegt hatte — da fragte mich der gnädige Herr, was der Alte mache? Er meinte den ſeligen Amtmann. Ich ſagte: er wäre ſehr ſchwach; wenn er ſich aber ſchonte, ſo könnte er's doch noch lange treiben. — Nein, nein, ſprach er, und klopfte Saldern auf die Schulter; geben Sie Acht, lieber Saldern, der thut ſich zu gütlich im ſüßen Moſt, und wird ſich, ehe wir's uns verſehen, zu ſeinen Vätern getrunken haben. — Saldern antwortete ihm etwas Artiges, von dem Glück, um ſeine Perſon zu ſeyn. Ich weiß es nicht mehr ſo genau; aber das erinnere ich mich noch, als wenn es heute vorgefallen wäre, daß der Herr Graf lachte, und zu ihm ſagte: das iſt ſehr verbindlich, mein Freund, aber wohl nur halb wahr — Nun, gebe der Himmel, daß Ihnen die Ehe ſo ſüß ſchmecke als der Brautſtand, und möge es nie dazu kommen, daß Sie einſt ſeufzen: ach wäre der Alte in Rupertsheim noch am Leben! — — Du glaubſt nicht, wie gnädig und artig er ſeyn kann, mit jedem nach ſeiner Art, und mit Saldern geht er um wie mit Seinesgleichen —

**Mad. Herrm.** Ja ja, ſofern ihm Saldern dadurch nützlicher wird — Ich weiß es wohl, man kann nicht verbindlicher, nicht höflicher ſeyn; ob er Anderer Freude zerſtört, das gilt ihm gleich: zerſtört er ſie doch mit aller Höflichkeit! — — (Zu Julchen, die mit einer kleinen Handlaterne hereintritt, und ihre Tante begrüßt.) Sieh da, mein gutes Julchen! was haſt du vor?

**Julchen.** Denken Sie, Mutter, wie ich da allein ſitze, kommt Schmidts Frau zu mir geſchlichen — ſie ſoll drüben im Schloſſe bei'm Gaſtmahle mit helfen. Ihr kleines Bärbchen iſt noch gar nicht recht wohl; dem armen Weibe thut es weh, ſie allein zu laſſen, und doch ſchmält der Mann, wenn ſie es verſäumt, die Paar Groſchen zu verdienen. — Sie erlauben es ja wohl, daß ich mit meinem Strickzeug drüben bei Bärbchen ſitze?

**Mad. Herrm.** Gutes Kind! Du hatteſt dich auf Einſamkeit gefreuet —

**Julchen.** Die habe ich ja dort auch — ich habe wohl mehr bei Bärbchen geſeſſen, wenn ſie ſchlief, und mich ſo ſüß einſam gefühlt — Sie weinen, Mutter? Liebe Mutter, ich will gewiß nicht die Heldin ſpielen; aber unſer heutiger Kummer iſt doch in der That nur ſo ein Liebeskummer. Ich bin ja jung, und Saldern hat ein treues Gemüth. Glauben Sie mir, Mutter, wenn es in meinem fünf und zwanzigſten Jahre mit unſern Hoffnungen nicht anders ausſieht, wie heute, und Saldern liebt mich, wie heute, ſo ſchlage ich ihm vor, mich dennoch zu ſeinem Weibe zu nehmen — Dann helfe ich ihm Brot verdienen; dann ſind wir auch glücklich — anders, eingeſchränkter, ſorgenvoller vielleicht, und vielleicht doch glücklicher, als wenn der Graf Wort gehalten hätte. — Adieu Tante. Seyn Sie heiter mit meiner Mutter. — (Sie umarmt ihre Mutter, und will gehen; an der Thür kehrt ſie zurück.) Und wenn es Zwölf ſchlägt, ehe ich wieder da bin, ſo . . . ſo denken Sie, ich bete für Sie und Ihn neben Bärbchens Bettchen . . . und trete in das neue Jahr, wie Bärbchen! (Sie küßt ihre Mutter noch einmal mit ausbrechenden Thränen, und eilt hinweg.)

Mad. Werner (nach einer langen Pauſe die Hand ihrer Schwägerin faſſend.) Liebe Marie!

Mad. Herrmann. Ich bin ergeben — ja, ich will es ſeyn! Das fromme Mädchen hat Recht, und ſollte auch jugendlicher Leichtſinn mit dazu beitragen, ihr dieſe Faſſung zu geben. — Ach, wenn man anfängt, ſich alt zu fühlen, und älter von Kummer als von Jahren, da fehlt der Muth für die Zukunft auf dieſer Erde — Brot verdienen! — Dazu erzog ich ſie nicht, und ihr Vater nicht. Du weißt es, mein gutes Dorchen, ob ich deinen Bruder liebte — Ich will dir jetzt ſagen, warum mir in der Neujahrsnacht ſo traurig zu Muthe iſt. Früh ſtieg die Sorge in mir auf, daß mein guter Mann mehr Aufwand machte, als uns zuträglich wäre. Ich bat ihn oft, beſonders in den erſten Jahren, wo ſeine Einnahme ſich nach und nach immer verbeſſerte — bald ſcherzend, bald innig wehmüthig bat ich ihn, für ſein Julchen etwas zu ſparen. Er verſchob es immer auf eine ſpätere Zeit. Wie das Kind ſo liebenswürdig wurde, und unſer Haus ſo viel glänzender, als klug und recht war — o, du weißt nicht, wie ſchwer mich jeder ſchöne Hausrath, jede unnöthige Mahlzeit drückte! — da dachte ich eine Zeit lang, mit Mißbilligung und Ermahnungen etwas auszurichten. — Bitter habe ich es bereut! Er ging mir aus dem Wege, und hielt nun ſeine Geſellſchaften außer dem Hauſe. Hier war die Gefahr noch größer: ich nahm mir feſt vor, alles gehen zu laſſen wie es wollte; nur Schulden verhütete ich — ſo gut ich von meiner Seite konnte. Plötzlich wurde er krank. Auf den erſten Blick hatte ich ſein und mein Unglück vor Augen: Tod nach einem langen Krankenlager. Er war noch gut, noch liebevoll gegen uns, wie ſonſt, und an ſeinem treuen Herzen ſollte nun die Sorge nagen, uns arm zurückzulaſſen nach ſeinem Tode! Oft, wenn meine Bemühungen, ihn zur Sparſamkeit zurückzuführen, fruchtlos geweſen waren, hatte ich — flüchtig zwar, denn ich wagte es nicht, den Gedanken auszudenken — aber ich hatte zu Gott gebetet, er möchte ihn, wenn er uns entriſſen werden ſollte, nur ſchnell zu ſich nehmen — — (Von Schluchzen unterbrochen, hält ſie einen Augenblick inne; dann fährt ſie fort:) Zwei Monate lag er jetzt; er hatte ſich immer muthig geſtellt, er hatte nie geklagt, nie Sorgen geäußert über ſeine Angelegenheiten. Aber wenn ich zu ihm trat, ſo bemerkte ich wohl, daß ſein Mund zuckte, um ein Lächeln zu erzwingen; und Julchen — ſie war damals vierzehn Jahr — erzählte mir mehr als Einmal voll Angſt: wenn ich nicht da ſey, ſtrenge der Vater ſich an, um zu rechnen; er ſchreibe und bekomme Briefe. Ich wußte, daß er mir ein Wittwengehalt verſchaffen wollte, und daß ihm nach und nach von allen Seiten die Hoffnung dazu benommen wurde. — O, es iſt kein bloß bildlicher Ausdruck, wenn man von gebrochnen Herzen ſpricht! Kummer, den man verbirgt, bricht das Herz wirklich und in der That: ich fühlte damals den äußeren Schmerz, wenn ich die Hand auf das meinige legte. — — Es kam die Neujahrsnacht. Ich ſaß im Nebenzimmer: die feierliche Stunde hatte mir Thränen gegeben, die ich bei ſeinem Bette nicht weinen durfte. Er war ſo ſtill, daß ich glaubte, er ſchliefe. Da ſchlug es drei Viertel auf Zwölf: er klingelte heftig; ich ſtürzte erſchrocken an ſein Bett — Er hatte ſich aufgerichtet, er ſtreckte mir ſeine abgezehrten Arme entgegen — Nein, rief er; nicht als Betrieger will ich das neue Jahr — und die Ewigkeit antreten! Mein Weib, ich bin ein Bettler — Ihr werdet darben, Julchen wird um Brot arbeiten müſſen. — — Ich umarmte ihn, ich vergoß Thränen an ſeinem Halſe, die mich erleichterten, als wäre ich plötzlich reich geworden. Konnte ich ihn jetzt doch tröſten, konnte ich doch wieder wahr mit ihm reden! Ehe die Stunde voll ſchlug, war ſein Gefühl beſänftigt; er vertraute auf Gott. — So ſtarb er. . . .

(Es ſchlägt Zwölf; beide Frauen falten ſchweigend die Hände, während mehrere Glocken ſchlagen. Eine lange Pauſe.)

Mad. Werner. — Ich danke dir, Schwägerin, daß du mir das erzählteſt. Ich habe keine ſo gute Erziehung gehabt, als du, und meines Mannes Stand erhielt mich in meiner Beſchränktheit. Aber ich fühle doch, daß ich dir werth ſeyn muß, weil du von dieſen Dingen mit mir ſprichſt. O, ich weiß, wie treu du geſtrebt haſt, meinen Bruder glücklich zu machen; ich weiß, daß, wenn er dich gehört hätte —

Mad. Herrmann. Es war gut, wie es war. So wurde mein Julchen, was ſie in den vorigen Verbindungen vielleicht nicht geworden wäre. So kamen wir hierher, in dieſes Städtchen, wo ſie unſern guten Saldern kennen lernte . . . . .

Julchen (ſtürzt an Salderns Arm in das Zimmer, und an ihrer Mutter Hals, während Saldern, ohne ſprechen zu können, dieſer ein gefaltetes Papier hinhält.) — Mutter, Mutter! Hatte ich nicht Recht? That ich nicht wohl, zu vertrauen?

(Mad. Herrmann, die das Papier durchlaufen hat, reicht es, vor Freude zitternd, ihrer Schwägerin.)

Mad. Werner (leſend.) — Amtmann in Rupertsheim. — Fünfhundert Thaler zur Einrichtung. — O, Schweſter! Was Gott thut . . . .

**Mad. Herrmann.** . . . . das iſt wohl gethan! O, ich ſchäme mich, Julchen — ich ſchäme mich, das nun zu ſagen, da Ihr glücklich ſeyd. — Aber, wie war das? Wo fandet Ihr euch?

**Julchen.** Da ſaß ich neben meinem Bärbchen, das ruhig ſchlief. — Ach, Heinrich, indem ich nach Heiterkeit rang, blickte ich auf das lächelnde Geſichtchen, und dachte: wenn Ihr nicht werdet, wie dieſer eines — und wahrlich, wie es Zwölfe ſchlug, war nichts als heitere Ruhe in meinem Herzen. — Nach einer kleinen Weile höre ich auf dem Gange, wo Schmidt ſein Stübchen hat, eilige Schritte, höre Salderns Stimme. Er ſpricht mit einem Bedienten, der ihm leuchten will – Ich fliege hinaus, ihm nach — und — erfahre — o Mutter, daß Sie nun glücklich ſind — daß deinem Herzen — (ſie faßt Salderns Hand) deinem weichen Herzen das Gift fehlgeſchlagener Hoffnung nicht mehr droht!

**Saldern.** Sag es frei heraus, meine holde Braut, daß meine Kraft nicht auf dieſe Probe geſtellt wird! Ich möchte, fürchteſt du, dem Schickſal nicht gewachſen geweſen ſeyn. Aber wirklich, ich hätte es beſtanden. Wie ich von dir ging heute Morgens — oder nunmehr geſtern Morgens — war ich meiner ganz wieder mächtig geworden. Ich war ſo gefaßt, daß ich, als mir die Beſtallung unter meiner Serviette in die Hand fiel, zum Grafen trat, um ihm zu danken, ſo gefaßt zu danken, daß — höre, was mich ſehr beſchämt — daß der Graf, nachdem er mich gütig angehört hatte, aufſtand, und mich an's Fenſter zog, wo er ſchnell zu mir ſagte: Saldern, auf Ihrem Geſichte leſe ich, daß ich bei meinem Scherz von dieſem Morgen das Herz des Bräutigams zu wenig in Anſchlag gebracht hatte — ich wünſche, Ihnen jetzt mehr Freude, als heute Morgen Schmerz gemacht zu haben. —

**Mad. Herrmann** (mit lächelndem Ernſt den Kopf ſchüttelnd.) Ach, ich gönne es ihm doch, wenn er in dem Augenblicke fühlte, daß man die Weisheit eines Gottes haben müßte, um ſo mit göttlicher Willkühr handeln zu dürfen!

**Julchen.** Nein, liebe Mutter — das mag es doch wohl bei ihm nicht geweſen ſeyn. Ich denke, ſo einem guten Mann, der zugleich ein vornehmer, ein reicher, ein mächtiger Mann iſt, kann es peinlich ſeyn, daß Menſchen, die er lieben, und von denen er geliebt ſeyn möchte, an ſeinen Stand, an ſein Vermögen, an ſeinen Einfluß Anſpruch zu machen haben, und darum fängt er es vielleicht etwas linkiſch an, wenn er ihnen ſo recht aus gutem Herzen Gutes thun will —

**Saldern** (Julchen umfaſſend.) Nun — um dieſer lieben Entſchuldigung willen verzeihe ich es ihm, daß er mir zwölf Stunden Seligkeit nahm —

**Julchen** (ſich losmachend, ernſthaft.) Saldern, auch für dieſe zwölf Stunden ſind Sie ihm Dank ſchuldig — ſie lehrten mich, daß meine Liebe über Glück und Schickſal zu ſiegen vermag. — (indem ſie von allen zärtlich umarmt wird, tritt ſie ſchnell aus dem Kreiß) — Und Bärbchen? ſollte die verlaſſen erwachen, da wir ſo glücklich ſind? Adieu, adieu! — Heinrich, in dieſem Jahre gehſt du bei Bärbchen und mir in die Schule!

## Geſpräch zwiſchen einem Bürgermeiſter einer großen Reichsſtadt, und dem Baron Fenelon, einem Emigrirten.

Im Jahr 1801 kam Baron Fenelon eines Abends mit einem kleinen Räuſchchen von einem Schmauſe. Er konnte ſein Haus nicht finden, wurde von der Wache ergriffen, und vor den Bürgermeiſter geführt.

**Bürgerm.** (hart) Wer ſind Sie? Wie heißen Sie?

**F.** Baron Fenelon.

**B.** Fenelon? Fenelon? ein Fremder? Wer bürgt für Sie? Wem gehören Sie an?

**F.** Ich ſtamme von dem Erzbiſchof von Cambray.

**B.** (ſanfter.) Ha! das will was ſagen? Ein Erzbiſchof! Iſt er hier, dieſer Erzbiſchof? Bürgt er für Sie?

**F.** Er war Lehrer des Herzogs von Burgund. Es ſind 150 Jahr, daß er todt iſt.

**B.** Was ſind das für Poſſen? Ein Bürge, der ſeit 150 Jahren todt iſt!

**F.** Von ihm iſt der berühmte Telemach.

**B.** (ſanfter) Ach, ſo? Sie ſind alſo ein Vetter des berühmten Telemach? Wird dieſer für Sie bürgen? iſt dieſer hier in **?

**F.** Je, mein Herr, der Telemach iſt ein Buch!

**B.** (äußerſt aufgebracht.) Herr! wollen Sie mich zum Narren haben? Ein todter Erzbiſchof, ein Buch, wenn ich einen Bürgen begehre? Bewacht ihn, bis er einen ſtellt!

## Voltaire und Geoffroy, Wieland und Schlegel.

In einem kürzlich erſchienenen Franzöſiſchen Gedichte, betitelt: Wahrheiten, die an der Tagesordnung ſind, kommt unter andern eine Strophe vor, in welcher man, ſtatt der Nahmen Voltaire und Geoffroy, nur Wieland und Schlegel ſetzen darf, um ſie völlig paſſend für unſere Nation zu machen.

Enfin l'Europe est detrompée,
La raison a repris ses droits:
*Wieland* et sa gloire usurpée
Du néant vont subir la loi.
Envain le siècle qui l'admire
Au Parnasse l'a couronné;
Le siècle entier est en delire,
Puisque *Schlegel* l'a condamné.

1803. Nr. 20.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 4ten Februar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Schreiben aus H*** an den Herausgeber.

Mein Herr, erſt ſeit wenigen Tagen war ich aus Frankreich auf meine Güter zurückgekehrt, als mir das ſechſte Blatt Ihres Freimüthigen in die Hände fiel, in welchem ein Reiſender, der ſich einige Zeit in Paris aufgehalten, erzählt: er habe im Invalidenhauſe, unter mehreren Siegeszeichen, auch zwei Preußiſche Fahnen geſehen. Es iſt dieſem Reiſenden gerade gegangen wie mir; denn auch mir wurden im Dom des Invalidenhauſes, unter der großen Menge von Fahnen und Trophäen aus dem letzten Kriege, (deren faſt tauſend an der Zahl ſeyn mögen) zwei ſogenannte Preußiſche Fahnen vorgezeigt. Die Franzöſiſchen Herren Officiere hatten mir zwar ſogleich abgemerkt, daß ich ein patriotiſcher Preuße ſey, und ſagten mir daher viel Schönes, und, ich darf hinzuſetzen, Wahres, über die Tapferkeit des Preußiſchen Heeres; aber — ich blieb dennoch ein wenig verdrießlich. Nicht, als ob ich nicht recht gut wüßte, daß, ſeitdem man auf der Welt Krieg geführt, der Römiſche Adler, wie die Deutſche Fahne, bald erbeutet, bald verloren worden, ohne den Ruhm desjenigen zu beflecken, dem das Letztere widerfuhr; mein Verdruß rührte mehr daher, daß mir das Faktum ſelbſt nicht klar genug ſchien. Die angeblichen Fahnen hingen nehmlich ſo hoch, und waren ſo ſehr zwiſchen den übrigen verſteckt, daß es mir unmöglich wurde, die Sache genauer zu unterſuchen. Es gelang mir endlich, den Aufſeher zu bewegen, die Gegenſtände meiner edlen Neubegier herabzuholen und mir näher vor die Augen zu bringen; und, ſiehe da! es fand ſich, daß dieſe ſogenannten Preußiſchen Fahnen nichts mehr und nichts weniger waren, als ein Paar alte Feldflaggen, wie ſie bei der Preußiſchen Infanterie zum Lagerabſtecken gebraucht werden. Ich theilte dieſe Bemerkung ſogleich den anweſenden Franzöſiſchen Officieren mit: allein — ſo wenig auch die Franzoſen der gehäuften Beweiſe für ihre Tapferkeit bedürfen, ſo beſtanden die Herren doch feſt auf ihrer Meinung; und das machte mich allerdings wiederum verdrießlich. Um alſo jeden nur möglichen Zweifel aus dem Wege zu räumen, zog ich, bei meiner Zurückkunft nach Berlin, bei denjenigen Behörden authentiſche Nachricht darüber ein, welche beauftragt ſind, im Fall ein Regiment ſeine Fahnen einbüßt, demſelben neue zu liefern, und kann Ihnen nun mit völliger Gewißheit verbürgen: daß die Preußen in dem ſogenannten Revolutionskriege keine einzige Fahne verloren haben.

Als ein Mann, dem der Ruhm ſeines Vaterlandes theuer iſt, halte ich es für meine Pflicht, das bekannt zu machen, da ſonſt wahrſcheinlich der Irrthum ſich fortpflanzen, und jeder Reiſende im Dom des Invalidenhauſes die unwiderſprochene Behauptung hören würde, aus der endlich eine Art von hiſtoriſcher Wahrheit entſtehen müßte. — Zu wünſchen wäre es immer, daß man die beiden alten Feldflaggen niedriger hängte, da mit wenigſtens jeder Mann vom Metier ſogleich bei ihrem Anblick wüßte, was er davon zu halten hat. .*.

## Bittſchrift.

Eine chriſtliche Fürbitte ſey hiermit gethan für hülfsbedürftige Jünger des Apollo — das heißt: für inſolvente Studenten, welche ſich der Selbſtanſchauung, oder der rein poetiſchen Poeſie widmen, und nicht Geld genug haben, um ſich ſo viel Opium zu kaufen, als ſie nothwendig von Zeit zu Zeit zur begeiſternden Nachhülfe bei ihren ſchweren Geburten bedürfen. Man wird ſich hoffentlich über ihren Nothſtand nicht wundern, wenn man bedenkt, daß das Kreditweſen auf manchen Univerſitäten immer mehr erſchwert wird, daß Brot und Kuchen täglich im Preiſe ſteigen, und daß ein junger Mann, der ſich vorgenommen hat, für ein Genie zu gelten, und nur das Hohe und Höchſte im Auge zu haben, ſich nicht zu der pöbelhaften Tendenz einer beſchränkenden Sparſamkeit erniedrigen darf.

An Fürſten, Reichsgrafen und vornehme Magiſtratsperſonen, die ſich ſonſt wohl beiläufig zu Mäcenen nothleidender Muſenprieſter und Knechte hergeben, darf ich mich jetzt mit meiner Bitte nicht wenden; denn dieſen Gönnern iſt leider noch nicht der alte Staar geſtochen, welcher ihnen den Glanz der neuen Sonnen und Sönnchen an unſerm philoſophiſch-poetiſch-litteräriſchem Himmel vorenthält. Ich nehme daher meine Zuflucht zu den ewig unermüdlichen, großmüthigen Beförderern und Beſchützern alles Guten und Schönen im Gebiete der Wiſſenſchaften und Künſte — zu den Herren Buchhändlern meines lieben Vaterlandes.

An Sie, meine Herren, wende ich mich voll Vertrauen und Zuverſicht. Mit ihren täglich vermehrten Läden und Buden in allen Gaſſen und Winkeln des Deutſchen Reichs gewinnt Ihr Handel täglich an Solidität: Druck und Papier werden hoffentlich immer wohlfeiler werden; und auf den Leipziger Meſſen ſtrömt das Gold Ihnen immer prompter und reichlicher in die Hände, ſo daß mancher von Ihnen, der den Plunder nicht leiden mag, noch ehe ſein Rechnungsgeſchäft abgethan iſt, inkognito zum Thore hinausſchleicht, weil, einige Tage ſpäter, ihn und ſeinen Geldkaſten vielleicht zehn Pferde nicht würden aus der Stadt bringen können.

Sie müſſen mir es daher Dank wiſſen, meine Herren, daß ich Sie auf einen, zwar nicht neuen, aber doch noch nicht hinlänglich genützten, Ableitungskanal Ihres überflüſſigen Mammon's aufmerkſam mache. Wetteifern Sie (wenigſtens die jüngeren, aufſtrebenden Helden unter Ihnen) immer mehr, die ſtudierende Jugend auf unſern Univerſitäten zur Schriftſtellerei aufzumuntern, und dabei aufs reellſte aus Ihren unerſchöpflichen Geldbeuteln zu unterſtützen. Arme Eltern, Vormünder und Pupillenkollegia werden Sie dafür ſegnen. Und Ihr Verdienſt, nicht nur um die litteräriſche Welt, ſondern auch um die geſammte Menſchheit, muß und wird Ihnen ein Bewußtſeyn geben, welches Sie hinlänglich entſchädigt, wenn auch wirklich der, kaum denkbare, Fall eintreten ſollte, daß der größere Theil des Publikums Sie verlachte, und Sie mit Ihren ſaubern Verlagsartikeln Bankerot machen ließe. Doch iſt dies letzte ſchwerlich zu fürchten. Was vom Herzen kommt, ſagt man, geht wieder zum Herzen. So wird auch, ſollt' ich denken, was von Studenten geſchrieben iſt, wohl von Studenten bewundert und gekauft werden. Auf die Leihbibliotheken, dieſe geräumigen Behälter alles belletriſtiſchen Unraths, läßt ſich ſchon etwas rechnen; und mitunter wird auch wohl ein eigenſinniger Käufer durch einen anlockenden Titel und eine unverſchämte Anzeige getäuſcht, und um ein Paar Gulden oder Thaler geprellt.

Alſo nur Muth gefaßt, meine Herren, und raſch unſere ſtudierende Jugend in Lohn und Brot genommen! Sie können von Meſſe zu Meſſe in Jena, Halle und Leipzig etwas Anſehnliches an Kollegienheften, verliebten Briefwechſeln und Tagebüchern, Elegieen, Sonetten, Charaden, Reflexionen, Aphorismen, Fragmenten, Rhapſodieen und Kritiken im allerneueſten Styl, und zwar alles größten Theils um ſehr annehmliche Preiſe, erhalten. Laſſen Sie nur recht viel Papier machen, und Buchdruckerpreſſen in Stand ſetzen. — Ihr Herr Kollege Dienemann in Penig geht Ihnen mit einem rühmlichen Beiſpiele muthig voran. Er hat im Verlauf von wenigen Monaten 1) einen Roman für die elegante Welt, (eine arge Sottiſe für die elegante Welt), 2) ein muſikaliſches Taſchenbuch, und 3) den Anfang einer kritiſchen und poetiſchen Zeitſchrift, Apollon genannt, (beklagenswerther Gott!) ſauber gedruckt geliefert, ohne ſich durch den tragikomiſchen (das heißt: in Hinſicht auf den Verfaſſer, bald Mitleid, bald Lachen erregenden) Inhalt dieſer Produkte in ſeinem edlen Eifer, das akademiſche Elend auf ſeine und der Leſewelt Koſten zu mindern, ſtören zu laſſen. Der junge Mann, welcher ſich auf den Titelblättern der eben genannten drei Werke hinter dem Nahmen Julius Werden verſtecken zu wollen affektirt, iſt nehmlich ein Student, welcher ſich über den Unterricht ſeiner akademiſchen Lehrer ſehr erhaben fühlte, ſeit er die Beſcheidenheit des Athenäums, die Keuſchheit der Lucinde, und die poetiſche Herrlichkeit des Alarcos ſtudiert hatte, wobei ihm *) — — — —

Seine Feder und Herr Dienemann haben ihn dafür ſchadlos gehalten; er hat nun für ewige Zeiten ſeinen Platz im Meuſel erobert, ſo gut als Jean Paul und Paulmann; und in Kurzem werden ſeine Werke wahrſcheinlich zehnmal ſo dick ſeyn, als Homers Werke.

Die holde,
Die goldne,
Herrliche Zeit
Iſt gewiß nicht mehr
Sehr
Weit, weit, weit.

Juſtus Hilarius.

## Ueber Moden.

(Aus Caſſel eingeſandt.)

In einem Briefe über Caſſel, Nr. 96 der Zeit. für die eleg. Welt, J. 1802, ſagt ein gewiſſer Herr v. S.:

> „Was das männliche Geſchlecht betrifft, ſo tragen ſich nur diejenigen geſchmackvoll, welche entweder als Fremde hier verweilen, oder von der Regierung unabhängig ſind; dahingegen müſſen alle Staatsdiener vorſchriftsmäßig dreieckige Hüte, lange Zöpfe, ſteife Hoſen und Schnallen tragen.“

Immerhin lächle man über einen Fürſten, der es für ſich nicht zu klein hält, mit ängſtlicher Sorgfalt ſeinen Unterthanen die Kleidung vorzuſchreiben; aber was ſoll man zu einem v. S. ſagen, der nur runde Hüte, verſtutzte Haare, Pantalons und Bänderſchuhe geſchmackvoll findet? Denn das will er doch wohl durch das „dahingegen“ zu erkennen geben.

Weiß denn der Verfaſſer dieſes Schreibens nicht, daß überall, wo man Franzöſiſch-Engliſche Kleider trägt, zum ſogenannten vollen Anzuge Schnallenſchuhe, kurze Hoſen und ein dreieckiger Hut gehören, und daß das Haar gekräuſelt, gepudert und die Hinterhaare in einen Zopf geflochten oder in einen Beutel geſteckt ſeyn müſſen? Was findet denn der Herr von S. ſo geſchmacklos in dieſer Sitte? oder was findet er an einem runden Hut und an langen Hoſen geſchmackvoll? Findet er einen ungekämmten Kopf mit ſtruppigen Borſten anſtändiger, als ein friſirtes Haar, ſo mag ihm das meinetwegen erlaubt ſeyn, da es die jetzige Mode erlaubt; aber er rede nicht gleich von Geſchmackloſigkeit, wenn der Landgraf von Caſſel es nicht ſo ſchön findet, als er, der Herr von S.

In allem, was der Mode unterworfen iſt, iſt es überhaupt eine kitzliche Sache, von Anſtand und Geſchmack zu ſprechen, indem wir nicht wiſſen, ob wir nicht morgen das verabſcheuen müſſen, was wir heute in allem Ernſt göttlich finden.

Was die Kleidung betrifft, welcher v. S. den Vorzug des Geſchmackvollen zu geben ſcheint, ſo wünſche ich, daß die Sitte, ſie zu tragen, recht lange dauern möge, da ſie mir, ſowohl zu Hauſe, als auf Reiſen, bequem dünkt; aber ich fürchte, ihre Dauer wird nicht lange mehr ſeyn, wenn auch die Fürſten ihr nicht offne Fehde ankündigen: denn ihre Erfinder waren entweder ungebundene Freiheit, die alles ablegen wollte, was ehemals Sitte war, oder Dürftigkeit, welche ihre Blöße mit Eleganz zu bedecken ſtrebte.

Der Wohlhabende kann aber nicht lange den Schein der Dürftigkeit ertragen, und die Mode, alle Sitte mit Füßen zu treten, hat ein Ende genommen. Der Luxus dringt ſchon mit Macht von Paris zu uns heran; und, was gilt's? S. wird ſich bald müſſen Schnallen in die Schuhe kaufen und die Haare kräuſeln laſſen, um nicht vom Gaſtwirth über die Achſeln angeſehen zu werden, und aus jedem Hotel ſich entgegen rufen zu hören: „ſchon Alles beſetzt, mein Herr!“

In eben dem Briefe findet es v. S. hart, daß dem Officiere Gefangenſchaft drohe, der, auch außer Dienſt, nicht in völliger Uniform erſcheine. Vermuthlich wird denn doch wohl die Gefangenſchaft Arreſt auf der Hauptwache ſeyn? Und dieſen verdient der Officier von Rechtswegen; denn wenn er nicht von ſeinem Chef Urlaub erhalten hat, ſo hört er nicht auf in Dienſt zu ſeyn, und ſoll ſich jeden Augenblick bereit halten, die Befehle ſeines Obern annehmen zu können.

## Urtheil Franzöſiſcher Kunſtrichter über den Roman: Delphine.

Ernſthaft geſprochen: da Fr. v. St. in der Romanen-Litteratur ſich noch nie verſucht hat, ſo iſt man ſo neugierig auf ihr Werk, als man auf Elegieen von Mirabeau, Idyllen von Alfieri, und anakreontiſche Lieder von Thomas Payne ſeyn würde. In ihren politiſchen und metaphyſiſchen Produkten iſt ihr Styl gleichſam inſpirirt: ſtarke, ſtürmiſche Gedanken, und zuweilen eine ſo raſende Unordnung, daß man glauben ſollte, ſie habe die Lorberblätter des Parnaſſes gekäuet, aus der kaſtaliſchen Quelle

---

*) Dieſe Lücke enthielt einen Umſtand aus dem Privatleben des Herren Werden, der durchaus nicht hieher gehört. Der Herausgeber des Freimüthigen erſucht nochmals, in die Beiträge, welche man ihm beſtimmt, nie etwas zu miſchen, was auf das Privatleben eines angegriffenen Schriftſtellers Einfluß haben könnte; denn es wird ſicher nie abgedruckt werden. Nur litterariſche oder Kunſt-Thorheiten gehören vor das Publikum.

einige Gläſer zu viel getrunken, und ſitze beim Schreiben oft nicht bequemer, als die Pythia auf dem Dreifuß, als ſie den Lykurg für einen Gott erklärte. Es iſt daher allerdings ein Phänomen, daß ſie ſich bis zum Roman herabgelaſſen. — In der Vorrede verſpricht ſie, der Religion gar nicht zu erwähnen; aber gleich im zweiten Briefe entſcheidet ſie kühn zwiſchen Rom und Genf, ſchmähet den Glauben von ein Paar Millionen Menſchen, und ſucht ihn lächerlich zu machen, welches eben nicht ſchwer, aber auch weder fein noch edel iſt.

Der Plan iſt fehlerhaft. Anfangs iſt das Buch ſchleppend, dann aber ſtolpern gleichſam die Begebenheiten über einander her. Das Motto dieſes Romans: Ein Mann muß der Meinung der Welt trotzen, eine Frau ſich ihr unterwerfen, läßt einen Theil des Plans errathen. Unter die moraliſchen Seltſamkeiten gehört, daß die Verfaſſerin einem Manne, der ſeine Frau hochachtet, und der nicht die geringſte Urſache hat unzufrieden mit ihr zu ſeyn, die Scheidung anräth, bloß weil er vielleicht mit einer andern glücklicher ſeyn würde. Das Buch kann allerdings Schaden ſtiften. Von der erſten bis zur letzten Seite das immerwährende Schauſpiel der leidenden unterdrückten Tugend. — Dennoch wird niemand dieſen Roman ohne das lebhafteſte Intereſſe leſen, aber auch am Schluſſe deſſelben wie aus einem Traume zu erwachen glauben. Der Styl iſt zuſammen geſetzt aus Allem, was es nur Schönes und Biſarres giebt. Die Vorrede iſt in einem Tone geſchrieben, der ſich ſo wenig zu einem Roman ſchickt, als eine eherne Pforte vor ein Boudoir. Das Ganze gleicht einem Feenpallaſt; man kann nicht darin wohnen: die Mauern ſind von Diamanten, aber es iſt kein Stuhl darin. —

### Vademekum, aus der neueſten Litteratur.

Hätten die Leſer des Freimüthigen etwas dawider, wenn unter der obigen Rubrik aus der ungeheuren Maſſe von Albernheit und Unſinn, welche ein Paarmal des Jahres die Deutſche Leſewelt überſchwemmt, zuweilen ſolche Dinge ausgehoben würden, die den unnachahmlichen Stempel der ſublimen Dummheit recht evident an ſich tragen? Schon die Pflicht der Dankbarkeit möchte es von ihnen fordern, daß ſie demjenigen, der ſich für ſeinen Beruf aufopfert, und dieſe traurige Provinz unſrer Litteratur um ihretwillen zuweilen in Augenſchein nimmt, die kleine Befriedigung gönnten. Sollte aber ohnehin folgendes Pröbchen aus

**Euridäne, oder das Kind der Hölle,**

einem, unter der fatalen Firma des Herrn Gottfried Vollmer erſchienenen, Roman in drei Bänden, ihnen nicht nach Mehrerem ſchmecken?

Eine junge Gräfin von gar feurigem Temperament, die an einen alten Mann verheirathet iſt, und durch einen Verführer recht methodiſch — wenigſtens nach der Meinung des Verfaſſers — zum Verbrechen hingeriſſen wird, hat das Unglück, ihren Gemahl mit einer Serviette, „die nach dem Nachteſſen überm Stuhle hing," zu erdroſſeln. Die arme Perſon, die es im Grunde ſo böſe nicht meinte, hat natürlicher Weiſe die ſchrecklichſten Gewiſſensbiſſe, und ſieht öfters ihren ermordeten Gemahl. Durch eine dieſer Erſcheinungen nun belehrt der ſcharfſinnige Verfaſſer gelegentlich den klugen Leſer, was bei jenem Souper, welches ſo ſchlimm ablief, von dem gräflichen Paare geſpeiſt worden war. „Er kömmt auf mich zu mit der blutigen Serviette," ſagt nehmlich die rappelnde Gräfin zu einem jungen Herrn, der in ihrem Hauſe im Bette liegt; „ſiehſt du nicht, er trägt die ewige Milchſuppe in der Hand, die er mir über den Kopf gießen will, laß mich eilig zu dir unters Bett ſchlüpfen."

— h —

Wie ich höre, iſt meine Erklärung gegen Herrn Hofrath Spazier, im litterariſchen und artiſtiſchen Anzeiger des Freimüthigen, von Einigen ſo ausgelegt worden, als ob ich dadurch zu gleicher Zeit dem Herrn Redakteur der litterariſchen Artikel in der Haude- und Spenerſchen Zeitung hätte wehe thun wollen. Da ich aber von jeher den Herrn Doktor Merkel als einen ſehr ausgezeichneten Kopf, und als einen Mann von treffendem Witz und großem Scharfſinn geſchätzt habe, ja, da ich mich ſogar ſeiner Beiträge für den Freimüthigen in der Folge zu erfreuen haben werde, ſo iſt wohl klar, daß ich nichts im Sinne haben konnte, was meinen hier geäußerten Geſinnungen für Herrn Merkel widerſpräche. Kotzebue.

Die große Zahl der meiſtens ſehr willkommnen Beiträge für den Freimüthigen, die faſt täglich bei dem Herausgeber einlaufen, nöthigen denſelben, die ſämmtlichen Herren Verfaſſer zu bitten, wenn ſie ihre Beiträge in den erſten Wochen nicht gleich abgedruckt finden, deshalb nicht zu glauben, daß ſie ungenutzt zurück gelegt werden. Nur was zu trocken ſcheint, kann der Freimüthige nicht aufnehmen. Auch muß er diejenigen Herren, welche von den Theatern ihrer Wohnörter Nachricht ertheilen, erſuchen, ſolche bloß auf dasjenige einzuſchränken, was auch entfernte Leſer intereſſiren kann. Daher z. B. das detaillirte Spiel einer einzelnen Rolle nicht in den Freimüthigen paßt, weil es den meiſten Leſern vorkommt, als ſey von den Ingredienzien der einzelnen Schüſſeln eines Schmauſes die Rede, bei dem ſie nicht gegenwärtig geweſen.

Druckfehler.

In Nr. 17. S. 67. b. Z. 20 l. einen zu den Göttern Flehenden (adorantem). Ebendaſ. Z. 2 von unten l. Cammerata.

1803. Nr. 21.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 7ten Februar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Correſpondenz-Nachrichten aus Breslau, Manheim, Grätz, Dresden und Frankfurt am Main.

Breslau. Eine merkwürdige neue Erſcheinung ſind Garve'ns Briefe an Weiße und einige andere Freunde, welche in zwei Theilen ſo eben bei Korn herausgekommen. Beſonders anziehend wird man finden: die Bemerkungen über Thümmels Reiſen; Thümmels eigene Erläuterungen darüber; Urtheile über Jean Pauls Schriften; über Engel, Manſo, Genz, über Wilhelm Meiſter und das Xenienweſen. Die Art, wie ſich Garve über Bieſters Angriff äußert, kann den Ruhm des leztern nicht vermehren, und die ruhige Ueberlegenheit, mit der er Schlegels Verdammungsurtheil ſeiner Schriften beleuchtet, müßte dieſen beſchämen, wenn das überhaupt möglich wäre. — Unſer Manſo lebt fortdauernd den Wiſſenſchaften, und iſt ein unermüdeter Sammler und fleißiger Kritiker. Seine lezten Werke: über das Verhältniß zwiſchen den Athenienſern und ihren Bundesgenoſſen, und ſeine Beiträge zu Sulzers Theorie beweiſen dies zur Genüge. Von ihm ſind auch die Briefe über Schillers Jungfrau von Orleans in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. — Profeſſor Fülleborn (der oft Gründlichkeit mit Anmuth verbindet) ſchreibt den Breslauer Erzähler, von dem ich Ihnen nächſtens ein Paar Stücke ſenden werde. Auch fängt er an fürs Theater zu arbeiten. Eine Oper von ihm, Pervonte, nach Wieland, iſt ſehr artig, und ſoll von Weber in Berlin in Muſik geſezt werden. Ein vaterländiſches Trauerſpiel, die Schlacht bei Wallſtadt, iſt ſeiner Vollendung nahe. Er hat Proben davon in ſeinem Erzähler gegeben, welche zu angenehmen Erwartungen berechtigen. — Profeſſor Schummel feiert noch, will aber ſeinen (etwas langweiligen) Almanach der Breslauer Gelehrten und Künſtler fortſetzen, auch eine Beſchreibung von Breslau, nach Art der Nicolaiſchen von Berlin, herausgeben. — Profeſſor Reich ſchreibt eine Gewerbe- und Handlungs-Zeitung, die außer Breslau wenig bekannt iſt. — Der Dichter Bürde ſammelt ſeine zerſtreuten poetiſchen Aufſäze, überſezt Taſſo's befreites Jeruſalem, und arbeitet auch für das Theater. Eine Oper von ihm, der Kappengeiſt auf der Wanderſchaft, iſt von Vogler zum Theil trefflich componirt, und hat faſt allgemein gefallen. — Ein Herr Schall hat für das hieſige Theater ein Stück in ſeiner Art, die blonde Perücke, geliefert, es aber nach der erſten Vorſtellung zurückgenommen. Er gehört zu den Tonangebern im Parterre, und da er ſich dort, zur Störung des Publikums, zuweilen etwas laut hat vernehmen laſſen, ſoll er mit dem Vergeltungsrechte bedrohet worden ſeyn. — Herr Profeſſor Heinrich verſucht ſich in dramaturgiſchen Arbeiten für die elegante Zeitung. Er iſt, aus Urſachen, nicht gut auf die Direction zu ſprechen. Jezt ſoll er mit philologiſchen Arbeiten beſchäftigt ſeyn. — Herr Rhode könnte unſerer Bühne nüzlich werden, iſt aber kränklich. — Ein hieſiger Arzt, der viele chemiſch-techniſche Kenntniſſe beſitzt, glaubt eine Entdeckung in der Elektricitäts-Wiſſenſchaft gemacht, und ſich dadurch Anſpruch auf die von Bonaparte ausgeſetzte Belohnung erworben zu haben. Er wird ſeine Ideen in einem eigenen Werke entwickeln. Eine Zuſchrift vor demſelben, an Bonaparte, enthält kräftige Stellen. Don Ranudo iſt gegeben, weidlich belacht und zum Theil auch tapfer kritiſirt worden. Scholz hatte ſeine Rolle ſchlecht memorirt. — Noch haben wir neu geſehen die Kartenſchlägerin, von Lambrecht, nach Picard. — Zum nächſten Spektakel- und Caſſaſtück iſt das Zauberſchwert, mit Muſik von Eybler, beſtimmt. — Die Chöre und Märſche zu den Kreuzfahrern ſind vom Abt Vogler vortrefflich componirt*), doch die Ouvertüre erhielt wenig Beifall. Die Schuld lag aber nicht in ihr ſelbſt, ſondern in dem verfehlten Geſichtspunkte, aus dem ſie beurtheilt wurde. Vogler wollte auch der Muſik ſo viel als möglich hiſtoriſche Wahrheit geben; er vereinigte alſo in der Ouvertüre den älteſten Europäiſchen Marſch, deſſen er habhaft werden konnte, (es war der, den Karl XII. vor Narwa ſpielen ließ) mit einer National-Türkiſchen Melodie zu einem Ganzen. So genialiſch dies nun auch in der That iſt, ſo konnte ſich doch das Publikum nicht gleich darein finden. Die Direction hätte Voglers Idee auf den Zettel andeuten ſollen. Außer dieſer Unterlaſſungsſünde hat ſie ſich auch noch eine Lächerlichkeit zu Schulden kommen laſſen: in dem Lager der Kreuzfahrer nehmlich hatte man ein Paar tüchtige hölzerne Kanonen auffahren laſſen. —

**Manheim.** Nach dem Tode des Kurfürſten Karl Theodor, verſank das hieſige Theater von Stufe zu Stufe. Die Stadt vom Feinde beſetzt, kein Zuſchuß aus den Staatskaſſen, keine Gewährleiſtung für künftige Erhaltung. Dabei wurden die bedeutendſten Individuen nach München gerufen.

Doch erhielt ſich das Ganze, mit Hülfe der im Kriege erſparten Summen. Die Stellen der Abgegangnen wurden größten Theils ſehr ſchlecht beſetzt: die beſſeren Künſtler traueten nicht; deſto mehr Zugvögel ſtrömten herbei. Der Eine hatte keinen Funken Talent, aber viel Geburt; der Andere haranguirte das Publikum mit der naiven Verſicherung: „er ſpiele nur zu ſeinem Vergnügen.“ Ein buntſchäckiges Gemiſch und Gewirre; höchſt unterhaltend für uns! denn wir wurden durch tägliche Anekdoten reichlich für das entſchädigt, was der Kunſt hier und da etwa abgehen mochte. Den reichſten Stoff lieferte Dem. H., nachherige Mad. K. Ihre ausnehmende Lebhaftigkeit, auf und außer der Bühne, gab die angenehmſte Unterhaltung. Sie ward der Liebling des Publikums. Zwar hatte ſie keine Stimme; aber ſie ſang die erſten Rollen mit großem Beifall. Wegen ihrer außerordentlichen Lebhaftigkeit erhielt ſie zugleich alle naiven und muntern Rollen im Schauſpiel. In einer Opernrolle trank ſie dreizehn Gläſer Punſch. Das war zu viel! — Aber wer wird einem jungen muntern gefälligen Weibchen ſo einen kleinen Fehler lange nachtragen!

Endlich kam eine beſtimmte Erklärung von München: die beſtändige Fortdauer des Theaters wurde zugeſichert; es gab ſehr große Veränderungen; die Anekdoten wurden ſeltener. Guſtav Waſa, von Kotzebue, war das erſte neue Stück unter der nunmehrigen Direktion; es ward mit ſehr vieler Raſchheit und Genauigkeit aufgeführt, und gefiel außerordentlich. Es iſt Zugſtück geblieben.

Bald nachher kamen Herr und Mad. Rooſe von Wien, und ſpielten einige Gaſtrollen mit allgemeinem Beifall.

Wenige Tage darauf zeigte ſich die hier zuerſt gebildete, berühmte Jagemann in mehreren Gaſtrollen; Myrrha im Opferfeſt war ihr erſter Triumph. Mit ihrer zarten lieblichen Schweſter gab ſie als Töffel und Dorchen eine angenehme Darſtellung. Als Blanca im Bayard zeigte ſie ihr Talent in der höheren Diktion. Die Müllerin ſang ſie mit Geſchmack, und ſpielte ſie mit Grazie und Feinheit. Den Beſchluß machte Pamina.

„Das Kamäleon“ gefiel ſehr. „Der Scheintodte,“ Oper von Pär, mißfiel gänzlich. „Pflicht und Liebe“ wurde beklatſcht, aber nicht beſucht.

Herr Stenzſch kam auf kurze Zeit von München, und ſpielte einige Gaſtrollen. Er trat zuerſt als Hamlet auf, und würde dem Publikum auch heute, wie zuvor, einen angenehmen Genuß gegeben haben, wäre nicht das Ganze auf eine ſehr unreine Art geſtört worden. Der Schauſpieler Zimmermann, der den Laertes hatte, betrank ſich und fing an ſich wieder auszukleiden, als das Stück eben angefangen hatte. Mit ſchwerem Ernſt hatte er ſich erſt dahin bringen laſſen, ſich für die folgenden Akte wieder anzukleiden, nachdem ſeine erſte Scene bereits hatte überſchlagen werden müſſen. Zimmermann wurde auf der Stelle entlaſſen, doch nachher, auf ſein vielfältiges Bitten, wieder begnadigt. —

„Die Räuber“ wurden nach langer Pauſe wieder auf die Bühne gebracht, und der Zulauf war ſo ſtark, daß man Fenſter einſchlug, um durch Nebenwege früher einen Platz zu bekommen. Der Beifall war der alte. Das Stück ging im Ganzen ſehr gut; nur Iffland wurd ſehr vermißt. „Der Invalide,“ von Vogel, Vorſpiel in einem Akt, mißfiel. Deſto mehr gefiel die darauf folgende Poſſe mit Geſang „der Dorfbarbier.“ — „Die komiſche Ehe“ machte ſich recht artig. „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln“ wurde nach langem Schlummer wieder hervorgezogen und machte viel Glück. Die wäſſerigen „Repreſſalien,“ von Ziegler, gingen den Weg ſeiner übrigen dramatiſchen Mißgeburten. „Graf Armand“ (der Waſſerträger) gefiel dennoch, obgleich die Hauptrolle ſehr ſchlecht beſezt war.

---

*) Ein anderer Correſpondent behauptet, nur das Nonnenchor habe gefallen.

„Don Carlos“ von Schiller, trat plötzlich hervor, nach der neuen Ausgabe; ach — abermals geſtrichen! Mit dem Original in der Hand, wurden wir unaufhörlich gepeinigt durch weggelaſſene Schönheiten. Das Nachleſen iſt die einzige Art, wie die Meiſterwerke der dramatiſchen Dichtung genoſſen werden müſſen. Was ſoll Mimik! Mit dem Buche in der Hand, können wir die Fehler der Schauſpieler am deutlichſten wahrnehmen. Aber freilich iſt dies nur das Geſchäft der feinſten Kenner und Kritiker.

Der als Schauſpieler und dramatiſcher Schriftſteller vortheilhaft bekannte Herr Beck, zeitheriger mit wichtigen Vorrechten verſehener Direktor unſeres Theaters, hat ſeine Entlaſſung gefodert. Herr Vogler iſt nach Carlsruhe berufen, um das dortige Theater zu dirigiren. —

Grätz. Unſre Stadt hat 40000 wackere, gaſtfreie, jovialiſche Einwohner. Sie fahren gern nach Eggenburg, eine Stunde von hier, wo der gräflich Herberſteiniſche Schloßgarten Jedermann offen ſteht. Außerdem findet man die ſchöne Welt an Sonn- und Feiertagen im Meerſcheiniſchen Garten, und die bürgerliche Schießſtatt, nebſt einigen groſen Kaffeehäuſern, bleibt auch nicht leer. Die vorzüglichſte Winterunterhaltung iſt das Theater, welches von Herrn Domaratius muſterhaft dirigirt wird. Seine Geſellſchaft beſteht aus mehr als dreißig Perſonen, und es werden fleißig neue Stücke gegeben, deren Nahmen man im nördlichen Deutſchland nicht einmal gehört hat: z. B. Odioſo der kleine Teufel, in fünf Akten, der eiſerne Mann, Kaſpars luſtige Abenteuer, Ritterſpruch und Gewiſſensprobe, die bürgerliche Dame, der Hausteufel im Faſching, der Papagei und die Gans (von Schikaneder), u. ſ. w. Man ſieht wohl, daß Herr Domaratius, dem es an gutem Geſchmack gewiß nicht fehlt, ſich in das Publikum fügen muß. Er hat aber auch den gebildetern Theil deſſelben durch die Produkte beſſerer Dichter ſchadlos gehalten; denn wir haben den Regulus, das Erbtheil des Vaters (von Iffland), die Kreuzfahrer, die Deutſchen Kleinſtädter u. ſ. w. geſehen.

Dresden. Die Ausſichten für unſer Hoftheater waren in dieſem Winter ſehr bewölkt. Madame Hartwig war eine zeitlang unpäßlich, und Opitz litt an einer hartnäckigen Krankheit. Unterdeſſen ſuchte die Direktion alles hervor, um die Lücken zu verbergen. Wir ſahen das Komplott und dann kindliche Liebe. Beide gefielen wenig; beſſer Reue und Erſaz, von Vogel. Jezt hat ſich unſer Horizont wieder aufgeklärt; wir haben unſere Lieblinge wieder erſcheinen ſehen, und ihnen mit rauſchendem Händeklatſchen zu ihrer Geneſung Glück gewünſcht. Der Puls von Babo, dies niedliche Stück von ächtem feinem Ton und einer leichten doch anziehenden Intrigue, hat uns ſehr angenehm unterhalten; und die Huſſiten vor Naumburg, denen wir ſchon längſt mit Sehnſucht entgegen ſahen, haben unſerer groſen Erwartung vollkommen entſprochen. Unſer Opitz riß ſich vom Krankenlage., faſt eher als ſeine Kräfte und die Aerzte es erlaubten, um unſere Wünſche zu befriedigen. Er trat als Viertelsmeiſter Wolf zum erſten Mal wieder auf, und ſein herrliches kraftvolles Spiel ließ nicht errathen, welche Gewalt er ſich noch anthun mußte. — Daß die Chöre hier unendlich beſſer gegeben wurden, als in Leipzig, können Sie leicht denken. Dort blieben, ich weiß nicht warum, die Choriſten in den Couliſſen ſtehen, und ſangen von da aus in die Seele der ſtummen Huſſiten; hier aber ſchämte ſich das Chor der Alumnen der Kreuzſchule nicht, ſelbſt als Statiſten aufzutreten. Bei dem Chor von Schuſter: ſo wüthet der Krieger entflammtes Heer, waren Poſaunen, Trompeten und Hörner hinter die Front der Huſſiten auf das Theater ſelbſt placiet worden, welches treffliche Wirkung that. — Auch die herrlichen Dekorationen ſtachen hier ſehr gegen die Leipziger ab.

Frankfurt am Main. Obgleich der Freimüthige drei Correſpondenten daſelbſt hat, ſo ſind doch ihre Urtheile und Berichte über das Theater ſehr übereinſtimmend, und das Reſultat nicht erfreulich. Frankfurt, welches etwa vor einem Decennio, was ſein Theater anlangt, ſich mit den erſten Bühnen Deutſchlands meſſen durfte, iſt jetzt zu den letzten hinabgeſunken. Wie das zugeht? Der Urſachen ſind mancherlei. Man wirft der zeitherigen Direktion eine Menge Dinge vor, die freilich nur zur Hälfte wahr ſeyn dürfen, um klar zu beweiſen, daß keins ihrer Mitglieder die dazu nöthigen Eigenſchaften beſizt. Mangel an Kunſtſinn, an wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, Streben nach Alleinherrſchaft, Partheilichkeit, Eigenſinn und Eigenliebe: das ſind die Hauptfehler, die man ihr vorwirft. Vom Orte ſelbſt weit entfernt, kann der Freimüthige nur das Organ unterrichteter Männer ſeyn, die ihm für ihre Nachrichten bürgen. Zwei und zwanzig Aktionairs hatten kürzlich ſogar mit ihres Nahmens Unterſchrift der Direktion jene Artigkeiten geſagt, und auf eine Veränderung beſtanden, doch ſich nachher zum Theil wieder beſänftigen und unterjochen laſſen. Sie mußten aufs neue geloben, bei ihren etwanigen Wünſchen, weniger auf die Würde ihrer Vaterſtadt und die gerechten Anſprüche ihrer Mitbürger, als auf Verwandtſchaften und andere Verhältniſſe Rückſicht zu nehmen.

Keine gedruckte Beleuchtung dieſes Unweſens darf das Polizeiamt geſtatten*). Nur lobpreiſende Schriften werden zu drucken erlaubt. — Ohne die Aktionairs zu fragen (die freilich nichts weiter hergeben als das Geld), machte man einen Herrn Bügner zum Regiſſeur, den — aus Urſachen, welche nicht hieher gehören, weil ſie zu ſehr in's Privatleben greifen — die vorige Direktion mit 7000 Gulden abgekauft hatte, um ihn nur los zu werden. — Ein großer Theil der Aktionairs, der ſeinen Widerwillen gegen die Direktion ſo beſtimmt geäußert hatte, erwartete, daß dieſe, aus eigenem Ehrgefühl, das Ruder niederlegen würde; aber — es blieb beim Alten. Das Theater glich nach wie vor einem Taubenſchlage. Die Bemühungen eines wackern Mannes, einen Penſionsfond zu gründen, wurden für thöricht erklärt. Bei 16000 Fl. jährlicher Einnahme ließ man die bedeutendſten Fächer unbeſetzt. Die reizende Bulla wurde verdrängt, und eine ſehr mittelmäßige, aber von Manchem hübſch gefundene Madam Müller zur Beherrſcherin der Bühne erhoben. Denen guten Aktionairs, die ihr Quantum zur Tilgung eines Deficit von 60000 Gulden doch auch beigetragen, und daher eines beſcheidenen Einfluſſes auf die Führung ihres Eigenthums ſich wohl erfreuen dürften, — denen bleibt nichts anders übrig, als ſich mit der Stelle aus Maria Stuart zu tröſten:

> Die Sach' iſt keinem Wortgefecht mehr unterworfen,
> Es iſt erkannt durch vierzig Stimmen gegen zwei,
> Daß ihr die Akte vom vergangnen Jahr
> Gebrochen, dem Geſetz verfallen ſeyd.

Jetzt geht es denn alſo ein wenig bunt. Die Herren wiſſen oft beim vierten Akt noch nicht, was ſie am folgenden Tage geben ſollen. Sie meinen dennoch, wo einmal eine Direktion beſtehe, da ſey ſie infallibel, wie der Päbſtliche Stuhl zu Rom, oder wie der merkwürdige Stuhl zu Weimar. Die Wolkenſäule des Egoismus bezeichnet ihnen den Pfad, gleichviel, ob das Publikum das gelobte Land der Kunſt erreicht, oder in der Wüſte umkommt. Madam Bulla und ihre Tochter haben Beſchwerden: man hört ſie nicht. Sie drohen, zu gehn: man fühlt, daß ſie ſchwer zu erſetzen ſind, aber man läßt ſie gehn. Madam Lange, die einzige noch übrige Perle, folgt jetzt dieſem Beiſpiel; auch ſie gehe, wenn nur wir bleiben!!! und, nach dem erhabenen Beiſpiele zu Weimar, leiden wir durchaus keinen Tadel. Der Herr Bürgermeiſter erläßt auf unſere Bitte wirklich den Befehl, daß kein anderer Journaliſt geduldet werde, als Herr Hofrath Kiebe, der Gefällige, und dann der poſſierliche Verfaſſer des Montagsblattes, nebſt Familie. — Was am Ende daraus werden wird? Je nun, wenn nur die Frankfurter ſich wohl dabei befinden! Sie gleichen ja nicht den Fröſchen, die den Jupiter immer um einen andern König baten; ſie ſind zufrieden mit dem, was ihnen der Gott der Götter herabwirft.

## Bemerkungen eines Zuſchauers über Dekorationen.

(Eingeſandt.)

— Ich weiß nicht, ob es Andern auch ſo geht, wie mir: eine kleine Nachläſſigkeit in der Dekoration raubt mir die Täuſchung wenigſtens für das erſte Drittel einer Scene. Wenn zum Beiſpiel die arme Madam Lyk in der Deutſchen Familie einen Saal mit Kolonnaden, der durch zwei Etagen geht, als Wohnzimmer gebraucht, ſo kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: wie wird die arme Frau den Saal erheitzen können? — Und nun muß ich mir erſt vorräſonniren, daß es jetzt vielleicht Sommer iſt, und daß ſie ſich im Winter in ein kleineres Stübchen zurückziehen wird. Ueber alle dieſe Betrachtungen aber geht mir ein Theil ihrer Scene verloren. — Noch ſchlimmer ging es mir im Otto von Wittelsbach, wo ich mich durchaus nicht daran gewöhnen konnte, daß des Kaiſers Gemach zu Bamberg das nehmliche war, welches er zu Aachen bewohnt hatte.

## Ueber die Aſſonanzen im Alarcos.

Es war einmal ein Künſtler in Griechenland, er hieß Myrmecides, der machte einen ſehr künſtlichen kleinen Wagen, mit ſechs kleinen Pferden, welches Alles zuſammen eine kleine Mücke mit ihrem kleinen Flügel bedecken konnte. Die Griechen nannten ihn: den großen Künſtler in kleinen Gegenſtänden.

Von dieſer Zeitung, welche Herr A. von Kotzebue herausgiebt, kommen wöchentlich vier Stück in Sanders Buchhandlung zu Berlin heraus.

---

*) Scheint es doch faſt, als ob die Theaterdeſpotie im Frankfurtiſchen Blute läge; denn das einzige Theater in Deutſchland, welches auf gleiche Weiſe unter dem Druck der Deſpotie ſeufzt, wird auch von einem Frankfurter dirigirt.

-85

1803. Nr. 22.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 8ten Februar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Die Hoftheater zu Petersburg, und Ruſſiſche Litteratur.

Vom Herrn Hofrath' von Kluſhin in St. Petersburg.

Lange blieben nach dem Tode Pauls des Erſten die Hoftheater verſchloſſen. Nur einige Vorſtellungen durften nach Oſtern gegeben werden. Die Franzoſen hatten zum erſten Mal les amans généreux einſtudiert, eine Nachahmung von Leſſings Minna von Barnhelm. Da das Stück ſehr kalt iſt, mit Kleinlichkeiten angefüllt, von romanhafter Liebe und langweiligen Seufzern ſtrotzend*), auch überdies ſchlecht geſpielt wurde, ſo fiel es ganz durch. — Ein ſchlecht erfundenes und mittelmäßig exekutirtes Ballet, **Apoll und Daphne**, machte den Beſchluß jener Vorſtellung. Apoll, aus dem Himmel verjagt, erlegt in Theſſalien den berühmten Drachen. Amor begehrt den Ruhm dieſer Heldenthat zu theilen, weil auch er ſeinen Pfeil auf das Ungeheuer abgeſchoſſen; Apoll verſpottet ihn, und zerbricht ihm einen Pfeil. Amor drohet, ſich zu rächen; er flößt ihm Liebe zu der Schäferin Daphne ein. Anfangs findet Apoll Gegenliebe; bald aber weckt Amor die Eiferſucht in des Mädchens Buſen — ſie haßt und flieht. Apoll fährt aus Verzweiflung auf einem Wolkenwagen ſpazieren; doch bald übergiebt er ſeine Luftequipage den Horen, folgt der Geliebten in düſtere Wälder, ergreift ſie, und — ſie wird zum Baume. Apoll löſcht verzweifelnd ſeine Fackel aus, und ruft die Götter an. Es entſteht ein grimmiges Donnerwetter: der Blitz zerſchmettert den Baum; Daphne ſteht wieder da, Hymens Altar zu ihren Füßen. Apollos Sonnenpallaſt tritt an die Stelle des düſteren Waldes; der Olymp iſt zur Hochzeitfeier verſammelt. — Man ſieht, mit wie wenig Genie die bekannte Fabel benutzt worden. Die herrlichen Dekorationen des berühmten Gonzaga, und die prächtigen Kleider (welche 10000 Rubel koſteten) haben das beſte dabei thun müſſen. — Didelot und ſeine Frau (die Kaiſerlich Bezahlten) traten in dieſem Ballet zum erſten Mal als Apoll und Daphne auf, und wurden, da ein großer Ruf vor ihnen her ging, mit lautem Beifall empfangen. Kenner finden, daß Didelot mehr in der Gattung des Grotesken leiſtet, daß alle ſeine Bewegungen denen eines Römiſchen Fechters gleichen, daß er nichts Großes, Erhabnes darſtellen kann, und daß ſein Geſicht ohne Ausdruck iſt. Madam Didelot übertrifft ihren Mann; doch auch ſie kann ſchwerlich zur Bewunderung hinreißen. Die Zeit wird den erſten Schwindel zerſtören. Didelot hat nachher auch einmal in dem Ballet **Alexander und Campaſpe** mit unſerem würdigen Veteran le Picq zugleich getanzt, und der 65jährige Greis ſtand als ein wahrer Alexander neben ihm. — Nach jenen wenigen Vorſtellungen wurde das Hoftheater abermals verſchloſſen, um koſtbare und geſchmackvolle Veränderungen darin vorzunehmen. — Eine Beſchreibung von dem Inneren dieſes herrlichen Gebäudes, wie es jezt iſt, findet man in der Hamburger Franzöſiſchen Zeitung, zu welcher wir nur noch einige Zuſätze machen wollen. Als unſer vortrefflicher Kaiſer das Theater vor ſeiner Eröffnung beſah, äuſerte er gegen den Architekten Thomas de Thomon: „Ihre Talente machen den Künſten und Ihrem Vaterlande Ehre.“ Am folgenden Morgen ſandte er dem Künſtler einen koſtbaren Ring, 5000 Rubel an Werth, und auch die junge Kaiſerin beglückte ihn mit einem Ringe, der auf 1500 Rubel geſchäzt wird. — Während der Zeit, welche der innere Bau des Hoftheaters raubte, ſpielten die Franzoſen und Ruſſen dann und wann auf dem Italiäniſchen Theater des Entrepreneurs Caſſaſſi. Hier erſchien zum erſten Mal ein Ruſſiſches Original, welches Aufmerkſamkeit verdient: Luiſe oder der Triumph der Dankbarkeit, von Illin. Selten iſt noch ein Stück mit ſo groſem und allgemeinem Beifall aufgenommen worden *). Liſidor, ein junger Officier, der ſeine Mutter auf dem Lande beſucht, verliebt ſich in ein Mädchen, die im mütterlichen Hauſe erzogen wird, und will ſie heirathen. Es iſt Luiſe, des Schulzen (Staroſta) Tochter. Zu allen Vernunftgründen, die dagegen ſtreiten, fügt die wackere Mutter noch den hinzu: daß des Jünglings Schickſal allein von ſeinem Oheim abhange, welcher der Wohlthäter der ganzen Familie ſey. Dieſer Oheim aber beſtimmt ihm eine andere Braut mit tauſend Bauern. „Soll ich mein Herz um tauſend Bauern verkaufen?“ ruft er verzweiflungsvoll. Um ihn von ſeiner Leidenſchaft abzuziehen, begünſtigt die Mutter einen Mahler, der um Luiſen wirbt, redet aber vergebens ihrem wackern Vater zu, ſie gegen ihren Willen zu verheirathen. Dobro Serdoff (Gutherz) vormals Liſidors Obriſter und Wohlthäter, langt an, mit ihm ein braver Unterofficier, Cremnef, der einſt in der Schlacht dem Jüngling das Leben rettete. Der leztere wird bei Luiſens Eltern einquartiert. Da findet er (im zweiten Akt) das Haus in Trauer und Verwirrung. „Wollt ihr mir Thränen ſtatt Branntwein geben?“ fragt er. Die guten Eltern erzählen ihm, daß der einzigen Tochter Leiden ſie um ſo ſchwerer drücke, da ihr Sohn Joſeph vor zwanzig Jahren als Rekrut nach Kaſan geführt worden, und ſie nichts wieder von ihm gehört. Cremnef iſt dieſer Joſeph. Eine rührende Scene der Erkennung. Für denjenigen, der mit den Ruſſiſchen Sitten bekannt iſt, wird auch die Wahrſcheinlichkeit dabei nicht verlezt; denn die Alten ſind aus Hand in Hand verkauft, und ſo von ihrem ehemaligen Wohnplaz entfernt worden. Jezt aber folgt noch eine andere, weit romanhaftere Entdeckung. Luiſe nehmlich iſt ein Findelkind; und, um ſie ſowohl von dem verhaßten Mahler als dem geliebten Liſidor zu retten, ſchlagen die Alten ſie ihrem wiedergefundenen Sohne zur Frau vor. Er iſt zufrieden, und Luiſe willigt ein aus Dankbarkeit gegen ihre Pflegeeltern. — Im dritten Akt ſucht Liſidor vergebens das Mädchen pflichtvergeſſen zu machen. Er will ſie ſogar entführen und Gewalt brauchen, wird aber von den Andern überraſcht und zur Erkenntniß ſeines Unrechts gebracht. Glücklicher Weiſe findet es ſich, daß Luiſe des Obriſten Tochter iſt, der, in einem Schiffbruch auf der Wolga ſie, wie er glaubte, ſelbſt ertrinken ſah. Deſſen ungeachtet will die dankbare Luiſe ihrem einmal gegebnen Worte treu bleiben; aber Cremnef führt ſie in Liſidors Arme. — Die Bemerkungen, welche man über dieſen Plan machen könnte, ſpringen in die Augen. Die einzelnen Züge und der ſchöne herzliche Dialog machen die Fehler deſſelben vergeſſen. Doch iſt der Styl zuweilen ſchwülſtig; z. B. — „Was ſoll aus dieſer Blume werden, wenn ſie nicht den Saamen der Tugend trägt?“ — Zuweilen auch nur brillant, ohne inneren Gehalt; z. B. „Zwei Schwüre hab' ich gethan: den erſten meinem Kaiſer, ihm treu zu bleiben; den andern meinem Gewiſſen, redlich zu ſeyn.“ Wenn man redlich iſt, ſo iſt man auch ein treuer Unterthan. — Der Verfaſſer wurde nach der erſten Vorſtellung herausgerufen. Einige Tage nachher verlangte der Kaiſer das Stück in der Eremitage zu ſehen; er beſchenkte den Verfaſſer mit einem koſtbaren Ringe, und die Schauſpieler mit einem Drittel ihres Jahrgehaltes. Die lezteren erhielten überdies von unbekannter Hand ein Geſchenk von 1500 Rubeln, nebſt einem ſehr ſchmeichelhaften Briefe. (Unter den hoch kultivirten Nationen iſt ein ſolcher Enthuſiasmus längſt aus der Mode gekommen.) — Ich gehe zur Eröffnung des neuen und köſtlich geſchmückten Schauſpielhauſes über. Eine ungeheure Menge Zuſchauer war verſammelt. Alexander der Vielgeliebte ſelbſt, begleitet von ſeiner edlen Mutter, ſeiner liebenswürdigen Gemahlin und Schweſtern, trat in die Loge. Franzöſiſch und Ruſſiſch tönte ihm laut: Vive Alexandre! und Hurrah! entgegen; es war eine ſtürmiſche aber rührende Freude, welche wenigſtens zwanzig Minuten lang den Anfang des Schauſpiels verhinderte. Man gab Soliman den Zweiten oder die drei Sultaninnen. Zum Beſchluß das groſe Ballet Medea und Jaſon, von Lepicq.

---

*) Daß (vielleicht Herrn Schlegel ausgenommen) kein Deutſcher, am wenigſten der Herausgeber, dieſes Urtheil unterſchreibt, verſteht ſich von ſelbſt; es wäre denn, daß die Ueberſetzung die Schuld trüge.

---

*) Der Freimüthige glaubt, daß, bei der groſen Unbekanntſchaft der Deutſchen mit der Ruſſiſchen Litteratur, es dem Leſer nicht unangenehm ſeyn wird, den Plan eines Ruſſiſchen Originaldramas kennen zu lernen.

Die Rolle der Medea wurde von Madam le Picq trefflich dargeſtellt. Didelot (Jaſon) ſchien mehr ein Schäfer aus Theokrits Idyllen, als ein Held, der das goldne Vließ zu erobern kam. Gonzaga's Dekorationen waren ein Meiſterwerk. — Nach Endigung des Schauſpiels begleitete daſſelbe Jubelgeſchrei den angebeteten Monarchen bis zu ſeinem Wagen. — Das Italiäniſche Theater des Entrepreneurs Caſſaſſi iſt mit der Oper Cleopatra von Nazolini eröffnet worden. Der Text iſt Unſinn; die Muſik hat gefallen. Paſqua iſt ein trefflicher Sänger. Der Kaiſer und die Kaiſerin-Mutter haben auch dieſes Theater mit ihrer Gegenwart beehrt. — Eine Opera buffa, Werther, (ein ſeltſames Sujet für eine Opera buffa) iſt von der erſten Scene an ganz durchgefallen. — Le cantatrice villane haben mehr Glück gemacht. — Auch das Deutſche Theater hat die Ehre genoſſen, die Oper Oberon in der Eremitage vor dem Kaiſer aufzuführen, und iſt Kaiſerlich beſchenkt worden.

### Ruſſiſche Litteratur.

Seit Alexanders des Vielgeliebten Thronbeſteigung ſind Wiſſenſchaften und Künſte neu belebt worden. Es erſcheint faſt kein Blatt der Petersburgiſchen oder Moskowiſchen Zeitung, welches nicht neue Geiſtesprodukte anzeigte: oft freilich nur Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, Deutſchen und Engliſchen, mit unter aber auch Originale, welche eine ehrenvolle Erwähnung verdienen. Dahin gehören die Fabeln des Collegienraths Chemnitzer, eines neuen Sumorokoff; ja, er übertrifft ſein Muſter: er iſt naiver und zierlicher; ſeine Verſe ſind harmoniſch, fließend und körnig. Von ſeiner Erfindungskraft hier ein Beiſpiel:

#### Der Befehl des Löwen.

Der Löwe befahl einſt, daß alle gehörnte Thiere, groß und klein, aus ſeinen Staaten verbannt werden ſollten. Die Stiere, die Böcke, die Hirſche, Alles gehorchte eilig. Ein poſſierlicher Haſe lief hinter den Emigranten her. „Ei ei, wohin? mein blinder Freund?" rief ein Fuchs ihm nach. — „Ach, Frau Gevatterin," erwiederte der zitternde Haſe; „betrachtet nur meine Ohren. Man wird ſie gewiß für Hörner halten, und ich muß fort!" — (Die Pointe iſt im Ruſſiſchen ſehr komiſch, aber unüberſetzbar ausgedrückt. Der Reim iſt uschi (Ohren) und poidit truschi (ein naiver Ausdruck, den man gebraucht, wenn man mit Kindern ſpazieren gehen will.) — Die Ausgabe dieſer Fabeln iſt ſchön gedruckt und mit Kupfern verziert. — Mehrere Freunde des beliebten Dichters wollen ihm ein Denkmahl errichten.

Reiſe in die öſtlichen Provinzen von Rußland, in vier Bänden, von Jsmailoff. Ein junger Schriftſteller, der in der Krim und am Kaukaſus als Dichter und Mahler gereiſt iſt. Seine Gemählde ſind lebhaft, lachend und gut nüancirt. Nur iſt ſein Styl nicht ganz rein, und er ſucht oft Franzöſiſche Ausdrücke einzuſchleichen, deren eine ſo reiche Sprache, als die Ruſſiſche iſt, nicht bedarf.

Lobſchrift auf Katharina die Große, von Sacharoff, Geheimerath, Senateur und Mitglied der Ruſſiſchen Akademie. Er hat einſt eine vergeſſene Ueberſetzung vom Telemach geliefert, die mit veralteten Slavoniſchen Wörtern angefüllt iſt. Hier erzählt er mit Eiskälte die Thaten der unſterblichen Katharina, und auch hier ſind ſeine unendlichen Perioden mit Slavoniſchen Wörtern vollgepfropft, während ſeit zwanzig Jahren die beſſeren Ruſſiſchen Schriftſteller mit ſo vielem Fleiß und Glück daran gearbeitet haben, ihre Sprache zu reinigen.

„Wie!" ruft er aus; „ſind die Ruſſiſchen Redner mit dem Schöpfer ihrer Sprache Lomonoſoff untergegangen? Tritt keiner auf, Katharinen zu verherrlichen? wird kein Theophan*) durch Erzählung ihrer chriſtlichen Tugenden den Zuhörern Thränen entlocken? Nun, Wohlthäterin, ſo laß dir das Opfer des närriſchſten deiner Unterthanen gefallen!" — Das iſt ſublim. —

---

Apollon, eine Zeitſchrift, herausgegeben von Julius Werden, Adolph Werden und Wilh. Schneider. Erſten Bandes erſtes Stück.

Man kann dem Inhaber des ſchlechteſten Wirthshauſes nicht verbieten, das Bild eines Kaiſers oder Königs zum Aushängeſchilde zu machen; und ſo muß ſich denn auch wohl Apollo gefallen laſſen, daß ſein Nahme von den Herren Werden et Comp. gemißbraucht wird. Es ſind Leute, die uns erzählen: „daß einige Meilen von der berühmten Stadt Leipzig, und einige Stunden von Halle, berühmt wegen des Lehrſtuhls, den ſich die Wiſſenſchaften dort errichtet haben ſollen, ein kleines unbedeutendes Sächſiſches Städtchen mit Nahmen Lauchſtädt liegt," daß daſelbſt ein neues Theater gebauet worden, und daß „an einem freundlichen hellen Tage die erſten Geiſter der Zeit ſich dort verſammelt hatten."

„Im majeſtätiſchen Ernſte wandelte der Dichter (Göthe) einher, der das Organ war, wodurch die Kunſt jene Erwartung erregende Verheißung ausgeſprochen hatte, er ſchwebte über alle, und regierte und ordnete Alles. Zuſchauend ſtand dabei der Repräſentant der ewigen

---

*) Theophan, Erzbiſchof von Petersburg, Verfaſſer mehrerer Lobſchriften, aber ſchon längſt todt.

Weisheit, *Schelling*, wie eine Sonne, mit ſeinen Nebentrabanten; dabei das ehrwürdige Alterthum, das mit kritiſchem Scharfſinn unterſuchte und prüfte, *Wolf* aus *Halle*, und endlich einer der erſten Lieblinge der jetzigen Tonkunſt, *Reichardt*. Sie Alle verherrlichten das *wunderbare und große Schauſpiel*!“ — Sollte man nach dieſem prächtigen Pathos nicht Wunder denken, wovon die Rede ſey? Es war nichts mehr und nichts weniger als Göthe'ns Vorſpiel: *Was wir bringen*. „Hierdurch erlebte dies kleine Städtchen einen ſo *herrlichen Triumph*!“ — Von den übrigen Anweſenden *promenirte ein Theil bedeutungslos herum*; „Andere verloren ſich im Anſchauen der großen Geſtalten; noch ein andrer kleiner Theil ſchloß ſich, wie die Jünger des Herrn, an ihren Herrn und Meiſter, und gab ſich in ſtummer Demuth hin.“ — Das waren vermuthlich die Herren Herausgeber ſelbſt. Ach! wäre ihre Demuth doch nur *immer* ſtumm geblieben!

Das Vorſpiel ſelbſt, bekanntlich eins von Göthe'ns ſchwächſten Produkten, wird nun in der dieſer Schule eigenen Nebelſprache über alle Himmel erhoben, und geſagt, daß es „aus der reinſten und heiligſten Anſicht des Bedingten und Unbedingten“ entſproſſen iſt.

Gegen das Ende dieſes unendlichen Bombaſtes erfahren wir den eigentlichen Zweck und die hohen Anſprüche dieſes Journals. „Der Dichtkunſt nehmlich bauten die wenigen Geweihten (die Herren Schlegel) ſchon ein *Athenäum* (welches in Trümmern liegt); die bildenden Künſte wollten durch die Propyläen (welche auch dahin ſind) ihre Verehrer in das Allerheiligſte führen;“ nur die Tonkunſt ſtand noch verlaſſen da, und zu ihr ſoll *Apollon* herabſteigen. Da dieſer Apollon glücklicher Weiſe ſehr langweilig iſt, ſo ſteht zu hoffen, daß er ſein Leben auch nicht höher bringen werde, als die genannten früh Entſchlafenen. Den Beſchluß macht eine Bitte an Gott, den Herausgebern Muth und Stärke zu verleihen, „um zu beſtehen die Anfechtungen der unheiligen und frevelnden Sünder.“ — An *Muth* ſcheint es ihnen nicht zu fehlen; aber die *Stärke* — Der Freimüthige muß übrigens bekennen, daß auch er zu jenen unheiligen Sündern gehört.

Die Mißgeburt *Alarcos* wird hierauf, auf *zehn Blättern*, wie ſichs gebührt, als ein vollendetes Kunſtwerk aufgeſtellt.

Dann folgen Gedichte, wie ſie ſich zu dem Obigen ſchicken; unter andern ein Sonett an Franz Hurka, von welchem Wundershalben die acht erſten Zeilen mitgetheilt werden ſollen:

Wie man ſo nebenbei Sallat von Gurken
Genießt, auch wohl beſucht den Pfefferküchler,
So ſoll man leſen auch den Dichter Müchler,
Und ſpiel'n dazu die Melodie'n von Hurken.
Da trommelt bald der Baß, bald will er murken;
Da iſt der Dichter auch ſo ſeicht und ſprüchleer,
Daß Jeder ſich drob freut, der ſo in ſich leer,
Und gern an Unbedeutſamkeit mag lurken.

## An Falk.

(Antwort auf ſein Gedicht: *An die Welt*, in No. 153 der Zeitung für die elegante Welt, von 1802.)

Du rufſt Adieu der böſen Welt,
Weil Du Dein Selbſt in Dir gefunden;
Du träumſt, der Mißklang ſey verſchwunden,
Der immer widerlich noch gellt;

Weihſt Dich der Contemplation;
Nennſt keck, der Narren Narrheit wenden,
Für Wahrheit kämpfen, — Zeit verſchwenden,
Und giebſt für Treue bittern Lohn.

Mich dünkt, Du gleichſt den Mädchen, Freund,
Die wild zuvor, dann älter beten,
Die ehrbar an den Altar treten,
Wenn ihre Sonne nicht mehr ſcheint;

Gleichſt Simſon auch — doch das in's Ohr! —
Der ſchlug erſt tauſend der Philiſter,
Ward dann in ihrem Tempel Küſter,
Und ſang und ſpielte ihnen vor.

So lebſt Du — bald vielleicht ein Spott
Der einſt Verſpotteten — in Sachſen;
Doch wird das Haar Dir wieder wachſen,
Dann gnade den Philiſtern Gott!

O, wackrer Held, geläng' es mir,
Mit Freund und Welt Dich zu verſöhnen!
O, ſtritteſt Du im Reich des Schönen,
Wie ſonſt, auch jetzt, und für und für!

Wir ſehnen uns nach Deinem Licht,
Daß es des Unſinns Schatten kläre. —
Wie leicht auch Falk der Welt entbehre,
Sie, wahrlich! kann es ſeiner nicht.

Dresden,
im Januar 1803.

**K. H. L. Reinhardt.**

### Deviſe.

Wahrheit, die Sonne, umirren, Planeten gleich, alle Syſteme.
Jene ſpendet ihr Licht dieſen; doch immer nur *halb*.

### Panſoph.

Wandelſtern Andrer Syſtem! dem Fixſtern ähnelt das meine.

### Satyr.

Gern geſteh' ich das ſelbſt, wenn Du den Sirius *) meinſt.

**Von demſelben.**

---

*) Bekanntlich der Hundsſtern.

## Notiz.

Herr Doctor *Merkel* hat von Sr. Majeſtät dem Ruſſiſchen Kaiſer, für ſeine lettiſche Sage: *Wannem Ymanta*, durch den am Königl. Preußiſchen Hofe reſidirenden Ruſſiſchen Miniſter, einen ſehr koſtbaren Ring zum Geſchenk erhalten. Dieſes Geſchenk wird beſonders dadurch merkwürdig, daß es die Geſinnungen des Monarchen in Anſehung der Lief- und Ehſtländiſchen Sklaverei an den Tag zu legen ſcheint.

1803. Nr. 23.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 10ten Februar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Zwei Briefe von Voltaire an Friedrich II*).

### 1.

Antwort auf des Königs Brief vom 26. Jun. 1750, der mit einer verſificirten Apoſtrophe an die Pferde anfängt, welche Voltairen nach Potsdam bringen würden.

ce 20 (de Juill. 1750.)
Sur un grand chemin de l'Evêché d'Hildesheim, beau pays pour un prêtre, et digne d'appartenir à un Roi hérétique.

Beau Sans-souci, daignez attendre
Le plus malingre des humains.
Au paradis je dois me rendre,
Mais le diable en fit les chemins!

Sire, quel chien de pays que la Vestphalie et les environs d'Hannovre et de Hesse! On y fait trois mille en deux jours. J'ai été en exil 15 jours à Clèves; j'ai la fièvre, et V. M. a eu beau presser et prêcher les chevaux de la route, ainsi qu'en usoient les héros d'Homère.

Dans des jours à jamais terribles,
Quand il faut battre l'ennemi,
Vous êtes très-bien obéi
Par cent mille bras invincibles.
Mais vos postillons, vos coursiers
Imitent fort mal vos guerriers:
Ils n'ont pas l'humeur si docile;
Et vous avez beau, comme Achille,
Les encourager en beaux vers:
Ils sont les seuls dans l'univers,
Qui ne goûtent pas votre stile.

J'ignore, si ce petit billet-doux arrivera avant moi. Mais il faut toujours écrire à sa maîtresse, dût on porter la lettre soi-même; à plus forte raison à Fédéric le Grand. J'assure Sa Majesté de mes vifs desirs, et Lui présente mes profonds respects.

Signé à Halberstadt en attendant que je sois assez heureux pour en partir.

V.

### 2.

Antwort auf des Königs Brief vom 9. Oktober 1757, worin die berühmten Verſe vorkommen: Croyez que si j'etais Voltaire, etc. und der ſich mit folgenden Verſen endigt:

Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en roi.

Im Original undatirt, doch ohne Zweifel aus dem November 1757.

Vous devez, dites vous, vivre et mourir en roi.
Je vois qu'en roi vous savez vivre:
Quand par-tout on croit vous poursuivre,
Par-tout vous répandez l'effroi.
A revenir vers vous vous forcez la victoire,
Général et soldat, génie universel,
Si vous viviez autant que votre gloire,
Vous seriez immortel.

---

*) Da dem Freimüthigen der laute Wunſch des Publikums zu Ohren gekommen iſt, Voltaire'ns intereſſante Briefe nicht überſetzt zu ſehen, und da gewiß der bei weitem größte Theil der Leſer die Urſprache verſteht, ſo wird man in Zukunft ſehr gern den Raum erſparen, welchen die Ueberſetzung einnahme.

Sire, je dois remplir à la fois les devoirs d'un citoyen, et ceux d'un coeur toujours attaché à Votre Majesté, être fâché du malheur des François, et applaudir à vos admirables actions, plaindre les vaincus, et vous féliciter.

Je supplie V. M. de daigner me faire parvenir une relation*). Vous savez que depuis plus de vingt ans votre gloire en tout genre a été ma passion. Vos grandes actions m'ont justifié. Souffrez que je sois instruit des détails. Accordez cette grace à un homme aussi sensible à vos succès qu'il l'a été à vos malheurs, qui n'a jamais cessé un moment de vous être attaché, (**malgré tous les géans dont on disséquerait la cervelle, et malgré la poix-résine dont on couvrirait les malades.

Je ne sais si une ame exaltée prédit l'avenir**). Mais je prédis que vous serez heureux, puisque vous méritez si bien de l'être.

V.

---

## Ein Geſchichtchen von Addiſon.

Jedermann weiß, daß in der grauen Vorzeit auf dem Berge Aetna ein Tempel des Vulkan ſtand. Er wurde von Hunden bewacht, welche die beſondere Eigenſchaft hatten, durch ihren Geruch den keuſchen Pilger ſogleich vom unkeuſchen zu unterſcheiden. Dem erſtern wedelten ſie mit ihren Schwänzen entgegen; den letztern bellten ſie an, und jagten ihn aus dem Tempel. Schweſter Diana hatte dem Bruder Vulkan ein Geſchenk mit dieſen Hunden gemacht, und man will behaupten, es habe nur Bosheit dahinter geſteckt, indem ſie ihrer Schwägerin Venus dadurch einen Streich ſpielen wollen. Das ſey ihr auch ſo ziemlich gelungen, und Venus oft übel empfangen worden, ſeit jene Hunde zum Hauſe gehörten. Indeſſen merkte der ehrliche Vulkan bald, welch ein gefährliches Geſchenk man ihm da angeſchmeichelt hatte; denn nicht allein ſein Hausfriede war geſtört, ſondern auch die Wallfahrten nach ſeinem Tempel wurden immer ſeltener, weil die verdammten Hunde allzuſchlimm waren. Die Sicilianiſchen Damen ſchickten ſogar eine feierliche Geſandtſchaft an den Oberprieſter, und ließen ihn bedeuten, daß, wenn er ſeinen Kötern nicht Maulkörbe anlegte, man ſich genöthigt ſehe die reichen Opfer zu unterlaſſen, die man ſonſt alljährlich zu bringen pflegte. Der Oberprieſter war in nicht geringer Verlegenheit, aus welcher er ſich endlich dadurch zog, daß er die Opfergaben künftig aus den Händen eines Chors von kleinen ſiebenjährigen Mädchen anzunehmen verſprach. Dieſer Ausweg ward beliebt, und, ſiehe da! die Hunde wedelten und hüpften wie die artigſten Schooßhündchen um die kleinen Pilgerinnen her.

Der Fürſt von Syrakus hatte eine ſehr hübſche junge Gemahlin, und, gequält vom Dämon der Eiferſucht, quälte er wiederum die Prieſter des Vulkan ſo lange, bis ſie ihm endlich einen jungen Hund von dieſer koſtbaren Race überließen. Die Fürſtin nahm das ſehr übel: ſie konnte den neuen Gaſt nicht ausſtehen, ſie fand ihn unbequem, abgeſchmackt; aber vergebens bat ſie ihren Gemahl, ihn fortzuſchaffen. Er antwortete ihr jedes Mal mit einem Sicilianiſchen Sprichwort: „wer mich liebt, der liebt auch meinen Hund.“ Die junge Fürſtin, eine kluge Frau, ergab ſich endlich darein, und machte es ſo, daß ſie mit Mann und Hund in Frieden blieb. Viele Damen aber verloren die Geduld, und wollten gar nicht mehr nach Hofe kommen, wenn man das abſcheuliche Thier nicht einſperren würde. Ja, man will behaupten, daß eine derſelben die Unthat begangen, in ihren Pochen ein Dutzend gebratene Krähenaugen mitzubringen, die ſie einſt dem getreuen Kinos vorgeworfen, woran er denn auch, zum heimlichen Jubel der ſchönen Hälfte der Stadt, ſeinen unhöflichen Geiſt aufgegeben. Laut hingegen wurde ſein Tod beklagt, und die Syrakuſanerinnen ſagten noch oft zu ihren argwöhniſchen Männern: „lebte nur der Hund noch, ſo wollte ich dich bald überzeugen!“ — Wieder auf die Tempelhunde zu kommen, ſo genoſſen ſie lange Zeit eines ausgebreiteten Ruhms; aber ihr Ende war ſchrecklich. Ein Prieſter des Vulkan nehmlich ſtattete einſt einen Troſtbeſuch bei einer jungen Witwe ab, die auf dem Vorgebirge Lilybäum wohnte. Spät in der Nacht kehrte er zurück, und kaum witterten ihn die Hunde, als ſie wüthend auf ihn los ſtürzten, und ihn zerriſſen haben würden, wenn ſeine Mitbrüder nicht ſchnell herbeigeeilt wären. Dieſe Begebenheit zeigte den Prieſtern klar, daß die Hunde ihren Inſtinkt verloren hatten, und ſie wurden daher einſtimmig zum Tode verdammt.

Schade bleibt es immer, daß keine Deſcendenz von dieſer Race mehr übrig iſt, da unſere heutigen Schönen bekanntlich keine Urſache hätten, ſich zu fürchten, und die keuſchen Hunde alſo bloß gegen die noch immer treuloſen Männer gebraucht werden dürften.

---

## Urtheil eines Deutſchen Kunſtrichters über Delphine.

An den Herausgeber des Freimüthigen.

Ich fürchte, lieber K., Sie werden bereits aus Paris eine Anzeige von dem neuen Roman der Frau v. Stael erhalten haben. Ich fürchte es, ſage ich, weil bei einer Anzeige dieſes Werks, von Paris aus, leicht die Pariſer Tagesgeſchichte den Geſichtspunkt beſtimmen kann: zu dieſer Tagesgeſchichte aber gehören die Verkappungen, welche die politiſchen Partheien in den letztern Zeiten angenommen haben, gehören gar viele Dinge, die mit einem ausgezeichneten Kunſtwerke nichts zu ſchaffen haben. Man ſagt, ein großer und ſehr mächtiger Mann habe den neuen Roman der Frau v. Stael für gefährlich erklärt. Einem ſolchen Manne ſprechen, wo nicht um ſeiner Größe, doch um ſeiner Macht willen, viele Stimmen ſo laut als möglich nach, und die wenigen, die ihm widerſprechen, thun es nur ſehr leiſe. Die unzähligen Kritiken, Bonsmots, Anekdoten, furchtſamen Vertheidigungen, boshaften Anſpielungen, welche die Erſcheinung der Delphine in den Franzöſiſchen Tagblättern und Monatsſchriften veranlaßt hat, machen in mancher nicht äſthetiſchen Hinſicht ein ſehr intereſſantes, ſehr lehrreiches Ganzes aus; wäre aber der große Mann in der Nähe des Throns geboren, wie Friedrich es war, ſo würde das traurige Geſpenſt der Gefährlichkeit eines Kunſtwerkes ſich dem hohen Sitze, den er jetzt einnimmt, nicht genähert haben, und uns in Deutſchland geht glücklicher Weiſe das alles nicht an. Uns geht nur das Daſeyn eines Werkes an, das in der Geſchichte des Romans Epoche machen muß. Uns kann ein ſolches Werk nur reitzen, ſeine Eigenthümlichkeiten zu ſtudieren, ſeinen Hauptcharakter zu beſtimmen. Und dieſer, meine ich, wäre die feinſte ſowohl als tiefſte Anſchauung der conventionellen Welt, combinirt mit der kraftvollen Schilderung einer höheren Natur, die in dieſer conventionellen Welt kämpft und ringt, und endlich untergeht. Zwar führt die Verfaſſerin ſelbſt öfters auf einige beſtimmte Sätze zurück, deren lebendige Aufſtellung ſie durch ihr Werk bezweckte, und der beſchränkte Kunſtſinn in Paris war ſehr bereit, ſich faſt ausſchließlich dabei aufzuhalten; aber der Geiſt, der in der Frau von Stael wirkte, hat jenes ſchönere Reſultat geſchaffen.

---

*) Von der Schlacht bei Roßbach, am 5ten November 1757.

**) Anſpielungen auf Vorſchläge und Behauptungen von Maupertuis, in deſſen Schrift: Sur les progres des sciences, welche Voltaire in ſeinem Akakia verſpottet.

Von der originellſten Schönheit iſt der Contraſt zwiſchen dem Helden und der Heldin: Delphine, kühn und unabhängig durch Grundſätze, und ſtets weiblich ſchwach durch den unbedachten Antrieb des weichſten Herzens; Leonce, impoſant und herriſch durch ſeinen Charakter, inconſequent, gefeſſelt durch Vorurtheile, und zwar gerade durch die Vorurtheile, welche in dieſem Charakter ſich am feſteſten einwurzeln konnten. Wie klar wird es da, daß dieſe beiden Menſchen dieſe glühende Leidenſchaft für einander empfinden mußten, daß ſie eins des andern Schickſal machen mußten, wie aber eins des andern Glück gemacht haben würden! Wie ſchön iſt dieſe letzte Idee der Frau von Vernon in die Seele und in den Mund gelegt, dieſem Charakter, in welchem die innerſten Geheimniſſe des im geſellſchaftlichen Leben verdorbenen menſchlichen Herzens hervorgerufen ſind, wie ein Geiſt von ſeinem Beſchwörer!

Ich kann hier nichts anders wollen, als aus der Seele und in die Seele des Deutſchen Publikums einige Worte über dieſe glänzende Erſcheinung ſprechen. Die verſchiedne Nüancirung des religiöſen Charakters in Mathilden und Thereſen; die treffenden Bezeichnungen ſo mancher Nebenperſonen, wie des Fräuleins von Albemar, der Frau von K., der Frau von Artenas, des Herrn von Serbellane, des Herrn von Lebenſay; der unerſchöpfliche Schatz von Menſchenkenntniß, Lebensweisheit und Poeſie in einzelnen Gedanken, Bemerkungen, Bildern: alle dieſe und andre Schönheiten verdienten ausführliche Zergliederungen, die aber hier ſo wenig an ihrem Orte wären, als eine gründliche Erörterung der Fehler dieſes Romans. Einige von dieſen empfindet man wohl nur in einem beſchränkteren Lebenskreiſe, als derjenige iſt, in welchem das Genie der Verfaſſerin ſich zum Theil bildete: ich rechne darunter die verhältnißmäßige Schwäche des Eindrucks, den Mathildens Schwangerſchaft auf ihren Gemahl und deſſen Geliebte macht. Auch ſcheint mir, bei dem Umfang des Werks, die faſt ununterbrochne Leidenſchaftlichkeit des Helden und der Heldin, ſo motivirt ſie auch faſt immer iſt, doch in der fortdauernden Lektüre, zu welcher das Werk ſo ſehr reitzt, zu Augenblicken eine Ermüdung hervorzubringen, die eben darum peinlich iſt, weil das geſpannte Intereſſe ſich auf eine oder die andere Weiſe immer erhält. Die Schwächen und Widrigkeiten, mit denen Herr von Valorbe zuerſt auftritt, möchten vielleicht der tragiſchen Wendung, die ſein Charakter nachher nimmt, nicht genug Wahrheit, wenigſtens nicht genug poetiſche Wahrheit, zubereiten. Am meiſten aber hätte ich dem an Vortrefflichkeiten von ſo mancher Art ſo reichen Werke einen weniger gedehnten Schluß gewünſcht: einen Schluß, bei welchem man ſich nicht gleichſam wider Willen und unnöthiger Weiſe gefoltert fühlte.

Doch gegen den Eindruck giebt es ein unfehlbares Mittel, ein Mittel, das gewiß kein Leſer von Geſchmack und Empfindung unverſucht läßt: das Werk noch einmal zu leſen, ſich von neuem an ſeinen Schönheiten zu ergetzen, und neue zu entdecken.

St. L. F. H.

## Warnungstafel.

H. Joachim in Leipzig hat verlegt:

**Wilhelms Tagebuch, oder das ſeltene Dorfmädchen, von H., Verfaſſer des Wanderers in Afrika's ſchrecklichen Wüſten;**

— und dieſes mit einem gräßlichen Kupfer verzierte Produkt iſt nichts anders, als die bekannte Geſchichte der Margot, aus Thümmels Reiſen abgedruckt!

Dieſe Unverſchämtheit hat in ihrem Uebermaaß wirklich etwas Pikantes, das ausgehoben zu werden verdiente. — b —

## Notizen.

Unter den Papieren des Herzogs von Dorſet hat man zwei Originalbriefe von Shakeſpear gefunden, die mehreren Gelehrten gezeigt, und von allen als echt anerkannt worden ſind. Der große Lord-Schatzmeiſter Buckhurſt, an den beide geſchrieben ſind, war ein Ahnherr des jetzigen Herzogs von Dorſet, und ſchrieb die erſte regelmäßige und verſificirte Tragödie in Engliſcher Srache, unter dem Titel: Gorboduc. Er ſcheint, wenn man nach dem Tone der beiden erwähnten Briefe urtheilen darf, mit Shakeſpear auf einem ſehr freundſchaftlichen, wenn nicht gar familiären, Fuß gelebt zu haben.

Die Vernachläſſigung, mit welcher Madam Mara in dem großen Frankfurt am Mayn behandelt worden, war um ſo auffallender, da ſie in dem kleinen Hanau kurz vorher ſo ſehr fetirt worden war. In Frankfurt nahm man es ſogar dem Herrn Geheimerath Willemer ſehr übel, daß er ſie auf den Caſino-Ball führte, wohin, meinte man, keine Sängerin gehöre. Ihre Stimme, ſagte eine Dame, habe ihr ja die Natur verliehen. Anſpruch auf Verdienſte dürfte ſie nur machen, wenn ſie groß in einer Kunſt wäre, zu welcher die Natur ihr die Anlagen verſagt hätte. (!) Ein Herr meinte wieder: da Madam Mara mit ſechs Pferden fahre, ſo müſſe man ihr durch den Sinn fahren. Endlich fand noch eine andere Dame es ein wenig eitel, daß Madam Mara ihr Wapen an ihren Wagen mahlen laſſen; und dieſe leztere möchte wohl ſo ganz Unrecht nicht haben. Ein M. hätte wohl allenfalls die nehmlichen Dienſte gethan.

In Stuttgard iſt Regulus mit vielem Aufwande gegeben, und die Hauptrolle von Herrn Vohs meiſterhaft dargeſtellt worden. Mitleidig lächelnd muß man die Bemerkung hinzufügen, daß man ihm die ſchönſten Stellen aus ſeiner Rolle geſtrichen hatte. Ein gewiſſer Profeſſor Peterſen, der ein guter Philolog und Alterthumskenner ſeyn mag, war hier über ſeinen Leiſten geſchritten. Herr Vohs beſtand aber darauf, den echten Regulus, und nicht den verſchnittenen, zu ſpielen. Er drang durch, und der Herzog ließ ihm, ſeiner trefflichen Darſtellung wegen, viel Schönes ſagen. — Bald werden nun auch die Huſſiten gegeben; aber leider — (der Verfaſſer der Huſſiten unterſchreibt dieſes Leider) — ſpielt Herr Vohs nicht den Wolf, hat nicht einmal ſonſt eine Rolle im Stücke. — Der Herzog ſcheint ſein Theater zu einem der vorzüglichſten erheben zu wollen, und, bei ſeiner preiswürdigen Unterſtützung, fehlt es ihm bloß an einem ſachkundigen Directeur. Die Unterhandlungen mit Koch in Wien, Iffland, und dem Kapellmeiſter Weigl haben ſich bekanntlich zerſchlagen. Der leztere wird jezt durch den verdienſtvollen Kapellmeiſter Kranz aus Weimar erſezt, der mit 1500 Fl. einzig für die Direction des Orcheſters engagirt worden. — Profeſſor Dannecker hat jezt eine ſehr ähnliche, viel verſprechende Büſte von Zumſteeg in Arbeit, deſſen Elbondocani noch immer hier nicht gegeben iſt. —

Die erſten acht Blätter des Freimüthigen (ſchreibt ein ſehr guter Kopf aus Stuttgard) haben wir gern geleſen. Es iſt löblich, daß man in der Gelehrten-Republik keine Ariſtokratie, noch weniger eine Diktatur aufkommen läßt, und wir zweifeln nicht, daß ſich zu Abwendung dieſes Unheils ſtets nervige Arme unter den Deutſchen finden werden. Weimar thut jezt ſehr viel für die alte klaſſiſche Litteratur; Schade, daß Capricen und eine Art Intoleranz gegen das moderne Talent damit verbunden ſind! noch mehr Schade, wenn man durch Uebertreibung des Claſſicismus das kaum gewonnene Publikum ganz wieder davon abſchreckte!

Die Bühne der Geſchwiſter Schuch in Preußen hat jezt zwei verſchiedene Geſellſchaften formirt, deren Eine in Königsberg, die andre in Danzig bleibt.

Der Schauſpieler Lübenau in Manheim hatte ſich einige gutherzige Menſchen zuſammengeſucht, welche ihn als Karl Moor herausrufen ſollten. Die Dankrede verlor er den Tag zuvor aus der Taſche; man theilte ſich Copieen mit, und ſprach ſie eben ſo richtig im Parterre nach, als jener ſie vom Theater recitirte.

Von einem ſehr heftigen Aufſatze gegen Herrn Karl Döbbelin, mit einem B — unterzeichnet, kann der Freimüthige keinen Gebrauch machen, Theils weil darin von dem Angegriffenen nicht bloß als Künſtler die Rede iſt, und Theils weil das Ganze kein allgemeines Intereſſe hat.

1803. Nr. 24.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 11ten Februar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ein patriotiſcher Frankfurter an den Freimüthigen.

Ew. Edeln, lieber Herr Freimüthiger! Ich thue Ihnen hiermit zu wiſſen, daß es uns alle recht verdroſſen hat, was Sie in Ihrem Blatte von Frankfurt ſchreiben; und es giebt recht geſcheidte und vornehme Leute in Frankfurt, welche Ihr Blatt hingeworfen, und auf den Tiſch geſchlagen haben, und geſagt: *das iſt doch infam!* — Ich kann Ihnen auch auf mein ehrliches Geſicht verſichern, daß es nicht wahr iſt, daß ſie auf dem Caſino einen Friſeur haben; nein, die Herren und Damen friſiren ſich zu Hauſe, und kämmen ſich aus. Und das Caſino iſt eine recht hübſche Anſtalt; es iſt alles hübſch erleuchtet, und man bekommt da gut zu eſſen und zu trinken, und recht guten Thee, à 6 Kreuzer die Taſſe. Und es kommen recht honette Frauenzimmer hin, für die das Caſino einem wahren Bedürfniſſe abgeholfen hat; denn manche hätte vielleicht die Woche ein- oder auch zweimal allein zu Hauſe bleiben müſſen, und ſie hätte ſich ennuyirt, wenn nicht das Caſino wäre. Daher ſind auch ſogleich, des guten Beiſpiels wegen, recht viele angeſehene Weiber hingegangen, um die andern aufzumuntern und das Vorurtheil zu beſiegen; denn kleindenkende Weiber hatten Anfangs gemeint: das wäre ja gerade, als wenn man zu Weine ginge, und ſie möchten nicht in die Auberge gehen; auch währte ihnen die Zeit nicht lang, wenn ſie einmal zu Hauſe blieben. — Sehen Sie, mein Herr Freimüthiger, erſt hätten Sie Sich beſſer unterrichten ſollen, dann würden Sie keinen Verdruß geſtiftet haben, und man hätte Ihr Blatt gewiß auch auf dem Caſino gehalten, wo man dergleichen Blätter lieſt, wenigſtens zum Leſen hinlegt. — Auch müſſen Sie wiſſen, daß man ſich in Frankfurt weder viel um Gall, noch um die Köpfe bekümmert; man hat reellere Sachen zu thun. Selbſt Herr Schäfer, ein berühmter und ſehr verehrter Friſeur, richtet ſich nicht einmal nach den Köpfen ſeiner Kunden, ſondern alle müſſen ſich nach ihm richten, und werden von ihm auf ſeine Art zurecht gemacht. — Der Wahrheit zur Steuer muß Endesunterſchriebener aber doch noch bemerken, daß wirklich ehrenbemeldeter Herr Schäfer bei dem Montagsball, welchen die Directeurs des Caſino in dem rothen Hauſe, wo auch das Caſino iſt, veranſtaltet haben, welcher aber außer allem Zuſammenhange mit dem Caſino ſteht, als Friſeur angeſtellt iſt; da iſt er in einem Nebenzimmer, und arrangirt die Damen, welche Luſt haben, in der Geſchwindigkeit. — Das muß jeder Unpartheiiſche loben, und mit Dank gegen die Herren Directeurs erkennen; denn bekanntlich wird auf einem Balle leicht etwas an einer Dame derangirt, und das iſt gewiß kein gemeiner Künſtler, der alles gleich mit Puder, Pomade, huile antique, Brenneiſen, Kamm und dergleichen wieder gut machen kann.

Die Madame Mara iſt *eine Perſon*, welche in Frankfurt gefallen hat, und der man allerdings Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen; woraus Sie ſehen können, daß wir einen guten Geſchmack haben. Aber Sie irren Sich doch ſehr, wenn Sie glauben, daß wir über ihrem Concert das Schmauſen vergeſſen hätten. Als das Concert zu Ende war, ging das Schmauſen an; denn Sie werden doch wiſſen, daß vornehme Leute erſt um 9 oder 10 Uhr des Abends an das Souper denken?

So habe ich denn meinem Herzen Luft gemacht, und Ihnen zwei Irrthümer, puncto des Friſeurs und des Schmauſens, aufgedeckt. Zum Schluß muß ich Ihnen aber auch noch ſagen, daß ich aus Verdruß über Ihre Unart einen recht ſchönen Aufſatz zerriſſen habe, welchen ich für Ihre Zeitung beſtimmt hatte; er beſtand aus Supplementen zu unſeres berühmten Herrn Hüsgens Wegweiſer von Frankfurt, einem Werke, worin alle Merkwürdigkeiten dieſer weltberühmten Handels- Reichs- und Krönungsſtadt, in alphabetiſcher Ordnung und in einem vorzüglich angenehmen Styl vorgeſtellt werden. — In demſelben fehlen doch noch die vier Artikel: **Bureau d'esprit, Caſino, Liebhaber-Concert, Spanferkelmarkt.** Ich wollte erzählen, wie das erſtere eigentlich eine Münzſtätte iſt, wo die Schlegeliſchen Silberbarren, ſtark mit Kupfer legirt, zur kleinſten Scheidemünze ausgeprägt werden, wobei Ticks geſtiefelter Kater präſidirt; wollte deutlich beweiſen, daß das Caſino kein Bureau d'esprit iſt; wollte zeigen, daß diejenigen ſehr irren, welche meinen, der große Flor des Liebhaberconcerts komme nicht davon her, daß man keinen als Mitglied aufnimmt, deſſen Vater ein Handwerker oder ſo etwas war, oder der beſſer Baß ſingt, als die bereits vorhandenen vortrefflichen Baſſiſten. Und vom Spanferkelmarkt — sans comparaison — ach, von dem ließe ſich viel ſagen! — Aber, wie geſagt, jetzt erfahren Sie kein Wörtchen mehr von

einem patriotiſchen Frankfurter.

## Schreiben eines Frankfurter Bürgers und Mitgliedes des Caſino, an den Herausg. des Freimüthigen.

Sie erzählen der galanten Welt von einem Friſeur, welcher bei unſern Caſinobällen angeſtellt ſeyn ſoll. Die Sache iſt wahr, liefert aber dem Witz keine Zielſcheibe, ſondern vielmehr einen Beweis mehr von der zuvorkommenden Aufmerkſamkeit der Caſino-Directoren, die wir mit Freimüthigkeit als Muſter der Beſcheidenheit, der Höflichkeit, Thätigkeit und Kunſteinſicht allen Directoren öffentlicher Vergnügungen zur Nachahmung empfehlen.

Herr Marx Fingerlin, Chamot, von Lilienſtern, Daniel Schmidt und Schönemann, haben nichts unterlaſſen, die Caſinobälle zu dem angenehmſten Vergnügungsort in der Welt zu erheben. Für alles iſt geſorgt; an alles iſt gedacht. Pracht und Anſtand vereinigen ſich mit Geſchmack und Einfachheit. Alle Gemüther werden gleich bei dem Eintritt in den auf das geſchmackvollſte erleuchteten Saal zur Freude geſtimmt. Fröhlichkeit thront auf allen Geſichtern. Die Ordnung bei den Tänzen iſt muſterhaft, die Aufwartung geräuſchlos, die Muſik volltönend. Es fehlt an nichts; das tanzluſtige Mädchen ſieht ſich bis zur Abſchiedsſtunde von Tänzern und Geſpielinnen umringt, deren Aeußeres Wohlanſtändigkeit und Jugendblüthe ziert, ohne daß deshalb die ernſter gewordene, für die Geſundheit ihres Kindes beſorgte Mutter der Ruheſtunde zu lange entgegen zu harren brauchte. Ob übrigens der bei den Caſinobällen angeſtellte Friſeur das Galliſche Syſtem ſtudiert oder nicht, kommt nicht in Anſchlag. Urtheilt er über den Werth der Damen unbefangen, ſo darf keine ſein Urtheil ſcheuen, und Gall ſelbſt, wenn er ihre Köpfe befühlte, ſollte Mühe haben Unterſcheidungszeichen aufzufinden, wodurch einer vor der andern an innerer Liebenswürdigkeit und äußerer Zierde der Preis zuerkannt werden möchte.

M . . r.

## Bemerkungen, von einem ſich in Berlin aufhaltenden Fremden eingeſandt.

— Seit einigen Monaten freue ich mich des Genuſſes aller der angenehmen und geiſtreichen Unterhaltungen, die Berlin, ſeine gebildeten Einwohner, und ſein der Vollkommenheit ſich näherndes Schauſpiel mir darbieten. Beſonders fehle ich nie im Theater, wenn Iffland ſpielt: Er, der, ſeit Schröder Thalien den Rücken wandte, unſer einziger vollendeter Künſtler iſt. Er ſpielt oft, ſo oft, daß man nicht begreift, wie dieſer Kunſtfleiß mit ſeinen gewiß verdrießlichen und zeitfreſſenden Geſchäften als Direktor vereinbar iſt. Er ſpielt immer mit derſelben Anſtrengung, das Haus mag mehr oder weniger angefüllt ſeyn, und jedes Mal wäre ſeine Erſcheinung ſchon allein hinlänglich, jedem gebildeten Zuſchauer einen feſtlichen Abend zu gewähren. Dennoch bleibt das Haus bei wiederholten Vorſtellungen deſſelben Stückes oft ziemlich leer, und das würde mich ſchon längſt unluſtig gegen das hieſige Publikum gemacht haben, wenn ich nicht wüßte, daß es eine allgemeine Unart aller Publikums in der Welt iſt, auch gegen das Beſte, wo nicht gleichgültig, doch gelaſſen zu werden. Trennt doch ein Ehemann ſich zuweilen ohne Schmerz Wochenlang von der ſchönſten und geliebteſten Frau auf Erden. Das alſo, wie geſagt, fällt mir nicht mehr auf; aber ein anderer Umſtand iſt mir ſehr — ſehr aufgefallen.

Ein mittelmäßiger, in manchen Rollen auch wohl zuter, Schauſpieler, Nahmens Schwarz, betrat vor einigen Monaten die Bühne dieſer Reſidenz. Die zwei erſten Rollen, die er gewählt hatte, ſpielte einſt der unvergeßliche Fleck! — Es war kühn, ſehr kühn von dem Fremdling, und ich ſtutzte bei Erblickung des Anſchlagzettels. Ich ſtutzte noch mehr, als ich im Otto von Wittelsbach gewahr wurde, daß die ganze Wirkung ſeines Spiels auf Geſchrei, und — auf noch etwas Schlimmeres als Geſchrei, berechnet war. Herr Schwarz hatte nehmlich ſeinen Panzer ſo einrichten laſſen, daß derſelbe, wenn er ſich ſchüttelte, gar wunderſam klapperte, und durch dieſes Klappern bereitete er den Kaiſermord vor. Ich bedauerte den Mann im Stillen. Es fiel mir ein gewiſſer Schauſpieler Chriſtel dabei ein, der, wenn er den Odoardo ſpielt, ſich falſche Haarlocken anlegt, damit er etwas auszuraufen hat. Dennoch entſchuldigte ich Herrn Schwarz noch immer, ſich gerade an eine von Flecks glänzendſten Rollen gewagt zu haben. Fleck iſt doch nun einmal todt — unſere Sehnſucht zaubert ihn nicht aus dem Schattenreiche zurück — Vergleichungen anzuſtellen, iſt nicht mehr möglich — alſo, dacht' ich, mag es hingehen.

Aber — wie erſtaunt' ich nicht, als nun gar als dritte Gaſtrolle des Herrn Schwarz — der Eſſighändler angekündigt wurde: ein Charakter, den Iffland, der lebende Iffland, der gegenwärtige Iffland, ſo unübertrefflich darſtellt! Nun, dachte ich, morgen wird der übermüthige Fremdling ſicher ausgepocht. Das werden die Berliner wahrhaftig nicht dulden, daß ein Mann wie Herr Schwarz mit ihrem und Deutſchlands größtem Künſtler zu wetteifern ſich unterfängt. Haben ſie bisher aus Galanterie den Fremden durchſchlüpfen laſſen, ſo werden ſie doch gewiß zeigen, welchen Werth ſie Ifflands Beſitz beilegen; ja, es könnte wohl ſeyn, daß ſie ſich ſelbſt durch die Verwegenheit, ihnen ſo etwas auch nur einmal zu bieten, beleidigt fühlten. — Aber — ſie ſchienen ſich nicht beleidigt zu fühlen; ſie duldeten dieſe verunglückte Silhouette von Ifflands Eſſigkrämer; pochten nicht. — War das Gleichgültigkeit gegen Ifflands Verdienſt? oder war es Mitleid und Höflichkeit gegen Herr Schwarz? — Ich hoffe das letztere, ob es mir gleich ſo vorkommt, als habe man dieſe ſonſt preiswürdigen Tugenden im vorliegenden Falle zu weit getrieben.

v. S — f.

### Nachſchrift des Herausgebers.

Herr Schwarz, dem es keinesweges an Beſcheidenheit fehlt, verſichert, daß er den Eſſighändler nur darum gewählt habe, weil er, um in einer anderen Rolle aufzutreten, einige Wochen länger hätte in Berlin bleiben müſſen, welches ſeine damalige Lage nicht geſtattete.

## Herr Hofrath Schütz in Jena und die beiden Profeſſoren Schelling und Schlegel.

Herr Hofrath Schütz, einer der gründlichſten und dennoch geſchmackvollſten Gelehrten unſers Zeitalters, bekanntlich Redacteur der Allgemeinen Litteratur-Zeitung, hat ſo eben eine Brochüre herausgegeben, unter dem Titel:

> Species facti **nebſt Aktenſtücken, zum Beweiſe, daß Herr Rath Aug. Wilh. Schlegel, der Zeit in Berlin, mit ſeiner Rüge, worin er der Allg. Lit. Zeit. eine begangene Ehrenſchändung fälſchlich aufbürdet, niemanden als ſich ſelbſt beſchimpft habe, nebſt einem Anhange über das Benehmen des Schellingſchen Obſcurantismus.**

Um dieſe höchſt merkwürdige Schrift ganz zu verſtehen, muß man wiſſen, was die Rüge des Herrn Schlegel (die Niemand geleſen) enthalten hat. Die Erzählung geſchehe mit wenigen Worten. Herr Profeſſor Schlegel hatte eine liebenswürdige Stieftochter, die zu Bocklet in Franken gefährlich krank wurde. Ein wackerer Arzt aus Kiſſingen, Nahmens Bächler, behandelte ſie. Nach einigen Tagen kam Herr Profeſſor Schelling nach Bocklet, (ein Mann, der alles beſſer weiß, er mag es gelernt haben, oder nicht) verwarf die bisherige Kurart, verordnete viel Opium, und immer mehr Opium. Die Kranke wurde ſchlimmer; es wurde aber mit dem Opium fortgefahren, bis ſie — keines Opiums mehr bedurfte, um ſich in den Freuden einer beſſeren Welt zu berauſchen. Auf dieſe herrliche Kur ſpielte ein Recenſent in der Litteratur-Zeitung an, ſetzte jedoch vorſichtig hinzu: wie böſe Leute ſagen. Ob nun gleich die Geſchichte von ſehr guten Leuten geſagt wurde, ſo meinte doch Herr Schlegel, der Stiefvater, er müſſe die Ehre ſeines Freundes retten. Nun weiß man aber, was er unter ſolchen Ehrenrettungen verſteht; er greift nehmlich ein Paarmal in den Koth, ſpritzt und ſchleudert ihn um ſich, und damit iſt, nach ſeiner Meinung, die Sache gethan. Herr Hofrath Schütz hat ſich, indem er ihm antwortete, vielleicht zu tief herabgelaſſen; indeſſen verdanken wir dieſer Herablaßung dies Muſter einer kalten, gründlichen, und dennoch wacker mit Witz geſalzenen, Streitſchrift. Hier ein Paar Stellen zur Probe:

„Herr Schlegel bildete ſich feſt ein, nachdem Er, ein ſo großer Geiſt, von der Lit. Zeit. gewichen ſey, ſo müſſe der Geiſt überhaupt aus der Zeitung gewichen ſeyn; ja, er hoffte vermuthlich, daß ſie nun ganz eingehen werde. Gerade das Gegentheil erfolgte. Die Zeitung nahm nach Abgang dieſes Geiſtes an Beifall zu; und nun vereinigten ſich mehrere ſolche große Geiſter, um die Erlangiſche

Lit. Zeit. nicht etwa bloß zu heben, ſondern durch ihr impoſantes Gewicht die Allg. Lit. Zeitung zu erdrücken. — Leider erfolgte wieder das Gegentheil. Sobald der Schlegel-Schelling-Röſchlaubiſche Geiſt in die Erl. Lit. Zeit. gefahren war, verſchwand auch dieſem Journale, das außerdem ſich wohl noch erhalten hätte, die Lebenskraft; es zehrte ſich (zum Schaden des braven Verlegers) ſo jämmerlich ab, daß es mitten im Jahre Todes verfuhr, und auch nicht einmal ſein Leichnam, ungeachtet er für ſehr wohlfeilen Preis ausgeboten wurde, einen Käufer fand."

Jetzt iſt dem Herrn Schlegel bekanntlich nur noch die Zeitung für die elegante Welt übrig geblieben, um Göthe, Tiek und ſich ſelbſt zu loben, und auf alles übrige zu ſchimpfen. Es geht ihm wie jener Kokette, der in der Jugend Grafen und Barone nicht gut genug waren, und die endlich einen Kanzeliſten heirathete, der Bedienter bei ihrem Vater geweſen war.

Herr Hofrath Schütz beſchließt ſeine Replik mit folgendem wohlgemeinten Rathe an Herrn Schlegel: „daß er doch künftig ſeine Talente nicht ferner durch lächerlichen Hochmuth, nichtswürdige Ausfälle auf Andere, und erbärmliche Kindereien beſchimpfe; damit nicht der Geiſt des ſeligen Bürger ihm zürne, wenn er erfährt, daß der junge Mann, in dem er aus ſeinen erſten Sonetten einen poetiſchen Aar prophezeiete, es nicht unter der Würde des Adlers gehalten habe, ſich nach Gelegenheit in einen ſchwatzenden und ſchimpfenden Staar zu verwandeln."

Der Anhang betrifft den Schellingſchen Obſcurantismus. Da der Freimüthige die meiſten Leſer unter jenen glücklichen, und nicht ſo leicht zu verwirrenden Ständen zählt, die ſich um den Herrn Profeſſor Schelling gar nicht bekümmern, es aber doch geſchehen könnte, daß ſie ſeinen Nahmen hier und da von jungen Leuten, als den Nahmen des größten Philoſophen, ausrufen hörten; ſo wollen wir hier eine Probe geben, mit welcher zarten Sittlichkeit dieſer Repräſentant der ewigen Weisheit (wie Herr Julius Werden ihn nennt) von ſeinen Gegnern ſpricht.

„Sagt man ihnen, daß ſie in der gegenwärtigen Welt ſchon längſt aufgehört haben zu ſeyn? — ſie glauben, daß man dieſes ſelbſt gar nicht im Ernſt meinen könne. Verſichert man ihnen, daß ſie in allem Ernſt für Pöbel gerechnet werden? ſo iſt ihnen dieſes ſchlechterdings unbegreiflich. Schwört man endlich, daß ſie für nichts beſſer als tolle Hunde gehalten werden? ſo können ſie dies wiederum nicht als eine wahrhafte Aeußerung, ſondern nur als ein ungeſittetes Betragen begreifen." —

Zu dieſer ſchönen Stelle, aus der ſich ſchließen läßt, was man von der Philoſophie des Herrn Prof. Schelling in praxi zu erwarten habe, fügt Herr Hofrath Schütz hinzu: „Der raſende Ajax ſah eine Heerde Ochſen für ſeine Gegner an; der transſcendentale Schelling ſieht ſeine Gegner für todte Hunde an. Jener ſchämte ſich, wenn er zu ſich ſelbſt kam, der Ausbrüche ſeiner Wuth; wann wird die Zeit kommen, wo unſer Philoſoph ſich ſolcher Paroxismen ſchämt?" — Und, ſetzt der Freimüthige hinzu: was ſoll man beſorgten Eltern antworten, wenn ſie hören, daß ihre Söhne auf der Univerſität einen Ton lernen, der in keiner guten Geſellſchaft geduldet wird, und der, wenn ſie ihn mit zurück ins Vaterland bringen, jede Thür der Beförderung vor ihnen verſchließt? Was hilft es Ihnen dann, wenn ſie auch alle ihre Mitbürger für nichts beſſer als todte Hunde achten? — O, möchten ſie doch bald einſehen lernen, daß die Schellingſchen und Schlegelſchen Weisheitsſchachten ihnen keine andere Ausbeute gewähren, als — verſpotteten Uebermuth.

## Notizen.

Zur Warnung für die Liebhaberinnen der kalten Bäder ſey hier erzählt, daß ein ſchönes Mädchen von neunzehn Jahren, durch ein plötzliches Untertauchen bei ſtarker Ausdünſtung, gefährlich krank und nachher ſtumm geworden. Schreien konnte ſie noch, und auch aus vollem Halſe lachen, aber durchaus keine Töne hervorbringen. Vergebens wurden alle Mittel verſucht; ſie blieb ſechs Jahre ſo, bis vor Kurzem der Oberchirurgus Dubois in Paris die Moxa an ihr verſuchte. Er legte ſie ihr auf die Schultern. Sie ſchrie heftig, doch ohne eine Sylbe zu articuliren; nur ganz zuletzt glaubte man einige Male die Sylbe la la zu unterſcheiden. Am folgenden Morgen fragte man die Kranke, welche ſchreiben konnte: was ſie empfunden habe. — Sie ſchrieb: noch nie habe ſie ſich dem Reden ſo nahe geglaubt. Man wiederholte den Verſuch. Die Kranke weinte und ſchrie abermals heftig und immer heftiger, je ſtärker ſie den Eindruck der Wärme fühlte. Bald aber hörten die leidenden Eltern ſie deutlich und abgebrochen ausſprechen: pa pa pa mon pa pa mon papa, mon dieu! ma ma maman! ma chère maman! — Sie war hergeſtellt! — Man nahm die Moxa weg, ehe ſie ganz aufgezehrt war. Das gute Mädchen weinte noch lange, aber nicht vor Schmerz. Es fiel ſeinem Retter um den Hals, auf deſſen Geſicht die reinſte Freude glühte.

Ein franzöſiſcher Ingenieur (Carpentier-Coſſigny) hat leider! eine Subſtanz erfunden, die, zum Schießpulver gefügt, deſſen Wirkung anſehnlich vermehrt.

1803. Nr. 25.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 14ten Februar.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Scene aus Hugo Grotius, einem ungedrukten Schauſpiel von Kotzebue.

Der edle **Moriz Helderbuſch**, Hugo's dankbarer Pflegeſohn, und Lieutenant in der Garniſon des feſten Schloſſes, in welchem ſein Wohlthäter gefangen ſizt, iſt durch **Liebe** überredet worden, die ſtrenge **Pflicht** zu verletzen; zu Hugo's Befreiung mitzuwirken. In dem Augenblicke, da der Anſchlag wirklich ausgeführt werden ſoll, erſcheint **Hauptmann Gaßweiler**, Commendant des Schloſſes, und Helderbuſch's wackerer Buſenfreund.

### Neunte Scene des zweiten Akts.

**Hauptmann Gaßweiler. Moriz. Ordonnanz** (mit einer Fackel.)

**Hptm.** Mein lieber Helderbuſch, ich ſuche dich.
**Moriz.** Mich?
**Hptm.** Ja, es gehen wicht'ge Dinge vor.
Laß hier bei Seit' uns treten.
**Moriz** (verwirrt.) Wär's nicht beſſer
Auf deinem Zimmer?
**Hptm.** Nein, die Sach' hat Eile.
Hieher, daß uns die Wachen nicht behorchen.
**Mz.** (vor ſich.) Was ſoll das?
**Hptm.** (zur Ordonnanz.) Du, erwarte mich am Ufer.
(Ordonnanz ab.)
**Hptm.** (führt Moriz in eine Ecke des Vorgrundes.)
Mein Freund, es iſt Verrätherei im Werke.
**Moriz.** Verrätherei?
**Hptm.** Den Hugo Grotius
Will man befreien.
**Moriz.** Wie — Wie das?
**Hptm.** In Gorcum
Hat man ſich deſſen laut berühmt, ſogar
Von Einverſtändniß mit der Garniſon
Geſprochen.
**Moriz.** Hm! das wäre!
**Hptm.** Von Beſtechung.
**Moriz** (hastig.) Beſtechung? pfui! das iſt nicht wahr.
Wohl möglich,
Daß Neigung — Gleichheit der Geſinnung — oder
Was weiß ich — doch Beſtechung warlich nicht!
**Hptm.** Biſt du nicht wunderlich? iſt's doch gleichviel,
Ob Gold, ob Neigung ein Gemüth verwirrend
Was den Soldaten ſeiner Pflicht entfremdet,
Nenn' ich Beſtechung.
**Moriz.** Das iſt ſtreng.
**Hptm.** Wie es
Dem Mann von Ehre ziemet. Doch zur Sache.
So eben hat ein Brief mir das Komplott
Verrathen. Drüben ſteht der Amboß:
In Gorcam ſchmiedet man die Bolzen, die
Man hier verſchießen will.
**Moriz.** (ſehr betreten) Auf wen fällt der
Verdacht?

**Hptm.** Das weiß ich nicht, mag's auch nicht wiſſen.
Denn falſche Freund' entlarven, iſt fürwahr
Ein ſchlechter Zeitvertreib. So lang' ich mir
Noch *Sicherheit* zu ſchaffen weiß, mag immer
Im Finſtern der Verräther kriechen.
**Moritz.** Recht! —
Doch *wie?* — wie Sicherheit? — denn ich vermuthe —
Der Tod des edlen Barnevelt hat ſie
Empört —
**Hptm.** Auch *ich* bekenne frei, ich möchte
Die Blutſchuld nicht auf meinem Herzen tragen;
Doch raiſonniren darf ich einmal nicht,
Gehorchen nur — das will ich. Darum höre.
Vermöge der geheimen Inſtruktion,
Die von den Staaten mir ertheilet worden,
Soll ich — ſobald verdächtige Bewegung
In Gorcum ſich verſpüren läßt — hinüber,
Muß ſelber insgeheim der Sache Grund
Erforſchen, und im Nothfall meine Vollmacht
Der Obrigkeit vor Augen legen, die,
Sodann mir ihren Arm zu leihen, ſtreng
Verpflichtet iſt. Hier in der Feſtung ſoll
Ich unterdeſſen einem Officier,
Deß Ehr' und Redlichkeit am beſten mir
Bekannt — verſtehſt du? — *nicht* dem älteſten —
Das Interims-Commando anvertrauen. —
Erräthſt du nun, warum ich dich geſucht?
**Mz.** (ängſtlich.) Mich?
**Hptm.** Allerdings; denn hier iſt nicht zu ſcherzen.
Mein Kopf ſteht auf dem Spiele; darum muß
Ich den erprobten Freund, den Mann von Ehre
Und feſtem Sinn mir wählen. Nimm die Schlüſſel.
(er reicht ſie ihm.)
**Moritz.** *Mich* wählſt du?
**Hptm.** Nun? das nimmt dich Wunder? Du
Mein Waffenbruder, den ich kenne, wie
Mich ſelber, der den Dienſt verſteht, dem Freundſchaft
Und Ehre heilig ſind — Hier, nimm die Schlüſſel.
Vielleicht kehr' ich am Morgen ſchon zurück.
**Moritz.** Du ehrſt mich — doch bedenke nur —
Die ältern Kameraden finden ſich
Gekränkt —
**Hptm.** Das thut mir leid. Doch, wie geſagt,
Mit meinem Kopf muß ich für Hugo haften,
Und meinen Kopf mag ich nur *dir* vertrauen.
**Moritz.** Ich bin zu jung, Erfahrung mangelt mir —
**Hptm.** Ei Poſſen! Wachſamkeit iſt nur von nöthen.
**Mz.** Verſchieb' es doch bis morgen nur — ich hab'
Es ja von *dir*: beſchloſſen ſeyn, vielleicht
Schon morgen Hugo frei zu laſſen.
**Hptm.** Recht!
Doch hab' ich's nicht von *dir*, daß er die Freiheit
Verſchmäht? Das eben macht die Sache ſchlimmer.
**Moritz.** Iſt Hugo dir verhaßt?
**Hptm.** Bewahre der Himmel!
Auch mit dem Böſewicht hab' ich nur Mitleid.
**Moritz.** Glaubſt du ihn ſchuldig?
**Hptm.** Freund, das ziemt mir nicht
Zu unterſuchen. Er iſt mein Gefangner,
*Mir* weiter nichts. Du ſelber, gieb mir Zeugniß,
Daß ich ſo mild mit ihm verfahre,
Als mit der Pflicht ſich nur vertragen will.
Doch jetzt — gieb Acht — es geht ihm an den Hals.
Verdoppeln müſſen wir die Vorſicht — denn
Mich dünkt, er würde minder ſtörriſch ſeyn,
Vertraut' er nicht auf einen Hinterhalt.
*Wer* die Verräther ſind? ich mag's nicht wiſſen;
Doch *Einen* weiß ich, der es *nicht* iſt — du.
Zwar giebt es Zeitungsträger, die auch *dich*
Verdächtig machen wollen; doch die finden
Ein böſes Spiel bei mir. Wen ich Einmal
Für brav erkannt, den laſſ' ich mir durch kein
Geſchwätz vom Herzen reißen. Nimm die Schlüſſel.
(er dringt ſie ihm auf.)
Unfähig biſt du, mein Vertrauen zu
Mißbrauchen, deines Freundes Haupt dem Beil
Zu überliefern. Lebe wohl!
Ich gehe ruhig jetzt an mein Geſchäft.
Das Boot erwartet mich.
(er ſchüttelt ihm die Hand.)
Auf Wiederſehn. (ab.)

---

## Aus der letzten Scene des vierten Akts.

**Hugo Grotius**, den der Prinz von Oranien in Verdacht hielt, daß er Empörungen begünſtige, ruft begeiſtert:

Vor meiner Seele ſchwebt das finſtre Bild —
Wenn in der neuen Welt des Wilden Fauſt
Den Feuerbrand in dürre Steppen ſchleudert
Und ſich die Flamme mit dem Sturm vermählt,
Dann wälzen ſich die rothen Feuerwogen

Schnell, unaufhaltſam, durch die breite Fläche,
Und jeder grüne Halm verzehrt ſich kniſternd,
Und jeder Baum wird eine lodernde Fackel!
Der glühende Tod ereilt das kriechende
Gewürm — die Klapperſchlange ringelt ſich
Und ziſcht vergebens in die ziſchende Flamme.
Der Löwe flieht, der königliche Tieger,
Und neben ihm die furchtſame Gazelle —
Es miſcht — o Wunder! — allgemeine Noth
Aus Feinden ſich vertraulich Eine Heerde:
Sie Alle fliehn den ſichern Bergen zu,
Und brüllend — aber friedlich — ſchauen ſie
Hinab in die Zerſtörung —
                    So der Menſch!
Wenn eines Schwärmers unverſtänd'ger Sinn
Ein ruhig Land im tollen Wahn entzündet,
Daß einſt die Aſche es befruchten werde:
Dann kommt der Sturm, der aller Bande ſpottet,
Und treibt im Nu die Flamme weit umher,
Daß mit dem Unkraut auch die guten Früchte,
Die ſchattenreichen Bäume ſich verzehren —
Und was nicht fliehen kann, das frißt der Tod. —
   Doch die Entronnenen — Freund' oder Feinde —
Vergeſſen ihren Zwiſt im allgemeinen
Aufruhr — ſie reichen ſich verſöhnt die Hand,
Gelobend, mit vereinter Kraft zu bauen
Des Vaterlands verheerten rauchenden Boden.
Was Jeder glaubt, verſchließt er ſtill im Buſen;
Wie Jeder handelt, fragt nur das Geſetz.
Rechthaberei macht mit dem Schwert ſich Platz;
Das Recht geht ſtolz — doch ſtille — ſeinen Weg.
Die Leidenſchaft zerreißt die Wolken, wie
Ein Blitz — die ſanfte Wahrheit theilt ſie nur,
Und eh' ſie jener ſich zur Hülle leiht,
Tritt lieber ſie zurück in das Verborgne. —
   Darum kehr' ich zurück. — Kann ich das Gute
Nur durch Zerſtörung wirken, o, ſo möge
Ein ew'ger Kerker lieber mich umſchließen! —

---

## Florian und Häßler.

Wenn ein Tonſetzer in einer fremden Sprache komponiren will, ſo ſollte er doch wenigſtens von deren Proſodie ſo viel wiſſen, als nöthig iſt, um nicht kurze mit langen Füßen zu verwechſeln, ſtumme Vokale geltend zu machen, oder gar ganze Sylben auszulaſſen. Dies iſt z. B. der Fall mit Häßler bei der Kompoſition des Liedes von Florian, in der Beilage zum neunten Stück der Muſikaliſchen Zeitung. Ich ſchätze Häßlern ſehr als einen vorzüglich braven, ſowohl theoretiſchen als praktiſchen Tonkünſtler; aber warum komponirt er in einer Sprache, die er nicht hinlänglich verſteht? — Gleich im zweiten vollen Takt trennt er die letzte Sylbe des Wortes calme von dem folgenden et, obgleich Sprachgebrauch und poetiſcher Rhythmus beide Sylben zu verbinden gebieten. Im vierten Takt ſetzt er gar auf das zweiſylbige Wort: onde nur Eine Note! — Bei dem hierauf folgenden: Von m'entend hätte die Sylbe m'en in den Auftakt kommen müſſen, weil ſie kurz iſt, und der grammatiſche Accent auf tend liegt. — Der Name Nisida iſt ein Daktylus, und kein Amphibrachis. — Im dritten Takt vor dem Schluß ſtehen auf den vier Sylben: enferme ton nur drei Noten! Wo bleibt denn das me? — Lieber Häßler! und alle ihr güten Deutſchen Tonkünſtler! komponirt doch in eurer Mutterſprache, wenn ihr nicht die Gabe der fremden Zungen habt! —

Hierbei drängt ſich mir die ſchon oft gemachte Bemerkung wieder auf, daß wir wahrlich keine Urſache haben, uns über die Franzoſen luſtig zu machen, wenn ſie unſere Sprache radebrechen, die ſo ſchwer iſt und außer Deutſchland wenig geſprochen wird, da wir ſelbſt die ihrige, die doch weit leichter und faſt Univerſalſprache aller kultivirten Nationen iſt, in unſeren litterariſchen Produkten ſo verunſtalten, daß ſelten drei Zeilen ohne einen bedeutenden Sprachfehler gefunden werden. — Nosce te ipsum! —

v. A.

---

## Auszug aus dem Briefe eines Reiſenden.

Auffallend iſt die Bildungsſucht in Frankfurt am Main! Wilhelm Meiſter, das klaſſiſche Werk ihres Mitbürgers, wird nun in manchen Punkten wirklich realiſirt! Der Leſezirkel und Privattheater zählt man ſchon mehrere, wo man die geiſtvollſten Produkte neueſter Zeiten oft ohne Geiſt lieſt und ſpielt, aber ſicher bewundert, und darüber urtheilt, wie Kunſtkenner. — Unter uns, es kommt eigentlich nur auf den Namen an, der dem Buche vorgedruckt iſt, und dann verdient es Lob oder Tadel. Daher geht die Sage: der allzeitfertige Nachdrucker Behrends wolle allen ſeinen Büchern neue Titel vorſetzen, und die Namen der Autoren verändern. — Die Marionetten brachte auch hier Meiſter in Gang. Geiſelbrecht, der ſchon oft die Meſſen mit ſeinen Puppen beſuchte, und jederzeit mehr Zuſpruch fand, als das lebendige Nationaltheater, ſoll wirklich hieher berufen worden ſeyn, ihm das Schauſpielhaus eingeräumt, und die noch ziemlich kleine Anzahl Schauſpieler abgedankt werden; Freude, große Freude! Die Direktion hat nun gut regieren, und alles iſt à sa place. — Das Caſino kommt täglich mehr en vogue; das Caſino (von casa) wird nun bald ein casone: denn man baut dieſer Anſtalt ein eigenes Haus. Daß es aber auch ein casaccia werde, glauben Sie ja nicht, wie überhaupt alles, was man Ihnen dagegen ſagt; denn die Anſtalt iſt vortrefflich. Das Leſekabinet ſoll jetzt damit vereinigt werden: ein glücklicher Gedanke! Das Lokale des gegenwärtigen Leſekabinets iſt abſcheulich, und daß das Fleiſcheriſche zu Grunde ging (das erſte vielleicht in Europa), war ganz natürlich; denn damals war die Bildung noch nicht zur Mode geworden, wie heut zu Tage. — Die Lucinde iſt hier noch ſehr verachtet, wenigſtens öffentlich, und eine Dame ſchämt ſich, davon reden zu hören; aber ich zweifle nicht, daß man bald die Meinung von dieſem Buche ändern wird. — Unlängſt mußte ich in einem Poſthauſe auf Pferde warten. In der Ecke der Wirthsſtube ſaß ein junges Frauenzimmer, leſend. Ich ging in der Stube auf und ab, und wagte endlich die Frage: was leſen Sie da ſo andächtig? Die Lucinde, mein Herr! — Das iſt Aufklärung! Die Leſerin war eine junge Ehefrau!

## An den Herausgeber des Freimüthigen.

Die in Nr. 22 Ihrer Zeitung für eine Originaldichtung des Ruſſiſchen Collegienraths Chemnitzer gehaltene Fabel: der Befehl des Löwen, iſt weiter nichts als eine gewagte Ueberſetzung der unüberſetzbaren Fabel des großen Franzöſiſchen Dichters Lafontaine. Siehe deſſen Fables choisies Livre 5. Fable 4.

Dies Beiſpiel von der Erfindungskraft des Collegienraths Chemnitzer gilt alſo nicht. Nn.

### Nachſchrift des Herausgebers.

Der Freimüthige dankt dem ungenannten Einſender recht ſehr für dieſe Berichtigung.

## Notizen.

Ein junger Gelehrter, der ſich jetzt in Paris aufhält, hat an die Kummerſche Buchhandlung in Leipzig eine Ueberſetzung des Schauſpiels: Die Frau von zwei Männern geſandt, welches in Paris ſechs und dreißigmal hinter einander aufgeführt worden iſt.

Ein kleines Männchen in Frankfurt am Mayn, das, weil es doch auch gern mitreden möchte, ein Montagsblatt (ſollte heißen ein Alltagsblatt) ſchreibt, ſtichelt gewaltig auf die Deutſchen dramatiſchen Dichter, daß ſie ſich von den Directionen ſo viel für ihre Manuſcripte bezahlen ließen. Vormals, meint er, hätte man höchſtens die dritte Einnahme zugeſtanden. Wenn der kleine Mann es dahin bringen kann, daß die Directionen dies höchſtens wieder zugeſtehen, ſo werden ihm z. B. Schiller und Kotzebue großen Dank dafür wiſſen. Zu ſeiner Belehrung ſoll ihm jetzt der Freimüthige erzählen, wie unſre Nachbaren die Franzoſen es mit ihren dramatiſchen Dichtern halten. Jede Einnahme wird in drei Theile getheilt: den erſten und zweiten zieht man für die Koſten und die Schauſpieler ab; vom dritten erhält der Autor ein Siebentel. Das ſcheint wenig; aber er erhält es nicht Einmal, ſondern immer, nicht bloß in Paris, ſondern in ganz Frankreich, ja, auch ſeine Witwe und ſeine Kinder noch zehn Jahr nach ſeinem Tode. Hier kommt es freilich bloß auf die Güte des Stückes an, ob es ſich auf der Bühne erhält oder nicht; und eben deshalb iſt dieſe Einrichtung in jeder Rückſicht vortrefflich. Der Dichter Duval (Verfaſſer des prisonnier und la maison à vendre), deſſen Edouard en Ecosse bekanntlich nach der zweiten Vorſtellung verboten wurde, hat dem Schreiber dieſes ſelbſt verſichert, daß er durch dieſes Verbot einen Verluſt von 40,000 Livres erleide. — Wie nun, Herr Montagsblättler? davon hat Ihnen freilich nicht geträumt. So belohnt eine große Nation ihre Dichter würdig, indeſſen der beliebteſte Deutſche dramatiſche Schriftſteller zufrieden ſeyn muß, wenn ihm ſein Stück höchſtens tauſend Thaler einträgt. — Wie kann doch ein Deutſcher ſich herablaſſen, etwas ſo Albernes in die Welt hinein zu ſchreiben, bloß um einer Direction zu gefallen, die nicht gern Manuſcripte kauft?

Stuttgard. Noch Eins, was Sie nicht wiſſen konnten. Die Paar Worte wegen der Aufführung der Oktavia, haben hier nicht gefallen, und zwar wirklich mit Recht. Madam Aſchenbrenner iſt zwar nichts weniger als eine ſehr vorzügliche Schauſpielerin; aber ſie iſt durch ihre Prätenſionsloſigkeit und Gefälligkeit ſehr brauchbar und ſchätzbar. Sie hat, ſeit Madam Vohs hier iſt, bis zur Oktavia, keine einzige neue Rolle bekommen, und nie darüber gemurrt, ſich nie irgend einen Prima-Donna-Streich erlaubt. Um ſo weniger verdiente ſie den Hieb in dem Stuttgarder Artikel, und Madam Vohs hat (den Accent abgerechnet, der auf dem hieſigen Theater leider nicht viel zu bedeuten hat) an Talent nicht ſo viel vor Madam A. voraus, daß man es darum hingehen laſſen könnte.

Der Schauſpieler Zimmermann in Manheim iſt endlich, wegen ſeines gänzlich incorrigibeln Betragens, nach achttägigem Arreſt, auf der Stelle entlaſſen worden.

1803. Nr. 26.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 15ten Februar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ueber eine merkwürdige neue Organiſation der Geſchäfte des Hof-Kriegsraths zu Wien.

Welchen gebildeten Menſchen, welchen Deutſchen Patrioten wird es nicht intereſſiren, zu hören, daß der wakkere Erzherzog Karl, als Held und Staatsmann gleich groß, die Kanzelei-Hyder zu Boden geſchlagen, und die ſo bekannte Hofkriegsraths-Ariſtokratie mit der Wurzel vertilgt hat! — Die Armee jubelt laut, jeder Patriot freuet ſich im Stillen; nur alte Perücken jammern und prophezeien ſchreckliche Dinge für die Zukunft. Der würdige Staats- und Konferenzrath, Baron von Faßbinder, ehemals Profeſſor in Trier, hat zu dem Entwurf und der Ausführung das meiſte beigetragen, wird aber auch dafür, vorzüglich weil er ein Ausländer iſt, verketzert. Die ergangenen Reſkripte ſind edel-freimüthig und muſterhaft. Der Sinn der Inſtruktion, heißt es, ſey bisher unrichtig gefaßt, oder abſichtlich mißkannt worden. Die Berichte arteten aus in weitläuftige, höchſt ermüdende Erzählungen und Ausweiſe, ohne fruchtbare Bemerkungen und Reſultate. Zweckwidrige Arbeiten, koſtſpielige Schreibereien, unnütze Protokolle, Elenchen, Eingaben, Berichte, von bloß mechaniſchem Verfahren, und aus unvollſtändigen, übel bearbeiteten, zuweilen auch abſichtlich verwirrten Bruchſtücken zuſammengeſetzt: das ſind kurz die Vorwürfe, die man dem zeitherigen Hofkriegsrath macht. Man beweiſt ſie aber auch. Es iſt dem zweiten Reſkript ein Beiſpiel beigefügt worden, woraus man lernt, auf welche unerhört ſchleppende Weiſe die Sachen im Hofkriegsrath verhandelt worden. Wäre der Gegenſtand nicht ſo ernſthaft, man müßte warlich lachen und ſpotten. Indeſſen wollen wir, zur Beluſtigung der Nachwelt, in gedrängter Kürze erzählen, wie im Jahre 1801 eine Bitte des Regiments Naſſau im Hofkriegsrath durch 61, ſchreibe ein und ſechzig, verſchiedene Hände gegangen iſt. Sie betraf nichts mehr und nichts weniger als ein Douceur von ſechs Dukaten, welches einem Gemeinen, Nahmens Schwarz, gereicht werden ſollte, weil er ſein Pferd vor dem Feinde verloren hatte. 1) Protokoll-Direktor ſchreibt das Präſentatum. 2) Ein Protokolliſt macht einen Extrakt. 3) Ein Kanzeliſt trägt denſelben in das protocollum exhibitorum. 4) Es wird ein Proprien-Regiſter angefertigt. 5) Der Extrakt wird in der Seſſion vorgeleſen. 6) Der Präſident ernennt einen Hofrath zum Vortrag. 7) Die Sache wird in das Büreau des Departements abgegeben, und ein Extrakt in das Rathsprotokoll gemacht. 8) Votum des Referenten. 9) Vortrag im Rathe. 10) Ein Concipiſt macht ein Concept an den Kaiſer, und giebt es dem Hofrath zurück. 11) Der Hofrath giebt es dem Praktikanten, welcher das Votum ins Rathsprotokoll ſchreibt, und die Expedition dem Expedits-Direktor überreicht. 12) Hofrath und Sekretaire durchleſen das Rathsprotokoll, und übergeben es dem Präſidenten. 13) Expedits-Direktor acceptirt, ſtrichlirt (was iſt das?) und giebt es zum Abſchreiben. 14) Kanzeliſt und Acceſſiſt mundiren. 16) Expedits-Direktor läßt es wieder durch zwei andere kollationiren. 16) Dann ſchickt er es dem Präſidial-Sekretair, der es dem Präſidenten vorlieſt. 17) Der Präſident unterſchreibt. 18) Der Vortrag wird in das Expedit zurückgeſchickt, numerirt, und nach Hofe geſendet. 19) Ein Protokolliſt-Adjunkt macht eine Conſignation in das Protokoll. 20) Ein Beamter macht einen Protokoll ternion. 21) Die Sache erhält im Econtrobuch eine Vormerkung. 22) Sie wird ins kleine Handregiſter (beſtehend aus einem ziemlichen Folianten) eingetragen. 23) Der Regiſtratur-Direktor übernimmt die Concepte. 24) Er giebt ſie einem Regiſtratur-Adjuncten, der ſie in die Material-Faſcikeln reponirt. 25) Aus dieſen Händen empfängt ſie ein Kanzeliſt, der die Faſcikelzahl mit großen Ziffern beiſetzt. 26) Der Regiſtratur-Adjunkt erhält den Protokoll ternion. Hier wandert er durch vier und mehrere Hände. 27) Dann paſſirt er in die Hände der Regiſtranten, von denen manche einen, zwei, auch wohl nur einen halben Buchſtaben einzuregiſtriren haben. (Wie ſie das machen, begreift der Freimüthige nicht.) 28) Nun kommt das Concept wieder zu einem andern, der Rubriken darauf ſetzt, u. ſ. w. 29) Der reſolvirte Vortrag kommt vom Hofe zum Protokoll-Direktor. 30) Es wird ein Extrakt für den Protokolltiſch gemacht. 31) Ein Kanzeliſt trägt dieſen in das protocollum exhibitorum. 32) Dann wird er ins Proprien-Regiſter eingeſchrieben. 33) Der Präſident zeichnet zum Vortrag aus. 34) Ein Extrakt für das Rathsprotokoll. 35) Extrakt für das Votum. 36) Vortrag im Rath. 37) Ein Concipiſt faßt das Votum ab. 38) Ein Regiſtrant markirt es für die Hofkriegs-Buchhalterei. 39) Der Concipiſt giebt das Concept dem Hofrath zurück. 40) Der Referent giebt es dem Praktikanten, der es 41) ins Rathsprotokoll abſchreibt und 42) dem Expedits-Direktor übergiebt. 43) Die Rathsprotokolle werden wieder vom Hofrath und Sekretair unterſchrieben, und 44) dem Präſidial-Sekretair für den Präſidenten übergeben. 45) Der Expedits-Direktor acceptirt, ſtrichilirt und läßt mundiren, und 46) kollationiren; 47) dann wird es unterſchrieben, 48) auch vom Hofrath, der die Woche hat, 49) dann verſiegelt und abgeſchickt. Aber noch ſind wir nicht am Ende. 50) Das Concept wird mit allen Modalitäten ins Protokoll abgegeben, 51) die Erledigung ins große Protokoll eingetragen, 52) im Econtro die Vormerkung durchſtrichen, 53) die Protokollsnummer im Handregiſter den Rubriken beigeſetzt, 54) das Concept vom Regiſtratur-Direktor übernommen, und 55) vom Regiſtratur-Adjunkt bezeichnet, in welchem Faſcikel es reponirt werden ſoll. 56) Vom Kanzeliſten werden die Faſcikel-Rubriken darauf geſetzt. 57) Mit dem Ternion verfahren wie oben, 58) vom Regiſtranten Departements-Buchſtaben zu den Rubriken geſetzt, 59) die Rubrik des Faſcikels in dem Ternion angemerkt, 60) das Concept der Buchhalterei geſchickt und — 61) endlich ad acta reponirt!!! — Und wenn nun dies Alles geſchehen iſt, empfängt der Gemeine Schwarz vom Regiment Naſſau — ſechs Dukaten!!!

Der Freimüthige kann es eigentlich keinem Leſer verargen, wenn er an der Wahrheit dieſer Erzählung zweifelt; aber das Aktenſtück, welches dem Freimüthigen vor Augen liegt, muß jeden Zweifel heben. Noch unglaublicher ſcheint es faſt, daß es wirklich Menſchen geben kann, die ſich gegen die heilſamen Verordnungen des Erzherzoges ſperren. Es müſſen ſehr kleine Menſchen ſeyn. Die Generalberichte ſollen in Zukunft eine Ueberſicht des Gedeihens oder Rückgehens der Geſchäfte, Reſultate der Verhandlungen, Wirkung der erlaſſenen Verordnungen, etwanige Hinderniſſe, und Vorſchläge dieſe zu beſeitigen, Angaben von Mißbräuchen, kurz, lauter höchſt vernünftige Dinge enthalten; und dagegen ſind 177 andere unnütze Eingaben abgeſchafft worden — und dennoch murrt man!! — Der Erzherzog erklärt auf die edelſte Weiſe, daß er hoffe, es werde einem jeden, der Ehrgefühl beſitze, ſchmeichelhaft ſeyn, daß man nicht bloß mechaniſchen Dienſteifer von ihm fodere — und dennoch murren dieſe alten Maſchinen!! Der Erzherzog will in Zukunft jeden Concipienten eines auf die neue vernünftige Weiſe geſchriebenen Generalberichts nahmentlich kennen lernen, um ſeine Verdienſte gelegentlich zu belohnen — und dennoch möchten die alten Gewohnheitsmenſchen lieber, wie blinde Fabrikenpferde, ihren unfruchtbaren Boden fortſtampfen!!

---

## Aus einem Schreiben aus Riga, vom 20ſten Januar.

Bei der neuen Fundationsakte der Dorpatſchen Univerſität iſt des Kaiſers Wille ſo groß, ſo edel, ſo rein, daß man mit vollem Herzen ihm danken muß. Der Himmel gebe nur, daß die Herren Profeſſoren (jetzt Hofräthe) dieſer Gnade ſich ſtets würdig erhalten mögen! Bis jetzt iſt in manchen Dingen der Schein ihnen nicht allerdings günſtig. So ſcheint es z. B., daß die Rede-Auswüchſe, mit welchen die Herren die Fundationsakte vorn und hinten verſehen haben, viel Indiscretion und auch etwas Arroganz enthalten. Das mißfällt hier allgemein, und macht gleich Anfangs einen ſehr übeln Eindruck. Es wird in dieſen ſogenannten Reden von Tyrannei, Noth und Feſſel geſprochen, welches wohl auf die zeitherige Adminiſtration des Curatorii zielen ſoll, weshalb es ſcheint, daß die Wahrheit gerade nicht die erſte Göttin der Redner iſt. Humaner, gefälliger, und oft bis zur Schwachheit nachgebender, kann nichts gefunden werden, als das Betragen des Curatorii gegen dieſe Herren. Aber wo bliebe der Held, wenn kein Ungeheuer zu bekämpfen geweſen wäre? — Freilich ließe ſich wohl fragen: wo wären denn dieſe zwölf Herren größten Theils alle noch jetzt, wenn nicht das nemliche tyranniſche Curatorium — in jenen Zeiten, wo keine Wahl übrig blieb — ſie zu dem ernannt hätte, was ſie jetzt ſind? Wenigſtens werden ſie doch nicht behaupten, das Curatorium habe nicht zu wählen verſtanden? — Alles das ſcheint ein wenig undankbar. — Ob nun dieſe Herren, deren Nahmen gerade nicht zu den berühmteſten in der literariſchen Welt gehören, das Wählen beſſer verſtehen werden, mögen Meiners und Brandes beantworten, die ſelbſt Göttingen Glück wünſchen, das Wahlrecht nicht mehr zu haben. Indeſſen iſt, auf ihr inſtändiges Anhalten, dieſes Recht ihnen nachgegeben worden, und alſo weiter nichts darüber zu ſagen, als den Wunſch zu wiederholen, daß der Erfolg dem ſchönen, reinen Willen des Monarchen entſprechen möge. — Die Reden müſſen Sie ſelbſt leſen; denn es kommen wirklich merkwürdige Dinge darin vor. Da wird von einem Austauſch der Ideen geſprochen, als ob der Kaiſer ſeine Ideen gegen die des Herrn Parrot ausgetauſcht hätte; von einem Sieg des Menſchen (nehmlich Herrn Parrot), von Talenten des Plinius u.ſ.w., endlich auch von der beſcheidenen Beſorgniß, einen Schatten mit ſeiner kleinen Perſon auf ſeinen Helden zu werfen. Auf der letzten Seite erſtarrt er; das hätte nun aber eigentlich auf der erſten geſchehen ſollen. Wir hatten damals 20 Grad Kälte. — Der Senateur, Herr Graf von Mannteufel, iſt zum Mitglied der Schul-Commiſſion in Petersburg ernannt *). Jedes Mitglied dieſer Commiſſion, die unter dem Miniſter Sawadoſſky arbeitet, wird Eine der Univerſitäten unter ſeiner ſpeciellen Aufſicht haben, das heißt, ihr eigentlicher Curator ſeyn. Sollte Herr Graf Mannteufel, der ſich immer mit ſo rühmlichem Eifer für Dorpat intereſſirt hat, dieſe Univerſität zu ſeinem Antheil erhalten, ſo möchten die zwölf Herren Hofräthe in einige Verlegenheit gerathen. Sie wollen nehmlich die Wahl des Herrn Profeſſors Rambach in Berlin geradezu für ungültig erklären. Nun hatte aber der Herr Graf Mannteufel eine ſehr förmliche und legale Vollmacht zu dieſer Ernennung, und möchte daher, wenn er ſo auffallend compromittirt würde, ſchwerlich ſtill dazu ſchweigen.

v. S.

## Edle Handlung eines Deutſchen.

( Aus Wien eingeſandt. )

Graf Karl Harrach, ein Cavalier von Kopf und Herz, der nur den Wiſſenſchaften lebt, und vorzüglich Arzneikunde ſtudiert, wurde zu Ende des verfloſſenen Sommers von einem heftigen Nervenfieber befallen. Sein Freund, Herr Staudenheimer, ein junger geſchickter Arzt, behandelte ihn mit aller Sorgfalt; deſſen ungeachtet ſtieg doch ſeine Krankheit gleich Anfangs auf einen ſolchen Grad, daß der Patient ſeine Auflöſung ahndete, und daher unaufgefordert ſeinen letzten Willen niederſchrieb. Hierin beſtimmte er ſeinem Freund und Arzte Herrn Staudenheimer ein Legat von 10,000 Gulden, mit dem Beiſatz: um ihm hierdurch in etwas für ſeine bewieſene Sorgfalt zu danken, vorzüglich aber ihn für die durch ſeinen erfolgten Tod bei dem großen Haufen ſich vielleicht zuziehende Nachrede einer unrechten ärztlichen Behandlung nur einigermaßen zu entſchädigen, indem er mit dem vollen Bewußtſeyn aus der Welt gehe, daß Herr Staudenheimer alle Pflichten als Arzt und Freund an ihm erfüllt habe. Graf Harrach überſtand die ſchwere Krankheit, und das erſte, was er that, war, Herrn Staudenheimer die ihm im Teſtament ausgeſetzten 10,000 Gulden zur Belohnung für ſeine Herſtellung auf die edelmüthigſte und feinſte Art einzuhändigen.

## Mondſteine.

Ueber das Entſtehen derſelben, hat Herr Profeſſor Dittmar hier in Berlin die Güte gehabt, dem Freimüthigen eine Abhandlung einzuſenden. Sie enthält eine neue und ſehr geiſtreiche Hypotheſe, iſt aber leider zu lang, um dieſer Zeitung ganz einverleibt zu werden. Indeſſen ſoll der Leſer doch wenigſtens die Hauptidee kennen lernen; wer ſich näher davon zu unterrichten wünſcht, der mag das Ganze in den Gothaiſchen Ephemeriden ſuchen, als für welche Herr Dr. Dittmar die Abhandlung nunmehr beſtimmt hat. — Es giebt über unſerer Atmoſphäre eine Gegend, in welcher ſich keine Wolken mehr bilden. Da iſt Stille und Ruhe, wie in der Tiefe des Meeres; und da ſcheint ihm das chemiſche Laboratorium der vermeinten Mondſteine zu ſeyn. Der erſte Grundſtoff dazu ſammelt ſich aus den Vulkanen des ganzen Erdballs. Die Feuerſäulen dieſer Vulkane erheben ſich meiſten Theils zu

---

*) Er iſt bereits von Berlin dahin abgereiſt.

einer ungeheuern Höhe. Dadurch wird die obere Luft ſtark erhitzt und verdünnt; die leichten Mineraltheile, welche in der feinſten Auflöſung aus dem Krater aufſteigen, werden durch die Gluth bis in die höchſten Gegenden der Atmoſphäre erhoben; die Luftſäule trägt alsdann in jener Höhe (die *unſern Dunſtkreis* überſteigt) die leichten Aſchentheilchen und übrigen Grundſtoffe, die zu Steinbildungen erforderlich ſind. Unter der aufgeſtiegenen und gleichmäßig verbreiteten Vulkansaſche, die nun über dem Dunſtkreiſe ſchwebt, findet wahrſcheinlich eine Art von leichtem Zuſammenhang Statt. Das Durchſtreichen der Gasarten, beſonders des Hydrogens, wird unſtreitig zur Eiſenerzeugung beförderlich ſeyn. Eine ſolche zuſammenhangende Subſtanz wird in Geſtalt eines dünnen Flores, wegen des feinen Gewebes und der großen Entfernung, unſern Augen nicht ſichtbar ſeyn; doch iſt ſie in zu großer Menge verhanden, ſo wird ſie allerdings die Sonnenſtrahlen hindern, und dann nennen wir ſie *Höherauch*. Wie fein dieſe Vulkansaſche ſey, kann man daraus ſchließen, daß ſie in Italien in verſchloſſene Schränke dringt. Sie iſt hellgrau oder weiß, und der Magnet zieht Eiſentheile aus ihr. Sie iſt folglich auch der Einwirkung der elektriſchen Materie ausgeſetzt. Wie leicht kann nun eine ganze ſolche Maſſe, von Aſche, feinzerſtreuten Eiſenſtoffen und Schwefeltheilchen, die in jener Höhe locker ſchwebt, durch eine elektriſche Berührung plötzlich in einen wirbelnden Kreis zuſammengezogen, zu einer einzigen zuſammenhangenden Maſſe verſchmolzen und noch glühend herabgeſchleudert werden? — Der beim Entſtehen dieſes neuen Körpers freigewordene Wärmeſtoff erſcheint als ſtrahlendes Licht; dann nennen wir die größeren Körper *Feuerkugeln*, die kleineren *Sternſchnuppen*. — So erklärt ſich auch, warum gerade *dieſe* Miſchung der Beſtandtheile ſolcher Steine auf der *Erde* nicht gefunden wird; ſie erzeugen ſich nehmlich ganz anders, als die Mineralien in und auf der Erde. Die Beſtandtheile *ſelbſt* aber, liefern alle unſere Erdvulkane in die obern Luftſchichten. — Herr Profeſſor Dittmar ſpricht alſo dem Monde ganz die Befugniß ab, mit Steinen nach uns zu werfen; dagegen hat Laplace in Paris vor Kurzem, wo nicht behauptet, doch nicht unwahrſcheinlich gefunden, daß jene Steine allerdings aus dem Monde kämen. Er ſagt: ein Stein, aus dem Monde geſchleudert, bedürfe nicht mehr als die fünffache Geſchwindigkeit einer vier und zwanzigpfündigen Kanonenkugel, um zu einer Diſtanz zu gelangen, wo die anziehende Kraft des Mondes nicht mehr auf ihn wirken könne; dann gerathe der Stein ſogleich in den Bezirk der Aktivität unſeres Globus, und *müſſe* auf ihn herabfallen. Da nun der Mond wahrſcheinlich große Vulkane habe, ſeine dünne und wenig ausgebreitete Atmoſphäre hingegen nur ſchwachen Widerſtand leiſten könne, ſo möchte es wohl zuweilen, obgleich ſelten geſchehen, daß unſer Trabant ſich mit ſolchen Thätlichkeiten an uns verginge. Wenigſtens brauchte ein ſolcher Stein weniger Schnellkraft, als einer aus dem Veſuv brauchen würde, um in Frankreich niederzufallen.

## Notizen.

Ein Engliſcher Journaliſt meint: der Tanz habe in Frankreich, ſo wie alles Andere, eine Revolution erlitten. „Die abgemeſſene Grazie und elegante Einförmigkeit, ſagt er, vertrug ſich nicht mit der Heftigkeit des Jakobinismus. Daher entſtand die *betäubende Bachanalie*, genannt *Walzer*. Jetzt verſchwindet er nach und nach wieder, und die alte Franzöſiſche Eleganz kehrt, faſt ein wenig überladen, zurück.“

Eine neue Abhandlung über die *Coſtüme* von Mailot wird Mahlern und Theaterdirektoren willkommen ſeyn. Der erſte Theil enthält ſehr umſtändlich das Coſtüm der Römer, von Romulus bis zu dem letzten Kaiſer von Konſtantinopel. Im zweiten findet man das Coſtüme der Gallier, Italiäner, Griechen, Aegypter und mehrerer faſt unbekannter Völker, auch die Kleidung der Römiſchen Prieſter. Der dritte Theil beſchäftigt ſich ganz mit dem Franzöſiſchen Coſtüme, vom Anfang der Monarchie bis zu Ludwig XIII.

So eben läuft folgende, in vielen Rückſichten merkwürdige, und durch die Nahmensunterſchrift des Correſpondenten verbürgte Nachricht hier ein.

Leipzig, den 8. Februar.

„Ew. ꝛc. melde ich hiermit, daß bei uns heute auf Bonaparte's beim Dresdner Hofe geſchehenes Anſuchen der Verkauf des Romans „Delphine“ bei hundert Thalern Strafe verboten iſt, und die vorräthigen Exemplare abgeliefert werden müſſen.“

### Nachſchrift des Herausgebers.

Sollte vielleicht die Veranlaſſung zu dieſer Strenge S. 273 u. 274 des IV. Theiles der Genfer Ausgabe zu ſuchen ſeyn?

## Druckfehler.

In Nr. 24. des Freimüthigen hat ſich ein Druckfehler eingeſchlichen; es wird nehmlich einmal geſagt: Herr Profeſſor Schelling halte ſeine Gegner für *tolle* Hunde. Das hat er aber nicht geſagt; ſondern er hält ſie für *todte* Hunde. Damit nun niemand auf den Irrthum gerathen möge, als habe Herr Profeſſor Schelling eben ſo viel Abneigung vor *tollen* als vor *todten* Hunden (welches keinesweges der Fall zu ſeyn ſcheint), ſo bittet man den Leſer, die *tollen* Hunde in *todte* zu verwandeln.

(Hierbei eine außerordentliche Beilage.)

# Außerordentliche Beilage zum Freimüthigen, Nr. 26.

Der Herausgeber, ſeinem Grundſatz getreu, würde den Wunſch des Herrn Grafen von T., dieſes Urtheil über Frau von Stael und Frau von Genlis den Blättern des Freimüthigen beizufügen, nicht haben erfüllen können, wenn der Herr Graf ihm nicht zugleich die Erlaubniß ertheilt hätte, alle diejenigen Stellen, welche zu auffallende perſönliche Vorwürfe enthielten, bloß durch Punkte zu bezeichnen. Da aber der Herr Graf zu ſeinem eigenen Gebrauch eine Anzahl Exemplare hat abdrucken laſſen, die unpunktirt ſind, ſo kann Jeder, der neugierig iſt, jene Stellen zu leſen, ſich deshalb an den Verfaſſer ſelbſt wenden, der aus ſeinem Nahmen kein Geheimniß zu machen denkt.

## Lettre raisonnée sur *Delphine*, à Mr. De * * *.

### Par le Cte. A. de T . . .

Vous avés l'indulgence, Monsieur, de mettre quelque prix à mon opinion. Vous la demandés toute entière sur le dernier ouvrage de *Madame de Stael.* Vous faites plus, vous me rappelés quelques traits d'une conversation sur *Mesdames de Genlis et de Stael*, et Vous m'engagés à les comparer.

C'est ce qui n'est ni juste, ni possible.

Je n'aime à parler ni de l'une ni de l'autre, encore moins de l'auteur *de Delphine*, dont le nom rapelle à un Français tous les genres d'orgueil, d'impéritie, d'erreurs et de fautes . . . .

Mais revenons à cet ouvrage.

La préface, comme tout ce qui sort de la plume de cette femme spirituelle, est d'une métaphysique obscure, et ridiculement précieuse. L'épigraphe du livre est déjà d'un mauvais esprit: „Un homme, dit elle, doit braver l'opinion publique, une femme doit s'y soumettre.“

C'est faux, j'en appelle à tous les hommes qui se connoissent mieux à l'honneur qui leur est propre, que *Madame de Stael* à celui qui convient à son sexe, dont elle a foulé aux pieds les préjugés, comme si elle avoit eu la première des vocations à la galanterie: sa beauté.

Un esprit bien fait n'auroit pas cité cet apophtegme, ou l'auroit rectifié, en disant: „un homme peut braver *quelquefois* l'opinion publique, une femme doit *presque toujours* s'y soumettre.“

Il est vrai que cette sentence est extraite des oeuvres inédites de *Madame Necker*, et qu'il faut s'attendre à tout de la part de cette famille: elle rapelleroit *la famille Pointu* si elle étoit aussi gaie.

J'ignore ce qu'on a pensé en France de l'ouvrage de *Mde. de Stael.* Il me paroit qu'aux lieux où je vis il a plu sur-tout aux femmes; et cela devoit être.

Les gens de lettres jugent avec leur goût exercé, et d'après les règles: les hommes ordinaires avec un certain instinct qui les trompe souvent (sur-tout ceux qui n'ont pas aimé et qui n'ont pas été dignes de l'être) et les femmes jugent avec ce tact naturel et inné, avec leur ame tendre, avec une imagination prompte et mobile, et sur-tout avec les élémens de ce foyer de passions combustibles qui brûlent chés les unes, et sommeillent chez les autres.

Voilà leurs poids: telle est leur balance.

Elles la tiennent *de la nature*, et cependant elle est souvent infidèle, parcequ'un ouvrage est une composition *de l'art*.

Eh bien! Mesdames, quelle est celle de vous qui voudroit un amant tel que *Mr. de Mondoville?* impérieux, obstiné, âpre, déterminé jusqu' à la rudesse pour faire vingt fois le malheur de ce qu'il aime: indécis, flottant, inénergique, quand il s'agit des plus chers intérêts, et de la félicité éternelle de celle qu'il idolâtre.

Pourquoi se marie-t-il si légèrement? pourquoi soupçonne-t-il si vite celle qu'il adore? pourquoi prend-t-il ensuite si peu de soin de son honneur? pourquoi cet homme si délicat vit-il si étrangement avec sa femme, dont il eut été beaucoup plus noble de se séparer, comme il y en avoit mille exemples dans l'*ancienne France?*

Qu'est-ce que c'est qu'une *Matilde* sèche, austère, qui ne sait pas durant des années un mot de ce qui se passe autour d'elle? cette *Matilde* si inquisitive, si acariâtre et si réprobative!

Qu'est-ce que c'est qu'une femme si vertueuse, qui, à l'autel même, a besoin de gourmander son mari pour relever ses esprits abattus, et pour lui faire tendre la main?

Qu'est une égoïste si sèche, qui exige de celle dont elle a volé l'amant, de s'absenter, de s'immoler, de se renoncer pour son bonheur, auquel personne ne s'intéresse?

Que dire de son zèle amer, au travers duquel elle voit mourir une mère, sans donner une larme à la nature, et à cette dernière scène de la vie? — Et cette créature se trouve enceinte! .. Qui s'en soucie? ... Quand? ... Où? .. je n'ai pas vu, je n'ai pas soupçonné à *Mr. de Mondoville*, ni le goût, ni le temps de la paternité.

Et *Madame de Vernon!* qu'est-ce? Madame *de Merteuil* en miniature, durant sa vie? non. Une femme repentante, et subitement convertie à une vertu théorique *in articulo mortis?* non. Car elle en parle avec indifférence, alors même qu'il n'est plus temps de l'exercer. — Croyés m'en, votre *Mad. de Vernon* n'est pas dans la nature; elle est trop méchante et ne l'est pas assez, elle pousse même l'enfantillage jusqu'à *prédire* à sa nièce qu'en mourant elle s'amendera, et lui *dira tout*. Cette femme dégoute souvent, et n'intéresse jamais.

L'auteur n'étoit pas capable de dessiner de suite un tel personnage, elle n'a ni la tête ni les pinceaux qu'il faudroit. *Madame de Stael* ressemble à un jeune peintre: elle fait bien des yeux, des bouches et des mains, elle ne peut faire un tableau; elle ne sait pas *composer*.

Et cette *Madame de Vernon*, si astucieuse, si méchante en résultats, un enfant devineroit ses machinations à l'avance! ... *Madame de Stael*, dans la vie usuelle, ne s'y laisseroit pas prendre!!

Mais cette réflexion appartient au développement du caractère de *Madame d'Albémar*. M'y voila!

Comment cette femme d'un esprit si supérieur est elle jetée dans cet abyme de calamités qui décident de sa vie? Vous le savés; en épousant toutes les fantaisies d'une petite folle qu'elle connoit à peine, qui, profane sans tendresse, aime foiblement et sans esprit un amant qui ne se soucie guère d'elle, pour qui elle se perd mal adroitement, et finit par tourner à la religion qui ne la réclamoit pas par un coup inespéré de la grace, qui la touche, on ne sait où.

Comment *Madame d'Albémar* ne la conseille-t-elle pas mieux? ne la détourne-t-elle pas de cette foule de mesures folles, pour lesquelles elle condescend à avoir une complaisance si déraisonnable et si aveugle?

Comment ne devine-t-elle pas que *Madame de Vernon* est son ennemie naturelle, quand elle cherche à rompre un mariage d'où dépend le bonheur de sa famille, et qu'elle vient sans pudeur faire des agaceries à son gendre, et le lui dérober jusque dans son sallon?

Je sais, Madame l'ambassadrice, que cela s'est vu, rarement pourtant avec l'entourage qu'y met votre imagination ... mais cela ne s'écrit pas.

Et pourquoi votre héroïne ne désabuse-t-elle pas son amant? c'étoit si facile! aux pieds des autels mêmes: elle étoit là! .. il est toujours temps d'être heureux.

Pourquoi meurt-elle si ridiculement avec le poison que lui donne un homme qui tombe des nues?

Pourquoi ne fait elle aucun effort pour empêcher votre héros et le sien de finir si bêtement? pourquoi n'essaye-t-elle pas au moins son ascendant sur ce caractère? c'est qu'il est trop fort, trop énergique, dites vous, pour être changé.

Trop fort! lui! — il est foible jusqu'à la sottise.

Pourquoi? ... Mais c'est interminable. Je m'arrête.

Votre livre est un bien mauvais ouvrage. Que votre tête a d'emportement et de divagation! que votre jugement est sans bases et sans limites! que vous écrivés mal un livre! Mais comme vous savés supérieurement écrire quelques morceaux! Que vous avés d'esprit! qu'il seroit doux d'être aimé de vous, si vous aviés l'air d'une femme! Ah! la nature vous devoit la beauté.

Et *Mademois. d'Albémar* qui vient après avoir donné de si bonnes raisons pour ne point venir, (sa lettre est un chef d'oeuvre) et qui s'en retourne quand on a le plus besoin d'elle!

Et *Mr. de Serbellane*, qui vivant par procédés avec une petite avanturière pour laquelle il n'avoit qu'un goût médiocre, finit tout d'un coup par lui proposer un désert, et de changer de nom dans les forêts de l'Amérique! Et . . . mais je ne finirois pas.

Mais un mot sur ce *Mr. de Valorbe* si méprisable, et si facile à contenir par la magistrature d'une police correctionnelle, dont il est si digne.

Vous avés eu une intention.

. . . . . . . . . . C'est un gentilhomme français *émigré* . . . . . . . . . . . .

Et *Mr. de Lébensay!* c'est un homme ça! . . c'est un révolutionnaire! . . c'est peut-être votre amant.

Femme plus qu'aimable!

Et ces juges de paix, si tendres en faisant fusiller leurs innocentes victimes! . . des Romains! . . N'est-ce pas?

Intéressante *sansculotte!* *)

Que dirons-nous de vos longueurs? de vos obscurités? de vos néologismes? de votre style maniéré ou lourd, quand il n'est pas charmant?

Et votre dernier volume! l'avés vous écrit en santé? et votre dénouement!

. . . . . . . . . . . . . . . . .

Mais, me dirés vous, vous et vos partisans, il n'y a donc rien dans mon livre qu'on puisse louer?

Je vous demande pardon, Madame.

Il y a quelques lettres parfaites, notamment celle de *Mlle. d'Albémar* (comme je crois l'avoir dit) et celle sur le divorce . . . . . . . . . . Je ne parle pas des principes; il n'y faut pas songer avec vous.

Il y a d'autres paragraphes, d'autres morceaux, il y en a d'écrits avec le style d'un homme habile et exercé; il y en a enfin qu'une femme seule, et d'un esprit transcendant, peut écrire.

Il y a sur-tout une situation profondément dessinée, dont le motif est déchirant, dont tous les accessoires forment un ensemble pénétrant et lugubre: je veux dire la cérémonie du mariage de *Mr. de Mondoville.*

Un homme eut à peine trouvé cela.

Objets idolatrés, femmes, femmes! Vous savés seules les paroles qui agitent le coeur, et le déchirent. Votre instinct vous dit ce que notre art ne nous apprend jamais, et c'est à vous qu'appartient le département des larmes.

Que vous devés bien écrire une lettre d'amour! Si vous l'inspiriés comme vous le ressentés, vous seriés trop remarquable.

Pour rendre justice à votre talent, qui est grand, je vous dirai qu'il y a dans votre roman plusieurs expressions créées, que votre *papa*, écrivain lourd mais majestueux et solemnel, ne désavoueroit pas.

Il faut vous quitter, Madame, et vous laisser avec l'ombre de *Madame de Vernon* dont *Delphine* prend un congé si touchant, si naivement triste, dans ce jardin, où appuyée sur son urne cinéraire, elle lui dit un dernier adieu. Ses pieds fouloient les feuilles jaunies que l'automne avoit moissonnées; le ciel grisâtre conspiroit avec l'infortunée: il étoit de moitié dans sa tristesse.

Ainsi passe la vie! ainsi passeront vos détracteurs! et même ceux qui vous auront beaucoup admirée!!

Je vous laisse avec ces spectres dont vous avés dessiné la famille, car on meurt beaucoup dans votre livre.

Je vous exhorte à n'en plus composer, mais à écrire, avec moins *de manière*, des morceaux isolés qui littérairement vous placeront parmi les personnes les plus distinguées de votre sèxe, qui n'est pas si loin d'être le premier que nous l'assurons depuis des siècles, nous autres hommes qui avons fait la loi, décrit les convenances, et assigné les places.

Adieu Madame.

Et vous, Monsieur, voilà le jugement que vous avés exigé. Je ne le crois pas inattaquable, je l'ai libellé sans animosité *), sans fiel, sans esprit de parti, tel que me l'ont suggéré mes études, et ma réflexion.

Vous voulés maintenant un mot sur *Madame de Genlis.* — Je finis promptement, car je n'aurois voulu vous envoyer que quelques lignes.

*Madame de Genlis* participe beaucoup de notre sèxe. Elle écrit comme un homme, je ne dis pas du premier talent, mais d'un talent distingué: elle a mis notre force et notre énergie dans ses actions, et l'hypocrisie de sa foiblesse dans ses paroles.

Littérateur dans ses écrits, elle a composé avec son esprit, sa raison, et de la culture; ils ont été chastes, à quelques exceptions près, . . . . . . . . . Jolie dans son bon temps, séduisante par ses graces, attrayante par ses talens, connue des hommes, . . . . . Elle a caché avec art toutes les infirmités de son bel age: intrigante, . . . . . . . . . . dans son hyver, elle marche, publiquement au moins, sous l'étendart de la vertu, et crie incessamment de se rallier à la morale.

---

*, Ce mot est de l'Abbé Maury.

*) Der Schein ſpricht gegen den Verfaſſer.

Anm. des Herausg.

Comme littérateur presque toutes ses productions vivront. J'en excepte sur-tout *les chevaliers du cygne*, ouvrage fou et ridicule.

Quand elle trace des caractères vicieux, c'est en général pour rendre un hommage à la vertu.

Ses ouvrages et sa vie ont de l'habileté, et ses moeurs . . . sont en contradiction avec leur enveloppe.

En voilà assez, Monsieur, pour vous convaincre qu'il n'y a aucun rapprochement entre elle et *Madame de Stael*, qui, comme talent, mourra vraisemblablement toute entière. Il n'y a pas plus de comparaison à établir entre leurs personnes et leur moral, .
. . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . .
. . . . . .

J'ai dit que *Madame de Genlis* étoit habile; *Madame de Stael* n'a pas même l'entente des combinaisons de la vie, pas le moindre esprit de conduite.

*Madame de Genlis* ressemble à ces gens qui ont reçu un vaste patrimoine, et l'autre à ceux qui n'ont que de l'argent comptant qu'ils dépensent sans discernement. La première a des points d'appui, . . . . , des principes pour toutes les chances, un esprit raisonnable, un talent mûr et formé.

L'auteur de *Delphine* n'est douée d'enthousiasme que pour s'égarer: elle est remplie de manies, d'inconséquences, d'oscillations, d'incertitudes, et de défauts plus que de vices. Son esprit est superficiel et menteur quoiqu'étendu, et son talent pour écrire, ainsi que sa raison pour se conduire, n'ont que des demi-proportions, que des conséquences *fortuites* qui n'appartiennent jamais à un principe préarrêté.

Que si quelqu'un s'étonnoit qu'un homme qui fait profession d'un culte religieux pour les femmes, en traite deux si sévèrement dans cette analyse, il est invité à réfléchir que *Mesdames de Genlis et de Stael* ont dépouillé leur sexe en s'abandonnant si démésurement au public. Elles ont perdu sur-tout leurs droits aux égards et au respect par leurs folies et leurs conduite *révolutionnaires*.

Agréés, Monsieur, l'expression des sentimens distingués avec lesquels etc. etc.

Berlin ce 5. Févr. 1803.

1803. Nr. 27.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 27ten Februar.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Doktor Soherr in Wien.

Unter den zahlloſen eminenten Geiſtesprodukten, die jährlich in dem Schlamme der Plattheit und Obſcuranz gedeihen und wie die Pilze aus demſelben hervorſchießen, hat eins einen ſo hohen Grad des excentriſchen Unſinns erreicht, daß es verdient, unſern Leſern wenigſtens — als eine pſychologiſche Merkwürdigkeit bekannt zu werden.

Ein Hr. Dr. **Conrad Soherr**, ausübender Arzt und Mitglied der mediciniſchen Facultät zu Wien!!! hat uns im Verlaufe des verwichenen Jahres mit einem Werkchen beſchenkt, betitelt: Kurz dargeſtellte Begriffe von der belebenden Flüſſigkeit und Beobachtungen über derſelben Heilkraft. Erſter Theil!!! Wien 1802. Beim Verfaſſer. 389 S. 8., welches in der That eins der originellſten, lächerlichſten Phänomene unſers neuen Jahrhunderts iſt. Hat man ſich glücklich durch dieſes undeutſche, verworrene und von Ignoranz und Flachheit ſtrotzende Gemiſch gearbeitet, ſo findet man, daß der Herr Verfaſſer ſich die Mühe giebt, uns jetzt noch die Mesmerſchen Spiegelfechtereien und Charlatanerieen wieder aufzutiſchen, die unter dem Wiener Pöbel vielleicht noch ihr Locale finden mögen, die aber durch Franzöſiſche Aerzte und Naturforſcher, und hernach durch unſere erſten und denkendſten Aerzte — als Hufeland, Gmelin, Heinecke, u. ſ. w. — ſchon ſeit einem Decennio entlarvt und auf die wahren, bedeutenden, großen Erſcheinungen zurückgeführt ſind, welche der Magnetiſmus hervorbringt. Bei ſorgfältiger Prüfung derſelben und aller Erſcheinungen, welche das Nervenſyſtem im geſunden und kranken Zuſtande darbietet, ſieht man ſich nehmlich genöthigt, eine höchſt feine Nervenflüſſigkeit und eine mögliche Mittheilung derſelben von einem menſchlichen Körper an den anderen, wie auch an das Waſſer und andere Körper, anzunehmen, ſo unbekannt uns die Natur derſelben und ihr Verhalten zu Elektricität, Galvaniſmus, Magnetiſmus u. ſ. w. auch iſt.

Jenes Nervenfluidum, in deſſen Bewegung und Mittheilung von einem Körper an einen andern oder an ein einzelnes Organ deſſelben eben der Grund alles Empfindens, wie auch der ſo mannichfaltigen, wunderbaren und ſchnell wechſelnden Erſcheinungen in Nervenkrankheiten und bei Anwendung des Magnetiſmus zu ſuchen iſt, iſt es eben, was der Verf. der obigen Schrift mit dem Nahmen der belebenden Flüſſigkeit belegt, wiewohl er ſelbſt ſich keinen vernünftigen Begriff davon macht und es bald der Elektricität und dem Galvaniſmus, bald dem Magnetiſmus, dem Wärmeſtoff und dem Oxygen gleich ſetzt. In 128 Paragraphen belehrt er uns auf die weitſchweifigſte, verworrenſte Art von der Welt über die allerbekannteſten Verhältniſſe jener Kräfte und Materien. Jene belebende Flüſſigkeit behauptet er durch eine Maſchin, oder denen bettlägrigen und denen geſchäftvollen Patienten durch ein Waſſer, dem er die Lebensflüſ ſigkeit gedrängt einzuverleiben ſich befliſſen habe, mittheilen, und dadurch ein Heer von chroniſchen und acuten — ja ſelbſt unheilbare Krankheiten heilen zu können. Er belegt dies mit zweihundert von den hergeſtellten Patienten atteſtirten Krankengeſchichten, welche in dieſem ſaubern Büchlein 331 Seiten einnehmen und alles erſchöpfen, was ſich von der Eleganz und Correktheit der Wiener Sprache nur ſagen läßt. Wir werden unten zur Probe einige davon mittheilen. — Obgleich der Verf. ſeiner Maſchin, (ſo ſchreibt er dies Wort) als des Quells ſeiner Lebensflüſſigkeit, gar oft erwähnt, ſo erfährt man doch nichts, gar nichts von der Beſchaffenheit, der Conſtruktion und Anwendungsart dieſer Maſchin, noch von der Bereitungsart des oxygenirten*) oder mit der Lebensflüſſigkeit ſaturirten Waſſers des Hrn. Dr. Soherr. Doch ſagt er S. X der Vorrede: „Es möchte vielleicht geſchehen, daß man dieſem belebenden Waſſer, in der Folge überzeugt, über alle übrigen Mineralwäſſer den Vorzug gebe,“ und räth gar ſorgſam für das Wohl ſeiner Patienten, — und ſeines Beutels, es ja nicht in zu geringen Quantitäten zu trinken, und „für den Fall der zu zähen Krankheitsurſache noch zur gewünſchten Hülfe ſeine Maſchin zu benutzen.“

Doch wollen wir zur Ehre des Wiener Publikums, aus deſſen Mitte 200 Perſonen atteſtiren, vom Herrn Dr. Soherr durch ſeine Maſchin und ſein Waſſerl von den verſchiedenartigſten Krankheiten geheilt zu ſeyn, annehmen, daß hinter dieſen Charlatanerieen, eben ſo wie ehemals hinter dem magnetiſchen Unweſen, etwas Wahres verborgen ſeyn, und manche der atteſtirten Kuren wirklich durch die auf nervenſchwache und reitzbare Subjekte ſo heftig und ſo wunderbar wirkenden Manipulationen geſchehen ſey, deren unläugbare Wirkung wohl mit die wichtigſte Urſache war, daß vor 20 bis 25 Jahren das magnetiſche Unweſen ſo weit gedeihen, und der Hokus-Pokus eines Gaßner, St. Germain, Caglioſtro und Mesmer Städte und Länder verwirren konnte. Die Verſuche der aufgeklärteſten Aerzte haben uns gelehrt, daß das durch jene Manipulationen ſowohl mitgetheilte, als in vermehrte oder veränderte Bewegung geſetzte Nervenfluidum dem Waſſer, auch einer eingeſchloſſenen Luft, zugeſellt werden, und dieſes magnetiſirte Waſſer, auf die gehörige Art und am rechten Orte von einem Sachverſtändigen angewendet, die auffallendſten Wirkungen auf kranke Körper äußern könne.

Der Herr Dr. Soherr giebt aber in der vorliegenden Schrift ſo wenig Veranlaſſung, ihn für einen denkenden und des Zutritts in das Innere der Natur fähigen und würdigen Arzt zu halten, daß jene wichtigen Mittel in ſeinen Händen nicht nur oft unwirkſam bleiben, ſondern auch eben ſo oft gefährlich werden müſſen. Auch geſteht er ſelbſt ein, „daß er ſich oft kleiner Behülfe mittelſt Arzeneien bedient habe.“

Die Maſchin, von der wir kein Wort weiter erfahren, ſcheint demnach nichts anderes, als das ſogenannte Bacquet zu ſeyn, das man ehemals in den Tempeln aller Franzöſiſchen und Deutſchen Magnetiſeurs fand. Es beſtand in einem großen hölzernen Kaſten, um welchen herum die Leidenden aller Art ſaßen, indem ſie eiſerne Stangen in den Händen, oder vermittelſt Gelenke an den leidenden Theil hielten, welche aus dem durchbohrten Obertheile des Kaſtens die geheime Kraft herab zu den Kranken leiteten. Sie waren zur Verſtärkung der magnetiſchen Kraft alle mit einem, oder durch ein um den Leib geſchlungenes Seil verbunden. Die Magnetiſeurs gingen nun um ſie herum, berührten ſie mit eiſernen Stäben, und magnetiſirten ſie durch mancherlei Manövres und Manipulationen, welche denn auch die auffallendſten Wirkungen zeigten.

Allein die nachherigen Unterſuchungen der ſcharfſinnigſten Phyſiker und Aerzte haben uns belehrt, daß jenes Bacquet nur das Bollwerk der Spiegelfechtereien und Charlatonerieen jener Magnetiſeurs war. Denn es fand ſich in dieſer Maſchine keine Spur irgend einer phyſiſchen Kraft und Materie, oder einer Entwickelung derſelben, welche den magnetiſirten Perſonen mitgetheilt worden wären. Wir haben bald einſehen lernen, daß jene auffallenden Wirkungen, ſowohl auf den geſunden, als kranken Körper einzig und allein, zum Theil den Eindrücken des ganzen magnetiſchen Hokus-Pokus, der dadurch geſpannten Einbildungskraft, den Einflüſſen der Muſik, betäubender Gerüche, u. ſ. w., größten Theils aber den ſchon erwähnten Manipulationen, d. h. dem Berühren und Streicheln des Körpers und ſeiner empfindlichſten Stellen zuzuſchreiben ſind, welche, wie ſchon oben bemerkt iſt, die wunderbarſten Wirkungen auf viele Körper zeigen. Es laſſen ſich dieſe Wirkungen nur durch eine Agitation und veränderte Richtung jener oben erwähnten Nervenflüſſigkeit, oder, wenn man ſo ſagen darf, jenes Nervengeiſtes in dem Magnetiſirten, oder durch eine Mittheilung deſſelben vom Magnetiſeur an den Magnetiſirten, und umgekehrt, erklären: den Einfluß der dabei hier und da mit dem thieriſchen Körper in Berührung gebrachten Metalle nicht gerechnet.

Doch iſt es hier nicht der Ort, uns weiter über die ſen Gegenſtand zu verbreiten, da unſer Zweck nur der war, den Leſern eins der eclatanteſten negativen Produkte unſers Jahrhunderts bekannt zu machen. Um noch mehr, als bereits geſchehen, unſer Urtheil über daſſelbe zu rechtfertigen, wollen wir nur noch einige Stellen dieſes geiſtreichen Werkes wörtlich mittheilen. §. 57 heißt es, ohne allen Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden oder Folgenden: „Uns überzeugt ein gehörig geſtimmter Verſtand, daß die Elementarpunkte der Körper beſtimmte Kraftpunkte und einander ganz gleichartig in jedem Punkt beſtimmt weſentlicher Kraft und Ideal Punktform ſeyn müßen, indem ſie erſtens ihre Weſenheit in Ausübung von beſtimmter Bewegkraft in der Größe nach der Größe neumitgetheilter vermehrter Bewegkraft ausüben, und dann indem zweitens die Ungleichheit unter ihnen ſchon eine Zuſammenſetzung verräthe.“ (O weh! o weh!)

---

*) Ein grober chemiſcher Schnitzer, da das Oxygen keine unmittelbare Verbindung mit dem Waſſer eingeht.

Der Krankengeſchichten ſind zweihundert. Wir erfahren daraus, daß bei allen zweihundert Patienten, unter welchen ſich bürgerliche Chokolatmacher, Trödler, Weltprieſter, Kuchelgartnermeiſter, Raitrathswitwen, ein K.K. quiescirter Kameralmappeur, ein Weib von der Gartenwacht zu Laxenburg u. ſ. w. befinden, entweder das *Maſchinerl* oder das *Waſſerl*, des Hrn. Dr. Soherr, oder beide zugleich, angewendet wurden. Der eine hat an *Leberverſchoppungen* gelitten; der andere bekennt: „auf des Herrn Doktors Medicinä Soherr ſein ſchäzbares Anverlangen aus ſchuldiger *Danknehmlichkeit*, daß derſelbe ſeine Ehegattin“. u. ſ. w. — Eine bürgerliche Chokolatmacherin bekennt, Nr. 181, „daß der Herr Doktor Soherr ihren durch öfters gehabten Kopfapeſtem außerordentlichen geſchwächten Kopf *durch einen monatlichen Beſuch ſeiner Maſchin* wieder vollkommen geſund hergeſtellt hat.“ — Leider erlaubt der Raum dem Freimüthigen nicht, dieſe Gallerie von Thoren noch weiter fortzuſetzen.

Es braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden, daß der Herr Doktor die Kraft ſeiner *Maſchin* und ſeines belebenden Waſſers auch Schwächlingen empfiehlt; und er ſezt noch S. 367. hinzu: „auch habe ich beſonders in Erfahrung gebracht, daß dieſe Kraft in gedrängten kummervollen Umſtänden (ohne unüberlegten Leichtſinn, [wie die geiſtigen *ſtickgasartigen* (!!!) *) Getränke] zu erzeugen) das Gemüth erheitern.“ Und dieſer Mann iſt ausübender Arzt und Mitglied der mediciniſchen Fakultät in Wien!!! und die Polizei in Wien verbietet Ritterromane; und dieſes unſinnige Produkt verbietet ſie nicht!! dieſen Charlatan läßt ſie ungeſtört ſein Weſen treiben!!

Der Himmel bewahre uns vor dem zweiten Theile dieſes Wiener Produktes, welches ſo treffend beſtätigt, was einer unſrer Dichter ſo kräftig ſagt:

Schamlos mehret die Bücher, die ſchon im Druck ſich erdrücken,
Tinte vergießend das Volk, immer noch thätig um Nichts. —

## Schreiben einer Dame, aus London.

Endlich, lieber Freund, bin ich auch in London, ſo gut als jeder Andere. Seit den zehn Tagen meiner Anweſenheit hab' ich nichts gethan als herumlaufen von Straße zu Straße, von Bude zu Bude, aus einem Theater in das andere. Noch weiß ich freilich eben nichts Beſtimmtes über die Sitten der Engländer, ihren Charakter, ihre Verfaßung. Sie wißen, daß man über alles das eine Meinung haben muß, ſobald man nur ein Paar Wochen in London zugebracht hat; auch hab' ich mir vorgenommen, in den vierzehn Tagen, die mir noch übrig ſind, etwas über ihre Lebensweiſe in meinem Kopfe feſt zu ſetzen. Man muß doch einmal in der Geſellſchaft eine gewiſſe *Farbe* haben; und warum wäre ich denn nach England gereiſt, wenn ich nicht einmal abſprechend darüber urtheilen könnte, ob die Engländer das klügſte Volk auf dem Erdboden ſind, oder ob ihre Geſeze und Gebräuche keinen Menſchenverſtand haben? ob ſie für Muſter des guten Geſchmacks oder für Barbaren gelten ſollen? Denn mich deucht, eine dritte Meinung giebt es jezt nicht unter geſcheidten Leuten. — Uebrigens bereue ich meine Reiſe gar nicht. Ich habe mich bis jezt herrlich amüſirt, ausgenommen geſtern, wo man mich nach dem Hotel von Buckingham geſchleppt hat, ſonſt auch *Pallaſt der Königin* genannt. Es iſt der gewöhnliche Wohnſiz der Königlichen Familie, (denn St. James wird nur bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht.) Man hatte mir von den köſtlichen Gemählden erzählt, die den Pallaſt füllen, und größten Theils von Vandyk, Rubens, Claude Lorrain u. ſ. w. ſind. Ob ich mich gleich nicht darauf verſtehe, ſo lockte es mich doch, weil ich mir das Uebrige von gleicher Pracht vorſtellte. Wirklich trat ich Anfangs in eine ſehr große, mit Marmor gepflaſterte Vorhalle, die, wie der ganze Pallaſt, mit ſehr ſchönen Gemählden behängt war, deren Beſchreibung Sie in jeder Reiſe nach England leſen können, wenn Sie Luſt dazu haben. Dieſe Vorhalle wird Abends ſchön erleuchtet, durch drei zwar altmodiſche aber ſehr hübſche Laternen, die von der Decke herab hangen, und durch acht kryſtallene Lampen, die auf broncirten Fußgeſtellen ſtehen. – Bis hieher ging alles recht gut. Aber denken Sie Sich mein Erſtaunen, als ich bemerkte, daß dieſe Vorhalle das einzige Vorzimmer des ganzen Hauſes iſt. Man ſteigt die Treppe hinauf, und tritt von der letzten Stufe ohne weitere Umſtände in das Zimmer, in welchem die Königliche Familie frühſtückt. Man nennt es das lakirte Zimmer, wegen einiger alten ſehr ſchön lakirten Zierathen, die zwiſchen den Gemählden, welche auch hier wie überall hangen, befindlich ſind. Und was meinen Sie wohl, wie es möblirt ſey? — Vor allen Dingen eine Uhr auf dem Kamin (denn Uhren hab' ich im Pallaſt mehr als funfzig gezählt, und alle gingen ſo pünktlich überein, daß ich verzweifeln würde, wenn ich hier wohnen ſollte; dafür iſt aber auch der König von England der pünktlichſte Mann in ſeinem ganzen Reiche.) Außer der Uhr, und dem ſchönen Kamin von Marmor, giebt es vor den Fenſtern ſammtne Vorhänge, auf welche die Prinzeſſin Eliſabeth Verzierungen gemahlt hat; dann ein Paar Gueridons, um eine Taſſe oder einen Arbeitskorb darauf zu ſtellen; das nothwendige Geräth zum Frühſtück: aber — keinen Teppich. Es ſind nur vier im ganzen Hauſe, obgleich die Königl. Familie wohl zwanzig Zimmer bewohnt. Der König glaubt, daß warme Zimmer der Geſundheit ſchaden; darum ſind auch ſelbſt die vier Teppiche, welche da ſind, nur ganz klein, und bedecken bloß einen Theil des Fußbodens. Sie liegen im Schlafzimmer der Königin, im Speiſeſaal, und in noch zwei andern Gemächern, die man vorzugsweiſe die warmen nennt, und die man vermuthlich für den Weihnachtstag aufhebt. Die übrigen Möbel entſprechen der bisherigen Beſchreibung. Alte Schränke, alte Schreibtiſche, ohne Ordnung herumgeſtellt, wenige Spiegel, und alle ſehr klein, Stühle von gemeinem Holz, mit abgenutzten Damaſt überzogen: alles zu wenig nach der Mode, um zu gefallen, und zu wenig antik, um dadurch zu intereſſiren; mit Einem Worte: nichts weder alt noch neu genug, weder prächtig noch einfach genug. Ein großes, gut gebautes, übel verziertes Haus, in welchem nicht einmal ein reicher Privatmann wohnen möchte, der nur einigen Anſpruch auf Eleganz machte; das man aber doch ſehen und beſehen muß, weil es die Wohnung eines Königs iſt.

---

*) Bekanntlich rührt die berauſchende Eigenſchaft geiſtiger Getränke nicht von dem Stickgas, ſondern von der Luftſäure oder der fixen kohlenſauren Luft her.

## Notizen.

Madame Mara hat am 12ten Februar den Berlinern im Opernhauſe den erſten köſtlichen Genuß ihrer hohen Kunſt gewährt, und wird, ehe ſie nach Rußland geht, dem Publikum noch einen zweiten ſo herrlichen Abend ſchenken. Der Zulauf war über alle Beſchreibung groß. Man ſoll am Ende einen Friedrichsd'or für ein Parterre-Billet geboten haben. — Warum es einigen Zeitungen beliebt hat, Madame Mara um zehn Jahr älter zu machen, als ſie wirklich iſt, begreift man nicht. Sie iſt bekanntlich im nördlichen Deutſchland geboren und erzogen; man hätte alſo ihr Alter leicht wiſſen können. Als ſie im Jahre 1772 zum erſten Mal nach Berlin kam, war ſie noch nicht achtzehn Jahr alt.

Madame Billington wird einen Prozeß bekommen. Sie hat nehmlich verſprochen, in den Oratorien von Coventgarden, und in verſchiedenen öffentlichen Concerts zu ſingen; aber die Direktoren der Oper, die ihr 2500 Pfd. Sterling geben (alſo 1000 Pfund mehr als der Madame Banti), glauben ein Recht zu haben, zu fodern, daß ſie, ſo lange ihr Engagement dauert, kein anderes Publikum als das der Oper entzücken ſolle. Madame Billington wird alſo wahrſcheinlich vor einer Jury erſcheinen müſſen.

Ein Journal erzählt von Rouſſeau: er ſey bei der Kopfſteuer mit 3 Livres 12 Sous, der ordentlichen Taxe einer Magd, angeſetzt geweſen, und da der Verfaſſer des Emil dieſe Summe nicht habe bezahlen können, ſo ſey ihm mit Einquartierung gedrohet worden. „Wohlan, habe er geſagt, wenn man mir meine Kammer und mein Bett nimmt, ſo werde ich mich unter einen Baum ſetzen, und dort den Tod erwarten.“ — Daran erkennt man den Freund der Natur! ſetzt das Journal hinzu. — Wäre die Anekdote wahr, ſo würde man nur den Freund des Sonderbaren darin erkennen. Nie war Rouſſeau ſo arm, daß 3 L. 12 S. ihn genirt haben könnten.

Daß der Freimüthige manchem Folliculaire ein Dorn im Auge ſeyn, und daß ein ſolcher dann Alles hervorſuchen würde, auch die unverkennbarſten Geſinnungen des Herausgebers herabzuwürdigen, war leicht vorauszuſehen. Unter andern reibt ſich ſchon dieſer und jener an dem ausgeſetzten Preiſe von 100 Friedrichsd'or auf das beſte Luſtſpiel. Einer meint ſogar, ein ſolches Preisſtück müſſe weit mehr eintragen, und es ſey alſo dabei auf Gewinn angeſehen. Armer kleiner Menſch, in deſſen kleiner Seele eine ſolche kleine Vermuthung aufſteigen konnte! du verdienſt nicht, daß man dir antwortet, nur, daß man dich bedauert. — Zum Ueberfluß ertheilt der Freimüthige hier die Verſicherung, daß dem Verfaſſer eines Preisſtückes gewiſſenhafte Rechnung über Einnahme und Ausgabe vorgelegt werden ſoll, und daß, wenn wider Vermuthen mehr als 100 Friedrichsd'or für ſein Stück eingehen ſollten, der Ueberſchuß ohne Widerrede ihm alein gebührt. — Nach des Herausgebers Erfahrung aber, wird dieſer Fall gewiß weit ſeltner eintreten, als der, wo die Summe durch die Kaſſe des Freimüthigen ergänzt werden muß.

1803. Nr. 28.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 18ten Februar.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ueber Helena und Paris, ein Gemählde von Herrn Hetſch in Stuttgard *).

### Vom Herrn Rektor Schadow.

Nach zwei verfloſſenen Jahren prangten die Säle der Kunſtakademie wieder mit Gemählden, Zeichnungen, Kupferſtichen, Skulpturen und Fabrikaten. Der Staatsminiſter Freiherr von Heinitz, Curator der Akademie der Künſte, war einige Monate vorher geſtorben; doch dieſe Ausſtellung war noch das Reſultat der Betriebſamkeit, die er über alles, was ſeiner Leitung anvertrauet war, zu verbreiten wußte. In der Vorrede zu dem Verzeichniſſe der ausgeſtellten Kunſtwerke nennet deshalb der Einlader dieſe Ausſtellung ſein castrum doloris; einige Spötter meinten, dies könne auch wohl auf die Ausſtellung ſelbſt gehen, und der Verfaſſer ſey in voller Unſchuld witzig geweſen. Wir wollen uns dadurch nicht abhalten laſſen, des Guten, das ſie enthielt, zu erwähnen, wie auch das Schlechte ſchlecht zu nennen. Die meiſten Kunſtwerke der diesmaligen Ausſtellung wurden an Ort und Stelle verfertigt; und in ſo fern ſtand dieſe Ausſtellung mancher vorhergehenden nach, bei welcher man mehrere Gemählde aus Rom, von Hackert, von Reinhardt, von Rehberg, von der Angelika, und Kopieen nach Rafael ſah.

Herr Büri machte zwar eine Kopie der Madonna von Rafael, in Dresden; dieſe kam aber erſt an, nachdem die Säle geſchloſſen waren, und nur wenige Kunſtfreunde haben ſie in dem Königl. Palais geſehen. Dieſer Umſtand war ein Verluſt für die diesmalige Ausſtellung; denn Herrn Büri's Kopie iſt recht gut und getreu, bis auf die Hände, die unvergleichlich ſchönen Hände des Heiligen Sixtus, derentwegen der Künſtler den hohen Werth herabſtimmen könnte, den er, wie man ſagt, auf dieſe Kopie legt *).

Eins der erſten Bilder, die fertig wurden, war von dem Hiſtorienmahler Herrn Hetſch, in Dienſten des Herzogs von Würtemberg. Er kam im Sommer 1801 nach Berlin, und verfertigte es hier. Es iſt Paris, welcher die unmuthige Helena mit Hülfe der Leier beſänftigt, daß ſie ihm liebkoſ't. Man iſt gewohnt, den Mahler einen Entwurf machen zu ſehen; Herr Hetſch that das nicht, um, wie er ſagte, ſein Feuer nicht, wie gewöhnlich, auf die Skizze zu verhauchen. Dagegen boſſirte er in Thon die dazu nöthigen zwei Gliederpuppen, um das Gewand darauf zu legen; und die Fleiſchpartieen mahlte er nach

---

*) Hierzu gehört der beiliegende Kupferſtich.

*) In den Zimmern der Königin finden ſich noch zwei Kopieen von demſelben Künſtler, nach Leonardo da Vinci: deſſen Chriſtus unter den Phariſäern, und deſſen Eitelkeit und Beſcheidenheit. Dieſe ſind in Aquarellfarben, mit dem Pinſel punktirt (welches bekanntlich die Manier der Miniaturmahler iſt) und dennoch ſo groß, wie die Originale. Dieſe Manier hat das für ſich, was die Punktirmanier auf der Kupferplatte gewährt, nämlich, daß ſie ohne andern Aufwand von Geiſt und Wiſſen etwas leiſtet, das dem Auge des alltäglichen Kunſtliebhabers ſchmeichelt. Ob nun die Aquarellfarben verbleichen, oder woran es ſonſt liegt — dem Künſtlern kommen in dieſen beiden Kopieen die ſchwarzgrauen Töne zu prädominirend vor.

dem Leben. Weder über die Falten, noch über das Fleiſch und die Formen deſſelben in der Natur, weiß er ſich zu erheben; aber aus allem geht hervor, daß er das richtige Benehmen inne hat, ein gutes Bild zu machen. Was wir **Styl** nennen, beſitzt er: dieſe Bedachtſamkeit in der Ordonnanz, dieſe Intention das wahre Coſtume zu beobachten, im Haarputz, in der Fußbekleidung, in den Gewändern, in der Architektur und im Hausgeräthe. Von dieſem allen iſt nichts vernachläſſigt, und die Ausführung ſehr reinlich. Auf dieſe Weiſe erhalten die meiſten neuen Bilder ein vornehmes und preciöſes Anſehen; und die neuere Franzöſiſche Schule legt ein groſes Gewicht auf das alte Hausgeräth, welches auch zu loben iſt, wenn darüber das Weſentliche nicht leidet, nehmlich das Sprechende, Lebendige, und der richtige Ausdruck in den Figuren ſelbſt.

So hatte Herr Hetſch im Sinn, ſeinen Kopf des Paris einem Griechiſchen Gypskopie gleich zu machen; es iſt ihm aber nicht geglückt, und auch gute Künſtler ſind der Meinung, daß, wenn man nach einem ſchönen Lebenden ein Geſicht mahlt, man vielleicht nicht in jenen ſtrengen Linien bleiben kann, die man das Griechiſche Ideal nennt, daß aber ein ſolches mehr Lebendiges und Anſprechendes haben wird.

Die Carnation im Paris iſt roth und froſtig, und für die blaßgelben Haare der Helena iſt der Fleiſchton nicht blendend und transparent genug; dagegen fand man die Wahl der Farben in dem ganzen Bilde recht gut berechnet: der Fond der Architektur ſteingrau, der Vorhang dunkelgrün, das Bettgeſtell goldgelb, die Helena weiß bekleidet, ihr Mantel violett, der Mantel des Paris purpurfarben; (beide Mäntel ſind ganz vorzüglich ſchön gerathen.) Die Wendung und der Kopf der Helena ſind anmuthig und ſchön; mißlungen iſt ihre linke liebkoſende Hand, und der rechte Arm ſcheint ein wenig klein. — Im Ganzen bleibt es ein liebliches Bild, und zeigt Herrn Hetſch als einen wohlgeübten Künſtler. Die Akademie erkannte ſeine Verdienſte, bezahlte ihm 300 Thaler für dieſes Gemählde, und ernannte ihn zu ihrem Mitgliede. Herr Freidhof, welcher zuerſt durch ſeine Blätter für die chalkographiſche Geſellſchaft in Deſſau bekannt wurde, hat es in ſchwarzer Kunſt geſchabt, doch nicht ganz ſo fleißig, daß es mit ſeinen guten Arbeiten in Parallele geſtellt werden könnte.

---

## Wannem **Ymanta**, eine lettiſche Sage, von Merkel.

Der Verfaſſer, der es einſt zuerſt gewagt, die Sklaverei der Letten in ihrer ſcheußlichen Geſtalt darzuſtellen, und der ſchon dadurch, wenn auch ſein warmer Eifer ihn hier und da zu weit führte, Achtung verdient hat, vertauſcht in dem vorliegenden Werke die Feder des Geſchichtſchreibers gegen den Pinſel des Dichters, oder vielmehr, er colorirt nur eine hiſtoriſche Zeichnung mit poetiſchen Farben. Das Gemählde iſt aus dem dreizehnten Jahrhundert, wo die raubſüchtigen Deutſchen Wölfe, im Schafspelz der Religion, den Letten das Joch über den Nacken warfen. Die beiden Hauptfiguren ſind zwei Jugendfreunde, **Ymanta** und **Caupo**. Der letztere hat dem neuen Gott gehuldigt; der erſtere iſt den Göttern ſeiner Väter treu geblieben, wie der Freundſchaft für den Verirrten. Zwiſchen beiden Völkern, dem fremden und einheimiſchen, ſoll ein Zweikampf das Schickſal künftiger Jahrhunderte entſcheiden; Ymanta, der edle alte Fürſt, ſtellt ſich zu dieſem Zwecke, und die Deutſche Argliſt ſendet ihm Caupo, ſeinen Jugendfreund, entgegen, der jetzt ein Schwärmer für die neue Religion iſt. Sie fechten: Ymanta ſchont; Caupo dringt heftiger auf ihn ein, verwundet ihn, würde ihn tödten — **Ymanta muß**, eingedenk der Pflicht, die ſchonende Vertheidigung in tapfern Angriff verwandeln — Caupo fällt — ſeines edlen Gegners Wunden ſind gering; aber — der Pfaffen Tücke hat Caupo's Schwert **vergiftet**. — Der Freund ſinkt neben dem irrenden Freunde ins Grab, und — der Letten Freiheit iſt dahin! — Dieſe höchſt rührende Begebenheit war allerdings geeignet, den poetiſchen Schmuck zu tragen, den der Verfaſſer ihr geliehen hat, ob ſie gleich vielleicht, in dem einfach ſchönen Style vorgetragen, den wir längſt an ihm lieben, keinen Reiz verloren haben würde.

Herr Merkel hat dem Büchlein noch eine Erklärung angehängt, in welcher er wiederholt, und leider wiederholen **muß**, was er ſchon oft geſagt: daß er weit entfernt ſey, den Liefländiſchen **Adelſtand** zu verunglimpfen, ſondern daß er nur die **Verfaſſung** angreife, die Ausgeburt finſterer Jahrhunderte, welche dem Edelmanne das (wenn auch größten Theils, Gott ſey Dank, unbenutzte) **Recht** giebt, ſeine Bauern zu mißhandeln. Welcher Biedermann — wäre er auch ſelbſt ein Liefländiſcher Gutsbeſitzer — könnte den Verfaſſer hier des Irrthums zeihen? — Mag der Edelmann immer, im Gefühle ſeines Bewußtſeyns, ausrufen: „ich mißbrauche mein Recht nicht!" — Kann er auch für ſeinen Sohn, für ſeinen Enkel haften? — Doch ſeit Alexanders wohlthätiger Erſcheinung, iſt ſchon manches Gute auch an den Ufern der Oſtſee geſchehen, und eifrig tragen die wackern Edlen jener Länder die Grundſteine herbei, auf welchen ihre glücklicheren Nachkommen den Tempel des väterlichen Ruhmes erbauen werden.

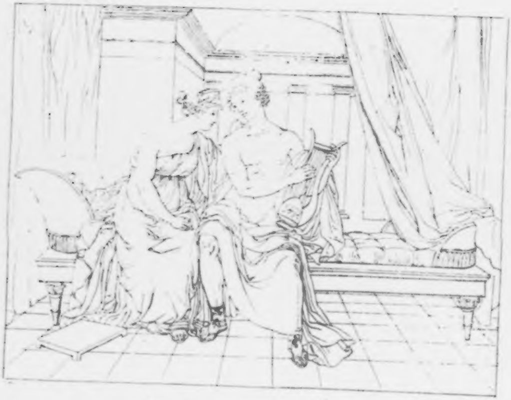

Helena and Paris

## Die Neugriechen.

In der letzten Sitzung der Geſellſchaft der Menſchenbeobachter zu Paris hat Coray, ein Grieche, ein intereſſantes Memoire über die jetzt beginnende Wiedergeburt der Wiſſenſchaften in Griechenland geleſen. Die Urſachen derſelben findet er natürlich in der Franzöſiſchen Aufklärung, beſonders auch in der Unternehmung die Encyklopädie herauszugeben, (!) nebenher in dem Kriege der Ruſſen gegen die Türken, und in den Expeditionen nach Italien und Aegypten. Doch die Urſache liege wo ſie wolle, genug, die erfreuliche Wirkung iſt nicht abzuleugnen. Die jungen reichen Griechen ſammeln auf den Europäiſchen Univerſitäten Kenntniſſe, mit denen ſie ihr Vaterland bereichern. Locke's Verſuch, Montesquieu über das Römiſche Reich, die beſten mathematiſchen Werke, Fourcroy's chemiſche Philoſophie und eine Menge anderer guter Bücher ſind in das Griechiſche überſetzt worden. Codrika, ein Athenienſer, der zu Paris Sekretär des Türkiſchen Geſandten war, hat Fontenelle's Welten und Anacharſis Reiſen ſeinen Landsleuten in ihrer Mutterſprache geſchenkt *).

Daß die Energie, durch welche ihre Vorfahren ſo berühmt wurden, in den Griechen keineswegs erloſchen iſt, beweiſen noch täglich mehrere Griechiſche Völkerſchaften. Das Beiſpiel der Mainotten (vormalige Spartaner) iſt bekannt. Ein anderer Stamm der Griechen, die Sullioten, weniger bekannt als jene, aber nicht minder tapfer, bewohnt einige Dörfer mitten zwiſchen den Felſen von Epirus, unweit des alten Dodona, umgeben von den der Poeſie angehörigen Flüſſen Acheron und Kozyt. Mit 1500 waffenfähigen Männern vertheidigt dieſer Stamm ſeine Freiheit gegen einen der mächtigſten Paſcha's der Europäiſchen Türkei. Wird die Gefahr groß, ſo geſellen ſich auch die Weiber zu den Männern, und helfen einen Feind bekämpfen, der, trotz ſeiner Ueberlegenheit an Zahl, doch faſt ſtets überwunden wird. Hier fallen Begebenheiten vor, deren ſich das alte Lacedämon nicht zu ſchämen brauchte. In einem lebhaften Gefechte fiel ein junger Anführer der Sullioten; ſein Tod erſchütterte die Krieger: ſie vergaßen zu kämpfen, und ſammelten ſich klagend um den Leichnam. Da kam ſchnell die Mutter des Todten, bedeckte ihres Sohnes Geſicht mit einer Schürze, nahm ſeine Waffen und — ſeinen Platz an der Spitze des kleinen Heeres, jagte den Feind in die Flucht, eilte zurück, entblößte das Geſicht des Sohnes wieder, und rief mit unterdrücktem Schmerz: „Ich habe deinen Tod gerächt!“

## Bücheranzeige.

Unſre Litteratur iſt gegenwärtig mit ſo vieler und ſo mancherlei ſchlechter Waare geſegnet, daß ein jeder, der ſie zu beſichtigen berufen iſt, wo er nur halbweges könnte, Toleranz üben ſollte. Leider aber kann ein litterariſches Produkt ſo beſchaffen ſeyn, daß es weder an einer von den heutigen Hauptgattungen der Schlechtigkeit leidet, noch auch eine eigene Gattung bildet, und dennoch für etwas herzlich Schlechtes gelten muß. In dieſem Falle befindet ſich

### Das Muttergottesbild, oder die Himmelsſtadt.

Weitläuftig und ungeſchickt ausgeſponnene Myſterien, hinter denen gar nichts ſteckt, oder, die nicht mehr werth ſind, als der ſchaalſte Traum; Wiederholungen in's Unendliche, die von einer totalen Dürftigkeit der Erfindung zeugen; die alltäglichſten Details zur Verzierung einer ſeynſollenden abenteuerlichen Geſchichte; ein Styl, dem man hin und wieder etwas Fließendes und Schlichtes nicht abſprechen kann, der aber im [illegible] ſich bald von den Robinſonaden der erſten Hälfte des jüngſt verfloſſenen Jahrhunderts herzuſchreiben, bald dieſer und jener neuern Manier nachgeahmt oder nachgeſchrieben ſcheint. Es kommt zu Anfang des erſten Bandes darauf an, daß der Held der Geſchichte aus einem Kloſter, in welchem er ſich befindet, nach den Pyrenäen gelange; und am Ende des letzten Bandes erreicht er wirklich ſein Ziel. Wo nun jenes Kloſter, und in welcher Entfernung von den Pyrenäen es gelegen ſey, erfährt der Leſer nicht; aber es wird wohl keinen geben, der den Weg nicht ſehr lang fände. Zu deſſen Verkürzung durch die Erwartung mögen vielleicht das Muttergottesbild und die Himmelsſtadt auf dem Titel dienen ſollen; es iſt aber Chriſtenpflicht, das Publikum zu benachrichtigen, daß jenes eine ſehr geringe Rolle ſpielt, und von dieſer in den drei Bänden gar nicht die Rede iſt.

Mit Vergnügen wende ich mich von dieſem — um das Gelindeſte zu ſagen — höchſt mittelmäßigen Roman zu zwei Luſtſpielen des Herrn von Steigenteſch:

### Das Landleben, und der Neukauf.

Vermuthlich hat es irgend ein zufälliger Grund verſchuldet, wenn der Verfaſſer bei der letzteren Kleinigkeit unterlaſſen hat, anzukündigen, daß ſie nach einem Franzöſiſchen Original iſt; ſie iſt ſehr angenehm übergetragen, und wer die wirkliche Immoralität, die auf ſo manche Weiſe in unſrer Litteratur einreißt, zu empfinden vermag, wird am wenigſten den Rigorismus haben, dieſem Kinde einer luſtigen Laune Leichtfertigkeit vorzuwerfen. Was das größere Stück, das Landleben, betrifft, ſo [illegible] ob

---

*) [illegible] und Rome iſt kürzlich ins Griechiſche überſetzt worden.

mich dunkle Reminiſcenzen von einem fremden dramatiſchen Produkt, das demſelben zum Vorbilde gedient haben könne, triegen oder nicht; aber auch im letzteren Falle wäre noch ſehr Vieles darin, was Hr. v. Steigenteſch unverkennbar mit vollem Rechte und ſehr zu ſeiner Ehre ſein eigen nennen könnte. Ein äußerſt natürlicher und leichter Dialog, und viele wahrhaft komiſche Züge von der einfachen Art, die ſonſt auf Deutſchem Boden zu wenig gedeihet, flößen den Wunſch ein, daß der Verfaſſer recht fleißig fortfahren möchte, dieſes Fach zu bearbeiten. Ohne Zweifel würde ſich dann auch eine Unſicherheit zwiſchen dem Humoriſtiſchen, dem bloß Luſtigen, und dem Sentimentaliſchen, die ſeiner Manier noch anhängt, je mehr und mehr bei ihm verlieren. — h —

## Teſtament eines Rechenmeiſters.

[illegible]tunatus Dreynull, ein Rechenmeiſter zu [illegible]g, hinterließ ein Teſtament, in welchem er Folgendes erzählt und verordnet:

„Mein vielgeehrter Großvater, Proſperus Dreynull, unterrichtete mich im Schreiben und Rechnen. Als ich kaum acht Jahr alt war, bewies er mir einſt, daß, wenn man die Intereſſen jährlich zum Kapital ſchlage, ſich daſſelbe in hundert Jahren um hundert und dreißig mal vermehrt habe. Die Aufmerkſamkeit, mit welcher ich ihm zuhörte, ſchien dem alten Manne zu gefallen; er zog plötzlich 24 Livres aus ſeiner Taſche, und ſagte mit einem Enthuſiasmus, der mir noch jetzt vor Augen ſchwebt: „Mein Kind, erinnere dich [illegible] lange du lebſt, daß mit Oekonomie und Rechenkunſt [illegible]enſchen nichts auf der Welt unmöglich iſt. Hier [illegible]h dir 24 Livres, trage ſie zu einem Kaufmanne, mein[illegible]eunde, der, aus Gefälligkeit für mich, ſie in ſeinen Handel nehmen wird. Jährlich ſollſt du die Intereſſen dazu ſchlagen, und dann einſt bei deinem Tode für die Ruhe deiner und meiner Seele eine fromme Stiftung davon gründen."

„Ich habe ſeinem Befehle gehorcht. Aus den 24 Livres ſind ſeit jener Zeit (in 60 Jahren) 500 geworden, die ich, Kraft dieſes, in fünf gleiche Theile dividire, und verordne, daß ſie, gleich der Stammſumme meines Großvaters, immerfort multiplicirt werden ſollen, jedoch alſo, daß alle hundert Jahr ein Fünftheil gehoben und ange[illegible]de. Das erſte Fünftheil wird in hundert Jahren betragen 13,000 Livres, für welche ein Moraſt urbar gemacht werden ſoll, der neben meinem Geburtsdorfe liegt. — Hundert Jahre ſpäter wird das zweite Fünftheil eine Million und ſiebenmalhundert tauſend Livres betragen; von dieſer Summe ſollen achtzig Preiſe geſtiftet werden, zur Aufmunterung der Wiſſenſchaften, des Ackerbaues, u. ſ. w. — Hundert Jahre ſpäter iſt das dritte Fünftheil bis zu zweihundert und zwanzig Millionen angewachſen. Hiervon ſollen im ganzen Reiche hundert patriotiſche Leihhäuſer angelegt werden, welche jedem fleißigen und redlichen Bürger ohne Intereſſen Vorſchüße machen. Ferner ſoll man in den vornehmſten Städten zwölf Muſeen und zwölf öffentliche Bibliotheken gründen. Jede derſelben ſoll 100,000 Livres jährliche Renten haben, um 40 verdienſtvolle Gelehrte zu unterhalten. — Hundert Jahre ſpäter wird das vierte Fünftheil dreißig Milliarden betragen. Hiervon ſollen hundert neue Städte gebauet, und jede mit 150,000 Menſchen bevölkert werden. Man könnte einwenden, daß in ganz Europa nicht ſo viel baares Geld vorhanden ſey; aber ich überlaſſe den Exekutoren meines Teſtamentes, das Geld nach Belieben in Immobilia zu verwandeln."

„Endlich das letzte Fünftheil wird nach Ablauf von 500 Jahren bis auf drei tauſend neunhundert Milliarden geſtiegen ſeyn. Hiervon ſollen zuerſt unſere eigenen Staatsſchulden, und dann, wenn es zureicht, die Schulden der Engländer bezahlt werden, aus Dankbarkeit für Newtons ſchönes Werk, die Univerſal-Rechenkunſt betitelt. Die Exekutoren des Teſtaments, ſechs an der Zahl, ſollen aus den redlichſten Männern gewählt werden, und jeder ſoll ſterbend ſeinen Nachfolger ernennen. Für ihre Bemühung mögen ſie, bei Hebung des vierten Fünftheils, einen kleinen Bruch von 32 Millionen unter ſich theilen."

Siehe da! welche Wunderdinge ein ſparſamer Mann mit 24 Livres auszurichten vermag. Doch Scherz bei Seite! bis auf einen gewiſſen Punkt laſſen dieſe rieſenmäßigen Berechnungen ſich allerdings realiſiren. Das kann folgende wahre Begebenheit beweiſen.

Ein Richter zu Norwich ſtarb im Jahre 1724. Er legirte in ſeinem Teſtamente 4000 Pfund Sterling, um ſechzig Jahre lang auf oben beſchriebene Art benutzt und vermehrt zu werden, nach Ablauf der ſechzig Jahre aber eine Schule dafür zu ſtiften, in welcher 120 Zöglinge unentgeldlich erzogen, gekleidet und geſpeiſet würden. Zu Exekutoren ernannte er einen Biſchof und einige andere angeſehene Perſonen. Im Monat May 1784 war der Termin abgelaufen; die vorhandene Summe betrug vier und ſiebzig tauſend Pfund Sterling, und die wohlthätige Schule ward wirklich geſtiftet.

---

Von dem andern 15ten d. M. eingeſandten Gedicht wird kein Gebrauch gemacht.

1803. Nr. 29.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 21ſten Februar.

Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser.

## Oeffentlicher Dank an den Grafen Theodor von Batthyan.

Die Großmuth unſers Grundherrn, des Grafen Theodor von Batthyan, Erb-Obergeſpanns des Eiſenburger Comitats ꝛc. iſt ſo beiſpiellos, daß wir nicht unterlaſſen können, auch vor dem Angeſicht der Welt der Gottheit zu danken, die uns dieſen gütigen Herrn gab. Höret, Mitbrüder, was er uns gethan, und beſtrebt euch, durch Treue und Eifer euch deſſen würdig zu machen! Er gab nicht allein uns, ſondern zu gleicher Zeit ſeinen übrigen Ungariſchen Herrſchaften Moske, Uezögh, Siklos und Samodor unzählige Gelegenheiten, uns etwas zu erwerben; und Greiſe, Männer und Kinder erwarben. Mit vielen Koſten ließ er uns unterrichten, wie wir ergiebigere Früchte durch unſre Arbeiten erzeugen, und ſolche auf das vortheilhafteſte benuzen können; und wir haben den Nutzen dieſer Bildung ſchon genoſſen. Unſere Felder hatte der Hagel verheert, unſere Häuſer der Bliz und Flammen verzehrt, unſer Vieh die Seuche hingeraft; und er gab uns Früchte zum Anbau, erließ uns unſre Abgaben verhältnißmäßig, erbaute unſere Häuſer, und gab uns wieder Vieh. Aber noch erreichte ſeine Wohlthätigkeit ihre Grenzen nicht; denn die leßten Jahre verſetzten uns in einen Zuſtand, der uns in dem dießjährigen Winter mit groſser Noth bedrohete. Da ließ er ſeine Vorrathskammern öffnen, und gab ohne Intereſſen ſeinen ganzen Vorrath ſeinen Unterthanen als Vorſchuß auf mehrere Jahre. So gab er uns neues Leben. Unſer aller Dank, gütigſter Grundherr, für alle dieſe Wohlthaten, ſollſt du in unſerer und in unſrer Enkel ſchuldiger Treue, in der Betriebſamkeit, die du uns lehrteſt, und die wir auf jene fortzupflanzen bemühet ſeyn werden, finden.

Im Namen von 3812 Unterthanen, die Vorſteher von 25 Gemeinden der Herrſchaft Rechnitz im Eiſenburger Comitate.

Welcher Bildner kann ein ſchöneres Ehrendenkmahl in Marmor hauen? — Wen rührt nicht dieſe ungeſchminkte Sprache dankbarer Herzen? Wer liebt und bewundert nicht dieſen edlen echten Menſchen in der ganzen Bedeutung des Worts? Wer aber wird nicht erſtaunen und geſtehen müſſen, daß viele geprieſene Handlungen nur Kleinigkeiten gegen die Großmuth dieſes Vaters ſeiner Unterthanen ſind? Denn aus guter Quelle kann ich verſichern, daß ſich die Summe der Wohlthaten, für die ihm hier der freiwillige Dank gerührter Herzen öffentlich gebracht wird, mehr als 300000 Fl., ſage dreimal hundert tauſend Gulden, beträgt.

Nur in jedem Kreiſe unſerer Monarchie Ein Batthyan — und die Uebel, welche die Menſchheit drücken, ſind verſchwunden!

## Wohlthätige Handlung eines Deutſchen Juden.

Man ſchränkt noch gar zu oft den Begriff von Wohlthätigkeit auf bloßes Geldgeben ein, und auf dieſe Weiſe wird es einem reichen Manne freilich ſehr leicht, für wohlthätig zu gelten. Aber nur das iſt Wohlthat, wobei der Geber ſelbſt mehr oder weniger aufopfert. Ich habe einmal eine arme Frau geſehen, die auf dem Felde Aehren zuſammenſtoppelte, um ſich ihre kümmerliche Winternahrung zu verdienen. Ein kranker Wanderer blieb nicht weit von ihr an der Straße ſitzen, und lechzte nach einem Trunk Waſſer. Die Quelle war faſt eine Viertelſtunde weit entfernt; die arme Frau ließ Alles ſtehn und liegen: ſie, die keine Minute von ihrer Zeit miſſen konnte, rannte hin, Waſſer für den Kranken zu holen. Er ſchleppte ſich nachher bis ins nahe Dorf, und empfing von dem reichen Gutsherrn einen Dukaten. Als Wohlthäter wurde der reiche Mann geprieſen! Die echte Wohlthat war der Trunk Waſſer, den die arme Aehrenleſerin herbei holte.

Ein biederer Jude in C**, der längſt ſchon von Juden und Chriſten geachtet wird, und ſeine geliebte Frau nebſt drei unerzogenen Kindern von einem kleinen Handel kärglich nährt, nahm im verwichenen Sommer ein blödſinniges, ſehr gebrechliches Dienſtmädchen aus Erbarmen zu ſich, um in den Sommermonaten das kleinſte Kind zu warten, bis im Winter, bei mehrerer Geſchäftloſigkeit, die Mutter ſelbſt dieſe Pflicht wiederum übernehmen könne. Als der Winter kam, erinnerte ihn ſeine Frau an dieſe in ihren Umſtänden nothwendige Einſchränkung, da man überdies das Mädchen, ſeiner Gebrechlichkeit halber, faſt zu nichts hatte brauchen können. Aber — wo ſollte ſie bleiben? ſie hatte vergebens einen andern Dienſt geſucht, niemand wollte ſich mit ihr befaſſen. „Nun, ſo ſoll ſie auch noch den Winter bei mir bleiben, und meinen Biſſen theilen,“ ſagte der edle Jude, der oft kaum weiß, wo er auf die andre Woche für ſich und ſeine Familie Brot hernehmen ſoll. — Wahrlich! das iſt wohlthätiger, als wenn ein Reicher eine Handvoll Gold hinwirft, die er entbehren kann: denn wenn er das Geld gegeben hat, ſo dreht er ſich um, und denkt nicht weiter daran, und hat keine Mühe, keine Sorge, keine Ueberlaſt davon; da hingegen dieſer Jude ſechs Monate lang für das elende Geſchöpf nicht bloß ſorgen, ſondern auch alle Unbequemlichkeiten freundlich tragen muß, die mit der Aufnahme eines ſolchen Hausgenoſſen verknüpft ſind.

Schade, daß ich bis jetzt weder den braven Juden, noch ſeinen Wohnort nennen darf! Er liegt ungefähr zwanzig Meilen von Berlin entfernt. Um aus einem edlen armen Juden ein edler wohlhabender Jude zu werden, bedürfte er bloß eines mäßigen Vorſchuſſes. Sollte einer ſeiner reichen Glaubensgenoſſen, der zugleich Menſchenkenner genug wäre, um in jenem Zuge ſeine Bürgſchaft zu finden, ſich entſchließen, dieſem braven Manne aufzuhelfen; ſo wird der Herausgeber des Freimüthigen ihm ſehr gern die nöthigen Nachweiſungen ertheilen.

## Ueber Reminiſcenzen, vom Herrn Kriegsrath Herff.

Sunt quoque gaudia luctus.

*Ovid.*

Die in dem 13ten Stück des Freimüthigen S. 51 enthaltene litterariſche Rüge hat nebenbei das Verdienſt gehabt, ein faſt vergeſſenes Gedicht des lieblichen Dichters, von welchem der Kalender des Montags-Klub's ſagt:

„Du ſchriebſt Epiſteln ſo bieder,
Und ſangſt der Liebenden Lieder —“

ſo wie die vielleicht Vielen unbekannte Exiſtenz dieſes Klub's zu verbreiten, der, ohne auf Celebrität Anſpruch zu machen, durch das Schreiben des Herrn von Sonnenfels vom 9ten Auguſt 1787 (ſ. Berl. Monatsſchrift Okt. 1787. S. 350. und die Note des Herausgebers) zum erſtenmal öffentlich genannt worden iſt[*]. Wer erinnert ſich nicht mit mir bei deſſen Beſuch an die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten, wo die Großen in Geiſteskultur wetteiferten, und die La Rochefoucault, die Condé, die Conti, die Vendomes, die Nevers u. m. die Geſellſchaft von Moliere, Boileau und Lafontaine liebten und aufſuchten?

Jenes Zuſammentreffen dichteriſcher Ideen iſt daher nicht ohne Nutzen geweſen, und es erſcheint die humane Aeußerung eines großen Schriftſtellers bei dieſer Gelegenheit als eine anerkannte Wahrheit:

„Voltaire ſah in den bewundertſten Produkten nichts, als ſchwache Nachahmung der großen Natur; er behauptet, daß ſelbſt die originellſten Schriftſteller von einander geborgt hätten, und vergleicht den Unterricht, den wir aus Büchern ſchöpfen, mit dem Feuer: wir holen es von unſerm Nachbar, fachen es zu Hauſe an, und theilen es andern mit, bis es Gemeingut wird.“

---

[*] Berlin. Viertel Heft. 1799. . Unter den S. 18. und 19. angeführten gelehrten Geſellſchaften, iſt eine vergeſſen, die doch verdient hätte, von allen zuerſt genannt zu werden, weil ſie die älteſte von allen litterariſchen Geſellſchaften in Berlin iſt, und die angeſehenſten unter den hieſigen Gelehrten zu Mitgliedern hat. Man nennt ſie gewöhnlich die Montags-Geſellſchaft, weil ſie ſich alle Montage verſammelt. Die Geſellſchaft läßt einen eignen Kalender für ihre Mitglieder drucken, dem manche die Geſellſchaft betreffende Notizen beigefügt ſind.“

„Was iſt ein neuer Gedanke? — Boileau hat die Frage ſchon aufgelöſ't: nicht das – ſagt er, was ſich der Unwiſſende dabei denkt, d. i. nicht ein Gedanke, den noch kein Menſch gedacht hat, der denken konnte. Im Gegentheil iſt es eine Idee, auf die ſchon mancher andere verfallen ſeyn mag, die aber einer zuerſt gut ausgedrückt hat; – etwas das jeder denkt, aber auf eine lebhafte, feine und neue Art geſagt. — „Schon oft gedacht, doch nie ſo gut geſagt!" – ſingt ein groſer Dichter."

Es würde das wundervolle Gedächtniß des berühmten Beherrſchers von Marokke, Sidi-Mahomet, (welcher es dadurch erlangte, daß er weder die Kunſt zu leſen, noch zu ſchreiben verſtand) kaum dazu hinreichen, die Aehnlichkeiten zu vermeiden, welche oft zwei Schriftſteller in ihren Geiſtesprodukten zeigen, ohne daß einer davon ſagen dürfe: hos ego versiculos feci, tulit alter honores. Sollte es nicht ſelbſt angenehm ſeyn, zuweilen dies Begegnen ſchöner Geiſter aufzuſuchen, um zu prüfen, wem es am meiſten geglückt, die lebhafteſte, feinſte und neueſte Art des Ausdrucks zu finden? Wer traf ihn z. B. beſſer, der Franzöſiſche Dichter Fontanes, oder der Dichter unſerer Nation, Göthe?

„Malheur au vil mortel, malheur à l'amant même
Qui méconnoit des vers la puissance suprême!"

„Wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt,
Iſt ein Barbar, er ſey auch wer er ſey."

Der noch nicht vergeſſene Denis ſtellte in ſeinen Zurückerinnerungen folgende Gedanken zuſammen:

Hoc reges habent
Magnificum et ingens —
Prodesse miseris.

Was iſt am Fürſten herrlich, was iſt groß,
Als Rettung der Bedrängten!

Ein Ruf ertönet in meinem Gemüthe,
Keinem vernehmbar als mir. Er heißt mich, Bedrängten
in ihrer
leidigen Stunde gefällig zu ſeyn.

Se all' impero, amici Dei!
Necessario è un cuor severo,
O toglete a me l'impero,
O mi date un altro cuor!

Und ich füge die Zeile Voltaire's hinzu:

En faisant des heureux, un Roi l'est à son tour.
*(Marianne, Acte III.)*

Welcher Bewohner des glücklichen Preußens denkt nicht mit gleichem Enthuſiasmus an ſeinen König, ob Seneka, Oſſian, Metaſtaſio oder Voltaire ihn an die Erhabenheit ſeiner Groſmuth erinnern!

Sollten nur die Alten oder fremde Nationen das Vorrecht haben, ihnen eben ſo nachbilden zu dürfen, als es Boileau ſo ſchön that mit dem Horaziſchen: *Post equitem sedet atra Cura.*

„Le chagrin monte en groupe, et galope avec lui."

Oder vernimmt das Deutſche Ohr nicht mit gleichem Gefallen den Wohlklang ſeiner Lieblingsdichter, wenn ſie die Natur mit den friſcheſten Farben malen?

„Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill, und hoch der Lorber ſteht?"
(W. Meiſters Lehrjahre.)

„In Indiens Gefilden,
Wo ewig junges Grün die Wälder ſchmückt,
Und ewig Früchte mit den Blüthen wechſeln —"
(Octavia.)

„Im ſchönen Lande Wallis, wo die ſchlängelnde
Savern' durch grüne Auen rollt den Silberſtrom."
(Die Jungfrau von Orleans.)

Oder in der gedrängten Beſchreibung:

„Das helle volle Mailand, wo die Aehre und die Traube und die Olive oft auf Einer Erdſcholle zuſammen grünen." (Titan.)

Scarron's berühmtes Sonett*) auf die Gewalt der Zeit und ſeinen zerriſſenen Pourpoint, welches Bayle ſo ſehr lobt, galt lange für ſeine Erfindung, bis Leſſing ihm dieſe Ehre raubte, indem er es übrigens als ein Beiſpiel anführt, daß in epigrammatiſchen Gedichten ein plötzlicher unerwarteter Sprung von Groß auf Klein allerdings angenehm ſeyn könne. Ihm ſchien es eine Nachahmung eines alten Epigramms zu ſeyn, welches Barth (Advers. lib. XXXVI. cap. 11.) bekannt gemacht hat.

---

*) Superbes monumens de l'orgueil des humains,
Pyramides, tombeaux, dont la vaste structure
A temoigné que l'art, par l'adresse des mains,
Et l'assidu travail, peut vaincre la Nature!

Vieux palais ruinés, chefs-d'oeuvre des Romains,
Et les derniers efforts de leur Architecture,
Colisée, où souvent ces peuples inhumains
De s'entr'assassiner se donnoient tablature!

Par l'injure des tems vous êtes abolis,
Ou, du moins, la plûpart vous êtes démolis.
Il n'est point de ciment que le tems ne dissoude;

Si vos marbres si durs ont senti son pouvoir,
Dois-je trouver mauvais qu'un méchant pourpoint noir
Qui m'a duré deux ans, soit percé par le coude?

Ein Franzöſiſcher Kunſtrichter entſchuldigt mit vieler Feinheit dieſe oft unwillkürlichen Reminiſcenzen in einer der neuern Rezenſionen: „Nous avons bien cru nous appercevoir de quelques réminiscences; mais elles sont à coté de beautés si originales, que ce seroit une rigueur deplacée de les reprocher —" Und warum ſollte man ſich auf allen Fall nicht mit dem Chevalier de Cailli tröſten können?

„Dis-je quelque chose assés belle,
L'antiquité, toute en cervelle,
Me dit, je l'ai dite avant toi.
C'est une plaisante Donzelle;
Que ne venoit-elle après moi?
J'aurois dit la chose avant elle.

## Anekdoten.

### Der alte wackere Chirurgus Morand und ſein junger College.

Ein vornehmer Mann hatte ein gefährliches Geſchwür. Er mußte ſich entſchließen, es operiren zu laſſen, und wollte ſich keinen andern als Morands Händen anvertrauen, der damals mit Recht in großem Rufe ſtand. Morand kam, unterſuchte das Geſchwür, fand deſſen Lage bedenklich, und, da er ſchon ein alter Mann war, dem die Hand zuweilen zitterte, ſo wollte er es nicht wagen, die Operation ſelbſt vorzunehmen. „Hier, ſagte er, iſt eine junge feſte Hand vonnöthen, und ich empfehle Ihnen Herrn Marſchall." — Dieſer junge, aber geſchickte Mann, deſſen Laufbahn kaum begonnen hatte, wurde geholt. Kaum hatte er aber die Operation wirklich angefangen, als der Veteran Morand, der dem Meſſer mit unverwandtem Blicke folgte, gewahr wurde, daß Marſchall einen Schnitt zu thun im Begriff ſtand, welcher den Kranken wo nicht getödtet, doch unausbleiblich gelähmt haben würde. Er ſchwieg, und zeigte nur mit der Fingerſpitze auf die Stelle, wo geſchnitten werden mußte, ohne übrigens durch die kleinſte Miene oder Bewegung den Fehler des jüngern Mitbruders zu verrathen, weil ihn das um ſeinen ganzen Ruf hätte bringen können. Marſchall begriff augenblicklich, operirte nach dem erhaltenen Winke, und Alles ging vortrefflich. Der Kranke genas. Zur Feier ſeiner Geneſung gab er einen Familienſchmaus, zu welchem auch Morand und Marſchall gebeten waren. Als der letztere in die Thür trat, flog ihm der Geheilte an den Hals, und ſtellte ihn der Familie als den Retter ſeines Lebens vor. „Nein," ſagte Marſchall, indem er den alten Morand bei der Hand ergriff: „hier ſteht der Mann, dem Sie danken müſſen. Ohne ſeinen Rath wären Sie jetzt wenigſtens lahm. Er hat meinen Ruf edelmüthig geſchont; jetzt aber iſt es meine Pflicht zu reden."

## Hume.

Hume's Geſchichte von England trug den Buchhändlern ſo viel Geld ein, daß ſie, als er ſich mit einem anſehnlichen Vermögen nach Schottland zurückgezogen hatte, ihn mit Briefen verfolgten, und zur Fortſetzung dieſes Werkes durch die vortheilhafteſten Anerbietungen zu bewegen verſuchten. Anfangs entſchuldigte ſich Hume in allgemeinen Ausdrücken; als er aber immerfort gedrängt wurde, ſchrieb er endlich kurz und ehrlich: „Ich kann Ihre Vorſchläge weder jetzt noch jemals annehmen, und zwar aus vier ſehr guten Urſachen: ich bin zu alt, zu dick, zu faul und zu reich."

## Notizen.

Herr Büchner, dermalen Vorſteher des Theaters zu Augsburg, hat den Ruf als Regiſſeur nach Frankfurt abgelehnt, und bloß die ihm von der Direktion übermachten 2200 Gulden Reiſegeld angenommen. Er findet ſich beleidigt durch einen Aufſatz, der vor zwei Monaten in der Zeitung f. d. e. Welt geſtanden, und fodert Satisfaktion deshalb. (Gleichſam, als ob jene Zeitung nicht das ſchöne, doch unbeneidete, Privilegium beſäße, keinen Menſchen beleidigen zu können.) Hierauf hat die Direktion einen Hofrath an ihn deputirt, um ihn, wo möglich, auf andere Gedanken zu bringen. Die Actionairs tragen ohne Murren auch noch die Reiſekoſten dieſes Hofraths, und daraus erhellt wohl klar, daß zwiſchen Himmel und Erde kein andrer als Herr Büchner die erforderlichen Fähigkeiten beſitzt, dem ſinkenden Theater wieder aufzuhelfen, welches jetzt, wegen großer Kälte inwendig, ſchon zweimal ganz geſchloſſen worden.

Ein Ungenannter, der ſich C — m unterzeichnet, hat eine ziemlich kurze, aber doch etwas zu trockene Abhandlung über die Frage eingeſandt: „warum ein Drama nach dem Griechiſchen, wenn auch von einer Meiſterhand bearbeitet, nicht den ungetheilten Beifall finde, den man vermuthen ſollte?" Die Frage iſt durch Göthe'ns Meiſterſtück Iphigenia veranlaßt worden, welches, wenn auch trefflich dargeſtellt, „eine gewiſſe Leere empfinden laſſe, die ſich ſelbſt dem begeiſterten Zuſchauer mittheile." Der Verfaſſer findet die Urſache davon in den weggelaſſenen Chören, und ſucht es mit Scharfſinn zu beweiſen. — Der Freimüthige meint, es komme noch mehr daher, weil wir nun einmal keine Griechen, ſondern Deutſche ſind.

Die hinten angehängte Anekdote: das Spiel mit dem lieben Gott, ſteht in irgend einem Vademecum, und kann daher nicht abgedruckt werden.

1803. Nr. 30.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 22ſten Februar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Akademie in Belvedere bei Weimar.

Da der Freimüthige auch unter den höheren Ständen ſich einer großen Anzahl von Leſern erfreuet, ſo eilt er, dieſen die Wiederauflebung eines trefflichen Inſtituts bekannt zu machen, welches eigentlich für die Söhne der reichern und in den erſten Zirkeln lebenden Klaſſen beſtimmt iſt. So lange die Revolutions-Tyrannei den berühmten Mounier aus ſeinem Vaterlande entfernte, ſo lange fand er eine liebreiche gaſtfreundliche Aufnahme bei dem biedern Herzog von Weimar; und unter ſeiner Leitung blühete ein Inſtitut, das vielen jungen Ruſſen, Deutſchen und Franzoſen, ja an 40 Britten aus den angeſehenſten Familien, Bildung für die Welt und für ihr Vaterland gab. Als er endlich in das ſeinige zurückkehrte, zerſtreuten ſich auch Zöglinge und Profeſſoren, und Belvedere ſtand eine Zeitlang verwaiſt. Der Herzog aber, der, im Genuß von reifen Früchten der ihn umgebenden Talente, dennoch auch die Keime gern pflegt, hat nunmehr mit Vorliebe und Aufopferung dies Inſtitut neu belebt, und es wird Oſtern 1803 eröffnet werden. Die Direktion iſt dem Baron Groß übertragen, Obriſtlieutenant in Engliſchen Dienſten und Kammerherrn des Herzogs: einem durch Kopf und Herz völlig dazu geeigneten Manne. Die Akademie genießt alle Vortheile, Vorrechte und Annehmlichkeiten, deren ſich das Inſtitut unter Mounier zu erfreuen hatte. Die ſchöne Wohnung, ein Schloß auf einem Berge, mitten im Garten, umgeben von Buſch, Feld und Wieſe, eine kleine halbe Stunde von Weimar, wohin ein ſehr guter Weg zwiſchen Kaſtanien-Alleen führt, und das geräumige Locale, welches jedem Zöglinge ein eignes Zimmer einzuräumen geſtattet — ſind Vortheile, die wenige andere Akademieen mit dieſer gemein haben. Wodurch ſie ſich aber noch weit mehr auszeichnet, iſt die Erlaubniß, die Zöglinge in Uniform bei Hofe zu präſentiren, an einem Hofe, der mit dem feinſten Anſtande eine ſeltne Ungezwungenheit verbindet, an den ſo mancher Fremder, den ſein Weg durch Weimar führte, dankbar zurück denkt, und wo alſo die Jünglinge lernen werden, was vielleicht einſt den größten Einfluß auf ihr Schickſal haben wird: *ein anſtändiges Benehmen in der großen und feinen Welt.* Sie können ſich aber auch, wenn ſie wollen, die mannichfaltigſten Kenntniſſe erwerben. Alte und neue Sprachen, Geſchichte, Länder- und Völkerkunde, Mathematik und Experimentalphyſik, Stylübungen, encyklopädiſche Stunden, praktiſches Feldmeſſen: für den Unterricht in dieſem allen iſt geſorgt; ja auch, die ſich etwa dem Militair widmen, erhalten von dem Baron Groß, einem alten gedienten Officier, die nöthigen Unterweiſungen in taktiſchen Vorkenntniſſen. Daß man in dieſen Fächern viel von ihm erwarten dürfe, beweiſen ſeine 1795 Franzöſiſch geſchriebenen Journale der Belagerung von *Grave* (welche Feſtung er ſelbſt in Vertheidigungsſtand ſetzte), und ſein Engliſches Werk: Duties of an officer in the field. Unter jenem Unterricht ſind alle körperliche Exercitien, plaſtiſche Künſte und Muſik nicht mitbegriffen; jeder Zögling kann und darf ſie auf ſeine Koſten erlernen, und findet in Weimar die geſchickteſten Meiſter um ſehr billige Preiſe. — Die Subordinations- und Polizeigeſetze der Akademie ſind muſterhaft. Wahre Religioſität und reine Moralität werden gelehrt und geübt. Jeder Zögling darf allenfalls auch noch einen Hofmeiſter mitbringen, wenn dieſer, wie jener, die volle Penſion bezahlt. Eigene Bedienten werden aber nicht geduldet, indem für Bedienung hinlänglich geſorgt iſt. Unter vierzehn Jahren wird kein Zögling aufgenommen. Der Tiſch iſt geſund und ſchmackhaft, auch mit Wein. Für Wäſche muß jeder ſelbſt Sorge tragen. Die Penſion beträgt 150 Carolins. Hazardſpiel, und überhaupt jedes hohe Spiel, iſt verboten. Duelle werden kriminell behandelt. Aus Erfahrung darf der Freimüthige noch hinzuſetzen, daß, auch außer dem Hofe, es keinem Zögling an Gelegenheit fehlen wird, ſich leichten Anſtand und feine Sitten zu erwerben, indem der bei weitem größre Theil des Weimariſchen Adels, und beſonders die Damen, ſich durch geiſtige Bildung und zuvorkommende Höflichkeit auszeichnen. Auch die Nahmen der dort wohnenden erſten Dichter Deutſchlands, die Nahmen eines Wieland, Göthe, Herder, Schiller, bürgen für mannichfaltige Gelegenheiten, den Geiſt zu bilden. Dem Fleiße des Zöglings bietet Weimar zur Belohnung angenehme Zerſtreuungen dar. Der köſtliche, liebliche Park, durch den der Herzog ſich ein ſo ſchönes Denkmahl ſeines Geſchmacks errichtet, und in dem ſeine Unterthanen ihm durch ihre Fröhlichkeit am beſten danken, gewährt manche reitzende Sommerbeluſtigung. Verſchiedene Clubs, in welchen jene großen Männer der Nation Mitglieder ſind, nehmen jeden beſcheidenen Jüngling gern auf. Bälle und Concerte wechſeln im Winter. Das geſchmackvolle Theater wird nur ſelten durch Marionettenſpiele wie Alarcos entweihet; Meiſterſtücke von Göthe, Schiller u. ſ. w. ſchmücken es öfter. — Als einer für die Geſundheit ſo ſehr erſprießlichen Winterbeluſtigung darf man auch noch des Schlittſchuhlaufens erwähnen, für welches — ſo viel dem Freimüthigen bekannt iſt — in ganz Deutſchland keine ſo reitzende und gefahrloſe Anſtalt exiſtirt. Es wird nehmlich, auf Veranſtaltung des Herzogs, eine mit Bäumen bewachſene Wieſe von großem Umfang überſchwemmt. Das Waſſer ſteht kaum einige Fuß hoch; des Graſes Spitzen berühren das Eis, über welches die muntre Jugend dahin gleitet. Ein leichtes doch immer geheiztes Haus auf der Wieſe ſelbſt, gewährt die nöthigen Bequemlichkeiten, auch Frühſtück für Hungrige. Hier ſammelt ſich die ſchöne Welt gegen Mittag (ſehr oft nimmt auch der Herzog ſelbſt Theil), hier ſieht man die liebenswürdigen jungen Damen entweder ungewiß auf Schlittſchuhen herumwanken, oder in kleinen Stuhlſchlitten, die von jungen Herren geſchoben werden, ſchnell vorüber fahren. Kurz, hier herrſcht eine ganz beſondere, durch die friſche Winterluft erhöhte, und dennoch ſtets anſtändige Munterkeit. — Zu allen den Vorzügen, welche Weimar vor ſo vielen andern Orten auszeichnen, darf man wohl, ohne Furcht widerſprochen zu werden, auch noch eine gewiſſe allgemeine Biederkeit ſeiner Einwohner rechnen. Trotz dem hohen Grade von Cultur, auf welchem ſie im Ganzen genommen ſtehen, iſt die Rechtlichkeit doch immer bei ihnen prädominirend. Etwas Kleinſtädterei giebt es da wohl zuweilen; aber leider findet man deren auch in großen Städten zur Genüge. — Von dem Gedeihen dieſer vielverſprechenden Akademie wird der Freimüthige von Zeit zu Zeit Nachrichten ertheilen.

## Correſpondenz-Nachrichten.

Dresden, im Januar 1803.

Zu den überraſchendſten und erfreulichſten Erſcheinungen in der Deutſchen Kunſtwelt gehören unſtreitig, beſonders in Hinſicht auf muſikaliſche Vollendung, die Vorſtellungen der hieſigen Italiäniſchen Oper. Obgleich der Raum und die übrigen Bedingungen der Darſtellung ſich nur für die komiſche Gattung eignen, und überdies eben kein Ueberfluß an guten Singſtimmen und bedeutenden Schauſpielertalenten iſt, ſo giebt doch die bewundernswürdige Präciſion und Reinheit des Orcheſters, verbunden mit dem unvergleichlichen Talente des großen Tenoriſten Benelli und dem herrlichen Ineinandergreifen der übrigen, wenn auch minder glänzenden Stimmen, für dies alles den reichlichſten Erſatz. Die eine Vorſtellung der bekannten Oper il matrimonio segreto, beſonders Benelli's berühmte Polonaiſe im erſten Akt, möchte allein die Mühe einer Winterreiſe nach Dresden belohnen. Im Orcheſter iſt kein Inſtrument ohne Rückſicht und Schonung für das andre, das angenehmſte Gleichgewicht zwiſchen Blas- und Saiteninſtrumenten, und jedes einzelne Talent ſcheint nur im Geiſte des Ganzen zu wirken und ſich, mit Reſignation auf alles Hervorleuchten, nur in dieſem zu gefallen. Leider widerſpricht die Art wie das Publikum dieſe Darſtellung aufnimmt, wie es z. B. einzelne Inſtrumente des Orcheſters beklatſcht, jenem Geiſte: wie denn überhaupt alles Applaudiſſement einzelner Stellen immer für den Kunſtſinn des Komponiſten, oder des Orcheſters, oder, und meiſten Theils, für den des Publikums verdächtig iſt.

Gewiß iſt die Continuität das weſentliche Kennzeichen alles eigenthümlichen Styls in der Muſik, wie in andern Künſten. Wie beſtätigt dies jede Gluckſche Kompoſition, ungeachtet aller ihrer übrigen Fehler, wo Recitativ, Arie und Chor unaufhörlich in einander fließen, und immer das Einzelne nur um des Ganzen willen gilt! Hier und bei den Executionen des Dresdner Orcheſters iſt das Applaudiren ein Zeichen, daß das Publikum nur ruckweiſe und in beſtimmten Abſätzen zu empfinden vermag und die beſtändige Neigung hat, den großen Gang des Komponiſten zu hemmen und für geendigt zu halten. Nur da, wo der Meiſter ſelbſt ſein Werk ſchließt, verlangt er Befriedigung und Beifall. Die Ruhe für das Urtheil am Ende will er ſelbſt durch die Vollſtändigkeit, Geſchloſſenheit und das Gleichgewicht des ganzen Werkes erſt erzeugen. —

Aus dieſem Geſichtspunkte verdienen die muſikaliſchen Produktionen der Kapelle des Herzogs von Braunſchweig, und die auf dem Gräflichen Schloſſe zu Wernigerode hier beiläufig die ehrenvollſte Erwähnung. —

Eben daher.

Ein hauptſächliches Wintervergnügen für einen großen Theil der Einwohner von Dresden beſteht jetzt im Schlittſchuhlaufen und Stuhlſchlittenfahren. Die Elbe iſt ſchon ſeit einiger Zeit ganz zugefroren, und man kann auf den eiſernen Flügeln wohl eine Stunde weit, bis zu einem beliebten Erholungsorte, fliegen. Unlängſt neckte ein Engländer das hieſige Publikum. Er ließ ſich in einer Sänfte über die Brücke, den Weg nach der Elbe hinunter, tragen. Die Menge, ungewohnt eine Sänfte dieſen Weg nehmen zu ſehen, eilt neugierig nach. Mitten auf dem Eiſe halten die Träger plötzlich ſtill, heben eben ſo ſchnell den Deckel von der Sänfte, öffnen die Thür, und in dieſem Augenblicke fährt ein Engländer heraus, durch die Menge hindurch, und gleitet mit ſeinen Schlittſchuhen, die er bereits zu Hauſe angeſchnallt hatte, eine Zeitlang auf der glatten Fläche kunſtreich umher, fährt dann eben ſo ſchnell wieder in die Sänfte hinein, die Träger ſchließen zu, packen an, und ſo geht es im Gallop wieder vom Eiſe hinweg.

## Fortſetzung.

Mannheim.

„Der Erſte führt die Braut heim,“ (nach le premier venu) von Vogel, fiel ganz durch. Herr Zimmermann hatte ſich durch äußere Mittel zu ſtark in Laune geſetzt.

Der erſte Tenoriſt war ſeit einigen Monaten krank. Man verſchrieb einen Herrn Mändl aus Wien. Er gefiel ſehr in der erſten Rolle; in den folgenden weit weniger. Nach anderthalb Monaten ließ man ihn reiſen.

Am Schluſſe des Karnevals wurde der Direktor tödtlich krank; dies brachte eine, in doppelter Hinſicht beträchtliche, Stockung in das Ganze. Das Fach der geſetzten Helden- und Charakterrollen war nun unbeſetzt.

Ein gewiſſer Lübenau hatte zu Worms in dieſen Fächern geglänzt; er debütirte ohne Beifall, wurde aber aus Noth auf ein halbes Jahr engagirt.

Ein Tenoriſt aus Wien, Herr Hiller, erwarb ſich den Beifall der Mehrheit und der Kenner. Ein ſeit langen Jahren erſehnter erſter Baſſiſt erſchien in der Perſon des Herrn Gerl aus Brünn. Man wußte, daß Mozart den Saraſtro für ihn geſchrieben hatte; die Erwartung war hoch geſpannt! Figur, Haltung, Anſtand nahmen ſehr für ihn ein; die Stimme iſt ſonor und angenehm, hat aber weder hinreichende Tiefe, Stärke, noch Biegſamkeit. Man ſpannte herab, war aber doch zufrieden mit einem Baſſiſten, wie man ſeit dem Abgange des Herrn Gern keinen gehört hatte. Von Madame Gerl, welche als Papagena zugleich debütirte, iſt nichts zu ſagen.

Herr und Madame Mittell von Deſſau ſpielten mehrere Gaſtrollen. Im Ganzen ſind beide ſehr brauchbare, denkende, gebildete Künſtler; doch müſſen ſie Rollen von phyſiſchem Kraftaufwand, oder ſtrotzender üppiger Laune, vermeiden.

„Drei Väter zwei Kinder,“ ein muſikaliſches Quodlibet, fiel ganz durch.

„Beſchämte Eiferſucht,“ von Madame Weißenthurn, gefiel ausnehmend.

In Emilia Galotti zeigte ſich Madame Bürger, Witwe des berühmten Dichters, als Gräfin Orſina; auch als Agnes Bernauerin; wirklich auch als Ariadne (o weh!), und zum Beſchluß, als ganz naives Mädchen, im Bouquet, einem Nachſpiel, welches ſie für ſich, aber nicht auf ſich, geſchrieben zu haben ſcheint. Der Erfolg läßt ſich denken.

„Der Schreiner,“ Operette von Wranitzky, unterhielt angenehm.

Nun erſchien Iffland!!

„Entſagung,“ von Madame Weißenthurn, iſt zu leicht, zu flach.

Demoiſelle Bulla ſpielte bei der Durchreiſe drei Gaſtrollen. Sie kam in der traurigen Epoche der allgemeinen Zerſtörung. Man ließ ihren blühenden Reizen und feinen Anlagen Gerechtigkeit widerfahren.

„Die Kleinſtädter“ wurden durch abgeſchmackte Zuſätze der Schauſpieler, und ein ekelhaftes Ueberladen, zur

Farce erniedrigt. Der Gewürzkrämer gelobte: „das Leben des Schinderhannes ſchreiben zu wollen!“ Die Stelle von der zum Salzfaß beſtimmten ſilbernen Doſe, wurde verſinnlicht: durch das wirkliche Ausleeren von ſchmutzigem Tobak in ein Papier! Die Baaſen waren unausſtehlich gemein. Nur Madame Nicola, als Unter-Steuereinnehmerin, ſpielte mit der Feinheit und Wahrheit, welche ihr ſeit Jahren einen ſo hohen Rang unter den echten Künſtlerinnen gewähren.

Frankfurt am Main.

Madame Berka iſt förmlich ausgepfiffen worden, welches bloß in der Rückſicht merkwürdig iſt, weil das Publikum hierdurch zum erſten Mal gewagt hat, ſein Recht zu behaupten. Madame Berka hat alſo verabſchiedet werden müſſen, wobei freilich 500 Gulden Reiſe- und 400 Gulden Abfindungsgelder verloren gegangen ſind. — Als man die Direktion tadelte, daß ſie jede freimüthige Schrift über das Theater gewaltſam unterdrücke, ſoll ſie verſetzt haben: „das Theater verträgt keine Kritik.“ — Herr Prandt geht als Regiſſeur nach Manheim, und Herr Büchner — bleibt aus, nachdem er einen Vorſchuß von 150 Carolins — vergeſſen hat. — Außer zwei Liebhabertheatern, auf welchen mitunter weit beſſer geſpielt wird, als auf dem National-Theater, haben nun auch die Friſeurs auf ihrer Herberge eine Bühne errichtet, und mit Schillers Räubern eingeweiht.

## Zwei Pariſer Anekdoten.

Die berühmte ſchöne Madame Recamier gab einen prächtigen Ball, auf dem Alles, was zur großen Welt gehört, gegenwärtig war. Unter den vielen herrlich geſchmückten Zimmern befand ſich auch eins mit einem Alkoven, den ſeidene Vorhänge verſchleierten. Gegen Morgen ſchimmerte Licht hinter dieſen Vorhängen. Man wurde neugierig. Zwar wagte man nicht die Hand an die ſeidene Hülle zu legen, welche dieſes Heiligthum verbarg; aber man fing an häufiger in dieſem Zimmer zu verweilen, um die Entwickelung abzuwarten. Nach einer halben Stunde etwa rauſchten plötzlich die Vorhänge auf; und, ſiehe da! Madame Recamier lag in ihrem Bette, und nahm in der reitzendſten Attitüde freundlich die Cour der Ballgäſte an. — Ob dieſe allerliebſte Mode, welche bald die Unſchuld der erſten Eltern wieder zurückführen wird, in Paris noch weiter um ſich gegriffen, haben wir nicht erfahren können.

General Moreau gab jüngſt ein Diner, bei dem mehrere Generale, lauter genialiſche Männer, gegenwärtig waren. Der Koch hatte ſeine ganze Kunſt erſchöpft, um die Gäſte recht lecker zu bewirthen, und es war ihm ſo trefflich gelungen, daß bei jeder neuen Schüſſel ein neues Lob des Speiſekünſtlers von allen Lippen ſtrömte. Endlich, als der Wein den muntern Herren ſchon ein wenig zu Kopfe geſtiegen war, und immer noch neue, und immer köſtlichere eßbare Kunſtprodukte aufgetragen wurden, that einer der Anweſenden den Vorſchlag, förmlich zu dekretiren: daß der Koch ſich um die Gäſte wohl verdient gemacht habe. — Nicht genug! rief ein anderer; man muß ihm auch eine Ehrenkaſſerolle zuerkennen. Einmüthig ward dieſer Vorſchlag gebilligt, auch dann noch lächelnd gebilligt, als der Wein ſchon verraucht war. Acht Tage nachher, bei einem wiederholten Schmauſe, ward der kunſtreiche Koch wirklich vorgeladen, und ihm im Nahmen der ganzen Geſellſchaft eine ſilberne Ehrenkaſſerolle überreicht. — Der Vorfall hat unter den leicht beweglichen Pariſern großes Aufſehen gemacht.

## Notizen.

Ein Arzt, Herr Doktor Wilhelm Harcke, Landphyſikus zu Calvörde im Braunſchweigiſchen, hat dem Freimüthigen Bemerkungen über die Wirkungen des Abſchneidens der Haare, und die üblen Folgen für die Geſundheit dieſer jetzt allgemeinen Mode zugeſandt, die zu lang ſind, um ganz hier eingerückt zu werden. Der Verfaſſer glaubt, daß, ſeitdem die geſchornen Köpfe an der Tagesordnung ſind, und man die Haarſtoppeln, durch Benetzen mit Waſſer, Bier oder Branntwein, borſtenförmig oder ſchlangenartig gewöhnen will, das Heer der Flüſſe, Kopf- und Zahnſchmerzen, Migränen, u. ſ. w. ſich anſehnlich vermehrt habe. Er führt Erfahrungen an, die allerdings Aufmerkſamkeit verdienen; ob aber die Gefahr wirklich ſo ſehr groß ſey, möchten wir dennoch bezweifeln, weil ſonſt die Türken und Polen mit ihren glatt geſchornen Köpfen, die Ruſſen, und ſo manche andere alte und neue Nationen, mit ihren abgeſchnittenen Haaren ſehr übel daran ſeyn würden. — Es giebt jetzt eine andere Mode, die weit ſchlimmer iſt als das Haarabſchneiden, nehmlich das Ehrabſchneiden: eine Mode, die ſogar zur Kunſt erhoben, und in öffentlichen Vorleſungen der wißbegierigen Jugend beigebracht wird.

Der Herr Geheime-Rath und Leibarzt Hufeland allhier hat kürzlich ein Schreiben von der Galvaniſchen Societät in Paris erhalten, (deren Präſident Bonaparte iſt), in welchem ſie ihm ſeine Ernennung zum membre correspondant der Geſellſchaft zu wiſſen thut.

Im Journal de Paris hat ein gewiſſer St. Amable in einer verſificirten Gallerie großer Männer verſichert: daß Alexander der Große, Cäſar, Auguſtus, Titus, Marc Aurel, Heinrich der Vierte, alle zuſammen genommen, nicht ſo viel werth ſind, als Bonaparte. Der Staat, ſo ſchließt er, verdankt ihm auch ſeinen Gott!

---

Mit dieſer Nummer wird das zweite Stück des litterariſchen Anzeigers, und eine außerordentliche Beilage ausgegeben.

# Außerordentliche Beilage zu Nr. 30 des Freimüthigen von 1803.

## Ein fröhliches Kinderfeſt.

Am 17ten dieſes Monats hatte der Herr Hofmarſchall von Maſſow hier in Berlin eine Kindermaskerade veranſtaltet, welche nicht bloß durch allgemeine Fröhlichkeit, ſondern auch durch eine Menge geiſt- und geſchmackvoller Ideen ſich auszeichnete. Der König, die beiden Königinnen, ſammt allen Prinzen und Prinzeſſinnen des Königl. Hauſes, waren gegenwärtig, und man weiß ſchon längſt, daß ſie Alle, indem ſie einer Verſammlung Glanz und Würde leihen, die Freude nicht daraus verſcheuchen. Außer dem Königl. Hauſe waren nur noch die Eltern der kleinen Masken eingeladen, Theils um den Raum nicht zu ſehr zu verengen, Theils weil man zum Tanzen dieſes Mal keiner Erwachſenen bedurfte. Das ſchöne Haus des Herrn von Maſſow unter den Linden, welches ohnehin zum Empfang einer anſehnlichen Geſellſchaft vortreflich geeignet iſt, war noch beſonders für dieſen Tag ſehr zweckmäßig eingerichtet und dekorirt. In dem großen Saal hatte man eine Menge Sofa's und Stühle ſo geordnet, daß ſie einige Ellen von der Wand eine Linie formirten, hinter welcher die Herren ſtehen konnten; die Sitze waren für die Damen beſtimmt, und der mittlere große Raum zum Herumtummeln für die Kinder. Dieſes große, und durch die bunte Menge geſchmückte und eingefaßte Viereck, war nur an Einer Seite, nehmlich nach der Thür zu, geöffnet; damit aber auch von dorther die herandrängenden Zuſchauer den Platz nicht etwa verengen möchten, wurde eine undurchdringliche Barriere von einem ſeidnen Bande gemacht, welches von Diſtanz zu Diſtanz die ſchönen Damen zwiſchen den Fingern, und ſo ſich ſelbſt gefangen hielten. — Die der Thür gegenüber ſtehende ſchmale Seite des Viereckes war für die Königlichen Perſonen beſtimmt. — Als die allgeliebte Königin in den Saal trat, und alſo das Feſt begann, ließ noch keine von den kleinen Masken ſich ſehen. Aber ſo bald ſie auf ihren Stuhl ſich niederließ, kroch unter demſelben ein Amor hervor — (es war der vierjährige Sohn des Herrn von Maſſow) und überreichte ihr einen Pfeil, auf welchem geſchrieben ſtand:

De Vos yeux dans tous nos coeurs.

Jetzt fingen ſogleich von allen Seiten die kleinen Masken an zu wimmeln, und vor der Königin herum zu gaukeln. Die eigenen Kinder derſelben waren ſehr einfach als Matroſen gekleidet. Die Kinder des Erbprinzen von Oranien hatte man ſehr intereſſant nach einem Familiengemählde von Vandyk coſtümirt, welches im Königlichen Schloſſe hängt. Es erſchienen zwei niedliche Gärtnerinnen (Töchter des Grafen von Reuß und des Miniſters von Buchholz), welche Blumen überreichten; ein Gärtner folgte mit einem ganzen Schubkarren voll Blumentöpfe (der Sohn des Miniſters von Reck), der ſeine Blumen luſtig abſchnitt und vertheilte. — Eine artige Savoyardin mit einer Zauberlaterne (Fräul. von Maſſow) ließ in derſelben die transparenten Worte: Vive le roi et la reine! ſehen. Sie überreichte der Königin einen Apfel mit den Worten: pauvre Savoyarde n'a qu'une pomme à Vous offrir. Aber der Apfel enthielt doch noch etwas, was man nur ſelten in Aepfeln findet, nehmlich folgende Verſe:

Cette pomme est le fruit dont la fable et l'histoire
Depuis des siècles entiers ont gardé la mémoire.
Si je la mets à Vos genoux,
C'est que de tant d'attraits les dieux Vous ont orné,
Qu'Adam l'auroit prise de Vous,
Et Paris Vous l'auroit donné.

Harlekin und Harlekinette hüpften herbei (Comteſſe Hatzfeld, und ein junger von Hünerbein), die, auch ohne zu ſprechen, ihre Rollen allerliebſt ſpielten. — Ein Bacchus auf ſeinem Faſſe (Sohn des Liefländiſchen Landraths von Löwenſtern), wälzte ſich gemüthlich heran, und bot der Königin eine Traube, von einem Bande umwunden, auf welchem dieſe Zeilen zu leſen waren:

Warum wird heute, da ich erscheine,
Mir nicht, wie sonst, entgegen gelauscht? —
Ich wollte berauschen in köstlichem Weine,
Und finde schon Alles von Liebe berauscht! —

Bin ich nicht mehr in meinen Staaten?
Iſt eine hohere Macht mir nah?
Ha! jener Lichtglanz laſst errathen:
Hier herrscht die sanfte Urania! —

Wohlan, sie herrsche! — Um mich sammeln
Will ich das muntre Völkchen doch!
Und Alle sollen trunken stammeln:
Die Vielgeliebte lebe hoch!

Ruhm, Tugend und Liebe (drei Kinder des Collegienraths von Kotzebue) näherten ſich der Königin, indem der Ruhm ein Band, welches über ſeine Tuba hing, ihr darbot, und mit der andern Hand einen Lorbeerkranz, mit Roſen umwunden, ihr aufzuſetzen bemüht war. Das Band enthielt folgende Scene:

(Der Ruhm fliegt rauschend durch den Olymp.
Tugend und Liebe begegnen ihm.)

Tugend.
Wohin so eilig? Klagen muſs ich über dich.

Liebe.
Auch ich.

Ruhm.
Warum?

Tugend.
Hat Jupiter nicht befohlen, du sollest mich immer begleiten? — Doch seh' ich dich so selten. Blutige Schlachten nur verkündet deine Tuba.

Liebe.
Auch mir solltest du dienen, wo ich rein erfunden werde. Du aber leihest deine Stimme buhlerischen Reizen.

Ruhm.
Schwestern, wer von uns trägt die Schuld? — Gern, sehr gern begleit' ich euch; aber wo euch finden? ihr verbergt euch immer in stillen Einöden.

Tugend.
Nicht immer. Jetzt eben stehen wir, wo alle Blicke auf uns haften.

Liebe.
Und alle Blicke von uns auf eine Sterbliche gleiten.

Tugend.
Ich spiegle mich in einer schönen Seele.

Liebe.
Ich schmiege mich an den bescheidenen Reiz.

Tugend.
Mit mir erscheint sie Arm in Arm der Welt.

Liebe.
Ich schweb' um sie an ihres edlen Gatten Brust.

Tugend.
Wir führen sie vereint zu ihren Kindern.

Liebe.

Und wirken da durch sie auf späte Enkel.

Ruhm.

Wohlan! so fesselt mich in ihrem Nahmen.

Tugend.

Wozu dich fesseln? — Komm! wir stellen dich vor sie; dann fesselt dich der erste Blick von ihr.

Ein Bauer und zwei allerliebſte Bäuerinnen von der Inſel Seeland (Sohn und Tochter des Däniſchen Miniſters Grafen Baudiſſin und Tochter des Geheimen Ober-Finanzraths von Hagen), hüpften herbei, und tanzten ein ihren Rollen angemeſſenes pas de trois mit außerordentlicher Leichtigkeit und Gefälligkeit. — Eine Klingel in der Ferne verkündigte die Fußbotenpoſt (auch ein Sohn des Däniſchen Miniſters), welcher der Königin einen Brief brachte, der die Empfindungen, die der Gegenſtand unwillkürlich einflößt, in Franzöſiſcher Sprache auszudrücken ſuchte. — Der Fußbote wurde von zwei Morlacken abgelöſt, (Comteſſe Kayſerling und Sohn des Miniſters Grafen von Haugwitz), welche ein ſehr niedliches pas de deux tanzten. — Kaum hatten ſie geendet, als ein Ruſſiſcher Courier erſchien (Tochter des Ruſſiſchen Miniſters von Alopeus), vor die Königin trat, auf Ruſſiſche Art ihr ſeine Ehrerbietung bezeugte, ein Futteral übergab, und aus ſeiner Couriertaſche einen Brief hinzufügte. Das Futteral enthielt einen neuen, ſehr ſchönen Kupferſtich von dem vortrefflichen Kaiſer Alexander zu Pferde; ſeitwärts ſchwebt ein Adler, der einen Kranz im Schnabel hält. Hierauf bezieht ſich das kleine Gedicht, welches den Inhalt des Briefes ausmachte:

Dem klugen Manne Dank und Preis,
Der einst zuerst auf dieser Welt,
Was eine Feder nicht zu sagen weiss,
Durch seinen Pinsel dargestellt:
Denn wie nach tausend holden Reisen,
Umflossen von der Tugend Licht,
Das Herz verlangt, die Augen preisen,
Das mahlt sich, doch es schreibt sich nicht.
*Drum sieh! was unter nah' und ferner Zone,*
Von Preussens Hütten bis zu Russlands Throne,
Von tausend Lippen widerhallt,
Zeigt diese freundliche Gestalt:
Sie scheint den Blick Dir sehnend zuzuwenden,
Weil Dir zu nahn das Schicksal nicht erlaubt;
Sie scheint den Adler abzusenden
Mit einem Kranze für Dein Haupt.

Ein Zwerg aus der Donau-Nymphe (Sohn des Hannöveriſchen Miniſters Baron Rheden), und Larifari nebſt der Jungfer Salome (Comteſſe Arnim, nebſt ihrem Bruder) aus derſelben Oper, waren ſehr glücklich in Erreichung ihrer drolligen Vorbilder. —

Ein Ruſſe und eine Ruſſin (Kinder des Liefländiſchen Landraths von Löwenſtern) brachten der Königin folgenden Vers:

Meinst Du, der Ruf von Deiner Tugend werde
Durch Deine Weichsel oder Memel beschränkt? —
Es ist kein Plätzchen auch auf fremder Erde,
Wo man nicht Deiner liebevoll gedenkt.
Kaum hatten wir am fernen Pol vernommen,
Wie unsern Alexander Du entzückt;
So eilten wir durch Eis und Schnee zu kommen,
Und kehren fröhlich heim — wir haben Dich erblickt!

Eine Jäger-Quadrille (zwei Comteſſen Henckel, Comteſſe Molk, Fräulein Marwitz und zwei von Marwitz, von Rheden, von Cariſien) zog einmal im Saale umher, entledigte ſich dann der Gewehre, und tanzte eine geſchmackvolle Quadrille.

Doch bald wurde die Aufmerkſamkeit beſonders gefeſſelt durch einen Triumphzug, der, von einem Marſche begleitet, nahte. Es waren die gefangenen Kinder des Sultan Tippoo, welche, nach der Eroberung von Seringapatnam durch die Engländer, von dem Major Allen aus dem Pallaſte des Ueberwundnen geholt und vor den Engliſchen General Baird geführt wurden. Der Major Allen an der Spitze, in Engliſcher Uniform (ein junger von Parceval), zwei Oberbeamte des Sultans (Prinz Wilhelm Radzivil und Roſe, eine Engländerin, jedes 6 Jahr alt), Tippoo's Söhne (Prinz Ferdinand Radzivil und deſſen jüngere Schweſter, 5 und 3½ Jahr alt,) des Sultans älteſte Tochter (Fräulein Reede, Tochter des vormaligen Holländiſchen Miniſters allhier), drei jüngere Töchter (Fräulein Engeſtröm, Tochter des Schwediſchen Miniſters, Frl. Parceval und Sartori.) Vier Seapoys von Tippoo's Leibwache (ein junger Graf Reuß, von Engeſtröm, von Chlapowsky, von Sartori.)

Dieſer Zug, bei deſſen Anblick man nicht wußte, ob man Pracht und Geſchmack oder die große Lieblichkeit der Kinder mehr bewundern ſollte, ging zweimal im Saale herum, und ordnete ſich dann im Hintergrunde, dem Sitze der Königin gegenüber. Aus ihm ſchwebten nunmehr die oben genannten drei jüngern Töchter hervor, und tanzten ein pas de trois ſo ſchön, daß man, trotz ihrer orientaliſchen Kleidung, ſehr oft an die Grazien erinnert wurde. Am Schluße deſſelben zogen ſie ſich zu den übrigen zurück, und das Ganze formirte eine der mahleriſchſten Gruppen, welche beſonders durch die liebliche Schönheit der Kinder des Fürſten Radzivil rührend wurde. — Ich würde nie endigen, wenn ich alle die übrigen Maſken, Nonnen, Mönche, Prälaten, Abbés, Bauern, Bäuerinnen, Schornſteinfeger, Böttiger, u. ſ. w., einzeln anführen wollte. Nur des drolligen Papageno mit ſeiner Papagena (Kinder des Obriſten von Reizenſtein) und eines ſchönen Apollo (Sohn des Generals Kuß) muß ich noch erwähnen; dann möge die ganze buntſcheckige Gallerie ein Herr Doktor in der Allongenperücke beſchließen, (dritter Sohn des Herrn von Maſſow) ein munterer Knabe von 7 bis 8 Jahren, dem ein komiſches Talent angeboren ſchien. Ehrbar ſtolzierte er in ſeinem Scharlachrock umher, und verordnete jedem etwas, der ihn um Rath fragte: dem einen, Bier für die Schwindſucht; dem andern, Kuchen für das Fieber.

Daß bei einem ſo wohl ausgeſonnenen Feſte die Fröhlichkeit allgemein war, bedarf wohl keiner Verſicherung. Vermehrt wurde ſie noch durch die Zufriedenheit, die man in den Blicken der ſo ſehr geliebten Königl. Familie las. Für den Beobachter war es auch noch eine eigene höchſt angenehme Unterhaltung, die Nahmen der ihm fremden Kinder zu errathen, indem er bloß den Blicken dieſes oder jenes ihm bekannten Zuſchauers folgte; denn wo er dieſe am häufigſten und mit größerem Intereſſe ruhen ſah, da konnte der Beobachter ſicher ſeyn, auf ein Kind des Beobachteten zu treffen.

Nachdem nun die kleinen Maſken ihre Rollen alle einzeln geſpielt, und die Königin alle die Bänder, Gedichte, Blumen, Früchte und Kränze huldreich empfangen und geſehen hatte, vereinigte ſich die ganze muntre Schaar zum fröhlichen Tanze, der nach einigen Stunden das liebliche Feſt beſchloß.

1803. Nr. 31.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 24ſten Februar.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Antiquariſches Räucherpulver.

### Erſte Portion.

Vom Herrn Ober-Conſiſtorial-Rath Böttiger in Weimar.

Aber wozu nützt uns denn das ewige Brüten über den alten Griechen und Römern? Wie vielen Männern, ſelbſt in den oberſten Staatsgewalten, ſchwebt dieſe Frage nicht in unſern Tagen auf der Lippe! Jeder Meßkatalog ſagt es uns in hundert Ueberſchriften, daß wir nicht bloß, wie ſchon Franklin und Büſch es nannten, im papiernen, ſondern auch im ächt-ökonomiſchen Zeitalter leben. Der Maaßſtab des Nützlichen iſt in unſern finanzirenden Zeiten das wahre Normal-Metre und die wahre Univerſal-Elle geworden. Dem mit den Alten altgewordenen Liebhaber der Alten mag es daher gerade jetzt gar wohl vergönnt ſeyn, neben dem hiſtoriſchen, äſthetiſchen und moraliſchen Geſichtspunkte, aus welchen von jeher die Vorzeit des klaſſiſchen Alterthums betrachtet worden iſt, auch noch den ökonomiſchen in Anſchlag zu bringen. Warlich, wir können auch in dieſer Rückſicht noch in hundert und aber hundert Dingen bei den Alten in die Schule gehen, und wir werden noch lange nicht auslernen. Ich möchte jetzt nur bei einem einzigen Punkte ſtehen bleiben, bei der Kultur der Sinne, bei ihrem vielſeitigen Gebrauch und dem hundertfältigen Genuß, den ſie ſich durch dieſen Gebrauch von allen Seiten zu verſchaffen wußten. Gerade in dieſer unendlich verfeinerten und ausgebildeten Genußfähigkeit durch die Sinnesorgane ſelbſt, beſteht, meines Erachtens, ein vorzüglicher Theil der höhern Kultur des Alterthums und ſeines entſchiedenen Uebergewichts über die Neueren, in allem, wo es bloß auf reinſinnliche Beſchauung und Umfaſſung der Gegenſtände ankommt. Was der göttliche Plato einmal von der armen verkörperten Pſyche im Allgemeinen behauptet, ſie brüte hier in dieſer dicken irdiſchen Atmoſphäre, wie ein Gefangener im dunkeln Kerker, und empfange durch alle ihre Sinneswerkzeuge nur Schattenbilder jener überirdiſchen Schönheiten; die Muſik, die wir hier auf Erden ſo zu nennen beliebten, ſey nur ein dumpfer Abklang der himmliſchen Sphären-Harmonika; die Farben, die wir hier ſähen, wären ſchmutzige Abdrücke des ätheriſchen Farbenſchmelzes im Lande der Ideale, und wie dies alles in ſeinem Phädon und Phädrus weiter zu leſen ſteht: das ließe ſich mit vollkommner Schicklichkeit auf den Sinnenkreis unſerer Zeitgenoſſen, ſelbſt in den obern und gebildetern Ständen, anwenden, wenn wir ihre Augen, Ohren, Naſen, Gefühls- und Geſchmackswerkzeuge mit denen des Alterthums genau zu vergleichen Luſt hätten. Was würde ein Römer aus der Sippſchaft des Lucullus, oder eine Griechin aus dem Kreiſe der holden Lais, wie ihn Wieland in ſeinem Ariſtipp ſchildert, dazu geſagt haben, wenn ſie unſre bebrillten Incroyables und lorgnirenden Damen, unſere Gehörtrompeten und Jubelgeſänge bei den Wirkungen des Galvanismus auf Harthörigkeit, unſere Schnupftabacksdoſen und Pomaden, und wie die Krücken und Nothbehelfe ſonſt heißen mögen, wodurch wir unſere Blindheit, Taubheit, Geruchsfehler, u. ſ. w., entweder zu bemänteln, oder wohl gar zur Schau zu tragen pflegen, durch irgend ein ſolches Geſicht auf die Nachwelt, wie Milton dem armen Adam nach dem Sündenfalle zuführt, zu bemerken Gelegenheit gehabt hätten? Gewiß, auch wir leben in unſerer hochgeprieſenen Modewelt gleichſam in finſtern und dumpfen Höhlen, in Qualm- und Nebelkerkern; mehr als zwei Drittheile unſerer ſinnlichen Eindrücke ſind, wie der alte Pindar einmal das arme Geſchöpf, Menſch, ſelbſt zu nennen beliebt, Traumbilder von Schattengeſtalten; und was etwa noch übrig bleibt, müſſen wir dann oft erſt noch künſtlichen Werkzeugen und der vermittelnden Nothhülfe des Kunſtmechanikus abbetteln. Und wie traurig ſteht es nun gar erſt mit dem über unſern ganzen Leib verbreiteten Hauptſinn, aus welchem die übrigen gleichſam nur feinere Knoſpen und Sprößlinge ſind, mit dem Gefühlsſinn aus, bei der unglaublichen Vernachläſſigung aller Hautkultur? Man denke an Lichtenbergs komiſche Schilderung des aromatiſchen Zwiſchenraums zwiſchen Fell und Hemde, und ſtelle dieſen die Bäder der Alten, und ihre täglich erneuerten Einbalſamirungen, Salbungen, Einreibungen und Geſchmeidigmachung der allregen und allempfänglichen Haut zur Seite!

Doch, ich fühle es, hier helfen leere Deklamationen nur wenig. Man hört nicht auf, uns Archäologen der Uebertreibungen und einer thörichten Vorliebe für unſere Dulcineen zu bezüchtigen. Zum ſicherſten und leichteſten Sieg führt alſo auch hier der Weg durch Beiſpiele. Aber auch um dieſe bin ich ſo wenig verlegen, daß ich vielmehr nur ihre Auswahl ſchwierig finde. Es wäre fürwahr reicher Stoff zu einem unterhaltenden und vielleicht ſo noch nicht geſchriebenen Werke vorhanden, zu einer Fundamental-Aeſthetik, in einem ganz neuen, oder auch ſehr alten Sinne dieſes Worts; und wie Heinſe ſeiner zu früh vergeſſenen Hildegard nichts als ein großes, wohlgeformtes Menſchenohr vorſtechen ließ, ſo müßte das Titelblatt unſeres Werkes einen Gryllus zur Titelvignette haben *). Fürs erſte mögen Beiſpiele aus dem Gebiete einzelner Sinne, ſo wie ſie ſich mir auf den erſten Griff darbieten, meine Behauptung im Allgemeinen erläutern. Mit der Zeit läßt ſich dies vielleicht auch wohl zu einem Ganzen vereinigen.

Wie wenig, um gleich damit anzufangen, iſt bei uns für die Kultur und Befriedigung der Geruchswerkzeuge im Allgemeinen geſorgt! Welche Sorgfalt und bis zur Bewunderung weit getriebene Aufmerkſamkeit verwandte hingegen das ganze klaſſiſche Alterthum auf die Vervielfältigung und Verfeinerung der Genüſſe, die durch den erſten Gehirnnerven, um mit den Zergliederern zu reden, der innern Wahrnehmung zugeführt werden? Mag es auch ſeyn, daß in jenen mittäglichen Himmelsſtrichen die Natur ſelbſt aus ihren reichen Vorrathskammern einen üppigern Ueberfluß köſtlicher Gerüche ſpendet, und die ſtärkere Ausdünſtung thieriſcher Körper auch kräftigere Gegenmittel fodert. Immer bleibt ſo viel ausgemacht, daß bei dem allgemeinen Gaſtmahl, das die Natur als eine ſtets gütige Mutter täglich für alle unſre Sinne bereitet, unſre arme Naſe, ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, am meiſten hungert, und nur allzu oft den Göttern noch obendrein dankt, wenn ſie wirklich leer ausgehen darf. Man ſollte, wenn man die Naſenquetſchen und Geruchfoltern in Anſchlag bringt, die ſo oft beim Durchwandeln enger Straßen und in öffentlichen Verſammlungsplätzen, wie kleine Teufelchen, unſre Geruchsnerven prickeln und kitzeln, wohl gar darauf ſchwören, der Menſchenfabrikant Prometheus habe uns Hyperboreern dieſe Geruchkanäle bloß zum Spott angeſetzt, und alſo wirklich Naſen gedreht, um ſich luſtig über uns zu machen; und eine Reiſe zu dem berüchtigten Vorgebirge der Naſen, wovon uns im Triſtram Shandy H. Slakenbergius ſo viel zu erzählen weiß, ſey unter allen lächerlichen Pilgrimſchaften die allerlächerlichſte und zweckloſeſte. Was ließe ſich aber nicht alles zur Vervielfältigung der Naſengenüſſe erfinden, und was iſt nicht alles im Alterthum wirklich zur Ergetzlichkeit und zum feinen Wolluſtkitzel dieſes Sinnes erfunden und ausgeklügelt worden!

( Die Fortſetzung nächſtens. )

## Die neue Veſta von Bouterweck.

Es gewährt in unſern Tagen eine eigene, faſt wehmüthige Empfindung, wenn man einmal eine litterariſche Neuigkeit ohne Ueberdruß oder Unwillen aus der Hand legen kann, wenn man nach einer Lektüre aus dem Buchladen einmal wieder das Bewußtſeyn hat, in guter Geſellſchaft geweſen zu ſeyn, und einen vernünftigen Umgang genoſſen zu haben. Die meiſten von den Aufſätzen, welche in dem erſten Bande der von Bouterweck her-

---

*) Bekanntlich finden ſich noch viele Intaglios mit monſtröſen Thier- und Maskenfiguren, die man Gryllos zu nennen pflegt, (woher das Deutſche Grillen, Grillenfänger, u. ſ. w.) über deren Deutung man von jeher ſehr ſtreitig geweſen iſt. Siehe Museum Florentinum, T. I. tab. XLIX — LI. Einige davon ſind gewiß Symbole der Sinne, durch Thiere verſinnbildet, welche dieſe Sinne in hohem Grade beſitzen ſollen. Man kann dieſe Kompoſitionen mit den Indiſchen Gemählden vergleichen, wo eine Figur aus lauter einzelnen Thieren ſymboliſch zuſammengeſetzt iſt.

ausgegebenen neuen Veſta erſcheinen, verbinden Originalität mit geſunder Vernunft; nirgends vermißt man hier die beſcheidene feſte Ruhe, die äußere Anſpruchloſigkeit, den geſitteten Anſtand, womit ein ſelbſtdenkender und kultivirter Geiſt ſich ausdrücken muß, um in der That, nicht durch Worte, (die ein ſolcher Geiſt ohnehin ſich am wenigſten erlauben wird) zu bewähren, daß er mit ſeinen Beſtrebungen in der Kunſt und Wiſſenſchaft auf einem Gebiete ſich befinde, wo Erbärmlichkeiten für ihn nicht vorhanden ſind *). Von wahren und energiſchen Beſtrebungen zeugt es, daß Herr Bouterweck ſich einen Ton zu eigen gemacht hat, der nicht immer der ſeinige war, und er befindet ſich wirklich auf einem Gebiete, wo es ihn nicht verdrießen kann, wenn man, nicht in Rückſicht auf ihn, ſondern, um an Andern nicht ganz verzweifeln zu müſſen, ſich früherer Epochen ſeiner Bildung erinnert. Zwar wird man, eben in dieſer Rückſicht, ſchmerzlich gemahnt, daß Andere da, wo er aufhört, einſt anfangen zu wollen ſchienen, und ungleich ſchlimmer aufhören, als er ehemals anfing; indeſſen mag ſein Beiſpiel, wenn es auch für die Meiſter nicht mehr gelten kann, doch für den einen oder den andern von den Schülern noch Hoffnungen übrig laſſen. Die drei Beiträge zu dem erſten Bande der neuen Veſta, bei denen ſich Herr Bouterweck als Verfaſſer genannt hat, ſind, nebſt einem anonymen Aufſatz, der den Titel führt: weibliche Portraits, bei weitem die beſten; ſie ſind es, welche dieſem neuen Inſtitut den vorzüglichen Gehalt geben, um deſſentwillen zu wünſchen iſt, daß mit der Zeit die fremden Beiträge den eigenen des Herausgebers beſſer die Wage halten, als es mit den zweien, die in dieſem erſten Bande den meiſten Raum einnehmen, der Fall iſt. Der Aufſatz: über den Genuß und die Verwendung der Zeit im Frühling des Lebens, hat eine deklamatoriſche Unreifheit, die größten Theils auch der Charakter des hiſtoriſchen Tableau's von der Größe und dem Fall des Burgundiſchen Hauſes iſt. Beiden iſt ihr Nutzen in einer ſolchen Sammlung an ſich nicht abzuſprechen; aber beide ſtehen durch Manier und Form dem Geiſte, den dieſe Sammlung dem Herausgeber verdankt, etwas zu weit nach. Insbeſondre wird der hohe Ernſt des Gegenſtandes, den der hiſtoriſche Aufſatz behandelt, allzu oft durch preziös-ſchaale Zieraten entſtellt, wie in der Stelle S. 254.:

„Keine Rache, glaubte der junge Herzog (Philipp von Burgund), könne auffallend genug ſeyn, um ihn für den Tod eines Vaters, oder, was er eben ſo tief fühlte, eines Herzogs von Burgund, im Angeſicht von Europa zu befriedigen."

Welche Gemeinſchaft hat die Profanation der Jungfrau von Orleans durch den unedelſten Gebrauch der Dichtkunſt, (S. 259.) mit dem hiſtoriſchen Geiſte? woher hat dieſer, wenn er Jeanne d'Arc aus der Weltgeſchichte hervorruft, irgend Kunde von der ſchönſten Begeiſterung, die in edlen Seelen lebt? Der poetiſche Unwille des großen Dichters, der die Jungfrau wieder zu Ehren brachte, mußte hier ignorirt werden, und eben ſo ſchicklich hätte der Verfaſſer von den wüthenden Ausfällen des weiland Philoſophen und jetzigen Zeloten Laharpe gegen Voltaire's Pücelle, bei dieſer Gelegenheit Notiz nehmen können. Am beſten würde er die hiſtoriſche Muſe verſöhnen, wenn er in einem folgenden Stücke von den pathetiſchen Betrachtungen, die der alte ehrliche Memoirenſchreiber Comines als Augenzeuge über den Sturz des Burgundiſchen Hauſes anſtellt, eine treue Ueberſetzung lieferte.

Dem aufrichtigen Wunſche, daß die neue Veſta den gründlich guten Fortgang gewinnen möge, den ſie in ſo mancher Rückſicht verdient, erlaube der Herausgeber noch eine Erinnerung. Iſt ein ſo unvollſtändiger Anfang, wie die 26 Seiten von Mahlmanns Erzählung, in einer Sammlung, die nicht wenigſtens wöchentlich fortgeſetzt wird, nicht ein wahrer Uebelſtand? — b —

## Notizen.

Vor Kurzem kündigte jemand mit großem Geräuſch die neue hiſtoriſche Entdeckung an: daß die berühmte eiſerne Maske keinesweges ein Bruder Ludwigs XIV., ſondern ein gewiſſer Graf Matthioly geweſen, geheimer Sekretair Karls IV., Herzogs von Mantua, ein treuloſer Negociateur des Ceſſions-Traktats von Caſal an Frankreich. — Bald darauf kam aber der Buchhändler Valade, und bewies, daß er ſchon ſeit zwei Jahren ein Buch verkaufe, in welchem dieſe Hypotheſe aufgeſtellt ſey.

Mora iſt neulich in dieſen Blättern gegen das plötzliche Stummwerden gerühmt worden. Hier noch ein anderes in manchen Fällen ſehr kräftiges Heilmittel. Ein Mädchen von funfzehn Jahren wurde plötzlich ſtumm, als man ihrer Schweſter zur Ader ließ, und ſie das Blut ſpritzen ſah. Kein verſuchtes Mittel gab ihr die Sprache wieder. Sie gerieth außer ſich, hatte ein ziemlich

---

*) A. W. Schlegels Rüge ꝛc. S. 15.

ſtarkes Fieber, und wollte nichts mehr einnehmen. Der kluge Arzt beſchloß, durch Furcht zu heilen, was durch Furcht entſtanden war. Er kündigte der Kranken an, daß ſie ſterben müſſe, wenn die Sprache nicht in einer Viertelſtunde zurückkehre, und daß ſie ſich bereiten ſolle, die Sakramente zu empfangen. Bei dieſer Nachricht begann ſie zu weinen, ſchrie auch einige Male, was ſie vorher nicht konnte. Als aber nun der Pfarrer, der mitverſtanden war, wirklich in ſeinem Ornat hereintrat, da wurde ſie ſo erſchüttert, daß ſie laut aufſchrie: Gott, erbarme dich! — In wenigen Tagen war ſie ganz hergeſtellt.

Ein gewiſſer Amalric hat ein Buch verfaßt, welches man Erzieherinnen empfehlen darf. Es heißt: Cours de morale à l'usage des jeunes demoiselles. Es iſt für Mädchen geſchrieben, die eben aus den Kinderjahren in die Welt, vielleicht bald in den Eheſtand, treten ſollen. Tugend und Wahrheit werden ohne Schminke, auch ohne Pedanterie vorgetragen. Am Styl wäre vielleicht dieß und jenes zu tadeln; aber es iſt der kunſtloſe Ton eines Vaters zu ſeinen Kindern. Eine lehrreiche, und, wie es ſcheint, wahre Geſchichte beſchließt das Ganze.

Man hat kürzlich die Frage aufgeworfen: wie es zugehe, daß aus einem Boden, der durch Zufall oder Bearbeitung große Veränderungen erleide, eine ganz neue Vegetation hervorgehe? In ausgehauenen Wäldern z. B., oder auf ausgetrockneten Moräſten und dergl., iſt man ſicher, das Jahr darauf Pflanzen zu finden, die vorher nie dort wuchſen. Lagen etwa die Keime ſchon in der Erde? nur ſehr tief? — Man weiß freilich, daß Keime ſehr lange in der Erde ruhen können, bis Waſſer und Licht ſie aus dem Schooß der Mutter hervorlocken; aber iſt es wohl glaublich, daß z. B. auf den Antilliſchen Inſeln der Same des Portulaks ſich viele Jahrhunderte lang in der Erde erhalten, und nun erſt (wie dort aus dem Boden ausgerotteter Wälder täglich geſchieht) plötzlich und häufig hervorſproſſen könne? — Dies Phänomen läßt ſich ſchwerlich erklären, wenn man nicht annimmt, daß die Natur noch jetzt dieſelben Kräfte beſitze und anwende, wie einſt bei ihrem erſten Kreißen.

Wir werden nächſtens eine neue ſehr heilſame Pflanze in unſern Apotheken haben, die in Amerika auf dem rechten Ufer des Amazonenfluſſes wächſt, und Aya pana heißt. Die Eingebornen kennen ſie als ein vortreffliches Schweiß treibendes Mittel, und erzählen Wunderkuren von ihr. Der Kapitain Auguſtin Baudin hat ſie vor einigen Jahren nach Isle de France verpflanzt, und auch da hat ſie ihren Ruf bewährt. Botaniſch davon geſprochen, gehört ſie in die Klaſſe des Eupatorium des Linné.

Man behauptet gewöhnlich, der Neid verfolge große Männer nicht mehr nach ihrem Tode; aber leider irrt man: denn der Neid iſt eine Hyäne, die auch wohl Todte ausgräbt. Oft werden Verdienſte auch nur angefochten, um etwas Neues zu ſagen. Jahrhunderte lang hat die ganze Welt geglaubt, Columb habe Amerika entdeckt, und, ſiehe da! jetzt ſucht man es zweifelhaft zu machen. Es ſoll nehmlich in der Bibliothek von St. Marcus zu Venedig eine Karte von einem gewiſſen Andreas Bianchi exiſtiren, die 1436 entworfen worden, und auf welcher ſich eine große Inſel, Nahmens Antilia findet, die, gegen Weſten der Azoriſchen Inſeln gelegen, nichts anders als ein Theil von Amerika ſeyn könne. Folglich ſey dieſes Land früher entdeckt worden. So ſcheint es freilich. Dem widerſpricht jedoch ein 1474 geſchriebener Brief eines Gelehrten, Nahmens Toscanelli. Columb hatte ihn wegen ſeiner vorhabenden Reiſe zu Rathe gezogen; in ſeiner Antwort zeichnet er Columb den Weg nach China und Japan vor, und ſagt: „Von der Inſel Antilia, die ihr kennt, und sette città nennt, bis nach Cipango (Japan) ſind ungefähr 225 Meilen.“ — Hieraus erhellt, daß 1474 Antilia wenigſtens den Portugieſen ſchon bekannt war, daß ſie es aber in Oſtindien ſuchten, damals dem Lande der Wunder und der Schätze. Vielleicht gab Columb deßhalb den Amerikaniſchen Inſeln, die er auf ſeiner erſten Reiſe fand, den Nahmen der Antillen. Toscanelli's Antilia iſt folglich auch das des Bianchi. — Wo liegt aber nun dieſes Antilia? — Buache, Mitglied des National-Inſtituts, glaubt es im Innern von Afrika wieder gefunden zu haben.

Vor einigen Jahren erfand ein gewiſſer Blanc eine Kunſt, geſchwind zu ſchreiben, die er Okygraphie nannte. Das Sinnreichſte daran war, daß er eine Art von liniirtem Papier, gleich dem Notenpapier, dazu gebrauchte, und alſo nur ſeine Zeichen zwiſchen die Linien ſetzen durfte. Aber — eben dieſe Zeichen waren nicht gut gewählt, und dadurch kam die Sache bald in Vergeſſenheit. Jetzt hat ein Profeſſor zu Metz, Godfroy, neue Zeichen zu dieſem Behuf erfunden, die ſehr zweckmäßig ſeyn ſollen.

### Beweis, daß der Freimüthige gefalle.

Die Zeitung für die elegante Welt (ſonſt auch gewöhnlich die elende Zeitung genannt) ſchimpft jeden Poſttag auf den Herausgeber des Freimüthigen, wie ein Verzweifelnder in ſeiner Sterbeſtunde. Schade nur, daß der Freimüthige weder Raum, noch Zeit, noch Luſt, noch Aerger genug hat, ihr zu antworten; ſonſt wäre das allerdings wohl ein Mittel, die arme Kranke noch ein Weilchen hinzuhalten.

1803. Nr. 32.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 25ſten Februar.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Korreſpondenz-Nachrichten, aus Breslau, Wien, Nancy, Wisbaden, Dresden, Arnau.

Breslau.

Der Direktion des Theaters zu Breslau iſt neulich in dieſen Blättern, durch einen vielleicht übelwollenden Korreſpondenten, Unrecht geſchehen. Sie hat nicht daran gedacht, in den Kreuzfahrern Kanonen zu produciren, ſondern es waren alte ehrliche Sturmböcke, nach Silberſchlags und Halle's Zeichnung verfertigt, die, außer jenem Korreſpondenten, kein Menſch für Kanonen angeſehen hat. — Nicht Herr Muſikdirektor Weber, ſondern Herr Joſeph Weigl in Wien, komponirt die Füllebornſche Oper Pervonte. — Neu gegeben ſind Palmer und Pinto, das letztere ſehr verkürzt. Beide gefielen. — Einem ſonſt braven Schauſpieler begegnete es zum zweiten Male, daß er beim Kampfe den Degen nicht aus der Scheide ziehen konnte, welches eine allgemeine Störung verurſachte. — Der Koppengeiſt des Herrn Bürde hat nicht gefallen.

Wien.

Im verfloſſenen Januar haben die fleißigen Hofſchauſpieler immer das Alte geleiert, obgleich Tancred, die Huſſiten, und mehrere andere Stücke zum Einſtudiren bereit lagen. Im Februar erſchien die Deutſche Treue, ein fades Schauſpiel in Einem Akt, von Madame Weißenthurn; eigentlich eine Kinderkomödie für Sabis Kinderbibliothek. Ein Franzöſiſcher Banquier hat zu den Zeiten der Revolution, mit Hülfe eines redlichen Deutſchen, ſeine Schätze in die Erde vergraben, und iſt geflohen. Dem Deutſchen geht es ſehr übel; aber dennoch rühret er den Schatz nie an, ſondern läßt lieber ſeine Kinder auf der Straße für ſich betteln. Bei dieſer traurigen Beſchäftigung findet der Franzoſe die Kinder bei ſeiner Zurückkunft; ſie führen ihn zu dem Vater, in welchem er den treuen Freund erkennt, und natürlich die Deutſche Treue mit Franzöſiſcher Dankbarkeit belohnt. Den letztern Ausdruck rügte das Parterre ziemlich ſtark, vermuthlich aus Oeſtreichiſchem Patriotismus. — Das zweite Kapitel, ein komiſches Singſpiel in Einem Aufzuge, nach Duparty von Treitſchke, Muſik von Solié, iſt eine allerliebſte Operette, mit einer äußerſt gefälligen Muſik. Sie gefiel, und das Publikum hofft durch dieſelbe doch endlich einmal den Marktſchreier und den Dorfbarbier verdrängt zu ſehen. — Bald darauf die Heirathsprojekte, Luſtſpiel in Einem Akt, nach Duval, etwas ſteif überſetzt vom Grafen Moritz von Dietrichſtein. Dies kleine niedliche Stück befindet ſich ſchon, und vielleicht beſſer, in dem Beitrag zur Deutſchen Bühne von den neuern Franzöſiſchen entlehnt. Hamburg, 1802. Es wurde ſehr gut geſpielt und erhielt allgemeinen Beifall.

Ganz unvermuthet hat der Kaiſer den Büchercenſor Simon (von Reichenberg in Böhmen gebürtig) zum Erzieher des Kronprinzen ernannt. Er erzog zwei Grafen Paar, und beſuchte mit ihnen das Carolinum zu Braunſchweig, auch die Univerſitäten Leipzig und Göttingen. Er iſt ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, einem ſtreng moraliſchen, doch ſanften und liebenswürdigen Charakter, womit er einen ſehr gefälligen geſellſchaftlichen Ton verbindet. Immer ſuchte er überall das Gute auf, ohne jemals auf Partheien Rückſicht zu nehmen. Jedermann freuet ſich über des Kaiſers Wahl, und hoft herrliche Früchte von den Keimen, die Herr Simon pflanzen wird.

Mainz.

Die Société de médecine allhier hat den berühmten Arzt Hufeland in Berlin zu ihrem Mitglied ernannt.

Wisbaden.

Hier iſt unter freiem Himmel ein Schauſpiel aufgeführt worden: der Landſturm in Tyrol, und zwar ſollte es, dem Anſchlagzettel zufolge, von Kotzebue ſeyn, der nie ein ſolches Stück geſchrieben hat. Es endete mit einer groſſen Illumination, und die Direktion verſicherte: ſie habe Alles auf das Spiel geſetzt, um dieſe Vorſtellung zu Stande zu bringen.

Wien.

Auch hier hat ein ehrlicher Mann, Nahmens Doll, Kotzebue's Almanach dramatiſcher Spiele nachgedruckt. Man ſollte ſich über ſo etwas gar nicht mehr ärgern; denn es muß ja nun einmal unehrliche Hantierungen in der Welt geben, z. B. Schinder, Nachdrucker, und dergleichen.

Dresden.

Wir leben in dieſem Winter auf dieſelbe Weiſe, wie im vorigen. Der Adel vergnügt ſich Sonntags auf den Hofbällen, und Freitags auf dem Caſino. Mittwochs und Sonnabends iſt groſe Oper, wo Benelli und Madame Pär durch ihren Geſang alles leiſten, was ſich erwarten läßt; doch müſſen wir jetzt wohl zu viele Pärſche Muſik hören, obgleich ſeine Wegelagerer und ſeine Camilla in einer reichern Manier geſchrieben ſind, als viele ſeiner ältern Opern, die mir nicht alle zuſagen. An Mozartſche Opern wird nicht gedacht, außer, daß man einige im Sommer von der Geſellſchaft auf dem Linkeſchen Saale — Deutſch und ſehr unvollkommen — geben ſieht. Cosi fan tutte, eine der ausgearbeitetſten Opern von Mozart, iſt 1795 zum letzten Male, und zwar ſehr beſchnitten, gegeben worden. Don Juan, Titus, Idomeneo, Figaro, hören wir gar nicht; bisweilen die Zauberflöte mit Italiäniſchem Texte. Selbſt das ſo beliebte Opferfeſt von Winter iſt dieſen Winter nicht daran gekommen.

Daß unſer Opitz wieder hergeſtellt iſt, iſt wahrer Gewinn für die Kunſt, und, da er bald in Berlin in Gaſtrollen auftreten wird, ſo wird man wohl in ſeinem Ferdinand Walter und in andern Rollen ſehen, ob der einſeitige Correſpondent in den Annalen des Theaters Recht hat, daß er für Rollen dieſer Art bereits zu alt ſey.

Unter den Concerten behauptet noch immer das Dilettanten-Concert ſeine ehrenvolle Stelle, und hat vielleicht mehr Theilnehmer, als für den Effekt der Muſik in dem vollgepfropften Saale vortheilhaft iſt. Die Kapelle hat dieſen Winter drei Concerte gegeben, und zwar in dem erſten derſelben die Schöpfung von Haydn.

Geſpannt iſt das Publikum auf eine Nahrung, die es hier lange nicht gehabt hat. Man hoft noch, vor dem Schluſſe der Wintervorſtellungen, auf dem hieſigen Theater, unter andern Trauerſpielen, auch den Fiesko zu ſehen. Gott erhalte da allen Zuſchauern bei dem Eingange in's Schauſpielhaus ihre Geſundheit, damit es nicht ſo zugehe, wie bei der zweiten Vorſtellung der Huſſiten, wo mancher Klageton beim Hineindrängen erſchollen iſt.

Arnau in Böhmen.

Wir haben unſern Erzherzog Karl in unſern Mauern gehabt, und haben ihn empfangen, wie es unſre Liebe, verbunden mit den einfachen Gebirgsſitten, uns eingab. An den Thoren der Stadt empfingen ihn eine Menge Bauermädchen in zwei Reihen; ſie ſtreuten nicht Blumen, wie es Mode iſt, ſondern eine jede hatte ihr Spinnrad vor ſich, und ſpann. Das Schnurren der Räder machte dabei eine ganz eigene Muſik. An dieſe Mädchen reihete ſich die ſchäferlich gekleidete Schuljugend mit Blumen und Kränzen. Ein Knabe trug eine Fahne; auf ihr ſtand: es lebe Karl! die Hoffnung der Jugend! Dieſen folgten Greiſe, deren einer gleichfalls eine Fahne trug, auf ihr die Worte: es lebe Karl! der Troſt des Alters! Ihnen gegenüber ſtanden die fröhlichen Bauern mit Senſen und Dreſchflegeln. Darauf kamen die Bürger und Manufakturiſten, welche Proben ihres Fleiſſes trugen. Die Geiſtlichkeit beſchloß den ſchönen Zug. Neben einem grünen Triumphbogen ſtanden zwei Greiſe, eine Tafel haltend, mit der Aufſchrift: dem thätigen wohlwollenden Fürſten! — Vier Chöre Muſikanten erheiterten das Ganze. — Ein Obelisk vor des Prinzen Wohnung trug ſein Bild und Wapen, und folgende Inſchriften: Ehrfurcht — liebe — Dankgefühl. — Die ſchönſte Freudenbezeugung hatte der Beſitzer der

Herrſchaft, Graf Feym, oder Heym, (der Nahme dieſes wackern Mannes iſt leider unleſerlich geſchrieben) veranſtaltet. Auf ſeine Koſten war ein Augenarzt aus Wien gekommen, um alle dort befindliche Blinde an dieſem Tage zu operiren, und auf dieſe Art dem Erzherzog die herrlichſte Illumination bei Tage zu geben. Ein Greis von 86 Jahren ſollte eine Rede halten, die er aber ſchriftlich übergab. — Auch wurden an dieſem frohen Tage, gleichfalls auf Veranſtaltung des edlen Grafen, einer Menge von Kindern die Kuhpocken eingeimpft. — Das war ein wahrhaft feſtlicher Empfang für einen großen und edlen Mann, wie der Erzherzog Karl.

St. Petersburg.

— Ich ſollte Ihnen von hier aus Beiträge liefern? — Wahrlich, es iſt das größte Lob für unſere jetzige Regierung, daß ſie gar keinen Zeitungsſtoff hergiebt; daß alles ſo ſtill und ruhig fortgeht, wie eine vollkommen gut organiſirte Maſchine, und niemand etwas zu reden hat, außer über die Grade der Kälte, die in dieſen Tagen über dreißig war! — Doch ein Paar Worte über Dorpat und den Profeſſor Parrot, dem man zuweilen Unrecht thut. Er hat wenig oder gar keinen Theil an der Abfaſſung der neuen Konſtitution; ſie war fertig, als er herkam. Auch daran, daß die Stelle eines Vice-Curators ausgeſtrichen worden, iſt er ganz unſchuldig. — Es hat ſich übrigens der Univerſität Dorpat ein neuer heiterer Horizont geöffnet; denn General Klinger iſt Oberdirektor derſelben geworden. Nun läßt ſich wohl allerdings viel, ſehr viel, erwarten. — Der zeitherige würdige Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften, Baron Nicolai, reſignirt dieſe Stelle, und der eben ſo einſichtsvolle als edle Kammerherr Nowoſilzoff wird ihn erſetzen, auch zugleich Mitglied der Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts werden, und den Diſtrikt von Petersburg dirigiren, Graf Mannteuffel den Diſtrikt von Charkow, Graf Potozky den von Kaſan, und ich weiß nicht, welcher Pole Wilna bekommt. General Klinger hat, zum Segen für Lief-, Ehſt- und Kurland, die Deutſchen Provinzen übernommen. Dieſe Herren ſind künftig die eigentlichen Kuratoren der in ihrem Diſtrikt liegenden Univerſitäten.

## Pinto.

Der Verfaſſer der jüdiſchen Geſchichte: Joſeph Mendez Pinto, iſt der nehmliche fruchtbare Schriftſteller, dem wir eine große Anzahl von Romanen verdanken, welche in ganz Deutſchland unter allen Klaſſen des leſenden Publikums bekannt ſind. Er hat ſich, was Haltung von Charakteren, innere Oekonomie, Darſtellung und Styl anbelangt, nie über das Mittelmäßige erhoben, außer in dem erſten Theil ſeiner Amtmannin von Hohenweiler, einem Werke von wirklich ſchönen Anlagen, denen die Eilfertigkeit dieſer Feder nicht getreu bleiben konnte. Wenn wir aber an einigen Spaniſchen Dramatikern, ſo wenig ihre Werke unſern kritiſchen Forderungen Genüge thun, das fruchtbare Genie und den Reichthum der Erfindung dankbar bewundern: warum ſollte der Verfaſſer des Herrmann von Unna, der Thekla von Thurn, des Alf von Dülmen, des Hatto von Mainz, des Walter von Monbarry, und noch vieler anderer Romane, die uns gewiß manche Stunden unſers Lebens in angenehmer Spannung verfließen ließen, nicht auch auf unſern Dank Anſpruch machen? Er hat das ihm verliehene Pfund fleißig und geſchickt benutzt, ohne nach dem zu ſtreben, was die Natur ihm verſagte; Richardſon, Fielding, Göthe, Rouſſeau, u. ſ. w. waren nicht ſeine Muſter, und können bei ihm auch kein Maaßſtab für die Kritik ſeyn. Es wird wenig gebildete Männer geben, die ſich nicht mit Freude des Eindrucks erinnern, den Prevots Romane, ſeine mémoires d'un homme de qualité, ſein Cleveland, in ihrem Knabenalter auf ſie machten. Prevots Dechant von Killerine, und beſonders ſeine Manon Leſcaut, haben allerdings mehr Genialiſches, als die Werke des Schriftſtellers, von welchem hier die Rede iſt; indeſſen bringen die letzteren jene angenehme Erinnerung nicht ſelten wieder hervor, wie ich denn auch in denſelben innere Beweiſe, daß frühe Lektüre der Prevotſchen Romane zur Erweckung der ſeltenen Erfindungsgabe ihres Verfaſſers beigetragen habe, wahrzunehmen glaube. Uebrigens ſehen ſie ſich, im Guten wie im Schlechten, unter einander ziemlich gleich. Zwar iſt Joſeph Mendez Pinto ohne unterirdiſche Gänge, die in den früheren Romanen des Verfaſſers ſehr häufig waren: dieſer hat dafür einen wunderbaren Greis, der die Schickſalsrolle mitunter nicht ganz hölzern ſpielt. Sonſt aber findet man hier wieder die inkorrekte, nachläſſige und nicht eben angenehm-nachläſſige Sprache, die bogenverlängernden Ausführungen und Wiederholungen von überflüſſigen Motiven, die ſich überſtolpernde Entwickelung, und man findet auch die ſpannende Verkettung von abenteuerlichen Begebenheiten wieder, die mannichfaltige und anziehende Miſchung gewöhnlicher Romanen-Ingredienzien, die oft nicht unglückliche Benutzung von Eigenthümlichkeiten eines beſonderen Coſtüme's. — h —

## Der Verkoſter. Zweites Blättchen.

(Abermals ſechs Schüſſeln.)

1) Eugenie. Ein Band. In einer kurzen und beſcheidenen Vorrede warnt der Verfaſſer den groſen Haufen vor dem Leſen ſeines Buches; denn es errege weder Lachen, noch Weinen, noch Schaudern, habe alſo kein Intereſſe. Auch ſey der Schauplatz weder in Rußland, noch in Ungarn, noch im 16ten Jahrhundert, ſondern in Frankreich, und zwar in unſern Tagen. Die handelnden Perſonen wären folglich keine Wilden, weder aus der alten noch der neuen Welt, ſondern Franzoſen; und, was noch am bewunderungswürdigſten ſey, ſo ſprächen ſie auch alle ſo viel wie möglich Franzöſiſch. — Ob nun gleich dieſer kleine Roman weder Lachen noch Weinen erregen ſoll, ſo iſt er dennoch intereſſant geblieben. In einer Stunde iſt er geleſen, aber gewiß eine angenehme Stunde. Von ihm gilt nicht, was jemand von Delphine ſagte: „es iſt ein Feuerwerk über einem Pulvermagazin losgebrannt.“

2) Les paradoxes du Capitaine Marc-Luc-Roch Barole, von de M... Vier Bände. Eine Art von moraliſch-ſatiriſchem Roman, bald ernſthaft, bald burlesk. Geſchmack und Wahrſcheinlichkeit werden oft verletzt; nur das Verdienſt der Originalität kann man ihm nicht abſprechen.

3) La plus grande action de Bonaparte. Eine elende Schmeichelei. Bonaparte's größte Handlung iſt, dem Verfaſſer zufolge, das Wort: Allons rendre graces au dieu très-puissant et très-bon. Eine ſolche Größe hat wahrſcheinlich der größte Theil der Franzoſen mit Bonaparte getheilt. Der Verfaſſer iſt ein ehrſamer Profeſſor, der auch noch einen ſchwülſtigen Kathederton beibehalten hat.

4) La politique de tous les Cabinets de l'Europe, von welchem Buche in Nr. 11. dieſer Blätter einmal die Rede geweſen, iſt nichts weiter als eine neue Ausgabe von dem Werke des berühmten Favier, welches vor mehreren Jahren in zwei Bänden erſchien. Damals enthielt es die erſten lauten Aeußerungen gegen die Allianz mit Oeſtreich, welche nachher auch Peyſſonel in ſeiner Situation polititique de la France, einem Buche, welches gleichfalls viel Senſation machte, bekämpft hat. Ségur, der Herausgeber dieſer neuen Edition, hat wichtige Noten hinzugefügt, und in einem dritten Bande beſchenkt er uns mit Mémoiren von Vergennes und andern Staatsmännern, welche, ohne die Revolution, nie bekannt geworden ſeyn würden.

5) Die verjährte Mode der ſogenannten Ana's drohet wieder um ſich zu greifen. Nachdem bereits Encyclopediana, Comediana und hundert dergleichen geſpukt, hat man nun Chriſtiana geliefert, aus Fragmenten der Bibel zuſammengeſetzt, und Louiſiana, Sammlung von Bonmots und Sentenzen, die Ludwig XI. geſagt oder vielleicht auch nicht geſagt hat. Es giebt ſogar ſchon Bonapartiana. — Am zuverläſſigſten ſind wohl die Chamfortiana, die aus geſagten und gedruckten witzigen Einfällen dieſes launigen Mannes beſtehen. — Wir wollen hier einen anführen, der noch nirgends gedruckt iſt, und den Schreiber dieſes aus ſeinem Munde hörte. Bei einem Gaſtmahl zu Paris, an jenen abſcheulichen und unvergeßlichen 2ten September, wurde Chamfort plötzlich ungeduldig über das finſtre Schweigen und die Todtenbläſſe der anweſenden Gäſte. „Er faßt euch doch!“ rief er aus: „denn von allen Uebeln, die der Furcht beiwohnen, iſt die lange Weile noch das ſchlimmſte.“ — Etwas Aehnliches ſteht in den Chamfortiana: „Der verlorenſte Tag iſt der, an dem man nicht gelacht hat. Hier auch ein ernſter Gedanke: Leben iſt eine Krankheit, die alle ſechszehn Stunden durch den Schlaf gemildert wird; der Schlaf iſt aber nur ein Palliativ, das eigentliche Heilmittel iſt der Tod. Ein Wort zur Warnung der Reichen: Armuth macht Verbrechen wohlfeil. Ein Wort zu unſern Schriftſtellern: „Die meiſten unſerer jetzigen Bücher ſcheinen heute aus geſtriger Lectüre zuſammengeſetzt worden zu ſeyn.“

6) Poesies de Guichard. Zwei Bändchen. Der Verfaſſer las ſeine Gedichtchen oft in den Pariſer Geſellſchaften vor, und hatte ſich dadurch einen Ruf erworben. Es ergiebt ſich aber gewöhnlich ein groſer Unterſchied zwiſchen einem vorgeleſenen und einem gedruckten Gedicht; was die Waſſerprobe des Leſens glücklich überſtanden, kommt oft in der Feuerprobe des Drucks um. So geht es Guichard. — Auch darf der Freimüthige von ſeinen Leſerinnen nicht denſelben Muth erwarten, den eine übrigens ganz honette Dame hatte, welcher Guichard ſeine etwas leichtfertigen Produkte vorlas. In einer ſeiner Erzählungen nehmlich verirrt ſich ein unanſtändiger Gegenſtand in eine Schule, wo Profeſſor und Schüler verſammelt waren. Macht die Augen zu! rief der Profeſſor; ſonſt werdet ihr alle blind! Ein neugieriger Schüler hielt nur ein Auge zu, und ſagte zu ſeinem Nachbar: „ich habe ja zwei; ich ſetze eins auf das Spiel.“ — So auch jene Dame. Leſen Sie immer, ſagte ſie zu Guichard: ich habe ja zwei Ohren; eins ſetze ich auf das Spiel.

1803. Nr. 33.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 28ſten Februar.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Theater in Moskwa *).

Moskwa hat bis jetzt, ungeachtet ſeiner Größe, nicht mehr als Ein öffentliches Theater, welches das Petrowskiſche genannt wird, von der Straße Petrowska, auf welcher es ſteht. Es iſt ein großes, von Backſteinen maſſiv erbautes Gebäude, das ſich von außen zwar weder durch elegante Architektur, noch durch andre Zierathen auszeichnet, (es iſt nicht einmal beworfen) dem aber ſeine Größe und Maſſe ein impoſantes Anſehn geben, das Moskwa's nicht unwürdig iſt. Es hat zwei Stockwerke, und in dem obern, in ſo fern es nicht zum Schauplatz gebraucht wird, befindet ſich ein Concertſaal und ein Maskeradenſaal. Dieſer letzte, der, ſo wie das ganze Theater, dem Engländer Maddox **) ſein Daſeyn verdankt, iſt eine prächtige Rotunda ohne Pfeiler, die gegen 3000 Menſchen faſſet, und allein 60000 Rubel zu bauen gekoſtet hat. Die Lage des Schauſpielhauſes in der Mitte der Stadt — (nicht weit von der Schmiedebrücke, die man jetzt die Franzöſiſche Sloboda nennen könnte, weil faſt lauter Franzoſen da wohnen) — auf einer breiten, geräumigen Straße, nahe bei einem weitläuftigen Platze, dem Vogelmarkte, wo die Wagen bequem ſtehen können, iſt gut und vortheilhaft. Nur hat es, leider! den Fehler, daß es nur Einen Ausgang hat; und da alſo immer nur Ein Wagen vorfahren kann, ſo dauert es manchmal mehrere Stunden, ehe man wegkommt. Daß das, vorzüglich im Winter, eine große Unbequemlichkeit ſey, iſt wohl unleugbar. Schon mancher hat ſich in den kalten Corridoren des Theaters Krankheit und Tod geholt.

Das Theater gehört übrigens wohl zu den größten, die es giebt. Es hat vier Reihen Logen und zwei Gallerieen. Vor dem Orcheſter ſtehen ſechs Reihen Lehnſtühle (jede Reihe zu zwanzig Lehnſtühlen), die durch eine Scheidewand vom Parterre getrennt ſind, und zu welchen ein beſondrer Eingang führt. Auf dem Parterre, gleich hinter den Lehnſtühlen, laufen einige Reihen Bänke durch die ganze Breite deſſelben fort. Der übrige Raum iſt zum Stehen.

Die Logen werden jährlich vermiethet; und ſo zahlreich ſie auch ſind, (denn ſelbſt in und über dem Proſcenium ſind noch welche angebracht) und ſo hoch auch die Miethpreiſe derſelben ſteigen — von 300 bis 1200 Rubel —: ſo bleibt doch ſelten eine übrig. Dieſe Miethpreiſe beziehen ſich übrigens nur auf das gewöhnliche Theaterjahr von hundert Vorſtellungen. Alle Benefiz- oder andre außerordentliche Vorſtellungen müſſen beſonders bezahlt werden, oder die Logen werden an Andre überlaſſen. Ein Lehnſtuhl koſtet gewöhnlich (denn es giebt auch Ausnahmen, wie bei der Italiäniſchen Oper, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird) anderthalb Rubel, ein Platz auf dem Parterre einen Rubel, auf der erſten Gallerie einen halben, und auf der zweiten einen Viertel-Rubel, welches immer noch eben ſo viel iſt, als in Berlin vormals das Parterre koſtete. Und wer geht dahin? Kaum weiß ich's; aber das weiß ich, daß die Gallerieen immer gedrängt voll ſind, ob es gleich nicht leicht jemanden, der auf den Nahmen Gentleman Anſpruch macht, einfallen wird, dahin zu gehen. Selbſt das Parterre, das doch überall in gutem Credit ſteht, wird hier nicht für ganz voll angeſehen, und wer im guten Tone ſeyn will, muß ſeine Loge, oder wenigſtens ſeinen Lehnſtuhl, haben.

---

*) Dieſer Aufſatz iſt von Herrn Richter, der ſich durch ſeine geſchmackvolle Ueberſetzung von Karamſins Briefen, ſeine Skizze von Moskwa u. ſ. w. rühmlich unter uns bekannt gemacht hat. Er hat vor einiger Zeit ein Journal für die Ruſſiſche Litteratur bei Hartknoch angekündigt, wird es aber aufgeben, um alles, was er über dieſen Gegenſtand ſchreibt, dem Freimüthigen zuzuwenden.

**) S. Moskwa, eine Skizze von J. Richter. S. 53.

Das Theater iſt inwendig artig gemahlt, und durch ſeidne Draperieen, die längs den Logen hinlaufen und die Stelle der Vorhänge vertreten, angenehm verziert. Die beiden Kaiſerlichen Logen — im erſten Range zu beiden Seiten, einander gerade gegenüber — ſind mit reich in Gold geſtickten Cramoiſiſammt ausgeſchlagen, und prangen mit dem Kaiſerlichen Adler. Die übrigen Logen aber ſind alle gleichförmig decorirt. Dies war ſonſt nicht der Fall, wo jeder ſeine Loge nach Gefallen aufputzte, wodurch ein buntſcheckiges, bizarres Ganze entſtand, das zwar intereſſant für das Auge, aber unangenehm für den beſſeren innern Sinn war, dem im Schauſpielhauſe das Prunken mit Reichthum oder Stand eben ſo wenig gefällt, als in der Kirche.

Der Vorhang iſt ſeit Alexanders Thronbeſteigung neu. Es iſt der dritte, den ich ſeit zehn Jahren auf dem Moskowiſchen Theater ſehe. Ein Beweis, wie wenig man ſpart. Er iſt von dem berühmten Decorationsmahler Valeſini gemahlt, und ſtellt die rothe Pforte*) nebſt der umliegenden Gegend perſpektiviſch dar. Die Urſache, warum man gerade dieſe Anſicht gewählt hat, iſt wohl die, weil ſie an die Krönung des Allgeliebten erinnert — eine Erinnerung, bei welcher jedem Ruſſen — und gewiß auch jedem andern Gutgeſinnten, aus welchem Lande er auch ſey — das Herz ſchlägt.

Dieſe Verſchönerungen verdankt die Moskowiſche Bühne größten Theils ihren neuen Direkteurs und Entrepreneurs, dem Fürſten Wolchonsky und dem Italiäner Hrn. Pozzi, die ſeit ungefähr einem Jahre das Theater von Hrn. Maddox übernommen haben. Seit dieſer Epoche ſcheint überhaupt ein neuer Geiſt das hieſige Theaterweſen zu beleben. Das Orcheſter, die Garderobe und die Decorationen werden von Tage zu Tage beſſer. Das Perſonale iſt vermehrt; häufig werden neue Stücke gegeben, und die Schauſpieler ſcheinen mit neuer Luſt und neuem Leben ihre Kunſt zu treiben. Dies wird eine nähere Beleuchtung dieſer Gegenſtände deutlicher zeigen.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

## Briefe aus Rom.

Rom, vom 6ten November 1802.

— — Unterweges dachte ich, beſonders in Nürnberg, viele Mahlereien von Albrecht Dürer und andern Deutſchen Meiſtern aus jener Zeit anzutreffen — ich betrog mich. Auf dem Rathhauſe, wo ehemals die ſchönſten Dürer waren, ſind leere Wände, oder an der Stelle der Originale hangen nun Copieen. Man hat mehrere Beiſpiele von Leuten, welche die Originale verkaufen, aber doch für eine Copie ſorgen, welche den verlaſſenen Platz einnimmt; aus den Kirchen haben die Franzoſen die beſten mitgenommen. Dagegen fand ich in der Gallerie von München einen Reichthum von Deutſchen Meiſtern, der den Dresdner Schatz überwiegt. Die Kreuzigung Chriſti halte ich für das Schönſte, was ich bisher von Albrecht Dürer geſehen habe. Eine ſchöne Farbe, Natur und eine edle Einfalt zeichnen dies Bild aus. Das bewundernswürdigſte iſt die Gruppe der Maria Magdalena, des Johannes und der Weiber, vor denen der Zug vorbei geht.

In den Figuren iſt weniger Gothiſcher Styl als ſonſt; in den Köpfen iſt ein ſanfter Schmerz mit der Zartheit dargeſtellt, die ſich in den Antikenköpfen findet: nur der Chriſtus entſpricht nicht dem großen Werthe dieſes Bildes. — Es reiſen jetzt weit ſeltner Leute nach Italien, als ehemals. Nach einer langen Dürre, die in Italien ſchrecklich geweſen ſeyn ſoll, und deren Folge die nunmehrige Theurung iſt, regnet es jetzt unaufhörlich, und das macht die ſchon ſchlechten Wege ſo arg, daß einen die Vetturini nicht gern fahren. — Dieſe Urſachen und der Mangel an Reiſegeſellſchaften macht das Reiſen ſehr theuer. Der Drang Rom zu ſehen, iſt Schuld, daß man in Italien auf der Hinreiſe gewöhnlich Alles flüchtig betrachtet.

Rom 4ten December 1802.

Als ich die Peterskuppel in der Ferne erblickte, kam es mir vor, als erwachte ich aus meinem zehnjährigen Traume. Nahe bin ich nun dem Ziele meiner Sehnſucht, die Meiſterwerke der alten und neuen Kunſt zu ſehen und zu ſtudieren. Es war ein Sonntag, als ich hier ankam. Da ich noch keinen Menſchen hier kannte, ſo ſchlenderte ich ſpazieren auf dem Corſo. Himmel! in welche andere Welt ſah ich mich plötzlich verſetzt! Schönere Menſchen als in Rom, giebt es wohl nirgends auf der Welt. Beſonders die Weiber. Wahre Engelsgeſtalten! Welch ein Wuchs! und wie herrlich wiſſen ſie ſich zu tragen! Es wundert mich jetzt gar nicht mehr, daß Raphael hier ſo ſchöne Madonnen mahlte. Aber das wundert mich, daß diejenigen, die es ihm nachthun könnten, ſtatt deſſen nur vor ſeinen Bildern ſitzen, nur dieſe belagern und nachzeichnen, und ſo ſeinen Geiſt zu erhaſchen glauben, da doch Raphael nur die Natur erreichen wollte, die Natur, ſo wie ich ſie hier geſehen habe. — Selbſt die gemeinen Italiäner haben hier weit reinere Formen, ſowohl im Geſicht als im ganzen Körper. Die Italiäniſche Schule (die Raphaeliſche noch mit eingeſchloſſen) iſt deswegen ſo reſpektabel, weil ſie Alles mit unübertrefflicher Treue nachgebildet hat; Beiſpiele ſind Maſſecio, Ghiberti und Andere. Jene alten Meiſter hatten kein anderes Vorbild als die Natur, und wurden groß dabei. Ghiberti's Thür zu Florenz iſt gewiß die beſte Bildhauerarbeit neuerer Zeit, (ich ziehe ſie in vielem Betracht Michel Angelo vor) und Ghiberti wurde, glaube ich, 1380 geboren. Ich möchte jedesmal weinen, wenn ich hören muß, (und leider muß ich es oft hören) daß es mit der bildenden Kunſt ſeit Albrecht Dürer in Deutſchland nie ſo ſchlecht als jetzt beſtellt geweſen. Daß es wahr ſey, kann ich mich kaum überreden. Ich kenne doch Einen wackeren Mann in Berlin, der ſeinem Zeitalter Ehre macht. Unter den Künſtlern Italiens iſt jetzt wohl Canova der vorzüglichſte. Leider kenne ich ihn noch nicht perſönlich; denn er iſt noch immer in Paris. Es iſt unglaublich, wie viele und groſe Arbeiten der Mann jetzt unter Händen hat. Das Monument für die Prinzeſſin Eliſabeth, welches nach Wien beſtimmt iſt, wird das beſte, was er bis jetzt noch gemacht hat. Ich weiß nicht, ob Sie die Idee kennen? Sie iſt originell. Eine groſe Pyramide von ſchwarzem Marmor; ein Löwe bewacht den Eingang. An den Löwen lehnt ſich, auf einer Stufe ſitzend, der Genius des Todes mit der umgekehrten Fackel. Eine ſchöne, ganz verſchleierte weibliche Geſtalt trägt den Aſchenkrug. Vor ihr geht ein Mädchen mit geſenktem Blick, eine Fackel tragend; hinter ihr das Mitleiden, durch ein junges Mädchen vorgeſtellt, welches einen Greis an der Hand führt. Der Zug geht die Stufen hinan in die Pyramide. Die weiblichen Geſtalten ſind mit einer unbeſchreiblichen Grazie dargeſtellt, beſonders die Fackelträgerin. Der Marmor iſt vortrefflich. Canova erhält für dieſes Monument 50000 Piaſter. — Ferner arbeitet er an einem Herkules, der den Lichas gegen den Felſen ſchmettert, 18 Fuß hoch: eine ungeheure Arbeit. Doch glaube ich, ſeine Stärke iſt mehr das Zarte, Jugendliche. Dieſer Herkules, obgleich Canova ſich das Meiſterwerk des Farneſiſchen Herkules zum Vorbild genommen, möchte ihm doch nicht ganz gelingen. Auch iſt der Gegenſtand ungefällig. Ein Rieſe, der einen kleinen Menſchen bei den Beinen hält, und ihn eben über den Kopf ſchleudern will! Für einen Apollino iſt Canova's Meißel geſchaffen; und will er ja einen Herkules bilden, ſo ſey es wenigſtens kein raſender. Dieſer iſt für den Banquier Tuloni in Rom.

---

*) Die rothe Pforte iſt eine Ehrenpforte, die, wenn ich nicht irre, bei der Krönung Eliſabeths errichtet, bei Alexanders Krönung aber neu aufgeputzt und zweckmäßig verziert worden iſt. Sie ſteht am Eingange einer der ſchönſten Straßen Moskwa's, der neuen Basmanne, die nach der Deutſchen Sloboda (Vorſtadt) führet.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

## Antiquariſches Räucherpulver.

(Fortſetzung des Aufſatzes in Nr. 31.)

In den geiſtreichen Mélanges tirés des manuscrits de Madame Necker finde ich folgende, nichts weniger als paradoxe oder ungereimte, Bemerkung: „Ein Wohlgeruch-Künſtler (man erlaube mir indeß dieſe Verdeutſchung des verſchrieenen Ausländers parfumeur) wäre der erſte unter allen Dichtern, und ſpräche mehr, als ſie, zu unſrer Einbildungskraft, wenn er z. B. den duftenden Aushauch der von einem ſanften Frühlingsregen erquickten Erde, oder nach einem ſchwülen Sommertage, unſern Geruchwerkzeugen mahleriſch vorüberzuführen wüßte. So mächtig wirken auch hier die Erinnerung und der Zauber der Ideenverbindung." Nichts geht in der That für eine unverdorbene Naſe über dieſen Weihrauchduft der erquickten und dankbaren Erde, oder über den Geruch des Feldes, das der Herr geſegnet hat, um mit der patriarchaliſchen Urwelt in einer der früheſten Urkunden des Menſchengeſchlechts zu reden, oder — in der Sprache der Griechen — wo das Horn des Regenbogens aufgeſtanden hat*). Wer ihn nachzumachen wüßte, könnte alſo die ſüßeſte Idylle für die Naſe komponiren, ſo wie überhaupt bei gröſſerer Aufmerkſamkeit auf willkürliche Hervorbringung gewiſſer ſchmeichelhafter Gerüche weit leichter ein Geruchklavier möglich ſeyn müßte, als man Farbenklaviere zu erkünſteln ſich beigehen ließ. Und wie mächtig wirken gerade bei dieſer Art ſinnlicher Eindrücke die Erinnerung und die Phantaſie! Welche Wunder bewirkten von jeher die ſüß aufdampfenden Weihrauchwolken in Kirchen und Altären zur Beflügelung der Andacht, oder das zierlich und bläulich ſich aufkräiſelnde Tabackswölkchen im weichgepolſterten Lehnſtuhle zur Beruhigung aufbrauſender Leidenſchaften! Auch für das Feſthalten lieblicher Gerüche ließe ſich unſern Lebemännern noch ſo mancher gute Vorſchlag an's Herz legen. Wie, wenn ſich die pittoresken Backenbärte bis zu buſchichten Schnurbärten erweiterten und ſo die balſamiſchen Gerüche beim erſten Anflug ſogleich, wie in einem vorgelegten Rechen, aufgefangen würden? Man höre nur den alten **Montaigne** darüber ſprechen*), der, wie wir uns aus ſeinen Portraits durch den Augenſchein überzeugen können, dem Zwickelbart überhaupt große Rechte auf ſeinem Geſichte verſtattete. „Es iſt wunderbar, wie jeder Geruch, ſey er wie er ſey, ſich an mich hängt, und wie meine Haut begierig iſt, jeden in ſich zu ſchlucken. Derjenige, der ſich über die Natur beklagt, daß ſie den Menſchen ohne ein Inſtrument gelaſſen habe, die Gerüche zur Naſe zu bringen, hat groß Unrecht; denn ſie wiſſen den Weg von ſelbſt zu finden. Bei mir vorzüglich thut der Zwickelbart, den ich ein wenig ſtark habe, dieſen Dienſt. Ich darf ſolchen nur mit einem Handſchuh" (man erinnere ſich, daß man damals allgemein parfumirte Handſchuhe trug, und daß eben dadurch auch die famöſen Vergiftungen durch Handſchuhe möglich wurden), „oder mit dem Taſchentuche berühren: ſo bleibt der Geruch davon den ganzen Tag über, und verräth den Ort, wovon ich herkomme. Die vormaligen innigen Küſſe meiner Jugendfreunde(?) leimten ſich darauf und hafteten ganze Stunden nachher noch daran." (Les estroits baisers de la jeunesse, savoureux, gloutons et gluans, s'collayent autrefois et s'y tenoyent plusieurs heures après).

---

*) Plinius XII, 24 s. 52. Tradunt, in quocunque frutice curvetur arcus coelestis, eandem quae sit aspalathi (es riecht wie Rhodis-Holz, sweet aspalathus of Dioscorides, Falconer in Miscellaneous tracts on natural history p. 130.) suavitatem odoris existere.

Aber, höre ich hier fragen, iſt dir's auch Ernſt mit deinen Vorſchlägen für beſſern Naſenſchmaus? — Warum nicht? Seit in der Deutſchen bocca di verità, im Reichsanzeiger, jemand die halsbrechenden Vorſchläge gethan hat, wie man Regenwetter machen könne, iſt kein Vorſchlag oder improvement Deutſcher Nation weiter verwerflich oder lächerlich. Doch, darum iſt es mir ja eigentlich auch gar nicht zu thun. Was wir den alten Riechern und Schmeckern balſamiſcher Ausduftungen und Gerüche ablernen könnten, nur davon iſt hier die Rede. Es ſey mir daher erlaubt, mit Vorbeigehung aller verfänglichen Fragen, die nach dem Beiſpiele eines grundgelehrten Kenners**) hier in Anregung gebracht werden könnten, — z. B. ob nicht durch die Entdeckung neuer Welttheile auch Wohlgerüche zu uns gekommen ſind, die alles übertreffen, was Griechen und Römer in ihren üppigſten Momenten mit ihren Geruchsorganen einſchlürften, als da iſt Tonka, Vanille u. ſ. w.? oder, ob nicht Zufall oder Künſte Blumen und Gewächſe in unſre Gärten und Zimmer gebracht haben, wovon ſich die Alten mitten in ihren verſchwenderiſchſten Kranz- und Blumenfüllen nichts träumen ließen, wohin vielleicht ſelbſt unſre Levkoyen, Nelken und Goldlak gehören, deren ſchönſte Art erſt in neueren Zeiten bekannt geworden iſt? — nur einige Hauptpunkte des raffinirteſten Naſenluxus aus dem Alterthum einzeln zu berühren und die freundlichen Leſer zu bitten, ſichs einmal gefallen zu laſſen, mit mir auf einige Augenblicke in's Theater, in's Speiſezimmer und zu einer feierlichen Leichenverbrennung der Alten zu gehen. Ich will auf alle Tage meines Lebens zum Dienſte der Göttin Mephitis*) verdammt ſeyn, wenn nicht bei allen dieſen Gelegenheiten die Alten weit vornehmer und ſinnreicher für ihre Geruchsnerven ſorgten, als die modernen.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

## Vademekum, aus der neueſten Litteratur.

In einer Sammlung, die den Titel führt:

**Verbrechen der Liebe, eine Reihe heroiſch-tragiſcher Gemählde, aus dem Engliſchen,**

findet ſich eine Erzählung, deren Süjet einen Platz in dieſem Vademekum wohl verdient. Eine **Demoiſelle de Florville** bekommt darin von ihrem Bruder, unbekannter Weiſe, ein Kind, erſticht ihren Sohn, (eben dieſes Kind) der ſie, unbekannter Weiſe, entehren will, bringt ihre Mutter, unbekannter Weiſe, durch ihr Zeugniß auf das Blutgerüſt, heirathet, unbekannter Weiſe, ihren Vater; wie ſie von dieſem guter Hoffnung iſt, wird ſie von allen den kleinen Unannehmlichkeiten und Mißverſtändniſſen haarklein unterrichtet, und ſchießt ſich eine Kugel vor den Kopf. — Was iſt der **Oedipus** des Alterthums gegen dieſes höchſt moderne Fräulein von Florville! Und ſollte ſie, wie jener die tragiſchen Dichter Griechenlands, nicht den trefflichen Jüngling zu begeiſtern würdig ſeyn, dem wir bereits eine ſo unnachahmliche Traveſtirung des Fatums der Griechiſchen Tragödie verdanken?

— b —

---

*) M. **Montaigne's** Gedanken und Meinungen, überſetzt von **Bode**. Th. II. S. 388.

**) S. **Beckmanns** Beiträge zur Geſchichte der Erfindungen. Th. I. S. 54 f.

*) An Orten, wo ſich Schwefelleber und ſtinkende Gaze entwickelten, bauete man im alten Italien der Naſenpeſt, oder der Göttin **Mephitis**, eigene Kapellen. Wort und Sache ſind aus dem ſchwefelreichen Syrien nach Italien gekommen. Am Esquilin, wo die faulenden Todtengruben waren, ſtand auch dieſem Stinkdämon eine Kapelle. S. **Adlers** Rom S. 202. Die Italiäner haben noch ihre Moffete, und unſer **müffig** iſt aus eben der Sippſchaft. **Lionardo da Capoa** Lezioni intorno alla natura delle Moffete, Nap. 1714 hat alles bis auf den Grund erſchöpft. Wie viele unſichtbare Kirchen hat jene Naſenfeindin unter uns!

Mit dieſem Stück wird ein Muſikblatt ausgegeben.

1803.

Nr. 34.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 1ſten März.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ueber das Gemählde Perſeus und Andromeda, welches in der Kunſtausſtellung zu Weimar den Preis erhalten hat.

Wenn die in Weimar gekrönte Zeichnung der von Perſeus, oder vielmehr von einem Genius, befreieten Andromeda, von Herrn Hummel in Caſſel, wirklich den ihr ertheilten Vorzug verdient, ſo muß es den Künſtler ſchmerzen, dem größern Publikum einen Umriß ſeiner Zeichnung dargeboten zu ſehen, dem alle anziehende Grazie fehlt, und der kein geſchmackvolles Auge befriediget. Weder das Ganze der Kompoſition erweckt Intereſſe, noch gefällt das Einzelne der Ausführung durch reizende Formen.

Die allgemeine Litteraturzeitung liefert dieſen Umriß als Titelkupfer des Jahrgangs 1803. „Unſer Künſtler,“ ſagt ſie, „hat durchaus das Stille, Sanfte und Wohlgefällige zum Zweck, wobei indeſſen der Bedeutung nichts entzogen worden. Er wußte — einen Zuſtand anſchaulich darzuſtellen.“

Ruhe der Erhabenheit iſt das größte Ziel der Kunſt. Wenn Raphael einen Heiland der Welt mahlt, legt er in ſeinen Blick nicht die Leiden auf Golgatha, ſondern das innige, ruhige Gefühl: „Ich habe die Menſchen erlöſet!“ Erhabener, als le Brüns Schlachtengemählde, iſt ein Alexander unter Darius Familie mit dem Ausdruck in den Geſichtszügen, in der Gruppirung und in der Stellung: „Ich habe Griechenlands Feind und mich beſiegt!“ Und mit der im innigſten Schmerz und doch aufrichtender Rührung aufgelöſten Erwiederung der Umgebenden: Er iſt unſer Sieger, der Mörder unſers Gemahls und Vaters, und doch unſer Retter!

Aber welcher Ausdruck liegt in dem uns mitgetheilten Umriſſe?

„Wir ſehen eine von Wellen des offenen Meeres umbrauſte *) einſame Klippe, auf derſelben die verlaſſene Schöne, welcher der Held und der Genius zu Hülfe gekommen; im getödteten Ungeheuer vorübergegangene Gefahr. Perſeus zärtlicher Blick läßt ſeine Liebe ahnden.“

Dies ſind die eigenen Worte des Recenſenten, womit er den Leſern die Zeichnung mahlt. Wir ſehen aus ihnen, daß die Handlung doppelt iſt; Andromeda hat zwei Befreier: den Helden und den Genius.

In dem Umriß iſt der Genius allein thätig. Er löſet die rechte Armfeſſel der Andromeda mit einer Anſtrengung, die Contorſion wird. Perſeus ſitzt ruhig ihm gegenüber, und ſieht ihm zu. Sein auf ihn gehefteter Blick kann unmöglich zärtlich ſeyn und Liebe für Andromeda ahnden laſſen; er kann höchſtens eine freudige Neugier über den Ausgang der That des Genius verrathen. Die

*) Das Meer iſt wenig offen; ſo nahe Ufer begränzen es, daß man jenſeits einen abſtoßenden Kahn erkennen kann. Das Meer mag die Klippen umbrauſen; aber in der Ferne iſt es ruhig, und ſo eben, daß man den Kahn in der Ferne ſtill hingleiten ſieht. Auch das iſt wider die Natur.

Kälte, die in der Richtung ſeines Auges liegt, wird noch dadurch vermehrt, daß Andromeda zärtlich auf ihn blickt, und er dem Auge, das ihn ſucht, nicht entgegen kommt. Durch dieſe verſchiedene Richtung der Blicke wird die Einheit des Ausdrucks, ſo wie durch den Beiſtand des Genius die Einheit der Handlung, unterbrochen.

Was aber der Bedeutung am meiſten ſchadet, was den Zweck des Stillen, Sanften und Wohlgefälligen vernichtet, iſt, daß Perſeus ruhet, ehe die That vollendet iſt, und daß er das Ganze einer noch unvollbrachten Handlung dem emſigen Genius überläßt. Hier iſt nicht Ruhe, hier iſt wahre Handlung, aber Handlung eines Dazwiſchenkommenden, und Unthätigkeit des Helden: dieſe Unthätigkeit iſt Unnatur. Perſeus, der Befreier, überläßt den ſüßeſten Lohn ſeiner That, ihre edelſte Vollendung, einem höheren Weſen.

Ein launiger Engländer ſagt: „Wenn du einen Mann über einen Steg ſteigen und ſeinen Pfad fortſchreiten ſieheſt, unbekümmert, wie eine ihm folgende Frauensperſon über den Steg kommt, ſo kannſt du gewiß ſeyn: es ſind Mann und Frau.“

Auch hier iſt man geneigt, zu fragen: wie lange Perſeus und Andromeda verheirathet geweſen ſeyn mögen. Und, ſo wie man bei der Laune des Engländers fühlt, daß nicht alle Ehegatten ſo ſorglos dahin ſchlendern, ſo viele der Art es auch geben mag; ſo ſieht man ebenfalls mit Unwillen, daß Perſeus ſchon ſo früh den kalten Ehemann ſpielt, und einem behenden Cicisbeo die Sorge für ſeine Frau überträgt.

So viel über das Ganze der Compoſition und des Ausdrucks. Wir gehen nun zu den Figuren über.

Der Leib der Andromeda ſoll ſich ſowohl durch edle Form, als durch weibliche, ſüße Weichheit des Contours ſehr vortheilhaft ausnehmen.

Dem muß nicht das Bild der Mediceiſchen Venus oder der Venus Anadyomene vorſchweben, der weibliche ſüße Weichheit in dem vorliegenden Umriſſe findet. Andromeda iſt eine dem Bade entſtiegene Phryne mit triefendem, ſchwer herabhangendem Gewande, in anklebenden Falten, wovon nur ein Theil über dem linken Arme trocken geblieben iſt und — aber, o, wie ſchwer! — flattert.

Ich will nicht die Verhältniſſe ihres Körpers zergliedern; wer ſie richtig finden kann, der nehme den Zirkel zur Hand, und meſſe! Die Mitte des Körpers iſt in den Magen geſetzt, ungefähr in den dritten Theil der ganzen Körperlänge.

Auch die Figur des Perſeus, die harten, eckigen, abſchneidenden Umriſſe, die verzeichnete Bruſt, beſonders die harte aufgeſchrobene Andeutung der Linken, den mageren linken Schenkel, die geſchwollenen Beine, das eingeſchnittene Schienbein des linken, den zu kleinen rechten Fuß, die ungefälligen Falten des Gewandes — — überlaſſe ich jedem geſchmackvollen Anſchauer zu beurtheilen. Kenner mögen entſcheiden, ob „die rüſtige Geſtalt, die dem Perſeus als Held zukommt, derb und athletiſch“ nach dem Ideal des Torſo gezeichnet ſey.

Aber nun der Genius!

„Der geflügelte Knabe, welcher die Andromeda ſo zart und zierlich *) löſet,“ ſagt der Recenſent, „hebt das Ganze in eine höhere Region, führt in jene Urzeiten zurück, wo die Menſchheit mit den Göttern verwandt war, und Umgang pflog.“

Wenn wir auch dieſe Begriffe als richtig annehmen, ſo iſt doch ihr Ausdruck im Genius verfehlt. Er, der das Ganze in eine höhere Region heben ſoll, hebt ſich ſelbſt nicht. Die Flügel, anſtatt ſchwebend zu ſeyn, ſind ohnmächtig, wie bei einem zu Markte gebrachten Huhne, zurückgebogen. Das linke Knie ruhet auf einem Sokel. Die Arme ſind mit Anſtrengung bis zum gefeſſelten Arme der Andromeda gehoben, den ſie löſen. Der Kopf iſt bis zum Halsbrechen zurückgebogen; die Naſe liegt, rückwärts über, in einem rechten Winkel mit dem Halſe. Eine ſo gedrehete und geſtützte Stellung kann nicht hebend ſeyn. Nur, wo man etwas nicht erreichen kann, nimmt man zum Stützen des Kniees, Ueberbiegen des Kopfes, und Anſtrengen der Arme ſeine Zuflucht. Wenn man dieſen Genius ſieht, kann man ſich nicht entbrechen, zu fragen: warum hebt er ſich nicht mit ſeinen großen Flügeln, und wird ein ſchwebender oder gehobener Genius, wie Flaxman ſie bildet?

Aber nun die Idee ſelbſt. Soll ein Genius uns hier in höhere Regionen heben? oder liegt die ruhige Erhabenheit der vollendeten That ganz in der, welche Perſeus bewohnt? Gerade das iſt der Fehler, den wir der Compoſition vorgeworfen haben: der Genius entführt uns und dem Perſeus die Schöne in dem Augenblick, wo wir ſie für ihn feſthalten wollen, und wo er ſie ganz die Seine nennen muß.

Was heißt es aber überhaupt: in jene Urzeit zurückgeführt werden, wo die Menſchheit mit den Göttern verwandt war, und Umgang pflog? Wenn die Kunſt uns zu einem religiöſen Aberglauben begeiſtern will, ſo muß irgend eine Wahrheit der Empfindung, irgend eine Ahn-

---

*) Zierlich. Dies Wort erinnert, wie die ganze Figur, an den Geſchmack eines Bernini, Vanloo, Boucher, nicht an die edle Antike.

dung erhabener oder dunkler Gefühle, irgend etwas Veredelndes dabei zum Grunde liegen. Ich ſinne vergebens auf eine mythologiſche Vorſtellung der plaſtiſchen Künſte, welche dieſe Täuſchung hervorbringen könnte. Die Götter, die Philemon und Baucis beſuchen, geben einen ſchönen Stoff zu einer erzählenden Dichtung; aber, wie ein Mahler die Verwandtſchaft der Götter und der Menſchheit anſchaulich machen könne, will mir nicht einleuchten. Eins der ſchönſten Bilder iſt Amor und Pſyche; und doch, wie rührend und ſchön dieſe auch gemahlt werden, es iſt nie verwandte Gottheit und Menſchheit: es ſind immer Amor und Pſyche. Apoll, der Admets Schafe hütet, iſt nicht mehr ein olympiſcher Gott; er iſt nichts als ein ſchöner Schäfer.

Zur Täuſchung gehört religiöſer Glaube. Oſſians Geſtalten der Vorzeit erwecken, ſo wie Macbeth's Hexen und Schillers Jungfrau von Orleans, nur in ſo fern unſer Intereſſe, als wir uns entweder in den Glauben daran verſetzen können, oder als uns, Trotz unſerer Aufklärung, immer ein Hang nach einer wunderbaren Anſchaulichmachung des Unerklärbaren anhängt, welches wir uns auf die eine oder die andere Art verſtändlich zu machen ſuchen, und wo uns, wenn wir alle Mühe vergeblich finden, auch noch Ammenmährchen vergnügen.

Dieſes führt zu der Frage: iſt überhaupt die Befreiung der Andromeda ein Gegenſtand der Mahlerei? Darüber läßt ſich zu viel ſagen, um mit Etwas anzufangen. Wenigſtens iſt das todte Ungeheuer ein ſehr widriger Gegenſtand *).

Vielleicht ſcheint Einigen die Beurtheilung einer Zeichnung zu geringfügig: die Beurtheilung des Schönen und Wahren iſt es nie.

## Wiener Hoftheater.

(Fortſetzung.)

Und bei dieſem großen Perſonale doch nur zwölf bis dreizehn neue Stücke im ganzen Jahr! und unter dieſen wenigen noch ſo viele ſchlechte! — und die wenigen guten oft ſchlecht beſetzt! — So ging es der Merope, in der Madame Rouſeul allein glänzte. Bei der Jungfrau von Orleans war, die Frauenzimmer ausgenommen, gar nichts auf die Garderobe verwandt. Dennoch triumphirte Johanna (Mad. Rooſe). — Der Coriolan allein wurde durchgehends vortrefflich geſpielt. — Warum die alten Lückenbüßer, als: der Hut, die beiden Billets, Leichtſinn und gutes Herz (man könnte ihrer ein Paar Dutzend nennen) nicht endlich einmal ausgemuſtert, und warum die alten beſſeren Stücke nicht durch eine neue Beſetzung wieder genießbar gemacht werden, begreifen wir nicht. — Mit vielem Glück in leichten komiſchen Rollen debütirte ein junger Moreau; zum Liebhaber paßt er aber nicht: denn er hat eine Art von Harlekinsgeſicht, und macht dem Harlekin auch das Wackeln mit dem Kopfe nach. Seine glänzende Aufnahme ſetzte alle junge Wiener in Bewegung, die auf Liebhabertheatern ſich hatten beklatſchen laſſen. Ein gewiſſer Pichler wollte ſeine hübſche Figur geltend machen, wählte aber ſehr vernünftig bald wieder eine andere Laufbahn. Möchte ein gewiſſer Heurtour, der wohl ſein Engagement dem Herausrufen des Publikums verdankt, daſſelbe thun! Denn da dieſe ſo ſehr gemißbrauchte Sitte gegen die älteren Hofſchauſpieler verboten, und nur bei Anfängern zur Aufmunterung erlaubt iſt, ſo macht ſich das Publikum, um nicht ganz aus der Gewohnheit zu kommen, oft dieſen Spaß, bedenkt aber nicht, welche Folgen es hat. — Auch der Herr Geheimerath v. Göthe hatte uns einen Schmidt mit großen Empfehlungen hergeſandt, der ſich aber nicht einmal zu Hülfsrollen qualificirt. Nur als Lictor im Regulus hat er, als er: macht Platz! ſchrie, durch ſeinen ſchönen Baß einiges Aufſehn erregt. Wir wünſchten ſehr, daß der Herr Geheimerath geruhen möchte, ihn wieder bei ſeiner eigenen vortrefflichen Bühne anzuſtellen. — Ein gewiſſer Kora war unter den genannten Anfängern der beſte. — Von denen, welche man zur Unterſtützung der ältern Schauſpieler hierher berufen, gefiel Gley von Stuttgart nebſt ſeiner Frau nur wenig, und reiſte zurück. Auch Bernardi von Petersburg wurde ſehr lau aufgenommen; Krüger machte mehr Glück und unſtreitig mit Recht. Eine gewiſſe Aehnlichkeit im Ton und Spiel des penſionirten Müller waren auch eine Empfehlung für ihn. Er überladet aber ſeine Rollen mit zu vielen Schnörkeln — was wir Erzwiener Manderlmachen zu nennen pflegen. Unter den weiblichen Erſcheinungen war wohl Madam Gannes eine geſpenſtiſche — (ſie iſt, Gott ſey Dank, wieder verſchwunden!) Madam Thalberg, von einem Theater aus Pohlen, nichts als eine ſchöne Figur. Daſſelbe gilt von Demoiſelle Hruſchka. Madam Krüger (vor dreißig Jahren berühmte Madam Spengler) hat ſich überlebt. Demoiſell Lange, die Tochter unſers geliebten Schauſpielers Lange, gab herrliche Hoffnungen, den Tod der Demoiſelle Röſſler mehr als zu erſetzen; aber — der Tod raffte, leider, auch ſie dahin! — Doch geblieben iſt uns Demoiſelle Wilhelmine Stephanie, die beſte Verlaſſenſchaft der ganzen Stephanieſchen Familie. Durch ſie wird das leere Fach der naiven, unſchuldigen Mädchen

---

*) In der Zeichnung iſt es nicht todt; Augen und Rachen ſind offen.

glücklich ausgefüllt; denn, bei allen Annehmlichkeiten, iſt Madam Leiſer eigentlich doch nur eine gute Soubrette, deren Blick zu viel Schalkheit verräth.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Talbot.

Durch die Jungfrau von Orleans ſind wir gewöhnt worden, mit dem Nahmen **Talbot** ein Bild von rauher Größe zu verbinden; es gab aber einſt in England einen Mann, der durch Sanftmuth, Rechtſchaffenheit, Weisheit und Wohlthätigkeit dieſem Nahmen den höchſten Glanz lieh — den **Kanzler Talbot**. Er war der unbeſtechlichſte Richter und der liebenswürdigſte, menſchenfreundlichſte Privatmann. Seinem Poſten verdankte er unter andern das Vorrecht, zu mehreren geiſtlichen Benefizen zu ernennen; und immer war er ſehr vorſichtig in ſeiner Wahl.

Eines Tages, als gerade eine anſehnliche ſolche Stelle erledigt worden, empfahl ihm Sir Robert Walpole mit vieler Wärme einen gewiſſen jungen Geiſtlichen, der die beſten Zeugniſſe von ſeinen Kenntniſſen aufzuweiſen hatte. Talbot verſprach, Rückſicht auf denſelben zu nehmen, nicht ſowohl um der Empfehlung willen, als weil er es wirklich zu verdienen ſchien. Die Sache war bald völlig abgemacht, und es mangelte nur noch die Expedition des Dekrets, die einigen Formalitäten unterworfen war, und folglich Zeit koſtete.

Unterdeſſen kam der Vikar des Kirchſpiels, zu welchem der Geiſtliche ernannt war, nach London, ein wackerer alter Mann, der ſeit einer Reihe von Jahren für eine mäßige Belohnung den eigentlichen Dienſt verwaltet hatte, wie es in England, leider, üblich iſt. Er brachte eine Menge Zeugniſſe und Empfehlungen von ſeinen Eingepfarrten mit, die ihn Alle kindlich liebten, und herzlich wünſchten ihn zu behalten. Mit dieſen Zeugniſſen ſtellte er ſich dem neuen Beneficiarius beſcheiden vor, und bat, ihm nicht zu entziehen, was er der Gunſt ſeines Vorgängers verdanke. Aber der Greis wurde mehrere Male abgewieſen und endlich mit leeren Worten vertröſtet.

Gebeugt und geängſtet — denn er hatte eine zahlreiche Familie, die ſeiner Rückkunft zwiſchen Furcht und Hoffnung harrete — wagte er es, den Kanzler ſelbſt anzutreten. Seine Beſcheidenheit, ſein graues Haar, ſeine kummervolle Lage und die rührenden Zeugniſſe der Eingepfarrten, nahmen Talbot ſogleich zu ſeinem Vortheil ein. Er fragte, wie hoch ſich ſeine Einkünfte beliefen; und als er die Antwort erhielt: **vierzig Pfund Sterling** (etwa 240 Thaler), äußerte er, das ſey ſehr wenig, und entließ den Greis mit der Hoffnung, ſeine Umſtände zu verbeſſern. Auch empfahl er wirklich, ſobald der neue Geiſtliche ſich um das Dekret meldete, ihm den alten Vikar dringend, und erſuchte ihn, den Gehalt deſſelben bis auf ſechzig Pfund Sterling zu vermehren, weil alsdann immer noch für ihn, den Beneficiarius, mehr als 300 Pfund übrig bleiben würden, für die er nichts zu thun habe.

Der Geiſtliche verſetzte: „Ich bin in Verzweiflung, Mylord, Ihnen hierin nicht dienen zu können; denn ich habe bereits einem meiner Freunde dieſe Stelle zugeſagt.“

Wie? rief Talbot; **Sie haben über die Stelle disponirt, ehe Sie noch ſelbſt im Beſitz derſelben waren?**

„Ich geſtehe, Mylord,“ erwiederte der Geiſtliche, „daß ich, im Vertrauen auf Ihr Wort, mich unwiderruflich verbindlich gemacht habe.“

O, ſagte Talbot, **ich will Ihnen ein ganz leichtes Mittel an die Hand geben, ſich dieſer Verbindlichkeit zu entledigen; denn ich gebe das ganze Benefiz in dieſem Augenblick einem Andern.** Mit dieſen Worten drehte er ihm den Rücken, und ließ den harten Mann beſtürzt ſtehen.

Nicht lange, ſo meldete ſich der alte Vikar wiederum bei Talbot, um zagend zu vernehmen, ob Mylords Vorwort wirkſam geweſen ſey. „Ich habe mein Möglichſtes gethan,“ ſagte der Kanzler; „aber leider umſonſt. Die Stelle iſt bereits vergeben.“ — Der Greis ſchlug die Augen nieder, hob ſie naß wieder gen Himmel, und wollte gehen. Da ergriff Talbot ihn gerührt bei der Hand. „Seyn Sie ruhig,“ ſagte er; „das Vikariat kann ich Ihnen nicht geben, aber das Benefiz ſollen Sie haben. Schreiben Sie noch heute an Ihre Familie, und morgen ſoll Alles ausgefertigt ſeyn.“

Da ſtand der alte Mann, und ſtammelte zitternd: **mein Gott! mein Gott! ſegne meinen Wohlthäter!** und eine beredte Thräne fiel auf Talbots Hand.

## Wohlfeile Vorleſungen.

Bei Gelegenheit der 2 Friedrichsd'or, welche H. **Schlegel** für ſeine Vorleſungen über ſchöne Literatur erhält, verdient wohl erinnert zu werden, daß ein gewiſſer Kandidat **Schundenius** in Dresden (laut der Dresdner Anz. 1803 St. 2. Vorleſungen über Geometrie und Mechanik, **wöchentlich dreimal**, gegen **vierteljährige Zahlung von einem Thaler** hält. (Das iſt doch wohlfeil.) Derſelbe lieſt auch vor einem ſehr gemiſchten Publikum eine **Theorie des Deutſchen Styls**.

---

Mit dieſem Stück wird das dritte Blatt des litterariſchen ꝛc. Anzeigers ausgegeben.

1803. Nr. 35.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 3ten März.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Empörender Uebermuth.

Eine wahre Geſchichte.

Man hat ſeit zwölf Jahren oft zu ſagen beliebt, die Philoſophen und Schriftſteller wären Schuld an der Franzöſiſchen Revolution; das kommt mir beinahe ſo vor, als ob man den leuchtenden Johanniswürmchen Schuld geben wollte, ſie hätten den Veſuv in Brand geſteckt. Es iſt hier nicht der Ort, weiter darüber zu klügeln; aber Eine von den vielen Urſachen jener fürchterlichen Revolution war gewiß der empörende Uebermuth der Franzöſiſchen Großen. Welchem ehrliebenden Manne, und vollends, welchem Officier wird nicht das Herz kochen, wenn er lieſt, wie einſt der Herr de la Ribordiere, Artillerie-Officier, von dem Grafen von Nogent, Maréchal de France etc. etc. behandelt, und noch obendrein verklagt wurde.

Der Vortheil, ſagte damals Herr de la Ribordiere, ſcheint freilich ganz auf meines Gegners Seite. Er, ein Mann von hoher Geburt, umgeben vom Glanz der höchſten militairiſchen Würden; ich, ein Jüngling, der noch kein anderes Verdienſt hat, als die Begierde, ſich im Dienſt ſeines Königs auszuzeichnen: da geräth man freilich in Verſuchung, ihm aufs bloße Wort zu glauben, und mir eine jugendliche Unbeſonnenheit zuzutrauen. Doch verdamme man mich nicht ungehört. — Der Herr Graf von Nogent erzeigte mir die Ehre, mich am 9ten November zum Mittagseſſen einzuladen. Außer mir beſtand ſein kleiner Hofſtaat noch aus dem Herrn Amtmann, dem Procureur-Fiskal und deſſen Frau, einer gewiſſen Demoiſelle Beauſergent, und einem Kapuciner, dem Almoſenpfleger des Schloſſes. — Im Laufe des Geſprächs beliebte es dem Herrn Grafen, ſämmtliche Edelleute der Nachbarſchaft durchzuhecheln, vorzüglich aber den Herrn de la Bachelerie, mit welchem ich verwandt bin. „Sollten Sie wohl glauben," ſagte der Graf, „daß dieſer Ritter de la Bachelerie die Impertinenz gehabt hat, durch einen Bettler an meiner Thür um meine Tochter anwerben zu laſſen?" — (Unter dieſem ſogenannten Bettler verſtand er einen Irländiſchen Edelmann, der wirklich ſehr arm, aber von ſehr guter alter Familie iſt.) Kaum war das letzte Wort aus des Grafen Munde, als ſchon die ganze Geſellſchaft (mich ausgenommen) ſich pflichtſchuldigſt verwunderte. Ah, Monseigneur! iſt das möglich! — Der Amtmann zuckte mitleidig die Achſeln über den armen Teufel de la Bachelerie; der Fiskal verſicherte, eine ſolche Verwegenheit ſey eine wahre Injurie, derentwegen Monseigneur den Menſchen zur Rechenſchaft ziehen könne. Zum Beweis citirte er den Franzöſiſchen Practicus, wo die Injurien in Geberden, Worte und Handlungen eingetheilt werden. Die Frau Fiscalin bat den Grafen, wohl Acht zu geben auf das, was ihr Liebſter ſage; denn er verſtehe es aus dem Grunde. Demoiſelle Beauſergent ſpitzte das Mäulchen, ſchielte nach Fräulein Nogent, und flüſterte: „die Liebe habe ſie allerdings ſo ſchön gemacht, um Ritter zu haben, aber keine Ritter de la Bachelerie.“ — Der Kapuciner ließ wider Willen die Gabel einen Augenblick ruhen, um zu bemerken, daß ſolche ſchreckliche Dinge aus den gefährlichen Neuerungen herflößen, und fügte noch eine Stelle des Tertullian hinzu: si oneri impar, cur tam ambitiosus? — Ich ſaß unterdeſſen ganz ſtill, und die Lage, in der ich mich befand, würde mich bewegen haben, die bleiernen Pfeile, die man auf meinen Verwandten abdrückte, unvermerkt von meiner Bruſt abprallen zu laſſen; aber — es beliebte dem Herrn Grafen, ſich endlich auch an mich zu wenden, mit der Frage: was ich davon dächte? — Unglücklicher Weiſe hatte ich eben eine Oper von Quinault geleſen; ich lächelte, und antwortete: „Die Liebe hat ja wohl zuweilen das Scepter und den Schäferſtab vereinigt.“ — Die Liebe? die Liebe? erwiederte der Graf heftig: Garniſonsgeſchwätz! Trinken Sie Ihren Wein und verſchlucken Sie Ihre Sottiſe. — Bei dem Worte Sottiſe ſah ich den Herrn von Nogent ſtarr an, hatte aber noch Gewalt genug über mich, bloß beſcheiden zu erklären, daß ich nicht glaubte, etwas Beleidigendes geſagt zu haben. Sie ſind ein Unverſchämter, ſagte er, ein kleiner Narr! Gehen Sie von meiner Tafel, und laſſen Sie ſich nie wieder vor mir ſehen! — Ich ſprang auf, warf den Stuhl um, und ging, man kann denken, in welcher Bewegung. Ich rannte den ganzen Nachmittag auf Spaziergängen umher, ohne zu wiſſen, was ich that, noch was ich thun wollte. Gegen fünf Uhr Abends fügte es der Zufall, daß ich dem Grafen begegnete; ſeine Gemahlin ging zwanzig Schritt vor ihm, von einem Kammermädchen begleitet. Ich grüßte ſie ehrerbietig, wie es ihrem Geſchlechte zukommt, und trat dann, mit dem Hut in der Hand, zu dem Grafen, der von Bedienten und Fiſchern umringt war, weil er eben fiſchen wollte. Halb leiſe ſagte ich ihm: ſein Betragen gegen einen Menſchen, wie ich ſey, habe mich in Erſtaunen geſetzt, und bei reiferem Nachdenken werde er hoffentlich ſelbſt bekennen, daß er Unrecht habe. — Ich, Unrecht? rief er, indem er drei Schritte zurückprallte; ich Unrecht, gegen einen Menſchen, wie du biſt? Ein Menſch, wie du, iſt der Enkel eines Kohlenbrenners und eines Hufſchmidts. — Hierauf ſagte ich weiter nichts, als daß ich ſein Schimpfen verachte, und ſetzte meinen Weg fort. — Nun verklagt er mich noch obendrein, daß ich den Reſpekt gegen ihn aus den Augen geſetzt. Und was habe ich denn gethan? - Weil ein Jüngling glaubt, daß die Liebe zuweilen die Stände einander nähere, ſo iſt er ein Narr, ein Unverſchämter. Wenn er ganz ſanftmüthig vorſtellt, daß er eine ſolche Behandlung nicht verdiene, ſo iſt er ein Kohlenbrennersſohn. Meine Voreltern mögen geweſen ſeyn, wer ſie wollen: ich bin Officier, und trage den Degen des Königs. — Sollte man glauben, daß die vornehmen Geiſtesverwirrungen des Herrn Grafen noch nicht am Ende wären? — Ein Paar Tage nach jener Scene kam der Kapuciner zu mir, und ermahnte mich, dem Herrn von Nogent Genugthuung zu geben. Ich? ihm? rief ich aus. „Nun, nun,“ ſagte er, freundlich grinſend, „nur nicht ſo hitzig! Dem Himmel ſey Dank, die Sache iſt arrangirt. Da, ſehen Sie, unterzeichnen Sie dieſes Papier.“ — Ich nahm es, und man denke ſich mein Erſtaunen! Der Inhalt war folgender:

„An den ſehr hohen und ſehr mächtigen Herrn, meinen gnädigen Herrn, Graf von Nogent-le-Roi, Generallieutenant, vormaligen Gouverneur der Provinz Auvergne, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Gnädigſter Herr!

Ich erkenne, daß ich unverſtändiger Weiſe, aus falſcher Eitelkeit, zu meinem Unglück mich gegen Sie vergangen, den ſchuldigen Reſpekt verletzt habe. Ich bereue es, und bitte ganz gehorſamſt um Vergebung. Ich weiß, daß es in Dero Macht ſteht, mich ſtreng zu beſtrafen, bitte aber unterthänigſt, den Augenblick zu vergeſſen, wo meine Vernunft ganz verwirrt war, und flehe um Erlaubniß, mich zu Dero Füßen werfen zu dürfen, um durch meine tiefe Reue und ewigen Schmerz Dero großmüthige Verzeihung zu erringen, bin auch gern erbötig, alles dieſes vor einem Notarius zu wiederholen.“

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ich, nach Leſung dieſes übermüthigen Wiſches, dem Kapuciner antwortete: nicht ich ſey es, der eine Verwirrung ſeiner Vernunft verſpüre, und er ſolle ſich mit ſeinen ſchimpflichen Propoſitionen zum Teufel packen. Welcher Officier an meiner Stelle hätte nicht das nehmliche gethan? ja vielleicht weit mehr? — und dennoch hat der Herr Graf mich verklagt. Er fodert Genugthuung für alle die Beleidigungen, die er mir angethan. Er verlangt nichts geringeres, als daß man mich von allen den Orten verbannen ſoll, wo er ſich aufhält; und da es ihm leicht belieben kann, ſich in der ganzen Welt aufzuhalten, ſo muß ich wohl gar aus der Welt gejagt werden. Ich ſoll ferner eine ſchriftliche Abbitte von mir ſtellen. Ich ſoll bekennen, daß ich ihm in einem Hohlweg aufgepaßt habe, als wär' ich ein

Meuchelmörder. Endlich ſoll ich auch noch tauſend Thaler an das Stadthoſpital geben. — Das iſt doch wahrlich viel gefordert für das kleine genoſſene Vergnügen, mir Impertinenzen ſagen zu laſſen. — Der Richter und das Publikum mögen entſcheiden, an wem es eigentlich iſt, Genugthuung zu fordern? —

So weit Herr de la Ribordiere. Ein unbefangener Leſer möchte glauben, der Graf ſey von dem Tribunal mit Schimpf und Spott zurückgewieſen worden. — Keinesweges. Gewonnen hat er zwar den Prozeß nicht, (denn das war wohl unmöglich); aber der Beklagte wurde bloß freigeſprochen, und die Unkoſten noch obendrein kompenſirt. Der Herr Graf wurde nicht allein zu keiner Genugthuung angehalten, ſondern der arme beleidigte Officier mußte noch obendrein die Hälfte der Prozeßkoſten tragen. — Wenn dergleichen Scenen oft in dem vormaligen Frankreich ſich ereigneten — und ſie fielen in der That ſehr oft vor —: was forſcht man denn noch weiter nach Urſachen, welche ehrliebende Gemüther erbitterten? — Auch Bonaparte war vormals ein Artillerieofficier.

---

## Theater in Moskwa.

(Fortſetzung.)

Muſik, Garderobe und Dekorationen gaben während der Direktion des H. Maddox unaufhörlich Stoff zu Klagen von Seiten des Publikums, die in der That nicht immer ungerecht waren. Denn obgleich das Moskowiſche Theater dieſem Manne viel verdankt, ſo hatte er doch von jeher eine große Parthei im Publikum gegen ſich; er wurde deswegen ſchlecht unterſtützt, und dies mußte nothwendig auf ſeine Theaterverwaltung um ſo mehr Einfluß haben, da er ſelbſt kein Kapitaliſt war, und die Theater-Entrepriſe mit Schulden angefangen hatte. Als in der Folge das Findelhaus, als Hauptgläubiger des Hrn. Maddox, die Direktion des Theaters übernahm, ward ſchon manches beſſer; aber vorzüglich ſeit der neuen Entrepriſe des Fürſten Wolchonsky und des Hrn. Pozzi ſind alle Klagen des Publikums über dieſen Punkt vollends verſtummt. Das Orcheſter hat ſich, unter der Direktion des Kapellmeiſters Kerzelli, ſehr gehoben. Die Garderobe iſt gut, und wird wahrſcheinlich von Zeit zu Zeit beſſer werden, und mehrere neue Dekorationen zieren das Theater, unter welchen auch einige von dem geſchickten Valeſini ſind, dem man den erſten Rang nach dem berühmten Dekorationsmahler Gonzaga in St. Petersburg einräumt.

Was das Perſonale betrifft, ſo hat dies zweimal einen beträchtlichen Zuwachs erhalten: Einmal durch die beſten Mitglieder des Stalÿpinſchen Haustheaters, die nach dem Tode dieſes reichen Freundes der Kunſt ihre Freiheit erhielten — (denn gewöhnlich ſind dieſe Art Schauſpieler Leibeigene. Siehe Moskwa S. 105) — und nun für das Petrowskiſche Theater engagirt wurden; und dann durch die Einverleibung der vorzüglichſten Subjekte der Wolchonskyſchen Haustruppe. Endlich ſind auch einige Individuen von glücklicher Anlage aus den Provinzen nach Moskwa gezogen worden. Durch dieſe Vermehrungen ſind jetzt die meiſten Rollenfächer doppelt beſetzt, und die größten Stücke können gegeben werden. Bei alledem iſt der Verluſt, den die Bühne durch Aſchogins — des Ruſſiſchen Therings — Tod und durch den Abgang Schuſcherins und Ponamarews *), zweier vortrefflichen Schauſpieler, erlitten hat, nicht gering, da er, wenigſtens in Rückſicht des erſten, unerſetzlich iſt.

Mehrere von den Schauſpielern ſingen auch in der Ruſſiſchen Oper, und überdies gehört noch eine zahlreiche Geſellſchaft Ballettänzer zum Perſonale des Theaters. Das Ballet ſteht jetzt unter der Direktion des Balletmeiſters Salomoni, und iſt vorzüglich gut.

Die beſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen der Moskowiſchen Bühne, deren Nahme auch im Auslande genannt zu werden verdient, ſind folgende: Sandunow und ſeine Frau, Herr und Madame Pomeranzew, Plawilſchtſchikow, Worobiewa und Naſſowa. Herr und Mad. Sandunow gehörten ſonſt zu dem Hoftheater in Petersburg, und nur beſondre Umſtände, deren Erzählung nicht hieher gehört, verſchaffte Moskwa das Glück, ſie zu beſitzen. Der erſtere iſt ein wahres theatraliſches Chamäleon. Rollen der verſchiedenſten Art, wie verſchmitzte Bedienten, ſteife Pedanten, luſtige Stutzer, edle Standesperſonen ſpielt er mit gleichem Glücke. Madame Sandunowa iſt unſtreitig die größte Zierde der hieſigen Bühne, und würde es gewiß von jeder ſeyn. Sie iſt eine vollendete Künſtlerin, dergleichen es überall nur wenige giebt. Von der Natur mit allem ausgeſtattet, was zu einer vortrefflichen Schauſpielerin gehört, iſt ſie von Jugend auf für die Kunſt gebildet worden, für die ſie nun ganz mit Luſt und Liebe lebt. Sie iſt in muntern und zärtlichen Rollen gleich unübertrefflich. Auch iſt ſie die beſte Sängerin der Oper. Pomeranzew, der Veteran des Moskowiſchen Theaters, weiß ſeinen, ſchon früh erworbenen Ruhm noch immer zu behaupten. Edle Väter, gutmüthige Alte, ſind ſein Fach. Plawilſchtſchikow, der Ruſſiſche Fleck oder Reineke, ſcheint ſeine Kunſt zu lieben, in der er immer vollkommner wird.

---

*) S. Moskwa S. 57 und 59.

Auch hat er für das Theater geſchrieben. Doch iſt er wohl ein beſſerer Schauſpieler, als dramatiſcher Dichter. Mad. **Pomeranzew** ſpielt edle und zärtliche Mütter, auch geſchwätzige Matronen vortrefflich, und gehört zu den Lieblingen des Publikums. Dem. **Naſſowa**, die Nebenbuhlerin von Madame Sandunow in der Kunſt, hat ein glückliches Talent, das ſie nach dem guten Muſter, welches ſie vor ſich hat, immer mehr auszubilden ſucht; ſie ſingt auch in der Oper. Dem. **Worobiewa** ſpielt erſte Liebhaberinnen im Trauer- und Luſtſpiel, und gehört zu den beſten Subjekten der Moskowiſchen Bühne. Unter dem übrigen zahlreichen Haufen der Schauſpieler und Schauſpielerinnen giebt es mehrere gute, die aber keine Anſprüche auf beſondre Auszeichnung machen können.

Die Gagen der hieſigen Schauſpieler ſind im allgemeinen, nach Verhältniß der Moskowiſchen Lebensart, und der Preiſe der Dinge, eben nicht groß. Zwar haben die vorzüglichſten anderthalb bis zweitauſend Rubel jährliche Gage; aber damit kommt man in Moskwa nicht weit. Die ſtärkſte Gage erhalten wohl Herr und Mad. **Sandunow**, die beide zuſammen jährlich 4000 Rubel haben. Auch haben ſie, ſo wie die andern ausgezeichneten Künſtler, noch eine Benefizvorſtellung, die, im Durchſchnitt gerechnet, wohl 1000 Rubel trägt. Der Moskowiſche Schauſpieler kann alſo zwar nicht groß — denn dazu gehört nach Moskowiſchem Maßſtabe viel — aber doch gut und anſtändig leben.

Ueberhaupt ſpielt hier der Schauſpieler im gemeinen Leben nicht die Rolle, die er etwa in Deutſchland und Frankreich ſpielt. Die feine Welt ſchämt ſich ſeiner zwar nicht, aber er wird auch nicht geſucht. Daher ſtößt man in den höhern Zirkeln nur ſelten auf einen Schauſpieler. Die Haupturſache dieſer Gleichgültigkeit der großen Welt gegen Künſtler, die überall in die Geſellſchaften der höhern Stände gezogen werden, iſt wohl vorzüglich darin zu ſuchen, daß die meiſten Schauſpieler aus den niedrigſten Ständen herſtammen, und zum Theil ſogar Leibeigne geweſen ſind. Wenn aber auf der einen Seite der mimiſche Künſtler hier nicht bei lebendigem Leibe apotheoſirt wird, wie das wohl anderswo der Fall iſt, ſo hat er auf der andern Seite wieder den Vortheil, daß ihn ſeine Kunſt in den Augen der Ungebildeten oder Frommen nicht zum Vorwurf gereicht; denn mit dem Nahmen Schauſpieler (**Aktör**, **Komödiant** im Ruſſiſchen) iſt hier durchaus kein erniedrigender Nebenbegriff verbunden. Mehrere Schauſpieler haben das Theater verlaſſen, und eine andre Laufbahn betreten, in welcher ſie eben ſo gut aufgenommen und weiter befördert worden ſind, als jeder Andre.

( Wird fortgeſetzt. )

## Correſpondenz-Nachricht.

Neapel, den 1[illegible]ten Januar 1803.

Im Allgemeinen iſt von hier herzlich wenig über Gegenſtände der Kunſt zu ſchreiben. Das Alte iſt längſt bekannt und hundert Mal wiederholt; und jetzt iſt es hier im Gebiet der Litteratur und Künſte ſchrecklich finſter. An Journale und dergleichen iſt gar nicht zu denken. Neue Schriften ſucht man vergebens in den Buchläden; ſogar fremde politiſche Zeitungen findet man nur mit Mühe, und ſehr einzeln bei einigen Kaufleuten oder vornehmen Herren. In dieſer Hinſicht iſt Neapel für jeden, der mit dem Zeitalter fortſchreiten möchte, ein trauriger Aufenthalt. — Die Theater beſuche ich jetzt nach den Weihnachtsferien öfter als ſonſt, und werde nächſtens ausführlichere Nachrichten darüber liefern. Neulich wurde angekündigt: I fratelli, o sia il medico conciliatore. Gleich fiel mir ein, ob das nicht eine Ueberſetzung Ihres Schauſpiels, die **Verſöhnung** oder **Bruderzwiſt** ſey? und ich hatte mich nicht betrogen. Es iſt ziemlich gut in's Welſche übertragen, auch ſelbſt Wortſpiele und Antitheſen ſind glücklich nachgeahmt. Eine Veränderung, welche Sie ſelbſt ſchon vor zwei Jahren mit dieſem Stücke in Petersburg vornahmen, iſt auch hier gemacht worden; man hat nehmlich den Schuſter und den Grafen ganz weggelaſſen. Schade nur, daß auch mehrere komiſche Scenen zwiſchen der Haushälterin und dem Advokaten vermißt werden. Ein Brief, den die Xantippe vergißt und Hans Buller findet, führt die Kataſtrophe ſehr gezwungen herbei. Auch heirathet am Ende der Arzt nicht die Tochter. — Das Stück erhielt den lauteſten und allgemeinſten Beifall. Es wird heute Abend zum drittenmal **hinter einander** gegeben, weil es immer wieder vom Publikum gefordert wird. Das iſt hier ein äußerſt ſeltner Fall, und muß es auch ſeyn, weil die Schauſpieler wöchentlich nur zwei Vorſtellungen geben. Mehr Freude noch, als der laute Beifall, hat mir die **Rührung** gemacht, die ich bemerkte. Dies, und die **Stille**, die im Theater herrſchte, und die einen ſehr ſeltſamen Contraſt mit dem ſonſt allgemeinen Lärm machte, haben mich zum Theil mit den Neapolitanern wieder ausgeſöhnt, die ſonſt ſo manchen Beweis eines ungebildeten Geſchmacks geben. — Auf dem Anſchlagzettel war übrigens weder der Verfaſſer genannt, noch auch einmal angezeigt, daß das Stück aus dem Deutſchen überſetzt ſey.

Neapel, vom 25ſten Januar.

Vor einigen Tagen habe ich auch Menſchenhaß und Reue unter dem Titel: Il Misantropo per riflessione geſehen. Es ward zwar gut, aber doch lange nicht ſo gut aufgenommen, als Bruderzwiſt. Zum Theil lag es an der ſchlechteren Vorſtellung.

1803. Nr. 36.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 4ten März)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Erſcheinung eines neuen Dichters.

Eine gute Kunde hat der Freimüthige heute einem jeden zu geben, der die jetzigen Konjunkturen der Deutſchen Litteratur beherzigt — die Erſcheinung eines neuen Dichters hat er zu melden, eines unbekannten und ungenannten, aber wirklich eines Dichters!

Ich nahm die Familie Schroffenſtein, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, mit allen den traurigen Erwartungen in die Hand, zu denen man bei einem Ritterſchauſpiel — als ein ſolches kündigt es das Verzeichniß der Perſonen gleich an — in der Regel berechtigt ſeyn mag. Ich las einen Bogen, den zweiten, den dritten, ohne recht zu wiſſen, woran ich war. Hatten Shakeſpear, Göthe, Schiller, hier wieder einmal Unheil angerichtet? war es eine unberufene Nachahmung, mit etwas eigener Verkehrtheit, und mit den Schellen der neuen äſthetiſchen Schule ausgeſtattet? — Nun, man muß doch ſehen, dachte ich, und las weiter. Und ſiehe, es entfaltete ſich, zu meinem immer ſteigenden Erſtaunen, aus einer harten, ungleichen Sprache, aus unbeſtimmten, dunkeln Andeutungen, aus manchen Elementen zu einem grundſchlechten Stück, eine ſtattliche poetiſche Welt vor mir, die mir die begeiſterte Hoffnung zurückließ, daß endlich doch wieder ein rüſtiger Kämpfer um den poetiſchen Lorbeer aufſtehe, wie ihn unſer Parnaß gerade jetzt ſo ſehr braucht.

In dieſer kurzen und treuen Erzählung iſt das Meiſte begriffen, was an dieſem Orte, und innerhalb der Grenzen dieſes Blattes, von der Familie Schroffenſtein geſagt werden kann. Zuverläſſig wird kein Freund der Kunſt unvorbereitet auf dieſes merkwürdige Produkt ſtoßen, ohne die nähmlichen Empfindungen zu erfahren, die ich eben beſchrieben habe. Das Treffliche Göthe'ns und Schillers hat wirklich dieſes Genie genährt; ja, ſo wenig der ſeltſame Stoff, den der Verfaſſer hier gewählt hat, und die vielen Lücken der Bearbeitung, eine Vergleichung dieſes Drama's mit den Meiſterſtücken jener Dichter zulaſſen, ſo iſt es doch ſehr die Frage, ob die Details in Göthe'ns und Schillers dramatiſchen Werken von eben dem wahrhaft ſhakeſpeariſchen Geiſte zeugen, wie manche Details des Ausdrucks und der Darſtellung in dieſer Familie Schroffenſtein. In den Liebesſcenen beſonders iſt es nicht Nachahmung, ſondern eigenthümliche, naiv-erhabene Grazie, was an die erotiſchen Partieen im Sturm und in Romeo und Julie erinnert. Der Gedanke der letzten Scene zwiſchen Ottokar und Agnes iſt von einer genialiſchen Kühnheit, die das ganze Stück allerdings von der Bühne ausſchließt, und die allen den Kunſtrichtern, welche ein dreifaches, moraliſch-kritiſches Erz gegen den Zauber der Poeſie waffnet, einen ſcharfen Tadel ſehr leicht machen kann; aber welche Wärme, welche Zartheit in der Ausführung, welche tragiſche Poeſie in der wollüſtig-ſchauderhaften Situation!

Dieſes Stück iſt eine Wiege des Genies, über der ich mit Zuverſicht der ſchönen Litteratur unſers Vaterlandes einen ſehr bedeutenden Zuwachs weiſſage. Der Verfaſſer mag vielleicht zu den außerordentlichen Geiſtern gehören, deren Entwickelung bis zur Reife ſelten ohne einige Bizarrerieen und Unarten abläuft. Doch eben, weil er zu dieſen gehört, iſt unmöglich zu beſorgen, daß es der leidigen Sekte, die durch ihre Proſelytenmacherei die Blüthe unſrer Jugend zu vergiften droht, je gelingen werde, ihn an ſich zu ziehen. Er muß, um ſeine Beſtimmung zu erfüllen, einſt etwas viel Beſſeres machen, als ſeine Familie Schroffenſtein; unmöglich aber hätte er auch dieſe hervorbringen können, wenn ein gerechtes Selbſtgefühl ihn nicht jetzt ſchon vor der Schule ſchützte, in welcher ein Alarcos ausgebrütet wurde.

Bei manchen Dunkelheiten der Manier des Dichters iſt der höchſt inkorrekte Druck doppelt unangenehm.

Da dieſes Stück in keiner Deutſchen Buchhandlung*) herausgekommen iſt, ſo könnte es vielleicht erſt ſpät, und überhaupt weniger, als zu wünſchen wäre, in Cirkulation kommen; überdem hat die Erſcheinung einen ſolchen Werth, daß der Freimüthige es nicht darauf wagen ſoll, ob das Publikum ſie ſich auf ſein bloßes Wort empfohlen ſeyn laſſe. Es mögen alſo ein Paar Proben den Kennern ſein Urtheil bewähren:

1.

„Freilich mag
Wohl mancher ſinken, weil er ſtark iſt. Denn
Die kranke abgeſtorbne Eiche ſteht
Dem Sturm; doch die geſunde ſtürzt er nieder,
Weil er in ihre Krone greifen kann.
— Nicht jeden Schlag ertragen ſoll der Menſch,
Und welchen Gott faßt, denk' ich, der darf ſinken —
Auch ſeufzen! Denn der Gleichmuth iſt die Tugend
Nur der Athleten. Wir, wir Menſchen fallen
Ja nicht für Geld, auch nicht zur Schau — doch ſollen
Wir ſtets des Anſchauns würdig aufſtehn.“ —

2.

(Gegend im Gebirge. Im Vordergrunde eine Höhle. Agnes ſitzt an der Erde, und knüpft Kränze. Ottokar tritt auf, und betrachtet ſie mit Wehmuth. Dann wendet er ſich mit einer ſchmerzvollen Bewegung, während welcher Agnes ihn wahrnimmt, welche indeß zu knüpfen fortfährt, als hätte ſie ihn nicht geſehen.)

Agnes.

's iſt doch ein häßliches Geſchäft, belauſchen;
Und weil ein rein Gemüth es ſtets verſchmäht,
So wird nur dieſes grade ſtets belauſcht.
Dann iſt das Schlimmſte noch, daß es den Lauſcher,
Statt ihn zu ſtrafen, lohnt. Denn ſtatt des Böſen,
Das er verdiente zu entdecken, findet
Er wohl ſogar ein ſtill Bemühen noch
Für ſein Bedürfniß oder ſeine Laune.
Da iſt zum Beiſpiel heimlich jetzt ein Jüngling —
Wie heißt er doch? Ich kenn' ihn wohl. Sein Antlitz
Gleicht einem milden Morgen-Ungewitter,
Sein Aug' dem Wetterleuchten auf den Höhn,
Sein Haar den Wolken, welche Blitze bergen,
Sein Nahen iſt ein Wehen aus der Ferne,
Sein Reden, wie ein Strömen von den Bergen,
Und ſein Umarmen — Aber ſtill! Was wollt'
Ich ſchon? — Ja, dieſer Jüngling, wollt' ich ſagen,
Iſt heimlich nun herangeſchlichen, plötzlich,
Unangekündigt, wie die Sommerſonne,
Will ſie ein nächtlich Liebesfeſt belauſchen.
Nun wär mir's recht, er hätte, was er ſucht,
Bei mir gefunden, und die Eiferſucht,
Der Liebe Jugendſtachel, hätte, ſelbſt
Sich ſtumpfend, ihn hinausgejagt in's Feld,
Gleich einem jungen Roſſe, das zuletzt
Doch heimkehrt in den Stall, der es ernährt.
Statt deſſen iſt kein andrer Nebenbuhler
Jetzt gerade um mich, als ſein Geiſt. Und der
Singt mir ſein Lied zur Zither vor, wofür
Ich dieſen Kranz ihm winde.— (Sie ſieht ſich um.) Fehlt
dir 'was?

Ottokar.

Jetzt nichts.

Agnes.

So ſetz' dich nieder, daß ich ſehe,
Wie dir der Kranz ſteht. Iſt er hübſch?

Ottokar.

Recht hübſch.

Agnes.

Wahrhaftig? Sieh einmal die Finger an.

Ottokar.

Sie bluten.

Agnes.

Das bekam ich, als ich aus den Dornen
Die Blumen pflückte.

Ottokar.

Armes Kind!

Agnes.

Ein Weib
Scheut keine Mühe. Stundenlang hab' ich
Geſonnen, wie ein jedes einzeln Blümchen
Zu ſtellen, wie das unſcheinbarſte ſelbſt
Zu nutzen ſey, damit Geſtalt und Farbe
Des Ganzen eine Wirkung thue. — Nun,
Der Kranz iſt ein vollendet Weib. Da, nimm
Ihn hin. Sprich: er gefällt mir — ſo iſt er
Bezahlt, u. ſ. w.

— b —

---

## Briefe aus Rom.

(Fortſetzung.)

— Ferner arbeitet Canova an einer Statüe ſechzehn Fuß hoch, den König von Neapel vorſtellend. Sie iſt im Römiſchen Coſtüm, und wird in Neapel auf einen freien Platz geſtellt werden. — Eine Gruppe, Amor und Pſyche, hat er vollendet, ein zartes, herziges, liebliches Werk.

---

*) Bern und Zürich, bei H. Geßner.

Sie war nach Neapel beſtimmt; aber, wie ich höre, hat Madame Bonaparte ſie gekauft. — Eine ſeiner jüngſten Arbeiten iſt eine vortreffliche Hebe, die kaum mit den Zehen die Wolke berührt, auf welcher ſie ſchwebt. Die Schale und der Becher, die ſie in der Hand hält, ſo wie das Band in ihrem Haar, ſind von vergoldeter Bronce. Alles Fleiſch an ſeinen Figuren überſtreicht Canova mit einer Beize, und ahmet dadurch der Natur das transparente Gelbliche nach. Seine ſämmtlichen Werke ſind mit beiſpielloſem Fleiße und in dem ſchönſten Marmor gearbeitet. Die Beleuchtung weiß er trefflich in ſeinem Atelier zu benutzen. Als er ſeinen Perſeus fertig hatte, ſtellte er ihn zur Schau aus, aber zauberiſch beleuchtet, indeſſen der Apoll daneben im Schatten ſtand. Dadurch trug der Perſeus, ſelbſt bei Kennern, im erſten Augenblicke den Sieg davon. Dem Pabſt gefiel er ſo ſehr, daß er ihn nicht allein kaufte, ſondern ihn ſogar im Muſeum an den Platz zu ſtellen befahl, wo einſt der Apoll ſtand; und da ſteht er denn auch noch. — Es iſt allerdings eine ſchöne Figur, nur kein Perſeus. Für den Heros, wie wir ihn uns denken, iſt er viel zu ſanft, der Kopf faſt weiblich. — Canova's beſte Arbeit ſoll ein Theſeus mit einem Centaur ſeyn, der ſich in Wien befindet. — Mir iſt und bleibt er ein großer Mann, von dem ich viel lerne. Schon die Einrichtung ſeines Atteliers, ſeine Art zu arbeiten u. ſ. w. ſind äußerſt merkwürdig für einen jungen Künſtler. — Die Villa Borghese iſt noch ganz dieſelbe, wie Sie ſie gekannt haben; aber das Muſeum und das Capitol haben ſich mächtig verändert. Jetzt findet man da meiſt nur Gypsabgüſſe, und zum Theil ſogar ſchlechte. —

Rom 1ſten Januar 1803.

Meine Wißbegierde iſt nun, nach einem zweimonatlichen Herumlaufen und Betrachten, ein wenig geſtillt, und ich habe Zeit und Muth gefunden, ſelbſt etwas zu unternehmen. Möge es mir Ehre bringen! — Faſt möchte ich ſagen, daß alle die Herrlichkeiten, ſtatt mich zu entflammen, mich niedergeſchlagen haben. Mit Furcht und Zittern gehe ich an die Arbeit. — Ach! ich hätte Rom vor zehn Jahren ſehen mögen! jetzt ſinkt es täglich tiefer in das Grab der Vergangenheit. Zwar befinden ſich noch Kunſtſchätze genug hier; aber die ſchönſten ſind doch fort. Die Fresco-Mahlereien vergehen ſo nach und nach — die prächtige Kreuz-Abnehmung, in trinità de monte, haben die Franzoſen abzuſägen verſucht, und dadurch das ganze herrliche Bild verdorben. Nun iſt noch obendrein vor ein Paar Monaten die Decke der Kirche eingeſtürzt, und jetzt ſieht man faſt gar nichts mehr von dem Gemählde. — Die ſchönen Bilder in St. Gregorio von Dominichino ſind auch von der Zeit dergeſtalt verwüſtet, daß man bald nichts mehr erkennen wird. Ein gleiches Schickſal hat Raphael!! — Im Muſeum Clementinum fehlen nicht weniger als dreiſig Statüen, deren Plätze zum Theil mit ſchlechten Abgüſſen ausgefüllt worden. Man giebt ſich alle Mühe, den Schaden zu erſetzen, aber —. Bei Canova ſind zwei Fauſtkämpfer beſtellt worden, von welchen einer ſchon im Muſeum ſteht. Es iſt eine recht gute Figur, wenn ſie nur nicht ſo lächerlich bemahlt wäre. Die Beine ſind dunkler als der Leib angeſtrichen, die Plinte und der Stamm grün, u ſ w. Im capitoliniſchen Muſeum iſt jetzt alles von Gyps, und doch fehlt noch viel. Sie wiſſen, was hier war. — In der Villa Albani iſt nicht Ein Stück geblieben, ſogar alles aus den Wänden herausgebrochen; es ſieht darin aus, als ob Heiden und Türken hier gehauſt hätten. — Giuſtiniani wollte ſein ganzes Muſeum nach England verkaufen; allein der Pabſt verſagte die Erlaubniß. Nun hat er es für jedermann verſchloſſen: wie Einige ſagen, aus Rache, nach Anderer Meinung, weil er ein Stück nach dem andern im Stillen fortſchaffe. — Die Villa Borghese allein iſt noch unberührt; Muſeum und Garten ſind mein Lieblings-Aufenthalt. Gott! welch ein Klima! Alles grünt noch. Dieſer Garten iſt der einzige Ort, wo man Roms Untergang nicht ſo ſichtbar vor Augen hat. Aber ſonſt — — wohin man ſich wendet, ſtößt man auf Scenen, welche die Menſchheit empören. Ueberall liegen und ſchleichen Menſchen herum, die, im eigentlichen Verſtande des Worts, Hungers ſterben. Ich habe ſelbſt geſehn, wie die hagern Geſpenſter ſich um einen todten Eſel ſchlugen, und wer das Glück hatte, ein Stück davon zu reißen, der fraß es roh auf der Stelle. Bettler gab es freilich zu allen Zeiten; aber jetzt giebt es faſt nichts anders, und die wenigen, die nicht betteln, betriegen. Das ſind die Enkel des Brutus, Regulus, u. ſ. w.! — Das kleinſte Brot, welches man kaufen kann, koſtet 2 Bajocchi, (8⅓ Pfennig), und iſt halb ſo groß, als es bei uns für 3 Pfennige ſeyn würde; ein Mundbiſſen. — Die Luft iſt um ein ziemliches ungeſunder geworden, Theils weil die Franzoſen die Wälder vor den Pontiniſchen Sümpfen abgehauen haben, Theils weil die Unreinlichkeit der Römer täglich zunimmt. Das wird der Naſe des armen Fremdlings ſehr merklich, ſo oft das Wetter ſich ändert. (Der Beſchluß nächſtens.)

## Schreiben an den Herausgeber.

Mein Herr!

Der Freimüthige (Nr. 32.) bedauert, daß er den Nahmen des Beſitzers der Herrſchaft Arnau in Böhmen nicht ganz richtig angeben kann. Ich bin glücklicher Weiſe im Stande, die Handſchrift ihres Correſpondenten zu berichtigen, und bei dieſer Gelegenheit einem meiner verehrteſten Freunde Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Es iſt der Graf Franz von Deym, einer jener ſeltenen Menſchen, bei denen die Tugend ein Inſtinkt zu ſeyn ſcheint und die aufgeklärte Wohlthätigkeit gleichſam bloß aus dem geſunden Menſchenverſtande entſpringt. Seine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſeine Lieblingsbeſchäftigungen, ſind alle vom Patriotismus beſeelt, und auf allgemeinen Nutzen berechnet. Selbſt die Akquiſition der Herrſchaft Arnau, die er vor drei oder vier Jahren machte, war ein gutes Werk; die zahlreichen Gläubiger des vorigen Beſitzers und die Segnungen aller Einwohner bewogen ihn dazu. Ich könnte Ihnen koſtbare Züge ſeines Herzens und der wahren Leidenſchaft mittheilen, mit welcher er alles Gute und Schöne umfaßt; aber ich muß ſeine Beſcheidenheit ſchonen, oder vielmehr jene edle Empfindung, welche verurſacht, daß er Alles für bloß natürlich hält, was die Verderbtheit unſers Zeitalters uns zu bewundern zwingt. Ich will nur Ein in Prag bekanntes Beiſpiel anführen, wornach Sie ſeine Herzensgüte abmeſſen mögen. — Die beſten Advokaten riethen dem Grafen, gegen eine ſeiner Tanten zu klagen, welche den Nießbrauch eines anſehnlichen Gutes hatte, deſſen Erbe er war. Sein Recht war unbezweifelt. Er fragte auch mich um Rath. Ich ſagte ihm, daß ich, ſo wie ſeine Advokaten, ſein Recht zwar für unbeſtreitbar, den Geiſt der teſtamentariſchen Verordnung aber noch für zweifelhaft hielte. Von dieſem Augenblick an war von keinem Prozeſſe mehr die Rede, und ſtatt deſſen machte der Graf eine Reiſe in die Venetianiſchen Provinzen, welche Oeſtreich durch den Traktat von Campo Formio acquirirt hatte. Dieſe Reiſe hatte zum Zweck, der Regierung nützliche Beobachtungen über die Handelsverbindungen zu liefern, welche zwiſchen dieſen und den ältern Erbſtaaten eröffnet werden könnten. — —

Ich bin u. ſ. w.

Piattoly.

## Notizen.

Cordier, ein neuer Reiſender, ſagt: die vollkommene Erhaltung der Crater von den meiſten, ſeit undenklichen Zeiten erloſchenen, Vulkanen in Auvergne, iſt erſtaunenswürdig, wenn man bedenkt, daß ſie weit über die hiſtoriſchen Zeiten der alten Gallier hinausreichen. Man pflegt dem Cäſar gewiſſer Maßen einen Vorwurf daraus zu machen, daß er ſie nicht gekannt zu haben ſcheint, und man quält ſich, eine Urſache ſeines Schweigens über dieſen Gegenſtand zu finden. Allein, man ſollte bedenken, daß zu Cäſars Zeiten die Bergkette noch mit unermeßlichen Wäldern bedeckt war, vielleicht nur den Druiden zugänglich, und vermuthlich einer ihrer geheiligten Schlupfwinkel. Auch Gräber arbeitete man in die Lava, und hatte, zu Erreichung deſſelben Zweckes, weit weniger Mühe, als die Aegyptier beim Bau ihrer Pyramiden.

In der Hamburger Vorſtadt St. Georg iſt wirklich ein neues Theater entſtanden, und am Marientage zum erſten Male auf demſelben geſpielt worden. Der Anfang verſpricht für die Zukunft. Die Städter ſtrömen von einer Seite haufenweiſe aus dem Thore, und die Vorſtädter von der andern herbei. Den meiſten Zulauf haben die Traveſtirungen, Hamlet, Kleopatra, und dergleichen. Zwiſchen der ſtädtiſchen und vorſtädtiſchen Geſellſchaft herrſcht natürlich große Eiferſucht, und es iſt auch bereits, vermuthlich durch Brotneid veranlaßt, ein ſchmähliches Pasquill erſchienen.

Ein junger Mann, der ſich — s — d unterzeichnet, hat dem Herausgeber einen Aufſatz gegen den Verfaſſer der Bittſchrift in No. 20. zugeſandt, von dem kein Gebrauch gemacht werden kann. Uebrigens irrt der Verfaſſer, wenn er glaubt, daß durch jene Bittſchrift ein ganzer Stand (nehmlich der Stand der Studenten, die wohl eigentlich noch gar keinen Stand ausmachen) beleidigt werde. Die Satire iſt bloß gegen die Einzelnen gerichtet, die, von der neueren lächerlichen Aeſthetik und ungeſchlachten Philoſophie angeſteckt, ſich durch Nebelfloskeln, die ſie ſelbſt nicht verſtehen, und durch unverſchämte Herabwürdigung von Verdienſten, die ſie gar nicht ſchätzen können, der Welt als gewaltige Genies aufdringen wollen. Der Verfaſſer des Aufſatzes ſcheint aber gar nicht in dieſem Falle zu ſeyn; der Herausgeber hält ihn vielmehr für einen wackern vernünftigen Jüngling, und eben deswegen thut es ihm leid, zu ſehen, daß er ſich verleiten läßt, eine ſchlimme Sache zu vertheidigen.

Der Herausgeber erhält ſehr oft Briefe, in welchen er erſucht wird, bald hier-, bald dorthin vollſtändige Exemplare des Freimüthigen zu ſenden. Er muß Ein- für allemal erklären, daß er ſich damit durchaus nicht befaſſen kann. Ein jeder wird die Güte haben, ſein Exemplar, entweder bei ſeinem Poſtamt, oder bei der ihm nächſten Buchhandlung zu beſtellen.

An die Herren Mitarbeiter, deren Zahl ſich faſt täglich vermehrt, wiederholt der Herausgeber die Bitte, nicht ungeduldig zu werden, wenn ſie ihre Aufſätze zuweilen ſpät abgedruckt finden. Der bis jetzt noch immer ſteigende Beifall, mit dem das Publikum dieſes Blatt beehrt, wird den Freimüthigen mit der Zeit vielleicht in den Stand ſetzen, ſtatt vier Blätter, wöchentlich fünf zu geben, ohne deshalb den Preis zu erhöhen; und alsdann würde es auch möglich werden, die ſich häufenden Beiträge den Leſern ſchneller mitzutheilen.

1803. Nr. 37.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 7ten März.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Scene aus einem dramatiſchen Gedicht:
## Die Söhne des Thales *).

### Fünfter Aufzug. Siebzehnter Auftritt.

(Molay's Schlafzelle. Durch ein geöffnetes Fenſter fällt Mondſchimmer herein.)

**Molay** (allein, am Fenſter ſitzend.)
Ein ſchrecklicher Orkan! — So alt ich bin,
Sah ich kein ſolches Wetter. — Nun, Gott Lob!
Es iſt vorüber, und der Feuerſtrahl
Des Ewigen hat nur die Luft gereinigt,
Und unſre Hütten gnädiglich verſchont! —
Wird's auch mit uns ſo enden? — Wird das Wetter,
Das ſchrecklich über unſerm Haupt ſich ſammelt,
Auch, wie der Blitz den Luftkreis, unſer Herz
Nur reinigen? — Wie! oder ſoll die Flamme
Uns ganz verzehren? — ſoll dies herrliche
Gebäu von Männerſtärke ſchon zertrümmern,
Und unſer Bund für Wahrheit und für Recht —
Ein Binſenkranz in Knabenhand — zerreißen? —
O, ew'ger Geiſt des Lichtes und der Kraft!
Iſt das dein Wille? — ſoll es alſo ſeyn? —
(Pauſe, während welcher er, in Gedanken verloren, zum Fenſter hinaus ſtarret.)
Wie auf des Meeres Spiegelfläche dort
Das Schifflein gleitet! — Jetzo deckt es Nacht,
Weil jene rabenſchwarze Wetterwolke
Den Mond verhüllet! — Ach! noch ſchwärzer deckt
Der Zukunft Mantel unſers Schickſals Spiegel,
Und Afterwahn und ſchnöde Leidenſchaft
Verhüllt der Wahrheit reines Mondenlicht —
Doch nur für Augenblicke. — Gütiger!
Vollende, wie es deinem Rath gefällt! — (Pauſe.)
Was klingen dort (zum Fenſter hinauszeigend) für ferne Lautentöne
So ſchmelzend ſanft, als ob die Mitternacht
Sie aus dem erſten Schlaf nicht wecken wollten? —
Der Laut kommt näher — (horchend) von der Pforte her. —
Wie! ſollte wohl ein armer Troubadour
Des Weges wandern und verirret hier,
Durchnäßt vom Regen, und vom Sturme matt,
Bei uns ein gaſtfreundliches Obdach ſuchen? —
Ich muß den Thürmer rufen. — Aber horch!
Jetzt iſt es ſtill. — Wie! täuſchet mich mein Ohr?
Tönt's dort nicht wieder in den Kreuzgewölben? —
Das iſt doch ſeltſam! (rufend) Heda, Greger! — Wie!
Vor meiner Thüre ſchon? — Herein, Geſelle!
Wer du auch ſeyſt, herein! — (er ſpringt vom Stuhl auf.)

### Achtzehnter Auftritt.

**Ein Greis** (als Pilger gekleidet, ſein Geſicht vermummt, ſo daß nur der lange Bart ſichtbar iſt. Er trägt eine Laute in der Hand, auf der er einige Töne ſpielt, ehe er ſpricht.) **Molay.**

**Greis.** Verzeihung, Herr,
Daß ich ſo ſpät und klimpernd zu Euch komme! —

---

*) Dieſes dramatiſche Gedicht wird bei dem Verleger der gegenwärtigen Blätter, unter dem Titel: Die Söhne des Thales. (Erster Theil: Die Templer auf Cypern. — Zweiter Theil: Die Kreuzesbrüder) in zwei Bänden, während des nächſten Sommers herauskommen.

'S iſt meine Art, daß ich mit Saitenſpiel
Mein Kommen künd', und wieder auch alsdann
Mit Saitenſpiel ſo meines Weges gehe! —
(Kleine Pauſe, während welcher Molay ihn äußerſt aufmerkſam betrachtet.)
Gönnt mir zu ſitzen; denn ich habe viel
In neunzig Jahren ſchon gepilgert. (ſetzt ſich.)

Molay. Gern!
Doch ſagt, wie kamt Ihr noch ſo ſpät herein? —

Greis. Ich ſpielte erſt da draußen an der Mauer;
Da öffnete der Pförtner mir das Thor.
So ſchlich ich weiter bis an dieſe Thüre.

Molay. Da ſchlicht Ihr wahrlich raſch! — Im Augenblick
Wart Ihr im Kreuzgang erſt, und jetzt ſchon hier!

Greis. Das iſt nun meine Art ſo! —

Molay. Fandet Ihr
Denn meiner Wächter keinen, der Euch aufhielt?

Greis. Nein — niemand pflegt auch ſonſt mich aufzuhalten.

Molay (immer befremdeter.)
Wer ſeyd Ihr denn? —

Greis. Ein armer Meiſterſänger,
Der ſich als Mann im heil'gen Krieg getummelt,
Und jetzt, als Greis, die Mähr' von Männerthaten,
Die er beginnen helfen, fröhlich ſingt.

Molay. Was wollt Ihr aber hier? —

Greis. Ein frommes Lied
Euch ſingen — und dann wieder weiter gehen.

Molay. 'S iſt hohe Nachtzeit! — Weilt bis morgen hier,
Und pflegt der Ruh'. — Gleich ruf' ich meine Knappen.

Greis. Laßt ruh'n ſie! — Selig, die von Arbeit ruhen! —
Mich aber haltet nicht! — denn weiter muß ich,
Wenn ich das Lied geſungen. —

Molay. Nun, ſo ſingt,
Nachtrabe! — Aber nehmet doch die Kappe
Euch ab, die wie ein Maulkorb Euch vermummet! —

Greis. 'S iſt mir bequem ſo! — Nun, ihr alten Saiten,
Spielt jetzt vergangene und künft'ge Zeiten! —
(ſingt, indem er den Geſang mit der Laute begleitet.)

Wenn die Todtenglocke tönet,
Wenn der Märtyrer gekrönet,
Iſt der Richter ausgeſöhnet.

Mag ſich Höll' entgegen dammen;
Polykarpos lebt' in Flammen,
Bis die Aſche ſank zuſammen.

Tod kunnt nimmer ihn umfluthen;
Kühlung labt' ihn durch die Gluthen,
Seine Sinn' in Jeſu ruhten.

Als die Aſche aufgeglommen,
Iſt er bald der Angſt entkommen,
In den Himmel aufgenommen —
Polykarpos, ſo wie du! —

Molay. Ein ſchönes Lied! — Preis ſey dem edlen Streiter,
Dem Chriſtus flocht die heil'ge Marterkrone! —

Greis (mit veränderter erhöhter Stimme.)
Preis dir, mein wack'rer Molay! —

Molay. Welche Stimme! —
Ich bitt', enthüllet Euch! —

Greis (in ſeinem erſten ruhigen Tone.)
'S iſt mir bequem ſo!

Molay. Ihr ſprecht ſo eben jetzt in einem Tone,
Der mir durch alle Nerven fuhr! —

Greis. Kann ſeyn! —
Denn nach dem Lied' erklingt die alte Kehle
Wohl 'mal melodiſch noch. —

Molay (vor ſich.)
Ich kann mich irren;
Doch will ich Ueberzeugung! — (zu dem Alten) Wollt Ihr nicht
Euch, eh' Ihr geht, mit Speiſ' und Trank erquicken?

Greis. Ich ſpeiſe Andre nur, mich ſelber nicht! —

Molay. Von wannen kommt Ihr denn, Ihr Räthſelhafter?
Wo wohnet Ihr? —

Greis. Im grauen Münchenkloſter
Zu Akre, gönnten mir die frommen Päfflein
Ein Ruhekämmerchen — Doch manchmal treibt's mich
Mit Sturmesſchnelle fort, und, wie das Schickſal,
Durchwandr' ich raſtlos Meer und Feld und Heide,
Und kehre Nachts bei guten Leuten ein,
Zu ſingen, was vollbracht und was begonnen. —

Molay. Zu Akre in der grauen München Kloſter? —
Wie ſonderbar! — Dort blieb vor vierzig Jahren
Mein würd'ger Ohm und Freund, das Kreuzesbanner
Beſchützend, in dem Treffen — ſie begruben
Im ſelben Kloſter ihn —

Greis (mit veränderter, erhöhter Stimme.)
Den Marſchall Eude?

Molay (mit Heftigkeit.)
Um Chriſti Marter willen! laß dein Antlitz
Mich ſehn; denn das iſt meines Oheims Stimme!
(indem er auf ihn eindringen will, ſteht der Greis auf, und ſpricht mit ſehr ernſter, feierlicher Stimme.)

Greis. Sey Mann! — dein eiſernes Verhängniß winkt —
Du beugſt es nicht, des Ewigen Panier.
Doch — bleibt dein Geiſt vom Schickſal unbezwungen,
So werden Flammen Sterne! — Lebe wohl! —
Noch eh' der Templer ſich dem Tempel naht,
Und eh' das Kreuz erglühet, ſiehſt du mich! —
(ſeinen anfänglichen Ton wieder annehmend.)

Schalle, Lautentöne, in dem Todtenhauſe!
Der Alte kehret heim zu ſeiner Klauſe! —
(geht, auf der Laute ſpielend, ab.)

**Molay** (ihm nacheilend, und rufend.)
He! Greger! — Charlot! — Guido! — Hat der Tod
Euch alle denn in Schlaf geſchmiedet? —

### Neunzehnter Auftritt.

**Greger** und noch zwei andre **Wappner** (kommen eilig gelaufen.) **Molay.**

**Greger.** Meiſter!
**Molay.** Wo habt Ihr Wache? —
**Greger.** An dem Kreuzgang, Herr!
**Zweiter Wappner.** Ich an der Pforte —
**Dritter Wappner.** Ich am Einlaßzimmer. —
**Molay.** Saht Ihr denn nicht den braun vermummten Pilger
Mit einer Laute, der jetzt von mir ging? —
**Zweiter Wappner.** Wir ſahen nichts —
**Molay.** Habt Ihr kein Lautenſpiel
Gehört?
**Dritter Wappner.** Wir hörten nichts —
**Molay.** Wart Ihr denn wach?
**Greger.** So wach, daß wir die Grille zirpen hörten.
**Molay.** Das iſt ſehr ſeltſam! — (zu den beiden Wappnern) Geht an Eure Poſten! —
(Die Wappner gehen ab.)
(zu Gregern.)
Du aber eil', und ſuche mir den Alten,
Der eben von mir ging — er muß am Thor,
Muß noch im Kreuzgewölbe ſich verſtecken. —
Geh! — lauf! — mein falber Tartar iſt dein Lohn,
Wenn du ihn findeſt! — Eile! —
**Greger.** Herr, ſogleich.
(geht eilig ab.)

**Molay** (allein, ſich ſetzend.)
Ich möchte ſchlafen — Doch der Schlummer flieht
Vor meines Geiſtes Augen — und Gedanken
Durchkreuzen wild in meinem Kopf einander! —
„Aus Flammen werden Sterne? — Eh' der Templer
Dem Tempel naht, und das Kreuz erglüht?" —
Vielleicht ein Sinnenblendwerk — Vater! ende
Mit Huld! ich lege mich in deine Hände.

## Der neue Planet Pallas.

Es giebt zwar Menſchen genug, die wenig darnach fragen, wer ſich mit uns um die Sonne dreht, weil ſie ſich ewig nur um ihr eignes Ich drehen, von dem ſie doch obendrein ſelten beleuchtet werden; aber es giebt auch wieder andere, und viele, die, ohne eben Aſtronomen zu ſeyn, von den Wundern des Himmels mit heiligem Schauer durchbebt, des Menſchen **Nichts** und **Größe** nie lebhafter fühlen, als wenn ihr Auge ſich in den unermeßlichen Räumen unter den Millionen Welten verliert, ihr Ohr aber vernimmt, daß **Menſchen** dieſe Welten ausgeſpähet, und ihre Bahnen gemeſſen haben. Für ſolche war es eine große Begebenheit, als am erſten Tage unſers neuen Jahrhunderts Piazzi den neuen Planeten Ceres entdeckte, von dem, aus ſehr ſinnreichen Gründen, unſer vortrefflicher **Bode** ſchon längſt geweiſſagt hatte, daß man gerade an dieſer Stelle ihn finden werde; und jeder fühlt, wie viel größer es war, dies **vorher zu ſagen**, als ihn wirklich zu **finden**: denn zu dem letztern bedurfte es nur eines glücklichen Ungefährs. Einem ſolchen Ungefähr verdankte nun auch vor Kurzem Herr Doktor Olbers in Bremen die abermalige Entdeckung einer neuen **Mitwelt**, die er **Pallas** nannte. Aber die Lage und Geſtalt ihrer Bahn wich ſo ganz von denen aller übrigen Planeten ab, daß man noch immer ungewiß war, ob Pallas nicht vielleicht ein bloßer Komet ſey, und man erwartete daher mit großer Ungeduld die Zeit, wo man ihn wieder würde beobachten können. Dieſe iſt nun gekommen, und der Herr Profeſſor Bode hat die Güte gehabt, dem Freimüthigen zwei Briefe über dieſen intereſſanten Gegenſtand mitzutheilen. Der eine iſt von Herren **Harding** zu Lilienthal; er meldet: daß es ihm am 18ten Februar geglückt iſt, die Pallas Olberſiana wieder aufzufinden. „Sie hält, ſchreibt er, faſt völlig die Bahn, die der vortreffliche Herr Doktor Gauß zu Braunſchweig berechnet hat, und dieſer bewundernswürdigen Uebereinſtimmung verdanke ich es allein, daß ich ſie, ungeachtet ihrer geringen Größe, gefunden habe. Am 18ten traf ich ſie zwiſchen zwei kleinen teleſkopiſchen Sternchen weſtlich bei Nr. 36. (c) des Poniatowskiſchen Stiers nach Ihrem Verzeichniſſe an, ohne jedoch mit Gewißheit zu wiſſen, welches Sternchen der Planet ſey; nur glaubte ich, nach zwei Stunden ihn an einer kleinen Vorrückung zu erkennen. Am 19ten überzeugte ich mich mit dem erſten Blicke von ſeinem Daſeyn. Er ſtand gerade nördlich unter Nr. 36., wo 24 Stunden vorher kein Stern vorhanden geweſen war; der mir damals verdächtig gewordene Stern zwiſchen a und b fehlte, und ſo konnte ich nicht mehr zweifeln. — Pallas erſcheint als ein Stern etwa von 12ter Größe, ſo weit ſich ſo kleine Sterne ſchätzen laſſen. Mit einem vortrefflichen dreifüßigen achromatiſchen Fernrohr, womit ich Sterne bis zur 11ten Größe erkennen kann, iſt ſie **nicht zu ſehen**. Mit Nächſtem mehr von der Beſtätigung der merkwürdigen Olberſchen Entdeckung dieſes **ſonderbaren** Geſtirns, das man nun doch wohl gewiß einen Planeten nennen kann."

Der zweite Brief iſt vom Herrn Doktor Olbers in Bremen. Er ſchreibt, daß, von Herrn Harding benachrichtigt, auch er die Pallas wieder geſehen und beobachtet habe. „Mit Verwunderung werden Sie mit mir bemerken, ſagt er, wie genau des Herrn Doktors Gauß Ellipſe noch zutrifft. Dies iſt um ſo erwünſchter, da es ſonſt faſt unmöglich geweſen wäre, die jetzt ſo kleine Pallas aus dem zahlloſen Heere ähnlicher kleiner teleſkopiſcher Sterne heraus zu finden.“ Auch er ſagt, daß ſie ſehr lichtſchwach ſey, jedoch durch einen fünffüßigen Dollond gut zu erkennen.

Hoffentlich haben wir nächſtens mehrere, ſowohl Beobachtungen als Muthmaßungen über dieſen intereſſanten Gegenſtand zu erwarten. Beſonders iſt man begierig, den Umſtand aufgeklärt zu ſehen: ob Pallas wirklich eine ſo nahe Nachbarin von der Ceres ſey, daß es wohl geſchehen könne, daß ſie ſich einmal auf ihrem Wege begegnen, wobei es denn freilich nicht ganz friedlich ablaufen möchte.

## Notizen.

Ein Veteran unſerer Litteratur hat den Freimüthigen belehrt, daß Delille's Dithyrambe über die Unſterblichkeit der Seele groſen Theils nur eine glückliche Nachahmung eines Gedichtes von dem Engländer Iſaak Hawkins Browne *de animi immortalitate* iſt, welches 1754 zuerſt in London erſchien, wovon ſogleich zwei Engliſche Ueberſetzungen gemacht wurden, und welches in dem nehmlichen Jahre, auf Veranſtaltung unſers Hagedorn, von dem Vater des jetzigen Buchhändlers Bohn wieder aufgelegt ward. Der Herr Einſender führt unter andern eine lange Stelle aus der lateiniſchen Urſchrift an, nach welcher Delille's *Des voluptés essayons le délire* und die folgenden Strophen offenbar gebildet worden.

Herr Ziegler in Wien hat zwei neue Schauſpiele geliefert. Der Titel des einen iſt uns nicht bekannt geworden, da die Cenſur die Aufführung unterſagte. Das zweite heiſt Vaterſtand. Er gab es Anfangs auf dem Anſchlagezettel für ein Original aus; als es aber durchfiel, fand er für gut, mit dem Engländer, von dem es entlehnt iſt, die Ehrenbezeugungen des Publikums redlich zu theilen.

(Wien.) Madame Rooſe, mit Recht der Liebling der Wiener, und Madame Weißenthurn, haben das höchſte, dort übliche Gehalt, nehmlich 1800 Gulden, zum Neujahrsgeſchenk erhalten. Herr Koberwein wurde, mit einer Zulage von 200 Fl., in den Ausſchuß aufgenommen. Deſſen ungeachtet ſind die Herren und Damen im neuen Jahre ſo faul, wie im alten. Schon ſeit vielen Wochen ſind die Huſſiten ausgetheilt; aber vor den Faſten werden ſie dennoch nicht geſpielt werden.

Es iſt dem Herausgeber aus Hamburg der poetiſche Nachlaß eines Herrn v. Döhren zugeſandt worden, mit dem Begehren, denſelben anzuzeigen. Der Freimüthige muß bitten, ihn mit ſolchen Zuſendungen ſchlechter Bücher zu verſchonen; denn ſie werden darum doch nicht gelobt. Der Herr von Döhren ſoll ein ſehr wackerer Mann geweſen ſeyn, und das glauben wir herzlich gern; aber ſein poetiſcher Nachlaß iſt höchſt unpoetiſch, und zuweilen ſogar höchſt ſchmutzig. Da die Sammler und Herausgeber ſelbſt geſtehen, daß der Verſtorbene bloß zu ſeinem eignen und ſeiner Freunde Vergnügen dann und wann geverſelt, nie aber daran gedacht, ſolche Dinge dem Publikum vorzulegen; ſo fällt auch die ganze ziemlich ſchwere Sünde ihrer Bekanntmachung bloß den Herausgebern zur Laſt.

Herr Julius Werden, der eine Zeitſchrift, Apollon, herausgiebt, hat an den Freimüthigen geſchrieben, und ſich beklagt, daß Herr Juſtus Hilarius in Nr. 20. behauptet habe, er ſey ein Student. Er verſichert auf Ehre, dies ſey eine Unwahrheit, und verlangt deren Berichtigung. Es wird alſo hiermit bekannt gemacht, daß Herr Julius Werden kein Student iſt.

## Berichtigung.

Erlauben Sie, daß ich Sie auf einen Fehler im 12ten Stück des Freimüthigen S. 48. Z. 7. aufmerkſam mache, worauf mir ſelbſt die Anfrage eines Ausländers erſt Acht zu geben Gelegenheit gab. Es wird daſelbſt die Abſchaffung der *maitrises* durch Abſchaffung der Herrlichkeiten überſetzt; es ſollte aber heiſen: die Abſchaffung der Handwerkszünfte. Dieſe waren in Frankreich vor der Revolution ſehr ſtreng und ſehr beſchwerlich. Selbſt die Buchhändler mußten das *droit des maitrises* gewinnen, ehe ſie handeln durften, und waren ſtrengen Ordonnanzen unterworfen, welche ſie genau zu beobachten hatten, bei Strafe, das *droit des maitrises* zu verlieren.

Fr. N.

Der Freimüthige erkennt ſehr dankbar die Güte des Herrn Einſenders.

## Druckfehler.

S. 91. Sp. 1. Z. 6 v. u. ſt. herriſch l. heroiſch
— Sp. 2. Z. 14. ſt. Frau v. K. l. Frau v. R.

1803. Nr. 38.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 8ten März.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Zwei Briefe von Voltaire an Friedrich II.

### 1.

Antwort auf des Königs Brief vom 23. Januar 1759.

Aux Délices, près de Genève, ce 19 Fevr. 1759.

Sire,

Il y a long-tems que je vous dis que vous êtes l'homme le plus extraordinaire qui ait jamais été. Avoir l'Europe sur les bras et faire les vers que V. M. m'envoye, est assurément une chose unique. Moi, que j'en fasse après les vôtres! Vous vous moqués d'un pauvre vieillard. Il n'y a qu'un frère et qu'un héros capable d'un tel ouvrage*); je ne suis ni l'un ni l'autre. Vous en savés trop, pour ne pas savoir que tout sentiment est fade en comparaison de l'enthousiasme de la nature. La place où l'on est dans ce monde, ajoute encore beaucoup au sublime, et quand le coeur s'exprime dans un homme de votre rang, il faut être fou pour oser parler après lui. N'insultés point, s'il vous plait, à la misère de l'imagination paralytique d'un homme de soixante et cinq ans environné des neiges des Alpes et devenu plus froid qu'elles. Tout ce qu'il y auroit à faire pour l'édification du genre humain, ce serait de faire imprimer les tendres et sublimes vers qui seront à jamais le plus beau Mausolée que vous puissiés élever à votre digne soeur; mais je me donnerai bien de garde d'en lâcher seulement une copie sans la permission expresse de V. Majesté. Vos victoires, votre célérité à la façon de César, vos ressources de génie dans des temps de malheur vous feront sans doute un nom immortel; mais croyés que cet ouvrage du coeur, ces vers admirables qu'aucun autre homme ne pourroit faire, ajouteront à votre gloire personnelle autant pour le moins qu'une bataille. Si V. M. dit: *j'ordonne* *), j'obéirai; mais je protesterai contre mon ridicule. Encore un mot, Sire, sur ce sujet. Une ode régulière dans ma maudite langue exige trois mois d'un travail assidu, pour être passable. A l'égard des brimborions **) dont j'avois parlé, je les aurois sur-tout demandés si quatre ou cinq cent mille hommes prévalaient contre vous, si vous étiés seul réduit à votre courage et à votre supériorité sur les autres hommes; mais si vous continués à être la terreur de trois ou quatre nations, à nettoyer en deux mois trois ou quatre provinces d'ennemis, d'être le plus puissant prince de l'Europe par vous même, alors ce serait à Votre Majesté à me les offrir. Je me suis fait un tombeau entre les Alpes et le mont Jura; j'y ai deux seigneuries considérables qui sont aux yeux d'un roi des taupinières. Je n'ai nulle envie de briller aux yeux de mes paysans; mon coeur seul demandait ces marques de votre souvenir, et les méritait. Je vous regarderai, Sire, comme le plus grand homme de l'Europe; mais je n'ai besoin de rien que du souvenir de ce grand homme qui au bout du compte m'a arraché à ma patrie, à ma famille, à mes emplois, à mes charges, à ma fortune, et qui m'a planté là.

---

*) Die Rede iſt von des Königs Epître à ma soeur de Bareith sur sa maladie. S. Oeuvres posthumes de Frédéric II. édit. de Berlin, T. VII. p. 213. Er hatte dieſes Gedicht einige Wochen vor dem Tode ſeiner Schweſter geſchrieben.

*) Der König hatte Voltaire'n aufgefodert, eine Ode auf den Tod der Markgräfin zu machen.

**) Voltaire wollte gern den Orden pour le mérite und den Kammerherrnſchlüſſel wieder haben, die er im Jahre 1753 zu Frankfurt am Main, auf Verlangen des Königs, hatte herausgeben müſſen.

J'attends la mort tout doucement. Tracassés bien, Sire, votre illustre et glorieuse et malheureuse vie, et puissiés vous enfin goûter le repos qui est le seul but de tous les hommes, et qui sera mieux employé par un philosophe tel que vous que par aucun de ceux qui croient l'être.

Pour mon respect Votre Majesté ne s'en soucie guères; mais il est sans bornes.

V.

### 2.

### Antwort auf des Königs Brief vom 2ten März 1759.

Au château de Tournay par Genève, ce 22. Mars 1759.

Sire,

Je vous le redirai jusqu'à la mort, content ou mécontent de Votre Majesté, vous êtes le plus rare homme que la nature ait jamais formé. Vous pleurés d'un oeil et vous riés de l'autre; vous donnés des batailles, vous faites des élégies; vous enseignés les peuples et les rois; vous faites en noble satirique le procès à la satire, et enfin en faisant marcher cent soixante mille hommes vous donnés l'immortalité à Jaques Mathieu Reinhart, maître cordonnier*). On croiroit d'abord sur le titre de cette oraison funèbre que votre ouvrage ne va pas à la cheville du pied; mais quand on le lit avec un peu de réflexion, on voit bien que vous joués plus d'un trône et plus d'un autel par dessous jambes. Je voudrais avoir été un des garçons de Mathieu Reinhart; mais comme à vos yeux tous les hommes sont égaux, j'aime autant faire des vers que des souliers. Il est beau à V. M. d'avoir fait le panégyrique d'un cordonnier dans un temps où depuis l'Elbe jusqu'au Rhin les peuples vont nus pieds. C'est bien dommage que maître Reinhart n'ait pas fait des bottes, ou que vous ayés oublié ce grand article dans son oraison funèbre. Un héros toujours en bottes comme vous, aurait bien dû faire un chapitre des bottes, comme Montaigne; rien n'eut été plus à sa place.

Quelques talons rouges de Versailles se plaignent que vous n'ayés pas fait mention d'eux dans le panégyrique de cet immortel cordonnier; ils disent qu'ayant vu leurs talons, vous deviés bien en parler un peu.

Je suis très-édifié de la piété de Mathieu Reinhart qui ne voulait lire que l'Apocalypse et les Prophètes. Certainement il aurait chaussé gratis les auteurs de ces beaux livres; car il est à croire que ces Messieurs n'avoient pas de chausses. Le discours sur les satiriques est très-beau et très-juste; mais permettés moi de dire à V. M. que ce ne sont pas toujours des gredins obscurs qui combattent avec la plume; vous n'ignorés pas que c'est un des chefs du bureau des affaires étrangères qui a fait les lettres d'un Hollandais. Votre Majesté connait les auteurs des invectives imprimés en Allemagne; elle a vu ce qu'avoit écrit Mylord Tyrconnel.

C'est l'évêque Dupui, qui avec un abbé de condition, nommé Caverrac, vient de donner l'apologie de la révocation de l'édit de Nantes, livre dans lequel on parle de votre personne avec autant d'indécence, de fausseté et de malignité que de vos mémoires de Brandebourg. Vous forcerés vos ennemis à la paix par vos victoires et au silence par votre philosophie. La postérité ne juge point sur les *factums* des parties; elle juge comme V. M. le dit très-bien, sur les faits avérés par des historiens désintéressés. Je m'amuse à écrire l'histoire de mon siècle; ce sera un grand honneur pour moi, et une grande preuve de la vérité, si dans ce que j'oserai avancer, je me rencontre avec ce que V. M. daignera certifier. La voix dans le désert annonçait qui vous savés; et quoiqu'on ne soit pas digne de chausser certaines gens, cependant on est précurseur.

Je ne peux écrire de ma main, parce qu'il fait un vent de bise qui me tue, et que d'ailleurs je ne veux pas que les houzards connaissent mon écriture. Si vous aviés connu mon coeur, j'aurais vécu auprès de vous sans m'embarrasser des houzards.

Eigenhändig. A vos pieds avec un profond respect.

V.

## Briefe aus Rom.

(Beſchluß.)

— Die hieſigen Künſtler ſind faſt lauter Landſchaftsmahler; nicht ein einziger Hiſtorienmahler oder Bildhauer der ſich auszeichnete, Canova ausgenommen. Es ſe

---

*) Der Herausgeber weiß nicht, ob dieſer Scherz des großen Königs jemals gedruckt worden iſt. So viel kann er aus einer ſicheren Quelle angeben, daß der verſtorbne Herr von Catt, der eine Zeitlang Vorleſer oder litterariſcher Geſellſchafter des Königs war, dieſe Lobrede im Manuſcript beſeſſen hat.

mir alſo an Umgang mit Männern, von denen ich etwas lernen könnte. Die wenigen beſſeren reiſen bald nach Deutſchland, und in einigen Monaten verläßt alles Rom. Es iſt fürwahr nicht aufmunternd für den Künſtler, wenn er den ganzen Tag ſitzen und berechnen muß, wie viel er ausgeben kann und darf, um ſatt zu werden. So geht es aber den meiſten; denn die Theurung iſt fürchterlich. — Profeſſor Hetſch beſchäftigt ſich jetzt mit einem großen Bilde: Theſeus, wie er dem Oedip ſeine Töchter zurückbringt. Bis jetzt kann ich dem Bilde noch keinen Geſchmack abgewinnen. Der Theſeus iſt eine ſchlaffe lebloſe Figur. — Fremde genievolle Künſtler, Landſchaftsmahler ausgenommen, ſind mir nicht bekannt. Die Franzoſen ſind ſehr ſtolz, und bleiben für ſich. Einer von ihnen arbeitet an einer koloſſalen Statüe Bonaparte's als Achill! — Ich lebe ſehr einſam. Mein Lieblingsſpaziergang iſt auf den Trümmern des alten Roms, wo beſonders das Coliſeum unendlichen Reitz für mich hat. Die ganze Gegend ſcheint mir ein offnes Grab, das die modernden Ueberreſte von Jahrtauſenden auswirft. Dieſer Anblick iſt unſtreitig das Intereſſanteſte und Rührendſte, was Rom darbietet. — Ich weiß nicht, der Coloß von St. Peter, der wie ein Rieſe in die Wolken ragt, hat für mich nichts Impoſantes. Ganz anders geht es mir mit dem Pantheon, wo mich immer ein Schauder befällt, wenn ich in die heiligen Hallen trete. Es iſt gewiß der ſchönſte unter den auf uns gekommenen Tempeln. Die erhabene Vorhalle — wozu dient ſie jetzt! — Im ekelhafteſten Schmutz liegen da Menſchen, in Lumpen gewickelt, und verhungern.

Vom 20ſten Januar.

Am 9ten dieſes iſt Canova von Paris zurückgekommen. Er erinnert ſich mit vieler Wärme des Herrn Rektors Schadow in Berlin, und hat demſelben, zum Beweis der Hochachtung, einen ſeiner Fauſtkämpfer geſchickt. Eigentlich ſind deren zwei. Pauſanias erzählt die Geſchichte. Keiner konnte den andern überwinden: da wurden ſie endlich einig, ſie wollten, einer nach dem andern, den Arm über den Kopf legen. Während der erſte das that, ſchlitzte ihm der andere boshafter Weiſe mit der Hand den Leib auf und tödtete ihn ſo. Dieſe Unthat hat Canova in zwei einzelnen Figuren dargeſtellt. Diejenige, welche er Herrn Schadow zum Geſchenk machte, iſt die des Ueberwundenen, und bei weitem die beſſere. Ich füge eine Skizze hier bei*). Der Pabſt hat den Marmor gekauft und im Muſeum aufgeſtellt. Der andere ſoll erſt noch in Marmor exekutirt werden. Auch von dieſem würde ich eine Skizze mitſenden, wenn Canova erlaubte, in ſeinem Attelier zu zeichnen. Auch ſogar im Muſeum iſt es ſtreng verboten, ſeine Figuren abzuzeichnen. (Warum?) Canova hält dieſe Fechter für eine ſeiner beſten Arbeiten; die meiſten Kenner leugnen es. — Es überſteigt allen Glauben, welchen Ruf der Mann hat, und wie ſehr er mit Arbeiten überhäuft iſt. Seine neueſte Arbeit, ein Marte pacefico für die Italiäniſche Republik, ſieben Fuß hoch, findet nur wenig Beifall. — Nach Paris wurde er berufen, um die Bildſäule des erſten Konſuls als Heros zu verfertigen. Den Kopf hat er nach der Natur geformt, und die Figur wird er in einigen Wochen anfangen. Der Kopf iſt ſehr brav gemacht, koloſſal, mit einem ernſten, finſtern Blick. — Ich ſchätze Canova ſehr glücklich, daß er einen lebenden Helden zu verewigen berufen iſt. Ein Jaſon, ein Perſeus, was kann der jetzt noch für Intereſſe für uns haben? Es iſt doch auch wenig, wenn mir kein anderer Genuß an einer Statue übrig bleibt, als die bloße Form. Die Alten hatten darin einen großen Vorzug. Ihre Helden lebten, ihre Götter wurden verehrt. — Sie wünſchen Nachricht zu haben, ob man nach Kunſtſachen grabe, und was man neuerlich gefunden. — Würde das Graben nur von einer andern als der päbſtlichen Regierung betrieben, ſo möchte es Ausbeute genug geben; ſo aber findet man wenig. Bei Oſtia wird gegraben, und man hat mehrere Statuen von Römiſchen Kaiſern, dem Pertinax, Marc Aurel, auch einige Gewandfiguren gefunden; doch alles iſt mittelmäßig, und es wird nichts davon im Muſeum aufgeſtellt. Einige ſehr hübſche, aber ſehr beſchädigte Vaſen, mehrere zerbrochene Säulen von koſtbarem Marmor, eine Menge Büſten, worunter ein Hadrian von vorzüglichem Werth: — das iſt ungefähr alles. Schon vor mehreren Jahren fand man in einem Garten bei Rom eine koloſſale Statue, einen ſitzenden Tiberius, die aber keinen andern Werth hat, als daß ſie Portrait iſt. Der Pabſt hat ſie jedoch theuer gekauft und im Muſeum aufgeſtellt. Das iſt alles, was unter dieſer Regierung gefunden worden. Aber zu der Zeit der Franzoſen, und kurz vorher, iſt die — ich möchte ſagen, ſeit Auffindung des Apollo — wichtigſte Entdekkung gemacht worden, nehmlich die bei Veletri gefundene Pallas. Ein Vignajuolo kaufte dem andern ein Stück Land ab; kurz nachher fand der Käufer dieſe Statüe. Nun meinte der Verkäufer, er ſey hintergangen, jener habe gewußt, daß die Statue da liegt, er aber habe nur den Garten, und nicht, was unter der Erde befindlich ſey, verkauft. Es entſtand ein heftiger Prozeß, den die löbliche Juſtiz in Jahresfriſt nicht zu entſcheiden wußte, bis die Franzoſen kamen, die ſehr ſchnell entſchieden: ſie nahmen nehmlich die koſtbare Pallas für ſich, und gaben jedem 100 Piaſter. — Es iſt unſtreitig eine der ſchönſten aus dem Alterthum auf uns gekommenen Figuren. Sie hat einen großen, ſtrengen Charakter; doch blickt überall das Weibliche durch. Sie iſt ungefähr der großen Muſe und der Farneſiſchen Flora zu vergleichen, auch von derſelben Größe; vielleicht würde ich ſie beiden noch vorziehen. Ein Abguß davon ſteht in St. Luca. — Prinz Auguſt von England hat bei Oſtia graben laſſen, und eine Venus gefunden, die ganz der kapitoliniſchen gleicht, nur etwas kleiner iſt. Es ſcheint, als wären beide nur Copieen einer beſſern, die vielleicht noch irgendwo verſchüttet liegt. Der Prinz hat ſeinen Fund mit nach England genommen. — Das wären alſo die neueſten Entdeckungen, freilich wichtig genug, aber nicht für Rom. Sehr wohl unterrichtete Leute verſichern, daß jezt mehr Kunſtſachen in England ſind, als in Rom. Während der Revolution iſt aus allen Gallerien unglaublich viel dorthin verkauft worden, ſogar von Beſitzern, wie der Prinz Borgheſe. Die einzige Villa Doria iſt geblieben, wie ſie war. — Es ſind mehrere ſehr geſchickte Landſchaftsmahler jezt hier, Wallis, ein Engländer, Reinhard, und Denis, (der ſechs Landſchaften für Bonaparte mahlt.)

---

*) Sie wird nächſtens im Umriß dieſen Blättern beigelegt werden.

Die übrigen zeichnen ſich weniger aus. Hetſch und Rehberg ſind die einzigen Hiſtorienmahler. Der leztere iſt in ſeinem Hauſe prächtig eingerichtet, die beſten Abgüſſe von Antiken zieren ſein Zimmer; dennoch halte ich ihn für keinen großen Künſtler. Wie es möglich iſt, ſchon ſo lange in Italien zu wohnen, in Antiken begraben zu ſeyn, unter den ſchönſten Menſchen das Ausſuchen zu haben, und doch keine beſſeren Arbeiten zu liefern — — Vor einigen Tagen ſind die Franzöſiſchen Penſionäre angekommen. Man ſagt, es ſollen manche ſehr brave darunter ſeyn. Seltſam iſt es, daß die Franzoſen ihre jungen Künſtler doch nach Rom ſchicken, von wo ſie doch ſelbſt das Beſte weggeführt haben, da hingegen von Rom aus Alles nach Paris eilt. — Ich überſende hier eine Skizze von dem Perſeus, der jezt im Muſeum Clementinum Apollo's Stelle vertritt *).

Der Winter iſt hier ſo gelinde, daß ſelbſt Italiäner ſich eines ähnlichen nicht zu erinnern wiſſen. Nur im November hat der tramontana einige Tage gewehet; ſonſt iſt immer Scirocco und wenig Regen. Wenn es aber auch einmal regnet, ſo iſt es in Geſellſchaft ſo fürchterlicher Gewitter, daß man glauben ſollte, die Sündfluth breche herein. — Die Bäume fangen ſchon an zu blühen. Die Gegend um Rom, die Gärten, alles lacht; nur Rom trauert. — Das Carneval hat bereits mit den Opern angefangen. Ich habe einer Vorſtellung beigewohnt, die aber erbärmlich war, beſonders das Ballet.

## Seltſame Reiſe.

Die Einwohner von Zürich und Straßburg waren von alten Zeiten her befreundet, und gaben einander gern Beweiſe ihrer Zuneigung. Einſt, gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, erfuhren die jungen Züricher, daß die Straßburger Bogenſchützen auf einen gewiſſen Tag ein Feſt feiern würden. Sogleich beſchloſſen ſiebzehn kühne Jünglinge, ihre Freunde in Straßburg zu überraſchen; aber ſie wollten nicht mit leeren Händen kommen, ſondern auch eine Schüſſel zum Schmauſe liefern, und zwar eine warme Schüſſel. Man rechnet von Zürich bis Straßburg faſt 50 Franzöſ. Meilen, und es war daher allerdings keine leichte Aufgabe, den Keſſel voll Suppe, die in Zürich gekocht worden, ſo ſchnell nach Straßburg zu transportiren, daß, wenn man ſich auch dort nicht gerade den Mund an der Suppe verbrennte, ſie doch auch nicht kalt befunden würde. Die ſiebzehn kecken Burſche ſchifften ſich in ein Boot auf der Limmat ein. Der Suppenkeſſel ſtand in der Mitte des Bootes, rings um mit Heu umgeben, damit er ſich weniger ſchnell abkühlen möchte. Der Strom iſt reißend, und erlaubt gewöhnlich nur den Gebrauch des Steuerruders; aber die Wagehälſe ergriffen ſämmtlich die Ruder, und beim fröhlichen Schall einer militairiſchen Muſik, ruderten ſie noch obendrein friſch darauf los. So erreichten ſie bald die Aar; aus der Aar ſchwammen ſie in den Rhein, und ſiehe! ſie langten unter großem Jubel mit einer lauwarmen Suppe in Straßburg an.

Man muß geſtehen, daß dieſe Expedition ohne Kopf, aber mit viel Herz unternommen worden; auch hat man dieſelbe durch ein Gedicht verewigt, welches jezt als eine litterariſche Seltenheit betrachtet wird.

## Notiz.

Die Mode, daß auch Männer von Geburt und Rang zu ihrem Vergnügen öffentlich die Bühne betreten, fängt an in England beliebt zu werden. Kürzlich hat wieder ein Capitain Fearon mehrre Mal auf dem Drurylane-Theater vor ſehr zahlreichen Verſammlungen und mit ziemlichem Beifall Richard III. geſpielt. Bald darauf iſt er nach Oſtindien abgeſegelt, und die Engliſchen Blätter meinen, daß, wenn auch ſeine Darſtellung des buckeligen Tyrannen in London übertroffen worden ſey, er doch gewiß in Bombay, Madras oder Calcutta der erſte Richard ſeyn werde.

---

*) Auch von dieſem ſoll zugleich mit dem Fauſtkämpfer ein Umriß geliefert werden.

1803. Nr. 39.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 10ten März.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Schreiben einer Dame an den Herausgeber.

Sollte der Freimüthige nicht auch einer Dame erlauben, daß ſie ſich des Geſchmacks der Holländer etwas gegen die Beſchuldigungen im Briefe No. 15. annimmt? Es macht doch immer mehr Freude, die beſſern als ſchwachen Seiten ſeiner Zeitgenoſſen kennen zu lernen.

Auch ich beſuchte das Holländiſche Schauſpiel in Amſterdam; und es iſt wahr, für eine Fremde, welche die Sprache nicht kennt, iſt die Operette eine Karrikatur, ob es gleich nicht an guten Stimmen fehlt. Die Sprache iſt nicht für den Geſang. Ueberdem möchten die Aktricen gern recht deutlich die Qualen einer leidenden Liebenden ausdrücken, indem ſie ihre Arme weit von ſich ſtrecken, und eckig an ſich ziehen. Ich konnte mich des Lachens bei dem Geſang nicht enthalten: Ick ungluckliche Juffre my Hart will my bracken — dabei hielt die Aktrice ſich den Magen, als ob ſie fürchtete, das Herz möchte ihr heraus fallen.

Die gebildete Klaſſe der Amſterdammer legt nicht vielen Werth auf ihr National-Schauſpiel; aber man beſucht es, um ſagen zu können: ich war auch dort. Die alten echt Holländiſchen Familien, die nur ihren Reichthum und ihr Vaterland kennen, beſonders Frauen und der gemeine Mann, halten viel darauf. Der ſo wenig zur Unterhaltung geneigte Holländer freuet ſich denn doch, ei- Bühne zu haben, wo man ihn für ſein Geld zu ver- en ſucht. Die Ballette entſchädigen den Fremden etwas für den Mangel der Unterhaltung des Schauſpiels; doch muß man nicht die vorzüglichſten Tänzer und Tänzerinnen in dieſer Kunſt geſehen haben. Das Schauſpielhaus iſt geräumig, aber die Verzierung bunt, ohne Geſchmack; die Beleuchtung überraſchend für diejenigen, die nur die nördlichen Deutſchen Theater kennen. Ich ſchließe hier Berlin *), Hamburg, Braunſchweig, Leipzig und Dresden nicht aus. Man befindet ſich in einem von Argandiſchen Lampen hell beleuchteten Himmel, und freuet ſich des heiter ſcheinenden Tages. Die Reinlichkeit des Hauſes, der Zuſchauer, dringt wohl den leiſen Wunſch ab, daß doch [illegible] Deutſchen en gros etwas von dieſer Reinlichkeit annehmen möchten! Das Publikum betrug ſich ohne viel Geräuſch, denn der Muth — in ihren Beuteln war noch nicht crescendo (vor dem Frieden.) Wir waren in und neben der Loge mit gebildeten gereiſten Leuten umgeben, die, da ſie uns als Fremde erkannten, ſich gern mit uns in Franzöſiſcher Sprache unterhielten, und ſehr gefällig unſere Fragen beantworteten, die wir, durch ihre Annäherung zutraulich gemacht, an ſie richteten. Auch ſie erwiederten dies Zutrauen; und wes das Herz voll iſt, des geht der Mund über! So wie wir es ſchon oft von den Holländern erfahren, ſo brachen auch hier um uns her die Klagen aus, daß ihr Vaterland von Freund und Feind entnervt worden ſey. — Man muß das tiefe Elend in dieſer Stadt geſehen haben, wo ſonſt

---

*) Jetzt, im neuen Theater, iſt die Beleuchtung in Berlin ſehr gut. Anm. des Herausgebers.

keine Bettelei gekannt wurde, um mit ihnen ihre soi-disant Freunde zu haſſen.

Die dortige Franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft entſchädiget die Fremden für das National-Schauſpiel. Vor der Revolution beſtand die Truppe durch Subſkription; ſeitdem aber ſo viele reiche Familien auswanderten, und ſo viele verarmten, iſt die Entree jezt öffentlich. Doch ſoll die Truppe mit Mühe beſtehen, und wartete damals auch mit Sehnſucht auf den Frieden. Die Hauptſängerin, zwar nicht jung, weiß ſich mit vielem Anſtande zu präſentiren, und beſizt eine ſo gute Stimme, als Kenntniß der Muſik. Auch einen ſchönen Tenor - hörte ich in dem beliebten kleinen Stück le tuteur, welches mit einer Leichtigkeit des Vortrags ausgeführt wurde, die den Schauſpielern und dem Orcheſter zur Ehre gereichte, und die ich zu nicht geringem Vergnügen in der gebildeten Franzöſiſchen Schauſpieler-Geſellſchaft in Braunſchweig wiederfand. Die Oper la belle mere, ein ſchleppendes Stück im Vortrage und Muſik, machte mich gähnen; denn kein Schauſpieler gab ſeine Rolle con amore. Les jaloux, nach Moliere, brachte mich, durch das gute Spiel der Akteurs, gänzlich aus dem Schlafe.

Das Schauſpielhaus iſt nicht ſehr geräumig, aber gefällig und einfach dekorirt. Der gebildete Stand, Fremde, und nach dieſen angelnde Mädchen, die ihre Pläze im Parterre jungen Kindern zur Seite einnehmen, um für junge Witwen zu gelten, beſuchen es am meiſten. Dem Zuſchauer bleibt kein Zweifel über dieſe Lockvögel; aber das Auge wird durch keinen Uebelſtand beleidigt: denn die Holländer halten viel sur les déhors. Aus dieſem Grunde geht aber auch kein Frauenzimmer aus einem guten Hauſe in das Parterre. Man hoffte [illegible] wiederkehrenden beſſern Zeiten würde dieſes Haus wieder der Sammelplaz der gebildeten anſtändigen Geſellſchaft ſeyn. Die ſo unter aller Kritik ſchlechte Deutſche Truppe von Dietrich trieb auch, man möchte ſagen ihr Unweſen, dort. Alle ſchönen Künſte theilen durch Univerſitäten, und alle Handwerke durch Gilden (passez moi l'expression) Lehrbriefe aus; nur die edle Schauſpielerkunſt hat hierin nichts vor einem Trupp herumziehender Komödianten voraus.

Der Oberpräſident von Stein hat, bei ſeinen vielen Verdienſten um Aufklärung, auch noch das, dieſen elenden Trupp aus Münſter verwieſen zu haben; denn es iſt ein Verderb der Sitten und des guten Geſchmacks.

Daß aber der Holländer viel mehr Anlage zum Drama hat, (denn ſeine Stimme, Gang und Charakter formen ihn ſchon dazu), davon bekam ich den Beweis in Rotterdam. (In dem ſchönen aber freudenleeren Haag war kein Schauſpiel.) Es wurde Kozebue's ſilberne Hochzeit gegeben, und ſo brav exekutirt, daß ſelbſt der Autor ſein Kind in dem fremden Gewande der Sprache gern erkannt hätte. Der Anſtand, die Herzlichkeit im Vortrage der Rollen der beiden Alten, die ängſtlichen Situationen der jungen Leute, riſſen die Zuſchauer hin. Ich hatte mir nicht gedacht, daß ein Holländer dieſe Rollen ſo fühlen und ausdrücken könnte. Mit Vergnügen ſah ich das Intereſſe der ſchönen Weiber und Mädchen in den Logen und im Parterre an dieſem Schauſpiel; denn alle weiße Batiſtücher wurden aus den Ridikules gezogen, um die Thränen zu trocknen. — Bei den Männern äußerte ſich die Theilnahme auf andere Art. Alle Stellen des Stückes, die irgend auf Gleichheit und Freiheit anſpielten, wurden mit Ungeſtüm beklatſcht, und bravo! gerufen. Es ſchien, auch die Schauſpieler kannten die Stimmung ihrer Zuſchauer; denn ſie belegten ſolche Stellen immer mit kräftigerem Accent. Dieſe Stimmung eines gepfropft vollen Hauſes bewies mir, was ich ſchon oft gehört, daß Rotterdam viel durch den Krieg gewonnen, und alſo der Demokratie ſehr günſtig ſey. Zwiſchen den Akten wurde ſo laut Holländiſch geſprochen, daß mir in dieſen Stimmen der Ton zu liegen ſchien: wir ſind unſere eigene Herren! Die Pracht der Frauenzimmer, die wie zu einer Galla angezogen waren, bewies den Reichthum ihrer gefälligen Ehemänner. Sie ſtachen ſehr gegen den einfachen Anzug der Amſterdammerinnen ab, auch durch ihre ſchöne geſunde Farbe, vor jenen bleichen Geſichtern.

Unter dieſen Demokraten fingen meine Reiſegefährten und ich gleich an, Deutſch zu ſprechen, da wir ſchon Beweiſe hatten, wie ſehr nachtheilig es den Fremden iſt, für Emigrirte zu gelten. Dieſer Sprache hatte ich es auch wohl zu danken, daß ein ſehr einfach gekleideter Mann mir ſeinen Plaz vorn in der Loge abtrat, und, da ich ihn nicht gleich annahm, mir verſicherte: er würde gewiß nicht vor my Frue ſizen bleiben. Eine Artigkeit, die ich von einem Holländiſchen Kaufmann nicht erwartete, ſo ſchien er mir, und der ſich in ſeiner Sprache bemühete, mich zu unterhalten, und ſich Mühe gab, auch mich verſtehen zu wollen.

Das Schauſpielhaus war vor zehn Jahren abgebrannt und neu erbauet, geräumig und geſchmackvoll dekorirt; doch ließ es ſehr wünſchen, von der ſchönern überflüſſigen Beleuchtung des Amſterdammer zu haben. Eigentliche Nationalſtücke habe ich nicht Gelegenheit gehabt, auf meiner Reiſe zu ſehen; ſo lange wir aber noch Vergnügen an einem halben Duzend Fortſezungen des D nauweibchens finden, ſollten wir nicht ſo ſchnell über den Splitter in unſres Nachbars Auge richten.

Da der Freimüthige mein Geſchlecht genug ehrt, um gern mit an der Bildung ſeines Geſchmacks zu arbeiten, ſo kann Er der Achtung des beſſern Theils verſichert ſeyn; wo dieſe erſt iſt, findet auch Zutrauen und Beſſerung Statt. Herr Brandes wird dieſen Zweck in ſeinem letzten Werke verfehlt haben; denn Kälte und Bitterkeit beſſert die Weiber nicht, macht ſogar gleichgültig gegen den kalten Moralprediger, und die Schwachheiten, die er zeigt, verfehlen nicht dem feinen Auge der Weiber in einem lächerlichen Lichte zu erſcheinen. — Die Aeußerung, daß wir keine Ueberſetzungen der Franzöſiſchen Gedichte und Briefe mehr erhalten ſollen, iſt unſern Wünſchen zuvorgekommen; denn für die Gelehrten konnten ſie nicht ſeyn, und wo iſt jetzt ein junges Mädchen, die nicht, leider! eher Franzöſiſch lernte, als einen Strumpf ſtricken? Dafür bitten wir aber um Ueberſetzung der lateiniſchen Brokken; denn wir ſind noch nicht zu der Gelehrſamkeit gelangt, die Hermes in ſeinem Manch Hermäon von unſerm Geſchlechte fodert, das Lateiniſche verſtehen zu ſollen.

Der Freimüthige erlaube einer Unbekannten, Ihm ihre Achtung zu verſichern.

N. N.

— den 26ſten Februar 1803.

## Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Litteratur. *)

Unbeſchadet der Freimüthigkeit, iſt es vielleicht wohlgethan, wenn der Freimüthige von einem ſehr freimüthigen Werke, das vor Kurzem erſchienen iſt, nicht gar zu laut Erwähnung thut. Das Werk iſt zwar aller Ehren werth; allein die Freimüthigkeit eines Zeitungsblattes, und die Freimüthigkeit der Betrachtungen über verſchiedne Gegenſtände der Welt und der Litteratur, ſind nothwendiger Weiſe zwei ſehr verſchiedene Dinge. Unſer Blatt führt nicht, wie jene Betrachtungen, die Firma: Cölln, bei Peter Hammer. — Montaigne und Chamfort und der Verfaſſer jener Betrachtungen, haben keine Zeitung zum Vehikel ihrer originellen und kräftigen Expektorationen auserſehen. Hier alſo wird von der Freimüthigkeit des wackern Betrachters nur eine ſolche Probe an ihrer Stelle ſeyn, die wirklich mit unſrer Freimüthigkeit Analogie hat. Nicht, daß der Freimüthige für ſeine Anſichten des elenden Unweſens in unſrer Litteratur um Autoritäten verlegen zu ſeyn brauchte; auch nicht, daß er irgend eine Sache der Vernunft und des Geſchmacks durch Autoritäten, welche es auch ſeyn möchten, in letzter Inſtanz entſchieden glaubte. Aber es iſt eine wirklich intereſſante Erfahrung, wie jenes Unweſen einem Manne erſcheint, der in einer großen Entfernung, und ohne alle perſönliche Berührung, ſeine Augen darauf wirft; einem Manne, der auf dem Wege ſeiner eigenen Bildung lernen mußte, gegen Unarten und Exceſſe des Genies tolerant ſeyn; einem Manne, der noch jetzt als reifer Mann eine entſchiedene Vorliebe für kecke Originalität behält, — der aber freilich bei der ſchalen Extravaganz, der platten Unverſchämtheit, dem grimaſſirten Cynismus, dem erzwungenen Wahnſinn, der pedantiſchen Libertinage eines Haufens von dünkelhaften Schöngeiſtern, die ſich, der Natur zum Troz, zu Genies und Originalen aufwerfen, nichts als Ekel empfindet.

### Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände ꝛc. Seite 12.

„Man ſtreute wohl ehemals Götzen Weihrauch; jetzt aber erkühnen ſich Knaben, ihn mit Teufelsdreck zu parfümiren. Ich würde ſagen: was für einen Brodem muß Schmeicheley mit ſich führen, da Göthe nicht an einem ſolchen Geſtank erſtickt? Aber ich denke zu gut von ihm, als daß ich einen Augenblick glauben ſollte, er habe dieſen Geſtank gerochen. Wären Wilhelm Meiſter, und Herrmann und Dorothea nicht von ſo gutem Athem, wie würde es ihnen unter einem ſolchen Rauchfaß ergangen ſeyn? Und doch glauben verſtändige Leute zu bemerken, ihre Farbe ſey etwas bläſſer dadurch geworden. Uebrigens gehört den Deutſchen der Ruhm dieſer neuen Vergiftungsart zu, und hoffentlich wird kein Volk ſie ihnen ſtreitig machen wollen.“

S. 78.

„Der Deutſche gedruckte Unſinn unterſcheidet ſich durch ſeine Originalität von allem ausländiſchen Unſinn; denn er gränzt durch eine krampfhafte, oder, wie ſeine reichen Schöpfer es lieber hören, poetiſche Verzerrung mehr noch an Wahnſinn als an Dummheit, ob er gleich mit letzterer reichlich ausgeſchmückt iſt. Ich kenne wohl auch Engliſchen und Franzöſiſchen Unſinn; aber er iſt doch immer von einer viel beſcheidenern, viel proſaiſcheren Stimmung, und läßt ſich meiſtens mit der Dummheit genügen. Das letzte Decennium des vorigen Jahrhunderts hat beſonders viele dieſer originellen Verzuckungen hervorgebracht, und, nach der blühenden Jugendkraft und der Fülle des Reichthums ihrer Schöpfer zu urtheilen, werden ſie uns auch hoffentlich im neu angetretenen daran nicht Mangel leiden laſſen. Allein die Herren müſſen:

---

*) Der Herausgeber kann dieſes Buch, von einem berühmten, in St. Petersburg lebenden Verfaſſer, dem Publikum auf das wärmſte empfehlen.

auch bedenken, daß ſie davon leben wollen, daß das Publikum es bezahlen ſoll, und daß man im Eifer für eine nützliche Sache zu viel thun kann.“

Dem Verfaſſer mag es in ſeinem fernen Norden verborgen geblieben ſeyn, daß die Leute, über welche er ſo unbefangen urtheilt, eine Art von großen Männern, daß ſie, wie Junker Ackerland in der Komödie, Eiſenfreſſer in ihrem Lande ſind. Und doch kann ihm dieſe Ignoranz, wie invincibel ſie auch ſeyn mochte, das Unglück zuziehen, mit Euripides, Fielding, Newton, Wieland, Garve, in die Kategorie der Erbärmlichkeit zu kommen!

— b —

## Außerordentliche Beluſtigungen während des Winters 1802. in Moskwa.

Noch in keinem Winter ſind den Bewohnern Moskwa's ſo viel außerordentliche Vergnügungen und Zeitvertreibe geboten worden, als im diesjährigen. Da ſtolziert Chiarini mit ſeiner, an Pferden und Menſchen zahlreichen, Geſellſchaft, in der man beſonders ſeine älteſte Tochter und das in ganz Europa berühmte Pferd, der wilde Tiger genannt, auszeichnet, durch die Straßen der ungeheuren Stadt, und ladet, troz Schnee und Froſt, mit Trompeten und Pauken das Publikum in die Paſchkowiſche Reitbahn ein, wo für einen Rubel Demoiſelle Chiarini und die übrigen Virtuoſen, nebſt dem wilden Tieger, ihre halsbrechenden Künſte zeigen. Hier ſucht Mayen, gleichfalls ein Reitkünſtler, der ſich mit Rewier und Agazzi (die ein, in Moskwa noch nie geſehenes, kluges Pferd, das ſogar die Gedanken der Menſchen erräth, und eine Schule wohlerzogener Hunde, der Bewunderung des Nordens darbieten) vereinigt hat, durch einen noch glänzendern Aufzug ſeinen Nebenbuhler zu verdunkeln. Die Manege des Grafen Muſſin-Puſchkin iſt der Schauplatz der Wunder, die hier Menſchen, Pferde und Hunde bewirken. Auf einer andern Seite — im Subowſchen Hauſe auf der Twerskaja — lockt Bonaparte, umgeben mit allen berühmten großen Männern der alten und neuen Zeit, unter welchen ſich der berühmte Arzt D. Lehnhard in Quedlinburg, zwiſchen Cicero und Scipio Africanus beſonders gut ausnimmt, die Neugierigen in das Wachsfigurenkabinet des H. Gaetano Peggi. Mit ihm wetteifert Campioni auf der Schmiedebrücke, der durch ſeine ſchlafende Venus wenigſtens den Kinder gebenden Lehnhard balancirt. Endlich müſſen Luftſpringer — Terzi, Baſſi und Koko, die ihre Vorſtellungen Donnerſtags, wenn nicht geſpielt wird, auf dem Petrowskiſchen Theater geben — Amerikaniſche Bären, Affen, Elennthiere, und ſogar ein Elephant, den ein gewiſſer Gauthier, nebſt einer Menagerie andrer merkwürdiger ausländiſcher Thiere, nach dem entfernten Moskwa gebracht hat, die lange Weile des Ruſſiſchen Winters kürzen. Wie dieſer leztere Gaſt aus wärmern Regionen die Kälte von 25° Reaumür, die ſich ſeit einer Woche eingeſtellt hat, in ſeinem hölzernen Hauſe auf der Machowoi aushalten wird, ſteht zu erwarten. Denn obgleich dies Haus mit Filz ausgeſchlagen iſt und geheizt wird, ſo iſt es doch nicht ſo gebauet, daß es einer ſolchen Kälte widerſtehen könnte. Ueberdies ſteht es auf einem freien Plaze, und iſt den ſchneidenden Nord- und Oſtwinden ausgeſezt, die hier alles in Eis verwandeln, was ſie berühren. Bis jezt ſoll er ſich noch wohl befinden.

## Notizen.

Auf dem Drurylane-Theater iſt mit großem Beifall ein neues Luſtſpiel von Holcroft gegeben worden: Höre beide Partheien. Die etwas abgedroſchene Moral des Stückes iſt: ſey nicht raſch in deinen Urtheilen. Aber welche Moral in der Welt wäre nicht abgedroſchen! Alles kommt ja nur auf die neue Form an. Fairfax, ein Rechtsgelehrter, raubt, mit Hülfe eines Schelms von Advokaten, einem geliebten jungen Freunde, Headlong, die ihm gebührende Erbſchaft; will ihn Schulden halber verhaften laſſen; verſagt einem biedern nahen Verwandten ſeine Hülfe; läßt einen andern braven Jüngling, den er durch Verſprechungen täuſchte, ins Gefängniß werfen, u. ſ. w. Am Ende aber beweiſt er Allen, die ihn mit Vorwürfen überhäufen, daß er eigentlich nur zum wahren Beſten eines jeden gehandelt. Die Erbſchaft hatte er an ſich gezogen, weil ſonſt ein Dritter den jungen Headlong darum gebracht haben würde; den andern Jüngling ließ er verhaften, weil er ſich duelliren wollte, u. ſ. w. Am Schluſſe des Stücks ſteht er edel und groß da, und erntet allgemeinen Dank.

Im Theater des Lyceums zu London kann man jezt für zwei und auch Einen Schilling ſehr merkwürdige Dinge ſehen, z. E. die vollſtändigſte und älteſte Aegyptiſche Mumie, die jemals nach Europa gebracht worden; ſie iſt 3293 Jahr alt. Ferner, das Hemde Heinrichs IV. von Frankreich, u. ſ. w.

Daß ein gewiſſer Coulon de Thevenot ſo eben einen Traktat von der Geſchwindſchreibekunſt herausgegeben hat, iſt eben nichts Beſonderes; daß aber ſeine Tochter, ein Mädchen zwiſchen ſechs und ſieben Jahren, alle Tage Unterricht in dieſer Kunſt ertheilt, das iſt wohl bemerkenswerth.

1803. Nr. 40.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 11ten März)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Berichtigungen.

Höchſt ungern erwähnt der Freimüthige der elenden Zeitung, weil er nun einmal feſt entſchloſſen iſt, ihr auf Ungezogenheiten, die nur ihn angehen, nicht zu antworten; aber, wenn die elende Zeitung ein ganzes reſpektables Corps redlicher Preußiſcher Staatsdiener verunglimpft, und der Freimüthige von einem aus demſelben aufgefodert wird, die Lügen und Albernheiten zu widerlegen, ſo iſt es ſeine Pflicht, zu ſprechen. In Nr. 12. der elenden Zeitung ſteht ein Aufſatz über das geſellige Leben in Breslau, worin es heißt: „Es fehlt in den hieſigen Landes-Collegien nicht an bürgerlichen Räthen, obſchon dem Adel die erſten Stellen reſervirt ſind." — Ganz falſch. In den Collegien werden die erſten Stellen nach der Ancienneté vergeben. Jetzt iſt Herr André Kammer-Direktor; alſo ſteht ein Bürgerlicher an der Spitze der Geſchäfte. — Es heißt ferner: „Im Juſtizfach iſt dies ohnehin etwas Gewöhnliches." — Ganz falſch. Die Räthe in den Collegien werden, ohne Unterſchied der Geburt, nach Ancienneté und Geſchicklichkeit gewählt. — Ferner: „Bei der Kammer zählt man die bürgerlichen Räthe unter die arbeitſamſten." — Falſch. Ein Baron von Stein, ein Geheimer-Finanzrath von Prittwiz, und andere mehr, ſind ſehr ausgezeichnete, arbeitſame Männer. — Ferner: „Die bürgerlichen Räthe werden am meiſten gebraucht." — Falſch. „Sie ſuchen ſich dem Adel zu aſſimiliren." — Eine grobe Lüge. Ein Hirſch, ein Neumann, ſtehen in ſolcher Achtung, daß eher ein junger adeliger Rath ſich ihnen zu nähern ſucht, als daß der umgekehrte Fall eintreten ſollte. Der Correſpondent muß überhaupt gar nicht in den Geſchäftsgang bei Preußiſchen Landes-Collegien inſtruirt ſeyn, und zu ſelten aus ſeinem Schulſtaube heraustreten, um ſich gründlich darnach erkundigen zu können; ſonſt würde er nicht ſolche beleidigende Abgeſchmacktheiten in die Welt ſchreiben. Daß die elende Zeitung gerade ſolche am liebſten drucken läßt, iſt bekannt. — Es iſt aber nicht bloß der Preußiſche Civilſtand, dem die elende Zeitung gern eins anhängen möchte, ſondern ſie wagt ſich ſogar auch an das Preußiſche Militair. So hat ſie neulich eine von dem Freimüthigen aus den authentiſchſten Quellen geſchöpfte Nachricht, die angeblich in Paris befindlichen zwei Preußiſchen Fahnen betreffend, auf ihre Weiſe, das heißt, erbärmlich, beſpöttelt. Sie hätte bedenken ſollen, daß, wenn auch der Freimüthige ſich alles von ihr gefallen läßt, ſie doch eine Berichtigung, welche die Ehre des Preußiſchen Militairs intereſſirt, und welche (wie wir zum Ueberfluß nochmals verſichern) ganz unbezweifelt wahr iſt, hätte unangetaſtet laſſen ſollen. — Uebrigens ergreift der Herausgeber, da er doch einmal wider ſeinen Willen von der elenden Zeitung hat reden müſſen, die Gelegenheit, alle diejenigen freundlichſt zu erſuchen, welche etwa Luſt haben ſollten, Pasquille und alle Gattungen von Impertinenzen gegen ihn drucken zu laſſen, ohne Gefahr, jemals zur Verantwortung gezogen zu werden, daß ſie ſolches gefälligſt immer in der elenden Zeitung thun wollen. Geſchähe es in irgend einem andern Blatte, ſo könnte der Herausgeber des Freimüthigen ſich doch wohl einmal ärgern, und die Verleumder ſelbſt züchtigen, oder durch die Obrigkeit züchtigen laſſen; aber jene Freiſtätte der Erbärmlichkeit ſoll ihm ſtets heilig ſeyn.

## Antiquariſches Räucherpulver.

### Zweite Portion.

Der große Alexander ſoll unter andern Merkwürdigkeiten ſeiner Idioſynkraſie, wodurch ſeine übermenſchliche Abſtammung gegen jeden naſeweiſen Zweifel geſichert wurde, auch die Eigenſchaft gehabt haben, daß ſelbſt ſeine Ausdünſtungen einen himmliſchen Wohlgeruch um ſich her verbreiteten. Plutarch ſtellt darüber ganz ernſthaft eine phyſiologiſche Unterſuchung an. Manchem dürften aber dabei aus des Spötters Lucian währen Geſchichten die Menſchen in den Planeten einfallen, die, ſo oft ſie die Schleimhaut ihrer Naſen eines gewiſſen läſtigen Zufluſſes zu entledigen ſuchten, ſogleich den ſüßeſten Honig von ſich gaben. Dem ſey nun, wie ihm wolle: — in unſern Tagen will niemand von einer ſo ſeltſamen Eigenſchaft menſchlicher Ausdünſtungen, oder, um nur das Kind ſogleich beim rechten Nahmen zu nennen, von lebendigen, vor unſern Augen täglich herumwandelnden Potpourri-Naſen der Art, je etwas gehört oder gerochen haben. Ueberall, wo jetzt viele Menſchen enger zuſammengedrängt ſich lange bei einander befinden, erzeugt ſich durch die ſtarke Conſumtion der Lebensluft eine ſo fühlbare und riechbare Stickluft, daß nur allzu oft alle Grazien und Amoretten davon verſcheucht, oder wohl gar in den kläglichen Zuſtand verſetzt werden, den uns die Grazienmahlerin Angelika Kaufmann an ihrer Pſyche (zu Luiſium bei Deſſau) in dem Augenblick, wo der armen Büßerin der benebelnde Dunſt der geöffneten Büchſe entgegen ſteigt, ſo rührend darzuſtellen weiß. Wer hat in unſern Odeen, Lyceen und Theatern (zu Deutſch: Concertſälen, Hörſälen und Schauſpielhäuſern) nicht ſchon oft die unangenehmſte Erfahrung hiervon gemacht? Luftleiter und Ventilatoren ſind faſt die einzigen Schutz- und Trutzmittel, die unſere Architektonik dagegen aufzuſtellen weiß. Ein jeder hilft ſich übrigens ſelbſt, ſo gut er kann. Nur, daß dieſe Selbſthülfe, wie faſt überall, das Uebel gewöhnlich noch viel ſchlimmer, und durch Beſchwängerung des Dunſtkreiſes mit ſtarkriechenden Eſſenzen das Aus- und Einathmen noch bänglicher, und für etwas feinere, durch Schnupftaback und andere Naſenbeizen noch nicht ganz abgeſtumpfte Geruchsnerven angreifender macht.

Wie klug und ſinnreich wußte das Alterthum dieſe Aufgabe in ſeinen Theatern zu löſen! Denn wenn auch auf der einen Seite dieſe Schauplätze den großen Vorzug vor dem unſrigen hatten, daß die Zuſchauer unter freiem Himmel den erfriſchenden Luftzug weit mehr genießen konnten, und die Luft ſelbſt durch Kerzen und Lampenlicht nicht, wie bei uns, phlogiſtiſirt und verdorben wurde: ſo waren doch auf der andern Seite die Menge der hier zuſammengepreßten Zuſchauer (gewöhnlich zwanzig- bis vierzigtauſend Menſchen), das längere Verweilen und Ausharren im Theater ſelbſt (da man gewöhnlich an den Schauſpieltagen von früh Morgens bis gegen Abend in einer Sitzung aushielt), und die hart aufdrückende, vielleicht oft auch noch reflektirte Sonnenhitze*) Urſachen genug, um der ſchauluſtigen Verſammlung recht eigentlich einzuheitzen, und den nächſten Luftkreis mit allerlei Ausdünſtungen zu ſchwängern. Bei den Griechiſchen Theatern minderte die ſehr verſtändige und ſelbſt auf dieſe Bedürfniſſe mit berechnete Anlage der meiſten Schauplätze alle jene Unbequemlichkeiten um ein Beträchtliches. Faſt alle altgriechiſche Theater ſind, wie ihre Ruinen zeigen, ſo angelegt, daß die in einen Berg eingehauenen Sitze der Zuſchauer der See zugekehrt waren, und ſo die erfriſchende und kühlende Seeluft aus der erſten Hand empfingen. Allein in Rom mußte dieſe Begünſtigung bei der natürlichen Lage der Theater durchaus wegfallen. Pompejus konnte wohl den Riß des ſchönen Theaters von Mitylene bei der Erbauung des ſeinigen, des erſten ſtehenden in Rom, in allem vor Augen behalten. Allein die ſchmalen Ufer der Tiber konnte ſelbſt der allgewaltige Triumphator nicht in Meereslüfte verwandeln. Man half ſich alſo durch andere Mittel. Die velaria, oder Ueberſchattungen der ganzen Theater durch aufgeſpannte Leinewand, die durch kunſtreiche Zuſammenfügung von Stangen und Seilen einen großen Zelthimmel bildeten, und von dem Odeum in Athen, wo dieſe den Perſern abgeborgte Erfindung zuerſt angebracht worden, bald über das ganze Alterthum verbreitet wurde, gewährte die Bequemlichkeit eines einzigen, unermeßlichen Paraſols für alle Anweſende. Allein gerade dieſe Vorkehrung mußte auch die Luft eingeſchloſſener und bänglicher machen. Man fiel alſo darauf, durch eine Art von Druckwerken und hydrauliſchen

---

*) Ab ortu lucis ad vesperam sole fatiscunt aut pluviis ſagt der ſtrafende Ammianus XIV. 6. p. 24. (mit H. Valois Anmerkung) von der unerſättlichen Schauluſt der Römer.

Vorrichtungen die Scenen mit einem erfriſchenden und kühlenden Staubregen ſo zu benetzen, daß dadurch Theils der Staub gelöſcht würde, der bei den Aufzügen, Tänzen und ſo mannichfaltigen Kraft- und Kunſtäußerungen der damaligen theatraliſchen Unterhaltung unmöglich ausbleiben konnte, Theils aber auch, und dies vorzüglich, ſich eben dadurch eine angenehme Kühlung im ganzen Theater verbreiten möchte. In den ſpätern Zeiten Roms, unter den Kaiſern, ging man noch weiter, und brachte auch auf den Sitzen der Zuſchauer ähnliche Röhrenzüge und Druckwerke an, ſo daß die nutzloſen und oft kindiſchen Spielwerke unſerer neuen Waſſerkünſte, die verborgenen Vexirſpritzen, hier eine wohlthätige Vorrichtung zur Kühlung und Erfriſchung des unermeßlichen Kreiſes von Zuſchauern wurden. Die Sache war ſo bekannt, daß Seneka ſich ihrer in ſeinen phyſikaliſchen Unterhaltungen *) als Beiſpiels bedient, um ſeinen ziemlich unvorbereiteten Schülern die Lehre vom Druck der Luft begreiflich zu machen. „Wie könnte das Waſſer ohne Luft fortgetrieben werden? Zweifelſt du wohl noch daran, daß jene Beſprengungen, die mitten aus dem Schauplatze hervorkommen und bis zur höchſten Spitze des Amphitheaters ſteigen, nicht durch einen Druck der Luft geſchehen?“ Allein man blieb hierbei noch gar nicht ſtehen. Der zarte Staubregen ſollte zugleich auch duftende Wohlgerüche und einen balſamiſchen Naſenſchmaus gewähren; und hierin eben zeigt ſich der feine Sinn des Alterthums für Genüſſe, auf die wir in ähnlichen Lagen kaum verfallen würden.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

## Zumſteegs Büſte, von Dannecker.

Zumſteeg iſt jedem Schätzer wahren Talents, jedem Liebhaber der Kunſt unvergeßlich. Willkommen mag alſo die Nachricht ſeyn, daß die Büſte des trefflichen Tonkünſtlers von ſeinem Freunde Dannecker con amore verfertigt worden iſt. Die Aehnlichkeit überraſcht, und, was noch größere Bewunderung verdient, das Schwärmeriſche, Denkende, Schwermüthige, Freundliche, Herzgewinnende, was in Zumſteegs Geſichtsbildung lag, ſpricht uns lebendig an.

## Edle Handlung.

Breitkopf und Härtel in Leipzig kündigen in einem herzlichen Tone den Klavierauszug der — von Zumſteeg vortrefflich komponirten — Oper: „Elbondocani, oder der Kalif zu Bagdad,“ an, und haben der Witwe des berühmten Tonkünſtlers den ganzen Ertrag der erſten Auflage beſtimmt. Nicht einmal die Druckkoſten darf ſie tragen. „Die Verſicherung,“ ſchließt ihre Anzeige, „daß dieſes eins der ſchönſten Zumſteegiſchen Werke ſey, wird gewiß hinreichen, die Familie des Verſtorbenen dem Publikum für reichliche Unterſtützung des Unternehmens zu verpflichten.“ — Nach Weimar und Eutin iſt dieſe Oper ſchon längſt verſchrieben worden. Warum ſie bisher in Stuttgard, wo Zumſteeg lebte, wirkte und ſtarb, noch nicht aufgeführt worden iſt? ob und wann es geſchehen wird? iſt unbekannt.

— z —

## Bücher-Anzeige.

Mit gutem Gewiſſen kann der Freimüthige die Franzöſiſchen Miszellen empfehlen, von denen im Verlag der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung zu Tübingen bereits zwei Hefte herausgekommen ſind. Dieſe Zeitſchrift, die ſich nicht mit Politik beſchäftigt, wird von einer ſich in Paris aufhaltenden Deutſchen Dame, der Frau von Haſtfer, herausgegeben. Mit weiblichem Gefühl und Geſchmack behandelt ſie ſolche Gegenſtände, die dem weiblichen — verſteht ſich, gebildeten — Gefühl und Geſchmack nahe liegen. Als Freundin einer geiſtreichen, und in der Hauptſtadt längſt einheimiſchen Franzöſin, der Frau von Genlis, wird die Herausgeberin nicht in den Fall der Iſolirung kommen, der ſonſt bei einer Fremden leicht eintreten könnte, und wobei es ihr bald an Stoff, oder doch an der rechten Stimmung zur Bearbeitung des vor ihr liegenden Stoffes, fehlen würde. Ueberdies liefern ihr auch einige ſchätzbare Männer unter ihren dort anweſenden Landsleuten Beiträge in den Fächern, mit denen ſie am vertrauteſten ſind. Eine ſehr glückliche Vorbedeutung bei einer Monatsſchrift iſt es, daß das zweite Heft bereits an Intereſſe, Sorgfalt und Wärme, gegen das erſte gewonnen hat.

## Notizen.

D'Alembert ſchrieb 1765 ein Werk über die Vertreibung der Jeſuiten aus Frankreich, wegen deſſen er von Beccaria und Diderot große Lobſprüche erhielt. Der erſte meinte ſogar: es werde auf die Nachwelt denſelben Eindruck machen, den wir empfinden würden, wenn uns Tacitus ein Werk über den Einfluß und die Intriguen der Augurn hinterlaſſen hätte. D'Alembert war aber nicht unpartheiiſch, wie er von ſich ſchon auf dem Titel ſeines Buches rühmte. Er haßte die Jeſuiten. Das Wa-

---

*) Quaest. Nat. II, 9. S. 45 nach Ruhkopfs Ueberſetzung. Die Souterrains, die Maffei im Theater zu Verona verfolgte und abbildete, degli Anfiteatri e singolarmente del Veronese II, 15. p. 233 f. gehörten alſo nicht bloß zur Abführung des Waſſers und Unraths; ſie dienten zum Theil auch zu hydrauliſchen Verrichtungen.

rum hat neuerlich Delalande aufgedeckt. Das Journal de Trevour nehmlich, von Jeſuiten dirigirt, tadelte die Encyklopedie, und folglich d'Alembert, bitter. Die Encyklopediſten rächten ſich, indem ſie Jener Schulanſtalten verſchrieen; der Pater Tholomus antwortete darauf in einer öffentlich gehaltenen Rede, und führte eine Stelle aus dem Cicero an, die d'Alembert ſo auslegte, als habe man ihm ſeine Herkunft vorrücken wollen. Er ſchrieb deshalb einen ſehr heftigen Brief an die Jeſuiten; ſie ließen ihn drucken. Er überredete Montucla und andere junge Enthuſiaſten, ihre Patente als Akademiſten auf eine unartige Weiſe zurückzuſchicken; und weil Delalande damals dieſem Beiſpiele nicht folgen wollte, ſo ſchmollte d'Alembert zwanzig Jahre lang mit ihm. — Daß doch die größten Geiſter aller Nationen gar keine Kritik vertragen können, und alſobald dadurch in kleine Menſchen verwandelt werden!

---

Der gelehrte Clarke von Cambridge hat von ſeinen Reiſen mehrere Griechiſche Manuſcripte von Pathmos, Naros, dem Berge Athos, Conſtantinopel u. ſ. w. mitgebracht. Außer mehreren weniger bedeutenden Werken, befinden ſich darunter Plato'ns Werke in Folio, auf Pergament ſehr ſchön geſchrieben. Die Scholien ſind in kleiner Fraktur. Der Kolophon (Schluß) beweiſt, daß ſie von Johannes dem Kalligraphen für Arethos, Diakonus zu Patrá, ungefähr im Jahr 896 unter der Regierung Leo's, Baſilius Sohn, für 13 Byzantiniſche nummos geſchrieben worden. Ferner: ein Lexikon von Cyrill in Alexandrien — Griechiſche Poeſien mit alten Griechiſchen Muſiknoten — Gregors von Nazianz Werke — ſehr alte Abſchriften der Evangelien — Demoſthenis Reden — die Werke von zehn Athenienſiſchen Rednern, deren einige bis jetzt völlig unbekannt waren — die Werke de[illegible] Areopagita mit einem ſchönen ge[illegible] Commentar — die Werke Philipps des Eremiten — Dialogen von Th[illegible] aus Syrakus — ein We[illegible] über die Gr[illegible] tik — Philes Werk über die Thiere. — We[illegible] ſante und reiche Ausb[illegible]te!

---

In England iſt [illegible] Inſtrument e[illegible]funden, [illegible] Harfen-Laute (Harp-lu[illegible]), eine verbeſ[illegible]. Es iſt portativ, klein, elegant, ih[illegible] lich. Sowohl den Geſang als da[illegible] Klavier [illegible] damit accompagniren. Der [illegible] Herr Lig[illegible], Profeſſor der Muſik.

---

Ein Herr in Ungarn, den der Freimüthige nicht nennen will, ſchreibt: er wolle ſeinen Fleiß auf Luſt- und Trauerſpiele wenden; da ihm aber ihre Eigenſchaft ganz unbekannt ſey, ſo ſolle der Herausgeber die Güte haben, ihm die Kraft und Eigenſchaft eines Trauer-, Luſt- und Nachſpieles, eines Aufzuges, und eines Auftrittes, mitzutheilen; dagegen wolle er bei jeder Gelegenheit ein dankbares Gemüthe an den Tag legen. — So ſchön nun auch das letztere iſt, ſo muß der Herausgeber doch bitten, ihn mit allen dergleichen Zumuthungen in Zukunft zu verſchonen. Den Herrn in Ungarn will er hiermit freundlichſt an den Herrn Profeſſor Schlegel verwieſen haben, von dem er für zwei Friedrichsd'or die Kraft und Eigenſchaft eines jeden zur Litteratur gehörigen Dinges in ein Paar Stunden lernen kann.

---

Der heftige Brand, welcher neulich zu London Hamiltons Druckerei verzehrte, ſchmelzte die Lettern, woraus ein Feuerſtrom entſtand, der bis in die nahe Kirche lief, und dort das Grabmahl des berühmten Verfaſſers des Landpredigers von Wakefield, Olivier Goldſmith, gänzlich bedeckte.

---

Ein Franzöſiſches Blatt behauptet, das Kriegsſpiel, welches bekanntlich vor einigen und zwanzig Jahren Herr Helwig, Pagenhofmeiſter zu Braunſchweig, erfand, ſey erſt vor Kurzem erfunden worden. Mit andern Worten: die Franzoſen, die ſich ſehr wenig um unſere Erfindungen bekümmern, haben es jetzt erſt erfahren. Es iſt noch ein Wunder, daß ſie die Erfindung nicht ſich ſelbſt zugeeignet haben.

---

Die elende Zeitung hat das Bildniß der Kaiſerin Eliſabeth von Rußland geliefert, welches allerdings dem Publikum ein ſehr angenehmes Geſchenk ſeyn würde, wenn es auch nur einen einzigen Zug von dieſer liebenswürdigen Monarchin enthielte. Schreiber dieſes, welcher das Glück gehabt hat, die Kaiſerin oft zu ſehen, kann verſichern, daß jenes Bild auch nicht auf die entfernteſte Weiſe an das Original erinnert.

---

Dreimal hat Berlin das große Vergnügen genoſſen, die berühmte Mara ſingen zu hören; und ſchon wartet ſeiner ein neuer nicht minder köſtlicher Genuß. Der blinde Dülon, der lieblichſte Flötenſpieler, wird am 20ſten d. im neuen Saale des Schauſpielhauſes ein Concert geben. Noch nie ward wohl eine ſo wundergleiche Fertigkeit mit ſo vieler Zartheit, das Mechaniſche der Kunſt mit einer ſo ſchönen Seele, gepaart.

---

Das beiliegende Kupfer ſtellt von zwei Seiten die niedliche Najade vor, welche bei der vorjährigen Kunſtausſtellung, in weißem Marmor ausgeführt, zu ſehen war. Sie iſt von dem hoffnungsvollen jungen Künſtler Hagemann, der ſich jetzt in Rom aufhält, nächſtens nach Paris geht, und von dem auch die jüngſt bekannt gemachten Briefe aus Rom herrühren.

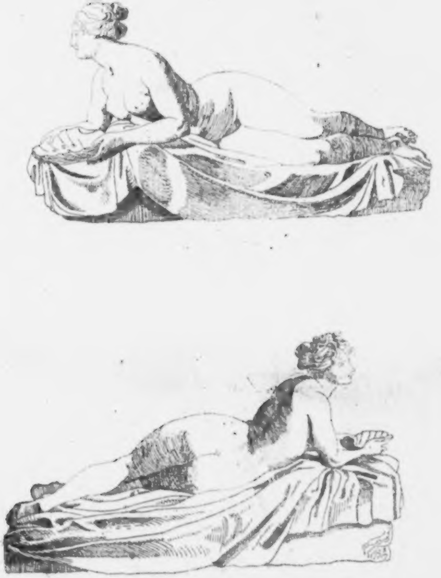

Eine ſpielende Najade.
in Marmor gearbeitet von Hr. Hageman.

1803. Nr. 41.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 15ten März.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Verlegenheit eines Fremden in Paris.

(Aus einem Briefe an die Herausgeber eines dortigen Journals.)

Meine Herren! — Daß Paris eine verkehrte Welt iſt, daß man Tag aus Nacht, und Nacht aus Tag macht, iſt mir nichts Neues; ich war darauf vorbereitet. Aber, da ſelbſt in dieſer Verkehrtheit doch eine Art von Ordnung herrſchen muß, ſo bedaure ich ſehr, daß Niemand die Güte gehabt hat, mich mit dieſer bekannt zu machen. Urtheilen Sie ſelbſt; ich will Ihnen treulich erzählen, wie es mir am geſtrigen Tage ergangen iſt. Der Plan von Paris würde den Fremden noch weit nützlicher ſeyn, als er jetzt ſchon iſt, wenn man noch eine kleine Anſicht von den Sitten und Gewohnheiten der verſchiedenen Quartiere von Paris hinzufügte. Wie viele vergebliche Wege und dumme Streiche würde ich geſtern vermieden haben, wenn ich gewußt hätte, was ich heute weiß! — Ich hatte einen Tag dazu beſtimmt, Beſuche zu geben. Man hatte mir geſagt, die Damen von gutem Tone nähmen die Beſuche bei der Toilette, und auch wohl im Bette an; folglich fuhr ich um zwei Uhr zu einer Elegante. Es war noch nicht Tag bei der Madame. — Ich war einer ehrbaren Familie aux marais empfohlen; dahin ließ ich fahren, und kam vor drei Uhr dort an. Die guten Leutchen ſaßen bei Tiſche. Nun hab' ich aus dem neulich erſchienenen Almanac des gourmands gelernt, daß nichts unangenehmer iſt, als die Leute beim Eſſen zu ſtören, weil das ſie verhindert, über ihre Biſſen gründlich zu raiſonniren; ich ließ alſo geſchwind wieder umwenden, und begab mich in ein anderes Quartier. Auch hier fand ich die Bewohner bei Tiſche, aber nicht beim Mittagseſſen, ſondern beim Frühſtück. Man verſicherte mich, ich könne in Gottes Nahmen eintreten; denn beim Frühſtück mache man keine Umſtände, derangire Niemand, und ſey willkommen. Da ich aber vor ſechs Stunden ſchon gefrühſtückt hatte, ſo fuhr ich lieber nach Hauſe, um zu Mittag zu eſſen. Ich Thor wußte noch nicht, daß die Frühſtücke in Paris Mittagseſſen ſind. — Ich hatte üble Laune, und bedachte mich eine ganze Stunde, ob ich in's Schauſpiel gehen, oder Nachmittags meine Beſuche fortſetzen ſollte. Darüber war es acht Uhr geworden, und ich beſchloß, das letztere zu thun, mich aber diesmal beſſer vorzuſehen. — Ich gehe zu einem Banquier auf der Chauſſee d'Antin; er ſaß noch bei Tiſche. Ich werde ungeduldig, und, um allen möglichen Diners Zeit zur Beendigung zu laſſen, nehme ich mir vor, einen langen Weg bis in die Vorſtadt St. Germain zu fahren, und dort einen bekannten Gelehrten zu beſuchen. Es war gerade neun Uhr, als ich anlangte, und ich dachte: der wird doch mit ſeinem Diner fertig ſeyn. Lieber Gott! der lag ſchon im Bette! — Iſt er krank? — Nein, aber in dieſem Quartier iſt es ſo Sitte. — Was ſollt' ich nun anfangen? — Es fällt mir glücklicher Weiſe ein, daß ich in einem großen Hotel der Vorſtadt St. Honoré zum

Thee eingeladen bin. Ich wage es, hinzufahren, ob es mir gleich ein wenig zu ſpät ſchien, und ich befürchtete, die Leute, wenn ſie auch noch nicht ſchlafen gegangen wären, doch wenigſtens beim Souper zu finden. Es war zehn Uhr, als ich vor dem Hotel ausſtieg. Madame iſt nicht zu Hauſe. Ich glaube, mich entweder in dem in der Einladung beſtimmten Tage geirrt zu haben, oder vermuthe, daß die Geſellſchaft ſchon aus einander gegangen iſt. Keins von beiden. Man ſagt mir: ich ſey zu früh gekommen; Madame ſey noch in der Oper, und werde nicht eher als zwiſchen elf und zwölf Uhr zurück erwartet; dann fange der Abend an, und um Ein Uhr trinke man Thee. — Dieſer letzte Streich gab meiner Geduld den Gnadenſtoß; ich fuhr nach Hauſe und legte mich ſchlafen. — Heute bin ich ganz mißmuthig. Ich möchte gern alles ſehen, alles mitmachen, habe auch ſchon eine Menge Einladungen erhalten, denn die Leute ſind hier ſehr zuvorkommend; aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll, um nicht eins über das andere, und am Ende alles zu verſäumen. Ich habe Wirth und Wirthin heraufkommen laſſen, weil ich meinte, ſie könnten mir nützlichen Rath ertheilen. Da findet ſich's unglücklicher Weiſe, daß der Mann ſechzig und die Frau ſechzehn Jahr alt iſt. Ich will wünſchen, daß ſie in allen andern Dingen einiger mit einander ſeyn mögen, als im Punkte der Gebräuche; denn da ſind ſie ganz verſchiedener Meinung. Wer hilft mir aus dieſem Labyrinth? —

## Correſpondenz-Nachrichten
## aus Petersburg, Stuttgard, Weimar, Frankfurt am Main und Manheim.

### Petersburg.

Graf Benjowsky, der bis jetzt hier nicht geſpielt werden durfte, iſt neulich mit vielem Beifall aufgeführt worden. — Schade nur, daß wir bei unſerm Deutſchen Theater nicht einmal einen erſten Liebhaber haben! denn weder Herr Lenz noch Herr Müller qualificirt ſich dazu. In polternden Rollen iſt ein Herr Steinsberg erträglich, in komiſchen beklatſcht ihn die Gallerie. Unſer Buffon, Lindenſtein, iſt — was er immer war — in allen Rollen derſelbe, ſonſt recht gut. Herr Brückel ſpielt die Alten nicht übel, iſt aber entſetzlich manierirt. Seinem Tanzmeiſter macht er keine Schande. Herr Claſon ſpielt auch Alte, und hat weder Brückel's Fehler, noch Verdienſte. Herr Eweſt iſt jetzt krank, und erſcheint alſo, Gott Lob! nicht. Madame Müller iſt wohl unſere beſte Schauſpielerin; nur Schade, daß ſie für junge Liebhaberinnen zu alt wird. Auch Madame Scholz ſpielt Liebhaberinnen, und wenigſtens nicht ganz ſchlecht; damit ſind wir hier ſchon zufrieden. Madame Eweſt iſt eine ſehr brave komiſche Schauſpielerin *). Madame Wieland — iſt noch immer eine recht hübſche Frau und genießt das Leben. Auch auf dem Theater gewährt ſie uns in einigen ſchalkhaften Rollen einen Genuß. Mademoiſelle Brückel iſt prima donna in der Oper, hat eine engliſche Stimme, aber leider nur wenig muſikaliſche Kenntniſſe. Ihr Spiel iſt entſetzlich überladen, und ſie macht an einem Abend mehr überflüſſige Aktionen, als andere Schauſpieler im ganzen Jahre. — Madame Weyhrauch künſtelt zu ſehr. — Madame Kaffka ſpielt und ſingt ganz artig. — Herr Hübſch, unſer Baſſiſt, ſingt jetzt weit ſchlechter, als da Sie noch hier waren, ſpielt aber brav. Herr Haltenhof, Tenoriſt, ſingt gut, iſt aber erbärmlich ſteif. — Wenn Steinsberg und Lindenſtein mitſingen, dann wehe den Ohren! — Ein Herr Zeibig ſang hier den Tamino ſo abſcheulich, daß man wünſchte, die Schlange möchte ihn auffreſſen **). Wir hoffen, ihn nächſtens los zu werden. Alle übrigen Mitglieder ſind weder gut noch ſchlecht genug, um Erwähnung zu verdienen. — Unter allen neu gegebenen Stücken hat das Donauweibchen den größten Zulauf.

### Stuttgard.

Man hat, in Anſehung des Regulus, Sie irre geleitet. Was darin geſtrichen wurde, waren zwar ſchöne Stellen, aber eben Stellen; und wenn einmal geſtrichen werden ſollte (beſonders bei einem wenig gebildeten Publikum, das für bloß poetiſche Schönheiten keinen Sinn hat): ſo konnte nicht wohl anders geſtrichen werden. In der Form handelte Vohs ſehr ſubordinationswidrig und übereilt, und Herr Peterſen iſt das harm- und anſpruchloſeſte Weſen in der Welt, dem das fatale Streichgeſchäft ganz von ungefähr zufiel. — Mit der Rolle des Wolf in den Huſſiten iſt es der nehmliche Fall, wie mit der der Oktavia. Das Stück mißfällt dem Hofe. Man trägt ſich darüber mit allerlei Vermuthungen. Vohs iſt ſehr kränklich und daher ſehr reitzbar.

### Weimar.

Ich glaube den Liebhabern der echten Muſik, nicht der heutigen Klingelei, einen wahren Dienſt zu erzeigen, indem ich Sie bekannt zu machen bitte, daß der vortreffliche Komponiſt Ernſt Wilhelm Wolf mehrere Opernpartituren nachgelaſſen hat, welche Herr Hoffourier Martini, im Nahmen der Witwe, um höchſt billige Preiſe verkauft. Ich nenne Ihnen kurz die Titel: Ceres, das große Loos, Erwin und Elmire, die Vögel (beide von Göthe), Angelika, die Zauberirrungen, der Schleier, Ehrlichkeit und Liebe, Alceſte, der Papagei (von Kotzebue), die Welt im Monde, das Gärtnermädchen (von Muſäus), die treuen Köhler, die Dorfdeputirten. Wenn Sie meinem Urtheil über dieſen eben ſo geiſtreichen als gründlichen Komponiſten nicht trauen, ſo fragen Sie nur Herrn Zelter in Berlin, der dem biedern Wolf volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Außer jenen eigenen Kompoſitionen ſind auch noch vorhanden: Thaleſtris, Philemon und Baucis, Tom Jones, l'Americano von Piccini, Amore e Psyche, Olympiade von Haſſe, Scipio von Hendel, und zwei Oratorien von Haſſe und Benno. Man wendet ſich in poſtfreien Briefen an den obengenannten Herrn Martini.

---

*) Der Herausgeber kann verſichern, daß ſie in vielen Rollen ſogar der Demoiſelle Döbbelin wenig nachgiebt.

**) So muß er ſich ſehr vernachläſſigt haben; denn vor ſieben Jahren ſang er wirklich gut. Anm. d. Herausg.

Frankfurt am Main.

Bei allen Theatern iſt es bekanntlich Sitte, daß die Schauſpieler freie Entree haben, ſelbſt dann noch, wenn ſie die Bühne verlaſſen, (wie z. B. Herr Bötcher in Berlin, und hundert andere.) Dieſer Sitte kundig, beſuchte Demoiſelle Boudet nach wie vor das hieſige Schauſpiel. Sie hat elf Jahr hier mit allgemeinem Beifall geſpielt, und iſt erſt vor wenigen Monaten abgegangen; deſſen ungeachtet wurde ihr von Direktionswegen angezeigt, daß ſie zahlen müſſe. Sie ſchwieg und zahlte 48 Kreuzer. — Das heißt, ſeinen Ruf wohlfeil verkaufen.

Weimar.

Wenn Sie in der eleganten Zeitung leſen, daß unſere Bühne durch Herrn Vohs Abgang nichts verloren habe, und daß Haide ihn nicht allein erſetze, ſondern ſogar in manchen Rollen, und namentlich in der des Tempelherrn, übertreffe, ſo lachen Sie dazu, wie wir hier auch gethan haben. Haide giebt ſich Mühe; aber er iſt kein Vohs, und wird nie einer werden. Im Nathan hat er die erſte Scene mit der Recha ganz anders, und folglich weit ſchlechter als Vohs geſpielt, ob er gleich diesmal, gegen ſeine ſonſtige Beſcheidenheit, ſogar meinte, er habe die Rolle richtiger gefaßt. (Hier folgt im Briefe eine weitläuftige Auseinanderſetzung des Spiels von Hrn. Haide, die der Freimüthige, aus bereits angezeigten Gründen, nicht aufnehmen kann.)

Manheim.

Das Carneval iſt nun geendet: lebhaft genug für die Lage Manheims; doch mehr lärmend als fröhlich. Die Bälle waren voll, aber nicht glänzend. Ein gewiſſer crapulöſer Ton drängt ſich ein. Den Verſuchen, äußere Anſtändigkeit vorſchriftsmäßig zu erhalten, ſetzte man einen — faſt wilden — Widerſtand entgegen. Die ältern Einwohner behaupten: die Bälle wären jetzt — was vor 25 Jahren die Vauxhalls waren. Dieſe letztern ſind nun dem unterſten Pöbel Preis gegeben, indeß die Stubenmädchen und Friſeurs mit ihren Herrſchaften in Einer Colonne figuriren. Die zahlreichen Masken ſpendeten ſo kraftvollen Witz, daß das überenergiſche oft die Schranken des Incognito durchbrach.

Nur die Liebhaberconcerte erhalten ſich in jener anſtändigen Zwangloſigkeit, welche dieſe Einrichtung ſeit vielen Jahren rühmlich auszeichnet; der Zweck iſt ſo ſchön als die Ausführung.

Das neue Dienſtreglement iſt erſchienen. Das Perſonale der Dikaſterien wird beträchtlich vermindert. Eine große Anzahl iſt mit Recht für die Zukunft beſorgt.

Die neue Organiſation des Theaters iſt noch nicht vorgenommen. Die mancherlei Reductionen möchten wohl auf die Einnahmen beträchtlich wirken. Unterdeſſen ſpielt der bisherige Regiſſeur Brandt von Frankfurt Gaſtrollen mit großem Beifall! Er wurde bereits zweimal herausgerufen; das letztemal riefen ſogar mehrere Stimmen aus Reſpekt: Herr Brandt! Eine Auszeichnung, welche keinem Iffland, Schröder, Brokmann ꝛc. widerfuhr. Die Nachricht in der Rheinländiſchen Zeitung, daß er ſchon als Regiſſeur engagirt ſey, iſt voreilig; grundfalſch aber jene, daß ihn der Churfürſt von Baden zum Direktor berufen habe.

---

## Eingeſandte Rüge, von einem auf einer Univerſität lebenden Gelehrten.

In einem der neueſten Blätter der Zeitung für die elegante Welt (Nr. 20) befindet ſich folgende, wörtlich hier abgedruckte Stelle:

### Garve's Urtheil über Engels Theorie der Dichtungsarten.

„Um ſich mit einer gewiſſen Klaſſe von Schriftſtellern, die ihr ganzes Heil für das, was ſie Poeſie nennen, in einigen ältern Autoritäten finden, auf das allerkürzeſte abzufinden, darf man ſie nur mit ihren eignen Waffen angreifen, und in dieſe ihre Autoritäten verwirren. Engel iſt doch wohl einer ihrer Hauptmänner, auf den ſie ſich blindlings berufen? Nun, was ſagt ein Mann wie Garve, deſſen Urtheil ſie doch wohl unbeſehens reſpektiren werden, von Engels Theorie der Dichtungsarten?“ — „Engel's Eintheilung der Dichtarten in die naiven und ſentimentalen, und die fernere Klaſſifikation derſelben iſt ein philoſophiſcher luſus ingenii — recht artig — auch oft lehrreich — aber nur ſehr willkührlich, aus der Luft gegriffen, und auf die wirkliche Beſchaffenheit der Dichter nicht anwendbar.“ — *Iſt das deutlich genug?*

*S. Garvens Briefe an Weiße. Th. 2 S. 215. 216.*“

*Engels Theorie der Dichtungsarten* enthält, wie die ganze elegante Leſewelt ſehr wohl weiß, keinen *Gedanken* von einer Eintheilung der Poeſie in die *naive* und *ſentimentale*, ſondern dieſe Idee gehört bekanntlich *Schillern* zu, der ſie zuerſt in zwei Aufſätzen in den *Horen* darſtellte, die erſt neuerlich wieder in der Sammlung ſeiner proſaiſchen Schriften (Leipzig, bei Cruſius. 4r Bd.) abgedruckt erſchienen ſind. Auch ſteht in dem angeführten Briefe von Garve, wie ſich jeder überzeugen kann, der ihn ſelbſt mit Verſtand nachleſen will, kein Wort von *Engels* Theorie der Dichtungsarten, ſondern Garve ſpricht obiges Urtheil allerdings über die *Schillerſchen* Aufſätze in den Horen aus. Den Nahmen *Engel*, hat ſich die Hand des Referenten in der Z. f. d. e. W. hinzuzufügen erlaubt.

Wie ſehr nun alſo auch hier wieder der Herausgeber dieſer Zeitung für die elegante Welt bewieſen hat, mit welchen uneleganten Begriffen von der eleganten Welt er an die Redaction derſelben ging; daß er ſein *ganzes Heil* für das, was er eine Zeitung für die elegante Welt nennt, in einigen *neuern Autoritäten* findet, auf die er ſich *blindlings* beruft, und deren Urtheile er *unbeſehens* reſpektirt; und daß man endlich, um ſich mit einer *ſolchen Klaſſe* von Zeitungsſchreibern auf das allerkürzeſte abzufinden, ſie nur mit ihren eigenen Waffen angreifen darf: — ja wohl! *das iſt deutlich genug!*

## Notizen.

Crebillon liebte Racinen nicht, und haßte Boileau; denn beide hatten ihn oft gemißhandelt. Als Boileau einſt krank war, ſchlug ihm einer ſeiner Freunde vor, den Rhadamiſte vorzuleſen, der eben die Preſſe verlaſſen hatte. „Ei, mein Freund,“ verſetzte der Satyrikus, „werde ich denn nicht ohnehin bald ſterben? Die Pradons und die Boyers, über welche wir uns ſo oft luſtig gemacht haben, waren ja Adler gegen dieſen Zaunkönig.“ — Die Nachwelt hat den großen Kritikus Lügen geſtraft. So wird es auch manchem unſerer heutigen übermüthigen Kritikaſter ergehen.

Es iſt jetzt eine Art Modeſucht, ökonomiſche Projekte zu machen. Mit den Rumfordiſchen Suppen z. B. treibt man es wohl ein wenig zu weit. Sie ſollten doch nur ſo lange exiſtiren, bis man etwas Beſſeres an ihre Stelle ſetzen könnte; dies *Beſſere* wäre: zu verhindern, daß es keine Armen gäbe, welche der Rumfordiſchen Suppe bedürften. Man hat in Paris den Vorſchlag gethan, täglich 50,000 Portionen zu vertheilen, welches leicht dahin führen könnte, eine Klaſſe von gefährlichen Lazzaronis zu erſchaffen. Die Rumfordiſchen Suppen ſind vortrefflich in Zeiten allgemeiner Noth; aber in ruhigen Zeiten ſind die *Werkſtätten* beſſer. Muß der Reiche ſeinen Beutel zu oft für jene Suppen öffnen, ſo giebt er am Ende nichts mehr zu nützlicheren Dingen.

Ein Paar Engliſche Officiere in Aegypten haben, nach mancher mühſamen Anſtrengung, entdeckt, daß die Säule, die man gewöhnlich *Säule des Pompejus* nennt, zu Ehren des Kaiſers Diocletian von einem Gouverneur von Aegypten errichtet worden. Um die von der Zeit zerſtörte Inſchrift leſen zu können, mußte man täglich einen gewiſſen Stand der Sonne abwarten, wenn ihre Strahlen gerade ſo fielen, daß alsdann die Buchſtaben einen kaum bemerkbaren Schatten verurſachten. Es ſind zwar mehrere ganz verwittert; allein Herr Hallen, der jetzt in Neapel die Manuſkripte des Herkulanum entziffert, hat auch jene fehlenden Buchſtaben ſehr glücklich ergänzt. Der Nahme Diocletian iſt noch vollkommen leſerlich, und das iſt die Hauptſache. Ein ſogenanntes Facſimile der Inſchrift wird nächſtens im zweiten Bande von Robert Wilſons Werke erſcheinen.

De la Coudraye hat eine Theorie der *Winde* und der *Wellen* herausgegeben, welche den alten Spruch: „du höreſt ſein Sauſen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt,“ gänzlich zu Schanden macht. Die Akademieen zu Dijon und Kopenhagen haben dieſe Abhandlungen gekrönt. Es läßt ſich hier weiter nichts davon ſagen, als daß, nach Coudraye's Theorie, die *Sonne* alle Winde hervorbringt, und daß wir uns alſo den Boreas in Zukunft unter der Geſtalt des Phöbus denken müſſen. Wer wiſſen will, wie die Sonne das anfängt, der muß es im Buche ſelber leſen; denn ſelbſt ein gedrängter Auszug würde zu viel Raum einnehmen. Im zweiten Memoire unterſucht der Verfaſſer, welchen Naturgeſetzen die *wellenförmige* Bewegung der Gewäſſer angehört, und beweiſt, daß die Größe der Wellen mit der mehr oder minder großen Ausdehnung des Meeres zu und abnimmt. —

1803. Nr. 42.

Der Freimüthige,

(Dienſtags) (den 15ten März.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Warnungstafel.

Mit groſen Buchſtaben werde darauf geſchrieben

Lacrimas,

ein Schauſpiel, herausgegeben von A. W. Schlegel. Dieſer Herr Schlegel hat wohl zuweilen geſehen, daß man den kleinen Kindern bunte Nürnberger Bilderchen giebt, und ihnen weis macht, es wären Gemählde. Da er nun bekanntlich das ganze Publikum für kleine Kinder, und ſich allein für den Präceptor hält, ſo wirft er hier ein ſolches Bildchen unter ſie, und ſagt in einem Sonnett: es wolle ihm gemuthen, daß ſeines Freundes Dichtung gleich einer Ananas ſey. In unſerm Himmelsſtrich wächſt die Ananas — wir wiſſen wo und worauf; und in dieſer Rückſicht gleicht die Schlegelſche Ananas allerdings der echten. Der Verfaſſer des Lacrimas verdient jedoch bloß Mitleid, weil er wirklich unter diejenigen gehört, welche von den Geſetzen für personas miserabiles erklärt, und der Vormundſchaft empfohlen werden; aber Herr Schlegel, der, bloß um ſich einen Spaß zu machen, das Publikum ſo verhöhnt, der verdient Züchtigung: denn es iſt geradezu unmöglich, daß ein Mann von Herrn Schlegels Geiſt im Ernſt etwas ganz Verrücktes loben und anpreiſen könne. — Da kein vernünftiger Menſch dieſen ſchön gedruckten Lacrimas durchleſen wird, der Freimüthige aber nun einmal, zum Beſten des Publikums, den bittern Kelch geleert hat, ſo will er den Leſer mit kurzen Worten in den Stand ſetzen, zu beurtheilen, wie die Schlegelſche Ananas riecht und ſchmeckt. — Man beliebe ſich zuerſt mit ihm in einen Garten bei Mallaga zu verſetzen. Jomene, ein liebeſieches Mädchen, ſpaziert am Meeresufer, ſieht auf den Wellen Levkojen und Jasmin blühen, und der Meerſchaum kommt ihr vor, wie Hyacinthen und Roſen. Die See iſt alſo ein Garten. Aber gleich darauf fällt es ihr ein, daß die See eigentlich eine Straße iſt, auf der ſie zu ihrem geliebten Lacrimas kommen möchte. Doch der Wellen Blumenhülle triegt; die Fluthen ernten Thränen von ihr, und nun iſt die See auf einmal eine Laute (ein muſikaliſches Inſtrument). Man ſieht aus dieſem erhabenen Unſinn, daß es der guten Jomene gegangen iſt, wie der armen Gräfin Orſina. Lacrimas hat ſie verlaſſen. — Florio kommt, ihr Vetter, aber eigentlich nicht ihr Vetter, ſondern nur ein angenommener Sohn ihres Oheims. Der erinnert ſich eines ganz beſondern Knabenſpiels, welches er oft getrieben hat; er ſprach und ſpielte nehmlich mit Sonnenſtrahlen (vermuthlich hat des Verfaſſers Kopf daſſelbe Spiel etwas zu keck getrieben), und darum ſehnt er ſich nach dem Vaterlande. Er hat ein Schiff im Hafen geſehen, deſſen blühende Gewande (die Segel) am Maſte gehangen haben, wie am Nacken der Schönſten aus dem Morgenlande. Schwerlich wird die Schönſte aus dem Morgenlande es ihm Dank wiſſen, daß er ihren Nacken mit einem Maſtbaum vergleicht. Florio möchte gar gern nach Afrika zurück, weil er dort ein Mädchen kannte, die ein blühender Mond iſt; aber er fürchtet ſich nur, ſeinen Pflegevater Antonio zu betrüben. — Maria, Jsmenens Mutter, wünſcht zu wiſſen, was dem Mädchen fehlt, erfährt aber nichts. — Jetzt zeigt der Schauplatz den Hafen zu Mallaga. Lacrimas erſcheint und ſagt:

> Mein Auge träumt, es habe ſich gepflücket
> Auf ſüßer Flur, die ihre Wimpern ſchließen,
> Ein keimend Aug', aus dem ihr Bild wird ſprießen.

Aus Sehnſucht nach Jsmenen iſt er zurückgekommen. — Diarmandas, ſein Gefährte, kommt mit einer Sklavin Delphine, die ſchön ſingt, und die er dem Sultan beſtimmt hat. Er ladet Lacrimas zur Ruhe in eine nahe Burg, und hofft auch, daß die trauernde Delphine ſich dort erholen werde. Er ſagt:

> Der Wangen rother Duft will ſchwinden,
> Sie ſenkt den weißen vollen Hals;
> Und ſollte nicht, ſtatt des Verfalls, (wie poetiſch!)
> Ihr Reiz dort neue Nahrung finden?

Jetzt wieder Jsmenens Garten, wo ſie herumgeht und der Wolken Sehnſuchtklänge ſieht! Die See, die ihr Anfangs ein Garten, eine Straße und eine Laute war, iſt nun eine Brücke geworden. — Lacrimas, der Erſehnte, Erſeufzte, kommt, und die Liebende empfängt ihn mit dieſen feurigen Worten:

> O Lacrimas! darfſt du aufs neu hier ſtehn?

Er verſetzt: der Schmerzen Heer hab' ihn in ſtarken Maſſen umgeben; ſie bleibt ihm nichts ſchuldig, und hat den Harm in Klageliedern grünen laſſen. Sie kann nirgends bleiben, wo ihre Augen nicht bei den ſeinigen gaſten (zu Gaſte gehen). Er bittet, die Seele ſeiner Lippen zu dem Mahle der ihrigen gehen zu laſſen, und küßt ſie. Die Eltern kommen und ſind in nicht ſchwachem Grade erfreut. Lacrimas verſpricht, ſich in ihrer Nähe anzukaufen. Jsmene wird ihm verlobt; er bleibt aber dennoch ſchwermüthig. — Hierauf Florio allein. Er ſagt, er ſey ein Quell von Steinen umſchloſſen, er habe in der Ferne einen ſchönen unſichtbaren Mund aufblühen hören! (Er hörte nehmlich Delphinen ſingen). Die Töne ſind auf ihn, den Quell in Klippen, gefallen, da ſind die Felſenbande geſtoben; der ſüße Ton drehte ſich in ihm wie Räder in den Flüſſen, und ſeine Sehnſucht wand ſich um die Schaufeln *). — Jetzt befinden wir uns vor dem Schloſſe Sandolos. Delphine ſingt auf dem Balkon; Florio hört ihr zu; ſie merkt endlich, daß es ſich unten regt, wie eine Schaar Roſen. Auch er ſingt. Sie iſt bewegt, verſichert aber, daß ihr Herz ſchon verſagt ſey. — Im zweiten Akt ſchlummert Jsmene im Garten; die Mutter will ſie nicht ſtören, weil ihr Schlaf erſt in ſeiner Jugend iſt. Sie ſpielt ganz unausſtehlich mit den Worten Leben und Blumen. Lacrimas kommt und macht es ihr nach, mit den Worten: Frevel und Friede; und — gleich, als hätten ſich alle Drei das Wort gegeben — erwacht Jsmene, und thut das nehmliche mit den Worten: Eltern und Liebe. Man muß dieſe ſublim unſinnigen Stellen ſelbſt nachleſen; ſie ſind zu lang, um ausgezogen zu werden. Sie bittet endlich Lacrimas, er ſoll ſich ihr entgegenranken. Er thut es, iſt aber traurig. Sie will mit ihm zur Flur der Wehmuth eilen, und umarmt ihn, ſo daß ihre Locken ihn umgeben. — Vor dem Schloſſe Sandolos erfährt jetzt Florio von dem Schiffer Gualib, daß ſein Herr Delphinen von einem Afrikaniſchen Schiffe gekauft hat. Weiter weiß er nichts von ihr. Delphine kommt ſelbſt, und es wird erſtaunlich viel von Blumen geſchwatzt. — Von da wandeln wir wieder zu Jsmenens Garten, wo Lacrimas ſeiner jungen Frau endlich die Urſache ſeiner Schwermuth entdeckt. Er iſt nehmlich ein Afrikaner, ein Heide; er hat ſie betrogen, und muß zurück. Sie klagt: kaum habe ſie ſeine Liebe endlich gekoſtet, ſo wolle die ſelige Fluth ſie ſchon verlaſſen. Ihre Liebe laſſe ſich aber nicht verwüſten, ihre Arme nennen ihn wieder den ihrigen, ſie thut ihm den Buſen willig offen, und will mit ihm ziehen. Darauf wünſcht der wackere Heide, daß Chriſtus dem Verein ſeinen Segen geben möge. Man erfährt übrigens aus dieſer Scene, daß zwei Sultane in Afrika Feinde waren; der treue Vezier Zumrud verſöhnte ſie durch ihre Kinder, Amigad, den Sohn des einen, und Dilnua, die Tochter des andern. Ein feindlicher Ueberfall nöthigt den Vezier, die Kinder auf ein Schiff zu ſenden; und, als die Gefahr vorüber iſt — ſind ſie fort mitſammt dem Schiffe.

Lacrimas, der eigentlich Abdelaſis heißt und für des Veziers Sohn gilt, wird vom Vater geſchickt, die Verlornen zu ſuchen. Statt ihrer fand er Jsmenen, konnte zwar nicht lange bei ihr verweilen, kam jedoch durch Liſt bald zurück. Nun hat er aber kein Geld mehr, und es iſt nothwendig, Rekruten aus Afrika zu holen, um das gekaufte Schloß damit zu bezahlen. — Wir werden an den Hafen verſetzt, ſehen Delphinen und das Gepäck wieder einſchiffen, und auch Florio überredet den Schif-

---

*) Da es dem Leſer oft vorkommen möchte, als ſey es gar nicht möglich, ſo viel Unſinn in einer einzigen Ananas zuſammen zu pfropfen, ſo verſichert der Freimüthige Ein- für allemal, daß er gewiſſenhaft und wörtlich citirt.

ſer, ihn, als Morgenländer verkleidet, mitzunehmen. — Der dritte Akt ſpielt in Afrika. Der Vezier, oder jetzt Baſſa, Zumrud, empfängt ſeinen Sohn und deſſen Gefährten, die zwar die Verlornen nicht gefunden haben, doch ſtatt deren eine reitzende Sklavin (Delphinen) für den Sultan mitbringen. Bleib mit dergleichen Troſt zurück, ſagt Zumrud, der mir gar wenig dienen mag. Es wird aber doch beſchloſſen, zum Sultan zu reiſen. — Ismene, jetzt Gulendam, luſtwandelt mit Lacrimas in den Gärten des Baſſa, und er verſichert ſie, daß er um ihrentwillen zu Thränen geworden (ein elendes Wortſpiel mit lacrima). — Ihr fehlt nichts als ein Kreuz, an welchem ſie beten könne. Das verſpricht er ihr. — Florio zeigt ſich als Sklav und Gärtner. Dann erfährt man von Zumrud, daß er in Delphinen die verlorne Dilnua ahnet. Hirten bewahrten einſt Dilnua; Beduinen raubten ſie, und verkauften ſie an Korſaren, folglich u. ſ. w. Um auch noch den verlornen Amigad zu finden, will Zumrud nun ſelber fort, und Lacrimas ſoll indeſſen an ſeiner Statt herrſchen. — Florio hat erfahren, daß Delphine nach der Reſidenz des Sultans gebracht worden, und beſchließt auch dahin zu entfliehen. — In dieſe Reſidenz werden wir nun verſetzt. Delphine zeigt ſich auf dem Balcon, und will hinaus, den Frühling zu bewillkommen. Hierzu will ſie ſich folgendergeſtalt kleiden: (hier können die Damen Geſchmack lernen!) Um das Haar, und wohl zu merken um das Haupthaar (ſie beſtimmt es ausdrücklich) will ſie einen himmelblauen Sammt winden, einen Florſchleier mit Silber durchwirkt, eine goldene Blume in die Binde geſteckt, die Wimpern will ſie roth färben, den Buſen ſoll nur ein leichter dünner Schleier bedecken, der Gürtel wird grün gewählt, die Beinkleider von roſenrothem Atlas; dann will ſie noch Juwelen um die Knöchel ſchlingen, und ſo herausſtaffirt den Gebieter begrüßen. — In einem öffentlichen Garten, in der Reſidenz des Sultans, feiern die Leute das Haraphat-Feſt. Florio iſt da als Blumenverkäufer, der Vezier, verkleidet, und Temim, ein Greis. Dem letztern giebt Florio ſeine Früchte gratis: und weil du willſt ſo artig denken, ſagt Temim, ſie ohne Zahlung mir zu ſchenken u. ſ. w., ſo will er auch der Vertraute ſeiner Liebe werden. Da er erfährt, daß die Geliebte eine Dame aus dem Pallaſte iſt, den er grade mit behütet, ſo beſtellt er ihn in das Wäldchen, um mit dem Beil Gänge hineinzuſchlagen. Dort ſieht ihn nun Delphine, und findet ihn, trotz ihrer ältern Liebe, ſo reitzend, daß ſie gleich nach beiden Jünglingen Geiz fühlt. Er hat eben eine Zypreſſe umgehauen, und ſie ergetzt ſich daran, wie die ſterbende Zypreiſe ihre ſinkende Krone noch einmal an ſeiner Wangen Blumenbeete lehnt; (wie ſtark muß dieſer Florio ſeyn, wenn er eine ganze Cypreſſe mit der Backe ſtemmt)! auch gewinnt ſogar das Beil in ſeiner Rechten hohe Schönheit. — Sie nähert ſich ihm, Blumen begießend; und o! welch Wunder! indem ſie das Waſſer ausgießt, wird er gewahr, daß ihre Augen einen Regenbogen hineinmahlen. Er redet ſie im gewöhnlichen Styl an. Sie entflieht zwar, iſt aber entſchloſſen, die Seinige zu werden, wenn er den Lockungen ihrer Vertrauten, die ſie dazu inſtruirt, zu widerſtehen vermag. — Wir fliegen wieder hinüber zu Ismenen, die Heimweh hat, und ſich wundert, daß der Wurm der Zeit die Luſt der Seele ſo ſtechen kann. Sie fühlt, daß der Neue Schmerz der Wonne Flächen umwächſt. — Raſch flattern wir wieder in des Sultans Gärten, wo abermals ein Feſt, das Ramadan-Feſt, gefeiert wird. Hier nun will Delphinens Vertraute abgeredetermaßen den Florio verführen. Sie bittet ihn, ihr zu leihen ſeines Mundes junge glühende Korallen, ſie drohet ſogar; aber alles umſonſt. Hierauf beſchließt Delphine, ſich ihm zu ergeben. — Der Vezier wird von Temim auf die Spur gebracht, daß Florio wohl der verlorne Sohn Amigad ſeyn könne. Florios Pflegvater allein kann dies Räthſel löſen, und er überredet Lacrimas, nach Spanien zu ſchiffen, um ihn her zu holen. Damit aber Lacrimas nicht etwa ſelbſt dort bleibe, muß er ſeine Frau als Geiſſel zurücklaſſen, worüber denn dieſe natürlich außer ſich iſt. — Im vierten Akt kommt nun Lacrimas wirklich wieder zu ſeinen trauernden Schwiegereltern, und überredet ſie, ſammt Antonio mit ihm zu reiſen, doch ohne zu wiſſen, wohin, und ohne darnach fragen zu dürfen. — Durch einen Wink des erhabenen Dichters werden wir wieder nach Afrika verſetzt, wo Delphine ſich einſtweilen vom Scheitel bis zur Sohle ihrem Jüngling weiht, und ſich wundert, daß die Freude ſie ſo mit Schmerz beſtreue; Ismene aber der Rückkehr des Gatten in komiſcher Verzweiflung harrt. — Doch endlich bringt Lacrimas ſie glücklich alle zuſammen. Die Entwickelung iſt folgende: Antonio war einſt Sklav in Afrika, liebte ein mohriſches Mädchen, und zeugte einen Sohn mit ihr. Die Mutter ſtarb, er floh, ſein Schiff gerieth in Kampf mit einem Seeräuber, man enterte, er fand auf dem feindlichen Schiffe einen ſchwer verwundeten Jüngling, gab deſſen Halsgeſchmeide ſeinem Sohn in Verwahrung, und ließ den Verwundeten in ſein Schiff hinüber ſchleppen, worauf beide Schiffe ſich plötzlich trennten, ſein Sohn auf dem Raubſchiffe blieb, er aber nun dieſen jungen Fremdling ſtatt ſeines Sohnes mit ſich nahm. Das Halsgeſchmeide in Lacrimas Händen beweiſt nun, daß Florio der verlorne Amigad, Lacrimas aber Antonio's Sohn iſt, folglich ein Spanier, ein Chriſt. Damit aber der arme Vezier nicht leer ausgehe, ſo entdeckt er, daß er ſelbſt den Florio oder Amigad mit der verſtorbenen Sultanin, auf Rechnung ihres Ehegemahls, in die Welt geſündigt hat, bittet ſich aber aus, dieſen kritiſchen Umſtand zu verſchweigen. So werden denn die guten Leutchen ſammt und ſonders glücklich. — Eine Probe von dem hohen und künſtlichen Dichterflug des Verfaſſers ſind wir dem Leſer noch ſchuldig:

### Lacrimas.

Was iſt das? du Geliebte willſt von dannen?
Mich von dir dannen? und dich von mir trennen?
Um dies Wegrennen kannſt du triumphiren?
Ach, wie betrübte Zeiten hier begannen!
Da mir ſonſt Thränen rannen, die's gewonnen,
Mich zu entbrennen, dich hierher zu führen, u. ſ. w.

So geht es ein paar Seiten lang fort. — Zuweilen läßt der Dichter ſich aber auch ſehr zu unſeren gemeinen Naturen herab. Z. B.

Du müßteſt dich zum Ufer wagen,
Damit die Schiffer dirs erzählen;
Und mir wirſt du's doch nicht verhehlen,
Was ſie dir wohl zur Nachricht ſagen?

oder:

Ich bin zu ſicher; darum ſage,
Was dachteſt du zu dem Vorſchlage?

u. dergl. mehr. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß es dem Freimüthigen nie eingefallen ſeyn würde, einen ſo über alle Maßen ſauren Holzapfel ſo umſtändlich zu zergliedern, wenn nicht der große A. W. Schlegel ſo unverſchämt geweſen wäre, ihn als eine Ananas aufzutiſchen. — Wird nun noch jemand an dieſen Wundermann glauben?

## Die Königliche Familie von England im Schauſpielhauſe.

Das Engliſche Journal Argus nimmt es den Engliſchen Zeitungsſchreibern ſehr übel, daß ſie dem erſten Conſul Hang zum Prunke vorwerfen; und, um die Beſchuldigung doppelt zurück zu geben, erzählt es: wenn der König von England das Schauſpiel beſuchen wolle, ſo fange er damit an, das Stück zu wählen. Dann bezahle er der Theaterkaſſe zwanzig Pfund Sterling, nehme aber für mehr als funfzig Pfund Plätze ein. Alle Logen dicht unter und dicht über ihm werden von ſeinem Gefolge beſetzt, und die gegenüber — oft ohne Bezahlung — von Perſonen, die zu ſeinem Hauſe gehören. Seine Gegenwart verurſacht denn auch, daß die Polizeibeamten in großer Anzahl das Parterre füllen, auch von guten Freunden mitbringen, was ſich nur auftreiben läßt, um klatſchen zu helfen, wenn der König erſcheint, und um aus allen Kräften zu ſchreien, daß man God save the King, oder Rule Britannia ſpielen ſolle. Die Königl. Logen ſind mit dem ſchönſten Atlas drappirt, und ſonſt prächtig ausgeſchmückt. Als der König nach einer langen (durch politiſche Verhältniſſe verurſachten) Abweſenheit zum erſten Mal wieder in das Drury-lane-Theater kam, um Kotzebue's Pizarro zu ſehen, hatte Sheridan allein für Atlas zu den Logen fünfhundert Pfund Sterling verſchwendet. Die Anſchlagzettel für die Königliche Familie müſſen auf weißen Atlas gedruckt werden, und koſten jedes Stück fünf Schilling. An jenem Tage empfing bekanntlich Sheridan ſelbſt, im Staatskleide, und mit einem Armleuchter in jeder Hand, den König, vor dem er rückwärts herging, d. h. ohne ihm den Rücken zuzukehren. — Während der ganzen Vorſtellung müſſen nicht allein die Herren, ſondern auch die Damen vom Hofe ſtehen, wodurch ſie zuweilen ganz jämmerlich ermüdet werden. — So, ſchließt Argus, wird die Ehre jedes Königl. Beſuches im Schauſpielhauſe eine drückende Laſt für die Londoner Theater-Unternehmer.

## Notizen.

Man hat eine Menge ungedruckter Briefe von der berühmten Lady Worthley Montague entdeckt, und es heißt, der Marquis Bute werde der Welt durch den Druck ein Geſchenk damit machen.

Garnerin, der berühmte Luftſchiffer, iſt nebſt ſeiner jungen artigen Frau in Berlin. Der letztern, (einer kleinen ganz weiblichen Figur) wird es Niemand anſehen, daß ſie den Muth hat, ihren Gatten auf ſeinen Luftreiſen zu begleiten, ja, daß ſie ſogar ſchon mehr als Einmal allein aufgeſtiegen iſt. — Der König hat Herrn Garnerin erlaubt, in Berlin das intereſſante Schauſpiel einer Luftreiſe zu geben, hat auch ſelbſt eine anſehnliche Summe dazu ſubſcribirt. Dieſes intereſſante Spektakel wird alſo aufs ſpäteſte in drei Wochen vor ſich gehen.

Des Herrn J. H. in P. nähere Bekanntſchaft wird der Herausgeber mit Vergnügen machen.

Mit dieſem Stück wird eine außerordentliche Beilage ausgegeben.

# Außerordentliche Beilage zu Nr. 42 des Freimüthigen von 1803.

## Ueberſicht der neueſten dramatiſchen Produkte, welche in den zuletzt verfloſſenen Monaten auf den vorzüglichſten Pariſer Bühnen gegeben worden ſind.

(Aus Paris eingeſandt.)

1. Théâtre françois. 1) *Ysule et Orovese*, Trauerſpiel von Lemercier, dem es ergangen iſt, wie dem lebenden Todten in Berlin. Die Beurtheiler ſagen freilich bei dieſer Gelegenheit: „durch die Syſtem- und Abſtraktionsſucht, welche ſich auch in die ſchöne Litteratur verirrt habe (c'est tout comme chez nous) — werde Melpomene ſehr übel bedient; der Verfaſſer habe, um ſich auszuzeichnen, die erſten Regeln der geſunden Vernunft vernachläſſigt — (alſo vermuthlich eine Art von Alarcos) — ſey aber doch wirklich vom Publikum allzu ſtreng behandelt worden."

Oroveſe iſt ein Oberprieſter der Druiden, der die abergläubiſche Prinzeſſin Yſule verführt, und ihren Bräutigam, Prinzen Clodoaire, verbannt, nachher aber, von Gewiſſensbiſſen genagt, ſich in einen Wald zurückgezogen hat. Der Schauplatz iſt in Lutetien (Paris), welches mit einem Ueberfall der wilden Bretagner bedrohet wird. Clodoaire wagt es, gerade wie Tancred, verkleidet, unter fremdem Nahmen zurückzukommen, rettet, wie jener, ſein Vaterland, indem er, ſeiner eignen Ausſage zufolge, die Feinde alle faſt ganz allein todtſchlägt, und ſoll nun ſagen, wer er iſt. Seine Antwort charakteriſirt einen reinen Helden: „wiſſet! dieſer ſtolze Krieger, der die Furchen der Aecker mit Strömen von Blut getränkt hat, der die Feinde aus dem Thale in den Buſch, und aus dem Buſche in das Thal jagte, ja der den Verwundeten die Köpfe abgehauen — (des corps tout blessés a détaché les têtes) iſt Clodoaire!" — Allgemeines Erſtarren! Deſto ſchlimmer für dich, ſagt der Oberprieſter; denn du biſt durch einen Orakelſpruch verbannt, und mußt dich mit Oroveſe deshalb abfinden. — Hier war es (im dritten Akt), als das längſt unruhige Publikum ein ſolches Getümmel erhob, daß der Vorhang fallen mußte. Der Verfaſſer riß dem erſchrocknen Souffleur das Manuſkript aus der Hand, und lief davon.

Nach einer Pauſe begann das Nachſpiel; aber indeſſen hatte ſich die Wetterfahne wieder gedreht: denn kaum hatten die Schauſpieler die erſten Worte vorgebracht, als das Publikum mit großem Geſchrei die Fortſetzung von Yſule und Oroveſe begehrte. Doch vergebens; denn nachdem es lange genug getrommelt und geſchrieen hatte, zeigte ein Schauſpieler an, daß der Verfaſſer ſein Manuſkript bereits zurückgenommen habe. — Madame Bonaparte, von ſeinem Unfall gerührt, ließ ihn erſuchen, ihr das Stück zu dediciren, welches geſchehen iſt. Ihr Beifall wird alſo vermuthlich Lemercier für den des ganzen übrigen Publikums ſchadlos halten. — — 2) *Le Seducteur amoureux*, von Longchamps, hat mit Recht ſehr gefallen. Lezane, ein junger Mann, ſtudierte die Kunſt zu verführen, und ward Meiſter darin. Plötzlich verliebt er ſich aber in Ernſt, und empfindet nun wirklich alle herbe Qualen der Liebe, die er ſo oft erheuchelte. Doch Adele, die Geliebte, ſcheuet ſeinen Ruf; ſeine Geſtändniſſe gelten für Gemeinplätze, ſeine Schwüre für Lockungen, ſeine Verzweiflung für Komödienſcenen. Niemand, auch nicht ſein Freund, und nicht einmal ſein Bedienter, will ihm glauben. Aus dieſem artigen Stoffe hat der Verfaſſer eine einfache, intereſſante Handlung gewebt. Adele wird endlich von der Wahrheit ſeiner Empfindungen überzeugt. — 3) *Siri Brahe*, bekanntlich von Guſtav III, König von Schweden, für die Franzöſiſche Bühne bearbeitet von einem General Thuringh. Bei der erſten Vorſtellung wurde es entſetzlich ausgepfiffen; man erklärte es für ein Boulevards-Stück und für eine dialogiſirte Pantomime. Was etwa noch gut darin wäre, ſey aus einem Luſtſpiele der Frau von Genlis, les Curieuses, entlehnt. Bei der zweiten Vorſtellung gefiel es beſſer. Man hatte die anſtößige Vorhangsſcene und den Volksaufruhr weggelaſſen. Nun bekennt man auch, daß Siri Brahe weit früher geſchrieben iſt, als die Curieuses. — 4) *Melpomene* und *Thalie*, ein Gelegenheitsſtück auf Molé's Tod. Die beiden Muſen wollen dem Apoll ein Feſt geben, und werfen zu dieſem Behuf, ohne von einander zu wiſſen, Beide ihre Augen auf Molé. Merkur wird abgeſandt, ihn zu holen; er kommt wieder zurück, und berichtet ſeinen Tod. — 5) *Cinna* iſt mit rauſchendem Beifall gegeben worden. Die berühmte Stelle: Soyons amis, Cinna! that auch diesmal wieder unglaubliche Wirkung, und erinnerte an den gewaltigen Eindruck, den ſie auf Ludwig XIV. machte, als er den Chevalier de Rohan, der ſich gegen den Staat verſchworen hatte durchaus nicht begnadigen wollte. Den Tag vor deſſen Hinrichtung wohnte Ludwig der Vorſtellung des Cinna bei, und ward ſo innig bewegt, daß er nachher oft geſtanden hat: wenn jemand dieſen Augenblick benutzt hätte, er würde Rohan begnadigt haben. — Welch ein Triumph für den Dichter!

II. Operntheater. (Théâtre des arts.) 1) *Daphnis* und *Pandrose*, ein langweiliges Ballet von Gardel, nach einer langweiligen Erzählung der Frau von Genlis bearbeitet. Eine Scene, in welcher die Dryaden den Cyklopen überliefert, und von dieſen in ihre Höhlen geſchleppt werden, hätte kein Deutſcher auf die Bühne zu bringen wagen dürfen. Veſtris und die Damen Gardel und Clotilde tanzten in dem Ballet. Dies und die herrlichen Dekorationen bewahrten es vor dem Auspfeifen. — 2) *Delphis et Mopsa*, von Guy, Verfaſſer des Anacreon chez Polycrate, des Michel Montaigne, Sophie et Moncars etc.; die Muſik von Gretry. Phanor, ein Sicilianiſcher Prinz, liebt Lauren, die den Eheſtand ſcheuet, und es zur Bedingung ihrer Gegenliebe macht, ihr ein Ehepaar zu zeigen, das ohne allen Zank und Streit mit einander lebe. Phanor verſpricht dem Hirten Delphis eine große Belohnung, wenn er mit ſeinem Weibe Mopſa, Lauren ein ſolches Bild einer glücklichen Ehe aufſtelle. Anfangs geht es recht gut. Eine Unterredung, von Lauren belauſcht, iſt voll der zärtlichſten Lobeserhebungen von beiden Seiten; Einer ſucht es dem andern immer noch zuvor zu thun, und als ſie ſich faſt erſchöpft haben, kommt Delphis auf den Einfall, zu ſagen: Mopſa ſey immer vollkommen unterwürfig; ſie rühmt dagegen, Delphis ſchweige immer, wenn ſie rede. Dies Lob nehmen ſie wechſelſeitig übel, ſticheln und zanken endlich tüchtig, wodurch denn die Täuſchung für Laura verſchwindet. Dieſer erſte Akt iſt ſehr unterhaltend und wurde mit lautem Beifall aufgenommen. Im zweiten aber ſind nun die Eheleute wirklich in einem ſehr ernſtlichen Zwiſt begriffen, weil ſie die reiche Belohnung verſcherzt haben. Es geht ſo weit, daß ſie ſich ſcheiden wollen, und nur noch um ihr Kind ſtreiten, wobei es weinerliche Scenen giebt. Das Kind iſt denn auch am Ende ſo glücklich, nicht allein ſeine Eltern, ſondern auch Phaner und Lauren zu vereinigen. Dieſer Akt mißfiel ſehr. Die Muſik iſt ſchön; doch freilich darf man nicht erwarten, noch den nehmlichen Gretry darin zu finden, der vor dreißig Jahren die beiden Geizigen, Zemire und Azor, Sylvain u. ſ. w. gab.

III. Théâtre Louvois. 1) *L'Anticélibataire*, oder die Sucht, Heirathen zu ſtiften, von Pujoulx. Man ſollte vermuthen, einen lächerlichen Charakter geſchildert zu ſehen; das iſt aber nicht der Fall. Dorſeuil iſt in jedem Verhältniß des Lebens ein ſehr achtungswerther Mann, ſtets überzeugt,

que l'or gît en effet
Non dans le bien qu'on a, mais dans le bien qu'on fait.

Glücklich machen, iſt ſeine Leidenſchaft, Heirathen ſtiften ſeine Sucht, Scheidungen verhindern ſeine Sorge, eine ſilberne Hochzeit mit feiern ſeine größte Freude auf Erden. Auf ſeinen Gütern hat er ſchon Alles verheirathet; nun kommt er in gleicher Abſicht nach Paris, um zwei junge Vettern mit zwei Couſinen zu vermählen, die zwar auch alle vier dazu bereit ſind, nur ſich anders gepaart haben, als der Oheim meinte. Ein einziges Wort könnte den ſchwachen Knoten löſen; aber da muß noch ein Hageſtolz auftreten, ein kalter Egoiſt, der die Entwickelung herbeiführt. Das Stück iſt gut geſchrieben, hat aber wenig Intereſſe. Es ſollte nur drei Akte haben. Da die Hauptperſon faſt beſtändig auf dem Theater iſt, ſo giebt es öftere Wiederholungen, auch manche Gemeinplätze. Die drei erſten Akte wurden gut aufgenommen, die beiden letzten ausgepfiffen. Bei der zweiten Vorſtellung ging es jedoch beſſer; denn man hatte einen ganzen ſchleppenden Akt weggeſchnitten, auch ſonſt noch glückliche Veränderungen angebracht. — 2) *La petite école des pères*, von Etienne und Nanteuil, mit großem, zum Theil unverdientem, Beifall. Ein Vater, der ſich zum Kameraden und Vertrauten ſeines Sohnes macht, und alle deſſen Ausſchweifungen theilt; der ſeinen andern guten vernünftigen Sohn aus dem väterlichen Hauſe verbannt; ſich ſammt dem Spießgeſellen in Schulden ſtürzt; ſammt ihm in eine Kokette verliebt iſt, ohne daß einer von dem andern weiß, (ein Verhältniß, welches endlich entdeckt wird, Vater und Sohn aber nicht entzweiet:) das ſind die Anſtößigkeiten eines Plans, den man einem Deutſchen nicht verzeihen würde. Schon ſind die Ausſchweifenden von Gläubigern gepackt, von der ganzen Welt verlaſſen. Jetzt opfert der verſtoßene Sohn alles, um Vater und Bruder zu retten: ein Zug, der den Vater rührt und in der Geſchwindigkeit — beſſert. (?) Er verheirathet ſeinen edlen Retter, der ein zwanzigjähriger, etwas langweiliger Cato iſt, mit einer hübſchen Couſine. — Ohne den lebhaften, witzigen Dialog hätte das Stück ſicher kein Glück gemacht. Ein Schmarotzer und eine galante Frau, die entſetzlich viel Schulden hat, liefern manche echt komiſche Züge. Die letztere wird z. B. auf der Straße von ihren Gläubigern angehalten; der Sattler nimmt ihr den Wagen, der Juwelier die Diamanten, der Pferdehändler die Pferde, u. ſ. w. Sie beklagt ſich bitterlich darüber, und ſchließt mit den Worten: hé! Monsieur, ces coquins là m'ont volé tout ce qui leur appartenoit. — Ah bon Dieu! ruft St. Leger, si la couturière s'y étoit trouvée! — 3) *Le père d'occasion*, ein munteres Luſtſpiel voll drolliger Situationen, von Pain und Vieillard. — Der Plan iſt freilich ſehr leicht zu durchſchauen. Ein wuchernder Geizhals iſt, um ſeines Vortheils willen, gezwungen, père par occasion ſeines eigenen Schuldners zu werden.

IV. Théâtre du Vaudeville. 1) *Chapelain*, oder die gegen Boileau verbündeten Schriftſteller. Ein ſehr unbedeutender Plan, aber angenehme Details. Chapelain wollte ſich bekanntlich nicht an Boileau rächen. Pradon aber, Cotin, Colletet, Pelletier, Bonnecorſe, Depure und Andere mehr, deren Nahmen wir Ausländer gar nicht mehr kennen, wollen eine Kriminalklage gegen ihn anſtellen; und ſogar der Procureur Rollet hat ſich mit ihnen vereinigt, wegen der berühmten Stelle: j'appelle un chat un chat, et Rollet un coquin. Man will Chapelain, den am ärgſten Gemißhandelten, an die Spitze der Verbündeten ſtellen, weil er viel bei den Großen gilt; er antwortet ihnen aber bloß durch den Vers:

Ma muse en l'attaquant charitable et discrète,
Sait de l'homme d'honneur distinguer le poete!

Als ſie nun vollends erfahren, daß Colbert ihn wegen der Penſionsliſte um Rath gefragt, und er die Nahmen Boileau, Racine, Moliere oben angeſetzt, von ihnen allen aber keinen genannt hat, ſo ziehen ſie fürchterlich über ihn los, und finden, daß Boileau noch viel zu wenig Böſes von ihm geſagt habe. Eine kleine Intrigue, zwiſchen dem auch von Boileau lächerlich gemachten Paſtetenbäcker Mignot und Chapelains Hausjungfer, füllt das übrige. Das Ganze, wie geſagt, bedeutet nicht viel; aber viele Couplets und einzelne Scenen ſind allerliebſt. Rollet z. B. ruft einem jeden alle die bittern ſatiriſchen Züge ins Gedächtniß, die ſich Boileau gegen ihn erlaubt hat. Man ſieht deutlich, daß jeder das billigt, was ſeinen Nachbar trifft, und nur bei ſich eine Ausnahme macht. Die Verfaſſer ſind Barret, Radet und Desfontaines. — 2) *La chambre de Molière*, von denſelben Verfaſſern, hat gleichfalls eine armſelige Intrigue. Man weiß, daß Moliere'ns Haus wirklich noch unter den Pfeilern der Halle exiſtirt. In demſelben Zimmer, in welchem er geboren worden, ſitzt ein junger Bildhauer, und arbeitet an Moliere'ns Büſte. Er iſt verliebt in die Schweſter eines Dichters, der ſie aber nur einem Italiäniſchen Muſikus geben will, der ſeine Opern komponirt. Als er jedoch des Bildhauers Attelier beſucht, und hört, daß Moliere auf dieſer Stelle geboren worden, bewilligt er ihm die Hand der Schweſter, unter der Bedingung, daß dieſes Zimmer, von deſſen Bewohnung er hohe Begeiſterung erwartet, ihm eingeräumt werde. Dieſer magere Stoff iſt bloß erfunden, um eine Menge ſehr artiger Couplets an einander reihen zu können. — 3) *Fanchon la Vielleuse*, von Pain und Bouilly. Sie war ein berühmtes Freudenmädchen aus Savoyen, das große Reichthümer ſammelte, durch den Gebrauch aber, welchen ſie mit Geiſt und Herz davon machte, die Art des Erwerbes faſt vergeſſen machte. Für die Bühne bleibt ſie denn doch immer eine unſchickliche Perſon; denn, Trotz allen Tugenden, mit welchen ſie ausgeſchmückt erſcheint, iſt und bleibt es ſehr anſtößig, daß der Obriſt, Marquis von Francarville, ihr zuletzt ſeine Hand giebt. Was würden die gewaltig moraliſchen Deutſchen dazu ſagen, die ſich ſchon an dem weit mildern Falle in Menſchenhaß und Reue ſo ſehr geärgert haben! Auch Voltaire gab ſeiner Nanine einen Grafen; aber ſie war doch ein unbeſcholtenes Mädchen. Nie hätte er es gewagt, dem Grafen eine Magdalene ohne Reue zu vermählen, die noch jetzt von dem Ertrag ihrer Ausſchweifungen lebt. Das Stück iſt aber ſehr gut geſchrieben, voll intereſſanter Situationen, und hat außerordentlich gefallen. — 4) *Le depart pour la Russie*, eine verunglückte Satire auf die Auswanderung ſo vieler Künſtler nach Rußland. Ein Schauſpieler giebt ſich in Straßburg bei einem Baron von Scubac für deſſen Vetter aus, eskamotirt auf dieſe Weiſe ein Souper, und wird zum Schluß auf die Feſtung geſetzt. Das Stück fiel durch. Hier iſt eins der artigſten Couplets daraus:

Mais si tels de nos Journalistes
En Russie alloient faire un tour,
On verroit bientôt nos artistes
A Paris être de retour.

Man weiß aber nicht recht, ob das Epigramm gegen die Journaliſten, oder gegen die Schauſpieler gerichtet iſt.

V. Théâtre Feydeau. Opera comique. 1) *Michel Angelo*. Er liebt Florinen, Tochter des großen Mahlers Perugini. Während einer Reiſe, die er nach Spanien machen muß, ſtirbt dieſer, und vertraut ſowohl ſeine Tochter, als ſeine Gemählde einem gewiſſen ehrgeitzigen Spanier Scopa, der das ſchöne Mädchen ſammt der Erbſchaft gern für ſich behalten möchte, und, um Michel Angelo aus Florinens Herzen zu reißen, ihn todt ſagt. Aber damit hat er noch nicht viel gewonnen; denn Perugini hat ein unvollendetes Gemählde hinterlaſſen, auf welches er einen ſehr hohen Werth ſetzte (den heil. Michael, wie er den Teufel überwindet); und nur derjenige, der im Stande iſt, dies Gemählde würdig zu vollenden, ſoll ſeiner Tochter Gemahl werden. Michel Angelo kommt nach Florenz zurück, und wird, unter dem Nahmen Fabio, Farbenreiber in Scopa's Werkſtatt. Dieſer eitle Spanier hat natürlich verſucht, den heil. Michael zu vollenden, iſt auch ſeiner Meinung nach fertig damit, und geht hin, mehrere Mahler als Richter ſeines Verdienſtes herbeizuholen. Seine Abweſenheit benutzt Michel Angelo, das Bild in der That als Meiſter zu vollenden, und als Scopa mit den Mahlern erſcheint, ſieht er ſelbſt verſteinert. Michel Angelo löſ't das Räthſel, und bekommt das Mädchen. Der Stoff iſt, wie gewöhnlich, mager, die Details ſehr artig, die Muſik ſchön. Verfaſſer des Textes iſt Delrieu, Componiſt

Nicolo. — 2) *Ma tante Aurore*, von Longchamps, Muſik von Boyeldieu. Eine Romanenſchwärmerin, die durchaus den Liebhaber ihrer Nichte auf dem gewöhnlichen honetten Wege nicht begünſtigen will; man betriegt ſie alſo, wie billig. Julie geht mit ihrem Kammermädchen Marton im Wäldchen ſpazieren. Die Tante hört Flintenſchüſſe. Marton kommt und erzählt, daß Räuber ihre Gebieterin entführen wollten, daß aber zwei Unbekannte herbei flogen, Wunder der Tapferkeit thaten, und ſie retteten. Valſain bringt die ohnmächtige Julie in ſeinen Armen. Tante Aurore findet es ſehr natürlich, daß bei ſo bewandten Umſtänden die Leutchen ſich etwas ſchnell in einander verlieben. Er ſoll ſie haben, aber erſt nach fünf Jahren, um die Liebenden recht zu prüfen, und romantiſch zu quälen. Beide wollen verzweifeln. Valſain zieht einen Dolch; Julie will, er ſoll ſie durchbohren. Schon hebt er wirklich den Arm; der Schloßvogt reißt ihm das tödtliche Gewehr weg, und findet — einen Theaterdolch. Aurore, ſehr empfindlich, jagt Valſain davon. Unabgeſchreckt denken die Liebenden auf neue Mittel. Sie ſperren zwei kleine Kinder in einen finſtern Thurm des Schloſſes, der im Ruf des Spukens ſteht; Frontin, Valſains Bedienter, ſtellt die Amme vor. Seufzer laſſen ſich hören; es wird Auroren berichtet. Sie geht hin, und erfährt von der Amme, die Kinder ſeyen die Frucht einer heimlichen Liebe zwiſchen Julien und Valſain. (Hier wurde ſo ſtark gepfiffen, daß man nicht hören konnte, wie Tante Aurore das ſaubre Bekenntniß aufnahm.) Man muß geſtehen, daß, um eine erzürnte Tante zu beſänftigen, kein unglücklicheres Mittel gewählt werden konnte, als ihr die Nichte entehrt zu zeigen; auch befremdet es ein wenig, ein junges unſchuldiges Mädchen zu ſehen, welches ſich gefallen läßt, daß es zwei Kinder inkognito gehabt haben ſoll. — Die beiden erſten Akte waren ſehr unterhaltend, und den dritten wird, dem Vernehmen nach, der Verfaſſer wegſtreichen. — 3) *Zelie* und *Terville*, oder Chimäre und Wirklichkeit, von einem Ungenannten, Muſik von Blangini, iſt langweilig und hat wenig gefallen. Die achtzehnjährige Zelie bewohnt ganz allein ein altes Schloß; in dieſer Einſamkeit wird ihre Einbildungskraft exaltirt: ſie glaubt ſich von geiſtigen Weſen umringt, die ſie ſchützen, (wer denkt hier nicht an Marmontels Sylphen?) ſie ſpricht viel von platoniſcher Liebe, und macht dadurch ihrem jungen Kammermädchen ſowohl als dem Publikum lange Weile. Endlich glaubt ſie wirklich, im Gebüſch verliebte Seufzer gehört zu haben, und hat ſich nicht geirrt; denn Terville, den man ihr zum Gemahl beſtimmte, hat ihre Schwärmerei erfahren, und, um ſein Glück zu beſchleunigen, beſchloſſen ſie zu benutzen. Das Kammermädchen leiſtet ihm dabei allen möglichen Vorſchub; er erſcheint in allerlei Verkleidungen, und endlich, von Zelie'ns Liebe gewiß, giebt er ſich zu erkennen.

VI. Das *Théâtre Montansier* hat ein niedliches Stück geliefert, zu welchem das berühmte Räthſel Gelegenheit gegeben, auf deſſen Auflöſung bekanntlich der Preis von Voltaire's Werken geſetzt worden. Ledoux hat von ſeinem Bruder Sphynx in Amſterdam das Räthſel erhalten, mit dem Auftrage, dem Errather nicht allein den Voltaire, ſondern auch ſeine Tochter Delphine zu geben, wenn es eine Mannsperſon iſt, oder, anſtatt der Tochter, ſeinen Mündel Eduard, wenn es ein Frauenzimmer iſt. Die beiden jungen Leute lieben ſich, rathen beide das Wort (esprit), und heirathen einander. Das Vaudeville, mit welchem das Stück ſchließt, iſt ſehr artig. Hier eine Probe daraus:

Combien l'on voit d'énigmes dans le monde,
Dont le vrai sens pourroit nous étonner!
On les propose, on les cherche à la ronde,
Mais rarement on sait les déviner.
Nos grands auteurs Favart, Piron, Voltaire,
Dont le talent n'est jamais en défaut,
Auroient bien pu nous montrer l'art de plaire;
Mais de l'enigme ils ont gardé le mot.
— Chez une Agnès et timide et discrette,
Le sentiment met l'esprit en défaut,
Quand de son coeur l'enigme l'inquiète,
L'amour arrive et lui donne le mot.

Die Verfaſſer dieſer artigen Bagatelle ſind Chazet, Déſaugiers und Laſortelle.

— Hier haben Sie ungefähr das Merkwürdigſte, was in den letzten drei Monaten auf den beſſern Pariſer Bühnen erſchienen iſt. Wenn Ihr Deutſches Publikum Vergnügen an einer ſolchen kleinen Ausſtellung findet, ſo will ich recht gern alle drei Monat eine ähnliche liefern.

v. W.

1803. Nr. 43.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 17ten März.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ein ungedruckter Brief des ehemaligen Ruſſiſchen Geſandten zu Warſchau, Baron (ſpäterhin Graf) von Stackelberg an die Kaiſerin Katharina, nebſt der gleichfalls ungedruckten Antwort der Kaiſerin.

Pendant que cet autre Baron bleu mon semblable *), mêle sa voix aux acclamations triomphantes qui environnent le trône de V. M. dans le moment le plus glorieux de la Russie, pourrois-je être réduit, Madame, à Vous témoigner ma joie par procuration, moi, qui à mon habit bleu porte un collet de la garniture de Votre robe, et dans mon coeur l'impression la plus sentie de Votre gloire? Qu'on est heureux d'être Votre sujet, et qu'on est ridicule d'être Français! Voilà une paix! Au jour de celle de Pruth **) il étoit réservé à Vous, Madame, d'en conclure une qui immortalise le nom de la Russie à côté du Vôtre. Il n'y a pas d'historien pour ce que Vous faites. Ce pauvre vieux Voltaire, qui a réglé la renommée de deux trompettes de plus qu'elle n'avoit, lui en léguera par testament six au moins, proportion gardée entre le pieux Chevalier Henri et l'immortelle Cathérine. Quel exemple pour Votre fils! Je parle Mdm. à bâton rompu, mais voilà le coeur. Il règne dans le mien le même beau désordre que la joie produisoit à ce repas de l'hermitage de Czarskoe, où tout le monde dansoit autour de la table. Mais il ne faut pas ennuyer Votre Majesté. Voilà pourquoi je ne lui parlerai pas de ces fous de Polonois. Il y en a beaucoup qui ont les visages allongés. Mais je me vengerai d'eux à Votre façon Mde., en leur donnant une fête dans ce même champ où Vous avez posé sur la tête du Roi la couronne que Vous venez d'affermir. Il y aura bal masqué, illumination, feu d'artifice, souper, et je les ferai danser comme V. M. va faire danser toute l'Europe lorsqu' Elle le trouvera bon.

### Antwort der Kaiſerin.

Monsieur le Baron de Stackelberg.

Par Votre lettre du 28. Juillet je vois qu'en bon et zélé patriote, Vous partagez mon contentement sur la paix et celui de Mr. le Baron de Gros bleu *). (voilà son vrai nom) Votre ancien ami et compagnon; qui cependant malgré ses liaisons et analogies intimes avec Vous, ne mourra jamais que d'une apoplexie d'indigestion, tandis que Vous Vous en irez, comme Vous le savez pour sûr, de la jaunisse **) non pas tout à fait de celle que la prospérité de nos voisins Vous donnera, mais bien de celle dont

---

*) Baron Tſcherkaſſof. Beide waren Kammerherren.

**) Der Friede, zu welchem der Geſandte Glück wünſcht, wurde an dem nehmlichen Tage, als jener am Pruth, geſchloſſen.

*) Le Baron Czercassow.

**) Mr. de Zinoviaff portoit ordinairement à Czarskoë Selo un habit jaune.

Vous étiez menacé certain printems à Czarskoeselo, lorsque Vous Vous trouviez entre les prêches luthériennes *) et les tracasseries agréables et touchantes d'un Roman mi parti Espagnol **). Votre confrère malgré son esprit de contradiction n'a pas soufflé le mot sur la paix; je suppose qu'il enrage de n'y pouvoir rien trouver à redire. Cela nous prouve à nous autres gens à grandes combinaisons que la paix est bonne. Il est vrai qu'elle ferme la bouche un tantinet à tout plein de gens sur plus d'un article, et particulièrement sur ceux où on se tuoit de persuader au genre humain le contraire de la réalité. J'ai vu quelques jours après l'arrivée du jeune Cte. Romanzow avec cette nouvelle, tout le corps diplomatique à Oranienbaum; je n'ai trouvé de vraiment gai que les envoyés de Dannemarc et d'Angleterre; celui de Prusse et d'Autriche avoient une nuance de moins. Votre ami Branicky avoit la face un peu allongée; l'Espagne étoit consternée, la France triste, morne, se promenant tout seul les bras croisés. La Suède avoit perdu l'appétit et le sommeil. Au reste nous avons été très-modestes vis-à-vis d'eux et quasi ils n'ont pas entendu parler de la paix; elle parle si bien d'elle même que je n'ai que faire d'en parler beaucoup. Que le ciel Vous bénisse Mr. le Baron, que cette bénédiction s'étende même jusque sur la meute de Mde. Votre Epouse. Puissiez Vous voir et caresser autant de rejetons de ses favoris que j'ai le plaisir d'en voir de l'ami Tom***) qui se promène lui quatorzième dans les jardins de Czarskoeselo. Vous ne reconnoitrez point ceux-ci, soit dit par parenthèse, si Vous les voyiez, tant j'ai fait faire de changemens et d'embellissemens. Adieu Baron, portez Vous bien et continuez à me servir comme Vous avez fait jusqu'ici.

*Cathérine.*

---

*) Mde. d'Ostervald, luthérienne.
**) La première Dame fort jalouse.
***) Chien de l'Impératrice.

## Antiquariſches Räucherpulver.

( Beſchluß. )

Die kleinen gewürzhaften, farbenreichen Faden oder Staubwege der Safranpflanze waren im ganzen Alterthum die beliebteſte Spezerei, und der Safrangeruch ſo geſucht und angenehm, daß er, mit Wachs und Oelen vermiſcht, eine der gangbarſten Salben ausmachte *). Freilich kannte man auch damals ſchon die köſtlichen Indiſchen Spezereien, die Narde, die Coſtumwurzel, u. ſ. w. Allein zum gewöhnlichen Hausgebrauche waren dieſe ausländiſchen Seltenheiten viel zu koſtbar. Am liebſten löſ'te man die aromatiſche Crocusblüthe in Wein auf, und in dieſer Geſtalt, ſagt der Polyhiſtor Plinius, erfüllte ſie auch die Theater *). Man nahm nehmlich, anſtatt bloßen Waſſers, zu jenen abkühlenden Beſpritzungen den aromatiſchen Safranwein, und bereitete nun dadurch für die Naſen der Zuſchauer einen feſtlichen, und, da gerade die bittern, aromatiſchen Beſtandtheile des Safrans noch jetzt als antiſeptiſch anerkannt und officinell ſind, auch einen wirklich luftreinigenden Genuß. Wenn daher jener große Sänger der Natur Lucrez (II, 416,) über die verſchiedenen Ausflüſſe philoſophirt, wodurch die Riechbarkeit der Körper hervorgebracht werde; ſo ſagt er ſehr beſtimmt:

> Nicht in derſelben Geſtalt dringt aller Riechbarkeit Urſtoff
> In die Nüſtern der Menſchen, wenn Flammen den Leichnam umſchmelzen,
> Oder vom Thau des Ciliciſchen Safrans die Scene benetzt wird;

und wenn Horaz von der Aufführung eines alten Römiſchen Nationalſtücks mit Prunk und Herrlichkeit ſprechen will, ſo ſagt er: es wandelt auf Safran und Blumen. Ovid, Properz, Martial, Seneca erwähnen faſt der theatraliſchen Vorſtellungen nicht, ohne auch dieſes vergänglichen Naſenkitzels durch die Safranſpritzungen, die nun bei Griechen und Römern ihre eigenen Kunſtbenennungen erhielten, zugleich Erwähnung zu thun **). Allein der immer rege und wirkſame Kunſtſinn der Alten ſah überall nicht bloß auf den Stoff, ſondern auch auf die Form, in welcher der Stoff ſich zeigen ſollte, und trug ſeine goldenen Aepfel immer in ſilbernen Schalen auf. Es genügte ihnen daher auch im vorliegenden Falle nicht an den wohlriechenden und erfriſchenden Ausſpritzungen durch hydrauliſche Druckwerke auf der Bühne und auf den oberſten wie auf den unterſten Stufenſitzen der Zuſchauer. Die hierzu erfoderliche Maſchinerie erborgte von der Sculptur und Bildhauerkunſt neue Reitze für das Auge. Zierliche Statuen, Tritonen und andere Figuren, wie ſie der Reiſende noch jetzt, z. B. an den Waſſerkünſten zu Verſailles, bewundert, gaben dieſem goldenen Regen noch ein bewundernswürdigeres Anſehn, und das broncene Bild wurde durch die aus ſeinem Innern hervorſpritzenden Flüſſigkeiten gleichſam belebt. Daher konnte Lucan, der, nach dem

---

*) Die Salbe hieß Crocinum. Alles hieher gehörige in Beckmanns Beitr. zur Geſch. der Erfind. II. 79 f.

*) Plinius XXI, 6. Vino congruit (sc. crocus) praecipue dulci, tritum ad theatra implenda.

**) Sparsio, [illegible]. Den Collektaneen des gelehrten Lipſius de Amphith. c. 16. p. 1051. Opp. iſt kaum noch eine Stelle, wie die in Salluſts Fragmenten p. 961. Cort., beizufügen.

Genius ſeines Zeitalters, Naturerſcheinungen gern durch Kunſtgleichniſſe erläutert, den Tod eines Soldaten, der auf dem Marſch durch die Afrikaniſchen Wüſten von einer Viper aus dem Keraſtengeſchlechte geſtochen wird, und dem nun das aufgelöſ'te Blut aus allen Oeffnungen hervortritt, mit dieſen broncenen Bildwerken auf den Römiſchen Theatern vergleichen, welchen durch Druckwerke überall der Safranwein entquillt*).

Doch ich fühle, daß auch ſo noch Manches dunkel bleibt, und hier und da mit bedenklichem Kopfſchütteln aufgenommen werden dürfte. Man kennt die gelbroth färbende Eigenſchaft des Safrans. Wie ſah es bei dieſen Safranſpritzungen um die ſchönen ſchneeweißen Gewänder aus, die in den oberſten Ständen Roms bei beiden Geſchlechtern die anſtändigſte und gleichſam herkömmliche Nationaltracht waren? Unſre Damen würden ſich wenigſtens eine ſolche Safrantaufe auf jeden Fall angelegentlichſt verbitten. Ich könnte ſagen, daß ſich die Feuchtigkeit, ſelbſt durch die Art wie ſie aufgeſpritzt wurde, in einen ſo feinen Staubregen aufgelöſ't hätte, daß dabei an eine einnäſſende Regentraufe gar nicht zu denken geweſen. Die Kunſt, mit welcher die Alten überhaupt ihre Spezereien beim Einſpritzen in die zarteſten Staubtröpfchen aufzulöſen und zu zerblaſen verſtanden**), würde dieſer Behauptung noch mehr Glaubwürdigkeit geben, wenn man zumal die ungeheuren Umkreiſe und die Höhe der alten Theater, wo ſich dies alles in weiteren Lufträumen ausdehnen mußte, in Anſchlag zu bringen nie vergißt. Auch dürfte der Umſtand hier nicht überſehen werden, daß faſt jedermann im Theater eine Art von Oberkleid, ein Lacema oder Pänula, zu tragen pflegte, deren braunrothe Farbe jenen hochgelbfärbenden Duft nicht zu ſcheuen brauchte. Allein dies alles ſcheint doch mir ſelbſt das Räthſel noch nicht ganz befriedigend zu löſen. Das Proſcenium, wie wir aus deutlichen Stellen alter Dichter wiſſen, färbte ſich wirklich durch dieſen Safranregen. Mußte es aber darum auch auf die Plätze der Zuſchauer regnen? Eine Stelle im Leben des Kaiſers Adrian durch Spartianus (c. 19) giebt die Nachricht, daß dieſer Kaiſer zu Ehren ſeines Vorgängers Balſam und Safranwein über die Stufen des Theaters habe herabfließen laſſen. Hier rieſelten alſo ganze kleine Bäche, und aromatiſche Caſcatellen plätſcherten über die Stufen, da wo ſie die Sitze der Zuſchauer durchſchnitten. Dies wird aber auch als ein außerordentlicher Fall angemerkt. Die gewöhnlichen Vorrichtungen beim Ausſpritzen des Safrans waren gewiß eben ſo harmlos für die Kleider, als ſchmeichelnd für die Naſen des mit allen Sinnen üppig genießenden Publikums. Man hatte aber überhaupt eine Menge künſtlicher Trieb- und Druckwerke, um allerlei koſtbare Wohlgerüche und Salben auch bei Gaſtmahlen von den künſtlichen Plafonds herunter auszuſpritzen. Die Salben wurden durch Röhren in die Decken der Speiſezimmer geleitet, und, während dieſe durch eine beſondere Maſchinerie ſich umdrehten und oft bei jeder neuen Tracht Schüſſeln die Kunſtgebilde des Plafonds veränderten, floſſen in Thau aufgelöſ't aus goldnen und ſilbernen Röhren köſtliche Salböle auf die Gäſte herab. Nero und Otho wetteiferten einſt mit einander in Erfindungen dieſer Art*).

Wie weit ſind unſre berühmteſten Schauſpielhäuſer noch von Einrichtungen und Zurichtungen der Art entfernt! Der weſentliche Unterſchied, daß unſre Theater nur Säle und bedeckte Häuſer ſind, mag in hundert andern Dingen unſere Theaterarchitekten von den Foderungen des Alterthums losſprechen, obgleich, wie neuerlich von Erdmannsdorf und Louis Catel**) auch unter uns bewieſen haben, weit mehr, als unſrer Bequemlichkeit und Anhänglichkeit am Herkommen frommt, auch ſelbſt in der Konſtruktion von den Alten zu lernen wäre. Allein die Ausgießung erfriſchender Wohlgerüche, wovon hier die Rede iſt, würde gerade durch die Art der Ueberbauung und die Dachgeſchoſſe unſrer neuen Theater noch mehr begünſtigt und erleichtert werden. Bis jetzt hat man höchſtens nur Waſſerbehälter, oder ab- und zuleitende Röhren in den Dächern und Wänden unſerer Schauſpielhäuſer, zur Abwendung der Feuersgefahr, angebracht. Die Vorſicht mag auch recht löblich ſeyn, obgleich der große Vorhang aus doppeltem Eiſenblech im Drurylane-Theater zu London, durch deſſen Herabfallen die Bühne auf einmal vom ganzen übrigen Theater abgeſchloſſen werden kann, unter allen Sicherungsanſtalten der Art noch immer den Preis behält. Dies alles könnte indeß recht wohl mit einem Verſuche beſtehen, wenigſtens die Proſcenien unſrer Theater in den Zwiſchenakten mit einem wohlfeilern Riechwaſſer, vermittelſt einiger ſehr leicht anzubringenden Maſchinerieen, zu beſprengen. Der einſt auch von unſern Deutſchen Vorfahren mit Recht hochgeſchätzte Safran käme vielleicht dadurch im Kreislauf der Mode, die eine raſtloſe Wiedertäuferin iſt, auch wieder zu Ehren, und unſre Naſen befänden ſich auf jeden Fall beſſer dabei, als unſre Phantaſie bei dem proſaiſchen Zifferblatt einer Uhr, die mit der poetiſchen Zeitlänge unſerer Dramen in ewigem Zwieſpalt ſeyn muß.

---

*) Lucan IX. 808. ſpricht von signis, alſo von Bildern aus Bronce. Vergleicht man mit Lucans Schilderung die Verſe Nicanders, worin er die Wirkungen des Stichs der Hämorrhous-Vipern (ſo hieß die Schlangenart) ſchildert, oder auch ſeines Periphraſten Aelians de anim. XV, 12. p. 841. Gron. ſo ſieht man, daß Blut aus Naſen, Ohren, ja ſelbſt aus den Fingerſpitzen hervorquoll. Daraus läßt ſich auf die innere Conſtruction jener waſſerſpeienden Bildwerke ſchließen.

**) Die Damen hatten ſogar unter ihren Zofen eigene Mädchen, welche die köſtlichen Salböle mit einer beſondern Kunſt aufs zarteſte einzuſprengen wußten. Eine ſolche Einſprengerin hieß Psecas, von einem Griechiſchen Worte, welches dieß Beſprengen mit Salben bezeichnet. Vergl. Spanheim zu Callim. p. [illegible]

*) Sueton im Nero c. 32 nennt ſie coenationes laqueatas tabulis eburnatis, ut unguenta desuper spargerentur. Vergl. Plutarch in Galba c. 19. T. VI. p. 309. Hutt.

**) Vorſchläge zur Verbeſſerung der Schauſpielhäuſer. Berlin, 1802. Unter manchem Gewagten, was Prüfung verdiente, auch einige annehmungswürdige Vorſchläge.

Böttiger.

## Notizen.

Ein ſehr hellſehender Geſchäftsmann in Berlin hat dem Freimüthigen noch einen Aufſatz über Delphine zugeſandt, den derſelbe, wegen ſeines wahren innern Werths, mit Vergnügen würde haben abdrucken laſſen, wenn er bei dem ohnehin ſo eng beſchränkten Raum ſeiner Blätter, es wagen dürfte, noch mehr, als bereits geſchehen iſt, über dies litterariſche Phänomen zu ſprechen. Der Verfaſſer meint, Delphine verdanke den größten Theil ihres Ruhmes dem Umſtande, daß ſie verboten worden. „Leider," ſagt er, „haben die ohnehin begünſtigten Schriftſteller des Auslandes auch dieſe Reſſource. Wir armen Schlucker, beſonders im Preußiſchen, müſſen auf dieſen Behelf Verzicht thun. Denken Sie nur, wenn z. B. Lucinde dieſe Ehre erlebt hätte; ich ſtehe wahrhaftig nicht dafür, daß das Buch nicht dadurch verkäuflich geworden wäre, und, trotz ſeiner äſthetiſchen und moraliſchen Schlechtheit, ſeine Exiſtenz verlängert hätte." — Von Delphinen ſagt er: „es ſey von Anfang bis zu Ende keine Begebenheit darin, die nicht eben ſo gut ganz anders hätte ausfallen können, ja müſſen; es fehle an Zuſammenhang; das Buch könne überall zu Ende ſeyn; der Charakter der Mathilde ſey durchaus unwahr: denn es ſey falſch, daß die Religioſität der ſanften Weiblichkeit Eintrag thue. Wer das glaube, müſſe nie die weiblichen Schwärmerinnen, beſonders unter den Katholiken, geſehen, und Vergleichungen zwiſchen ihnen und unſern esprits forts vom andern Geſchlechte angeſtellt haben. Mathilde ſey aber nicht religiös, ſondern fanatiſch, und beweiſe alſo gar nichts. — Ueberhaupt werde eigentlich nichts weiter bewieſen, als daß ein Mann und ein Mädchen, welche über die weſentlichſten Angelegenheiten des Lebens verſchieden denken, ſich entweder nicht heirathen können, oder nicht heirathen müſſen. Woher alſo, fährt der Verfaſſer fort, der Pomp, mit welchem Franzöſiſche Kunſtrichter dieſen mittelmäßigen Roman ankündigen? Daher, weil beſonders für katholiſche Leſer viel Gewagtes in den Behauptungen liegt, und die Franzoſen, ſo revolutionnair ſie in dem letzten Jahrzehend auch waren, doch an das Umſtürzen aller conventionellen Begriffe in Schriften nicht ſo gewöhnt ſind, als wir Deutſchen es durch die Sanskülottes unſeres Parnaſſes, geliebt es Gott, ſchon geworden ſind. — Hierauf folgen Bemerkungen über die ältere und unſere jetzige Kritik, welche letztere gewöhnlich mit einer Theorie anzufangen pflegt, die zum Behuf des vorliegenden Falles erſt ausdrücklich erfunden worden, und aus welcher ſich denn ganz natürlich ergiebt, daß die Welt (die terras incognitas mit eingeſchloſſen) nie ein Werk geſehen, wie das vorliegende (z. B. Alarcos); und im Fall das Werk von Ihm ſelbſt oder dem engern Ausſchuſſe ſeiner Anhänger iſt, ſo iſt es wohl gar eine von den tauſend und einer Tendenzen des Jahrhunderts. „Wir könnten den höhern Naturen dieſen Triumph auch gönnen; denn in den Augen der vernünftigen Naturen iſt er in der That nur klein, weil aller dieſer myſtiſcher Unſinn ſo wenig in die wahre Beſchaffenheit unſeres Schönheitsſinnes eingreift, daß er dieſen unmöglich zu irgend einem Urtheil determiniren kann. Von der andern Seite ſehen wir aber täglich ſo viele ſtarkgeiſteriſche Jünglinge und Mädchen ſich gewaltſam exaltiren, um da Schönheiten zu finden, wo ſie mit geſundem unverdorbenem Sinn Ekel und lange Weile empfinden müßten, und die Tendenzen dieſer ſelbſt verfertigten Götzen ſind ſo ſchmutzig und illiberal, daß wir die nachtheiligen Folgen für Moralität und für die Geſundheit des Leibes und der Seele leider nicht mehr überſehen können. Ich kann alſo nicht anders, als mit vielen Andern, die Männer ſegnen, die gleichſam das Kreuz wider dieſe Korſaren der Litteratur predigen, deren Unfug und verderblichen Einfluß auf die Moralität ſo vieler jungen Leute beiderlei Geſchlechts mich mit inniger Wehmuth erfüllt." — Der Aufſatz iſt unterzeichnet mit einem R.

Das Publikum hat ſich auf ein neues Schauſpiel von Schiller: Die Braut von Meſſina zu freuen, welches jetzt bei dem Weimariſchen Theater einſtudiert wird.

## Berichtigung.

Herr Joachim in Leipzig iſt, wie er verſichert, nicht Verleger von Wilhelms Tagebuch, welches die Warnungstafel in Nr. 23. als einen Nachdruck aufſtellte; ſondern der wahre Verleger, ein gewiſſer Joſ. Poit in Prag, hat ihm nur einige Exemplare in Commiſſion gegeben, und ſeine Firma darauf geſetzt.

1803. Nr. 44.

Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 18ten März.)

Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Flüchtiges Gemählde des Hamburgiſchen Deutſchen Theaters.

Die Franzöſiſche Bühne hat ſich ſo weit über die Deutſche erhoben, daß ſie aufgehört hat, Nebenbuhlerin derſelben zu ſeyn; ja, die Scene hat ſich ſo gewaltig geändert, daß man im Deutſchen Schauſpielhauſe leere Bänke findet, indeß man bei den Franzoſen kaum Platz erhalten kann, welches ſonſt umgekehrt war. Wir haben zwar nie eine vollkommene Oper gehabt; aber ſeit einigen Jahren haben wir — ſollte man dies von einem Theater glauben, das jährlich eine Einnahme von mehr als 150- bis 200,000 Mark haben kann? — gar keine, oder doch ſo gut, wie gar keine; denn ſo wenig Eine Schwalbe einen Sommer macht, eben ſo wenig macht Ein guter Sänger, Herr Kirchner, eine Oper. Noch vor einem halben Jahre fand der Theaterfreund ſeinen Erſatz am recitirenden Schauſpiel: aber auch der Genius des Schauſpiels verſchwindet nicht allmählich von ſelbſt; nein, er wird von der Direktion mit deſpotiſcher Hand hinweg gepeitſcht. Entweder werden uns Stücke aufgetiſcht, ganz gegen den Geſchmack der Zeit, und die, welche gefallen, oder oft nicht gefallen, bis zum Ueberdruß wiederholt, oder ſo beſetzt, daß es Gewinn iſt, ſie gar nicht zu ſehen. Daher neulich das treffende Bon-mot eines unſerer öffentlichen Blätter — Annalen des Theaters —: wir hätten Don Carlos, ohne Don Carlos geſehen. In der That nimmt ſich Herr Wohlbrück, der ein recht guter Intrigant iſt, aber weder Figur, Anſtand, noch edles Feuer überhaupt zu Liebhaber-Rollen hat, ſonderbar als Don Carlos aus. Poſa, Herr Herzfeld, war in ſeinem beflitterten, mit Goldfrangen beſetzten Mantel und Leibbinde, funkelndem Halsgeſchmeide, ein würdiges Seitenſtück zu dieſem Carlos; ingleichen Herr Arreſto als Alba, der dieſen in der Geſchichte grauen Krieger mit alten Beinen und jugendlichen Backen darſtellte. Wer erinnerte ſich nicht bei der Aufführung dieſes Trauerſpiels der glücklichen Epoche unſrer Bühne, wo wir einen Schröder als Philipp, Beſchort als Poſa, und Klingmann als Carlos ſahen! Tempi passati!! — Darum mißfiel „Bettelſtolz," worin der Komikus, Herr Eule, den Grand von Spanien, und eine Mlle. Kruſe, ſelbſt als Statiſtin unleidlich, die prima donna machte. Darum machte Regulus, darum Oktavia kein Glück, worin faſt alle Rollen verkehrt beſetzt waren. Nur drei oder vier der neueren Stücke können ſich eines vorzüglichen Beifalls und einer guten Beſetzung rühmen: — die Huſſiten vor Naumburg, worin Herr Siegmann den biedern Wolf meiſterhaft und Mad. Eule die Bertha recht brav geben, worin die Arrangements gut ſind, und die Chöre vortreflich gehen; Reue und Erſatz, von Vogel; und die Vaudeville-Komödie: Der Zinngießer, worin Herr Eule den Bürgermeiſter und Herr Coſtenoble den Heinrich originell darſtellen. Hat man dieſe und vielleicht noch ein

Paar Vorſtellungen geſehen, ſo iſt man fertig. Man möchte verzweifeln, wenn man Mlle. Ehrhard, ſtatt Madame Stollmers in einer tragiſchen, und dieſe ſtatt Mlle. Ehrhard in einer muntern oder naiven Rolle ſieht. Erſteres iſt leider ſehr oft der Fall. Das vortreffliche Spiel des Herrn Steiger als General in Albert von Turneiſen, Herrn Arreſto's als Ferdinand in Kabale und Liebe, entſchädigt uns nur halb für das unangenehme Gekreiſch der Mlle. Ehrhard als Sophie und Luiſe. Dies kann man auch von Herrn Herzfeld als Hofrath in den Hageſtolzen ſagen, worin Madame Stollmers die Margarethe zwar gut und gefällig ſpielt, welche aber in den Händen der reizenden Mlle. Ehrhard, die für Rollen dieſer Art geſchaffen zu ſeyn ſcheint, Vollkommenheit würde erhalten haben.

Ein Uebel auf unſrer Bühne, welches um ſo mehr dem auffällt, der einige Zeit das Theater hat unbeſucht laſſen müſſen, iſt der herrſchende Predigerton, beſonders in unſern neuern Jambenſtücken. Man glaubt ſich förmlich in einer Kirche, worin man eine Anzahl Prediger hört; und öffnet Herr Wohlbrück den Mund, deſſen Rede oder ſonderbar klingende Deklamation ſich in lauter Fragen auflöſet: ſo hört man auch den Küſter! Wo dieſes Uebel einmal eingeriſſen iſt, da iſt es ſchwer, wieder auszurotten.

Madame Wohlbrück, Gattin des eben Erwähnten, hat, als komiſche Schauſpielerin, die Bühne in Reue und Erſatz mit vielem Glück betreten. Schade, daß ſie in andern Rollen, die ich von ihr geſehen, immer die nehmliche iſt! Madame Coſtenobel hat ſich als Lady Milforth in das Fach edler Damen gewagt; das Publikum hat ihr aber die Rückkehr eben nicht erſchwert. — Ein kleines Nachſpiel: Der Weiberfeind, von Koch, hat Glück gemacht; nicht ſo viel das Seitenſtück hierzu, auch von ihm, die Männerfeindin, ungeachtet es mehr Werth hat. Kein Wunder! die Heldin war, wie im Bettelſtolz, ſtatt Mamſell Ehrhard, wieder — — Mlle. Kruſe. — Herr Demmer hat die hieſige Bühne verlaſſen — — sans adieu! Herr Schwarz iſt von hier nach Breslau gegangen. Beide werden —, nicht vermißt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ein Freimüthiger an den Freimüthigen.

Der Freimüthige wird in Frankfurt a. M. viel und mit Intereſſe geleſen, und auch er ſcheint ſich dagegen recht lebhaft für unſer gutes Frankfurt zu intereſſiren; wenigſtens finde ich in den zwei neueſten Stücken (No. 23 und 24), welche ich ſo eben erhalte, drei Artikel über dieſe Stadt, welche mir werth iſt, da ich ſie genauer kenne, und um die es mir daher leid thut, daß der Freimüthige nur ihre Midaſſe, Hanswürſte und Abderiten (und wo giebt es deren nicht?) dem Publikum zum Gelächter Preis giebt, und daſſelbe dadurch auf den Gedanken bringt, als ob Frankfurts Einwohner aus lauter ſolchen Karikaturen beſtänden.

Es iſt Pflicht des Freimüthigen, hierüber die Stimme eines Freimüthigen laut werden zu laſſen, der gern die Humanität und Bildung der Einwohner von Frankfurt gegen einen ſchimpflichen Verdacht rechtfertigen möchte. Erlauben Sie mir daher einige Bemerkungen über die Frankfurt betreffenden Aufſätze.

Es iſt wahr, unſer Theater iſt nicht mehr ſo trefflich, als es war, ob es gleich noch immer gut iſt. Es iſt wahr, (leider!) daß die Direktoren deſſelben weder die äſthetiſche noch die wiſſenſchaftliche Kultur haben, welche man ihnen wohl wünſchen möchte; daß ſie oft zu kaufmänniſch, zu wenig mit artiſtiſchem Sinne handeln: aber es giebt außerdem noch mehrere andre Urſachen von dem geringen Flor des Theaters, welche man in Frankfurt wohl kennt. Es iſt Sache der Direktion und ihrer Freunde, dieſe Urſachen dem größern Publikum bekannt zu machen und ſich dadurch zu rechtfertigen.

Freilich, um die Köpfe bekümmert man ſich in Frankfurt nicht (viel). — Der Kaufmannsſtand iſt faſt der einzig geachtete. Aber dies hat bei allem Nachtheile auch das Gute, daß wir hier wenig gelehrte Charlatane haben. Der Gelehrte in Frankfurt kann nicht glänzen und prahlen; daher widmen ſich meiſtens nur ſolche Männer den Wiſſenſchaften, die ſie um ihrer ſelbſt willen lieben, und in ihnen ſelbſt Genuß und ſüßen Lohn finden. Sich ſelbſt genug, beſcheiden und wenig bemerkt, gehen ſie einher. Ich möchte dieſe Männer von echtem, gediegenem Werthe umarmen, ſo oft ich ſie ſehe. —

Es iſt wahr, wir haben einige Geiſter von der hohen Art hier, die uns ſublime Verrücktheiten vorſagen. Wer wird läugnen, daß auch Schlegel ſeine Verdienſte habe? Sogar ſeine Affen haben ja welches. Der Frankfurter, mit ſeinem bon sens, läßt ſich nicht von ihnen imponiren. Er betrachtet ſie als Hanswürſte ganz eigner, neuer Art, beluſtigt ſich an ihren Sprüngen, und lacht, und verzeiht ihrer Thorheit, daß ſie uns alle für Ungeziefer halten. — Und das iſt auch das Klügſte; denn wer mag nur ſo thöricht ſeyn, ſich über ſie zu ärgern? Das iſt wahrlich nicht der Mühe werth. Es iſt wahr, unter dem zahlreichen, im Ganzen ſehr achtungswerthen Kaufmannsſtande, giebt es manchen recht vollſtändigen Midas; aber dieſe Familie von gutem altem Adel macht nur die Ausnahme von der Regel. Manche Kaufleute zeichnen ſich durch Bildung und ſchätzbare Kenntniſſe aus; die meiſten machen keine Anſprüche auf vorzügliche Kenntniſſe, und können keine machen: aber, durch Reiſen und Geſellſchaft gebildet, ſind ſie doch intereſſant. Dieſe beiden Klaſſen überſieht man und denkt nur an die Paar Miſerabeln, macht dieſe dem großen Publikum bekannt, und bringt es auf den Gedanken, daß der ganze reſpektable Stand aus ſolchen Helden beſtehe. Nein, die meiſten ärgern ſich und ſchämen ſich eines ſolchen Mitgliedes, welches Anlaß zu Anekdoten giebt, wie die folgenden. — Das gut eingerichtete, von mehr als hundert Mitgliedern beſuchte Leſekabinet, ſollte mit dem neu errichteten Caſino vereinigt werden. Ein Theilnehmer des letztern, der ſich von ſeinem Urahnherrn nur dadurch unterſcheidet, daß jener alles, was er berührte, in Gold verwandelte, dieſer aber alles in Saucen verwandeln möchte, (deren er aus Liebhaberei ganz excellente verfertigt) widerſetzt ſich, und führt bei der Gelegenheit Gründe an, die das Mitleiden und Gelächter des vernünftigern Theils erregen. Es fällt mir ſchwer, Ihnen nicht einige davon zu erzählen. So ſind vielleicht alle die Anekdoten, welche der Freimüthige von dem Aufenthalte der Madame Mara in Fr. erzählt, wahr; aber ſie gelten nur von einigen Wenigen: das unverſchrobene und edlere Publikum hat Madame Mara mit verdientem Beifall aufgenommen, und ſie iſt gewiß im Ganzen ſehr mit Fr. zufrieden. — Dem patriotiſchen Frankfurter iſt in Nr. 24. des Freimüthigen die Plattheit faſt beſſer gelungen, als die Ironie; doch muß man geſtehen, daß er hier und da einzelne Frankfurter wörtlich einführt. — So war es auch nur ein Einzelner, mit einigen wenigen Nachfolgern, welcher dieſen Winter bei einer Schlittenfahrt, als man auf einem öffentlichen Platze hielt, mit edler Unverſchämtheit die mitfahrenden Frauenzimmer nach der Reihe, zum großen Jubel des verſammelten Gaſſenpublikums, embraſſirte, als wären es lauter Lucinden; die zarter Fühlenden ahmten dem Halbruſſen nicht nach, der vergeſſen hatte, daß ſchon Peter der Große vor hundert Jahren, um ſein Volk zu feinern und edleren Sitten zu führen, ausdrücklich in einer Verordnung ſagte: das Frauenzimmer braucht ſich nicht öffentlich embraſſiren zu laſſen. Er verſetzte ſich hundert Jahre zurück in Peters rohes, oder vielleicht auch in Schlegels ſublimes Reich.

Es iſt wahr, mit dem hieſigen Liebhaberkoncert ſind einige Lächerlichkeiten vorgefallen, die aber von zweihundert Mitgliedern kaum zehn zur Laſt fallen; die Anſtalt an ſich iſt vortrefflich, und verdient ihren blühenden Zuſtand mit Recht.

Es iſt wahr, das Caſino iſt kein Bureau d'esprit; es iſt wahr, daß man thörichter Weiſe ſich viele Mühe gab, das Frauenzimmer auch noch zu Geſellſchaften an dieſem öffentlichen Orte zu ziehen, da es ſchon offenbar zum Schaden ſeiner Beſtimmung und Veredelung meiſtens zu ſehr in den Geſellſchaften lebt; es iſt wahr, daß in unſerer großen und eleganten Welt manches Thörichte und Lächerliche vorfällt. Aber dies Thörichte und Lächerliche iſt meiſtens ſo wenig ſchädlich, es iſt der eleganten Welt ſo eigen, daß jeder Billige tolerant dagegen iſt, und daß es ihn höchſtens zu einer kleinen Erſchütterung des Zwerchfells bringt.

Aber auch dies iſt Ausnahme; alles Geſagte iſt Ausnahme. Ich berufe mich auf das Urtheil jedes Fremden, welcher Frankfurt hat kennen lernen (denn ein Eingeborner möchte vielleicht partheiiſch ſcheinen): er wird der Gaſtfreundſchaft ſeiner Einwohner, dem guten, anſtändigen, und doch nicht ſteifen Tone, der hier herrſcht, den hieſigen Schönen, unter welchen ſo manches höchſt liebenswürdige Mädchen, ſo manches geiſt- und herzvolles Weib iſt, mit Freuden Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Auch von den Direktoren des Theaters wird er ſagen müſſen, daß ſie Ehrenmänner ſind, nur jeder in ſeiner Sphäre.

Iſt er viel gereiſt, weiß er alſo auch, wie es anderswo zugeht, und er ſtößt auf die ſchon bemerkten Ausnahmen; ſo wird er höchſtens mit Freund Claudius in Urians Reiſe ſagen:

Ich fand es überall wie hier,
Fand überall 'nen Sparren;
Die Menſchen gerade ſo wie wir,
Und eben ſolche N . . . . .

## Picard.

Unter den neueren Franzöſiſchen Luſtſpielen behaupten die des Schauſpielers Picard einen ausgezeichneten Platz. Sein Collatéral iſt eine unbedeutende Poſſe; aber ſeine petite ville wird auch auf der Deutſchen Bühne geſchätzt. Seine grande ville paßt zwar nur für Paris, und kann kein gutes Stück genannt werden, iſt aber voll echt komiſcher Züge. Picard hat ſich auch im höheren Luſtſpiel nicht unglücklich verſucht: ein älteres Stück von ihm, Médiocre et rampant, hat wahres Verdienſt; und ſein neueſtes, le mari ambitieux, iſt in der nehmlichen Gattung. In dieſem wird ein Gatte geſchildert, deſſen Ehrgeiz durch einen galanten Miniſter, welchem ſeine Frau wohl gefällt, in eine bedenkliche Colliſion gebracht wird. Der delikate Stoff forderte eine beſonders anſtändige Behandlung, die er auch erhalten hat; war aber dieſer Stoff innerhalb der Grenzen des Schicklichen nicht dramatiſch genung, oder hat das Genie des Verfaſſers dafür nicht ausgereicht? Es iſt ein etwas kaltes und ſchwaches Produkt, deſſen Details für den Mangel an Handlung nicht hinlänglich entſchädigen. Daß die Gattung der bloß durch alltägliche Situationen des geſellſchaftlichen Lebens ſich entwickelnden Charakterſtücke auf unſerm Theater nicht die beliebteſte iſt, wäre kein Grund, den mari ambitieux nicht unter uns zu verpflanzen: denn die Schuld liegt nicht an nothwendigen Fehlern der Gattung, ſondern an der Gewohnheit des Publikums; und dieſe nach und nach zu verändern, wäre unſtreitig ein gutes Werk. Man hat aber gegen die Gewohnheiten des Publikums, wenn man ſie ändern will, ſowohl um des Publikums willen, als zum Beſten des Zweckes, die Verbindlichkeit, ihnen nicht zu trotzen; und in einer Gattung, die nicht im Beſitz der öffentlichen Vorliebe iſt, muß man nur das wählen, was ſich durch beſondere Vorzüge ſeinen Weg dennoch bahnen mag. H.

## Schreiben an den Herausgeber.

Zuweilen, wenn ich mit meiner Schularbeit fertig bin, leſe ich wohl auch irgend etwas Neues, das mir ein guter Freund in die Hand giebt; und zuweilen werde ich ſogar dafür entſchädigt, daß ich den Plutarch oder den Lucian weglegte. Sie werden mir wohl zutrauen, daß es nicht kleinliche literariſche Eitelkeit iſt, wenn ich ſage, daß ich gar kein Freund von Anonymität bin. Ich halte ſie mit Grund für die Urſache vieles Unheils, das literariſch und kosmiſch geſchieht. Ein Mann ſollte billig vor dem Angeſicht der Welt über das Rede ſtehen, was er meint und ſagt; und die Welt ſollte wiſſen, wen ſie dafür anzuſehen hat. Nur unter dieſer Bedingung kann man geſetzlich Freiheit der Preſſe fordern. Beſonders findet dieſes bei ſogenannten freimüthigen Aeußerungen Statt. Was ein Mann nicht Muth hat zu behaupten, das ſoll er füglich nicht ſagen. In Ihrem Freimüthigen las ich neulich einige Nachrichten, an denen ich nichts ausſetze, als daß die Einſender ſich nicht genannt haben. Die eine betrifft den alten Suwarow, für deſſen Lobredner ich hier und da ſehr irrig gehalten worden bin. Ich halte nur den Alten für einen ehrlichen Mann und keinen Wütherich, und habe einige Phänomene in ſeiner Natur pſychologiſch zu erklären geſucht. Das iſt alles. Wenn Anthing in ſeinem Buche den General Suwarow einen Antheil an der Unterdrückung Pugatſchews geben will, ſo wird ihm dieſes niemand, der nur einiges von der neueren Ruſſiſchen Geſchichte gehört hat, glauben. Michelſon iſt überall als der Mann bekannt, der mit Muth und raſtloſer Thätigkeit den Aufruhr dämpfte, welcher allerdings leicht den Untergang der Regierung nach ſich ziehen konnte. Ich habe Anthings Buch nicht geleſen, habe aber nie gehört, daß Suwarow ſelbſt oder ſonſt einer ſeiner guten Freunde Michelſons Verdienſten habe Eintrag thun wollen. Michelſon, und nicht Michelſonen, heißt, ſo viel ich weiß, der damalige Oberſte und jetzige General, der den rühmlichen Zug machte. Da Potemkin nicht ſein Freund war, (denn Michelſon iſt ein ſehr freimüthiger Mann), ſo hat ſich ſein Nahme ſehr unter der Menge der andern Generale verloren: aber niemand hat ſeinen Ruf als Soldat angetaſtet, und er iſt als ſolcher und als allgemein rechtſchaffener Mann durchaus und auch immer von der Kaiſerin Katharina geſchätzt worden. Daß indeſſen Suwarow alles Mögliche gethan habe, um auch einigen Theil an der Geſchichte zu haben, liegt in dem allgemeinen militäriſchen Charakter, und ſieht dem ſeinigen ähnlich.

Der zweite Punkt betrifft den Marstempel in Paris, und die Preußiſchen Fahnen, die man dort geſehen haben will. Der Berichtigung des Ungenannten kann ich nicht widerſprechen, und nur ſagen, wie ich die Sache ſelbſt gefunden habe. Während meines kurzen Aufenthalts in Paris habe ich, vielleicht aus alter Erbſünde, die Uebungen der Konſulargarde auf dem Marsfelde und die Trophäen in dem Tempel einige Mal geſehen. Ich bin einige Mal länger als eine Stunde aufmerkſam darin herumgewandelt, habe mit meinem Glaſe jeden Winkel und jede Falte durchſucht, um nahmentlich auch eine Preußiſche Fahne zu entdecken. Unter der großen Menge Siegeszeichen vom Jordan bis zur Amſtel habe ich mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit keins von den Preußen gefunden; auch nicht die Lagerſtöcke, die der Unbekannte angiebt. Ein alter Unteroffizier, den ich darüber fragte, antwortete mir: er glaube, es ſeyen keine da. Es iſt eine ziemlich gleichgültige Sache, und würde der Ehre der Preußiſchen Waffen weiter keinen Eintrag thun, wenn auch einige ihrer Fahnen dort hingen: das iſt das Schickſal des Kriegs; aber ich ſage mit Wahrheit, was ich ſah und hörte. Es iſt nicht wahrſcheinlich, wenn Fahnen von den Preußen vorhanden wären, daß man ſie gefliſſentlich ſollte verſteckt haben. Die militäriſche Eitelkeit iſt in dergleichen Fällen gewöhnlich größer, als die politiſche Klugheit. Wenn Sie dieſes Wenige in Ihrem Blatte brauchen wollen, ſo habe ich nichts dagegen. Uebrigens ergreife ich dieſe Gelegenheit, Sie aufrichtig meiner Hochachtung zu verſichern. Leipzig, d. 1. März. Seume.

---

Mit dieſer Nr. wird das vierte Stück des litterariſchen rc. Anzeigers ausgegeben.

1803. Nr. 45.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 21ſten März.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ungedruckter Brief der Kaiſerin Katharina an den Prinzen von Ligne, als Antwort auf einen Brief, welchen der Fürſt ihr durch ſeinen Neffen, den Grafen Louis von Stahremberg, zugeſandt hatte.

Monsieur le Prince de Ligne.

N'ayés pas peur; je ne traiterai jamais vos lettres comme celles de quelques uns de mes voisins. Les vôtres me font toujours plaisir et les autres m'ennuient souvent. Aussi je les livre bien vite à la profonde méditation de mon conseil, de l'avis duquel je suis toujours lorsqu'il est du mien; tandis que je m'occupe bien volontiers moi-même du soin de vous répondre.

Les gazettes de Peguin disent que mon voisin chinois aux petits yeux dont vous faites aussi honorablement mention, suit avec une exactitude vraiment exemplaire les inombrables rites, auxquels il est soumis. Pour mes voisins les Perses, ils s'entretuent régulièrement tous les mois. Ils ne ressemblent pas mal aux glaçons de la mer glaciale, qui s'entrechoquent et se brisent réciproquement pendant les tempêtes. Les Polonois pour mettre le comble à la liberté, se disposent à se soumettre au despotisme militaire le plus arbitraire par un choix d'autant plus volontaire, qu'il dépend d'un chacun de prendre ou de refuser les espèces sonnantes qu'on leur donnera pour cela. Sélim et son Divan ont jugé à propos de se mettre en tutelle, et de laisser le soin à leurs tuteurs de galvander leurs affaires: cela est commode au moins. En attendant nous les battons et les battrons toujours selon notre louable coutume tant sur terre que sur l'onde. Vous . . . Vous faites la paix . . . les deux Barons vont consolider celle de Verela par une ambassade réciproque. L'Angleterre arme sans faire la guerre, tandisque l'Espagne négocie. Le roi de Prusse a des prétentions à la dictature que son oncle n'avoit pas en 1762. La France a 1200 législateurs, auxquels hors le roi personne n'obéit. La Hollande aimeroit mieux, je pense, gagner de l'argent par son commerce que d'en dépenser en armements inutiles. Mais je m'oublie; je ne devois vous parler que de mes voisins; au lieu de cela j'ai passé en revue et l'Europe et l'Asie.

Le Comte Louis de Staremberg en m'apportant votre lettre, à laquelle celle-ci sert de réponse, m'a épargné les fraix de la poste, en quoi vous avés fait un grand bien à mes finances, qui au dire de ceux qui en sont mieux informés que moi, sont en très-mauvais état, parceque j'ai soutenu deux guerres à la fois sans inventer le moindre petit impôt faute de ressource ou par ignorance peut-être. Vous êtes très-bien en cousins; le Comte Staremberg me paroit aimable; je souhaite qu'il retourne content de son séjour d'ici et qu'il vous retrouve mieux portant qu'il ne vous a quitté. Adieu, mon Prince. Soyés assuré de mon invariable façon de penser à votre égard. à St. Petersbourg ce 6. Nov. 1790.

*Cathérine.*

## Appellation an das Publikum.

Der Redacteur der Zeitung für die bedauernswürdige elegante Welt, Herr Hofrath Spazier in Leipzig, hat in Nr. 17 dieſer famöſen Klatſchbude behaupten laſſen, oder behauptet (denn das gilt bei Perſönlichkeiten gleich viel), daß der Herr Graf von der Pahlen an der Tafel des Feldmarſchall E— laut verſichert habe: „die bekannte Ausfoderung Kaiſer Pauls des Erſten ſey Anfangs von dem Staatsſekretair Briskorn überſetzt worden; da aber der Kaiſer nicht damit zufrieden geweſen, ſo habe er den Grafen gefragt: ob er niemand wiſſe, der es beſſer machen könne. Darauf habe der Graf mich vorgeſchlagen. Das iſt auch wahr, habe der Kaiſer lachend verſetzt: der iſt eben recht dazu; er iſt ja ohnehin ſo ein Theaterprinz.“ — Ferner: Man habe an der nehmlichen Tafel den Herrn Grafen von der Pahlen gefragt: ob meine Muthmaßungen in Rückſicht der gnädigen Geſinnungen des Monarchen für mich gegründet wären. — Hierauf habe er verſetzt: „Ei beileibe! Schon längſt war der Kaiſer ſeiner überdrüßig; und hätte er nur noch einige Wochen länger gelebt, er hätte ihn gewiß über die Grenze ſchicken laſſen.“ —

Nachdem ich dieſe Perſönlichkeiten gegen mich geleſen, ſo bewogen mich zwei Urſachen, den Grund oder Ungrund derſelben zu erforſchen. Waren es bloß niedrige Verläumdungen, wie es, durch die Stelle, an welcher ſie ſtanden, das Anſehn hatte, ſo mußte das Publikum davon unterrichtet werden, um den Mann ganz kennen zu lernen, der ſich ſo weit gegen daſſelbe vergeſſen konnte. Waren aber jene Behauptungen gegründet, ſo wurde mir die Ueberzeugung davon in pſychologiſcher Rückſicht ſehr merkwürdig; denn wäre Kaiſer Pauls Freundlichkeit gegen mich verſtellt geweſen, ſo hätte dieſer bedeutende Charakterzug in Allem, was ich über ſeine letzten Tage für die Nachwelt geſammelt habe, nicht fehlen dürfen. Ich entſchloß mich alſo, an den Herrn Grafen von der Pahlen ſelbſt zu ſchreiben, überzeugt, daß deſſen bekannte Gradheit und Wahrheitsliebe mich nicht in Zweifel laſſen würde. – Ich liefere hier einen Auszug ſeiner am 22ſten Februar alten Styls aus Riga datirten Antwort.

„Zwei Tage vor Empfang Ihrer geehrten Zuſchrift war mir von einem Freunde das Blatt von der Zeitung für die elegante Welt zugeſandt worden, worin ich mit Erſtaunen geſehen, daß ich, Sie betreffend, auf eine ſehr falſche und meiner Ueberzeugung zuwider laufende Art citirt worden. Der Kaiſer hat niemals daran gedacht, die bekannte Piece durch Briskorn überſetzen zu laſſen; zweitens hat er niemals, in Beziehung auf Sie, von Theaterprinzen geſprochen; drittens iſt es ihm gewiß nicht in den Sinn gekommen, Sie, wenn er länger gelebt hätte, über die Grenze ſchicken zu laſſen. Ich bin überzeugt, daß Sie mich als einen Mann von Wahrheit kennen, und das muß Ihnen Bürge für die Aechtheit meiner Verſicherung ſeyn, daß ich nie dergleichen geäußert. Auch ließe ſich, da ich mir doch etwas Weniges von Weltkenntniß geſammelt habe, wohl gar nicht vermuthen, daß ich an einer offenen Tafel bei dem Feldmarſchall Elmpt ſo ſprechen würde. Ich erinnere mich zwar wohl, daß, nachdem Ihr merkwürdiges Jahr erſchienen, mich verſchiedene Perſonen gefragt haben: ob die bekannte Geſchichte von der Ausforderung ſich wirklich ſo verhalte, wie ſie von Ihnen erzählt worden; worauf ich immer mit Ueberzeugung erwiederte, daß ſie vollkommen wahr ſey, und daß der hochſelige Kaiſer Ihnen in meiner Gegenwart den Originalentwurf derſelben zu behalten befohlen. Es ſoll mir ſehr angenehm ſeyn, Sie durch dieſe meine wahren und aufrichtigen Aeußerungen völlig zufrieden geſtellt zu haben, und Sie auch für die Zukunft von meinen Geſinnungen überführt zu wiſſen. Noch ehe ich Ihre Zuſchrift erhalten hatte, war ich völlig entſchloſſen, Sie mit der heutigen Poſt von jenen Verläumdungen zu unterrichten. Da ich die große Welt verlaſſen, und in Ruhe zu leben wünſche, ſo iſt es mir ſehr unangenehm, auf dieſe Art in ſolchen Zeitungen paradiren zu müſſen. Indeſſen hat es mir zur Vergütung die angenehme Gelegenheit gegeben, Ihnen u. ſ. w. (unterzeichnet):

Graf von der Pahlen.“

Im Beſitz dieſes vollgültigen Zeugniſſes, konnte ich, wie mir recht gut bekannt war, den Herrn Hofrath Spazier injuriarum belangen, und einer eklatanten Genugthuung gewiß ſeyn. Da aber unter einer gerichtlichen Beſtrafung vielleicht ſeine Familie mit würde haben leiden müſſen, ſo zog ich es vor, ihn hier entlarvt vor das Publikum hinzuſtellen, welches ihn richten mag. Uebrigens ſehe ich wohl ein, daß bei ſo bewandten verzweifelten Umſtänden ihm nichts anderes übrig bleibt, als abermals zu injuriiren und zu ſchimpfen, ſo lange nur die Lunge halten will; es wird mir aber hoffentlich kein rechtlicher Mann zumuthen, mich mit einem überwieſenen Verläumder weiter zu befaſſen.

A. v. Kotzebue.

---

## Kunſtausſtellung in Dresden.

Dresden, den 5ten März 1803.

Ich komme eben von unſrer Kunſtausſtellung. Sie lieben die Kunſt, Sie lieben die Sachſen; Sie freuen ſich ſo manches Talentes, das unter uns aufkeimt und blühet, aber oft unter einem fremden Himmel reift und belohnt wird. Ich bin noch von dem erſten Eindrucke bewegt; laſſen Sie mich in dieſer Wallung ſprechen. Der Beſchauer, welcher ſich der Kunſt mit vollem Herzen erfreuen will, gehe bei dem Schlechten und Mittelmäßigen vorüber. Sein Auge haftet nur an dem Genialiſchen, an dem Reitzenden und an dem Schönen. Der Kunſtrichter mag Ihnen von jenen Kategorieen der verunglückten Kunſt Nachricht geben. Ich will Ihnen nur einige der mehr oder minder gelungenen Kunſtwerke nennen. Befürchten Sie keine anatomiſche Beſchreibung, auch kein äſthetiſches Wortgeklingel. Ob ich die Sprache des Athenäums, oder die einfache Sprache der Empfindung rede, weiß ich ſelbſt nicht. Sonſt, wenn ich die Antiken im Japaniſchen Palais, die Mengſiſchen Abgüſſe, oder die Werke der Italiäniſchen Schule in der Dresdner Gallerie, oder die Domenichino's, Rubens und Claude Lorrain's des Grafen Truchſeß geſehen hatte, und nun mit ſtiller Fröhlichkeit auf mein Zimmer eilte, war es mir, als ob ich nach meinem Homer greifen müßte; nie trieb mich ein „religiöſes" Verlangen zu den Myſterien des Athenäums hin. Auch diesmal war ich in derſelben Stimmung. Ich griff, als ich nach Hauſe kam, unwillkührlich nach der Odyſſee; und noch liegt ſie vor mir, indem ich Ihnen ſchreiben will.

„Alſo war die Ausſtellung reich an echten Kunſtwerken?" Nichts weniger; ſie war ärmer daran, als man es von unſerm Kunſttalente zu erwarten gewohnt iſt. Und doch ſah man ſie mit großem Intereſſe. Hierin liegt es, mein lieber Freund. Der Anblick der bloßen Schönheit, des reinen Ideals, deſſen Darſtellung doch der erſte Zweck der Kunſt iſt, ermüdet die Menſchen, ſelbſt den Kenner und die Künſtler. Irgend ein Intereſſe muß ſich damit verbinden; ſey es auch ein kleinliches. Daher werden Portraits, Kopieen, Landſchaften immer häufiger; die edeln und großen Kompoſitionen immer ſeltner. Bei dieſen geht man kalt vorüber; bei jenen bleibt man ſtehen und — amüſirt ſich. Diesmal trug das neue Lokal zur Belebung des Intereſſe viel bei.

Der Nahmenstag des Kurfürſten öffnete heute den Saal des ehemaligen Brühliſchen Gartenpalais für die Ausſtellung der Kunſtwerke. Sie kennen die ſchöne Lage dieſes Gartens. Man ſieht die Elbe unter und vor ſich in einem weiten Fluthbette. Heute ſchwoll es von den Gebirgsſtrömen plötzlich an. Das Waſſer rauſchte durch die Brückenbogen. Von dieſer Seite her, trat man — gleichſam an der Hand der Natur — in die ſtillen Säle der Kunſt. Konnte das Talent zu einer glücklichern Zeit dem geliebten Fürſten huldigen *)?

Unſer Graff hat den Kurfürſten in Lebensgröße, in der Uniform ſeines Cuiraſſier-Regiments, dargeſtellt. Er blickt durch die Gallerie des langen Saals hin, mit dem Ernſte, der die Schmeichelei zurückweiſt. Dieſes Charakterbild bringt dadurch eine ſinnvolle Einheit in die Beſtrebungen der Meiſter und Kunſtjünger, welche ihre Werke und Verſuche vor ihrem Beſchützer aufſtellen. Sie kennen ſchon den kräftigen und lebendigen Ausdruck jenes braven Schweizers „de la vieille roche." Auch dieſes Oelgemälde zeigte ſeine Energie im charakteriſtiſchen Portrait. Der Künſtler hatte jedoch dem Geſicht ein friſches Incarnat gegeben, welches die Wünſche der Unterthanen für die Geſundheit ihres geliebten Fürſten mehr prophetiſch, als phyſiognomiſch bezeichnete.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Warnungstafel.

Das Büchlein:

**Leben und Thaten des Antonio Gargiulo, genannt Fra Diavolo,**

würde ſelbſt auf unſrer Warnungstafel keine Erwähnung verdienen, wenn es nicht den Nahmen der nehmlichen Buchhandlung, welche Schillers erſte Trauerſpiele verlegt hat, aushängte. Deshalb mag denn dieſes, mit Deutſcher Studenten- und Korporalskraft in unſere Sprache übergetragene Franzöſiſche Machwerk à la douzaine hier ſeine Stelle finden. Der Verdeutſcher eifert in einem Vorbericht gegen die Recenſenten, von denen einer ein Produkt, unter dem Titel:

Schröpfköpfe,

angegriffen hat, für welches er eine väterliche Liebe zu empfinden ſcheint. In ſeinem nächſten Werke, das ſchwerlich ausbleiben wird, mag er denn ſeinen Aerger an dem Freimüthigen auslaſſen; dieſer verſpricht hiermit im Voraus, wofern nicht Urſachen, wie die oben angeführte, eintreten, von keinem Geſchreibe ſolcher Art Notiz zu nehmen.

---

*) Das Lokal iſt der Beleuchtung günſtig. Drei Abtheilungen des Saals ſcheiden herkömmlich die Werke der Profeſſoren, der Akademiker von Dresden und Leipzig, und ihrer Schüler. In einem Seitenzimmer hatten die Schüler von den Lehrern bei der Akademie, und Zöglinge aus der Güntherſchen Schulanſtalt ihre Verſuche aufgeſtellt. Nach einem gedruckten Verzeichniſſe, das zum Beſten der Armen beim Eingange verkauft wird, ſind überhaupt 412 Gemählde, Zeichnungen und Kupferſtiche, nebſt 6 Werken von Bildhauern und Mechanikern, eingeſchickt worden. Man konnte Alles, da die Stücke numerirt waren, bequemer finden, als in den bisherigen Ausſtellungen. Für einige Werke von dem Prof. Graff und Graſſi, von Zingg und Anderen, waren leere Plätze gelaſſen. Sie wurden noch erwartet.

**Ein Roman, wie es mehrere giebt, nach dem Franzöſiſchen, von Karl Müchler,**

— iſt denn freilich nichts anderes, als ein Roman, wie es im Franzöſiſchen ſehr viele giebt, das heißt, ein ſchlechter Roman, wo das nöthige: Vive la bagatelle, die, ſo Gott will, ſeinen Unſittlichkeiten, mit ſentimentaliſch-tragiſchen Abenteuern bunt, und doch farblos, vermiſcht erſcheinen. Wir leiden aber ſelbſt ſo wenig Mangel an ſolchen Originalromanen, welche Geſchmack und Sitten auf die erbärmlichſte Weiſe verderben, daß Ueberſetzungen dieſer Miſeren unſrer Nachbarn mit Fug und Recht auf eine Warnungstafel gehören, und um ſo mehr dahin gehören, wenn ein ſich nennender Ueberſetzer wirklich einige Sorgfalt an ſo etwas gewendet hat. Uebrigens iſt dieſe Sorgfalt einmal mit wirklich komiſcher Unſchuld verbunden geweſen: Herr M. gab nehmlich von einem, dem Text in der Urſprache eingeſchalteten, lockeren Liedchen, in Noten eine proſaiſche, arglos treue Ueberſetzung, welche den für ſeine Moralität empfehlenden Beweis liefert, daß er von den ächt Franzöſiſchen, mitunter mehr als leichtfertigen Wortſpielen und dergleichen des Originals nicht die mindeſte Ahndung hatte. — b —

## Notizen.

Der Tod des Pompejus von Corneille iſt wiederum auf die Bühne gebracht worden, hat aber mit ſeiner dramatiſirten und verſificirten Politik kein Glück gemacht. Der erſte Conſul war zugegen, und verlor kein Wort von der ganzen Vorſtellung. Es wird dabei angemerkt, daß der Verfaſſer des Cid und des Cinna jederzeit der Dichter der großen Männer geweſen ſey.

General Reynier, der in Aegypten kommandirte, hat von dort eine alte Tunica und Ueberbleibſel von Kleidungsſtücken mitgebracht, deren einige Zeitungen, doch nur im Vorbeigehen, erwähnt haben. Man fand ſie beim Nachgraben bei Sakapa, und ſie ſind dem National-Inſtitut zum Geſchenk gemacht worden. Die Tunica gleicht dem Gewand eines katholiſchen Diakonus. Sie iſt mit allerlei Stickereien verziert, der Zeug iſt dunkelgelb, die Stickereien dunkelbraun, das Muſter der letztern unbedeutend, weder Hieroglyphen, noch ſonſt Naturgegenſtände. Der gelbe Zeug iſt gewebt, und von thieriſcher Subſtanz, die Stickerei mit der Nadel gemacht, und vegetabiliſchen Urſprungs. Aber von welchem Thiere? von welcher Pflanze? iſt noch unentſchieden. Die Bewohner von Sakapa fanden dieſe Antiquitäten in einer vormals mit Sand verſchütteten Höhle. Sie gehörten vermuthlich einem Aegyptier, und ſind ſchwerlich älter als die Zeit, wo Theben von Cambyſes verheert wurde, nemlich 500 Jahr vor unſerer jetzigen Zeitrechnung. Damals grub man vielleicht dieſe Höhlen (die ſehr nahe bei den Ruinen von Memphis liegen), um Habſeligkeiten hinein zu retten. Einem Prieſter haben die Kleider nicht gehört: denn deren Coſtum kennen wir aus dem Herodot; einem Weibe auch nicht: denn die trugen nur Leinwand; einem Leichnam auch nicht: denn die Aegyptier ließen ſich durchaus nicht in wollenen Gewändern begraben. — Was liegt denn aber auch am Ende daran, wem ſie gehört haben? Genug, ſie ſind ein intereſſantes Ueberbleibſel der grauen Vorzeit, das wohl kein Reiſender, der Paris beſucht, anzuſtaunen verſäumen wird.

In Hildesheim hat man kürzlich ein geſchmackvolles Maskenfeſt gefeiert, bei welchem mehrere ſehr artige Ideen, durch Müchlers Muſe noch verſchönert, von den vornehmſten Einwohnern ausgeführt wurden. Ein geiſtreicher Unbekannter hat dem Freimüthigen eine angenehme Beſchreibung davon zugeſandt, von welcher aber der Raum keinen Gebrauch zu machen verſtattet.

Seit einiger Zeit werden dem Freimüthigen mehrere Antikritiken zugeſandt, mit welchen er ſich unmöglich befaſſen kann. Wer ſeine Meinung in dem litterariſchen und artiſtiſchen Anzeiger des Freimüthigen kund thun will, dem ſteht derſelbe zu Dienſten; er muß ſich aber deshalb an die Verlagshandlung wenden, und mit dieſer ſich abfinden: der Herausgeber kann keine Notiz davon nehmen. Doch ergreift er dieſe Gelegenheit, die etwa Unzufriedenen zu verſichern, daß er ſelbſt nur ſehr ſelten Bücher anzeigt, und daß der durch ein — b — bezeichnete Recenſent ein allgemein geſchätzter, doch nicht in Berlin lebender, Gelehrter und Schriftſteller iſt.

Ein Ungenannter meldet dem Freimüthigen unter dem 8ten März, daß in einem gewiſſen obſcuren hieſigen Blatte eine Anekdote erzählt ſey, welche einen Ausfall auf den Freimüthigen enthalte. Da der Ungenannte ſelbſt geſteht, das Blatt ſey von der Art, daß kein gebildeter Menſch es leſe, ſo wird er dem Herausgeber nicht zumuthen, Notiz davon zu nehmen. Indeſſen dankt dieſer herzlich für die Art, wie ihm die Nachricht mitgetheilt worden, weil ſie ihm das Wohlwollen des Einſenders anzudeuten ſcheint.

## Berichtigung.

Friedrichs II. Panégyrique du Sieur Math. Reinhart (M. ſ. die Anmerkung S. 150. in Nr. 38.) iſt in den Supplémens aux oeuvres posthumes de Frédéric II. T. III. p. 231. gedruckt.

1803. Nr. 46.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 22ſten März.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Correſpondenz-Nachrichten.

Wien.

In der 14ten Nummer Ihres Freimüthigen werden die Gebrechen des hieſigen Hoftheaters dem Ausſchuß zur Laſt gelegt. Der exiſtirt aber ſchon ſeit einem Jahre nicht mehr. Im Februar 1802 wurde mit dem Theater eine Reform vorgenommen. Die Hrn. v. Eſchrich und Schreyvogel beurtheilen die zu wählenden Stücke; die Direction ſelbſt beſetzt die Rollen; Garderobe, Decorationen u. ſ. w. haben ihre eigenen Inſpektoren. Es wurde zwar wieder ein Comité aus den vorzüglichſten Schauſpielern gebildet; allein ſie verſehen bloß abwechſelnd einen Monat lang den Inſpicientendienſt, d. h. Alles, was ein Regiſſeur zu thun hat. Ueber die Pflichten des Inſpicienten exiſtirt ein eignes Reglement, wovon zwar wenig ins Publikum gekommen iſt, in welchem aber der ſchwachen Menſchheit und dem Egoismus doch auf eine weiſe Art müſſen Schranken geſetzt worden ſeyn, weil die Herren Inſpicienten beſonders im Anfange Beweiſe gegeben haben, daß das Beſte des Ganzen ſie mehr intereſſirte, als ihr eigenes. So verdient angeführt zu werden, daß Ziegler im Eſſex den Southampton an Klingmann abtrat, und ſtatt deſſen den Burleigh übernahm, der in üblen Händen war. Auch ſtumme Rollen übernahmen mehrere Schauſpieler in dieſem Stücke, nicht aber die Damen, die, voll Eitelkeit und Dünkel, immer nur primiren wollen. — Da nun die Theatergeſchäfte jetzt in mehrere Zweige vertheilt ſind, ſo muß folglich auch jeder derſelben die in ſein Fach ſchlagende Portion von Vorwürfen tragen, nicht aber der Ausſchuß oder Comité. Daß die Direktion jetzt ſelbſt die Rollen beſetzt, wäre allerdings ſehr gut, wenn nicht die meiſten und beſten der Schauſpieler darauf pochen dürften, daß ihnen, entweder durch Contrakte oder durch Verjährung, gewiſſe Rollenfächer angewieſen ſind. Die Direktion giebt alſo, zuweilen aus Nachſicht, zuweilen um den Schein von Unbilligkeit zu vermeiden, dem Fodernden, was er begehrt, und die zweiten, wenn auch wichtigſten Rollen, werden mit letzten Schauſpielern beſetzt. Im Ganzen mag die jetzige Theatereinrichtung viel Gutes haben; aber dennoch haben die zwölf Klagen des Einſenders nicht vermieden werden können; ja, es ließen ſich allenfalls noch eben ſo viele hinzuſetzen. Sub ſole nil perfectum! — Madame Bulla und ihre Tochter ſind hier, und haben Gaſtrollen geſpielt. Madame erſchien zuerſt als Cleopatra in der Octavia. In dieſer Rolle fehlte ihr nicht mehr als Alles. In ihrer Hauptſcene des dritten Aktes ſpreizte und geberdete ſie ſich ſo gemein, daß das Publikum vor lauter Lachen nicht zum Murren kommen konnte. Als Orſina ging es etwas beſſer. — Die ſchöne Demoiſelle Bulla trat als Chatinka im Mädchen von Marienburg auf. Sie ſagte vieles recht gut; aber ſie iſt zu manierirt und ihre Declamation iſt zu breit. Dem Papa Paſtor verzeihet man das Predigen wohl, doch nicht der munteren unbefangenen Tochter; die darf aus ihren Herzensergießungen keine Demonſtrationen machen. Das Stück ſpielte diesmal eine Stunde länger als ſonſt. Als Lotte im Bruderzwiſt war ſie weit mehr an ihrer Stelle. Doch ſcheint es nun einmal ihr Fehler, daß ſie, von der Empfängniß einer Empfindung, bis zu deren Geburt, ſich allzu lange bei den Anſtalten zur Entbindung aufhält. Das Nehmliche gilt von der Julie im Mann von Wort, wo auch die naive Verlegenheit oft zur gemeinen Dummheit herabſank. Indeſſen gefiel ſie ſehr, und wurde herausgerufen. — Am 2ten März wurden die Huſſiten vor Naumburg zum erſten Male mit großem Beifall gegeben. Man hält ſie hier für des Verfaſſers gelungenſte Arbeit. Die Chöre, ſämmtlich von Salieri neu komponirt, thaten größten Theils ſchöne Wirkung; nur nicht das im zweiten Akt: Den Wall hinauf! durch welches wohl der Eindruck, den die Rede des Rathsherrn macht, geſchwächt, und die Handlung überhaupt aufgehalten wird *). Die Darſtellung war vortrefflich, Wolf Brockmann, Bertha Madame Rooſe, pflückten ſich neue Lorbeern. An Brockmann bewunderte man vorzüglich, daß er die allerdings ſchwierige Aufgabe, die herzlichen, prunkloſen Aeußerungen des Patriotismus eines gemeinen Bürgers in gebundener Sprache vorzutragen, ohne dabei ins Pathetiſche oder Deklamatoriſche zu fallen, ſo gut gelöſ't hatte. Madame Rooſe hat keine Kinder; aber — wer hätte das an dieſem Abend geglaubt! ſie war ſo ganz Mutter! — Auch Ziegler als Prokopius, Koch als Bürgermeiſter, Krüger als Rathsherr, trugen zu der Vollkommenheit der Darſtellung das Ihrige redlich bei. Ziegler ſah in ſeinem Panzerhemde herrlich aus, ſtach aber verzweifelt gegen die Huſſiten, in ihren uniformen knappen Kleidern, ab. Schade war es auch, daß die Kinderkittel den meiſten kaum die Lenden, den wenigſten Knieen und Waden bedeckten. — Die Zauberin Caſſentini hat nun wirklich ihren Abſchied genommen, und will, wie man ſagt, erſt nach einem Jahre, oder vielleicht nie, wieder tanzen. Madame Vigano, die man, um ſie von ihrer einſt berühmten Schwägerin zu unterſcheiden, die falſche Vigano nennen konnte, iſt wirklich ſo keck geweſen, das Waldmädchen **) zu übernehmen, und — was noch mehr zu bewundern iſt — das Publikum hat ſie nicht ausgeziſcht. — Auf dem Theater an der Wien (vormals das Schikanederſche) iſt eine neue Oper Typhon gegeben worden, die ſich bloß durch ihre Dekorationen noch erhält. Ferner, alle Neun und das Centrum, eine Zote von Perinet, für die letzten Faſchingstage richtig berechnet. Endlich Salieri's Palmira, die ſchon vor acht Jahren auf dem Hoftheater Italiäniſch gegeben wurde. Unmöglich können das Orcheſter und die Sänger an der Wien mit jenen wetteifern; Dekorationen und Garderobe haben alſo die Mängel zudecken müſſen. — Das Marinelliſche Theater iſt noch nicht verpachtet; es vegetirt.

---

### Aus einer Preußiſchen Stadt an der Sächſiſchen Gränze.

In Sorau, einem Sächſiſchen Städtchen, nicht allzuweit von hier, ſpielte voriges Jahr eine kleine herumziehende Truppe. Zum Spaß und aus Neubegier waren Viele von hier dahin gefahren. Logen gab es nicht, aber drei Plätze zu verſchiedenen Preiſen. Wir gingen auf den erſten Platz, und einige von unſern Damen ſetzten ſich auf die zweite Bank. Plötzlich erſchien ein grober Kerl, wie ein Büttel gekleidet, und wollte ſie mit Gewalt da wegtreiben. Schert euch fort! ſchrie er; das iſt die Herrenbank! Vergebens legten ſich der höfliche Commandeur des dortigen Bataillons, und die Frau Directrice ſelbſt, Madame Wolf, ins Mittel; der Kerl beſtand darauf: die Damen müßten fort; denn es ſey die Herrenbank. — Was iſt denn die Herrenbank für ein Ding? rief ich ungeduldig. Da erfuhren wir endlich, daß es die Rathsbank ſey, auf der ſonſt kein ehrlicher Menſch ſitzen dürfe, außer Magiſtratsperſonen mit Freibilletten; der Büttel ſey der Rathsknecht, den man dahin geſtellt habe, um den Fremden zu beweiſen, daß auch die Sachſen zuweilen unhöflich ſeyn können.

---

## Litterariſche Chevaliers d'industrie in Berlin.

( Fragment eines Briefes. )

Heute nichts Idealiſches, mein Freund, ſondern lauter Wirkliches und Nützliches. Der Trieb zur Nützlichkeit iſt der mächtige Hebel alles Lebens und Wirkens in Berlin; und wie könnte es auch anders ſeyn in dieſer großen Stadt, in welcher das Wegſchaffen des Straßenkoths, und die Straßenbeleuchtung dem Wenigſtfordernden verpachtet iſt! Glauben Sie indeſſen nicht, daß der Mann, der nicht nutzt, hier verloren ſey; Gott bewahre! ſo ernſthaft iſt es noch nicht gemeint: nur das Benutzen muß man gründlich verſtehen, wenn man ſich wenigſtens alle Sonntage eines Huhnes im Topfe erfreuen will. Bis jetzt wurde dieſe einträgliche Kunſt, alles zu benutzen, bloß von gemeinen Leuten getrieben; der ariſtokratiſche Stolz der Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler wollte lange nicht daran, obgleich Krünitzens litterariſcher Bandwurm, Encyklopädie genannt, als ein ſchwerwichtiger Beweis für die Leichtigkeit und Einträglichkeit gedachter Kunſt ſchon lange in allen Buchläden und Bibliotheken liegt. Allein der Hunger lehrt in katholiſchen Ländern beten, in proteſtantiſchen arbeiten, das heißt, benutzen; und die ſchweren theuern Zeiten ſind nun wirklich da, in welchen ſich ſelbſt Gelehrte, Schriftſteller und Künſtler herablaſſen und in dieſe Lehre gehen müſſen. Nun ſollten ſie aber auch ſehen, wie einige dieſer Leute alles Mögliche ergreifen, um es zu benutzen und einige Groſchen zu verdienen!

---

*) Der Verfaſſer hat das ſelbſt ſehr wohl gefühlt, und daher dieſes Chor längſt weggeſtrichen. Es wird auf keinem andern Theater geſungen.

**) Eine von den vorzüglichſten Rollen der Grazie Caſſentini.

Unter dieſen zeichnet ſich durch ganz vorzügliche Induſtrie eine Geſellſchaft gelehrter Taſchenſpieler aus, welche ſich treu verbundene Brüder und Herausgeber des Beobachters an der Spree, bisweilen auch X. Y. Z. nennt, und, laut einem gedruckten Briefe vom 27ſten April 1802, den Kurmärk. Kammer-Aſſeſſor und Profeſſor Hn. Kosman zum Sekretair haben ſoll. Außer dem, bei dem Pöbel ſo ſehr beliebten, Beobachter an der Spree, treibt ſie ihr Geſchäft noch mit maureriſchen Taſchenbüchern, Freimaurer-Bibliotheken, Feuerbränden für Deutſchland, und dergleichen; und zeigt eine Betriebſamkeit, durch welche ſie in wenigen Jahren ihr Schäfchen gewiß in's Reine gebracht haben wird, wenn ſie den Weg, den ſie unlängſt glücklich gefunden hat, nicht verläßt, und wenn alle Menſchen ihr Gedächtniß verlieren.

Vor einigen Tagen erſchien bei Chriſtian Gottfried Schöne das achte Stück der ſeit 1795 abgebrochenen Freimaurer-Bibliothek. Als Inhalt dieſes wichtigen Stückes waren in den politiſchen Zeitungen acht höchſt intereſſante Aufſätze angekündigt:

> „1) Situation eines Maurers bei A . . . 's Grabe, vom verewigten Bruder und König Friedrich dem Einzigen (welches nicht in ſeinen bereits gedruckten ſämmtlichen Schriften enthalten iſt.) 2) Ueber den Urſprung der Tafellogen. 3) Ueber den Hang zum Wunderbaren. 4) Ueber den maureriſchen Tempelbau. 5) Geſchichte des pythagoriſchen Bundes. 6) Verfolgungsgeſchichte der Maurerei in den neuern Zeiten. 7) Gegen das verabſcheuungswürdige Inſtitut der Freimaurer, nach der Spaniſchen Handſchrift vom Br. S — s von Torrubia. 8) Die hochwürdige große Loge Royale York zur Freundſchaft, und der Bruder Doktor und Profeſſor Feßler.“

Mein Domeſtik konnte nicht ſchnell genug in den Buchladen eilen, um meine Begierde nach dieſer herrlichen Geiſtesnahrung zu befriedigen. Aber, wie lachte ich über mich ſelbſt, als ich mich von dieſen gelehrten Induſtrierittern um meine achtzehn Groſchen geprellt ſah! Denn alle dieſe Aufſätze, den letzten ausgenommen, ſind wörtlich aus den drei Jahrgängen des in Wien bei Wappler 1784 — 1787 erſchienenen Journals für Freimaurer geſtohlen und hier nachgedruckt.

No. 2. ſteht im gedachten Journal, Jahrgang II. Vierteljahr 3. Von S. 97. bis 120.

No. 3. ſteht eben daſelbſt. Von S. 123. bis 138.

No. 4. eben daſelbſt. Von S. 139. bis 147.

No. 5. ſteht im Journal für Freimaurer, Jahrgang II. Vierteljahr 1. Von S. 3. bis 28.

No. 6. eben daſelbſt, Jahrgang II. Vierteljahr 2. Von S. 52. bis 107.

No. 7. eben daſelbſt, Jahrgang I. Vierteljahr 2. Von S. 175. bis 224.

No. 8. enthält wieder einige Ausfälle auf Feßler, und einige Lobſprüche auf Andre, welche, ſo erfreulich für Feßlers Gegner ſie auch ſeyn mögen, doch mit achtzehn Groſchen wohl zu theuer bezahlt ſind.

> „Aber der erſte Aufſatz, die Situation eines Maurers bei A . . . 's Grabe!“

Stille, ſtille, Freund!

> „Nein! Ein Gedicht vom verewigten Bruder und König Friedrich dem Einzigen!“

O, erlaſſen Sie mir das Geſtändniß einer Schande!

> „Schande bei einem ſo koſtbaren Ueberbleibſel von meinem und Ihrem und jedes Deutſchen Mannes Helden?“

Nun, ſo ſey es! Dies, mein Freund, iſt der allerſchändlichſte Betrug, den ſich je ein gelehrter chevalier d'industrie in unſern Zeiten, mitten in Berlin, erlaubt hat: denn eben dieſe Situation eines Maurers bei A . . 's Grabe, von welcher die Herausgeber lügen, daß ſie von Friedrich dem Einzigen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, als Manuſkript bei einer Loge in Wien noch vorhanden, und von dem Br. Blumauer den Herausgebern mitgetheilt worden ſey; dieſe Situation, ſage ich, iſt zwar wirklich von einem Friedrich, aber nicht von dem verewigten König Friedrich dem Einzigen, ſondern von dem Dichter Karl Johann Friedrich, unter deſſen Nahmen ſie auch bereits gedruckt iſt:

1. in dem ſchon erwähnten Journal für Freimaurer Jahrg. II. Vierteljahr 1. S. 91 bis 116.
2. in Karl Johann Friedrichs Gedichten, oder Situationen. 8. Wien. 1786, bei Göſchen.

Da, m. Fr., lernen Sie entweder von unſern treuverbundenen Brüdern Gelehrten, alles Mögliche, ſelbſt das der Nation Heiligſte, Friedrichs des Einzigen Nahmen und Andenken, auf Koſten unſers guten Glaubens und unſerer Börſe benutzen; oder von uns, den nutzbaren Schriftſteller Unfug mit der uns ganz eigenen Liberalität und Humanität dulden. — i —

## Adolar,

ein Roman in zwei Bänden, macht ohne Zweifel ſo gut, wie die Heliodora deſſelben Verfaſſers, ſeinen Weg in der Leſewelt, und es iſt ihm dies weit eher zu gönnen, als manchen andern Romanen, an denen ſich die Kunden unſrer Leſebibliotheken weiden. Der Verfaſſer iſt ein Freund von den halbverſchleierten, gedehnten Geheimniſſen, den verſteckten Geburten, den verwickelten, weit verbreiteten, beſonders nach den Ländern des ſüdlichen Europa's ſich erſtreckenden Familienverhältniſſen, welche ſeit einiger Zeit bei unſern Romanenſchreibern ſehr an der Tagesordnung ſind. Für die Menge behalten dieſe Dinge immer ihr Anziehendes, und hier bekommt man noch auf den Kauf eine blühende, zierliche Schreibart, die nur im Ganzen den Fehler hat, daß ſie bei den Gegenſtänden, auf welche ſie angewendet iſt, nicht ſo recht — man verzeihe den Gallizismus — der Quelle zu fließen, und oft bloß zur Dehnung des Stoffs zu dienen ſcheint. Es iſt, als lägen die gewöhnliche romanhafte Erfindung und die höhere romantiſche Manier zuſammen in Streit, was den Zierathen des Stils bisweilen eine faſt komiſche Steifigkeit giebt. Indeſſen läßt ſich in den beiden Werken überhaupt ein wirklich gebildeter Geiſt, ſo wie in den hin und wieder eingemiſchten Verſen ein poetiſches Talent nicht verkennen, und es fehlt dem Verfaſſer vielleicht nur an Veranlaſſungen und Muße, einen beſſeren Wirkungskreis für ſeine Fähigkeiten zu finden.

— h —

## Sections-Bericht, über einen auf der Inſel Dagden oder Dagb todtgefundenen Schiffer.

Auf erſehenes mündliches Anforderung des Herrn N. N. beſeiche ich denſelben als dero Grigurgus wegen deßen in dero Caminet ganz tydten, weiland Schiffers zu Waſſer genent M.

1. Daß deßelben Blut dort gelegen, und er ſelbſt, daſelbſt, daneben, dabei.

2) Antreffende ſeine Verſterbungs art, ſo befinde daß dieſes Wunde an ſein edlen Leibestheil ihm mit ein flach Meßer angethan ſey, obgleich es mir wahrſcheinlicher iſt, daß dieſes Wunde mit ein ſpitziges Meßerſpitze geſchehen ſey, als nemlich eine Brodtmeſſer, womit auch Feder zu ſchneiden, auf ander Seit.

3. Weil nun alle ſeine Leibesblut im Caminet herum gelegen, ſo fand ich höchſtnöthig dieſen ſelbigen ſeelig Mann, oder Cataſer eine ſecni-Senſion und Aderlaß zu appliciren, wodurch denn herauscam, daß er an ein Loſion von paar Nerſen recht ſo geblieben ſey. Actum X., vorige Woche 1802.

N. N.

Hans Grigurgus bei Hochwohlgebohren HE. N. N.

Dieſer Bericht iſt in einer äußerſt wichtigen Criminal-Sache abgeſtattet worden, und befindet ſich, ſo wie er hier (jedoch mit Auslaſſung der Nahmen) ſteht, bei den Acten.

## Anekdote.

Als im vergangenen Sommer die Rigiſche Schauſpielergeſellſchaft in Mietau ſpielte, waren eines Abends ein Paar Landleute, die zum Johannismarkte nach der Stadt gekommen waren, im Theater, in welchem das Kotzebuſche Schauſpiel Bayard gegeben wurde. Als das Stück ſich ſeinem Ende näherte, rückte einer derſelben näher zu dem andern, und es entſpann ſich folgendes Geſpräch. A. Iſt denn die Geſchichte wahr? B. Ja freilich; ſie iſt ja gedruckt. A. Wo hat ſie ſich denn zugetragen? B. Mein Gott! Herr Bruder, haſt du denn nicht den Zettel geleſen? In Jamben. A. So! ſo!

## Schreiben des Aeronauten, Herrn Garnerin, an den Herausgeber.

Berlin, den 21ſten März 1803.

Erlauben Sie mir, durch Ihre Vermittelung dem Publikum anzuzeigen, daß Se. Majeſtät der König mir nicht allein gnädigſt erlaubt, in dieſer ſchönen Stadt eine Luftreiſe, in Geſellſchaft meiner Frau, anzuſtellen, ſondern, daß derſelbe auch dieſer Erlaubniß noch einen weit koſtbarern Werth ertheilt, indem er ſelbſt, an der Spitze der Subſcription, ein Fünftheil des erforderlichen Koſtenaufwandes huldreichſt übernommen. Dieſem erhabenen Beiſpiele ſind mehrere hohe Perſonen aus der Königl. Familie gefolgt, und ich ſchmeichle mir, daß alle Beſchützer der Wiſſenſchaften es nachahmen werden. Ich werde mein Möglichſtes thun, um dieſe meine Luftreiſe intereſſant zu machen. Der länglich runde Ballon hat 26 Fuß im Durchmeſſer, [illegible] Fuß hoch, und hält an Raum 10446 Kubik-Fuß. Er wird vom künftigen Donnerſtag, dem 24. März an, im Concertſaal des Opernhauſes für ein Eintrittsgeld von 6 Groſchen à Perſon gezeigt werden. Beim Aufſteigen wird eine elegante Gondel ihn zieren, in welcher wir, ich und meine Frau, uns befinden. Wir werden, indeß der Ballon noch feſt iſt, eine Zeitlang hin und her ſchweben, dann aber ihn losſchneiden laſſen, und uns nach und nach in die Luft erheben. In einer großen Entfernung von Berlin werde ich herabſteigen, und meine Frau ausſteigen; dagegen aber den berühmten Herrn Profeſſor Hermbſtädt (welcher, mit Königlicher Erlaubniß, zum Behuf ſeiner Wiſſenſchaft in höheren Regionen äußerſt merkwürdige Experimente zu machen gedenkt) aufnehmen, und mich mit ihm aufs neue erheben.

Dieſe Reiſe wird wahrſcheinlich zwiſchen dem 10ten und 15ten April Statt finden. Man ſubſcribirt von heute an mit Einem Friedrichsd'or für vier Billets bei dem Kaufmann Herrn Nitze, dem Schloſſe gegenüber, und bei mir ſelbſt auf dem Gensd'armes-Platz Nr. 46. Ich bitte ſehr, daß die Theilnehmer ſich gütigſt bis zum 1. April melden wollen. — Sobald dieſe Reiſe vollbracht iſt, werde ich in gleicher Abſicht meinen Weg nach St. Petersburg fortſetzen.

Garnerin.

1803. Nr. 47.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 24ſten März.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Probe einer neuen Ueberſetzung des Moliere, von Kotzebue.

### Vorbericht.

Der Verfaſſer hat, ehe er dieſe Ueberſetzung unternahm, lange erwogen, auf welche Weiſe es wohl am beſten gelingen könne, Molieren's komiſche Kraft, ſein eigentliches Leben, in unſere etwas ungeſchmeidige Sprache überzutragen; er hat Verſuche in Proſa, in Alexandrinern, in reimloſen und gereimten Jamben gemacht; aber immer ſchien es ihm, daß man in keiner Gattung dem Hochkomiſchen näher komme, als in unſern ſogenannten *Knittelverſen*, das heißt, ſolchen, die nicht ſcandirt werden. Schon in dieſer Rückſicht gleichen ſie den Franzöſiſchen, die man auch nicht ſcandirt. Sie gewähren die meiſte Freiheit, und entlocken oft ſelbſt durch den drolligen unerwarteten Reim (gerade wie das Original) dem Zuhörer ein Lächeln. Der Verfaſſer blieb alſo bei dieſen ſtehen, obwohl ſie ungleich ſchwerer zu machen ſind, als die jetzt ſo beliebten und gemißbrauchten reimloſen Jamben, oder gar Hexameter, die beide bloß deswegen ſo viele Nachahmer finden, weil ſie wenig Mühe koſten, (die guten nicht einmal ausgenommen.) Um Einförmigkeit zu vermeiden, hat man die Reime nicht unmittelbar auf einander folgen laſſen, ſondern ſie durchkreuzt. Uebrigens iſt man dem Original ſo treu als möglich geblieben, wie jeder leicht finden wird, der ſich die Mühe geben will, Vergleichungen anzuſtellen. Was für unſer Zeitalter zu *derb* war, hat natürlich verändert werden müſſen.

In dieſer Geſtalt nun hat die *Schule der Frauen* auf dem hieſigen Theater ein ausgezeichnetes Glück gemacht: Grund genug, ſich ſchmeicheln zu dürfen, daß auch an andern Orten Deutſchlands der wackere Moliere im neuen Gewande willkommen ſeyn werde. Die kleine Veränderung am Schluſſe des Stückes bedarf wohl keine Entſchuldigung, da ſie den Schluß offenbar etwas lebhafter macht.

Der Verfaſſer ergreift dieſe Gelegenheit, der kleinen, leicht zu errathenden Parthei, welche bei der erſten Vorſtellung einen ſchwachen *Verſuch* wagte, das Stück zu ſtürzen, ſeinen lebhafteſten Dank abzuſtatten. Denn das Berliniſche gebildete Publikum — welches ſich ſonſt ſehr ruhig zu verhalten pflegt — hielt es diesmal für nöthig, ſich gleichſam in Maſſe gegen die Paar Schlegelianer zu erheben; und ſo genoß der Verfaſſer einen Triumph, der ihm ſonſt ſchwerlich ſo auffallend würde zu Theil geworden ſeyn. Merkwürdig iſt es auch, daß ſchon mehrere Tage vorher in Berlin bekannt war, man wolle das Stück (*von dem man, außer dem Nahmen des Verfaſſers!! und Ueberſetzers noch gar nichts wußte*) auspochen. Das ſind die letzten Zuckungen der unter Spott und Verachtung ſchon begrabenen Clique. — Herr Iffland ſpielte den Arnulph vortrefflich. Schade, daß man in den entfernteren Logen ihn nicht gut verſtand, weil er faſt ein wenig zu ſchnell ſprach. Madame Fleck vergriff ihre Rolle ganz. Statt eines *dummen* Mädchens, ſtellte ſie ein *verſchmitztes* dar. Dadurch verlor das Stück im Ganzen ſehr. Die Eheſtandsmaximen las ſie beſonders nicht gut; auch hätte ſie dabei ſich nicht neben Arnulph gemächlich niederlaſſen, ſondern *ſtehen* ſollen, wie ein Schulkind vor dem Präceptor. Demoiſelle Eigenſatz und Herr Unzelmann, als Hans und Grete, ſpielten ſehr brav. Faſt alle ließen den Reim nicht genug hören. Nur dann, wenn die Zeilen in einander greifen (enjambez), muß der Reim verſchluckt werden.

### Erſte Scene.

Arnulph und Krieſelmann (im Geſpräch.)

Kr. Ihr habt in allem Ernſt beſchloſſen
Ein Weib zu nehmen?
Arn. Morgen, ja.
Kr. Und fürchtet weder Spott noch Gloſſen?
Arn. Was giebts denn zu gloſſiren da?
Kr. (ſieht ſich um.) Wird uns kein Horcher unterbrechen?
Arn. Seyd unbeſorgt; wir ſind allein.
Kr. Darf ich als Freund ein Wörtchen ſprechen?
Euer Vorſatz jagt mir Schrecken ein;
Ich bitt' Euch, wohl zu überlegen.
Nehmt Ihr ein Weib — ſo iſts verwegen.
Arn. Habt Ihr es etwa ſo gefunden?
Du lieber Gott, was kümmert das mich?
Juckt Euch die Stirn in einſamen Stunden,
So juckt ſie drum nicht männiglich.
Kr. Das ſchlimme Loos kann keiner verbürgen;
Ein Thor, der ſich zu früh drum grämt.
Doch Euch, Freund, wird man ſpottend würgen,
Weil ihr ſo manchen ſpottend beſchämt.
Kein Menſch war ſicher vor Eurem Necken,
Der ganzen Stadt iſt es bewußt;
Und eine Intrigue aufzudecken,
War immer Eure größte Luſt.
Arn. Giebt's denn etwa noch eine Stadt,
Wo die Männer ſo geduldig wären?
Wo man die Narren zu Dutzenden hat,
Die von den Weibern ſich laſſen bethören?
Was Einer ſammelt in Kiſten und Schränke,
Wird buhlend vom Weibe durchgebracht;
Der Andre, noch ſchlechter, theilt die Geſchenke,
Die man der getreuen Hälfte macht;
Und ungeplagt von argwöhniſchen Grillen,
Meint er, es geſcheh' um ihrer Tugend willen.
Ein Dritter macht Lärm; — das kann nichts frommen.
Ein Vierter trägt es mit heiterm Muth,
Und ſieht er am Fenſter den Hausfreund kommen,
So greift er gelaſſen nach Stock und Hut.
Hier dieſe hat liſtig dem Gatten vertraut,
Wie man ſich erkühn' ihr nachzuſtellen;
Und, ſiehe da! die ehrliche Haut
Bedauert wohl noch die frechen Geſellen.
Dort jene bemäntelt ihre Verſchwendung
Durch *ein erlogenes* Glück im Whiſt;
Der Herr Gemahl, in ſeiner Verblendung,
Dankt Gott, nicht ahnend, welch Spiel das iſt.
Kurz, Freund, ich weiß wie All' es machen,
Und ſollte nicht ſpotten? ſollte nicht lachen?
Kr. Halt! wer den Nächſten in puribus mahlt,
Dem wird mit gleicher Münze bezahlt.
Es kommt mir auch wohl manches zu Ohren
Von dieſem und jenem am Narrenſeil;
Die Toleranz der Ehe-Thoren
Iſt mir, wie Euch, gar oft ein Greul.
Doch ſchweig' ich, Freund; denn wer kann wiſſen,
Was einem ſelbſt einmal widerfährt?
Wo dann mit doppelt giftigen Biſſen
Der Witz ſich gegen uns ſelber kehrt.
Hab' ich geſchwiegen, und es begegnet
Mir auch was Menſchliches im Haus,
So träufelt der Spott, der ſonſt wohl regnet:
Man lacht mich nur ins Fäuſtchen aus;
Ja, Mancher erzeigt mir wohl die Gnade,
Und ſpricht: hm! hm! um den iſt es Schade.
Ihr aber, Gevatter, nehmt Euch in Acht,
Mit Euch iſt es ein ander Weſen!
Ihr habt die ganze Welt verlacht,
Und ſeyd ein wahrer Satan geweſen.
Zu Haus und Hof kommt Euch der Spott.
Sie werden auf den Dienſt Euch lauern.
Erwiſchen ſie Euch, — dann gnade Gott!
Arn. Seyd ruhig, ich ſchenk' euch das Bedauern.
Mich, Herr Gevatter, erwiſcht man nicht;
Ich kenne der Weiber Liſt und Ränke,
Und wie ſie, auf Intriguen erpicht,
Uns gern anſchmeicheln gewiſſe Geſchenke.
Dagegen hab' ich mich klug verwahrt;
Ich wählte keine Modedirne:
Mich ſchützt eine Unſchuld ſeltner Art
Vor dem Einfluß böſer Geſtirne.
Kr. Dann wett' ich, Ihr habt eine Dumme gewählt.
Arn. Kann ſeyn! ſo wird man ſelber nicht dumm.
Ihr habt Euch einer Klugen vermählt,
Doch trau' ich ihr nicht ſo viel d'rum.
Ich weiß, wie manche Männer ſich grämen
Ob ihrer Gattin hohem Geiſt.
Ich ſollte mir eine Kluge nehmen?
Die mit äſthetiſchen Floskeln kreißt?
Philoſophie wie Moden wechſelt?
Von Kunſtgeſchwätz das Köpfchen voll?
Und die wohl gar Sonette drechſelt,
Wenn ſie eine Suppe kochen ſoll?
Die ihren Mann ſo nebenher
Als einen Appendix mit ſich nahm;
Und fragen die Leute: „Wer iſt denn der?"
So heißt's: — „der Gemahl von der Madam."
Nein, Herr Gevatter, das hab' ich bedacht.
Ich nehme keine Frau, die Verſe macht.
Die meinige darf nicht einmal wiſſen,
Was ein Hexameter für ein Ding,
Und ob ein Jambe auf fünf Füßen,
Oder auf einem halben Dutzend ging.
Sie ſoll, wenn der Donner in Wolken ſchmetert,
Die Englein — Wäſche rollend — vernehmen;
Und wenn ſie in Cooks Reiſen blättert,

Sich vor den nackenden Wilden ſchämen.
Bei mir ſoll ſie kein Taſchenbuch,
Noch weniger einen Dichter erblicken;
Kurz, Herr Gevatter, kann ſie kochen und ſtricken,
Mich lieben und beten, ſo weiß ſie genug.
Kr. Nehmt mirs nicht übel, Ihr ſchwatzet im Fieber.
Eine dumme Frau — des Lebens Fluch!
Arn. Mir wäre dumm und häßlich lieber,
Als wunderſchön und ſuperklug.
Kr. Aber Schönheit, Geiſt —
Arn. Mir gnügt, honett.
Kr. Kann über den Horizont ſie ſchweifen?
Wird eine — vor dem Kopf ein Bret —
Wohl, was honett iſt, je begreifen?
Und ungerechnet die Langeweil,
Stets ſolch eine Gans um ſich zu ſchauen —
Meint Ihr für Eurer Stirne Heil
Dadurch einen ſichern Grund zu bauen?
Wenn eine Kluge ſich was erlaubt,
So muß ſie doch wollen, bevor ſie handelt;
Eine Dumme hingegen ſchmückt Euer Haupt,
Und weiß ſelber nicht, was ihr angewandelt.
Arn. Gevatter, ſeyd Ihr herausgeplatzt,
So hört nun einmal auf zu brummen.
Denn wenn Ihr auch bis Pfingſten ſchwatzt,
Ich halt' es doch nur mit einer Dummen.
Ein Jeder hat ſeinen Geſchmack apart.
Kr. In Gottes Nahmen! folgt Eurem Sinn.
Arn. Ich freie für mich auf meine Art;
Und da ich ein reicher Junggeſelle bin,
So will ich mir eine Arme nehmen.
Die wird ſich nach meiner Laune bequemen,
Für mein Brot auch mein Lied mir ſingen
Und nicht bei jedem Löffel voll Suppe
Mir Geld oder Ahnen in Rechnung bringen.
Auch war ſie kaum entwachſen der Puppe,
Als ich ſie einſt um Weihnachtszeit
Zwiſchen lärmenden Kindern erblickte,
Wo ſie, mit holder Sittſamkeit,
In einem Winkel ihr Strümpfchen ſtrickte.
Da fuhr es mir plötzlich durch den Sinn:
Ihre Mutter, eine arme Bäuerin,
Mit einem Dutzend Kinder beladen,
Die ihr der Himmel zu milde gab,
Hält es ja wohl für Glück und Gnaden,
Nehm' ich ihr Eines vom Dutzend ab. —
So war es denn auch. Flugs auf die Reiſe
Führt' ich die kleine Unſchuld fort,
Und ließ ſie erziehn nach meiner Weiſe,
Im Kloſter, an einem ländlichen Ort.
Den Nonnen hab' ich gepredigt, geſungen:
Macht ſie nur dumm, das iſt mein Plan.
Gott ſey gedankt! er iſt gelungen;
Sie iſt ſo dumm, als man nur wünſchen kann.
Drum ließ ich aus dem Kloſter ſie holen;
Doch weil mein Haus den ganzen Tag
Nicht leer wird, wie ein Taubenſchlag,
Hab' ich aus Vorſicht ihr verſtohlen
Dort eine andre Wohnung gemiethet;
Und daß ſie mir nicht verdirbt in der Stadt,
Wird ſie von lauter Menſchen gehütet,
Deren keiner das Pulver erfunden hat.
Wollt Ihr heute Abend mit uns eſſen?
So könnt Ihr ſelber die Unſchuld ſehn.
Was gilts, Ihr werdet das Spotten vergeſſen,
Und aller Witz wird Euch vergehn!
Kr. Topp! Topp! ich komme.
Arn. Ihr könnt Euch keinen Begriff davon machen,
Wie naiv ſie plaudert, die holde Braut;
Man möchte zuweilen platzen vor Lachen.
Da kam ſie neulich verſchämt und vertraut,
Mich fragend: ob's wirklich ſo zuginge,
Daß der Storch aus dem Brunnen die Kinder bringe?
Kr. Gratulire, Freund Arnulph.
Arn. (unwillig) Warum nennt Ihr mich ſo?
Könnt Ihr Euch deß denn nimmer entwöhnen?
Kr. Verzeiht, es entſchlüpft mir bisweilen ſo.
Wer hieß Euch den neuen Nahmen entlehnen
Von einer Burg, die in Moder zerſtiebt?
Arnulphus von Hornfels! Gott ſoll mich bewahren!
Wer Teufel wechſelt in Euren Jahren
Den Nahmen noch.
Arn. Mir hat es beliebt.
Kr. Ein wunderliches Treiben in unſern Tagen,
Dem Nahmen der Väter zu entſagen,
Und, nach gewiſſen berühmten Exempeln,
Sich einen nagelneuen zu ſtempeln.
Nichts für ungut, Gevatter! Ihr müßt ja wohl kennen
Den närriſchen Bauer im nächſten Ort.
Man pflegt ihn den dicken Peter zu nennen.
Er hat ein Paar magere Aecker dort;
Die ließ der übermüthige Pinſel
Mit einem ſchlammigen Graben umziehn,
Und brüſtet ſich nun als — Herr von der Inſel!
Die ganze Nachbarſchaft lacht über ihn.
Arn. Gevatter, macht mir kein böſes Blut!
Ich will die Sticheleien nicht hören;
Ich heiße von Hornfels, und damit gut.
Kr. Noch ſcheint man ſich wenig daran zu kehren,
Und hab' ich ſelbſt Briefe an Euch geſehn,
Auf welchen die Worte Herr Arnulph ſtehn.
Arn. Ei, wer es nicht weiß, dem laß' ichs paſſiren.
Doch Ihr, Gevatter —
Kr. Nun, nun, wie Ihr wollt!

Ich kann ja auch, damit Ihr nicht ſchmollt,
Euch Freiherr von Hornfels tituliren.
Arn. Ihr werdet mich allerdings verbinden.
Jetzt klopf' ich an meines Liebchens Haus,
Ihm meine Rückkunft zu verkünden.
Kr. Lebt wohl. (bei Seite) Der Narr guckt überall heraus.
(er geht ab.)
Arn. Er geht, erhitzt von unſerm Streite;
Er läßt ſich gängeln wie ein Kind.
'S iſt drollig, wie gewiſſe Leute
Ueber gewiſſe Dinge vernagelt ſind.
Halsſtarrig bleibt der Menſchenſchwarm,
Rechthaberei iſt allgemein;
Ein Jeder wickelt ſich ſein warm
In ſeine eigne Wohnung ein.
(Er klopft an das Haus)
Holla!

## Kunſtausſtellung in Dresden.

(Fortſetzung.)

In dem mittleren Saale ſtand eine koloſſale Gypsbüſte des Kurfürſten, von Herrn Ulrich. Sie war brav gearbeitet, hatte aber etwas Schweres und Unbehülfliches in der Ausführung. Ohne den Hermelinmantel, den Stern und die Unterſchrift würde vielleicht mancher ſie nicht ähnlich gefunden haben.

Folgen Sie mir zu einer andern Gypsbüſte des Kurfürſten, vom Inſpektor Matthäi, die neben dem Gräflichen Bilde ſteht. Ein intereſſanter, obgleich zufälliger Wetteifer der Kunſt! Viele fanden dieſe Büſte ähnlicher, als alle bekannte Abbildungen in Stein. Sie iſt größer, als die Ulrichiſche. Allein das Ebenmaaß iſt ſo genau gehalten, daß ich nichts Koloſſales, ſondern nur das ſprechende Bild und das edle Kunſtwerk vor mir ſah. Ein Imperatorenmantel fällt um die Schulter. Der Faltenwurf iſt rein und weich. Man fühlt, dies iſt der Styl der Antike. Das Portrait ſelbſt kündigt ſich mit der Würde eines Römerkopfes an. Ich verglich es unwillkührlich mit der ſchönen Büſte des Mark-Aurel. Nur das Haar, welches auf die Scheitel zurückgelegt, im Nacken leicht gebunden, und an den Seiten in Locken geſchlagen war, und die Wahrheit der Phyſiognomie, hoben die Illuſion auf. — Jeder Zug ſpricht die Seele aus, und erträgt die Anſicht in der Nähe: ſo wahr iſt die Anatomie der ſchärfern Umriſſe, und ſo mimiſch die Nüancirung der feinern Linien. Der Künſtler hat die geheimere Spur der Seelenmilde und Humanität aufgefaßt, und ſie mit dem charakteriſtiſchen Ernſte des Ganzen verbunden. Ein Kenner, der neben mir ſtand, fand die Anatomie ſelbſt in den Nebenpartieen richtig, z. B. den Bau des Ohres, den Hals, u. ſ. w. Das Haar insbeſondere war ſo frei behandelt, daß es den modernen Kopf charakteriſirte, ohne ihm die Würde der Antike zu nehmen. Kurz, die ganze Form iſt mit Fülle und Kraft aus der Anſchauung gegriffen. Dabei hat der Bildhauer das Eigenthümliche ſeiner Kunſt, den Ausdruck der vollkommnen Ruhe, welche durch keinen pathognomiſchen Eindruck unterbrochen wird, verſtändig in Acht genommen*).

Unter den größern Kompoſitionen ſind einige Allegorieen und Mythen ganz verunglückt. Ich rechne hierher den Prometheus. Ein lichtblaues Band im Haare und ein jugendliches Geſicht widerſprechen der Heroengeſtalt des Titanen. Leſſing bemerkt irgendwo, ich glaube, in ſeiner Emilie, daß auf dem langen Wege vom Sitze der Phantaſie bis zum Pinſel, oft ſo viel verloren gehe! — Dies mag wohl auch dem übrigens braven Meiſter bei dieſem Prometheus begegnet ſeyn. Eine Minerva ſitzt ſehr ungraziös auf einer Wolke, in die ſie bei ihrer Flamländiſchen Feiſtigkeit tief einſinkt, und hält — mit verzeichneten Armen — ihren Schild dem Prometheus entgegen, oder vielmehr unter die Naſe, auf dem ſich nach der Abſicht des Künſtlers das Antlitz des Höchſten?? ſpiegeln ſoll. Gehört das Höchſte, d. i. Gott, in die Grenzen der Mahlerkunſt? und kann ein Kopf, ohne allen Rumpf, die Gottheit repräſentiren? Man ſieht hier höchſtens einen abgehauenen Jupiterskopf. Prometheus, in deſſen Körper, vorzüglich im Rücken, der antike Stil und die meiſterhafte Anatomie, ſo wie das Colorit, vorzügliches Lob erhielten, — wendet ſeinerſeits das Geſicht zur Minerva, und fährt daher, ſehr natürlich! mit der angezündeten Fackel einem in den Winkel gedrängten Haufen von gebrechlichen Menſchenfiguren ins Geſicht.

---

*) Nach dem Urtheil hieſiger Kenner, ſoll Herr Mathäi ſonſt eben kein vorzüglicher Künſtler ſeyn. A. d. Herausg.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notiz.

Auf dem Drurylane-Theater in London ſoll ein neues hiſtoriſches Schauſpiel, der Held des Nordens, in drei Akten, mit großem Beifall gegeben worden ſeyn. Die Anzeige davon in Engliſchen Blättern klingt ſo ſeltſam, daß der Freimüthige die ganze Sache beinahe für einen bloßen Spaß halten möchte. Ein Mann in Norden nehmlich ſoll ſich anheiſchig gemacht haben, aus etlichen Pfunden Granit ein wohlſchmeckendes Gericht zu verfertigen, unter der Bedingung, daß man ihn mit Butter, Perlgraupen und Küchenkräutern hinlänglich verſorge. Mit Hülfe von Dekorationen und Muſik ſey der Verſuch über alle Erwartung gelungen.

1803. Nr. 48.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 25ſten März.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Hofdienſt.

Man würde ſelten die Lieblinge der Fürſten beneiden, wenn man immer wüßte, wie theuer ſie ihr Glück zuweilen erkaufen. Die Prinzeſſin Urſini, dieſe berühmte Frau, die eine ſo glänzende Rolle in Spanien ſpielte, beſchreibt ſehr unterhaltend in einem Briefe an die Marſchallin von Noailles alle die Laſten, die mit ihrer Stelle verbunden waren. Man erinnere ſich, daß eine Frau von hoher Geburt und noch höherem Geiſte dieſen Brief geſchrieben hat, und erſtaune dann über die Demüthigungen, welchen eine ungezähmte Herrſchſucht ſich unterwirft, wenn ſie dieſelben als Mittel betrachtet, ihr Ziel zu erringen.

„Guter Gott! was haben Sie aus mir gemacht! — Ich habe nicht die mindeſte Ruhe, und finde kaum einen Augenblick, mit meinem Secretair zu reden. Ich darf gar nicht daran denken, die Sieſte zu halten oder zu eſſen, wenn mich hungert. Ich muß froh ſeyn, wenn ich nur im Fluge ein Paar Biſſen hinunterſchlucken darf; und auch dies iſt ſelten genug: denn oft werd' ich gerufen, wenn ich mich eben zu Tiſche ſetzen will. Warlich, Frau von Maintenon würde lachen, wenn ſie alle die kleinen Details meines Dienſtes kennte. Ich bin es, welche die Ehre hat des Königs Schlafrock zu nehmen, wenn er ins Bett ſteigt, und ihm denſelben ſammt den Pantoffeln wieder zu geben, wenn er aufſteht. Das möchte noch hingehen. Aber, daß an jedem Abend, wenn der König zu der Königin geht, der Graf von Benavente mir Seiner Majeſtät Degen, ein Nachtgeſchirr und eine Nachtlampe aufladet, welche letztere ich gewöhnlich auf meine Kleider gieße: das iſt denn doch zu arg. Wenn ich des Morgens nicht des Königs Vorhänge aufzöge, ſo glaube ich, er würde nie aufſtehen; auch darf bei Leibe Niemand außer mir das Schlafzimmer betreten, ſo lange der König mit der Königin im Bette liegt. Neulich war die Nachtlampe ausgegangen, weil ich die Hälfte des Oels verſchüttet hatte; ich konnte das Fenſter nicht finden, und hätte mir faſt die Naſe an der Mauer gequetſcht. Der König ſtand auch auf; wir tappten eine halbe Viertelſtunde umher, und gaben uns zuweilen im Finſtern Rippenſtöße. Seine Majeſtät mögen mich ſo wohl leiden, daß ſie mich zuweilen ſchon zwei Stunden vor Tage an Ihr Bett kommen laſſen, um zu plaudern. Die Königin nimmt zwar Theil an dieſem Zeitvertreib; aber dennoch iſt es mir noch nicht gelungen, ihr ſo viel Vertrauen einzuflößen, als ſie ihren Piemonteſiſchen Kammerfrauen ſchenkt. Das wundert mich; denn ich bediene ſie beſſer als jene, und ich bin gewiß, daß ich ihr am beſten und ſchnellſten die Füße waſche und die Strümpfe anziehe," u. ſ. w.

Man muß geſtehen, daß der Preis, um welchen die Prinzeſſin Urſini die Königliche Gunſt erkaufte, für Manchen zu hoch ſeyn möchte.

## Correſpondenz-Nachrichten.

Riga, den 22ſten Januar 1803.

Der Adel des Liefländiſchen Gouvernements iſt zu einem außerordentlichen Landtage auf den 16ten Februar d. J. zuſammen berufen, und, wie man hört, ſoll der Curiſche und Litthauiſche Adel ebenfalls berufen werden. Es ſollen von Seiten des Kaiſers Vorſchläge zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Erbbauern, und, wie man mit einiger Gewißheit behauptet, wichtige Veränderungen in ihrer ganzen Verfaſſung gemacht werden. Gott ſegne den Kaiſer!

Am 11ten Januar, dem Stiftungsfeſte der hieſigen Muße, ward bei Tiſche ein treffliches Lied, von dem Lieblingsdichter unſers Publikum Collegienaſſeſſor von Eckardt, von der verſammelten Geſellſchaft geſungen und dabei eine anſehnliche Summe zum Beſten der Armen eingeſammelt.

Dresden den 7ten März.

Herr Rhode, Violiniſt des erſten Konſuls, hat ſich, auf ſeiner Reiſe nach St. Petersburg, einige Tage hier aufgehalten. Er geht morgen nach Berlin. Vorgeſtern, am Namenstage des Kurfürſten, der aber bei Hofe nicht gefeiert wird, ſpielte er vor dem Kurfürſten, der auf der Jagd in Langebrück und Moritzburg war, während der Tafel. Er hat eine goldne, mit Perlen beſetzte Doſe, 500 Thlr. an Werth, und 50 Stück Dukaten in derſelben erhalten.

Heute gab er ein Concert im Hotel de Pologne, vor einer glänzenden und zahlreichen Verſammlung. Das Billet 1 Thlr. 8 Gr. Er ſpielte ein Concert von eigner Compoſition, und Variationen, mit einer Kunſt, welche die allgemeine Erwartung rechtfertigte. Dieſer Schüler des berühmten Viotti ſoll die eigne, intereſſante Manier deſſelben vollkommen beſitzen, aber noch mehr Milde und feines Gefühl hinein legen. Dies iſt wenigſtens das Urtheil von Kennern, welche die meiſten jetzt lebenden Virtuoſen auf der Violine gehört haben.

## Garve'ns Urtheile über Schwindeleien und allerlei Unfug in unſerer Litteratur *).

Ich lerne, wie man für vernünftige Leute ſchreiben muß, die keine Profeſſions-Gelehrten ſind. Ich begreife jetzt, warum viele Deutſche Bücher den Gelehrten gefallen, und von der andern Welt weder geleſen noch geachtet werden. Wer z. B. in aller Welt, als ein Gelehrter von Profeſſion, kann an dem **Etwas zur Deutſchen Art und Kunſt** Geſchmack finden. Schon die Sprache iſt allen Andern unerträglich. Das ſoll Original, das ſoll Natur ſeyn: aber es iſt der ärgſte, abſcheulichſte Zwang, und von allen Nachahmungen die ſklaviſchſte. Denn wer anders, als ein Sklav, kann ſich ſo winden und drehen, wenn er ſpricht; bald in **Räthſeln** ſprechen, bald in dem ſtolzen Tone des Gebieters, dem man dient. — Ein Menſch, der ſeinen Empfindungen folgt, und die Dinge anſieht, wie ſie ihm ſelbſt ſich zeigen, redet ganz anders. — Nur der wilde Menſch iſt Original; alle Sittlichkeit, alle Erziehung, alle Kultur iſt Nachahmung. Einer bauet immer auf den Grund des andern fort. — Ich fange an zu ſchwärmen. Aber wirklich, das Ding verdrießt mich. — Ich liebe am meiſten das edle Ernſthafte, was, weder mürriſch noch ſchäkerhaft, gar keine Nebenabſicht durch den Styl erreichen will, als bloß die Abſicht, das Ding klar zu ſagen, das man gedacht hat. So, ſehe ich, ſchrieben Cicero und Xenophon, und ſo ſchrieben alle die Leute, deren Bücher die Welt wirklich erleuchtet haben. — O heiliger Sokrates, bitte doch für uns, daß deine geſunde Vernunft und deine Simplicität wieder zu uns zurückkehren, und daß wir uns weniger darum bemühen, Originaldeutſche, als vernünftige Geſchöpfe und Menſchen zu ſeyn! — Was für Menſchen ſind das, liebſter Freund, unſre Gelehrte, und ſchönen Geiſter! Meine Seele komme nicht in ihren Rath!

### Ueber die Kantiſche Philoſophie.

Ich bewundre viel in dieſem ſo fein und mühſam verketteten Syſteme, ich vergnüge mich zuweilen ſogar daran: aber (nur ganz unter uns geſagt) ich lerne wenig daraus. Es ſcheint mir eine neue, ſehr künſtliche Sprache, eine Art Hieroglyphen zu ſeyn, in welche man anders woher erworbene Kenntniſſe einkleidet, indeß man ſich und Andre bereden will, daß man ſie erſt durch dieſe Hieroglyphen gefunden habe. — Wenn ich etwas aus den jetzt ſchon veralteten Schriften des ehrlichen Mendelsſohn leſe: ſo iſt es, als wenn ich wieder auf feſtem Boden einherginge, da ich zuvor mit Reinhold auf dem Drathe tanzte. — Aber die Kantiſche Schule iſt äußerſt intolerant, und der Deſpotismus, den ſie auszuüben ſucht, würde dem Fortgange der Wiſſenſchaft unter uns wirklich nachtheilig werden, wenn er ſich befeſtigen ſollte. So große Hochachtung ich für Kants philoſophiſches Genie habe, ſo unerträglich ſind mir die Anmaßungen einiger ſeiner Schüler.

### Ueber die Griechen.

Nach und nach hoffe ich, den ganzen Umfang der vornehmſten Griechiſchen Litteratur mit eignen Augen geſehen zu haben. — Das Reſultat davon iſt, leider! wie

---

*) Aus deſſen **Briefen an Weiße**, (Breslau, 1803.), welche der Herausgeber als eine ſehr gute Lektüre empfehlen kann.

bei dem Studium der Metaphyſik, daß man findet, es ſey darin nicht ſo viel zu ſuchen, als man ſonſt glaubte, und als man oft Rühmliches davon ſagte, ohne die Sache zu kennen. Aber als die Quelle und der Urſprung aller unſrer wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe bleibt Griechenland uns doch immer im vorzüglichen Grade wichtig, und ſeine Schriftſteller behalten einen eigenthümlichen relativen Werth, wenn auch ihr abſoluter nur mittelmäßig iſt. — Als Dichter, zu meinem Vergnügen, würde ich Homer ohnedies nie mehr leſen; aber als ein glaubwürdiges Dokument der älteſten Zeit iſt er mir wichtig. Fällt ſeine Glaubwürdigkeit als Sittenmahler hinweg, ſo ſchwindet ſein vornehmſtes Verdienſt.

### Ueber Göthe's Wilhelm Meiſter.

So viel iſt ſichtbar, daß, ſo wie Göthe ſelbſt gewiſſer Maßen ein Sonderling in ſeinem Charakter und in ſeinem Betragen iſt, er auch die Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft nicht nach Modellen zuſammenſetzt, die man gewöhnlich in der Welt findet. Poetiſch werden dadurch ſeine Produktionen reitzender, in ſo fern ſie mit Geiſt und Fleiß ausgeführt ſind; aber, wo er ſich vernachläſſiget, werden auch zuweilen Mißgeburten daraus. — Der zweite Theil von Meiſters Lehrjahren hat mir Vergnügen gemacht, ob ich es gleich nicht für ein vollendetes Kunſtwerk halte.

### An die Xeniendichter.

#### Die Selbſtverdammung.

Ernſt und Liebe, ſie kleiden, ſo ſagt ihr, einzig den Deutſchen.
Deutſche ſeyd ihr; drum ſteh'n Spotten und Haſſen euch ſchlecht.

#### Die freiwillige Erniedrigung.

Seht, wie der Strahl des Genies im Nebel der Schmähſucht erliſchet!
Auch dem Adler im Schlamm helfen die Flügel zu nichts.

### Ueber die Herren Schlegel.

Unſere jungen ſchönen Geiſter und Kritiker, dergleichen die beiden Schlegel ſind, bekommen ihre Begriffe durch eine Art von Inſpiration: und dieſe Begriffe ſind ſo ſehr tiefſinnig, daß ich ſie nicht verſtehe. Dieſe beiden Söhne von Ihrem und Gellerts altem Freunde ſind in der That junge Männer von vorzüglichem Talente: aber ſie ſind auf einem falſchen Wege, in Abſicht des Geſchmacks und der Philoſophie. Die Ueberſetzung des Shakeſpear von dem einen iſt meiſterhaft. Aber in dem Athenäum, welches ſie gemeinſchaftlich ſchreiben, habe ich nichts zu einer wahren Unterhaltung gefunden. Es kommt darin eine Definition von dem Humor vor, welche meine ganze Theorie über den Haufen wirft. Nach derſelben ſoll er eine willkührlich angenommene Stimmung ſeyn. Es ſcheint, ſie wollten gerade das Gegentheil von der bisherigen Meinung ſagen. Der Satz ſteht ganz nackend, ohne allen Beweis; und man weiß alſo nicht, wo dieſe neue Weisheit herkommt, und wodurch ſie unterſtützt wird. Dieſe beiden Brüder haben eine unendliche Verehrung gegen die Griechen: aber alles, was ſie über dieſelben ſchreiben, zeigt mir, daß ſie mehr über ſie a priori philoſophiren, als ſie a posteriori kennen. Sie erheben die Griechen über das übrige Menſchengeſchlecht; ſie reden von einer Griechheit, worüber Nicolai mit Recht ſpottet. Ich für mein Theil, je mehr ich die Griechen in ihren Schriften wirklich ſtudiert habe, deſto ähnlicher habe ich ſie mit uns gefunden. — Die Art zu ſehen (der Herren Schlegel) iſt gewiß nicht die richtige; und ſie wird ſich, wenn ſie gute Köpfe ſind, ändern, wenn ſie älter werden. —

### Nachſchrift des Freimüthigen.

So wie der edle Garve hier ſeine Gedanken äußert, ſo hat wahrlich vor ihm und nach ihm jeder vernünftige Deutſche gedacht. Aber es mochte keiner laut reden, um der lieben Ruhe willen. Mancher bildete ſich auch wohl ein, der Tempel der Weisheit ſey wirklich verſteckt hinter dem Nebel, der aus Sümpfen ſteigt; nur er habe den Schnupfen, dürfe ſich durch den Nebel nicht wagen, und thue alſo beſſer, ſchweigend von ferne zu ſtehen. Solche überbeſcheidene Menſchen werden durch Garve's Urtheile ſich ſelbſt richtiger ſchätzen lernen. Wenn man mit Einem Blicke die Correſpondenz aller geſcheidten und nicht wirbelnden Köpfe in Deutſchland überſehen könnte: man würde wahrlich nur Ein Urtheil finden. — Die Prophezeiung des guten Garve, daß die Herren Schlegel bei zunehmenden Jahren ihre Art zu ſehen ändern würden, iſt noch nicht eingetroffen, und kann auch nicht wohl eintreffen, da ſie ſonſt dem größten Theile ihres Ruhmes, ſammt dem Vergnügen entſagen müßten, eine eigne Schule zu bilden, die — ſey ſie auch die lächerlichſte von der Welt — doch immer eine eigne Schule iſt, in der ſie von gemeinen Köpfen angeſtaunt werden. — Schröpfer wußte recht gut, daß er keine Geiſter citirte; aber ehe er es bekannt, und ſich dadurch Spott zugezogen hätte, ſchoß er ſich lieber todt.

---

## Edle Handlung.

Stuttgart.

Einer von den erſten Männern unſeres Staats — die

Nennung ſeines Namens würde ſeiner Beſcheidenheit weh thun — hat vor Kurzem der Witwe Zumſteeg die Summe von 60 Gulden überſchickt, mit der Anzeige, daß er Anſtalten getroffen hätte, damit ſie alle Jahre, auch wenn er vor ihr ſterben ſollte, die nemliche Summe erhielte. Ein anderer, von gleichem Stande mit jenem, der dieſer Frau zugeſehen hatte, wie ſie mit ihren Kindern ein Maß Holz vom Hofe der Akademie, wo ſie ihr Logis hat, die Treppen hinauftrug, hat zu ähnlichen jährlichen Beiträgen für die Nachgelaſſene des trefflichen Tonkünſtlers eine Subſkription eröffnet, die den beſten Fortgang hat. — Solche Beiſpiele geben eine erfreulichere Ausſicht für jeden, der ſich aus wahrem Beruf dem Schönen widmet, aber nur zu oft, wenn er Weib und Kinder hat, aus dem idealiſchen Leben, das ſein erſtes Bedürfniß iſt, zu dem ſchmerzlichen, lähmenden Zweifel erwacht: Wie würde es den Deinigen gehen, wenn ein vorzeitiger Tod dich ihnen entriſſe! — Dieſer allgemeinen Rückſicht auf Künſtlers Erdewallen mögen die Urheber jener edlen Thaten es verzeihen, daß ſie ohne ihr Vorwiſſen hier bekannt gemacht werden.

## Notizen.

Nie hat wohl der feinſte Geſchmack, der ſinnreichſten Pracht (faſt möchte man ſagen Verſchwendung) ſo vertraulich die Hand gereicht, als neulich bei einem Maskenballe, der in dem herrlichen neuen Saale des Schauſpielhauſes unter der Direktion des Prinzen Louis von Preußen, des Prinzen Radziwil, der Grafen Schmettau, Hatzfeld und Tauenzien, des Commandeurs von Wengersky, des Majors von Kruſemark und der Rittmeiſter von Schack und von Warburg, gegeben wurde. Es fehlt dem Freimüthigen ſowohl an Raum als an hinlänglichen Notizen, um etwas darüber ſagen zu können, was eines ſolchen Feſtes würdig wäre. Nur Eins, worüber alle Stimmen einig ſind, kann er nicht unerwähnt laſſen: die muſterhafte Ordnung, welche, durch die unermüdete Aufmerkſamkeit der Direktoren aufrecht erhalten, in einer Verſammlung von achthundert Perſonen ununterbrochen herrſchte. So manche der Gäſte hatten vergebens gefürchtet, in dem gewaltigen Getümmel manchen Unannehmlichkeiten ausgeſetzt zu ſeyn; und eben dieſer Vorzug, durch welchen ſich jenes Feſt ſo rühmlich auszeichnete, erinnert den Freimüthigen an eine Hofmaskerade, welche einſt Karl VI. von Frankreich bei Gelegenheit der Vermählung einer Hofdame gab, und wo der Mangel an dieſem ſo nöthigen Erforderniſſe einer wohlgeordneten Luſtbarkeit, vier Herren vom Hofe das Leben koſtete. Karl ſelbſt nehmlich, und noch fünf andere Cavaliere, hatten ſich als Wilde gekleidet; dieſe fünf waren alle an einander gefeſſelt, und Karl führte ſie. Die Kleider, gleichſam feſt auf den Leib geleimt, beſtanden aus einem mit Harz überzogenen Zeuge, auf welches man Werg befeſtigt hatte, und aus Werg war auch ihre ſtruppige Kopfbedeckung gemacht. Aus dieſer Urſache war befohlen worden, alle Lichter von der tanzenden Quadrille entfernt zu halten. Der Herzog von Orleans, der nichts von dieſem Befehle wußte, nahm einem Pagen das Licht aus der Hand, und kam damit dem Kopf eines der Wilden zu nahe, der plötzlich in helle Flammen gerieth, die ſich augenblicklich den Kleidern der übrigen mittheilten. Ein fürchterliches Geheul erſcholl. Glücklicher Weiſe hatte der König den Tanz verlaſſen, und ſchwatzte mit der Dücheſſe de Berry. Als er ſah, was vorging, wollte er hinzu eilen. Was machen Sie! rief die Herzogin; ſehen Sie nicht, daß Ihre Gefährten brennen? Mit vieler Geiſtesgegenwart deckte ſie ihren Mantel über ihn. Vier von den Wilden gaben unter den gräßlichſten Qualen ihren Geiſt auf. Der fünfte hatte noch eben ſo viel Zeit, ſich in ein Waſſerloch zu ſtürzen, und ſo ſein Leben zu retten. Der Herzog von Orleans, um ſeine Unvorſichtigkeit abzubüßen, ſtiftete bei den Cöleſtinern eine Kapelle, wo bis zu den Zeiten der Revolution täglich Seelenmeſſen für die Verunglückten gehalten wurden.

In einem Memoire von Lekain über die Franzöſiſche Bühne, giebt er einem ſeiner Kameraden, der die Vertrauten-Rollen ſpielte, den wohlmeinenden Rath: dem Fürſten oder Herrn, dem er zugehöre, immer untergeordnet zu bleiben, ſich nie gleichſam familiär mit ihm zu machen, und nie die Stimme eine Oktave höher als jener zu erheben; es ſey denn in der Leidenſchaft, die alles und in allen Ständen entſchuldige. Die Befolgung dieſes guten Raths wird auch den Deutſchen Schauſpielern ſehr erſprießlich ſeyn; und für dieſe fügen wir noch hinzu: daß ſie ſich doch ja des verzweifelten Anfaſſens und Antaſtens ſo viel wie möglich enthalten wollen. Es iſt ein gar elender Nothbehelf für die Hände.

Man hat über die Knochenſuppe, und beſonders über die Worte geſpottet: ein Pfund Knochen iſt friſches Fleiſch; allein der Erfinder vertheidigt und wiederholt ſie. Er behauptet: wenn ein Schiff zwei Tonnen pulveriſirte und zubereitete Knochen mitnimmt, ſo kann jeder Matroſe täglich, von hier bis Indien, und wieder zurück, friſche Suppe eſſen; alſo während einer Schifffahrt von einem ganzen Jahre. Ein Pfund Knochen ſey nicht allein friſches Fleiſch, ſondern auch ſo viel als fünf Pfund friſches Fleiſch. Er hofft, die Zeit werde bald kommen, wo der Seefahrer ohne dieſen wichtigen Artikel nicht in See ſtechen werde.

1803. Nr. 49.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 28ſten März.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Falſche Scham iſt großen Seelen fremd.

Zu der Zeit, als ganz Frankreich die Kniee vor der Frau von Maintenon beugte, erſchien eines Tages ein Mann in ihrem Vorzimmer, der haſtig durch die Menge drang, und mit ehrerbietiger Kühnheit vor ſie trat. „Es ſind nun ſchon vierzig Jahre, Madame," ſagte er, „ſeit ich Sie nicht geſehen; doch hege ich das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mich nicht ganz vergeſſen haben. Erinnern Sie ſich wohl noch, daß, nach Ihrer Zurückkunft von den Inſeln, Sie jeden Donnerſtag an der Pforte der Jeſuiten von Rochelle erſchienen, wo die jüngeren Patres den Armen Suppe austheilten? Es war gewöhnlich *mein* Amt, und von Ihrer edlen Geſtalt betroffen, zeichnete ich Sie vor den übrigen Bettlern aus. Ich bemerkte die Verlegenheit, mit welcher Sie Almoſen empfingen, und ahnte, daß Sie nicht dazu geboren wären."

„Wie!" rief Frau v. Maintenon, „ſind Sie es, der, um mir jede Scham zu erſparen, mir die Suppe nach Hauſe bringen ließ, und dabei bedauerte, daß er nicht mehr für mich thun könne? — Ihr zartes Mitleid gab damals Ihrer Wohlthat einen doppelten Werth. Reden Sie: worin kann ich Ihnen nützlich ſeyn?" — Bei dieſen Worten faßte ſie die Hand des Greiſes, und führte ihn in ihr Cabinet, um jetzt auch *ihm* die Scham zu erſparen, in Gegenwart der gaffenden Menge ſeine Noth vorzutragen. Er war Dorfſchulmeiſter, und ſein ganzer Ehrgeiz ſchränkte ſich auf den Wunſch ein, eine Pfarre zu erhalten.

„Ich weiß nicht," ſagte Frau von Maintenon, nachdem ſie ihn gütig angehört hatte, „ob Sie die zu einem Pfarrdienſt nothwendigen Eigenſchaften beſitzen; ich weiß aber, daß Sie wohlthätig ſind. Nehmen Sie alſo vor der Hand von mir dieſen Beutel mit hundert Louisd'or, den ich jährlich wieder füllen werde. Gern thäte ich mehr; aber ich habe viele arme Verwandte, und Sie ſind nicht der Einzige, der ſich meiner hülfloſen Jugend angenommen hat. — Sehen Sie," ſagte ſie zum König, der eben herein trat, „dieſer Greis war mein Wohlthäter. Sie werden ſich nun nicht mehr wundern, Sire, wenn ich zuweilen für arme Waiſen ein wenig unverſchämt bitte."

### Liane, oder helleniſch-romantiſche Welt. Von Franz Ludwig Carriere.

Der Verfaſſer erklärt in einer ſogenannten Vorrede, die halb in poetiſcher Proſa, halb in proſaiſchen Verſen geſchrieben iſt, dieſen erſten Theil für unvollendet, ſchwach und alltäglich. *Unvollendet* pflegt nun ein erſter Theil gewöhnlich zu ſeyn, die *Schwäche* kann man dem Verfaſſer leicht zugeben, und in unſern Zeiten leider auch die *Alltäglichkeit*. Zugleich vertröſtet er ſeine Leſer auf den künftigen zweiten Theil; denn „es iſt ihm, während daß dieſer erſte gedruckt wurde, ein neues ſchönes Licht aufgegangen — ein unauslöſchlicher Funke iſt in ihm entzündet worden — er hat das gewöhnliche Leben verachten gelernt, und nur aus Ironie kann er es noch erträglich finden." — Kurz, die ganze Vorrede, nebſt einem darauf folgenden Prolog in Verſen, und einem Sonett, das Epilog heißt, und ganz ſo matt, lahm und dunkel iſt, wie ein Sonett heut zu Tage ſeyn muß, bezeugt auf das Drolligſte, daß der gute Mann es kaum ſelbſt erwarten kann, alle die prächtigen Dinge zu ſehen, die nunmehr von ihm ausgehen werden. Und es kann in der That ein Gegenſtand der Neugierde ſeyn, ob es dem armen H. Carrieré möglich ſeyn werde, in der Schule, zu welcher ſein Unſtern ihn geführt hat, noch langweiligeren Unſinn zu Papiere bringen zu lernen. Hier ſind auf einem Schloſſe, Sonnenberg genannt, einige Weſen verſammelt, die den ganzen, lieben, langen Band hindurch nichts anders thun, als ſich bald in Proſa, bald in Verſen, aber immer gleich hölzern, ſentimentaliſch-myſtiſch und pedantiſch-platt, über Kunſtgegenſtände zu unterhalten. Sie gerathen häufig zuſammen in gereimte Dialoge, die ſich mehrmals in ebenfalls gereimte Monologe des Verfaſſers auflöſen, ſo wie dieſer auch hin und wieder an das Bischen mehr oder weniger ſchlichter Geſchichte poetiſche Abſätze mit Ueberſchriften, die ſich auf das vorher Erzählte beziehen, reiht. Es giebt ſogar einen langen Brief von einer in Italien ſich aufhaltenden Demoiſelle, der mit allerlei Verſen untermiſcht iſt; ja, als die Demoiſelle gar nicht herausbringen kann, wo der Schuh ſie drückt, und der Papa ſtatt ihrer die Feder nimmt, kann dieſer es auch nicht laſſen, in den kläglichſten Reimen zu ſchreiben. So viel ſich nun aus der preziöſen, unverſtändlichen Proſa, und aus den wäſſerigen, jedoch darum nicht deutlicheren Verſen, abnehmen läßt, ſo haben dieſe guten Leute mehrere Erſcheinungen von der heiligen Jungfrau gehabt — die bekanntlich heut zu Tage in unſern reinpoetiſchen Produkten immer eine Hauptrolle ſpielt — weshalb das arme Ding Nonne werden ſoll, was ihr aber verleidet wird, nachdem ſie einen allerliebſten jungen Baron Werden kennen lernt. Eine der Hauptbegebenheiten, bevor man zu dieſen wichtigen Briefſchaften aus Italien kommt, iſt eine Unterredung zwiſchen zwei von den Schloßbewohnern, über Homer und Oſſian, die ſo ausdrucksvoll geführt wird, daß ein hinzutretender Dritter ihnen gleich am Geſicht anſieht, wovon ſie ſprechen, und ſich um ſo mehr darüber freut, als er ein Gedicht über den nehmlichen Gegenſtand in der Taſche hat, das er denn ſogleich vorlieſ't. Daß ein junger Menſch ſchlechte Verſe über den zufälligen Gegenſtand eines Geſpräches bei ſich führt, und ſehr eifrig iſt, ſie vorzuleſen, iſt nun freilich ein Charakterzug, alſo etwas Erbärmliches und Gemeines, wovor ſich ſonſt helleniſch-romantiſche Romanenſchreiber ſehr zu hüten haben; indeſſen mag es wiederum rein-helleniſch ſeyn, daß in dieſem Zuge der Dichter augenſcheinlich mit dem Helden zuſammenfließt. Am Schluſſe erſcheint ein ſogenannter Wundermann, der wahrſcheinlich im zweiten Theile ſehr dazu beitragen wird, das Kraut ſo fett zu machen, als es uns der Verfaſſer verheißt. In dieſem Theile ſpielt er die Guitarre, die er erbärmlich kratzen mag, wenn man nach den Verſen, die er dazu ſingt, urtheilen ſoll. Von ſeiner Proſa mag nachſtehendes Luzindiſches Pröbchen einen Begriff geben: „Deſto luſtiger macht ſich die Siegerin über den Beſiegten, der, ſo oft er ſie auch beſiegen mag, in ſeinem Beſiegen von der Beſiegten völlig beſiegt wird."

Einmal heißt es:

Ihm (dem Geſchlechte Hellas) verkündet ſich immer das Schöne durch reizende Einfalt
Die mit ſorgſamen Reif vor dem Verkehrten es warnt.

Den ſorgſamen Reif, mit welchem die Einfalt warnt, mag Gott verſtehen: ich hoffe das Beſte, und halte es für einen von den zahlreichen Druckfehlern, die das Buch — nicht gerade entſtellen, aber doch noch ungeſtalter machen, als es von Natur iſt. Aber das abgerechnet, und angenommen, daß es vermuthlich Ruf ſtatt Reif heißen ſoll, ſo iſt die Stelle wohl recht die Rede vom Strick im Haus des Gehängten. Wer das ſteinerne Bild der Mutter zu ſeinem Muſter erwählte, wagt es, von der Griechiſchen Einfalt zu ſprechen, die vor dem Verkehrten warnt;

Was H. Carrieré von Homer und Oſſian ſagt, iſt übrigens ſo übel nicht, nur daß es ſchon tauſendmal, und tauſendmal beſſer, geſagt worden iſt. Daß unter gleichen Umgebungen wahrſcheinlich Homer wie Oſſian, und umgekehrt Oſſian wie Homer, gedichtet haben würde, iſt ein ſehr natürlicher und längſt abgedroſchener Gedanke, der aber immer noch für Gefühl und Verſtand fruchtbar an Folgerungen ſeyn kann; dann aber muß er nicht in Phraſen, wie dieſe, wiedergekäuet werden: „Beide ſcheinen mir zweien Herzogen zu gleichen, die ein Land, auf das ſie gleiche Anſprüche haben, gemeinſchaftlich regieren." — Warum Homer und Oſſian nicht eben ſo gut zwei Königen oder Markgrafen, ſondern gerade zwei Herzogen gleichen, erklärt der Verfaſſer bald nachher, indem er ſie, „um dem altdeutſchen Ausdruk zu huldigen," wieder „dieſe Herzoge der Poeſie" nennt. Wie iſt es aber möglich, daß ein Schriftſteller, der von Homer und Oſſian, und von dem, was ſcharfſinnige und gefühlvolle Menſchen von ihnen geſagt haben, doch genug weiß, um es wohl oder übel nachzuſprechen, ſich einem heilloſen Unweſen ergiebt, das jene Herzoge — (um der glücklichen Metapher treu zu bleiben) — nicht bei ihrem hinterſten Troß dulden würden? — b —

---

## Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien *).

In den Huſſiten vor Naumburg hat man es an nichts fehlen laſſen. Die Rollen waren ſämmtlich nach Ihrem Wunſche vertheilt worden, ausgenommen, daß Herr Koberwein ſich für die (wichtige) Rolle des Herolds zu groß hielt!!! und dieſe daher durch Sannens verdorben wurde. Die ſchönen Dekorationen waren alle von dem trefflichen Künſtler Platzer neu gemahlt, die Garderobe im ſtrengſten Coſtüm; doch der Kinder ſchienen zu wenig, nur 60 **). Ouvertüre und Chöre, von Salieri komponirt und von ihm ſelbſt dirigirt, thaten große Wirkung. (Von den Schauſpielern, und beſonders von dem Triumph der Kunſt, welchen Madam Rooſe und Herr Brockmann feierten, iſt bereits die Rede geweſen.) Der Beifall, den das Ganze erhielt, war unbegrenzt. Seit mehreren Jahren hat kein Stück eine ſo allgemeine Senſation gemacht. — Die ſchöne Demoiſelle Bulla hat in ihren Gaſtrollen ſehr gefallen, und wird vermuthlich engagirt werden. Zwar accentuirt ſie oft unrichtig und dehnt die letzte Silbe; ihr Oberleib hängt immer vorwärts, und ihr Gang iſt ſchwankend. Doch kann man ihr die Anlage, eine gute Künſtlerin zu werden, nicht abſprechen. Ihre Mutter mißfällt mit Recht ſehr. — Demoiſelle Caſſentini, die vortreffliche Tänzerin, verläßt ganz unvermuthet die Bühne, um zu privatiſiren. — Ein verabſchiedeter Major, Baron Nattorp, wird, heißt es, das Marinelliſche Theater für 15000 Fl. jährlich pachten. Der berühmte Thadel, Herr Haſenhut, geht aber ab, und hat ſich bei dem vormaligen Schikanederſchen Theater auf 6 Jahr engagirt. — Ziegler hat eine Abhandlung über den Charakter des Hamlet geſchrieben, (!!!) welche, ſammt den Schauſpielen der Madame Weiſſenthurn, unter der Preſſe iſt; beide werden eine ſchöne Ausbeute für den Freimüthigen geben. — Von dem berühmten Carrouſſel haben zwar bereits alle Zeitungen mit verdienter Bewunderung geſprochen; indeſſen iſt es wohl der Mühe werth, noch einige Nachrichten beizufügen. Die erſte Quadrille, ſechs Ungarn in Nationaltracht, dunkelblau mit Gold, und Tigerhäute über den Schultern, trugen die Farben ihrer Damen in Binden um den rechten Arm; die Grafen Amade, Schönborn, Franz Palfy, Franz Zichy, Baron Bröderer und Fürſt Paul Eſterhacy, hatten zu Damen die Gräfinnen Palfy, Gräfin Hungady, Lady Erskine, Fürſtinnen Eſterhacy und Schwarzenberg. Die zweite Quadrille, 6 altdeutſche Ritter, weiß mit Silber, Scharlachmäntel, Feldbinden von den Farben ihrer Damen; die Grafen Schlägenberg, Chotek, Stadien, Wildſcheck, und die Barone Rebbach und Buſche. Ihre Damen, die Gräfinnen Clary, Pergen, Fürſtenberg, Schönborn, Zichy und Daun. Die dritte Quadrille, auch ſechs altdeutſche Ritter, in ledernen Kollers, und dunkelblauen Sammtmänteln, alles reich mit Silber geſtickt, auf ſechs herrlichen Schimmeln. Sie trugen, wie die vorigen, die Farben ihrer Damen. Es waren die Grafen Moritz und Karl Clary, Trautmannsdorf, Stahremberg, Major Steiniger und Baron Spiegel. Ihre Damen, die Gräfinnen Trautmannsdorf, Colloredo, Mannsfeld, Cavriani, und die Fürſtinnen Lichtenſtein und Ligne. Die vierte Quadrille beſtand aus Polen in Uhlanen-Uniformen, dunkelblau und Scharlach mit Silber, Armbinden gleich den Ungarn, Piken anſtatt der Lanzen; es waren die Grafen Wallmoden, Kallenberg, Alexandrowitz, Woyna, Fürſt Lubomirsky und Talleyrand-Perigord. Ihre Damen, die Fürſtinnen Lobkowitz, Würtenberg, Schwarzenberg und die Gräfinnen Landkonowska, Mocenigo und Stahremberg. Der Miniſter Gr. Trautmannsdorf dirigirte das Ganze. Der Einzug ſämmtlicher Ritter geſchah unter einer beſonders dazu verfertigten Muſik. Dann formirten ſich die 24 Ritter, und jedes Mal ritten zwei, (die jedoch immer wieder die Touren veränderten) unter dem Schall der kriegeriſchen Inſtrumente. Durch Lanze, Piſtole, Wurfſpieß und Hieb wurden die Köpfe heruntergeholt, und zum Beſchluß in der ſtärkſten Carriere der Kopf mit dem Degen von der Erde aufgehoben. Dann formirten ſich die Quadrillen abermals und tanzten zu Pferde eine Quadrille, eine Ecoſſoiſe, eine Polonoiſe und einen Walzer. (?) Eine jede Vorſtellung dauerte zwei Stunden. Die Kaiſerl. Reitſchule war dazu ſehr geſchmackvoll dekorirt. Die Damen der Ritter hatten ihre Plätze neben der Hofloge. Nach der zweiten Vorſtellung gaben die Ritter einen freien Maskenball für achthundert Perſonen, und nach der dritten lud Graf Trautmannsdorf ſie alle zu einem glänzenden Feſte. — So ſehr nun auch ſämmtliche Theilhaber durch Pracht und Geſchmack, durch Stärke und Geſchmeidigkeit ſich ausgezeichnet haben, ſo hätte doch der Freimüthige, ſeinen Grundſätzen getreu, dieſer Feierlichkeit nur mit wenigen Worten erwähnt, wenn nicht noch ein anderer ſehr edler Wettkampf auf dieſen gefolgt wäre. Der Adel gab nehmlich eine letzte Vorſtellung zum Beſten der Armen, nnd ſetzte einen Preis auf die Einlaßbillets, den der größte Theil des Publikums zu gering fand, und freiwillig drei- und vierfach erhöhte, ja, ſtatt deſſen Mancher wohl 100 und 200 Gulden bezahlte. Daher kam es denn, daß ſtatt der, etwa auf fünf- bis ſechstauſend Gulden berechneten Einnahme, 17450 Fl. einkamen, wozu auch der biedere Kaiſer tauſend beigetragen hatte. Da erkennt man einmal wieder ganz die braven Wiener: ſchauluſtig, nach Genuß geitzend, mit immer offenen Herzen zum Empfangen, mit immer offner Hand zum Geben; — und der Adel, mit dem Geiſte der Chevalerie die Humanität unſers Zeitalters verbindend.

---

*) Da die Nachrichten dieſes ſpätern Briefes in einigen Stücken von den jüngſt bekannt gemachten abweichen, ſo fodert die Gerechtigkeit, ſie einzurücken.

**) Sogar auf dem kleinen Leipziger Theater waren mehr als 80.

## Die Räthſel.

Der Dichter Greſſet fand ſich einmal in einer Geſellſchaft, in welcher man ſehr befliſſen war, Witz zu machen, und ihm durchaus zumuthete, ſein Scherflein beizutragen. Es regnete Charaden, Logogryphen, Räthſel. Endlich mußte Greſſet auch etwas zum Beſten geben. Voll Zorn polterte er mit dieſem Räthſel heraus:

On me porte sur la tête,
Et l'on m'appelle chapeau.
Devine, grosse bête!

So göttlich grob dieſes auch war, ſo ſchien es dennoch einer der geiſtreichſten Damen in der Geſellſchaft ſo fein, daß ſie einen Augenblick nachſann, und endlich, in die Hände klatſchend, und voll Freude, ausrief: Ah j'y suis, c'est une perruque!

Etwas Aehnliches ſcheint in Deutſchland mit gewiſſen Kunſtwerken eines großen Dichters, die ſich eben ſo ſehr ſelbſt ausſprechen, wie Greſſets Räthſel vom Hute, und gewiſſen Bewunderern dieſes Dichters, mehr als Einmal vorgefallen zu ſeyn. Man leſe z. B. Was wir bringen, und die Ergüſſe des Herrn Julius Werden — wahrhaftig, man hört ihn in ſeligem Entzücken rufen: c'est une perruque! — b —

## Notizen.

Jetzt erſcheint in Paris alle Sonnabend ein Perückenmacher-Journal, welches die neueſte Mode zu coeffiren in Kupferſtichen darſtellt, mit erklärendem Text. Wir eilen, dieſe höchſt wichtige und intereſſante Nachricht dem Deutſchen Publikum mitzutheilen.

Es iſt ein Akroſtichon auf Bonaparte erſchienen, das heißt: Verſe von ſo viel Zeilen, als ſein Nahme Buchſtaben hat, und jede Zeile fängt ſich mit Einem dieſer Buchſtaben an, ſo, daß am Ende der ganze Nahme auf dem linken Flügel ſteht. In der erſten Zeile wird er mit Brutus verglichen, der das Joch der Könige abſchüttelte; in der zweiten mit Octavius, der den Janustempel ſchloß; in der dritten mit Numa, der die Religion auf Politik gründete; in der vierten mit Annibal, der neue Pfade bahnte; in der fünften mit Pericles, der über die Marais von Athen triumphirte; in der ſechſten mit dem tapfern Alexander; in der ſiebenten mit Romulus, der den Grund zu der Römer Größe legte; in der achten mit Titus, und da für die neunte Zeile noch ein E übrig iſt, ſo wird es zu einem Und benutzt (Et) Alles das iſt jetzt vereinigt in einem einzigen Helden. — Schade, daß der Nahme Bonaparte nicht nach ein Dutzend Buchſtaben mehr enthält! wir hätten ſonſt gewiß noch ein Dutzend Helden des Alterthums vorüberziehen und ſich demüthig verbeugen ſehn.

Delalande wünſcht den Franzoſen Glück, daß ſie anfangen, ſich mit der Statiſtik zu beſchäftigen, erſucht ſie aber, nicht zu vergeſſen, daß ſie zu dieſem Behufe durchaus Deutſch verſtehen müſſen, weil die beſten Schriften über dieſen Gegenſtand Deutſch geſchrieben ſeyen. Ueberhaupt, fügt er hinzu, gilt das von allen Wiſſenſchaften. Ich würde ſelbſt die Aſtronomie nicht wiſſen, wenn ich nicht in ununterbrochener Verbindung mit den Deutſchen Aſtronomen wäre.

Cavailhon erbietet ſich, das Theater de l'odéon mit gekochten Kartoffeln wieder zu erbauen, und zwar auf Actien, unter Bedingungen, die für die Actionairs ſehr reitzend, für gewöhnliche Menſchen aber ganz unerklärbar ſind. 600,000 Franken, jede Actie zu 600 Franken, ſollen im Senat conservateur niedergelegt werden; dieſe Summe will er in vier Jahren doppelt zurückzahlen, und dennoch nicht allein das Theater ſelbſt, ſondern auch die dazu gehörigen Straßen bauen. Auch die Häuſer dieſer Straßen (ein einziges für ihn ſelbſt ausgenommen) ſollen den Actionairs gemeinſchaftlich zugehören. Iſt aber nach und nach durch den Tod die Zahl der Actionairs bis auf die Zahl der Häuſer zuſammengeſchmolzen, ſo looſen die überlebenden um dieſe, und jeder bekommt ein ganzes Haus. — Man muß geſtehen, daß Hr. Cavailhon die Sache ſeinen Landsleuten ſehr ſüß vorzumahlen weiß; und warum ſollte er nicht eben ſo gut Thoren finden, die ihm ihr Geld geben, als einſt Law deren fand, da er die Schätze des Miſſiſippi feil bot?

1803. Nr. 50.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 29ſten März.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Zwei groſe Verlegenheiten einer Königin.

Margarethe von Valois ſollte wider ihren Willen vor der Pforte der Kathedralkirche mit dem Könige von Navarra getrauet werden. Als der Kardinal von Bourbon, der die Trauung verrichtete, ſie fragte: ob ſie den König für ihren Gemahl erkenne? antwortete ſie — gar nichts. Er wiederholte ſeine Frage, aber eben ſo vergebens. Hierauf blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als ſie ein wenig unſanft beim Kopfe zu ergreifen, und ſie mit Gewalt nikken zu laſſen. Ein anderer Schriftſteller, Avila, behauptet, der König ſelbſt habe ihr dieſe Kopfbewegung abgenöthigt. Man kann denken, welch ein Gemurmel unter den Zuſchauern entſtand. Auch unterließ man nicht, bei der nachmaligen Klage auf Eheſcheidung, dies ſeltſame Schweigen geltend zu machen.

Ihre zweite groſe Verlegenheit in der abſcheulichen Bartholomäusnacht, erzählt ſie ſelbſt ſehr naiv. „Ich ſchlief feſt, als plötzlich ein Menſch mit Händen und Füßen an meine Thür klopfte, und ſchrie: Navarra! Navarra! Meine Amme glaubte, es ſey der König, mein Gemahl, und öffnete ſchnell. Da ſtürzte ein Edelmann herein, Herr von Tejan; er hatte einen Stich im Elbogen und einen Hieb im Arm, und wurde von vier Häſchern verfolgt, die faſt zugleich mit ihm in mein Schlafzimmer drangen. Um ſich zu retten, warf er ſich ohne Bedenken auf mein Bett. Ich, erſchrocken, warf mich hinter das Bett — er mir nach, und faßte mich um den Leib. Ich kannte den Menſchen gar nicht; ich wußte nicht, ob er gekommen ſey, mich zu mißhandeln, und ob die Häſcher es auf ihn oder auf mich gemünzt hätten. Wir ſchrieen Beide aus vollem Halſe. Endlich, Gott ſey Dank, trat der Gardekapitain de Nançay herein, der, als er mich in dieſer Lage erblickte, ſich des Lachens nicht enthalten konnte. Er ſchalt aber auf die Unbeſcheidenheit der Häſcher, jagte ſie hinaus, und ſchenkte mir das Leben des armen Teufels, der mich noch immer feſt umklammert hielt. Ich ließ ihn nachher in meinem Cabinet verbinden und pflegen, bis er gänzlich geheilt war."

### Kunſtausſtellung in Dresden.

(Fortſetzung.)

Die Mythe von Orpheus, der Pluto'n und Proſerpinen um Eurydicen bittet, hat Gareis, ein Dresdner Akademiſt, ſchon voriges Jahr in Paris aufgeſtellt. Es fand dort, wie das Portrait eines daſigen Ingenieurs von demſelben Künſtler, unter allen fremden Produkten den meiſten Beifall; und es verdient ihn. Die Ausführung der eignen Erfindung iſt des Entwurfes werth. Die Sehnſucht und heilige Begeiſterung im Orpheus, der in die Leier greift, die zuvorkommende Gewährung ſeiner Bitte in den Augen der Proſerpina, der majeſtätiſche Ernſt des Pluto, der auf dem Cerberus ruhet und, von ſeiner ſich an ihn ſchmiegenden Gemahlin bewegt, auf den

Dichter faſt wider ſeinen Willen achtet, bringt in die Gruppirung des Ganzen und in die Phyſiognomik des Einzelnen einen lebendigen Sinn, der dem Künſtler Ehre macht. Das Aufhorchen der Verdammten, ſelbſt die Hände, welche ſich an die Brücke, über die Orpheus ſchreitet, anklammern, ſprechen für die Gewalt der Muſik und der Liebe. Die Gruppe des Pluto und der Proſerpina iſt vorzüglich ſchön gezeichnet und von dem Feuer des Orkus beleuchtet. Orpheus ſteht im Glanze des Tages da; doch dünkt mich die Haltung des ſchönen Körpers zu ſteif. Er ſteht wie in Marmor gehauen. Auch ſcheint mir die Beleuchtung von der Oberwelt her nicht optiſch genug motivirt zu ſeyn. Der Ton war überhaupt wohl zu kalt. Dieſes Oelgemälde iſt von Paris her eingeſandt, und daher etwas beſchädigt worden.

Durch die Nähe des Orpheus verlor ein gut erfundenes und richtig gezeichnetes Oelgemälde des Herrn Mons aus Antwerpen etwas von ſeinem Verdienſte. Es ſtellt den Marius auf den Ruinen von Karthago dar. Doch ſchien mir die Farbengebung zu hart; und in dem Marius vermißte ich jene Ruhe, die ihm ein ſtolzes Bewußtſeyn gab. Ich ſah nicht den Feldherrn, der die Deutſchen ſchlug und den Sylla verachtete, ſondern einen hagern Senator, der öfter in der Stoa, als auf der Wahlſtatt geweſen war. Die Ferne des Meeres war nicht perſpektiviſch genug gezeichnet, und der Himmel zu grell colorirt.

Herr Vogel, den man den Mahler der Jugend par excellence nennen könnte, hatte in Oel eine kühne, aber intereſſante Idee ausgeführt. Narciß ſieht in der Quelle ſein Bild, und glaubt ſeine geſtorbene, ihm ſehr ähnliche, Schweſter wieder zu erkennen. Ein Genius zeigt ihm die Erſcheinung. In der Zeichnung des Kopfes des Narciſſus und in ſeiner Phyſiognomie war die zarte Berührung der weiblichen und der männlichen Jugend fein angedeutet. Leider war das ganze Bild ſelbſt nur ein Schatten; kaum etwas mehr, als der erſte Entwurf!

Der Prof. Schönau hat einige Converſationsſtücke aufgeſtellt, deren Farbenglanz blendend genug, für manches Auge beinahe grell iſt. Die Fülle in der Gruppirung ſchien dem Einen und dem Andern überladen. Das Coſtum war nicht einfach. Dieſer Meiſter könnte auch ohne die künſtleriſche Coquetterie, auf Beifall Anſpruch machen. Der Kopf des alten Mannes im Ehekontrakte war trefflich gezeichnet und kolorirt. Die übrigen Köpfe waren zum Theil unbeſtimmt und von Individualität entblößt.

„Unter andern Allegorieen verdient eine Kopie des Herrn Baumann von dem Gemählde, Jakob, der mit dem Engel ringt, bloß der barokken Idee wegen, das Unbegreifliche darſtellen zu wollen, erwähnt zu werden. Man ſieht nichts als eine grobe Pathognomik; überdem iſt das Knie des Engels verzeichnet. Wenn doch die Künſtler Rubens und Michel Angelo's Beiſpiel verließen und ihre Talente nicht auf die Geheimniſſe der Religion anwenden wollten! Die ſinnliche Vorſtellung deſſen, was unbegreiflich iſt, wird ſtets verkleinerlich ausfallen. Der Sonderbarkeit wegen erwähne ich hier eines entgegengeſetzten Mißgriffs der Kunſt: eines Quodlibet in Oelfarben!! von einem Dilettanten, welches ſich jedoch beſcheiden in das Seitenzimmer zurückgezogen hatte.

( Die Fortſetzung künftig. )

## Theater zu Moskwa.

( Beſchluß. )

Ein trocknes Verzeichniß der Stücke, die während des vergangenen Jahres gegeben worden ſind, würde für Deutſche Leſer wohl wenig Intereſſe haben. Ich ſetze deswegen gleich die Reſultate her. Erſtlich: es iſt ſichtbar, daß mehr Ueberſetzungen als Originale gegeben werden, woran aber nicht etwa der unpatriotiſche Wille der Direktion, ſondern bloß der Mangel an Originalen Schuld iſt. Ferner bemerkt man, daß die Ueberſetzungen größten Theils aus dem Deutſchen, und endlich beſonders Kotzebueſcher Stücke ſind. Während man das Jahr hindurch mehrere neue Franzöſiſche Stücke auf das Theater gebracht hat, die eben nicht ausgezeichneten Beifall erhalten haben, ſind die wiederholten Vorſtellungen mehrerer alten Deutſchen, wie Emilia Golotti, Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, General Schlenzheim, Menſchenhaß und Reue immer mit Vergnügen wiedergeſehen worden. Vorzüglich aber iſt Kotzebue der Liebling des Ruſſiſchen Publikums. Seit geraumer Zeit wird nichts für das Theater überſetzt, was nicht ſeinen Nahmen trägt. Von Iffland iſt noch gar nichts überſetzt; von Schiller nur die Räuber, die aber nie auf das Theater gebracht worden ſind, und von Göthe Clavigo, den die Ruſſen die Deutſche Beerdigung (nemeakoe Pogrebenie) nennen, und der ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr geſpielt wird. Daß man hier die Hyperboräer und ihre närriſchen Produkte nicht kennt, verſteht ſich von ſelbſt. Die Kotzebueſchen Stücke, die am meiſten Glück auf dem hieſigen Theater gemacht haben, ſind, außer Menſchenhaß und Reue, das auch hier den Ruhm dieſes Dichters begründet hat, vorzüglich folgende: Der Papagei, das Kind der Liebe, Armuth und Edelſinn, und die ſilberne Hochzeit. Sie werden noch jetzt häufig geſpielt.

Im vorigen Jahre ſind neu auf die Bühne gebracht worden: Ruſſiſche Originale: Der Hauskobold, Luſtſpiel. Die Wuth zu dichten, Luſtſpiel. Marteſia und Thaleſtra, Trauerſpiel. Junge können leichter betrogen werden, als Alte, Nachſpiel, mit Ruſſiſchen Volksliedern, von Waſſili Lewſchin, die Muſik von dem Kapellmeiſter Kerzelli, und endlich Liſe, oder der Triumph der Dankbarkeit, Drama, von Iljin.

Ueberſetzungen: Der gute Vater, von Florian. Abufar, oder die Arabiſche Familie, Trauerſpiel von le Mercier. Fanfan und Colas, Nachſpiel, aus dem Franzöſiſchen. Medea und Jaſon, Melodrama, aus dem Deutſchen, Muſik von Benda; und die erzwungene Einwilligung, aus dem Franzöſiſchen.

Opern. Originale: Der kühne und tapfre Ritter Iwan Zarewitſch, heroiſche Oper, mit Balletten.

Ueberſetzungen: Die ſchöne Arſene, Muſik von Monſigni, mit Balletten. Die Zauberflöte, von Mozart. Laurette. Sylvain. Der Marquis ein Bauer. Die Liebesliſt von Ottani. Oberon, König der Elfen, mit Balletten. Der Arreſtant.

Ballette. Die Toilette der Venus. Der lebendige Todte. Die Horatier und Curiatier, heroiſches Ballet, vom Balletmeiſter Salomoni. Der glückliche Schiffbruch. Der betrogene Vormund. Nach dieſem Verzeichniß zu urtheilen, ſcheint es, als wenn man die Abſicht hätte, den Geſchmack an Deutſchen Stücken zu verdrängen. Allein dieſe Abſicht — wenn man ſie wirklich hat — möchte wohl ſelbſt bald verdrängt werden; denn unter allen jenen Stücken iſt nur ein einziges mit einem Beifalle aufgenommen worden, der mit dem verglichen werden kann, welchen die Kotzebueſchen Stücke auf dem hieſigen Theater erhalten haben; nemlich Liſe oder der Triumph der Dankbarkeit, von Hrn. Iljin, einem jungen Edelmann, deſſen erſter Verſuch es iſt. Sowohl in Petersburg als in Moskwa wurde es mehrmals hinter einander aufgeführet. In Moskwa wurde der Verfaſſer bei der zweiten Vorſtellung herausgerufen, und von dem Publikum mit Jubel empfangen*). Einen Theil des Beifalls verdankt es auch treffenden National- und Lokalbeziehungen, mit welchen es durchwebt iſt.

Dieſen Winter ſpielt auch eine Franzöſiſche Truppe auf dem Moskowiſchen Theater, die zunächſt aus Grodno kommt. Sie gehört unter die ambulirenden, ſcheint ſich aber jetzt in Moskwa, wo ſie außerordentlichen Beifall gefunden hat, fixiren zu wollen. Unter dem eben nicht ſehr zahlreichen Perſonale finden ſich einige recht gute Subjekte, von denen Mr. Daparay und Md. Lavandaiſe obenan ſtehen. Jener ſpielt vorzüglich verſchmitzte Bedienten mit Glück, und dieſe leiſtet in tragiſchen und vornehmen Rollen wirklich nichts Gemeines, ungeachtet ſie weder durch Figur noch durch Organ unterſtützt wird. Die Stücke, die am meiſten gefallen haben, und wiederholt vorgeſtellt worden, ſind: Fenelon, von Chenier, und l'Habitant de Guadeloupe, von Mercier.

Endlich werden auch dieſen Winter große Italiäniſche Opern gegeben. Dies iſt die Entrepriſe eines Hrn. Drakler, der voriges Jahr die Aufführung der Schöpfung veranſtaltete, und eines H. Muſchicki, der ſich als Singlehrer hier aufhält. Es ſollen nehmlich zwei Opern in ſieben Vorſtellungen, und dann, während der Faſten, ſechs Concerte gegeben werden. Die Unternehmer ſagen in ihrer Ankündigung, daß ſie etwas Außerordentliches, in Moskwa noch nie Gehörtes, beabſichtigen, und zu dieſem Zweck die berühmte Sängerin Macciorletti, den Tenoriſten Mandini, beide vom Petersburger Hoftheater, und den Virtuoſen auf der Violine Herrn Fränzel aus Deutſchland haben kommen laſſen; daß das Orcheſter aus den beſten Muſikern zuſammengeſetzt und außerordentlich zahlreich ſeyn ſoll, und endlich daß ſie die beſten Stücke der berühmteſten Meiſter zur Aufführung gewählt haben. Und in der That haben ſie bisher ihr Wort gehalten. Die beiden Opern, die mit großer Pracht gegeben worden, ſind: Alceſte, von Gluck, und Zenobia in Palmira, von Anfoſſi. Die erſte iſt viermal und die andre dreimal mit vielem Beifall gegeben worden, obgleich ein zwiſchen den Entrepreneurs und der erſten Sängerin entſtandener Streit, an welchem auch das Publikum gewiſſermaßen Theil nahm, eben keinen glücklichen Erfolg verſprach. Die Muſchickiſche und Macciorlettiſche Parthei bekämpften einander mit den gewöhnlichen Waffen der Parterre's; doch ſcheint die Sache bald beigelegt worden zu ſeyn: denn ſo ſtürmiſch die erſten Vorſtellungen waren, ſo ruhig ſind die übrigen abgelaufen. Die Koſten dieſer Unternehmung ſollen ſich auf mehr als 50,000 Rubel belaufen, welches nicht unglaublich iſt, da Madame Macciorletti allein 6000 Rubel, und Mandini eben ſo viel erhält. Ueberdies ſind Dekorationen und Garderobe ganz neu. Dafür ſind aber auch die Preiſe wirklich ungeheuer. Eine Loge im erſten Range und die Parterrelogen 25 Rubel. Im zweiten Range 20 Rubel, im dritten 12 Rubel. Ein Lehnſtuhl 5 Rubel, das Parterre 2 Rubel, und die Gallerie anderthalb Rubel für jede Vorſtellung. Das Abonnement für alle ſieben Vorſtellungen beträgt: Parterrlogen und erſter Rang 140 Rubel. Im zweiten Range 112 Rubel. Im dritten 70 Rubel. Ein Lehnſtuhl 30 Rubel. Troz dieſen enormen Preiſen iſt das Haus doch immer gedrückt voll.

---

*) Hier folgt der Inhalt des Stückes, von welchem ſchon unter dem Artikel Petersburg die Rede geweſen iſt.

So iſt denn in der ganzen Woche faſt kein einziger Abend, an welchem nicht geſpielt wird. Die Ruſſiſchen Schauſpieler geben dreimal, Sonntags, Mittwochs und Freitags, Vorſtellungen. Die Donnerſtage ſind gewöhnlich zu Benefizen beſtimmt. Die Franzöſiſche Truppe ſpielt Dienſtags und Sonnabends, und Italiäniſche Oper iſt Montags. Der Anfang der Vorſtellung iſt, wie auch anderwärts gewöhnlich iſt, um ſechs Uhr, und wenn die Kälte über 18° Reaumür ſteigt, wird nicht geſpielt.

## Ungedruckte Anekdote von Friedrich dem Großen.

Als 1779 der Krieg beſchloſſen, und jede miniſterielle Unterhandlung bereits abgebrochen war, machte der Kaiſerliche Hof noch einen lezten Verſuch, um ſeinen Zweck zu erreichen, indem er den Herrn von Thugut in das Preußiſche Lager ſandte, um dem Könige perſönlich die Sache vorzuſtellen. Friedrich empfing ihn kalt, ſagte, er habe keine Geſchäftsmänner um ſich, und überdies ſey die Materie auch ſchon durch den Grafen Finkenſtein erſchöpft worden. Herr von Thugut ließ ſich nicht abſchrecken. Er hatte eine große Rolle Papiere mit ſich gebracht, die durch einen Bindfaden zuſammen gehalten wurde. Er löſ'te den Bindfaden, kramte ſeine Papiere emſig aus, ſprach viel, und mit Wärme. Da er aber gewahr wurde, daß der König ihm immer nur einſylbig und kühl antwortete, packte er ſeine Papiere endlich wieder zuſammen, und empfahl ſich ohne Troſt.

Als er kaum mit zögernden Schritten die Thür erreicht hatte, hörte er plötzlich den König hinter ſich her kommen, und wendete ſich ſchnell und freundlich um, in Hoffnung, daß Friedrich ſich anders beſonnen habe. Da ſtand der Held vor ihm, mit dem Bindfaden in der Hand, den Herr von Thugut vergeſſen hatte, und ſagte lächelnd: Tenez, Monsieur Thugut, je n'aime pas le bien d'autrui.

## Notizen.

Lord Dunmore hat mehrere glückliche Verſuche gemacht, alten abgeſtorbenen Bäumen Leben, Blüthen und Früchte wieder zu verſchaffen. Es wird entweder in die Zweige rings herum ein tiefer Einſchnitt faſt bis aufs Mark gemacht — und dann tragen dieſe Zweige; — oder in den Baum ſelbſt, und dann trägt der ganze Baum. Ein Verſuch mit einem alten, ſeit ſechs Jahren unfruchtbaren Birnbaume iſt vortreflich ausgefallen. — Wenn dieſes Experiment ſich doch auf die menſchliche Haut anwenden ließe! wie manche Dame würde ſich der verjüngenden Operation unterwerfen! Und warum denn nur die Damen? — auch die alten jungen Herren würden ſich häufig genug melden.

Delille's Landmann hat einen Nachahmer gefunden. Es iſt nehmlich erſchienen la Gastronomie, oder der Landmann bei Tiſche, ein Lehrgedicht, welches gewiß Glück in der großen Welt machen wird; denn man lernt daraus die ſchöne Kunſt, lecker zu eſſen und zu trinken. Ob es gleich vier Geſänge hat, ſo legt man es doch nicht wieder aus der Hand, wenn man es einmal zu leſen angefangen, und ein ununterbrochenes Lächeln umſchwebt dabei die Lippe.

**Franzöſiſche Kunſtrichter** urtheilen über Lafontaine'ns Romane: ſie haben nur Einen Fehler, die Länge der Epiſoden. Zuweilen ſey der Verfaſſer auch mehr beſchäftigt zu mahlen, als zu erzählen, und die Wahrſcheinlichkeit opfere er nicht ſelten auf. Dafür wiſſe er aber die intereſſanteſten Situationen ſo ſchön herbeizuführen und ſo reizend darzuſtellen, die Charaktere ſo treflich zu zeichnen; die Seele ſey während des Leſens ſo ſanft bewegt, daß, wenn man ſich auch ſagen müſſe, es ſeyen keine vollkommene Romane, man doch nicht den Muth habe, ſie anders zu verlangen.

Durch den lezten Argonautenzug nach Aegypten ſind wir mit manchen zeither uns fremden Gebräuchen der heutigen Aegypter bekannt geworden. Die Witwe eines angeſehenen Mannes heirathet oft den erſten Sklaven deſſelben. Die Franzoſen waren Zeugen von der Vermählung der Tochter eines der edelgeborenſten Männer mit einem ſeiner Mamelucken. — Sklaven, wenn ſie zu hart behandelt werden, können ihre Herren gerichtlich zwingen, ſie zu verkaufen. — Die größte Schönheit der Frauen iſt embonpoint; deshalb bedienen ſie ſich beſtändig gewiſſer Ragouts und Zubereitungen, die ſie für tauglich halten jenen Reiz hervorzubringen. Junges gekochtes Hundefleiſch wird beſonders gerühmt. — Der große Zweck der Toilette iſt dort nicht, den Männern zu gefallen (denn ſie ſehen nur Einen), ſondern ihre Geſpielinnen zu übertreffen.

1803. Nr. 51.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) — oder — (den 31ſten März.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Die Kunſt, die Weiber treu zu machen.

Unter dieſem Titel erſchien im Jahre 1717 zu Paris ein Buch, das man beim erſten Aufſchlagen für eine ſcherzhafte Neckerei halten möchte; aber der Verfaſſer hat die Sache in der That mit der größten Ernſthaftigkeit behandelt. Freilich ſind ſeitdem beinahe hundert Jahre verfloſſen, und ſeine Recepte haben, ſo viel man weiß, noch nichts geholfen; aber es iſt die Frage: ob die vorgeſchlagenen Mittel bei den *Weibern* nichts gewirket haben; oder ob ſie von den *Männern* nicht gehörig adminiſtrirt worden ſind.

Was müſſen denn alſo die Männer thun, um, wie der Verfaſſer ſich ausdrückt, die *Vergifter der Quelle ihrer Zufriedenheit* (nehmlich die Liebhaber) zu entfernen?

*Erſtens* ſollen ſie nur Gattinnen von *wahrhaft chriſtlichen* Eltern wählen, weder ſchön noch häßlich, weder prüde noch kokett; keine *Gelehrte*, keine *Spielerin*. Die Frau ſoll von *geringerem*, oder doch nur *gleichem* Stande ſeyn. Wähle dir, ſagt der Verfaſſer, einen *Freund* von *höherer* Geburt, eine *Gattin* von *niedrigerer* als die deinige; ſonſt vermählſt du dich einem *Herrn*. — Gieb deinem Weibe ſtets das Beiſpiel guter Sitten; foderſt du Treue von *ihr*, ſo ſey *ſelbſt treu*. — Sage nie Zweideutigkeiten in ihrer Gegenwart, ſey nie wollüſtig im *Geſpräch*. — Deine Laune bleibe ſich gleich, wie *vor* ſo nach der Hochzeit. — Sey immer *reinlich*; übertreibe dieſe Tugend allenfalls ein wenig. — Gewöhne ſie nicht an allzu feine Aufmerkſamkeiten; ſie fodert ſonſt bald deine *Güte* als *Pflicht*. — Ueberrede ſie, daß alle Liebhaber flatterhaft und indiskret ſind. (Ja, wenn ſich ſo etwas nur überreden *ließe*!) — Mache ihr weis, die galanten Frauen, deren Intriguen die ganze Welt kennt, würden unſchuldig verleumdet; dann verliert ſie die Luſt, es ſolchen nachzuthun. — Rühme ihr oft die Weisheit der Geſetzgeber, welche treuloſe Weiber hart beſtrafen. — Habe unbeſtechliche Bedienten, die nur deinem Intereſſe ergeben ſind. (Wie bekommt man die?) — Kaffeeſchweſtern und *Witwen* laß nicht in dein Haus kommen. Die Witwen ſind zu unterrichtet, dringen ſich gern zu Vertrauten auf, und löſen zuweilen der Gattin Räthſel, die beſſer ungelöſ't bleiben.

Man muß bekennen, daß dieſe Lehren manches ſehr Gute und Brauchbare enthalten; das meiſte gilt aber eben ſowohl von der Frau gegen den Mann, als von dem Manne gegen die Frau. Eine Gattin, die immer *gleicher Laune*, immer *reinlich* iſt, und eine gewiſſe zarte *Anſtändigkeit*, trotz dem genaueſten Umgange, nie verletzt, kann wohl ziemlich ſicher auf die Treue ihres Mannes rechnen.

Was ſoll denn aber nun geſchehen, wenn jene Regeln alle befolgt wurden, und die Frau dennoch ſtrauchelt? — Antwort: Anfangs mache man ihr ſanfte Vorſtellungen. Helfen die nicht, ſo reiche man ihr nur die Lebensnothdurft, verſage ihr jedes Vergnügen, und beſonders den Putz. Dann drohe man, und endlich ſperre man ſie ein. Verharret ſie, Trotz alle dem, ſo iſt ſie, ſagt der Verfaſſer, ein eingefleiſchter Teufel; ſie iſt nicht werth, daß man ſich ihretwegen betrübe, man jage ſie fort.

Ehe es aber zu ſolchen Extremitäten kommt, kann man noch eine kleine Kriegsliſt anwenden, die wirklich nicht übel ausgedacht iſt. Der Mann ſuche insgeheim, und ohne daß es merklich wird, zu erfahren, was etwa ſeine Frau in dieſer oder jener Geſellſchaft, in welcher ſie ſich ohne ihn befand, gethan und geſprochen; dann erzähle er ſeiner Frau am andern Morgen mit lachendem Munde, daß ſie die Gewohnheit habe, im Schlaf zu reden, und zum Beweiſe wiederhole er die geſtern geſprochenen Worte. Wenn dieſe Liſt einige Male mit Glück angewendet wird, ſo wird die Frau ſehr bald überzeugt werden, ſie rede wirklich im Schlafe; und iſt ſie nur davon erſt einmal überzeugt, ſo wird ſie, aus Furcht, ſich ſelbſt zu verrathen, manches unterlaſſen.

Das ungefähr iſt der Inhalt jenes ſeltſamen Büchleins, welches mehrere Auflagen erlebt und nichts gewirkt hat. Hin und wieder iſt es mit artigen Anekdoten durchwebt, wovon wir ſchließlich hier eine zum Beſten geben.

Am Theetiſch einer Marquiſe rühmte man die Thaten des Marſchalls von Sachſen. „Nun ja,“ ſagte die muntere und ſchöne Wirthin; „er hat die Feinde des Staats beſiegt, konnte aber ſeine Leidenſchaften nicht überwinden. Er hat Schlachten gewonnen; ich habe mehr gethan: denn ich liebte ihn, und habe ihm widerſtanden. Er hat nur unſere Provinzen vertheidigt, ich aber meine Tugend.“ — Uns dünkt, ſie hatte Recht.

## Kunſtausſtellung in Dresden.

(Fortſetzung.)

Als eigne Erfindung muß ich Ihnen noch eine Maria mit dem Kinde Jeſus und dem kleinen Johannes, in Oel, von Herrn Zeller, bemerken. Die Zeichnung des Kopfes war ſchön; die Phyſiognomie aber dünkte mich zu jungfräulich. Doch es iſt ſchwer, nach Raphaels heiliger Familie, ein zweites Weſen zu erſchaffen, in welchem die Jungfrau und die Mutter eben ſo glücklich verſchmolzen wären. Das Helldunkel, worin ſich der kleine Johannes befindet, und das milde Colorit, empfahlen dieſes Kunſtwerk.

Drei hiſtoriſche Zeichnungen von Herrn Schnorr, an deſſen ſchöne Kompoſition, der Tod Raphaels, man ſich wieder erinnerte, waren geiſtreich angeordnet und gefällig ausgeführt. Das Publikum wird ſie in den Prachtausgaben des Ariſtipps von Wieland, und des Gedichts, Galmori und Siama, wiederfinden und die ſchönere darunter leicht erkennen.

Unſer Hiſtorienmahler Herr Pochmann der jetzt in Rom iſt, hat nichts ausgeſtellt. Auch der Hiſtorienmahler Herr Fr. Matthäi, der ſeine Studien in Italien fortſetzt, und ſich jetzt in Florenz befindet, hat wegen der Entfernung nichts liefern können. Sie erinnern ſich wohl noch ſeines Caſtors und Pollux, eines Originalgemäldes in Lebensgröße, das der Spaniſche Geſandte in Berlin Chev. d'Anadia kaufte, und im J. 1801 daſelbſt zur Ausſtellung mitgetheilt hatte, wo es einen ausgezeichneten Beifall erhielt. Dieſes und ein andres Gemählde von demſelben Hr. Fr. Matthäi, Semira und Semin, nach Geßners Idyllen komponirt, das im J. 1803 in Dresden ausgeſtellt war, ſind von dem Chevalier d'Anadia nach Spanien geſchickt worden. Herr Veith, deſſen Landſchaften ſo viel Intereſſe haben, iſt jetzt ebenfalls in Rom, und hat daher nichts ausgeſtellt.

Unter den Porträts der diesjährigen Ausſtellung dürfte wohl das der Frau Kammerherrin von Löwenzow, eine ganze Figur in Lebensgröße, am meiſten gefallen haben. Dieſes Oelgemälde, vom Prof. Tiſchbein, dem Direktor der Leipziger Akademie, übertrifft wenigſtens an Farbenglanz und Anmuth jedes andre. Man ſieht das ſchöne Leben des, ich möchte ſagen, noch jungfräulichen Weibes. Alles, mit Ausnahme des linken Arms, iſt weich, zart und mit groſer Leichtigkeit gehalten. Das Ganze belebt eine Italiäniſche Wärme. Der ſchöne Körperbau ſcheint jedoch mehr, als der Kopf, einem 16jährigen Mädchen anzugehören. Auch iſt die Bruſt verhältnißmäßig etwas zu flach. Eine Turteltaube fliegt mit einem Zweige des Frühlings — oder iſt es ein Myrtenreis? — der blühenden Geſtalt entgegen. Der rechte Arm hebt ſich mit Grazie, es zu empfangen. Der Blick voll Unſchuld und ſtillen Frohſinns deutet auf den ſchon erlangten Beſitz. Durch dieſe Anordnung iſt das Ideal mit jener lieblichen Individualität, die rein und unmittelbar aus der lebendigen Natur ergriffen iſt, glücklich verwebt worden. Ein reines Herz und eine reine Phantaſie ſtehen hier im ſchönſten Bunde. Kurz Guido's ſüße Schwärmerei blickt aus dieſem magiſchen Porträt.

Eine Gruppe Kinder, von demſelben Künſtler, in Oel gemalt, beſtand aus Porträts, war aber ein ſchönes Idyll aus der kindlichen Welt. Zwei naive Mädchen wollen ein Kind mit einem Schawl vermummen. Die Zeich-

nung der Figuren, insbeſondere der Köpfe und Arme, die klare Idee, welche Einheit in ihre reitzende Bewegung brachte, das fröhliche Leben, welches ſich in allen Gliedern regte, und der warme Ton der Farben zogen unwillkührlich an. Kenner hielten es für das gelungenſte Werk des Meiſters bei dieſer Ausſtellung. Der Kopf des Kindes und der rechte Arm des Mädchens auf der rechten Seite waren die vollendetſten Partieen.

( Die Fortſetzung künftig. )

## Quelques réflexions sur la lettre raisonnée de Mr. le Comte A. de T.

Supposons que l'auteur de *Delphine* ne fût pas connue, ou qu'on ne connût que son nom, sans aucune autre circonstance personnelle: que resteroit-il de la lettre raisonnée sur Delphine? Et s'il est prouvé, que dans cette supposition plus des trois quarts de cette lettre n'auroient pu être écrits, s'il est prouvé qu'alors les idées de Mr. le Comte de T. auroient dû nécessairement prendre une marche tout-à-fait différente: à quel titre sa lettre se qualifie-t-elle de lettre *raisonnée?* Une lettre raisonnée et raisonnable sur *une composition de l'art* ne doit pas être remplie d'animosité politique et de satyre personnelle contre l'auteur de cette composition. Nous autres Allemands, nous ne *faisons pas profession d'un culte religieux pour les femmes;* mais si une femme avoit écrit un roman, ce ne seroit pas à l'occasion de ce roman, et sous prétexte d'en faire la critique que nous assouvirions la haine qu'elle auroit pu nous inspirer d'ailleurs. D'homme à homme ce ne seroit plus un différent littéraire, ce seroit une affaire d'honneur, entre l'Aristarque qui le prendroit sur un pareil ton, et l'auteur qui se verroit exposé à un pareil genre de critique. Mais qu'est-ce donc d'un homme à une femme?

En criant contre l'immoralité de *Delphine*, les écrivains du jour à Paris ont outragé à l'envi la morale publique, par les personnalités qu'ils ont débitées contre Mad. de Stael. Il faut rendre la justice à Mr. le Comte de T., qu'il n'a eu ce tort-là qu'à amitié, car ce n'est pas sous le rapport des principes qu'il traite *Delphine de bien mauvais ouvrage.*

Mais comment prouve-t-il sa thèse?

J'ignore, soit-dit en passant, les raisons de Mr. le Comte de T. pour donner toujours à *Léonce* le nom de *Mr. de Mondoville*, et à *Delphine* celui de *Mad. d'Albémar.* J'imagine qu'il ne connoit également que *Mademoiselle de Harlove* et *Mr. le Chevalier de Lovelace.* Le nom cependant ne fait rien à la chose. J'ose répondre au nom des Dames à l'interpellation qu'il leur fait, et garantir qu'un homme tel que *Léonce*, quoique cet homme *ne fît pas profession d'un culte religieux pour les femmes*, et qu'il fût sans doute trop *inénergique* pour faire une *lettre raisonnée* sur l'ouvrage d'une femme, n'en trouveroit pas moins un bon nombre de femmes qui voudroient de lui pour amant. On auroit beau leur dire qu'un tel homme ne peut guères faire le bonheur de celle qu'il aime, elles n'en croiroient rien, et voilà pourquoi le roman de Mad. de Stael est un ouvrage de génie.

*Un enfant devineroit les noirceurs de Mad. de Vernon?* — C'est très-vrai: aussi *Delphine* n'est-elle pas trompée, elle est subjuguée; et voilà encore pourquoi le roman de Mad. de Stael est un ouvrage de génie.

*Mad. de Vernon est trop méchante, et elle ne l'est pas assez?* — C'est encore vrai, mais c'est précisement par cette raison que *Mad. de Vernon est dans la nature*, et c'est pour cela aussi que le roman de Mad. de Stael est un ouvrage de génie.

Il en est de même de cette *Matilde, sèche, austère, inquisitive* etc. Il en est de même de Mr. de *Serbellane, qui finit par proposer un désert à la petite avanturière avec laquelle il vit par procédé.*

Voltaire dans son tems s'égayoit assez tristement sur les *baisers acres* que le Suisse St. Preux donne à sa Suissesse, et sur le *faux germe* de Julie. La nouvelle Héloise est aujourd'hui à sa place, Voltaire y est aussi, et ils n'ont à se plaindre ni l'un, ni l'autre. Quant à l'ouvrage de Mad. de Stael, assurément il a beaucoup de défauts, il a des parties mal cousues, des événemens mal motivés, il a sur-tout, comme tout ouvrage de génie, bien des choses, sur lesquelles on peut faire des raisonnements diamétralement opposés et également justes. Mais je ne suis pas embarrassé de la place que *Delphine* occupera un jour, et je ne sais trop où la postérité fourrera ses détracteurs.

Voltaire étoit bien aigre, bien violent, quand il s'y mettoit; mais que diroit-il du ton et du style de la *lettre raisonnée?*

Mr. le Comte de T. déclare qu'il se croit tout permis envers des femmes qu'il traite de *révolutionnaires.* Il ne s'agit pas ici de discuter, jusqu'à quel point le public impartial, éclairé, ami de la décence, aura ratifié le beau privilège dont il réclame ainsi l'exercice: mais certainement le public n'aura pas trouvé que Mr. le Comte de T. fût compétent pour *raisonner* sur les

*compositions de l'art*, publiées par les dames dont il parle.

Finalement j'invite Mr. de T. à comparer le ton et le style de sa lettre, avec le ton et le style des écrivains françois *qui ont précédé la révolution.*

### (Eingeſandte Nachſchrift.)

Les principes politiques de Mr. le Comte de T. l'ont peut-être conduit au delà du but qu'il s'étoit proposé, mais son caractère connu le met fort au dessus du soupçon d'avoir réfléchi au sexe de deux femmes, en les attaquant.

Nous pensons aussi que quelqu'un qui est loin d'être obscur dans le monde littéraire, et qui toute sa vie a écrit lui-même, a le droit d'avoir une opinion sur un roman, autant au moins que ses adversaires.

## Wilhelmine von Roſen,

von dem Verfaſſer der Urne im einſamen Thal, iſt ein kleiner Roman, von dem man beſonders das erſte Bändchen größten Theils mit Vergnügen lieſt. Die Urne im einſamen Thale kenne ich nicht, wohl aber einen Todtengräber von demſelben Verfaſſer, in welchem ſich viel auf jene Urne bezogen wird, und der mich ſo wenig lüſtern nach derſelben gemacht hat, daß ich auch dieſe Wilhelmine mit ſehr geringem Zutrauen in die Hand nahm. Schwer zu begreifen iſt es wirklich, wie ein Mann, dem auch die Franzöſiſche Litteratur geläufig iſt, in der Deutſchen einen Weg einſchlagen konnte, auf welchem er Romanenſchreiber, wie Cramer, Vulpius, und dergleichen, zu Vorgängern hat. Eben ſo wenig kann man ſich denken, wie die Satanitäten, Genialitäten und Sentimentalitäten, mit denen jene guten Leute die Fürſtenhäuſer und Höfe von ihrer Mache auszuſtaffiren pflegen, einen Schriftſteller, der wirkliche Fürſtenhäuſer und Höfe kennen zu müſſen ſcheint, zur Nachahmung reitzen mochten. Die lebhafte, treffende Darſtellung und Entwickelung des Zwiſtes der beiden Liebenden, welche die Hauptperſonen in dieſem neuen Roman des Herrn von Bilderbeck ſind, beweiſt hinlänglich, daß er ohne ſolche fremdartige Ingredienzien wohl fertig werden, und für ein beſſeres Publikum ſchreiben könnte, als dasjenige iſt, dem damit gedient ſeyn mag. Abenteuerlichkeiten ohne Charakter, ohne Wahrheit und ohne Phantaſie erſinnen; die Handlung willkührlich bald vor-, bald rückwärts ſtellen; bald dialogiſch, bald erzählend von Ort zu Ort, von Perſon zu Perſon, von Situation zu Situation ſpringen: dieſe geſchmackverderbenden Manieren vieler unſrer heutigen Romane verſchaffen freilich einen wohlfeilen Ruhm, den aber ein Mann von Geiſt und Talent verſchmähen müßte.

Noch wäre zu wünſchen, daß Herr v. B. auf ſeinen oft ſehr nachläſſigen oder inkorrekten Styl mehr Fleiß verwendete. Dann läſe man nicht mehr: „Wenn Sie mir's lernen wollten!" Oder: „Rettet mich! rief jetzt eine weibliche Stimme von oben herab, und ließ ſich herunter in meine Arme fallen, und brach ohne Zeichen des Lebens zuſammen." — d —

## Anekdoten.

Ein Superintendent, der zugleich Oberinſpektor über einen Freitiſch war, ärgerte ſich oft über einen Candidaten, der ſich angewöhnt hatte, bei jeder Gelegenheit Diſtinktionen zu machen, und ſie allemal mit dem Worte distinguo anzuheben. „Ei, zum Henker mit Ihrem distinguo!" fuhr der Superintendent einmal heraus; und, um den Candidaten in Verlegenheit zu bringen, ſetzte er hinzu: „ſagen Sie mir doch, kann man auch mit Suppe taufen?" — Distinguo! erwiederte der Candidat; mit Ihrer Suppe? nein. Aber mit der vom Freitiſch? o ja!

Neulich fing man in Irland einen famöſen Spitzbuben. Der Hauptmann der ganzen Bande ſaß bereits im Gefängniß. Der Richter confrontirte Beide, und fragte den letztern: gehört dieſer zu deiner Bande? — Ja, antwortete der Hauptmann gelaſſen; Aber ich glaube, er war nur Ehrenmitglied.

## Eine alte löbliche Gewohnheit.

Zu Dumnow, in der Grafſchaft Eſſer, beſteht eine Gewohnheit, die ſich auf ein Dokument folgendes Inhalts gründet: „Zwei Eheleute, die nach Jahr und Tag, weder bei Tage noch bei der Nacht ihre Verbindung bereuet, noch irgend einen Zank mit einander gehabt, noch eine Untreue begangen haben, ſollen ſich melden bei dem Prior des Kloſters (jetzt dem Amtmann) zu Dumnow, und die Wahrheit ihrer Behauptung eidlich, auf ſpitzen Kieſelſteinen knieend, erhärten. Dann ſoll ihnen ein Viertel von einem geſalzenen Schweine gereicht, und daſſelbe im Triumph unter dem Jauchzen des Volkes vor ihnen her durch die Straßen getragen werden." — Seit 1510 war leider kein Fall dieſer Art vorgekommem; aber im April des Jahres 1777 fand ſich wirklich ein ſo ſeltenes Paar, welches die Ehre des geſalzenen Schweinviertels verdiente und wirklich erhielt. Seitdem hat man nichts weiter davon gehört, und es ſteht zu vermuthen, daß, bis ein neues Beiſpiel ſich ereignet, wiederum 267 Jahre verſtreichen werden.

1803. Nr. 52.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 1ſten April.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Correſpondenz-Nachrichten

### aus Bremen, Kaſſel; Hamburg, Frankfurt am Main, Riga, Petersburg, Neapel, Wien, Preßburg, Siebenbürgen, Dresden und Braunſchweig.

Bremen.

Johann Dencker allhier, war ein wackerer Kaufmann, der ſich durch Geſchicklichkeit und Fleiß allein emporgeſchwungen hatte. Als im Jahre 1799 die Handelsverwirrungen manchen Unſchuldigen ins Verderben riſſen, verlor auch er in Hamburg und an mehreren Orten bedeutende Summen, und mußte ſeine Zahlungen einſtellen. Kaum vernahm das der Schiffskapitain Hellshorn in Altona, der einige Jahre für Dencker nach Weſtindien gefahren hatte, als er ſich ſchnell aufmachte, nach Bremen reiſte, und dem Unglücklichen 25000 Thaler ohne Intereſſen, mit dem Zuſatz anbot: er habe dies Kapital durch ihn verdient. Dencker war ungewiß, ob er ſich bei den ſchwierigen Zeiten ſelbſt durch dieſe Summe retten könne; er fürchtete ſeinen edlen Freund mit ins Unglück zu ziehen, und ſchlug die angebotene Hülfe aus. Beider Nahmen verdienen wohl, aufbehalten zu werden. Dencker iſt jetzt auf der Inſel St. Thomas, wo er einen Kompagnon hat, und an der Wiederherſtellung ſeines Glückes arbeitet.

Caſſel.

Die Geiſterinſel hat hier kein großes Glück gemacht. Zumſteegs Muſik — denn von dem Stücke ſelbſt iſt nichts zu ſagen, als daß es von Gotter iſt — hat unſerer Erwartung nicht entſprochen. An Kunſt fehlt es darin freilich nicht; vielmehr ſcheint der Komponiſt mit aller Anſtrengung darnach gehaſcht zu haben: aber eben dieſe Ueberladung von Kunſt, die oft in Künſtelei ausartet, iſt ein Fehler. L'art est de cacher l'art. Dieſe große Wahrheit ſcheint der gute Z. wenig beherziget zu haben. Nicht als ob in dem Detail nicht viele ſchöne, ja manche vortreffliche Stellen wären; aber das Ganze gefällt nicht, weil es betäubt und überſättiget, und weil aller Orten die Aengſtlichkeit durchblickt, womit der Komponiſt ſich beſtrebt hat, originell und überraſchend zu ſeyn.

Vom Donauweibchen laſſen Sie mich ſchweigen. Bei ſolchen Erbärmlichkeiten verſtummt die Kritik. —

Unſer Theater iſt jetzt wieder in großer Gährung. Der Unternehmer, Herr Haßloch, hat alternativ um Erhöhung des Schauſpielfonds, oder um ſeine Entlaſſung gebeten. Erſtere iſt abgeſchlagen, mithin die letztere zugeſtanden worden. Zugleich hat die Oberdirektion Befehl erhalten, mit einigen andern Geſellſchaften, namentlich mit der Walteriſchen (zu Bremen), in Unterhandlung zu treten. Was nun das Reſultat ſeyn wird; iſt noch hinter einem dichten Schleier verborgen. So viel nur läßt ſich aus vorhergegangenen Fällen argumentiren, daß am Ende Herr H. — depreciren und bleiben wird.

v. A.

### Hamburg.

Im vorigen Monathe wurde Kotzebue's Octavia zum erſten Male hier vorgeſtellt. Madame Herzfeld intereſſirte als Octavia allgemein. Das Stück wurde im Ganzen ſehr gut gegeben. Die Kleider waren durchaus, und die Dekorationen zum Theil neu und glänzend. Die Schönheiten des Stücks wurden anerkannt und erhielten Beifall. Ungeachtet alles deſſen, war das Haus bei den erſten Wiederholungen nur mittelmäſſig, und bei den ſpätern gar ſparſam beſezt. Die Octavia ſcheint mit Regulus, welcher mit denſelben Vorzügen gegeben wurde, Ein Schickſal zu haben. Es läßt ſich daraus ſchließen, daß theatraliſche Sujets aus der Römiſchen Geſchichte hier kein beſondres Glück zu erwarten haben. Verdienſtlich bleibt es indeſſen von der Direktion, daß ſie ſolche Stücke von äſthetiſchem Gehalt, troz den geringen Einnahmen, dennoch als Repertoir-Vorſtellungen beibehält und zuweilen den feineren Theil des Publikums damit erfreuet. — Kotzebue's Hugo Grotius war das neuſte Stück, welches wir kürzlich ſahen. Es erhielt Beifall, wird aber doch das Glück nicht machen, das den Huſſiten vor Naumburg zu Theil ward, welche in dieſem Jahre (wie die Kreuzfahrer im vorigen) ein Kaſſenſtück geworden ſind. Nächſtens haben wir den dritten Theil des in Oſten und Weſten beliebten Donauweibchens zu erwarten. Unſre Oper ruhet ziemlich. Die Urſache ſoll eine erſte Sängerin ſeyn, die Krankheitshalber nicht zur gehörigen Zeit eingetroffen iſt.

### Frankfurt am Main.

Die zeitherige Theater-Direktion iſt aufs neue beſtätigt worden, und läßt einſtudieren — den Grafen Waltron. Die Regie iſt unter vier Schauſpieler vertheilt, die ſich ſchwerlich werden verdunkeln laſſen. Sie ſtehen an den vier Eingängen des Muſentempels: Herr Lux ſchreckt die Baſſiſten zurück, die eine beſſere Stimme haben als er; Herr Demmer die Tenoriſten; Herr Werdy verſcheucht die erſten Liebhaber, und Herr Otto die Helden. Madame Müller ſizt auf der Schwelle, und findet ſich mit den edlen Müttern ab; Herr Ihle, auf der Zinne des Tempels, ſchnizt Bolzen. Der Montagsblättler und Herr Klebe ſchreiben immer fort und werden von Niemand geleſen; kurz, alles iſt in der Ordnung.

### Riga.

Hier hat Herr Kaffka in einer langen Ankündigung das Publikum erſucht, es wolle doch aus Herzensgüte, und um ſeiner (des Kaffka) unmündigen Kinder willen, auf ein Buch in zwei Bänden, Miniaturen betitelt, mit drei Ort ſubſcribiren. Zugleich gab er eine ſogenannte Muſterzeichnung, eine Probe vom Ganzen: die beiden Quellen. Belieben Sie nur das Journal aller Journale Septbr. 1787 S. 81. aufzuſchlagen, ſo finden Sie in Johnſons Feenmährchen die Quellen. Verwandeln Sie in dieſen Florette in Naide, die Dame Lilinette in die Fee Orlame, einige Vögel in Vögelchen, Springbrunnen in Fontänen; und das übrige ſteht von Wort zu Wort da *). Es giebt ſo mancherlei Arten Unterſtützungen zu ſuchen, und das großmüthige Rigiſche Publikum würde es Hrn. K. gewiß verziehen haben, wenn er, um ſeiner unmündigen Kinder willen, auch ein ſchlechtes Original geliefert hätte; aber ein Johnſonſches Märchen für eignes Machwerk auszugeben, iſt etwas zu ſtark, und wenn auch alle unmündige Kinder in ganz Riga es bedürften. — Die Miniaturen ſelbſt ſind nun auch erſchienen; das erſte Bändchen enthält 9 Erzählungen, wovon 5 gleichfalls alte Bekannte ſind, die, wenn man ihnen recht in's Auge ſieht, freundlich nicken, und ſagen, wir haben uns ſchon ehedem geſehen. Die andern 4 mögen wohl von Herrn Kaffka ſelbſt ſeyn — ach ja! — Er verſpricht in der Vorrede einen prunkloſen, leichten, populären Erzählungston; wie er dieſes Verſprechen gehalten, mögen Sie aus einem Pröbchen beurtheilen; „Meuchelmord läßt keine Spur Jahrelanger Leiden zurück, kein Schmerz entrinnt mit dem letzten Röcheln des Todes; aber ſchändliche Verführung eines geliebten Weibes bereitet Dolchſtiche für Ewigkeiten, zernagt wie ein lechzender Feuerbrand; (ein Feuerbrand, der lechzt und zernagt!) eine ungeheuere Kluft öffnet ſich unter den Füßen des leidenden Gatten, wie der bodenloſe Abgrund zwiſchen den Bewohnern paradiſiſcher Friedenshaine und den Verdammten in der glühenden Tiefe wiedergebärender Zerſtörung, u. ſ. w." — Was ſagen Sie zu dieſem populären Stil? In einer Erzählung, der Poſtwagen, finden Sie leichtfüßige Sommerröcke, förnige Pelzſchuhe, herzhafte Pelzmützen u. dergl.; und als der Reiſende endlich in Berlin einen Beſuch in einem Freudenhauſe ablegt, ſagt er: es wecke jederzeit eine elegiſche Empfindung in ihm, die hinreiſſendſte Stimmung des Herzens, einen Trupp falſcher Grazien zu ſehen, die ihre Reize zur Schlachtbank führen, „und am Arme des Ehrgeizes (!) um den Scheiterhaufen ihrer Ehre flattern, als wäre ſie der bewanderte Phönix, der aus ſeiner Aſche verherrlicht wieder ins Leben kehrte." Und nun beſchreibt Herr Kaffka, wie es in dem Freudenhauſe zugegangen, in einer hochpoetiſchen Sprache, und erzählt uns zugleich, daß er, bei

---

*) Wir haben alſo nicht bloß in Berlin litterariſche chevaliers d'induſtrie.

Auffaſſung dieſer Gegenſtände, einen blauen Mantel und einen runden Hut getragen hat. — Genug, und übergenug! — Aber glauben Sie ja nicht, daß unſer Klima bloß ſolche verkrüppelte Gewächſe hervorbringe. Es blühet hier manches Blümchen, das jeder Gärtner in ſeinen Boden verpflanzen möchte. Nächſtens, und vielleicht bald, einige derſelben.

### Petersburg.

Das Franzöſiſche Theater war geſunken. Die Erſcheinung der Damen Philis-Andrieux und Philis-Bertin haben es wieder ſehr gehoben. Im Prisonnier und in Adolphe et Claire hat die ſchöne Philis als Roſina und Clara, ihr Mann aber als Blinval und Adolph debütirt. Das Publikum iſt einig darüber, daß noch keine Schauſpielerin von ihren Vorzügen in Petersburg aufgetreten iſt. Sie verſteckt die Kunſt ſo ſchön hinter die Natur, daß man jene ſelbſt in dem Augenblicke kaum ahnet, wo ſie ihren Triumph feiert. Anfangs waren die Stimmen noch zwiſchen Philis und Madame Chevalier getheilt; kaum aber hatte man die erſtere noch im Kalifen von Bagdad, in Euphroſine u. ſ. w. geſehen, als die letztere ſchon gänzlich vergeſſen war. Madame Philis-Andrieux iſt überdies eine achtungswerthe Frau, die ſich mit keinen Intriguen befaßt. Auch ſehr fleißig iſt ſie; denn ſie ſpielt faſt täglich: da hingegen Madame Chevalier es uns immer als eine Gnade anzurechnen ſchien, wenn ſie einmal auftrat. — Herr Andrieux iſt immer ſehr reich gekleidet, und wird gewöhnlich ausgeziſcht. Madame Philis-Bertin hat kein hervorſtechendes Talent; doch iſt ſie in der Oper, nach Madame Andrieux, die beſte Sängerin und Schauſpielerin. Sie debütirte als Iſabelle im amant jaloux, und gefiel ſehr. — Unſere Italiäniſche Oper giebt nichts als Wiederholungen, und ſcheint ſich ihrem Ende zu nähern.

### Neapel vom 22ſten Februar.

Es iſt ein Jammer, wenn man die hieſigen Buchhändler beſucht, und in den Bücher-Vorräthen faſt nichts als alte theologiſche und juriſtiſche Schriften antrifft. Von Journalen u. ſ. w. erſcheint nichts als eine elende politiſche Zeitung. Fremde neue Flugſchriften und periodiſche Werke findet man gar nicht. Die neueſten Produkte, die während meines Aufenthalts hier erſchienen, ſind Ueberſetzungen von Youngs Nachtgedanken und d'Arnauds ſchalen Novellen. Ich glaube gern, daß das nicht immer ſo geweſen iſt, noch immer ſo ſeyn wird; aber jetzt iſt es leider ſo.

### Wien.

Herr Baron von Braun (Vicedirektor des Hoftheaters in Wien) hat vor Kurzem das Bürger-Recht Wiens auf eine ſehr ſchmeichelhafte Weiſe erhalten. Es wurde ihm nehmlich von einer Deputation des Magiſtrats, an deren Spitze ſich der Bürgermeiſter befand, feierlich überreicht, und zwar als ein Beweis, daß man ſeinen reinen Patriotismus zu ſchätzen wiſſe, und als ein Zeichen des Dankes für mehrere Dienſte, welche der Baron Braun bei vielen Gelegenheiten ſeinen lieben Mitbürgern erwieſen. — Demoiſelle Bulla iſt beim Wiener Hoftheater mit 1000 Fl. engagirt worden, und heirathet den Schauſpieler Koberwein. — Der berühmte Schriftſteller Genz iſt nunmehr in der geheimen Hof- und Staats-Kanzelei als Rath angeſtellt. Sein geſelliger Weltton hat ihm leichten Zutritt und gute Aufnahme in unſern vornehmeren Cirkeln verſchafft.

### Presburg.

Bei uns wird fleißig vaccinirt, obgleich hier und da das Vorurtheil ſich noch entgegen ſtemmt. Es ſollte jedem Impfarzte dringend empfohlen werden, daß er bei den Zurüſtungen doch ja allen Schein einer ſchmerzhaften chirurgiſchen Operation vermeide, und vor allen Dingen kein Inſtrument blicken laſſe. Ich war Zeuge, als ein Hauſe von Weibern den Impfarzte mit Sehnſucht erwartete, ſich aber plötzlich verlief, weil unglücklicher Weiſe der mitgekommene Chirurgus mit zwei zum Kaiſerſchnitt beſtimmten Meſſern durch das Zimmer ging. Sogleich verbreiteten ſich die wunderlichſten Gerüchte: man ſchneide den Kindern Fleiſch aus Armen und Beinen, man ſchneide ihnen die Fingerſpitzen ab, und Gott weiß was ſonſt noch! Ich habe bemerkt, daß die Ungariſchen Weiber weit mehr Zutrauen haben, als die ſchlowackiſchen. — Möchte doch auch beſſer auf die Aerzte geachtet werden, die leider bei der Wahl der Impfmaterie hier oft noch ſehr leichtſinnig verfahren!

### Aus Siebenbürgen.

(Beſonders intereſſant für die Damen.)

Der Siebenbürgiſche Bürgermeiſter Herr Kaſpar Urban iſt auf den Gedanken gerathen, Goldſtufen, welche mit Chalzedon gemengt ſind, in brillantirte Halsperlen ſchleifen zu laſſen. Die Schönheit einer ſolchen Goldperlſchnur, welche beſonders bei Nacht zahlloſe Farben ſpielt, hat in Wien mehrere Mineralogen bewogen, ihre Goldſtufen in Halsbänder, Ohrgehänge u. ſ. w. umzuwandeln, und ſo ihr lahmes Capital in ein Zinſen tragendes zu verwandeln.

### Dresden.

Wir haben ſeit Weihnachten nur Eine neue Oper geſehen: il matrimonio per susurro, von Päe, in welcher ein neuer Buffo, Cipriani, auftrat. Er gefiel; doch dem echt komiſchen Bonaveri kommt er nicht gleich. Madame Bär-Riccardi behauptet ſich als prima donna in der Gunſt des Publikums, ob ſie gleich in jener neuen Oper durch ihr freies Spiel beinahe die Regeln des Anſtändigen auf dem Theater überſchritt. — Madame Hartwig hat kürzlich als Ariadne eine recht ſchöne friſche Blume in ihren Kranz geflochten. Wie durchdacht ihr Spiel war, möge nur Ein Beiſpiel beweiſen. Als Ariadne die Geſchichte ihrer Liebe mit den Worten endet: „Er nahm mich in ſeine Arme, und floh — wohin? ach! in dieſe Wüſte!“ — ſo hat der Dichter uns dadurch, nach der gemachten Abſchweifung, zu dem Augenblick zurückführen wollen, in welchem das Stück beginnt. Dies hat der Componiſt Benda wohl gefühlt, und er läßt nach dieſer Stelle den Anfang der Ouverture wieder eintreten. Die Künſtlerin, mit dem Komponiſten wetteifernd, ſank gerade wieder auf demſelben Platze und in derſelben Stellung nieder, in welcher man ſie beim Aufrollen des Vorhangs erblickt hatte. So faßt nur wahres Genie auf. — Madame Bürger hat natürlich auch hier nicht gefallen, und iſt verabſchiedet. An ihrer Stelle erhalten wir eine Madame Duvé aus Regensburg, die aber erſt in Leipzig auftreten wird. — Auch ein Puppentheater eines gewiſſen Congiè iſt jetzt hier, und wird, ſo ſchlecht es iſt, ſtark beſucht. Im verlornen Sohne wurden neulich Schweine ſtark applaudirt. — Es iſt ein Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung erſchienen, von dem man ſich viel Gutes verſpricht, weil, in dieſem Fache, hier noch ſehr viel Gutes zu thun übrig iſt. Die Juſtiz-Collegien und Dikaſterien ſollen ihr Gutachten darüber einſenden; ſonſt aber iſt alles Schreiben, Commentiren und Diſputiren darüber, vorzüglich in Leipzig und Wittenberg, unterſagt worden.

Braunſchweig.

Mit Unwillen hat man hier geleſen, wie ungerecht partheiiſch die hannöverſche Schauſpieler-Geſellſchaft in Nro. 24 der elenden Zeitung behandelt worden. Man muß nicht vergeſſen, daß dieſe Geſellſchaft in einer Zeit von ſechs Wochen errichtet worden, und im Januar erſt drei Monat beiſammen war, dennoch gab ſie die meiſten Vorſtellungen raſch, rund und präcis, und erhielt allgemeinen Beifall, ſogar von ihren franzöſiſchen Nebenbuhlern; denen ſie nicht allein 1200 Thlr. Tribut zu entrichten im Stande war, ſondern auch die ziemlich beträchtlichen Unkoſten bequem beſtritt. Auch brauchten keineswegs die Kotzebu'ſchen Stücke mit dem Sonntagskinde zu kämpfen, denn im letztern war das Haus — obſchon an einem Sonntage und einem Viehmarkte — dennoch ſehr mäßig beſetzt; bei jenen Stücken aber und in den Ifflands Jägern konnte man ſchon eine halbe Stunde vor Anfang des Schauſpiels keinen Platz mehr bekommen.

## Klopſtocks Begräbniß.

Hamburg, den 22ſten März 1803.

Heute wurde Klopſtock mit groſen Feierlichkeiten zur Erde beſtattet. Hundert und zwanzig Kutſchen, und die meiſten Honoratioren der beiden Städte Altona und Hamburg folgten dem Leichenzuge. Alle Glocken läuteten; die Schiffe im Hafen flaggten, und der Kirchhof war mit zwei Reihen von Jägern beſetzt, die Trauermuſik machten. Klopſtocks Sarg wurde in der Kirche zu Ottenſen vor dem Altare niedergeſetzt, ſechs Gueridons ſtanden um die Leiche, drei ſchöne Mädchen, in Griechiſcher Kleidung, ſtreueten Blumen. — Die Meſſiade lag auf dem Sarge, und auf dieſe legte ein ſchöner Jüngling einen Lorberkranz.

Von hundert Perſonen wurde die Trauermuſik aufgeführt; unter dieſen waren 24 weißgekleidete Sängerinnen. Nachher hielt Dr. Meyer, der Verfaſſer der Darſtellungen aus Italien, eine Rede am Sarge, voll hoher Energie und groſer Gedanken. — Dann wurde die Leiche auf dem Kirchhof unter der Linde, wo Klopſtocks erſte Frau, Meta, begraben iſt, eingeſenkt. Herr Profeſſor Wolfſtein legte ein Gedicht vom Profeſſor Unzer mit ins Grab.

Im Gefolge waren unter andern Dümouriez, Hamilton Rowan, Herr Etatsrath von Quaalen und Herr von Gerſtenberg.

Da es gerade Dienſtag war, ſo wurde gleich nachher das Altonaer Lotto gezogen. Als die letzten des Zuges zurückfuhren, ſahen ſie ſchon einige der Herren, die ſie bei Klopſtocks Grabe geſehen hatten, vor dem Rathhauſe mit der Ziehung des Lotto beſchäftigt. Hierzu gehörte z. B. Herr von Gerſtenberg, der bekanntlich beim Lotto angeſtellt iſt, und deſſen Amt es iſt, die Nummern in die rothen Scheiden zu thun, mit denen ſie ins Glücksrad kommen.

Vor dem Rathhauſe ſtand ein Trupp Tagelöhner, Juden, alten Frauen, Dienſtmädchen und Kinder, deren Augen alle auf das Glücksrad gerichtet waren.

So nahe liegen auf dieſer Welt die verſchiedenſten Scenen des groſen Dramas beiſammen! Lang.

1803. Nr. 53.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 4ten April.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Schillers Braut von Meſſina.

( Aus Weimar eingeſandt. )

Endlich iſt unſer heißer Wunſch befriedigt worden. Wir haben **Schillers Braut von Meſſina** geſehen, und ich eile, Ihnen Nachricht von dem Eindruck zu geben, den dieſes neue Meiſterwerk auf mich gemacht hat. Ich ſage mit Fleiß: auf **mich**; denn die Stimmen ſind ſehr getheilt, und das große Publikum hat durchaus die Abſicht des Dichters bei dieſem, ganz nach dem Schnitt der alten Tragödie geformten, Stücke **nicht** erfaſſen können. Die Jenaiſchen Studenten aber (32 Wagen voll) riefen, nachdem der Vorhang gefallen war, im Hauſe ſelbſt dem Dichter ein Vivat! welches von dem Herrn Doctor Schütz aus Jena, einem Sohne des berühmten Hofraths Schütz, angeſtimmt wurde. — Die Chöre ſind vielleicht das Sublimſte, was wir in unſerer Sprache im **Lyriſchen** beſitzen. Eine andere Frage iſt: ob ſie auf **unſere** Bühne gehören. — Doch ich eile, Sie mit dem Ganzen bekannt zu machen, deſſen Plan Sie mehr als Einmal an **Julius von Tarent**, oder an Klingers **Zwillinge** erinnern wird.

**Ceſar** und **Manuel**, Söhne des Beherrſchers von Sicilien, haßten ſich von Kindheit auf. So lange der Vater lebte, hielt ſeine Würde, ſeine Strenge ſie im Zaume; nun aber iſt er ſeit drei Monden todt, und **zum Schlachtfeld wurde die Stadt, Schwert traf auf Schwert**. Endlich werden Beide von Iſabellen, ihrer Mutter, überredet, ſich bei ihr **unfeindlich** zu ſehen, und dieſe Hoffnung verkündet ſie, als das Stück anhebt, den ſtummen Aelteſten von Meſſina. Dann befiehlt ſie einem alten treuen Diener, ſich nach einem wohlbekannten Kloſter zu verfügen, welches einen theuern Schatz ihr aufbewahrt, den dieſer Diener einſt dahin geflüchtet hat auf beſſere Tage. Jetzt ſoll er der Glücklichen das theure Pfand zurückbringen. Er gehorcht. Iſabelle entfernt ſich, und der **Chor** tritt auf. Er beſteht aus 14 Rittern, deren je 7 und 7 das Gefolge der Prinzen ausmachen. Dieſe treten einander gegenüber, und **ſprechen** den Chor, der eigentlich aus **Betrachtungen** beſteht, welche auf die Situation Bezug haben, welche aber, durch die Kunſt des Dichters, zu herrlichen lyriſchen Ausbrüchen geworden ſind. Hier z. B. eine Stelle. **Cajetan**, der Anführer des Einen Chors, nachdem er die Bemerkung gemacht, daß der **tiefe Fall auf die donnernde Höhe folgt**, ſpricht weiter:

> Darum lob' ich mir niedrig zu ſtehen,
> Mich verbergend in meine Schwäche!
> Jene gewaltigen Wetterbäche,
> Aus des **Hagels unendlichen** Schloſſen,
> Aus den Wolkenbrüchen zuſammen geſchoſſen,
> Reißen die Brücken und reißen die Dämme
> Donnernd mit fort im Wogen-Geſchwemme,
> Nichts iſt, das die Gewaltigen hemme.
> Doch nur der Augenblick hat ſie geboren;
> Ihres Laufes furchtbare Spur

Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerſtörung verkündigt ſie nur.
Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben ſtehen.

Die letzten Zeilen werden dann gewöhnlich vom ganzen Chor nachgeſprochen, welches im Leſen die Wirkung auf die Phantaſie vielleicht nicht verfehlen mag, auf der Bühne aber leider ſo klingt, als ob Schüler alle auf einmal ihre Lection aufſagten. — Iſabelle tritt nun mit ihren Söhnen herein. Der Chor bewillkommt ſie mit einigen ſehr ſtarken Schmeicheleien, die den alten ernſten Griechiſchen Chor ſogleich vergeſſen machen, und bloß die Höflinge zeigen. Z. B.

Völker verrauſchen,
Nahmen verklingen,
Finſtre Vergeſſenheit
Breitet die dunkel waltenden Schwingen
Ueber ganze Geſchlechter aus;
Aber der Fürſten
Einſame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt ſie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Es iſt doch ſchon mancher Fürſt, der ſich nicht fürſtlich auszeichnete, vergeſſen worden, und wird noch mancher vergeſſen werden, ehe Schillers Nahme untergeht.

Jetzt folgen zwei Scenen auf einander, deren Vortrefflichkeit Ihnen zu ſchildern, mir die Worte fehlen. Die erhabenſte Rührung ergriff mich; mein Auge war feucht, und meine Bruſt bewegt. Durch dieſe Scenen allein — (ſie ſind freilich das Beſte im ganzen Stück, in ſo fern ich es bloß als Deutſches Schauſpiel betrachte; und ein Deutſches Schauſpiel ſoll es doch wohl ſeyn?) — durch dieſe Scenen allein würde Schiller ſich einen unverwelklichen Lorberkranz errungen haben, wenn der nicht ſchon längſt um ſeine Schläfe grünte. — Die Mutter mit den beiden Söhnen tritt vor, klagend:

O, meine Mutterliebe iſt nur Eine,
Und meine Söhne waren ewig zwei!

Ich wünſchte, es wäre mir möglich geweſen, Ihnen die ganze Scene nachzuſchreiben. Hier iſt eine Stelle daraus:

O meine Söhne! feindlich iſt die Welt
Und falſch geſinnt, es liebt ein Jeder nur
Sich ſelbſt; unſicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löſt, was Laune knüpfte —
Nur die Natur iſt redlich! ſie allein
Liegt an dem ewgen Ankergrunde feſt,
Wenn alles Andre auf den ſturmbewegten Wellen
Des Lebens unſtät treibt — Die Neigung giebt
Den Freund — es giebt der Vortheil den Gefährten;
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab!
Ihn kann das Glück nicht geben — anerſchaffen
Iſt ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Truges ſteht er zwiefach da.

Trotz dieſer ſüßen kraftvollen Ueberredung ſtehen die Söhne immer finſter in ſich gekehrt, und die Mutter verläßt ſie troſtlos, fürchtend, daß auch dann, wenn ein Scheiterhaufen einſt ihre Leichname verzehre, die emporſteigende Flamme noch ſich theilen werde. — Nun aber nähern ſich die Brüder einander langſam, nach und nach, und hier hat der Dichter mit gewaltiger Kunſt jede Falte des Herzens erſpäht. Eine aufrichtige Verſöhnung erfolgt. — Ein Bote meldet heimlich dem jüngeren Bruder Ceſar, die Verlorene, nach der er ſuchte, ſey in Meſſina gefunden. Ceſar geht; und nun erklärt Manuel, der ältere Bruder, daß er ſeine Braut, die ihn nur als Ritter, nicht als Prinzen kennt, überraſchen, und als Fürſtin heimführen wolle. Er jagte einſt eine weiße Hindin raſtlos durch Buſch und Kluft, und kam endlich vor eine Gartenpforte, durch welche das erſchrockene Thier ſich zu den Füßen einer ſchönen Nonne flüchtete. Er fühlte plötzlich Liebe, und fand raſche Gegenliebe. Noch war ſie nicht eigentlich Nonne, ſondern nur als Pfand dem Kloſter anvertraut. (Hier erräth man ſogleich, daß ſie die nehmliche iſt, nach welcher Iſabelle den treuen Diener ſandte.) Ihre Geburt iſt unbekannt; doch hat ein Greis ſie vertröſtet auf eine Zeit, die Alles löſen werde und nahe ſey. Die letztere Verſicherung ließ Manuel befürchten, man könne ihm die Geliebte plötzlich entreißen; daher entführte er ſie in der verwichenen Nacht, und brachte ſie nach Meſſina in einen entlegenen Garten. Jetzt will er hin, ſie abzuholen. Vorher aber erzählt er, nach Art der Griechen, breit und zwecklos, was alles für ſie eingekauft, und ihr zum Geſchenk gebracht werden ſoll. Zierliche Sandalen, ein weißer Indiſcher Muſſelin zum Kleide, ein Purpurgürtel und ſeidener Purpurmantel mit einer goldenen Cicade auf der Achſel angeheftet, Spangen um die Arme, Perlen und Korallen, im Haar ein Diadem von köſtlichen Steinen, ein langer Schleier und eine Myrtenkrone. Er ſelbſt will auf einem ſchönen Zelter reiten, mit einer purpurnen Decke; Geſchirr und Zügel ſollen reich mit Edelſteinen beſetzt ſeyn. Dem Freimüthigen darf ich freimüthig geſtehen, daß dieſe Stelle mir ein wenig kindiſch vorgekommen iſt. Ich dachte unwillkührlich an das Griechiſche Gaſtmahl im Peregrine Pickle. — Manuel nimmt zwei Ritter mit, um alle die ſchönen Sächelchen in Ordnung zu bringen. Der Chor bleibt zurück, und ſtellt Betrachtungen über die Art und Weiſe an, wie die Ritter nunmehr nach geendigtem Kriege ſich die Zeit vertreiben wollen. Daß auch hier wieder Schillers lyriſche Muſe uns köſtliche Blümlein hinſtreut, bedarf kaum verſichert zu werden. So ſchließt nun der erſte Akt. —

Im zweiten Akt erblicken wir Beatricen, Manuels Geliebte, im Garten, ihres Ritters ſehnſuchtsvoll harrend. Sie drückt ihre Empfindungen in einem ſehr langen, vortrefflichen lyriſchen Monolog aus, der mir aber doch nicht ſo ganz gelungen ſcheint, als der in der Jungfrau von Orleans. Hier iſt ein kleiner Theil deſſelben:

Er iſt es nicht — es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel ſauſend ſtreichen.
Schon neigt die Sonne ſich zu ihrem Ziel,
Mit trägem Schritt ſeh' ich die Stunden ſchleichen,
Und mich ergreift ein ſchauderndes Gefühl,
Es ſchreckt mich ſelbſt das weſenloſe Schweigen,
Nichts zeigt ſich mir, wie weit die Blicke tragen,
Er läßt mich hier in meiner Angſt verzagen.
Und nahe hör' ich, wie ein rauſchend Wehr,
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertoſen,
Ich höre fern das ungeheure Meer
An ſeine Ufer dumpfer brandend ſtoßen,
Es ſtürmen alle Schrecken auf mich her,
Klein fühl' ich mich in dieſem furchtbar Großen,
Und fortgeſchleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier' ich mich im grenzenloſen Raume.
Warum verließ ich meine ſtille Zelle,
Da lebt' ich ohne Sehnſucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig wie die Wieſenquelle,
An Wünſchen leer, doch nicht an Freuden arm.
Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle,
Mich faßt die Welt in ihren Rieſenarm,
Zerriſſen hab' ich alle frühern Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.

Aus ihrem Munde erfährt man auch, daß ſie, bei dem Begräbniß des alten Fürſten, ſich mit in die Kirche gedrängt, wo ein fremder Jüngling mit dem Flammenauge ſich ihr genaht, und durch Blicke und Stammeln ſeine Liebe verrathen hat. Es war Ceſar, der eben jetzt erſcheint, und, entzückt ſie wiedergefunden zu haben, erklärt: er wolle ihr nun als Gattin ſeine Hand reichen, auch nicht forſchen, wer ſie ſey; denn, wäre ſie auch die Niedrigſte, er ſey Fürſt von Meſſina. Den Rittern befiehlt er zu bleiben, um Beatricen von ihres Standes Größe zu belehren; er aber geht, ohne eine Sylbe Antwort von Beatricen erhalten zu haben, und ohne auch nur eine Sylbe zu begehren. Ich bekenne, daß dieſe Griechiſche Derbheit für unſern geiſtigen Geſchmack etwas eben ſo Zurückſtoßendes hat, als die Spartaniſche Suppe für unſern Gaumen. Daß der Grieche die Weiber auf der Bühne gerade ſo behandelte, wie er im Gynäceum zu thun pflegte, iſt natürlich; aber die Braut von Meſſina ſpielt ja wohl noch obendrein in der galanten Ritterzeit? Iſt und bleibt es nicht ſehr ſeltſam: ein Fürſt erblickt im Gedränge von ſeines Vaters Leichenbegängniſſe ein Mädchen, in welche er ſich auf der Stelle verliebt, und ihr im Vorbeigehen auch ein Wörtchen davon ſagt. Sie antwortet nichts, und wird ihm ſchnell wieder entrückt. Er iſt darüber außer ſich, ſucht ſie, findet ſie, fragt nicht wer ſie iſt, will es auch gar nicht wiſſen, und, ohne jemals ein Wort aus ihrem Munde gehört zu haben, erklärt er ſie für ſeine fürſtliche Braut! — Der Chor wünſcht ihr Glück. Sie aber hat von dem Zwiſte der Brüder mit Grauen gehört; der Nahme Ceſar hat ihr Schaudern erregt, und ſie flieht in einen Gartenſaal. Der Chor ſtellt Betrachtungen an. — Die Bühne verwandelt ſich in einen Saal des Pallaſtes. Iſabelle entdeckt ihren Söhnen, daß ſie noch eine Schweſter haben. Dem Vater träumte einſt, er ſähe aus ſeinem Hochzeitsbette zwei Lorberbäume wachſen, zwiſchen dieſen eine Lilie, welche zur Flamme wurde, die Bäume, und endlich das ganze Haus verzehrte. Ein Sterndeuter erklärte ihm, daß durch eine Tochter ſeine Söhne und ſein ganzer Stamm untergehen werde. Iſabelle gebar wirklich eine Tochter, und der Vater befahl, ſie ſogleich in's Meer zu werfen. Die Mutter rettete ſie jedoch heimlich, wie wir ſchon wiſſen, durch einen alten treuen Diener. Aber auch ſie hatte einen Traum. (Sie merken, daß es bloß darauf abgeſehen iſt, das Griechiſche Fatum wieder zum einzigen Hebel auf der Bühne zu machen.) Sie ſah ein wunderſchönes Kind im Graſe ſpielen; da kamen ein Löwe aus dem Walde und ein Adler aus den Lüften, die legten dem Kinde ihre Beute in den Schooß. Um die Deutung dieſes Traumes forſchte ſie bei einem Mönche, der ihr verſicherte: eine Tochter werde die ſtreitenden Gemüther der Söhne in heißer Liebesgluth vereinen. (Warum doch wohl der Dichter dem Sterndeuter ein klares und dem Mönch ein zweideutiges Orakel in den Mund legte? Das letztere allein, von dem Manne Gottes ausgegangen, ſtiftet alle Verwirrung.) Iſabelle bewahrte, nun beruhigt, die Tochter als der Hoffnung Pfand,

Die ihr des Friedens Werkzeug ſollte ſeyn,

die ſie aber nicht dazu braucht. Sie ſelbſt hat ſie nicht einmal beſucht, weil der mißtrauiſche Vater ſie auf allen ihren Schritten mit Spähern umgab. Sehr natürlich fragt Ceſar: der Vater ſey ja nun ſchon drei Monat todt; warum ſie denn nicht gleich die Schweſter geholt hätte? Und hierauf erhält er eine Antwort, die zwar ihm, aber nicht dem Zuſchauer genügt; nehmlich: der Streit der Söhne ſey Schuld daran.

Konnt' ich die Schweſter zwiſchen eure wild
Entblößten Schwerter ſtellen?

Warum nicht? — ſie konnte es nicht allein thun, ſie mußte es auch, je eher je lieber, da ſie überzeugt war, eben dieſe Schweſter werde ihre Brüder in heißer Liebe vereinen. Sie betrachtete ſie ja als das Friedenswerkzeug: warum mußten ſich denn die Söhne erſt drei Monat herumſchlagen? —

Konnt' ich ſie (ſagt Iſabelle)
An eures Haſſes Wuth unzeitig wagen?

Was war denn dabei zu wagen? und warum unzeitig? — Mich dünkt, es war die höchſte Zeit! Die kluge, die von der Wahrheit des mönchiſchen Orakels überzeugte Mutter, hatte nichts zu fürchten, und durfte keinen Augenblick zaudern. Dieſer Umſtand iſt alſo nicht gut motivirt. — Manuel ſagt Iſabellen, daß auch er ihr eine Tochter zuführen werde, und Ceſar legt das nehmliche Bekenntniß ab. Die Mutter will natürlich wiſſen, wer ihre künftigen Schwiegertöchter ſind. Ceſar geſteht, er habe nicht darnach gefragt, und führt eine Entſchuldigung an, mit der nicht jede Mutter zufrieden ſeyn würde. Fragt man, ſpricht er:

Woher der Sonne Himmels Feuer flamme?
Die alle Welt verklärt, erklärt ſich ſelbſt.

(Dies Wortſpiel dünkt mich Schillers unwerth.) Er fügt die Erzählung bei, wo und wie er ſie habe kennen lernen, und — (eine abermalige mir nicht mundende Nachahmung der Griechen) — beſchreibt bei dieſer Gelegenheit weitläuftig den ganzen Leichenzug. — Während dieſer Unterredung kommt der alte treue Diego, den die Mutter nach dem Kloſter geſendet hat, zurück, und berichtet, daß ihre Tochter fort, wahrſcheinlich von Korſaren geſtohlen ſey. Iſabelle, außer ſich, fodert ihre Söhne auf, die Schweſter zu ſuchen und zu retten, in welcher Abſicht Ceſar auch ſogleich forteilt. Manuel aber iſt natürlich von einer gewiſſen Ahndung ergriffen worden, beſonders da die geraubte Schweſter den Nahmen Beatrice, wie ſeine Geliebte, führt. Er will ſich alſo näher erkundigen, will wiſſen, wo ſie verborgen war; Iſabelle aber ſagt es ihm nicht, (obgleich das ſehr nothwendig ſcheint; denn wo ſoll er denn ſeine Nachforſchungen beginnen?) ſondern treibt ihn nur immer haſtig fort, ſie aufzuſuchen. Freilich, wenn ſie ein einziges Wort ſagte, ſo wäre Alles entdeckt, und das Stück müßte durchaus eine andere Wendung nehmen. Da ſie nun dieſes einzige Wort, der Natur gemäß, nothwendig ſagen müßte, ſo iſt das ein Fehlgriff. Diego geſteht furchtſam, daß er Beatricen mit zu der Leichenfeier genommen, weil ſie mit unabläſſigem Flehen deshalb in ihn gedrungen. Dort im Volksgewühl könne des Korſaren Auge ſie wohl erſpähet haben. (Von der kleinen Avantüre mit Ceſar hat der Alte nichts gemerkt.) Dieſer einzige Umſtand, daß nehmlich Beatrice mit bei dem Feſte geweſen, beruhigt Manuel ſo ziemlich, weil ſeine Beatrice (die eben ſo verſchwiegen als neugierig iſt) ihm davon nichts geſagt hat. Er fragt nicht weiter, und geht, um ſich Gewißheit zu verſchaffen. Ceſar hingegen kehrt zurück, weil er vergeſſen hat, die Mutter um den Nahmen des Kloſters zu befragen, in welchem die Schweſter verborgen war; und hier wird der oben gerügte Fehlgriff nun noch auffallender. Dieſem Sohne nehmlich ſagt Iſabelle ſogleich alles, und treibt ihn nicht fort; denn er durfte es freilich erfahren, ohne daß das Stück deshalb einen andern Gang nehmen mußte. Es iſt wohl unwiderſprechlich, daß jenes Verbergen vor Manuel nur durch eine Nothwendigkeit, nicht aber durch einen Zufall oder eine Grille, herbeigeführt werden durfte. — Hier ſchließt der zweite Akt.

Im dritten kommen Manuels Ritter bekränzt und mit Hochzeitgeſchenken zu Beatricen, werden aber von Ceſars bewachenden Rittern abgehalten, woraus denn ein etwas gemeiner Zank entſteht, der beinahe in Thätlichkeiten ausbricht, als noch zu rechter Zeit Manuel ſelbſt erſcheint, und ſeines Bruders Gefolge durch ſein Anſehn entfernt. Von ihm erfährt nunmehr Beatrice mit Schrecken, daß er Ceſars Bruder iſt. Er forſcht nach ihrer Herkunft — man hört von ferne Ceſars Stimme — Beatricens Angſt verräth, daß ſie ihn kennt — Manuel ahndet jetzt, daß ſie es iſt, die Ceſar bei der Leichenfeier geſehen — ſie geſteht es, und fleht Verzeihung, ſich an ihn ſchmiegend. In dieſem Augenblicke erſcheint Ceſar, erblickt die vertrauliche Stellung, und ſtößt ſeinen Bruder nieder, der ſogleich ſtirbt. Da dieſe That auf keine Weiſe ritterlich, ſondern bloß brutal verübt wird, ſo macht ſie einen empörenden Eindruck. Beatrice wirft ſich auf die Leiche. Sie wird ohnmächtig auf eine Bank geſetzt und fortgetragen. Das Chor ſtellt ſehr ſchöne, aber freilich etwas lange Betrachtungen über den Tod an, mit welchen der Akt ſchließt. Hier eine Probe aus dem Chor:

Leicht verſchwindet der Thaten Spur
Von der ſonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts iſt verloren und verſchwunden,
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den dunkelſchaffenden Schooß aufnahmen —
Die Zeit iſt eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges iſt die Natur,
Und Alles iſt Frucht und Alles iſt Samen.

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

1803. Nr. 54.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) — oder — (den 5ten April.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Schillers Braut von Meſſina.

( Beſchluß. )

Im letzten Akt iſt es Nacht. Iſabelle wartet noch immer auf Nachricht von der vermeintlich geraubten Tochter. Indeſſen hat ſie doch auch thätig ſeyn wollen, und, um Erkundigung einzuziehen, zu einem frommen Mönche geſandt, der auf dem Berge Aetna hauſt. (Vermuthlich der Traumdeuter.) Der Bote kommt zurück mit der Antwort des Mönchs: der älteſte Sohn Manuel habe die Tochter gefunden. Aber die geweihten Kerzen, die Iſabelle ihm zum Geſchenk ſandte, hat er genommen, und — man weiß nicht warum — ſogleich ſeine Hütte damit angezündet, die er neunzig Jahre lang bewohnte. Dann iſt er, Wehe! rufend, den Berg hinabgegangen. — Beatrice wird, noch immer ohnmächtig, hereingetragen; der Chor weigert ſich aber, die ſchreckliche Begebenheit zu enthüllen. Beatrice erwacht, erkennt den alten Diego, und entdeckt mit Entſetzen in der Mutter die Fürſtin von Meſſina, alſo auch Manuels, auch Ceſars Mutter! — Ein Trauermarſch läßt ſich hören; man bringt Manuels Leichnam auf einer Bahre, mit einem ſchwarzen Tuche bedeckt. Iſabelle läßt ſich gefallen, die Auflöſung des fürchterlichen Räthſels ſo lange abzuwarten, bis der Chor ſeine Betrachtungen angeſtellt hat, von denen folgende ſchöne Stelle nur ein kleiner Theil iſt:

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel ſchwärzen,
Wenn dumpftoſend der Donner hallt,
Da, da fühlen ſich alle Herzen
In des furchtbaren Schickſals Gewalt.
Wie auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner ſchlagen;
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Schickſals tückiſche Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren.
Wer beſitzt, der lerne verlieren;
Wer im Glück iſt, der lerne den Schmerz.

Dann reißt Iſabelle das Tuch weg, flucht dem Mörder, erzählt den ganzen Traum ihres Gemahls noch einmal mit denſelben Worten, und meint, die Orakel haben gelogen. — Ceſar ſtürzt herein, erfährt, daß Beatrice ſeine Schweſter iſt, verflucht den Tag ſeiner Geburt, und bekennt ſich ſelbſt als des Bruders Mörder. Iſabelle ruft: In Verzweiflung räum' ich dieſes Haus! und überraſcht uns dann mit einem völlig unerwarteten Troſtgrunde. Alles dies, ſagt ſie nehmlich,

Erleid' ich ſchuldlos; doch bei Ehren bleiben
Die Orakel, und gerettet ſind die Götter!

Mit dieſen Worten entfernt ſie ſich. — Die folgende Scene, in welcher Ceſar noch immer eiferſüchtig, ſelbſt auf Beatricens Thränen um den Todten, erſcheint, iſt wiederum eine der vortrefflichen, tief und wahr empfundenen, ganz gelungenen. Er verläßt ſie mit dem Verſprechen, daß ſie ihn nie wieder ſehen ſolle. Auch ſie entfernt ſich, und läßt dem Chore Raum, Betrachtungen anzuſtellen. — Ceſar kommt zurück, und befiehlt, ſeinen Bruder eben ſo zu beerdigen, wie der Vater begraben worden. Man ſagt ihm, das könne ſogleich geſchehen, da der Katafalk des Vaters noch nicht abgebrochen ſey. Ceſar hat in ſeiner Lage doch noch ſo viel Beſinnung und Intereſſe für Kleinigkeiten, daß er ſich erkundigt, wie es zugehe, daß jenes Gerüſt noch nicht abgebrochen worden. — Der Bruderzwiſt, die Verwirrung habe es gehindert. Die Ritter tragen den Leichnam fort. — Ceſar giebt ſeine Abſicht zu erkennen, ſich ſelbſt umzubringen. Der Chor räth ihm davon ab. — Iſabelle kommt, und die Gefahr, auch den lezten Sohn zu verlieren, macht ſie vergeſſen, daß er ein Brudermörder iſt. Sie erſchöpft alle Bitten der Mutterliebe, alle Gründe der Religion, um ſeinen Entſchluß wankend zu machen; aber vergebens. Endlich ruft ſie Beatricen herbei, damit dieſe ihre Macht über ihn verſuchen ſolle; und dieſer gelingt es faſt. Aber — ſiehe da! eben im entſcheidenden Augenblick läßt ſich ein Chorgeſang hören; die Flügelthüren öffnen ſich, man erblickt den Katafalk, auf ihm Manuels Sarg mit Candelabern umgeben. Das weckt Ceſar'n aufs neue zur That. Des Bruders Stimme ruft mächtiger aus dem Sarge, als der Mutter Thränen und der Liebe Flehen — Er erſticht ſich. — Der Chor beſchließt das Stück mit den Worten:

Erſchüttert ſteh' ich, weiß nicht ob ich ihn
Bejammern, oder preiſen ſoll ſein Loos.
Dieß Eine fühl' ich und erkenn' es klar:
Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht;
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld.

Dieſe Schlußanwendung überraſcht ein wenig, da eigentlich niemand im ganzen Stück irgend eine Schuld trägt, ſondern das unerbittliche Fatum, die Träume und Orakel, welche bei Ehren bleiben mußten, Alles ſo beſtimmt hatten. — Diejenigen wunderlichen Leute, welche ſchon öfter die ſeltſame Vermuthung geäußert haben, Schiller ſey ein heimlicher Katholik, werden vielleicht in folgender Stelle neuen Grund für ihre Behauptung zu finden glauben:

Und auch der hat ſich wohl gebettet,
Der aus der ſtürmiſchen Lebenswelle
Zeitig gewarnt ſich herausgerettet
In des Kloſters friedliche Zelle.

Dieſe Zeilen kontraſtiren um ſo mehr mit den übrigen, da ſie eine ganz ungriechiſche Idee enthalten.

Erlauben Sie mir zum Schluſſe noch ein freimüthiges Wort, und ein gemeines Gleichniß. Das ganze Trauerſpiel, mit aller ſeiner Griechheit, kommt mir vor, wie eine Arie, die man eine Nachtigal pfeifen gelehrt. Ach! die Nachtigal ſingt von Natur wunderſchön!

Noch ein Wort von der Aufführung des Stücks. Iſabellens Rolle ſpielte Madame Müller (ehemalige Demoiſelle Malcolmi) über alle Erwartung brav. Bei Beatricen (Demoiſelle Jagemann) vermißte man vielleicht einige Wärme. Die liebenswürdige Künſtlerin geſteht ſelbſt, daß eigentlich zärtliche Rollen nicht das Fach ſind, in welchem ſie gleiche Bewunderung, wie in ſo vielen andern, verdiene. Die beiden Brüder (Haide und Cordemann) ließen Pohs wiederum ſehr vermiſſen. Graaf, der ſonſt ſehr wackere Graaf, beging, als Anführer des Chors, den Fehler, ſeine Nebenrolle zu einer Hauptrolle machen zu wollen: er ſprach mit gewaltiger Prätenſion. Das Zuſammenſprechen der Chöre that, wie vorauszuſehen war, eine ſehr widrige Wirkung.

* *.

Berlin, le 2. Avril 1803.

## Lettre de Mr. Garnerin, Aéronaute, au Rédacteur.

Monsieur!

Une des gazettes d'aujourd'hui annonce que l'exposition de mon ballon continue d'avoir lieu à la salle de concert de l'opéra, et que les billets de souscription se distribuent présentement en détail chez Mr. Frédéric Nitze. Au détail des dimensions qu'elle donne du ballon, il ne me reste rien à ajouter, si ce n'est que mon ascension avec mon épouse aura lieu le 13. du courant au jardin de l'école vétérinaire, et que dans le second essor que je prendrai avec Mr. Hermbstadt, je me propose de transporter ce grand chimiste dans toutes les couches de l'atmosphère, depuis le point où le mercure du baromètre n'éprouve que des variations peu sensibles, jusqu'à celui où il arrive au terme le plus bas où l'homme puisse espérer de le voir. C'est alors qu'on est élevé à une hauteur immense, c'est là que le physicien courageux peut essayer sous la voûte du grand univers quelques-unes des expériences qui se font à terre sous le récipient de la machine pneumatique; c'est là où les sons s'atténuent au point que deux personnes placées l'une à côté de l'autre, peuvent à peine l'entendre parler, que l'alcool entre en ébullition que l'ether quitte sa forme de liquide pour prendre celle de forme élastique, et que les hommes cédant de même aux effets de la diminution de pesanteur de l'atmosphère, éprouvent des sensations inconnues plus gênantes que douloureuses, mais qui n'en sont pas moins les simptomes effrayans d'une mort prochaine: des hémorragies se manifestent par la bouche, les narines et les oreilles, les artères se tuméfient et semblent prêtes à une rupture générale. Un pas de plus et le téméraire qui voudroit pousser plus loin l'audace de s'approcher de la barrière qui intercepte les derniers mystères de la nature, seroit frappé d'une destruction générale. On ne peut rester qu'un instant à une élévation aussi prodigieuse; je n'y ai été qu'une fois. Il faut rassembler tout son courage pour faire bien vite quelques observations et noter l'abaissement du baromètre et du thermomètre, recueillir l'air raréfié que l'on respire. Toutes les issues du ballon doivent être ouvertes, car l'air inflammable se dilate extrêmement, il s'échappe en sifflant et l'explosion auroit lieu, si l'on n'avoit la plus grande prévoyance dans cette situation. Mr. Hermbstadt pourra recueillir les observations les plus précieuses, les plus utiles pour la chimie, et les plus faites pour exciter la curiosité et l'intérêt du public.

J'ai l'honneur d'être avec la plus grande considération,

Monsieur,

Votre très-humble et obéissant serviteur

Garnerin.

## Ein ſeltſamer Prozeß.

London, vom 3. März.

Am 1ſten dieſes wurde vor der königlichen Bank ein ſeltſamer Streit entſchieden. Die Partheien waren Herr Leeds, ein wohlhabender Gentleman, und Eliſabeth Cooke, Tochter eines reichen Güterbeſitzers in der Grafſchaft Eſſex, Nahmens Cardinal. Aus der Unterſuchung ging hervor, daß am 9ten Mai vorigen Jahres Miß Eliſabeth Cardinal, als ſie eben im Begriff ſtand, ſich mit Herrn Leeds zu verheirathen, unvermutheter Weiſe mit einem Andern, der ihr beſſer gefiel, nehmlich mit Herrn Cooke, die Flucht ergriff, und ſich an einem kleinen Orte auf der Schottiſchen Grenze mit ihm trauen ließ. Leeds begehrte daher von Madame Cooke und ihrem Manne entſchädigende Genugthuung für die ihm zugefügte Beleidigung.

Der Advokat des Klägers, der berühmte Erskine, trug die Sache ſehr pathetiſch und romantiſch vor. Herr Leeds, ſagte er, hatte das Glück ſeines Lebens auf dieſe Verbindung gebauet, und hat nur Kummer und Sorgen geerntet. Er liebte Miß Cardinal und wurde geliebt; Beider Väter hatten dieſe Liebe durch ihren Segen geheiligt; der Contrakt war unterſchrieben, der Trauring gekauft, nichts mangelte als die Ceremonie. Aber Herr Cardinal, ein geiziger Vater, hatte dieſe noch verſchoben, um noch einmal die Intereſſen des Capitals zu genießen, welches er ſeiner Tochter wider Willen herausgeben mußte. In dieſer Zwiſchenzeit kommt Herr Cooke, ein braver, einnehmender und imponirender Seemann; trotz der bekannten Verbindung der Miß, trägt er ihr ſein Herz an, gefällt, entführet und heirathet ſie. Kurze Zeit nach der Zurückkunft der Neuvermählten, ſchreibt Madame Cooke einen Brief an ihren ehemaligen Bräutigam, in welchem ſie ihre Betrübniß darüber ausdrückt, ſich noch nicht in ſeinen Augen gerechtfertigt zu haben, und alſo fortfährt: „Ich weiß, daß Sie eine ſolche Behandlung nicht verdienten, daß mein Benehmen gegen Sie nicht zu entſchuldigen iſt; aber ein geheimes Ich weiß nicht was ſagte mir, daß ich Sie nicht lieben könne. Ich hoffe, Sie werden meinen Leichtſinn verzeihen, und mit meiner Schwachheit Mitleid haben.“ —

Es wäre allerdings ſehr bequem, fügte Erskine hinzu, wenn ich weiß nicht was eine hinreichende Entſchuldigung wäre, ſo oft man Luſt hat ſeine Liebhaber zu wechſeln, und wenn ich weiß nicht was ein Mädchen berechtigte, denjenigen unglücklich zu machen, dem ſie zwei Jahre lang ein günſtiges Gehör gegeben. Doch verſicherte er, daß ſein Client weder vor Kummer ſterben werde, noch Willens ſey ſich aufzuhängen. Aber Entſchädigung verlange er mit Recht für ſeine vielen Ausgaben und Unkoſten.

Hierauf nahm Herr Garrow, der Sachwalter des Herrn und der Madame Cooke, das Wort, und debätirte mit einem etwas freien Scherze. Sein Client, meinte er, ſey noch viel weiter davon entfernt ſich aufzuhängen, als Herr Leeds, der eben ſo wenig ein Recht zu einer Entſchädigung habe, als Herr Cooke im Stande ſey eine zu geben. Denn dieſer ſogenannte junge Held und Seemann, der, mit Ruhm bedeckt, das Herz der Miß zu rauben kam, ſey kein anderer als ein junger, von ſeinem Vormund ruinirter Menſch, Comptoirbedienter bei einem Kaufmann, der nach Indien handle. Madame Cooke, von welcher Leeds einen ſo ſchönen empfindſamen Brief producirt habe, könne keinen einzigen Perioden ordentlich bilden, und kein Wort orthographiſch ſchreiben. Sie habe alſo offenbar den Brief nicht aus eigner Bewegung, ſondern Jemanden zu Gefallen geſchrieben, der die Familien habe vereinigen wollen. Was den untröſtlichen Hrn. Leeds betrifft, ſo wurde erwieſen, daß er an eben dem Tage, als der Kontrakt unterzeichnet wurde, Braut und Schwiegervater verließ, um zwei Stunden bei einem Freudenmädchen zuzubringen, ja, daß er ſogar die Unverſchämtheit hatte, das ſeinem Schwiegervater zu erzählen, von dem es auch die Braut wieder erfuhr. Bald darauf gingen Alle aufs Land, und hier wollte der treue Bräutigam eine Magd des Herrn Cardinal durch ein Geſchenk von Thee verführen. — Seiner Braut gab er zu verſtehen: ſie dürfe keinen andern Willen haben als den ſeinigen; und als ſie eines Tages ſpazieren gehen wollte, beſtand er darauf, ſie ſolle ſpazieren reiten, oder er werde ihr die Knochen entzwei ſchlagen. — Oefter ſchon hatten ſie ſich über die Frage gezankt: wie dick der Stock ſeyn dürfe, mit welchem, nach Engliſchen Geſetzen, dem Manne erlaubt iſt, die Frau zu beſſern. Nach einem ſolchen Zanke prügelte er ſie einſt mit einer Pferdepeitſche, und ſagte dabei: daraus ſolle ſie lernen, was ſie von ihm zu erwarten habe. Als ſeine Frau wollte er ſie wie kleine Kinder züchtigen. — Ein ander Mal verſicherte er: er wolle ſie lebendig ſchinden, und auch bei Gelegenheit todt ſchlagen.

Man muß geſtehen, daß alle dieſe Artigkeiten nicht dazu gemacht ſind, ein junges Herz unwiderruflich zu feſſeln. Miß Cardinal ergriff, wie geſagt, ihre Partie als ein kluges Mädchen; und ſogleich erklärte Leeds, daß er ſich ſehr glücklich ſchätze, die ſchlechte Waare los geworden zu ſeyn. Als ſein Schwiegervater in ihn drang, den Flüchtlingen nachzuſetzen, antwortete er: Ihnen zu gefallen will ich es wohl thun; aber für mich thue ich keinen Schritt darum. — Drei Tage nach dieſem Vorfalle ſchickte er einen Bedienten ſeines Schwiegervaters mit einem Briefe an eine Miß Turpin, die ihn nicht leſen konnte, und daher den Bedienten bat, ihr denſelben zu entziffern. Er enthielt das Anerbieten einer Rente von 2000 Pfund Sterling, wenn ſie ihn erhören wolle. Sie fand die Zahlen leſerlicher, als die Buchſtaben, und ſchon 8 Tage nachher logirte ſich Leeds ohne Umſtände bei ihr ein. — Miß Turpin ſelbſt, die außerordentlich ſchön iſt, wurde vorgefordert, und Lord Ellenborough verhörte ſie über dieſen Umſtand, den ſie keinesweges leugnete, auch gar nicht verlegen dabei ſchien. — Der Lord Oberrichter zog endlich aus Allem das Reſultat: „Die abſcheuliche Ungeſchliffenheit der ganzen Familie mache glaublich, was in jedem andern Fall in dem Benehmen des Klägers unglaublich geweſen ſeyn würde. Das Betragen der Miß Cardinal wäre alſo klug, aber nicht geſetzlich zu nennen, und könne vom Geſetz durchaus nicht autoriſirt werden. Sie habe daher den Prozeß verloren, und die Jury ſolle die Summe des Schadenerſatzes beſtimmen.“ — Die Geſchwornen entfernten ſich, deliberirten, kamen zurück und erklärten: daß Beklagte ſchuldig und gehalten ſey, dem Kläger zum Erſatz — Einen Schilling auszuzahlen.

## Notizen.

Göthe hat ein neues Schauſpiel geſchrieben, Eugenia, welches bereits bei der Weimariſchen Bühne einſtudiert wird.

Von dem mit A — s unterzeichneten Manuſcript, welches den Titel führt: Aufenthalt des Herrn Hofraths Spazier in Deſſau, kann kein Gebrauch gemacht werden, da es gehäſſige Perſönlichkeiten enthält. Ueberhaupt erſuche ich, mir nichts mehr gegen einen Mann einzuſchicken, den ich jetzt doppelt ſchonen muß, da er bloß noch von der Erlaubniß lebt, wöchentlich dreimal kleine artige Sottiſen auf mich drucken zu laſſen.

Der Herausgeber.

Viele, welche die Güte haben, den Freimüthigen mit Beiträgen zu beehren, oder beehren zu wollen, pflegen oft das Begehren hinzuzufügen, daß, im Fall der Beitrag nicht aufgenommen werden könne, man ihn zurückſchicken ſolle. Dies muß der Herausgeber, wegen des unnützen Aufwandes an Zeit und Geld, ſich Ein für allemal verbitten. Einem Jeden zu antworten iſt, bei der ſo ſehr ausgebreiteten Correſpondenz, geradezu unmöglich. Der Freimüthige ſetzt voraus, daß jeder Verfaſſer eines Beitrages eine Abſchrift davon zurück behält, und daß es ihm alſo gleichgültig ſeyn kann, ob er jenen wieder bekommt, oder nicht. Daß kein Mißbrauch davon gemacht werde, dafür haftet der Herausgeber.

Aus Dorpat wird dem Herausgeber gemeldet, daß man ihn daſelbſt für den Verfaſſer des, die dortige Univerſität betreffenden Briefes aus Riga in Nro. 26 halte, ſehr darob erzürnt ſey, und beſchloſſen habe, ihm durch den Herrn Profeſſor B — k auf eine Art antworten zu laſſen, die den Ruf der Univerſität eben nicht begründen würde. Um die Herren von einer Uebereilung abzuhalten, erklärt der Herausgeber hiermit, (was ſich ohnehin von ſelbſt verſteht, da er 100 Meilen von Dorpat entfernt wohnt) daß er den Brief nicht geſchrieben hat und nicht ſchreiben konnte, und daß er an deſſen Inhalt nicht den allergeringſten Antheil nimmt. Der Verfaſſer deſſelben ſteht im Nothfall für ſeine Behauptungen. Den Herren Profeſſoren ſteht es frei, den Verfaſſer zu widerlegen, wozu der Freimüthige mit Vergnügen die Hand bieten wird. Sollten ſie aber, nach dieſer Erklärung, ſich dennoch befugt glauben, den Herausgeber perſönlich und mit Perſönlichkeiten anzugreifen, ſo wird er zu antworten wiſſen.

1803. Nr. 55.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 7ten April.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Sätze,

welche für Erlangung des mediciniſchen Doktorats unter dem Vorſitze des Hrn. Prof. Joh. Baptiſt Krapp, d. med. Fac. z. Z. Dekans, am 25. April vertheidigt Joh. Wynand Theodor Zanders, aus Sohlingen im Herzogth. Berg. Bamberg, gedruckt bei Gr. Romuald Klebsadel, hochfürſtl. Univerſitätsbuchdrucker. 3 Blatt Theſ. in 8.

1.

Ein wahres mediciniſches Syſtem muß excentriſch ſeyn.

2.

Den Inhalt eines ſolchen Syſtems bilden Gleichungen des Excentriſchen deſſelben.

3.

Die Parabel iſt Symbol aller Naturforſchung.

4.

Alles Organiſche ſteht unter dem Schema der Ellipſe.

5.

Senſibilität und Irritabilität ſind die beiden Brennpunkte in der organiſchen Ellipſe; ihre Organe ſind die Radien, die von dieſen Brennpunkten nach der Circumferenz gehen.

6.

Die Produktionskraft iſt die Diagonale des irritablen Winkels.

7.

Krankheit iſt Inklination des organiſchen Magnets.

8.

Die Krankheitsphänomene müſſen nach der Theorie des Hebels konſtruirt werden.

9.

Der organiſche Prozeß iſt ſeiner Tendenz nach der gerade umgekehrte des chemiſchen.

10.

Der Arzt ſoll, als Arzt, weder als Diener noch als Herr der Natur, ſondern als Natur ſelbſt auftreten.

11.

Er iſt, als ſolcher, Licht in der höhern Potenz, die zweite Sonne, daher der Mythus des Apolls.

12

Auf dem Delphiſchen Dreifuß der drei Kategorieen der Phyſik ſtehet der Arzt als begeiſterte Pythia und Repräſentant der Gottheit.

### Nachſchrift des Herausgebers.

Dieſer köſtliche Beitrag zu der Schellingſchen Medecinal-Verrücktheit iſt nicht etwa zum Scherz erfunden, ſondern in allem Ernſt ein Aktenſtück aus den Archiven des Tollhauſes, welches unter des famöſen Röſchlaubs Direktion in Bamberg für junge Aerzte errichtet worden. Wir Laien können freilich nichts weiter daraus lernen, als mit welchem neuen Titel wir in Zukunft unſere Aerzte zu begrüßen haben. Die Adreſſe an den Hausarzt z. B. könnte man künftig ſo einrichten:

An den Herrn Doktor N. N., Natur ſelbſt, Licht in der höhern Potenz, zweite Sonne, Mythus des Apollo, begeiſterte Pythia, Repräſentant der Gottheit, und hochfürſtlichen Rath oder Hofrath.

---

## Correſpondenz-Nachrichten

## aus Amſterdam, Deſſau, Breslau, dem Anhaltiſchen, Hamburg, Caſſel und Wien.

Amſterdam (aus dem Holländiſchen überſetzt.)

Die junge Dame in No. 15. Ihres Freimüthigen, geht ein wenig hart mit uns um. Wenn ſie dreimal im Theater war, ohne eine Sylbe zu verſtehen, ſo mag ſie wohl überhaupt kein Holländiſch verſtehen, oder — da ſie vermuthlich auch ſchön iſt — nicht viel Acht gegeben haben. Wir Holländer verſtehen Alles. — Daß Madame Wattier eine der vorzüglichſten Schauſpielerinnen iſt, nicht allein in Holland, ſondern in ganz Europa, iſt ſehr wahr; doch übertrieben finde ich, was von ihrer Geſtalt geſagt wird. Auch ſpielt ſie nicht ſelten; nur im Drama tritt ſie wenig mehr auf, da dies ihr Fach nicht mehr iſt, die verdienſtvollen Schauſpielerinnen Snork und Campbuizen es hingegen ſehr gut ausfüllen. Daß beinahe alle Trauerſpiele von Voltaire überſetzt ſind, iſt wahr; doch wie wenig man auch die deutſchen Stücke hintanſetzt, mögen Sie aus dem beiliegenden Verzeichniſſe erſehen *). Geſchrieen wird auf der hieſigen Bühne nicht mehr, als geſchrieen werden muß; (?) aber weinen und ſchluchzen hört man oft. — Gysbrecht van Amſtel, ein Trauerſpiel von dem berühmten Holländiſchen Dichter Vondel, wurde am 3ten Januar 1538 von einer Geſellſchaft von Rhetorikern zum erſten Male in Amſterdam aufgeführt, erhält ſich bis auf den heutigen Tag, und wird jährlich um Weihnachten 5- bis 6-mal gegeben. Es iſt nicht ohne Mängel; aber doch iſt es nur einer ſchönen jungen Dame erlaubt darüber zu ſprechen. Warum ergießt ſich ihre Laune nicht lieber bei der Hochzeit von Clorus und Röschen, einer Poſſe, die jederzeit auf jenes Trauerſpiel folgt? Es iſt zu beklagen, daß die Obrigkeit der Direktion erlaubt, ſolche ſchmutzige Poſſen noch immer jährlich auf die Bühne zu bringen.

Deſſau.

Die antiken Marmorfiguren, die unſer Fürſt aus Rom erhalten hat, (und die nicht einmal verabfolgt worden wären, wenn nicht Bonaparte, auf Bitte des Fürſten, ſich ins Mittel gelegt hätte), ſind nun ausgepackt und aufgeſtellt. Die neun Muſen mit dem Apollo Muſagetes ſind weder alle von gleicher Größe, noch von gleichem Werthe. Erato, ſtehend, mit Leier und Lorbeerkranz, etwas über 4 Fuß hoch, ganz im Styl der kleinen Nemeſis, iſt wohl die ſchönſte; hierauf folgt Urania, gute 5 Fuß hoch, mit einer Kugel, ſehr ſchön drappirt. Dann Thalia und Melpomene, ungefähr von derſelben Größe, mit ſchlecht ergänzten Armen. Thalia hält in der Rechten eine komiſche Maske, und in der Linken einen Jocusſtab; Melpomene, die tragiſche Maske und den Dolch. Polyhymnia, 5 Fuß, ſehr bekleidet, die Arme faſt ſo eingehüllt, wie die der Mnemoſyne in der Dresdener Gallerie; der Kopf iſt aber neu, mit einem Kranz von Eicheln und Eichenblättern. Euterpe, 4½ Fuß hoch, iſt ein ſehr hübſches Figürchen; aber nur der untere Theil bis an die Hüften iſt antik. Clio, ſitzend, 3½ Fuß hoch (wenn ſie aufrecht ſtände) ſchreibt mit einen Griffel auf eine Rolle, und iſt auch recht niedlich. Terpſichore, ſitzend mit übereinander geſchlagenen Beinen, (würde ſtehend gute 5 Fuß hoch ſeyn) in der Hand die Leier. Von derſelben Größe die ſitzende Kalliope, in der Linken einige Täfelchen, in der Rechten den Griffel. Apoll, 3½ Fuß hoch, mit einem langen Gewande, unter der Bruſt durch einen Gürtel gebunden; ein Mantel über den Schultern; in der Rechten die Leier, in der Linken das Plektrum. Dieſe Figur iſt am meiſten bedeutend. Alle ſind nun im Pantheon aufgeſtellt. — Auch eine antike Flora und eine antike Venus, in der Stellung der Mediceiſchen, beide ungefähr 5 Fuß hoch, ſind mitgekommen. Die Flora iſt ſehr ſchön: nur der Kopf und der linke Arm ſind ergänzt. An der Venus iſt bloß der Körper antik. Dieſe Flora und die Erato ſoll Canova nicht haben wollen aus Rom weglaſſen. Endlich ſind auch noch mitgekommen: ein ſchöner antiker Kopf des Jupiter Ammon, der Kopf eines lachenden Fauns, ein Kinderköpfchen, eine 15 Fuß lange Säule von Aegyptiſchem Granit mit Schaft und Kapitäl von weißem Marmor, und ein ſehr ſcharfer Abguß des Apollo von Belvedere.

Breslau.

Hier hat ſich ein in jeder Rückſicht ſehr ſeltener Fall zugetragen. Erſtens iſt es wohl ſehr ſelten, daß Theaterdirektionen Jemand aus dem Publikum um Rath fragen: denn gewöhnlich glauben ſie alles beſſer zu wiſſen; nun aber hat wirklich die hieſige beſcheidene Direktion in einer freundlichen Zuſchrift den Profeſſor Heinrich um nützliche Bemerkungen gebeten. Zweitens iſt es wohl noch ſeltener, daß ein Mann, der freundlich um Rath gefragt wird, dem Frager Impertinenzen ſagt, und zwar gedruckt. Auch das iſt wirklich geſchehen. Drittens iſt es am allerſeltenſten, daß derjenige, der ſo unvermuthet

---

*) Ein trockenes Regiſter, welches darum nicht mitgetheilt wird. Man findet darin Elfride, Othello, und drei oder vier Stücke von Kotzebue.

mit Impertinenzen überſchüttet wird, ganz gelaſſen bleibt, und mit Anſtand und Kälte nicht ſo viele Zeilen antwortet, als der Andere Blätter vollgeſchrieben. Auch das iſt geſchehen. — Doch um die Direktion nicht in einem allzu glänzenden Lichte darzuſtellen, muß man hinzufügen, daß es leicht war, bei Beſchuldigungen gelaſſen zu bleiben, deren Ungrund und Urſprung ganz Breslau kannte. Herr Heinrich gehört zu der kleinen Schlegelſchen Parthei; die Art, wie er die Theaterpolizei verwaltet wünſcht, kann, wie er ſich wohl erinnern wird, in manche Verdrießlichkeiten verwickeln, die am Ende zum Straßengeſpött machen. Die elegante Zeitung kann doch nicht alles mit den Fittigen ihrer Greifen zudecken; die äſthetiſchen Vorleſungen auf Kaffeehäuſern ſammeln auch nicht immer die einzig gebildeten Zirkel um ſich her. Aus allem dieſen folgt natürlich, daß das Publikum den redlichen Fleiß und ſo manche Aufopferung der Direktion nach wie vor dankbar anerkennt. Die Horniſſen umſchwärmen das edle Roß; aber es eilt darum nicht minder muthig zum Ziele, und höchſtens wird das Ungeziefer eines Schlages mit dem Schweife gewürdigt.

Aus dem Anhaltiſchen.

In einem hieſigen Dorfe lebt ein Mann, der eine beſondere Gewalt über Wahnſinnige zu haben ſcheint. Einſender dieſes ſah zwei ſolche Unglückliche, die gegen alles wütheten, und Niemand um ſich leiden wollten, doch jedesmal ruhig wurden und ſich furchtſam zurückzogen, ſobald der Mann vor ſie hin trat. Auch bei einem, der im hitzigen Fieber lag, bewies ſich dieſe ſeine Gewalt wirkſam. Vier ſtarke Männer konnten den Kranken kaum halten. Zu nichts war er gütlich zu bewegen; ſobald aber der Gewaltige kam, war er ſtill und ruhig, und befolgte in allen Stücken deſſen Anordnungen. Vielleicht trägt ſein Aeußeres dazu bei. Er iſt ein großer, ſtark gebauter Mann, ſein Blick iſt ernſt und finſter. Pſychologen haben wahrſcheinlich ſchon öfter ähnliche Erfahrungen gemacht. Sollte man aber nicht bei Beſetzung der Aufſeherſtellen in Irrenhäuſern auf dergleichen Erfahrungen Rückſicht nehmen?

Hamburg.

Man hat ſich nicht geirrt, oder vielmehr, man konnte ſich nicht irren. Der Freimüthige hat den poetiſchen Nachlaß des Herrn von Döhren ſo beurtheilt und angezeigt, wie er beurtheilt zu werden verdient, und eine nicht unanſehnliche Wette iſt dadurch entſchieden. Von beiden Wettenden wurde der Freimüthige als kompetenter Richter anerkannt, der auch als Auswärtiger kein Intereſſe haben konnte, die Wahrheit zu verſchweigen. Und damit alles unpartheiiſch zugehe, wurde der Brief an Ew. ꝛc. vom 25ſten Februar, mit Einwilligung beider Partheien, abgefaßt und abgeſandt.

Die Conditionen der Wette waren ungefähr folgende:
Eine ſchlechte Würdigung . . verurſachte den dieſſeitigen Gewinn der Wette,
das kleinſte Lob . . . . . . hob die Wette auf,
— — gut . . . . . . hatte den gegenſeitigen Gewinn zur Folge, und
— — mittelmäßig . . die Hälfte.

Hamburg.

Einladend iſt der freundlich dekorirte Saal der Franzöſiſchen Schauſpieler, durch einen Lüſtre von Argandiſchen Lampen hell erleuchtet. Ein Vorhang, der uns den Hafen von Hamburg, mit allen Attributen des Handels und der Thätigkeit unſrer Mitbürger, zeigt, überraſcht ſchmeichelhaft. Geht man hingegen ins Deutſche Schauſpielhaus, ſo glaubt man in eine alte Kaſematte zu treten: ſo finſter und unfreundlich iſt alles. Eine bizarre geſchmackloſe Verzierung auf ziegelrothem Grunde an den Logenwänden, unter dem ſchmutzigen Plafond ein alter Kranz mit einer Reihe Lichter, worauf, der Oekonomie wegen, abwechſelnd ein ganzes und ein halbes brennt *), ein alter abgenutzter Vorhang: das ſind die erſten Gegenſtände, die einen eher fortjagen als anziehen können. An eine Verſchönerung denkt die Direktion nicht. Das Alte thut ja die nehmlichen Dienſte!

Hugo Grotius wurde gut gegeben. An guten Schauſpielern fehlt es uns nicht, nur müſſen ſie auf ihrem Platze ſtehen.

Herr Steizer als Hugo, Mesdames Eule und Herzfeld, die Herren Herzfeld, Arreſto und Wohlbrück verdienten ausgezeichnetes Lob.

Vaterherz, Schauſpiel in vier Aufzügen, von Bilderbeck, bewies den Nutzen einer guten Punſchſchenke, um ſich vor dem Einſchlafen zu ſchützen. — Eine erſte Sängerin iſt ſchon ſeit einem halben Jahre unterweges. Ein günſtiger Wind führe ſie doch bald vom jenſeitigen Geſtade zu uns herüber, um die allgemeine Sehnſucht nach Opern zu befriedigen!

Außerordentliches Vergnügen gewähren uns zwei jüngſt etablirte Liebhaber-Theater. Da die Societairs reiche angeſehene Einwohner von vieler Bildung ſind, ſo wird nichts geſpart. Die Vorſtellungen ſind gut geordnet, und gehen zum Theil ſo vortrefflich, daß man

---

*) Iſt wohl kaum glaublich. Sollte der Einſender nicht zuweilen durch eine gefärbte Brille ſehen? Anm. des Herausgebers.

Schauſpieler von Metier vor ſich zu ſehen glaubt, und unter den Liebhabern entwickeln ſich Talente, die auch den ſtrengſten Kritiker befriedigen würden. Von der Allgewalt unſrer vortrefflichen, allgemein geſchätzten Schauſpielerin, Madame **Stollmers**, über die Herzen des Publikums, nächſtens mehr.

Caſſel.

Was ich vorausgeſehen habe, iſt pünktlich eingetroffen. Herr **Haßloch** hat ſich beſonnen, und behält die hieſige Theater-Entrepriſe. Man ſpricht nun von einer großen Reform und Verbeſſerung des Perſonals. Der Himmel gebe ſein Amen dazu; denn die Verbeſſerung thut ſehr nöthig! Außer den Nahmen **Haßloch**, **Wachsmuth**, **Hartwig** und **Fiſcher** ſind wenige des Nennens werth. Einige ſind ſogar unter aller Kritik. Madame **Haßloch** hat die löbliche Selbſtverläugnung, von nun an die edlen Mutterrollen zu übernehmen, wodurch dieſes Fach ſehr gewinnen wird. An ihre Stelle wird zur erſten Liebhaberin eine Madame **Leibnitz** aus Manheim erwartet, von der man viel Gutes ſagt. Videbimus. Der brave **Hartwig** vernachläſſigt ſich. Es iſt Schade um ſein Talent. Seit einiger Zeit iſt es Sitte geworden, keine Rolle mehr zu memoriren, welches denn freilich ſehr bequem ſeyn mag. Der Souffleur wird bei dieſer Einrichtung die Hauptperſon der Geſellſchaft, und ſpricht, wie natürlich, überlaut mit. Das Publikum gewinnt nun zwar hierdurch das Vergnügen, das Stück **doppelt** zu hören; indeſſen will es doch daran keinen Geſchmack finden. — Unſere Maskeraden ſind im vorigen Karneval intereſſanter geweſen als ſonſt. Die Gegenwart unſerer geliebten Prinzeſſin Karolina (vermählten Erbprinzeſſin von Sachſen-Gotha) hatte einen Theil des Adels angeſpornt, ſich Theils einzeln, Theils in ganzen Geſellſchaften, durch ſchöne Charakter-Masken auszuzeichnen. Bei Hofe war ein glänzender Bal paré, und auch viele Privatbälle ſind hierdurch veranlaßt worden. Jede Woche war ein Thé dansant. Die Aſſembleen bei der Frau Gräfin von Schlotheim und bei dem Herrn Miniſter Waitz von Eichen waren ſtets ſehr zahlreich; und außer dieſen waren den ganzen Winter über faſt täglich noch andre Geſellſchaften. Ueberhaupt hat das geſellige Leben ſeit einiger Zeit ſehr zugenommen, und unſere Zirkel ſind lebhafter und unterhaltender geworden. An Schlittenfahrten hat es auch nicht gefehlt; doch iſt nichts Auszeichnendes daran zu bemerken geweſen. Mit dem Eintritt des Frühlings kommen nun unſere ſchönen Spaziergänge wieder an die Tagesordnung, und beſonders das unbeſchreiblich ſchöne **Wilhelmshöhe**, deſſen Reitz mit jedem Jahre noch zunehmen. Nächſtens haben wir wegen der dem Landgrafen ertheilten Kurwürde große Feierlichkeiten zu erwarten.

v. A.

Wien.

In Beziehung auf Nr. 115 des vorigen Jahres vom **Hamburger unpartheiiſchen Correſpondenten** muß ein Augenzeuge, der die Verhältniſſe ſehr wohl kennt, bemerken: es ſey zwar ganz richtig, daß das Bürgerſpital (welches vormals ſeiner großen Einkünfte wegen das **kleine Königreich** hieß) in Verfall gerathen; das Verdienſt der Wiederherſtellung aber ruhet faſt ganz allein auf dem braven Bürger **Joh. Fr. Weiß** Er iſt Kirchenvorſteher zu **St. Stephan**, Officier des Bürger-Regiments, Beiſitzer der Bürgerſpitals-Commiſſion, und — was noch weit mehr bedeutet — er iſt ein Mann von einem trefflichen moraliſchen Rufe, und Mitbürger einer zum Wohlthun ohnehin geneigten Bürgerſchaft; auch verbindet er mit einem angenehmen Aeußern eine hinreißende Beredſamkeit. Alle dieſe Gaben und Verhältniſſe benutzte er mit Eifer und Feuer, um ſowohl die verfallenen Gebäude wieder aufzuführen, als auch die Pflege der gebrechlichen Bürger und Bürgerinnen zu verbeſſern. Seinem raſtloſen Eifer verdankt man es auch, daß zwei Cantaten unter Haydn's Direction zum Beſten der Armen aufgeführt worden ſind. —

---

### Auszug aus einem Billet des Herrn Hauptmanns von Archenholz in Hamburg, an den dortigen Schauſpieler Herrn Wohlbrück.

(Auf Verlangen eingerückt.)

Sie ſchildern mir Ihre große Kränkung wegen eines Artikels im **Freimüthigen**, und bitten dringend um guten Rath. Ich dächte, Sie bedürften hierin keinen; ſolche Wunden gehen nicht tief. Wenn man ſeine Kunſt ſo leidenſchaftlich ſtudiert wie Sie, wenn man in einer Stadt, wo man ſeit ſo vielen Jahren ſo manche ſehr gute, treffliche, ja ſelbſt große Schauſpieler geſehen hatte, und wo noch der Stamm der echt kritiſchen Zuſchauer nicht ausgeſtorben iſt, — wenn man da Beifall erhält, ſo wie Sie ihn oft erhalten haben; wenn dieſer Beifall noch vor zwei Jahren durch ein Bedauern aller hieſigen Theaterfreunde bewährt wurde, als Sie von hier gehen wollten; und wenn endlich die Direktion zu dieſen Zeugniſſen Ihrer Talente noch ein ſehr kräftiges, eine anſehnliche Gehaltsvermehrung, fügte: ſo dächte ich, könnten Sie ſich völlig über ungerechte Kritiken beruhigen.

v. Archenholz.

---

1803. Nr. 56.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 8ten April.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Das goldene Kalb, eine Biographie.

### Erſter und zweiter Band.

Dies Buch hat wahrlich ein ſehr ausgezeichneter Kopf geſchrieben; aber — es gleicht einem zu bunt dekorirten Saale, deſſen erſter Anblick zwar frappirt, doch bald dem Auge nicht wohlthut. Einen Nachahmer von Jean Paul möchte ich den Verfaſſer nicht gerade nennen; doch wird man oft, ſehr oft, an dieſen genialiſchen Sonderling erinnert. Manche Wendungen der Sprache ſind ihm abgeborgt, und dieſe ewige ermüdende Jagd nach witzigen Gleichniſſen möchte er wohl auch verſchuldet haben. Daß bei einer ſolchen Parforce-Jagd gerade nicht lauter Hochwild fällt, iſt ſehr natürlich. — Die Geſchichte geht bis zur zweiten Hälfte des zweiten Bandes, einen ganz alltäglichen, doch darum nicht minder anziehenden Gang; dann aber wird ſie faſt allzu romantiſch, und ich geſtehe, daß die als Mann verkleidete Bella — welche, bei aller ihrer ſittigen Zartheit, ihrem Freunde Klarfeld erzählt, wie der Fürſt ſich nach Tiſche mit einer Operiſtin amüſirt habe, — Trotz dem Aufwande von Brittiſchem Edelmuth, nicht an ſich feſſelt. Auch komme uns Klarfeld ein wenig einfältig vor, wenn er als Lauſcher im Bosquet ſich weis machen läßt, daß man dergleichen Monologe wirklich laut ſpreche. — Der Roman iſt noch nicht geendigt; ich enthalte mich daher einer ausführlichen Kritik, darf jedoch verſichern, daß er jedem Leſer Genuß gewähren, aber ihn dann und wann auch ungeduldig machen wird. Einige Proben mögen den Leſer anziehen, und andere ihn zurückſtoßen. Zu der erſten Gattung gehören folgende:

„Der Menſch lernt, um zu glauben, glaubt, um zu hoffen, hofft, um zu — faullenzen. Einer will den andern zum Mittel machen, indeſſen er ſich ſelbſt zum Zweck erhöht." —

„Am Hofe, in der Küche, im Boudoir, ſind Weiber immer dieſelben, mit der Conſequenz des Chamäleons. Ihr großes Loos iſt Unterhaltung: Wochen werden ihnen Jahrhunderte, und Jahre Minuten, nachdem ſie ſich amüſiren. Uebrigens berechnen ſie ihr Leben lieber nach Augenblicken, als nach Stunden. Freude iſt abwechſelnd ihr Geſellſchaftsfräulein und ihre Kammerjungfer. Wenn ſie können, machen ſie gern die Lebensreiſe auf der Poſt, und immer lieber zehn Schritte vorwärts, als einen Schritt zurück. Dabei ſchleichen ſie bisweilen die große Straße entlang, um in den Nebenſtraßen deſto luſtiger zu flattern. Beweggründe brauchen ſie nie; denn Ruhe in Unruhe verwandeln, das allein lockt ſie ſchon. Ihre Phantaſie gleicht der Bildſäule des Memnon: es bedarf nur eines Morgenſtrahls, und die Töne ſind da. An der Kompoſition iſt ihnen wenig gelegen: genug, wenn es nur klingt, oder vielmehr klang. Sie ſingen, wie der Schwan, immer ihr letztes Lied, weil ſie jeden Augenblick, wie echte praktiſche Philoſophinnen, als ein kleines eigenes Leben anſehn." —

„Der Unſchuldige, herzlich Liebende, bindet ſich, wie mancher Delinquent, das Schnupftuch ſelbſt um die Augen." —

„Die Mathematik iſt eine gutherzige Alte, die mit knöcherner Hand die Thräne der Sehnſucht oder des Kummers vom Menſchenauge trocknet." —

„Ideale kehren oft troſtlos zurück, wie Vögel, die vom Schiffe ausfliegen, und weit und breit kein Land finden." —

„Das Herz halte ſich immer mit ſanfter Feſtigkeit an den hohen Geiſt, wie die liebende Gattin an den edlen Gatten; aber nie heule es den Kopf an, wie das eigenſinnige Weib den weigernden Mann." —

„Am ſtillſten und wirkſamſten geht Vernunft verkleidet umher, wie die Kaliſen in Tauſend und Einer Nacht." —

Zu der zweiten Gattung möchten wohl folgende gehören:

„Kampfgenuß iſt der Ertrag unſerer Aktie im Stiergefechte des Lebens." (Wie preziös!)

„Charakter heiſcht Vollendung. Nur vollendete Nichtvollendung iſt hülfloſe Charakterloſigkeit." (Welche Spielerei!)

„Die Liebe hat den Krönungsapparat der Weiber in Verwahrung, wie die Nürnberger Patricier und Aachner Stiftsherren den Kaiſerlichen." (!)

„Ein Weib und ein Plan verhalten ſich zuſammen wie ein Dichter und ein Hexameter." — (!!)

„Unſchuldige Weiberthränen ſind koſtbarer Thau, ſchuldige ſtinkendes Pech." — (!!!)

Doch genug, um mein Urtheil in jeder Hinſicht zu belegen. Ich erinnere nur noch, daß das goldene Kalb den Eigennutz andeutet.

## Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1803. von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern.

Endlich einmal ein Taſchenbuch, von dem wir ſagen dürfen, es wird Niemand gereuen, es gekauft zu haben. Es iſt freilich nicht ein einziges Sonett darin zu finden; dagegen aber vier herrliche Gedichte von **Schiller**, eine recht liebliche Erzählung von **Lafontaine**, (in welcher nur ein wenig zu viel Lebensrettungen vorkommen) und eine herrnhuthiſche Geſchichte von **Huber**, die in ihrer Art als Muſter aufgeſtellt zu werden verdient. Sie iſt voll der feinſten Menſchenkenntniß, der lebendigſten Bilder, der rührendſten Schilderungen; ſicher wird keine Dame von Herz und Geiſt ſie ohne Rührung und innige Theilnahme leſen. Der edle Veteran **Pfeffel** und der liebenswürdige Sonderling **Jean Paul**, haben auch das Ihrige beigetragen, dieſes Büchlein vor ſo vielen ſeines Nahmens auszuzeichnen. Wenn nun auch die übrigen Mitarbeiter weniger bedeutend ſind, ſo muß man billig bedenken, daß der Gärtner zum Strauße nicht lauter Orangeblüthen nehmen kann. — Die ſechs erſten Kupfer ſind Toilettenſcenen der Vor- und Mitwelt, von Franz Catel ſinnreich erfunden. Auch das von Lips geſtochene Titelkupfer iſt vorzüglich ſchön, einige der übrigen aber nur mittelmäßig.

## Auserleſene griechiſche Poeſien in Deutſchen Ueberſetzungen.

Eine Aehrenleſe von fetten und magern Aeckern. Mancher leere Halm hätte wohl liegen bleiben mögen. Es iſt doch nun einmal nicht Alles bloß deswegen ſchön, weil es ein Grieche geſagt hat. Manches mag auch zu ſeiner Zeit recht gut geweſen ſeyn; aber leider giebt es eben ſo ſelten Dinge in der Welt, die ewig **ſchön**, als ſolche, die ewig **wahr** bleiben. Wenn uns Tyrtäus die Helden mahlt, die, „wenn ſie unerſchüttert in das Feld rücken, **ſich in den Mund beißen**, auch die Schenkel hoch empor heben;" wenn Meleager von Amors Stachel erzählt, „daß er durch Kitzeln ergötze," und Rufinus von einem Mädchen, „daß ſie um des Auges hohlen Raum einen vielgefarbenen Unterſaum habe;" wenn endlich der Ueberſetzer den Pythagoras in ſeinen goldenen Sprüchen ſagen läßt: „man müſſe das Band der Freundſchaft nur dann zerreißen, wenn dem Herzen des Freundes **Gift am hellen Tage** entſchlüpfte," (gleich, als ob das in der **Nacht** wohl geſchehen dürfte): ſo gewähren ſolche Dinge dem gebildeten Leſer heut zu Tage keinen Genuß mehr. Nur wenige Gedichte aus dieſer ganzen 103 Seiten ſtarken Sammlung wird ein Mann von Geſchmack mehr als Einmal leſen. Hier ſind ein Paar von dieſen wenigen:

### Der Widerſpruch.

Was ſtutzeſt du?
„Ich liebe."
Wen liebeſt du?
„Ein Mädchen."
Und iſt ſie ſchön?
„Mich dünkt ſo."
Wo ſahſt du ſie?
„Beim Gaſtmahl."
Iſt Hoffnung da?
„Die beſte."
So frage ſie!
„Das geht nicht."
Warum denn nicht?
„Ich ſehe" —
Was fehlt du denn?
„Es fehlet —"
Gewiß an Geld?
„Getroffen!"
Noch liebſt du nicht.
„Wie ſo denn?"
Du könnteſt ſonſt
Nicht ſehen.

**Zum erſten- und letztenmale. Auf einen Dieb.**

Des Lyſimachus Opferſchale
Sah Lips zum **erſten Male** ſtehn,
Da hatte ſie zum **letzten Male**
Der arme Lyſimach geſehn.

Zum Beſchluß noch eine Grabſchrift, die wir auf die Klopffechter der neuen Literatur anwenden:

Jüngſt ſtarb ein Berliner Kritikus
An einem Natterſtich;
Doch ſie vergiftet ebenfalls
An ſeinem Blute ſich.

Voltaire hat bekanntlich dieſen Einfall noch witziger wiedergegeben. Eine Schlange, ſagt er irgendwo, ſtach einen Kritikus, und — ſiehe da! — es war die **Schlange**, welche daran ſtarb.

## Kunſt-Ausſtellung in Dresden.

(Fortſetzung.)

Herr Profeſſor **Graff** hat unſern würdigen Oberconſiſtorialpräſidenten, den Hrn. Baron von Gärtner, mit lebendiger Wahrheit dargeſtellt. Es iſt ein Knieſtück. — Herr Hofmahler **Schmidt**, der bekanntlich ſehr gut trifft, hat in Paris das Porträt des Oberconſuls in Paſtell gemahlt und hier ausgeſtellt. Der Kopf war ſchön gezeichnet, und die Manier ſanfter und weicher, als es gewöhnlich bei den Porträts dieſes Künſtlers der Fall iſt. Die Erdfarbe des Geſichts ſah beinahe Aegyptiſch aus. Man wiederholte ſich bei dieſer Gelegenheit die Bemerkung eines Franzoſen, der hier Bonaparte's ſehr getroffenes Bildniß zeigte, und auf den mitleidigen Ausruf einer Dame: „Ah, mon Dieu, qu'il est pale! zur Antwort gab: Il n'est pas seulement pale; il est jaune, il est verd quelquefois! —“

Dort hält ſchmeichelnd ein Mädchen einen Vogel ans Kinn. Dieſes Paſtellgemählde von Hrn. **Wagner**, ein Knieſtück, iſt Porträt; aber trefflich idealiſirt. Das Mädchen iſt ganz das Kind der freien Unbefangenheit. Die Farben ſind beſcheiden und gut verſchmelzt; doch ſchien die Landſchaft vernachläſſigt zu ſeyn.

Eine weiche und warme Behandlung, ein ſchönes Colorit, und vorzüglich eine Phantaſie, welche ſich tief in andre Weſen hineinzuſchmiegen weiß und ihr Innerſtes gleichſam herausholt, charakteriſiren drei Paſtellgemählde der Dem. **Stock**. Zwei Porträts ſprachen das Leben aus; beſonders der ſchöne Kopf des hieſigen Franzöſiſchen Legationsſecretärs. Die Copie der Maria mit dem Kinde Jeſu nach Ramenghi war der Künſtlerin, die ihren frei bildenden Genius zu oft bindet, würdig.

Drei Porträts der Herzoge von Meklenburg-Schwerin und Strelitz, und des Prinzen Ernſt von Mecklenburg-Strelitz, in Oel, von Herrn **Zeller** ſchon vor einiger Zeit gemahlt; das Porträt Friedrich Schlegels, im Coſtum eines alten Philoſophen, von Dem. **Alberti**, in Oel; einige Porträts von Hrn. **Caſſe** in Leipzig, in Paſtell, und einige andere in Oel von Hrn. **Faber** gemahlt, verdienen, als brav gearbeitet, ausgezeichnet zu werden.

Die Landſchaftsgemählde allein konnten ein kleines Cabinet füllen; und doch fehlten noch Blätter von Klengel, Zingg u. a. Mechau hatte nichts, die Dem. Freyſtein in Leipzig nur Ein Blatt ausgeſtellt. Von **Klengel** ſah ich heute drei Oelgemälde. Die Begräbnißkapelle des Herrn von Holzſchur, auf dem St. Johanniskirchhofe zu Nürnberg, gefiel durch ihren harmoniſchen Ton. Die Mondſcheibe ſchien einigen nicht die Farbe der Natur zu haben. Das Gewölk, worin dieſer ſentimentale Planet ſchwamm, die finſtre Wölbung des Hains und die matte Beleuchtung des Crucifixes gaben der Landſchaft Sinn und Intereſſe. Auch die Landſchaft in der Abenddämmerung war verſtändig komponirt und in dem Geiſte eines Claude Lorrain vollendet. Der bemooſte Felsblock, die alte ſteinerne Brücke und die Baumgruppe im Vordergrunde waren überaus ſorgfältig ausgearbeitet, und bildeten mit dem milden, arkadiſchen Hintergrunde einen intereſſanten Kontraſt. Weniger Poeſie glaubte ich in der dritten, größern Landſchaft zu finden. Sie ſchien für „einen Sonnenuntergang“ immer noch zu eng begrenzt. Die Beleuchtung war, wie man es von Klengel erwarten darf, brillant; allein man konnte der Sonne, die eben hinter den Hügel hinabſank, dreiſt ins (blaue?) Antlitz ſehen. Sollte hier nicht eine Verhüllung eben ſo rathſam ſeyn, wie dort bei dem Haupte des Agamemnon?

(Die Fortſetzung künftig.)

## Die Werke des Grafen Alexander von Tilly

ſind ſo eben in einer neuen vermehrten Auflage unter den Augen des Verfaſſers erſchienen. Ein Theil derſelben iſt bereits durch das Vergnügen der Leſer und die Lobſprüche der Journaliſten bekannt. Was neu hinzugekommen, betrifft größten Theils die Zeitgeſchichte, und iſt pikant. Liebe zur Ordnung, Dankbarkeit gegen diejenigen, denen er ſeine Wiedereinſetzung in Frankreich ſchuldig iſt, eine liebenswürdige Ergebenheit für das Gouvernement, dem der Verfaſſer ſchöne Tage verdanket, und herzliche Wünſche für das Wohl ſeines Vaterlandes, ſind die Empfindungen, welche man hier ausgedrückt findet.

Das Ganze und der Versbau verrathen Kunſtſinn und die Leichtigkeit eines Weltmannes. Die Produkte des

Grafen Tilly tragen jederzeit einen eigenthümlichen Stempel, ſelbſt durch die Nachläſſigkeiten, die ihm dann und wann entſchlüpfen. Seine Proſa iſt körnig und fein. Man findet dies Werk in Mettra's Buch- und Kunſthandlung, unter den Linden Nr. 34. Der Preis iſt ein Thaler.

## Warnungstafel.

(Eingeſandt.)

In der Zeitung für die elegante Welt iſt im Intelligenzblatte Nr. 10. ein Buch öffentlich ausgeboten worden, welches den Titel führt: Das galante Preußen. Ich habe dieſes Buch geſehen. Wenn Sie es aber etwa nicht kennen ſollten, ſo belieben Sie nachzuſchlagen in der allgemeinen neuen deutſchen Bibliothek, im 75ſten Bande S. 350.; da werden Sie finden, daß es nicht nur ein ſchlechtes, ſondern auch ein unanſtändiges Buch iſt. Schon das vorgeſetzte Kupfer iſt ſo beſchaffen, daß jeder honette Menſch ſich ſchämen muß. Es iſt unbegreiflich, wie ein ſolches Buch in einer Zeitung für die elegante Welt öffentlich zum Verkauf ausgeboten werden kann.

## Gütliche Erklärung der Vorliebe, die ein bekannter groſer Dichter für die gigantiſchen Pygmäen unſrer Zeit haben ſoll.

### Fauſt, Mephiſtopheles, die Meerkatze und ihre Brut.

Mephiſtopheles.

Wie findeſt du die zarten Thiere?

Fauſt.

So abgeſchmackt, als ich nur etwas ſah!

Mephiſtopheles.

*Nein — ein Diſcurs, wie dieſer da,*
*Iſt grade der, den ich am liebſten führe.*

Siehe *Göthens Fauſt.*

## Ein Wort an Hrn. Spazier, Red. d. Z. f. d. e. Welt.

Von einem Mitgliede der jüdiſchen Kolonie in Breslau*).

Es hat Ihnen beliebt, in Ihrer eleganten Zeitung**), im Angeſicht der geſammten eleganten und uneleganten Welt, den Stab über die jüdiſche Kolonie in Breslau zu brechen, und alle ihre Mitglieder, ohne Gnade und Barmherzigkeit, in die Klaſſe ſolcher Perſonen zu relegiren, vor deren Umgang man ehrliche Menſchen mit Fug und Recht zu warnen hat.

In der That, ein harter Ausſpruch, der, wenn er ſo gegründet wäre, als er, glücklicher Weiſe, ganz grundlos iſt, an 3000 Menſchen mit Schmach und Schande bedecken würde!

Jeder unpartheiiſche Mann wird mit mir der Meinung ſeyn, daß es einem biedern, moraliſchen und human denkenden Menſchen, beſonders aber einem *Gelehrten* (wofür ſie ſich, *aus andern Nachrichten*, wirklich halten ſollen) etwas ſchwer fallen muß, über eine ganze Maſſe von Menſchen die Acht auszuſprechen, bevor er ſich auf das gewiſſeſte von der völligen Richtigkeit ſeiner Behauptung überzeugt hat. Aber das iſt bei Ihnen nicht der Fall; denn Sie verdammen ſo geradehin, mit dem Tone der entſchiedenſten Süffiſance, — der immer gewiſſe Leute zu charakteriſiren pflegt — bloß aus vagen Nachrichten, die, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, von irgend einem armen Teufel herrühren, dem ein ehrlicher Iſraelit eine geforderte Anleihe darum verweigerte, weil die Phyſiognomie des chriſtlichen Borgers eine entſchiedene Abneigung für das Schuldenbezahlen ausdrückte. Auf jeden Fall fodre ich Sie hiermit — im Nahmen von mehreren Tauſend gekränkten Menſchen — auf, den Einſender jener ſo ſchändenden als ſchändlichen Nachricht öffentlich zu nennen, damit die Sache zur Aufklärung gebracht werden könne; denn in den Staaten unſers gerechten Königs giebt es, Gott Lob, eine unpartheiiſche Rechtspflege, deren Schutz ſich jedermann zu erfreuen hat. Sollte dieſes aber nicht in einem Ihrer nächſten Blätter geſchehen; ſo können Sie darauf rechnen, daß ich und noch viele meiner hieſigen Glaubensgenoſſen, welche unverdiente Beleidigungen nicht ertragen zu dürfen glauben, Sie, *wegen ihres injuriöſen Ausfalls gegen die hieſige jüdiſche Kolonie*, vor der gehörigen Behörde zur Rechenſchaft ziehen werden.

## Notiz.

Von einer aus Breslau eingeſandten Berichtigung kann nicht eher Gebrauch gemacht werden, als bis der Einſender ſich nennt. Die Nachricht, welche er widerlegen will, rührt von einem nahmhaften Manne her; er kann alſo nicht erwarten, daß ein *Anonymus* dem Herausgeber mehr gelten ſoll als jener. Ueberhaupt werden *alle* Einſender von Anklagen oder Berichtigungen erſucht, ſich wenigſtens für den Herausgeber zu unterzeichnen, oder gewärtig zu ſeyn, daß das Eingeſandte unbeachtet zurückgelegt wird.

Mit dieſem Stücke wird eine außerordentliche Beilage ausgegeben.

---

*) So unangenehm es dem Herausgeber auch iſt, ſeine Zeitung ſo oft mit dem Nahmen dieſes Mannes *ſchmücken* zu müſſen, und ſo feſt er auch entſchloſſen bleibt, auf Angriffe, die ihn ſelbſt als *Schriftſteller* betreffen, nie zu antworten; ſo kann er doch nicht umhin, gerechte Klagen *Anderer* hier laut werden zu laſſen, wenn ſie, wie die gegenwärtige, mit der Unterſchrift eines redlichen Mannes verſehen ſind.

**) März, No. 29. Sie ſagen nehmlich, in der Note zu dem Artikel: Sonderbares Vermächtniß: „Juden, ſo geradehin genannt, dürften doch wohl auf dieſelbe Ausnahme Anſpruch zu machen haben. Aber es ſcheint, *aus andern Nachrichten*, in Breslau nicht."

# Außerordentliche Beilage zu Nr. 56 des Freimüthigen von 1803.

### Journal von neuen Deutſchen Original-Romanen.
### Jahrgang 1802. Acht Lieferungen.

Nach der Ankündigung des Verlegers, (F. Dienemann in Penig,) iſt die Tendenz dieſes Journals bloß Bildung des Geſchmacks in guten Romanen, (oder vielmehr durch gute Romane, denn in guten Romanen braucht der Geſchmack nicht erſt gebildet zu werden, eher an guten Romanen.) Das Wörtchen: bloß, wäre, wenn es mit der Tendenz ſeine Richtigkeit hätte, ſehr beſcheiden.

Den Anfang macht ein Herr Franz Horn, mit Viktors Wallfahrten. Damit man gleich wiſſe, wes Geiſtes Kind man vor ſich hat, iſt dem kleinen Romane ein ſchaales und affektirtes Sonett vorangeſchickt. Die Handlung iſt einfach und faßlich, und läuft ziemlich gerade fort, ſo daß ſie ordentlich mit dem Anfang anfängt, und mit dem Ende endigt. Dieſen argen Verſtoß gegen ſeine Schule macht jedoch der Verfaſſer nach beſten Kräften wieder gut, indem er bei jeder Gelegenheit mit Ironie, Perſiflage, Gemeinheit, Einzelnheit, Religion, und dergleichen, um ſich wirft, und von den Modernen, von den erbärmlichen Kindern der heutigen Aufklärung, mit einer Verachtung ſpricht, die der Leſer meiſt recht aufrichtig mit ihm theilt. Natürlicher Weiſe iſt er ein erklärter Anbeter von Göthe, und treibt es mit ſo viel Religion, daß er Iphigenien, Clärchen, Claudinen und Lila zuſammenwirft in die blühende Reihe lieblicher Charaktere aus Göthe's dramatiſchen Werken, die eine Schauſpielerin, welche der Verfaſſer ſprechen läßt, ſich anzueignen bemühet iſt. Die Damen im Groß-Cophta hat er ohne Zweifel vergeſſen, und Marthe in Was wir bringen, exiſtirte vermuthlich noch nicht, als er ſeine Wallfahrten ſchrieb; ſonſt hätten gewiß Iphigenia und Clärchen ſich's gefallen laſſen müſſen, auch mit dieſen des Verfaſſers Enthuſiasmus zu theilen. Dagegen witzelt er gar deutlich von ſchildernden Farben und klingernden Worten; und den ſo ganz armſeligen Produktionen eines Iffland oder Kotzebue will er gar nicht erwähnen, thut es aber doch mehr als Einmal. Witzig ſind, nach ihm, die Deutſchen nun einmal nicht, obgleich allerdings einige Wenige den höchſten Grad des Witzes erreicht haben. Wen Herr Franz Horn unter dieſen Wenigen verſteht, erräth man ohne Mühe: ſie haben das Nehmliche ja ſelbſt von ſich geſagt, und Herr Horn glaubt ihnen nun einmal auf's Wort. Von der Franzöſiſchen National-Phyſionomie weiß er, daß flache, leere, ſeichte Zufriedenheit ꝛc. ihr Ausdruck iſt, und ſein Viktor erwiedert daher einmal die artige Anrede eines Franzöſiſchen Emigrirten mit einer ſolchen Grobheit, daß dieſer ohne Zweifel nur um der lächerlichen Pedanterie willen, mit der ſie verbunden iſt, dem jungen Laffen die verdiente Züchtigung erläßt. Bei Gelegenheit eines Sonetts in Proſa, das heißt, eines leeren Klingklangs, wo von Muſik die Rede zu ſeyn ſcheint, erklärt der Verfaſſer in einer Note, daß er nur, in ſo fern eine bedeutende Anfrage an ihn ergehen ſollte, der Welt zu wiſſen thun würde, ob ſein Viktor und er über dieſen Gegenſtand gleicher Meinung ſind. In einer andern Note meint er, daß man ihm vorwerfen könne, eine frühere Schrift, die er an's Licht geſtellt, ausgeſchrieben zu haben: wenn ihm dieſer Vorwurf gemacht werde, ſo ſolle ſeine Antwort auch nicht ausbleiben. Wie nun aber viele Recenſenten ſind, es möchte mancher die Exiſtenz jener früheren Schrift erſt aus dieſer kennen lernen, und gerade keine Luſt bekommen, die Selbſtanklage des Verfaſſers zu prüfen, und alſo zu der angedrohten Antwort keinen Anlaß geben.

Nach dieſem Herrn Franz Horn, (bei dem es übrigens doch um einige wenige Momente von wahrem Gefühl Schade iſt) erſcheint in dieſem Journal ein Schriftſteller von der anſpruchloſeren Art; er nennt ſich Friedrich Küchelbecker, und liefert eine Quinteſſenz ſeiner Fußwanderung in Süddeutſche Gegenden. Friedrich Küchelbecker iſt ein humoriſtiſcher Reiſender; er giebt ſich für einen neugebackenen Kandidaten des Rechts aus, und dieſe Fiktion iſt entweder keine, oder eine ſehr gut gehaltene. Einen Gedanken fand ich in dieſem Bändchen, der entweder nicht auf des Verfaſſers eigenem Boden gewachſen, oder ein ſolches Gut iſt, das ein beſſerer Schriftſteller in der nehmlichen Rückſicht als das ſeinige reklamiren könnte, wie Moliere einſt ein Paar Scenen in einem Luſtſpiel von Cyrano de Bergerac. Er lautet; „es iſt ſchwer, ein groſer Mann zu werden, aber ſchwerer noch, einer zu ſeyn.“

Sodann rücken ganze vier Bände, oder doch Bändchen, eines Romans von Nicolai, Franz von Werden betitelt, in das Feld. Dieſes Werk hat das in der That nicht geringe Verdienſt, daß man, um den ganzen Roman inne zu haben, ganz füglich im dritten oder vierten Bande anfangen kann. Wenn die Begebenheiten etwas abgedroſchen und unintereſſant ſind, ſo erhält man dafür Erſatz durch eine ganze Menge Reminiscenzen aus Schillers älteren Trauerſpielen, wobei man oft den Vortheil gewinnt, daß Schillers damalige Kraftſprache von dem Abſchreiber noch geſteigert wird. Da findet man z. B. zwei feindliche Geſtirne, die gefährlich auf einander ſtehen; einen jähen Abſturz des Lebens, wo Zeit und Ewigkeit einander grauſend umarmen; einen Vater, der es luſtig findet, daß er die Mene [illegible] Sohnes [illegible] ſoll; eine Nacht, die mit dem [illegible] buhlt; einen Hintergrund des [illegible], in welchem etwas ſchlummert ꝛc. [illegible] führt er [illegible] wieder zu einer gemeineren Natur zurück, wenn ein Baron bei einem Fräulein in Wien die Erlaubniß genießt, auf ihrem Sofa ſeine Pfeife zu rauchen. Nur [illegible] zu begreifen, warum der Verfaßer dieſ[illegible] Baron (den Helden des Romans) bei e[illegible] die Franzöſiſche und die Italiäniſche Spra[illegible] erbärmlich radebrechen läßt, wie z. B. Vostra Signoria [illegible] vide ester Italiano del popolo, welches nach der beigefügten Ueberſetzung zu Deutſch ſo viel heißt, als: Sie ſind ohne Zweifel ein Italiäner. Denn daß es der Verfaßer ſeyn ſollte, der dieſe beiden Sprachen nicht beſſer gewußt hätte, darf man doch nach der chriſtlichen Liebe nicht annehmen, da ihn ja nichts nöthigte, ſie ſeinem Helden in den Mund zu legen. Indeſſen iſt er auch ſeiner Mutterſprache noch nicht ganz mächtig: er hat Achtung vor Claren, er tobt für Schmerz, er ladete ſeine Piſtolen, und läßt ſich den Schuppen vom Auge fallen.

Herrn Nicolai löſt in der ſiebenten Lieferung ein Herr Franz Solden ab, der ſeinen Guſtav Emmrich, Geſchichte eines Helvetiſchen Landmannes, erſtlich mit einer Zueignung an Jean Paul, voll Blüthen, Sterne, Milch und dergleichen, und dann auch noch mit einer ſcherzhaften Apoſtrophe an die Recenſenten, aus welcher erhellt, daß er ſich nur zum Spaß Franz Solden nennt, laufen läßt. Dann erzählt er einen Roman, deſſen Begebenheiten hundertmal da geweſen ſind, unterbricht ihn hin und wieder auch mit Blüthen und Sternen, und mit zärtlichen Ausrufungen über die guten Menſchen, die er einander umarmen läßt, und tritt, nachdem das Laſter ſich gehörig erbrochen, und die Tugend (freilich etwas gealtert,) ſich zu Tiſche geſetzt hat, ganz harmlos wieder ab, um in der achten Lieferung Platz zu machen für: Blümchen der ſanfteren Freude, in den Gefilden der Natur und der Liebe gepflückt — von D. Albrecht. Herr Albrecht iſt ein Mann, der viel geſchrieben hat; vermuthlich alſo iſt er auch viel geleſen worden: ob ihm darum viel vergeben werden ſoll, möchte in dieſer ohnehin etwas lang gewordenen Anzeige eben ſo gut unerörtert bleiben. Hier theilt er mit Nr. 2. das Schickſal, humoriſtiſch zu ſeyn: daher läßt er das Ich, welches in ſeinem Werke auftritt, wie es zu Leipzig von einem Baron Löwenſtein zu einer Aſſemblee eingeladen worden iſt, ausrufen: Potz tauſend! Welch eine brillante Geſellſchaft fand ich hier! Der Zug iſt um ſo glücklicher, als die ſprechende Perſon mit ihrem Bedienten oder Reitknecht, Nahmens Friedrich, aus philoſophiſchen Gründen vertrauter umgeht, wie Perſonen ihres Standes in der Regel zu thun pflegen.

Dennoch möchte die Tendenz dieſes Journals bloß der Abſatz an Leihbibliotheken ſeyn, und dieſe Tendenz hat es mit einer Menge Bücher gemein, von denen es keinen Vorwurf beſorgen darf. — h —

## Die Honigmonate, von dem Verfaſſer von Guſtavs Verirrungen.

Ein Mann von reifem Alter und unbändig heftigem Temperament, der viel gelebt, und in der Welt den Glauben an Tugend, beſonders an weibliche Tugend, verloren hat, lernt ein Mädchen von idealiſcher Güte und Reinheit kennen, verbindet ſich mit ihr, den Ahndungen ſeiner und ihrer Freunde zum Trotz — und erfüllt dieſe Ahndungen in ihrem ganzen Umfang:

> das feine Saitenſpiel zerbricht in ſeiner metallnen Hand.

Der einfache und intereſſante Gedanke iſt mit Kraft und Geiſt ausgeführt. Größtentheils ſehr gelungen iſt die Schilderung der Heldin durch den Kontraſt mit einer gleich vorzüglichen, obwohl ganz verſchiedenen weiblichen Natur, und zugleich behaupten die Briefe von Juliens Freundin, in den Wechſeln von tiefem Gefühl und bitterem Spotte, einen für ſich beſtehenden, ausgezeichneten Werth. Eine ſolche Darſtellung hätte nur von Seiten der Feinheit und Wahrheit mehr Vollendung gebraucht. Oliviers koloſſaliſche Geſtalt möchte zwar immer das Mißverhältniß zwiſchen ihm und dem zarten Weſen, welches mit ihm Opfer ſeiner Leidenſchaft wird, bezeichnen helfen: wozu aber ſind plumpe Züge aus dem Koſtüme ſeines militäriſchen Standes, wie das Gewicht der Stiefeln, das Klirren der Sporen, in die Schilderungen ſeiner ſtürmiſchen Augenblicke eingemiſcht? Einmal, in dem Moment, wo beide Gatten über die Zugbrücke gehen, berührt der Verfaſſer mit einem ſolchen Detail die Grenze des guten Geſchmacks, ohne ſie zu überſchreiten, und das iſt eine der ſchönen Stellen ſeines Werkes: wie ſehr wäre zu wünſchen, daß ihm dies Beiſpiel für die Zukunft gleichſam zum Leuchtthurm diente! Die grelle Abentheuerlichkeit einiger von den Maßregeln, welche Oliviers Eiferſucht ergreift, wurde im Kopfe des Verfaſſers vermuthlich ebenfalls durch das Soldatiſche motivirt, das er in dieſen Charakter legte; aber auch hierin hat er es mit dem Gebrauch dieſes Zuſatzes übertrieben. Ueberhaupt entlehnt er zuweilen Hülfsmittel aus einer Romanenwelt, die einem Schriftſteller von ſeinem Geiſte viel zu ſchlecht ſeyn ſollte, und mit Kompoſitionen von dieſem Gehalt nichts gemein hat; zuweilen aber verſteigt er ſich in ein fantaſtiſches Revier, das außerhalb ſeines eigenthümlichen Talents liegt. So würde gewiß ſelbſt das Poetiſche des Ganzen ſehr gewonnen haben, wenn er ſich bei dem Jüngling, welcher das Schickſal des unglücklichen Ehepaars früher zur Reiſe bringen ſollte, mit nahe liegender Wirklichkeit, mit bürgerlicher Natur begnügt hätte. Im Ganzen aber ſind die beiden Hauptcharaktere vortrefflich gehalten, und es iſt eben ſo wahr als ſchön, daß der gewaltſame Olivier am ſchrecklichſten leiden muß, während das Schickſal den Stoff, aus welchem Juliens zarte, aber feſte Seele gebildet iſt, nicht zu verändern vermag, und ſie in der Empfindung anderer unglücklicher erſcheint, als in ihrer eigenen.

Den früheren Roman deſſelben Verfaſſers, der auf dem Titel dieſer Honigmonate genannt iſt, zeichnet, neben andern Verdienſten, eine ungemein lebhafte und raſche Erzählungsweiſe aus. Er theilt aber das Schickſal der Schillingſchen Werke, mit denen er überhaupt eine auffallende Familienähnlichkeit hat: es wird darin, (wie die Fürſtin Eboli von der Königin ſagt) an beiden Tafeln geſchwelgt, der Tugend Glorie gekoſtet, und zugleich von des Laſters heimlichen Entzückungen genaſcht, welches äſthetiſch nicht viel leichter in's Werk zu richten iſt, als moraliſch. Das Thier im Menſchen läßt ſich in der leichtfertigen oder in der cyniſchen Gattung gebrauchen; in der edeln aber findet es nicht leicht ſeinen Platz. Es iſt daher in der That eben ſo wenig wahr als poetiſch, wenn z. B. in jenem Roman der Held in der warmen Schilderung einer erſten Liebe bemerkt, daß das Mädchen ihren Blick auf der herkuliſchen Geſtalt eines jungen Menſchen in kurzer Weſte, der ſie aus dem Wagen hob, habe ruhen laſſen. So iſt ferner das Ende, welches Guſtavs Verirrung mit Sophien nimmt, in der Natur, die man hier ſucht, nicht weniger unwahr, als es widrig iſt: dem Weſen nach mochte freilich ein ſolches Verhältniß ſo enden, nimmermehr aber der Form nach zwiſchen geſitteten Menſchen. Wie ſticht dieſe Behandlung gegen die ſchöne Bemerkung ab, als Guſtav dieſer Sophie, die mehrere Jahre älter iſt als er, ſeine Liebe bekennt: „Ich hatte keinen andern Namen für meine Empfindung — arme Weiber! Wie oft iſt dies der Fall bei uns Männern, und wie ſchrecklich müßt Ihr für dieſen Irrthum büßen!“

Und der abſcheuliche Auftritt mit dem Bedienten der Italiäniſchen Marquiſe — als Anekdote in einer Reiſebeſchreibung oder in ſkandalöſen Memoiren ginge er wenigſtens nur die hiſtoriſche Kritik an: aber hier, wo Freiheit der Erfindung war?

Steht übrigens dieſer ungenannte Schriftſteller auf einer frühen Stufe ſeiner Bildung, ſo kann er unſtreitig einſt unter den vorzüglichſten unſeres Vaterlands glänzen. Befindet er ſich aber da, wo aus dem Talent ſchwerlich mehr wird, als ſchon iſt, ſo ſey ſein Gutes dankbar hingenommen, und das andere nur um des öffentlichen Geſchmacks willen bemerkt.

— b —

### Die Izneranten. Ein komiſcher Roman, vom Verfaſſer des Weibes, wie es iſt.

Unter den Deutſchen Schriftſtellern, welche der Kritik zum Trotz bei einem zahlreichen Publikum gut angeſchrieben ſind, iſt Guſtav Schilling, der Verfaſſer des gegenwärtigen Romans, einer der fruchtbarſten, und vielleicht der merkwürdigſte. Eine unbefangene und aufrichtige Kritik kann ſich zwar mit der Rohheit und dem verdorbenen Geſchmack, die in den meiſten ſeiner Werke abwechſelnd die Oberhand haben, unmöglich ausſöhnen; eben ſo wenig aber kann ſie einer raſchen und kräftigen Manier, einem vielſeitigen Witz, einer kühnen Menſchenkenntniß, wovon jedes derſelben mehr oder weniger zeugt, ihre Achtung verſagen. Es war ein trauriger Anfang der litterariſchen Laufbahn dieſes unſtreitig talentvollen Kopfes, daß er den Cramerſchen Roman gewiſſermaßen zu ſeinem Ideal machte. Ein böſer Geiſt führte ihn auf den in neueren Zeiten ſo oft betretenen Weg ſolcher Schilderungen, die einen Roman, ohne ihm unter dem Auswurf, welcher nicht leicht in rechtlicher Leute Hände kommt, eine Stelle zu verſchaffen, doch dem ſinnlichen Kitzel der halbgebildeten Maſſen unſrer Leſewelt empfehlen. In ſpäteren Produkten ſeiner Feder ſchien er zu der Selbſtachtung erwachen zu wollen, die ein ſolches Mittel, Beifall zu erwerben, verwerfen mußte. Noch aber iſt dieſes Erwachen lange nicht vollſtändig: es läuft, namentlich in dem gegenwärtigen Roman, auf einen Kampf zwiſchen ſchlimmen Gewohnheiten und guten Anlagen hinaus; manches, was den Geſchmack und das ſittliche Gefühl empört, iſt mit den beſſeren Originalitäten des Verfaſſers wie verwachſen, und man hat dabei eine ſchmerzliche Empfindung, wie bei einer Pflanze, die auf einem ungeſunden Boden zwar in ihrem Wachsthum nicht verhindert worden wäre, deren Geſtalt und Geruch aber die Elemente anklagten, aus denen ſie gebildet wurde.

Der Witz dieſes Romans iſt zuweilen ſchaal, öfter aber, ohne daß es ihm an Salze fehlt, unfein, und nicht ſelten unanſtändig. Den Schlechtigkeiten, mit denen er viele ſeiner handelnden Perſonen ausſtattet, liegt eine, wenn gleich etwas cyniſche, doch keineswegs gehaltloſe Anſicht der menſchlichen Natur zum Grunde; allein er weiß dieſer Anſicht keine Einkleidung zu geben, und die unedlen Handlungen und ſchlimmen Sinneswendungen überſtürzen ſich bei ihm mit eben der poetiſchen und moraliſchen Unwahrheit, wie die vortrefflichen Thaten und Gefühle, mit denen viele andere Romanenſchreiber ſo verſchwenderiſch umgehen.

Eine Frau von Stande, welcher manche treffliche Eigenſchaften beigelegt ſind, und bei deren Tod der Verfaſſer, um recht edel zu ſeyn, ſelbſt die poetiſchen Farben nicht ſpart, ſchlägt in dieſem Roman dergeſtalt auf ihre Tochter los, daß Roſamundens Wangen und Schultern glühen, wie die Farbe ihres Namens. Man wäre verſucht, einen Schriftſteller, der ſo tief fallen kann — und dies Beiſpiel iſt bei ihm keineswegs das einzige noch das ſchlimmſte ſeiner Art — dem Troſſe unſrer obſkurſten Skribler beizuzählen, von dem er ſich doch ſonſt ſo beſtimmt unterſcheidet, daß man wiederum die Hoffnung nicht aufgeben mag, es könnten ihm einſt über ſeinen eigenen Werth die Augen noch aufgehen.

— b —

### Der Hageſtolz, oder die ſieben Liebſchaften, von Schmiedtgen.

Die Erfindung dieſes Romans kann dem Verfaſſer nicht viel Mühe gekoſtet haben, und auch die Ausführung, durch welche die Erfindung allerdings gehoben werden konnte, iſt mager genug ausgefallen. Nachdem ſich ein Mann mehrmals in Unwürdige verliebt hat, trifft er endlich ein Mädchen, bei der er keine Täuſchung zu befürchten braucht, verliert ſie aber durch einen vorzeitigen Tod, und verläßt ein Land, in welchem der eheloſe Stand geſetzlichen Strafen unterworfen iſt. Die kontraſtirten weiblichen Charaktere, deren Schilderung in dem Plan des Verfaſſers lag, ſcheinen mehr aus mangelhaften Univerſitätsanſichten der weiblichen Natur entſprungen zu ſeyn, als aus einigem Darſtellungstalent. Der Styl iſt oft ziemlich hölzern, wie in folgenden Stellen: „Sollte wohl das weibliche Geſchlecht, ſo ſehr man auch gewöhnlich nur das männliche anklagt, an den Folgen geheimer Luſt nicht eben ſo ſehr ſchuldig ſeyn?“ — „Ich fühlte, daß auch der Mann ſein Herz vor Anfällen ſinnlicher Weiblichkeit ſichern müßte. Und ſo entſchwebte das ätheriſche Ideal eines liebenden Weibes. Eine weniger reizbare Wirklichkeit trat vor, und raubte mir den ſüßen Flug der Phantaſie.“ — „Eine ſolche Rückſichtnehmung meines Onkels auf mich hatte ich mir nie denken können, ꝛc.“

Uebrigens giebt es gar manche noch weit ſchlechtere Lektüre, als dieſe.

— b —

### Edle Rache eines Schuhputzerjungen.

Vor wenigen Tagen erhob ſich zu Paris, im Palais Royal, in der Herberge der Schuhputzer-Künſtler, ein Streit zwiſchen dem Meiſter und ſeinem Lehrjungen, weil der letztere zu nachläſſig gekleidet erſchienen, und dadurch, nach des Meiſters Bedünken, der ganzen Zunft Schande machte. Der Streit endigte damit, daß der Meiſter den Jungen fortjagte. Dieſer wendete ſich trotzig noch einmal um: ich bin alſo nicht mehr in Euren Dienſten? ſagte er. — Nein. — Sehr wohl. — Er ging. Eine halbe Stunde nachher kam er zurück, mit drei Sous in der Hand. Er trat in die Bude, ſetzte ſich, und ſagte zu ſeinem geweſenen Herrn: Putze mir die Schuh ab. Der Meiſter wurde feuerroth, und weigerte ſich; der Junge beſtand darauf. Der Meiſter provozirte ihm einen Fauſtkampf. „Ich will mich nicht herumprügeln, ſagte der Junge, ich will mir die Schuh abputzen laſſen.“ — Recht und Geld waren auf ſeiner Seite, und der Meiſter, ſo ſauer es ihm auch ankam, mußte ſich bequemen. Als das Werk vollbracht war, wollte der Junge bezahlen, der Meiſter aber von ihm nichts annehmen. „Du haſt mir die Schuh geputzt, ſagte der Junge; es iſt nicht mehr als billig, daß du bezahlt wirſt.“ — Mit dieſen Worten legte er ſtolz ſeine drei Sous auf den Tiſch, und ging davon.

v.

1803. Nr. 57.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 10ten April.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Warnungstafel.

### Europa, eine Zeitſchrift von Friedrich Schlegel.

Erſten Bandes erſtes Stück.

Ob unter Europa der Herausgeber unſern Welttheil, oder die Prinzeſſin verſteht, die auf einem Stiere davon ritt, wage ich nicht zu entſcheiden. Welche Auslegung die paſſendſte wäre, weiß ich wohl. Mit eben dem Rechte, mit welchem dieſes Journal Europa heißt, könnte eine Sammlung von Käfern und Würmern Muſeum der Naturgeſchichte genannt werden. Ich will dem Leſer in gedrängter Kürze mittheilen, was er aus dieſem neuen Fieber-Kraftprodukt lernen kann. Er kann lernen, daß Alarcos auf den Herrn Verfaſſer einen großen Eindruck machte — daß der heil. Michael vormals die Ritter gen Himmel zu Chriſtus und Karln dem Großen trug — daß Geduld die erſte Nationaltugend der Deutſchen iſt — daß die Franzoſen nur aus Gutmüthigkeit ihr Leben zu Ende leben, und es nicht lieber mit Einem Male wie eine Rolle aufſagen — daß ſie zur Muſik, Mahlerei und Poeſie entweder gar kein, oder doch nur ein ſehr geringes Talent haben — daß ihr Egoismus aus Mangel an Phantaſie entſpringt — daß wir beſtimmt ſcheinen, den Charakter der Nullität an uns zu tragen, und daß es mit uns zu der kräftigen Verwirrung des früheren Mittelalters ſo bald noch nicht kommen wird — (Gott und unſern guten Fürſten ſey Dank dafür! Wir wollen es immer lieber bei der unkräftigen Verwirrung der Schlegelſchen Schriften bewenden laſſen!) — daß derjenige, der Religion ſehen will, nach Indien reiſen muß, wie man nach Italien geht, um die Kunſt zu lernen — daß unſere politiſche Conſtitution durchaus fehlerhaft iſt — daß wir gänzlich unfähig zur Religion ſind, und daß der Menſch nun nicht tiefer ſinken kann — (Hier folgt denn eine lange Litanei unſerer Gebrechen, deren einige der Verfaſſer ganz aus tiefem Selbſtgefühl geſtanden zu haben ſcheint, als da ſind thörichte Einbildung von ſich ſelbſt, abſolutes Nichtgefühl für alles Große, was ſchon wirklich auf der Erde war, unendliche Schreibſeligkeit, u. ſ. w.) — daß es nicht zu tadeln ſey, daß man in Europa Verſuche einer Revolution gemacht hat (!) — daß man zwar keinen glücklichen Ausgang weiſſagen konnte, aber daß man indeſſen ſchon zufrieden mit Beſtrebungen und Tendenzen ſeyn muß — daß das Intereſſe dieſer Experimente um ſo höher ſteigt, je widerſtrebender der Stoff iſt — daß Fichte, Schlegel und Schelling in kurzer Zeit große Fortſchritte gemacht haben — (Wir danken dem Himmel, daß die Behauptung nur aus thörichter Einbildung von ſich ſelbſt entſpringt) — daß die jetzige Verſification dem Tiefſinn der Dichtungen beinahe entſpreche — (man leſe anſtatt Tiefſinn: Unſinn; und es iſt vollkommen wahr) — daß Klopſtocks Denkart eine poetiſche Anſicht des Chriſtenthums unmöglich machte —

daß Winkelmann nur als Göthe's Vorgänger, und Göthe als die Baſis unſerer Bildung zu betrachten — daß der Idealismus der Mittelpunkt und die Grundlage der Deutſchen Litteratur ſey — daß Kants philoſophiſche Schriften der Vergeſſenheit unvermeidlich entgegen gehen — daß Fichte allein die richtige Methode in der Philoſophie entdeckt und das freie Selbſtdenken zu einer Kunſt organiſirt hat — daß Kants Sekte ſchlimmer und geiſtesärmer war, als eine der vorhergehenden — daß die Poeſie die erſte und höchſte aller Künſte und Wiſſenſchaften iſt, von Jacob Böhm Theoſophie genannt — daß das Athenäum und die Propyläen allgemein geleſen worden ſind (ſoll heißen allgemein vergeſſen) — daß in jenem der Geiſt des Myſtizismus das Weſentlichſte iſt — (ſehr wahr) — daß von Schlegels Ueberſetzung des Shakeſpear die glücklichſten Folgen ſichtbar werden müſſen — (noch iſt keine andere Folge davon ſichtbar, als daß das Theater ſchon im vierten Akte leer wird, wenn man ein Stück nach jener Ueberſetzung ſpielt) — daß Tieks Zerbino ein klaſſiſches Werk, und die Ehrenpforte für Kotzebue ein vorzügliches Gedicht iſt — (eine chriſtliche Fürbitte wird zu thun gebeten für Herrn Friedrich Schlegel) — daß Nicolais Leben von Fichte ein ſehr lehrreiches Werk iſt — (o ja, es kommt nur darauf an, was man eben lernen will. Für die göttliche Grobheit iſt es allerdings zu empfehlen!) — daß Vermehrens Briefe über die Lucinde lobenswerth ſind — (ei freilich!) daß Novalis Heinrich von Ofterdingen und Schellings Bruno großes Lob verdienen (ganz natürlich!) — daß wir von didaktiſchen Gedichten, außer Schlegels Produkten und einer einzigen Elegie von Schiller, nichts Bedeutendes aufzuweiſen haben — daß Tieks Genoveva eine göttliche Erſcheinung iſt (!) — daß Tieks und Schlegels Almanach eine gute Aufnahme gefunden hat, (nehmlich unter der Maculatur) — daß die Wunderbilder von Sophie Bernhardi ein entſchiedenes Talent verrathen — (lieber Gott!) und daß Schillers Jungfrau von Orleans in ſo fern eine erfreuliche Wirkung hervorgebracht hat, als ſie die Fähigkeit beweiſt, die Schönheit dieſes Sujets zu fühlen — (alſo ſonſt gar nichts?) — daß Alarkos ein Trauerſpiel ſeyn ſoll, nach dem Ideal des Aeſchylus — (es iſt ſehr gut, daß Hr. Schlegel darunter ſchreibt, das ſoll ein Trauerſpiel ſeyn) — daß die Franzöſiſche Literatur kein Ganzes iſt — daß das Beſte in ihr (man rathe was!) die kleinen Romane von Voltaire, Diderots und Chamforts Gedanken, Beaumarchais Luſtſpiele und der Faublas ſind — daß es ſcheine, das Maximum der menſchlichen Bildung könne nicht über den 35ſten und den 55ſten Grad hinaus erreicht werden — (armes Rußland!) — daß die Franzoſen längſt ausgeblühet haben, wir aber unſere Größe nicht kennen — (den Herren Schlegel und Conſorten darf man wenigſtens dieſen Vorwurf nicht machen; ſie kennen ihre Größe weit beſſer, als das Publikum ſie kennt) — daß die niedrigſte Gattung der Portraitmahlerei die des Titian iſt — (hier folgt noch eine ganze Menge von Radotagen über die großen Mahler der Vorzeit) — daß es für ein Dentſches Auge (ſoll heißen kein Deutſches Auge) oft nicht ſichtbar iſt, worin der Unterſchied einer guten oder ſchlechten Tournüre liegt — daß der Druck (nehmlich einer Schrift) wie der Sonnenſchein an alle Plätze der Erde dringt — (ach ja! Herr Schlegel darf ſich rühmen, daß ſeine Schriften auch dahin dringen, wo ſelbſt die Sonne nicht hinſcheint!) — daß Racine'ns großer Vorzug in einer mäßigen Bildung beſteh: — daß Bernhardi ein unvergleichlicher Theater-Kritikus iſt — (risum teneatis amici!) — ꝛc. ꝛc.

Nun, liebe Leſer, iſt das nicht genug für die Paar Groſchen? — Kauft! kauft! Ihr bekommt auch noch ein Päckchen Gedichte obendrein, ganz im gewöhnlichen Ungeſchmack dieſer Herren, auch wieder mit etwas Neigen zum Heiland vermiſcht. Ihr findet auch noch am Ende einen Brief von einer Dame — ich bitte die Damen um Verzeihung, daß ich das Wort mißbrauche — von einer Lucinde wollt' ich ſagen, die ſich z. B. ſo ausdrückt: „Mein Blick verweilte bald auf der Madame de ***, bald auf ihrem liebeathmenden Zimmer, und ich wünſchte ihr für dieſen Abend noch eine Stunde aus höhern Sphären, ihrer Reitze und ihres Kabinettes würdig; aber ihr junger und ſchöner Mann war verreiſt, und ſo etwas wünſcht man einander nur in Gedanken." — Züchtige Gedanken, fürwahr!

## Der Deutſche Vorkoſter.

### 1) Helios der Titan, oder Rom und Neapel. Erſtes und zweites Heft

Ein prunkender Titel. Eben ſo gut hätte Herr Friedrich Nicolai ſein Werk über Berlin und Potsdam, wohl Puſtrich, der alte Heidengott, nennen mögen. Man laſſe ſich übrigens von den erſten Paar Seiten nicht abſchrecken, wo der Verfaſſer, Herr Benkowitz, einen gewaltigen Flug nimmt, Stürme und Ungewitter, Schnee und Nebel herbeiruft, um uns zu ſagen, — daß er nach Italien reiſte, weil er krank war. Er lenkt aber bald wieder ein, und erzählt dann von ſeinem Aufenthalt in Neapel und Rom allerlei, auf allerlei Weiſe. Wer ſich einbilden kann, der Verfaſſer ſey ein alter Freund von ihm, der aus Italien vertraute, nachläſſig hingeworfene Briefe an ihn ſende, der hat den rechten Standpunkt für den Grad der Unterhaltung, die ihn erwartet, und auch für den Grad der Nachſicht, die er mit zu der Lektüre bringen muß. Zuweilen wird ihm der Freund wohl ein wenig viel zumuthen. Er muß ſich z. B. auf 54 Seiten alle diejenigen meiſtens unbekannten Menſchen nennen laſſen, deren Bekanntſchaft der Verfaſſer als Knabe und Jüngling gemacht hat. Dagegen wird er hin und wieder durch anziehende, lebendige Schilderungen entſchädigt. Wer Luſt hat, ſelbſt nach Italien zu reiſen, darf das Buch nicht ungeleſen laſſen; denn er findet darin auch Nachrichten über Wohnung, Preiſe der Lebensmittel, Gebräuche, Witterung, Krankenpflege, u. ſ. w. Auch wer eben nicht ſelbſt hinreiſen mag, vor dem Einſchlafen aber gern noch ein Stündchen lieſt, dem iſt das Büchlein zu empfehlen; er wird die Bekanntſchaft eines braven, intereſſanten, aber etwas geſchwätzigen jungen Mannes machen.

**2) Die Poſtſkripte, oder das epigrammatiſche Gaſtmahl des Herrn von Kotzebue.**

Ein harmloſer Scherz, deſſen Zweck iſt, Einigkeit unter den Schriftſtellern zu ſtiften. Eigentlich ein Commentar über das alte gemeine Sprichwort: waſch mir den Pelz, aber mach mir ihn nicht naß. Der Witz iſt darin mit der Hand eines unkundigen Säemanns verſtreut; hin und wieder liegt ein Häufchen, und viele Stellen ſind kahl. Warum der Nahme Kotzebue darauf ſteht, weiß ich nicht; denn eigentlich ſind Feßler, Fiſcher und Reichardt die handelnden Perſonen.

**3) Beckers wohlgemeinter Rath an ehefähige Mädchen, neuverheirathete Gattinnen Schwangere und Wöchnerinnen. Für Deutſchlands Töchter und Weiber.**

Den letztern, nehmlich den Weibern, rathe ich allerdings, das Buch zu leſen, und auch zu kaufen, um es wieder zu leſen; denn ſie werden viel, viel Gutes daraus lernen. Den Mädchen und Töchtern aber gebe man es ja nicht in die Hand; denn ſo wohlgemeint auch Herrn Beckers Rath ſeyn mag, ſo iſt er doch für die Mädchen viel zu lehrreich. Wenn auch dabei auf der einen Seite etwas gewonnen würde, ſo ginge doch gewiß auf der andern die reine Phantaſie verloren. — Daß der Verfaſſer, um der Damen willen, ſeinen Styl ein wenig zu ſehr aufgeputzt hat, iſt doch beſſer, [illegible]s wenn er in den entgegengeſetzten Fehler gefallen wäre.

Nicht als einen Pendant zu dem eben genannten Werke, ſondern als ein Muſter in ſeiner Art, zeige ich an:

**4) Hufelands guter Rath an Mütter über die wichtigſten Punkte der phyſiſchen Erziehung der Kinder in den erſten Jahren,**

wovon ſo eben eine neue, ſehr vermehrte Auflage erſchienen iſt, die in der Handbibliothek keiner ſorgſamen Mutter fehlen darf. Die beigefügten Kupfer ſtellen eine Korbwiege und eine Matratze vor, in welche das Kind, ſtatt des bisherigen ſchädlichen Wickelns, nur locker eingeſchlagen wird. Der Styl des würdigen Verfaſſers iſt bekannt; er trägt die gründlichſten Wahrheiten leicht und faßlich vor, und hat dabei zu viel Geſchmack, um, wie Herr Becker, ſeinen Styl mit Arabesken oder Blumen-Guirlanden zu verzieren.

**5) Muſeum des Wundervollen, oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunſt und dem Menſchenleben. Erſtes und zweites Stück. Von einer Geſellſchaft Gelehrter.**

Das iſt freilich ein Titel, unter dem ſich eine große Menge Dinge vereinigen laſſen, der Wunderſee in Schottland und ein Huhn mit einem Menſchengeſichte, die Ameiſen in Philadelphia und Wieland und Garve, der Thierkreis zu Dentyra und die Milch in den Brüſten der Mannsperſonen. Schon aus dieſen Zuſammenſtellungen wird man errathen, daß dieſes Buch das verſchiedenartigſte Intereſſe haben muß; und ſtößt man gleich, bei einiger Beleſenheit, ſehr oft auf bekannte Dinge, ſo wird, auf einer gewiſſen Stufe der Bildung, dieſe Lektüre doch nützlich und angenehm ſeyn. Der Styl iſt rein und fließend.

**6) Eberhards ſynonimiſches Handwörterbuch der Deutſchen Sprache, für alle, die ſich in dieſer Sprache richtig ausdrücken wollen.**

Ein Buch, welches wohl eigentlich nicht vorgekoſtet, ſondern ausgekoſtet werden ſollte. In einer Anweiſung zum Gebrauche deſſelben zeigt der geiſtreiche Verfaſſer, daß durch die Sprache der Verſtand gebildet, die Richtigkeit im Denken befördert, der Scharfſinn geübt, Vergnügen gewährt, und ein guter mündlicher und ſchriftlicher Vortrag erlernt werde. Da der Raum dieſer Blätter nicht geſtattet, eine gründliche Beurtheilung des Werkes zu liefern, ſo begnüge ich mich, ein Paar kurze Artikel abzuſchreiben, welche dem Leſer einen flüchtigen Begriff von Styl und Behandlung zu geben im Stande ſind.

### Geiſt. Verſtand.

Der Verſtand iſt überhaupt das, was die menſchliche Seele von der Thierſeele unterſcheidet, und worin der Vorzug der erſtern vor der letztern beſteht. Er iſt alſo die Fertigkeit in unſinnlichen Begriffen und allgemeinen Urtheilen. Wer dieſe Begriffe und Urtheile mit Lebhaftigkeit, Stärke, und unter ſchönen oder glänzenden Formen denkt und ausdrückt, wer ſie in treffende Anſpielungen und ſinnreiche Antitheſen einkleidet, von dem ſagt man, daß er nicht bloß Verſtand, ſondern auch Geiſt habe. In dieſem Sinne iſt das Wort Geiſt wahrſcheinlich eine Ueberſetzung von dem Franzöſiſchen esprit; wenigſtens wird dieſes beſſer durch Geiſt als durch Witz überſetzt.

### Zerſtreut. In Gedanken.

In Gedanken iſt der, welcher durch Nachdenken gehindert wird, auf die Gegenſtände außer ihm zu merken; zerſtreut iſt man auch, wenn man durch ſtets wechſelnde Eindrücke von außen, und damit vergeſellſchaftete fremde Gedanken gehindert wird, an den Gegenſtand zu denken, an den man denken ſollte. Der Gedankenloſe iſt ſo gut zerſtreut, als der, welcher in Gedanken iſt; Niemand will aber gern zerſtreut heißen. In Geſellſchaft muß man nicht in Gedanken ſeyn, ſonſt iſt man zerſtreut; wer aber, wenn er allein iſt, ſich mit einem Gegenſtande beſchäftigt, der alles ſein Nachdenken erfordert, der muß in Gedanken ſeyn, und wenn er es nicht iſt, ſo iſt er zerſtreut. —

Ich wünſchte, längere Artikel abſchreiben zu dürfen, um zu beweiſen, daß der Verfaſſer Geiſt und Verſtand beſitzt, oft in Gedanken und ſelten zerſtreut war. Erſchöpft hat er jedoch bei mehreren Worten ſeine Materie nicht. Ich führe nur Ein Beiſpiel an: bei Geheim, heimlich, vergißt er zu bemerken, daß das Wort heimlich oft auch eine gewiſſe Gemüthsſtimmung bezeichnet; mir wurde heimlich zu Muthe, d. h. ich empfand eine Art von Grauen. Ein heimlicher Ort, d. h. ein Ort, der eine Art von Grauen erweckt, welches doch nicht eigentlich mit Furcht verbunden iſt. Auch bei den Wörtern Grauen und Furcht ſucht man dieſes heimlich vergebens, da es doch von vielen guten Dichtern oft gebraucht worden iſt.

### 7) Hiſtoriſche Darſtellung der Hamburgiſchen Armenanſtalt.

Jeder Mann von Einfluß im Staate, der ein Herz im Buſen trägt; jede Dame von Gefühl, die etwas über Ehemann oder Liebhaber vermag, leſe dieſes ſchmuckloſe Büchlein: jene, um in ihrem Wirkungskreiſe auf ähnliche Art das Gute zu verbreiten; dieſe, um durch ihre ſanfte Gewalt über die etwa läſſigen Männer den Entſchluß zum Wirken hervorzurufen und zu befeſtigen. Man hat den Schönen ſo oft den Mißbrauch ihrer durch Reitze verliehenen Macht ſpottend vorgeworfen; hier bietet ſich ihnen eine köſtliche Gelegenheit dar, den ſchalen Spott verſtummen zu machen. Wohlthun iſt der Zweck, Herzlichkeit und ausharrende Geduld das Mittel; ich fodere alſo nichts von den Damen, als das Pflegen eines Keims, der in ihrem Buſen liegt. Wir andern alle, die das Schickſal nicht in die Lage ſetzte, mitwirken zu können, wir wollen wenigſtens laut, im Angeſicht unſeres Vaterlandes, den Baron Voght und ſeine wackern Verbündeten ſegnen!

---

### Notizen.

Vermuthlich kennen ſchon mehrere Kunſtliebhaber die aus Robert Ainslie's Sammlung gewählten Anſichten der Europäiſchen und Aſiatiſchen Türkei. Sie ſind gezeichnet von Ludwig Mayer, geſtochen von Watts. Das 6te Heft iſt erſchienen und enthält: die Moſchee des Sultans Achmet in Konſtantinopel, die große Brücke in Romelien, die Inſel Tortoſa und die Geburtsgrotte des Heilands in Bethlehem. — Alfreds Erſcheinung oder die wiederbelebte Gelehrſamkeit, ein (Engliſches) Gedicht in 8 Büchern von J. Symſon, iſt erſchienen, und ſoll große Talente verrathen. — Die Londoner Oper ſoll in der nächſten Saiſon Alles übertreffen, was bisher geſehen und gehört worden iſt. Herr Goold macht jetzt bereits große Anſtalten dazu: Er läßt aus Liſſabon die (wie man ſich ausdrückt) größte Sängerin ihres Zeitalters kommen. Des Hayes und Mlle. Dechement ſind für das Ballet engagirt; und ſobald Goold eine Antwort von Madame Catalani erhalten haben wird, will er ſelbſt nach dem feſten Lande gehen, und eine Geſellſchaft zuſammenbringen, mit der nichts auf der Welt zu vergleichen ſeyn ſoll! — In Mailand iſt mit ſehr großem Beifall eine neue Oper von Federici gegeben worden. Nach der erſten Vorſtellung wurde der Componiſt herausgerufen.

---

Vivé, vormals Profeſſor der Taubſtummen zu Bordeaux, hat eine gelehrte und ſinnreiche Abhandlung geſchrieben über die Verbrechen der Taubſtummen, und über die Criminal-Geſetze in Rückſicht dieſer Unglücklichen. Der Gegenſtand iſt eben ſo neu als intereſſant. Der Verfaſſer hat ſein Werk dem erſten Conſul überreicht.

---

In der letzten Sitzung der Galvaniſchen Geſellſchaft hat Coſſigny Aufſchlüſſe über eine Zubereitung abgeſtattet, deren ſich die Indianer bedienen, um den Gliedern ihre Biegſamkeit nach dem Tode wieder zu geben.

---

Um den Lärm zu vermeiden, den das leidige Auf- und Zuſchließen der Logen im Schauſpielhauſe verurſacht, ſchlägt der Architekt Cathala vor, eine Art Schlöſſer anzubringen, die man bouton d'horloge (eine Art von Drehhaspel) nennt. Man könnte, verſichert er, ſie vervollkommnen, auch wohl einen Schlüſſel dazu erfinden. Der Freimüthige wünſcht von ganzem Herzen, daß dieſe Erfindung gedeihen möge. Der kleine Theil der Zuſchauer, welcher ins Theater geht um zu hören, wird ihn dafür ſegnen.

---

Ein gewiſſer Barbet hat dem Kaiſer von Rußland ein Buch dedicirt: Les trois hommes illustres, oder Diſſertation über die politiſchen Einrichtungen Ceſars, Karls des Großen und Bonaparte's. Wer unter dieſen dreien, nach Herrn Barbets Meinung, der Illüſtreſte ſey, wird man leicht errathen.

1803. Nr. 58.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 12ten April.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Wien.

Unter dem Manuſkripten-Vorrath des Freimüthigen liegt ſeit einigen Monaten ſo manche Nachricht aus dieſer merkwürdigen Kaiſerſtadt vergraben, daß der Herausgeber ſich genöthigt ſieht, um nichts alt werden zu laſſen, derſelben ein ganzes Blatt zu widmen.

**Vergnügungen der Wiener nach dem Faſching.**

Noch iſt der Frühling nicht erſchienen, noch bieten die herrlichen Umgebungen Wiens, der Prater, der Augarten, keinen Genuß dar. Theater und Geſelligkeit ſind dann die einzigen Freuden; Spiel oder Muſik die Seele der Geſellſchaften. Die herrſchenden Spiele ſind Whiſt, Boſton, Ombre, Tarok, Preference. Haſardſpiele ſind Theils verboten, Theils auch dem Geiſte der Nation nicht angemeſſen, die ſich ſchwer zu heftigen Leidenſchaften hinreißen läßt. — Liebhaber-Concerte findet man häufig, bei welchen zwangloſe Annehmlichkeit herrſcht. Den Anfang macht gewöhnlich ein Quartett von Haydn oder Mozart; dann folgt etwa eine Arie von Salieri oder Pär, dann ein Clavierſtück mit oder ohne Begleitung, und das Ganze ſchließt gewöhnlich mit einem Chor oder dergleichen aus einer beliebten Oper *). Die vorzüglichſten Clavierſtücke, die man in der letzten Faſtenzeit bewunderte, waren: ein neues Quintett von Beethofen, genialiſch, ernſt, voll tiefen Sinnes und Charakters, nur dann und wann zu grell, hier und da Odenſprünge, nach der Manier dieſes Componiſten; dann ein Quartett von Anton Eberl, der Kaiſerin zugeeignet, in einem leichteren Charakter, voll feiner doch tiefer Empfindung, Originalität, Feuer und Kraft, brillant und imponirend. Unter allen ſeit langer Zeit erſchienenen Muſikſtücken ſind dieſe gewiß zwei der beſten. Beethofen iſt ſeit Kurzem mit einem anſehnlichen Gehalt bei dem Theater an der Wien engagirt worden, und wird dort nächſtens ein Oratorium von ſeiner Arbeit, Chriſtus am Oelberge, aufführen. Unter den Künſtlern auf der Violine zeichnen ſich Clement, Schuppangigh (der Unternehmer der Augarten-Muſik im Sommer) und Luigi Tomaſeni vorzüglich aus. Clement (Direktor des Orcheſters an der Wien) iſt ein vorzüglicher Concertiſt, Schuppangigh hingegen trägt Quartette ſehr angenehm vor. Brave Dilettanten ſind Eppinger, Molitor und andere. Große Künſtler auf dem Pianoforte ſind Beethofen, Hummel, Madame Aurnhammer u. m. Jetzt iſt auch der berühmte Abt Vogler hier, der beſonders Fugen mit vieler Präciſion vorträgt, obgleich ſein zu ſtarkes Taſten den Orgelſpieler verräth. Unter den Dilettantinnen ſpielt die Baronin Ertmann mit erſtaunlicher Präciſion, Reinheit und Zartheit, und Fräulein Kurzbeck legt hohen Sinn und tiefes Gefühl in die Saiten. Die Frauen von Frank und von Natorp, vormaligen Gerardi und Seſſi, ſind vorzügliche Sängerinnen. — Das Theater hat wenig Neues gebracht. Die Huſſiten vor Naumburg haben ſehr gefallen; doch wünſchte man den 5ten Akt hinweg. — Eine Oper vom

---

*) In Wien dauern alſo dieſe Concerte bei weitem nicht ſo lange, als in Berlin, wo man das Vergnügen erſchöpft.
A. d. Herausg.

Kapellmeiſter Mayer, Ercole in Lidia, hat kein Glück gemacht. Muſik und Text ſind nicht ſchlecht, aber gemein. Bei Salieris Deutſcher Palmira auf dem Theater an der Wien, vermißte man, troß der Pracht, die Italiäniſche Eurythmie. — Eine Farce, die unruhige Nachbarſchaft, auf dem Leopoldſtädter Theater, hat ſehr gefallen. Die originell abderitiſchen Thorheiten der muſikaliſchen Familie Bogdanowitſch werden darin perſifflirt. — Es ſind bis jetzt nur drei öffentliche Concerte gegeben worden. In dem der Madam Aurnhammer auf dem Hoftheater, zeichnete ſich ein neues Concert von Eberl und ein Capriccio für zwei Pianofortes durch Genie, Feuer und Neuheit aus. Auch der Sänger Brizzi und Demoiſelle Schmalz erhielten großen und verdienten Beifall. An der Wien ward am nehmlichen Tage (dem 25ſten März ein Oratorium von Süßmayer: Moſes, gegeben, welches Kenner unter ſeine beſten Arbeiten zählen, ob es ſchon die Menge kalt ließ. — Eine Cantate zur Feier des Aufgebots war ohne Bedeutung. — Der Vaterſtand, ein neues Luſtſpiel in vier Aufzügen, von Ziegler, gleicht den gewöhnlichen Arbeiten dieſes Undichters. Ein Kaufmannsſohn, der ſich und ſeinen Vater durch eine wüthende Spielſucht ruinirt, und als man ihm des Vaters nahen Banquerot meldet, mit Tal-leral-la-ra antwortet, dann aber plötzlich, von Reue und Edelmuth ergriffen, einer reichen Megäre ſeine Hand bietet, um durch ihr Vermögen den Vater zu retten; ein ſehr vorſichtiger Handlungs-Compagnon, Simmer, der, im Vertrauen auf die ſchnelle Beſſerung des Jünglings, plötzlich mit 100000 Fl. hervortritt, und ſein Alles an — nichts wagt; ein ſchwacher Vater, der dem Taugenichts von Sohne ſogleich verzeiht; ein ſchurkiſcher Mäkler Wimmer, der durch eine höchſt ſeltſame Nahmensverwechslung ſtatt Simmers Teſtamentsexecutor geworden, und entlarvt wird: das ſind ſo ungefähr die Hauptfiguren dieſes unintereſſanten Gemähldes, aus dem übrigens die drolligſten Einzelheiten hervorſtechen. Hier ein Paar Beiſpiele aus den vielen. Daß der Vater den Sohn einen Schurken nennt, und deſſen Nahmen aus der Firma ſtreicht, das findet der Sohn keineswegs anſtößig; aber daß der Vater ihm keine gute Nacht wünſchen will, darüber geräth er außer ſich. Ueber des Vaters nahen Sturz ſpottet er niederträchtig; aber mit einem jungen Taugenichts ſeines Gelichters, der ſich Läſterungen über den Vater erlaubt, welche in dieſem Munde ganz unbedeutend ſind, ſchlägt er ſich auf Leben und Tod, wird auch verwundet. Mit dem Witz will es bei Herrn Ziegler gleichfalls nicht recht fort. Das Kammermädchen der Hofräthin nennt er eine Pförtnerin der Hölle, eine Cerberea, ein vierköpfiges Ungeheuer, und endlich gar ein lebendiges Nadelküſſen. Auch mit der Sprachrichtigkeit hapert es oft. Die Flüche der Wittwen und Waiſen ſollen mich da nicht empfangen, anſtatt: mir dahin nicht folgen. Iſt ſein Nahme denn nicht aus der Firma geſtrichen? — Heute geworden. — Das will ich Ihnen ſchon lernen, ſtatt das will ich Sie ſchon lehren u. dergl. m. Luiſe wird, ſtatt Kind, Fan-Fan genannt, und oft gebraucht der Verfaſſer das Wort choquant, welches in keiner Sprache ein Wort iſt. — Doch ſchon zu viel von dieſem unbedeutenden Produkte. Es wurde vom Publikum ſehr kühl aufgenommen, und mehr durfte Herr Z. nicht erwarten, wohl aber weniger. —

Papirius Prätextatus, oder die Römiſchen Weiber waren auch Weiber, ein neues Luſtſpiel in zwei Akten, von Lippert, wurde am 24ſten März allgemein ausgeziſcht *). Es enthält die bekannte Geſchichte, da der junge Papirius von den Weibern gequält wird, ihnen zu verrathen, was im Senat abgehandelt worden, er ſie aber durch eine ſcherzhafte Erfindung täuſcht. Herr Lippert hat eine breite Gemeinheit daraus gemacht, und dieſelbe hier und da durch Zweideutigkeiten zu würzen geſucht. Hier ein Pröbchen der Sprache: „Wenn ich neben dir (Juliane) ſitze, an einer philoſophiſchen Stelle würge, und ſie unmöglich hinunter kriegen kann, da darf dein Fuß nur halb merklich über den meinigen wegfahren, und im Augenblick iſt ſie drunten." — Das ſchöne Spiel unſerer Matadors war nicht im Stande, dies Machwerk ſeinem verdienten Schickſal zu entziehen. Aber ein Theil des öffentlichen Unwillens ſollte wohl auf die Herren zurückfallen, die uns dergleichen loſe Speiſe aus ihrer eigenen Garküche auftiſchen. Der Aufführung guter Stücke werden immer Hinderniſſe in den Weg gelegt, oder ſie werden ſchlecht beſetzt, oder auf eine Jahreszeit verſchoben, wo das Theater wenig beſucht wird. Das letztere war der Fall mit Merope. — Am zweiten Oſtertage ſoll Hugo Grotius gegeben werden. —

Bei Krems in Niederöſtreich fiel vor einigen Monaten ein Knabe in die Donau, und wurde vom Strom fortgeriſſen. Der Pfarrer Balthaſar Schmidt ſah es, warf ſchnell ſein Oberkleid ab, ſtürzte ſich in den Strom, ſchwamm mit eigner Lebensgefahr dem Unglücklichen nach, erreichte, rettete ihn. Die, nach den Geſetzen ihm gebührende und angebotene Belohnung ſchlug er aus. Hierauf ließ ihm die Landes-Regierung ihr beſonderes Wohlgefallen durch das Kreisamt zu erkennen geben. — Hier bedarf es wohl keines Zuſatzes, keines Schmucks. Die That ſpricht für ſich ſelbſt. —

Herr von Göthe hat durch einen ſehr anmaßenden Tadel über eine Sache, die er bekanntlich nur halb verſteht, den berühmten Mahler Jäger hier in Wien hart angegriffen. Der Präſident der kleinen Akademie in Weimar ſagt nehmlich: Jägers Achill habe einen falſchen Ausdruck, gemeine Formen, fehlerhafte Verhältniſſe. Das iſt wohl kurz geſagt, aber nicht gut. Herr v. G. beſitzt ſonſt die Gabe, Schönheiten an Werken zu finden, die uns übrigen Erdenſöhnen mißgeſtaltet vorkommen, z. B. Perſeus und Andromeda (wenn man anders nach den vorliegenden Umriſſen urtheilen darf); um ſo befremdender iſt daher ſeine wegwerfende Kritik über den Achill, ein ſchönes Kunſtwerk, welches durch die einfachſte Darſtellung menſchlicher Gefühle und Leidenſchaften jedes Herz feſſelt. Wahrſcheinlich kam ein Abdruck avant la lettre nach Weimar; denn Göthe erklärt das Bild für den über den Tod des Patroklus trauernden Achill. Auf den ſpäteren Abdrücken aber ſteht: Achille meditant la vengeance de Patrocle. Beide Erklärungen ſind nicht ganz richtig, in Hinſicht auf den Moment der Darſtellung. Göthe wollte, der Künſtler ſollte ſich ſtreng an den Homer feſſeln, und durch ſein Gemählde bloß irgend eine Stelle des Dichters vergegenwärtigen; Jäger aber warf dieſe Feſſeln ab, überließ ſich nicht Homers bilderreichen Einzelheiten, ſondern nahm den Totaleindruck in ſeinen Geiſt auf, und ließ aus ſeinem Geiſte nun eine neue Schöpfung hervorgehen, die keinen einzelnen Vers des Dichters verſinnlicht, wohl aber das Ganze. Die Leiche des Patroklus liegt auf einem Bette, vor welchem Achill ſitzt, ein ſchöner kraftvoller Jüngling. Mit dem rechten Arme ſtützt er ſich auf die Lehne des Stuhls, der Kopf ruhet auf der flachen Hand. Der rechte Fuß

---

*) Vor einigen Jahren erſchien ein Papirius auf dem Vaudeville-Theater zu Paris, welches der Einſender nicht gewußt zu haben ſcheint. Vermuthlich iſt Lipperts Luſtſpiel nur eine Ueberſetzung oder Bearbeitung jenes artigen Stücks (ohne Angabe der Quelle), und Herr Lippert hat geglaubt, ein gutes Vaudeville müſſe auch ein gutes Luſtſpiel geben.

Anm. d. Herausg.

ſteht auf dem Schilde, der ſammt dem Helme am Boden liegt. Die linke Hand hält das Schwert. Aus dem Hintergrunde blickt ein Mann hervor, in deſſen Miene ſich Wildheit und Unwille ſpiegeln. Der Uebergang vom tiefſten Schmerzgefühl zum glühenden Zorn, zur vertilgenden Rachſucht, iſt auf Achills ſchönem Geſicht ausgedrückt. Mit Heftigkeit hat die Linke ſchon das Schwert ergriffen; man ſieht an den emporgetriebenen Gelenken, mit welcher Energie ſie es hält. Die Stellung des linken Fußes verräth das nahe Aufſpringen des Erzürnten. Nur die rechte Seite iſt noch in Ruhe; der rechte Fuß tritt den Schild, der am Boden liegt, und deutet auf Vernachläſſigung der Waffen. Wahrlich! Nur ein echtes Künſtlergenie konnte den Moment ſo glücklich wählen. Die grellen Scenen hat er uns entrückt, nicht aber die Phantaſie beſchränkt; denn in dem noch waltenden Schmerz ſehen wir, was Achill gethan hat, ſein Hinwerfen auf die Leiche, u. ſ. w.; in der entſtehenden Rachwuth aber ſehen wir, was er thun wird. Auch ohne den Homer zu kennen, würden wir das Bild errathen. Einen einzelnen Vers des Dichters kann man freilich nicht darunter ſchreiben; aber iſt es denn nicht das höchſte Lob des Künſtlers, daß man, um eine erſchöpfende Erklärung von ſeinem Bilde zu geben, ein Paar Geſänge darunter ſchreiben müßte? — Göthe wirft den Achill Gemeinheit der Formen vor. Nach dem Umriſſe der Zeichnung zu urtheilen, welche in Weimar den Preis erhielt, iſt Herr v. G. kein kompetenter Richter darüber. Vielleicht glaubt er, Fügers Achill habe zu wenig von der Antike; aber wie kalt, charakterlos und widrig erſcheinen nicht die Figuren mit ihrem idealiſch antiken Zuſchnitte! Raphael hat die Formen der Antike mit den Geſtalten der Welt, in der er lebte, verſchmelzt; dadurch gewannen ſeine Gebilde ſeelenvolle Wärme, lebendigen Geiſt. In den Kunſtwerken des wahren Genies ſpiegeln ſich immer das Leben und Weben, der Ton und die Farbe der Mitwelt, wenn gleich uralte Zeiten den Stoff dazu geliefert haben. So iſt es bei Shakeſpear, Racine, ja ſelbſt bei Göthe, in ſeinen frühern Werken, denen er einzig ſeinen Ruhm verdankt; ſo auch bei allen ältern Italiäniſchen und Franzöſiſchen Mahlern, die der Nachwelt würdig ſind. Wer nur immer darauf ausgeht, gewiſſe myſtiſche Schönheitsideen, die er aus der alten Kunſtſchule abgezogen zu haben glaubt, in eigenen Werken auszuprägen, verräth wenig echten Kunſtſinn, und noch weniger ſchöpferiſches Talent. Füger zeigt ſich alſo auch darin, daß er in den Formen das abgeſchmackte Gräciſiren vermieden hat, als ein Mann von ausgezeichnetem Kunſttalent. Deswegen aber hat ſein Achill gewiß keine gemeinen Formen; er iſt vielmehr eine vollendete männliche Schönheit. Was endlich die angeſchuldigten fehlerhaften Verhältniſſe betrifft, ſo iſt es ſehr unanſtändig, wenn ein Dilettant, wie Göthe, einem Künſtler, wie Füger, einen ſolchen Vorwurf macht, ohne ihn en detail zu beweiſen. Dies allgemeine Abſprechen, welches eine Rechtfertigung unmöglich macht, iſt einmal ganz wieder in der hochfahrenden Manier, die wir leider an Hrn. von G. gewohnt ſind. — So viel von dem Kupferſtiche; denn nur über dieſen hat G. geurtheilt. Wie aber Kupferſtich und Gemählde ſich gegen einander verhalten, will ich mit Göthe'ns eigenen Worten ſagen: „Die geiſtreiche, leichte Ausführung, das Zarte, Große oder Schöne der Formen, ſelbſt die gefällige Wirkung von Licht und Schatten laſſen ſich nur mit halbem Erfolg auf's Kupfer übertragen, weil dazu der Originalgeiſt und die Wiſſenſchaft des Meiſters, ſo wie die Mitwirkung der Farben, erforderlich iſt." — Warum bedachte denn G. nicht das alles, ehe er ſo unanſtändig abſprach? Schade, daß Fügers Abel, den der Buchhändler Degen in Kupfer ſtechen ließ, nicht nach Weimar gekommen iſt! Die Urtheile dieſer kleinen Akademie ſind gar human und belehrend. Die bibliſchen Figuren haben natürlich keine ſo großen Anſprüche auf Adel und Hoheit der Formen zu machen, als die Griechiſchen; vielleicht wäre Abel leichter durchgekommen, als der arme Achill.

Der ſcharfſinnige Doktor Gall wird jetzt von Kreenk in Kupfer geſtochen, und zwar nach einer Zeichnung des jungen talentvollen Fräuleins v. Eichrich*). Der berühmte Componiſt Hummel, von derſelben Hand gezeichnet, iſt bereits erſchienen. Zwei andere Portraits, des Erzherzogs Karl und der großen Klavierſpielerin, Fräulein Spielmann, beide von dieſer jungen Künſtlerin, habe ich geſehen und bewundert. Von ihnen gilt, was Boufflers bei Gelegenheit einer Skizze von Voltaire's Portrait ſagt: le caractere est saisi et c'est l'essentiel. Aber alle Bilder des Fräuleins Eichrich haben auch Kraft, Schönheit und Correktheit. Ausdruck und Stellung athmen ſtets Geiſt und Leben. Die Nebendinge, wie z. B. die Kleidung des Fräuleins Spielmann, der Grund auf dem Bilde des Erzherzogs, ſind mit vielem Geſchmack behandelt. Kurz, dieſes junge Talent berechtigt zu großen Hoffnungen.

**Oeſterreichiſcher Taſchenkalender für das Jahr 1803. Mit Gedichten und Aufſätzen von Gabriela von Baumberg, Hinsberg, Lon, Carol. Pichler, Ratſchky und Andren.**

Muſen-Almanache enthalten die Blüthen des Geiſtes einer Nation: leichte Produkte des Witzes, geſellſchaftlicher Fröhlichkeit, der Galanterie, und eines lebhaften Gefühles; Tändeleien, die den Stand des Geſchmackes in einem Lande mit vieler Richtigkeit anzeigen. Aus dieſem Geſichtspunkte muß auch das verblichene farben- und geruchloſe Sträußlein angeſehen werden, womit uns Wiens bekannte Muſenkinder dieſes Jahr beſchenken wollen. Von den Kupfern, welche etwa aus dem Coſtüme der dem Almanache vorſtehenden drei Unholdinnen auf die Geſchmackloſigkeit unſerer Wiener Schönen ſchließen wollten, können wir auf Treue und Glauben verſichern, daß es uns, aller Bemühung ungeachtet, nicht gelungen iſt, in irgend einem geſellſchaftlichen Cirkel, oder auf irgend einer öffentlichen Promenade etwas ähnlich Groteskes zu erblicken, und wir wollen gern glauben, daß dieſe Muſter eigentlich ein wohlgemeinter Vorſchlag unſerer femmes savantes ſind, den ärgerlichen Nuditäten ihrer leichtfertigen Schweſtern ein erbauliches Seitenſtück aufzuſtellen. Eben ſo haben wir das Modell von den ſechs kläglichen Käppchen, die auf einem vierten Blatte beiſammen ſtehen, und eher Mambrin's Helme, als einer Tändelei der Grazien und ihrer leichtſinnigen Halbſchweſtern, der Mode, gleichſehen, in keiner Boutique irgend einer ſchwerfingerigen Winkel-Marchande de modes der Haupt- und Reſidenzſtadt auffinden können. Vier andere Bilderchen von Weinrauch gez. u. geſt. ſind aus Schillers letztem Meiſterſtücke, der Jungfrau von Orleans, genommen, ſind aber keine Meiſterſtücke. Nun zu den Gedichten ſelbſt. Mad. Pichler, geb. v. Greiner. Eine Ueberſetzung aus Lucans Pharſalia, V. B., V. 723 in Hexametern. Die Ueberſetzerin ſcheint eine wackere Philologin zu ſeyn, und kann einſt Deutſchlands Madame Dacier werden. Abendlied eines Hirtenmädchens. Wo die Alpen exiſtiren, auf welchen das gute, doch uninteressante Hirtenmädchen ſingt, wiſſen wir nicht; ſie ſcheinen aber von dem Berge, wo die göttliche Hippokrene fleußt, ziemlich weit entfernt zu ſeyn. Der Abſchied, nach dem Italiäniſchen des Metaſtaſio. Dieſer Ueberſetzung fehlt die Weichheit des Italiän. Textes; überhaupt ſcheinen dieſe leichten Dichtungsarten dem ſo ernſt gewordenen Geiſte der Dichterin nicht mehr angemeſſen. Daß ſelbe gilt buchſtäblich von ihrem Schifferliedchen, ebenfalls aus dem Ital. überſetzt. — Gabriela v. Baumberg. Ein einziges Lied in einem ſanftrührenden Tone, mit Melodie. Das beſte der Sammlung, welches an das goldene Zeitalter der Wiener Muſenalmanache erinnert. — J. F. Ratſchky. Proben einer Ueberſetzung des Claudianiſchen Gedichtes wider den Eutrop. Wir haben von dem wackern genialiſchen Ratſchky beſſere Dinge aufzuweiſen. Er hat ſich hier in der Materie vergriffen. — Gottlieb Leon. Mehrere Gedichte in ſeiner bekannten Manier. — Anton von Gruber. Sakontala, welches anhebt:

---

*) Auch das Leipziger Induſtrie-Comptoir hat vor Kurzem ein wohlgetroffenes, nur zu jung ausſehendes, Portrait meines Freundes Gall geliefert, welches von Schnorr gezeichnet, und von Arndt geſtochen iſt. Anm. d. Herausg.

Heſperus, blicke herab!
Es ſchlummert die Blume des Hindus;
Blick' auf Sakontalas Grab,
Umrungen vom öſtlichen Pontus.

J. F. Unger. Einige Gedichte von geringem Werthe. Der Beſuch der Geiſter, ein Zwitter, weder Elegie noch Romanze. Der Genuß des Lebens, und an Fanny. Gutgemeinte Lebensregeln ohne dichteriſchen Werth. Die übrigen Gedichte ſind, außer drei, aus dem Arabiſchen überſetzten, nur unbedeutende Kleinigkeiten. — Von proſaiſchen Stücken kommen hier Fragmente einer Reiſebeſchreibung durch Oeſterreich ob der Ens und das Salzkammergut vor, die ſich von Seiten des äſthetiſchen Gehalts durch gar nichts auszeichnen.

## Theater-Miſcellen.

Ein Herr Berghofer, Sohn des Deutſchen Rouſſeau in Prag, — (wer iſt der Deutſche Rouſſeau?) — hat eine Gaſtrolle geſpielt, und das Lob, daß er wohlgebildet iſt, davon getragen. — Weidmann iſt noch immer der Liebling der komiſchen Muſe, die Freude des großen, wie des kleinen Publikums. Möge Hygea noch lange über ihm walten! Im Auslande glaubt man gewöhnlich, er ſey nur ein Volksbeluſtiger, und freilich muß er ſich dann und wann zum Volke herablaſſen, das z. B. ſehr mißvergnügt ſeyn würde, wenn er nach der Vorſtellung des Findelkindes als Schulmeiſter Affenpreis nicht beim Annonciren eine Oration hielte, und dabei die Perücke unter den Arm nähme. Aber man ſehe ihn als Karl in der Reiſe nach der Stadt, Hippeldanz im Epigramm, Reinold im Freemann*) u. ſ. w.: man wird nicht müde, ihn zu bewundern. — Bei der Erwähnung jenes Perückenſpäßchens fällt mir ein, daß jüngſt eine hieſige Hofſchauſpielerin, als Joſephine in Armuth und Edelſinn, ihres Vaters verlorne Doſe unter Stöpſels Perücke ſuchte. (!) — Die Klagen des Publikums, daß die Vorſtellungen der ältern Meiſterwerke bald einem Manoeuvre von Invaliden, bald einem Primaner-Exercitio gleichen, fangen an, von der Direktion beherzigt zu werden. Hamlet iſt neu und gut beſetzt worden. Ziegler und Klingmann alterniren als Hamlet und Laertes**); Beide haben Vorzüge, und ihr Wetteifer iſt löblich. Lange ſpielt den Geiſt; Krüger den König. Koch iſt vortrefflich als Oldenholm, und Mad. Rooſe, als Ophelia, wird gewiß nur von Madame Unzelmann — erreicht, ſagen wir; übertroffen, ſagen die Berliner. — Es wird jetzt Mode, von den gedruckten Stücken die Bücher zum Nachleſen mit ins Theater zu nehmen. Das hat ſein Gutes; denn oft iſt der Lärm groß. Unter dem Logengange, rechts im Parterre, iſt eine Art von Klatſchklub, wo der Cours der Obligationen, die Steigerung der Hausmiethen, der Preis für Pferde und Freudenmädchen oft in denſelben Augenblicke regulirt wird, da der alte Caſotti dem verbuhlten Prinzen die Leiche ſeiner Tochter zu Füßen legt. Ferner ſtören die edlen und unedlen Wiener die aufmerkſamen Zuhörer in beiden Parterren, und im dritten Stock gar oft durch lautes Plaudern und Kichern. Endlich ſind auch viele Stücke entſetzlich geſtrichen, und in allen dieſen Fällen gereicht es zu einiger Entſchädigung, nachleſen zu können, was weggeſchwatzt, weggelacht und weggeſtrichen worden. Vom letztern ein Pröbchen. In den Verwandtſchaften, von Kotzebue, ſagt Marthe, anſtatt: „ich werde dich kitzeln," ich werde dich mit Nadeln ſtechen; und Hans antwortet: „weißt du noch, wie ich dich vor vierzig Jahren mit Nadeln geſtochen habe?" — Eine Madame Deutſch hat durch ein ſchönes Spiel in einer komiſchen Gaſtrolle bewieſen, wie eintönig und manierirt Madame Schütz in dergleichen Rollen iſt und bleibt. — Ein Schüler von Lange, Lözac, iſt als Cynthio in der Zauberin Sidonia aufgetreten, machte aber ſeinem großen Meiſter keine Ehre. — Die Deutſche Oper iſt noch immer in dem kläglichen Zuſtande, in welchem ſie ſich von je her befand. Seit dem Tode der Madame Galvani und dem Abgange der Madame Gley haben die beſſern Opern keinen Reiz mehr; denn Demoiſelle Saal kann, Trotz ihrem gefälligen Geſange und ihrem Fleiße, doch eine Galvani, eine Riccardi nicht erſetzen. Jetzt wechſelt man mit zwei Opern von Cherubini: der Waſſerträger (hier, die Tage der Gefahr) und Medea. In der erſtern verdirbt Lippert den Waſſerträger, in der letztern Neumann den Jaſon. Wie anders könnte es ſeyn, wollte man an die Deutſche Oper wenden, was an die Italiäniſche vergeudet wird! Die abgeſchmackten Machwerke der letztern, le due Svizzeri, l'inconvenienze teatrali, l'Amore irritato della difficoltà, l'equivoco u. ſ. w. tragen oft nicht ſo viel ein, als die Beleuchtung koſtet. Am meiſten wird die Aufnahme des Deutſchen Schauſpiels durch das Ballet gehindert, auf das man ſehr große Summen verwendet, und dem man alle übrigen Spektakel unterordnet. Aber dennoch haben 3 Balletmeiſter mit 12 erſten Tänzern und Tänzerinnen, und einer großen Anzahl von Figuranten, in Jahresfriſt mit großer Mühe nicht mehr als zwei neue Ballets auf die Bühne gebracht: die Spanier auf der Inſel Chriſtina, und die Tänzerin in Athen, die noch dazu an Erfindung und Ausführung beide armſelig ſind. Seitdem die liebenswürdige Caſſentini, durch eine Reiſe nach Paris, uns den Genuß des graziöſen und mimiſchen Ausdrucks entzogen hatte, begann Madame del Caro, (deren Starrſinn noch vor dem Debüt durch einen ſechstägigen Arreſt gebeugt werden mußte), eine Laufbahn, die durch das Mitleid ihrer Landsleute glänzender, als durch ihre Talente gemacht wurde. Bei einem abgelebten Aeußern bildet ſie mit großer Fertigkeit, aber ohne alle Grazie, Gruppen, bei welchen den Mittänzern das meiſte Lob gebührt.

## Anekdote.

Der Arzt Chirac lag in den letzten Zügen und phantaſierte einige Tage lang. In einem Augenblicke, wo er halb und halb ſeine Beſinnung hatte, faßte er ſich plötzlich an den Puls, und rief aus: „Ich bin zu ſpät her berufen worden. Hat man ihm zur Ader gelaſſen?" — Nein, war die Antwort. — „So iſt er ein Kind des Todes." — Die Prophezeiung traf ein. — Wie intereſſant für den Pſychologen, Seele und Körper gleichſam ſchon getrennt zu ſehen!

## Notiz.

Die vollſtändige Ausgabe von Smollets Werken, durch Robert Anderſon, iſt erſchienen. Sie enthält des Verfaſſers Leben, Roderich Random, Peregrine Pickle, Graf Ferdinand Fathom, die Expedition gegen Carthagena, Begebenheiten des Sir Launcelot Greaves, Reiſen durch Frankreich und Italien, Humphry Klinkers Reiſen, und endlich die Begebenheiten eines Atoms.

---

*) Der Herausgeber muß hier noch eine Rolle hinzuſetzen, die ihm unvergeßlich ſeyn wird; es iſt die des Beckers Ehlers in Dienſtpflicht. Wer auch Weidmann nur in dieſer kleinen Rolle geſehen hat, erkennt ihn ſicher für einen der größten Künſtler.

**) Möchte die Sitte des Alternirens doch allgemein werden!
Anm. des Herausg.

1803. Nr. 59.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 14ten April.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Parallele zwiſchen dem Wiener und Berliner Hof-Theater.

Wien.

Allerdings, lieber Freund, iſt auch hier mein erſtes Vergnügen das Schauſpiel; aber was Sie von mir fordern, möchte wohl meine Kräfte überſteigen. Eine Parallele zwiſchen dem Wiener und Berliner Theater, dem Wiener und Berliner Publikum — dazu gehören weit längere Beobachtungen, als mir in zwei Monaten anzuſtellen möglich geweſen. Doch wie es mir ſcheint, will ich Ihnen nicht verhehlen. Beide Bühnen — ſo ſcheint es mir — zu Einer verſchmolzen, würden ein ganz vortreffliches Theater geben; beide einzeln ſind doch nur mittelmäßig. Einen Iffland finden Sie hier freilich nicht, wenigſtens nicht in Einer Perſon; aber Brockmann und Weidmann, zuſammen genommen, möchten ihn wohl erſetzen; ja ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß in manchen komiſchen Rollen Weidmann mir noch beſſer gefällt. Madame Rooſe hält Madame Unzelmann vollkommen die Wage, bis auf die zierliche Figur. Madame Adamberger geht leider ab. Koch übertrifft Herdt eben ſo weit, als Madame Nouſeul Madame Böheim übertrifft. Den ſchönen jungen Bethmann ſehe ich lieber, als den älternden Klingmann; wenn dieſer nicht predigte, und jener nicht den Mund zu voll nähme, ſo wären ſie mir beide lieber. Lange hat große Vorzüge vor Mattauſch; er übertreibt weder in Geberden noch Bewegungen, und ich mag ihn lieber vornehm ſchreien, als jenen gemein demonſtriren hören. Beſchort beſitzt das ſeltne Talent, das leichte Komiſche eben ſo gut zu geben, als das ernſte Anſtändige. Im erſtern thut es ihm Rooſe gleich, iſt ihm vielleicht überlegen, nicht im letztern. Die ſchöne Madame Fleck iſt im Tragiſchen wenig, und im Naiven verſchluckt ſie die Hälfte ihrer Rollen; die nicht ſchöne Madame Weiſſenthurn iſt im Tragiſchen mehr, das Naive glaubt ihr kein Menſch. Fährt Demoiſelle Stephanie fort ſich auszubilden, und wird Demoiſelle Bulla engagirt, ſo wäre dies Fach hier auch ſehr gut beſetzt. Madame Meyer, eine Eingeweihte, mehr der Kunſt als der Natur, kann hier nur durch Madame Rooſe aufgewogen werden, welche von der Natur in der Kunſt unterwieſen worden. Der launige Unzelmann findet hier einen überlegenen Meiſter an Weidmann, und einen nicht unglücklichen Nebenbuhler an Krüger. Faſt hätte ich Ziegler vergeſſen, den man doch nie vergißt, wenn er auf der Bühne ſteht. Indeſſen ſpielt er manche Rollen recht brav, und darf ſich in mehreren mit Beſchort und Mattauſch meſſen. Schwadke erreicht ihn nicht. Madame Schütz ſieht man nur dann gern, wenn man nicht vorher Mademoiſelle Döbbelin geſehen hat; aber Baumann hat weit mehr komiſche Kraft, als Reinwald. Kräftige Böſewichter gedeihen, ſeit Bergopzoom ruht, hier eben ſo wenig als in Berlin, wo

Berger leider noch thätig iſt. Schleichende Böſewichter giebt Lippert beſſer als Schwadke. Der leztere iſt aber ein beſſerer Liebhaber als Koberwein. — Das wäre ſo meine Anſicht der Dinge, die ich aber niemanden als die einzig richtige aufdringen will. — Was die beiden Publikums betrifft, ſo ſcheint mir der Vorzug auf Seiten des Wiener. Ich glaube bemerkt zu haben, daß das Wiener Publikum genießt, wenn das Berliner nur käuet; daß jenes noch viel Appetit hat, und dieſes ſehr ſatt iſt; daß jenes ſelten daran denkt, es ſiehe vor einer Bühne, dieſes aber es nie vergißt, und nie vergeſſen will. Die Wiener beklatſchen die geiſtreichen Stellen mit dem Herzen, und die Berliner die rührenden mit dem Kopfe. Die Wiener laſſen ſich vom Autor gängeln, die Berliner vom Kritikus; gegängelt werden beide.

Nachſchrift des Herausgebers. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich keinen Theil an den Aeußerungen meiner Korreſpondenten nehme, ſondern ſie auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen laſſe. Dies ſey Ein- für allemal geſagt.

### Abbildungen der Antiken-Gallerie in Dresden.

Das ſchöne Unternehmen unſers Profeſſors W. G. Becker, die reiche Antiken-Gallerie in Dresden durch Abbildungen zu vervielfältigen, verdient durch Ihren Freimüthigen bekannter zu werden. Doch nur das wahrhaft Schöne, das für Kunſt und Alterthum Intereſſante, das wirklich Antike wird mitgetheilt; alle Ergänzungen werden in den Kupferſtichen zur Unterſcheidung nur in bloßen Umriſſen gegeben. Die beſten Künſtler haben die Hand zu dieſem verdienſtlichen Unternehmen geboten, und eine hinzugefügte Beſchreibung und Erklärung von Becker ſelbſt, wird den Abbildungen einen noch höheren Werth geben. Wohlfeil kann ein ſolches Werk freilich nicht ſeyn. Es erſcheint in 10 bis 12 Heften, deren jedes 12 Kupferblätter mit Beſchreibung enthalten wird. Das Format iſt Folio; vortrefliches Schweizer-Velinpapier. Göſchen in Leipzig beſorgt den Druck. Der Pränumerationspreis für jedes Heft iſt ein Carolin, oder 6 Thlr. 8 Gr. Preuß. Der Termin iſt bis zu Ende des Junius dieſes Jahres geſezt, und nachher wird jedes Heft 8 bis 9 Thaler koſten. Für das Ausland wird auch eine Franzöſiſche Ausgabe veranſtaltet.

Nachſchrift. Mit Vergnügen erbietet ſich der Herausgeber des Freimüthigen, auf dieſes ſchöne Kunſtwerk hier in Berlin Subſkription anzunehmen, auch den etwanigen Liebhabern eine weitläuftigere Anzeige davon mitzutheilen.

### Kleine Reiſe-Abenteuer zu Waſſer und zu Lande.

Zweiter Theil.

Herausgegeben vom Legationsrath Weyland in Weimar.

Eine geſunde, kräftige Speiſe, die jeder gebildete Menſch mit Vergnügen genießen wird. Mit einem geläuterten Geſchmack verbindet der Verfaſſer einen männlichen Styl. Dieſer Band enthält Golberry's Reiſe nach Afrika; eine Reiſe auf den Piko von Teneriffa; eine Reiſe durch Nordwallis; Rainsford's Nachrichten über St. Domingo, und endlich Acerbi's Reiſe durch Schweden, Finland und Lappland. Von allen dieſen Reiſebeſchreibungen iſt gerade nicht mehr und auch gerade nicht weniger geliefert, als ein Leſer von Geſchmack zu wiſſen wünſchen wird. Der Herausgeber verweilt bloß bei intereſſanten Gegenſtänden. Aeußerſt anziehend iſt die Beſchreibung des Bundes der Krieger unter den Fulahs, einer Afrikaniſchen Nation, — die Schilderung der alten Bewohner von Teneriffa (der Guanchen), die z. B. ſo ſtark mit dem Munde pfeifen können, daß man es auf fünf Engliſche Meilen weit hört, und daß, wenn ſie in einem Zimmer pfeifen, alle Anweſende Gefahr laufen, taub zu werden, — die ſeltſamen Sitten und Gewohnheiten der Walliſer, — die der Finländer — ihre gefährlichen Jagden auf dem Eiſe u. ſ. w. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Alles aufzählen wollte, was den Leſer vorzüglich feſſelt. — In Ulaborg fand Acerbi einen ſehr ſeltſamen Gebrauch in Geſellſchaften. Nach aufgehobener Tafel nehmlich (bei welcher ein Fremder gegenwärtig war), giebt eine anweſende Dame, jung oder alt, zum Beweiſe, wie angenehm ihr des Fremden Geſellſchaft geweſen, ihm, ehe er ſich's verſieht, einen Schlag mit der Hand auf den Rücken; und je nachdrücklicher der Schlag iſt, je mehr hat der Fremde die Ehre gehabt, der Dame zu gefallen. – Von der unmäßigen Eitelkeit des berühmten Linné kommen mehrere beluſtigende Anekdoten vor. Lobſprüche, welche das kleinſte Kind für Scherz oder Satire halten würde, gingen bei ihm ganz glatt hinunter. Einſt redete ihn Jemand mit folgenden Worten an: Sonne der Botaniker, Jupiter unter den Gelehrten, Geheimſchreiber der Natur, Ocean von Kenntniſſen, beweglicher Berg von Gelehrſamkeit, u. ſ. w. Linné, weit entfernt, den Kerl zur Thür hinauszuwerfen, umarmte ihn bei jeder Phraſe, und nannte ihn einmal über das andere ſeinen beſten, theuerſten Freund. Uebrigens iſt dieſes Beyſpiel von Schwachheit eines großen Mannes ganz und gar nicht einzig in ſeiner Art. Wäſſer

z. B. gab dem Linné in der Eitelkeit nichts nach, und wir haben noch jezt in Deutſchland einen großen Dichter, der denjenigen auch für ſeinen beſten, theuerſten Freund hält, der ihn mit den Worten anredet: Tendenz des Jahrhunderts, Poeſie der Poeſie, Baſis der Bildung, und wie die Floskeln alle heißen.

Der erſte, im vorigen Jahre erſchienene, Band der Reiſe-Abentheuer giebt dem zweiten an Intereſſe nichts nach, und ich wünſche von Herzen, daß dieſe unterhaltende Lektüre zu einigen Duzend Bänden anwachſen möge.

## Kunſtausſtellung in Dresden.

(Fortſezung.)

In Herrn Oldendorp's Nachtſtücken iſt die Kunſt, welche mit einem ſchweren und undankbaren Süjet ringt, eine intereſſante Erſcheinung. Die Phantaſie dieſes denkenden und fleißigen Künſtlers hat ſich in die furchtbaren Prachtſcenen eines zerſtörenden Elements verſenkt. Sein größeres Werk, der Brand von Magdeburg, als es Tilly eroberte, vereinigt hiſtoriſche Treue mit künſtleriſcher Kompoſition. Die Domkirche ragt vor allen Gebäuden hervor. Das Feuer flammt hier und da auf, und erleuchtet die entfernteren Straßen. Der Vordergrund, wo Tilly mit den Seinigen in die Stadt rücken will, iſt dunkel, beinahe ſchwarz gehalten, wodurch der klare Ton des Hintergrundes vortheilhaft gehoben wird. Die Anſicht der Stadt iſt nach der Natur gezeichnet. In den zwei andern nächtlichen Feuersbrünſten vermißte man weniger die Kunſt der Zeichnung, der Farbengebung und des Helldunkels, als die leitende Idee in der Anordnung, ohne die das Ganze nicht Einheit haben kann. Es fehlte ihnen daher der höhere poetiſche Charakter; ſie waren — wie die meiſten Landſchaften — Copieen zufälliger Anſichten. Ihr Höllen-Breughel in Berlin könnte dieſem Künſtler, wenn er ſich mehr in größern Kompoſitionen aus der Menſchenwelt verſuchte, als Muſter dienen; wobei das Studium des Dante den Styl veredeln würde.

Ich führe Sie jezt zu einer gefälligen Landſchaft, zu dem Proſpekte vom Königſtuhl und den Kreidefelſen der Stubbenkammer auf Rügen. Die Brandung des Meeres ſchlägt nur ſchwach an den Felſen; und dies macht einen guten Effekt. Herr Friedrich hat dieſe Anſicht nach der Natur gezeichnet und mit Sepia getuſcht. Ein ſchönes Blatt! Es erklärt Koſegartens Schwärmerei und die poetiſche Glut in Nernſts Wanderungen. Doch konnte ich in der Zeichnung den Standpunkt nicht finden, von wo aus die Anſicht genommen war.

Eine Wildſchweinsjagd, in Oehl, vom Herrn Lieutenant von Wazdorff, war ein ſehr gelungnes Werk. Herr von Wazdorff hat ein feines Talent in der Thiermahlerei.

Ein Moucheron, von Herrn Stamm copirt, war eine fleißige und ſchön colorirte Zeichnung. Ueberhaupt gab es von Copieen eine beträchtliche Menge. Die Meißner Zeichenſchule hatte ſich dieſes Jahr mehr, als ſonſt, hervorgethan.

Ich will Ihnen nur die bedeutendſten Copieen nennen. Fleiß und freie Behandlung zeichneten die Sibylla Perſica und die Geißlung des heiligen Gregor's, vom Profeſſor Seydelmann, aus. Beide waren brav gezeichnet und mit Sepia getuſcht: jene nach Guercino, dieſe nach Domenichino. Er hatte der Sepia in den dießjährigen Stücken einen wärmeren Ton zu geben gewußt, wodurch ſie an Lebendigkeit vor ſeinen, übrigens trefflich gezeichneten, ſonſtigen Werken gewannen.

(Der Beſchluß folgt.)

## Korreſpondenz-Nachrichten.

St. Petersburg.

Am 18ten März hat der Kaiſer den Etatsrath v. Reſanoff, vormaligen Ober-Procureur im Senat, zu ſeinem Geſandten in Japan ernannt. Er wird ſich im Juni mit dem Flottkapitain v. Kruſenſtern, der bekanntlich die Ruſſiſche Expedition um die Welt kommandiert, zu Cronſtadt einſchiffen. Zwei Schiffe, von 4 bis 500 Tonnen, ſind zu dieſer Reiſe in England gekauft worden. Der Zweck der Reiſe iſt: die Ruſſiſch-Amerikaniſche Kompagnie mit Schiffsbaumaterialien, Ammunition u. dergl. auf eine wohlfeilere Art zu verſorgen, als dies über Sibirien zu Lande geſchehen konnte. Der Kaiſer hat der Kompagnie 250,000 Rubel auf acht Jahre vorgeſchoſſen, und ſeinen Offizieren und Matroſen erlaubt, ſich im Dienſt der Kompagnie zu engagiren. Dieſe beſteht aus Aktionairs, und hat vier Direktoren, deren einer in Amerika, drei aber in Petersburg ſind. Dem erſten Plane zufolge, ſollten die Schiffe um das Cap Horn nach der Nordweſtküſte von Amerika und nach der Inſel Urup ſegeln, die Ruſſiſchen Etabliſſements daſelbſt verſorgen, Pelzwerk einnehmen, in China vertauſchen, und mit chineſiſchen Waaren über das Cap der guten Hoffnung zurückkehren. Hierzu wären etwa zwei Jahre erforderlich geweſen. Nun aber, da der Ruſſiſche Geſandte nach Japan gebracht werden muß, wird die Reiſe wohl länger dauern. Der Commandeur der Expedition, Herr von Kruſenſtern, iſt ein noch junger Mann, dabei ein ſehr wackerer erfahrner Seeofficier, der den Dienſt beſonders in England erlernt, und ſchon mehrere Reiſen auf Engliſchen Kriegsſchiffen nach Amerika und Oſtindien gemacht hat. Er war einer von den zwölf Ruſſiſchen jungen Seeofficieren, welche, auf Erſuchen der Kaiſerin Katharina, auf Engliſche Kriegsſchiffe vertheilt wurden, um ſich im Seedienſt zu vervollkommnen. Er ſelbſt entwarf ſchon unter Kaiſer Paul den Plan zu dieſer Reiſe. Mit großen Kenntniſſen in ſeiner Wiſſenſchaft verbindet er eine nicht gemeine Geiſtesbildung, und, was noch mehr iſt, ein ſehr redliches Herz. Der Eifer für die gute Sache hilft ihm die lange Trennung von einer liebenswürdigen jungen Gattin ertragen, mit der er erſt ſeit Kurzem verheirathet iſt. Ihn begleitet, als Schiffsarzt, der Doktor Eſpenberg, ein ſehr wackerer Mann, mit den mannichfaltigſten Kenntniſſen begabt, und ein trefflicher praktiſcher Arzt. Dieſer nimmt unter andern auch zwei chirurgiſche Apparate mit, die der geſchickte Galvaniſche Inſtrumentenmacher Griebel in Berlin verfertigt hat.

### Nachſchrift des Herausgeber.

Man ſieht, welche merkwürdige Reſultate ſich von dieſer Reiſe erwarten laſſen. Da der Ruſſiſche Kaiſer die Gnade gehabt hat, zweien Söhnen des Herausgebers, die bisher im Kaiſerlichen Kadettenkorps erzogen wurden, die Erlaubniß zu ertheilen, die Reiſe mitzumachen, ſo hofft der Herausgeber, von Zeit zu Zeit im Stande zu ſeyn, intereſſante Nachrichten von dieſer Reiſe mitzutheilen.

Dresden.

Madame Eliſe Bürger, die hier ſehr mißfällt, gab während meines hieſigen Aufenthaltes die Rolle der Emilie Falk in den Unglücklichen ſo brav, daß ſie zum erſten Male applaudirt wurde. Als ſie aber in der Schlußſcene wieder erſcheinen ſollte, trat ſie mit dem Fuße in einen von den Kanälen oder Rinnen, in welchen die Couliſſen laufen, und erſchrak darüber ſo, daß ſie ſich ſetzen mußte. Da ſagte einer meiner ſchalkhaften Freunde im Parterre: „die gute Frau hat Unglück. Auch wenn ſie gut ſpielt, fällt ſie durch.“

Sagan in Schleſien.

Der Schauſpieldirektor Faller hat ein Privilegium, in den Schleſiſchen Städten zu ſpielen. Da er aber bloß Glogau, Liegnitz, Jauer und Hirſchberg beſucht, und mehrere andere Städte das Vergnügen des Schauſpiels doch auch gern genießen möchten, ſo unterhandelten ſie deshalb mit verſchiedenen kleinen Geſellſchaften in Sachſen, die ſich auch willig finden ließen. Herr Faller wurde alſo gebeten, entweder ſelbſt zu kommen, oder jenen Geſellſchaften gegen eine Vergütigung zu erlauben, ihr Glück bei uns zu verſuchen; aber er ſchlug, trotz ſeinem erworbenen Reichthum, es ſehr unhöflich ab, und auch bei der Landes-Polizeibehörde klagten wir deshalb vergebens. Es iſt wohl nicht recht, daß Herr Faller uns mit ſeinem Privilegio ſo tyranniſirt, und ſein Benehmen erinnert an die bekannte Fabel von dem Hunde auf dem Heuhaufen. Indeſſen blieb nichts zu thun übrig, als ein Liebhaber-Theater zu errichten, zu welchem die ſehr gebildeten und geſitteten Officiere des Kavallerie-Regiments von Voß die Hand boten. Ihr würdiger, humaner Chef trug ſelbſt dazu bei; man vereinigte ſich mit dem Civilſtande, und ſiehe da, wir beſitzen nun eine Bühne, die, weil ſie aus lauter Leuten von feiner Bildung beſteht, manche Stücke beſſer aufführt, als es die herumziehenden Sächſiſchen Banden gethan haben würden.

---

## Notizen.

Zumſteegs Büſte von Dannecker iſt nicht allein ein ſchönes Kunſtwerk, welches auch demjenigen Käufer Vergnügen gewähren wird, der Zumſteeg ſelbſt nicht kannte; ſondern ſie dient auch dem Künſtler eine ſchöne Handlung zu vollbringen, da er den ganzen Ertrag aus dem Verkauf der Büſte für Zumſteegs Wittwe beſtimmt hat.

---

Stuttgart. (Hoftheater. Herzogliche Verordnung.)

Da in dem Schauſpielhauſe, am Schluſſe der Vorſtellung vom 21ſten dieſes, in höchſter Gegenwart Sr. Herzoglichen Durchlaucht ein ſehr ungebührliches und unanſtändiges, lautes Ziſchen entſtanden iſt: ſo hat, zur Verhütung ähnlicher Unordnungen, das zur Wache beſtimmte Militair die Weiſung erhalten, alle diejenigen Perſonen, welche ſich in Zukunft einen ſolchen Unfug zu Schulden werden kommen laſſen, ohne Unterſchied, von welchem Range und Stande ſie immer ſeyn mögen, aus dem Schauſpielhauſe hinauszuführen, und an die betreffenden Behörden zur nöthigen Beſtrafung zu übergeben. Es wird daher dieſe Verfügung auf ausdrücklichen, höchſten Befehl hierdurch öffentlich, und mit dem Anhang bekannt gemacht, wie Se. Herzogliche Durchlaucht erwarten, daß die Zuſchauer im Schauſpielhauſe ſich, in Höchſtdero Gegenwart, auch aller lauten Beifallsbezeugungen, wenn Höchſtdieſelben nicht das Zeichen dazu geben, enthalten werden.

Herzogl. Hof-Theater-Intendanz.

---

### *Couplet sur un rien.*

Ici bas tout dépend d'un rien,
Un rien peut détruire un empire,
On voit l'homme pleurer pour rien,
Un rien ne le fait-il pas rire?
Un rien souvent fixe le sort,
Un rien donne, enlève une amie.
Un rien peut nous donner la mort,
Un rien nous a donné la vie.

1803. Nr. 60.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 15ten April.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Jetzige Pariſer Sitten.

Wenn ein Paar Dutzend Perſonen an einem Tiſche beiſammen ſitzen, ſo erkennt man ſogleich zwei verſchieden geſinnte Partheien, (die es auch ſonſt wohl immer waren, doch nie mehr als jetzt) nehmlich die *Alten* und die *Jungen*. Die Revolution ſteht zwiſchen ihnen. Sie gleichen Menſchen, die etwa zu beiden Seiten eines Grabens mit einander ſprechen wollten, und, um die Schwierigkeit, ſich zu verſtehen, noch zu vermehren, dem Graben und einander den Rücken zukehren, *jene*, um rückwärts zu ſchauen, *dieſe*, um vorwärts zu gehen; oder, wenn ſie ſich nähern, ſo geſchieht es auf eine ſeltſame verkehrte Weiſe. Die *Jungen* nehmlich behaupten den erſten Rang: ſie *geben* das Beiſpiel, ſtatt es zu *empfangen*; daher giebt es keine *Gebräuche* mehr, ſondern nur *Moden*. Als die Franzoſen noch Gebräuche hatten, kam es dem Alter zu, darin zu unterrichten; denn ihnen gehört die Vergangenheit. Aber die Gebräuche werden umgeſchaffen, und die Gegenwart gehört der Jugend. Die vergangene Generation iſt geplündert worden, die gegenwärtige nimmt Poſſeß. Man würde wohl noch zu der Stunde zu Mittag eſſen, zu welcher mon père es gewohnt war; aber die Geſchäfte von mon fils erlauben es nicht. — Ferner giebt es jetzt drei Klaſſen: die erſtere hat Reichthümer *erworben*, die zweite *behalten*, und die dritte *verloren*; das ſind drei feindſelige Völkchen, welche ſich durch Sitten und Kleidung auffallend unterſcheiden. — Dazu kommt endlich noch die aus fremden Ländern mitgebrachte Bildung oder Verbildung. Man ſieht z. E. vier junge Leute mit einander ſprechen; drei davon ſind gereiſt, der vierte blieb in Paris. Da giebt es denn eine Sprachverwirrung, wie beim Thurm zu Babel. Zwar nicht von Seiten des *Pariſers*: der *ſpricht* und *hört* wenig; aber er *tanzt* vortrefflich, und beſieht mit dem äußerſten Wohlgefallen ſeine Beine, ſeine Schuhe, ſeine Schnallen. Unterdeſſen ſchwatzt ſein Nachbar von Muſik; er kommt eben aus der Opera Buffa, er geht täglich hin, er hält ſie aufrecht, aber nur par honneur: denn er findet ſie detestable. Sollte auch eine andere Truppe verſchrieben werden, ſie würde deplorable ſeyn. Mit Einem Worte, man rede mit dieſem, wovon man will, man kann ſicher ſeyn, daß er immer etwas Beſſeres geſehen hat. Er ſagt nicht, wie die übrigen, *das* Final einer Oper, ſondern *der* Final, (il Finale); er geht nicht ins *Spektakel*, wie man ſonſt zu thun pflegt, ſondern in's Theater (al teatro); man ſieht gleich, er iſt in *Italien* gereiſ't. — Der andere rühmt die Preußiſche Disciplin, und ſagt artige Dinge zu Gunſten der Leibeigenſchaft in Rußland. Der kommt aus dem *Norden*. — Der dritte hat *liberale* Ideen, trägt kurzes gepudertes Haar, das Halstuch tief herab, ein dünnes Stöckchen, und eine lange Weſte. Der kommt aus *England*. Er bringt ſeinem Sattler Muſter von neuen Wagen mit, und ſpricht mit den Damen von Politik, weil ſie ſich nicht auf Pferde verſtehen. Er hat es nie dahin bringen können, das Engliſche anders als ein Franzoſe zu ſprechen; aber mit vieler Mühe iſt es ihm gelungen, das Franzöſiſche wie ein Engländer auszuſprechen.

## Neue Bücher.

Der unermüdliche Eifer eines Meuſel oder Erſch wird ohne Zweifel zu ergründen wiſſen, ob Friedrich Stillleben, der ein Bändchen Gemälde herausgegeben hat, dieſen Namen in der wirklichen Welt, oder nur, nach der heutigen Mode, als nom de guerre in der litterariſchen führt. Er tritt mit einer Anſpruchloſigkeit auf, die mit ſeinem Namen harmonirt; er wünſcht weiter nichts, als „daß ſein Büchelchen einige Stunden der Erholung dem Leſer ſo angenehm ausfüllen möge, als dem Verfaſſer.“ — Dies indeſſen „wagt er mit einiger Zuverſicht zu hoffen;“ – und ich meines Theils würde ihm die beſcheidne Hoffnung gern nicht abſprechen, wenn ich nur glauben könnte, daß ihm viele Leſer zu Theil würden, denen ſeine Erfindungen etwas Neues wären. Zudem hängt ihm in der Schreibart und der Darſtellung eine Schlaffheit, ein Etwas an, das ich, um nicht unhöflich zu ſeyn, nicht anders als in fremden Zungen, silly oder niais, zu nennen weiß, und das eben nicht gemacht ſcheint, auch nur einige Stunden der Erholung, es ſey denn durch einen ſanften Schlummer, auszufüllen. Das Bändchen enthält drei Erzählungen, eine Anekdote, und ein Schauſpiel in vier Akten. In der letzten Erzählung ſoll ein geheimnißreicher Unbekannter mit einem Italiäniſchen Namen, der Sitte des laufenden Jahrzehends gemäß, eine Situation würzen, die übrigens in der wirklichen ſowohl, als in der Romanenwelt, ſeit undenklichen Zeiten gäng und gebe war, nur daß man ſonſt etwa einen großmüthigen Engländer, ſtatt des myſtiſchen Italiäners, hineingezogen haben würde. Der Unbekannte unſers Verfaſſers, der übrigens nicht gar zu furchtbar iſt, bleibt die eigentliche Erklärung ſeiner Geheimniſſe zur Zeit noch ſchuldig, giebt aber zu verſtehen, daß er wohl einmal damit aufwarten könnte, was denn ohne Zweifel ſo viel heißt, als daß Herr Stillleben nicht ungeneigt iſt, in der nehmlichen Gattung einſt wieder etwas zu liefern. Ei nun, warum nicht? Iſt der Italiäner ein Stückchen von einem Banditen, wofür ich nicht ſtehen möchte, ſo wird er an der Hand des Herrn Stillleben noch immer ganz ehrbar und nüchtern erſcheinen.

Als eines ganz anderen Geiſtes Kind verkündigt ſich ſchon durch den Titel:

Syrius Schwärmereien der Liebe im Auguſtmonat der Phantaſie, ein Seitenſtück zu Fiormena und Lindor, in zwei Theilen,

von denen ich jedoch nur den erſten vor mir habe. Es iſt ſchon lange her, daß ein berühmter Mann ſagte: kein Buch ſey ſo ſchlecht, daß man nicht etwas daraus lernen könne. Dies iſt nun unſtreitig — was gewiß viel ſagen will — eins der ſchlechteſten Bücher, die in neueren Zeiten in Deutſchland erſchienen ſind, und in der That iſt es zugleich in mehreren Rückſichten ſehr lehrreich. Wenn man vernimmt, daß Lindor, zu welchem es ein Seitenſtück ſeyn ſoll, ſelbſt ein Seitenſtück zur Lucinde hieß, ſo wird man genug davon zu wiſſen glauben. Allein jenes Aushängeſchild des Lindor war eine heilloſe Unverſchämtheit, oder eine göttliche Frechheit, die man an der Lucinde beging, um die zahlreichen jungen Freunde dieſes tugendbelobten Frauenzimmers anzulocken. Geholfen mag es dennoch haben, da ſich nunmehr dieſer Sirius wiederum als ein Seitenſtück zum Lindor hinlänglich zu rekommandiren meint. Dieſes Seitenſtück-Manövre, das von den tollſten zu den albernſten Produkten Statt hat, und von welchem die Verlagshandlung doch wiſſen muß, daß es ſeinen Zweck erreicht, iſt ſchon ein lehrreicher, wenn gleich wenig erbaulicher, Beitrag zu der Geſchichte des gegenwärtigen Zuſtands unſrer Litteratur. Ich gedenke aber noch wichtigere Nutzanwendungen aus dieſem Sirius zu ziehen. Voran ſteht eine Dedikation in Verſen, oder par vers, wie die Pariſer Schildbürger zu ſagen pflegen, „an eine liebenswürdige Freundin, Friederike von K.“, die dem folgenden Pröbchen ganz entſpricht:

Manch Mägdlein ſo blühend,
So lieblich, ſo ſchön,
Die Wangen ſo glühend,
Es mußte vergehn.
Die herzlich geliebet
Des Daſeyns gefreuet,
Jetzt liegt ſie verſtiebet,
Die Knochen zerſtreuet.

Dieſe Verſe ſind doch gewiß elend genug. Würde ſich aber irgend jemand wundern, würden nicht vielmehr manche Unglückliche bewundern, wenn die Namen Schlegel oder Tiek darunter ſtänden? Ja, dieſe Namen ſtehen wohl unter vielen, noch weit ſchlechteren Verſen. So konnten thörichter Dünkel und Sucht nach Originalität den himmelweiten Unterſchied ausgleichen, der ſonſt zwiſchen jenen Namen, und dem ungenannten Menſchenkinde, welches den Sirius zuſammengeſchmiert hat, Statt finden würde.

Auf die Dedikation folgen Briefe oder dergleichen, mit der Ueberſchrift: erſter und zweiter Vortrag. Vermuthlich — denn der Verfaſſer hat es den Moderomanen angemerkt, daß ſolche Dinge darin unerörtert bleiben — vermuthlich iſt es Herr Sirius oder von Sirius, der die Briefe ſchreibt, und zwar an einen Freund mit Namen Azimech, von welchem noch nicht erhellet, ob es etwa ein Arabiſcher Univerſitätskamerad jenes hoffnungsvollen jungen Mannes iſt. Dem Briefſteller, der ſich am Jean Paul toll geleſen hat, begegnet auch ein Jean-Paulſches Abenteuer: er trifft, wie ſich verſteht, im Mondſchein, die Wittwe eines Selbſtmörders ſammt ihrem Kinde. Um die Schönheit dieſer Wittwe zu beſchreiben, ſetzt ſich der arme Verfaſſer in ſchwere Unkoſten von Ueppigkeit, ſo wie er bei den weiteren Folgen des Zuſammentreffens ſeines Briefſtellers mit der Selbſtmörderswittwe, öfters dem guten Jean Paul, der mehr auf Zucht und Ehren hält, untreu wird, und ſich die Lucinde, oder den raſchen Cramerſchen Romanengang zum Muſter nimmt. Wie ihm aber die Jean-Paulſche Manier gelingt, davon müſſen ein Paar Proben gegeben werden:

„Ueberhaupt ſind mir die Menſchen ſchon lange als Räderthiere vorgekommen, die den Schubkarren ihres eigenen Elendes vor oder hinter ſich, durch die Landſtraßen ihres Verhängniſſes, den Moraſt ihrer Thorheit und die Steinſchluchten der Deſpotie ihrer Leidenſchaften ſchleppen, zerren oder ſchieben, nachdem ſie poſitive und relative Kraft genug haben, das eingeimpfte Blatterngift der Beſtimmung vom Nervenſyſtem ihres Geiſtes auf die lymphatiſchen Gefäße der Geduld und Hoffnung, zur gehörigen Eiterung und Verdünſtung auszuwerfen.“

„Ha, mußte hier der Nachen meines Lebens ſtranden, um im papiniſchen Topfe des Todes zum neuen Kraftgelee der emporkeimenden Vegetation zu verkochen!“

„Das ganze Inflammabilienkabinet meiner Seele entzündete, und mein phosphoreszirendes Blut berauſchte mein ganzes Ich mit einem Lavabade nie empfundener Himmel.“

„Ich ſah und hörte nichts mehr, als das Tetrachordon der Sphärenharmonie, und die poetiſche Proſa meiner katechetiſchen Herzensempfindungen. Der Pentateuchus der Schöpfung rollte ſich meinen ſtaunenden Augen auf, und die Majora meiner intellektuellen Kraft ergoß ſich in hellleuchtenden Feuerzügen über den göttlich dunkeln Urtext verworrener Herzgefühle.“

Nun — dieſe Proſa iſt doch gewiß nicht weniger raſend, als jene Verſe elend waren. Was unterſcheidet ſie aber von unzähligen Stellen in Jean Pauls Schriften? — Lieber Jean Paul, die Hand auf's Herz! Wenn eine ſchlechte Nachahmung wie eine gute Parodie ausſieht, ſo hat es mit dem Muſter eine eigene Bewandniß.

Der in den erſten vier Bogen angeknüpfte Liebeshandel wird durch eine Erzählung unterbrochen, mittelſt deren die Wittwe ſich einige Friſt verſchafft, und die mit dem Ende des Bandes noch nicht aus iſt. Dieſe erbärmlich-abenteuerliche Erzählung ſchreitet, ebenfalls einer Mode unſerer Litteratur gemäß, bald vor-, bald rückwärts, ohne daß man je recht weiß, wann das eine oder das andre geſchieht. Aber an die Stelle des Jean Paulſchen Schwunges tritt hier eine reine Elendigkeit, ſogar in der Orthographie, (wie es denn z. B. durchgängig heißt: konteeiſche Uniform,) und in Stellen, wie dieſe: „Hoh, das iſt ſchrecklich! infam! O Marzella! mußteſt du darum deine Mutter kennen lernen, um in ihr das ſchändliche Pasquill deines Geſchlechts verachten zu müſſen! Fluch über die krokotillherzige Sirene! die mir der Verzweiflung ſchauerliche Triller vorzugirren verſtand!“ — „Ach, und ſie ſelbſt, die arme Marzella, an den rauhen unkultivirten Woiwoden verpaſcht“ ꝛc.

Dies iſt nun freilich auf eine, von der erſten ſo verſchiedne Weiſe ſchlecht; und die Induſtrie mancher Autoren und Verleger geht heut zu Tage ſo weit, daß ich mich nicht wundern würde, wenn die obigen Stellen, und ſehr viele ähnliche in den erſten Bogen, nicht nach Jean Paul, ſondern von Jean Paul, mithin aber nur aus ſeinen Werken abgeſchrieben wären. Dann würde allerdings die obige Apoſtrophe nicht mehr paſſen — ich ſagte aber doch: ma remarque subsiste.

— h —

## Notiz.

In dieſem Jahre wird in Zürch bei Orell, Geßner und Füßli der erſte Theil eines für jeden Freund der vaterländiſchen Poeſie eben ſo nützlichen als angenehmen Handbuchs erſcheinen. Einer unſrer lieblichſten und korrekteſten Dichter, Matthiſſon, ſammelt in einer lyriſchen Anthologie die ſchönſten Blüthen, die ſeit zwei Jahrhunderten auf dem Deutſchen Parnaß entſproſſen ſind. Unſre Lyriker treten hier nach der Zeitfolge auf: den Zug eröffnet Georg Rudolph Wekhrlin; kein Deutſcher, der jemals Polyhymnien ein Lächeln abgewann, wird in der ſchönen Reihe fehlen, und für die geſchmackvolle Auswahl bürgt dem Publikum der Name des Herausgebers. So und von ſolchen Männern muß vor dem Riß geſtanden werden: dann iſt mit Einem Male mehr gut gemacht, als mit langer und vielfacher Anſtrengung unſerer Geſchmackverderber ſchlimm gemacht werden mochte.

## Gedanken.

Faulheit gleicht dem Roſte: ſie nutzt den Menſchen mehr ab als die Arbeit. Der Schlüſſel, deſſen man ſich täglich bedient, iſt immer blank. — Ein Laſter zu unterhalten, koſtet mehr, als zwei Kinder zu erziehen. — Kaufſt du den Ueberfluß, ſo verkaufſt du bald das Nothwendige. — Kinder und Narren glauben, daß zwanzig Thaler und zwanzig Jahre nie zu Ende gehen werden.

---

## Warum iſt der Herr Medicinalrath Hermbſtädt nicht mit dem Luftſchiffer Garnerin aufgeſtiegen?

Die verſchiedenen Gerüchte, welche über dieſe vereitelte Hoffnung Aller, die ſich für die Wiſſenſchaften intereſſiren, im Publikum herumlaufen, beſtimmen den Freimüthigen, den wahren Hergang der Sache aus authentiſchen Quellen mitzutheilen.

Herr Profeſſor Hermbſtädt hatte in Garnerins Gondel einen Platz für 50 Louisd'or gemiethet, und, wie bekannt, ſich mit vielen Koſten zu ſeinen phyſikaliſchen Verſuchen und Beobachtungen vorbereitet. Die genaueſten Inſtrumente waren durch akademiſche Mechaniker dazu verfertigt; mit einigen Herren Officieren von der Artillerie waren Verabredungen getroffen, Theils korreſpondirende Beobachtungen von ihrer Seite anzuſtellen, Theils mit ihrer Hülfe neue Erfahrungen über die Fortpflanzung des Schalles zu ſammeln, zu welchem Behuf auch Se. Majeſtät der König erlaubt hatte, mehrere Kanonen zu gebrauchen. Um nun aber alle dieſe Verſuche wirklich zweckmäßig anſtellen zu können, war doch wohl nothwendig, daß man wiſſe, wo der Prof. Hermbſtädt aufſteigen werde? wohin man die Kanonen ſtellen ſolle? wie er am ſicherſten ſeine zerbrechlichen Inſtrumente in die Gondel bringen, oder dort befeſtigen könne? — Herr Garnerin beſtand aber darauf, den Einwohnern von Berlin zuerſt ſeine Frau in der Luft zu zeigen, und, nachdem er ſich einige Meilen entfernt haben würde, ſich herabzulaſſen, ſeine Frau auszuſetzen, Herrn Profeſſor Hermbſtädt einzunehmen, und ſich mit ihm wieder empor zu ſchwingen. Herr Profeſſor Hermbſtädt demonſtrirte ihm dagegen, daß, wenn er mit einem Wagen über Stock und Stein ihm folgen ſolle, ſeine Inſtrumente unbrauchbar ſeyn würden, ehe er noch den Ballon erreichte, da ja jedermann wiſſe, wie mißlich es ſey, einen Barometer nur einige hundert Schritte weit zu tragen, viel weniger zu fahren. Er ſchlug daher vor, Garnerin möge à ballon captif mit ſeiner Frau eine kleine Promenade in der Luft machen, damit ganz Berlin ſie hinlänglich bewundern könne, dann aber ſich herabziehen laſſen, und, ſtatt der, keinen Nutzen gewährenden Augenweide, ihn aufnehmen, der nicht bloß für die Mitwelt, ſondern auch für die Nachwelt aufſteigen wolle. Ob nun gleich gewiß neun Zehntel des Berliner Publikums in dieſen Wunſch einſtimmten, ſo blieb doch Madame Garnerin dabei, ſie habe ſich gegen das Publikum zu einer Himmelfahrt verbindlich gemacht, und könne dem Ruhme nicht entſagen, über Berlin zu ſchweben, wie einſt Minerva über Athen. Auch hatte ja bereits ein Franzöſiſcher Dichter in der Berliner Zeitung verkündigt, daß, bei Erſcheinung der Madame Garnerin in den höhern Luftregionen, der Planet Mars über ihren Muth und der Planet Venus über ihre Schönheit eiferſüchtig werden würde. — Da nun Herr Profeſſor Hermbſtädt ſah, daß die Wiſſenſchaften, in Concurrenz mit der weiblichen Eitelkeit, unterliegen müßten, ſo machte er einen andern Plan. Er zeigte nehmlich durch Berechnungen unwiderſprechlich, daß der Ballon ſie alle Drei zu tragen im Stande ſey, und bat alſo Garnerin, ihn ſogleich ſammt ſeiner Frau mitzunehmen. Dies verſprach er. Sie beſahen zuſammen die freilich ſehr kleine Gondel, an deren beiden Enden Madame Garnerin und Herr P. H. Platz nehmen ſollten; Garnerin ſelbſt wollte ſich entweder mit dem kleinen Raum in der Mitte behelfen, oder in einem eigenen Korbe ſich noch daran hängen. Herr Pr. H. glaubte alſo nunmehr die Sache ausgemacht, mußte aber bald zu ſeinem Erſtaunen von Andern hören, daß Herr G. ſie noch gar nicht für ſo ausgemacht halte. Er ſchrieb daher an dieſen, und bat um eine entſcheidende Antwort. Hierauf legte ihm G. wieder Präliminar-Bedingungen vor. Die erſte war, daß Herr Prof. H. ſein Ehrenwort geben ſolle, ſobald er in die Gondel getreten, dieſelbe nicht ohne ſeine Einwilligung zu verlaſſen, und, was auch beim Herabſteigen für Schwierigkeiten ſich finden möchten, jede Gefahr mit ihm zu theilen. - Herr Prof. H. gab darauf ſein Ehrenwort. — Sogleich ſchritt Herr G. zur zweiten Bedingung. Hr. Prof. H. ſolle abermals ſein Ehrenwort geben, daß er von ihrer Luftfahrt nichts früher in den Zeitungen oder Journalen bekannt machen wolle, bis er, Garnerin, ſelbſt ſeinen Reiſebericht abgefaßt. — Auch dieſes Ehrenwort wurde gegeben. — Flugs kam die dritte Bedingung. Hr. Garnerin müſſe, um den Ballon fähig zu machen, drei Perſonen zu tragen, noch ſechs Quintaux Zink kaufen, und dieſe ſolle Herr Prof. H. bezahlen. Mit Vergnügen legte dieſer zu den 50 Stück Friedrichsd'or für den Platz, noch 12 Stück zu. — Nach allem dieſem bezweifelte Herr G. abermals die Möglichkeit, mit zwei Perſonen aufzuſteigen, und rieth dem Herrn Prof. H., einen leichten Wagen mit vier Pferden anſpannen zu laſſen, um ihm zu folgen. Er werde zwar erſt um 5 Uhr Nachmittags aufſteigen — (in Gegenwart des Herausgebers verſprach Herr Garnerin Anfangs ausdrücklich, um 12 Uhr Mittags ſeine Auffahrt zu halten) — aber, ſollte auch die Zeit zu kurz ſeyn, ſo könne man entweder die zweite Reiſe bis zum andern Morgen verſchieben, oder auch nach Sonnen-Untergang aufſteigen; wo ſie denn vielleicht die Sonne wieder erblicken, oder doch im Mondſchein eine empfindſame Promenade machen würden. Nous aurons encore beau clair de lune, ſagte H. G. ausdrücklich zu einem Manne, der Beobachtungen am Barometer, Thermometer u. ſ. w. anſtellen wollte. Da Herr Prof. H. glaubte, aus dem allen ſchließen zu dürfen, daß er vielleicht, als ein ſcharfer Beobachter, dem Aeronauten läſtig ſey, und daß man nicht ganz offen gegen ihn verfahre, ſo gab er ſeine letzte Erklärung von ſich: entweder gleich mitzugehen, oder ganz zurück zu bleiben. Hierauf erfolgte eine beleidigende Antwort, die natürlich unbeantwortet blieb; und ſo iſt die ſchöne Gelegenheit verloren gegangen, die allen Freunden der Wiſſenſchaften ſo willkommen war. Statt aller der intereſſanten Reſultate, die man von der Auffahrt eines Gelehrten zu gewinnen hoffte, haben wir das Vergnügen genoſſen, ein weißes Frauenzimmerkleid in der Luft ſchimmern zu ſehen. — Herr Garnerin darf übrigens mit der Freigebigkeit des Berliner Publikums ſehr zufrieden ſeyn; denn ſeine Einnahme hat wenigſtens 10,000 Thaler betragen. Ob aber ſeine Arbeiter, und andere Perſonen, die mit ihm zu thun gehabt, zufriedner mit ihm geweſen, als man in England war, darüber will der Freimüthige die laufenden Gerüchte nicht wiederholen.

Als etwas Beſonderes verdient noch bemerkt zu werden, daß Herr G. durch den Druck bekannt machte: auf vielfältiges Verlangen des Publikums wolle er auch zugleich die Ehrenflinte für Geld zeigen, welche er vom Franzöſiſchen Gouvernement zum Geſchenk erhalten. Ob nun gleich das Publikum ſolches gar nicht verlangt hatte, ſo geſchah es doch wirklich, und wer Luſt hatte, ging hin, bezahlte ſein Geld, und ſah — eine Flinte.

---

Mit dieſem Stück wird das zu Nr. 38 gehörende Kupfer ausgegeben.

1803. Nr. 61.

Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 18ten April.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Wie man in großen Städten nach der neueſten Mode ins Theater geht.

Wenn das Schauſpiel etwa um halb ſechs Uhr ſeinen Anfang nimmt, ſo laſſe man den Kutſcher um drei Viertel auf ſechs Uhr vorfahren. Hierdurch gewinnt man mehrere Vortheile. Erſtens hört man die Expoſition des Stückes nicht, die gewöhnlich langweilig iſt. Zweitens bekommt man dadurch Gelegenheit, ſeinen Scharfſinn zu üben, indem man die Verwicklung der Fabel zu errathen ſucht, ohne den Anfang zu wiſſen. Sollte das aber auch nicht gelingen, ſo lernt man doch drittens dadurch von einem Stücke urtheilen, welches man gar nicht kennt; und das iſt ein nicht kleiner Vortheil, weil dieſe Kunſt eine ſehr gangbare Mode iſt.

Bei der Ankunft vor der Loge ermahne man den Logenſchließer, daß er mit den Schlüſſeln nicht zu leiſe verfahre, damit das Publikum der hereintretenden Perſon die gebührende Aufmerkſamkeit ſchenke. Auch will die Mode, daß man noch draußen vor der Loge ein ſehr lautes Geſpräch halte, oder, wenn man Stiefeln trägt, die Abſätze brav hören laſſe.

Hat man nun endlich den beſtimmten Platz, verſteht ſich mit einigem Geräuſch, occupirt, ſo lauſche man auf die Aeußerungen des Publikums im Parterre und in den benachbarten Logen. Rufen ſie St! St! und ſchneiden ſie verdrießliche Geſichter, weil ſie geſtört werden, ſo hat man es ganz recht gemacht. Bleibt aber alles ſtill, ſo iſt man nicht bemerkt worden, und muß ein ander Mal beſſer lärmen.

Nun ziehe man den Operngucker hervor, muſtere zuerſt die nächſten Damen, dann das Parterre, und endlich, wenn noch Zeit übrig iſt, laſſe man ſeine Blicke auch auf die Bühne fallen. — Wenn man hinlänglich bemerkt hat, wie die Schauſpielerinnen angezogen ſind, ſo leihe man auch dem, was ſie ſagen, ein geneigtes Ohr. Doch da es eine Hauptregel und unvergängliche Mode in der guten Geſellſchaft iſt, daß nichts erſchöpft werde, ſo hüte man ſich ja, die Aufmerkſamkeit zu erſchöpfen. Man erhole ſich dann und wann durch ein intereſſantes Geſpräch mit der Nachbarin; oder man laſſe die Augen im Saal umher promeniren; oder man genieße à la glace, Aepfel und Kuchen, wobei der Marqueur anzuweiſen iſt, daß er mit den Theelöffeln gehörig klappere.

Hat man bis hieher die Regeln des guten Tons befolgt, ſo iſt das Uebrige leicht. Bei dem Stücke ſelbſt nehmlich hat man bloß darauf zu ſehen, von wem es iſt. — Heißt der Nahme des Verfaſſers Schlegel oder Göthe, ſo zolle man unbedingte Bewunderung, und halte jedes Mal die Hand vor, wenn man gähnen muß. Heißt er Schiller, ſo lobe man zwar auch, aber mit Einſchränkung, wovon man jedoch keinen Grund anzugeben braucht. Heißt er Iffland, ſo befleißige man ſich einer vornehmen Miene, und ſage, man könne ſich nicht für Familien-Verhältniſſe eines Kaufmanns oder Hofraths intereſſiren. Heißt er Kotzebue, ſo lobe man einzelne Scenen, erwähne aber ſpöttiſch der ſogenannten Theater-Coups, von welchen man keine Definition zu geben braucht. Man darf ihm auch die Kunſt das Herz zu rühren, zugeſtehen, muß aber immer hinzufügen: Rührung ſey nicht der Zweck des Schönen. Heißt endlich der Verfaſſer Collin, ſo klage man über Froſt, und wickle ſich, wenn es kalt iſt, ſtumm in den Pelz.

Das ungefähr ſind die Hauptregeln, die jedem, der nach der neueſten Mode in's Theater gehen will, zu wiſſen nöthig ſind. Iſt einer in zweifelhaften Fällen ſeiner Sache nicht gewiß, ſo war er freilich noch vor Kurzem beſſer daran, als jetzt; denn er durfte nur das Archiv der Zeit, oder den Kynoſarges leſen, um im nagelneueſten Jargon über jedes Stück friſchweg abzuſprechen; ſeitdem aber dieſe beiden Journale zu Grabe gegangen ſind, hat man auf andere Mittel denken müſſen. Durch ein wenig Uebung nehmlich wird man ſich leicht die Fertigkeit erwerben, ſechs oder acht Kunſtjünger zu bemerken, die im Parterre aus allen Kräften ziſchen, ſo oft etwa das gerührte oder entzückte Publikum klatſchen will; ſie gehen auch wohl, wenn das Haus nicht gar zu voll iſt, umher, und laſſen ihre Samenkörnlein hier und da fallen. Auf dieſe gebe man wohl Acht; ihr Urtheil iſt keinem Irrthum unterworfen, ſie richten ohne Anſehn der Perſon, und ſind ſo ſchlau, daß ſie ſchon wiſſen, ob das Stück gut oder ſchlecht iſt, ehe ſie es noch geſehen haben. Ueberhaupt rathen wir jedem (die ſeltenen Fälle ausgenommen, wo einer etwa ſelbſt denken will), kein Stück eher zu loben oder zu tadeln, als bis er weiß, was die Wortführer des Publikums davon ſagen. Dabei wagt er am wenigſten, und verletzt auch ſeine Bequemlichkeit nicht. Es fließt hieraus zum Schluß noch eine Hauptregel: „man gebe ſich nie der Täuſchung ganz hin, und vergeſſe nie, daß man vor einer Bühne ſteht. Man bleibe daher ſo kalt wie möglich, zergliedere jede Empfindung, ſchäme ſich des Lachens wie des Weinens, und lobe nie, ohne auf der Stelle einen Tadel hinzuzufügen; denn ſonſt möchte die Welt denken, man verſtehe das Ding nicht recht." – Hat man dieſe und alle obige Regeln treulich befolgt, ſo darf man kühn ſeinen Platz unter den modiſchſten Kennern der dramatiſchen Kunſt behaupten.

## Kunſtausſtellung in Dresden.

(Beſchluß.)

Herr Glatysz, eine Pole, jetzt in Paris, hatte mehrere Copieen von daſigen Galleriegemählden eingeſandt, unter denen der Seeſturm, nach Vernet, und der Heilige Hieronymus, nach Corregio, beſonders gefielen. Wenn man gleich dieſes Stück als einen Pendant zu der berühmten Nacht anſieht; ſo muß doch, dünkt mich, die kranke Entſtellung des alten Hieronymus den feineren Nerven auch im Originale mißbehagen. Das Mißgeſtaltete überhaupt ſollte die Kunſt mehr abſchrecken, als anziehen. Sie will und ſoll gefallen; warum peinigt man die Phantaſie mit ſolchen Süjets? Doch ſtill; man murrt! — — Die Maria mit dem Kinde J[illegible] und dem kleinen Johannes, nach Annibal Caracci, und einen Apoſtelkopf von Giulio Romano, hatte das Fräulein aus dem Winkel in Oel kopirt. Dieſe Gemählde, in denen eine freiere, ſeelenvolle Phantaſie nicht zu verkennen war, hätten einen vortheilhafteren Platz haben ſollen.

Von Herrn Lommatzſch ſahen wir ein ſchönes Blumen- und Fruchtſtück in Oel, nach de Heem. Blumen und Früchte gab es in Menge. Meiſterhaft war ein Glas mit Blumen von der Demoiſelle Friedrich, in Oel gemahlt; keine Kopie. Die Waſſertropfen perlten. Dieſe treffliche Künſtlerin hat gute Schülerinnen gebildet. Herr Arnold, ein Meiſter im Blumenmahlen in Meißen, täuſchte diesmal die junge und ſchöne Welt, welche ſich vergebens nach ſeiner Flora umſah. Dagegen gab es mehrere ſchöne Stickereien. Ich bedaure die Zeit und noch mehr das Talent, welches ſich in dieſer Art von Moſaik verſucht. Die echte Moſaik iſt unſterblich; dieſe ſo prekär, wie ein Spinnengewebe. Deſto billiger muß man gegen das neidloſe Werk der Stickerin ſeyn. Doch die Arbeiten der Madame Conradi aus Berlin bedürfen dieſer Billigkeit nicht. Sie hat unter andern zu dieſer Ausſtellung einen ſchönen Kupferſtich, — nicht anders, — einen ſchönen Kupferſtich! — geſtickt: Friedrich II. zu Pferde. Man erinnert ſich nicht, hier je etwas in der Vollkommenheit geſehen zu haben. Sollte die Hofräthin Schlezer den Ruhm, die erſte Stickerin in Deutſchland zu ſeyn, nicht mit Ihrer Berliniſchen Künſtlerin theilen?

Von den Kupferſtichen, von den architektoniſchen Zeichnungen, und von ſo vielen andern trefflichen Arbeiten ſage ich Ihnen nichts, weil ich befürchten muß, nur ſchon zu viel geſagt zu haben. Ich freue mich, in den kommenden Tagen neue Schönheiten aufzufinden, und die Kunſtwerke, welche noch kommen ſollen, zu ſtudieren. Der Wetteifer ſo vieler braven Künſtler, die durch ihre Werke den Geſchmack des Publikums berichtigen, verdient die größte Achtung. Ich haſſe, wie Sie ſelbſt es nur können, den hämiſchen und anmaßenden Tadel; aber ziemt die Freimüthigkeit irgendwo, ſo iſt dies bei einem Geſchmacksurtheile der Fall. Leben Sie wohl. —

Poetiſches Taſchenbuch von Gramberg und Böhlendorf.

Nach einem ſogenannten Prolog, in welchem die geküßten Küſſe ſich küſſen, folgt erſtens auf 138 Seiten die Schlacht von Marignano, ein Vorſpiel, nur in drei Aufzügen, von Böhlendorff; und dieſes Vorſpiel iſt wiederum nur der erſte Theil eines hiſtoriſchen Schauſpiels, Franz der Erſte von Frankreich, das, nach dieſer Anlage zu urtheilen, entſetzlich lang werden muß. Vermuthlich iſt es auch nicht für die Bühne beſtimmt, ſondern eigentlich ein hiſtoriſcher Halbroman in Jamben, der dem Schickſal ſeiner Brüder nicht entrinnen wird. Die Idee, eine Schlacht in drei Akten zu liefern, iſt neu. — 2) Eine charakteriſirende Anſicht von Göthens Werken, von einem Kunſtjünger, der mit den heutigen Modeworten trefflich klappert, wenig dabei denkt und noch weniger fühlt. Da ſpricht ſich die Perſönlichkeit aus; da iſt kräftige ſiegende Berührung des Lebens; da iſt eine Andacht, die mit dem Frühlinge welkt und in dunkeln Winternächten aus mühſamen Betrachtungen wieder aufblüht; da ſpricht der Streit der Natur ſich verſchieden aus; da verſchwindet ein Jüngling, der ruhig hinging in die Verwirrung; da ſpricht ſich das Vaterland aus: lauter Dinge, die denen wohlthun werden, die in ſolchen Floskeln verborgenen Sinn ahnen. Uebrigens lernen wir im Vorbeigehen, daß man Vornehme nicht achten muß; denn Seite 148 ſteht ohne alle Einſchränkung: „nur dem ſey die Würde des Bürgers unverſtändlich, der es verdiene, Vornehme zu achten.“ Uns dünkt, die Zeiten ſind vorbei, wo ſolche Unarten ihren Preis galten. — 3) Gedichte von Gramberg. Der beſte Theil des Büchleins. Das erſte Sonett, Erinnerung und Ahnung, iſt ſo zart und ſchön, daß, wenn es viele dergleichen Sonette gäbe, man mit dieſer gezierten und geſchraubten Dichtungsart verſöhnt werden würde. Aber auch hier kann man die erſten acht Zeilen wegſtreichen, weil ſie, wie das bei faſt allen Sonetten der Fall iſt, nur um der ſechs letzten willen gemacht ſind. Die Erbarmerin rührt tief; Wein und Liebe wäre Anakreons würdig; die Spinnerinnen ſind eine liebliche Tändelei, der, um ihre Wirkung ganz zu erreichen, nur ein andres Sylbenmaß fehlt. Kurz, Herr Gramberg hat unleugbar Dichtergenie; nur ſollte er nicht alles drucken laſſen. — 4) Die goldene Hochzeitfeier, ein allegoriſches Dramolett, iſt ein langweiliges Gelegenheitsgedicht, das man höchſtens aushalten kann, wenn man eben ſelbſt eine Hochzeit feiert. Der ſeltſame Titel: Dramolet, macht das Ding nicht beſſer. — 5) Minneſänger. Dieſe Koſt ſchmeckt dem verwöhnten Gaumen nicht mehr. Stellen, wie folgende:

> Wie du gänzlich entbrannt
> Warſt von der wahren Sonnen,
> Die von dir iſt ausgeronnen, u. ſ. w.

machen nicht lüſtern nach den übrigen. — 6) Sieben Elegieen. Sie ſind nicht ohne Werth. Zum Beweiſe diene das Bild gleich auf der erſten Seite, wo der Dichter ſagt: das Schickſal habe dem ſcheidenden Geliebten alle ſeine Freuden mitgegeben,

> Wie dem ſcheidenden Freund der Gärtner ſchneidet die Blumen,
> Und von den lieblichen bleibt öde die Wurzel zurück.

Eine gewiſſe ermüdende Monotonie liegt wohl zum Theil im Hexameter, der nun einmal unſerer Sprache nicht zuſagt, aber leider wohl noch eine Weile Mode bleiben wird, weil er ſo leicht zu machen iſt. — 7) Gedichte von Böhlendorff. Auch dieſer hat bei Schlegel und Jacob Böhme geſchworen. Er verkündet, in einem gedrechſelten Sonett, die Wiederkehr der goldenen Zeit,

> Wenn ihr Muſik im Innern werdet hören.

Er ſteht

> „das Gute göttlicher vollbringen.
> „Wenn Wehtöne durch die Seele dringen:“

und was dergleichen myſtiſcher Schnickſchnack mehr iſt. Daß er aber auch höchſt verſtändlich dichten kann, beweiſet die Romanze Mutter und Knabe:

> Dein weißlinnen Kamiſol hat Flecken,
> Nun muß ich dich vor den Gäſten verſtecken.

Glücklicher Weiſe, wie S. 348. beſagt, iſt ihm zu Ohren gekommen:

> Daß die Dummen gern ſich genügen.

8) Die Jungfrau von Orleans, nach der Geſchichte von Ewald. Wir lernen nichts Neues daraus, als daß Voltaire ein Undichter und Antidichter war. Zum Schluß wird den Menſchen der feſte Glaube empfohlen, der jetzt wieder ſtark in Aufnahme kommt. — 9) Vermiſchte Gedichte von verſchiedenen Verfaſſern. Größten Theils voll tiefer, nur dem Eingeweihten klarer Bedeutung. Da erleuchtet der Blick des Glaubens; da lenken ſich alle Wünſche nach Einem; da gefällt es dem Dichter, ſich in des Bedarfes arm beſchränktes Leben zu neigen; da giebt es einen Troſt, wie folgender:

> Heile mein Herz,
> Ach es verrinnt
> Lebender Quell
> Flutend von mir! —
> Heile nicht Herz,
> Ach es verrinnt
> Nur mit dem Quell
> Wanzen von dir!

Ich glaube, der Leſer habe genug. — Einige neue Worte lernen wir auch: der *Dämmer*, ſtatt *Dämmerung*; ein Fels *ſteilt* ſich; es *lenzt*, ſtatt es iſt Frühling, u. ſ. w. Wie leicht es doch heut zu Tage der lieben Jugend gemacht wird, den Dichterkranz zu erringen!

10) *Blumenleſe aus Deutſchen Dichtern des ſiebzehnten Jahrhunderts.* Sind wahrlich nicht lauter Blumen; wenigſtens verbreiten ſie nicht alle *Wohlgeruch*. Gleich das erſte Lied: *wie er geküßt ſeyn will.*

Nicht mit gar zu träger Zunge,
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte —

Pfui, dabei fällt uns Lucinde ein.

O Sonne der Wonne!
O Wonne der Sonne!
O Augen ſo ſaugen
Das [illegible] Augen —

Wer wird ſolches Zeug wieder an den Tag bringen!

Den gänzlichen Beſchluß dieſes faſt *fünfhundert* Seiten ſtarken Taſchenbuchs machen *Epigramme von Gramberg*, deren zwei mir ſehr gefallen haben:

### Der Engel des Lebens.

Als zu der Arbeit Laſt den Mann verdammte das Schickſal,
Und zum Schmerz der Geburt weihte das zartere Weib:
Kam ein Engel — die Lieb', und kühlte die Wange des Mannes,
Und als lächelndes Kind grüßt' er im Schooße das Weib.

### Anmuth und Schaam.

*Anmuth* umroſet und Scham die Lipp' und die Wange des Mädchens;
Jene locket zum Kuß, dieſe verwehret ihn dir.
Nahſt du dich kühn dem Sieg', o Glücklicher, — ſiege beſcheiden,
Iſt verküſſet die Scham, fliehet die Schweſter ihr nach.

Um Herrn Gramberg noch mehr dem Publikum zu empfehlen, ſchlieſſe ich dieſe Anzeige mit ſeinem allerliebſten Gedichte, *Wein und Liebe*.

Liebesgötter ſind verborgen,
In des Weinbergs breitem Laube.
Wenn der Winzer kommt zu pflücken,
Hüpfen ſie von Traub' auf Traube;
Hat er ſeine Frucht gekeltert,
Eilen ſie den Saft zu naſchen,
Und bald ſind ſie mit gefangen,
In dem Saft und in den Flaſchen.
Sieh! ſie perlen auf und nieder;
Geiſter brauſen in dem Becher,
Wird gelöſt das alte Siegel
In dem Kreiſe froher Zecher.
Und es regt ſich Luſt und Liebe
Neugeweckt in Aller Herzen;
Mädchen werden hergerufen
Zu des Mahles frohen Scherzen.
Und die Liebesgötter hüpfen
Zu des Jünglings rothen Lippen
Auf den Mund der holden Mädchen,
Wenn ſie aus dem Becher nippen.
Und die Lippen nahn einander
Weil die Amoretten winken,
Und die Götterchen ſind emſig
Mit zu küſſen, mit zu trinken.

## Aus einem Schreiben aus Reval, vom 2ten April d. J.

Auf dem letzten Landtage, aufgefodert von dem menſchenfreundlichen Beherrſcher Rußlands, hat der Eſthländiſche Adel bereits den Bauern *Eigenthum* zugeſtanden, ihre bisher *willkührlichen Frohndienſte* nach dem Maßſtabe der Billigkeit feſtgeſetzt, ihnen *Richter aus ihrer eigenen Mitte* gegeben, den willkührlichen *Verkauf* der Bauern gehoben, und das eben ſo willkührliche *Verſetzen* den Erbherren unterſagt. Welch einen herrlichen *Tag* verkündet dieſe ſchöne *Morgenröthe*! — Gott erhalte den Kaiſer! und Gott ſegne die wackern Edeln, die ſo willig die Hand dazu bieten, dieſen koſtbaren Diamant in ſeiner Kaiſerkrone zu befeſtigen! — Noch bis jetzt ſind jene wohlthätigen Beſchlüſſe nicht öffentlich bekannt gemacht, ſondern erwarten noch die *Beſtätigung Alexanders des Guten*. — Wer zweifelt, daß dieſe ausbleiben werde? — In Riga ſoll ſogar ein großer Theil des Adels auf die *gänzliche Freiheit* der Bauern beſtehen, und deshalb eine Vorſtellung an den Kaiſer gemacht haben. – (So gut das auch gemeint iſt, und ſo viel Ehre es dem Rigiſchen Adel macht, ſo muß der Freimüthige doch bekennen, daß er aus langer Erfahrung feſt überzeugt iſt, die *gänzliche Freiheit* könne der Lief- und Eſthländiſche Bauer bis jetzt weder ertragen noch benutzen.)

## Notizen.

Der Galvanismus hat dieſen Winter in London viel Lärm gemacht. Doktor Aldini von Bologna, Neffe des berühmten Galvani, wird ſeine Erfahrungen bekannt machen. Er ſoll Wahnſinnigen den Verſtand, und Todten wenigſtens den *Schein* des Lebens wiedergegeben haben. Ein Delinquent wurde gehängt; man zog ihn, wie gewöhnlich, noch bei den Füßen, um ihn deſto leichter und ſicherer zu erwürgen: dennoch bewirkte Doktor Aldini durch ſeinen Apparat, daß der Leichnam Convulſionen bekam, eine Fauſt ballte, und ein Auge öffnete. — Die Karikaturen-Erfinder haben das ſogleich benutzt. Sie haben ein paar *politiſch* todte Miniſter (*Dundas* und *Roſe*) abkonterfeit. Der *Metallreitz* kitzelt ſie, und ſie bekommen allerlei Convulſionen, die beſonders durch eine *goldne Säule* bewirkt werden. Der galvaniſche Apparat kommt aus der Schatzkammer, und *Addington* regiert den Conductor.

---

In Berlin lebt jetzt der Hofrath von Exter, der ſich, mit bereits erhaltener Erlaubniß des Ober-Collegii medici, als ausübender Arzt hier niederlaſſen wird. Er war ſchon vormals Kreisphyſikus und Hebammen-Lehrer in den Preußiſchen Staaten, und iſt beſonders merkwürdig durch die großen Reiſen *in allen vier Theilen* der Welt, die er, um ſich in ſeiner Wiſſenſchaft zu vervollkommnen, unternommen hat. Seine ſorgfältig geſammelten Erfahrungen betreffen das gelbe Fieber in Weſtindien und Nordamerika, die Peſt, die Krankheiten der Neger in Afrika, Bemerkungen über die Arabiſchen Aerzte unter den Mauren in der Barbarei, u. ſ. w. Möchte er ſie doch bald dem Publikum mittheilen!

1803. Nr. 62.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 19ten April.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Fragmente aus des Couſin Jacques Dictionaire neologique *).

**Cabale.** Sie iſt die Beherrſcherin der Republiken, die Seele großer Geſellſchaften, das Factotum der Volkswahlen, die Pförtnerin am Glückstempel, et caetera et caetera, und noch ein und dreißigtauſend fünfhundert und ſechzig mal et caetera. — Boileau hat geſagt, und tauſend andere vor ihm: das Geld mache Alles in der Welt; aber in Ländern, wo es kein Geld giebt, hat man ſtatt deſſen die Cabale. So war es ſeit Anbeginn der Welt und früher noch. Kain cabalirte mit dem Teufel gegen Abel; und vor Kain cabalirte der Teufel gegen Eva und ihre Nachkommenſchaft; und vor Eva cabalirten die Engel gegen Gott. Folglich iſt die Cabale älter als die Welt; und eben um ihres hohen Alterthums willen halten wir ſie in Ehren; denn wir, die wir täglich Neuerungen machen, ſprechen gar zu gern von den Alten.

Es giebt vielerlei Gattungen der Cabale. Wer ein Amt ſucht, muß ſich den Machthabern empfehlen; um ſich ihnen zu empfehlen, muß man ſie ſehn; ſie laſſen ſich aber nicht ſehn, weil ſie mit Geſchäften überhäuft ſind; nur bei Tiſche haben ſie Zeit ein wenig zu ſchwatzen; am beſten ſchwatzt es ſich aber an einem wohlbeſetzten Tiſche, das verſteht ſich; man muß ſie alſo zum Eſſen bitten; ſiehe da eine Tafel-Cabale. Dieſe Gattung iſt heut zu Tage ſehr in der Mode. Das nüchterne Verdienſt bekommt kein Amt. Ein guter Koch iſt eine treffliche Empfehlung.

**Theater-Cabale** — muß jeder dramatiſche Autor wohl verſtehen. Schreibt er keine Rolle für den Liebling des Publikums, oder für diejenige Schauſpielerin, die dem Herrn Directeur am beſten gefällt; ſchmeichelt er nicht allen; weiß er ſeine Freibillets nicht klug unter die Ton-Angeber zu vertheilen: ſo darf er keinen günſtigen Erfolg hoffen.

Das erbärmlichſte Zeug wird gelobt, wenn der Verfaſſer zu imponiren verſteht, oder wenn er der Speichellecker eines andern berühmten Schriftſtellers iſt. — (Sollte man nicht glauben, wir ſprächen von Deutſchland, und verſteckten uns nur ſchalkhafterweiſe hinter den Couſin Jacques? Nein, nein, alles das ſteht wirklich Seite 362. Er ſpricht auch noch von einer Weihrauchs-Cabale in den Akademieen u. ſ. w. Da aber unſere Deutſchen Akademicen ſich keinen Weihrauch ſtreuen laſſen, ſondern ihn lieber ſelber ſtreuen, ſo brechen wir den Artikel hier ab.)

**Cabriolet** — ein kleiner leichter Wagen, der, zur größten Pein des armen Fußgängers, der Kreuz und der Quer durch die Straßen hüpft. Schon vor der Revolution klagte man laut und vergebens über dieſe Kobolde. Ein Ritter des heil. Ludwig wurde einſt in der Straße St. Honoré von einem jungen Herrn im Cabriolet gegen die Mauer gepreßt, weil dieſer, es koſte was es wolle, ein paar anderen Wagen vorbeifahren wollte; der Ritter zog ſeinen Degen, und ſpießte den übermüthigen Jüngling, wie ein Knabe einen Schmetterling. Oft war ich ſeitdem Zeuge von ſolchen Händeln, die meiſtens blutig abliefen.

---

*) Der bei weitem größte Theil dieſes Buches intereſſirt die Deutſchen zu wenig; es wird alſo wohl ſchwerlich überſetzt werden. Einzelne freie Auszüge, die zugleich die heutigen Sitten von Paris ſchildern, möchten den Leſern willkommen ſeyn.

Umſonſt hat ſchon Ludwig XV. geſagt: „wär' ich Polizeilieutenant, ich würde die Cabriolets nicht leiden;" — umſonſt hat einſt das Parlement von Metz ſie verboten; vergebens hat man ſich geſchmeichelt, daß die Revolution auch dieſen ſchreienden Mißbrauch bändigen würde. „Der Egoismus der Großen und Reichen, rief man, iſt allein Schuld daran; jetzt aber wird die Menſchlichkeit ſiegen, und man wird das Volk reſpectiren." — Lieber Gott! wenn nun etwa die Revolution uns nur andere Reiche und andere Große wieder gegeben hätte, die weit übermüthiger ſind, als die vorigen? — Das würde denn wohl beweiſen, daß jene doch nicht eigentlich Schuld an der Revolution waren; denn — warum ertragen wir es jetzt? —

Ich kenne ſanfte liebenswürdige Männer, die mich mit in ihr Cabriolet nahmen, und im geſtreckten Gallopp mitten durch das Volk raſ'ten. Ich mochte bitten und flehen, ſie antworteten mir ſtets: es hat nichts zu bedeuten; ich verſtehe zu fahren. Ob es nun aber gleich nichts zu bedeuten hatte, ſo warfen wir doch einmal einen Greis, und ein ander Mal eine kleine wandelnde Bude um. Auch ſoll man mich gewiß nie wieder in ein Cabriolet locken.

Ich habe Andere geſehen, die ihren Scherz mit dem Schrecken trieben, den ſie ſchwangeren Weibern verurſachten. Ja; ihr Ungeheuer, ich hab' es gehört, wie ihr — nachdem ihr ein armes Weib zu Boden geworfen — euch hinterdrein lachend der Geſchicklichkeit gerühmt habt, mit der ihr dem erbitterten Volke entwiſcht ſeyd. Ja! hätte ein edler Mann neben euch geſtanden und euch den Dolch in die Bruſt geſtoßen: wie herzlich würde ich ihn bewundert haben!

Es giebt freilich elende Menſchen, die ſich mitten in die Straßen ſtellen, mit Fleiß kein Zurufen hören, und ſich ſtreifen oder umwerfen laſſen, um Geld zu erſchnappen; wahr iſt es auch, daß die Straßen noch immer, trotz allen Polizei-Verordnungen, mit kleinen Buden vollgepfropft ſind, die ein Drittheil des Weges verſperren: — aber es iſt auch eben ſo gewiß, daß die Wuth, einander vorbei zu fahren, in wirklichen Partheigeiſt ausartet; ein jeder will die Afterehre (gloriole) erringen, am ſchnellſten zu fahren. „Man hat Geſchäfte." — Ihr Henker! haben die Fußgänger denn keine? ſollen ſie, indem ſie mühſam das Nothdürftige ſuchen, den Tod finden, weil ihr, die ihr mehr als das Nothdürftige beſitzt, bequem nach Ueberfluß jagt? — Giebt es denn keine Mittel gegen dieſen Unfug? — Würde es nur den Cabriolets unmöglich gemacht, der Mauer zu nahe zu kommen! — „Aber dann würden wir fünf Minuten länger zubringen." — Ei das große Unglück! Fahre fünf Minuten früher aus; ſchlafe nicht ſo lange; frühſtücke ſchneller; opfert etwas von eurem Vergnügen; bedenkt, daß man ohne Aufopferung weder Menſch noch Bürger iſt; laßt das Volk auch für etwas gelten, ſo wird es die Reichen lieb gewinnen. Zu allen Zeiten waren die Fußgänger ein ſehr reſpectabler Theil der Einwohner, und oft findet man unter ihnen Tugend, Verſtand, auch wohl Geburt.

Im ſechſten Jahr der Republik wurde befohlen, daß kein Cabriolet ohne Laternen, und kein Pferd davor ohne Glocke ſich betreffen laſſen ſolle. Aber was kann das helfen? ſind meine Rippen weniger zerbrochen, wenn ich ſie bei Licht und Glockenklang gebrochen habe? — Unter allen Verordnungen gegen die Cabriolets iſt der Befehl, ſie zu numeriren, bis jetzt das einzige vernünftige Mittel, aber bei weitem noch nicht zureichend.

**Cadeau** (Geſchenk.) Das Geſchenk, welches uns die Herren Revolutionsmänner mit der ſogenannten Souveränetät des Volkes, der ſogenannten allgemeinen Wohlfahrt und dergleichen gemacht haben, erinnert mich ſtets an jenen Charlatan, der in einer armſeligen kleinen Stadt bei Trompetenſchall bekannt machen ließ, er ſey ausdrücklich gekommen, um jedem Einwohner einen Thaler zu ſchenken. Alles ſtrömte herbei. „Meine Herren", ſagte der Wundermann, indem er auf eine Menge gefüllter Arzenei-Gläſer deutete, „jedes Glas von dieſer köſtlichen Wundereſſenz koſtet mir auf Ehre ſelbſt einen Thaler und zwei gute Groſchen. Ich überlaſſe es Ihnen für zwei Groſchen, und ſchenke alſo jedem einen Thaler."

**Caffee**, ein Lebensbedürfniß. Was man in Paris das Volk nennt, trinkt des Morgens Caffee mit Milch. Ein Hallenweib, eine Lumpentrödlerin muß ihren Caffee haben. Unſere vormaligen Patrioten, welche Spartaniſche Mäßigkeit predigten, hatten oft in demſelben Augenblicke, wo ſie gegen den Caffee deklamirten, geſtohlenen Caffee in der Taſche, den ſie in der Wohnung eines Preſcribirten ſich zugeeignet hatten. Nie haben jene Heuchler ein Wort von dem gedacht, was ſie ſagten, und nie ein Wort von dem geſagt, was ſie dachten. — Voltaire trank entſetzlich viel Caffee, und wurde dennoch 84 Jahr alt. Man kennt die artige Antwort, die er einem Freunde gab, der ihm demonſtrirte, der Caffee ſey ein langſames Gift. Langſam muß es allerdings ſeyn, verſetzte Voltaire; denn ich ſchlürfe es nun ſchon ſeit 75 Jahren. — In Flandern und im ganzen nördlichen Frankreich trinkt man täglich wohl bis zehn Taſſen Caffee, nur ſchwächer als wir. — Ein Arzt in Montpellier behauptet, (und die Erfahrung lehrt, daß er Recht hat:) man müſſe den Caffee nicht zu viel brennen, wenn er geſund ſeyn ſolle. Wer ihn nur lichtbraun brennt, dem bekommt er gewiß.

(Die Fortſetzung künftig.)

## Kinder-Theater der Madame Ruth.

(Eingeſandt ohne Anzeige des Orts.)

In den hieſigen und benachbarten Provinzialſtädten hält ſich abwechſelnd ſeit einiger Zeit eine Geſellſchaft kleiner Schauſpieler, unter der Direction des Herrn und der Madame Ruth, auf.

Sie werden gewöhnlich als Kinder von acht oder mehr Jahren von armen Eltern engagirt. Ihre Lehrzeit iſt auf zehn Jahre feſtgeſetzt; bis ſo lange ſie unentgeldlich ernährt und gekleidet werden. Beiläufig iſt das Erſtere ſehr zu rühmen; denn die kleine Truppe ſieht geſund und fröhlich aus. Nachher hört der Dienſtzwang auf, und jeder kann nach Belieben bei der Geſellſchaft für eine beſtimmte Gage bleiben, oder ein anderes Unterkommen ſuchen; welches gewöhnlich der Fall iſt, da jene nur mäßig ſeyn kann, und ohnehin eine ſtrenge Diſciplin herrſcht. Jetzt ſind drei ſolcher männlichen Geſellen, Namens **Stengel**, Müller und Längers, bei der Geſellſchaft, welche nicht ohne Talent für die Kunſt mit mehr Ausbildung durch beſſere Muſter bei einem großen Theater etwas leiſten könnten.

Unter mancherlei lobenswerthe Einrichtungen dieſer Schule junger Schauſpieler gehört auch, daß jeder, wenn er ſich zum erſten Male von der Truppe mit Zufriedenheit der Direction trennt, von derſelben eine Art Ausſtattung erhält.

Beide Geſchlechter werden ſehr entfernt von einander gehalten, und ſind nie ohne Aufſicht der Madame Ruth. Dieſe führt die Mädchen jedes Mal zum Schauſpielhauſe, und nach der Vorſtellung auch wieder zurück, wobei ſie zwiſchen der gaffenden Menge ſehr ehrbar vor ſich niederſehen müſſen. Bei Spaziergängen ebenfalls, von denen jedoch zu wünſchen wäre, daß ſie öfter gemacht würden, weil die Kinder zu ſehr eingekerkert ſind. Sonſt bürgt ihre wirklich herzliche Anhänglichkeit für gute Behandlung der Pflegeeltern, nehmlich Herrn und Madame Ruth, die Papa und Mama von ihnen genannt werden.

Daß ſie mit der Peitſche par force zum Tanzen dreſſirt werden, mag wohl nicht anders ſeyn können, weil dieſe dann erſetzen muß, was die Natur verſagt hat. Ihre Ballete ſind zuweilen komiſch, und manche Menuetten, als: à la Cosaque und à la Spaniola ziemlich gut, obgleich mehr geſprungen, als getanzt wird, und man mehr Verdrehungen als ſanfte Biegungen des Körpers wahrnimmt.

Alles Küſſen bei vorkommenden Gelegenheiten auf der Bühne iſt ſtreng unterſagt.

Es wird kein Fremder aufs Theater gelaſſen, um die Sittlichkeit und Aufmerkſamkeit nicht zu ſtören, welcher letztern die Kinder ſehr bedürfen, indem kein Souffleur geduldet wird. (Dies wäre bei manchem großen Theater zu empfehlen.) Madame Ruth, welche während der ganzen Vorſtellung mit dem Strickzeuge hinter den Couliſſen ſitzt, hilft wohl zuweilen ein, ahndet aber einen ſolchen Gedächtnißfehler gewöhnlich ſehr geſchwind, ſo daß man nach dem Herunterrauſchen des Vorhangs öfters noch das Klatſchen einer Ohrfeige deutlich hört.

Manche Stücke, wie die Advokaten von Iffland, geben ſie in der That recht gut, wobei vorzüglich Herr **Stengel**, als Advokat Wellenberger, gerühmt werden muß. Aber zuweilen wagen ſie ſich an Schauſpiele, zu denen Garderobe und Decorationen, welche ohnehin erbärmlich ſind, durchaus nicht paſſen; wie z. B. an den Grafen von Burgund, der unter aller Kritik aufgeführt wurde. So fiel die Mutter des Grafen Heinrich, anſtatt ihm in die Arme zu ſinken, und riß dieſen im Fallen mit zu Boden. Den Schirmvoigt von Arles perſonificirte ein Mädchen von dreizehn Jahren.

Die Illuſion leidet zu ſehr, wofern man auch von allem abſtrahiren wollte, wenn ein graubärtiger Ritter oder alter General, von einem Knaben von zehn Jahren, oder Mädchen, welches gleichviel iſt, vorgeſtellt wird, und die ſchönſten Stellen ohne Interpunction ſingend herſagt. Die Direction iſt vielleicht ſelbſt von dem ſchlechten Effekt dieſes großen Schauſpiels überzeugt; aber ſie denkt es ſolange zu verhunzen, bis es endlich einmal gelingt, und wählt deshalb gewöhnlich die letzte Vorſtellung in jedem Orte dazu, damit dergleichen mißlungene Verſuche kurz vor ihrer Abreiſe für die Kaſſe nicht mehr nachtheilig werden können.

Am meiſten aber iſt der geſchmackloſe unreinliche Anzug beim Tanzen zu tadeln. Es giebt in der Garderobe verſchiedene Röcke, deren Aermel loſe Aufſchläge haben, die nach Verhältniß der Größe des jedesmaligen Inhabers, eines kleinen Mädchens, oder eines erwachſenen Mannes, herauf und herunter geſchlagen werden können.

Den Ehrgeitz der Schauſpieler anzufeuern, bekommt ein jeder, der applaudirt wird, von der Direktion 6 Pfennige ausgezahlt. Es wird daher öfter aus Mitleid als aus Ueberzeugung geklatſcht, um die Kaſſe jener zu bereichern, und dieſer zu vermindern. Der Zufall kann alſo die einen in ihrer Arroganz beſtärken, indeß das Verdienſt anderer unbelohnt bleibt.

Die Mädchen müſſen, wenn ſie ihre Rollen einſtudiert haben, ſich mit weiblichen Arbeiten beſchäftigen. Alle Kinder erhalten Unterricht im Schreiben u. dergl. m. Zwei Raſttage ſind überhaupt nur in der Woche, wo nicht wie ſonſt täglich für 8 Gr. Entreegeld wenigſtens drei Vorſtellungen gegeben werden. Ein groſes Stück und zwei Tänze, oder zwei kleinere und ein Tanz. Man ſieht, daß von Freiſtunden eben nicht die Rede iſt.

Herr Nuth macht im Komödien-Zettel, worauf alle Stücke für den ganzen Monat ſtehen, zugleich bekannt: daß man auf ſeinen Namen nichts borgen ſoll, weil er alles gleich baar bezahlt; welches bei herumziehenden Geſellſchaften nicht immer geſchieht.

In Oſterburg, Seehauſen und Perleberg war das Publikum ſehr zahlreich. Die Landleute aus der benachbarten Gegend, die Wiſche genannt, fanden groſes Vergnügen an dem Spiel dieſer lebendigen Puppen, wie ſie es zum Unterſchiede von Marionetten nannten, welche ſie ehemals vielleicht nur geſehen haben mochten, und boten, da ſie zum Theil ſehr wohlhabend ſind, mehrmals einen Friedrichsd'or für den Platz, wenn das Haus ſtark beſetzt war.

Einer von ihnen, Nahmens Nachtigall, der ſehr aufgeklärt für ſeinen Stand iſt, war vorher ſchon einmal nach Berlin gereiſet, um Ifflands vortreffliches Spiel zu ſehen.

— l —

---

## Ein Vorſchlag, der Beherzigung verdient.

Wie wär's, wenn wir mit unſern alten ehrlichen Vorfahren für *Sonett* wieder *Klinggedicht* ſagten? Ich bin ſonſt eben kein Freund vom Purismus. Iſt ein Wort wohlklingend, ſignificativ und dem Publikum, zu welchem man ſpricht, verſtändlich; ſo kommt meines Erachtens wenig darauf an, ob es auf fremdem oder [illegible]miſchem Boden wuchs. Das Schöne iſt ein Gemeingut. Der wahre Patriot nimmt, wo er es auch findet, im Nahmen und zum Beſten ſeiner Nation Beſitz davon. Er hält es keineswegs für Patriotismus, ſondern für Thorheit, den Sprachorganen Mißlaute bloß darum abquälen zu wollen, weil ſie den Vorzug haben, von den rauhen Kehlen ſeiner in Bärenfelle gehüllten Urahnen herausgewürgt worden zu ſeyn. Aber eben, weil das Wort Klinggedicht nicht übel klingt, und ſo ungemein charakteriſtiſch iſt, wünſchte ich, wir führten es wieder ein. Unſere Sonettendichter würden dann Kling- oder Klingeldichter heiſſen. Dabei müßten uns nothwendig die *Klingelväter* einfallen, zumal, da zwiſchen beiden eine auffallende Aehnlichkeit obwaltet; denn beide ſammeln milde Gaben ein, mit dem Unterſchiede jedoch, daß *dieſe* um ein Almoſen an Scheidemünze — *jene* um ein dürftiges Almoſen an Lorberen *klingelnd* anſuchen. Ein gröſſerer Unterſchied iſt noch dieſer: der *Klingelvater* weckt mit der Klingel die Schlafenden auf — der *Klingeldichter* hingegen ſchläfert eben dadurch die Wachenden ein.

## Eine poetiſche Merkwürdigkeit.

Das älteſte Klinggedicht, welches ich habe auftreiben können, iſt vom Jahre 1559. Es ſteht vor Chriſtoph Wirſungs Verdeutſchung der Apologen Bernhardi Ochini, und iſt eine wahre Quinteſſenz von Ungeſchmack, Unſinn und Ruſticität. Wahrlich! dieſes Klinggedicht muß ſchon damals von der ganzen Gattung Hoffnungen erregt haben, die jetzt im Kynoſarges, im Apollon und anderwärts ſo ganz und ſchön erfüllt werden. Dabei ſcheint Herr Chriſtoph Wirſung einen prophetiſchen Geiſt und die Abſicht gehabt zu haben, nicht *ſein*, ſondern *unſer* Zeitalter zu ſchildern. Man höre:

„O Zeit für andre torecht toll,
O Welt ohn Witz, blind, viehiſch und
Die ganz und gar im finſtern Schlund
Verſenkt, verſtrickt und Mangels voll."

„Du liegeſt ye vergraben wol
Im Chaos, da kein End, noch Grund
Der Irrthum, Gſtank, Kot, ungeſund
Da all Gottloſigkeit ſein ſoll."

„So gſchicht dem, der den Bronnen klar
Der Wahrheit laſt und ſucht erſtert
Ciſternen, die ohn Saft und leer,
Liebt tunklen Nebel, ſchwarzen Gfahr,
Der ſucht, daß er das hell Liecht werdt,
Der Wahrheit nit kann dulden mehr."

— Bl.

1803. Nr. 63.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 21ſten April.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Fragment aus des Cousin Jacques Dictionnaire néologique.

**Caffeehaus.** Ein Haus, wo man Caffee, Liqueur, Punſch, Limonade, auch oft gar nichts trinkt, ſondern nur hinkommt, um neue Geſichter zu ſehen, Neuigkeiten zu erfahren, Zeitungen zu leſen, und die Zeit zu tödten. — Sonderbar, daß man dieſe Oerter noch Caffeehäuſer nennt, da Caffee doch gerade dasjenige Getränk iſt, welches man dort am wenigſten zu ſich nimmt. Noch ſonderbarer, daß die *Caffeewirthe* ſich *Limonadiers* nennen, da ſie doch faſt gar keine Limonade verkaufen.

Es giebt eine unendliche Menge Caffeehäuſer in Paris; man findet dort in bunter Miſchung Tugend und Laſter, Klugheit und Dummheit, Unart und Liebenswürdigkeit, raſende Jacobiner und ausgelaſſene Ariſtokraten. Ehemals gingen keine *Frauenzimmer* auf Caffeehäuſer, heut zu Tage geſchieht es, doch ſelten ohne Begleiter, es wäre denn, daß ihr Alter, oder eine heldenmüthige Verachtung aller Vorurtheile ſie vor übler Nachrede ſchützte.

Die meiſten Limonadieren von Paris ſitzen immer niedlich geputzt an ihrem Zahltiſch. Viele unter ihnen ſind ſehr gebildet, und ahmen den guten Ton nach. Viele ſind auch ſehr hübſch; ſie erheben dadurch ihr *Caffeehaus zum Tempel*, ihren *Zahltiſch zum Altar*, und jeder Eintretende begrüßt freundlich das niedliche *Götzenbild*. — Im Allgemeinen ſind die Caffeewirthe keine Revolutionsmänner. Sehr natürlich! Mußten ſie nicht die einträglichſten Geſellſchaften verſchwinden ſehen? und litten ſie nicht täglich durch die niederträchtige Spionierung?

Es giebt Caffeehäuſer, die nur von alten gewöhnlichen Gäſten beſucht werden. Sie kennen ſich unter einander ſeit langer Zeit, ſie ſind ſicher von ihren wechſelſeitigen Grundſätzen. Auch ſchweigen ſie alle mäuschenſtill, ſobald ein Fremder hereintritt, der ihnen verdächtig iſt.

Die Caffeehäuſer von Paris ſind nicht ſchön. Man ſucht jetzt vergebens darin die vormalige edle und reiche Verzierung. Papiertapeten, und nichts als Papiertapeten! Es gab eine Zeit, wo ſie genöthigt waren, mit Büſten von *Marat*, und *le Pelletier*, einer *dreifarbigen Fahne*, einem *Sprüchlein* zu Ehren von *Jean de Bry* u. dergl. m. zu paradiren. Der 18te Brumaire hat die Ställe des Augias gereinigt. — Auch die Theater haben ihre beſondern Caffeehäuſer; aber dort darf man den guten Ton nicht ſuchen. — Das Caffeehaus de Procope war vormals berühmt. Dort verſammelten ſich die größten dramatiſchen Dichter. Dort ward entſchieden, ob ein neues Stück gefallen ſolle, oder nicht, oft ehe man es geleſen hatte. Wer die Mitglieder des Caffé Procope ſich nicht geneigt machen konnte, der war, trotz allen Talenten, verloren! — Es iſt der abſcheulichſte

Deſpotismus, wenn eine litterariſche Geſellſchaft ſich die Rechte des Publikums anmaßt.

Cailhava, ein 70jähriger dramatiſcher Dichter, der, verfolgt und mit Ehre, ſeine Bahn durchlaufen hat. Die Natur ſelbſt ſcheint ihn zum Schauſpieldichter berufen zu haben; aber, da die Kunſt nicht immer eine Freundin der Natur iſt, ſo haben die Kunſtmänner alles Mögliche gethan, ihm ſeinen Beruf zu verleiden. Indeſſen hat ihn der Himmel mit ſtets heiterer Laune begabt, und alle Verfolgungen, deren Schlachtopfer er oft geweſen, haben ihm dieſe nicht geraubt. Er hat eine Menge Luſtſpiele geſchrieben, die man zum Theil erſt nach ſeinem Tode ſchätzen wird; denn das unverzeihlichſte Unrecht eines beliebten Schriftſtellers iſt — daß er lebt. Man muß in ſeinen eigenen Werken nachleſen, um ſich einen Begriff von allen den Sottiſen und Schurkereien zu machen, durch die man ihn geneckt und gekränkt hat. Endlich, in ſeinen alten Tagen, ſcheint man ihn in Ruhe zu laſſen; ein Vortheil, den ein Mann von Talent ſich ſelten verſprechen darf. — Sein Cabriolet volant wurde einſt auf dem Theatre des Italiens, durch Carlin, achtzigmal hintereinander geſpielt. — Seine engliſchen Journaliſten, die, nach mancher überwundenen Kabale, auf dem Theatre François gegeben wurden, ſtellen ein lebhaftes Gemählde der kleinlichen Leidenſchaften und neidiſchen Neckereien dar, welche die Litteratur entehren. — Cailhava iſt jetzt Mitglied des National-Inſtituts.

Jean Calas, ein Greis, den das Parlement von Toulouſe ermordete, und deſſen Andenken durch den Edelmuth Voltaire's von der Schmach gerettet wurde. — Laßt uns aufrichtig ſprechen: miſchte ſich in jenen Enthuſiasmus der Franzoſen nicht ein wenig Reiz der Neuheit? Alles, was man damals für Calas that und ſprach, würde der ſchönſte Lobſpruch des menſchlichen Herzens ſeyn, hätte man nicht zur nehmlichen Zeit 100,000 andere Unglückliche vergeſſen, die eben ſo unſchuldig litten, als jener. — Kaum iſt die Revolution ausgebrochen, ſo hört man nur den Nahmen Calas! Zwei Schauſpieldichter laſſen zwei lange gräßliche Dramen aufführen, welche wirken, weil Calas ihr Gegenſtand iſt. Pujoulx gab 1791 bei den Italiänern die Wittwe Calas in Paris. Auf den Boulevards-Theatern ſind neun bis zehn Calas erſchienen, nicht, um Mitleid zu erregen, ſondern, um durch ein Modeſpektakel Geld zu gewinnen; denn bald nachher predigten die Jakobiner in den nehmlichen Sälen. Man trug in Paris Hauben und Bänder à la Calas, man wußte ſelbſt nicht warum.

Ein peinlich Angeklagter, Nahmens Calas, tritt vor eine Revolutions-Commiſſion in Lyon. „Biſt du," fragt der Richter, „verwandt mit jenem Calas, den das Parlement rädern ließ?" — Ja. — „So ſey frei! dein Nahme rettet dich!" — Mein Gott! wenn ein bloßer Nahme dazu hinreichte, muß man nicht glauben, daß die meiſten Verurtheilten kein andres Verbrechen begangen hatten, als daß ſie keinen Modenahmen führten? Der wüthendſte Ariſtokrat, hätte er nur Marat geheißen, wäre damals frei geſprochen worden.

Calender. (Hier theilt Couſin Jacques die Revolution in fünf Akte, erzählt den Inhalt derſelben, ſchließt aber ſchon beim dritten Akt mit der Ratifikation des Friedensſchluſſes in Deutſchland.) — Aber, hör' ich ſagen, du haſt dein Drama in fünf Akte getheilt; zwei ſind alſo noch übrig. — Ganz recht. — Was wird denn in dieſen vorkommen? — Ich bin kein Prophet, nur Beobachter. Glücklicher — oder unglücklicher Weiſe habe ich mich ſelten geirrt. Die Revolution iſt noch nicht geendigt, und kann es nicht ſeyn. Seht doch nur dieſes Aneinanderreiben wahnſinniger Leidenſchaften; dieſen Haufen von Geſetzen, Dekreten, Reſolutionen, Arretés, die ſich unaufhörlich durchkreuzen, ſtoßen, lähmen; dieſe Widerſprüche, Eigenwilligkeiten, halbe Entſchlüſſe zum Guten, und ganze zum Böſen; dieſe wetterwendiſche Unbeſtändigkeit; dieſe giftigen Feindſchaften; dieſes verbrecheriſche Beſtreben die Unſchuldigen zu unterdrücken, mit Einem Worte, dieſe Hefen der Revolution, die in tauſend Geſtalten immer wieder zum Vorſchein kommen. Seht doch nur dieſe Wahlen, welche, Trotz dem beſſeren Willen der Machthaber, Politik und Umſtände nothwendig machen; dieſen ſchimpflichen Kampf der ſterbenden Afterphiloſophie; dieſe Protektionen, die man nicht müde wird, Syſtemen angedeihen zu laſſen, welche der geſelligen Ordnung geradezu entgegenſtreben. Denkt nach, leſt die Geſchichte, vergleicht, und ſprecht dann: iſt die Revolution geendigt? — Aber, was ſoll man thun? — Den Strom bis zum Ende laufen laſſen; den Umſtänden nicht trotzen, denn die Umſtände ſind jederzeit ſtärker als die Menſchen. — So ſoll man den ſchlummernden Haß wieder wecken? den Durſt nach Rache ſtillen? — Halt! Wer ſpricht von Rache? — Aber, wenn man Meinungen verzeiht, ſoll man darum das Verbrechen vergeſſen? und wenn man das Verbrechen vergißt, ſoll man es belohnen? — Dürfen wir uns einer feſten Regierung erfreuen, ohne die Tugend zu ehren? — Nein! — Aber können wir Tugend und Laſter zugleich ehren? Antwortet! — Wahr ſich! eine Revolution iſt nur dann geendigt, wenn Gerechtigkeit, Tugend und geſunder Menſchenverſtand in alle ihre Rechte wieder eingeſetzt werden.

(Es verſteht ſich, daß wir hier bloß überſetzten, keinesweges aber ein eignes Urtheil geltend machen wollen.)

Caligula. Was hat denn dieſer Kaiſer gethan, um ſeine Grauſamkeit zum Sprichwort zu machen? — Vor dem Jahre 1789 mochte das noch hingehen; aber ſeit zwölf Jahren — mit welchem Rechte darf Caligula auf einen ſolchen Ruhm Anſpruch machen? Vor Alexandern dem Großen machten auch einige Eroberer Lärm in der Welt; aber Alexander erſchien, und man ſprach nicht mehr von ihnen. So laßt uns denn den armen Caligula vergeſſen, der nur ein Miniaturbild der Männer des 18ten Jahrhunderts war. Wozu noch ein Schatten, da unſere Augen die Wirklichkeit geſehen haben?

(Die Fortſetzung vielleicht künftig.)

## Landwirthſchaftliche Schriftſtellerei in Schleſien.

Die Einleitung zur Kenntniß der Engliſchen Landwirthſchaft von dem Hannöveriſchen Leibarzt Thaer hat in einem bei Wilhelm Gottlieb Korn zu Breslau verlegten „wirthſchaftlichem Taſchenbuch," herausgegeben von Leupert ꝛc. ꝛc. eine rüſtige Oppoſition gefunden, an welcher der Verleger in einer gedruckten Anzeige rühmt: daß ſie mit der genaueſten Prüfungsgabe eine Freimüthigkeit verbinde, welche, ſowohl dem Scharfſinne des Verfaſſers, als ſeinem Herzen Ehre mache. —

Der gebildete Landwirth erſtaunt billig, woher ein in der ökonomiſchen Litteratur ſo unbekannter, und, wie es nach dieſem erſten Verſuche ſcheint, zur Schriftſtellerei in dieſem Zweige des Wiſſens nicht geeigneter Mann, den Muth nimmt, ſich zur Widerlegung eines Werk's aufzuwerfen, das in ſo vieler Beziehung von ſeiner erſten Erſcheinung an, bei dem dadurch intereſſirten Theil des Publikums eine ſo allgemeine Senſation erregte, und im Allgemeinen eine ſehr ausgezeichnete Aufnahme fand. Sollte etwa Herrn Leupert, der kein praktiſcher Landwirth iſt, und zu Breslau privatiſiren ſoll, der unglückliche Wahn vorgeſchwebt haben, durch Herabwürdigung eines berühmten Nahmens den ſeinigen zu heben oder demſelben eine ehrenvolle Publicität zu geben, ſo muß man ihn in der That um ſo mehr wegen der großen Verblendung bemitleiden, je ungleicher ſchon auf Waffen und Terrainkenntniß hin, der Kampf iſt, in den er ſich gewagt hat. Einſender dieſes iſt keinesweges gemeint, alles zu unterſchreiben und alles nachahmungswürdig zu finden, was Thaer geſagt und vorgetragen hat, bekennt dagegen aber auch aufrichtig, daß deſſen Einleitung ꝛc. für denkende Landwirthe ein ſehr ſchätzbares Buch iſt, welches für denjenigen, der es zu benutzen verſteht, reichen Stoff zur weitern Verarbeitung für höhere Landescultur darbietet. Schleſiens Landwirthe, Schleſiens landwirthſchaftliche Induſtrie genießen in Deutſchland einen vortheilhaften Ruf. Wie tief müßte dieſe gute Meinung ſinken, wenn man dieſes wirthſchaftliche Taſchenbuch, dieſe Thaerſche Widerlegung zum Maaßſtabe des Standpunkts annehmen wollte, auf dem die Schleſiſche Landwirthſchaftskunde im Jahr 1803 ſtehe! So viel aus Patriotismus für Schleſien und zur Steuer der Wahrheit und der guten Sache der Landwirthſchaft

von einem praktiſchen Landwirthe in Schleſien.

## Der Vorkoſter.

Drittes Blättchen.

1) Encyclopédie comique, eine freie Ueberſetzung aus dem Engliſchen von Bertin. Ein gewöhnliches Vademekum, und weiter nichts. Der prunkende Titel iſt bloß der Mode zu Liebe gewählt, da wir jetzt ſchon alle Gattungen von Encyklopädien haben, für die Moral, den Ackerbau, für Kinder, Jünglinge u. ſ. w. Nach dem Motto aus dem Juvenal zu ſchließen, glaubt der Verfaſſer, daß ſelbſt Heraklit über ſein Vademecum lachen werde. Wohl möglich: wenn Heraklit das Titelkupfer anſähe, wo eine ganze Geſellſchaft aus vollem Halſe und mit offenem Munde lacht, ſo würde er wenigſtens mitleidig lächeln.

2) Amelie Mannsfeld par Madame C., Verfaſſerin der Claire d'Albe und der Malvina, vier Bände. Wer einen neuen Roman von ihr ankündigt, der verſpricht, wenigſtens einem großen Theile des Publikums, ein neues Vergnügen. Doch bemerken wir für die Feinde des Empfindſamen, daß ihr Widerwille dagegen hier leicht neue Nahrung finden könnte.

3) Galerie du Louvre. Ein großes koſtbares Werk, welches jene reiche Gemähldeſammlung in Kupfer geſtochen, nebſt einer Beſchreibung liefert. Die Unternehmer deſſelben ſind Engländer, die hierbei den Luxus des Formats, der breiten Ränder u. ſ. w. aufs höchſte getrieben haben. Sie zeigen in der That ein wenig zu viel Prätenſion bei einem Werke, welches doch nur durch ſeine Nützlichkeit Werth erhält, und ſich nie zu dem Range derjenigen Gallerien aufſchwingen kann, welche die Bibliotheken unſerer Großen ſchmücken. Der Verfaſſer, Sir Griffiths, bekennt ſelbſt, daß die Kupferſtiche (von Marie Cosway) bloße Skizzen ſind. Dieſe hat man auf

der Platte dergeſtalt geordnet, wie ſie im Muſeum hangen, ſo wie einſt Herr von Mecheln in ſeiner Düſſeldorfer Gallerie (zwei Bände in Quarto) ein Gleiches gethan hat. Das Talent der Madame Cosway iſt hinlänglich bekannt und unbeſtritten. Die Beſchreibung iſt klar, gedrängt, nicht trocken, in Engliſcher und Franzöſiſcher Sprache. Herr Griffiths rühmt ſehr die zuvorkommende Behandlung der beim Muſeum angeſtellten Beamten. Er theilt uns bei dieſer Gelegenheit auch die intereſſante Nachricht mit, daß ſelbſt an den Tagen, an welchen das Muſeum nicht für das Publikum geöffnet iſt, ein Fremder nur ſeinen Paß vorzeigen darf, um ſogleich eingelaſſen zu werden.

4) **Les veritables jouissances d'un être raisonable vers son declin**, mit Bemerkungen über die Mittel, ſich bis ins hohe Alter an Leib und Seele geſund zu erhalten. Dies Büchlein iſt allen denen zu empfehlen, welche ein Seitenſtück zu Hufelands Kunſt das Leben zu verlängern, zu beſitzen wünſchen. Es iſt ſehr gut geſchrieben, und enthält auch treffliche Vorſchriften. Die letztern haben ſogar noch einen Vorzug vor den Hufelandiſchen dadurch, daß der Verfaſſer ihren Nutzen durch ſein eigenes Beiſpiel beweiſt; denn er iſt über achtzig Jahr alt und befindet ſich vollkommen wohl. Der Himmel gebe, daß man auch zur Empfehlung der Hufelandiſchen Vorſchriften denſelben Grund möge anführen können!

5) Monsieur Botté, von Pigault le Brun, und l'Enfant du crime et du hazard, von Charlemagne, ſind ein Paar Romane, im Geſchmack des Leſage. — Der letztere heißt auch Monsieur Gaspard ou l'erreur de l'opinion. Von den handelnden Perſonen dieſes Romans erhält in der Welt faſt keine den Ruf, den ſie eigentlich verdient. Die unſchuldigſten Handlungen gelten für Laſter; der geſchmeidige Egoismus haſcht die Belohnung der Tugend weg; man hört lauter falſche Urtheile, welche aufzuklären, man ſich nicht die Mühe giebt; man ſieht lauter Schlachtopfer der Verläumdung; Menſchen, die Ehre und Wohlthätigkeit erheucheln, uſurpiren die Achtung des Publikums. Leider ein wahres, aber ſehr düſtres Gemählde! Der Styl iſt leicht und natürlich, die Bemerkungen ſind richtig, die Begebenheiten intereſſant, doch nicht immer wahrſcheinlich; ſie ſind mehr mit einander verbunden, als bei Leſage, und dadurch wird das Ganze anziehender. Das Buch ſollte nur einen andern Anfang und ein anderes Ende haben.

6) **Adalbert und Melanie** iſt von einem Weltmann geſchrieben, und wird auch den Weltleuten gefallen. Der Plan mag freilich der Einbildungskraft ſehr wenig gekoſtet haben; die Begebenheiten ſind ſehr einfach, die Charaktere mit ſchwachen Umriſſen gezeichnet, aber die Details decent, und einige Situationen beſonders intereſſant. Der Styl iſt angenehm, ohne ſich eben beſonders auszuzeichnen; zuweilen iſt er wohl ein wenig geſchraubt.

7) Petit Magazin des Dames, première année, iſt zu empfehlen. Das Bildniß der Madame du Boccage ziert es, mit der Unterſchrift:

Ce portrait te seduit, il te charme, il t'abuse,
Tu crois voir une Grace, et tu vois une Muse.

Man findet hier Verſe von Dichterinnen des 17ten Jahrhunderts — Miſcellen in Proſa. Hier dürfen auch Männer mitſprechen, wenn ihr Gegenſtand das weibliche Geſchlecht iſt. — Ueber den Styl der Frauenzimmer, von Ségur dem Jüngern, enthält ein Lob der Frau von Genlis. — Laya hat eine ſinnreiche Parallele zwiſchen dieſer und der Frau von Stael geliefert. Er erhebt die letztere wohl ein wenig zu ſehr auf Koſten ihrer Nebenbuhlerin. Er ſagt: Frau von Stael denkt, und ſchreibt nicht (aber ſie ſchreibt ja doch?), und Frau von Genlis denkt und ſchreibt, aber nach ſeiner Meinung zu viel. — Ein ſehr niedliches Gedicht auf den Tod eines Kanarienvogels — eine orientaliſche Erzählung — ein Fragment der Frau von Stael, und mehrere intereſſante Aufſätze. Den Beſchluß machen gutgewählte Anekdoten, ſämmtlich zu Lob und Preis der Damen.

## Notiz.

Colmans neues Luſtſpiel John Bull, iſt mit großem Beifall aufgenommen worden. Die ſchöne Marry, eines Kupferſchmids Tochter, wird von dem Sohn eines reichen Baronets verführt, der die Tochter eines Lords heirathen ſoll. Marry flieht aus ihres Vaters Hauſe, fällt in Räuberhände, und wird von einem ſchiffbrüchigen Fremdlinge gerettet, der ein älterer, für todt gehaltener Bruder ihres Geliebten iſt. Mit Hülfe eines Kupferſchmids, Job Thornberry, ging er einſt als ein Waiſenknabe nach Indien, und kehrt natürlich mit Reichthümern zurück. Es findet ſich, daß Marry die Tochter ſeines alten Wohlthäters iſt, der jetzt in armſeligen Umſtänden ſchmachtet. Peregrine (ſo heißt der junge Mann) führt ihm die gerettete Tochter zu, und überhäuft ihn dankbar mit Wohlthaten. Indeſſen ſind auf dem Landhauſe des Lords die Vorbereitungen zur Hochzeit von Marry's Geliebten getroffen worden; doch der alte Kupferſchmid erſcheint, und thut Einſpruch, der aber überflüſſig wird, weil es ſich findet, daß die Fräulein Braut ſchon heimlich mit einem Andern vermählt iſt. Da Peregrine ſogleich ſeine Geburt entdeckt, ſo wird der Stolz des Vaters beſiegt, und die erwünſchte Heirath des ſchon zu nahe bekannten junge[illegible]aares beſchließt das Stück. In Job Thornberry [illegible] man das treffendſte Gemählde eines Londoner Bü[illegible] dieſer Klaſſe aufgeſtellt haben. Der Stoff ſcheint mehr Ernſtes und Rührendes erwarten zu laſſen; aber es ſoll keine Scene in dem Stück ſeyn, die nicht mit großer komiſcher Kraft gewürzt wäre. Die Engliſchen Blätter machen dabei die Anmerkung, Colman habe in der Manier zwiſchen Schiller und Sheridan, Kotzebue und Congreve geſchwankt.

1803. Nr. 64

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 22ſten April,)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Weſtphalen.

Das Preußiſche Weſtphalen, zumal in ſeiner jetzigen Ausdehnung, iſt ein ſehr beträchtlicher Theil der Staaten unſers Monarchen, und verdient Theils wegen des Flächeninhalts, welcher über 300 Quadratmeilen in ſich faßt, Theils wegen ſeiner trefflichen Lage und ſeines größten Theils guten Bodens, Theils wegen des braven, biedern und induſtriereichen Charakters ſeiner Bewohner die größte Aufmerkſamkeit. Es hat eine ſo romantiſche Abwechſelung der Anſichten, und zeichnet ſich durch die Menge fruchtbarer Ebenen, holzreicher Berge, mancherlei Mineralien, fiſchreicher Seen und Flüſſe und dergl. ſo ſehr aus, daß es ſchon wegen dieſer Naturgaben mit jeder andern Preußiſchen Provinz um den Vorzug ſtreiten kann. Auch in der Induſtrie iſt Weſtphalen hinter keiner der Beſitzungen unſers Königs zurückgeblieben: vielmehr hat es mancher derſelben den Rang abgewonnen. Wo herrſcht z. B. mehr Erwerbfleiß und Thätigkeit, als in der kleinen Grafſchaft Ravensberg, welche nur 18 Quadratmeilen groß iſt, und gegen 90,000 meiſt wohlhabende Einwohner ernährt? Der Flachs allein iſt hier die Quelle der Betriebſamkeit und des Wohlſtandes: ein Produkt, das um ſo ſchätzbarer iſt, da es im Lande gewonnen, daſelbſt durch alle Grade der Verfeinerung gehet, und dann durch die ungemeine, von großer Einſicht geleitete Betriebſamkeit der Kaufmannſchaft zu Bielefeld faſt in alle Theile der Welt verſandt wird. Man berechnet den jährlichen Geldumlauf weit über eine Million Thaler. Schon dem großen Kurfürſten war dies Ländchen ſehr angenehm, und ſeine Gemahlin, der es in demſelben ſehr gefiel, und die im Jahr 1673 auf dem Schloſſe Sparemberg bei Bielefeld Wochen hielt, pflegte mit beſonderem Wohlgefallen davon zu reden, und nannte es gern ihr liebes Spinnelländchen. Auch die Grafſchaft Mark hat wegen der daſelbſt herrſchenden Induſtrie bekanntlich ein vielſeitiges Intereſſe. Außer andern ſchätzbaren Erzeugniſſen ſind die Weſtphäliſchen Steinkohlen von unſchätzbarem Werthe, und faſt die Hebel der Induſtrie zu nennen. Dieſe ſind hier ſchon ſehr lange bekannt und gebraucht. Dem ganzen Alterthum waren ſie ganz unbekannt, und der Südeuropäer lernte ſie erſt in Britannien und Norddeutſchland kennen. Ueberall in Weſtphalen ſtößt man auf Steinkohlengruben, wie im Fürſtenthum Minden, im Ravensbergiſchen, Osnabrückiſchen, Lingeſchen, in der Grafſchaft Mark ꝛc. Wahrſcheinlich findet ſich davon ein großer Vorrath im Paderborniſchen, welches überhaupt ein ſehr mineralreiches, wiewohl in dieſer Hinſicht noch wenig gekanntes und gebrauchtes, Land iſt.

Gleich beim Eintritte in dieſen Kreis, von Minden aus, bietet die ſogenannte porta westphalica ſehr überraſchende Anſichten dar, zumal wenn man den Jakobsberg beſteigt, an deſſen Fuße die Weſer in furchtbarer

Tiefe majeſtätiſch hinſtrömt. Dieſe Abwechſelung geht nach allen Richtungen fort bis nach Düſſeldorf.

Weſtphalen war von jeher der Wohnſitz tapferer Nationen, welche in alten Zeiten ihre Freiheit gegen die Römer, und nachher gegen die Franken, mannhaft vertheidigten. Und wenn Tacitus von Germanien ſpricht, ſo gilt es hauptſächlich Weſtphalen. Auch in den neueren Zeiten hat der Weſtphale ſeiner Abkunft Ehre gemacht. Ich würde eine eigne Abhandlung ſchreiben müſſen, wenn ich die Helden, Gelehrten und Geſchäftsmänner anführen wollte, welche in Weſtphalen geboren ſind, und ſich meiſten Theils darin gebildet haben, wie Seidlitz, Münnich, Pütter, Jeruſalem u. a. Doch kann ich die Tapferkeit und Anhänglichkeit nicht ungerühmt laſſen, womit die Preußiſchen Weſtphalen noch in den neuern Zeiten ſich für das Königl. Preußiſche Haus in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts ausgezeichnet haben: ſie mochten in Italien oder in den Niederlanden, an der Donau oder an der Elbe fechten, immer erhöheten ſie den Ruhm der Tapferkeit und der Anhänglichkeit an ihren Monarchen.

Es würde für dies Blatt nicht recht paſſen, wenn ich mehr als einzelne Bemerkungen liefern wollte. Es iſt ſchon genug, wenn man die Vorurtheile ablegt oder mildert, welche gegen Weſtphalen hier und da herrſchen, und wozu Voltaire und andre ſtarkgeleſene Schriftſteller viel beitrugen. Den einen, wie Voltaire, brachten die ſchlechten Wege und die Mißhandlungen auf, die er erfuhr, da man ihn für einen Affen des Königs Friedrichs des Großen hielt, den andern die ungewohnte Lebensart, ſchlechte Witterung und dergl. Unpartheiiſche Forſcher und Beobachter des Landes waren ſie gewiß nicht. Schade, daß einige neuere Reiſende, welche Weſtphalen beſchrieben, wie Hoche und Gruner, zu ſchnell und ohne die gehörigen Vorkenntniſſe und Verbindungen ihre Durchflüge machten! Gleichwohl hat dem Letztern Weſtphalen gewiß ſchon viel zu danken, wenn durch ihn die vielen Naturſchönheiten und romantiſchen Anſichten, womit das Land geſchmückt iſt, bekannter geworden ſind.

Das Preußiſche Weſtphalen iſt ohne Zweifel der kultivirteſte Theil in dieſem Kreiſe, und es wäre der Mühe werth die Frage: was verdankt Weſtphalen der Preußiſchen Regierung? zu unterſuchen und zu beantworten. Wenn ſeit 1609 (ſeit der Zeit ſind dieſe Gegenden Preußiſch) nicht ſo viel geſchehen iſt, als man vermuthen könnte, ſo liegt die Schuld an den unruhigen Zeiten. Man denke nur an den dreißigjährigen Krieg, welcher auch dieſe Gegenden ſchwer drückte u. ſ. w. Einige Beiträge zur Beantwortung jener Frage will ich von Zeit z dem Freimüthigen mittheilen, welcher als guter V ſie hoffentlich nicht verſchmähen wird. So ver die Grafſchaft Ravensberg, und beſonders die Haup derſelben, Bielefeld, einen großen Theil ihres Flor Weisheit des vormaligen Minden-Ravensbergiſchen K merpräſidenten von Dacheröden, welcher etwa um das J 1768 die dortige Kaufmannſchaft zur Anlegung eine Bleichen auf Holländiſchem Fuße vermochte, und es ſo dahin brachte, daß von der Zeit an kein Ravensbergiſches Linnen mehr nach Harlem geſchickt wurde, und daß eine Bleichſpekulation im Rittbergiſchen, welche auf Bielefeld berechnet war, in der Geburt erſtickte. Zwei große Holländiſche Bleich-Etabliſſements exiſtiren jetzt bei Bielefeld, welche ſelbſt Weſtrumb, als er im vorigen Jahre die neue Bleichart dort in Gang bringen ſollte, koloſſal nannte. Mit wahrhaft landesväterlichem Wohlgefallen betrachtete der vorige König den Fabrikſtand und die Handlung Bielefelds. Ein ſichtbarer Beweis davon war das Königl. Geſchenk von 50,000 Thlr., womit er ſeine Gnade zu erkennen gab. Ein Theil davon iſt zur Anlegung eines Flachs-Magazins, alſo höchſt zweckmäßig, benutzt worden. Mit Recht kann man hierher auch die neue Chauſſee rechnen, welche durch die unermüdete Thätigkeit des einſichtsvollen und patriotiſchen Oberpräſidenten von Stein von 1798 bis 1802 zu Stande gekommen iſt, und von Minden bis Bielefeld, über 5 Meilen weit ſich erſtreckt. Schon die unbeſchreibliche Schlechtigkeit dieſer Straße, ehe daraus eine Chauſſee wurde, war im Stande, jedem Reiſenden ein Vorurtheil gegen dies Land einzuflößen. Hoffentlich werden die übrigen Heerſtraßen, die eben ſo ſchlecht, ja zum Theil noch ſchlechter ſind, als jene war, eine ähnliche Umwandlung erfahren, ſobald die Poſten ganz allein unſerm Könige gehören werden. Ueberhaupt iſt es, im Ganzen betrachtet, ein großes Glück für Weſtphalen, daß durch die neuen Acquiſitionen und die Preußiſchen Beſitzungen ein Zuſammenhang gebracht iſt, welcher bis dahin fehlte, und daß nun Kultureinrichtungen zu Stande kommen können, welche durch die fremden Territorien erſchweret, oder gar verhindert wurden. Nun ſtehen wenigſtens von der Seite manchen gemeinnützigen Planen, als der Schiffbarmachung der Ems, der Ziehung neuer Kanäle u. dergl. keine Hinderniſſe weiter im Wege.

Bis zur Regierung des jetzigen Königs waren es hauptſächlich bei uns die Finanzen, welche die Aufmerkſamkeit des Staats dorthin zogen. Man hatte Induſtrie, Fabriken und Handlung befördert, aber ohne auf die ge ſtige Bildung die gehörige Rückſicht zu nehmen. Außer einem Privathandels-Inſtitute zu Hagen in der Grafſchaft Mark, und außer den vortrefflichen Schuleinrichtungen, welche der einſichtsvolle und echtpatriotiſche Freiherr von der Reck auf ſeinen Gütern eingeführt hat, exiſtirt weder eine große noch eine kleine Königl. Erziehungsanſtalt (wie etwa das Kloſterbergiſche, oder das Halliſche Pädagogium); ja, es iſt, meines Wiſſens, noch keine einzige Induſtrieſchule im Preuß. Weſtphalen. Dies letztere iſt um ſo auffallender, da ſich hier ſo viele Zweige des Kunſtfleißes befinden, und da gemeinnützige, beſonders mathematiſche und mechaniſche Kenntniſſe und Fertigkeiten, durch Unterricht mitgetheilt, offenbar für die Verbeſſerung und Vervollkommnung der Fabriken und Manufakturen hier gewiß eben ſo nothwendig und unſtreitig nach Verhältniß auch ſo folgenreich ſeyn würden, als ſie es bekanntlich ſchon lange in England ſind. Dieſer Mangel iſt ein Grundübel, dem man, wie es ſchon jetzt in Frankreich geſchieht, auch bei uns baldmöglichſte Abhülfe wünſchen muß.

Doch es ſcheint der Regierung unſers jetzigen Monarchen vorbehalten zu ſeyn, auch auf die beſſere geiſtige Bildung der Weſtphälinger zweckmäßige Rückſicht zu nehmen, und dem ganzen Schulweſen die ſo nöthigen Verbeſſerungen widerfahren zu laſſen, zumal, da ſich jetzt Fonds eröffnen, deren Mangel allen noch ſo gutgemeinten Vorſchlägen im Wege ſtand. Unſre Hoffnung iſt auch um ſo größer und gegründeter, da unſer gütige Monarch ſchon ſo manche Beweiſe ſeiner Neigung, das Schulweſen zu verbeſſern, an den Tag gelegt hat, und da die oberſte Aufſicht über daſſelbe einem Maſſow anvertrauet iſt.

Ein ganz neues Beiſpiel dazu liefert uns der edelgeſinnte Chef des Infanterie-Regiments zu Bielefeld, der Herr Generalmajor von Beſſer, welcher dort, in Verbindung mit den würdigen Compagniechefs ſeines Regiments, ein geſchmackvolles Garniſonſchulhaus erbauen laſſen, und es am 10ten März d. J., am Geburtstage unſerer allgemein geliebten Königin, feierlich eingeweiht hat.

Recht viele, ja allgemeine Nachfolge, wird jeder Menſchenfreund einem ſolchen Muſter wünſchen, dem dadurch vollends die Krone aufgeſetzt werden wird, daß in dieſem Hauſe künftig, ſtatt des einen, der jetzt ſchon darin wohnt, zwei gutbeſoldete Lehrer und eine Lehrerin in weiblichen Arbeiten wohnen und lehren ſollen.

R — pf.

## Portefeuille-Bemerkungen eines Fremden über Mitau in Kurland.

So wenig bekannt der unbedeutende Punkt auf der Landkarte im Auslande iſt: ſo ſehr müßte er es, nach den hohen Begriffen ſeiner Einwohner zu ſchließen, ſeyn. Es gehört zum Nationalcharakter mancher Nationen, außer und neben ſich nichts größeres zu dulden; und ſo erklärt ſich denn der Glaube derjenigen, die ſich nur da gefallen wo ſie zu Hauſe ſind, daß es keinen vorzüglicheren Ort in der Welt gebe und keiner ſo berühmt ſey als — Mitau.

Bekanntlich hat Kurland überhaupt keine Städte. Alles, was ſich hier mit einem ſolchen Titel brüſtet, würde in Deutſchland, zu den Dörfern gezählt zu werden, ſich glücklich ſchätzen müſſen *). Ob nun gleich Mitau in keiner Rückſicht hiervon auszunehmen wäre, ſo macht es doch, als ehemalige Reſidenz der Herzoge von Kurland und jetzige Gouvernementsſtadt, alle nur erſinnliche Anſprüche auf ſtädtiſche Vorzüge und iſt auch ſeit der Ruſſiſchen Herrſchaft durch die größere Konkurrenz und dergleichen Polizeianordnungen, welchen es ſeine gepflaſterten Straßen ꝛc. verdankt, dem Aeußeren nach einer Stadt ſo ziemlich ähnlich geworden. Aber, kein ungeſelligeres Leben auf der Welt, als in einem ſolchen Mitteldinge von Stadt und Dorf, deſſen ohnehin weitläuftig geſäeten Einwohner durch politiſche Spaltungen und ſtändiſche Abſonderungen noch mehr getrennt werden! Stadt- und Landadel, geadelte Bürger, Juden, Litteraten, Officianten, Kaufleute, Handwerker und Tagelöhner, als ſo viele einzelne Kaſten, zertheilen das Band, welches die geringe Zahl von achttauſend Einwohnern zu einem geſelligen Leben verknüpfen ſollte. Uebrigens iſt hier die Armuth zu Hauſe **), welches die reiſenden Virtuoſen und Künſtler am meiſten zu erfahren Gelegenheit haben. Der Landhandel nährt den Bürger nur ſpärlich, jeder Bierbrauer heißt ein Kaufmann, und wer einige tauſend Thaler im Vermögen hat, ein reicher Mann. Hauptſächlich wird aber noch jeder Erwerb durch die Juden geſchmälert, die hier in alle Fächer pfuſchen, und deren Manche im Betriegen Meiſter ſind, wovon ich ſelbſt während meines Aufenthaltes in Kurland einige Beiſpiele erlebt habe, die einem Cartouche und Käſebier Ehre machen würden. — Der herrſchende kleinſtädtiſche Ton muß dieſen Ort vollends jedem Gebildeten zu einem Exil machen. Hat jemand ein Huhn geſchlachtet, ſo bittet er die halbe Stadt darauf zu Gaſte, und die ganze Stadt ſpricht 24 Stunden zuvor, und acht Tage nachher davon.

Alles lebt hier, nur um ſich zu erhalten. Für den

---

*) Dieſe Behauptung iſt ſehr gewagt. Ich kenne nur Mitau und Liebau in Kurland; aber ich weiß wahrhaftig kein Dorf in Deutſchland, welches ich mit einer von dieſen Städten vergleichen könnte. Anmerkung des Herausgebers.

**) Bei dem Adel doch gewiß nicht. Anm. des Herausg.

Geiſt iſt gar nicht geſorgt. Zwar giebt es hier ein akademiſches Gymnaſium, einige Studenten und einige Profeſſoren — und zuweilen ſind dieſe den erſteren an der Zahl überlegen —; aber die neun Muſen ſind draußen auf dem Dach und an der Straße zu ſuchen. Seitdem die alten Lehrer ausgeſtorben und abgegangen ſind, haben zuweilen Nepoten ihre Stellen eingenommen. — — Sinnliche Vergnügungen heißen hier ſündliche, und faſt giebt es außer der Kirche keinen öffentlichen Ort, wo man Menſchen fände. Luſtbarkeit iſt daher hier ein verrufenes Wort; und da man das bloß adelige Kaſino für keinen ſtädtiſchen Beluſtigungsort halten darf, ſo muß man dahin nur den Bürgerklub rechnen, der zwar die Erholung im Schilde, aber, dem Locale und der inneren Einrichtung nach, nicht im Herzen führt. Wer nicht Kartenſpiel liebt und eine ſchwache Lunge hat, bleibe ja daheim; erſtickt er nicht am Tabaksdampf, ſo tödtet ihn die lange Weile. Zur Faſchingszeit werden hier bürgerliche, und auf dem Kaſino adelige Maskeraden gegeben, auf welchen letzteren kein Bürgerlicher, ſelbſt in der Maske eines Edelmanns, erſcheinen darf, indeß nicht ſelten die erſteren von unmaskirten Edelleuten beſucht werden. — Der hier unlängſt vom Rigiſchen Direktor Meyrer erbaute Tempel der Schauſpielkunſt gleicht darin dem Janustempel, daß er das ganze Jahr hindurch verſchloſſen und nur zur tumultvollen Johanniszeit zwei bis drei Wochen lang geöffnet iſt. Die Johanniszeit, dieſer allgemeine Zahlungstermin, der über das Wohl und Wehe ſo Mancher entſcheidet, verſammelt den ganzen Landadel cum annexis, die benachbarten Kaufleute, Negocianten, Roßtäuſcher, Spieler ꝛc. und auch die Prieſter und Prieſterinnen Thaliens vom rigiſchen Schauſpieltempel an dieſem Ort, der alsdann für eine kurze Zeit aus einem Kirchhof in einen Jahrmarkt verwandelt iſt. Alsdann iſt jedes Privathaus ein Gaſthof, und jeder Gaſthof nebenbei ein Kaffeehaus, deren es außerdem keine hier giebt. Wenn es wahr iſt, daß der erſte Gaſthof eines Ortes die Naſe in der Phyſiognomie deſſelben ſey, ſo kann man ſich ſchon daraus ungefähr einen Begriff von Mitau und ſeinen Gaſthöfen machen, daß einer der erſten und neueſten das Symbol der Vorſehung in ſeinem Schilde führt mit der bemerkenswerthen Ueberſchrift: „Hotel de Sonne.“ Müßte man nicht an dem Auf- und Untergange der Himmelsſonne abnehmen, daß man in Mitau wäre; ſo würde einen dieſe Gaſthofs-Sonne glauben machen, in Schilda zu ſeyn. — — —

(Der Beſchluß künftig.)

---

## Anna Boley, hiſtoriſches Drama von Julius Grafen von Soden. Neu bearbeitet.

Die Hauptcharaktere dieſes Trauerſpiels ſind der Geſchichte ziemlich getreu nachgezeichnet; vergebens aber würde man die kräftige Darſtellung, das Kolorit, die Gruppirung darin ſuchen, ohne welche ein aus der Geſchichte entlehntes Drama weit weniger dramatiſches Intereſſe hat, als eine trockene Chronik. Dem Metrum verdankt die Sprache nur Härte, und ſchiefe oder falſche Bilder, die größten Theils nur darum da zu ſeyn ſcheinen, weil dem Verfaſſer hiſtoriſch bekannt war, daß Bilder zu der Sprache eines metriſchen Schauſpiels gehören. Einige gelungene Stellen verdienen indeſſen ausgezeichnet zu werden. So iſt Anne'ns Schmerz, als ihr treuloſer Gemahl die allgemeine Freundlichkeit ihres Benehmens für den Grund ſeiner veränderten Geſinnungen ausgiebt, rührend und einfach ausgedrückt:

> Schuldloſe Freundlichkeit, des Himmels Tochter,
> Du, Lächeln, kehrt zurück in eure Heimath,
> Der Unſchuld Vaterland — dort werd' ich bald
> Euch wiederfinden! — Heinrich, Heinrich! Nie
> Siehſt du mich wieder lächeln, als am nahen,
> Willkommnen Abend meiner Tage —

Ein glücklicher epiſodiſcher Zug iſt es, als Anne'ns Feind, Norfolk, bei der Ohnmacht, in welche ſie bei der Nachricht von Norris Hinrichtung fällt, den anweſenden Officier zum Zeugen wider ſie anwerben will:

**Norfolk.** Saht Ihr's?

**Offizier.** Nein, Mylord!

Auch Rocheford's Verantwortung, wie die ſchändliche Beſchuldigung einer unerlaubten Liebe zwiſchen ihm und ſeiner Schweſter vor Gericht gegen ihn erhoben wird, erweckt Anfangs eine erſchütternde Erinnerung an eine Scene der neueren Geſchichte, da Ludwigs XVI. Gemahlin einer abſcheulichen Anklage ihrer Henker die ruhige Würde der Mutter ſiegreich entgegenſtellte. Leider aber geräth Rocheford, nachdem er geſagt:

> Unſinn wählet man
> Mich zu [illegible]? Hat der Menſche [illegible] nicht?
> Warum denn Unſinn!

über dieſen Unſinn in eine Tirade, die ſelbſt ſehr nahe an Unſinn gränzt.

— b —

## Notiz.

Eine geiſtreiche Dame aus Weimar ſchreibt: Mit den mildern Frühlingstagen ſey der Erbprinz von ſeinen Reiſen zurückgekehrt, und habe Leben, Frohſinn und Feſte unter die Weimaraner gebracht. Er habe alle guten Eigenſchaften, die er mitgenommen, in ſich rein erhalten, und ihnen den Kranz aufgeſetzt durch würdevolles Betragen, durch männliche Beſtimmtheit in allem, was er thue, und durch die Deutlichkeit, mit der er ſich ausdrücke. Es würde Sie freuen, fügt die Dame hinzu, ihn zu ſehen, da Sie die Kaiſertochter kennen und verehren, die er gewiß glücklich machen wird.

1803. Nr. 65.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 25ſten April.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Noch ein Wort über Delphine. *)

Dieſes Werk verdient wegen des allgemeinen Intereſſe, welches das Publikum daran zu nehmen ſcheint, und der lebhaften Wirkung, die es hervorbringt, daß einige Bemühung angewendet werde, das Urtheil der erhitzten Leſer durch ruhige Betrachtungen über die eigenthümlichen Vorzüge und Fehler des Buches zu berichtigen.

Wenn der Werth eines poetiſchen Werks nach der Stärke der Eindrücke abgemeſſen werden dürfte, ſo gehörte dieſes zu den vorzüglichſten. Die Einbildungskraft des Leſers wird dadurch entzündet: ſchwerlich wird einer die Geſellſchaft, in die er hier verſetzt worden, ſo leicht vergeſſen. In weiblichen Köpfen kann dieſe Lectüre einen entſcheidenden Einfluß auf ihre Denkungsart haben. Frauen und Mädchen überlaſſen ſich ſolchen Eindrücken mehr als Männer, die bald durch andre Beſchäftigungen zerſtreuet werden: und dieſes Werk hat Verhältniſſe zum Gegenſtande, die jenen noch wichtiger ſind, als dieſen.

Wer könnte überhaupt die Delphine leſen, ohne die heftigen Empfindungen zu theilen, deren lebendige Schilderung mit fortreißt, und um ſo viel mehr feſthält, als ſie quält! ohne von den mannichfaltigſten Empfindungen, die mit bewundernswürdiger Wahrheit dargeſtellt ſind, und von Unwillen über die Schickſale ergriffen zu werden, die ſie ſich ſelbſt zubereiten! Aber der Leſer, der dem Strome der Empfindungen nicht hat widerſtehen können, die in ihm mit unwiderſtehlicher Kraft erregt ſind, legt das Buch unbefriedigt, und mit dem Mißmuthe eines unbefriedigten Herzens, zur Seite.

Die Charaktere ſind aus der wirklichen Welt genommen: ſie ſind überſpannt, aber ſie ſind wahr. Dieſe Menſchen liegen im hitzigen Fieber. Aber wenn man einmal annimmt, daß ſie durch Leidenſchaft in einen ſo ungewöhnlichen Zuſtand verſetzt worden, ſo denken und handeln ſie conſequent, und durchaus natürlich. Auch die Männer, deren Darſtellung weiblichen Schriftſtellern ſo ſelten gelingt. Man braucht nicht bis nach Spanien zu gehen, um Menſchen zu finden, deren Charakter in den weſentlichen Zügen dem Leonce ähnlich ſieht. Die Inconſequenzen, deren er ſich ſchuldig macht, ſind dem Uebermuthe eigenthümlich. Das Point d'honneur der öffentlichen Meinung iſt nur der Abgott ſolcher Menſchen, die Stolz und Eigenwillen genug haben, ihren eigenen Götzen mit Füßen zu treten, ſobald er nicht will, wie ſie. Alles iſt in dem Leonce wahr und natürlich: ſogar der Zug, der die Delicateſſe der Leſerinnen ſo ſehr beleidigt, die Schwangerſchaft der Mathilde zu einer Zeit, da er ſich einer unbegränzten Leidenſchaft für eine andre überläßt. Von Valorbe iſt freilich nicht viel zu ſagen, als dieſes: er iſt vollkommen raſend. Die Verfaſſerin brauchte eine ſolche Maſchine, um ihre abſcheu,

---

*) Der Freimüthige war zwar entſchloſſen, über Delphine nun nichts mehr zu ſagen; aber das Urtheil eines ſo berühmten Schriftſtellers und ſachverſtändigen Mannes mußte ihm natürlich willkommen ſeyn.

lichen Begebenheiten zu Stande zu bringen. Dagegen ſind aber auch einige Nebenperſonen mit vieler Menſchenkenntniß und Kunſt gezeichnet. (Z. B. die Schilderung, welche Mad. de Lebenſai von ihrem Manne macht.) Die weiblichen Charaktere ſind beinahe alle vortreflich ausgedacht. Die unglückliche Nachgiebigkeit der verblendeten Delphine gegen den Mann, der ſich einmal ihrer Empfindungen bemächtigt hat; die Aufopferung, mit der ſie ſich allem unterwirft, was ihre Liebe und der Gedanke an ihn fodern, ſelbſt nachdem ſie ſich von ſeiner Perſon losgeriſſen hat: dies alles iſt aus der Natur. Die liebenswürdige mißgeſtaltete Schwiegerinn, ihr feiner Sinn, bei ihrer Schüchternheit; die harten ſelbſtſüchtigen Charaktere der Mutter und Tante des Helden, der eingeſchränkte Geiſt der Matilde, der verſteckte Charakter ihrer Mutter: dies alles iſt ſo dargeſtellt, daß der Leſer es der Verfaſſerinn mehrentheils glauben muß, Menſchen können ſo denken, und ſo handeln; oftmals auch da, wo er ſie nicht recht begreift.

Die Geſchichte iſt ebenfalls gut angelegt. Es fehlt nicht an großen und kleinen Begebenheiten, wodurch die Handlungen motivirt werden, und welche zu intereſſanten Scenen Veranlaſſung geben. Die Charaktere der Weltleute, und die Auftritte des geſellſchaftlichen Lebens, ſind großentheils vortreflich ausgeführt. Der Duc de Mendoce, der Ball im erſten Theile, die Soirées von Paris in den folgenden, ſind mit dem Beſten zu vergleichen, was in andern Romanen gefunden wird. Auch in einigen ernſten Auftritten iſt viel Imagination. Dennoch iſt in der Wirkung des Ganzen durchaus etwas Verfehltes. Die ſchrecklichen Kataſtrophen ſind, mit Ausnahme der letzten, die mit der rhetoriſchen Geſchwätzigkeit einer durch die vorhergehenden Scenen erſchöpften Einbildungskraft ausgeführt wird, ſehr gut dargeſtellt. Aber es fehlt etwas, welches dem Trauerſpiele ganz weſentlich iſt. Solche Abſcheulichkeiten, als dieſe Menſchen aus verblendeter Leidenſchaft begehen, ſolches Unglück, als ſie über ſich und andre bringen, iſt nicht zu ertragen, wenn das Herz des Leſers nicht durch das Gefühl des Erhabnen beſänftigt wird. Nur dadurch werden Sophokles und Shakeſpear anziehend. Die ſchrecklichen Handlungen und Begebenheiten, womit dieſe das Herz zerreißen, ſind ſo gedacht, und ſo dargeſtellt, daß große ſittliche Gedanken und Empfindungen die Oberhand behalten. Indem der Leſer oder Zuſchauer im Innerſten erſchüttert wird, fühlt ſich ſein Herz wieder durch jene geheilt. Aehnliches empfindet man nicht bei den Kataſtrophen der Delphine, eine einzige Stelle im dritten Theile ausgenommen, welcher hiernächſt beſonders gedacht werden wird. Die vorzüglichſte unter allen, die am meiſten Gelegenheit gab, die unüberwindliche Gewalt der Moralität darzuſtellen, der Tod der Mad. de Vernon im zweiten Theile, iſt verfehlt: weil das wahre Gefühl des ſittlich Erhabenen der Verfaſſerin verſagte. Der Anfang dieſes Auftritts iſt vortreflich ausgeführt: das Betragen der eingeſchränkten devoten Matilde, des Prieſters, der Delphine, des Leonce, alles wahr und gut geſchildert; bis auf den Augenblick, da die Sterbende ſich wieder aufrichtet, um mit einer Declamation alles zu verderben. Dieſen redneriſchen Aufwand mußte die Verfaſſerin erſparen, und den raſenden Leonce durch einen einfachen ſinnlichen Eindruck zum Bewußtſeyn bringen. Mitten in ſeinen Vorwürfen und Verwünſchungen, wodurch er die Hinſcheidende mit empörender Härte in einen verzweiflungsvollen Tod zu ſtürzen bemüht iſt, mußte er den Vorhang aufreißen, um die Wirkung ſeiner Strafrede wenigſtens in dem Geſichte der Verſtummenden zu leſen; und nun mit Entſetzen entdecken, daß der Tod aus ihren erſtarrten Zügen ſchon den Ausdruck des gequälten Gewiſſens verwiſcht hatte, den ſie den Umſtehenden zu verbergen geſucht. Da brauchte es wenig Worte, um dem Leſer begreiflich zu machen, was Leonce empfinden muß, ſobald er erkennt, daß er ſich nicht mehr verſöhnen kann.

Die Leidenſchaften, deren Darſtellung den Inhalt der Delphine ausmacht, ſind natürlich. Aber wer kann ſich für die raſende Liebe eines übermüthigen Menſchen intereſſiren? und wer ſoll ſich für die unſtätige Neigung der Heldin zu einem Manne intereſſiren, dem ſie nicht wagen darf zu geſtehen, daß ſie aus unſchuldiger Menſchenliebe und Großmuth ſeinen verzweifelnden Nebenbuhler zu retten geſucht hat? Die Geſchichte der erſten Entſtehung dieſer Liebe iſt nichts beſſer, als die üppiſchen Erzählungen in den Romanen der Madam Riccoboni, die durch ihre laxe Moral, weichliche Empfindſamkeit und ſchöne Schreibart vor einiger Zeit ſo beliebt geworden waren. Der Charakter der Delphine iſt liebenswürdig: aber es iſt in der ganzen Geſchichte nur ein einziger Augenblick, da er wirklich das Gefühl der Achtung erregt, ohne welches kein Romanenheld Anſpruch machen darf, den Leſer ernſtlich zu intereſſiren. Dieſes iſt die Kataſtrophe im dritten Theile, da ſie den Entſchluß faßt ſich aus den unauflöslichen Verwickelungen ihres ſtrafbaren Verhältniſſes, mit der Flucht zu retten. Etwa drei Briefe, die ſie hierüber ſchreibt, ſind vortreflich: aber es ſind auch nur dieſe wenigen Briefe, wodurch man für ihr Schickſal ein Intereſſe faßt, das tiefer geht, als dasjenige, welches jede Beſchäftigung der Einbildungskraft auf einige Augenblicke erregt.

Auf die nehmliche Art als die Erfindung, iſt auch der

Vortrag fehlerhaft. Wenn die Begebenheiten an ſich ſelbſt Schaudern erregen, ſo muß die Schönheit des dichteriſchen Ausdrucks das Gefühl befriedigen, indem ſie den Abſcheu an den Gegenſtänden in Bewunderung ihrer Darſtellung auflöſet. Im vierten Bande findet man eine Stelle, welcher dieſer Reiz der höchſten Rührung nicht fehlt; der Tod des Kindes: aber die Verfaſſerin verdankt die ſchönſte Zeile einem Engliſchen Dichter. In den leidenſchaftlichen Briefen herrſcht mehrentheils ein übertriebener, oft geſchmackloſer Ton. Etwas liegt ſchon darin, daß das ganze Werk, bis auf die letzte Kataſtrophe, in Briefe gekleidet iſt. Man fühlt unaufhörlich die entſetzliche Anſtrengung, mit welcher die Verfaſſerin bemüht geweſen iſt, ihre Einbildungskraft zu erhitzen, um vier lange Bände hindurch einen Ton zu treffen, der die ausſchweifenden und überſpannten Leidenſchaften, in die ſie ihre Perſonen verſetzt, auszudrücken vermöchte. Es iſt ſehr natürlich, daß Menſchen, die von ſolchen Empfindungen beherrſcht werden, in Bildern reden und auf Wendungen verfallen, die übertrieben, verkehrt, und oft ganz leer an Sinne ſind. Eben dies drückt ihren Gemüthszuſtand aus. Aber der Dichter muß nur ſolche Situationen und ſolche Empfindungen darſtellen, die einer ſchönen Darſtellung fähig ſind. Alles andre gehört nicht für die dramatiſche Dichtkunſt, wozu ein Roman in Briefen gerechnet werden kann, ſondern für die erzählende, in welcher der eigne Ton des Dichters herrſchend iſt, und durch den Ausdruck der Geſinnungen und Empfindungen des Erzählers das Gefühl des Leſers verſöhnt. In einem jetzt vergeſſenen, zu ſeiner Zeit aber mit Beifall geleſenen Romane: le Doyen de Killerine, ſind Perſonen aufgeführt, die ſich von den wildeſten Leidenſchaften ungefähr ſo beherrſchen laſſen, als die in dem Romane der Frau von Stael. In jenem Buche iſt bei weitem nicht die feine Kenntniß der Welt und der Menſchen, der Reichthum an treffenden Bemerkungen und philoſophiſchen Reflexionen, wodurch dieſes Werk ſich auszeichnet. Aber die naive Erzählung des ehrlichen Dechanten erregt im Leſen mehr Reflexionen über die Handlungen der Helden des Romans, als die wenigen, übrigens vortrefflichen Briefe der Mlle. d'Albemar, in welche die Geſinnungen der Verfaſſerin eingekleidet ſind. Es ſcheint, daß Frau von Stael, auf deren litterariſche Arbeiten die Bekanntſchaft mit Engliſchen großen Schriftſtellern vielen Einfluß hat, in dieſer Sammlung von Briefen nach den eigenthümlichen Vorzügen des Richardſon ſtrebt. Aber die Empfindungen ihrer Perſonen, deren Denkungsart, die Sprache der Clariſſe, ſind bei weitem nicht erreicht, und dem ganzen Werke fehlt der unwiderſtehliche Reiz, der den Leſer durch acht Bände dieſes Meiſterwerks feſſelt.

In der Beurtheilung des äſthetiſchen Werthes einer Dichtung, welche eine ernſthafte Darſtellung menſchlicher Charaktere und der Verwickelungen des menſchlichen Lebens enthält, iſt mehrentheils der moraliſche Werth des Werks ſchon mit geſchätzt: denn wenn das Bild getroffen iſt, ſo muß es lehren, den Werth der Menſchen und ihre Schickſale richtig beurtheilen. Ein Gaukelſpiel der Einbildungskraft, das den Leſer hierin irre führt, wäre nicht durchaus wahr, und alſo auch als Kunſtwerk fehlerhaft, oder unvollkommen. In ſo fern können Betrachtungen über den moraliſchen Werth eines Gedichts oft überflüſſig ſcheinen. Die Verfaſſerin der Delphine giebt aber ſelbſt ſo deutlich an, daß ſie bei ihrer Arbeit einen beſtimmten moraliſchen Zweck vor Augen gehabt habe, daß die Beurtheilung ihres Werks dieſen Zweck mit prüfen muß, um vollſtändig zu ſeyn: und das um ſo viel mehr, da dieſer beſtimmte Zweck einen unverkennbaren Einfluß auf die dichteriſche Anlage des Werks gehabt, und allein einen Aufſchluß der innern Widerſprüche giebt, die nicht in den Charakteren und wenig in der Geſchichte, deſto mehr aber in den Ideen liegen, nach denen die Verfaſſerin des Buchs angelegt hat.

Der Zweck deſſelben iſt ganz beſtimmt in der Ueberſchrift angegeben: un homme doit braver l'opinion; une femme doit s'y soumettre. Dieſe Maxime, die ſo präcis klingt, und ſo ſchneidend die Verhältniſſe der Geſchlechter in der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft anzugeben ſcheint, hat gar keinen Sinn, oder er iſt ſehr ſchief ausgedrückt. Von welcher Opinion iſt hier die Rede? Von dem wohlgegründeten Urtheile der Welt über das was anſtändig und ſchicklich iſt, wenn es gleich nicht durch Strafgeſetze befohlen werden kann? Dies Urtheil, dieſe Maximen, die jedermann im Munde führt, weil jeder, auch der verdorbenſte Weltmann ſich ſchämen muß laut zu ſagen, was er zwar wohl insgeheim thun möchte, wenn er dürfte, aber allen andern verbieten muß, wenn die Menſchen mit einiger Zufriedenheit neben einander leben ſollen: dieſe ſind viel zu gut gegründet, als daß irgend ein Mann, wer er auch ſey, ſich darüber wegſetzen dürfte. Ja wenn auch nur die Opinion gemeint iſt, auf welcher ein willkührliches point d'honneur beruhet, ſo kann kein Mann ſie ungeſtraft mit Füßen treten. Iſt aber von der Opinion die Rede, die der bewegliche Haufen von Menſchen ſo leichtſinnig faßt und wieder fahren läßt, wenn er über einzelne Handlungen und Verhältniſſe ausgezeichneter oder doch bemerkbarer Menſchen urtheilt? Die beſcheidenſte und verſchämteſte Frau muß ſich darüber wegſehen, wenn wahre Pflichten ſie dazu auffordern. Sie wird dieſer Opinion möglichſt aus dem Wege gehen, ſich ihr aber nicht unterwerfen. Von welcher Opinion iſt ferner die Rede? Iſt das allgemeine öffentliche Urtheil eines großen unintereſſirten Publicums, und das eigenmächtige willkührliche Urtheil einer Coterie, die auf ihr angemaaßtes Gewicht trotzt, eins wie das andre zu fürchten oder zu verachten? Und was für ſeltſame Anwendungen des ſeltſamen moraliſchen Grundſatzes, der hier für Weisheit ausgegeben wird! Iſt es bloß Opinion, was Delphine beleidigt, indem ſie ein geheimes Verſtändniß mit einem Manne unterhält, der durch ſeine ſtrafbare Leidenſchaft die heiligſten Verbindlichkeiten verletzt? wenn ſie ein anderes Liebesverſtändniß begünſtigt, welches ebenfalls den innern Frieden einer Familie ſtört, und durch die Natur der intereſſirten Theile, zu irgend einem ſchrecklichen Ende führen muß? Und welche Opinion iſt es, über welche Leonce ſich nicht erheben kann, und doch wegſetzen ſollte? Es wird ihm zwar viel Geſchwätz in den Mund gelegt über die Schande, die er für ſich und für ſeine Geliebte fürchtet; er ſetzt ſich aber über die Meinung anderer über ſeine angebetete Schöne gerade da weg, wo die gemeinſte Moralität ihn bewegen müßte, ſie zu ſchonen.

Das ganze Werk kann daher nur dazu beitragen, die Denkungsart zu befördern, die in ſo vielen Franzöſiſchen Werken der Philoſophie und der Dichtkunſt empfohlen wird: nach welcher im Grunde innere Moralität nichts iſt, oder wenig Werth hat; äußere Schicklichkeit aber ihre Stelle vertreten ſoll. Wenn die Darſtellung der heftigen Leidenſchaften der Liebe und Eiferſucht in Verhältniſſen, die ihre Befriedigung unmöglich machen, moraliſch nützen ſollte, ſo hätte gezeigt werden müſſen, wie dieſe Menſchen durch beruhigende Vorſtellungen wohlmeinender Freunde und durch überlegte Behandlung von Seiten dieſer, ſo herabgeſtimmt werden könnten, daß ſie ihre Feſſeln erträglich finden, ſich in denſelben weniger unglücklich fühlen, und diejenigen die ſie umgeben, wenigſtens nicht unglücklich machen. Das wäre zwar nicht poetiſch geweſen, weil es keine frappante Wirkung thut. Aber die poetiſche Gerechtigkeit, nach welcher die Romanenhelden, die ihr Herz von raſenden Leidenſchaften nicht reinigen wollen, durch große Unglücksfälle beſtraft werden, oder ſich durch heroiſche Thaten (Selbſtmord, Kloſtergelübde und dergl.) ſelbſt ſtrafen, macht ihre tadelnswerthen Leidenſchaften nur noch intereſſanter, und verführt das Herz des Leſers, indem ſie ſeine Einbildungskraft beſticht.

Hannover. Rehberg.

## Notizen.

Auf dem Coventgarden-Theater iſt ein Monodrama, die Gefangene, gegeben worden. Den Verfaſſer, Lewis, würde man leicht errathen haben, wenn er nicht ohnehin bekannt geweſen wäre. Hat er gehofft, ſein Stück werde gefallen, ſo war er freilich im Irrthum; hat er bloß Schauder erregen wollen, ſo iſt es ihm vollkommen gelungen, denn verſchiedene Damen waren der Ohnmacht nahe. Nach einer klagenden Muſik rollt der Vorhang auf, und wir erblicken ein Frauenzimmer, ausgeſtreckt in einem Thurm (Donjon.) Ein Mann bringt ihr Brot und Waſſer. Sie jammert um ihre Freiheit, und ruft: ich bin nicht toll! nicht toll! nicht toll! Der Wärter aber ſtößt ſie verächtlich von ſich und verſchwindet. Nun erſcheint außen auf dem Walle ein wüthender Menſch, der alle Zeichen des Wahnſinns von ſich giebt. Er verſucht in das Gefängniß zu brechen, wird aber davon abgehalten. Die Gefangene beklagt ihr Schickſal, und wird im Ernſt toll, indem ſie immer fortſchreit: ich bin nicht toll! Während ſie in einer Ohnmacht liegt, kommen mehrere Menſchen zu ihrer Befreiung. Anfangs kennt ſie Niemand; aber man läßt ihr Kind herein, ſie bekommt ihr Bewußtſeyn wieder, und beſchließt das Stück mit der Verſicherung, daß ſie nicht toll ſey. Eine Erzählung der Frau von Genlis ſcheint die erſte Idee zu dieſem Monodrama gegeben zu haben; aber die Ausführung derſelben iſt ſehr übel gerathen. Es wird uns kein einziger Wink gegeben, wer der Gemahl der Gefangenen iſt, und warum er ſo barbariſch handelt. — Der männliche Wahnſinnige iſt nur ſo hineingeflickt, um noch mehr Grauſen zu erwecken. Das Stück wurde mit großem Mißfallen aufgenommen, und wird wahrſcheinlich nicht mehr geſpielt werden. — Man hat ſich in öffentlichen Blättern allerlei Spott darüber erlaubt. Der Eine ſagte: man müſſe die Gefangene am Seeufer ſpielen laſſen; wenn die Franzoſen eben eine Landung machen wollten, ſo würden ſie ſich entſetzen und umkehren. Der Andere meinte, es gäbe noch mehr dergleichen rührende Gegenſtände, welche man den dramatiſchen Dichtern empfehlen könnte, zum Beiſpiel: ein Lazareth, ein Auto da fé, oder einen Cannibalen-Schmaus.

Delille's neues Gedicht, la pitié, in vier Geſängen iſt erſchienen. Der Verfaſſer bemerkt in der Vorrede daß man den Gegenſtand vierfach abtheile, nehmlich das Mitleid von Privatperſonen; das der Regierungen; das Mitleid in ſtürmiſchen Revolutionszeiten, und endlich das Mitleid in den Zeiten der Verbannungen. Eines Auszuges iſt dies Gedicht nicht fähig; jedermann von Geſchmack wird es ohnehin kaufen. Von dem Sohne Ludwigs des XVI. ſagt Delille:

Quelles mains ont hâté son atteinte funeste?
Le monde apprit sa fin, la tombe sait le reste.

1803. Nr. 66.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 26ſten April.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Franzöſiſche Litteratur und Kunſt.

(Eine Fortſetzung des Vorletzten.)

1) Manuel du Museum françois etc. mit einer räſonnirenden und zergliedernden Beſchreibung jedes Gemähldes, von welchem zugleich Umriſſe geliefert werden; ſämmtlich klaſſifizirt nach den verſchiedenen Schulen und Werken der größten Meiſter. Dieſes intereſſante Werk hat zum Gegenſtand, an jedem Gemählde diejenigen Schönheiten zu entwickeln, welche es zum Rang eines Meiſterwerkes erheben, und wird auf dieſe Art nach und nach alle die vorzüglichſten Kunſtwerke des Muſeum's durchgehen. Der Text iſt weniger eine fehlerſuchende Kritik, als eine Analyſe der Schönheiten, nicht allein der Zeichnung, ſondern vorzüglich auch der Gedanken, dieſes weſentlichen Theils der bildenden Künſte, der den Künſtler zum Dichter erhebt. Hier eine Probe aus Pouſſin's Sündfluth.

Dies Gemählde, eins der ſchönſten, die aus Menſchenhand hervorgegangen, iſt im Vergleich mit andern Produkten der Mahlerei, was in der Bildhauerkunſt Apoll von Belvedere iſt, hervorragend, die gewöhnlichen Regeln überſchreitend, und beſſer als alle Regeln. Die wirkliche Natur hatte Pouſſin nachgeahmt; nun wollte er auch das darſtellen, wofür ſie kein Muſter liefert, die Natur, wie ſie ſeyn ſollte. Sein Geiſt wand ſich hinauf an der langen Kette der Jahrhunderte, ſeine Phantaſie umfaßte den Gegenſtand auf Einmal ganz, und das Gemählde war fertig, ehe es noch auf der Leinewand ſtand. — Die Farben dieſes Bildes gleichen in nichts den Farben anderer Gemählde. Da iſt nicht ein einziger brillanter Pinſelſtrich, nicht ein einziger coup de force; und doch iſt die Farbe nicht grau, das Kolorit nicht kalt. Man kann nicht ſagen, woher die Beleuchtung kommt, weil das Licht von allen Seiten aus den Waſſerſtrömen zurückſtrahlt. Alles iſt erſäuft, ſelbſt das Licht, und die Sonnenſcheibe erſcheint im Hintergrunde wie ein erloſchenes Auge. Man ſieht weder den Anfang noch das Ende der Sündfluth, ſondern ihre mittlere Periode, da die Gewäſſer ſich bereits den Berggipfeln nähern. Schon ſind die niedern Wohnungen verſchlungen, die Wellen erreichen ſchon die Dächer der höher gelegenen, und der Reſt des Menſchengeſchlechts findet nur noch Rettung auf Brettern ſchwimmend. Die oberen Waſſer fallen ſchwer und gerade herab, die unteren ſtehen lehmig, haben ihre Kraft verloren, und wälzen ſich träge und ſchmutzig weiter. So erblickt man ſie in der Mitte des Gemähldes, gleich neben dem Waſſerfall, der die Reſte einer Familie mit fortreißt. Jammer bedeckt die Erde, Verzweiflung hat keinen Ausdruck mehr auf dieſen gewaſchenen Geſichtern, und in dieſen durch Todeskampf erſchöpften Gliedern. Die Gewänder, voll Waſſer geſogen, hangen ſchwer herab. Kein Menſch ſteht dem andern bei, jede Empfindung iſt vertilgt, ausgenommen die Mutterliebe, welche die Natur ſelbſt überlebt hat! — Der Preis dieſes ſchönen Werkes iſt ſehr mäßig, jedes Heft koſtet drei Franken.

2) Considerations physiques et morales sur la nature de l'homme, von Verreau, Mitglied des Tribunats, Profeſſor des Natur- und Völkerrechts. Unſere Bedürfniſſe allein reichen nicht hin, uns auf dem Lebenspfade zu leiten; Vernunft und Erfahrung müſſen uns über die Wahl der guten oder ſchlechten Mittel aufklären, die wir anwenden, jene Bedürfniſſe zu befriedigen. Das zu lehren, iſt der Zweck dieſes Buches. Hier eine Probe:

„Gedanken, Verſtand und Urtheilskraft pflegt man gemeiniglich in das Gehirn zu ſetzen; Empfindung ſchließt man davon mit Recht aus: denn, was würde aus jenen werden, wenn ſie unaufhörlich von Neigungen und Leidenſchaften beſtürmt würden? Schon jetzt, da doch ein weiter Raum die Vernunft von der Empfindung trennt, welch eine Verwirrung entſteht nicht jedesmal, wenn es dann und wann einer Empfindung gelingt, ſich von dem Feuerherde des Herzens loszuwinden, und hinauf zum Sitz der Vernunft zu dringen, u. ſ. w."

Man ſieht wohl, daß der Verfaſſer ſehr gemeine Ideen in einer ungemeinen Sprache vorzutragen ſtrebt.

3) Monumens françois. etc. Gräber, Inſchriften, Statüen, Glasmahlerei, Moſaik, Fresco, u. ſ. w.; gezogen aus den Abteien, Klöſtern, Schlöſſern, von Millin, Conſervateur der Antiken, Medaillen und geſchnittenen Steine der National-Bibliothek. Der Titel zeigt genugſam den Inhalt, und der Nahme des Herausgebers verbürgt den Werth. Bei Gelegenheit einer Grabſchrift in lateiniſchen leoniniſchen (d. h. gereimten) Verſen ſagt er: „weniger glücklich, als die lateiniſche Sprache, hat die Franzöſiſche die Feſſeln des Reims nie abſtreifen können." — Ein kritiſches Blatt ſetzt hinzu: wie viel ſchlechte Verſe haben wir deſſen ungeachtet! und was würde aus unſrer Poeſie werden, wenn wir den Reim wegwürfen? Was ſagt Ihr dazu, Ihr Dichter des 19ten Jahrhunderts? — Die Frage iſt an Franzöſiſche Dichter gerichtet. Was die Deutſchen antworten würden, weiß ich wohl

4) Almanach des Gourmands, oder nahrhafter Kalender, aus welchem man lernen kann die Speiſen delikat zuzubereiten, nebſt eines Gutſchmeckers Reiſekarte durch die verſchiedenen Viertel von Paris. Hier iſt die bonne chère in Verſen und in Proſa witzig, luſtig und ſinnreich herausgeſtrichen, und ein Franzöſiſcher Kunſtrichter meint, Witz und Fröhlichkeit wären doch wenigſtens noch in der Küche zu finden. Das Motto iſt: wie ein brüllender Löwe geht er umher, ſuchend welchen er verſchlinge.

5) Lamark, (Mitglied des Nationalinſtituts und Profeſſor der Naturgeſchichte) Unterſuchungen über die Organiſation lebendiger Körper. Im vorigen Jahre gab der Verfaſſer eine Hydrogeologie heraus, worin er bewies, daß alle Erde, die wir jetzt bewohnen, vormals Meer war, und daß in drei Millionen Jahrhunderten die Wallfiſche in Berlin ſpielen werden. Jetzt behauptet er, daß von der langen Kette der lebenden Weſen, die Natur nur das erſte Glied, den Polypen, ſelbſt ſchaffe, d.h. ohne Dazwiſchenkunft der Zeugung mache. Wenn ſie dies erſte Glied gemacht hat, und immer wieder hervorbringt, ſo hat ſie alles gethan, was in ihrer ſchaffenden Macht ſtand. Der Gebrauch des Lebens, die Zeit und günſtige Umſtände müſſen die weitere Organiſation entwickeln. Etwas dergleichen haben freilich auch ſchon die Alten geglaubt, und unter den Neueren ſogar Büffon. Hiernach nun ſetzt der Verfaſſer feſt: nicht die Organe, d. h. die Natur und Form des thieriſchen Körpers, ſind Urſach ſeiner Eigenſchaften und ihrer eigenthümlichen Gewohnheiten, ſondern vielmehr eben ſeine Gewohnheiten, ſeine Lebensart, und die Umſtände, welche bei ſeiner Erzeugung zuſammentrafen, haben mit der Zeit die Form ſeines Körpers, die Zahl und den Zuſtand ſeiner Organe, mit Einem Worte, die Fähigkeiten, deren er ſich erfreuet, beſtimmt. Zeit und günſtige Umſtände ſind alſo die einzigen Mittel, welche die Natur anwendet, um ihre erſten Verſuche zu vervollkommnen. Wer ein Organ übt, vervollkommt daſſelbe nicht bloß, ſondern ſchafft ſogar neue Organe; und dieſe pflanzen ſich durch die Zeugung von Geſchlecht auf Geſchlecht fort. So können wieder Gattungen von Weſen ſich nach und nach emporſchwingen. Die Fiſche, z. B., können kriechende Thiere werden, und die Vögel Säugthiere. Es gäbe alſo gar keine Gattungen, ſondern bloß Individuen. — Umgekehrt, wird ein Organ nicht geübt, ſo verſchlechtert es ſich nicht bloß, ſondern es verſchwindet nach und nach ganz. Vollkommene Weſen können wieder herabſteigen, die Menſchen können Affen werden. Wenn man zwei Kindern, einem Knäblein und einem Mägdlein, bei ihrer Geburt das linke Auge zupflaſterte, und immer ſo zugepflaſtert ließe; wenn man ſie ſpäterhin mit einander verheirathete, und mit ihren Kindern es wieder eben ſo machte, ſo würde das linke Auge nicht allein nach und nach zu ſehen aufhören, ſondern am Ende ganz verſchwinden, und nach undenklichen Zeiten würde das rechte Auge ſich aus ſeiner Stelle rücken, und endlich in die Mitte zu ſtehen kommen. (Da hätten wir denn die Cyklopen!) Deshalb, ſagt Lamark, hat der Maulwurf ſo kleine Augen, und der Aspalax iſt ganz blind;

denn ſie leben unter der Erde, und haben dieſes Organ zu wenig geübt. Nicht die Natur gab den Enten und Waſſervögeln die Schwimmhaut zwiſchen ihren Zehen; die haben ſie ſich ſelbſt gemacht, indem ſie das Waſſer ſo oft ſchlugen. Des Vogels Klauen haben ſich verlängert und gekrümmt, durch ſeine Bemühungen die Baumzweige zu umklammern. Der Schwanenhals, der Straußenfuß haben auf ähnliche Weiſe ihre Ausdehnung erhalten. Einige Thiere, wenn ſie über den ſteinigen Boden liefen, wurden durch die Länge ihrer Klauen genirt, bemüheten ſich daher, ſie einzuziehen, und ſo entſtanden die Scheiden der Krallen bei Katzen, Tiegern u. ſ. w. — Es hält allerdings ſchwer, ſich einzubilden, daß wir, durch die Bemühung zu ſehen und zu hören, unſre Augen und Ohren ſelbſt gemacht haben, und daß unſre erſten Eltern eigentlich Auſtern waren, die wir jetzt ohne alle Gewiſſensbiſſe aus Hamburg kommen laſſen. Aber Lamark behauptet das Alles in vollem Ernſt; man muß alſo mit Arioſt ausrufen:

Forse era ver, ma non péro credibile
A chi del senso suo fosse Signore.

Zu Deutſch: es iſt vielleicht wahr, aber ein Narr der es glaubt.

Indeſſen hat Lamark doch einen warmen Vertheidiger an einem gewiſſen Siauve gefunden. Dieſer ſagt unter andern: die Höcker auf dem Rücken der Kameele verdanken wahrſcheinlich ihren Urſprung der Art und Weiſe, wie man ſie ſeit undenklichen Zeiten beladen hat; denn ſie ſind immer als Hausthiere behandelt worden. Die Naſen und Lippen der Neger ſind platt, weil vormals ihre Mütter ſie auf dem Rücken trugen, wo ſie beſtändig Naſe und Lippen an der Mutter Schultern ſtießen, und ſie folglich breit drückten. Wahrſcheinlich ſind die Afrikaner lange Zeit nomadiſche Völkerſchaften geweſen. Noch heut zu Tage giebt es dergleichen Beiſpiele. Die Weiber in der Gegend von Poitiers tragen ſeit undenklichen Zeiten einen auf ſie vererbten Kopfputz, der ſo feſt unter dem Kinne zuſammen gebunden wird, daß das Band in das Fleiſch einſchneidet, das Fleiſch alſo über das Band hervorquillt und es bedeckt. Durch dieſes Aufquellen des Fleiſches entſteht eine beſonders lebhafte Geſichtsfarbe, und eine cirkelgleiche, faſt lächerliche Rundung des Geſichts, die dort für Schönheit gilt. Ein merkwürdiger Beweis für Lamark iſt es aber, daß die dortigen Bauerkinder faſt alle mit ſolchen Geſichtern zur Welt kommen. — Noch ein Beiſpiel: Die Spinnerinnen von Condrieu ſind ſehr hübſch und gut gewachſen, werden aber faſt alle mit ſehr großen Füßen geboren, weil ſie von jeher immer mit bloßen Füßen in ihren Spinnſtuben gehen und arbeiten, auch ſo ihre Reiſe von Condrieu nach Vienne machen. — Wenn Lamark's Syſtem, ſchließt Siauve, in Rückſicht der Verſchlechterung traurig iſt: welche reitzende Ausſicht öffnet ſich dagegen für die phyſiſche Vervollkommnung! — Ich habe mich etwas lange bei dieſem Werke aufgehalten, weil — von ſeinem Werth oder Unwerth abſtrahirt — es wenigſtens dem Verſtande und der Einbildungskraft eine angenehme Unterhaltung gewährt. Als Pendant folge hier

6) De l'homme considéré moralement, de ses moeurs et de celles des animaux, par de la Metherie, 2 Bände in 89 Kapiteln. Der Raum erlaubt keinen weitläuftigen Auszug. Durch philoſophiſche Unterſuchungen will der Verfaſſer dem Menſchen das größt-mögliche Glück verſchaffen, deſſen er bei der jetzigen Lage der Sache fähig ſey. Deshalb geht er auf den urſprünglichen Zuſtand des Menſchen zurück, auf den ſogenannten Naturmenſchen, der ſich vom Thiere wenig unterſcheidet, und bloß für die Gegenwart lebt, für den Zukunft und Vergangenheit nicht vorhanden ſind. Der Menſch, ſagt er, gehört zu der Familie der Affen, war Anfangs mit Haaren bedeckt wie dieſe, bewohnte warme Länder, nährte ſich von Früchten, Sämereien, und zuweilen auch von Gras, wenn es keine Früchte gab. (Man ſieht, der Verfaſſer ſchmeichelt der menſchlichen Eitelkeit nicht.) Seine Organiſation macht ihn der Vervollkommnung fähig, und durch ſeine Vereinigung in Geſellſchaften hat ſich dieſe wirklich entwickelt. Da ſind alle ſeine Organe geübt worden, wie der Arm eines Schmiedes nach und nach ſtark, das Auge des Seemannes weit ſehend, das Gehör des Muſikus fein wird, u. ſ. w. So ſey es denn auch mit den Eingeweiden, und endlich mit dem Gehirn. Je mehr man es übe, eine deſto größere Menge bewegender Geiſter (esprits moteurs) erzeugen ſich u. ſ. w. Die erſten ſo entſtandenen Zuwüchſe werden durch die Zeugung der zweiten Generation mitgetheilt, vervollkommnen ſich aufs neue, und immer ſo fort, bis es endlich unmöglich wird, ſich noch einzubilden, daß das letzte Individuum in grader Linie von dem erſten abſtamme. — Wer ſollte z. B. glauben, daß Homer, Shakeſpear oder Newton einen Pavian zum Ahnherrn haben? — So haben ſich mit dem Zuſtande des Menſchen auch ſeine Sitten verändert: aus einem fruchtfreſſenden Thiere iſt er ein fleiſchfreſſendes geworden; eine Menge neuer Bedürfniſſe ſind entſtanden, Leidenſchaften haben ſich entwickelt; die geübte Denkkraft iſt von der Einbildungskraft verſchönert worden. Aber mit dem allen (meint der Verfaſſer) ha-

ben wir wenig dabei gewonnen, und befanden uns weit beſſer, als wir noch wirkliche Affen waren. Wir hatten weniger Bedürfniſſe, waren nicht krank, gaben uns nicht mit dem verdrießlichen Denken ab, hatten keine Furcht vor Tod und Zukunft u. ſ. w. Von dem allen nimmt nun der Verfaſſer Gelegenheit, moraliſche Vorſchriften zu ertheilen, die hier an dieſer Stelle ſeltſam ausſehen. Denn da er glaubt, daß die Menſchen ſterben wie die Thiere, und daß es nach dem Tode weder Strafe noch Belohnung giebt: wodurch kann er die Moral eindringlich empfehlen oder ſtützen? — Ach! das iſt das Reſultat ſo vieler neuen Theorieen: weniger Troſt im Unglück, weniger Glück in dieſem, keine Hoffnung in jenem Leben; eine harte Nothwendigkeit zermalmt uns, von der wir weder einen Grund ſehen, noch ein Mittel dagegen, noch eine Entſchädigung dafür. — So ſprach nicht Sokrates bei der letzten Unterredung mit ſeinen Freunden.

7) **Histoire veritable de Fanchon la Vielleuse.** Das Glück, welches dieſes Mädchen vor Kurzem auf dem Vaudeville-Theater machte, hat wohl den Einfall erzeugt, ihre ſehr angenehm unterhaltende Geſchichte zu ſchreiben. Ihr Portrait (eigentlich das der Madame Belmont, welche die Fanchon ſo ſchön ſpielt) ziert das Büchlein. Allerdings ſind die Schickſale einer hübſchen Dirne merkwürdig, die mit der Leier herumzieht, zu Reichthum und Ehre gelangt, ihres niedrigen Standes aber nie vergißt, durch Tugend auch das verachtetſte Handwerk adelt, Neid und Verläumdung beſiegt, und noch lange nach ihrem Tode zu einem niedlichen Stück auf dem Vaudeville-Theater, zu einem artigen Roman, und endlich zu einem Artikel im Freimüthigen Gelegenheit giebt.

(Die Fortſetzung künftig.)

## Portefeuille-Bemerkungen eines Fremden ꝛc.

(Beſchluß.)

### Cenſur-Bedrückung.

(Aus Kurland.)

Alexander iſt auch hier der angebetete Monarch, und in der Entfernung von hundert Meilen ſo geliebt, als er es in der Reſidenz nur ſeyn kann. Der Geiſt der Humanität, der ihn beſeelt, ruhet aber nicht immer auf den Dolmetſchern und Vollſtreckern ſeines Willens. So iſt, z. B. nach Aufhebung der Cenſurgerichte im ganzen Ruſſiſchen Reiche die Cenſur aller im Einlande gedruckten Sachen den Gouverneuren, als Vorſtehern der Provinzen, überlaſſen worden, die — es ſey nun aus Vorſicht oder wegen überhäufter Amtsgeſchäfte — ſich hierin ſolchen Perſonen anvertrauen, die ihnen, wenigſtens dem Titel nach als Gelehrte bekannt ſind, welche letztere aber gemeinhin dieſes Vertrauen nicht beſſer zu ehren glauben, als wenn ſie ihr Amt mit allzu großer Peinlichkeit und pedantiſcher Strenge üben. Daher iſt es nichts Seltenes, daß manches einheimiſche Geiſtesprodukt unterdrückt wird, manches aber, dem in dem einem Gouvernement das Imprimatur verſagt wurde, in dem andern völlige Publicität erhält. Nirgends möchte indeß wohl die Cenſur-Bedrückung und litterariſche Intoleranz noch jetzt ſo groß ſeyn als in Kurland, wo man es, der dortigen Mitauiſchen Akademie wegen, in deren Händen ſich die Cenſur befindet, am wenigſten erwarten ſollte. Vor einiger Zeit wurden hier in einer neuaufgelegten Schrift über das Verhüten des Lebendigbegrabens ꝛc. mehrere Stellen für unerlaubt gehalten und geſtrichen, die in Moskau bei einer bereits früher, und zwar zu Kaiſer Paul's Zeiten, in Ruſſiſcher und Franzöſiſcher Sprache veranſtalteten und Ihro Majeſtät der Kaiſerin dedicirten Ausgabe unangefochten das Imprimatur erhalten hatten. Auch war dies zu Anfange d. J. mit einer litterariſchen Wochenſchrift der Fall, die in Mitau anathematiſirt und in der Geburt erſtickt ward, jetzt aber in veränderter Geſtalt in Riga herauskommt. — Schwerlich möchte die Litteratur auf einem Boden und unter einem Himmelſtriche gedeihen, der nur den Hauskalendern und Andachtsbüchern günſtig iſt.

Man erinnert ſich, vor einiger Zeit in dem Freimüthigen vom Frankfurter Theater geleſen zu haben: daß es keine Kritik vertrage. Daſſelbe iſt auch mit dem Rigiſchen Theater der Fall. Eine Anzeige im Nordiſchen Archiv von der Aufführung der Elfride und dem ſchönen Spiel des Herrn Porſch und der Demoiſelle Koch, mit der Bemerkung: „daß nach Endigung des Stücks das todte Paar herausgerufen worden, Demoiſelle Koch aber allein erſchienen, und Herr Porſch, welcher die Inconvenienz gefühlt haben möge, weggeblieben ſey" — iſt die Veranlaſſung geweſen, daß dem Redakteur der genannten Zeitſchrift die Aufnahme aller und jeder Aufſätze über das Rigiſche Theater unterſagt worden iſt. Sollte daſſelbe wohl Urſache haben, eine heilſame Kritik zu ſcheuen? —

## Notiz.

Neulich hat der König von England nebſt ſeiner Familie das Theater in Drurylane beſucht, um einer Vorſtellung des Nordiſchen Helden (Kotzebue's Guſtav Waſa) beizuwohnen. Er wurde mit den gewöhnlichen Ehren- und Freudensbezeugungen empfangen. Das Stück ſelbſt, und beſonders die patriotiſchen Geſinnungen in Guſtav Waſa's Munde, nahm er mit großem Beifall auf.

Mit dieſer Nr. wird das fünfte Stück des litterariſchen ꝛc. Anzeigers ausgegeben.

1803. Nr. 67.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 28ſten April)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Falks kleine Abhandlungen, die Poeſie und Kunſt betreffend.

Nie verkennt das wahre Verdienſt in ſich und in andern die Menſchheit, und das iſt der Grund der edeln Beſcheidenheit, ohne deren Begleitung es in dieſer Welt nie erſcheint. In jenem Leben hingegen mag ein abſtraktes Selbſtgefühl, mit welchem die Affen der Größe ſich hienieden ſchon brüſten, und das ihnen dort wirklich zur ewigen Verdammniß beigegeben wird, dem wahren Verdienſte zur Belohnung gereichen. Wenn die Patriarchen der Deutſchen Poeſie, deren Tod jetzt das Vaterland feiert, in den elyſiſchen Hainen mit ihren vorangegangenen Freunden wandeln, wenn Kleiſt, Hagedorn, Haller, Leſſing, und andre Altväter, von ihnen die neueſte Kunde von Deutſcher Art und Kunſt vernehmen, ſo mögen ſie wohl, nicht in dem Sinne des grämlichen Alters, ſondern mit der Ueberlegenheit entkörperter Geiſter, im Chore klagen um den verwaiſten Deutſchen Parnaß. Doch Leſſing's Scharfſinn dringt in die Zukunft, und bringt den Freunden Troſt zurück. „Es iſt wahr," ſagt er, „eine verderblichere Seuche hat noch nie eine Litteratur befallen: die Geſchichte jener traurigen Epochen, in denen die Wiſſenſchaften und Künſte ſolcher Nationen, welche die höchſte Stufe der Bildung erreicht hatten, nach und nach dem allgemeinen Schickſal menſchlicher Dinge unterlagen, bieten auch in ihren finſterſten Momenten keine ſo abenteuerlich-widrige Erſcheinungen dar, als jetzt in Deutſchland wahrgenommen werden, wo der Deutſche eben noch im vollen Streben nach einer ausgezeichneten Stelle unter den Völkern, die den menſchlichen Geiſt verherrlicht haben, begriffen ſchien. Ein ſolches Phänomen ſcheint in der That einzig, und man darf es ſich nicht verhehlen, daß jener heilloſe Unſinn, der ſo gut wie der flachſte Pedantismus jedem unreifen Schüler durch bequemen Wortkram die Beſchwerlichkeit des Lernens und Denkens erſpart, manches Talent in der Knoſpe tödten wird. Verderbte er bloß den Geſchmack, ſo wäre das Unglück noch zu überſehen, denn den Geſchmack heilen und bilden die Jahre: aber er erſtickt das Genie, er tritt das ſittliche Gefühl des Maaßes und des Anſtands, ohne welches der Menſch nichts Vortreffliches hervorbringt, mit Füßen, er bläht das jugendliche Gemüth mit ſchalem Aberwitz auf, und macht es ſtumpf für das Schöne und Edle. So kurz alſo auch die Dauer des Unweſens ſeyn kann, ſo wird es freilich Verwüſtungen genug anrichten. Allein kurz wird ſie ſeyn, meine Freunde — ſo kurz, wenn auch im Reiche der Geiſter verhältnißmäßig nicht minder unheilbringend, wie die Dauer des Sanscülottismus in Frankreich, von welchem die Deutſche litterariſche Tollheit ohnehin ein Rückſchlag iſt. Gerade wie jener, iſt dieſe Tollheit ſo beſchaffen, daß ſie nothwendig mit ſchnellen Schritten eine Höhe erſteigen muß, von welcher ſie — platt auf die Naſe fallen wird. Glaubt es mir, es naht die Zeit, wo in dem Deutſchen Bedlam über Homer und Sophokles, und über alle Griechen, das Urtheil der Erbärmlichkeit ergehen wird, wo man Göthe'n ſeine Iphigenia, ſeinen Taſſo, und alles was er für die Ewigkeit dichtete, nicht mehr um ſeiner Xenien auf Newton willen zu gute halten wird, wo die Winkelbibliotheken der Goldmacher und Roſenkreuzer die einzige Quelle aller äſthetiſchen und philoſophiſchen Lehre der Sekte ſeyn, wo ihre Beiſpiele alles, was das kindiſche Alter oder die lallende Kindheit irgend eines Volkes jemals Geiſt- und Geſchmackloſes zur Welt bringen möchten, weit hinter ſich zurücklaſſen werden. Und dann, meine Freunde — ja dann iſt unſer altes irdiſches Vaterland, unſer Deutſchland, geborgen: mit dem Uebermaß des Uebels wird dann die Heilung eintreten.“

Amen!

Und einſtweilen verdient jeder unſrer ſchönen Geiſter ehrenvolle Erwähnung, der ſich nach einem beſſeren Halt umſieht, als ihm unſre litterariſchen Faktionen und Sitten zu gewähren vermögen. Dieſes treue Bemühen iſt in Falks kleinen Abhandlungen, die Poeſie und Kunſt betreffend, nicht zu verkennen. Ob es ihm hier ſchon gelungen iſt, könnte ohne eine Erörterung, deren Gegenſtand die Kompetenz, und deren Umfang die Grenzen dieſes Blattes überſchreiten würde, nicht ausgemacht werden. — b —

## Albano der Lautenſpieler.

Sollen in einem Romane Menſchen ſo erſcheinen, ſo handeln, ſo zuſammen und von einander gebracht werden, wie ſie nur in albernen Traumgeſichtern erſcheinen, handeln, zuſammen und von einander kommen, ſo wählt man Italien zum Schauplatz. Nicht Aegypten, nein, Italien iſt in unſern Romanen das Land der Wunder — aber welcher Wunder! Die einfältigen Abenteuerlichkeiten der Engliſchen Schauerromane machen die eigentliche Grundlage; die preziöſen und myſtiſchen Floskeln, welche zum Theil durch unberufene Nachahmungen ſchätzbarer Muſter unter uns eingeriſſen ſind, dienen als Zierathen; Mignon's holdes Lied: kennſt du das Land? wird in tauſend und aber tauſend Nachtönen auseinander gezerrt; das ewige Klimpern auf der Guitarre, oder ſonſt, das nun einmal in jedem nach Italien verſetzten Roman alle nur denkbaren Situationen begleiten muß, giebt jeden Augenblick Anlaß, Reimereien anzubringen; man nimmt die heutige Sonettenwuth zu Hülfe, man verſchmäht nicht einmal die weniger vornehme Manier der Ueberſchriften in Verſen — kurz, man ſtellt gleichſam eine Muſterkarte von den litterariſchen Moden des Tages auf, und reihet die bunten Echantillons an eine Handlung, die darnach eingerichtet iſt, verwickelt und entwickelt werden zu können, je nachdem der Verfaſſer oder Verleger für diesmal eben ein Alphabet mehr oder weniger zu geben Luſt hat. Dies iſt eine Inhaltsanzeige, welche auf ganze Dutzende von den neueſten Romanen paßt. Viele ſind von der plumpſten Fabrikarbeit; und es wäre zu wünſchen, daß die Hände, die ſich für dieſe Manufakturen in Bewegung ſetzen, zur rechten Zeit zu irgend einem beſchwerlicheren, aber nützlicheren Dienſt angehalten worden wären. Bei einigen indeſſen kann man ſich nicht enthalten, zu bedauern, daß auch beſſere Anlagen in den ſeichten und trüben Strom dieſer Romanenſchmiererei mit fortgeriſſen werden. Zu der letzteren Klaſſe gehört Albano der Lautenſpieler, ein Roman, der in allen Stücken der Legion unſrer erbärmlichſten Machwerke wacker nachſtrebt, und in welchem man doch, wenn man das ermüdend-lächerliche Pathos der Sprache überwinden mag, öfters ein warmes und glänzendes Colorit, ſo wie auch beſſere Verſe, als an einem ſolchen Ort eigentlich erlaubt ſind, anerkennen muß. — b —

## Vademekum, aus der neueſten Litteratur.

Ein junger Menſch verliebt ſich, noch vor Ablauf ſeiner Univerſitätsjahre; der Liebeshandel geht ſo weit, als er gehen kann; eine neidiſche Perſon ſucht das Pärchen zu entzweien, und ſtiftet Mißverſtändniſſe, die zur Folge haben, daß der junge Menſch ſich in einer Privatvorſtellung der Maria Stuart als Mortimer tout de bon erſticht, und die Demoiſelle an einer unzeitigen Niederkunft ſtirbt: — dieſes iſt Hollins Liebeleben, Roman par excellence. Dieſen intereſſanten Begebenheiten dienen ellenlange, verworrne Phraſen, deren weniger Sinn bei einer heilloſen Interpunktion kaum noch herauszubringen iſt, zur Würze; als Zugabe erhält man noch einige Ironie, und ſonſt verſchiedne Winke, aus denen erhellt, daß die Schellen einer bekannten, und hoffentlich bald nur berüchtigten Sekte in des Verfaſſers Ohren lieblich klingen. Philinen zu Ehren iſt es jetzt in ſolchen Romanen Mode, daß die Helden Neben-Avanturen mit Komödiantinnen haben: dafür iſt denn hier auch geſorgt. Ferner drehen ſie ſich — welches, beiläufig geſagt, wohl die Urſache iſt, warum ſie, Trotz ihrer unendlichen Langweiligkeit, doch bei der lieben Jugend ihr Glück machen — ſeit Lucindens leuchtender*) Erſcheinung gar artig um freie rückſichtloſe Liebe. Dieſe bekommt nun freilich in dieſem jammervollen Liebeleben den Leuten ſchlimm genug; aber ich möchte den Zorn des Verfaſſers ſehen, wenn man ihm den übeln Erfolg zur moraliſchen Tendenz anrechnete, und ihn demnach für ein gemeineres, religionsloſeres Subjekt hielte, als einen Herrn Franz Horn, der in einem Machwerk von gleichem Schlage, wovon in dieſen Blättern auch die Rede war*), ſeinen Helden, weil er bei ſeiner Geliebten einige Scheue vor der freien rückſichtloſen Liebe zu bemerken glaubt, nach einem Auftritt, wo er ſie bei einbrechender Dämmerung auf den Buſen zu küſſen anfängt, und kein Licht dulden will, im vollen Aerger davon laufen läßt, aber die plantirte Schöne ihm nachſchickt, und Beide recht herrlich und in Freuden wieder zuſammenbringt. Stehlen thun übrigens die Herren wie die Raben, und zwar recht eigentlich vom Altare. Der arme Wilhelm Meiſter hat dort dem Herrn Franz Horn das Werfen eines Handſchuhes zum Fenſter heraus durch eine Komödiantin, und hier dem Verfaſſer des Liebelebens die ganze Vorrichtung zu der ſo blutig ablaufenden Erſcheinung ſeines Hollins als Mortimer, hergeben müſſen. Dafür iſt es aber deſto origineller, daß ſein Held in der allerwüthigſten Wuth, die ſo weit geht, daß er gute Luſt hat, eine Stadt mit allen ihren Einwohnern zu verbrennen, die Rolle des Mortimers vom Anfang bis zu Ende getreulich ohne allen Anſtoß rezitirt, und zur Bewunderung aller Zuſchauer geſpielt haben ſoll. —h—

---

*) S. A. W. Schlegels Ernſt an Friedrich Schlegel in ſeinen Gedichten, S. 204.

## Prinz Gelbſchnabel, und das Schleppkleid, von Friedrich Laun.

Wer etwa glaubt, daß es eine kinderleichte Sache ſey, ein Kindermährchen zu ſchreiben, der ſetze ſich hin, und verſuche einmal, wie weit er ohne eine ganz eigene Kindermährchens-Muſe kommen wird; ſteht ihm aber eine ſolche bei, ſo wird er manchem Dichterberuf, der ſich breiter macht, den ſeinigen zur Seite ſtellen dürfen. Launs gutmüthige Fröhlichkeit kleidet ſeinen Prinzen Gelbſchnabel recht angenehm, und verliert keineswegs darunter, daß ſeine gewöhnliche Manier in einer andern Gattung ſich etwas verändert. Auch hat er wirklich das, was nur jene Muſe verleihen kann: Erfindung und Zuſammenſetzung, die bei erwachſenen Leſern kindiſches Intereſſe erweckt. Was die Verwickelung und Entwickelung betrifft, ſo iſt es damit bei Mährchen ein eigenes Ding: das beſte aller nicht morgenländiſchen Mährchen, die vier Fakardine des Grafen Hamilton, iſt unentwickelt geblieben, und es möchte ſchwerlich jemand, außer, wer ſo wenig Beruf dazu hätte, als Herr X. Y. Z. zur Beendigung von Schillers Geiſterſeher, ſich ſo daran wagen, es zu entwickeln. In der Verwickelung des Prinzen Gelbſchnabel iſt nun freilich Manches, das die Erzählung bloß verlängert, ohne das Phantaſtiſche oder das Drollige zu erhöhen, und dieſes Ueberflüſſige hängt ſich denn auch der Entwickelung an.

In dem Schleppkleid bleibt der Verfaſſer ganz bei der bekannten Manier, deren Urſprung zwar in Anton Walls, Jüngers, und anderer Schriften geſucht werden kann, die er ſich aber doch angeeignet hat. Dieſe Manier gefällt Vielen unbedingt, und das macht immer einen wichtigen Grund gegen alles, was Einige, denen ſie nicht ſo gefällt, dagegen einwenden könnten. Lieber alſo, als mich mit ſolchen Einwendungen abzugeben, möchte ich den Verfaſſer, zum Beſten der Vielen, denen er gefällt, zu bereden wiſſen, mit der Julchen ihren Augen oder Lippen, ſo wie auch mit den Je's oder J's, und andern ähnlichen Schätzen ſeiner Diktion, im Ganzen etwas weniger verſchwenderiſch umzugehen, keines ſeiner hübſchen Mädchen jemals nieſen, oder ſonſt eine Menſchlichkeit dieſer Art begehen zu laſſen, beſonders aber über der Menge ſeiner Kapitel die Kürze der Zeit, in welcher die gedachten hübſchen Mädchen bis zu Küſſen und dergleichen gelangen, nicht zu vergeſſen. Allerdings kann es in der Natur oft ſehr ſchnell zu ſo etwas kommen, und dabei mögen ſich manche Leſer und Leſerinnen der Launſchen Kleinigkeiten vollkommen beruhigen: thut aber Hr. Laun wohl, ſich gerade an die Natur zu halten, in welcher es, ohne andere Motive, als die er aufſtellt, auf dieſe Weiſe zugehen kann? Und um den Gang ſeiner Liebſchaften recht raſch zu machen, entfernt er ſich ſogar, ohne daß die Kunſt den mindeſten Vortheil davon zieht, von jener Natur; denn ich glaube nicht, daß man mir einen Ort in Deutſchland anführen könnte, wo eine junge ſchöne Bürgermeiſterstochter allein in einem öffentlichen Garten ſpazieren ginge, und ſich am andern Tage entſchlöſſe, um einer bei dieſer Gelegenheit gemachten Bekanntſchaft willen, hinter dem Rücken ihrer Eltern allein in einen Gaſthof zu gehen, wenn ihr auch dieſe Bekanntſchaft, weit mehr à la Jean Paul als à la Laun, geſagt hätte: Dieſer ſchöne rothe Fluß ſcheint mir das Blut meines Herzens zu tragen. Gewiß giebt es in Deutſchland hübſche junge Bürgermeiſterstöchter, die eine ſolche Sprache im Munde einer etwas geheimnißvollen Fremden gar rührend und herzbrechend finden würden; aber bis zu einem ſo kühnen

---

*) Victors Wanderſchaft im Dienemannſchen Journal der Romane.

Beſuch im Gaſthof würde doch wohl keine dadurch traktirt werden können.

— b —

## Geographie.

Wie nothwendig es für junge Frauenzimmer iſt, ſich nicht bloß auf derjenigen Landkarte zu orientiren, welche einſt Breitkopf in Leipzig vom Lande der Liebe drucken ließ, mag folgende Anekdote beweiſen, welche ſich im vorigen Jahre wirklich zugetragen hat.

Zwei arme junge Mädchen in Newcaſtle erhielten einen Brief von einem alten reichen Oheim in Peterborough, der ſie einlud, ſo bald als möglich zu ihm zu kommen, weil er ſein Ende nahe fühlte, und ſie zu Erbinnen einſetzen wolle, unter der Bedingung, daß ſie ihn die wenigen letzten Tage ſeines Lebens noch pflegen, und ihm dann die Augen zudrücken möchten. — Die erfreuten Schweſtern erkundigen ſich ſogleich, wo Peterborough liegt, gerathen aber unglücklicher Weiſe mit dieſer Nachfrage an einen Menſchen, der eben ſo unwiſſend war als ſie ſelbſt. „O, ſagt er, es trifft ſich ſehr glücklich, daß gerade einer meiner Freunde, ein Schiffskapitain, ſegelfertig iſt, um nach Petersburg zu ſteuern; ihm will ich Sie empfehlen, bei ihm ſind Sie ſehr gut aufgehoben.“ — Er hält Wort. Die Mädchen nehmen Abſchied von allen Bekannten. Da in Petersburg bekanntlich eine ſehr große Engliſche Faktorei befindlich iſt, ſo findet es niemand unwahrſcheinlich, daß ſie daſelbſt einen Oheim haben. Sie reiſen ab, kommen an, fragen vergebens, werden von ihren dortigen Landsleuten auf die Spur ihres Irrthums gebracht, ſchämen ſich, leiden Mangel, und ſind in vielfacher Verlegenheit, bis ſich endlich ein Schiffer aus Hull über ſie erbarmt, und ſie wieder mit zurücknimmt. Am 22ſten November des verfloſſenen Jahres kamen ſie wohlbehalten in England wieder an, ſetzten ſich auf eine Landkutſche, und fuhren nunmehr, nachdem ſie dieſen kleinen Umweg gemacht hatten, die gerade Straße nach Peterborough. Ob ſie ihren Oheim noch am Leben fanden, weiß man nicht.

## Anekdoten.

### Die Einſchläferer.

In den letzten traurigen Zeiten der Franzöſiſchen Anarchie gab es bekanntlich eine Bande von Räubern, die man Chauffeurs (Einheitzer) nannte. Geſchickter, aber weniger grauſam waren die Endormeurs (Einſchläferer) die etwa zwanzig Jahr vorher ihr Unweſen trieben. — Einſt ſpazierte ein Gelehrter in einem öffentlichen Garten; ein wohlgekleideter Mann nahte ſich ihm und ſchüttelte ihm die Hand. „Kennen Sie mich nicht?“ — Nein, mein Herr. — „Ich bin ein Kaufmann aus Lille, wo ich Sie vor ſieben Jahren geſehen habe.“ — Kann wohl ſeyn; ich war vor ſieben Jahren dort, erinnere mich Ihrer aber nicht. — Der Fremde zog eine Tabacksdoſe aus der Taſche: „Beliebt Ihnen?“ — Ich danke, ich ſchnupfe nicht. — „Mich dünkt doch, Sie ſchnupften vormals?“ — Ich habe mir's abgewöhnt. — „Aber wie können Sie mich ſo ganz vergeſſen haben? Wir waren ja zuſammen im College d'Harcourt. Beſinnen Sie ſich nur, ich verlaſſe Sie einen Augenblick.“ — Der Unbekannte ging, und der Gelehrte ſetzte ſeinen Spaziergang fort. Nach einer halben Viertelſtunde erſchien der Fremde ſchon wieder, führte dieſelben Reden, und präſentirte auch zum zweiten Mal Taback. — Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich nicht ſchnupfe. — „Verzeihen Sie, ich hatt' es vergeſſen.“ — Hierauf lud der Unbekannte ihn zum Souper; aber der Gelehrte, dem ſein alter Schulfreund immer verdächtiger wurde, und der gerade ein Paar Damen von ſeiner Bekanntſchaft in der Ferne erblickte, ergriff dieſe Gelegenheit, ſich von ihm los zu machen. „Ich war kein Narr, ſagte er zu den Damen, „daß ich Taback von einem Menſchen angenommen hätte, der wohl gar ein Endormeur ſeyn kann. Ich ſagte ihm, ich ſchnupfe nicht. Hätte er freilich gewußt, daß ich erſt geſtern eine Doſe für 50 Louisd'ors gekauft habe. — Ei! laſſen Sie doch ſehen! rief Eine der Damen. Der Gelehrte griff in die Taſche — Die Doſe war weg. An ihrer Stelle fand er ein Zettelchen mit folgenden Worten: „Da der Herr Doktor keinen Taback mehr ſchnupfen, ſo brauchen Sie auch keine Doſe.

## Notiz.

Die Bemühungen des Prinzen von Wallis, um die in den Ruinen von Portici gefundenen Manuſkripte wieder an das Licht der Welt zu bringen, werden mit dem beſten Erfolg gekrönt. Der König von Neapel leiſtet dabei allen möglichen Verſchub, und es iſt kein Zweifel mehr, daß dieſer koſtbare litterariſche Schatz von 1400 Rollen werde gerettet werden. Dem Kaplan des Prinzen, Mäſter Hayter, iſt die Aufſicht über das ſchwierige Geſchäft des Aufrollens anvertrauet worden. Sein Eifer und ſeine Gelehrſamkeit machen ihn dieſes Vertrauens vollkommen würdig. — Der König von Neapel hat dem erſten Konſul zehn Rollen zum Geſchenk gemacht. Fern bleibe jede kleinliche Eiferſucht! Die Gelehrten in Frankreich, Larcher, Villoiſon, Corray und andere werden eben das leiſten, was man etwa in England oder Italien geleiſtet haben würde. Ein vollſtändiger Traktat des Epikur, von dem wir bis jetzt ſo viel gehört und ſo wenig beſeſſen haben, iſt die erſte koſtbare Ausbeute.

1803. Nr. 68.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 29ſten April.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Die Jungfrau von Orleans, als Frau und Mutter.

Manche unſerer ſchönen Leſerinnen wird bei dieſer Ueberſchrift unwillig ſtutzen; denn ſeit Voltaire'ns **Dirne** vergeſſen worden iſt, und Schiller die **Jungfrau** — wie er ſelbſt ſagt — mit einem **Sternenkranz** umgab, ſeitdem mögen wir uns gar zu gern ein reines, keuſches, unirdiſches Weſen in ihr denken, und, wenn es ſeyn muß, laſſen wir ſie lieber verbrennen, als verheirathen. Sie iſt aber in der That **nicht** verbrannt, ſondern wirklich verheirathet worden, hat auch Kinder geboren, u. ſ. w. Wenigſtens hat man ziemlich ſtarke Beweiſe dafür. Ein gewiſſer Pater Vignier nehmlich, Prêtre de l'Oratoire, der 1661 zu Paris ſtarb, ein alter, gründlich gelehrter und vorurtheilsfreier Mann, hat zufällig dieſe Entdeckung gemacht, und ein Brief ſeines Bruders an Herrn von Grammont, geſchrieben zu Richelieu, am 2ten November 1683, giebt darüber folgende Aufſchlüſſe.

Der Pater Vignier, der ſich ſehr emſig mit einer Geſchichte der Herren vom Elſaß beſchäftigte, und, auf einer Reiſe durch Lothringen, überall dazu gehörige Nachrichten und Alterthümer aufſuchte, fand in Metz eine alte Handſchrift, eine Art von Chronik der Stadt, die er abſchreiben, und durch die Unterſchrift eines **Notars** beglaubigen ließ. Dieſe Handſchrift nun enthält unter andern folgenden Artikel:

„Im Jahre 1436, da Herr Pün Marcou Bürgermeiſter zu Metz war, am 20ſten Tage des Monats May, kam das Mädchen Johanna, welche in Frankreich geweſen, nach la Grange ex Ormes, um mit einigen Herren aus Metz zu reden, und ließ ſich Claude nennen. Eben dahin kamen, um ſie zu ſehen, ihre beiden Brüder, **Peter** der Ritter und **Petit Jean**, der Ecuyer, welcher glaubte, ſie wäre verbrannt worden. Und ſobald ſie das Mädchen erblickten, erkannten ſie dieſelbe für ihre Schweſter, und wurden von ihr wiederum als Brüder erkannt. Des Montags, am 21ſten, führten ſie ihre Schweſter mit ſich nach Boquelon, und Ritter Nicole ſchenkte ihr ein Roß, 20 Livres an Werth, auch ein Paar Halbſtiefeln, Albert Roulle eine Kappe, und Nicolaus Grognet ein Schwert. Das **Mädchen** ſchwang ſich ſehr behend auf das Roß, und erzählte dem Ritter Nicole Dinge, aus welchen er gar wohl erkannte, daß ſie dieſelbe ſey, welche den König Karl zur Salbung nach Rheims geführt. — Am Pfingſtfeſt kam ſie wiederum in die Stadt Marnelle — (hier folgen im Original die für mich unüberſetzbaren Worte En chief Jehan Renat), blieb drei Wochen daſelbſt, und wurde von Allen, die ſie zu ſehen kamen, für die wahrhafte Jungfrau von Orleans erkannt.“ (Hier folgt wiederum eine Stelle, die ich mir nicht getraue richtig zu überſetzen: A donc l'y donner Sieur Geoffroy dex un Chlx et puis s'en alloit à Erlon, et y fut grande presse, jusqu'à ten que le fils du Comte Warnbourg la menet à Cologne de côte son père le

Comte de Wnenbourg et l'aimoit le dit Comte très-fort. Man ſieht wenigſtens daraus, daß ein Graf Wnenburg ſie nach Cölln geführt und ſehr geliebt hat. Darauf bezieht ſich nun das Folgende:) „Als ſie wieder von da abreiſen wollte, rüſtete er ſie aus mit einem ſchönen Panzer, und bald darauf wurde zu Erlon ihre Vermählung mit dem Ritter des Armoiſes vollzogen. Dieſer begab ſich mit ſeiner Gemahlin, dem Mädchen, nach Metz, woſelbſt ſie in dem Hauſe wohnten, welches er neben der Kirche der heil. Seylenne beſaß, und ſo lange daſelbſt verblieben, als es ihnen gefiel."

So weit die alte Handſchrift, welcher Pater Vignier, als ein ſehr vorſichtig prüfender Mann, vielleicht wenig Glauben beigemeſſen haben würde, wenn nicht bald nachher ein andrer wichtiger Umſtand hinzugetreten wäre. Er ſpeiſte nemlich einſt bei einem Herrn des Armoiſes, und lenkte das Geſpräch auf deſſen Genealogie. Der Wirth geſtand offenherzig, daß ihm ſehr wenig davon bekannt ſey, und er ſich nie darum bekümmert habe. Er beſitze aber ein Familien-Archiv, wo er mehr erfahren könne, wenn er Luſt habe, dort im Staube herumzuwühlen. Das war es eben, was der Pater wünſchte. Gleich nach dem Eſſen ließ er ſich die Schlüſſel zu dem Archive geben, brachte den ganzen Nachmittag darin zu, und fand endlich glücklich einen förmlichen Ehekontrakt zwiſchen Robert des Armoiſes und Jeanne d'Arcq, das Mädchen von Orleans genannt. Sein Wirth hatte keine geringe Freude über die unvermuthete Ehre, welche ihm widerfuhr, und von der nicht einmal eine Tradition ihn etwas hatte ahnen laſſen.

Daß Vignier auch von dieſem merkwürdigen Kontrakte eine Abſchrift nahm, läßt ſich leicht glauben; wo aber ſeine Sammlungen hingerathen, wußte ſelbſt ſein Bruder nicht. Nur aus ſeiner Biographie, die ein gewiſſer Pater Dachery geſchrieben, laſſen ſich dunkle Vermuthungen deshalb ſchöpfen.

Was läßt ſich nun gegen dieſe Zeugniſſe einwenden? — Daß man zu Rouen noch lange nachher den Keſſel gezeigt, in welchem Johanna verbrannt worden, beweiſt nun wohl eben nicht viel. Doch freilich läßt ſich auch nicht behaupten, daß Diana ein Reh untergeſchoben, wie bei dem Opfer der Iphigenia. — Aber Pasquier ſagt ausdrücklich: „Sie ſtand nach ihrem Tode noch immer in ſo großem Anſehn, daß im Jahr 1440 das gemeine Volk ſich einbildete, ſie lebe noch. Ein verkleidetes Mädchen, welches man unter der Gendarmerie gefunden, gab Gelegenheit dazu. Das Parlament ſah ſich genöthigt, dieſes Mädchen holen zu laſſen und öffentlich auszuſtellen, um den Betrug zu offenbaren." Aber das war ja vier Jahre ſpäter, als die Chronik von Metz angiebt? und wenn man die Betriegerin in Paris ſo leicht erkannte, warum nicht noch leichter in Metz, ſo nahe ihrem Vaterlande? warum begrüßten ihre Brüder ſie als Schweſter?

Doch könnte man wieder einwenden: Papſt Calixtus der Dritte habe ja 1455 ihren Proceß unterſuchen und 112 Zeugen deshalb abhören laſſen. — Wahr! doch den Abgeordneten war ja bloß aufgetragen zu unterſuchen, ob ſie eine Ketzerin und Zauberin geweſen? nicht aber ob ſie wirklich hingerichtet worden? — Wäre dies geſchehen, und hätte man nicht vielmehr Mittel geſucht, ſie zu retten, würde man wohl fünf ganze Wochen zwiſchen der Verurtheilung und der Vollſtreckung haben verſtreichen laſſen? Denn das Todesurtheil ward am 30ſten Mai geſprochen, und erſt am 6. Julius vollzogen: ein damals ganz ungewöhnlicher Aufſchub, der ſich nur dadurch erklären läßt, daß man Zeit brauchte, eine andre Verbrecherin an ihre Stelle herbei zu ſchaffen, ſie ſelbſt aber der Wuth der Engländer zu entrücken. Daher auch die große Mütze, die man der Delinquentin tief ins Geſicht gedrückt hatte; daher ferner eine Art von Bänkelſänger-Gemählde, welches man vor ihr her trug, um des Pöbels Blicke von ihr abzuziehen, und deſſen Aufmerkſamkeit zu theilen. — Warum hätte auch ſonſt der König den Tod ſeiner Wohlthäterin nicht an den erſten Gefangenen gerächt, die ihm in die Hände fielen? — Nein, es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie bis zum Tode des furchtbaren Herzogs von Bedford, 1435, in Gefangenſchaft gehalten, dann aber in der Stille entlaſſen worden ſey.

Endlich ſpricht auch noch für dieſe Meinung ein Gnadenbrief, der einem der Brüder des Mädchens, 1443, von dem Herzog von Orleans ertheilt worden. Er ſteht beim Pasquier, und enthält folgende Ausdrücke: „Auf Anſuchen Herrn Peters, welcher anzeigt, daß er aus Treue für ſeinen König und den Herzog von Orleans ſein Vaterland verlaſſen, und ſich in Geſellſchaft ſeiner Schweſter Johanna, des Mädchens, in ihre Dienſte begeben, mit welcher ſeiner Schweſter er bis zu ihrer Abweſenheit, und von dieſer Zeit bis itzo, ſein Leben und ſein Vermögen in des Königs Dienſt zugeſetzt u. ſ. w." — Im J. 1443 lebte alſo das Mädchen noch; ſie war zwar einmal abweſend, aber nicht todt. Wäre ſie todt geweſen, der Bruder würde nicht unterlaſſen haben, es mit anzuführen, um ſich bei dem Prinzen ein deſto größeres Verdienſt daraus zu machen. Doch es iſt hier nicht der Ort, die Sache tiefer zu ergründen, und nur das allgemeine Intereſſe für die Jungfrau von Orleans, welches durch Schillers Meiſterwerk wieder erweckt werden, konnte uns veranlaſſen, einer flüchtigen Unterſuchung hier einen Platz zu gönnen. — Uebrigens wird den meiſten Leſern ſchon bekannt ſeyn, daß der Jeanne d'Arc in Orleans ein neues Monument errichtet wird, und zwar ihre ſehr ähnliche Bildſäule in Bronze, auf einer Baſis von weißem Marmor mit paſſenden Inſchriften. Vier Basreliefs werden darſtellen, 1) wie ſie zu Chinon den Degen vom König empfängt, 2) die Schlacht, welche Orleans befreite, 3) die Salbung Karls zu Rheims, 4) die Verbrennung der Jungfrau auf dem Scheiterhaufen. Dieſes letztere Bild beweiſt, daß die Franzoſen noch immer nicht zweifeln, ſie ſey wirklich ſo umgekommen, wie man gewöhnlich erzählt.

---

## Ueber die Kunſtſeuche unſerer Zeit.

Der Freimüthige darf ſich das Recht nicht verkümmern laſſen, über die Zeichen unſerer Zeit zu urtheilen. Zu dieſen Zeichen gehört gewiß die Kunſtſeuche, von der jetzt alles ergriffen iſt. Es iſt in unſern Tagen abgeſchmackt, noch viel von Wiſſenſchaft zu reden; man hat alles zur Kunſt hinaufzuläutern geſucht, und gefällt ſich in einer Terminologie, die alles zur Kunſt umgeſtaltet. Selbſt die Wiſſenſchaften haben ſich's gefallen laſſen müſſen, zur Kunſt zu werden, wenn ſie anders noch Eingang finden wollen. Nicht nur, daß die Lebensverlängerung durch Hufeland zu einer nützlichen Kunſt geworden iſt; man hat auch das Denken und Leſen bis zur Kunſt erhoben. Noch ſtärker aber, als bereits der Numerus der ſchönen Künſte in Krugs Encyklopädie der ſchönen Künſte vermehrt worden iſt, wird ihre Zahl durch die Schlegelianer werden. Unter ihrer Leitung hat ſich ſchon die Religon, als die reinſte Poeſie ausgeſprochen; den transcendentalen Idealismus (der einen großen Tendenz*) unſers Zeitalters) wird man die künſtliche Zuſammenſetzung nicht abſprechen, und Friedrich Schlegel, der jetzt an der Quelle der Nachrichten ſich befindet, wird uns nicht lange auf eine Kunſtgeſchichte der Franzöſiſchen Revolution warten laſſen, da ohnedies ſchon längſt die Franzöſiſche Revolution zu den großen Tendenzen des Jahrhunderts gehört. Daß die in ihrer Art einzigen Produkte: Alarcos, Lucinde, Florentin ꝛc. die Unmündigkeit der Nation zum wahren Kunſtſinne haben bilden ſollen, weiß ohnedies jeder, der in der Litteratur des Tages kein Fremdling iſt.

Wo das am Ende hinaus will; könnte man fragen! — Ich geſtehe geradehin, daß mir die Kunſttendenz unſerer Zeit nicht gefällt, und Dank ſey es den Freunden des beſſern Geſchmacks, daß man doch wieder einmal friſch und frei von Leſſing, Ramler, Klopſtok, Engel, Kleiſt, Wieland, Weiße, und andern, als von ehrenhaften Männern ſprechen darf, die der Nation eine beſſere Richtung, in Hinſicht auf ihre äſthetiſche Bildung, gaben. Gern werden die korrekten Schriftſteller unſerer Zeit es geſtehen, daß ſie ſich durch das Studium dieſer Männer bildeten; und jetzt iſt es noch Zeit, der Hundstagsepidemie des neueſten und jüngſten Geſchmacks Einhalt zu thun.

Es iſt widerlich, zu hören, welches Kunſtgeſchwätz unſre ſogenannten höhern Cirkel ausfülle, wie Mädchen und Weiber über antike nnd moderne Kunſt ſo mit- und abſprechen, als ob ſie ein kompetentes Urtheil darüber fällen könnten. Es iſt ſchmerzhaft, zu ſehen, daß unſre ganze Erziehung ſo künſtlich wird, daß man die edelſten Gefühle des Herzens aus dem auflebenden Menſchengeſchlechte herauskünſtelt, um den kalten Egoismus des bloßen äußern Anſtandes, des perſifflirenden Witzes, der höher ſteigenden phyſiſchen Bedürfniſſe und der Gleichgültigkeit gegen Menſchenwürde an deſſen Stelle zu ſetzen. — Es giebt eine traurige Ausſicht in die Zukunft, wenn man die Philoſophie unſrer Zeit zu einer Klopffechterei der Syſteme, der Journale und Litteraturzeitungen herabgewürdigt ſieht; wenn man findet, daß jeder ruhige Denker angefeindet wird, ſobald er nicht dem herrſchenden Syſteme huldigen will, und wenn man die Folgen bedenkt, welche aus der gegenwärtigen Art, wie die Philoſophie auf unſeren Univerſitäten vorgetragen wird, hervorgehen müſſen. Eine Philoſophie, die bloß auf die Künſte der Dialektik berechnet iſt, verleitet zu einer müßigen Spekulation; die wirkliche Welt, der Schauplatz des eigentlichen Lebens, wird darüber vergeſſen, und kalte egoiſtiſche Geſchöpfe treten in den Geſchäftsgang ein, deſſen ſie bald überdrüßig werden, weil die wirkliche Welt ein ganz anderes Nicht-Ich iſt, als das, welches der transcendentale Idealismus ſetzen läßt. Die Religion, deren tieferen Sinn man nur durch ein gründliches Studium der alten Sprache erforſchen kann, wird eine moderne Myſtik, die, mit ſchönen Floskeln in neuen Predigtſammlungen aufgeſtutzt, dennoch den Kenner der Geſchichte der Religionsſchwärmereien an die Zeiten von Jacob Böhme erinnert. — Die Deutſche Sprache, ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einer höhern Reinheit, Fülle und Kraft erhoben, erliegt unter dem Drucke wild zuſammengeleſener Terminologieen, unter den Anmaßungen, einer Menge willkührlich neugeprägter Wörter das Bürgerrecht zu verſchaffen, und unter einem ſententiöſen Ausdrucke, deſſen Inkorrektheit und Unverſtändlichkeit dem kranken Geſchmacke des Zeitalters wohlthut. — Man will das ſchöne Gebäude unſerer klaſſiſchen Litteratur niederwerfen, und uns überreden, als hätten wir *noch gar keine ſchöne Litteratur*, um gewiſſen Götzen des Tages eine deſto höhere Verehrung zu verſchaffen. Machtſprüche treten an die Stelle der Gründe; unſre Recenſionen über die beſſern Geſchmacksprodukte enthalten eine äſthetiſche Myſtik, deren Halbdunkel ſelbſt von ihren Koncipienten nicht völlig würde aufgeklärt werden können. Unſre Journale drückt beinahe eine allgemeine Armuth, die nothwendige Folge ihrer allzu ſtarken Vermehrung. Von unſern Taſchenbüchern haben ſich kaum einige, unter der Redaktion vernünftiger Männer, vor der transcendentalen poetiſchen Wuth, und vor der katholiſirenden Myſtik bewahrt. Unſre Romane ſind größten Theils Produkte der Schreibenoth, und zeigen, daß wir höchſtens jetzt Eine herrſchende Manier in dieſer Art haben, die Manier der *Familiengemählde*, unter dem Heerbann von Lafontaine und Schilling; die Manier der natürlichſten *Natürlichkeit*, nach Anton Wall; die Manier der *Banditengeſchichten*, unter dem Vortrabe des Rinaldo Rinaldini, und die *originelle* Manier der *Cramerſchen* Romane. — *Jean Paul* ſteht zu einzig, mit ſeiner kräftigen, aber nicht fehlerfreien, ſelbſtgeſchaffenen Manier da, um viele Nachfolger, außer dem Verfaſſer der Reiſen unter Sonne, Mond und Sternen, zu finden. —

---

*) Nach dem Athenäum.

Es kann ſeyn, daß in dieſer Herzenserleichterung bisweilen die Farben zu ſtark aufgetragen ſeyn mögen; aber, wahrlich, wir dürfen es uns auch nicht verbergen, daß wir am *Grabe* unſers guten Geſchmacks ſtehen, wenn es ſo fortgeht. Kaum, daß noch zwei brave Theaterdichter in Deutſchland ſich der Bühne annehmen; das meiſte iſt Auswuchs, der ſich nicht drei Jahre am Leben erhält. Kaum, daß wir noch einige Schriftſteller haben, die ihre Produkte, in Hinſicht auf die Sprache, feilen; die meiſten vernachläſſigen nichts mehr, als den Ausdruck. Kaum daß noch einige einſame Denker ſich dem Despotismus der herrſchenden philoſophiſchen Syſteme widerſetzen; die meiſten folgen ruhig dem tonangebenden Troſſe. Kaum, daß noch einige, neben der allgemeinen Tendenz zur Kunſt, ſich der Wiſſenſchaften erinnern, und daß unſre Pädagogik, neben der dominirenden *äſthetiſchen* Erziehung, noch die Kapitel der intellektuellen und *moraliſchen* fortführt! —

## Peter der Grauſame.

Mit dieſem ſchimpflichen Beiwort iſt der Nahme eines Spaniſchen Königs auf uns gekommen, der vielleicht eben ſo oft *gerecht* als *grauſam* war. Folgende Anekdote iſt eines Marc-Aurels würdig.

Ein Kanonikus der Kathedralkirche zu Sevilla war in ſeinem Putz ſehr eitel und beſonders in ſeiner Fußbekleidung äußerſt eigenſinnig, ſo daß er ſelten einen Schuſter finden konnte, der ihm die Schuhe zu Dank machte. Nachdem er beinahe alle Schuſter in Sevilla durchprobirt hatte, gerieth er endlich an einen, der, wenigſtens nach des Kanonikus Meinung, noch ſchlechter arbeitete als alle die übrigen, und es bemeiſterte ſich ſeiner darüber eine ſolche Wuth, daß er dem armen Manne ſein Handwerkzeug aus der Hand riß, und ihn ſo lange damit auf den Kopf ſchlug und hämmerte, bis der Unglückliche todt zu ſeinen Füßen lag. Eine Witwe und fünf Waiſen blieben zurück, deren älteſte ein Sohn von 14 Jahren war. Sie klagten bei dem Kapitel. Die Sache wurde ſtreng unterſucht, und der Kanonikus verurtheilt, — *ein ganzes Jahr lang nicht auf dem Chor zu erſcheinen*. — Die unterdrückte Familie ſchwieg. Der Jüngling wuchs heran, und ernährte kümmerlich Mutter und Geſchwiſter. Einſt, am Frohnleichnamsfeſte, ſaß er auf den Stufen, welche zu der Kathedralkirche führen, und ſah andächtig die Proceſſion vorüberziehen. Plötzlich erblickt er den Mörder ſeines Vaters unter den übrigen Geiſtlichen; der Anblick empört ihn, Schmerz und Wuth reißen ihn hin, er ſpringt auf den Unhold zu, und ſtößt ihm ſein Meſſer in die Bruſt. Man ergreift den Jüngling, der die blutige That nicht zu verbergen oder zu leugnen trachtete. Der Prozeß währte nicht lange; er wurde verdammt, *lebendig geviertheilt* zu werden — *Peter der Grauſame* befand ſich gerade zu Sevilla; er erfuhr das Vorgegangene, ließ ſich darüber berichten, kaſſirte das Urtheil, und entſchied: der junge Menſch ſoll während eines ganzen Jahres — *keine Schuh machen*.

## Gedanken.

Der Marmor iſt glatt geſchliffen, aber doch kalt und hart; ſo der Höfling.

Ein ſchlechter Ehemann iſt zuweilen ein guter Vater; eine ſchlechte Gattin iſt nie eine gute Mutter.

Schamhaftigkeit iſt der Muth des ſchönen Geſchlechts, Schweigen und Erröthen ſeine Beredſamkeit.

Eine Frau, die ihren Teint *kauft*, hat Luſt ihn zu *verkaufen*.

Mit dieſer Nr. wird das ſechſte Stück des litterariſchen ꝛc. Anzeigers ausgegeben.

1803.

Nr. 69.

Der Freimüthige,

(Montags) — oder — (den 2ten Mai.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ruſſiſche Litteratur. Journaliſtik und ſchöne Wiſſenſchaften.

Von Herrn Richter in Moskwa.

Mit Alexanders des Erſten Thronbeſteigung iſt der Ruſſiſchen Litteratur ein neuer, ſchöner Tag angebrochen. Voll Zuverſicht blickten die ſchüchternen Muſen zu ihm hinauf, der durch das edle, vielſagende Verſprechen, „nach dem Geiſte und Sinne der großen Katharina zu regieren,“ das er bei ſeinem Regierungsantritt öffentlich gab, auch ſie zu den größten und ſchönſten Hoffnungen berechtigt hatte. Und dieſe Hoffnungen waren nicht eitel. Die Schrecken der Cenſur, die bisher alle Geiſter und Federn gelähmt hatten, verſchwanden. Die Preſſen, die ſonſt nur durch Privilegien exiſtirten, wurden frei gegeben. Ein milder, wohlthätiger Geiſt ging von der Regierung aus, und verbreitete ſich über alle Zweige der Verwaltung. Das Zutrauen kehrte zurück und die gute Abſicht fürchtete ſich nicht mehr vor dem boshaften Ausleger und dem heimtückiſchen Angeber. Schon bei der Thronbeſteigung und noch mehr bei der Krönung des guten, des liebenswürdigen Alexanders erſchienen mehrere Gedichte, die ſich, zur Ehre ihrer Verfaſſer und der Cenſur, durch Freimüthigkeit auszeichneten. Dahin gehört vorzüglich Karamſins Gedicht auf die Krönungsfeierlichkeit, das auch durch dichteriſchen Werth über die meiſten ſeiner Brüder hervorragte. Die beſcheidene Freimüthigkeit des edlen Verfaſſers wurde durch ein Merkmahl des Allerhöchſten Beifalls, das ihm für ſein Gedicht zu Theil wurde, anerkannt und gebilligt. Einer ähnlichen Auszeichnung erfreute ſich der Veteran des Ruſſiſchen Parnaſſes, der Geheimerath Cheraskow, in deſſen Ode auf die Thronbeſteigung und Krönung man den Sänger der Roſſiade und des Wladimirs nicht verkennen kann. Unter den übrigen bei dieſer Veranlaſſung erſchienenen Gedichten verdienen noch die Verſe einer jungen Dichterin, Nahmens Poſpelowa, Erwähnung, die ſich, ſo wie ihre übrigen Gedichte, durch kraftvolle Gedanken und kühne Bilder auszeichnen.

Dieſen, durch die wohlthätigen Strahlen einer neuen Sonne erzeugten Erſtlingen folgten bald andre, wichtigere litterariſche Produkte. In dem großen Gefilde der Litteratur, wo es bisher ziemlich ſtill und öde geweſen war, fing es an ſich auf das lebhafteſte zu regen. Schriftſteller und Buchhändler ſchienen von einem und eben demſelben Wunſche, das Verſäumte nachzuholen, beſeelt zu ſeyn, und eine litterariſche Unternehmung jagte die andere. Zuerſt kündigte Herr von Karamſin in Moskwa ein neues Journal, den europäiſchen Verkündiger oder Herold (Vestnik Jewropü), an. Ehe ich weiter von dieſem Journale rede, will ich zuvor etwas über den Herausgeber deſſelben, der mit Recht der Lieblingsſchriftſteller der Ruſſen iſt und heißt, ſagen, da er im Auslande zwar durch die Ueberſetzungen einiger ſeiner Schriften*) bekannt, aber in Rückſicht ſeiner Verdienſte um die Ruſſiſche Litteratur immer noch nicht gehörig gekannt iſt. — Nachdem Herr von Karamſin ſeine Reiſen durch Deutſchland, die Schweiz, Frankreich und England vollendet hatte, fing er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn in Rußland durch eine Zeitſchrift an, die zu Moskwa in der Univerſitätstypographie unter dem Titel: Moskowiſches Journal (moskowski schurnal) erſchien, und welche er zwei Jahre (1791 u. 1792) fortſetzte. Dieſes Journal, welches ſeinen Ruhm als Schriftſteller begründete, enthielt: Gedichte, die Briefe des Ruſſiſchen Reiſenden, die hier zum erſten Male abgedruckt wurden, andre kleinere proſaiſche Aufſätze, wie Erzählungen ꝛc. Ueberſetzungen, Notizen von den merkwürdigſten Produkten der ausländiſchen und einheimiſchen Litteratur, und Nachrichten über das Theater. Darauf erſchien von ihm Aglaja, gewiſſermaßen eine Fortſetzung des moskowiſchen Journals, in zwei Bänden. Ferner: Meine Kleinigkeiten (moi Besdelki), zwei Theile in Duodez, welche Gedichte, Erzählungen und andre Aufſätze, größten Theils Originale, enthalten. Dann Aoniden, ein Muſenalmanach, wovon drei Jahrgänge erſchienen ſind. Dies war eine ganz neue Erſcheinung in Rußland. Auch unterſtützten die beſten Ruſſiſchen Dichter, wie Derſchawin, Cheraskow, Dmitriew und andre den Herausgeber mit ihren Beiträgen, deſſen Gedichte ſelbſt mit zu den ſchönſten Zierden dieſer Sammlung gehören. Darauf lieferte er verſchiedne Ueberſetzungen, unter denen Marmontels Erzählungen vorzüglich erwähnt zu werden verdienen, Erzählungen, wie Julie (ſiehe die Deutſche Ueberſetzung von Karamſins Erzählungen) und philoſophiſche Aufſätze, wie das Geſpräch über das Glück. Auch erſchienen während dieſer Zeit die Briefe eines Ruſſiſchen Reiſenden beſonders gedruckt, und endlich trat er, nachdem er eine Zeitlang gefeiert hatte, mit ſeinem Weſtnik auf, durch welchen ſein erworbener Schriftſtellerruhm nicht nur von neuem aufgefriſcht, ſondern auch um Vieles vermehrt worden iſt. Dieſes Journal, über welches ſchon Einiges im Intelligenzblatt der Allg. Litteraturz. (Jahrg. 1802. Nr. 187.) und Mehreres in Richters Ruſſiſchen Miscellen geſagt worden iſt, enthält Ueberſetzungen aus den beſten Deutſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen Journalen, Originalaufſätze in Proſa und Verſen, die größten Theils von dem Herausgeber herrühren, und endlich politiſche Ueberſichten und Raiſonnements. Und hier zeigt ſich Herr von Karamſin vorzüglich als freimüthiger und unbefangener Schriftſteller. Mehrere der vorzüglichſten Originalaufſätze dieſer Zeitſchrift, wie über die Vaterlandsliebe, über die neuerrichteten Adelsſchulen in Rußland, die Reiſe nach dem Kloſter Troiza ꝛc. finden ſich in den erwähnten Ruſſiſchen Miſcellen überſetzt. Hier folgt zur Probe ein politiſcher Artikel, in welchem man den guten Schriftſteller eben ſo leicht, als den freimüthigen, der Wahrheit allein huldigenden Mann, erkennen wird.

„Bonaparte (heißt es im 24ſten Heft des erſten Jahrganges) widmet ſeine ganze Thätigkeit der äußern Politik und der innern Verwaltung, vorzüglich in Beziehung auf den Handel und die Künſte. Seine Macht iſt ſo gut gegründet, daß ſie des Enthuſiasmus nicht mehr bedarf. Der Konſul ſcheint dies auch zu wiſſen, und verſtändige Beobachter, die mehr Herrſchſucht, als Ruhmſucht in ſeinem Charakter zu entdecken glauben, halten dafür, daß er ſich an einer ruhigen Regierung, auch ohne den Königstitel, begnügen und gefährliche Kriege eben ſo ſehr, als wichtige Veränderungen in der Konſtitution, die nur den Geiſt der Unruhe in den Gemüthern unterhalten und nähren, vermeiden werde. Die Franzoſen werden Fabriken, neue Kanäle, einen blühenden Handel, Gemählde, Statüen, Theater und Bälle haben. Es wird ihnen erlaubt ſeyn, von Zeit zu Zeit, ſogar auf Koſten des Konſuls, zu lachen, nur nicht zu laut. Die Reichen werden ihres Reichthums genießen, die Aermern werden nach Reichthümern ſtreben. Alle werden beſchäftigt ſeyn — und das iſt genug. Freilich darf man nicht daran denken, was einſt nach Napoleons Tode kommen könnte. Er ſelbſt ſcheint nicht daran zu denken, und ſo wollen wir ſeinem Beiſpiele folgen. Die Franzöſiſche Konſtitution trägt wenig Zeichen eines langen Lebens an ſich. Sie iſt, ſo zu ſagen, mit Bonaparte's Schwert auf Sand geſchrieben, und wenn er vom Schauplatz abtritt, ſo könnte ſie leicht der Wind verwehen. Deswegen wünſchen ihm auch alle Freunde der Ruhe und Ordnung ein recht langes Leben, damit Frankreich und ganz Europa ſich an das koſtbare Gut des Friedens gewöhne, das allein vor neuem Elende ſchützen kann.“ —

Der neue Jahrgang des Weſtnik hebt mit einer vortreflichen, aus der Feder des Herausgebers gefloſſenen Erzählung an, die Marfa Poſſadniza, oder die Unterjochung Nowgorods, überſchrieben iſt. Marfa Poſſadniza, eine energiſche Republikanerin, die in der Geſchichte Nowgorods eine ſo bedeutende Rolle geſpiele hat, wird in dieſer Erzählung mit ſo kräftigen Farben geſchildert, daß, wie man ſagt, ſogar die Cenſur der Moskowiſchen Univerſität *), die ſonſt im Rufe einer liberalen Denkungsart ſteht, Bedenklichkeiten darüber äußerte, die aber bei näherer Erwägung verſchwanden. Von dieſer Erzählung wird in dem vierten Stücke der Ruſſiſchen Miscellen eine Ueberſetzung erſcheinen.

---

*) Dieſe Schriften ſind folgende: Briefe eines reiſenden Ruſſen, 6 Bändch. bei Hartknoch. Ferner: Erzählungen 1 Band. (Aus dieſer Deutſchen Ueberſetzung ſind die Erzählungen auch ins Franzöſiſche überſetzt worden. Der Ueberſetzer iſt Coſter, und ſie befinden ſich in der Bibliotheque des Romans etc. die zu Paris erſcheint) und endlich: Lobrede auf Katharina die Zweite. Riga, bei Hartmann.

Karamſins Weſtnik hatte bald mehrere Nachfolger. Herr Sumarokow, ein Dichter, der nicht mit dem Verfaſſer der Reiſe durch die Krim und Beſſarabien, wovon gleichfalls eine Deutſche Ueberſetzung erſchienen iſt, verwechſelt werden darf, fing ein Journal an, das unter dem Titel: Journal für angenehme, intereſſante und ſcherzhafte Lektüre (Schurnal priatnago, lubopütnago i sabawnago Tschtenie) in Moskwa erſcheint, und mit dem neuen Jahre haben noch zwei andere Journale, das eine in St. Petersburg, und das andere in Moskwa, ihren Anfang genommen. Das erſte führt den Titel: Koryphäe oder Schlüſſel der Litteratur (Koriphei ili klutsch Litteraturü) und das zweite heißt: moskowiſcher Merkur, (Moskowskoi Merkurii). Jenes ſoll einen vollſtändigen Curſus der ſchönen Wiſſenſchaften enthalten, und iſt nur auf zwölf Hefte berechnet — das Programm, wodurch es angekündigt wurde, iſt auszugsweiſe in den ruſſiſchen Miscellen überſetzt. Dieſes beſchäftigt ſich vorzüglich mit Kritik und — Moden. Von beiden ſind die erſten Hefte erſchienen. Zur Beherzigung Deutſcher Recenſenten hebe ich hier eine Aeußerung des Moskowiſchen Merkur aus, die zwar einer Naivetät ähnlich ſieht, aber in der That von Selbſtkenntniß und Beſcheidenheit zeugt. Bei Gelegenheit der Kritik ſagt der Herausgeber: „Unſre Kritik wird ſich nicht auf geiſtliche und wiſſenſchaftliche Bücher erſtrecken. Was die erſtern betrifft, ſo rathen wir den Leſern, ſie alle zu kaufen, wenn es ihr Beutel erlaubt. Denn wenn ſie ſie auch nicht leſen ſollten, ſo ſtiften ſie wenigſtens ein gutes Werk, indem ſie die Arbeit eines ehrwürdigen Mannes belohnen, der ſeine Zeit auf etwas Gottgefälliges verwandte. In Rückſicht der letztern verpflichten wir uns deswegen zu nichts, weil es ſcheinen könnte, als gäben wir uns dafür aus, alle Wiſſenſchaften zu verſtehen, und wenn wir das thäten, ſo wären wir Charlatane." —

Auch die vor Alexanders Thronbeſteigung beſtandenen Zeitſchriften und öffentlichen Blätter haben ſeit dieſer Epoche ein neues Leben und zum Theil eine beſſere Einrichtung erhalten. Das politiſche Journal, das vom Profeſſor Sachazky redigirt wird, war ſonſt bloß eine trockene Ueberſetzung des politiſchen Journals von Schirach, und auffallende Stellen, deren es, wie bekannt, in dieſem Journal nur wenige giebt, wurden noch ſorgfältig ausgemerzt. Jetzt ſind aber auch Archenholzens Minerva und Poſſelts Europäiſche Annalen Quellen dieſes Blatts. Eben ſo haben ſich „die Neuigkeiten der Ruſſiſchen Litteratur" (Nowosti ruskoi Litteraturü), ein Wochenblatt, wovon jedesmal ein Bogen mit den Zeitungen ausgegeben wird, und deſſen Herausgeber gleichfalls der erwähnte Profeſſor Sachazky iſt, ſehr gehoben. Sie enthalten Aufſätze in Proſa und in Verſen, größten Theils aus dem Fache der ſchönen Litteratur, und Ueberſetzungen, vorzüglich aus dem Deutſchen. Und ſelbſt die Moskowiſchen und Petersburgiſchen Zeitungen werden jetzt in einem Geiſte redigirt, der den humanen Abſichten des beſten Kaiſers entſpricht, der durch ſo vieles, was er für die Wiſſenſchaften gethan hat, und noch täglich thut, deutlich zeigt, daß er den hohen Werth und den großen Nutzen einer wahren Aufklärung kennt.

Dieſes iſt eine vollſtändige Liſte der jetzt beſtehenden Ruſſiſchen Journale und öffentlichen Blätter, die in der Landesſprache geſchrieben werden. Denn die Deutſchen oder Franzöſiſchen Zeitungen und Journale, die in St. Petersburg, Wilna, Riga, Reval ꝛc. erſcheinen, liegen außer meinem Plane.

## Schöne Wiſſenſchaften.

Kein Fach der Litteratur wird in Rußland ſo fleißig bearbeitet, als das Fach der ſchönen Wiſſenſchaften. Während in manchen andern noch wahre Armuth herrſcht, ſieht man hier Reichthum und Ueberfluß. Doch iſt dieſer Ueberfluß zum Theil nicht auf heimiſchem Boden gewachſen, indem, beſonders was Romane und Schauſpiele betrifft, ſehr fleißig aus dem Franzöſiſchen, Engliſchen und Deutſchen überſetzt wird. Zuerſt will ich von den Originalſchriftſtellern reden, und dann etwas über die vorzüglichſten Ueberſetzungen ſagen.

Unter den lebenden Dichtern verdient der Greis Cheraskow in mancher Hinſicht den erſten Platz. Zwar gehört er mehr in Katharinens Zeitalter, in welchem er ſeine beſten Werke dichtete; aber er lebt noch, und iſt noch nicht verſtummt: denn noch neulich hat er in Karamſins Weſtnik dem Kaiſer eine Dankhymne geſungen, der man das Alter ihres Verfaſſers nur wenig anſieht. Auch werden ſeine Roſſiade, ſein Wladimir, ſeine

---

*) Jede Behörde, die eine Buchdruckerei beſitzt, hat jetzt ihren eigenen Cenſor. Der Univerſitätscenſor cenſirt die Bücher, die in der Univerſitätstypographie gedruckt werden. Eben ſo hat die Synodalbuchdruckerei ꝛc. ihren Cenſor. Die in Privatdruckereien gedruckten Bücher ſtehen unter der Cenſur des Gouvernements. Eben ſo war es zu Katharinens II. Zeiten.

Schlacht bei Tſchesme, drei Heldengedichte, wodurch er ſich als Nebenbuhler Miltons und Klopſtocks gezeigt hat, noch immer geleſen, und gewiß wird ſie auch die Nachwelt leſen. Unter ſeinen übrigen Schriften zeichnen ſich vorzüglich Kadmus und Harmonia, ein Roman im Geſchmack des Numa Pompilius von Florian, Polydor, eine Fortſetzung des Kadmus und das befreite Moskwa, ein Trauerſpiel in Verſen aus. Von der Roſſiade und dem Kadmus befinden ſich Proben in den Ruſſiſchen Miscellen. Die Werke dieſes Dichters ſind in zwölf Bänden zu Moskwa in der Univerſitätstypographie erſchienen, und der Druck derſelben iſt nur erſt vor Kurzem beendigt. — Cheraskow iſt Geheimerrath und Ritter vom Annenorden der erſten Klaſſe. Er lebt in Moskwa, und war lange Zeit Curator der Moskowiſchen Univerſität, hat aber unlängſt, Alters wegen, ſeinen Abſchied genommen. Bei dieſer Gelegenheit, wo er mehrere Beweiſe der Kaiſerlichen Huld erhielt, hat er die eben erwähnte Dankhymne geſungen.

Als lyriſcher Dichter hat Derſchawin in Rußland nicht ſeines Gleichen. Mit Recht heißt er im In- und Auslande der Ruſſiſche Horaz. Deutſchland kennt ihn aus Kotzbue's Ueberſetzungen. Der große Wirkungskreis, in welchem er ſich ſchon ſeit geraumer Zeit befindet — er iſt Juſtizminiſter und Generalprocäreur — läßt ihm nur wenige Augenblicke für den Umgang mit ſeinen Freundinnen, den Muſen, übrig. Doch tönt ſeine Leier von Zeit zu Zeit noch mit eben der Anmuth und Kraft, mit welcher ſie einſt Felizens Lob beſang. Noch neuerlich hat er den Morgen geſungen und in Kleanths Hymne die Wohlthätigkeit geprieſen, indem er ſelbſt dadurch ein Werk der wohlthätigen Menſchenliebe ſtiftete, da dieſe Gedichte zum Beſten einer armen Wittwe gedruckt und verkauft wurden.

Karamſin, von welchem oben die Rede geweſen iſt, lebt ganz den Muſen und der Litteratur. Seine Gedichte, die ſich zerſtreut in ſeinen Werken befinden, tragen einen eigenen Charakter von Lieblichkeit und gutem Geſchmack, der auch über alle ſeine übrigen Schriften verbreitet iſt. Mehrere ſeiner Lieder ſind in Muſik geſetzt und werden von jedermann geſungen. Hier verdient auch noch beſonders ſeine, im vorigen Jahre erſchienene, Lobrede auf Katharina die Zweite erwähnt zu werden, die auch ins Deutſche überſetzt iſt. Sie iſt vielleicht das Beſte, was Karamſin in Proſa geſchrieben hat, und Rußland hat überhaupt nichts in dieſer Art aufzuweiſen, was damit verglichen werden könnte.

Unter den übrigen Dichtern, deren Zahl nicht gering iſt, verdienen noch Dmitriew, Puſchkin, Jsmailow, die oben erwähnte Poſpelowa, Nikolew, Krülow und Sumarokow ausgehoben zu werden. Dmitriews Gedichte ſind unter dem beſcheidenen Titel: „Auch meine Kleinigkeiten (i moi Besdelki) erſchienen, und in der That wetteifern ſie mit Karamſins Gedichten an Lieblichkeit und Anmuth. Puſchkin hat mehrere artige Fabeln in Karamſins Weſtnik geliefert, die ſich eben ſo ſehr durch Leichtigkeit des Versbaues, als durch Richtigkeit im Ausdruck und in den Gedanken auszeichnen. Jsmailow, der ſich beſonders durch ſeine Reiſe in das ſüdliche Rußland (Moskwa 1802.) bekannt gemacht hat, iſt auch Verfaſſer verſchiedener artigen Gedichte, wovon ſich einige in Karamſins erwähntem Journale befinden — und ſchon dies iſt ein Zeugniß ihres Werthes. Demoiſelle Poſpelowa, ein junges Frauenzimmer von nicht vornehmer Herkunft, die keine beſondre Erziehung genoſſen und ſich gleichſam ſelbſt gebildet hat, zeigt ſehr gute Anlagen und verſpricht nicht wenig für die Zukunft. Ihre Gedichte ſind unter dem Titel: die ſchönſten Stunden meines Lebens (Lutschie Tschassü Shisni moi. Wladimir 1798.) geſammelt erſchienen. Auch hat ſie ſeit der Zeit Verſchiednes, unter andern eine Ode auf Suworow, gedichtet. Nikolew iſt einer der beliebteſten dramatiſchen Dichter in Rußland. Krülow hat in der leichten Poeſie vortreffliche Sachen geliefert, und Sumarokow, der Herausgeber des oben erwähnten Journals iſt ſtark in der Karrikaturzeichnung und im Niedrigkomiſchen.

( Der Beſchluß im nächſten Stück. )

## Anekdote.

### Die ſieben F.

Die Korſen haben oder hatten die Gewohnheit, ſich allerlei fromme oder abergläubiſche Zeichen in den Arm zu ſtechen. Ein ehrlicher Mönch zu Capraja zeigte einſt dem Grafen Lamberg ſieben F auf ſeinem Arme, die ſein Vater ihm eingeſtochen, und dabei gewarnt hatte vor Femine, Franci, Furbi, Fungi, Fame, Foresti, Forche. Der Graf fragte ihn, ob auch das ſchöne Geſchlecht dergleichen Tattowirungen vorzunehmen pflege. Der Mönch bejahte es, und erzählte, daß ſeine Schweſter in der hohlen Hand ein Herz von einen Pfeil durchbohrt trage, welches ihr Liebhaber ihr eingeſtochen habe, als er in den Krieg gegangen ſey.

1803. Nr. 70.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 31ten Mai.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ruſſiſche Litteratur. Journaliſtik und ſchöne Wiſſenſchaften.

(Beſchluß.)

Im dramatiſchen Fache iſt **Iljins** Schauſpiel: **Liſe, oder der Triumph der Dankbarkeit,** und Glinki's Oper: **Natalia oder die Bojarentochter,** zu welcher der Stoff aus Karamſins Erzählung gleiches Nahmens genommen iſt, das neueſte. Beide ſind noch ungedruckt. Von jenem iſt ſchon an einem andern Orte in dieſen Blättern (S. über das Moskowiſche Theater) die Rede geweſen. Dieſe iſt gleichfalls mit vielem Beifall aufgenommen worden, wozu wohl Karamſins Nahme, der auf dem Anſchlagzettel ſteht, nicht wenig beigetragen haben mag. Uebrigens iſt das dramatiſche Fach, ſo wie das Fach der Romane, eben nicht reich an Originalen, und man behilft ſich da, wie ſchon oben erwähnt worden iſt, größten Theils mit Ueberſetzungen. — In dem erſten herrſcht **Kotzebue** faſt unumſchränkt; die meiſten ſeiner Stücke ſind auf das Theater gebracht (ſ. den Aufſatz über das Moskowiſche Theater) und alle ſind überſetzt, — manche ſogar zwei- bis dreimal, in Petersburg, Moskwa und — Smolensk, wo es — ſo wenig man ihn da ſuchen ſollte — einen ſehr rüſtigen Ueberſetzer der Schriften dieſes berühmten Dichters giebt, dem nicht leicht etwas von ihm entgeht. Außerdem haben die Buchhändler **Akochow** und **Koſürew**, in Moskwa, noch eine beſondere Sammlung der Kotzebuiſchen dramatiſchen Werke auf Subſcription veranſtaltet, die unter dem Titel: **Theater des Herrn von Kotzebue**, erſcheint, und wovon in unglaublich kurzer Zeit ſechs Bände mit Kupfern geliefert worden ſind. — Eben ſo eifrig werden alle übrigen Schriften des **Herrn von Kotzebue** überſetzt und geleſen, und ſogar **der hyperboreiſche Eſel,** der für das Ruſſiſche Publikum doch nur wenig Intereſſe haben kann, da es die Hyperborer durchaus nicht kennt, iſt überſetzt worden. Ueberhaupt iſt mir keine Schrift dieſes Autors bekannt, die nicht ins Ruſſiſche überſetzt wäre. Gewöhnlich erhält er auf dem Titel, oder bei der Anzeige ſeiner Schriften, den Beinahmen: **der berühmteſte** (iswestneischii). — Ein Beiſpiel davon ſtehe in der Anmerkung*) — und Karamſin beſchreibt die Wuth des Publikums und der Buchhändler nach den Geiſtesprodukten dieſes Schriftſtellers im **Weſtnik** mit folgenden Worten: „**Kotzebue** iſt jetzt außerordentlich in der Mode — und wie einſt die Pariſer Buchhändler von jedem Autor lettres persannes verlangten, ſo fordern auch unſre Buchhändler jetzt von allen Ueberſetzern, und ſelbſt von Origi-

---

*) Nowosti is Sotschinnenie **istwestneischago** Pissateli Gospodina Kotzebu: 1) Grobeiza na Cholme. 2) Maleischaja Losch Opasna. 3) Wolschebnaja Sila Skromnosti. Perewod Gospodina Kamenewa. Moskwa 1802. d. i. Neuigkeiten aus den Schriften des **berühmteſten** Schriftſtellers Hrn. v. Kotzebue: 1) Das Grabmahl auf dem Hügel. 2) Auch die kleinſte Lüge iſt gefährlich. 3) Die Zauberkraft der Beſcheidenheit. Ueberſetzt von Herrn Kamenew. Moskwa 1802.

nalſchriftſtellern nur Kotzebue, und nichts als Kotzebue. Roman oder Erzählung, ſchlecht oder gut — gleichviel, wenn nur auf dem Titel Kotzebue's berühmter Nahme ſteht."

Von Romanen ſind beſonders die Schriften der Miß Radcliff und der Madame de Genlis beliebt. Unlängſt iſt aber auch Lafontainens St. Julien in einer doppelten Ueberſetzung — die eine in Petersburg und die andere in Moskwa — erſchienen. Die letztere iſt aber nicht aus der echten Quelle gefloſſen, ſondern nach der Franzöſiſchen gemacht. Alſo eine Ueberſetzung aus einer Ueberſetzung! – Ueberhaupt geſchieht es öfters, daß Engliſche und Deutſche Werke aus dem Franzöſiſchen ins Ruſſiſche überſetzt werden; und da bekanntlich die Franzoſen bei dem Ueberſetzen oft ſehr cavalièrement verfahren, ſo läßt es ſich leicht berechnen, wie viel in einer zweiten Ueberſetzung vom Geiſte des Originals bleiben kann. Daher mag es denn auch kommen, daß der Recenſent des St. Julien im Moskowiſchen Merkur ihn einen gewöhnlichen Roman nennt, der aber doch noch ziemlich gut ſey.

Endlich kann ich hier den berühmten Geſang Igors nicht unerwähnt laſſen, den der Graf Alexei Iwanowitſch Muſſin-Puſchkin aus einer alten Handſchrift gezogen und im Jahre 1800 zu Moskwa hat drucken laſſen. Im Spectateur du Nord (1797. Octobre) wird er den ſchönſten Gedichten Oſſians an die Seite geſetzt. Damals war er noch nicht gedruckt, und Schlözer in ſeinem Neſtor (Th. 2. S. 277.) bezweifelte die Echtheit deſſelben. Nachdem er aber gedruckt erſchienen iſt, hat er ſeine Meinung geändert, und erkennt die Echtheit deſſelben in den Zuſätzen am Ende des erſten Theils ſeines Neſtors an, überläßt es aber Andern, zu beurtheilen „ob er durchaus richtig ins Neuruſſiſche überſetzt ſey, und ob Oſſianiſcher Geiſt darin wehe." So gewiß nun der berühmte Herausgeber des Neſtor über den erſten Punkt zu urtheilen befugt iſt, ſo leicht werden Kenner jetzt über den zweiten entſcheiden können, da dieſer Geſang im dritten Stück der Ruſſiſchen Miscellen in einer treuen Ueberſetzung erſcheinen wird.

## Anſichten des Nordens,

ohne Brille und Vergrößerungsglas aufgenommen 1803.

Der Verfaſſer iſt wahrſcheinlich ein reiſender Handwerksburſche; das ſchließe ich z. B. aus folgenden Behauptungen: Einige Ruſſen laſſen nach der Mahlzeit das Nachtgeſchirr mit dem Punſch zugleich ins Zimmer bringen. Er will ſogar dabei geweſen ſeyn, als ein Ruſſe, Trotz der Anweſenheit einiger Damen, darauf beſtanden, dieſes Geſchirr zu haben, und ſich nicht mit den gewöhnlichen Anweiſungen begnügt. Das geſchah denn vermuthlich in einem Kabak (Kruge). Die Damen waren vermuthlich Fiſchweiber, und folglich der Erzähler höchſtens ein Handwerksburſche. Ferner: es werde in St. Petersburg nach der Mahlzeit Taback geraucht; welches dort in keinem guten Hauſe Sitte iſt, es wäre denn etwa bei einem Garçon. Ferner: das Ruſſiſche Frauenzimmer ſey ſchön, wollüſtig, voll Ränke und Koketterie, und verſtehe die Kunſt, meiſterlich an Leib und Seele zu kitzeln. Da haben wir den Handwerksburſchen ſchon wieder. — Als Mädchen wäre die Ruſſiſche Weiblichkeit ſehr empfänglich, und als Gattin ſehr fruchtbar. — Wenn man in St. Petersburg keine Adreſſen habe, ſo müſſe man ſich nur nach dem Großſpaßmacher eines Hauſes erkundigen, ihm was vorlügen, und ſich von dem mitnehmen laſſen. — In Eſthland auf dem Lande ſey die Gaſtfreundſchaft ſo groß, daß man ſogar über eine Bettgenoſſin disponiren dürfe. Pfui, über den Lügner! Und der Unverſchämte mahlt das Bild noch recht aus. — In Reval halte man viel auf Scheinvermeiden; eine fausse couche ſey hinlänglich, die Geſellſchaft der Couſine nur auf ſolenne Familientage einzuſchränken. (Ob der Menſch ſich wohl ſelbſt verſtanden hat?) – Doch nicht bloß ein Verleumder iſt dieſer Mann ohne Brille, ſondern auch höchſt unwiſſend, wie es einem Handwerksburſchen geziemt. Am Ruſſiſchen Hofe ſoll mehr Etikette ſeyn, als am Chineſiſchen! Die Schauſpieler in Moskwa ſollen in alle erſte Cirkel gebeten werden. (Gerade das Gegentheil.) Die Ruſſiſche Sprache ſey reichhaltig genug für ſolche, die ganz mit ihr vertraut wären. (Sie iſt bekanntlich ſehr reich.) Im Sommer könne man das Mittagslicht nicht vom mitternächtlichen unterſcheiden! (Hätte er doch lieber eine Brille aufgeſetzt!) Bei der Kaiſerkrönung ſind unter den übrigen Ruſſiſchen Unterthanen auch Irokeſen geweſen! (O Handwerksburſche! Handwerksburſche!) In St. Petersburg nenne man das Deutſche Schauſpiel ein medium zwiſchen Ruſſiſchem Unſinn, Franzöſiſchem Jargon und Italiäniſcher Buffonade. — Den Deutſchen, die nach St. Petersburg kämen, werde eigentlich von den dortigen Deutſchen das Leben ſauer und die Hölle heiß gemacht. — Der Kaufmann der erſten Gilde habe den Rang eines Adeligen. – Wenn man von einem Ruſſen etwas kaufe, müſſe man es ja gleich mitnehmen; denn laſſe man es hinterdrein abholen, ſo ſey es entſchieden, daß man die gekaufte Waare nicht erhalte. (O, wie oft hat Schreiber dieſes das Gegentheil ſelbſt erfahren!) Eine der lächerlichſten Unwiſſenheiten ſteht Seite 119., wo er ſagt, daß die Ruſſiſchen Winkeltheater fremd in der Theorie der Koſtüme wären!! — Den Lief- und Eſthländiſchen Güterbeſitzern werden große Vorwürfe gemacht, daß ſie die Moräſte nicht austrocknen. (Ja, wenn alle die Menſchen, die ſchlechte Bücher ſchreiben, nach Eſth- und Liefland geſchickt würden, um Kanäle zu graben, das wäre vortrefflich.) — Der Griechiſche Gottesdienſt wird in ſcandinawiſcher (ſoll heißen ſlavoniſcher) Sprache gehalten! (O Handwerksburſche!) — Die Eſthen ſind verſunken in Unzuſtand und kochen viel in Holz! (Wie in aller Welt machen ſie das?) — In Eſthland ſolle der Prediger des Edelmannes Zuchtruthe ſeyn; aber er mache lieber gemeinſchaftliche Sache mit ihm, kaufe ſich den Adel; und was des verleumderiſchen Schnickſchnacks mehr iſt. Gerade die Eſthländiſche Geiſtlichkeit verdient, im Ganzen genommen, die höchſte Achtung. Sie beſitzt mehr Bildung als Gelehrſamkeit, mehr Moral als Theologie, und folglich iſt ſie weit geſchickter zu ihrem Beruf, als weiland Paſtor Götz in Hamburg. — Die Letten ſollen wahrſcheinlich nicht einerlei Urſprungs mit den Eſthen ſeyn. (Jeder Schulknabe weiß, daß, nicht wahrſcheinlich, ſondern gewiß, die Letten ein anderes Volk ſind.— Doch ich glaube bereits Beweiſe genug gegeben zu haben, daß nur ein Handwerksburſche, mit oder ohne Brille, dieſe Scharteke geſchrieben haben kann. Und dennoch wagt es der armſelige Menſch, Storch und Pallas herabzuwürdigen! — Dabei ſchreibt er noch obendrein das elendeſte Deutſch. Es entſteht Entlaſſung. — Die Feſte entſprechen dem Begriff eines Prinzen. — Ich beeilte mich — ich parirte ein Pferd. — Die Speichen der Staatsmaſchine — Geſang iſt ein unentbehrliches Möbel — Die Weiblichkeit (ſtatt die Frauenzimmer) iſt in männlicher Geſellſchaft — Er muß ſeine Verzehrung berichtigen — Die Speichen der Handlung - Bei Viſitationen herrſcht Einheit. — Ein Fürſt leidet ſich mit einem Handwerker — Detailleurs (ſtatt Krämer) — Hinderniſſe, die dem Handel Schach bieten ꝛc. ꝛc. ꝛc. Von Merkel ſagt er, er müſſe wohl die Eſthen nicht gekannt haben; ſonſt ließe ſich eine Naſe-Predigt von ihm erwarten. Was er damit ſagen will, weiß vermuthlich nur er ſelbſt. Tadel ſoll es nicht ſeyn; denn er rühmt Merkel an verſchiedenen Stellen. — Und nun zum Schluß noch das Schlimmſte! Es ſoll zu Oſtern ein zweiter Band erſcheinen, in welchem auch Curland, Litthauen und Preußen mit dem Ränzel auf dem Rücken durchwandert werden ſollen.

## Parangon.

Dieſen Titel führt eine uralte Sammlung von Erzählungen im Geſchmack des Boccaz, von verſchiedenen Verfaſſern, Italiänern und Franzoſen. Die Edition von 1531 liegt vor mir. Als Anhang ſind die ſogenannten Scherzreden Petrarca's gedruckt, welche faſt nichts als langweilige Moralen und Plattheiten enthalten. Auch Homer ſchlief zuweilen, und unſere neuern großen Dichter laſſen oft genug Dinge in die Welt laufen, von welchen ſie einſt froh ſeyn werden, wenn man ſie vergißt, wie Petrarca's Scherzreden.

Den gänzlichen Beſchluß jenes Parangon macht ein ſeltſames Werklein aus Verſen und Proſa zuſammen gewürfelt, und genannt die Ehrenquelle. In 26 Kapiteln werden die verſchiedenen Stücke des Damenputzes abgehandelt, deren ſich im 16ten Jahrhunderte die vornehmen Frauen bedienten; und als Beitrag zur Geſchichte der damaligen Modetoilette hat das Büchlein allerdings einigen Werth.

Das erſte Kapitel enthält einen gereimten Lobſpruch der Pantoffeln, welche damals von den Damen im Hauſe getragen wurden. Sie ſollen das Symbol der Demuth ſeyn, welche Tugend gleich darauf in Proſa empfohlen wird. Wie ſich doch die Zeiten ändern! Heut zu Tage hat der weibliche Pantoffel eine ganz andere Bedeutung.

Das zweite Kapitel handelt von den Schuhen, welche außer dem Hauſe getragen werden und den Fleiß andeuten. Strümpfe und Caleçons, im dritten Kapitel, ſind das Sinnbild der Beharrlichkeit. Man erfährt bei dieſer Gelegenheit, daß jene weiblichen Kleidungsſtücke damals von Tuch getragen wurden; man erfährt aber nicht, worin ſie der Beharrlichkeit zu vergleichen ſind. Auch die Strumpfbänder, der Gegenſtand des vierten Kapitels, waren gleichergeſtalt von Tuch und bedeuten — fermez propos. (Ich getraue mir nicht, dieſes Wort richtig zu überſetzen.) Die Hemden (im 5ten Kapitel) von feiner Leinwand, das Symbol der Anſtändigkeit. 6. Das Korſet. Prinzeſſinnen und vornehme Damen trugen es damals gemeiniglich von weißem Damaſt. 7. Das Magenſtück. Ich bin nicht erfahren genug in dem Putze damaliger Zeiten, um dieſen Theil deſſelben erklären zu können. 8. Das Schnürband. 9. Der Gürtel. Er war von Gold, und bezeichnete den Wuchs der Damen. 10. Das Etui für Stecknadeln. 11. Die Geldtaſche für die Armen. Dieſe iſt ſchon längſt aus der Mode gekommen, auch ehe man noch anfing gar keine Taſchen zu tragen. 12. Das Meſſer, welches die Damen in einer Scheide am Gürtel trugen. 13. Die Schnürbruſt. 14. Das diamantne Halsband. 15. Das Prachtkleid. Es beſtand aus Goldſtoff mit Purpurſtreifen, und wurde von Cypern oder Venedig gebracht. Man fütterte es mit Hermelin und à la grangorce, ein Wort, deſſen Erklärung ich abermals ſchuldig bleiben muß. 16. Eine andere Gattung von emaillirten Gürteln. 17. Die Handſchuh. 18. Der Kamm. 19. Das weißſeidne Band, welches die Haare knüpft. 20. Der Roſenkranz von Gold und Elfenbein. 21. Die Haube. 22. Schläfebänder (tempettes), eine Art von niedlichen Binden, mit welchen die Damen, Gott weiß wie, ihre Schläfe verzierten. 23. Verſchiedene Kopfzeuge. 24. Zierathen auf dem Hute zu tragen (affiquets). 25. Das Armband. Die Damen ließen ihre Wapen und Deviſen darauf graben. Das ſechs und zwanzigſte Kapitel endlich enthält das wichtigſte Stück, ohne welches alles Uebrige die Hälfte ſeines Werthes verlieren würde: — den Spiegel. Nach dieſem Verzeichniß wird man nunmehr im Stande ſeyn, ſich eine Schönheit der Vorwelt lebhaft vorzuſtellen. Das Ganze iſt, wie geſagt, nicht allein mit moraliſchen, oft ſehr drolligen Symbolen, ſondern auch mit mehreren recht artigen Anekdoten durchſpickt. Ich hebe eine derſelben aus, die ſich im Artikel vom Schnürband befindet.

In Burgund lebte einſt ein Herr von Varambon, ein liebenswürdiger Edelmann, der eine Tochter des Grafen von Villars-Ceſſai, ein eben ſo ſchönes als tugendhaftes Fräulein, geheirathet hatte. Dennoch blieb der junge und feurige Gatte ihr nicht getreu, ſondern verliebte ſich in ein hübſches Bauermädchen, Nahmens la Ramee, und verführte ſie. Manche Tage und Nächte brachte er in ihrer Hütte zu, beſchenkte auch zuweilen ſie und ihre Eltern, hütete ſich aber wohl, das kleine Bauerhaus beſſer als vorher zu möbliren, damit das kein Aufſehen im Dorfe erregen möchte. Dennoch gab es, wie gewöhnlich, dienſtfertige Ohrenbläſer, welche die ſanfte Frau von Varambon von Allem unterrichteten. Die Entdeckung ſchmerzte ſie tief: aber ſie ſchwieg.

Eines Tages, als ihr Gemahl eben verreiſt war, ging ſie ſpazieren, und ſtellte ſich, als ob ein Ungefähr ſie an der Hütte ihrer Nebenbuhlerin vorüber führe. Ein kleiner Regen diente ihr zum Vorwande, hinein zu treten. Die ſcheinbare Armuth der Bewohner ſchien ſie zu überraſchen. Mitleidig fand ſie das Bett der Mutter wie der Tochter zu hart, die Laken zu grob, die Bänke und Tiſche zu ſchmutzig, die irdenen und hölzernen Gefäße zu gemein. „Ich weiß," ſagte ſie, „daß ihr zuweilen Beſuche von Leuten erhaltet, die nicht eures Standes ſind; daher ziemt es ſich nicht, daß ihr ſo ſchlechtes Hausgeräthe habt. Ich werde für beſſeres ſorgen." Sie hielt Wort, und gleich am folgenden Tage ward die niedre Bauerhütte, nicht koſtbar, auch nicht einmal elegant, aber reinlich und bequem möblirt. Die guten Leute, die den Grund ihres Benehmens nicht ahneten, ſegneten ihre wohlthätige Edelfrau.

Als aber nun Varambon zurückkehrte, als er zum erſten Mal wieder die Wohnung der Dirne betrat — ach! da erkannte er ſchnell die zarte Güte ſeiner Gattin, floh aus der Bauerhütte, als habe er ein Geſpenſt erblickt, warf ſich mit naſſen Augen der ſanften beleidigten Frau zu Füßen, fühlte ſich liebreich von ihr aufgehoben, umarmte ſie entzückt, und wurde nie wieder ſeiner Pflicht ungetreu.

Wie mancher verirrte Ehemann würde das verlorne Glück des Tugendpfades wiederfinden, wenn es viele Weiber gäbe wie Frau von Varambon!

## Anekdoten.

Im de Thou, dem wahrhafteſten der Franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, findet ſich folgende Stelle *): „Am 23ſten März 1584 regnete es bei Klagenfurt in Kärnthen, zwei Stunden lang, und in einem Umfang von zwei Meilen, vortreffliches Korn. Die Bewohner des Landes buken Brot daraus, welches dem Kaiſer überreicht, und vom ganzen Hofe bewundert wurde." — Im 6. Theil S. 287 ſagt er ferner: Als die Hungersnoth in Deutſchland 1571 ſehr groß war, half Gott plötzlich wundervoll; denn es regnete an verſchiedenen Orten, z. B. zu Lauban in Schleſien, Erbſen, Rüben und Korn. — Nun bitte ich die Herren Gelehrten, die das Fallen der Steine aus dem Monde ſo ſchön erklärt haben, gefälligſt zu unterſuchen, ob unſer Trabant, um ſeine unhöflichen Steinwürfe wieder gut zu machen, nicht auch mit Erbſen, Korn und Rüben uns dann und wann aushelfen könnte?

## Agé und chargé.

Man brachte dem alten Voltaire eines Tages einen Band von der neuen Ausgabe ſeiner Werke. Gleich beim Aufſchlagen ſtieß er auf ſeine Epiſtel an den Chevalier de * *, die ſich anfängt:

Croyez qu'un vieillard cacochyme
Agé de soixante et douze ans —

Wüthend zerriß Voltaire das Blatt, und apoſtrophirte ſich ſelbſt: „Barbar! ſo ſage doch chargé, und nicht agé! Gieb dem Leſer ein Bild, aber keinen Taufſchein.

---

*) Londoner Ausgabe in 4. T. I. P. 363.

1803. Nr. 71.

Der Freimüthige,
(Donnerſtags) oder (den 5ten Mai.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Franzöſiſche Litteratur und Kunſt.

(Eine Fortſetzung des Vorkoſters.)

8) Eliſe Bermont par Madame — Eine einfache, doch anziehende Erfindung, Menſchen, die tugendhaft ſind, ohne langweilig zu werden; ein wackerer Vater und Eliſe, ein Muſter kindlicher Liebe, kurz, ein Roman, den man gern lieſt, und ſich freut ihn geleſen zu haben. Der Styl iſt angenehm, der Ton ſehr decent; das Buch hat nur Einen Fehler — es iſt zu kurz.

9) Constantine ou le danger des préventions maternelles par Madame A. M. A. C. L. 3 Vol. mit niedlichen Kupfern. Dieſer Roman iſt in Briefform geſchrieben, lehrreich und korrekt. Eine ſchwache Mutter, die Eine ihrer Töchter der Andern vorzieht, iſt der Gegenſtand deſſelben, den man leider nur zu häufig im gemeinen Leben antrifft. Auch eine luſtige Perſon kommt darin vor, deren Späßchen nicht immer der gute Geſchmack diktirt hat.

11) Annuaire statistique, ou Almanach général du département de l'Isère, pour l'an 11, par Perriat de St. Prix, professeur à l'école centrale de Grenoble. Wenn man bloß nach dem Titel urtheilt, ſo ſollte man glauben, dies Werk eigne ſich nicht zu einer Anzeige in dieſer Zeitung; allein viele Artikel deſſelben haben ſo allgemeines Intreſſe, daß ſicher kein gebildeter Menſch es unbefriedigt aus der Hand legen wird. Dieſe ſind: über das Alterthum der Stadt Grenoble, über den Handel, den Ackerbau; über die Cultur der Seidenwürmer, von einem Chineſer, verglichen mit der in Frankreich üblichen Methode u. ſ. w. In dem Artikel Bevölkerung findet man Nachrichten von einem gewiſſen Peter Bornoux, der im Februar 1802 in einem Alter von 105 Jahren geſtorben iſt. Er war Ackersmann und Zimmermann, und trieb dieſe beiden Handthierungen bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens. Vor ein Paar Jahren begegnete ihm ein Nachbar außerhalb des Dorfes. Wohin? fragte dieſer den Greis. „Je nu,“ antwortete er, „meine Tochter iſt ins Holz gegangen, um Reisbündel zu holen, und da ſie ſchon bei Jahren iſt, (ſie war nemlich 60 Jahr alt) ſo denke ich, ſie wird meine Hülfe brauchen.“ — Etwa zwiſchen ſeinem 40ſten und 50ſten Jahre gewöhnte er ſich an eine beſondere Diät. Er aß wenig Brod, dies wenige von Weizen und Hafer, gut ausgebacken. Kartoffeln in der Aſche gebraten, waren und blieben ſeine liebſte Speiſe. Bei jeder Mahlzeit trank er Waſſer, aber nicht viel. Hatte er ſtarke Arbeit vor, ſo trank er Milch ſtatt Waſſer. Er aß immer um dieſelbe Stunde. Dem ſchönen Geſchlechte war er ſehr ergeben, und man erzählt von ihm eine Anekdote, welche beweiſt, daß er noch im hohen Alter mehr körperliche Stärke als Vernunft beſaß. Sein Charakter war ſanft, nie ließ er ſich Exceſſe zu Schulden kommen. Mit Tagesanbruch pflegte er aufzuſtehen. Er ſchlief auf friſchem Stroh, unter einer leinenen Decke, ohne Matratze oder dergleichen. Er ſtarb

ſanft, oder vielmehr; er hörte völlig ſchmerzlos auf zu leben.

11) Bibliothèque portative du voyageur, ou Collection des meilleurs ouvrages en prose et en vers. In 96. 21 Vol. Die neuſten auserleſenen Werke dieſer ſchon ſeit längerer Zeit angefangenen Sammlung ſind die von Vergier, Grecourt, Piron, Treſſan, Grammont, Chaulieu, Laſare, Bernier und théâtre de Voltaire. Sie zeichnet ſich als neu, nicht durch den ſchon bekannten Inhalt, ſondern durch ihre äußere Form aus; für Reiſende nemlich iſt ſie in Kapſeln von rothem Saffian ſehr compendiös geſchichtet, zwanzig Bändchen in jeder Kapſel. Das Bändchen koſtet 1 Fr. 25 Cent.

12) Le duel jugé au tribunal de l'homme par Lupanouse ancien Capitaine de Dragons. Nichts neues, aber was zu dieſer Schrift Gelegenheit gegeben, verdient bemerkt zu werden. „Ich war," erzählt der Verfaſſer, „mit bei der merkwürdigen Expedition in Egypten, und dort hatt' ich Gelegenheit, die volle Wuth des Vorurtheils und der Mode kennen zu lernen. Dieſe Geißel raffte weit mehr Menſchen hinweg, als Seuchen, Klima und das Zurückſtrahlen des Sandes; ja, während man unaufhörlich über das Mutterland klagte, daß es nicht mehr Hülfe ſende, verſchwendete man dennoch täglich das Franzöſiſche Blut, in Zweikämpfen um die elendeſten Kleinigkeiten. Als wir, kaum eine Hand voll Leute, im Prairial des Jahres 9. in Giſhed und Cairo von Engländern und Türken umringt waren, ging ich einſt in Cairo bei den Ruinen einer Moſchee vorüber, und erblickte eine Gruppe von Soldaten, die mir ſehr beſtürzt ſchienen. Ich näherte mich; der ſchönſte Soldat von den Sappeurs, ein junger ſtarker Mann, lag entſeelt in ſeinem Blute. Die Umſtehenden ſahen düſter zur Erde nieder. Endlich brach Einer das finſtere Schweigen: „Noch vor zwei Minuten," rief er aus, „hat er mit uns gegeſſen! ſein Buſenfreund erſtach ihn wegen eines unbedeutenden Wortwechſels! Er war ſo gut, ſo liebenswürdig!" — Mit dieſem Bilde im Herzen ging der Verfaſſer nach Hauſe, und entwarf den Plan einer Schrift, die eben ſo gutgemeint iſt, und eben ſo fruchtlos ſeyn wird, als alle, die vor ihr über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden.

13) Mon portefeuille, ou recueil de poésies legères par Lamotte. Viel Gemeines neben manchem Artigen. Das Epigramm, wo Jemand einen bekannten Reichen fragt: Mein Gott, Freund, warum ſiehſt du ſo betrübt aus? iſt dir etwas Böſes wiederfahren? oder deinem Nachbar etwas Gutes? — möchte leicht das Beſte in der ganzen Sammlung ſeyn.

## Timotheus Hermes.

Breslau, 1803.

Es hat mich befremdet, daß Ew. Hochwohlgeboren hieſiger Correſpondent in ſeiner Ueberſicht unſerer neueſten Litteratur (Nr. 21.) einer ſo vergeſſenen Poſſe, wie die blonde Perücke, noch gedacht, nachdem er unſre Garven, Manſos und Fülleborns genannt, indeß er den fruchtbaren Veteranen unſerer Schriftſteller, ich meine unſern Timotheus Hermes, ganz übergangen hat. Im eben verfloſſenen Jahre ſind zwei neue Romane, Anne Winterfeld und Verheimlichung und Eil, oder Lottchens und ihrer Nachbaren Geſchichte von ihm, namenlos, erſchienen. Das letztere (2 Bde, Berlin, bei Braun 1802) habe ich eben aus der Hand gelegt, und die Geiſtesheiterkeit bewundert, mit welcher dieſer nun ſchon ſeit dreißig Jahren geleſene Schriftſteller noch jetzt auftritt. Von dem eigentlichen Zwecke des Buchs, und den Begebenheiten, in welche dieſer gelegt iſt, kann ich das aber nicht ſagen. Die Moral ſcheint mir zu geſpitzt, und den Begebenheiten fehlt es durchaus an Wahrſcheinlichkeit. Zu zeigen: „jede weibliche Verheimlichung ſey Einlegen eines Keims, aus welchem lebenswieriges Unglück hervorwachſen müſſe" und nebenbei einen vermeintlichen Celibataire zu bekehren, iſt der Zweck des Buchs. — Lottchen, die Heldin, ſtirbt, weil ſie einen angeblich von dem Helden des Romans, Herrn Paſtor Ruhig, geſchriebenen Brief, der das weibliche Zartgefühl nicht genug ſchonte, beantworten, und die Möglichkeit den Mann zu lieben, bloß geben konnte, denn ſie lernte den Mann nachher wirklich kennen und lieben, glaubte ſich aber, um ihrer Antwort willen, ſeiner nicht mehr würdig. Dies, motivirt durch ein dazu getretenes Faulfieber, gab ihr den Tod. Um nun Lottchen glauben zu machen, Herr Ruhig habe jenen Brief geſchrieben, ſind die unwahrſcheinlichſten Ereigniſſe zuſammengedrängt, wovon ich ſtatt aller nur dies ausheben will: daß der mit ſeinen abſcheulichen Lefzen ſo häßlich gezeichnete Läufer, tagtäglich in Lottchens Dienſten, mithin genau von ihr gekannt, in der Hauptſituation für die Bekräftigung ihres Glaubens, eben dieſen Herrn Ruhig, einen wunderſchönen Mann, vorſtellen muß. Sollte das ſcharfſehende Lottchen den gezeichneten Buben, als er ſich zu ihr aufs Fenſter ſchwang, da zwei Kerzen brannten, mit dem herrlichen Ruhig haben verwechſeln können? Iſt es ferner wahrſcheinlich, daß ein ſo feiner Böſewicht, wie der Hofmeiſter Heimlich, ſich ſo lang im Hauſe des Oberſten erhalten konnte, und wenn er es konnte, nicht auch leichter Mittel zu der vakanten Pfarre gefunden haben ſollte, wie dieſe für ihn ſo halsbrechende, und in ihrem Ausgange ſo ungewiſſe Intrigue? Herr Hermes beſitzt aber eine eigne Kunſt, die Götter herbei zu zaubern, wo er ſie braucht. So hat dieſer Heimlich jahrelang verbergen müſſen, daß er des Franzöſiſchen ſo mächtig war, um es wahrſcheinlich zu machen, daß Lottchen nie in ihm den Verfaſſer des untergeſchobenen ihr Unglück gründenden Briefes ahnen konnte. Solcher Unwahrſcheinlichkeiten ließen ſich mehrere berühren. Abgeſehn aber davon, und auch von den Eigenheiten, die der Verf. allen ſeinen Schriften einzuflechten, und ſie dadurch vor Tauſenden kenntlich zu machen weiß, wird nicht leicht ein denkender Mann das Buch unausgeleſen weglegen. Die originelle — zuweilen wohl zu geſuchte — Sprache und Anſicht des Lebens, die Darſtellungsgabe, die genaue Kenntniß des menſchlichen Herzens, die ganz eigene Kunſt, die Idee auszuſpinnen, ſprechen einen überall an, und laſſen ſeine Produkte mit wahrem Vergnügen genießen. Unbegreiflich iſt es mir daher, wie ein Autor, der ſo viel in ſeiner Gewalt hat, und von einem großen Publikum doch gern geleſen ſeyn will, ſo abſichtlich es darauf anzulegen ſcheint, um von einem kleinen geleſen zu werden. Schwerlich werden Damen, auf die er doch vorzüglich ſeine Romane mit berechnet, alles leſen mögen, was er hier mitgetheilt hat, ich darf nur z. B. auf die weitläuftige Abſchweifung, Th. 1. S. 171, über das: Pectus est, quod disertos facit, hinweiſen. Weh aber dem Buche, worin der Leſer viel überſchlagen muß, es wird ſicherlich ſeinen Zweck verfehlen. Auch ſcheint es mir, würde Herr H. ſeinen Nebenzweck: den geiſtlichen Stand in ſ. Schr. zu heben, leichter erreichen, wenn er ſeine Paſtoren nicht immer zu Grandiſonen machte. Was für ein Mann iſt dieſer Ruhig? ſogar ein vollkommner Stallmeiſter. Und welche Connexionen hat er? Sogar vom Galgen kann er retten. Es koſtet ihn einen Brief an den Miniſter (welchen? Die Geſchichte iſt neu, und ereignet ſich in Schleſien.) Der Mann iſt aber, wie ſich leicht vorausſehen läßt, zu vernünftig, um von ſeinem Einfluſſe Gebrauch zu machen. „Die Bedingung," ſchreibt er, (die nemlich, den oben berührten Läufer von der Todesſtrafe zu befreien, Th. II. S. 417) „kann ich nicht erfüllen, ohne eigenmächtig den Gang der Landesgeſetze zu hemmen." (Th. II.) Es wäre zu wünſchen, daß mehrere Schriftſteller ſich mit dem Geſchäftsgange im wirklichen Leben beſſer bekannt machten, um nicht ſo häufig in ihren Darſtellungen davon [illegible] ſtraucheln. In dieſer Hinſicht hatte ich es ſchon längſt vor, Herrn Ifflands Schauſpiele einer Reviſion zu unterwerfen. Unmöglich kann der Effekt dabei gewinnen, wenn der unterrichtete Mann ſich ſagen muß: ſo konnte es nur auf den Brettern ſich ereignen. Herr Hermes gehört ſonſt zu den Autoren gewiß nicht, die des Geſchäftsgangs in der wirklichen Welt unkundig ſind; aber ſeine Vorliebe zu ſeinem Helden verleitet ihn zuweilen, wie hier bei Herrn Ruhig, der auch in ſeinen äußern Verhältniſſen ein ſehr wichtiger Mann ſeyn ſoll, zu dergleichen Mißgriffen.

Jetzt nur noch ein Wort zu jenen Nachrichten. Der Koppengeiſt des Herrn Bürde hat nicht gefallen, und in den hier immer ſo gern geſehnen Kreuzfahrern gab's keine hölzerne Kanonen, ſondern Mauerbrecher. Dies zur verdienten Rechtfertigung!

—.

## Weibliche Geiſtesgegenwart.

(Eingeſandte und verbürgte Anekdote.)

In jenen zart gemiſchten Zirkeln der liebenswürdigſten Erbprinzeſſin ***, wo Geiſt und frohe Laune aus lebenden Silber-Bächen ſprudelten, wurde einſt das Problem debattirt: „ob das weibliche oder männliche Geſchlecht einer höhern Geiſtesgegenwart fähig wäre?"

Man erzählte die unterhaltendſten Beiſpiele, der Sieg neigte ſich ſchon auf die Seite der Männer, jetzt nahm die junge Gräfin J., eine Engländerin, das Wort.

Meine Mutter kam einſt nach Mitternacht aus einer glänzenden Aſſemblée decorirt mit ihrem ganzen Schmuck. Ihr Mädchen half ſie entkleiden. Im Spiegel bemerkte ſie die Geſtalt eines gemeinen Kerls, der hinter der Bettgardine zum Vorſchein kam, und in demſelben Augenblick wieder verſchwand. Ein Grauſen überlief ſie. Ihr Schlafzimmer war abgelegen, ſie und ihr Mädchen allein, in der Gewalt eines Böſewichts, der nothwendig auf jede Gräuelthat ſich gefaßt gemacht hatte, ehe er es wagte, ſich einzuſchleichen. Dieſe Betrachtungen ſtanden mit einemmal dicht vor ihr. Sie faßte einen, in ihrer Lage einzigen Entſchluß.

Sie fuhr fort, ſich zu entkleiden; das Mädchen wollte den Schmuck verwahren: „Laß ihn nur, morgen brauche ich ihn doch wieder;" ſie breitete alles auf der Toilette aus. Sie beurlaubte das Mädchen bald, unter dem Vorwand einer übermäßigen Schläfrigkeit, entkleidete ſich darauf vollends, und legte ſich zu Bette.

Nach kurzer Friſt ſchlich der Dieb hervor, in einer Hand das brennende Nachtlicht, in der andern ein großes Meſſer (wie ſie beim Umkehren bemerkte), trat er an ihr Bette. Sie ſchien zu ſchlummern. „Dein Glück, daß du ſchläfſt!" murmelte er, bemächtigte ſich nun in Eil aller Sachen von Werth, und entfernte ſich.

Kaum hatte er das Vorzimmer verlaſſen, als Lady J. aus dem Bette ſprang, das Zimmer von innen verſchloß, die Schellen zog und aus dem Fenſter um Hülfe rief. Die Domeſtiken ſtürzten herbei, und man bemächtigte ſich ohne Widerſtand des Diebes.

Der Sieg der Damen war entſchieden.

Zweifel des Herausgebers: Warum ging ſie denn nicht lieber gleich mit dem Kammermädchen hinaus, ihre Leute zu rufen?

## Nachtrag zu einer Berichtigung.

In dem 37ſten Stück Ihres beliebten Freimüthigen findet ſich eine Berichtigung der Ueberſetzung des Worts maitrise, mit der es ſeine völlige Richtigkeit hat. Da der Herr Berichtiger aber in dem, was er noch hinzugefügt, ſeiner Sache nicht gewiß geweſen iſt, ſo wird er einem Dritten auch eine kleine Berichtigung erlauben.

Es iſt ein Irrthum, daß die Franzöſiſchen Buchhändler vor der Revolution, um ihr Geſchäft zu treiben, das droit de maitrise (nicht des maitrises) (Zunftrecht) hätten haben müſſen; es war dazu, wie in den mehrſten Deutſchen Städten, ein Privilegium nöthig. Jenes Recht wird immer nur von den Handwerken (métiers) nicht aber von andern Brotfächern (états) gebraucht. Wenn des erſten Berichtigers Meinung gegründet wäre, ſo müßte man auch maitres libraires, ſo wie maitres cordonniers u. ſ. w. in der Franzöſiſchen Sprache finden, welches doch nicht der Fall iſt. — Einige Jahre früher, da das Wörterſchaffen noch üblich war, hätte man auch jene Benennung wohl aufnehmen können, weil die Sache wirklich exiſtirt; denn es giebt in Frankreich, wie bei uns, Buchhändler-Meiſter, die ſich einen Anſpruch auf dieſen Titel erworben haben, indem ſie aus bloß materiellen Subſtanzen (ſchon gedruckten Büchern) ſich Verlagsartikel zu verfertigen wiſſen, oder bei ihren Unternehmungen — mit ſchlauer Geſchicklichkeit! — nur als Maſchienen erſcheinen, die, gleichviel von wem, wodurch und wozu? in Bewegung geſetzt werden können. Und man muß geſtehen, daß es nicht übel wäre, dieſer, vor den übrigen Buchhändlern ausgezeichneten Klaſſe, das Zunftrecht zu bewilligen, oder nöthigen Falls aufzudringen, damit ihre Zahl nicht zu ſehr anwächſt. Es verſteht ſich, daß die Nachdrucker von dieſer ehrſamen Zunft nicht ausgeſchloſſen ſeyn dürften.

Sie werden dieſe geringen Bemerkungen einem Freunde der kritiſchen Genauigkeit zu gute halten.

Aug. C.

## Anekdote.

### Wie die meiſten Menſchen ſich noch jetzt für Schriftſteller intereſſiren.

Ein Neapolitaniſcher Edelmann hatte ſich vierzehn mal geſchlagen, um die Behauptung zu unterſtützen, daß Dante ein größerer Dichter ſey als Arioſt. Auf dem Todbette bekannte er endlich: daß er keinen von beiden geleſen habe.

## Notizen.

In Petersburg, in der St. Petriſchule, wird, in einem ſaubern Käſtchen von Mahagoni Holz ein Bleiſtift aufbewahrt, den Graf Anhalt, ein verdienſtvoller aber eitler Mann, ſammt dem Käſtchen nebſt folgender Inſchrift in drei Sprachen dahin geſchenkt hat: „Bleiſtift, du guter Bleiſtift! vermittelſt deines Beiſtandes haben 1000, vielleicht auch 2000 Kinder und treffliche Kinder des groſſen und glücklichen Reichs von Catharina der Zweiten, ihre Fortſchritte in der Kunſt, ſo uns Cadmus gelehrt, gezeigt: ruhe jetzt von deiner Reiſe, nach der Zahl der Werſte mehr als die Hälfte des Umkreiſes der Erdkugel, in dieſem kleinen Gefäße, welches Indien hervorgebracht hat: doch ſey jederzeit bereit, wenn du gerufen wirſt, deine Reiſen, deine Geſchäftigungen und Arbeiten wieder anzutreten.

Es iſt in Italien ein Buch erſchienen, le avanture di Saffo, und zu Paris ins Franzöſiſche überſetzt worden les avantures de Sapho, poëtesse de Mitylène. Der Moniteur zeigt dieſe Ueberſetzung an, und preiſt ſie gewaltig. Die älteren Werke gleiches Inhalts: Sapho ou l'heureuse inconstance, 1695, l'histoire et l'amour de Sapho de Mitylene 1724, werden dabei in Schatten geſtellt, und der Verfaſſer über die Maßen erhoben. Der Freimüthige kennt das Werk nicht ſelbſt, mag alſo die Bürgſchaft für die Wahrheit dieſes Urtheils um ſo weniger übernehmen, da der Verfaſſer, Verri, ein Schwager des Vice-Präſidenten der Italiäniſchen Republik Melzi iſt, und alſo doch einige Nebengründe Einfluß gehabt haben könnten.

## Gedanken.

Alles kann ein Weiſer vergeſſen, nur nicht ſeine Fehler und ſeine Wohlthäter.

Gedächtniß iſt der Affe des Geiſtes. Tauſend Erinnerungen geben noch nicht Einen Gedanken.

Es geht mit den Dichtern und Mahlern wie mit den Schwämmen: für einen genießbaren tauſend ſchlechte.

1803. Nr. 72.

# Der Freimüthige,

oder

(Freitags) (den 6ten Mai.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ein Wort über die Deutſchen Lyceen.

Frankreich hat durch die Abſchaffung aller Univerſitäten, und durch die Begründung der Lyceen allerdings einen Schritt in der Pädagogik gethan, der Beachtung verdient. Wenn von der Einen Seite zugeſtanden werden muß, daß die Verfaſſung und Organiſation unſerer Univerſitäten, an welchen der Zuſchnitt des Mittelalters nicht zu verkennen iſt, ſehr gegen den Geiſt unſrer Zeiten abſtechen; ſo ſind doch wohl ſolche wiſſenſchaftliche Geſammtplätze, wie unſre Univerſitäten ſind, nicht gut für die Fortſchritte der Kultur in unſern Staaten zu entbehren.

Aber in Hinſicht auf die Organiſation unſrer meiſten Lyceen, oder ſogenannten höhern Schulanſtalten, ſind wir noch ſehr weit zurück. Es iſt wohl gut, daß der jugendliche Geiſt in denſelben ſeine erſte Richtung durch das Erlernen der alten Sprache erhalte; allein, Theils müßte in den meiſten dieſer Anſtalten die Methode für das Erlernen dieſer Sprache radikal verbeſſert werden, wenn wirklich das Studium der Klaſſiker der Vorwelt nützlich für Kopf und Herz, für Sitten und Geſchmack werden ſollte; Theils iſt es gewiß höchſt fehlerhaft, in dieſer ſchönen Jugendzeit des Lebens bloß Sprachen zu treiben.

Denn da iſt die nothwendige Folge, daß unſre angehenden Studenten auf den Univerſitäten ihre akademiſche Laufbahn völlig unvorbereitet betreten, und entweder bloß blinde Nachbeter ihrer akademiſchen Lehrer werden, deren Weisheit ſie anſtaunen; oder daß ſie, noch unbekannt mit der zweckmäßigen Art, die Wiſſenſchaften zu behandeln, die letzten nur halb und einſeitig erlernen, und nach zwei oder drei Jahren unausgebildet von der Univerſität hinwegeilen. — Im katholiſchen Deutſchland ſchließen ſich die Lyceen ungleich näher und zweckmäßiger an die Univerſitäten an, als im proteſtantiſchen. Das traurige Vorurtheil, auf den Lyceen bloß alte Sprachen zu lernen, zerreißt das Ebenmaaß, welches zwiſchen den Studierperioden des Jünglings ſtatt finden ſollte, und beſchäftigt ihn eine lange Reihe von Jahren bloß einförmig und ermüdend mit den Ueberreſten des Alterthums. Die Studierzeit des Jünglings iſt gewöhnlich vier bis fünf Jahr auf Schulen; zwei bis drei Jahre auf Univerſitäten. Wie will er, wenn er in der erſten Periode ſeines Studierens ausſchließend todte Sprachen gelernt hat, in der zweiten, außer ſeiner Brotwiſſenſchaft, mit der Philoſophie, Mathematik, Geſchichte, Geographie und Statiſtik, mit Litteratur und Aeſthetik aufs Reine kommen? Seine Brotwiſſenſchaft, die er allen andern vorziehe, beſchäftigt ihn ja ſchon ſo ſehr, daß er derſelben nur Stunden gleichſam abſtehlen kann, um dieſe auf Wiſſenſchaften zu wenden, die doch eigentlich die Kultur des Menſchen begründen. Und da man auf unſern Schulen und Univerſitäten faſt gar nicht für den Deutſchen Styl ſorgt; da man die Ausbildung deſſelben gewöhnlich der Privatlektüre (von ſchlechten Romanen ꝛc.) überläßt; welche Kanzelredner, welche praktiſche Geſchäftsmänner können hier gebildet werden! —

Dieſe Bemerkungen, welche hier bloß angedeutet werden konnten, ſollen, beſonders in dem jetzigen merkwürdigen Zeitraum des Säkulariſationsgeſchäfts, wo es die meiſten Deutſchen Fürſten in ihrer Gewalt haben, etwas, ohne neuen Koſtenaufwand, für die beſſere Organiſation des Schulweſens zu thun, nur die Rückſicht auf die Anlegung neuer, oder Umgeſtaltung ſchon vorhandener Inſtitute veranlaſſen, durch welche die Lücke zwiſchen dem bisherigen Schul- und akademiſchen Unterrichte ausgefüllt werden kann.

Wenn es dem Geiſte unſers Zeitalters angemeſſen iſt, die große und überflüſſige Menge der kleinen lateiniſchen Schulen in zweckmäßige Bürgerſchulen umzuſchaffen; ſo muß doch in jedem Umfange von ſechs bis zehn Meilen eine größere Bildungs- und Vorbereitungsanſtalt aufs akademiſche Leben übrig bleiben. Gerade dieſe aber muß, wo ſie vorhanden iſt, ſo umgebildet, und wo ſie fehlt, ſo neu eingerichtet werden, daß ſie den Forderungen unſers Zeitalters gehörig entſpricht. Nächſt dem Studium der lateiniſchen und griechiſchen Sprache müſſen dieſe Lyceen nothwendig den Elementar- und propädevtiſchen Kurſus von folgenden Wiſſenſchaften enthalten. — Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme, um auf den akademiſchen Vortrag derſelben vorbereitet zu ſeyn; — eine Elementarlogik, nicht nach Ernesti initiis, nicht voll Schulterminologie, ſondern eine Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche des Verſtandes; — ein kurzer Kurſus der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie, um Theils das Gebiet der Philoſophie überſehen, Theils dieſelbe aufs Leben anwenden zu lernen. — Mathematik, ſowohl reine, als angewandte, die letztere, wozu beſonders Phyſik gehören muß, mehr in einer gedrängten Ueberſicht, als ganz ausführlich. — Naturgeſchichte, ohne welche die Phyſik eigentlich nicht verſtanden werden kann. — Geographie, in mehreren Kurſen nach den verſchiedenen Schulklaſſen, und in dem höhern Kurſus ſtets Rückſicht auf Statiſtik. — Geſchichte, Anfangs bloß geographiſch nach Karten, ſo daß ſich die Geſchichte unmerklich an einen bereits vorausgegangenen Kurſus der Geographie anſchließt, dann ethnographiſch und ſynchroniſtiſch. — — Hauptſächlich aber muß ein vollſtändiger, alle Klaſſen umſchließender Kurſus der Deutſchen Sprache begründet werden. In allen Klaſſen müſſen praktiſche Uebungen ſeyn, womit in den untern die Grammatik, in den obern die Theorie des Styls verbunden werden muß. — In der oberſten Klaſſe kann ein kurzes Kollegium der Encyklopädie die Stelle der Hodogetik zum akademiſchen Leben vertreten.

Das alte fehlerhafte Princip: jeder Lehrer hat ſeine beſondere Klaſſe ausſchließend, muß nach und nach ganz aufhören; vielmehr muß das Princip gelten: jede Hauptwiſſenſchaft verlangt ihren Mann, der ſie durch alle Klaſſen, nach einem richtigen Aufſteigen vom Leichten zum Schweren, vorträgt. Ein ſolches höheres Lyceum würde alſo folgende Männer bedürfen:

Einen Lehrer der lateiniſchen Sprache, der die Hiſtoriker, Rhetoren und Dichter derſelben in allen Klaſſen des Inſtituts vortrüge, die praktiſchen Uebungen in der Sprache leitete, und damit in der oberſten Klaſſe die Archäologie verbände;

einen Lehrer der griechiſchen Sprache, ganz nach dem Maaßſtabe der lateiniſchen Sprache, nur daß er, ſtatt Archäologie, die Mythologie ausſchließend übernähme, vielleicht auch die alte Geographie;

einen Lehrer der Geographie und Geſchichte, der beide Wiſſenſchaften nach verſchiedenen Kurſen in den verſchiedenen Klaſſen vortrüge;

einen Lehrer der Mathematik, der zugleich die Naturgeſchichte lehren müßte;

einen Lehrer für die philoſophiſchen Wiſſenſchaften, für Religion; Geſchichte der Philoſophie; Logik; Moral; Encyklopädie; der dieſe Lehrgegenſtände um ſo eher allein anbauen könnte, da ſie wöchentlich nur wenige Stunden, und dieſe in den obern Klaſſen bedürfen.

Daß ein Lector der Franzöſiſchen Sprache — und ein Lehrer in den gymnaſtiſchen Uebungen ſich an dieſes Perſonale anſchließen ſollte, gehört ſchon zu der Vollſtändigkeit eines ſolchen Plans.

Man gebe jedem Staate, nach dem Maaßſtabe ſeiner Bevölkerung, zwei oder mehrere ſolche Inſtitute, die auf das akademiſche Leben vorbereiten; man ſtelle dieſe Inſtitute unter die ſpecielle Aufſicht einer thätigen Schulkommiſſion; und man wird bald die ſchönſten Früchte davon ſehen.

Die gegenwärtige Umänderung der Verfaſſung in den ſäkulariſirten Ländern wird in den Revenüen der Klöſter, in den umzubildenden Gymnaſien und Lyceen, und in den einzuziehenden überflüſſigen Univerſitäten die nöthigen Fonds und die dringendſte Veranlaſſung zu ſolchen Inſtituten enthalten; eine Gelegenheit, die für die Reform des Schulweſens in Deutſchland nie mehr ſo günſtig wieder kommen wird, da dieſe dritte und letzte Säkulariſation*) total iſt und nichts für die Zukunft zu theilen übrig läßt. —

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes, der überzeugt iſt, daß der Freimüthige über jede große Angelegenheit unſerer Nation mitſprechen darf, ſchließt mit dem Wunſche: daß doch das, was bereits im Stillen für mehrere neuorganiſirte Inſtitute geſchehen iſt, in gedrängter Kürze im Freimüthigen, oder in einem andern vielgeleſenen Blatte, angegeben werden möge. Er fordert deshalb Männer wie Gurlitt, Döring, Böttiger, Snethlage, Matthiä (in Altenburg), Briegleb (in Coburg), Behn (in Lübeck), Beutler (in Dresden), Vetterlein (in Köthen), Heuſinger (in Braunſchweig), Straß (im Kloſter Bergen), Gedike (in Bautzen), Schwarze (in Görlitz), Ilgen (in Pforte), Degen (in Bayreuth), Manſo, Schummel und andre auf, den Geiſt ihrer Inſtitute in Hinſicht auf die Fortſchritte unſers Zeitalters zu charakteriſiren, und hauptſächlich zu zeigen:

1) wie ſich der Lehrplan zur formellen und materiellen Bildung ihrer Zöglinge verhalte; in welches Verhältniß das Sprachſtudium zu dem Elementarunterrichte in den Wiſſenſchaften (als Vorbereitung auf das akademiſche Leben) gebracht worden ſei;

2) ob man jeder Wiſſenſchaft ihren Lehrer, oder jedem Lehrer eine Klaſſe beſtimmt habe;

3) welche Methode man in jeder Klaſſe, nach den Faſſungskräften der Zöglinge, ſowohl in Sprachen als in Wiſſenſchaften beobachte;

4) Was für die Belebung des Privatfleißes der Studirenden geſchehe;

5) ob der Strafcoder der Schule dem Geiſte des Zeitalters angepaßt worden ſey, und was man für Diſciplin thue.

6) wie ſtark der Numerus des Cötus ſey, und wie viel ungefähr jährlich das Inſtitut verlaſſen.

Die Privatnachrichten über blühende und verbeſſerte Inſtitute verlieren ſich gewöhnlich ſo leicht unter der Menge ähnlicher Schriften, daß es nöthig wird, kurze und gedrängte Reſultate der Fortſchritte der Pädagogik in unſerm Zeitalter öffentlichen und vielgeleſenen Blättern anzuvertrauen. Nur durch dieſe Publicität wird die Aufmerkſamkeit des Staats auf dieſe Angelegenheit erhalten, das Fehlerhafte geprüft und berichtigt, und das Gute geachtet und nachgeahmt.

## Examen de l'Esclavage en général et particulièrement de l'Esclavage des Nègres dans les Colonies françaises de l'Amérique. Par V. D. C. ancien Avocat et Colon à Saint-Domingue.

à Paris. An XI — 1802. —

Dieſes neueſte Werk über eine Menſchenklaſſe, deren Nüanzen durch die bekannten Reiſen des Freiherrn von Wimpfen näher bezeichnet worden, beſtätiget die Behauptung dieſes Reiſenden: „Die Farbe der Haut, wenn ſie auch noch ſo verſchrumpft iſt, und nicht das Pergament, es mag auch noch ſo wurmſtichig ſeyn, iſt der Maaßſtab zum praktiſchen Genuß des Lebens." Der Verfaſſer ſchrieb ſeine Bemerkungen auf den Schatthauſen der Städte von St. Domingo, und widerlegt die irrigen Meinungen mancher großen Männer, indem er die wahre Beſchaffenheit der Sklaverei darſtellt. Der Leſer wird eine ſüße Täuſchung bei manchen heitern Gemälden dieſes ſo oft Schauder erregenden Zuſtandes der Neger empfinden, und vielleicht dürfte die Beſchreibung ihres Jahresfeſtes locken, mit dieſen farbigen Menſchen bekannter zu werden.

Der Neujahrstag iſt die Zeit der Saturnalien für die Neger. Während des ganzen Jahres ſprechen ſie von dieſem wichtigen Tage, an dem ſie ein neues Gewand erhalten, bei vier Mahlzeiten Tafia trinken, einen Ochſen eſſen und Tag und Nacht tanzen. Man bereitet ſich dazu lange im voraus; die muſikaliſchen Inſtrumente ſind ausgebeſſert, die Trommel iſt neu überzogen. Der Redner (gewöhnlich der Aufſeher) iſt der einzige, welcher in der Mitte dieſer allgemeinen Freude verlegen iſt; denn ihm liegt ob, ein Compliment für den Herrn, die Frau und die Vornehmſten des Hauſes zu verfertigen. Den Tag vorher wird der Ochſe geſchlachtet. Man bringt das beſte Stück mit Ceremonie auf einem ſchönen Bananasblatt als ein Ehrengeſchenk für den Herrn, welcher verbunden iſt, den Ueberbringern dieſer Gabe ein kleines Glas mit Liqueur zu reichen. Hierauf geht man auf den Opferplatz zurück, und vollendet die Vorbereitungen zu dem morgenden Feſte.

Er erſcheint endlich, dieſer frohe Tag. Die ausgeſchmückten Neger ſind der Morgenröthe zuvorgeeilt; ſie haben ſich nach dem Hauſe des Herrn verfügt, die Trommel ertönt, und fern iſt der Schlaf von den Bewohnern. Der Herr erhebt ſich von ſeinem Lager, wenn das Getöſe aufhören ſoll. Er erſcheint; die Trommel ſchweigt, tieſe Stille herrſcht; jetzt iſt der Augenblick für den Redner da, welcher mit Ernſt und Verlegenheit in die Mitte des Haufens tritt, ſich ſammlet und ſpricht. Die Subſtanz der Rede iſt gewöhnlich: Wünſche aller Art für das lange Leben des Patrons, bis ſeine Haare ſo weiß werden, als der Hanf (le pitre) oder bis man genöthigt ſey, ihn in den Sonnenſchein zu tragen, um ihn zu erwärmen: Wünſche, daß er ſo reich werde, Löcher in die Erde zu graben, um ſeine Reichthümer darin aufzubewahren, Verſicherungen des Eifers und der Treue im Namen aller. Nach geendigter Anrede drängen ſich die Angeſehenſten hervor, um ſich zu zeigen und auch ihr Wort anzubringen; alle müſſen an die Reihe, ſelbſt der kleinſte Neger macht einen Verſuch. Einige ſtehen auf Bänken, andere auf Stühlen, und ſchreien aus allen Kräften, um bemerkt zu werden. Es ſind wenige Herren an dieſem feſtlichen Tage, welche nicht die Freude genießen, um ſich herum Thränen der Liebe fließen zu ſehn, und Segenswünſche zu hören.

---

*) Die erſte zu den Zeiten der Reformation, wodurch Univerſitäten und Schulen viel gewannen; die zweite im Weſtphäliſchen Frieden.

Die Rückſeite dieſes Gemäldes iſt allerdings nicht ſo erfreulich, indem der Verfaſſer einen umſtändlichen Begriff von den Züchtigungen der Neger giebt. Aber zur Ehre der Menſchheit ſind ſolche nur für Hauptverbrechen und eben ſo nothwendig, als in jedem Lande, wo Geſetze die Miſſethäter beſtrafen.

Einige Beiſpiele werden eine vollſtändige Idee von dem Geiſte geben, welcher die Beſitzer bei den Züchtigungen ihrer Sklaven beſeelte. Ich habe, ſagte er, zu St. Domingo einen der ſtrengſten Herren gekannt. Ich kam in ſeine Beſitzung in dem Augenblick, als er einen Neger peitſchen ließ; er war ſehr entrüſtet; ich fragte ihn um die Urſach. Er erwiederte, daß der Neger, welchen ich ſähe, ſein Aufſeher wäre; daß dieſer Elende einen Neger, welchen man ihm zu züchtigen befohlen, auf eine unmäßige Art mißhandelt habe. Das Benehmen des Beſitzers ſchien mir im Widerſpruch mit jenem Ruf der Strenge. Ich nahm mir die Freiheit das merken zu laſſen. Ja, mein Herr, ſagte er, ich bin ſtrenge, und ich muß es ſeyn, denn während einer langen Abweſenheit war meine Beſitzung in den Händen eines achtloſen Menſchen. Seit 6 Monaten, wo ich zurückgekehrt bin, beſchäftige ich mich, die Fehler meines Repräſentanten wieder zu verbeſſern. Aber, ſo verdorben meine Neger auch ſind, ſo will ich doch nicht, daß man ſie ſchinde. Welche Arbeit könnte ich dann von ihnen fordern? Sehen Sie nur, wie dieſer Unmenſch mir den Anton zugerichtet hat. Seine Mäßigung rührete vielleicht aus Eigennutz her; aber welche Urſach es auch geweſen ſey, ſo war doch die Wirkung gut. Zwei andre Beſitzer des weſtlichen Theils galten auch für ſtrenge, gewaltthätige Herren; aber man mußte auch hören, wie man öffentlich von ihnen ſprach. Mit einer Art von Ehrloſigkeit belegt, ſprach man ihre Namen nicht ohne Verwünſchung aus. Man glaube es mir, die größere Mehrheit der Einwohner oder Beſitzer, funfzig gegen einen, machten ſich die Ehre der Nachſicht gegen ihre Sklaven ſtreitig. Wie oft bin ich bei freundſchaftlichen Feſten Zeuge von dem rührenden Wettſtreite geweſen, wo jeder die Vortrefflichkeit ſeines Zuckers, die Schönheit ſeines Caffees rühmte: ein jeder behauptete die beſten Neger in der ganzen Gegend zu haben, und um es zu beweiſen, fügte er ſogleich hinzu, daß die Peitſche ſich nur ſelten in der Beſitzung hören ließe. — O wo waret ihr, glänzende Schriftſteller, während dieſer unſchuldigen Orgien! ach! vielleicht in dieſen Augenblicken waret ihr in euren vergoldeten Kabinetten, oder in euren Dachſtübchen damit beſchäftigt, das Gift eurer Verläumdungen gegen ſchätzenswerthe Menſchen aufs Papier zu werfen.

Herz.

(Ein Nachtrag zu l'Esclavage im nächſten Stück.)

## Notiz.

Ein Arzt, Banneau, in Paris, ein beluſtigender Schwärmer, hat über die Haut in Rückſicht auf Schönheit und Geſundheit des Körpers geſchrieben. Er behauptet, daß der Sitz aller nur möglichen Krankheiten in der Haut zu ſuchen ſey, und ein Univerſalmittel ſey daher, außer den Reibungen und dergl., der Gebrauch des Waſſers aus der Pappelrinde. Aus der Hand könne man alle Krankheiten und ihren innern Sitz erkennen; denn die Hände ſtänden in unmittelbarer Beziehung mit den Eingeweiden. Schon Ariſtoteles verſichere, daß die langen oder kurzen Linien der Hand auf langes oder kurzes Leben deuteten. Jeder innere Theil des Körpers ſympathiſire ganz beſonders mit einem äußern Theil der Hand; das Herz mit dem Mittelfinger, die Leber mit dem Zeigefinger u. ſ. w. Der Verfaſſer beruft ſich dabei auf Lavater und einem gewiſſen de la Chambre, den der Freimüthige nicht die Ehre hat zu kennen. Die Hand ſtehe wiederum unter dem Einfluß der Geſtirne. Der Mond beherrſche das Gehirn (ja vor 20 Jahren, als Siegwart Mode war) die Sonne das Herz u. ſ. w. Von der Aſtrologie zur Alchymie iſt nur ein Sprung, der Verfaſſer thut ihn. Er preiſt die geheimen Eigenſchaften der Quinteſſenz des Goldes, des reinen Nitrums, des Honigs u. ſ. w. Aus dem Ganzen erhellet, daß der Verfaſſer vieles kennt; nur nicht das Jahrhundert, in welchem er lebt.

1803. Nr. 73.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 9ten Mai)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ueber den guten Ton.

Ich ſoll Ihnen erklären, was der ſogenannte bon ton eigentlich iſt? — o warlich, keine leichte Aufgabe. Wer kann die Farbe der Luft und den Geſchmack des Waſſers beſchreiben? und modelt er ſich nicht noch obendrein nach Zeit, Ort, Sachen und Perſonen? Es iſt ſchwer, den Farbenwechſel des Kamäleon abzubilden. — Wie könnte man auch über den Ton der großen Welt einig ſeyn, da man ſelten weiß, welchen Ton man ſelbſt beſitzt. Oft entfernt man ſich von jenem, grade dann, wenn man am eifrigſten ſich ihm zu nähern ſtrebt. Am ſicherſten wäre es vielleicht, ſich gehn zu laſſen, gar nicht daran zu denken, ſo wie man am ſicherſten auf dem Seile tanzt, wenn man gar nicht auf die Füße ſieht.

Nach alle dem, wie darf man noch wagen, darüber zu raiſonniren? — Warum nicht? — Theorie ſetzt ja nicht grade nothwendig Praxis voraus. Folgt meinen Worten und nicht meinen Handlungen, ſagte jener Prediger. Muß man denn eben ſchön ſeyn, um ein Mahler zu werden? oder darf ein Buckeliger nicht über den Apoll von Belvedere ſprechen?

Es giebt einen *guten* und *ſchlechten* Ton, das iſt leider bekannt genug. Zum Unglück bemerkt man den ſchlechten weit leichter, als den guten, und fängt gewöhnlich erſt dann an, dem letztern Geſchmack abzugewinnen, wenn man durch den erſten oft genug beleidigt worden iſt, ſo wie man krank geweſen ſeyn muß, um den Werth der Geſundheit zu kennen. Es iſt mit der Unterhaltung wie mit der Muſik: wenn eine Menge Volkes ſingt, ſo verhallen die *richtigen* Stimmen unbemerkt, die *falſchen* aber unterſcheidet man ſehr deutlich. Ein neuer Beweis, daß der Menſch empfindlicher für das Böſe als für das Gute iſt. Man biete ihm etwas, das *alle* ſeine Erwartungen befriedigt, es wird ihn wenig mehr [illegible] als eine erfüllte Schuldigkeit; aber man laſſe es nur an dem kleinſten Umſtand zu ſeiner Zufriedenheit fehlen, ſo wird es ihn empfindlich kränken.

Sokrates hat einſt unter dem Worte *Muſik* alle Wiſſenſchaften begriffen, und ſelbſt die Moral eine Art von Muſik genannt, weil alle unſere Gedanken und Handlungen harmoniſch oder disharmoniſch ſind. Die Geſellſchaft wäre alſo wohl gleichſam ein Orcheſter, das aber ſchwer zu *ſtimmen* ſeyn möchte, weil niemand mit ſeiner *Partie* zufrieden iſt, und faſt jeder Mitſpielende den Ton ſelber angeben will. Wir wollen uns hüten, den Vergleich weiter zu treiben, und etwa gar bei jedem unſerer Bekannten eine Uebereinſtimmung ſeines *Tones* mit ſeiner *Moral* zu ſuchen. Es giebt wackere Leute, die einen ziemlich ſchlechten Ton haben, und es giebt wiederum andere von ziemlich guten Ton, denen es gleichgültig iſt, für wackere Leute gehalten zu werden oder nicht. In der Moral möchte Alcibiades ſchwerlich dem Diogenes vorzuziehn ſeyn.

Wenn aber wirklich die phyſiſche und moraliſche Welt überhaupt den Geſetzen der Harmonie unterworfen ſind, ſo müſſen dieſe Geſetze allerdings ſich noch leichter auf die Unterhaltung anwenden laſſen, da dieſe ohnehin von Natur eine Art Concert iſt, in dem ſchon Stärke und Richtigkeit des Tons für etwas gerechnet werden. Der Ausdruck, guter und ſchlechter Ton, iſt eben deswegen allgemein angenommen worden, und man begreift darunter alle Elemente der Unterhaltung: Ideen, Gebehrden, Ausdrücke, Accent, Manier u. ſ. w. Der gute Ton iſt der Grundaccord der ganzen Symphonie.

Ehe wir uns darauf einlaſſen, ihn zu zerlegen, wollen wir verſuchen, bis zu ſeiner Quelle hinaufzuſteigen. Iſt er in der Natur gegründet? oder nur ein Geſchöpf des menſchlichen Eigenſinns? oder etwa eine Miſchung von beiden? — Wäre das letztere, ſo müſſen wir unterſcheiden, was jener und dieſer dazu geliefert hat, das Solide und Frivole, damit Kluge und Narren, jede ihr Theil bekommen.

Es giebt in der Geſellſchaft keine Einrichtung, Form, Gewohnheit, Art ſich zu benehmen, die nicht urſprünglich von den Menſchen blos als ein Mittel, ihre Glückſeligkeit zu vermehren, angenommen worden wäre; denn wahrlich, man hat nie geſellſchaftliche Zuſammenkünfte geſtiftet, um ſich Zwang anzuthun, ſich herumzuſchlagen oder einander aufzueſſen. Wohlſeyn des Einzelnen wie des Ganzen war immer des Stifters Zweck. Man betrachtete mit Recht die Verlegenheiten aller Art, welche den Menſchen in der Einſamkeit belagern, die Entbehrungen, Gefahren und Bedürfniſſe, als eben ſo viele Feinde, gegen die man ſich verbinden müſſe. Nun iſt aber unter dieſen Feinden ein unſichtbarer, ein laurendes Geſpenſt, das ſich den Augenblick der Unthätigkeit zu Nutze macht, uns überfällt und zu Boden wirft ohne äußere Gewalt, uns unbewußt die Seele unterminirt, und nur mit fremder Hülfe vertrieben werden kann — ſein Nahme iſt lange Weile. Tauſende ſchleppen ſie mit ſich, indem ſie ihr zu entfliehen vermeinen; oft raubt ſie den Menſchen ſogar die Kraft, ſie zu bekämpfen. Unleugbar iſt bis jetzt kein kräftigeres Mittel gegen ſie erfunden worden, als geſellige Unterhaltung; wären nur dieſe Waffen gegen den Feind, nicht oft Waffen die man ihm leiht.

Ich könnte hier noch ein artiges Kapitel über die lange Weile ſchreiben, aber zuweilen ruft man ſie herbei, indem man von ihr ſpricht, und das Gefühl derſelben könnte leicht der Definition auf dem Fuße folgen. Kurz, einer der erſten, obwohl dem Scheine nach ſehr frivolen, Vortheile, welche die Menſchen aus ihrem großen Familienbündniß gezogen haben, iſt die Unterhaltung. Ich rede nicht von den erſten unförmlichen, lallenden Geſprächen, welche etwa gehalten wurden, als die Geſelligkeit noch ein Kind war, denn die liefen alle auf Intereſſe, Bedürfniß, Arbeit und dergleichen hinaus. Die eigentliche Unterhaltung iſt weder Geſchäft noch Pflicht, ernſte und nützliche Dinge finden nur zufällig Platz darin, faſt ſogar mißbrauchsweiſe; ſie iſt blos eine Erholung, und wehe denen, die eine Arbeit daraus machen. Wir wollen uns von Geſchäften zerſtreuen, unſere Ideen andern mittheilen, ſie ſprechen hören und ſelbſt ſprechen, denn das Reden iſt ein Bedürfniß, welches die ſchöne wie die ſtarke Hälfte des Menſchengeſchlechts in gleichem Maaße fühlt.

Et je sais même sur ce point
Bon nombre d'hommes qui sont femmes.

Hier nähern ſich die Geiſter wie Lichter, deren eins das andere entzündet; hier theilt jeder mit, was er geſehen, gehört, erfahren; er lehrt und läßt ſich belehren; jeder legt ſein Reisbündel auf den gemeinſchaftlichen Heerd, damit jeder das Recht habe, ſich zu wärmen; man verſcheucht die Grillen, ſchließt Waffenſtillſtand mit den Sorgen; die Seele ruht aus, das Herz erleichtert ſich, die verſchiedenen Neigungen finden Berührungspunkte, (denn Gefühl zum Schweigen verdammt iſt Quaal) mit Einem Wort, man ſetzt ſeinen Gedankenüberfluß gleichſam in die Bank, und macht ihn geltend zum Vortheil aller.

Eine ſolche Erholung wird um ſo nothwendiger, je weiter die Menſchen in der Civiliſation vorgerückt ſind, denn mit dieſer werden die Gewohnheiten ſtärker, die Muße länger, das Zuſammenkommen leichter, die Ideen häufiger, die lange Weile fürchterlicher. Die letztere vorzüglich unterſcheidet den civiliſirten Menſchen vom wilden. Auch der Wilde hat lange Weile, aber ohne es zu wiſſen; ihm iſt ſie Ermattung, und eine Unbequemlichkeit mehr, der er unterworfen iſt: er betrachtet ſie, vielleicht mit Recht, als eine nothwendige Bedingung ſeiner Exiſtenz, und denkt ſehr ſpät und ſehr wenig daran, ſie los zu werden; der Civiliſirte hingegen kennt das Uebel, und ſucht emſig Mittel dagegen.

Was auch viele Langweilende und Gelangweilte thun und ſagen mögen, in der Unterhaltung liegt warlich ein großes Vergnügen, aber es kann nur unter Bedingungen genoſſen werden, die von ſelbſt entſtanden ſind, die Jedermann wünſcht beobachtet zu ſehen, und unglücklicherweiſe doch Niemand beobachtet. Ohne Freiheit giebt es keine Unterhaltung, denn ſie iſt ein Handel, der zwiſchen Tyrannen und Sklaven nicht Statt finden kann. Ohne Sicherheit giebt es keine Freiheit, denn Furcht legt die Seele in Ketten. Folglich ſind die Menſchen, ſeit ihren erſten Schritten zur Civiliſation, ſtillſchweigend übereingekommen, in dem Augenblick ihrer Muße einander ſchonend zu behandeln, den Unterſchied des Ranges oder der Stärke bei Seite zu ſetzen, Gleichheit des Verdienſtes, des Vermögens, der Macht und Würde zu fingiren, kurz, es Jedermann behaglich zu machen; geſchieht das nicht, ſo giebt es auch keine Unterhaltung. Jener erſte Kontrakt möchte etwa in folgenden Ausdrükken abgefaßt worden ſeyn: „Wir alle, die wir uns der langen Weile vereinigt entſchlagen wollen, ſetzen feſt: jeder darf ſagen, was er will. — Man ſoll den, der redet, nicht unterbrechen, es wäre denn, daß er zu viel redete. — Man ſoll ihn bis zu Ende hören, wenn man kann. — Man ſoll niemanden hindern, ihn anzuhören. — Man ſoll niemanden Beleidigungen ſagen, noch Gewalt, noch Zwang anthun. — Jeder von uns ſteht unter dem Schutz von uns allen.“ —

Unterhaltung iſt ein Tauſchhandel der Geiſter; dieſe erkennen aber keine wahrhafte Ungleichheit unter ſich an, ſie verſuchen daher, oder ſtellen ſich wenigſtens ſo, in der Geſellſchaft keine Rückſicht darauf zu nehmen. Indeſſen giebt es bekanntlich noch andere Ungleichheiten, weniger reelle vielleicht, aber ſichtbarer, auffallender, und mit dieſen thut man wohl zu kapituliren. Darum hat man für nöthig erachtet, jenen erſten Grundartikeln noch gewiſſe Verordnungen hinzuzufügen, um den etwanigen Stolz der Vornehmeren zu befriedigen, und zugleich der ſo natürlichen Unruhe der Geringeren vorzubeugen. Beides geſchieht durch Höflichkeit, die mit aller Civiliſation ſo innig verbunden iſt, daß es kein Volk giebt, bei welchem ſie nicht auf eine oder die andere Art exiſtirte. Schon das Wort ſelbſt iſt faſt immer gleichbedeutend mit Civiliſirung. Höflichkeit iſt in der That nichts anders, als eine freiwillige Geſellſchaftspolizei; für die Unterhaltung, was die Polizei für den großen Haufen, für die Manieren, was jene für die Sitten. Höflichkeit iſt eine Art von Appendix zum geſelligen Vertrag, und die Verordnungen dieſes Appendix ſind oft eben ſo nothwendig zu wiſſen, als ſchwer zu ſammeln; ſie beruhen, wie alle Geſetze thun ſollten, auf dem Vortheil des Ganzen, und ohne Codex, ohne Tribunal, wacht die ganze Geſellſchaft über ihre Ausübung.

So hat uns ein Umweg wieder zu unſerm erſten Gegenſtand zurückgeführt; denn einer der wichtigſten und am ſchwerſten zu definirenden Punkte in den Geſetzen der Höflichkeit, iſt der gute Ton. Er ſteht in Beziehung mit allem, was wir nur Leichtes und Veränderliches kennen, und über ihn raiſonniren, heißt gewiſſermaßen die Wichtigkeit der Frivolität beweiſen. Gleichviel! iſt es doch mit der Geſellſchaft wie mit der Natur, wo Alles mit Allem zuſammenhängt; das kleinſte Blatt, das der leiſeſte Wind auf dem Gipfel eines hohen Baumes bewegt, ſteht dennoch mit einem ſtarken Stamme und unerſchütterlichen Wurzeln in Verbindung.

Die Civiliſation iſt eine Entwickelung der menſchlichen Natur. Sie hat verſchiedene Formen angenommen nach den verſchiedenen Klimaten, Neigungen der Völker, ihrer politiſchen Lage, den Richtungen, die ihnen vor undenklichen Zeiten von ihren erſten Geſetzgebern ertheilt worden u. ſ. w. Die Höflichkeit, ein Ausfluß, und gleichſam die älteſte Tochter der Civiliſation hat, denn auch, wie die Mutter ihre Formen verändert, und dieſe Veränderungen haben hinwiederum Einfluß auf das gehabt, was man übereingekommen iſt, den guten Ton zu nennen. Er verhält ſich zur Höflichkeit, wie dieſe zur Civiliſation. Der beſte Ton iſt immer derjenige, der am vollkommenſten mit allem übereinſtimmt, was die Geſellſchaft von ihren Mitgliedern, und dieſe, jedes einzeln genommen, von einander zu fodern ein Recht haben — das heißt, Beobachtung des Schicklichſten, Nachahmung deſſen, was am meiſten gefällt, Entwickelung derjenigen Eigenſchaften und Empfindungen, welche den meiſten Menſchen wohl thun, als da ſind Hochachtung, Beſcheidenheit, Wohlwollen, Uneigennützigkeit, und vor allen Dingen die Bereitwilligkeit, andern mehr zu geben, als man von ihnen fordert. Endlich noch, eine gänzliche Unterwerfung unter die Gebräuche, eine vollkommne Kenntniß der Verhältniſſe, eine Wahl der gangbarſten Ausdrücke und gefälligſten Wendungen — das ſind die Grundzüge des guten Tons, der zugleich die Sprache der Höflichkeit und die Höflichkeit der Sprache iſt. Freilich nicht der, den die ganze Welt hat, aber gewiß der, von dem jeder wünſchte, daß der andere ihn hätte. Wer den Unterricht der Geſellſchaft ſo benutzt hat, daß er es der größeren Zahl derſelben recht macht, der hat den beſten Ton.

So wie aber die Menſchen überhaupt, durch ihre Vermehrung gezwungen, ſich auf der Erde verbreitet und folglich verſchiedene Sprachen angenommen haben, ſo hat auch jedes Land, jede Stadt, nach Maaßgabe ihrer wachſenden Bevölkerung, ihre Einwohner nicht mehr in eine Geſellſchaft vereinigen können, ſondern Abtheilungen und Unterabtheilungen machen müſſen. Da hat man denn nach Stand, Beſchäftigung, Intereſſe, Alter und Geſchmack ſich zuſammen gefunden. Gleich und gleich

gleich geſellt ſich gern. Man klaſſirt, theilt und vereinzelt ſich überall, und zuweilen entſteht im Ton zweier Cotterien die nehmliche Verſchiedenheit, als in der Sprache zweier Länder, und eine große Stadt ſcheint oft mehrere Nationen zu beherbergen.

Zugleich ſtrebt ewig die ganze Natur nach einer Art von Einheit, und aus Vermiſchung der Dinge entſtehn neue Dinge, wie einſt die Römer, nach einem ſchrecklichen Brande, aus mehrern verſchmolzenen Metallen, das ſogenannte Korinthiſche Erz zogen, welches ſie höher als Gold ſchätzten. Das Nehmliche kann man faſt vom guten Tone ſagen. Er iſt keiner Abtheilung der Geſellſchaft allein eigen, ſelbſt nicht der am meiſten begünſtigten; aber er iſt ihr auch nicht fremd. Durch die Klubbs, Reſſourcen, Caſinos, und wie man ſonſt die Sammelplätze nennen will, wo Menſchen aus den verſchiedenſten Klaſſen zuſammen kommen, entſteht eine Art von Reibung aller Gattungen von Geiſt und Erziehung, die alsdann einen neuen Geiſt und eine neue Erziehung hervorbringt, eine Art von Mittelton, der ſich dann beſſer zum Ganzen paßt, als der Ton jeder einzelnen Cotterie gethan haben würde, ehe er auf dieſe Art modificirt wurde.

Dies eigentlich iſt es, was man übereingekommen iſt, guten Ton zu nennen, gleich viel in welcher Stadt er herrſcht, ſie heiße Paris, London oder Querfurt; der Nahme thut nichts dazu, die Sache bleibt die nehmliche für die ganze phyſiſche und moraliſche Welt. Man kann durchaus nicht ſagen, daß der beſtmögliche Ton der Ton Frankreichs (am wenigſten jetzt) oder Italiens, Englands, Deutſchlands u. ſ. w. ſey, ſondern der, der jedem dieſer Länder am angemeſſenſten iſt. Eben ſo wenig können Magiſtratsperſonen oder Soldaten, Geiſtliche oder Gelehrte, Künſtler oder Schöngeiſter ihn angeben, ſondern der Ton, der allen dieſen Ständen ſich am leichteſten anſchmiegt, iſt der beſte. Die gute Geſellſchaft, in der er herrſchen ſoll, iſt gleichſam die Niederlage eines freien uneigennützigen Handels, an welchem jeder wohlerzogene Menſch Theil nimmt, und wo man nur einander gefallen, höchſtens ſich auszeichnen darf. Um wohl gelitten zu werden, braucht man nur keinem in der Geſellſchaft Anſtoß zu geben; um zu gefallen, bedarf es etwas mehr, noch mehr, um ſich auszuzeichnen, weil in dieſem Falle der Ehrgeiz den Wetteifer weckt, und weil die Wetteiferer noch weit ſchwerer zu gewinnen, als zu überwinden ſind.

( Der Beſchluß im nächſten Stück. )

## Nachtrag zu l'Esclavage etc.

Noch ehe der Herr Kriegesrath Herff die Güte hatte, ſeine Anzeige dieſes Buches einzuſenden, war dem Freimüthigen bereits eine über das nehmliche Werk mitgetheilt worden, aus welcher nunmehr nur diejenigen Stellen ausgehoben werden ſollen, die nach jener Anzeige noch Intereſſe haben. — Schon die Natur, ſagt der Verfaſſer des Buches, ein großer Partiſan der Sklaverei, hat das Vaterland der Neger verwahrloſt, es bringt nur die letzte Menſchenklaſſe hervor, faſt ſo dumm als das Vieh. Die Stärkſten unter ihnen bedrücken, morden oder verkaufen die Schwächern, die nicht eher anfangen frei zu athmen, als wenn ein Europäer ſie erhandelt und nach den amerikaniſchen Inſeln transportirt hat (Die Behauptung iſt ein wenig ſtark!). Dort finden ſie oft Väter, Brüder, Schweſtern wieder, die vor ihnen verkauft wurden. Sie werden von den Koloniſten (auf St. Domingo) ſehr ſorgfältig behandelt. Jeder Neger iſt, nach gewöhnlichen Preiſen, mit 2000 bis 2400 Franken bezahlt worden. Peitſchenhiebe bekommen ſie nur wie faule Kinder. Arbeiten müſſen ſie, aber man erſchöpft ſie nicht, denn das wäre gegen der Herren eigenen Vortheil. Sie haben eigene Gärten, um ſich Gemüſe und Früchte zu ziehen. Der Sonntag gehört ihnen, und dann dürfen ſie ihren Ueberfluß verkaufen. — In der chriſtlichen Religion unterrichtet man ſie gewöhnlich vergebens. Eine Negerin, die des Morgens kommunicirt hatte, fiel Nachmittags vor einer Schlange auf die Kniee und murmelte Gebete. — Man hat Hoſpitäler und Chirurgen für ſie. — Die ſchwangern Negerinnen gehen eine Stunde nach den übrigen zur Arbeit. Wenn das Kind eſſen kann, wird es der Wärterin anvertrauet, die es der Mutter Abends wiedergiebt, damit es die Nacht bei ihr zubringe. — In den Kolonieen athmen die Neger eine temperirte Luft, in Vergleich mit der ihres Landes. Ihre Nahrung iſt in Guinea gewiſſermaßen zufällig und ungeſund, hier aber ſicher, überflüßig und geſund. — Die Revolution machte ſie frei; was entſtand daraus? Sie ſchlugen ihre Herren todt, und beweinten ſie hinterdrein. Man wollte ihnen nach funfzehn Jahren die Freiheit zuſichern; aber ſie wußten nicht, was funfzehn Jahre ſind. — Das Reſultat, welches der Verfaſſer findet, iſt: Entweder vollkommene Sklaverei, oder keine Neger, keine Kolonieen, keine Marine und kein Franzöſiſches Volk. (!!!) Sein Ton gegen die neuern Philanthropen, die freilich das Kind oft mit dem Bade ausſchütten, iſt ſehr bitter. Indeſſen muß man ihm das zu gute halten; denn „ich ſchreibe," ſagt er, „mitten zwiſchen Trümmern, ich ſitze auf der Aſche der Stätte von St. Domingo und Betäubung herrſcht um mich her.

1803.

Nr. 74.

Der Freimüthige,

(Dienſtag) oder (den 10ten Mai.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ueber den guten Ton.

(Beſchluß.)

Eine vorläufige Bedingung aller Geſellſchaften iſt aber: daß *man ſich verſtehe*. Jede Cotterie hat, wie geſagt, ihre eigene Sprache, die außer den Grenzen derſelben nicht verſtanden wird. Dieſe muß man folglich meiden, denn wollte man nicht ſo reden, daß Alle es begreifen, ſo wäre das ein offenbarer Eingriff in die fingirte Gleichheit, und der Austauſch von Gedanken oder Worten würde weder Freiheit noch Annehmlichkeit mehr haben. Alle *Kunſtwörter*, wiſſenſchaftliche, Schul- oder juriſtiſche Ausdrücke bleiben aus der guten Geſellſchaft verbannt; man muß ſie überſetzen oder umſchreiben, ſonſt würde am Ende die Unterhaltung eine Art von Pickenick werden, zu welchem zwar Jeder ſeine Schüſſel brächte, aber ſie ſo ſetzte, daß keiner der Mitgäſte ſie erreichen könnte. Beſſer wäre es, allein zu eſſen.

Jeder Schiffer ſucht den geradeſten Weg zum Ziele. Auf offenem Meere iſt dieſes freilich unſichtbar, die Bahn iſt nicht vorgezeichnet; aber man rechnet, ſchätzt, bemerkt, nimmt die Polhöhe, ſchifft muthig darauf los, und erreicht das Ziel glücklich. Eben ſo iſt es mit der Geſellſchaft. Sie hat, gleich dem Meere, ihre Stürme, Ströme, Klippen, Ebbe, Fluth, Unbeſtändigkeit und Treuloſigkeit.

Auf die Frage: giebt es ein Tribunal für den guten Ton? kann man *Ja* und *Nein* antworten; es hält ſeine Sitzungen *immer* und *nie*, es verſammelt ſich *überall* und *nirgends*, es beſteht aus *Jedermann* und aus *Niemand*; es heißt *Man*. Dies kurze Wort *Man* bezeichnet das Publikum, als ob alle ſeine Stimmen nur eine einzige ausmachten.

Unter den Verſchreiern der Höflichkeit — denn ſie hat deren — giebt es Leute, die da meinen, man müſſe *grob* ſeyn, um *freimüthig* zu ſcheinen. Aus Furcht, man möchte glauben, ſie wären *höfliche* Betrüger, betragen ſie lieber recht plump. Die Höflichkeit täuſcht freilich auch, aber ſie gefällt, und verſteckt vor dem Menſchen das in ſeinen Augen häßlichſte Ungeheuer, den Menſchen ſelbſt, den *Egoiſmus*. Dieſer iſt der wahre Feind der Geſellſchaft, die Oppoſitionsparthei, die von jeher alles Gute durchkreuzt hat, und nie müde wird das Beſſere zu vernichten, welches der Menſch mit *vereinten* Kräften ſtiften könnte. Leider iſt Alles Egoismus, ſelbſt Leidenſchaft und Vernunft. Auch die Redlichkeit ſogar iſt nur ein *ſchüchterner* und die Tugend ein *bezähmter* Egoiſmus. Höflichkeit kann ihn zwar weder ſchüchtern machen noch zähmen, aber ſie verſchleiert ihn doch, hält ihm eine Maske vor, iſt die allgemeine Vermittlerin zwiſchen allen Gattungen von Stolz. Wohlwollen und Beſcheidenheit werden freilich von ihr nur nachgeahmt; aber wenn ſie Sprache und Züge lange von der Tugend entlehnt, beſiegt ſie doch auch zuweilen das Laſter, ſo wie die Vergoldung vor dem Grünſpan ſchützt. Durch ſie allein unterſcheidet man überall die Leute von gutem Ton, die ſich immer mit Andern, ſelten mit ſich beſchäftigen, immer eine gewiſſe Superiorität in dem Andern anzuerkennen ſcheinen, und ſich Empfindung, Ton und Manier des Andern gleichſam aneignen. So iſt die Höflichkeit gleichſam eine Uniform des Geiſtes und Körpers, welche die Natur Niemanden, die Geſellſchaft aber einem Jeden giebt. — Der gute Ton iſt ein Mittelton zwiſchen allen Tönen, wie die Schönheit eine Mittelform zwiſchen allen Formen. Die Vollkommenheit beider beſteht darin, ſich auf gleiche Weiſe von den Extremen zu entfernen. Die ſchönſte Körperform z. B. iſt in keinem Lande weder die fetteſte noch die magerſte, weder Waſſerſucht noch Schwindſucht. So iſt auch der beſte Ton weder zu familiär, noch zu ceremoniös. Auch liegt in beiden (Schönheit und bon ton) etwas Reelles und etwas Conventionelles. — Gebräuche, Manieren, Wendungen, wechſeln in jedem Lande, oft in jeder Stadt. — Die größte Schönheit iſt diejenige Geſtalt, welche mit dem Zwecke der Natur am beſten übereinſtimmt; aber im Detail können Meinungen und Geſchmack der Völker immerhin verſchieden ſeyn, und der Chineſe mag eine Deutſche häßlich finden. — So wenig es in der Muſik Noten für falſche Töne giebt, eben ſo wenig kann man in der Geſellſchaft alle die Fehler angeben, die ſich gegen den guten Ton machen laſſen. Man kann, wie überall, durch zu viel oder zu wenig ſündigen, durch Unwiſſenheit wie durch Prätenſion. Die erſtere wird aber nur einfach angerechnet, die letztere doppelt. Zu viel Eleganz iſt meiſtens auffallender, als zu viel Einfachheit. Man verzeiht weit eher dem, der uns nicht erreicht, als dem, der beſſer ſeyn will. Ein junger Menſch muß alſo immer lieber anders zu ſeyn fürchten, als beſſer ſeyn wollen. — Nacheiferung iſt vortrefflich in allem, was Mühe, Arbeit, Anſtrengung heiſcht, aber, wie ſchon geſagt, die Unterhaltung will weder Mühe noch Anſtrengung; ſie iſt zum ausruhen; ſie iſt kein Krieg, kaum eine Wachparade. Wehe dem Soldaten, der, um ſich auszuzeichnen, aus ſeinem Gliede treten wollte. — In der Geſellſchaft muß man ſich conveniren; um das zu erreichen, muß man ſchonen, vorzüglich die Eigenliebe, die das allerreizbarſte Ding an uns iſt, die ſich immer mit allem mißt, was ſie umgiebt, und dem nie verzeiht, den ſie größer findet. Die Vernunft mag immer predigen, jene bekennt nie, daß ſie Unrecht hat. Den niedrigſten Platz, den ſie allenfalls freiwillig einnimmt, iſt der Platz der Gleichheit. Alſo mein Herr, oder gnädige Frau, oder gnädiges Fräulein, Sie haben alle mögliche Vorzüge vor uns; belieben Sie aber dieſelben nicht ſchimmern zu laſſen, ſonſt — keine Geſellſchaft. Sie ſind reicher als wir? fort mit übermüthiger Pracht, ſonſt — keine Geſellſchaft. Sie ſind ſchöner als wir? beſpiegeln Sie ſich ja nicht alle Augenblick, ſonſt — keine Geſellſchaft. Sie ſind gelehrter als wir? laſſen Sie uns ja nicht beſtändig unſere Unwiſſenheit fühlen, ſonſt — abermals keine Geſellſchaft. — Der Umgang mit der Welt muß frei ſeyn, ohne Koſten; man vertauſcht Nichtſe gegen Nichtſe; Grazie, Leichtſinn, Leichtigkeit, Hingebung, ſind die erſten Verdienſte. Nichts darf vorbereitet ſeyn, die Gelegenheit liefert die Gegenſtände der Unterhaltung, Laune diktirt die Geſetze. Man ſtreitet für und wider um eine Stecknadel; man fürchtet die Logik mehr als die Thorheit; man behandelt lieber tauſend Gegenſtände oberflächlich, als eine einzige gründlich. Ein neues Geſetzbuch oder eine neue Mode, eine Reiſe um die Welt, oder ein Spaziergang im Thiergarten, ſind [illegible] von gleicher Wichtigkeit. So iſt nun einmal die Welt, mit der man leben, ſich unterhalten, der man [illegible] muß. Sey wer du willſt, ſtehe ſo hoch du willſt, dazu mußt du hinunter, ſonſt verbannt man dich. Ein vollkommner Menſch würde ſich nicht einmal in die Geſellſchaft paſſen, denn auch die Vollkommenheit mißfällt, wenn ſie nicht an ihrer Stelle iſt; eben ſo, als ein großer Monſieur von ſiebzehn Jahren unter einem Haufen ſpielender Kinder mißfallen würde, wenn er ſeine Schulweisheit auskramen wollte; oder ein tiefgelehrter Pedant unter jungen Damen, die über neue Mode ſchwatzen. Es würde ihnen vorkommen, als wenn Milo von Kroton mit einer Keule bei einer Plumpſack-Parthie aufträte.

Auf einem ſteinigen Wege, unfern der kleinen und armen Stadt Gondrecourt, brach einſt ein Wagen. Man muß ihn ausbeſſern, der Arbeiter ſind wenige, es wird lange dauern. Keine Zuflucht für die lange Weile; die wenigen Honoratioren des Orts ſind auf dem Lande. Der Reiſende erblickt von weitem ein artig gelegenes freundliches Haus mit einem beſcheidenen Glockenthürmchen. Es war ein kleines Kapuzinerkloſter. Er geht hin und klingelt. Man öffnet, man erblickt einen ziemlich magern, kränklich ausſehenden Menſchen, der aber ganz ordentlich gekleidet iſt, und ſehr höflich um Gaſtfreiheit bittet. Die Kapuziner haben wenig, aber ſie geben, was ſie haben. Nach den erſten gewöhnlichen Komplimenten wird von dieſem und jenem geſprochen; der Reiſende hört viel zu und ſpricht wenig mit. Man fängt an ihn zu fragen, man findet ſeine Antworten vernünftig. Die Hora läutet. — Sagt der Herr auch ſein Angelus her? — „Meine ehrwürdigen Väter, ich wollte Sie ſo eben darum bitten. — Darauf folgt das Mittageſſen, ſehr mäßig aber doch etwas beſſer als gewöhnlich, und lauter ſehr geſunde Speiſen, weil der Gaſt ſchwächlich ſchien. Während des Eſſens ſpricht man von Theologie (das iſt die Philoſophie der Kapuziner). Der Fremde weiß davon faſt ſo viel, als die Väter ſelbſt, und iſt immer ihrer Meinung. Man ſpricht von den verſchiedenen Kapuzinerklöſtern in Frankreich, Deutſchland, Italien, welche für dieſe wackern Leute die eigentlichen Hauptſtädte der Welt ſind. Der Fremde iſt in dieſem Theile der Geographie weit erfahrner, als man erwartet hatte. Man erzählt einige von der Demuth Züge des h. Franz v. Aſſiſi, der Fremde bewundert ſie, und erzählt einige andere, welche den Vätern ſelbſt unbekannt waren. Nun fängt man an, ſich für den honetten Fremden zu paſſioniren. Ein ſo beſcheidener Mann, bei einer ſo trefflichen Erziehung! ein Menſch, mit dem man von allem reden kann, und der gewiß gute Studien hat! denn er hat ſogar ein Paarmal lateiniſche Citationen verſtanden, faſt ſo gut als der Pater Guardian. Ein Menſch, der alles zu wiſſen ſcheint, was den Orden intereſſirt, u. ſ. w. Es geht ſo weit, daß man ihn in den Orden aufzunehmen wünſcht, und ihn einſt die größten Würden hoffen läßt. Der Fremde iſt entzückt von der Ehre – er will ſich beſinnen — glaubt ſich unwürdig — ſchlägt es aber nicht ab, ſchiebt nur auf. Endlich iſt der Wagen fertig. Man trennt ſich mit wahrhaften Zeichen von Hochachtung und Ergebenheit. Nun rathe man, wer der Mann war, der die Herzen der Kapuziner ſo ſchön zu gewinnen wußte! — Es war Voltaire! — Leider wird dies Beiſpiel lange das einzige in ſeiner Art bleiben. In Frankreich beſonders giebt es weder Voltaires noch Kapuziner mehr, und ſollte jemals eine dieſer Gattungen zurückkehren, ſo möchten es wohl ſchwerlich die Voltaires ſeyn.

## Rath einer Mutter an ihre Tochter, bei ihrer Vermählung.

Treulos würde ich an dir gehandelt haben, meine geliebte Tochter, wenn ich dir heute über deine Pflichten, über die Ausſichten deines Lebens, etwas Neues zu ſagen hätte. Nur wird manches, was du oft von mir hörteſt, was ich in mancherlei Beziehungen aus meinem Gemüth in das deinige überzutragen ſuchte, heute merkwürdiger, feierlicher, weil ich dir es zum letztenmale ſage. Es war ein offneres Verhältniß zwiſchen der älteren Freundin und der jüngeren, als dieſe noch frei war; behutſamer wird wenigſtens jene die junge Gattin behandeln müſſen, die bei ihren Empfindungen nicht mehr ſich allein zu bedenken hat, die mit dem Gatten in eine Gemeinſchaft ihres innerſten Weſens tritt.

Die Sitte, mein Kind, und die Natur der Dinge ſelbſt, welche mehr oder weniger, doch immer die Quelle der Sitte iſt, machen dem Mädchen den Uebergang in den Eheſtand, wo nicht gewinnvoller, doch weniger koſtſpielig als dem Manne. Dieſer giebt dabei ſeine Freiheit hin: ein Opfer, deſſen Größe nicht zu berechnen iſt, weil ſie durch manche individuelle Umſtände in ſeinen inneren und äußeren Verhältniſſen beſtimmt wird. Er opfert ſeinen Ueberfluß, ſeinen von Sorgen nicht beſchwerten Sinn — er opfert unbedingte, unbegrenzte Hoffnungen: denn der unverheirathete Mann — wenn er anders Mann iſt – hat die Welt vor ſich, um das Glück zu ſuchen, und den Tod, um Unglück zu enden. Aber der Gatte muß die Grenzen des Lebens eng um ſich ziehen, auf allen Seiten ſchließen ihn Rückſichten ein, und in tauſendfacher Geſtalt wirft die Nothwendigkeit ihr Joch über ihn. Statt der ehernen Scheidewand trennt nur ein leichter Schleier das Dieſſeits und Jenſeits des ſich an einen Mann bindenden Mädchens. Schon wuchs ſie auf in der einfachen, unfehlbaren Beſtimmung, für andere zu leben; jeden Abend mochte das Bewußtſeyn des Wohls, das ſie um ſich verbreitete, den Schmerz vergeblicher Wünſche, getäuſchter Hoffnungen, ja ſelbſt das Bittere unabänderlicher Nothwendigkeit verſüßen. Ihre Abhängigkeit iſt es, was ihr den ſüßeſten Freiheitsgenuß darbietet; als Tochter, als Schweſter, in jedem Familienverhältniß legen Pflichten ihr nahe, in deren Erfüllung ſie einen wohlthätigen Willen übt. Das Geſetz, dem wir gehorchen, ſollte uns nie drücken; denn unſer Glück iſt in unſerm Herzen gegründet, es beruht auf Liebe und Wohlthun: wie der Magnet aus allen Miſchungen die Eiſentheile anzieht, ſo erwecken wir durch unſer Daſein, das Liebe iſt, wieder Liebe in jedem Gemüth — und dieſe Götterkraft, die uns das Wohl der Menſchheit in die Hände giebt, könnten wir Sklaverei nennen? Dieſer Standpunkt des Weibes aber iſt derſelbe für das Mädchen und für die Frau. Du haſt bisher der Sitte, der Convenienz gehorcht, weil die Vernunft es dir gebot, weil ihre Feſſeln dein Herz nicht zu drücken vermochten; an den Willen deiner Eltern band dich das Geſetz und dein eigener Vortheil: unſre Schwachheiten rechneteſt du ab gegen unſre Liebe. Alles dieſes bleibt auch als Frau dein Loos. Nur Eins ändert ſich: der Mann, dem du dich unterwerfen mußt, bedarf deiner, wie deine Eltern deiner nicht bedurften; ſein Glück hängt von dir ab, wie das Glück deiner Eltern nicht abhing — und ſo erhöhen wieder die um die Frau ſich feſter knüpfenden Bande auch die ſchöne freie Beſtimmung des Weibes.

Die Innigkeit dieſes Verhältniſſes iſt es, der du künftig deine Seligkeit oder dein Elend zu danken haben wirſt.

Die erſte Bedingung zum Glück der Herzen iſt das richtige ſittliche Verhältniß, wie die Natur es ſchon durch die Ideale der äußeren Geſtalt bezeichnete. Ich kannte nur Eine Urſache, einen Schwiegerſohn zu verwerfen — *Unmännlichkeit*. Nie hätte ich dich einem Manne gegeben, von dem ich nicht hätte erwarten können, daß er in den wichtigeren Vorfällen des Lebens feſter, kälter, entſchloſſener, williger zu entbehren, ſeyn würde, als du. Ich ſpreche nicht von Aeußerungen erſter Eindrücke, ſondern von dem reifen Beſchließen und Vollbringen der Vernunft. Jenes Verhältniß verlangt von deiner Seite eine zarte, kluge Pflege. Laß nie einen Moment in deiner Ehe eintreten, wo du mehr als Mann erſchieneſt, wie dein Gatte. Der Mann vergißt nie die Demüthigung, die er da erlitt, die Frau nie die Geringſchätzung, die ſie da ausdrückte. Ueberraſcht ihn ein ſchwacher Augenblick, ſo verbirg *deine* Stärke unter dem Schleier der Weichheit; deine empörte Liebe halte das Mitleid über die Beſchämung zurück, die ihm bevorſteht, wenn er wieder hell um ſich blickt. So wird er männlicher werden, ohne daß du aufhörſt, Weib zu ſeyn; ſeine Wildheit wird ſich gern von deiner Weichheit mildern laſſen, dein verletztes Gefühl gern an ſeiner Stärke ſich erholen.

Deine zweite heilige Pflicht ſei *Wahrheit* in jeder Handlung deines Lebens. Thue nie, was du in deiner Ehe *verheimlichen* müßteſt. Haſt du etwas zu *verſchweigen*, ſo halte nur die Scheue entfernt und die Lüge. Dein Mann wird dich ehren, und alſo deinem Geheimniß nicht mißtrauen; deine Lügen würde er verachten, denn Lügen kommen endlich an das Licht, und ihnen iſt die Furcht vor der Entdeckung unzertrennlich beigeſellt, die ein tödtender Wurm im Herzen einer Ehe iſt. Was du dich getrauſt, deinem Gatten als ein Geheimniß anzukündigen, kann ſchon darum nichts Unedles ſeyn; ein Geheimniß von dir zu ihm wird es ohnehin in einem Verhältniß, deſſen Innigkeit auf Achtung und Vertrauen beruht, ſchwerlich geben: das Geheimniß eines Dritten aber muß auch zwiſchen Gatten unverbrüchlich ſeyn. Die geſetzlichen Einrichtungen verwahren uns vor Misbräuchen dieſes Rechts: es ſind nur Herzensgeheimniſſe, in deren Beſitz wir kommen können, keine, die uns in Geſchäffte verwickeln und einen Gatten compromittiren könnten; gehen ſie weiter, ſo brauchen wir ſchon den Beiſtand eines Mannes, und dann iſt es *ihr* Mann, den eine Frau anſpricht, die in einer guten Ehe lebt.

An ſich ſchon wird das Vorrecht, dir Rath zu geben, eins der heiligſten deines Mannes ſeyn, denn es gründet ſich auf deine Achtung, und dieſe wäre erſchüttert, oder ſchiene es, wenn du bei einem andern Manne Rath ſuchteſt. Kannſt du alſo bei einer Angelegenheit nicht allein auskommen, und darfſt du ſie deinem Manne nicht anvertrauen, ſo tritt zurück, und gieb dich nie mehr damit ab.

Ich ſprach von *fremden* Angelegenheiten, in denen du einſeitig zu thun oder zu laſſen haben könnteſt. In Dingen, die dich und deinen Gatten betreffen, habe nie Vertraute, von keinem Geſchlecht, von keiner Art. Biſt du glücklich, ſo genieße dein Glück und verbreite es auf andre. Biſt du unglücklich, ſo dulde oder widerſtehe, wenn es ſeyn muß und ſeyn kann, aber ſchweige wie das Grab und bis an das Grab. Das Ehgericht iſt die einzige Stelle, wo eine unglückliche Gattin über ihren Mann klagen darf.

Dein Hausweſen, den Wohlſtand deines Gatten, brauche ich dir wohl nicht zu empfehlen. Er iſt dir heiliger überantwortet, wie je eine öffentliche Kaſſe ihrem Beamten. Die Untreue des Beamten rügen menſchliche Geſetze; an der Frau, die ihres Mannes Oekonomie zerrüttet, rächt ſich ihr Gewiſſen, die Ehre ihres Geſchlechts, das Schickſal ihrer Kinder.

Am Nähtiſch, in der Küche, in der Kinderſtube, bei *jeder* Hausarbeit, die deine Lage fordern mag, biſt du Souverain, die höchſte Macht deines Hauſes. Wehe deinem geſunden Verſtande, wenn du je erröthen ſollteſt, weil dich etwa die vornehmſte deiner Bekanntinnen, der erſte von den Gönnern deines Mannes, da überraſchte! Damit aber dieſe Elendigkeit dir nie anwandeln möge, ſo thue alle deine Geſchäffte mit Würde und Anſtand — und mit weiblicher Grazie. Laß deinen Anzug, deine Haltung, deine Stimme, das Unedle veredeln. So wird deine Häuslichkeit der Triumph deiner Eitelkeit ſeyn, ſo wirſt du in ihr Mittel finden, neue Reize zu entfalten vor den Augen deines Gemahls.

Und dieſe Bemühung, *liebenswürdig zu ſeyn und zu bleiben*, begleite jeden Augenblick deines Lebens, ſei jeder deiner Handlungen, jedem deiner Entwürfe beigeſellt. Du gewannſt deinen Gatten, weil du ihm gefielſt; ſo wiſſe dann, um ihn zu feſſeln, ihm immer zu gefallen; wiſſe ihm immer zu gefallen, damit deiner Ehe der liebliche Schleier nicht fehle, ohne welchen ſie von allen menſchlichen Verhältniſſen das tödtendſte wird für den Geiſt und für das Gefühl. —

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

1803. Nr. 75.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) — oder — (den 12ten Mai)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Rath einer Mutter an ihre Tochter ꝛc.

(Beſchluß.)

Erſchrick nicht, daß ich heute ſchon den Muth habe, dir zu ſagen, worauf du bald von ſelbſt wirſt kommen müſſen. Du haſt das Mittel in deiner Gewalt, das traurige Gerippe der Geburt des thieriſchen und geſellſchaftlichen Bedürfniſſes mit der ewigen Jugend ſeelenvoller Empfindung zu beleben — du haſt es, nicht dein Gatte! Die gröberen Sinne, die trägere Phantaſie des Mannes ahnen es nicht, aus welchen großen Kleinigkeiten das luftige Gebäude des Erdenglücks beſteht. So viele Frauen klagen, und mit Recht, über den Unterſchied zwiſchen dem Bräutigam und dem Gatten. Suche du alſo — im ganzen Laufe deiner Ehe Braut zu ſeyn. So ſorgfältig wie jetzt dein Zimmer, ſei ſtets dein Haus durch dich geſchmückt. So ſittſam, wie du den Gruß des Bräutigams erwiederſt, umarme ſtets den Gatten. Sei — o höre es, meine Tochter — ſei ein jungfräuliches Weib. Vergiß dieſes Eine Wort nie, es iſt das koſtbarſte Pfand der Freundſchaft deiner Mutter. Denke jeden Morgen und jeden Abend daran: nur ſo kann es geſchehen, daß Hymen und Amor, brüderlich vereint, deinen Bund ſegnen.

War das Bild, das du dir von deiner neuen Lage machteſt, vielleicht lachender, reizender, als der Umriß, den ich auf dieſem Blatte von deinen Pflichten entwarf? Ich denke, er wird deine Hoffnungen nicht verfinſtern. Dir iſt es nichts neues zu hören, das Leben ſei ernſt, und die Ehe ſei ernſt; und in dieſem Ernſt liegt der Grund der Seligkeit, mit welcher die zärtliche Mutter frohlockt an dem Tage, wo ihr Liebling aufhört, nur Tochter zu ſeyn. —

Gehülfin des Mannes! — Von heute an biſt du dem Staate Rechenſchaft vom Wohle eines ſeiner Bürger ſchuldig. Der glücklichere Gatte wird der beſſere Bürger ſeyn: folge den Wirkungen, die von deinem kleinen Kreiſe ausgehen, weil du ein gutes Weib wareſt, weiter und immer weiter. — Giebt dieſes dir Muth? Giebt es dir Stolz? Nun — braves Weib eines würdigen Gatten, und die Natur verſpricht dir auch noch das Glück, Mutter zu ſeyn!

Biſt du es einſt, dann magſt du mir ſagen, ob dir eine deiner Pflichten zu ſchwer, eine deiner Bemühungen zu groß dünkt, um dieſer heiligen Würde willen.

## Des Schauſpieler Quin Schilderung des Schottiſchen Adels.

Sie fragen mich, mein Lieber, was ich von Schottland denke, von woher ich ſeit einigen Tagen zurückgekommen. Ich will Ihnen mit wenig Worten Genüge leiſten. — Wenn Sie die untern Volksklaſſen meinen, ſo werde ich Mühe haben, Ihnen einen Begriff davon zu machen: denn ich habe ſie nie anders als durch den Geruch gekonnt. Was den Adel betrift, ſo iſt er zahlreich und im Ganzen ſehr brav, aber äußerſt arm.

Als ich von Ireland aus hinkam, landete ich in einem elenden Dorfe, welches aus einem Dutzend kleiner Hütten beſtand, ſo etwa in dem Geſchmack der Hottentottiſchen. Die vorzüglichſte davon war ein Wirthshaus, das ein Graf daſelbſt hielt. In kurzer Zeit war das ganze Dorf verſammlet, mich zu begrüßen, weil man nach meinem Gefolge und nach meinem Aeußern ſich einbildete, daß ich ein großer Herr ſeyn müſſe. Der Graf eilte herbei, und hielt meinen Steigbügel, um mir vom Pferde zu helfen; hierauf wendete er ſich zu ſeinem älteſten Sohne, welcher ohne Unterkleider war, und ſagte ihm: Mylord, führen Sie das Pferd des Herrn in den Stall, und bitten Sie Ihre Schweſter Lady Betſi, ihm eine Kanne von dem zu zwei Pence zu zapfen: denn ich vermuthe, daß der Herr von unſerm beſten Biere wird trinken wollen.

Ich war genöthiget, in dieſem Dorfe die Nacht hinzubringen, und daſelbſt eine Abendmahlzeit von verbrannten Kartoffeln und angefaulten Eiern einzunehmen. Dies abgerechnet, war der Graf ſehr gefällig; er drang in mich, die Hälfte ſeines Bettes mit ihm zu theilen. Sein Zimmer war eben nicht das prachtvollſte; denn ein alter Kaſten vertrat darinn die Stelle eines Stuhls, und an dem Himmelbette fehlten die Vorhänge. Lady Betſi war ſo gütig, ſich bei mir wegen des dürftigen Zuſtandes ihres Wohnzimmers zu entſchuldigen, indem ſie jedoch verſicherte, daß verſchiedene Perſonen von Range oft darinn logirt hätten. Sie fügte hinzu, daß zwar die Bettdecken ziemlich ſchmutzig und etwas ſchwarz wären, daß es aber noch nicht vier Jahre her ſeyn könnte, daß ſolche durch die Gräfin ihre Mutter und durch Lady Mathilde Karoline Angelike Eleonore Sophie, eine ihrer jüngern Schweſtern, gewaſchen worden wären. Sie wünſchte mir eine gute Nacht, und verſprach mir, daß der Vicomte, ihr Bruder, nicht ermangeln würde, meine Stiefel für den folgenden Morgen zu putzen.

H — ſſ.

---

## Nähere Bedeutung des Nahmens John Bull.

Der Nahme John Bull iſt in England zum Spottnahmen geworden, weil man damit die Behaglichkeit, Sorgloſigkeit und Kurzſichtigkeit eines Mannes bezeichnet, der im Nachdenken zwar etwas ungeübt iſt, aber auch dafür keinen Toaſt ſchuldig bleibt; — der leicht und oft betrogen wird, ohne deswegen mit der Welt zu zerfallen: — der mit der Philoſophie, mit der Mathematik, Poeſie und Aeſthetik, ſo wie überhaupt mit allen Wiſſenſchaften und Künſten in ewigem Frieden — das heißt: in vollkommener Abgeſchiedenheit — lebt, aber dagegen höchſt empfindlich werden, und ſeiner Köchin derbe und ſchneidende Verweiſe geben kann, wenn ſie unglücklicher Weiſe den Roaſtbeef zu weich, oder die Schweinskeule zu hart auf den Tiſch ſchickt *); — der vorſichtig, klug, beinahe weiſe in allem iſt, was das Gedeihen und Behagen des Körpers betrifft, aber auch dafür in allem, was den intellektuellen Menſchen angeht, eine beſondere Mäßigung und beſcheidene Zurückhaltung beobachtet.

Man ſagt, das reiche Albion ſoll auch reich an Bull ſeyn; es ſoll wenig Einwohner aufweiſen können, die nicht in gewiſſen Perioden ihres Lebens, mehr oder weniger, kürzere oder längere Zeit den bedeutenden Namen John Bull tragen. Viele ſollen ſogar ihr ganzes Leben hindurch Anſpruch darauf machen; noch andere ſollen ihn von ihren Eltern und Großeltern geerbt, und eben ſo redlich und gewiſſenhaft auf ihre Kinder und Enkel fortgepflanzt haben.

Das Geſchlecht des John Bull kann alſo nicht geringe ſeyn, und diejenigen, welchen die Fortdauer und die Wohlfahrt dieſes ehrwürdigen Theils der Brittiſchen Nation am Herzen liegt, können ſich der ſüßen Beruhigung erfreuen, daß Bildung und Aufklärung noch immer mäßigen Schritts genug gehen werden, um der glücklichen Fortpflanzung und Vermehrung der großen Bull-Familie auf keine Weiſe hinderlich zu ſeyn . . .

So ſehr indeſſen Spötter und Spaßvögel geneigt ſind, über John Bull und ſeine behagliche Argloſigkeit zu ſpötteln, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß der ehrliche, gutmüthige Menſch auch zu ernſthaftern Betrachtungen einladet, die zu Reſultaten von höherm Werthe führen.

Wenn Unbefangenheit und Argloſigkeit lächerliche Schwachheiten ſeyn ſollen, ſo würde ich nicht erröthen, wenn man mich beſchuldigte, den höchſten Grad dieſer Schwachheiten erreicht zu haben. — Wie? Reine Biederkeit, argloſe Redlichkeit, feſter Menſchen-Glaube, dies ſollten ſo große Uebel, dies ſollten lächerliche Thorheiten ſeyn? Nein, nein! Aber daß der Unbefangene und Argloſe, anſtatt Menſchen zu begegnen, Wölfe und Tiger trift, die mit ſchändlicher Liſt und raubgieriger Uebermacht Unſchuld und Wehrloſigkeit bekriegen, darin liegt das große Uebel.

Und dies iſt dein Loos, armer, ehrlicher John Bull! Du warſt ehemals — in jenen glücklichern Zeiten, als Unſchuld und Unbefangenheit noch nicht geächtet waren —

---

*) Es iſt eine Regel in der Küche der Engliſchen Gourmands, daß der Roaſtbeef nur halb, der Schweinsbraten ganz gar ſeyn muß.

froh und glücklich. Aber jezt kannſt du das nicht mehr ſeyn, da Schlauheit und Gewalt dich zum Gegenſtand der Unterdrückung und des Raubes beſtimmt haben. Seit langer Zeit biſt du den Feinen und Schlauen, den Pfiffigen und Knifigen freie Jagd; biſt das Stichblatt des Finanziers, die unverſiegende Quelle der Miniſter, die haltbarſte Stütze ihrer Budgets, — und wirſt es in Ewigkeit bleiben.

* * *

### Apropos!

Giebt es auch Bull auf deutſchem Boden? Und wie nennen unſere Puriſten John Bull auf rein Deutſch? . . . Und wie alt und wie zahlreich möchte wohl dieſe erlauchte Familie in Deutſchland ſeyn? . . .

Lange.

## Der Nahme thut viel zur Sache.

La Motte hatte bereits in der lyriſch-dramatiſchen Poeſie manchen Lorbeer errungen, als er beſchloß, auch Melpomenen ein Opfer zu bringen; er ſchrieb ein Trauerſpiel die Maccabäer. Da er aber ſchon einen großen Ruf und folglich auch viele Feinde hatte, die bereit waren ſein Stück auszupfeifen, ehe ſie es noch kannten, ſo war er ſo geſcheit, fürs erſte anonym zu bleiben. Dadurch erhielt er wirklich, daß auch der Neid wacker mitklatſchte, ja vielleicht eben darum klatſchte, weil er ſich Hoffnung machte, ein aufkeimendes Talent einem bereits anerkannten entgegen zu ſtellen, und ſo das leztere wo möglich beim Publikum zu verwiſchen; verſteht ſich unter der geheimen Bedingung, den neuen Götzen auch ſogleich wieder zu ſtürzen, wenn er zu mächtig werden ſollte. Kurz, die bitterſten Feinde von la Motte, weit entfernt die Liſt zu ahnen, fanden ſein Trauerſpiel ſo vortrefflich, daß ſie ſogar glaubten, es ſey ein nachgelaſſenes Werk von Racine. Ja, als nach und nach laut wurde, la Motte ſey der Verfaſſer, konnten ſie nicht genug über den abgeſchmackten Einfall ſpotten, und diejenigen verlachen, welche ſo dumm waren nicht zu fühlen, wie ganz unfähig la Motte zu einem ſolchen Werke ſey*). Endlich erklärte ſich la Motte laut als Verfaſſer, und nun war es ein neuer Spaß zu hören, wie ſeine Feinde plötzlich die Sprache änderten. Die Dummſten unter ihnen machten jezt herunter, was ſie vorher gelobt hatten; die Geſcheiteſten ſchwiegen, oder geſtanden, das Stück habe einzelne ſchöne Scenen, aber das Ganze ſey ſehr mittelmäßig. Der gelehrte und ſchwerfällige Dacier, einer von la Motte's bitterſten Feinden, hatte die Maccabäer gerade am meiſten gelobt, und am hartnäckigſten behauptet, daß la Motte unmöglich der Verfaſſer ſeyn könne. „Nun?“ ſagte Jemand zu ihm, als das Geheimniß entdeckt war, „das Trauerſpiel, das Sie bis in die Wolken erhoben haben, iſt ja doch von la Motte?“ — Nun ja! erwiederte Dacier verdrießlich, es iſt hin und wieder etwas Gutes darin. — Dieſes Urtheil war in der That richtiger, als ſein vorhergehendes, denn die Maccabäer haben wirklich bloß ſchöne Einzelheiten, und ſind bald von der Bühne verſchwunden. Dagegen hat Ines de Caſtro, welche bald darauf ein noch weit glänzenderes Glück machte, ſich auf dem Repertoire erhalten, troz den zahlloſen Kritiken. Bekanntlich giebt es zu jeder Zeit Skribler, die immer bereit ſind, einem beklatſchten Autor zu beweiſen, daß er nicht hätte beklatſcht werden ſollen; gewöhnlich ſind es kleine Schriftſteller, Bernhardi's und dergleichen, die verzweifeln möchten, daß man ihnen nicht auch ein ſolches Unrecht vorwerfen kann. La Motte befand ſich eines Tages in einem Kaffehauſe, wo man ihn nicht kannte, und wo ſein Ines von den Kennerlingen gewaltig zerriſſen wurde. „Kommen Sie,“ ſagte er endlich zu einem ſeiner Freunde; „laſſen Sie uns in die ſoſte Vorſtellung dieſes ſchlechten Stückes gehn.“ — Ein andermal, als man über die vielen bitteren Kritiken mit ihm ſprechen wollte, erwiederte er: „Es iſt wahr, man hat viel kritiſirt, aber immer mit Thränen in den Augen.“

Wir können uns nicht enthalten, dieſem Aufſatz noch einen Wunſch hinzuzufügen. Wir möchten nemlich für unſer Leben gern hören, was man ſagen würde, wenn die Huſſiten unter Göthe's, und: Was wir bringen! unter Kotzebue's Nahmen erſchienen wäre?

Was iſt überhaupt Lob oder Tadel gleichzeitiger Schriftſteller? beides fließt ſo ſelten aus reiner Quelle. Man erlaube uns vom Kleineren zum Größeren überzugehen, und hier eines Buches zu erwähnen, welches ein gewiſſer Charles de la Ruelle im Jahre 1574 geſchrieben hat. Es iſt gegen die Geſchichtskunde gerichtet, die es überall als unzuverläſſig darſtellt. Troja, ſagt der Verfaſſer, iſt nie erobert worden; Aeneas iſt nie nach Italien gekommen; die ſogenannten Ruinen von Troja, die man noch ſieht, ſind die Reſte einer Stadt, die zu den Zeiten der Kriege zwiſchen Sylla und Marius von dem Prokonſul Fimbria zerſtört wurde. Scipios Enthaltſamkeit iſt ein Mährchen; er erzwang die größten Vertraulichkeiten von ſeiner Spaniſchen Gefangenen, ehe er ſie ihrem Liebhaber zurückgab. Von ſolchen Beiſpielen geht er nun auch zu den ſchwankenden Urtheilen über, von welchen hier eigentlich die Rede iſt. Procop in ſeiner Geſchichte

---

*) Gerade ſo ging es [illegible] mit der Octavia, bei welcher er auch [illegible] hatte.

Juſtinians, ertheilt dieſem Kaiſer und ſeiner Gemahlin Theodora die wärmſten Lobſprüche; der nehmliche Procop nennt in einem andern Buche Juſtinian einen Schwachkopf, und Theodora ein liederliches Weibsbild. Titus Livius war ein Partiſan vom Pompejus, und Dio Caſſius vom Cäſar. Vellejus Paterculus, der unter Tiber lebte, preiſ't den Sejan als einen ſehr edlen Mann, und Tacitus ſagt, er ſey ein Schurke geweſen. Polybius läſtert den trefflichen Plutarch. — Paul Emil von Verona ward von Ludwig XII. erwählt, deſſen Geſchichte zu ſchreiben, und füllte ſie mit Schmeicheleien. Arnoud du Ferron, ſein Nachfolger, erklärte ihn für einen Lügner. Derſelbe Ferron geſtand: er habe eine Menge Augenzeugen der Schlacht bei Pavia befragt, und alle hätten ſich widerſprochen. Auch beſitze er vier Relationen von dieſer Schlacht, die ſämmtlich von einander abwichen. Die erſte hatten die Franzoſen gemacht, die zweite die Spanier, die dritte die Italiäner und die vierte die Deutſchen. (Man hat in neuern Zeiten ähnliche Beiſpiele.) — Kaiſer Carl V. ließ ſich einmal ſeine eigene Geſchichte vorleſen, die Sleidanus, ſein Hiſtoriograph, verfaßt hatte, und als er merkte, wie fein der beſoldete Geſchichtſchreiber ſeine Fehler bemäntelt hatte, rief er aus: „O über den Schelm! wie er lügen kann!“

Wir bekennen, daß wir, was die Materie betrifft, bei welcher wir anhoben, aus dem Gleiſe gewichen ſind, aber uns dünkt, wir haben uns doch nur aus einem Blumengarten in einen Obſtgarten verirrt.

## Merkwürdiges Schreiben eines Schauſpielers an den Herausgeber.

Ew. Hochwohlgebohren werden es gewiß errathen, daß die Urſache meiner Dreiſtigkeit Hochderoſelben ausgebreiteter Ruhm ſowohl, als der erleuchtende Verſtand, welcher in unſern mitternächtlichen rauhen Gegenden uns eine wohlthätige Sonne gewähret, und die Güte Ihrer Seele, die Sie über alle Ihre hier hochgeprieſene Werke ausgeſchüttet haben, ſind.

Aus dieſen Beweggründen erdreiſte ich mich, Ew. Hochwohlgebohren ganz gehorſamſt zu bitten, mir eine Poſſe in Einem Aufzuge unter dem Titel — Beneſice — zu meinem Beneſice gnädigſt aufzuſetzen. Es iſt bei uns hier die Gewohnheit, am Tage des Beneſice die Billets bei denen vornehmeren Perſonen, Kaufleuten, Spielern und wer ſie ſonſt kaufen kann, herumzubringen; obwohl wir größtentheils gut aufgenommen zu werden pflegen, ſo giebt es doch Fälle, daß man lange die Vorzimmer-Luft einathmen, und am Ende von dem Herrn ſelbſt hören muß, daß er nicht einheimiſch ſey.

Dies iſt alſo mein Sinn und meine gehorſamſte Bitte. Ich hoffe, daß der Schöpfer der ſchönſten Gleichnüße nicht zagen wird, dieſen Pigmäer zu bilden. Ew. u ſ. w.

* * *

Mitgl. der drammat. Artiſten unter der Direktion ꝛc.

## Anekdoten.

### Die Jüdin.

Ein bekannter gewaltiger Dichter ſaß im Schauſpielhauſe zu B — hinter einem ſehr hübſchen Mädchen, das er wohl für eine leichte Beute halten mochte. Er gab ihr ſeine Wünſche auf allerlei Art zu verſtehen. Das Mädchen ſtellte ſich lange als höre ſie nichts, da aber der Dichterling immer unverſchämter wurde, ſo wandte ſie ſich endlich um, und ſagte mit einem ſo zornigen Geſicht: Laſſen Sie mich zufrieden! daß der betretene Freibeuter nichts beſſeres zu antworten wußte, als: „Nun nun, freſſen Sie mich nur nicht.“ — Da kehrte ſich das Mädchen noch einmal zu ihm, mit einem fein lächelnden Geſicht, und ſagte: Seyn Sie unbeſorgt, ich bin eine Jüdin.

### Die Lebensjahre muß man nicht zählen.

Baſſompierre fragte eines Tages einen Hauptmann: wie alt er ſey? — Ganz beſtimmt weiß ich das nicht, verſetzte der Hauptmann, ich denke 38 oder 48. — Wie? ſagte Baſſompierre, ein Unterſchied von zehn Jahren iſt Ihnen ſogar ungewiß? „Ey mein Herr, erwiederte der Hauptmann, ich zähle mein Geld, meine Schaafe, meine Rinder u. ſ. w., aber nie meine Jahre, denn ſie können mir doch nicht geſtohlen werden.

### Die Quelle manches Splitterrichtens.

Die hübſche Gräfin von *** trat eines Tages in eine große Geſellſchaft, ſehr geſchmackvoll, aber etwas kokett gekleidet. Die häßliche, und folglich ſehr ſittſame Frau von D* näherte ſich ihr mit einer ſpitzigen Naſe, und ſagte: „Mein Gott, Gräfin, wie ſind Sie angezogen! Vous avez l'air d'une fille.“ — Madam, antwortete ihr die Gräfin ganz gelaſſen, ne l'a pas qui veut.

### Druckfehler.

Unter der Regierung Carl des Erſten, Königs von England, beſaß eine Buchhändler-Kompagnie das Privilegium, die Bibel zu drucken, und ließ in eine neue Edition einen ſeltſamen Druckfehler einſchleichen. Es war nehmlich im ſechſten Gebot du ſollſt nicht ehebrechen, das Wörtlein nicht ausgelaſſen. William Lord Erzbiſchoff von Canterbury, nahm das ſehr übel, und die Buchhändler mußten den Scandal mit einer ſtarken Geldſumme büßen. Die Weltleute aber verſchafften ſich mit großem Aufwand Exemplare von dieſer Ausgabe, um ſich im Nothfall darauf berufen zu können.

1803. Nr 76.

Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 13ten Mai)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Was ich bringe.

Die Schlegelſche Schule weiſ't bekanntlich immer auf einen gewiſſen Dichter hin, als den größten Aller, die jetzt in und außer Deutſchland leben. Sie betheuert: man könne nicht ſicherer auf dem Gipfel des Parnaſſes anlangen, als wenn man in die Fußtapfen dieſes Unſterblichen träte. Ich habe den wohlgemeinten Rath zu benutzen und eine vortreffliche Ballade jenes Meiſters zu imitiren geſucht. Freilich iſt meine Nachbildung nicht ſo fein gerathen, als z. B. die Muſen und Grazien in der Mark (eine äußerſt naive, mit echt attiſchem Salze gewürzte Parodie des „göttlichen Statthalters der Poeſie auf Erden", der überhaupt ein großer Parodienfreund iſt) oder der Schlegelſche Wettgeſang zwiſchen Voß, Matthiſon und Schmidt; aber doch beinahe eben ſo herzbrechend, als das Original, wird es ſeyn, was ich bringe. Es folgen hier beide - das unerreichbare Muſter und der kühne Verſuch, ihm wenigſtens nahe zu kommen – einander gegenüber abgedruckt.

| Das große Vorbild. | Das ſchwache Nachbild. |
|---|---|
| Es war ein König in Tule | Es war der Dichter Blume |
| Gar treu bis an das Grab, | Gar matt bis an das Grab |
| Dem ſterbend ſeine Buhle | Dem ſterbend ſeine Muhme |
| Einen goldnen Becher gab. | Hans Sachſens Werke gab. |
| | |
| Es ging ihm nichts darüber, | Es ging ihm nichts darüber, |
| Er leert ihn jeden Schmaus; | Er las ſie ſtets zu Haus; |
| Die Augen gingen ihm über, | Die Augen gingen ihm über, |
| So oft er trank daraus. | So oft er las daraus. |
| | |
| Und als er kam zu ſterben, | Und als er kam zu ſterben, |
| Zählt er ſeine Stadt im Reich; | War er an Verſen reich; |
| Gönnt alles ſeinem Erben, | Gönnt alle ſeinem Erben, |
| Den Becher nicht zugleich. | Hans Sachſen nicht zugleich. |
| | |
| Er ſaß beim Königsmahle, | Er ſaß mit finſtrer Miene, |
| Die Ritter um ihn her, | Geneckt durch manchen Schwank |
| Auf hohem Vätersaale | Am rauchenden Kamine |
| Dort auf dem Schloß am Meer; | Auf einer harten Bank; |
| | |
| Dort ſtand der alte Zecher, | Dort ſaß der Dichter Blume |
| Trank letzte Lebensgluth | Gerieth in heil'ge Wuth, |
| Und warf den heil'gen Becher | Und warf den Hans der Muhme |
| Hinunter in die Fluth. | Hinunter in die Gluth. |
| | |
| Er ſah ihn ſtürzen, trinken | Er ſah ihn ſtürzen, blinken |
| Und ſinken tief ins Meer; | Im hellen Flammenmeer; |
| Die Augen thäten ihm ſinken, | Die Augen thäten ihm ſinken, |
| Trank nie einen Tropfen mehr. | Las nie einen Buchſtab mehr. |

## Schreiben eines Weimeraners an den Herausgeber.

Was machen Sie, lieber Freund? — warum greifen Sie uns in Ihren Blättern an? — Haben wir das um Sie verdient? – Haben wir Sie nicht freundlich und gaſtfrei aufgenommen? Haben wir Ihnen nicht hundert Beweiſe unſerer Liebe, unſerer Achtung gegeben? — Warum vergelten Sie uns das ſo? — Sie irren, wenn Sie glauben, daß Herr von Göthe aus Despotie handle. Zwar gebe ich Ihnen zu, daß es ganz das Anſehen davon hat; und daß nichts in der Welt ihn berechtigen konnte, dem Publikum eine bereits gedruckte und für daſſelbe beſtimmte Recenſion vorzuenthalten, bloß, weil ſie einem ſeiner Bewunderer vielleicht weh thun konnte; (darüber iſt auch hier nur Eine Stimme.) Es kommt uns gerade ſo vor, als ob man jemand im Dunkeln vor ein Gemählde ſtellen, und jeden, der ein Licht brächte, zur Thür hinausjagen wollte. Ich geſtehe Ihnen ferner zu, daß es despotiſch ſchien, als Göthe ein Kunſtwerk zu unterdrücken ſtrebte, deſſen Schöpfer einer unſerer erſten Künſtler, deſſen Gegenſtand unſer erſter Dichter war, bloß um einen andern ihn bewundernden Künſtler zu protegiren. — (Sie verſtehen mich; ich mag die Sache nicht näher berühren, Sie wären ſonſt im Stande, im Freimüthigen gleich wieder eine allzu pikante Sauce darüber zu machen, und das verbitte ich mir gar ſehr.) Endlich will ich Ihnen auch noch bekennen, daß die Verſtümmelung Ihres Luſtſpiels, die Kleinſtädter *), weil darin einige Thorheiten ſeiner Anbeter gerügt waren, gleichfalls einer Despotie ſo ziemlich ähnlich ſieht; aber trotz alle dem behaupte ich dennoch ganz ernſtlich, daß weit edlere Bewegungsgründe ihn beſtimmten. Der Kräftigſte unter den Deutſchen Dichtern hat natürlich auch das kräftigſte Gefühl für Freundſchaft. Ja, nur aus Freundſchaft und Dankbarkeit konnte ein Mann, wie G., einen Augenblick vergeſſen, was er ſich und der Welt ſchuldig iſt. Die Leute, die nicht bloß, wie wir Alle, an den ächten Werken ſeines Genies, an einem Werther, der Iphigenie, dem Taſſo u. ſ. w. ſich ergötzen, ſondern ihn auch in der Nachtmütze bewundern; die Leute, die allenfalls auch das, was er etwa im Schlafe ſpricht, eine Fortſetzung der Zauberflöte, eine Weiſſagung des Bakis, einen Groß Cophta u. ſ. w. zu poetiſcher Poeſie erheben, müſſen ihm natürlich lieber ſeyn, als wir kältere Erdenſöhne, die wir ſo eiferſüchtig auf ſeinen Ruhm ſind, daß wir gern leugnen möchten, er habe jene tauben Blüthen fallen laſſen. Die Hand aufs Herz, lieber Freund, das iſt eine menſchliche Empfindung, und ſo groß auch Göthe iſt, ſo bleibt er doch Menſch. Als Freund, als dankbarer Menſch nahm er den Ion und den Alarcos in Schutz, und bediente ſich derjenigen Macht, die ihm Gott verliehen, die neugebohrenen Kindlein ſeiner Freunde bei Ehren zu erhalten. — Ich weiß recht gut, daß Sie mir einwenden werden: noch vor wenigen Jahren habe Herr von Göthe einen heftigen Widerwillen gegen jene Verfaſſer geäußert; aber, lieber Freund, iſt nicht gerade die Verſöhnlichkeit ein neuer ſchöner Zug in ſeinem Charakter? — Kaum iſt Wilhelm Meiſter zur Tendenz des Jahrhunderts erhoben worden, ſo vergißt er edelmüthig das Vergangene, reicht ihnen die Hand, und deckt ſie mit ſeinem Panier, ſie, die des Deckens ſo ſehr bedürftig ſind. Ich könnte Ihnen noch mehrere dergleichen Beiſpiele anführen, aber man muß vergeſſene Dinge nicht wieder aufwärmen. — Geſetzt nun aber auch, es war nicht immer Freundſchaft, nicht immer Dankbarkeit, welche unſern großen Dichter irre leitete. Warum ſoll es denn gerade Despotie ſeyn? — Wollen Sie denn dem Zorne gar keine Gewalt einräumen? jenem edlen Zorne, von welchem Fr. Schlegel ſingt:

Deine ſchöne Flamme heiliger Zorn!

und bald hernach:

In Lieb' und Zorn blüht alle Lebenskraft!

Soll denn nur Göthe dieſe heilige Lebenskraft entbehren? — Nein, ſie blüht auch in ihm, und wir verdanken ihr, mit ſo manchen andern großen Eigenſchaften verbunden, die unvergeßlichſten Wirkungen.

Hören Sie alſo auf, lieber Freund, uns in Ihrem Freimüthigen anzutaſten, und machen Sie eine Uebereilung wieder gut, die wir hier ſämmtlich laut tadeln müſſen, wenn wir auch im Stillen, u. ſ. w. X.

### Antwort des Herausgebers.

Ich danke Ihnen, lieber Freund, daß Sie mir Veranlaſſung geben, mich über Ihren ſogenannten Angriff noch einmal zu expectoriren, denn wirklich, es ſcheint um der Schwachen willen nothwendig. Zuerſt bezeuge ich gern und mit freundlichem Gemüthe, daß ich viele Schriften des Herrn von Göthe ſehr hoch ſchätze, und das wahrhafte Genie in ihm aufrichtig bewundere. Ein blinder Anbeter bin ich freilich nicht. Er hat mit unter ſehr ſchwache Produkte geliefert, und ich kann nun einmal meinem Geſchmack nicht ſo harte Feſſeln anlegen, Alles ſchön zu finden, was ihm ſo entſchlüpft. Aber ich weiß auch ſehr wohl, daß das allen großen Genies aller Jahrhunderte zuweilen wiederfahren iſt, und ich würde folglich darauf nicht die geringſte Rückſicht genommen haben, wenn nicht H. v. G., durch Weihrauch ein wenig betäubt, einen Ton in der gelehrten Republik angenommen hätte, der in einer Republik auch dem Erſten nicht geziemt. Fern ſey es von mir, Göthe, den liebenswürdigen Verfaſſer der Iphigenie und des Taſſo verkleinern zu wollen; aber Göthe, den Deſpoten des Geſchmacks, darf ich nicht ehren. Und wenn, wie Sie ſelbſt geſtehen, Niemand widerlegt hat und Niemand widerlegen kann — daß alle die gehäſſigen Dinge, deren ich ihn beſchuldigt, buchſtäblich wahr ſind; dann

---

*) Hiervon ein andermal ausführlicher! Anm. d. Herausg.

dürfte und müßte der Freimüthige ſchweigen? — Die unbeſtrittenen Lorbeeren, die Herr von Göthe um ſeine Schläfe gewunden, gäben ihm das Recht, uns Schellenkappen aufzuſetzen? — Ei mit nichten! — Was er ſich erlaubt hat, läßt ſich durch keinen Taſſo und durch keine Iphigenie entſchuldigen, und es iſt daher gut und nothwendig, (auch bereits von ganz Deutſchland, Weimar vielleicht ausgenommen, dafür anerkannt worden) daß dergleichen, durchaus nicht ins Privatleben eingreifende Anekdoten, bekannt gemacht werden, damit das Publikum ſeine Stimme laut erhebe, und Herr von G., dadurch aufmerkſam gemacht, das ſteife Gewand eines litterariſchen Deſpoten von ſich werfe, und uns nur die Geſtalt des allgemein geliebten und verehrten Dichters wieder vor Augen ſtelle.

Was ſoll ich aber nun von meinen lieben Landsleuten ſagen? die, gerade ſo wie Sie, alle Augenblick rufen: man greift uns an! wir werden angegriffen! — Zeigen Sie mir doch, ich bitte, auch nur ein einziges Wort in allen bis jezt herausgekommenen Blättern des Freimüthigen, welches auch nur die kleinſte beleidigende Anſpielung auf irgend einen Weimaraner enthielte. Meine Landsleute ſollten doch längſt wiſſen, daß ich ſie liebe und hochſchäze; auch werde ich ihre freundliche Aufnahme nie vergeſſen; aber mein Gott! ſie müſſen nur nicht jedes Wort, das gegen Göthe geſprochen wird, als gegen ſich ſelbſt geſprochen anſehen. Göthe iſt ja nicht der Herr Chriſtus, von dem ſie als gute Chriſten allein ſagen dürfen: in ihm leben, weben und ſind wir. Glauben Sie, daß Göthe unrecht geſchehen iſt, wohlan, ſo trete Einer auf und widerlege mich durch Gründe, aber nicht durch Schimpfen. — Zwar Sie ſelbſt geſtehen ein: die Wahrheit der angeſchuldigten Dinge leugne Niemand, man ſolle nur nicht davon ſprechen. — So? und warum denn nicht? warum ſoll man das Tadelnswerthe nicht tadeln? — Das müſſen ſich ja oft gekrönte Häupter gefallen laſſen, warum denn nicht auch ein gekränztes? — Sobald G. wieder etwas Lobenswerthes thut, ſollen Sie ſehen, wie herzlich ich ihn loben werde.

Bitten Sie alſo in meinem Nahmen meine lieben Landsleute, nicht ohne Urſach auf mich zu zürnen, und ſich die verzweifelte Manier abzugewöhnen, per wir zu ſprechen; denn kurz und gut, ich hab' es mit Niemanden zu thun, als mit Göthe, und auch mit dem nur, wenn er fortfährt uns als Kinder zu behandeln, die ſich weiß machen laſſen, ein Pfefferkuchen ſey eine Mandeltorte.

Kotzebue.

Nachſchrift. Dieſe beiden Briefe waren ſchon vor einiger Zeit zum Druck beſtimmt, der Herausgeber hoffte aber noch immer, gewiſſe Vorurtheile durch bloßes Schweigen zu entkräften, und gewiſſe irrige Anſichten von der Zeit berichtigen zu laſſen. Da er ſich aber in dieſer Hoffnung getäuſcht ſieht, ſo hält er es für Pflicht gegen ſich ſelbſt und gegen ſeine lieben Landsleute, Dieſes nicht länger zu unterdrücken.

## Schreiben von — b — an den Herausgeber des Freimüthigen. *)

Ich danke Ihnen für die Ueberſendung der mich betreffenden Zuſchriften, die Sie erhalten haben. Da Sie nach Ihrer Erklärung vom 21ſten März von denſelben vielleicht keinen andern Gebrauch machen, ſo wäre es indiſcret und unartig, wenn ich hier etwas darüber ſagen wollte. Nur im Allgemeinen ſo viel für künftige Antikritiker, damit ſie, wenn es ihnen gefällt, unnöthige Mühe und ſonſtige Koſten ſparen. Bei Werken des Geſchmacks iſt der Fall ſehr ſelten, daß zwiſchen dem recenſirten Schriftſteller und dem Recenſenten faktiſche Berichtigungen Statt haben könnten. Faſt immer beſteht der ganze Streit darin, daß jener das Geſchmacksurtheil des andern nicht unterſchreiben, und dieſer davon nicht abgehen mag. Da müſſen entweder beide Theile ſchimpfen und abſprechen, und auf das Publikum provoziren, bei welchem ſich beide in ſolchen Fehden nicht ſonderlich empfehlen, oder ſie wären genöthigt, ſich vor lauter Gründlichkeit unlesbar zu machen, und äſthetiſche Erörterungen anzuſpinnen, für welche keine Zeitung und kein Intelligenzblatt Raum genug hätten. Ich werde alſo, in der Regel, jedem meiner Antikritiker das lezte Wort laſſen.

Welchem von ihnen meine Anonymität ein Dorn im Auge ſeyn wird, dem dient zur Nachricht, daß ich mich nennen werde, ſobald ein ſich nennender Schriftſteller mir den gegründeten Vorwurf wird machen können, daß ich in einer Recenſion ſeiner Perſon zu nahe getreten ſey. Dieſen Fall ausgenommen, laſſe ich es ganz allein von meiner Luſt und Laune abhängen, weil in der Regel der Name zu einer Recenſion eben ſo wenig thut, als zu dem Werke, das recenſirt wird. Oder, meint man, daß ein ſich nennender Recenſent eines anonymen Schriftſtellers irgend berechtigt ſeyn würde, dieſem ſeine Anonymität zu mißgönnen?

Auf die eine von den Zuſchriften, welche Sie mir mitgetheilt haben, paßt nichts von dem, was ich bei dieſer Gelegenheit ſagen zu müſſen glaubte. Ich weiß nicht, ob es Ihrem Gefühl entſpricht, wie dem meinigen, daß es hier ſtehe, daß jene Zuſchrift mich innig gerühret hat.

---

*) Der Herausgeber hatte ihm mehrere eingelaufene Antikritiken zugeſandt.

Zwar kann es nur für **einen** Ihrer Leſer hier ſtehen, aber es ſind ja nur zwei Worte, und wenn die zwei Worte einem gedrückten wackeren Gemüth wohl thun, ſo traue ich allen Leſern des **Freimüthigen** zu, daß ſie die Unſchicklichkeit, in ihrer Gegenwart etwas zu ſagen, das ſie nicht verſtehen, um deswillen überſehen werden.

## Deutſches Luſtſpiel.

Ein Herr G. L. P. **Sievers** zu Braunſchweig hat ſich in dieſen letzten Zeiten mit vielem Eifer des Deutſchen Luſtſpiels angenommen, und auf einmal mehrere Originalprodukte ſowohl, als freie Umarbeitungen in dieſem Fache dem Publikum mitgetheilt. Er iſt ſo durch und durch komiſch, daß er ſogar komiſche Vorreden macht, in denen er etwas undeutſch und holperig wiederholt, was der verſtorbene **Jünger** zu ſeiner Zeit mehrmals in ſeiner natürlichen, fließenden Sprache geſagt hat. Er verkündigt, daß man in ſeinen Stücken „den Teig der Häuslichkeit nicht mit dem Sauerteige des ſentenziöſen Aberwitzes geſauert und verſauert und ungenießbar gemacht finden werde.“ Er iſt ein abgeſagter Feind des Rührenden im Luſtſpiel, unter andern aus folgendem Grunde: „Ein gerührter Menſch ſieht vor Thränen in den Augen den Klotz nicht, der vor ſeinen Füßen liegt, und macht phyſiſche und moraliſche Purzelbäume.“ — Damit erklärt nun Herr **Sievers** allerdings ſehr artig ſeinen Abſcheu vor der Rührung; er giebt aber noch keine Rechenſchaft, warum er auch dem Witz und der Feinheit, die er in dem allerliebſten Franzöſiſchen Luſtſpiel von **Pigault-Lebrün**: les rivaux d'eux-mêmes, vorfand, in ſeiner **komiſchen Ehe** ſo unbarmherzig mitſpielte, warum er dieſes kleine Stück, das der Verdeutſchung eines **Gotters** würdig geweſen wäre, mit den elendeſten Hannswurſtſpäßen überſchwemmen, und es ſowohl dadurch, als durch die ſteife Unbeholfenheit, mit welcher er den Franzöſiſchen Dialog paraphraſirte, ganz unkenntlich machen mußte. Es iſt wirklich ſchauderhaft, den eleganten, luſtigen **Derval** des Franzöſiſchen Stücks in ſeinem Deutſchen Kleide in dieſem Tone ſprechen zu hören: „der Teufelskerl knätet (knetet) mich wie Teich (Teig) in alle Formen.“ Es iſt mehr als ſchauderhaft, dieſe nehmliche Perſon durch den Umarbeiter mit einer Prügelei — freilich nur einer erzählten, aber wie elend langweilig erzählten! — verziert zu ſehen, bei welcher ſie eine Viehmagd und einen Knecht in eine Miſtpfütze wirft.

Nicht viel beſſer iſt Herr **Sievers** mit dem bekannten Luſtſpiel von **Collin Harleville** — nicht **Harville**, wie es auf dem Titel heißt — Monsieur de Crac dans son petit Castel, umgeſprungen. Es iſt indeſſen, zumal gegen ſeine andern, ungeheuern Umarbeiterſünden, beſonders in der **komiſchen Ehe**, nur eine Kleinigkeit, daß er das Komiſche des Nahmens: M. de Crac, nur im Klange erkannt, und daher den Helden zu Deutſch, **Hans von Krikkrak** genannt hat, während M. de Crac aus dem Grunde dieſen Nahmen führt, weil craquer im Franzöſiſchen auch **aufſchneiden** bedeutet, weshalb im Tuillerieengarten ein gewiſſer Baum, unter welchem ſich die Neuigkeitskrämer verſammelten, ehemals l'arbre de Cracovie genannt wurde. Am füglichſten würde M. de Crac als Deutſcher wohl Herr von **Windsburg** heißen.

Uebrigens muß zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, daß **die Narbe an der Stirn**, ein Originalluſtſpiel des Herrn **Sievers** nicht ganz ſo ſchlecht iſt, wie ſeine Umarbeitungen. Zwar iſt es voll von gedehntem, und oft höchſt elendem Witz; allein man kann dem Verfaſſer eine Anlage zum Fach der Intriguenſtücke nicht abſprechen, die, wenn ſie gleich größtentheils auf Reminiscenzen beruht, doch beſſerer Ausbildung nicht unwerth wäre. Dieſe hat ſie freilich gar ſehr von nöthen; aber auch die entfernte Hoffnung eines Zuwachſes wird in einem Fache gern ergriffen, wo der öffentliche Geſchmack, durch eine ſonderbare Vereinigung widerſprechender Eigenſchaften ſich zugleich ſo roh und ſo ekel zeigt, wie es im Ganzen genommen mit dem Deutſchen Geſchmack in Anſehung der eigentlichen Komödie der Fall iſt. Faſt überall ſchämt ſich das Publikum des Lachens, und lacht zugleich ohne Auswahl; es verwirft in dieſer Gattung das Elendeſte nicht, und weiß nicht, was es aus dem Beſten machen ſoll.

— h —

## Erklärung einiger Mitglieder der jüdiſchen Kolonie in Breslau.

Da der Herr Hofrath Spazier in ſeiner Z. f. d. e. W., wie auch in zwei beſondern Briefen an die Vorſteher der jüd. Kolonie in Breslau beſtimmt erklärt hat, daß ſein **ſchlecht gewählter Ausdruck** die Veranlaſſung zu einem Doppelſinn gegeben; ſo erklären die Einſender des Schreibens, im Freim. Nr. 56, daß ſie für diesmal die Sache auf ſich ſelbſt beruhen laſſen wollen, in der gerechten Erwartung, daß der Herr Hofrath in Zukunft eine beſſere Wahl in Ihren Ausdrücken zu treffen bemüht ſeyn werden.

Mit dieſer Nr. wird das ſiebente Stück des litterariſchen ꝛc. Anzeigers ausgegeben.

1803. Nr. 77.

# Der Freimüthige,

oder

(Montags) (den 16ten Mai.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Eine alte Franzöſiſche und eine neue Deutſche Anekdote.

Am Verſailler Hofe lief einſt ein ſehr beißendes Epigramm auf den Prinzen von H. herum, der einer von den vertrauteſten Dienern des Grafen von A. war. Man hielt einen gewiſſen Mann von Stand und von Witz ſo ſicher für den Verfaſſer des Epigramms, daß er darum exilirt wurde, und das Sinngedicht hatte beim Publikum ſo viel Glück gemacht, daß er die ganz unverdiente Strafe gern hinnahm. Nach Jahren fand es ſich, daß ein anderer, der inzwiſchen nicht vom Hofe weggekommen war, das Epigramm gemacht hatte: die Gefahr war für dieſen vorüber, die Ehre blieb ihm, der Exilirte wurde zurückgerufen — und ausgelacht.

Mir begegnet ein Fall, der von jenem ſehr verſchieden iſt, und doch auch einige Analogie damit hat. Im Freimüthigen vom 12ten April fallen auf Herrn Ziegler Streiche, die mir gehören, und ich eile, das Meinige zurückzufordern.

Vor etwa vierzehn Jahren erſchien zu London auf dem Theater und im Druck ein Drama von dem bekannten und geſchätzten Schriftſteller Holcroft: the road to ruin, von deſſen außerordentlich günſtiger Aufnahme in den Londner Blättern viel Lärm gemacht wurde. Ich ließ mir das Stück kommen, und bearbeitete es für die Deutſche Bühne, unter dem Titel: Güte rettet. Meine Bearbeitung iſt zu Leipzig bei Göſchen im Druck erſchienen: wie ich glaube, (denn ich habe ſie nicht bei der Hand) im Jahre 1793. Sie iſt auch ſeitdem auf einigen Theatern aufgeführt worden, und es exiſtiren von dem nehmlichen Engliſchen Original noch ein Paar andre Bearbeitungen, die zu der Zeit, wo ich die meinige drucken ließ, auf mehreren Bühnen vorgeſtellt wurden.

Nun ſchreibt ein Wiener Korreſpondent des Freimüthigen von einem, vor Kurzem in Wien aufgeführten neuen Luſtſpiel in vier Aufzügen, von H. Ziegler: Der Vaterſtand, deſſen Inhalt, wie ihn der Korreſpondent angiebt, völlig der des road to ruin, und mithin auch meines: Güte rettet, iſt. Das iſt aber das Wenigſte. Auch die Stellen, die er wörtlich anführt, ſtehen faſt alle wörtlich in meiner Bearbeitung. Ich erinnere mich ganz beſtimmt der vom Korreſpondenten gerügten Ausdrücke: Pförtnerin der Hölle, lebendiges Nadelküſſen, Fanfan, choquant; ferner der ebenfalls getadelten Stellen: Die Flüche der Wittwen und Waiſen ſollen mich da nicht empfangen, und: Iſt ſein Nahme denn nicht aus der Firma geſtrichen? — Heute geworden. — Nur: das will ich Ihnen lernen, iſt nicht von mir; der Cerberen und des vierköpfigen Ungeheurs erinnere ich mich nicht genau, glaube aber, daß ich dieſe kräftigen Ausdrücke aus dem Original wirklich in meine Bearbeitung übergetragen habe. Die ſonſtigen Verſchiedenheiten, die ich aus dem Korreſpondenz-Artikel abnehme, ſind: daß Güte rettet fünf Aufzüge hat, und daß der Handlungs-Compagnon und der Mäkler bei mir nicht Simmer und Wimmer, ſondern Sauer und Lauer heißen (im Engliſchen Sulky und Silky.)

Ein ſonderbarer Umſtand iſt dieſer: Als ich mit meiner Bearbeitung des road to ruin fertig geworden war, gab ich gerade Herrn Ziegler, der ſich damals in der nehmlichen Gegend, wie ich, aufhielt, (zu Mainz und Frankfurt) eine Abſchrift derſelben, um ſie durch ihn bei dem Wiener Hoftheater anbringen zu laſſen; die Unterhandlung blieb aber ohne Erfolg, ohne daß ich jemals recht erfahren konnte, woran es lag.

Den Zuſammenhang der dürren Thatſachen, die ich hier aufgeſtellt habe, muß man ſich freilich hinzudenken; doch, ſo wie ſie vorliegen, machen ſie ſchon eine artige litterariſche Anekdote.

L. F. Huber.

## Barbe de Verrüe.

Le petit magazin des Dames iſt eine echt Franzöſiſche Kompilation, ein kleines Taſchenbuch, in deſſen engem Raum man aus hunderterlei Winkeln zuſammengedrängt hat, was ſich nur einigermaßen unter dem willkührlich gewählten Titel zuſammendrängen ließ. Um ſo weniger würde man da ein koſtbares Kleinod ſuchen, das dennoch, der Himmel weiß wie, ſich dahin verloren hat. Damit es nicht Gefahr laufe, wirklich verloren zu gehen, mag es auch hier niedergelegt werden. Es ſind Stanzen von einer Franzöſiſchen Dichterin, Barbe de Verrüe, die im dreizehnten Jahrhundert unter der Regierung des heil. Ludwigs lebte. Der ungenannte und ohne Zweifel auch namenloſe Franzöſiſche Herausgeber verbürgt ihre Echtheit, indem er berichtet, daß ſie nach einem Manuſkript in der Bibliothek des Kloſters S. Germain des Prez aufgeſchrieben worden ſind: eine beſſere, und in der That unanfechtbare Bürgſchaft liegt im Gedicht ſelbſt, das nicht nachgemacht ſeyn kann. Da das Altfranzöſiſche für manche Leſer Schwierigkeiten haben könnte, ſo ſetze ich neben jede Zeile des Originals eine wörtliche Verſion — zu poetiſchen Ueberſetzungen wird hoffentlich mein Fund einige unſerer Lyriker reizen.

Voyd sien hyvert venir ly saige,
Comme alfin biaux jor belle nuict:
Scet que sont roses por tos çaige,
Si por tos çaige sont ennuict.

De ma primevire tempeste
Ne me remembre sens plezir;
Ains qui dansa molt à la Feste,
Au soir n'ha regret de gezir.

Dant que vy cheoir foilles d'altomne,
**Belle** tretoz m'ont proclamé;
Tretoz ades me dyzent **Bonne** —
Ne scay le nom qu'ay plus amé!

Heur ne dépend de gentillesse;
Contre li tans n'ay de rancoeur.
L'er m'ha changié — n'est de vieillesse
Por de qui n'ha changié le coeur.

Bien soye ung tantet ja viellote,
Me duict la cort di jovencels;
Ains n'hay regret que gent' fillote
M'emble au sien tor josnes ancels.

Me duict voyr doulces pastourettes,
Maynant lors bergierots gentils,
Cueillir aveline et flourettes
En myeu fustayes et cortils.

Me duict voyr soubs vertes tonnetes
Coulple adfyant les feux du jor;
Me duict oyr chant des villanetes
Adpeller au combat d'amor.

Me duict, (bien qu'avecque lor dames
Gabent des miens récits longuets,)
Si conte plaids d'antiques flammes,
Soubzryer nos jolis friquets.

Er ſieht ſeinen Winter kommen der Weiſe,
Wie auf den ſchönen Tag eine ſchöne Nacht.
Er weiß, daß Roſen ſind für jedes Alter,
Wie für jedes Alter Beſchwerden ſind.

An meine Frühlingszeit
Gedenke ich nicht ſonder Vergnügen;
So mag, wer wacker tanzte bei'm Feſte,
Am Abend gern ſich niederlegen.

Bevor ich fallen ſah die Blätter des Herbſtes,
Ward ich von Allen die **Schöne** genannt;
Nun nennen Alle mich die **Gute** —
Weiß nicht, welchen Namen ich lieber hörte!

Die Schönheit macht das Glück nicht aus;
Gegen die Zeit hege ich keinen Groll.
Das Antlitz hat ſich mir gewandelt — doch altert nie,
Weß Herz ſich nicht gewandelt hat.

Bin ich auch ſchier ein alt Mütterlein,
So liebe ich doch den Kreis der Jugend,
Laſſ' mir's gefallen, daß ein ſchmuckes Mädchen
Von mir nun wegzieht die jungen Diener.

Gern ſehe ich holde Schäferinnen,
Die trauten Schäfer an der Hand,
Obſt pflücken und Blümlein
Unter Gebüſchen und in Gärten.

Gern ſehe ich unter grünen Lauben
Ein Pärlein trotzen dem Tageslicht;
Gern höre ich den Geſang der Dorfmägdelein
Locken zum Kampfe der Liebe.

Gern ſehe ich, (wenn ſie auch mit ihren Liebchen
Kichern, daß ich kein Ende mache,)
Erzähle ich Mährlein von altem Liebesfeuer,
Lächeln unſre zierlichen Fäntchen.

Lor est advis que rien ne mue,
Ont en pitié mes cheveux blancs,
Riottent, si lor conte esmue
Qu'heus lor pairs à mes pieds tremblans.

Et de ma part me ris, sans faindre,
De voir parpeillons évolez
Si narguillans, prest à s'estaindre,
Flammel qui tant en a bruslez.

Sie denken denn, es bleib' ewig ſo,
Schauen mitleidig auf mein weißes Haar,
Lachen, wenn ich bewegt ihnen erzähle,
Daß ihres Gleichen zitternd zu meinen Füßen lagen.

Und unverholen lache auch ich,
Seh' ich flatternde Schmetterlinge
Spotten, weil es verlöſchen will,
Des Flämmleins, das ihrer ſo viele verſengte.

L. F. H.

### Amanda und Eduard, ein Roman in Briefen. Herausgegeben von Sophie Mereau.

Ein warmer und zarter Sinn hat ſich lebendig durch dieſes Werk ergoſſen, an welchem, für die Wirkung, vielleicht nur das Kolorit etwas zu einförmig, hell und glänzend gehalten iſt. **Amanden** hätte ich, bis zu ihrer Bekanntſchaft mit **Eduard**, gern ein weniger beſtimmtes und ununterbrochnes Bewußtſeyn der Bedürfniſſe ihres Herzens gewünſcht. Sie hat Recht, wenn ſie S. 97 ſagt, daß **alle ihre Briefe** die weiche Stimmung, worin ſie iſt, **allzu deutlich ausſprechen**. In dieſem Theile des Werkes iſt einiges, was vor der Weiblichkeit verantwortet zu werden brauchte; auch weiterhin tritt zuweilen der nämliche Fall ein, aber die Weiblichkeit ſelbſt fordert für die ſeltenen Talente der Verfaſſerin eine Achtung, die der Kritiker zu verletzen fürchten würde, wenn er mehr thäte, als ſeine Meinung leiſe andeuten. Und oft liegt die Schuld mehr an der Form und Anlage, vermöge deren **Amanda** gegen eine Freundin Empfindungen und Situationen entwickelt, zu deren Kenntniß man gern auf eine andre Weiſe kommen möchte.

Dem Verleger, Herrn Fr. **Willmans** zu Frankfurth a. M., gebührt ein eigenes Lob für die zierliche Außenſeite; um ſo mehr aber hätte für korrekteren Druck geſorgt werden ſollen.

Eine freundlich einladende Vorkoſt für die Leſer, die der **Freimüthige** etwa dieſem Roman erſt verſchaffen möchte, wird folgende Stelle aus dem zweiten Bändchen ſeyn. **Amanda**, die ihren Gatten verloren hat, einen Mann, mit welchem ſie nie harmoniren konnte, ſchreibt ihrer Freundin:

„Ich weiß es, Julie, daß er ſelten wahrhaft gegen mich war, daß ihm mein ganzes Daſeyn bloß für ein Opfer ſeiner Abſichten galt, daß bei ihm auf jede wahre Aeußerung ſeines Gefühls nur Reue folgte; aber ich fühle in dieſen Augenblicken nichts, als daß er **unglücklich** war. Ach, iſt dieſer Kampf, dieſe Miſchung von Wahrheit und Lüge, von Hölle und Himmel, nicht in jedem Menſchen, wie in ihm, nur mit etwas milderen Farben? – Laß mein Urtheil über ihn immer ſo weich als möglich ſeyn; es iſt gewiß ein gutes menſchliches Gefühl, was uns ſo mild gegen die Todten macht, die ſich nun nicht mehr vertheidigen, nicht mehr ſagen können, wie oft ſie mißverſtanden worden, und wie ſchmerzlich ihnen vielleicht oft eben dann zu Muthe war, wenn ſie Anderen hart und gefühllos erſchienen!“

— b —

### Europa. *)

Da habe ich nun das erſte Stück von Fr. **Schlegels Europa** durchblättert!

Es iſt wahr, und iſt, wie man es nimmt, zugleich tröſtlich und traurig: Der junge Mann hat wirklich Verſtand zu verlieren, welches mit vielen **Schlegelianern** gar nicht der Fall iſt. Vielleicht iſt an dem ganzen Unglück kein anderer Umſtand Schuld, als daß er ein Deutſcher, und nicht etwa ein Franzos, geboren wurde. Es hätte, ſcheint mir, in einer leichteren Luft, als ſeiner vaterländiſchen, ein **Chamfort**, ein **Rivarol**, oder deß etwas, aus ihm werden können, das heißt ein Weſen voll Saillien und Prätentionen, frei hingegeben allen Spielen einer beſonders flüchtigen Organiſation, im Ganzen zwar ſo eitel, als es ein ſchöner Geiſt nur ſeyn mag, aber ohne im Einzelnen auf ſeine Extravaganzen mehr Gewicht zu legen, als auf ſeine vernünftigen Einfälle, oder auf dieſe mehr als auf jene. Als Deutſcher hat Herr **Fr. Schlegel** ſich **der Methode in der Tollheit** nicht erwehren können, bleierne Gewichte hängen ſich an das leichte Gefieder ſeiner, wie es dem Himmel gefällt, närriſchen oder ſinnreichen Gedanken, und ſeine beliebte **Ironie** iſt eben nur Nothhülfe in dieſem unnatürlichen Zuſtand.

Neben einigen Aufſätzen von Mitarbeitern, die nicht ohne Werth ſind, iſt der größte Theil dieſes Heftes aus des Herausgebers eigener Feder gefloſſen — und wirklich größtentheils **gefloſſen**, ſo daß es ihm oft ganz gut läßt, „nur ſo zu ſchreiben, wie man ſprechen würde,

---

*) Obgleich dieſer Titel auf der Warnungstafel bereits gewarnet hat, ſo werden doch gewiß die meiſten Leſer mit Vergnügen das ſpäter eingelaufene Urtheil eines ſehr competenten Richters leſen.
**Anmerk. d. Herausg.**

wenn es nur deutlich iſt.“ *) Schade nur, daß auch Verſe mit herausgefloſſen ſind, wie z. B.:

Franken, Deutſche und Burgunder,
Die nun im dunkeln Strom verſchwunden,
Tapfre Lanzen damals ſchwungen,
Noch die Deutſchen Lieder ſingen,
Die Verderbniß weit verjagen,
Hand in Hand zum Bunde ſchlingen, u. ſ. w.

Einem Sonett an Sidonien iſt eine Bemerkung beigefügt, in welcher der Verfaſſer erklärt, daß dieſes Sonett, nebſt denen, welche in Vermehrens Almanach, unter der Aufſchrift: Kränze, ſtehen, zu den folgenden Theilen der Lucinde gehört. — Hilf Himmel, er ſpricht im Plurali! — Herr Fr. Schlegel erinnert dies für die Freunde ſeiner Gedichte, weil es zum Verſtändniß derſelben nothwendig iſt. Wie nun dieſe Freunde die gedachten Sonette beſſer verſtehen werden, indem ſie bloß erfahren, daß dieſelben zu den folgenden Theilen der Lucinde gehören, die ihnen doch zur Zeit noch unbekannt bleiben: das verſtehe ich nicht recht; allein ich habe die ſichere Ueberzeugung daß die Sonette nach wie vor der Erſcheinung dieſer folgenden Theile, allen Freunden der Schlegelſchen Gedichte gleich verſtändlich, und allen vernünftigen Menſchen gleich ſinnloſer Klingklang ſeyn werden.

Eine Ueberſicht der Deutſchen Litteratur, die von S. 41. bis 60. fortläuft, iſt keine der geringſten Zierden dieſes Heftes. Mit väterlicher Nachſicht ſpricht darin der Verfaſſer von Schillern, im Tone überlegener Anerkennung von Göthe's Verdienſten, deſſen Laufbahn nur Einleitung zu der neuen Epoche heißt, mit Enthuſiasmus von Tiek und ſeiner göttlichen Genoveva, mit einer ruhig-ernſten Verehrung von ſich und ſeinem Bruder — vom Athenäum, als der Einleitungsſchrift zu der neuen Epoche der Deutſchen Litteratur — von den Vorleſungen, durch welche A. W. Schlegel zu Berlin, mit Fichte vereint, Wiſſenſchaft und Kunſtſinn verbreitet — von eben dieſes Schlegels und Tieks Almanach, deſſen Aufnahme von Seiten des Publikums beweiſt, daß es dieſem an den erſten Grundbegriffen über die Poeſie fehlt — von der Tendenz des Jons zu einem durchaus antiken Trauerſpiel — von dem für niemand undeutlichen Zweck des Alarkos, ein Trauerſpiel zu ſeyn, im antiken Sinne des Worts, vorzüglich nach dem Ideale des Aeſchylus, aber im romantiſchen Stoff und Koſtüme. Hier lernt man, daß, ſo wie Göthe die Poeſie zur Kunſt gebildet hat, ſo Tiek überall ſtrebt, ſie zu ihrer urſprünglichen Quelle alter Fabel zurückzuführen — ferner, daß die dramatiſche Wirkſamkeit der Genoveva, welche eben in jener Rückſicht eine göttliche Erſcheinung iſt, nur vor der umfaſſenden Größe, und durch einzelne Zufälligkeiten, verſchwindet. Außer Schillern und Göthen, iſt in dieſer Ueberſicht kein Fremder, keiner, der nicht im ſtrengſten Sinne zu Uns gehörte — wie die Herren Schlegel, nach dem ehemaligen Sprachgebrauch der Jeſuiten, zu ſagen pflegen — mit einer Sylbe erwähnt. So wie Ludwig der Vierzehnte ſagte: l'état, c'est moi, ſo ſind Wir die Deutſche Litteratur. In dieſem Aufſatz iſt jede Zeile, jedes Wort, wahrhaft köſtlich: es iſt durchaus der unnachahmliche Ton, die ganze Stimmung jenes weiſen Mannes, der ſeines Nachbarn Wahn, Gottes Sohn zu ſeyn, mit ſo ſeliger Ruhe betrauerte, weil er ſelbſt ja Gott Vater wäre.

Man ſollte denken, es wäre dem unglücklichen Jüngling mit dem Apollo gegangen, wie bei dem Euripides jenem Pentheus, der doch ſonſt auch viel Gutes hatte, mit dem Bacchus, und es führte der rachſüchtige Gott den von ihm Bethörten mit grauſamer Perſiflage dem Verderben zu:

Friedrich Schlegel.

Trüg' ich Parnaſſo's Höhen, und der Muſen
Geſammte Schaar, auf meinen Schultern wohl hinweg?

Apollo.

Du könnteſt, wenn du wollteſt. Vormals war dein Geiſt
Verblendet, doch nun biſt du ein gar weiſer Mann *).

— h —

## Anekdote.

### Der Bediente hatte Recht.

Ein Bedienter zerbrach bei der Tafel ſeines Herrn eine Oehlkaraſine. Der Herr befahl ihm, ſogleich eine anders zu kaufen, die der noch unverſehrten Eſſigkaraſine vollkommen gleich ſey. Johann ging und brachte eine, aber von ganz verſchiedener Geſtalt. Natürlich wurde er mit einem Donnerwetter empfangen. Er blieb ganz kalt, und während ſein Herr ſchimpfte und ſchalt, hielt er die beiden Karaſinen gegen einander, maaß ſie, betrachtete, verglich. „Nun, rief der Herr, ſiehſt du jetzt ſelber, daß du ein Dummkopf biſt?“ — „O ja, erwiederte Johann, allein gnädiger Herr, es iſt doch nur Eine von den beiden Karaſinen, die der andern nicht ähnlich ſieht.“

---

*) Worte der Vorrede des Herausgebers.

*) S. Bothe's elende Ueberſetzung des erbärmlichen Euripides. Th. 3, S. 228.

1803. Nr 78.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 17ten Mai.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Korreſpondenz-Nachrichten

aus London, Baſel, St. Petersburg, Wien, Hamburg, Riga, Frankfurt am Main, Manheim, Kaſſel, Grätz, Augsburg, Breslau.

London, vom 27ſten April.

Das große längſt mit Ungeduld erwartete Ballet, Vologeſus König der Parther, von Gallet, und komponirt von unſerm Landsmann Winter, iſt geſtern Abend zum erſtenmal auf dem Operntheater mit allgemeinem Beifall aufgeführt worden. Die glänzendſte Pracht verherrlichte ein glücklich gewähltes und durchgeführtes Süjet. Für uns Deutſche war Winters Muſik natürlich das intereſſanteſte. Sie iſt ſein Debüt in England; jedermann ſchien entzückt, und man urtheilte: er nähere ſich mehr, als irgend ein hier bekannter Deutſcher Meiſter der Italiäniſchen Schule. Nur Schade, daß er gezwungen worden iſt, ſein großes Talent zuerſt in der Kompoſition eines Ballets zu zeigen.

Baſel.

Auch wir haben Deutſche und Franzöſiſche Schauſpiele, und, wie beim Thierkreiſe, regiert bald dieſes, bald jenes Geſtirn. Sie drehen ſich von Bern nach Baſel, Zürich, Solothurn, Luzern, und werden nach ein paar Jahren, wie einſt der Stern, der mehr als Sirius glänzte, auf immer unſichtbar. Illenberger, Löhlein, Selincourt, Beſſort ſind die Nahmen, welche die mir bekannten Schauſpielergeſellſchaften an der Stirne tragen. Einige beſſere Individuen ausgenommen, gleichen ſich alle auf ein Haar. Wir machen aber auch keine großen Anſprüche, und ſind zufrieden, wenn wir um unſere 40 Kreuzer gelacht, oder ein paar Perlen mühevoll herausgepreßt haben. Außer dem, was wir an der Kaſſe thun müſſen, thun wir nichts für die Künſte oder die dramatiſche Muſe. Wenn etwa zu einem Schauſpiel einige Lichter mehr als gewöhnlich gebraucht werden, ſo wird flugs der Eingangspreis erhöht, und ſo bekommen wir denn auch zuweilen Stücke von Werth zu ſeh.. Decorationen und Garderobe ſind kümmerlich; die Orcheſter ſind mit Dilettanten beſetzt, die, weil ſie nicht bezahlt werden, dem Publikum auftiſchen, was und wie ſie Luſt haben, auch oft ganz ausbleiben. — Wir beſitzen aber dennoch Bühnen, die uns niemand in Europa nachbaut — unſere Thäler; Couliſſen, die weder durch Gonzaga's noch Verona's Pinſel erreicht werden — unſere Berge; und Muſik, die trotz Haydns Symphonieen ergreift — unſere Waſſerfälle.

St. Petersburg.

Die kaiſerliche Kapelle, hat, unterſtützt von den beſten Muſik-Liebhabern, Haydns Jahreszeiten zweimal zum Beſten einer Wittwenkaſſe für die Wittwen armer Muſiker aufgeführt. — Die Inſtrumentalbegleitung ließ nichts zu wünſchen übrig, viel aber der Geſang der Herren Bourgeois, Chateaufort, und, in einzelnen Stellen, ſelbſt ſogar der Madame Mongautier.

— Man ſchmeichelt ſich hier mit der Hoffnung, Herrn und Madame Bohs für unſere Deutſche Bühne zu erhalten. — Sollte Ihnen das nordiſche Archiv in die Hände gerathen, und die Verſchiedenheit des Urtheils über unſer Deutſches Theater (von dem meinigen) auffallen, ſo erinnern Sie ſich, daß ich ganz partheilos ſchreibe, der Verfaſſer jenes Aufſatzes aber ein hieſiger Schauſpieler iſt. — Während der Faſten ſollten auf dem großen Theater Conzerte, Oratorien und dergl. gegeben werden; dieſe Finanz-Operation fiel aber nicht gut aus. Theils war das Publikum zu kühl dabei, Theils weigerten ſich die Sänger in Conzerten zu ſingen, da ſie durch ihre Kontrakte nicht dazu verbunden ſind. — Die erſte Zuſammenkunft des Palatinus von Ungarn mit der Kaiſerin Mutter iſt ſehr rührend geweſen. — Zur Aufmunterung nützlicher Vorſchläge und Erfindungen ertheilt jetzt unſer vortrefflicher Monarch Patente auf beſtimmte Jahre, ſo wie das in England gebräuchlich iſt. — Gerechtes Lob verdient der Doktor Schlägel in Moskau, wegen ſeiner dem Kaiſer zugeſchickten Bemerkungen und Reſultate, wie der Weichſelzopf, der ſo viele Menſchen in Pohlen hinrafft oder verſtümmelt, könne ausgerottet werden. Die Abhandlung dieſes Arztes, der mehrere Jahre ſich in Polen aufhielt und über dieſe Krankheit Nachforſchungen anſtellte, iſt auf Befehl des Kaiſers dem mediciniſchen Kollegio zur Unterſuchung mitgetheilt worden, auch hat der Verfaſſer ſie nach Berlin und Wien geſandt.

Wien.

Seit dem verunglückten Papirius haben wir in den Faſten nichts neues auf unſerm Hoftheater geſehen, und es ſcheint, daß unſere Herren Hofſchauſpieler durch die mißlungene Protektion, welche ſie jenem elenden Machwerk angedeihen ließen, (denn unmöglich konnten weder Eſchrich noch Schreyvogel es empfohlen haben) für die vielleicht ſchon bereit liegenden Erzeugniſſe ihrer Herren Kollegen etwas ſchüchtern gemacht worden ſind, oder ſie benutzten auch den Fall des Papirius, um der gewohnten Ruhe zu pflegen. — In der letzten Faſtenwoche wurden, wie immer, große Oratorien auf dem Burgtheater aufgeführt, unter andern das heilige Grab von Pär, worin Marcheſi, Saal, Simoni und Dem. Saal ſangen. Die Muſik iſt äußerſt elegant, und eigentlich eine Italieniſche Opernarbeit. Händel, Haydn und Mozart haben uns Wiener zu einem andern Styl im Oratorio verwöhnt. Pär ſoll dieſes für die Kammer des Erzherzogs Ferdinand, und zwar in zehn Tagen komponirt haben. — Auch der wackere Beethofen, deſſen Oratorium Chriſtus am Oehlberge auf dem Wiedener Vorſtadt-Theater zum erſtenmal gegeben wurde, war nicht ganz glücklich, und konnte, trotz den Bemühungen ſeiner zahlreichen Verehrer, keinen ausgezeichneten Beifall erhalten. Man fand zwar beide Symphonien, auch einzelne Stücke ſehr ſchön, doch das Ganze zu gedehnt, zu kunſtreich im Satz und ohne gehörigen Ausdruck, vorzüglich in den Singſtimmen. Der Text von F. X. Huber ſchien eben ſo flüchtig gearbeitet, als die Muſik. Doch brachte die Aufführung Beethofen 1800 Gulden ein, und er iſt, ſammt dem berühmten Abt Vogler, für jenes Theater engagirt worden. Er wird eine, Vogler drei Opern ſchreiben; dafür erhalten ſie, nebſt freier Wohnung, von der Einnahme der zehn erſten Vorſtellungen 10 Procent. — Große Privat-Konzerte gab es dieſen Winter nicht, zwei ausgenommen, welche der Hoftheater-Direktor Baron Braun gab. In dem erſten wurden i Solitari von Weigl und im zweiten Gli Orazi ed i Curiazi von Cimaroſa aufgeführt. Die ganze ſchöne und große Welt von Wien war zugegen, einheimiſche und auswärtige Miniſter, ja ſelbſt die Erzherzöge. Beide Konzerte ließen nichts zu wünſchen übrig, wie es von dem Geſchmack und der Anordnung des Baron Braun wohl zu erwarten war. Im letzten ſang unter allgemeiner Bewunderung Madame Mara nach einer zwanzigjährigen Abweſenheit. — Seine Wintervorſtellungen beſchloß das Wiedener Vorſtadt-Theater mit einer allerliebſten Oper, nach Marſollier frei bearbeitet, Muſik von Dalayrac, der Thurm von Gothenburg. Obgleich weder Coſtüm noch Decorationen auffallend waren, ſo gefiel ſie doch, nicht allein dem großen Haufen, ſondern auch den gebildeten Zuſchauern. — Am 11ten April gaben die Hofſchauſpieler zum erſtenmal Hugo Grotius, welcher ſehr, und zum zweitenmal noch weit mehr gefiel, obgleich Herr Brockmann nicht jenen liebenswürdigen Philoſophen, ſondern einen Deutſchen Profeſſor auf dem Katheder darſtellte, wodurch unter andern ſeine letzte Rede ganz verloren ging. Ganz tadellos ſpielten nur Koch als Hauptmann, und Madame Rooſe als Cornelia. Madame Nouſeul war etwas kühl; Herrn Koberwein als Helderbuſch gelangen mehrere Scenen trefflich; auch Herr Rooſe zeichnete ſich als Felix vortheilhaft aus, nur war ſein Spiel in der Scene mit den beiden Soldaten zu träge und gedehnt. — Madame Müller geht, ſammt ihrer Tochter, zu dem Wiedener Vorſtadts-Theater. Die Urſach iſt ein Kutſchen-Rangſtreit, den ſie mit Madame Rooſe gehabt. Nach einer Vorſtellung der Huſſiten nehmlich fuhren Beide in Einem Wagen nach Hauſe. Mad. Müller hatte eine Bürgerin von Naumburg dargeſtellt, Madame

Rooſe hingegen die angreifende Rolle der Bertha geſpielt, überdies war die Wohnung der Letztern näher; deſſenungeachtet verlangte die Erſtere mit Heftigkeit, zuerſt abgeſetzt zu werden, obgleich ſogar der Kutſcher und der Theaterbediente Vorſtellungen dagegen machten, ja, ſie brach endlich in eine ſolche Höckerweiberwuth aus, daß die Vorübergehenden an dieſem Straßenſpektakel ärgerlichen Antheil nahmen. Die Direktion, die ſich jedes Gekränkten thätig annimmt, ließ die Sache ſogleich unterſuchen, und, da Madame Müller ganz allein ſchuldig befunden wurde, ſo bekam ſie einen ſcharfen Verweis, und ſollte der Mad. Rooſe Abbitte thun. Das wollte ſie nicht, und wurde daher, als eines Straßenunfugs überwieſen, der Polizei übergeben, welche ſie zwölf Stunden lang einſperrte. Hierauf verließ ſie unſere Bühne, ein Verluſt, über welchen ſich das gebildete Publikum bereits getröſtet hat. — Das blinde, aber ſehr talentvolle Fräulein von Paradies hat es nun dahin gebracht, daß ſie, vermittelſt eines Brets, welches ſtatt der Linien auf dem Notenpapier, erhaben gehobelte Linien, und von allen Seiten vorgebohrte Löcher hat, alle Gattungen von Noten, nach Art der Lettern bei der Buchdruckerei, in dieſe Fugen ſo einſchiebt, daß ihr muſikaliſcher Aufſatz von jedem Kenner geleſen und geſpielt werden kann.

In einem andern Schreiben aus Wien, mit welchem der Herr Graf Moritz von Dietrichſtein, (Bearbeiter des Luſtſpiels, die *Heirathsprojekte*, nach Duval) den Herausgeber beehrt hat, findet ſich derſelbe durch die Anzeige jenes Luſtſpiels im Freimüthigen, und durch Nennung ſeines Nahmens, gekränkt. Er meint: das Wenigſte, was man von jener Anzeige ſagen könne, wäre, *ſie ſey grob*. Es würde dem Herausgeber ſehr leid thun, wenn dem wirklich ſo wäre, da er Theils den Herrn Grafen perſönlich hochſchätzt, und Theils der Freimüthige gegen Niemand grob ſeyn ſoll. Aber *iſt* er es denn auch wohl wirklich *geweſen*? — In jener Anzeige ſteht nichts, als: die Ueberſetzung ſey *etwas ſteif* gerathen. Ein ſo leiſer Tadel hätte den Herrn Verfaſſer nicht beleidigen ſollen. — Aber dieſer Tadel iſt vielleicht ungegründet. — Der Herr Graf verſichert: gerade die nicht ganz gelungene Ueberſetzung in dem *Beitrag zur Deutſchen Bühne* habe ihn zu einer andern vermocht; ſie ſey bloß der Beluſtigung ſeiner Freunde und ſeiner eigenen gewidmet geweſen; nur das Urtheil ſachkundiger Männer habe ihn bewogen, ſeine Arbeit der Bühne zu übergeben; ſie ſey mit ungetheiltem Beifall aufgenommen, und von ſehr achtungswerthen Männern gebilligt worden. — Nun wohl, wenn alles das ſich ſo verhält, (woran der Herausgeber keinesweges zweifelt) ſo wiegt ja wohl jener Beifall das einzige tadelnde Wörtchen eines Einzelnen tauſendfach auf. *Unpaſſend* kann jenes Wörtchen geweſen ſeyn, *grob* war es nun einmal *nicht*. Und da der Nahme des Herrn Grafen, als Bearbeiter des Luſtſpiels, in Wien allgemein bekannt war, ſo kann es auch wohl nicht für eine Indiskretion gelten, daß er im Freimüthigen genannt wurde.

In einem dritten Schreiben aus Wien verlangt der Schauſpieler Schmidt vom Herausgeber: er ſolle einen langen Aufſatz einrücken, in welchem derjenige Korreſpondent ganz gewaltig herunter gemacht wird, der ſich unterſtand, zu ſagen: Herr Schmidt *habe kein Talent für die Bühne*, und es würde gut ſeyn, wenn Herr von Göthe, der *ihn nach Wien geſandt*, ihn zurücknähme. Beide Thatſachen leugnet nun zwar H. Schmidt ſelbſt *nicht*, ſondern geſteht ausdrücklich *erſtens*: daß er durch die Herren von Göthe und von Retzer beim Wiener Hoftheater engagirt worden; *zweitens*: „daß er den Werth des wahren Lebens zu tief fühle, und ſeine Bedingungen zu wohl kenne, als daß er die Bedingungen hätte erfüllen können, von deren Erfüllung nur er ſich einen guten Erfolg auf der Bühne hätte verſprechen können, *ſie auch niemals erfüllen* werde,“ und deshalb, wenn ſein Kontrakt abgelaufen, ganz von der Bühne abgehe. — Deſſenungeachtet ſchmäht er immerfort auf den armen Korreſpondenten, der auf der Welt nichts anders geſagt hat, als was Herr Schmidt ſelbſt bekräftigt. Da er es nun dem Freimüthigen zur Gewiſſensſache macht, ſeine ſogenannte *Erinnerung* vor das Publikum zu bringen, ſo hat derſelbe nicht ermangeln wollen, was den Hauptinhalt betrifft, ihm zu willfahren. Nur kann Hr. S. weder dem Leſer noch dem Herausgeber zumuthen, einen Aufſatz *ganz* zu leſen, oder zu geben, der durch ſeinen Styl, nach dem oben angeführten Pröbchen, ſich ſo wenig empfiehlt.

Hamburg.

Madame Stollmers, dieſe liebenswürdige Künſtlerin, iſt ſeit zwei Jahren die Göttin unſerer Bühne. Alles huldigt ihr, und mit anſpruchloſer Beſcheidenheit nimmt ſie die Huldigung an, doch ohne ſich durch den Weihrauchdampf betäuben, oder in den Fortſchritten zur Vollkommenheit hemmen zu laſſen. Man weiß nicht, ob man an ihr mehr die Kunſt oder die Natur bewundern ſoll, ſo innig ſind beide verwebt: ja, man möchte zuweilen mit *Rebhuhn* ausrufen, als er den Garrik zum erſten Male in der Rolle des Hamlet ſah: „Das iſt keine Kunſt, das würd' ich eben ſo machen.“ — Nicht zufrieden, ein Liebling Melpomenens zu ſeyn, hat Mad. Stollmers ſeit einiger Zeit auch mit Thalien ſich vertrauter gemacht, und ringt oft ſiegend mit ihrer Nebenbuhlerin, der Demoiſelle Ehrhard.*) — Dürfte doch der Einſender der Bemerkung des Herrn Redakteurs nicht widerſprechen, als ſähe er durch eine gefärbte Brille, vielleicht hätten, durch eine Brille betrachtet, die halben Lichter ſich in ganze verwandelt. — Es iſt allerdings wahr, was Herr von Archenholz ſagt, daß Herr Wohlbrück ſich in einen gewiſſen Kredit beim Publikum geſetzt hat; aber warlich nicht durch ſeine Liebhaber und tragiſchen Rollen, wozu ihm ſchlechterdings alles fehlt, ſondern durch ſeine Böſewichter und Naturmenſchen. Folglich gehört auch nicht eigentlich ihm, ſondern der Direktion der Vorwurf, daß er in Rollen auftritt, für welche er kein Talent hat.

Riga.

Mein Herr Freimüthiger.

Wir halten Ihre Zeitung auch. Sie haben uns ſehr divertirt die Beſchreibungen der Maskeraden in Ihren Blättern, und da wir bei uns auch eine Maskerade hatten, wo ſchöne Masken waren, ſo glauben wir Dank zu verdienen, wenn wir Ihnen auch etwas aus dieſer Maskerade erzählen. Sie wurde auf der kleinen Gildeſtube gegeben, und man ſahe viele ſchöne Schäfermasken, Juden und dergleichen. Das beſte aber war ein Zug Türken, der bei ſeinem Eintritt nachfolgendes Gedicht austheilte, das ſie nach einer Engliſchen Muſik ſangen:

### Volkslied an einem frohen Tage.

Bekränzt mit biederm Sinn,
Bringen wir ein Opfer hin;
Es iſt Dein Lohn!
Wir wagen unſer Blut,
Weil Du mit Edelmuth,
Wo Du nur helfen kannſt,
Blickſt Du vom Thron.

Allgüt'ger Kaiſer!
Wer handelt weiſer
Mit ſeinem Volk?
Ein Strahl von Deinem Schein
Giebt Rußland viel Gedeihn;
Du zeigſt die Vatertreu
All' Morgen neu.

O Gott! erhöre doch!
Und ſchenke lange noch
Uns ALEXANDERN!
Engel begleiten Dich
Und Gott ſelbſt freuet ſich,
Da Alles wohl und gut
In Rußland ruht.

Ja! das ſangen Türken! orthodoxe Muhamedaner! Selbſt aus unſerer Leſegeſellſchaft waren einige unter ihnen, und wenn wir nur eine Türkiſche Muſik hätten bekommen können, ſo hätten wir, um alles recht täuſchend zu machen, das Lied darnach geſungen, aber es ging nicht.

Wenn Sie wollen, ſo werden wir Ihnen noch andere Sachen melden, die Sie dann auch einrücken können. Wir liefern ſo poſttäglich einige Sachen für gewiſſe Zeitungen, und verlangen nichts dafür: auch tragen wir ſelbſt alles Poſtporto, und freuen uns nur, wenn wir etwas leſen, was wir eingeſchickt haben.

Die N—ſche Leſegeſellſchaft in Riga.

Frankfurt am Main.

Ihre Huſſiten haben auch hier große Senſation gemacht, obgleich, außer Werdy (Wolf) und Otto (Procopius) alle Rollen erbärmlich beſetzt waren. Dem Bürgermeiſter erſtarb jedes Wort im Munde, der Herold predigte wie ein Kapuziner, und Bertha deklamirte keine Sylbe richtig. Daß das ganze Lager der Huſſiten aus ſieben Männern beſtand, gab von der Macht dieſer gefürchteten Unholde einen ſehr kleinen Begriff. — Vor acht Tagen kam auf dem Theater Feuer aus, und es fehlte am Waſſer zum Löſchen. — Die Behandlung, welche Madame Mara, ihres innern Werthes ſich bewußt, von der hieſigen Theater-Direktion ſich vor vier Monathen gefallen laſſen müſſen, erregte die Beſorgniß, daß Madame Unzelmann zu keiner Gaſtrolle würde zugelaſſen werden. Allein ſey es Furcht vor dem Comité, dem die Direktion ſeit den bekannten Vorfällen untergeordnet iſt, ſey es Achtung vor der Stimme des Publikums, Mad. Unzelmann zeigte ſich gleich den erſten Abend im Schauſpielhauſe in einer beſondern Loge, von zwei Direktoren umgeben, die abwechſelnd bemüht waren, dem Stolz der Berliner Bühne auch in Frankfurth die Aufnahme finden zu laſſen, die einer Künſtlerin von dieſem Gehalte gebührt. Zwei Abende nachher trat ſie als Gräfin Orſina auf. Die Feinheit ihres Spiels, die meiſterhaften Uebergänge von einem Affekt zu dem andern, die Beſtimmtheit, womit ſie bei ihrer ſchönen Ausſprache jedem Gedanken des Dichters neuen Glanz verlieh, ihr Anſtand, Gang und Haltung lehrten uns einſehen, wie übel wir daran ſind, daß es nur eine Unzelmann giebt — ! Dennoch war der Beifall nicht allgemein. Man hatte im Parterre ſchon dafür geſorgt, daß Mad. Unzelmann die hieſigen Schauſpielerinnen nicht gänzlich verdunkeln möge. Sie war den Verbündeten dadurch mißfällig geworden, daß ſie auf einem Stück beſtand, welches aus dem Grunde bei Seite gelegt worden, weil Herr Düpré die Hauptrolle darin ſpielte, und ſo weiter. — Morgen ſpielt ſie in Kabale und Liebe, und übermorgen zu ihrem Benefice Marie Stuart. Damit die Königin Eliſabeth ſich nicht wieder, ſo wie damals als Sophie Bulla auch als Königin von Schottland von hier abgehen wollte, mit einem Naſen-Geſchwulſt entſchuldigen und die Aufführung der Maria dadurch rückgängig machen möge, ſo wird eine zweite Schauſpielerin die Rolle der Eliſabeth übernehmen.

( Die Fortſetzung in der zu dieſer Nr. gehörigen außerordentlichen Beilage. )

---

*) Der Herausgeber, der ſelbſt zu den warmen Freunden der lieblichen Kunſt der Madame Stollmers gehört, hat in drolligen und naiven Rollen ſie ſchon vor vielen Jahren eben ſo ſehr bewundert, als in ſanften, rührenden. Nur das hochtragiſche ſchien damals nicht ihr Fach zu ſeyn.

# Außerordentliche Beilage zu Nr. 78 des Freimüthigen von 1803.

## Korreſpondenz-Nachrichten.

(Fortſetzung.)

Manheim.

Der Theater-Direktor **Beck** iſt ſeiner Bitte gemäß, in Ruhe verſetzt worden, und zwar auf eine ſehr ehrenvolle Weiſe; man hat ihm ſeinen ganzen vollen Gehalt gelaſſen.

Die oberſte Leitung der äußern Theatergeſchäfte übernimmt nun der Intendant, Freih. v. Dalberg wieder allein; wie ſolches, während Becks Anſtellung zu München, der Fall war.

An die Stelle des bisherigen Regiſſeurs Leonhard iſt der Regiſſeur und Schauſpieler des Frankfurter Theaters, Prandt, engagirt.

Die Summe, welche der großmüthige Herr Markgraf aus den Staatskaſſen zum Theater jährlich beiſchießt, übertrifft bei weitem alle vorhergehenden; wir erwarten daher, bald wieder ein Ganzes zu beſitzen, welches ſich durch den Werth der Mitglieder, Auswahl und Fortſchritte in den Darſtellungen, und einen beſondern Einklang, wieder in die erſte Reihe Deutſcher Bühnen ſtellen dürfe.

Caſſel.

Madame **Leibnitz** hat debütirt, und mit Recht ſehr gefallen. Der Schutzgeiſt unſerer Bühne — wenn wir anders einen ſolchen haben, welches ich faſt bezweifeln muß — erhalte ſie uns lange! Von ihrem Gatten weiß ich Ihnen nichts weiter zu ſagen, als daß er *vielleicht* zum *zweiten* Liebhaber oder andern dergleichen Rollen brauchbar ſeyn werde. Die Zeit wird es lehren. — Vorgeſtern gab der rühmlich bekannte Violoncelliſt, Herr **Calmus**, ein Koncert hier. Er hat ſich, ſeitdem wir ihn nicht gehört hatten, noch ſehr vervollkommnet, und beſitzt jetzt wirklich ein ausgezeichnetes Talent. Daß er ſich aber auch auf der Violine, und zwar auf Art des Violoncells, *zwiſchen den Knieen geſpielt!* hören läßt; das iſt eine Charlatanerie, die man einem wahren Künſtler nicht verzeihen kann. —

Unſere Meſſe war diesmal nicht ſonderlich, und der Zufluß der Fremden geringer, als ſonſt. Es ſcheint, daß dieſe Meßbeſuche auf die bevorſtehenden Churfeierlichkeiten ausgeſetzt worden ſind. Bald hoffe ich nun, Ihnen von dieſer intereſſanten Begebenheit einen ausführlichen Bericht erſtatten zu können.

Grätz.

Das hieſige Gubernium hat dem Schauſpiel-Direktor Domarattus in ſehr ehrenvollen Ausdrücken zu erkennen gegeben, daß noch kein Direktor in Grätz ſo viel für ſein Publikum gethan, auch noch nie das Publikum ſo zufrieden mit einer Direktion geweſen ſey, weshalb ihm dieſelbe abermals auf drei Jahre verliehen worden.

London.

Sie wiſſen vielleicht — oder, wenn Sie es nicht wiſſen, ſo erfahren Sie es jetzt, daß der Königl. Garten von Kenſington, der nicht weit von Weſtminſter liegt, ſehr häufig von der Londner Modewelt beſucht wird, vorzüglich in den erſten ſchönen Frühlingstagen; aber leider wird dies ſchuldloſe Vergnügen nur zu oft durch die Tücke des hieſigen wandelbaren Klima's verbittert. So geſchah es unter andern geſtern. (der Brief iſt vom 25ſten April) Unglückweiſſagende Wolken ballten ſich am Firmament, und einige ganz artige Regengüſſe, die ſchon am Morgen herabträufelten, hätten den determinirteſten Spaziergänger wohl abſchrecken können, wenn nicht der Sonntag in London ein gar zu langweiliger Tag wäre, mit dem die ehrlichen Londner Bürger durchaus nichts anzufangen wiſſen. Die Morning-Poſt, eine boshaft-muthwillige Zeitung, welche jede Gelegenheit ergreift, über die Miniſter herzufallen, bemerkte, daß an dieſem Tage das Wetter den Negociationen des Herrn Addington gliche, wo auch zuweilen einige Sonnenſtrahlen durch Nebelwolken brächen. Als aber endlich, um halb 4 Uhr Nachmittags, der Himmel ſich aufklärte, ſchmeichelte man ſich, für dieſesmal mit der bloßen Furcht durchzuſchlüpfen, und bunte Schwärme von Spaziergängern zogen nach Kenſington. Doch ſiehe, da fuhr plötzlich, als man ſichs am wenigſten verſah, ein Blitz hernieder, und ein krachender Donnerſchlag betäubte, zerſtreute, verjagte den luſtigen Schwarm. Düſtre Wolken zogen ungeſtüm herauf, platzten über Hyde Park, goſſen Ströme aus und ereilten die Fliehenden, die keine andere Zuflucht fanden, als einige ſchlechtbelaubte Bäume. Alle die hübſchen Mädchen ſahen in wenig Minuten aus wie Najaden, die aus dem Waſſer ſteigen, die Mouſſeline, die Schleyer, leimten ſich auf den Körper, und ahmten die Draperien antiker Statüen vollkommen nach. Durch einen Zauberſchlag ſchienen ſämmtliche Weiberröcke in Pantalons verwandelt zu ſeyn. Was half es, ſie mußten dennoch in dieſem Zuſtande zurück nach London, und ach! — um das Unglück vollſtändig zu machen — als ſie an die Barriere von Piccadilly kamen, fanden ſie nicht einmal einen Fiacre. Denken Sie nur, wie die Mütter ſchalten und die Töchter ſchmollten, und welch eine Quantität von Schnupfen, Huſten u. ſ. w. dieſer naſſe Tag erzeugte!

### Augsburg.

Der vor zwei Jahren in Augsburg verſtorbene Reichsſtadt Augsburgiſche Konſulent von Prieſer hinterließ daſelbſt ſeinen ſechs unverſorgten und zum Theil unmündigen Kindern eine für einen Privatmann ſehr anſehnliche und auserleſene Bibliothek. Sie beſteht, nach einer vorläufigen Nachricht, die der Verfaſſer des Katalogs, Profeſſor May in Augsburg, gab, aus ungefähr 11,000 Bänden von allerlei Format. Die Zahl der Folianten allein beläuft ſich auf 1900, und die der Quartanten auf 3000 Bände.

Der Katalog kann, ſo weit er fertig iſt, auch in Petersburg bei dem Bairiſchen Geſandten Baron von Poſch aus München eingeſehen werden.

Nach der Verſicherung des Verfaſſers des Katalogs enthält dieſe Bibliothek die vorzüglichſten Werke in Beziehung auf Staatsrecht, allgemeine und beſondere Staatengeſchichte, darunter auch die ſeltenſten Italiäniſchen Schriften vom 16ten und 17ten Jahrhundert u. ſ. w., überhaupt ſehr ſeltene Bücher, welche auch in öffentlichen Bibliotheken nur ſparſam angetroffen werden, viele vor dem Jahr 1500 gedruckte, auch z. B. die Geſchichte Carl V. Kaiſers, von Zenocarus nach allen Ausgaben, eine ziemliche Anzahl von Elzevirs Ausgaben ꝛc.

Dieſe ſchätzbare Bücherſammlung wünſcht die Familie des Verſtorbenen nicht vereinzelt, ſondern wo möglich im Ganzen zu verkaufen. In Anſehung des Preiſes aber kann hier nur ſoviel vorläufig bemerkt werden, daß der Verſtorbene ſelbſt ſie auf das wenigſte zu 10,000 Fl. ſchätzte, welche Summe er bei einem auch nicht vortheilhaften Verkauf derſelben erhalten zu können hoffte.

---

### Breslau.

Herr Profeſſor Heinrich daſelbſt beſchwert ſich in einem Schreiben an den Herausgeber über injuriöſe Verleumdungen und Perſönlichkeiten, welche der Breslauer Correſpondent des Freimüthigen ſich gegen ihn habe zu Schulden kommen laſſen. Dieſe Ausdrücke ſind wohl offenbar zu hart. Perſönlichkeiten nimmt der Freimüthige nie auf. Sollte jener Artikel wirklich darauf gedeutet werden können, ſo müßte das nur den Einwohnern von Breslau zu errathen möglich ſeyn, kein Fremder wird eine Perſönlichkeit darin entdecken. Injuriöſe Verleumdungen kommen auch nicht vor, denn wenn dieſer oder jener die Competenz des Herrn Profeſſors Heinrich als Kunſtrichter bezweifelt, ſo iſt das ja keine Injurie. Der Herr Profeſſor hat einen Brief mitgeſandt, deſſen Einrückung im Freimüthigen er von der Unpartheilichkeit des Herausgebers begehrt; aber es kommen, außer jenen beleidigenden Ausdrücken, noch mehrere dergleichen darin vor, z. E. lügenhafte Anſchwärzung, diffamiren, Feiger, Lügner, u. ſ. w.; auch laſſen ſich mehr Ausdrücke, z. B. Wähler, Protektor und dergl. weit eher auf Perſonalitäten deuten. Der Herr Profeſſor wird daher dem Herausgeber verzeihen, wenn er dieſem Schreiben die Aufnahme verweigert, und ihn an eine andere Zeitung damit verweiſ't, die dergleichen mit Freuden aufzunehmen pflegt. Ob Herr Profeſſor Heinrich in der ganzen Sache Recht oder Unrecht habe, darüber kann nur ein kompetenter Richter entſcheiden, der an Ort und Stelle wohnt. Die darüber verhandelten Druckſchriften beweiſen nichts weiter, als daß die Gegner des Herrn Profeſſors mehr kaltes Blut haben, als er.

### Aus einem andern Schreiben aus Breslau.

Nach der Vorſtellung der Huſſiten, die auch hier mit rauſchendem Beifall aufgenommen worden ſind, hat man der Direktion angemuthet, die beiden letzten Akte in einen zu verſchmelzen, welches ſich dieſe natürlich nicht erlauben durfte. Die Darſtellung war eine der gelungenſten auf der hieſigen Bühne, und nicht bloß die wenigen Hauptrollen, ſondern auch alle Nebenrollen wurden mit größtem Fleiß und vieler Anſtrengung ausgeführt. An kleinen Kritteleien hat es denn freilich nicht gefehlt. Bald ſollten die Huſſiten Hüte haben und keine Mützen, bald wieder Wämſer und keine Waffenröcke, endlich ſtieß man ſich auch an die Stülphandſchuhe des Procopius, und meinte: es errege eine unangenehme Empfindung, wenn er den holden Kindern die Wangen damit ſtreichle. In ſolchen Nebendingen mag man hin und wieder recht haben, im Ganzen vereinigten ſich alle Stimmen zum Lobe der Schauſpieler.

### Nachſchrift des Herausgebers.

Der Wunſch, den 4ten und 5ten Akt der Huſſiten in einen verſchmelzen zu ſehn, iſt ſchon öfter im Publikum laut geworden, und dieſe Stimme iſt dem Verfaſſer ſo verehrungswerth, daß er ſchon mehr als Einmal lange und reiflich darüber nachgedacht hat; aber er kann ſich nicht überzeugen, daß der fünfte Akt überflüſſig ſey, er hält ihn vielmehr, zur *Rundung* des Stücks, und zur *gänzlichen Beruhigung* des Zuſchauers für durchaus nothwendig. Die *Freude der Mütter*, der *wirkliche Abzug der Huſſiten* und die *Einſetzung des Feſtes* (welches noch heut zu Tage gefeiert wird) ſind Gegenſtände, die dem fünften ohnehin ſehr kurzen Akte ein hinlängliches Intereſſe geben. Wollte man ſagen, alles das könne auch im Lager der Huſſiten vorfallen, ſo gilt das erſtens nicht von dem *Abzug* derſelben, ohne welchen doch immer eine gewiſſe Furcht nachbliebe, und zweitens wäre es gegen alle Wahrſcheinlichkeit, daß der kluge, beſonnene Bürgermeiſter, ohne noch den Erfolg des den Kindern anvertrauten Wageſtücks zu wiſſen, ſeine Bürger den Feinden in die Hände führen ſollte. Höchſtens konnten alſo die *Mütter* im Lager erſcheinen, aber nicht die *Väter*, nicht der *Rath*; das Feſt, als der Schlußſtein des Stücks, konnte nicht eingeſezt werden, und gewiß würden unter hundert Zuſchauern kaum zehn ſeyn, die den alten ehrwürdigen Bürgermeiſter nicht noch einmal zu ſehn wünſchten.

Riga.

Es iſt ein neuer Stern an unſerm Theaterhimmel erſchienen, die Aſtronomen im Parterre und in den Logen haben ihn mit ihren Sehröhren gefaßt, und behaupten: es ſey ein Stern erſter Größe! — Demoiſelle Koch, vormals beim Hoftheater zu Dresden, kam vor Weihnachten vorigen Jahres hier an.

Wir haben ſeit mehreren Jahren keinen Zuwachs an jungen und hübſchen Schauſpielerinnen erhalten, und es war ſchon ſeit geraumer Zeit ein Vorwurf, den man dem hieſigen Schauſpieldirekter Meyrer machte, daß er der Illuſion dadurch ſehr ſchade, daß er oft junge Rollen mit Schauſpielerinnen beſetze, die troz aller Kunſt der Mahlerei ihre Jahre nicht übertünchen konnten. Demoiſelle Koch erſchien: ihre Figur intereſſirte, ihr Spiel war gut; und da nun noch dazu, kurz nach ihrer Ankunft, ein Bräutigam aus fernen Landen erſchien, der, wie man ſagte, ſie uns bald entführen wollte, ſo wuchs das Intereſſe von Tag zu Tage. Der Beifall verdoppelte ſich! — Wir haben ſie uns erhalten, der Bräutigam iſt abgereiſt.

Die Rollen, die der Demoiſelle Koch beſonders glükken, ſind die naiven; in die tragiſchen legt ſie zu viel Manier, und in beiden dominirt die weibliche Eitelkeit. So oft es nur thunlich iſt, ſucht ſie ihrem Körper gefällige Formen und reizende Attitüden zu geben, und iſt in dieſen Momenten mehr mit ſich, als mit ihrer Rolle beſchäftigt.

Am 21ſten Januar ſtarb hier ein ſehr wohlhabender Mann, der Kaufmann M. W. v. Fiſcher. Er war Junggeſelle, genoß einer vollkommenen Geſundheit, und wurde plözlich vom Schlage gerührt. Man fand ihn eines Morgens faſt ohne Bewußtſeyn im Bette; einige Tage darauf verſchied er. Weil er in weitläuftigen Handlungsverbindungen ſtand, wurde ſein Teſtament von den Gerichten vor dem gewöhnlichen Termin eröfnet, und obgleich dieſes geheim geſchah, ſo konnte es doch nicht verſchwiegen bleiben, daß der edle Mann, außer mehreren Legaten, ſein ſchönes ſteinernes Haus und vierzigtauſend Thaler Albertus zu einer Erziehungsanſtalt beſtimmt habe. Hoffentlich werden Sie nun nach dieſer Einleitung alle Schönheiten in dem folgenden Gedichte verſtehen: *)

## Dankbarer Abſchied

der löblichen Kompagnie der ſchwarzen Häupter
von ihrem ſechsjährigen Aeltermann

## Mathias Wilhelm v. Fiſcher.

Seltner Mann, der ſein Geſchick verdiente,
Dem der Achtung Kranz die Schläf' umgrünte,
Der der Menſchheit Wohl im Buſen trug! —
Freunde, die dein Biedernahme ehrte,
Die dein Beyſpiel Pflicht und Tugend lehrte,
Nahen dankend deinem Aſchenkrug!

Liebvoll hat Klugheit dich erzogen,
Liebevoll hat Glück dir zugewogen,
Wenn es tauſend um dich her vergaß;
Doch dir ſchlug ein Herz für deine Brüder,
Raſch und willig gabſt du ihnen wieder,
Was die Göttin dir ſo reichlich maß.

Und mit deiner abgeworfnen Hülle
Drängt ſich manche Thräne, mancher ſtille
Seufzer in die kalte Gruft hinab. —
Armuth! warum iſt dein Blick ſo trübe? —
Weine nicht! — denn Fiſchers Armenliebe
Reichet über Welt und Zeit und Grab.

Weine nicht! Des Wohlthuns ſchöne Quelle
Rieſelt unverſiegbar, voll und helle,
Von dem ſtillen Hügel ſeiner Ruh.
Noch nach Sekuln drückt ſein edler Schatten
Bangen Müttern, hülfsleeren Gatten
Ihr verweintes Auge tröſtend zu.

Wenn in Riga's dichtbewohnten Mauern
Aelternloſe Kinder darbend trauern,
Die des Schickſals harter Fuß zertrat:
Dann erhört ſein ſel'ger Geiſt ihr Weinen,
Reißt mit ſtarker Hand die nackten Kleinen
Von des Elends, von des Laſters Pfad.

---

*) Nur ein ſo vorzüglich gelungenes Gelegenheitsgedicht konnte den Herausgeber bewegen, es aufzunehmen.

Seines Daſeyns Spur wird nichts verwehen,
Fiſchers Nahme wird nicht untergehen
In der Zeiten wellenreichem Fluß!
Edler! Bis zu Riga's letztem Tage
Wacht an deinem ew'gen Sarkophage
Schön und mild der Menſchheit Genius.

In der nehmlichen Zeit ſtarb auch ein ſehr achtungswerther Mann, der Kaufmann Hakmann. Unſere Dichter hatten alſo vollauf zu thun. Es erſchienen mehrere Gedichte in dieſen Tagen. Aus einem derſelben, in welchem der letztere, der Kaufmann Hackmann, der auch Lieutenant der hieſigen reitenden blauen Bürgergarde geweſen war, beſungen wurde, muß ich Ihnen doch eine Strophe herſetzen:

Um uns, um Seine Freunde von der blauen,
Durch Seinen Tod betrübten Bürgerkompagnie
Schuf der Entſchlummerte, durch Sein Vertrauen
Durch manche raſtlos aufgebotne Müh,
Sich viel Verdienſt: unſre Blicke danken
Ihm, da wir ſtill zu Seinem Grabe wanken.

Glauben Sie wohl, daß dieſer Dichter jemals den erſteren erreichen werde?

## Vademekum, aus der neueſten Litteratur.

Für dieſe Rubrik bietet Eduard von Kronenburg — ſo wenig man es dem artigen Druck und guten Papier dieſes Romans anſähe — einen ſo reichen Stoff dar, daß die Wahl ſchwer wird. S. 238. erzählt der Held, „daß er ſchon zweimal Piſtolen in der Hand hatte, um ſich einen Weg zum ewigen Frieden zu bahnen.“ Dann aber ſchreibt er S. 239. „Champagner ſoll meinen Kummer verwaſchen, und berauſcht vom Geiſte des Weines will ich in Bordellen meine letzten Thaler hingeben, um auf Minuten zu vergeſſen, daß man mir eine Eleonore geraubt hat. Höre, ich bin ein fürchterlicher Menſch.“

Eine Perſon, die keineswegs zu der Klaſſe gehört, welcher Eduard ſeine letzten Thaler hingeben will, eine ganz ehrſame Freundin und Korreſpondentin der Geliebten des Helden, Henriette Darter mit Namen, ſchreibt an dieſe: „Ich habe jetzt zwei Liebhaber, den Lieutnant Leskow und den jungen Fahr. Daß mir der robuſte Offizier in ſeiner netten Uniform lieber iſt, als der ausgemergelte Kammerjunker ohne Saft und Kraft, das brauche ich meiner Adeline wohl nicht zu entdecken.“ — Der Verfaſſer iſt übrigens blos aus Ungeſchmack und Albernheit unanſtändig, daher auch ſein Werk nur in das Vademekum, und nicht auf die Warnungstafel gehört.

Zum Lobe des Friedens iſt folgende Stelle geſchrieben, die für ein Muſter in der von Pope beſchriebenen Kunſt, in der Poeſie auf die Naſe zu fallen, gelten kann: „Das Zwitſchern der ſpielenden Vögel in den Gebüſchen, welches als Echo von den Hainen zurückkehrt, iſt harmoniſcher als der Kanonendonner, und der balſamiſche Hauch ſtrotzender Blütenbäume iſt erquickender als der blaue Pulverdampf im praſſelnden Pelotonfeuer.“

Im lauen Italien, und überhaupt mit Italienern beiderlei Geſchlechts, treibt ſich der Verfaſſer, wie billig, viel herum. An erſchrecklich böſen Buben, Monſtern und dergleichen, die wahres Teufelszeug anrichten, läßt er es auch nicht fehlen. Prächtig wird einer von dieſen S. 151. geſchildert: „Der Mann, der zur Schande der Schöpfung unter Menſchen herumgeht, der Bube, der für den Himmel zu verwerfen, für die Hölle zu furchtbar iſt, ein Baſtard menſchlicher Natur!“

— h —

## Kleine Erzählungen.

Seit Anton Walls Bagatellen und Lafontaine's Gewalt der Liebe hat ſich in unſerer Litteratur ein neues, freundliches Revier geöffnet, in welchem Blumen von mannigfaltiger Geſtalt gediehen ſind, und wohin ſich von den monſtreuſen und übelriechenden Beeten, die in andern Bezirken des Deutſchen Parnaſſes mit wahnſinniger Anſtrengung gezogen werden, noch keine verloren haben. Einen neuen Schmuck verleihen dieſem anmuthigen Garten, Eberhards Erzählungen, und auch Mahlmanns Sammlung entſtellt ihn nicht. Hier fehlt es noch etwas an Originalität und Bedeutung, aber Lolli und Roſa iſt karg gelobt, wenn man es nur eine ſehr artige Nachbildung nennt. Dort ſind ein paar köſtliche Blumen, einfach und würzig wie Veilchen, an denen kaum hie und da ein Blättchen zu viel ſeyn möchte, und die daneben ſtehenden verlieren nur durch ihre Nachbarinnen. Wer ſich an froher Grazie zu ergötzen weiß, wem das Süße und Tändelnde um ſo mehr Genuß gewährt, als er die Grenze kennt, wo es ſich von dem Faden und Läppiſchen ſcheidet, der wird Liſt um Liſt auf immer unter ſeine Lieblinge zählen.

Auf die Erzählungen vom Mahler Müller läßt ſich freilich das Bild nicht mehr ausdehnen: es ſind Rittergeſchichten und alte Sagen, nicht ſonderlich ſchmackhaft zubereitet; den getäuſchten Buhlen wird man nicht ungern leſen, wenn man die Braut von Korinth kennt und liebt.

Auf unſre
Warnungstafel
aber gehört eine vierte Sammlung, deren Anführung an dieſer Stelle ſonſt eine Beleidigung gegen die vorher genannten Schriftſteller ſeyn würde. Das rechtliche Publikum ſey alſo hiermit gewarnt, ſich mit einem, nicht bloß unter aller Kritik ſchlechten, ſondern auch ſchmutzigen Produkt, das den Titel führt:

Erzählungen und Schwänke aus dem Gebiet der
Wahrheit und der Dichtung,

die Hände nicht zu beflecken.

— h —

1803.

Nr. 79.

Der Freimüthige,

oder

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

(Donnerſtags)

(den 19ten Mai)

### Kantiſche Philoſophie.

Wir Deutſche ſind nicht ſonderlich lebhaft, und dennoch treiben und übertreiben wir unſre litterariſchen Moden, troß jeder andern Nation, die Franzöſiſche ſelbſt nicht ausgenommen. Theils wird das Gute oder Schlechte, was Senſation macht, bei uns bald Induſtriezweig; Theils regt es die Pedanterie auf, von der wir mehr oder weniger in unſerm Weſen meiſt einen Anſtrich haben. Uebrigens hat das Modewerden bei uns die nämliche Wirkung, wie ſonſt allerwärts: das Gute, welches Mode wird, verſchlechtert ſich ſo lange, bis es als Mode aufhört, und als Gutes bleibt; das Schlechte, welches ſich zur Mode aufſchwingt, wird ſo lange geſteigert, bis der letzte Punkt erreicht worden, und nicht mehr die Rede davon iſt.

Inſofern auch philoſophiſche Syſteme zu den Moden des Tages gehören, inſofern hat der Freimüthige auch von philoſophiſchen Syſtemen Notiz zu nehmen. Zwar überläßt er es Miltons Teufeln, ſich in den bodenloſen Abgrund der metaphyſiſchen Spitzfindigkeiten hinabzutauchen, woraus bekanntlich ein Theil ihrer Verdammniß beſteht. Kann er aber eine gewiſſe beſondere Gattung von Teufeln, die man arme Teufel zu nennen pflegt, und die heut zu Tage in Deutſchland gar zu geneigt iſt, ihr Bischen Verſtand an reine Vernunft, Wiſſenſchaftslehre und Naturphiloſophie vollends zu verlieren, hin und wieder vor Schaden warnen, ſo thut er unſtreitig ein gutes Werk, und wenn die neuen Herren Philoſophen, wie ihnen das oft begegnet, grob ſind, ſo weiß es ihm ſein Publikum gewiß Dank, daß er ſich über ſie luſtig macht.

In den Fällen, wo das Publikum des Freimüthigen füglich einen Augenblick von einem Gegenſtande der neueſten philoſophiſchen Litteratur unterhalten werden darf, gehört, in einer andern Rückſicht, die ſich am Ende dieſes Artikels offenbaren wird, die Erſcheinung einer Schrift, deren Titel ſowohl, als der Titel ihres Verfaſſers, freilich ſo lang ſind, daß ſie ohne die obige Einleitung die Leſer vollends erſchrecken könnten:

> Ueber die Wahrheit der Kantiſchen Philoſophie und über die Wahrheitsliebe der Allgemeinen Litteraturzeitung zu Jena in Anſehung dieſer Philoſophie. Von Joh. Chr. Schwab, Herzogl. Wirtembergiſchem Geheimen Hofrath, der Kaiſerlich Ruſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg, der Königl. Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, und der Bataviſchen Societät der Wiſſenſchaften zu Harlem Mitglied.

Die Kantiſche Philoſophie iſt Mode geweſen; ſie hat, als Mode, andern Philoſophien Platz gemacht, die, wie billig, weit mehr Lächerliches und weit weniger Gutes haben, als ſie während ihrer Mode-Exiſtenz hatte. Nun ſchreibt Hr. Schwab, um ihr dieſe Exiſtenz ſowohl, als die Vergänglichkeit derſelben vorzurücken. Zugleich beantwortet er mit 142 Seiten Groß-Oktav eine Recenſion, die ein oder zwei Blätter der Jenaer Litteraturzeitung füllte. Wenn der Triumph über einen gefallenen Feind nicht ſehr großmüthig iſt, ſo muß man es doch auf der andern Seite für edel erkennen, daß Hr. Schwab eine kurze Recenſion durch eine lange Schrift widerlegt; denn er räumt dadurch ſeinem Gegner, ſelbſt wenn die Recenſion und die Schrift gleich langweilig wären, den bedeutenden Vortheil ein, daß jene am Ende weit mehr Leſer gehabt haben wird, als dieſe.

Freilich iſt nicht allein die Mode der Kantiſchen Philoſophie vergangen; Kant ſelbſt lebt kaum mehr, und wenn Hr. Schwab in dieſem Augenblick ſeine tödtlichen Streiche auf ihn führt, ſo kann das Verfahren sans comparaison, an eine gewiſſe Fabel vom kranken Löwen erinnern. Was aber eigentlich ernſthafte Rüge vor dem gebildeten und edeln Publikum Deutſchlands, und inſonderheit der Preußiſchen Monarchie, verdient, das iſt die Befliſſenheit des Herrn Schwab, indem er von dem Kantiſchen Syſtem ſpricht, ſich ſo lange des gehäſſigen Ausdrucks: revolutionaire Tendenz, in zweideutigem Sinne zu bedienen, und dieſen Ausdruck ſo lange unter die eigenen Aeußerungen Kants und ſeiner Anhänger (daß die kritiſche Philoſophie eine Revolution machen werde) zu miſchen, bis er S. 48. u. f. ſolche abgeriſſene Stellen aus Kantiſchen Schriften anführt, bei denen er ſich unter andern gar berechtigt glaubt, den berühmten Greis herauszufordern: wie er das gegen ſeine Regierung verantworten wolle?

Lebt Hr. Schwab etwa unter einer in allen Stücken ſo vortrefflichen Regierung, daß er als Unterthan derſelben allgemeine philoſophiſche Sätze, in denen von Ungerechtigkeit der Regierung in einem augenſcheinlich ſpekulativen Sinne die Rede iſt, ſchlechterdings nicht zu begreifen vermag, ſo preiſe er ſich immerhin glücklich — er lerne aber nichts deſto weniger, daß ein philoſophiſcher Schriftſteller, der ſolche Sätze ſchreibt, ſeiner Regierung die Beleidigung nicht anthut, ſich deshalb gegen ſie verantworten zu wollen. Ein ſolcher Gedanke wäre Kants, und noch mehr ſeiner Regierung, höchſt unwürdig.

L.

## Ueber die Conduite-Liſten.

(Eingeſandt aus Lublin in Weſtgalizien, den 25ſten April 1803.)

Vor einigen Tagen haben die Chefs unſerer Kollegien in Weſtgalizien den Befehl aus Wien erhalten, künftig ſogenannte Conduite-Liſten über die Beamten jährlich einzuſchicken: man hat dieſe Einrichtung ſchon ſeit dem Jahr 1780 abwechſelnd verſucht und wieder fallen laſſen. Die Conduite-Liſten ſollen nehmlich eine getreue Phyſiognomie jedes einzelnen Civilbeamten nach allen möglichen moraliſchen und phyſiſchen Anſichten darſtellen. Allein, ſchon vor zwanzig Jahren bei ihrer erſten Erſcheinung haben rechtliche Männer die Frage aufgeworfen: ſind dieſe geheimen Tabellen eine ſichere und würdige Garantie für die Verwaltung eines großen Staates? können ſie nicht ſehr leicht eine gefährliche Waffe in den Händen ſchwachſinniger und leidenſchaftlicher Chefs werden? führen ſie nicht gradezu zu einer furchtſamen und ſtrafbaren Nachgiebigkeit bei geſetzwidrigen Schritten der Vorſteher? und werden ſie nicht gänzlich jene Freimüthigkeit in den Kollegien unterdrücken, wodurch allein Willkühr und Leidenſchaft gezügelt werden? Dieſe Bedenklichkeiten gegen die Conduite-Liſten ſind längſt öffentlich geäußert worden; man findet ſie weitläuftig in Schlözer's Briefwechſel — 10r Theil 56s Heft 1781. S. 101. Ich beſchränke mich in Rückſicht der erſten Adminiſtration auf einige Bemerkungen. 1) Es ſcheint inkonſequent, zu gleicher Zeit, wo man müßige Schreibereien ernſtlich abſchaffen will, jene Tabellen mit ihren zahlloſen Rubriken *) über mehrere tauſend Individuen einzuführen, die in der letzten Inſtanz wahrhaftig niemand leſen wird. 2) Es ſcheint inkonſequent, den Chefs, denen man das Recht, kleine Bedienungen nach eigenem Gutdünken zu verleihen, erſt jüngſt wieder genommen und an die Kollegien übertragen hat, gegenwärtig jene geheime und formloſe Cenſur aufzutragen. 3) Unſere Regierung bedarf dieſer Inquiſition nicht, ſie hat in ihrer Geſetzgebung, in ihren anderweitigen vortrefflichen Anſtalten, und — mit frohem Gefühl ſey es geſagt — in dem Genius ihrer Völker Hülfsmittel genug, um ſchlechtgeſittete, gefährliche oder unwiſſende Menſchen von den öffentlichen Aemtern zu entfernen. Die Strafgerichte, der Civilrichter, die Polizei-Behörde verfolgen und erreichen den Beamten ſo gut, wie jeden andern Bürger, und, was das Wichtigſte iſt, bei jeder einzelnen, auch der kleinſten Dienſtverleihung, müſſen ja ohnedies die Kandidaten ihre Kenntniſſe und ihr bisheriges Betragen genau nachweiſen, und von ihren Chefs und Kollegien ämtliche und verſchloſſene Tabellen, Auskünfte, Relationen und dergleichen beibringen, die alsdann in eine kollegialiſche Berathſchlagung genommen werden. Hier finden die Präſidenten einen gültigen Anlaß, hier haben ſie das Recht und die Pflicht, alles laut und offen, oder wenn ſie wollen, auch mit Geheimhaltung zu äußern, was ſie an dieſem oder jenem Individuum zu rügen haben; hier iſt es aber auch, wo der Menſch den Menſchen ſcheuet, und der gewaltigſte Präſident, wenn er

---

*) 32 bis 33.

einen Schreiber zum Zeugen hat, von einem kleinen Dinge, das Rouſſeau den instinct divin, die immortelle et celeste voix nennt, unterjocht wird. Ja! was man immer ſagen mag, das Langſame und das Pedantiſche in den kollegialiſchen Formen ſind das einzige Palladium der Freiheit in monarchiſchen Staaten, und niemand begeht mehr Unrecht, als der eilfertige und ungebundene Geſchäftsmann. Nach allem dieſen, wozu ſollen jene Conduitenliſten noch nützen? ſollen ſie mehr Autorität haben, als die gewöhnlichen mit einiger Publizität und vieler Sorgſamkeit verfaßten Dienſttabellen? oder ſollen ſie gar geheime Anklagen begründen, die keine Vertheidigung zulaſſen, und den Verluſt des Amtes oder einer gebetenen Beförderung nach ſich ziehn? Nimmermehr! Keine Regierung hat ſich bisher gütiger, ſchonender und gerechter gegen ihre Beamten gezeigt, als die Oeſtreichiſche; ſie wird alſo wenig Nutzen von einer Anſtalt erhalten, die wenigſtens einen höchſt widrigen Schein gegen ſich hat, und ſelbſt der öffentlichen Moral verderblich werden kann. *** ***.

## Nachſchrift des Herausgebers.

Auch in Rußland ſind oder waren die Conduitenliſten üblich. Der Herausgeber hat in einem Zeitraum von zehn Jahren (als ſo lange er Präſident des Gouvernements-Magiſtrats in Ehſtland war) ſehr oft dergleichen von allen ſeinen Untergebenen einreichen müſſen, aber nie hat er irgend eine vortheilhafte oder nachtheilige Wirkung für die Gelobten oder Getadelten verſpürt. Es war eine allgemeine Sage, und iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß ſie im Senat nie geleſen wurden. Man denke nur an die ungeheure Menge von Beamten, die beſonders zur Zeit der Statthalterſchafts-Einrichtung in ganz Rußland ſich befand. Man bedenke, daß auch von dem geringſten Schreiber jährlich einigemal eine Conduitenliſte eingeſandt werden mußte, und man kann leicht berechnen, daß der Senat mehr als einen Conduiten-Liſten-Leſer ausdrücklich würde haben beſolden müſſen.

---

## Oliver Cromwell und der Franzöſiſche Geſandte Herzog von Crequi.

Der Protektor Oliver Cromwell empfing den Franzöſiſchen Geſandten, Herzog von Crequi, bei ſeiner Audienz im größten Staat. Nachdem der Geſandte ſeine Rede gehalten hatte, übergab er dem Protektor einen Brief von ſeinem Könige mit folgender Aufſchrift: „An ſeine Durchlauchtige Hoheit, Oliver, Lord Protektor von England, Schottland und Ireland.“ Der Protektor überblickte die Aufſchrift ſchnell, ſteckte den Brief in die Taſche, ohne ihn zu leſen, und wandte ſich um, ohne mit dem Geſandten ein Wort zu ſprechen. Der Geſandte war hierüber ſehr aufgebracht, und ſobald er den Staatsſecretär Thurlow zu ſprechen bekam, äußerte er gegen ihn ſein Mißvergnügen über die unwürdige Begegnung und die große Beleidigung, die ſeinem Herrn, einem ſo erhabnen Fürſten, wiederfahren ſey, und fragte ihn, was davon die Urſach ſeyn möchte? Thurlow antwortete: er glaube, der Protektor ſey mit der Aufſchrift des Briefes unzufrieden geweſen. Der Geſandte behauptete: ſie ſey der Form gemäß, und in den möglichſtſchicklichen Ausdrücken abgefaßt. Allein Thurlow erwiederte: der Protektor habe folgende Aufſchrift erwartet: „An unſern theuren Bruder Oliver, Lord Protektor.“ Der Geſandte meldete dieſen Vorfall nach Paris. Ludwig der Vierzehnte ſagte beim Empfang dieſer Nachricht: „Wie kann ich denn ſolch einen Menſchen (fellow) meinen Bruder nennen?“ O, warum nicht? erwiederte der Kardinal Mazarin. Nennen Sie ihn Ihren Vater, wenn es Noth thut, und wenn Sie dadurch das von ihm erhalten, was Sie verlangen. Hierauf wurde ein anderer Brief mit der verlangten Aufſchrift abgeſchickt. Der Richter Rookby, der bei der Ueberlieferung des Briefes zugegen war, erzählt dieſe Anekdote und verbürgt ihre Wahrheit.

K.

---

## Notizen.

Der Oberhofmarſchall des verſtorbenen Herzogs von Curland, Herr Baron von Klopmann, hat, bei Gelegenheit des Beſuchs, mit welchem der allgeliebte Ruſſiſche Kaiſer Mietau beehrte, eine ſehr ſchöne Medaille durch Abramſon prägen laſſen, welche dem feinen und patriotiſchen Gefühl des Barons Klopmann Ehre macht. Man erblickt darauf den Kopf des ſchönen und edlen jungen Monarchen mit dem Römiſchen Diadem geziert, und der Umſchrift: Alexander I. Russ. Imperator Optimus: auf der Gegenſeite eine ſitzende weibliche Figur (Curland) mit der Mauerkrone. Sie hält einen Schild mit dem Chiffre des Kaiſers. Die Umſchrift: Curlandia felix. Mittaviae d. XXVI Maii M, D. CCCII.

---

Man bediente ſich bisher, wenn man einen großen Unverſchämten bezeichnen wollte, verſchiedener Gleichniſſe; man ſagte z. B. unverſchämt wie ein Bettler, oder wie eine Fliege, oder wie ein gemeines Freudenmädchen, oder wie ein Lucindenſchreiber, und dergl. Man ſollte aber billig in Zukunft nie anders ſagen, als: unverſchämt wie ein Nachdrucker; denn faſt könnte man alle ſchaffende Kräfte der Hölle auffodern, etwas unverſchämteres hervorzubringen. Zum Beweis ein neueres Beiſpiel: Ein gewiſſer E. F. *Bürglen* in *Augsburg*, der ſich einen Buch- und Kunſthändler nennt, hat eine Ankündigung in die Welt geſchickt, die folgender Geſtalt anhebt: „Noch exiſtirt kein Nachdruck von der neueſten Ausgabe von Engels Schriften, u. ſ. w.“ die er denn, um dieſem Mangel abzuhelfen, für 2 Guld. 30 Kr. liefern, auch den Subſkribentenſammlern das 8te Exemplar frei geben will. Ferner iſt er geſonnen, *Leſſings ſämmtliche Schriften* komplett in 30 Bändchen, und *Herders Schriften* in 20 Bändchen, auf eben dieſe niederträchtige Art ins Publikum zu bringen, und ſchließt mit den Worten: *Ich bin alſo in Erwartung werther Befehlen* (nicht einmal Deutſch verſteht der gemeine Menſch) *mit aller Ergebenheit.* — Wahrlich! es iſt wohl Niemand inniger überzeugt, als Schreiber dieſes, daß wir von den neuen Einrichtungen der Franzoſen gar wenig zu beneiden haben; aber *eines* Geſetzes erfreuen ſie ſich doch, nach welchem eine ſehr bedeutende Klaſſe Deutſcher Reichsbürger ſchon ſeit vielen Jahren vergebens ſeufzt, eines *ſtrengen Geſetzes* gegen den *Nachdruck*. Leider, nur in Frankreich iſt der Gelehrte ſicher, die Früchte ſeines Fleißes und ſeiner Anſtrengung nicht allein ſelbſt zu genießen, ſondern ſie auch ſeiner Wittwe und ſeinen Kindern zu hinterlaſſen. Leider hier in Deutſchland ſind dem ehrliebenden Buchhändler zu jeder koſtſpieligen Unternehmung die Flügel gelähmt, und dem armen fleißigen Gelehrten geht es wie dem Robinſon Cruſoe, der, wenn er ſein Korn ausſäte, ſchon die Raubvögel rings umher auf den Bäumen ſitzen ſah, die da lauerten, bis er den Rücken wandte, um die Hoffnung ſeines künftigen Unterhaltes gierig zu verzehren. O, die diebiſchen Nachdrucker lauern nicht einmal ſo lange, bis man den Rücken wendet; *von Obrigkeiten geſchützt*, fallen ſie mit krummen Schnäbeln und eiſernen Stirnen, in Gegenwart des Schriftſtellers, über die Beute her. — Wann wird der gerechte Fürſt geboren werden, der dieſem ſchändlichen Unfug ſteuert! — Wahrlich! um den Wohlſtand faſt aller Gelehrten in ganz Deutſchland zu *verdoppeln*, um ihre Wittwen und Waiſen nicht, wie ſo oft geſchieht, dem Elende Preis zu geben, bedarf es nichts weiter, als was dem geringſten Bettler nicht verſagt wird: *Schutz des Eigenthums!* Was hilft es, daß einzelne Fürſten den Nachdruck in ihrem Lande nicht dulden, ſo lange ein *Behrens* in Frankfurt, ein *Bürglen* in Augsburg, u. ſ. w. von geduldeten Obrigkeiten geduldet werden?

---

Bei dem Weimariſchen Hoftheater befindet ſich ſchon ſeit länger als Jahr und Tag eine junge Schauſpielerin und Sängerin (soidisant), welche *Peterſilie* heißt. Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß der Nahme *Peterſilie* bei weitem nicht ſo ſchön klingt als *Roſe* oder dergleichen. Indeſſen iſt Peterſilie doch kein Unkraut, und in dieſer Rückſicht konnte das junge Frauenzimmer mit ihrem Nahmen noch immer gar ſehr zufrieden ſeyn. Plötzlich aber ſah man auf dem Anſchlagzettel, ſtatt der gewohnten Peterſilie, den ſüßen Schäfernahmen *Silie*. Man ſtaunte; man glaubte, die Bühne habe eine neue Akquiſition gemacht; man lief hin, die Schäferin zu ſehen, und fand — das alte bekannte Kräutlein. Ein Volksblatt jener Gegend, wo ich nicht irre, der *Thüringer Bote*, machte einige Wochen nachher eine Art von Steckbrief bekannt, in welchem es hieß: einer gewiſſen Demoiſelle *Silie* ſey ihr *Peter* davon gelaufen, und es werde demjenigen eine große Belohnung verſprochen, der Nachricht von ihm ertheilen könne.

---

Vor einiger Zeit ließ das Weimariſche Wochenblatt den Brief unſers edlen Königs an den Marktmeiſter Rhode in Memel aus dieſen Blättern abdrucken, und fügte hinzu: er ſey *aus der intereſſanten Zeitung, der Freimüthige, entlehnt*. Sogleich erhielt die Polizeibehörde, welcher die Cenſur anvertraut iſt, einen derben Verweis, daß ſie ſolche Dinge paſſiren laſſen.

Durchdrungen von dem Nutzen der ſogenannten *Armenbetten*, welche der Graf Rumford erfunden, und welche ſchon bei vielen Armenanſtalten üblich ſind, hat Deleſſert zu Paris, auf Anregung der philantropiſchen Geſellſchaft, 43 dergleichen Betten machen laſſen, und unter die Dürftigen ausgetheilt. *Vor* dieſer Austheilung haben er ſelbſt und ſein Bruder mehrere Nächte auf ſolchen Betten geſchlafen, um ſie auch den Armen nicht eher anzubieten, bis er ſich ſelbſt überzeugt haben würde, daß die Betten ihren Zweck, *Ruhe und Schlaf* zu befördern, wirklich erfüllen. Ein ſolches Bett koſtet in Paris 16 Franken; wohlfeiler muß es in holzreichen Gegenden ſeyn, und wo die Handarbeit weniger theuer iſt. Deleſſert hat ſich nicht begnügt, eine umſtändliche Beſchreibung dieſes Bettes drucken zu laſſen, und einen Kupferſtich hinzuzufügen, ſondern er hat auch ſehr gute Modelle machen laſſen, von der Größe ſo vieler *Zolle*, als das wirkliche Bett Fuß mißt. Mit der Emballage koſtet ein ſolches Modell 3 Franken. — Auch einen neuen trefflichen Ventilator zeigt das Journal d'economie rurale et domestique an, um die Zimmerluft zu reinigen. Er beſteht aus vier kleinen Kegeln, die ſo angebracht ſind, daß die Luft Tag und Nacht im Zimmer cirkulirt, ohne daß irgend ein Zug bemerkbar wird.

1803. Nr. 80

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 20ſten Mai.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Einige Antworten auf anonyme Briefe und Einſendungen.

1) Der Aufſatz, Herr von Göthe, dem Vorgeben nach aus dem Monthly Magazine überſetzt, kann nicht eingerückt werden; denn ob er gleich einem unſerer größten Dichter in vielen Stücken Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſo erzählt er doch auch eine Menge Perſönlichkeiten, die Theils nur halb wahr ſind, Theils erſt nach dem Tode des berühmten Mannes von ſeinem Biographen vor das Publikum gebracht werden dürfen. Auch iſt nicht einmal Göthe's erhabener Freund überall mit der gebührenden Achtung und Schonung behandelt. — Eine einzige Anekdote will der Herausgeber hier ausheben, weil ſie ihm ſelbſt unbekannt geblieben, obgleich er ein Weimaraner iſt. — Göthe's Iphigenia wurde in einem Walde nahe bei Weimar gedichtet, wo er in den Stunden der Weihe und Begeiſterung die gewünſchte Einſamkeit fand. An der Wand der Eremitage, der Geburtsſtätte der Iphigenia, lieſt man noch folgende von Göthe geſchriebene Zeilen:

Ueber allen Wipfeln iſt Ruh,
In allen Zweigen hörſt du
Keinen Hauch;
Die VögLein ſchlafen im Walde,
Warte nur, balde
Schläfſt du auch.

2) Dem Einſender einer Berichtigung aus Breslau war bereits geantwortet worden, daß anonyme Berichtigungen von Dingen, die dem Herausgeber von bekannten glaubwürdigen Männern gemeldet worden, nicht aufgenommen werden können, ſondern daß der Berichtiger ſich wenigſtens dem Redakteur nennen müſſe. Trotz der in die Augen ſpringenden Billigkeit dieſer Bedingung — (da es ja ſonſt jedem übelwollenden Ernſt- oder Spaßvogel frei ſtände, genannte und ehrenwerthe Correſpondenten zu verunglimpfen, und hinter dem Mantel der Anonymität ins Fäuſtchen zu lachen) — fodert der Einſender doch abermals, und zwar mit einigem Ungeſtüm, die unbedingte Einrückung, indem es nicht auf das Vertrauen des Herausgebers zu dem Correſpondenten, ſondern bloß darauf ankomme, daß eine Sache factiſch wahr ſey. Ganz recht, mein Herr! aber wenn nun Einer eine Sache erzählt, und der Andre ſie leugnet, wem ſoll der Herausgeber glauben? dem genannten Erzähler? oder dem ungenannten Leugner? — Es bleibt alſo bei der erſten Antwort, ſteht aber dem Herrn Einſender vollkommen frei, ſeine Drohung zu erfüllen, und die Berichtigung in ein andres Blatt zu ſenden, welches — exempla sunt odiosa — weniger ſkrupulös zu Werke geht.

3) Alles Obige gilt auch von einer aus Manheim eingegangenen anonymen Berichtigung, und von allen, die noch künftig eingehen möchten; ſie werden jederzeit ohne Anſtand bei Seite gelegt.

4) Das Manuſkript, betitelt: Ein neues Beiſpiel

von Verleumdung und Unterdrückung eines Deutſchen Mannes, kann wohl eingerückt werden, der Herausgeber muß aber einen Bürgen haben, der zwar dem Publikum nicht bekannt werden ſoll, der aber doch im Nothfall die Wahrheit ſeiner Ausſage vertrete. Der Einſender wird daher gebeten, ſich dem Herausgeber zu nennen.

5) Herr A — s in Mietau eifert ſehr gegen die Portefeuille-Bemerkungen eines Fremden über Mietau, und rügt mehrere Unrichtigkeiten in denſelben. Die Zahl der Einwohner in M. iſt nicht 8, ſondern 12000. — Der Einfall mit dem geſchlachteten Huhn ſey ein ungeſchlachter Einfall. Jeder Fremde, der ſich nur eine kurze Zeit dort aufhalte, und in Familienzirkeln Zutritt gehabt habe, werde geſtehen müſſen, daß der Luxus bei den dortigen gewöhnlichen Schmauſereien eben ſo groß, als bei den außergewöhnlichen Feten in mancher kleinen deutſchen Reſidenz ſey. Ein gebratenes Huhn ſey alſo wahrſcheinlich nur in den Cirkeln des Einſenders das non plus ultra eines Mahls. — Der Glanz der Mietauer Akademie leuchte zwar nicht über ihren Wirkungskreis hinaus, aber reiche doch hin, dem letztern Wärme und Gedeihen zu geben, und ſchon manche nützliche Frucht ſey in ihrem Schooße gereift. — Alles dieſes macht der unpartheiiſche Herausgeber mit Vergnügen bekannt, und läßt nur einige Derbheiten weg, die nicht zur Sache gehören. — Endlich kann er auch nicht umhin, auf ausdrückliches Begehren des Herrn A — s, zur Steuer der Wahrheit und unter Verbürgung ſeiner Ehre zu bezeugen, daß Herr A — s nicht der Verfaſſer der Portefeuille-Bemerkungen iſt, ſie auch nicht eingeſandt hat.

6) Da die ſogenannte Vertheidigung des Herrn L – t in Br. eigentlich nichts mehr und nichts weniger, als eine Antikritik ſeines angefochtenen Buches enthält, ſo muß der Herausgeber denſelben damit an den litterariſchen Anzeiger verweiſen, in welchen die Verlagshandlung (denn der Herausgeber bekümmert ſich nicht um dieſen Anzeiger) ſie gegen Entrichtung der Inſertionsgebühren ohne Zweifel aufnehmen wird. Das Manuſkript iſt, bis zu weiterer Beſtimmung des Verfaſſers, an dieſelbe abgegeben worden.

---

## Ueber einen Zwiſt,

welcher durch das Luſtſpiel, die Deutſchen Kleinſtädter, zwiſchen Herrn von Göthe und Herrn von Kotzebue entſtanden.

Es laufen ſo mancherlei ſchiefe und alberne Gerüchte von dieſer übrigens unbedeutenden Begebenheit im Publikum herum, daß es doch, zur Ehre beider Theile, von Nutzen ſeyn wird, ſie ungeſchminkt vorzutragen. Man hat aus guten Gründen damit ſo lange gewartet, bis die Deutſchen Kleinſtädter im Druck erſchienen ſind, und folglich jeder, der etwa Intereſſe an der Sache nimmt, ſie ſelbſt nachſchlagen kann. — Seit mehreren Jahren machte ſich Herr von Kotzebue ein Vergnügen daraus, dem Hoftheater zu Weimar ſeine Manuſkripte mitzutheilen, ein Vergnügen, das Theils aus der Hochachtung und Bewunderung entſprang, die er ſchon ſeit ſeinen Knabenjahren für das Genie des Herrn von Göthe hegte, Theils aus der Liebe zu ſeiner guten Vaterſtadt und der edlen Fürſtenfamilie, die ſie beglückt. So gab er denn auch die Deutſchen Kleinſtädter, ſtrich aber vorher ſorgfältig aus, was etwa den Einwohnern von Weimar, oder Herrn von Göthe ſelbſt, hätte anſtößig ſeyn können. So hatte er, um nur Ein Beiſpiel anzuführen, die Erwähnung des Rinaldo Rinaldini bereits vertilgt.

Das Stück wurde von der Direktion gütig aufgenommen, die Rollen wurden ausgeſchrieben, und nach des Verfaſſers Angabe vertheilt. Bald nachher wurde er auch erſucht, die Leſeprobe ſelbſt zu halten, um den Schauſpielern denjenigen Ton anzugeben, aus welchem er das Stück geſpielt wünſchte. Herr von Kotzebue hatte dieſe Gefälligkeit; die Leſeprobe und noch andere Proben wurden gehalten, die Dekoration des vierten Akts war gemahlt, und ſogar ſchon der Tag der erſten Vorſtellung angeſetzt. Wenige Tage vorher kam Herr von Kotzebue zufällig in einer Geſellſchaft mit Herrn von Göthe zuſammen, der ihn bei Seite nahm, und ihm ganz höflich erklärte, er habe manches in den Deutſchen Kleinſtädtern ſtreichen müſſen, habe auch deshalb die ſämmtlichen Rollen zurückgefordert, um die Weglaſſungen anzumerken. Herr von Kotzebue war nicht wenig befremdet; er meinte bereits Alles geſtrichen zu haben, was den Umſtänden nicht angemeſſen ſey; ſollte aber auch wirklich etwas dergleichen ſtehen geblieben ſeyn, ſo glaubte er doch, es ſey nun zu ſpät, es wegzuſtreichen, nachdem man ihn Leſe- und andere Proben habe halten laſſen, denn er werde dadurch im Angeſicht der Schauſpieler geringſchätzig behandelt; nach ſeinen Begriffen müſſe eine Direktion das Stück vorher leſen, ehe ſie es ausſchreiben und austheilen laſſe, u. ſ. w. — Herr von Gothe verſetzte hierauf: es ſey Grundſatz bei ihm, nichts auf ſeiner Bühne ausſprechen zu laſſen, was irgend eine Parthei bezeichne, oder überhaupt Beziehung auf neuere Litteratur habe. — Kotzebue bemerkte dagegen: das ſey wohl nicht immer des Herrn von Göthe Grundſatz geweſen, da er z. B. in der Oper die theatraliſchen Abentheuer ausdrücklich durch den berühmten Herrn Vulpius eine Scene einſchalten laſſen, in welcher die Gurli perſifflirt werde. — Dies überraſchte Herrn von Göthe, er wurde verlegen, und ſagte, um doch etwas zu ſagen: „Der Charakter der Gurli gehöre gleichſam ſchon der ganzen Welt an.“ — Kotzebue verſtand zwar nicht recht, was das eigentlich heißen ſollte, meinte aber doch, das ließe ſich wohl von jeder Rolle ſagen. Es wurde noch einiges hin und her geſprochen, deſſen Reſultat dahin ausfiel, Herr von Kotzebue ſolle doch die gemachten Veränderungen nur erſt ſelbſt beaugenſcheinigen, welches er denn auch verſprach.— H. v. G. hielt Wort, und ſandte Kotzebue'n das Stück zu, in welchem er eigenhändig vernichtet und wieder geſchaffen hatte. K. erſtaunte über die Menge und gänzliche Unbedeutenheit der meiſten dieſer Veränderungen. Er ſah nach kurzem Ueberblick, daß es ihm unmöglich ſey, ohne Beſchämung vor allen, die das Stück ſchon kannten, daſſelbe ſo mißhandeln zu laſſen. Er erklärte dieſe ſeine Meinung. Herr von Göthe beharrte bei der ſeinigen, und meinte, es ſey ein unbeſtrittenes Recht aller Direktionen, die Stücke, die ſie aufführen laſſen wollen, nach Gefallen zu ſtreichen. Kotzebue gab ihm dieſes Recht bei gedruckten Stücken zu, aber nicht bei Manuſkripten, die der Verfaſſer noch keinesweges dem Publikum abandonnirt hat, und bei deren Ueberlaſſung er wohl allerdings Bedingungen machen darf. Herr von Göthe glaubte das nicht. Kotzebue, der aus hundert Urſachen, weder mit Herrn von Göthe zu zerfallen, noch dem Weimariſchen Publikum entfremdet zu werden wünſchte, beſchloß, nachzugeben, ſo viel nur immer möglich ſey, erbot ſich, auf halbem Wege entgegen zu kommen, und faſt alle Veränderungen gelten zu laſſen, wenn man, damit er doch nicht zu ſehr kompromittirt werde, dagegen nur einige aufopfern wolle — umſonſt! Endlich beſtand Kotzebue ſogar nur auf einer einzigen Stelle, nehmlich der Erwähnung der Ehrenpforte am Schluß des Stücks. Er führte an, daß erſtens ja nicht geradezu jenes famöſe Pasquill bezeichnet ſey, und daß zweitens, wenn auch der Zuſchauer ſogleich dieſe Auslegung machen ſollte, der Verfaſſer der Ehrenpforte ja ſelbſt die noble Beſcheidenheit gehabt habe, ſie in öffentlichen Blättern für ein Kunſtwerk zu erklären, er ſich alſo keinesweges durch Erwähnung derſelben beleidigt finden könne. Ueberhaupt genommen, dieſes oder jenes Buch mit ſatyriſchem Rückblick auf der Bühne zu nennen, ſey ja durch Herrn von Göthe's eigene Authorität zu einem Rechte geſtempelt, maßen er ſich wohl noch erinnern werde, wie er einſt eine geflickte Braut ausweiden laſſen, deren ganzer Bauch voll Bücher ſteckte, die, ſo gut ſie auch zum Theil waren, eben nicht artig behandelt wurden. — Alle dieſe Gründe vermochten nichts über Herrn von Göthe, und es blieb alſo Herrn von Kotzebue nichts anders übrig, als ſein Stück zurückzunehmen. Das iſt der wahre Hergang der Sache, der, was auch ſonſt darüber geurtheilt werden mag, Herrn von Göthe doch abermals als einen warmen Freund ſeiner Freunde darſtellt. — Damit aber das Publikum doch ſelbſt urtheilen möge, ob die Sache eines ſolchen Aufhebens werth war, wollen wir die hauptſächlichſten Veränderungen aus der eigenen Handſchrift des Herrn von Göthe hier mittheilen.

Erſtens iſt jedesmal, wo Räuber und Bandit ſteht, ſtatt deſſen Zauberer oder Hexe geſetzt worden. Kotzebue hatte freilich ſelbſt geglaubt, aus Schonung, den Rinaldo Rinaldini ausſtreichen zu müſſen, aber daß um Herrn Vulpius willen jeder Räuber und jeder Bandit contreband geworden, das konnte er nicht vorausſetzen.

| | |
|---|---|
| **Bei Kotzebue ſagt Herr Staar:**<br>„Sperling iſt kein übler Dichter. Beſonders weiß er mit den Sonetten umzuſpringen; da müſſen die Reime herbei, und ſollte er ihnen alle Haare ausraufen.“ | **Bei Göthe:**<br>„Sperling, und ich, wir üben uns Abends im Schauerlichen, und probiren um die Wette, wer den andern zu fürchten machen kann. Da ſollten Sie hören, was Sperling für tödtliche Einfälle hat.“ |
| **Bei Kotzebue:**<br>„Er hat die neuere Aeſthetik ſtudiert, könnte alle Tage Collegia drüber leſen.“ | **Bei Göthe:**<br>„Alles gelingt ihm, was er nur angreift.“ |
| **Bei Kotzebue:**<br>„Schreibt allerlei poetiſche Exercitia.“ | **Bei Göthe:**<br>„Hat die ſchönſten Anlagen zum Schriftſteller.“ |
| **Bei Kotzebue:**<br>„Herr Sperling macht wohl gar noch ein Sonett auf mich.“ | **Bei Göthe:**<br>Statt Sonett — Gedicht. |
| **Bei Kotzebue:**<br>„Nichts als Räuber, Banditen, romantiſche Dichtungen und fromme Almanache.“ | **Bei Göthe:**<br>Ganz weggeſtrichen. |
| „Wir leſen Wieland und Engel nicht mehr.“ — | Ditto. |

„Morgen will ich die Krähwinkel loben, ärger als ſie ſich ſchilt."

Antwort. Das möchte Ihnen ſchwer werden. —

„Um Ihren Beſitz wage ich das Schwerſte."

### Bei Kotzebue:

„Herr Olmers bildet ſich viel auf ſeine philoſophiſchen Red[illegible] ein."

### Bei Kotzebue:

„Ich habe ihr dann und wann einen Banditen oder ſo ein Ungethüm zugeſteckt, auch wohl ein neues geiſtliches Lied nach Jacob Böhm, daran hat ſie ſich erbaut."

„Sperling: was ſoll nun werden aus meinen Kunſtwerken? Ein Sonett hab' ich gedichtet auf die Delinquentin, und ein Triolet auf den Galgen den dreibeinigen —" (Bei dieſer Wortfügung mag ein zartes Gewiſſen ſich beſonders gerührt haben.)

Bürgermeiſter. „Ich wollte, daß ihr Alle daran hingt."

### Endlich zuletzt bei Kotzebue:

„Warte nur, eine Ehrenpforte will ich dir ſchreiben, ein Kunſtwerk, u. ſ. w."

„Morgen will ich das Unnatürliche loben."

Weggeſtrichen.

„Um Ihren Beſitz handle ich auch wohl einmal gegen meine Natur."

### Bei Göthe:

„Herr Olmers bildet ſich viel auf ſeine großſtädtiſchen Redensarten ein."

### Bei Göthe:

„Ich habe ihr dann und wann einen Wagehals zugeſteckt, daran hat ſie eben gelernt, wie man ſich auf und davon macht."

„Wozu nun meine Vorbereitungen? meine ſchönen Gedichte?"

### Bei Göthe:

„Warte nur, eine Strohkranzrede ſollſt du haben! Ja, ſogleich will ich mich darauf vorbereiten. Eine Strohkranzrede iſt eine ſchöne Gelegenheit der ganzen Geſellſchaft, etwas abzugeben. Sie können ſich in Acht nehmen! (Gleichſam gegen das Publikum.) Sie können ſich ſämmtlich in Acht nehmen!"

Ende.

Das ſind die Hauptveränderungen des Herrn von Göthe. Man ſieht, daß es nicht immer Verbeſſerungen ſind. Indeſſen möchte es hingehen, wenn er ſeinem einmal aufgeſtellten Grundſatze nur getreu geblieben wäre. Aber in ſeinem neuen Vorſpiel: Was wir bringen, führt er aus mehreren Luſtſpielen des Herrn von Kotzebue ganze Stellen an, und der Zuſammenhang läßt leicht errathen, wohin er ſie gern klaſſificirt haben möchte. Es muß ihm alſo doch mit ſeiner Verſicherung „nichts auf ſeiner Bühne ausſprechen zu laſſen, was eine Parthei bezeichne, und überhaupt auf neuere Litteratur Bezug habe" nicht ſo ganz Ernſt geweſen ſeyn. Umſtände verändern freilich die Sache.

## Schauſpieler-Eitelkeit.

Vormals wie jetzt, und auf dem Griechiſchen Theater ſo gut wie auf dem Deutſchen, gab es Schauſpieler, die gern durch ihre Umgebungen auf der Bühne glänzten, auch wohl, wenn ſie eine neue Rolle erhielten, zuerſt fragten: wie werde ich mich anziehen? und hinterdrein: welchen Charakter ſpiele ich? oder die ſich größern Prunk in Kleidung und Gefolge erlaubten, als wozu ihre Rolle ſie berechtigte. Gar zu gern äfften unter andern die Griechiſchen Schauſpieler den Griechiſchen Damen die Mode nach, von einer großen Anzahl von Sklavinnen umgeben zu erſcheinen. Plutarch erzählt hiervon ein artiges Geſchichtchen. Eines Tages waren die Athenienſer ſehr zahlreich verſammelt, um ein neues Trauerſpiel aufführen zu ſehn. Der erſte Schauſpieler foderte, als die Vorſtellung eben anfangen ſollte, die Larve einer Königin (weil er eine Prinzeſſin ſpielen mußte) und ein großes Gefolge in koſtbarem Schmuck. Melanthius, welcher die Koſten trug, die der Chor verurſachte, weigerte ihm ſein Begehren, worauf er hitzig wurde, die Zuſchauer warten ließ, und durchaus nicht heraustreten wollte. Melanthius verlor endlich die Geduld, ergriff den Widerſpenſtigen beim Arm, und ſchleuderte ihn auf die Bühne, indem er laut rief: „Weißt du nicht, daß die Gattinn des großen Phocion ſich nur von einer einzigen Magd begleiten läßt? und du willſt hier groß thun, um die Sitten unſerer Weiber zu verderben?" — Das Publikum hörte das Alles und klatſchte laut. — Freilich iſt beklatſchen leichter als nachahmen. Phocions Gattin blieb doch die Einzige, die ſo anſpruchlos einher wandelte. Aber Zaleukus, Geſetzgeber der Lokrier, traf das rechte Mittel, den unſinnigen Luxus in Sklavinnen zu vernichten. Er verordnete nemlich, daß es einer Frau nur dann erlaubt ſeyn ſolle, ſich von mehr als Einer Sklavin begleiten zu laſſen, wenn ſie etwa zu viel getrunken habe. Wir erinnern uns noch, wie glücklich einſt Joſeph II. dieſes Geſetz des Zaleukus anwandte, da er eine gewiſſe unanſtändige Kleidung nur den Freudenmädchen zu tragen verſtattete.

## Notizen.

Als Agaſſe, Herausgeber des Cours de Litterature erfuhr, daß La Harpe's Nichte in Dürftigkeit lebe, verſicherte er ihr ſogleich eine Leibrente.

In dem Teſtamente der berühmten Schauſpielerin Clairon befindet ſich folgender Artikel:

Die Art von Berühmtheit, deren ich genoſſen, verdanke ich bloß der Nachſicht meiner Landsleute. Dieſe iſt es auch, die ich in dieſem Augenblick auffordre, das Geſchenk meiner Büſte in Marmor von dem geſchickten und liebenswürdigen Künſtler, Lemoine, wie auch der goldenen Medaille, welche Gönner und Freunde auf mich prägen laſſen, gütig aufzunehmen.

Der Freimüthige hat in Herrn Beck, zeitherigen Schauſpieldirektor in Manheim, Verfaſſer der Schachmaſchine und mehrerer beliebter Schauſpiele, einen ſeiner achtungswerthen Korreſpondenten durch den Tod verloren.

1803.
Nr. 81.

# Der Freimüthige,
oder
## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

(Montags)
(den 23ſten Mai.)

### Authentiſche Copie eines Schreibens des Herrn Grafen von M** auf Schloß N** am B** in Schl**, an deſſen eignen Magiſtrat. *)

Meinem hieſigen Magiſtrat wird hierdurch bei Gelegenheit einer Mir gemachten Anzeige eines für Mich bei demſelben eingegangenen Beutels mit 1010 Rthlr. aufgegeben, künftig die Mir zukommende Curialien in ſeinem Schreiben beſſer zu beobachten. Ich verzeihe dieſes für dieſesmahl als Fehler der Unwiſſenheit, finde Mich aber dadurch bewogen, denſelben hierdurch eines Beſſern zu belehren. In dem obern Titel der Anrede muß es heißen: Hochwürdiger Hochgeborner Reichsgraf, Gnädiger Graf und Herr. In dem Context des Briefes muß es niemals geſchehen, daß man Mich Ew. Hochgeboren anredet, denn dieſes geſchieht nur von Meinesgleichen, ſondern immer Ew. Hochreichsgräflichen Gnaden. Ferner iſt es höchſt unſchicklich, gleich unter der Ueberſchrift den Brief anzufangen, ſondern es muß einer guten Hand breit Raum dazwiſchen gelaſſen werden, ſo wie es auch unehrerbietig iſt, alſo anzufangen: Aus der abſchriftlichen Beilage werden Ew. Hochgeboren mit Mehrerem erſehen; ſtatt deſſen muß es heißen: Ew. Hochreichsgräflichen Gnaden zeigen wir hierdurch unterthänigſt an, u. ſ. w. Erſteres zeiget den groben und ungeſchliffenen Bürger, Letzteres aber den mehr gebildeten Schreiber an. Ferner muß es im Schluſſe alſo heißen: Wir verharren mit tiefſter Ehrerbietung Euer Hochreichsgräflichen Gnaden, und alsdann ungefehr zwei Finger breit vom Rande ſtehet: unterthänige, und darunter: Burgemeiſter und Rath und die Namen. Auf der Aufſchrift muß ſtehen: An Sr. Hochgräflichen Gnaden den Hochwürdigen, Hochgebornen Graf von M**, des heiligen Römiſchen und des Schwediſchen Reichs Graf und Herr der freien Herrſchaft N**, des St. Johanniter Ordens Ritter und Königl. Preußiſcher wirklicher Kammerherr auf Schloß N**. Ich fordere, daß Mein Magiſtrat dieſe mir zukommende Titulatur und Curialien in ſeinem Anſchreiben gegen Mich ſtets beobachte, indem Ich von ihm keine andere als ſolche Briefe und Vorſtellungen annehmen werde, die nach dieſer Meiner Vorſchrift abgefaſſet ſind, alle andere aber uneröffnet zurückſchicken und als eine Mir geſchehene vorſetzliche Beleidigung von nun an anſehen werde. Schloß N**, den 1. Mai 1803.

Reichsgraf v. M**.

### Leipzigs neue Armenanſtalten.

Der Freimüthige hat verſprochen, jede edle Handlung, die ihm bekannt wird, dem Publikum mitzutheilen; was kann aber edler ſeyn, als wenn Männer, die durch ihre Lage und ihre Glücksgüter in den Stand geſetzt ſind, ſich aller Beſchwerden zu entſchlagen, freiwillig und aus reinem Patriotismus ſich der Menſchenliebe weihen? bei vielen eigenen Geſchäften noch Zeitraubende Aemter übernehmen? bei vielen Sorgen für eigene Familien noch ihre Herzen den Sorgen fremder Armen öffnen, die Laſt des Unglücklichen heben, mildern, theilen? Das iſt in wenig Worten, was die edlen Leipziger jetzt thun. Um der Bettelei zu ſteuern, und wahren Bedürfniſſen der Armen abzuhelfen, ihnen Gelegenheit zu geben, ihr Schickſal durch eigenen Fleiß zu verbeſſern, hat ſich eine Aſſociation gebildet, deren einzelne Glieder in den ihnen anvertrauten Diſtrikten der Stadt das Elend in den Wohnungen der Armen ſelbſt aufſuchen, unausgeſetzt über ſie wachen, den Arbeitsfähigen angemeſſene Arbeit, den Herabgekommenen Vor- und Zuſchuß ertheilen, die Alten und Schwachen verſorgen, den muthwilligen Bettler aber, den Faulen und Müßiggänger zur Arbeit anhalten, durch Belohnung, Aufſicht und Strafe beſſern. Durch reichliche freiwillige Subſkription, deren Beſorgung ein reicher, ſehr gebildeter und humaner Mann, der Herr Kammerrath Frege, übernommen, werden die Koſten beſtritten. Auch die fremden Kaufleute und Buchhändler, welche die Meſſen beſuchen, und bisher vom Ueberlauf der Bettler viel erdulden mußten, ſind mit Recht aufgefordert worden, ihr Scherflein beizutragen. Bei der erſten allgemeinen und ehrwürdigen Verſammlung der neuen Armenpfleger, die wahrlich weit intereſſanter war, als die Verſammlungen mancher mit prunkenden Titeln verſehenen gelehrten Geſellſchaft, hielt Herr Doktor Gehler eine treffliche Anrede, von welcher wir dem Leſer leider keinen Auszug liefern, aber doch durch vier am Schluß vorkommende Zeilen einen die Menſchheit ehrenden Begriff geben können. Wir thaten heute, ſagte der Redner, auf jeden irdiſchen Lohn, ſogar auf den Dank unſerer Mitmenſchen Verzicht; ſo bleibe denn dies erhabene Bewußtſeyn treuerfüllter Pflicht die einzige Belohnung, nach der wir ſtreben. — So hat — wie ein Akazienbaum, der ſeine Wurzeln ſtill unter der Erde fortſchiebt und plötzlich hie und da, wo man es nicht erwartete, neue lebendige Sproſſen hervortreibt — der ſchöne Baum der Wohlthätigkeit, den der Baron Voght am Ausfluß der Elbe pflanzte, bereits grünende Sproſſen an den Ufern der Donau und der Pleiſſe hervorgetrieben; bald werden auch die Ufer der Spree damit geſchmückt erſcheinen, und wohin auch der edle Mann in Zukunft reiſen mag, wird er, um auszuruhen, einen Schatten finden, der erquickender iſt, als Lorbeern ihn zu geben vermögen.

---

*) Aus Schonung für die Familie des Herrn Grafen wird der [illegible]

---

## Agnes Linden.*

Es iſt ein eignes betrübtes Ding, um ein gut gemeintes Buch, das eben nur den Fehler hat — ſchlecht zu ſeyn. Der Verfaſſer von:

Agnes Linden, oder ſcheinbare und wirkliche Liebe,

hat einen ſtreng moraliſchen Zweck vor Augen gehabt, gegen den weiter nichts einzuwenden ſeyn würde, wenn es ihm nur möglich geweſen wäre, ſeine Perſonen, Rechtſchaffene und Schwache und Böſewichter, weniger einfältig zu machen. Er deutet mehrmals an, daß er in ſeinem Guſtav, der eigentlich im Roman die Hauptrolle ſpielt, einen zweiten Werther ſchildern wollte, aber in der Abſicht, das Bedenkliche dieſes Charakters, an welchem er beſonders den Mangel an Religion nicht verdauen kann, recht in's Licht zu ſetzen. Der Gedanke iſt nicht viel neuer, als Werthers Leiden ſelbſt; denn man las dergleichen ſchon zu der Zeit, wo Werther die große Tendenz der Deutſchen Litteratur war. Und in der That hätte der wahre Werther nie im mindeſten gefährlich werden können, wenn er die geringſte Aehnlichkeit mit dieſem Guſtav gehabt hätte, deſſen Liebeswuth ſich einmal achtzehn Seiten hindurch um das Einſchreiben ſeiner Schönen in ſein Stammbuch dreht. Einen Onkel, den uns der Verfaſſer für einen edlen und ehrwürdigen Greis verkaufen will, läßt er bei jeder Gelegenheit von einigem Belang fürchterlich brüllen, mit Haſenfüßen und Schurken und dergl. um ſich werfen ꝛc. Einmal ergreift er einen Anlaß, der vollkommen ſchicklich iſt, da er ſeinen Werther zum Kandidaten der Theologie machte, um der Kantiſchen Philoſophie in Predigten den Text zu leſen, jedoch ohne Freigeiſter damit beſſern zu wollen, weil dieſes — ſagt der obgedachte Onkel — ſo viel hieße, als Perlen vor die Säue werfen. Allein, wie es denn geht, ein ehrlicher Mann thut ſein Mögliches, um ſich vor dem Gifte der Meinungen unſrer Zeit zu verwahren, und doch hat er, ehe er ſich's verſieht, ſein Theil davon weg. So beſteht die Tugend dieſes Romans, die ſich auf der letzten Seite, während das Laſter ſich erbricht, recht ordentlich und breit zu Tiſche ſetzt, aus einem Baron und einer Profeſſorstochter, welche einander wider den Willen des Vaters vom Baron geheirathet haben. Das Merkwürdige dabei iſt, daß die Profeſſorstochter zwiſchendurch aus Mißverſtändniß in einer förmlichen Ehe mit einem andern lebte, woraus ſich aber der philoſophiſch denkende Baron, als ihn das Schickſal wieder mit ihr zuſammenführt, gar nichts zu machen ſcheint.

Noch eine Citation aus dieſer Agnes Linden wird zur Bereicherung für unſer

Vademekum aus der neueſten Litteratur

dienen können. Seite 29. fühlt ſich Guſtav, der ſo eben ſeine Geliebte zum erſten Mal anſichtig geworden, nicht ganz wohl. Ein ehrlicher Bauer bietet ihm Rhabarber an — Rhabarber? fragt Guſtav erſchrocken — hätte aber das Pulver gewiß genommen, wenn Rhabarber und eine unruhige Phantaſie nicht zu ſehr im Widerſpruche ſtänden.

— h —

## Neuigkeiten von der Leipziger Oſtermeſſe.

Unter dieſem Titel wird der Freimüthige dann und wann durch den bunten Garten des Leipziger Meßkatalogs ſpazieren, bald hier an einem Blümchen riechen, bald dort auf ein Unkraut treten, ohne deshalb ſeinen Herrn Mitarbeitern das Vergnügen zu rauben, denſelben Spaziergang zu wiederholen, auch bei denſelben Gegenſtänden längere oder kürzere Zeit zu verweilen.

Leben der Madame Bonaparte, Gemahlin des Erſten Konſuls, treu dargeſtellt von einem Augenzeugen. Mit den wohlgetroffenen (ſoll heißen übelgetroffenen) Portraits der drei Konſuls und der Madame Bonaparte.

Wer die Zeitungen und Journale lieſt, für den enthält dieſes Büchlein wenig Neues. Es ſind allerlei Nachrichten zuſammen getragen, gerafft und geſcharrt, unwahr, halb wahr und ganz wahr. Manche gewagte Behauptungen gehören nicht in den unpolitiſchen Freimüthigen. — Madame Joſephine Bonaparte iſt eine Amerikanerin, aus dem Geſchlechte der Creolen, auf der Inſel Martinique geboren, wo ihre Mutter noch jezt lebt. Ihr Vater war ein reicher Koloniſt, Joſephine, der Liebling der Eltern, oft ein verzärtelter Liebling, nicht eben ſchön, aber liebenswürdig, munter, muthwillig, auch wohl eitel, durch Weihrauchdampf ein wenig betäubt, zur neckenden Satire geneigt, überall das Lächerliche ſuchend und findend, aber auch leicht zu Mitleid bewegt, zu tiefer Rührung hingeriſſen. Zum Beweiſe des leztern, erzählt man in Paris folgende Anekdote: „Kozebue's Schauſpiel, Menſchenhaß und Reue fand auf den Pariſer Theatern einen Beifall, wovon man noch kein ähnliches Beiſpiel hat, und unter den enthuſiaſtiſchen Verehrerinnen deſſelben ſteht Madame Bonaparte oben an. Auch ihrem Gemahl gefiel das Stück ſehr wohl, doch ſpottete er, ein wenig beißend, daß man ſchon an der Kaſſe in Thränen ausbräche, wenn man das Einlaßbillet fordere. Euch Männern iſt freilich dieſe Sanftheit des weiblichen Charakters fremd, — ſoll Madame Bonaparte bei dieſer Gelegenheit ſehr empfindlich geantwortet haben — aber wohl mir in dieſer Hinſicht, daß ich kein Mann bin; denn dieſes Zartgefühl möchte ich nicht um all' Ihren Ruhm vertauſchen." — Doch ich kehre zu ihrer Geſchichte zurück. Der Verfaſſer derſelben ſchwazt auch noch lang und breit von ihrer Sucht zu gefallen, ſich zu puzen, von ihrem Hange zum Tanz und allen rauſchenden Vergnügungen, von der Heiterkeit, mit welcher ſie die Feſſeln des Vorurtheils und der Gewohnheit abſtreifte; endlich auch von ihrem leicht zu erregenden Zorne, der unter andern einſt ſehr heftig gegen einen ihrer Tänzer geweſen ſeyn ſoll, der ihr aus Unachtſamkeit ein koſtbares Kleid verdarb. Sie ſoll ihm das nie verziehen haben. — Es war natürlich, daß eine junge Dame, die dieſem Bilde gleicht, Frankreich zu ſehen wünſchte. Sie kam und vergaß bald ihre Heimath. Dem Duc de Beauharnois, einem höchſt angenehmen und intereſſanten Manne, gelang es, ſich ihr Herz und ihre Hand zu erſchmeicheln. Die Freuden ihrer glücklichen Ehe wurden durch die Geburt der reizenden Hortenſe noch erhöht, bis die Revolution, die Zerſtörerin ſo vieler Freuden, auch dieſes glückliche Eheband trennte. Beauharnois kommandirte 1793 bei Mainz, wurde zweimal geſchlagen, und unter der Schreckensregierung guillotinirt. Seine Wittwe, und mehr noch, ſeine Tochter, fühlten den Verluſt tief, doch Zerſtreuungen, leichter Sinn, und die Nothwendigkeit der Selbſterhaltung, der Wunſch, ihr großes Vermögen zu retten, minderten bald den Kummer der Mutter. Sie fühlte, daß nur die Freundſchaft mächtiger Männer ſie ſchützen könne, und ſie kettete ſich feſt an Barras, der männliche Schönheit und Anmuth mit mächtigem Einfluß verband. Auf dem Landgute deſſelben genoß ſie das Leben und befriedigte ihre Prachtliebe. Ihr Haus war ein Sammelplaz der ausgezeichnetesten Perſonen beiderlei Geſchlechts. Auch Bonaparte ward von ſeinem Gönner und Beförderer Barras in dieſe Cirkel eingeführt. Er ſchien, oder war damals noch ziemlich finſter und menſchenſcheu, doch Madame Beauharnois blickte durch dieſe Hülle, und ahnte ſeine großen Eigenſchaften. Er ſoll Anfangs ſich weit mehr für die ſchöne Hortenſe intereſſirt haben, doch nach und nach ſiegte die feine Klugheit der Mutter. Ihr größter Triumph war, daß Bonaparte freundlich, geſprächig, zuvorkommend wurde, und ſogar Karten ſpielen und tanzen lernte. Durch ihren Einfluß ſtieg er ſchnell empor, und mit Barras Einwilligung belohnte Joſephine ſeine Verdienſte durch das Geſchenk ihrer Hand. Ihr Haus war und blieb der Tempel der Freude. Mit großem Pomp, und, wie man behaupten will, mit nicht minder großem Stolz, begleitete ſie ihren Gemahl auf ſeinem Italiäniſchen Feldzuge. Während er in Aegypten war, kaufte ſie

Malmaiſon. Daß er bei ſeiner Zurückkunſt das Direktorium ſtürzte, und auch den Pfahl wegwarf, an dem der ſtolze Baum bis jezt emporgewachſen war, iſt bekannt genug, ſo wie die Art und Weiſe, mit welcher ſeine Gemahlin ihr neues Glück trägt. — Wäre das Büchlein etwas anziehender geſchrieben, ſo könnte es Glück machen, der Styl iſt aber gar zu alltäglich.

**Herodes vor Bethlehem, oder der triumphirende Viertelsmeiſter. Ein Schau-, Trauer- und Thränenſpiel in drei Aufzügen. Als Pendant zu den vielbeweinten Hußiten vor Naumburg, mit einem niedlichen Kupfer.**

Wenn doch alle Satiren ſo viel Salz und ſo wenig Pfeffer hätten, als dieſe Parodie. Der Verfaſſer der Hußiten ſelbſt hat eine recht fröhliche Stunde dabei verlebt, und kann das Büchlein in allem Ernſt jedem empfehlen, der Witz und Laune liebt. Statt des erſten Chors der Schnitter, in den Hußiten, hebt dieſer Herodes mit einem Chor von Juden an, die ſich auf dem Jahrmarkt zu Bethlehem herumtreiben, und alſo ſingen:

Luſtig! luſtig! Schachermachei!
Luſtig! luſtig! Alle herbei!
Engliſch Patent und Prager Gold!
Nürnberger Waare ſo viel ihr wollt!
Schwefelhölzchen und Federſpuhlen!
Philoſophie aus allen Schulen!
Wenig Wolle und vieles Geſchrei
Von der neueſten Poeterei!

Dann kommen andre Juden gelaufen. Der erſte ſchreit: Herodes! Der zweite: ich bin des Todes! Der dritte: mit ſeinem Kriegesheer wie Sand am Meer. Der vierte: das glaub' ich nimmermehr! Als der Herold gemeldet wird, ſpricht der Viertelsmeiſter Wolf.

Ihr andern ſteht alle und wartet mit Demuth,
Schneidet Geſichter voll Jammer und Wehmuth!
Wenn er euch anſieht — macht heilige Mienen,
Wenn er euch fragt — ſprecht: Ihnen zu dienen!
Seid hübſch artig und elegant,
Und habt die Thränen gleich bei der Hand!

Der Herold ſelbſt fängt ſeine Rede folgendergeſtalt an:

Wir Herodes von Gottes Gnaden
König zu Jeruſalem,
Großfürſt zu Bethlehem,
Herzog zu Kion,
Gefürſteter Abt zu Zion,
Und Herr von vielen Ländern und Meeren
Die uns gehören und nicht gehören.

Der Bürgermeiſter tröſtet die Rathsherren mit dieſen Worten:

Ich fürchte mich auch nicht vor dem Tode,
Macht's uns doch unſer Herr König kommode!
Er führt uns ſchnell über des Grabes Schwelle,
Und iſt man drinn, liegt man auf Einer Stelle;
Die ganze Ewigkeit vergeht
Und man liegt immer in ſeiner Kommodität!
Somit hab' ich meine Meinung geſagt,
Ein jeder thue nun, wie ihm behagt!

Als die Bürger ſich verſammeln, fährt er fort:

Geliebteſte uns anvertraute Heerde,
Was iſt zu thun bei dieſem argen Wehn?
Hier muß der Weiſeſte auf Gottes weiter Erde
Den Ochſen gleich am Berge ſtehn!

Auch die Parodie der Scene, wo die Mutter dasjenige Kind wählen ſoll, welches ſie zurückbehalten will, iſt äußerſt glücklich. Statt der Kinder Nahmen, ſind da die Titel von Kotzebue's Werken eingeflochten welches einen ſehr drolligen Effekt macht. — Als der Trommelſchläger erſcheint, fragt er: Herr Viertelsmeiſter, ſoll ich die Trommel rühren? und Wolf antwortet:

„Was zu rühren iſt muß man rühren.“

Wenn die Kinder um den König knieen, ſagt jedes derſelben ein Sprüchlein aus dem A B C Buche her, wobei Herodes faſt in Thränen zerfließt, die Soldaten heftig weinen, und der Fahnenjunker ſein Antlitz mit der Fahne verhüllt. — Aus dieſen wenigen Proben wird man ſchon ſehen, daß, wer Luſt hat zu lachen, ſeine Rechnung findet. Den Hußiten vor Naumburg wird der Spaß übrigens keinen Schaden thun, und das iſt auch wohl nicht des Spaßvogels Abſicht geweſen. Der Verfaſſer der Hußiten glaubt ſo gut wie er, daß Rührung gerade nicht der Zweck eines Kunſtwerks ſey, aber wenn die Rührung, die eine Darſtellung nebenher hervorbringt, ihr jeden Anſpruch auf den Titel Kunſtwerk raubte, ſo müßten die berühmten Gruppen der Niobe mit ihren Kindern, des Laokoon und ſo manche andere, auch keine Kunſtwerke ſeyn. Ich wünſchte, daß einmal einer von den Schlegelianern, die ſo gern auf die Rührung ſchmähen, weil ſie ſie nicht hervorzubringen vermögen, dieſen ſimpeln Einwurf beantworten möchte. Der Verfaſſer des Herodes iſt aber ſchwerlich ein Schlegelianer, denn ſonſt würde er ſeine Sara nicht ſagen laſſen:

Wie leicht iſts doch ſich ſelber auszuſprechen!
Wahrhaftig ohne vieles Kopfzerbrechen
Hab' ich mein ſchönſtes Lied im neueſten Styl gemacht.

Und weiter hin:

Mache wieder,
Ew'ge Lieder!
Hinter Reim und Aſſonanzen.
Laßt die Leerheit ſich verſchanzen!

### Deutſche Trauerſpiele.

Der Buchhändler, Peter Philipp Wolf in Leipzig, hat eine ſchöne, ihm und der Nation ehrebringende Idee gefaßt, auch die Ausführung wirklich unternommen. Er will nehmlich nach und nach die Meiſterwerke der Deutſchen tragiſchen Muſe in Prachtausgaben liefern, und macht hier mit Leſſings Emilia Galotti den Anfang. Sie iſt in Folio auf prächtiges Velinpapier, bei Levrault in Straßburg, auf 21 Bogen gedruckt, und mit einem ſchönen Kupfer von Schnorr gezeichnet, und von Bolt geſtochen, verziert. Beſonders iſt dem Künſtler der Ausdruck in Emiliens Geſicht gelungen in dem Augenblick, als ſie die Roſe zerpflückt. Der Verleger, der mehr ſeinen Ruhm als ſeinen Vortheil bezweckt, verkauft dieſe herrliche Prachtausgabe für 5 Thlr. 8 Gr. Möchte er doch, in dieſem rühmlichen Wetteifer mit den Britten, von wohlhabenden Bücherliebhabern unterſtützt werden, und möchten wir dann recht bald auch Nathan den Weiſen, Don Carlos, Iphigenie, Wallenſtein u. ſ. w. in ähnlichen Prachtgewändern hervorgehen ſehen.

1803.

Nr. 82.

# Der Freimüthige,

oder

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

(Dienſtags) (den 24ſten Mai

### Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, London, Kaſſel, Minden und Frankfurt am Mayn.

Paris.

Das chriſtliche Trauerſpiel, Polyeuct, ein Meiſterwerk des großen Corneille, iſt nach funfzehn Jahren wieder auf die Bühne gebracht worden. Das Publikum war nicht zahlreich, denn nur die echten Kenner hatten ſich eingefunden. Fontenelle betrachtete den Polyeuct als das beſte Werk ſeines Oheims, Voltaire hingegen haßte den Märtirer einer Religion, die er zu vernichten wünſchte.

London.

Die diesjährige Gemähldeausſtellung iſt weit glänzender, als die vorjährige. Die Gemählde ſind in größerer Anzahl, und die Gegenſtände mannichfaltiger. Der Präſident der Akademie ſelbſt hat, mit der ihm eigenen Geſchicklichkeit, ein Sujet aus dem Anakreon bearbeitet, einen Liebesgott, der auf Roſen ſchläft. — Es iſt ſchwer, von Hoppners Arbeiten die beſten nahmhaft zu machen. Pſyche's Rückkehr aus der Hölle iſt ein anziehendes Bild. Das Portrait der Lady Mildmay mit ihrem Kinde und das eines jungen Frauenzimmers mit einem Hunde ſind vortrefflich. — Lawrence hat einen herrlichen Kopf von Lady Charlotte Campbell geliefert; aber die Stellung ſcheint nicht gelungen; es ſieht aus, als ob die Lady ſich an einen Pfeiler lehnen müßte. Lord Thurlow in Lebensgröße iſt wohl Hoppners vorzüglichſtes Portrait. Windham iſt außerordentlich getroffen. — Auch Opie hat einige gute Portraits aufgeſtellt, doch nicht auf dieſe ſeine Kunſt beſchränkt. Sein Beſuch in der Hütte oder die Bekleidung der Nackenden entzückt die Anſchauer. Hobmelia oder das Amulet iſt ſehr intereſſant. Das Kind Moſes auf Pharao's Krone tretend unterſcheidet ſich durch den kräftigen Styl des Künſtlers, und in ſeiner Juliet hat er gezeigt, welche Zartheit er der weiblichen Form zu geben vermag. — Northcote's Portraits bedürfen des Lobes nicht. Sein Bild der Geier und die Schlange iſt brav gemahlt. — William Beechy hat dieſes Jahr weit vollendetere Portraits geliefert, als im vorigen. Ich rechne dahin beſonders ein Familiengemählde von Miſtriß Symmonds. — Shee hat den berühmten Prediger Kirwan wacker gemahlt. — Von Füßely hat man eine große Kompoſition bewundert, deren Kraft und Wärme von klaſſiſcher Vollendung zeigt. — Ein hiſtoriſches Gemählde von Weſtall iſt gut gedacht, aber wir kehren doch immer wieder zu ſeinen Zeichnungen zurück. — Turner hat mehrere ſchöne Landſchaften aufgeſtellt; des Kenners Blick verweilt am liebſten auf ſeinem Feſt der Weinleſe. — Loutherbourg hat einen aus dem Engliſchen Zuſchauer entlehnten Gegenſtand geiſtreich behandelt. — Francis Bourgeois hat mehrere Landſchaften, ſeines Nahmens würdig, geliefert. — Thompſon iſt ein junger Künſtler, der ſchnelle und große Fortſchritte macht. Sein Proſpero und Miranda und ſein Steg über den Bach zeichnen ſich ſehr vortheilhaft aus.— Devis hat die Demoiſell Pariſot ſehr ſchön und ſehr ähnlich als Hebe gemahlt. Das Bild hängt aber nicht gut.— Bigg, Singleton, die fleißige Miß Spilsbury, Miſtriß Bell, haben ſich in Portraits hervorgethan. Auch hat die leztere zwei kleine niedliche Bilder geliefert: das Rothkehlchen und die Roſe. — Daß Miſtriß Wheatley den familiären Gegenſtänden einen beſondern Reiz zu geben weiß, hat ſie abermals durch ihr kleines Rothkäppchen und den Pendant dazu bewieſen. — Durch die Portraits von Herrn Otto und Secretary, hat Smith den Ruhm behauptet, den er durch die Bildniſſe von Fox und Lord Holland erworben hatte.—Shelley hat, wie gewöhnlich, treffliche Miniaturen ausgeſtellt. — Breds Mahlereien auf Email ſind unvergleichlich. Vorzüglich bewundert man das Portrait der Lady Hamilton, den Kopf des Lord Mannsfield und den des Marquis von Exeter. Auch mehrere Kopieen nach Titian, da Vinci, Vandyk u. ſ. w. ſind ihm trefflich gerathen. — Ferriere, Plummer, Nixon u. ſ. w. haben ſich wie immer in Miniaturen hervorgethan. — In der Bildhauerei iſt die dießjährige Ausſtellung weniger ergiebig, als die im vorigen Jahre. Außer einigen Arbeiten von Nollekins und einer ſchönen Büſte der Miſtriß Damer von Fox, wüßte ich Ihnen nichts Vorzügliches zu nennen. — Ein glänzendes Mittagsmahl feierte die Eröffnung des Saals. Von der Königlichen Familie war zwar Niemand gegenwärtig, allein alle Kunſtliebhaber von höherem Range, auch der Franzöſiſche und Holländiſche Geſandte und die übrigen fremden Miniſter. Der Präſident brachte geiſtreiche Toaſts aus, und der Nachmittag verſtrich in geſelliger Fröhlichkeit.

In den hieſigen Zeitungen iſt mit beſonderen Buchſtaben abgedruckt, daß der Churfürſt von Würtemberg geboten hat, nicht eher im Schauſpielhauſe zu klatſchen, bis er ſelbſt das Zeichen dazu giebt.

St. Petersburg.

Vorigen Winter war ein Reiſender hier, als wir eben 18 Grad Kälte hatten. Er ſah die Ihnen bekannten Ofen auf den freien Plätzen vor dem Schloſſe und dem Theater, an welchen ſich die Kutſcher wärmen, und flugs notirte er ganz ehrlich in ſein Tagebuch: „die Kälte iſt hier ſo groß, daß man ſogar die öffentlichen Plätze und Straßen durch Oefen heizt: ich habe aber nicht geſpürt, daß ſich die Temperatur der Luft dadurch verbeſſert hätte, und finde daher dieſes Heizen der freien Luft ſehr lächerlich.“

Kaſſel.

Herr Haßloch, Direktor eines Hoftheaters! ſcheuet ſich nicht, ſeinem eignen Geſtändniß zufolge, geſtohlne Manuſkripte an ſich zu kaufen. Vor einiger Zeit hat er das Chamäleon von Beck, den Wirrwarr und die Kleinſtädter von Kotzebue, auf dieſe Weiſe für acht Louisd'or erhandelt. Als er darüber zur Rede geſtellt wurde, nannte er einen gewiſſen Müller (es giebt der Herren Müllers viele in der Welt) der die Manuſkripte von einer geſcheiterten Direktion erhalten habe. Wenn Winkeltheater ſich dergleichen zu Schulden kommen laſſen, ſo wundert man ſich nicht; aber ein Hof-Theater-Direktor! Pfui!

Minden.

Ihr Correſpondent in Nr. 39. hat dem Herrn Dietrichs und ſeiner Schauſpieler-Geſellſchaft großes Unrecht zugefügt. Daß dieſe Leute gerade nicht zu den vorzüglichſten Künſtlern gerechnet werden können, begreift ſich leicht; ſie haben gethan was ſie konnten, und wenigſtens in der Wahl der Stücke (von den beſten Dichtern) Geſchmack bewieſen. Da nun auch gegen ihre ſittliche Aufführung nichts zu ſagen iſt, ſo war ſowohl in Münſter als auch hier und an andern Orten Jedermann zufrieden mit ihnen. Ich lege Ihnen zum Beweiſe mehrere gerichtliche Atteſtate bei, in welchen man dem Herrn Dietrichs und ſeiner Geſellſchaft überall die verdiente Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Nachſchrift des Herausgebers. Dieſe Atteſtate ſelbſt können freilich hier nicht eingerückt werden; aber ſie ſind ſo beſchaffen, daß ſie das Zeugniß des obigen Correſpondenten vollkommen beſtätigen.

Frankfurt am Main.

Nachdem Madame Unzelmann als Orſina den Beifall aller Kenner erhalten, ſpielte ſie, bei immer vollem Hauſe, in Armuth und Edelſinn, Kabale und Liebe, Maria Stuart, im Spiegel von Arkadien, kleinen Matroſen, und zulezt in Nina. In jeder dieſer Rollen zeigte ſie ſich als vollendete Künſtlerin. Auch im Geſang entzückte die Lieblichkeit und Reinheit ihrer Stimme und ihr ſanfter Vortrag jedes Ohr. Sie ward mehrere Male herausgerufen. Der Theaterkaſſe hat ihr Erſcheinen mehr eingetragen, als die ganze Meſſe. Auch erhielt ſie das ſeidene Tuch, welches ſie in dem kleinen Matroſen um den Hals trug, von der Direktion zum Geſchenk*). Welch' ein ſeltner Genuß! welch' eine frappante Erſcheinung, von einer und derſelben Künſtlerin in gleicher Vollkommenheit

---

*) Vermuthlich ein Scherz des Einſenders, oder eine zufällige Galanterie der Direktion.

**Gräfin Orſina** und **Gigania**, **Maria Stuart** und den **kleinen Matroſen** darſtellen zu ſehen. Das Publikum wünſcht, ſie noch in mehreren Rollen zu bewundern, auch iſt Madam Unzelmann dazu erbötig, allein die Direktion findet zehn Friedrichsd'or für jede Vorſtellung zu theuer, und hat acht bieten laſſen. — Wie ſehr iſt zu beklagen, daß einem ſo kunſtliebenden Publikum im vorigen Jahre der Wunſch nicht gewährt wurde, auch einen Iffland unſre Bühne betreten zu ſehn! — Wenn nun auch Herr Iffland, ſo wie Madam Unzelmann, einige Lieblinge verdunkelt hätte, ein **Werdy**, ein **Otto**, ein **Schmidt** und ein **Demmer**, hätten gleichwohl ihren Werth auch neben **ihm** behauptet, ſo wie Madame **Bötticher** im Glanz einer Unzelmann dennoch nicht verſchwindet. — In Maria Stuart und in Kabale und Liebe ſpielte Werdy meiſterhaft.

## Eine Blume auf ein Grab.

Der Tod des Direktors Beck zu Manheim iſt ein bedeutender Verluſt, den die Bühne leidet. Mit Umgehung aller kleinlichen Hülfsmittel, welche Beifall und Ruf erwerben, iſt er ſtets dem reinen Kunſtſinn gefolgt, der ihn belebt hat. Er gab den Ausdruck der hohen männlichen Empfindung mit Wahrheit und Kraft. Es herrſchte in ſeinen Darſtellungen eine ſtille Gewalt, unbekümmert um äußere Pracht des Vortrages, ohne durch Gewaltthätigkeit des Benehmens als Gladiator das Publikum anzugreifen und zu erſtürmen — gewann er es durch Ueberzeugung und den beſten Ton der innern Güte. Die Rolle des Meinau, welche die meiſten Schauſpieler auf unverſtändige Weiſe verbittern und verſüßen, war ſein Triumph. Hohe, feine Gefühle, Kenntniß, große Welt, Gewißheit, Liebenswürdigkeit, das ſanfteſte Organ — alles vereinte ſich hier, ein vollkommenes Ganze zu bilden. Eſſer, Konradin, Adelungen, Waller in Mariane, Lear, Ruf in der Schachmaſchine, Montgomeri im Einſiedler von Karmel, der Page in der neuen Emma, Franvall im Taubſtummen, dieſe Rollen waren es, worin er vorzüglich durch einfache Wahrheit und höchſt edle Geſtalt gewirkt hat. Als Direktor leitete ihn nur die Erreichung des Schönen und Guten; er hat nichts für tragiſche und komiſche Karrikatur gethan. Die Erhaltung der Manheimer Bühne war ſeine Leidenſchaft, ſeine Freude, ſein Gram, ſein Streben, Wirken und Sein, ſeine Erhebung, Vernichtung — ſein Tod!! Ja ſein Tod. Er hat die Stürme des Krieges, die Verzehrung des Landes, die Auflöſung des Staates durchlebt. Er hat beim innern Kränkeln der Bühne, ohne Geld, ohne Ausſicht, im Kampfe mit allen Hinderniſſen den Muth nie verloren, das Steuerruder feſtgehalten, und nun, da er glücklich im Haſen landete — was ward ihm zum Lohne?

Hier iſt abzuwarten, in welcher Weiſe das Schickſal die ſehr verdiente, frühe Witwe bedenken wird, ehe die Geſchichte ihr ernſtes Amt antritt.

Entkräftet von allen Mühſeligkeiten und Kämpfen, von der Reizbarkeit ſeines regen Willens, und jener Heftigkeit, womit ein Mann, der das Gute hochherzig will, von Kleinlichkeiten, die das Gute morden, gehetzt wird — erlag er, und ſtarb mit der Faſſung eines Mannes, der ruhig auf ſeine Bahn zurückſieht, den 6ten Mai. Er hat das Glück gehabt, die Großmuth zu erleben, womit der weiſe Friedrich Karl von Baden die Bühne ſchützt und erhält; mit dieſem Troſt und mit Segnungen für den edlen Herrſcher iſt er dahin gegangen.

Die Gründung der Manheimer Bühne, ihr erſter ſtolzer Wuchs und ihre ſchöne Blüthe, iſt das Werk des Freiherrn von Dalberg; die Erhaltung der Manheimer Bühne, in Krieg, Staatselend und Kunſtmißwachs, iſt das Werk des Muthes, der Beharrlichkeit, des Fleißes von Heinrich Beck!

Mit Achtung müſſen die Schauſpieler ſeine Gruft umgehen, denn den Stab, der ihr Alter ſtützt, erhielt Er! Durch ſeinen Untergang hat er die Wolken getheilt, ſo daß nun die Sonne dort vortreten kann! Er iſt dahin — ſeiner Wittwe, ſeinen Kindern iſt noch zu vergelten.

Iffland.

## Eid und Pflicht.

**Engels** älteſte Freunde — und welche Männer ſind, oder **waren** das! — kannten und ſchätzten ſchon längſt ein ſeit mehr als dreißig Jahren fertiges, und faſt ganz abgedrucktes Trauerſpiel von ihm, zu deſſen endlicher Herausgabe der ſonderbare Mann nie bewogen werden konnte. Jetzt erſcheint es als nachgelaſſenes Werk, unter dem Titel:

Eid und Pflicht.

**Es iſt ein bürgerliches Trauerſpiel in Proſa**: eine Gattung, der wir theils entwachſen ſind, theils — entwachſen zu ſeyn **glauben**. Für Kompoſition und Dialog iſt noch immer viel, ſehr viel daran zu lernen, und möchte nur die **Gelehrigkeit** nicht fehlen! Indeſſen ſind durch die Art des Dialogs die Empfindungen gleichſam recitativmäßig bearbeitet, jedes Wort ſcheint **geſetzt**, wie nach Regeln der Tonkunſt, und man vermißt dabei den freien Fluß, den warmen Ausdruck, den Schwung, wodurch ein Werk der dramatiſchen Kunſt zur Seele, zum Herzen ſpricht. Die Idee von **Eduards**

Charakter ſcheint Engeln die angelegendſte geweſen zu ſeyn: fehlt es ihm aber nicht an einer Männlichkeit, deren er nicht entbehren durfte, um der Abſicht des Verfaſſers zu entſprechen? — b —

## Kleine Erzählungen.

Zu den neueren Erſcheinungen im Fache der Erzählung gehört eine Sammlung des Verfaſſers der Heliodora und des Adolars, die den Titel führt:

Erato.

Außer der zierlichen Beſcheidenheit, mit welcher ſie ſich ankündigt, verdienen auch Sprache und Ton der kleinen Erzählungen, aus denen ſie beſteht, im Ganzen alles Lob, wenn ſie ſich gleich von Seiten der Erfindung eben nicht auszeichnen, und überhaupt wenig Charakteriſtiſches haben.

Während dieſes angenehme Feld bei uns immer mehr bearbeitet wird, kommt auf demſelben bei unſern Nachbarn, den Franzoſen, eine ganz neue Art auf, die durch das Unglück der Zeiten hervorgebracht zu ſeyn ſcheint. Da wir dieſes weniger empfunden haben, ſo ſind wir auch bis jetzt noch mit keinen Erzählungen zur Ehre Gottes und ſeiner allein ſeligmachenden Kirche heimgeſucht worden, wie das bigott polemiſirende Zeug, mit welchem die Nouvelle bibliotheque des romans unter der Firma der Frau von Genlis des Oeſteren ausgerüſtet iſt, am füglichſten benannt werden kann. Die Leute, die bei uns die Jungfrau Maria und den Heiland mit Sonetten verfolgen, predigen zugleich die freie rückſichtloſe Liebe, und ſuchen ihre Langweiligkeit durch Unanſtändigkeit wieder gut zu machen, oder umgekehrt. Die Franzöſiſche Romanenbibliothek hingegen zieht förmlich, und ſo zelotenmäßig, als man es nur von einem Prediger in der Mönchskutte wünſchen könnte, in Erzählungen gegen den Unglauben und die neuere Philoſophie zu Felde, und ſie treibt ihr Weſen mit einer ſo ſchwerfälligen Frömmelei, mit einer ſo pfäffiſchen Arroganz und Bitterkeit, daß ſie einen wirklich merkwürdigen, dreifachen Kontraſt darbietet: mit der Gattung von Lektüre, zu welcher ſie gehört, mit dem Franzöſiſchen Nationalcharakter, und mit dem Geſchlechtscharakter des Hauptkämpfers in dieſem heiligen Streite. Duclos ſagte einſt ſehr treffend von den Umtrieben der ſogenannten philoſophiſchen Parthei: die Leute machen es ſo arg, daß ich mich noch zu den Frommen wenden werde. — Und dafür wird jetzt freilich in Frankreich die Sache der Religion nicht ſelten ſo verfochten, daß mancher unbefangene religiöſe Menſch verſucht ſeyn könnte, Duclos ver-

## Ein Karakterzug des ſeligen Muſäus.

Muſäus war zuweilen empfindlich und ärgerlich. In ſolchen Augenblicken konnte er Kleinigkeiten übel nehmen und in unſchuldigen Worten Beleidigungen ahnen; aber es waren nur Augenblicke, die ſo ſelten über ihn hinglitten, wie der Erdſchatten über den Vollmond, und auch eben ſo ſchnell. Einſt — ſeine Wittwe, aus deren Munde dieſes niedergeſchrieben worden, erinnert ſich nicht mehr bei welcher Gelegenheit — hatte ſie etwas geſagt, das er unrecht und übel deutete, und wovon er meinte, es ſey ihn zu kränken geſagt worden. Er fuhr auf, wie er das wohl zuweilen konnte, griff nach Hut und Stock, und ging verdrießlich in ſeinen Garten, hinaus vor das Thor. Eine halbe Stunde nachher erhielt ſeine Frau folgendes Billet von ihm, das hier von dem heilig aufgehobenen Original copirt erſcheint:

Liebes Weib,

In der freien Luft hier oben im Garten iſt alles vergeben und vergeſſen, ich denke nicht mehr daran, was mir bei einer unfreundlichen Laune aus deiner unſchuldigen Rede aufgefallen iſt. Gott bewahre mich auch, daß ich je auf den unſeligen Gedanken verfallen ſollte, du könnteſt oder wollteſt mich abſichtlich beleidigen. Gehab dich wohl bis um neun Uhr, wo ich dich umarmen werde.

## Auszug aus dem Schreiben eines Mitarbeiters an den Herausgeber.

Nur erſt las ich eine Ladung Spazieriaden, die mir eine unendlich widrige Empfindung machte. Ich denke wohl, die elegante Welt joue de son reste, um ſo mehr aber ſucht ſie zu guterletzt recht zu kränken. Die Umſtände brachten gleich anfangs die fatale Kolliſion hervor, bei welcher derjenige, welcher am wenigſten zu verlieren hatte, freilich in einer Art von Vortheil ſtand. Ich würde mich freuen, eine wirklich definitive, ernſte Erklärung von Ihnen zu leſen, in welcher Sie jenes Verhältniß erörterten, für die Zukunft die Abſonderung der Tendenz, die der Freimüthige nothwendig gegen die Clique behalten muß, welche in der eleganten Welt zu Hauſe iſt, von der Individualität des Herrn Spazier und ſeines Blattes, beſtimmt feſtſetzten, und es übrigens dem Herrn Spazier a dato anheimſtellten, ob er auf keine andre Weiſe ſeinem Blatte das Leben friſten zu können glaube, als indem er ſich an Ihnen reibe. Wenn er bei Ihrem künftigen Stillſchweigen fortfährt, ſo ſagt er eben: il faut que tout le monde vive, und jeder ſeiner Abnehmer, der Gefühl für Ehre und Anſtand hat, wird wie jener Franzöſiſche Miniſter denken: je n'en vois pas la nécessité.

**Nachſchrift des Herausgebers.** Es ſind nunmehr faſt zwei Monat, daß ich von der elenden Zeitung nichts mehr leſe, und auch in Zukunft nichts mehr davon leſen will. Ich weiß daher zu den obigen Zeilen meines Freundes und Mitarbeiters nichts weiter hinzuzuſetzen, als Amen: es geſchehe alſo! Erfahre ich durch andere, die ich dazu beauftragt habe, daß Herr Spazier ſich wieder einmal injuriöſe Perſonalitäten gegen mich erlaubt, ſo werde ich ihn gerichtlich belangen; alles übrige erreicht mein Ohr nicht. Achtet Herr Spazier ſich ſelbſt genug, um dergleichen künftig zu vermeiden, ſo ſey von mir und in Beziehung auf mich, ſein Nahme hier zum letztenmal genannt.

1803. Nr. 83.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 26ſten Mai.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Warnungstafel.

Ein eben ſo ſchaalwitziger als niedrig ſpekulirender Verleger, der vermuthlich Türkiſch-Kaiſerl. Ober-Conſiſtorial-Rath iſt, hat unter dem Druckort Conſtantinopel, und, der Angabe nach, auf Koſten des Türkiſchen Ober-Conſiſtoriums, dem Publikum zwei Bände Predigten zum todt lachen geliefert, die zum Theil wirklich gehalten worden ſind, und die, nebſt einigen ſehr komiſchen Albernheiten, aus nichts als niedrig gemeinen Witzeleien, und — was das Schlimmſte iſt — aus den gröbſten Zoten beſtehn. Man will nicht einmal rügen, daß der allbekannte Pater Abraham von St. Clara geplündert worden, und daß die Roſenkranz-Predigt des ſogenannten Wieſenvaters auch ein bloßer Nachdruck iſt. Das möchte Alles hingehen, wäre nur nicht das Uebrige ſo äußerſt ſchmutzig, daß kein Menſch von irgend einigem Zartgefühl die Lektüre auszuhalten im Stande iſt. Hätte doch der Verleger ſich todt gelacht, als er das Manuſkript las, ſo wären wir mit dem Druck verſchont geblieben. Es iſt übrigens wohl Schade, daß die Idee, eine ſolche Sammlung zu veranſtalten, in dem Kopfe eines ſo gemeinen Menſchen entſpringen mußte; denn mit Geſchmack und Sittlichkeit gewählt, könnte ſie allerdings eine ſehr aufheiternde Lektüre gewähren. Wir erinnern uns bei dieſer Gelegenheit einer Leichenrede, deren kein Deutſches Vademekum erwähnt, und da wir aus dem oben genannten ſchmutzigen Produkte dem Leſer keinen Auszug liefern können, ſo geben wir ihm ſtatt deſſen zur Gemüthsergötzung:

> Fragmente aus einer komiſchen Leichenrede auf den Herzog von Crillon, welche in der Cathedral-Kirche zu Avignon von einem Jeſuiten, Nahmens Bening, wirklich gehalten worden.

Sein Text war: abjectus est clypeus fortium: der Schild der Starken liegt zertrümmert. Im Eingange kann er ſich kaum überreden, daß Crillon wirklich todt ſey; aber dieſer Leichenpomp, dies blaue Ordensband, an welchem ein verwittwetes Kreutz hängt, dieſer verwaiſte Degen ſind leider redende Zeugen. — Doch wir wollen lieber von dem Crillon an der Spitze einer Armee reden, als von dem Crillon am Schweife eines Leichenkondukts; lieber von dem kochenden, blaſenden, ſchlagenden, triumphirenden Crillon, als von dem lebloſen, ohnmächtigen, puls- und ſeelenloſen. — Er beſaß Seelengröße! und was heißt Seelengröße beſitzen? es heißt, eine große Seele haben. Und was iſt eine große Seele? — Groß nennen wir ein Ding, das vier Dimenſionen hat, Länge, Breite, Höhe und Tiefe." Nach dieſer Definition mißt nun der beredte Pater Bening die Seele des tapfern Crillon, und beweiſt, daß es nie einen Muth gegeben, der ſo lang und ſo breit geweſen. „Wenn es mit den Angelegenheiten des Hofes bergunter ging, ſo ſtieg ſein Muth bergauf, Felſen von Hinderniſſen gebrauchte er nur als einen Schleifſtein ſeines Degens. — Sein Muth war ohne Komma und ſeine Beharrlichkeit ohne Punktum. War Crillon in einer Feſtung, ſo war er die Mauer, der Wall, der Graben, die Contreſcarpe und die Artillerie. War er in der Armee, ſo war er Hauptmann, Lieutenant, Fähndrich, Korporal und Lanzenknecht. — Wozu wollt ihr ihn? wo wollt ihr ihn? gegen wen wollt ihr ihn? zu Pferde oder zu Fuß? mit Lanze oder Degen? bei Belagerungen oder in Schlachten? bei Tag oder Nacht? geſund oder krank? im Frühling oder im Winter? mit wenigem oder vielem Volke? er iſt immer bei der Hand! — Seht ihn bei den Barricaden von Paris, er thut Wunder wie Mars, wie Marius, mit Einem Worte wie Crillon! Seht ihn bei Laon, wie er ſein breites Mordſchwerdt ſchnarchen läßt; wiederum iſt er Crillon!" (Die folgende unüberſetzbare Periode theilen wir lieber im Original mit: Je le vois au siège de la Fere, féru, ferir; battu, battre; choqué, choquer; blessé, blesser; toujours Crillon! je le vois à Montmellan, bruyant, brillant, brûlant du desir de combattre; partout Crillon!) Sollte man nicht glauben, der an Wortſpielen ſo reiche Pater Bening ſey bei Schlegel in die Schule gegangen? —

„Aber," fährt er in Extaſe fort, „was brauche ich lange ſeinen Muth zu beweiſen? ſchweige ich, ſo werden Frankreich, Europa und vier unſerer Könige zeugen. Schweigen die Menſchen, ſo werden die Städte reden, bei welchen er ſo tapfer focht. Sind die Städte ſtumm, ſo wird das dort vergoſſene Blut lauter ſchreien, als Abels Blut. Iſt aber auch das Blut verſchwunden, ſo werden die zwei und zwanzig Wunden an ſeinem Leibe, wie eben ſo viele Purpurlippen, laut ſeinen Ruhm verkünden; denn Wunden ſind das Wappen und das Oriflamm des Muthes! zwei und zwanzig Wunden preiſen lauter als zwei und zwanzig Redner, zwei und zwanzig Herolde und zwei und zwanzig Präſidenten in Purpurgewändern. — Dieſe Wunden waren gleichſam zwei und zwanzig Luftlöcher, wodurch er dem Feuer ſeines Herzens Luft machte. — Ha! wie hell und erleuchtet war die Wohnung dieſer Seele, da die Sonne des Ruhms durch zwei und zwanzig Fenſter hinein ſchien." — Der gute Pater Bening ſchließt endlich mit den Worten: „Kurz, Crillon hatte immer die Hand am Degen, oder den Degen in der Hand; das Herz im Munde oder den Mund im Herzen. Mit Gott und dem König! ſprach er kurzweg. Almoſen legte er auf Leibrenten in die Bank Gottes. Aber — er iſt todt! abjectus est! Wir werden ihn nicht mehr ſehen, wie er ſein Roß tummelt, wie er trottirt, gallopirt, courbettirt; die Höhe ſeines Muthes iſt eingekrochen, die Länge verkürzt, die Breite zuſammengeſchoben, die Tiefe applanirt! Leb wohl! du Hauptmann der Wunder, du Wunder unter den Hauptleuten! Leb wohl, braver Crillon! du Braver der Braven!" —

Dieſe treffliche Leichenrede hat zu ihrer Zeit drei oder vier Ausgaben erlebt. Wer ſich ein Exemplar zu verſchaffen weiß, den wird es nicht gereuen, ſie in extenso geleſen zu haben.

---

### Ferdinand Warner, oder: der arme Flötenſpieler. Von G. A. Eberhard. Zwei Bände.

Der Verfaſſer hat ſich ſchon durch mehrere Produkte der erzählenden Gattung unter dem zahlreichen Heere der Deutſchen Romanenſchriftſteller ſo rühmlichſt ausgezeichnet, daß ihn das Publikum in den Verzeichniſſen derſelben nicht mehr überſieht. Er hat ganz die Kraft und die Gewandtheit des Geiſtes, ein bedeutender Schriftſteller der Nation zu werden. Bisher verſuchte ſich Herrn Eberhards Genie in kleineren, jedoch durchaus anziehenden, und ſehr oft hinreißenden Erzählungen, die ſeinen Beruf zum Romanendichter vollkommen bewährten, und der Zukunft einen vollendeten Künſtler verſprachen. Im Ferdinand Warner hat er ſich die Ausführung eines größern Plans aufgegeben, eines Plans, den die Kraft des ſchaffenden Künſtlers mit großen Schwierigkeiten umgab, die aber von dem, über ſeinen Stoff mächtig herrſchenden, Genie des Verfaſſers befriedigend überwunden worden. Der Held der Geſchichte, Ferdinand Warner, über deſſen Jugend ſchon ein feindliches Verhängniß waltete, iſt von Natur zart organiſirt, und dadurch zu einer reizbaren Weichheit des Gefühls geſtimmt. Er knüpfte im reiferen Alter mit einem Ludwig von Welſing die innigſte Freundſchaft an. Gleicher Geſchmak an allem Schönen und Großen, was Natur und Kunſt dem Gemüthe darbieten, ſchlingt das Band dieſer beiden Freunde immer enger und feſter. Gleichwohl werden Beide durch eine ungünſtige Wendung ihrer verſchiedenen Angelegenheiten, und mehr noch durch ein trauriges Mißverſtändniß auf lange getrennt. Endlich ſcheint es heller in ihrem Schickſale zu werden; das Mißverſtändniß klärt ſich auf; beide Freunde ſind der Wiedervereinigung nahe: aber alles kommt zu ſpät. Die verzweiflungsvolle Liebe zu einem angebeteten Mädchen hat den, an Gebrechlichkeit und Reizbarkeit zugleich kränkelnden, Welſing, als ſein Freund zu ihm eilt, ſchon in das Grab geſtürzt. Warner, mit ſeinem unendlichen Schmerz über den Verluſt ſeines geliebten Ludwigs, findet in der zarten Theilnahme eines himmliſchen Mädchens an ſeinem Schickſale kaum eingen Erſatz; als er nach mancherlei empörenden Erfahrungen auch dies holde Mädchen durch den Tod verliert. Entſagend, und mit wehmuthsvoller Faſſung, entwirft endlich Warner Plane für die Zukunft; aber eine unheilbare Krankheit nagt an ſeinem Leben. Ein rührendes kleines Gedicht ſagt uns am Schluſſe des Buchs, daß der Tod ihn allen ſeinen Planen entriß. — Hier findet der Leſer nicht die gewöhnliche Romanenſippſchaft, wo man von Kindesbeinen an liebt, geliebt wird, heirathet und — gähnt. Der Ekel an langweiligen Wiederholungen dieſer Art, hat wahrſcheinlich den Verfaſſer beſtimmt, eine neue Idee zu verſuchen. Nicht Liebe iſt das belebende Intereſſe der zarten Kompoſition, die er mit ſo feſter und geübter Hand vor uns aufſtellt, es iſt das innerſte Heiligthum der Freundſchaft, in welches er den Leſer mit traurig-ſüßen Tönen hineinlockt. Die Liebe mit allen Umgebungen ihres himmliſchen Zaubers tritt gleichſam wie eine ſchöne Nymphe, die nicht fehlen durfte, in den Hintergrund des feiernden Tempels zurück. Wo ſie aber vortritt, erſcheint ſie einfach und edel in aller Glorie der Unſchuld, die um ſo unwiderſtehlicher unſer ganzes Gemüth in Anſpruch nimmt, da ihr das Schikſal ſo harte Prüfungen zuſendet. Ein ſolcher Plan durfte nicht in andere, als in die Hände eines ſolchen Künſtlers fallen, wie Herr Eberhard, der mächtig ſeinen Stoff zu beherrſchen weiß. Ein gewöhnlicher Romanenſchreiber würde aus dieſem Stoffe ein weinerlich-jämmerliches Machwerk zuſammengeängſtigt haben. Herr Eberhard hat über das ganze rührende Gemählde der wechſelnden Scenen einen ſolchen Zauber zu verbreiten, und ihm ein ſolches feſthaltendes Intereſſe einzuhauchen gewußt, daß der Leſer von Begebenheit zu Begebenheit fortgeriſſen, der ſüßen Wehmuth ſich gern überläßt, und es kaum merkt, daß er hart an den Gränzen des Schmerzes hinſtreift. Der Ton iſt durchaus feſt gehalten. Ausdruck und Gedanken ſind korrekt. Die Ueberſpannung, zu der die Verführung hier ſo nahe liegt, iſt glücklich vermieden. Die Charaktere ſind beſtimmt und richtig gezeichnet; und welche Zartheit und himmliſche Milde in den weiblichen Charakteren! Der Styl iſt ſorgfältig gehalten, edel und glänzend, jedoch ohne in das Poetiſche hinüber zu ſpielen. Niemand wird ohne Gewinn für ſein Gemüth dieſen Roman aus der Hand legen. T.

## Notizen.

Daß der Valet embarassé, ein neues Luſtſpiel in fünf Akten von Deigny, auf dem Theater Louvois ausgepfiffen worden iſt, wäre eben nichts Merkwürdiges, denn es verdient ſein Schickſal: aber es wurde auch zu gleicher Zeit ein anderes ſehr beluſtigendes Luſtſpiel vom Publikum aufgeführt. Als nehmlich das Pfeifen ſtark überhand nahm, ſtand plötzlich ein Mann im Parterre auf, und rief laut: Was ſoll das heißen? ich behaupte das Stück iſt ſehr gut. Man lachte. „Meine Herren, fuhr der Mann mit einer Doktor-Mine fort, „ich bin Kenner, ich habe ſelbſt Stücke geſchrieben, ſelbſt mitgeſpielt, und ich wiederhole, das Stück iſt ſehr gut." — Man lachte und ſchwieg. Bei der erſten auffallenden Stelle aber brach das Pfeifen aufs neue los. — „Nun ja, rief jetzt der Kenner, ein ſchlechter Styl! Sie haben Recht. Aber was thut das? Der Verfaſſer durfte nur zwei Louis d'ors einem Grammatiker geben, ſo wäre ſein Styl vortrefflich, und was bliebe Ihnen dann noch einzuwenden?" — Einer ſeiner Nachbaren ließ ſich durch dieſe feurige Beredtſamkeit ſelbſt in Feuer bringen, nahm entſchieden Parthie für das Stück, und ſchrie, man ſolle einen Engländer im zweiten Range, der von ganzem Herzen pfiff, hinauswerfen, weil er bloß aus Nationalhaß pfiffe. Plötzlich erhob ſich ein anderer Zuſchauer und behauptete, der Engländer verſtehe das Franzöſiſche beſſer als Jener. Man wurde hitzig. Da ſagte eine ſehr hübſche kleine Frau mit einer ſanften Stimme: „Ich weiß nicht, ob der Engländer Franzöſiſch verſteht; aber man dürfte weit eher daran zweifeln, wenn er klatſchte." — Dieß Wort zu rechter Zeit beſänftigte die Gemüther, man fuhr fort zu lachen und zu pfeifen, und der Kenner fuhr fort zwiſchen den Zähnen zu murmeln: ich behaupte, daß es ſehr gut iſt. — Die zweite Vorſtellung lief jedoch weit glücklicher ab als die erſte.

Ein Londner Künſtler, Bowyer, hat vier große emblematiſche Kupferſtiche, ein Denkmal der Siege, welche die Engländer im letzten Kriege zur See erfochten, dem Könige überreicht. Sie werden beſonders dadurch intereſſant, daß ſich mehr als hundert Portraits von Admirals und Kapitains darauf befinden, welche jenen denkwürdigen Begebenheiten beiwohnten. Die Idee, ein Nationalmonument zu errichten, ſcheint aufgegeben zu ſeyn.

Herr M. Lewis, Verfaſſer des unglücklichen Monodramas, die Gefangene, hat am vierten dieſes ein Trauerſpiel, nach Schillers Kabale und Liebe, unter dem Titel: Des Harfners Tochter, zum erſten Mal auf das Coventgarden-Theater zu London gebracht. Die ſchrecklichen Scenen des Originals hat Herr L. ganz auf die ihm eigene Art benutzt: wir hören jedoch nicht, daß er wieder genöthigt geweſen, ſein Manuſkript nach der Auf führung zurückzunehmen, welches er mit einer Geſchicklichkeit zu thun weiß, die er, ſagen Engl. Blätter, ohne Zweifel in Paris gelernt hat. Als die Gefangene war nämlich ausgepfiffen worden, ſtand den andern Tag auf dem Zettel, daß der Verfaſſer ſein Manuſkript zurückgefordert, indem die Vorſtellung die Gemüther der Zuſchauer zu ſehr erſchüttert habe!!!

---

Bei Wien iſt, für den in Meidling, Hietzing und Penzing wohnenden erlauchten Adel ꝛc. ein Theater errichtet worden, welches unter andern alle Dichter, die erſt ſehen wollen, wie ihre Arbeiten ſich auf der Bühne ausnehmen, ehe ſie dieſelben größern Theatern anbieten, einladet, Stücke einzuſenden. Helfe der Himmel den armen Zuſchauern, die dieſe Exercitia mit anſehen und anhören müſſen. Man ſagt, der penſionirte Hofſchauſpieler Müller dirigire dieſen Theſpiskarren, doch nur unter der Hand, um ſeine Penſion nicht zu verlieren, und erhalte dafür vom Fürſten von Lichtenſtein 1500 Fl. Mit einem Stück, von ihm ſelbſt, ſoll dieſe hoffnungsvolle Bühne eröffnet werden. Außerdem wird beſonders der Verfaſſer der Wahrheit in Maske (Richter) dort ſeine Geiſtesprodukte ſpuken laſſen. Das Theater iſt ſo klein, daß kaum ſechs Perſonen zugleich darauf Platz finden, und das Haus faßt etwa zweihundert Zuſchauer.

---

Herr Paſtor Hahn zu Schneeberg im Sächſiſchen Erzgebirge hat die Güte gehabt, dem Freimüthigen einen Brief unſers geliebten Königs an denſelben mitzutheilen, und in einer vorhergehenden für dieſes Blatt etwas zu langen Erzählung die Veranlaſſung zu demſelben aus einander zu ſetzen. Das Schreiben betraf nehmlich eine Druckſchrift des Herrn Predigers, welche eine freimüthige und ſtrenge Prüfung der Königl. Cirkularverordnung, die Garniſonſchulen angehend, enthielt, und welche dennoch von dem Monarchen ſehr gnädig aufgenommen wurde. Allerdings hat der Herr Prediger Recht, dieſe Handlung unter die edlen zu zählen; nur hat er im Erzgebirge nicht gewußt, daß dieſe Art zu handeln, dem Könige ſo gewöhnlich iſt, daß man, (zumal weitläuftig erzählt) ein eignes Zeitungsblatt dafür anlegen müßte. Der Herr Prediger empfange daher bloß den Dank des Freimüthigen für die wohlgemeinte Mittheilung.

---

Der Landtag in Riga, der ſich, dem edlen Wunſch des Kaiſers zufolge, mit Verbeſſerung des Zuſtandes der Bauern beſchäftigte, zerfiel in drei Partheien: die eine wollte zu viel, die andere zu wenig, die dritte wandelte auf der goldenen Mittelſtraße. Dennoch hat nicht dieſe, ſondern die erſte obgeſiegt, und es iſt dem Monarchen ein Landtagsſchluß überſandt worden, der mehr noch dem Enthuſiasmus derer, die ihn bewirkten, als ihrer Vorſicht Ehre macht. Unterrichtete Männer befürchten Unruhen bei der Ausführung. Ein Roß, in Freiheit geſetzt, fängt zuweilen damit an, daß es nach dem ſchlägt, der ihm den Zügel abſtreifte. Hierzu kommt noch das unausrottbare, und freilich ſchon vor Jahrhunderten verſchuldete Mißtrauen der Liefländiſchen Bauern gegen ihre Erbherren. Sie meinen immer, hinter jeder Vergünſtigung liege entweder eine Falle verborgen, oder, es ſey weniger, als man ihnen ſchuldig wäre. Das letztere war der Fall im vorigen Jahre, als der huldvolle Kaiſer ihnen die Naturallieferungen erließ. Bei der Publikation dieſer Gnade ließen ſie ſich nicht ausreden, daß ihnen vom Kaiſer weit mehr zugeſtanden worden, als der Adel bekannt werden laſſe, und ſiehe da, es entſtanden ernſthafte Unruhen, welche durch Militair gedämpft werden mußten, und bei welchen gerade die menſchlichſten Erbherren am übelſten behandelt wurden, weil es nun einmal eine traurige Wahrheit iſt, daß die Lief- und Eſthländiſchen Bauern empfangene Wohlthaten in der Regel weit weniger erkennen, als ein Thier. Ich weiß, daß ich hier ein hartes Wort ſage, aber das Zeugniß beider Provinzen iſt für mich. Ich bin auch weit entfernt, ſo wie die Sachen jetzt noch ſtehen, den Bauern dieſe Undankbarkeit moraliſch zuzurechnen. Der Grund liegt, Theils in der Art, wie ſie bis jetzt behandelt wurden, Theils in ihrer Erziehung. Daß für die letztere geſorgt werden müſſe, habe ich ſeit dreißig Jahren von allen verſtändigen Edelleuten ſagen hören; aber auch nur ſagen! und in dieſer Vernachläſſigung liegt, wie mich dünkt, ein eben ſo großer Vorwurf für den Adel, als in der harten Behandlung. Zu leugnen iſt freilich nicht, daß dabei viele und große Schwierigkeiten zu überwinden ſind, aber warum denn nie den erſten Schritt thun? — Wer einen Berg immer nur anſieht, und ſpricht: der Berg iſt verdammt hoch! der wird ſeinen Gipfel nie erklettern.

---

Brockmann wird nach Berlin kommen und daſelbſt Gaſtrollen ſpielen. — Tancred wird jetzt in Wien einſtudiert.

---

Ein mit der Fußbotenpoſt eingegangenes anonymes Schreiben rügt Mißbräuche, die Theils im Thiergarten, Theils im Theater zu Charlottenburg eingeriſſen ſeyn ſollen. Da dieſe Mißbräuche bloß die Polizei angehen, der Freimüthige auch kein Berliniſches Wochenblatt, ſondern eine litterariſche Zeitung für ganz Deutſchland iſt, ſo konnte er davon keinen Gebrauch machen.

1803. Nr. 84.

# Der Freimüthige,

oder

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

(Freitag) (den 27ſten Mai.)

### Ein allgemeines Mißverſtändniß.

Als vor einiger Zeit in einer gewiſſen Zeitung ein eleganter Brief erſchien, der unter andern einen gewiſſen Schriftſteller belehren ſollte, daß er todt ſey, meinten einige, dieſer Spaß ſey eine Nachahmung des nachgeahmten Spaßes, den man vor etwa einem Jahre ſich im Journal de Paris mit Mercier erlaubte; wir ſind aber der Quelle näher auf die Spur gekommen, und haben gefunden, daß er eigentlich im vollen Ernſt aus einem Buche entlehnt iſt: La méprise du mort qui se croit vivant, par Mlle de Bussy. Dieſe fromme Dame beweiſt, daß alle Furcht vor dem Tode von einem allgemeinen Mißverſtändniß, einer Nahmensverwechſelung, herrühre, weil wir nemlich das eigentliche Leben den Tod, und den eigentlichen Tod das Leben nennen. „Ich ſelbſt," geſteht ſie, „habe mich lange in dieſem Irrthume befunden. Ich glaubte zu leben, und habe mich dadurch in tauſend Gefahren geſtürzt, denen ich nicht eher entronnen bin, bis ich vollkommen einſah, daß ich todt bin, und das Leben erſt ſuchen muß." — Dann geht es über alle Stände her, beſonders über die Dichter, „die nur die Leidenſchaften zu erregen ſuchen." — Wer Luſt hat ſich zu erbauen — (und das Erbauen iſt heutzutage die neueſte Mode) mag ſich das Büchlein ſelber anſchaffen, das zu Paris in den 70ger Jahren herausgekommen iſt. Wir begnügen uns, nur die Schluß-Apoſtrophe an die Alchymiſten herzuſetzen: „Um zum Zweck zu gelangen, müßt ihr freilich ein Centralfeuer, Luft, Waſſer, Aſche und Salz haben. Ei ſo begreift doch! ſprecht: ich bin todt, und flugs iſt die Erde gefunden. Das Feuer der chriſtlichen Liebe erwärmt und bewegt dieſe Aſche, die Luft des Gebets trägt ſie zum Schöpfer empor. Wohlan! wäſcht und reinigt das caput mortuum mit den Thränen der Buße, und ihr werdet das reine Salz finden, den wahrhaften Alkali, welcher iſt die Weisheit in Gott." — Wir hoffen, den neuen Jakob Böhmiſten einen weſentlichen Dienſt erzeigt zu haben, indem wir ſie auf dieſe vergeſſene Broſchüre aufmerkſam machen; dem oben erwähnten todten Schriftſteller aber glauben wir keinen geringen Troſt zu ſchenken, indem wir ihn belehren, daß er nicht allein todt iſt, ſondern auch der, der ihm die erſte Nachricht davon gab, ſammt Allen, die ſie geleſen haben.

### Neuigkeiten von der Leipziger Oſtermeſſe.

(Fortſetzung.)

Die Kunſt, durch die Welt zu kommen, ein Taſchenbuch.

Sollte eigentlich heißen:

Taſchenbuch für Schurken, und ſolche, die es werden wollen.

Zum Beweis einige der hier empfohlenen Maximen.

„Wenn du der Schwächere biſt, ſo ſtelle dich, als wäreſt [illegible] gar nicht beleidigt, und erwarte eine bequemere Stunde. — Willſt du jemanden genau kennen lernen, ſo gehe beſonders mit ſeinen Bedienten genau um, dieſe können leicht durch kleine Geſchenke gewonnen werden, und über vieles Aufſchluß geben. — Es iſt gut, die Briefe ſeiner Untergebenen zuweilen aufzufangen, ſie zu leſen, und darauf zu antworten. — Mit Creaturen ſey freigebig, und mit Worten ſey bereit zu Dienſtleiſtungen, ob du ſie gleich in der That nicht zu leiſten Willens biſt. — Wenn du bei jemanden Zutritt ſuchſt, ſo erkundige dich zuvor, wer bei ihm in Gnaden ſteht. Aller dieſer Leute Gunſt mußt du auf jede Art zu verdienen ſuchen. — Willſt du dich an jemanden rächen, ſo mache ihn andern verdächtig. — Schreibe bisweilen Briefe, die für einen Dritten ehrenvoll ſind, und laß ſie verloren gehen, oder aufgefangen werden. — Erdichte Geheimniſſe und vertraue ſie als ſolche. — Rühme dich, daß du niemals jemanden geſchadet, und erdichte ſogleich Beiſpiele, deiner Verſöhnlichkeit und deines guten Herzens. — Wenn du dein Amt veränderſt, ſo verhüte ſorgfältig, daß kein Beſſerer an deine Stelle komme. — Sey freigebig mit ſolchen Verſprechungen, von denen du vorher ſieheſt, daß du keine Gelegenheit haben wirſt, ſie halten zu müſſen. — So viel möglich verſprich niemanden etwas ſchriftlich, beſonders keinem Frauenzimmer. — Willſt du jemanden ſchaden, ſo ſtelle dich, als wäreſt du ſein Freund, und lade ihn oft zu Tiſche, damit du ihn ſicher macheſt, dann habe verborgene Zeugen, und gieb ihm Gelegenheit, daß er vor dieſen etwas gefährliches ſpreche, z. B. gegen den Fürſten. Den Haß mußt du lange verbergen, bis die rechte Stunde kommt, wo dein Feind zu ſchwach iſt, dann kannſt du ihn zu Falle bringen. — Nun noch das Stärkſte: „ſteht jemand bei dem Landesherrn in beſonderer Gunſt, ſo gieb ihm etwas in Verwahrung, was dem Landesherrn, oder deſſen Gemahlin, beſonders lieb iſt, dann ſuche es ihm bei Nacht zu ſtehlen, und bringe dem Herrn zu Ohren, daß ſein Diener beſtochen ſey. —"

Sollte man wohl für möglich halten, daß ein ehrliebender Buchhändler einen ſolchen Katechismus aller Laſter und Schändlichkeiten ohne Scham ins Publikum bringen könne? Der Nahme des Verlegers ſteht zwar nicht auf dem Titelblatt, aber er iſt doch im Meßkatalog wirklich genannt, und noch hat, meines Wiſſens, die Churſächſiſche Regierung die Scharteke nicht verboten. In der Einleitung dazu wird zur Entſchuldigung angeführt, daß Scheidewaſſer und Gift zwar gefährlich, aber auch ſehr nützlich ſind. — Zum Beſchluß noch ein Paar komiſche Regeln, wie man ſich zu verhalten hat, wenn man einen unangenehmen Gaſt gern los ſeyn möchte. „Laß ſeinen Pferden Haber geben, der zuvor mit einer Wolfshaut umgerührt iſt; laß ſeine Pferde in einen Stall ziehen, worin ein todter Wolf eingeſcharrt iſt; laß ihm ein Schlafzimmer geben, worin ein ſehr ſchlechtes Bette ſteht; wenn es regnet oder kalt iſt, ſo laß einige Fenſterſcheiben einſchlagen; laß das Ofenloch zumachen, daß es raucht, und den Ofen nicht eher heizen, als bis er hereinkommt, oder gleich Anfangs überheizen."

### Untrügliche Mittel, glücklich in der Liebe und in der Ehe zu ſeyn, mit einem gräßlichen Titelkupfer.

Der Verfaſſer bekennt ſelbſt, daß „ihr holden Mädchen in dieſem Aufſatze nichts Neues finden werdet." Die holden Mädchen ſollen nie mit einem Jünglinge allein, auch ja nicht beim Tanzen ohne Aufſicht bleiben, und was dergleichen großmütterliche Lehren mehr ſind. Die Liebe hält er gerade nicht für nothwendig zu einer glücklichen Ehe. Auch die Braut ſoll die Einſamkeit fliehen, wenn ſie merkt, daß der Bräutigam feuriger und zudringlicher wird. Kurz, das Büchlein wird keinen Schaden ſtiften, ja diejenigen Mädchen, die nicht dabei einſchlafen, werden wenigſtens den Nutzen daraus ziehen, ſich wieder an dasjenige zu erinnern, was ſie ſchon funfzig Mal geleſen haben. Vier bekannte Gedichte in Hexametern, das Mädchen, die Jungfrau, die Frau und die Matrone, ſind hinten angehängt.

### Hundert Gedanken einer jungen Engländerin, Franzöſiſch und Deutſch, herausgegeben von Lemierre.

Dieſes, für die Jugend beſtimmte Büchlein hat den großen Fehler, daß es ſehr alltägliche Dinge, auch zuweilen ſchiefe Behauptungen, ſehr langweilig vorträgt. Hier ſind einige Beiſpiele von beiden Gattungen. — „Die Geduld iſt die Kunſt zu warten. — Eine junge Perſon, welche liebthätig und liebreich iſt, zieht ſich, ſo zu ſagen, mit Gewalt die Liebe zu. — Du mußt Andern das thun, was du willſt, daß ſie dir thäten, u. ſ. w. Schief gedacht, oder ſchief ausgedrückt, ſind folgende: „das Unglück beſteht nicht darin, daß man in ſeinen Neigungen, ſondern, daß man in ſeinen Empfindungen gehindert wird," (als ob die Empfindungen nicht die Neigungen hervorbrächten.) — „Hauptſächlich dadurch bin ich vernünftig geworden, daß ich die Thorheiten anderer betrachtete," (eine Lehre, die von der Jugend ſehr leicht gemißbraucht werden kann.) — „Das Böſe iſt alles, was üble Folgen hat, und das Licht ſcheuet." Ueble Folgen, wenigſtens nach unſern beſchränkten Anſichten, hat leider auch oft das Gute; das Urtheil der Jugend wird alſo irre geführt.“ — Ich könnte noch ein Dutzend dergleichen Beiſpiele anführen, ich will aber lieber mit einem guten Gedanken ſchließen, der ſich unter die übrigen verirrt hat: „Diejenige, die ſich innig über das Gute erfreuet, welches man an ihres Gleichen thut, iſt beinahe eben ſo wohlthätig, als diejenige, welche das Gute ſelbſt erweiſ't.“ — Ein Anhang von moraliſchen Miscellaneen iſt eine langweilige Saalbaderei.

### Die Verſöhnung. Eine philoſophiſch-heroiſche Poſſe.

Wenn man die erſte Seite der Vorrede geleſen hat, erwartet man in der That etwas Witziges. Es heißt darin: „Meine unpartheiiſchen Freunde ſagen mir, und ich darf es ohne Anmaßung behaupten: ich habe von der göttlichen Faulheit meinen Theil bekommen — quinta parte sui nectaris imbuit. In meiner ambroſiſchen Ruhe pflege ich gern allerlei zu überlegen, wo es nach der gemeinen Sprache nichts zu überlegen giebt; ich treibe das als ein freies Spiel des Geiſtes mit ſich ſelbſt. Auch liebe ich dann hinterher mich ganz auszuſprechen. Und am liebſten ſpreche ich immer von mir ſelbſt, u. ſ. w.“ Aber die Poſſe ſelbſt iſt ohne Saft und Kraft, und der Verfaſſer hat ſie mit Recht ſeinen Freunden zu Fidibus zugeeignet. Es ſpielen darin ein Herr Profeſſor, ſeine Frau, ſein Kind; Ich-nicht-ich, ein ſchönes Mädchen, das mit einem langarmigen und einäugigen Klotze verbunden iſt; die tranſcendentale Anſchauung als Prologus, die ein großes Maul hat, in dem ein kleines Auge glänzt; ein alter Schöngeiſt; ein Schlegelſcher Juriſt; ein Schellingſcher Mediziner und ein Kantiſcher Theolog. Der Hund eines Studenten hat ein Halsband, auf dem mit großen Buchſtaben Nicht ich ſteht; ein anderer Student trägt einen Hut, der, ſtatt der Kokarde, mit dem Worte Ich verziert iſt; die tranſcendentale Anſchauung ſpeiet endlich den Profeſſor mit großem Gekreiſch aus; das Ich nicht Ich zerfällt in Staub; des Profeſſors Frau zerreißt ihres Mannes Hefte; er geneſ't und giebt ihr einen Kuß. Alles das iſt in Knittelverſe gebracht, die gern drollig ſeyn möchten.

## Korreſpondenz-Nachrichten

### aus Braunſchweig, Riga und aus der Mark.

Braunſchw. 13. Schreiben eines Reiſenden.

Das Erſte, was mir in die Augen fiel, als ich zu dem Thore dieſer Reſidenz der edlen Guelfen hereinfuhr, war die Demolirung der Feſtungswerke, womit man ſchon ziemlich weit vorgerückt iſt. Sie hatten gerade hundert Jahr geſtanden, und haben, während dieſer Zeit, nur Eine Belagerung im ſiebenjährigen Kriege von den Franzoſen ausgeſtanden. Ihre Anlage war allerdings trefflich, aber zu ausgedehnt, und foderte wenigſtens eine Beſatzung von 15000 Mann, welches, wie die Erfahrung lehrt, für die Einwohner zuweilen drückender iſt, als ein Feind in ihren Mauern. Durch die Demolirung wird viel Platz zu ſchönen Gärten und Spaziergängen gewonnen, und es iſt nur zu wünſchen, daß man, bei dieſer Verſchönerung der Stadt, von den herrſchenden ſtrengen Geſetzen der Oekonomie etwas abweichen möge. — Oeffentliche Vergnügungen giebt es hier nur wenige. Das Franzöſiſche Schauſpiel ſteht unter der Direktion einer Madame Aurore, die ich lieber Madame Crepuscule nennen möchte. Schon ſeit drei Jahren iſt hier die beſcheidene Deutſche Muſe von ihrer vaterländiſchen Bühne verdrängt worden. Die ſogenannte Société des artistes français wird freilich nur vom Hofe, vom Adel und von den wenigen beſucht, die gern einen vornehmen Ton annehmen, der hier vorzüglich darin beſteht, Franzöſiſch zu hören, zu ſprechen, zu denken, zu lachen und zu weinen. Das größere Publikum nimmt wenig Theil daran. Die Vorſtellungen werden übrigens, im Ganzen genommen, gut und mit Präciſion gegeben. Die Unterhaltung dieſes Theaters ſoll dem Herzog große Summen koſten. Es iſt billig, daß Geringſchätzung der vaterländiſchen dramatiſchen Muſe wenigſtens auf Einer Seite theuer bezahlt werde. — Außer dem Franzöſiſchen Theater, einem Liebhaberconcerte und einem Concerte des Muſikdirektors Le Gaye wüßte ich Ihnen keine öffentliche Vergnügungen zu nennen. Es exiſtiren zwar eine Menge Klubbs, Picknicks und dgl., aber ein Fremder, ohne Familienverbindungen, erhält nicht leicht Zutritt.

Aus der Grafſchaft Mark.

Ihr Korreſpondent über Weſtphalen iſt vermuthlich ein Weſtphale, denn er hat hier und da ins Schöne gemahlt. Preußens Geſetze ſind weiſe und gut, doch nicht immer deren Anwendung. Die Holzwirthſchaft z. B. iſt in ganz Weſtphalen ſchlecht, obgleich Holz eines ſeiner wichtigſten Produkte iſt, da Fabriken und Bergbau die Hauptquellen ſeiner Nahrung ſind. Zwar ſtehen an der Spitze des Forſtweſens thätige und wackere Männer, aber es mangelt an Specialaufſicht. Den Holzungen des Landesherren und der Ritterſchaft gebricht es daran nicht, auch ſind einige andere Eigenthümer wohlhabend genug, ſich ſelbſt Wächter zu halten; doch das verhält ſich gegen die Holzungen der übrigen Unterthanen, die weder vor Menſchen noch vor Vieh geſichert ſind, wie 1 zu 20. Zu dieſen Klagen muß ich aber auch das frohe Bekenntniß hinzufügen, daß die neue Regierung bereits anfängt auf Mittel zu denken, dieſem Unweſen zu ſteuern. Es werden mehrere Forſtbediente angeordnet, und Feldjäger zur Mitaufſicht vertheilt. Möchte doch der ſehr thätige und würdige Oberpräſident von Stein auch dieſen Zweig der Landeskultur unter ſeine ſpecielle Protektion nehmen.

Die Einimpfung der Kuhpocken hat in dieſen Gegenden einen Feind, der ſelbſt Arzt iſt, aber gar nicht etwa aus Eigennutz, oder aus Zweifel an der guten Sache dagegen ſpricht. Seinen Grund werden Sie ſchwerlich errathen. Er ſagt: die Welt werde dadurch ſo viele Menſchen gewinnen, daß nur Peſt, Krieg oder Auswanderung das Land von dem läſtigen Zuviel werde befreien können. Wirklich merke man das jetzt ſchon an einigen Orten, wo ſo viel Kinder wären, daß die Eltern ſie nicht mehr ernähren konnten. — Eine herrlichere Lobrede iſt im Grunde wohl nie auf die Kuhpocken gehalten worden.

Riga.

Von neuen Sachen haben wir, außer dem Göthiſchen Tancred — der auch keinen Menſchen außer ſich geſetzt hat — noch gar nichts geſehn. — Kaffka, der nun auch Kunſthändler, Buchhändler, Bücherverleiher, Protektor junger Schriftſteller, Ariſtarch unſerer Litteratur u. ſ. w. geworden, und allmonatlich im Nordiſchen Archiv ſeine Sudeleien aufſtellt, hört gar nicht auf, bei jeder Veranlaſſung wider Sie ſeine Stimme zu erheben, und ſucht durch Grobheit und hämiſche Ausfälle das zu erſetzen, was er ſich nun einmal nicht geben kann.

## Doppelte Schändlichkeit eines Großen.

Torregiano, ein berühmter Florentiner Bildhauer, arbeitete für einen Grand von Spanien ein Jeſuskind in natürlicher Größe. Der Preis wurde nicht bedungen, aber der Grand war ſehr reich, und verſprach, das Werk nach Verdienſt zu belohnen. Torregiano lieferte ein Meiſterſtück. Der Grand ſelbſt bewunderte es mit Enthuſiasmus, und konnte nicht Worte finden, es gebührend zu preiſen. Am andern Tage ſandte er zwei Bedienten mit vollen Geldſäcken, um die Statüe dagegen einzutauſchen. Als der Künſtler die großen vollen Säcke ſieht, glaubt er ſich würdig belohnt, öffnet ſie, und findet — dreißig Dukaten in Kupfermünze. Wüthend ergreift er Hammer und Meiſſel, zerſchlägt das Jeſuskind, jagt die Bedienten mit ihren Säcken aus der Thür, und befiehlt ihnen, ihrem Herrn zu berichten, was ſie geſehen. Sie thun es treulich. Der große Herr ſchämt ſich, und Scham bei großen Herrn gebiert Rache. Er ſtellt ſich, als ſchaudere er ob dem gräßlichen Verbrechen, die Hand an ein Jeſuskind zu legen. Auf der Stelle eilt er zum Großinquiſitor, und denuncirt den Künſtler. Vergebens behauptet Torregiano, daß dem Schöpfer frei ſtehe, ſein eignes Kunſtprodukt wieder zu zerſtören; die Vernunft ſprach für ihn, aber der Fanatismus war ſein Richter. Man verurtheilte ihn zur Tortur bis auf den Tod, und er ſtarb unter den fürchterlichſten Martern.

## Notiz.

Noch einige intereſſante Zuſätze zu dem drolligen Kutſchenſtreit zwiſchen Madame Müller und Madame Rooſe in Wien. Mad. M. berief ſich auf ein Theatergeſetz, welches verordnet: „wenn zwei Schauſpielerinnen in einem Stück erſte Rollen ſpielen, ſo ſoll diejenige zuerſt nach Hauſe fahren, die am längſten gedient hat.“ — Nun argumentirte Mad. M. folgendergeſtalt: Madame Rooſe hat zwar die Bertha geſpielt, ich aber habe die erſte Bürgerin, alſo auch eine erſte Rolle geſpielt, bin länger im Dienſt, und folglich. — Aber nun kommt noch das Beſte. Nach ihrem Arreſt auf dem Polizeihauſe hat Mad. M. um ihren Abſchied, der ihr ohne Anſtand nach den gebräuchlichen ſechs Monaten bewilligt wurde. Um nun früher los zu kommen, berief ſie ſich bei dem Magiſtrat förmlich auf das Dienſtboten-Patent!! nach welchem eine Dienſtaufkündigung von ſechs Wochen hinreichend ſey. Hierauf erhielt ſie von der Hoftheater-Direktion folgenden Beſcheid:

„Die Direktion würde die eben ſo unſchickliche als zweckloſe Wendung, wodurch ſich Mad. M. ihren Verpflichtungen früher zu entziehen ſucht, auf ſich beruhen laſſen, wenn ſie es nicht der Ehre des Hoftheaters und dem beſſern Theil der Geſellſchaft ſchuldig zu ſeyn glaubte, dieſen ſo bald als möglich von der Gemeinſchaft mit Perſonen zu befreien, welche ſich durch ihre Denkart und ihr Betragen ſelbſt unter den Rang von Künſtlern herabwürdigen. Mad. M. wird daher ſogleich entlaſſen, und ihr frei geſtellt, nun wirklich in die Verhältniſſe zu treten, in welchen es ihr erlaubt ſeyn wird, ſich vollkommen der Kathegorie von Dienſtboten gemäß aufzuführen, zu der ſie ſich freiwillig herabzuſetzen keinen Anſtand genommen hat.“

## L'Espoir du Critique.

( Auch auf die Deutſchen anwendbar. )

Enfin nous voila sûrs par des rapports précis,
( Disois-je à certain Aristarque)
Que la Venus de Medicis
Pour nous rendre visite dans ce moment s'embarque. —
Bone deus! c'est bien ce qu'il me faut,
Me répond en riant le Censeur de Voltaire;
Que j'aurai de plaisir, dès qu'elle prendra terre,
A lui chercher quelque défaut.

1803. Nr. 85.

# Der Freimüthige,

(Montags) — oder — (den 30ſten Mai.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Poetiſche Kleinigkeiten *).

### Das poetiſche Joujou.

Der Sonette giebt es im Deutſchen eine ſo ungeheure Menge, daß man das ganze große Bedlam, Erde, über und über damit tapezieren könnte; allenfalls blieben noch genug übrig zu einem Futteral von papier maché für den Mond. Außerdem welcher Reichthum, welcher Segen an Trioletten, Madrigalen, Terzinen, achtzeiligen Stanzen, Aſſonanzen, Variationen und was der Italiäniſch-Spaniſch-Franzöſiſchen Siebenſächelchen mehr ſind! Warum doch unſre poetiſchen Spielmädchen immer nur mit ausländiſchen Formen tändeln? Sollten wir denn nicht ſelbſt etwas erfinden können, das jene an künſtlicher Steifheit ſogar noch überträfe? Ich habe einen Verſuch der Art gewagt. In einer ſchlafloſen Nacht, als Morpheus nicht erſcheinen wollte, citirte ich den Apoll. Der kam nun zwar nicht, weil er auf der anderen Hemiſphäre zu thun hatte; aber an ſeiner Statt Momus mit einer Handvoll Sonnenſtrahlen, woran wir beide gemeinſchaftlich ein allerliebſtes kleines zwitſcherndes Kolibri ausbrüteten. Wir nannten die nagelneue Gattung von Kunſtwerken das poetiſche Joujou.

Ein dergleichen Dingelchen beſteht aus vier niedlichen Diminutiv-Stanzen, und jedes Stänzchen aus eben ſo viel Ströphchen, Wörtchen, Sylbchen und Reimchen; das Ganze folglich aus nicht mehr als ſechzehn einzelnen artikulirten Lautchen. Zwei Reimchen ſtehn allemal zwiſchen zwei anderen in der Mitte, wie Perlchen im Golde. Ein ſogenannter reicher Reim (eine Konſonanz) wird abſichtlich irgendwo angebracht, damit alles nur ſo hingeworfen ſcheine. Im nächſten Stänzchen reimen ſich aber zwei andre rein und richtig darauf; ſonſt könnte man denken: der reiche Reim habe ſeinen Grund in der Armſeligkeit des Dichters. Uebrigens gleichen Ton und Sprache des poetiſchen Joujous dem Lallen eines unſchuldigen Kindleins.

Man ſieht nun ſchon, daß ein Kunſtwerkchen der Art mühſeliger zu verfertigen ſeyn muß, als der berühmte Kirſchkern mit dreihundert Köpfen en bas relief im Dresdner Kunſtkabinet. Möglich iſt es jedoch, wie nachſtehende Probe beweiſt. Ich hoffe, die Deutſchen Poetlein werden nun zeigen, daß ſie Deutſche ſind, und ſtatt uns mit dem Schellengeläute des Sonetts zu betäuben, künftig bloß das ſanftere Joujou ſchnurren laſſen.

### Mikropſyches an Pädiskarion.

Bald,
Kind,
Sind
Wald

Und
Höhn
Schön
Bunt;

Dein
Hirt
Wird
Dein

Klein
Mann
Dann
Sein.

Mbl.

---

*) Wenn gleich der Freimüthige nur ſelten Verſe liefert, haben ſich doch mehrere Kleinigkeiten bei ihm geſammelt, [illegible] welchen er hofft, daß ſie dem Leſer Vergnügen machen [illegible]

## Parodie des bekannten Rheinweinliedes:

## Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,

## in frölichen Cirkeln zu ſingen.

Bekränzt mit Myrten, lieblich anzuſchauen,
Schwebt Hymen ſanft daher,
Und auf der Welt, ihr Herren und ihr Frauen,
Iſt ſolch ein Glück nicht mehr.

Es kommt nicht her von Rußlands öden Steppen,
Wo man die Weiber ſchlägt,
Da mag Sanct Veit im Ehjoch ſich ſchleppen,
Weh dem, der ſo es trägt!

Das Glück der Ehe bringt aus ſeiner Fülle
Das liebe Vaterland,
Drum iſt es auch ſo anſpruchlos und ſtille,
Und nur ein Blumenband.

Nicht überall in nah' und fernen Zonen
Der Ehe Glück gedeiht,
Der böſe Feind hat, wo nur Menſchen wohnen,
Sein Unkraut ausgeſtreut.

Frankreichs Gefilde zum Exempel [illegible]ben
Ein Ding, ſieht aus wie Eh,
Doch blühts ſo ſelten in dem Modeleben
Als eine Aloe.

Auf Welſchlands Fluren dürft ihr auch nicht haſchen
Nach wahrem Glück der Eh'n,
Da ſieht man nur bei fremden Weibern naſchen
Die leid'gen Cicisbeen.

Der Türke iſt der grobe Herr Philiſter,
Verſchließt die Weiber gar,
Drum hol' ihn auch der Kukuk und ſein Küſter!
Den rohen Janitſchar!

Was uns das Deutſche Vaterland gegeben,
Es ſey gebenedeyt!
Da reift erquickend durch das ganze Leben
Die Frucht der Häuslichkeit.

Wohlan ſo übt, was in die Bruſt geſchrieben
Der Liebe Wunderhand!
Und wüßten wir, wo ſich zwei Herzen lieben,
Wir knüpften ſchnell ein Band.

Ktzb.

---

## Drei Zeitalter der Liebe.

Amor ſchnellte zuerſt ins Herz die Pfeile vom Bogen;
O, wie liebten ſich da Jüngling und Mädchen ſo ſchön!
Nachher wählte der Schalk die Zirbeldrüſe zur Scheibe;
Liebe mich — riefen ſie nun — Liebchen! ſonſt hänge ich mich;
Endlich den Magen ſogar. Wir opfern nach Weiſe der Juden
Jetzt der Häßlichkeit ſelbſt, iſt ſie ein goldenes Kalb.

C. H. L. Reinhardt.

---

## Philoſophen, alte und neue.

Immer verläugneten handelnd die Weiſen ihre Syſteme;
Doch die neuſten nicht auch, ihnen gilt Alles ihr Ich.

---

## Aſtronomen, alte und neue.

Die Alten ſteckten
Die Naſ' ins Fernrohr und entdeckten;
Indeß, nicht zu erblinden,
Die Neueſten — erfinden.

---

## Am Geburtstage einer geliebten Gattin unter Freunden zu ſingen.

Melodie: Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt.

Wie kommt's, daß du ſo ſtille biſt,
Da Alles jubelt laut,
Und Jeder ſeinem Nachbar froh
In's helle Auge ſchaut?

„O jubelt nur, bin ich auch ſtill,
Und kümmert Euch nicht drum,
Es iſt mir heut' ein Freudentag,
Und große Freud' iſt ſtumm"

Gab Gott dir einen Freudentag,
Ei ſtiller Gaſt ſo ſprich,
Auf daß mit dir der Freunde Schaar
Sich freue dankbarlich.

„Von Freudenthränen leicht umwölkt
Seht ihr des Freundes Blick;
Denn heut' ihm einſt geboren ward
Des Lebens ſchönſtes Glück."

Hört ihr! ergreift das volle Glas!
Und feiert das Geſchick!
Denn heut' empfing aus Gottes Hand
Er ſeines Lebens Glück.

Mit Roſen ohne Dornen ſey
Der Freundin Pfad beſtreut,
Und möge ſie noch lange blühn
In froher Häuslichkeit.

Ktzb.

---

## Badine.

### (Romanze aus dem Eros *).

Das hüpft und ſpringt,
Das lacht und ſingt!
Du kleines droſſiges Weſen,
Kaum ſah ich Dich:
So fühlt' ich mich
Vom Weh des Herzens geneſen.

Ich ſaß am Bach,
Manch O und Ach
In's Land der Träume zu ſchicken;
Da kamſt Du leicht,
Wie Zephyr fleucht,
Zum Kranz Dir Blumen zu pflücken.

Dein Füßchen ſprang
Das Thal entlang
Und Liedchen hallten vom Munde.
Ich ſah Dir nicht
In's Angeſicht,
Ich ſah — o, glückliche Stunde!

Das Schneegewand
Hielt eine Hand
Empor im thauigen Raſen,

---

[illegible] Dieſen Titel führt ein kleines [illegible] Werk, zu deſſen Herausgabe ich mich vielleicht bald entſchließen [illegible].
Anm. d. Verf.

Die andre pflückt'
Indeß geſchickt;
So pflegt ein Lämmchen zu graſen.

Du hüpfteſt fort
Von Ort zu Ort
Und heiter ſtrahlte die Miene.
Ich ſchlich Dir nach,
Hielt Dich und ſprach:
Gieb mir ein Blümchen, Badine!

Du lachteſt mild,
Ein Engelbild,
Sahſt ſtill in's Auge mir lange;
Gabſt dann mir ganz
Den Blumenkranz
Und Purpur färbte die Wange.

Und ich umſchlang
Voll Lieb' und Dank
Dich kleines drolliges Weſen.
Ich küßte Dich
Und fühlte mich
Vom Weh des Herzens geneſen.

C. H. L. Reinhardt.

## Der blinde Homer.

### Der Antiquar.

Homer war blind, wie jeder Schüler weiß;
Doch, wie er's ward, iſt eine Frage,
Die ich nicht zu entſcheiden wage,
Ja, ſie verdiente einen Preiß.

### Der Dichter.

Wie er es ward? „Er ſchrieb die Odyſſee!"
Da zog man ſchon die Naſen kraus; —
Nun ſchuf er gar die Iliade,
Weg war die Hoffnung auf der Rezenſenten Gnade!
Sie kratzten ihm die Augen aus. —r.

## Erläuterung.

**Ich.** Die S—l auf des Pindus Spitze?
Dicht an des Muſengottes Sitze?
**Stimme.** Apoll geſtattet's ihnen,
Um Göthen zu bedienen. x.

## Notiz.

Ein kluger Hiſtoriker iſt
„Ein rückwärts gekehrter Prophet" —*)
Doch S—l, der Sonnetiſt,
Ein rückwärts gegang'ner Poet. x.

*) S. Athenäum.

## Fragment aus einem Liede der Freude,

welches bei der letzten Geburtsfeier des Kaiſers von Rußland von den Mitgliedern des Bürgerklubbs zu Dorpat geſungen worden, verfaßt von Ernſt Heinrich Dr. Fein.

Freude verſammelt
Uns [illegible] allhier,
Dank wird geſtammelt
Bei Wein und Bier.

Ehret den Kaiſer,
Liebet ihn recht,
Wer nicht [illegible] weiſer,
Liebet ihn ſchlecht.

## Korreſpondenz-Nachrichten aus Warſchau, Wien und Magdeburg.

Warſchau.

In allen Preußiſchen Staaten gehen die Künſte mit raſchen Schritten vorwärts, nur hier leider! müſſen ſie rückwärts gehen. Ehemals z. B. war die Theatercenſur von keiner Bedeutung, und alle Stücke, die an andern Orten geſpielt wurden, durfte man auch hier auf die Bühne bringen. Jetzt hingegen waltet ein finſterer, enger Geiſt über dem Cenſurgeſchäft, und Sie werden erſtaunen, wenn ich Ihnen die verbotenen Stücke nenne: Graf Benjowski, ein Lieblingsſtück der Polen, die Negerſklaven, Regulus (!), die Strelitzen, die Tempelherren, u. ſ. w. Der Einſiedler, eine Poſſe, welche bei Schikaneder in Wien unzählige Mal gegeben ward, iſt hier zweimal aufgeführt, und dann verboten werden. In dem Augenblick, da ich dieſes ſchreibe, hat man die Belagerung von Calais verboten, nachdem für die Garderobe bereits achtzig Dukaten ausgegeben waren. Dieſe Cenſurbedrückung braucht hoffentlich nur bekannt zu werden, um eine gerechte Abhülfe zu veranlaſſen. Die Preußiſchen Staaten haben nur ein Geſetz; was auf dem Berliner Theater nicht verboten iſt, kann es auch wohl hier nicht ſeyn; um ſo weniger, da unſre Schauſpieler in den Sommermonathen gar nicht weit von hier, z. B. in Poſen, ſpielen dürfen, was ſie wollen. Den großen Schaden für die Direktion, und das Entbehren guter Stücke ungerechnet, bringt es noch einen andern beſondern Nachtheil, der vielleicht an keinem andern Orte der Welt Statt findet; hier nehmlich geſchieht es oft, daß man zwanzig, dreißig, auch wohl funfzig Meilen weit fährt, um ein berühmtes Schauſpiel zu ſehen. Wie viele Gaſtwirthe, Kaufleute und Handwerker dabei gewinnen, begreift ſich leicht; aber dieſen Nahrungszweig hat die kleinliche Cenſur ganz abgeſchnitten. O, wenn uns doch auch erlaubt wäre, alle die Stücke zu ſehen, an welchen die übrigen Preußiſchen Unterthanen ſich ergötzen!

Wien.

Der Kaiſerl. Königl. Kammermahler und Dekorateur, Joſeph Platzer, hat ein Gemählde vollendet, an dem er zwei Jahre arbeitete. Ein herrliches Architekturſtück, würdig, neben Heinrich Steinwyk *) aufgeſtellt zu werden! Es hat fünf Schuhe in die Breite, vier in die Höhe, und ſtellt ein Mauſoleum Aegyptiſcher Könige dar. Der kühne, ſichere Schwung der Wölbung, die antike Farbe und Kraft der Bogen und Pfeiler, die alten dunkel gehaltenen Grabmähler machen den Eindruck der Größe auf das Gemüth des Betrachtenden, und ſtimmen es zur ernſten, feierlichen Melancholie. Hier iſt die zweifache Beleuchtung nicht angebracht, um eine ſinnreich erdachte artiſtiſche Schwierigkeit glücklich zu löſen. Anregung der Phantaſie und des Herzens, Verſtärkung und Verſchönerung des Lokaleindruckes iſt ihr Zweck. Von dem Feuerkorbe, der an der Decke des Einganges hängt, wirft die auflodernde Flamme eine frappante Lichtmaſſe über die ganze vordere Parthie; das Dunkel des Hintergrundes durchfließt ein ſanftes bläulicht-grünes Licht, das aus ſechs alabaſternen, zwiſchen Marmorſäulen aufgeſtellten Urnen kommt. Der Tod der Kleopatra macht den geſchichtlichen, oder dramatiſchen Theil des Tableau's. Im Vordergrunde liegt M. Antonius, durch ſein eigenes Schwert getödtet; die ſterbende Königin iſt an ihm hingeſunken; ihre kalten Lippen berühren ſich; hinter ihr kniet die Vertraute mit dem Blumenkörbchen, neben welchem die Schlange ſichtbar iſt. In einiger Entfernung gegen den Eingang zu ſteht ſtaunend Oktavian mit einem Begleiter. Etliche Soldaten weilen an der Pforte. Füger, Direktor der Kaiſerl. Königl. Mahler-Akademie hat die Figuren gemahlt; ſie ſind klug vertheilt, vortrefflich gruppirt, mit ſeelenvoller Haltung und ſprechenden Geberden. Nur ſcheint dieſe willkührliche Veränderung einer hiſtoriſchen Begebenheit, die etwas zu theatraliſche Spannung, mit den ernſten Gefühlen, welche der Haupttheil des Gemähldes, die Architektur, erweckt, nicht ſo ganz im Einklange zu ſeyn. Intereſſant iſt dieſes Gemählde auch als eine ſeltene Kunſterſcheinung, da ſeit Steinwyk und Peter Neef nichts Vortreffliches in dieſer Gattung geleiſtet worden iſt. Freilich müſſen, um in derſelben mit äſthetiſcher Kraft auf die Gemüther zu wirken, unermüdlicher Fleiß, die größte mechaniſche Geſchicklichkeit, Genie und Geſchmack in dem Künſtler harmoniſch verbunden ſeyn: mit einer gewiſſen ſeichten Leichtigkeit, und angenehmen Flittertalenten iſt hier Nichts gethan, weil das Mittelmäßige in der Architektur keine beſtimmte Empfindung erregen kann, und daher ſogleich als ſchaales Kunſttändeln erſcheint. — *Gegenliſt*, nach Düval, von Vogel, hat nicht ſo ſehr gefallen, als das niedliche Stück verdient. Daran war Herr Krüger Schuld, der in ſeiner gewöhnlichen Manier ſpielte, und folglich Gutbergs Charakter ganz vergriff; auch Madame Krüger, welche die Sara zu einer ekelhaften Karrikatur machte. Selbſt Herrn Rooſe wollte der feine gewandte Bediente nicht gelingen, er beluſtigte nur die Gallerie. Das Spiel der Uebrigen war ſo eintönig, daß man hätte einſchlafen mögen.

---

*) Ein Gefängniß des Apoſtels Petrus, aus dem er von einem Engel geführet wird, in der Kaiſerl. Königl. Gallerie.

Herr N. hier in Wien hatte einen ſogenannten hitzigen Rheumatiſmus. Ein Chirurgien Français behandelte ihn mit dem gewöhnlichen Hollunder Thee, zu welchem er etwas Spiritus Mindereri ſetzte. Da es nicht gleich beſſer werden wollte, ſo rief man einen andern Arzt, auch einen Chirurgien Français herbei, um Konſilium zu halten. Die beiden Herrn ſteckten die Köpfe zuſammen, und als der Zuletztgekommene hörte, dem Kranken ſey Spiritus Mindereri verſchrieben worden, rief er erſchrecken: „Mon Dieu, Herr Kollega, wie können Sie dieſen Spiritus beim Fieber geben? das Blut wird ja noch mehr erhitzt.“ Eh bien, Herr Kollega, verſetzte der andere, ſo ſchlage ich ſtatt deſſen Ammoniakal-Eſſig vor. (Acetum Ammoniacale.) *Ja, das iſt ein anderes,* beruhigte ſich der Konſultirende, *den können Sie ohne Gefahr gebrauchen, es iſt ein treflich kühlendes und temperirendes Mittel.* — Damit auch die, welche nicht Aerzte ſind, dieſen Spaß verſtehen, muß man wiſſen, daß Spiritus Mindereri ein Mittelſalz iſt, welches aus der Verbindung der Eſſigſäure mit dem flüchtigen Laugenſalz entſteht, folglich kein eigentlicher Geiſt und — was das drolligſte iſt — nach der neuen Nomenklatur heißt dieſes Mittelſalz Ammoniakal-Eſſig, iſt folglich das nehmliche Mittel, welches der Herr Chirurgien Français verwarf. (Der Beſchluß im nächſten Stück.)

---

## Karl Eduards Morgenfeier.

Unter dieſem Titel erſcheint eine ziemlich unbedeutende Sammlung von Gedichten, nach welcher indeſſen ohne Unbilligkeit nicht über des Verfaſſers Anlagen abgeſprochen werden kann. Er macht Sonette in ziemlicher Menge, namentlich auf *Chriſtus* und auf *Columbus*. Von *Petrarca* überſetzt er unter andern gerade ein ſolches, das er ſelbſt für unüberſetzlich erklären muß, da es bloß auf Spielen mit den Sylben des Namens *Laura* beruht. Indeſſen ſind ſeine Verſe im Ganzen nicht ſo dürr, ſinnlos, unerquicklich und übelklingend, als die Reimereien ſeiner Vorgänger, und wenn er die Spur dieſer Ehrenmänner nicht verfolgte, ſo wäre es vielleicht möglich, einiges Talent an ihm zu entdecken. Ueber die Hälfte der kleinen Sammlung iſt mit Ueberſetzungen aus dem *Dante* angefüllt: wenn ſich auch für die neue Deutſche Ueberſetzungstheorie manches ſagen läßt, ſo ſind doch Verſuche dieſer Art keine wohlthätige Uebung für angehende Dichter. Dieſen können die nach der gedachten Theorie vollendeten Ueberſetzungen beſonders origineller Dichter des Auslands, ſelbſt wenn ſie dieſelben in der Urſprache verſtehen, allerdings Nutzen gewähren; aber mit eigenen Verſuchen in dem nämlichen Fache laufen ſie Gefahr, ihr Geſangsorgan zu verderben.

— b —

1803. Nr. 86.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 31ſten Mai.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Rüge.

Der Uebergang des Grafen F. L. von Stolberg zur katholiſchen Religion war unſtreitig eine pſychologiſche Erſcheinung, welche das Publikum intereſſiren konnte. Doch hätte dieſes Intereſſe ſich zuweilen weniger verlautbaren ſollen, als es geſchehen iſt; es wurde hier und da von der Sache in einem Tone geſprochen, als ob das Publikum, und jedes Mitglied des Publikums, welches eben in deſſen Nahmen das Wort führen mochte, ohne Widerrede befugt wäre, über den Grafen von Stolberg zu richten. Dieſer Eifer möchte vor den Grundſätzen der wahren Religion ſchwerlich verantwortet werden können, und er ſchmeckte, ſo antikatholiſch er auch war, dennoch mehr nach kraſſem Katholicismus, als nach evangeliſchem Geiſte. Wie ſehr aber ein ſolcher Irrthum die gemeinſten Begriffe von Schicklichkeit zu verwirren vermag, das erhellt aus einer Anzeige im Intelligenzblatte der allgemeinen Litteraturzeitung vom 30ſten März d. J. Ein Buchhändler kündigt hier eine Schrift an, die in ſeinem Verlage herauskommt, und er ſagt von derſelben, daß ſie wichtige Bemerkungen über die ſo berühmt gewordene Apoſtaſie des Herrn Grafen von Stolberg enthalte.

Alſo iſt Apoſtaſie der Ausdruck, mit welchem man, in einer ganz ſchlichten buchhändleriſchen Anzeige, die Meinung des Grafen von Stolberg, daß er ſich bekehrte, daß er zu einem beſſeren Glauben überging, ohne alles Bedenken benennt, gleich als ob die Sache gar keinen andern Namen hätte! Der Buchhändler, welcher die Anzeige unterſchrieben hat, kann ſehr leicht nicht gewußt haben, was er unterſchrieb, und ſo wie er wahrſcheinlich keinen Anſtand genommen haben würde, ſeinen Namen darunter zu ſetzen, wenn, ſtatt Apoſtaſie, das weniger gebräuchliche Subſtantivum Renegatſchaft gewählt worden wäre, ſo iſt es auch wohl möglich, daß er nicht geglaubt hätte, ſeinen proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen Aergerniß zu geben, wenn etwa in ſeiner Anzeige von der Bekehrung des Grafen von Stolberg die Rede geweſen wäre. So arglos aber auch von ſeiner Seite der Verſtoß ſeyn mag, ſo verdient er nichts deſto weniger, und vielleicht nur um ſo mehr, um des öffentlichen Anſtands und der öffentlichen Vernunft willen, die gegenwärtige Rüge.

L.

### Neuigkeiten von der Leipziger Oſtermeſſe.

Spaniſche Miszellen. Herausgegeben von Chriſtian Auguſt Fiſcher. Erſter Band.

In ſofern der Titel: Miszellen, auf vermiſchten Inhalt deutet, hat wohl ſelten ein Buch ſeinem Titel ſo ganz, für manchen vielleicht zu viel, entſprochen. Sicher wird kein Leſer ſich finden, der nicht Vieles überſchlüge, aber ſicher auch keiner, den nicht das Meiſte unterrichtete und vergnügte. Die Liebhaber des Wunderbaren werden durch die Beſchreibung des Erdbebens von Quito gefeſſelt werden, bei welchem eine Indianerin, die auf einem Baume ſaß, ſammt dem Baume von einem Ufer des Fluſſes auf das andre ohne allen Schaden verſetzt, und der Baum dort ſo eingewurzelt wurde, als ſey er auf derſelben Stelle gewachſen. Auch den Rieſen von Guatimala, höher als acht Pariſer Fuß, werden ſie nicht überſehen. — Die Liebhaber der Naturgeſchichte mögen ſich für die wilden Pferde in Paraguay intreſſiren, welche auf die zahmen in vollem Gallop zueilen, und ſie durch ein freundliches Wiehern zu ihrer Geſellſchaft einladen, worauf denn auch die zahmen gar bald ſich losreißen, und nie wieder zu ihren Ställen zurückkehren. Der Schade iſt denn freilich ſo groß eben nicht, da ein gezähmter Hengſt dort kaum drei Thaler, und eine Stute nur drei Groſchen koſtet. Ungeachtet dieſer Wohlfeilheit, zeichnen ſich doch jene Pferde durch Gefühle aus, die man ſonſt wohl bei keiner Pferderace in der Welt — ach! leider! auch ſelten bei Menſchen, antrifft. Solche Pferde nehmlich, die mit einander aufgezogen wurden, kehren immer wieder zu einander zurück, und wenn ſie auch ſechzig Meilen fern von einander verkauft worden ſind. — Die Damen werden ſich über die Lobſprüche wundern, welche Büſſon der Treue der Tauben beilegt, wenn ſie erfahren, daß die Tauben in Spanien, ſelbſt während der Brutzeit, verſtohlene Freuden nicht verſchmähen, obgleich deshalb kein Paar ſich zu trennen pflegt. Von den Symbolen treuer Liebe müſſen alſo in Zukunft die Tauben ausgeſchloſſen bleiben. — Die Fieberkranken werden ſich freuen, eine Gattung von Chinarinde kennen zu lernen, welche untrüglich das Fieber vertreibt, werden eilen, ſie aus der Apotheke zu verlangen, und werden ſie ſchwerlich bekommen. — Alle Freunde der Menſchheit, und auch die es nicht immer ſind, nehmlich die Polizeibeamten, mögen ſich ein treffliches Recept gegen den tollen Hundsbiß abſchreiben, welches ſeit undenklichen Zeiten gegen den Vipernbiß gebraucht, und nun ſehr glücklich auch gegen die Hundswuth angewandt worden iſt. — Den Chirurgen empfehle ich die Anleitung zu einem Pulver, womit man allenfalls einen Menſchen, der mitten von einander gehauen worden, wieder zuſammen leimen kann; es wird aus dem Koriskraut oder Erdkiefer verfertigt, deren gewaltige Heilkräfte ſchon Dioskorides rühmte. — Die Theaterliebhaber ergötzen ſich vielleicht an der Spaniſchen Kritik über Menſchenhaß und Reue, und lernen nebenher, daß ein gelehrter Hamburger Kaufm. Brachman *) ein Trauerſpiel, Timoleon geſchrieben, welches man nicht ohne Bewunderung leſen kann. Den Theaterdichtern wird ſich der Neid ein wenig im Bu[illegible] regen, wenn ſie leſen, daß auch in Spanien ihre Mit[illegible]der zehn Jahre lang, von jeder Vorſtellung ihrer Stü[illegible] drei Prozent ziehen. — Die Verehrer der Deu[illegible]ſchen Poeſie werden ſich über den Abate Don Juan Andres ärgern, welcher Klopſtocks Meſſias für kein wahres epiſches Gedicht will gelten laſſen, auch ſonſt ihm mancherlei abſpricht; von Geßners Idyllen meint, man bleibe eh[illegible] kalt und ungerührt dabei, und bei ſeinen oft wiederholten und faſt immer monotonen Beſchreibungen der gemeinſten Naturerſcheinungen könne es niemand lange aushalten. Ueberhaupt giebt er den Deutſchen Schriftſtellern ermüdende Weitſchweifigkeit, ekelhafte, dem Leſer ſchlechterdings nichts erlaſſende Breitheit, und, (gerade als wären ſeine Urtheile erſt im 19ten Jahrhunderte geſchrieben,) widrige pedantiſche Kunſtausdrücke u. ſ. w. Schuld. — Das letzte Blatt dieſes Bandes giebt Nachricht, daß der Aufſatz aus dem Monthly Magazine, Göthe betreffend, welcher neulich dem Freimüthigen zugeſandt und von demſelben zurückgewieſen wurde, auch in dem geleſenſten Spaniſchen Journal Aufnahme gefunden hat. — Zum Beſchluß will ich noch einer Merkwürdigkeit erwähnen, die heutzutage, wo das Einimpfen ſo ſehr an der Tagesordnung iſt, doppelt intreſſant ſeyn mag. In Neu-Grenada nemlich giebt es eine Pflanze, Huaco genannt, welche ein untrügliches Gegengift enthält. Man macht ſich an den Schenkeln, Armen u. ſ. w. leichte Einſchnitte, tröpfelt den Saft jener Pflanze darauf, und reibt denſelben mit den Blättern hinein. Ein Menſch, der ſo inokulirt worden, wird nie von einer Schlange gebiſſen, vielmehr fliehen ſie vor ihm. Zu wiſſen wünſchte ich freilich, ob denn dies Gegengift in dem Blute des Menſchen ſonſt keine Veränderung hervorbringt? — Aus dieſer kurzen Anzeige wird man zur Genüge ſehn, wie mancherlei Klaſſen von Leſern dies Buch gerne durchblättern, und deſſen Fortſetzung wünſchen werden. Freilich kommen auch hie und da Dinge vor, die ihren Platz nicht verdienen, z. B. das Meteor in Potoſi, was doch auch gar zu alltäglich iſt. Der Styl iſt zuweilen etwas vernachläſſigt, z. B. die allerdickſten Patagonen hatten vier Fuß vier Zoll über die Bruſt, aber verhältnißmäßig ſahen wir nur wenig davon. (Wovon? von der Bruſt? von dem Maaß? oder von den Patagonen?) Auch hat der Verfaſſer ein Lieblingswort, vor dem er ſich hüten muß, es iſt das Wort übrigens.

---

*) Behrmann, Amſterdammer Bote (eine einträgliche Bedienung) in Hamburg. Er ſchrieb ſein Stück im Jahre 1735.

### Ruſſiſche Miszellen. Erſtes und zweites Stück.

Von dem Herausgeber dieſer Blätter, Herrn Richter in Moskwa, Verfaſſer der beliebten Skitze dieſer ungeheuren Stadt, und geſchmackvollem Ueberſetzer von Karamſins Briefen, ließ ſich wohl erwarten, daß er ſeinen Stoff nicht allein mit Klugheit zu wählen, ſondern auch mit Geſchmack zu bearbeiten wiſſen werde. Ein trocknes Inhaltsregiſter zu liefern, enthält ſich der Freimüthige, weil man es in allen Zeitungen und Intelligenzblättern finden kann; er will ſtatt deſſen lieber eine Probe von dem Styl des Herausgebers mittheilen. Nicht weil diese die beſte wäre, ſondern weil ſie die kürzeſte und folglich für den Raum dieſer Blätter am geeignetſten iſt, ſey die Liſt gewählt, mit welcher die Großfürſtin Olga die Bewerbungen des Griechiſchen Kaiſers, Konſtantin des Achten, um ihre Hand vereitelte.

„In einem Alter von mehr als ſechzig Jahren kam ſie nach Konſtantinopel, und noch waren die Reize dieſer nordiſchen Ninon ſo mächtig, daß ſie das Herz Konſtantins aufs ſtärkſte feſſelte. Er trug ihr ſeine Hand und ſeinen Thron an. Olga, die weder der Glanz des Thrones, noch die zärtliche Liebe des Kaiſers, in ihrer Treue gegen den erſten Gemahl wankend machen konnten, fürchtete doch, den Monarchen durch eine verneinende Antwort zu beleidigen. „Vor allen Dingen," antwortete ſie; „muß ich durch die Taufe zu deinem Glauben übertreten; denn gewiß wirſt du nicht eine Heidin zu deiner Gemahlin erheben wollen — und dabei fordere ich, als ein Zeichen deiner Liebe gegen mich, daß du Pathenſtelle bei mir vertritſt." — Der liebetrunkene Konſtantin, der im Taumel ſeiner Freude über die günſtige Antwort der Großfürſtin nicht daran dachte, daß dadurch, nach den Geſetzen der griechiſchen Kirche *) ſeinen Wünſchen ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg gelegt würde, ließ ſogleich Anſtalten zur Taufe machen. Der Patriarch verrichtete ſie, und der entzückte Kaiſer war Taufzeuge. — Als er nun aufs neue in Olga drang, ſein Glück nicht länger zu verzögern, erinnerte ſie ihn, daß jetzt eine eheliche Verbindung zwiſchen ihnen unmöglich ſey. Konſtantin erwachte aus ſeinem Taumel, und ob er nun gleich die Hoffnung auf Olga's Hand aufgeben mußte, ſo wurde doch ſeine Liebe durch dieſen Zug von Anhänglichkeit an ihren erſten Gemahl noch vermehrt. Er entließ ſie mit den reichſten Geſchenken, und die treue Olga eilte zu dem Grabhügel ihres geliebten Igors zurück. —"

Einige kurze Notizen, die Ruſſiſche Litteratur betreffend, mögen hier noch Platz finden. — Es erſcheint heftweiſe ein Pantheon der Ruſſiſchen Schriftſteller mit ihren Bildniſſen und Zügen aus ihrem Leben von Karamſin. — Des ebengenannten edlen Schriftſtellers Denkſchrift auf Catharina die Große, zwölf Bogen ſtark, iſt demſelben von den Buchhändlern mit zwölfhundert Rubeln bezahlt worden. Dreitauſend Exemplare, jedes zu zwei Rubel, wurden in wenigen Tagen verkauft. Eine goldene Doſe mit Brillanten ſandte der Kaiſer dem Verfaſſer. — Für das Journal: der Verkündiger Europens, zahlen die Verleger an Karamſin jährlich fünftauſend Rubel, und tragen alle Koſten. — Eine kleine, urſprünglich Deutſche Schrift, Kaiſer Alexander in Riga, wird auch hier ausgezeichnet, und verdient es allerdings, da ſie von einem Manne herrührt, der mit dem edelſten Gefühl und der wärmſten Imagination ein ſo weiches, liebliches Kolorit verbindet, daß er auch wohl weit weniger merkwürdigen Dingen, als Alexanders wohlthätige Erſcheinung in Riga war, ein lebendiges Intreſſe zu geben vermag. — Für das künftige Jahr iſt ein moskowiſcher Merkur angekündigt, der ſich beſonders mit Kritik beſchäftigen wird. Rezenſionen gab es bisher in Rußland gar nicht. — Vor fünf und zwanzig Jahren exiſtirten nur zwei Buchläden in Moskwa, die jährlich etwa für zehntauſend Rubel Bücher abſetzten; jetzt ſind ihrer zwanzig, und ſie verkaufen jährlich für mehr als zweimal hunderttauſend Rubel. Romane finden auch dort den meiſten Abgang.

## Korreſpondenz-Nachrichten.

(Fortſetzung.)

Magdeburg.

Bei der geringen Aufmunterung, welche die Reichen unſerer Stadt und Provinz den Künſten angedeihen laſſen, muß man ſich wirklich wundern, daß auch unſere diesjährige Kunſtausſtellung durch manche nicht unerhebliche Werke der Kunſt und des Geſchmacks ſich ſo rühmlich auszeichnet, und den Beifall der Kenner erwirbt. Die hieſige Direktion der Königl. Kunſt- und Bauhandwerksſchule, unter dem Präſidio unſeres würdigen Regierungs-Präſidenten des Herrn von Vangerow, läßt es indeſſen an nichts fehlen, bei uns Kunſtgefühl und Kunſtfleiß zu wecken und zu befördern. In dem letztverfloſſenen Jahre erhielten 211 Eleven Unterricht, von denen ſich achtzehn beſonders auszeichneten, und der Direktion wurden noch ſechs beſonders geſchickte Künſtler und Handwerksmeiſter als Beiſitzer zugeordnet.

Was ſogleich beim Eintritt in den Saal am meiſten in die Augen fiel, waren die ſchönen Ofen aus der Thon-

---

*) Nach den Geſetzen der Griechiſchen Kirche kann der Taufvater ſeine Tauftochter auf keine Weiſe heirathen.

waarenfabrik der Herren Wagner, die noch immer fortfahren, mit unermüdetem Eifer ihre Kunſt zu ſtudieren, und durch neue, oft ſehr koſtſpielige Verſuche, derſelben die möglichſte Vollkommenheit zu geben. Ueberall verräth ſich ihr geläuterter Geſchmack in den Formen und Verzierungen ihrer Arbeiten, und Eleganz, und Brauchbarkeit ſind ſtets ſchweſterlich gepaart. Ihr Magazin iſt eine der erſten Merkwürdigkeiten unſerer Stadt, und Niemand wird es unbefriedigt verlaſſen. Reizend und anziehend iſt der Aſſembleeſaal der Götter und Helden des Alterthums, impoſant der Anblick einer großen Menge von Oefen, die an Form, Farbe, Verzierung und innerer Einrichtung unter ſich ſo verſchieden ſind; erfreulich der Anblick ſo vieler thätigen Menſchen in den Arbeitszimmern, bei den Brennöfen, im Topf- und Formenmagazin, auf den Eſtrichen, in der Holz-, Thon- und Farbenniederlage, und im eigentlichen Laboratorio, und einnehmend die liebenswürdige Urbanität, mit der die Herren Wagner dies alles dem neugierigen Fremden zu zeigen pflegen. Auf der diesjährigen Kunſtausſtellung befand ſich unter andern ein verbeſſerter Steinkohlen-, Torf- und Holzofen, der wegen ſeiner ſchön durchbrochnen Verzierungen, und da er wenig Raum einnimmt, ſelbſt in Putzzimmern aufgeſtellt werden kann. Auch zeichnete ſich ein achteckiger Schornſtein aus, in Geſtalt eines Thürmchens in Gothiſcher Form, und dergleichen durchbrochnen Verzierungen, von einer feſten Maſſe, die dem Baſalt gänzlich ähnlich ſieht und die ſich in freier Luft vollkommen gut erhält. Die ſchieferartige glänzende Farbe deſſelben giebt den Gebäuden ein ſchönes Anſehen, beſonders beim Sonnenſchein.

Außer ihrem hieſigen großen Magazine haben dieſe Herren auch ein anſehnliches Magazin ihrer Fabrikate, beſonders von Oefen und Statüen zu Hamburg, und man ſagt, daß ſie auch zu Braunſchweig ein dergleichen anlegen würden *), weil aus dortigen Gegenden häufige Beſtellungen bei ihnen einlaufen. Die Preiſe ihrer Waaren ſind äußerſt moderat.

*) Warum nicht auch in Berlin? Anm. des Herausg.

## Notizen.

Schon längſt muthmaßten die Aſtronomen, daß ſich in die Gradmeſſung, welche Maupertuis und einige andere 1736 in Lappland veranſtalteten, ein Irrthum eingeſchlichen haben könne, weil dieſer Grad, mit den übrigen Meſſungen verglichen, zu groß ſchien. Jetzt hat der berühmte Melanderhielm in Schweden jene Muthmaßung beſtätigt. Aus neuen genauen Meſſungen ergiebt ſich, daß damals 196 Klafter zu viel angenommen wurden, und daß alſo die Geſtalt der Erde nicht ſogar unregelmäßig iſt, als man, im Vertrauen auf die erſte Meſſung, glaubte. — Mechain iſt nach Spanien abgereiſt, um einen Triangel von 93000 Klaftern zu meſſen, der bei den Baleariſchen Inſeln ſich endigt, und ſo die wichtige von ihm angefangene Meſſung des Meridians zu vollenden.

Eine Dame, die aus Wien kam, bat einen hieſigen berühmten Arzt, das ſogenannte Ungariſche Waſſer, deſſen ſich die Damen in Wien ſehr häufig als eines Schönheitsmittels bedienen ſollen, chemiſch zu unterſuchen, und gab ihm zu dieſem Behuf ein Glas von dem mitgebrachten Vorrath. Er erfüllte ihr Begehren, und fand, zu ſeinem Erſtaunen, eine ſolche ungeheure Menge Queckſilber darin, als ihm noch in keinem dergleichen Arcanum vorgekommen war. Dieſes benimmt bekanntlich nach und nach der Haut alles Leben, und macht ſie zu einem todten Leder. Da der Freimüthige weiß, daß ſein Blatt auch in Wien häufig geleſen wird, ſo eilt er, die ſchönen Wienerinnen zu warnen, die ohnehin ſolcher Mittel nicht bedürfen, um zu gefallen.

Eine Notiz im 70ſten Stück dieſer Blätter, welche des Lord Dunmore Verfahren, alten, faſt abgeſtorbenen Bäumen, Leben, Blüthen und Früchte wieder zu verſchaffen, enthält, hat durch einige angeſehene Gartenliebhaber in Leipzig eine merkwürdige Beſtätigung erhalten. Faſt alle Baumſchulen in dortiger Gegend nehmlich haben durch den harten Winter ſehr gelitten. Die Stämme der Bäume ſahen zwar noch gut aus, aber das Laub hing und die Wurzeln waren ſchwarz und trocken, der Tod rückte täglich näher. Jetzt ließ man mehrere derſelben pfropfen, und ſiehe da, alle gepfropften Bäumchen erhohlten ſich, und ſtehen jetzt in friſchem, vollem Laub, dahingegen diejenigen, welche von keinem Meſſer berührt worden, abſtarben. Sollte dieſe, in vier Baumſchulen gemachte Erfahrung, ſich auch an andern Orten beſtätigen, ſo wäre es allerdings eine wichtige Entdeckung, da alsdann das Pfropfen nicht allein zur Veredlung, ſondern auch zur Erhaltung der Bäume dienen würde.

Herr Hofrath Klebe in Frankfurt am Main, hat in ſeiner Rheinländiſchen Zeitung folgendes bekannt gemacht: „Der Freimüthige des Hrn. v. Kotzebue wird, wie es heißt, aufhören, da der Abſatz dieſer Zeitſchrift nicht mit dem beträchtlichen Koſtenaufwande des Verlegers im Verhältniß ſteht.“ — Da man von ſeinem Nächſten immer lieber das Gute glauben ſoll, ſo ſetze ich voraus, daß der Herr Hofrath bei dieſer Bekanntmachung nichts Arges im Sinne gehabt, und begnüge mich daher, ihm zu verſichern, daß der Freimüthige das Glück hat, ein ſehr großes Publikum zu beſitzen, und bereits genöthigt geweſen iſt, von einem Monat ſeiner Blätter eine neue Auflage zu machen, und zwar iſt, wohl zu merken, dieſe neue Auflage, nicht etwa eine Erfindung des Herausgebers oder Verlegers um Leſer anzulocken, wie man davon wohl Beiſpiele hat, ſondern jeder, dem daran liegt, ſich zu überzeugen, kann bei dem Hn. Buchdrucker Dieterici nähere Erkundigung deshalb einziehen. Der Freimüthige wird alſo nicht aufhören.

A. v. Kotzebue.

1803. Nr. 87.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 2ten Junius.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Eine Rarität aus Wien.

(Vom Komödienzettel wörtlich abgedruckt.)

Heute Samſtag den 26. März
wird im Kaiſerl. Königl. privil. Joſephſtädter Theater aufgeführt, zum Vortheil des Chriſtian Albrecht Gottfried, Schauſpieldichter und Schauſpielers,
zum Erſtenmahle:

Der Todenreiter, oder die Kalkgrube im Todesthurm.

Ein heroiſch-komiſches Zauberſpiel mit Geſang, Maſchinen und Flugwerk, dazwiſchen verflochtenem Feuerwerk.

Frei bearbeitet von Chriſtian Albrecht Gottfried.

Die Muſik iſt ganz neu und geſchmackvoll hiezu verfaßt, Dekoration und Kleidungen neu, das Orcheſter doppelt beſetzt.

Perſonen:

**Zamut**, der Todenreiter genannt, welcher auf einem ſeltſamen und wunderbaren Gaul reitet, der Feuer ſpeyt. — **Elior**, ein Held. — **Hermione**, ſeine verſtorbene Gemahlin, Nicht Geiſt. — **Kaalor**, ein Todengräber. — **Friolard**, ein armer Waffenknecht, nun ein Heerführer. — **Libania**, eine wohlthätige Fee, Beſitzerin des Goldapfels und Zamuts Weib. — **Platona**, Beſitzerin einer Stadt, Fluren und Obſtgärten im Eldorado. — **Caſpario**, vormahls ein Sandalenmacher, nun ein Todengräberjunge. — **Capricia**, ſeine geliebte Jungfer vom grünen Berg genannt. — **Lamorel**, ein maliziöſer Diener des Zamut. — **Sanguinor**, ein heißhungeriger Liebhaber des ſchönen Geſchlechts. — **Hector**, ein junger Menſch, der's Geld liebt. — **Amor**, Gott der Liebe. — **Kaalors** drei Söhnlein. — **Kaloppira**, **Trappa**, **Schlampina**, Nymphen auf Platonas Fluren. — **Zamir**, **Hollu**, **Calvi**, **Marronco**, Aufbewahrer von Kaalors Herz in der Kalkgrube, Zamuts Kreaturen. — **Fünf Männer**, **fünf Weiber**, Platonas Bundgenoſſen. Alle auf einem Acker in Krauthäupter verwandelt. — **Erſter**, **Zweiter**, **Dritter** ſingend und tanzender Fuß. — **Zamuts Knäblein**, welches in die Kalkgrube fällt, und darin zu lauter Füße wird. — Helden, gewaffnete Krieger, Leichengäſte, Volk beym Feuerlöſchen, Ungeheuer von vielen Gattungen und Feuerſchiffer auf dem feurigen Meere zum Todesthurm des Zamuts.

Gnädige, Verehrungswürdige!

Wenn meine bisher gelieferten Stücke einigermaßen Ihren Beifall verdient haben, ſo bitte ich beſcheiden, mir dieſe ſelige Erinnerung mit der Gnade Ihres Beſuchs zu beweiſen, indem ich verſichere, daß das heutige Zauberſingſpiel all meine bisher geſchriebene Werke übertrifft, — ich habe all meine Kräfte zuſammengeraſſt, und den koſtſpieligen Aufwand nicht geſpart, um für Dero mir heute geſchenkten Beſuch ächt dankbar zu ſeyn.

Dero unterthänigſter Diener,

Chriſtian Albrecht Gottfried,

Schauſpieldichter u. Mitgl. des k. k. priv. Joſephſtädter-Theaters.

## Kunſtnachrichten vom Herrn Rektor Schadow allhier *).

Aus Rom hab' ich neulich mehrere Briefe erhalten. Man meldet mir, daß Canova ſeine marmorne Gruppe, Amor und Pſyche formen läßt, und von derjenigen Form, die über das Modell verfertigt worden, keine Ausgüſſe mehr wird machen laſſen. Er ſelbſt ſchreibt, (indem er mir einen Ausguß dieſer Gruppe beſtimmt), „daß Hagemann in ſeiner Schilderung derſelben wohl mehr die Freundſchaft für ihn, als die Kritik ſeines Gefühls (la critique de son sentiment) werde zu Rathe gezogen haben.“ Genug, die Stimmen der Künſtler vereinigen ſich, und preiſen dieſe Gruppe als das vortreflichſte und lieblichſte Werk der neueſten Sculptur.

Die Büſte Bonaparte's, des erſten Konſuls, nennt Herr Rehberg Canova's Meiſterſtück; und iſt der Marmor davon vollendet, ſo habe ich auch einen Abguß derſelben zu erwarten. Auch hat Canova bereits die Statue Bonaparte's angefangen. Unter die Arbeiten, die jetzt in Rom Aufſehen erregen, zählt man insbeſondere die Statue eines Jaſon, ſechs Fuß hoch, von einem Bildhauer aus Kopenhagen. Ein Engländer, T. Hoppe, läßt dieſe Figur in Marmor ausführen, und zahlt dafür achthundert Dukaten; der Bildhauer heißt Torwalzen. Das Werk hat ſeine Verdienſte, und trägt das Gepräge eines Künſtlers, der vorzüglich befliſſen geweſen iſt, ſich den Styl der Koloſſen von Monte-Cavallo anzueignen. Einige machen ein ſo großes Aufheben davon, daß ſie ſogar Canova zu verſtehen geben wollen, er ſolle darnach ſtudieren. Doch das ſind nur ſolche Kritiker, die da behaupten, alles Schöne und Gute müſſe durchaus im großen Styl der Koloſſen gearbeitet ſeyn. Nun ſoll dieſer Jaſon gerade wie ein Abguß derſelben ausſehen; welches allerdings ein Verdienſt iſt. Man vergeſſe hierbei nicht, daß die erſte Arbeit Canova's, welche ihm ſogleich in Rom einen großen Ruf brachte, die Gruppe des Theſeus und des Minotaur war, die, nach Aller Urtheil in demſelben Styl (der dahin auch gehörte) vortreflich gearbeitet war. Selbſt aus dem Kupferſtiche dieſer Gruppe, von Morghen, kann man ſich hiervon überzeugen. Deſſen ungeachtet werden wir, und wahrſcheinlich im Merkur, eine bittere Abhandlung über Canova bekommen, worin dieſer Montecavalloſche Jaſon ihm zum Vorwurf gemacht wird. — Nun wohl! je bitterer, je willkommner! So ſtimmt es in die Schadenfreude der Menſchen, und leider auch in den Geiſt der Zeit.

In Oſtia iſt nichts weiter gefunden worden, als eine ſehr verwiſchte Mahlerei, zwei große Köpfe vorſtellend; Morghen ſticht ſie in Kupfer; ſie ſind mittelmäßige Arbeit.

Hierbei lege ich einen Umriß meiner im vergangnen Herbſte zu Weimar verfertigten Büſte Wielands; ich mußte ſie in naſſem Thon dort zurücklaſſen, überließ das Formen Andern daſelbſt, und erſchrak vor dem Ausguß in Gips, den man mir davon hieher ſchickte, weil er bewies, daß man ſo ſchlecht als es nur möglich iſt, die Büſte geformt hatte. Ich bilde mir ein, durch meine nachmalige Retouche alles wieder hergeſtellt zu haben. Die Büſte ſelbſt machte ich mit all' der Liebe, die enthuſiaſtiſche Verehrung und perſönliche Zuneigung hervorbringen. Nie werd' ich das Entzücken vergeſſen, worin ich in früheren Zeiten bei Leſung der Werke dieſes Dichters verſetzt wurde. In einem Franzöſiſchen Hauſe erzogen, in welches kein gedrucktes Deutſches Werk kam, und wo man folglich alles Deutſche mit ſouverainem mépris behandelte, fühlte ich im Stillen, beim Leſen von W's Schriften, daß auch wir Deutſchen Mahler ſind. Damals war nur Eine Stimme über ihn bei uns; jetzt iſt ein Theil des Publikums durch elendes Kunſtgewäſch benebelt, ekel und preciös geworden — und undankbar und — — Für diejenigen, denen die äußere Geſtalt des Schedels bedeutend iſt, muß Wielands Kopf Intereſſe haben. Wenn das große Volumen des Stirnbeins und die örtlichen Protuberanzen deſſelben auf intellektuelle Fähigkeiten ſchließen laſſen, ſo entſpricht dieſer der Idee des größten Geiſtes. Dicht über den Wangenbeinen wird die Stirn ſehr breit; die Lippen liegen in der Lage des leichten ſpöttelnden Lächelns, und ſeine Geſtalt, wie ich ihn im Hauſe zu Oßmannſtädt fand, hat recht etwas Mahleriſches. Ein breiter Gurt um den Leib, ein ſchwarzes Käppchen, und jener ungezwungene Anſtand, den das Gefühl von Verdienſt, mit Beſcheidenheit gepaart, hervorbringt. Mehrere Verſuche haben mich glauben gemacht, daß Menſchen von größeren Geiſtesgaben Stirnbeine von größerem Umfange haben; um meine Erfahrungen zu vervielfältigen, hatte ich mir vorgenommen, während meines Aufenthalts in Weimar, mit dem Zirkel und dem Faden Beobachtungen zu machen. Was mir hier zu Lande Vornehme und Geringe, Türken, Juden, und alle Nationen ohne Bedenken geſtatteten, wurde dort mit großem Bedenken nicht geſtattet; es war aber vielleicht meine eigne Schuld, indem ich den a propos verfehlte. — Von dem Käſtchen, worauf die Büſte Wielands ſteht, iſt zu erwähnen, daß die Idee vom Herrn Ober-Conſiſtorialrath Böttiger angegeben worden. Die Muſik des kleinen Satirs und des Genius geben der Pſyche (der Seele) die Kraft, den Amor zu feſſeln. Als

---

*) Zu dieſem Aufſatz gehört der beiliegende Kupferſtich von Wielands Büſte.

Autorität für dieſe Darſtellung wurde die Abbildung eines geſchnittenen Steines aus dem Florentiniſchen Muſeum angeführt, welches vielleicht das einzige uns aus dem Alterthum gebliebene Dokument dieſer Vorſtellung iſt; denn bekanntlich iſt es immer Amor, der die Pſyche bindet.

Daß ich dem Ganzen die Form eines antiken Opferkäſtchens gegeben habe, finde ich nun, nachdem es daſteht, unrecht: um eine Büſte zu tragen, paßt die Form nicht; und dann iſt es auch ſo reich dekorirt, daß es das Auge beſonders an ſich zieht. Der Sinn aber, den die Figuren ausſprechen ſollen, iſt eine artige Hindeutung auf die Schriften des Dichters. Allumfaſſende Erudition, mit wahrem Kunſtgeſchmack und einem anmuthigen und muntern Vortrage verbunden, ſollten an einem Orte ſeyn, wo ſie dem lebenden und thätigen Künſtler zur Seite wären! — Weimar, welches ſeit mehreren Jahren wegen der großen Geiſter, die den Stolz der Deutſchen ausmachen, einer Wanderung werth iſt, hat jetzt auch ein Denkmahl der Baukunſt vorzuzeigen, welches, meinem Glauben nach, was innere Zimmerverzierung betrifft, das geſchmackvollſte und ſchönſte iſt, welches exiſtirt, und wahrlich verdient, daß man hinreiſet es anzuſchauen. Ich rede von der Treppe, den Sälen, Zimmern, Kammern, Korridoren und Gallerieen des neuen Herzoglichen Schloſſes. Koſtbare Steine und Materialien ſieht man da nicht; aber wo man hinſieht, erblickt man ſchöne und verſtändige Anordnung, ausgeführt von der Hand geſchickter Leute; insbeſondere ſind die Zierathen das ſchönſte, was ich bisher geſehen habe. Das Fach der Figuren-Mahlerei fehlt gänzlich, und im Fache der Skulptur iſt, außer einigen Basreliefs, auch nichts, oder es müßte noch kommen. Indeſſen was da iſt, erfreut des Menſchen Herz, und wenn ich ſage, daß es verdient hinzureiſen, ſo meine ich geradezu damit, daß daraus etwas zu lernen iſt. Der Fürſt, der eine verſtändige Wahl trifft, und der Intendant, der richtig und mit wahrer Einſicht den Bau leitet, ſind hoch zu preiſen, und fühlen ſich belohnt in dem ſchönen gelungenen Werke.

---

## Aus einem Briefe über Münſter von einer Dame.

— — — „Sie müſſen auch das Kloſter der Klariſſinnen ſehen,“ ſagte man mir. — Von Herzen gern. — Klöſter haben ohnehin etwas anziehendes für mich. — In wenigen Minuten fuhren wir vor das Kloſterthor. Eine Layen-Schweſter öffnete, und ließ uns ins Vorhaus treten; eine Andere ging uns anzumelden. Nicht lange, ſo führte man uns in eine geſchmackloſe kleine Kirche mit Spielereien aufgeputzt; wir mußten wohl ein Viertelſtündchen da verweilen, um die kleinen Herrlichkeiten zu bewundern. Glauben Sie ja nicht, daß ich mich luſtig darüber mache. Wer hat denn nicht auf Erden ein Plätzchen, das er nach Kräften ſchmückt, gleichviel, ob für einen Geliebten, oder für den Herrn Jeſus: oft wird dem Letztern zugewandt, was für den Erſten beſtimmt war. — Jetzt klimmten wir ein enges Treppchen hinter der Orgel hinauf, und ſtanden vor einem dichten Gitter, kaum zwei Fuß im Viereck, von innen durch hölzerne Laden verſchloſſen. Man öffnete dieſe. Eine alte Nonne, die würdige Schweſter Vorſteherin genannt, trat davor; die übrigen Nonnen, vielleicht ſechs an der Zahl, lagen hinter ihr auf den Knieen. Sie trugen grobe wollene, weißgraue Kleider, und waren noch überdies in eben ſolche Mäntel gehüllt. Die Alte redete uns auf plattdeutſch an, und empfahl uns bald das Beſte ihres armen Kloſters. Womit beſchäftigen ſich hier die Nonnen? fragte ich. — „Wir verarbeiten die grobe Leinewand, welche wir brauchen; wir faſten und beten, ja wir eſſen nie Fleiſch,“ ſetzte ſie mit einem Tone hinzu, der das hohe Verdienſt dieſer Handlung anzudeuten ſchien. In der That hätte man, nach der Wohlbeleibtheit der Vorſteherin und der geſunden Farbe der Uebrigen zu ſchließen, eben nicht vermuthen ſollen, daß ſie durch Faſten und Kaſteien ſich allzuſehr angriffen. Das Kloſter, fuhr die Alte fort, wird durch Wohlthaten erhalten. Bei meinem längern Aufenthalte in Münſter beſtätigte ſich mir dieſe Ausſage; denn alle Woche ging eine wohlgenährte Layenſchweſter mit einem Sacke von Haus zu Haus, und bettelte; man gab ihr Nahrungsmittel oder Geld. Es ſchien mir allerdings ein Widerſpruch, daß die Polizei ziemlich ſtrenge der öffentlichen Bettelei ſteuert, und dennoch dieſe [illegible] [illegible] Rechte der Kirche, beſonders das, auf anderer Leute Koſten ſich zu nähren, waren von jeher heilige Rechte. — Ich fragte die Vorſteherinn, ob die Nonnen nicht etwa Kinder unterrichteten, oder ſonſt etwas zum allgemeinen Beſten thäten? — Sie ſah mir mit einfältiger Verwunderung ins Geſicht. „Wir beten für das allgemeine Beſte,“ ſprach ſie mit frommer Zuverſicht. Ich erkundigte mich nach dem Vaterlande der Nonnen; ſie nannte mir das einer jeden: die hübſcheſte war in Kopenhagen geboren. Ich ſtutzte. Verſtehen Sie auch Däniſch? fragt' ich die junge Nonne. Sie nickte mit dem Kopf. Zum Glück ſprach' ich ſelbſt ein wenig Däniſch. Wie lange ſind Sie im Kloſter? fuhr ich in ihrer Mutterſprache fort. Das gute Mädchen wurde blutroth vor Freude, ſtand ſchnell auf und raunte der Vorſteherin etwas ins Ohr.

Vermuthlich bat ſie um Erlaubniß, mir antworten zu dürfen, welche ihr aber verweigert wurde, wie ich aus dem Kopfſchütteln der Alten ſchloß. Langſam trat die arme junge Nonne wieder zurück, und fiel betrübten Blicks auf ihre Kniee. „Sie hat mir aufgetragen,“ ſagte die heuchelnde Alte, „Sie zu verſichern, daß ſie im Kloſter ſehr glücklich lebe.“ Mein Blick ſtrafte die Alte Lügen, und faſt wäre mein empörtes Gefühl laut geworden; aber ich faßte mich, und bat höflich, der Nonne zu erlauben, mir in ihrer Mutterſprache antworten zu dürfen. „Das geht nicht ohne Dispens,“ verſezte ſie; „nur ich darf mit Fremden ſprechen, aber durch Zeichen (als ob Zeichen keine Sprache wären) iſt ihr vergönnt, ſich Ihnen verſtändlich zu machen.“ Augenblicklich nickte das arme Mädchen mir ſehr freundlich zu. Wie viele Jahre ſind Sie im Kloſter? — Mit lebhafter Eile zählte ſie Neune an den Fingern. — Wie alt ſind Sie? — Sie zählte Sieben und zwanzig. — Alſo war dieſes Schlachtopfer ſiebzehn Jahr, als es lebendig begraben wurde. Doch hatte der Gram noch wenig an ihrer hübſchen Geſtalt genagt. — Iſt Ihr Vater noch am Leben? — ſie nickte. Ihre Mutter? ſie ſchüttelte, und gab zu verſtehen, ſie habe ſie ſchon als Kind verloren. — Sind Sie gern ins Kloſter gegangen? — Sie faltete die Hände, legte ſie auf die Bruſt, ſah gen Himmel, Thränen waren in ihren Augen, ſie bückte ſich, küßte die Betbank, auf der ſie kniete, als wollte ſie ſagen: jezt bin ich zufrieden. Dieſe Pantomime war äußerſt rührend. — Nach einigen Augenblicken zog ſie die Schultern in die Höhe, um ihre Armuth zu erkennen zu geben, und brachte die hohle Hand zum Munde, als ob ſie trinken möchte. Ich fragte, ob ich ihr Geld geben dürfe? — Sie zeigte auf die Vorſteherin, welche befugt ſey, es für ſie anzunehmen, und brachte abermals die Hand zum Munde. Soll ich es Ihnen zu Wein beſtimmen? — ſie ſchüttelte den Kopf. — Oder zu Kaffee? — Ich hatte es getroffen, denn ſehr freundlich drückte ſie, nach Däniſcher Gewohnheit, einen Kuß in ihre Hand. Ich gab alſo das Geld der Vorſteherin, und fügte die Beſtimmung hinzu. Die Heiterkeit des Mädchens über die kleine Gabe, beklemmte faſt mein Herz noch mehr; beim Kaffee vergaß ſie ihre Leiden, vielleicht wie ein Verzweifelnder beim Branntewein. —

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

## Engliſche Notizen.

Die Engliſchen Blätter finden es ſehr merkwürdig, daß einſt dem Protektor Cromwell der nehmliche Zufall begegnete, der neulich Bonaparte's Leben bedrohte, und führen zum Beweis eine Stelle aus Hume's England an, woraus erhellt, daß auch Cromwell befahl, vier Pferde vor ſeinen Wagen zu ſpannen, die ihm der König von Spanien geſchenkt hatte; daß auch er ſie ſelbſt regieren wollte; daß die Pferde gleichfalls ausriſſen, die Räder gleichfalls an einem Baumſtamm hängen blieben, und der Führer unſanft herabgeſchleudert wurde. Der weiche Grund, auf den er fiel — denn es geſchah im St. James-Park — ſoll ihm wahrſcheinlich das Leben gerettet haben.

Auf dem Coventgarden-Theater iſt ein neues Stück geſpielt worden: die ſchönen Flüchtlinge. Die Tochter eines Franz. Pflanzers langt aus Europa auf der Inſel Guadeloupe an, um einen reichen Negern-Schinder zu heirathen, hat ſich aber vorher mit einem Engliſchen Seeoffizier verplempert. Nach etwas Donner und Bliz, einem kleinen Erdbeben und einem ganz artigen Orkan, rettet der galante Seeheld ſein Mädchen aus den Händen einer Parthei herumſtreifender Neger, und heirathet ſie. Das Ganze iſt ein elendes Gemengſel, aber die Muſik von Doktor Busbey vortrefflich.

Auf demſelben Theater wird jezt geſpielt: Der König Johann, oder: Die Invaſion in England, von Shakeſpear; aber ein gewiſſer Valpy hat es gewagt, große Veränderungen damit vorzunehmen, welche ſchon beim Leſen mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurden. Der Gegenſtand iſt freilich in dieſem Augenblik doppelt intereſſant, und kann ſeine Wirkung nicht verfehlen; aber ich möchte doch wiſſen, was wir Deutſchen, die wir auch Shakeſpear's geſchmackloſe Albernheiten vergöttern, dazu geſagt haben würden, wenn in unſern kunſtreichen Tagen ſich einer unterſtanden hätte, eins ſeiner Stücke umzuarbeiten. An unſern eigenen Meiſterwerken, Leſſings Nathan z. B., laſſen wir wohl allenfalls dergleichen geſchehen; aber Shakeſpear! Gott bewahre!

Ein boshafter Artikel in den Engliſchen Blättern kündigt an: daß Addingtons Werke unter der Preſſe ſeyen; ſie ſollen ſehr bändereich und doch nicht theuer werden. Die Druckkoſten könne man noch nicht beſtimmen.

Den Jagd- und Hundeliebhabern zeigen wir an, daß kürzlich in London ein Meiſterwerk in ſeiner Art erſchienen iſt, welches alle Gattungen von Hunden auf das getreuſte darſtellt. Sie ſind alle nach dem Leben gemahlt von Reinagle und geſtochen von John Scott, einem trefflichen jungen Künſtler. Man kann in der That das Werk nicht bloß Jägern und Hundeverehrern empfehlen, ſondern es iſt ein Kunſtwerk, welches alle Liebhaber der ſchönen Künſte bewundern werden. Es führt den Titel: the Sportsman's Cabinet, oder Correct delineation of the canine Race.

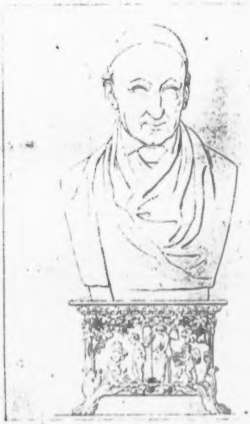

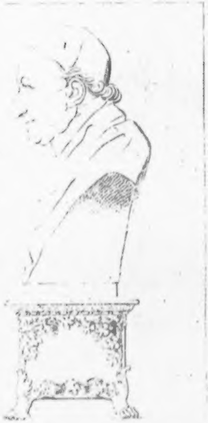

1803. Nr. 88.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 3ten Junius.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ueberſicht der Polniſchen Litteratur,

vom Herrn Hofrath de la Fontaine, ausübendem Arzte in Warſchau.

Die Polniſche Litteratur war bis jezt für die meiſten Deutſchen eine terra incognita, die von Manchen wohl gar für eine wüſte Inſel gehalten wurde. Eine Inſel, von den Klippen einer ſchweren Sprache umgeben, mag ſie allerdings wohl ſeyn; aber ſind dieſe überwunden, ſo blühen im Innern gewürzreiche Kräuter.

Von den Franzoſen entlehnte vormals der Pole Sitten, Gebräuche, Wiſſenſchaften und Moden. Die Franzöſiſche Sprache herrſchte; ſie war die Sprache des Hofes, der Diplomatik und des feinern Umgangs in Geſellſchaften: man las nur, was in ihr geſchrieben war. Eben ſo fremd als dem Deutſchen die Polniſche Litteratur, war auch dem Polen die Deutſche. Zwar giebt es Viele, die gut Deutſch ſprechen; allein ein Deutſches Buch zu leſen mögen ſie ſich nicht entſchließen, woran zum Theil unſer häßliches Gothiſches Alphabet Schuld iſt: denn Bücher mit lateiniſchen Lettern werden ſchon eher geleſen. Länger als ſechzig Jahre ſaßen Deutſche Könige auf dem Polniſchen Throne, und dennoch breitete ſich ihre Sprache nicht aus, ſo vortheilhaft auch dieſe Annäherung für die Gelehrten beider Nationen geweſen ſeyn möchte.

Seit zwei Jahren hat ſich hier in Warſchau eine Geſellſchaft Polniſcher Gelehrten unter dem Titel Freunde der Wiſſenſchaften vereinigt; ihre Abhandlungen werden jährlich gedruckt, der erſte Band iſt bereits vorhanden. An der Spize dieſer wackern Männer ſteht als Präſident der gelehrte Biſchof Albertrandi, vormals Königl. erſter Bibliothekar *). Er iſt einer der größten Gelehrten; ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe und ſeine Wohlredenheit haben ihm allgemeine Liebe und Hochachtung erworben. Er eröffnete die Geſellſchaft mit einer trefflichen Rede, in welcher er die Schickſale der Wiſſenſchaften, ihr Steigen und Sinken, ihr Glänzen und Verſchwinden darſtellte, und am Ende die Hoffnung äußerte, durch vereinte ſtandhafte Bemühungen das goldne Alter der Polniſchen Litteratur wieder hervorzurufen, welches zu den Zeiten der beiden erſten Sigismunde und noch in den erſten funfzehn Jahren der Regierung Sigismunds des Dritten, bewundert blühte. In ſeiner zweiten Rede ſprach er über den Zweck der Geſellſchaft und über die Mittel, troz den Stürmen des Zeitalters, dieſen Zweck zu erreichen. Die Polniſche und die mit ihr verſchwiſterten Sprachen, werden von Nova Zembla bis an das Venezianiſche Gebiet, und von Raguſa bis zum Chineſiſchen Reiche geſprochen; während andere Sprachen nur langſame Fortſchritte zur Vervollkommnung machten, ſtand die Polniſche gleichſam ſchon erwachſen da. Die meiſten Europäiſchen Nationen

---

*) Es werden in der Folge noch oft Nahmen vorkommen, die nicht urſprünglich Polniſch zu ſeyn ſcheinen; diejenigen, die ſie tragen, ſind aber doch in Polen geboren, und werden folglich nicht als Ausländer betrachtet.

verſtehen ihre eigenen Schriftſteller der Vorzeit nicht mehr, und verbeſſern ihre Sprache, indem ſie von jenen abweichen; die Polniſchen Schriftſteller hingegen ſind noch jetzt um ſo vollkommner, je mehr ſie ſich ihren älteſten Vorgängern wieder nähern. Als Franz der Erſte von Frankreich, ein Zeitgenoſſe des Polniſchen Erſten Sigismund, die Wiſſenſchaften zu wecken ſtrebte, hatte Polen ſchon vortreffliche Schriftſteller. Ein Franzoſe, der jetzt noch ſchriebe wie Marot, Seyſſel, und ſogar wie Amiot, würde verlacht und nicht verſtanden werden; da hingegen der heutige Pole, der einen Budny, Gornicki, Kochanowski und andere unter den erſten Sigismunden lebende Schriftſteller nachahmt, geliebt und geleſen wird.

Weit früher, als andre Nationen, hatten die Polen gute Ueberſetzungen der Griechen und Römer; aber Zeit, Unglück und verheerende Kriege haben ſie ihnen geraubt. Bald ſind ſie einem zweiten Omar in die Hände gefallen, der ſie ganz vernichtete, bald auch Fremdlingen, die unſre Sprache nicht verſtanden, und ſie bloß als Seltenheiten nach Stockholm, Upſal, Linköping, Stockholſter u. ſ. w. brachten, wo ſie als leere Zierathen prangen. Noch zu Auguſt des Dritten Zeiten wurden uns die Werke der berühmten Männer Gornicki, Kochanowski, Orſinowski und anderer entriſſen: Kleinigkeiten gegen den unerſetzlichen Verluſt der Zaluskiſchen Bibliothek, welche zwanzigtauſend Polniſche Originalwerke enthielt. Dieſe iſt in einem ſehr ſchlechten Zuſtande in Petersburg angekommen. Wer weiß, ob Alexander der Gute, der Freund der Wiſſenſchaften, dieſen litterariſchen Schatz nicht zurückgeben würde, wenn *ſeine* Univerſität Wilna ihn darum bäte. Bekanntlich hat er ſchon viel für dieſelbe gethan, und wäre *ſie* die Bewahrerin der Zaluskiſchen Bibliothek, ſo wäre gewiſſermaßen ganz Polen wieder im Beſitz derſelben. Auch während der Konföderation wurde die anſehnliche Bibliothek des Fürſten Radziwil nach Rußland geführt und — vergeſſen.

*Die Freunde der Wiſſenſchaften* haben in ihrer erſten Sitzung den Gelehrten folgende Fragen zur Beantwortung aufgeworfen: 1) Worin beſteht die Vollkommehheit der Kunſt alter und neuer Zeit? 2) Hatten die Polen, beſonders im ſechzehnten Jahrhundert, eigene Zeichen, wodurch ihre Sprache ſich unterſchied? und welcher Ausſprache älterer Nationen, z. B. der Römer, Griechen, Aſiaten, glich die ihrige? 3) Welche Wiſſenſchaften blühten vorzüglich in Polen im ſechzehnten Jahrhundert? wie verhielt ſich damals gegen heute der Zuſtand der ſchönen Künſte? 4) Wie viel verdanken die Mathematik und Sternkunde dem Kopernikus? welche ſeiner Vorgänger benutzte er? und wie? 5) Welche Thiere und Gewächſe ſind vorzüglich in Polen einheimiſch?

In der nehmlichen Sitzung hielt Stanislaus Potocki eine Lobrede auf den kürzlich verſtorbenen Joſeph Szymanowski. Er berührte die Geſchichte der Wiſſenſchaften, und wiederholte bei dieſer Gelegenheit die Worte des Erasmus von Rotterdam: *Polen war das Vaterland Aller, welche es wagten, Gelehrte zu ſeyn.* Szymanowski, der geſchmackvolle Ueberſetzer des Tempels von Gnidus, war ein trefflicher Menſch, ein vertrauter Freund des berühmten Fürſten Adam Czartoryski, mit welchem er Europa durchreiſte; ein Patriot im edelſten Sinne des Wortes. Durch ſeine Kränklichkeit hat die Polniſche Litteratur viele geſchmackvolle Werke eingebüßt, welche er unvollendet hinterlaſſen. Kurz vor ſeinem Tode ſchrieb er: *Rath für reiſende Jünglinge*, eine ſchöne Frucht ſeiner eigenen Reiſen. Stanislaus Potocki ſetzte in dieſer Rede durch ſeine großen Kenntniſſe der alten Polniſchen Litteratur das Publikum in Erſtaunen, und bewies, daß wir, bei eigenen großen Reichthümern, fremde Nationen wenig zu beneiden haben.

Joſeph Herrmann Oſinski, ein Piariſt, ſprach über die großen Fortſchritte, welche die Phyſik in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gemacht hat. Dieſer ehrwürdige Greis ſtarb vor Kurzem allgemein bedauert, hinterließ aber ein vollendetes Originalwerk über die Phyſik in zwei Bänden.

In einer ſpätern Sitzung hielt der Biſchof Albertrandi eine eben ſo gelehrte als zierliche Rede *über die Muſen* in lateiniſcher Sprache, die aber in dieſen Blättern keinen Auszug geſtattet. Fürſt Alexander Sapieha verglich das neue Franzöſiſche Maaß und Gewicht mit dem der Polen und Littauer. Dieſer Fürſt, ein Schüler Lavoiſier's, wird eben ſo ſehr wegen ſeiner Kenntniſſe geachtet, als wegen ſeines edlen Herzens geliebt.

Nach ihm ſprach Franz Dmochowski eine Lobrede auf den verſtorbenen Erzbiſchof von Gneſen Ignaz Kraſicki, der mehr als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen der Polniſchen Litteratur Ehre machte. Er ſchrieb in allen Fächern; ein großer Theil ſeiner Werke iſt in's Deutſche und Franzöſiſche überſetzt. Seine Fabeln und Satiren, der Krieg zwiſchen den Mäuſen und der Krieg der Katzen mit den Ratten, ſind in allen Geſellſchaften geleſen und verſchlungen worden. Kein Wunder; er hatte ſich in dem Umgange Friedrichs des Großen gebildet. Er beſaß einſt das Bisthum Warmien, welches ſo viele berühmte Männer aufzuweiſen hat: einen lateiniſchen Dichter Dantiskus; einen päbſtlichen Legaten von Trient Hoſius, deſ ſen Werke in faſt alle Europäiſche Sprachen überſetzt ſind; einen Polniſchen Geſchichtsſchreiber und Statiſtiker Kromer; den Freund und Wohlthäter des Kopernikus, Tidemann; Zaluski, und endlich Grabowski, dem 1766 Kraſicki folgte, von dem man ſagen kann, er ſtarb mit der Feder in der Hand.

Tadeus Czacki las eine ſehr gelehrte Abhandlung über den Urſprung der Zehnten im Allgemeinen, und beſonders in Polen, welche bereits in's Deutſche überſetzt wird.

In einer folgenden Sitzung nannte der Biſchof diejenigen Werke, welche zur Bildung der Nation bereits exiſtiren, oder doch bald folgen werden. Die Sittenlehre für den Menſchen, von Georg Piramowicz, iſt auf Koſten der Geſellſchaft gedruckt, und ſehr häufig gratis im Lande vertheilt worden. Der jetzige Rektor der Piaren, Kamienski, ſchreibt eine neue Polniſche Grammatik, vollſtändiger, als alle bisherigen. Der fleißige Linde liefert ein Polniſches Wörterbuch. Szaniawski, Sekretair der Geſellſchaft, den man mit Recht den Polniſchen Kant nennt, bearbeitet die Logik, und hat kürzlich ein Werkchen drucken laſſen, unter dem Titel: Was iſt die Philoſophie? — Jaborowski, Provinzial der Piariſten allhier, und Sniadecki, Profeſſor auf der Krakauer Akademie, vereinigen ihre Bemühungen in der Mathematik. Stanislaus Koſtka, und Alexander Potocki, haben ſich der Baukunſt gewidmet, Fürſt Alexander Sapieha der Chemie, und General Komarzewski der Mineralogie. Mehrere Profeſſoren der Krakauer und Wilnaer Univerſität, Czeyt, Jaskiwicz und Jundziwill arbeiten in andern Theilen der Naturgeſchichte. — Der verſtorbene Biſchof Naruſzewicz ſchrieb eine ſehr geachtete Polniſche Geſchichte bis zum vierten Bande; die Fortſetzung hat, zur Freude des Publikums, Tadeus Czacki übernommen, ein reicher Mann, der eine ſehr große Bibliothek und einen Schatz ſeltener, ſowohl vaterländiſcher als fremder Manuſkripte beſitzt, und mit dieſen Hülfsmitteln Sachkenntniß, Gedächtniß, Fleiß, Eifer und Liebe verbindet. — Sniadecki hat der Geſellſchaft ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen mitgetheilt, und nebenher bewieſen, daß Kopernikus ein Pole war, weil Thorn, ſeine Geburtsſtadt, damals noch nicht zu Preußen gehörte. — Von einer großen Anzahl der Polniſchen Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts will ich nur die berühmteſten anführen. In der Geometrie ſind es Zaborowski, Rey, Gornicki, Januszewski, die beiden Kochanowski, Oſtecki, Warszewski; ſpätere: Gorski, Grzebski, Falczewski. In der Arzneikunde: Strus, Ueberſetzer des Galenus; Wedlicki, Ueberſetzer des Hippokrates; Andryſzewicz, Kobilin, Siennik, Johann aus Kowicz; in der Botanik Martin aus Urzendow. Auch die Königin Anna, die letzte aus dem Stamme der Jagellonen, beſaß große Kenntniſſe darin, und Sirennius eignete ihr ſein großes Werk über die Kräuter Polniſch gedruckt zu. — Albert, Prinz von Preußen, Neffe Sigismunds des Erſten, ſchrieb ein weitläuftiges Werk über die Taktik in Polniſcher Sprache. — In der Geſchichte des Landes thaten ſich hervor, Kromer, Orzechowski, Bielski, Stryikowski, Guagnin, und funfzig Jahre vor dieſen Dlugoſz und Janicki. Der Letztere wurde auch der Polniſche Ovid genannt. — Cezaryn Kirsztein und Johann aus Pilſen, ſchrieben über die Geſetzgebung. Hat man die Gedanken des erſtern von der Tortur geleſen, ſo findet man nichts Neues, weder bei Beccaria, noch bei Filangieri. — Die Predigten des Skarga unter Sigismund dem Dritten, ſind noch jetzt ein Muſter für die Polniſche Sprache. — Sarbiewski, unter Wladislaus dem Vierten, ein lateiniſcher Schriftſteller, behauptet nach Horaz den erſten Platz (!) — Konarski ſchrieb ein ſehr geſchätztes lateiniſches Werk von Vermeidung der Fehler in der Beredtſamkeit. — Es iſt ſonderbar, daß Skarzetuski in Wien und Stanislaus in Spanien (beide Polen) eher Buchdrucker waren, als man die Buchdruckereien in Polen kannte. Haller aus Krakau brachte im Jahre 1500 die erſte dahin.

(Der Beſchluß folgt.)

## Aus einem Briefe über Münſter von einer Dame.

(Beſchluß.)

Von dieſem Kloſter begaben wir uns zu den barmherzigen Brüdern. Welch eine Stiftung gegen jenes Grab der Lebendigen! Ja, dieſe barmherzigen Brüder ſind es, welche die wahre Lehre Jeſu üben; jeder Leidende, dem ſie helfen können, iſt ihr Nächſter. Nie fragen ſie den Kranken: von welcher Religion biſt du? ſondern: können wir dir helfen? — Neun Kranke lagen noch, in einem großen luftigen Saale, in reinlichen Betten mit Umhängen; kein Dunſt war zu ſpüren; nichts erregte Ekel. Die Patres pflegen die Kranken ſelbſt, bereiten auch zum Theil die Arzeneien. Drei der faſt Geneſenen waren Proteſtanten. — Mein Herz war ſo voll von dem Guten dieſer Anſtalt, daß ich mich nicht enthalten konnte, gegen den Pater, der uns herumführte, ein Wort der Rührung fallen zu laſſen. „Ach, ſagte er, Fremde laſſen uns Gerechtigkeit widerfahren, nicht immer ſo die Einheimiſchen. Das Kloſter hat, in der M. . . . Bank ein anſehnliches Capital verloren; alle Lebensbedürfniſſe ſtiegen im Preiſe, und dadurch ſind wir in die Nothwendigkeit verſetzt worden, drei Krankenſtellen eingehen zu laſſen.“ — Das iſt traurig, erwiederte ich. — „Wohl, traurig! ſagte der Pater, zumal wenn man weiß, wie unſre reichen Familien den Orden la Trappe begünſtigen. Der verſtorbene Herr von Landsberg ſchenkte ihm 15000 Thaler; die Familie von — (ich verſchweige ihren Nahmen, weil an ihrer Spitze ein ſo würdiger Mann ſteht, daß man ihre Verſchwendung gegen barbariſche Tagediebe kaum begreifen kann) — die Familie von — räumte dieſem Orden Haus und Ländereien ein, um ſich anzuſiedeln. Auch die Klariſſinnen werden begünſtigt,“ ſetzte er mit niedergeſchlagenem Blick noch hinzu. — Wir traten in die einfache, heitere Kirche, welche eine Copie en Miniatüre von der Peters-Kirche zu Rom ſeyn ſoll. Eine kleine daran ſtoßende Capelle ſtellte das Haus der Jungfrau Maria zu Loretto vor; aber die Täuſchung wird gar ſehr geſtört, wenn man die Mutter Gottes im Reifrock und in einer Robe von Silberſtoff erblikt. — Die übrige Geſellſchaft ließ ſich das Silbergeräth zeigen, ich aber blieb in der Kirche, in Gedanken verloren, die bald zum frommen Wunſche wurden, daß beim Anbruch der neuen Morgenröthe über Münſter, der König von Preußen, der das Wohl der Menſchheit ſo gern befördert, doch auch den edlen Zweck dieſer Anſtalt kennen möge, um vielleicht auf dieſen herrlichen Stamm noch neue Zweige zu pfropfen; die wackeren Krankenpfleger würde er aber hoffentlich beibehalten. — Clemens Auguſt, der durch ſo manches Gute und Nützliche ſich in den Herzen der Einwohner von Münſter ein bleibendes Denkmal errichtet hat, war auch Stifter dieſer barmherzigen Brüder. Unter Leitung des damaligen Miniſters von Fürſtenberg iſt viel Gutes geſchehen; man ſollte das nie vergeſſen, wenn auch Jahre ſeine Kraft geſchwächt haben. Das Herz einer von ihm unbemerkten Proteſtantin zollt ihm freiwillig den Tribut der Ehrfurcht. Als er abtrat, ging vieles ein. — Doch ein neuer Stern iſt für Münſter aufgegangen: der Oberpräſident von Stein hat nur Eine Stimme für ſich; er will das Gute, und beſitzt Kraft und Muth, es zu bewirken.

Der kenntnißreiche Mann, der in Nr. 64 des Freimüthigen mit der Unterſchrift R—ſſ. über ſein Vaterland ſpricht, iſt wohl nicht zu verkennen. Seine Lage nöthigte ihn, zu reiſen, er hatte Gelegenheit, die Mängel kennen zu lernen; und möchte ſein Wunſch zur Verbeſſerung der Schulanſtalten doch beſonders für Münſter beherzigt werden! Des Königs treue Diener ſowohl vom Civil-, als Militairſtande, deren Dienſt es mit ſich bringt, ſich dort aufzuhalten, müſſen vereint denſelben Wunſch hegen, wenn ſie nicht von ihren Kindern ſich trennen, und ſie auf entfernten Schulen erhalten wollen oder können. — Die Aufhebung der Bettelmönche und einiger Nonnenklöſter läßt die Erfüllung des frommen Wunſches hoffen. Nicht genug, daß die Bettelmönche die erbärmlichſten Ignoranten ſind, berauben ſie auch durch ihre Betteley die Armen-Anſtalten der Unterſtützung. O, möchten die Trappiſten, dieſe blutdurſtigen Henker unſchuldiger Kinder, bald fern von dieſen Grenzen verbannt werden! Auch ich habe mit Schaudern ihre Schlachtopfer geſehn und Alles gefühlt, was das Herz einer Mutter zu fühlen vermag. Arme verblendete Eltern, welche ihre geliebten Kinder durch ſolche unſinnige, Körper und Seele zerfleiſchende Tyranney zu halben Heiligen zu ſtempeln glauben! — Nur Liebe zur Wahrheit hat mir den Muth eingeflößt, dieſen Aufſatz an den Freimüthigen zu richten. Ich habe einſt ein kleines Werk von Moſer geleſen, Schutt zur Wegebeſſerung; möchte auch ich hierdurch eine Schaufel voll dazu beigetragen haben!

## Schreiben aus Caſſel.

Eine ausführliche Beſchreibung unſerer Kurfeierlichkeiten finden Sie in der beiliegenden Ankündigung des O. H. Marſchallamts, welche die Geſchichte des Feſtes ſo genau enthält, daß bloß ſtatt des Futurums das Präteritum geſezt zu werden braucht. Dieſes nur muß ich hinzufügen, daß die Beleuchtung der Stadt ſehr glänzend und die meiſten öffentlichen und andern Hauptgebäude mit den ſinnreichſten Allegorieen geziert waren. Zum Beiſpiel will ich das Hotel der Gräfin von Schlotheim anführen. Es war mit einem großen, reich beleuchteten Vorbau bedeckt, der fünf Arkaden ausmachte. In der mittelſten war die Büſte des Kurfürſten, welche die Fama mit Lorbern krönte. In den vier übrigen die Tugenden der Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Beſtändigkeit und Weisheit. Am Frontiſpice ſtand die Inſchrift:

D'un jour si beau les fastes de la gloire
Conserveront à jamais la mémoire;
Et dans le coeur du Hessois enchanté
Le gravera l'amour et la fidélité.

Darunter im Hauptgeſimſe:

Soeurs et filles de Roi, Princesses, Prince auguste,
Partagez une gloire aussi grande que juste.

In ähnlichem Geiſte waren, mit Tranſparenten verſehen, die meiſten öffentlichen und vorzüglichſten Privatgebäude beleuchtet, und das Ganze gewährte einen entzückenden Anblick. Das Schauſpiel: Heſus, oder Lohn für Vaterlandsliebe war ein Gelegenheitsſtück, das die Beleuchtung der Kritik nicht aushalten kann, und das nichts Merkwürdiges hatte, als daß am Schluß die Bildſäulen aller bisherigen Landgrafen von Heſſen-Kaſſel, (25 an der Zahl) in Walhalla erſchienen! — Alle dieſe Feierlichkeiten werden nächſtens in einer beſonderen Broſchüre ausführlich beſchrieben werden, auf die ich Sie vertröſten muß.

---

Mit dieſer Nr. wird das achte Blatt des literariſchen ꝛc. Anzeigers ausgegeben.

1803. Nr. 89

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 6ten Junius)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Diaſyrmen.

Doktor Fauſt machte ſich oft den Spaß, Traktamente auszurichten. Sie waren vortrefflich. Die Gäſte aßen und tranken nach Belieben, was und wie viel ſie wollten und konnten; ſtanden aber nachher von der Tafel — eben ſo hungrig wieder auf, als ſie ſich niederſetzten.

Gerade ſo, wie dieſer Schwarzkünſtler, bewirthen uns — Delikateſſe ausgenommen — die modernen Aeſthetiker und Philoſophen.

Stelle man ſich die Syſteme dieſer Herren vor, wie den Eispallaſt, welchen Kaiſerin Anna von Rußland 1740 ihrem Hofnarren erbauen ließ. Dieſes Prachtgebäude hatte ein glänzendes imponirendes Anſehen, und erregte eine Zeitlang die allgemeine Aufmerkſamkeit. Aber die Sonne ſtieg nach und nach höher am Horizonte herauf, und ihr wohlthätiger Strahl fing an, auch den Norden zu beleben — Siehe! da ward urplötzlich die ganze Herrlichkeit zu Waſſer. Der Pallaſt ſelbſt, die Möbeln, die Kanonen und Mörſer, die ſo ſtark gepoltert hatten — alles verwandelte ſich in eine große Pfütze, in deren Mitte der arme Narr bis über den Ohren ſaß, auf die Sonne ſchimpfend, wie F . . . . t, Sch . . . . . g, die Sch . . . . l und ihres Gleichen auf die — geſunde Vernunft.

Oft gleichen die höchſten Prinzipe der Weiſen den fixen Ideen der Nichtweiſen, wie ein Ei dem andern. In dergleichen Fällen iſt das Verſpotten der geſunden Vernunft konſequent.

Da die neueſte Poeſie ins Unendliche ſtrebt, und die neueſte Philoſophie (welche man mit der allerneueſten nicht verwechſeln muß) die ganze Welt aus dem Ich herauszuſpinnen rühmlichſt befliſſen iſt; (Sichern Nachrichten zu Folge ſoll ſie jedoch mit dieſem labor Herculeus zur Zeit noch nicht fertig ſeyn); ſo hätte Unſer Fritz (der große „eſoteriſche"*) Fritz der geweihten Uns nehmlich, nicht der kleine naive Kotzebue's) ſeine neueſte Zeitſchrift nicht allzu demüthig: Europa; ſondern, wie recht und billig geweſen ſeyn würde: das — Univerſum, betiteln ſollen.

Die Gräkomanie mancher Dramatiker ſcheint nun den höchſten Gipfel erreicht zu haben. Hilf Himmel! mit welcher Anzahl von Gräcismen haben ſie nicht ſchon das Deutſche Brettergerüſte herausgeputzt! Prolog, Masken, Chöre, Jambus, Kothurn, Fatalismus — alles iſt Griechiſch, und nur das Griechiſche Verhältniß dieſer ſchönen Dinge zu dem Publikum, welches kommt, zu verſtehen und ſich zu beluſtigen — nur dieſes fehlt noch.

Wenden wir unſern Blick von der nachgeäfften Welt auf die wirkliche — auf das große Theater des Lebens! Auch hier iſt alles Griechiſch. Wir finden Griechiſche Tiſche, Stühle, Bänke und Vaſen — Griechiſche Kleidung und Nacktheit — Phrynen und Cyniker (die Luzinden ſchreiben) — Pythagoräer und Kabbaliſten (welche den verdorbenen Schuhmacher Jakob Böhme vergöttern), nur keinen Sokrates (denn Garve entſchlief), keinen Homer (denn auch Klopſtock hat uns verlaſſen), und ach! weder Euphroſyne noch Kalokagathie. — O, der bedaurungswürdigen Griechheit in Deutſchland! —

---

*) Fritz macht nehmlich einen Unterſchied zwiſchen eſoteriſcher und exoteriſcher Poeſie. Jene iſt die echt poetiſche Poeſie, in welcher er ſelbſt „Kränze" flicht — Kränze von Marguериten und Paqueretten.

---

Epikur behauptete: [illegible]. Hat er Recht; ſo ergiebt ſich von ſelbſt, was von der Weisheit unſrer Weiſen zu halten.

---

Ich bitte wegen des obigen Gräcism weder um Verzeihung, noch verdeutſche ich ihn. Das ſchöne Geſchlecht, welches jetzt in „Lesbos“ wie zu Hauſe iſt und mit dem „Kalathiskos“ umherwandelt, nähme mir das nur übel.

---

Wollen unſere liebenswürdigen Schriftſtellerinnen wiſſen, wie die aufgeſchnappten Wörterchen aus alten Sprachen (und überhaupt gelehrtes Weſen) ihnen ſtehen; ſo dürfen ſie nur eine Allongenperücke aufſetzen und damit vor den Spiegel treten*).

*) Ei nun! einem ſchönen Mädchen ſteht auch wohl eine Allongenperücke gut. A. d. H.

---

— Didicisse fideliter artes,
Emollit mores nec sinit esse feros.

Das iſt entweder nicht wahr, oder die Neu-Aeſthetiker verſtehen von den Artibus nichts. Es giebt kein Drittes.

---

Da ich nun einmal in die fremden Sprachen und Zungen hineingerathen bin, will ich nur noch die Bemerkung machen, daß die neuen Propheten der Kunſt und Weisheit einen Grundſatz haben, welchen ein altes Italiäniſches Sprichwort ſo ausdrückt: Purche segua il miracolo, poco importa, che lo faccia Dio, o il Diavolo.

---

Sie thun und ſchreiben daher Dinge, die man mit vollem Rechte Wunder nennen kann; denn männiglich wundert ſich darüber.

---

Es iſt ſchön, wenn ein ſchöner Geiſt ſich ſelbſt anlächelt, ſagt unſer Fritz in der Luzinde, und — er hat Recht. Es iſt eben ſo ſchön, als wenn ein ſchönes Mädchen, die am Bach knieet, ſich zu waſchen, ergriffen von der Lieblichkeit ihres Bildes, ihm freundlich zunickt. Dagegen iſt es bald zum Todtlachen komiſch, bald zum Todtärgern tragiſch, wenn der häßliche Geiſt ſich ſelbſt anlächelt.

---

Den Verfaſſern des Alarkos und Lakrimas z. B. wird es gewiß am ſchönſten laſſen, wenn ſie ſich ſelbſt anweinen.

---

Die alte Leſeart im Horaz: nonum prematur in annum (ein Kunſtwerk ruhe bis zum neunten Jahr im Pulte!) halten unſre modernen Genies bona fide für einen error der Abſchreiber. Sie leſen dafür: novum prematur in annum (es ruhe bis zum neuen Jahr). Mit der vollkommenſten Gemüthsruhe hören ſie daher über das, was ſie den letzten December beendigten, ſchon Tages darauf den Preßbengel ſeufzen.

---

An nachfolgender Stanze:

Giace il Cavallo al suo Signore appresso;
Giace il Compagno appo il Compagno estinto;
Giace il Nemico appo il Nemico; e spesso
Su'l morto il vivo, il Vincitor sul vinto.
Non v'è Silenzio, e non v'è grido espresso:
Ma odi un non so che roco, e indistinto,
Fremiti di furor, mormori d'Ira
Gemiti di chi langue, e di chi spira:

ſoll Taſſo zehn Monate gearbeitet haben. Das heißt denn nun aber doch auch wieder des Guten zu viel thun. Ich bin verſichert, hätte er noch zehn Monate daran gearbeitet, ſo wäre ſie ſo abgezirkelt, ſteif und unerträglich geworden, wie ein — Deutſches Klinggedicht (Sonett).

---

Doch genug! Eigentlich hätte ich wohl dieſe Diaſyrmen — Sarkasmen nennen ſollen; denn ſie ſcherzen ja mit lauter Todten und Sterbenden.

—dt.

---

## Scherz und Ernſt.

Weimar.

So, lieber Freund, heißt ein Spiel in Verſen, von einem gewiſſen Stoll, welches am 11ten Mai zum erſten Mal auf unſerer ernſthaften Scherzbühne vorgeſtellt wurde. Es hat nur zwei Perſonen, Cephiſe und Cleant. Ich bin in der Franzöſiſchen dramatiſchen Literatur nicht ſehr zu Hauſe; aber ich wollte faſt wetten, es hat ein Franzöſiſches Original zu dieſer Kopie geſeſſen. Ich liefere Ihnen einige Proben, damit Sie ſelbſt urtheilen mögen.

Cephiſe (allein mit einem Briefe in der Hand.)

Vortrefflich! Onkelchen, die Neuigkeit iſt eigen.
Der Brief — laß nochmal ſehn — kann vielen Spaß
erzeugen.

Venedig.

Liebe Nichte!

Nach meiner Berechnung biſt du ſchon auf deinem Landſitz eingetroffen, wo du meinen Sohn erwarteſt, und dich mit ihm zu verbinden gedenkeſt. Dem zufolge reiſet er auch wirklich in wenigen Stunden von hier ab; ich eile daher, dich mit einem Genieſtreich, ganz ſeiner würdig, im voraus bekannt zu machen. Du weißt, wie viel unſer Hitzkopf durch ſeine Bücherphiloſophie für das Leben gewonnen zu haben glaubt, und daß er ſich ſchmeichelt, als Menſchenkenner das weibliche Herz zu durchſchauen

„Das meint er, ja.“

Nun glaubt er, nach einer Abweſenheit von drei Jahren, ſeit du Wittwe biſt, eine kleine Prüfung nach ſeinen Grundſätzen, wie er ſagt, über deinen Geſchmack, deine Denkungsart, und den gegenwärtigen Zuſtand deines Herzens, erſt noch heimlich mit dir anſtellen zu müſſen, um vollkommen überzeugt zu ſeyn, daß du noch ganz daſſelbe vortreffliche Geſchöpf biſt, das ihm Liebe einflößte.

„Wer Gutes ſtets in Zweifel ſetzt
Es nimmer glauben will, heißt Menſchenkenner jetzt.“

In der Meinung, er habe ſich ſeitdem ſtark verändert, wird er ſich verkleidet für ſeinen alten Verwalter Fuchs bei dir ausgeben.

„O Erzſchelm! — immer zu“

Dieſe Rolle wählte er, nach allem, was er von einer gewiſſen **Ehrenpreis** in deinem Hauſe gehört hat, die äußerſt redſelig, und mit ihrer Brille komiſch genug ſeyn ſoll; du kannſt dir denken, daß er ſich keinen geringen Vortheil von der Schwatzhaftigkeit dieſer Alten verſpricht. Welch ein Stoff für deine Laune! Mache dich immer ein wenig luſtig hierüber, aber ohne einen Fehler, der bei Cleanten vielleicht von der Heftigkeit ſeiner Liebe herrührt, zu hart zu beſtrafen. (Man erräth nun leicht, was geſchehen wird. Cephiſe ſtellt folgende Betrachtungen an:)

Was haben wir zu büßen,
Daß wir auch einen Mann trotz allem lieben müſſen!
Das alſo iſt dein Plan? Du biſt mir auf der Spur?
Willſt prüfen mich? nun gut! Verſuch es einmal nur,
Mein weiſes Vetterchen; des Philoſophen Blicke,
Seit wann durchſchauen ſie denn eines Weibes Tücke?
Und ſtünde dir auch bei die ganze Fakultät,
Ein Weib zu prüfen, kommt ihr Herren viel zu ſpät.
Wie fang' ich's an? — wie ſoll, wie kann ich's ihm vergelten?
Wenn einer uns nicht traut, dem ſchenken wir es ſelten.
Wie wär's? allein ich wage wohl dabei zu viel —
Er glaubt, man kennt ihn nicht — das macht mir leichtes Spiel. —
Wär' er auch ſchwach genug, mich ungetreu zu glauben?
Dies Herz, das ihm nur ſchlägt, könnt' ihm ein Andrer rauben? —
Ja, das mag wirkſam ſeyn. Die Eitelkeit verletzt,
Und mancher ſchiefe Kopf ward ſo zurecht geſetzt.
Auch er — man kommt .... er iſt's.

(Cleant kommt nun als Fuchs, erzählt, daß der Wagen gebrochen, und daß ſein Herr krank ſey. Cephiſe verläßt ihn, um einem Feſte beim Nachbar beizuwohnen. Cleant, hierüber ſehr betroffen, läßt ſich alſo vernehmen:)

Iſt's möglich, was ich ſehe!
Sie lockt ein ſchnödes Feſt am Tage unſrer Ehe?
Sie hört, der Bräutigam iſt ſchon ſo gut als da;
Doch das hält ſie nicht ab: ein Nachbar wartet ja!
Noch ſind wir nicht getraut. — Madam, das käm' bei Zeiten;
Den froſtigen Empfang, kann ich ihn anders deuten?
Um ein armſelig Feſt, was thut nicht ſchon ein Weib!
Sie opfert — wenn's nur glänzt! — ſich ſelbſt dem Zeitvertreib.
Nie hat in dieſem Ton ein fühlend Herz geſprochen,
Ich hätt' ſie kaum gerühret, wenn ich ein Bein gebrochen.
Man ſagt, empfänglich ſey für Lieb' ein Weiberherz!
Sie lieben, ja, doch was? Muſik und Tanz und Scherz;
Klein ſpielen ſie vergnügt mit Puppen und Geräthen;
Und größer muß ein Mann des Spielwerks Stell' vertreten.
Zu einer Puppe doch, Madam, bin ich zu gut,
Nur aufgemerkt, Cleant, und ſei auf deiner Huth,
Sondirt und ſpionirt, verſchmitzt und ſchlau verfahren!
Die Alte kommt — Geduld, die wird nicht Worte ſparen,
Ihr fühl' ich auf den Zahn. Als Fuchs entdeckt man mir,
Was ohne Liſt Cleant vielleicht zu ſpät erführ'.

Sie errathen leicht, daß nun Cephiſe als Frau **Ehrenpreis** erſcheint. Sie vertraut Cleanten, ihre Gebieterin gebe einem gewiſſen Amynt dieſen Abend ein Rendezvous. Als es dunkel wird, verſteckt ſich Cleant. Ehrenpreis mit Cephiſens Stimme ruft: **Amynt!** Cleant tritt hervor und empfängt den Ehekontrakt, wie er meint, aus Cephiſens Händen, geht in ein Zimmer, wo Licht iſt, unterſchreibt, kommt mit dem Lichte zurück, und fällt halbtodt vor Schreck auf einen Stuhl, als er ſieht, daß er ſich mit Ehrenpreis verbunden, die ihn jetzt beim Wort hält. Natürlich wirft ſie endlich ihr täuſchendes Gewand, nebſt der groſen Haube, zu ſeinen Füßen, ſpringt als Amorette hervor, und ſinkt verſöhnt in ſeine Arme.

Sie ſehen wohl, daß der Verfaſſer, wenn anders das Dingchen ein Original iſt, ſeine Einbildungskraft nicht ſehr in Unkoſten geſetzt hat, und auch die Alexandriner ſind von keinem Vetter gedichtet; aber, da wir uns Alle einbilden, daß auf unſerer Bühne nichts Neues erſcheinen kann, wobei nicht ganz Deutſchland gewaltig intereſſirt wäre, ſo habe ich Ihnen dieſe Anzeige doch nicht vorenthalten wollen. Demoiſelle Jagemann ſpielte die Cephiſe, und Becker den Cleant, beide recht brav. — Kurz vorher ſahen wir auch eine andere ſehr wohlgerathene Nachbildung nach dem Franzöſiſchen: Cervantes Portrait. Wenn ich hinzufüge, daß Herr von Einſiedel der Verfaſſer davon iſt, ſo bedarf es weiter keines Lobes. —ff—.

### Zweifelhafte und zweifelloſe Empfindungen.

Ein Büchlein, welches alte Saalbadereien mit einem neuen zweifelhaften Titel verſehen, der die Neugier reizen ſoll, enthält. Ueber Gott, Unſterblichkeit, Wiederſehen u. ſ. w. iſt allerlei Langweiliges geſagt, vermuthet und behauptet. Wenn wir in jenem Leben, nach der Meinung des Verfaſſers, uns deſſen wieder erinnern, womit wir uns hier beſchäftigt haben, ſo wünſcht der Freimüthige wenigſtens, daß die Erinnerung an dieſe Schrift davon ausgeſchloſſen ſeyn möge.

### Bitte an Deutſchlands proteſtantiſche Schriftſteller.

Ein katholiſcher Seelſorger bittet dieſe Herren eben ſo dringend als höflich, ſich in ihren Erziehungs- und Volksſchriften aller Ausdrücke zu enthalten, welche bloß auf ihre Konfeſſion Bezug haben, als: Luther, Superintendent, Paſtor, Kandidat und dergleichen, ſo wie auch aller Ausfälle gegen das katholiſche Syſtem, und ſtatt deſſen ſich lieber der allgemeinen Benennungen zu bedienen, als: Geiſtlicher Oberaufſeher, Pfarrer, Seelſorger, angehende Geiſtliche u. ſ. w. Wenn ſie auch unter uns Gutes ſtiften wollen, ſo werden ſie dieſe Bitte beherzigen; denn jene Ausdrücke ſind dem ſchwächern Theile des katholiſchen Volkes anſtößig, wohl gar abſchreckend, ſo wie es auch wohl manchen gemeinen Proteſtanten geben mag, dem die Worte Papſt, Biſchof, Prieſter noch immer zuwider ſind. Einſender dieſes darf behaupten, daß durch Erfüllung ſeiner Bitte erſtens eine Menge Volksſchriften auch für die Katholiken gemeinnützig gemacht werden, und zweitens — ein Vortheil, der allerdings auch wohl in Anſchlag zu bringen iſt — die Nothwendigkeit dadurch verhütet wird, von ſolchen Werken verkatholiſirte Nachdrücke zu veranſtalten.

### Notizen.

Der berühmte, auch im hohen Alter noch ſehr thätige Geſchichtsforſcher und Litterator Gjörwell, Königl. Bibliothekar zu Stockholm, hat eine Schwediſche Ueberſetzung von Heinrich's (Hofraths und Profeſſors zu Jena) Geſchichte von Frankreich, Leipzig 1802., die als Anfang einer pragmatiſchen Staaten-Geſchichte anzuſehen iſt, herauszugeben angefangen, und ſich in der Vorrede über den Werth des Werks auf eine Art erklärt, die dem Deutſchen Verfaſſer zur größten Ehre gereichen muß.

Die neue Italiäniſche Oper in Paris hat ihre Vorſtellungen mit dem principe di Taranto angefangen, aber der großen Erwartung nicht entſprechen. Die Geſellſchaft beſteht größten Theils aus jungen ungeübten Leuten. Die erſte Scene begann mit einer ſchlimmen Vorbedeutung. Ein Boot nehmlich, welches den Prinzen und ſein Gefolge auf dem Meere von Pappe herbei führte, ging unter und mit ihm die Hälfte der Paſſagiere. Als es endlich zum Singen kam, ging es noch weit ſchlimmer: viel Detoniren, kein Geſchmack, kein Enſemble, und überdies ein kaltes, fades Spiel! So wurde das Publikum den ganzen erſten Akt hindurch gemartert; und, pflegten nicht in dieſem Theater gewöhnlich lauter Leute von Welt und feiner Bildung ſich zu verſammeln, man würde ſicher gepfiffen haben, und das mit Recht. Zum Anfang des zweiten Akts überraſchte jedoch der junge Tenoriſt Naſari durch eine Cavatine, die er trefflich ſang und wiederholen mußte. Beide Male beſtärkte er das Publikum in der Hoffnung, etwas Ausgezeichnetes von ihm erwarten zu dürfen. Alle die Uebrigen ſind nicht des Nennens werth, ſelbſt die erſte Sängerin, Madame de Georgi, nicht ausgenommen. Indeſſen ſagte man zu ihrer Entſchuldigung, daß ſie eigentlich mit il Fanatico in Berlino von Paeſiello haben anfangen wollen, aber durch ein unvermuthetes Hinderniß gezwungen worden ſind, den principe di Taranto ſchnell einzuſtudieren. Daher windet ſich auch der Moniteur in allerlei milden Phraſen, und vertröſtet auf eine beſſere Zukunft. Bekanntlich protegirt der erſte Konſul dies Spektakel ſehr.

Die Theater, ſagen Engliſche Blätter, haben in dieſem Winter ihre beiden Hauptſchauſpieler entbehrt, Kemble und — Pitt. — Pizarro (Rolla's Tod von Kotzebue) iſt abermals in dieſem Winter mit außerordentlichem Beifall auf die Bühne gebracht worden, und die engliſchen Blätter meinen, das Intereſſe für dieſes Stück werde durch die jetzigen Zeitumſtände noch vermehrt.

Die von D. eingeſandten Beiträge kann der Freimüthige nicht benutzen.

### Druckfehler.

No. 67. S. 266. Sp. 1. Z. 19. ſ. Sitten, l. Sekten.
Im achten Blatte des litterariſchen Anzeigers S. 30. Z. 6. von oben ſ. Albert l. Alberts.

1803. Nr. 90

Der Freimüthige,
(Dienſtags) oder (den 7ten Junius.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Die Roſen und der Pfau.

Die ſchöne Zeit der Roſen nahet heran; man ſieht ſie jetzt überall: unter den Linden, in allen Zimmern, an den Buſen der Damen, und nun gar in den Blättern des Freimüthigen. Ob wir gleich jetzt über hundert Gattungen von Roſen zählen, folglich vielleicht neun und neunzig mehr als unſere Voreltern, ſo waren die Roſen doch bei ihnen eben ſo beliebt, als bei uns. Keine Freude ohne Roſen; ja ein gewiſſer Graubart Aelianus, den die ſchönen Leſerinnen nicht näher zu kennen brauchen, behauptet, daß ſogar die alten Gallier, um den Muth anzudeuten, mit welchem ſie in die Schlacht gingen, ſtatt der Helme Roſenkränze auf das Haupt ſetzten.

Roſen ſchmückten jedes Feſt, jede Hochzeit. Chapel hieß die Roſenkrone, welche die Damen trugen. Wenn der Konnetabel den König bei der Tafel bediente, ſo hielt er in der Hand eine weiße Ruthe, und ſein Haupt zierte ein Kranz von Roſen. Nonnen, die eingekleidet, Mädchen, die verheirathet wurden, wanden Roſen um die Schläfe. Ein Vater, der ſeiner Tochter nichts mitgeben konnte oder wollte, mußte ihr wenigſtens den ſo genannten Chapel ſchaffen. Die Braut ging ganz weiß gekleidet, zum Sinnbild der jungfräulichen Reinheit; die Roſenkrone im Haar war das Sinnbild der Liebe. Sie fehlte nicht einmal bei geiſtlichen Prozeſſionen, und ihr allgemeiner Gebrauch hatte ſogar einer Handwerksinnung zu Paris das Daſeyn gegeben, deren Mitglieder man Chapeliers (Hutmacher) nannte, und die allein Roſenkronen machen und verkaufen durften. Diejenigen Weiber, die mit künſtlichen Blumen handelten, hießen gleichfalls chapeliè-res en fleurs.

Gegen das Ende des XIVten Jahrhunderts kam im Parlement zu Paris eine ſeltſame Gewohnheit auf. Wenn nehmlich ein weltlicher Pair einen Prozeß hatte, und vorgerufen wurde, mußte er den Parlamentsgliedern Roſen überreichen. Selbſt Heinrich IV. hat dieſen Gebrauch, aber zuletzt, beobachtet. In den verworrenen Zeiten der Ligue, als das Parlement nach Tours flüchten mußte, wurde die Roſenceremonie vernachläſſigt, und endlich vergeſſen. Vorher aber hatte das Parlement ſeinen eignen Roſenlieferanten, der den Titel rosier de la Cour führte. Er verſorgte ſich mit ſeiner Waare hauptſächlich aus einem Dorfe, deſſen Einwohner ſich ausſchließend mit der Roſenkultur beſchäftigten. Ihr Dorf ward daher Fontonay-aux-roses genannt.

In vielen Städten durfte nicht Jedermann Roſen in ſeinem Garten ziehen; denn das war ein Privilegium. Die, denen es zu Theil geworden, mußten dem Stadtrath jährlich am heil. Drei Königsfeſte drei Roſenkronen liefern, und am Himmelfahrtstage einen großen Korb voll Roſen, um Roſenwaſſer daraus zu machen. Hieraus erklärt ſich auch, daß man oft, unter den Abgaben jener Zeit, welche die Herrenrechte genannt wurden, Roſenbüſchel findet: denn die reichen Leute verbrauchten ſehr viel Roſenwaſſer zu ihren Ragouts, Deſſerts und Brühen; auch wuſchen ſie nach der Mahlzeit ſich die Hände damit. Ein gewiſſer Arnaud de Villeneuve tadelt die zu ſeiner Zeit üblichen ſtarken Gewürze an den Speiſen (es war im dreizehnten Jahrhunderte), und räth, man ſolle gebratenes wildes Geflügel nur mit ein wenig Wein, Salz und Roſenwaſſer eſſen. Schwerlich wird man heut zu Tage dieſe Sauce pikant finden.

In der älteſten Zeit pflegte man die Tafel und den Speiſeſaal mit Blumen zu ſchmücken. Ein alter Schriftſteller erzählt: „Statt Kalk und Steine ſah man nur Epheu an den Mauern. Der Fußboden war dick mit Blumen beſtreut; man glaubte auf einer blühenden Wieſe zu wandeln. Die Tafel zeigte mehr Roſen als ein ganzer Garten. Kein Tiſchtuch bedeckte ſie, nichts als Roſen. Die Speiſen ſtanden auf und zwiſchen Roſen. Ihr Duft und ihre glühenden Farben erſetzten reichlich den Anblick eines ſchneeweißen Tiſchtuchs.“

Da wir einmal in das Mittelalter hinein gerathen ſind, und eben an einer ſchön geſchmückten Tafel ſitzen, ſo wollen wir noch einen Blick auf das werfen, was darauf geſetzt zu werden pflegte.

Eine der leckerſten Speiſen jener Zeit, die, wenn Könige und Fürſten bankettirten, nie auf ihren Tafeln fehlte, war der Pfau. Die alten Romanciers nannten ihn den edlen Vogel, deſſen Fleiſch nur Liebenden und Tapfern zur Nahrung dienen müſſe. Ein Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, der einen Lügner ſchildern will, ſagt: er habe ſo viel Neigung zum Lügen gehabt, als ein Hungriger zu einem gebratenen Pfau. Man pflegte ihn ganz mit allen ſeinen Gliedern und Federn auf die Tafel zu ſetzen. Das bewerkſtelligte man, indem man ihm ſehr geſchickt die Haut abzog, den Kopf in Leinewand wickelte, und dann den Körper an den Spieß ſteckte. Um, während des Bratens, ſeine Federkrone unverſehrt zu erhalten, begoß man die Leinewand unaufhörlich mit friſchem Waſſer. War der Pfau nun gar, ſo nahm man ihn vom Spieße, zog die Haut wieder über den Körper, ſteckte die Krone auf, breitete den Schweif aus einander, und ſervirte ihn.

Zuweilen trieb man die Verſchwendung ſo weit, ihn, ſtatt ſeiner natürlichen Haut, mit Goldblättchen zu bedecken. Andere ſteckten ihm zur Beluſtigung Leinewand in Kampfer getaucht in den Schnabel, zündeten bei der Tafel die Leinewand an, und ließen ſo den Pfau Flammen ſpeien. — Kein Knappe durfte ſich die Ehre anmaßen, dieſen edlen Braten auf die Tafel zu ſetzen; das gebührte nur den Damen, und unter dieſen wiederum der Schönſten oder Vornehmſten. Im Gefolge mehrerer Frauenzimmer, und von Muſik begleitet, trat die Königin des Feſtes mit der goldenen oder ſilbernen Schüſſel in den Saal, auf welcher der Vogel prangte. Bei Trompetenſchall ſetzte ſie dieſelbe vor den Wirth, wenn er vornehm genug war, oder vor den tapferſten und galanteſten Ritter. Folgte der Schmaus nach einem Turniere, und war derjenige Ritter zugegen, der den Preis erkämpft hatte, ſo kam ihm dieſe Ehre zu. Dann mußte er aber auch ſeine Geſchicklichkeit im Tranſchiren beweiſen, und es ſo einzurichten wiſſen, daß jeder Gaſt, wären ihrer auch noch ſo viele geweſen, ein Stückchen davon bekam. Der Verfaſſer des Romans, Lancelot, erzählt, daß bei einem Feſte, welches König Artus der Tafelrunde gab, der König ſelbſt einen Pfau ſo geſchickt zerlegt habe, daß von 150 Gäſten keiner leer ausging.

Zuweilen wurde der tranſchirende Ritter durch die ihm erwieſene Ehre plötzlich zu hohem Muth entflammt; er ſtand auf, ſtreckte die Hand über den gebratenen Vogel aus, und that irgend ein verwegenes oder liebeathmendes Gelübde. Er ſchwur z. B., daß er in der nächſten Schlacht ſich zuerſt auf den Feind ſtürzen, oder bei einer Belagerung, zu Ehren der Geliebten, ſein Fähnlein zuerſt auf die Mauer pflanzen wolle. Die Formel eines ſolchen Gelübdes war: Ich gelobe bei Gott, der heiligen Jungfrau, meiner Dame und dem Pfau, ꝛc.

Nachher wurde die Schüſſel von einem zum andern getragen, und der in jeder Bruſt aufgeregte Ehrgeiz that oft die ausſchweifendſten Gelübde. — So ward es mit dem Pfau gehalten; oft genoß auch der Faſan gleicher Ehre.

Eine andere Leckerei ſpäterer Vorzeit waren die jungen grünen Erbſen, auf deren Kultur man ſich damals noch wenig gelegt hatte, und die daher in einem ungeheuren Preiſe ſtanden. Der Verfaſſer von Colberts Leben (1695 gedruckt) ſagt: es ſey zum Erſtaunen, daß Leckermäuler oft ein Maaß Erbſen mit funfzig Thaler bezahlten. — In einem Briefe von 1696 ſagt Frau von Maintenon: „das Kapitel von den grünen Erbſen iſt noch immer an der Tagesordnung. Die Ungeduld, welche zu eſſen, das Vergnügen, ſie gegeſſen zu haben, und die Sehnſucht, noch mehr zu eſſen, ſind die drei Hauptpunkte, welche von unſern Prinzen ſeit vier Tagen abgehandelt werden. Es giebt Damen, welche, wenn ſie beim König zu Nacht gegeſſen, und tüchtig gegeſſen haben, zu Hauſe noch vor dem Schlafengehen eine Schüſſel voll grüner Erbſen verzehren, auf die Gefahr einer derben Unverdaulichkeit. Es iſt eine Mode, eine Wuth; und es iſt nicht die einzige.“

Da dieſer Brief vom 10ten Mai datirt iſt, ſo folgt daraus, daß man damals, ſelbſt am Hofe, nicht früher grüne Erbſen haben konnte, obgleich die Mode einen ſo hohen Preis auf ſie ſetzte. Erſt gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts gab der wackere Arnaud d'Andilly, in der Abtei de Port royal, der echten Gartenkunſt das Leben.

---

### Sabina, oder Morgenſcenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum beſſern Verſtändniß der Römiſchen Schriftſteller, von C. A. Böttiger.

Dieſes Buch gehört zu den wenigen, welche von den verſchiedenſten Klaſſen der Leſer mit gleichem Vergnügen geleſen werden. Einem Miniſter, der gerne ſtundenlang in ſeinem Vorzimmer warten läßt, möchte ich rathen, zur Unterhaltung ſeiner Klienten, bloß einige Exemplare von dieſem Buche auf den Tiſch legen zu laſſen; denn geſetzt, es kommt ein finſterer Gelehrter, oder eine hübſche junge Schauſpielerin, ein tiefſinniger Alterthumsforſcher, oder ein junges Mahlergenie u. ſ. w., ſo wird es Keinem an Unterhaltung fehlen; Alle werden mit Vergnügen die ſtolze Römerin an ihrer Toilette bewundern, ſie bis zum Palankin, und gern auch weiter, wenn der Verfaſſer will, begleiten. Welchen mühſam geſammelten Schatz von antiquariſchen Kenntniſſen das Buch enthält, und wie oft vielleicht der Verfaſſer um einer einzigen Zeile willen ſtundenlange Nachforſchungen in hundert Büchern hat anſtellen müſſen, das kann freilich nur der Gelehrte gehörig würdigen; aber was geht das auch ein gebildetes Frauenzimmer an, welches mehr als Romane lieſt und den Putztiſch, wie das häusliche Leben ihrer Schweſtern vor Chriſti Geburt gern möchte kennen lernen. Hier findet ſie, in das Gewand einer einfachen lieblichen Fiction gekleidet, Alles beiſammen, was aus Dichtern, Geſchichtſchreibern und aus dem Schooß der Erde ſeit 2000 Jahren mühſam hervor geklaubt worden. Oft würde es ihr vorkommen, als ſäße ſie an ihrer eigenen Toilette; oft aber auch wird ſie ſich in eine neue fremde Welt verſetzt ſehen, wird lächeln, ſchaudern und ſtaunen. Vielleicht läßt auch eine unſerer jungen tonangebenden Schönen ſich bewegen, den Tutulus der Römerinnen nachzuahmen, welcher eine gar artig geknüpfte Haarſchleife auf dem Wirbel des Kopfes iſt, die ein hübſches Mädchen allerliebſt kleiden muß. Die wenigen Entien unter dem ſchönen Geſchlechte laſſen ſich auch wohl den Brodteig gefallen, der, mit Eſelsmilch angefeuchtet, vor Schlafengehen über das Geſicht gelegt wurde und eine wunderſchöne zarte Haut hervor brachte. — Das Schnippchenſchlagen wird von uns nur noch gebraucht, um Hunde zu locken; die römiſchen Damen hingegen ertheilten auf dieſe Weiſe ihre Befehle. — Die Schminke mußte, bevor ſie aufgetragen wurde, ein junges geſundes Mädchen mit ihrem Speichel anfeuchten. Damit aber die Gebieterin auch wiſſen konnte, ob die Sklavin wirklich geſund ſey, mußte dieſe vorher auf einen metallenen Spiegel hauchen und ihn der Dame zum Beriechen darbieten. — Zum Putzen der falſchen Zähne bedienten ſich die zarten Schönen eines Mittels, das ihnen heut zu Tage wohl nicht leicht Eine nachmachen wird, nemlich des Urins von einem reinen unſchuldigen Knaben. — Die wohlriechenden Salben ſpritzte ein Mädchen, mit einer völlig verloren gegangenen Kunſt, gleich dem feinſten Staubregen, aus ihrem Munde in die Haare der Gebieterin. — Wuſch dieſe ſich die Hände, ſo trocknete ſie wohl dieſelben in den ſchöngeringelten Locken eines blonden Knaben ab. — Neben der Toilette lagen auch wohl, geleſen oder ungeleſen, Menanders Luſtſpiele, oder die Liebeshändel des Anthias und der Habrokome, ein Roman von Xenophon, welcher noch exiſtirt, und vom Baron Locella in Wien herausgegeben worden iſt. Hatte die Dame nicht Luſt zu leſen, ſo ließ ſie den Favorit-Zwerg kommen; denn dieſe kleinen Unholde waren ſo beliebt, daß man ſogar durch Einpreſſen in eine Art von Futteralen ſie künſtlich zu erſchaffen ſuchte. Der Zwerg wurde von dem Affen abgelöſ't, der Affe von dem Griechiſchen Haus-Philoſophen, dieſer hinwiederum von dem Malteſer-Hündchen, oder wohl gar von der Favorit-Schlange! Denn auch mit Schlangen waren die Römiſchen Damen vertraut, ließen um den ſchönen Hals ſie ringeln oder verbargen ſie im Buſen um der Kühlung willen. — Wollten alle dieſe Mittel die lange Weile nicht vertreiben, ſo gab es noch ein letztes untriegliches: die Blumenhändlerin oder Kranzflechterin wurde hereingelaſſen; ein Kranz, von dem Geliebten überſandt, vertrat die Stelle unſerer Liebesbriefchen, und wurde oft durch einen halbwelken Kranz, den die Schöne ſelbſt am Abend zuvor getragen, belohnt; zuweilen gelang es der kuppelnden Kranzflechterin wohl gar, die Dame zu einem Stelldichein in dem Tempel der Iſis zu bewegen, deren Prieſterinnen gar gern ſolchen Galanterieen Vorſchub thaten. — Blieb aber die Blumenhändlerin aus, und gab das der Dame üble Laune, dann Gnade

Gott den armen Sklavinnen! ſie mußten ohnehin mit nacktem Oberleibe bei der Toilette erſcheinen, um ſich, wenn es der Gebieterin beliebte, ſelbſt mit Geißeln, aus Drath geflochten, züchtigen zu laſſen; ja, wenn die Domina eine Ohrfeige geben wollte, ſo mußten ſie noch obendrein die Backen aufblaſen. — Doch ſchon genug, um die Leſerinnen zu reitzen, ſich dieſes Buch für ihre Bibliothek anzuſchaffen. Es iſt übrigens mit einer Menge von Kupfern verziert, die alles deutlich machen, und wo man auch den Tutulus findet, den ich nochmals meinen ſchönen Landsmänninnen recht dringend an's Herz, oder vielmehr an den Kopf lege.

### Neue Heringe, gefangen auf den Pommerſchen Küſten, gebökelt zu Berlin, und zu Markte gebracht von Tobias Schwalbe.

Es iſt doch recht fatal, daß auch der Redakteur einer Zeitung ein Gewiſſen hat. Ich möchte dieſe Herings gern loben — wenn ich könnte! Sie ſcheinen ſehr ſalzig, ſind aber doch völlig ungeſalzen. Man ſieht wohl hin und wieder, daß aus dem Kopfe des Verfaſſers ein witziger Kopf hätte werden können; aber es fehlt ihm leider ganz an Geſchmack, und ich darf zu Begründung dieſer Behauptung nur anführen, daß er ſeine Vorrede eine Heringslake nennt. Das Ding iſt eigentlich gegen die Gebrüder Schlegel und ihre Anhänger gerichtet, denen aber freilich ſolche Plattheiten und Gemeinheiten keinen Schaden zufügen werden. Ein Paar komiſche Züge — es ſind aber auch nur ein Paar auf 278 Seiten — will ich doch auszeichnen. In Tieks Genoveva, ſagt der Verfaſſer, iſt der gehaltenſte Charakter — die Hirſchkuh. — Die drei Masken auf der Vignette des Freimüthigen ſollen die drei Portraits der beiden Schlegel und Tieks vorſtellen. — Den Untergang der Erlanger Litteratur-Zeitung läßt er ziemlich komiſch, in Form einer Notifikation eines Todesfalles, folgendergeſtalt ankündigen: „Mit der größten Betrübniß meines Herzens und auf Befehl meiner berühmten Freunde, der Herren Bernhardi, Tiek, Schlegel u. ſ. w. melde ich Ihnen, daß am erſten Oſterfeiertage, früh um neun Uhr, das liebe Mädchen, unſere geliebteſte Tochter, die ehrbare Jungfrau „Litteratur-Zeitung von Erlangen“ Todes verblichen, und den dritten Feiertag darauf nach litteräriſchen Gebräuchen in der Makulaturkammer ꝛc. der Waltheriſchen Buchhandlung allhier, in der Stille beigeſetzt worden“ u. ſ. w.

### Theodor, vom Verfaſſer des Grafen Strozzi und der beiden Marillos. (Zwei Bände.)

Dieſer Roman iſt in einem ausgezeichnet ſchlechten, undeutſchen, hölzernen Styl geſchrieben; Verworrenheit und Trockenheit wetteifern darin, die Lektüre unangenehm zu machen — Dennoch hat der Verfaſſer mehr Erfindungsgabe, als mit jenen Fehlern vereinbar ſcheint, und wenn er ſeine Begebenheiten und Situationen zu ſtellen, zu ſchildern und zu ſchreiben gewußt hätte, ſo würde ſein Roman gar nicht zu den ſchlechteſten gehören. Man kommt durch die beſondere Steifigkeit des Styls öfters auf den Verdacht, daß man eine Ueberſetzung vor ſich habe; allein das abwechſelnd Engliſche und Franzöſiſche Koſtüme ſcheint in einzelnen Kleinigkeiten, beſonders in den Namen und Würden der vorkommenden Perſonen, nur einem Deutſchen Original angehören zu können.

— h —

Die freundliche Leichtigkeit eines vielſeitig gebildeten Kopfes ſichert dem Verfaſſer der

Randzeichnungen

eine Stelle unter unſern guten Erzählern. Mit ſeinem coq-à-l'âne — (nicht Du-coq-à-l'âne, wie es H. Merkel, zwar etymologiſch, aber unfranzöſiſch betitelt) — hat die Kritik nichts zu thun, wohl aber die Unterhaltung, und zwar eine anſtändige, fröhliche und ſinnreiche Unterhaltung. Dieſer iſt auch die Bearbeitung eines bekannten, reitzenden orientaliſchen Mährchens gewidmet. Im Ueberſpannten finde ich einiges, worüber ich den eigenen Geſchmack des Verfaſſers urtheilen laſſen möchte, beſonders das Detail der zwiſchen der ſchönen Witwe und ihrem Liebhaber bei ihrer Entzweiung gewechſelten Bitterkeiten, und die Art, wie der eigentliche Grund dieſer Entzweiung am Schluſſe der Erzählung verſchwiegen bleibt. Wahr mag beides ſeyn, aber von der Wahrheit, die wohl der Urſprung, aber nicht die Entſchuldigung von Fehlern einer Erzählung iſt.

— h —

### Charientismus.

Das Epigramm in der Zeit. f. d. e. W., welches ſich auf mein Gedicht an Falk im Freimüthigen bezieht, würde vortrefflich ſeyn; fehlte ihm nur nicht eins — die Pointe.

Mich dünkt, der geiſtreiche Verfaſſer deſſelben hätte für dieſe Kleinigkeit Sorge tragen und ſich nicht bloß darauf beſchränken ſollen, den Nationalnamen der Feinde Simſons directe zurückzuſchieben.

Faſt bin ich verſucht, nun auch dieſen Satiriker mit Simſon zu vergleichen, nicht um ihm, wie Falk, wegen der Kraft ſeines Geiſtes ein Kompliment zu machen; ſondern vielmehr bloß darum, weil er mit Simſon's — Waffe*) ſtreitet.

C. H. L. Reinhardt.

*) S. d. Buch der Richter, Kap. 15, Vers 15 - 17.

1803. Nr. 91.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 9ten Junius)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Kleine Miscellen.

In Harlem beſteht eine alte Gewohnheit, welche wohl des Nachahmens werth wäre. Wenn eine Frau in die Wochen kommt, ſo wird eine große Kokarde von Leinwand über die Hausthür geheftet, und alſobald darf weder Häſcher, noch Gerichtsdiener, oder wer ſonſt durch ſeine Gegenwart die Frau erſchrecken könnte, die Schwelle betreten. Ihr Mann — wär' er auch nur der präſumtive Vater — darf in den erſten ſechs Wochen nicht arretirt werden. Van Swieten, in ſeinen Commentaren über Boerhave'ns Aphorismen, rühmt es ſehr, daß die Republik ſo viele Aufmerkſamkeit für eine Frau beweiſt, welche dem Staate einen Bürger geboren hat.

In einem Saale des Luxembourg, wo man gewöhnlich die Lotterie zog, trat auf einem Liebhabertheater ein junger Mann zum erſten Mal als Orosman in der Zaire auf. Man fand, daß er ganz abſcheulich ſpiele und noch obendrein ſehr häßlich ſey. Eine einzige Dame hatte den Muth, ſich dieſem Strom von Verdammungsurtheilen entgegen zu ſtemmen, und ſogar zu behaupten, er werde einer der beſten Schauſpieler ſeiner Zeit werden. Man ſpottete ihrer, aber ſie beharrte bei ihrer Meinung. — Und wer war denn der junge häßliche, ungeſchickte Menſch? — Le Kain.

Ein wackerer Engliſcher Schiffskapitain, Foote, der bei den gefahrvollſten Expeditionen geweſen iſt und zwei und zwanzig Jahr dient, hielt ſich zwar während dieſer langen Zeit kaum zwei bis drei Jahr am Lande auf, fand aber doch Muße genug, ſich in ein reitzendes Mädchen zu verlieben, eine natürliche Tochter des Lord Harries, deſſen Gemahlin die Großmuth hatte ſie auf das ſorgfältigſte zu erziehen. Foote heirathete ſie 1795, und — was bei Seemännern aus begreiflichen Urſachen öfter vorkommt als bei Landmännern — er blieb nach der Hochzeit noch eben ſo verliebt als vorher. Um in den kurzen Zwiſchenräumen ſeiner Seereiſen wenigſtens ihren Umgang ſo viel möglich zu genießen, kaufte er ein Landgut zwiſchen Portsmouth und Southampton; denn er war bei der Kanalflotte angeſtellt. Sie gebar ihm zwei Kinder. Im September 1801 reiſte er nach Indien, und emfahl ſeine Familie dem Lord und der Lady Harries. Seiner Frau hinterließ er unbeſchränkte Vollmacht, auf ſeinen Vater Geld zu ziehen, ſo viel ſie wolle und brauche. Vor Kurzem kam er zurück, fand ſein Vermögen verſchwendet, und ſeine Frau in den Armen eines gewiſſen Jones. Er verklagte den Räuber, der von der Jury zu einem Erſatz von 5000 Pfund Sterling verdammt wurde. — Ja wenn es eine Jury gäbe, die zum Erſatz vernichteter Liebe verdammen könnte!

In Neulondon in Amerika findet man auf einem Grabſtein folgende Inſchrift: Am 20ſten Oktober 1781 ſetzten 4000 Engländer dieſe Stadt in Blut und Flammen; 700

Amerikaner vertheidigten das Fort einen ganzen Tag lang; erſt Abends gegen 4 Uhr wurde es eingenommen. Der Kommandeur der Belagerten übergab ſeinen Degen einem Engländer, der *ihn niederſtieß*; alle ſeine Kameraden mußten über die Klinge ſpringen. Dann ward eine Linie von Pulver aus dem Magazin des Forts bis an das Meer geſtreut, um ſie dort anzuzünden, und ſo das Fort in die Luft zu ſprengen. *Wilhelm Hotman*, der mit drei Bajonetſtichen im Leibe nicht weit davon lag, ſah das, und ſagte zu einem ſeiner verwundeten Freunde, der auch noch lebte: *wir wollen verſuchen uns bis zu dieſer Linie zu ſchleppen; wir wollen das Pulver mit unſerm Blute durchnäſſen, ſo werden wir mit dem wenigen Leben, das uns noch übrig iſt, das Fort, die Magazine, und vielleicht auch noch einige Kameraden retten, die bloß verwundet ſind.* — Er allein hatte die Kraft, dies edle Vorhaben auszuführen. Im dreißigſten Jahre ſtarb er auf dem Pulver, das er mit ſeinem Blute überſchwemmte. Sein Freund und noch ſieben ſeiner verwundeten Gefährten erhielten dadurch ihr Leben. — (Nach dieſer einfachen Erzählung lieſt man bloß in größerer Schrift noch folgende Worte:) — *Hier ruhet Wilhelm Hotman.*

---

Eine Schweſter von Descartes ſprach mit Stolz von ihren übrigen Brüdern, welche in verſchiedenen Aemtern ſtanden, und mit einer Art von Bedauern von ihrem Bruder, *dem Philoſophen*, weil er, wie ſie ſagte, der einzige ſey, *der ihre Familie herabwürdige.* — Es lebten einſt zu London zwei Viſitandinen, die Pocquelin hießen, und mit Moliere, der bekanntlich dieſen Nahmen führte, verwandt waren. Sie ſchämten ſich entſetzlich, unter den Gliedern ihrer Familie auch den Verfaſſer des Tartüffe nennen zu müſſen. Sie hatten ſich jährlich an einem gewiſſen Tage ein freiwilliges Faſten auferlegt, um dieſe Verwandtſchaft abzubüßen. — Eine Nonne des Magdalenen-Kloſters hingegen glaubte ſich mit Voltaire verwandt, und war ſtolz darauf, ſo beſcheiden ſie auch ſonſt war. Sie ſchrieb ihm ſogar einmal einen Brief und empfahl ihm einen Unglücklichen, den man wider Willen zum Prieſter machen wollte. Voltaire ſchickte ihr 500 Liv. und ſchrieb ihr dabei einen allerliebſten Brief, worin er aber freilich die Verwandtſchaft ſowohl, die ihm ganz etwas Neues war, als auch den jungen Menſchen, der keinen Beruf zum Prieſterſtand hatte, ein wenig perſiflirte. Die gute Nonne zeigte deſſen ungeachtet den Brief Jedermann mit großem Triumphe.

---

Jourdain de l'Isle, ein Edelmann aus Perigord, der im vierzehnten Jahrhunderte lebte, hatte eine Nichte Papſt Johanns des XXIIſten geheirathet, und, auf dieſe Verbindung trotzend, erlaubte er ſich die abſcheulichſten Gewaltthätigkeiten. König Karl der Schöne verlor endlich die Geduld, und überlieferte ihn dem Parlement, welches ihn aufhängen ließ. Den Tag nach dieſer Exekution ſchrieb der Pfarrer von St. Mery an den Papſt einen Brief, der in der That ein köſtliches Denkmahl der naiven Einfalt jener Zeiten iſt:

„Heiligſter Vater! ſobald ich erfuhr, daß man den Gemahl Ihrer Nichte hängen wolle, verſammelte ich ſogleich das Kapitel, und ſtellte vor, daß man dieſe Gelegenheit benutzen müſſe, um Ew. Heiligkeit unſere Theilnahme und tiefe Verehrung zu bezeugen. Kaum war Dero Herr Neffe gehängt, als wir uns ſogleich in Prozeſſion unter den Galgen verfügten, den Leichnam in unſere Kirche abholten, und ihn daſelbſt *gratis* zur Erde beſtatteten. — Wir bitten den allerheiligſten Vater um ſeinen Segen.

*J. Thomas.*

---

Pius der Fünfte war der Sohn eines Niederländiſchen Schafhirten, und hieß zuvor Michael Geisler. Vor Kurzem las ich in einem Italiäniſchen Werkchen ein Diktum von ihm, das noch wenig bekannt iſt, aber es wohl zu ſeyn verdiente; denn in dem Munde eines Papſtes iſt es gewiß höchſt merkwürdig und ſpaßhaft:

„So lange ich Ordensmann war," — ſoll er oft geſagt haben — „hielt ich mich meiner Seligkeit gewiß; als ich Kardinal ward, fing ich an daran zu zweifeln; jetzt, da ich Papſt bin, verzweifle ich völlig an derſelben."

---

Auch folgendes Epigramm iſt nicht übel:

*Sanctum* non possum, possum te dicere *patrem*,
Cum video natam, Paule secunde, tuam.

Im Deutſchen möchte es ungefähr ſo lauten:

Zwar den *heiligen* nicht, doch *Vater* darf ich Dich nennen,
Paul der Zweite, ſo oft ſich mir Dein Töchterchen zeigt.

—dt.

---

## Ueberſicht der Polniſchen Litteratur, vom Herrn Hofrath de la Fontaine, ausübendem Arzte in Warſchau.

(Beſchluß.)

Jetzt noch lebende oder kürzlich verſtorbene gelehrte Polen ſind: der als Redner, Dichter und Kritiker gleich berühmte Erzbiſchof von Gneſen, Kraſicki. Die Polen wiſſen ſeine Verſe beſſer auswendig, als die Franzoſen ihren Corneille oder Racine. Er war der Polniſche Lafontaine, und nur Julian Niemcewicz kann ihm hier gleich geſetzt werden. — Stanislaus Trembecki würde in jedem Lande einen Platz unter den erſten Dichtern einnehmen. Schade, daß er uns ſo ſelten mit ſeinen liebenswürdigen Produkten beſchenkt. Er reiſte mit dem letzten Könige nach Petersburg, und blieb dort einige Jahre, iſt aber jetzt wieder in ſeinem Vaterlande. — Adam Naruſewicz ſtarb vor Kurzem. Er war der bekannte Verfaſſer der Geſchichte Miceslaus des Erſten bis auf Uladislaus Jagello, ſchrieb auch die Geſchichte der Krimm, überſetzte den Tacitus, die Satiren des Horaz, lieferte Fragmente aus dem Anakreon, und mehrere poetiſche Werke, die ſämmtlich in den Buchläden vergriffen ſind. — Kajetanus Wengerski ſtarb als Jüngling zu Marſeille. Er beſaß viel Genie, ſpottete gern, beſonders über die Magnaten, zog ſich Feinde zu, wurde in ſeinem Vaterlande verfolgt, ging nach Paris, und durchreiſte halb Europa. Gedruckt ſind von ihm erſchienen: Gedichte im Geſchmack des Boileau, und ein Melodrama Pigmalion. Seine handſchriftlichen Gedichte werden begierig geſucht und geleſen. Er hinterließ auch eine Reiſebeſchreibung durch Italien in Franzöſiſcher Sprache, die ſich in guten Händen befindet. — Der kürzlich verſtorbene Zamoysky hat die Polniſchen Geſetzbücher geordnet. — Die beiden Bohomolec, dem einen iſt das Polniſche Theater ſeine Auferweckung ſchuldig; der andere kämpfte mit Glück gegen den Glauben an Geſpenſter in ſeinem Werke: der Teufel in wahrer Geſtalt. Beide leben nicht mehr. — Lojko, ein geſchätzter politiſcher Schriftſteller. Lachowski, ein berühmter Prediger. Kniasnin und Karpinsky, beide noch am Leben, ſind ſehr beliebte lyriſche Dichter. Franz Zablocki hat mehrere Theaterſtücke und andere witzige Produkte geliefert. Piramowicz ſchrieb über die alten Sitten der Polen und über die Polniſche Ausſprache. Oſſolinsky arbeitete an der Geſchichte Sigismunds des Erſten, und, mit Linde vereint, an einem Polniſchen Wörterbuche. Janocki's Fleiß beſchenkte uns mit einem bibliographiſchen Werke, und Wyrwicz mit einer Erdbeſchreibung. Poczobut iſt in ganz Europa als Aſtronom berühmt. Sniadecki, ein braver Algebraiſt, arbeitet jetzt an einer aſtronomiſchen Geographie. Pilchowsky iſt Ueberſetzer des Salluſt und des Seneka. Dem arbeitſamen Przybylewski verdanken wir viele Ueberſetzungen aus mehreren Sprachen. Wisniewsky dolmetſchte den Polen Montesquieu's Größe und Sturz der Römer. Zeglinsky ſchrieb über Phyſik und Mechanik. Klug iſt nützlicher Schriftſteller in der Landwirthſchaft und Naturgeſchichte. Jundziwill gab eine Naturgeſchichte von Litthauen. Kopczynsky vervollkommte die Polniſche Grammatik, und iſt trotz Alter und Kränklichkeit noch immer arbeitſam. Nagurczewsky überſetzte den Virgil, Demoſthenes, Cicero und einen Theil des Homer. Waga ſchrieb eine Geſchichte von Polen für die Jugend, Skrzetuski die politiſchen Geſetze Polens, ſeines Vaterlandes, und Jedlowski eine Geſchichte der Britten, nach Hume; Zaborowski lieferte eine praktiſche Feldmeßkunſt, und Oſinski eine Phyſik, die ſchon mehrere Auflagen erlebt hat. Jakubowski ſchrieb über Kriegsbaukunſt, und noch ein anderer ſeines Nahmens, Brigadier in Franzöſiſchen Dienſten, lieferte eine gereimte Ueberſetzung von Lafontaine's Fabeln. Staſic beſchenkte ſeine Mutterſprache mit Büffons Naturgeſchichte, Thomas Lobſchrift auf Mark Aurel und dem Numa Pompilius. Er ſchrieb auch Beobachtungen über Zamoyski's Leben, welche vor einigen Jahren große Senſation in Polen erregten. Oſtrowski überſetzte die Engliſchen Kriminalgeſetze von Blakſtone, und fügte vergleichende Bemerkungen über die politiſchen Geſetze hinzu. Von Civilgeſetzen ſchrieb er zwei Bände, die unlängſt in Berlin Deutſch gedruckt wurden. Die von Skrzetuski angefangene Geſchichte der Traktaten vollendete Siarczynski, lieferte eine Erdbeſchreibung, und arbeitet jetzt an einem vollſtändigen geographiſchen Wörterbuche. Doktor Arnold hat ſich kürzlich durch ein Werk über die Polniſchen Münzen bekannt gemacht. Des großen Gelehrten Biſchofs Albertrandi habe ich bereits rühmlichſt erwähnt. Die Königl. Münzſammlung und Bibliothek ſind ſein Werk. Für die erſtaunliche Sammlung ſeltner Manuſkripte zur Polniſchen Geſchichte iſt ihm ſein Vaterland ewigen Dank ſchuldig. Aus den Werken der Vatikaniſchen Bibliothek und noch ſechzehn anderen Bibliotheken zu Rom, hat er Auszüge gemacht, und, was kaum glaublich ſcheint, mit eigner Hand 105 Bände in Folio abgeſchrieben. Auf den Bibliotheken zu Stockholm, Upſal und Skloters, dem Grafen Brahe gehörig, kopirte er die koſtbarſten Manuſkripte, welche einſt Polen durch die Schweden entriſſen worden, und rettete ſie ſo für ſein Vaterland. Trotz ſeinem ſiebzigjährigen Alter iſt er noch immer gleich lebhaft und arbeitſam. — Julian Niemcewicz, ein witziger und geſchmackvoller Dichter, Kosciuszko's Gefährte in der Gefangenſchaft zu Petersburg, von wo er denſelben freiwillig nach Amerika begleitete. Seine Fabeln haben ihm den meiſten Ruhm gebracht; er hat aber auch mit Glück für das Theater geſchrieben. — Franz Dmochowski hat in gereimten Verſen Homer's Iliade trefflich überſetzt, und giebt ein Journal heraus, durch welches er den guten Geſchmack zu verbreiten ſucht. Auch Horazens Briefe und die Odyſſee hoffen wir aus ſeiner Feder zu erhalten, ſo wie Molski bereits einige Proben einer ſehr wohl gerathenen Ueberſetzung der Aeneide geliefert hat. Woronicz iſt ein gefühlvoller Dichter, hat aber noch nichts drucken laſſen. — Ludwig Oſinski, ein ſehr junger Mann von großem Genie, beſchenkte ſeine Nation mit dem Oedip und den Horatiern von Corneille, wie auch der Alzire von Voltaire. Er iſt geſonnen, die beſten Stücke der Franzöſiſchen Bühne auf den Boden ſeines Vaterlandes zu verpflanzen. Als ſeine Horatier zum erſten Male geſpielt wurden, trug ihn das Publikum unter lärmendem Jubel und Vivatrufen im Parterre auf den Händen herum. — Drozdrowski iſt ein guter Luſtſpieldichter. Seine beliebteſten Stücke ſind Liebkoſungen aus Gefälligkeit; der Litterator aus Noth, und die Schule der Stutzer. Eine Ueberſetzung der Merope und des Oreſt vollendet er eben jetzt. —

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Polen nennen wollte, die ſich um die Litteratur ihres Vaterlandes Verdienſte erworben haben. Viele der Genannten, beſonders der Jüngern, verdanken ihre Kenntniſſe und ihren Geſchmack dem Fürſten Adam Czartoryski, welcher noch jetzt, nebſt ſeiner Gemahlin, eine Hauptſtütze der Polniſchen Litteratur iſt. Die beiden Potockis ſind äußerſt talentvolle Brüder: der eine iſt Hiſtoriker und Statiſtiker, der andere einer unſerer beſten Redner. Kollontay, geweſener Unterkanzler, der kürzlich aus einer achtjährigen Gefangenſchaft in den Oeſtreichiſchen Staaten befreit wurde, wird für den Verfaſſer der Schrift gehalten, Entſtehung und Untergang des 3ten Mai's. — Die Brüder Maſiowski ſind vorzügliche Kenner der Franzöſiſchen Litteratur. Der eine hat ein großes Werk, Sammlung älterer und neuerer Polniſcher Schriftſteller in fünf Bänden, mit Portraits, angekündigt, auf welches man mit fünf Dukaten pränumerirt. Sein Zweck iſt beſonders, diejenigen Schriftſteller zu liefern, deren Werke nicht mehr im Buchhandel zu haben ſind. Er hat eine große Druckerei, einen ungeheuern Vorrath von Papier und Didotſche Lettern dazu angeſchafft. Die Sammlung könnte leicht bis zu hundert Bänden anwachſen.

### Kurze Nachrichten.

In Warſchau kommen wöchentlich zweimal zwei Zeitungen heraus. — Es ſind daſelbſt zwölf Buchhändler, zehn Buchdruckereien, und mehr als funfzehn Erziehungsanſtalten. — Die Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, Lateiniſchen, Franzöſiſchen, Deutſchen, Engliſchen und Italiäniſchen werden immer häufiger. — Dem letzten König und dem obengenannten edlen Fürſten verdankt Polen die Ausbreitung der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks, wie auch die Entſtehung des trefflichen Kadettenkorps, aus welchem alle diejenigen hervorgingen, die das Ende ihrer Nation mit Ruhm bekränzten. Bald nachher wurde auch das Erziehungsinſtitut geſtiftet, und in dieſen beiden Schulen lagen die Keime von Polens künftiger Größe.

Unter Auguſt dem Zweiten und dem Dritten hatten wir noch kein Polniſches Theater; erſt vor 24 Jahren wurde daſſelbe eröffnet. Der Fürſt Adam Czartoriski ſchrieb ſelbſt einige Original-Luſtſpiele; er und ſeine Gemahlin bildeten ſelbſt die erſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen, unter andern die unvergeßlichen Owſinski, Truskolaski, Swiezawski, welcher Letztere mit Recht der Polniſche Preville heißt. Von dem jetzigen Direktor der National-Schaubühne, Herrn von Boguslawski, der als Gelehrter, Dichter und Schauſpieler gleich groß iſt, werde ich künftig reden, wenn ich Sie näher mit dem Polniſchen Theater bekannt mache.

### Notizen.

Von dem Deutſchen Gedicht Athenor ſagt Millin's Magazin encyclopédique: „der Verfaſſer habe verſucht, der Deutſchen Dichtkunſt eine größere Vollkommenheit zu geben, und in 6000 Verſen habe er alle die Flecken zu vermeiden gewußt, welche die Werke der beſten Dichter verunzieren (!); das Intereſſe werde durch Mannichfaltigkeit unterhalten, der Plan ſey gut entworfen und die Intrigue mit Kunſt durchgeführt. Nur mehr Klarheit, weniger lange Perioden und weniger verſchwendete Gelehrſamkeit bleibe noch zu wünſchen übrig. (Sind denn das keine Flecken?) Der Dichter habe bewieſen, daß er ein Menſchenkenner ſey; die Zeichnung der Charaktere ſey kühn, und der des Athenor flöße in den verſchiedenen Situationen Intereſſe ein. — Der Freimüthige liefert gern zuweilen Franzöſiſche Urtheile über unſere Litteratur, weil ſie gewöhnlich — (das ſey jedoch ohne Beziehung auf den Athenor geſagt) — ein Lächeln entlocken.

---

Selten hat der Freimüthige ſo wahrhaft bedauert, daß ihm der Raum mangelt, als in dem Augenblicke, da er dem Publikum die gemeinnützige und wohlfeile Sprachlehre des Hn. Rektor Hahn in Berlin nicht bloß ankündigen, ſondern mit voller Ueberzeugung anpreiſen, und dieſes gerechte Lob durch eine Zergliederung des Werkes und mehrere Proben daraus gern begründen möchte. Da aber das treffliche Büchlein eigentlich für Volksſchulen beſtimmt iſt, ſo muß der Freimüthige ſich enthalten, ins Detail zu gehen, darf ſich aber wohl erlauben — in dem Bewußtſeyn, in dieſen Blättern noch nichts gelobt zu haben, was nicht wirklich lobenswerth war — vom Publikum zu fodern, daß es ihm dieſesmal aufs Wort glaube, und die Bürgſchaft von ihm annehme. — Einzeln koſtet jedes Exemplar 6 Groſchen, dutzendweis nur 4 Gr., und bei 25 Exemplaren werden noch überdies 4 Frei-Exemplare von dem Verleger (Dieteric in Berlin) bewilligt.

Nr. 92.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 10ten Junius.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Mutato nomine etc.

In Paliſſots Mémoires pour servir à l'histoire de notre litterature — einem neuen, oder vielmehr neu und vermehrt aufgelegten Franzöſiſchen Werke, von gründlichem und originellem kritiſchem Geiſte — findet ſich folgende Stelle, die ſehr leicht noch beſſer verdeutſcht werden könnte, als hier geſchieht:

„Die Herren — (der Verfaſſer ſpricht von einer Sekte Franzöſiſcher Geſchmackverderber) — raiſonniren in ihrem Inneren ſo: Wenn wir da, wo helles Licht geglänzt hat, das Chaos wiederherſtellen könnten; wenn es uns gelänge, die Franzoſen zu gewöhnen, daß ſie ihre eigene Sprache verachteten, daß ſie das Joch der Regeln, der Schicklichkeiten, der Vernunft, des Geſchmacks, ja ſelbſt der Poeſie, abſchüttelten; wenn wir ſie wieder in die Barbarei zu ſtürzen vermöchten: — wer weiß, ob alsdann unſre Werke nicht berühmt würden? — Es würde dieſe Skribenten kitzeln, wenn ſie Corneille, Boileau, Racine, Moliere u. ſ. w. ſtürzten, und den Sitz ihrer Akademie in Bedlam errichteten. — — Dies erinnert uns an eine Fabel des Dichters Sadi: In einem von Vögeln bewohnten Eilande herrſchten die Schwäne. Ihre melodiſche Stimme, ihre blendende Weiße hatten ihnen alle Stimmen zugewandt. Aus Norden kam eine auf der Inſel unbekannte Art: die Raben. Eiferſüchtig auf das Silbergefieder der Schwäne, bildeten ſie eine Anfangs ohnmächtige Kabale: ſie nannten den harmoniſchen Geſang eintönig; die weiße Farbe ließ ihnen gemein und erbärmlich. Unvermerkt wurde die Partei der Raben eine herrſchende Faktion; die Dynaſtie der Schwäne verſchwand, und der Geſchmack der Nation änderte ſich vom Weißen in's Schwarze.“

Noch eine Stelle aus dem nehmlichen Werke, deren Anwendung nicht ſchwer ſeyn wird:

„Saint-Foir hatte eine artige Kleinigkeit auf das Theater gegeben; ſie hieß: die Männer, und machte Glück. Einige Tage nachher erſchienen auf einer andern Bühne die Weiber, und nachher auf einer dritten die Mädchen. Man kann ſicher darauf rechnen, daß, wenn etwas in Paris Glück gemacht hat, verdient oder unverdient, ſogleich eine ganze Reihe von Albernheiten ſich daraus entſpinnt.“ — e —

## Warnungstafel.

Die Geburtsſtunden der Hölle. Von Jean Pierre. Deutſchland, 1802.

Unter dieſem Titel wird man ſchwerlich etwas Gutes, aber eben ſo wenig das Schlechte, was man wirklich findet, vermuthen. Elender ſind die gedruckten Blätter nicht, die auf Jahrmärkten Mordgeſchichten erzählen, als die mit der lächerlich-pomphaften Aufſchrift: erſte, zweite ꝛc. Urkunde des ſchreckbaren Weltlaufes, hier zuſammengeſchmierten Anekdoten. Da unſre Warnungstafel hauptſächlich beſtimmt iſt, über die groſen und kleinen Unverſchämtheiten, die in unſerer Litteratur vorgehen, ſummariſch Gericht zu halten, ſo durfte ſie auch von dieſer Unverſchämtheit, einem ſolchen Machwerk ein Aushängeſchild zu geben, welches an einen Schriftſteller wie Jean Paul erinnern ſollte, nicht ſchweigen.

— b —

## Das Gelübde.

Ein Herr S. Gruner hat aus der berühmten morgenländiſchen Sage von Giafar dem Barmeciden, und der Schweſter des Kalifen Haroun al' Raſchid, ein heroiſches Schauſpiel gemacht, welches den Titel führt:

Das Gelübde.

Die Geſchichte dieſes Schauſpiels erläutert er in einer, wenn gleich kurzen, doch ziemlich verworrenen Vorrede, aus welcher ſo viel zu erhellen ſcheint, daß die Arbeit eines Franzöſiſchen Emigrirten der ſeinigen zum Grunde gelegen habe. Jene nannte er ein nüchternes Drama, ein ſeelenloſes Machwerk — ſie muß in einem ſehr hohen Grade nüchtern und ſeelenlos geweſen ſeyn, wenn ſie es noch mehr war, als dieſes heroiſche Schauſpiel. Eine Sultanin Fatime ſagt: „Nie vereinigten ſich ſo viel zufällige und herbeigeführte Zwiſchenſpiele, um ein liebendes Herz zu zerreißen." — Ein morgenländiſcher Liebhaber ſpricht von den Augen ſeiner Geliebten, „die die Natur nie ſchöner emaillirte." — Bei einer Audienz, die der Kalif Fränkiſchen Geſandten ertheilt, tritt ein Ceremonienmeiſter auf, und am Schluſſe der Audienz winkt der Kalif den Geſandten gnädig Adieu.

— b —

Noch ein Wort wurde neulich in dieſen Blättern über Delphinen geſprochen, und zwar ein ſolches, das man immer, wenn man es auch nicht als ein letztes Wort anſähe, doch als ein ſehr verſtändiges gern angehört haben müßte. Es war bei der Gelegenheit die Rede von der Gefahr poetiſch-wahrer und moraliſch überſpannter Charaktere in Romanen. Ueber den Gegenſtand wäre, für und wider, noch mehr zu ſagen. Hier aber ſoll ein anderer, mit jenem nahe verwandter, kurz erörtert werden. Es giebt Romane, die in der That gefährlich ſind, und die doch nicht leicht in den Ruf kommen, es zu ſeyn. In ſolchen Romanen kann es bis zur Steifigkeit anſtändig hergehen, die Verfaſſer können ohne alles Arg ſeyn, ja ſogar es nach beſten Kräften moraliſch meinen, und ihre Werke können dennoch unmittelbarer, ſicherer und allgemeiner der Moralität ſchaden, als die verführeriſche Energie gewiſſer Produkte vom höheren Styl. Da liegt eine

Geſchichte meines Herzens, nach dem Tode der
Verfaſſerin herausgegeben,

vor mir, nebſt einem

Hannchen,

aus der nehmlichen Fabrik. Die Büchlein ſind in ſo kurze Kapitel abgetheilt, es geht ſo wenig auf jede Seite, daß ich überzeugt bin, ſie finden ihre Anzahl von Leſern und Leſerinnen, und dieſe merken nicht, wie ſehr ſie ſich dabei ennüyiren. Wie arglos ſie geſchrieben ſind, kann die folgende Rede beweiſen, mit welcher in der Geſchichte meines Herzens ein Herr von Hord, der das Herz quaestionis beſonders intereſſirt, ſeinen erſten Beſuch bei demſelben eröffnet:

„Verzeihung, meine Gnädige, daß ich unangemeldet Sie ſtöre; allein ich traf niemand im Vorzimmer, und glaubte etwas auf Ihre Nachſicht wagen zu dürfen. Schon früher würde ich mir die Freiheit genommen haben, von der gütigen Einladung Ihres Herrn Gemahls Gebrauch zu machen; allein die Furcht, daß Sie mich vielleicht nicht eben ſo gern ſehen möchten, als er, hielt mich bis jetzt davon ab."

So wahrſcheinlich, wie dieſe Rede, iſt alles, was in der Geſchichte meines Herzens vorgeht, und ſie könnte gar wohl von einem Frauenzimmer geſchrieben ſeyn, der das alles wirklich begegnet wäre, was darin erzählt wird. Aber eben dieſe erzbürgerliche Wahrheit führt eine Menge von gemeinen Undelikateſſen, von leidenſchaftloſen Verirrungen, von plattem, unpoetiſchem Unweſen mit ſich, deſſen Darſtellung da, wo man ſie genießen mag, alles vorhandene Uebel gewiß ärger macht. Weiber, die gerade ſo, nicht mehr und nicht weniger, gebildet ſind, daß ſie ſo etwas leſen mögen, empfinden weiter keinen Anſtoß, wenn z. B. der nehmliche Herr, der oben ſo zierlich ſprach, beim nächſtfolgenden Beſuch das weibliche Herz ſchäkernd um einen Kuß bittet. Das Nichtachten aber einer ſolchen einfältigen Plattitüde bahnet einer in jedem Sinne betrübten Verführung den Weg, und ich getraue mir zu behaupten, daß durch ſolche Herren v. Hord ungleich häufiger Schaden angerichtet wird, als durch die Saint-Preux, die Werthers, die Leoncens.

Das weibliche Herz iſt ſo grundgut, daß es an ſeinem Hochzeittage einige Stunden in Campe's väterlichem Rath an ſeine Tochter lieſt. Aber dem Herrn von Hard kann es ſo wenig widerſtehen, ungeachtet ſein Ehegemahl, wie es einmal heißt, an einen hübſchen Mann gränzt, und es ein Kind von ihm hat, daß es bei des Mannes Anerbieten, ſich ſcheiden zu laſſen, womit er großmüthig hervorrückt, ſobald er merkt, daß es zwiſchen ſeiner Frau und dem Herrn von Hord nicht ganz richtig iſt, ſich die unverhoffte Bequemlichkeit keinesweges verſagt. Zum Unglück bricht Herr von Hord den Hals; allein das weibliche Herz findet an einem guten Freunde des Verblichenen, der ihr die Schreckensnachricht überbringt, einen Erſatz, und heirathet am Ende dieſen.

Dies iſt mehr als genug, in Beziehung auf die Wichtigkeit des Buches, aber weniger durfte es auch nicht ſeyn, damit in dem, eben nicht karrikaturartigen Beiſpiel die Immoralität der Plattheit, als der Satz, den es hier zu beweiſen galt, hervorleuchten konnte. Nun braucht man ſich bloß die verſchiedenen Wirkungen zu denken, welche eine ſolche Lektüre bei der gewiß zahlreichen, und ſonſt höchſt unſchuldigen Art von Herzen und Köpfen, die Empfänglichkeit dafür haben, unter nichts weniger als unwahrſcheinlichen Umſtänden hervorbringen kann.

— b —

## Correſpondenz-Nachrichten.

### Frankfurt.

Einer von Ihren drei Frankfurter Korreſpondenten hat Sie bloß von den Beſorgniſſen, welche uns bei Ankunft der M. Unzelmann beunruhigten, benachrichtiget. Es ſey mir vergönnt, Ihnen den Erfolg ihres Hierſeyns zu melden. Ob die Direktoren gezwungen oder freiwillig M. Unzelmann mehrere Gaſtrollen bewilligten, und, wie die Rheinländiſche Zeitung ſich ausdrückt, mit jedem neuen Gebot ſich immer um zwei Karolinen beſſerten, kommt hier nicht in Anſchlag — genug, M. Unzelmann lehrte uns den Triumph der Kunſt kennen, und erweckte im Publikum einen neuen Sinn für die Schauſpielkunſt. Bei jeder Vorſtellung war das Haus gedrängt voll. Die Frankfurter wiſſen alſo wohl das Gute zu ſchätzen — und haben Geſchmack. Zur Ehre der Schauſpielerin, welche Ihr Correſpondent in Verdacht gezogen, ſie würde die Königin Maria noch vor dem fünften Akt zum Tode verdammen, ſey es geſagt, daß ſie beide Male als Eliſabeth neben M. Unzelmann auftrat. Von Herrn Werdy aber und Herrn Otto kann mit aller Freimüthigkeit behauptet werden, daß Beide M. Unzelmann an Trefflichkeit gleich ſtehen. (?) Die hieſige Bühne iſt nur im Verfall; verfallen iſt ſie noch lange nicht, und kann noch manches Ungemach über ſich ergehen laſſen.

W . . . . e.

### Hamburg.

Das neue Theater zu St. Georg hebt ſich von Tage zu Tage höher. Es bildet ſich immer mehr zu einem guten Operntheater, und hat uns bereits einen Oberon gegeben, deſſen dritte Vorſtellung beſonders jeden Zuſchauer durch die Präciſion im Orcheſter und im Geſange, ſo wie durch ein ſchönes Aeußere der Dekorationen und Garderobe, überraſchte. Mlle. Hanſing als Oberon, erobert ſowohl hier, als auch als tanzende Nixe, in dem oft und gern geſehenen Nixenreiche, durch ihren lieblichen Geſang, die Grazie ihres Spiels, und ihre niedliche Figur Aller Herzen; auch Mlle. Silbermann iſt eine vielverſprechende Anfängerin. Dazu kommt nun noch Madame Lippert, welche von dem jetzt eingehenden Altonaer Theater, nebſt einigen der beſten Mitglieder, mit zu der St. Georgenbühne übertritt, und künftig abwechſelnd hier und in Altona ſpielt.

Das Meiſte trägt zu dem Vorzuge in den Opernvorſtellungen der unermüdete Fleiß des neuen Muſikdirektors Hackel bei, der das ganz neu gewordene Orcheſter ſo zuſammen zu nehmen, und die Sänger ſo gut einzuſtudiren weiß, daß ſich ſchon ein recht gutes Enſemble bildet. Zu den Traveſtirungen, welche hier mit ſo vielem Beifall gegeben werden, hat ſich nun auch eine traveſtirte Agnes Bernauerin geſellt, die ihr Publikum ſehr lachen macht. Einen traveſtirten Aeneas mit einer guten Muſik von Weigel haben wir noch zu erwarten.

## Antwort auf eine Anfrage in der Zeitung für die elegante Welt.

Ich habe bereits erklärt, daß ich dieſe Zeitung nicht mehr leſe, ſondern bloß einem Freunde den Auftrag gegeben habe, ſo oft etwas darin vorkomme, was nothwendig beantwortet oder gerichtlich gerügt werden müſſe, mich davon zu unterrichten. Nun hat dieſer Freund mir ſo eben die letzten Blätter zugeſchickt, weil ich darin bei meiner Freimüthigkeit beſchworen werde, mich über eine Stelle in dem Briefe eines Weimaraners näher zu erklären, in welcher von Unterdrückung eines Kunſtwerkes, (durch Hrn. v. Göthe) deſſen Schöpfer einer unſerer erſten Künſtler und deſſen Gegenſtand unſer erſter Dichter war, die Rede iſt. Ich war feſt entſchloſſen, über dieſe Begebenheit nichts weiter zu ſagen, und werde auch jetzt nicht Alles ſagen, weil ich ſonſt Perſonen kompromittiren müßte, vor denen ich Ehrfurcht hege; aber ganz zu ſchweigen, kann man mir doch auch nicht zumuthen, da ich in dieſem Tone zu reden aufgefodert werde. Auf die erſte Frage alſo: Wer iſt dieſer einer unſeder erſten Künſtler? antworte ich: Schadow; auf die zweite: wer iſt dieſer erſte Dichter? — Wieland; und das Kunſtwerk, welches auf eine wahrhaft empörende Weiſe unterdrückt werden ſollte? — Wielands Büſte, weil Hr. von Göthe nur dem unſterblichen Bruder des unſterblichen Tiek erlauben wollte, dieſelbe zu verfertigen. Bei dieſer Gelegenheit ließ man dem göttlichen Zorn freien Lauf, und ſank ſogar bis zu pöbelhaften Schimpfworten herab. Will man noch mehr davon wiſſen, ſo fodere man Hrn. Schadow auf; ich ſage nichts mehr darüber, meine auch, der Herr Anfrager werde ſchon hieran genug haben, um zu begreifen, daß er beſſer gethan hätte, die Sache gar nicht zu berühren.

In dem Intelligenzblatt der nemlichen Lieferung ſucht Hr. Adelung in Petersburg, ſeiner alten Gewohnheit nach, mir abermals weh zu thun. Er geſteht aber nun doch ein, er habe Nachrichten von mir in der Hamburger Zeitung berichtigen müſſen, die der Petersburger Theaterdirektion (das heißt ihm) nicht gleichgültig geweſen wären, (wen außer ihm intereſſirten ſie wohl?) er habe das aber mit Vorwiſſen des Oberdirektors Hn. von Nariſchkin gethan — (Wie ganz dieſer Hr. v. Nariſchkin mit mir zufrieden war, hat er noch vor Kurzem hier in Berlin in den angeſehenſten Geſellſchaften, bald in meiner Gegenwart, bald hinter meinem Rücken, erklärt.) Daß Hr. A. Verfaſſer aller der Neckereien geweſen, die in die Hamburger Zeitungen gegen mich eingeſandt worden, kann ich ihm freilich nicht beweiſen: nur von Einer wußte ich es ganz gewiß. Und iſt es ein Verbrechen, denjenigen, den man Einmal ertappt hat, auch das zweite und dritte Mal in Verdacht zu ziehen, ſo hab' ich dies Verbrechen freilich begangen. Es iſt nebenher wahr, was er vermuthet, daß er als Cenſor — wozu er auf mein eignes vielfältiges Bitten ernannt worden (ich rufe den Hn. von Nariſchkin zum Zeugen auf) — mir oft Veranlaſſung zur Unzufriedenheit gegeben, weil ſeine Aengſtlichkeit in der That zuweilen an das Lächerliche grenzte. Gewiß war doch ein Mann, der eben aus Sibirien zurückkam, nicht geneigt, durch irgend eine Unvorſichtigkeit ſich neues Unglück zuzuziehen, und ich ſelbſt war daher gewiß ſo behutſam als möglich; aber ſeine Behutſamkeit ſah oft die ſeltſamſten Geſpenſter, und wenn dieſe Geſpenſter mir, als Direktor, alle Augenblick in den Weg traten, ſo war es mir freilich nicht angenehm. Das berechtigte aber Hn. A. noch nicht, Dinge, welche die mir erzeigte Ehre ſchmälern ſollten, und folglich Schmähſchriften gegen mich, in die Hamburger Zeitung einrücken zu laſſen; und wenn er es that und entdeckt wurde, ſo konnt' er ſich ja wohl nicht wundern, daß ich ihn auch für den Verfaſſer des Kaffkaſchen Pasquills hielt? Als ich meinen Irrthum erfuhr, hab' ich das ehrlich und gutmüthig geſagt, auch einen Brief an ihn geſchrieben, den ich ihn auffodere drucken zu laſſen. Ich habe leider kein Brouillon davon behalten, bin aber gewiß, daß der Abdruck deſſelben jeden rechtlichen Menſchen für mich gewinnen werde. Noch einmal, ich fodere ihn dazu auf, bitte aber, zugleich das Original mitzuſenden. Abzubitten habe ich Hn. Adelung nichts, und wüßte auch nicht, warum ich ihm die Folgen ſeiner eignen unberufenen Handlung abbitten ſollte. Ich habe, ſo lange ich in Petersburg ſtand, Hrn. Adelung Freundſchaft bewieſen, bei jeder Gelegenheit, ſo viel in meinen Kräften ſtand, ihm nützlich zu werden geſucht. Meine letzte Vorſtellung an die Oberdirektion wird ſich ja wohl noch finden, in welcher ich Hn. Adelung ausdrücklich zum Direktor an meiner Stelle vorgeſchlagen und mit Wärme empfohlen habe. Je aufrichtiger ich das that, deſto mehr mußte es mich hinterdrein ſchmerzen, mich in ſeinen Geſinnungen getäuſcht zu haben, und deſto verzeihlicher war der Irrthum, ſeinen einmal erkannten böſen Willen auch bei dem Kaffkaſchen Pasquill geſchäftig zu vermuthen, zumal da viele meiner Freunde mich in dieſer Vermuthung beſtärkten.

Kotzebue.

## Notiz.

Allen Theater-Direktionen und Schauſpiel-Liebhabern empfehlen wir die Coſtümes des Berliner National-Theaters, welche hier bei Unger in Kommiſſion zu haben ſind, und ihren Zweck vollkommen erfüllen; ja, ſie leiſten hin und wieder mehr, als ihr Zweck verſpricht: denn ſie liefern hier und da faſt ſprechende Aehnlichkeit der Schauſpieler ſelbſt. So iſt z. B. das erſte Blatt des 2ten Heftes, Iffland als Wilhelm von Oranien in dem Trauerſpiel Egmont, zugleich ein ſehr wohl getroffenes Portrait dieſes großen Künſtlers. Auch Herr Bethmann, als Ritter Albrecht von Waldſee, und Herr Unzelmann als Lariſari ſind ähnlich. Außerdem findet man in den drei bis jetzt erſchienenen Heften zwei Koſtümes des Herkules in dem Melodram gleiches Nahmens, zwei des Königs von Frankreich und der Jungfrau von Orleans, die Johanna d'Arc, den Grafen Dünois, einen Pagen aus dem Krönungszuge, Rouſſet und Gripon aus den beiden Geizigen, Rodogüne, den Parthiſchen Geſandten aus demſelben Trauerſpiele, Hulda die Donau-Nymphe als Nymphe, Schwäbiſcher Bauerjunge und Fiſchermädchen, Jungfrau Salome, der Herzog von Alba aus Egmont, Maria Stuart in zweierlei Koſtümes, Amias Paulet und Mortimer aus demſelben Trauerſpiele, Prokopius aus den Huſſiten vor Naumburg, den Hettmann aus dem Grafen Benjowsky. Die Künſtler, welche ſich verbunden haben, dem Publikum dieſes angenehme Geſchenk zu machen, ſind die Herren Hummel, Dähling, Kimpfel und Wolff.

1803. Nr. 93.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 13ten Junius)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Eine orientaliſche Anekdote.

In einem nach dem Tode des Verfaſſers, J. Moreau, erſchienenen Werke: Histoire naturelle de la Femme, welches von ſchätzbaren Franzöſiſchen Kritikern ſehr gerühmt wird, lieſ't man folgende rührende Anekdote:

„Der B. Desgenettes, erſter Arzt bei der Armee vom Orient, hat mir einen Zug erzählt, der eine empörende Sitte der Harems ſchildert und erklärt. Eine der ſchönſten Georgierinnen zu Cairo, die achtzehn bis neunzehn Jahr alt war, und überall für ſchön gegolten haben würde, lebte mit einem Franzöſiſchen General. Sie wurde ſchwanger, und bediente ſich heftiger mechaniſcher Mittel, von abergläubiſchen Gebräuchen begleitet, um dem vorzubeugen, was ſie nach Art der orientaliſchen Weiber für das größte Unglück hielt. Der Brand zeigte ſich, ein unvermeidlicher Tod war die Folge. Als der erſte Arzt der Armee zu der Georgierin hereintrat — ſie hieß Fatoum — fand er ſie ſterbend in den Armen zweier Gefährtinnen, die ſeit ihrer Krankheit ſie nicht verließen. Ihre Kräfte ſammelnd, rief ihm die Unglückliche mit erloſchener Stimme entgegen: Wenn es des Himmels Wille iſt, ſo gieb mir das Leben wieder. — Der Arzt ſuchte ſie ſanft zu tröſten; ihren Gefährtinnen machte er mit ſtrengem Tone bemerklich, wie die Natur die ihr angethane Schmach ſelbſt rächte. Nona, eine von ihnen, deren Thränen auf des B. Desgenettes Hände herabfielen, ſagte nach einigen Augenblicken nachdenkend: Der Himmel, der dir das Wiſſen gab, um den Menſchen nützlich zu ſeyn, gab uns die Schönheit, um ihnen zu gefallen; wir verſuchen alles, um dieſe Blüthe der Jugend zu erhalten, denn wenn ſie verwelkt iſt, iſt unſer Glück dahin.“

Wie einfach-rührend ſteigt hier aus beleidigender Unnatur ein tiefes weibliches Gefühl! Und wenn ſich auch die Europäiſchen Verhältniſſe zwiſchen beiden Geſchlechtern, ihrem Geiſte nach, durch ſittliche Würde ſo ſehr von jenen unterſcheiden, ſo wird doch ſelbſt in ihnen eben daſſelbe Gefühl nur zu oft und mannichfaltig verwundet.

H.

### Vertheidigung der Xantippe.

Seit undenklichen Zeiten haben die Philoſophen das Vorrecht ausgeübt, den guten Ruf nach Belieben zu vertheilen, um ihre übrigen Mitmenſchen weiß oder ſchwarz abzumahlen, wenn der Vortheil ihrer Philoſophie es erheiſchte, zuweilen auch aus bloßem Eigenſinn. So iſt auch wohl die arme Gattin des Sokrates zu dem böſen Rufe gekommen, der noch auf ihr haftet. Zwar hat ſie ſchon ſeit 2300 Jahren dieſe falſche Welt verlaſſen; aber um die Ehre eines unſchuldig Unterdrückten wieder herzuſtellen, iſt es nie zu ſpät. Xantippe wird überall als ein Ausbund von böſen Weibern geſchildert, ihr Nahme iſt ſogar zum Sprichwort geworden; iſt das recht? wenn folgende Thatſachen für ſie ſprechen?*) — Sie war aus einer rechtlichen Familie in Athen, aber arm; Sokrates heirathete ſie ohne Mitgabe. Wir wollen die Kalmückennaſe und die kleinen grauen Augen des Philoſophen mit Stillſchweigen übergehen, obgleich Plato überhaupt kein reizendes Bild von ſeiner Geſtalt macht. Aber in dem Benehmen der Menſchen giebt es charakteriſtiſche Züge, die gleichſam ihre moraliſche Phyſiognomie bilden; und von dieſer wollen wir reden. — Sokrates ſtrich vom Morgen bis an den Abend durch die Straßen, hielt die Vorübergehenden an, und verfolgte die Handwerker bis in ihre Buden, um ihnen zu beweiſen, daß — ſie nichts wüßten; und wenn ſich einer unterſtand, daran zu zweifeln, ſo nannte er ihn einen Dummkopf, focht und demonſtrirte auf eine komiſche Weiſe mit den Fingern, und in wichtigen Fällen riß er ſich auch wohl die Haare aus. — Seine Schüler bewunderten ihn, von den Uebrigen wurde er verachtet und verſpottet, auch zuweilen ein wenig mit Füßen getreten; einen ſolchen ungeſchliffenen Menſchen verglich er denn ganz gelaſſen mit einem Eſel. — Es iſt doch wohl ganz natürlich, daß dieſe philoſophiſchen Zeitvertreibe der guten Xantippe wenig Spaß machen konnten, und eine Frau, die ſolch einen Mann hat, darf ja wohl dann und wann üble Laune äußern? Wurde ſie zornig, ſo blickte Sokrates mit Verachtung auf ſie herab, ja er reizte ſie wohl noch mehr durch Spöttereien. — Xantippe liebte die Pracht eben nicht; aber ſie wußte zu leben, und ſie verlangte, daß man entweder gar keine Gäſte bitten, oder ſie ordentlich bewirthen ſollte. Nichts billiger auf der Welt! Nun lud aber Sokrates eines Tages mehrere angeſehene Athenienſer zum Eſſen, und ließ kaum ſo viel auftragen, als für ein Drittel der Geſellſchaft hinreichend war, ja noch obendrein die ſchlechteſten Speiſen. Aber das geht ja nicht an! ſagte Xantippe. „Es muß gehen, antwortete der philoſophiſche Ehemann ganz trocken: ſind die Gäſte mäßig, ſo werden ſie genug haben; ſind ſie unmäßig, ſo mag ich ſie nicht." — Sehr wohl, hätte ſie ſagen können, aber warum ladeſt du ſie ein, ehe du weißt, wie ſie geſtimmt ſind? — Einen kleinen Naturfehler hatte Xantippe freilich: ihre Sprache klang ſo, als ob man Steine ſägt; und darum verglich der galante Herr Gemahl ſie mit den Gänſen, und ſagte: man ertrage die Gänſe, weil ſie Eier legen und Junge ausbrüteten; ſo mache er es auch mit ſeiner Frau, weil ſie ihm Kinder gebäre." — Sehr ſchmeichelhaft kann es denn doch der guten Frau auch nicht geweſen ſeyn, mit einer Gans verglichen und als ein Hausthier betrachtet zu werden, das nur da ſey, um die Familie zu vermehren. Hatte ſie gleich keine Ausſteuer mitgebracht, ſo war das doch kein Grund, ſie ſo geringſchätzig zu behandeln. — Eines Tages erlaubte ſie ſich einen kleinen Muthwillen. Als nehmlich ihr weiſer Gemahl mitten auf der Straße, unter einem Haufen von Philoſophen, ſeine Sentenzen auskramte und ſich die Haare ausriß, ſchlüpfte ſie leiſe herbei und ſtahl ihm ſeinen Mantel von der Schulter weg. Ein ſchreckliches Verbrechen! — Die Zuhörer verlangten mit lautem Geſchrei, er ſolle ſie mit der Hand ſtrafen, alſo vermuthlich ihr eine Ohrfeige geben. Das that der Philoſoph nun zwar im Publikum nicht; aber wer weiß, wie oft es zu Hauſe geſchehen iſt! — Bekennen Sie meine Damen, daß der weiſe Sokrates auch nicht immer ein groſer Mann war; aber unſere heutigen Philoſophen — ja das ſind Männer ohne irgend eine menſchliche Schwachheit. Das Sokratiſche Schimpfen iſt ihnen ganz fremd; höchſtens nennen ſie einander todte Hunde. (Siehe Schelling in ſeinem Journal.)

## Von der Zweizüngigkeit.

Sie iſt, ſo zu ſagen, die vollkommene oder die vollendete Falſchheit. Ein gemein-falſcher Menſch kann dabei wohl grob und albern ſeyn; aber der Zweizüngige iſt höflich und treulos, ſchmeichelnd und grauſam: er verſöhnt ſich mit ſeinem Feinde über der Grube, in die er ihn ſtoßen will; er verdrängt ſeinen Nebenbuhler durch eine Umarmung, und betriegt ſeinen Freund in einer traulichen Stunde. — Es giebt freilich wenige Männer, und noch weniger Frauenzimmer, deren Charakter ſo rein und ſtark wäre, daß ſie ſich nie eine Falſchheit zu Schulden kommen ließen; aber man unterſcheide wohl, was aus Schwachheit und was aus Verderbniß entſpringt. — Die kleinſte Lüge iſt immer gehäſſig, und jagt dem beſſern Menſchen (nicht den höhern Naturen) ein Erröthen ab; doch welch ein Unterſchied zwiſchen einer Nothlüge zur Vertheidigung, und einer Schandlüge um Andern zu ſchaden. — Da ſteht der Hofmann, neidiſch auf einen Vorzug, den er nicht erringen konnte; er glaubt ſich von ſeinem undankbaren Herrn vergeſſen; er knirſcht mit den Zähnen, indeſſen ſeine Wangen lächeln, und ſeine Lippen vom Lobe des Fürſten überfließen. Das iſt Zweizüngigkeit. — Ludwig XI. und Ferdinand der Katholiſche haben während ihrer Regierung dieſen unwürdigen Charakter am öfteſten entwickelt; in ſchwierigen Fällen war Zweizüngigkeit ſo ihre gewöhnſiche Art, ſich zu benehmen. Ihr Geiſt, ihre Talente, ſelbſt Muth und Glück konnten dieſe Fürſten bei der Nachwelt nicht von dem Brandmahle der Zweizüngigkeit retten. Alle die großen Männer des Alterthums, ſobald ſie dieſen Vorwurf verdient haben, erſcheinen uns, troz ihrer großen Eigenſchaften, wie verſtümmelte Büſten. Wer kann den Charakter Hannibals oder Auguſts lieben? wer betet nicht den Marc-Aurel an? — Bei einem jungen Menſchen iſt die Zweizüngigkeit ſehr Unglück weiſſagend. Iſt er von Stande, ſo hüte man ſich vor ihm; iſt er von gemeiner Herkunft, ſo möcht' ich ihn nicht zum Bedienten. — Den Schönen, deren Jugend in einem ewigen Vertheidigungskriege dahin ſchwindet, iſt Verſtellung natürlicher, verzeihlicher, oft ſogar nothwendig, nie aber Zweizüngigkeit. Eine Larve ſey ihnen dann und wann erlaubt, nur nicht zwei Geſichter. Durch die Koketterie gewöhnen ſie ſich zur Falſchheit, durch die Intrigue wird endlich Zweizüngigkeit daraus. —ſſ—

---

*) Siehe Diogen. Laert. in Socrate.

## Guſtavs III. Werke.

Seit lange erwartete man eine Sammlung der ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, die Guſtav III. hinterlaſſen hat; früher, als wir vielleicht vermuthen konnten, ſehen wir dieſe Hoffnung erfüllt, und noch in dieſem Sommer wird, unter der Aufſicht eines Freundes des unſterblichen Königs und eines vortrefflichen Schriftſtellers, des Grafen Johann Gabriel Oxenſtierna, mit der Herausgabe wirklich der Anfang gemacht werden. Mir kommt es nicht zu, mich über den Werth dieſer Werke zu äußern; aber abgeſehen von ihrer politiſchen und pſychologiſchen Wichtigkeit, glaube ich auch mit Recht, vorausſetzen zu können, daß ſie das Intereſſe aller gebildeten Leſer erregen müſſen, und Allen, die dem Ausſpruche ihres Gefühles folgen, und des Schulgezänkes über das Schöne und die Gründe deſſelben müde ſind, einen ſeltnen Genuß verſchaffen werden. Nicht ohne Bedenken und unvorbereitet habe ich mich zu einer Deutſchen Bearbeitung dieſer Schriften entſchloſſen. Daß ich alles aufbieten werde, um der Ueberſetzung eine ſolche Vollkommenheit zu geben, daß ſie des Originals nicht gänzlich unwürdig ſey, verſteht ſich von ſelbſt. Genaue Kenntniß der geſammten ſchönen Litteratur der Schweden und der Schwediſchen Geſchichte, iſt zu dieſem Geſchäfte unumgänglich erforderlich; durch meine Verhältniſſe bin ich veranlaßt worden, mich mit der erſtern ſowohl als der leztern, ſeit längerer Zeit vorzüglich zu beſchäftigen. Ich wage es, das gebildete Deutſche Publikum vorläufig auf dieſe Ueberſetzung aufmerkſam zu machen: ſie wird ſo bald, als es, ohne der ſorgfältigern Bearbeitung Eintrag zu thun, geſchehen kann, erſcheinen, und wahrſcheinlich in Stockholm ſelbſt abgefaßt werden. Die Voſſiſche Buchhandlung in Berlin hat den Verlag übernommen, und wird für das Aeußere auf eine ſolche Art, als man es von ihr gewohnt iſt, Sorge tragen.

Zugleich füge ich hier den Schluß der Rede auf Torſtenſon, wovon neulich einige Nachrichten und eine Probe an einem andern Orte (Deutſcher Merkur, Februar 1803.) gegeben ſind, bei.

„Große Helden verlieren oft unter der Ruhe des Friedens den Glanz, die Achtung, die ſie durch Siege erworben haben. Im Lager, unter den Abwechſelungen des Krieges, wenn die Schickſale ganzer Reiche ihren Händen anvertrauet ſind, empfängt ihre Seele eine ſo große Rührung, eine ſo mächtige Erſchütterung, daß ſie oft über die Menſchheit erhöhet wird. Aber Torſtenſon's Ehre ſiegt über die Ruhe, die ſeine Thaten Schweden verſchafften. Immer ſich gleich, eben ſo entfernt von eignen Abſichten, von eignem Ehrgeitze, als zuvor, eben ſo feurig für das Wohl des Reiches im Cabinet, und während ſeiner Statthalterſchaft über Weſtergöthland, Dal- und Halland, als während ſeiner kriegeriſchen Laufbahn, behält er Chriſtina's Vertrauen, Oxenſtierna's Freundſchaft, die Achtung ſeiner Gefährten und eine allgemeine Verehrung. Beſtändig ſich an Guſtav Adolph erinnernd, widerſteht er freimüthig allen Verſuchen, ein neues Königsgeſchlecht auf den Thron zu erheben. Ich weiß, daß es uns, da wir nach einem Abſtand von mehr als hundert Jahren urtheilen, bewundernswürdig ſcheint, daß ſo große Männer, ſo eifrige Vaterlandsfreunde, als ein Oxenſtierna, ein Brahe, ein Torſtenſon mit aller Macht, die ihnen hohe Verdienſte und eine mit Recht erworbene Achtung ertheilen konnten, ſich Karl Guſtav's Erhebung widerſetzten. Ich weiß, daß es ihnen zur Laſt gerechnet, daß ihnen vorgeworfen wird, einen größern Ehrgeitz, als gute Bürger ſich erlauben dürfen, beſeſſen zu haben. Aber vielleicht ſind wir in unſerm Urtheil zu ſtrenge. Ich übergehe die Entwürfe Oxenſtierna's, Brahe's und anderer ihrer Freunde; ich rede allein von Torſtenſon. Um unpartheiiſch zu urtheilen, müſſen wir uns in das Zeitalter verſetzen, worin er lebte, und uns der Ehrfurcht erinnern, mit der Alle für Guſtav Adolph's Gedächtniß und ſein Geſchlecht eingenommen waren: ihrer Verzweiflung, daß Chriſtina es nicht fortpflanzen wollte, und, auf der andern Seite, der Menge von Helden und großen Kriegsmännern aus allen Ständen, von allen Altern, die ihren Thron umgaben, die alle Guſtav Adolph, Theils gedient, Theils ihn gerächt hatten, und die gewohnt waren, daß Fürſten ihrem Befehle gehorchten: ſie ſahen Karl Guſtav nur für einen jungen Krieger, den ſie auf die Bahn der Ehre geführt hatten, kaum für ihres Gleichen an, viel weniger geſtanden ſie ihm Vorzüge zu; und, da es ungewiß war, ob Chriſtina das, was ſie jetzt that, nicht einſt bereuen, und ihre Hand verſchenken konnte, ſo fürchteten ſie mit Recht, durch die Anerkennung zweier Königshäuſer, die innerlichen Zwiſtigkeiten, die unter dem blutigen Streit des Erichſchen und Swerkerſchen Geſchlechts das Reich zerriſſen, zurückzuführen. Aber, wenn wir uns an Chriſtina's Hof verſetzen; wenn wir von Karl Guſtav die Erinnerung an den Sieger, den großen König, der mit dem Reiche die Länder, die wir in unſerm Unglück erhalten haben, vereinigte, trennen; wenn wir ihn nur als einen jungen Prinzen betrachten, der Hoffnung gab, aber deſſen Eigenſchaften noch im Schatten eines größten Theils eingezogenen Lebens heranreiften, und deſſen Glanz mit dem Anſehen ſo vieler großer Männer, die ihn umgaben, verſchmolzen ward: ſo werden wir finden, wie natürlich der Widerſtand, den ſie Chriſtina's Willen entgegenſetzten, ſeyn mußte. Wir wollen daher die Entwürfe dieſer großen Männer nicht tadeln, aber dem Andenken Chriſtina's eine gerechte Dankbarkeit bewahren. Sie allein ſah die Gefahr des Reiches bei der Erledigung des Thrones, und Karl Guſtavs große Eigenſchaften voraus. Er, eine würdige Wahl der Tochter Guſtav's, war auch des Thrones würdig, den ſie ihm gab. Torſtenſon, zu der höchſten Ehrenſtelle im Reiche, zu dem erſten militairiſchen Amte, zur höchſten erblichen Würde erhoben, durch Chriſtina's Freigebigkeit mit Beſitzungen, die ihn zu einem der reichſten Männer ſeiner Zeit machten, begabt, konnte für ſich keinen beſondern Wunſch mehr übrig haben. Er, Karl Guſtavs Lehrer auf der Bahn des Krieges, mit ihm durch die Bande der Freundſchaft vereinigt, konnte auch, als ehrgeiziger Mann, unter ſeinem Zepter nur Macht, Achtung und Vertrauen erwarten; doch als Mitbürger überließ er ſich ſeiner Ueberzeugung, und äußerte frei, ohne Hinterliſt, ohne Zurückhaltung, ſeine Meinung. Aber wenn irgend ein Zweifel über ſeine Entwürfe entſtehen, wenn man an der Denkungsart eines Mannes, der, obgleich in ſeinen beſten Jahren, bereits am Rande des Grabes war, und ſich im ganzen Laufe ſeines Lebens für ſein Vaterland eifrig und fern von eigennützigen Abſichten gezeigt hatte, zweifeln könnte, wenn alle dieſe Gründe nicht hinreichen ſollten, ſo berufe ich mich auf Karl Guſtav ſelbſt; ihm kommt es zu, Torſtenſon's Gedächtniß zu rechtfertigen. Karl Guſtav, der edelmüthigſte unſerer Könige, hat das ehrenvollſte Urtheil, das von einem großen Manne, einem großen Könige über einen erblichenen Helden gefällt werden kann, in die Geſchichte niedergelegt: „wenn Segersjö auf meinem Schloßhofe läge, ſollten es Torſtenſon's Erben behalten, denn das Reich kann ſeine großen Dienſte nicht bezahlen; und was ich weiß, habe ich ihm zu danken."

Es ſpricht der Bezwinger Polens, der Eroberer Hallands und Blekingens, der Oberherr des Beltes. Halt an, o Neid! Erſtumme, Verläumder! wer iſt kühn genug, einen ſolchen Zeugen zu verwerfen?

Torſtenſon, von Freunden und Verwandten umgeben, bringt in ihrem Schooße die wenigen übrigen Tage eines ſo kurzen, aber ehrenvollen Lebens zu. Unter Schmerz und Leiden vollendet er ſein Daſeyn: aber mit demſelben Muth, derſelben Standhaftigkeit, womit er den Gefahren und Beſchwerden des Kriegs entgegen ging, empfängt er den Tod. Er ſieht ihn als das Ziel an, dem Alle ſich nahen ſollen, und hält es für glücklicher, zu früh zu ſterben, als ſich ſelbſt zu überleben. Er ſtirbt, und Schweden glaubt alles verloren zu haben; denn der Tod eines großen Mannes iſt ein allgemeiner Verluſt. Was kann mehr zum Ruhm erfordert werden, als zu ſagen: im Felde waren Baner, Horn, Weymar, Wrangel, Turenne, Condé, Montecuculi, Gallas, Piccolomini ſeine Nebenbuhler. Im Frieden waren Oxenſtjerna, Brahe, Karl Guſtav, Jakob de la Gardie, Gyllenhjelm ſeine Freunde, ſeine Gefährten. Chriſtina ſah ihn für die Stütze ihres Throns an, Karl Guſtav für ſeinen Vater. Würdiger Schüler, würdiger Lehrer zweier unſterblicher Helden, glänzt ſein Name in der Geſchichte des Krieges zwiſchen Guſtav Adolph und Karl Guſtav; und der ſeinige wird nicht verdunkelt von dem Glanze, den dieſe großen Könige verbreiten.

O mein Vaterland, o Schweden! verſtatte mir dieſen letzten Wunſch, eh' ich die Rede, die ich zur Ehre eines großen Mannes gehalten habe, ſchließe: möchteſt du doch lange die Ruhe des Friedens genießen! Aber wenn die Feinde ſich rüſten, wenn die Fackel des Krieges von der Hand der Zwietracht entzündet wird, möchteſt du dann viele Helden zählen, die Torſtenſon an Muth, Vorſicht und Kenntniſſen, aber auch an Liebe für das Reich, an Ehrfurcht für ihre Pflichten, und in den ſanften Tugenden gleichen, ohne welche die Ehre eines Helden verdunkelt und oft eine ſchwere Bürde für ſein Vaterland wird!" —

Greifswald. **Fr. Rühs.**

## Druckfehler.

In der außerord. Beilage zu 78. Sp. 1. Z. 19. ſtatt [illegible] l. [illegible].

In Nr. 92. S. 366. 1 Sp. Z. 8. ſtatt Grunner l. Grüner.

1803. Nr. 94.

Der Freimüthige,
oder
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.
(Dienſtags) (den 14ten Junius.)

### Ueber die Weiber.

Es iſt ein neues merkwürdiges Buch erſchienen: Les femmes, leur condition et leur influence dans l'ordre social chez différens peuples anciens et modernes, drei Bände, von Alexander von Segür. Dies Werk gehört unſtreitig unter die vorzüglichſten der neuern franzöſiſchen Litteratur, und wird ſicher auch in Deutſchland mit großem Intereſſe geleſen werden. Der Verfaſſer behandelt ſeinen Gegenſtand als Philoſoph und Geſchichtskenner, zugleich mit dem Scharfblick eines Mannes von Welt, dem auch die feinſten Züge des weiblichen Charakters nicht entſchlüpft ſind. Sein Zweck iſt, dem Vorberichte zufolge, zu beweiſen, daß beide Geſchlechter, bei aller ſcheinbaren Verſchiedenheit, ſich völlig gleich ſeyen; daß beider Fehler und Vollkommenheiten einander die Wage halten, und der Geiſt die körperlichen Kräfte aufwiege; daß die Herrſchaft des männlichen Geſchlechts über das weibliche ſich bloß auf Uſurpation gründe, die letzteres unaufhörlich bekämpfe, zuletzt beſiege; und dann zeige, daß es, gleich den Männern, Fähigkeit zu allem beſitze, die einzige Erfindungskraft ausgenommen. Dieſe Sätze beweiſ't Segür vorzüglich aus der Geſchichte; er geht bis auf die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts zurück, um den Zuſtand und Einfluß der Weiber bei den merkwürdigſten Nationen alter und neuer Zeiten darzuſtellen. Wo ihn die Geſchichte verläßt, oder wo er ſie unzureichend findet, weil ſie — wie er ſehr richtig bemerkt — eigentlich nur Geſchichte der Männer iſt: da ſetzt er an deren Stelle einige Novellen in Florians Geſchmack — aber doch nicht mit Florian's Geiſt geſchrieben. Einem Dichter ſteht freilich die ganze Natur zu Gebote; doch muß er der dargebotenen Mittel ſich mit Mäßigung bedienen: er muß ſeine Schlachtopfer nicht ſo entſetzlich martern, wie in der Novelle Amenophoſe und Mycerinus geſchehen; auch bedarf es wahrlich nicht ſo viel Pulver, um das Herz der Leſer zu erſchüttern, als in der Novelle Almanza verſchwendet wird, indem der Verfaſſer den Held ſammt der Geliebten durch einen Stein in die Luft ſprengen läßt. Weit glücklicher iſt Hr. von Segür, wenn er den Idyllenton anſtimmt, der ſonſt wohl den allzupolirten Franzoſen am wenigſten gelingt. Die Hochzeit Jakob's aus den Zeiten der Patriarchen, und die Novelle Zunilda ſind ſchöne Beweiſe ſeines Talents für dieſe Dichtungsart. Am anziehendſten aber iſt der Verfaſſer, wenn er auf die Geſchichte neuerer Zeit, und vorzüglich ſeiner Zeit kommt. Der Leſer wird hier ſo manche intereſſante Anekdote aus der Zeit der drei letzten Ludwige finden, die man vergebens im Duclos und in allen den Memoiren ſucht, welche zahlreich genug über jene Regierungen geſchrieben wurden. Oft webt auch Segür die Schilderung der Sitten der Zeit in einen kleinen komiſchen Roman, welcher dem Gemählde zum zierlichen Rahmen dient (dahin gehört z. B. die Anekdote les petits maiſons) oder in ein Geſpräch (dahin gehören les soirées de Lauzun et de Fouquet à Pignerol, die mit dem Salz eines Marivaux und dem Witz eines Voltaire gewürzt ſind.) Doch Schade iſt es, daß hier der Verfaſſer nicht genug unterſcheidet, was faktiſch und was erdichtet iſt, ob er gleich dann und wann hinzufügt: ces details sont rigoureusement historiques. — Von dem großen Einfluß der Damen in der letzten Epoche der Franzöſiſchen Monarchie, nicht bloß auf das Glück der Männer in der ſogenannten guten Geſellſchaft, ſondern ſogar auf den Staat, wollen wir folgende Schilderung ausziehen: „Damals war die Geſellſchaft in drei Klaſſen getheilt: junge Frauen, Frauen von reiferem Alter, die ſchon Anſprüche auf Hochachtung machten, und alte Frauen, denen man Ehrfurcht zollte. Ein Jüngling, der in die Welt trat, debütirte gleichſam auf der Bühne, und gefiel oder mißfiel jenen drei Klaſſen von Frauen, welche über ſeinen Ruf entſchieden. Ein ſolcher Debüt war um ſo wichtiger, da die Gunſt des Hofes, Amt und Auszeichnung, mit Einem Worte, was man eine Exiſtenz nannte, davon abhing; da eine Menge von Genüſſen aller Gattung in Geſellſchaft der Prinzen, der Damen und Großen damit verknüpft war, und er endlich faſt immer zu einer, in Rückſicht auf Geburt oder Reichthum, vortheilhaften Heirath führte. Wie ſehr nothwendig war es daher für den jungen Mann, bei ſeinem erſten Debüt zu gefallen! Auch blieb das immer der große Punkt, um den die Erziehung ſich drehte. — Ein gewandter und ehrgeiziger Jüngling zog alle drei Klaſſen der Weiber in ſein Intereſſe: eine junge Frau zu ſeinem Vergnügen, eine von reiferem Alter für ſeine Hofintriguen, und dann noch einige angeſehene alte Frauen, um in der Geſellſchaft ihn aufrecht zu halten. Die ſchrieen dann alle zuſammen über Ungerechtigkeit, wenn er nicht gleich alles erhielt, was er wünſchte; ſie vertheidigten ihn, wenn etwa eine ſeiner Spiel- oder Liebesavanturen zu viel Aufſehen machte; ſie beſtimmten ihn im Voraus zu Allem; kurz, ſie waren ſeine eifrigſten Advokaten für das Vergangne, Gegenwärtige und Zukünftige." — Heil dem Staate, wo das vereinte Geſchrei aller Damen nicht vermag, einen Menſchen ohne Verdienſt auch nur um einen Schritt vorwärts zu bringen, und wo man, um Anſprüche machen zu dürfen, zwar auch gut debütiren muß, aber nicht bei den Damen, ſondern bei den Regimentern oder Dikaſterien! — So treffend nun aber auch die Bemerkungen und Charakterſchilderungen des Herrn von Segür für Frankreich ſind, ſo wenig kann man ſeine Urtheile über das ſchöne Geſchlecht anderer Länder unterſchreiben. Werden z. B. die Berliner Damen ſich in folgenden Zügen erkennen? „Während Berlin ein Gemählde von gelehrten, räſonnirenden und vielleicht pedantiſchen Weibern liefert, findet man hingegen in Polen die ganze liebenswürdige Franzöſiſche Koketterie wieder." Und an einer andern Stelle: „In Preußen bedeckt ſich die Liebe mit einem Helm, um die Prüderie der Preußiſchen Damen zu unterjochen." — Hilf Himmel! in welcher Geſellſchaft mag der gute Freund ſich herumgetrieben haben, der dem Herrn von Segür ein ſolches Bild von unſern Damen entworfen hat! —

— r.

Der Herausgeber kann ſich nicht enthalten, dieſer Beurtheilung noch einen pikanten Aufſatz zur Probe beizufügen. Er ſteht im dritten Bande dieſes Werks und betrifft den Prozeß der berühmten und unglücklichen Charlotte Corday, wie ihr officieller Vertheidiger, Chauveau-Lagarde, ihn dem Herrn von Segür ſelbſt diktirt hat. — Als Charlotte Corday vor das Tribunal geführt, und die Bank der Angeklagten ihr zum Sitzen war angewieſen worden, verlangte der Präſident, nach den erſten gewöhnlichen Fragartikeln, zu wiſſen: ob ſie einen Vertheidiger habe? — Sie antwortete: ſie habe einen Freund dazu gewählt; aber, da ſie nichts weiter von ihm höre, ſo habe er wahrſcheinlich nicht den Muth gehabt, ihre Vertheidigung zu übernehmen. — Da nun der Präſident mich, der ich von ungefähr wegen anderer Geſchäfte mich im Saale befand, erblickt hatte, ſo ſagte er zu der Angeklagten: „Ich ernenne Ihnen von Amtswegen den Bürger Chauveau-Lagarde zum Vertheidiger." — Ich ſtellte mich ſogleich neben ſie. Sie kannte mich nicht, und warf einen unruhigen Blick auf mich, als ob ſie fürchtete, daß ich ſie auf eine Art vertheidigen würde, die ſie unausbleiblich mißbilligen müßte. Das Verhör nahm ſogleich ſeinen Anfang, und endigte in weniger als einer halben Stunde. — Kein einziger Mahler, wenigſtens nicht daß ich wüßte, hat uns ein ähnliches Bild dieſes außerordentlichen Mädchens gegeben. Ihren ziemlich ſtark gebauten und doch mit Leichtigkeit ſich bewegenden Körper, ihr nachläſſig auf die Schultern herabfließendes Haar, ihre von langen Wimpern beſchatteten Augen, und die ovale Form ihres Geſichtes hat man wohl darſtellen mögen; aber die große Seele aufzufaſſen, welche ihre ganze Phyſiognomie belebte, das lag außer den Grenzen der Kunſt. — Das nehmliche iſt auch der Fall mit ihrem Verhör. Es wäre leicht geweſen, ihre wörtlichen Antworten nachzuſchreiben (wie ich es jetzt thue); aber die damaligen Journale wagten es nicht, auch hätte man doch durch Worte gerade dasjenige [illegible] möglich wiedergeben können, was auf mich den tiefſten Eindruck gemacht hat, nehmlich den kindlichen Ton ihrer Stimme, der mit ihrer äußern Einfachheit ſo ſchön harmonirte, die unzerſtörbare Heiterkeit ihres Geſichts, die wiederum ſo wenig zu den Gedanken und Empfindungen ſtimmte, welche ſie ausdrückte. — Auch darf man ja nicht verſuchen, einen deutlichen Begriff von der Wirkung geben zu wollen, den ſie auf die Geſchwornen, die Richter und das zahlloſe Volk hervorbrachte, welches den Saal füllte: Alle ſahen aus, als ob ſie dieſes Mädchen ſelbſt für einen ſtrengen Richter hielten, der ſie ſämmtlich vor ſeinen Richterſtuhl berufen habe. Mit Einem Worte: dieſer moraliſche Theil des Verhörs verhält ſich zu dem Prozeſſe ſelbſt wie ihre Phyſiognomie zu ihrer Geſtalt; es fühlt ſich wohl, aber es ſagt ſich nicht. — Ich begnüge mich alſo, wörtlich und ohne Gloſſen die vornehmſten Fragen, welche an ſie gethan wurden, ſammt ihren Antworten zu wiederholen. Nachdem ſie von dem Vorhaben, welches ſie zwei Monate lang mit ſich herumgetragen, Marat wo möglich mitten im National-Convent zu ermorden, Rechenſchaft abgelegt hatte, fügte ſie hinzu: „Auf dem Gipfel des Berges*) hätte ich ihn opfern mögen! Zwar würde die Wuth des Volks mich augenblicklich zerriſſen haben; aber das war es eben, was ich wünſchte: man glaubte mich in London, ſogar mein Nahme wäre unbekannt geblieben. — Dann erklärte ſie, warum ſie vorgezogen, in Marats Haus zu gehen, und auf welche Weiſe ſie den Zutritt erlangt, indem ſie ihm zwei Briefe geſchrieben, worin ſie vorgegeben, ſie habe im Nahmen ſeiner Freunde mit ihm zu ſprechen. Man machte ihr hierauf die Bemerkung: ſie habe ſich hinterliſtig benommen. — Es iſt wahr, ſagte ſie, das Mittel war meiner unwürdig: aber um das Vaterland zu retten, ſind alle Mittel gut. Ich mußte ſcheinen, ihn zu achten, um bis zu ihm zu gelangen; ein ſolcher Menſch iſt ja argwöhniſch. — Frage. Wer hatte Ihnen ſolchen Haß gegen Marat eingeflößt? — Antwort. Ich bedurfte keines fremden Haſſes; ich hatte an dem meinigen genug. — Frage: Aber iſt der Gedanke, ihn zu ermorden, Ihnen nicht von Jemand eingehaucht worden? — Antwort. Man pflegt übel auszuführen, was man nicht ſelbſt beſchloſſen hat. — Frage. Was haßten Sie eigentlich an ihm? — Antwort. Seine Verbrechen. — Frage. Was nennen Sie ſeine Verbrechen? — Antwort. Die Zertrümmerung Frankreichs, die ich als ſein Werk betrachte. — Frage. Was Sie ſo nennen, iſt aber nicht allein ſein Werk. — Antwort. Das mag ſeyn; aber er hat alles angewendet, um Frankreich ganz zu vernichten. — Frage. Was hofften Sie durch ſeinen Tod zu erlangen? — Antwort. Meinem Vaterlande den Frieden wieder zu geben. — Frage. Glauben Sie denn alle Marats umgebracht zu haben? — Antwort. Iſt dieſer einmal todt, ſo werden die andern ſich vielleicht fürchten. — Ein Gerichtsdiener trat jetzt hinzu, hielt ihr den Dolch vor die Augen, deſſen ſie ſich bedient hatte, und fragte: ob ſie ihn für denſelben erkenne? — In dieſem einzigen Augenblick veränderten ſich ihre Züge; ſie ward bewegt, wendete den Blick ab, ſtieß den Dolch mit der Hand von ſich, und ſagte ſtammelnd: ja, ich erkenne ihn, ich erkenne ihn. — Bekanntlich fand ſie Marat im Bade, und ſenkte ihm das Meſſer perpendikular in die Kehle. Der öffentliche Ankläger bemerkte, daß ſie vermuthlich den Stoß bloß deshalb gerade ſo geführt habe, um ihrer Sache ganz gewiß zu ſeyn, und aus Furcht, eine Rippe zu treffen, wenn ſie horizontal geſtoßen hätte. „Sie müſſen ſich," fügte er hinzu, „auf dieſes Verbrechen ſehr fleißig geübt haben." —

O über das Ungeheuer! rief ſie; er hält mich für einen Meuchelmörder! — Gleich, als hätte der Blitz unter die Verſammlung geſchlagen, machte dieſe Antwort der Sitzung ein Ende. Nach den gewöhnlichen Formen ſagte der Präſident: der Vertheidiger hat nun das Wort. — Als ich aufſtand, um zu reden, erhob ſich Anfangs ein dumpfes Summen in der Verſammlung, dem eine Todtenſtille folgte, die mich bis in's Innerſte durchſchauderte. Während der Rede des Anklägers hatten mir die Geſchwornen ſagen laſſen: ich möchte ganz ſchweigen; und der Präſident: ich möchte mi[illegible] begnügen, zu ſagen, die Angeklagte ſey wahnwitzig. Alle wünſchten, daß ich ſie demüthigen möchte. Ihr Geſicht allein blieb immer daſſelbe; nur ſchien der Blick, mit dem ſie mich anſah, zu verrathen, daß ſie nicht gerechtfertigt ſeyn wolle. Daran konnte ich, nach dem Verhör, ohnehin nicht zweifeln; auch war eine Rechtfertigung ganz unmöglich, da, außer ihrem Geſtändniß, die geſetzlichen Beweiſe des vorſetzlichen Mordes vorhanden waren. — Indeſſen blieb ich entſchloſſen, meine Pflicht zu erfüllen, und nichts zu ſagen, was mein Gewiſſen, oder die Angeklagte mißbilligen könnte. Plötzlich ergriff mich der Gedanke, mich nur einer einzigen Bemerkung zu bedienen, die in einer Volksverſammlung, oder vor Geſetzgebern wohl den Grund zu einer vollkommenen Vertheidigung hätte abgeben können. „Die Angeklagte,“ ſagte ich, „bekennt ihre fürchterliche That mit kaltem Blute; ſie bekennt mit kaltem Blute, daß ihr Vorſatz längſt gefaßt und überlegt war; ſie bekennt mit kaltem Blute alle die abſcheulichen Umſtände; kurz, ſie bekennt alles, findet ihren Ruhm in allem, und ſucht ſich über nichts zu entſchuldigen. Hierin liegt ihre ganze Rechtfertigung. Dieſe unerſchütterliche Ruhe bei einem ſo jungen Mädchen, dieſe erhabene Entſagung ihrer ſelbſt, gleichſam im Angeſicht des Todes, ſind nicht natürlich, ſondern entſpringen aus dem politiſchen Fanatismus, der ihr den Dolch in die Hand gab. An euch iſt es, dieſe Bemerkung auf der Wage der Gerechtigkeit zu wägen.“ — Als ich ſo redete, glänzte Zufriedenheit auf Charlotte'ns Geſichte. — Die Geſchwornen ſammelten die Stimmen; natürlich war Tod ihr einſtimmiges Urtheil. Der Präſident ſprach das Todesurtheil aus ſammt der Konfiskation ihres Vermögens. Darauf fragte er ſie: ob ſie etwas gegen die Anwendung des Geſetzes einzuwenden habe? — Statt aller Antwort ließ ſie durch die Wache ſich zu mir führen, und ſagte mit außerordentlich vieler Sanftheit und Grazie: „mein Herr, ich danke Ihnen für den Muth, mit welchem Sie mich auf eine Art vertheidigt haben, die Ihrer und meiner würdig war. Dieſe Herren (indem ſie ſich gegen die Richter wendete) haben mein Vermögen konfiscirt — aber ich will Ihnen ein größeres Merkmahl meiner Dankbarkeit geben: ich bitte Sie, für mich zu bezahlen, was ich im Gefängniß ſchuldig geworden bin, und ich zähle auf Ihre Großmuth.“ — (Nicht mehr als 36 Livres in Aſſignaten war ſie ſchuldig, die ich am folgenden Morgen ſogleich bezahlt habe.) — Sie wurde hierauf in die Conciergerie zurückgeführt, und verließ ſie bloß, um das Schaffot zu beſteigen. Da ich ſie ſeitdem nicht wiederſah, ſo weiß ich nur vom Hörenſagen, daß die nehmliche ſanfte Ruhe, welche ſie beim Verhöre zeigte, ſie auch in den Tod begleitete.

---

*) Der Berg wurde bekanntlich die linke Seite im Convent genannt, wo die enragirten Böſewichter ſaßen.

## Notizen.

In der alten Stadt Frejus (Forum Julii) wird jetzt nach Alterthümern gegraben. Man hat mehrere Brunnen entdeckt, in einem derſelben eine Urne von gebranntem Thon, und drei andere Vaſen oder Flaſchen wie Bomben geſtaltet. Die Urne und eine der Vaſen ſind noch ganz. Uebrigens findet man Gewölbe, Kanäle und dergleichen; auch einen kleinen ſpiralförmigen Cylinder von Bernſtein, oder gelbem Ambra, hat man ausgegraben. Das Wichtigſte von allen iſt ein ſchönes Basrelief, einen mit Guirlanden bekränzten Ochſenkopf vorſtellend. Leider konnte dies ſchön erhaltene Stück nicht an demſelben Tage fortgeſchafft werden, an dem man es fand; und in dieſer Zwiſchenzeit haben muthwillige Buben den Kopf verſtümmelt.

Auch zu Dijon, auf dem Platze der alten Sainte Chapelle, fährt man eifrig fort zu graben, und hat kürzlich zwei Kapitäler von Korinthiſcher Säulenordnung entdeckt, die aus den blühendſten Zeiten der Bildhauerkunſt zu ſeyn ſcheinen; ferner, einige Steinblöcke, auf welchen man noch die Spuren von Basreliefs ſieht; auch zerbrochene Grabſteine mit Hebräiſchen Charakteren, die man noch nicht hat entziffern können. Noch weiß man nicht, zu welcher Gattung von Denkmählern die verſchiedenen Marmore gehört haben mögen; aber ſie beweiſen doch immer, daß Dijon bereits in der grauen Vorzeit eine glänzende Stadt ſeyn mußte.

Der Hofſchauſpieler Gley in Stuttgart iſt mit ſeiner Frau bei Nacht und Nebel davon gegangen, nachdem er erſt im vorigen Jahre, gegen ein anſehnliches Gehalt und eine Penſion, im Fall er zum Dienſt unfähig würde, ſich auf Lebenszeit engagirt hatte. Die Hof-Theater-Intendanz läßt dieſe Wortbrüchigen in allen Zeitungen auffodern, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, und warnt alle Theaterdirektionen, ſich in Verbindungen mit ihnen einzulaſſen.

Die Engliſchen Blätter machen viel Rühmens von der Schönheit einer Lady Turner, welche neulich bei Hofe präſentirt wurde. Sie war bei dieſer Gelegenheit außerordentlich elegant und geſchmackvoll gekleidet; ihre Kleidung beſtand nehmlich bloß aus Points mit geſchlagenem Silber garnirt, auf dem Kopfe trug ſie ein ſilbernes Diadem mit einer Straußenfeder. Sie ſoll unausſprechlichen Liebreiz haben, und allgemein bewundert worden ſeyn.

Engliſche Reiſende, welche den Luxus in Paris beſchreiben, halten ſich beſonders bei den Betten gewiſſer Damen von großem Ton auf, von deren Pracht und Bequemlichkeit nur derjenige träumen könne, der das Glück gehabt habe, darin zu ſchlafen.

In Paris iſt ein lateiniſches Kriegslied, ad Gallos, erſchienen, wodurch ein zweiter Tyrtäus ſeine Mitbürger zu begeiſtern ſucht. Es ſchließt alſo:

Nil freta, nil naves obstent mille; omnia vincit
Virtus. Dux vobis Caesare major adest.

1803. Nr. 95.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 16ten Junius)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Correſpondenz-Nachrichten.

### aus Mietau, Schleſien, Dresden, Manheim, Wien, Deſſau und Leipzig.

Mietau.

Bei uns iſt jetzt ein merkwürdiger Fall, der in den Thatſachen gewiß entſtellt werden wird, und daher ſchreibe ich Ihnen aus authentiſchen Quellen, d. h. aus dem Munde derer, die wider ſich ſelbſt zeugen. — Unſer wohlthätiger Kaiſer Alexander hat kürzlich dem Kurländiſchen Adel zwei groſse Güter geſchenkt. Ein Geſchenk kann man es allerdings nennen; denn es ſind diejenigen Güter, welche ehemals der König von Polen in casum aperturae feudi der Ritterſchaft eventualiter verliehen hatte. Welcher Rechtsverſtändige würde nun wohl eine aperturam feudi darin finden, wenn die Vaſallen eines Fürſten aus bloß politiſchen Gründen ſich einem andern Fürſten unterwerfen. Dies war ja wohl der Fall bei der Subjektion von 1795, und ohne dieſe Unterwerfung würde es ja an Lehnsfolgern in Kurland nicht fehlen. Inzwiſchen dem ſey wie ihm wolle. Der jetzige Landesbevollmächtigte, Geheimer Rath von Korff, hatte es durch ſeine Vorſtellungen dahin gebracht, daß der Monarch die Güter Grendzin und Irmelau ꝛc. als ein dem Ganzen gehöriges Eigenthum der Ritterſchaft aus jenem Titel gab. — In der vergangenen Woche ſollte nun die Uebergabe ſeyn; allein die Herren Kommiſſarien wunderten ſich nicht wenig, als die Bauern dieſer Güter (die wohlhabendſten im ganzen Lande) ſich weigerten, der neuen Herrſchaft zu huldigen und ſich inventiren zu laſſen. Sie foderten Anfangs nur vier Wochen Friſt, weil in dieſer Zeit der Monarch herkommen würde, und es ſein Wille nicht ſeyn könne, ſie wegzugeben. Man verſprach ihnen mündlich Erlaſſung einiger Abgaben, und daß ſie ganz auf dem Fuße bleiben ſollten, auf welchem ſie jetzt wären. Sie erklärten hierauf: die Erlaſſung der Abgaben wäre für ſie von wenigem Werthe, und ſie wollten ſie nach wie vor zahlen; auch zweifelten ſie nicht, daß ſie von den jetzigen Herren in ihren bisherigen Rechten würden gelaſſen werden: allein ſie fürchteten, daß man ſie entweder auskaufen, oder der Geiſt ihrer Herren ſich ändern könnte. Sie bäten daher um eine kontraktmäßige Verſicherung, weil ſie an ihren Nachbarn, ehemaligen Kronbauern, die traurige Erfahrung gemacht hätten, daß dieſelben ehemals reicher als die reichſten unter ihnen, jetzt aber ärmer als die ärmſten unter ihnen wären, ſeitdem ſie Privateigenthümern, wie dem Herrn Geh. Rath von H**, General von Dr** ꝛc. angehörten. Auf Drohungen antworteten ſie mit ſtiller Beſcheidenheit, daß ſie denn alle insgeſammt ſtraffällig wären; und einem Prediger, der ihnen zuredete, antworteten ſie: Ihr ſeyd bisher unſer geliebter Seelſorger geweſen, und das werdet Ihr auch bleiben; aber die

Sorge für unſern Leib möget ihr beſſer uns ſelbſt überlaſſen! — So ſteht die Sache. Die Leute verfahren mit einer ſo großen Beſcheidenheit und Beſonnenheit, daß man ſie auch nicht auf das entfernteſte der Widerſetzlichkeit beſchuldigen kann. Vermuthlich wird alſo die Sache durch einen Bericht bis an den Monarchen kommen — und wohl der Menſchheit, daß dieſer Monarch Alexander iſt!

Zweites Schreiben aus Mietau.

In dieſen Tagen ereignete ſich hier ein Vorfall, der der Seltenheit wegen des Aufbehaltens und der Bekanntmachung wohl werth ſcheint. Die vom Kaiſer Alexander der Kurländiſchen Ritterſchaft geſchenkten Güter Grendzin und Irmelau ſollten derſelben durch eine Kommiſſion förmlich übergeben werden. Als nun an dem zur Uebergabe beſtimmten Tage die aus 250 Geſindewirthen beſtehende Bauerſchaft verſammelt war, um erſt ſolenn bewirthet und durch Speiſ' und Trank erquickt — hernach aber eben ſo ſolenn verzeichnet, und der neuen Herrſchaft übergeben zu werden, war es ſchon auffallend, daß kein einziger unter dieſer großen Anzahl etwas genießen wollte, ſondern Alle ſich die Bewirthung verbaten, indem ſie äußerten: „daß ſie zu Hauſe noch Brot hätten,“ — auffallender aber noch, als ſie hernach, in Abſicht der Hauptſache, mit großer Ruhe und Beſcheidenheit erklärten: „daß ſie immerfort Kronbauern zu bleiben, und nach wie vor nur dem Monarchen zu gehorchen wünſchten,“ wobei ſie aller Ermahnungen und Vorſtellungen ungeachtet bis ans Ende verharrten, und ſich unter andern des im Protokoll befindlichen Ausdruckes bedienten: „ſie wollten wie Kletten an dem Kaiſer hangen!“ Als man ſie nachher aufforderte, einem bei dieſer Gelegenheit beſonders veranſtalteten Gottesdienſte beizuwohnen, ſchickten ſie ihre Weiber und Kinder in die Kirche, und äußerten, indem ſie ſelbſt zurückblieben: „der Prediger könne zwar für ihre Seele, nicht aber für ihren Leib ſorgen.“ — Wie glücklich fühlt ſich der geringſte Unterthan Alexander's, daß er ſich ſogar fürchtet, aufhören zu müſſen, es zu ſeyn!

S —.

---

Aus Schleſien.

Ich habe die Berichtigung in der Zeitung für die elegante Welt, das geſellige Leben in Breslau betreffend, geleſen, und finde, daß der Einſender weiter keine Antwort verdient; denn alles was er vorbringt, wimmelt von neuen Unwahrheiten. Ein Bürgerlicher z. B. in den höhern Aemtern müſſe ſich nothwendig adeln laſſen. Man darf ja nur den Adreßkalender durchblättern, ſo wird man Geheime- Finanz-, Juſtiz- und Tribunalsräthe, auch Kammerdirektoren genug finden, die nicht von Adel ſind, und auch gar keine Nothwendigkeit verſpüren, den Adel nachzuſuchen. Alſo — mag der elegante und wahrhafte Herr Correſpondent in Gottes Nahmen das letzte Wort behalten. Erlauben Sie mir dagegen über die, auch in der oben genannten Zeitung, vorkommende Behauptung: der Adel verdränge die Bürgerlichen aus den erſten Stellen in den Landes-Collegien, und laſſe ihnen blos diejenigen Poſten, welche mit vieler Arbeit verknüpft ſeyn, ein recht freimüthiges Wort zu ſagen. Es mag vielleicht in Deutſchland noch Provinzen geben, in welchen der Adel auf dieſe Weiſe dominirt; in unſerm Lande aber — ich wage eine auffallende, doch darum nicht minder wahre Behauptung — in unſerm Lande iſt es faſt umgekehrt. Die Stände eines Staates können, ohne eine vorhergegangene zerſtörende Revolution, ihren Gerechtſamen nicht entſagen; folglich hat der Bürger eben ſo wenig Anſpruch auf die erſten Staatsbedienungen zu machen, als der Edelmann auf bürgerliche Nahrung und Gewerbe. Daß ausgezeichnete Talente eine Ausnahme machen, verſteht ſich von ſelbſt; dem verdienſtvollen Bürger muß der verdienſtbaare Edelmann freilich nachſtehen. — Die Sucht, ihre Kinder ſtudieren zu laſſen, iſt in alle Bauern und Handwerker gefahren, die etwas wohlhabend ſind. Urſprünglich aber iſt es die Beſtimmung des Edelmanns, als Soldat oder Staatsmann, durch Ehre belohnt, von innen und außen den Staat zu ſchützen; der Bauer ſoll die Produkte des Landes erziehen, der Bürger ſie veredeln und ausführen. Jetzt ſind alle Stände durcheinander geworfen, welches zu mangelhafter Erreichung aller Zwecke führt. — Dem ſtudierenden Sohne des Bauers oder Bürgers, werde er auch noch ſo geſchickt, wird es doch immer an Erziehung fehlen, um einem Stande oder Amte die gehörige Würde zu verleihen, die nicht immer allein auf Kenntniſſen beruht. Hat er vollends nicht ſtudiert, ſondern ſich etwa vom Bedienten oder Schreiber bis zu bedeutenden Stufen hinaufgeſchwungen (wie das oft genug der Fall iſt), ſo verbindet er mit dem Mangel an Erziehung auch den an ſoliden Kenntniſſen. Seltene Ausnahmen gelten auch hier. — Wozu ſoll denn aber am Ende der unbegüterte Edelmann ſeine Zuflucht nehmen, wenn er aus irgend einer Urſache abgehalten wird, im Militair ſein Fortkommen zu finden? Bürgerliche Nahrung darf er nicht treiben, das verbieten die Geſetze; nur die Bürgerlichen haben die Erlaubniß, ihn zu verdrängen, nicht umgekehrt. Man gehe einmal in eine Fabrikſtadt, nach Goldberg, Züllichau, Reichenbach u. ſ. w., man ſehe nur, wie ſo ein Fabrikenherr ſich ſtolzer veneriren läßt, als irgend ein Erb- Lehns- und Gerichtsherr. Oft ſah ich den armen Tuchmacher mit dem Hut unter dem Arm vor einem ſolchen Nabob in ſo devoter Stellung, daß die Vortheile wie der Uebermuth der reichen Bürger mir ſehr anſchaulich wurden. Wie kann man alſo den armen Edelmann noch beneiden, wenn er im Civildienſt, wo er mit allen Gattungen von Menſchen wetteifern muß, endlich ein Gehalt von 600 oder 1000 Thaler erringt; indeſſen der Sekretair, Kanzeliſt u. ſ. w. 1500 bis 2000 genießen? Dabei ſoll jener nun noch ſeinem Range nichts vergeben, Equipage halten u. ſ. w. — Man ſage was man will: der Adel iſt jetzt der geplagteſte, verfolgteſte und beneidetſte von allen Ständen. Ob es denn aber wohl beſſer wäre, wenn er gar nicht exiſtirte, und der Geldadel an ſeine Stelle träte? —

. * .

Dresden.

Die Anweſenheit des Kurfürſten von Salzburg hat hier keine Feſte veranlaßt; nur Italiäniſche Oper wurde in der Woche vor Pfingſten täglich gegeben, wobei wir das Vergnügen hatten, das ganze, ſonſt in mehrere Seitenlogen vertheilte Kurfürſtliche Haus, in der Mittelloge im traulichen Familienkreiſe vereinigt zu ſehen. Paer brachte bei dieſer Gelegenheit eine neue Oper auf die Bühne: Sargino osia l'allievo del amore. Sie iſt ſchön; der erſte Theil bis zum Finale vielleicht etwas leer, nicht originell, auch ſtößt man hier und da auf bekannte Stellen; doch vom Finale des erſten Akts an wurde man reich entſchädigt. Unter andern zeichnet ſich ein himmliſches Terzett aus, in welchem beſonders eine Stelle, die ohne Muſikbegleitung geſungen wird, alle Herzen tief bewegte. Madame Riccardi ſang vortrefflich; ihren Bruder aber ſcheint man nur aus Achtung gegen ſeine Schweſter aufgenommen zu haben. — Am ſchlechteſten war bei dieſer Oper das Maſchinenweſen beſtellt; denn als z. B. im letzten Finale ein brennendes Dorf vorkommen ſollte, fielen die Häuſer ſchon krachend zuſammen, ehe noch ein Funke ſichtbar wurde. Ein Fremder im Parterre meinte, man habe ſich vergriffen, und ſtatt des Brandes ein Erdbeben erwiſcht.

Vor etwa drei Wochen ward hier ein Inſtitut eingeweihet, das unſrer Stadt und unſren Rathsmitgliedern, die ſich beſonders wirkſam dabei zeigten, ſehr viel Ehre macht. Aus der bisher in Neuſtadt beſtehenden lateiniſchen Schule ward nehmlich eine höhere Bürgerſchule geſchaffen, wo, mit Ausſchluß des nur dem Gelehrten nützlichen Wiſſenſchaftlichen, doch von allem Wiſſenswürdigen das gelehrt wird, was Kopf und Herz des Bürgers bilden und aufhellen kann. Ein ſehr brauchbarer Mann, der Rektor Pauſler, dirigirt das Inſtitut, die Rede, die er bei deſſen Einweihung hielt, war paſſend und gut, und der erſte öffentliche Religionsunterricht zeigte einen Mann, der ſich zu der Faſſungskraft der Jugend herablaſſen und ſie unvermerkt für höhere Lehren empfänglich machen kann.

Manheim.

Unter Herrn Brandt's Regie nahet ſich die hieſige Bühne immer mehr und mehr jener Stufe von Vollkommenheit wieder, auf welcher dieſelbe in den 1780ger Jahren unſre Bewunderung und unſern Stolz ausmachte. Damals hatten wir nur einen Böck, Beil, Iffland; jetzt beſitzen wir in Brandt alle Vortrefflichkeiten dieſer Künſtler vereint! Brandt ſpielt alle Fächer, und iſt in einem jeden gleich groß. In einem Alter von beinahe funfzig Jahren iſt ihm das Greiſenalter des Regulus eine eben ſo leichte Aufgabe, als die Jünglingsjahre eines Herrmann von Unna *); heute giebt er uns Gelegenheit, ſeinen Otto anzuſtaunen, morgen erſchüttert er das Zwerchfell aller Zuſchauer durch die vollendete Darſtellung eines komiſchen Alten. Sein Fleiß und ſeine Liebe zur Erhaltung des Ganzen, ſeine Feſtigkeit, wenn ein Stück angeſetzt iſt und Hinderniſſe als z. B. Krankheit eines Mitgliedes eintreten, gehen ſo weit, daß, ehe er dem Publikum eine andere als die angeſagte Vorſtellung gäbe, er ſelbſt in Damenkleidern einen Verſuch machen würde. Betrachten wir ihn ferner in der Eigenſchaft als Regiſſeur, wie groß erſcheint er nicht auch da! Er iſt Architekt, denn er zeichnet alles neu zu verfertigende in Skizzen vor; er iſt Maſchiniſt, indem er den Zimmerleuten genau die Zahl der Bretter und Latten vorzurechnen weiß, welche zu dieſem oder jenem Geſtell erforderlich ſind; ja, er iſt ſogar Schneider, indem er alle Muſter angiebt, vorſchneidet, die dazu nöthigen Ellen Zeug berechnet, und den Geſellen allenfalls den Zwirn vorwiegt. Was darf Manheim nicht alles in artiſtiſcher und ökonomiſcher Hinſicht für ſeine Bühne von einem ſolchen Geiſte erwarten! ! ! Er beſitzet die allgemeine Achtung, und ſelbſt der Bürger erweiſet ihm kleine Galanterieen; ſo ſendete ihm ein angeſehener Handelsmann nach der Darſtellung ſeines Oberförſters einen Achtel-Centner Marino **) mit einem verbindlichen Schreiben, worin er ihm für den frohen Abend dankte.

Herr von Holbein annoncirte unter dem 19ten Mai ein Concert auf der Spaniſchen Guitarre auf den Sonnabend im Mühlauer Schlößchen, das Billet à 1 Fl. 12 Kr., und verſprach die Ankündigung der muſikaliſchen Produktionen auf den Tag des Concerts. Dieſe erſchien denn auch; allein ſeine tieferen Blicke in unſere ökonomiſchen Verhältniſſe beſtimmten ihn wahrſcheinlich, die Entree auf 48 Kr. herunter zu ſetzen. Die Verſammlung war anſehnlich, und beſonders durch den hieſigen Adel, der jedem Künſtler, ſelbſt dem bürgerlichen, um ſo mehr einem aus ihrer Mitte, Gerechtigkeit widerfahren läßt, auffallend vermehrt und verherrlicht. Das Concert endete, und man wollte viele mißvergnügte Geſichter nach der Stadt zurückkehren geſehen haben, welches aber gewiß nicht Hrn. von Holbein, welcher ſeine Ariettchen mit der edelſten Nonchalance vortrug, ſondern einzig der unvortheilhaften Lage des Saales für Muſik, und der unangenehmen Witterung zur Laſt zu ſchreiben iſt.

---

*) In Ida Münſter.

**) Brandt hatte während ſeines Spiels viel von dieſem Artikel konſumirt.

Wien.

Demoiſelle Bulla, jetzige Madame Koberwein, (die mir in naiven Rollen mitunter ein wenig zu dumm ſcheint) iſt mit 1500, oder, wie andere ſagen, mit 800 Fl. Gehalt engagirt. Das letztere wäre wohl zu wenig, und das erſtere zu viel, da die höchſte Gage unſerer erſten Künſtlerinnen ſich nach mehreren Dienſtjahren erſt auf 1800 Fl. beläuft, auch Demoiſelle Stephanie, die ſich vollkommen mit ihr meſſen darf, nur 400 Fl. erhält. Auch Madame Bulla, die fürs erſte wieder nach Stuttgart geht, wird, ſagt man, engagirt werden. Für welches Fach? — ey nun, für das, in welchem ſchon ſo manche figuriren — für das Ueberflüſſige. — Nachdem Madame del Caro als Tänzerin von Athen in dem Ballet gleiches Nahmens uns in die Geheimniſſe der griechiſchen Tanzkunſt eingeweihet hatte, wollte ſie nun auch zeigen, wie man in Italien und England tanzt, und gab zu ihrem Benefiz die Tanzſchule. Den Wienern behagte dieſe Schule nicht recht, zumal da beim Verkauf der Logen und geſperrten Sitze allerlei wälſche — Klugheitsregeln ſollen beobachtet worden ſeyn. — Demoiſelle Saal, eine Schweſter der artigen Sängerin, hat ſich zum erſten Mal als Lottchen im Bruderzwiſt producirt, und iſt herausgerufen worden; denn das thun die Wiener ſchon nicht anders, um ihrem Rechte nichts zu vergeben. Die Dankerationen müſſen, ihrer Länge wegen, gewöhnlich ſoufflirt werden, und es wäre eine remarquable Sammlung zum Behuf der Protektoren davon zu machen. — Nachdem Demoiſelle Bulla ſich bereits fünf oder ſechs Mal gezeigt hatte, ſind ihr, als engagirtem Mitgliede, abermals Debütrollen zugeſtanden worden: eine Neuerung, welche Verwunderung erregte. — Madame Mara's großes Talent iſt (eben nicht zur Ehre der Wiener) hier nicht allgemein anerkannt worden, weil — ſie aus England kommt, eine geborne Deutſche, und — o weh! — funfzig Jahr alt iſt, und folglich eine ganz ausgeſungene Stimme haben muß. Den Geſchmack in der Muſik beherrſchen hier die Italiäner; wer nicht an einen von dieſen ein Empfehlungsſchreiben mitbringt, damit vorher auf den Kaffeehäuſern die gehörigen Anſtalten zum glänzenden Empfange getroffen werden können, der iſt verloren. So gelang es Marcheſi, durch ewige Schnörkel und Triller den herzergreifenden Vortrag ſeines großen Vorgängers Creſcentini vergeſſen zu machen. Brizzi thut es Marcheſi ſo viel möglich in Schnörkeln nach: bei ihm bleibt keine Note ungehudelt; und das iſt denn der wahre Geſang! — Der Redoutenſaal, in welchem Madame Mara ſang, trägt oft 6 — 7000 Fl. ein, ſie aber ſoll kaum 2000 eingenommen haben. Das Legegeld war freilich erhöht, und Fürſten und Grafen, die ſonſt überall den erſten Platz zu behaupten wiſſen, begnügten ſich mit dem zweiten wohlfeilern. — In einem neuen Luſtſpiele mit Geſang la Musicomania, Muſik von Mayer, hat Brocchi ſich als trefflicher Schauſpieler gezeigt. — Madame Weißenthurn hat weder die Sophie in der Ausſteuer, noch die Chatinka an Madame Koberwein abgetreten, obgleich der größte Theil des Publikums es gewünſcht hätte. Indeſſen ſchwieg man, aus Ehrfurcht vor dem Alter. — Der Puls von Babo hat ſehr gefallen und iſt auch trefflich geſpielt worden. Der von den neuern Mitgliedern eingeführte und einſt ſo ſehr beſpöttelte Converſationston that in dieſem niedlichen Stücke ſeine volle Wirkung. Koch ſpielte den Vater außerordentlich ſchön, und Rooſe zeigte als Kammerdiener, daß man auch in einer kleinen Rolle ſich einen Triumph bereiten kann. — Es iſt eine alberne Unwahrheit, wenn in der Zeitung für die elegante Welt geſagt wird, die Huſſiten hätten hier nicht gefallen *) und das Publikum hätte ſchon nach dem dritten Akt das Haus verlaſſen. Schon mit der Neugierde des Wiener Publikums vertrug ſich dies Verlaſſen nach dem dritten Akte nicht. Aber noch jetzt iſt das Haus voll, ſo oft das Stück gegeben wird, das heißt, wöchentlich Einmal; öfter kann es wegen der Choriſten nicht gegeben werden, welche in den Opern ſingen müſſen.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

---

*) Da der Herausgeber jene Zeitung nicht lieſt, ſo erfuhr er auch durch dieſes Wiener Schreiben das erſte Wort von der lächerlichen, durch den Neid diktirten Lüge. Nachher hat man ihm erzählt, daß ſeine Stücke oft ſogar ausgepfiffen werden, aber glücklicher Weiſe nur in dieſer Zeitung. Am Ort und Stelle, wo es geſchehen ſeyn ſoll, weiß man nicht ein Wort davon. So ſoll z. B. in Bremen, bei Anweſenheit des Verfaſſers, das Schauſpiel: Hugo Grotius, ausgepfiffen worden ſeyn, und es iſt während der Zeit gar nicht gegeben worden. — Es giebt aber Leute, deren Gewiſſen und Selbſterkenntniß ſo zart ſind, daß ſie überall pfeifen hören.

1803. Nr. 96.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 17ten Junius.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Einige Beiſpiele von Liebe und Heldenmuth Franzöſiſcher Frauen während der Schreckenszeit.

Noch ein Bruchſtück aus Ségur's Werke über die Weiber.

Lefort wurde als ein Verſchwörer in den Kerker geworfen. Seine Gattin zitterte für ſein Leben; ſie erkaufte die Erlaubniß, ihn zu ſehen. Als der Tag ſich neigte, flog ſie zu ihm mit doppelten Kleidern, bewog ihn, die ſeinigen mit den ihrigen zu vertauſchen, ſo verkleidet zu entſchlüpfen und ſie zurück zu laſſen. Der Anſchlag gelingt; ihr Gatte iſt frei. Als am folgenden Morgen der Volksrepräſentant den Betrug entdeckt, ruft er drohend aus: *Unglückliche! was haſt du gethan!* — *Meine Pflicht*, antwortet ſie gelaſſen; *thu jetzt die deinige.* — Unter einem Haufen von Gefangenen, welche nach Paris geſchleppt und dort bis zur Hinrichtung in die Kerker geſtoßen wurden, befand ſich einer, der eine junge ſchöne Frau beſaß, die ſich durchaus nicht hatte von ihm trennen wollen. Sie geht eben mit den übrigen Gefangenen in dem Hofe des Gefängniſſes ſpazieren, als der Nahme ihres Gatten draußen abgerufen wird; ſie ahnet, es ſey der Ruf zum Tode, ſie will ihm folgen. Der Kerkermeiſter hält ſie zurück; aber ſtark durch ihren Schmerz, wirft ſie alles vor ſich nieder, und klammert ſich an ihren Mann, um ſein Schickſal zu theilen. Die Wachen riſſen ſie von ihm los. *Unmenſchen!* rief ſie aus, *ich werde dennoch ſterben!* Augenblicklich rannte ſie mit dem Kopfe gegen das eiſerne Gitter, und ſank ſterbend zu Boden. — Der Marſchall von Mouchy wird arretirt. Kaum iſt er im Gefängniß angelangt, als er auch ſchon ſeine Gemahlin erſcheinen ſieht. Man ſagt ihr, von ihr ſey nicht die Rede geweſen. *Mein Mann iſt verhaftet*, antwortet ſie; *folglich bin ich es auch.* Der Marſchall wird vor das Revolutions-Tribunal gefordert, ſie begleitet ihn. Der öffentliche Ankläger ſagt ihr: ſie ſey nicht gerufen worden. *Aber doch mein Mann*, erwiedert ſie, *und folglich auch ich.* Sein Todesurtheil wird geſprochen; ſie ſteigt mit ihm auf den Mordkarren. Der Henker weiſt ſie auf dem Richtplatze zurück, weil nicht *ſie* zum Tode verdammt ſey, ſondern *ihr Mann*. *Eben deswegen* ruft ſie entſchloſſen; *mein Gemahl muß ſterben und folglich auch ich.* Eine andere Antwort gab ſie nicht. Man gewährte ihren Wunſch: ſie wurde an der Seite ihres Gatten hingerichtet. — Zu Bordeaux ſchmachtete ein Jüngling im Kerker. Die verpeſtete Luft zerſtörte ſeine Geſundheit; er wurde endlich in's Hoſpital gebracht, und der Obhut einer *barmherzigen Schweſter*, der jungen Thereſe, anvertraut. Der Jüngling verband mit einer reizenden Geſtalt auch noch die Vortheile der Geburt und des Vermögens. Anfangs intereſſirte ſich Thereſe bloß für ihn wegen ſeiner ſanften Phyſiognomie; als er ihr aber erzählte, was er gelitten, und was er noch zu fürch ten habe, da vollendete das Mitleid den ſüßen Eindruck: ſie beſchloß ihn zu retten. Er mußte ſich ſtellen, als ob er in heftige Konvulſionen falle, und bald nachher ſterbe. Das geſchah. Schweſter Thereſe deckte, wie es die Gewohnheit mit ſich brachte, ſein Bettuch über ſeinen Kopf. Der Arzt ging zur gewohnten Stunde vorüber; ſie ſagte ihm, der Kranke ſey eben geſtorben. Er entfernte ſich, ohne den Betrug zu argwöhnen. Gegen Abend gab Thereſe vor: man habe den Leichnam zum Unterrichte der chirurgiſchen Zöglinge begehrt, und ließ ihn nach dem Saale tragen, wo die Leichen zergliedert werden. Dort war ein junger Chirurgus gewonnen, in deſſen Kleidern der lebendige Todte glücklich entſchlüpfte. Die Liſt wurde erſt am folgenden Morgen entdeckt. Auf Befragen nahm Thereſe ſich gar nicht einmal die Mühe zu leugnen, und wurde um ihrer klugen Freimüthigkeit willen verſchont. Indeſſen hatte ſie dem geretteten Jüngling Empfindungen eingeflößt, die noch lebhafter waren, als ihre eigenen. Er ſchrieb an ſie, und bat ſie um eine Unterredung in ſeiner Freiſtatt. Sie kam; er flehte mit dankbarer Liebe zu ihren Füßen, ein Daſeyn zu verſchönern, welches er ihr allein verdanke, ſeine Gattin zu werden. Sie willigte ein, gab und empfing das Glück. Die Liebenden flohen nach Spanien, wo ſie vermählt wurden. — Minder glücklich war eine junge Witwe, deren Geliebter Feſſeln trug. Bei der erſten Nachricht von ſeiner Verhaftnehmung bot ſie Alles auf, ihn zu befreien; vergebens! Sie bat endlich um die einzige Gnade, ihn zu ſehen, oder mit ihm eingeſperrt zu werden; auch das wurde ihr abgeſchlagen. Sie eilte zu ſeinem Gefängniß, deſſen Fenſter auf die Straße gingen, und harrte auf Gelegenheit, ihn wenigſtens zu ſehen. Er erſchien endlich am Fenſter. Welch' ein Wiederſehen! Die Liebende kam täglich wieder trotz Regen, Sturm und Schildwachen, welche letztere ſchlimmer waren, als die rauheſte Witterung, um den Geliebten nur einen Augenblick zu ſehen und ſeine Stimme zu hören. Aber eines Tages — in dem Augenblicke, da ſie ankam — Gott! welch' ein Schauſpiel! ein Karren fährt zum Richtplatz: ihr Geliebter liegt gebunden darauf, nebſt mehreren Schlachtopfern. Sinnlos ſtürzt ſie auf die Pferde, greift die Zügel, ſchreit das Volk zu ihrer Hülfe herbei. Die Satelliten ergreifen ſie; noch einmal reißt ſie ſich los, und ſtürzt dem Unglücklichen nach, der ſchon einige Schritte weiter geſchleppt worden war. Aufs neue ergriffen, wirft ſie der Wache ihren feigen Gehorſam vor, nennt ſie Tieger, beſchwört ſie, die Gnade des gemeinſchaftlichen Todes mit dem Geliebten ihr nicht zu verſagen. Sie ſtoßen ſie zurück; da reißt ſie einem von ihnen raſch den Säbel von der Seite, und ſenkt ihn tief in ihr treues Herz. Das Volk murrt, die Soldaten ſtehen erſtarrt, der Jüngling raſt, ſeine Unglücksgefährten vergeſſen einen Augenblick ihren eigenen nahen Tod. Indeſſen wird der Leichnam bei Seite geſchafft, der Mordkarren erreicht den Richtplatz, die Köpfe der Verurtheilten fallen, und die Erinnerung an den Selbſtmord jener edlen Liebenden wird von den Blutſtrömen weggeſchwemmt, welche täglich neu fließen! — Ein anderes Mädchen hatte noch ſo viel Kraft, der Hinrichtung ihres Geliebten beizuwohnen, und ſie folgte ſeiner Leiche bis an den Ort, wo er mit den übrigen Leichnamen eingeſcharrt werden ſollte. Hier beſtach ſie den Todtengräber, um wenigſtens das theuere Haupt wieder zu bekommen, deſſen erloſchene Augen einſt ſo liebevoll auf ihr ruhten. Für hundert Louisd'or ward ihr Wunſch gewährt. Sie wickelte das traurige Geſchenk in einen koſtbaren Schleier und wankte fort. Aber — die Natur war minder ſtark, als ihre Liebe: an der Ecke der Straße von St. Florentin ſank ſie nieder; das blutende Haupt rollte aus dem Schleier hervor, die Vorübergehenden ſahen es mit Entſetzen. Man ſchleppte die Ohnmächtige ſogleich vor das Revolutions-Tribunal, und fröhlich empfing ſie das Urtheil, welches mit ihrem Geliebten ſie auf ewig vereinigte. — Mit der Treue der Liebenden wetteiferte an Heldenmuth die kindliche Zärtlichkeit. Delleglace mußte von Lyon nach Paris abreiſen, um dort in die Conciergerie eingeſperrt zu werden. Seine Tochter wich nicht von ſeiner Seite. Sie bat den Begleiter um Erlaubniß, in denſelben Wagen ſteigen zu dürfen; der Unmenſch verſagte ſie ihr. Das ſchlug ihren Muth nicht nieder. Trotz ihrem zarten Körperbaue lief ſie zu Fuße neben dem Wagen her von Lyon bis Paris, mehr als hundert Lieues, und nur in Städten entfernte ſie ſich Mittags von dem Fuhrwerke, um ihrem Vater Speiſen zuzubereiten, und Abends um eine Bettdecke für ihn zu betteln. So trieb ſie es unverdroſſen, bis der Pariſer Kerker ſie trennte. Dann fing ſie an alle Mitglieder des ſogenannten Wohlfahrtsausſchuſſes, die nur einigen Einfluß hatten, mit Bitten und Thränen zu beſtürmen; hundertmal zurückgewieſen kehrte ſie hundertmal wieder, und endlich ſiegte ſie. Mit freudigem Stolz führte ſie ihren befreiten Vater nach Lyon zurück. Doch erſchöpft von den unendlichen, ihre Kräfte überſteigenden Beſchwerden, wurde ſie ſchon unterweges krank; und ehe ſie noch den Lyonern den geretteten Mitbürger zeigen konnte, endigte ſie ein Leben, durch deſſen Aufopferung ſie das Leben ihres Vaters erkauft hatte. — Nach der Schlacht bei Fleurüs, als die Franzöſiſchen Truppen wieder in Belgien einrückten, floh ein Jüngling durch Brüſſel, der die

Waffen gegen ſein Vaterland getragen hatte. Ein junges Mädchen, welches vor einer Thür ſaß, rief, einzig von Mitleid getrieben: Wohin? Ihr ſeyd verloren, wenn Ihr weiter geht — Ich bin auch verloren, erwiderte er, wenn ich umkehre. — Wohlan, ſo kommt hier herein. — Er folgte der Einladung. Sie ſagte ihm, daß ſie die Nichte eines Geiſtlichen ſey, der ihr nicht erlauben werde, einen Flüchtling in ſeinem Hauſe aufzunehmen; ſie führte ihn daher in eine Scheune. Kaum war es dunkel geworden, als einige Soldaten hineingingen, um zu ſchlafen. Das Mädchen folgte ihnen unvermerkt, und ſobald ſie eingeſchlafen waren, zog ſie den Jüngling nach ſich, um ihn an einen ſicherern Ort zu führen. Indem ſie eben an den Schlummernden vorüberſchlüpfen wollen, erwacht einer derſelben, und ergreift den Fliehenden bei der Hand. Sogleich wirft das Mädchen ſich zwiſchen Beide und ruft: „Laßt mich doch los! ich bin es ja." Durch die Weiberſtimme getäuſcht, läßt der Soldat ſie los; ſie führt den Jüngling in ihre Kammer, ergreift dort ein Bund Schlüſſel und eine Lampe, und öffnet ihm die alte düſtre Kirche. In einer wüſten Kapelle, die im Kriege war geplündert worden, hebt ſie hinter dem Altar eine Fallthüre auf: „In dieſem Gewölbe," ſpricht ſie, „liegen die Ueberreſte einer edlen alten Familie; hier wird man euch nicht ſuchen. Faßt Muth, und harret hier eines günſtigen Augenblicks." Der Jüngling ſteigt ohne Bedenken hinab. Welch' ein Zufall! Das erſte, was ihm bei dem trüben Schimmer der Lampe in die Augen fällt, iſt ſein Familienwapen; er erkennt die Gräber ſeiner Voreltern. Das Mädchen überläßt ihn dieſen ſchauerlichen Eindrücken. Die Hoffnung, mit einer geliebten Gattin wieder vereinigt zu werden, hilft ihm die grauenvolle Wohnung eine Zeitlang ertragen; aber zwei ewig lange Tage ſchleichen vorüber, und ſeine Befreierin kehrt noch nicht zurück. Hat ſie ihn vergeſſen? oder iſt ſie ſelbſt das Opfer ihrer Menſchlichkeit geworden? Zu dieſen marternden Gedanken geſellt ſich der Hunger; ſeine Kräfte ſind erſchöpft, er ſinkt halb ohnmächtig auf den Sarg eines ſeiner Vorfahren. Ein Geräuſch läßt ſich vernehmen; es iſt die ſanfte Stimme des Mädchens. Sie ruft. Freude und Ohnmacht lähmen ſeine Zunge, er kann nicht antworten; ſie glaubt, er ſey todt, und läßt ſeufzend die Fallthür wieder ſinken. Entſetzen ergreift ihn; die Angſt preßt ihm einen Schrei aus. Sie hört es und eilt herzu. Während ſie ihm Speiſe reichte, erklärte ſie ihr unverſchuldetes Ausbleiben, und die Maßregeln, die ſie klug getroffen, um ihn ſolcher Angſt nicht wieder auszuſetzen. Kaum iſt ſie fort, als Waffengetös an ſein Ohr ſchlägt. Das Mädchen ſteigt haſtig wieder herab in das Gewölbe, und winkt dem Jüngling, ſich ſtill zu halten. Es waren wirklich Soldaten, die der Geiſtliche ſelbſt herumführte, weil man ihn beſchuldigt hatte, Emigrirte in der Kirche verſteckt zu haben, und weil er von ſeiner Nichte unvorſichtigem Wageſtück nichts wußte. Sie durchkrochen jeden Winkel, gingen auch ſogar über die Fallthür — welch' ein Augenblick für die beiden Eingeſchloſſenen! — Jeder Fußtritt ſchlug an ihr Herz, und ſchien das Signal zum Tode. Endlich entfernt ſich das Geräuſch nach und nach — es verſchwindet — Das Mädchen ſchlüpft hervor, ſchleicht in der Kirche umher, findet ſie ſtill und öde, beruhigt den jungen Mann, und eilt davon. Noch lange ſchützte und nährte ihre Menſchenliebe den Fremdling in jenen Gräbern, bis endlich die Gefahr verſchwand, er die düſtre Wohnung ſeiner Voreltern verließ, dem guten Mädchen ein dankbares Lebewohl ſagte, und glücklich in die Arme ſeiner harrenden Gattin zurückkehrte. — Mademoiſelle de Sombreuil verſuchte in den ſchrecklichen September-Maſſacren Alles, was die kindliche Liebe ihr eingab, um ihren Vater zu retten. Einer der Mörder verſprach ihr deſſen Befreiung, wenn ſie ein Glas voll Menſchenblut austrinken wolle. Sie that es, und leidet ſeit jenem fürchterlichen Augenblick an Krämpfen, die regelmäßig wiederkehren. — Ich wende mich hinweg von dieſen ſchauerlichen Gemählden, um dasjenige Billet mitzutheilen, was allen jenen Gräueln plötzlich ein Ende machte. Die reitzende Madame Tallien harrte bekanntlich im Kerker ihres nahen Todes. Sie ſchrieb an ihren Gatten: „Der Polizeibeamte geht ſo eben von mir; er hat mir angekündigt, daß ich morgen vor dem Tribunal, das heißt, auf dem Schaffot erſcheinen muß. Wie wenig ſtimmt das mit meinen Träumen von voriger Nacht überein. Robespierre war nicht mehr, alle Gefängniſſe ſtanden offen. Ein einziger muthvoller Mann würde vielleicht hinreichen, dieſen Traum wahr zu machen; aber Dank ſey es Ihrer ausgezeichneten Feigheit, es wird niemand übrig bleiben, der einer ſolchen Wohlthat genießen könnte. Leben Sie wohl." — Dieſe wenigen Worte einer geliebten Frau belebten den Muth Tallien's und ſeiner Freunde. Seine Antwort war ſehr kurz: „Habe," ſchrieb er, „ſo viel Vorſicht, als ich Muth haben werde, und vor allen Dingen ſey ruhig." — Der folgende Tag war der 9te Thermidor. —

## Segürs Urtheil über die Deutſchen Frauen.

Ich rede hier nur von den höheren Klaſſen, die man unter dem Nahmen: gute Geſellſchaft, begreift; obgleich, vorzüglich in den Handelsſtädten, auch viel Geiſt und Annehmlichkeit bei den Frauenzimmern angetroffen wird. Die Deutſchen Damen ſind, im Ganzen genommen, weniger reizbar, als die Franzöſinnen, zwar leidenſchaftlicher, aber nicht ſo liebenswürdig. Sie beſitzen mehr Scharfſinn, die Eigenſchaften des Herzens zu erkennen, als Geſchicklichkeit, die des Geiſtes zu unterſcheiden. Man gefällt ihnen oft eben ſo ſehr durch gute als durch ſchöne Handlungen. Sie haben eine einfache Art zu lieben, und darum iſt es leicht, ſie durch Natürlichkeit und Einfachheit zu feſſeln. Anfangs ſcheinen ſie kalt, ſchmiegen ſich aber immer inniger an, je mehr ſolide Eigenſchaften, die ſie ſelbſt beſitzen, ſie in den Männern entdecken. Der erſte Blick, der ſo viel Gewalt über die lebhafte Einbildungskraft der Polinnen und Italiänerinnen hat, wirkt auf die Deutſchen wenig; Gewohnheit feſſelt ſie mehr als Schönheit, und Verdienſt mehr als Geiſt. Zwiſchen den Franzöſinnen und den Engländerinnen ſtehen ſie in der Mitte. Sie ſind weniger zurückhaltend, als dieſe, weniger an ihre häuslichen Pflichten ſich bindend, aber auch minder leichtſinnig, als die Franzöſinnen, minder heißhungrig nach Schmeicheleien und Eroberungen. Das Feudalſyſtem, welches noch in Deutſchland herrſcht, giebt den Weibern einen großen Einfluß. Sie machen die Honneurs vom Hauſe, während die Männer auf der Jagd oder beim Spiel ſind, oder mit einigen ſubalternen Complaiſants ſich herumtreiben. Eigenliebe und Eitelkeit ſchützen ſie oft gegen die Liebe. Die Damen in Oeſtreich haben, überhaupt genommen, weniger Geiſt und Bildung, als die im übrigen Deutſchland. Wien allein beſitzt vielleicht Damen in ſeinen Ringmauern, welche die meiſten Eigenſchaften in ſich vereinigen, u. ſ. w. — Die Kurländerinnen findet Herr von Segür ganz vorzüglich reitzend. Am Schluß ſagt er: „Wenn er wählen dürfe, ſo werde er eine Engländerin zur Frau, eine Franzöſin zur Freundin, und eine Polin zur Mätreſſe nehmen.“

## Correſpondenz-Nachrichten.

Petersburg, den 17ten Mai.

Geſtern wurde hier das Säkular-Feſt gefeiert. Der Hof fuhr gegen 11 Uhr in großer Galla nach der Iſaaks-Kirche. Der Kaiſer ritt am Schlage des Wagens, worin die beiden Kaiſerinnen ſaßen. Es wurde dort das Te Deum geſungen, und ſowohl von der Feſtung als auch von den Regimentern und Schiffen ſalutirt. Unter letztern befanden ſich auch die aus Kronſtadt gekommene Ruderflottille, und ein großes neues Linienſchiff von 110 Kanonen. Man hatte die bekannte kleine Schaluppe von Peters I. eigner Arbeit auf dies Schiff gebracht, mit Flaggen verziert, und es wurde auch aus ſelbiger gefeuert. Alles in und um Petersburg befindliche Militair, Garde zu Pferde und zu Fuß, Huſaren, Koſacken, Artillerie u. ſ. w. defilirte nach der Kirche, der Statüe Peter I. vorbei, und ſalutirte den Erbauer Petersburgs. Der Kaiſer war zu Pferde à la tete der Truppen; der Hof auf Balkons des Senats-Gebäudes, wo ſich auch das Corps diplomatique und die Perſonen der erſten vier Klaſſen befanden. Nur der Franzöſiſche Geſandte war zu Pferde — vielleicht um die Nachbarſchaft des Engliſchen in dieſem Augenblick zu vermeiden. — Das Deployiren des Militairs währte bis gegen zwei Uhr. Die Menge von Zuſchauern war unzählig. Unter ihnen ſollen ſich auch drei Alte von 120, 115 und 111 Jahren befunden haben, denen der Kaiſer jedem zwei hundert Peterrubel geſchenkt, und jedem eine Penſion von fünfhundert Rubeln gegeben haben ſoll. Abends war der Hof in großer Galla im Theater. Es wurde das Ballet: Caſtor und Pollux, mit neuen Dekorationen und Maſchinerien von Berrnier gegeben, die vortrefflich waren. Hierauf folgte, als es dunkel ward, die prächtige Illumination der ganzen Stadt, Feſtung, Admiralität, und beſonders des Sommergartens mit hunderttauſend bunter Lampen. Ganz Petersburg ſchien in Feuer zu ſtehen. Auch die Schiffe waren illuminirt. — Das kleine Boot Peters I. und ſein Haus auf der Wiburger Seite glühten wie eine angeblaſene Kohle. Unter den allegoriſchen Illuminationen zeichneten ſich die des Herrn von Nariſchkin, das Poſtgebäude, der Neapolitaniſche und der Engliſche Geſandte, und das Haus des Kommercienraths Bagin aus, wo ein allegoriſches Transparent zu ſehen war, mit der Unterſchrift: Seculo Petri Primi saeculum Alexandri. Ein heftiger Regenguß machte die ſchöne Illumination des Sommergartens, die allein 25,000 Rubel gekoſtet haben ſoll, und die Freude der Spaziergänger ſehr früh zu Waſſer. Den andern Tag begab ſich auf Befehl des Kaiſers der ganze Senat und das Kaiſerl. Conſeil nach der Feſtungskirche, und legte eine, auf die Säkularfeier geprägte, dem Kaiſer von der Stadt Petersburg überreichte, Medaille mit vieler Ceremonie auf das Grab Peters I. nieder. — Das iſt alles, was ich wenigſtens von dieſer Feier, die ein allgemeines frohes Volksfeſt war, zu erzählen wüßte. Die Zeitungen werden mehr wiſſen. Beſonders verweiſe ich auf No. 1. der neuen Petersburgiſchen Handelszeitung, wo ſich ein ſehr intereſſanter Aufſatz über dieſes Feſt, nebſt einem eben ſo intereſſanten, doppelten und vergleichenden Plan der Stadt befindet.

Was ſoll ich Ihnen nun auf dieſem noch leeren Plätzchen melden. — Durch das Beiſpiel von oben, wird des Flitterſtaats mit jedem Tage weniger, und der Simplicität und Oekonomie (verſteht ſich, keiner zu weit getriebenen, unvernünftigen) immer mehr. Die glänzenden Equipagen und Livreen, ſogar die Dekorationen an Bändern und Sternen, erſcheinen ſelten; es iſt Ton geworden, nicht darauf zu achten. Nur falſche oder fehlerhafte Steine bedienen ſich noch der Folie, und prahlen mit ſchönen Faſſungen; die echten kennt man ohnehin von weitem. Die Miniſter ſind jetzt acceſſibler und herablaſſender, als es ſonſt ihre Schweizer und Kammerdiener waren; — und — was die merkwürdigſte und ehrenvollſte Veränderung iſt — ſie arbeiten ſelbſt von Morgen bis Abend und ſind der Arbeit gewachſen. — Kommen Sie und überzeugen ſich perſönlich von den Wundern, die unter der jetzigen Regierung ſo ganz im Stillen und ohne allen Eclat geſchehen! —

(Die Fortſetzung der Correſpondenz-Nachrichten folgt im nächſten Stücke.)

1803.

Nr. 97.

# Der Freimüthige,

(Montags) — oder — (den 20ſten Junius.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Johann Schad, ehemaliger Benediktiner zu Banz; jezt Lehrer der Philoſophie zu Jena.

Eine ſehr intereſſante Erſcheinung iſt, in mehr als Einer Hinſicht, die Lebens- und Kloſtergeſchichte dieſes merkwürdigen Mannes. Er iſt eines Bauern Sohn, in einer fruchtbaren und romantiſchen Gegend zwiſchen Bamberg und Koburg geboren. Seine Eltern waren treffliche Menſchen, bis auf den Ketzerhaß, den ſie auch ihren Kindern mit der Muttermilch einflößten. Doch that der Vater, Troz ſeinen beſchränkten Glücksumſtänden, auch Kezern Gutes, ſo oft er nur konnte, und hatte mit ihrer ewigen Verdammniß herzliches Mitleid. Darum ſprach er auch mit Entzücken von dem Glücke, einſt einen ſeiner Söhne als Geiſtlichen zu ſehen, und durch dieſen auf die Bekehrung der Kezer zu wirken. In ſeinem Liebling Johann glaubte er die meiſten Anlagen zum geiſtlichen Stande zu bemerken, ließ ihn daher Lateiniſch leſen und Muſik lernen. Wenn der kleine Johann eine Arie in der Kirche abſang, ſo weinte der Alte vor Freuden. Kaum fünf Jahr war das Söhnlein, als der Vater ihm die heiligen Legenden von Kochem zu leſen gab, nebſt andern abentheuerlichen Hiſtorienbüchern, welche ſeine lebhafte Phantaſie nährten, und groß war ſein Jubel, ſo oft in dieſen Büchern der Teufel einen Kezer holte, oder wenn gar Luther ſelbſt zur Hölle fuhr. Sonſt aber übte der wackere Vater ſeine Kinder in allen Tugenden: er lehrte ſie beten und arbeiten, und machte ihnen die Wohlthätigkeit durch ſein Beiſpiel lieb. Auch der damalige Pfarrer zu Mürsbach (ſo hieß Schad's Geburtsdorf) war ein braver Geiſtlicher, der ſo handelte, wie er lehrte; ein Kinderfreund, der den eifrigen Knaben lieb gewann, und — abgerechnet, daß auch er ihm den Kezerhaß tief in die Seele prägte — durch trefflichen Unterricht ihn bildete. So wurde Schad bald ein religiöſer Schwärmer; nur gegen den Glauben, daß alle Kezer ewig verdammt wären, empörte ſich ſein Herz; denn in Mürsbach lebten eine Menge Lutheraner, unter welchen ſich exemplariſch gute Menſchen befanden. Sein gutmüthiger Vater, der das ſelbſt nicht leugnen konnte, erfand ſich einen mildernden Saz; er meinte nehmlich: man könne nie wiſſen, ob nicht ein Kezer durch Gottes Erleuchtung ſich noch auf dem Todbette bekehrt habe, wenn er es auch nicht äußerlich bekenne; daher dürften wir keinen Kezer unbedingt verdammen. Sey aber eine ſolche Bekehrung nicht erfolgt, ſo könne ihm die Hölle auch nicht erlaſſen werden. Einſt, als ein junges lutheriſches Mädchen ſtarb, mit dem der Knabe Johann oft und gern geſpielt hatte, wollte es dieſem gar nicht in den Kopf, daß das liebe Mädchen vermuthlich zum Teufel gefahren ſey; daraus ſchloß der Vater mit Schaudern, daß auch er Hang zur Kezerei habe, und der Pfarrer im Beichtſtuhl donnerte ihm dermaßen in's Gewiſſen, daß Zweifel und Pez ihm gleichbedeutend wurden, und er, auf des Pfarrers Rath, ſo oft die Uhr ſchlug, ſich durch Herſagung einer Formel im Ketzerhaſſe ſtärkte; ja, er machte ſogar im Stillen eine Predigt über den Text: Wer nicht glaubt, iſt ſchon gerichtet, ſtieg einſt unvermuthet auf eine Bank, und perorirte ſeine ſalbungsvolle Rede. Eltern und Geſchwiſter, welche gegenwärtig waren, hörten ihm ſtaunend zu, und der Vater ſah Wunder in des Knaben Begeiſterung. Er lehrte ihn nun auch das Korona's und Chriſtophorus Gebet, wodurch, wenn unſchuldige Kinder es beten, der Teufel gezwungen wird, die verborgenen Schätze herauszugeben. Dabei wurde der Roſenkranz nicht vergeſſen: immer trug Johann ihn in der Taſche; an einſamen Orten unter freiem Himmel warf er ſich auf die Kniee, und betete Stunden lang. Im Dorfe hielt man ihn bereits für einen Heiligen, und nannte ihn nur das fromme Hänschen. Einſt wurde ſein Heiligkeitsdünkel bitter gedemüthigt. Müde kam er von der Feldarbeit nach Hauſe, wurde aber von der Mutter ſogleich wieder fortgeſchickt, um Aehren zu leſen. Er entſchlummerte unter einem Baume, und um nachher die verſäumte Zeit einzuholen, nahm er drei kleine Büſchel Gerſtenähren, die er unter einem andern Baume fand, und von welchen er meinte, ſie wären verloren gegangen. Ein anderer Knabe, der ſie zuſammengeleſen hatte, verklagte ihn deshalb bei ſeinem Vater, der ihn nicht allein tüchtig durchprügelte, ſondern ihn auch zwang, die Gerſtenbüſchel ſelbſt, von der ganzen ſpottenden Dorfjugend begleitet, dem Beraubten nach Hauſe zu tragen. Noch nicht genug! Acht Tage lang mußte er ſein Eſſen auf einer abgeſonderten Bank verzehren, weil, wie der Vater ſagte, Diebe nicht unter ehrliche Leute gehörten. Dieſe harte, aber heilſame Strafe, flößte ihm unauslöſchliche Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum ein. — Seine Zeit theilte er nunmehr zwiſchen Leſen, Beten und Lieben; denn ein kleines niedliches Mädchen ſeines Alters hatte ihm die zärtlichſten Empfindungen eingeflößt. Die erſte Heldenthat, zu welcher die Liebe ihn begeiſterte, war, daß er über einen Zaun ſtieg; beim Herabſpringen fiel er jedoch in eine Sichel und verwundete ſich tief im Knie; das kleine Mädchen legte ihm das Kraut Spitzewegwart darauf, und verband ihm regelmäßig die Wunde, von welcher er noch jetzt die Narbe mit Vergnügen betrachtet. Die Schmerzen, welche er dabei litt, verbiß er muthvoll, weil auch die Heiligen der Schmerzen nicht zu achten pflegten; niemand erfuhr etwas von dieſem Zufall. — Im neunten Jahre führte ihn ſein Vater nach dem Kloſter Banz, um ihn als Diskantiſt aufnehmen zu laſſen. Sein Wunſch wurde erfüllt. Der Pater Chordirektor war ein ſtolzer eitler Mann, in deſſen Augen es nichts Erhabneres auf Erden gab, als einen Benediktinermönch. Er zeigte dem Knaben alle Herrlichkeiten des Kloſters. Die ſchönen Gaſtzimmer und der Fürſtenſaal ſetzten dieſen in Entzücken; als er aber vollends als Singknabe eine Staatsuniform mit ſilbernen Borten erhielt, träumte er ſich nichts als Seligkeit. Auch die ſchwelgeriſche Ueppigkeit, mit der man an gewiſſen Tagen des Jahres an der Abteitafel ſpeiſte, die übrig gebliebenen Leckerbiſſen, die er von den Tellern ſchmauſte, der Wein und das herrliche Kloſterbier gewannen ihn ganz für dies beſchauende Leben. Nur Nüchternheit empfahl ihm ſein Lehrer, der ſelbſt dieſe Tugend übte; ſonſt aber gab es berühmte Zecher im Kloſter, deren ſogar einige an den Folgen ihrer Unmäßigkeit ſtarben. Auch Placidus Sprenger, ehemals als Aufklärer des katholiſchen Deutſchlands verehrt, aber (nach Schad's Behauptung) nur ein Heuchler, war ein wackerer Zechbruder. — Das Lateiniſche machte der Pater Chordirektor dem kleinen Johann durch Prügel und Fußtritte zum Ekel; weit beſſer ging es mit der Muſik, für welche er einen ſehr zarten Sinn hatte, und bald ſelbſt richtig komponiren lernte. Das war aber auch der ganze Vortheil, den er aus der Kloſtererziehung zu Banz ſchöpfte; übrigens fuhr er fort, Legenden zu leſen, und durch das Anſchauen prunkender Ceremonien ſeine Neigung zum Mönchsſtande zu nähren. Im vierzehnten Jahre kam er auf die hohe Schule zu Bamberg, wo er den Jeſuiten in die Hände fiel, und ſechs Jahre lang zwar auch mit Mönchsgeiſt getränkt, aber doch nebenher ihm Sinn und Geſchmack für die lateiniſchen Klaſſiker beigebracht wurde. Das Meiſte verdankte er einem gewiſſen Pater Eder, der ihn und die klaſſiſche Litteratur gleich herzlich liebte, auch für Muſik einen hohen Enthuſiasmus hegte. Hier vervollkommnete ſich Schad zuſehends, komponirte viel und gut, ſchuf ein Orcheſter von Studenten, ließ ſich damit vor Fürſten und Herren hören, gewann Geld, unterſtützte ſeine Mutter und kaufte gute Bücher. Gelehrſamkeit und Mönchsheiligkeit waren die beiden Zwecke, die er zu erreichen ſtrebte. Seine Sitten blieben rein. Die Jeſuiten hatten ihn überzeugt, daß die heilige Maria lieber den Antrag, Mutter Gottes zu werden, ausgeſchlagen haben würde, wenn es nicht anders als durch den Eheſtand hätte geſchehen können. Er wußte auch, daß der heilige Aloys einen ſolchen Abſcheu vor Weibern hatte, daß er nicht einmal ſeine Mutter anſah; auch er gelobte daher ewige Keuſchheit, wählte die heilige Maria zu ſeiner Braut, kaufte einen ſilbernen Ring, opferte denſelben vor ihrem Wunderbilde in der Kollegienkirche zu Bamberg, und vermählte ſich alſo mit derſelben, nachdem er ſich vorher durch Beichte und Abendmahl zu dem Gelübde, ihr ewig treu zu bleiben, eingeweihet hatte. Anfangs war er entſchloſſen, ein Weltprieſter zu werden; als aber, Trotz allen Gelübden, zu ſeinem heftigſten Schrekken, im neunzehnten Jahre der Geſchlechtstrieb bei ihm erwachte, und weder Geißel noch Cilicien, weder glühende Kohlen, noch der Nahme Jeſus auf die Bruſt geſchnitten, dieſen Teufel vertreiben konnten, da befolgte er den Rath eines ſchwärmeriſchen Beichtvaters, und wurde Mönch zu Banz. Ein wüthend eifriger Novizenmeiſter prägte ihm hier zuerſt den blinden Glauben und Gehorſam als das non plus ultra alles Verdienſtes vor Gott und Menſchen ein; jede Prüfung ſelbſt unmoraliſcher Befehle der Obern, ſey nur ein gottloſes Selbſtklügeln, und man müſſe ſtets mit dem Pſalmiſten ausrufen können: Sicut jumentum factus sum ante te. (Ich bin wie ein Vieh vor deinen Augen.) Die Obern müſſe man adoriren, weil Benedikt verordne: in illis adoretur Christus. Daher mußte Schad nun auch das Proſterniren erlernen, welches darin beſtand, daß, wenn ein Mönch in den unzähligen Kloſtergebräuchen das Geringſte verſehen hatte, er ſich vor ſeinen Obern mit dem ganzen Leibe niederwerfen, den Boden küſſen, und im Staube die Sünde bekennen mußte, z. B. daß er im Chor einen Ton nicht recht getroffen, oder die Kapuze ſchief aufgeſetzt habe. Darauf folgte eine donnernde Strafpredigt, und endlich das Majeſtätswort: Surgat! (er ſtehe auf), wobei der Obere einen derben Schlag auf Etwas that, was ihm zunächſt ſtand. Zu der Lektüre der Novizen beſtimmte man die abentheuerlichſten Hirngeburten, beſonders die Lebensbeſchreibungen der erſten Mönche zu la Trappe, (ein ſeltenes Dokument des menſchlichen Unſinns) und die Konferenzreden über die Pflichten des Mönchsſtandes: Schriften, die eine gänzliche Verwirrung des Geiſtes und Gewiſſens hervorbrachten, eine Hölle in ſeinem Buſen entzündeten, ja ihn oft zum Selbſtmord reitzten. Eine Gattung deſſelben, nehmlich die Zerſtörung des Körpers durch Bußübungen, ſchien ihm erlaubt; die Beiſpiele ſeiner Heiligen ſprachen dafür, und ſein Beichtvater beſtärkte ihn in der unſinnigen Schwärmerei. Er ſtürmte nunmehr mit ſo grauſamen Selbſtpeinigungen auf ſeine Geſundheit los, daß er ſchon im Noviziat in eine faſt tödtliche Nervenkrankheit verfiel. Mit der ſüßen Hoffnung, recht bald zu ſterben, legte er das Kloſtergelübde ab; ein Schritt, von dem eine angeſehene adelige Dame, die Schweſter des Fürſtbiſchofs zu Bamberg, ihn mütterlich, aber vergebens, abzuhalten ſuchte. Er glaubte vielmehr, der Satan habe ſich dieſer Dame als eines Werkzeuges bedient, ihn vom Pfade der Heiligkeit abzulocken. Nicht gegen alle Reiche der Welt würde er damals ſeinen Zuſtand vertauſcht haben; denn er ſah, mit dem heiligen Auguſtin, das ganze Menſchengeſchlecht als eine massa damnata an, aus der nur Wenige herausgefiſcht und zum Himmel beſtimmt würden. So oft er die Uhr ſchlagen hörte, verfluchte er die Ketzer, und wünſchte ihnen insgeſammt nur Einen Kopf, um ſie mit Einem Streiche zu vertilgen. Aber die Natur rächte ſich an dem Schwärmer, die ſinnlichen Begierden erwachten mit Heftigkeit; er wagte es nicht mehr, ein weibliches Geſchöpf anzublicken, ja nicht einmal ein weibliches Heiligenbild, oder einen nackten Engel auf dem Altare. Der Chorgeſang ward ihm zum Sirenengeſang, beſonders an Feſttagen der heiligen Jungfrau, wo das Brevier ſchlüpfrige Stellen aus dem hohen Liede und luxuriöſe Hymnen enthält. Wenn er ſeine himmliſche Braut im Geiſte umarmte, und es fiel ihm (Gott ſey bei uns!) ein, daß ſie, gleich andern Damen, einen Buſen habe, ſo ſtürzte er jedesmal ſehr unſanft vom Himmel auf die Erde. Der Schluß der Hora: beata viscera Mariae virginis und beata ubera quae lactaverunt Christum dominum (ſelig die Eingeweide der Jungfrau Maria, und ſelig die Brüſte, welche Chriſtum geſäugt haben) war für ihn eine Marter! Dieſe viscera und ubera waren ihm Klippen auf dem Meere der Andacht, an welchen ſeine Ergebung in jeder Hora richtig ſcheiterte. Nun iſt es aber, nach der Lehre der Kirche, eine ſchwere Sünde, wenn man von der Hora auch nur eine Terze, Sexte oder None ausläßt; man denke ſich daher ſeine Höllenangſt bei der ewigen unbeſiegbaren Zerſtreuung! Der Novizenmeiſter verſicherte, das wären bloß Gaukeleien des Teufels, denen man nicht beſſer begegnen könne, als wenn man den Teufel anſpucke, d. h. bei jeder ſchlüpfrigen Stelle müſſe man ſo lange ausſpucken, bis der Satan gewichen ſey. Er ſelbſt war Meiſter in dieſer Kunſt zu ſpucken, und übte ſie fleißig. Selbſt die irdiſchen Brüſte der Jungfrau Maria beſpuckte er oft mit dem ſichtbarſten Abſcheu; aber bei dem armen Schad wollte es dennoch nicht helfen: ſeine Qualen dauerten fort. Es gab außer ihm auch genug andere Selbſtpeiniger im Kloſter, die durch den kleinſten Verſtoß gegen die Mönchspflichten ihre Heiligkeit zu verſcherzen fürchteten, und oft dadurch zu den lächerlichſten Bußübungen getrieben wurden. Pater Maurus z. B. pflegte mit ſich ſelbſt folgendes Geſpräch zu führen: „Höre, Maurus! haſt du dieſe und dieſe Gebete oder Pſalmen wirklich gebetet?“ — Ja. — „Haſt du ſie auch recht gebetet?“ — Hier ſtockte die Antwort. — „Weißt du gewiß, daß du nichts ausgelaſſen haſt? nicht wahr, das weißt du nicht gewiß?“ — Ein leiſes muthloſes Nein erfolgte, und nun betete er wie ein Raſender wieder darauf los, wiederholte ein Wort oder einen Satz wohl zwanzigmal, blickte dabei murrend gen Himmel, und bleckte die Zähne, bis er endlich ausrief: du haſt deine Sache recht gemacht, Maurus. Fahre fort! fahre fort! fahre fort! Zuweilen gelang es aber doch nicht nach Wunſch; dann warf er ergrimmt das Brevier auf den Fußboden, und ſchrie: der Teufel ſoll mich holen, wenn ichs noch einmal bete! — Ha! welche neue gräßliche Sünde! die mußte nun abermals Gott abgebeten werden; dabei ſchob er denn die Schuld auf den Teufel, beſpuckte ihn fleißig, und lud ihn zu einer Handlung ein, die man unter geſitteten Menſchen nicht nennt. Eine andre Art von Sünde, die ihn ſehr ängſtigte, war das Lachen, welches in ſeinem Körper eine Veränderung hervorbrachte, die er der Heiligkeit als ſehr nachtheilig bekannte. Da kam er nun in den Beichtſtuhl und ſprach: Accuso me quod in vel circa partem veneream riserim. (Ich klage mich an, daß ich in gewiſſen Theilen meines Leibes gelacht habe), und kaum hatte man ihn abſolvirt, ſo war er auch ſchon mit ſeinem iterum risi ängſtlich wieder da. — Ein anderer Schwärmer zu Banz war der ſogenannte Bruſtfleckprediger, Joſeph Bauer, der ein fruchtbarer Schriftſteller iſt. Dieſer Mann hegt eine ſolche Wuth gegen alle Mädchen, die einen etwas vollen Buſen haben, daß er jährlich in einer donnernden Predigt ſie warnt, ihre Bruſtflecke nicht ſo weit ausſchneiden zu laſſen, — die Urſachen zählt er dann ohne zu erröthen auf. Schon oft trugen die vernünftigen Mönche darauf an, ihm das Predigen ganz zu verbieten; aber er wurde von den Kopfhängern nicht allein geſchützt, ſondern ſie verbanden ſich mit ihm gegen die Beſſeren, klagten im Convent über Schad, welcher Profeſſor der Philoſophie war, und brachten es wirklich dahin, daß er, als nichtkatholiſcher Grundſätze verdächtig, von ſeinem Amte abgeſetzt wurde. Den damaligen Abt beſchuldigt Schad bei dieſer Gelegenheit eines ſchwarzen Undanks, da er demſelben nicht allein zu der Würde eines Abts erhoben, ſondern auch, bei Gelegenheit einer Klage des Convents vor dem Fürſtbiſchof, denſelben dabei erhalten habe. Wie das eigentlich zugegangen? und wie Hr. Schad ſich dieſen großen Einfluß erworben? darüber läßt er den Leſer im Dunkeln. In einem Buche, worin Alles ſo deutlich ausgeſprochen wird, wäre es vielleicht beſſer geweſen, ſich auch hierüber deutlicher zu erklären, weil es allerdings ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß er in einer halben Stunde den Convent umſtimmen konnte, der ſo ſehr auf Suſpenſion des Abts drang. Noch unwahrſcheinlicher wird dieſe ſeine Gewalt über die Gemüther, wenn man bald nachher lieſt, welchen Mißhandlungen er ſe zwanzig Jahre hindurch unterwerfen mußte. Bei dem geringſten Verſehen mußte er Boden ſitzen, d. h. während die übrigen Mönche am Tiſche ſpeiſten, auf der Erde, wie ein Hund, Brot und Waſſer verzehren; zuweilen auch einen Lichtſchirm dabei auf dem Kopfe haben, wenn er etwa beim Spazierengehn ſich zuviel umgeſehen hatte: denn, ſagte man ihm, der heil. Bernhard ſpazierte viele Jahre lang mit ſeinen Brüdern an einem See herum, und wußte nichts von der Exiſtenz deſſelben; die Sinne müße man ganz vertilgen, die Augen verſchließen, ſchmackhaften Speiſen ekelhafte Dinge beimiſchen u. ſ. w. Auch ein einziges Wort, außer der Zeit geſprochen, war ein großes Verbrechen. Hier wurden die Mönche von la Trappe als Muſter angeführt, die einſt einen gefährlichen Brand in ihrem Kloſter, ohne ein Wort dabei zu reden, gelöſcht hatten. War nun etwa dem armen Schad ein ſolches unzeitiges Wort entſchlüpft, ſo mußte er, während der Tafel, niederknieen, den Boden küſſen, und dann eine Zeitlang, mit dem Finger auf dem Munde, in dieſer Stellung verharren, zuweilen auch eine Viertelſtunde lang mit dem Geſicht auf dem Boden liegen. Das widerfuhr ihm ſogar einſt, als er bloß ſeine Violine, die er eben im Muſikchor ſpielen ſollte, leiſe geſtimmt hatte. Um das Verbrechen anzudeuten, mußte die Violine neben ihm liegen. Ein andermal hatte ihm ſeine Mutter einen Korb voll Birnen zum Geſchenk gebracht, und er hatte unterlaſſen, es anzuzeigen; da mußte er die Birnen in den Speiſeſaal bringen, ſie während der Mahlzeit, auf der Erde ſitzend, feil bieten, und dabei immer eine Birne auf einer Gabel geſpießt hoch in die Höhe halten. (Wer freut ſich nicht, wenn er alle dieſe Abgeſchmacktheiten lieſt, daß auch das Kloſter Banz nunmehr aufgehoben iſt!) Wenn es einem Obern beliebte, die offenbarſten Lügen und Verläumdungen dem Untergebenen in's Geſicht zu ſagen, und allenfalls die entehrendſte Strafe darauf zu gründen, ſo durfte der Beſchuldigte keine Sylbe zu antworten wagen, wenn er nicht ſein Schickſal noch verſchlimmern wollte, ja, oft zwang man ihn, bloß um ihn die Tugend der Demuth zu lehren, ſich ſelbſt zu läſtern und zu brandmarken. Zu dieſem Behuf ward eine Schrift in dem eigenen Nahmen des Untergebenen verfertigt, worin er ſich aller Laſter ſchuldig bekannte, und einen ſolchen Wiſch mußte er im Speiſeſaale ableſen. Es läßt ſich ſchwerlich etwas Zweckmäßigeres erfinden, um alle Vernunft und alles Ehrgefühl zu erſticken. —

( Der Beſchluß im nächſten Stück. )

1803. Nr. 98.

Der Freimüthige,

(Dienſtags) — oder — (den 21ſten Junius.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Johann Schad, ꝛc.

(Beſchluß.)

Unter den Bettelmönchen (ſagt Hr. Schad) ſoll es noch ärger zugehn. Da mußte einſt ein ſolcher Unglücklicher im Speiſeſaal auf dem Boden herumkriechen, auf welchem ſeine Obern vorher allerlei Figuren und Linien mit Kreide gezogen hatten; dieſe mußte er alle mit der Zunge ablecken, wenn gleich die Linien abſichtlich durch die ekelhafteſten Unreinigkeiten gezogen waren. Ein andermal mußte er in ein Ochſenjoch geſpannt erſcheinen, und das Brüllen der Ochſen nachahmen; oder er mußte ſeine Suppe löffelweiſe auf die höchſte Sproſſe einer Leiter tragen und dort verzehren, ſo viel nehmlich bei dieſem Klettern noch im Löffel geblieben ſeyn mochte. — Sieben Jahre lang hatte Schad, noch immer in Schwärmerei verſtrickt, alle dieſe Gräuel geduldet; ſeine Geſundheit war zerſtört, ſeine Nerven ganz zerrüttet, und er hatte keinen andern Wunſch mehr als Beruhigung in der Todesſtunde: da fuhr ihm eines Tages plötzlich der Zuruf des Dichters sapere aude (wage vernünftig zu ſeyn) wie ein Blitz durch die Seele; zitternd begann er zu prüfen, Anfangs nur die Principien des Mönchsſtandes, nach und nach auch die Glaubenslehren — und ſiehe da, die Himmelstochter Philoſophie führte die Ruhe in ſein Herz zurück. Dennoch beſchloß er, Mönch zu bleiben, um ſeinen Glaubensgenoſſen und Ordensbrüdern nützlich zu werden; und dieſen Entſchluß hielt er zehn Jahre lang, bis man ihm ſeinen ganzen Wirkungskreis verſchließen wollte. Eine Volksſchrift, welche er 1789 herausgab, und in welcher er beſonders vor den Mönchskunſtgriffen warnte, den Einfältigen das Geld aus dem Beutel zu locken, weckte die Furie der Verfolgung gegen ihn. Zwar ſchützte ihn bei dieſer Gelegenheit der wackere Fürſtbiſchof Franz Ludewig; aber man ergriff den erſten beſten Vorwand wegen eines kleinen unterlaſſenen Ceremoniels ihn einzuſperren, wobei der Pater Sprenger eine ſehr empörende Büttelrolle ſpielte. — Einige Wochen nachher berief ihn Herzog Karl von Würtemberg als Prediger an ſeinen Hof. Wie gern wäre er dieſem Rufe zur Erlöſung gefolgt! Doch Neid und Haß der Uebrigen gönnten ihm ein ſolches Glück nicht. Man ſteckte ſich hinter den Fürſtbiſchof, der ihn durch die glänzendſten Verſprechungen bewog, den ehrenvollen Ruf auszuſchlagen. Bald darauf erhielt er einen andern nach Strasburg, der, ob er ihn gleich augenblicklich ablehnte, doch nachher dazu gemißbraucht wurde, ihn überall revolutionairer Grundſätze verdächtig zu machen: ein Verdacht, der durch ſeine gedruckte Predigt über die Gründe der Zufriedenheit des Landmanns mit ſeinem Stande ſich ſchon hinlänglich widerlegt; denn in dieſer wird der Revolutionswuth ſo kräftig entgegen gearbeitet, daß Schad ſogar, als die Franzoſen 1796 in Franken einfielen, zu ſeiner Sicherheit für nothwendig hielt, ſich zu entfernen, und deshalb die zu flüchtenden Pretioſen des

Kloſters nach Culmbach begleitete. Damals machte er auch eine Fußreiſe durch Sachſen und Thüringen auf ſeine eigene Koſten. Bei ſeiner Zurückkunft zog er ſich ganz in die Einſamkeit ſeiner Zelle zurück; aber ſeine drückende Lage im Kloſter, wo man den jungen Mönchen, die an ihm hingen, nicht einmal verſtattete, ihn zu beſuchen, wo man alle ſeine Briefe erbrach, alle ſeine litterariſchen Connectionen erſchwerte oder ganz hemmte, verſetzten ihn in den traurigſten Gemüthszuſtand, deſſen Folge eine tödtliche Krankheit war, wobei ihm nicht einmal ein Bedienter zur Wartung gegeben wurde. Man wünſchte ſeinen Tod; der Doktor Sommer in Koburg rettete ihn. Doch ſiechte er noch lange, und war ſelbſt überzeugt, daß er kaum noch ein halbes Jahr zu leben habe. Jetzt hielt er es für Pflicht, noch vor ſeinem Tode die Gräuel des Mönchthums ganz zu enthüllen. Er ſchrieb den bekannten Sincerus. Ein ſchreckliches Gewitter ſtieg in Würzburg gegen ihn auf; er erfuhr, daß er dahin gebracht und in einem engen Gefängniſſe verwahret werden ſollte. Jetzt dachte er auf Flucht. Seine Bibliothek, deren Werth ſich auf zwei tauſend Gulden belief, und die er bloß durch den Ertrag ſeines litterariſchen Fleißes geſammelt hatte, lag ihm ſehr am Herzen. Er fing an ſie heimlich in Körben durch einen Bauer des Stiftes fortzutransportiren; aber der Bauer verrieth ihn: er wurde beim Einpacken arretirt und einſtweilen im Krankenhauſe in eine Zelle verwieſen. Sogleich beſchloß er, während der Nacht zu entfliehen. Der Umſtand, daß die Hauptthür des Krankenhauſes nicht mit einem Schloſſe, ſondern bloß mit einem Drücker verſehen war, gab ihm Hoffnung, leicht zu entwiſchen; aber als er nun wirklich hinab ſchlich, um ſein Vorhaben auszuführen, fand er die Thür mit einem Hängeſchloſſe verwahrt. Jetzt beſchloß er, auf jede Gefahr, zwei Stockwerk hoch zum Fenſter hinaus zu ſteigen. Er hatte dabei keine andere Hülfe, als die ſeiner Hände und Füße; glitt er von der Mauer ab, ſo ſpießte er ſich unten auf den ſpitzigen Latten des Gartens. Seine vormalige Geſchicklichkeit im Baumklettern kam ihm zu Hülfe, das Wageſtück gelang. Um Mitternacht waren auch beide Gartenmauern überſtiegen, und ſeine Feſſeln abgeſchüttelt. Er wollte gerade nach Koburg gehen; aber die finſtre Nacht führte ihn irre; dreimal gerieth er auf den Rückweg nach Banz, und als er gegen ſieben Uhr des Morgens aus dem Walde trat, ſah er Banz abermals ganz nahe vor ſich liegen. Kaum konnte er ein proteſtantiſches Dorf, Nahmens Gnev, erreichen, von wo ein gemeiner Mann ihn durch unwegſame Gegenden nach Koburg führte. Hier waren ſchon Boten aus Banz bei der Regierung eingetroffen; er ging daher ſogleich mit Extrapoſt nach Ebersdorf im Voigtlande, wo der Graf Reuß ihm Schutz zuſicherte. Von hier aus ſchrieb er einen rührenden Brief an den Abt, und bat um ſeine Bibliothek, oder (wenn man ja den barbariſchen Grundſatz: was der Mönch erwirbt, erwirbt er dem Kloſter, ſtreng auf ihn anwenden wolle) wenigſtens um Bezahlung ſeiner kleinen Schulden. Statt deſſen ließ man Steckbriefe und Verläumdungen in alle Zeitungen und Journale gegen ihn einrücken. Selbſt in Ebersdorf getraute er ſich kaum ſpazieren zu gehen; er ſuchte ſich daher einen neuen Wirkungskreis in Jena, wo er die Doktorwürde, und die Erlaubniß, philoſophiſche Vorleſungen zu halten, erhielt. Auch hier ließen ihn die Banzer Mönche noch nicht in Ruhe; ſie erheben am Hofe zu Weimar eine Injurienklage gegen ihn, weil er ſie (die ihm ſein Eigenthum nicht herausgeben und auch ſeine Schulden nicht bezahlen wollten) Diebe genannt hatte; aber ſie richteten nichts aus. Mit einer geliebten Gattin verheirathet, Vater eines hoffnungsvollen Kindes, als Menſch und Gelehrter geachtet, lebt Herr Doktor Schad jetzt ruhig in Jena, und genießt mit doppeltem Entzücken das ſo lang entbehrte Recht, Menſch zu ſeyn. — Dies ſind die merkwürdigſten Thatſachen aus einem Buche, welches 430 Seiten ſtark iſt, und von jedem, dem Pſychologie werth, oder dem daran gelegen iſt, durch ehrwürdige Kloſtermauern zu ſchauen, ganz geleſen zu werden verdient. Daß die gerechte Erbitterung des Verfaſſers hier und da wohl die Farben ein wenig zu ſtark aufgetragen haben mag, läßt ſich hinzu denken.

## Correſpondenz - Nachrichten.

### aus Weimar, Petersburg, Magdeburg, Wien.

Weimar.

Unſere Theaterfreuden ſchloſſen ſich mit der Fremden nach Terenz, vom Conſiſtorialrath Niemeyer in Halle metriſch bearbeitet. Nur die Sklaven hatten etwas von Masken, und da ſpielte Becker den Davus ſo unübertrefflich komiſch, daß dadurch dem Ganzen von vorn herein ſchleppenden Stück ein friſcher Lebenshauch angeblaſen wurde. Den meiſten Effekt machten die zwei letzten Akte, indem der moderniſirende Bearbeiter da alles auf der Scene vorgehen ließ, was beim Terenz hinter derſelben geſchieht. Die Antiquariſten werden darüber den Kopf ſchütteln, und an Spottvögeln wird es auch nicht fehlen, welche die augenblickliche Geneſung der friſchen Wöchnerin Glycerium, (welche am Ende munter und geſund am Altare der Juno Lucina dankt, oder, nach an ſerer Art zu reden, Kirchgang hält) etwas wunderbar finden werden. Allein der Effekt war richtig berechnet. Das ganze empfindſame Stück (ein Beweis, daß es auch ſchon im Alterthume ſentimentale Schauſpiele gab) hatte ſich einzig um die holde ſchöne Glycerium gedreht; nun trat ſie ſelbſt hervor. Unſere Gilie (die nehmliche, die ihren Peter verloren hat) wußte die Rolle recht gut zu nehmen, und ſo ging jedermann zufrieden nach Hauſe. — Das neulich erwähnte kleine Luſtſpiel von Dr. Stoll in Wien iſt nach dem Franzöſiſchen Malice et méfiance bearbeitet. Es hat in der That hochkomiſche Situationen, und da Demoiſelle Jagemann zugleich aus der Doppelrolle einen Triumph ihrer Kunſt machte, ſo iſt es ſchon dreimal mit immer neuem Beifall aufgeführt worden. — Schiller hat das Franzöſiſche Luſtſpiel: mediocre et rampant überſetzt.

St. Petersburg.

Die hieſigen Deutſchen Schauſpieler wollten denn doch auch die Säkularfeier mit geziemender Würde begehen: ſie gaben daher zuerſt einen pomphaften Prolog zum Beſten, und dann — die beiden Antons, von Schikaneder (!) — Hamlet und Fiesko ſind neulich auf dieſer Bühne ſehr zerfleiſcht worden; höchſtens nehme ich Madame Scholz als Ophelia aus. Warum wagen ſich doch ſchlechte Schauſpieler ſo gern an die ſchwerſten Trauerſpiele?

Magdeburg.

Der verdienſtvolle Mechanikus Schatz hat zu der diesjährigen Kunſtausſtellung eine ſinnreiche Maſchine geliefert, bei welcher die in Berlin ſehr bekannten Feuerzeuge (wo die brennbare Luft durch einen elektriſchen Funken ſich entzündet) mit einem Uhrwerke verbunden ſind, und daher nunmehr als Feuerzeug, Uhr und Wecker dienen. Mit Hülfe eines hieſigen ſehr geſchickten Tiſchlers, Lippold, und des Herrn Fleiſchner, hat dieſe Maſchine auch eine ſehr geſchmackvolle Form bekommen, indem man bloß eine auf Säulen ruhende Kuppel ſieht, unter welcher ein Altar ſteht. — Der Stadtbaumeiſter Herr Lehmann gab drei Brückenmodelle und eine Krahnwinde zum Einrammen, wozu ihm vermuthlich der diesjährige Eisgang die Veranlaſſung gegeben haben mag; denn ein Paar bei Acken eingefrorne Flöße waren ſo gefällig, eine der Joche über die Strombrücke wegzuführen, und dadurch unſern Zimmerleuten und auch Taglöhnern Arbeit zu verſchaffen. Indeſſen iſt man beim Alten geblieben, damit unſere Kinder auch wieder etwas zu bauen finden; und ob die Rammmaſchine mehr wirkt, als die bisher gewöhnlichen, daran liegt uns nichts. Mit Menſchenhänden und Geld kommt man ja am Ende ſo weit, als mit der Mechanik.

Herr Flügel hatte ein Spinnrad nach Engliſcher Manier, und Herr Gran ein ſogenanntes Inventionsflauto aufgeſtellt, die beide alles Lob verdienen; allein unſere Prinzeſſinnen, ſelbſt die Theaterprinzeſſinnen, ſpinnen nicht mehr, und unſere reichen jungen Herren haben weder Herzen noch Lungen im Leibe. Eine ſehr vornehme Dame, die eine Prinzeſſin zu ſeyn verdiente, hatte indeſſen doch eine Strange Garn von ſo außerordentlicher Feinheit aufgehängt, daß die feinſten Brüßler Kanten daraus hätten verfertigt werden können. — Unter den 84 von auswärtigen und einheimiſchen Künſtlern und Dilettanten aufgeſtellten Gemählden erlauben Sie mir, ohne dadurch dem Verdienſte der übrigen nahe treten zu wollen, vorzüglich die folgenden auszuheben. Bathſeba im Bade, vom Herrn Hofrath Puhlmann zu Potsdam, Oehlgemählde. Kenner wünſchten, daß die Form des königlichen Pallaſtes hätte verbeſſert werden mögen, (die er vom Flintſchen Original beibehalten zu haben ſcheint) und tadelten den im Waſſer ſtehenden Fuß. — Venus, ein ſehr brillantes Oehlgemählde von Herrn Puhlmann. Die Beiwerke ſind mit beinahe übertriebenem Künſtlerfleiße ausgearbeitet, und dadurch verlor die Hauptfigur; auch ſchien der kleine Liebesgott nicht an ſeiner rechten Stelle zu ſeyn. — Das Bruſtbild eines betenden alten Mannes, Oehlgemählde von Graf zu Dresden, unſtreitig eins der vorzüglichſten Bilder bei der diesjährigen Kunſtausſtellung, und gewiß eine ſeiner beſten Arbeiten. Herr Behrens, ein hieſiger Bürger und ſehr geſchickter Stuhlmacher, hat dieſes und No. 1. während der Ausſtellung ſehr brav kopirt. — Acht Landſchaften mit Vieh, Oehlgemählde, des Herrn Profeſſors Weitſch zu Salzdahlen. Herrn Weitſch'ens Manier iſt zu rühmlich bekannt, als daß es etwas anders bedürfte, als ſeines Nahmens; hier zog vorzüglich die mannichfaltige Darſtellung der verſchiedenen Viehgruppen das Auge an. — Jno, vom Herrn Direktor Friſch zu Berlin, Oehlgemählde. Zeichnung und Kolorit, beide gleich vortrefflich, und die Farben in der ſchönſten Harmonie. Es iſt ein reitzendes Enſemble. — Eine weibliche Figur, Knieſtück in Miniatur, vom Herrn Pr. Kollmann in Berlin, zog ihrer Lieblichkeit wegen alle Nichtkenner ſogleich an ſich; der Kenner aber wünſchte, daß der Hals nicht wie ein Pfropf auf einer Bouteille ſtecken möchte. Weniger noch gefiel eine Muſe, die zu farbig und nicht idealiſch genug ausgedrückt war, und am wenigſten der horchende Genius. Er ſah gerade aus wie ein einfältiger Bauerjunge, der zum erſten Male eine Rohrpfeife hört.

— Eine verkleinerte Kopie der Magdalene, eines brillanten Gemähldes von Battoni. Die Drapperie iſt äußerſt zart; nur wünſcht man, daß das Fleiſch ein wenig mehr Leben haben möchte. Dieſe ſchöne Kopie iſt von Herrn Keherer zu Ballenſtädt — Madame Henry, geborne Chodowiecki zu Berlin, zieht immer durch die Süjets ihrer Gemälde an, und diesmal beſonders durch Vorſtellung der Wehmuth, der Freude, und einer Hogarthiſchen Nachahmung des Predigers, der ſeine ſämmtlichen Zuhörer in den Schlaf predigt, welches übrigens kein großes Kunſtſtück der Herren ſeyn ſoll. Madame Henry zeichnet und mahlt ſehr gut; nur wünſcht man ihren Gemählden ein wenig mehr Weichheit. — Unter den Arbeiten des Herrn Pr. Grätſch zu Berlin zeichnete ſich Regulus aus, der ſich von ſeiner Familie trennt, Oehlgemählde; hingegen war eine Ausſicht bei Mondſchein nach dem Berliniſchen Operngebäude zu, kolorirt getuſcht, unter aller Kritik. — Herr Profeſſor Klengel zu Dresden hatte die Ausſtellung mit einer vortrefflichen Landſchaft in Oehl bereichert. An einem ſanft abhangenden Hügel ruhet eine Heerde Schafe beim Untergang der Sonne. Schön ſind die Tinten, vom höchſten Licht ausgewählt, und das Dämmernde in der Luft iſt trefflich gelungen. — Einer Maria mit dem Jeſuskinde und Johannes vom Hn. Pr. Niedlich in Berlin, mit Sepia getuſcht nach Raphael, ließ man Gerechtigkeit widerfahren und überſah gern einige Härten. — Den Landſchaften eines hieſigen Dilettanten, Herrn Berendſen, fehlt nichts, als mehr Ausführung; der Demoiſelle Ballerſtedt würde ich rathen, nicht nach kolorirten Kupfern zu arbeiten, und weniger Schwarz zu gebrauchen. Der Demoiſelle Wieler, einer Schülerin unſers Herrn Fürſte, muß man zum Ruhme nachſagen, daß ihr Fruchtſtück Anſpruch auf den Beifall der Kenner machen darf. — Herr Schwarzkopf, ein Zögling der hieſigen Kunſtſchule und der Baukunſt Befliſſener zu Berlin, gab einen Beweis ſeines ununterbrochenen Fleißes durch die Darſtellung der Anſicht der Hauptfaçade des neuen Münzgebäudes zu Berlin und des Marienthurms ebendaſelbſt mit Gummideckfarben, die beide ſehr gut gearbeitet ſind; allein wie konnte er den Umſtand überſehen, das Münzgebäude ſelbſt geometriſch, und die Umgebungen perſpektiviſch zu zeichnen! — Unter den Kupferſtichen zeichneten ſich beſonders zwei Portraits des Herrn Bauſe in Leipzig, und zwei Anſichten des Schloſſes Fürſtenſtein bei Freiburg in Schleſien aus, und ich kann bei dieſer Gelegenheit mich des Wunſches nicht erwehren, daß Herrn Geyſſerts ſprechendes Bild unſers würdigen Herrn Abts Schewe entweder Herrn Bauſe, oder unſerm Mitbürger, Herrn Nettling, zu ſtechen aufgetragen werden möchte. — Schließlich verdient noch der unverkennbare Fleiß der hieſigen Kunſtſchüler Helmſtorf, Kemmers, Aßmann, Frei[illegible]ben und Juſtus Schulze gelobt zu werden. —

Herr Opitz und Madam Hartwig geben hier Gaſtrollen mit großem und ſehr verdientem Beifall.

Wien.

Lippert iſt an einem Nervenfieber geſtorben. Er war ein wackerer Künſtler, der manche Kränkung erfahren hat. Das Bewußtſeyn ſeiner Verdienſte ging freilich zuweilen in Süffiſance über; aber er hätte doch verdient, um ſeiner mannichfaltigen braven Darſtellungen willen (als Marinelli, Riccaut de la Marliniere, Jago, Lafarra u. ſ. w.) die Gunſt des Publikums früher zu gewinnen, die er endlich als Waſſerträger gleichſam zu ertrotzen wußte. Er hat meiſtens Böſewichter dargeſtellt, war aber außer der Bühne gerade das Gegentheil: ein ehrlicher, unglücklicher Mann. Friede mit ſeiner Aſche! — Bei dem Theater in der Leopoldſtadt wollte man vor einiger Zeit durchaus Iffland als Pächter und Direktor engagirt wiſſen; (!!) jetzt hat Bellomo, vormals in Weimar und Grätz, an welchem letztern Orte er ſich ein anſehnliches Kapital auf Koſten der Kunſt ſammelte, und nachher eine Zeitlang privatiſirte, d. h. verzehrte — eine Pachtſumme geboten. Haſenhuth ſpielt jetzt auf dem Theater an der Wien, und iſt in der Schneiderhochzeit, einer Oper von Perinet, als Martinerl aufgetreten. Der Zulauf iſt ſehr groß, um den in Martinerl verwandelten Thadädl zu ſehen. — Eine andere ſehr gute Akquiſition, welche das Hoftheater ſich nicht hätte ſollen entgehen laſſen, hat dieſe Bühne an Madame Greger, einer ſehr braven Künſtlerin in edlen Mütterrollen, gemacht. — Man giebt hier ein neues Pferdeſtück von Cachi, das Hauptquartier, in welchem die vierfüßigen Akteurs den meiſten Beifall einernten, aber auch einen ſolchen Lärm machen, daß man kein Wort von den Sprechenden vernimmt: ſo ſehr hat das liebe Vieh unſer Publikum verwöhnt! Auch Madame Thalberg iſt als Gräfin Walltron — nicht aufgetreten, ſondern — vierſpännig aufgefahren; und das war gut, ſagt Adam im Dorfbarbier. — Bouilly's Une Folie (hier in Berlin je toller je beſſer, bei dem Wiener Hoftheater die zwei Füchſe, und auf dem Theater an der Wien, wer wagt gewinnt) hat viel Glück gemacht.

---

Mit dieſer Nr. wird das neunte Blatt des litterariſchen u. Anzeigers ausgegeben.

1803. Nr. 99.

Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 23ſten Junius)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Eſther von Racine.

Auf dem Theater der Republik iſt kürzlich, zum Beneſiz der Madame Weſtris, Eſther von Racine gegeben worden. Da man dieſes einſt berühmte Stück ſehr kalt aufgenommen hat, ſo iſt es intereſſant, in das ſiebzehnte Jahrhundert zurückzublicken, und denjenigen Abend hervorzurufen, der einſt die ganze ſchöne Welt in die heftigſte Bewegung ſetzte. Es war der 3te Februar 1689. — Bekanntlich gab Racine, nachdem ſein Phedre ihm ſo großen Ruhm erworben, das Theater ſeinen Nebenbuhlern Preis, und ſchrieb gar nicht mehr für die Bühne. Pradon blieb Meiſter vom Kampfplatze, daher auch Boileau ſagte:

Et la scène française est en proie à Pradon.

Schon hatte Racine, aus Religionsſchwärmerei, ſeit zwölf Jahren der unheiligen Dichtkunſt entſagt, als plötzlich eine Religionspflicht ihm die Leier wieder in die Hand gab. Frau von Maintenon, die auf Alles, was zu einer angemeſſenen Erziehung der jungen Damen in dem Kloſter St. Cyr gehörte, ſehr aufmerkſam war, beklagte ſich einſt über die Gefahr, von unſchuldigen Lippen auch die ſchönſten Verſe deklamiren oder ſingen zu laſſen, weil ſie alle von profanen Gegenſtänden handelten. Sie fragte Racine'n, ob es denn nicht möglich ſey, Poeſie, Muſik und Frömmigkeit mit einander zu verbinden? Racine fand ihren Gedanken ſehr erbaulich, aber auch ſehr beunruhigend für ſich ſelbſt. Gern hätte er die Ehre der Ausführung einem Andern überlaſſen. Er, der ſeit zwölf Jahren keinen Reim gemacht — was würden ſeine Feinde ſagen? — und wenn ihm nun etwa gar etwas Menſchliches begegnete? wenn ſein Ruhm auf der geiſtlichen Bühne verlöſchte, nachdem er auf der weltlichen ſo ſchön geglänzt hatte? — Doch konnte er auch wieder Frau von Maintenon nichts abſchlagen; denn bei aller ſeiner Frömmigkeit war er doch ein Hofmann. Boileau, den er um Rath fragte, entſchied geradezu für die Negative. Bedenke, ſagte er ihm, daß du eine große Reputation zu conſerviren haſt, und daß Erhalten oft ſchwerer iſt, als Erwerben. — Nach langem Hin- und Herſinnen kam endlich Racine auf den Stoff, den die Geſchichte der Eſther ihm darbot, und der alle Bedenklichkeiten glücklich hob. Nicht lange ſo brachte er der Frau von M. nicht allein den Plan ſeines Stückes (denn er war gewohnt, ihn in Proſa von Scene zu Scene zu entwerfen) ſondern auch den erſten Akt ganz ausgearbeitet. Sie war entzückt darüber, und Troz ihrer großen Beſcheidenheit konnte ſie doch nicht umhin, in dem Charakter der Eſther und in einigen andern Nebenumſtänden ſehr ſchmeichelhafte Anſpielungen auf ſich zu finden. Auch Vaſthi und Haman waren getroffene Porträts. Da nun überdies der bibliſche Stoff für St. Cyr vollkommen ſchicklich war, ſo wurde die erſte Vorſtellung mit Eifer veranſtaltet; aber nur die vornehmſten Höflinge, welche Ludwig XIV auf die Jagd begleiteten, durften gegenwärtig ſeyn. Beim Souper ſprach der König von nichts als von Eſther. Monſeigneur, Monſieur, alle Prinzen wollten ſie ſehen; der Beifall war außerordentlich: Eſther's Gebet riß unwiderſtehlich hin; Alles ſchien groß, herrlich, mit Würde behandelt; ſogar der große Condé weinte. — Die dritte Vorſtellung war den Frommen gewidmet, als nehmlich dem Père de la Chaiſe einigen Biſchöfen, zwölf bis funfzehn Jeſuiten, zu denen ſich Madame de Miramion mit ihren vornehmſten Nonnen geſellte. Heute, ſagte Frau von Maintenon, ſoll man nur für die Heiligen ſpielen. Die Heiligen applaudirten ſo gut wie die Weltkinder, und wünſchten herzlich, daß doch alle Trauerſpiele der Eſther gleichen möchten. — In der Folge ließ der König alle ſeine Höflinge Theil nehmen; ſie waren natürlich außer ſich vor Bewunderung. Frau von Maintenon wurde von allen Seiten um Einlaßbillette gequält; es gab mehr als zweitauſend Aſpiranten, und nur zweihundert Plätze. Der König machte ordentlich eine Liſte, wie zu ſeinen Reiſen nach Marly. Dann ging er zuerſt hinein, und ſtand an der Thür, mit der Liſte in der Einen und dem aufgehobenen ſpaniſchen Rohr in der andern Hand; ſo bewachte er ſelbſt den Eingang, bis die ſämmtlichen Auserwählten verſammelt waren. — Ein ſehr komiſcher Umſtand war es auch, daß die hübſchen jungen Schauſpielerinnen hinter den Couliſſen ihr veni Creator herbeteten, um den heiligen Geiſt für ihre Rollen zu intereſſiren. — Als nun gar der König und die Königin von England den Wunſch äußerten: Eſther zu ſehen, wurde das Stück prächtiger als jemals aufgeführt; die Schauſpielerinnen waren mit Brillanten bedeckt, und das Orcheſter beſtand aus den erſten Muſikern des Königs. — Frau von Monteſpan und Louvois erkannten ſich unter den Namen Vaſhti und Haman, biſſen ſich in die Lippen, und klatſchten. Die Engliſchen Majeſtäten ergetzten ſich ſehr daran, daß man den Papſt, der ihre Thronentſetzung befördert hatte, als von der Hölle verblendet darſtellte. Ludwig XIV. ſelbſt, dem vielleicht der große Ruhm, welchen er der Frömmigkeit verdankte, mitunter ein wenig drückend war, erkannte ſich gern in dem Stolze eines Perſiſchen Königes, in ſeiner Gerechtigkeitsliebe, wie in der Zärtlichkeit für Eſther. Kurz, Jedermann war zufrieden. — Racine wollte ſein Werk der Frau von Maintenon zueignen; ſie erſuchte ihn aber, nicht einmal in der Vorrede ihres Nahmens zu erwähnen. Zwei und dreißig Jahre nachher brachten die Schauſpieler Eſther zum erſten Mal auf die Bühne, und – es blieb bei einer einzigen Vorſtellung; vermuthlich weil nur die reinen unſchuldigen Actricen von St. Cyr mit ihren Engelſtimmen einem Schauſpiel jenes hohe Intereſſe zu geben wußten, welches, wie Voltaire ſagt, eine unwahrſcheinliche, nicht anziehende Begebenheit darſtellt: einen albernen König, der ſechs Monate mit ſeiner Frau gelebt hat, ohne zu wiſſen, wer ſie iſt; der, ohne den geringſten Vorwand, eine ganze Nation zu ſchlachten befiehlt, und nachher ſeinen Günſtling eben ſo leichtſinnig aufhängen läßt. — Die kalte Aufnahme, die in unſern Tagen Eſther abermals in Paris erfahren, ſcheint Voltaire'ns Urtheil zu beſtätigen.

---

## Ueber eine Recenſion in der Jenaiſchen allgemeinen Litteratur-Zeitung.

Von No. 123 bis 141 der diesjährigen Jenaiſchen allgemeinen Litteraturzeitung läuft eine einzige Recenſion dergeſtalt fort, daß von dieſen neunzehn Nummern nur drei mit andern Artikeln, ſechzehn aber ganz allein mit dieſem angefüllt ſind. Es iſt die Recenſion der Heyneſche Ausgabe von der Ilias. Unter zehn Leſern einer allgemeinen Litteraturzeitung müſſen zuverläſſig neun mit vollem Rechte unzufrieden ſeyn, wenn eine einzige Recenſion, und noch dazu in einem Fache, in welchem nur eine von den wenigſt zahlreichen Klaſſen ſelbſt des gelehrten Publikums ſo zu Hauſe iſt, daß ſie ſich für eine ſolche Arbeit intereſſiren und ſie gehörig würdigen kann, ſo unverhältnißmäßig viel Platz einnimmt. Die öffentliche Meinung verargte es vor mehreren Jahren demſelben Blatte, als es Gegenſtänden, die denn doch weit populärer waren, wie es ſchien aus Gunſt, zu vielen Raum widmete. Hier aber iſt der nehmliche Uebelſtand, mehr als vervierfacht, vorhanden, und hier war es augenſcheinlich dem Recenſenten um Befriedigung ſeiner Feindſeligkeit zu thun. Aus jeder Zeile in den ſechzehn Nummern ſpricht die geſpannteſte Bemühung, den neuen Herausgeber der Ilias zugleich der Unwiſſenheit und der Unredlichkeit zu überweiſen. Was die Unwiſſenheit betrifft, ſo würde nun gerade eine Spannung, die ſo weit getrieben iſt, daß ſie dem Leſer in die Seele des Recenſenten eine ſchmerzliche Empfindung macht, ſchon einen hinlänglichen moraliſchen Beweis des Gegentheils führen. Ein anderer, der noch unwiderſprechlicher iſt, der aber freilich dazu beitragen konnte, die gehäſſige Leidenſchaft des Recenſenten aufzuregen, liegt in der Stimme des gelehrten Europa's, die beinahe ſeit einem halben Jahrhundert Heyne'ns Ruhm [illegible]. Nichts deſto weniger kann Heyne in philologiſchen Materien irren, und Heyne'ns Ruhm ſoll keinen Gelehrten hindern, ſeine Irrthümer zu berichtigen, oder (was bei den hier ſtreitigen Gegenſtänden, ſelbſt, wenn man den Stand der Sache auch nur von der Recenſion abſtrahirt, am öfteſten der Fall iſt) in dieſem oder jenem einzelnen Theile ſeines Faches weiter zu kommen, als er. Und welcher Philolog das eine oder das andre zu leiſten vermag, deſſen Ruhm wird die gelehrte Mit- und Nachwelt in der That nicht auf die Ueberzeugung von Heyne'ns Unwiſſenheit gründen. Was die Unredlichkeit anbelangt, die der Recenſent bei Heynen immer gleichen Schrittes mit ſeiner Unwiſſenheit fortlaufen laſſen möchte, ſo wird es ebenfalls ſchon allein aus der Recenſion für jedes unbefangene Auge ſichtbar, daß der ehrenvolle Alte ſolche Streitigkeiten, die ſeine Gegner in dem ſchimpflich groben, von ihm nie zurückgegebenen Tone der Philologen vergangener Jahrhunderte mit ihm führen, lieber fallen laſſen möchte, und daß er daher die Punkte, auf welche jene Streitigkeiten Bezug haben, mit einer Vorſicht behandelt hat, die ſeine Gegner für Scheue der Unfähigkeit auszugeben ſuchen, die aber ihre Wuth nicht neuerdings ſo ſehr gereizt haben würde, wenn ſie nicht ſein Bewußtſeyn, mehr zu verlieren zu haben als ſie, ohne ſeine Schuld darin zu erkennen geglaubt hätten.

Von aller der Griechiſchen Gelehrſamkeit, die neben aller Bitterkeit eines von Galle überſchwellenden Herzens von dem Recenſenten auf den Streit verwandt wird, würde ein noch ſo geringer Theil, um Heyne'n gegen ihn zu vertreten, hier ganz und gar nicht an ſeiner Stelle ſeyn. Zu dem beſcheide ich mich, der philologiſchen Gelehrſamkeit des Recenſenten durchaus nicht gewachſen zu ſeyn; aber deſſen beſcheide ich mich nicht, daß ich darum ſein Werk nicht moraliſch ſehr richtig beurtheilen, und daß ſein Werk nicht meiner moraliſchen Beurtheilung, ſo wie der des ganzen Publikums, unterworfen ſeyn ſollte. Er ſpricht einmal von der alten Humanität, die ein ganz andres Ding geweſen ſey, als die neuere Schleicherin. Auch deſſen beſcheide ich mich nicht, daß ich ſeiner Gelehrſamkeit bedürfte, um mir von der alten Humanität eine richtige Vorſtellung zu machen: die für uns in manchen ihrer Formen liegende Derbheit ſchließt einen Geiſt nicht aus, vor welchem die Renommiſterei, mit der Heyne herausgefodert wird, gegen ſeine milde, ehrwürdige Scheue vor gelehrter Klopffechterei wahrlich ſehr modern-inhuman beſteht.

Dieſes Beiſpiel ſchließt ſich an ſo manche neuere Beiſpiele einer zur Schau getragenen Illiberalität, die ſich an anerkannten Autoritäten reibt, und nicht allein gehäſſiger iſt, ſondern auch das weſentliche Intereſſe der Wiſſenſchaften wenigſtens eben ſo ſehr gefährdet, als die gedankenloſe, ſklaviſche Abhängigkeit von anerkannten Autoritäten. Wem aber können ſolche Beiſpiele beſſer bekannt ſeyn, als den Herausgebern der allgemeinen Litteraturzeitung, und wie mochten ſie daher, zumal da unter ihnen einer der geſchätzteſten Deutſchen Philologen ſich befindet, ihr Inſtitut zu einem Beginnen hergeben, das alle Dimenſionen deſſelben ſo auffallend überſchritt, und dadurch ihren Verhältniſſen zu dem Deutſchen Publikum zuwiderlief! Ein ſo reichlicher Erguß von gelehrtem Haß konnte ein eigenes Buch füllen, das der Verfaſſer auf ſeine eigene Hand herausgegeben hätte: aber wie in aller Welt kam er in eine Recenſion in der allgemeinen Litteraturzeitung? L.

## Magiſter Scriblerus, ein komiſcher Roman.

Es iſt ein Gedanke, der ſich ſogleich der Gunſt des Leſers empfiehlt, in der Form eines komiſchen Romans die litterariſchen Thorheiten unſrer Zeit zu geißeln; denn unſre Litteratur hatte unſtreitig noch keine Epoche, auf welche das difficile est satiram non scribere beſſer gepaßt hätte, als die gegenwärtige. Der Verfaſſer des Magiſter Scriblerus hat aber den Gegenſtand bei weitem nicht erſchöpft, und zwar nicht ſowohl weil dieſer ſo ungemein reichhaltig iſt, als wegen ſeiner eignen Unzulänglichkeit zu dem Berufe. An Bekanntſchaft mit guten ausländiſchen Muſtern ſcheint es ihm nicht zu fehlen: einige Stellen erinnern, ohne Mißfallen zu erregen, an den Voltairiſchen Cynismus; in andern findet man Parodieen, die mehr im Engliſchen Geſchmack, und auch nicht ganz unglücklich ſind, z. B. von den Räuberromanen und von der Fichteiſchen Philoſophie. Allein die Laune ermattet gar zu oft, es iſt gar zu Vieles da, dem es entweder an aller Beziehung, oder doch an Schärfe fehlt, und wo der Verfaſſer in eine gänzliche Verſtimmung, oder vielmehr Stimmungsloſigkeit verfällt, die für den Leſer ſo anſteckend iſt, daß dieſer ſich zuweilen verſucht fühlt, den Verfaſſer und den Helden, in einem ganz andern Sinne als es die Meinung des erſtern ſeyn konnte, zuſammen zu verwechſeln. — b —

## Aimar und Lucine. Herausgegeben von G. C. A. Lückemüller.

Die Form und der Inhalt, das Allegoriſche und das Darſtellende, der Scherz und der Ernſt, alles, bis auf den Ausdruck und den Periodenbau, iſt ſpannend bizarr in dieſem Werke, und das Werk zählt nahe an 600 Seiten! Zwar iſt hier die Form und der Inhalt, der Scherz und der Ernſt, kurz alles, zugleich auch ſo voll von Geiſt und Laune, von Witz und Gefühl, daß man ſich keinesweges wundert, wenn Wieland in dem Auszuge eines Briefes an den Verleger, der ſtatt einer Vorrede an der Spitze des Buchs erſcheint, den Verfaſſer ſeinen Freund nennt, und mit Vorliebe von ſeinem Werke ſpricht. Wenn aber noch längere, und eben ſo ſpannend bizarre Schriften ihr Glück bei unſerm Publikum gemacht haben, ſo haben ſie es einer innern Popularität zu verdanken, die im Kontraſt mit ihrer Manier auf die Maſſe der Leſewelt doppelt angenehm wirkte. Dieſe Popularität fehlt dem Verfaſſer von *Aimar und Lucine*, und außer daß ihr Mangel mit dem Beſitz von andern Eigenſchaften zuſammenhängt, die ihn dafür tröſten können, ſo kann es, meine ich, ein Glück für ihn und für unſre Litteratur ſeyn, daß ſie ihm fehlt. Er wird um ſo weniger Gefahr laufen, eine dießmal vielleicht zufällig angenommene Manier zu einem Zeitlebens zu tragenden Alltagskleid zu machen; er wird ſeinen Reichthum benutzen und anlegen lernen; er wird, ohne Verluſt ſeiner Originalität, nicht bloß für den, doch immer verkümmerten Genuß einzelner Leſer ſchreiben mögen, deren Verſtand er genug intereſſirt, um ſie, trotz deſſen, wodurch er ſie ermüdet, mit ſich fortzureißen.

— b —

## Notizen.

Herr Mettra, Vorſteher des Bureau des arts allhier unter den Linden, ſelbſt ein Vertrauter der ſchönen Künſte, hat ein Werk unternommen, welches den Kunſtliebhabern nicht anders als willkommen ſeyn kann. Gleich dem Pariſer Manuel du Museum, liefert er in Kupfer geſtochene *Umriſſe* von den vorzüglichſten Werken der Mahlerei und Bildhauerei, *welche ſich in Deutſchland befinden*, nebſt kurzen Beſchreibungen, welche den Herrn Chevalier de St. Paterne zum Verfaſſer haben. Mit den Kunſtwerken, die der Preußiſche Staat beſitzt, wird natürlich der Anfang gemacht. Das Werk führet den Titel: tablettes d'un amateur des arts, und erſcheint heftweiſe. Das erſte Heft enthält vier Gemählde von Metzü, Rubens, Backer und Guido Reni. So ſchön und klar ausgeführt, wie die Pariſer Umriſſe, ſind dieſe freilich nicht, weil die bedeutenden Künſtler hier ſeltener, folglich theurer ſind, als dort. Indeſſen verbürgt der Geſchmack des Herausgebers ſowohl eine gute Wahl der Gemählde, als die möglichſte Sorgfalt für deren Skizzirung. Herr Mettra wird dabei nicht durch Eigennutz, ſondern durch reinen Eifer für die Kunſt geleitet; denn daß bei dem ſehr mäßigen Preiſe von zwölf Groſchen für das Heft der Eigennutz nicht im Spiele ſeyn kann, begreift ſich leicht. — Die hinzugefügten Beſchreibungen ſind ganz, was ſie ſeyn ſollen, kurz, klar, mit Zierlichkeit geſchrieben, und nicht mit Schmuck überladen. Hier eine Probe:

*Gemählde von Rubens, ein Landhaus.* „Dies Gemählde verdankt ſein Daſeyn dem Siege von Rubens Talenten über den Neid. Seine Feinde behaupteten nehmlich, daß der Pinſel dieſes niederländiſchen Raphael zwar wohl die berühmten Männer des Alterthums wieder herzaubern und den Gedanken Körper leihen, aber keine *Landſchaft* mahlen könne, weil *Wildens*, *van Uden* und *Sneyders* ihm halfen, ſo oft er in dieſer Gattung ſich übte. Rubens bewies ſogleich, daß die Hülfe ſeiner Schüler ihm nur diene, ſchneller zu arbeiten, daß aber der Dolmetſcher der Natur ſehr wohl fähig ſey, auch *allein* in ihrem Heiligthume zu opfern. Wie Moſes den Ungläubigen, antwortete er ſeinen Verläumdern nur durch neue Wunder. Siehe da den Zweck dieſes Gemähldes! Ein Landhaus, welches der große Künſtler zwiſchen Antwerpen und Mecheln beſaß, iſt der Gegenſtand deſſelben. Durch eine Tradition, welche dieſes Meiſterwerk aus Hand in Hand begleitet hat, wiſſen wir, daß es am Ufer eines Kanals entworfen wurde, der die ländliche Beſitzung wäſſerte. In einem Moment des Enthuſiasmus, an einem ſchönen Tage, zwiſchen Frau und Schweſter, vergnügte ſich Rubens damit, ſeine fiſchenden Kinder zu betrachten, u. ſ. w.“

## Preisaufgabe.

Die Eigenthümer der Thonwaaren-Fabrik zu Magdeburg, die Herren Heinrich Wagener und Söhne, ſetzen hiermit eine Prämie von funfzig Reichsthalern für denjenigen aus, der ihnen ein ſicheres und bewährtes Mittel angiebt, wodurch ſie in Stand geſetzt werden, jede beliebige Farbe auf gebrannten Thon zu ſetzen, zu ſtreichen, oder damit zu mahlen. Allein dieſe Farbe muß: 1) von dem beinahe bis zum Glühendwerden gebrachten Thon nicht abſpringen, nicht Blaſen aufwerfen und ſich nicht verändern. 2) Sie muß nicht abſchmutzen, und mit Waſſer abgewaſchen werden können, ohne etwas von ihrer Schönheit zu verlieren. 3) Sie muß keinen unangenehmen Geruch von ſich geben. 4) Sie muß ſowohl matt, als auch glänzend, je nachdem es der Gegenſtand erfordert, angewandt werden können. 5) Die Zubereitung derſelben muß nicht zu koſtſpielig ſeyn, damit ſie zu Stubenöfen, Statüen, Vaſen, und andern dergleichen Dingen, ſtatt der Glaſur, gebraucht werden kann. Und 6) muß auch damit bronzirt werden können.

Wer das beſte und untrieglichſte Mittel unter Adreſſe Heinrich Wagner und Söhne bis zum 1ſten Auguſt dieſes Jahres einſendet, erhält vier Wochen nachher, wenn die nöthigen Verſuche damit gemacht und bewährt gefunden worden ſind, die Prämie von 50 Reichsthalern von uns ausbezahlt, und wir verbinden uns, ſeine Erfindung zu Jedermanns Gebrauch öffentlich bekannt zu machen, es wäre denn, daß er ſelbſt die Geheimhaltung wünſchte. Magdeburg, den 1. Mai 1803.

*Heinr. Wagener und Söhne.*

1803. Nr. 100.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 24ſten Junius.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Leben des Benvenuto Cellini u. ſ. w. Ueberſetzt, und mit einem Anhange herausgegeben, von Göthe.

Cellini's höchſt originelle Lebensgeſchichte iſt aus den Horen bekannt. Sie intereſſirte damals das größere Publikum nicht ſo ſehr, als ſie es verdiente; nach und nach in einer periodiſchen Schrift erſcheinend, konnte ſie ſich nicht als Tageslektüre empfehlen, die man doch dort ſuchte, und vielleicht hätte der Ueberſetzer wohl gethan, einiges von dem, was er jetzt in ſeinem geiſtvollen Anhange ſagt, damals vorauszuſchicken, um die Leſer auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem aus ſie der Fortſetzung in jedem Hefte freudig entgegen geſehen haben würden, anſtatt daß der ehrliche Benvenuto Cellini in den Horen ziemlich allgemein als ein Lückenbüßer betrachtet wurde. Als ein eigenes Werk wird nunmehr dieſe Autobiographie ihre Wirkung ohne Zweifel weniger verfehlen; das lebendige Bild menſchlicher Natur und Sitte in längſt vergangenen Modifikationen, wird jeden Leſer von einiger Empfänglichkeit anſprechen. Die Ueberſetzung iſt meiſterhaft durch die täuſchende Treue, mit welcher ſie die naivſten Eigenthümlichkeiten einer fremden Nation in einem entlegenen Zeitalter ausdrückt. Unter den fragmentariſchen Aufſätzen, aus denen der Anhang beſteht, iſt die flüchtige Schilderung florentiniſcher Zuſtände ſehr merkwürdig. Göthe's Muſe ſkizzirt hier mit dem Griffel der Geſchichte — Der Widerſpruch, der in dieſem Bilde iſt, paßt vielleicht nicht ſo übel auf den Charakter des Aufſatzes: ein wahrhaft antiker Styl, eine hohe, klare Anſicht, ein kräftiges und beſonnenes Ergreifen des Stoffes, aus welchem die höchſt geiſtige Eſſenz gewonnen wird; dabei eine Flachheit und Einförmigkeit, die freilich Flachheit und Einförmigkeit des Genies iſt, und in dieſer Rückſicht dem Genuſſe mit zum Grunde liegt, welchen der Aufſatz gewährt, die aber auch den Poeten bezeichnet, vor deſſen Augen das krauſe grelle Bild der Weltbegebenheiten, nachdem er ſeinen Blick darauf haften ließ, allmählich ein glänzend heiteres Colorit und ſonſt allerlei Kennzeichen eines Kunſtwerks erhielt.

— h —

### Ueber litterariſche Intelligenzblätter.

Es ſind ſeit Kurzem einige Fälle zur Sprache gekommen, wo litterariſche Intelligenzblätter Anzeigen von Büchern enthalten hatten, die der öffentlichen Sittlichkeit Schaden bringen. Es haben dabei Vorwürfe und Rekriminationen Statt gehabt, die ziemlich bitter, und eben deswegen wenig geeignet waren, über die Sache ſelbſt hinlängliches Licht zu verbreiten. Die Sache verdient aber in der That, daß man einzelne Beiſpiele der Art nach richtigen Begriffen beurtheile. Wenn die buchhändleriſche Anzeige eines Buches ſo wenig explicit iſt, daß ſie nur allenfalls, auch wohl nur dieſen oder jenen, auf einen etwas freien Inhalt deſſelben (in welchem Sinne es auch ſey,) ſchließen laſſen kann, ſo übt die Redaktion eines litterariſchen Intelligenzblattes, indem ſie eine ſolche Anzeige aufnimmt oder beſeitigt, eine ihr zuſtehende diskretionnaire Befugniß, und ſie iſt, im Falle der Aufnahme, wenn die Umſtände gerade ſo und nicht anders vorliegen, wenn ſie dadurch keinen beſtimmten geſetzlichen Beſchränkungen der Freiheit des litterariſchen Handelsverkehrs zuwider handelt, dafür weder rechtlich noch moraliſch verantwortlich zu machen, weil die Verantwortlichkeit nothwendig auf einem ſo ſchwankenden Grunde beruhen würde, daß aus derſelben der gewiſſe größere Nachtheil ungerechter Willkühr entſpränge, hingegen aus der Unverantwortlichkeit nur der mögliche kleinere, daß die buchhändleriſche Anzeige eines ſchädlichen Buches, für welche es hundert andre, ſchlechterdings nicht zu verſtopfende Kanäle gäbe, auch in dieſem Intelligenzblatte erſchiene. Wenn aber eine buchhändleriſche Ankündigung, die in einem litterariſchen Intelligenzblatte erſchiene, klar und beſtimmt eine Schrift von ſchändlichem oder frevelhaftem Inhalt, eine Schrift verhieße, welche z. B. Giftmiſcherei, Rebellion, Fürſtenmord, gewaltſamen Umſturz des öffentlichen Cultus, lehrte und predigte, oder welche ſich mit Gegenſtänden beſchäftigte, deren Behandlung die öffentliche Sittlichkeit beleidigt: ſo würde die Aufnahme einer ſolchen Ankündigung durch das lucri bonus odor etc. zwar erklärt, aber keineswegs weder entſchuldigt noch gerechtfertigt, oder durch eine Nachläſſigkeit derer, welche der Anſtalt vorſtehen, und die Ankündigung nicht beachteten, zwar entſchuldigt, aber nicht gerechtfertigt werden können. Wirklich hat ſich vor Kurzem im Intelligenzblatte der Jenaiſchen allgemeinen Litteratur-Zeitung ein ſolcher Fall zugetragen. Die Vorſteher der A.L.Z. ſind viel zu ſchätzbare und rechtliche Männer, als daß bei ihnen jene Erklärung ſtatt finden könnte, und nicht vielmehr dieſe Entſchuldigung mit Zuverläſſigkeit angenommen werden müßte. Aber eben als ſchätzbare und rechtliche Männer müſſen ſie es dem Freimüthigen Dank wiſſen, wenn er das Faktum hier erwähnt, und ſie dadurch für die Zukunft von der Nothwendigkeit, in Anſehung des unſträflichen Inhalts der Anzeigen, die für das Intelligenzblatt der A. L. Z. eingeſandt werden, es nicht zu ſehr auf Präſumption ankommen zu laſſen, überzeugt. In Nr. 102 des diesjährigen Intelligenzblattes dieſer Zeitung findet ſich nehmlich eine Ankündigung, deren unzweideutiger Inhalt ſo beſchaffen iſt, daß man ſich nicht zu wundern hätte, wenn ſie am Eingang eines B . . ls unter dem Mantel ausgegeben würde, daß man aber um ſo unangenehmer erſtaunt, ſie an dieſem Orte zu leſen. Sie iſt, mit Einem Worte, ſo beſchaffen, daß der Freimüthige, da er ſie geleſen hat, (welches bei den Redakteurs des Jenaiſchen Intelligenzblattes unmöglich der Fall geweſen ſeyn kann,) nothwendig Anſtand nehmen muß, ſich hier, indem er ſie reproducirte, deutlicher zu machen. Und ſie nennt den Buchhändler, bei welchem das ſaubere Produkt, von dem ſie einen ſo klaren Begriff voraus giebt, zu haben iſt. Der öffentliche Giftverkäufer heißt Johann Gottfried Graffé, auf dem neuen Neumarkte, Nr. 21, zu Leipzig — zu Leipzig, wo mit ſolcher Strenge gegen Delphine verfahren wurde!

L.

---

Die Unpartheilichkeit des Freimüthigen erheiſcht, auch noch folgendes

Urtheil über Segür's Buch von den Weibern

aufzunehmen. — Sie haben, werden die Damen zu dem Herrn von Segür ſagen, weder als Hiſtoriker noch als Panegyriſt uns Vertrauen eingeflößt. Es iſt falſch, daß unſer Herrſchgeiſt (esprit dominateur) zu allen Zeiten uns verleite, eine Verſchwörung unter einander anzuſpinnen, um den Geiſt der Männer zu unterjochen. Ein geheimer Inſtinkt kann die Weiber wohl zu demſelben Zwecke leiten, aber ſie verſchwören ſich nie; eine Jede hat das Bewußtſeyn, daß ſie allenfalls ſich ſelbſt genug iſt. Der Beweis, daß die Regierung eines Staats nicht über unſere Kräfte gehe, ſchien Ihre Kräfte zu überſteigen; wenigſtens iſt der Vers, den Sie bei dieſer Gelegenheit anführen:

Rex fuit Elisabeth, fuit et regina Jacobus,

ſehr ſchmeichelhaft für Eliſabeth, und ſehr beleidigend für uns übrigen, weil man darin eine große Königin durch den Titel König zu ehren glaube, einen ſchwachen König hingegen durch den Titel Königin beſtraft. — Die Damen werden es ferner dem Verfaſſer nie verzeihen, daß er ſie eines Gefühls unfähig hielt, welches die Menſchheit ehrt, der Freundſchaft; und daß er, mit aller Prätenſion ihr Geſchlecht zu loben, ſie doch oft ziemlich mißhandelt, ungefähr wie Brantome, der, wenn er die ſkandalöſeſten Dinge von einer Dame erzählt hat, jedesmal hinzuzuſetzen pflegt: übrigens war es eine reſpektable Dame voll Ehre und Tugend.

Die Männer hingegen werden dem Herrn von Segür ganz andere Vorwürfe machen. Sie hofften, ein hiſtoriſch-philoſophiſches Werk voll neuer pikanter Ideen zu finden, und erhalten meiſt oberflächliche Unterſuchungen, alltägliche Gemeinplätze (wenn man einige glückliche Ideen ausnimmt.) Anſtatt daß Philoſophie und Geſchichte ſich wechſelſeitig unterſtützen ſollten, ſcheinen beide nur da zu ſeyn, um eine der andern auszuhelfen: nehmlich, wenn H. v. S. keine Geſchichte mehr vorräthig hat, ſo giebt er

Philoſophie, und umgekehrt; und gleich als ob beides noch nicht hinreichte, ein Buch über die Weiber zu machen, ſo miſcht er noch kleine Erzählungen darunter, die oft blutwenig Zuſammenhang mit dem Gegenſtande, und beſonders mit den Völkern haben, deren Land der Schauplatz derſelben iſt. So iſt z. B. in ſeiner Aegyptiſchen Erzählung nichts Aegyptiſches, als der Nil und die Myſterien der Iſis. — Aus Mangel an Materialien, wie es ſcheint, iſt Hr. v. S. oft genöthigt geweſen, anſtatt einer allgemeinen Geſchichte der Weiber, Biographieen einiger Weiber zu liefern. Wenn man aber auf dieſe Art die Sitten, Eigenſchaften und Tugenden der Gattung zu beurtheilen ſich erlaubt, ſo macht man es wie jener Reiſende, der ſich in Wien mit ſeiner rothhaarigen Wirthin zankte, und flugs in ſein Tagebuch ſchrieb: Nota bene! alle Weiber in Wien ſind zänkiſch und rothhaarig. — Aſpaſien läßt Hr. v. S. gegen das Ende des Peloponeſiſchen Krieges nach Athen kommen, ungeachtet ſie ſchon früher dort war, als dieſer Krieg ausbrach, deſſen Entſtehung ſogar einige Geſchichtſchreiber ihr aufbürden. Er läßt ſie von Philipp und Demoſthenes reden, die ſie nur in einem hohen Alter noch kennen konnte. Er rühmt die Gerechtigkeit und Milde der Römiſchen Geſetze in Rückſicht auf die Weiber, und doch gaben dieſe Geſetze in gewiſſen Fällen dem Manne das Recht, ſeine Frau zu tödten. Verſtoßen konnte er ſie unter dem elendeſten Vorwande, z. B. wenn ſie ohne ſeine Erlaubniß Wein getrunken hatte. Indem er von der Sittenverderbniß ſpricht, welche mit dem Luxus unter den Römerinnen eingeriſſen, ſagt er: es habe keine Porcia und Julia mehr unter ihnen gegeben. Als ob Porcia und Julia lange vor Einführung des Luxus gelebt hätten! — Auch wenn der Verf. auf die neuern Zeiten kommt, wo er allerdings weit mehr befriedigt, erregt er doch immer Mißtrauen gegen die Wahrheit ſeiner Angaben. Die Unterredungen zwiſchen Fouquet und Lauzun ſind wohl ſchwerlich ſo gehalten worden; und warum ſchickt er Madame de la Valliere nach St. Cloud, um den Verführungen des Hofes und ihres eigenen Herzens zu entgehen, da doch alle Memoiren jener Zeit darüber einig ſind, daß ſie nach Chaillot ging? Eine ſehr bekannte Anekdote muß man entweder gar nicht wieder erzählen, oder ſo, wie alle Welt ſie weiß. — Die eingeſtreuten Erzählungen ſind zum Theil Karikatur (z. B. les petites maisons), zum Theil nicht gut erfunden, auch zu zahlreich, und ſchaden dem Intereſſe für das Ganze — welches freilich kein Ganzes iſt, denn es iſt weder Plan noch Methode darin. Da herrſcht eine ewige Verwirrung: die alte und neue Geſchichte ſind durch einander geworfen; auf das Kapitel von den gelehrten Weibern folgt eine Vergleichung beider Geſchlechter; auf dieſe ein Kapitel über die Liebe, und von der Liebe ſpringt er wieder zu den gelehrten Weibern über. — Seine philoſophiſchen Sätze ſind oft ſehr zweifelhaft. Woher weiß er, z. B., daß der Hang nachzuahmen, welcher den Menſchen eigen iſt, ſich raſcher im Guten, als im Böſen zeigt? Wollte Gott, das wäre wahr! es würde der Menſchheit Ehre machen; aber leider widerſpricht die Erfahrung. — Wie hat er behaupten können, daß die Griechen ihre Weiber am beſten zu nutzen verſtanden (ont su tirer le meilleur parti des femmes) da ſie doch bloß Freudenmädchen ehrten, ihre Frauen aber in einer verächtlichen Dienſtbarkeit und Dunkelheit verſchloſſen? — Der Styl iſt zuweilen ſehr preciös und affektirt. Schlechte Wege z. B. nennt Hr. v. S. Wege, die keine ſind. Indem er von den Bekehrungen ſpricht, welche bei Ausbreitung des Chriſtenthums durch die Weiber bewirkt wurden, ſagt er: „Tauſende von Proſelyten waren die glücklichen Früchte der Reitze und Grazie (oder Gnade.)" (Ein böſes Wortſpiel mit dem Worte grâce.)

Trotz dem allen iſt Segür's Buch dennoch ein Werk voll Geiſt, deſſen Abſicht vortrefflich, deſſen letztes Kapitel ſehr kurz, und die erſte Hälfte dieſes letzten Kapitels ſehr gut iſt.

X.

## Schreiben einer Dame an Herrn von Segür, ſein Werk über die Weiber betreffend.

Soll ich Ihnen Glück wünſchen, mein Herr, daß Sie Hiſtoriograph der Weiber geworden ſind? und ſollen wir uns dafür bedanken? das weiß ich ſelbſt noch nicht recht. Jeder Geſchichtſchreiber verſichert, unpartheiiſch zu ſeyn; Unpartheilichkeit aber ſetzt Ruhe voraus, und wir lieben eben nicht, daß man ſich ruhig mit uns beſchäftige. Wir haben freilich von unſrer Gouvernante oft genug hören müſſen, daß die Huldigung, welche die Vernunft uns darbringt, die ehrenvollſte ſey: aber Sie wiſſen wohl, etwas weniger Ehre und etwas mehr Schmeichelei wäre uns lieber. Ich habe nichts dagegen, daß Sie ſich in einer neuen Gattung verſucht haben; vergeſſen Sie nur nicht, daß derjenige, der uns beſingt, ja ſelbſt der uns perſifflirt, weit näher dabei iſt, uns zu gefallen, als der uns richtet. — Uebrigens haben Sie, meiner Meinung nach, den Faden beim rechten Ende ergriffen. Man hat wohl bisher Biographieen von Schriftſtellerinnen und ganze Gallerieen von berühmten Weibern aufgeſtellt; aber das macht freilich noch keine Geſchichte unſers Geſchlechts. Eine berühmte Frau iſt eine Ausnahme von der Regel, oder, wie die Botaniſten von gewiſſen zu glänzenden Blumen zu ſagen pflegen, eine Krankheit der Gattung. Eine gelehrte Frau, meint la Brüyere, gleiche einer ſchönen trefflich polirten und ciſelirten Flinte, die man im Kabinet den Neugierigen zeige, die man aber weder im Kriege noch auf der Jagd gebrauchen könne. Was la Brüyere eine gelehrte Frau nannte, nennen wir heut zu Tage eine Schriftſtellerin. Zu ſeiner Zeit ſchämte ſich ein Frauenzimmer zu geſtehen, daß ſie ſchreiben könne; zu unſerer Zeit wollte ich keinem Mädchen rathen, ſich für bedeutend zu halten, wenn es nicht wenigſtens in ein Paar Almanachen Sylben und Reime zuſammengekoppelt hat. Ach! aber Ihre Bemerkung, mein Herr, iſt ganz richtig: in dem Maaße als der Glanz der Talente unſers Geſchlechts ſich vermehrt, vermindert ſich ſein Einfluß auf die Geſellſchaft. Als die kleinere Zahl der Frauen weniger glänzte, wurden die Weiber im Ganzen mehr geachtet. Es gab noch blutwenig berühmte Frauen zu den Zeiten, als die irrenden Ritter ſich für jede Frau herumſchlugen. Damals durften wir wohl mit ins Regieren pfuſchen; jetzt dürfen wir nur das Publikum amüſiren. — Meinen Sie, wir wären freiwillig dazu herabgeſunken? Kennen Sie ein Frauenzimmer, das, wenn es die Wahl gehabt hätte, Schriftſtellerin oder ein ſchönes Weib zu werden, das erſtere gewählt haben würde? und die lieber ihre Talente möchte bewundern, als ihre Reize anbeten laſſen? — Glauben Sie mir, wir ſuchen nur dann unſern Ruf in einem großen Zirkel zu verbreiten, wenn wir den kleineren, der uns umgiebt, nicht zu feſſeln vermögen; und wenn wir uns recht ſehr bemühen, von uns reden zu laſſen, ſo iſt das ein Beweis, daß man gar wenig mehr mit uns redet.

## Notizen.

Ein gewiſſer Tooke hat eine Geſchichte des Ruſſiſchen Reiches am Ende des 18ten Jahrh. in ſechs Bänden geſchrieben, die auch ſchon in das Franzöſiſche überſetzt iſt und als merkwürdig gerühmt wird. Die Beobachtungen des Verfaſſers über Sitten, Ackerbau und Handel ſollen einen Charakter der Wahrheit an ſich tragen, der ſelbſt die Petersburger Akademie der Wiſſenſchaft in Verwunderung geſetzt haben ſoll. Indeſſen geſteht der lobende Recenſent, daß man das Buch eigentlich eine Reiſe und nicht eine Geſchichte nennen müſſe.

Wer ſich eine recht lebhafte Vorſtellung von den Sitten, Gebräuchen und Kleidungen der Ruſſen in St. Petersburg machen will, der laſſe ſich die ſo betitelten Hefte aus dem Induſtrie-Comptoir zu Leipzig kommen, wo Herr Geisler, der Reiſegeſellſchafter des berühmten Pallas, auf 40 Platten alles, was auf den Petersburgiſchen Straßen vor- und herum geht, mit der höchſten Treue und Wahrheit dargeſtellt hat. Kurze ſehr befriedigende Erklärungen dieſer gefällig illuminirten Kupfertafeln hat Herr Doktor Gruber hinzugefügt.

Die Opera Buffa in Paris, die ſo unglücklich mit dem principe di Tarento debütirte, hat ſich jetzt ſehr ſtark rekrutirt, und gleichſam zu einem neuen Debüt il Convito von Cimaroſa gegeben. Der Tenor wird beſonders gerühmt.

Der Kaiſer hat dem berühmten Abt Hofſtäter, zeitherigen Direktor des Thereſianum in Wien, zum zweiten Cuſtos der Kaiſerl. Bibliothek mit 3000 Fl. Gehalt, und dem Range eines Raths ernannt. Bekanntlich bekleidet ſchon ſeit längerer Zeit der Tacitus der Schweizer, Hofrath v. Müller, die erſte Cuſtosſtelle, welche nach Denis Tod erledigt wurde. Das Amt eines Bibliothekars und Präfekten aber, dem der kürzlich verſtorbene van Swieten ſo lange und ruhmvoll vorſtand, hat Baron Jeniſch erhalten, Hofrath und Geheimer Official in der Hof- und Staats-Kanzelei, ein Mann, der große Kenntniſſe in der orientaliſchen Litteratur beſitzt.

In Göttingen war am 4ten Junius (des Königs von England Geburtstag) die gewöhnliche öffentliche Preisaustheilung. Der ehrwürdige Heyne eröffnete die Verſammlung mit einer vortrefflichen Lateiniſchen Rede, zu welcher ihm die rerum vicissitudines den Stoff gaben; dann las er die Urtheile der Fakultäten über die eingereichten Abhandlungen vor. Es fand ſich, daß der jetzige Repetent bei der theologiſchen Fakultät, Herr J. Horn, ſchon zum dritten Male den Sieg davon trug, und zwar in den verſchiedenſten Fächern der Theologie. Auch der größeren Leſewelt hat dieſer verdienſtvolle junge Mann ſich bereits durch äſthetiſche, kritiſche und erklärende Anmerkungen zu Thomſons Jahrszeiten bekannt gemacht.

Daß die ſogenannten Mondſteine wirklich aus dem Monde herab fallen können, wird von vielen ſehr verſtändigen Männern behauptet, und von vielen verlacht. Die letztern erinnert der Freimüthige an den König von Siam, der ſich einſt von dem Geſandten einer Nordiſchen Macht die verſchiedenen Europäiſchen Merkwürdigkeiten beſchreiben ließ. Als dieſer unter andern ſagte: zu einer gewiſſen Jahreszeit verhärte ſich das Waſſer ſo ſehr, daß es Menſchen und Pferde trage; rief der Kaiſer aus: „Genug, mein Herr Geſandter! ſolche Dinge laſſe ich mir nicht aufbinden.“

1803. Nr. 101.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 27ſten Junius.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Kurze Bücheranzeigen.

Kleiſt's ſämmtliche Werke, nebſt dem Leben des Dichters aus ſeinen Briefen an Gleim, ſind erſchienen. — Sollt' es nöthig ſeyn, noch ein anpreiſendes Wort hinzu zu ſetzen? — Dank ſey Herrn Körte, dem Herausgeber, der uns den liebenswürdigen Dichter in ſeiner urſprünglichen Geſtalt wieder gab; und Dank Herrn Unger, dem Verleger, der den alten, aber nie veralternden, Sänger in ein ſo ſchönes Gewand kleidete.

„Geſchichte der Gefangenſchaft des Buchhändlers Hartknoch unter der Regierung Kaiſer Pauls des Erſten," von ihm ſelbſt erzählt. — Gut und anſpruchlos geſchrieben. Wer die erſte Seite las, lieſt gewiß bis zu der letzten.

„Hippolyt und Roswida," ein neues Schauſpiel von Zſchocke (Verfaſſer des Abällino) wird wahrſcheinlich bald auf den meiſten Bühnen geſpielt werden, gewiß aber auch beim Leſen angenehm unterhalten. Schade, daß der Held des Stückes ein Schwächling iſt, der nicht intereſſirt. Der Schluß des zweiten Akts iſt herzergreifend; das Ganze ſehr gut geordnet; die Einzelheiten ein wenig gedehnt. Auf der Bühne wird man es verkürzen müſſen. — Der Verfaſſer beklagt ſich in der Vorrede, daß ſeine Zauberin Sidonia in Wien von Kotzebue umgetauft und beſchnitten wurde. Er hat Recht zu klagen; aber wenn er wüßte, wie beengt K. in Wien durch die Cenſur war, und wie gern er Sidonie'n in ihrer wahren Geſtalt würde haben erſcheinen laſſen, ſo hätte Herr Zſchocke doch wohl ſeinen Vorwurf zurückgehalten.

„Das Unterröckchen, wie es ſeyn ſollte, und Gardinenpredigten von ihm und ihr" ſind zwei allerliebſte Kleinigkeiten, welche der Freimüthige mit gutem Gewiſſen empfehlen kann, um jedem gebildeten Manne oder Frauenzimmer eine halbe Stunde ſehr angenehm auszufüllen. Den Inhalt angeben, oder gar einen Auszug liefern wollen, hieße dem lieblichen Schmetterling den ſchönen Farbenſtaub von den Flügeln blaſen. Gewiß iſt es, daß Crebillon ſich dieſer Kleinigkeiten nicht zu ſchämen brauchte, ja, ſie würden ihm eine Ehre bringen, die ſeinen Produkten fremd blieb; denn das Unterröckchen und die Gardinenpredigten ſind ein paar züchtige Kindlein, vor denen keine ſchöne Wange erröthen darf.

„Muſeum des Wundervollen." Drittes Stück. Ein eben ſo ſeltſames Gemiſch, als in den erſten beiden Stücken. Hier kämpft ein Sperling mit einer Otter, und neben ihm der Feldmarſchall Suworoff; dort picket ein Grünſpecht, und neben ihm ſteht ein zerſtreuter Profeſſor. — Ob auch Alles wahr ſeyn mag, was da erzählt wird? — ob wirklich zwei Pferde aus purer Humanität ein drittes gefüttert haben, dem die Zähne ſtumpf geworden waren? — und ob wirklich die Bienen bei Nantes ſo dankbar waren, daß ſie, als ihre Wohlthäterin ſtarb, ſämmtlich in die Stadt flogen, um ſich auf ihren Sarg zu ſetzen? — Der Freimüthige zweifelt.

„Sommerblumen, Gemählde aus dem menſchlichen Leben, von Karl Lang." Der Verfaſſer hat ſchöne, unverkennbare Anlagen: aber wenn man ein Quentchen Gold, aus dem ſich ein recht niedliches Kunſtwerk hätte machen laſſen, ſo lang zieht, daß man allenfalls Karthago damit umſpannen könnte, ſo iſt es am Ende doch immer nur ein Faden, der nicht mehr im Stande iſt, des Leſers Aufmerkſamkeit feſt zu halten; und das iſt wirklich Schade: denn des Verfaſſers Talent verdient Aufmerkſamkeit.

„Doktor Scott, eine Sage aus Cromwell's Zeiten." Dieſer Roman würde unter die beſſern Romane gehören, wenn er wahrſcheinlicher, weniger gedehnt und beſſer geſchrieben wäre, und vor allen Dingen, wenn er keinen zweiten Theil hätte, der ein Muſter aller hors d'oeuvres iſt. Als nehmlich die Leutchen am Ende des erſten Bandes ſchon Alle recht glücklich ſind, ſetzen ſie ſich zu Anfang des zweiten zum Frühſtück und laſſen ſich eine Geſchichte vorleſen, die mit dem übrigen nicht in der geringſten Verbindung ſteht. Der ganze Band hat 365 Seiten, von welchen jene Geſchichte 322 einnimmt.

„Archiv der Freimaurerloge zu Livorno," wie ſolches im Jahr 1800, auf Befehl des Großherzogs von Toskana, in gerichtlichen Beſchlag genommen worden, aus wirklich echten Handſchriften, die aber, bei aller ihrer Echtheit, für den Freimaurer nicht das geringſte Intereſſe haben; denn was kümmert es ihn, wie viel die gebratenen Hühner gekoſtet haben, welche ſeine Herren Brüder zu Livorno verzehrten! Dergleichen Dinge kommen aber ſehr oft vor. Ja, unwillig muß jeder Deutſche Freimaurer werden, wenn er z. B. lieſt, daß der Meiſter vom Stuhl einen Neuaufzunehmenden mit fünf und zwanzig tüchtigen Stockſchlägen bedroht.

„Hiſtoriſches Gemählde der Lage und des Zuſtandes des weiblichen Geſchlechts unter allen Völkern der Erde, von Abel." Eigentlich eine Umarbeitung des bekannten größern Werkes von Meiners, mit Weglaſſung, oder wenigſtens ſorgfältiger Verſchleierung, alles deſſen, was einer jungen Leſerin anſtößig ſeyn könnte. Auf dieſe Weiſe iſt ein treffliches Buch entſtanden, welches jede Mutter ihrer erwachſenen Tochter ohne alles Bedenken in die Hände geben darf — und geben muß, wenn ſie der Tochter eine eben ſo lehrreiche als angenehme Unterhaltung verſchaffen will. In weiblichen Erziehungs-Inſtituten räth der Freimüthige, an Winterabenden täglich ein Stündchen daraus vorleſen zu laſſen. Hätte Segür dies Werk gekannt, das ſeinige würde gehaltreicher ſeyn.

„Magazin ſchrecklicher Ereigniſſe und fürchterlicher Geſchichten." Wenn die folgenden Nummern dieſes Magazins der erſten gleichen, ſo iſt deſſen Erſcheinung zwar kein ſchreckliches, aber warlich ein nicht erfreuliches Ereigniß; denn hier iſt eine höchſt unwahrſcheinliche, aus hundert verbrauchten Romanen-Ingredienzien zuſammengeſetzte Geſchichte, trocken und gemein erzählt. Die Idee eines ſolchen Magazins iſt übrigens den Engländern abgeborgt, welche gleichfalls ihr Marvellous Magazine and Compendium of prodigies beſitzen.

„Ammon's Religionsvorträge." Predigten im Freimüthigen! — Nun ja warum denn nicht? Der Freimüthige hofft unter ſeinen Leſerinnen recht viele zu zählen, denen eine gute Predigt lieber iſt, als ein ſchlechter Roman. Dieſe Predigten ſind aber nicht allein gut, ſondern ſie ſind vortrefflich, und ſchon die Wahl der Gegenſtände beweiſt, daß der Verfaſſer kein gewöhnlicher Kanzelredner iſt. „Von der edlen Feſtigkeit des Charakters; von den entſcheidenden Augenblicken, wo uns ein gutes Gewiſſen über Alles theuer iſt; von dem Einfluſſe, den der Glaube an ein Wiederſehen jenſeits auf unſere Tugend hat," u. ſ. w. Sollten in Lief- und Eſthland (wo Sonntags auf dem Lande die Familienandachten noch gebräuchlich ſind) dieſe Predigten noch nicht bekannt ſeyn, ſo hofft der Freimüthige, ſich durch dieſe Anzeige ein Verdienſt um jene Provinzen erworben zu haben.

## Geiſt des Engliſchen Handels.

Ein junger Lyoner — jetzt ein reicher und angeſehener Kaufmann — reiſ'te vor etwa 25 Jahren in Geſchäften eines Handlungshauſes nach Spanien, und hatte zufällig mit einem jungen Engländer Geſellſchaft gemacht, der in gleichen Geſchäften dieſelbe Straße reiſ'te. Dieſer Engländer hatte Proben von Hüten bei ſich, die er Jedermann vorzeigte, und zu neun Franken das Stück zu liefern verſprach. Der Lyoner, der ſich auf dieſen Handelszweig recht gut verſtand, konnte nicht begreifen, wie man ſo ſchöne Caſtorhüte ſo äußerſt wohlfeil verkaufen könne; denn neun Franken ſchienen ihm kaum zwei Drittel des wahren Werthes. Schon oft hatte er deshalb den Engländer um Erläuterung gebeten, der aber immer auswich. Endlich öffnete eines Tages der Wein ihm den

Mund, und er erzählte, wie das Ding zuging. In London hatte man nehmlich erfahren, daß in dem Theile von Spanien, wohin ſie reiſten, zwei Hutfabriken etablirt worden waren, welche in kurzer Zeit durch ihren Fleiß ſich ſehr empor geſchwungen hatten: der Engländer war deshalb abgeſchickt worden, um dieſe Fabriken zu ruiniren. Die Engliſche Regierung nehmlich munterte durch anſehnliche Prämien zu folgendem artigen und einfachen Manövre auf: Wir verkaufen, ſagte der Engländer, während zweier oder dreier Jahre Hüte, die funfzehn Franken werth ſind, für neun. Es iſt unmöglich, daß die neuen Fabriken, die ſich ſelbſt überlaſſen ſind, und keine Unterſtützung von der Regierung genießen, dieſe Concurrenz lange aushalten; ſie müſſen zu Grunde gehn. Dann vermehren wir von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat, den Preis unſerer Hüte. Deshalb werden doch keine neuen Fabriken wieder entſtehen; denn das Schickſal der erſten ſchreckt ab. Wir bleiben alſo im ausſchließenden Beſitz dieſes Handelszweiges; in fünf oder ſechs Jahren fodern wir zehn Thaler für das, was wir jetzt für neun Franken verſchleudern. So holen wir unſern Verluſt gar bald wieder ein, der ohnehin von der Regierung größten Theils getragen wird. — (Daß die Engländer es wirklich ſo machen, iſt leider auch uns Deutſchen nichts Neues mehr. Die baumwollnen Waaren, die ſie vor ein Paar Jahren für ein Spottgeld auf der Leipziger Meſſe verkauften, um die Sächſiſchen Fabriken zu ruiniren, beweiſen es hinlänglich.)

## Die Arabeſken.

Es giebt wohl wenige Wohnungen, die mit einigem Geſchmack dekorirt ſind, in welchen man nicht Arabesken fände, und wenige Beſitzer dieſer Wohnungen, welche den Urſprung derſelben wüßten. Dieſe kurze Notiz mag daher wohl ihren Platz verdienen. — Millin hat in der fünften Lieferung ſeiner monumens antiques erwieſen, daß die von uns ſogenannten Arabesken keinesweges den Arabern ihren Urſprung verdanken; vergebens hat man auch dieſelben in den Hieroglyphen der Aegypter geſucht. „Mein Freund, Herr Böttiger,“ ſagt Millin, „hat dargethan, daß die Griechen ſolche von den orientaliſchen Tapeten entlehnten, welche ſie ſehr liebten. Als der Geſchmack der Griechen und Aſiatiſchen Völker anfing ſich zu bilden, bedeckte man nicht mehr die ganzen Tapeten, ſondern nur den Rand mit dieſen bizarren Figuren, und ſo entſtanden die Arabesken, deren Gebrauch in Griechenland ſehr alt iſt. Von den Griechen gingen ſie zu den Römern über; wahrſcheinlich wurden ſie unter Auguſt's Regierung von Alexandrien nach Rom gebracht: denn Petronius redet von ihnen als von einer Aegyptiſchen Neuheit. Die Römer paſſionirten ſich dafür, verzierten ihre Gebäude und beſonders ihre Bäder damit, Vitruv mochte dagegen ſagen, was er wollte. Von ihnen kamen ſie erſt zu den Arabern, die aber, als Mahomedaner, einen Abſcheu vor Menſchen- und Thierfiguren hatten. Es entſtand eine burleske Miſchung von chriſtlichen und heidniſchen Gegenſtänden. Erſt im Mittelalter erhielten dieſe Zierathen den Nahmen Arabesken, weil man die Araber für ihre Erfinder hielt. — Bei der Wiedergeburt der Künſte würden die Arabesken ſicher in Vergeſſenheit geſunken ſeyn, da die Architektur der Saracenen ohnehin in keinem guten Rufe ſtand, hätte nicht die Entdeckung ſo vieler alten Gebäude, welche ſehr ſchöne Muſter davon aufzeigten, den Geſchmack daran wieder neu belebt. Raphael eignete ſich dieſe neue Gattung von Dekorationen an, und ſetzte die Arabesken mit einer Kunſt zuſammen, die nach ihm kein Mahler erreicht hat. Er war der erſte, der ſie an einen regelmäßigen Plan zu feſſeln wußte. Nach ſeinem Tode artete dieſer Geſchmack aus; aber ſeit der Entdeckung von Herkulanum hat die Nachahmung der Antiken ihn wieder zurückgeführt. Unter Franz dem Erſten führten Primaticcio, Rozzo und andere Italiäner die Arabesken in Frankreich ein. Durch die Zerſtörung der Schlöſſer Gaillon, Madrid, Anet und Ecouen ſind leider die erſten Denkmähler davon verloren gegangen. Dieſer Geſchmack hat fortgedauert bis unter Ludwig XIV. In allen Werken des ſiebzehnten Jahrhunderts iſt er herrſchend. Aber die Arabesken aus jener Periode taugen nicht viel; man behandelt ſie heut zu Tage mit mehr Grazie und Leichtigkeit.“ —

## Ueber Amelie Mansfield.

Dieſer ſchöne Roman erſchien ungefähr gleichzeitig mit Delphine, und iſt ebenfalls das Werk eines weiblichen Schriftſtellers. Der Parteigeiſt, welcher ſich gegen Delphine erhob, war ſo heftig, und hatte ſo ganz den Charakter des politiſchen Parteigeiſtes, der keine noch ſo handgreifliche Abſurdität ſcheut, daß er auch das elendeſte Machwerk emporgetragen haben würde, um den Roman der Frau von Stael niederzutreten: es wäre ihm hier zuverläſſig nicht darauf angekommen, ein Gegenſtück zu Marat's Apotheoſe zu liefern. Um deſto willkommener mußte ihm alſo ein Roman ſeyn, der die Vergleichung mit Delphine in der That vor der unbefangenen Kritik aushält. Doch ſtellte er, natürlicher Weiſe, dieſe Vergleichung keinesweges ſo an, wie die unbefangene Kritik ſie anſtellen muß, ſondern er lobte hier ſo blind, wie er dort getadelt hatte. Beſonders beging er die Inkonſequenz, auf Delphine den lächerlichſten Rigorismus anzuwenden, während Amelie Mansfield, welche von dieſer Seite gewiß mehr Blöße gab, mit einer Nachſicht von ihm behandelt wurde, zu der es allerdings an guten äſthetiſch-moraliſchen Gründen nicht fehlte, die aber hier keinen andern Grund hatte, als das doppelte Maaß und Gewicht, womit der Parteigeiſt immer verſehen iſt. In der That treibt Amelie eine erſte Thorheit des Herzens ſo weit, als ein Weib ſie treiben kann, und dem Gegenſtand ihrer wahren Leidenſchaft ergiebt ſie ſich nachher unbedingt. Die richtige moraliſche Beurtheilung der Kunſt, die Eins iſt mit dem echten Kunſtgeſchmack, hat aber dagegen an ſich wirklich nichts einzuwenden; und wenn ſie vielleicht einige Ausdrücke in den Briefen, die Amelie nach ihrem Falle ſchreibt, nicht gutheißen mag, ſo erkennt ſie doch in dem ganzen Werke eine hohe ſittliche Würde, jene Würde, von der uns das Alterthum die ewiggültigen Muſter hinterlaſſen hat, jene Würde, in welchen der milde Geiſt der Humanität ſich mit dem ſtrengen Gebot der Tugend verſchmilzt, die auf dem großen Begriff der Nothwendigkeit beruht, und ihm ſeine moraliſche Geltung giebt, die ſich in Schickſalen darſtellt, welche die menſchliche Unvollkommenheit auf der einen Seite, und auf der andern die Verkettung von Urſachen und Wirkungen, die das erhabene Geſetz der Sittlichkeit verkündigt, gleich unvermeidlich macht.

Amelie Mansfield iſt, ich weiß nicht in welcher buchhändleriſchen Ankündigung, ausdrücklich als Antipode von Delphine feilgeboten werden. Es läßt ſich kaum ein lächerlicherer Einfall denken, da die beiden Werke ſich gerade durch eine ſehr merkwürdige Uebereinſtimmung in ihren weiblichen und männlichen Hauptcharakteren auszeichnen. Madame Cottin in Amelie und Eraſt, Frau von Stael in Delphine und Leonce, haben die verſchiedenen Erſcheinungen unbezwinglicher Leidenſchaft bei vorzüglichen Naturen des einen und des andern Geſchlechts ganz aus dem nämlichen Geſichtspunkte betrachtet. Das Werk der Frau von Stael iſt weit reicher, und bietet dem Geiſte mehr Nahrung; in jenem wird das Herz gleicher und anhaltender intereſſirt. Der Held der Frau von Stael iſt männlicher, als Eraſt; die Heldin der Madame Cottin iſt ein einfaches, mehr zuſammengehaltenes Bild von Weiblichkeit. Der Schluß beider Romane iſt gleich traurig, aber bei Delphine'ns Schluß hat die höchſt intereſſante Beſchäftigung, die der Roman gab, aufgehört, und er hält auf und ermüdet, mehr als er rührt; hingegen kenne ich, nach Clariſſe'ns Tod, kaum etwas Zerreiſſenderes, als die letzte Hälfte des letzten Bandes der Amelie Mansfield.

Wir Deutſchen haben nöthig, uns über das Koſtüme dieſes Romans wegzuſetzen, das die Verfaſſerin von uns entlehnen wollte; wir dürften uns aber glücklich ſchätzen, wenn manche von unſern Romanen, die mit fremden Koſtümes eben ſo ungeſchickt umgegangen ſind, ſich ſonſt dieſem vergleichen ließen.

H.

## Leſſing, ein Prophet.

Ich habe neulich wieder einen Beweis gefunden, daß große Männer eine Art von Propheten ſind. So hat Leſſing ſchon ein gewiſſes Vorgefühl von der Schlegelſchen Lucinde gehabt; denn in ſeinen vermiſchten Schriften, 1r Th. S. 8. meiner Ausgabe, lautet das zehnte Sinngedicht von Wort zu Wort folgendermaßen:

### Auf Lucinden.

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde;
Durch nichts wird ſie mehr roth gemacht.
Zweideutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,
Sprecht was ihr wollt: ſie winkt euch zu, und lacht.
Erröthe wenigſtens, Lucinde,
Daß nichts dich mehr erröthen macht.

## Etwas zu dem Artikel Deutſches Luſtſpiel im Freimüthigen, Nr. 76.

Der Freimüthige hat dem rüſtigen Hn. Sievers zu Braunſchweig eine unverdiente Ehre erwieſen, daß er ſein falſches Aushängeſchild zu der Narbe an der Stirn, für wahr annimmt, und das Stück für ein Original-Luſtſpiel von ihm hält, da wir ein Franzöſiſches kleines Stück dieſes Inhalts beſitzen, welches den Titel les projets de mariage führt, und wovon es ſchon zwei Ueberſetzungen oder Bearbeitungen giebt, welche beide das vor dem Sieverſchen ſogenannten Original voraus haben, daß ſie die gefällige Intrigue nur in Einem Akt durchführen; da hingegen Hr. Sievers ſeinen Leſer, oder (wen der Himmel ſo ſtrafen will) Zuſchauer, fünf ganze Akte durchquält. Die eine jener Bearbeitungen heißt: Die Heirathspläne, und die andre, der Lieutenant und ſein Rittmeiſter.. Die erſtere iſt auf dem Hamburger Theater in der Stadt, und die andre auf dem zu St. Georg gegeben; da hingegen das Altonaer Publikum mit der Narbe an der Stirn heimgeſucht worden iſt. — Hierzu kommt noch eine vierte Bearbeitung deſſelben Franzöſiſchen Stückes, von einem Hn. Grafen von Diedrichſtein, deren der Freimüthige auch ſchon erwähnt hat.

## Notiz.

In Briefen aus Schweden beklagt man ſich bitter über die Franzöſiſche Ueberſetzung des Schauſpiels Siri Brahe von Guſtav III, und findet es ſehr natürlich, daß bei ſolchen Verſtümmelungen und unſchicklichen Veränderungen das Stück in Paris nicht gefallen konnte.

1803. Nr. 102.

Der Freimüthige,
(Dienſtags) oder (den 28ſten Junius.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Der Eſel.

Nicht weit von Nero's Sitz, in einer Landſchaftſcene,
Lag eine Mühl' am Bach in einem Fürſtenhain:
Hier gingen Herrn vom Hof und Eſel aus und ein,
Die trugen Säck', und Stern' und Schlüſſel jene.
Ein Eſel kam des Wegs daher,
Begegnet ſolchem Herrn, und fing nun an zu klagen:
„Warum, o Zeus, hat Unſereins ſo ſchwer,
Und Jener dort ſo leicht zu tragen?“ —
Der Herr, den eben hart des Fürſten Laune drückt,
Sieht ſcheu ſich um und wagt's, nur ſich ins Ohr zu raunen:
„Wahrhaftig dort das Thier iſt mehr, als ich, beglückt;
Es trägt doch Säcke nur, und keine Fürſtenlaunen.“ —
Zeus hört des Eſels laut Geſchrei,
Vernimmt des Hofmanns heimliche Beſchwerden,
Und ſpricht zu jenem: „Nun wohlan, ein Hofmann ſey!“
Zum Hofmann: „Du ſollſt Eſel werden!“
Der neue Eſel war zum Kriechen ſehr gewöhnt;
Bei Hof erwarb das Huld, beim Müller aber Schläge.
Indeß der neue Hofmann ſtöhnt,
Daß er itzt kriechen muß, und ſchilt auf krumme Wege.
Kurz jeder wünſcht ſich, in das Amt,
Das er verließ, zurückzutreten.
Zeus aber zürnt: — Ihr ſeyd verdammt,
Zu tragen, was ihr euch erbeten.

T.

## Das Hochzeitgeſchenk. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von Friedrich Laun.

Es gereicht dieſem Luſtſpiele nicht zum Vortheil, daß es ſehr an die folle journée erinnert. Lokale und Zeit-Umſtände ſtimmten Beaumarchais Laune; die Laune, die hier wirken ſollte, hat ſich an ein allzu bequemes Gewand gewöhnt, außerhalb deſſen ſie ſich ſteif und ängſtlich bewegt. Noch diente die alte Moliereſche Komödie dem Verfaſſer zur Ausfüllung von Lücken, da doch das höchſt moderne Vorbild, das er hauptſächlich vor Augen hatte, eher Ueberladung als Leere bei ihm verſchulden konnte. So iſt eine doppelte Ueberladung entſtanden, und eine Verwirrung, die keinesweges das anſpruchlos Angenehme der Spaniſchen Imbroglios hat. Und wie matt ſind zugleich die Uebertragungen aus Moliere's komiſcher Welt! Wie verliert z. B. das berühmte: Que diable allait-il faire dans cette galère? alles Salz in des Deutſchen Landjunkers: Wie nur der Menſch den Wechſel ausſtellen konnte!

— b —

## Der Telegraph.

Warum wird denn dieſe wichtige Erfindung noch ſo wenig benutzt? Wir, die wir den Franzoſen jede [illegible] ſchmackte Mode nachmachen, ſchämen wir uns etwa nur das Nützliche von ihnen anzunehmen? Eine Mittheilung der Ideen, welche (Licht und Elektricität ausgenommen) an Schnelligkeit alle bis jetzt bekannte phyſiſche Kräfte übertrifft; ein Inſtrument, welches, allgemein verbreitet, eine geſtern zu Madrid gemachte Erfindung heute nach Conſtantinopel bringen, oder einen wichtigen Regierungsbefehl in wenig Stunden von Wien bis an die Grenzen Oeſtreich's mittheilen könnte: eine ſolche Erfindung iſt bis jetzt nur von den Engländern und Dänen nachgeahmt worden? — Das iſt unbegreiflich.

In älteren Zeiten bediente man ſich unvollkommener Signale durch Feuer, oder anderer Mittel, die bloß dem Lokale und den Umſtänden angemeſſen waren. Bei einer Belagerung z. B. verſchaffte man ſich Tauben aus einer benachbarten Stadt, die nicht vom Feinde beſetzt war; und dieſe Tauben ließ man von Zeit zu Zeit mit Briefchen am Halſe oder an den Flügeln los. So ſagt Plinius der Naturforſcher: „Was half es dem Antonius, als er den Brutus in Modena belagerte, überall Schildwachen ausgeſtellt, und ſogar den Fluß durch Netze geſperrt zu haben, wenn die Boten der Belagerten ihren Weg durch die Luft nahmen?" (per coelum eunte nuntio.) — In allen nur möglichen Fällen und auf die größte Weite dennoch die Mittheilung der Gedanken zu bewirken, war unſrer Zeit aufbehalten, ob man gleich auch ſchon bei den Alten unverkennbare Spuren findet, daß ſie auf ähnliche Mittel verfielen, und daß vielleicht nur der Mangel an optiſchen Inſtrumenten ſie gehindert hat, ſelbſt die heutige Form des Telegraphen anzunehmen. Vegetius ſagt in ſeinem Werke über die Kriegskunſt: „es giebt drei Gattungen von Signalen, die laute, die halblaute und die ſtumme." — Von der letztern ſagt er unter andern: „Auf den Thürmen der feſten Schlöſſer oder Städte hängt man Balken aus, welche, indem ſie bald auf-, bald niedergezogen werden, andeuten, was vorgeht*)." — Iſt das nicht eine vollkommene Beſchreibung von einem Telegraphen? Was bedurft' es weiter, um jene Balken unſern Telegraphen ganz ähnlich zu machen, als daß man nur noch die Buchſtaben des Alphabets durch das Steigen und Sinken der Balken angedeutet hätte? —

---

*) In castellorum aut urbium turribus appendunt trabes, quibus, aliquando erectis, aliquando depositis, indicant quae geruntur.

## Fragment eines Briefes aus Wilhelmsbad.

— Ich habe das Glück gehabt, mit Ihrem Könige zu ſprechen. Die ruhige Unbefangenheit und reine Humanität, welche aus allen ſeinen Aeußerungen hervorleuchtet, iſt ſo einnehmend und in der Perſon eines Königs dem Herzen ſo wohlthuend. Er bewohnt ſammt der Königin dieſelben Zimmer, die er vor vier Jahren bewohnte. Des Morgens früh geht er allein ſpazieren, unkenntlich Allen, die ihn nicht ſchon geſehen haben. Nach und nach ſchlüpfen auch die übrigen hier ſo zahlreich verſammelten Herrſchaften aus den Betten, und gehen vor dem Hauſe in einzelnen Gruppen auf und nieder, bis der König von ſeinem Spaziergange zurückkehrt. Dann wird auf einem ſteinernen Tiſche vor dem Hauſe, Butter, Brot und Wein ſervirt, worauf kein Bedienter weiter zum Vorſchein kommt. Wen hungert, der greift zu; der Eine ſitzt auf einer ſteinernen Bank, der Andere lehnt ſich gegen die Wand, der Dritte ſchaukelt ſich auf einer der Latten, mit welchen der Platz eingefaßt iſt. Von Zeit zu Zeit erſcheint die Königin am Fenſter, und ſpricht ein Paar Worte von oben herab; der Herzog von Weimar ſagt ein Bonmot; das Geſpräch wird lebhafter — bis nach und nach die Geſellſchaft ſich wieder verliert, und man kaum noch eine Spur von der Gegenwart eines Königes bemerkt. — Wie mancher Monarch hat vormals geglaubt, ſich von ſeinen Unterthanen iſoliren und mit ſteifer Pracht umgeben zu müſſen, damit der Reſpekt nicht leide! Wie ſchön widerlegt Ihr König dies Vorurtheil! Jene Gattung von zitterndem Reſpekt kennen, die ihn umgeben, freilich nicht; aber welcher Monarch wird inniger verehrt und geliebt? — Es iſt doch auch ſchön, wenn man ſich den König nicht immer als König denken muß, ſondern ſein Bild, als das Bild eines trefflichen Menſchen, in ſeinem Herzen tragen darf.

## Ein ungedruckter Brief von Salomon Geßner, an Herrn C. F. Holzmann, Mahler und Kupferſtecher in Dresden.

Zürich, den 30. März 1768.

Ihr Herr Bruder hat mir Ihren Brief und die Rolle mit Kupferſtichen überbracht: ich bin Ihnen für dieſes mir ſehr ſchätzbare Geſchenk ungemein verpflichtet. Man ſieht bei Ihren Blättern, ſowohl in der Wahl, als in der Ausführung, Geſchmack, und die Spuren des groſſen Mannes, nach dem Sie ſich gebildet haben, des Herrn Dieterich, der in allen Theilen der Kunſt bewundernswürdig iſt. Von Wagner habe ich bisher, ſo viel ich weiß, noch nichts geſehen; aber ich bewundere in Ihren Kupferſtichen ſeine unerkünſtelten ſchönen Gedanken, und die großen Effekte von Clair-obscur und von wohlgeſpartem Licht. Wie wohl thut der junge Künſtler, wenn er zu ſeinen Studien nur das Größte und Beſte wählt, und bei dem Mittelmäßigen ſich niemals aufhält! So ſchärft er ſeine Empfindung für das wahre Schöne, ſammelt ſich einen reichen Schatz von den größten und ſchönſten Ideen, und geht den kürzeſten Weg nach Ehre und Glück. Durch das Blatt vom zerbrochenen Kruge geben Sie mir eine ſehr verbindliche Probe Ihres Beifalls ſowohl, als Ihrer Freundſchaft: Sie wählen eins von meinen Gedichten zu Ihrem Gegenſtand, und eignen mir es auf ſo freundſchaftliche Art zu; wie kann ich Ihnen dafür erkenntlich ſeyn? Nehmen Sie meine Schriften als ein kleines Zeichen meiner Erkenntlichkeit an. Ich wünſche, daß ſie bei müßigen Stunden Ihnen angenehm ſeyn mögen. In Abſicht auf Kunſt muß ich mit Furchtſamkeit vor Kennern und Künſtlern erſcheinen. Nehmen Sie meine beiliegenden kleinen Kunſtverſuche mit Nachſicht auf, und vergeſſen Sie nie, daß ich ein bloßer Liebhaber bin, der, ohne Anleitung, nur Nebenſtunden darauf verwendet hat. Wenn mir das bei Künſtlern Freundſchaft erwirbt, ſo habe ich, was ich wünſchen darf, und ich werde mit Entzücken ſehen, wie Andre, unter beſſern Einflüſſen, in der Kunſt groß werden und ihrem Vaterlande Ehre machen. Wie glücklich ſind Sie! da Sie von Jugend an große Muſter um ſich ſehen, den Unterricht des großen Dieterich und die Ermunterung des Herrn von Hagedorn, dieſes großen Beſchützers der Künſte, genießen. Unter ſolchen Umſtänden würde die Leidenſchaft für die Kunſt bei mir alles andre überwunden haben; ſie würde jetzt mein angemeſſenſter und glücklichſter Beruf ſeyn, da ich ihr nun bloß von ferne folgen darf. Es freut mich, Ihren Herrn Bruder geſehen zu haben. Ich habe in kurzer Zeit untriegliche Spuren des beſten Herzens bei ihm gefunden. Er verbindet mit der beſten Aufführung den größten Eifer alles zu thun, was ihn in ſeinem Beruf geſchickt machen kann. Ich empfehle mich Ihrer Freundſchaft, und bin mit aller Hochachtung, ſo lange ich lebe,

Ihr

dienſtwilliger

Salomon Geßner.

## Gegenäußerung.

Der in dem Freimüthigen von d. J. (Nr. 70.) eingerückte Aufſatz eines Ungenannten gegen meine Schrift: Ueber die Wahrheit der Kantiſchen Philoſophie ꝛc. enthält folgende Unrichtigkeiten:

1) Es iſt falſch, daß ich den Ausdruck: revolutionaire Tendenz, in zweideutigem Sinn brauche, da ich auf allen Blättern von einer wiſſenſchaftlichen, und beſonders philoſophiſchen Revolution ſpreche. Von einer Staatsrevolution geſchieht S. 17. bloß deswegen Erwähnung, um nach der Analogie derſelben den Begriff einer wiſſenſchaftlichen Revolution zu entwickeln und zu beſtimmen.

2) Es iſt falſch, daß ich Kanten herausgefordert habe, ſich wegen ſeiner Behauptung: daß die Reichen ihren Reichthum größten Theils der Ungerechtigkeit der Regierung zu verdanken haben, gegen ſeine Regierung zu verantworten. Die Frage: „wie will Herr Kant das gegen ſeine eigene Regierung verantworten?“ ſagt weiter nichts, als daß Herr Kant Mühe haben würde, ſich wegen jener Behauptung gegen ſeine Regierung zu verantworten, wenn er von ihr zur Verantwortung gezogen würde. Das letztere wird nun ſchwerlich geſchehen, nicht weil die Preußiſche Regierung nicht dazu befugt wäre, ſondern weil ſie ohne Zweifel dergleichen unüberlegte Aeußerungen der Schriftſteller ignorirt und verachtet.

3) Es iſt alſo falſch, daß ich die Preußiſche Regierung beleidiget habe; und es iſt ein eben ſo verkehrter Gedanke, als lächerlicher Ausdruck, wenn der Ungenannte ſagt, daß ich eine ernſtliche Rüge von der Preußiſchen Monarchie verdiene. Die Preußiſche Monarchie bekümmert ſich gewiß um gelehrte Streitigkeiten ſehr wenig: zu der Preußiſchen Regierung aber habe ich das Zutrauen, daß, wenn ſie von der gegenwärtigen Streitigkeit Notiz nehmen wollte, ſie mit mir ungleich mehr als mit Kanten und dem Ungenannten zufrieden ſeyn würde.

4) Es iſt endlich falſch, daß jene Kantiſche Behauptung, wie der Ungenannte will, ein bloß ſpekulativer Satz iſt. Eine Aeußerung, wodurch alle Regierungen einer Ungerechtigkeit beſchuldiget werden, hat noch niemand einen ſpekulativen Satz genannt.

Wenn übrigens der Ungenannte ſagt, daß die Kantiſche Philoſophie Mode geweſen ſey, und das Schickſal aller Moden gehabt habe: ſo mag er dieſes gegen Kanten und die Kantianer, beſonders aber gegen die Jenaiſche Litter. Zeitung, verantworten. Stuttgart, den 1. Juni 1803. J. C. Schwab.

## Neueſte ſtatiſtiſche Ueberſicht von Ungarn, mit den dazu gehörigen Provinzen.

Aus ſehr authentiſchen Quellen.

Ungarn hat Komitate, 48. Größere Städte, 52. Kleine Städte, 47. Marktflecken, 558. Dörfer, 10,747. Prädien, 1,305. Häuſer, 1,072,128. Kleriſey, 15,065. Adel, 165,701. Bürger und Handwerker, 79,354. Bauerſchaften, 505,708. Häusler und Tagelöhner, 793,270. Eigentliche Arme und Nothleidende, 518,131. Summa der Einwohner Ungarn's, ohne Militair, Juden, Gränizer und auswärtige Fremde . . . 7,116,189.

| Laut den letzten, ſicherſten Ausmeſſungen, Zählungen und Berechnungen: | Quadratmeil. | Volksmenge. | Einkünfte. |
|---|---|---|---|
| Ungarn . . . . | 4,500 | 7,116,189 | 18 000,000 |
| Sklavonien . . . | 334 | 259,000 | 100,000 |
| Kroatien . . . . | 477 | 267,000 | 200,000 |
| Siebenbürgen . . . . | 950 | 1,490,000 | 2,300,000 |
| Bukowina . . . . | 178 | 120,000 | 150,000 |
| Galizien und Lodomerien . | 1,280 | 3,147,957 | 3 500,000 |
| Littorale und Gränizer . . | 150 | 400,000 | 400,000 |
| Summa . . | 7,869 | 12,800,147 | 24,650 000 |

## Ueber das Ahlemannſche weibliche Erziehungsinſtitut in Frankfurt an der Oder.

Je ſeltner noch immer wohleingerichtete Bildungsanſtalten für das weibliche Geſchlecht ſind, und je dringender bei dem herrſchenden Geiſte des Zeitalters und bei dem wachſenden Einfluſſe des weiblichen Geſchlechts auf die menſchliche Geſellſchaft in ihren mannichfaltigen Beziehungen das Bedürfniß wird, auch für die zweckmäßige Bildung dieſes Geſchlechts zu ſorgen: deſto mehr verdient ein ſeit mehreren Jahren in Frankfurt a. d. O. beſtehendes weibliches Erziehungsinſtitut von dem größeren Publikum gekannt zu werden. Stifter deſſelben iſt der bei der daſigen Oberkirche angeſtellte Prediger Ahlemann, ein von Seiten des Kopfes und des Herzens gleich ehrwürdiger Mann. Es iſt beſtimmt für die weibliche Jugend der höheren Stände Frankfurts, wiewohl auch einige auswärtige Kinder, die der Prediger A. in Penſion genommen hat, daran Theil nehmen. Einzig iſt es darauf berechnet, daß die jungen Mädchen ihre Beſtimmung als Menſchen und inſonderheit als Weiber erreichen lernen mögen. Neben der gewöhnlichen Anleitung zum Deutſchleſen, Schreiben und Rechnen (beſonders Kopfrechnen) erhalten ſie auch Unterweiſung im Zeichnen und Singen, in der Deutſchen und Franzöſiſchen Sprache, und vorzüglich in weiblichen Arbeiten, desgleichen den nöthigſten Unterricht in der Naturbeſchreibung, Gewerbskunde, Erdbeſchreibung, Geſchichte, Tugend- und Religionslehre. Zur gehörigen Vertheilung und Abſtufung dieſer Unterweiſungen ſind die Schülerinnen in zwei Klaſſen getheilt, für welche der Prediger A. ſelbſt und einige andere verſtändige Männer, nebſt einem ſehr gebildeten Frauenzimmer, mit der liebevollſten und zweckmäßigſten Sorgſamkeit thätig ſind. Es wird nehmlich in dieſem Inſtitut nicht bloß darauf hingearbeitet, den jungen Mädchen nützliche Kenntniſſe und Fertigkeiten für den Wirkungskreis des gemeinen und häuslichen Lebens beizubringen, ſondern überhaupt (wie es in jeder guten Erziehungsanſtalt ſeyn ſollte) Sinn, Verſtand und Herz der weiblichen Jugend auf eine harmoniſche Art auszubilden, das äſthetiſche ſowohl als das moraliſch-religiöſe Gefühl in den zarten Kinderſeelen zu erwecken und zu entwickeln, und ſo die jungen Mädchen geſchickt zu machen, daß ſie, einſt der Schule entlaſſen, ſittſame und fleißige, auch einer ſelbſtſtändigen Wirkſamkeit fähige Jungfrauen, und, wenn ſie ſich verheirathen, gute Gattinnen, Mütter und Hausfrauen werden können. Der Stifter des Inſtituts hat ſeine Ideen hierüber ſelbſt ſehr treffend entwickelt in einer kleinen Schrift, womit er, nachdem es vier Jahr beſtanden hatte, zu einer öffentlichen Prüfung der in demſelben gebildeten Mädchen einlud, und welche den Titel führt: Gedanken über die weibliche Beſtimmung und Ausbildung, insbeſondere in Rückſicht auf eine Töchterſchule des Mittelſtandes. Auch hat er vor Kurzem eine für den Unterricht der Jugend überhaupt beſtimmte Anleitung zur Religion nach der Lehre Jeſu herausgegeben, in welcher das Geſchichtliche mit dem Vernunftmäßigen ſo zweckmäßig verbunden iſt, daß dieſe Anleitung mit Recht auch andern Erziehungsanſtalten empfohlen zu werden verdient. Möge dem wohlthätigen Ahlemannſchen Inſtitute eine ſo bedeutende Unterſtützung von Seiten des Staats zu Theile werden, daß ſeine Dauer auch für die Zukunft geſichert ſey, daß ihm nicht das Schickſal ſo vieler Privatunternehmungen der Art begegne, von Inſtituten, die dem beſchränkteren Geſichtskreiſe der Menge angemeſſener ſind, und ſich durch eine das Beſſere dem Schlechteren aufopfernde Sparſamkeit dem ökonomiſchen Sinne des Publikums empfehlen, allmählich verdrängt zu werden!

Kz.

## Notiz.

Das in Paris ſo ſehr beliebte Vaudeville, Fanchon la Vielleuse, iſt unter dem Titel: Fanchon das Leiermädchen, von Kotzebue für die Deutſche Bühne bearbeitet, und vom Kapellmeiſter Himmel in dem bekannten tändelnden Geſchmack des Vaudeville in Muſik geſetzt worden. Der Franzöſiſche Verfaſſer der Fanchon iſt der beliebte Bouilly, von dem wir auch den Abbé de le Epée, den Waſſerträger u. ſ. w. beſitzen.

1803. Nr. 103.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 30ſten Junius)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Voltaire und die Nonnen von Beaune.

Voltaire bekam im Jahre 1747 einen Brief von den Nonnen zu Beaune, welche ihn baten, einen Prolog zu dem Trauerſpiel: Cäſars Tod, für ſie zu machen, weil ſie dies Stück am Geburtstage ihrer Priorin aufführen wollten. Was! rief Voltaire, indem er den Brief unter den Tiſch warf: Mädchen! Nonnen! wollen eine republikaniſche Verſchwörung darſtellen? — Nachdem die erſte Hitze verraucht war, fuhr er gelaſſen fort: Es ſind aber doch gute Geſchöpfe. Freilich iſt es albern, einen ſolchen Prolog von mir zu begehren; aber es iſt noch alberner von mir, daß ich mich darüber ärgere. Und nun ſetzte er ſich auf der Stelle nieder, und machte den Prolog, der in keiner Ausgabe ſeiner Werke ſteht, und der beſonders durch den Schluß merkwürdig iſt, da dieſer zeigt, wie leicht Voltaire, dieſes Chamäleon, alle Farben, ſelbſt eine ihm verhaßte, annehmen konnte.

Osons nous retracer de feroces vertus
Devant des vertus si paisibles?
Osons nous presenter ces spectacles terribles
A ces regards si doux à nous plaire assidus?
César, ce Roi de Rome et si digne de l'être,
Tout héros qu'il était, fut un injuste maître,
Et vous regnez sur nous par le plus saint des droits.
On détestoit son joug, nous adorons vos loix.
Pour nous et pour ces lieux quelle scène étrangère
Que ce trouble, ces cris, ce senat sanguinaire,
Ce vainqueur de Pharsale au temple assassiné,
Ces meurtriers sanglans, ce peuple forcené!
Toutefois des Romains on aime encore l'histoire;
Leur grandeur, leurs forfaits vivent dans la mémoire,
La jeunesse s'instruit dans ces faits éclatans.
Dieu lui même a conduit ces grands événemens.
Adorons de sa main ces coups epouvantables,
Et jouissons en paix de ces jours favorables
Qu'il fait luire aujourd'hui sur des peuples soumis,
*Eclairés par sa grace et sauvés par son fils.*

## Ueber das droit de maitrise der vormaligen Franzöſiſchen Buchhändler.

### Von Herrn Friedrich Nicolai.

Mit Befremden las ich kürzlich in Nr. 71 des Freimüthigen, S. 284, daß Jemand, der ſich Aug. E. unterſchreibt, behaupten will: „Es iſt ein Irrthum, daß die Franzöſiſchen Buchhändler vor der Revolution, um ihr Geſchäft zu treiben, das droit de maitrise (Zunftrecht) hätten haben müſſen; es war dazu, wie in den mehrſten Deutſchen Städten, ein Privilegium nöthig. Jenes Recht wird immer nur von den Handwerken (métiers), nicht aber von andern Brotfächern (états)*) gebraucht.“

---

*) Dieſer Herr Aug. E. iſt gleich unglücklich in Erſchaffung des ganz ungereimten Wortes Brotfach, als durch die Ueberſetzung deſſelben durch état. Die maitres des comptes, die maitres des postes, die maitres ès arts hatten doch gewiß einen état? Aber ihr Geſchäft wird er doch wohl kaum ein Brotfach nennen wollen? Man merkt wohl, er hat ande-

Es iſt mir unbegreiflich, wie Jemand, der ſich einbildet, von der Verfaſſung des Franzöſiſchen Buchhandels vor der Revolution etwas zu wiſſen, und ſogar einen Andern darüber belehren will, die ſo ſehr bekannte Sache nicht wiſſen konnte, daß allerdings in Frankreich ſich die Buchhändler (mit Inbegriff der Buchdrucker)*) in eine ganz förmliche **Zunft**, oder **Innung**, oder **Gilde**, (Corps, Communauté, Confrérie) eingezwängt befanden, welches mit ſehr drückenden Geſetzen und vielen höchſt beſchwerlichen Formalitäten verknüpft war. Es iſt mir eben ſo unbegreiflich, wie dieſer Mann ſo entſcheidend behaupten mag, zu Führung eines Buchhandels in Frankreich wäre vor der Revolution ein **Privilegium** nöthig geweſen, ſo wie an vielen Orten in **Deutſchland**, welches in Frankreich gar nicht der Fall war; außer in ſo fern freilich die durch Königl. Autorität jeder **Zunft** oder **Communauté** gegebene Verfaſſung, und die Erlaubniß ausſchließend ein gewiſſes Gewerbe zu treiben, ein Privilegium **für die Zunft** iſt. Auch in Deutſchland haben die Buchhändler nur da, wo ſie zu keiner **Zunft** oder **Gilde** gehören, (ſo wie z. B. in Berlin zu keiner von den zwei Kaufmannsgilden) ein **Privilegium****) d. h. eine **beſondere Erlaubniß** nöthig. Die Mitglieder einer Gilde bedürfen, eben deswegen weil ſie **Mitglieder der Gilde** ſind, keines Privilegiums, und ſo war es auch in Frankreich mit den Mitgliedern der dortigen **Buchhändlergilde**. Die Könige von Frankreich gaben Privilegien über den Druck der Bücher, um dem Nachdrucke zu ſteuern; aber keineswegs Privilegien zu Errichtung eines Buchhandels. Das Recht dazu, ſo wie zur Errichtung einer Buchdruckerei, ward durch die Gewinnung des Droit de maitrise erlangt, und dies war bei der Communauté des Imprimeurs et des Libraires zu Paris von ſolcher Kraft, daß, wer daſelbſt das Droit de maitrise gewonnen hatte, ohne weiteres **an jedem Orte in Frankreich Buchhandlungen errichten** durfte, ſobald er ſeine Lettres de maitrise et reception bei dem Gerichte des Orts vorweiſen und regiſtriren ließ. Freilich ward das Droit de maitrise erſt, auf den Bericht der Syndics de Librairie an den Lieutenant-Général de Police, durch ein Arrêt du Conseil förmlich ertheilt. Dies aber war eine bloße Formalität, nicht ein Königl. Privilegium. Zwar machte wohl der König bei manchen andern Gewerben, doch nur ſehr ſelten, Maitres de Lettre, d. h., ſie bekamen ein **Königl. Privilegium**, das ihnen anſtatt des Droit de Maitrise diente; aber dergleichen Maitres de Lettre hatten denn auch **keinen Antheil an der Zunft**. Hingegen ſetzt das Reglement der Buchhändler und Buchdrucker feſt (Titre VI. Article XLIII.): „Aucun ne pourra tenir Imprimerie ou Boutique de Libraire en consequence *d'aucunes Lettres ou d'aucun Privilège, tel qu'il puisse etre*, s'il n'a été reçu *Maître* en ladite Communauté." Die außerordentliche Strenge der Zunftgeſetze dieſer Zunft war aber dahin gerichtet, daß nichts gedruckt und verkauft werden ſollte, was dem Hofe mißfällig wäre, wofür die Syndics de la Communauté verantwortlich gemacht waren, und daher ihre Confrères nach Belieben chikaniren konnten.

Herr Aug. C. fährt fort: „Wenn jene Meinung gegründet wäre, ſo müßte man auch maitres libraires, ſo wie maitres cordonniers u. ſ. w. in der Franzöſiſchen Sprache finden, **welches doch nicht der Fall iſt**."

**Welches doch nicht der Fall iſt?** Allerdings iſt es der Fall! Man ſagte eben ſo Maitre Libraire, wie Maitre Imprimeur, Maitre Ecrivain, Maitre Chirurgien oder de Chirurgie, Maitre Barbier, Maitre Cordonnier, Maitre Tailleur u. ſ. w.; denn alle dieſe Gewerbe, ſo verſchieden die dazu erforderliche Geſchicklichkeit iſt, waren doch in **Zünfte eingeſchloſſen**, und Niemand durfte ſie treiben, als wer in der gehörigen Zunft mit den vorgeſchriebenen Förmlichkeiten das Droit de maitrise gewonnen hatte.

Wofern Hr. Aug. C. alt genug iſt, daß er vor der Revolution hätte nach Paris reiſen können, und die Verfaſſung des Buchhandels wäre daſelbſt ein Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit geweſen; ſo würde ihm jeder dortige Buchhändler auf Befragen geſagt haben, daß er Maitre bei ſeiner Communauté ſey, und auf keine andere Weiſe hätte Buchhandlung treiben können. Wenn er ſich aber nicht mündlich in Paris nach der Verfaſſung der dortigen Buchhandlung erkundigen konnte, und doch dar-

---

re Gewerbe außer den **Handwerken** im Sinne gehabt, indem dieſes Wort ſowohl Handwerke als Kaufhandel ꝛc. bezeichnet; weil er aber das rechte Wort nicht zu finden wußte, ſo glaubte er, ein neues Wort erfinden zu müſſen, welches ihm ſo ſehr mißrieth.

*) Gewiſſermaßen gehörten auch die **Schriftſteller** dazu, obgleich dieſes Gewerbe als ein art libre angeſehen wurde, welches jedermann treiben konnte. Die Schriftſteller mußten ſich aber nur le Registre de la Communauté des Imprimeurs et Libraires einſchreiben laſſen, und durften ihre geſchriebene Schrift **bloß an Buchdrucker** verkaufen.

**) In Berlin gehören, nebſt den **Buchhändlern**, auch die **Butterhändler und Apotheker** zu den **privilegirten** Kaufleuten; vielleicht nicht ganz unſchicklich, indem ein großer Theil der Waare der Buchhändler **zuletzt** mit der Waare der Butterhändler und Apotheker in Gemeinſchaft kommt.

*) Man ſehe das Königl. Reglement pour la Librairie et Imprimerie de Paris, 28. Febr. 1723. Tit. VI. Art. XLVIII. nebſt einer dahin gehörigen ältern Verordnung im Code de la Librairie et Imprimerie de Paris, S. 198.

über Andere belehren wollte, ſo hätte er ſich doch wenigſtens mit den gedruckten Nachrichten davon müſſen bekannt machen, oder er würde ein nicht löbliches Beiſpiel von Eigendünkel geben, indem er über Sachen hätte abſprechen wollen, die er gar nicht unterſucht hätte. Wenn er aber den Gegenſtand, worüber er jetzt Andere belehren will, gründlich kennen lernen wollte, ſo müßte ihm billig die Hauptquelle authentiſcher Nachrichten davon, der Code de la Librairie et Imprimerie de Paris *), nicht unbekannt bleiben, worin wenigſtens an funfzig Stellen von den apprentifs, compagnons und maitres libraires **), von der reception à la maitrise, de la librairie oder imprimerie die Rede iſt. Hätte ſich Hrn. C's Aufmerkſamkeit auch nicht ſo weit erſtreckt, daß ihm dieſes officielle Buch über den Franzöſiſchen Buchhandel zu Geſicht gekommen wäre; ſo hätte er doch wohl wenigſtens ein ſo bekanntes Buch, wie des Savary Dictionnaire de Commerce nachſchlagen müſſen, wo er im Artikel Libraire einen Auszug aus dem Réglement pour la Librairie würde gefunden und genugſam geſehen haben, daß die Buchhändler maitres genannt wurden und das droit de maitrise gewinnen mußten, ehe ſie mit Büchern handeln durften.

Es iſt an ſich eine Kleinigkeit, zu wiſſen, ob die Franzöſiſchen Buchhändler ehemals ein Droit de maitrise gewinnen mußten, und ob ſie ſo förmlich zünftig waren, wie die dortigen Schuſter? Aber, wenn einmal davon die Rede iſt, muß man der Wahrheit gemäß davon ſprechen, und wenn Jemand der davon gar nichts weiß, ſich herausnimmt, zu läugnen, was Jedermann weiß, der ſich nur einigermaßen um die Sache bekümmert hat; ſo verdient er wohl, daß man, der Wahrheit zur Steuer, ihn ganz in ſeiner Blöße zeige.

In dem oft angeführten Réglement befindet ſich Titre VIII. Art. 95, ein ſehr zweckmäßiges Geſetz, welches ſchon K. Franz I. im J. 1539 zuerſt gegeben hat: „Daß, wenn die Korrektoren ſchlecht korrigiren und große Druckfehler ſtehen laſſen, die ſchlecht korrigirten Bogen auf ihre Koſten ſollen umgedruckt werden.“ Bei dem jetzigen Zuſtande unſerer Litteratur wäre wohl zu wünſchen, daß ein Geſetz könnte gegeben und zur Ausübung gebracht werden, vermöge deſſen diejenigen, welche leichtſinniger Weiſe falſche Nachrichten und unweiſes Geſchwätz in die Welt hineinſchreiben, (welches viel ärger iſt, als alle Druckfehler) wenigſtens um die Koſten des Drucks und Papiers geſtraft würden. Dies müßte für eine litterariſche Ehrenſtrafe geachtet werden, eben ſo, als wenn im ehemaligen Frankreich das Gericht einer Parthei das Urtheil ſprach: La Cour vous blame!

## Engliſche Notizen.

Aus einem Schreiben aus London vom 3. Jun.

Neulich ſprachen mehrere Gentlemen auf einem Kaffeehauſe über den Krieg. Einer wollte, man ſolle die ganze Seemacht der Franzoſen vernichten — ein Anderer meinte, das würde eben noch keinen Erſatz für das große Ungemach des Krieges ſeyn. Was, rief er aus, können wir denn bei dem Kriege gewinnen? — Nichts, verſetzte ein Dritter mit einem Wortſpiel, nichts als ships und hardships (Schiffe und Noth). — Am letzten Mai iſt die neue Oper Kalypſo, von unſerm Landswarn Winter, zum erſten Mal mit großem Beifall aufgeführt worden. Der Text iſt von da Ponta, Dekorationen und Maſchinerie von Marinari, Coſtume von Ceſtini. Der zweite Akt beginnt mit einem Ballet, in welchem eine Jagd vorgeſtellt wird. Die Oper ſchließt mit einem großen Ballet in drei Akten, von Gallet, betitelt Laurette. In der Oper haben geſungen, außer der berühmten Billington, die Damen Gerbini, Colombati, Rovedino und Jacobs, und die Herren Rovedini und Viganoni. — Auf dem Haymarket-Theater hat man ein neues Nachſpiel von Allingham gegeben, betitelt Miſtriß Wiggins. Die Verwickelung entſteht aus dem Nahmen, welchen drei Frauenzimmer zu gleicher Zeit führen, nehmlich die Frau des alten Wiggins, ihre Schwiegertochter, und noch eine dritte, welche der Herr Sohn (Tom) ſchon vor ſeiner Heirath mit dieſem Titel beehrt hatte. Der alte Herr hat ſein Landhaus verlaſſen, um ſeiner böſen Ehehälfte zu entfliehen, die ihm ein Fieber erregt, ſo oft er nur an ſie denkt. Aber die Hoffnung, ſeine Zeit in London bei ſeinem Sohne, einem Rechtsgelehrten, recht fröhlich zu verleben, wird grauſam getäuſcht; denn überall hat er das Unglück, auf eine Miſtriß Wiggins zu ſtoßen. Kaum hat er die eine in Toms Zimmer eingeſperrt, ſo läuft ihm die andere ſchon wieder in eine Taverne nach; und wenn er dann wieder meint, er ſey einer Miſtriß Wiggins los geworden, ſo rennt er einer Miſtriß Wiggins gerade in die Arme. Das Stück iſt voll komiſcher Laune, und wurde von einem vollen Hauſe mit Beifall aufgenommen. — Die alten Ritterzeiten haben ſich gewaltig verändert. Vormals pflegten die Ritter wohl ihre Laufbahn durch einen Fehdebrief zu beginnen, jetzt geſchieht es durch einen Ball; vormals kämpften ſie für die Witwen und Jungfrauen, jetzt tanzen ſie mit ihnen. Dieſen mildern Grundſätzen zufolge ward vorgeſtern, zu Ehren der Inſtallation der Ritter vom Bathorden (welche am 19ten Mai Statt hatte), ein prächtiges Feſt in Ranelagh gegeben. Gleich neben der Rotunda hatte man, unter der Direktion des geſchickten Marks, für dieſen Abend ein außerordentlich koſtbares und geſchmackvolles Gebäude errichtet, 160 Fuß lang, 80 breit und 35 hoch, durchgehends mit Leinewand ausgeſchlagen. Der Haupteingang war ein ſchöner Bogen von farbigen Lampen, durch zwei Säulen getragen, vorſtellend den Eingang von London auf der Seite von Hyde Park. Innerhalb erſchien der Saal mit 24 der ſchönſten lebendigen Feigenbäume verziert, deren Stämme, ſo wie die Sitze und der Fußboden, ganz mit grünem Tuche bedeckt waren, den Tanzplatz ausgenommen. Dem Orcheſter am einen Ende des Saals gegenüber, faſt in der Mitte, ſah man eine Bühne errichtet, auf welcher man ein ſehr artiges Ballet in vier Akten von Byrer aufführte. Der Anfang deſſelben war um elf Uhr, und es wurde durch einen ſehr launigen Prolog angekündigt, der aus Dibdins Feder gefloſſen war, und den Fawcett als ein öffentlicher Ausrufer halbſingend herſagte. Sämmtliche Gäſte wurden darin zu zwangloſer Freude ermuntert, und den Rittern die Erlaubniß ertheilt, bei Singen, Tanzen, Eſſen, Trinken, Lachen u. ſ. w. Abentheuer aufzuſuchen. Nach dem erſten Akt, der drei Viertelſtunden dauerte, ſang Johnſtone vom Coventgarden-Theater eine Arie aus Pizarro; nach dem zweiten Fawcett einen Italiäniſchen Spottgeſang; nach dem dritten Incledon ein neues Volkslied, welches erſt Tages vorher dem Könige war überreicht und ſehr gnädig aufgenommen worden; endlich ſchloß Fawcett den vierten Akt mit ſeiner Lieblingsarie aus dem Luſtſpiel: Schloß und Schlüſſel. Das Ballet ſelbſt wurde trefflich von braven Künſtlern exekutirt. Jetzt trat die Geſellſchaft in einen herrlichen Tempel in der Mitte des Saals, der mit Sternen und Blumen von bunten Lampen feenartig geſchmückt war. Ein Orcheſter, mit militairiſcher Muſik beſetzt und durch einen Vorhang verhüllt, wurde nicht eher ſichtbar, als bis die Gäſte ſich geſetzt hatten. Es war für zweitauſend Perſonen angerichtet, die jedoch nicht alle in dem Tempel Platz fanden, ſondern rings umher ſehr bequem an neunhundert kleinen, köſtlich beſetzten Tiſchen ſaßen. Unter einer großen Menge von Leckerbiſſen, welche Natur oder Kunſt hervorbringt, hatte man auch zweihundert Maaß junge Erbſen herbeigeſchafft. Weintrauben, Kirſchen und Erdbeeren gab es in Ueberfluß, man kann denken, wie theuer bezahlt. Die größte Ordnung herrſchte; Vokal- und Inſtrumentalmuſik wechſelte lieblich. Für die Majeſtäten war rechter Hand beim Eingang der Rotunda eine eigne Loge, und dieſer gegenüber eine dergleichen für den Prinzen von Wallis errichtet worden. Viele tauſend Lampen, höchſt geſchmackvoll geordnet, verbreiteten ein Zauberlicht, in welchem eine Geſellſchaft wandelte, die, ſo glänzend, ſo ſchön und ſo fröhlich, wohl ſo bald nicht wieder zuſammengebracht wird. — Auf dem ſogenannten Royal-Amphitheater iſt ein prächtiges neues Spektakel, das Schloß von Otranto, als ernſthafte Pantomine gegeben worden. Der Roman gleiches Nahmens, welcher den Stoff geliehen, iſt bekannt und beliebt. — Eine minder ernſte, aber nicht minder beklatſchte Pantomine, hat man im Royal Circus aufgeführt, für die auch jeder Deutſche ſich intereſſiren muß, denn ſie heißt Rübezahl, und iſt ganz nach Muſäus bekannten Volksmährchen gebildet. Die Muſik zu dieſer Pantomine iſt ſehr gefällig, und die Dekorationen ſind unbeſchreiblich ſchön, beſonders der Hain der Liebe und der Feuerſee.

---

*) Code de la Librairie de Imprimerie de Paris, ou Conference du Reglement arrêté au Conseil d'Etat du Roy, le 28. Fevrier 1723, et rendu commun pour tout le Royaume, par Arrêt du Conseil d'Etat du 24. Mars 1744. avec les anciennes Ordonnances etc. Paris 1744. gr. 12.

**) Die Pariſer Buchhändler und Buchdrucker ſtanden unter der Univerſität, mußten ſich auch immatrikuliren laſſen, und im Bezirke der Univerſität wohnen. Ehe die Zunft einen Lehrling aufnehmen durfte, mußte er ſich vom Rektor der Univerſität examiniren laſſen, daß er leidlich Latein verſtehe (qu'il est congru en langue latine) und daß er Griechiſch leſen konnte. Darauf ward er eingeſchrieben, und mußte vier Jahre lernen, wovon der Maitre keine Zeit erlaſſen durfte, bei tauſend Livres Strafe, und daß der Lehrling die doppelte Zeit nachlernen mußte, die ihm erlaſſen war. Auch durfte jeder Buchhändler und Buchdrucker nur Einen Lehrling auf einmal haben; die Apprentifs mußten drei Jahre und die Compagnons auch drei Jahre den Maitres dienen, ehe ſie Maitres werden konnten. Was die Maitres betrift, ſo waren, laut Titre VI. Article 44. und 45. des Reglement, die Formalités de Reception hauptſächlich folgende: Sie mußten ihre Zeugniſſe als Apprentifs und Compagnons beibringen. Darauf wurden ſie von dem Syndic und Adjoints und vier Maitres, die zehn Jahr lang, oder länger ſchon, Maitres waren, wenigſtens zwei Stunden lang über die Buchhandlung examinirt, wofür jeder Examinator ſechs Livres bekam. Kein Compagnon konnte zum Maitre aufgenommen werden, wenn er nicht zwei Drittel der Stimmen der Examinatoren für ſich hatte. Alsdann mußte er noch ein Zeugniß de profession de la Religion Catholique beibringen. Darauf machten der Syndic und die Adjoints ihren Bericht an den Lieutenant General de Police, wobei die Information de vie et de moeurs und beſonders das „Certificat de catholicité“ in Originali beigelegt werden mußte, welches mit dem Bericht des Polizeilieutenants an den Garde des Sceaux ging, worauf durch ein Arrêt du Conseil die Konfirmation der Reception des Aspirant zum Maitre Libraire erfolgte. Wer bloß zur Maitrise de Librairie aufgenommen werden wollte, mußte tauſend Livres in die Kaſſe der Gilde zahlen. Wer Maitre de Librairie und d'Imprimerie (verſteht ſich, daß er in jedem Gewerbe Apprentif und Compagnon geweſen war) werden wollte, zahlte funfzehnhundert Livres. Die Söhne und Schwiegerſöhne der Maitres zahlten nur ſechshundert Livres und neunhundert Livres, und wurden auch (wenn ſie ſonſt dieß Examen und übrige Formalitäten beſtanden hatten) à leur première requisition zu Maitres aufgenommen, ohne weitern Bericht. Drei Profeſſoren bei der Univerſität, die ſieben Jahre Profeſſoren geweſen waren, konnten als maitres Libraires aufgenommen werden, sans Examen et sans Frais. Alle neue Maitres mußten noch vor dem Lieutenant General de Police einen Eid ſchwören, in Gegenwart des Syndic und der Adjoints, welche dieß in der Lettre de Maitrise zu bemerken verbunden waren. Jeder Maitre mußte bei ſeiner Aufnahme 24 Livres und jährlich dreißig Sous dem Syndic und Adjoints zahlen, welche dieſe zu berechnen hatten.

1803. Nr. 104.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 1ſten Julius.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Correſpondenznachrichten aus Deſſau, Leipzig und Magdeburg.

Deſſau und Leipzig.

(Aus dem Tagebuche eines Reiſenden.)

Wir kamen früh genug nach Deſſau, um noch das Theater zu beſuchen, das größten Theils nur durch die Unterſtützung des wackern Fürſten Franz exiſtirt. Von Jahr zu Jahr, wenn ich dieſes glückliche Ländchen durchreiſe, finde ich immer wieder etwas verändert und verbeſſert. Außer der bei Zerbſt angelegten Chauſſee — die freilich jetzt noch nicht viel mehr, als ein mit Gräben umzogener und mit Bäumen bepflanzter Sandweg iſt — ſah ich dieſesmal die vielleicht ſchon ſeit Jahrhunderten unbenutzt liegende Heide mit Kienäpfeln beſäet, die den Nachkommen einſt Schatten geben werden. Mit Unrecht machte man alſo gewiß wohl einſt dem edlen Fürſten den Vorwurf, daß nur ſein geliebtes Wörlitz ihn beſchäftige. Mehrere Anſtalten, unter andern das freiwillige Arbeitshaus und die neu organiſirte Schule in Zerbſt, ſind Denkmäler ſeiner Vaterſorge für das ganze Land. Noch immer iſt er der thätige Mann, der er in früheren Jahren war, der alles ſelbſt ſieht und verordnet, der den größten Theil ſeiner Zeit dem Wohl ſeiner Unterthanen widmet. Mögen die Parzen noch lange an ſeinem Lebensfaden ſpinnen!

Wir ſahen den erſten Theil der allbekannten Donaunixe, und beklagten freilich, daß der Zufall uns keinen beſſeren Genuß beſcheert hatte. Der Larifari (Lentſch) war ein Anfänger. Demoiſelle Jaime, als Hulda, zeichnete ſich aus; mehr noch die kleine Sehring als Lilli: ihre ganze Seele war im Spiel, und ich fürchte, daß, wenn dieſe außerordentliche Anſtrengung immer bei ihr Statt findet, bei ihrem zarten Alter leicht nachtheilige Folgen für ihre Geſundheit daraus entſpringen könnten. Herr Frey, als Minnewart, ſpielte gut, extemporirte aber ſchlecht. In der Scene mit der Müllerin ſetzte er die Weinkanne dem Souffleur vor. Welch ein elendes Späßchen! Ich wunderte mich, im letzten Akt den Prunkſaal des altdeutſchen Ritters mit Römiſchen Pilaſtern dekorirt zu ſehen. Sollte die Bühne, deren Dekorationen übrigens vortrefflich ſind, kein Zimmer im Gothiſchen Geſchmack beſitzen? — Für den Fremden, der das Lokale nicht kennt, kann die im Hauſe herrſchende Finſterniß bei dem Ein- oder Ausgang ſehr gefährlich werden, und es wäre wohl zu wünſchen, daß dem durch beſſere Beleuchtung vorgebeugt würde.

Von Leipzig kann ich Ihnen nicht viel erzählen, weil wir nur zwei Tage dort verweilten. Auf dem Platze, wo ſonſt Künſtler mancherlei Art ſich produciren, fand ich dieſes Mal weit weniger Schaubuden, als ſonſt wohl zu Meßzeiten dort mit den einladendſten Affichen und Rodomontaden zu ſehen ſind. Hier gab es weder Panoramen, noch wilde Thiere, noch äquilibrirende freie Künſtler; keine trommelnde Haſen, keine ſchußſtehende Vögel und — keinen muſikaliſchen Schiebkarren. — Das Panorama vermüßte ich wirklich, und Mehrere mit mir. Man ſagt — verſtehen Sie mich nicht unrecht — man ſagt hier — die Hofſchauſpieler hätten ſich bei einem Edlen Rath beſchwert, daß ihnen die Meßeinnahmen mit den ſo vortheilhaft erhöheten Einlaßpreiſen durch alle die lebloſen und lebendigen Schaudinge geſchmälert würden, und Magiſtratus hätte ihrem Geſuch gewillfahrt, und vor den peregrinirenden Künſtlern die Thore geſperrt. — Das Schauſpiel beſuchte ich am 9ten Mai, und ſah die Deutſche Familie vom Regiſſeur Schmidt in Magdeburg, nach dem bekannten Roman von Engel bearbeitet. Hätte der Verfaſſer doch das Vergnügen, ſein Kind ſo vorgeſtellt zu ſehn! Das war bei jeder trefflich geſpielten Scene mein Gedanke. Ich ward hingeriſſen, ich vergaß mich, und nur der unbequeme Platz, den ich in der Loge hatte, wo ich ſtehend, allein durch den Balken, an den ich mich hielt, vor dem Herabſtürzen geſchützt wurde; nur die Rippenſtöße meines Nachbars erinnerten mich auf Momente, daß ich in einem alten, ſchlecht gebaueten Schauſpielhauſe ſey. C. K.

Magdeburg.

So lange unſre Bühne ſteht, iſt das Schauſpielhaus nie ſo anhaltend beſucht worden, nie iſt es fremden Künſtlern ſo ſehr gelungen, den Beifall des Publikums zu feſſeln, als Herren Opitz und Madame Hartwig vom Dresdener Hoftheater. Als am 29ſten Mai Opitz den Schwätzer gab, war das Schauſpielhaus ſo überfüllt, daß nicht bloß das Orcheſter verdrängt und hinter die Couliſſen verwieſen wurde, ſondern man auch, freilich zum Aergerniß einiger Zuſchauer, vielen zu ſpät Kommenden geſtatten mußte, ſelbſt auf dem Theater Platz zu nehmen, wodurch die Herren und Damen, welche nicht gut memorirt hatten, gewaltig decontenancirt wurden. Das Proſcenium war mit zwanzig bis fünf und zwanzig Officieren beſetzt, zu denen ſich einige angeſehene junge Kaufleute geſellten. Bänke wurden herbeigeſchleppt, und auf beiden Seiten nahmen an funfzig Perſonen Platz. Die Gallerie trommelte, das Parterre klatſchte Beifall. Obgleich durch alle Rollen, welche die liebenswürdigen Künſtler uns darſtellten, bald ein Kranz, bald wenigſtens ein Zweig aus Thaliens Lorbeerhayne errungen wurde, ſo werden ſie doch vorzüglich, Herr Opitz als Schwätzer und Madame Hartwig als Jungfrau von Orleans uns unvergeßlich ſeyn. Ihr rufen wir mit dem alten Italiäniſchen Dichter Sannazar noch zu:

„Du, der Grazien vierte, der Muſen zehnte, du zweite Pallas, erſchienſt mir in drei Göttergeſtalten vereint. Möchte mein Auge dich nie erblickt, mein Ohr nie gehört haben! — Oder möchteſt du nie aus unſerm Tempel verſchwinden!“ L.

**Nachſchrift des Herausgebers.** Auch hier in Berlin hat Herr Opitz im verfloſſenen Frühjahr durch ſein ſchönes, leichtes, gefälliges Spiel das Publikum allgemein entzückt.

## Ueber die Freimaurerei.

(Aus Franzöſiſchen Blättern.)

Seit der Revolution fragt man in Frankreich ſehr wenig nach der Freimaurerei, deſto mehr in andern Ländern. Die Freimaurer in Liſſabon ſind im letzten Herbſt ſehr beunruhigt worden. Mehrere von ihnen, Männer von Anſehn, in Staats- und öffentlichen Aemtern, hat man arretirt, als Mitſchuldige einer Verſchwörung, von welcher man ihnen durch Drohungen das Geſtändniß entreißen wollte. Daſſelbe iſt mehreren Gelehrten widerfahren, unter andern dem geſchickten Naturkundigen Coſta, der lange Zeit in England zugebracht hat. In Stockholm wurde, auf höhern Befehl, ein gewiſſer Bohemann verhaftet, der eben nicht den beſten Ruf hat, und beſchuldigt wird, er habe unter dem Deckmantel der Religion, Perſonen von allen Ständen vereinigen wollen, um für ſeine geheimen Abſichten einen ſogenannten innern Orient zu bilden. Man behauptet, unter ſeinen Papieren Anzeigen gefährlicher Projekte gefunden zu haben. Die Schwediſche Freimaurerei hat bei dieſer Gelegenheit bewieſen, daß ſie gegen die Geheimnißkrämerei auf ihrer Hut iſt, und die Betrieger wie die Betrogenen aus ihrem Zirkel ausſchließt. Dies Betragen verdient um ſo mehr bemerkt zu werden, da die Schwediſche Freimaurerei allerlei Verdacht erregt hatte, indem ſie ſich bald der Sekte Swedenbergs anſchloß, bald neue Grade duldete, mit welchen die Schelme gewöhnlich die Narren locken. Auch in Deutſchland fährt man fort, die geheimnißvollen Symbole der Freimaurerei zu mißbrauchen, um leichtgläubige oder ſchwarzgallige Menſchen zu äffen, oder ſich ihrer zu gewiſſen Zwecken zu bedienen. Ein Doktor Birchholz hat in Leipzig eine Art von Almanach drucken laſſen, unter dem Titel: Allgemeiner Katechismus zum Gebrauch derer, welche den allgemeinen Triangel und das Quadrat der drei Reiche der Natur kennen und bekennen. — Dies Büchlein enthält den Grund eines Roſenkreuzeriſchen Syſtems, auf Myſticismus gegründet, und wird ſeit mehreren Jahren, theils in Schleſien, theils in einer geheimen Loge zu Leipzig, deren unbekannter Oberer ein gewiſſer Rath Mitſch iſt, mit großem Eifer ausgebreitet. Wenn aber hier und da die Freimaurerei ſehr verdächtigen Zuſammenkünften zum Schleier dient, ſo gründet ſie hingegen an andern Orten höchſt ehrwürdige Verbindungen der Wohlthätigkeit. Die Logen zu Hamburg, in welchen der berühmte Schauſpieler Schröder nicht ſelten das Wort führt, haben ein Frauen-Hoſpital auf 7 Jahr gegründet. Im Jahr 1802 ſind 111 Perſonen in dieſer Anſtalt aufgenommen worden, von denen 96 gänzlich geheilt und nur 10 geſtorben ſind. Die wohlthätigen Mitglieder haben ſo reichliche Gaben unterzeichnet, daß am 1ſten Januar 1803, nach Abzug aller Unkoſten, noch 5000 Mark in der Kaſſe waren. Am nehmlichen Tage beſchloß man nun auch die Errichtung eines Hoſpitals für Männer, welches in kurzer Zeit mit 48000 Mark dotirt wurde. — Man ſieht, daß die Freimaurerei Gutes wie Böſes ſtiften kann; nur glauben wir, daß das Gute nicht durch den Geiſt des Ordens, ſondern durch den Geiſt der Menſchlichkeit bewirkt wird, welcher die Einwohner Hamburgs ſo ehrenvoll auszeichnet.

## Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und Litteratur.

Ein Buch, deſſen ſchon einmal in dieſen Blättern im Vorbeigehen erwähnt worden: aber es iſt nun einmal kein Buch, an dem man vorbeigehen kann; geſchieht es zufällig, ſo kehrt man wieder um, und immer wieder um, wie zu einer kraftvollen Skizze von Rubens. Ja, wenn das Buch nur keinen ſo ernſten Titel hätte, ich würde nicht ſo oft auf meine Fragen die Antwort hören müſſen: „ich hab' es noch nicht geleſen.“ Nun, weil es denn ſo manche Leute noch nicht geleſen haben, ſo will ich ein paar Proben daraus liefern, damit ſie nach dem Ganzen begierig werden. Sie dürfen aber eben nicht glauben, als wählt' ich grade das Beſte; bei weitem nicht! Ich wähle nur, was die unpolitiſche Tendenz des Freimüthigen und ſonſt noch allerlei Rückſichten mir zur Pflicht machen.

„Kein Menſch hat noch, im bürgerlichen Leben wenigſtens, ſeinen ganzen Verſtand, und ſeine ganze Vernunft gebraucht, und ich weiß nicht, ob einem derſelben dieſer Vorzug zu wünſchen wäre. Ohne das Küſſen der Sinnlichkeit lägen wir zwar auf einem ſehr reinen, aber ſehr kalten Marmor, und wahrſcheinlich würden wir darauf erſtarren.“ —

„Käme Chriſtus heute zur Welt, und predigte ſeine Religion in dem Geiſt und Sinn, wie er ſie einſt gepredigt hat, in Rom, die Inquiſition würde ihn ſchnell als Ketzer ergreifen, ihn in die Engelsburg ſtecken, wenn ſie nicht, um dem Gräuel ſchneller zuvor zu kommen, etwas Aergeres thäte. In proteſtantiſchen Ländern könnte er weder Pfarrer noch Schulmeiſter werden; denn ſchwerlich würde er die ſymboliſchen Bücher unterſchreiben wollen. Und wie ſehr würde er ſich wundern, wenn man ihm ſagte: er müßte erſt nach Halle ziehen, ſeine Religion zu ſtudieren, wenn er ſie predigen oder lehren wollte.“ —

„Die Herren, die ſo viel von Kunſtwerken in Journalen und Schriften reden, möchten uns gar zu gern an eine gewiſſe Nüchternheit des Geiſtes gewöhnen — Sie haben freilich ihren Stoff in ihrer Gewalt; denn ſie tragen ihn wie Moſaik zuſammen, und da thut die ſchulgerechte Zeichnung das meiſte. Die Täuſchung iſt auch darnach.“ —

„Deutſchland zerfällt in zwei litterariſche Haupttheile. Schwaben und die Rheingegenden bringen Dichter hervor. Die preußiſchen Staaten und das nördliche Deutſchland überhaupt, Philoſophen; Sachſen ſchöne Geiſter; Oeſtreich, das ſich nicht zu Deutſchland will rechnen laſſen, Finanziers, und darum iſt hier Sperre für die Produkte der erſten.“ —

„Jedermann findet die Schmeichelei, welche einem Andern geſagt wird, eine fade, loſe Speiſe; die Eigenliebe aber würzt ſie in dem Augenblicke, als man ſie uns ſelbſt auftiſcht.“ —

Ich muß mich zwingen, nicht ganze Bogen abzuſchreiben. Es iſt doch aber auch Manches darin, was ich nicht abſchreiben, und der Verfaſſer ſelbſt jetzt, vielleicht nicht mehr ſchreiben würde. Ich rechne dahin, am Schluß des Werks, das Vergöttern eines Mannes, der freilich groß begann, aber klein, ſehr klein endigte, und der, neben einem holdern Genius der Menſchheit, ſicher den Ehrenplatz nicht verdient, welchen der Verfaſſer ihm anweiſt. Auch ein Paar andere Große dieſer Erde beurtheilt er ſo günſtig, daß man wohl ſieht, er hat den vaterländiſchen Boden lange nicht betreten.

## Prophetiſch-poetiſche Gemälde der Zukunft, von J. C. Schreiber.

Dieſes ſeltſame Produkt iſt eine neue Darſtellung der Offenbarung Johannis in Hexametern (!), wodurch Herr S. das Ganze poetiſcher gemacht zu haben glaubt. Ob ihm das gelungen ſei? — Ich zweifle. — Gleich im erſten Kapitel nach der vortrefflichen Schilderung der majeſtätiſchen Geſtalt Chriſti, der edelzürnend dem Apoſtel erſcheint, ergreift mich allemal die erhabenſte Empfindung, wenn ich an die Worte komme, wo Johannes ſagt: „Und als ich ihn ſahe, fiel ich zu ſeinen Füßen, als ein Todter, und er legte ſeine rechte Hand auf mich, und ſprach zu mir: Fürchte dich nicht! ich bin der Erſte und der Letzte und der Lebendige; ich war todt, und ſiehe!

ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüſſel der Hölle und des Todes."

Wer hier glauben kann, durch Hexameter, durch koſtbaren geblümelten, wortreichen Styl der Sache nachhelfen zu müſſen, dem iſt das eigentliche Weſen der Poeſie wohl noch nicht klar geworden. — Alſo lautet bei Herrn S. die angeführte Stelle:

Aber nicht länger ertrug den hehren Anblick mein Auge:
Während die Gottheit zu ſehn, fiel ich ohnmächtig darnieder.

(auch Herr S. fiel hier mit.)

Doch er nahte ſich mir, der Göttliche, rührte mit ſanfter
Rechte mich Zitternden an, und ſprach mit lieblichen (?) Worten:
Nicht den Gedanken der Furcht! denn unveränderlich ewig
Bin ich, was ich einſt war; ich ſtarb auf Erden, und lebe,
Als Verklärter des Himmels durch alle Zeiten der Zeiten, (!)
Und die Schlüſſel des Hades ſind mir gegeben, daß fürder
Mich kein vernichtender Tod mit giftigem Hauche bezwinge.

Das Publikum urtheile nun ſelbſt, wer es beſſer gemacht hat — ob der Apoſtel Johannes oder der Deutſche Hexametriſt. Am Ende ſeiner poetiſchen Paraphraſe ſcheint Herr S. in großer Verlegenheit geweſen zu ſeyn. Im letzten Kapitel der Apokalypſe ergeht bekanntlich ein Anathema über die künftigen Textverderber dieſer Dichtung, welches natürlicher Weiſe in Hexametern eine gar drollige Figur gemacht haben würde. Herr S. hat ſich in dieſen angustiis zu helfen geſucht, wie jetzt die Engliſchen Miniſter, nehmlich durch Eliſion. —

Die gelehrte Vorrede zu dieſer hexametrirten Offenbarung vom Herrn Profeſſor Auguſti in Jena enthält manches, was Freunden des Originals willkommen ſeyn wird. Ich bin ganz des Vorredners Meinung, wenn er Herrn S. einen kenntnißreichen, talentvollen Mann nennt. Das iſt er wirklich. Wenn aber der Herr Profeſſor glaubt, die Arbeit ſeines Freundes laſſe ſich aus einem doppelten Geſichtspunkte — dem äſthetiſchen und theologiſchen — würdigen; ſo kann ich ihm nicht beiſtimmen. Ein Gedicht iſt immer nur entweder ein Gedicht oder gar nichts; wenigſtens iſt deſſen Werth äußerſt prekär, ſobald es, aus dem äſthetiſchen Geſichtspunkte betrachtet, nicht befriedigt.

Dl.

## Notizen.

Die in den Engliſchen Blättern, als von Lord Dunmore herrührend, angezeigte Erfindung, alte unfruchtbare Bäume durch einen tiefen ringförmigen Einſchnitt in die Rinde wieder tragbar zu machen, wird jetzt von den Franzoſen für den Vater des Senateur Cabanis vindicirt, der ſchon 1764 in einem gedruckten Werke davon geſprochen, und aus ſeiner Erfahrung noch hinzugefügt haben ſoll, daß die Früchte durch dieſes Mittel früher reif, ſchöner und größer werden. Auch auf die Weinſtöcke ſoll es anwendbar ſeyn, freilich nicht im Großen; aber ein gewiſſer Herr von Maupertuis, Gutsbeſitzer, hat auch für große Weinberge ein Verfahren entdeckt, welches dieſelbe Wirkung hervorbringen ſoll: er ſchneidet nehmlich die äußerſten Spitzen ab.

---

Hiſtoriſche und kritiſche Memoiren, die berühmteſten jetzt lebenden Perſonen in England betreffend, haben daſelbſt ſchon die dritte Auflage erlebt, und ſind auch bereits ſehr gut ins Franzöſiſche überſetzt worden. Die Staatsmänner und Redner, deren Leben das Buch enthält, ſind: Dundas, Fox, Pitt, Clare, Malmesbury, Saint-Vincent, Sheridan, Hawkesbury, Erskine, Richmond, Lansdown, Pelham, Bedford, Wilberforce, Stanhope, Grenville, Addington, Spencer, Hobart, Windham, Horne-Tooke; die Generale und Admirale: Nelſon, Abercrombie, Hood, Deſpard, William Franklin, Hutchinſon; die Gelehrten und Künſtler: Cumberland, Kemble, Miſtriß Siddons, Darwin, King, Murphy, Miſtriß Inchbald, Godwin, Ferguſon, Mavor, Gillies, Blair, Miſtriß Robinſon, Herſchel, Miß Hanna More, Charlotte Smith, Rumford, Arthur Young, Cooper. — Fürwahr eine ſehr intereſſante Gallerie, zumal da die Gemählde ſämmtlich wahr und mit feſter Hand gezeichnet ſind, und da weder Satire noch Schmeichelei die Feder des Verfaſſers entweiht. — Für den Staatsmann werden dieſe Memoiren, beſonders in dem jetzigen Augenblicke, doppelt anziehend. Da ſich aber der Freimüthige nicht in Staatsſachen miſcht, ſo will er lieber dieſe kurze Anzeige mit einer Anekdote von Erskine ſchließen: Einſt erwartete dieſer ſeinen Friſeur, weil er zu einem großen Diner gebeten war. Der Friſeur kam nicht. Erskine wurde ungeduldig, ſetzte ſich flugs an den Schreibtiſch, und machte eine Ode, in welcher er nicht allein alle mögliche Verwünſchungen über die ehrſame Zunft der Perückenmacher ausgoß, ſondern ihnen auch prophezeite, daß man bald die Haare abſcheeren und den Puder verbannen werde. — Seine Weiſſagung traf ſchnell und pünktlich ein.

---

Da die Franzoſen jetzt von nichts als von Invaſionen in England träumen, ſo iſt auch bereits eine notice historique von allen Landungen in England erſchienen, die ſeit Wilhelm des Eroberers Zeiten verſucht oder wirklich gemacht worden ſind.

1803. Nr. 105.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 4ten Julius.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Schreiben eines reiſenden Berliners aus Madrid.

Madrid, den 1. März 1803.

Endlich kamen wir zu Ende Decembers in Madrid an. Dieſe Hauptſtadt hat ungefähr drei Viertel von Berlins Größe, und enthält wenig ſchöne Gebäude; doch ſind die vorzüglichſten Straßen ziemlich breit. Bauart, Sitten und Tracht ſind hier ſehr von andern Nationen verſchieden, ſo daß man mit Recht ſagen kann: es kommt einem Alles ſehr Spaniſch vor.

Die Männer ſind bloß in ſchwarze oder braune Mäntel eingehüllt; die Tracht der Frauenzimmer hingegen iſt weit gefälliger. Schwarz iſt bei ihnen ebenfalls die Hauptfarbe: ein ſchwarzer Schleier hängt vom Kopf bis zu Ende der Taille, die ſehr kurz iſt, herab; der vordere Theil iſt zurückgeſchlagen, ſo daß das Geſicht völlig frei iſt. Eine Art von Spenſer und ein kurzer ſchwarzer Rock machen den übrigen Theil des Anzuges aus. Bei Damen von Stande iſt der Schleier reich geſtickt, der Rock von ſchwarzem Sammet, mit goldenen Frangen und öfters mit Perlen beſetzt. — Um die Spaniſchen Weiber ſchön zu finden, muß man an den ſüdlichen Teint gewöhnt ſeyn: hier findet man nicht die Lilien und Roſen, nicht die blauen ſchmachtenden Augen, nicht das blonde Haar unſerer Nordlichen Schönen; aber deshalb ſind die Spanierinnen nichts deſtoweniger ſchön. Das dunkle lockige Haar, das ſchwarze feurige Auge, in welchem ein unausſprechlicher Ausdruck liegt, ihr ſchlanker Körperbau, der ſtolze majeſtätiſche Gang, ihre lebhafte Geſtikulation, wenn ſie ſprechen, machen ſie zu reitzenden und ſehr intereſſanten Geſchöpfen. Ihr Charakter iſt heftig: eine übertriebene Religioſität, eine ſeltene Großmuth, die in eine Art von Heroismus ausartet, Stolz, Rachſucht und Hang zur Wolluſt ſind die hervorſtechendſten Züge deſſelben.

Alles, ſelbſt die Menſchen, ſcheint unter dieſem heißen Himmelsſtrich weit eher zur Reife zu gelangen, als in andern Ländern; ein Mädchen von dreizehn bis vierzehn Jahren iſt ſchon ein vollendetes Weib. Nicht ſelten verheirathet man junge Leute dieſes Alters: ſie verblühen aber auch eben ſo früh, als ſie reifen; denn ein Weib von vierzig Jahren hat völlig das Anſehn einer ſechzigjährigen Deutſchen Frau. Hierzu mögen nun wohl freilich Genuß, Nahrungsmittel und Klima viel beitragen.

Die Spanier ſind gänzliche Sklaven ihrer Gebräuche und Sitten, und verlangen auch, daß jeder Fremde ſich denſelben unterwerfen ſoll. So darf zum Beiſpiel kein fremdes Frauenzimmer auf der Straße ohne Mantilla und Basquina, das heißt ohne Schleier und kurzen ſchwarzen Rock erſcheinen, wenn ſie nicht dem öffentlichen Spott ausgeſetzt ſeyn will. Sie können ſich leicht denken, wie ſauer es einer eleganten Pariſerin oder Berlinerin ankommen muß, ihre üppige Kleidung abzulegen, und ſich plötzlich in dieſen Nonnenſchmuck einzuhüllen.

Mit den Mannsperſonen nimmt man es ſo genau nicht. Die Spanier tragen zwar ihre Mäntel auch in den heißeſten Sommertagen; ein Fremder aber kann ohne Mantel erſcheinen, und erregt dadurch nur einige Aufmerkſamkeit.

Im Punkte der Religion aber iſt es ganz etwas anders; hier iſt niemand ausgenommen: er ſey Jude, Heide oder Türke, er muß ihren Gebräuchen folgen.

Wenn einem Kranken die letzte Oehlung ertheilt wird, ſo begiebt ſich der Geiſtliche des Kirchſpiels nach dem Hauſe deſſelben in einer Kutſche. Er hält das Kruzifix mit aufgehobenen Händen vor ſich hin. Der Wagen iſt mit Mönchen umgeben, welche Fackeln tragen, ſelbſt wenn auch die Ceremonie am hellen Tage geſchieht. Vier Mann Wache von der Spaniſchen Garde begleiten den Wagen, das Gewehr in der einen, den Hut in der andern Hand, und ſo geht der Zug langſam fort. Führt der Weg bei einer Wache vorüber, ſo tritt dieſelbe in's Gewehr, und der Tambour rührt die Trommel. Wer nun das Unglück hat, dieſer Prozeſſion zu begegnen, der muß knieend und mit abgezogenem Hut das Ende des Zuges abwarten. Niemand iſt hiervon ausgenommen; die Herrſchaften müſſen ihre Wagen verlaſſen, und hinknieen, es mag noch ſo kothig ſeyn; ſelbſt der König ſteigt in dieſem Fall aus dem Wagen, und folgt zu Fuße, eine Fackel in der Hand, dem Zuge bis zur Wohnung des Kranken. Wie mag es dem Stolz des Prieſters ſchmeicheln, wenn der reiche König von Spanien, der Herr eines halben Welttheils, ſich in Demuth vor ihm beugt! — Das Unglück hat mich einige Male dieſen Prozeſſionen entgegengeführt. Alles um mich her fiel, wie vom Zauberſtabe getroffen, auf die Kniee hin; ich retirirte aber weislich in eine Hausthür hinein, und die Treppe hinauf, bis alles vorüber war.

Jetzt haben die Faſten den Anfang genommen. — Die Schauſpiele ſind geſchloſſen, das Stiergefecht hat aufgehört, Seiltänzer und Kunſtbereiter ſind in deſſen Stelle getreten, und im Theater werden Stücke aus der bibliſchen Geſchichte, dramatiſch bearbeitet, aufgeführt. Die altjüdiſche Geſchichte giebt hierzu einen reichhaltigen Stoff, und ich habe einige geſehen, denen ich meinen vollen Beifall nicht habe verſagen können. Zum Beiſpiel die Geſchichte Joſephs. Die Wiedererkennungsſcene war äußerſt rührend und ſchön. Das Opfer Abrahams, Eſther, ſind zwei vortreffliche Opern; das orientaliſche Coſtüm iſt ſehr ſchön und prachtvoll, und das Ganze macht eine herrliche Wirkung.

Die Kirchen werden jetzt in der Faſtenzeit häufiger beſucht, als je; man geht in Spanien in die Meſſe, ſo wie man in Paris oder Berlin in ein Kaffeehaus geht, um ſich ein Stündchen die Zeit zu vertreiben. Hier giebt es fromme Zerſtreuungen aller Art. Es werden Trauerkantaten aufgeführt, während welcher ein zärtlicher Briefwechſel ins Geheim mit aller Sicherheit ſpedirt, und zugleich auch ein Rendezvous gegeben wird. Die ſchwach erleuchteten Wege um die Kirche, die ſchwärmeriſche Stimmung der Herzen, alles vereinigt ſich, um die Erhörung des andächtig Flehenden zu beſchleunigen. Wie manches Töchterchen entſchlüpft der Aufſicht der Mutter oder alten Duenna, um hier ihren Schmerz über den Tod ihres gekreuzigten Heilandes in den Armen eines zärtlichen Freundes auszuweinen! — Ich ſelbſt kniee öfters ein Weilchen neben einem hübſchen Mädchen nieder, um die feurigen Blicke, die aus lauter inbrünſtiger Andacht über den Roſenkranz hinwegſchießen, aufzufangen.

Wer hier für einen rechtgläubigen Chriſten gelten will, muß wenigſtens alle halbe Jahr zur Beichte gehen, und erhält alsdann von ſeinem Beichtvater einen gedruckten Zettel. Nach Verlauf dieſer Friſt geht der Pfaffe bei allen kommunionsfähigen Perſonen ſeines Viertels umher, und Wehe dem, der keinen neuen Zettel aufzuweiſen hat! Doch iſt es hiermit bei weitem nicht ſo ſchlimm, als es ausſieht. Der ausländiſche Ketzer oder ein nachläſſiger Spanier kann der Pflicht, die man von ihm fodert, Genüge leiſten, ohne ſich an die religiöſe Disciplin zu binden.

Man kauft nehmlich dieſe Beichtzettel und — können Sie wohl rathen, wer dieſen Handel treibt? — Die öffentlichen Freudenmädchen. Dieſe erhalten ſie von ihren geiſtlichen Freunden ſtatt baarer Bezahlung, und verkaufen dieſelben wieder an ihre anderweitigen Kunden. Der Preis iſt verſchieden, je nachdem die Perſon iſt; ein Piaſter (ungefähr 1 Thlr. 8 Gr. Preuß. Geld) iſt jedoch das geringſte. Der Käufer ſchreibt ſeinen Nahmen und das Datum ſelbſt hinein, und ſomit iſt dem Uebel abgeholfen. Das Geſandtenhaus iſt überdies von der Heimſuchung frei.

Die Spanier ſind nicht nur in der Geiſteskultur, ſondern auch in allen Künſten und ſogar in den gemeinſten Handwerken, um ein Jahrhundert hinter uns zurück. Es fehlt dieſer Nation nicht an Fähigkeiten; aber alle Mittel zum Fortſchreiten ſind ihr benommen. Alle fremde Bücher, und vorzüglich Aufklärungsſchriften, ſind gänzlich aus dem Königreiche verbannt, und das Hereinbringen derſelben wird als die größte Kontrebande betrachtet, und mit anſehnlicher Strafe belegt. Damit ſich niemand mit der Unwiſſenheit entſchuldigen könne, hat das heilige Inquiſitionsgericht die weiſe Veranſtaltung getroffen, alle konfiscirten Werke, den Druckort, und das Format genau verzeichnet, an alle Kirchthüren anſchlagen zu laſſen. Von jedem Buche iſt der Titel in der Sprache, in welcher es geſchrieben iſt, angemerkt. Zu meinem Erſtaunen fand ich, daß nicht allein eine entſetzliche Menge Franzöſiſcher Bücher, ſondern auch ſogar Deutſche die Ehre hatten, als gotteslaͤſterliche und ſkandalöſe Schriften in dieſem Verzeichniß zu prangen. So las ich zum Beiſpiel die Deutſchen Titel: Die Menſchenrechte. Eine Antwort auf Herrn Burkes Angriff der Franz. Revolution. Berlin, gr. 8. — Fiſchers Reiſe durch Spanien. Berlin, kl. 8.

Mit den Fabriken und Manufakturen iſt es daſſelbe. Keine Belohnung des Kunſtfleißes, und folglich immer dieſelbe Mittelmäßigkeit. Zwar hatte man unter der vorigen Regierung Karls III. viele Deutſche und Franzoſen nach Spanien verſchrieben, um die Arbeiter abzurichten; allein dieſe wußten die Spanier auf eine feine Art zu hintergehen, und waren eigennützig genug, ihre Geheimniſſe für ſich zu behalten, vorzüglich wo es auf chemiſche Zuſammenſetzung oder künſtliche Maſchinen ankam. Die ſchlechte Bezahlung trieb ſie endlich in ihr Vaterland zurück, und alles gerieth wieder in denſelben Verfall. — Die Vergnügungen von Madrid ſind bloß auf Schauſpiel, Stiergefecht und Promenade eingeſchränkt. Es ſind hier zwei Theater: El coliseo de los Caños del Peral, oder das Operntheater, und ein kleineres, das Theater de la Cruz. Die innere Bauart und Verzierung des erſteren iſt ziemlich geſchmackvoll; doch hat das Ganze ſehr viel Kirchenähnliches. Da hier die Sitte herrſcht, daß Manns- und Frauensperſonen im Schauſpiel nicht zuſammengelaſſen werden, ſondern jedes Geſchlecht ſeine beſondern Plätze hat ſo gleichen die mit ſchwarzverſchleierten Weibern angefüllten Logen vollkommen einem Nonnenchor, und die im Parterre herumlaufenden erhöheten Sitze den Stühlen in dem Schiff einer Kirche. Die Dekorationen ſind vortrefflich, und, zur Ehre der Spanier ſey es geſagt: der Mahler iſt ein Spanier, welcher auf ſeiner Reiſe in Italien und Frankreich es wirklich zu einem ſeltenen Grad von Vollkommenheit in dieſer Art Mahlerei gebracht hat. Das Orcheſter iſt ſehr gut beſetzt; doch ſind die Muſici durchgängig Fremde, und die Meiſten Deutſche.

Die Akteurs ſind mittelmäßig und kleiden ſich im modernen Geſchmack ſehr ſchlecht; deſto reicher und ſchöner iſt aber dagegen das morgenländiſche und altſpaniſche Coſtüm. Da die Kopie des letztern ſehr treu iſt, ſo iſt es die Darſtellung der älteren Sitten und Gewohnheiten wahrſcheinlich nicht weniger, unter welchen mir dieſe die ſonderbarſte ſchien, daß die Männer ehemaliger Zeit, wenn ſie ſich grüßten, ſtatt einer Neigung des Körpers, eine Verbeugung mit den Knieen, einen ſogenannten Knix machten. Die jetzige Art, ſich zu begrüßen, iſt vermuthlich erſt mit der Franzöſiſchen Sitte und Kleidung nach Spanien gebracht worden.

Das Theater de la Cruz iſt zwar nicht ſo brillant als das erſtere, allein es hat weit beſſere Schauſpieler, worunter ſich eine gewiſſe Donna Lorenza durch Schönheit, Stimme und vortreffliches Spiel ſehr auszeichnet.

Madrids öffentliche Promenade el Prado iſt ſehr angenehm; ſie hat eine halbe Stunde in der Länge, iſt mit ſchönen Alleen durchſchnitten, und mit prächtigen Springbrunnen verſehen, die eine angenehme Kühlung verbreiten. So angefüllt von Menſchen dieſer Ort beſtändig iſt, ſo vermißt man doch eine gewiſſe Mannichfaltigkeit der Kleidung, die man in andern großen Städten bemerkt, denn da man hier nichts als Mäntel, Mantillas und Basquinas ſieht, ſo kann der Anblick nicht anders als einförmig ſeyn.

Der Himmel von Madrid iſt äußerſt milde und ſchön; einige leichte Nachtfröſte und etwas Regen machten dieſen ganzen Winter aus, und ſchon ſeit Anfang Februars haben wir hier das ſchönſte Frühlingswetter. Die Bäume ſchlagen jetzt aus, und die Sonne iſt am Mittage brennend heiß, ſo daß man gern den Schatten ſucht. In Berlin iſt es vermuthlich etwas kühler.

## Madame Unzelmann in Stuttgard.

Sie wünſchen von dem Aufenthalt Ihrer trefflichen Unzelmann in unſerer Reſidenz etwas zu wiſſen. Was man Ihnen aus Frankfurt geſchrieben hat, daß Madame Unzelmann bewundert worden, daß man über ihre Vielſeitigkeit in ſo verſchiedenen Rollen, über ihre einfache Mannichfaltigkeit in jeder einzelnen, über den Anſtand und den Geiſt, die ſie nie verlaſſen, über ihre Kraft im Tragiſchen, und ihre leichte Laune im Komiſchen, erſtaunt iſt — das ungefähr wäre alles, was ich, wenigſtens in der Kürze, Ihnen von hieraus ſchreiben könnte; und das iſt nichts neues. Etwas ſehr neues, wenn es anders möglich wäre, und etwas ſehr wenig ehrenvolles für das Publikum, von welchem man es berichten könnte, wäre das Gegentheil. Eine große und lange Gewohnheit, Vortreffliches zu ſehen, kann die Eindrücke, die ein Publikum durch das Vortreffliche empfängt, beſtimmter und bewußter machen. Für die Empfänglichkeit und die Bildſamkeit des unſrigen zeigte gleich bei der erſten Erſcheinung der Madame Unzelmann, als Gräfin Orſina, mancher leiſe, unausgedrückte Ton, der den Zuſchauern bei einzelnen Stellen unwillkührlich entfuhr, nicht bloß bei ſolchen Stellen, wo die Künſtlerin die ſtärkeren Affekte ihrer [illegible] ausdrückte, ſondern auch bei den feinen, nie mit handgreiflicher Abſichtlichkeit markirten Uebergängen und Schattirungen, die Sie ſo gut an ihr kennen müſſen. Ob man ihrem und der weiblichen Kunſt Triumph in der Maria Stuart auch bei uns gehuldigt habe, iſt alſo keine Frage. — Den Tag darauf trat ſie noch einmal als Natalia in den Korſen auf. Die unendlich angenehme fröhliche Empfindung, die ſie hier, als gutes, luſtiges, verliebtes Mädchen, ohne allen ſcheinbaren Aufwand gab, dieſe Empfindung, die ſchon allein dieſe Gattung des Luſtſpiels gegen eine gewiſſe formulariſche Kritik hinlänglich vertheidigt, äußerte ſich während der ganzen Vorſtellung auf die nehmliche Weiſe, wie jener Eindruck bei ihrer erſten Erſcheinung als Orſina, alſo auf die Weiſe, welche ihr wenigſtens eben ſo ſchön lohnen, und dem Publikum eben ſo viel Ehre machen mußte, als die laute Huldigung, die ihr am Schluſſe der Vorſtellung zu Theil wurde. Lebhaft rief ſie an dieſem Tage das Andenken einiger Abende des vorigen Sommers zurück: die allgemeine Empfindung war Neid — dieſen zu erregen, pflegt man nicht übel zu nehmen — auf Berlin, das einen Iffland und eine Unzelmann in dieſem Geiſt und Styl zuſammenſpielen ſieht. Um ſich zu tröſten, dachten einige, daß es Fälle zu geben ſchiene, wo es von dem dortigen Publikum heißen konnte:

> O fortunatos nimium, sua si bona norint etc.
> (O, nur allzu beglückt, erkennten ihr Gutes ꝛc.)

Auf ihrer Rückkehr von München wird ſie wieder durch unſere Stadt kommen. Halb und halb hat ſie uns die Jungfrau von Orleans verſprochen: der Churfürſt hat Befehl gegeben, alle Requiſiten zu dieſer Vorſtellung — (die Kleidungen, welche Iffland im vorigen Jahre anordnete, ſind alle mit dem kleinen Theater verbrannt) — bis dahin herbeizuſchaffen. Da ſie aber dieſe Rolle noch nicht geſpielt hat, ſo konnte ſie nicht beſtimmt zuſagen, in einer Zwiſchenzeit, die ihr wenig Muße laſſen würde, mit derſelben fertig zu werden. Wenn man ſieht, was ſie leiſtet, ſo könnte man es begreifen, daß ſie zu einem ſolchen Kunſtwerke immer weit längere Zeit bedürfte. Dagegen aber liegt auch in dem, was ſie leiſtet, die Möglichkeit, mit einem geübten Gedächtniß, dem ſchnellen Ueberblick und dem Selbſtvertrauen des Genies, nach wenigen Tagen das Kunſtwerk aufzuſtellen, zumal wo ihre eigene Wahl ein früheres Intereſſe an dem Gegenſtande beweiſt.

## Notizen.

In dem bureau de musique des Herrn Werkmeiſter in Oranienburg iſt das erſte Heft der Monatsfrüchte für Klavier und Geſang fertig geworden. Wenn man erwähnt, daß dieſes Heft ein Lied von Reichardt, drei Lieder von Himmel, zwei von Hurka, ferner ein pas seul aus dem Ballet die Alpenſchäferin von Gürrlich, eine Polonoiſe von demſelben, ein Allegro und ein Rondo von W. Bach enthält, daß eine niedliche Vignette und ein eleganter Umſchlag es zieren, und daß man dennoch auf den Jahrgang von ſechs ſolchen Heften mit nicht mehr als drei Thalern pränumerirt: ſo hat man wohl zur Empfehlung dieſer lieblichen Monatsfrüchte nichts mehr hinzuzufügen nöthig. Einen Wunſch kann indeß der Freimüthige nicht bergen: möchte doch der Herausgeber in den Gedichten eine ſtrengere Auswahl treffen! Was hilft es, z. B., wenn auch das Lied der Frau v. d. Recke, Aldo's Bild, noch ſo ſchön komponirt iſt? Wer, außer ihr ſelbſt, wird es ſingen? In einer ſolchen Sammlung müſſen nie andere Gedichte erſcheinen, als ſolche, deren Inhalte nicht bloß die Individualität des Dichters zum Grunde liegt. — Einige der andern Gedichte ſind nicht ſorgfältig genug gefeilt. — Warum nicht lieber aus den unerſchöpflichen Goldgruben eines Göthe, Schiller, Bürger u. ſ. w. ſchöpfen?

Des berühmten Schauſpielers Molé Leben iſt nun gedruckt erſchienen. Er iſt darin als Jüngling, Mann, Gatte, Schauſpieler, und Schriftſteller geſchildert. Seiner Schriften ſind nur wenige: das Quiproquo, ein Luſtſpiel in einem Akt, Lobſchrift auf Mademoiſelle Dangeville, eine Notiz über Lekain. Die letztere hat man ganz hier eingerückt.

Wer nach der etwas frivolen Lektüre von Ségurs Buch über die Weiber, ſich eine ſolidere Nahrung zu verſchaffen wünſcht, der leſe Rouſſels (Mitglied des National-Inſtituts) Système physique et moral de la femme, das weit gründlichere Kenntniſſe in ſich faßt, aber doch auch nicht ohne poetiſchen Schmuck, ja zuweilen ein wenig damit überladen iſt.

## Anekdote.

Ludwig XV. hielt einſt Revüe über ſeine reitenden Grenadiere; in ſeinem Gefolge befand ſich auch der Engliſche Geſandte. Der König hielt vor einem Grenadier, deſſen Geſicht ganz von Narben zerſetzt war, und ſagte zu dem Engländer: „Bekennen Sie, Herr Ambaſſadeur, daß es dieſen Leuten auf dem Geſicht geſchrieben ſteht, daß ſie die bravſten Truppen in Europa ſind.“ — Aber Sire, erwiederte der Engländer, was werden Ew. Majeſtät von denen ſagen, welche dieſe Wunden ſchlugen? — Der König, von der treffenden Antwort überraſcht, ſchwieg betreten. Da brach der Grenadier das militäriſche Schweigen, und murmelte unwillig zwiſchen den Zähnen: die ſind todt.

1803. Nr. 106.

Der Freimüthige,
(Dienſtags) oder (den 5ten Julius.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Die Beſteigung des Großglockners in Kärnthen.

### Aus einem Schreiben des Grafen Anton Appony an ſeinen Vater.

Heiligenblut, an der Gränze von Salzburg, im Sept. 1802.

Endlich haben wir eine der intereſſanteſten und gefahrvollſten Unternehmungen glücklich beſtanden. Der ungeheure Großglockner wurde am 6ten von uns erſtiegen, und auf ſeiner beſchneiten Kuppe, 2105 Toiſen über der Meeresfläche, brachten wir unter Piſtolenknall die Geſundheit unſrer lieben Eltern, des Fürſten Salm und aller unſrer Freunde aus. Sonntags den 5ten um 10 Uhr machten wir uns von Heiligenblut aus (am Fuße des Berges) mit drei Führern und zehn Trägern auf den Marſch. Der Fürſt Salm, Biſchof zu Gurk, war der Erſte, der es dahin brachte, daß man den Gipfel dieſes ungeheuren Gebirges erreichen kann. Nach ſechs Stunden eines ziemlich beſchwerlichen Weges, beſonders über den Kiezenſteig (einen ſehr engen Pfad zwiſchen unermeßlichen Abgründen) erreichten wir die Salmshöhe, wo wir übernachteten. Der Fürſt hat hier, zum Behufe aller Reiſenden, eine niedliche Alpenhütte mit vier Zimmern, nebſt einer Küche, bauen laſſen. Wir ſchliefen hier auf Stroh, ungeachtet eines ſtarken Donnerwetters während der Nacht, ſehr ruhig bis drei Uhr. Früh um halb vier Uhr ſetzten wir unſere Reiſe, noch mit angezündeten Holzſpänen, fort. Eine kleine Viertelſtunde von der Hütte fangen ſchon die Eis- und Schneefelder an, die bis auf die Spitze des Berges fortdauern. Von hieraus ſieht man keine Spur von Vegetation; alles iſt öde, kein Baum, kein Thier, nur einzelne Schneehühner und Bergraben flattern umher. Der Weg über die Eisfelder iſt ſehr beſchwerlich, und ohne Steigeiſen und einen tüchtigen Stachelſtock, womit wir auch alle verſehen waren, kaum praktikabel. Nach zwei Stunden waren wir auf der Hohenwarthe. So heißt eine kleine niedere Hütte, die auch der Fürſt bauen ließ, und nach dem geſchickten Naturforſcher, ſeinem Generalvikar, dem Herrn v. Hohenwarth, benannte. Sie ſoll nur Reiſenden, die etwa hier vom ſchlechten Wetter überfallen werden, zur Bedeckung dienen, lag aber zur Zeit, als wir dort waren, ſchon voll Schnee. In einer Stunde kamen wir zur Adlersruh, einer Hütte zu demſelben Zwecke erbaut. Von hieraus geht der ſteilſte Weg, und man watet im Schnee bis über die Knie gegen anderthalb Stunden lang. Ohne Seil konnten hier nur unſere Führer ſteigen. Wir alle ſieben kletterten an einem Seil hinauf, welches doch nur oben von einem einzigen Führer gehalten wurde. Die Geſchicklichkeit, Bravour und Sicherheit dieſer Leute läßt ſich gar nicht beſchreiben. Wir vertrauten uns ihnen blindlings, thaten alles, was ſie vorſchrieben, und befanden uns wohl dabei. Endlich nach vieler Anſtrengung gelangten wir zu der Spitze des Kleinglockners, worauf ein eiſernes Kreuz ſteht. Auf dem Wege hieher genoſſen wir ſchon der prächtigſten Ausſicht gegen Tyrol, Salzburg und

Kärnthen, und die Kette beſchneiter in Wolken gehüllter Berge, über die doch der Großglockner ſo mächtig hervorragt. Ich war mit meinem Führer, Seppel Schmidt (einem braven, tollkühnen Kerl) der erſte auf dem Kleinglockner. Als ich oben war, ſah ich mich von den tiefſten Abgründen umgeben, und über einer ſolchen tiefen Schlucht den Großglockner etwa noch funfzig Klafter ſteil hervorragen. Dies erſchreckte mich wirklich. „Wie!" ſagte ich zu meinem Führer; „über dieſe Schlucht hinüber ſollen wir auf den Großglockner kommen können?" O ja, antwortete er, ſorgen Sie nicht; ich bin ja bei Ihnen. So wenig ich ſchwindlich bin (kopfſcheu nennen es die Leute hier), ſo ergriff mich doch ein unwillkürliches Zittern, welches mein Begleiter wohl bemerkte, und mich immerfort aufmunterte. Man warf mir ein Seil um den Leib, und band es feſt; voraus ging ein Kerl, der uns den Weg ſo viel möglich aufhaute, dann mein Führer, der an den Wänden frei wie eine Gemſe herumkletterte. Ich wurde mehr hinuntergelaſſen, als ich ſelbſt ging: denn wollte ich auftreten, ſo rollten die Steine unter mir herab. Sobald ich das Seil umhatte, verließ mich alles Zittern; mein Führer erzählte mir unterweges allerlei luſtiges Zeug, und ſo kamen wir glücklich hinab in die Schlucht. Dann führt ein kleiner Steig von etwa zwanzig Schritten eben fort bis an die Wände des Großglockners. Dieſer Steig iſt aber ſo ſchmal, daß man nur einen Fuß vor den andern ſetzen kann; von beiden Seiten ſind ſchreckliche Abgründe. Das möchte noch hingehn für denjenigen, der keinen Schwindel kennt; aber das Gefährliche iſt, daß der Steig bloß aus Schnee beſteht, der damals ſo weich war, daß immer ganze Stücke neben mir fortrollten: doch ich hatte ja ein Seil um den Leib, und kam glücklich bis zu den Wänden des Großglöckners, wo man noch ungefähr funfzig Klafter bis zur höchſten Kuppe zu ſteigen hat. Hier wurde mir das Seil abgenommen, und ein anderes bloß in die Hand gegeben, woran ich auf den ſteilen, faſt ſenkrechten Steinwänden, hinaufkletterte, den Barometerſtand (der Fürſt ließ ein Barometer hierher ſetzen) beobachtete, und mich endlich bis auf den höchſten Gipfel ſchwang, auf welchen der Fürſt ein großes vergoldetes Wendelkreuz hat ſetzen laſſen. Hier fing mein Führer an laut zu jauchzen; ich hielt mich an das Kreuz, und ſprach den Uebrigen, die eben im Begriff waren, vom Kleinglöckner in die Schlucht hinabzugleiten, Muth zu. Bald auch kamen noch vier von meinen Gefährten; wir hatten Mühe, auf der Kuppe Platz zu finden, und mußten uns alle feſt an das Kreuz halten. Wir ſchnitten unſere Namen in daſſelbe, und ich feuerte meine Piſtole ab, nachdem uns die Heiligenbluter, die uns mit guten Perſpektiven auf der Spitze ſehen konnten, mit drei Böllern begrüßt hatten. Wir alle waren froh und heiter; jeder beſchenkte ſeinen Führer. Der meinige rief juchhey! und fuhr, gleichſam aus dankbarem Muthwillen, von der Spitze aus in einen Abgrund hinab, daß uns allen grauſte; er aber klimmte lachend wieder herauf. Nahe bei dem Großglockner ſchon wurde uns der Athem in dieſer Höhe ſo kurz, daß wir beim zehnten Schritte Halt machen mußten; die Farbe des Himmels iſt dort nicht dunkelblau, ſondern tief ſchwarzblau; der Eindruck, den dies und das geſtaltloſe Wälzen der Wolken tief unter unſern Füßen auf uns machte, iſt unbeſchreiblich. Nie werde ich dieſen Tag vergeſſen, und nie, daß ich ihn dem beſten Vater verdanke. Anton Appony.

## Schreiben aus Riga.

Sie wiſſen, daß unſer letzter ſogenannter Landtags-Beſchluß eigentlich ein Beſchluß war, nichts zu beſchließen, und daß die Meinungen über die Milderung des Schickſals der Bauern außerordentlich getheilt blieben. Indeſſen entſprang aus dieſem Aneinanderreiben der verſchiedenen Partheien doch das ſehr Gute, daß der innige Beförderer alles Guten, Kaiſer Alexander, von allen den verſchiedenen Sentiments und Proteſtationen unterrichtet wurde. Gewiß war der Wunſch ſeines Herzens, kein Sentiment, keine Proteſtation, ſondern einen einſtimmigen, die Menſchheit ehrenden Beſchluß zu leſen; da es nun aber einmal nicht ſo war, ſo fuhr der Kaiſer dennoch nicht raſch zu, wollte weder ſeinen menſchenfreundlichen Wunſch aufgeben, noch das Kind mit dem Bade verſchütten, errichtete alſo ein Committé unter ſeiner eignen Aufſicht, (ſo ſteht im Ukas) unter dem Vorſitze des Miniſters der innern Angelegenheiten, Grafen Kotſchubei, beſtehend aus zwei Senatoren, Koſadawlew (der geſchmackvolle Ueberſetzer von Thümmels Wilhelmine), dem Grafen Strogenow, und zweien hieſigen Landräthen. Zu der Wahl der letzteren befahl der Kaiſer, ihm vier Candidaten vorzuſchlagen, und es ſind die Landräthe von Sievers, von Buddenbrock und von Richter gewählt worden. Dieſer Committé ſoll nun die allgemeinen Grundſätze feſt ſtellen, welche bei Behandlung der Bauern befolgt werden ſollen; dann wird derſelbe verſchiedene Kommiſſionen ernennen, ihnen den Grundſätzen gemäße Inſtruktionen ertheilen, und ſolche nach Liefland abordnen, um überall die ſogenannten Wackenbücher abzufaſſen. Dieſe Wackenbücher (welche die Leiſtungen der Bauern enthalten) waren bisher nur geſchrieben, und oft der Willkür unterworfen; jetzt ſollen ſie gedruckt und unveränderlich ſeyn. Bis nun aber alles dieſes geſchehen, ſollen die Bauern unweigerlich ihre Pflichten wie bisher leiſten. Wenn der Committé (wie ich nicht zweifle) von der außerordentlichen Wichtigkeit des ihm ertheilten Auftrags durchdrungen iſt; wenn er fühlt (wie ich nicht zweifle) daß er ſich über die mancherlei engen Verhältniſſe der Gegenwart hinwegſetzen, und für eine Nachwelt arbeiten muß, die ihn einſt ſegnen oder ihm fluchen wird; ſo haben wir gewiß recht bald einen Lichtſtrahl zu erwarten, der herrlich von unſers geliebten Alexanders Throne ausgehen, und mehr noch wärmen als leuchten wird.

## Patriotiſches Geſchenk an das evangeliſch-lutheriſche Gymnaſium zu Leutſchau in der Grafſchaft Zips.

Ein unbekannter Wohlthäter erkaufte kürzlich den ganzen ſchönen Apparat phyſikaliſcher und mathematiſcher Inſtrumente des ſeligen Barons Cordons, und ſchenkte ihn dem gedachten Gymnaſium, bloß unter der Bedingung, daß man einen ſchicklichen Ort für die Aufbewahrung deſſelben anweiſe, und daß er immer unter ſorgfältiger Aufſicht des Profeſſors der Phyſik ſtehen, auch jährlich von einer Konvents-Deputation revidirt werden ſolle. Es befindet ſich unter dieſen Inſtrumenten eine Branderiſche Luftpumpe, mit allem dazu gehörigen Apparat, die größte Camera obscura von Brander, welche neunerlei verſchiedene optiſche Werkzeuge in ſich vereinigt, dann ein Planisphaerium astrognosticum aequatoriale von eben demſelben Künſtler, verſchiedene aſtronomiſche Tubi, ein vollſtändiger elektriſcher Apparat und eine Menge anderer Inſtrumente aus allen Theilen der Experimental-Phyſik. Schon vorher beſaß das Leutſchauer Gymnaſium eine nicht unbeträchtliche Sammlung der nothwendigſten und inſtruktivſten phyſikaliſchen Inſtrumente. Durch dieſen neuen Zuwachs erhält deſſen phyſikaliſches Muſeum, wo nicht den erſten, doch einen der vorzüglichſten Plätze unter ähnlichen Sammlungen proteſtantiſcher Lehranſtalten in Ungarn, zugleich aber auch einen Fonds zu Bewirkung einer noch größeren Vollſtändigkeit; denn der würdige Wohlthäter geſtattete es, Doubletten zu verkaufen, und von dem daraus gelöſten Gelde das noch Fehlende anzuſchaffen.

Wie edel muß der Mann denken, dem einzig ſein Bewußtſeyn genügt, indem er ein ſo koſtbares Geſchenk für die jetzige und für künftige Generationen niederlegt, und nicht einmal ſeinen Nahmen nennt, um ihn laut ſegnen zu laſſen!

## Zweites Schreiben einer Dame an Herrn v. Seghr.

Wiſſen Sie wohl, mein Herr, was man am ſeltſamſten in Ihren drei Bänden findet? — Daß das Kapitel von der Liebe ſo kurz iſt. Es iſt zwar ein recht hübſches Kapitel, gut gedacht und gut geſchrieben; aber in drei dicken Bänden nur ſechs Seiten von der Liebe!? Ich weiß nicht, ob das für Sie genug iſt; aber, wahrhaftig, für uns und für die Liebe iſt es bei weitem nicht genug. Sie haben doch nicht vergeſſen, daß die Liebe eigentlich die Geſchichte des weiblichen Geſchlechts iſt? Das hat wenigſtens ein geſcheidter Mann geſagt, und wir haben es ihm alle nachgeſagt; denn dies Bekenntniß verbindet zu nichts, und wenn eine Frau gefallen will, ſo iſt es ihr gar nicht unangenehm, auf dieſe Weiſe eine Art von Hoffnung geben zu können, ohne ſich im geringſten zu kompromittiren: für die Liebende wird die Liebe ſelbſt dadurch wichtiger, die Gleichgültige macht ſich dann ein Verdienſt mehr aus ihrer Kälte, und die Schuldige findet ihre Rechtfertigung darin. — Aber ich bitte die Damen tauſendmal um Verzeihung! Ich werde jenen Grundſatz doch wahrlich nicht annehmen; denn ſo wäre ja unſere Geſchichte gar zu ſchleunig am Ende. Sind wir denn mit vierzig Jahren zu gar nichts mehr nutz in der Welt? Mein Gott! Das iſt ja eben das Alter, wo wir erſt recht anfangen, zu allem geſchickt zu werden. Wir gelangen ein wenig ſpät zum Alter der Vernunft; es giebt ſo mancherlei Dinge, die uns unterweges aufhalten: aber ſind wir endlich da, ſo ſind wir zwar über die Täuſchungen des Lebens im Klaren; doch wir haben uns deshalb nicht von ihnen losgemacht, wir behalten vielmehr das, was wirklich an ihnen iſt, zurück: nehmlich das Gefühl, durch welches ſie uns ſo theuer wurden. Nur durch Gleichgültigkeit oder Egoismus heilt der Mann ſeine Leidenſchaften; aber das Weib muß immer etwas lieben, ihren Mann, ihren Liebhaber, ihren Hund, oder ihre Kammerjungfer. Ein alter Mann wird von ſeinen Domeſtiken beherrſcht; eine alte Frau liebt ſie. Dies Bedürfniß zu lieben, das in dem weiblichen Lebenslauf unter tauſend verſchiedenen Formen zum Vorſchein kommt, ſchafft ihren Charakter, ihr Glück oder Unglück: es iſt die Baſis der Mutterliebe, der vollkommenſten aller Empfindungen, weil ſie der Natur des Weibes und deſſen Charakter am entſprechendſten iſt. Leidenſchaftliche Frömmigkeit und exaltirte Menſchenliebe, von welchen die Weiber ſo viele Beiſpiele gegeben haben, ſind bloße Modifikationen derſelben Empfindung, die ſie belebt. Liebe, hieß dieſe Empfindung, als ſie noch jung war; ſie hat gealtert, und iſt nur um ſo beſſer geworden: denn ſie ſchränkt ſich nicht mehr auf einen einzigen Gegenſtand ein, ſie bindet mehrere. Durch ſie wird das Weib allen nothwendig, die es umgeben; durch ſie iſt eine Hausmutter bis zum letzten Athemzuge die Seele des Familien-Körpers. — Ja, dieſe Empfindung giebt uns Kraft und Thätigkeit, verlängert unſer Leben, macht ein Ganzes daraus. Jener Greis vegetirt in ſeinem Armſtuhl; nur üble Laune läßt ſeine Exiſtenz ihn fühlen; ſpricht er, ſo geſchieht es, um zu klagen. Neben ihm ſitzt ſeine alte Gattin, hört geduldig ſeine Klagen an, kommt ſeinen Bedürfniſſen zuvor, erräth ſeine Grillen; ſie allein verſteht ſein Kopfkiſſen ſanft zurecht zu ſchieben, ſie allein darf das Kiſſen berühren, auf dem ſein kranker Fuß ruht; ſie hat tauſend kleine Bequemlichkeiten erfunden, ſeine Leiden zu mildern; ſie ſitzt und ſtrickt und näht mit emſiger Hand eine warme Bekleidung für ihn. Vielleicht war der Gegenſtand ihrer zärtlichen Sorge einſt auch der ihrer Liebe? — Ach nein, nicht einmal das, wenigſtens nicht immer. Es iſt alſo wohl ein Glück für euch Männer, daß, wenn euer Werth ſich vermindert, der unſrige wächſt. Das Alter der Liebe iſt für beide vergangen, jenes gefährliche Alter, worin der Wunſch zu gefallen, den Weibern eine Menge Fehler giebt und den Männern ſie nimmt. Jetzt hebt das Alter der Freundſchaft an; ja, mein Herr, der Freundſchaft. Sie belieben zwar zu ſagen, wir wären deren nicht fähig! Nur für den Wahnſinn der Leidenſchaft wären wir gemacht! Lieber Gott! Wahnſinn! wie uns der häßlich machen würde! Und dann frage ich Sie noch einmal: ſind wir denn nur Weiber bis zum vierzigſten Jahre? — Doch, es iſt wahr, in dem Alter haben Sie die Güte, uns die Freundſchaft als einen Reſt der Liebe zu erlauben, ja Sie halten uns ſogar einer noch uneigennützigern Empfindung fähig; denn — damit ein Mann ganz glücklich ſey, ſagen Sie, müſſe er eine reizende treue Geliebte beſitzen, und eine Freundin, die einſt gleiche Zärtlichkeit für ihn empfand. Allerliebſt! — und welcher von beiden, wenn ich bitten darf, würden Sie treu ſeyn? der reizenden Geliebten, die nicht ihre Freundin iſt, oder der Freundin, die täglich das angenehme Schauſpiel vor ſich hat, die reizende Geliebte in ihren Armen zu ſehen? Es thut mir leid für die Männer, die eine Freundin beſitzen, und außerdem noch eine treue Geliebte brauchen; aber ich würde wahrlich keinem rathen, auf Ihr Wort, an die Möglichkeit einer ſolchen Vereinigung zu glauben.

## ugen[illegible]hn.

Malesherbes erkletterte einſt einen Felſen in den Pyrenäen, und wurde plötzlich, einige Schritte weit von ſich, einen Officier, den Chevalier Incgans, gewahr, der einige Mineralien in der Hand wog. Der Weiſe in einer kurzen Jacke, mit dem Knotenſtock in der Hand, und mit zerriſſenen Kamaſchen, trat ohne Umſtände näher, nahm einen Stein aus des Officiers Hand, betrachtete ihn und ſagte: es iſt ein Baſaltfragment, und allerdings ſelten in dieſer Gegend. Die Dragoner in des Ritters Gefolge fanden den Bauer aus den Pyrenäen impertinent. Das Geſpräch über die Naturwunder wurde indeſſen fortgeſetzt. Malesherbes ſchöne Seele entwickelte ſich; man fiel auf andere Materien, und endlich auch auf den Hof Ludwigs XVI. — „Ach! reden wir nicht davon," ſagte der Officier; „Ludwig hatte nur Einen redlichen Miniſter, den die Feinde des Thrones bald genug verdrängten." — Der war? — „Sein Nahme iſt in Aller Herzen: Malesherbes." — Den meinen Sie? mich dünkt, er war am Hofe gar nicht an ſeinem Platze; es fehlte ihm die nöthige Form. — „Was Form! einen Mann von Tugend und Genie bedürfen die Völker; das Uebrige findet ſich leicht." — Monſieur hat vermuthlich den Miniſter genau gekannt? — „Nur durch ſeinen Ruf." — Der Ruf lügt oft. — „Hier nicht, hier wahrlich nicht! Aber Sie, mein Herr Naturforſcher, Sie ſcheinen Malesherbes nicht zu lieben, und das thut mir leid, denn Sie ſcheinen ſonſt ein ganz guter Menſch zu ſeyn." — Herr Chevalier, ich habe gute Urſachen, dem Manne nicht zu ſchmeicheln. — In dieſem Augenblicke kam der Bediente von Malesherbes dazu, und nannte zufällig ſeines Herrn Nahmen. Der Ritter ſtutzte: „Mein Herr," ſagte er mit großer Ehrfurcht: „das Räthſel iſt gelöſt. Es gab nur Einen Mann in Europa, dem es erlaubt war, Böſes von Malesherbes zu ſprechen."

## Notiz.

Neulich ſollte Zaire in Paris geſpielt werden. Die Rolle des Nereſtan iſt doppelt beſetzt: aber der erſte der ſie ſpielt, war gerade in Marſeille; und der Andere hatte ſie noch nicht einſtudiert. In dieſer Noth übernahm und ſpielte Talma die Rolle, welche ganz außer ſeinem Fache liegt, und überhaupt zu gering für ihn ſchien. Hierüber empfing er nicht allein von dem Publikum Beweiſe einer enthuſiaſtiſchen Dankbarkeit, ſondern auch die Journale können nicht aufhören, ihn wegen dieſer Selbſtverleugnung zu preiſen. Man ſieht wohl, daß den Franzoſen dergleichen ſelten vorkommt. Hier in Berlin thut Iffland ſehr oft daſſelbe, und mehr als das; denn er läßt ſich ſogar zu ſtummen Rollen herab, ſobald er glaubt, dem Ganzen dadurch nützlich zu werden. Auch andere folgen ſeinem Beiſpiele oder ihrem Eifer für die Kunſt; aber freilich beſitzt das Deutſche Publikum (das Wiener ausgenommen) eine etwas phlegmatiſche Dankbarkeit.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 7ten Julius.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

Meine Reiſe über den Gotthard nach den Borromäiſchen Inſeln und Mailand, u. ſ. w. Im Sommer 1801. Erſter Theil.

Nicht ohne Vergnügen begleitet man dieſen muntern, lebhaft wahrnehmenden Reiſenden auf ſeinen Wanderungen durch Gegenden, die an ſich ſo viel Intereſſantes haben. Seine Individualität iſt nicht zudringlich, und hat etwas jugendliches, wodurch ſeine Darſtellung belebt wird. Anekdoten, von denen die meiſten das Verdienſt haben, Sitten zu ſchildern, wechſeln hier mit Naturſcenen ab; die einen und die anderen ſind leicht und anſpruchlos, und darum nicht weniger treffend. Auch die zuweilen eingemiſchten Verſe beweiſen poetiſches Talent.

Das vollkommenſte Widerſpiel zu jenem ungenannten Reiſenden findet man in einem ſehr genannten, der die Welt mit einer **Beſchreibung ſeiner Reiſe nach Stuttgard und Straßburg im Herbſte 1801**, beſchenkt hat. Der gute Mann weiß ſich viel mit ſeiner Deutſchheit, ja er behandelt es einmal (Seite 115 und 116) als eine vaterländiſche Angelegenheit, daß er einer Franzöſiſchen Schildwache fünf Sous Strafe zahlen mußte, weil er bei einem Franzöſiſchen Schilderhauſe auf dem rechten Ufer an der Rheinbrücke bei Kehl, alſo auf **Deutſchem** Grund und Boden! — ſein Waſſer gelaſſen hatte. Nur zu nationell iſt allerdings die pedantiſche Seichtigkeit und die vage Klatſcherei in dieſer neueſten Reiſebeſchreibung des Herrn **Meiners**, und man würde vergebens anderswo als in Deutſchland, einen Gelehrten ſuchen, der ſolches Zeug zu Markte brächte, wie z. B. S. 50. „Die weiblichen Dienſtboten (in Stuttgard) ſchienen mir diesmal mehr als ſonſt einen Ausdruck von Unverdorbenheit zu haben. Man ſagte mir, daß ich mich nicht geirrt habe. — **Note.** Dieſe Bemerkung von Einigen wurde von Andern für unrichtig erklärt.“

Es fehlt nicht an eben ſo leeren und ſchaalen Werken von Engliſchen, und beſonders von Franzöſiſchen Reiſenden; aber in der elendeſten Reiſebeſchreibung eines Franzoſen oder Engländers würde man, zumal, wenn ſie von einer Gegend in ſeinem Vaterlande handelte, vergebens ſolche durch ſtrafbare Undelikateſſe empörende, und zugleich ſo lächerliche Behauptungen ſuchen, wie man deren am angeführten Orte (S. 49. und 50.) findet. Die Damen von Stuttgard haben vermuthlich nichts mit den thraziſchen Weibern, und Herr **Meiners** hat noch weniger mit dem Orpheus gemein; doch muß er ſchwerlich Luſt haben, einen Ort wieder zu beſuchen, deſſen geſammter weiblicher Einwohnerſchaft er die Ehre abzuſchneiden getrachtet hat. Wenn er ſich etwa auch überzeugt hält, daß zu **Stuttgard keine Mahlzeiten zu Ehren merkwürdiger Fremden Statt finden, daß fremde Gelehrte ſich Monate lang dort aufhalten können, ohne zu einem Mittags- und Abendeſſen gebeten zu werden,** (S. 59.) ſo kann doch in der

That jeder Stuttgarder Ehemann und Hausvater die Frage an ihn thun: was kann meine Frau, meine Tochter, meine Schweſter dafür, daß dieſer oder jener meiner Landsleute, während Ihrer Anweſenheit zu Stuttgard, kein ſo *prächtiges Gaſtmal* (S. 132.) angeſtellt hat, wie Sie zu Straßburg im Geiſt genoſſen haben? — Verſteht ſich: im Gaſthof *zum Geiſt*, denn das Straßburger Gaſtmahl wurde ohne Zweifel nicht bloß *im Geiſt* genoſſen, wie es wirklich mit den Stuttgarder Mittags- und Abendeſſen der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint.

Der größte Theil dieſer Reiſebeſchreibung beſteht aus ſolchen tiefſinnigen Beobachtungen, wie die oben wörtlich angeführte, in Betreff der Stuttgarder Dienſtmägde, oder aus ſchwankend gehäſſigen Naſeweisheiten, wie ſie ein jeder müßiger, mit leerem Kopfe reiſender Fremder in jeder Stadt, die er beſucht, ſich aus den Geſprächen mit ſeinem Lohnbedienten abſtrahiren mag; und ſo etwas iſt freilich ſeiner Natur nach unwiderſprechlich und unwiderleglich. Von den Behauptungen, die einigermaßen faktiſch genannt werden können, ſind bei weitem die meiſten grundfalſch; aber ſie ſind zugleich ſo nichtsſagend, daß es ein ſehr überflüßiger Aufwand von Sachkenntniß wäre, ſie zu berichtigen. Was fragt z. B. die Welt darnach, daß Herr *Meiners* zu Stuttgard nichts von Leihbibliotheken oder Zeitungs- und Journalträgern gehört hat, und daß man doch nicht leicht in ein Stuttgarder Haus kommen kann, ohne Bücher aus einer oder der andern von fünf bis ſechs Leihbibliotheken, und Journale aus einem oder dem andern geſchloſſenen Leſezirkel, liegen zu ſehen? Die Gründlichkeit aber fordert das Bekenntniß, daß Schreiber dieſes während ſeines Aufenthalts zu Stuttgard ſich nicht vergewiſſert hat, ob die gedachten Journale in die Häuſer *getragen* wurden, und alſo auch nicht, ob es dort Journalträger gab; er wird indeſſen nicht ermangeln, bei ſeinen Korreſpondenten in jener Hauptſtadt authentiſche, wo möglich aktenmäßige, Erkundigung über dieſen Umſtand einzuziehen, und ſolche der Welt mitzutheilen.

Uebrigens kann Herr *Meiners* ſagen, daß man es mit ſeiner Reiſebeſchreibung nicht ſo genau nehmen dürfe, da er ja ſelbſt (S. 206.) deutlich genug zu verſtehen gebe, daß er damit ſeine Leſer anzuführen gedachte. Indem dieſe nehmlich eine Reiſebeſchreibung zu kaufen meinen würden, ſollte ihnen eine Kompilation aus einem zu Straßburg herausgekommenen, ſogenannten *blauen Buche*, die gegen zwei Drittheile des Buches füllt, und doch auf dem Titel als *kurze Geſchichte* angekündigt wird, in die Hände geſpielt werden. Das *blaue Buch* enthält eine aktenmäßige Darſtellung der während des Schreckensreichs zu Straßburg vorgefallenen Begebenheiten, und muß allerdings für jeden, dem an gründlichem Studium der Revolutionsgeſchichte gelegen iſt, Intereſſe haben. Wer ſich aber in dieſem Falle befindet, der mag das Werk ſelbſt durchzugehen wünſchen, und nach einem Auszuge nichts fragen, der ohne alle Kritik des Geſichtspunktes, aus welchem der Verfaſſer darſtellte oder ſammelte, abgefaßt iſt, und deſſen Weitſchweifigkeit, bei der gänzlichen Abweſenheit alles hiſtoriſchen und kritiſchen Geiſtes, nicht einmal für einen Beweis von Vollſtändigkeit genommen werden kann. Wer aber die Revolutionsgeſchichte nicht wiſſenſchaftlich-hiſtoriſch betrachtet, dem hat jedes einzelne Blatt des *Moniteur* aus jener Zeit alle die traurige und ſchreckliche Belehrung ſchon gegeben, die er hier mit ſolcher langen Weile erſt noch erkaufen ſoll.

— b —

### Wunderbilder und Träume in eilf Mährchen. Von Sophie B.

Es iſt dieſem Werke einer weiblichen Feder weder ein leichter und blühender Styl, noch auch, was denn doch in Mährchen die Hauptſache iſt, Phantaſie abzuſprechen. Nur unterſcheiden ſich die Träume der Verfaſſerin im Vortrag und in der Anlage nicht genug von einander; und wenn es auch an *wirklichen* Träumen eine von vielen Beobachtern wahrgenommene Eigenſchaft iſt, daß ſie, nicht bloß bei einer und der nehmlichen, ſondern ſelbſt bei mehreren verſchiedenen Perſonen, ſehr oft die nehmlichen Eindrücke in mehr oder weniger verſchieden gemiſchten Bildern darſtellen, ſo iſt doch dieſe Eigenſchaft an *geſchriebenen* Träumen nicht zu loben, zumal wenn dieſe über ein Alphabet einnehmen.

In den meiſten dieſer kleinen phantaſtiſchen Dichtungen verliert ſich wechſelsweiſe der Gedanke oder die Emfindung in das Bild, und das Bild in den Gedanken oder die Empfindung, welches ſo wenig zu tadeln iſt, daß die Verfaſſerin es vielmehr, als das weſentlichſte Verdienſt dieſer Gattung, den feinſten und zarteſten Erſcheinungen, die wir in derſelben beſitzen, ablernen konnte. Eben hier iſt aber ein ſehr ſicherer Inſtinkt vonnöthen, und dieſer ſtand der Verfaſſerin nicht immer zur Seite: daher ihr Helldunkel zuweilen ermüdend genug wird, um wieder ſo täuſchend an wirkliche Träume zu erinnern, daß man den Zuſtand, in welchem es ſich allerdings am bequemſten träumt, herannahen fühlt.

Bisher ſprach ich bloß von der Proſa der Verfaſſerin. Leider giebt ſie ſich auch mit Verſen ab, und zwar mit ſolchen Verſen, die unſre dermaligen Poeten par excellence nicht verläugnen würden. Dies iſt an einem weiblichen Talent kein erfreuliches, aber doch ein merkwürdiges Phänomen; denn es gehört zu dieſen Extravaganzen, wenn ſie, wie hier der Fall iſt, auf einem ſonſt von der Natur nicht verwahrloſten Boden gedeihen, ſo viel ſchlecht verdautes Studium, ſo viel litterariſche Eitelkeit, Verzogenheit, Ziererei und Sucht nach Auszeichnung, daß man kaum begreift, wie eine Dame dazu kommt. Am natürlichſten, und zugleich am chriſtlichſten, ſcheint ſich die Sache zu erklären, wenn man annimmt, daß die Verfaſſerin, indem ſie bei ihren Mährchen die wenigen wirklich muſterhaften Kleinigkeiten von Tiek in dieſer Gattung zum Vorbild hatte, ſich dadurch in den ganzen Wirbel mit fortreißen ließ, in welchen H. Tiek durch ſein eigenthümliches Talent ſo unglücklich gerathen iſt. Uebrigens machten zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts die Franzöſiſchen Poeten nichts als Rondeaus, Quatrains, Sonette u. dergl. Benſerade, damals ein großer Mann, gab Ovids Verwandlungen in Rondeaus heraus; man ſprach von Ueberſetzungen des Homer in Quatrains. Warum es alſo Herrn Tiek verdenken, wenn er das beſondere Fach, in welchem er ſich auszeichnet, auf die ganze Poeſie ausdehnen, oder die ganze Poeſie in dem beſonderen Fache koncentriren; wenn er alle Gattungen der Dichtkunſt in Ammenmährchen-Reime bringen will?

— h —

### Begebenheiten auf Bergach. Roman durch Roman. Von Heinrich Frohreich. (Macht zugleich die drei erſten Bändchen einer neuen Bibliothek der Romane, Leipzig, bei C. F. E. Richter, aus.)

An dem Faden einer Anfangs unbedeutenden, und gegen das Ende gemein-abenteuerlichen Handlung ſind hier Erzählungen in den verſchiedenſten Manieren locker zuſammengereiht. Eine rührende Schiffbruchs-Idylle, ein orientaliſches Mährchen, eine ſchaudervolle Sage aus der Ritterzeit, ein höchſt moderner niedrig-komiſcher Schwank, und eine Banditengeſchichte im neueſten Geſchmack, wechſeln auf dieſe Weiſe mit einander ab. Ueberall findet oder ahnet man mehr Reminiscenz, als eigene Erfindung; überall aber zeigt ſich ein nichts weniger als gemeines Talent, den eigentlichen Ton jeder beſondern Gattung, in welcher es ſich verſucht, anzuſtimmen, und man erkennt im Styl, bei manchen Nachläſſigkeiten und Fehlern, weit mehr Geiſt, als es dem, vermuthlich pſeudonymen, Verfaſſer gefallen hat, in jeder andern Rückſicht zu offenbaren. Dies giebt ſelbſt in den ſchlechteſten von den Manieren, die er erwählt hat, einen nicht unangenehmen Schein von Parodie; aber eben dieſer Schein iſt der heut zu Tage ſo ſehr gemißbrauchte, und den vielfältigen traurigen Verirrungen guter Köpfe, wie den Nachahmungen ſo mancher albernen Thoren, zum Grunde liegende Freibrief, der unſerer Litteratur in der That nachtheiliger iſt, als der ſteifſte Innungszwang es nur immer ſeyn könnte. Möchte ihn Heinrich Frohreich fallen laſſen, um einen Verſtand, von dem ſich viel mehr auguriren läßt, als er wirklich leiſtet, würdig anzuwenden!

— h —

### Arion, Romanze von A. W. Schlegel, in Muſik geſetzt von Wilhelm Schneider.

Die Compoſition hat einige gefällige ſingende Stellen und überraſchende Modulationen; doch iſt ſie nicht in dem leichten erzählenden Romanzenſtyl abgefaßt, und zu ſchwerfällig. Die darin vorkommenden Recitative ſind, in Hinſicht auf die Deklamation, und öfters auch in Hinſicht auf die Harmonie, meiſtens unrichtig. Die zu häufigen Modulationen verwiſchen gleich wieder den Eindruck ſchöner Ideen, die hin und wieder zerſtreut ſind. Das Ganze wird endlich dadurch ermüdend eintönig, daß vom Anfange bis zum Ende zu düſtere Tonarten gewählt ſind. Hat der Komponiſt bei den Worten: „Er ſteht im Schiff am zweiten Morgen,“ Seite 4. ſich da die Freiheit genommen, über die Schranken der ſich verwandten Tonarten hinaus zu gehen, warum hat er es auch nicht bei dieſer Stelle „der Jüngling hüllt die ſchönen Glieder in Gold und Purpur,“ Seite 10. gethan, und die weiche Tonart C gewählt? Der gefällige Geſang bei den Worten „Gefährtin meiner Stimme“ würde nach der harten Tonart C in As weit mehr Wirkung thun. Dieſes gilt von mehreren Stellen.

### Notizen.

Folgendes ſind die vorzüglichſten Statüen, Büſten und andern Alterthümer, welche vor kurzem vom Capitol und aus der Villa Albani zu Rom nach Paris gebracht, und im Muſeum aufgeſtellt worden ſind: Ein Dreifuß vom Capitol, zwei Stühle von fleckenloſem Marmor, Melpomene koloſſal, acht koloſſale Büſten, Hadrian, Antinous, Serapis mit ſieben Strahlen, Minerva, Antoninus Pius, L. Verus, Domitian; Nero, Otho, Statüen; Julian der Abtrünnige, Auguſt, Tiber, beide in der Toga; Domitian, Auguſt, Septimius Severus; ein großer Leuchter aus dem Vatican; Minerva genannt Pallas von

**Velletri**; **Ceres**, koloſſal; **Aeskulap** mit der Schlange; **Hygea**; eine Bachantin; eine Nymphe mit der Urne; eine ſich kauernde Venus; zwei **Hermen**; die Prieſterin der Iſis; **Antinous** als Herkules; ein Bauer der einen Hirſch ſchindet; die Mediceiſche Venus; **Mars** mit der Siegesgöttin; zwei Stühle von rosso antico; **Alexander der Große**; **Minerva**; der Faun mit den Flecken von Bronze; Leukothea den jungen Bacchus haltend; zwanzig antike Büſten, noch einige Leuchter, Vaſen u. ſ. w. Vorzüglich zeichnet ſich das Fragment eines Basreliefs aus, auf welchem **Antinous** in mehr als natürlicher Größe, und vermuthlich reitend, vorgeſtellt war. Man ſieht noch den Kopf, einen Theil des Körpers und beide Arme. Er iſt mit Lotosblumen gekrönt: eine Anſpielung auf ſeine ägyptiſche Apotheoſe. Der linke Arm iſt ausgeſtreckt; vermuthlich hielt er mit der linken Hand die Zügel, welche man in neueren Zeiten durch eine Blumen-Guirlande erſetzt hat. Dieſes Fragment iſt bewundernswürdig ſchön, ſowohl in Rückſicht auf Reinheit der Formen und den graziöſen Styl, als auch in Rückſicht auf Vollendung. Es beſteht aus Marmor von **Luni**, deſſen blendende Weiße noch durch jene Art von Politur erhöht wird, die man zuweilen bei den Statüen des Alterthums antrift, und die man einer Art von Firniß zuſchreiben möchte, deſſen Zubereitung verloren gegangen. — Die Gruppe der **Ino** oder **Leukothea** (Bacchus Amme) iſt gleichfalls trefflich, obſchon Ino einen reſtaurirten Arm hat. — Ein Sarkophag, das **Grab der Muſen**, und ein anderer, das **Grab der Nereiden**, ſind mit wunderſchönen und um ſo mehr merkwürdigen Basreliefs verziert, da ſie, gegen die Gewohnheit der Alten, ſo ſehr hervorſpringen, daß ſie faſt ganz vom Grunde abgelöſt zu ſeyn ſcheinen. Auf dem einen horcht Kalliope dem Homer zu, und Sokrates ſchwatzt mit der Erato. — Der Faun mit den Metallflecken iſt durch Winkelmanns gerechten Enthuſiasmus rühmlich bekannt.

Die Herren Dümaniant und Thuring zu Paris haben Kotzebue's Johanna von Montfaucon unter dem Titel: L'Hermite de Saverne, für das Theater de la porte St. Martin bearbeitet, aber ſo bearbeitet, daß der Verfaſſer ſein Kind kaum noch erkennt. So geht es ihm leider mit vielen ſeiner Stücke. Die Indianer in England z. B., unter dem Titel: **Kosmâuk**, ſind das elendeſte Franzöſiſche Gewäſch, das je aus einer Feder gefloſſen; und nach **ſolchen** Ueberſetzungen beurtheilen uns die Herren Nachbaren! —

Es iſt einmal in dieſen Blättern von **Mora**, als einem trefflichen Mittel in manchen verzweifelten Krankheiten, beſonders beim Podagra, die Rede geweſen, und viele Leſer haben gefragt: was iſt eigentlich Mora? — Mora iſt zuſammen gerollte Baumwolle, mehr oder minder dick und breit, gewöhnlich wie ein Kegel geſtaltet, deſſen Baſis man mit ein wenig Speichel auf dem leidenden Theile des Leibes befeſtigt; dann wird er in Flammen geſetzt, und verurſacht eine Brandwunde. In Japan und China iſt dieſes Mittel ſo gewöhnlich, daß man wenig Perſonen ohne davon zurückgebliebene Merkmale antrifft. Bei Magenſchmerzen applicirt man es auf den Schultern; bei Seitenſtechen auf dem Rückgrat, bei Zahnſchmerzen auf dem bewegenden Muskel des Daums, u. ſ. w. Am häufigſten bedient man ſich der Mora auf dem Rücken.

Der verdienſtvolle Kapellmeiſter **Elsner** in Warſchau hat eine Notenſtecherei angelegt, in welcher bloß ſolche Muſikalien geſtochen werden, die ſonſt in keinen Muſikmagazinen zu haben ſind. Arien, Concerte u. ſ. w. für Klavier oder Guitarre, zum Theil von Polniſchen talentvollen Damen oder Liebhabern geſetzt, und zeither für das Publikum verloren; Polniſche Arien und Duette ꝛc. werden monatlich heftweiſe unter dem Titel: **Sammlung ſchöner Muſikwerke und Polniſcher Lieder**, ſauber und korrekt geſtochen und geſchmackvoll verziert, herausgegeben. Die jährliche Pränumeration iſt vier Dukaten in Golde.

Ein neuer Franzöſiſcher Dichter, Baour-Lormian, hat ſeine mittelmäßigen Werke herausgegeben, welche vorzüglich in drei Satiren beſtehen, die er ſein **erſtes**, **zweites** und **drittes Wort** betitelt: aber — dans ses trois mots on ne trouve pas le mot pour rire, und der Freimüthige würde Niemanden zugemuthet haben, den barbariſchen Nahmen Baour auszuſprechen, wenn ſich dieſer Dichter nicht dadurch auszeichnete, daß er am Ende ſeiner Sammlung alle die Epigrammen abdrucken läßt, welche **gegen ihn** gerichtet, und deren einige ſehr bitter und ſehr artig ſind; z. B. ſeine Grabſchrift:

Ci-gît Baour, poëte de Toulouse,
Qui mourut *in-quarto*, qui remourut *in-douze*.

Eine andre Grabſchrift ſchließt folgendergeſtalt:

De son vivant il n'a dit que trois mots,
Et ces trois mots renferment trois sottises.

### Anekdote.

Ein Kapuziner, deſſen Bart nicht ſo anſehnlich war, als die Bärte ſeiner Mitbrüder, wurde deshalb von ihnen verſpottet. „Danket Gott für die edle buſchige Zier eurer Kinnbacken," ſagte der geſtrenge Pater Guardian; „aber ſpottet nicht eures ärmeren Mitbruders. Freilich iſt ſein Bart vor **Menſchen** ſchwach; aber wer weiß, welch einen herrlichen Bart er einſt vor **Gott** tragen wird!"

1803. Nr. 108.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 8ten Julius.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Fragmente aus einem Aufſatze: Ueber den Bildhauer *Canova*, in Rom.

(Hierzu gehört der beiliegende Kupferſtich.)

1.

Der *raſende Herkules*, der den *Lichas* in's *Meer ſchleudert*, war das Thema, welches der Künſtler ſich ſelbſt aufgab, um ſein Talent im Tragiſchen zu verſuchen. Wir ſetzen die Fabel als bekannt voraus. Den Moment, und wie der Künſtler ſich ihn gedacht hat, zeigt der beigefügte Umriß der Gruppe, welcher eine genauere Beſchreibung ihrer Kompoſition überflüſſig macht. Die Gruppe iſt koloſſal, und der Herkules noch etwas größer, als der Farneſiſche. Mehrere alte Bildwerke, als der Borgheſiſche Fechter, die Ringergruppe, Laokoon ꝛc. beweiſen, daß die Bildnerei nicht bloß auf die Darſtellung ſchöner Geſtalten in Ruhe beſchränkt, ſondern auch der lebendigſten Bewegung und des höchſten Pathos fähig iſt. Aber wir zweifeln, ob der hier von *Canova* behandelte Gegenſtand ein zweckmäßiges Thema für die bildende Kunſt ſey. Zwar hat man hier die gewöhnlichen Ingredienzien des Tragiſchen beiſammen: einen Gegenſtand des *Schreckens* im *wüthenden* Herkules, und einen Gegenſtand des *Mitleidens* in dem *unglücklichen* *Lichas*; aber die dargeſtellte Scene erweckt nicht Intereſſe, ſondern *Abſcheu*. Hier findet kein Kampf ſtreitender Kräfte, kein Widerſtand im Leiden ſtatt; man ſieht nur das gewiſſe Verderben eines Jüngling, der von einem übermächtigen Wüterich getödtet wird; der Unglückliche unterliegt nicht kämpfend ſeinem Schickſale, ſondern hülf- und wehrlos der Wuth eines Rieſen, der ſeine Stärke gegen den Schwächeren mißbraucht. Die Handlung iſt nicht pathetiſch, ſondern *grauſam*; wir wenden uns mit Abſcheu von der gräßlichen That hinweg. Auch die Gruppe, als Gruppe, giebt kein gefälliges Bild; ſie ſtellt ſich aus keinem Anſichtspunkte mit befriedigender Deutlichkeit dar. In der Hauptanſicht, woraus der beiliegende Umriß genommen iſt, ſieht man nur die Geſtalt des *Herkules* deutlich, aber nicht die des *Lichas*; und tritt man ſeitwärts, um für dieſe einen beſſern Standpunkt aufzuſuchen, ſo verſchwindet die Anſicht des *Herkules*. Die Art, wie dieſer den Lichas, ihn mit der einen Hand am Fuße, mit der anderen bei den Haaren packend, vom Boden aufſchwingt, um ihn über ſich hinzuſchleudern; wie *Lichas* mit aufwärts gekehrten Beinen in luftſpringermäßiger Stellung, mit der Linken in die Mähnen der am Boden liegenden Löwenhaut greift, und ſich mit der Rechten an dem Altare feſt klammert, der zugleich zur Stütze der Gruppe dient; wie er ſein von Todesangſt gräßlich verzerrtes Geſicht mit aufgeſperrtem Munde rückwärts emporſtreckt; der zur häßlichen Karrikatur getriebene Ausdruck der Wuth im Geſichte des Herkules; die geſpreizte Stellung deſſelben: — dies alles vereint macht einen widrigen, mit Schönheit unverträglichen Ausdruck, der noch durch die mißfällige Geſtalt des

Herkules, die durch Uebertreibungen aller Art in den Formen und Verhältniſſen entſtellt iſt, ſein volles Maaß erhält. Auch handelt dieſe Figur nicht richtig; denn ſo wie Herkules den Lichas gefaßt hat, kann er ihn wohl von oben herab dicht vor ſich niederſchmettern, aber nicht in die Ferne von ſich ſchleudern. Häßlich iſt endlich der quer über den Leib gehende ſchmale Fetzen, welcher das vergiftete feſtklebende Hemde andeuten ſoll, und mehr einem Pflaſter als einem Gewande gleicht. Die Geſtalt des Lichas ſcheint von guter Bildung zu ſeyn, aber es iſt in ihrer Stellung nicht möglich, ſie auf eine Totalanſchauung zu reduciren. Dieſes mißlungene Werk, wodurch der Künſtler ſeinen Beruf für heroiſche Gegenſtände nicht erwieſen hat, war für den Duca della Miranda in Neapel beſtimmt; aber die Revolution machte die Beſtellung rückgängig. Die Gruppe ſtand ſeitdem ſtets im Studium des Künſtlers, bis ſie in dem Banquier Torlonia einen neuen Liebhaber fand, für den ſie jetzt in Marmor ausgeführt wird.

2.

Wir eilen zur Betrachtung einer ſtehenden Gruppe von Amor und Pſyche, die Canova's Triumph iſt, und einen Platz unter den Bildwerken des Alterthums verdienen würde, wenn es überhaupt Werken moderner Kunſt geziemte, ſich in den heiligen Kreis der Antike zu drängen. Sie iſt eine Wiederholung der Gruppe von Amor und Pſyche, die der General Murat beſitzt. Der Pſyche mit dem Schmetterling hat der Künſtler einen Amor zugeſellt, und beide zu einer der reitzendſten Gruppen verbunden. Amor, in der Bildung eines zwölfjährigen Knaben, ſchmiegt ſich mit dem Ausdrucke inniger Zärtlichkeit an Pſychen, welche ſchon etwas größer und entwickelter iſt, und ſchlingt den rechten Arm um ihren Nacken, während Pſyche mit ihrer Linken die ſeinige faßt, und einen Schmetterling, den ſie in der Rechten hält, auf dieſelbe ſetzt. Pſyche, die ſich der Liebe hingiebt, würde der allegoriſche Sinn dieſes Bildes ſeyn. Indem wir an die Beurtheilung dieſes Werkes gehen, fühlen wir, daß es leichter iſt, ein fehlerhaftes, mißrathenes Werk zu tadeln, als ein vortreffliches nach Verdienſt zu loben; doch auch im Mißlingen iſt dieſes ein angenehmeres Geſchäft, als jenes im Gelingen. Wir würden es vergebens verſuchen, die holde Anmuth der Pſyche, die ſchöne Bildung Amors, den jugendlichen Reitz der zartgeformten Glieder, die Grazie der Stellung, den Ausdruck inniger Zärtlichkeit, womit er ſich der Geliebten anſchmiegt, und das reine Entzücken, das die Geſichter beider Liebenden verklärt, anſchaulich zu ſchildern. Die neuere Kunſt hat nichts Anmuthigeres, nichts Lieblicheres, nichts in ſeiner Art Vollkommneres gebildet. Die ſchönſte Einheit herrſcht im Ganzen der Kompoſition, wie im Ganzen jeder Geſtalt. Gedanke, Darſtellung und Ausführung ſind gleich vortrefflich, ſo daß wir nicht zu entſcheiden wagen, ob die geiſtvolle Erfindung oder die ſchöne Anordnung der Gruppe, oder die reitzende Bildung der jugendlichen Geſtalten, oder der ſeelenvolle Ausdruck des Affekts der Zärtlichkeit, oder die mechaniſche Vollendung höheres Lob verdiene; denn alle dieſe Theile wetteifern mit einander in der Vortrefflichkeit, um in ihrer harmoniſchen Zuſammenſtimmung den reinſten, befriedigendſten Genuß zu geben, den ein ſchönes Kunſtwerk gewähren kann. Wie untadelig aber auch die Geſtalt der Pſyche iſt, ſo gebührt doch dem Amor der Vorzug. Auf ihn fällt der Blick in allen Anſichtspunkten zuerſt; zu ihm kehrt er immer wieder mit erneuter Luſt zurück. Seine ſchöne, ganz unverhüllte Geſtalt, ſeine Stellung voll der reitzendſten Kontraſte, und das aus der ganzen Bildung athmende Leben gewähren ein höheres Wohlgefallen, als die halbbekleidete Geſtalt und ruhigere Stellung der Pſyche. Unter den beiden Köpfen hingegen würden wir dem ihrigen den Vorzug geben. Zierlichere, ſchöner geformte Extremitäten, als die Füße dieſer beiden Figuren, wird man ſelten ſehen. Um dieſes ſo vortreffliche Werk von allen Flecken frei zu ſehen, die der Geſchmack daran entdeckt, würden wir den Haarlocken, beſonders am Haupte des Amor, einen natürlicheren Wurf, dem Gewande der Pſyche einen reineren Styl, und der Oberfläche des Marmors ihre urſprüngliche Reinheit wünſchen. Wir ſahen die Gruppe kurz nach geendigter Ausführung, ehe der Künſtler ihr ſeinen färbenden Anſtrich gegeben hatte, und freuten uns der reinen Formen und der zarten Vollendung. Es iſt unbegreiflich, wie der Künſtler dafür halten kann, daß eine ſolche Tüncherei ſeine Werke verſchönere; indeſſen iſt ſie hier zum Glück nur mäßig angebracht. Dieſe Gruppe, die gegenwärtig noch im Studium des Künſtlers zu ſehen iſt, wird in Kurzem, in Geſellſchaft der Hebe, zu ihrer Beſtimmung, eins der Prachtzimmer der Madame Bonaparte zu Malmaiſon zu ſchmücken, nach Paris abgehen.

## Herodes.

Nachdem ich Herodes vor Bethlehem geleſen hatte, ergriff mich ſehr lebhaft der Wunſch, daß von dieſem echt witzigen Produkt gerade im Freimüthigen die verdiente Ehrenmeldung gethan werden möchte; ich wollte ſie übernehmen, und zweifelte nicht, daß der Herausgeber ſie nicht abweiſen würde. Nun finde ich, daß er mir ſogar zuvorgekommen iſt. Meine Freude darüber theilt gewiß jeder, der für ein liberales Benehmen in der Litteratur Sinn hat. Indeſſen iſt der liebe *Herodes* eine Erſcheinung, von welcher noch ein Paar Worte mehr geſagt werden können. Es iſt wirklich die erſte Parodie, von der Art der ehemals auf den Pariſer Nebentheatern ſehr häufigen Parodieen, welche die Deutſche Litteratur aufzuweiſen hat. Nur Trauerſpiele, und nur ſolche, die auf dem Haupttheater Glück gemacht hatten, wurden parodirt: ein gutes Luſtſpiel bietet dem parodirenden Witze keine Seite dar, von welcher es zu faſſen wäre, und ein ſchlechtes Trauerſpiel iſt ſchon eine Parodie, nur gegen die Intention des Gebers. Ich böte einem jeden Trotz, aus dem *Alarcos* erſt noch eine Parodie zu machen. Hätte der Verfaſſer der *Huſſiten* den Zweck zu rühren nicht erreicht, ſo wäre keine witzige Parodie ſeines Stückes möglich geweſen. *Maria Stuart*, *die Jungfrau von Orleans*, *die Braut von Meſſina*, wären treffliche Süjets für eine Laune, wie die des *Herodes vor Bethlehem*, und der öffentliche Geſchmack würde durch ſolche Parodieen mehr gewinnen, als durch alle förmlichen Recenſiranſtalten. Indem jene poetiſche Freiheit gegen poetiſche Freiheit walten ließen, würden ſie am beſten einer einſeitigen Bewunderung wehren, die in Deutſchland ſehr zu Hauſe iſt. Immerhin möchten litterariſche Faktionen, möchten auch kalte Krittelei und Unempfänglichkeit, ſich eine Weile einbilden, an ihnen eine Verſtärkung zu erhalten. Was die Grenzen der Gattung betrifft, ſo beweiſt das Muſter, welches im *Herodes vor Bethlehem* aufgeſtellt iſt, daß man den wahren parodirenden Witz getroſt ſich ſelbſt überlaſſen darf: er parodirt ohnehin nichts, wofür er nicht in mancher Rückſicht Achtung empfindet. Im *Herodes* iſt ſogar die Perſönlichkeit des Verfaſſers der *Huſſiten* eingemiſcht, aber durchaus nur die öffentliche Perſönlichkeit; und ſo wie *Kotzebue* hier aufgezogen wird, ſo können luſtige und witzige Freunde ſich jeden Augenblick unter einander aufziehen.

— b —

### Bauer Martin der Mörder. Von Filibert.

Die energiſche Sentimentalität dieſer Schrift muß billig von einer kritiſchen Gerichtsbarkeit freigeſprochen werden, mit welcher ohnehin heut zu Tage ſo viel Mißbrauch getrieben, und deren ausſchließliche Handhabung von Leuten angeſprochen wird, welche den Muſen zu danken hätten, wenn ihre [illegible] Kunſtwerke den zehnten Theil von dem Werthe dieſes, in ihren Augen ohne Zweifel höchſt erbärmlichen *Bauer Martins* hätten. Dieſes Werthes unbeſchadet, darf indeſſen bemerkt werden, daß die deklamatoriſche Manier zuweilen *unter* der Wirkung bleibt, welche der Verfaſſer beabſichtigte, während einige Gräßlichkeiten dieſe Wirkung *überſchreiten*. Von der letzteren Art iſt beſonders die Beſchreibung des vom unglücklichen *Martin* ausgeſtandenen Willkommens im Zuchthauſe; der wirklich körperliche Schmerz, den mancher Leſer dabei empfinden muß, würde den aktenmäßigen Bericht eines menſchenfreundlichen Geſchäftsmannes, welcher durch Anführung von ſolchen Thatſachen einen löblichen Zweck erreichen möchte, belohnen und preiſen: aber ein Werk, deſſen Urheber doch immer unter dem *Geſetz einer freien Willkühr* ſteht, wird durch dieſen Eindruck in der That getadelt.

---

Apropos d'horreurs, hier noch ein Wort von einem andern Werke, das in dieſem Fache wenig ſeines Gleichen hat: von den

Bekenntniſſen einer Giftmiſcherin.

Wer die hiſtoriſche Geltung dieſer Schrift vollkommen kennt, für den kann ſie unſtreitig ein hohes Intereſſe haben, und ſie hat an ſich ſchon das nicht geringe Intereſſe, eine ſolche Geltung, auch ohne daß man hiſtoriſch darum weiß, ahnen zu laſſen. Aber der öffentlichen Moralität zu Ehren, hätte bei der Herausgabe dieſe Geltung genau beſtimmt, es hätte über den Grad der *Authenticität* des Selbſtbekenntniſſes, die ganze Form mit eingerechnet, kein Zweifel übrig gelaſſen, über die *Wahrhaftigkeit* deſſelben, die wieder etwas anderes wäre als die Authenticität, ein kritiſches Verfahren angeſtellt, und auf dieſe Weiſe ein rein pſychologiſcher Geſichtspunkt feſtgeſetzt werden müſſen, in deſſen Ermangelung ſittlich geſinnte Leſer gerechtes Aergerniß an manchem zu nehmen ſich nicht erwehren können, und für andere — auch hier noch recht ſchlimmes Seelengift gemiſcht iſt.

— b —

### Die ſchöne Pächterin.

Der Held dieſes Romans iſt ſelbſt ein Romanenſchreiber, aber darum doch nicht einerlei Perſon mit dem Verfaſſer; denn er erſchießt ſich auf der letzten Seite. Dieſes ſchreckliche Schickſal iſt das unvermutheſte, welches je den Helden eines Romans betroffen hat. Wenn für Herrn *Selner*, ſo heißt der Unglückliche, ein vorzeitiger Tod zu befürchten war, ſo konnte es ſchlechterdings bloß von einer Indigeſtion ſeyn; denn er aß im erſten Bändchen vier oder fünf Mal mit einem ſolchen Appetit, daß es dem Leſer mit ihm ging, wie dem *Leporello* in der

Oper mit dem **Don Juan**. Auch daß ihm gerade die Liebe ſo arg mitſpielen würde, war ſchwerlich zu erwarten, da die Ergüſſe dieſer Leidenſchaft bei ihm hauptſächlich die Lenden, die Schenkel, die Waden, die **den Waden zum Berſten anliegenden** Strümpfe ſeiner — Notabene **platoniſchen**, Gebieterin zum Gegenſtand hatten. Dieſe geht einmal, nachdem ſie eine große Quantität Weins zu ſich genommen, (wovon ſie die Flaſchen, zum großen Ergetzen des Herrn **Selner**, zwiſchen ihren Lenden entpfropft,) **mit liebenswürdiger Naivetät in den Hof.**

Zu der **Immoralität der Plattheit**, von welcher einmal in dieſen Blättern die Rede war, würden aus dieſem ſaubern Werke, wenn es ſich der Mühe verlohnte, artige Belege geliefert werden können. Und dabei läßt ſich der Verfaſſer öfters beigehen, förmlich zu **jeanpauliſiren**! Und er hat gar die Unverſchämtheit, weil ſich ſein Held erſchießt, und im Werke Butterbrot gegeſſen wird — (aber mit vielem Käſe, der im **Werther** bekanntlich fehlt) — ſeinen Roman an **Göthe** zu dediciren, und dieſem zu ſagen, **daß ſeine unſterblichen Werke ihn gebildet haben**! Was das Beiſpiel nicht thut! Jetzt hängt ſich gar der Verfaſſer der **ſchönen Pächterin** an den Zipfel von Göthe'ns Mantel!

— h —

## Schreiben aus Moskwa.

Der Graf **Scheremetiew**, bekanntlich einer der reichſten Partikülers in Rußland, hat einen Theil ſeines Reichthums auf eine ſehr edle Art verwandt. Er hat nehmlich eine Summe von **zwei Millionen fünfmal hundert tauſend Rubel** zu Anſtalten für Arme und Kranke, die in Moskwa errichtet werden ſollen, niedergelegt. Der Kaiſer hat befohlen, zum Zeichen der allgemeinen Dankbarkeit, und damit das Andenken dieſer ſchönen That auf die Nachwelt komme, wie es in einem Ukas vom 12ten Mai heißt, eine goldne Medaille zu prägen, auf deren einer Seite ſich das Bildniß des Grafen, und auf der andern eine ſchickliche Inſchrift befinden ſoll, und ſie ihm in der allgemeinen Verſammlung des Senats zu überreichen; auch den Plan zu jenen Anſtalten durch den Druck bekannt zu machen. In einem darauf folgenden **Manifeſt** (Sie kennen den Unterſchied zwiſchen einem gewöhnlichen Ukas und einem **Manifeſt** — dieſes hebt an: Wir von Gottes Gnaden Alexander der Erſte, Selbſtherrſcher aller Reuſſen ꝛc., und iſt nur bei außerordentlichen Fällen gewöhnlich) ertheilt er ihm den Wladimirorden der **erſten** Klaſſe, der bekanntlich für bürgerliches Verdienſt beſtimmt iſt.

Eine ähnliche Großmuth zeigt der Bergrath **Pawel Grigoriewitſch Demidow** gegen die gelehrten Anſtalten in Rußland. Er ſchenkt der Moskowiſchen Univerſität 100,000 Rubel zur Errichtung einer Profeſſur der Bergwerkskunde und zur Unterhaltung einiger Zöglinge für dieſe Wiſſenſchaft, nebſt ſeiner Bibliothek und ſeinem Naturalienkabinet; den neu zu errichtenden Univerſitäten in Tobolsk und Kiew, jeder 50,000 Rubel. Ferner: 3,600 Bauern und 100,000 Rubel Geld zur Errichtung einer Univerſität in Jaroslaw, und noch 1000 Bauern zur Errichtung eines Gymnaſiums in derſelben Stadt. Was meinen Sie? Sind das nicht **wahre** Edelleute?

**Terzi**, Luftſpringer und Seiltänzer, der ſich jetzt in Moskwa aufhält, hat dem Moskowiſchen Publikum das Schauſpiel einer **Montgolfiere**, die wir bisher hier noch nicht geſehen hatten, gegeben, und iſt alſo auf gewiſſe Weiſe **Garnerin's** Vorläufer geworden. — Doch will Herr **Pinetti**, der ſich jetzt auch hier befindet, dieſem letzten zuvorkommen, und hat einen Luftballon von ungeheurer Größe angekündigt, mit dem er, nebſt noch einem Freunde, eine Luftreiſe zu machen verſpricht. — Der Elephant, von dem ich Ihnen einmal ſchrieb, hat den äußerſt ſtrengen Winter glücklich überſtanden, und befindet ſich in hohem Wohlſeyn.

## Anekdote.

Zwei Franzöſiſche Republikaner wohnten neulich in einer Deutſchen Stadt einer Vorſtellung der **Minna von Barnhelm** bei. Sie hörten mit vieler Andacht zu. Wie jedoch der Glücksritter **Riccault de la Marliniere** erſchien, fing der Eine an, an einem ſolchen Repräſentanten der Franzöſiſchen Nation Aergerniß zu nehmen; aber der Andre ſprach ihn zu gute — c'est un émigré, ſagte er. So machte denn dieſer Franzoſe den guten Leſſing, der vor einigen dreißig Jahren einen Franzöſiſchen Emigrirten auf die Bühne gebracht haben ſollte, zu einem Stück von **rückwärts gekehrtem Propheten**!

## Berichtigung.

In No. 106. des Freimüthigen hat ſich in das Schreiben aus Riga der Schein einer Bitterkeit eingeſchlichen, die ſehr zu mißbilligen iſt, da ſie ein reſpektables Korps kränken könnte, welches, **auch bei getheilten Meinungen**, immer Hochachtung verdient. Es iſt allerdings, wie gewöhnlich, ein **Landtagsbeſchluß** abgefaßt worden; da aber manche Glieder der Ritterſchaft anderer Meinung waren, oder dagegen proteſtiren zu müſſen glaubten, ſo ſind dieſe **Proteſtationen und Sentiments** dem Landtagsbeſchluß **beigelegt**, und ſo Alles zuſammen dem Kaiſer überſandt worden. Die ſcherzhaft ſeyn ſollende Wendung in dem Schreiben aus Riga war alſo, auf das gelindeſte ausgedrückt, nicht an ihrer rechten Stelle, und der Redakteur (dem dieſe Umſtände fremd waren, da ſie ihm erſt jetzt durch einen ſehr ſachkundigen Mann aufgeklärt worden ſind) muß für die Zukunft wünſchen, daß ſeine Herren Korreſpondenten **bei ſo wichtigen Gegenſtänden** allen Scherz beſeitigen.

Mit dieſer Nr. wird das zehnte Blatt des literariſchen ꝛc. Anzeigers ausgegeben.

1803. Nr. 109.

# Der Freimüthige,

(Montags) — oder — (den 11ten Julius.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Baron J** in Wien.

Der Freimüthige hält es für Pflicht, das inhumane Benehmen eines Mannes öffentlich zu rügen, über den jeder Reiſende, der durch Wien nach Italien gehe, bitter klagt. Dieſer Mann iſt der Baron J**, deſſen Nahme aus Schonung nicht ausgeſchrieben werden ſoll; auch iſt es überflüſſig, denn in Wien wird ihn doch jedermann ſogleich errathen. Es iſt kaum möglich, mürriſcher und ungeſchliffener mit Reiſenden umzugehn, als dieſer Baron J** thut. Erſter Beweis. Der Königl. Preuß. Kammerſekretair Benkowitz erzählt in ſeiner Reiſe von Glogau nach Sorrent: er wurde, um einen Paß zu erhalten, nach der Italiäniſchen Kanzelei gewieſen, und wartete dort im Vorzimmer drei Viertelſtunden, ehe er gemeldet wurde, ungeachtet er mehrere Mal die dringenden Geſchäfte anführte, und ungeachtet ein bloßer Beſuch den Baron J** abhielt. Doch, das iſt wenig. Er wurde endlich vorgelaſſen, und Baron J** fragte ihn ſogleich in dem rauheſten, unfreundlichſten Tone: was er in Italien wolle? Herr Benkowitz erwiederte: er reiſe um ſeiner Geſundheit willen. Der Herr Baron lachte ihm ins Geſicht: Man könne auch in Deutſchland geſund werden, ſagte er, und brauche deshalb nicht erſt nach Italien zu gehen. In Deutſchland gebe es auch Aerzte, und auf ſo etwas könne man keinen nach Italien laſſen. (So etwas! die Geſundheit iſt alſo in ſeinen Augen ſo etwas! vermuthlich auch die Höflichkeit.) Es wäre jezt nicht die Zeit, wo jeder in dies Land reiſen könne. Herr B. zeigte ſeinen Paß aus Brünn, auf welchem die Reiſe nach Italien ſchon bemerkt war. „Verſuchen Sie, ob Sie auf dieſen Paß nach Italien kommen können," ſagte er, und ſchob Herrn Benkowitz zur Thüre hinaus, ſo daß dieſer nicht einmal ſeinen Hut und ſeine Brieftaſche mitnehmen konnte, die er auf einen Stuhl gelegt hatte. Draußen fand er glücklicher Weiſe einen jungen höflichen Mann, (Schade, daß er nicht auch ihn genannt hat) dem er ſeinen Paß vom Preußiſchen Geſandten zeigte, und der ihm verſicherte, mit dieſem Paſſe könne er ſchon nach Italien gehn. Herr Baron J** kam auch heraus, und verſicherte daſſelbe, indem er ſehr fein hinzuſetzte: „Da haben Sie ja die Ziege ſchon beim Schwanze." — Zweiter Beweis. Herr Seume in ſeinem Spaziergang nach Syrakus rühmt die wackeren Wiener außerordentlich, und fügt hinzu: „Den einzigen böotiſchen, aber auch echt böotiſchen, Auftritt hatte ich den lezten Tag auf der Italiäniſchen Kanzelei." Baron J** empfing ihn mit den Worten: Wer iſt Er? wo will Er hin? — S. Nach Italien. — J. Italien iſt groß. — S. Vor der Hand nach Venedig, und ſodann weiter. — J. Es läuft ſehr viel ſolch liederliches Geſindel herum. — S. Der Graf Metternich in Dresden muß wohl wiſſen, was er thut, und wem er ſeine Päſſe giebt. — J. Wo will Er weiter hin? — S. Nach Sicilien. — J. Was will Er da machen? — S. Den Theokrit ſtudieren. Baron J** ſchrieb jetzt etwas auf den Paß, und gab ihn mit der Schlußwarnung zurück: Aber Er darf ſich nicht in Venedig aufhalten. — Dritter Beweis. Dießmal ein ungedruckter. Ein angeſehener Kaufmann aus Petersburg, der ſich oft und lange in Neapel aufhält, ein ſehr geſitteter beſcheidener Mann, erzählt gleichfalls, daß er von dem Herrn Baron J** in der nehmlichen Angelegenheit auf das allerſchnödeſte und ungeſchliffenſte empfangen worden, und daß er ihm durchaus keine andere Antwort gegeben, als: es geht mich nichts an, obgleich der Kaufmann an ihn ganz allein gewieſen worden war. Sollte der Nahme dieſes dritten Zeugen verlangt werden, ſo hat der Freimüthige die Erlaubniß, auch ihn zu nennen; und ſo wäre denn durch drei unbeſcholtene Zeugen erwieſen, daß der Herr Baron J** ein ſehr unhöflicher Mann iſt, folglich zu nichts weniger auf der Welt taugt, als zu dem Geſchäft, Reiſende abzufertigen. Nur die einzige Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren laſſen, daß bei ihm kein Anſehn der Perſon gilt; Preuße, Sachſe oder Ruſſe, Civilbeamter, Militair oder Kaufmann, das iſt ihm alles einerlei: er fährt einen wie den andern an. Zur Warnung aller Reiſenden, die nach Italien wollen, ſey dies hierdurch öffentlich bekannt gemacht; und dem Herrn Baron J** ertheilt der Freimüthige den wohlmeinenden Rath, ſich doch nur ein einziges Mal Mittwochs oder Sonnabends bei Sr. Majeſtät dem Kaiſer zur Audienz melden zu laſſen, und wenn er in einer ſolchen Audienz nicht an dem liebenswürdigen Beiſpiele des menſchenfreundlichen leutſeligen Monarchen Humanität lernt, ſo iſt Hopfen und Malz an ihm verloren; denn nie war das Sprichwort: wie der Herr ſo der Diener, weniger paſſend, als hier.

## Schreiben einer jungen Stuttgarterin an den Herausgeber.

Lieber Herr Freimüthiger!

Es iſt mir [illegible], daß ich an Sie ſchreiben will, aber ich kann mir eben nicht anders helfen. Sie ſagen ja den Leuten die Wahrheit, und Sie werden gewiß auch dem Herrn Profeſſor Meiners die Wahrheit ſagen, und [illegible] werde ich Ihnen — aber gewiß, ich muß mich recht ſchämen, daß ich ſo keck bin — — Lieber Herr Freimüthiger, wir armen Stuttgarder Mädchen dürfen uns ja kaum mehr ſehen laſſen, ſeit der große Mann von uns geſprochen hat! Ach, jetzt ſehe ich es wohl ein, was für ein ſaures Leben die groſſen und berühmten Männer haben, da ſie von allem ſprechen und ihre Naſe in alles ſtecken müſſen! Da iſt mein Herr Vetter Y., der jetzt Vikarius in Brameishauſen iſt — er hat in Göttingen ſtudiert, und bei dem Herrn Profeſſor Meiners abſcheulich viel gelernt, ſo viel, wie ſonſt alle Menſchen zuſammen kaum wußten, hat er in einem halben Jahre bei ihm gelernt — Und ſo ein Herr, der ſeinen Kopf ſo voll hat, daß er alle halbe Jahre die Köpfe von wer weiß wie viel Vikarien damit voll macht, der hat bemerkt, daß wir wenig weiße Unterröcke tragen, und er ſieht es unſern Mägden an, ob ſie leichtfertig ſind, oder nicht. Lieber Himmel! Meine Mama, und die Frau Baas R. und die Muhme Z., die müſſen alle Ziele [1]) Mägde wechſeln, weil ſie mit den ſchlampigen Dingern immer anlaufen, und die Geſinde-Inſpektion hat es auch nicht thun wollen; aber ſo ein Herr, der iſt eben in Wahrheit Gottes Ebenbild, kennt alles, von der Ceder bis zum Iſopen. — Ja alſo, der Herr Vikarius hatte uns ſchon vor ſechs Jahren — ich war eben konfirmirt worden, und hatte mein erſtes Tafferkleid an, das mir die Frau Dote [2]) Expeditionsräthin verehrt hatte — eine Menge erzählt von dem Herrn Profeſſor, und er war noch nicht Subſtitut, da kam ein anderer Vetter aus Bern zurück, wo er als Kellner im Falken gedient hatte — er hält wirklich [3]) ſelbſt ein großes Wirthshaus — dem war der Herr Profeſſor im Falken oft vorkommen [4]). Das ſey ein gar berühmter Mann, ſagte er, und in Bern kenne ihn jedermann, und er kenne dort jedermann, und es habe ſich alles vor ihm gefürchtet, aber er habe ſich auch einmal gefürchtet, weil er endlich gar zu viel wiſſen wollen. — Nun denken Sie aber, wie mir wurde, da ich voriges Jahr den berühmten Mann erblickte, wie er leibte und lebte. Er ging Ihnen ordentlich durch die Gaſſen, er war ſogar ſo gütig, zuweilen über die Planie [5]) zu gehen, und bei der Illumination in Ludwigsburg hatte ich das Glück, daß ich einige Male ganz nahe neben ihm zu ſtehen kam, wo ich es mit meinen eignen Ohren hörte, wie er bemerkte. Einmal führte uns die Luft den Dunſt der Oellampen zu; da ſagte er: „Die Lampen ſtinken" — und das war gewiß wahr, und er ſetzte noch andre Bemerkungen hinzu, die ich für mein Leben gern auch gehört hätte, aber ſie wurden mir mit ſamt dem Geſtank von der Luft entführt. Einmal da muß er Rührungen gehabt haben, wie er es in ſeinem Buche nennt; denn er ſagte: „Ich bemerke, daß das Grün der Tannenbäume neben dem Laubholz bei der Erleuchtung dieſer Lampen eine eigene Schattierung erhält.“

---

[1]) Termine. (A. d. H.)

[2]) Pathe.

[3]) Gegenwärtig.

[4]) Begegnet.

[5]) Der beliebteſte öffentliche Spaziergang in Stuttgart.

Nun wurde ich aber auch ſo neugierig, wie es hieß, daß der große Mann ein Buch geſchrieben hätte von ſeinem Aufenthalt in Stuttgart, und es ſtände im Schwäbiſchen Merkur, daß das Buch bei Löflund zu haben wäre! Der Herr Dote, Buchhalter, kaufte es auch gleich für drei Gulden vierzig Kreuzer, und er ließ ſich das ſchöne Geld nicht dauern. Jetzt ging es an ein Leſen. Wir waren alle beiſammen, die drei alten Baaſen, und die Frau Ahne 1) und die Bäſeles. Wir hörten ſo andächtig zu, wie in der Kirche. Ich ärgerte mich nur, wenn ſich der Herr Buchhalter unterbrach. Bei einer Stelle, wo der Herr Profeſſor von Obſtbäumen ſprach, lachte er, und ſagte ſpöttiſch: da ſollte doch der Schuſter bei ſeinem Leiſten bleiben. — Ich erſchrack, denn man darf doch ſolche Herren nicht zum Sprichwort machen. Aber wie es weiter hineinkam — dem Herrn Dote zitterte die Stimme, die Großmamme ließ die Spule aus der Hand fallen, Tante Dörele 2) wiſchte dreimal die Brille ab, und ſah den armen Dote an, ganz grimmig! Ich gab eben ruhig Acht auf das Leſen, und auf die Tante, und auf alles — bis es an die weißen Unterröcke kam! Da wurde ich anfangen ganz heiß 3), und weiß nicht mehr zu ſagen, wie es weiter geworden iſt — denn lieber Herr Freimüthiger ..... ach es muß doch heraus! — Das weiß er von mir, der Herr Profeſſor — aber es iſt doch gewiß nicht ganz recht von ihm — juſt, damals, bei der Illumination in Ludwigsburg, wie er ſo prachtmäßig bemerkte, da ſah ich immer auf ihn, und nicht vor mir hin, und rutſchte über die Staffeln am Eingang bei der neuen Anlage, und ..... ich mußte eben recht ſchlimm gefallen ſeyn, denn ich lag mit der Naſe im Moraſt 4), und hatte mit den Füßen ein Blumenhäfele 5) von dem Geländer geriſſen — und ich hatte ſo ein rothſchleiernes 6) Röckchen an, weil ich beſorgt hatte, ich möchte mir einen Boller 7) machen, und das muß denn zu allem Unglück der Herr Profeſſor auch bemerkt haben! Ganz Ludwigsburg war dabei, und halb Stuttgart, und es waren unſer gewiß viele, viele tauſend Fremde 8), und nur der Eine Göttinger Profeſſor, und gerade der mußte ſeine Augen überall haben, da ſonſt niemand darauf Acht gab!

Mit dem Zuhören war es diesmal für mich vorbei. Aber nachher bin ich es wohl inne geworden, warum die Tante Dörele ſo grimmig ausſah. Seit das Buch heraus iſt, ſind wir jungen Leute dahinter gekommen, daß man uns recht unverzeihlich knapp hält. Der Herr Profeſſor hat es geſagt: altmodig ſind wir, und ſchlechte Waaren kauft man uns. Wenn ich plaudern wollte, lieber Herr Freimüthiger, ich könnte Ihnen zwei Jungfern nennen — ſie ſind mit mir konfirmirt worden — die haben jede das herzigſte mouſſelinene Kleid herausgetrotzt. Mich macht der ewige Zank nur maßleidig 1). Alle Augenblicke beſchuldigt Eins das Andere, bei Ihm hätte der Herr Profeſſor den und den Bären angebunden 2). Und dann kommen auch noch bitterböſe Briefe von unſern Verwandten vom Lande — nun und nimmermehr kämen ſie wieder zurück; wenn wir uns nicht bei dem Herrn Profeſſor über unſre gute alte ſchwäbiſche Sitte beklagt hätten, ſo könnte er das unmöglich in den Tag hinein geſchrieben haben, was von ihren Beſuchen in ſeinem Buche ſteht; unſre ehrlichen Blutsfreunde wären uns alſo zur Laſt, wenn ſie zur Erholung von ihrer einſamen Arbeit ſich zuweilen bei uns in der Hauptſtadt ein paar frohe Tage machten, und die Bande der Verwandtſchaft, die ſo leicht erſchlaffen, durch den Genuß der Gaſtfreiheit und Freundſchaft befeſtigten. — So hat nämlich der Herr Vetter in Ammerdingen geſchrieben, der ſeiner Zeit auch in Göttingen ſtudiert hat, wie den Herrn Profeſſor noch kein Menſch kannte. Darüber hat auch der Buchhalter am meiſten geklagt, und er läßt ſich's nicht ausreden, daß Tante Madele, die ein wenig geizig iſt, und dabei gelehrt, dem Herrn Profeſſor ſo etwas geſteckt haben mag, zumal weil ſie ſo glücklich war, einmal mit ihm in Geſellſchaft zu ſeyn. Und es hat drum wirklich allerlei Folgen, als wie zum Beiſpiel der junge Herr Stadtſchreiber von Hoppenſtadt — es iſt auch ein weitläuftiger Vetter — der ſollte letzten Jahrmarkt in die Stadt kommen, und bei uns logiren, und da dachte die Mama, und ich dachte.... Sehen Sie, lieber Herr Freimüthiger, ich kann freilich nimmermehr glauben, daß ſo ein großer und berühmter Mann etwas Dummes geſchwätzt hat, wie der Herr Buchhalter und die andern Herren vom Donnerſtagskränzle meinen — aber er muß es doch nicht mit angeſehen haben, wie glücklich man zuſammen iſt, wenn ſo ein Beſuch von

---

1) Großmutter. 2) Dorothea. 3) Da fing ich an, ganz heiß zu werden. 4) Auf dem ſchmutzigen Boden. 5) Blumentopf. 6) Ein leichtes wollenes Zeug. 7) Ein Fleck vom [illegible], was man im Niederländiſchen Klunker nennt. 8) Siehe Meiners Reiſebeſchreibung, wo er der liebenswürdigen Fremden erwähnt, von der er in Schwaben zuerſt das Wort: herzig, hörte.

1) Ein ſehr originelles Schwäbiſches Wort, dem verdroſſen oder mißmuthig nicht ganz entſpricht; mit dem Franzöſiſchen: blasé, hat es einige Analogie, die in den beiden hochdeutſchen Ausdrücken verloren geht.

2) Sich etwas weis machen laſſen.

Verwandten vom Lande kommt; mag's einen auch hie und da ein bischen geniren, man iſt doch froh! Man ſieht jedes Gewitter theilnehmender aufſteigen, denn in dieſem oder jenem Winkel des Landes liegt ein Feld, das einem Vetter gehört; und ſcheint die Sonne wieder, ſo freut man ſich um dieſes Gartens oder jener Bleiche willen, wo der Sonnenſchein einem Verwandten gut thut. Man lernt ſich kennen, die jungen Leute lernen ſich nach Häuslichkeit ſehnen. — Aber der Vetter Stadtſchreiber will nicht mehr nach Stuttgart kommen, oder, wenn er kommt, ſo will er im Waldhorn logiren!

Nun, lieber Herr Freimüthiger, thun Sie es ja — bitten Sie doch den Herrn Profeſſor, er möchte ein andermal beſſer bedenken, was er ſo drucken läßt, und er möchte wieder herkommen, und ſich beſſer erkundigen; wir wollten ihn auf den Händen tragen, damit er nicht ſo arg von uns dächte; es müßte eine Menge an ihn geſchwätzt worden ſeyn, woran kein wahr Wort wäre — und wenn er wiederkäme, wollte ſich Papa ganz nach der neueſten Mode kleiden, wie der Herr Profeſſor vor der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſteht, juſt ſo, und meine Herren Doten und Vettern wollten ihn zu Gaſt bitten, und ſo traktiren, daß er gewiß nicht mehr zu klagen hätte.

Nicht wahr, das wollen Sie ihm doch alles recht eindringlich ſagen? — Nur das nicht, wie ich in Ludwigsburg gefallen bin, denn ich ſchämte mich zu Tode; und wegen der Stelle von den weißen Unterröcken könnte man eben allerlei von dem Herrn Profeſſor denken.

Regele Brodſchrankin.

## Eine Reiſebemerkung.

In dem ſchönen Kurfürſtlichen Garten zu Schwetzingen, zwiſchen Manheim und Heidelberg, fand ich die vielen, zum Theil ſehr ſchönen Kunſtwerke, Statüen, Tempel, Fontänen, beſonders die erſteren, faſt durchaus wohl erhalten; und doch ſteht er jedemann offen; und doch waren die Franzoſen mehrmals als Feinde daſelbſt. — Dieſe Ehrfurcht für die Kunſt macht ihnen unſtreitig die größte Ehre. Aber auch die in einer ſchönern und weichern Form gebildete Natur der Bewohner der paradieſiſchen Unterpfalz zeigt ſich hier in ihrem vortheilhafteſten Lichte. Wie roh und frivol ſind dagegen manche Kunſtwerke und Denkmäler im nördlichen Deutſchland behandelt worden; wie gemißhandelt (zum Theil von Söhnen der Muſen gemißhandelt) ſtanden nicht, wenigſtens vor zehn Jahren noch, Werke der Art, im Thiergarten bei Berlin, im Park bei Wörlitz! — Man hat Preisaufgaben über die Frage: warum der Deutſche ſo wenig Achtung für öffentliche Denkmähler und Werke der Kunſt bezeuge, und über die Mittel, die Beſchädigung und Verſtümmelung derſelben zu verhüten. — Das macht unſerer Nation keine Ehre! — Aber der Vorwurf trifft wenigſtens die Rheinbewohner mit Unrecht. Ich glaube, dieſe Bemerkung den lieben, wackern Pfälzern ſchuldig zu ſeyn. Ein Volk, welches in einer ſo reitzenden Natur, unter einem milden Himmel lebt, dem Bacchus, Ceres und Pomona gleich hold ſind, welches durch dieſe Fülle des Schönen und des Guten fröhlich, ſanft, geiſt- und herzvoll wird, nährt auch die Liebe zum Schönen und Guten, und wird ihr nie ungetreu. — Unſtreitig lacht die Natur dem Norddeutſchen lange nicht ſo freundlich, und wenn er im Ganzen mehr wiſſenſchaftliche Bildung hat, ſo hat er ſich dahin gearbeitet. Das macht ihm Ehre; aber die reitzendere Form der Bildung bleibt doch dem Rheinländer. Ihn hat die Natur gebildet; der Nordländer iſt es mehr bürgerlich und politiſch. Auf weſſen Seite iſt der Vortheil? —

## Madame Unzelmann in Frankfurt am Main.

Die Rheinländiſche Zeitung, welche gerade das Gegentheil von dem Rheiniſchen Weine iſt, enthält eine ſehr ſcharfſichtige Kritik des Spiels der Madame Unzelmann auf dem Frankfurter Theater. — L'espoir du critique, (in Nr. 84. des Freimüthigen) iſt ganz darauf anzuwenden; oder noch beſſer ein Epigramm, ich glaube von Stolberg, deſſen Inhalt ungefähr folgender iſt:

Dem Dichter, den in hohem Flug
Einſt Pegaſus gen Himmel trug,
Rief Kritikaſter: Weile, weile!
Daß ich am linken Hinterhuf,
Dir noch den letzten Nagel feile.

Freilich gab es bei der liebenswürdigen U . . . an keinem linken Hinterhufe etwas zu feilen; dafür ſetzte aber der wackere Kritikus die Feile an, wo er nur beikommen zu können glaubte, und lief ihr noch mit der kritiſchen Feile nach, als ſie ſchon über alle Berge war. Wenn es ihr überall ſo geht, ſo wird dieſe treffliche Künſtlerin völlig gefeilt nach Berlin zurückkehren. — Sie ſehen, die Frankfurter Kritiker ſtehen auch auf dem ſublimen Grade, daß ſie nur nach Fehlerchen ſchnoppern; das Schöne und Gute vermögen ſie nicht zu fühlen, weil ſie darüber hinaus oder darunter hinweg ſind.

1803. Nr. 110.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 12ten Julius.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Zimmermanns Verhältniſſe mit der Kaiſerin Katharina II. und mit Weikard

Sind von dem Herrn Leibmedikus Marcard zu Oldenburg mit der Fackel der Wahrheit ſo hell beleuchtet worden, daß Herr Weikard da ſteht, wie ein Theaterkönig bei einer wandelnden Bühne, in zerriſſenes Goldpapier gekleidet. Dieſer Herr Weikard nehmlich, der Zimmermanns Freundſchaft viel zu danken hat, iſt hervorgeſchlichen wie eine Hyäne, hat Zimmermanns Leichnam ausgeſcharrt, und mit — zum Glück ſtumpfen — Zähnen gemißhandelt. Ohne den geringſten Beweis beſchuldigt er Z. der Bettelei bei der Kaiſerin, der Speculation auf den Wladimir-Orden, und einer Menge ſchmutziger Dinge, deren Möglichkeit Herr W. vielleicht im eignen Buſen ahnt. Durch die Originalbriefe der Kaiſerin und Zimmermanns, welche der Schrift des Herrn Marcard angehängt ſind, und einen höchſt intereſſanten Theil derſelben ausmachen, iſt nunmehr der Wladimir-Ritter Zimmermann gegen den Todtenritter Weikardt ſo unwiderſprechlich gerechtfertigt, daß der letztere wohlthun wird, die vor ihm verſchloſſenen Schranken in Zukunft zu meiden, und die 10000 Rubel ſtill zu genießen, welche die Kaiſerin auf eine Empfehlung von Z. ihm ſchenkte. Schritt für Schritt iſt Herr M. dem Widerſacher des edlen Todten gefolgt, Punkt für Punkt hat er ihn feſt gehalten, und, trotz allem Ziſchen und Winden, nicht eher losgelaſſen, bis auch der letzte Tropfen Gift unſchädlich gemacht war. Schade, daß in den kräftigen, kalten und männlichen Styl ſich ſo viele Wiederholungen eingeſchlichen haben, die dem Buche manchen Leſer entziehen werden; denn es könnte in der That, ohne irgend etwas auszulaſſen, um die Hälfte kürzer ſeyn. — Eine von Weikards lächerlichen Rodomonaden iſt die: daß er es geweſen, der durch ſeine Fürſprache Z. in die Gunſt der Kaiſerin geſetzt, und daß, ſobald er ſeine Hand von ihm abgezogen, die Kaiſerin Z. verachtet habe. Der arme W. wußte freilich nicht, daß, noch viele Jahre nach ſeiner Entfernung aus Petersburg, die Kaiſerin eine ſo höchſt intereſſante Correſpondenz, wie ſie nun vor uns liegt, mit Z. führte, und daß ſie alle ſeine Bitten — (nehmlich für Andere, denn für ſich bat er nichts) — immer und immer auf die verbindlichſte Weiſe erfüllte. — Der Herausgeber dieſer Blätter kann ſich bei dieſer Gelegenheit unmöglich enthalten, auch ſein Dankgefühl für Z. laut werden zu laſſen; und da Z's höchſt edles Benehmen gegen ihn ein Charakterzug iſt, der abermals gegen Weikard zeugt, und folglich hier an ſeiner rechten Stelle ſteht, ſo glaubt er ſich über die Bedenklichkeit, einen Augenblick von ſich ſelbſt zu reden, hinwegſetzen zu müſſen. — Im Jahre 1790 wünſchte Kotzebue (damals in Ruſſiſchen Dienſten), ſeiner zerrütteten Geſundheit halben, ein Jahr in Deutſchland zubringen zu dürfen, ohne ſeinen Poſten deshalb zu quittiren. Z. ſchrieb an die Kaiſerin, und der Urlaub für K. ward ſogleich ausgefertigt. Aber im November des Jahres 1790 verlor K. ſeine Gattin, ein Verluſt, der ihn ganz zu Boden ſtürzte. Einige Zeit vorher hatte er gewünſcht, Z. möchte wegen K's rückſtändigen Gehaltes an die Kaiſerin ſchreiben, und Z. hatte ihm hierauf Folgendes geantwortet:

„Ich würde mich ſelbſt für den verworfenſten Menſchen halten, wenn ich in der Welt etwas Gutes für meinen Freund thun könnte, und dies nicht auf der Stelle thäte. Aber wie kann ich unſere Wünſche erfüllen, wenn die Kaiſerin nicht mehr an mich ſchreibt *), und mir alſo alle Veranlaſſung benommen iſt, an die Kaiſerin zu ſchreiben? Sie haben den letzten Brief geſehen, den ich erhielt, und meine Antwort geleſen, die weiter nichts war, und weiter nichts ſeyn konnte, als eine Gratulation wegen des Friedens mit Schweden. Es iſt höchſt ungewiß, ob die Kaiſerin jemals wieder an mich ſchreiben wird, und mir war es immer unbegreiflich, daß ſie in den Jahren 1785 bis 89 ſo ſehr oft an mich geſchrieben hat. Sollte ich aber gegen alle Erwartung noch eine Gelegenheit haben, Ihre und meine Bitte anzubringen: o, ſo ſagen Sie es doch ſich ſelbſt, mit welchem Herzen ich dieſelbe ergreifen würde!" — Er war alſo viel zu beſcheiden, um jemals an die Kaiſerin zu ſchreiben, ohne von ihr ſelbſt dazu veranlaßt worden zu ſeyn. Aber — ſobald er kurz nachher K's traurige Lage erfuhr, da ſetzte er ſich ſchnell und edel über jede Bedenklichkeit hinweg; da ſchrieb er an K. aus eigener Bewegung ſeines treflichen Herzens:

„Schreiben Sie mir doch mit der erſten Poſt unfehlbar, ob Sie es anjetzt nicht für noch viel nöthiger halten, noch den künftigen ganzen Sommer in Deutſchland zu bleiben? Sobald ich dieſes weiß, ſchreibe ich ohne alle andere Veranlaſſung an die Kaiſerin, und bitte mir alles für Sie aus, was Sie wollen das ich mir erbitte. Geben Sie mir hierüber eine pünktliche Vorſchrift." — Er erhielt auf dieſen Brief von K. keine Antwort; aber daran kehrte er ſich nicht, ſondern ſchrieb wirklich an die Kaiſerin einen Brief - der, weil die Freundſchaft zu K's Lobe ihn diktirte, hier freilich nicht abgedruckt werden kann, der aber ſein ganzes, edles, für Freundſchaft, Liebe und Vertrauen geſchaffnes Herz vollkommen entfaltete, und ſehr natürlich auch die geſegnete Wirkung auf der Stelle hervorbrachte. Wie ſehr hat daher Marcard Recht, wenn er zu Anfange des vierten Abſchnittes ſagt: „Es war einer von den ſchönſten Zügen in Z's Charakter, daß er ſo viel Vergnügen fand an dem Wohlergehn Anderer, daß er ſo gern dazu beitrug, und willig war, zu einem ſolchen Endzwecke alle ſeine großen Kräfte und ſeinen ganzen Einfluß in Bewegung zu ſetzen." —

Dieſe ſchöne und große Tugend, welche auch kein Feind von Z. ihm abſtreiten kann, (weil tauſend Beiſpiele ſprechen) iſt von ſo vielen andern ſchönen und großen Tugenden unzertrennlich, daß ſchon allein das hinreichend wäre zu beweiſen, daß Z. der elenden Kleinlichkeiten, deren Weikard ihn beſchuldigt, unfähig war.

Um dem Leſer eine Probe zu geben, wie äußerſt intereſſant die Briefe waren, welche die Kaiſerin an Z. ſchrieb, überſetze ich eine Stelle aus dem Briefe vom 29ſten Januar 1789, die der großen Monarchin als Grabſchrift dienen kann: „Mein Jahrhundert hat großes Unrecht, wenn es mich gefürchtet hat; nie habe ich irgend jemand Furcht einſtößen wollen, nur geliebt und geachtet wünſchte ich zu ſeyn, ſo viel ich werth war, und nichts darüber. Immer habe ich geglaubt, man verläumde mich nur, weil man mich nicht begreife. Ich habe eine Menge Leute gekannt, die mehr Geiſt hatten, als ich. Nie habe ich jemand auf der Welt gehaßt oder beneidet. Mein Wunſch und Vergnügen war, glücklich zu machen; da aber jeder nur auf ſeine Weiſe glücklich ſeyn kann und will, ſo haben meine Wünſche oft Hinderniſſe gefunden, die ich gar nicht begriff. Mein Ehrgeiz war gewiß nicht boshaft; vielleicht unternahm ich aber zu viel, als ich die Menſchen fähig glaubte, vernünftig, gerecht und glücklich zu werden. Die Menſchen-Race im Allgemeinen neigt ſich zur Thorheit und Ungerechtigkeit, und da iſt es ſchwer, glücklich zu ſeyn. Wenn die Menſchen der Vernunft und Gerechtigkeit das Ohr liehen, ſo brauchten ſie uns andere nicht. Ich habe die Philoſophie geſchätzt, weil meine Seele von jeher außerordentlich republikaniſch war: was denn allerdings in einem ſeltſamen Kontraſt mit meiner unbeſchränkten Macht ſteht; doch wird auch niemand in Rußland ſagen können, daß ich dieſe gemißbraucht habe. Die ſchönen Künſte liebe ich aus reiner Neigung. Meine eignen Schriften betrachte ich als Kleinigkeiten; ich habe gern Verſuche in allerlei Gattungen gemacht, mir ſcheint alles ziemlich mittelmäßig, auch habe ich, den Zeitvertreib ausgenommen, nie einen Werth darauf geſetzt. In meinem politiſchen Benehmen habe ich immer den Plan zu befolgen geſucht, der mir der nützlichſte für mein Reich und der erträglichſte für andere ſchien; hätte ich einen beſſern gekannt, ich würde ihn angenommen haben. Europa hat ſich ohne

---

*) Es war grade damals eine Pauſe in der Correſpondenz.

Noth über meine Entwürfe beunruhigt, es konnte bei der Ausführung derſelben nur gewinnen. Wenn ich auch oft mit Undank belohnt worden bin, ſo wird doch niemand ſagen können, daß ich unerkenntlich war. Oft habe ich an meinen Feinden durch Verzeihung und Wohlthaten mich gerächt. Ueberhaupt hat die Humanität in mir einen Freund beſeſſen, der ihr bei keiner Gelegenheit untreu geworden iſt. Hier endigen die Geſpräche im Reiche der Todten, jetzt wollen wir zu den Lebendigen zurückkehren." —

Unter dieſen intereſſanten Briefen der Kaiſerinn, welche Herr Marcard zum erſten Male hier bekannt macht, findet ſich doch Einer nicht, den ſie am 19. Mai 1791 an Z. geſchrieben, und von welchem Z. damals dem Herausgeber dieſer Blätter einige Auszüge mittheilte, die, weil ſie noch ungedruckt und gerade jetzt in mehr als Einer Rückſicht merkwürdig ſind, dieſen Artikel beſchließen mögen. „Sie wiſſen," ſagt Zimmermann in einem Briefe vom 19ten Juni 1791, „Daß ich den 23. Mai einen Brief vom 19. April alten Styls erhielt, worin die Kaiſerinn auf die gnädigſte und ſorgſamſte Art von mir Abſchied nimmt. Nun hat die Correſpondenz ein Ende, dachte ich, wenn nicht Friede wird. Aber zu meinem höchſten Erſtaunen erhielt ich vorigen Freitag, den 17. Junius, unter einem unbekannten Couvert und einem Dorfpredigers-Sigill, franko Halberſtadt, einen eigenhändigem Brief von der Kaiſerin aus Czarskoeſelo vom 19. Mai alten Styls, der ſo anfängt:

„Je viens de recevoir, Monsieur, votre lettre du 22. Mai, conjointement avec la Comedie de votre ami *), que je n'ay pas lue encore, et par consequence je n'en ai pas rie jusqu'ici. Aussi bien n'a-t'on guere envie de rire quand on est comme moi occupée de la reception honorable qu'on doit faire à ceux qui se préparent à vous rendre visite. Nous attendons incessamment celle de la flotte Angloise. Son précurseur Monsieur Fawkener est déjà arrivé ces jours-cy. Avec d'aussi importans objets de meditation comment rire, je vous le demande? Mais certainement je me rejouis du fond de mon ame avec le Roi de Prusse — — — —"

Der Brief endigt ſich ſo:

„Pour moi isolée dans mon coin, mon role est celui de me defendre contre les attaques de mes ennemis et envieux visibles et invisibles. Ma cause est juste et mon désir de la paix sincère; je la ferai dès qu'on me la laissera faire. S'il y a du courage à cela, j'en ai. C'est la justice de ma cause qui inspire de l'interet à l'Europe, j'ay lieu de m'en glorifier. Adieu, soyés toujours de mes amis, et quand la flotte Angloise aura passé le Sund, ne m'ecrivés plus."

## Frankfurt am Main.

Sie wollen Nachrichten von dieſer Stadt haben, welche einer ihrer eigenen Schriftſteller ſehr poetiſch: die große Kreuzpoſtſtraße von Europa und Merkurs geliebten Tranſito-Mittelpunkt, nennt. Wohl, ich will Ihnen meine Bemerkungen mittheilen, wie ſie dem Fremden gerade auffallen. Aber zugleich muß ich zum voraus verſichern, daß das liebe: c'est tout comme chez nous, ſehr oft auch hier anwendbar iſt. — Bei uns baut man koſtbare Häuſer, nicht um mit prächtigen Gebäuden zu prunken, ſondern um bequeme und geſchmackvolle Wohnungen zu haben, und vor allem, um dem thätigen und geſchickten Handwerker Arbeit zu geben, welchen man pünktlich und ohne Knickerei bezahlt. — Gerade ſo iſts in Frankfurt. — Bei uns ſtellt man Gaſtmähler an, nicht um zu prahlen oder um wieder gebeten zu werden, ſondern um in einem Zirkel von durch Geiſt, Herz und geſellige Bildung ausgezeichneten Menſchen die edleren Freuden des Lebens zu genießen; man fragt dabei nicht nach der Zahl der Schüſſeln, ſondern nach dem innern Gehalt der Gäſte. Gerade ſo iſt es in Frankfurt. Auch hier weicht man merklich von der alten Griechiſchen Regel ab, daß die Zahl der Gäſte nicht die der Muſen überſchreiten dürfe, und addirt zu der heiligen Zahl 9 auch wohl noch die 7 Todſünden, die 10 Plagen Aegyptens, und will man recht vergnügt ſeyn, ſo fügt man auch wohl noch gar die der Planeten, mit allen ihren Trabanten und Monden hinzu.

Was comme chez nous iſt, erlauben Sie mir alſo zu übergehen, und einiges zu bemerken, was hier anders iſt als bei uns. — So ſteht man z. B. hier auf einem weit höhern Grade der wahren Bildung und Aufklärung. Ein einziges Faktum mag Ihnen das beweiſen: ein Faktum, welches um ſo mehr beweiſ't, da es gar kein Aufſehen macht, natürlich weil ſolche Züge wie der folgende gar nichts Auffallendes und Ungewöhnliches mehr haben. — Ein Jude, M..... heißt der Mann, bringt ſeine Kinder in die neu errichtete Bürgerſchule; er fragt den Vorſteher derſelben, wie viel Schulgeld man jährlich zu bezahlen habe. — 15 Gulden. — Bisher hat mir der Unterricht eines jeden meiner Kinder 15 Louisd'or gekoſtet (165 Gulden), erwiedert der Jude; und dafür will

---

*) Der weibliche Jakobinerklub.

ich noch Schulgeld für einige andere Kinder bezahlen, welche die Bürgerſchule beſuchen.

Wenn das ein Frankfurter Jude thut, was muß man nicht erſt von den Frankfurter Chriſten erwarten, welche ſehr weit über die hebräiſchen Fremdlinge erhaben ſind; ſo weit daß dieſe nicht einmal die gewöhnlichen öffentlichen Spaziergänge beſuchen dürfen; daß man ſie nur ungern unter den Reinen und Gerechten wohnen läßt, weil ihre Straße größten Theils abgebrannt iſt; daß man ſich vor ihrem Umgange hütet, um nicht von ihnen zu einer niedrigern Sphäre herabgezogen zu werden! — Wirklich haben dieſe lieben Chriſten ſchon ſo außerordentlich viel für Erziehung und Unterricht in ihren Mauern gethan, daß es eine Luſt iſt zu ſehen, wie das junge Herrchen mit ſeinem leeren Titusköpfchen ſchon ein gemachter [illegible] und geſcheidter iſt als ſein Vater, und wie [illegible]bige Tochter im vierzehnten Jahre ſchon die Künſte der Koketterie verſteht. Die öffentlichen Schulen ſind ſo vortrefflich, daß man nicht ſonderlich auf die Schwärmer oder gutmüthigen Leute achtet, welche Hand an's Verbeſſern legen; — doch kann man's geſchehen laſſen: man läßt ſie machen. — Trotz der Vortrefflichkeit der Schulen, ſind ſie noch lange nicht gut genug für unſere Reichen; die ſuchen ſich einen trefflichen jungen Mann, der zwei oder drei Jahre den Wiſſenſchaften obgelegen, und nun ausſtudiert hat. Ein ſolcher ausſtudierter Jüngling hat natürlich nun alle Wiſſenſchaften und Künſte inne; man verlangt ſie alle von ihm, nur das Raſiren und Friſiren nicht: dazu denkt man zu delikat und billig. — Er bekommt bei Tiſche ſein Glas Wein, und des Abends, wenn die Kinder ſchlafen gehn, iſt er ganz ſein eigner Herr. — Doch, ihres eigenen Werthes und ihrer innern Reſſourcen ſich bewußt, würden ſich dieſe liebenswürdigen jungen Männer wahrlich auch nicht anders behandeln laſſen, wenn der Gedanke an eine andere Behandlung bei der durchgängig unter den hieſigen Reichen herrſchenden Humanität auch nur möglich wäre. Aber unter der zahlreichen Menge der hieſigen Pädagogen hat ſich noch ein engerer Zirkel gebildet: das ſind die auserwählten, die köſtlichen Perlen; die haben gar im Hauſe zu befehlen; überall geben ſie den Ton an. Man kennt ſie daran, daß ſie im ſchmutzigſten Wetter mit ihren fröhlichen Zöglingen im Kothe luſtwandeln, daß ſie Drechsler- Tiſchler- und Pappe-Arbeit machen, ja auch wohl gar Bücher (ab-) ſchreiben, den Damen die Cour machen, und dergleichen freie Künſte mehr treiben.

Doch, das hier Geſagte iſt ja auch wieder zum Theil comme chez nous. — Was Frankfurt ferner vortheilhaft auszeichnet, iſt daß man noch immer, ſowohl von Seiten des in vielen Rückſichten ſehr ſchätzbaren Magiſtrats, als auch von Seiten der Partikuliers, beſtändig an der Verſchönerung der Stadt arbeitet; die vielen neuen und erneuerten Häuſer, die Verbeſſerungen an der Brücke, das neue Quartier, welches man bauet, die neue Promenade längs dem Main hin, welche man anlegt ꝛc. beweiſen dies. — Dem Herausgeber des Freimüthigen ſagen Sie, daß ſeine Lieblinge, die Schlegelianer, hier eben keine glänzende Rolle ſpielen; das grobe Volk lacht über ſie, und nur ein kleines Häufchen ſitzt zu ihren Füßen, und ſperrt andächtig den Mund auf. Sichern Nachrichten zufolg: hat auch neulich einer durch den Koth des Dalai Lama Teufel ausgetrieben, und, um den Glauben ſeiner Anhänger zu ſtärken, gab er jedem ſeiner Anbeter ein Portiönchen von dieſem Kleinode, in ein Sonetchen gewickelt, zu verſchlucken.

Doch, der Freimüthige, ob er gleich ſtark geleſen wird, iſt eben auch nicht das Lieblingsblatt der Frankfurter. — Er hat, indem er dem größern Theile etwas zu lachen gab, eine gewiſſe Klaſſe beleidigt. Beſonders iſt dies der Fall mit denen, deren Schwächen und Armſeligkeiten durch ihn ans Licht gezogen werden. Einer größern Anzahl mißfällt es ferner, daß der Freimüthige ſich ſo viel mit einer Zeitung abgiebt, welche das Wort elegant bei den Deutſchen um allen Kredit bringt: man beſudelt ſich leicht bei ſolchen Eleganten; der Freimüthige ſollte ſie laufen laſſen. — Ueberhaupt, will der Freimüthige Frieden mit Frankfurt haben, ſo muß er alles Kritiſiren unterlaſſen; das kann man da durchaus nur an den jungen Herrn dulden: er muß öffentlich darauf dringen, daß der zu nachſichtige Magiſtrat den Juden die neue Promenade verbiete, die von dieſem zudringlichen Völkchen beſpaziert wird, wie ſie unter den Händen der Arbeiter entſteht; er muß Frankfurts Vorzüge ins Licht ſetzen, z. B. das trefflich geleitete Theater, die feine Humanität, die Bildung, den Geſchmack und die Kenntniſſe der Direktoren; die ſchöne Harmonie, worin die Geiſtes- und Herzensbildung der Schönen mit ihrer äußern Eleganz ſteht; die Achtung, welche man den Wiſſenſchaften beweiſ't; den Eifer, womit man die Künſte unterſtützt; die Höflichkeit und Gelehrſamkeit des Herrn Stadtbibliothekars u. ſ. w.

## Notiz.

Tiedgens treffliches poetiſches Werk Urania, von dem verdienſtvollen Kapellmeiſter Himmel in Muſik geſetzt, wird in dem Bureau de Musique des Herrn Werkmeiſter zu Oranienburg, in einem ſehr eleganten Gewande, im Januar 1804 erſcheinen. Man pränumerirt mit zwei Thalern darauf bis zu Ende dieſes Jahres.

1803. Nr. 111.

# Der Freimüthige,

oder

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

(Donnerſtags) (den 14ten Julius.)

### Theater der Ausländer.

### Italiäniſches Theater in Neapel.

Ich halte mich nicht lange bei der Anzeige der dieſen Winter gegebenen Opern auf, weil ſo wenig die Opera ſeria nebſt dem Ballet in S. Carlo, als die Opera buffa in den Theatern dei fiorentini und im Teatro novo etwas Neues und Bemerkenswerthes lieferten. Man gab größten Theils ältere längſt bekannte Opern; La Molinara, la Paſtorella nobile, il Credulo u. a. wurden noch immer gerne geſehen, wenn neuere Kompoſitionen kein Glück machten. Zum Theil mochte dies eine Folge der Vorliebe der Neapolitaner für ihre Landsleute Paeſiello, Cimaroſa, Guglielmi ſeyn: aber die Klage, daß Italien ſeit einiger Zeit ſo wenig Vorzügliches in dieſer Gattung hervorbringt, ſcheint doch auch ihren Grund zu haben. In S. Carlo gab man Ginevra ed Ariodante. Die Vorſtellungen aller dieſer Opern fielen im Allgemeinen ſehr mittelmäßig aus. Einzelne Mitglieder der genannten Bühnen ſind berühmt, und verdienen es zu ſeyn; vor allen der ſchon ziemlich bejahrte Tenoriſt Mombelli, welcher jetzt nach Liſſabon geht. Er verbindet mit einem angenehmen Organ eine ſchöne Manier. Schade nur, daß ſeine Stimme für das Carlo-Theater nicht mehr ſtark genug iſt. Auf dem Teatro novo hörte man die erſte Sängerin, Madame Müller, mit Vergnügen. Der erſte Buffo auf dieſem Theater, Gennaro Luzio, iſt lange, und das mit Recht, in Neapel ſehr beliebt. Verſchiedene Verſuche haben bewieſen, daß es ſchwer iſt, ſeine Stelle zu erſetzen, und ſo muß er noch immer Rollen übernehmen, die für ſein Alter nicht mehr paſſen. Auf dem Theater dei fiorentini wird der erſte Buffo, Caſarello, der Sohn eines berühmteren Vaters, dem er nachfolgte, gerne geſehen. Die Rolle, die dieſer und der vorgenannte Luzio ſpielt, iſt die des Buffo Napolitano, weil ſie im Neapolitaniſchen Dialekt ſprechen und ſingen müſſen.

Ihnen gegenüber giebt es in den komiſchen Opern noch einen Buffo Toscano, den man auch wohl Buffo pulito nennt. Die Neapolitaner ſind ſo gutmüthig, daß ſie ſich gar nicht ereifern, wenn die ihnen eigenthümlichen Sitten auf dem Theater lächerlich gemacht werden. Sie ſehen dies vielmehr recht gern, und daher übertreiben die Schauſpieler oft, wenn ſie in ähnlichen Rollen auftreten. Selbſt Leute von höheren Ständen laſſen ſie auf eine unſchickliche Weiſe ſprechen und handeln.

Auf dem Teatro novo und dem dei fiorentini werden jede Woche fünf Vorſtellungen von komiſchen Opern gegeben. Zweimal wöchentlich, des Dienſtags und Freitags, ſpielt auf dem letztgenannten Theater dei fiorentini die Compagnia dei Lombardi, eine Geſellſchaft recitirender Schauſpieler. Von dieſer ſagen die Italiäner: Si rappresento in prosa (gleichviel, ob das Schauſpiel in Proſa oder in Verſen iſt), zum Gegenſatz der opere in musica. Bei dieſer Geſellſchaft verweile ich etwas länger, weil ſie verdient, auch in Deutſchland bekannter zu werden. Sie iſt bei weitem den Geſellſchaften vorzuziehen, die ich in Florenz, Rom, Mailand und andern Orten Italiens geſehen hatte, und ich bin überzeugt, ihre Vorſtellungen würden auch in den Städten Deutſchlands, welche ſich des Vorzugs guter Schauſpiele rühmen können, Beifall finden. Unter den beſten Mitgliedern dieſer Geſellſchaft nenne ich zuerſt den Veteran Pinotti, den Liebling des Publikums. Humoriſtiſche und komiſche Alte ſind ſein Hauptfach. In dieſem iſt er ein großer Schauſpieler. Er leiſtet aber auch in andern Rollen, deren er ſo viele und ganz verſchiedenartige übernehmen muß, alles was man von einem nicht gewöhnlichen Künſtler erwarten kann. Jeden Charakter faßt er richtig. Er kleidet ſich, ſpricht und handelt durchaus ſo, daß man das Individuum ſieht, welches er darſtellen ſoll. Dabei hat er das Verdienſt, daß er ſich als Komiker nicht bis zum Grotesken herabläßt. Der Schiffskapitain in Kotzebue's Verſöhnung iſt ſein Triumph. Neben ihm ſtehet Zanoni, ein junger talentvoller Mann. Er ſpielt Helden, Liebhaber und überhaupt alle erſte Rollen im Luſt- und Trauerſpiel. Eine ſchöne männliche Stimme, ein edler Anſtand, feiner Weltton, zweckmäßiges Minenſpiel und richtige Deklamation, ſind eben ſo viele Eigenſchaften, die ihn des allgemeinen Beifalls, deſſen er hier genießt, würdig machen. Ich möchte, ſo wenig ich auch Vergleichungen unter Künſtlern liebe, ihn mit Ihrem Beſchort vergleichen. Freilich hat der Letztere den Vorzug einer ſchönern Figur vor dem jüngern Zanoni. Bediente, Petitmaitres und mehrere andere Rollen werden von Santi recht brav gegeben. In Liebhabern mißfällt er. Tevlini hat als polternder Alter ſeine Verdienſte. Zärtliche Rollen gelingen ihm weniger, weil er leicht in den Predigerton verfällt.

Madame la Bruna, die erſte Schauſpielerin, iſt eine Zierde dieſes Theaters. Ihr ſchönes Geſicht iſt zwar mehr ernſt als lieblich, aber dennoch gefallend und geſchickt zum Ausdruck auch ſanfter und zärtlicher Gefühle. Sie vereinigt mit einem ſonoren Organ, Deutlichkeit und Präciſion im Vortrag, und die Art, wie ſie jeden Charakter darſtellt, beweiſet, daß ſie empfindet, was ſie ſagt. In heftigen Rollen möchte man ihr mehr Feuer, und zuweilen ihrer Würde mehr Anmuth wünſchen. Madame Santi iſt eine brave Soubrette, und auch in andern Rollen ſieht man ſie recht gern. Um Sie nicht zu ermüden, nenne ich Ihnen die übrigen Mitglieder der ziemlich zahlreichen Geſellſchaft nicht, wiewohl manche in ihren Fächern mehr als mittelmäßig ſind, beſonders einige Damen. Kein Wunder alſo, daß dieſe Schauſpieler hier die beliebteſten ſind. Das Haus iſt faſt ohne Ausnahme gedrängt voll. Dies erregt ein günſtiges Vorurtheil für den Geſchmack der Einwohner Neapels. Um aber unpartheiiſch zu ſeyn, muß ich bemerken, daß dies Theater [illegible] von Fremden beſucht wird, und daß es für einen ſo großen Ort ſehr klein iſt. Es faßt gewiß nicht mehr als 1500 Menſchen. Das Teatro novo iſt noch kleiner. Beide liegen in engen abſchüſſigen Gaſſen. Die Fußgänger ſind daher beim Weggehen mancher Gefahr ausgeſetzt. Doch hört man, Dank ſey es der Geſchicklichkeit der Neapolitaniſchen Kutſcher, ſelten von einem durch das Gedränge der Wagen verurſachten Unglücksfall. Ueberhaupt iſt es zu verwundern, daß in einer ſo volkreichen Stadt ſo kleine und in ſo unbequemen Gegenden gelegene Theater ſind, das von S. Carlo ausgenommen. Nächſt dieſem iſt das Theater del Fondo ſchöner und geräumiger, als die vorerwähnten, und es hat noch den Vorzug, daß es auf einem freien Platze liegt. Durch einen ſonderbaren Zufall iſt ſeit verſchiedenen Jahren dies Theater nur wenig gebraucht worden; denn kein Impreſſario hat es miethen wollen: Vorigen Sommer ward daſelbſt eine Cantate zur Feier der Rückkehr des Hofes aufgeführt, und während der Faſten ein Oratorium. Den ganzen Winter, das Karneval mit inbegriffen, hat nur die Geſellſchaft des Giancola von Zeit zu Zeit Vorſtellungen daſelbſt gegeben. Unter dieſem Namen iſt ein gewiſſer Vincenzo Camarano in Neapel bekannt und beliebt, der ſchon ſeit einer langen Reihe von Jahren als Pulicinella das Publikum amüſirt. Nicht nur der Pöbel, ſondern auch Perſonen aus den höheren Klaſſen beſuchen ſeine Vorſtellungen, und finden Gelegenheit, über das poſſierliche Benehmen des Hauptakteurs, ſeinen treffenden Witz ꝛc. zuweilen recht herzlich zu lachen. Ein Fremder müßte freilich, ſo wie dies mein Fall war, einen Neapolitaner als Dolmetſcher zur Seite haben; ſonſt geht für ihn, der die Sprache des Volks nicht verſteht, manches Wortſpiel verloren. Pulicinella, dieſe in Neapel einheimiſche Perſon, hat die Freiheit, auf dem Theater vieles zu ſagen und zu thun, was keinem andern erlaubt ſeyn würde. Ich will und kann ihn übrigens nicht gegen den Vorwurf rechtfertigen, daß er ſehr viele platte Späßchen, auch wohl Zoten vorbringt, welche bloß auf die Beluſtigung des gemeinſten Volks berechnet ſind: deſſen ungeachtet ſtimme ich herzlich in die Klage ſeiner Landsleute ein, daß der ehrliche Giancola ſich nicht verjüngen kann. Seine Truppe ſpielt in der Regel täglich zweimal auf dem kleinſten der hieſigen Theater, Carlino, und zweimal wöchentlich im Teatro novo. Das Theater S. Ferdinando iſt ziemlich groß und gut gebaut; wegen der Entfernung von der Mitte der Stadt wird es aber ſehr wenig beſucht, und nur zuweilen ſpielen herumziehende Truppen darin.

Nach dieſer Abſchweifung kehre ich zu der Compagnia dei Lombardi zurück. Zum allgemeinen Vergnügen gab dieſe während der Faſten, wo die Operntheater geſchloſſen ſind, wöchentlich vier bis fünf Vorſtellungen. Sehr zu bedauern iſt es freilich, daß in den Stücken keine beſſere Auswahl getroffen wird. Nur die Nothwendigkeit, oft etwas Neues zu geben, kann dies entſchuldigen. Selbſt Schauſpiele, welche ſehr gefallen hatten, wurden nicht mehr als Einmal, ſelten zweimal wiederholt. Die einzige Ausnahme machte il medico conciliatore (eine Ueberſetzung von Kotzebue's Verſöhnung), welcher vier Vorſtellungen erlebte. Kurz vorher ward eine Ueberſetzung, oder vielmehr Nachahmung von Schröders: Stille Waſſer ſind tief, unter dem Titel: Prendere moglie é poco, guidarla é molto, und bald nachher: Il misantropo per riflessione (Menſchenhaß und Reue) gegeben. Es war mir lieb, zu bemerken, daß man Deutſche Stücke auf die Bühne brachte, wenn gleich die Ankündigung nichts davon erwähnte, daß es ausländiſche Produkte wären. Wie groß war meine Freude, als ich unmittelbar darauf ein Drama: Torquato Tasso in Ferrara angekündigt fand. Ich eilte in's Schauſpiel, in der angenehmen Hoffnung, eine Ueberſetzung von unſers Göthe Meiſterwerk zu ſehen. Aber o! wie ſehr ward meine Erwartung getäuſcht! Ich ſah ein Original; und welch ein Original! Ein Hofmann, der nebenbei den Kritiker macht, bleibt, durch Nachläſſigkeit des Bedienten; allein in Taſſo's Arbeitszimmer, nimmt ſich die Freiheit, ſeine Papiere zu durchſuchen, und entwendet ein Madrigal auf eine Eleonora. Der Eiferſuchts-Dämon giebt ihm ein, daß ſeine dieſen Namen führende Gemahlin, die viel Wohlwollen für den Dichter zeigt, gemeint ſey. Um ſich zu rächen, ſtiftet er böſe Händel. Taſſo vermißt ſein Gedicht, und fürchtet, ſein Geheimniß verrathen zu ſehen; denn eine Gräfin Eleonora, die Geliebte, nicht Schweſter, des Herzogs Alfonſo, iſt der Gegenſtand ſeiner Lieder und ſeiner glühenden Leidenſchaft. Um ſich zu verbergen, macht Taſſo einer Zofe, die glücklicher oder unglücklicher Weiſe auch Eleonora heißt, eine Liebeserklärung. Damit ſind die Namensſchweſtern ſchlecht zufrieden. Der Herzog, der gar nicht auf dem Theater erſcheint, erräth den Zuſammenhang der Sache, und Taſſo ſieht ſich vielen Mißhandlungen ausgeſetzt. Aus dieſer peinlichen Lage wird er durch die Ankunft dreier Fremden gerettet, eines Neapolitaners, eines Venetianers und eines Römers, welche ihm einen Zufluchtsort in ihrem Vaterland anbieten, und ſich um die Ehre, ihn zu beſitzen, ſtreiten. Dem Dichter wird die Wahl ſchwer: endlich ſiegt der Römer, mit dem Taſſo geht, um ſich auf dem Kapitol krönen zu laſſen.

Im Allgemeinen ſcheint der Geſchmack des Neapolitaniſchen Publikums ſich jetzt ſehr zu dem empfindſamen Drama hinzuneigen, ſo wie es vor Zeiten einmal die Mode in Deutſchland war. Die Schauſpiele, welche man dieſen Winter auf die Bühne brachte, gehörten größten Theils zu dieſer Gattung. Sie waren ihrer Tiraden wegen äußerſt langweilig; die Süjets faſt alle ſchlecht gewählt und mittelmäßig bearbeitet. Hier zur Probe der Inhalt eines Drama: le Carceri di Lamberg (ſoll vielleicht Lemberg heißen, denn die Scene iſt in Pohlen.) Der Gouverneur dieſer Stadt, um ſich des Vermögens ſeines nächſten Verwandten, eines braven in feindliche Gefangenſchaft gerathenen Officiers zu bemächtigen, verbreitet das Gerücht, daß dieſer in einer Schlacht geblieben ſey. Die in Lemberg zurückgebliebene Gattin deſſelben wird zwar unterdeſſen Mutter eines Sohnes; es iſt aber eine Kleinigkeit für den Herrn Gouverneur, dieſer überläſtigen Perſonen los zu werden. Er läßt nehmlich Mutter und Kind in Verwahrung bringen, weil unglücklicher Weiſe die Frau zehn Monate nach der Entfernung ihres Mannes niederkam. Der letzte kehrt nach einigen Jahren in ſein Vaterland zurück, und wird als Betrieger ins Gefängniß geworfen, und zwar in eben das, in welchem ſeine Frau und ſein Sohn ſitzen. Natürlich finden ſie Mittel ſich zu ſprechen und zu erkennen, welches denn zu vielen herzbrechenden Scenen Gelegenheit giebt. Unterdeſſen wird ihnen der Prozeß gemacht. Der Gouverneur weiß es dahin zu bringen, daß dem Officier, als hätte er ſich fälſchlich für einen andern ausgegeben, ſeiner Frau, als wäre ſie des Ehebruchs ſchuldig, die härteſte Strafe zuerkannt, und das Kind für einen Baſtard erklärt wird. Zwar weigert ſich der Präſident des Kriminalgerichts ſtandhaft, dem ungerechten Urtheil ſeiner Räthe beizutreten; dieſe Kleinigkeit hindert aber den Gouverneur nicht, es vollziehen zu laſſen. Doch der Himmel weiß Mittel, die Unſchuld zu retten; denn eben, da es noch Zeit iſt, kommt ein General in die Stadt mit unumſchränkter Vollmacht vom König, die Civil- und Militairverwaltung zu unterſuchen. Zu dieſem nimmt der Präſident, ehe der Gouverneur es hindern kann, ſeine Zuflucht. Der Officier wird bald für den erkannt, der er wirklich iſt, und in alle ſeine Rechte wieder eingeſetzt. Alsdann läßt der General zur großen Erbauung der Zuſchauer auf dem Theater ausführlich die Frage debattiren, ob ein Kind, zehn Monate nach der Entfernung des Vaters geboren, legitim ſey?

Aerzte und Rechtsgelehrte bejahen dies, und ſo wird, zur groſen Freude des Mannes, die Frau ebenfalls freigeſprochen, u. ſ. w.

Auch Friedrich den Groſen hat man gewagt, zum Gegenſtand eines ſchlechten Drama zu machen, das mehrere bekannte Anekdoten aus dem Leben deſſelben enthält. Pinotti, der den unſterblichen König vorſtellte, hatte das Coſtüme erträglich nachgeahmt. Daß aber bei der Tafel, wo der König mit Quintus und einigen Andern ſpeiſete, Officiere mit Orden Lakaiendienſte thaten, war unverzeihlich.

Die ſehr gut gegebene Vorſtellung der Oper von Metaſtaſio: La Clemenza di Tito hat in mir den Wunſch erregt, daß man mehrere Stücke dieſes erſten der Operndichter mit den nöthigen Veränderungen recitiren möchte. Sie würden weit beſſern Genuß gewähren, als ſo manches ſchale Drama.

Ein neues Schauſpiel, la Gerusalemme liberata osia Armida e Rinaldo that groſe Wirkung. Dieſer, ſchon mehrere Male als Oper behandelte, Gegenſtand wäre einer beſſern Bearbeitung werth, als die iſt, von der ich hier rede. Der Dichter hatte aber den glücklichen Einfall gehabt, die Worte des Taſſo ſo viel als möglich beizubehalten, und dadurch ſeinem Stücke einen guten Erfolg vergewiſſert. Ein Italiäniſches Publikum hört immer mit Vergnügen die Stanzen dieſes divino poeta herſagen, wäre es auch von einem Bänkelſänger. Vorzüglich machte die Erzählung von der Taufe und dem Tode der Clorinde (wörtlich nach der 66 bis 69 Stanze des zwölften Geſangs) einen unbeſchreiblichen Eindruck. Dieſe herrliche Stelle ward von Zanoni, als Rinaldo, ungemein ſchön deklamirt.

Ein während des Carnevals gegebenes neues Luſtſpiel, von welchem ie Unternehmer ſich viel verſprochen hatten, nahm man ſehr ungünſtig auf. Es heißt l'Impresario delle Smirne *). Ein Türkiſcher Kaufmann von Smirna ſieht in Venedig die Opern, und beſchließt, eine Geſellſchaft Operiſten nach ſeinem Wohnort zu führen. Ein Graf iſt ihm zur Ausführung ſeines Vorhabens behülflich, und ein Mäkler erhält den Auftrag, alles zu beſorgen. Es werden viele Sänger und Sängerinnen, die ſich zu Mitgliedern dieſer für den Orient beſtimmten Truppe anbieten, dem Türken vorgeſtellt, und die Unterhandlungen gepflogen. Dies giebt eine ſchickliche Gelegenheit, die Eitelkeit, den Neid, die Süffiſance, die Zudringlichkeit der Operiſten, und ſo manche andre Fehler, die man ihnen vorzuwerfen pflegt, bitter zu rügen. Mit vieler Mühe, von Seiten des Unternehmers, werden die Engagements gemacht, und der folgende Morgen wird zur Abreiſe beſtimmt. Ehe aber dieſer erſcheint, hat der arme Impreſario ſo viel Ueberlauf und ſo mancherlei Verdruß von den Mitgliedern der Geſellſchaft, daß er ſeinen Einfall verwünſcht. Er weiß ſich nicht anders zu retten, als durch eine ſchleunige Flucht, welche der günſtige Wind möglich macht. Am folgenden Morgen ſtellt ſich das Perſonale der Oper im Gaſthof ein, die mehreſten in Begleitung ihrer Verwandten und ihrer Hausthiere. Aber hilf Himmel! welch ein Donnerſchlag, als man erfährt, daß der Türke ſchon die Nacht vorher von Venedig abgeſegelt iſt! Allgemeine Verwirrung. — Neue Scenen bereiten ſich. — Von dem Ausgang kann ich Ihnen nichts ſagen; denn hier nahm das Ziſchen, Pfeifen, Lärmen ſo überhand, daß der Vorhang heruntergelaſſen werden mußte.

Viele Zuſchauer, denen das Stück Vergnügen gemacht hatte, waren mit dem Betragen ihrer Nachbaren ſehr unzufrieden, und man glaubte, daß nur Kabale von Seiten der Opernſänger ſo unziemende Aeußerungen der Mißbilligung veranlaßt haben könnte. Ich will hierüber nicht entſcheiden, glaube aber, daß dies Luſtſpiel wohl ein beſſeres Schickſal verdient hätte. Wenn gleich manches mit zu grellen Farben gemahlt ſeyn mochte, ſo dürfte doch die Schilderung im Ganzen ſehr treffend ſeyn. Einige Schauſpieler übertrieben freilich, beſonders Santi, der aus dem Poeten eine unleidliche Karrikatur machte.

Die Vorſtellungen in den Faſten, welche mit der Zaire von Voltaire anfingen, endigten mit einem ungedruckten Schauſpiel: il Premio della rosa *). Das Stück ſpielt in Deutſchland, und hat manche recht komiſche Situationen; beſonders viel Vergnügen machte Pinotti, als ein launiger Alter, der Lieferant bei einer Armee geweſen, und ſo reich geworden war, daß er, wie er ſagte, gut eſſen konnte, weil er andern ſchlecht zu eſſen gegeben hatte. Madame la Bruna hatte dies Stück gewählt, um ihre theatraliſche Laufbahn glänzend zu beſchließen; denn ſie verläßt zum Bedauern des Publikums die Bühne für immer. Ihre Wahl war nicht ganz glücklich geweſen. Naive Rollen — eine ſolche machte ſie hier als Roſenmädchen — gelangen ihr am wenigſten. Ueberdies hatte der Dichter den Charakter ſehr verfehlt. — Indem ich dies ſchließe, erfahre ich, daß wir auch Pinotti, der nach Rom geht, nicht mehr hier ſehen ſollen. Es wird ſchwer ſeyn, ihn zu erſetzen. Herr und Madame Santi ſind bereits nach Palermo abgereiſt, und ſo hat die Geſellſchaft ihre beſten Mitglieder, Zanoni ausgenommen, verloren. In die Stelle der Abgegangenen erwartet man aus Palermo andre Schauſpieler. Gleich nach Oſtern wird die Bühne wieder eröffnet.

---

*) Goldoni hat eben dieſes Sujet bearbeitet. M. ſ. ſeine Memoiren. Anmerk. d. Herausg.

*) Die alte Oper: Das Roſenfeſt. Anm. d. Herausg.

1803. Nr. 112.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 15ten Julius.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Theater der Ausländer.

### Ruſſiſches Theater in St. Petersburg.

Die Ruſſen haben ein neues Original-Schauſpiel von **Fedoroff** auf die Bühne gebracht, betitelt: **der gute Soldat**. Der Inhalt iſt kurz folgender: Ein ſeit drei Jahren verabſchiedeter Soldat wohnt auf dem Lande bei dem Verwalter des Gutsherrn, und verliebt ſich in deſſen Tochter; er iſt aber nicht jung mehr, wird alſo nur hochgeſchätzt, nicht widergeliebt. Ihn drückt noch ein anderer Kummer. Er hat im Kriege, in einer erſtürmten Stadt, ein Käſtchen mit Diamanten von großem Werth zur Beute gemacht; er wirft ſich unaufhörlich vor, vielleicht das Glück einer ganzen Familie vernichtet zu haben, und will in die Stadt, um es ſich vom Halſe zu ſchaffen. Da erſcheint der von ſeinen Bauern angebetete Gutsherr, und wird mit großem Jubel empfangen. Doch die Freude verkehrt ſich in Trauern, als er erklärt, daß ein verlorner Prozeß ihn zwinge, dieſes Gut zu verkaufen. Jetzt holt der Soldat ſein Käſtchen, und alle Bauern bringen herbei, was ſie nur immer entbehren können, um ſich ihren guten Herrn zu erhalten. Dieſe Scene wurde mit außerordentlichem Beifall aufgenommen, und verdient die Aufmerkſamkeit der Deutſchen um ſo mehr, da ſie in Rußland nicht bloß auf dem Theater geſpielt wird, ſondern ſehr oft wirklich vorfällt, alſo die Sklaverei der Ruſſen oder das Herz der Gutsbeſitzer nicht ſo hart ſeyn muß, als man gewöhnlich glaubt. Der Gutsherr nimmt das Käſtchen des Soldaten als Darlehn an, und des Verwalters hübſche Tochter, durch ſeinen Edelmuth gerührt, wirft ſich als Braut in ſeine Arme. **Sacharoff**, der erſte Schauſpieler, gab die Rolle des **guten Soldaten** vortrefflich. Das Stück würde noch beſſer ſeyn, wenn es nicht einige ſentimentale hors d'oeuvres hätte, und einige Scenen, die bloß geſchrieben ſind, um dem Nationalſtolze zu ſchmeicheln. Zu den erſten rechne ich die Scene, wo **Anuta** einen Kuß verweigert und erzählt, daß der liebe Gott die bewahrte Unſchuld in jener Welt mit ewigen Freuden belohnen wird. Von den letztern hier eine Probe, die ohne Aufhören beklatſcht worden iſt. Ein **Bedienter** ſpricht zu dem **guten Soldaten**: Wie? du biſt in Uniform?

**Soldat.** Ja, ich laſſe nicht mit mir ſpaßen. In Uniform bin ich noch immer ein braver Soldat.

**Bedienter.** Schon recht; aber ſage mir auf dein Gewiſſen: kannteſt du auch wohl dann und wann die **Retirade**?

**Soldat.** Retirade? das muß eine Deutſche Familie ſeyn, die kenne ich nicht.

**Bedienter.** Du verſtehſt mich nicht. Haſt du Wunden auf dem Rücken?

**Soldat.** Keine; aber ſechs auf der Bruſt.

**Bedienter.** Ei, ſo verſteh mich recht! Ich frage: wie oft du vor dem Feinde geflohen biſt?

**Soldat.** Fliehen? Elender Kerl! wie kannſt du einen Ruſſiſchen Soldaten ſo fragen! Zwanzig Jahr habe ich gedient, und kein anderes Kommandowort gehört, als: **Vorwärts!** — Durchſtreiche die ganze Welt, überall wird man dich, den Ruſſiſchen Soldaten und ſein Bajonet kennen lehren.

**Bedienter.** Ei, ich ſpreche nicht von den Bajonetten; aber die Kugeln —

**Soldat.** Gleich viel! Ein Ruſſiſcher Soldat iſt ſtark und feſt; der Feind, der ihn verwunden will, muß wenigſtens ſechs Kugeln auf ihn abſchießen, aber eine einzige Ruſſiſche Kugel tödtet drei Feinde. Doch geh nur, über dich kann ich mich nicht ärgern; je ſchwächer der Feind, je großmüthiger der Ruſſiſche Soldat.

Herr von Bucharsky, bekannt durch ſein Trauerſpiel Antigone und durch mehrere zerſtreute Schriften, hat Moliere's dépit amoureux trefflich für die Ruſſiſche Bühne bearbeitet; und das Publikum empfing dies neue Geſchenk mit lautem Dank. — Der Ballettmeiſter Wallberg, ein Schüler des berühmten Canciani, gab an demſelben Abend die erſte Vorſtellung ſeiner Ines de Caſtro, nach dem allgemein bekannten Süjet ſehr glücklich bearbeitet. Herr Wallberg ſelbſt und die Demoiſelles Beriloff und Coloſoff zeichnen ſich beſonders darin aus, und jede neue Vorſtellung der Ines lockt ein zahlreiches Publikum herbei.

Dagegen iſt der Verſuch der Ruſſiſchen Schauſpieler, den General Schlensheim auf ihre Bühne zu bringen, gänzlich verunglückt; denn er hat die zweite Vorſtellung nicht erlebt. — Warinkowitſch lieferte kürzlich ein Stück in zwei Akten, die eitle Probe der Weibertreue, der Angabe nach aus dem Engliſchen überſetzt; das Süjet iſt, glaub' ich, in allen Sprachen ſo ziemlich bekannt. Ein Officier kehrt aus dem Kriege zurück, und giebt vor, ein Auge und einen Fuß verloren zu haben, um die Liebe ſeines Mädchens zu prüfen. Der Beifall war gering. Deſto lebhafter wurde er einem neuen, dem Franzöſiſchen nachgeahmten Drama mit Chören und Balletten zu Theil, betitelt: das Urtheil des Salomon. Der Verfaſſer iſt der Hofrath von Kluſchin. Den mit Einſicht und Geſchmack bearbeiteten Stoff hat die bekannte Geſchichte der beiden Mütter geliefert, die um ein Kind ſtreiten. Es widerfuhr dem Stücke eine Ehre, welche hier ganz ungewöhnlich iſt: es mußte nehmlich gleich am folgenden Tage wiederholt werden.

## Polniſches Theater in Warſchau.

Frankreich und Deutſchland waren die erſten Ernährer des Polniſchen Theaters; nie England, deſſen Sitten und Gebräuche zu ſehr gegen die Polniſchen abſtechen. Das erſte Original-Trauerſpiel, unter Sigismund I. gedruckt, war eigentlich ein Zauberſpiel. Ein anderes mittelmäßiges Original hieß: Die Abfertigung der Griechiſchen Geſandten. Nun folgten mehrere, zum Theil aus der Nationalgeſchichte, z. B. der Tod des Zolkiewski, Wladislaus bei Warna, Sigismund Auguſt, Boleslaw, u. ſ. w. Auch das erſte Originalluſtſpiel erſchien: die Zudringlichen. Was aber ganz Warſchau in freudige Bewegung ſetzte, war ein Stück von Niemcewicz, die Rückkehr des Geſandten. Die beſſeren Stücke brachten auch die beſſeren Schauſpieler hervor, und jetzt geht, unter Herrn von Boguslawsky, das Polniſche Theater ſeiner Vollkommenheit entgegen. Dieſer Mann iſt von gutem Adel, Theils auf der Krakauer Akademie, Theils bei den Piariſten in Warſchau (der beſten Lehranſtalt für adelige Söhne, die je in Pohlen exiſtirt hat) wohl erzogen, ſpricht fünf Sprachen ſo fertig als ſeine Mutterſprache, liebt und verſteht Muſik, und iſt einer der beſten jetzt lebenden Polniſchen Dichter. Einige Zeit diente er als Officier unter der Garde, war reich, und durfte einſt Anſpruch auf Ehrenſtellen machen; reiner Enthuſiasmus für die Kunſt trieb ihn zum Theater, wo er als Dichter und Schauſpieler ſeit zwanzig Jahren (gleich Iffland) täglich neue Lorbern ſammelt. Eine ſchöne Geſtalt, ein herrliches Sprachorgan, und Welt- und Menſchenkenntniß in den höheren Ständen geſammelt, machen ihn zum vollendeten Künſtler. Die Polen nennen ihn mit Recht ihren Moliere, ihren Garrick. Außer vielen trefflichen Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, Deutſchen, Italiäniſchen und Engliſchen, hat er auch folgende Originale geſchrieben: Iſkahar, König von Guarara; Sidney und Zuma; die Amazonen (ſämmtlich von Joſeph Elſner komponirt); die Krakauer und Goralen (von Stefani komponirt); Heinrich IV. auf der Jagd; die Modekrämpfe; Beweis der Dankbarkeit der Nation. — Das Repertorium des Polniſchen Theaters enthält in mehr als vierzig Bänden ungefähr zweihundert Originalſtücke. Der Ueberſetzungen ſind weit mehr. Ich führe hier nur die Deutſchen der Zahl nach an: von Schröder vier, von Iffland zwei, von Babo zwei, von Soden eins, von Ziegler drei, von Schiller eins (die Räuber), von Plümicke eins, von Leſſing eins (Emilia Galotti), von Zſchocke drei, von Kotzebue dreißig, von Kratter zwei, von Dyk eins (Eſſer), von Spieß zwei, von Jünger eins. — Von

Shakeſpeare beſitzen wir nur Hamlet, Othello und Romeo und Julie, und nur das letztere gefällt. Aber Sheridans Läſterſchule iſt mit vielem Erfolg nationaliſiert worden. — Faſt alle jetzt in Deutſchland beliebte Opern haben wir auch. — Ach! wäre nur nicht die allerilliberalſte Cenſur für unſer Theater ſo drückend, wir würden längſt größere Fortſchritte gemacht haben. Alles ſeufzt hier darüber, und wendet ſeine Blicke um gerechte Abhülfe zu dem guten König. — Warſchau beſitzt eigentlich vier Theater; jetzt wird aber nur, abwechſelnd mit den Italiänern, auf dem großen Theater geſpielt, welches vor mehr als zwanzig Jahren der Baumeiſter Solary auf Koſten des Staroſten Ryx erbaute. Das Aeußere iſt ſehr barock; der Weg dahin eng, für Kutſcher ein Probierſtein, für Fußgänger unſicher; Parterrelogen und Gallerie haben nur einen einzigen Haupteingang; zwei hölzerne Treppen (deren eine kürzlich, mit Menſchen beſchwert, zuſammen ſtürzte) führen hinauf; kurz, es iſt nichts verabſäumt, um zu zeigen, wie ein Theater — nicht gebaut ſeyn müſſe. Es hat in allem achtzig Logen, und faßt überhaupt zwölfhundert Menſchen. Die Dekorationen ſind vortrefflich (von Plerſch und Szmuglewicz); denn der Direktor ſpart kein Geld. — Uebrigens giebt es auch Redouten und Concertſäle in dieſem Hauſe, welches Gott vor Feuer bewahren wolle; denn was würde, bei dieſem einzigen Eingang, aus zwölfhundert Menſchen werden! Zwei Seitenthüren ſind zwar noch da, werden aber nie geöffnet. — Zwei kürzlich engagirte, vortreffliche Sängerinnen, Stephani und Petraſch, (die letztere ſingt bis in das dreigeſtrichene g) haben das Publikum ſo bezaubert, daß ihnen nach der zweiten Vorſtellung 160 Dukaten auf das Theater geſchickt wurden. (So etwas geſchieht in Deutſchland nicht. Anm. d. H.) — Das erſte Stück von Kotzebue, welches hier gegeben wurde, war Menſchenhaß und Reue. Man kam zwanzig, dreißig bis funfzig Meilen weit aus den Provinzen, um es ſpielen zu ſehen. Benjowsky erregte, bevor das Stück verboten wurde, aus leicht begreiflichen Urſachen, den allerhöchſten Enthuſiasmus. Ifflands alte und neue Welt hat ſehr gefallen, weniger die Jäger, weil Charaktere und Sitten uns zu fremd waren. Babo's Otto von Wittelsbach wurde mit großer Wärme aufgenommen, aber auch gleich verboten (!!) Den Rittergeiſt lieben die Polen ſehr, vorzüglich aber alle Stücke, in welchen die Schwächern ſich gegen Unterdrückung der Mächtigern auflehnen. Schillers Räuber ſind, nach vielem fruchtloſen Bitten, endlich dieſes Jahr zu ſpielen erlaubt worden. Die Deutſchen hatten es ſchon längſt hier aufführen dürfen (!) Den Polen mißfiel es ſehr, und es iſt nicht wieder gegeben worden. Da der National-Charakter der Polen bekanntlich zu dem Franzöſiſchen hinneigt, ſo iſt nicht zu verwundern, daß die Franzöſiſche Muſe noch unumſchränkter auf unſerer Bühne herrſcht, als die Deutſche. Oper zieht aber doch der Pole allen andern Schauſpielen vor, beſonders ſeitdem wir alle die neuern großen Opern von Mozart, Winter u. ſ. w. kennen gelernt haben. Die Caſſenaden alle ſind zwar verſucht, aber verſchmäht worden. Die Original-Oper, die Krakauer und Goralen (ein poetiſches Meiſterwerk von Boguslawsky) bleibt der Liebling des Publikums. Sie wurde zum erſten Mal kurz vor der Revolution gegeben, und falſche Patrioten waren ſo dumm, ſie als die Urſache dieſer Kataſtrophe zu verſchreien. Eine Beobachtung laſſen Sie mich, als Arzt, bei Gelegenheit der Opern, hinzufügen. Man findet hier ſehr viele Baßſtimmen, aber äußerſt wenige Tenoriſten. In Italien iſt es umgekehrt. Vermuthlich eine Wirkung des Klima. Im vorigen Winter verloren faſt alle Italiäner ihre Stimmen, und mußten ihre Opern ausſetzen, bis die größte Kälte vorüber war. — Die Männer-Rollen auf unſern Bühnen ſind größten Theils trefflich beſetzt (die Nahmen der vorzüglichſten Künſtler können das Deutſche Publikum wohl nicht intereſſiren); von den Weibern läßt ſich weniger Gutes ſagen. — Die Italiäniſche Opera buffa, unter Direktion eines gewiſſen Herrn Chiavacci, wird wenig beſucht. Außer Signora Delicati und Signor Santi, iſt auch keiner dabei, der gerühmt zu werden verdient. Der Buffo iſt ein Bajazzo, bei deſſen Spiel die Damen ihre Fächer vorhalten müſſen. — Noch ein Wort von unſerm Publikum! Es iſt zum Theil ſehr gebildet, und beſitzt durchgehends ein ſehr reges Gefühl, beſonders für die Vaterlandsliebe. Das einzige Wort Vaterland ſetzt oft, wie durch einen elektriſchen Schlag, das ganze Publikum in Bewegung; in jedes Weibes Auge rollt eine Thräne, und jedem Mann ſchlägt das Herz höher. Eine Tirade, die von Vaterlandsliebe glüht, wird nicht allein enthuſiaſtiſch beklatſcht, ſondern muß ſogar oft zwei- und dreimal wiederholt werden. (Hierin liegt vielleicht ein Grund der überſtrengen Cenſur.) Ueberhaupt iſt bei jeder edlen Handlung die Freude, bei jedem Schurkenſtreich der Unwille in den beweglichen Geſichtsmuskeln des Polen zu leſen; denn ſeine Nation iſt brav und großmüthig. Gern gewährt ſie auch den Künſten Unterſtützung; die Schauſpieler, welche Benefiz-Vorſtellungen geben, haben oft glänzende Proben davon erhalten. — Auch Theaterkritiken haben wir in den Zeitungen, die meiſtens ſehr gerecht ſind, dader es ſich denn von ſelbſt verſteht, daß das Publikum mit ihnen zufrieden, der Schauſpieler aber unzufrieden iſt. — Den Tanz lieben die Polen, haben aber dieſe Kunſt nie ſehr aufgemuntert. Unter August III. und Stanislaus Poniatowsky wurde das Warſchauer Publikum durch Veſtris, Le Picq, Madame Roſſi u. ſ. w. bezaubert; doch war dies nur eine vorübergehende Erſcheinung. Verſchiedene Große ließen mit ungeheuern, aber nicht vergeblichen Koſten, Künſtler aus Frankreich und Italien kommen. 1781 engagirte der Unterſchatzmeiſter Graf Tieſenhauſen Ledoux aus Paris, der in Luthauen eine Tanzſchule aus 36 königl. Unterthanen errichtete, welche nach drei Jahren Noverre's Ballette recht gut aufführte. Als Graf T. ſtarb, wurde dieſe Schule nach Warſchau verſetzt; man ſchenkte den Tänzern die Freiheit, und nahm ſie in königl. Dienſte. Nach 15 Jahren, während welcher ſie dem Publikum oft Vergnügen gewährten, trennte ſie die Polniſche Revolution: mehrere wurden getödtet, andere trugen ihre Talente in das Ausland. Seitdem hatte Warſchau kein Ballet mehr. Vor einem Jahre ungefähr bildete Ledoux ein neues Inſtitut, in welchem er täglich acht Stunden unentgeltlich unterrichtete. Dadurch brachten es die jungen Leute ſo weit, daß ſie im April dieſes Jahrs in der Oper Telemach zum erſten Mal mit Beifall auftraten. Bei der dritten Vorſtellung ſammelte man ſchnell im Theater 74 Dukaten, und warf ſie mit den Worten: pour les enfans, auf die Bühne. — Vor kurzem ſahen wir ein neues drolliges Luſtſpiel von Dmuszewsky, die Schauſpieler in den Elyſäiſchen Feldern, welches ſehr dazu geeignet iſt, die Talente einer Geſellſchaft, alle auf einmal, dem Publikum zu zeigen, weil jeder Schauſpieler ſeine Lieblingsrolle darin ſpielt. Merope und Sultan Wampum, Montalban und der Tanzmeiſter in den Unglücklichen, der Advokat aus der Läſterſchule, und der Eſſigkrämer, Abällino und der Jude aus dem Kind der Liebe, ꝛc. erſcheinen an den Ufern des Styx und wollen vom Charon übergeſetzt ſeyn. Der alte Fährmann will diejenigen zuerſt überſetzen, die am beſten gelebt haben, worauf denn jeder, im Charakter ſeiner Rolle, ſeine Thaten herzählt. Da Charon wegen des vielen Selbſtlobes am Ende unſchlüſſig bleibt, ſo ſchließt der Eſſigkrämer endlich mit den Worten: „wir alle erſcheinen hier in verſchiedenen Geſtalten, zum Vergnügen und zur Belehrung des Publikums. Wir alle ſind Zöglinge der Polniſchen Melpomene, welche durch Erinnerung an große und tugendhafte Menſchen die Welt beſſert und ergetzt. — Kommt Brüder, laßt uns in die Oberwelt zurückkehren, und unſern Beruf getreu erfüllen. Heil dem, von dem man einſt ſagen wird: er hat ſich um die Mitwelt verdient gemacht!"

## Franzöſiſches Theater zu Paris.

Ich fahre, meinem Verſprechen gemäß, fort, Ihnen das Merkwürdigſte von dem mitzutheilen, was auf unſern vorzüglichſten Bühnen ſeit einigen Monaten erſchienen iſt.

I. *Théâtre de l'Opera.* 1. Proſerpine, eine alte Oper von Quinault, aber mit einer neuen herrlichen Muſik von Paeſiello, welche großen verdienten Beifall erhalten hat. Man findet ſie nur hier und da zu empfindſam monoton. Da iſt alles ſanft. Pluto hat ſeine ſchmelzenden Arien ſo gut wie der Schäfer Tircis; die ſeligen Schatten und die Furien ſingen einerlei Weiſe. — Die Dekorationen ſind trefflich, beſonders Pluto's Pallaſt. In Gardels Ballett zeichneten ſich ein Tanz der Schatten aus, die wirklich Luftgeſtalten zu ſeyn ſchienen, die ſich weder ſtoßen noch berühren können: ſo leicht und ſchön ſchwebten ſie durcheinander. — 2. Saul, Oratorium in Handlung geſetzt von Morel, Deschamps und Despres. Die ſogenannten Concerts spirituels, welche jährlich in der Charwoche gegeben wurden, waren oft kalt und langweilig; man ging hin, weil man nichts Beſſeres zu thun wußte. Daher war die Idee ſehr glücklich, eine dramatiſche Handlung zu erfinden, durch welche man diejenigen Muſikſtücke, welche man im Concert geben wollte, in ein Ganzes vereinigte.

(Die Fortſetzung in der zu dieſem Stücke gehörigen außerordentlichen Beilage.)

Stuttgart.

Anſtatt der Jungfrau von Orleans hat uns Madame Unzelmann auf ihrer Rückreiſe von München die Johanna von Montfaucon gegeben. Ein ſehr volles Haus bezeugte den Eindruck, den ſie zurückgelaſſen hatte. Die Rolle war ein neuer Beweis der Unerſchöpflichkeit ihrer Kunſt. Wenn ihrer Stimme die Sprache der ſtolzen Verachtung, der heroiſchen Ruhe, am ſchönſten glückt, ſo drückt ihr Körper die heftigeren oder weicheren Empfindungen deſto hinreißender aus. Kein Moment erſcheint ſtudiert, und doch iſt jeder ein Studium — in der Erinnerung, die ſich gern umſtändlicher zurückrufen möchte, was auf einmal ergriff. Jeden von den Wechſeln des Affekts, an denen dieſe Rolle ſo reich iſt, begleitete eine Stellung, die man von einem Flaxman aufgefaßt wünſchte, und jede Stellung war, den Flaxmanſchen Figuren gleich, unauffaßliche Eingebung des Augenblicks.

# Außerordentliche Beilage zu Nr. 112 des Freimüthigen von 1803.

## Theater der Ausländer.

### Franzöſiſches Theater zu Paris.

(Fortſetzung.)

Die Verfaſſer wählten einen bibliſchen Gegenſtand (die Geſchichte des Königs Saul), um ihre Landsleute auch einmal mit der geiſtlichen Muſik bekannt zu machen, die ihnen noch ſehr fremd iſt. Die Handlung iſt ſehr einfach, und dient, wie es ſich gebührt, bloß der Muſik zu Uebergängen. Dieſe iſt mit viel Geſchmack und Einſicht aus der Franzöſiſchen, Deutſchen und Italiäniſchen Schule gewählt, wie ſolches die Nahmen Paiſiello, Cimaroſa, Mozart, Naumann, Goſſec u. ſ. w. beweiſen. Die größte Wirkung that ein majeſtätiſches Chor aus den Maccabäern von Händel, ob es gleich ſchon vor ſechzig Jahren komponirt iſt.

II. *Theatre françois.* 1. Le Roman d'une heure, dauerte nicht ſo lange, als der Titel anzeigt. Das Publikum wollte weder das Ende des Romans noch den Nahmen des Verfaſſers wiſſen. Das Stück ſoll man auf einigen Provinz-Theatern mit Beifall gegeben haben, welches man in Paris unbegreiflich findet. Die Gattung eines Sedaine und Marivaux ſcheint hier nicht nachgeahmt, ſondern parodirt zu ſeyn. Die Schauſpieler von dieſem Theater hätten dergleichen nicht aufnehmen ſollen, hat das Publikum ſehr laut, und auf allerlei Art geſagt. 2. Le veuf amoureux, in 3 Akten, wurde ausgepfiffen, ohne daß man eigentlich, bei dem großen Lärm, auch nur ein Wort vom Stücke gehört hätte. Der Witwer iſt ein ſchwacher Mann, der ſich von einer alternden Witwe unterjochen läßt, die ihn bloß heirathen will, um das Glück zweier Töchter zu machen, und einem ungerechter Weiſe von ihm verbannten Sohne die Erlaubniß zur Rückkehr zu verſchaffen. Eine herrſchende Magd, welche die Heirath ſehr ungern ſieht, aber nichts thut um ſie zu verhindern; ein Freund, der mehr Dummkopf als Schurke iſt; ein unverliebter Liebhaber und zwei artige Schweſtern: das ſind die Charaktere des Stücks. Das Publikum zeigte ſich ſehr gemein. Pfeifen gehörte vormals bloß auf die Gallerie, jetzt mit zum guten Ton. Vor Kurzem zeigte, in einem eleganten Sallon, ein junger Menſch den Damen eine elfenbeinerne Pfeife, die, wie er ſagte, ihn nie verließe (qui ne le quittoit jamais.) Die Damen lachten über den artigen Einfall; keine war darunter, die ihn beſchämt hätte. Der verliebte Witwer ſoll von einem ſonſt bekannten Verfaſſer ſeyn. 3. Herrmann et Werner, ou les militaires, ſoll ein hiſtoriſches Faktum ſeyn. Werner, ein junger Bauer, hat ſich freiwillig anwerben laſſen, unter der Bedingung, nach drei Jahren ſeinen Abſchied zu erhalten. Hauptmann Herrmann, ja ſelbſt der Oberſt des Regiments, haben ihm ihr Wort darauf gegeben; aber während der Zeit iſt der Oberſt geſtorben, ſein Nachfolger glaubt ſich nicht an das Wort ſeines Vorgängers gebunden, ſcheint es auch nicht einmal zu wiſſen. Werner bleibt ſorglos; der erwünſchte Augenblick iſt nahe; die drei Jahre ſind abgelaufen; er ſteht im Begriff ſeine geliebte Lisbeth zu heirathen. Das Regiment kampirt in ſeinem Dorfe; ſein Hauptmann wohnt ſogar in dem Hauſe der Braut; von dieſem fodert er jetzt ſeinen Abſchied, und beruft ſich auf das gegebene Wort. Der Hauptmann geht zum Oberſten, und trägt das Begehren vor; es wird rund abgeſchlagen, weil es an Menſchen fehle und das Regiment komplet ſeyn müſſe; die einzige Gnade, die er zugeſteht, iſt: daß Werner einen Andern für ſich ſtellen dürfe. Nachdem der Hauptmann vergebens alles verſucht hat, den unbeugſamen Oberſten zu bewegen, weiß er nur ein einziges Mittel ſein Wort zu löſen: er will nehmlich ſelbſt an Werners Stelle treten; aber als Werner den hohen Preis erfährt, um welchen ſein Abſchied erkauft wurde, zerreißt er ihn, und entſagt ſeinen Wünſchen. Wie ſoll das nun endigen? Ein Gott aus der Maſchine muß erſcheinen: in dem Augenblick da Herrmann ſich zum gemeinen Soldaten herabſetzt, langt ein Brief des Kaiſers an, der ihn zum Major macht; das ändert aber nichts in ſeinem Entſchluß, er will dennoch durchaus Soldat bleiben, und Werner es durchaus nicht zugeben, bis denn endlich der Oberſt dem Letztern ſeinen Abſchied ohne Einſchränkung ertheilt. — Der erſte Akt iſt leer, der zweite überladen mit unbedeutenden Details, der dritte unwahrſcheinlich, aber lebhafter. Der Oberſt will keinen Soldaten verlieren, giebt aber ohne Bedenken einen wackern Hauptmann hin; am Ende bewilligt er ohne Grund, was er anfangs ohne Urſach abſchlug. Indeſſen iſt das Stück rührend und intereſſant; durch einige Abkürzungen würde es ſehr gewinnen. Ein Franzöſiſcher Kunſtrichter meint, der Verfaſſer habe ſich nach den Familiengemählden unſers Lafontaine gebildet, und macht ihm ein Kompliment darüber, ſchilt aber auf das Théâtre françois, daß es dergleichen Stücke aufnehme, deren Gattung nicht dahin gehöre.

III. *Théâtre Louvois.* 1. Le duel impossible von Martainville. Glückliche Ideen und ein raſcher Dialog ſind die Vorzüge dieſes Stücks *). 2. L'erreur reconnue, (der erkannte Irrthum) von Gerſain und Année, ein hiſtoriſches Drama, hat ſehr gefallen. Man weiß jezt, daß der Inhalt des rührenden Drama von Bouilly, l'abbé de l'Epée, für eine bloße Erfindung, und zwar, von Gerichts wegen, für eine verläumderiſche Erfindung erklärt worden iſt; denn der junge Taubſtumme, dort ein Opfer der Schändlichkeit ſeiner Anverwandten, war nichts mehr und nichts weniger als ein kleiner Abentheurer, Sohn eines Bauern aus der Piccardie, der durch ſeine ſchlechte Aufführung jeder Protektion ſich unwerth zeigte. In dem erkannten Irrthum werden die wahren Begebenheiten gleichſam in ihre Rechte wieder eingeſezt: dies allein giebt dem Stücke Intereſſe und erwirbt ihm Beifall; denn übrigens beſteht es aus langen, ekelhaften Deklamationen. 3. Le valet embarrassé, in 5 Akten von Joigny, eine überladene Poſſe voller Unwahrſcheinlichkeiten. Ein junger Menſch und zwei Vormünder, die alle drei um ein Mädchen buhlen; auf des Jünglings Seite ſteht der pfiffige Frontin. Dieſer ſchreibt Liebesbriefe in Juliens Nahmen an einen der Alten, der, troz ſeinem Geize, mit Geſchenken herausrückt, welche Julie, als von ihrem Liebhaber (Hippolite) herrührend, empfängt. Aber ſie wird von einem Bedienten bewacht, der zum Glück ein dummer Teufel iſt. Liſette, das verſchmizte Kammermädchen, überredet den dummen Teufel, ſich als Bildſäule der Liebe hinzuſtellen, und ſich die Augen verbinden zu laſſen, während die jungen Leute entſchlüpfen. Rechnen Sie hierzu noch einen luſtigen Zank, den Frontin herbeiführt, zwiſchen einem der Alten und dem Notarius; ferner ein Duell — und Gott weiß was ſonſt noch alles! Am Ende kann ſich der wizige Frontin doch auf keine andere Art aus der Klemme helfen, als durch den ſehr alltäglichen Rath, den er ſeinem Herrn ertheilt, ſich zu den Füßen von Juliens Vater zu werfen; das geſchieht u. ſ. w. 4. Le Vieillard et les jeunes gens in fünf Akten, und in Verſen von Colin d'Harleville. Die Fabel iſt ſehr einfach. Eine alberne eitle Witwe wird von zwei Söhnen beherrſcht, und beſizt eine Tochter, die eben ſo beſcheiden und vernünftig iſt, als ihre Brüder leichtſinnig und unverſchämt ſind. Sie wollen ihre Schweſter (Euphraſie) an einen Narren verheirathen, der ihnen gleicht. Die Mutter willigt ein; doch will ſie vorher noch einen alten Freund ihres Mannes zu Rathe ziehen, den ſie hochachtet, weil er reich iſt. Dieſer Mann iſt ein alter Soldat, liebenswürdig und brav, der ſich für die Tochter lebhaft intereſſirt, und über die Verkehrtheiten der Mutter ſeufzt. Als er ſieht, daß das arme Mädchen geopfert werden ſoll, wirbt er, um ſie zu retten, ſelbſt um ihre Hand. Die Mutter glaubt, er ſcherze; die jungen Leute ſpotten über ihn: aber er perſiflirt ſie hinwiederum mit ungleich mehr Geiſt und Feinheit. Zugleich hält er den übermüthigen Dorſan (ſo heißt der alberne Bräutigam) durch edle Feſtigkeit im Zaum, zwingt ihm ſogar Ehrfurcht und Dankbarkeit ab, indem er ihm den wichtigſten Dienſt in einer Sache leiſtet, bei welcher Ehre und Freiheit auf dem Spiele ſtanden. Euphraſie zieht allerdings dieſen würdigen Alten dem Libertin vor; aber — ſie liebt ihren armen Couſin Olivier, der nichts beſizt, als ſeine beſcheidenen Verdienſte, deſſen Freund, Beſchüzer, zweiter Vater der edle Alte iſt, in welchem er jezt verzweifelnd einen Nebenbuhler erblickt. Doch er erſtickt ſeinen Schmerz, er will ſeine Liebe ohne Murren dem Glück des Wohlthäters opfern. Die Mutter hat endlich erkannt, daß Dorſan ein Taugenichts iſt, oder vielmehr, ſie hat berechnet, daß der edle alte Naudé reicher iſt, als Dorſan; ſie bricht alſo mit dieſem, und ſagt jenem die Hand der Tochter zu. In einer lezten Unterredung entlockt Naudé Euphraſien das Bekenntniß ihrer Liebe, und giebt ihr das Leben wieder, indem er geſteht, daß er dieſe ganze Komödie bloß geſpielt, um ſie mit dem Geliebten zu vereinigen. In der Freude, ſein Werk gelungen zu ſehen, giebt er ihr einen väterlichen Kuß, und in dieſem Augenblick erſcheint Olivier; dieſer Kuß hat ihm die lezte Hoffnung geraubt, als Naudé in Gegenwart der ganzen Familie ihn als ſeinen Sohn annimmt, und ihm ſein ganzes Vermögen ſammt der ſchönen Braut abtritt. — Der moraliſche Zweck dieſes Luſtſpiels iſt: den Uebermuth, Egoiſmus, die Immoralität, Unwiſſenheit, und Narrheit ſo vieler heutigen Jünglinge zu ſchildern, die zaumlos, ohne Erziehung und ohne Grundſäze, bis zu dem Alter gelangt ſind, wo ſie in der Geſellſchaft etwas zu gelten anfangen, und daher auf eine künftige Generation fürchterlich wirken. Aber — Colin hat zu ſtark, oder vielmehr zu wahr geſchildert, und oft im getroffenen Parterre ein Murren erregt. Als Karl IX., nebſt einigen Liederlichen ſeines Gelichters, bei einer ſeiner nächtlichen Ausſchweifungen auch das Haus des Chevalier de Nanteuillet plünderte, und dieſer, weil er den König nicht erkannt hatte, beim Parlement Klage erhob, ließ Karl ihm ſagen: er ſolle ſchweigen; ſeine Gegenparthei ſey zu ſtark. Daſſelbe möchte man allen Luſtſpieldichtern zurufen, die vor dem Tribunal des Parterre Klage über die Verderbtheit in der Geſellſchaft erheben. Das Gemählde gefällt nicht, wenn alle Welt ſich darin ähnlich findet. Indeſſen haben doch die echten Schönheiten des liebenswürdigen alten Dichters unwiderſtehlich gewirkt; man verlangte den Nahmen des Verfaſſers zu wiſſen, und war doppelt entzückt, als man hörte, es ſey Colin d'Harleville. Die Moral dringt tiefer ein, wenn die eigene Moralität des Verfaſſers ſie unterſtützt. — Ein trefflicher Vers, der außerordentlich beklatſcht wurde, iſt folgender:

---

*) Da der Herausgeber dieſer Blätter ſowohl le duel impossible unter dem Titel der todte Neffe, als auch das niedliche kleine Stück le père d'occasion (der Vater von ungefähr) für die Deutſche Bühne bearbeitet hat; ſo läßt er den hier gelieferten Auszug weg, um den Zuſchauern den Reiz der Neuheit nicht zu rauben.

C'est quand le coeur est pur que l'oeil est indulgent.

5. Le fou supposé. Sich albern oder wahnſinnig ſtellen, um einer verabſcheuten Verbindung zu entgehen, iſt ein abgenutzter Kunſtgriff auf dem Theater. Hier ſtellt ſich ein junger Menſch toll, um die ihm beſtimmte Braut nicht zu heirathen, auch zugleich ſeinen Gläubigern zu entſchlüpfen. Aber dieſe verſtehen keinen Spaß, ſie wollen den jungen Herrn feſtſetzen laſſen. Der getäuſchte Vater ruft die Wache herbei, weil er ſich vor den Tollheiten ſeines Sohnes fürchtet; der Gläubiger ruft auch die Wache herbei, weil er ſein Geld zu verlieren fürchtet. Der vermeinte Wahnſinnige ſteht plötzlich zwiſchen Grenadieren und Krankenwärterinnen, und das iſt denn der wohl ausgeſonnene Knoten des Stücks. Die Verlegenheit dauert nicht lange; denn durch einen ganz beſondern Zufall geht eben ein junger Menſch vorbei, der ohne Umſtände die Schulden des Kranken bezahlt. Dieſer junge Menſch nun iſt Henriette, ſeine Geliebte, die vermuthlich für gewöhnlich Mannskleider trägt. Der Vater wird durch ihre Großmuth gerührt u. ſ. w. Welch eine elende Entwickelung! Man ſieht, daß der verſtellte Wahnſinn des Jünglings nicht einmal dabei benutzt iſt. Uebrigens kann man dem Verfaſſer, Deſaugiers, Witz, Leichtigkeit, und einen lebhaften Dialog nicht abſprechen. 6. Dorat et Colardeau, von Dübois. Beide Dichter ſind bekannt genug. Colardeau, der Empfindſame, und Dorat, der Petitmaitre, ſind beide in eine junge hübſche Witwe verliebt, welche ſich eigentlich über Beide luſtig macht, indem ſie für den einen, unter dem Nahmen Heloiſe, eine Mondſcheinſchweſter, und für den andern, unter dem Nahmen Eliante, ein muntres muthwilliges Weſen iſt. Insgeheim hat ſie beſchloſſen, denjenigen von ihnen zu heirathen, der den erledigten Platz in der Akademie bekommen werde. Dorat kommt aber dahinter, wirbt ſelbſt alle Stimmen für Colardeau, kommt dann zu ihr, und kündigt ſich als den Erwählten an. Schon hat ſie erklärt, daß ſie ihm ihre Hand reichen wolle, als auch Colardeau mit der Nachricht ſeiner Erwählung hereintritt. Beide machen ſich über die Kokette luſtig, die nun keinen von beiden heirathet, aber doch ihre Freundin bleibt, und ſich verſprechen läßt, daß ſie fleißig zu ihr kommen wollen, ihre Verſe vorzuleſen. — Das Ganze iſt ein ziemlich ungeſalzenes Produkt. 7. Moliere's dépit amoureux, mit großen Veränderungen von Cailhava. Obgleich C. in ſeiner Vorrede Griechen und Engländer citirt, ſo bleibt es doch immer ein verwegenes Unternehmen, Moliere'n verbeſſern zu wollen. Die Erfahrung beweiſt, daß dergleichen corrigirte Stücke nie Glück machen. Collé verbeſſerte einſt nach ſeiner Meinung den Lügner von Corneille und den Jaloux honteux von Düfresny; Marmontel machte ſehr gute Veränderungen in Rotrou's Venceslas, und dennoch werden jene Stücke noch jetzt unverändert geſpielt. Vor der Hand hat der dépit amoureux in ſeiner neuen Geſtalt gefallen, wird ſich aber ſchwerlich erhalten.

IV. *Théâtre du Vaudeville.* 1) Jean Baptiste Rousseau, von Bourguignon und Erneſt. Schweres Unrecht berühmter Männer zu löblichen Handlungen umzuſtempeln, dazu ſollte wohl das Vaudeville-Theater nicht vorhanden ſeyn. J. B. Rouſſeau war ohne Zweifel ein großer Dichter, aber in der ſkandalöſen Geſchichte, um derentwillen er verbannt wurde, und in der Aufführung gegen ſeinen Vater, legte er warlich keine Tugendproben ab. Wie durfte man alſo gerade dieſe beiden Umſtände wählen, um ein Stück ihm zu Ehren daraus zu machen? Das heißt ſein Spiel mit dem leichtgläubigen Publikum treiben. R. war von Natur unruhig, eigenſinnig, rachſüchtig, voll boshaften Witzes. Seine Epigramme (Xenien) ſchonten weder Freund noch Feind; ja, er ſoll ſogar ſeinen Vater, der eigentlich ein Schuſter war, verleugnet haben. Als der Schmeichler (deſſen Verfaſſer er iſt) zum erſten Mal geſpielt wurde, ging ſein Vater für ſein baares Geld hinein, hatte eine herzliche Freude über den Beifall, den der Sohn erntete, und ſagte den Umſtehenden mit ſtolzem Entzücken: ich bin der Vater des Verfaſſers. Am Ende des Stücks ſuchte er ſeinen Sohn unter der Menge, um ihn in ſeine Arme zu drücken; *Ihr mein Vater?* ſchrie Rouſſeau, riß ſich los, und ließ den armen Alten in Thränen ſtehen. Er hatte nicht allein jedes kindliche Gefühl mit Füßen getreten, ſondern auch ganz vergeſſen, daß der *Nahme* eines Dichters ſein ſchönſter *Adel* ſeyn muß. — Und ſolche Anekdoten tiſcht man hier dem Publikum ganz verdreht als edle Handlungen auf! man ſchildert R. als einen tugendhaften Verbannten! — Doch den Verfaſſern ſey verziehen; denn ſie haben beide zuſammen genommen noch nicht 32 Jahr. Der Styl verräth viel Prätenſion. Sie laufen dem Witz nach, und erhaſchen ihn nicht immer. — 2. Les deux Arlequins ou Colombine rivale, von Dubois und Chazet.

Pour rendre nos époux constans
Feignons de leur être infidelles.

Das war von jeher die Politik der Weiber; und wohl jedem Manne, der ſagen darf: meine Frau *ſtellt* ſich nur ſo! Dieſer kleine Machiavellismus iſt hier in Handlung geſetzt, welches freilich auch ſchon hundert mal vorher, und oft beſſer, geſchehen iſt. — La soirée de deux prisonniers, von Dechamps und Després. Als der bekannte Duc de Richelieu kaum ſechzehn Jahr alt war, mußte er unter Ludwig XIV. in die Baſtille wandern, weil ihm die Ducheſſe de Bourgogne beſſer gefiel, als ſeine Frau, eine Ducheſſe de Noailles, die er gezwungen geheirathet hatte, und gar nicht für ſeine wirkliche Frau anerkennen wollte. Auf Befehl des Königs und der Frau von Maintenon beſuchte ſie ihn nach einigen Monaten in der Baſtille; aber es half nichts: ſie ging wie ſie gekommen war, und man mußte endlich den jungen Trotzkopf loslaſſen. Einige Jahre nachher, unter der Regentſchaft, wurde Voltaire in die Baſtille geſetzt, weil man ihn für den Verfaſſer der bekannten j'ai vu hielt; ſeine Unſchuld wurde aber anerkannt, und der Regent gab ihm eine Penſion von 2000 Franken. Dieſe beiden hiſtoriſchen Anekdoten ſind in Einen Zeitpunkt verlegt, und daraus das niedliche kleine Stück gemacht worden. Nur die Entwickelung iſt verſchieden; denn es wäre nicht artig geweſen, die junge Herzogin ſo abzufertigen. Voltaire vertreibt ſich die Zeit, indem er einen Geſang der Henriade dichtet; Richelieu putzt ſich, wie gewöhnlich, und zeigt ſich täglich auf der Terraſſe den hübſchen Spaziergängerinnen des Boulevard. Eine unbekannte Dame läßt ſich melden, um Voltaire zu ſprechen. Richelieu, der immer Abenteuer im Kopfe hat, ſchmeichelt ſich, ſie komme mehr ſeinetwegen; er ſchreibt ein galantes Briefchen, welches eben ſo galant beantwortet wird. Die Dame giebt ihm ein Rendezvous, doch verſchleiert. R. wird hitzig, unternehmend; der Schleier fällt — es iſt ſeine Frau, die ihm ſeine Befreiung ankündigt. Auch V., der mit einverſtanden war, erhält die Nachricht von der Penſion. — Die Situation erinnert an Adolph und Clara; aber das Stück hat viel eignes Intereſſe, viel eignen Witz. Ein *Karrikatur-Mahler*, der ſchon zwölfmal in der Baſtille geſeſſen hat, und ſich gar nichts mehr daraus macht, und ein *ſehr dummer Gouverneur*, veranlaſſen luſtige Scenen. Der Letztere entſchuldigt alles mit ſeiner Pflicht, und als Richelieu ihm ſagt: *Sie ſind ein Narr*; antwortet Voltaire: *das iſt ſeine Pflicht*. Ein anderer artiger Einfall iſt es, wenn Richelieu zu Voltaire ſagt: daß im Gefängniß ſein Genie reifen werde; und Voltaire antwortet: *nichts reift im Schatten*. — — 4. Le mari intrigué, von Desaugiers, ſollte heißen: der gequälte, geplagte, geſchundene Ehemann; denn intrigué iſt viel zu wenig. Der Mann iſt eiferſüchtig, die Frau will ihn kuriren; Kammermädchen, Bediente und ſogar ihr Vater ſind mit ihr einverſtanden. Sie geht auf eine Maskerade; der Mann wünſcht, ſie möchte zu Hauſe bleiben, und ſtellt ſich deshalb krank, ſie kehrt ſich aber nicht daran. Nun wickelt er ſich in einen Domino, und ſchleicht ihr nach, iſt Zeuge davon, daß die Frau einer Maske ein Rendezvous beſtimmt, giebt ſich zu erkennen, tobt, wüthet, bis der vermeinte Liebhaber die Maske abwirft, und er ſeinen Schwiegervater erkennt, worauf er denn natürlich ſeiner Frau zu Füßen ſinkt und Verzeihung erfleht. Eigentlich hätte wohl die *Frau zu ſeinen* Füßen den albernen Scherz wieder gut machen ſollen. Das Publikum blieb gegen dieſes etwas langweilige Stück ſehr kalt. Beim Schluß miſchte ſich Pfeifen und Klatſchen ſo innig, daß man nicht eigentlich ſagen kann, ob es gefallen habe, oder nicht. Ein Couplet gegen das *Walzen* wurde mit Murren aufgenommen; denn gegen die armen Ehemänner darf man hier ſagen, was man will, aber ja nichts gegen das Walzen. Daß ein anderes Couplet nach der Melodie der prächtigen Ouvertüre der Iphigenie in Aulis geſungen wird, iſt eine mehr als drollige Idee. Nebſt dem Verfaſſer ward auch der Harlekin Laporte hervorgerufen, welches zu einem komiſchen Mißverſtändniß Gelegenheit gab; denn ein Theil der Zuſchauer glaubte, man rufe: à la porte! (hinaus!) mit dem Verfaſſer.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Stück.)

## Notiz.

In Paris, wo man ſich manches erlaubt, iſt eine neue Karrikatur erſchienen: die Ankunft des Herzogs von Cambridge an dem Hofe ſeines Vaters, nebſt einem Gaſſenhauer auf ſeinen Rückzug.

1803. Nr. 113.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 18ten Julius.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ausſprüche der Minnegerichte aus alten Handſchriften,

vom Baron Aretin.

Mit einem allerliebſten Kupfer, wo Amor auf dem Richterſtuhl ſitzt. Wer hat nicht einmal etwas von den Minnegerichten gehört, die Jahrhunderte hindurch gediehet haben, bei denen die vornehmſten Damen Richterinnen, und die geehrteſten Männer Beamte waren? — Herr v. A. hat ihre Ausſprüche mit hiſtoriſcher Treue geſammelt. Schade, daß die ſchöne Welt, indem ſie auf Einer Seite durch das hohe Intereſſe der abgehandelten *Liebesfragen* angelockt, auf der andern durch zu viel Gelehrſamkeit abgeſchreckt wird! Hier ſind einige der merkwürdigſten Fragen und Entſcheidungen. 1) Wenn der Liebende von der Geliebten Erlaubniß begehrt, eine andere neben ihr zu *betrauten*, und ſie ertheilt ihm dieſe Erlaubniß, er aber macht *keinen* Gebrauch davon, indem er die andere nur verſuchen wollen: darf die Geliebte ihn deshalb verſtoßen? – Der Fall wurde wirklich vor das Minnegericht gebracht, und die Geliebte behauptete (wie mir deucht mit großem Recht), es ſey ſchon genug, den Bund der Minne zu trennen, wenn man eine ſolche unziemliche Erlaubniß auch nur *begehre*. Aber die *Lutzen-Königin* entſchied: „der Buhle ſolle wieder zu Gnaden angenommen werden, es ſey denn, daß er ſeine Treue wirklich gebrochen habe." — 2) Ein ſchönes Mädchen nahm einen Mann, und wollte darum ihrem zeitherigen Buhlen keine Freude mehr gönnen. Da ſprach die *edle Fürſtin Narda von Narbonne* das Urtheil: „die erſte Liebe habe ältere Anſprüche, und können ihr dieſe nicht durch eine ſpätere Verbindung verkümmert werden." — Ob der Herr Gemahl bei dieſem Ausſpruch zugegen war? In jedem Falle muß man bekennen, daß ein Liebhaber in den damaligen Zeiten eine angenehmere Rolle ſpielte, als ein Ehemann. — 3) Einer warf die Frage auf: ob die Liebe zwiſchen *Eheleuten* oder *Buhlen* größer ſey? und erhielt zur Antwort: „daß zwiſchen Eheleuten keine rechte inbrünſtige Liebe *nicht ſeyn noch werden mag*, weil in der Minne man alles einander zu Willen thue, *von freiem Muth und nicht von Gebot*." — 4) Was hat der Treuloſe verdient, der ſeine Liebe verkehrt ohne Urſach? Die Gräfin von Flandern war eine ſtrenge Richterin, und ſprach: „er ſoll von jeder Liebe und Minne beraubt ſeyn, und nie wieder einer ehrbaren Frau Liebe noch Minne gewinnen. Die Verlaſſene aber ſoll einen andern nehmen, um dem Treuloſen recht weh zu thun, und ſoll ihr das zu keiner Schmach geſchätzt werden." (Man ſieht wohl, daß Damen zu Gerichte ſaßen.) — 5) Ob einer Frau ziemlich ſey, einen neuen Buhlen zu nehmen, wenn der alte verreiſt iſt, und ſie in zwei Jahren weder Brief noch Botſchaft von ihm gehabt hat? — „Mit nichten," entſchied die Gräfin von Champagne; „denn daß er weder Boten noch Briefe ſandte, das mag ihm zu großer Weisheit geſchützt werden; Briefe können verloren gehn, und Boten ſind Fremde, wäre alſo immer das Geheimniß der Minne in Gefahr." — 6) Ob eine Frau ihren Buhlen ausſchlagen möge, wenn er im Streit ſeiner Glieder eins verloren hätte? — Das Minnegericht, durch den Mund der Fürſtin von Narbonne, ſprach: nein! „denn warum ſollte eine Sache, die von Mannheit kommt, die Liebe mindern? ſeit doch die Mannheit der Liebe Siegel iſt." — 7) Ob ein Jüngling oder ein beſtandener Mann mehr und baß zu wählen ſey zu einem Buhlen? — Dieſe kitzliche Frage hat das Minnegericht ſich nicht zu entſcheiden getraut, ſondern ſelbige an die natürlichen Meiſter (Naturhiſtoriker) verwieſen. — 8) Welche Geſchenke ein ehrbares Frauenzimmer von ſeinem Geliebten annehmen dürfe? — Antwort der Gräfin von Champagne: Ein Lieb mag von dem andern empfangen und nehmen Korallen, Schnüre, Haarband, Spangen von Gold oder Silber, Häftlein, Handſchuhe, Aermelringe, Büchſel, Spiegel, Gürtel, Beutel, Horngefäß, Waſchgeſchirr, Kandel und Schrein; kurz alles was den Leib ziert und klein iſt, doch daß darin keine Geitzigkeit geſchehe. Ein Fingerlein (Ring) ſoll an der denken (linken) Hand, am minneſten (kleinſten) Finger getragen, und der Stein immer einwärts gekehrt werden; weil die denke Hand ſelten unziemliche Dinge berührt, und weil in dem minnſten Finger Tod und Leben des Menſchen ſitzt." — Nach dem Verſchwinden der Troubadours und nach Einführung eines ordentlichen Juſtiz-Syſtems geriethen die Minnegerichte in Verfall; doch findet man noch im funfzehnten Jahrhundert ihre Spuren. Ein merkwürdiges Beiſpiel einer neuern Cour d'amour hat der Kardinal Richelieu geliefert, als er im Hôtel de Rambouillet von den vornehmſten Damen, unter dem Vorſitz der Pfälziſchen Prinzeſſin Marie, nachmaligen Königin von Pohlen, die Frage entſcheiden ließ: „ob ein wahrer Liebhaber mehr mit ſeinen eignen Empfindungen oder mit denen, welche er der Geliebten einflößt, beſchäftigt ſeyn ſolle?" — Das bekannte Fräulein Scudery war hierbei General-Advokat.

## Theater der Ausländer.

### Franzöſiſches Theater zu Paris.

(Beſchluß.)

5. Delphine ou l'opinion. Es war voraus zu ſehen, daß der berühmte Roman der Frau von Stael, wie jedes Werk des Genies, in allen nur möglichen Formen nachgeahmt werden, und daß es dem Nachahmertroß damit ergehen würde, wie der Heuſchrecke, als ſie die Cocons des Seidenwurmes produciren wollte. Delphine auf dem Vaudeville-Theater iſt am erſten Tage ausgepfiffen, am zweiten beklatſcht worden, und ein zweideutiger Beifall dauert noch jetzt fort. Die Hauptperſonen des Romans ſind auch die des Stückes; aber Leonce iſt auf der Bühne ein langweiliger Cato geworden. Was dieſe kleine Oper für die Pariſer beſonders pikant macht, iſt die Sage, daß der Verfaſſer drei ſehr bekannte Damen habe nach dem Leben ſchildern wollen, nemlich Frau von Stael, ihre Mutter und Frau von Genlis. Natürlich findet die eine Parthei dieſe Gemählde ſehr getroffen, die andere verzerrt; man kommt immer wieder um zu klatſchen oder zu pfeifen, und der Unternehmer des Theaters befindet ſich wohl dabei. — Hier noch ein artiges Couplet, welches auch auf die deutſche Romanten-Litteratur paßt.

Comme la paternité gagne!
On voit des enfans du bonheur,
De la forêt, de la montagne,
Enfans du hasard, du malheur;
Enfans du desert, du mystère:
Enfans sans père, enfans charmans,
On pourroit repeupler la terre
Avec les enfans des romans.

Auch wir haben Kinder der Liebe, der Laune, der Hölle ſogar! — 6. Colombine philosophe soi-disant. Abermals eine soi-disant Satire auf Delphine. Colombinen nehmlich iſt durch Leſung dieſes Romans das Köpfchen ein wenig verdreht worden, ſie ahmet die Heldin nach, kurz, ſie iſt eine traveſtirte Delphine. Harlekin iſt ihr zu blöde, zu ſittlich; ſie trägt ſich dem ſchönen Leander an, der ſie verſchmäht. In philoſophiſcher Verzweiflung will ſie Gift nehmen; der Arzt verſchreibt ihr ſtatt deſſen ein niederſchlagendes Pulver, ſie verſchluckt es, geberdet ſich ſeltſam, kramt in der Todesſtunde ſublime Grundſätze aus, fühlt ſich aber plötzlich ſehr beruhigt, — und, ſtatt das Leben zu verlieren, findet ſie die geſunde Vernunft wieder. Der erſte Gebrauch, den ſie davon macht, iſt eine vernünftige Heirath mit Scapin. Die komiſche Kraft dieſer übrigens magern Kleinigkeit beſteht bloß in der Kunſt, mit welcher der Verfaſſer Grundſätze, Geſinnungen, Ausdruck und Styl des Romans Delphine in die Rolle der Colombine verwebt hat. Indeſſen ſcheint er es doch mit Frau von Stael nicht ganz verderben zu wollen; denn in einem ſeiner Couplets ſagt er von ihr:

Style hardi, brillant, aimable,
Mille traits faits pour étonner:
Plus d'un auteur bien raisonnable
Voudroit ainsi déraisonner.

7. Clémence Isaure, von Gouffé und Duval. Die Heldin des Stücks ſoll vor 400 Jahren gewiſſe dichteriſche Wettkämpfe, jeux floraux genannt, zu Toulouſe geſtiftet haben, und dieſe Spiele ſchärfen hier den Kun-

ten. Dem Sieger iſt ihre Hand beſtimmt. Sie hat aber ſelbſt insgeheim mit um den Preis gerungen; und ſiehe da, die Kampfrichter erklären das Gedicht ihres Geliebten ſammt dem ihrigen für gleich preiswürdig. Ein verhaßter Nebenbuhler behauptet daher, es dürfe dieſesmal der Preis gar nicht zuerkannt werden. Unter dieſen Umſtänden opfert aber Clemence Iſaure ſehr weislich ihre Anſprüche als Dichterin den Wünſchen ihres Herzens auf. — Das Stück hat mißfallen, und nur einige glückliche Couplets haben es vom Auspfeifen gerettet.

V. *Théatre Faydeau.* 1. Heléna, Oper in drei Akten, von Bouilly und Mehül. — Die Großen der Erde in Gefahr und Armuth von geringen Leuten gerettet ſehn, erweckt immer ein lebhaftes Intereſſe; die menſchliche Eitelkeit iſt dabei geſchmeichelt. Ein ſolches Gemählde war Bouilly in ſeinen deux journées (Waſſerträger) ſo gut gelungen, daß er es mit Heléna noch einmal verſuchte, aber nicht mit demſelben Glücke. Das Stück iſt zwar hin und wieder ſtark applaudirt worden, aber am Ende hätte man es doch faſt ausgepfiffen. Es ſpielt in ſehr entfernten Zeiten. Ein Graf Adolph von Arles iſt ermordet worden. Der Verdacht fällt auf Conſtantin, ſeinen Sohn, der fliehen muß, man weiß nicht recht warum. Sein Oheim Romuald beſteigt den Thron, indeſſen Conſtantin in der Welt herumirrt. Einige Jahre nachher ſtirbt Romuald, und deſſen Sohn Edmond folgt ihm, der ſogleich Befehl giebt, Conſtantin überall aufzuſuchen. Hier hebt das Stück an. Moritz, ein wackerer Landmann in der Gegend von Arles, hat eine hübſche Tochter, die er mit einem jungen Bauer verheirathen will. In ſeine wirthliche Hütte nahm er auch einen jungen Hirten auf, deſſen Herkunft unbekannt iſt, und ein Kind, welches er im Walde fand. Es iſt die Gräfin von Arles, Helena, und das Kind iſt Conſtantins Sohn. Der Bräutigam iſt ſo eiferſüchtig auf den kleinen Hirten, daß dieſer dadurch genöthigt wird, ſich Moritz zu entdecken. — Dann kommen eine Menge Schnitter, deren einer ſich von den übrigen trennt, um uns zu ſagen, daß er Conſtantin ſey. Moritz erräth ſein Geheimniß gleichfalls bald, und bringt ihn mit Weib und Kind zuſammen. Aber plötzlich erſcheinen Abgeſandte von Edmond; Conſtantin entflieht, das Kind erregt Argwohn, man bringt es, trotz allem Widerſtreben, nach Hofe; die Mutter folgt ihm und entdeckt ſich. Das empörte Volk verlangt ihre Auslieferung, als der Mörderin Adolphs. Conſtantin erfährt die Gefahr, in welcher Weib und Kind ſchweben, und ſtellt ſich ſelbſt vor Edmonds Augen, der, von Entſetzen ergriffen, [illegible] bekennt, daß Adolph von Romuald umgebracht worden. Hierauf überläßt er Conſtantin den Thron, der ihm gebührt. Das war nehmlich gleich Anfangs ſein Wille, und nur um deswillen ließ er ſeinen Vetter aufſuchen. Der größte Fehler des Stücks iſt daher, daß die Hauptperſonen nur in eingebildeter Gefahr ſchweben, die folglich nicht ſo ſehr intereſſiren kann. Doch Bouilly's Nahme bürgt ſchon dafür, daß auch ſehr ſchöne Situationen darin vorkommen. Die Muſik iſt allerdings ſchön; doch weniger, als man ſonſt von Mehül gewohnt iſt: ſie hat ein wenig die Fehler des Textes. — 2) Le baiser et la quittance, Oper in drei Akten, iſt applaudirt und ausgepfiffen worden, daher die Verfaſſer ſich nicht genannt haben. Man glaubt, es haben ihrer ſieben, ſowohl Dichter als Komponiſten, daran gearbeitet, und da mußte ja wohl das Sprichwort von den vielen Köchen eintreten. Einige junge Officiere in der Garniſon erfahren, daß ihr Major, ein wackerer jovialiſcher Mann, eine ſehr hübſche Nichte vor ihnen verſteckt; ſie ziehn ihn damit auf, und vergleichen ihn mit einem Komödien-Vormund. Er läßt ſich den Scherz gefallen, ſagt aber, daß er ihnen nicht traue, und alſo ſeine Vorſichtsanſtalten fortſetzen werde. Eduard, einer der Officiere, durch dies Mißtrauen gereizt, vermißt ſich, ihm zum Trotz nicht allein bis zu ſeiner Nichte zu dringen, ſondern ihr auch einen Kuß zu geben, und noch obendrein eine Quittung über dieſen Kuß von ihr zu erhalten. Der Major lacht; man wettet, und man trennt ſich, um Anſtalten zum Angriff und zur Vertheidigung zu machen. Dieſes dramatiſche Problem iſt ſehr artig erfunden, wenn es nur eben ſo glücklich gelöſt wäre. — In Begleitung eines verſchmitzten Pfeifers vom Regimente präſentirt ſich Eduard, als Krämer verkleidet, vor Laurens Thür, wird aber zurückgewieſen, weil der Major befohlen hat, niemand ohne eine von ihm unterzeichnete Erlaubniß einzulaſſen. Der Pfeifer geht flugs hin, und läßt ihn einen Paß, um in die Feſtung zu kommen, unterſchreiben, und mit Hülfe deſſelben kommt Eduard nun wirklich zu Lauren, ſingt eine Romanze, in welcher ein Kuß einem Unglücklichen das Leben rettet, und nähert ſich eben, um auch einen Kuß zu geben, als der Major dazwiſchen tritt und ihn auslacht. Eduard ſtellt ſich erboſt, ſagt einige bittere Scherze, und der Major geht in die Falle, nehmlich er fodert ihn heraus. Statt auf dem Kampfplatz zu erſcheinen, verkleidet ſich Eduard abermals, und zwar als Oberſter des Regiments, und läßt durch vier Grenadiere den Pfeifer in Laurens Zimmer ſchleppen, weil er an dem ganzen Vorgang die meiſte Schuld habe; ehe er aber beſtraft wird, verlangt der verkappte Oberſt

erſt Laurens Zeugniß, die, aus Gutherzigkeit, Gnade für ihn erbittet. Nun, heißt es aber, wolle der Krämer bezahlt ſeyn, deſſen Waarenkaſten Eduard (der jezt im Gefängniß ſize) geliehen habe, und Laura, abermals aus Gutherzigkeit, verſpricht zu bezahlen, nimmt die vermeinte Rechnung, und ſchreibt darunter: empfangen. Auf dem Papiere ſteht aber der Kuß, den der Obriſt nun auch wirklich beim Abſchied, in der Qualität eines alten Freundes vom Herrn Oheim, ſich ausbittet und erhält. — Man ſieht, das Stück iſt eine Nachahmung von Ruse contre ruse (offene Fehde) und von Une folie (je toller je beſſer), aber es bleibt weit hinter ſeinen wizigen Muſtern. — 5. Les confidences, Oper in zwei Akten von C*, Muſik von Nicolo. Zwei junge Leute ſind in Lucinden verliebt, und treten deshalb (doch ohne von einander zu wiſſen) verkleidet in die Dienſte ihres Vormunds, der eine als Reitknecht, der andere als Gärtner. Blaiſe, der Gärtner, wird wieder geliebt; Frontin der Reitknecht hingegen bildet es ſich ein, und, da er merkt, daß Blaiſe gut mit ſeiner Schönen ſteht, ſo macht er ihn zum Vertrauten. Durch einen Brief von Blaiſe'ns Vater, der eben einen großen Prozeß gewonnen hat, erfährt der Vormund, daß ein verkleideter Liebhaber in ſeinem Hauſe iſt, und giebt gern die Einwilligung, die in jenem Briefe erbeten wird; aber — er hält Frontin für dieſen Liebhaber, und kündigt ihm ſein Glück an. Das Entzücken des armen Frontin dauert jedoch nicht lange; denn die Sache klärt ſich auf, und die Liebenden werden vereinigt. Vermuthlich iſt dieſes Stück ein erſter, aber geiſtreicher Verſuch, und, in Einen Akt zuſammengedrängt, würde es eine der unterhaltendeſten kleinen Opern werden. Die Muſik iſt ſehr gut und voll lieblicher Melodieen. Man hört, daß ſie aus der Italiäniſchen Schule kommt.

VI. *Théâtre Favart. Opera buffa.* Il fratello ambizioso. Eigentlich das längſt angekündigte il fanatico in Berlina, von Paiſiello: aber man hat ſo viel weggelaſſen und hinzu gefügt, daß er ſich verbeten hat, das Stück unter ſeinem Nahmen zu geben. Man hat alſo leider auch den Titel verändert, und ein ſogenanntes Paſticcio daraus gemacht, d. h. ein aus allerlei Muſiken zuſammengeſtücktes Flickwerk von Paiſiello, Martinelli, Pietro Guglielmi u. ſ. w. welches dem Publikum ſehr mißfiel. Eine neue Sängerinn, Signora Falzi, debütirte und theilte das böſe Schickſal der Oper. Der Stoff zu dem Stücke iſt aus Moliere's eingebildeten Hahnrei, und deſſen bürgerlichem Edelmann entlehnt, in den erſten beiden Akten windet ſich die Intrigue um ein verlornes und wiedergefundenes Portrait; im dritten erhält ein Liebhaber die Hand der Geliebten von ihrem ahnenſtolzen Bruder, weil er ſich für einen Prinzen von Calicut ausgiebt, (die Scene des Mamamuſchi). Der Verfaſſer hat aber übrigens nicht eine Ader von Moliere, ſondern beſizt blos die Kunſt dem Publikum Langeweile zu machen.

---

## Schreiben aus Poſen.

Poſen, das durch ſo manche Begebenheit des lezten Jahrzehends, beſonders für die Preuß. Staaten merkwürdig geworden iſt, bietet in dieſen Tagen ein ſonderbares und auffallendes Bild dar. Ein großer Theil der Stadt iſt durch die in der Mitte des vergangenen Mai's geweſene Feuersbrunſt ganz verwüſtet, und ſteht in ſeinen Trümmern öde und verlaſſen, ſelten von einem Unglücklichen betreten, der mit Wehmuth die Stelle beſucht, wo ehemals ſein Eigenthum ſtand; aber im übrigen Theile iſt alles Leben und Bewegung: die Straßen ſind faſt zu enge für die Menſchenmaſſen, die ſich in ihnen mit reger Thätigkeit durcheinander drängen; glänzende Equipagen, reiche Livreen, ſchöne Pferde, elegante Reiter, Uniformen jeder Art, reizende Frauen und Mädchen im neueſten Geſchmack gekleidet, alles eilt, und rollt und fliegt und rauſcht vorüber, und der zerſtreute Blick ſucht vergebens einen Ruhepunkt. — Dort, tiefe Stille und der traurige Anblick der Verwüſtung; hier, überall Leben und Thätigkeit, Wohlſtand und Reichthum. Der Johannistag, an welchem nach einer alten Sitte der Adel der Provinz alle ſeine Kauf-, Tauſch- und Pachtverträge zu ſchließen, und ſeine Geldgeſchäfte abzumachen pflegt, hat einen großen Theil deſſelben hier verſammelt; ein anderer Theil hat ſich eingefunden, um ſeine entfernten Freunde wieder zu ſehen, und mit ihnen einige Tage vergnügt zuzubringen. — Daher die außerordentliche Lebhaftigkeit auf den Straßen, die Thätigkeit in den Geſchäften, und das Gedränge auf den Promenaden, wo die Blüthe des ſchönen Geſchlechts einer bevölkerten Provinz ſich vereinigt zu haben ſcheint, dem Beobachter ein unendlich intereſſantes und liebliches Schauſpiel zu geben. Dinés, Concerte, Soupers und Bälle wechſeln ununterbrochen mit einander ab; unter allen Vergnügungen aber ſcheint das Polniſche Schauſpiel die Eingebornen am meiſten zu intereſſiren, und es iſt nichts Ungewöhnliches, mehr als hundert Equipagen dort vorfahren zu ſehen. Herr von Boguslawski, der ſich mit ſeiner Geſellſchaft gewöhnlich in Warſchau aufhält, befindet ſich jezt hier. Er giebt nur Stücke in Polniſcher Sprache, größtentheils Ueberſezungen aus dem Deutſchen, als Clara von Hoheneichen, das unterbrochne Opferfeſt, der Gefangene, das Kind der Liebe, Don Ranudo de Colibratos, Verſöhnung, Axur, Lanaſſa, u. ſ. w.; nur Ein Polniſches Originalſtück habe ich geſehen, die Krakauer, oder das Scheinwunder, eine Operette. Die Darſtellung iſt im Ganzen recht gut, und unter der Geſellſchaft findet ſich manches hervorſtechende Talent, das eine vorzügliche Ausbildung verdiente. Freilich würde mancher unſrer Deutſchen Kritiker gar viel zu tadeln finden, aber der National-Pole iſt vollkommen zufrieden mit dem, was er hat; offen und empfänglich für jeden Eindruck, wirkt alles mit außerordentlicher Lebhaftigkeit auf ihn: er genießt ohne zu grübeln, und er hat Recht. Bald indeſſen wird ſich der frohe Zirkel wieder zerſtreuen, und eine neue Thätigkeit zur Tagesordnung werden — die Wiederherſtellung unſrer abgebrannten Gebäude. Wir hoffen nicht ohne Grund, unſer Poſen, gleich dem Phönix, ſchöner, als vorher, aus der Aſche emporſteigen zu ſehen, und unſer Monarch hat zu dieſem Behuf die bedeutende Summe von beinahe 800,000 Thlrn. bewilligt. Ach, wie manche ſonſt wohlhabende Familie, die durch den unglücklichen Brand alles das Ihrige verlor, ſieht ſich jezt getröſtet durch eine frohere Ausſicht in die Zukunft, und ſegnet mit vollem Herzen den menſchenfreundlichen König.

803. Nr. 114.

Der Freimüthige,
(Dienſtags) oder (den 19ten Julius.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Aus Zug in der Schweiz.

Das Intereſſanteſte, was man hier ſehen kann, iſt der Kirchhof. Ich erinnere mich nicht, daß irgend ein Reiſender ihn beſchrieben hätte. Alle Gräber ſind einander vollkommen ähnlich: ein viereckter, grauer, glatt geſchliffner Stein, 3 Fuß hoch, enthält die Inſchrift, und trägt ein glänzend vergoldetes Kreuz. Jedes Grab iſt mit den ſchönſten Gartenblumen umgeben. Hier kann man wohl ohne dichteriſchen Schmuck ſagen: dieſe Blumen werden mit Thränen begoſſen; denn Eltern und Kinder, Liebe und Freundſchaft, pflegen ihrer. Alle Gräber ſind durch kleine Graben von einander getrennt, damit die Blumen ſich nicht miſchen. Der ganze große Kirchhof iſt bloß von einem niedrigen Stacket umringt, über welches hinweg der Blick auf die majeſtätiſchen Gebirge fällt. Hier, wo die Todten ruhen, gehn die Lebenden ſpazieren, von einer balſamiſchen Luft umweht. Nirgends, in keinem Luſtgarten, ſah ich eine ſolche überreiche Menge wohlriechender Blumen; doch eine zu brechen, iſt eine ſchwer verpönte Sünde. — An Feſttagen beſonders bietet dieſer Kirchhof einen zauberiſchen Anblick dar; denn alsdann ſind auch die vergoldeten Kreuze mit Blumenkränzen und Guirlanden geſchmückt, und alle Grabſteine mit Blumen beſtreut. Man gedenkt dabei der alten Griechiſchen Sitte. Schweigend bringen junge Dirnen und Greiſe ihre bunten Gaben; ſchweigend und mit feuchten Augen legen ſie dieſelben auf das Grab — Welche laute Hymne könnte rührender ſeyn? Das mahleriſche Coſtüm der Schweizer macht das Schauſpiel noch intereſſanter.

## Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

Wenn die Arroganz eines Schelling, Schlegel, Röſchlaub und Konſorten manchen Leuten ſo außerordentlich vorkommt, ſo beweiſ't das bloß, daß ſie in der ältern Litteratur nicht bewandert ſind. Es ging vormals nicht um ein Haar beſſer zu, als jetzt; zu allen Zeiten hat es Weſpen gegeben, die ſich für Bienen, und Borkenkäfer, die ſich für Schmetterlinge hielten.

Als die Wiedergeburt der Wiſſenſchaften im Occident begann, da wurden auch die Kritikaſter bald ſo unverſchämt, daß die Unwiſſenheit der Mönche nur ein kleines Uebel dagegen war. **Argyrophilus** aus Conſtantinopel der in Italien den Griechiſchen Sprachmeiſter machte, behauptete geradezu: Cicero habe weder Philoſophie noch Griechiſch verſtanden. **Laſcaris**, ſein Landsmann, bewies, der Sänger der Dido ſey kein Dichter geweſen. Bald darauf quälte ſich ein Franzöſiſcher Kritikus, um darzuthun, daß Ariſtoteles im Griechiſchen, und Titus Livius im Lateiniſchen nur ein Schüler geweſen, und daß der Geſchichtſchreiber Joſephus kein Hebräiſch verſtanden habe. **Hermolaus Barbarus** pflegte ſich zu rühmen: er habe den Teufel citirt, und mit ihm über die Entelechie des Ariſtoteles geſtritten, wobei der Teufel ſehr ſchlecht beſtanden habe. Ein anderer Kritikus, deſſen Balzac erwähnt, ſagte ganz beſcheiden, daß einen gewiſſen Vers im Perſius niemand verſtehe, als Gott und er. (So hat der Herausgeber dieſer Blätter ſelbſt einſt Herrn A. W. Schlegel behaupten hören, daß vor ihm noch Niemand den Shakeſpeare verſtanden habe.) Die ungeheure Eitelkeit der beiden Scaliger iſt bekannt. Joſeph (der Sohn) war ein Virtuos im Schimpfen, Trotz Röſchlaub. Er nannte ſeine Feinde ſehr zierlich stercus diaboli, lutum stercore maceratum, Ausdrücke, von deren Ueberſetzung man mich gern diſpenſiren wird, denn ſie ſind noch ein wenig ſtärker als Schellings todte Hunde.

Als einſt ein Buchhändler den Julius Scaliger wollte in Kupfer ſtechen laſſen, ſchrieb ihm dieſer (und der Brief iſt noch wirklich vorhanden), daß, wenn auch der Kupferſtecher die verſchiedenen Grazien eines Maſiniſſa, Xenophon und Platon mit einander vereinigen könne, er dem Publikum noch immer ein ſchwaches, unvollkommenes Bild von ſeiner werthen Perſon liefern werde. — Salmaſius befand ſich einſt auf der Königl. Bibliothek mit zwei andern Gelehrten, deren einer die Bemerkung machte: daß ſie drei zuſammen wohl den ſämmtlichen Gelehrten in Europa die Spitze bieten könnten. „Geht Ihr Beide nur auch noch zur andern Parthei über," erwiderte Salmaſius; „ich allein biete euch allen die Spitze."

Dieſe wenigen Beiſpiele werden hinreichen, zu beweiſen, daß man unſern neueren Philoſophen und Aeſthetikern großes Unrecht thut, wenn man behauptet, ſie wären arroganter, als man jemals geweſen ſey. Es fragt ſich nur noch, ob ihre Nahmen nach Jahrhunderten auch noch ſo berühmt ſeyn werden, als der des Hermolaus Barbarus, den kein Menſch kennt. Es iſt zu bedauern, daß die Bemühungen aller jener großen Männer nicht im Stande geweſen ſind, den gemeinen Cicero, den elenden Ariſtoteles u. ſ. w. vergeſſen zu machen; aber noch weit ſchrecklicher wäre es, wenn es auch dem Herrn Schlegel et Compagnie nicht gelingen ſollte, Virgil, Wieland, Voltaire, u. ſ. w. von ihren uſurpirten Thronen zu ſtoßen, und wenn etwa gar nach fünfhundert Jahren wieder ein Freimüthiger käme, der ſich des Nahmens Schlegel bloß als eines Exempels bediente, um das ſtark ausgedrückte Selbſtgefühl ſeiner Zeitgenoſſen zu entſchuldigen.

## An den Herausgeber.

In Nr. 26. des Freimüthigen wird erzählt, daß viele dieſen Winter in den Wurzeln erfrorne Bäume durch Pfropfen gerettet worden. Sollte nicht vielmehr das Abſchneiden der meiſten Zweige und das Verwahren der offnen Wunden gegen den Einfluß der Luft (bei Gelegenheit des Pfropfens) die Rettung bewirkt haben? Das aufgeſetzte Reis ſcheint hierbei wohl ganz unthätig geweſen zu ſeyn. Wollen Sie meine Gründe? Hier ſind ſie: Faſt an allen Bäumen, nur an einem mehr, am andern weniger, wurden viele feine Wurzeln durch den ſtrengen Froſt getödtet, da ſie die wohlthätige Schneedecke entbehren mußten; natürlich wurde nun den Zweigen weniger Nahrung zugeführt, als ſie bedurften. War nun des zugeführten Saftes, im Verhältniß gegen die zu ernährenden Zweige, zu wenig, ſo mußten alle vertrocknen. Ganz natürlich alſo, daß die Bäume, denen die meiſten Zweige genommen waren, ihre wenigen Zweige, vermittelſt der wenigen lebendigen Wurzeln, die ſie noch hatten, ernähren konnten, und alſo gerettet wurden. Das ſorgfältige Verſchmieren der gemachten Wunden durch Baumwachs oder irgend einen andern Baummörtel, wie es beim Pfropfen geſchieht, iſt aber eine unnachläßliche Bedingung, weil ſonſt der wenige Saft, anſtatt ſeine Beſtimmung zu erreichen, ausgeführt wird, und alles vertrocknet.

Seidel,
Königl. botaniſcher Gärtner.

## Zweifel.

So ſehr ich auch die Feile ſchätze, welche den Geiſtesprodukten, ſelbſt eines großen Mannes, einen entſchiedenern Werth geben kann, ſo kann ich mich doch nicht in die Verbeſſerungen? finden, die Schiller mit ſeinem Liede an die Freude im zweiten Theile ſeiner Gedichte vornahm. Ich, der ich Schillers poetiſchem Genius ſeit ſeiner Anthologie (1782) folgte, und mit heißer Anhänglichkeit mich um den Dichter ſchlang, der ohne alle Nebenrückſichten, nur das Schöne beachtend, hinſchritt, wünſchte mit mehreren Verehrern des großen Mannes, daß uns jemand eine Urſache angäbe, warum dieſe Veränderungen, die wahrlich nicht Verbeſſerungen ſind, geſchahen, damit wir nicht am großen Manne irre werden möchten. So hieß es zum Beiſpiel in der erſten Strophe dieſes Hymnus ehedem:

Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert getheilt.

Welch ein Bild! welche Kraft! Man ſieht dieſe Theilung vor ſich, man bemerkt die Trennung. Und jetzt:

Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode ſtreng getheilt.

Welche Kälte! welch ein Abſtand! Man wähnt die Nachricht eines Entſchädigungstraktates zu leſen. Und weiter. Anſtatt:

Bettler werden Fürſtenbrüder,
Wo dein ſanfter Flügel weilt

heißt es jetzt:

Alle Menſchen werden Brüder.

Abgerechnet, wie proſaiſch, alltäglich dies gegen den vorigen Gedanken abſticht, ſcheint es mir, unmaßgeblich ſey es geſagt, ſogar unwahr zu ſeyn; denn alle Menſchen ſind ja an und für ſich ſchon Brüder, ehe die Convenienz ſie theilte, ehe dieſe Tyrannin Bettler und Fürſten ſchuf. Die Freude ſoll dieſe getrennten Brüder wieder einen; dieſer Gedanke aber iſt durch die Aenderung ganz verwiſcht.

Eben ſo kann ich nicht errathen, warum die ſchöne, beſeligende Schlußſtrophe des Gedichtes ganz ausgelaſſen worden. Sie war, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, der Schlußſtein des ganzen Gebäudes. Die Freude hatte den Erdenwaller nun auf allen ſeinen Wegen begleitet. Er tritt in ihren Tempel ein, wo die ſelige Gleichheit alle Menſchen umſchlingt; findet ſie in der Umarmung ſeines Freundes, im treuen Kuſſe ſeiner Gattin; ſie führet ihn durch die Genüſſe der Natur hin bis zur Ahnung des Unendlichen; blühet ihm aus den Blumen, und leuchtet ihm vom Horizonte; führt ihn die Bahn des Forſchens, und räumt die Dornen aus ſeinem Lebenswege; lehrt ihn glauben und der Vergeltung entgegen ſehen; dem Elende helfen, dem Todfeinde verzeihen; ihrer Gaben genießen und im Genuſſe den Geber ehren; Leiden ertragen und der Unſchuld beiſtehen; Wort halten, und Wahrheit ſiegen machen; jedes Vorurtheil bekämpfen, und dem Verdienſte ſeine Huldigung bringen. Die Kreiſe des Menſchenlebens ſind alle durchwandert, ihr himmliſcher Genius hat den Empfänglichen befeuert; er fühlt ſich ſtark und mächtig, und nun ruft ſie auf zur Unternehmung, nun, weil ihrer Macht nichts mehr widerſteht, zur Verſöhnung, zur Gnade; nun ſollen ſelbſt die Pforten der Hölle geſchloſſen ſeyn! Sie geleitet den Kreis ihrer Treuen zum Sterbebette, ſteht ihnen, ein lächelnder, tröſtender Genius, zur Seite, und mildert des Todtenrichters ernſten Spruch.

Wer wollte nicht wünſchen, dieſe, jetzt von Schillern verworfene, Strophe lieber geſungen zu haben, als manches andere vergötterte Gedicht, das oft nur die blinde Anhänglichkeit, dieſer Wurm an der Frucht des Schönen, für vortrefflich erkennt?

Dürft' ich meine Ahnung laut werden laſſen, ſo würde ich in dieſen Veränderungen die meiſternde Hand eines fremden, alles deſpotiſch beherrſchenden Einfluſſes erkennen, von dem ich mit Shakſpeare ſagen möchte:

Strength by limping sway disabled!
Kraft, durch lahme Macht entkräftet.

Aber dieſem Götzen ſollte doch Schiller nicht huldigen, meine ich; wohin wird es ſonſt wohl am Ende mit unſerer ſchönen Litteratur kommen! Wenn Meiſter ſich beugen, iſt es da noch Wunder, wenn die Lehrjungen, die ihre Lehrjahre noch nicht überſtanden, noch nicht zum Meiſter gelangt ſind, faſeln?

F. C. v. W.

Königsberg in Preußen.

## Aus Steyermark.

Indeſſen ſich ſelbſt unſere verdienſtvollen Männer mit der ſonderbaren Unterſuchung beſchäftigen, ob es nicht beſſer ſey, die ſchon durch Maria Thereſia begonnene Bildung des Landvolks zu hemmen, oder ganz aufzuheben, weil beſchränkte Begriffe ſeiner Beſtimmung zuträglicher ſeyen, ereignet ſich im Bezirke der Herrſchaft Gleichenberg, Gegend Kallberg bei Gnaß, bei einem der Herrſchaft Kapfenſtein unterthänigen Bergholder eine Geſchichte, welche große Senſation erregt hat, jene Frage gleichſam zu beantworten ſcheint, und durch die abenteuerlichſten Erzählungen ſo entſtellt worden iſt, daß man es für Pflicht hält, das Urtheil des Publikums durch eine treue Darſtellung, aus gerichtlichen Akten und eigener unmittelbaren Beobachtung gezogen, zu berichtigen.

Joſepha Eder, ein Mädchen von zehn Jahren, wurde ſchon vor einem Jahre zur Nachtszeit im Schlafe, von einem unter, auf und neben ihr entſtehenden Gepolter, Kratzen und Brummen beunruhiget. Doch das Geſpenſt hörte bald wieder auf, und man vergaß die Geſchichte. Heuer aber, am Abend vor dem Herz-Jeſu-Feſte, wurde dieſelbe ſammt ihrer ſechzehnjährigen Schweſter, welche in demſelben Bette ſchlief, durch Kratzen unter demſelben aufgeweckt und verſcheucht. Dies geſchah mehrere Nächte hindurch ſo, daß beide Mädchen und ihr Bruder Jakob, ein Knabe von 8 Jahren, aus der Küche, wo ſie bisher des Winters ihre Schlafſtätte hatten, in die Stube ihrer Eltern zogen; allein auch hier wurde das Mädchen verfolgt, und des Nachts alle Anweſenden durch unerklärbar ſcheinende Wirkungen in Furcht und Schrecken geſetzt. Bald verbreitete ſich das Gerücht, die Tochter von Bartholomä Eder ſey vom Teufel beſeſſen. Leute von nah' und fern ſtrömten herbei, beobachteten und hörten immer an der Stelle, wo das Mädchen lag, das Kratzen und Pochen, ſahen die Zuckungen und Verdrehungen der Leidenden, ſelbſt dann, wenn ſie ihr Hände und Füße gebunden hatten. Der Inhaber des Gutes Greißhof in dortiger Gegend nahm ſich der vorgeblich Beſeſſenen an, ließ ſie zu ſich kommen, und in ſeinem Vorzimmer unter eines fremden Prieſters und mehrerer

Leute Aufſicht bewachen; allein drei Nächte hindurch ließ ſich auch hier die Spukerei vernehmen, und die Unglückliche wurde wieder nach Hauſe geſchickt. Dort blieb es nach wie vor, bis der Ortspfarrer ſelbſt bei ihr wachte, und ſie beobachtete; da war das Geſpenſt auf einmal verſchwunden, und alles blieb ruhig; doch kaum hatte er das Haus verlaſſen, ſo trieb es ſchon wieder ſein Weſen. Endlich ließ der Pfarrer, ein bekannter Menſchenfreund, das Mädchen zu ſich bringen, zwei Nächte in ſeinem Zimmer ſchlafen, und — es ſchlief ruhig. Zu Hauſe hingegen erneuerte ſich täglich der Spuk, und auf viele Meilen in die Runde ſtrömten die Zuſchauer herbei. Das Mädchen klagte mit lächelnder Miene über Schmerzen und Drükken am Magen und Halſe, als ob ſie von zwei Händen öfters angefaßt würde. Jetzt machte der Inhaber der Grundherrſchaft Kapfenſtein einen neuen Verſuch, ließ ſie zu ſich kommen, und vier Tage unter genauer, doch dem Mädchen unbemerkbarer, Aufſicht bleiben. Sie ſchlief während dieſer Zeit in verſchiedenen Zimmern mit und ohne Licht, ſo wie bei dem Ortspfarrer, ruhig. Ein einziges Mal machte ſie den Verſuch, an dem Tiſche, neben welchem ſie lag, zu kratzen; allein eine drohende Ermahnung ſtellte die Ruhe ſogleich wieder her. Da dieſer Umſtand einen gerechten Argwohn gegen ſie erweckte, ſo wollte man am fünften Tage ſie zur Unterſuchung an die Bezirksherrſchaft Gleichenberg ſenden. Als ſie ſah, daß es Ernſt wurde, bat und weinte ſie, verſprach immer ruhig zu bleiben, und entdeckte endlich, daß das Kratzen, Pochen und Spuken wechſelsweiſe ihr und ihres kleinen Bruders Werk ſey, welcher ſich, indem die Leute ſie beobachteten, hinzuſchlich, hinter den Ofen verſteckte, und ſo im Finſtern ſein Unweſen trieb. Das Schütteln und die konvulſiviſchen Bewegungen habe ſie ſelbſt willkührlich hervorgebracht, ſo wie das Ganze, nach den öfters gehörten Erzählungen, eingerichtet. Der Schmerz im Magen aber ſey ihr unerklärbar. Die Veranlaſſung dieſes Truges ſey eine Liebesgeſchichte ihrer Schweſter, und der Zweck, durch das verbreitete Schrecken, die nächtlichen Beſuche zu ſichern.

## Ehrenbezeigung.

Die Mitglieder des Dresdner Hoftheaters ſind in der Zeitung für die elegante Welt von einem Schlegelſchen Kunſtjüngerlein, in ungereimten Reimen, ſämmtlich für erbärmlich erklärt worden. Der einzige Herr Ochſenheimer hat das Unglück gehabt, ausgenommen zu werden: eine Beſchimpfung, die er nicht verdient.

## Berichtigungen.

1. **Aus Reval.** Der im 4ſten Stück des Freimüthigen enthaltene komiſche Sektionsbericht iſt in der dort erwähnten Kriminalſache bei den Akten keinesweges befindlich, ſondern überhaupt ein bloßes Zeugniß des Hauschirurgus, ein Befundſchein, der der erſten Denunciation beigelegt, und freilich kein Meiſterſtück, aber auch bei weitem nicht ſo albern war, als er dem Freimüthigen (aus Riga) eingeſandt worden. Daß auf dieſes Zeugniß gar keine Rückſicht genommen werden, ſondern nachher visa reperta erfahrener Aerzte zu den Akten gekommen ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Die Sache mußte aber, um unkundiger Leſer willen, berichtigt werden, die ſich ſonſt unter Eſthland, Gott weiß, welch ein barbariſches Land denken möchten, wo die Gerichte mit dergleichen medeciniſchen Berichten zufrieden wären.

2. **Aus Hamburg.** Was in No. 101. des Freimüthigen vom Geiſte des Engliſchen Handels geſagt worden, erklärt ein ſeit zwanzig Jahren im Engliſchen Handel erfahrner Kaufmann in Hamburg für falſch. Die Engliſche Regierung unterſtützt nie einzelne Kaufleute oder Fabriken mit Geld, noch weniger bietet ſie die Hand zu ſolchen Kniffen; ihre ganze Politik beſteht darin, daß ſie Unterthanen ſowohl, als Fremden, die ſich in England etabliren wollen, alle mögliche Erleichterung zu verſchaffen ſucht. Ohne beſonderes Privilegium darf jeder fleißige Bürger, er komme woher er wolle, ſich als Großhändler oder Fabrikant niederlaſſen, wo er will. Ueber neue Erfindungen giebt die Regierung Patente auf vierzehn Jahr. Jede große, von der Regierung privilegirte Handlungs- und Schiffahrtsgeſellſchaft, die einen beſtimmten Fond beſitzt, kann bei Unglückfällen ein Darlehn auf gewiſſe Jahre von der Regierung erhalten; doch muß das Parlement ſeine Einwilligung dazu geben. Durch Parlementsakten bewilligt die Regierung auch anſehnliche Rückzölle auf die meiſten wieder ausgeführten Kolonialwaaren, und Prämien auf faſt alle Landesfabrikate. Das iſt alles, was die Engliſche Regierung für den Handel thut, und es iſt allerdings viel. — Wenn auf einer Meſſe die Concurrenz der Fabrikanten zu groß wird; oder, wenn ſie zu viele Stücke von Einer Sorte, oder verlegene, altmodiſche Sachen haben; oder, wenn ihnen der Wechſelcours über Hamburg nach London ſehr günſtig iſt: ſo ſuchen ſie wohl einen ſchnellen Umſatz ihrer Waaren zu machen. Darüber ſchreiet denn der Sächſiſche oder Teutſche Fabrikant, der gegen den Engliſchen viel zu langſam arbeitet; und ſo iſt das grundloſe Gerücht entſtanden.

(Mit dieſem Stück wird ein Muſikblatt, S. 9 — 12 ausgegeben.)

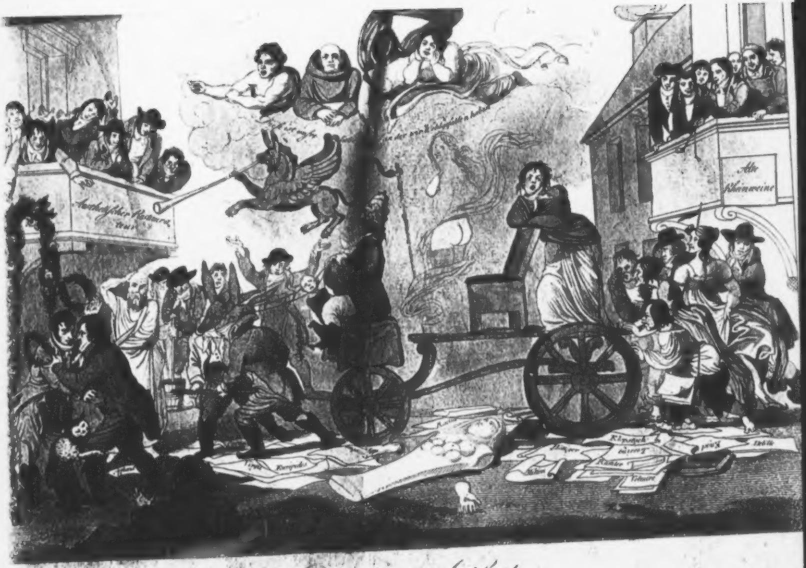
Klopstock
Bürger
Rabener
Voltaire
Euripides

Die neuere Aesthetik

1803. Nr. 115.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) — oder — (den 21ſten Julius.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Erklärung der Karikatur.

Sie ſpricht ſich ſelbſt aus. Die neuere Aeſthetik fährt triumphirend durch eine Ehrenpforte von Klatſchroſen. Sie iſt, wie ſich's gebührt, in Nebel verhüllt, und nichts iſt klar an ihr geblieben, als der Buſen, und die zum Sitzen nöthigen Theile. Der Führer des Triumphwagens iſt die wohlgenährte poetiſche Poeſie, welche, als unfehlbar, mit der Krone, der dreifachen, geſchmückt erſcheint, und zwiſchen ihren Beinen einen kleinen Wechſelbalg, genannt Alarcos, protegirt. Statt der Roſſe des Phöbus, welche vormals den Wagen zogen, haben zwei Hyperboräer ſich eingeſpannt, und thun ihr Möglichſtes. Weil aber doch in den tauſend Falten dieſer Bekleidung die Kraft nicht immer wohnt, ſo iſt ein Geſindel von Journalen in us und es, in a und o zu Hülfe gerufen worden,

und das Geſindel huſch huſch huſch:
kam hinterher geraſſelt,
wie Wirbelwind im Haſelbuſch
durch dürre Blätter raſſelt;

und nun ſchiebt es aus allen Kräften, wobei eine magere Dame, mit der Wetterfahne auf dem Haupte, ſich die Schleppe aufhebt, und ein dicker Gaſſenbube Schimpfworte ſprudelt. Hinter dem Triumphſitz der neuern Aeſthetik ſteht, zu ihrer Bedienung, die Langeweile und friert. Vor dem Wagen her ſchwebt der berühmte Wundervogel Greif, dem, ſeitdem er keine Schätze mehr bewacht, die Ohren ein wenig gewachſen ſind. Er hat dem Nachtwächter eine Tuba geraubt, und bläſt, daß der Welt, der eleganten, die Ohren gellen. Hoch in den Lüften ſchweben die vier Schlegelſchen Gottheiten: Faulheit, Frechheit, Grobheit und Zorn, welche laut der Welt verkünden: Dieſe iſt unſere liebe Tochter, an der wir Wohlgefallen haben. Warum der ſchalkhafte Zeichner die Grobheit als einen gemäſteten Bernhardiner-Mönch dargeſtellt hat? weiß ich nicht, und es muß doch auch etwas zu errathen übrig bleiben. — Der Triumphwagen fährt und rollt und vernichtet, und ekraſirt, und eklabouſſirt Wieland, Leſſing, Engel, Voltaire, Racine, Euripides, Virgil et caetera, et caetera; auch iſt die liebe Natur ſchlimm weggekommen, denn ſchon ſind beide Hände ihr abgefahren. — Der Zug geht an einem offenen Grabe vorüber, aus welchem Jakob Böhm andächtig herausſchaut, und ſich gewaltig freut. — Unterdeſſen haben ein Paar berühmte Kunſtmenſchen den Platz unter der Ehrenpforte bereits eingenommen, ſetzen ſich ſelber liebreich Lorbeerkränze auf, und werden von dem Kater, dem geſtiefelten, zärtlich umarmt. Unweit davon ſteht der arme Euripides, und kratzt ſich im Kopfe; denn einer von den Lorbeerkränzen iſt ihm eben heruntergeriſſen worden. — Hinter ihm erblickt man Männer unter einer äſthetiſchen Dachtraufe, welche in einen Eimer ſickt, auf deſſen Boden beſonders Einer mit Falken-Blicken den Witz ſucht, der ihm vor ein Paar Jahren bei Tag und Nebel durchgegangen iſt. — Die Wahrheit des Gemeinſpruches: kein Glück auf der Welt wird ganz ungetrübt genoſſen, bewährt ſich auch hier; denn neben dem Triumphwagen läuft ein Unglücksbote mit ausgebreiteten, gen Himmel gereckten Armen und einem o Jemine's Geſicht: er verkündet den Tod der Erlanger Litteratur-Zeitung. — Dagegen verſpricht der Herr Wirth, im Reſtaurateur, dem äſthetiſchen, die trefflichſte Bewirthung, und Studenten, mit und ohne Brillen, klatſchen ſich die Haut von den Händen. — Gegenüber iſt auch ein Wirthshaus, wo gemeine Naturen alten Rheinwein trinken und dem hohen Weſen lächelnd zuſehen.

## Fragment eines Briefes.

Prag. Monat Juni.

Da ich mich nicht entſinne, in Ihrem Freimüthigen Nachrichten von Prags Schaubühnen geleſen zu haben, und da es ſich traf, daß ich neulich bei einer Durchreiſe nach Karlsbad und beim Verweilen von einigen Tagen dort die Huſſiten vor Naumburg aufführen ſah, ſo ſind Ihnen vielleicht ein paar Worte über die Art, wie ſie gegeben wurden, nicht unangenehm. Freilich ſollte denſelben eine genauere Schilderung der dortigen Schauſpieler-Geſellſchaft, des Schauſpielhauſes, der ſeltſamen Ariſtokratie in Rückſicht der Logen, und des noch ſeltſamern Verfahrens bei Wahl, Verſchneidung und Aufführung der Stücke ſelbſt vorangehn; dazu aber habe ich gerade jetzt weder Raum noch Hang. Doch vielleicht trage ich das einmal nach; denn, wie Sie wiſſen, ich verweile dann und wann Monate lang in dieſer Hauptſtadt Böhmens, und kann, frei von aller Parteiſucht, dort den Beobachter machen.

Schon ihrem Stoffe nach mußten die Huſſiten für dieſes Land, und für Prag insbeſondere, ein großes Intereſſe haben. Dieſe Stadt war ja bekanntermaßen die Wiege von Huſſens Lehren und den desfalls entſtehenden Unruhen; Ziska und Prokopens Namen ſchweben hier noch in Aller Andenken, und ſelbſt diejenigen, die in ihnen entweder die Feldherren einer Ketzer-Rotte, oder die Verwüſter ihres Vaterlandes und der benachbarten Staaten haſſen, glauben ſich doch durch den Heldenmuth ſolcher Landsleute geehrt. Aber auch ſeiner Bearbeitung halben fand dieſes Drama allhier Beifall: es ward, ſeit ſeiner erſten Erſcheinung, wenigſtens acht bis neunmal, bei ſtets vollem Hauſe, gegeben; und gewiß kann dies für bedeutend oft an einem Orte gelten, wo man ſelten die beſten ältern Schauſpiele mehr als zweimal im Jahre ſehen mag.

Gleichwohl iſt man mit dem Drama ſelbſt unbarmherzig umgegangen, — hat es verſtümmelt und verſchnitten. Die Rede des Herolds, die an dieſem Platze ſchön gewirkt haben würde, iſt auf acht oder zehn Zeilen herabgeſetzt, und ſeine ganze Geſchichtserzählung ausgeſtrichen worden. Jeder Bezug auf Religion iſt vertilgt; alle Augenblicke vermißte ich einzelne Stellen, die mir von Dresden und Breslau aus (wo ich das Schauſpiel im letzten Winter ſah) noch im Gedächtniß ſchwebten, und gewiß zu den kraftvollſten gehörten. — Mit Kindern hatte man ſo viel als möglich gekargt und geknauſert. Nicht genug, daß man dem Viertelsmeiſter Wolf zwei derſelben hinweggenommen und nur noch ſechs gelaſſen, — wo denn ſein ſtolzes Rühmen mit einem ungewöhnlichen Reichthum ſofort viel an Gewichte verliert; — ſondern auch die Zahl aller Uebrigen zuſammen belief ſich kaum auf zwanzig. Da nun ſo oft erzählt wird, daß alle Naumburger die ihrigen hergegeben hätten, ſo macht dieſe Erſparung eine faſt auffallende Lächerlichkeit aus. Am merklichſten wird ſie, wenn in der Lager-Scene die Kinder des Viertelmeiſters die Kniee ihres Vaters umfaſſen; denn der Ueberreſt ſteht dann höchſt dünne, höchſt unbedeutend da. Die Chöre werden hinter den Couliſſen geſungen, machen mithin wieder kaum ein Drittheil der Wirkung, die ſie machen können; und dies abermals wieder aus Geiz des Impreſario, der für einige wenige Gulden in einer ſo muſikreichen Stadt recht gute Sänger auf dem Theater ſelbſt erhalten könnte.

Die Rolle des Viertelmeiſters machte Herr Liebich, ein Schauſpieler, der in Prag für einen ſehr guten Akteur geachtet wird, und der es auch wirklich hätte werden können, wenn er noch mehrere ausgebildete Bühnen beſucht und allda einen beſſern Dialekt und mehr Geſchmeidigkeit des Spiels ſich erworben hätte. Er deklamirt Verſe freilich nicht ganz fehlerlos, doch größtentheils richtig, und ſpielt mit Gefühl. Am beſten gefiel er mir in der Scene vor den Rathsherren, und mit Bertha, als ſie ſich nicht entſchließen kann, eins ihrer Kinder aufzuopfern. In der mit dem Prokop that er mir viel weniger Genüge. Die Bertha macht Madame Schemenauer, deren Organ nichts weniger als vortheilhaft zu dieſer Rolle war. Den Prokop ſpielte damals Herr Mattauſch von Berlin (eigentlich ein geborner Prager), der grade jetzt einige Wochen ſich hier aufhielt, und zwölf Gaſtrollen zu ſpielen übernommen hatte. Seine Beurtheilung ſtünde bei dieſer Gelegenheit am unrechten Orte. Genug, daß er vielen Beifall, zumal aus dem Munde der Frauen und Mädchen, erbeutete! Von ſeinem Don Carlos war alles der Rede, und auch faſt durchgängig des Lobes voll.

Um ſo mehr fiel es auf, daß der Kurfürſt von Salzburg und der Sächſiſche Herzog Anton, als ſie ein paar Tage in Prag zubrachten, und, wahrſcheinlich ihnen zu Ehren, Don Carlos wiederholt werden ſollte, dem Theater-Direkteur ſagen ließen: ihnen wäre jede Rolle, in der Herr Mattauſch ſich zeige, angenehm; nur den einzigen Carlos wünſchten ſie — nicht zu ſehen. Ein neuer Beitrag zur Verſchiedenheit des Geſchmacks! Ifflands Eliſe von Walberg trat an jene Stelle.

---

Bei dieſer Gelegenheit, da ich ſchon eines Schilleriſchen Meiſterſtücks erwähnte, noch eine kleine Anekdote, von welcher mich, als ich ſie aus dem Munde mehrerer unbezweifelten Wahrheitsfreunde erfuhr, wenigſtens die letztere Hälfte Wunder nahm.

Mit großer Neugier hatte man hier, wie an andern Orten, der Erſcheinung des ſo lange vorher angekündigten, und noch vor dem Druck auf vielen Bühnen geſpielten Wallenſtein (oder vielmehr Waldſtein, wie es heißen ſollte) entgegen geſehn. Aber ſo ſehr man, da er nun wirklich ans Licht trat, die Charaktere der Thekla und des Max Pikkolomini, nebſt mancher einzelnen Scene in beiden Dramen bewunderte, ſo unzufrieden waren doch alle wahre Kenner der Böhmiſchen Geſchichte mit dem Haupthelden ſelbſt. Man ſtaunte in ſeinem Vaterlande noch weit mehr, als in dem übrigen Deutſchland, daß dieſer furchtbar-große Mann im Gedichte ſo viel kleiner, als in den Jahrbüchern erſcheint; daß er hier ſo tief unter ſeinem Rufe, und unter der Eigenthümlichkeit ſeines Charakters ſtehe. Gleichwohl wünſchten ſehr viele, daß er auch zu Prag auf die Bühne komme, und eine Umarbeitung — die freilich oft eine Verſtümmelung geweſen ſeyn mag! — war fertig, war ſchon zwiſchen der Scylla und Charybdis einer zwiefachen Cenſur durchgeſchlüpft, und die Schauſpieler hatten zum Theil ihre Rollen ſchon einſtudiert, oder waren bereits in voller Arbeit darüber: da verwandte ſich die Familie der — Grafen Walſtein ſelbſt an das Landesgubernium, und bewirkte, daß die Aufführung unterſagt ward.

Was ſie zu dieſer Bitte bewog? Nicht etwa die Zerſchneidung und Verſchlechterung des Schilleriſchen Werks, nicht die Schilderung des Feldherrn, ſondern die Beſorgniß: es dürfte ihr ſchimpflich und nachtheilig ſeyn, wenn dieſer ihr berühmter Vorfahr auf der Bühne erſchiene, eines Verraths bezüchtigt und erſtochen werde. Nicht wahr, bei einem ſolchen Zartgefühl hat man keiner Ausrufs- oder Fragezeichen erſt vonnöthen? C. Z.

---

## Anekdote.

Die Kaiſerin Katharina II. ſchickte einſt an Voltaire eine Doſe von Elfenbein, welche ſie ſelbſt gedrechſelt hatte; dies Geſchenk veranlaßte folgenden Scherz des Dichters: er nahm von ſeiner Nichte Unterricht im Strikken, und ſchickte der Kaiſerin zum Gegengeſchenk den Anfang von ein Paar ſeidenen Strümpfen, den er ſelbſt geſtrickt hatte, begleitet von einer geiſtreichen poetiſchen Epiſtel, in welcher unter andern geſagt wurde: da er ein Männerwerk, von den Händen eines Frauenzimmers gearbeitet, von ihr erhalten, ſo ſende er ihr dagegen eine weibliche Arbeit, von den Händen eines Mannes verfertigt. — Dieſe Anekdote iſt wenig bekannt, und rührt von einer Perſon her, welche ſelbſt das Vergnügen gehabt hat, Voltaire'n ſtrikken zu ſehn.

---

## Notizen.

Madame Unzelmann war in Manheim ſchon längſt als weiblicher Schröder angekündigt worden. Nachdem ſie unter andern die Rolle der Johanna von Montfaucon geſpielt hatte, wurde ſie herausgerufen, und ſagte ungefähr folgendes: „Ich zähle die Tage meines hieſigen Aufenthalts unter die glücklichſten meines Lebens. Wie wird ſich mein Freund Iffland freuen, wenn er hören wird, wie gut man mich hier aufgenommen hat!“ — Am Abend vor ihrer Abreiſe beſuchte ſie den Garten des Herrn von Dalberg, (der vormals Iffland gehörte, und deſſen er ſich noch immer mit Wehmuth erinnern ſoll); dort pflückte ſie Blumen und brach Blätter für ihren Freund. — Die Urtheile über ihre Kunſt waren in Manheim getheilt. Manche zogen Madame Ritter als Orſina, Madame Renne als Gigania, Mlle. Keilholz als Nina vor (!); viele behaupteten wenigſtens: ihr Ruf ſey größer als ihre Kunſt, und manche ſagten ſogar, ſie verſtehe nicht, ſich zu kleiden (!) — Da heißt es wohl recht de gustibus etc.

---

Die vorzüglichſten Dilettanten der Tonkunſt zu Wien haben zum Beſten des neu errichteten Handlungs-Verpflegungs-Inſtituts, im Augarten ein Monodrama, Dankgefühl betitelt, von Hummel komponirt, aufgeführt, bei welchem aus Gefälligkeit Madame Rooſe die Worte deklamirt, und Demoiſelle Schmalz und Grizzi geſungen haben. Da das oben erwähnte treffliche Inſtitut zum Unterhalt armer Kaufleute beſtimmt iſt, welche durch Alter, Krankheit oder Unglücksfälle außer Stand geſetzt werden, ihr Brod länger zu erwerben, ſo wurde kein Einlaß preis feſtgeſetzt, ſondern der Wohlthätigkeit der Wiener überlaſſen, welche nie vergebens angeſprochen wird.

Bei dem Buchhändler Degen in Wien, der ſchon manches ſchöne Kunſtwerk zu Tage förderte, iſt ein treffliches Kupferſtich in punktirter Manier erſchienen: Abels Tod, nach einem Gemählde des berühmten Füger, geſtochen von John, achtzehn Zoll hoch und vierzehn einen halben Zoll breit. Ein Abdruck vor der Schrift koſtet dreißig Fl., mit der Schrift funfzehn Fl. Der Gegenſtand iſt ſchon von vielen großen Meiſtern behandelt worden; aber ſicher iſt Herr Füger hinter keinem ſeiner Vorgänger zurückgeblieben.

Der Weltumſegler Baudin hat ein Schiff mit Naturprodukten, die er in Neuholland und auf den Moluckiſchen Inſeln ſammelte, nach Frankreich geſchickt. Die Ladung beſteht aus mehr als 140 Kiſten mit Mineralien, Vegetabilien und Thieren. Neunzehn der leztern ſind lebendig, und befinden ſich in neun Käfichen. Sechzig Kübel mit lebendigen Pflanzen ſind unterweges von einem geſchickten Gärtner beſorgt und erhalten worden. Das Nationalmuſeum wird durch dieſe Sendung anſehnlich bereichert, und es iſt bereits ein Profeſſor deſſelben nach Havre abgereiſt, um alles in Empfang zu nehmen.

Der Kupferſtecher Taſſaert zu Paris giebt heftweiſe eine Sammlung von Köpfen heraus, die er têtes d'expression nennt, das heißt ſolche, die irgend eine Empfindung oder Leidenſchaft ausdrücken und dadurch dem Künſtler, wie dem Schauſpieler und Dichter, intereſſant werden. Der Profeſſor Lemire zeichnet dieſe Köpfe nach den beſten Meiſtern aller Schulen. Die neueſte Lieferung (Preis ſechs Fr.) enthält die Begierde nach Pouſſin, die Sicherheit nach Raphael, das Mitleid nach Pouſſin, die Eiferſucht nach demſelben, die Reue nach Spada, die Erſchöpfung nach Pouſſin.

Das ſonderbare Buch Roberts mit dem fürchterlich langen Titel: Megalanthropogeneſie, oder die Kunſt, geiſtreiche Kinder zu zeugen, aus welchen einſt große Männer werden, hat doch wirklich eine zweite Auflage erlebt. Das ganze Geheimniß beſteht eigentlich in nichts weiter, als in dem Rathe, daß geiſtreiche Männer ſich mit geiſtreichen Frauen verheirathen ſollen. Die leztern beſonders haben, nach der Meinung des Verfaſſers, den größten Einfluß auf die Organiſation der Kinder. Der übrige Raum des dicken Buchs in zwei Bänden iſt mit gewöhnlichen Vorſchriften zu einer guten Erziehung, auch oft ſogar mit Dingen angefüllt, die gar nicht zur Sache gehören. Es iſt z. B. von der ehelichen Zärtlichkeit der Kröten, und von der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Stockfiſche die Rede, die nicht weniger [illegible] neun Millionen dreimal hundert und drei und vierzigtauſend Eier legen. Von den Stockfiſchen geht der Verfaſſer auf Lavater und Doktor Gall über; kurz, ſein Buch iſt ein ſehr reichhaltiges, und — ſehr konfuſes Werk.

Das Amalien-Bad, eine Stunde von Helmſtädt, wird noch wenig beſucht, ob man gleich deſſen Wirkungen gegen die Gicht rühmt, es auch in einem angenehmen Thale liegt, und dieſes Jahr, zur Unterhaltung der Kurgäſte, ſogar die Jackeſche (o weh!) Schauſpieler-Geſellſchaft daſelbſt ſich befindet. Es könnte wohl eine beſſere da ſeyn, wenn die Beſitzerin des Bades, Frau von Veltheim, ſie unterſtützen wollte. Das neue Schauſpielhaus iſt artig, wird aber durch eine Parterre-Loge der Eigenthümerin, von geſchmackloſer Form ſehr verunziert. Der Tanzſaal ſoll aus dem Badehauſe verlegt werden, wo er, um der Nähe der Kranken willen, eigentlich nie hätte gefunden werden ſollen. Der intereſſanteſte Spaziergang in der Nähe von Amalien-Bad iſt Harbke, ein Nahme, der keinem Freunde der Natur und keinem Verehrer der Botanik fremd ſeyn wird.

Das Theater der ſogenannten Konverſation zu Dresden hat im vorigen Winter ſechs Vorſtellungen und zwei derſelben zum Beſten der Armen gegeben. (Warum nicht alle ſechs?) Herr Engelhardt dichtet Prologe für dieſe Dilettanten, und hat auch kürzlich ein Schauſpiel geſchrieben: die Medaille oder Nr. 2 3 4 5 6, in welchen die Lotterien gegeiſſelt werden.

Auf Kurfürſtlichen Befehl ſind in Sachſen eine Menge anſtößiger Lieder, welche auf Stadt- und Dorfjahrmärkten von Bücher-Trödlern verkauft wurden, kürzlich verboten worden. Das iſt nun wohl allerdings ſehr gut, ſo lange wirklich von anſtößigen Liedern die Rede iſt; aber man erſtaunt, in dem Verzeichniſſe derſelben auch mehrere ſehr unſchuldige, und von unſern beſten Dichtern verfaßte zu finden, z. B. Wo biſt du Bild ꝛc. von Hölty; Alles was die Erd' enthält ꝛc. von Gotter; Sagt mir an was ſchmunzelt ihr ꝛc., von Voß; Ein freies Leben führen wir ꝛc. von Schiller; ein paar Liederchen aus dem Roſenfeſt, die vor dreißig Jahren ſchon jedermann auswendig wußte u. ſ. w.

Mit dieſer Nummer wird das Titelkupfer dieſes Jahrganges ausgegeben.

1803. Nr. 116.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 22ſten Julius.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Correſpondenznachrichten.

Schreiben aus Wien.

Göthe'ns **Tancred** iſt mit geziemender Pracht aufgeführet worden, und die gute Aufnahme deſſelben hat bewieſen, daß der Geſchmack des hieſigen Publikums durch die Wiener **Stückmacher** (hier ſynonim mit dramatiſchen Dichtern) noch nicht verdorben worden iſt. **Koch** und **Ziegler** zeichneten ſich beſonders als **Arſir** und **Orbaſſan***) aus; Madam **Rooſe** (Amenaide) ließ nichts zu wünſchen übrig. Mehrere Zuſchauer, die vor alten Zeiten in Paris **Lekain** als **Tancred** ſahen, behaupteten, daß **Lang** ihn erreiche. Mit der harten, holprichten Ueberſetzung war man zum Theil ſehr unzufrieden. — Eine neue ſchon in allerlei Geſtalten aufgewärmte Poſſe, **der Scheintodte**, von Rambach, wurde durch Rooſe'ns treffliches Spiel belebt. Ein Luſtſpiel in Einem Akt, **das war ich!** iſt gar zu unbedeutend. **Aber!** — jetzt komm' ich zu etwas ſehr Wichtigem! am 29ſten Juni gaben die Hofſchauſpieler, zu Ehren des Nahmenstages des Baron Braun, ihres Direktors — **zum erſten Mal** — und zwar ganz heimlich einſtudiert, damit die Ueberraſchung deſto angenehmer ſey — nun, was denn? — **den General Schlenzheim**, von Spieß! — Freilich ſpielt Koch ihn vortrefflich; aber er iſt doch auf allen Vorſtadttheatern ſchon gar zu oft abgedroſchen worden, und gehört in die dramatiſche Rumpelkammer. — Eine neue Oper nach dem Franzöſiſchen, von Dercy, Muſik von Leſueur, **die Räuberhöhle**, hat ſehr gefallen; denn das Süjet iſt intereſſant. Von der Muſik zeichnen ſich die Ouvertüre, die Chöre und ein Quintett im dritten Akt aus; das übrige iſt gar zu Franzöſiſch für unſer verwöhntes Ohr. Das Wiener Vorſtadttheater war dem Hoftheater abermals mit dieſer Oper um zwei Tage zuvorgekommen, doch ohne ihm ſchaden zu können; denn in der Ausführung der Muſik kann es ſich durchaus nicht mit dem Nationaltheater meſſen: vieles ging dort gänzlich verloren. — Das **Penzinger** Liebhabertheater, oder **Theater-Schule**, hat den Nahmenstag ſeines incognito bleibenden Direktors, des penſionirten Hofſchauſpielers Müller, durch ein **Freiſpektakel** gefeiert; es iſt ein Kanon geſungen, es ſind Reden gehalten worden, kurz, die Schüler haben ihrem alten Schulmeiſter Ehre gemacht, und die **Geladenen** haben geklatſcht. — Sehr oft, wenn ich im Nationaltheater bin, drängen ſich mir **Fragen** auf, und da habe ich niemand, an den ich ſie thun könnte. Erlauben Sie mir, dann und wann meine Fragen durch den Freimüthigen dem Publikum vorzulegen. — Wird denn in Ifflands Hausfrieden Herr Sannens als Hauptmann nie abgelöſt werden? — Wird denn Madame Leiſer nie ein andres Lied ſingen, als: **Alles liebt und paart ſich wieder?** das glaubt ihr ohnehin Jedermann aufs Wort. — Wird denn Niemand die Zeitung f. d. e. W. zurechtweiſen, wenn ſie die elende Lüge drucken läßt, Ziegler habe als Procopius in den Huſſiten einem vierzehnjährigen Mädchen die Naſe gepuzt? — Wird denn Niemand der Madame Koberwein (Bulla) ſagen, daß ſie nicht ſingen kann? und der Madame Leiſer, daß ſie keine Gurli iſt? — Fühlt Madame Weiſſenthurn denn nicht, daß ihre Arie im Bayard, mit vollkommener Begleitung des Orcheſters, ein vollkommnes hors d'oeuvre iſt? und daß auch ſie ſo wenig ſingen kann, als eine Bachſtelze? — Unſere ſelige Madam Müller hat in der Vorſtadt nunmehr zu ihrem Debüt die Cora zerfleiſcht, und die Mitſpielenden haben ihr redlich geholfen. Ihre Tochter hat in der Inſel der Liebe als Blumenmädchen zum erſten Mal mit einer löblichen Dreiſtigkeit geſungen. Gegen das Ende überraſchte ſie die Zuſchauer mit einer ſehr feinen Beziehung. „Zum Andenken meines glücklichen Schickſals," ſagte ſie, (indem ſie vortrat, eine Verbeugung machte, und dabei auf ſich und auf die Bühne deutete, „ſoll dieſer Ort von nun an die Inſel der Liebe heißen." – Sie wurde von ihren Gönnern herausgerufen, und machte große Anſtalten, ſich zu bedanken. „Der Weg zur wahren Kunſt," ſagte ſie, „iſt ſchwer, die nachſichtsvolle – bei – Ihr — nach — Ge — auf — mir fehlen die Worte —" (geht beſchämt ab, und das Publikum lachend nach Hauſe.)

---

*) Ein andrer Correſpondent aus Wien ſagt, Herr Ziegler habe zu gemein geſpielt.

Schreiben aus St. Petersburg.

Der Geheimerath Graf Chwoſtoff, Prokureur des Synods und Mitglied der Ruſſiſchen Akademie, hat einen Band auserleſener Fabeln, den berühmteſten Dichtern nachgeahmt, herausgegeben, in welchen er die Kunſt verſtanden hat, es zweifelhaft zu laſſen, welchen Dichter er nachahmt, und welche Sprache er ſchreibt. Unter 280 Fabeln befindet ſich auch nicht eine einzige, in welcher nicht entweder gegen die Kunſt, oder gegen die Sprache, oder gar gegen die geſunde Vernunft geſündigt wäre. — Herr von Bekoloff giebt ein Pantheon der Ruſſiſchen Schriftſteller von den älteſten Zeiten bis auf uns mit ihren Bildniſſen heraus, von welchem bereits fünf Hefte erſchienen ſind. Der Styl iſt elegant. Von dem innern Werth des Werks läßt ſich noch nicht beſtimmt urtheilen, da dieſe Hefte ſich bloß mit den älteſten Schriftſtellern beſchäftigen. — Der Fürſt Schalikoff hat eine Reiſe nach Klein-Rußland geſchrieben, eine unglückliche Nachahmung von Dupaty, oder gar von Sterne. Schon die Gegend, nach welcher er reiſte, iſt unglücklich gewählt; denn ſie bietet keine Naturſchönheiten dar. Hier zur Probe eine ſeiner empfindſamen Reflexionen: „Das menſchliche Leben gleicht einem unangebauten Lande voller Wald und Moraſt, nur von ein wenig Erde bedeckt, die fähig iſt, etwas Nützliches oder Angenehmes hervorzubringen. Wenn man lange Weile, Sorgen und Krankheiten auch von dem längſten Leben abrechnet, ſo bleibt wenig übrig, und dies wenige verzehren die Leidenſchaften." — Dergleichen iſt freilich ſchon hundert Mal geſagt worden. Der Styl des Verfaſſers iſt nicht einmal rein von Gallicismen. — Sämmtliche Werke von Kaſtroff, einem allgemein geſchäzten und leider zu früh verſtorbenen Dichter. Beſonders hat er ſich durch eine gereimte Ueberſezung der Iliade des Homer berühmt gemacht, welche ihm unter andern die ſchmeichelhafte Grabſchrift zugezogen: „Kaſtroff habe, zur Ehre Rußlands, Homer wieder erweckt; doch Apoll — um nicht zwei Sänger von gleichen Verdienſten zu beſitzen, habe des unſterblichen Kaſtroff Lebensfaden abgeſchnitten." —

Madame Xavier, ein Zögling der berühmten Dümesnil, debütirte in Paris als Andromache auf dem Theater der Republik, und wurde ausgepfiffen. Darauf verſuchte ſie ihr Glück in Verſailles, und gefiel. Jezt iſt ſie hier in St. Petersburg, und verdrehet faſt die Köpfe. Man ſezt ſie hoch über Madame Valville, (der man Schuld giebt, Kabalen gegen ſie geſchmiedet zu haben.) Der Kaiſer hat ihr einen Brillantring geſchenkt. Die Wahrheit liegt in der Mitte: ſie hat große Fehler bei großen Vorzügen, und kann allerdings einſt eine erſte Schauſpielerin werden. — Degligny vom Braunſchweiger Theater hat als Abbé de l'Epée debütirt. Die Wahl dieſer Rolle verrieth gerade nicht Beſcheidenheit; denn er ſpielte ſie dem alten würdigen Aufrène nach, und es geſchah, was zu vermuthen war: er erreichte ſeinen Vorgänger bei weitem nicht. So urtheilte der größere und beſſere Theil des Publikums; einige Jünglinge aber lärmten nachher ſo lange, bis Deglignv glaubte, er ſey vom Publikum herausgerufen worden. Schon ſeine dicke Geſtalt und ſein unſonores Organ, verbieten ihm, edle Väter zu ſpielen. Für Mantelrollen mag er gut ſeyn. Madame Didelot, die erſte Tänzerin, iſt geſtorben. — Monſieur Auguste, Bruder der Madame Chevalier, hatte vormals viertauſend Rubel Gehalt und jährlich ein Beneſiz; jezt iſt er herzlich froh geweſen, daß man ihn mit dreitauſend Rubel, ohne Beneſiz, wieder engagirt hat, und in der That, er verdient auch davon nicht die Hälfte, und würde in Paris ſicher nur als Figurant gebraucht werden. Er hat in dem Ballet Caſtor und Pollux mit ſehr geringem Beifall debütirt. Das Ballet ſelbſt findet man ſehr kalt, und meint, das Genie des berühmten le Picq ſey erſchöpft. — Caſſaſi, Unternehmer der Italiäniſchen Oper, iſt zu Grunde gegangen: der Hof hat ſein Theater für funfzehntauſend Rubel gekauft, und die Direktion hat für die dazu gehörigen Gebäude noch ſiebzehntauſend hinzugefügt. — Das Deutſche Theater vegetirt noch.

---

## Luna. Ein Taſchenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Franz Horn.

## Andeutungen für Freunde der Poeſie, von Franz Horn. Ein Anhang zu dem Taſchenbuche: Luna.

Eine Erzählung, oder, wie es der Verfaſſer nennt, ein fantaſtiſches Gemälde: der Geiſt des Friedens, füllt den größten Theil der erſten Sammlung. Die Aufſchrift trügt nicht; es iſt wirklich Fantaſie darin, und kräftiger Humor, und kräftige, reine Empfindung obendrein. Nur wird man hin und wieder durch die beliebte Ironie geſtört, die in unſern Zeiten das Gemeine zu verdrängen ſtrebt, und ihren Zweck in ſo fern wirklich erreicht, als ſie durch ewige Wiederholung ſehr gemein zu werden anfängt. Dem wahren Dichter iſt das Dichten allerdings ein Spiel, ein Spiel ſehr hoher und ernſter Art; aber er macht ſich kein Geſchäft daraus, immer zu verſtehen zu geben, daß er ſpiele, und wenn er ſpielt, ſpielt er nicht mit dem Spiele: ein Zeitvertreib, an dem jetzt mancher gute Kopf ſeine Kräfte zu üben meint, und ſie dabei zuſetzt. Voltaire, heißt es ſchon vor langer Zeit, ſagt: ich weine; Shakeſpeare weint. Wie aber die Franzoſen mit den Affekten, ſo gehen jetzt viele Deutſche mit dem poetiſchen Genius ſelbſt um, und es kann von ihnen heißen: ſie ſagen: wir dichten; Shakeſpeare dichtet. Auch die Zufälligkeiten ſeines Stoffs, auch ſeine eignen Umgebungen, ſind dem wahren Dichter ein Spiel, womit er in der Regel nicht ſpielt; heut zu Tage hingegen hat man die Sucht, ſie auf allerlei Weiſen — die doch endlich etwas ſehr Einerleies bekommen — wie man meint, zu perſifliren. Und dieſer Sucht verdankt man ſolche Niaiſerien, wie die altſpaniſche Tracht, welche Herrn Horn in ſeiner Erzählung einem Deutſchen Grafen in Paris, mitten unter den mit Frake bekleideten Franzoſen, zu geben beliebt hat, oder wie die wunderbare Fügung des Schickſals, mittelſt deren er eben dieſen Grafen, welcher nach Paris reiſt, um eine Geliebte aufzuſuchen, eine halbe Stunde von Paris an einen Unbekannten [illegible] Pferde, dem er begegnet, die Frage thun läßt, ob er ihm nicht die Wohnung jener Geliebten nachweiſen könne? Das gleicht freilich auf ein Haar ſo manchem Stückchen, das die Pariſer von dem linkiſchen Benehmen junger Deutſchen von Adel zu erzählen wiſſen; allein der Graf hat ſich wirklich gerade an den Rechten gewendet; und, was am meiſten zu bewundern iſt, dieſes lächerlich-alberne Zuſammentreffen knüpft Situationen an, die im höchſten Grade fantaſtiſch-tragiſch ſind, wie z. B. das Gebet des Marquis vor dem Zweikampf, der Zweikampf ſelbſt, das Hochzeitfeſt u. ſ. w.

Heinrichs Laune in dieſer Erzählung erinnert an Jean Pauls; noch nirgends aber fand ich dieſe Reminiszenz ſo angenehm. Hier beruhet ſie nicht auf Nachahmung deſſen, was an Jean Paul weder nachahmlich, noch in der That der Nachahmung werth iſt, ſondern auf praktiſcher Anerkennung des wirklich genialiſchen Humors, für den man bei jenem Schriftſteller alle ſeine Angewöhnungen mit hinnehmen muß.

In den Gedichten von verſchiednen Verfaſſern, aus denen die übrigen Bogen des Taſchenbuchs beſtehen, findet man ein nicht kraftloſes Streben, und manches völlig vorhandene Talent, dabei aber auch oft genug das Gerathen in leere, kalte Allgemeinheit, aus Scheu vor gemeiner Beſonderheit.

Die Andeutungen ſind meiſtens eben ſo ſcharfſinnig als kühn, voll gediegenen, bald mit treffender Laune, bald mit glücklicher Kürze und Kraft gegebenen Sinnes. Nur iſt auch hier wieder zu häufig das Beſtreben, das innerſte Heiligthum der Kunſt durch Formeln auszuſprechen, die wohl einmal einem Eingeweihten, in den höchſten ſeltenen Augenblicken, wo er die Gottheit in ſeinem Buſen auch auf ſolche Weiſe offenbaren mag, gelingen können, die aber, ſo ex professo getrieben, zu leicht in eitel myſtiſchen Klingklang übergehen. Herr Horn ſtreift ſelbſt in mehreren ſeiner Andeutungen nahe daran, auch in dieſem Weſen das wahrhaft Pedantiſche zu erkennen — vielleicht iſt er nicht fern von der Ueberzeugung, daß dieſe Pedanterie, indem ſie mehr gute Köpfe anlockt und hinreißt, als irgend eine von denen, welche bisher in unſerer Litteratur an der Tagesordnung waren, die Kräfte, die ſie aufreitzen mag, theils fruchtlos an verworrene Vorſtellungen bannt, theils zu leerer Praſſerei verleitet, und ſie ſo im Punkte ihrer Entwickelung tödtet.

Die letzten fünf Seiten der Andeutungen hat Herr Horn an eine genannte Perſon erlaſſen, die er über eine anonyme Anzeige ſeines Romans: Victors Wallfahrten, zur Rede ſtellt. Die genannte Perſon kann die Zuſchrift unmöglich annehmen, und muß ohne Zweifel die indiskrete Einmiſchung von Namen beklagen, wo dieſe nichts zur Sache thun, wo ihre öffentliche Nennung nie und in keinem Falle etwas andres ſeyn kann, als litterariſche Commerage, wo die Anonymität ein Recht iſt, das man ſo lange behaupten darf, als man es durch keine Perſönlichkeiten verwirkt, und das man behaupten will, eben damit nicht Perſonen, ſondern nur Sachen zur Sprache kommen mögen, was bei kritiſchen Arbeiten unmöglich erhalten werden kann, ſobald man ſich dazu nennt. Die Anzeige ſtand im Freimüthigen und iſt von — b —, alſo von dem nehmlichen Verfaſſer, wie die gegenwärtige, von mir Ungenannten, der keine Verbindlichkeit hat, ſich unter ſeinem Namen, dieſer ſey, welcher er wolle, zu verantworten. Uebrigens wüßte ich auf die Antikritik des Herrn Horn nicht ſonderlich viel zu erwidern: wenn ich andre Werke von ihm, die er mir bezeichnet, geleſen, und ſie auch vortrefflich gefunden hätte, ſo würde ihre Vortrefflichkeit meine Meinung von Victors Wallfahrten nicht verändern, und mich alſo zu keinem Widerruf nöthigen. Ich habe jetzt die Schriften, die ich hier anzeige, geleſen, und die Erklärung, daß ich ungleich mehr Talent, einen weit beſſeren Kopf und einen weit unbefangeneren Geiſt darin gefunden habe, als ich aus Victors Wallfahrten ahnete, iſt kein Widerruf deſſen, was ich über dieſen letzteren Roman ſagte. Wenn ich in Victors Wallfahrten oftmals den Helden und den Verfaſſer nicht von einander zu unterſcheiden wußte, ſo war das kein Behelf von meiner Seite, wie Herr Horn es nennt, ſondern ich glaube jetzt, nachdem ich aus andern Werken von ihm eine wirkliche Superiorität des Verfaſſers über jenen Helden erkannt habe, daß es ein Fehler von der ſeinigen war, ja daß er in den Stunden, wo er die Wallfahrten ſchrieb, die Ueberlegenheit, die dazu gehörte, wenn dieſe Epoche im Gemüth und Geiſt eines jungen Mannes ja dargeſtellt werden ſollte — (woran ich auch zweifle, weil es nur Einen Wilhelm Meiſter giebt) — wirklich nicht beſaß.

— b —

## Notizen.

Der bekannte Roman, Stephanie de Bourbon, iſt von Göthe unter dem Titel: Eugenia oder Die natürliche Tochter dramatiſch bearbeitet worden. Das Ganze wird, wie man ſagt, funfzehn Akte füllen. Bis jetzt ſind erſt fünf erſchienen, die freilich auch darin dem erſten Theil eines Romans gleichen, daß ihr Schluß den Zuſchauern unbefriedigt läßt. Man ſagt, Göthe habe die Reſultate ſeiner Beobachtungen über die Revolution hier niederlegen wollen. Das muß denn wohl in den folgenden zehn Akten geſchehen ſeyn; denn bis jetzt iſt von dem allen noch nichts ſichtbar: eine natürliche Tochter ſoll legitimirt werden, und ihr Bruder, ein Böſewicht, ſucht es zu verhindern und die Schweſter auf die Seite zu ſchaffen. Das iſt der Inhalt, und vor der Hand weiter nichts; den ſcharfſehenden Leuten, die mehr auf dieſem neuen Planeten erblicken, wünſche ich Glück zu ihren Teleſkopen. Die Heldin des Stücks intereſſirt bis jetzt gar nicht. Sie iſt eine Närrin, die ſich zu Pferde vom Felſen ſtürzt, um ein Paar Minuten früher als ihre vernünftigern Begleiter bei einem erjagten Hirſch anzulangen; ſie putzt ſich wie eine Närrin, und macht über das Glück, nächſtens bei Hofe vorgeſtellt zu werden, ein Sonett wie eine Närrin. Einzelne treffliche Stellen entſchädigen nicht für die lange Weile, die mit bleiernem Fittig über dem Ganzen ſchwebt. Beim Leſen mag dieſer dramatiſirte Roman mehr Genuß gewähren; doch die Sprache iſt auch größtentheils ſteif und preziös. Zum Exempel:

> Der Neid verhetzt ein fieberhaftes Blut,
> Und übergiebt dem Kummer ſeine Kranken.

Oder, wenn die Heldin beſchrieben wird, mit ihrem Pferd in eins gewachſen.

> Im Vollgefühl centauriſcher Doppelkräfte.

Oder, wenn ſie an der Toilette die Halsſchnur von Perlen mit den Worten begehrt:

> Jetzt leihe mir der Perlen weißes Licht.

Das iſt ja der alte Lohenſtein, wie er leibt und lebt:

> Wer auf der Brüſte Feld, auf die Korallen-Pforten
> der Augen Zeichen führt, der ſtrandet an den Klippen.

Nach der erſten Vorſtellung hier in Berlin pochte ein Theil der Zuſchauer. Das war freilich nicht recht. Man ſollte die Achtung und Dankbarkeit nie vergeſſen, die man auch jetzt noch einem alternden Geiſte ſchuldig iſt, der einſt in ſeiner Jugendkraft einige Meiſterwerke ſchuf.

Correſpondenten aus Leipzig melden Folgendes: Am 4ten Juli waren wir in Lauchſtädt im Theater, wo Göthens Eugenia aufgeführt wurde. Nach der Vorſtellung trat Haide auf und kündigte an: Am 6ten werden wir geben: die Verwandtſchaften, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen von — hier hielt er inne, und mit ſpöttiſch lächelnder Miene ſetzte er hinzu: von Kotzebue. — Die Correſpondenten fügen hinzu, daß Jedermann über dieſe Unverſchämtheit indignirt geweſen ſey. — Einem Menſchen ohne Erziehung wie Haide kann man ſo etwas freilich wohl verzeihen; daß aber die Direction dergleichen ungerügt läßt, iſt doch wohl eine erbärmlich kleine Rache.

Ueberhaupt ſollte das Weimariſche Theater von nun an gar keine Stücke von Kotzebue mehr ſpielen, erſtens, weil ſie viel zu ſchlecht für eine ſo erhabene Bühne ſind, und zweitens weil bei dieſer Stimmung der Direction und ihrer Künſtler à la Haide ſie doch nur mit Fleiß verhunzt werden. Können ſie ſich aber doch nicht ohne die elenden Kotzebueſchen Stücke behelfen; ſo muß der Verfaſſer wenigſtens im Angeſicht von ganz Deutſchland, gegen jedes Urtheil proteſtiren, welches auf eine ſolche Darſtellung gegründet werden möchte.

Der berühmte Brockmann aus Wien, auf welchen in Berlin vor 25 Jahren eine Medaille geſchlagen wurde, ſpielt jetzt Gaſtrollen daſelbſt, und iſt im Clavigo mit dem Beaumarchais aufgetreten. Die Wahl dieſer Rolle war unglücklich: denn Beaumarchais iſt ein Jüngling, und Brockmann ein Sechziger; auch gefiel er nicht. Dagegen ſpielte er das zweite Mal den Wolf in den Hußiten wirklich ſehr brav, und wurde herausgerufen. — Es iſt eine ſeltſame aber wahre Bemerkung, daß die reiſenden Künſtler überhaupt, Lieblingsrollen haben, die ſie nicht zu ſpielen verſtehen, mit denen ſie aber gewöhnlich anfangen, und dadurch das Publikum gegen ſich einnehmen. Bei der Vorſtellung des Clavigo machte ein Zuſchauer dem Herrn Herdt (Karlos) zwei Vorwürfe, deren einer gerecht, der andere ungerecht war. Der erſte: Herr H. ſpielte beſtändig mit dem Hute auf dem Kopfe, obgleich in Karlos Rolle nichts vorkommt, was berechtigen könnte, ihn für einen ungezogenen Menſchen zu halten. Der zweite Vorwurf: als Karlos den Clavigo verſichert, Marie habe ſchon während ſeines Liebesverſtändniſſes mit ihr die Schwindſucht gehabt, ſetzt er hinzu: „aber ihr Liebhaber habe keine Augen, keine Naſen.“ Mehrere Zuſchauer konnten ſich unmöglich einbilden, daß dieſe ekelhafte Unanſtändigkeit wirklich Göthen entſchlüpft ſey, ſchlugen geſchwind zu Hauſe das Buch nach, und fanden mit Erſtaunen, daß ſie Herrn Herdt Unrecht gethan, als ſie meinten, er habe die Naſen zugeſetzt; indeſſen hätte er doch ein wenig leichter über dieſe pudenda des Dichters hinwegſchlüpfen ſollen.

## Druckfehler.

In der Anzeige des Buches Amalie Mansfield muß überall ſtatt des Nahmens Craſt der Nahme Ernſt geleſen werden.

1803. Nr. 117.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 25ſten Julius.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Die Braut von Meſſina, oder die feindlichen Brüder. Trauerſpiel mit Chören. Von Schiller.

Der hohe Schwung eines Dichters, den Melpomene ſo begünſtigt, trägt zwar den Leſer ohne Nachhülfe mit ſich empor; in der ungewohnten Region aber dürfte mancher das Bedürfniß eines Fallſchirms empfinden. Es iſt hier um die Wiederherſtellung der alten Tragödie zu thun, mit ihrem ganzen Ernſt, in ihrer ganzen Strenge. Die Gattung ſchließt alles Getümmel von Begebenheiten, alle ſogenannte Intrigue, alle Ueberraſchungen und Theater-Coups, mit ihren Kunſtmotiven, aus. Sie läßt nicht ſowohl den Zuſchauer, als die Perſonen, alles Neue erleben, was in dem Gedicht auf einander folgt; ſie giebt nicht jenem, ſondern dieſen, die Räthſel auf, die hier gelöſt werden; jener weiß durch die Expoſition das Stück im Ganzen voraus, über dieſe ergeht nach einer poetiſchen Fügung, was ihnen beſchieden iſt. Sie hat alſo auch ein ganz anderes Intereſſe, als das Intereſſe des gewöhnlichen modernen Schauſpiels*). Behandelt ſie ein Dichter wie Schiller, ſo empfindet man jenes Intereſſe allerdings, aber ohne ſich ſolcher Zweifel und Fragen erwehren zu können, die ſich auf die Bedingungen und Geſetze der andern Gattung beziehen. Und doch muß man ihr die materiellere Konſequenz und die handgreiflicheren Motive erlaſſen, die man ſonſt mit vollem Rechte fordert; ihr iſt eine zauberiſche Ferne eigen, die jeden allzu individuellen Zug auslöſcht, in welcher die Geſtalten ſich frei und fließend bewegen, ohne daß man Glieder und Fugen wahrnehmen dürfe.

Aber das moderne Schauſpiel läßt ſeine Anſprüche auf den Dichter nicht ganz fahren; es tritt auch der Fall ein, daß er motiviren will — und da iſt es unausbleibliche Folge eines Widerſpruchs, der in der Natur der Sache liegt, daß die Motive nicht befriedigend ausfallen. Indem er mit ſeinem Ideal nach der Antike nicht ausreicht, fällt er unter die gemeine Gerichtsbarkeit der Theaterkritik, der er nur da, wo er über das Motiviren wirklich hinaus iſt, keine Verantwortlichkeit ſchuldig iſt. Die Braut von Meſſina hat manchen Tadel veranlaßt, den die alte Tragödie ſiegreich widerlegt; ſie würde aber das Intereſſe zu dieſem Tadel nicht erregt haben, wenn ſie nicht auf der andern Seite, in Beziehung auf die Geſetze der alten Tragödie, manchen Tadel verdient hätte. Sie iſt unſtreitig unvollkommen in ihrer Gattung; aber ihre Unvollkommenheit möchte wohl immer da anfangen, wo die Möglichkeit aufhört, dieſe Gattung in unſrer Poeſie neu zu erſchaffen, ſie möchte wohl nur in ſo fern dem Dichter zugeſchrieben werden, als er ſich dieſe Möglichkeit weniger beſchränkt dachte, wie ſie iſt. Wenn man bedenkt, daß Alarcos in derſelben Gattung allerdings weit vollkommner iſt, ſo muß man den Muſen für die Unvollkommenheit der Braut von Meſſina danken, und Schiller wird hoffentlich eher die Nothwendigkeit dieſer Unvollkommenheit einſehen, als ſich jemals zur Vollkommenheit des Alarcos erheben.

---

*) Ich erkläre hier, um ſogleich allem Mißverſtändniß vorzubeugen, was ohnehin in der Folge klar genug werden muß, daß ich die Worte gewöhnlich und modern nur zur Bezeichnung, nicht zur Beurtheilung einer Gattung gebrauche, in welcher Werke exiſtiren, die den Stempel des Genies und des Studiums der Antike tragen.

Er ſah die Zweifel voraus, die über Vieles, was zur Form dieſes Trauerſpiels gehörte, entſtehen würden, und er hat geſucht, ihnen durch einen kleinen Aufſatz über den Gebrauch des Chors in der Tragödie zu begegnen, der als Vorrede zu betrachten iſt. Dieſe Vorrede hat die ihm eigene Schärfe und Kraft des Ausdrucks und des Gedankens; ſie gewährt das große Vergnügen einer deutlichen Anſicht des Sinnes, welchen der Dichter mit ſeinem Werke verband — ſchwerlich aber wird ſie die Zweifler zu bekehren vermögen. Man weiß hiſtoriſch, daß die Chöre der Braut von Meſſina auf der Bühne in einigen Momenten eine große Wirkung gethan haben — aber in ſolchen Momenten, wo ſie den Ausdruck der tragiſchen Kraft des Dichters, und zwar gerade einer echt modernen tragiſchen Kraft, verſtärkten. Und dieſes widerſpricht ſeiner eigenen Theorie des Chors, die er von der alten Tragödie abſtrahirte, und von dieſer zu abſtrahiren nicht umhin konnte. Nicht weniger widerſprechen dieſer Theorie die zwei blutigen Thaten, welche beide in Gegenwart des Chors geſchehen, und mehrere moderne tragiſche Ausmahlungen von Situationen, mit denen der Dichter die lyriſche Anweſenheit des Chors vereinigen wollte. Die Theorie des Chors wird noch in mehreren von ihren bedeutendſten Sätzen durch die Braut von Meſſina ſelbſt umgeſtoßen; aber ohne daß weder die Theorie noch das Stück Schuld daran ſind: der Irrthum in Anſehung der Anwendbarkeit widerlegte ſich im Verſuche ſelbſt.

Religiöſe Feſtigkeit war die Grundlage des Griechiſchen Chors; ſie war es, bei dem Charakter der Volksreligion, die in den Chor die klare poetiſche Weisheit legte, durch welche er das Amt des Beruhigens und Milderns erhielt, und den Affekten um ſo ſchöner beſtimmte Grenzen ſetzte, als in ihrer Beſtimmtheit nichts Konventionelles. (wie nachmals bei der Franzöſiſchen Tragödie.) den Geiſt feſſelte. Sie ging überhaupt, zugleich beſchränkend und belebend, durch das Ganze der alten Tragödie: ſie flocht die Götter und die Menſchen, und den Meiſter über beide, das Schickſal, mit einer Kindlichkeit hinein, die dem Verſtande ſpäterer Jahrhunderte gerade darum ſo theuer iſt, weil ſie ihm über ihn ſelbſt erhaben erſcheint, und an deren Stelle er vergebens ſeine noch ſo geſchwellten Verarbeitungen ähnlicher Materialien zu ſetzen ſtrebt: es bleiben ewig nur Annäherungen, nur Kombinationen, die gegen das Urbild ſtets verlieren, welches in andern, nicht wiederherzuſtellenden Umgebungen einfach hervorging. Hier greift Alles von ſelbſt in einander, und die Zweckmäßigkeit von Allem liegt nicht weniger außerhalb des Dichters, als in ihm; dort, wo man den nehmlichen Charakter hervorbringen will, ohne den feſten Grund zu demſelben zu haben, iſt Abſichtlichkeit unverkennbar, Widerſpruch unvermeidlich.

Betrachten wir das, was der poetiſche Geiſt in der Braut von Meſſina am ſinnreichſten und glücklichſten der Antike nachgebildet hat, was ſich darin am deutlichſten und kräftigſten von der Gattung des modernen Schauſpiels auszeichnet: die Dunkelheiten, welche das im Gedicht klar vorliegende Schickſal bald für dieſe, bald für jene Perſon behält, die hochtragiſche Situation, als die Mutter, nachdem das Schrecklichſte erfüllt worden, ſich der ſanft wehmüthigen Freude, daß das Schickſal verſöhnt ſey, überläßt. Der Dichter erreichte hier Effekte, bei denen das Publikum, ohne es zu wiſſen, ein Wehen vom alten Griechenland ſpüren mochte. Aber mit welcher reichen Abweſenheit alles Aufwandes ſind gerade die nämlichen Effekte im Oedipus des Sophokles hervorgebracht? Welches Motivs bedurfte hier der Dichter, um welches Motiv bekümmert man ſich hier, wenn der unglückliche König durch alle Schrecken ſeines Verhängniſſes geführt wird, ſie vorahnend ohne ſie zu ergründen?

In Klopſtocks Bardieten iſt gerade das Gegentheil von dem geſchehen, was Schiller in der Braut von Meſſina gethan hat: Klopſtock ſtrebte nicht dem Charakter des griechiſchen Chores nach, aber ſeine Chöre haben den nämlichen Grund wie die Griechiſchen, religiöſe Feſtigkeit. In gleichem Falle ſind Racine'ns Chöre in ſeiner Athalia. Es wäre vielleicht Schillers würdig, auf ſeinem Wege umzukehren, und zu verſuchen, ob er etwa von dem nämlichen Punkte aus, von welchem Klopſtock und Racine ihr viel näheres Ziel erreichten, das ſeinige, weit auszeichnendere, zu gewinnen vermöchte. Sollte das neue Wagſtück auch nicht gelingen, einen mißlungenen Verſuch wie die Braut von Meſſina wird ſich die Mit- und Nachwelt immer gefallen laſſen.

Wir verdanken dem gegenwärtigen Irrthum des Dichters ein zu merkwürdiges Denkmahl ſeines Genies, als daß er ihn nicht mit großer Konſequenz und Feſtigkeit verfolgt haben müßte. So hält er denn auch dafür, daß der Chor ſelbſt der Tragödie Shakeſpeare's ihre

Bedeutung erſt recht geben würde. Etwa auch dem Götz von Berlichingen? — Aber er ſelbſt hat früher den Verſuch gewagt, jenen Satz praktiſch darzuſtellen, und ſeine Bearbeitung des Macbeth, welcher allerdings unter allen Shakespearſchen Stücken ſich am erſten einer in dieſem Sinne angeſtellten Probe darbot, hat ihn in der That nicht bewährt. Er verkennt den Geiſt der modernen, echten tragiſchen Poeſie, und verkennt ſo ſeinen eigenen Geiſt. Die Shakespearſche, die Schilleriſche, die Götheſche Tragödie enthält ſchon in ſich ſelbſt die volle rechte Bedeutung, um derentwillen ſie, zwar der Griechiſchen Tragödie nicht den Preis abgewinnen, aber neben ihr beſtehen darf — ihr Chor iſt jeder gebildete und empfängliche Geiſt, der von ihr angeredet wird.

Auch die Vermiſchung alter und neuer Religionen in der Braut von Meſſina iſt von dem Dichter mit wenigen Worten ſcharfſinnig vertheidigt worden. Aber die Vertheidigung beruhet wiederum auf der Abſtraktion, die hier nun einmal dem kindlichen Urgeiſte der alten Tragödie untergeſchoben iſt.

— b —

---

## Spaniſches Theater. Herausgegeben von A. W. Schlegel. Erſter Band.

Oder:

## Schauſpiele von Don Pedro Calderon de la Barca. Ueberſetzt von A. W. Schlegel. Erſter Band.

Was bis jetzt von den Spaniſchen Dramatikern in die Deutſche oder Franzöſiſche Sprache übergetragen wurde, konnte nur für Skelet gelten. Man lernte daraus den Reichthum des Spaniſchen Theaters an Situationen und Verwickelungen kennen, keinesweges aber die Manier der Theaterdichter dieſer Nation, noch das eigenthümliche Poetiſche ihrer Werke. Von dieſem konnte das Franzöſiſche Drama in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts, und was hier und da gegen die nämliche Zeit von Frankreich aus auf den Deutſchen Nachahmungstrieb gewirkt worden war, weit eher noch einen Begriff geben, ſo wie man hier auch die Urſache finden konnte, warum ein ekler Geſchmack neuerer Zeiten von den alten Spaniern nichts mehr brauchen mochte, als nur die dürren Canevas einiger von ihren dramatiſchen Gedichten. Nun aber ſieht man ſie in getreuer Kopie, wörtlich nachgedichtet, was bei keiner Nation, außer der unſrigen, mit Dichtern einer andern Nation je verſucht wurde, was bei jeder andern Nation ſchon im Ausdruck ein Widerſinn ſchiene, wozu aber Herr Schlegel bereits durch ſeine Ueberſetzung Shakeſpeare's den entſchiedenſten Beruf beurkundet hat. Die wichtige Geltung der Spaniſchen Dramatiker in der Geſchichte der Poeſie macht die genaue Bekanntſchaft mit ihnen, zu welcher Herr Schlegel uns zu verhelfen anfängt, zu einer wahren Bereicherung des Vorraths an Materialien für unſre eigne Bildung. Wie dieſe Bereicherung anzuwenden, darüber allein können zwiſchen dem Geber und den Empfängern Streitigkeiten entſtehen. Das erſte von den in dieſem Bande enthaltenen Stücken, die Andacht zum Kreuze, bricht ſich nun wohl mit ſeiner wilden Naivetät, mit ſeiner einfachen, höchſt originellen Kraft, die Bahn zu dem Gemüthe jedes Leſers, und wie das Urtheil über die ſonderbare Erſcheinung ſich auch ausdrücken möge, es wird immer, ſelbſt wenn es ſie zu verdammen ſchiene, von einem mächtigen, noch bei keinem andern tragiſchen Gedicht erfahrnen Eindruck zeugen. Im Ganzen werden jedoch die verwickelten Spiele mit Worten, Bildern und Begriffen, die feſtlichen Uebertreibungen und Weitläuftigkeiten, kurz alle die Nationalitäten, die in der Ueberſetzung ſo lebendig erhalten ſind, auf manchen Leſer eben ſo abſchreckend fremd wirken, als wenn er das Spaniſche Original ſelbſt vor ſich hätte, ohne Spaniſch zu verſtehen. Gegen eine ſolche Wirkung nun wird jeder, dem Poeſie am Herzen liegt, die Zartheit und den romantiſchen Anſtand jener Spiele, die reiche glänzende Phantaſie, das ganze freie poetiſche Leben, das mit klimatiſcher Wärme hier verbreitet iſt, gelten zu machen ſuchen, um dieſen Gedichten, neben allen andern echten Produkten ſchaffender Kunſt, in der großen Schule des Genies und des Talents ihren Platz zu ſichern. Ganz etwas anderes aber iſt es, ſie mit Inbegriff aller ihrer Individualitäten als Muſter für unſre Zeiten zu betrachten. Man erhält dann nichts als leere Kunſtformen, denen ſchon darum, weil ſie nicht Werk der lokalen und Zeit-Umſtände ſind, das Leben und der Geiſt fehlen muß. Hinlänglich bezeugen dieſes die verzwickten Sonette, die katholiſch-religiöſen Gedichte, die dramatiſchen Undinge, die wir aus eben dem litterariſchen Zirkel hervorgehen ſahen, in welchem das Unternehmen, von welchem hier die Rede iſt, zur Reife kam. Die Spaniſche Poeſie iſt, wie jede andre, die Frucht eigenthümlicher Verhältniſſe, unter denen es eins der bedeutendſten war, daß der Verſtand einer tapfern, edelmüthigen, von einer heißen Sonne beſchienenen Nation, in den Feſſeln des Aberglaubens und des Despotismus lag. Für das, was ihre Dichter gegen das weiſe Alterthum, gegen Shakeſpeare und andre, durch dieſen Umſtand verloren, gewannen ſie unſtreitig auch einiges: die Bilanz zu ziehen, iſt intereſſant und lehrreich; aber bei der abſichtlichen Nachahmung giebt es nichts als Verluſt, und der Gewinnſt iſt eitle Chimäre.

— h —

## Notizen.

Im März dieſes Jahres wurde zu Hamburg der Entwurf zu einer neuen öffentlichen Luſtbarkeit, genannt Pantheon der Künſte und wiſſenſchaftlichen Vergnügungen, gemacht, die, wenn ſie zu Stande gekommen wäre, wohl einzig geweſen ſeyn würde. Das Haus des Baron Jägerhorn ſollte zu einem Caſino für Herren und Damen eingerichtet, drei oder vier daran ſtoßende Gärten zu einem Frascati umgeſchaffen werden; dieſes Frascati erleuchtet durch Thermolampen in Geſtalt von Blumen, Sonnen und Sternen; in der Mitte des Lokals ein Pantheon nach dem Londoner und Pariſer Muſter, mit einer Whiſpering-Gallerie, wie in der St. Paulskirche zu London und der St. Peterskirche zu Rom, alles nach den akuſtiſchen Regeln des Abts Vogler, zu Muſik und Vorleſungen, eingerichtet; im Winter ein Salon zum Tempel Florens umgezaubert; jährlich drei bis vier neue Panorama's aufgeſtellt, unter Begleitung von Aeolsharfen, Harmonika's und Celeſtiana's; den größten Tranſparent dargeſtellt, der jemals geſehen worden, zwanzig Fuß hoch und 24 Fuß breit, den Veſuv abbildend; die Theilnehmer durch Zeichnungen, Kupferſtiche und eine Menge Kunſtwerke unterhalten; phyſikaliſche, hydrauliſche, chemiſche, mechaniſche, optiſche, akuſtiſche Experimente gemacht, auch ſogar galvaniſirt; im Sommer tranſparente Gemählde mit künſtlichen Bewegungen, Kunſtfeuerwerke, *Ombres chinoises*, Arabiſche Feuer u. ſ. w. zum Beſten gegeben; auch ein neues Luftſchiff durch das inflammable Gas der Thermolampe gehoben, und durch einen neuen mechaniſchen Apparat dirigirt; im Winter mit perſpektiviſchen Anſichten nach Prof. Gabriels Fantasmagorien, und der berühmten femme invisible abgewechſelt, endlich auch der Tempel der Nacht zu Wörlitz und auf dem Gute des Barons Braun bei Wien, nachgeahmt; kurz, alle merkwürdige Gegenſtände, welche man bisher in den größten Städten Europens nur einzeln geſehen hat, in dieſem Caſino vereinigt werden. Für ein Abonnement von hundert Mark konnte man alle dieſe Herrlichkeiten ein ganzes Jahr lang genießen, und doch kam das Projekt nicht zu Stande! vermuthlich, weil zu viel verſprochen wurde.

Engliſche Blätter wünſchen, daß doch einige ihrer beſſern Dichter Volkslieder, den jetzigen Zeitumſtänden angemeſſen, machen möchten, weil die Lieder wirkſamer ſeyn würden, als funfzig Reden im Parlament. Sie erinnern dabei an den großen Effekt, den die Marſeiller Hymne in Frankreich, und Lillabullero in England hervorgebracht habe; klagen aber auch, daß die patriotiſchen Dichter ſich vergebens aufrufen laſſen, weil ſie ſchon zu lange in den Mannufakturen des Unſinns gearbeitet hätten, und nun in das neue Geleiſe ſich nicht finden könnten.

Dido's Tod, eine gereimte Ueberſetzung aus dem 4ten Buch der Aeneide, iſt dem Freimüthigen zum Einrücken zugeſandt worden. Er bedauert, daß ſie für dieſe Blätter zu lang iſt, erfüllt aber mit Vergnügen den Wunſch des Verfaſſers, ſeinen Leſern wenigſtens eine Probe vorzulegen:

20. Sie kommt zuletzt im aufgeſchürzten Kleide,
Dianen gleich an Tracht und an Geſtalt,
Mit goldnem Köcher, reichem Jagdgeſchmeide,
Und von den Großen ihres Hofs umwallt.
An dieſe ſchließen ſich die Phrygier in Menge,
An deren Spitze man Aeneen ſieht,
Schön wie Apoll, wenn er mit Siegsgepränge
Zurück zum mütterlichen Delos zieht.

21. Errichtet wird das Geheg', umſtellt
Der Wald, die Hunde werden losgelaſſen,
Die Gemſen ſtürzen ſich von hohen Felſenmaſſen
Herab in's Thal. Der Hirſche Schaar geſellt
Sich ihnen zu. Askan läßt dieſe bald, bald jene,
Auf leichtem Roß zurück, und wünſcht, voll Selbſtvertraun,
Es ließe ſich mit gelbgelockter Mähne
Ein Löwe, wenigſtens ein Eber ſchaun.

Der Leſer möge nun ſelbſt mit dem Original vergleichen. Dem Verfaſſer, Herrn Hauswald in Dresden, haben wir bereits eine treffliche Ueberſetzung von Taſſo's befreitem Jeruſalem zu danken, die freilich oft und weit hinter dem Originale zurück bleibt, die aber auch in einzelnen Stellen das Original ein paar Mal übertrifft. Da die letztere Behauptung kühn iſt, ſo muß ſie wohl durch ein Beiſpiel belegt werden. 16ter Geſang, St. 18.

— — e'l suo infiammato viso
Fan biancheggiando i bei sudor più vivo.
Ihr Auge ſchwamm in Gluth, von ihren Wangen
Riß ſich der zarte Thau in kleinen Perlen los.

Das iſt doch wohl beſſer als der ſtarke Schweiß des Originals?

Die Sucht, auf Liebhabertheatern zu glänzen, welche vor einigen Jahren in Leipzig ſehr um ſich gegriffen hatte, hat ſich nun dort ſo ziemlich vermindert, und es ſind jetzt nur noch zwei ſolche Bühnen übrig, die eine: Freundſchaftliches Theater, die andere: Urania genannt. Beide ſind in ihrer Art vortrefflich; ſchon manche große Bühne iſt durch Mitglieder des leztern bereichert worden: das erſtere zeichnet ſich mehr durch äußern Glanz aus, wozu dem leztern der Raum fehlt.

1803. Nr. 118.

Der Freimüthige,
(Dienſtags) oder (den 26ſten Julius.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Uebermaaß menſchlicher Leiden.

Saint Germain und ſein Bruder Chilly, welche Beide in Bengalen dienten, wurden von den Engländern zu Kriegsgefangenen gemacht, erhielten aber die Erlaubniß, auf ihr Ehrenwort nach Frankreich zu gehen. Sie fanden keine Schiffe, um ihren Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung zu nehmen, gingen daher mit einem Däniſchen Schiffer nach Suez am rothen Meere, in Hoffnung ſodann leicht den ſchmalen Landſtrich zu paſſiren, welcher das rothe Meer von dem mittelländiſchen trennt, in Alexandrien ſich einzuſchiffen und nach Marſeille zu gehen. Sie kamen glücklich nach Suez. Mehrere Franzoſen und Engländer waren ihre Reiſegefährten. Der Däniſche Schiffer ſchrieb ſogleich an ein Franzöſiſches Handlungshaus in Cairo um Kameele, ſeine Ladung, welche auf mehrere Millionen geſchätzt wurde, zu transportiren. Einer der Beys, welche Aegypten beherrſchten, Ibrahim, verſprach ſeinen mächtigen Schutz, und bot ſogar ſeine eignen Leute und Kameele zum Transport an. Man ergriff dieſen Vorſchlag mit Freuden, und ahnete nicht, daß der Reichthum der Karavane den Bey zu der Schändlichkeit verleiten würde, ſich mit den Arabern von Tor, den wildeſten Räubern jener Gegend, zu vereinigen, um ſie zu plündern. Die Reiſenden verließen Suez am Abend. Die Nacht ging ruhig vorüber; kaum war aber der Tag angebrochen, als ſie in einem engen Wege ungefähr von 1200 Arabern überfallen wurden, die zuerſt ihre Gewehre losbrannten, und dann mit dem Säbel in der Fauſt auf die zerſtreuten, unbewaffneten Europäer einſtürzten, deren nicht mehr als zehn waren. Sie wurden zum Theil verwundet; man raubte ihnen Alles, ſogar ihre Hemden, und ließ ſie ganz nackend in der Wüſte. Die Kameeltreiber waren beim erſten Flintenſchuſſe, der ihnen vermuthlich zum Signal diente, ſammt den Kameelen in ein den Arabern zugehöriges Dorf entflohen. — Die verwundeten, nackten und noch immer verfolgten Europäer hatten ſich zufällig in zwei Haufen getheilt, deren einer den Rückweg nach Suez nahm, von wo ſie nur acht Meilen entfernt waren. Der andre hingegen konnte, weil er an der Spitze der Karavane marſchirt war, nicht durch die herumſchweifenden Araber dringen, und floh vorwärts nach Cairo, wohin zwar nur zwei und zwanzig Meilen gerechnet werden, die aber hier, um den Verfolgern zu entgehen, durch viele Umwege ſehr verlängert wurden. Saint Germain und Chilly waren leider unter dem letzten Haufen, der, außer ihnen, aus zwei Engländern, Barrington und Jenkins, dem Däniſchen Schiffer Vanderfelden, dem Dolmetſcher Paul, einem Amerikaner, zwei Arabiſchen Bettlern und einem den Brüdern zugehörigen ſchwarzen Bedienten beſtand, in Allem neun Perſonen. — Die Luft in jenen Wüſten iſt Feuer: es regnet dort nie; auf dreißig Meilen in die Runde findet man keinen Tropfen Waſſer und keinen Strauch; der rothe Sand glühet und beſteht aus lauter kleinen ſpitzigen Kieſeln, welche wie Glas in die Haut ſchneiden. Die Nächte hingegen ſind empfindlich kalt.

In dieſer mörderiſchen Wüſte kämpfte Saint Germain, mit ſeinen Unglücksgefährten gegen alle Schrecken des Todes, drei Tage und vier Nächte lang. Ohne Speiſe, ohne Trank, vom Durſt aufgetrocknet, von der Sonnengluth verzehrt, völlig nackend, von Wolken ſtechender Inſekten umgeben, fiel Saint Germain in jeder Stunde wohl zwanzigmal kraftlos zu Boden, und eben ſo oft trieb ihn der Höllenſchmerz von den ſtechenden glühenden Kieſeln wieder auf. Bald kroch er auf Händen und Füßen, um den Fußſohlen eine ſchwache Linderung zu verſchaffen; bald lag er wieder ſterbend, und erquickte ſich durch ſeinen Urin. Durch den unaufhörlichen Stich der Inſekten ward ſein ganzer Körper zu einer einzigen Wunde: das Fleiſch fiel ihm von den Knochen, Zunge und Lippen waren völlig verſchrumpft; er ſah nur noch wenig, hörte gar nicht mehr, konnte nicht mehr ſprechen, wurde innerlich von einem hitzigen Fieber geſchüttelt, und bekam mehrere Anfälle vom Schlage. Alle ſeine Gefährten ſah er nach und nach hinſinken und ſterben — endlich auch ſeinen geliebten Bruder, den zwei und zwanzig Säbelhiebe ohnehin ſchon ſehr entkräftet hatten. Er lebte noch, als er niederſank, und Saint Germain wollte ſich neben ihn legen; aber der Bruder ſelbſt trieb ihn fort, um Hülfe zu ſuchen, und vielleicht noch Beide, wenigſtens ſich ſelbſt, zu retten. Er raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, und erreichte endlich, wie durch ein Wunder, das Landhaus eines Beys unfern Cairo. Man nahm ihn menſchenfreundlich auf, und er flehte um Gottes willen, ſeinem Bruder zu Hülfe zu eilen. Der Bey ſandte ſeine Leute in die Wüſte, ſie fanden die Leichname der übrigen, aber weder Chilly noch ſeinen ſchwarzen Sklaven.

## Aus Frankfurt am Main.

Man lieſt in der Rheiniſchen Zeitung No. 55.: es wäre für den Ruhm der Madame Unzelmann zu wünſchen geweſen, daß ſie nicht als Aſanaſia aufgetreten ſeyn möchte.

Sollte der Ruhm und Ruf einer ſo großen Künſtlerin ſo wenig begründet ſeyn, daß der Herausgeber der Rheiniſchen Zeitung darüber abſprechen konnte? Wenn für Madame Unzelmann in Frankfurt etwas zu beklagen übrig bleibt, ſo iſt es nur, daß ſie ſich hat mit einer Theaterdirektion abfinden müſſen, die eben ſo wenig als Hr. Hofrath Klebe eines reinen Urtheils über eine Unzelmann fähig iſt: es müßte dann der Nachtrag von acht Karolin zum Maaßſtab angenommen werden, welchen die Direktion unter der Rubrik, Zuſchuß an die Theaterkaſſe der Madame Unzelmann wegen, bei den Abonnenten einkaſſirt, obgleich Madame Unzelmann der Theaterkaſſe ſo viel als ein halber Sommer eingebracht hat.

Doch man muß nicht tadeln ohne den Gegentheil zu hören. Eine Direktion die in einem halben Jahr in einer gedruckten Bilanz 16426 Fl. 47 Kr. Vorſchußgelder in Ausgabe ſtellt, mithin als verloren angiebt, muß wohl auf alles ſehen.

Unter die bedeutenden Verbeſſerungen des Frankfurter Theaters verdient, außer vielen andern gleichen Gehalts, auch die Entlaſſung des Herren Schröder *) gezählt zu werden, ſeit deſſen Abgang Herr Haas die Rolle des Don Juan übernommen und zu großer Zufriedenheit der Höllengötter auch an einem Sonnabend mit großem Beifall ausgeführt hat.

*) Er iſt in Hamburg engagirt worden.

## Anekdote.

De Champ * * kam durch ein Dorf, ſah ein Haus in Flammen, hörte, daß nur noch eine alte gichtbrüchige Frau darin ſey, ſtürzte ſich hinein, fand ſie noch lebend, faßte ſie in ſeine Arme, und trug ſie glücklich heraus. Aber da ihre Kleider lichterloh brannten, ſo warf er ſie, ohne ſich weiter zu beſinnen, in eine Viehtränke, in welcher ſie unterſank. Es hatte eben lange geregnet und der Tümpfel war ſechs Fuß tief. So ging eine ſchöne Handlung verloren! Ein Paar Fuß Waſſer weniger, und alle Zeitungen würden die edle That ausposaunt haben. Auch der Heldenmuth bedarf des Glückes.

## Notizen.

Als der erſte Konſul zu Amiens war, las man unter mehreren pomphaften Inſchriften: Frankreich liebt ihn, England fürchtet ihn, das Univerſum bewundert ihn. An einem andern Hauſe die Stelle aus dem Horaz:

— Praesens divus habebitur
Augustus, adjectis Britannis
Imperio.

Doch das ſtärkſte von Allem iſt wohl, was neulich die Hamburger Zeitung uns mitgetheilt hat: Gott ſchuf Bonaparte und — ruhte aus. Vermuthlich weil er ſich zu ſehr angegriffen hatte. Als der erſte Konſul das geduldig anhörte, da — ruhte auch er wohl aus.

Die Engliſchen Blätter ſelbſt tadeln es, daß die Karikaturen-Verkäufer jetzt Madame Bonaparte mit ſo niedrigem und beißendem Spott überſchütten. Man laſſe, ſagen ſie, den Franzoſen ihre Anbetung, die ihnen, Galanterie zu nennen, beliebt; aber kein Engländer vergeſſe ſich ſo weit, gegen das ſchöne Geſchlecht auf eine ſo unwürdige Weiſe zu fechten.

Sollte man glauben, daß der Freimüthige in **Rußland** unter **Alexanders** Regierung die meiſten Anfechtungen erleidet? — Alle Augenblick beliebt es dem Herrn Cenſor, unter allerlei Vorwande, eine Nummer zu konfiſciren. Da nun in dieſen Blättern das Beſtreben unverkennbar iſt, Religion, Staat und Sitten zu ehren, ja da ſelbſt die freimüthigſten Aeußerungen mit beſcheidener Behutſamkeit vorgetragen werden; ſo iſt es unbegreiflich, wie ein Cenſor in **Rußland** unter **Alexanders** Regierung ſich unterſtehen darf, ſolche Eigenmächtigkeiten zu wagen. Das letzte Beiſpiel dieſer Art iſt beſonders auffallend. In Nr. 104. des Freimüthigen ſind einige Stellen aus dem Buche: **Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände der Welt und Litteratur**, als **Proben** abgedruckt. Das Buch ſelbſt wird in **Riga, Petersburg** und ganz **Rußland** ungehindert **verkauft**; aber die **Proben** daraus ſind richtig konfiſcirt worden. — Wie ungerecht iſt man doch, wenn man ſtets über die Wiener Cenſur ſchreit! In Wien hat man noch kein einziges Blatt des Freimüthigen verboten. — Der Herausgeber fühlt, wie unangenehm ſolche Cenſurbedrückungen auch den Abonnenten ſeyn müſſen, und er wird daher nicht ermangeln, ſich bei der Behörde, auch, wenn es ſeyn muß, bei dem Kaiſer ſelbſt, darüber zu beſchweren. Er wartet nur noch auf die Nachricht, daß auch **dieſes** Blatt konfiſcirt worden; hofft jedoch noch immer, daß **jetzt** niemand in Rußland den Beinahmen Tumansky redivivus werde verdienen wollen.

Die Braut von Meſſina iſt nun auch in Hamburg ſehr brav gegeben worden, und die Chöre haben, durch die Harmonie der gewählten Organe, einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer gemacht. — Außerdem ſind folgende Neuigkeiten auf der Bühne erſchienen: **der Plan**, ein kleines recht artiges Luſtſpiel von Arreſto, aus dem nur die **Zweideutigkeiten** geſtrichen werden ſollten. **Junker Niclas von Bärenfels**, von Koch, und **Mathilde von Garenſtein**, Trauerſpiel von demſelben, wurden beide ausgepfiffen. — Herr und Madame **Gley** von Stuttgart — aus allen Zeitungen zur Genüge bekannt — ſind von der hieſigen Direktion **engagirt worden** (!!), obgleich dieſelbe einſt alle **ehrliebende** Theater-Direktionen **ſelbſt aufgefordert** hat, keinen von Hamburg durchgegangenen Schauſpieler aufzunehmen (!!) Ja man ſagt ſogar, ſie habe vorher um das Vorhaben des Gley gewußt. — Madame Gley iſt keine große, aber eine gute Sängerin. An ihrem Gatten iſt nichts zu loben, als ſeine Figur, ſo lange er ſie nicht in Bewegung ſetzt. Doch um ſeiner Frau willen iſt das Publikum ſehr tolerant gegen ihn.

Eine Beſchreibung der zu Neuwied angeſtellten Feierlichkeiten beim Einzuge des Erbprinzen daſelbſt (vom Herrn Prof. Br.) iſt richtig eingegangen, kann aber, Theils wegen ihrer Länge, Theils weil die Feierlichkeiten ſelbſt ſich zu wenig von andern gleicher Art auszeichnen, nicht aufgenommen werden. Nur eine kleine Probe aus den poetiſchen Quellen, die bei jener Gelegenheit reichlich geſprudelt haben, ſey dem Leſer zur Ergötzung aufgetiſcht. Sie befindet ſich in einem Gedichte, welches die **Sandſteinhauer** überreichten, und in welchem ſie unter andern von ihrem Sandſtein folgendes rühmen:

Man wohnt bei ihm geſund,
Weil dieſer Sand
In einer Wand
Nicht Feuchtigkeiten ſchwitzet
Und ſo vor Flüſſen ſchützet.

Vor einigen Wochen ſtarb in London ein Buchhändler Nahmens **Evans**, der ſein ganzes Vermögen, 8000 Pfund, einem guten Freunde vermachte, ſeinem einzigen Sohn aber nur eine Guinee. Er verordnete ferner, daß man ihn ohne **Sarg** und ohne **Leichentuch** begraben ſollte; und daran that er ganz Recht: denn nichts iſt wohl beim Sterben unangenehmer, als der Gedanke an den **Sarg**. Warum ſchafft man dieſe ängſtliche Gewohnheit nicht ab? wie viel Zeit, Geld und Holz würde dadurch erſpart! und wer läge nicht lieber in der friſchen Erde, als in einem ſolchen Kaſten! — Es wäre zugleich auch ein Mittel gegen die Furcht vor dem Lebendigbegraben; denn wer mit Erde feſt bedeckt iſt, wird wohl nicht wieder erwachen.

Ein Engliſches Blatt verſichert, daß die Polizei in Paris eine genaue Liſte von allen Buchhändlern in London beſitze, die etwas gegen Bonaparte haben drucken laſſen, wie auch von allen Herausgebern öffentlicher Blätter, und allen Schriftſtellern überhaupt. Dieſe Liſte ſoll durch einen Italiäner und einen Deutſchen Juden geliefert worden ſeyn, damit, bei der Eroberung von London, ſogleich ein Transport nach Cayenne oder Madagaskar geſchickt werden könne.

Die Engliſchen Damen laſſen jetzt ſo viele Bedienten deren jeder ſechs Fuß hoch ſeyn muß, hinten auf ihrem

Wagen ſtehn, daß man ihnen ernſtlich anräth, einige davon zur Vertheidigung des Vaterlandes ins Feld zu ſtellen.

Ein neues Volkslied, betitelt Hundert gegen Eins, macht jetzt Glück in London. Der Titel bezieht ſich auf die Worte, die Bonaparte zu Whitworth geſagt haben ſoll, als er von den Schwierigkeiten einer Landung ſprach.

Man erinnert ſich, daß Laplace vor einiger Zeit für den März und April ſehr ſtarke Ebbe und Fluth prophezeite. Seine Prophezeiung iſt eingetroffen, obgleich die Stürme ausgeblieben ſind, von welchen er ſie begleitet vermuthete. Man hat zu Breſt und Calais zu gleicher Zeit Beobachtungen angeſtellt; Laplace hat mit Hülfe derſelben im National-Inſtitut ein Memoire geleſen, welches ſo ſiegend von der Nothwendigkeit überzeugte, eine ganze Reihe ſolcher Beobachtungen anzuſtellen, daß eine Kommiſſion den Auftrag erhielt, eine Inſtruktion für die verſchiedenen Beobachter zu entwerfen. Dieſe iſt gedruckt und in alle Häfen vertheilt worden; die Miniſter haben ihren Beiſtand verſprochen, und ſo wird man vielleicht bald entdecken, was bei Ebbe und Fluth auf die allgemeinen Urſachen derſelben, oder auf die zufälligen und Localumſtände gerechnet werden muß.

Am 8ten Juni ſah der Aſtronom Meſſier den neuen Planeten Pallas zu ſeinem Erſtaunen noch einmal ſo groß als gewöhnlich; der Planet hatte ſich aber nur einem andern Sterne ſo ſehr genähert, daß er mit dieſem eins zu ſeyn ſchien, und der Irrthum entdeckte ſich, als er nach 42 Minuten ſich wieder von dieſem Sterne trennte.

Schon längſt war bekannt, daß der Isländiſche Kryſtall eine doppelte Strahlenbrechung hat, und folglich den Gegenſtand, durch ihn betrachtet, zweimal darſtellt. Dieſe Eigenſchaft hat Rochon benutzt, indem er ein Prisma von dieſem Kryſtall in einem Sehrohr anbringt, und zwar beweglich, daß es dem Auge nach Gefallen näher oder entfernter geſchoben werden kann, wodurch folglich die doppelten Bilder ſich einander nähern oder von einander trennen. Schiebt man das Prisma ſo, daß die Bilder ſich eben berühren, ſo kann man auf der Außenſeite des Sehrohrs, auf welche ein Maaßſtab gegraben iſt, beobachten, wie vielmal die Diſtanz des beobachteten Gegenſtandes den Durchſchnitt deſſelben enthält. Kennt man auf dieſe Weiſe die Diſtanz, ſo kennt man auch die Größe des Durchſchnitts, und umgekehrt. Geſetzt, man erblicke in der See ein Schiff, dem man ſich nähern, oder das man vermeiden will, ſo betrachtet man es nur durch dieſes Sehrohr, und zwar ſo, daß die zwiefachen Bilder dieſes Schiffes ſich eben berühren. Nähert man ſich dem Schiffe, ſo werden die beiden Bilder bald in einander greifen; entfernt man ſich aber, ſo werden ſie ſich trennen. Kann man vollends etwa, aus der erkannten Größe des Schiffes, die ungefähre Größe ſeines Maſtes beurtheilen, ſo darf man wiederum nur die beiden Bilder des Maſtbaumes in Berührung bringen, um zu wiſſen, wie viele Maſtlängen man von dem Schiffe entfernt iſt. — Will man am feſten Lande einen feindlichen Trupp beobachten, ſo bringt man die doppelten Bilder deſſelben dergeſtalt in Berührung, daß die Füße des einen auf den Köpfen des andern ſtehen. Nimmt man nun an, daß jeder Soldat etwa fünf Fuß und einige Zoll hoch iſt, ſo erfährt man durch ein ſolches Sehrohr, wie vielmal fünf Fuß und einige Zoll der Raum mißt, der uns vom Feinde trennt. — Bonaparte hat den Verſuchen mit dieſem Sehrohr ſelbſt beigewohnt, und, von deſſen Nutzen durchdrungen, ſogleich eine Menge dergleichen zu verfertigen befohlen. Rochon wendet ihren Gebrauch auch auf die Aſtronomie an, um die Durchmeſſer der Planeten dadurch genauer zu beſtimmen. Das erſte Sehrohr des National-Obſervatoriums wird mit einem ſolchen Prisma verſehen werden.

Obwohl die Stadt Reval durch Garniſon, Flotte, Adel und Handlung, lebhaft und wohlhabend gemacht wird, ſo kann doch kein Theater daſelbſt beſtehen, trotz der Liebhaberei der Einwohner. Rundthaler hat vor Kurzem Bankerot gemacht. Ihm folgte ein gewiſſer Anton, der ſich mit einer elenden Geſellſchaft den Winter über producirte und vor einigen Wochen gleichfalls bonis cedirte. Man hat ſchon ein Dritter, Nahmens Runge, die Direction übernommen, und iſt fürs erſte nach Dorpat gewandert, um die neuen Muſenprieſter und Muſenſöhne daſelbſt einige Monate zu amüſiren.

Aus Sachſen ſind Klagen eingegangen, daß die Poſtämter ſich dort für den Freimüthigen zwölf Thaler (!) bezahlen laſſen. Das ſcheint allerdings ſehr viel, und der Verleger des Freimüthigen begreift nicht wie es zugeht, da der gewöhnliche Preis nur 8 Thaler iſt, er auch von dieſem den reſp. Poſtämtern einen ſehr anſehnlichen Rabbat zugeſteht. Sollte keine Aenderung hierin bewirkt werden können, ſo wäre wohl der beſte Rath, ſich den Freimüthigen durch die nächſten Buchhandlungen zu beſtellen, an welche er wöchentlich Einmal ſehr regelmäßig verſandt wird.

Druckfehler in No. 116. S. 461. Zeile 63 ſtatt ſeiner lies ſeine

Eben daſelbſt in der zweiten Columne Zeile 3 ſtatt wer lies wen

(Hierbei das Eilfte Blatt des litterariſchen ꝛc. Anzeigers.)

1803. Nr. 119.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 28ſten Julius.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Kurze Bücher-Anzeigen.

### Die letzte aktenmäßige Verketzerungsgeſchichte unter der Regierung des Fürſtbiſchofes von Speier.

Eine Verketzerungsgeſchichte iſt und bleibt eine gehäſſige Sache, ſelbſt dann, wenn nicht ohne Grund verketzert wird, wie hier wohl der Fall ſeyn mag. Der bekannte Pfarrer Brunner zu Tieffenbach ſchickte ein Buch gegen die Ohrenbeichte an ſeinen Freund, den Stiftskapitular Gärtler zu Bruchſal, der ihm darauf unter andern antwortete: „wann werden Sie denn an die Gottheit Chriſti kommen? Dieſe ſollten Sie lieber gleich anpacken, und die hellen Begriffe von Bahrdt und Kompagnie adoptiren.“ — Das iſt freilich deutlich genug, und der ganze Brief enthält keine Spur von Ironie, wie Herr Gärtler nachher behaupten wollte, um ſich mit Glimpf aus der Sache zu ziehn. Aber mußte darum von einem Privatbriefe, den man unter den Papieren eines Dritten fand, ein ſolcher Gebrauch gemacht werden? Pfui! wer möchte noch an einen Freund ſeines Herzens Meinung über irgend einen Gegenſtand ſchreiben, wenn man befürchten muß, über kurz oder lang der heiligen Inquiſition in die Hände zu fallen? — Ein wachſames Auge konnte die Regierung auf Herrn Gärtler haben, um zu erſpähen, ob er dergleichen Grundſätze in ſeinem Wirkungskreiſe verbreite; that er das nicht, ſo hatte ſie auch kein Recht, ihn anzutaſten, und der Herr Prokanzler Scheller in Dillingen hat ſich ſehr lächerlich gemacht, indem er ein feuerſchnaubendes Reſponſum gab, von welchem er ausdrücklich behauptet: es ſey ihm vom heiligen Geiſt eingegeben worden. — Armer Mann!

Irene, eine Monatsſchrift von Halem, verdient wohl eine Auszeichnung, weil ſie zum größern Theil recht intereſſante Dinge enthält. Könnte der Herausgeber ſie ganz allein ſchreiben, ſo würde ihr Werth ſehr ſteigen. Ein Paar kleine Proben mögen dies Urtheil belegen. — Anmuth. Das Frauenzimmer, das beim erſten Blick gefällt, ziehet an. Weiß ſie uns ſchnell den Kopf zu verrücken, ſo hat ſie Reize. Macht ſie dauernden Eindruck auf uns, kehrt man immer zu ihr zurück, verziehe man ihr gern, wenn ſie der Verzeihung bedürfte; kurz, wird ſie uns je länger je lieber: ſo hat ſie uns mehr als angezogen, ſo iſt das, was uns hält, beſſer als Reiz, ſo iſt es Zauber der Anmuth und Grazie, die in ſchönem Verein uns feſſeln. Hebe zieht an, Armida reizet; aber die Anmuthsvolle, die Bezaubernde iſt Venus. Was uns anziehet, iſt immer ein Anſtrich von Natur; etwas Gemachtes iſt im Reize; die Anmuth iſt unbeſchreiblich. Sie ſcheint vom Himmel zu ſtammen, und, indeß die Reize ſich an die Sinne wenden, weiß ſie vor Allem auf das Herz zu wirken. Die Begünſtigte, die Alles vereint, ſoll noch geboren werden. Doch — Heil der ſüßen Täuſchung! — die Schöne, der wir unſer Herz ſchenkten, beſitzt Alles. Sie iſt mehr, als wir ſagen, ſingen und malen können — ſie iſt geliebt. — Hier noch ein ſchönes Epigramm, gleichfalls von Halem:

> **Burke.** Ein leerer Fleck iſt da, wo wir einſt Frankreich ſahn.
>
> **Mirabeau.** Doch dieſer Fleck iſt ein Vulkan.

---

### Miſcellen, von Julie Leſſing.

Es iſt ſehr gut, wenn man den Nahmen **Leſſing** trägt; ſo beſitzt man doch auf jeden Fall **etwas** Merkwürdiges.

---

### Der Widerſprecher, 1ſtes und 2tes Stück, vom Baron Seckendorff,

kommt heftweiſe heraus, und die dabei zum Grunde liegende Idee iſt allerdings vortrefflich; denn ach! es geſchieht ſo viel in der Welt, dem zu widerſprechen ſehr heilſam iſt, weil ohne Widerſpruch auch das Schlechteſte unter den Menſchen Platz greift. Aber — wenn dieſer Widerſprecher nicht bloß **für ſich** brummen, ſondern zum angenehmen Geſellſchafter ſich erheben will, ſo muß er Gegenſtände wählen, die mehr allgemeines Intereſſe erregen. Herrn Oliviers Methode, leſen zu lehren, Gedanken über Verbeſſerung der Schulanſtalten u. ſ. w. können ihrer Natur nach nur ein kleines Publikum haben. Daß der Zeitung f. d. e. W. im 127ſten Stücke ihres erſten Jahrganges eine ſehr ſchmutzige Zweideutigkeit verwieſen wird, iſt gut, und der Herausgeber hat ſehr Recht zu ſagen: „daß kein tugendhafter Jüngling ſolche Stellen ſeiner züchtigen Braut vorleſen kann,“ u. ſ. w. Auch daß Herr **Seume** in ſechs Monaten ſchwerlich neunhundert Meilen zu Fuß gemacht habe, wird hier bezweifelt.

---

### Ein ſehr intereſſantes
### Verzeichniß alter Manuſkripte,

über ſechshundert an der Zahl, welche aus der Vatikaniſchen Bibliothek von den Franzoſen — genommen worden, iſt bei Kummer in Leipzig erſchienen. Auch vierzehn Hetruriſche Gefäße und 9874 Medaillen, haben dieſe — **Sammler** mit eingepackt.

---

### Sonnenklarer Beweis, daß in Profeſſor Schellings Naturphiloſophie nur die vom Hofrath Vogt in Jena ſchon längſt vorgetragenen Grundſätze der Phyſik wiederholt werden.

Der Titel verräth zur Genüge den Inhalt, und der Inhalt iſt wirklich, was der Titel verſpricht: ein **Beweis.** Auch hier gilt Merkels witziger und unbeantwortet gebliebener Einfall, wenn er ſagt: daß ihm die jetzigen verworren-äſthetiſch-philoſophiſchen Großthuereien wie Mädchen vorkommen, die ſich auf der Maskerade vermummen, um einander zu necken. Hier eine ſchimmernde Türkin, dort eine ſtolze Spanierin; und lüftet man ihnen die Maske — **Je guten Abend Miekchen!** ſo iſt es eine alte Bekannte.

---

### Der Triumph der Wahrheit, woran ein Mann Theil nahm, den keine Verfolgung zurückhält.

Wer ſollte wohl unter dieſem Titel eine Sammlung von erbärmlichen Gedichten ſuchen, die weder der **Wahrheit** noch der **Poeſie** zum **Triumph** gereichen, und die, wenn wirklich ein **Mann** an ihnen Theil nahm, er doch gewiß mit keiner **Muſe** erzeugte. Der Freimüthige würde dieſer Gedichte gar nicht erwähnt haben, wenn ſie nicht denjenigen Grad von Schlechtheit beſäßen, der Lachen erregt; und es ſollen daher, zur Ergetzung des Leſers, einige Pröbchen ausgehoben werden. — Zum Neuen Jahre bittet der Dichter um das Herz eines ſeiner Mitſchüler, und verſpricht ihm dagegen das ſeinige mit den Worten:

Ich ſtehe meiner Seits dafür;
Denn ich beſchwör's heut beim Glas Bier.

#### Das Silentium.

Schweig! ſagte neulich mir ein grauer Herr Baron,
Du biſt nicht meines Gleichen.
Er hatte recht; und ſah mirs endlich an, daß ſchon
Ich mich geübt im Schweigen.
Er ſchwieg, **trotz** ſeiner Ordenszeichen —
Warum? . . . Sein Mund war voll von Feigen.

In einer Aufmunterung zur Freude wird von dieſer gerühmt:

Hilft vom Durchfall, Magenreißen,
Schützt vor's Gicht- und Zipperlein,
Wär' es auch von Stahl und Eiſen,
Nur muß brav gegurgelt ſeyn.

Vermuthlich hat der Leſer genug. Nur noch ein Pröbchen, wie leicht ſich der Dichter das Reimen macht:

Der Löwe wurde blaß vor Aerger,
Und ſchickte beide in den Kerker.

Man ſollte glauben, weil oben von einem **Mitſchüler** die Rede war, der Dichter ſey ein **Schüler;** aber nein — er iſt oder war ein **Mönch**, und man kann alſo doch nicht beſtimmt ſagen, ob er etwas Beſſeres hätte thun können.

---

### Galvaniſche Verſuche, beſchrieben von Eſchke (dem wackern, menſchenfreundlichen Lehrer der Taubſtummen in Berlin,)

haben leider bewieſen, daß der Galvanismus die Taubheit weder heilt noch mindert. Die Taubſtummen wurden dabei hinter den Ohren mit Brenneſſeln getupft, auch das Tropfbad zu Hülfe genommen, aber alles vergebens.

### Kleine Bemerkungen über die Taubheit, von demſelben Verfaſſer.

Wen dieſe Materie intereſſirt, wird wohl thun, dieſe Bemerkungen ſelbſt zu leſen; ſie ſind größtentheils ſehr intereſſant. Hier eine zur Probe: manche Taube hören leicht und gut während eines ſtarken Geräuſches, z. B. während eine Trommel gerührt, oder eine Trompete geblaſen wird, weil die dadurch erweckte Vibration das Organ in Thätigkeit ſetzt. Wenn man nun, meint der Verfaſſer, ein ſolches Getöſe unaufhörlich fortſetzen könnte, ſo wäre es möglich, dem Organ dadurch nach und nach die urſprüngliche Reizbarkeit wieder zu geben. Zu dieſem Behuf ſchlägt er den langen Aufenthalt auf einer Mühle vor. (Noch beſſer, wenn der Taube ſich ein Hüttchen am Waſſerfall von Schafhauſen oder Niagara bauen könnte.)

Auch Mährchen und ein A B C-Buch für Taubſtumme hat Herr Eſchke geliefert, und ſeine große, menſchenfreundliche Thätigkeit beweiſt, wie würdig ſein Nahme iſt, neben dem des Abbé de l'Epée genannt zu werden.

---

Wer über den heutigen Buchhandel, deſſen heimliche und offenbare Gebrechen, ein ſehr gut geſchriebenes, unterrichtendes Werkchen leſen möchte, der leſe die eben herausgekommene Broſchüre:

Der Buchhandel von mehreren Seiten betrachtet,

welche ſo manche gerechte Rüge, ſo manches pium desiderium kräftig ans Herz legt. Nur in einer Stelle vergißt ſich der Verfaſſer: „heut zu Tage," ſagt er, „will jeder (Schriftſteller) ſeine Kenntniſſe oder Fingerarbeiten verkaufen. Eine angemeſſene Belohnung iſt auch billig." (Alſo nur billig? Das klingt ja wahrhaftig, als wäre der Verleger ein Fabrikant, und der Schriftſteller ſein Tagelöhner.)

---

Von Italien, eine Zeitſchrift von zwei reiſenden Deutſchen, iſt ſo eben bei Unger das erſte Heft erſchienen. Die Einleitung iſt zu weitſchweifig. Neue Aufſchlüſſe und Darſtellungen von dieſem Lande und deſſen Litteratur in Deutſchland zu verbreiten, iſt der Zweck der Herausgeber, und dieſen Zweck werden ſie allerdings erreichen, wenn ſie auf der betretenen Bahn ſo rüſtig fortwallen. Der Verſuch über die noch viel zu wenig gekannten Trauerſpiele des Grafen Alfieri (von welchen der Freimüthige nächſtens eine Probe liefern wird) muß jedem Freunde der Dichtkunſt willkommen ſeyn. Wie intereſſant die Reiſebemerkungen ſind, möge folgende in den Steinbrüchen von Carrara geſchriebene Schilderung beweiſen: „Zwiſchen dieſen Felſen, in welchen die Hitze des Sommers faſt unerträglich iſt, ſtehen die Unglücklichen, denen das Schickſal, wie Händel es den Engländern einmal wünſchte, Steine für Brot gab. Um drei bis vier Paoli täglich verrichten ſie die ſauerſte Arbeit, welche man in den Zeiten der Römer, wo der freie, rechtliche Mann noch etwas galt, nur die zum Tode verurtheilten Verbrecher thun ließ. Hier behauen ſie die Steine aus dem Gröbern, und laden ſie dann auf unförmliche, aber feſte, mit Ochſen beſpannte Wagen. Bei jedem Druck, den ſie dem Hebel geben, wenn ſie die ſchweren Maſſen heben, rufen ſie izza, izza, oder in nome di dio, del figlio, del spirito santo, und ſie klagen einem lachend, daß ihnen das ſauerſte Loos gefallen ſey. Nichts wird in dieſen Gebirgen gehört, als die Seufzer der Unglücklichen, das bange Athmen einer angeſtrengten Bruſt, das Rollen eines Marmorblocks, oder die entfernten Donner einer geſprengten Mine. O, wäre es uns gegenwärtig, wie manche Thräne, wie mancher blutige Schweißtropfen auf jenes Amor- oder Venusbild gefallen iſt, das uns ſo lieblich anlächelt, wir würden uns wegwenden vom Schönſten, was die Kunſt erfand, aber mit Empfindungen, welche ſie am allerwenigſten zum Zweck hatte." — Es iſt wohl kaum möglich, wahrer und kräftiger zu ſchildern. Gern würde ich auch die Beſchreibung von einer höchſt merkwürdigen Spitzbubenrepublik geben, wenn der Raum es erlaubte. — Aus der Seele haben die Verfaſſer mir geſchrieben, als ſie die Naturſchilderungen mit der Ueberſetzung eines Gedichts in eine andere Sprache verglichen, und dabei an den witzigen Einfall des Cervantes erinnerten, welcher meinte: die beſte Ueberſetzung ſey dem Originale eben ſo gleich, als die Rückſeite einer gewirkten Tapete der vordern. — Beluſtigend, aber nicht neu, iſt die Novelle vom dicken Tiſchler in Florenz.

---

### Reiſe von Glogau nach Sorrent, von Herrn Benkowitz.

Wer ſich, wenn er dieſes Buch leſen will, mit dem Gedanken hinſetzen kann: „Herr B. iſt mein Freund, und hat mir ſeine kleine Reiſe-Abentheuer in freundſchaftlichen Briefen mitgetheilt," dem wird die Lektüre nicht mißbehagen; mehr darf er aber nicht fordern. Solche Nachläſſigkeiten des Styls und ſolche Kleinigkeitskrämerei verzeiht man nur dem flüchtig-ſchreibenden Freunde. Daß Herr B. ſogar ein ganz gewöhnliches kaufmänniſches Empfehlungsſchreiben u. dergl. m. mit abdrucken ließ, iſt auch beinahe dem Freunde zu viel zugemuthet. Uebrigens leuchtet aus dem Büchlein eine

Denk- und Empfindungsart hervor, welche den Wunſch, des Verfaſſers Freund zu ſeyn, bald erzeugen.

### Die tugendhafte Kokette, oder Geſchichte der Gräfin Caroline Buſſo, von v. Arnim.

Der Titel iſt nicht anlockend, und die Schreibart ſehr incorrekt; aber der Verfaſſer verräth überall eine tiefe Welt- und Menſchenkenntniß: die Fabel iſt einfach und intereſſant, die Tendenz des Ganzen vortreflich, der unbefriedigende Schluß höchſt konſequent. Wäre dieſer Roman von einer geübtern Feder geſchrieben, ich würde ihn ohne Bedenken unter die beſten zählen. Auch ſo wie er da iſt, wird es niemand gereuen, ihn geleſen zu haben; denn das Gewand iſt ja doch nur Nebenſache. Das Prädikat *tugendhaft* möchte ich aber der Gräfin Buſſo nicht beilegen, und die Scene mit dem Bedienten wünſchte ich ganz hinweg.

### Der Weiberfeind, Luſtſpiel in Einem Aufzug, von Koch.

Worauf doch die leidige Sucht nach Originalität nicht verfällt! Mylord *Weſtri* will ſich todt ſchießen laſſen, wenn er jemals heirathet; aber plötzlich hört er in einem Nebenzimmer Klaggeſang: ein Mädchen mit einem *Buckel* tritt heraus, und jammert über dieſes Unglück; ſogleich bietet ihr Mylord Hand und Herz. Sie geht wieder hinein, nimmt, *unter einer ſanften Melodie von blaſenden Inſtrumenten*, den falſchen Buckel ab, und erſcheint ſchlank als eine reiche Gräfin, die den Narren liebte, und kein beſſeres Mittel wußte, ihn ſchnell zu fangen. Den falſchen Buckel läßt ſie ſich auf einem Küſſen nachtragen. — Eine Probe von des Verfaſſers Witz: „Die Weiber kommen mir vor wie die Trommelſchläger, und unſere Herzen ſind ihre Trommeln. Eine Weile gehts gut; aber ſie trommeln ſo lange darauf los, bis auch das beſte Kalbfell entzwei geht.“ — Mancher thäte freilich beſſer, dem Kalbfell zu folgen, als Komödien zu ſchreiben.

Die Männerfeindin, von demſelben Verfaſſer, iſt gleiches Gelichters.

### Gedichte von Anton Niemeyer und Carl Auguſt Döring.

So wenig man den Flug von ein paar Vöglein, die an einer Leimruthe hangen bleiben, beurtheilen kann, ſo wenig läßt ſich von dieſen beiden Jünglingen, die an der Leimruthe der *Formen* kleben, vorausbeſtimmen, ob ſie einſt mit freier Kraft ſich emporſchwingen werden. Freilich enthält dies kleine Bändchen, bei *vielem* Alltäglichen, auch *manches* Gute, was Hoffnung erweckt; aber möchten doch dieſe jungen Dichter nie ihre *eigne* Lehre, Seite 7., aus der Acht laſſen:

Nachahmung ſchnürt uns in enge Grenzen;
Doch zum Unendlichen, zu ew'gen Sternen
Fliehn frei empor des Dichters Hochgefühle.

### Hiſtoriſche Basreliefs.

Unter dieſem *preziöſen* Titel findet man kurze und gut geſchriebene Erzählungen von der Sicilianiſchen Veſper, den Schlachten bei Toloſo und Tanneberg, dem Tode Karls des Kühnen, und Kaiſer Alberts, der Eroberung Roms, den Wiedertäufern in Münſter, dem Könige von Portugall Sebaſtian, der Seeſchlacht bei Lepanto, und der Belagerung von Oſtende. Allerdings iſt dieſes Buch jedem zu empfehlen, den die faden Romane anekeln: es *nützt* und *vergnügt*. Wenn aber manche einen *echt-hiſtoriſchen Styl* darin finden wollen, ſo bin ich anderer Meinung, dazu iſt er viel zu *poetiſch*. Z. B. „der Morgen ſtieg flammend über das Meer herauf. — Donnerndes Schlachtgeſchrei ſteigt auf von allen Schiffen der Chriſten; gleich einem tauſendfachen Wiederhall brüllen die Türkiſchen Galeeren es nach. — Alle die ſchrecklichen Trabanten der Grauſamkeit und Mordgier, welche in der Bruſt des Kriegers die lezten Funken der Menſchlichkeit erſticken, Fanatismus, Rache, Ruhmſucht u. ſ. w.“ — So ſchreibt *Gibbon* nicht.

### Die Weiber von allen Seiten betrachtet durch ein ungefärbtes ſcharfes Glas.

Gutes und Schlechtes, Wahres und Falſches, aus hundert Schriftſtellern zuſammengebettelt, und hier durch einander geworfen. Z. B. die Weiber weinen ohne Schmerz, und lachen ohne Urſach, alles bloß vermöge des Beiſpiels. — Sie haben nur zwei Leidenſchaften, die Liebe zum Vergnügen, die Liebe zur Oberherrſchaft. — Sie hören es lieber, wenn man ein wenig *ſchlecht*, als *gar nicht* von ihnen ſpricht. — Sie flößen lieber *Begierden* als *Liebe* ein. — Die Hälfte der Weiber iſt bereit, mit einem Wüſtling davon zu laufen, bloß, weil er ein Wüſtling iſt. — Das erſte, was zwei Weiber thun, wenn ſie mit einander zuſammen kommen, iſt, Lächerlichkeiten an einander zu ſuchen, und das zweite, ſich Schmeicheleien zu ſagen. — Ein artiger Gedanke iſt folgender: die Weiber ſind wie die *Räthſel*; ſie hören auf zu beſchäftigen, ſobald man ſie errathen hat. — Der Herausgeber iſt ein ſo flüchtiger *Abſchreiber*, daß er ſogar manches *zweimal* abgeſchrieben hat. — Uebrigens enthält ſchon der Titel eine Unwahrheit; denn es giebt keinen Mann auf Erden, der die Weiber durch ein *ungefärbtes* Glas betrachten *könnte*. Liebe, Eiferſucht, Ueberdruß, Alter, und wie die Dämonen alle heißen, ſind beſtändig mit dem Pinſel bei der Hand, und tauchen ihn bald in zu dunkle, bald in zu helle Farben.

### Schönheits-Katechismus von Melo.

Nicht bloß die *Schönheit* ſollen die Damen aus dieſem Katechismus *bis ins hohe Alter* erhalten, ſondern auch ſogar das *Häßliche ſchön machen* lernen. Ja wenn *das* wahr wäre, ſo würde das reichſte Fürſtenthum nicht ſo einträglich ſeyn, als der Verlag dieſes Buches. Es enthält aber bloß eine Sammlung von Recepten zu Waſchwaſſern u. dgl., die in hundert Büchern ſchon ſeit hundert Jahren gedruckt worden ſind. Ob der Merkurius ſublimatus ein *unſchuldiges* Ingredienz eines Waſchwaſſers ſey, überlaſſe ich den Aerzten zu beurtheilen. Auch im Fleckausmachen, Spitzenwaſchen, Schmuckputzen, Früchte einmachen u. dergl. m. wird man unterwieſen. Am unterhaltendſten iſt die Einleitung, durch welche man erfährt, was alles zur *Schönheit* erforderlich iſt: „die Glieder müſſen fein *pauſend* und *handvöllig* ſeyn; die Augen, Fenſter des Gemüths, aus welchen Cupido ſchaut u. ſ. w. — Unſere Vorfahren ſollen geſagt haben, wenn ſie die Schönheit beſchreiben wollten:

Der Kopf von Prag, die Füße vom Rhein,
Die Bruſt aus Oeſterreich im Schrein,
Aus Frankreich den gewölbten Bauch u. ſ. w.

### Ueber den Nachtheil, den die heutige Frauentracht der Geſundheit bringt,

hat ein *Rektor Magnificus* zu Prag, Nahmens *Michelitz*, ein gelehrtes Büchlein geliefert, welches aus der kleinen Urſache gar keinen Nutzen ſtiften kann, weil kein Frauenzimmer es leſen wird. Er verſichert unter andern darin (nach Sydenham) daß der zu frühe Gebrauch der Sommerkleider ſchädlicher ſey, als *Krieg*, *Hunger* und *Peſt*. Das Büchlein enthält freilich gar nichts Neues, außer dem ſonderbaren Einfall, den Geburtstag Kaiſer Franz des Zweiten damit zu feiern.

1803. Nr. 120.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 29ſten Julius.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Rouſſeau's bisher ungedruckte Original-Correſpondenz

Iſt in zwei Bänden erſchienen, und auch bereits in Leipzig bei **Reclam** zu haben. Den Verehrern Rouſſeau's — und wer gehörte nicht darunter? iſt ein großes Geſchenk damit gemacht worden. — Frau von Franqueville brannte vor Begierde, einen Briefwechſel mit dem Verfaſſer der neuen Heloiſe anzuſpinnen, und, ohne ihn zu kennen, kam ſie, in Verbindung mit Madame de S*, auf den Einfall, ihm nach ſeinem Zufluchtsorte Montmorenci zu ſchreiben. Beide Freundinnen ſandten ihm alſo anonyme Briefe, in welchen ſie ſagten, „daß Claire und Julie wieder aufgelebt wären, um denjenigen zu lieben, der ſie ſo glänzend geſchildert habe.“ Rouſſeau's Eigenliebe und Neubegier konnte dieſer doppelten Lockung nicht widerſtehen; den Tag nach Empfang der Briefe ſchrieb er ſchon an die neue Claire. Die Freundinnen ermangelten nicht, ſogleich zwei andre Briefe abzuſenden; aber — Rouſſeau antwortete nicht mehr. Julie und Claire laſſen ſich nicht abſchrecken: ſie bitten, ſchmeicheln, klagen, befehlen, und — der Philoſoph giebt nach; doch glaubt er betrogen zu ſeyn, denn er hält die vermeinte Julie für eine Mannsperſon. Man benimmt ihm ſein Mißtrauen, und nach und nach entſteht eine fortlaufende Correſpondenz. Bald aber bereuet R., ſie angeknüpft zu haben, und erſtaunt über ſeine eigne Pünktlichkeit gegen eine Unbekannte, da er gegen ſeine vertrauteſten Freundinnen dieſe Tugend nicht übt. — Urſprung und Charakter dieſes Briefwechſels ſind ſehr pikant, und kontraſtiren ſonderbar mit Rouſſeau's ſonſtigem Ton und philoſophiſchem Humor. Mit Schmeicheleien begann die Correſpondenz, ſie erhielt ſich durch den Ausdruck der zarteſten Empfindungen der Frau von Franqueville, und endigte plötzlich, als die neue Julie ſich einſt erlaubte, ihm einige wohlgemeinte Anmerkungen über ſein Betragen gegen Freunde und Feinde mitzutheilen. Es iſt gewiſſermaßen ein Roman, durch Zufall entſtanden, von der Freundſchaft fortgeführt, durch Mißtrauen und beleidigte Eigenliebe entwickelt und geſchloſſen. Ich glaube dem Leſer ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihm denjenigen Brief der Frau von Franqueville mittheile, durch welchen ſie R. unverſöhnlich beleidigte, und wenn ich ſeine kurze Antwort hinzufüge.

Den 25ſten Februar 1765.

Ich bin ſehr davon gerührt, mein lieber Jean-Jacques, daß Sie, Trotz Ihren Leiden, daran dachten, mich über Ihre Geſinnungen zu beruhigen, ob Sie gleich meinen zweiten Brief noch nicht erhalten hatten. Aber, was Ihr Glück ſo ſtörrig durchkreuzt, kann das **meinige** nicht vermehren, und es wäre mir lieber, wenn dieſer Beweis Ihrer Güte, der ſchon an und für ſich von ſo großem Werth iſt, nicht durch Ihre jetzige Lage noch koſtbarer würde. — Schon lange drückt mich meine Zurückhaltung, ſchon lange leide ich durch die Ihrige; wohlan, da Sie mich als Freundin behandeln, ſo will ich offen reden. — Ich ehre Ihre Schwäche, lieber Jean-Jacques, aber ich begreife ſie nicht. Als Sie Ihre Feder der Wahrheit widmeten, mußten Sie da nicht Ihre Seele mit Feſtigkeit ausrüſten? Sie, der Sie die Menſchen ſo gut kennen, wie konnten Sie ſich einbilden, daß ſie denjenigen willkommen heißen würden, der ihre Sitten durch ſein Beiſpiel tadelt, und ihre Vorurtheile durch ſeine Schriften niederſchmettert? Die Bahn, die Sie betreten haben, konnte Sie nicht zur Ruhe, aber zum Ruhme führen, das mußten Sie vorher wiſſen. Und jetzt, da Sie die Kühnheit hatten, die höchſte Staffel deſſelben zu erreichen, jetzt ſollte es Ihnen an Muth fehlen, die Widerwärtigkeiten zu ertragen, von welchen der Ruhm begleitet iſt? und Sie ſollten einen größern Aufwand von Kraft bedürfen, den Emil vor Ihren Feinden und vor ſich ſelbſt zu verantworten, als vor Gott? Wenn diejenigen, die ſich für Sie intereſſiren, wenn ich unter den Streichen erliege, die man gegen Sie richtet, ſo iſt es kein Wunder; denn meine Empfindlichkeit iſt wehrlos: die Ihrige hingegen muß durch die höheren Zwecke, die einſt Ihren Geiſt entflammten, gepanzert werden. Auch geſtehe ich Ihnen gern, Ihr Schickſal bringt mich auf gegen Ihren Eifer, ich wünſchte Sie ruhiger und weniger berühmt. Sie wiſſen, ich liebe Ihre Perſon, und Ihre Talente bete ich an; mit dem allen ſind Sie nicht vorwurfsfrei in meinen Augen: ich finde eine weſentliche Schuld an Ihnen, die aber Ihre Gegner ſich wohl hüten, Ihnen aufzubürden; Sie ſind nehmlich ſelbſt die Urſache aller der Bosheiten, welche man gegen Sie ausübt. Ihre letzten Werke müſſen nothwendig mehr Gutes ſtiften, als Sie ſelbſt davon erwarten dürfen, wenn alles wieder in's Gleichgewicht kommen ſoll, wie es vor Erſcheinung derſelben war. Was Sie ſelbſt betrifft ausgenommen, geht alles ſo ziemlich eben ſo, wie es vor der Herausgabe des Emil ging: die Klarheit, welche Sie darin über Gegenſtände verbreiten, die man nicht gewohnt iſt, hell zu ſehen, verblendet mehr Leute, als ſie deren erleuchtet; und faſt alle, welche ſie anlockt, hören auf, nicht allein den beleuchteten Gegenſtand, ſondern ſogar das Licht ſelbſt zu ſehen. Zwar nehmen auch einige empfängliche Herzen den Samen der Tugend, den Sie mit vollen Händen in dieſem unſchätzbaren Werke ausſtreuen, willig auf. Es wird alſo doch eigentlich nur denen nützlich, die es hätten entbehren können; und was iſt der Nutzen, den ſie daraus ziehen, verglichen mit der Unterdrückung eines wackern Mannes, mit dem Schutze, den man jedem angedeihen läßt, der deſſen Fehler emſig aufſpürt, deſſen Abſichten vergiftet, deſſen Charakter ſchändet! O, mein Freund, es giebt mehr als Einen V......, alle ſind nicht ſo dumm boshaft, als der Verfaſſer des Pasquills, und die Tugend, faſt immer fremden Schutz entbehrend, iſt es ſich ſchuldig, nicht gegen das Laſter zu kämpfen. So iſt meine Art zu denken, über alles, was mit Ihnen vorgegangen, ſeit ich Sie kenne. Bewahre Gott daß, indem ich dieſe Art zu denken enthülle, ich die innere Zufriedenheit erſchüttern wollte, die, was auch geſchehe, Ihr Troſt ſeyn muß! Einen ſo gefährlichen Einfluß glaube ich nicht auf Sie zu haben, und ſtrebe auch nicht darnach. Sie würden zu unglücklich werden, wenn Sie jemals an der Güte der Gründe zweifelten, welche Sie beſtimmt haben, ſo manche hergebrachte Meinung zu bekämpfen; denn, ohne Ihre ganze Eigenliebe aufzuopfern, können Sie unmöglich einen Schritt zurückthun. Glauben Sie indeß, lieber Jean-Jacques, daß ich gern die erſte bin, mich der Ungerechtigkeit zu zeihen, wenn das Stemmen der Natur gegen den Schmerz mich zwingt, Ihr Betragen zu tadeln, und daß die traurigen, folgereichen Folgen Ihrer Aufführung mich nur immer feſter an Sie ketten. Ich beklage Sie, den Undank Ihres Vaterlandes empfunden zu haben, und beklage Sie noch mehr um der Nothwendigkeit willen, die Tyrannei ſeiner Obrigkeiten, ſammt der Bösartigkeit ſeiner Geiſtlichen, den Blicken von ganz Europa Preis geben zu müſſen, nachdem Sie der Vertheidiger Jener und der Lobſprecher Dieſer geweſen waren, ja, nachdem Sie ſelbſt erklärt hatten: man muß ſchweigen, und nicht das Verbrechen des Ham nachahmen. Leben Sie wohl, mein lieber Jean-Jacques. Ich halte Sie nicht fähig, mir meine Freimüthigkeit zu verübeln. Wären Sie deſſen fähig, ſo würde es gut ſeyn, es zu wiſſen.

### Antwort.

Motiers, den 10ten März 1765.

Ich habe Ihren Brief mit der größten Aufmerkſamkeit geleſen; ich habe alle Umſtände zuſammengehalten, die bei mir ein geſundes Urtheil darüber bewirken konnten: denn das war meinem Herzen eine wichtige Angelegenheit. — Im Glück haben Sie mir geſchmeichelt, im Elend werden Sie freimüthig; Unglück iſt doch zu etwas gut. — Ich liebe die Wahrheit, ganz gewiß; aber wenn ich je das Unglück haben ſollte, in meiner jetzigen Lage einen Freund zu beſitzen, und keine tröſtende Wahrheit ihm zu ſagen hätte, ſo würde ich lügen. — Man darf zu jeder Zeit an ſeinem Freunde tadeln, was man für tadelnswerth hält; wählt man aber dazu den Augenblick ſeiner Leiden, ſo muß man ganz gewiß ſeyn, daß man Recht hat. — Als ich ſagte: man muß ſchweigen, und nicht das Verbrechen Hams nachahmen, da war ich Bürger von Genf; denen, durch die ich aufgehört habe, es zu ſeyn, bin ich nur Wahrheit ſchuldig. — Als ich ſagte: man muß ſchweigen, hatte ich nur meine eigene Sache zu vertheidigen, und ich ſchwieg; aber, wenn es Pflicht wird, zu reden, muß man nicht ſchweigen: das zur Nachricht! Leben Sie wohl, Marianne.

J. J. Rouſſeau.

Hierauf ſchrieb Fr. v. F. noch dreimal, und bot alles auf, was Geiſt und Herz ihr eingaben, um den allzureizbaren Philoſophen wieder an ſich zu ziehen; aber vergebens!

Der zweite Band enthält viele Briefe R's, die er während ſeines Aufenthaltes in England und bei ſeiner Zurückkunft nach Frankreich, faſt alle während ſeines Streites mit David Hume geſchrieben. Der arme Genfer Bürger erſcheint hier als der unglücklichſte Menſch. Er klagt und jammert, und ſchüttet ſeinen Kummer in den Buſen der Freundſchaft aus, zu der nemlichen Zeit, als er an Malesherbes ſchrieb: „Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie ſehr es mich bewegt hat, zu ſehen, daß Sie mich für den unglücklichſten Menſchen halten. Das Publikum wird ohne Zweifel gleich Ihnen urtheilen, und das betrübt mich abermals. O, warum kennt nicht die ganze Welt das Loos, das mir zu Theil wurde! Jedermann würde ein ähnliches ſich wünſchen.“ — Sonderbare Widerſprüche! Doch glauben wir R. eher, wenn er klagt, als wenn er in einem Höflichkeitsſchreiben ſein Glück auskramt. Der Sophiſt Poſidonius behauptete einſt vor Pompejus, das Podagra ſey kein Uebel; gegen ſeinen Arzt wird er auch wohl anders geſprochen haben. — Unter den Briefen an Malesherbes iſt einer, der ſich beſonders durch Wohlredenheit auszeichnet. Ich theile ihn mit:

„Welche Zeit glauben Sie wohl, daß ich mir am liebſten in meinen Träumen zurückrufe? Nicht die Freuden der Jugend: ſie waren zu ſelten, zu bitter gemiſcht, ſind jetzt zu fern von mir; nein, die ſtillen Freuden meiner Einſamkeit, jene Spaziergänge, jene köſtlichen, ſchnell verfloſſenen Tage, wo ich mit mir ſelbſt ganz allein war, mit meiner guten einfachen Haushälterin, mit meinem geliebten Hunde, mit den Vögeln unter dem Himmel, mit den Rehen im Walde, mit der ganzen Natur und ihrem unbegreiflichen Urheber. Ruhig ſchlenderte ich hinaus, irgend eine Wildniß zu ſuchen, eine Freiſtatt, von der ich mir einbilden durfte, ich ſey der erſte, der dahin dringe, wo kein dritter Ueberläſtiger ſich zwiſchen die Natur und mich dränge. Hier war es, wo ſie vor meinen Augen eine neue Pracht entfaltete. Das Gold des Ginſters und der Purpur des Heidekrauts blendeten mich durch einen Glanz, der mir bis zum Herzen drang. Die Majeſtät der Bäume, deren Schatten mich deckte, die Zartheit der Sträucher, die mich umgaben, die erſtaunliche Verſchiedenheit der Kräuter und Blumen, die mein Fuß zertrat, theilten meinen Geiſt unaufhörlich zwiſchen Betrachtung und Bewunderung. Dieſe Menge intereſſanter Gegenſtände, die um meine Aufmerkſamkeit kämpften, mich einander entführten, begünſtigte zugleich meine bequeme, träumeriſche Laune, indem ich mir zuflüſterte: Nein, Salomon in aller ſeiner Herrlichkeit war nicht bekleidet, wie dieſer Einer! — Bald erhob ich meine Gedanken von der Oberfläche der Erde zu allen Weſen der Natur, zu der allgemeinen Ordnung der Dinge, zu dem unbegreiflichen Weſen, welches alles umfaßt. Dann verlor ſich mein Geiſt in der Unendlichkeit; ich klügelte nicht, ich philoſophirte nicht: mit einer Art von Wolluſt fühlte ich, daß ich unter dem Gewichte dieſes Univerſums erliege; mit Entzücken überließ ich mich der Verwirrung jener erhabnen Ideen; gern verlor ſich meine Einbildungskraft im Raume, mein Herz fühlte ſich zu beengt in den Grenzen der Weſen — ich erſtickte im Weltall — ich hätte mich zur Unendlichkeit aufſchwingen mögen — ſo verfloſſen in einem immerwährenden Rauſche die glücklichſten Tage, die jemals einer menſchlichen Kreatur zu Theil wurden.“ —

Das iſt nun freilich, Troz der reizenden Schilderung, ein Glück, welches ſich leichter im Buche als im Herzen aufbewahren läßt. Das eigentliche Glück iſt weit einfacher, ein mehr natürlicher Zuſtand; der Schöpfer legte es nicht in Rauſch, Extaſe und enthuſiaſtiſchen Aufſchwung. R. widerlegt ſeine eigne Lehre. Wenn er in jener Lage ſo glücklich war, warum klagt er denn ſo oft gegen Dupeyron? Konnte er denn nicht immer mit den Vögeln und Rehen leben? Konnte er nicht immer die Kräuter und Blumen mit Füßen treten? Kam der Frühling nicht jährlich wieder? Nein, das Glück macht nicht ſo viel Lärm, prunkt nicht. Durch das Schauſpiel der Natur kann es allerdings erhöhet werden; aber der Grund, auf dem es ruht, iſt nicht poetiſche Schwärmerei. Der wahrhaft Glückliche findet die Räume, in welchen die Sterne rollen, nicht zu eng: er erſtickt nicht im Weltall. — Der Menſch, nicht die Natur, iſt veränderlich; und daher ſein Unglück. — Wankelmüthigkeit war der Grund von Rouſſeau's Charakter, und die vergiftete Quelle ſeiner Leiden. Als Proteſtant geboren, ging er zur katholiſchen Religion, und von dieſer wiederum zur proteſtantiſchen über; als [illegible]

Laufbahn des Ehrgeizes, ſie ekelte bald ihn an. Ruhmſucht und Schmachten nach Ruhe quälten ihn ſein ganzes Leben hindurch. In ſeinen Schriften ſpricht er mit gleicher Beredtſamkeit bald *für* bald *wider* den Selbſtmord. Er bewundert die Erhabenheit der Evangelien, und findet ſie voll Abgeſchmacktheiten. Er erhebt die Regierung ſeines Vaterlandes bis in die Wolken, und ſchleudert ſie bald darauf wieder herab. Er ſtellt ſeinen Emil als ein Muſter der Erziehung auf, und ſein Emil wird der verworfenſte, unglücklichſte Menſch. Niegends eine feſte Meinung. Um glücklich zu ſeyn, bedarf der Menſch eines *Grundes*, auf den er alle ſeine Ideen und Neigungen ſtütze; oft ſucht er ſein ganzes Leben hindurch dieſen Grund vergebens, und *ſchwankt* leidend durch das Leben. Das war R.'s Fall; dieſes Schwanken erſtreckte ſich ſogar bis auf ſeine freundſchaftlichen Verbindungen, und erzeugte in dieſen das *Mißtrauen*. Auf dem Gipfel des Ruhmes ſaß er wie ein argwöhniſcher Tyrann auf ſeinem Throne, ſah nur Verſchworne um ſich her, und ſtarb in einem Anfall des wildeſten Menſchenhaſſes. Die Herausgeber dieſer Correſpondenz verſichern, von ſehr glaubwürdigen Leuten gehört zu haben, daß R. in den Gärten von Ermenonville ſich ſelbſt aus Verzweiflung den Tod gegeben.

Hier noch eine merkwürdige Stelle aus einem ſeiner Briefe:

„Sie ſagen, daß ich niemand gleichgültig bin; deſto beſſer! ich kann das Laue nicht leiden, und mögen mich Tauſende grenzenlos haſſen, wenn nur Einer mich eben ſo *liebt*. Wer ſich nicht *leidenſchaftlich* für mich intereſſirt, der iſt meiner unwerth. *Haſſen* kann ich nicht; aber ich bezahle den Haß anderer mit *Verachtung*: das quält mich nicht, ſie ſind für mich gar nicht da. Was mein Buch betrifft, ſo mögen Sie darüber nach Gefallen urtheilen; Sie wiſſen, daß ich ſtets den Schriftſteller vom Menſchen getrennt habe. Man kann meine *Schriften* nicht lieben, dagegen habe ich nichts; aber wer *mich um* meiner Schriften willen nicht liebt, der iſt ein Schuft; das wird man mir nie ausreden."

Das Original dieſes intereſſanten Briefwechſels iſt in der Bibliothek von Neufchatel niedergelegt worden.

## Die Häuſer in Paris.

In einem kürzlich erſchienenen Buche: *Briefe eines Mameluken* von Lavallée, beſchreibt dieſer Mameluck die Häuſer in Paris, und ſtellt bei der Gelegenheit Betrachtungen an, die auch auf die Häuſer in Wien, Berlin u. ſ. w. recht gut paſſen, und die ich deswegen mittheile. In Paris, ſagt er, ſind die *Stockwerke* der Häuſer ein ziemlich richtiger Maßſtab für die verſchiedenen Stände, von welchen ſie bewohnt werden. Die Kaufleute ſitzen *unten*, die Reichen in der belle étage, die Wohlhabenden im zweiten Stock, die Beſoldeten im dritten, die Handwerker im vierten, und die Armen dem Himmelreich am nächſten. Ob wohl ein Philoſoph bei dieſer Einrichtung geſchäftig war? denn in der That, ſie ſtellt ein treues Bild der Umwandlungen vor, welche die Familien in Zeit von einigen Generationen erfahren und erleiden. Der Urgroßvater gründet das Glück ſeines Stammes durch Fleiß, Handlung u. ſ. w. Dabei wohnt er *parterre*. Seine Söhne ſind faul, fröhnen dem Luxus, und verſchwenden; die ſitzen in der belle étage. Die Enkel möchten ein Gleiches thun, haben aber die Mittel nicht mehr; noch ſind ſie *wohlhabend*, möchten aber *reich* ſcheinen, und ſo geht im *zweiten Stock* der letzte Reſt des Geſammelten drauf. Ihre Kinder haben kein Erbtheil mehr, müſſen ihre Dienſte an Fremde verkaufen, leben im *dritten Stock* aus der Hand in den Mund, und hinterlaſſen nichts. Ihre armen Kinder, denen nun nicht einmal eine ſorgfältige Erziehung mehr zu Theil werden konnte, ſteigen als Handwerker in den *vierten Stock*, und die Enkel vielleicht als Bettler in den *fünften*, bis es dem Schickſal gefällt, irgend einen Bewohner eines Dachſtübchens wieder einmal mit Genie und Fleiß zu begaben: der ſteigt denn herunter ins Erdgeſchoß, und fängt die Stufenleiter von vorn wieder an.

## Notiz.

Ein geſchickter Zeichner, Nahmens Melling, der ſich achtzehn Jahre in Konſtantinopel aufgehalten, und ſogar Architeckt der Sultanin, Schweſter des Großherren, geweſen iſt, kündigt eine Voyage pittoresque nach Konſtantinopel und den umliegenden Gegenden an. Die Zeichnungen werden von den beſten Künſtlern in Kupfer geſtochen, und jedes Blatt von Erklärungen und hiſtoriſchen Erläuterungen, welche Didot druckt, begleitet. Das Werk wird aus 52 Platten beſtehen. Die zehn erſten und größten, 34 Zoll breit, und 18 hoch; die folgenden etwas kleiner. Es erſcheint in dreizehn Lieferungen: jede derſelben koſtet den *Subſkribenten* 84 Franken; denen, die nicht ſubſkribirt haben, 96. Die erſte Lieferung wird im September 1804 fertig ſeyn, und dann von ſechs Monat zu ſechs Monat damit fortgefahren werden. Exemplare auf Velinpapier koſten 120 Franken, *vor* der Schrift 150. Es wird bloß ſubſkribirt, nicht pränumerirt.

1803. Nr. 121

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 1ſten Auguſt.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### An die liebenswürdige Prinzeſſin von M.

Am 18. Juli 1803.

Von C. M. Wieland*).

Mit geſenkter düſtrer Stirne
Irr' ich in den Büſchen, traurend
Daß, an dieſem ſchönen Feſte
Unſrer Herzen, ich alleine
Der geliebten Fürſtentochter,
Ihr, der Königinn des Feſtes,
Nichts zu geben haben ſollte.
Und aus einem Roſenbuſche
Hört' ich (glaubt's dem alten Dichter)
Eine zarte Stimme flüſtern:
Gieb, ſo rief ein halbenthülltes
Roſenknöspchen mir entgegen,
Gieb mich ihr! wie klein die Gabe,
Wird Sie doch mich nicht verachten,
Mir vielleicht wohl gar in Ihrem
Schönen Haar zu blüh'n erlauben;
Oder gönnte Sie ein Plätzchen
Mir an ihrem ſanften Buſen,
O wie froh, wie dankbar würd' ich
Meine kleine Blumenſeele
In der Nähe ihres holden
Engelherzens dann verathmen!

### Schreiben aus Mietau.

Eine Rüge in Nr. 64 Ihrer Zeitung hat bewirkt, was hier ſeit Jahr und Tag die allgemeine Stimme des öffentlichen Tadels nicht vermochte. Bald nach Erſcheinung jenes Blattes iſt „das Auge der Vorſehung" mit der lächerlichen Ueberſchrift „Hôtel de Sonne" auf dem Schilde eines hieſigen Gaſthofs, zur Freude aller gebildeten Einwohner Mietau's, verſchwunden, und ſtatt deſſen über der Hausthür deſſelben eine förmliche Sonne aufgegangen, und eine vernünftige Inſchrift an's Licht getreten. Auch iſt faſt zu gleicher Zeit bei einer Generalreform des Caſino die Scheidewand, welche daſſelbe den da hinein ſtrebenden Bürgerlichen unzugänglich machte, hinweggenommen, und ſogar der Titel „adeliges Caſino" abgeſchafft worden. Man ſieht, daß auch bei uns der Freimüthige ſein Gutes ſtiftet. — Naiv war neulich die Aeuſſerung in einem Schreiben aus hieſiger Gegend*): „wir freuen uns, wenn wir etwas leſen, was wir eingeſchickt haben;" aber es liegt auch mehr Wahrheit darin, als man auf den erſten Blick glauben ſollte. Die richtigſte Interpretation möchte ungefähr folgende ſeyn: „was wir einzuſchicken pflegen, enthält gemeiniglich unſer eigenes Lob, oder wenigſtens nichts Nachtheiliges für uns; was aber ein Anderer, der nicht zu uns gehört, dem Freimüthigen mittheilt, iſt uns ſchon darum unangenehm, weil er uns mit ſeinen und nicht mit unſeren Augen betrachtet." Daher das Geſchrei, wenn wir dieſe oder jene unſrer Thorheiten zur Schau geſtellt ſehen! — Wer weiß nicht, was es heißt, in ein Weſpenneſt greifen? —

---

*) Ein ſchöner Beweis, wie zart unſer erſter Dichter, trotz ſeinem hohen Alter, noch immer fühlt und ſich ausdrückt.

*) Freimüthige, No. 78. Beilage.

Geſtern verließ uns die Rigiſche Schauſpielergeſellſchaft, die jährlich beſtimmt zur Johanniszeit ſich hier einfindet und in dem neuen, geräumigen Schauſpielhauſe einige Wochen hinter einander täglich ſpielt. Dieſes Haus gehört, ſowohl in Abſicht des Umfangs und der Größe, als auch der geſchmackvollen und zweckmäßigen innern Einrichtung wegen, zu den beſſeren, und iſt ein Eigenthum des Direktors Meyrer. Es wurde vor zwei Jahren größten Theils auf Subſkription erbaut und im vorigen Sommer eröffnet. Der Kurländiſche Adel hat hierbei vorzüglich das Verdienſt, durch ſeine anſehnlichen Geldbeiträge dem Unternehmen Fortgang und Gedeihen gegeben zu haben; und wenn ihm ſchon dafür der Dank aller gebildeten Einwohner Mietau's gebührt, ſo fodert das großmüthige Geſchenk, welches derſelbe dem Erbauer mit einem Kapital von dreitauſend Reichsthalern gemacht hat, hier beſonders noch und um ſo mehr eine ehrenvolle Erwähnung, als dergleichen Aufopferungen heutiges Tages, wo die Opfer auf dem Altare der Muſenkünſte immer ſeltener werden, und zu öffentlichen Vergnügungen ohnehin niemand gern mehr ſein Scherflein beitragen will, unter die Memorabilien der Tagesgeſchichte gehören. Auf eine Beſchreibung des Gebäudes ſelbſt, das in jedem Betracht ein Schauſpieltempel zu nennen iſt, kann und werde ich mich hier nicht einlaſſen. Genug, es hat den Beifall der Kenner und das Lob aller durchreiſenden Fremden, die es den vorzüglichſten Deutſchen Theatern an die Seite ſetzen. Auch die Geſellſchaft ſelbſt behauptet bekanntlich unter den Deutſchen Schauſpielergeſellſchaften einen bedeutenden Platz. Diesmal hat ſie uns vier und zwanzig Vorſtellungen gegeben, unter welchen jedoch nur folgende neu und hier noch nicht geſehen waren. Tankred von Göthe, der nur durch das ſeelenvolle Spiel der Demoiſelle Koch (einer Acquiſition vom Dresdner Hoftheater) und der Herren Porſch und Ditmarſch Intereſſe gewann. Deſſenungeachtet ſehnte man ſich nicht nach einer zweiten Vorſtellung, die jedoch Schillers Maria Stuart erlebte. Das Stück endigte hier mit dem Todesſtreich hinter der Scene. Auch war im fünften Akt die Abendmahlsſcene geſtrichen, und die heilige Handlung ging in einem Nebenzimmer vor, unterdeß die Zuſchauer durch einen dem guten Leiceſter in den Mund gelegten Monolog gepeinigt wurden, der einem gewöhnlichen Leichenkarmen zu ähnlich war, um nicht, gegen das Uebrige gehalten, wie ein Schmutzflecken auf einem ſchönen Gemählde zu erſcheinen. Auch in Riga hat dies Einſchiebſel allgemein mißfallen, wodurch überdies noch die Illuſion auf eine unangenehme Art geſtört wird. Man will dies damit entſchuldigen, „daß es auf höheren Befehl geſchehen ſey." Aber dieſer kann doch nur auf die Weglaſſung einer anſtößig befundenen Scene gegangen ſeyn und unmöglich zur Abſicht gehabt haben, ein elendes poetiſches Machwerk auf die Welt zu befördern. Ferner: die Kreuzfahrer, die hier ungetheilten Beifall erhielten, auch durchgehends brav gegeben wurden; und der Schiffbruch, ein fades Nachſpiel, in welchem Niemand Schiffbruch leidet, als — der Autor. Von Opern waren dieſes Jahr neu: Palmer, das unterbrochene Opferfeſt, Fallſtaff und — das neue Sonntagskind!! Die alte Klage der Rigaer, daß ſie nur ſehr ſparſam neue Stücke, und dieſe erſt dann, wenn ſie ſchon im Auslande veraltet wären, zu ſehen bekämen, ſcheint ſo ungegründet nicht. Doch mag der Direktion hier billig auch die Entfernung vom Auslande — der Quelle aller ſchönen Litteratur — zur nicht geringen Entſchuldigung gereichen. Unſer Boden erzeugt dergleichen Produkte nicht, und das Blümlein Poeſie will unter dieſem kalten Himmel nicht gedeihen. Zwar mangelt es in hieſiger Gegend keinesweges an ſchönen Geiſtern; aber ihre Kraft reicht nur ſo eben hin, ihren zahlreichen Gönnern und Freundinnen zu deren Geburts- und Nahmenstagen Kränze zu winden. Es ſind wohl auch Blumen darunter, aber ſie duften nicht*). — —

Die allgemein geſchätzte Schauſpielerin, Demoiſelle Koch, erhielt kurz nach ihrer Ankunft in Riga von einem reichen Partikulier anonym ein Päckchen zugeſendet, in welchem ſich, nach deſſen Eröffnung, 300 Albertusthaler fanden, die ſie aber augenblicklich dem Ueberbringer wieder einhändigte, um ſie dem unbekannten Geber wieder zuzuſtellen. Wenige Stunden darauf überbringt derſelbe Bote von demſelben Anonymo einen Brillantring, deſſen Werth 500 Thaler betrug, und der als ein ſchätzbares Andenken angenommen wurde. — Bei der erſten diesjährigen Vorſtellung in Mietau, bezauberte ſie als Elfride das dortige Publikum ſo ſehr, daß es auf der Stelle beſchloß, ihr gleichfalls ein Cadeau zu machen. Man ſammelte bis zum letzten Schauſpieltage achtzig Dukaten ein und ſtellte dieſe Summe dem Schauſpieldirektor Meyrer zu, um ſie der Künſtlerinn mit aller Schonung ihrer Delikateſſe zukommen zu laſſen. Ob ſie die gutgemeinte Gabe der Mietauer annehmen oder verſchmähen werde, ſteht noch zu erwarten. Das leztere wäre ſchlimm; denn ein Brillantring läßt ſich nicht kolligiren. ——ß.

---

*) Hier geht der Korreſpondent zu weit. Ich kenne Gelegenheits-Gedichte aus hieſiger Gegend, die auf die Nachwelt zu kommen verdienen. A. d. Herausg.

---

St. Petersburg.

Unſre Deutſchen Schauſpieler wagten es vor Kurzem, den Herrn Profeſſor R – ck, der hier als Verfaſſer der im Nordiſchen Archiv befindlichen Aufſätze über das hieſige Theater allgemein bekannt iſt, bei dem Herrn Oberpolizeimeiſter zu verklagen, und zugleich zu verlangen, daß ihm alle fernere Beurtheilung des Deutſchen Theaters unterſagt würde. Herr Profeſſor R – ck ward wirklich zum Oberpolizeimeiſter gefordert, der indeß nichts weiter als eine, wo möglich mildere Beurtheilung zu bewirken ſuchte, den Schauſpielern zugleich aber den Beſcheid gab, „es künftig ſo einzurichten, daß der Tadel ſie weniger träfe.“ Dies mag zur Widerlegung einer Nachricht im Freimüthigen dienen, nach welcher die Beurtheilungen des Petersburger Theaters im Nordiſchen Archiv, fälſchlich einem dortigen Schauſpieler zugeſchrieben werden – und zugleich die Wahrheit beſtätigen: daß die, welche den Tadel in vollem Maaße verſchulden, ihn am wenigſten vertragen. — Uebrigens ſcheint das hieſige Deutſche Theater ſeiner Auflöſung ſo ziemlich nahe zu ſeyn. Der Direkteur ſucht es jezt in Kaiſerliche Hände zu bringen; in wie weit es ihm damit glücken möchte, muß die Zeit lehren. Mag derſelbe immer an Dekorationen und Garderobe alle mögliche Pracht verſchwenden; ſie wird den Mangel guter Schauſpieler nicht erſetzen. Man ſieht im bürgerlichen Frack und in einer weniger ſchimmernden Tracht den braven Künſtler lieber, als Statiſten in Sammet und Seide. Wirklich war es kürzlich bei der Vorſtellung einer neuen Oper der Fall, daß die Statiſten ſämmtlich in Atlas gekleidet erſchienen, und es hielt ſchwer, ſie von den Hauptakteurs, wenn dieſe eben nicht zu ſprechen hatten, zu unterſcheiden.

T.

---

## Schreiben aus Wien, den 16ten Juli.

Unſere Sommerunterhaltungen haben durch das regnige und trübe Wetter, welches mehrere Wochen ununterbrochen fortdauerte, ſehr gelitten. Der ſchöne Prater, ſonſt der tägliche Sammelplatz alles deſſen, was auf Galanterie und Ton, auf was immer für Gründen Anſpruch macht, ward durch die häufigen Regengüſſe ganz überſchwemmt, und ſo zur allgemeinen Trauer, beſonders unſerer Schönen, für die Unterhaltung verloren. Auch der Augarten, dieſes ſchöne Andenken unſers großen Joſeph, wo ſchon die erhebende, obwohl ſehr inkorrekte Inſchrift am Eingang: Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer, den Geiſt zu humanen Betrachtungen ſtimmt, kann dieſes Jahr ſeinen Beſuchern nur wenig Vergnügen verſchaffen, da die Ausdünſtungen der ausgetretenen Donau die Luft ungeſund machen. Mir hat dieſer Garten, der hier nicht nach ſeinem Werthe geſchätzt wird, oft hohen Genuß gewährt, beſonders lebhaft, wenn an einem heitern kühlen Morgen Herr Schuppanzigh ſeine Concerte im Gartenſaale giebt. — Dies geſchicht gewöhnlich alle Donnerſtage, Morgens um 7 Uhr, und es verſammelt ſich dabei alles vom Mittelſtande, was den Genuß des ſchönen Morgens im Augarten mit dem einer größten Theils gut gewählten und ausgeführten Muſik verbinden will. Die Stücke, welche hier beinahe ganz von Dilettanten gegeben werden, beſchränken ſich auf große Symphonien, Ouvertüren, Singſtücke und Concerte. Die erſteren, beſonders Cherubini's herrliche Ouvertüren aus den Tagen der Gefahr, Medea, Lodoiska, werden hier nach dem einſtimmigen Urtheile aller Kenner mit einer Genauigkeit, Präciſion und Stärke vorgetragen, die ſelbſt auf unſerm Hoftheater, deſſen Orcheſter doch brav iſt, ſelten erreicht wird. Eine Ouvertüre von Righini, die ebenfalls ſehr gut aufgeführt wurde, zeichnete ſich durch Feuer und Stärke der Gedanken vortheilhaft für den Kenner aus.

Nicht ganz das nehmliche kann man von den Singſtücken rühmen. Eine Demoiſelle Hakel, welche ſich in verſchiedenen Arien hören ließ, kann, eben ſo wenig als eine Dilettantinn, die ſich auf dem Anſchlagzettel nicht nannte, und deren Incognito ich auch hier nicht zu nahe treten will, unter die ausgezeichnetern Sängerinnen gezählt werden, wenn ſie gleich manche Verdienſte haben. Madame Willmann, von dem Theater an der Wien, deren Stimme ſchon ſchwach zu werden anfängt, erhielt doch für den artigen Vortrag einiger Arien vielen Beifall. Dem. Milder von eben dieſem Theater, ſang eine neue, ſehr ſchöne Arie von A. Eberl, mit dem obligaten engliſchen Horne, worin ſowohl dieſes, als die ſehr gutgeſetzten Hörner und Fagots, die begleitende Harmonie in einer ſchönen äußerſt lieblichen Schwebung erhalten, und welche einen neuen Beweis giebt, daß dieſer Tonſetzer auch die Singſtimme mit Zartheit, Neuheit und Genie zu behandeln verſtehe. Demoiſelle Milder ſelbſt hat ungezweifelt eine reine, gute, ſtarke Stimme; aber es fehlt ihr durchaus an Biegſamkeit und Ausdruck, beſonders iſt dieſer Mangel bei den Italiäniſchen Recitativen merkbar, die mit Bedeutung und Charakter vorgetragen werden müſſen. Die Erwartung des Publikums, die neue ſchöne Beethovenſche Symphonie zu hören, welche dieſer Tonſetzer zuerſt in dem Concerte, das er zu ſeinem Beſten gab, aufführte, iſt bis jetzt noch nicht erfüllt worden; dafür hat uns aber die herrliche große Mozartſche Symphonie aus Cdur, dieſes Meiſterſtück muſikaliſcher

Größe, und eine neue Ouvertüre Cherubini's, aus ſeinem Portugieſiſchen Gaſthauſe entſchädigt.

In eben dieſem Saale werden auch gewöhnlich zur Mittagsſtunde Concerte von durchreiſenden Virtuoſen gegeben; dieſes Jahr aber werden wohl wenige ihre Rechnung dabei gefunden haben: denn erſtens giebt es hier der guten, ja ſelbſt vortrefflichen Dilettanten zu viele, und dann häuften ſich in kurzer Zeit die Concerte zu ſehr. H. Bridgtower, in Dienſten des Prinzen von Wallis, hatte ein volles Haus, auch iſt er wirklich ein ſehr ſtarker Violinſpieler, der große Schwierigkeiten mit glücklicher Kühnheit und Leichtigkeit überwindet. Nur war die Kompoſition des Concertes ſelbſt, ebenfalls von H. Bridgtower, grell, und das Streben nach Sonderbarkeit und Originalität ſo weit als möglich getrieben: eine Mode, welche, ob ſie gleich durch das Beiſpiel mehrerer großen Meiſter allgemein zu werden drohet, doch den unbefangenen Zuhörer nie befriedigen wird. Weniger glückte es den Bayriſchen Kammermuſikern Gebrüdern Dorner, obwohl der eine davon das Violoncell recht artig ſpielt. Da man den Abgang guter Tenorſtimmen ſo allgemein fühlt, dürfte die Nachricht vielleicht nicht unintereſſant ſeyn, daß wir hier an dem Abbee Bevilaqua, in Dienſten des Fürſten Eſterhazy, einen vollen, reinen, hohen Tenor von vieler Biegſamkeit und Methode beſitzen. Beim Fürſten Lobkowitz wurde vor Kurzem Voglers Caſtor und Pollux aufgeführt. Die kräftigen und energiſchen Stellen ſind darin wohl gerathen; doch herrſcht beinahe durchgängig ein älterer Styl, und die zu große Länge der Muſikſtücke ſchwächte ihre Wirkung. — Nägeli in Zürich, welche ſich durch ihr vortreffliches Repertoire des Clavicinistes ein wahres Verdienſt um die Kunſt erwerben, haben ſich auch hier mit A. Eberl und Förſter in Verbindung geſetzt. Der Werth dieſer an ſich vortrefflichen Anſtalt wird durch die Arbeiten dieſer großen Künſtler noch beträchtlich vermehrt werden. — Collin arbeitet, der Sage nach, an einer Polyxena, wozu ihm wohl vielleicht die Hekuba des Euripides einige Grundzüge leihen dürfte. — ll — d.

## Leben der Königin von Frankreich, Maria Leczinska, Prinzeſſin von Polen, Gemahlin Ludwig's XV.

vom Abbé Proyart,

iſt ſo eben in Franzöſiſcher Sprache erſchienen, und da es ein treffliches Buch iſt, ſo eilt der Freimüthige es anzuzeigen. Marie, auf einem von Verführungen aller Art umgebenen Throne, in einem ſchon ausgearteten Jahrhunderte, war und blieb die Krone ihres Geſchlechtes: im Unglück muthig, geduldig, reſignirt; auf der höchſten Stufe des Glücks beſcheiden, anſpruchlos, gut und wohlthätig. An Körper ſowohl als an Seele glich ſie dem König Stanislaus, ihrem Vater: ſie beſaß, wie er, einen glücklichen, heitern Charakter, war menſchenfreundlich und hochherzig, geiſtreich und verſtändig; ihre Sanftmuth flößte Zutrauen ein, und eine gewiſſe Anmuth in der Unterhaltung riß unwiderſtehlich hin. Sie öffnete faſt nur den Mund, um etwas Verbindliches zu ſagen. „Ich erliege unter der Arbeit," klagte eines Tages der Kardinal Fleury; „ich werde noch meinen Kopf verlieren." — „Hüten Sie ſich davor," antwortete die Königin; „denn wer ihn findet, giebt ihn nicht wieder heraus." Als der Präſident Henault einſt von Verſen ſprach, die Fontenelle im 90ſten Jahre auf die Ehrfurcht gemacht hatte, welche man in Sparta den Greiſen bezeigte, ſagte die Königin: „mich dünkt, der Greis, welcher Verfaſſer dieſes Gedichtes iſt, wird Sparta überall wieder finden." — Sie hatte ſich alle die kleinen angenehmen Talente zu eigen gemacht, die ihrem Geſchlecht in jedem Range ſo wohl anſtehen. Sie verſtand und redete ſechs Sprachen, Polniſch, Franzöſiſch, Italiäniſch, Deutſch, Schwediſch und Lateiniſch. Der Präſident Henault pflegte von ihr zu ſagen: „ich kenne kein Frauenzimmer in Frankreich, das ſo ſehr Mann wäre, als die Königin." Sie war ſo bewandert in der Geſchichte, daß er ſelbſt geſteht, ſie oft über ſein Abregé chronologique mit Nutzen zu Rathe gezogen zu haben. — Indeſſen war ſie ſehr weit entfernt, für eine gelehrte Frau gelten zu wollen, ja ſie fürchtete dieſen Ruf, als einem Frauenzimmer unanſtändig. Aber ſtets bezeigte ſie ungemein viel Achtung für Wiſſenſchaften und Talente. Dieſe Achtung ging ſogar in Ehrfurcht über, wenn der Gelehrte ſeine Kenntniſſe noch durch Privattugenden zierte. Oft ließ ſie einen derſelben zu ſich kommen, und unterhielt ſich mit ihm, während ſie kleine Handarbeiten verrichtete; am liebſten hatte ſie diejenigen um ſich, die mit dem Dauphin, ihrem Sohne, in Verbindung ſtanden. Sie ſprach dann ſo gütig mit ihnen, und wußte die Unterhaltung immer unvermerkt auf das zu lenken, worin jene am meiſten unterrichtet waren. — Ihre Vermählung mit Ludwig XV. wurde damals als eine ganz außerordentliche Begebenheit betrachtet, und von den Politikern nicht gebilligt; dennoch brachte ſie nur Segen über das Reich, mehr noch durch das Muſter ihrer Tugenden, als durch ihre Morgengabe, die ſchöne Provinz Lothringen. — Es iſt rührend zu leſen, wie unerſchöpflich ihre Wohlthätigkeit war, wie ſie bei unvorhergeſehenen Unglücksfällen, die das Volk trafen, ihre eigenen Bedürfniſſe einſchränkte, ſich vieles entzog, ja wohl gar ihren Schmuck verkaufte, um nur immer geben zu können; und die Art, mit der ſie ſchenkte, verdoppelte den Preis der Gabe. Sie beſuchte einſt eine ihrer Damen, die krank war, und mußte eine ſchmale ſteile Treppe zu ihr hinaufſteigen. „Ich bin in Verzweiflung, ſagte die Kranke, daß Ihro Majeſtät ſich eine ſo üble Treppe herauf bemühet haben." — Wiſſen Sie denn nicht, antwortete die freundliche Königin, daß auch die ſchlimmſte Treppe bequem dünkt, wenn ſie zu einer geliebten Perſon führt? — Aus ihrem Briefwechſel mit dem König, ihrem Vater, von dem Proyart uns koſtbare Fragmente aufbewahrt hat, ſieht man, wie zart ihr Gefühl, wie fein ihr Ausdruck war. „Mein Sohn," ſchrieb ſie einſt an Stanislaus, „hat uns erzählt, daß Sie das beſte Wörterbuch wären, welches er kenne, und daß er nur gern mehr darin blättern möchte, wenn Sie bei uns ſind. Was mich betrifft, lieber Vater, da ich nicht gelehrt zu werden brauche, wie mein Sohn, ſo will ich ihm gern das ganze Wörterbuch überlaſſen, bis auf das Wort Herz, das ich mir vorbehalte." — Sie verdankte aber auch alle ihre guten Eigenſchaften dieſem trefflichen Vater, der ihr noch bei ihrer Vermählung ſchriftliche Lehren mit gab, würdig, aus der Feder eines Königs gefloſſen zu ſeyn. „Du wirſt, ſagte er, kein anderes Geſchäft haben, als das, dir Liebe zu erwerben. Nichts iſt einer ſchönen Seele ſchmeichelhafter, und nichts wird Perſonen deines Standes leichter. Beweiſe den Menſchen, die dich umgeben, unerkünſtelte Achtung, Höflichkeit ohne Falſchheit. Stolz iſt einem Fürſten noch weit unverzeihlicher, als einem Privatmanne, der deſſen zu bedürfen glaubt, um ſeine Mittelmäßigkeit gelten zu machen. Ein ſicheres Mittel Herzen zu gewinnen, iſt, wenn man den Leuten mehr Hochachtung als Freundſchaft zeigt: die letztere macht oft Undankbare, die erſtere nie; den Freundſchaftsverſicherungen trauet man nicht immer, aber die Hochachtung glaubt man ſtets aufrichtig. Sey ſtreng gegen dich ſelbſt, und nachſichtsvoll gegen Andere; lobe ihre Tugenden, entſchuldige ihre Schwachheiten, ignorire, ſo lange du kannſt, ihre Fehler, verſchönere auf dieſe Weiſe alles, was dich umgiebt. Durch ein ſchmeichelhaftes Vorurtheil werden oft mehr Tugenden erzeugt, als durch unzeitige Strenge Laſter gebeſſert." —

Und Marie befolgte treulich die väterlichen Lehren, wurde geliebt von ihren Zeitgenoſſen — wird bewundert von der Nachwelt.

R.

1803. Nr. 122.

Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 2ten Auguſt.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Berichtigung einiger Angaben in dem Werke des Herrn Seume, Spaziergang nach Syrakus, von einem in Italien lebenden Deutſchen.

Sehr unrichtig ſind S. 187 die Behauptungen von dem übertriebenen Aufwand und der Sittenloſigkeit des Mittelſtandes in Neapel. Er zeichnet ſich daſelbſt im Allgemeinen mehr durch frugale Lebensart, durch unverderbte Sitten aus, als in vielen andern Städten. Der Aufenthalt auf den Landhäuſern iſt keinesweges ſo koſtbar, als hier vorgegeben wird. Das **verfluchte** oft abwechſelnde Cicisbeat (wie Hr. S. ſich ausdrückt) iſt ein Ding, von dem man gerade hier ſehr wenige Spuren antrifft; es iſt in Neapel ſchon lange aus der Mode gekommen. Hr. S. ſchreibt dies freilich nicht aus eigener Beobachtung, ſondern auf die Autorität ſeines Lohnbedienten hin. Aber eben dies verdient eine ſcharfe Rüge, daß Schriftſteller ſich befugt halten, die Ausſage eines ſolchen Quidam als unbezweifelte Wahrheit in Umlauf zu bringen. Hieher gehört unter andern die äußerſt harte Beſchuldigung, welche S. 371 und 372 der Neapolitaniſchen Regierung gemacht wird.

Die Klagen über ſchlechte Verwaltung und Juſtizpflege, über Unſicherheit u. ſ. w. ſind nicht ganz ohne Grund, aber gewiß ſehr übertrieben. So möchte ich es z. B. bezweifeln, ob, wie S. 366 geſagt wird, innerhalb ſo kurzer Zeit drei Kouriere und fünf Dragoner in der Gegend von Rom umgebracht ſind. Ich habe nichts davon gehört, wohl aber iſt mir der S. 386 erwähnte Vorfall bekannt. Es iſt nicht zu leugnen, daß mancher Unfug auf den Italiäniſchen Heerſtraßen verübt wird; aber ſo arge Mördergruben, wie Hr. S. uns glauben machen will, ſind ſie wahrlich nicht. Viele Reiſende, welche während der letzten zwei Jahre Italien beſuchten, können dies bezeugen. Ermordung der Reiſenden iſt ſehr ſelten. Die Räuber werden, dies iſt bekannt, häufig, ich möchte ſagen, faſt immer, entdeckt und zur Strafe gezogen. Dieſe Thatſache, dächte ich, beweiſet mehr für die Wachſamkeit der Regierungen, als alle Deklamationen dagegen. Erzählt doch Hr. S. ſelbſt, daß die in ſeinem Abenteuer S. 361 auftretenden Perſonen, welche, beiläufig geſagt, ihn glimpflich genug behandelten, eingefangen wurden, ohne daß er ſelbſt ſich dieſerwegen bemühete. Iſt nicht ferner die Einrichtung, daß in Neapel, in Toskana, und namentlich im Kirchenſtaat auf den Poſtſtationen ſich Soldaten befinden, welche nicht allein die Kouriere, die ordinaire Poſt, die Extrapoſten, ſondern auch oft andre Reiſende begleiten, der allgemeinen Sicherheit ſehr beförderlich? — Nach S. 326 ſind die Ruſſen in Neapel des Königs Leibwache geweſen, zu einer Zeit, wo der König ſich noch in Palermo befand. — S. 332. Der Tempel des Serapis liegt nicht an dem Bajiſchen Meerbuſen, ſondern bei Puzzuoli in einer ziemlichen Entfernung vom Meere. — Die Ruinen im Hafen von Puzzuoli möchte ich mit Hn. S. eher für die

Reſte einer Brücke, als für die eines Molo halten. Mein ſonſt ſehr unwiſſender Cicerone erzählte mir viel von dem Triumphzug des Caligula über dieſe Brücke. Auf meine Einwendung, daß dieſer bekanntlich auf einer Schiffbrücke geſchehen ſey, erwiederte er, ohne ſich zu verwirren: der Kaiſer habe allerdings eine ſteinerne Brücke zu bauen angefangen, wegen der Schwierigkeit der Ausführung aber ſey ſie unvollendet geblieben, und über den größten Theil des Meerbuſens eine Schiffbrücke gezogen worden. Hier wäre alſo ein Vorſchlag, die Meinungen der Antiquare zu vereinigen. Wohl ſchon oft iſt eine große Anlage weniger prächtig geendigt worden, als ſie begann, und dem Caligula war es ja, wie Sueton verſichert, bloß darum zu thun, auf dem Meere bei Bajä mit Pferden zu fahren,

„Damit erfüllet werde der Orakel Ausſpruch, und die Götter bei Ehren bleiben.“

S. 389. Die Gruppe der Niobe iſt nicht mit nach Palermo gebracht worden. Die ganze aus ſechzehn Statüen beſtehende Sammlung (jetzt wohl das Sehenswürdigſte der Florentiner Gallerie) iſt in einem Saal aufgeſtellt, der an den Korridor ſtößt, in welchem Hr. S. laut S. 449 den Laokoon von Bandinelli (nicht Biondelli) geſehen hat. In einem benachbarten Zimmer befinden ſich Kopieen in Bronce von der Venus, dem tanzenden Faun, und andern Meiſterſtücken, welche ſonſt die Tribune zierten.

### Zuſatz des Herausgebers.

Uebrigens gewährt das Buch des Herrn Seume eine ſehr intereſſante Lektüre. Der Styl iſt lebhaft und kräftig; ſchade nur, daß er zuweilen in's Gemeine fällt. Z. B. von Schauſpielern ſagt er: Die Geſellſchaft arbeitete gar nicht übel. — Wir torniſterten weiter. — Eine lederne Brate von einer Gans. — Auf einer Seefahrt ſah er vom Kapitain bis zum Trommelſchläger ſo viele Läuſe, daß ſie das Tauwerk zu zerfreſſen drohten — Sie weinten um das Butterbrot, wie die Hellerhuren. — Hier mache ich eine Pauſe, laſſe meine Hemden waſchen — (es wirkt unangenehm, ſagt Herr Seume ſelbſt, Seite 131, wenn man Schicklichkeit und Anſtand verletzt.) Sich in den Wagen ſchroten — mit vieler Drolerie ſprechen — u. ſ. w. In Vergleichungen iſt er auch nicht immer glücklich. Von einer Pyramide in einer Kirche ſagt er: es habe ausgeſehen, als wolle man den Blocksberg in eine Nachtmütze ſtecken.“ — Von den Grenadieren, ich weiß nicht mehr wo, erzählt er: ſie trugen hinten Merleons (?) ſo groß wie das Kattegat (?) — Wenn man dieſe kleinen Flecken überſieht, ſo gewährt das Uebrige einen ſchönen Genuß. Vortrefflich ſind das Urtheil und die Bemerkungen über Bonaparte, gewiß jedem rechtlichen Menſchen aus der Seele geſchrieben. — Eine Anekdote möge dieſe Anzeige beſchließen; ſie diene zugleich als Probe von des Verfaſſers Schreibart:

„Eine drollige Anekdote darf ich dir noch mittheilen, welche die gelehrten Späher und Seher betrifft, und die mir der beſten einer unter ihnen, Landolina ſelbſt, mit vieler Jovialität erzählte, als wir nach einem Spaziergange in dem alten Griechiſchen Theater ſaßen und ausruhten. Landolina machte mit einer Geſellſchaft, von welcher er einen unſerer Landsleute, ich glaube, den Baron von Hildesheim, nannte, eine ähnliche Wanderung. Hier entſtand ein Zwiſt über eine Vertiefung in den Felſen, die ein jeder nach ſeiner Weiſe interpretirte. Einige hielten ſie für das Grab eines Kindes irgend einer alten Familie, und brachten Beweiſe, die vielleicht eben ſo problematiſch waren, wie die Sache, welche ſie beweiſen ſollten. Man ſprach, und ſtritt hin und her. Da bemerkte ein alter Bauer nicht weit davon, daß man über dieſes Loch ſprach. Er kam näher, erkundigte ſich, und hörte, wovon die Rede war. Das kann ich Ihnen leicht erklären, hob er an; vor ungefähr zwanzig Jahren hab' ich es ſelbſt gehauen, um meine Schweine daraus zu füttern; da ich nun ſeit mehreren Jahren keine Schweine mehr habe, füttere ich keine mehr daraus. Die Archäologen lachten über die bündige Erklärung, ohne welche ſie unſtreitig noch lange ſehr gelehrt darüber geſprochen, und vielleicht ſogar geſchrieben hätten. So geht es uns wohl noch manchmal, ſetzte Landolina ſehr launig hinzu.“

### Italiäniſcher Calembourg.

Der Franzöſiſche General . . . kommandirte im letzten Kriege eine Zeitlang in Genua. Er machte der Madame la Coſta, einer der liebenswürdigſten Genueſerinnen, eifrig die Cour. Ein Witzling ſagte: Il Generale . . . a lasciato la Cisalpinia per coprire la costa di Genova.

---

### Eine intereſſante Frage

haben die Franzoſen aufgeworfen: Verdient die eigentliche Gelehrſamkeit den Preis über die ſchönen Wiſſenſchaften? — Die Gelehrſamkeit, ſagt ein Franzoſe, iſt keine Pflanze, die nur auf unſerm Boden wächſt; wir haben von unſern Nachbarn vielleicht mehr empfangen, als ihnen gegeben. Aber die ſchönen Wiſſenſchaften ſind einheimiſch bei uns, und ſelbſt die Nationen, die mit uns wetteifern, betrachten Frankreich als den klaſſiſchen Boden des Geſchmacks: unſere Meiſterwerke werden geleſen von der Seine bis zur Wolga; ganz Europa hat ſich bequemen müſſen, unſere Sprache zu reden: wir haben eine Superiorität über alle Völker Europens errungen, und das verdanken wir nicht der Gelehrſamkeit, ſondern den ſchönen Wiſſenſchaften. Man wird nicht müde, von dem Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten zu ſchwatzen und deſſen Ruhm zu feiern; aber nehmen wir einen Augenblick an, die Nation hätte ſich damals mehr zur Gelehrſamkeit als zu den ſchönen Künſten geneigt: würde wohl die Nachwelt jenes Jahrhundert jetzt noch bewundern? — Die Chemiſten, die Mathematiker, die Naturforſcher, hätten vielleicht herrliche Entdeckungen gemacht; aber die Sprache wäre in der Kindheit geblieben: alles Große, was damals geſchah, wäre nicht bis auf uns gekommen; denn Mathematiker und Chemiſten ſind ſchlechte Geſchichtſchreiber. Kaum würden wir die Nahmen eines Türenne, Colbert, Condé u. ſ. w. wiſſen; denn alle mögliche gerade und krumme Linien, alle mögliche geometriſche Figuren können nicht die kleinſte merkwürdige Handlung auf die Nachwelt bringen. — Einen andern Vortheil haben die ſchönen Wiſſenſchaften Frankreich dadurch gebracht, daß ſie dem Geſchmack, den Sitten und dem Charakter der Nation entſprachen, ſich ihnen gleichſam anſchmiegten. Es giebt keinen gebildeten Franzoſen, der nicht Neigung für die ſchönen Wiſſenſchaften fühlte, und ſich ſelbſt mehr oder minder darin verſucht und geübt hätte. Eine neue Entdekkung in den ernſten Wiſſenſchaften wird allerdings Aufſehen erregen, aber weit mehr die Erſcheinung eines guten Werks aus der ſchönen Litteratur. Man erinnere ſich doch nur der großen Senſation, welche vormals eine öffentliche Sitzung der Franzöſiſchen Akademie hervorbrachte, verglichen mit der, welche eine ſolche Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften bewirkte. Voltaire behauptete: zu ſeiner Zeit habe das Publikum eines Gelehrten höchſtens aus funfzig Perſonen beſtanden; alle die übrigen hätten dieſen Funfzig aufs Wort geglaubt. Das iſt vielleicht übertrieben, gilt wenigſtens heut zu Tage nicht mehr; aber auch heut zu Tage iſt der Ruf eines Dichters oder eines Redners noch immer bei weitem größer, als der eines Gelehrten: ja, der größte unter dieſen würde kein Zehntheil der Zuhörer in das Athenäum gelockt haben, welche herzuſtrömten, um Delille zu hören. — Die ernſten Wiſſenſchaften zehren immer nur von der gegenwärtigen Zeit, die ſchönen Wiſſenſchaften hingegen haben den großen Vortheil, daß alle Schätze des Alterthums nie für ſie verloren gehen. Wahre Gelehrte erkennen mit Vergnügen, was ſie den ſchönen Wiſſenſchaften verdanken, und bleiben ſelbſt nicht fremd darin; Halbgelehrte hingegen verſchreien ſie, ſtatt daß ſie daraus die nothwendige Kunſt lernen ſollten, ſich Leſer zu verſchaffen. In dem verfloſſenen Jahrhunderte haben Fontenelle, Bailly, Dalembert und Büffon Geſchmack an den ernſten Wiſſenſchaften verbreitet; würde ihnen das je gelungen ſeyn, wären ſie nicht zugleich Vertraute minder ernſter Muſen geweſen? — Heut zu Tage wird Büffon von den Halbgelehrten geläſtert; ſie haben ſo wenig Sinn für ſein Genie, daß ſie es für eine ganz leichte Sache halten, ſeine Werke fortzuſetzen, und ſchon ordentlich mit einem Buchhändler darüber kontrahiren. Sie gleichen den Krämern, die kleine Buden an Kirchen bauen.

---

## In wie weit iſt die Polniſche Sprache zur Muſik geeignet.

Von dem Hrn. Kapellmeiſter Elsner in Warſchau.

Es kann dem denkenden Tonkünſtler, beſonders dem, welcher ſich lange in Polen aufgehalten hat, nicht unbemerkt bleiben, daß die Polonaiſe, ſelbſt nur als Tanzſtück betrachtet, unter jene Gattungen von Muſik gehört, welche vieler Mannichfaltigkeiten, ſowohl in Rückſicht der Melodie, als der Harmonie, fähig ſind. Daß dieſelbe ſich eben ſo glücklich bei Concerten, Symphonien ꝛc., ſelbſt in Opern anbringen läßt, beweiſen die zahlreichen hierin gemachten Verſuche, und der Beifall, mit welchem ſie aufgenommen werden, obſchon, doch nur ſelten, der wahre Polniſche Geſchmack darin herrſcht. Dieſer kann wohl ſehr ſchwer von dem Tonkünſtler außerhalb Polens getroffen werden, wenn ihm auch der eigentliche Charakter der Polonaiſe gut bekannt wäre. Wenn der Geſchmack ein Etwas iſt, das ſich beſſer empfinden, als beſchreiben läßt, und der Vortrag die Seele der Muſik iſt, ſo ſcheint die Behauptung ganz gerechtfertiget, daß man nur in Polen glücklich zur Schöpfung dieſer Gattung von Muſik begeiſtert werden konnte; denn eben dieſelbe Polonaiſe von einem Polen oder einem Künſtler, der ſich hier aufgehalten, und von einem Virtuoſen außerhalb zu hören — welcher Abſtand im Vortrage! Die übrigen Arten von Tanzſtücken will ich übergehen, als Masurek-Krakowiak ꝛc., und nur noch im Allgemeinen anmerken, daß das, was in den Polniſchen Tänzen angenehme Empfindungen erregen ſoll, ſehr an die Melancholie gränzt, und das, was ſehr fröhlich ſeyn ſoll, meiſt mit ſchwärmeriſcher Ausgelaſſenheit verwandt iſt — oder vielmehr ſo muß unſre Seele geſtimmt ſeyn, eine muſikaliſche Schöpfung zu liefern, welche den allgemeinen Beifall der Polen erlangen ſoll. Uebrigens haben die Polen ſehr viel Talente zur Muſik, und eine beſondere Neigung zur Violine; man trifft Naturaliſten auf dieſem Inſtrumente an, die, ohne die Muſik gelernt zu haben und ohne die Noten zu kennen, eine Polonaiſe mit vieler Annehmlichkeit vortragen. Die Polniſche Sprache, in muſikaliſcher Hinſicht betrachtet, iſt eine der ſingbarſten, und beſonders vortheilhaft für den Sänger, ſo ungünſtig auch die bis jetzt übliche Art, Verſe zum Geſange zu ſkandiren, dem Compoſiteur iſt. Ob eine Sprache mehr oder weniger ſingbar ſey, ſcheint meiſt von dem mehr oder weniger klaren Schalle der Wörter abzuhangen, und es bedarf keiner langen Unterſuchung, um wahrzunehmen, daß, der vielen Konſonanten ungeachtet, welche am Anfange und in der Mitte der Wörter, aber äußerſt ſelten am Ende ſich zuſammentreffen und die Ausſprache ſo ſehr erſchweren, der Ton derſelben faſt immer auf einem Vokale ruht, und faſt die meiſten Wörter, beſonders die Deklination und Konjugation derſelben ſich mit Vokalen endigen. Es iſt außerordentlich ſchwer, ein Polniſches Liedchen in Muſik zu ſetzen, ſo daß der Geſang der erſten Strophe auf alle übrigen paßt, ohne den Polniſchen Accent zu beleidigen. Die Urſache liegt weniger, oder faſt gar nicht, in der Sprache ſelbſt, ſondern in den Verſen, welche man nur nach Sylben zählt, und bei längeren zwar in der Mitte noch eine Cäſur beobachtet, aber faſt gar nicht Rückſicht auf die Länge und Kürze der Silben nimmt. So trifft es ſich, daß jetzt die erſte Strophe eines Vorſchlages bedarf, indeß die zweite nothwendig mit dem Niederſchlage anfangen muß u. ſ. w. Hierin mag vielleicht auch die Urſache liegen, warum bis jetzt ſo wenig Polniſche Original-Opern exiſtirt haben, (außer einigen kleinen Operetten von der Kompoſition des Herren Kaminsky, Leſſel und Steffani, den Amazonen von Elsner u. ſ. w., welcher übrigens auch zwei Melodramen und eine Oper in Muſik geſetzt hat); obſchon die Sprache, Trotz ihrem immer weiblichen Reime und ihrem einförmigen Baue der Wörter, (weil ſtets der Accent auf die vorletzte Silbe fallen muß — ſo zwar, daß ein Wort, welches einer Biegung unterworfen iſt, nie einen beſtimmten Ton hat; z. B. milosc, hier fällt der Ton auf mi, und im Genitiv milosci auf lo ꝛc.) übrigens ſehr viele Biegſamkeit hat, und die Dichter nach Beſchaffenheit des Stoffes mit leichter Mühe ſehr glücklich rauhe und ſanfte Töne mit einander abwechſeln laſſen können.

---

Aus Manheim.

In der durch den Freimüthigen bekannt gemachten Ueberſetzung des Urtheils von Millin, über das Gedicht: Athenor, findet ſich eine irrige Stelle. Statt:

Der Dichter Athenors wußte Fehler zu vermeiden ꝛc.

il a su éviter des taches, qui déparent les ouvrages des meilleurs auteurs etc.

heißt es: alle Fehler u. ſ. w.

Da dieſe irrige Ueberſetzung, und der darauf gegründete Spott dem Herrn Millin, dem Dichter Athenors und dem Verleger zum Nachtheil gereicht, ſo überzeuge ich mich, daß Euer ꝛc. von ſelbſt billig finden werden, daß dieſer Irrthum im Freimüthigen angezeigt werde.

Ich bin u. ſ. w.

v. Klein, Geh. Rath.

---

## Berichtigungen für Nicht-Preußiſche Leſer.

(Zum 88ſten Stück des Freimüthigen, Seite 350. 351.)

1. Der verſtorbne Erzbiſchof von Gneſen, Graf Kraſicki, hatte ſich im Umgange mit den Muſen und mit der Welt gebildet. Dieſe frühere Bildung verſchaffte ihm den Umgang mit dem großen Könige, einen Umgang, der ſonſt wohl am wenigſten geeignet war, ex quovis ligno einen Merkur zu machen.

2) Sein Bisthum war das bekannte Ermeland, nicht das unbekannte Warmien. Wir Deutſchen pflegen Preuſſen und Oeſtreich, nicht Boruſſien und Auſtrien, zu ſagen.

3) Der Päpſtliche Legat von Trient, Horyus, iſt der Kardinal Hoſius, Biſchof von Ermeland, aus dem noch jetzt in Ermeland vorhandenen Geſchlechte von Besdan-Hoſius.

4) Der Freund des Kopernikus hieß nicht Tiedmann, ſondern Tidemann Gieſe, ein geborner Danziger, nachmals Biſchof von Ermeland.

5. Die Stadt Thorn iſt immer, auch zu Kopernikus Zeiten, eine echt-Preußiſche Stadt geweſen; denn das vormalige Poln. Preußen war immer ein Theil von Preußen.

6. Albert, Prinz von Preußen, klingt ſeltſam, wenn man weiß, daß Albrecht, Markgraf von Brandenburg, letzter Hochmeiſter des Deutſchen Ordens und erſter Herzog in Preußen, gemeint iſt.

Königsberg. St — — m.

---

## Notiz.

Die Ausſtellung der Gemählde des Senats-Pallaſtes (Luxemburg) lockt jetzt die Menge. Am meiſten wird die Reihe bezaubernder Gemählde bewundert, auf welchen Rubens die ganze Geſchichte der Marie von Medicis dargeſtellt hat, und die beſtimmt waren, ihre Wohnung, Luxemburg, zu verzieren. Rubens mahlte dieſe Bilder zu Antwerpen, und kam 1625 nach Paris, um ſie ſelbſt aufzuſtellen. Sie ſind ein gemahltes epiſches Gedicht. In einem der folgenden Säle betrachtet man mit Entzücken eine andere Reihe von Gemählden, das Karthäuſer Kloſter, von le Sueur. Aber Vernets ſchöne Seeſtücke ſind zu hoch gehängt worden. In der Niſche über dem Eingange ſteht, aus Marmor, die Nymphe, welche die Ziege Amalthea führt, das beſte Werk von Julien, einem trefflichen Franzöſiſchen Bildhauer.

1803. Nr. 123.

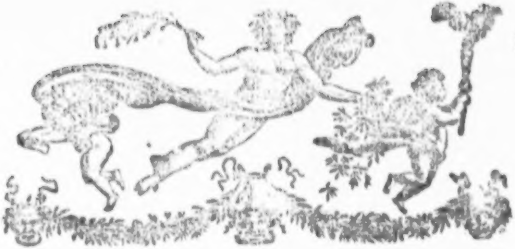

Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 4ten Auguſt.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Unmaßgeblicher Vorſchlag.

Im 79ſten Stück der Zeitung f. d. e. W. iſt ein tapferer Ritter Robert ſehr gerühmt worden. Ich habe nicht die Ehre ihn zu kennen und mithin auch gegen ſeinen Ruhm nichts einzuwenden. Er iſt aber auch, nach braver Ritter Weiſe, mit einem Mädchen verplempert geweſen, die der Recenſent eine ſchmiegſame Jungfrau nennt. Da ſtutz' ich. Ich habe die Mädchen alle ſo lieb, daß ich gern alle ihre Eigenſchaften kennen möchte. Nun weiß ich zwar recht gut, was eine ſittſame, genügſame, arbeitſame u. ſ. w. Jungfrau bedeutet; aber eine ſchmiegſame iſt mir noch nicht vorgekommen, und ich möchte für mein Leben gern mit ihr bekannter werden.

Einer meiner Freunde behauptet, es ſolle ein Freudenmädchen bedeuten. Das glaub' ich zwar nicht; denn wie käme der Ritter zum Freudenmädchen? Aber ein Gedanke iſt mir dabei eingefallen, der mir gar nicht übel ſcheint (wie es mit eignen Gedanken gewöhnlich zu gehen pflegt), und aus dem Gedanken iſt ein Vorſchlag geworden. Wie wenn man die Freudenmädchen wirklich in Zukunft ſchmiegſame Jungfrauen nennte? —

Ich habe mich ohnehin oft darüber geärgert, daß man die ſchöne Göttertochter Freude ſo herabwürdigte, ihren Nahmen gerade dieſer Klaſſe von Geſchöpfen beizulegen. Sind denn nicht alle Mädchen Freudengeberinnen? und ſind die ſogenannten Freudenmädchen nicht oft Schmerzgeberinnen? —

Alſo wenn man in Zukunft unter den Linden in Berlin, oder auf der Baſtei vor Wien u. ſ. w. herumſpaziert, ſo ſagt man nicht mehr: dort geht ein Freudenmädchen, ſondern: dort geht eine ſchmiegſame Jungfrau. So kommt die Freude wieder zu gebührenden Ehren, und die Freudenmädchen werden denn doch auch wieder Jungfrauen, wofür ſie nicht ermangeln mögen, ſich bei dem Herrn Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt ſchönſtens zu bedanken.

S.

## Kurze Nachrichten aus London.

Aſtley hat auf dem ſogenannten Royal-Amphitheater ein neues Militäriſches und Schiffs-Schauſpiel (Naval spectacle) betitelt:

die Invaſion oder Alles für unſer Vaterland!

von Upton, mit ungeheurem Zulauf und Beifall gegeben, und beide vermehren ſich noch mit jedem Tage, da das Stück ſich ganz auf die jetzigen Zeitläufte bezieht, und voll der glänzendſten patriotiſchen Geſinnungen iſt. — Ein ſchalkhafter Zeitungsſchreiber behauptet: die vielen Adreſſen, welche man dem erſten Konſul auf ſeiner Reiſe übergeben hat, wären nur deshalb in einem ſo ſehr überſpannten Tone abgefaßt, damit, wenn das Blatt ſich etwa einmal plötzlich wendete, die Herren Maires u. ſ. w. ſagen könnten: es ſey nur Ironie geweſen. — Ein Mann, der ſich Britannicus unterſchreibt, ſagt: er ſey ein Freund der Künſte, und als ſolcher denke er nicht wie Manche, welche behaupten, man ſolle die bildenden Künſte nur auf ſolche Gegenſtände einſchränken, welche das Vaterland ehren und intereſſiren; aber er könne es auch unmöglich billigen, wenn man durch die Kunſt den Heldenmuth eines Mannes feiern wolle, der mit einer Invaſion und Zerſtörung des Reiches drohe. Das ſey nun der Fall mit einem Kupferſtich: die Schlacht bei Lodi; dieſen will er durch die Polizei konfiscirt wiſſen: eine Maßregel, die durch die jetzigen Umſtände entſchuldigt und nothwendig gemacht werde. — Es wird als beſonders bemerkt, daß in dem neuen, wegen des Krieges verordneten Kirchengebete zu London, es nicht wie ſonſt heiße die Feinde, ſondern der Feind, mit dem Zuſatz: er drohet uns zu verſchlingen. — In der Provinz kündigt ein Mann durch öffentliche Blätter Vorleſungen über die Religion an, und unterſchreibt ſich: Hirt einer unabhängigen Heerde und Plüſch-Fabrikant. — Alle Theater-Unternehmer wetteifern jetzt in Darſtellung patriotiſcher Schauſpiele. Auch im Royal-Circus iſt vor einigen Tagen ein neues Militäriſches- und Schiffs-Spektakel: „der korſiſche Seeräuber“ oder der Großmeiſter von Malta gegeben und mit enthuſiaſtiſchem Beifall aufgenommen worden.

## Fragment aus Virginia,

### einem Trauerſpiel des Grafen Vittorio Alfieri d'Aſti.

### Fünfter Aufzug.

Virginius. Icilius (mit Gefolge.)

**Virg.** Die Schickſals-Stunde naht. Siehſt du, Icil,
Durch jeden Weg ins Forum Waffen bringen? —
Trauſt du auf ſie?
**Icil.** Ich trau' auf mich.
**Virg.** Und ſollſt,
Wie auf dich ſelbſt, auf mich vertraun. Ich komme
Noch etwas vor der Zeit. Wohl war ich ſicher,
Dich hier zu treffen. Doch, mit wenig Worten,
Gewähre mir, daß über dich von dir
Ich Rechenſchaft begehre. Wenn durch uns
Zerbrochen ſinken der Decemvirn Ketten,
Wie ſoll ich dich, ſag, wie alsdann dich nennen?
Wie groß, wie herrlich bleibſt du dann in Rom!
**Icil.** Roms freier Bürger, jedem Römer gleich,
Vor dem Geſetz nur kleiner, größer nur
Als Könige. — Sinkt Appius, bleiben neun
Tyrannen noch, weit minder mächtig, doch
Zerſtreut, in deren Hand Roms beide Kraft,
Die beiden Heere ſind. Die Freiheit, die
Nur wen'ge wünſchen, du allein verdienſt,
Iſt nur zu zweifelhaft; die Rach' allein
Scheint mir gewiß. Ganz ſeh' ich die Gefahr,
Drum trotz' ich ihr.
**Virg.** O großer Mann! In dir
Wird Rom heut ſinken, oder auferſtehn.
Laß heute mir den Ruhm, das Zeichen dir zu geben.
Die Hand halt du aufs Schwert, dein Auge
Auf meins geheftet. Unterdeß bemerken
Der Volksverſammlung Stimmung wir. Vielleicht
Bedarf's zuerſt Nachgiebigkeit zu heucheln,
Zum ſichern Schlag. Nimm, bitt' ich dich, von mir
Den Maßſtab deines Wirkens.
**Icil.** Römer biſt
Du nun und Vater; weile denn; zum Schlag
Findſt du mich raſcher als den Virg.
**Virg.** So geh,
Die ſchwachen Frauen zu geleiten.
Mach, daß ins Volk ſich deine Tapfern mengen;
Denn beſſer iſts, daß Appius, wenn er kommt,
Allein mich finde. Schlauen Doppelſinn
Will ich ihm geben, unterdeß zum Angriff
Die Schändlichen den beſten Ort erſehn.
Hier harr' ich dein. O zeige dich
Nicht allzu trotzig, zähme deine Wuth
Für kurze Zeit.

Virginius (allein).

O Kind! — O Rom! — Nichts anders fürcht' ich mehr,
Als nur Icil's zu brauſend-kühnen Muth.

Virginius. Appius.

**Appius.** Entſchiedſt du endlich? ſprich!
**Virg.** Schon längſt.
**App.** So wie's
Ein Vater ſoll?
**Virg.** Wie's ſoll ein Röm'ſcher Vater.
**App.** Haſt mit Icil das Band zerriſſen?
**Virg.** Drei ſtarke Bande knüpfen mich an ihn.
**App.** Sie ſind?
**Virg.** Blut, Freundſchaft, Tugend.
**App.** Ha, Verräther!
Nun ſterbe denn, ſie zu verewigen!
**Virg.** Ich bin bereit. Vergebens widerſteht man dir,

Mir iſt's bewußt. Eh, nach gehörtem Spruch,
Mein Kind ich rauben ſehe, rüſt' ich mich
Zu Tod zu gehen. Sonſt vermag ich nichts.
Doch, hoff' ich, werden dann für mich die Götter
Einſt Rache nehmen.
App. Siehſt du Appius Götter?
Siehſt die bewehrten Schaaren, die im Kreis
Sich um mich ziehn? Ich weiß, auch ihr verſtärkt euch
Mit Waffen heut, halb offen, halb verſteckt.
Allein mit mir iſt das Geſetz, mit euch
Die Frechheit nur. Auch das Verlieren wird
Zum Ruhme mir, euch ſelbſt der Sieg zur Schande.
Doch ſiegen werdet ihr; ſchon drängt ſich furchtbar
Die Menge Volks zum Forum; trau auf ſie;
Ihr bleibt ja ſtets, ſo oft ſie's will, die Herrſchaft.
Vom Schmerz gebeugt naht dort Virginia;
Das Haar zerrauft, das Kleid zerriſſen, folgt
Lautſchreiend ihr die Mutter. Welch Getös!
Von welchem Heulen bebt die Luft!

Appius. Virginius. Numitoria. Virginia.
Marcus. Volk.

Numit. O des Verraths!
Volk. O Unglückstag!
Virg. O Vater!
So lebſt doch du zum mindſten, ja du lebſt;
Doch ach, du weißt nicht, daß Icil . . . O weh mir!
Virg. O ſprecht, was iſt es? nirgends ſeh' ich ihn.
Num. Icilius ſtirbt!
Virg. O Himmel! was vernehm' ich!
App. Wer war der Kühne, der zu Roma's Schutz
Den Schuldigen beſtraft', eh des Geſetzes
Gerechte Streng' ihn noch verdammt?
Num. Verruchter!
Du wagſt es, ſo dich zu verſtellen? — Sicher
In ſeinem Rath kam er mit uns zum Forum;
Und ſieh, da nah'n mit drohender Geberde
Aruns und Fauſtus und Ceſonius,
Nebſt andern noch von ſeinen eignen Treuen,
Bewaffnet ihm entgegen. — „Ha, ſo biſt
Du ein Verräther!“ — ruft ihm Aruns zu,
Und All' entglühn in fürchterlichem Zorn,
Und Alle ſtürzen, mit gezücktem Schwert,
Ergrimmt auf ihn. Drauf ging's in einem Nu!
Zum Kampf bereiter, als zur Rede, ſchwingt
In raſchem Wirbel ſchon Icilius
Den furchtbar'n Stahl zu ſeinem Schutz. Da ſinkt
Erſt Aruns hin, es ſinken hin, ſo viele
Sich ihm zu nahn erkühnt. — Nun ruft von fern
Der Feigſten Schaar dem hochbeſtürzten Volke:
„Icilius, ihr Römer, hegt Verrath,
„Will König ſeyn in Rom“ — und kaum erſchallt
Der Name rings, als ihn von allen Seiten
Das Volk beſtürmt, und nahe droht ſein Fall.
Virg. O welch ein Tod für ſolchen Heldengeiſt!
Numit. Doch ihn vermochte keines Fremden Schwert
Zu treffen; ſelbſt kehrt' er auf ſich das ſeine,
Ruft ſterbend aus: „nicht herrſchen will ich, nein;
„Nicht dienen will ich; lern', o Braut, von mir
„Frei ſterben denn!“
Virg. Wohl hört' ich Arme dich,
Geliebter Gatt', und folgen will ich dir.
Wohl dreimal ſah ich tief in deine Bruſt
Den Stahl geſenket, und wiederum geſenkt,
Durch deine Hand; da ſtreckt' ich ohne Zittern
Die Rechte aus nach deinem Schwert, — umſonſt!
Num. Hinweg gerückt vom ſchaudervollen Anblick
Hat uns hieher das wogende Gedräng.
Virg. Es fällt Icil, ihr Römer; euch beherrſcht
Schon Appius.
App. Icil, ihr Römer hatte
Zu ſeinem Tod nur ſeiner Treuen Hand,
Und ſeine eigne Rechte zum Gehülfen.
Er wollte ſchuldbewußt ſein ſchmählich Leben
Im Tod verbeſſern, ſtarb als Römer zwar,
Doch lebt' er nie als ſolcher. Den Verräther
Beſtraft' ich nie; zu theuer war er euch.
Die Zeit klärt endlich Alles auf, und löſ't
Von eurem Blick die Binde.
Verdammt' ich ihn zum Tod, ſo hättet
Ihr Alle mich der Tyrannei beſchuldigt.
Und dennoch ſchien er ſeinem Anhang ſelbſt
Des Todes werth.
Virg. Nein, keinen täuſcheſt du.
Hör' auf; das Triebrad ſolcher grauſen Rache
Sieht jeder bald. — Icilius erwürgt,
Hat deine böſe Sache mehr als halb
Bereits geſiegt. Fahr fort, o Appius;
Laß uns das Urtheil hören! — Doch, was frag' ich?
Wer lieſt es nicht in dieſen Waffenſchaaren,
Im tiefen Schweigen des erſchrocknen Roms?
App. Treuloſe, wie? nachdem Empörung ihr,
Umſonſt verſucht, — wenn eure Staatsverräther
Euch ſelbſt verriethen, — gebt ihr mir die Schuld?
Dem Ungetreuen brachen ſie die Treu;
Was Wunder auch! Zu euch, ihr wahren Römer,
Red' ich anjetzt: Bewehrte Schaaren ſeht
Ihr um und um zerſtreut, — doch Rom zum Heil.

Wer wagt' es, dem, was euer hoher Wille
Einmüthig heiſcht, zu widerſtreben? — Ich
Gewißlich nicht. Doch einer Handvoll Buben
Entgegenſtehn, um Roma's Majeſtät,
Die auf mein Haupt ihr ſelbſt gelegt, zu ſichern,
Das Unternehmen greif' ich furchtbar an.
Allein ſind die Verräther mit Icil
Vielleicht ſchon ganz vertilgt? — Heda, Liktoren!
Umſchloſſen ſteh' von euren Beilen rings
Virginius, bis nun der Spruch ergeht.
Zu übelm Werke naht er. Seine Gründe
Enthüll' er hier, wofern er deren hat;
Doch zur Gewalt ſey ihm der Weg verwehrt.
Num. Weh mir!
Virg. O Jammer! auch der Vater! —
Virginius. Wahr iſt's;
Verräther bin ich, bin Virginia's Vater;
Verräther war Icil, — er war ihr Bräutigam;
Verräther iſt, wer Braut und Tochter nicht
Von ihm geſchändet will. Noch ſeyd ihr nicht
Ganz überzeugt, von ſeinem grauſamen
Gelüſt? Ha, laßt mich, ſchuldlos auch, ihr Römer,
Mit dem Icil und tauſend andern noch
Zum Tode ſchleppen; doch gerettet ſey
Nur dieſer Jungfrau Ehre. Denn ihr ſteht
Weit Schrecklichers als Tod bevor. Für mich
Erfleh' ich nichts. Für ſie erbeb' ich nur.
Für ſie nur wein' ich.
Num. Und bei unſern Thränen
Weint ihr nicht alle mit? Was euch erwartet,
Lernt, Väter, heut von uns . . . Doch alles ſchweigt? —
Hartherzige! — . . . So hört mich denn, ihr Mütter;
Ihr, die allein die Kinder wahrhaft liebt,
Die ihr empfangen unter eurem Herzen,
Genährt mit eurem Blut: Zu groß, ihr Mütter,
Iſt das Vergehn, hier Kinder zu erzeugen.
Gilt eure Ehre, gilt die ihrige
Euch etwas noch, ſo ſtoßt bei der Geburt
Den Stahl in ihre Bruſt!
App. Hört ihr die Liebe
Der Mutter? hört ihr? und wer ſieht nun nicht,
Daß unterſchoben ſie, und daß getäuſcht
Von ihr der Vater iſt? — Ihr wolltet's ſo,
Und wohl war's billig, daß Virginius
Bei ſolchem Streite ſich zugegen fand.
Seht, er iſt da. Doch ſeine Gegenwart,
Kann ſie des Rechtes volle Waltung hindern? —
Vernommen hab' ich Marcus und die Zeugen;
Sie ſtimmen ein, und klar iſt Marcus Recht.
Ich ſchwör's dem Volke: mehr als überführt
Durch ſolche Gründ' iſt ſchon die falſche Mutter;
Drum ſucht ſie nun im Volkstumult ihr Recht.
Den armen Vater, der dafür ſich hält,
Dem Trug entziehn, wie ſehr es ſchmerzt, ich muß es.
Dein, Marcus, iſt Virginia; ich kann
Dir nicht dein Recht auf deine Sklavin weigern.
Num. Ha, wo vernahm man ſolch ein Urtheil je!
Und hört mich keiner?
Virginia. Mutter, du erblickſt
Den Vater ja von Beilen rings umdräut!
Nicht wirken kann er, ſprechen kaum für mich;
Und ach umſonſt! — Gieb mir den Stahl; du haſt ihn;
Verſprachſt ihn mir; ſchon iſt der Gatte mir
Geraubt, und willſt du, daß ich auch die Ehre
Verlieren ſoll?
Virg. O ihr, nichtswürd'ge Rotte
Schamloſer Sklaven! Ueber euch vermag
So viel der Schrecken? Ehre, Kinder, Alles
Vergeßt ihr um des Lebens willen? — Wohl,
Wohl hör' ich zwar ein leiſes Murmeln rings.
Doch keiner regt ſich. — Zwiefach Schändliche!
Ein Loos wie meines, ha! mög' unter euch
Jedweden treffen; — könnt' es ſeyn, noch ärger.
Der Haab' und Ehr', und Freiheit, und der Kinder,
Und Bräut' und Wehr, wie des Verſtands entblößt,
Raub', unter langer Qual, euch der Tyrann
Das ſcheußliche, ſchandvolle Leben — kaum
Das Eure, — das um ſolchen Preis der Schande
Ihr nur bewahrt.
App. Wahr iſt's, es murrt, allein
Ob dir nur, Rom. — Jetzt ſchweig. — Liktoren, auf!
Gebt ihrem Herrn ſogleich die Sklavin wieder,
Und achtet nicht auf der verſtellten Mutter
Aufrühreriſchen Schmerz; reißt ihr vom Buſen
Die nicht ihr eigne Tochter.
Num. Eh' erwürgt
Ihr mich!
Virg. O Mutter!
Volk. O des Tags!
Virginius. Halt ein,
O Appius, für einen Augenblick,
Und höre mich! ja halt, und höre mich!
Als Tochter zog ich dieſes Mädchen auf;
Mehr als mich ſelber liebt' ich ſie bisher.
Log auch die Gattin, bin doch ich des Trugs
Unwiſſend —
Num. Weh! was hör' ich! Kannſt du ſo,
So tief dein Weib erniedrigen? — Biſt du
Noch, der du warſt?
Virginia. In dieſem Augenblick
Veränderſt du dich, Vater? glaubſt mich nicht
Die Deine mehr? — Ich Unglückſelige!
Virg. Was ich dich glaube, immer lieb' ich dich,
So wie ſein Kind der beſte Vater ſoll.
Laß, Appius, mich noch ein einzig Mal
Eh' ich auf ewig ſie verlier', an die
Einſt väterliche Bruſt ſie drücken. — Sieh,
Zerbrochen, nichtig ſinkt mein Stolz dahin.
In dir verehr' ich Roma's Majeſtät,
Geſetz und Götter. Doch der Vaterliebe,
Die ſo viel Jahr' ein Theil von meinem Leben
Geweſen iſt, kann ich in einem Tag
Mich ihr entſchlagen, einem Augenblick?
App. Der Himmel ſoll verhüten, daß ich je
So hart mich zeig', ein ſo gerecht Begehren
Als Schuld dir beizumeſſen. Wie du ſollſt,
Sprich du, an mich gekehrt, und wie ich ſoll,
Antwort' ich dir. Liktoren, öffnet ihm
Den Weg.
Virg. Ha, komm ans Vaterherz, o Tochter!
Wie ſüß iſt mir's, noch Einmal dich zu nennen
Mit dieſem Namen, — Einmal! Meiner Liebe
Zum letzten Pfand, nimm Freiheit hin, und — Tod. (erſticht ſie)
Virg. O . . . wahrer . . . Vater . . .
Num. Himmel! Kind! . . .
App. Was thatſt du!
Liktoren, ha, ſogleich . . .
Virg. Den Höllengöttern
Weih' ich dein Haupt mit dieſem Blut.
Volk. O ſchrecklich!
Graunvolles Schauſpiel! Fort mit dem Tyrannen!
Virg. Ha, Römer, reizt euch nun der Zorn? zu ſpät iſt's.
Nicht giebt man mehr Unſchuldigen das Leben.
Volk. Tod dem Tyrannen Appius!
App. Tod dem Mörder
Des eignen Kind's, und den Rebellen! . . .
Virg. Zeit
Bleibt uns zur Rach', ihr Tapfern, eh wir ſterben*).
App. Zeit dich zu ſtrafen, eh ich ſterbe, bleibt mir**).
Virg. Tod dem Tyrannen!
Volk. Tod dem Appius! Tod! — ***)

---

*) Virginius und das Volk ſind im Begriff Appius und ſeine Liktoren anzufallen. **) Appius und die Seinigen im Begriff jene zurück zu drängen. ***) Allgemeiner Lärm und Waffengeklirr, während der Vorhang ſinkt.

1803. Nr. 124.

Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 5ten Auguſt.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Einige Urſachen des Verfalls der Litterariſchen Kultur der Deutſchen.

Im Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts war Deutſchland in zwei Partheien getheilt, die durchaus entgegengeſetztes Intereſſe hatten: in Katholiken und Proteſtanten. Für erſtere war ſelbſt die Morgenröthe der Geiſtesfreiheit und Kultur noch nicht aufgegangen, und letztere hatten kaum noch den Kampf für ihre Exiſtenz geendigt: aller Scharfſinn, der ſich unter ihnen entwickelte, war auf theologiſche Spitzfindigkeiten gerichtet, und die Sprache war noch ſo roh, daß der einzige große und geſchmackvolle Denker, den Deutſchland damals hatte, daß Leibnitz nicht in ſeiner Mutterſprache ſchreiben konnte.

Die Schweiz genoß unter allen Ländern, wo die Deutſche Sprache geſprochen wird, zuerſt politiſche Ruhe, und hier entwickelten ſich die erſten Dichter, die Theils durch Nachahmung der Ausländer, Theils aus eigenen Kräften den Geſchmack und die Sprache der Deutſchen zu bilden verſuchten. — Der luxuriöſe Hof der Sächſiſchen Auguſte belebte die bildenden Künſte: dies, und das Beiſpiel der Schweizer weckte auch in Sachſen einige Köpfe, die anfänglich durch rohe, bald aber durch gelungene Verſuche den Zweck der Schweizer Schule beförderten.

Friedrichs des Großen Beiſpiel lehrte die theologiſchen Spitzfindigkeiten verachten. Jetzt erſt fingen die Proteſtanten an ſich zu beſinnen, daß Geiſtesfreiheit den Zweck und das Weſen des Proteſtantismus ausmache: man verließ die Theologie, und kultivirte den Geſchmack, die Sprache und die Wiſſenſchaften. — Klopſtock, Wieland, Uz, Gleim, Weiße, Ramler und viele Andre ſetzten fort, was Bodmer, Haller, Hagedorn, Rabener und Gellert begonnen hatten. Während ſie noch wirkten, trat Leſſing auf, der mit ſtrenger Kritik den Ungeſchmack der Lächerlichkeit Preis gab und den Deutſchen zeigte, auf welchem Wege ſie zu äſthetiſcher Selbſtſtändigkeit gelangen könnten. Die in Norddeutſchland immer häufiger werdenden Theater waren die Mittel der äſthetiſchen Bildung der großen Maſſe der Nation. — Mit dem Jahre 1780, als der Feind der Geiſtesunterdrücker, Joſeph II., den erſten Thron im Katholiſchen Deutſchlande beſtieg, begann auch für dieſes die Periode der Aufklärung und mit ihr der Geſchmacksbildung. Von jetzt an wurde es in ganz Deutſchland für eine Schande geachtet, roh und unwiſſend zu ſeyn, und allenthalben erwachte das Gefühl für das Wahre und Schöne, das ſicher bald reife Früchte gebracht hätte, wenn nicht durch unvorhergeſehne Ereigniſſe zum zweiten Male die Kultur der Deutſchen gehemmt worden wäre. Bis jetzt hatte die Kultur unter den niedern Ständen weit größere Fortſchritte gemacht, als unter den höheren. Wir treffen äußerſt wenige Deutſche, die durch Reichthum und Geburt ausgezeichnet wären, unter unſern Schriftſtellern: Friedrichs leuchtendes Beiſpiel ward hierin nicht befolgt. Der Deutſche Adel iſt darum im Ganzen nichts weniger, als roh.

allein er kümmert ſich nur mehr um die ausländiſche, als einheimiſche Litteratur, und am wenigſten ſucht er eine Ehre darin, ſelbſt etwas für die letztere zu leiſten. Man ſtudiert in Deutſchland, um Brot zu verdienen: aus gleichem Zwecke ſchreibt man auch Bücher. Darum wurde keine Nation mehr, als die Deutſche, mit elenden Produkten überſchwemmt, denen man die Erbärmlichkeit des Motivs, das den Autor zu ſchreiben nöthigte, ſogleich anſieht. Dies hatte zwei ſehr ſchädliche Folgen: die eine, daß die Litteratur in Deutſchland nie zu einem bedeutenden Grade von Achtung gelangte; die zweite, daß es für die Unmündigen am Geiſte, die nur guter Muſter bedurft hätten, ſich zu bilden, ſehr leicht war, fehlzugreifen und den roheſten platteſten Unſinn für ſchön zu halten, die wirklich vorhandenen trefflichen Werke aber unter der großen Menge zu überſehn. Da es unmöglich war, alles, was erſchien, ſelbſt zu leſen, ſo begnügte man ſich, nur aus Relationen der Journaliſten die Werke der Deutſchen Schriftſteller kennen zu lernen, und gewöhnte ſich, dieſen immer und immer nach zu urtheilen. Die Journaliſten waren aber ſelten partheilos, und es hat in Deutſchland nur Einen Leſſing gegeben.

Nach Friedrichs und Joſephs Tode ward auch der politiſche Einfluß, der Litteratur ſehr ungünſtig. Die Fürſten, die nach ihnen regierten, fürchteten ſelbſt, die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes möchten den Thronen gefährlich werden. Die Anklage des Abbé Barruel, daß Deutſche Gelehrte dieſelben Geſinnungen und Grundſätze verbreiteten, die in Frankreich den Thron umgeſtürzt und unſägliches Elend über ganz Europa gebracht hatten, fand Glauben, und man ſuchte in Rückſchritten Heil für künftige Uebel. — So viel iſt gewiß, daß die Franzöſiſche Revolution in Frankreich ſelbſt im Anfange nur darum die edelſten Männer der Nation zur Theilnahme weckte, und im Auslande nur darum eine Parthei für ſich erregte, weil ſie die Sache der Freiheit und der Vernunft zu ſeyn und die Rechte des Menſchen zum Grundpfeiler der politiſchen Verfaſſung machen zu wollen ſchien. Allein wem iſt es unbekannt, daß alle jene herrlichen Grundſätze bloß dienen ſollten, das Verbrechen der Partheihäupter zu bedecken und die verrätheriſchen Anſchläge der ehrgeizigen Mörder, die alles an ſich zu reißen trachteten, dem Volke zu empfehlen? Es giebt jetzt Niemand mehr, den jene Sprache noch täuſchen ſollte; im In- und Auslande iſt die Franzöſiſche Revolution nur die gefährlichſte Feindin der ſchrecklich gemißbrauchten Geiſtesfreiheit geweſen, weit entfernt, daß man ſie noch einen Augenblick als ihre Folge anſehen ſollte.

Doch iſt dies eine Weile geſchehen, und daß dieſe Meinung nicht dazu beitrug, den Deutſchen Fürſten und dem Adel die Litteratur zu empfehlen, iſt wohl ganz begreiflich. Indeß hat die Zeit jenen Glauben ſchon widerlegt, und auch die Deutſche Litteratur würde wieder zu Anſehen und Einfluß gelangt ſeyn, wenn ſie es verdient hätte.

Allein gerade in jener ungünſtigen Periode verrückte ein Schwindelgeiſt, der unter dem Nahmen Kantiſche Philoſophie aus der Jenaiſchen Afterſchule des großen Weiſen ausging, jungen und alten Schriftſtellern die Köpfe. Der philoſophiſche Synkretismus, der im Begriff war, durch Garve und andre treffliche Männer auf die Verſtandesbildung der ganzen Nation dauernd und kräftig einzuwirken, ward von den Jenaiſchen Sophiſten ſelbſt verſchrieen, und aus den Rüſtkammern der Scholaſtik der zertrümmerte Götze der unfehlbaren Syſtem-Weisheit wieder hervorgeholt, nothdürftig ausgebeſſert, mit modernen Kantiſchen Lappen umhängt, und der Nation zur Verehrung hingeſtellt. Der vernünftige Theil wußte kaum, ob ein ſolches Beginnen mehr die Indignation oder das Lachen reitzen ſollte; aber die Achtung für Deutſche Litteratur ſank immer tiefer, zumal da die Jenaiſchen Sophiſten alle Augenblicke ihr Götzenbild von unfehlbarer Weisheit wieder zerſtörten und umſchufen, bis endlich die Herren Fichte und Schelling den transcendentalen Idealismus in den Vernunft- und Erfahrungswiſſenſchaften fertig gebracht haben, gegen welchen allerdings das Delirium eines Fieberkranken Vernunft iſt.

Dieſer philoſophiſche Spuk, den der arme wackre Kant ſehr ohne Schuld und Willen veranlaßt hat, drückte alle ernſteren Wiſſenſchaften, und hatte auch auf die redenden Künſte großen Einfluß. Unglücklicher Weiſe lebte gerade in der Nahe von Jena, dem Brennpunkte der philoſophiſchen Tollheit, ein Mann von vielem, zum Theil verdienten Kredit, der ſich für den erſten aller Deutſcher Dichter hält, und gern allgemein dafür gelten möchte, dem alſo jene allgemeingültige Jenaiſche Sprache gar nicht übel gefiel, und der ſich den Spaß bereiten wollte, aus dem Deutſchen Parnaß eben ſo ein Bedlam zu machen, als die Deutſche Philoſophie geworden war.

Göthe hat in einigen ſeiner frühern Schriften, in der Iphigenia, dem Taſſo und in mehreren kleinen Gedichten gezeigt, daß er wirklich Geſchmack beſitzt, was man jetzt kaum glauben ſollte. Auch an Lebhaftigkeit und Erfindungskraft fehlt es ihm nicht. — Was fehlt ihm alſo, der erſte Deutſche Schriftſteller zu ſeyn? Beſcheidenheit und Achtung für das Publikum und ſeinen eignen Ruhm.

Als er den Werther und Göz von Berlichingen ſchrieb, fehlte es ihm noch an reifem Urtheil, und ſo viel Vortreffliches beide Kunſtwerke haben, ſo ſind ſie doch nichts weniger als vollendet; beſonders letzterer iſt oft ſogar roh, widerlich, und, ſtatt originell zu ſeyn, Nachahmung des Schlechten im Shakeſpear. In der Folge bildete ſich dies Genie mehr aus; aber ſomit glaubte er ſich zum Papſtthum in der Deutſchen Litteratur berechtigt, ſah Wieland mit ſcheelen Augen über ſich, und trachtete, ihn herab, und ſich über alle hinauf zu ziehn. — Er wollte darum das unſichtbare Oberhaupt einer neuen Geſchmacksſchule und zugleich der Mäcen talentvoller Deutſcher Dichter werden, die eines Mäcen bedurften. Vielleicht hatte er noch andre, ernſthaftere Zwecke. Vielleicht glaubte er, es ſey beſſer, daß der zur ewigen Unmündigkeit geborne große Haufe der Menſchen ſich dem ärgſten Myſticismus unbedingt in die Arme werfe, als daß er dem Irrlichte des Skepticismus noch länger nacheile und ſo völlig alles verliere, was ihm noch einigen Werth geben kann; und er aſſociirte ſich mit trüben Schwindelköpfen, denen es nicht gänzlich an Talent fehlte, den großen Haufen wider die Aufklärung und für ſolchen Myſticismus zu gewinnen. Es läßt ſich wenigſtens kaum denken, daß auch Schiller und einige andere gute Köpfe ſeine Plane befördert haben würden, wenn ſie offenbar blos ſelbſtſüchtig geweſen wären.

Genug, Göthe machte ſich zum Vereinigungspunkt der Dichter und Dichterlinge, die mit oder ohne tiefern Zweck dem Geſchmack der Nation, der vielleicht hätte gebildet werden können, wenigſtens auf dem Wege dazu war, verbilden, auf trübe Schwärmerei hinleiten, von den Sätzen Kants und ſeiner Afterjünger in den Künſten einen ſehr ſeltſamen Gebrauch machen und den geſunknen Kredit der Deutſchen Litteratur bei denkenden und gebildeten Menſchen völlig vernichten. Er ſelbſt führt Apotheker- und Schenkwirths-Naturen in die Dichterwelt ein, ſtellt verunglückte Theaterhelden als Romanenideale dar, und läßt ſich dafür von den Seinigen für den größten aller Dichter erklären. Männer von Schillers Geiſt ſchildern Charaktere, wie Mortimer, und religiöſe, von Gott geſandte Zauberheldinnen; das Athenäum, Alarkos und Lucinde werden von ihm geſchätzt und geprieſen, und das litterariſche Bedlam ſteht fertig neben dem philoſophiſchen da. Eine Menge Jünger dieſer edlen Dichtungsart lallen G.'s Lob in Sonnetten, und für ſie iſt er das unſichtbare Oberhaupt der neuen Kirche — des Apollo? nein! des Marſyas, weil ſie, die nichts wiſſen, nicht einmal wiſſen, daß ſie ſeinen Planen dienen. Der Genius des Deutſchen Geſchmacks ſieht ſich verlaſſen von denen, die er zu ſeinen Prieſtern erkohr, und flieht vor dem Weihrauchsdampfe, mit dem man Göthen und die neue Parthei beräuchert. Jeder Vernünftige wendet mit Unwillen das Geſicht ab, und verzweifelt an der Möglichkeit, eine Nation zu bilden, bei der ſolche Dinge Bewunderer finden.

Nicht, als wenn es Deutſchland gänzlich an Männern fehlte, die dieſem Unfug widerſtehen, und beſſere Muſter von Geſchmack geben: aber dieſen Männern fehlt es an einem Vereinigungspunkte. Sie werden von jener Parthei verſchrieen, und ſetzen der Partheiwuth Mäßigung entgegen. Werden ſie endlich obſiegen? Werden ſie nicht zuletzt im Kampfe mit ſolchen Gegnern ermüden? Wird nicht die Verachtung, in welche die ganze Deutſche Litteratur ſinkt, auch ihnen nachtheilig werden?

Laßt uns einen glücklichen Ausgang wünſchen, und unter Leſſings Büſte ſchreiben, was man einſt unter des ältern Brutus Statüe ſchrieb: utinam viveres!!!

M. N — n.

## Schreiben aus Riga.

Iſt das Treiben und Drängen der Geiſtesprodukte in einem Lande ein Beweis der ſteigenden Geiſteskultur, dann können Sie, liebſter Freund, uns Glück wünſchen. Es iſt in dieſem Jahre hier ein Nordiſches Archiv entſtanden, deſſen Redakteur der Schauſpieler Kaffka iſt. In dem erſten Hefte macht dieſes Archiv der eleganten Welt in Norden zu einer proſaiſchen und poetiſchen Blumenleſe Hoffnung, auch werden von dem Nordiſchen Kommiſſions-Comptoir, in deſſen Verlage dieſes Archiv herauskommt, den Freunden einer unterhaltenden und angenehmen Lektüre die kürzlich erſchienenen Miniaturen von Kaffka beſtens empfohlen. Im zweiten Hefte hegt man das gute Zutrauen zu dem geſchmackvollen Publikum, daß es die Herausgabe der Gedichte eines Herrn Heinrich Helbig durch einen ergiebigen Pränumerationsertrag unterſtützen werde, und fügt dieſem Archiv eine Ankündigung eines neuen Werks bei, welches, als ein zum Nordiſchen Archiv gehöriges Repoſitorium für alles Neue, was unſere Gegenden direkte betrifft und intereſſirt, und des Aufbehaltens werth ſcheint, angeſehen ſeyn will. Dieſes Werk wird unter dem Titel: „Nordiſche Blätter, eine Zeitung von und für Deutſch-Rußland," erſcheinen, und man wird es den Herausgebern danken müſſen, daß ſie uns, wie es in der Ankündigung heißt, „bei der täglich wachſenden Fluth auswärtiger Zeitſchriften und Journale, und dem daher immer ſteigenden Bedürfniß inländiſcher Tagesblätter, die in Abſicht der Koſtſpieligkeit jener und der Schwierigkeit ihrer Auswahl, ſich das Verdienſt zu erwerben ſuchen: das größere, und eben daher zu dem engeren Kreis unſerer Gelehrten nicht gehörige Publikum, mit der Quinteſſenz aus dem Gebiete des Wiſſenswürdigen zu verſehen," mit noch einer Zeitſchrift unter die Arme greifen.

v.

Wenn man dagegen nachſtehende Bekanntmachung lieſt, welche in den hieſigen Anzeigen unterm 10ten Februar erlaſſen worden:

Das Nordiſche Archiv (Monat Februar) iſt ſo eben fertig geworden. Die Herren Abonnenten belieben ihre Exemplare ablangen zu laſſen. Wer dieſes Journal, das alles Wiſſenswerthe in ganz Rußland enthält, zu haben wünſcht, der wende ſich mit ſeinen Beſtellungen an das Rigaſche Gouvernements-Poſtamt, oder auch an

die Redaktion des Nordiſchen Archivs,

ſo ſcheint es ja, als wenn nun, nicht nur die Nordiſchen Blätter, ſondern auch alle übrigen Bücher Rußland betreffend, überflüßig ſeyn müßten; denn das Nordiſche Archiv enthält ja bereits alles Wiſſenswerthe in ganz Rußland? Das nenne ich mir noch ein Journal!

## Anekdote.

Einem bekannten Profeſſor der Theologie, auf einer der Univerſitäten Deutſchlands, war vor einigen Jahren die Cenſur der dort erſcheinenden Flugſchriften übertragen. Eines Tages meldete ſich ein Student bei ihm, und übergab ein kleines Gedicht, um ſein Vidi zu erhalten. Nachdem der Profeſſor daſſelbe beinahe ganz durchgeleſen hatte, ſtieß er am Schluſſe auf die Worte: „Mara's Silberton." Er hielt eine Zeitlang inne. Ah', ſagte er endlich, das iſt ein Schreibfehler! Mara's Silberton. Maro's, Maro's, Publius Virgilius Maro, ſtrich das a aus, und ſetzte das o in deſſen Stelle.

Der gute Mann kannte alle Sänger und Hiſtrionen der Alten, die Vor- und Geſchlechts-Nahmen aller Fechter in den Olympiſchen Spielen, aber von der Mara hatte er nichts gehört.

## Verwahrt und bewahrt das Feuer und auch das Licht.

Ob man verwahrt oder bewahrt ſingen müſſe? darüber ſtritten einmal ein Paar Nachtwächter lange. — Ich habe in einem meiner letzten Blätter die Stelle von Rouſſeau: si jamais j'ai le malheur d'avoir un ami dans l'état où je suis — ſo überſetzt: wenn ich je das Unglück haben ſollte, in meiner jetzigen Lage einen Freund zu beſitzen; und Herr Doktor Garlieb Merkel belehrt mich, es müßte heißen: Träfe mich jemals das Unglück, einen Freund zu haben, der in meiner Lage wäre. Aber wörtlich überſetzt, müßte es wohl eigentlich heißen: wenn jemals ich das Unglück habe, einen Freund zu beſitzen in der Lage, in welcher ich bin, das heißt doch wohl in meiner jetzigen Lage? — Verwahrt und bewahrt! — Indeſſen, da doch wirklich ein Anſchein von Zweideutigkeit in jener Stelle auch im Original ſich befindet, ſo ſey dem Herrn Doktor für die kritiſche Beleuchtung gedankt. — Was das vornehme Achſelzucken anbetrifft, deſſen er erwähnt, ſo denke ich, ein jeder zuckt die Achſeln auf ſeine Weiſe, der eine vornehm, der andere gemein, und es ſteht nicht fein, wenn einer alle Augenblick ruft: ſeht! ich zucke meine Achſeln beſſer, als alle meine Nachbaren!

b. H.

## Notizen.

Der Hofſchauſpieler Stenzſch zu München beſchwert ſich über einen Aufſatz in der Zeitung f. d. e. W., in welchem er, nicht bloß als Künſtler, ſondern, wie es jene Zeitung gar zu gern thut, auch als Menſch angegriffen, und ihm Unfleiß, Widerſpenſtigkeit u. ſ. w. Schuld gegeben worden. Er hat dagegen dem Freimüthigen das Original einer, von der Churfürſtl. unmittelbaren Hoftheater-Commiſſion vom 17ten July d. J. unterzeichneten Erklärung eingeſandt, in welcher jene gehäſſigen Beſchuldigungen als Lügen erſcheinen, und ausdrücklich geſagt wird: daß Hr. St. in allen vorgekommenen Dienſtverhältniſſen ſich immer als einen beſcheidenen und rechtſchaffenen Mann bewährt, und ſtets einen rühmlichen Eifer für die Kunſt, auch den beſten Willen in Erfüllung ſeiner Pflicht bewieſen hat.

Ein Herr Doktor Geier hat dem Freimüthigen durch die elende Zeitung angezeigt, daß einige in demſelben abgedruckte, aus Oeſtreich eingeſandte Beiträge, ſchon zuvor in einem patriotiſchen Tageblatte geſtanden haben, welches zu Brünn in Mähren herauskommt. Der Redakteur des Freimüthigen hat dies freilich nicht gewußt; er würde ſeine Quelle genannt haben, wenn er ſie gekannt hätte. Warum es aber eben ein Verbrechen ſey, die Quelle nicht zu nennen, das begreift er auch nicht. Schrieb doch die elende Zeitung neulich wiſſentlich der Rheinländiſchen Zeitung einen großen Artikel aus, und ſagte nicht ein Wort von der Quelle. Solche Autoritäten darf man anführen. Ueberdies hat der Freimüthige von jenen Aufſätzen nur ein Paar kleine wörtlich abdrucken laſſen, die übrigen nur im Auszug, oder doch im Styl verbeſſert. Da nun das Brünner Tageblatt doch wirklich nur in einem ſehr kleinen Theile von Deutſchland geleſen wird, ſo kann der Freimüthige es nicht bereuen, jenen intereſſanten Artikeln ein Plätzchen gegönnt zu haben. Indeſſen erſucht er hierdurch alle ſeine Herren Korreſpondenten freundlichſt, ihm künftig anzuzeigen, wenn ſie aus ſchon gedruckten Blättern ſchöpfen, damit auch dem Hrn. Doktor Geier ein Genüge geleiſtet werde. — Jene Rüge ſteht in No. 28. der elenden Zeitung, und in No. 29. ſteht eine Anekdote: Die beantwortete Frage eines Richters, die, ohne Anzeige der Quelle, aus dem Freimüthigen No. 51. genommen, und durch ſchlechte Reime verhunzt worden.

447

1803. Nr. 125.

Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 8ten Auguſt.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Proben der älteſten Ruſſiſchen Volksromanzen,

vom Herrn von Puſchkin in Moſkau in Franzöſiſcher Sprache mitgetheilt.

1. Süße Lerche, die uns den Frühling verkündet, wiederhole, was ich dir erzählen werde.

Ein ſchöner Jüngling war gefangen im finſtern Thurm. Er ſchrieb an ſeine Eltern: mein Vater! meine Mutter! ich ſchmachte in Ketten, kauft den einzigen Sohn los. Der Vater und die Mutter ſprachen: unſer Sohn iſt kein Verbrecher. Sie verleugneten ihr Kind.

Süße Lerche, die uns den Frühling verkündet, wiederhole meine Worte.

Der Jüngling ſchrieb an ſeine Geliebte: ich ſchmachte in Feſſeln, kaufe mich los. Das Mädchen las und weinte. Bringt mir meine goldenen Schlüſſel, rief ſie, öffnet meine ſilbernen Kaſten! ſendet meinen Schmuck dem Geliebten, daß er frei und glücklich ſey, der erwählte Freund meines Herzens!

2. Schöner Garten, meine Freude, warum blühſt und verblühſt du ſo ſchnell? warum deckſt du die Erde mit deinen Blättern? — Ich höre nicht mehr die Stimme der Nachtigall, deren ſüße Lieder mein Herz mit Wehmuth füllen. Ach! dies Herz brennt ohne Feuer, und verzehrt ſich ohne Flamme. Immer muß ich an meinen Geliebten denken! Ich kannte und liebte ihn, wer hätte es nicht gleich mir gethan? Lieben iſt leicht, vergeſſen ſchwer, trennen ſchmerzlich! Ein Augenblick gab mir den Geliebten, Jahrhunderte werden ihn nicht aus meinem Gedächtniß löſchen!

3. Räuberlied*). Kameraden! wer wagt es, in unſere finſtern Wälder zu dringen? Nicht der gefräßige Geier, nicht der Adler mit dem Ebenholzgleichem Gefieder. — Wohlan, Kameraden! eine große Straße führt mitten durch den Wald. Ein Jüngling wollte darauf wandeln. Die Sonne ging auf, der Mond ſank bleich hinunter. — Er iſt todt, der Verwegne; ermordet liegt er auf der Ebene, ſein Kopf iſt zerſchmettert, ſein Herz vom Pfeil durchbohrt; Zweige ſind ſein Bett, Heidekraut ſein Kiſſen, eine Herbſtnacht ſeine Decke, eine kalte, ſtürmiſche Herbſtnacht! — Drei Schwalben ſind zu dem Jüngling geflogen: die erſte hat ſich auf ſein Haupt geſetzt, die zweite auf ſeinen ſchneeweißen Buſen, die dritte auf ſeine gelenkigen Füße. — Die erſte Schwalbe iſt ſeine zärtliche Mutter, die zweite eine geliebte Schweſter, die dritte ſeine junge Gattin. Sie haben den entſeelten Körper weggetragen in das Schloß mit den prächtigen Thürmen. — Mutterthränen, ein Strom, der aus ſeinen Ufern tritt; Schweſterthränen, ein ſchneller Bach; die Thränen der jungen Gattin, ein Morgenthau. — Die Sonne wird kommen und den Thau auflecken. Die junge Wittwe wird ſich vermählen und den Geliebten vergeſſen.

---

*) Dieſe Romanze wurde noch unter der Regierung des Zaars Iwan Waſſiljewitſch Grosnoi geſungen, den einige Franzöſiſche Schriftſteller, Gott weiß warum, Baſilide nennen.
Anm. d. H. v. P.

## Schreiben aus Paris, über die Ausbreitung der Schellingiſchen Philoſophie daſelbſt.

Für die Ueberſendung des Journals und der Zeitſchrift von Schelling 1) danke ich Ihnen, lieber Freund. Werden Sie es glaublich finden, daß die Philoſophie dieſes großen Mannes hier, in der Hauptſtadt von Europa, ſchon populär zu werden anfängt? Ich habe dafür einen Beweis, der auch den hartnäckigſten Unglauben beſiegen, und die Gegner Schellings beſchämen müßte; denn nie haben dieſe es vermocht, ſich einen Ruhm zu erwerben, der bis dorthin gedrungen wäre, wo nun der Geiſt unſeres erhabenen Philoſophen die ſchönſten Blüthen hervortreibt. Gerade diejenige Menſchenklaſſe, die ſonſt eben nicht ſonderlichen Geſchmack an ſpekulativen Unterſuchungen gefunden hatte, iſt durch die Kraft und Lebhaftigkeit ſeines Vortrags, durch ſeinen gewählten edlen Ausdruck für die Philoſophie auf immer gewonnen. Niemand hat die Kunſt, ſich von dem höchſten Gipfel des Syſtems bis zur Faſſungskraft des gemeinſten Menſchen herabzulaſſen, wie dieſer Außerordentliche beſeſſen. Für Menſchen, auf welche ſonſt die Litteratur allen Anſpruch verloren zu haben ſchien, berechnet, beſeelt und ründet er ſeine Argumente. Mitten unter ſolchen Verehrern wird er ſeinen Thron errichten, weil das übrige, ihm unnütze, Volk 2) von blinden Vorurtheilen, andern Kenntniſſen und Anſichten zu ſehr angeſteckt und eingenommen iſt. Auch hat dieſer umfaſſende Geiſt ein Syſtem von ſolchem Umfange aufgeführt, daß es nur bei den übrigens ganz frei und leer bleibenden Köpfen diejenige Empfänglichkeit finden kann, die eines Schellingianers würdig iſt. Die Klaſſe, welche die Vortruppen, die Hauptmacht, und den Nachzug ſeines Heers bildet, beſteht hier aus den *Damen*, und zwar aus den *Damen von der Halle*, gleichwie allem Anſehen nach in unſerm Vaterlande hauptſächlich aus grundkräftigen, mit ihnen an Geiſt verwandten Männern.

Wie weit unter den Fiſchweibern der großen Nation die Schellingiſche Philoſophie ſchon herrſchend geworden iſt, werden Sie aus dem Monolog ſehen, den ich Ihnen mittheile. Geſtern hatte ich das Glück, die tiefgedachten Lehren, die er enthält, auf einem Spaziergange zu hören. Hier erhalten Sie beiläufig die Ueberſetzung, in welcher ich bloß die philoſophiſchen Kunſtausdrücke des Herrn Schelling gewiſſenhaft beizubehalten, und ſeinen echt Platoniſchen Styl nachzubilden beeifert war. Das Verdienſt der Erfindung aber und der Reichthum der Gedanken gehört ganz dem Fiſchweibe, oder vielmehr Herrn Schelling.

Das beredſame Fiſchweib nehmlich philoſophirte vollkommen gleich unſerm Deutſchen Plato, als ſie einem Vorbeigehenden nachſchrie, der ihre Waare erſt bedenklich angeſehen, endlich gar ſich erkühnt hatte, einen Tadel darüber auszuſprechen. „Hinweg," rief ſie, „packt euch, ihr unnützes Volk 3)! ſeyd nicht mein Kunde, und verleidet den Liebhabern meinen Kram! Wie? dieſe Waare ſey nicht die beſte? Du Schmeißfliege 4), du Pferd 5), du Schwachkopf 6), Eſel 7), Narr 8). Deine Sinne ſind benebelt 9), Verrückter 10). Wir, wir, wir 11) Fiſchweib von Paris ſagen dirs, Blinder 12), es giebt nichts ſo Herrliches auf der ganzen Halle. Das einzig Treffliche für ſchlecht auszurufen, du ſchlechter Geſell 13), du klatſchpackhafteſte 14) Geſindelhaftigkeit 15) und pöbelhafteſte 16) Grobhaftigkeit. Unſere Waare, über Halbheit und Gemeinheit erhaben, trägt das Siegel der Hoheit und Göttlichkeit 17)! du todter Hund 18), du eingefleiſchter Barbar 19)! haſt keinen Sinn für eingeborne Schönheit 20), für lebendige Ideen 21) und ſchwimmende ſelige Weſen 22)! Unverſchämter Läſterer 23) unſeres idealiſchen Krams, haſt kein Ehrgefühl. Wir geben dich der Indignation des gebildeten Theils dieſes unſeres Publikums Preis 24). Deine Trivialität 25), Abſurdität 26), Imbecillität 27), Krapuloſität 28), Stupidität 29), Beſtialität 30) ſteht zu tief unter unſerer eingebornen Genialität 31), um uns zum Zorne zu reizen. Wir ſchwören 32), daß wir als ein rechtliches Fiſchweib uns bloß zur Probe entſchließen, von deiner Pöbelei auch nur einmal Notiz zu nehmen 33), u. ſ. w."

Den herzuſtrömenden Pöbel beluſtigte der komiſche Zorn der Fiſcherfrau und die göttliche Verwirrung 34) ihrer grundkräftigen Gedanken 35). Der Auflauf wuchs. Vermuthlich glaubte die Wackere, ihr Beifall wachſe; denn ſie wurde in gleichem Maße immer mehr begeiſtert. Sie wiſſen, mein Lieber, mir gebricht es zu ſehr an dem feinen Gefühl eines Schellingianers, um als Zuhörer bei einer ſolchen Philoſophin zu verweilen, und in ihrer Beredſamkeit und ihrem Witze Unterhaltung zu ſuchen. Ich eilte vorüber.

Der Vorfall hatte in mir mancherlei Betrachtungen angeregt. Meine erſte Aufwallung, konnte ſie etwas anderes ſeyn, als Freude über unſern vortrefflichen Landsmann, und über die Ausbreitung ſeiner gleich vortrefflichen Philoſophie? Noch immer hange ich mit Vorliebe an dieſem, für den Deutſchen Patriotismus ſo ſchmeichelhaften Gedanken, daß unſer bewunderungswürdige Schelling das Original dieſer Pariſerin iſt, ob ſich gleich einer ſolchen Meinung manche nicht unerhebliche Gegengründe in den Weg ſtellen. Freilich die Ideen der Fiſcherfrau und die Ideen des Herrn Schelling ſind nun einmal dieſelben. Es fragt ſich aber: hat ſie bei ihm oder er bei ihr gelernt? Den letzten Fall dürfen wir nicht ſofort als einen unmöglichen von der Hand weiſen, da Schellings Lehre, wie Sie letzthin erinnert haben, dem früheſten Jugendglauben der Völker nachgebildet iſt, und dieſer noch unter wackern Naturmenſchen fortlebt 26), welche kühn genug, die Feſſeln jedes Zwanges zu zerbrechen, ſich in ihrer Leidenſchaft mit edler Geradheit 27) ungeſchlacht geberden. Steht die Fiſcherfrau mit dem Weiſeſten der Menſchen im Einverſtändniſſe, ſo daß ſie ihm Beiträge liefert, die er nur verdolmetſcht? Iſt ſie ſeine Weisheitslehrerin und er ihr Organ? Bedenken Sie, Freund, daß ſie nicht nur ſeine unwiderlegbare Ueberzeugungskraft und ſeine hinreißende Wohlredenheit beſitzt, ſondern in ſeiner ganzen Art, ſich zu benehmen, Meiſterin iſt. Oder ſollen wir das Gegentheil annehmen? Hat ſie ſich die ſchönſten Blüthen ſeines Geiſtes angeeignet, um ſich damit zu brüſten? Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſeine eindringende Philoſophie ſchnellere Fortſchritte als die Kantiſche, die ſich ihr an Kraft und Nachdruck nur ſehr wenig annähert, gemacht habe, und ſchon in die allgemeine Gedankenmaſſe der Fiſchweiber von Paris gedrungen und aufgenommen ſey. 28) Wenigſtens verdient ſie es durch ihren gemeinfaßlichen, ſelbſt für dieſe Damen anziehenden Ausdruck.

Trotz der Wärme des Patriotismus, der mich zu der letzten Meinung beim Anfange meines Briefes hingeriſſen hatte, und den Sie mir, lieber Freund, zu Gute halten werden, wage ich bei zurückkehrender kaltblütiger Ueberlegung der Sache, nicht zu entſcheiden, wer von beiden, ob Herr Schelling, oder die Fiſcherfrau, eine Kopie iſt. Welches von beiden ich auch annehme, immer gerathe ich in Schwierigkeiten. Ich entdecke hier eine bisher nicht bemerkte Antinomie 29), deren Auflöſung als ein nothwendiges Ergänzungsſtück zur Kritik der reinen Vernunft wir uns nur von einem geſchickten Kantianer verſprechen könnten. Denn was ihr auch darüber behaupten möget, welcher von den beiden außerordentlichen Menſchen in dem andern ſein Vorbild verehre, und ob in dieſem merkwürdigen Falle die Wageſchale des Ruhms und der Geiſteskraft auf Deutſchlands oder Frankreichs Seite ſich neige: immer bleibt eure Idee von einem Schelling für euren Verſtand entweder zu groß oder zu klein. Nehmt ihr an, das Fiſchweib ſey Schülerin unſeres Philoſophen, ſo müßte er pöbelhafter ſeyn, als ſie, was eine zu große, faſt unglaubliche Idee von ſeinem Pöbelſinne giebt. Macht ihr hingegen unſern Philoſophen zu einem Schüler des Fiſchweibes, ſo wird eure Idee von ihm zu klein, und raubt ihm die Originalität ſeiner geiſtreichſten Stellen.

Weil aber die Schriften dieſes tiefſinnigen Denkers für alles eine Auflöſung enthalten, und alles Wiſſen von vorne gleichſam entſtehen laſſen 30), ſo möchte wohl darin auch ſchon der Wink liegen, wie ein ſolcher Widerſtreit zu ſchlichten iſt. Ich erkühne mich kaum, etwas davon auch nur von fern zu ahnen. Iſt nicht Herr Schelling von Jena, und das Fiſchweib von Paris, im Abſoluten, als der Werkſtätte alles Seyns und Werdens, Eines und daſſelbe? Die abſolute Einheit 31) iſt die ewige Sonne im Reiche der Geiſter 32), und leuchtet in der vollen Herrlichkeit ihres unvergänglichen Glanzes aus dieſen beiden großen Geiſtern hervor. Sie ſind zuſammen die Mittler 33) zwiſchen ihr und dem übrigen Menſchengeſchlechte, gleichſam das Sprachrohr, wodurch ſie ſich recht unmittelbar vom Herzen und aus vollem Halſe ausſpricht 34), und Wunder der Weisheit offenbaret, das Licht der Welt verkündend.

Die Geiſtesverwandtſchaft des Herrn Schelling mit dem Fiſchweibe finde ich daher nicht ganz unbegreiflich. Die tiefere Unterſuchung davon müſſen Sie, geliebter Freund, bei den Kennern der allumfaſſenden Einheit ſuchen. Dieſe könnten uns belehren, wie ſich die Einheit, um Zweiheit zu werden 35), nach den beiden Faktoren, durch das Uebergewicht des Einen in die Form des Männchens von Jena, durch das Uebergewicht des Andern in die Form des Weibchens von Paris kleiden 36), und warum ſie, um die Integrirung und Vollendung zu erreichen, ſich in dieſen beiden Geſtalten als Meiſterin der Philoſophie — zwar ungeſittet, aber um ſo ſittlich ſchöner 37) — ausdrücken oder darſtellen mußte.

Denken Sie ja nicht, daß ich mich weiter hierauf einlaſſe, und daß es mir im geringſten entgeht, weſſen ich mich zu beſcheiden habe, da Herr Schelling es nicht oft genug einſchärfen kann, wie durchaus unvermögend man iſt, in die Tiefen ſeines Syſtems hinabzuſteigen, wenn man nicht vorher den Verſtand gänzlich verloren hat 38). Da ich leider! mich dieſes höchſten Punkts der Schellingſchen Philoſophie noch nicht bemächtigt habe; vielmehr ach! zu den armen Sündern gehören, denen ihr Verſtand zu lieb iſt, um für die Weihe der begeiſternden Schellingiſchen Anſchauung ſich aller Reflexion 39) und Beſinnung, wie die ehrenfeſte Fiſcherfrau, zu entäußern: ſo erlauben Sie, mein Lieber, ſo lange es mit uns beiden nicht zu dieſem Durchbruche 40) kommt, daß ich jenen, tief in der Nacht der abſoluten Einheit 41) verborgenen, Punkt Ihnen ohne befriedigenden Aufſchluß andeute, und mich indeſſen auf getreue Berichterſtattung einſchränke.

Das rechtliche Fiſchweib ſchien immer mehr die philoſophiſche Gemüthsruhe zu verlieren, je erhabener ſie ſich über alle Beleidigung fühlte. Der Grimm jagte ihr Blut hinauf, ihr Geſicht ſchwoll, einem Truthahn ähnlich. Mein ungehemmter Schritt brachte mich bald aus dem Schallkreiſe ihres Gekreiſches. Das nächſte Heft Schellings giebt uns vielleicht den Verfolg ihrer Peroration. Denn gleichgeſtimmte Seelen können einander, läge auch ein Welttheil zwiſchen ihnen, augenblicklich ihre Gedanken mittheilen, als ob ſie im Grunde ein und daſſelbe Weſen wären.

Ihre Freundſchaft, theuerſter J., bedarf nicht der Bitten, und Sie werden gewiß nicht ſäumen, mir ferner die Hefte dieſes großen Mannes zu überſchicken.

## Notiz.

Es ſind Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Mahler, Bildhauer und Architekten von Vaſari erſchienen, aus welchen ich ein paar intereſſante Notizen aushebe. Das Pferd, welches die ſelige Statüe Heinrichs des Vierten auf dem Pont neuf trug, wurde von Jean Bologne, von Douay gebürtig, angefangen, und war beſtimmt, die Statüe des Großherzogs Ferdinand von Toscana zu tragen. Aber der Fürſt und der Künſtler ſtarben beide, ehe das Werk vollendet wurde. Cosmus II. trug Tacca auf, die letzte Hand an das Pferd zu legen, und ſandte es nachher der Marie von Medicis zum Geſchenk. Das Schiff, worauf es geladen war, litt Schiffbruch bei Havre, und das Pferd lag ein ganzes Jahr im Meeresgrunde. 1613 zog man es wieder heraus, und 1635 nahm es ſeinen Platz auf dem Pont neuf ein — Es iſt wohl Wenigen bekannt, daß Leonardo da Vinci auch ein großer Mechanikus war, und daß er unter andern einen Löwen verfertigt hat, welcher herumſpazierte, ſeine Bruſt öffnete und das Franzöſiſche Wapen, die Lilien, ſehen ließ.

---

[1] Das von Schelling und Hegel herausgegebene Journal der Philoſophie (ſeit 1802) wird hier mit J. Pl., ferner Schellings Zeitſchrift der ſpekulativen Phyſik (ſeit 1800) mit Z. Ph., endlich ſeine neue Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik (ſeit 1802) mit N. Z. Ph. bezeichnet werden. [2] und [3]) Z. Ph. B. 2, H. 2, [illegible] J. Pl. B. 1, St. 1, S. 120. [5]) und [6]) J. Pl. B. 1, St. 1, S. 52. [7]) Eben daſelbſt, S. [illegible] [8]) Eb. daſ. S. 124. [9]) und [10]) Eb. daſ. S. 25. 26. [11]) Das Wir, anſtatt Ich, gebraucht Herr Schelling mit der größten Ungeſchicklichkeit, welche jedem fühlbar wird, der nur einigen Sinn für das Verhältniß des Schriftſtellers zum Leſer hat. [13]) Z. Ph. B. 2, H. 2, S. [illegible] und [illegible]) N. Z. Ph. B. 1, St. 1, S. [illegible] und [illegible]) N. Z. Ph. B. 1, St. 1, S. 163. [18]) Eben daſelbſt Seite 176. [19]) Eb. daſ. S. 177. [illegible] und [illegible]) Daſ. B. 1, St. 2, S. 22, 23. [23] und [24]) [illegible] S. 175. [25]) J. Pl. B. 1, St. 1, S. [illegible] und [27]) Z. Ph. B. 2, H. 2, S. IX. X. [28]) J. Pl. B. 1. St. 1, S. 46. [29] und [30]) N. Z. Ph. B. 1, St. 1, S. 164. 165. [31]) Jeder gebildete Menſch ſteht durch ſeine Armuth und gänzlichen Mangel an Schimpfwörtern zu allen Schamloſen in eben dem Verhältniſſe, wie ein Hündchen zu der Vernichtungskraft des Bären, J. Pl. B. 1, St. 1, S. 30, nur mit dem Unterſchied, daß, in den Augen der Enthobenen vernichtet ſeyn, ſo viel heißt, als in den Augen aller würdigen Menſchen triumphiren. [32] und [33]) N. Z. Ph. B. 1, St. 1, S. 176. 184. [34] und [35]) Daſ. St. 2, S. 16. 19. [36]) Man kann es Schellingen nicht in Abrede ſtellen, daß der rohe Menſch von Natur ein Schellingianer iſt, wenn nicht ein beſſerer Unterricht in der Jugend ſeine Begriffe aufhellet. Sein Ich hält er mit ſeinem Körper für Eins, der Grund von Allem iſt ihm eine allwaltende, abſichtslos wirkende Kraft, die Allmacht eine allgegenwärtige Naturnothwendigkeit, die Natur ſein Gott, verehrungswerth als Dryade, Hamadryade und als Zwiebel. Die Alten haben es größtentheils nicht vermocht, ſich gänzlich aus dieſem Labyrinth zu retten, wenigſtens nicht — von der Idee des blinden Schickſals los zu werden, das unerbittlich über Götter und Menſchen gebiete. „Die unauflösliche Verkettung zu löſen, vermag auch der König der Götter nicht." J. Pl. B. 1, St. 1, S. 25. [37]) J. Pl. B. 1, St. 1, S. 89. [38]) Z. Ph. B. 1, H. 2. S. 87. [39]) Bei den Kantianern heißt Antinomie ein Widerſpruch der mit ſich ſelbſt entzweiten Vernunft. Kant ſtellt ihn auf folgende Weiſe dar: „Nehmt an, die Welt habe keinen Anfang, ſo iſt ſie für euern Begriff zu groß. Setzt, ſie habe einen, ſo iſt ſie zu klein." Kr. d. r. Vern. S. 514. [40]) Schellings Syſtem des transcend. Idealismus. Seite V. [41]) Dieſe Einheit iſt nach dem Einheitsſyſtem Schellings eine unendliche Gebährmutter, die ewig gebährend an der Geſtaltung aller Weſen arbeitet, bei der es aber doch nie zu einer Geburt kommen kann, weil jedes ihr entfallende Kind ſofort in den Schlund des Nichts hinabſinken müßte. Die Gebährerin iſt von der Liebe ſo erfüllt, daß ſie ſich von ihren Leibesfrüchten nicht trennen kann, vielmehr aus Begierde nach innigerer Vereinigung die werdenden ſchon wieder verzehrt. Sie können daher nicht zum ſelbſtſtändigen Daſeyn gelangen. [42]) Syſtem des transcend. Ideal. S. 454. [43]) N. Z. Ph. B. 1, St. 2. S. 21. 23. [44]) Denn die Philoſophie, als Kennerin der abſoluten Einheit, muß ſich nun einmal durch ein Individuum ausſprechen (N. Z. Ph. B. 1, St. 1, S. 20), um die verborgenſten Wunder ans Licht zu ziehen. (Daſ. St. 2. S. 25.) [45], und [46]) Die Art, wie beim Herrn Schelling aus der abſoluten Identität die Duplicität hervorſpringt, iſt nicht im geringſten begreiflicher, als eine Schöpfung aus Nichts. Man ſehe, was darüber Jacobi, Reinhold (in den Beitr. zur Ueberſicht d. Z. d. P., beſonders in dem dritten, und dem merkwürdigen fünften Heft), Köppen, Bouterweck geſagt haben. Die Duplicität oder Entzweiung giebt zwei Faktoren, auf deren Unterſchiede die Entgegenſetzung zwiſchen Thier und Pflanze ſowohl, als zwiſchen den beiden Geſchlechtern beruht. Das Weib iſt pflanzenhaft und wäſſerig, der Mann iſt Eiſen. Ueberhaupt verhält ſich das ſchöne Geſchlecht zu dem männlichen, wie Nord zu Süd. Z. Ph. B. 2. H. 2. S. 119. 125. 126. [47]) N. Z. Ph. B. 1, St. 1. S. 185. [48] und [49]) Aller Unſinn, der in der Philoſophie ausgeheckt worden, war von jeher den Knechten des Verſtandes zu danken. Von dieſer Art ſind alle, die ſich nicht zu Schelling bekehren. Um ſeine Ideen ja recht zu verſtehen, fordert er, daß man dem Verſtande entſage, die widerſpenſtige Reflexion bändige, und mit einem Zuſtande der Gedankenloſigkeit und Betäubung, worauf Schellings entzückende ſelige Anſchauung hinausläuft, vertauſche. Nach ſolcher Heil bringenden Reinigung weihet er ſeine von Andacht gegen die erhabene Lehre durchdrungenen, von dem innern Lichte der Anſchauung erleuchteten Jünger in die höchſte Erkenntnißart ein, und macht ihnen, da ſie bereits den Verſtand abgelegt haben, vollkommen klar, auf welche Weiſe die Einheit mit der Entgegenſetzung, die Uebereinſtimmung mit dem Widerſpruch, das Seyn mit dem Nichtſeyn, das Bewußtſeyn mit der Bewußtloſigkeit, daher auch die Anſchauung mit der Schwerkraft, das Denken mit der Ausdehnung, die Seele mit dem Leibe, Gott mit der Welt Eines und daſſelbe identiſch ſey. [50]) N. Z. Ph. B. 1, St. 1, S. 21. [51]) Daſſelbe, St. 2, S. 23.

1803. Nr. 126.

Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 9ten Auguſt.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ueber Rang und Titelſucht in Oeſtreich,

mit Berichtigung eines berühmten Romanenſchreibers.

Es wird öfters im Auslande behauptet, daß man in Oeſtreich, um ſich keiner Unart ſchuldig zu machen, am ſicherſten gehe, wenn man Alles, was einem vorkommt und weder Livree noch Schurzfell noch Elle trägt, friſchweg Ew. Gnaden nenne; und daran iſt zum Theil Herr J. G. Müller, Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg, Schuld, der in Friedrich Brack ſeinen Helden in Wien an eine table d'hôte ſetzt, an welcher die Geſellſchaft aus Stabsofficieren und Civilbeamten beſteht, die ſich unter einander beſtändig mit Ew. Gnaden anreden. Das iſt falſch. — Zwar will ich nicht leugnen, daß die Sucht nach dem Wörtlein von ſehr um ſich gegriffen: in Wien beſonders heißt Alles Herr und Frau von, was nicht zur dienenden Klaſſe gehört; und ſelbſt wohlhabende Handwerksleute werden außer ihren Werkſtätten ſo genannt: doch ſelten, denn in der Ordnung müſſen ſie ſich mit Monſieur und Madame begnügen. Herr und Frau iſt nur für ſolche Leute, die man an andern Orten etwa mit guter Freund oder Landsmann anzureden pflegt. Der Urſprung des Mißbrauches des von mag wohl mehr in der Freigebigkeit der Titulirenden, als in der Anmaßung der Titulirten liegen; nun aber iſt es zur Gewohnheit geworden, und daraus iſt allerdings auch Anmaßung entſtanden. Man thut daher wohl, jeden rechtlich gekleideten Mann Herr von zu nennen. Freilich wird auf dieſe Weiſe auch mancher Handwerker damit begrüßt, der ſich ſehr gut kleidet, auch häufig Equipage hält, eine Folge des Wohlſtandes des Oeſtreichiſchen Bürgers überhaupt und der Wiener Bürger insbeſondere. (Die letztern muß man z. B. am Fronleichnamsfeſte in ihrer militairiſchen Pracht ſehen.) — Die Anrede Ew Gnaden iſt aber unter Männern ſchlechterdings nicht üblich, ausgenommen wenn Bediente oder Handwerker zu Vornehmeren ſprechen. Frauen und Mädchen hingegen nennt man durchgehends Ew. Gnaden, letztere auch wohl nur Fräulein, (wobei jedoch zu bemerken iſt, daß auch die wohlhabendſte Handwerksfrau zwar wohl zuweilen ein von, aber nie die Gnade erwiſcht.) Ledige Frauenzimmer müſſen gleichfalls den Verheiratheten das Ew. Gnaden ſpendiren. — Ueberhaupt iſt das ſchöne Geſchlecht hierin beſonders eitel. Ein Mädchen von nur etwas ausgezeichnetem Stande mit Mademoiſelle anreden, iſt eine ſchwere Beleidigung; und wer bei verheiratheten Damen das Ew. Gnaden wegläßt, wird ſehr ſcheel angeſehen. Ja, einige der letztern, ob ſie gleich Bürgerliche ſind, gehen ſo weit, daß ſogar ihre Kinder ſie nicht Mutter oder Mama nennen dürfen, ſondern Ew. Gnaden ſchelten müſſen. Solche drücken ſich denn auch wohl, wenn ſie von einer Unterredung ſprechen, die ſie mit einem Dritten gehabt, folgendergeſtalt aus: Herr von M. fragte mich, wo gehn Ew. Gnaden hin? — An öffentlichen Orten, wo man Geld verzehrt, kann man es leicht gar bis zur Excellenz bringen, wenigſtens bei den Gaſſenbuben, die im Prater, bei der Redoute u. ſ. w. beim Ausſteigen behülflich ſind. Ein Handwerksburſche, der ſich, maskirt, für zwei Gulden den Eintritt in die Kaiſerl. Redoutenſäle erkauft, kann auch nachher das Vergnügen haben, für ein Paar Groſchen von vier oder ſechs ſolchen Läufern mit Flambeaus nach Hauſe geleuchtet, und unterweges hundertmal mit Excellenzen beworfen zu werden. — Allerdings iſt Rang- und Titelſucht eine lächerliche Thorheit; aber etwa allein in Oeſtreich? Was hier das von und Ew. Gnaden, das ſind an andern Orten die Hofräthe, Geheimeräthe, Kriegsräthe, Kammerräthe, Finanzräthe, Etatsräthe u. ſ. w., kurz das Streben nach Titeln, ohne das Amt zu beſitzen, welches ſie andeuten; und da ſind denn abermals die Damen am allerbegierigſten nach einer ſolchen Räthin, ja man ſagt auch Frau Doktorin, Frau Profeſſorin u. ſ. w. Welches iſt nun beſſer? — Vielleicht das erſtere, denn ich glaube doch wenigſtens Eine gute Folge jenes überhandnehmenden Pſeudoadels bemerkt zu haben: die Heirathen nehmlich zwiſchen dem Ritterſtande (zuweilen auch zwiſchen den ärmeren Freiherren- und Grafen-Stande) und Bürgerlichen von einiger Auszeichnung ſind weniger Schwierigkeiten unterworfen. Ein Fräulein nimmt keinen Anſtand, ſich mit einem Bürgerlichen zu vermählen; denn die Schooßkinder von und Ew. Gnaden gehen ja nicht verloren. Die Schilderung der Sitten des Wiener Adels in Friedrich Brak oder Geſchichte eines Unglücklichen iſt äußerſt übertrieben. Solche Herren v. Mondkalbs giebt es hier nicht (am wenigſten zu Schocken, wie der Verfaſſer ſehr ungezogen behauptet), und gab es auch nicht zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges. — Auch von dem, was ein K. K. Regierungsrath bedeutet, muß Herr Müller einen ſonderbaren Begriff haben, nach der Art zu ſchließen, wie ſeine Mondkalbs-Excellenz ſprechen darf: „No der Herr iſt halt der Regierungsrath Brack?“ „No, was ſchoſſt er denn halt? was führt'n nach Wien?“ — Daß doch die ausländiſchen Schriftſteller ſich ſo gern über den Wiener Dialekt luſtig machen, ohne im geringſten mit ihm vertraut zu ſeyn. So z. B. ſpricht der gemeine Mann das a nie als o aus, ſondern nur zu tief, ja oft macht er ſogar das o zum a, z. B. Baran ſtatt Baron, Siman ſtatt Simon (daher im Diminutiv Simandl.) Auch ganze Wörter ſchiebt der Verfaſſer unter, die der Oeſtreicher gar nicht kennt. — Seinem Mondkalb giebt er das Thereſien-Großkreuz, welches doch nur für kriegeriſches Verdienſt beſtimmt iſt. — Der unverzeihlichſte Irthum aber, den er ſich zu Schulden kommen läßt, iſt die Warnung, die an Herrn Brak als Proteſtanten ergeht, und die ganz unwahre Schilderung der [illegible] deſſen Religionswuth. Welches Land in der Welt kann im Ganzen und Einzelnen ſich einer höheren Duldung erfreuen als jetzt Oeſtreich?

Thoman.

## An den Herausgeber.

Mein Herr, Sie haben in einem Ihrer Blätter die Reihe von Gemählden gerühmt, auf welchen Rubens die Geſchichte der Marie von Medici's dargeſtellt, und welche jetzt zu Paris in Luxembourg aufgehängt ſind. Sie nennen ſie ein epiſches Gedicht. Ich kenne dieſe Gemählde, habe oft davor geſtanden, und glaube ſie allerdings ihres großen Urhebers würdig; aber ein epiſches Gedicht? — Dieſer Epos hat ſehr komiſche Stellen. Zwar mit der Mythologie war Rubens ſo ziemlich vertraut, und wußte ſie paſſend anzuwenden; aber ſobald der gute Mann ſich zu der Allegorie verſteigt, dann wird er lächerlich. Auf dem erſten Bilde ſpinnen die Parzen, unter Aufſicht des Jupiter und der Juno, den Lebensfaden der Königin; das iſt gut. Weiterhin iſt Mariens Erziehung dem Mercur, der Minerva, den Grazien und Künſten anvertraut; auch gut! Hymen und Amor zeigen auf einem dritten Bilde Heinrich dem Vierten Mariens Portrait; auch das iſt ganz artig. Aber — nun kommen wir zur Allegorie — ein Paar Tauben (die Sanftmuth) ſind an einen Globus (Frankreich) geſpannt, und ziehen ihn wie eine Gartenwalze; der Friede verſpricht dem Jupiter, ſich auf dieſem Globus zu erhalten, den er gemächlich in der Hand tragen könnte. Hier erſcheint Hymen als Page der Königin, und ſticht ſehr komiſch gegen den Kardinal Aldobrandini ab; dort ſteigt Marie aus dem Schiffe, vom Neptun, der Geiſtlichkeit von Marſeille und den Tritonen umgeben u. ſ. w. Unſinn bleibt Unſinn, auch wenn Rubens ihn gemahlt hat.

H.

## Schreiben aus Wien.

Der Balletmeiſter Salvator Vigano iſt von der Frucht, welche er zehn Monat unter ſeinem Herzen getragen, endlich am dreizehnten Julius entbunden worden. — Sein Schmerzenskind wurde getauft: Die iſthmiſchen Spiele, ein tragiſches Ballet in fünf Akten. Ob nun gleich der Herr Gevatter, Kapellmeiſter Joſeph Weigl, dem Kindlein ein ſehr ſchönes Pathengeſchenk mit ſeiner trefflichen Muſik machte, und obgleich der Dekorateur Sachetti für daſſelbe auch ein ſehr buntes Kinderzeug verfertigte, überhaupt die Direktion nichts geſpart hatte, ihm einen glänzenden Eintritt in die Theaterwelt zu verſchaffen, ſo kam dennoch ein Wechſelbalg zur Welt. Die Handlung iſt aus Bernard's Franzöſiſchem Gedichte Phrosine und Melidor genommen, und iſt mit zwei Worten folgende: Ariſton beſtimmt die Hand ſeiner Schweſter dem reichen Korinther Pliſthenes; Dorinde liebt aber ſchon den Athenienſer Klytus, und flieht deshalb über das Meer. Der Bruder ſezt ihr nach; ein Sturm bricht aus, und verſchlingt die Verfolgte ſammt dem Verfolger. Klytus glaubt, die Leiche ſeiner Geliebten in den Wellen zu entdecken, und ſtürzt ſich verzweifelnd in die See. Allein Neptun rettet beide. — Die gymnaſtiſchen Kämpfe im erſten Aufzuge hätten Stoff zu einem artigen Divertiſſement gegeben. (Daß man unter den iſthmiſchen Spielen hier auch das Ballſpiel antrifft, iſt freilich ein Verſtoß, den Herr Vigano, ſo gut er kann, entſchuldigt.) Klytus ſiegt natürlich überall, und wird im Triumph heim geführt. Das Unſinnigſte in dieſem Ballet iſt der ſechſte Auftritt des vierten Akts, wo nicht allein der Haß in Begleitung der Wuth, des böſen Gewiſſens, der Eiferſucht und des Hochmuths (alle perſonificirt) erſcheinen, ſondern, wo endlich ſogar die Rache mit perſonificirtem Eiſen, Feuer und Gift auftritt. Daß man ſolch' ein lebendiges und tanzendes Eiſen erſt aus dem Programm des Ballets kennen lernen muß, und Niemand es ſonſt errathen würde, verſteht ſich von ſelbſt. Dies überladene und verworrene Ballet iſt dennoch äußerſt arm und leer an Tänzen. Kurz, weder die Kunſt der Madame del Caro, noch die durch die Luft fliegenden Parzen, noch Schiffe, Sturm und Donnerwetter auf dem Meere, ja nicht einmal der Neptun mit den Tritonen und Nereiden, (die Theils aus dem Meere, Theils aus der Erde ſteigen) konnten das allgemeine Mißvergnügen über dies abentheuerliche Machwerk verſcheuchen. Beiläufig ſey noch geſagt, daß Madame del Caro, als Griechin Dorinde, ſammt ihrem ganzen Gefolge, im erſten Akt à la Mameluk koſtümirt war, und daß der Prieſter der Juno ſeinem Nachfolger, ſtatt der Rolle der Ritus, (wie es angezeigt ſtand) einen, in rothen Saffian, vergüldet auf dem Schnitt gebundnen Folioband überreichte, welches jedoch die bereits ſchläfrigen Zuſchauer kaum bemerkten. Dies alberne Produkt hat der Direction, den Zeitverluſt ungerechnet, 10,000 Fl. gekoſtet.

Der Hahnenſchlag iſt zwar nicht (wie in Berlin) mit rauſchendem Beifall aufgenommen worden, hat aber angenehm unterhalten. Nur Schade, daß Madam Loſer als Hannchen zu ſehr tragirte, und Mademoiſelle Stephanie als Fritz ſich zu mühſam beſtrebte den Reim zu verbergen; ſonſt ſpielte ſie die Rolle recht herzlich.

## Notizen.

Der Buchhändler Willmanns in Frankfurt am Main giebt in Franzöſiſcher und Deutſcher Sprache mahleriſche Anſichten des Rheins (Voyage pittoresque sur le Rhin) in drei Heften, auf vortrefflichem Velinpapier, jedes derſelben mit zehn bis zwölf Kupfern verſehen, heraus. Die beſten Deutſchen Künſtler werden daran arbeiten, und ein Probekupfer iſt bereits vorhanden, welches zu angenehmen Erwartungen berechtigt, und in allen Buchhandlungen zur Anſicht der Liebhaber bereit liegt. Von den natürlichen, hiſtoriſchen, artiſtiſchen und topographiſchen Merkwürdigkeiten jener Gegenden, die durch den lezten unſeligen Krieg noch mehr Intereſſe gewonnen haben, liefert Herr Doktor Klebe die Beſchreibung dazu. Die Pränumeration beträgt für jedes Heft fünf Thaler, und man zeigt dabei an, ob man den Deutſchen oder Franzöſiſchen Text verlange. Von Frankreich, England und der Schweiz hatte man längſt ſchon dergleichen mahleriſche Anſichten; es iſt billig, daß ein ſolches Unternehmen auch im Deutſchen Vaterlande kräftig unterſtüzt werde.

Der Mineraloge Bailly, welcher den Weltumſegler Baudin begleitet, hat von Kings Eyland an einen Freund geſchrieben, und unter andern von Port Jakſon (Botany Bay) folgendes erzählt: Dieſe aufkeimende Kolonie iſt die erſte, in welcher die urſprünglichen Einwohner ſich nicht über die Europäer zu beſchweren haben; denn man behandelt ſie mit aller Schonung; ſie wollen aber nicht civiliſirt ſeyn. Funfzehn Jahr wohnen ſie nun ſchon mit den Engländern zuſammen, und haben noch keinen einzigen ihrer Gebräuche angenommen. Kleider ſcheinen ihnen noch immer ganz überflüßig; zum Schuz für die Kälte tragen ſie ſelten etwas, für die Nacktheit nie. Auf ihre Sprache allein haben die neuen Nachbaren einigen Einfluß gehabt. — Die Landeskultur iſt in dieſen funfzehn Jahren bewunderungswürdig geſtiegen. Verſchwunden ſind die alten Wälder; an ihrer Stelle erblickt man Kornfelder, die hundertfältig tragen. Städte und Dörfer ſind hervorgegangen, wo man die Europäiſchen Bedürfniſſe, ja ſelbſt den Europäiſchen Ueberfluß antrifft. Die Bevölkerung mag etwa achttauſend betragen; kein Sklave iſt darunter. Ich ſchicke Ihnen eine Probe von der Schafwolle dieſes Landes. Die Schafe wurden von Peru, Paraguay, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und aus Bengalen hierher gebracht, und haben ſich ſchon außerordentlich verbeſſert. Die von Bengalen hatten nur Haare, ihre Jungen aber ſind ſchon mit weicher Wolle bedeckt.

Die Alterthümer, welche der König von Neapel an Bonaparte geſchickt hat, beſtehen in ſechs der beſterhaltenen noch unaufgerollten Manuſkripte; einem Halsband von künſtlich gearbeiteten goldnen Ringen, woran ein goldenes Medaillon hängt; einem Paar goldener Armbänder und Ohrgehänge; einem goldnen Damenringe, mit einem Smaragd, auf welchen ein Bachus gegraben iſt; einem goldnen Ringe, auf welchem ein Vogel zwei Früchte im Schnabel hält; einer ſilbernen Haarnadel, auf deren Knopf Amor und Pſyche zu ſehen ſind; an Gemählden: Apoll und die neun Muſen, 1791 zu Pompeji gefunden. Unglücklicher Weiſe war die Mauer, auf welcher Euterpe ſtand, ganz ruinirt. An Bronzen: ein ſehr ſchöner Dreifuß, den man in einen kleinen Raum zuſammen legen kann; jeder Fuß iſt mit einer Löwenklaue und mit einem Blatt verziert. Eine Opferſchüſſel. Ferner eine vollſtändige Waffenrüſtung, welche 1766 hinter dem Theater von Pompeji gefunden wurde. Der Helm iſt ganz von Kupfer. Endlich auch ein ſchöner Fußboden von Moſaik, auf der Inſel Capri ausgegraben, und ein Tiſch von gleichem Werth. Das ſind die vorzüglichſten, aber bei weitem nicht alle Geſchenke des Königs. Es befinden ſich darunter noch eine Menge andere Dinge, Hausgeräthe von Bronce, Waagen, Lampen und Vaſen von Thon, Urnen, Schüſſeln, u. ſ. w.

Ein Wiener Anonymus zürnt, daß das kleine Uebungs-Theater zu Penzing einigemal im Freimüthigen etwas cavalièrement behandelt worden iſt. Er ſagt: nicht allein der Stifter deſſelben, der Fürſt Lichtenſtein, ſey dadurch beleidigt worden, ſondern auch die feinere Welt, die zu Penzing und Hietzing ihre Sommerhäuſer habe, und an dieſem Theater großes Vergnügen finde. „Vorgeſtern," heißt es, (aber der Brief iſt ohne Datum, dieſes Vorgeſtern gilt alſo täglich) „ward ein Stück zum Vortheil der Armen in Penzing aufgeführt, wo 524 Fl. eingingen; verſchmähen Sie dieſen Fingerzeig nicht." — Der Freimüthige verſchmäht keinen Fingerzeig, und will daher auch recht gern dieſe Klage vor das Publikum bringen; nur beweiſen die 524 Fl. noch nicht, daß das Penzinger Theater gut iſt. Es giebt viele Liebhaber-Theater, die für die Armen ſpielen, und das iſt ſehr löblich; aber dennoch ſind die meiſten ſchlecht.

Am 29ſten Juli wurde das Huſſiten Kirſchfeſt abermals in Naumburg feierlich und fröhlich begangen. Mit dem Gottesdienſt wurde der Anfang gemacht. Sämmtliche Naumburgiſche Kinder zogen mit Kränzen in den Händen zur Kirche; die kleineren gingen nur durch die Kirche, die größeren aber verſammelten ſich um den Altar. Dann wurde die Ouvertüre aus den Huſſiten, vom Muſikdirektor Weber in Berlin, geſpielt, und von den Schülern das Schnitterlied, und die beiden Chöre, Allmächtiger ꝛc. und Kinder ſammeln ꝛc. (gleichfalls aus Kotzebue's Huſſiten) recht gut geſungen. Dieſe Chöre, verbunden mit dem rührenden Anblick der um den Altar gedrängten Jugend, brachten in der hohen weiten Kirche einen herrlichen Effekt hervor. Nun kamen die Kinder vor das Haus des Oberpfarrers, ſangen daſelbſt ein Lied, und zogen dann paarweis hinaus vor die Thore der Stadt. Ein Tempel war errichtet, mit grünen Guirlanden umwunden: Heil Sachſens Fürſten! Heil dem Vaterlande! Heil den Bewohnern dieſer guten Stadt! las man daran. In der Mitte ſtand ein Altar auf einem Raſenhügel, auf deſſen einer Seite die Inſchrift: Dem Vaterlande geweiht ſey unſers Lebens Blüthe, auf der andern: Die Blüthe reife einſt zu edler Thaten Frucht. Die Kinder umgaben ſingend den Tempel; dann hielt ein Stadtſchüler auf den Stufen des Altars eine Rede, in welcher er die Geſchichte dieſes Tages kurz vortrug. Die Kinder legten ihre Kränze auf den Altar. Den Beſchluß machte ein Victoria! Sieg über die Huſſiten! und nun lagerte ſich alles im grünen Schatten; die Kinder tanzten, wie gewöhnlich, nach der Trommel, Trotz der großen Hitze. Die Eltern hatten eine lange Reihe von Tiſchen unter den Linden aufgeſchlagen, welches ſich ſehr artig ausnahm. Gegen Abend ſangen die Kinder: ſey Lob und Ehr dem höchſten Gut! und dann ſpeiſten viele hundert Menſchen an langen Tafeln unter freiem Himmel, während der Tempel und der Platz illuminirt wurden. Die Schönheit des Abends erhöhte die Fröhlichkeit. Man ſang einige recht hübſche Lieder, die gedruckt herumgegeben wurden, und in denen es unter andern heißt:

Da ſchallt ein froh Victoria
Aus unſrer Kinder Mund.
Und was durch Kinder einſt geſchah,
Macht dieſes Feſt uns kund.

Seit der Erſcheinung der Huſſiten von Kotzebue haben ſeine Neider das Verdienſt dieſes Stückes unter andern auch durch die Behauptung verkleinern wollen: die Geſchichte ſey nicht wahr. Es kann nun zwar dem Dichter gleichviel gelten, und ſchmälert ſeinen Ruhm nicht im geringſten, ob ſein verarbeiteter Stoff aus der Geſchichte oder aus der Fabel genommen worden; auch iſt hier gar nicht der Ort, ſich auf eine kritiſch-hiſtoriſche Beleuchtung einzulaſſen. Nur ſo viel ſey zu ſagen erlaubt: es giebt eine aus ihrem eignen Innern hervorgehende Wahrheit der Geſchichte, welche die Kunſt nur höchſt ſelten ſo täuſchend nachahmen kann. Nun leſe man doch nur die Erzählung jener Begebenheit in der Chronik (die übrigens, wie alle Chroniken, freilich manches Mährchen enthält), und man wird geſtehen müſſen, daß eine ſolche lebendige Schilderung, eine ſolche bis in die kleinſten Details gehende treffliche Darſtellung, entweder buchſtäblich wahr oder von einem der größten Dichter ſeines Zeitalters erfunden ſeyn muß. Wäre das letztere, ſo würden wir dieſen ſchöpferiſchen Geiſt gewiß näher kennen. Es iſt daher weit glaublicher, der ehrliche Mönch ſchrieb was er ſah und hörte, bald nach dem erſten Eindrucke und als alle die kleinen Einzelheiten jenes großen rührenden Gemähldes ihm noch gegenwärtig waren.

(Hierbei das 22te Blatt des litterariſchen ꝛc. Anzeigers.)

1803. Nr. 127.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 11ten Auguſt.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ein intereſſanter Prozeß.

Vor einigen Wochen (26 Messidor an XI) iſt zu Toulouſe ein ſehr merkwürdiger Rechtshandel entſchieden worden. Ein junger Bauer, Nahmens La F— aus dem Departement de l'Arriège, verliebte ſich in ein hübſches Mädchen von ein und zwanzig Jahren, Marie A— in der Gemeine von Caſſaigne; aber er durfte nicht daran denken, um ſie zu werben, denn ſie war reich, und er hatte nichts. Da gab ihm die Liebe eine Liſt ein, wie er doch ihr Mann werden könnte, ohne daß ihre Verwandten und vielleicht ſie ſelbſt etwas davon wüßten. Er meldete ſich nemlich, von einer Perſon in Frauenskleidern begleitet, bei dem Maire von St. Girons, und producirte ein gerichtliches Zeugniß, daß er mit Marie A— in der Gemeine von Caſſaigne wirklich aufgeboten worden ſey. Dem zufolge wurde er mit der bei ſich habenden Perſon getraut, und empfing einen Trauſchein. Mit dieſem nun ging er geradesweges nach Caſſaigne, meldete ſich bei den Verwandten des Mädchens, und verlangte, man ſolle ihm ſeine Frau ausliefern. — Die ganze Familie und das Mädchen ſelbſt erſtaunen nicht wenig. Marie behauptet, von nichts gewußt, in nichts gewilligt zu haben, und folglich auch nicht verheirathet zu ſeyn; ſie proteſtirt vor einem Notarius gegen die Verbindung, und ſtellt ihrem Bruder eine Vollmacht aus, um gerichtliche Caſſirung der Procedur nachzuſuchen. Es zeigt ſich, daß das Certifikat über das Aufgebot falſch iſt. Jetzt wird die Sache von Seiten des Regierungs-Commiſſairs (Fiskals) ſehr ernſthaft verfolgt. La F. verbirgt ſich. Zwei und ein halber Monat verſtreichen in ſtrengen Unterſuchungen, um heraus zu bekommen, ob bei der Kopulation wirklich Marie A—, oder eine andere Perſon figurirt habe. Dieſe Zeit macht ſich La F. zu Nutze, findet Mittel, Marien öfters zu ſehen, ſchmeichelt ſich bei ihr ein, ſie verzeiht ihm den Betrug der Liebe, und plötzlich verläßt ſie das Haus ihrer Familie, und erklärt, ſie ſey ſeine Gattin. Der Gerichtsdiener, der endlich La F—s Wohnung ausgeſpäht hatte, findet Marien in ſeinen Armen; ſie wiederholt, daß ſie mit ihm verheirathet ſey, daß ſie ihm ewige Liebe geſchworen, und ihn nie verlaſſen werde. Man ſtellt Beide vor Gericht. La F— bleibt dabei, die Perſon, mit welcher er ſich vor dem Maire von St. Girons kopuliren laſſen, ſey die nehmliche Marie A—, und von ihr habe er auch das Certifikat des Aufgebots erhalten. Marie bekräftigt Alles, nimmt ihre Proteſtation vor dem Notar und die dem Bruder gegebene Vollmacht zurück, und ſagt, ſie habe beide nur aus Furcht von ſich geſtellt, da ihr wüthender Bruder ſie habe umbringen wollen. Das Certifikat habe ſie von einem Unbekannten erhalten, der Mitleid mit ihrer Lage gehabt. Sie ſey zwar mündig, aber da ſie dennoch nicht wagen wollen, dem Willen ihres Bruders offenbar entgegen zu handeln, ſo habe ſie ihre Zuflucht zu der Liſt genommen, und den erſten günſtigen Augenblick ergriffen, zu ihrem Manne zu fliehen.

— Hierauf wurde auch das Mädchen arretirt, und nach einer achtmonatlichen Gefangenſchaft wurden Beide wieder vor Gericht geſtellt. Der Maire von St. Girons, ſein Sekretair und die Zeugen jener erſchlichenen Trauung, waren jetzt ſelbſt gegenwärtig, und erklärten einmüthig, das Mädchen, welches da vor ihnen ſtehe, ſey **nicht** daſſelbe, mit dem in ihrer Gegenwart La F. ſich ehelich verbunden. Sie hingegen blieb dabei, ſie ſey wirklich dieſelbe; ſie beſchrieb alle Möbeln, die in dem Zimmer geweſen, in welchem die Ceremonie vor ſich gegangen; ſie erinnerte an einige Bewegungen, welche ſie ſowohl als die Umſtehenden während der Trauung gemacht, wie auch an einige Reden, welche dieſer und jener hatte fallen laſſen; ſie erkannte jeden wieder, nannte jeden bei ſeinem Nahmen, und gab ihm den richtigen Titel. Da ſie nun ſelbſt ſo hartnäckig darauf beſtand, La F—'s Frau zu ſeyn, ſo nahm der Fiskal ſeine Klage zurück, und es blieb dem Gerichte nur noch übrig, über das falſche Certifikat des Aufgebots zu ſprechen. Daß es falſch ſey, war erwieſen. La F. konnte es zwar nicht ſelbſt gemacht haben, denn er konnte weder leſen noch ſchreiben; aber er hatte ſich doch **wiſſentlich eines falſchen Inſtruments** bedient, und dafür wurde er auf einige Zeit zu den Galeeren verdammt. — Es war eine große Menge Neugieriger im Gerichtsſaale verſammelt, die Alle die lebhafteſte Theilnahme äußerten. Beide Angeklagte ſind noch ſo jung, Beide ſehr ſchön, Beide gaben Proben von Geiſtesgegenwart und ſtandhafter Liebe; Jedermann wünſchte ſie freigeſprochen. Hier ein liebender Jüngling, der ſinnreich und kühn durch eine ganz neue Liſt die Geliebte zu beſitzen ſtrebt; dort ein Mädchen, Anfangs kalt und unempfindlich, aber bald gerührt und unfähig den Beweiſen einer ſo heftigen Leidenſchaft zu widerſtehen. Sie ergiebt ſich, ſie theilt ſeine Liebe in einem ſo hohen Grade, daß ſie ſich acht Monate lang ohne Murren mit ihm einſperren läßt. Er wird zu den Galeeren verdammt, und ſie ſchwört laut vor der ganzen Verſammlung, ſie werde ihm auch zu den Galeeren folgen! — Es ſcheint ausgemacht, daß La F— das Projekt, Marien zu heirathen, entwarf, ohne daß ſie ſelbſt etwas davon wußte. Einer ſeiner Freunde, ein junger hübſcher Bauer, that ihm den Gefallen, ſich in Weiberkleider zu ſtecken, und ſich mit ihm trauen zu laſſen. Erſt nachher gelang es ihm, Marien jene heftige Liebe einzuflößen, welche ſelbſt die Ketten eines Galeerenſklaven zu theilen bereit iſt.

## Erklärung.

Ich wollte dem **Freimüthigen** Anfangs nicht zumuthen, auf des Herrn **Schwab Gegenäußerung** *), die durch meine Bemerkungen Nr. 79. dieſes Blattes veranlaßt wurde, eine Replik von meiner Seite aufzunehmen. **Falſch** nennt er, was ich anders erklärt oder angeſehen habe, als er es nun thut. Da er aber keineswegs beweiſt, daß er das, was ich nicht recht verſtanden haben ſoll, recht ausgedrückt habe, ſo iſt der Ausdruck: **falſch** — ein ſehr falſcher Ausdruck. Zu erwiedern habe ich übrigens darauf nichts, als daß ich auf meinem Sinne beſtehe, wie er auf dem ſeinigen, und dies würde ich nicht der Mühe werth achten, es hier drucken zu laſſen. Weshalb ich aber den **Freimüthigen** doch mit ein paar Worten behelligen muß, die er ſich, der Natur der Sache nach, nicht weigern wird, aufzunehmen, das iſt eine hiermit an Herrn **Schwab** ergehende Bitte, die Stelle meines kleinen Aufſatzes, die er zum Theil **des lächerlichen Ausdrucks wegen** citirt, noch einmal anzuſehen. **Nach ihm** nehmlich habe ich geſagt: **daß er eine ernſtliche Rüge von der Preußiſchen Monarchie verdiene. Wirklich** aber und wörtlich habe ich Folgendes geſagt:

„Was aber eigentlich ernſthafte Rüge **vor** **) dem gebildeten **Publikum** Deutſchlands, und **inſonderheit der Preußiſchen Monarchie** ***), verdient, das iſt die Befliſſenheit ꝛc."

Eine ſolche Citation iſt in der That **falſch**, ja ſie wäre eine eigentliche **Verfälſchung**, wenn ſie nicht, wie ich meines Theils füglich glaube, eine bloße Uebereilung wäre. Da es aber die zweite dieſer Art iſt, die ſeit Kurzem dem Herrn **Schwab** bewieſen worden — (man ſehe eine neuliche Nummer des Intelligenzblatts der **Jenaer** Allg. Litt. Zeit.) — ſo wird er allerdings wohl thun, ſich künftig vor dieſem, an einem ſo ernſthaften Litteratus, wie er iſt, doppelt auffallenden Fehler in Acht zu nehmen.

L.

## Beitrag zu den Nachrichten von der vorjährigen Kunſtausſtellung.

### Pyramus und Thisbe, Kompoſition von zwölf Figuren, 3 Fuß hoch, 4 Fuß 6 Zoll breit.

(Hierzu gehört der beyliegende Kupferſtich.)

Die Fabel ſetzen wir als bekannt voraus. Der Verfaſſer dieſes Bildes iſt der Hofrath Puhlmann, Inſpektor ſämmtlicher Königlicher Bildergallerien, ein Schüler des berühmten Pompeo Battoni. Der Umriß, den wir hiebei

---

*) S. Nr. 102. S. 407. — **) Sage **vor**, nicht **von**.

***) Sage **dem Publikum der Preußiſchen Monarchie**, nicht **der Preußiſchen Monarchie**.

geben, iſt nicht hinreichend, um den Leſer von der Vortrefflichkeit deſſelben zu überzeugen, da überdem deſſen vorzüglicher Werth wohl mehr noch in der Farbengebung, in Schatten und Licht- und in dem Totaleffekte, als in den Umriſſen einzelner Theile beſteht. Ganz vorne ſieht man den reiſenden Mann, welcher zuerſt das unglückliche Paar antraf. Dieſer erzählt dem Statthalter Babylons die Geſchichte, zeigt ihm den blutigen Schleier und die Spuren der Löwentritte im Sande. So brillant, kräftig und zart Beide gemalt waren, könnten ſie doch vielleicht den Vorwurf verdienen, der vielen Figuren des Nikolaus Pouſſin gemacht wird, daß ſie nehmlich mit zu vielem Gewande bepackt ſind, und insbeſondere der Statthalter. Der andre, der einen Reiſenden vorſtellen ſoll, zeichnet ſich als ſolcher durch nichts aus; er müßte kürzer aufgegürtet ſeyn, einen Hut oder Stab haben.

Hinter dieſem ſieht man den Vater, der ſeine erblaßte Tochter durch einen Sklaven aufheben läßt. Ob dieſer von Gewiſſensvorwürfen gepeinigte Vater nicht mehr Qualvolles in ſeinen Geberden äußern ſollte, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn; aber wenigſtens hätten die Geſichtszüge einen höhern Grad von Schmerz ausdrücken ſollen. — In der ſonſt reitzenden Figur der Thisbe tadelte man allgemein, daß der Kopf zwiſchen den Schultern ſteckte, die freilich beide, durch die Art, wie der Sklav ſie aufhebt, in die Höhe gezogen werden, und es ſo äußerſt ſchwierig machen, durch die Wahrheit und Richtigkeit, die Anmuth nicht zu verſcheuchen. Vielleicht wäre hier eine Profilanſicht der obern Gliedmaßen von guter Wirkung geweſen: eine Freiheit, die dem Darſteller auf flachem Grunde Vortheile vor dem Künſtler gewähret, der körperlich nachzubilden hat.

Die Figur des Pyramus macht ſich ausnehmend gut: ſie iſt vortrefflich beleuchtet und kolorirt, auch recht brav gezeichnet. Die Neigung, die man fühlt, einem intereſſanten Gegenſtand ins Geſicht zu ſehen, iſt Urſache, daß man ſich den Hals verdreht, um bei rückwärts dargeſtellten Köpfen dazu zu gelangen.

Die knieenden Schweſtern mit der tröſtenden Wärterin bilden eine artige Gruppe im guten antiken Stile. In den Geſichtszügen der Wärterinn iſt der Ausdruck des eigenen Schmerzes und des Tröſtens wohl gelungen.

Ueber die herbeikommenden Sklaven mit der Bahre machten Mehrere die Bemerkung, daß dieſes im le Brün und Pouſſin vorkomme und einem Plagiate ähnlich ſähe; aber wie ſoll man, bei ähnlichen Gegenſtänden, dergleichen Reminiscenzen vermeiden? Noch eher könnte man ſagen, der Künſtler habe, um der Ideenmiſchung auszuweichen, den Brunnen nicht ſollen aus einem Löwen ſprudeln laſſen.

In dieſem Bilde hat ſich Herr Puhlmann über ſich ſelbſt erhoben; es erregte eine angenehme Ueberraſchung für diejenigen insbeſondere, die ſich ſeiner Bilder aus der vorherigen Ausſtellung erinnerten. Herr Puhlmann hat hierdurch bewieſen, daß man in jedem Alter noch große Fortſchritte machen kann. Sein Kunſtwerk war einer ſtillen Betrachtung würdig, und der Anblick davon hatte, wegen des kräftigen und klaren Kolorits, der ſchönen Beleuchtung und der ſauberen Ausführung, ſo viel Reitzendes, daß die Erinnerung daran in dieſen Blättern als ein billiges Opfer des Dankes betrachtet werden kann.

Schadow.

## Notizen.

Nach Briefen aus Brixen war daſelbſt die Guillotine ſchon ſehr lange bekannt. Ein Fürſtbiſchof aus der Familie der Grafen Künigl führte ſie aus Menſchlichkeit ein, um dem Miſſethäter ſo viel als möglich den Tod zu erleichtern. Das Beil wog 118 Pfund, und wurde 1797 von den Franzoſen bei ihrem damaligen Einfall mit fortgeſchleppt.

Das National-Inſtitut hat einen ſehr lockenden Preis auf die beſte muſikaliſche Kompoſition geſetzt, nehmlich den Vorzug, fünf Jahr in Italien auf Koſten der Republik unterhalten zu werden. Um ſich um dieſen ſchönen Preis bewerben zu dürfen, muß man Franzoſe, oder wenigſtens naturaliſirt und nicht über 30 Jahr alt ſeyn, auch müſſen die Concurrenten ſich vorher einem kleinen Examen über die Theorie unterwerfen. Dann ſollen ſie im Contrapunkt und in der Fuge wetteifern, und endlich eine dramatiſche Scene komponiren, welche mit einem Cantabile anhebt, worauf ein einfaches Recitativ folgt, und eine lebhafte Arie ſchließt.

Taſſo iſt nun auch in Paris von einem gewiſſen Cecile auf das Theater der Republik gebracht, aber — ausgepfiffen worden. Die Prinzeſſin Eleonore, die Schweſter des Herzogs von Ferrara, ſoll den Prinzen von Mantua heirathen; aber der wahnſinnige Taſſo erſticht einen Miniſter, und treibt es ſo arg, daß der Herzog ſich lieber entſchließt, ſeine Schweſter ihm ſelbſt zur Gemahlin zu geben. Er wird geholt, um die frohe Botſchaft ihm anzukündigen, ſtirbt aber im Augenblick ſeines Triumphs. — Die Fiction, daß ein Herzog von Ferrara ſeine Schweſter mit einem Dichter vermählt, der (zwar von gutem aber längſt verarmten Adel) ſein Bedienter, und deſſen

Vater Bedienter des Prinzen von Salerno geweſen, iſt ein wenig ſtark, und man glaubt nicht einen Italiäniſchen Prinzen des ſechzehnten, ſondern einen Klubbiſten des achtzehnten Jahrhunderts zu hören. Was würde Friedrich der Große, der Philoſoph, geſagt haben, wenn man ihm zugemuthet hätte, eine ſeiner Verwandten an Voltaire zu verheirathen? Und doch war Voltaire, was die Glücksumſtände betrifft, ein groſer Herr im Vergleich mit Taſſo. — Daß die Prinzeſſin den Taſſo ſo ſchnell von ſeinem Wahnſinn heilt, iſt auch eine unwahrſcheinliche Fiction. Der Marcheſe Manſo di Villa (den Voltaire citirt) ſagt ausdrücklich, Taſſo ſelbſt habe ſeine Geneſung der heiligen Jungfrau und dem heil. Scholaſticus verdankt. Wenn Taſſo das wirklich that, ſo war er freilich noch weit von ſeiner Geneſung entfernt.

Ein Naturforſcher, Nahmens Lambotin, in Paris, läßt eine groſe Sammlung von lauter vom Himmel gefallenen Steinen für Geld ſehen; beſonders hat er eine Menge von denjenigen, die bei Aigle, im Departement de l'Orne, vor wenig Wochen ſo reichlich gefallen, und von welchen das National-Inſtitut bezeugt, daß ſie den bisher gefundenen völlig gleich, aber weit ſchöner und beſſer erhalten ſind. — Ein gewiſſer Izarn hat ein ſehr gründliches Werk über das Phänomen des Steinregens geſchrieben, in welchem er die Entſtehung deſſelben in unſerer eignen Atmosphäre, auf eine neue Art erklärt. Ein Memoire von Fourcroy haben wir gleichfalls über dieſen Gegenſtand zu erwarten.

Selten werden Preisaufgaben bekannt, die ſo gemeinnützig wären, als die, welche die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte zu Montauban vor einiger Zeit vorgeſchlagen, nehmlich: Welche Gattung von weiblicher Erziehung iſt am geſchickteſten, die Menſchen zu beglükken? Eine Madame Bernier zu Paris hat den Preis errungen. Das Motto ihrer Schrift war: „Weibliche Tugenden ſind ſchwer, weil der Ruhm den Weibern nicht beiſteht, ſie auszuüben.“

In Paris kann man jezt für 1 Franc 20 Centimen eine Frau mit einem langen Bart und einen Pfauenſchweif ſehen; bei dem leztern muß man jedoch die Einbildungskraft ſehr ſtark zu Hülfe nehmen. Sie iſt nicht groß und ziemlich gut gewachſen, ihre Haut weiß und ſanft; Arme und Beine ſind hier und da mit weichem Haar bedeckt, der Buſen unterſcheidet ſich bloß durch ſeine blendende Weiße. Sie hat ſehr viele Haare auf dem Kopfe, und zwar iſt auch die Stirn bis faſt zu den Augenbraunen damit bedeckt. Man hat einen Theil derſelben von der Stirne wegraſiren laſſen; es iſt aber noch genug übrig geblieben, um, vereinigt mit den dicken Augenbraunen, ihr ein ſehr düſteres wildes Anſehn zu geben. Der Bart iſt etwa ſechs Zoll lang, ſchwarz und buſchicht, um die Ohren roth. Es iſt durchaus kein Betrug dabei. Sie ſpricht und ſingt Franzöſiſch, ihre Stimme iſt klar wie eine gewöhnliche Weiberſtimme, der Bart hat alſo bei ihr keine Wirkung auf dieſes Organ. Man kann ſich keine richtigere Vorſtellung von dieſem Eigenſinn der Natur machen, als wenn man ſich den Kopf eines Kapuciners auf dem Körper einer jungen Frau denkt.

In dem Garten der Präfektur zu Gent wird ein Adler in einem Käfich aufbehalten, der den erſten Konſul folgender Geſtalt in einer Inſchrift willkommen geheißen: „Ich grüße dich, Napoleon! Dank ſey es meinem Kerker, heute ſeh' ich ein Geſtirn, ohne deshalb in die Wolken ſteigen zu müſſen.“ —

Kürzlich iſt auf der Berliner Bühne Coriolan von Collin zum erſten Mal mit kühlem Beifall gegeben worden. Das Stück hat ſchöne Einzelheiten, doch bei weitem nicht den Werth des Regulus von demſelben Verfaſſer. Coriolan, der Held, gewinnt nicht die Achtung des Zuſchauers, beſonders gegen das Ende, und das ſchadet der Wirkung des Ganzen. Der Freimüthige ſieht ſich gedrungen, bei dieſer Gelegenheit eine Ausnahme von ſeiner Regel zu machen, und einer jungen Schauſpielerin von liebenswürdigen Anlagen einige Zeilen zu widmen. Mademoiſelle Eigenſatz, die Schreiber dieſes bisher nur in muntern Rollen ſah, hat die Gemahlin Coriolans mit ſo wahrer Empfindung, ſo richtiger Deklamation und ſo grazienvoller Aktion gegeben, daß ſie zu den angenehmſten Erwartungen für die Zukunft berechtigt. Möchte dies völlig unpartheiiſche Lob die ſchöne junge Schauſpielerin bewegen, alles zu meiden, was ihre Fortſchritte hemmen kann. Dahin gehören die Angewohnheiten (die jedoch im Coriolan weit minder ſichtbar wurden) oft in's Parterre zu ſehen, an den Geſprächen der Mitſpielenden nicht genug Theil zu nehmen, und beſonders, nicht laut genug zu ſprechen. Das leztere kommt zum Theil daher, daß ſie ſich zu ſehr gegen die Couliſſen wendet. Wenn ſie dieſe gewiß wohlgemeinten Erinnerungen beachtet, ſo darf ſie alſobald in die Reihe unſerer beſſern Künſtlerinnen treten. Sollte ſie aber die redliche Abſicht verkennen, ſo wird der Freimüthige in Zukunft gern von ihr ſchweigen.

1803. Nr. 128.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 12ten Auguſt.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Engliſche Litteratur.

In der im nördlichen Rußland noch unter der Kaiſerin Katharina im Jahre 1785 bis 1794 unternommenen, und jüngſt erſt in England herausgekommenen geographiſchen und aſtronomiſchen ꝛc. Reiſe, zeichnet ſich unter den dem Kapitain Billings, einem Gefährten Cooks auf ſeiner letzten Reiſe, gegebenen Inſtruktionen, unter andern auch folgender Artikel aus:

„Nur zu oft iſt es der Fehler derer, die auf Entdeckungsreiſen ausgehen, neu entdeckte Völkerſchaften mit Feuer und Schwert anzugreifen, und ſie zur Verzweiflung zu bringen: da hingegen leutſeliges Benehmen ſie ruhig und einträchtig erhalten würde. — Leutſeligkeit ſey euch daher aufs nachdrücklichſte anempfohlen, von der ihr nicht abweichen ſollt, bis nahe und unvermeidliche Gefahr euch dazu auffodert. — Seyd ſtets auf eurer Huth! — Die Beſtimmung eurer Waffen ſey: nur gefürchtet euch zu machen, — nicht zu würgen. — Lebendig einen jener Leutlein zu fangen, müſſe euch über alles werth ſeyn. Thut euch dann freundlich zu ihm, beſchenket ihn, hänget ihm eine Schaumünze um, und verſtändiget euch dabei dahin, daß er jetzt euer Freund ſey, und ihr ihn daran wieder erkennen wollet. Laſſet ihn baldmöglichſt wieder frei, gebt ihm mit, was er gut brauchen kann, und bittet ihn, daß er doch ſeinen Landsleuten euer Benehmen gegen ihn kund thun, und er, mit wem er auch wolle, nur ganz furchtlos euer Schiff wieder beſuchen möge. Verſprechet ihm auch, daß ihr ihm dann Jagdgeräthſchaft, oder, was er ſonſt gern hätte, ſchenket würdet, und daß er durch das Vorzeigen jener Schaumünze um ſeinen Hals einen freundſchaftlichen Zutritt bei allem und jedem eurer Leute haben werde.“

Wie ich das ſo las, da lächelte der ſanfte und milde Geiſt, der in dieſem Artikel weht, mich recht lieblich an. Allein, ich muß es nur bekennen, die Freude dauerte nicht lange, und es kam mir bald vor, als ſpürt' ich den Duft von einer Mauſefalle.

Wenn in jener Reiſebeſchreibung bei gelegentlicher Erwähnung der vielen Irkutskiſchen Kirchen und Klöſter, und eines Hoſpitals, Inokulationshauſes, theologiſchen Seminars, einer Buchhandlung, Naturalien-Kabinets, eines Theaters, mit lauter Irkutskern und Irkutskerinnen beſetzt, der Engliſche Recenſent beſtochen wird, und unmaßgeblich meint: es dürfe denn alſo wohl bei ſo bewandten Sachen eben keine große Strafe für einen nach Sibirien Verwieſenen ſeyn, daſelbſt zu hauſen; ſo möchte, außer dem Herrn Redakteur des Freimüthigen, doch noch wohl mancher ſonſt dagegen opponiren, *daß gleichwohl ein Probierding über ein Studierding gehe*, oder mit andern Worten, mit *Gleim*, zu reden, *es ginge wohl, aber es geht nicht!*

Möchte aber jemand doch für Sibiriſche Partieen portirt bleiben, und dabei zugleich ein Liebhaber der Entenjagd ſeyn, den wird dann doppelt intereſſiren, was in dieſer Reiſe unter andern von einer großen Entenjagd erzählt wird, und er beliebig ſeine Maßregeln darnach nehmen können. – Unſern Ochotsk war es, wo ein Theil der Reiſegeſellſchaft einer öffentlichen, oder Volks-Entenjagd, mit beiwohnte. Die zu jagenden Seeenten (Turpans) waren, der Beſchreibung zufolge, eine Art Pinguinen; wenigſtens konnten ſie ebenfalls nicht fliegen. Früh Morgens vor Sonnenaufgang ſtachen etwa funfzig Kanote bei ſtillem Wetter in die See. Gegen Mittag ließen ſie mit der Fluth wieder ein, und trieben eine unzählbare Menge jener Thiere vor ſich her. In einer Bay angelangt, geſellten ſich mehr als zweihundert Böte zu ihnen, bildeten mit jenen einen regulären Halbzirkel, in welchem das Entenheer ſich nun eingeſchloſſen befand. So trat nun die Ebbe ein, wodurch alle Schiffchen bei einem Fuß Waſſer auf den Strand geſetzt wurden. Nun gab ein Polizeimeiſter das Zeichen zum Angriff, und eine äußerſt komiſche Scene begann augenblicklich. Männer, Weiber und Kinder ſprangen ins Waſſer, einige mit Knütteln bewaffnet, andere mit Stricken und Netzen verſehen. Während einige auf alles, was ihnen in den Wurf kam, hau zu, Bruder! ſpielten, packten andere, Spießgeſellen von dieſen, in ihre Netze ein, haſt du nicht geſehen! Was kannſt du, was magſt du! – Solche Mannichfaltigkeit von Auftritten, und ſolche raſche Uebergänge von Leid zu Freude, erblickt man auf keinem Schlachtfelde. Statt eines feindlichen Kopfes, trifft oft ein linkiſch geführter Schlag die Hand eines Freundes. – In dem Einen Augenblick Zeter- und Mordgeſchrei, Keifen und Fluchen der Weiber, Gezänk und Streit überall, und in dem andern ſchallendes Gelächter und tönende Freude; – und das Klagegeſchrei der Enten, und der Lärm von Millionen aufgeſcheuchter Möwen, komponiren das allerſonderlichſte Gemengſel von Tönen, das je gehört ward. — Die Weiber fingen bei weitem am meiſten, und die ganze Jagdbeute belief ſich auf mehr als 6700 Enten.

Die Zigeuner behaupten doch überall ihren Charakter. Denn in einer Stelle dieſes Buchs wird erzählt: „Ich war ſehr verwundert, im Gouvernement von Tobolsk Zigeunerbanden, ja in der Stadt ſelbſt deren eine, anzutreffen. Der Gouverneur hatte wohl etwa die Idee, eine Zigeunerkolonie zu errichten. Allein, dieſe Leute waren für den einfältigen Sibiriſchen Bauer viel zu pfiffig. Ueberdies aber konnten ſie, ſelbſt unter dieſem herben Klima, es nicht ausſtehen, in Häuſern zu wohnen, ſondern wählten dafür lieber offene Gezelte. Induſtrie, die ihren regelmäßigen Gang geht, iſt ganz und gar ihre Sache nicht; aber jeden Reiſenden auszuſpähen, und aus Phyſiognomie und Hand die Geheimniſſe der Zukunft zu enträthſeln, das iſt auch hier ihr Gewerbe. Der Bauer fürchtet ſie, und eben dieſe ſeine Furcht, ſie möchten es ſeinen Viehſtapel entgelten laſſen, — denn man hält ſie für eben ſo geſchickte Quackſalber als Zauberer — giebt ihnen hinlänglichen Unterhalt.

Intereſſant iſt es auch noch, die alte Hypotheſe, daß Amerika durch Aſien ſey bevölkert worden, auch durch dieſe Reiſe beſtätiget zu finden. Die Tſchuktſchen (Völker des nördlichen Kamtſchatka) reden dieſelbe Sprache, die den Völkern des entgegengeſetzten Amerikaniſchen Ufers eigen iſt; und die Behrings- (Cooks) Straße hat, da, wo ſie am engſten iſt, nicht mehr als vierzig Engliſche Meilen. Wie leicht läßt ſich, wie jenes Buch will, in kleinen Böten, oder auch gelegentlich über eine feſte Eisbrücke, dieſer Weg nicht machen! —

Eine merkwürdige und theure Reiſebeſchreibung in 4to, Tagebuch des letzten Feldzuges in Aegypten, mit untermiſchter Beſchreibung von Aegypten, Gibraltar, Minorka, Malta ꝛc., mit vielen Zeichnungen, Karten, Kupfern ꝛc., herausgekommen in dieſem Jahre, hat ſchon die zweite Auflage erlebt. Unfehlbar bekommen wir alſo nächſtens dies Buch auch in unſerer Sprache zu leſen. Da werden wir denn unter vielen andern auch vernehmen, daß Malta, ein der Tagesordnung zufolge dem Politiker ſo wichtiger Name, und Gibraltar, darin einander ungleich ſind, daß dort Trinkwaſſer ſo überſchwenglich häufig, wie hier ſelten iſt, und dagegen Wein in Gibraltar ſo wohlfeil ſtrömet, daß Völlerei hier recht eigentlich zu Hauſe gehört, und es nichts ſeltenes iſt, die Straßen mit Heerden von beſoffen daliegenden Soldaten und Matroſen angefüllt zu ſehen. Hier finden wir aber auch die ſchon einmal im Freimüthigen erwähnte Auflöſung des jene berühmte ſogenannte Pompejusſäule unſern Alexandrien betreffenden Problems, über den eigentlichen Zweck dieſer Säule, als worüber die Gelehrten ſich ſo lange die Köpfe zerbrachen.

Daß zu keiner Zeit mehr als jetzt aus dem Deutſchen ins Engliſche überſetzt wurde, iſt wohl etwas ſehr Bekanntes. Die Engliſchen litterariſchen Blätter wimmeln von Anzeigen ſolcher Ueberſetzungen. Dies bewog denn auch Herrn William Preſton Eſq. die Abhandlungen der Königl. Irländiſchen Akademie mit einer Abhandlung, Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten des Styls, der Manier und der Tendenz der heutigen Deutſchen ins Engliſche überſetzten Schriftſteller, zu vermehren, in welcher Abhandlung denn Herr Preſton uns arme Deutſche häßlich mitnimmt. Beweis der Abnahme an gutem Geſchmack und wahrer Moralität iſt ihm dieſe Germanomanie. „Ich muß geſtehen," ſagt er unter andern, „die Galle wird mir rege, wenn ich die immer mehr überhand nehmende ſeltſame verſchrobene Parteilichkeit für jene gothiſchen Produkte der Deutſchen Schule wahrnehmen muß, dieſe unſinnige Verſeſſenheit aufs Düſtere, Schreckliche, Unzuſammenhängende, Unverhältnißmäßige und Unwahrſcheinliche." — Herr P. iſt inzwiſchen nicht ſo aufgebracht, den Gebrauch des Lächerlichen zur Heilung von Thorheiten hindern zu wollen. Er ſelbſt lacht mit über das, was er läppiſche Trauerſpiele [straw tragedy *)] der Deutſchen nennt, wo man zu den Helden und Heldinnen auf Dachſtübchen hinauf und in Keller hinabſteigen muß, und wo Bettler- und Gaſſennymphen- und Spitzbuben- und Beutelſchneider-Liebſchaften den Knoten ſchürzen. Nach ſolchen und dergleichen Entgallungen folgt dann eine ernſthafte Unterſuchung der ſchädlichen Tendenz dramatiſcher Werke der Deutſchen, bei welcher man aber aufgefordert wird, dem geſunden Urtheil und moraliſchen Sinne des Herrn Verfaſſers blindlings zu glauben. Endlich ſchließt Herr P. die Abhandlung mit einer Art von Warnung oder prophetiſcher Vorſtellung etwa alſo: „alles wohl erwogen, halte man es doch ja nicht für ein Hirngeſpinnſt, daß die herrſchende Beliebtheit Deutſcher Schriften, und der immer mehr überhand nehmende Deutſche Geſchmack, — jene Vorliebe für das Wilde und Schauerliche, nicht gewöhnlichen Urſachen zuzuſchreiben, und von größerem Gewicht und Folgen ſey, als gemeiniglich mit Gegenſtänden des Geſchmacks und der Kritik verbunden gehen. — Ach, daß doch die Urſach ſolcher Fieberwallungen — (unerforſchlich ſind dabei die Abſichten der zulaſſenden Vorſehung!) — nicht im Moralſyſtem ihren Grund haben — ach, daß doch dieſe Geſchmacksrevolution nicht ein Vorläufer anderer Revolutionen — die ſchmale Einfaſſung einer Wetterwolke ſeyn möchte, die den ſchrecklichſten Sturm verkündigt! — Deutſche Schriften — worauf anders ſind ſie berechnet, als in beiden Geſchlechtern zu gebären wilde Kühnheit und Geiſtesunabhängigkeit, gefährliche Verachtung eingeführter Formen, eine Entſchloſſenheit zu dulden und zu unternehmen, einen Enthuſiasmus des Charakters, wenn es darauf ankommt, Kraft und Anſtrengung zu zeigen, Entbehrung, Gefahr und Elend zu beſtehen! — Menſchlicher Blindheit iſt es angemeſſen, die Werkzeuge und Operationen, durch welche die Vorſehung zu großen und überraſchenden Wirkungen den Weg bahnt, unachtſam zu überſehen. Menſchliche Thorheit pflegt immer ſittlichen Urſachen zu wenig Gewicht und Einfluß zuzuſchreiben, und es iſt doch der Gang der Vorſehung — gleichſam um den menſchlichen Stolz zu demüthigen — durch kleine, und dem Anſchein nach nichtige Urſachen zu wirken. — Wer weiß denn, ob nicht dieſe unnatürliche Neigung für das Unregelmäßige, Unanſtändige, Ungeſtüme, Blutdürſtige und Schreckliche, der Vorläufer irgend einer fremden moraliſchen oder politiſchen Revolution ſeyn dürfte!" — Der Engliſche Recenſent ſchließt die Ankündigung von dem allen mit dem Wunſche, daß Herr P. als Unglücksprophet auch zu den falſchen Propheten gehören möge. Und da hierbei einem Deutſchen nur zu viel Spielraum zu tauſend ſelbſteigenen Randgloſſen gegeben wird, ſo will ich nichts hinzufügen, als das: ſo viel Schmach und Ehre zugleich iſt uns Deutſchen von dorther lange nicht geworden! —

M.

## Bemerkungen eines Hofmeiſters über ſeinen Stand.

Fragment.

Es iſt ſelbſt von fremden Völkern anerkannt, daß nirgends die Pädagogik größere und ſolidere Fortſchritte gemacht hat, als in Deutſchland. Mit dieſen Fortſchritten haben ſich auch die Verhältniſſe des in Deutſchland zahlreichen Standes der Hauslehrer, Privaterzieher, Informatoren, Hofmeiſter, oder wie man uns Leutchen nun nennen will, ziemlich geändert. — Wer weiß nicht, daß noch vor zwanzig bis dreißig Jahren die Deutſchen wenigſtens darin den Römern ähnlich waren, daß die Erzieher ihrer Kinder (paedagogi) Sklaven waren. Noch iſt dieſer edle Gebrauch des Alterthums lange nicht abgekommen, und die Sonne echter Aufklärung ſteht noch bei weitem nicht hoch genug über dem Horizonte unſeres neuen, zwiſchen Licht und Finſterniß ſchwankenden Jahrhunderts, um nicht lange und finſtre Schatten, auch in dieſer Rückſicht, erſcheinen zu laſſen. — Doch Schatten ſetzt Licht voraus! — So auch hier: der Ausnahmen giebt es immer mehr; der Stand des Privatlehrers und Privaterziehers wird mehr geachtet, weniger ſchlecht belohnt; man ſieht wackere Männer ſich ihm widmen und lange Jahre darin beharren, weil er ihnen behagt. — Noch ſind das Ausnahmen — aber ſie werden immer häufiger, und der Himmel gebe, daß ſie zur Regel werden! Noch iſt das Alte mit dem Neuen, das Rohe mit dem Edleren drollig gemiſcht, und giebt dem unbefangenen Zuſchauer zu mancher Bemerkung Anlaß, wie die iſt, welche ich hier mittheilen werde:

---

*) Die Ueberſetzung iſt nach straw matter, Lapperei, gebildet.

Wozu das ſonderbare Wort Hofmeiſter, welches in unſerm jetzigen Deutſch keinen Sinn mehr hat? — Es kommt, die Sache etymologiſch betrachtet, eher dem Haushahn zu, welcher im Hofe iſt, und die Hühner meiſtert. Nennt uns lieber Erzieher, Hauslehrer, wenn man anders Leutchen ſo nennen darf, welche manchmal ſelbſt kaum erzogen ſind; wo nicht, ſo nennt uns lieber Kindermeiſter.

Die Klaſſe der Rohen und der Pedanten hat ſehr unter uns abgenommen; der Hefen hat ſich in Schaum verwandelt und ſchwimmt jezt oben in — Windblaſen; das Ganze hat dadurch nichts gewonnen. — Doch, lieber Leſer, blaſe den leichten Schaum weg, es lohnt ſich der Mühe; denn dann erblickſt du des Kräftigen und Beſſern nicht wenig. — Aber ich muß eilen, mein Gleichniß zu ſchließen, denn ich fühle große Neigung zum Hinken. Alſo mit klaren Worten: ſchiebe die Leer- und Querköpfigen, die Windbeutel, die welche Knechtsgeſtalt angenommen haben, bei Seite, ſo bleibt dir noch ein ziemliches Häufchen kenntniß- und charaktervoller, geiſt- und herzvoller Menſchen, welchen der Stand die ſteigende Achtung, die er genießt, verdankt, und die wiederum zum Theil dieſer Achtung manche Aufmunterung zu weitern Fortſchritten verdanken.

Die Zeiten ſind bald vorüber, wo Monſieur Jean, der Lakey, den Auftrag erhielt, einen Hofmeiſter anzunehmen, indeſſen Ihro Gnaden ihr Reitpferd ſelbſt kauften. Im Gegentheil, jezt ſchreibt man an alle Profeſſoren, Doktoren, Superintendenten und Konſiſtorialräthe des heiligen Römiſchen Reichs, (— im Vorbeigehn, ſo genannt wie lucus von non lucere —) und rückt noch obendrein einen Aufſatz in den Reichsanzeiger. — Aber, weil man ſich doch einmal die Mühe macht, ſo will man auch etwas Tüchtiges haben, und fordert Kenntniſſe, Geſchicklichkeiten, Künſte, äußerliche Vorzüge, Eigenſchaften des Charakters und des Herzens, ſo gut ſie nur die vereinte Imagination des Vaters und der lieben Mutter erdenken kann, und welche die hohen Begriffe beweiſen, die beide von der menſchlichen Natur haben. Sie verlangen einen Mann, der ein gründlicher Gelehrter und ein angenehmer Geſellſchafter, ein Philoſoph und Papparbeiter, ein Tanz- und Fecht-, ein Clavier- und Zeichenmeiſter ſey; auch wird man es gern ſehen, wenn er Unterricht im Generalbaß geben kann, ein bischen ſingt und die Flöte bläſt, und Engliſch, Italiäniſch und Franzöſiſch fertig ſpricht und ſchreibt. Ein reiner ſittlicher Charakter, Liebe zu den (liebenswürdigen?) Kindern, das Verſprechen, die Erziehung zu vollenden, und ihr ſeine ganze Zeit und ſein ganzes Studium zu widmen, verſteht ſich von ſelbſt. Dagegen verſpricht man die freundſchaftlichſte Behandlung, doppelt ſo viel Honorar, als Monſieur Jean bekommt, und, wenn ſein Werk vollendet iſt, das beſte Lob, und eine gute Empfehlung, wenn der [illegible]be Herr Hofmeiſter ſich etwa wieder bei einer andern Familie engagiren will. — Theils aus eigner Erfahrung, Theils aus Artikeln des Reichsanzeigers habe ich dies Dienſtanerbieten zuſammengeſetzt. Jeder fühlt, wie enorm der Unterſchied iſt, zwiſchen dem was man verlangt, und dem was man leiſten will. — Solche Artikel des Reichsanzeigers, — (der ſich natürlich dabei als Intelligenzblatt, und ganz leidend verhält —) machen mich manchmal lachen; manchmal ärgern ſie mich. Suchten die Leutchen einen ſittlichen, charaktervollen Mann, der einige Kenntniß beſitzt, Anlagen, und den thätigen Willen, fortzuſchreiten: ſie würden eher ihren Zweck erreichen. Die aber einen Phönix ſuchen, finden ſtatt deſſen nur gar zu oft einen garſtigen Kukuk oder einen Wiedehopf.

## Notiz.

Herr Bonaventura Solari, Baumeiſter in Warſchau, beklagt ſich in der Polniſchen Zeitung, daß man das Warſchauer Theater, ein Produkt ſeiner Kunſt, im Freimüthigen für ſchlecht erklärt habe. Er geſtehe zwar zu, daß es ſchlecht ſey; aber er, der Baumeiſter, ſey nicht Schuld daran, denn es habe recht wohlfeil ſeyn ſollen. Ein Paar andere Baumeiſter, Schreger und Merlini, hätten Riſſe entworfen, deren Ausführung 20000 und 30000 Dukaten koſten ſollten; er hingegen habe den Bau für 11000 übernommen und in fünf Monaten (!) vollendet. Ein Jahr hernach hätte er erſt Wohnungen für den Maſchiniſten, Schenkſtube, eine große Bedientenſtube und eine für den Mahler anbauen müſſen, (warum wurde denn nicht gleich beim Plan auf ſolche nothwendige Dinge Rückſicht genommen?) und dadurch ſey die Façade verdorben worden. Es ſey freilich auch wahr, daß nur Ein zwei Ellen breiter Ausgang exiſtire; er habe jedoch Anfangs vier gemacht, die aber nachher von eigennützigen Entrepreneurs zu Logen wären umgeſchaffen worden. Kurz, das Reſultat von dem allen iſt: Warſchau beſitzt ein ſehr ſchlechtes Theater, von Herrn Bonaventura Solari erbaut; aber Herr Bonaventura Solari iſt nicht Schuld daran: denn — er iſt ſeit 40 Jahren der Stadt wohlverdienter, und im Jahr 1796 durch die Königl. hochlöbliche Kammer patentirter Architekt.

1803. Nr. 129

# Der Freimüthige,

oder

(Montags) (den 15ten Auguſt.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Jon, ein Schauſpiel von A. W. Schlegel.

Es wäre freilich nur eine Waltung der Nemeſis, wenn das Unweſen, welches bei Gelegenheit dieſes Schauſpiels getrieben worden iſt, unvergänglichen Spott und ewige Verkennung an demſelben haften ließe. Dann fiele aber dem Publikum das immer unſelige Loos, Werkzeug des vergeltenden Schickſals zu ſeyn. Beſſer iſt es daher, zu vergeſſen, was über den Jon geſchrieben worden iſt, und allenfalls nur zu wünſchen, daß, wenn Herr Schlegel wieder ein Werk von gleichem Werth liefern ſollte, er und ſeine Freunde konſequenter ſeyn, und ein ſolches Werk mehr ſich ſelbſt ausſprechen laſſen möchten.

Herr Schlegel hat unſtreitig mit dieſem Schauſpiel ſeinem Vaterlande ein ſchönes Geſchenk gemacht. Meiſt mit ſehr weiſem Geſchmack iſt der Stoff, den ihm Euripides darbot, von ihm — nicht moderniſirt, ſondern den Forderungen gefügt worden, welche ein Zeitalter machen mag, das zwar ſonſt die Vergleichung mit der Epoche des Griechiſchen Drama's nicht aushält, deſſen gute Köpfe aber doch den Vortheil haben, jene Epoche mit einem, auch an der Anſicht der ganzen Zwiſchenzeit geübten Blicke zu überſehen. Voltaire, und ſelbſt Racine, der ſo ungleich mehr ernſter Dichter war, als Voltaire, mußten ihre Griechiſchen Urbilder mehr oder weniger immer franzöſiren. Setzte doch Voltaire die Elektra des Euripides unter andern auch aus dem Grunde der Elektra des Sophokles nach, weil jene durch den gemeinen Anzener eröffnet wird, an welchen die „ſtiefgewordne Mutter" ihr Kind vermählt hat! Ein Deutſcher Dichter hat nicht nöthig, ein Griechiſches Drama zu verdeutſchen: er trägt es, nicht in eine beſtimmte neuere Nationalform, er trägt es wirklich in die Form des Zeitalters über, das Wort in dem von allen beſchränkenden Individualitäten freieſten Sinne genommen.

Die Vergleichung des Deutſchen Jon mit dem Griechiſchen iſt ein ſehr angenehmes, und dem Deutſchen Dichter weit mehr zur Ehre gereichendes Geſchäft, als man es nach ſeinem komiſchen Einfall, dem Griechen die Ehre abſchneiden zu wollen, hätte vermuthen dürfen. Der Raum und die Beſtimmung dieſer Blätter verwehren eine umſtändliche Ausführung dieſer Vergleichung. Einige Hauptmomente, die ſie darbietet, werden indeſſen auch hier an ihrer Stelle ſeyn. Untadelhaft iſt im Ganzen alles, was Herr Schlegel gethan hat, um die Handlung des Stücks ſo anzuordnen und darzuſtellen, wie die neuere dramatiſche Kunſt, inſofern ſie wirklich ſeit dem Euripides mehr zur Kunſt gereift iſt, es verlangte, oder um das Innere der Situationen mehr herauszukehren, zu verdeutlichen, ja zuweilen ſogar tiefer zu ergründen, wie es der Grieche, entweder als Erfinder, oder als Bearbeiter einer vorhandenen Tradition, gethan hatte. Dieſem letztern Verdienſt um den Stoff, mit welchem ſich Herr Schlegel beſchäftigte, verdankt man beſonders auch den ganzen

Schluß, nachdem Kreuſa in dem Jon ihren Sohn erkannt hat, und dieſen Scenen, die ganz Original ſind, gebührt der gewiß hohe Ruhm, daß ſie völlig aus Einem Stücke mit der Nachbildung ſind. Vielleicht wäre es Sache des Alterthumsforſchers, auszumitteln, ob es etwa Gründe gab, welche den Euripides vermochten, gerade in dieſem Drama andre Götter als den Apoll zu bemühen, den ja doch alles, was darin vorfällt, unter allen Göttern am nächſten angeht. Immer aber iſt es ein eben ſo ſchöner als ſchön ausgeführter Gedanke des Deutſchen Dichters, daß er ſich hierin nicht an ſein Vorbild kehrte; und ſelbſt wenn jene antiquariſche Unterſuchung auf ein haltbares Reſultat führte, ſo würde auch dieſem der fromme Schreck der Pythia bei Jons Gebet:

Mein Jon, welch Erkühnen!

im Voraus begegnet ſeyn.

Ganz frei iſt dennoch der Deutſche Jon nicht von ſolchen Stellen, welche den übel abſtechenden Charakter des Modernen tragen; es wohnt aber eine ſolche Heiligkeit in den Werken der Griechiſchen Kunſt, daß es wohl unmöglich ohne einige Rache von ihrer Seite ablaufen kann, wenn man die Kühnheit hat, ſie wieder in die Arbeit zu nehmen, und es verdient bewundert zu werden, wenn man noch ſo ungeſtraft wegkommt wie W. Schlegel. Den Zoll moderner Schwäche hat er dem Genius des Alterthums da wohl am meiſten abgetragen, wo er die Pythia, nachdem ſie abgegangen war, um einſam ſtill verſunken in Beſchauung zu warten, ob ihr der Gott Licht in die Gedanken ſendet, dieſes Licht aus der Anhörung eines Monologs der Kreuſa ſchöpfen läßt. Wie viel würdiger entwickelt Euripides den Knoten, indem bei ihm Apoll, (und in der That die Natur der Sache,) es der Pythia in den Sinn giebt, in dem Augenblick, wo ihr Pflegeſohn den heiligen Aufenthalt verlaſſen ſoll, ihm das Körbchen zu übergeben, deſſen Inhalt ihn in den Stand ſetzen kann, ſeine Mutter ausfindig zu machen! Und gab es hier auch um des Zuſammenhanges und der Dispoſition willen etwas nachzuhelfen, ſo war doch keine weſentliche Veränderung, und am wenigſten dieſe nöthig.

Eine andre, nicht ganz glückliche Veränderung iſt es, daß Kreuſa und Jon, nachdem ſie von dem Gaſtmahl hinweg- und er ihr nachgeſtürzt iſt, den Augen des Zuſchauers entrückt werden, ſo daß erſt nach einigen Scenen, und zu Anfang eines neuen Akts, die Situation am Fuße des Altars beginnt, die im Griechiſchen Drama ſogleich folgt. Man kann verſucht werden, zu fragen, ob ſie denn immer noch laufen, und die Schönheiten des Monologs der Kreuſa am Anfang des vierten Akts verdecken die kleine Unſchicklichkeit nicht.

Es läßt ſich leicht ein Geſichtspunkt denken, aus welchem es gerechtfertigt werden kann, daß Herr Schlegel die Kreuſa nicht zur Urheberin des Anſchlags auf Jons Leben, noch zur Beſitzerin des giftigen Bluttropfens der Gorgo machen wollte. Auch hat er die Scene, in welcher ihr allzu treuer Diener ſie in den Frevel hineinzieht, mit Kraft und Kunſt ausgeführt. In einem andern Drama des Euripides iſt es freilich nicht Phädra, ſondern ihre Amme, die das in Phädrens Namen thut, was das Gefühl der weiblichen Scham verletzt; im Jon aber glaubte er es der erbitterten, von argwöhniſchen Sorgen gequälten Gattin und fürſtlichen Hausfrau nicht durch eine untergeordnete Perſon erſparen zu müſſen, daß ſie ſelbſt jenen Anſchlag faßte, und ich finde dies antiker – das heißt würdiger und einfacher.

Die lange Erzählung des Xuthus im dritten Akt iſt die Stelle des Schauſpiels, in welcher Herr Schlegel ſeinem Original am wörtlichſten treu geblieben iſt – hier aber iſt es ein Sklav, der den umſtändlichen Bericht erſtattet, und ſo ſehr es Charakter der Griechiſchen Tragödie iſt, daß Hauptmomente der Handlung in ſolchen ausmahlenden Erzählungen dargeſtellt werden, ſo wenig erinnre ich mich eines Beiſpiels, wo dergleichen einer Hauptperſon in den Mund gegeben wäre.

Vieles verdankt der Deutſche Jon, außer dem Euripides, noch einem andern Vorbilde. Wer erkennt nicht in dem prieſterlichen Jüngling manche Züge von Göthe'ns Dianenprieſterin? Göthe hatte, um ſeine Iphigenia zu dichten, die Griechen und ſeinen Genius; Schlegel hat das Eine griechiſche Drama und Göthen gehabt, und er bedurfte des letzteren bei ſeinem Stoffe, der ihm nicht, wie Göthen der ſeinige, gleichſam die ganze Griechiſche Tragödie zur reichen, ſchönen Ausbeute überlieferte. Seinen Beruf, durch Nachbildung der Antike zur Erhebung der Deutſchen Bühne beizutragen, hat er nun allerdings bewährt; die Bearbeitung des Jon aber ſetzte zu ſehr voraus, was durch ſolche Unternehmungen erſt bewerkſtelligt werden muß; wenn man auf das Publikum wirken will, darf man nicht vergeſſen, daß man zu Zweien iſt, und es wäre zu wünſchen, daß er mit der Zeit von den Griechiſchen Tragikern andre Gegenſtände entlehnen möchte, zu deren Auffaſſung der im Durchſchnitt anzunehmende Grad der Bildung und Empfänglichkeit eines großen Publikums beſſer hinreichte — Gegenſtände, die zum Theil ſchon durch ihre innere Beſchaffenheit, zum Theil auch inſofern ſie durch alle Zeitungen von Künſtlern längſt gefeiert worden, und noch täglich gefeiert werden, die wechſelſeitige Annäherung zwiſchen dem Dichter und dem Publikum mehr erleichtern würden. Möchten ſo durch die Bemühung eines Schriftſtellers, der — wenn er will, und litterariſche Parteigängerei ihn nicht verblendet — ſo viel Geſchmack und Einſicht daran zu wenden hat, die herrlichen Geſtalten des Oedipus, der Antigone, des Herkules, der Kaſſandra, der Hekuba, unſre Bühnen erleuchten! — h. —

---

## Engliſche und Franzöſiſche Spitzbüberei.

### Ein paar Anekdoten vom vorigen Winter.

Ein wohlgekleideter Menſch, der wie ein Fremder ausſah, kam zu einem Tuchkrämer in London. Er trug unter dem linken Arm eine Rolle Muſikalien und in der rechten Hand ein Violin-Futteral, welches er mit großer Vorſicht auf den Zähltiſch legte. Darauf ſuchte er das feinſte Tuch zu einem Kleide aus, und, während man es abſchnitt, öffnete er das Futteral, unterſuchte es ſorgfältig, wandte die Violine um, probierte ſie, that ſie wieder hinein, und erwähnte beiläufig, es ſey ein ſehr koſtbares Inſtrument, wofür man ihm bereits vierzig Guineen geboten habe. Den Menſchen, der das Tuch zuſammenlegt, bittet er zu eilen, weil ſein Kleid ſchon morgen zu einem Concert bei Lord B — fertig ſeyn müſſe. Er fordert dann ſchnell ſeine Rechnung, greift in die Taſche, ſucht, wird ungeduldig und ſchreit: „Verflucht! ich habe meinen Beutel vergeſſen!" Der Kaufmann erbietet ſich, ihm das Tuch durch ſeinen Lehrburſchen nachtragen zu laſſen, der das Geld empfangen werde. — Unmöglich! Der Fremde hat nur eben ſo viel Zeit, nach ſeinem Schneider zu gehn, von dort muß er zum Dejeuner und Concert bei Mylady A.; verſäumt er die Stunde, ſo büßt er zwanzig Guineen dabei ein. Was iſt anzufangen? Ihm fällt etwas bei: „Ich könnte Ihnen, ſagt er, meine Violine bis morgen hier laſſen; ich würde bloß das Futteral mitnehmen, um eine andere hineinzulegen, die ich im Vorbeigehn bei dem Marquis C. abholen könnte, wo ich ſie geſtern gelaſſen habe." — Der Kaufmann bedenkt ſich, will es aber doch nicht gradezu abſchlagen. — „Wenn ich ganz ſicher wäre" (hob der Muſikus wieder an, indem er die Violine aus dem Futteral zog und ſich in dem Laden umſah) „wenn ich ganz ſicher wäre, daß man ſie mir hier nicht zu Schaden kommen ließe, und – aber ich ſehe kein Plätzchen — hier iſt es zu nahe am Zähltiſch – ein Stoß mit der Elle oder dem Beſen und ſie wäre dahin! — Dort würde ſie wieder zu ſehr erſchüttert beim Auf- und Zumachen der Thüre, und dort möchte die Zugluft aus dem Fenſter ihr ſchaden. Ich ſehe wohl, es geht nicht; auch könnte ich ſie vielleicht heute brauchen; lieber will ich doch morgen mein Kleid entbehren." Damit ging er, ohne das Tuch mitzunehmen. — Die Frau gab ihrem Mann einen Wink, rief den Muſikus zurück, redete ihm zu, und half ihm ſeine Violine an einem Orte des Ladens aufhängen, wo ſie ſchwor, daß weder Menſch noch Wind ſie berühren werde. Jetzt nahm er das Tuch, und ging, nochmals ſein koſtbares Inſtrument anempfehlend. — Einige Stunden nachher kommt ein Herr in einem Wagen, ſteigt aus, und verlangt allerlei zu ſehen. Er beſieht, feilſcht, handelt um dies und jenes, und betaſtet, gleichſam in Gedanken, die Violine, die hoch über dem Zähltiſch hängt. Kaum hat er einige Töne herausgeklimpert, als er ſie haſtig herunternimmt, trotz den Bitten der Krämerin ſie verſucht, und entzückt ausruft: Wollen Sie mir dies Inſtrument für fünf und zwanzig Guineen überlaſſen? Der Kaufmann antwortet: es gehöre ihm nicht zu. Ich zahle dreißig Guineen, ſagt der Fremde. Auch fünf und dreißig. Der Kaufmann wiederholt, die Violine ſey das Eigenthum eines andern, dem ſchon vierzig Guineen dafür geboten worden. Ohne Bedenken erbietet der Fremde ſich gleichfalls zu vierzig Guineen, und zu einem Douceur obendrein. Der Kaufmann verſpricht, ſein Möglichſtes zu thun, und der Fremde will morgen Mittag wiederkommen. — Der Dämon der Gewinnſucht ergreift den Krämer. Der Muſikus erſcheint, um das erhandelte Tuch ehrlich zu bezahlen. Der Kaufmann bietet ihm fünf und dreißig Guineen für ſeine Violine. — Sie iſt dem Künſtler nicht feil. — Er ſteigt bis acht und dreißig — „Aber mein Gott! ich konnte ja ſchon vierzig dafür haben!" — Aber die Violinen, meint der Krämer, wären indeſſen im Preiſe gefallen. Der Muſikus vertheidigt ſich ſchwach — freilich, er beſitzt auch noch mehrere Inſtrumente von gleichem Werthe — er will überdies eben eine Reiſe machen, wo dieſer Violinen-Ueberfluß ihn ſehr incommodiren würde — kurz, er giebt nach: der Handel wird geſchloſſen. — „Ich mache einen dummen Streich, ſagt der Muſikus, indem er das Geld einſtreicht. Mylord B. wird mir das nie verzeihen. Wenigſtens verrathen Sie mich nicht." — Er geht. Der andre mit dem Wagen kommt auch nicht wieder. Die Violine war fünf Schilling werth.

Eine Pariſer Hebamme von ſiebzig Jahren ging ſchnell zu einer Wöchnerin über einen öffentlichen Platz. Ein Menſch, zwei Schritt von ihr, bückt ſich plötzlich, und hebt ein Papier auf, in welchem ſich ein Diamant und ein Bankbillet befinden. Die Frau ſah es wohl, meinte aber, es gehe ſie nichts an, und ging fürbaß. Ein höflicher Unbekannter holte ſie ein und fragte: warum ſie nicht ihren Theil an dem Funde reklamire. „Sie haben das vollkommenſte Recht dazu," ſagte er. — Wirklich? — „Allerdings, und ich bin erbötig, Ihnen dazu zu verhelfen." — Sogleich lief er dem andern Quidam nach, und ſtellte ihn im Nahmen der Alten zur Rede. Der Quidam machte anfangs Schwierigkeiten, ſchien betreten u. ſ. w. Als man ihm aber mit dem Friedensrichter drohte, wurde er nachgiebiger, und willigte in die Theilung. Doch wie ſoll man einen Ring theilen, ohne ihn vorher ſchätzen zu laſſen? Wie ein Bankbillet von 2000 Franken theilen, ohne es umzuſetzen? — „Wohlan, ſagt endlich der Finder, Sie ſcheinen mir eine brave Frau; nehmen Sie alles, und laſſen mir nur Ihre Adreſſe, ſo komme ich morgen um 10 Uhr zu Ihnen. Geben Sie mir nur, um der Formalität willen, ein Pfand." — Sehr gern, mein guter Herr, aber ich habe nichts bei mir, als dieſe ſilberne Doſe und dieſes goldne Kreuz, wird das genug ſeyn? — Geben Sie nur; unter ehrlichen Leuten nimmt man es nicht ſo genau. Adieu gute Mutter." — Ihre Dienerin, mein Herr. Alſo morgen? — „Ja morgen." — Voller Freuden kommt nun die Hebamme zu der Wöchnerin, und zeigt ihren Schatz. Alles war falſch, etwa vier und zwanzig Sous werth. Sie hat dagegen an hundert Thaler verloren, und es war ihr ganzer Reichthum. — Man ſieht, daß die beiden Nationen einander an Scharfſinn nichts nachgeben.

## Komiſche Theaterhändel in Frankfurt am Main.

Am 28. Juli wurde auf dem Anſchlagezettel bekannt gemacht: ſtatt der angekündigten Oper, der Baum der Diana, müſſe der dankbare Sohn u. ſ. w. gegeben werden, weil — Madame Lange, Demoiſelle Meyer und Madame Müller krank wären. — Hierauf wurde ſogleich folgender gedruckter Zettel ausgetheilt:

Auf dem geſtrigen Theater-Anſchlagzettel iſt die Lüge gedruckt erſchienen, daß auch wegen meiner Krankheit die letzt angekündigte Oper: der Baum der Diana, ſo wie andere in Vorſchlag gebrachte, nicht gegeben werden konnten. Ich ſehe mich daher genöthigt, dieſer groben Unwahrheit öffentlich zu widerſprechen, da ich, Gottlob! recht geſund bin, und muß den Herrn Theater-Zettel-Verfaſſer, dem wahrſcheinlich die gegenwärtige Hitze zuſetzt, ſehr bedauern, daß er ſich eines ſo groben Vergehens gegen das Publikum ſchuldig gemacht hat. Frankfurt, den 29. Jul. 1803. Eliſa Müller, geb. Thau.

Auf dieſe derbe Erklärung ließ ſich Tages darauf die Regie des Frankfurter Theaters, abermals gedruckt, folgender Geſtalt vernehmen:

An das verehrungswürdige Frankfurter Publikum.

Der Baum der Diana konnte wegen Heiſerkeit der Mad. Lange nicht gegeben werden, ſtatt deſſen wurde die Nymphe der Donau vorgeſchlagen. Mad. Eliſa Müller, geb. Thau, weigerte ſich, dieſe Rolle zu ſpielen. Die Theatergeſetze geſtatten keine andere Weigerung, als Krankheit, durch ein ſchriftliches Zeugniß eines Arztes erwieſen. Die Theaterführung iſt dem Publikum Rechenſchaft ſchuldig, warum ihm das Vergnügen an der Oper ſo ſparſam gewährt wird. Dieſe Pflicht veranlaßte die Anmerkung auf dem geſtrigen Anſchlagzettel. Mad. Eliſa Müller, geb. Thau, iſt, wie ſie ſelbſt drucken ließ, Gott Lob!!! geſund; verfällt aber nach §. 7. der Theater-Geſetze in die Strafe des achten Theils ihres halbmonatlichen Gehalts.

Das verehrungswürdige Publikum entſcheide: Ob die Ankündigung auf dem geſtrigen Zettel eine grobe Unwahrheit war? — Weit entfernt, Mad. Müller öffentlich der Unwahrheit zu zeihen, können wir doch nicht umhin, ihre Erklärung für grob zu erkennen. — Welchen Einfluß aber auch die gegenwärtige Hitze auf das arme Menſchengeſchlecht haben mag, ſo wird ſie uns doch nie vermögen, in dem Styl der Mad. Müller, geb. Thau, zu ſchreiben, noch weniger uns ſolcher Vergehen ſchuldig zu machen. Frankfurt den 29ten Juli 1803.

Die Regie des Frankfurter Theaters.

Das Publikum las und — lachte beide Partheien aus.

## Notizen.

Aus Königsberg ſind mehrere ſich widerſprechende Aufſätze über die Debüts der beiden Demoiſelles Beſſel eingelaufen. Der eine ſagt, die Sonne ſey beim Königsberger Theater aufgegangen. Der andere meint, es ſey kaum ein Sternlein ſo groß, als die winzige Pallas Olberſiana. Da dem ganzen übrigen Publikum am Ende wenig daran gelegen iſt, wer von beiden Recht hat, ſo muß der Freimüthige jene Aufſätze zurücklegen. Nur Einer Bemerkung kann er ſich doch nicht enthalten: die jüngere Demoiſelle Beſſel, ein Mädchen von ſechzehn Jahren, die in Berlin bloß Kinderrollen ſpielte, iſt als — Gräfin Orſina aufgetreten, und das verräth allerdings eine ungeheure Anmaßung.

Aus Magdeburg. Der König hat unſer Theater mit einem Geſchenk von 5000 Thlrn. unterſtützt. Nun wird hoffentlich manchem Mangel abgeholfen werden. Seit dem vorigen Herbſt haben wir keine erſte Sängerin, und ſeit Oſtern 1802 keinen Tenoriſten.

1803. Nr. 130.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 16ten Auguſt.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Schreiben aus Paris.

(Eine noch nirgends gedruckte Nachricht.)

Wenn Sie etwa glauben, die Schriftſteller hätten hier gar keine Anfechtungen, ſo irren Sie ſehr. Zwar, man muß es Bonaparte zum Ruhme nachſagen, und die folgende Erzählung beweiſt es, daß er, ſobald er nicht perſönlich dabei intereſſirt iſt, den Schriftſtellern Schutz angedeihen läßt, und keine Willkühr duldet; aber — es giebt noch andere Vice-Machthaber, die auch gern thun, was ſie wollen, und dabei fahren die Schriftſteller zuweilen ſehr übel, wie nachfolgendes Beiſpiel, welches aus authentiſchen Quellen geſchöpft worden iſt, beweiſen mag.

Herr **Goldſmith**, der bekannte Verfaſſer der Crimes des Cabinets, der auch ſchon in England Eigenthümer einer der Regierung mißfälligen Zeitung geweſen war, kam nach Paris, und wurde **aufgefodert**, daſelbſt eine Engliſche Zeitung zu etabliren. Er machte Schwierigkeiten, denn er fürchtete mancherlei Hinderniſſe; aber der Miniſter Talleyrand verſprach ihm, daß die Regierung ihn kräftig ſchützen und unterſtützen werde. Er ſchrieb alſo die ſehr bekanntgewordene Zeitung **Argus**. Es währte nicht lange, ſo muthete man ihm zu, allerlei beißende Artikel einzurücken, über Gegenſtände, die er nur zum Theil von derſelben Seite betrachtete, und die ich, da Ihr Blatt kein politiſches iſt, hier nicht näher erörtern will. Goldſmith verweigerte die Aufnahme. Ein Paarmal ließ man das hingehen, und die Artikel in andern Blättern abdrukken; endlich aber, etwa nach fünf Monathen, wurde man des ungelehrigen Redakteurs müde, und nahm ihm eines Tages ohne weitere Umſtände ſeine Preſſe ſammt allem Zubehör. Er klagte vor Gericht; die Sache wurde verſchleppt: man glaubte ihn zu ermüden und endlich abzuſchrecken. Das geſchah aber nicht. **Goldſmith** fuhr fort ſein Recht eifrig zu ſuchen; und da man ſah, daß man auf dieſe Weiſe ſeiner nicht los werden konnte, ſo ergriff man ein Mittel, welches wohl nicht Jedermann republikaniſch nennen möchte. An einem Sonnabend Morgen ward Goldſmith zu dem Präfekt gefodert, der ihm ankündigte, es ſey der Wille des Gouvernements, daß er **deportirt** werden, und, bis zur wirklichen Deportation, im **Gefängniß** verweilen ſolle. Die Gendarmerie werde ihn von Brigade zu Brigade führen, und ſo werde er ganz gemächlich zu Fuße bis an die Grenze gelangen. Vergebens fragte er, was er verbrochen. Der Präfekt berief ſich auf den Oberrichter (grand juge), und damit Punktum! Die einzige Gnade, die man ihm noch zugeſtand, war, daß wenn er die Koſten der Reiſe ſelbſt tragen wolle, man ſtatt der Gendarmerie ihm einen Polizeibeamten in bürgerlicher Kleidung mitzugeben geneigt ſey; dieſen Beamten müſſe er aber auf ſeine Koſten auch wieder nach Paris ſchaffen. — Goldſmith nahm den Vorſchlag an, und erkundigte ſich nunmehr: **wo** man ihn über die Grenze ſchicken werde? — Sie haben die Wahl, war die Antwort, zwiſchen Calais, Havre und Dieppe: von einem dieſer Orte wird man Sie ſogleich nach England überſchiffen. Goldſmith erſchrak, und machte bemerklich, daß (aus bekannten Urſachen) das eben ſo viel heiße, als ihn ausliefern. Der Präfekt berief ſich aber auf den Oberrichter, und damit Punktum! Goldſmith wählte alſo Dieppe, und wurde nunmehr in ein Loch geworfen, in welchem — um die Gleichheit zu beobachten – Mörder, Räuber und Spitzbuben ihm Geſellſchaft leiſteten. Hier blieb er den Sonntag, und am Montag trat er die Reiſe nach Dieppe an. – Inzwiſchen erfuhr Bonaparte, was vorgegangen war. Wie er es erfuhr, übergehe ich vor der Hand, und erzähle es vielleicht ein andermal. Er entbrannte im gerechten Zorn, und ließ auf der Stelle den Präfekt holen. Der Präfekt entſchuldigte ſich mit ſeinem alten Spruche: er habe den Befehl vom Oberrichter. Der Oberrichter mußte ſogleich herbei; der berief ſich auf den Miniſter. Auch der Miniſter wurde augenbliklich geholt, und der konnte ſich nun freilich auf Niemand weiter berufen. Bonaparte zürnte ſehr heftig, und, in Gegenwart Fouché's, zweier Sekretaire und mehrerer Perſonen, ſagte er: das heiße den Franzöſiſchen Nahmen beſchimpfen; ja, er bediente ſich ſogar des ſtarken Ausdrucks: Vous voulez me traire dans la boue. — Alles um ihn her zitterte. Er befahl, ſogleich Goldſmith durch Kouriere zurück zu holen, und (wie er ausdrücklich hinzufügte) wenn man deren auch hundert nachſenden müßte. — Da man nicht genau wußte, ob Goldſmith ſeinen Weg nach Calais, Havre oder Dieppe genommen, ſo wurden ſogleich drei Kouriere an die genannten drei Orte abgefertigt, und in Dieppe fand man ihn eben im Begriff das Schiff zu beſteigen. Erſtaunt über den ſchnellen Wechſel ſeines Schickſals, kehrte er nach Paris zurück, wo ihm der erſte Konſul die ihm gebührende Entſchädigung zuſagte. Dennoch ſchlichen wieder mehrere Monate vorüber, ohne daß etwas für ihn geſchah, bis endlich Bonaparte, vor ſeiner Abreiſe nach Belgien, die Beendigung dieſer Sache nochmals befahl. — Der Argus wird ſeitdem von einem gefälligern Redakteur geſchrieben — Dieſe Begebenheit gereicht allerdings Bonaparte'n zur Ehre, (und das iſt vermuthlich die Urſache, warum die Engliſchen Zeitungsſchreiber bis jetzt davon geſchwiegen haben), ſie bietet aber auch Stoff zu manchen Betrachtungen dar, und beweiſt unter andern, daß der gute Wille desjenigen, der an der Spitze eines Reiches ſteht, er heiße Konſul oder König, nicht immer hinreichend iſt, um Willkühr zu verhüten.

D.

---

## Züge von Edelmuth und Rechtſchaffenheit in Rußland.

Die Aufforderung im Freimüthigen, Ihnen Züge von Edelmuth und Rechtſchaffenheit zur Bekanntmachung mitzutheilen, bezieht ſich zwar vorzüglich nur auf Deutſchland; aber ich glaube, auch von andern Ländern werden Sie das Gute gern verkündigen. Es iſt ja überall ſo ſelten — und macht nicht am Ende die ganze Menſchheit nur Ein Volk aus? Wenn man ſie mehrmals Eine Familie genannt hat, ſo wird es auch erlaubt ſeyn, ſie als Ein Volk zu betrachten. Dies wäre dann in der That die große Nation! —

Das erſte der Beiſpiele, die ich erzählen will, iſt aus meiner eignen Erfahrung, und die erſte Hälfte davon in ganz Moskwa bekannt. Ich kenne den Mann, den es betrifft, perſönlich, und habe die zweite Hälfte aus ſeinem Munde. Die beiden andern Beiſpiele ſind aus Karamſins Weſtnik genommen, und auch ſie ſind, ſowohl durch den Charakter des Herausgebers, als durch die genannten Nahmen, hinlänglich verbürgt.

1) Ein braver Deutſcher in Moskwa, Nahmens Becker, der ſich als Apotheker ein mäßiges Kapital erworben hatte, von deſſen Zinſen er, mit ſeiner Frau und einer angenommenen Tochter, lebte, gab dies Kapital ſeinem Freunde, einem hieſigen Kaufmann — auch er führt einen Deutſchen Nahmen, den ich aber aus Schonung für ſeine Familie verſchweige – in die Handlung, und verbürgte ſich ſogar mit ſeinem kleinen Hauſe für eine Summe, die ſein Freund einſt in einem dringenden Falle plötzlich brauchte. Sein ganzes Vermögen war alſo in den Händen dieſes Kaufmanns, und wurde er darum betrogen, ſo war er ein Bettler. Aber das kam dem guten Becker nicht in den Sinn. Er glaubte im Gegentheil, es nirgends ſicherer und beſſer anlegen zu können, als bei dieſem Manne, der nicht nur den Ruf eines Biedermanns hatte, (o! was iſt doch oft der Ruf!) ſondern auch ſein alter vieljähriger Freund war. — Allein die Umſtände des Kaufmanns fingen an bedenklich zu werden. Becker wurde gewarnt; aber lange wollte der redliche Mann, der feſt an die Treue und Rechtſchaffenheit ſeines Freundes glaubte, nicht auf dieſe Warnungen hören, und als ſie endlich gar zu häufig und dringend wurden, ſagte er ſeinem Freunde davon. „Verläumdungen!" rief dieſer. „Ich ſtehe gut. Und ſollte mir ja ein Unglück begegnen, ſo ſollen Sie gewiß nicht um das Ihrige kommen. Eher mögen meine Frau und Kinder betteln gehen!" — Becker war beruhigt — und nach einigen Tagen erklärt ſich der Kaufmann bankerut — und als Becker, beſtürzt über das Unglück ſei-

nes Freundes, zu ihm eilt, um ihn zu tröſten, erklärt ihm dieſer kalt, daß auch er in dem Bankerut begriffen iſt, daß er nicht helfen könne, daß es nicht möglich geweſen ſey, ſein Kapital zu retten, und was dergleichen kahle Entſchuldigungen mehr ſind. — Welch ein Donnerſchlag für den armen Mann! Er verliert auf Einmal alles — ſein Vermögen und ſeinen Freund. In ſtummer Verzweiflung ſinnt er nach, was er nun anzufangen hat. Er ſieht nirgends einen Ausweg. In ſeinem Hauſe kann er nicht einmal bleiben; deſſen bemächtigt ſich der Gläubiger, gegen den er ſich für ſeinen treuloſen Freund verbürgt hatte. Zwar unterſtützen ihn mehrere edle Menſchen in Moskwa, aber das ſind doch immer nur Palliative — das Uebel bleibt. Seine Ruhe iſt hin, ſein Plan für die Zukunft zerſtört. Er muß den Hafen verlaſſen, in welchen er ſein Alter geflüchtet hatte. Sein Glaube an Menſchen iſt erſchüttert. — Nach einigen Wochen erhält er einen Brief von Herrn Stieglitz, einem reichen Juden, der in der Gegend von Jekaterinoslaw beträchtliche Güter beſitzt, und ihn in Cherſon, wo Becker eine Zeitlang einheimiſch geweſen war, kennen gelernt hatte. Der edle Jude ſchreibt ihm folgendes: „Lieber B. Ich habe von Ihrem Unglück gehört. Kommen Sie mit den Ihrigen zu mir, um den Abend Ihres Lebens in Ruhe und Unabhängigkeit bei mir zu verleben. Ich bin reich und unverheirathet, wie Sie wiſſen. Was ich habe, iſt auch das Ihrige; laſſen Sie uns zuſammen als Brüder und Freunde leben. Das iſt das einzige, was ich von Ihnen verlange." — In dem Briefe lag eine Anweiſung auf eine Summe zur Beſtreitung der Reiſekoſten. Becker iſt abgereiſt. In ſeinen Augen glänzten Freudenthränen, als er von mir Abſchied nahm.

Die beiden folgenden Anekdoten ſind zwar nur Beweiſe von Rechtſchaffenheit und Pflichterfüllung, aber auch dieſe iſt leider! nicht gar zu häufig, und da ſie von Uneigennützigkeit — einer Tugend, die gerade in unſern Tagen immer ſeltner wird zeugen, und zur Charakteriſtik einer Nation, die noch neulich in den, im 70ſten Stück des Freimüthigen ſo trefflich gewürdigten, Anſichten des Nordens, ohne Brille und Vergrößerungsglas *), ſo ſchief beurtheilt worden iſt, beitragen können, ſo verdienen ſie wohl erzählt zu werden. Sie ſind beide in Briefen an den Herausgeber des Weſtnik enthalten, die ich hier wörtlich überſetze.

2) Erſter Brief in Nr. 7. des Weſtnik. Ich muß einem Manne Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der ſeltne Eigenſchaften beſitzt, eine edle Seele, ein reines Gewiſſen und ein ſtrenges Ehrgefühl. Es iſt der Smolenskiſche Edelmann Peter Nikolaewitſch Klotſchkow. Sein Vater hatte zwei Söhne; aber da er dieſen vorzüglich liebte, ſo wollte er ihm ſein ganzes, aus zweihundert und funfzig Bauern beſtehendes, Vermögen vermachen. Dies that er auch gegen den Willen ſeines, der väterlichen Liebe in der That würdigen, Sohnes. Nach dem Tode des Vaters aber wollte dieſer uneigennützige Mann kein fremdes Gut, wie er es nannte, beſitzen, ob es ihm gleich nach den Geſetzen zukam, und meldete daher dem Gewiſſensgericht: er ſey in ſeinem Gewiſſen überzeugt, die Hälfte der ihm vom Vater hinterlaſſenen 250 Bauern gehöre ſeinem Bruder, und er gebe ſie hiermit dieſem rechtmäßigen Erben förmlich zurück. Dergleichen Handlungen verdienen bekannt zu werden. Unterzeichnet: Waßili Nikolai's Sohn Klotſchkow, verabſchiedeter Flotte-Lieutenant.

Wenn wir nicht irren, ſetzt der Herausgeber des Weſtnik hinzu, ſo verdanken wir dieſe Anzeige dem dankbaren Bruder ſelbſt, von welchem im Briefe die Rede iſt. Er ertheilt der Uneigennützigkeit ſeines Bruders das gerechte Lob; aber die Leſer werden auch ſeiner edlen Dankbarkeit Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

3) Zweiter Brief in No. 9. des Weſtnik: „Mit Vergnügen hab' ich im ſiebenten Stück des Weſtnik die Erzählung von der Uneigennützigkeit eines Smolenskiſchen Edelmanns geleſen. Dieſer Zug iſt unleugbar lobenswürdig; aber da er ſich auf den leiblichen Bruder beziehet, ſo ſeh' ich darin nichts Bewunderungswürdiges. So weit iſt es, Gott ſey Dank! mit uns noch nicht gekommen, daß wir die engſten Bande der Blutsfreundſchaft verkennen ſollten. Ich theile Ihnen hier ein anderes Beiſpiel von edler Uneigennützigkeit mit, das allen Bewohnern des Twerſchen Gouvernements bekannt iſt, und hoffe, daß Sie in Ihrem Journale Gebrauch davon machen werden.

Nikolai Iwanowitſch Ignatiew, Edelmann des Twerſchen Gouvernements, ein würdiger, wohlhabender, Mann, hatte einen weitläuftigen Anverwandten bei ſich, Nahmens Jegor Fedorowitſch Karzow, der jetzt Adelsmarſchall im Rſchewiſchen Kreiſe iſt. Dieſer brave Mann bezeigte ihm immer eine aufrichtige Anhänglichkeit, und pflegte ihn im Alter. Um ihm dafür ſeine Dankbarkeit zu bezeugen, übergab ihm Herr Ignatiew in gerichtlicher Form einen anſehnlichen Theil ſeines Vermögens, und ſetzte ihn in den Beſitz deſſelben. Einige Zeit darauf aber verheirathete ſich Herr Ignatiew, ungeach-

---

*) Ich kenne dieſes elende Produkt nur aus der Anzeige im Freimüthigen.

tet ſeines Alters, wieder. Sogleich erbot ſich ſein edler Verwandter, Herr Karzow, das ihm überlieferte Vermögen zurück zu geben, indem er äußerte, es ſey möglich, daß Herr Ignatiew Kinder bekäme, denen alsdann nach dem Gewiſſen ſowohl, als nach den Geſetzen, die Güter gehörten. Aber der dankbare Greis wollte dies durchaus nicht zugeben, und dieſer Zug von Uneigennützigkeit vermehrte nur ſeine Liebe zu dem guten Vetter noch mehr. Nach einigen Jahren ſtarb Herr Ignatiew, und hinterließ eine würdige Gattin und unmündige Kinder. Kaum hatte Herr Karzow dies erfahren, als er zu der Wittwe eilte, und ſie auf eine rührende Weiſe ermahnte, die Güter ihres verſtorbenen Mannes zurück zu nehmen. Ich habe ſie, ſagte er, nur für ihre Kinder aufgehoben.„ — Dies, mein Herr, wollt' ich Ihnen melden, in der Ueberzeugung, daß jeder echte Ruſſiſche Edelmann ſich über die edle Handlung ſeines braven Mitbruders freuen wird.

Gewiß! Und auch jeder Edelmann der großen Nation (ſiehe oben) wird ſich über dieſe That ſeines Mitbruders freuen, ob er ſie gleich eben ſo wenig, als die oben erzählte, bewunderungswürdig finden dürfte.

J. Richter.

## Notizen.

Man hat in mehreren öffentlichen Blättern von dem Wundermann in Paris geleſen, der gar kein Gefühl hat, glühendes Eiſen in der Hand trägt, als wär es ein Fliegenwedel, und in einem zugemachten Backofen ſo wohlgemuth herumſpaziert, als wir andern Menſchenkinder unter den Linden. Natürlich giebt es Menſchen genug, die an dem mirakulöſen Beginnen jenes Spaniers zweifeln, und ſolche Zweifler will ich hier an einen Artikel in Bayle's Dictionnaire erinnern, wo bei den Worten Hirpius und Hirpes Folgendes erzählt wird:

„Zu Caſtabala in Cappadocien war ein Dianentempel, Peraſia zubenahmt. Die Prieſterinnen deſſelben konnten mit bloßen Füßen auf glühendem Eiſen gehen. Noch vor zwei Jahrhunderten gab es Charlatane, die noch weit erſtaunenswürdigere Dinge vollbrachten. Herr Fremont d'Ablancourt hat mir erzählt, daß ein gewiſſes Kloſter in Spanien jährlich einen Mönch lieferte, der ſich in einen geheitzten Backofen einſperren ließ, und, bloß in Leinwand gekleidet, einige Stunden darin verweilte, nach deren Ablauf er, zu großer Erbauung der verſammelten Menge, geſund und friſch heraustrat. Dies Mirakel brachte dem Kloſter ſchöne Summen ein, und es war wohl der Mühe werth, einen Mönch deshalb nach und nach an die Gluth zu gewöhnen, ungerechnet alle die kleinen Künſte, die vielleicht noch außerdem mit im Spiele waren." — Wie, wenn der Spanier in Paris etwa ein entſprungener Mönch aus jenem Kloſter wäre? —

Man ſagt, es ſey in Amerika, an den Ufern des Muskingun, ein uraltes ſehr großes verſchanztes Lager entdeckt worden, von dem keine Tradition Meldung thue. Die Erbauer der neuen Stadt Marietta haben die ſchönſten Ueberreſte davon erhalten, worunter vorzüglich eine große Pyramide gehört. Der Muskingun iſt ein ſchöner breiter Fluß, der ſich in den Ohio ergießt. Die wilden Stämme, welche man bei der Beſitznahme des Landes hier fand, und welche es ſeit undenklichen Zeiten bewohnten, können wohl nicht die Urheber jenes Lagers ſeyn; auch iſt daſſelbe nicht die einzige Spur einer bei weitem ältern Bevölkerung. Auf der Südſeite des Ohio, etwa drei Viertelmeilen von Graſſetown, liegt ein Ort, der der bezauberte Berg genannt wird, weil in die Felſen daſelbſt Fußtapfen von Bären, calecutiſchen Hühnern, Pferden und Menſchen eingedrückt ſind, ſo natürlich und ſo vollkommen, als hätten alle dieſe Geſchöpfe ſie eben erſt in friſchen Schnee oder Sand getreten. Sollten dieſe Felſen einſt aus einer weichen Maſſe beſtanden haben? — Ein dichter Schleier liegt auf jener Vorwelt. Die Antwort, die einſt der Aegyptiſche Prieſter dem Solon gab, gilt auch noch heute: Ihr wißt nichts von der Vorwelt.

Herr Unzelmann iſt von dem Leipziger Parterre, beſonders als er die Rolle des Franz Moor in den Räubern ſpielen wollte, unartig behandelt worden. Herr Doktor Gruber in Leipzig wollte den Vorfall, wie ſichs gebührte, in der elenden Zeitung anzeigen; aber auf Verlangen des Rectoris magnifici mußte (wie man behauptet) das Blatt umgedruckt werden. Wenn Se. Magnificenz den Unfug nicht verhüten konnten, ſo hätten Sie auch die verdiente Züchtigung nicht hindern ſollen. Uebrigens kann dem Rufe eines Künſtlers wie Unzelmann, weder der Neid eines ſeiner Mitbrüder, noch die Kabale eines kleinen jungen Haufens Schaden zufügen.

Der, von zwanzig anonymen Perſonen aus St. an den Herausgeber ergangenen Aufforderung kann nur dann Genüge geleiſtet werden, wenn es der anonymen Geſellſchaft beliebt, ſich zu nennen.

Die Hannöveriſche Schauſpielergeſellſchaft giebt Ifflands Advokaten unter Kotzebue's Nahmen. Warum? Das mag ſie ſelber wiſſen.

1803. Nr. 131.

# Der Freimüthige,

(Donnerstags) oder (den 18ten Auguſt.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Poetiſche Poeſie.

Wenn die Sonne aufgeht, ſo krächzen auch die Raben. An unſers guten Königs letztem Geburtstage hat ein Dichter zu Poſen, Nahmens G. K., um deſſen Vaterland Schleſien und Südpreußen ſich ſtreiten, ein Produkt zu Tage gefördert, welches an komiſchem Unſinn Alles übertrifft, was man bisher im Novalis u. dgl. geleſen haben mag. Hier einige Proben:

Im Zelt der Trauer, troſtvoller Freuden ſein,
Iſt Königs Zepter und die Kron'! allein.

Pauſe — erſte zwei Verſe ohne Muſik.

Heut tönt der Biedern Frohgeſang
dem König, deſſen Lebenslämpchen
aufs neue glimmt, zum Feſtbegang;
an dem Ihm wird geweihet Bändchen —

Der Lieb und Treu, im Wunſch gemehrt;
Gott! gebe Preußens Zepter Seegen,
daß deſſen Glanz niemals verhehrt
werde, durch Neidesmuth erregen.

Des theurſten Königs reiche Milde,
Bezeigt zu ſeiner Bürger Wohl
Gar ofte ſich zum Schirm und Schilde,
Wo Brände glühn an der Fußſohl. — —

Der Egoiſt — ach! der vermeinet,
Für ihn müſſe die Welt ſich drehn:
Allein, wies aus dem Spiegel ſcheinet,
Will Schickungsrichte rechtens gehn.

Wir winden Bändchen unſerm König,
Wir wünſchen, daß durch Gottes Hand
Ihm Jahre viel und nicht zu wenig
Zum Ruhgenuß ſeyn zugewandt.

Gewünſcht für ihn! gewünſcht für Prinzen!
Die Zweige jenes Stammes ſind,
Der die Aufklärung *) am beernſten
Für unſre Zeit hat mit beginnt. u. ſ. w.

*) In Beſtimmung der Augsburgiſchen Confeſſion, die nicht allein iſt das Werk des Theol. Martini Lutheri — ſondern auch ſchon mit ein Werk der Fürſten geweſen. Anm. des Verf.

Von den Holländern ſagt er unter andern:

Sie haben Silber, und das Gold,
Viel ſchöne Spezereien,
Aus Indien, woran der Sold
Der Herolds *) kann gedeihen.
Es fehlet Ihn'n auch niemals nicht
An Butter, Ey'r und Mehlgericht;
Den Käß, nur nach Gefallen
Erhält man, bei dem allen.

*) Soldaten.

Zur Mittagsmahlzeit kommen ſind
Franzoſen eingeritten,
Die in der Praktik gar nicht blind
Mit nehm'n und requiriren
Des beſten Trank von Bier und Wein
Und Eſſens deſſen möchte ſeyn:
Eine Schüſſel gelber Rieben
Gleich der Dukaten Wieben.

Die Bilderchen ſind alt und jung,
Die man benennt Wildmänner,
Auf Goldgeprägen, deren Prunk
Viel ſchöner iſt als Silber.
Und weil dies Metall eben jetzt
Bei den Holländern knäpplich iſt,
So werden ſich begnügen,
Franzmanns an weißen Rieben *).

*) Nehmlich an Silbergeld. Anm. des Verf.

Noch ſehet drauf, wie ihr werd't fort
Mit dieſen Gäſten fertig,

Und hebet auf, ein gutes Brodt
Den Eierkuch gefettig.
Den man zu allen Zeiten ißt,
Ohn daß man treibe arge Liſt
Die Freundſchaft zu verkennen
Von Biedern her zu nennen.

Der verſtorbene Profeſſor Fülleborn in Breslau beſaß eine ſehr anſehnliche Sammlung poetiſcher Monſtruoſitäten, und war Willens ein Taſchenbuch für Freunde des Unſinns herauszugeben. Möchte der Erbe der Füllebornſchen Papiere dieſen Nachlaß dem Publikum nicht entziehen. Gewiß würde das Büchlein mehr Glück machen, als die bereits angekündigten Predigten.

---

## An den Herausgeber des Freimüthigen.

Erſt ſpät iſt mir Ihr Blatt vom 1. Juli d. J. (Nr. 104) in die Hand gefallen. Die dort S. 415 befindliche Anzeige der Offenbarung Johannis in Hexametern, von einem Herrn Schreiber, erinnert mich an eine ältere ähnliche Ueberſetzung von dem gelehrten und geiſtvollen Profeſſor Friedr. Münter (Kopenhagen 1784). Mir ſcheint der Gedanke recht glücklich, das phantaſiereiche Werk eines prophetiſchen Sehers, voll kühner Bilder und glühender Farben, bloß als Gedicht zu behandeln und darzuſtellen; auch iſt, meinem Bedünken nach, Hrn M. die Arbeit ſehr wohl gelungen: denn er hat ſich vor Umſchreibung und Blümeleien gehütet, und nach Kraft und Einfalt geſtrebt. Zur Probe und Vergleichung ſetze ich die als erhaben ausgezeichnete Stelle her, Kap. 1, Vers 10 — 18, von deren Ende die Schreiberſche Dolmetſchung dort geliefert iſt. So lautet ſie bei Münter:

— — — Da hört' ich hinter mir tönen
Einer Stimme Donner; die ſprach, als riefen Drommeten . . .
Und ich wandte mich um, die Stimme zu ſehen, die mit mir
Redete. Sieh, da erblickt' ich ſieben goldene Leuchter;
Einen aber ſehn in der Mitte der Leuchter, des Menſchen
Sohne gleich: im langen Gewand, und mit goldenem Gürtel
Seine Bruſt umgürtet; wie weiße Wolle, wie Schnee war
Blendend ſein Haar, es glänzte wie Feuerflammen ſein Auge!
Seine Füße wie glühendes Silber und Gold in der Schmelzgluth!
Seine Stimm' erſcholl, wie das Rauſchen von vielen Gewäſſern.
Sieben Geſtirne waren in Seiner Rechten! ein Schwert fuhr
Zwiefach ſchneidend und ſcharf aus Seinem Munde; Sein Glanz war
Wie der Sonne Glanz in der Gluth des ſengenden Mittags!
Als ich Ihn ſchaute, da ſank ich wie todt zu Seinen Füßen.
Aber Er legte die Hand auf mich: Entſetze vor Mir dich
Nicht! Ich bin es, der Erſte, der Letzte! der Lebende bin ich!
Ich bin todt geweſen; doch ſieh, von Aeon zu Aeonen
Leb' ich itzt, und habe die Schlüſſel des Grabs und des Todes!

Es ſchmerzt mich, ſo oft zu ſehen, daß ein Deutſches Buch nur zehn oder zwanzig Jahre alt zu ſeyn braucht, um in Deutſchland ſelbſt ganz vergeſſen zu werden. Das iſt bei andern Nationen doch nicht der Fall. Wahrſcheinlich war Münters Arbeit ſowohl Hrn. Schreiber als Hrn. Auguſti völlig unbekannt; ſonſt hätte Jener wohl die ſeinige unterlaſſen, oder dieſer ihm davon abgerathen. Auch ſcheint Hr. — dt nichts davon gewußt zu haben, weil er von dieſer letzten — den Proben nach zu urtheilen, allerdings ſehr verunglückten — Ueberſetzung als von einem ganz neuen bisher nie verſuchten Unternehmen ſpricht. So mag denn mein kleiner Beitrag als eine berichtigende Erinnerung gelten, die ich noch mit einer zweiten Erinnerung, welche jedoch nicht Ihr Blatt trifft, begleiten zu dürfen bitte.

Nicht bloß die Deutſchen Bücher werden vergeſſen, ſondern auch die alten billig ewig unvergeßlichen Dichter, ja die Lateiniſche Grammatik ſelbſt. Man muß es der Z. f. d. elegante W. nachrühmen, daß ſie ſehr korrekt gedruckt wird, ſowohl in Abſicht des Deutſchen als Franzöſiſchen. Nur ſieht es gleich ganz anders aus, wenn ſich einmal etwas Lateiniſch dahin verirrt. Man ſehe die vier Monſtra von Wörtern unter den fünfen, die auf der Spalte 387 (in Nr. 49 dieſes J.) ſtehen, wo von einer Gegend um Rom geredet wird. Das Wörtchen mons iſt das einzige richtige darunter. Beſorgt der Hr. Herausgeber nicht ſelbſt die Korrektur, ſo mußte er doch beim Leſen des gedruckten Blatts über die gräulichen Entſtellungen erſchrecken, und ſie billig nachher anzeigen. Das iſt ja auch, wird er ſagen, in der folgenden Nr. 50 geſchehen. Ja leider! Hier iſt Sp. 398 der mons Oractus ſo verbeſſert: „Oractes (oder auch Soractes).“ Nur oder auch, und noch dazu in Parentheſis? Nur alſo, wenn man will? Aber den gewöhnlichern, bei Dichtern einzigen Namen kennt er nicht. Von Horazens: Vides ut alta ſtet nive candidum Soracte, erinnert er ſich aus ſeiner Jugend nichts. Eine ſolche Verbeſſerung iſt eben recht charakteriſtiſch. Denn warum bleiben die andern drei Ungeheuer unberührt? Ohne Zweifel, weil ſie richtig waren. Was iſt denn der Ort Vertumnum, wohin die Flaminiſche Straße führte? Vermuthlich doch Ariminum. Die Gräber, Sepulchri. Bravo! Die Gräber der Familie des Ovid, Sepulchri Nasonorum. Braviſſimo! Nein, in der That, für die Belehrung talerorum virorum muß man ſich bedanken. B.

## Franzöſiſche Litteratur.

Amours secrètes du cardinal de Richelieu publiées d'après un manuscrit du 16. siecle. Ein plumper Betrug. Der Verfaſſer hat einen Oheim, dieſer Oheim hat eine Bibliothek von ſeinem Urgroßvater geerbt; einer von den Bücherſchränken bricht unter der Laſt des Alters und der Folianten; der Oheim jammert, der Neffe lacht, er will helfen die Sache in Ordnung bringen; das Manuſcript fällt ihm in die Augen, er ſtipizt es ſeinem Oheim, und ruft ſtolz: jetzt weiß ich mehr, als unſre beſten Geſchichtſchreiber! (Nehmlich eine ſcandalöſe Intrigue, die er uns nun mittheilt.) Sein Oheim, ſagt er, ſey ein guter ehrlicher Mann geweſen, der nie ein Buch angerührt habe. Vermuthlich iſt es dem Neffen nicht beſſer gegangen; denn ſeine vielen Anachronismen, ſeine gänzliche Unwiſſenheit in der Geſchichte, und Unbekanntſchaft mit den Charaktern der berühmteſten Perſonen, und endlich auch ſein barbariſcher Styl, die Orthographie ſogar mit eingeſchloſſen, bezeichnen einen Menſchen, der nichts, oder ohne allen Nutzen, geleſen hat. Die Geſchichte des ſiebzehnten Jahrhunderts findet er im ſechzehnten. Ungeachtet er nichts am Original geändert haben will, ſo ſind doch Orthographie, Spott über Vorurtheile, u. ſ. w. ſichtlich von Voltaire entlehnt. Richelieu zerſchmetterte ſeine Feinde im offenen Kampf, eines Meuchelmordes war er unfähig. Uebrigens findet man hier eine Reihe von Geſprächen zwiſchen Richelieu, Marie von Medicis und der Marquiſe von Chambalet, die man in jedem Vorzimmer feiner und geiſtreicher hören kann. Es mag nun des Verfaſſers Abſicht geweſen ſeyn, uns zu amüſiren, oder den Nahmen eines berühmten Mannes zu ſchänden, ſo iſt ihm beides gänzlich mißlungen. Die Erfahrung von anderthalb Jahrhunderten, welche ſeit des Kardinals Tode verfloſſen ſind, hat, Trotz den gerechten Vorwürfen, die man ſeinem Charakter macht, uns dennoch belehrt, daß er ein großer Mann war, der mitten im Sturm mit feſter Hand das Ruder der Monarchie hielt, der dem immer regen Geiſte des Aufruhrs der Prinzen und Großen Schranken ſetzte, die Rebellen bändigte, den ſtolzeſten Feind Frankreichs demüthigte, indem er ihm einen Guſtav Adolph entgegenſtellte, Künſte und Wiſſenſchaften beſchützte, die Akademie gründete, kurz, alle Wunder des Jahrhunderts Ludwigs des Vierzehnten vorbereitete. Keine Schmähſchrift auf ihn wird Zaar Peters des Erſten berühmtes Wort entkräften: O großer Mann, wenn du noch lebteſt, ich würde dir die Hälfte meines Reiches geben, um die andre Hälfte von dir regieren zu lernen.

Traité de la Peinture, von Leonardo da Vinci, nebſt dem Leben des Verfaſſers und einem Verzeichniß ſeiner Werke, mit Anmerkungen von Gault de Saint-Germain, neue Ausgabe, mit 44 Kupfern, nach den Originalen Pouſſin's und anderer großen Meiſter, mit dem Bildniß des Leonardo da Vinci.

Auch die Franzoſen klagen, daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Gelehrten eine Art von Wuth ergriffen habe, Andere Dinge zu lehren, welche ſie ſelbſt nie gelernt hatten. Es war ihnen gelungen, die Leute zu überreden, daß, wenn man nur Genie habe, man über Alles ſchwatzen könne. So entſtand der Verſuch über die Mahlerei von Diderot, der von den Weltleuten ſehr geprieſen wurde, weil ſie ſich einbildeten, Kenner zu ſeyn, gerade ſo wie Diderot ſich einbildete, ein Mahler zu ſeyn: ein Werk, welches die wahren Künſtler mitleidig belächeln, und welches heut zu Tage Niemand mehr lieſt, es wäre denn aus Neubegier, um zu ſehen, wie viel Galimatias und abgeſchmacktes Zeug man in einem einzigen Bande zuſammendrängen kann (eben das wird nach wenigen Jahren der Fall mit Göthe'ns Propyläen ſeyn.) Zu der nehmlichen Zeit, als Diderot die Mahlerei beherrſchte, ſchrieben auch eine Menge Menſchen über die Muſik; die Muſiker allein ſchwiegen: denn ſo oft Unwiſſenheit, mit Schwärmerei verbunden, ſich eines Gegenſtandes bemächtigt, ſo oft ſchweigt gewöhnlich die kleine Anzahl derer, die im Stande wäre, ihn zu behandeln, und ſo entſpringt der doppelte Nachtheil, daß falſche Grundſätze fortgepflanzt, und echte Künſtler zurückgeſchreckt werden. — Leonardo da Vinci wurde im funfzehnten Jahrhundert geboren. Damals gab es noch wenig Bücher, und kein halber Kenner brüſtete ſich mit Anſprüchen auf Univerſalität. Leonardo da Vinci, der jetzt nur noch als ein großer Mahler bekannt iſt, war auch ſehr gelehrt in der Mathematik, Mechanik, Meßkunſt, Baukunſt, Muſik, Dichtkunſt und Philoſophie. Seine Abhandlung über die Mahlerei iſt noch jetzt das beſte Elementarwerk, welches man über dieſe Kunſt hat. Man erſtaunt, die Kenntniſſe unſeres Jahrhunderts in der Optik, Anatomie, Aſtronomie und Phyſik darin zu finden.

Welch ein Genie! wie einfach ſeine Lehren, wie klar und dennoch tief gedacht! Oft braucht er nicht mehr als zehn Zeilen zu einem Kapitel, und dennoch iſt nichts vergeſſen. Nicht bloß jungen Künſtlern iſt dieſes Buch unentbehrlich, ſondern auch Weltleuten, die gern über die Kunſt mitſprechen mögen, und die hier, ohne lange Weile, ohne Charlatanerieen, oder dunkle Machtſprüche, wie in den Propyläen, geſunde Grundſätze echter Kritik, und die mannichfaltigſten Kenntniſſe ſammeln können. Seit drei Jahrhunderten hat dieſes Werk viele Auflagen erlebt, doch auch die letzte derſelben hat nur noch Holzſchnitte aufzuweiſen. Dem jetzigen Herausgeber verdankt man vortreffliche Kupferſtiche, und eine höchſt mühſame Wiederherſtellung der Reinheit von Pouſſin's Zeichnungen. Die Anmerkungen, wo deren nöthig waren, ſind gut und einfach geſchrieben. Auch das Leben des großen Mahlers iſt mit kunſtloſer Würde dargeſtellt, und von allen abgeſchmackten Anekdoten gereinigt.

Second Voyage à la Louisiane 1794 bis 1798, von Baudry des Lozières, zwei Bände, eine Fortſetzung ſeiner erſten Reiſe, erhält Intereſſe durch die militairiſche Biographie des älteſten Franzöſiſchen Generals Grondel, der hundert und zehn Jahr gedient hat. Uebrigens findet man Nachrichten über die vortheilhafteſten Produkte und die fruchtbarſten Gegenden dieſer ſchönen Kolonie, auch Unterricht, wie diejenigen, die dahin gehen, ſich im erſten Jahre, in Rückſicht auf ihre Geſundheit, zu verhalten haben. Da die große Expedition nach Louiſiana unterblieben iſt, ſo hat dies Buch für die Franzoſen ſein Intereſſe verloren, und wahrſcheinlich werden es die Deutſchen jetzt am häufigſten kaufen.

Le Sage Epicurien, von Montfleury, erſter Band. Dieſer weiſe Epikureer macht keine geringen Anſprüche: er will das Gefühl des Daſeyns angenehm machen, neue Gedanken und intereſſante Beobachtungen über Vergnügen, Glück und langes Leben liefern. — Viel verſprochen! Zumal, da bis jetzt alle Theorieen, Abhandlungen, und ſogar Gedichte, über die Kunſt, glücklich zu ſeyn, nur tödtliche lange Weile zu machen pflegten. Montfleury hat wenigſtens den glücklichen Inſtinkt gehabt, ein kurzes Buch zu ſchreiben, und man weiß, daß, nach dem Ausſpruch des Grammatikers Callimachus, die kurzen Bücher die beſten ſind, weil ſie die wenigſten Sottiſen enthalten. Indeſſen fand doch Chamfort in einem Diſtichon, über welches man ſein Urtheil zu wiſſen verlangte, longueur: ſo kann ja auch wohl ein Buch von achtzig Seiten ein wenig langweilig ſeyn; und das iſt es denn auch. Triviale Bemerkungen, eine gemeine, obgleich mit Schmuck überladene Proſe, proſaiſche Verſe und ziemlich gehäufte Widerſprüche, das ſind die kleinen Gebrechen des weiſen Epikureers. Bald ſetzt er das Glück in die Lebhaftigkeit, bald in die gänzliche Abweſenheit der Begierden, citirt rechts und links Seneka und den Abt Trublet, und iſt am Ende beider Meinung, ob ſie ſich gleich widerſprechen. Auch war es wohl nicht genug zu ſagen: auf der Bahn des Vergnügens muß man die Tugend ſuchen; der Verfaſſer hätte dieſe Bahn anzeigen ſollen, damit man die Tugend nicht bloß ſuche, ſondern auch finde. — Durch die Noten zu dieſem weiſen Text erfahren wir allerlei artige, zum Glück des Lebens erforderliche Dinge. Es iſt gut, ſich den Kopf zu waſchen, die Haare kurz zu ſchneiden und nicht zu pudern; man kann zuweilen ſeine Schulden durch eine Arie bezahlen, und einen Gichtbrüchigen durch Spielen auf der Violine heilen; man kann vom Geruch mehrere Tage leben; der Wein iſt vortrefflich, aber man darf nie mehr als halbbetrunken ſeyn; endlich iſt auch der Kaffee ein Getränk, welches den Verfaſſer oft lebhafter beglückt hat, als alle Abhandlungen der Philoſophen. — Hoffentlich die ſeinige nicht ausgenommen.

Les Voyages en Suisse par Lantier, Verfaſſer von Antenors Reiſen. Den letztern verdankt L. ſeinen Ruf, den dieſes neue Produkt ſchwerlich begründet haben würde. Alle Reiſen in die Schweiz, die jemals geſchrieben worden, (und ihrer ſind bekanntlich eine große Menge) haben einige Seiten zu dieſem Werke liefern müſſen: lauter bekannte, hundert Mal geſagte Dinge. Außerdem noch etwas Roman, etwas zarte Liebelei, und eine Portion kühles Glück. Ein entführtes Mädchen, der entführende Liebhaber, ein grauſamer Vater und eine gefällige Tante, ſind die Haupt Correſpondenten in dieſem äußerſt geſchwätzigen Briefwechſel. Zuweilen halten die Reiſenden in der Schweiz Geſpräche mit Bauern, deren Antworten ſogleich verrathen, daß ſie nicht aus einem Schweizerdorfe, ſondern aus einem Franzöſiſchen Kopfe hergegangen ſind. Zum Beiſpiel: „Habt Ihr J. J. Rouſſeau gekannt?" – Nein Madam. — „Kennt Ihr die neue Heloiſe?" — Ja, mein Herr. — „Habt Ihr Voltaire geleſen?" — Ja, einige ſeiner Werke. – „Was denkt Ihr von Voltaire und Rouſſeau?" — Daß Voltaire ſeinem Zeitalter viel Böſes zugefügt hat, und Rouſſeau der Nachwelt viel Böſes zufügen wird. — Mit wenig Worten: dieſe drei dicken Bände enthalten: eine Beſchreibung der Schweiz; eine Liebesgeſchichte; Anekdoten von Calvin, Servet, Amadeus III., Voltaire, Diderot u. ſ. w.; Grillen und Launen einiger reiſender Engländer; etwas von der alten Schweizergeſchichte; Citationen, Relationen, Compilationen, Alles unter einander, doch meiſtens gut geſchrieben. Die Reiſe ſchadet dem Roman, der Roman der Reiſe.

Elisa Bermont, von einer Dame. Zwei Bände, mit Kupfern. — Eliſa ſteht im Begriff, aus Dankbarkeit und aus Liebe zu ihrem Vater, einen Mann zu heirathen, für den ſie bloß Hochachtung empfindet; in dieſem Augenblick erfährt ſie, daß ihr Geliebter, von dem ſie ſich verlaſſen glaubte, um ihre Hand wirbt und nie treulos war. Sie kämpft den ſchweren Kampf zwiſchen Liebe und Pflicht; ſie fühlt, daß ſie mit jenem andern Manne unglücklich ſeyn wird, ſie darf nur Ein Wort ſprechen, und der Geliebte iſt auf ewig mit ihr verbunden: aber ſie fürchtet durch dieſes Eine Wort an Freundſchaft und Dankbarkeit zur Verrätherin zu werden; ſie ſpricht es nicht aus, und opfert ſich. Als der Tod ſie endlich von ihrem Gemahl befreit, fühlt ſie ſich noch weit elender; denn, durch den Schein getäuſcht, hält ſie den Geliebten für den Mörder des Mannes, den ſie hochachtete; ſie flieht ihn und bemüht ſich ihn zu haſſen, bis die Aufklärung ſeiner Unſchuld ihre Leiden endet. Dieſer Roman erſchüttert nicht, aber er rührt ſanft; und wenn drei oder vier angenehm verfloſſene Stunden keine verlorne Stunden ſind, ſo wird es niemand gereuen, Eliſa Bermont geleſen zu haben.

1803. Nr. 132.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 19ten Auguſt.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ueber die Deutſchen Lyceen.

Das Wort über die Deutſchen Lyceen, oder gelehrte Schulen, welches in Nr. 72 des Freimüthigen ſich vernehmen ließ, hat einen ſo ſchönen Zweck, und bringt eine wichtige Sache zu ſo gelegener Zeit wieder in Anregung, daß jeder Patriot und Sachkenner von ganzem Herzen wünſchen wird, recht bald die Ausführung einer beſſern, in jenem Aufſatze empfohlnen, Organiſation des höhern Schulweſens, auch unter uns, zu erleben. So vortrefflich aber die Tendenz dieſes Wortes iſt, ſo wenig geſchickt iſt daſſelbe doch, in mehr als Einer Hinſicht, die Billigung derjenigen Leſer zu gewinnen, welche den gegenwärtigen Zuſtand des Schulweſens in Deutſchland, und die Vorzüge der proteſtantiſchen Schulen vor den katholiſchen gehörig kennen. Denn wenn ich gleich zugebe, daß das Deutſche Schulweſen noch mancher ſelbſt bedeutender Verbeſſerungen bedürftig ſey, ſo kann doch auch nicht geleugnet werden, daß bisher ſo ungemein viel in demſelben geſchehen iſt, als kein Europäiſcher Staat von dem ſeinigen rühmen kann. Wo iſt im Ganzen weniger für das Schulweſen zur Verbeſſerung der Fonds deſſelben, ſeit dem funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderte, der Stiftungszeit der allermeiſten Lyceen, gethan und verwandt worden, als in Deutſchland? Die armen Schulleute mußten für einige hundert Thaler — denn fünf bis ſechshundert war und iſt noch jetzt gewöhnlich das Maximum — ihr zumal in den vorigen Zeiten noch wohl mühſeligeres Amt verwalten, und hielten doch viel häufiger, als man unter ſolchen Umſtänden zu erwarten hatte, mit ihrem Zeitalter rühmlich Schritt, machten ohne großes Geräuſch von den neuern Vorſchlägen und Wünſchen der Pädagogik, beſonders in der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts, guten Gebrauch, ja nahmen ſehr oft ſelbſt kräftigen Theil an der Verbreitung der echten Aufklärung. Eine Vergleichung der Lektionsverzeichniſſe aus den vorigen Zeiten mit denen aus den letzten zwanzig bis dreißig Jahren, und die unpartheiiſche Würdigung des verbeſſerten Studienweſens in Deutſchland, wovon doch unſtreitig ein nicht unbeträchtlicher Theil auf die Rechnung der Lyceen kommt, kann zu Beweiſen dienen. Mit den wenigen Mitteln, welche den meiſten Deutſchen Lyceen zu Gebote ſtanden, wurde bei den Schülern, welche Beruf zum Studieren hatten, und nicht zu früh auf die Univerſitäten eilten, bisher noch mehr geleiſtet, als man verlangen konnte. Immer bemühte man ſich, ſo viel die geringen Mittel es vergönnen wollten, die Lyceen mit den Univerſitäten in Verbindung zu bringen, wovon ja die encyklopädiſchen und andre dazu beſtimmten und ſehr viel gebrauchten Lehrbücher hinreichende Beweiſe ſind. Selbſt das Beſtreben, das ſo oft fehlerhaft wurde, den Kreis der Unterrichtsgegenſtände in den Lyceen zu erweitern, und den Vortrag derſelben ſogar akademiſch zu betreiben, hatte keine andre Quelle. Hiermit iſt auch die Behauptung in jenem Aufſatze widerlegt, daß die alten Sprachen ganz ausſchließend die Unterrichtsgegenſtände in unſern Lyceen noch gegenwärtig ſeyen. Jeder, der die Einrichtung der gelehrten Schulen, nahmentlich in den Königl. Preußiſchen Staaten, kennt, wird kaum begreifen können, eine uralte Verfaſſung als noch allgemein beſtehend dargeſtellt zu ſehen. Wie war es möglich, daß einem Kenner der Pädagogik die vortrefflichen Anordnungen im Preußiſchen Schulweſen, z. B. der überall beachtete Befehl, daß bei den Maturitätsprüfungen der auf die Univerſität abgehenden Schüler ganz beſonders auf die gehörigen Einſichten und Fertigkeiten in der Mutterſprache geſehen werden ſolle, ganz unbekannt bleiben konnten? Wie viele Stimmen der angeſehenſten Humaniſten und andrer Gelehrten haben ſich nicht in den letzten Decennien über die zu große Ausdehnung der Unterrichtsgegenſtände in den Lyceen erhoben, und über die dadurch bewirkte Beſchränkung, ja Vernachläſſigung der klaſſiſchen Litteratur des Alterthums in denſelben, Klage geführt? Selbſt landesherrliche Aeußerungen über dieſe Vernachläſſigung ſind lautbar geworden.

So wenig gegründet alſo die Behauptung iſt, daß die alten Sprachen ausſchließend Gegenſtände des Unterrichts in den Lyceen ſeyen, eben ſo wenig haltbar iſt der Vorwurf, der ganz allgemein der Methode, die alten Sprachen zu lehren, und die Klaſſiker in den Lyceen zu behandeln, gemacht wird. Ein Blick auf die Menge geſchmackvoller Lehrer in den Lyceen, und auf die Schulen ſowohl, aus welchen dieſelben hervorgegangen ſind, als auf die Schüler, welche ſie gebildet haben, und auf die gegenwärtige Verbreitung der Klaſſiker, wird ſchon hinlänglich ſeyn, jenen viel zu allgemeinen Vorwurf zu entkräften.

Ich kann dreiſt behaupten, vermöge der Kenntniß des Deutſchen Schulweſens, daß in jedem proteſtantiſchen Lyceum, welches den Nahmen mit Recht führt, — und dieſer giebt es Gott Lob! in unſerm Vaterlande ſehr viele — alle die Gegenſtände des Unterrichts, welche der Verf. jenes Aufſatzes vorſchlägt, ſchon längſt eingeführt ſind, und daß die Schüler, welche mit dem Beruf zum Studieren verſehen, dem Unterricht lange und anhaltend genug beiwohnen, und nicht zu früh und unreif auf die Univerſität eilen, mit einer ſolchen Vorbereitung die Schule verlaſſen, wie ſie denen zu wünſchen iſt, welche einſt von den Franzöſiſchen Lyceen abgehen werden. Vielleicht könnte man beweiſen, daß auf mehreren gelehrten Schulen noch viel mehr ganz zweckmäßig geleiſtet werde, um die bald Abgehenden zur Betreibung der künftigen Brot-Studien vorzubereiten, als in jenem Aufſatze verlangt wird. Giebt es wohl eine ſolche nur mittelmäßig gute Anſtalt in Deutſchland, welche ſich nicht, nach Maaßgabe der Lokalität u. dgl., von den Erfahrungen und Bemerkungen der Sachkenner Gebrauch zu machen, die gleichmäßige Ausbildung der Seelenkräfte zu beſorgen, den häuslichen und öffentlichen Fleiß in eine zweckmäßige Verbindung zu bringen u. ſ. w. Des Gegentheils wird man jetzt keine ganz unbedingt beſchuldigen können.

Eben ſo iſt die Zahl der Lyceen im proteſtant. Deutſchland, zumal im Preußiſchen, noch ſehr geringe, auf welchen gleichſam ein status in statu herrſchte, und wo jeder Lehrer noch ſeine beſondre Klaſſe ausſchließend hätte. Vielmehr iſt die wiſſenſchaftliche Klaſſifikation der Schüler und damit auch die Gewohnheit faſt allgemein herrſchend, daß kein Lehrer in Rückſicht des Unterrichts an eine beſondere Klaſſe gebunden iſt, ſondern daß er, wenn ſeine Kenntniſſe es verſtatten, in jeder Klaſſe und in mehr als Einer Wiſſenſchaft, unterrichtet. Man hält es an vielen Schulen mit Recht für ſehr rühmlich, wenn der Lehrer in der niedern Klaſſe ſo gut als in der obern unterrichten kann, und verlacht den dummen Eigendünkel derer, welche ſich für die untern Klaſſen zu gut halten. Der Vorſchlag, daß Ein Lehrer den Unterricht eines Lehrvortrags durch alle Klaſſen beſorge, iſt nicht ohne Bedenklichkeiten, und kann aus leicht begreiflichen Gründen nur bei einem nicht zu ſpärlichen Lehrerperſonale ausgeführt werden. — Ueberhaupt kann ich, nach meiner Kenntniß des Deutſchen Schulweſens, dreiſt und mit einem gegründeten Nationalſtolze behaupten, daß es vor dem Schulweſen eines jeden Europäiſchen Staats ausgezeichnete Vorzüge beſitze. Wem, der nur einige Beleſenheit in dieſem Fache hat, wird nicht hierbei die ſo unpartheiiſche und uns ſo vortheilhafte Vergleichung der Engliſchen und Deutſchen Schulbücher wieder einfallen, welche der ehrwürdige Veteran der Humaniſten unſrer Zeit, der Herr Geh. Juſtiz-Rath Heyne, vor zwanzig Jahren anſtellte und bekannt werden ließ? Welche Europäiſche Nation hat die Vorbereitungsanſtalten für werdende Schulleute, als wir ſie auf den meiſten proteſtantiſchen Univerſitäten, und an der trefflichen Königl. Preuß. Pepiniere beſitzen! Selbſt in der ſo gerühmten Franzöſiſchen Einrichtung des Schulweſens hat man, meines Wiſſens, dieſen doch ſo wichtigen Punkt überſehen.

Daß aber dieſe Vorzüge allein von dem proteſtantiſchen Schulweſen gelten, wird jeder unbefangene Sachkenner eingeſtehen, der Theils den ſcholaſtiſchen Unſinn und die Unmethode kennt, welche noch auf den meiſten katholiſchen Lyceen herrſchen, zumal da den Unterricht meiſtens Mönche beſorgen, Theils mit der weſentlichen Beſtimmung derſelben für die Theologie nicht unbekannt iſt. Daß es einzelne Ausnahmen auch hierin gebe, weiß ich ſehr wohl; allein ſie laſſen die Regel ſtehen. Wie alſo die katholiſchen Lyceen ſich zweckmäßiger an die Univerſitäten anſchließen können, als die proteſtantiſchen, iſt nicht wohl abzuſehen.

Dieſe Bemerkungen reichen ſchon hin, um darzuthun, daß der Verfaſſer jenes Aufſatzes das Deutſche Schulweſen, wie es jezt wirklich beſchaffen iſt, bei weitem nicht der verdienten Prüfung unterworfen habe. Wahr iſt dagegen der Saz: daß eine beſſere Organiſation der gelehrten Schulen, in Hinſicht auf Fonds, Inſpektion und Beſtimmung deſſen, worin und wie ſie wirkſam ſeyn ſollen, allerdings ein lange gefühltes und laut genug geäußertes Bedürfniß ſey. Recht wohl überdacht iſt daher der Wunſch, und gerade jezt zu rechter Zeit wieder in Erinnerung gebracht, daß die Regenten dem Schulweſen kräftig nachhelfen, und in das Studienweſen die Ordnung und den Zuſammenhang bringen möchten, woran den Wiſſenſchaften ſowohl, als dem Staate ſelbſt, ſo viel gelegen iſt. So iſt es ja unleugbar ſchädlich, daß der ſogenannten lateiniſchen Schulen eine ſo unverhältnißmäßig große Zahl iſt, und ausgemacht, daß für die zweckmäßige Bildung der Bürger zu wenig geleiſtet wird, weil es an Anſtalten dazu fehlt. u. ſ. w.

Wie vortrefflich, und ſelbſt den urſprünglichen Abſichten der Stifter und Beförderer der Klöſter und Stifter nicht zuwider, würde der Gebrauch ſeyn, der wenigſtens von einem Theile der geiſtlichen Güter und Gebäude zum Beſten des Schulweſens gemacht werden könnte! Sachſen und Wirtemberg, um nur einige Beiſpiele anzuheben, können hierin als Muſter und Beweis dienen. Es iſt zwar leichter geſagt, als ausgeführt, daß man aus den meiſten lateiniſchen Schulen bloße Bürgerſchulen machen, und dafür in jeder Provinz ein recht gutes Lyceum als Bildungs- und Vorbereitungsanſtalt für Studierende anlegen müſſe; aber man kann es doch auch als gewiß annehmen, daß die Aufklärung unſrer Zeiten, das ziemlich allgemein gefühlte Bedürfniß einer ſolchen Organiſation, und das Beſtreben der Staatsdiener, den ſo wohlthätigen Abſichten der Regierung zu entſprechen, die weſentlichſten Hinderniſſe hinwegräumen würden, welche ſich den neuen Einrichtungen entgegenſtellen möchten. Eine einſichtsvolle und humane Behandlung dieſes Gegenſtandes bei der Realiſirung des Planes müßte dabei freilich auch nicht fehlen, weil alte Rechte, Receſſe, Herkommen, Vorurtheile und dergl. entgegenkämpfen würden.

Richtete man auch die Bürgerſchulen ſo ein, daß die zum Studieren beſtimmten Knaben darin die erforderlichen Vorkenntniſſe, als Vorbereitung fürs Lyceum, erhielten, ſo würde man theils einen die Gemüther gewinnenden Mittelweg einſchlagen, theils die Lyceen mit denſelben in Zuſammenhang bringen.

*Sehr vortheilhaft würde eine ſolche Organiſation unter andern für das Königl. Preuß. Weſtphalen* ſeyn, dem es, wie ich ſchon im Freimüthigen bemerkt habe, durchaus daran fehlt. Zwei ſolche Lyceen als Bildungs- und Vorbereitungsanſtalten für die Univerſität würden für dieſe Provinzen ausreichen, wenn denſelben die gehörige und wohlberechnete Ausdehnung gegeben werden könnte. Ich verſtehe hierunter ſolche Anſtalten, in welchen die Zöglinge, wie auf den Königlichen Pädagogien zu Halle und Kloſterberge, etwa vom zwölften oder vierzehnten Jahre an, Erziehung und Unterricht genöſſen. Die unerläßlichſte Bedingung bei der Einrichtung derſelben müßte aber, wie auf Kloſter Berge und in den Churſächſiſchen und Wirtembergiſchen Fürſtenſchulen, eine leicht auszumittelnde, nur nicht zu kleine Anzahl von Freiſtellen ſeyn, zu welchen denn die Söhne der Geiſtlichen und Magiſtratsperſonen, als derjenigen, welche die meiſten ſtudierten Staatsbürger liefern, den erſten Zutritt, ceteris paribus, haben müßten. Durch eine ſolche eben ſo billige, als großmüthige Begünſtigung würden ſicherlich die wichtigern Hinderniſſe am leichteſten beſeitigt werden, welche der Umwandlung in bloße Bürgerſchulen im Wege ſtehen.

*Möchte doch unſer allgeliebter Monarch*, der ſich ſchon ſo oft, auch in dieſer wichtigen Angelegenheit, als den wahren Vater ſeines treuen und biedern Volkes gezeigt hat, dieſen wohlgemeinten Wünſchen Seinen huldreichen Beifall ſchenken, und mit Hülfe Seiner fürs Nützliche und Edle ſo ſchön geſtimmten, Ihm zur Seite wirkenden Staatsdiener ein Werk ſchaffen, wofür Ihn Mit- und Nachwelt preiſen und ſegnen würden! Bielefeld 1803.

D. F. E. Ruhkopf,
Rektor des Gymnaſiums.

## Anekdoten.

Fontenelle pflegte immer dem Kardinal Fleury zum neuen Jahr zu gratuliren. 1727 that er es folgendergeſtalt: „Monſeigneur, Sie ſtehen allerdings in vielen und hohen Würden: aber es fehlt Ihnen doch Eine, die ich beſitze; und da ich ein guter Patriot bin, ſo wünſche ich Ihnen auch dieſe noch von Herzen, jedoch wohl verſtanden, daß ſowohl ich ſelbſt, als auch einige meiner

Nachfolger ſie vorher noch lange genießen mögen." — Der Kardinal begriff nicht gleich, von welcher Würde Fontenelle redete, und ſchrieb: „Ich kenne die neue Würde nicht, die Sie mir wünſchen, es wäre denn das Verdienſt, Verfaſſer der infiniment petits zu ſeyn." — (Fontenelle hatte eben die Elémens de la Géométrie de l'infini herausgegeben) — eine Würde, die ich allerdings beneide, aber nicht erreichen kann." — Fontenelle antwortete: Monſeigneur, das Wort des Räthſels iſt, daß ich doyen (Aelteſter) der Académie française bin. (Er war damals ſiebzig Jahr alt.) Dieſe Würde verleihe Ihnen einſt der Himmel unter den angezeigten Bedingungen. — Der Kardinal erwiederte nur ein paar Worte: „Werden möchte ich es wohl, aber nicht ſeyn."

---

Prinz Moritz machte in einem Gefechte gegen die Spanier vier und zwanzig Gefangene, unter denen ein Engländer Nahmens Haslewood ſich befand. Der Prinz befahl, acht der Gefangenen aufzuhängen, als Repreſſalien, weil der Erzherzog Albert auch acht Holländer hatte hängen laſſen. Die Unglücklichen ſollten looſen. Der Engländer zog einen weißen Zettel, und war alſo frei; da er aber ſah, mit welcher Todesangſt ein Spanier hinwanderte, um ſein Loos zu ziehen, erbot er ſich, ihm das ſeinige für zwölf Kronen (etwa 12 Thlr.) abzutreten. Der Vorſchlag ward begierig angenommen, und Haslewood, trotz ſeinem Frevel, ſchlüpfte abermals glücklich durch. Als man ihm ſagte, er ſei toll geweſen, ſein Leben ſo muthwillig zu wagen, antwortete er gelaſſen: „ich wage ja mein Leben täglich für ſechs Sous; warum ſoll ichs denn nicht auch einmal für zwölf Kronen auf das Spiel ſetzen?" —

---

Ein Reiſender giebt folgende wörtliche Ueberſetzung von einem Aushängeſchilde vor der Bude eines Tinten-Fabrikanten in China: „Sehr gute Tinte, ſehr ſchöne, ſehr alte Bude. Mein Großvater, mein Vater und ich, wir machen dieſe Tinte. Sie iſt ſchön und hart, ſehr hart (die Chineſer ſchreiben nehmlich mit Tuſch), ausgeſucht ſchön, und ſchwarz vorher und nachher. Ich verkaufe ſehr gute Tinte, der erſte Ankauf iſt ſehr theuer. Dieſe Tinte iſt ſchwer, ſie iſt aus Gold, niemand kann ſolche Tinte machen. Andere machen Tinte, um Geld zu verdienen und um zu betriegen; ich allein mache ſie um der Ehre willen. Viele vornehme Leute kennen meine Tinte, meine Familie betriegt nie. Ich mache Tinte für den Kaiſer und alle Mandarine, die ihn umgeben. Alle Leute von einiger Bedeutung müſſen in meine Bude kommen und meinen Nahmen wiſſen, Ungwanſchi-Totſchu." — Hieraus erhellet, daß Herr Ungwanſchi-Totſchu in China das Anpreiſen ſeiner Waare eben ſo gut verſteht, als Herr Doktor Lehnhardt in Quedlinburg. Beide befördern durch ihre Tränke eine leichte Geburt; dieſer hilft ſchwangern Weibern, jener kreißenden Dichtern.

---

## Eine ſehr intereſſante Neuigkeit für alle Freunde der Litteratur.

Der gelehrte und berühmte Hofrath Schütz in Jena, und mit ihm die dortige Litteraturzeitung, deren erſter Redakteur er iſt, werden nach Halle verſetzt. Unſer trefflicher König, der ſo prunklos und kräftig für die Wiſſenſchaften wirkt, hat unter ſehr ehrenvollen Bedingungen ſowohl den Hofrath Schütz, als auch den gelehrten Profeſſor Erſch (gleichfalls Redakteur der Litter. Zeitung) in ſeine Dienſte genommen, auch für alle, aus Verſetzung jenes Inſtituts entſpringende Koſten oder Verluſte eine Entſchädigung von 10,000 Thalern bewilligt. Nun wird ſicher die Halliſche Litteraturzeitung, befreit von dem litterariſch-deſpotiſchen Einfluße, der oft nur allzu ſichtbar wurde, mit erneutem Glanze in einem Reiche hervorgehen, das — aus der innigſten Ueberzeugung ſey es geſprochen — jetzt der freieſte Staat in Europa iſt. Die Univerſität Jena wird, bei der ſehr geringen Unterſtützung, freilich immer tiefer ſinken; denn nicht allein oben genannte beide Gelehrte ſammt dem Geheimen Rath Loder, ſind in Preußiſche Dienſte, ſondern auch noch fünf oder ſechs der vorzüglichſten Lehrer daſelbſt (z. B. Juſtizrath Hufeland, der Profeſſor Paulus u. ſ. w.) in Bayriſche Dienſte unter ſehr vortheilhaften Bedingungen getreten. (Auch Hofrath Schütz hatte einen Ruf nach Würzburg.) Rechnet man noch dazu, daß der würdige Griesbach an einer ſehr bedenklichen Krankheit leidet, ſo iſt es wohl kein Wunder, daß nur noch wenige Muſenſöhne nach dem verwaiſten Jena wallfahrten. Halle wird ſich jetzt ohne Zweifel in ſehr kurzer Zeit zu dem Range der erſten Univerſität in Deutſchland erheben.

---

## Notiz.

Die Muſe des Leopoldſtädter-Theaters zu Wien ſoll, mit Allem was dazu gehört, am 17ten Auguſt d. J. an den Meiſtbietenden verpachtet werden. — Herr Leichekohl, ebendaſelbſt, kündigt, zur Nahmensfeier aller Nanetten, allerliebſte Fächer an, auf welchen Pietas dem Nannerl eine Chatulle überreicht. — Welcher Ideen-Reichthum!

---

(Hiebei das 13te Blatt des litterariſchen ꝛc. Anzeigers.)

1803. Nr. 133.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 22ſten Auguſt.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Rügen, Leipzig betreffend.

Hoffentlich iſt Ihr Freimüthiger da, damit in demſelben auch über öffentliche Dinge freimüthig geſprochen werde. Sie erlauben mir alſo, daß ich mit allem Anſtand, aber mit Ernſt, einiges aus meinem lieben Vaterlande zur Beherzigung meiner lieben Mitbürger berühre. Von der allgemeinen Landespolizei will ich nicht reden; dieſe iſt mehrmals Gegenſtand des Landtages geweſen, ohne aber große Verbeſſerungen erhalten zu haben. Sie iſt zu ſehr in unſer Privilegienweſen verflochten, als daß wir hoffen dürften, eher wohlthätige Veränderungen zu erhalten, als bis dieſe Privilegieninhaber der Kaſte hellere Begriffe und tiefere richtigere Gefühle über allgemeine Gerechtigkeit bekommen. Der Gutsbeſitzer ſchafft nun einmal ſeine Wolle in die Fremde, wäre es auch zum Verderben aller vaterländiſchen Manufakturen; und nur der Bauer wird gehalten, die ſeinige im Lande zu verkaufen. Das weiß man, trotz aller Vorſicht, mit ſittlicher Konnivenz des Miniſteriums, auf die nothwendigſten Lebensmittel auszudehnen. Man darf die Augen nur auf die Provinz werfen, um, außer geſetzlichen Inkonſequenzen, Malverſationen aller Art zu ſehen. Aber meine Abſicht iſt jetzt, nur einiges über unſere gute Vaterſtadt Leipzig in Rüge zu bringen, was augenſcheinlich gegen alle gewiß vorhandene Polizeiverordnungen iſt, und was doch ſehr oft geſchehen und wieder geſchehen wird. Es ſcheinen Kleinigkeiten zu ſeyn, die aber wenigſtens großen Einfluß haben. So fängt man freilich ſehr unbefugt und ohne Autoriſirung, bei den Einziehungen gemeiner Leute, denen der Prozeß erſt gemacht werden ſoll, ſehr oft mit der Exekution an. Die Gerichtsdiener, hier ſehr furchtbare und eigenmächtige Subjekte, erlauben ſich, zur Schande der Juſtiz, Dinge, vor denen ſich Gewohnheitsgefühl und Humanität empört. Es iſt ſchon oft darüber und dagegen geſprochen worden; aber die Weiſungen der Obern müſſen wenig fruchten: denn der Unfug geht fort. Sie nehmen ſich die Freiheit, brevi manu vorher mit einer Art kleiner Tortur Verhör zu halten, wo der Stock eine ſtarke Rolle ſpielt. Daß der Gefangene, dem die Gerechtigkeit das Urtheil erſt ſprechen ſoll, eine heilige Perſon ſey, ſcheint hier ein ſehr fremder Satz zu ſeyn. Man ſchützt freilich meiſtens Widerſetzlichkeit vor; aber man nimmt ſich ſelten die Mühe, dieſe Anklage zu unterſuchen. Und wenn der Menſch die Strafe zehnfach verdient hat, ſo iſt es große Entehrung der Gerechtigkeit, ſie auf dieſe Weiſe anticipando beizubringen. Der Verbrecher ſoll mit Strenge, mit furchtbarer Strenge beſtraft werden, wenn es nöthig iſt; aber vor dem Urtheil iſt ſeine Perſon heilig. Es wird in ihr das Recht jedes ehrlichen Bürgers verſpottet. Wenn im Gefühl ſeiner Menſchenrechte einer einmal bei dieſer Begebenheit einen Mord beginge, welche Art von Kriminalprozeſſe würde da entſtehen? Ich habe ſelbſt vor Kurzem geſehen, daß man einen ziemlich gutgekleideten gemeinen Mann, von deſſen Schuld oder Unſchuld ich übrigens keine Silbe weiß, mit großen Rohrſtöcken durch die Allee zum Thor hinein prügelte. Der Menſch war die Geduld ſelbſt und zuckte nur bei jedem Schlage. Das iſt denn doch im eigentlichen Verſtande Büttelei, Barbarei und auf alle Fälle eine häßliche partie honteuse der Gerechtigkeit. Die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Briefe iſt, daß ich heute unter dem Fenſter eines meiner Freunde aus der Fremde, bei Tage früh um zehn Uhr, in der entſetzlichſten Hundstagshitze, die Schleuſen räumen ſah. Der Pariſer ſchlug mit Ekel das Fenſter zu und ließ es an ſkeptiſchen richtigen Bemerkungen über dieſe Handhabung der Ordnung nicht fehlen. Der Fall iſt nicht ſelten, daß man in der drückendſten Hitze vor einer geöffneten ausgeleerten Kloake zu Mittage vorbeigeht.

Alle Bürger, wohlhabende und ärmere, klagen mit Recht, daß die Aufkäufer und Höker die erſten ſind, die gleich beim Eintritt der Landleute früh die Lebensmittel in Beſchlag nehmen. Den Landleuten iſt es nicht zu verdenken, daß ſie das gewiſſe Geld nehmen und ohne Zeitverluſt nach Hauſe eilen. Die Polizei will, daß vor elf Uhr kein Höker kaufen ſoll; aber Jedermann ſagt laut, daß die Polizei ſich wenig bekümmere, ob es geſchehe, und daß die Aufkäufer ſich mit den Unteraufſehern immer ſehr gut abzufinden wiſſen.

Es iſt, wie überall, auch hier Geſetz, daß in der Stadt kein Wagen jagen ſoll; aber die für den Ort ſehr zahlreichen Equipagen ſetzen den Fußgänger durch ihr Treiben oft in Gefahr, gerädert zu werden, zumahl an Ecken und in engen Gäßchen; und es ſcheint, als ob diejenigen, die mit Thieren und Maſchinerie gehen, die Menſchen ohne Thiere konſuetudinariſch hudeln dürften.

Sie ſehen, ich ſelbſt leide weiter nicht durch dieſe Nachläſſigkeiten; aber eben deswegen iſt die Rüge deſto unverdächtiger. Es geſchieht nicht aus Bitterkeit: denn es ſind im Magiſtrat mehrere Männer, die ich wahrhaft meine Freunde nennen darf. Ich weiß mehr als irgend einer das Gute und die Vorzüge von Leipzig, und werde höchſt wahrſcheinlich hier mein Leben beſchließen, welches, wie Sie wiſſen, bei meiner Denkungsart und meinen Verhältniſſen ganz von meiner Wahl abhängt. Aber es thut mir in die Seele Anderer wehe, wenn ich Dinge ſehe, die mit ſo leichter Mühe abgeändert werden könnten und ſollten. Noch ein Punkt, der nicht ſelten eintritt: Einer unſerer beſten Spaziergänge iſt durch das Roſenthal nach Gohlis. Nun pflegt man oft todte Thiere in das vorbeifließende Waſſer zu werfen, welche in dem ſchönen Walde oft wochenlang einen peſtilenzialiſchen Geſtank verurſachen. Ein Stoß würde ſie fortſchaffen. Auch ſcheint man überhaupt gar nicht an die Reinigung des Waſſers zu denken. Kleine Flüſſe muß man reinigen, vorzüglich in der Nähe der Städte; große reinigen ſich ſelbſt. Meine Abſicht iſt bloß etwas Gutes zu bewirken, und durchaus nicht jemand zu beleidigen.

Seume.

## Fragment aus einem ungedruckten Roman: Friedrich Saalfeld.

— Ach, Sie kennen dieſe Zeiten nicht, mein Herr, ſagte Sarti ſeufzend. Wir haben keinen zerſtörten, wir haben einen verdorbenen Geſchmack. Wenn der gute Künſtler durch ſeinen eignen Beifall ſich nicht ermuntert und belohnt fühlt, von dieſem Publikum darf er keine Aufmunterung erwarten. — Armer Correggio! fuhr er nach einigem Stillſchweigen mit gerührter Stimme fort, und blickte auf ein gegenüber hangendes Gemählde. Zehn Goldſtücke für deine Nacht! Und über dieſen Gewinn ſtarbſt du vor Freude! Jämmerliches Geſchlecht, das nur an Sudeleien, an Kinderfratzen, an Spielkartengeſichtern Gefallen findet! Die Blumen und die Gräſer wachſen ungeſtört neben einander auf und treten ſich nicht nieder; aber die Menſchen thun es.

Wir rauben dem Genie ſeine Freiheit, wir wollen es in unſre Formen zwingen; es ſoll ſo ſeyn, wie wir Alltagsmenſchen ſind, wir wollen ihm ſeine Paradoxieen, ſeine Schwachheiten, ſeine Biſarrerieen nicht überſehen, es ſoll ſich nach unſern Konvenienzen fügen. O, ihr kennt die Natur dieſer ſonderbaren Subſtanz nicht! Sie will keine Feſſeln, am wenigſten eure Feſſeln. Nehmt dem Genie ſeine Banden, laßt es frei in ſeiner Sonne ſpielen, und gebt Acht, was es euch leiſtet.

Ich ſah ihn mit Verwunderung an. „Sie ſcheinen ſehr enthuſiaſtiſch für die Kunſt zu ſeyn.“

Noch mehr für die Künſtler, fügte er etwas bitter hinzu. — Aber ſeh doch, ſeh doch! fuhr er fort und blickte [illegible] auf einen Roſenſtock, der am Fenſter ſtand. Meine [illegible] wollte ich Ihnen zeigen. Kommen Sie.

Er führte mich die Treppe hinunter in den Garten des Hauſes, wo hinter einem Wäldchen von Platanen und Birken ein kleines Treibhaus verſteckt lag.

Unter dieſen Blumen wohne ich, ſagte er; ich ſehe ſie wachſen, ich ſehe das Leben in ihren Knoſpen, ſie ſchütteln mir froh ihre Zweige entgegen, wenn ich komme. O dieſe Aurikel leben auch! fuhr er fort, und bückte ſich ſchmerzlich lächelnd nieder. Warum ſollte bloß der Menſch und die Auſter leben?

Mein Erſtaunen ſtieg mit jedem Worte, das er ſprach.

Herr Garti, ſagte ich, glauben Sie, daß die Pflanzen empfinden?

Warum nicht? Weil ſie nicht gehen, weil ſie nicht ſprechen können? O wenn alles auch fühlte, was geht und ſpricht, dann wäre die Welt ein Paradies. — Er wurde ſtill und ſah ſtarr durch die Glasfenſter. — Ich glaube, es muß einen ſchönern Garten geben, als dieſer iſt, fuhr er leiſe und mit gebrochner Stimme fort; und wollten Sie mir die Hoffnung rauben, dort meine Roſen und meine Aurikeln wieder zu finden? Der eine glaubt ſeinen Pudel dort wieder zu ſehen, der andere ſeine Kinder, der dritte ſeine Frau: warum nicht ich meine Blumen?

Dieſe Hyacinthe, die hier vor mir blühet, wird bald ihre jetzige Geſtalt verlieren. Ihre Blüthen verwelken, ihre Blätter fallen ab. Sie ſtirbt und ihr Organismus verſchwindet in dem großen Grabe der Natur, in welches alles, was war und lebte, endlich zuſammenfließt. Aber die Kraft, die in ihr wohnt, die Kraft, welche Blüthen und Blätter hervortreibt, die Keime aus Samen entwickelt, und Leben in tauſendfachen Geſtalten aus der Erde hervorruft: dieſe Kraft wird bleiben, ſo lange der Organismus der Erde beſteht; ſie iſt innig mit dieſem verkettet, feſt in den Plan des Ganzen verwebt und überall auf jedem Punkt der Erde, ſo weit noch Leben und Genuß verbreitet iſt, wirkſam.

Was ich jetzt denke, iſt eine Geburt des Augenblicks; meine Empfindungen, das Spiel meiner Gehirnfibern, die verſchiedenen Zubereitungen meiner geiſtigen Kräfte ſind vergänglich und vorübergehend. Es wird eine Zeit kommen, wo dies Gehirn nicht mehr das Organ meiner Seele ſeyn wird, wo dieſe Augen nicht mehr die Dolmetſcher der äußern Dinge für mich ſeyn werden; die Scene wird ſich ändern, was ich dachte, was ich that, was ich fühlte, wird hinüberſchwinden in das Reich der Vergeſſenheit, aber „die Kraft, die in mir denkt und wirkt, wird bleiben: ſie iſt ihrer Natur nach eine eben ſo ewige Kraft als jene, die Sonnen und Sterne zuſammenhält. Ihr Werkzeug kann ſich abreiben, die Sphäre ihrer Wirkung kann ſich ändern, wie Erden ſich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Geſetze aber, durch die ſie da iſt, und in andern Erſcheinungen wiederkehrt, ändern ſich nie *).“

Ja, mein Herr, fuhr er mit erhabener Stimme fort, es giebt eine Berührung des geiſtigen Prinzips mit der materiellen Welt, die wir nicht kennen. Es giebt eine moraliſche Weltregierung, etwas Geheimes in den Schickſalen der Menſchen und ganzer Völker. Wir werden von einer Macht geleitet, von der wir keinen Begriff haben.

Die Natur bekümmert ſich wenig darum, wie wir ſeyn wollen. Sie macht uns ſo, wie ſie will. Wie der Charakter einmal iſt, ſo bleibt er. Es kommt uns zuweilen ſo vor, als wären wir anders geworden, und genau betrachtet, ſind wir noch immer dieſelben. Aus einer Tulpe wird nie eine Hyacinthe, und aus einem Pferde kein Vogel. Die verſchiedenen Charaktere der Menſchen ſcheinen mir eben ſo genau beſtimmt zu ſeyn, wie die verſchiedenen Gattungen der Pflanzen. Man kann wohl aus einer einfachen Blume eine gefüllte machen, aber nie eine Species in die andere verwandeln. Die Kunſt beherrſcht bloß die Spielarten, nicht die Geſchlechter.

Was iſt nun Genie? Die Kraft blind und doch ſo zu wirken, als ob man ſähe, das Inſtinktmäßige der Vernunft. Die Biene bauet ihre Zellen geometriſch richtig, ohne von Geometrie etwas zu verſtehen. Die Spinne ſpinnt ihr Gewebe ſo künſtlich, als ob ſie bei unſern Leinwebern in die Schule gegangen wäre. Der Zugvogel reiſt ohne Wegweiſer in die entfernteſten Gegenden. Es iſt nichts Erlerntes, ſondern etwas Angebornes, etwas Göttliches und Unbegreifliches.

Hier ſchwieg er einige Augenblicke und ſchien nachdenkend; dann fuhr er wieder mit leiſerer Stimme fort:

Was für ein ſonderbares Weſen iſt dieſer Menſch! Giebt es denn ſo ein Ding, das wir Seele nennen? oder iſt alles bloßes Blut, Nervenſaft, Zellgewebe und Faſerſtoff?

Wenn wir auf uns ſelber Acht geben, ſo finden wir, daß das, was uns des Morgens grün ausſah, des Abends grau ſcheint; und ſo auch umgekehrt. Was iſt nun das? Und doch ſoll dies Weſen frei ſeyn! O den Körper ſtudiert, den Körper!

Welche Kleinigkeiten im Leben beſtimmen oft unſer Glück und Unglück! Das größte Glück beruhet in der Phantaſie, die nakte Wirklichkeit befriedigt ſelten. O das iſt ſehr traurig, daß das Schickſal ſo oft der Natur entgegenarbeitet, daß ſo ſelten der Menſch in ſein wahres Element gelangt, daß wir, wie Tantalus, immer nur nach dem Waſſer ſchnappen, ohne es erreichen zu können!

Wer ſieht das Ende dieſes Spiels ab? Wir hoffen und lieben, wir jauchzen und wehklagen, wir ſchwärmen und überlegen, wir triumphiren und jammern, und was dieſer Augenblick ſah, ſieht der folgende nicht mehr. Ein ewiger Wechſel von Lichtern und Farben und Schattirungen! Und in dieſem Wechſel willſt du Beſtändigkeit

---

*) Herder.

ſuchen? Etwas Feſtes, woran du dich halten kannſt, eine Regel, wornach du dein Leben ordneſt?

Hoffe und liebe, der Abend hat deine Hoffnungen und deine Liebe verweht. Die Sonne geht auf und die Sterne gehen unter, und das Tageslicht nimmt dir deinen Kummer, und das Grün der Wieſen und das ſchöne Blau des Himmels beſänftigen deinen Harm.

Hier hielt er inne. Ich ſahe, daß eine Thräne ſich aus ſeinem Auge drängte. Er blickte weg, und ſahe ſtarr an die Decke des Hauſes.

Iſt denn dies Leben ſo etwas Wichtiges, daß wir darüber verzagen müſſen? Iſt es denn ſo etwas Schreckliches, ein paar Minuten auf einem langen Wege einmal eine ſchlechte Partie zu ſehen? Warum weinen wir denn und jammern um eine Kleinigkeit? Warum ängſtigen wir uns um ein Staubkörnchen?

Schatten ſind es, die in dieſem Gewölbe umhergehn. Wir greifen nach ihnen, und faſſen Luft. Der Menſch wird geboren, um aufopfern zu lernen, und, wenn man eine Zeitlang gelebt hat, ſo ſieht man wohl, was dies Spiel zu bedeuten hat.

Unſere Seele liegt im Schlafe. Es giebt Augenblicke, worin ſie erwacht. Wir blicken dann mit Wehmuth auf uns ſelbſt, auf unſere Lage und Schickſale, und ſchlummern wieder ein. Neue Geſtalten erſcheinen uns, neue Phantasmen gaukeln unſern Sinnen vorüber, neue Schreckbilder ſteigen aus den Gründen unſers Geiſtes empor. Wann werden wir auf immer erwachen?

Welch ein ſeltſames Verhängniß ſchwebt über dem Menſchengeſchlechte! Wir ſollen nun einmal hier träumen. O könnten wir einen Blick in dies ſonderbare Uhrwerk thun, das wir Schickſal nennen! Oder giebt es überhaupt ein ſolches Uhrwerk? Sind Schickſal und Zufall vielleicht gleichbedeutende Wörter?

Ruhe, Ruhe der Seele, wo iſt ſie? Sie iſt, ſagt ihr, in dem Herzen der Tugendhaften und Rechtſchaffenen. Zeigt mir doch dieſe Leute und die Frucht ihrer Rechtſchaffenheit. O, unſer Herz iſt ein Ding von ganz eigner Art! Wechſel, Veränderung iſt ſein Geſetz. Was ſtimmt uns heute zu einer edlen Handlung, und morgen zu einer Schurkerei? Was macht uns in dieſem Augenblicke ſelig, und in dem andern melancholiſch und grillenhaft? Das Blut, mein Freund, das Blut! Wollt ihr durch eure Philoſophie das Serum und die Lympha anders miſchen? Wollt ihr die Blutkügelchen ſpalten?

Was iſt denn dies Leben? Am Ende eine bloße Erſcheinung, ein vorüberlaufender Schatten. Wir ſchöpfen ein Paarmal Athem, und gehen dann wieder weg. Willſt du glücklich leben, ſo laß es in deinem Kopfe ſtürmen, hageln, blitzen, wie es will, und bekümmere dich darum nicht. Du biſt doch nicht im Stande, wenn es regnen will, hageln zu laſſen und umgekehrt.

## Ein Zeichen der Zeit.

Jedermann weiß, wie ſehr eine ekelhafte Frömmelei, Bigoterie und Pfäfferei, gewiß zum Schaden echter und ehrwürdiger Religioſität, wieder in Frankreich einreißen. Ein neuer, ſehr auffallender Beweis davon iſt das Werk der Finſterniß, die boshafteſte Ausgeburt ſcheinheiliger Pfaffen, welches vor Kurzem in Paris erſchienen iſt, und in einigen franzöſiſchen Journalen (z. B. in der Bibliothèque françaiſe, troiſième année, Nr. IX.) ſehr empfohlen wird. — Dies iſt das einzige Buch der Art, welches mich mit tiefer Indignation erfüllt hat. Es hat zum Zweck, zu beweiſen, daß die katholiſche Religion die einzig wahre, und allein den Bedürfniſſen und der Würde des Menſchen entſprechend ſey*).

Der Verfaſſer begnügt ſich nicht damit, alles das Gute, welches man mit ſo vielem Rechte von der reinen und einfachen Religion Jeſu rühmt, durch künſtliche Vermiſchung und Verwirrung der Begriffe als dem Katholicismus allein eigen darzuſtellen, die Autorität des Prieſterſtandes und des Papſtes zu rühmen u. ſ. w.; auch alle nichtkatholiſche Religionen werden angegriffen und auf eine platte, elende Art durchgehechelt: ſo ſucht z. B. der Verfaſſer an Calvin, Luther u. a. wirkliche oder vermeinte Fehler auf, und läßt aus dieſen perſönlichen Fehlern auf die Beſchaffenheit der Lehren ſchließen, deren Beförderer ſie waren. — Armer Mann, wenn man ſich an deine Beweisart halten wollte, und ginge nur z. B. mit dir die Geſchichte der Päpſte durch! — Uebrigens lernt man aus dem Buche, welch ein armer Wicht Sokrates, obgleich der weiſeſte unter den Heiden, war; wie unglücklich die Sekten ſind, welche nicht der Kirche angehören; was die Philoſophen für elende Burſche ſind ꝛc. Wie die Ketzer wegkommen, kann man ſich denken. Doch nein, man kann es ſich nicht denken, man muß ſelbſt leſen, um ſich zu überzeugen, daß dieſer Franzoſe, und mit ihm ein Theil ſeiner Nation, um zweihundert Jahre zurückgeſunken iſt. — Deutſche, nehmt immer eure Moden, Puder und Pomade, Tituskoͤpfe, Zöpfe und Haarbeutel, lange und kurze Taillen von den Franzoſen; nur dieſe ſchreckliche Pfafferei laßt ihnen. Ihr könnt vielleicht ſelbſt noch welche entbehren.

---

*) La Religion catholique est la seule qui soit vraie, et la seule qui réponde à la dignité et aux besoins de l'homme; par M. Loret. Mit dem Motto aus den [illegible]: je crois l'église qui est une sainte, catholique et apostolique.

1803. Nr. 134.

Der Freimüthige,
(Dienſtags) oder (den 23ſten Auguſt.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Das Eingebinde.

Der beſcheidene, liebenswürdige Pfeffel hat uns mit einer neuen Ausgabe ſeiner poetiſchen Verſuche beſchenkt, wovon in vergangner Oſtermeſſe die drei letzten Theile herauskamen. Faſt alle dieſe Gedichte ſind intereſſant, mehrere vortrefflich, keine ganz ohne poetiſchen Werth. Ich theile hier eine ſeiner allerliebſten Fabeln vorläufig zur Probe mit, bis die nähere Anzeige erfolgt, und bitte um Erlaubniß, zugleich ein Paar unbedeutende Veränderungen in Vorſchlag bringen zu dürfen, wodurch zwar das Ganze mit nichten poetiſch beſſer, aber doch moderner werden würde.

### Pfeffels Original.

Frau Löwin kam im Cedernwald
Mit einem Knäblein wohlgeſtalt
Ins erſte Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Prinzen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Eſel trat zuerſt herbei
Und ſang mit bardiſchem Geſchrei
Ein Lied zu Beider Lobe.
Sogar gedruckt verehrt' er's ihr.
Gut, ſprach ſie, das iſt zart Papier,
Trag's in die Garderobe!

Drauf goß der Tieger wohlgemuth
Drei Löffel voll von ſeinem Blut
Dem Löwchen in den Rachen:
Nun kannſt du kalt auf Leichen ſehn,
Rief er, und, ohne wegzuſehn,
Der Unſchuld Thränen lachen.

Herr Fuchs ſtrich ſeinen Schwanz mit Luſt
Dem Kind auf Stirne, Mund und Bruſt,
Und ſprach: Erlauchter Knabe,
Dir bring' ich den Machiavell,
Gebunden in ein Lämmerfell,
Zur treuen Opfergabe.

Gleich einem Stutzer balſamiert,
Ließ nun der Geisbock hoch friſiert
Sich meckernd alſo hören:

### Meine Umbildung.

Frau Aeffin kam im Cedernwald
Mit einem Knäblein wohlgeſtalt
Ins erſte Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Aeffchen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Eſel trat zuerſt an's Bett
Und ſang ein zierliches Sonett,
Verzwickt zu Beider Lobe.
Sogar gedruckt verehrt' er's ihr.
Gut, ſprach ſie, das iſt zart Papier,
Trag's in die Garderobe!

Drauf gab die Schlange wohlgemuth
Dem Aeffchen N*chl*b's beſten Hut,
Zum Doktor es zu machen:
Nun kannſt du kalt auf Leichen ſehn,
Rief ſie, und, ohne wegzuſehn,
Der Noth des Kranken lachen.

Frau Gans ſtrich einen Kiel mit Luſt
Dem Kind auf Stirne, Mund und Bruſt,
Und ſprach: Erlauchter Knabe,
Hier ſchenk' ich den Markos dir,
Den man der Dichter Großvezier
Gebracht zur Opfergabe.

Drauf ward Lucinde präſentirt,
Vom Ziegenbocke hoch friſirt,
Er ließ ſich alſo hören:

Nimm hin die Kunſt zum Zeitvertreib,
Der Wittwe Kind, des Armen Weib
Hochfürſtlich zu entehren.

Das nöthigſte Geſchenk, verſetzt
Der Salamander, kommt zuletzt:
Hier bring' ich Reichpomade:
Nur brav das Herrchen mit geſchmiert,
Auf daß ihm, wenn es einſt krepirt,
Der Hölle Glut nicht ſchade!

Nimm hin die Kunſt zum Zeitvertreib,
Die Unſchuld, deines Nächſten Weib
Mit Andacht zu entehren.

Das nöthigſte Geſchenk, verſetzt
Ein alter Truthahn, kommt zuletzt:
Hier bring' ich Pfaupomade:
Nur brav das Herrchen mit geſchmiert,
Auf daß ihm, wird es perſiflirt,
Der Spötter Witz nicht ſchade!

—bt.

## Notiz über die Univerſität zu Wilna in Litthauen,

vom Herrn Hofrath Delafontaine in Warſchau.

Valerian Protaſewitz, einſt Biſchof zu Wilna, Hirt und Vater ſeiner Gemeinden, gründete daſelbſt ein Jeſuiten-Kollegium, zu öffentlichem Unterricht verpflichtet. König Stephan Batory, der Beſchützer der Wiſſenſchaften, erhob 1579 dies Kollegium zur Univerſität, und ertheilte ihm die Privilegien der Univerſität Krakau; doch Jurisprudenz und Arznei-Wiſſenſchaft waren noch ausdrücklich zu lehren verboten. Nach Aufhebung des Jeſuiten-Ordens 1773, errichteten die Polen eine National-Erziehungs-Commiſſion aus den vornehmſten, gebildetſten und wackerſten Männern ihrer Nation. Dieſe gab die Güter des Ordens, deren Einkünfte den öffentlichen Schulen gewidmet wurden, in Erbpacht, ertheilte der Univerſität Wilna das Recht, alle Wiſſenſchaften zu lehren, und theilte ſie in drei Klaſſen. Die erſte, der Moral, begriff Theologie, geiſtliches, weltliches und Naturrecht, Univerſalhiſtorie, Poeſie und Beredſamkeit. Die zweite, der Phyſik, begriff die Phyſik im engern Sinn, Mathematik und Aſtronomie. Die dritte der Arzneikunſt, umfaßte alle dahin gehörigen Wiſſenſchaften. Ein Rektor, drei Decane und ein beſtändiger Sekretair verwalteten das Ganze. Es gab auch noch eine Art von Pepiniere, aus welcher die abgehenden Profeſſoren erſetzt wurden. Man errichtete phyſikaliſche, mechaniſche, naturhiſtoriſche Kabinette, ein Obſervatorium, ein Laboratorium der Chemie, ein anatomiſches Theater, eine öffentliche Bibliothek, man ſchuf einen botaniſchen Garten u. ſ. w. In den Provinzen entſtanden öffentliche Schulen, unter der Aufſicht der Univerſität, deren Lehrer aus obenerwähnter Pepiniere genommen wurden. So war die Erziehung in Litthauen bis zur Theilung von Polen beſchaffen. Jetzt aber fielen die Jeſuiten-Güter ſtückweiſe den drei theilenden Mächten zu; was Litthauen davon übrig blieb, war nicht mehr hinreichend zum anſtändigen Unterhalt der Univerſität. Der Kanzler derſelben, Biſchoff Koſſakowski, ſchlug vor, die Ordensgeiſtlichen ſeiner Diöces zur unentgeltlichen Beſorgung der Diſtriktſchulen anzuhalten, damit die Univerſität die noch übrigen Einkünfte allein beziehen möchte. Dieſer Vorſchlag ward ausgeführt. Die Pepiniere erloſch, doch zum Erſatz erhielt jeder Profeſſor einen Adjunkt. Eine neue Klaſſe der Künſte ward der ſchon beſtehenden beigefügt, in welcher Mahlerei, Civil- und Militär-Baukunſt gelehrt werden. Die Erziehungs-Kommiſſion ward gewiſſermaßen erneuert, der Civil-Gouverneur und der Biſchof ſind deren Präſidenten. Sie hat mit der größten Thätigkeit ſchon viel Neues und Gutes gewirkt, und von Alexander, dem Freunde der Aufklärung, kräftig unterſtützt, ſieht Wilna einer neuen glänzenden Epoche entgegen.

## Bürgerglück. (?)

(Aus Frankfurt eingeſandt.)

Die Reichsſtadt Frankfurt liegt bekanntlich in einer der ſchönſten Gegenden Deutſchlands, und genießt einer eben ſo glücklichen Verfaſſung, als ihre Fluren und Kornfelder, zwiſchen denen der Mayn ſich hinſchlängelt, reich und geſegnet ſind. Der Magiſtrat, weit entfernt, ſeine Bürger wie Unterthanen anzuſehen, giebt bei jeder Gelegenheit neue Beweiſe von Milde und Theilnahme an allem, was zur Vergrößerung der allgemeinen Zufriedenheit beitragen kann. Die neueſten Merkmale hiervon finden ſich in der Bewilligung zu einem Freiſchießen in den Wäldern bei Oberrod, einem Dorf eine halbe Stunde weit von der Stadt, längs dem Mayn, wohin ein Theil des Weges auf die anmuthigſte Weiſe zu Waſſer zurückgelegt werden kann. Von hohen Bäumen umringt, finden hier die Anhänger Altdeutſcher Sitten alles Nöthige veranſtaltet, um ſich, wie ihre Vorfahren, im Scheiben-Schießen zu üben. Vor der Schießhütte ſind die Gaben aufgeſteckt, welche ausgeſchoſſen werden und, außer den Geldpreiſen, dem Gewinner ein erfreuliches Andenken zur Aufbewahrung in ſeiner Familie nachlaſſen. Zu beiden Seiten iſt für diejenigen geſorgt, welche, um an der Freude Theil zu nehmen, ſich bei dem Schießen einfinden, und unter ihren Bekannten mit Frau und Kindern an hölzernen Tiſchen unter einem leichten bretternen Obdach fröhlich zechen. Ein buntes Gewühl ergetzt den ruhigen Zuſchauer, der, unterdeß der eine ſchießt, der andere trinkt, der dritte lacht, der vierte ſich mit dem Hanswurſt herumtummelt, im kühlen Schatten von einer Freuden-Scene zur andern auf und nieder wandelt. Niemand iſt von dem Feſte ausgeſchloſſen; Bürger genießen ihres Lebens unter Bürgern, kein gebieteriſches Zurück da! erinnert an einen Unterſchied der Stände. — Nur Ein Wille, nur Ein Wunſch beſeelt alle Gemüther; jeder ſucht ſeines Daſeyns froh zu werden, und fühlt ſich glücklich.

### Titan. Vierter Band, von Jean Paul.

Mit dieſem Bande iſt ein Werk beſchloſſen, an welchem man ſchon ſeit einer geraumen Zeit lieſt. Es entſteht daher die Frage: ſollen wir andern, die wir das Recenſiren treiben, uns nunmehr recht gewiſſenhaft mit dem Ganzen beſchäftigen, und zu dem Ende die früheren Bände wieder zur Hand nehmen? Bei der Beantwortung dieſer Frage hätte der Verfaſſer ſelbſt unſtreitig eine Stimme. Aber Jean Paul hält nicht viel auf uns Recenſenten; er ſagt: von dieſen würden, ohne ſein Zuthun, die etwa noch rückſtändigen komiſchen Anhänge zu ſeinem Titan geliefert, und er iſt der Mann, ſeinen Humor auch dem Verſtändigſten und Billigſten, was wir von ihm zu ſagen gemeint hätten, ſo mitſpielen zu laſſen, daß wir ſelbſt darüber lachen müßten, wenn wir nicht Recenſenten wären. Was iſt alſo zu thun?

Ich denke, dieſes: Mit der Kritik iſt Jean Paul fertig, und ſie mit ihm. Was das Leſen anbelangt, ſo wird das nie mit ihm fertig, man nehme es wie man wolle, als Kompliment oder als Bonmot. So will ich denn eben nur als Leſer von dem Titan ſprechen, ohne alle Amtsmäßigkeit — wer weiß, ob ich dann nicht geleiſtet haben werde, was meines Amtes war, weder mehr noch weniger?

Um nun in meiner Leſerqualität von dem Titan als einem Ganzen urtheilen zu können, fehlt mir eine Kleinigkeit: ihn ganz geleſen zu haben. Ich kann nehmlich nicht leugnen, daß mir zwiſchen dem erſten und vierten Bande — es iſt ſchon eine Weile her — mehrmals der Kopf ſo undankbar angeſtrengt, und der Gaumen — moraliſch verſtanden, als Sitz des Geſchmacks — ſo wenig angenehm afficirt wurde, daß ich mich nicht erwehren konnte, ausnehmend viel zu überſchlagen, wiewohl mir dasjenige, was ich nicht überſchlagen hatte, die ſichere Ueberzeugung zurückließ, eine Menge Empfindung, Genie und Witz einzubüßen. Nun iſt es aber auch nicht ein Werk von Jean Paul, ſondern in jedem ſeiner — wahrhaftig zu zahlreichen und für Empfindung, Genie und Witz zu ſtarkbeleibten — Werke, Jean Paul ſelbſt, was immer ein Ganzes und Ein Ganzes iſt. Alſo brauche ich den Titan nicht ganz geleſen zu haben, um unter den Leſern des Titans gleichſam recenſirend mitzuſprechen. An dieſen vierten Band bin ich mit einigem Muthe gegangen, weil mir aus dem dritten ſo viel bekannt war, daß Liane darin geſtorben. Ich habe für Jean Pauls Lianen-Naturen, und für die männlichen Naturen, die er mit ihnen in das Verhältniß des Umrankens bringt, mitunter viele und recht aufrichtige Liebe und Achtung; aber ich kann ihnen nun einmal ſchlechterdings nicht ſo lange zuſehen, als er ſie zur Schau ſtellen mag. Von dem vielen Schönen und Beziehungsreichen, was er ſich bei ſeinen Lianen-Naturen denkt, wie bei allen ſeinen Naturen, kam mir, auch nach Liane'ns Abtreten, in dieſem vierten Bande noch immer Manches zu gute, und ich fand Platz gewonnen für manches andre Schöne und Beziehungsreiche, was gerade nicht in dieſes beſondre Kapitel der Naturen, welche Jean Paul in ſeinen Schriften wandeln läßt, gehört. Die genealogiſchen fürſtlichen Verhältniſſe, und die ſonſtigen Entwickelungen von Fäden, die in den früheren Bänden angeknüpft waren, mußte ich nun freilich zum Theil auf Treu' und Glauben nehmen, ohne ſonderlich viel davon zu verſtehen; aber da tröſtete mich die Ungewißheit, ob ich es viel beſſer verſtehen würde — was man ſo in andern Fällen verſtehen nennt — wenn ich die früheren Bände bis zum Auswendiglernen genau geleſen hätte. Und von Roquairols Leben und Tod, von ſo manchen großen Momenten in der Linda-Natur, von dem ungeheuern tragiſchen Humor in allen Abſtufungen von Schoppe's Wahnſinn, hatte ich den vollen reichen Genuß — womit ich dieſen Bericht von meiner Lektüre des vierten Bandes vom Titan ſchließe, weil ich ein Mehreres dermalen nicht weiß. — h —

### Warnungstafel.

Man möchte ſich zuweilen dem ſüßen Troſte überlaſſen, daß wenigſtens die Gattungen des Schlechten, was von Meſſe zu Meſſe dem groben Appetit gewiſſer Leſerklaſſen vorgeworfen wird, doch ziemlich erſchöpft ſind. Aber immer noch giebt es Neues unter der Sonne, mit jeder Meſſe erfährt man, daß es mehr Schrecken der Natur giebt, als man bisher gekannt hatte. Ein Phänomen, wie

Klingfort, von Keubel,

verdient allerdings durch die Warnungstafel verherrlicht zu werden. Zwar iſt das Werklein nicht weniger elend, als hundert andre, die der ausdrücklichen Erwähnung, ſelbſt auf einer Warnungstafel, nicht werth geachtet werden können; aber der Himmel weiß, wie der Verfaſſer auf die ganz eigne Art von Elendigkeit gerathen iſt, die leere Kürze, das von Allem ſprechen Wollen, die Miſchung von abgeſchmackter Libertinage und heilloſer Sentimentalität, wodurch gewiſſe Franzöſiſche Schmierer vom ſechſten oder ſiebenten Stockwerk, oder vagirende Avanturiers dieſer Nation, die auf ihren Reiſen wohl hier und da ein loſes Romänchen in die Welt ſchicken, ihre Berührungen mit der guten Geſellſchaft bewähren, auf Deutſchen Boden zu verpflanzen. Sein H. Klingfort iſt ein gar artiger junger Mann, der „ſeine Freiheit, die Leute zu ſtören, im Welton entſchuldigt,“ der bei einer gutherzigen Demoiſelle, die er beſucht, „ſich dem Mißgefühl zu täuſchen entwindet, und im Welton für das Vergnügen des Abends dankt,“ der ſich mit Prinzen, Lords, Grafen, Baronen — darunter thut er es nicht — herumtreibt, daß es eine Art hat, der über allerlei galante Avantüren leichtfertige Winke giebt, und daneben eine förmlich empfindſame Intrigue mit einer ſchönen, reichen, vornehmen Engländerin führt. Von der innigen Bekanntſchaft des Verfaſſers mit dem Welton giebt die folgende Scene, in welcher er der Engländerin durch ihren Bruder vorgeſtellt wird, eine unterhaltende Probe:

„Vergeben Sie, ſagte, den flüchtigen Vermillion der Wange mit dem Tuche wedelnd, die ſchöne Ueberraſchte. — Klingfort! liebe Schweſter, ſagte der Lord, mich ihr vorſtellend. — Sie ſind angenehm, erwiederte ſie leicht. — Wir gruppirten uns in die Embraſüre eines Balkonfenſters.“

Notabene, er hat ſich ſelbander gruppirt, denn der Lord iſt ſo artig, ihn ſogleich mit ſeiner Schweſter allein zu laſſen. Eine Einladungskarte im Welton, von der nehmlichen Dame, die er durch den Portier ſeines Hotels erhält, iſt auch nicht übel:

„Sie werden ſich der Gräfin Swendſhiere verbinden, heute den Thee bei ihr zu nehmen. — Adelaide.“

Er kündigt ſich auf alle Weiſe als einen ſtarken Franzoſen an, indem er ganze Seiten aus Franzöſiſchen Schriftſtellern in der Urſprache einrückt, und überdem nicht leicht eine Zeile ohne Deutſch-Franzöſiſche Floskeln ſchreibt, die meiſtens ſo geſchickt angebracht ſind, wie S. 24:

„Sind Sie nicht verſagt, ſo bitte ich um Ihre Geſellſchaft, die Magazine zu beſuchen. — Sehr gern, wenn Sie mir verſprechen, für Ihre liebenswürdige Schweſter Empletten zu kaufen.“

S. 72 mahnt ihn ſein Jack zur Toilette, und unter einer Menge Franzöſiſcher Toiletten-Ingredienzien, die er herzählt, um ſich zu rühmen, daß er ſich ihrer nicht bedient habe, nennt er auch — man verſtehe wohl: es iſt von einem Herrn Klingfort die Rede — vinaigres qui rétrécissent!

Dieſes Mißverſtändniß, deſſen Unanſtändigkeit durch die Lächerlichkeit vollkommen entſchuldigt wird, giebt wohl den erſchöpfendſten Begriff von der originellen Albernheit eines ehrlichen Deutſchen, der vermuthlich einmal, wenigſtens auf dem Papier, auf Pariſer Fuß leben, und ſich mit hübſchen Mädchen, bei Champagnerpunſch, auf umwogenden Daunen — (d. h. zu Bett) ergötzen wollte.

— h —

## Notizen.

Ein Mann, der nicht allein von Eifer für das Wohl der Menſchheit und ſeines Vaterlandes glüht, ſondern auch ſelbſt zu derjenigen Klaſſe gehört, für welche er ſpricht, folglich mit dem Gegenſtande vertraut iſt, ſchlägt vor, die Rumfordiſchen Suppen auch beim Militair einzuführen, vorzüglich bei demjenigen Theile deſſelben, der nach der Exercierzeit in der Garniſon unter dem Nahmen der Dienſtthuer zurückbleibt. Er macht aufmerkſam auf die Lage dieſer Leute bei der jetzigen Theurung, in Städten, wo wenig Nebenverdienſt iſt, und ſegnet unſern theuern König, der ihnen in dem Brote das ſicherſte Nahrungsmittel zuſicherte. Er meint, wenn auch Jeder derſelben täglich noch drei bis vier Groſchen nebenher verdiente (wobei doch immer der vierte Tag als Dienſt-Tag abgerechnet werden müſſe), ſo verböte doch den Meiſten das Lokale ihrer Arbeiten, ein ordentlich und wohl zugerichtetes Eſſen ſich zu verſchaffen; ſie begnügten ſich mit ſchlechter Koſt, ſuchten den Mangel an Kräften durch hitzige Getränke zu erſetzen, und untergrüben ſo ihre Geſundheit u. ſ. w. Um dem zu begegnen, empfiehlt er die Rumfordiſchen Suppen, welche, anderthalb Portionen auf den Mann gerechnet, ſowohl den Kräften ſeines Beutels als ſeines Körpers angemeſſen ſeyn würden. Auf befugte Nachfrage iſt der Urheber dieſer Idee erbötig, ſich zu nennen.

Es iſt in Paris ein Kupferſtich erſchienen, den ich Allen empfehle, die ihr Cabinet gern mit fröhlichen, Lacherregenden Bildern ſchmücken, ja auch ſolchen, denen es an Appetit mangelt; denn ſie erblicken da ein Leckermaul (Le Gourmand iſt die Unterſchrift des Kupferſtiches) welches mit ſo außerordentlichem Vergnügen ißt, daß man ſich weder des Lachens, noch des Wunſches, mitzueſſen, erwehren kann.

Durch einen Schreib- oder Druckfehler iſt in Nr. 118 des Freimüthigen geſagt worden, die Frankfurter Theater-Direction habe 16,462 Fl. Vorſchußgelder in Ausgabe geſtellt; es muß heißen 6426.

1803. Nr. 135.

Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 25ſten Auguſt.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Fragmente
## aus dem Tagebuche des letzten Königs von Polen, Stanislaus Auguſtus,
## vom 2ten März 1797 bis zum 12ten Februar 1798, (ſeinem Todestage).

### Vorbericht des Herausgebers.

Dieſe in vieler Hinſicht merkwürdige **Reliquie** des letzten Königs der Polen iſt mir von einem großen Staatsmanne, der ſelbſt lange und täglich um Stanislaus geweſen, zur discreten Benutzung gütigſt mitgetheilt worden. Das Original iſt Franzöſiſch geſchrieben; da es aber hier bloß auf den **Inhalt** und nicht auf den **Styl** ankam, ſo habe ich geglaubt, eine treue Ueberſetzung vorziehen zu müſſen. Sowohl während der Reiſe des Königs nach Petersburg, als auch während ſeines Aufenthaltes in jener Reſidenz und in Moskau, pflegte er **Bülletins** zu diktiren, die er an ſeine Freunde nach Warſchau ſandte. Da er aber dem Geheimniß der Poſten in Rußland nicht recht trauen mochte, ſo enthielten dieſe Bülletins nichts, was ihn kompromittiren konnte; jedoch ließ er am Schluß eines jeden gewöhnlich einen weißen Raum übrig, und auf dieſen ſchrieb er mit ſympathetiſcher Dinte, was man auf der Poſt nicht leſen ſollte. Bekanntlich iſt die beſte ſympathetiſche Dinte reiner Citronenſaft, der auf dem Papier nicht eher ſichtbar wird, als bis man daſſelbe über ein Kohlenfeuer hält; dann bekommt die Schrift eine gelblich rothe Farbe, die nehmliche, welche auch in des Königs Tagebuch die erwähnten Zuſätze haben. Daß von dieſen Zuſätzen für jetzt nur noch wenig für das große Publikum geeignet iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Wenn indeſſen die hier mitgetheilten Bülletins auch gerade nicht für den Geſchichtſchreiber brauchbar ſeyn möchten, ſo haben ſie doch gewiß für den Staatsmann und den Menſchenkenner ein hohes Intereſſe. Die Art, wie Kaiſer Paul den König aufnahm, die Art, wie der König ſein Schickſal trug, und die Dinge, in welchen er **Troſt fand**, ſeine Bemerkungen über Petersburg, Moskau u. ſ. w. werden immer Jedem merkwürdig bleiben, der von jener Epoche, nahe oder fern, ein theilnehmender Zuſchauer war.

Mitau, den 2ten März 1797.

Erſt vorgeſtern um 11 Uhr Abends iſt der König hier angekommen; denn tauſend Hinderniſſe hatten ſich vereinigt, ſeine Ankunft zu verzögern und ſeine Reiſe ſo unangenehm als möglich zu machen. Niemand war darüber betroffener, als der General Graf Besborodko, der geglaubt hatte, ſich auf die Anſtalten des Generals Tormaſoff und ſeiner Untergebenen verlaſſen zu können; aber Tormaſoff war gerade einige Tage vorher aus ſeinem Gouvernement verſetzt worden, woher es kam, daß die nöthigen Anſtalten unglaublich vernachläſſigt waren. Die Zahl der Meilen fand ſich ganz falſch bezeichnet; folglich konnte auch die Berechnung der zur Reiſe nöthigen

Stunden nicht zutreffen. Man wußte nicht einmal den Weg, und als der König Wilna verließ, machte man einen Umweg von vier Meilen, und zwar, als geſchähe es mit Fleiß, auf den abſcheulichſten Wegen, da doch die gewöhnliche, jedermann bekannte Landſtraße ſehr gut und vier Meilen näher war. Mehrere dergleichen Zufälle haben ſich gehäuft! Thauwetter, mit ſchnellem Froſt wechſelnd, verdarb die Wege ſchrecklich, und es brachen viele Wagen. — Die erzwungene Langſamkeit der Reiſe verſtattete dem Könige, auf ſeinem Wege das Karthäuſer Kloſter von Poranicie zu beſuchen: ein bewundernswürdiges Denkmahl der Reichthümer des Kanzlers Pac, und des Gebrauchs, den er davon machte. Das einzige Gemählde jedoch, welches dem König merkwürdig ſchien, iſt, (wie ihm ſchon der Kanzler Chreptowicz geſagt hatte) die Zuſammenkunft der Jungfrau Maria mit der Mutter des heiligen Johannes. Aber der König erinnert ſich, vor 42 Jahren, in den Gängen dieſes nehmlichen Kloſters, noch andere Gemählde geſehen zu haben. Unglücklicher Weiſe lebt von den damaligen Mönchen keiner mehr, und der König hat alſo nicht erfahren können, wo dieſe Gemählde hingekommen ſind. Auch eine andere Merkwürdigkeit dieſes Orts iſt verſchwunden; die Leichen nemlich des Stifters Pac und ſeiner Gemahlin waren vor 42 Jahren ganz unverweſt, ſind aber nun ſeit drei Jahren in Fäulniß übergegangen. Dagegen verkündigt eine pomphafte ſchlecht ſtyliſirte Inſchrift den Neugierigen, daß die Gemahlin des Kanzlers, aus dem Hauſe Mailly, mit den Beherrſchern von Savoyen, mit den Bourbons und mit ein paar Oeſtreichiſchen Kaiſern verwandt geweſen ſey. — Mittau iſt, ſeitdem der König es nicht geſehen, ſehr vergrößert und verſchönert worden. — Um die bizarren Begebenheiten unſerer Tage noch zu vermehren, iſt der alte Stackelberg, vormals Ambaſſadeur in Pohlen, vom Kaiſer ernannt worden, Kammerherrndienſte bei dem König in Petersburg zu verrichten. Königfels, vormals ſein Geſandtſchafts-Sekretair, welcher hier iſt, meint, durch dieſe Ernennung habe der Kaiſer Stackelberg, mit dem er unzufrieden iſt, demüthigen wollen u. ſ. w.

Narva, den 10ten März.

Herr von Tiefenhauſen, Gouverneur von Narva, hat den König mit ausgezeichneter Höflichkeit empfangen. Ueberhaupt iſt es unmöglich, einen fremden Reiſenden mit mehr Aufmerkſamkeit zu behandeln, als der ganze Liefländiſche Adel gethan hat. Es war in ſeinem Benehmen ſogar eine gewiſſe Herzlichkeit, die den König ungemein rührte.

Petersburg, den 14ten März.

Am 9ten kam der König nach Ropſcha, einem Luſtſchloſſe, fünf und dreißig Werſte von hier, wo Peter III. geſtorben iſt. Der Hof ſchenkte einſt dieſes Schloß dem Fürſten Orloff, der es an einen ſehr reichen in Iſpahan gebornen Armenier Laſaroff verkaufte. Dieſer Mann iſt der nehmliche, welcher den großen Diamant verhandelte, der jetzt die Spitze des Kaiſerlichen Zepters ziert. Er hat Ropſcha mit großen Koſten und mit Geſchmack verſchönert. Den König erwartete hier ein ſehr glänzendes Souper, und der Hofmarſchall Wielohurski, mit fünf Hof-Kavalieren, die ihn, ſämmtlich in Gallakleidern, im Nahmen der verſchiedenen Zweige des Kaiſerlichen Hauſes bewillkommten. (Man bemerkte, daß der König auf die Gallakleider wenigen Werth zu legen ſchien.) Der Kaiſer hat, um der Ankunft des Königs willen, die Trauer auf drei Tage ſuspendirt. — Am andern Morgen nahm der König den Prinzen Stanislaus, der ſich auch eingefunden hatte, zu ſich in den Wagen, und beide fuhren zu dem Landhauſe der Gräfin Skawronska, zwei Werſte von Petersburg. Dort fand er den Vicekanzler, Fürſten Kurakin, mit großem Gefolge und der Hof-Equipage. Der König ſtieg in den Staatswagen und ſaß allein im Fond, Fürſt Kurakin und Prinz Stanislaus ihm gegenüber; die Kaiſerlichen Pagen hängten ſich in den Schlag; der Stallmeiſter Fürſt Galizin ritt neben dem Wagen. Ein Detaſchement von der Chevalier-Garde und ein anderes von Huſaren führten den Zug an und beſchloſſen ihn. Eine große Menge Volks begleitete den Wagen bis vor den Marmor-Pallaſt, in deſſen Zimmern der König den Kaiſer fand, der ihn herzlich umarmte, ſich faſt eine Stunde in einem Nebenzimmer mit ihm unterhielt, und dann in ſeine Reſidenz zurückkehrte. Auch die Großfürſten Alexander und Conſtantin waren gegenwärtig. — Es würde ein Buch füllen, wenn man die Pracht des Marmor-Pallaſtes beſchreiben wollte. Tages darauf ſpeiſte der König bei dem Kaiſer, welcher ihn zwiſchen ſich (zur Rechten) und die Kaiſerin ſetzte. Die letztere, ſammt den jungen Großfürſtinnen, ſtellen in der That eine Gruppe von Schönheiten dar. Beide Großfürſten ſind Muſter der Höflichkeit und des Zuvorkommens. Aber nichts übertrifft die Art, mit welcher der Kaiſer die Güte ſeines Herzens an den Tag legt, und die feine Aufmerkſamkeit, durch welche er ſie unwiderſtehlich zu feſſeln weiß. Die innigſte Freundſchaft hat ſeine Geſpräche mit dem Könige beſeelt. —

Der Marmorpallaſt hat viele Millionen gekoſtet, iſt aber doch ſo ſchlecht eingerichtet, daß des Königs Gefolge nicht allein eng, ſondern auch unbequem wohnt. Man ſagt, daß, als der Großfürſt Conſtantin daſelbſt eine Vermählung feierte, einige ſeiner Leute Stühle und Tiſche, ja ſelbſt Schlöſſer von den Thüren mitgenommen haben. Es muß alles neu gekauft werden. — Stackelberg iſt doch nicht zum dienſtthuenden Kammerherrn bei dem König ernannt; aber er ſteht ſo übel bei Hofe, daß er beſchloſſen hat, ſich auf ſeine Güter zurückzuziehen.

Den 17ten März.

Der König hat vorgeſtern die Eremitage beſehen, welche einen Theil des Kaiſerlichen Schloſſes ausmacht, und welche man an andern Orten Gemählde-Gallerie, Muſeum, Kabinet von Merkwürdigkeiten u. ſ. w. nennen würde. Auch die Gallerie der Arabesken des Vatikan, nach Raphael copirt, gehört dazu. Das Ganze iſt ſo weitſchichtig, daß der König, ohne ſich aufzuhalten, es kaum in zwei Stunden durchwanderte, um es dies erſte Mal nur flüchtig zu überſehen. Das letzte war heute ein Modell von Voltaire's Schloß zu Ferney, ſammt ſeiner Bibliothek, welche vorzüglich intereſſant wird durch die Noten von ſeiner eigenen Hand, die er zu vielen Büchern geſchrieben, und die zum Theil ſeine Meinungen über die wichtigſten Gegenſtände der Religion, Moral und Politik enthalten. — Auch Gemählde in Miniatür and in Oehl findet man hier von dem Pinſel der Kaiſerin ſelbſt, die jedem Künſtler Ehre machen würden. Beſonders zeichnet ſich eine Kopie nach Greuze aus, die ſo vollkommen iſt, daß man ſie kaum für eine Kopie halten ſollte. Das iſt kein Compliment, ſondern die reine Wahrheit. Ferner hat der König Arbeiten in Elfenbein und geſchnittene Steine von der Kaiſerin geſehen, deren Menge und Werth in Erſtaunen ſetzen. — Heute beſah der König den Tauriſchen Pallaſt, der eine erſtaunenswürdige Menge von Zimmern in ſich faßt. In dem Saale, in welchem Fürſt Potemkin der verſtorbenen Kaiſerin das letzte Feſt gab, hat Kaiſer Paul ein ganzes Bataillon exerciren laſſen. Hier hangen die Original-Gemählde der Siege der Ruſſiſchen Flotte im mittelländiſchen Meere und der Einnahmen von Oczakow und Jsmail. Katharine II liebte in den lezten Jahren ihres Lebens dieſen Pallaſt ſehr, weil ſie ihre Wohnung im Rez de chaussée hatte, und ohne Treppen zu ſteigen in den daran ſtoßenden Garten gehen konnte. Man ließ den König bemerken, daß ſie eigenhändig auf eine Thürbekleidung das Datum geſchrieben hatte, wo ſie zum letzten Mal vor ihrem Tode hierher gekommen war.

Moſkau, den 5ten April.

In zehntehalb Tagen hat der König die Reiſe hierher*) gemacht, und iſt folglich zwei Tage ſpäter angekommen, als er gerechnet hatte, weil funfzehn Wagen, und manche zweimal, unterweges brachen, die Wege entſetzlich verderben waren, das Wetter ſich alle Augenblick änderte, und ſeit drei Wochen eine zahlloſe Menge von Wagen die Straße gleichſam gepflügt hatte. — In dem Pallaſte, der dem Könige zur Wohnung angewieſen worden, haben es die Bedienten des letzten Gouverneurs eben ſo arg gemacht, als das oben erwähnte Völkchen im Marmor-Pallaſte. Ueberall in den Zimmern der Suite des Königs ſind Tiſche, Stühle und die Schlöſſer von den Thüren entwendet. Pferde und Equipage haben nur zum Theil Platz gefunden.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Korreſpondenznachrichten,

### aus Brüſſel, Wien, Mähren, Magdeburg, Breslau, Petersburg und London.

Brüſſel.

Während des Aufenthaltes des erſten Conſuls bei uns, iſt, unter dem wohlbekannten Titel, die joyeuse entrée, eine Art von Vaudeville aufgeführt worden, deſſen Verfaſſer Jony, ein hieſiger Regierungsbeamter, iſt. Seine Erfindungskraft hat er aber dabei nicht ſehr in Unkoſten geſetzt. Ein General Dorville beſitzt ein Gut unweit Brüſſel, wo ſich ſeine Tochter Victorie aufhält, und er ſelbſt, nach einer langen Abweſenheit, erwartet wird. Auch ein junger Officier, Eugene Dorſeval, hat ſich, man weiß nicht recht wie, dort eingefunden, um ſeine im Kriege bekommenen Bleſſuren zu heilen. Die jungen Leute verlieben ſich ineinander, das verſteht ſich von ſelbſt. Als der Vater kommt, bekennt ihm Victorie ihre Leidenſchaft. Dorville würde nichts dagegen einwenden; aber er hat die Hand ſeiner Tochter einem jungen Helden beſtimmt, der ihm in Aegypten das Leben gerettet: er ſucht ihn überall, um dieſen Tribut ſeiner Dankbarkeit abzutragen. Natürlich iſt Eugen ſelbſt jener junge Held, und ſo wäre denn das gewöhnliche Stück auf gewöhnliche Weiſe zu Ende gebracht; aber — die Reiſe des erſten Conſuls mußte ja noch bei den Haaren herbei gezogen werden: plötzlich ertönt ein Poſthorn, ein Kurier verkündet die Ankunft Bonaparte's. Eugene hatte das bereits vermuthet, und ein Feſt veranſtaltet, welches nun probirt wird. Da erſcheinen denn Sieg, Friede, Ackerbau, Handel, Künſte, ſämmtlich perſonificirt, und ſingen ihre Couplets, deren einige das Publikum wiederholen ließ, z. B.

Qu'un jeune héros paroisse,
De l'Europe soit vainqueur,
Qu'à sa voix l'état renaisse
A la victoire, au bonheur,

---

*) Der [illegible]

Que les monts inaccessibles
Courbent leurs fronts élevés.
Tous ces faits sont impossibles,
Et pourtant sont arrivés.

Einige ſtarke Ausfälle gegen die Engländer fanden auch großen Beifall. Eugene ſagt zum Amtmann:

Vous ne paroissez pas sévère
Sur le fait de la loyauté?

Worauf dieſer antwortet:

Monsieur, j'arrive d'Angleterre,
Je sais comme on tient un traité.

Ein anderes Couplet macht ſich luſtig über die 36 Stunden, binnen welchen der engliſche Geſandte von dem erſten Conſul eine kathegoriſche Antwort foderte.

Trente-six heures ce n'est guère
Pour faire trembler des François;
Mais en amour ainsi qu'en guerre,
Ce tems suffit à nos succès u. ſ. w.

Endlich bedankt ſich auch die Schelde bei dem erſten Conſul für ihre Befreiung.

Affranchi de son joug fatal,
Sur de sa liberté nouvelle,
L'Escaut vient par notre canal
Te rendre graces dans Bruxelles;
Son hymen par toi s'accomplit
Au gré de cette ville heureuse;
Et déjà l'Escaut dans son lit
Attend la nymphe de la Meuse.

### Wien.

Bei Gelegenheit der koſtbaren Geſchenke, welche der Kurfürſt von Salzburg vor ſeiner Abreiſe unter ſeine Herren Brüder und den ganzen Hofſtaat vertheilte, erhielt auch der Vice-Direktor der Hoftheater, Baron von Braun, als ein Zeichen vorzüglicher Achtung, eine Doſe mit Brillanten beſezt, und mit dem Nahmenszuge des Kurfürſten geſchmückt. — Der bekannte Schriftſteller Falk befindet ſich ſeit einigen Wochen hier; aber weder mit ſeiner abgöttiſchen Verehrung Göthe's, noch viel weniger mit ſeinem Schlegelianismus will es ihm in unſern Cirkeln gelingen, auch können wir ſinnlichen Wiener den Idealismus, den er uns im Predigerton predigt, nicht vollkommen begreifen. Dieſe Erfahrung ſoll Herr Falk vorzüglich bei einem Diner gemacht haben, wo er in Geſellſchaft mit dem Verfaßer der Briefe eines Eipeldauers ſpeiſte. — Den verehrungswürdigen Profeſſor Manſo aus Breslau aber, der ſich auch ſchon einige Zeit hier aufhält, verſtehen wir, ſchätzen und lieben ihn. — Die Deutſche Oper ruhet jezt; denn Lippert iſt todt, und Demoiſelle Saal befindet ſich, um ihre Geſundheit gänzlich wieder herzuſtellen, auf dem Gute des Baron Braun zu Schönau. Die Deutſchen Schauſpieler gaben als Neuheit (!): Es iſt die rechte nicht, von Rochliz; und hatten es in drei Akte gedehnt, da es doch nur in zweien geſchrieben iſt, vielleicht damit die Herren (beſonders diesmal Koch) in den Zwiſchenakten ihre Rollen memoriren könnten. Unſer braver, alter Weidmann ſpielte den jungen Allwil. Das Holländiſche mißlang ihm. Dem Publikum behagte dies Stück nicht, deſto mehr die Oper Maria von Montalban, Muſik von Winter, in welcher Demoiſelle Schmalz einen neuen Triumph feierte.

### Aus Mähren.

Hier und im öſtreichiſchen Schleſien iſt eine kreisamtliche Verordnung erſchienen, kraft welcher Beamten, Schreiber, u. ſ. w. angewieſen werden, den Vorleſungen der Kreisärzte über Viehſeuchen beizuwohnen. Das wäre nun zwar ſehr gut; aber dieſe Beamten und Schreiber ſind ſo ſehr beſchäftigt, daß ein einziger verſäumter Tag ſchon eine bedeutende Unordnung nach ſich zieht. Wer ſorgt auch, bei Gelegenheiten wo ſie die erworbenen Kenntniße erwerben könnten, für den Unterhalt dieſer karg beſoldeten Menſchen? Wer flößt dem Bauer Zutrauen zu ihrer Geſchicklichkeit ein? Wär' es nicht vielleicht beßer, zu befehlen, daß die Kreisärzte und Stadtphyſici an Sonn- und Feiertagen nach dem Gottesdienſt öffentliche Vorleſungen für Jedermann über dieſen Gegenſtand hielten? Wenn dies in allen Provinzialſtädten und Städtchen geſchähe, und wenn überdies zweckmäßige Schriften unter die Landleute vertheilt würden, ſo möchten dieſe bald von ihren Quackſalbereien ablaſſen und ihren Vorurtheilen entſagen, beſonders wenn die Gutsherrſchaften ſie durch Belohnungen aufmunterten.

### Magdeburg.

Seit einiger Zeit iſt uns das Glück ſehr günſtig. Kaum waren die liebenswürdigen Künſtler, Herr Opitz und Madame Hartwig, von uns geſchieden, als der große Violinſpieler Rhode uns entzückte; und dieſem iſt nunmehr die berühmte Mara gefolgt, die, von unſerm braven Bitterlin accompagnirt, im großen Logen-Saale faſt fünfhundert Perſonen einen herrlichen Ohrenſchmaus gab. Wir nähren die Hoffnung, ſie werde uns noch einmal durch den Zauber ihrer Stimme beglücken.

### Breslau.

Die Heinrichſche Parthei iſt hier zum Schweigen gebracht, nachdem ihr Anführer neuerlich, mit Dingen die nicht hieher gehören, das Publikum gegen ſich eingenommen hat. Die Direktion ſcheuet weder Mühe noch Koſten, das Theater zu vervollkommnen, und das billige Publikum iſt zufrieden. Man wird Herrn Schwarz die Aßiſtenz bei der Regie auf ein Jahr übertragen. Das Zauberſchwert (Muſik von Eybler) und die Burg Montenero füllen im Sommer die Kaße.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.)

1803. Nr. 136.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 26ſten Auguſt.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ein Beiſpiel von der Zerſtörungsſucht in Preußen.

Unter allen Ueberbleibſeln Gothiſcher Baukunſt in Preußen, nimmt das Schloß zu Marienburg die erſte Stelle ein. Aus- und Einländer eilten ſeit Jahren in Menge dahin, um es zu bewundern. Die Nachricht von ſeinem baldigen Untergange bewog auch mich, in dieſem Sommer eine Wallfahrt nach ſeinen Ueberreſten zu unternehmen. Ruinen dachte ich wenigſtens zu finden, und fand — Mehlmagazine. Gleich nach der Preußiſchen Beſitznehmung wurde ein Theil des Schloſſes in Kaſernen verwandelt, obgleich Friedrich, wie die Inſchrift ſagt, im Jahre 1774 befahl, das Schloß aus den Ruinen zu reißen und es der Nachwelt zu erhalten. Dieſen Befehl befolgt man durch Zerſtörung des Schloſſes. Zerſtörung iſt es im buchſtäblichen Sinne; denn ſelbſt diejenigen Theile, welche Jahrhunderte lang unverletzt geſtanden haben, werden jetzt zerbrochen. Die Seitenwände und Gypsdecken werden herausgeſchlagen, und ſtatt der letztern hölzerne Böden eingelegt, um ſo doppelte Schüttungen zu erhalten. Mit dem heiligen Schutte füllt man die koſtbaren Gewölbe an, die in mehreren Stockwerken unter dem Schloſſe fortlaufen, und nicht nur von der Rieſenkraft, ſondern auch von der Sorgfalt ihrer Erbauer ſprechen, indem hier zur Zeit des Krieges der Landmann mit ſeinen Vorräthen einen Schutz fand, deſſen er freilich jetzt nicht bedarf! Das alte Gebäude kam mir wie das Skelet eines Rieſen vor. Es wird ausgeweidet, und nur die kahlen Seitenwände verſchont man. Es iſt kein Vortheil dabei, ein altes, in ſo mancher Hinſicht nützliches Gebäude zu zerſtören, um Mehlmagazine anzulegen. Die Koſten der Zerſtörung wiegen die der Erbauung eines neuen auf. Und wenn dieſes nicht wäre, wenn das Schloß ganz unnütz da ſtände, wenn niemand darin wohnen, wenn kein Gericht oder dergleichen ſich darin verſammeln könnte, ſo müßte man doch das Andenken der Väter ehren und nicht verwüſten. Denkt denn unſre Generation nicht daran, daß es eine Nachkommenſchaft giebt, die es einſt mit ihren Werken auch ſo machen kann? — Wer will nun aber dieſe Entheiligung? Der König nicht. Die Kammer auch nicht. Vielleicht nur die Intendantur? Wollen vielleicht nur die Baumeiſter das ſo einträgliche Geſchäft nicht aufgeben? Man legte dem Könige bei ſeiner letzten Anweſenheit in Preußen die Frickſchen Anſichten von Marienburg vor. Der Monarch empfand die ehrwürdige Schönheit des Orts, und wünſchte ſehr deſſen Erhaltung. Angeſehene Männer, die den Gräuel der Verwüſtung anſahen, verwandten ſich bei der Kammer in Marienwerder. Auf den verlangten Bericht erhielt dieſe zur Antwort, daß gar nichts niedergeriſſen würde, und daß man nur für die Erhaltung beſorgt wäre. Und doch ſah ich in dieſem Sommer die Arbeiter mit der Zerſtörung beſchäftigt, doch wandelte ich nur unter Schutthaufen, und während meines Aufenthalts mußte der Oberſt von Viereck ſein Logis, die ehemaligen Zimmer der Hochmeiſter, räumen, um ſie abbrechen zu laſſen. Jeder, dem der edle Roſt des Alterthums lieber iſt, als Mehlſtaub, bedauert dieſen Verluſt. Der gebildete Ausländer nimmt Theil daran, wie der Preuße. Wie klagt nicht ſchon Wraxall in ſeiner bekannten Reiſe über die Kaſernen im Schloſſe! Was würde er erſt ſagen, wenn er jetzt herkäme und ſogar dieſe zerſtört ſähe! Um ſich die Möglichkeit eines ſo traurigen Anblicks zu denken, muß man ſelbſt da geweſen, muß man die Leute geſehen haben, durch welche alles geſchieht. Ein Aufſeher ſagte einer vornehmen Dame, welche das Schloß beſah und bedauerte, „daß der jetzige Anblick der Mühe nicht lohne; es wäre alles ſo ſchmutzig und alt. Ueber ein paar Jahre möchte ſie kommen; dann würden hier herrliche Schüttungen ſeyn.“ — Schüttungen ſind alſo das non plus ultra dieſes Mannes. Darin will er leben wie eine Kornmaus! — Von ähnlichen Aeußerungen war ich Zeuge. Doch was kann man anders von Leuten erwarten, die nicht einmal das kennen, wodurch der Ort ſein größeſtes Intereſſe erhält! Sie müſſen nicht wiſſen, daß Marienburg von der Patronin des Deutſchen Ordens ſeinen Nahmen hat. Die Intendantur nennt ſich an öffentlichen Gebäuden nicht Marien-, ſondern Margenburgiſche. — Genug, um die Menſchen, genug, um das Ganze zu beurtheilen. Ich mag die Urſache davon nicht aufſuchen; dem Freimüthigen aber geziemt es, öffentlich über eine Sache zu reden, welche das ganze Land angeht. Vielleicht gelingt es dem Einfluſſe eines ſeiner Leſer, das zu retten, was die zerſtörende Hand noch nicht erreicht hat. Noch ſteht unter andern der merkwürdige auf einer Säule ruhende Ritterſaal, den ein Schullehrer zum Theil bewohnt, und wo man die berühmte Kugel, mit welcher die Pohlen einſt Saal und Orden vernichten wollten, in dem Ofenloche eines Leinwebers ſuchen muß. Noch ſteht die Kirche und neben ihr Maria's koloſſaliſche Bildſäule. So muß die heilige Jungfrau ihren Sitz entweihen ſehn! Bald vielleicht kommt die Reihe an ſie; denn der Geitz kann ja wohl Glas für Edelſtein anſehn. Wer retten will und kann, der rette bald; denn Eile iſt nöthig!

F. v. Sch.

---

## Acerbi's Reiſe durch Schweden und Finnland bis an die äußerſten Gränzen von Lappland,

in den Jahren 1798 und 99, aus dem Engliſchen überſetzt, von Weyland. — Ein ſehr intereſſantes Buch, welches einem trefflichen Ueberſetzer in die Hände gefallen iſt. Zwar ſteht Acerbi in dem Rufe, daß ſeine Urtheile zuweilen ſehr anmaßend und manche ſeiner Behauptungen falſch ſind; aber da dieſe Ueberſetzung von ſehr guten Berichtigungen eines ſachkundigen Gelehrten begleitet iſt, ſo wird das Gift des Verfaſſers dadurch unſchädlich gemacht. Indeſſen bleibt freilich noch immer genug Unwiderlegtes übrig, um Schweden und ſeine Bewohner nicht immer im günſtigſten Lichte darzuſtellen. Die Geſellſchaften in Schweden z. B., ſowohl in der Stadt als auf dem Lande, nennt er die allerſchwerfälligſten und ſchalſten in ganz Europa. „Damen und Herren, alte und junge, haben wachend und träumend keinen andern Gedanken als an Karten. Niemand gilt für einen angenehmen Geſellſchafter, der nicht Karten ſpielen kann: dies halten ſie für den Inbegriff aller geſellſchaftlichen Talente.“ Die Frauenzimmer, ob zwar ſchön, ſollen, wie alle nordiſche Phyſiognomieen, keine Spur von Feuer, ſondern bloß eine vollkommne Ruhe und Gleichheit in ihrer Phyſiognomie haben. Von den Männern werde ihnen wenig Höflichkeit und Aufmerkſamkeit erwieſen; ihre Unterhaltung ſey weder lebhaft noch intereſſant. Ihr Herz ſey heftiger Gefühle von Freundſchaft und Liebe unfähig, ihre herrſchende Leidenſchaft ſey: bemerkt und ausgezeichnet zu werden. Ein hartes Urtheil, welches der Berichtiger nicht widerlegt hat, und welches er, ſammt Acerbi, bei den ſchönen Schwedinnen ſelbſt verantworten mag. — Eine drollige Anekdote iſt folgende: Der bekannte General Pechlin ſaß auf der Feſtung Wardberg gefangen; und da er Geld genug hatte, kam er eines Tages auf den ſeltſamen Einfall, die Stadt Wardberg auszuhungern. Er ſandte daher an einem Markttage ſeine Leute ganz früh auf den Markt, mit dem Befehl, alle Lebensmittel aufzukaufen, und dünkte ſich glücklich in dem Gedanken, daß er im Ueberfluſſe ſitze, während alle Menſchen um ihn her hungern müßten. — Die Leckereien der Lappländer werden keines Europäers Neid erregen. Sie ſchälen z. B. die innere Rinde von den Tannenbäumen, hängen ſie eine Zeitlang in den Rauch, machen dann eine Sauce von Thran darüber, und verzehren ſie mit dem größten Appetit. — Flecke, oder Flor auf dem Auge, (eine Art von Staar) kuriren ſie auf eine höchſt ſeltſame Weiſe, die jedoch von einem Miſſionarius der Prüfung der mediciniſchen Fakultät in Dänemark ernſtlich empfohlen wird. Sie bringen nehmlich eine Laus zwiſchen die Augenlieder, und laſſen ſie ſo auf dem Auge herumtrottiren; durch dieſen Reitz ſoll das Häutchen ſich abreiben. — Daß Acerbi gern übertreibt, wird man z. B. bei ſeiner Beſchreibung einer Lappländiſchen Kirche gewahr. Das Gebäude iſt ihm vorgekommen, wie das Modell einer Kirche, und er meint, auch im entfernteſten Winkel ſtehend, hätte er, beim Ausſtrecken des Beines, mit der Spitze ſeines Stiefels die Naſe des Predigers treffen können.

---

## Valeria. Ein romantiſches Gedicht in vier Geſängen.

Florian ſchrieb eine artige kleine Novelle (Valérie), die im In- und Auslande Beifall erhielt; daraus hat der Deutſche Bearbeiter ein ziemlich langes und ſchwerfälliges Epos verfertigt, das, wie ich ſtark fürchte, weder hier noch dort Epoche machen wird. Völlig grundlos iſt die Beſorgniß, welche in der Vorrede geäußert wird, „daß die Spuren der ſtreng angewendeten Feile oft nur allzu ſichtbar ſeyn dürften." Eine Raſpel iſt noch lange keine Feile; auch zwingt es die Feile allein nicht; man muß das übrige Handwerkszeug zu Hülfe nehmen und ganze Aeſte wegſchneiden, wenn ſie weder Blätter, Blüthen noch Früchte tragen. Ein dergleichen abgeſtorbenes Aeſtchen iſt z. B. folgende Stanze:

> Ach! unauslöſchlicher entſprüht,
> Zumal in Welſchlands heißer Zone,
> Der erſten Liebe Gluth! ihm ſcheint das Leben ohne
> Das Mädchen nicht mehr ſchön, das ihm zur Seite blüht.
> Sie (es) blickt ihn an, und ſeufzt, und ſchon ſind ſie bemüht,
> Ob ſie wohl öffentlich durch manchen Zwiſt ſich necken,
> Den Eltern dieſe Liebe zu verſtecken,
> Die ſich ſo tauſendfach verrieth.

Das Ach, womit dieſe Stanze beginnt, ſcheint hier über alle folgende Worte (oder beſſer: Wörter), die der Reim zuſammengepeinigt hat, gleichſam zu ſeufzen; denn ſchon das nächſte, der Comparativ von unauslöſchlich, iſt völlig nonſenſikaliſch. Und nun die Flickſylbe ent in entſprüht und das proſaiſche Zumal! — Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich die Ungereimtheiten auch nur dieſer Paar Zeilen alle aus einanderſetzen wollte.

Auf ähnliche Art hat ſich faſt durchgängig das Franzöſiſche Gold unter den Händen dieſes Alchymiſten in Deutſches Blei verwandelt. Wo Florian (aus guten Gründen) nur ſchwache Tinten aufträgt, bedient ſich unſer Dichter der ſtärkſten. Wo jener (aus guten Gründen) nur leicht kolorirt, ſchüttet dieſer den ganzen Farbenkaſten aufs Papier. Den Böſewichtern des Deutſchen fehlen nur Hörner, Klauen und Schwanz, um den Gottſeibeiuns mit allen Ehren repräſentiren zu können. Dagegen ſtarren ſeine Lieblingsperſonen gleichſam von Tugenden und Reizen.

Daß er von der Form der achtzeiligen Italiäniſchen Stanze abwich, billige ich zwar: denn dieſe iſt mehr künſtlich, als kunſtgemäß, und wird in längeren Gedichten durch Monotonie unerträglich; nur hätte er die einzelnen Strophen nicht ſo in einander verfitzen ſollen. In welche kanzleiſtilartige Wortlabyrinthe der Herr Verfaßer ſich oft verirrt, davon hier nur ein kleineres Pröbchen:

> Die Trau wird, weil der Braut Einwilligung nicht frei
> Ertheilt, durch Nachricht, falſch erdichtet,
> Bewirkt, wo nicht erzwungen ſei,
> Als unrechtmäßig ſtraks vernichtet.

Iſt das Poeſie oder ein Scheidungsurtheil in rechtlicher Form? — Noch verdient es eine Rüge, daß der Verf. alle Geſänge in netto funfzig Stanzen abgetheilt hat. Bloß dieſem unglücklichen Einfall verdankt manche langweilige Tirade ihr Daſeyn. — Schade um des Verfaßers poetiſches Talent! Man kann ihm das in der That nicht abſprechen. Unter zahlloſem Unkraute trifft man bisweilen ganz unerwartet Veilchen, auch wohl Roſen an, die recht lieblich duften. Hier nur Eine der beſſeren Stellen zur Entſchädigung für die angeführten ſchlechteren:

> Das eigne reine Herz wird bald ein Weihaltar;
> Dort bringt der Liebende, von bunter Freuden Schaar
> Entfernt, in ſtillen Wünſchen, in geheimen
> Entzückungen ſein Opfer dar.
> In Ahnungen, in Hoffnungen, in Träumen,
> In ſtillen (?) Wogen, die dem Strom entſchäumen,
> Im Luftgebild, in goldnen Wolkenſäumen
> Mahlt der Geliebten Bild ſich deutlich ihm und klar.

Obgleich das Luftgebild mit dem Bilde der Geliebten in zu nahe, nicht recht verträgliche Nachbarſchaft gerathen und die Deutlichkeit durch die Worte: deutlich und klar, zu weit getrieben, auch ſonſt noch einiges zu erinnern iſt; ſo würde doch das Gedicht mehr, als leidlich — es würde gut ſeyn, wären alle Stanzen, wie dieſe. Unſer Dichter iſt ein Schmetterling, der ſich noch nicht ganz aus der Puppe entwickelt hat. Er ſchleppt ſich mit der fatalen Hülle noch traurig umher. Iſt dieſe einmal völlig abgeſtreift, ſo wird er gewiß leicht, frei und ſchön in den Lüften ſchweben. Vor der Hand muß man ihm aber noch zurufen:

> Willſt du ſchon zierlich erſcheinen und biſt nicht ſicher? —
> Vergebens!
> Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

— bl.

---

## Frage:

Wie mag es wohl zugehen, daß die Neu-Aeſthetiker über das Rührende in gewiſſen Schauſpielen nicht genug lachen und ſpotten können; da doch ihr Prinzipal, Herr A. W. Schlegel, in dem erſten Sonet, das durch Bürger von ihm bekannt ward, Wehmuth, die ſich in

Thränen auflöſ't, für die *ſüßeſte* aller Empfindungen erklärt? — Haben ſie etwa nicht Genie genug, das Gemüth der Zuſchauer auf dieſe Weiſe zu afficiren? — „Sie iſt unreif und ſauer!" — ſagte der Fuchs von einer Weintraube, die ihm — zu hoch hing. — bt.

## Korreſpondenz-Nachrichten.

(Beſchluß.)

Petersburg.

Fürſt Iwan Michailowitſch Dolgorucki hat einen Band *Gedichte*, unter dem Titel *das Daſeyn meines Herzens*, herausgegeben. Durch Oden, Schäfergedichte und allerlei dergleichen Singſang thut dieſes Herz ſein Daſeyn kund. Den Anfang macht ein Gedicht, in welchem nicht das Herz, ſondern der *Fürſt* ſeine *Genealogie* zum Beſten giebt. Man findet hier glückliche Verſe. „Du wünſcheſt mich zu kennen, Leſer? Wohlan, ich bin ein Sprößling jener berühmten Fürſten, deren einer einem großen Beherrſcher einſt eine große Wahrheit ſagte." (Er meint hier den Senator Fürſt Dolgorucki, der nicht allein Peter dem Großen harte Wahrheiten ſagte, ſondern ſogar ſeinen Orden zerriß, deſſen Einſetzung er dem Vaterlande für nachtheilig hielt. Unter der Regierung der Kaiſerin Anna verlor er den Kopf.) „Stütze ſeines Vaterlandes, weiſe, ſtrenge, wahrheitsliebend, verbannt und endlich enthauptet — der war mein Großvater. Sein Enkel hat die Wahrheit des Sprichwortes erkannt: „*Je näher dem Monarchen, je näher dem Grabe.*" — Einfachheit und Energie zeichnen viele dieſer Gedichte aus; doch das Komiſche iſt oft mit dem Ernſten wunderlich gemiſcht, und die Sprache nicht rein. — *Unerhörtes Wunder oder der ehrliche Sekretair*, iſt ein Luſtſpiel in drei Akten und in Verſen, von einem Ungenannten, gedruckt in Moskau*). Ein Richter, der aus Eigennutz und zum Verderben der Unſchuld ſeine Macht mißbraucht, und ein Sekretair, der ihn in den Grenzen ſeiner Pflicht zurückhält, ihn beſiegt und endlich ſeine Tochter heirathet, das iſt der etwas verbrauchte Stoff des Stücks. Der Verfaſſer iſt aber dennoch ſeinen eignen Weg gegangen: ſein Luſtſpiel zeugt von wahrer komiſcher Kraft und ſeine Verſe ſind fließend und ſchön. Hätte der Plan mehr Intereſſe, ich würde der Ruſſiſchen Litteratur zu einem *Regnard* Glück wünſchen. Doch wer weiß, was noch geſchieht. — *Beccaria's Werk, von Verbrechen und Strafen*, iſt auf Befehl des guten Kaiſers von Jaßkoff in einem reinen und eleganten Styl überſetzt worden. Die Erſcheinung dieſes Buches, *vom Souverain ſelbſt veranſtaltet*, hat große Senſation in Rußland gemacht, und mit tauſend neuen Segnungen Alexanders geliebtes Haupt überſchüttet. — *Die Toilette auf dem Lande*, ein elendes Luſtſpiel, von einem Ungenannten, in Moskau gedruckt, verdient kaum, daß deſſen Titel hier genannt werde. Wohl aber Anaſtaſſie, oder *Mittel, das lebendig Begraben zu verhüten*, von *Janowsky*. Auch in Rußland ſind leider viele Beiſpiele jenes ſchrecklichen zwiefachen Todes bekannt, und mit rührender Beredſamkeit hat *Janowsky* ſeinem Vaterlande und der Menſchheit dieſe wichtige Angelegenheit an das Herz gelegt.

London, (vom 9ten Auguſt.)

Geſtern Abend gab es hier einen intereſſanten Wettkampf zwiſchen kleinen Ruderböten. Beide Ufer der Themſe waren mit buntgeſchmückten Böten bedeckt, und gewährten einen fröhlichen Anblick. Sieben paar Schifflein mit zwei Rudern ſtanden zum Wettrennen bereit, und der Kampf begann munter und fröhlich. Nur dem armen Weſtwood zerbrach gleich anfangs ſein Ruder, woran ein Paar andere, die ihm folgten, Schuld waren. Er gerieth außer ſich darüber, und mußte der Mitbewerbung um den Preis entſagen, den Sheppard und Wood durch mancherlei geſchickte Wendungen davon trugen; denn man muß nicht glauben, daß die wettſchiffenden Böte nur ſo ungehindert fortrudern könnten. Alle Augenblike legt ſich ihnen ein Hinderniß in den Weg, bald durch die Geſchicklichkeit ihrer Mitbewerber, bald durch die Ungeſchicklichkeit der Zuſchauer, die in hundert Böten vor ihnen und hinter ihnen um ſie her ſchwärmen, wobei es ohne derbe Flüche und zuweilen ohne Handgreiflichkeiten nicht abgeht. — Das lange erwartete große *National-Burletta-Spectakel*, betitelt *John Bull und Bonaparte, oder die Zuſammenkunft zu Dover*, wurde geſtern im Circus zum erſten Mal gegeben, und das Theater war *ſchon früh am Morgen* von oben bis unten gefüllt. Sie können denken, daß dem ehrlichen John Bull dabei nicht wenig geſchmeichelt wurde, und daß von Corſikaniſchen Pilzen die Rede war, die man ſchmauſen wollte. — Malta ſoll jetzt ein Schauplatz von Vergnügungen ſeyn. Opern und Aſſembleen wechſeln häufig mit einander ab. — In voriger Woche wurde zu Bath ein Concert gegeben, wobei auch ein junges ſehr ſchönes Frauenzimmer von großer Familie gegenwärtig war. Es wurde eine ſchmelzende Arie geſungen, die den Kummer einer Liebenden über eine weite Seereiſe des Geliebten ausdrückt. Die Arie war noch nicht zu Ende, als das junge Frauenzimmer in Ohnmacht fiel und weggetragen werden mußte. Da die Verſammlung eben nicht zahlreich war, ſo konnte man dieſen Zufall nicht auf die große Hitze ſchieben.

---

*) Der Titel iſt, wohl wider Willen des Verfaſſers, eine blutige Satire. Iſt denn ein *ehrlicher Sekretair* in Rußland ein *unerhörtes Wunder*? ein *Wunder* wohl, aber doch kein *unerhörtes*. Anmerk. d. Herausg.

1803. Nr. 137.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 29ſten Auguſt.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Scene aus dem Schauſpiel: Eduard in Schottland.

(Das noch ungedruckte Franzöſiſche Original, welches bekanntlich des großen Zulaufs, und Gott weiß, welches gefürchteten Effektes wegen, nach der zweiten Vorſtellung in Paris verboten wurde, iſt von dem Verfaſſer, Düval, dem Herausgeber dieſer Blätter, im Manuſkript mitgetheilt worden, und der letztere glaubt dem Publikum mit dieſem ſehr intereſſanten Stücke ein nicht unwillkommenes Geſchenk zu machen.)

Eduard. Lady Athol. Malwina. Tom.

**Eduard.** Nein, Mylady ſoll Alles wiſſen — wie, von ihrem getreuen Diener geleitet, Malvina Zuflucht in einer finſtern Höhle des Waldes für uns ſuchte und fand — wie ſie allein durch das dickſte Gebüſch dem Rehe gleich ſchlüpfte, um den Verfolgern nachzuſpüren, die überall auf uns lauerten — wie ſie mit beflügelten Schritten entgegen flog, wenn meine treuen Bergſchotten ihr Horn ertönen ließen! — Sicher waren wir in jener Höhle, aber uns mangelte Speiſe — und ſiehe! dieſer Engel trat um Mitternacht mit Nahrungsmitteln belaſtet zu uns herein. Ehrfurcht und Dankbarkeit warfen uns zu ihren Füßen, ſie erſchien uns ein himmliſches Weſen; ihre Gaben ſtillten unſern Hunger, ihre ſanften tröſtenden Worte unſre Verzweiflung! In jenem Augenblicke vergaßen wir alles Verlorne, wir waren glücklich durch ihre Gegenwart; ja, noch lange nachher fühlten wir uns minder elend, denn ſie hatte eine ſelige Erinnerung uns hinterlaſſen!

**Tom.** (trocknet ſich eine Thräne ab.) Gute Miß! von nun an ſind auch Sie meine Gebieterin.

**Lady.** Wie entkamen Sie aus der Höhle?

**Malw.** Ach beſte Tante! gedenken Sie nicht jener Leiden.

**Eduard.** Acht Tage mußten wir dort verweilen; rings um uns her ergriffen die verfolgenden Engländer bald hier bald dort einen Haufen der Meinigen. Auch wir waren nicht länger ſicher. Wir beſchloſſen unſer Heil in neuer Flucht zu ſuchen. Miß Macdonald, unvermögend uns weiter zu helfen, verließ ihr Schloß; doch ihr treuer Knecht, von ihr uns geſendet, führte uns durch rauhe unbekannte Wege bis an des Meeres Ufer, wo wir eine Franzöſiſche Flotte zu finden hofften. Wir gingen nur bei Nacht, ruhten dann und wann auf den Schlöſſern der Schottiſchen Edlen, die einſt unter meinen Fahnen fochten. Ach! nur zu bald ward auch dieſe Zuflucht uns verjagt! nur zu bald verſchloß mein Unglück mir alle Thüren, die einſt dem Glücklichen ſo weit, ſo ſchmeichelnd geöffnet wurden!

**Lady.** Die Feigen!

**Eduard.** Ach das war nicht die härteſte Prüfung! Waren ſie doch nie meine Freunde; nur Eigennutz hatte ſie an mich gefeſſelt, die Furcht zerbrach die leichten Bande. Aber von allen meinen Waffenbrüdern waren nur noch neune mir übrig geblieben — die nehmlichen, Miß, die Ihre Güte theilten — ich wähnte, ſie würden mich nie verlaſſen! —

Malw. Nun? und was iſt aus ihnen geworden?

Eduard. Der eine ging hierhin, der andere dorthin; täglich wurde der Haufe kleiner: dieſer floh, ohne mir ein Wort zu ſagen, und ließ mich Argloſen bekümmert um ſein Schickſal; jener ging treulos zum Feinde über, und rettete ſein Leben, indem er das meinige verkaufte. Andere, von Elend und Schmach verfolgt, wählten die ſchrecklichſten Augenblicke, um ihr Unglück mir vorzuwerfen. Sie foderten ihre Güter, ihre Familien, ihr Vaterland von mir. Die Grauſamen! als ob ich ſelbſt noch Güter, Familie oder Vaterland beſeſſen hätte!

Lady. Unglücklicher Fürſt!

Eduard. Nur zwei Freunde hatten bei mir ausgeharrt, trugen ohne Murren die ganze Laſt meines Elends; ſie erlaubten ſich keine Klage, verſchluckten jede Thräne der Verzweiflung. O Sheridan! O Sullivan! auch ihr ſeyd für mich verloren! Doch was auch euer Schickſal ſeyn möge, nie wird in meinem Herzen die Erinnerung an eure großmüthige Aufopferung erlöſchen!

Lady. Sie mußten ſich von ihnen trennen?

Eduard. Von Soldaten überfallen, wehrten wir uns als Verzweifelnde, doch die überlegene Zahl trennte uns drei. Ich ſchleppte mich mühſam in einen nahen Wald. An einer Quelle ſank ich nieder, wuſch meine Wunden, und verband ſie mit den Lumpen, die um mich hingen.

Malw. Guter Gott!

Eduard. Vergebens rief ich meine unglücklichen Gefährten bald leiſe bald laut; nur ein dumpfes Echo antwortete mir. Gräßliche Einſamkeit! damals fühlte ich ganz mein Elend! Eduard, Sohn der Stuarte, unlängſt an der Spitze eines Heeres, jetzt allein — verwundet — ſterbend! — Ein Reich wollt' ich erobern, und hatte kaum einen Stein für mein Haupt — tauſend Edlen befahl ich; mir war kein Knecht geblieben! — Ich zitterte, lebend in Georgs Hände zu fallen, ich ermannte mich, raffte mich auf, der Stolz gab mir Kräfte — Seitdem irrte ich durch die Wälder; der nackte Boden war mein Bett, Wurzeln meine Speiſe, Sumpfwaſſer mein Getränk. Mit den Thieren des Waldes kämpfte ich um ihre Nahrung, und lebte wie ſie, bis endlich der Gott, dem ich oft geflucht, mich in dieſe Freiſtatt führte, um in zwei himmliſchen wohlthätigen Weſen ihn dankend aufs neue zu verehren!

L. Wir hoffen Ihnen Ruhe und Glück wieder zu geben.

Eduard. Für mich iſt kein Glück mehr auf Erden!

## Die glücklichen Inſulaner.

In dem Rigiſchen Meerbuſen liegt die kleine Inſel Runo, die nur von einigen armſeligen Fiſchern, und dem Prediger dieſer Gemeine bewohnt wird. Der Seehundsfang und die Fiſcherei ſind ihr Haupterwerb. Getrennt von der ganzen übrigen Welt, leben dieſe Menſchen, ohne ſich um etwas weiter zu bekümmern, ihr Pflanzenleben fort, und nur ſelten entfernen ſie ſich von ihren Wohnörtern, um ihren Vorrath von Fiſchen in den benachbarten Häfen zu veräußern, und dafür dasjenige, was ihnen zu ihrem Lebensbedarf nöthig iſt, einzutauſchen. Alles, was das übrige Europa intereſſirt, iſt ihnen gleichgültig; ſelbſt die bekannteſten Ereigniſſe in dem Staate, zu dem ſie gehören, ſind ihnen ein Geheimniß, und oft bringt ein Zufall ihnen eine Nachricht als Neuigkeit in ihre Hütten, die die übrige Welt beinahe vergeſſen hat.

Unter der Regierung der Kaiſerin Katharina wurden für die erſte Gemahlin des damaligen Großfürſten Paul Petrowitſch, die ſich zu der Zeit in geſegneten Leibesumſtänden befand, öffentliche Gebete in den Kirchen angeſtellt. Dieſe Anordnung erfuhr der Prediger der daſigen Gemeine, und als ein treuer Diener des Staats ermangelte er nicht, in der Kirche wöchentlich ſeine Zuhörer zu ermuntern, gemeinſchaftlich mit den übrigen Bewohnern Rußlands für die glückliche Entbindung der Großfürſtin zu beten. Er betete ſchon ein ganzes Jahr hindurch, als an einem Sonntage nach geendigtem Gottesdienſte der Aelteſte der Gemeine zu ihm trat, und mit einer bedenklichen Miene ſeine Verwunderung wegen der langen Schwangerſchaft der Prinzeſſin äußerte. Ach! mein Freund, erwiederte ihm der gute Paſtor, wir müſſen in manchen Fällen unſere Vernunft gefangen nehmen. So ſchieden ſie von einander. Beim Nachhauſegehen dachte er indeſſen dieſem Geſpräche weiter nach, und fand ſelbſt manches Bedenkliche bei der Sache. Als er darauf noch einige Wochen gewartet, aber noch immer keine Nachricht von der Entbindung der Prinzeſſin erhalten hatte, beſtieg er ein kleines Boot, das eben nach einem benachbarten Hafen fahren wollte, um doch nähere Erkundigungen einzuziehen. Er landete glücklich, und ſeine erſte Frage an die Umſtehenden war: Wie iſt es mit unſerer Großfürſtin? wird noch für ſie in den hieſigen Kirchen wegen ihrer zu hoffenden Entbindung gebetet? Ja freilich, war die Antwort. Es iſt alſo wohl der zweite Erbe? Bei Leibe, Herr Paſtor; die Prinzeſſin befindet ſich zum erſten Mal in guter Hoffnung. – Ei mein Gott, wie geht denn das zu? Ich bete ſchon über ein volles Jahr für ſie. – Das iſt nicht möglich; denn ſie iſt ja erſt ein halbes Jahr verheirathet. Dem Paſtor wurde dunkel vor den Augen. Er wußte nicht, ob er träume oder wache, bis ihm endlich nach manchem Hin- und Herfragen, alles deutlich wurde. Er hatte nehmlich nichts davon erfahren, daß die erſte Prinzeſſin im Kindbette geſtorben war, er wußte nicht, daß der Großfürſt zum andern Male geheirathet hatte, kurz, er wußte nichts von allem, was binnen der Zeit vorgefallen war.

Einer ſeiner Vorweſer im Amte dachte ſich ein Mittel aus, um doch auch, wenn gleich ſpäter, von den Welthändeln etwas zu erfahren. Er ließ ſich nehmlich die Hamburgiſchen Zeitungen, zwar nicht, wie andere Leute, poſttäglich kommen, (denn Theils waren ſeine Einkünfte zu ſolchen Extraausgaben zu gering, Theils wären ſie bei den höchſt ſeltenen Gelegenheiten nach der Inſel Runo doch nur ſehr unordentlich angelangt), aber er kaufte um ſehr billigen Preis den letzten Jahrgang, theilte die ſämmtlichen Nummern deſſelben in 52 Theile, und las nun an jedem Sonnabend ganz andächtig, was ſich in der verfloſſenen Woche (nehmlich ein Jahr früher) in der Welt zugetragen hatte. Dabei hatte er noch den Vortheil, daß — die Wege mochten ſo ſchlecht ſeyn als ſie wollte — die Poſt ihm nie ausblieb. Sonnabend Abends mit dem Glockenſchlag Sieben ſtopfte er eine Pfeife; und kaum hatte er ſie angezündet, ſo trat auch richtig der Bediente herein und überreichte ihm die neueſten vier Blätter. Wenn nun etwa dieſe eine wichtige Nachricht, eine Schlacht oder dergleichen in den folgenden Blättern erwarten ließen, ſo konnte der gute Paſtor die ganze folgende Woche davon ſprechen, und ſich auf den künftigen Sonnabend freuen, und nie verdarb er ſich dieſe Freude durch naſeweiſe Voreiligkeit. Hätten ſeine Nachfolger dieſe weiſe Einrichtung beibehalten, ſo hätte er ſich und ſeinen Bauern manches Gebet erſparen können.

Glückliches Völkchen! Du weißt vielleicht noch nichts von den Scenen des Jammers, die vor einigen Jahren Europa erſchütterten; aber ganz beneide ich dich doch nicht: denn vielleicht iſt auch noch keine Kunde zu dir gekommen, daß Alexander der Gütige, der Menſchenfreund im ganzen Umfange des Worts, das Glück ſeiner Unterthanen und der Menſchheit iſt.

## Künſtlercaprice.

Man klagt in unſern Zeiten allgemein über die eigenthümlichen Launen der Muſiker, Sänger, Tänzer, Schauſpieler, und wie die Virtuoſen der freien Künſte aller Art ſonſt noch heiſſen mögen. In wie fern dieſe Klagen über den Eigenſinn der genialiſchen Weſen, die ſich in ihrer Kunſt auszeichnen, gegründet oder nicht gegründet ſind, überlaſſe ich einem jeden, näher zu beſtimmen. Daß dieſe Klagen aber nicht allein den Virtuoſen unſerer Zeit zur Laſt fallen, lehrt uns die Geſchichte, und ſie giebt uns dadurch Beweiſe, daß der Menſch ſich in allen Zeiten, nur mit mehr oder minderen Modifikationen, gleich bleibt.

Im alten Rom waren die Flötenſpieler ſehr wichtige Perſonen, die man bei religiöſen Gebräuchen zur Verherrlichung der Feſte, zur Stimmung der Gemüther nicht entbehren konnte, und denen man daher auch manches Vorrecht geſtattete. Zu dieſen gehörte denn auch, daß ſie jährlich einmal im Tempel des Jupiter ſpeiſen durften. Späterhin nahm man ihnen dieſes Recht, und — die Künſtler, im Gefühl ihres Werthes, exilirten ſich alle ſammt und ſonders nach Tibur, dem heutigen Tivoli, das damals noch nicht unter Römiſcher Herrſchaft ſtand. Rom trauerte; denn bei Opfern und Spielen ertönte keine Flöte mehr, und den Leichenbegängniſſen folgte keine Trauermuſik. Man ſchickte Abgeſandte an die beleidigten Künſtler, aber vergebens; denn ihr Ehrgefühl verwarf die angebotene Ausſöhnung. Man nahm alſo ſeine Zuflucht zur Liſt, und wählte ein Mittel, das, wie der Geſchichtſchreiber behauptet, ſeinen Zweck nicht verfehlen konnte. Und dieſes Mittel war? — Ein Schmaus, zu dem ſie auf ein Landgut geladen, und wo dem Bacchus, einem Verwandten ihres Schutzpatrons, reichliche Opfer gebracht wurden. Wohl bezecht, packte man die taumelnden Virtuoſen auf Wagen, und brachte ſie, eingewiegt in Morpheus Armen, nach Rom. Erwacht am andern Morgen mögen ſie freilich virtuoſenmäßig die Augen aufgeriſſen, und nach Künſtlermanier etwas ungeberdig um ſich geſchlagen haben. Indeſſen man ſtimmte ihren Lieblingston an, man ſcherzte und lachte, räumte ihnen ihre alten Rechte wieder ein, und — Staat und Flötenſpieler waren ausgeſöhnt.

## Neue Erfindung.

Ein Amerikaner, Nahmens Fulton, hat ein Boot erfunden, an welchem zwei Räder mit platten Rudern angebracht ſind, die durch eine Art von Ofen, der eine kleine Dampfmaſchine enthält, in Bewegung geſetzt werden. Am 9ten Auguſt machte er auf der Seine den erſten ſehr glücklichen Verſuch. Nur mit drei Gehülfen gab er ſeinem Boote und noch zwei andern hinten angebundenen, die beliebige Bewegung und zwar gegen den Strom. Die Geſchwindigkeit kam der eines Fußgängers gleich der Eile hat; d. h. es durchlief etwa 2400 Faden in einer Stunde. Mit dem Strome ging es ſehr viel ſchneller.

Viermal ruderte er ſo hinauf und hinunter, manövrirte mit Leichtigkeit zur Rechten und zur Linken, ging vor Anker u. ſ. w. Als er vor der Schwimmſchule vorbei kam, meinten die Soldaten, mit ſolchen Böten könne man wohl leicht nach London kommen. — Mehrere Mitglieder des Nationalinſtituts begaben ſich auf die Böte, und werden nun wahrſcheinlich dieſe Entdeckung mit dem gebührenden Ruhme verbreiten; denn ſie würde in der That von unendlichem Nutzen ſeyn. Die Fahrzeuge z. B., die jetzt vier Monate zubringen um von Nantes nach Paris zu kommen, würden dann nicht mehr als zehn bis funfzehn Tage brauchen.

## Notizen.

Ohne unſern wackern Landsmann Fauſt zu nennen, mit deſſen Kalbe doch wahrſcheinlich gepflügt worden, hat ein Franzöſiſcher Arzt Clairian, ein Buch über die Männerbekleidung und beſonders über die Hoſen geſchrieben, welchen er den Tod geſchworen hat, weil, nach ſeiner Meinung, beſonders die jetzt ſo hoch heraufgehenden Gürtel derſelben, der freien Bewegung der da verborgnen Muskeln groſen Eintrag thun. Jeder Schneider ſoll, bevor er dem Knaben die erſten Hoſen macht, die Konſtitution deſſelben unterſuchen und nach den Reſultaten anatomiſcher Kenntniſſe ſeine Kunſt in Anwendung bringen. Das iſt ein wenig viel von einem Schneider gefordert. Zwei wichtige Entdeckungen hat der Verfaſſer gemacht; die Eine: daß der ſchwache und unvollkommene Zuſtand der Wilden bloß von dem Mangel der Kleider und Hoſen herrühre; und die andere: daß die unermeßlichen Hoſen unſerer jetzigen Incroyables unfehlbar Kraft und Ausbildung des Kopfes verhindern müſſen, indem ſie gewiſſen anderen Theilen eine auſerordentliche Entwickelung geſtatten. Hier ſcheint er mit unſerm Fauſt in Widerſpruch zu ſtehen.

Was Induſtrie vermag, davon liefert das kleine Franzöſiſche Dorf Meru im Departement der Oiſe ein auffallendes Beiſpiel. Dieſes Dorf nemlich verſorgt Paris, ganz Frankreich, ja einen Theil der Welt, mit — Fächerſtäben, und ſetzt dadurch jährlich eine Million Franken in Umlauf. Die Arbeiter werden ſtückweiſe bezahlt, der Eine verdient zwanzig Sous des Tages, und ein Anderer vielleicht fünf Franken. Zu den letztern gehören beſonders diejenigen, welche die Stäbe ſpalten, worin ſie eine auſerordentliche Fertigkeit beſitzen. Das Spalten geſchieht durch Sägen von der Dicke eines Haars, und mit dieſen zeichnen ſie gleichſam die Arabesken und allerlei niedliche Figuren in Elfenbein oder Holz. Die Stäbe werden grosweiſe (zwölf Dutzend gehn auf ein Gros) verkauft, und koſten vier bis ſechzig Franken. Die zwölf vornehmſten Fabrikanten wohnen in Meru. Mit dem Beziehen der Fächer mit Papier oder Seide geben ſie ſich nicht ab.

Aus der (kürzlich erſchienenen) Reiſe in Neuſüdwallis von Baſſen Flinders, und der Entdeckung einer Meerenge, Baſſens Meerenge genannt, iſt für die Kolonie von Botanybay der groſe Vortheil entſtanden, daß die Reiſe vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Port Jackſon dadurch um 100 Meilen kürzer wird. Ueberdies finden die Schiffer auf dem alten Wege einen Nordweſtwind, der Schuld iſt, daß ſie, um etwa zehn Grad zu durchſegeln, einige Wochen brauchen. Wenn ſich nun auf dem neuen Wege durch die Meerenge dieſer Nordweſtwind vermeiden läßt, ſo möchte wohl eine ganze Woche dabei gewonnen werden; und eine Woche iſt für ein Schiff mit Verbannten beladen allerdings viel.

Das Gedicht auf eine berühmte und allerdings ſehr liebenswürdige Schauſpielerin, kann nicht aufgenommen werden, einmal, weil der Freimüthige überhaupt keine Verſe liefert (ſehr ſeltene Fälle ausgenommen); zweitens, weil er am wenigſten Gedichte auf Schauſpieler drucken laſſen darf, indem er ſonſt damit überſchwemmt werden würde. Dies ein für allemal zur Nachricht. — Das Luſtſpiel von C. R. iſt richtig eingegangen.

Die Oper Lehmann, oder der Thurm zu Neuſtadt, iſt nicht mehr das einzige Schieß-Spektakel; denn im Royal Circus zu London wird jetzt ein Bombardement von Malta vorgeſtellt, wobei das Pulver noch weniger geſchont wird, und der Lärm ſo gräßlich iſt, daß die Zuſchauer ſich vergebens bemühen, ihn durch Klatſchen zu übertreffen.

Doktor Gall in Wien beſchäftigt ſich jetzt vorzüglich mit Zergliederung des Gehirns, wobei er auf eine ungewöhnliche Weiſe verfährt, indem er nicht, wie ſonſt geſchieht, das Gehirn von oben herab unterſucht, ſondern unten bei dem Rückenmark anfängt, und deſſen aufſteigende Ausbreitung verfolgt. Er hat dieſe Unterſuchungen erſt im vorigen Winter angefangen, und ſchon haben ſie ihm die intereſſanteſten Reſultate geliefert.

### Druckfehler von Bedeutung.

S. 538. ſtatt: Man bemerke, daß der König wenigen Werth auf die Galla-Kleider legte, muß es heißen, einigen Werth.

S. 540. in dem Schreiben aus Mähren, ſtatt: wo ſie die erworbenen Kenntniſſe erwerben konnten, ſoll heißen, anwenden konnten.

1803. Nr. 138.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 30ſten Auguſt.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Korreſpondenz = Nachrichten aus Wien, Madrid, Magdeburg, Frankfurt am Main, Kaſſel, Bremen, und Schmauch, bei Preußiſch-Holland.

Schreiben aus Wien, vom 13ten Auguſt.

Neulich gab man auf dem Hof-Theater: **Drei Männer für Einen**, Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen des **Picard** frei bearbeitet von A. **Wichmann** (gedruckt). Es fiel durch, welches man aber nicht dem geringen Werthe dieſes Luſtſpiels zuſchreiben muß, ſondern allein deſſen Darſtellung. — Man hat ſchon ſeit langer Zeit die traurige Erfahrung gemacht, daß dergleichen Franzöſiſche Luſtſpiele, die ein leichtes und lebhaftes Spiel erfordern, auf unſrer Bühne immer verunglücken. — Das ſchlechte Memoriren und der daraus folgende **gezogene** Ton unſrer Hof-Schauſpieler und ihr ſchwerfälliges Benehmen überhaupt machen dieſe dramatiſchen Produkte äußerſt langweilig, und dies war auch hier der Fall. — Madame **Leiſer** ſpielte äußerſt gemein, ja man kann ſagen, ungezogen; nur in der Scene des erſten Aufzuges, wo ſie ihren phlegmatiſchen Mann parodiren wollte, aber eigentlich nur das Sprachorgan des Herrn **Koch** nachäffte, erhielt ſie von der obern Gallerie Beifall. — Vergebens ſuchte man in ihr die gebildete Franzöſin, die über ihres Mannes Kälte empfindlich iſt — man fand nur das geputzte Wiener Stubenmädchen. — Herr **Koch** war auch gar nicht der Pariſer Profeſſor **Robert**, ſondern ein äußerſt kaltblütiger Schulrektor aus Niederſachſen, dem ſeine Pfeife und Manuſkripte viel lieber ſind, als ſein junges Weibchen; ſelbſt ſein mehr als nachläſſiger Reiſeanzug charakteriſirte ihn ſo. — **Koberwein** ſchnatterte. — Herr **Klingmann** und Madame **Koberwein** dehnten ihre Rollen recht brav, und trugen dadurch zum Falle dieſes Luſtſpiels treulich bei. — Die Rolle der **Negretti** (Kartenſchlägerin) wurde von Madame **Weiſſenthurn** ebenfalls äußerſt nachläſſig gegeben u. ſ. w.

Zweites Schreiben aus Wien.

**Klingmann** hat die Direktion um einen Vorſchuß zur Bezahlung ſeiner Schulden erſucht — abgeſchlagen; darauf hat er um eine Erhöhung ſeines Gehaltes von 200 Fl. gebeten — abgeſchlagen; darauf hat er ſeinen Abſchied gefordert — zugeſtanden. Er geht, wie man ſagt, zu dem Schikanederſchen Theater mit 2800 Fl. Gage und 3000 Fl. Vorſchuß. — Das Marinelliſche Theater iſt für 83000 Fl. jährlich von dem Theaterdichter deſſelben, **Hensler**, gepachtet worden. Man ſagt aber, er habe nicht für ſich, ſondern für den Vormund der Marinelliſchen Erben geboten, weil niemand ſonſt bieten wollte. — Herr und Madame **Rooſe** wurden auf ihrer Reiſe in Frankfurt am Main erſucht, drei Gaſtrollen zu ſpielen, und ihnen die vierte Vorſtellung als Benefiz angeboten; ſie nahmen es aber nicht an, forderten auch keinen andern Preis, wie, der Sage nach, die Rheinländiſche Zeitung erwähnen ſoll. — Wien gewährt dem Künſtler nicht mehr die ruhigen Ausſichten wie vormals. Der ungeheuren Theurung nicht allein zu gedenken, ſo werden Sie von den ökonomiſchen Reformen gehört und geleſen haben. Die Penſionirten ſollen, ſo lange ſie leben, dienen, und zwar, wenn ſie in ihrem Fache nicht mehr tauglich ſind, in anderen alſo unbedeutendern Fächern. — Die Gagen der Hofſchauſpieler können nun auch mit Beſchlag belegt werden. Das haben die übrigen Beamten nicht zu befürchten. Zwar trifft das Geſetz nur die Schuldenmacher; aber hat man den Hofſchauſpielern einmal dieſes Prärogativ entziehen können: wer ſteht dafür, daß man es nicht nach einigen Jahren mit den Penſionen eben ſo macht? Dann hat der Künſtler bei dem koſtſpieligen Aufenthalt das Seinige zugeſetzt, iſt alt, ſtumpf und arm geworden.

### Aus Madrid.

Seit zwei Jahren iſt in Madrid für die Theater ein eigner Obergerichtshof errichtet, der auch in den Provinzen ſubordinirte Gerichte hat. Nach ſeinen Dekreten darf auf keiner vaterländiſchen Bühne ein Stück in fremder Sprache gegeben, oder ausländiſchen Schauſpielern der Zutritt geſtattet werden. Alle fahrende Truppen ſind abgeſchafft, die privilegirten ausgenommen, denen beſtimmte Diſtrikte angewieſen ſind. Wer zum Theater gehen will, muß Zeugniſſe ſeines guten Lebenswandels beibringen und Anlagen zeigen. Jedes Provinzialgericht muß alle zwei Monat dem Obergerichte Bericht über den Zuſtand ſeiner Bühnen abſtatten, über den Fleiß und die Aufführung der Mitglieder Auskunft geben, damit die verdienſtvollen belohnt und mit der Zeit verſorgt werden. —

### Magdeburg.

Es wäre überflüßig, von dem Geſange der Madame Mara, die ſich am 13ten hören ließ, etwas ſagen zu wollen. Alles war entzückt, ſogar ein Dichter, der ſie nicht gehört hatte. Er ſang:

Ihre holde Silberſtimme, mit dem Meiſterſang vereint, —
Die gleich alles um ſich zaubert, wo ſie immer nur erſcheint;
Rührete wilde Scythen ſelbſt und entzückte kalte Britten,
Und um die ſo viele Große, und auch Kenner, buhlend ſtritten —
Bleibt ſich immer, immer gleich, und muß auch erſt ſpät verhallen:
So hat dieſe Einzige, auch dem Einzigen gefallen.

Solche Erbärmlichkeiten ſchämt man ſich nicht mit ſeinem Namen drucken zu laſſen.

### Frankfurt am Main.

Bei unſerm Theater ſind nun auch Herr und Madame Eunike angelangt; alles Gute ſoll, wie es ſcheint, von Berlin aus über uns kommen. Madame Eunike trat zum erſtenmal als Donau-Nymphe auf. Das Theater, welches ſeit dem Abgang der Madame Unzelmann wenig beſucht wurde, und oft kaum zwanzig Menſchen in ſich faßte, war dieſen Abend gedrängt voll. Madame Eunike mußte verſchiedene Scenen wiederholen. Es herrſcht über ihren Geſang, über ihren Vortrag und ihr treffliches Spiel nur Eine Stimme im Publikum. Es kommt nun darauf an, ob die liebenswürdige Künſtlerin auch vor der Direktion und dem Herausgeber der Rheiniſchen Zeitung Gnade findet. Ein richtiges Urtheil können wenigſtens bis jetzt die Direktoren noch nicht über Madame Eunike fällen, da ſie dieſelbe nur erſt aus der Ferne kennen gelernt. So wie es verlautet, wird dieſelbe bis zum 2ten September hier aufgehalten werden. Die Kaſſe iſt ihrer benöthigt; für Madame Eunike aber wäre es freilich vortheilhafter, wenn ſie die ihr bewilligten ſechs Gaſtrollen in kürzerer Zeit abthun könnte.

### Kaſſel.

— Wir danken den Muſen, die uns Herrn Haßloch, als Entrepreneur des hieſigen Hoftheaters, erhielten; denn bei einem, von keiner Seite hinreichenden Fond, um das Perſonale ganz ſo beſetzen zu können, als es ſeyn ſollte, können wir nur ſeiner Thätigkeit *), ſo wie ſeiner Liebe und Kenntniß der Muſik es zuſchreiben, wenn wir nicht ſelten eine der beſten Opern meiſterhaft aufführen ſehen, wie dies mit allen Mozartſchen Werken, mit Camilla, Graf Armand u. a. m. der Fall iſt. Die Oper allein hält uns auch dafür, daß wir ein gutes öffentliches Conzert entbehren, ſchadlos; denn dieſes kann, ſo wie es bisher unternommen wurde, unmöglich mehr gedeihen. Die Hoffnung für die Zukunft gründen wir jetzt bloß auf die liberale Geſinnung einer hieſigen Privat-Geſellſchaft, die, unter dem Nahmen der muſikaliſchen Akademie, nun ſchon ſieben Jahre hier exiſtirt. Zwar brachte ſie bisher nur im Stillen ihr Opfer auf Euterpens Altären; allein vor einigen Wochen gab ſie, vermuthlich zur Feier der dem Hauſe Heſſen zu Theil gewordenen Kurwürde, in dem ſehr ſchönen Menagerie-Saale ein öffentliches Frei-Concert, bei einem ungewöhnlich zahlreichen Auditorium. Eine der ſchwerſten Haydnſchen Symphonieen, und Chöre aus deſſen Schöpfung wurden mit der größten Präciſion und Delikateſſe exekutirt, und ein Dilettant, Hr. Aſſeſſor von Schmerfeld, ſpielte ein Violin-Concert, wie man es nur von den beſten Meiſtern zu hören gewohnt iſt. Möchte doch dieſe Geſellſchaft aus Patriotismus den Entſchluß faſſen, ſich

---

*) Zu Herrn Haßlochs Thätigkeit gehört unter andern auch die Anſchaffung geſtohlener Manuſkripte. Anm. d. Herausg.

gemeinnütziger zu machen und auf Subſkription etwa jeden Monat ein ſolches Concert geben. Ohne daß ihr innerer Zweck darunter litte, würde ſie, bei der gewiß ſehr beträchtlichen Konkurrenz zur Subſkription, und da, ohne alles Privat-Intereſſe, das Einkommen bloß auf Vervollkommnung der Muſik verwendet werden könnte, in den Stand geſetzt ſeyn, etwas Vorzügliches zu leiſten.

Ueber andere Gegenſtände, wozu die bevorſtehende Meſſe Stoff geben wird, nächſtens.

Bremen.

Was der Verfaſſer des Aufſatzes im neunten Stück dieſes Jahres der Zeitung für die elegante Welt über die Verſchönerung Bremens geſagt hat, iſt nur durch das Gefühl des äußerſten Mangels an Spaziergängen in und um Bremen zu entſchuldigen. Man kann nichts mehr und nichts weniger davon ſagen, als daß bis jetzt die Bruſtwehren dreier Bollwerke abgetragen ſind, und daß aus den dadurch entſtehenden Ebenen ein Engliſcher-Garten gemacht werden ſoll. Daß das Ganze (wenn einmal alle Bollwerke abgetragen ſeyn werden), gut werden könnte, daran iſt kein Zweifel; daß es das wird, wollen wir hoffen; daß es ſich über das Mittelmäßige erhebe, wollen wir recht ſehr wünſchen. — Erlauben mir Ew. ꝛc. dies Hoffen und Wünſchen klar und unbefangen aus den Thatſachen zu beleuchten, welche die Adminiſtration uns bis jetzt vor Augen gelegt hat.

Drei Bollwerke ſind, wie geſagt, ohne Bruſtwehren, und man hat Wege im Engliſchen Geſchmack angelegt; jedes Bollwerk iſt mit den beiden übrigen vollkommen gleich; den bisherigen Fahrweg hat man geebnet, und längs denſelben einen damit gleichlaufenden Spazierweg von möglichſter und einer ſehr ſchönen Breite gemacht, und — das iſt alles.

Das mittelſte Bollwerk hat eine Anhöhe, worauf ehemals eine Windmühle geſtanden; dieſe Anhöhe hat man regelmäßig mit Italiäniſchen Pappeln umpflanzt; das Schauſpielhaus auf dem erſten Bollwerk iſt gleichfalls mit ſolchen Pappeln umpflanzt, um es zu verſtecken, die man aber unten am Stamm bis fünf Fuß hoch aufgeſchnittelt hat; da hingegen jene, auf der Anhöhe, die eine freie Ausſicht darbietet, von unten auf pyramidenförmig wachſen ſollen!! — Der Weg, welcher unten längs dem Graben hinläuft, iſt ſo abſcheulich geſchlängelt, wie er vielleicht in jeder elenden Nachahmung der Engliſchen Gärten auf zweitauſend Quadratfuß Flächeninhalt leider zum Skandal geduldet werden mag! — Geſchlängelte Wege auf ebenem Boden, wie widerſinnig und abgeſchmackt! — Die herablaufenden Wege ſind ſogar unter aller Kritik, weil nichts iſt, was ſie angenehm in's Auge fallen macht, weil ſie zu ſchmal ſind, ich glaube drei bis vier Fuß, weil man große Umwege ihrentwegen machen muß, um herauf und herunter zu kommen, und weil ihr Abhang ohne alle Urſache bald ſteil bald flach iſt. — Der inneren Grabenlinie hat man durch die in den Graben geſchüttete Erde eine irregulaire Geſtalt geben wollen, die auch zwiſchen dem erſten und zweiten Bollwerk ſehr gut gerathen, zwiſchen dem zweiten und dritten aber, ich weiß nicht, ob aus Mangel an Erde oder an Kenntniß, oder aus Verbeſſerungsſucht, ſehr misglückt iſt. Dieſe Linie hat man mit einen Fuß hohen Satzweiden zur Befeſtigung des Ufers dicht bepflanzt!! — Auf dem Glacis watet man im Sande; man hofft aber, daß er dieſen Sommer über ſich feſt treten läßt: dann ſoll hier ein Luſtweg für Fußgänger und Kutſchen gemacht werden. Mit der durch die Abtragung gewonnenen wenigen Erde hat man der äußern Grabenlinie auch eine irregulaire Geſtalt, wiewohl eine höchſt unglücklich gerathene, gegeben, die jedoch noch, wie ich höre, in dieſem Herbſte, der Himmel weiß, wie, verbeſſert werden ſoll. Indeſſen ſind aus Vorſicht auch hier die gefährlichen Stellen mit Setzweiden bepflanzt worden. — Bei der Auffahrt an der Biſchofsnadel war eine läppiſch-kleinliche Gartenpartie mit drei Fuß breiten Wegen angelegt, die zum Glück ein Platzregen ein wenig durchwühlte; ſeitdem iſt da eine Goſſe von Steinpflaſter. — Ich habe dieſe Verſchönerungsarbeit ſtets und genau beobachtet, und leider mehrere Male wahrgenommen, wie etwas, das mit hundert und mehreren Thalern ausgeführt ward, nach kurzer Zeit mit ſo vielem Aufwand wieder vernichtet wurde; ich habe geſehen, daß zwei bis drei Wochen hindurch mit mehr als hundert Mann bald hier bald da, dann in faſt eben ſo langer Zeit faſt gar nicht, dann wieder mit vielen Leuten gearbeitet ward, — alles hatte das Gepräge des Ungewiſſen, Schwankenden und der Verkehrtheit! — Man bedient ſich zweier Ingenieure, denen man, wenn ſie ihre Sachen verſtehen, unſtreitig die Hände bindet. Ein auswärtiger Gärtner entwirft die Plane, und zwei hieſige führen ſie aus mit etwa zwanzig Taglöhnern. — Das giebt nun freilich Beſchäftigung mit Widerſinnigkeiten, Streitigkeiten zu ſchlichten, Ohrenbläſereien und tauſend andere ſolche Armſeligkeiten. — Zur Ehre des auswärtigen Gärtners darf ich nicht unbemerkt laſſen, daß die untern ſchwindlichten, und die herablaufenden Wege, nebſt vielen andern Dingen, durchaus nicht ſeine Angabe, ſondern hieſige Verbeſſerungen ſind. — Wenn im Herbſte die Arbeit fortgeſetzt wird, (man hat dieſen Sommer gefeiert, um keine Arbeiter, die aber doch um Arbeit verlegen ſind, dem gemeinen Weſen zu entziehen), ſoll das nächſte Bollwerk zu einem Spielplatz für die erwachſene Jugend eingerichtet werden. Mich ſoll es nicht wundern, wenn das darauf folgende zu einem Kinderplatz aptirt wird, wo die Wartefrauen und Ammen mit ihren Kindern und Säuglingen Konverſation halten können!

Unſtreitig wiſſen die Herren Adminiſtratoren nicht, (denn der Augenſchein beweiſ't es) was es auf ſich hat, einen Volksgarten anzulegen; wiſſen nicht, daß ſolche Gärten Zeugen des Wohlſtandes und des Geſchmacks eines Landes ſind, und gewiſſermaßen den Nationalcharakter bezeichnen; wiſſen nicht, daß man ſeine Kleinlichkeiten aus Achtung für das Publikum nicht verewigen darf; ſie verſtehen es nicht, und wahrſcheinlich wollen ſie ſich von denen, die es verſtehen, nicht bedeuten laſſen, daß nicht ihre, ſondern alle Kräfte eines Sachverſtändigen aufgeboten werden müſſen, alles Schöne, Angenehme und Gefällige, kurz, die ſchöne Natur, oder, was einerlei iſt, die ſchöne Kunſt auf dem ihm gegebenen Raum zu vereinigen und anzuwenden, damit der Garten fähig ſey, den Geiſt des Bürgers zu ſtillen und anſtändigen Ergötzungen der Natur zu leiten, und ihn die groben und koſtbaren Arten von Zeitvertreiben verſchmähen zu lehren. Gewiß wichtiger, ſagt Hirſchfeld, als dem gemeinen Verſtande begreiflich iſt, ſind die Einwirkungen der ſchönen Auftritte des Landes und der Gärten auf die Einbildungskraft und Empfindſamkeit der Menſchen. — Wie kann aber auch aus einer Sache etwas Kluges werden, wo Zweie auf Kleinlichkeiten erpicht ſind, jeder nach ſeiner Art Starrſinn übt, und das Detail mit Argusaugen verfolgt, ein Dritter einige Kenntniſſe beſitzt, aber überſtimmt wird, und ein Vierter zu allem Ja ſagt? —

Tadeln, ſagt man, iſt leichter, als beſſer machen. Richtig! Hier demnach mit wenigem, was ich angerathen haben würde. — Das erſte und dritte Bollwerk ſechs Fuß wenigſtens tiefer abtragen, das Schauſpielhaus in das geweſene Zeughaus oder Stadtvoigteihaus, oder das Intendanturgebäude u. ſ. w. verlegen, auf dem Mühlenberge, auf der Anhöhe des zweiten Bollwerks, und auf dem ſechſten drei offene, auf freiſtehenden Säulen ruhende Rotunden errichten; die übrigen dazu ſchicklichen Plätze mit Gruppen von hochſtämmigen ſchattigen Bäumen bepflanzen, vom Mühlenberge hinab einen Weg mit den Wegen auf dem erſten Bollwerk vereinigen. Weiter iſt hier wenig zu machen. *)

Bei allen Anpflanzungen muß auf die Benutzung der freilich ſehr ſparſamen angenehmen Vues die ſorgfältigſte Hinſicht genommen, und keine derſelben durch Geſträuche oder Baumgruppen, nicht einmal durch einzelne Bäume verſteckt werden. Vernachläſſiget man dies, ſo iſt nichts gethan. Grotten, Tempel, Einſiedeleien, Kapellen, Ruinen, Statüen, Monumente und Inſchriften rathe ich, wenn ja dergleichen durchaus gebauet und gemacht werden ſollen, erſt nach zehn und mehreren Jahren zu erbauen und zu machen. Die fünf erſten Stücke gehören übrigens, meines Bedünkens, ganz und gar nicht hierher. Ruheſitze hingegen müſſen häufig angebracht ſeyn. Die Kanonen, welche man auf Batterieen aufgeführt hat, ſind in einem Engliſchen Garten auf keine Weiſe zu dulden. Da man, ſich ihrer zu bedienen, ſelten Gelegenheit findet, ſo würde ich rathen, ſie unter Obdach zu bringen; ihre Laffetten würden dann ein Jahrhundert ausdauern. — —

Die Stadtthore Bremens ſind ſämmtlich im gothiſchen, und noch dazu in einem verdorbenen gothiſchen Geſchmacke; daher rathe ich, ſie abzutragen, um den widrigen Kontraſt zu entfernen. Vor allem muß ein ordentlicher Plan und Anſchlag, und dabei nicht gleich in den erſten Jahren auf kleinfügige Nutzung, z. B. wie die des Graſes gerechnet werden, wie jetzt ſchon geſchieht, ſondern die neu beſäeten Plätze muß man vom Unkraut reinigen, fleißig und dicht an der Erde wegmähen laſſen, fleißig nachſäen, und ſo einen dem Auge angenehmen Raſenteppich zu erhalten ſuchen; denn, beim Pan! was ſieht man jetzt? — Unkraut, das den geſäeten Klee erſtickt!

Es iſt ſehr zu wünſchen, daß die edle Bremenſche Bürgerſchaft nicht durch den verunglückten erſten Verſuch abgeſchreckt ſeyn möge, ein ſo ſchönes Denkmahl, das den lebhafteſten Dank ihrer Nachkommen verdient, zu vollenden, ſondern dieſes angenehme und ehrenvolle Geſchäft Männern von Einſicht, Kenntniß und richtigem Geſchmack in der ſchönen Gartenkunſt auftragen, woran es in Bremen nicht fehlt, wenn ſie nur das beſcheidene Verdienſt aufſuchen und benutzen wollen.

Ew. ꝛc. werden mir erlauben, meine Bemerkungen über dieſen Gegenſtand Ihnen ferner mitzutheilen, in ſo weit die Adminiſtration mir dazu Gelegenheit giebt. Nächſtens werde ich mich auch über einen wichtigern Gegenſtand als die Anlegung eines Volksgartens, und der Bremens Bürger mehr intereſſiren muß, mit Ihnen unterhalten.

### Auszug eines Schreibens aus Schmauch in Preußiſch-Holland in Oſtpreußen.

Bei dieſer Gelegenheit erlaube ich mir eine Bemerkung, die mir ad vocem Marienburg einfällt, und, ſo viel ich weiß, noch von Niemand gemacht iſt. Das bekannte Mädchen von Marienburg, die Kaiſerin Katharina I. iſt nicht, wie Kratters Schauſpiel angiebt, aus dem Liefländiſchen, ſondern aus dem Preußiſchen Marienburg. Mein Vater, Kirchen- und Conſiſtorialrath in Königsberg, beſaß einſt Familienpapiere, die aber der Brand ſeines Hauſes vor zwei Jahren vernichtet hat, von der Hand eines Zeitgenoſſen der Katharina, des ſeligen Profeſſors Fiſcher in Königsberg, meines Aeltervaters mütterlicher Seite. Nach dieſen hat Katharina bei einem gewiſſen Prediger im Marienburgiſchen Werder, Nahmens Kluge, als Magd gedient, ehe ſie nach Rußland gekommen iſt, und von dieſem ihren Aufenthalte hat ſie den Nahmen, Mädchen von Marienburg, erhalten; denn ſie ſoll, wie ich mich aus Büſchings Magazin Th. III., das ich nicht bei der Hand habe, ſchwach erinnere, aus Polniſch-Litthauen gebürtig geweſen ſeyn.

---

*) Der Correſpondent läßt ſich hier noch auf ein ſehr langes Detail ein, welches aber, außerhalb Bremens, zu wenig Intereſſe haben möchte.

1803. Nr. 139.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 1ſten September.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ueber den Deutſchen Adel.

So eben iſt über dieſen Gegenſtand ein Buch erſchienen, das ſchon durch den Nahmen ſeines Verfaſſers, (Herrn **Rehberg** in Hannover) ein gerechtes Vertrauen einflößt; und dies Vertrauen rechtfertigt der Inhalt. Immer kalt und beſonnen, partheilos, ſtill und kräftig, werden hier die Rechte, Vorzüge, Anſprüche des Adels gewürdigt; ihr Urſprung enthüllt; ihr Verhältniß zu alten und neuen Zeiten klar gemacht; was Billigkeit oder natürliches Gefühl des Menſchen nur irgend entſchuldigen, vertheidigt; was jenen beiden nicht zuſagt, mit warnenden Winken auf die neuere Zeitgeſchichte verworfen; kurz, mit dem Senkblei in der Hand fährt der Verfaſſer gleichſam um eine Inſel, und zeigt gewiſſenhaft die Landungsplätze an, oder wo es beſſer ſey, das hohe Meer zu ſuchen. Stände ſein Nahme nicht vor dem Buche, man würde ſchwerlich errathen, ob ein Adeliger oder Unadeliger es geſchrieben habe; ja, man würde ſogar einigemal in Verſuchung gerathen, das Erſtere zu glauben, denn die einzigen unhaltbaren Sätze, die mir aufgeſtoßen, ſind: „die ſtolzeſte Empfindung, deren die menſchliche Natur fähig zu ſeyn ſcheint, beruhet auf dem Bewußtſeyn des hohen Anſehens der Voreltern.“ — „Der Ahnenſtolz ſteht in genauer Verbindung mit der Großmuth;“ „die Verachtung geringerer Menſchen hat einige Verwandtſchaft mit der Erhabenheit über niederträchtige Geſinnungen:“ beide Sätze werden nur zu oft, ich möchte ſagen in der Regel, durch die Erfahrung widerlegt. Sehr Recht hat aber der Verfaſſer, wenn er den **Geldſtolz** für weit unerträglicher hält, als den **Ahnenſtolz**. Im Ganzen hat er beweiſen wollen, was ich hier mit ſeinen eignen Worten wiederhole: „daß die Vorzüge der adeligen Abkunft tief in der Natur des Menſchen und in den erſten Grundzügen aller bürgerlichen Ordnung liegen, und daß es ein eben ſo vergebliches als frevelhaftes Unternehmen ſeyn würde, ſie zerſtören zu wollen; daß es aber höchſt nachtheilig für den Staat, und gefährlich für den Adel ſelbſt iſt, wenn dieſe gutgegründeten Vorzüge der alten Geſchlechter zu einem Syſteme von ausſchließenden **Rechten** erhoben werden; daß es für den Charakter des ganzen Volkes höchſt wichtig iſt, die Ehre der alten Familien aufrecht zu erhalten, ſo lange ſie nicht aufhören ſich durch ihre Denkungsart ihrer Vorzüge würdig zu beweiſen, daß es aber zum Verderben des Ganzen gereicht, wenn einem in Sitten nicht mehr über andere Stände erhabenen Adel verſtattet wird, durch Geſetze und deren Mißdeutung ein Uebergewicht an ſich zu halten, welches er nicht länger verdient; — daß mithin das ausgezeichnete Anſehen, welches den alten Geſchlechtern gar nicht genommen werden kann, ſo lange ſie ſelbſt durch ihr Betragen Gefühl für den Werth der öffentlichen Achtung beweiſen, vom Regenten vielmehr unterſtützt und aufrecht erhalten werden muß; daß dieſer aber auch eine jede Art von Verbrüderung unter ihnen, die ſeinem hohen Anſehen Trotz bietet, und die Ausübung der Majeſtätsgewalt hemmt, zertrümmern muß, wenn er nicht ſelbſt den ihm von Gottes Gnaden angeſtammten Rechten und Pflichten entſagen will; – endlich, daß es Mittel giebt, den Adel der alten Geſchlechter zu ehren, ohne das Verdienſt ahnenloſer Männer durch unbillige Demüthigungen zu unterdrükken." — Dieſe verſchiedenen Sätze beweiſt der Verfaſſer, indem er auf die Beſtandtheile des heutigen Deutſchen Adels zurückgeht, ihn als Grund- und Gerichtsherrſchaft betrachtet, (bei welcher Gelegenheit er die großen Inconvenienzen der Patrimonial-Jurisdictionen zeigt), ihn als Landſtand darſtellt (wobei die Unterſuchung Platz findet, warum das Recht der Landſtandſchaft bloß auf die Gutsherren eingeſchränkt und dem immer bedeutender gewordenen Haufen der Gutsleute verſagt wird; ob es gut ſey, dieſes Recht an den Beſitz ritterſchaftlicher Güter zu binden, das wohl am beſten überhaupt auf liegenden Gründen haftet; ob es dienlich ſey, daß dieſes Recht mit dem Gute an jeden Käufer übergehe), ſeine Steuerfreiheit beleuchtet, die adelige Lebensart erzählt, von adeligen Geſchlechtern und ihrem esprit de corps handelt, (wobei er mit Grund anführt: „In allen Ständen wird die Geburt mit Recht geachtet; vom erſten bis auf den letzten herab beweiſet ein Jeder der hohen, ausgezeichneten, angeſehenen, bekannten, ehelichen Herkunft, eine beſondere Aufmerkſamkeit; in den niedrigen Klaſſen wird es für nichts Geringes geachtet, von rechtlichen Eltern zu ſeyn;" die Mißheirathen hingegen eines Edelmannes mit einer Unadeligen nimmt er aus guten Gründen in Schutz, und tadelt mit Recht die Zurückſetzung des neuen Adels, der freilich nur mit größter Vorſicht verliehen werden ſollte.) Dann kommt er auf das Verhältniß des Deutſchen Adels zu der Nation, und findet die allgemeine Abneigung gegen den Adel — Doch er ſpreche hier ſelbſt:

„Auf einer Reiſe durch einen beträchtlichen Theil von Deutſchland im Jahre 1794 bin ich über den wahren Grund der Eiferſucht gegen den Adel belehrt worden. Nirgends hörte ich über vermeinte oder wahre Bedrückungen der Gutsherren, noch weniger über Vernachläſſigung der Menſchenrechte und über andere ſolche Dinge klagen, welche die Urheber der Franzöſiſchen Conſtitution vom Jahre 1791, und die Stifter der Republik ſo ſehr beſchäftigten. Selbſt von andern einträglichen Rechten war wenig die Rede. Die Präeminenz des Adels im gemeinen Leben und in Anſehung öffentlicher Staatsämter allein bewog ſo viele Menſchen in Deutſchland, in das Franzöſiſche Geſchrei mit einzuſtimmen. Es iſt daher auch nicht zu verwundern, daß Alles, was gegen die neuen Theorieen und gegen das verkehrte Verfahren dortiger Reformatoren geſagt ward, ohne einige Wirkung blieb; daß alle Belehrung verſchmäht, und jeder, der ſie ertheilen wollte, verhöhnt ward. Denn diejenigen Deutſchen, welche der Revolution wohl wollten, hatten im Herzen ganz andre Bewegungsgründe, als die ſpekulativen Ideen, die anſcheinend den Gegenſtand des Streites ausmachten." —

Der Verfaſſer räth daher nicht, den jetzigen Adel ſammt ſeiner Nachkommenſchaft der Titel und Rechte zu berauben, wie in Frankreich geſchehen, ſondern nur ein billiges Verhältniß zu andern Ständen herzuſtellen, und den letztern ſo viel von den Vorzügen des erſteren mitzutheilen, als ihrer Bildung angemeſſen ſey. „Der Regent," ſagt er, „der alle ſeine Unterthanen mit ſeiner Fürſorge umfaßt, muß durchaus nicht zugeben, daß irgend eine Klaſſe unter ihnen, und am wenigſten die höchſte, geſchloſſen, und eine Verabredung getroffen werde, niemanden von fremder Abkunft aufzunehmen."

Ich glaube genug geſagt zu haben, um jeden, den dieſe Materie intereſſirt, das heißt jeden gebildeten Menſchen, auf das Ganze aufmerkſam zu machen.

---

## Schreiben aus London, vom 11ten Auguſt.

In allen Geſellſchaften iſt jetzt die erſte Frage, wenn ſie an einen Herrn geſchieht: zu welchem Volontair-Corps gehören Sie? oder an eine Dame: welche Nummer haben Sie in der Lotterie? Um dieſe beiden Gegenſtände dreht ſich die ganze Londoner Welt. Nebenher fahren die Bühnen fort ihren kleinen Krieg gegen den erſten Konſul zu führen. Der Dichter Upton hat im Royal-Amphitheater ein neues Lied abſingen laſſen, betitelt der erſte Konſul versus John Bull, welches mit donnerndem Beifall aufgenommen wurde. In dem neuen Schauſpiel John Bull und Bonaparte kommt eine drollige Scene vor, wo ein Ballettänzer, der ſeine Rolle probirt, für den erſten Konſul angeſehen wird; und dieſe Scene verfehlt nie eine unglaubliche Wirkung hervorzubringen. — Auf dem Haymarket Theater iſt ein großes neues Ballet erſchienen, Oswyn und Helene. Der Stoff iſt aus der Geſchichte eines berühmten Räubers Robert Royer Mac Gregor gezogen, der gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts die Hochlande von Schottland in Schrecken ſetzte. — Die wichtigſte Neuigkeit, die Ihnen vielleicht ſchon aus den Zeitungen, doch nur kurz und undeutlich, bekannt ſeyn wird, iſt, daß ein Oberſtlieutenant Crichton, der ein Volontairkorps von Edimburgh kommandirt, ein

Mittel erfunden, und auch das Experiment wirklich gemacht hat, Truppen leicht und geſchwind von einem Orte zum andern zu ſchaffen. Eine ſehr einfache Maſchine wird an dem Untergeſtell einer gewöhnlichen Poſtkutſche befeſtigt, die ſodann zwölf bis dreizehn Mann mit ihren Waffen, Ammunition und Bagage faſſen kann. Neun Offiziere, ein Unteroffizier und noch zwei Andere ſetzten ſich am Mittwoch Morgens früh um fünf Uhr in Edinburgh auf ein ſo zugerichtetes Fuhrwerk, machten drei Meilen gegen Greecock zu, und feuerten ihre Gewehre funfzehnmal ab; dann ließen ſie Greecock im Rücken, und wandten ſich nach Glasgow, welches ſie noch Abends vor 8 Uhr erreichten. Sie hatten alſo in weniger als funfzehn Stunden zwei und neunzig Meilen gemacht und fünf und achtzig Mal rund um gefeuert. Dabei koſtet die ganze Maſchine nicht mehr als funfzig Schilling (etwa funfzehn oder ſechzehn Thaler) und kann in einer Viertelſtunde an jedem Poſtwagen angebracht werden.

## Naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit.

Die Amerikaniſche Philoſophiſche Geſellſchaft beſchreibt im 5ten Bande ihrer Abhandlungen einen Fiſch (clupea tyrannus), dem unausgeſetzt ein Inſekt (oniscus praegustator) Geſellſchaft leiſtet. Der Erzähler bewohnte im März 1797 ein Haus am Ufer des Yorkfluſſes in Virginien. Er verſichert, mehr als hundertmal Folgendes beobachtet zu haben:

Unter den Fiſchen, welche in jener Jahreszeit den Yorkfluß heraufſteigen, befindet ſich das ſogenannte alte Weib (old wife, clupea non descripta) in großer, oft in ungeheurer Menge. Es ſieht beinahe aus wie ein großer Hering, und man unterſcheidet es von dieſem bloß an einem röthlichen Fleck über der erſten Floßfeder neben dem Ohr, auch ſchmeckt es vollkommen eben ſo gut. Nun aber hat jeder dieſer Fiſche in ſeinem Munde ein etwa zwei Zoll langes Inſekt, das mit vierzehn Füßen in verkehrter Stellung ſich an dem Gaumen des Fiſches geheftet hat. Die Fiſcher nennen es den Floh. Nur mit vieler Mühe kann man es los machen, und vielleicht nie, ohne die Kinnbacken des Fiſches zu verletzen. Die Fiſcher glauben es zu des alten Weibes Leben nothwendig; denn nimmt man ihm auch das Inſekt, und wirft ihn wieder ins Waſſer, ſo kann er nicht mehr ſchwimmen und ſtirbt bald. Der Berichterſtatter hat oft ſelbſt verſucht, beide einzeln zu erhalten; aber immer mußte er entweder das Inſekt vernichten, oder den Fiſch verletzen. Einigemal gelang es ihm, das Inſekt wegzunehmen, ohne ihm Schaden zuzufügen; doch ſobald er es los ließ, ging es mir nichts dir nichts wieder in den Mund des Fiſches, und nahm ſeine alte Stellung ein. Immer war es ſehr wohlbeleibt und von ekelhafter Form. Aber nur im Frühjahr, wenn die Fiſche den Fluß hinaufſteigen und ſehr fett ſind, findet man keinen derſelben ohne ſeinen oniscus, der ſich dann trefflich nährt. Im Juni aber, wenn der Fiſch mager wieder hinabſteigt, verläßt ihn der Schmarotzer; denn ſo oft von ungefähr im July oder Auguſt ein altes Weib ſich ins Netz verirrt, ſucht man vergebens einen oniscus in deſſen Munde. Die Dichter haben alſo hier ein neues treffendes Gleichniß für den Schmeichler.

## Die Knochen-Gallerte.

So oft irgend ein ſpekulativer Kopf mit einer neuen Erfindung hervortritt, ſo iſt auch gewiß gleich irgend ein Bücherwurm hinterdrein, um ihm zu beweiſen, daß man das ſchon vor ein paar hundert Jahren gewußt habe. So geht es denn auch wieder mit der berühmten Knochen-Gallerte. Man hat in Gott weiß welchem alten Chronikenſchreiber gefunden, daß bei der Belagerung von Sancerre im Jahr 1583 die Hungersnoth in der Stadt ſo groß wurde, daß man endlich genöthigt war, Bücher zu eſſen. Nun ſchrieb man bekanntlich vor alten Zeiten die Bücher auf Pergament, alſo Thierhaut, die ſich, gleich den Knochen, auflöſt. „Man ſpeiſte," ſo heißt es wörtlich in jener Belagerungs-Geſchichte, „man ſpeiſte ſowohl Briefe als gedruckte Bücher, wären ſie auch 120 Jahr alt geweſen, man ſchabte ſie ein wenig ab und kochte ſie ſo lange, bis ſie gallertartig wurden. Man richtete ſie wie Eingeweide zu, that allerlei Kräuter und Gewürz daran, und machte eine Art von hoche-pot daraus, (ein Ragout, welches ohne Waſſer gekocht wird.) Die Soldaten und andere ſchmelzten ſie mit Talglicht, und wenn ſie ſie dann auf Kohlen gebraten hatten, fanden ſie, daß es eine leckere Speiſe ſey. Bei vielen ſo zugerichteten Büchern konnte man dennoch die gedruckten Buchſtaben noch recht gut auf den Biſſen leſen, die man eben in den Mund ſtecken wollte." — Nach einer ſolchen Mahlzeit konnte ein Geſunder mit Recht ſagen, ich habe das und das Buch verdaut. Ach! wer weiß, von welchem unbarmherzigen Soldatenmagen die fehlenden Bücher des Livius damals verarbeitet worden ſind. Heut zu Tage, wo die Bücher, die man nicht lieſt, ſich ſo unendlich vermehrt haben, ſollte man glauben, es könne keiner belagerten Stadt jemals an Ragouts fehlen; aber nein, unſere Poſtillen und Banditen-Romane, der Schellingſche Unſinn, die Tieckſchen Reimereien ꝛc. werden nicht mehr auf Pergament, ſondern auf elendes Papier gedruckt, das, wenn es auch Velinpapier wäre, nicht einmal zu einer Sauce taugt. Alle jene herrlichen Produkte bleiben alſo von der Küche ausgeſchloſſen, und wandern nach wie vor zum Gewürzkrämer. Voltaire ſagt:

Tout ce fatras fut du chanvre en son tems;
Linge il devint par l'art des tisserands,
Puis en lambeaux des pilons le pressèrent;
Il fut papier: cent cerveaux à l'envers
De visions à l'envi le chargèrent;
Puis on le brûle, il vole dans les airs,
Il est fumé aussi bien que la gloire.

## Marc Catozze.

Neulich ſtarb im Hoſpiz von Bicêtre im zwei und ſechzigſten Jahre, Marc Catozze, der kleine Zwerg genannt. Er war zu Venedig von ſtarken und ziemlich großen Eltern geboren, hatte auch mehrere große und wohlgebildete Brüder; bei ihm aber hatten ſich weder die Arme, noch die Beine, noch die Lenden gehörig entwickelt, auch fehlte ihm das Scrotum. Dennoch iſt er durch ſeine Fertigkeiten berühmt geworden. Den größten Theil ſeines Lebens hat er mit Herumſchweifen in ganz Europa zugebracht, wo er ſich überall angaffen ließ. Man bewunderte nicht allein ſeine ſonderbare Geſtalt, ſondern auch die außerordentliche Stärke ſeiner Kinnbakken, und ganz vorzüglich die Fertigkeit, mit welcher er mit ſeinen Stummeln Stöcke, Waffen und dergl. in die Luft warf und wieder fing. Da er mit den äußerſten Fingerſpitzen noch nicht völlig den Mund erreichen konnte, ſo würde es ihm ſehr ſauer geworden ſeyn ſich ſelbſt zu füttern, wenn nicht die Natur durch die Geſtaltung ſeiner Kinnbacken zu Hülfe gekommen wäre, die durch ein gar ſeltſames Vorſchnappen den Speiſen entgegen kamen. Catozze konnte zwar ſo ziemlich gehen und ſtehen; aber was ihm nicht ſehr nahe lag, würde er nicht gut haben faſſen können, wenn er ſich nicht durch eine ſelbſt erfundene Maſchine geholfen hätte. Er bediente ſich nemlich eines hohlen Stabes von Hollunderholz, worin ſich ein eiſernes Stäbchen bewegte, deſſen Ende mit einer Art von Angel verſehen war. Sein Stab verließ ihn nie, er konnte ein kleines Stück Geld damit von der Erde aufheben. In ſeiner Jugend ritt er auf einem eigends dazu verfertigten Sattel: er hielt den Zügel, ſchlug die Trommel, exercirte mit der Flinte, ſchrieb, zog ſeine Uhr auf, ſchnitt ſich die Speiſen u. ſ. w. Er war von ſtarkem Temperament, immer fröhlicher Laune, erzählte gern ſeine Reiſen und Abenteuer, ſprach und ſchrieb ſehr gut das Engliſche, Deutſche, Franzöſiſche und Italiäniſche. Starke Getränke liebte er ſehr. Bei dem Allen war er ſehr von ſich eingenommen und lächerlich ſtolz. Wenn er z. B. das Haus verlaſſen durfte, ließ er ſich in einem kleinen Wagen von einem Menſchen ziehen, den er ſein Pferd nannte, und dem er einige Sous gab, der aber nie mit ihm eſſen durfte. Obgleich ſeine unteren Gliedmaßen bloß aus den Füßen beſtanden, denn Beine hatte er nicht, ſo konnte er doch im Hofe herumſpazieren, und zuweilen wohl gar eine Viertelmeile ſo fortwatſcheln. Er ſtarb an einer Entzündung im Unterleibe.

## Beitrag zur Badechronik von Landeck.

Im letzten Sommer ladet die Frau v. S. eine bürgerliche Dame zu einer Spazierfahrt ein. Dieſe erſcheint, und indem ſie ſich noch mit der Frau v. S. komplimentirt, die bereits in dem Wagen ſitzt, wird dieſer der Beſuch zweier adeligen Damen angekündigt. Sogleich ſteigt ſie aus, entſchuldigt ſich höflichſt, daß ſie nun gar nicht ausfahren könne, ſondern den Beſuch annehmen müſſe, und läßt die Bürgerliche ohne Umſtände ſtehen. Einſender kann übrigens verſichern, daß Fr. v. S. den völligen Gebrauch ihrer Verſtandeskräfte beſitzt *).

W. K.

---

*) Der Einſender hätte ohne Bedenken den Nahmen der Thörin nennen ſollen.
Anmerk. d. Herausg.

## Außerordentliche Freigebigkeit.

Der durch einen glücklichen Zufall ſehr reich gewordene ehemalige Graf v. H. in T. ſcheint ſich deſſen ungeachtet vor dem Hungertode zu fürchten; wenigſtens ſtrich er noch vor kurzer Zeit ſeinem Teichverwalter in T., der zur Bewachung der Fiſchhälter mehrere Hunde zu halten genöthigt iſt, zwei Scheffel — Hundemehl!! in deſſen Geſpannzettel. — — Sein Park, der ſonſt dem Wanderer Schatten und Kühlung bot, iſt nun in einen Krautgarten verwandelt worden, damit er ihm mehr einbringen möge! —

W. K.

(Beide Anekdoten ſind aus Schleſien eingeſandt.)

## Almanach der Chroniken für das Jahr 1804, von Kotzebue

iſt bei Kummer in Leipzig erſchienen. Er enthält Feuers- und Waſſersnoth-, Mord- und Geſpenſtergeſchichten, Schiffbrüche und Hinrichtungen u. ſ. w., bis auf ein Volksmährchen lauter wahre, oder doch von den Chronikenſchreibern für wahr ausgegebene Geſchichten. Wie dieſe vorgetragen worden, davon kann in einem Blatte nicht die Rede ſeyn, deſſen Herausgeber der Verfaſſer jenes Almanachs iſt. Aber das Aeußere, auf welches der Verleger ſo große Koſten gewendet hat, darf der Freimüthige mit vollem Rechte als ganz vorzüglich empfehlen. Vierzehn außerordentlich ſchöne Bilder, von Catel gezeichnet, und von den erſten Meiſtern in Deutſchland geſtochen, nebſt einer großen Menge allerliebſter Vignetten, und einem kolorirten Einband im gothiſchen Geſchmack, geben, in dieſer Rückſicht, dem Almanach gewiß einen Werth vor allen ſeinen Brüdern.

1803. Nr. 140.

# Der Freimüthige,

(Freitags) —— oder —— (den 2ten September.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### An den Herausgeber.

Sie wünſchen zu wiſſen, wie mir der zweite Theil von Schillers Gedichten gefallen. Noch habe ich nur das erſte derſelben geleſen; dieſes aber fand ich ſo ſchön, daß ich dem Reiz, ein Gegenſtück zu verfertigen, nicht widerſtehen konnte, ſo ſchwierig auch das Unternehmen war. Glauben Sie, daß mein Litteratur-Gemälde dem politiſchen von Schiller gegenüber nicht zu ſehr in Schatten ſtehe, ſo erſuche ich Sie, beide im Freimüthigen aufzuſtellen.

### Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

Edler Freund! wo öffnet ſich dem Frieden,
Wo der Freiheit ſich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert iſt im Sturm geſchieden
Und das neue öffnet ſich mit Mord.

Und das Band der Länder iſt gehoben
Und die alten Formen ſtürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Beſitz,
Aller Länder Freiheit zu verſchlingen;
Schwingen ſie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landſchaft wägen,
Und wie Brennus in der rohen Zeit
Legt der Franke ſeinen ehrnen Degen
In die Wange der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten ſtreckt der Britte
Gierig, wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er ſchließen, wie ſein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt ſein raſtlos ungehemmter Lauf,
Alle Inſeln ſpürt er, alle fernen
Küſten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umſonſt auf allen Länderkarten
Spähſt du nach dem ſeligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menſchheit ſchöne Jugend blüht.

Edler Freund! wo öffnet ſich den Muſen,
Wo der Weisheit ſich ein Zufluchtsort?
Künſtelei verſteint das Leben, gleich Meduſen,
Und der Wahn reiht ſinnlos Wort an Wort.

Und das Band der Grazien iſt gehoben,
Und der Sitte Schranken ſtürzen ein;
Nichts bezähmt der Korybanten Toben,
Die gegeißelt wüthender nur ſchrein.

Preisgegeben dem Geſpötte, ringen
Eitel noch ſie um des Ruhms Beſitz;
Lorbern um ihr leeres Haupt zu ſchlingen,
Schleudern ſie den Donner ohne Blitz;

Spotten frech der Nachwelt Fluch und Segen;
Wie Heroſtratus in alter Zeit,
Drängen ſie ſich ehrlos und verwegen
In den Tempel der Unſterblichkeit.

Durch Sophiſmen ſucht, nach Spinnen Weiſe,
Grübelei den Geiſt ins Netz zu ziehn,
Feſſeln will ſie ihn im engen Kreiſe
Der Syſteme — tödten will ſie ihn.

Ueber Wolken hin zu Nebelſternen,
Unbekümmert um der Erde Lauf,
Strebt ſie in des Himmels dunkle Fernen;
Doch zur Sonne ſchwingt ſie nie ſich auf.

Nur umſonſt ſpähe Aberwitz hienieden
Nach der Weisheit ſeeligem Gebiet —
Nach dem Roſenpark der Hesperiden,
Wo die Kunſt in ſchöner Fülle blühe.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt ſelbſt ermißt ſie kaum;
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Iſt für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig ſtille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang;
Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Geſang.

Schiller.

Unerreichbar ſeinen Maulwurfsblicken,
Liegen ſie in Sonnenweite dort —
Dort zu landen, wird ihm nimmer glücken;
Denn im Labyrinthe tappt er fort. —

Wahnſinn, Freund, beglückt — doch nur durch Träume;
Schöne Wahrheit giebt allein Natur,
Und zu Göttern in des Himmels Räume
Trägt das Herz der Liebe Fittig nur.

Rbt.

## Etwas über den Alarcos.

Ein Verſuch, die Leſer zum Schmecken zu zwingen.

Der Verfaſſer dieſer kleinen Schrift hat die berühmte Stelle des berühmten Trauerſpiels:

Aus Furcht zu ſterben iſt er gar geſtorben,
Hat wüthend ſo in Angſt den Tod erworben —

folgender Weiſe parodirt, und auf den Dichter angewendet:

Aus Furcht zu ſudeln hat er gar geſudelt,
Hat wüthend ſo in Angſt das Ding verhudelt.

Dies iſt nicht allein ein witziger Einfall, ſondern es iſt zugleich — und wenn es auch nicht gerade die Abſicht des Verfaſſers geweſen wäre — das Billigſte, was über den Alarcos und viele andere Werke aus derſelben Schule geſagt werden kann. Die übrige kritiſche Beleuchtung des Alarcos möchte wohl dem bei weitem größten Theil des Publikums wie aus der Seele genommen — ſie möchte aber eben darum etwas überflüſſig ſeyn. Wenn man über dergleichen nicht bloß ſcherzt und lacht — was allerdings gar nicht übel iſt — ſo kommt es weniger darauf an, Schule gegen Schule zu ſtellen, als in die Schule der Gegner zu dringen — in die Vorhöfe wenigſtens: ſie mögen dann immer in ihr Allerheiligſtes zurückweichen; reſidiren können ſie da nicht, ſie müſſen doch wieder heraus, und hält man jene gut bewacht, ſo ſtößt man auch wieder mit ihnen zuſammen.

— h —

## Eduards Verirrungen, ein Roman.

Zur Ehre der Vernunft ſey es geſagt, es hat wohl nie eine herrſchende Thorheit gegeben, der nicht viel Wahres zum Grunde gelegen hätte. Die Thorheit beſteht aus Uebertreibung, verkehrter Anwendung, Einſeitigkeit, Ausſchließlichkeit. Reſultate des reifen Verſtandes, des gebildeten Geſchmacks und Gefühls werden in Formeln eingezwängt, die ſie unkenntlich machen, und dieſe Formeln macht man zu Leiſten, in welche ſich alles fügen ſoll, es mag hineinpaſſen oder nicht. Man ſpricht von nichts als von Geiſt, und hat nichts als tödtenden Buchſtaben, der ſich von der Theorie endlich auch auf die Ausübung erſtreckt. In ſolchen Epochen iſt es immer eine angenehme Erſcheinung, wenn man einen Kopf, der die Ideen des Tages auffaßt, beſchäftigt ſieht, ſie mit jugendlicher Gutmüthigkeit und Treue zu behandeln, die Machtſprüche und den Wortkram davon abzuſondern, ſich ſelbſt redliche Rechenſchaft von ſeiner Vorliebe zu geben. In dieſem wahrhaft ſeltenen Falle befindet ſich der Verfaſſer von Eduards Verirrungen. Sein kleiner Roman hat übrigens, ſelbſt in ſeiner Unreifheit, nichts Ausgezeichnetes; indeſſen ſcheint ſein ſtiller beſcheidener Gang auf eben demſelben Wege, auf welchem ſo viele ſeiner Zeitgenoſſen ſich ſo renommiſtiſch breit machen, und hin und her werfen, als gälte es da um den breiten Stein, Anlagen zu verkündigen, die vielleicht nur längere und vielfältigere Uebungen bedürfen, damit von ihnen augurirt werden könne.

— h —

## Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802, von J. G. Seume.

Unſre Ueberpoeten müſſen die Anſichten des Verfaſſers nothwendig ſehr gemein finden, und wirklich verſtößt ſeine Schreibart zuweilen in dieſer Hinſicht gegen den guten Geſchmack; aber eine anſpruchloſe Selbſtbildung, eine leicht und treuherzig dargeſtellte Perſönlichkeit geben dieſem Werke das intereſſante Leben, welches einer Reiſebeſchreibung nicht fehlen darf, deren Zweck es nicht iſt, zum wiſſenſchaftlichen Unterricht ſonderlich viel beizutragen. Daß dem guten Seume in dem ſchönen Italien um der Humanität und der Aufklärung willen das Herz oft weh thut, die Galle oft überläuft, widerſpricht zu ſehr der jetzigen poetiſchen Tendenz in Deutſchland, als daß er ſich nicht gefaßt machen müßte, deshalb manche zierliche Ironie und Perſiflage über ſich ergehen zu laſſen. Hoffentlich aber wäre dem einen oder dem andern von den Perſifleurs auch anders zu Muthe, wenn er manches von dem, was der Verfaſſer als Augenzeuge beſchreibt, ſelbſt mit anſähe; im heutigen Italien behielten hoffentlich wenig Deutſche den Muth, katholiſche Sonette zu dichten, und die poetiſche Marotte des Spotts über die elenden Zeiten müßte unter Umſtänden doch wohl dem Gefühl des Elends der Zeiten weichen. War es doch ein ſolches Gefühl, welches den älteren Deutſchen

Dichtern, deren bewundernde Anerkennung ja heut zu Tage ſehr modemäßig betrieben wird, in der Epoche des dreißigjährigen Krieges viele von ihren kräftigſten Liedern eingab!

Uebrigens iſt unſer Reiſender allerdings zuweilen recht mit drolliger Individualität unpoetiſch, aber eben dann iſt er ungleich intereſſanter, und im Grunde ſogar poetiſcher, als unſere Nichtreiſenden, die ſich mit langweiliger Allgemeinheit der Poeſie befleißigen. — b —

## Amina, die ſchöne Zirkaſſierin. Von Gottlieb Bertrand, Verfaſſer des Mazarino.

Fabrikarbeit, von der zwölf Stück auf das Dutzend gehen! Die Handgriffe des Gewerbes hat der Verfaſſer ſo gut inne wie ein anderer; namentlich verſteht er die beliebte Kunſt, auf gräßliche Geheimniſſe zu ſpannen, und wenn dieſe an das Licht kommen, ſind ſie ſo abſurd, daß man hintendrein eben ſo beruhigt wird, wie bei den Löwen in Pyramus und Thisbe im Voraus. Der Roman ſpielt in Frankreich, und es kommen darin Perſonen von den Aegyptiſchen Feldzügen zurück; gleichwohl iſt man unter lauter Grafen und Marquis. Freilich ſind dieſe auch ſo wenig vornehm, wie ſie nur eine Revolution, oder die Phantaſie eines Romanſchreibers für Leihbibliotheken, erſchaffen mag. In ſeiner eignen Perſon kann der Verfaſſer recht familiär ſprechen, z. B. S. 62: „obgleich Bourſay ein hübſches Kerlchen war.“ Dafür weiß er aber ſeine Helden den feinen Konverſationston anſtimmen zu laſſen, wie folgt: „Ich habe viel Regard vor Ihrer Predigt.“ — b. —

## Vermiſchte ſatiriſche Schriften, herausgegeben von F. H. Bothe.

Der ſchätzbare Ueberſetzer des Euripides tritt hier mit einem moderniſirten Perſius, einigen Proben aus den ſatiriſchen Poeſien des Salvator Roſa, und eigenen Gedichten in dieſer Gattung auf. Seiner Kraft als Original-Satiriker ſcheint der vertraute Umgang mit älteren Muſtern nicht vortheilhaft geweſen zu ſeyn: es fehlt ſeiner eigenen Satyre an Farbe und Individualität, und von denjenigen ſeiner Zeitgenoſſen, deren Namen ſpärlich in ſeinen Verſen erſcheinen, hat er dafür weder Groll noch Dank zu erwarten; denn es iſt immer, als ſchöbe er bloß willkührlich Namen und Dinge aus ſeinem Zeitalter an die Stelle der Namen und Dinge, welche die ſatiriſche Begeiſterung ſeiner Vorgänger reizten, ohne daß jene ihn ſelbſt ſonderlich anregten — kurz, man findet nur das Mechaniſche der Gattung, und vermißt das rechte Leben.

Der übrige Theil der Sammlung beſteht aus einigen, ziemlich unbedeutenden proſaiſchen Aufſätzen von Freunden des Herausgebers. — b —

## Theudelinde von Baiern, Königin der Longobarden. Romantiſches Drama in fünf Akten, von F. Schlenkert.

Die dramatiſirten hiſtoriſchen Romane des Herrn Schlenkert haben ihre Leſer, denen zu wünſchen wäre, daß ihre müßigen Stunden nie mit verderblicherer Lektüre ausgefüllt würden. Aber ein romantiſches Drama iſt ein ſehr keckes Wort von dem Verfaſſer des Friedrichs mit der gebiſſenen Wange, und wie ſeine andern Werke heißen mögen. Der Titel, die Abtheilung in Akte und Scenen, und ſelbſt die metriſche Bearbeitung, mit der er ſich hier bemüht hat, haben es auch wirklich nicht thun wollen; das Ding iſt gerade ſo wenig romantiſch und dramatiſch, gerade ſo erzproſaiſch, als alle ſeine Vorgänger — es iſt nichts mehr und nichts weniger, als eine Haupt- und Staats-Aktion, mit gleich lahmen Böſewichtern und Tugendhelden, mit ſteifen Brocken altdeutſcher Sprache, und mit ärmlichen Fetzen ſolcher hiſtoriſchen Kunde, wie man ſie aus Bilderſälen und Chroniken ſchöpfen mag. Einen fünften Akt, in dem ſich ſo viel ereignete, werden übrigens wenig Schauſpiele aufzuweiſen haben. Ein artiges Wort hat der Verfaſſer S. 316 geſchaffen — es geht ein Graf in's Treffen, den ſein König ſo eben zum Herzog gemacht hat, und er ruft:

Itzt Beweis
Für meine Herzogswürdigkeit im Kampfe!

— b. —

## Hippolit und Roswida. Schauſpiel in vier Aufzügen, von G. Zſchocke.*)

Dieſes Schauſpiel, in welchem eine gewöhnliche Intrigue nicht übel durchgeführt iſt, kann unſern Bühnen empfohlen werden; es unterhält ſchon im Leſen die Aufmerkſamkeit, und muß, wenn die Hauptrollen geſchickt dargeſtellt werden, unſtreitig von Wirkung ſeyn. Beſonders wird jede gute Schauſpielerin die Rolle der Roswida würdig finden, daß ſie ihr Talent daran wende. Seltener, als in andern Produkten des Verfaſſers, findet man Sprachfehler, wie S. 168: „Dies genüge Sie“ — oder ſteiſe undeutſche Wendungen, wie S. 142: „den Somerſets das Wort zurückzunehmen" — oder Bombaſt, wie S. 143: „Ach glaubt mir, trauter Stephan, ich bin von Wahnſinn nicht einen Kinderſchritt entfernt. Das ganze Weltall iſt mir kahl und ſtumpf — — Ich würde nicht mit den Augenwimpern zucken, wenn die Veſte des Himmels über uns zuſammenbräche."

---

*) Dieſes Stück, ſo wie auch Seume's Spaziergang nach Syrakus, iſt zwar ſchon mit ein Paar Worten vom Herausgeber angezeigt worden; doch hoffe ich, die kurze Beurtheilung eines andern ſehr kompetenten Richters werde Niemanden überflüßig ſcheinen. A. d. H.

Der Verfaſſer klagt in der Vorrede, daß man Schauſpiele, an denen er unſchuldig geweſen, unter ſeinem Namen herausgegeben habe. Dies zeigt einen Grad von Berühmtheit an, mit dem er nicht ganz unzufrieden ſeyn kann. Einen ſchlimmeren Streich ſcheint man ihm damit geſpielt zu haben, daß man ein Buch von ihm, welches, wie der Verleger ehrlich berichtet, „ſchon ſeit einigen Jahren herausgekommen, aber durch manche Umſtände nicht ſehr bekannt worden war," durch die Jahreszahl 1803 auf dem Titel „in das Gedächtniß des Publikums zurückgerufen hat." Es iſt ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen:

Graf Monaldeſchi —

ein ſo ſchülerhaftes und erbärmliches Buch, daß man nicht umhin kann anzunehmen, der Verfaſſer habe an deſſen Zurückberufung in das Gedächtniß des Publikums keinen Theil, und ſie müſſe ihm höchſt unwillkommen ſeyn. Bei dieſer Vorausſetzung wäre es eine Unart, aus der Maſſe von meiſt undeutſchem Unſinn Proben auszuheben, und einem Schriftſteller damit wehe zu thun, der ſeitdem denn doch bewieſen hat, daß etwas ſo gar Schlechtes als eine Sünde ſeiner ſehr frühen Jugend angeſehen werden muß. Das hiſtoriſche Süjet, welches er damals wählte, und zu deſſen Entſtellung er alles zu Hülfe rief, was nur immer ein Trauerſpiel zum Todtlachen geben konnte, iſt übrigens ein wirklich tragiſches, und verdient, da es demnach noch immer ein ſujet-vierge iſt, wie die Franzoſen ſagen, bei dieſer Gelegenheit unſeren dramatiſchen Dichtern empfohlen zu werden. Die ungeheure That der Königin Chriſtina wäre würdig, einen Funken in der Seele des Dichters zu entzünden, welcher Maria Stuart und Eliſabeth aus der Weltgeſchichte in die Poeſie herübergezaubert hat.

— b —

## Notizen.

Daß einſt Corneille den Thomas a Kempis überſetzte, war vermuthlich eine Buße, die er ſich auferlegt hatte, oder dieſer Autor mochte ihm den Kopf verrückt haben, wie Jakob Böhm gewiſſen andern Leuten. Viel wunderlicher iſt es, daß es Leute gegeben, welche Corneille bloß aus dieſer Ueberſetzung kannten. Der litterariſche Nomenclator des Saxius z. B. (ein Profeſſor zu Utrecht) kannte Pierre Corneille nicht früher als unter dem Jahre 1657, und ſagte: Circa hoc tempus jam inclarescere coepit, quoniam Thomam Kempisium de imitatione Jesu Christi iterum franciscis versibus loqui hoc anno Bruxellis jussit — und dieſes Buch (Saxi Onomasticon) iſt 1785 gedruckt, und 1634 hatte Corneille ſchon den Cid geſchrieben, der in alle Europäiſche Sprachen überſetzt wurde!

Man hat vor Kurzem Rouſſeau's Devin du village wiederum auf das Opern-Theater zu Paris gebracht, und das Publikum iſt erſtaunt und bezaubert von der einfachen Grazie einer ſchon ſo alten Muſik, die von Rouſſeau ſelbſt komponirt ward. Die ganze Vorſtellung hindurch hörte man ein freundliches Gemurmel im Parterre, bekanntlich ein weit ſchmeichelhafteres Zeichen des Beifalls, als das laute Klatſchen.

Es iſt eine Broſchüre in Paris erſchienen: Parallele zwiſchen Bonaparte dem Großen und Karl dem Großen; man kann leicht denken, wer in der Broſchüre der größte iſt. „Die Entwürfe Karls des Großen, heißt es, waren weit umfaſſend, ihre Ausführung einfach; die wundervollſten Dinge vollbrachte er leicht, und die ſchwerſten ſchnell. Sein Genie war unerſchöpflich, er wußte die Gefahren zu vermeiden und ihnen zu trotzen; er trieb ſein Spiel mit ihnen, beſonders mit den Verſchwörungen, die ſich gegen jeden Eroberer zuſammenrotten. — Bonaparte, gleich Karln dem Großen, hat die furchtbarſten Armeen errichtet, zweimal Italien erobert, Republiken gegründet und einem Prinzen von Spanien einen Thron gegeben; er hat die Franzöſiſche Nation zum erſten Volke des Weltalls erhoben; wie Karl iſt er groß im Kriege, und weit größer im Frieden."

Es hat eine ſehr merkwürdige Geſchichte Peters des IIIten in Franzöſiſcher Sprache die Preſſe verlaſſen. Der Verfaſſer iſt Herr v. Saldern, vormals Ruſſiſcher Geſandter an mehreren Europäiſchen Höfen. Er war ein treuer Anhänger Peters und Augenzeuge alles deſſen, was er beſchreibt. Er verlor damals ſeinen Poſten, exilirte ſich ſelbſt aus ſeinem Vaterlande, und begrub ſich in einen Winkel von Deutſchland, wo er ſeine Erfahrungen niederſchrieb. Sterbend vertraute er ſeine Papiere einem Freunde, mit dem Befehl ſie nicht eher als nach dem Tode der Kayſerin Katharina durch den Druck bekannt zu machen. Wie tief im Schatten gegen dieſes Buch ſteht Rhuliere's Läſterchronik.

1803 Nr. 141.

Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 5ten September.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Fragmente aus dem Tagebuche des letzten Königs von Polen.

(Fortſetzung.)

Moskau, den 10ten April.

Am 7ten beſah der König das Haus des Miniſters Grafen Besborodko, welches der Kaiſer bewohnen wird. — In ganz Europa exiſtirt wohl kein Haus, wo mehr Pracht und Geſchmack vereinigt wäre. Beſonders zeichnen ſich die Broncen, die Tapeten und die Stühle aus; die letzteren ſind eben ſo bequem, als reich, verziert. Man ſchätzt dieſen Pallaſt auf 700000 Rubel. Graf Besborodko, der ſich ſelbſt eingefunden hatte, um dem Könige die Honneurs zu machen, ſagte, er ſey in neun Jahren erbaut. Sein Haus in Petersburg enthält mehr koſtbare Gemählde, ſonſt aber kommt es dieſem bei weitem nicht gleich. Perſonen, welche St. Cloud in dem Augenblicke geſehen haben, als die Königin von Frankreich es vollendet hatte, verſichern, daß die Verzierungen des Besborodkoſchen Pallaſtes noch weit reicher und geſchmackvoller ſind. Das vergoldete Schnitzwerk und die koſtbaren Stühle ſind größtentheils in Wien verfertigt, die ſchönſten Broncen ſind von Franzöſiſchen Emigrirten gekauft. Im Speiſeſaal iſt ein Parade-Büffet, deſſen Stufen mit mehr als zweihundert trefflich gearbeiteten Gefäßen von Gold, Silber, Elfenbein, Korallen u. ſ. w. beſetzt ſind. Die koſtbaren Hauteliſſen hat Theils das Ausland, Theils Rußland ſelbſt geliefert. Auch Chineſiſche Möbeln finden ſich hier in Ueberfluß.

Moskau, den 1ſten Mai.

Der König hat die Abweſenheit des Hofes benutzt, um die Merkwürdigkeiten des Kremlin zu beſchauen. Hier trifft man die Reliquien von der Pracht der alten Zaaren und Patriarchen an. Unter den Gewändern, mit Perlen reich geſtickt, finden ſich welche, die gerade ſo viel wiegen, als die Rüſtung der heutigen Chevalier-Garden, d. h. ſechzig Pfund. Man zeigte dem König auch ein ſpiralförmig aufgerolltes Pergament, welches eine Art von Geſetztafel des Zaars Alexei Michailowitſch, Vaters Peter des Großen, enthält, und auf Befehl der Kaiſerin Katharina in einer goldenen Büchſe verwahrt wurde. Dieſelbe Monarchin hat die Kathedralkirche von Moskau mit Prieſterſchmuck und heiligen Gefäßen von Gold mit Brillanten beſetzt beſchenkt, an welchen die Emailmahlerei und die künſtleriſche Arbeit alles übertreffen, was je in dieſer Art aus Frankreich kam. Das Grab von Silber, welches ſie für einen kürzlich kanoniſirten Heiligen hat verfertigen laſſen, das Gemählde dieſes Heiligen und die umgebenden Zierathen tragen das Gepräge eines ganz andern Geſchmacks, als der war, der unter den Griechiſchen Kaiſern herrſchte. Der König hat auch die Krone Wladimirs des Großen beſehen, der einſt zu Kiew die Ruſſiſche Monarchie gründete. Die älteſten Gewänder ſind mit kleinen Glocken garnirt, was an Aarons Kleidung erinnert. — Unter dem Geräthe der alten Zaare ſind auch lange ſilberne Ketten, mit welchen, an Ceremonientagen, die Pferde angeſpannt wurden. — Einen der größten Säle des Kremlin füllt das Modell eines Pallaſtes (von einem Ruſſiſchen Architekten Nahmens Basmoff) der den ganzen Raum dieſer Art von Feſtung, Kremlin genannt, einnehmen und in ſeinen verſchiedenen Höfen auch alle die Kirchen faſſen ſollte, die jezt dort befindlich ſind; denn nach den Geſetzen der Ruſſiſchen Kirche darf kein dem Höchſten einmal geweihter Tempel jemals wieder eingehen. Die Krönung geſchah in der größten dieſer Kirchen, wo man, unter andern aus Konſtantinopel gebrachten Reliquien, auch einen von den Nägeln zeigt, mit welchen Chriſtus gekreuzigt wurde. — Unweit von dieſer Kirche ſind die Gräber der alten Zaare mit reichen Stoffen bedeckt. Das Grab von Iwan Waſilewitſch, zubenahmt Grosny (der Strenge), iſt mit ſchwarzem Sammet verhüllt, zur Erinnerung, daß er in ſeiner letzten Krankheit die Mönchskutte angezogen hat. — Der König beſtieg den Thurm Iwan Weliki (Johann der Große) genannt, von deſſen Spitze man das ganze ungeheure Moskau überſehen kann. Dort hängt eine Glocke, auf Befehl der Kaiſerin Eliſabeth gegoſſen, deren Durchmeſſer neun Polniſche Ellen hat. Man bedient ſich ihrer noch, und ſie iſt weit kleiner, als die, welche einſt die Kaiſerin Anna gießen ließ, die aber herabfiel und durch ihren Fall ſo tief in die Erde ſchlug, daß man, um ſie den Neugierigen zu zeigen, rings umher hat aufgraben müſſen. Aus dem Stücke, welches durch den Fall abgeſchlagen worden, kann man die Dicke des Metalls wahrnehmen, welche über eine halbe Elle beträgt. Der Durchmeſſer iſt faſt zwölf Ellen und die Höhe funfzehn. Sie muß, nach einem mäßigen Anſchlage, wenigſtens 100000 Rubel gekoſtet haben. Nicht weit von dieſer begrabenen Glocke iſt eine Batterie von ſieben ungeheuren Kanonen, die auf den Fluß gerichtet ſind, aber ſchon lange nicht mehr gebraucht werden, um die nahe ſtehenden Gebäude nicht zu erſchüttern. Das Kaliber der größten dieſer Kanonen, die ein Denkmahl von Iwan Waſilewitſch ſeyn ſoll, würde eine Kugel von 150 Pfund ſchießen. — Im Waffenſaale verwahrt man unter andern zwei Degen von Peter dem Großen, deren Länge und Gewicht ſeiner Größe und Stärke angemeſſen ſind. Eben ſo ein paar ſteife Stiefeln, deren er ſich bedient hat. Daneben erblickt man Degen und Stiefeln ſeines Enkels, Peters II., der im funfzehnten Jahre ſtarb, und die daher freilich ſehr gegen die des Großvaters abſtechen. An der Kleidung, nach damaligem Franzöſiſchen Geſchmack, bemerkt man, daß der Alexander-Ordensſtern auf der Weſte, und nur der Andreas-Ordensſtern auf dem Kleide befeſtigt iſt. — Unter den zahlloſen Gefäßen und Möbeln der alten Zaare zeichnet ſich eine Uhr aus, deren ſich der Enkel des Iwan Waſilowitſch bedient haben ſoll, und noch eine andere, auf welcher ein Hahn ſteht, der eben ſo ſchön krähet, als der Hahn von vergoldeter Bronce im Tauriſchen Pallaſte zu Petersburg, der doch als eine Merkwürdigkeit aus den Zeiten der Regierung Katharine'ns der Zweiten betrachtet wird.

Am 6ten Mai.

Heute beſuchte der König zu Pferde einen Berg, den man Worobziwa Gora (Sperlingsberg) nennt, und der einige Werſte von Moskau liegt. Hier iſt der ſchönſte Punkt, um dieſe große Reſidenz zu überſchauen. Die Kaiſerin Katharine ließ einen hölzernen Pallaſt, (der in Moskau erbauet worden war, um bei Gelegenheit des erſten Friedens mit den Türken Feſte darin zu geben) auf die Spitze dieſes Berges transportiren; aber ſeit drei und zwanzig Jahren fällt er in Ruinen. Schade um den reizenden Aufenthalt! denn der Berg iſt ſo ſanft abhängig, die Lage ſo ſchön, und an einer Seite noch durch ein ausdrücklich gepflanztes Wäldchen verſchönert.

Am 7ten Mai.

Heute gab der König ein großes Diner. Zahnſchmerzen hielten den Großfürſten Alexander ab, ſich einzuſtellen, und auch ſeine Gemahlin blieb zurück, um ihm Geſellſchaft zu leiſten. Der Kaiſer und die übrige Kaiſerliche Familie fanden ſich nach zwei Uhr ein. Der Prinz Stanislaus und Herr und Frau von Mniszech empfingen die Gäſte am Kutſchenſchlage, der König oben an der Treppe. Als ſervirt war, glaubte der König, daß die Kaiſerl. Majeſtäten allein vorausgehen würden; aber der Kaiſer wollte, daß die Kaiſerin dem Könige den Arm reichen ſolle, und ſchien vorauszuſetzen, daß der König ſich zwiſchen Beide ſetzen werde, wie jedesmal geſchah, ſo oft der König bei Hofe ſpeiſte. Aber ſobald die Kaiſerliche Familie mit dem Rücken gegen die Fenſter (um nicht vom Licht incommodirt zu werden) Platz genommen, ſetzte ſich der König gerade gegenüber, und legte Ihren Majeſtäten Suppe vor, weil man bemerkt hatte, daß bei Hofe immer eine Suppen-Terrine vor dem Kaiſer, und eine andere vor der Kaiſerin ſtand, aus welchen ſie ſich ſelbſt bedienten. Die Teller wurden durch die Kammerherren Trembocki und Wolski überreicht. Ihre Majeſtäten wollten aber nicht, daß ſie ihnen auch die folgenden Speiſen bringen ſollten, ſondern beſtanden darauf, daß ſie auch zum Eſſen gehen mußten. Des Königs Haushofmeiſter überlieferten alſo die Schüſſeln den Kaiſerlichen Pagen u. ſ. w.*) Um die Mitte der Mahlzeit tranken der Kaiſer und die Kaiſerin auf des Königs Geſundheit, welches dieſer einige Zeit nachher erwiederte. Der Kaiſer hatte die verbindliche Aufmerkſamkeit für Tremo (vermuthlich den Leibkoch), dem Könige zu ſagen, man ſehe wohl, daß die Küche ſeit Wiſzniowiec ſich nicht verſchlimmert habe. Der Oberſtallmeiſter Nariſchkin ging ſelbſt, Tremo als einen alten Freund zu beſuchen. — Die Tafel beſtand aus 36 Converts. Von Damen waren gegenwärtig Frau von Liewen und Frau von Renne, Oberhofmeiſterinnen der Großfürſtinnen, Fräulein Nelidoff, erſte Hofdame, die Fürſtinnen Radzivil, Repnin und Wolkonska; von Herren der Fürſt Besborodko, der Vice-Kanzler Fürſt Kurakin, die Feldmarſchälle Repnin, Soltikoff und Muſin-Puſchkin u. a. m. Roſtopſchin war krank und hatte ſich entſchuldigen laſſen. Nach der Tafel unterhielt ſich der Kaiſer noch eine Zeit lang ſehr freundſchaftlich mit dem Könige, und lud ihn auf den folgenden Tag zum Eſſen. — (Hinzugefügt mit ſympathetiſcher Dinte) — Ich will nicht, daß der Inhalt meiner Bulletins in der Warſchauer Zeitung abgedruckt werde; denn bei der Stimmung, welche ich hier bemerke, muß ich wünſchen, daß ſo wenig als möglich in jener Zeitung von mir die Rede ſey. Man behandelt mich perſönlich außerordentlich gut; aber man wiederholt mir oft, daß man es nicht gern ſehen würde, wenn ich für Andere ſpräche. Unſere Landsleute, die von den Merkmahlen der Freundſchaft hören, welche der Kaiſer mir giebt, überhäufen mich mit Briefen und Bitten, die ich, ſo ſchmerzhaft es mir auch iſt, nicht erfüllen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Schreiben aus Stuttgart.

Das große Gemälde, welches Hetſch in Rom gemalt hat, iſt hier angekommen. Man iſt ſehr davon begeiſtert, und ſehr entrüſtet über das ungünſtige Urtheil eines ihrer Korreſpondenten, der es zu Rom ſah, ehe es vollendet war. Wirklich liegt in dieſem Werke der Beweis, wie ſehr unſerm Hetſch ſein zweiter Aufenthalt in Italien nützte. Oedipus, welchen Theſeus mit ſeinen beiden Töchtern wieder vereinigt hat, iſt der Gegenſtand des 13 Schuh langen, 9 Schuh hohen Bildes. Die Eine Tochter umfaßt knieend den blinden Vater; die andere ſchaut, auf ſeine Schulter gelehnt, auf ſie herab; Theſeus ſteht ſeitwärts im Hintergrunde, in ruhiger Näherung der Gruppe zuſehend. Wie die letzte Figur von Ihrem Korreſpondenten ſchlaff und leblos genannt werden konnte, läßt ſich wohl nur in ſo fern erklären, als ſie vielleicht, da er ſie ſah, noch ſehr weit von ihrer Vollendung war. Eher könnte man finden, daß ſie einen zu jugendlichen Helden darſtelle, welches Theſeus in dem vom Künſtler gewählten Moment nicht mehr war. Auch Oedipus, in der Griechiſchen Heldengeſchichte der leidenvollſte Greis, iſt hier ein zu rüſtiger alter Mann, und ſein Körper hat etwas Weiches, Fleiſchiges, das dieſer Perſon nicht zukommt. Bei ſeinem Kopfe ſcheint dem Künſtler der Kopf des Laokoon vorgeſchwebt zu haben: indem er dieſen des Ausdrucks gräßlicher körperlicher Leiden entkleiden mußte, mochte es geſchehen, daß er den eigenthümlichen Charakter des Oedipus verfehlte. Indeſſen iſt darum die Gruppe, die er mit ſeinen Töchtern bildet, nicht weniger ſchön, ſo wie auch die iſolirte Stellung des kräftig aus der Leinwand hervortretenden Theſeus dieſe Gruppe ſehr glücklich hebt. Die Stellung des Arms, mit welchem die knieende Tochter den Vater umfaßt, ſehr viele Details der Zeichnung, die mit weiſer Einfachheit gewählten Umgebungen, das Kolorit, welches zugleich ſolider und männlicher iſt als in vielen ältern Gemälden deſſelben Künſtlers —: das alles erweckt hier eine lebhafte und gegründete patriotiſche Freude.

Von einem jungen Landſchaftsmaler, Namens Müller, den die Großmuth ſeines Kaiſers — er iſt ein Liefländer — vor einiger Zeit in den Stand ſetzte, nach Italien zu reiſen, haben wir in dieſem Augenblick auch ein Gemälde aus Rom erhalten, welches die weite Reiſe nach Petersburg machen, und dort dem erhabenen Gönner des wackeren Künſtlers gewiß Luſt geben wird, ſich ſeiner weiter anzunehmen. Es ſtellt die Grotte des Neptuns zu Tivoli vor, und zeugt ebenfalls von dem wunderbaren Einfluß Italiens auf jedes wahre Künſtlertalent. Müller hielt ſich, ehe er dahin reiſte, mehrere Monate hier auf, und wir beſitzen einige ſehr brave Landſchaften von ihm, die er damals gemalt hat. Aber in dieſem Bilde ſind große, ſolide Fortſchritte ſichtbar, und es verſpricht, an kräftiger Treue den berühmteſten Meiſtern in ſeinem Fache nicht nachzuſtehen.

## Beitrag zur Geſchichte des Unweſens in Buchhändler-Anzeigen.

Es war in dieſen Blättern die Rede von einem ausgezeichnet ſchlechten Roman: Die ſchöne Pachterinn; und der Beweis, wie elend dieſes Machwerk ſey, wurde, obgleich in nöthiger Kürze, dennoch ſo aktenmäßig geführt, als nur immer verlangt werden kann. Nun erſcheint in litterariſchen Intelligenzblättern eine Verlegers-Anzeige von der ſchönen Pachterin, die ſo anhebt: „Bruchſtücke aus dem Leben unſers größten Dichters verwebt dieſer Roman mit den gefühlvollſten Schilderungen ſeines phantaſiereichen Umgangs mit einem edlen Mädchen.“

---

*) Dieſe Beſchreibung aus dem Munde eines Königs iſt freilich etwas kleinlich, und giebt Stoff zu allerlei Betrachtungen, weshalb man auch geglaubt hat, ſie, ſo wie manches Aehnliche, nicht weglaſſen zu dürfen.

Und damit ja kein Zweifel übrig bleibe, wie das gemeint ſey, folgt nach einigem ſüßlichen Unſinn dieſer Schluß:

„Wer unter dieſen Gemälden den Helden nicht erkennt, deſſen Leben ſie entwickeln, der hat ihn auch in ſeinen Werken nicht gefunden, der vergöttert ihn nur in blindem Glauben, mit der Schule, die ihre vorlauten Lektionen jetzt um ihn her anſagt.“

Alſo war es noch nicht genug, daß die ſchöne Pachterin Göthen dedicirt wurde: man hat die Stirn, dieſen Roman, der nicht einmal das Verdienſt eines reinen Handwerksburſchen-Romans hat, als die eigene Geſchichte dieſes Dichters ankündigen zu wollen! — h —

### Kindiſche Poeſie.

Ich verlor vor mehreren Jahren eine Tochter: ſie war erſt eilf Monat alt, als ſie an der Auszehrung ſtarb; aber ſie erinnerte mich oft an die ergreifendſten Momente in Göthe'ns Darſtellung der Mignon. Ihr Geſicht, ihr Auge beſonders, das größte das ich je ſah, hatte einen Ausdruck von unbeſchreiblichem Ernſt; ſie ſchien ſtets einer höhern, überirdiſchen Macht geweiht, die Nähe des kleinen Kindes hatte etwas Heiliges, etwas, das Schauder und Wehmuth erregte.

Ich hatte auch vor einiger Zeit einen Hund, ein häßliches, ungeſchicktes gutes Thier, das meine Kinder zärtlich liebte, und zärtlich von ihnen geliebt wurde. Kamen ſie nach Hauſe, und er war nicht mit ihnen geweſen, ſo ſprang er ihnen entgegen, und vermiſchte ſeine Liebkoſungen mit den Liebkoſungen ihrer Eltern. Obgleich von ziemlich ernſthafter und phlegmatiſcher Natur, konnte er die Kinder doch nicht ſcherzen oder ſich balgen ſehen, ohne ſich in ihr Spiel zu miſchen. Nun machten mehrere Umſtände es mir neulich zur Pflicht der Menſchlichkeit, dieſes arme Thier vor den Kopf ſchieſſen zu laſſen. Noch ließ ich ſeitdem keine Knochen auf meinem Teller liegen, ohne an den Hund zu denken, und oft ſchwebt mir, zwiſchen Schlafen und Wachen, ſeine ehrliche ſchwarze Schnauze vor.

Meinen Kindern iſt die Nothwendigkeit erklärt worden, der ihr lieber Spitz hatte geopfert werden müſſen. Die jüngeren, und unter dieſen ein Bube von vierthalb Jahren, ſind nach dem Tode ihrer Schweſter Sophie geboren; ſie hörten aber oft von ihr. So ſprach denn [illegible]lich mein Bube von dem Schweſterchen und von dem Spitz, die beide unter der Erde liegen — und da gehört jetzt, ſagte er, der gute Spitz der guten Schweſter Sophie. H.

### Romantiſche Erzählungen, von Chriſtian Gittermann.

Das Romantiſche möchte in dieſen Sagen aus finſtern wilden Zeiten, die mit den gewöhnlichſten modernen Details und Reflexionen vorgetragen, und durch dieſe ihrer etwanigen Eigenthümlichkeit beraubt ſind, ſchwer zu entdecken ſeyn. Sonſt hat es der Verfaſſer nicht übel verſtanden, unbekannte Chronikenberichte zu erträglich intereſſanten Erzählungen auszuſpinnen, die man immerhin zu Ende leſen mag, um zu erfahren, wie es den Helden und Heldinnen ergeht. Eine kleine Vorrede ſpricht, und noch dazu in Reimen, von Schickſal und hoher Pflicht und Magie der Liebe; mit dergleichen Tendenzen geben ſich auch die Einleitungen und mehrere von den eingemiſchten Betrachtungen ab — iſt aber nicht ſo ſchlimm gemeint; es geht alles recht lax und breit zu, und die Sache verhält ſich nur, wie wenn ein Mann von geſetzten Jahren, der ſich übrigens ganz rechtlich, weder altfränkiſch noch neumodiſch, zu kleiden pflegt, hier und da, um nicht hinter dem Zeitalter zurückzubleiben, bei ſeiner Tracht etwas von dem eleganten Koſtüme des Tages anzubringen ſucht.

Die Sprache hätte der Feile bedurft; Fehler, wie verſanften ſtatt beſänftigen, entbieten für anbieten gebraucht, ſcheinen Provinzialismen zu ſeyn. — h —

### Nachtrag zu dem Aufſatz über Leipzig, in Nr. 133.

Was Herr Seume von der Brutalität der Gerichtsdiener in Leipzig ſagt, kann ich als Augenzeuge beſtätigen. Ich ſah vor einigen Jahren dort mit gerechter Indignation, wie ein wohlgekleideter Mann, der geſtohlen haben ſollte, vielleicht aber ganz unſchuldig war, von einem Unmenſchen der Art auf das empörendſte gemißhandelt ward. Sehr wünſchte ich, daß einmal jemand von einem dergleichen tumultuariſchen Verfahren, das mit der Exekution anfängt, höheren Orts legale Anzeige thäte. Ich kann mit Ueberzeugung verſichern, da ich die im Ganzen ſehr lobenswürdige Juſtizpflege in Kurſachſen ziemlich genau kenne, daß in dieſem Falle eine dergleichen Abſcheulichkeit auf das ſtrengſte geahndet werden würde.

— bt.

1803. Nr. 142.

Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 6ten September.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Gegenbemerkungen.

Da mich Ihr Freimüthiger mit ziemlicher Strenge behandelt hat, ſo iſt es wohl billig, daß Sie von mir auch einige Gegenbemerkungen auf dem nehmlichen Wege zur Rechtfertigung der Sache annehmen; denn die äſthetiſche Form gebe ich ſehr gern Preis. Faſt kommt es mir nicht wahrſcheinlich vor, daß mein Buch in ſo kurzer Zeit den Weg nach Italien gemacht haben ſoll, woher der Berichtiger ſeine Rügen angeblich geſchickt hat; und ich bin in einiger Gefahr zu glauben, ſie ſeyen von unſerm Landsmanne ehrlich zu Hauſe in der Nachtmütze geſchrieben *). Doch das thut zur Sache nichts. Ich habe meinen Spaziergang gegeben; und es wäre unbeſonnen anmaßlich, darin ein großes Sittengemählde aufſtellen zu wollen. Ich habe dem Mittelſtand in Neapel ſeine Sittlichkeit und Moralität nicht ſtreitig gemacht. Es wäre traurig für die Humanität, wenn ſie nicht auch dort noch ihr Heiligthum haben ſollte. Das hebt aber die Bemerkungen des alten Kerls, meines Lohnbedienten, nicht auf. Ein Menſch dieſer Art, von einigen Gedanken und einiger Unbefangenheit, kann und darf hierin wohl eine Stimme haben, da gewöhnlich niemand beſſer von dergleichen Unordnungen unterrichtet iſt, indem er häufig genug zum Zeugen und Inſtrument der Sittenloſigkeit gebraucht wird. Wer die Bemerkungen ſolcher Leute über Statiſtik und Litterargeſchichte hören wollte, würde freilich ein Schwachkopf ſeyn. Die Caſino-Halter ſuchen ſich übrigens ſchon über den Mittelſtand empor zu heben. Aus eigener Erfahrung muß ich noch ſagen, (und welche Urſache könnte ich haben, die Sache mehr ins Schwarze zu mahlen?) daß ich faſt in allen Städten Unteritaliens und Siciliens, und vorzüglich in Neapel, von jungen Maquereaus, in der Geſtalt niedlich gekleideter Jockeys, angegangen worden bin. Die meiſten machten ihren Antrag Engliſch, weil man mich vermuthlich für einen Engliſchen Seemann hielt: und You want a fine girl, captain? oder I am commission'd to bring you to a fair lady, habe ich in Syrakus und Neapel oft genug gehört. Die Engländer müſſen dort vermuthlich die beſte Beute ſeyn. Etwas Aehnliches iſt mir weder in Berlin, noch Warſchau, noch in Wien, noch in Paris vorgekommen.

Die Beſchuldigungen S. 351 und 352 ſind nicht von einem Lohnbedienten, ſondern von einem Neapolitaniſchen Officier, zu deſſen Humanität und Wahrheitsliebe ich aus dem kurzen Umgange billig großes Zutrauen faßte. Sie tragen das ganze Gepräge der Wahrheit, und es thut mir wahrlich ſehr leid, daß es ſo iſt. Ueber S. 366 mögen alle aufmerkſame und unbefangene Fremde urtheilen, die damals in Rom waren, unter denen ich von unſern

---

*) Es verhält ſich ſo: mein Freund, Herr Graumann aus St. Petersburg, lebt einen großen Theil des Jahres in Neapel, wo er verheirathet iſt, war aber dieſen Sommer in Geſchäften einige Wochen lang in Berlin, wo er Herrn S. Buch las. Vor etwa einem Monat reiſte er nach Neapel zurück.
R. d. H.

Landsleuten nur Uhden, Fernow und Reinhart nennen will. Einige Gräber der erſchoſſenen Dragoner habe ich ſelbſt geſehen, und die Geſchichten an Ort und Stelle gehört.

Der Berichtiger findet, daß ich ſelbſt von den Räubern ſehr glimpflich behandelt worden ſey. Sie hatten mir alles Geld genommen, das ich beſaß; ſie hatten mir Rock, Weſte und Hemde zerriſſen, ihre Dolche ſaßen mir an Bruſt und Kehle, und ſie zogen mich mit der furchtbarſten Gewalt in das Gebüſch, vermuthlich nicht, um mir das Geld wieder auszuzahlen und den Rock wieder auszubeſſern. In dieſem Moment wurden ſie durch Geräuſch von oben herab und unten herauf geſtört. Einen ſolchen Glimpf will ich dem Berichtiger eben nicht wünſchen. Daß die Juſtiz ihre Schuldigkeit thut, wenn die Verbrecher erwiſcht ſind und bekannt haben, bezweifle ich nicht: aber die Polizei thut blutwenig, um ſie zu erwiſchen. In Lariccia geſchahen die kurze Zeit, daß ich in Rom war, am hellen Tage zwei räuberiſche Einbrüche mit Waffen, ſo daß die fremden Künſtler, die gewöhnlich dort im Park zeichnen, Bedenken trugen, hinauszuziehen. Daß auf einigen Stationen Soldaten zur Begleitung der Kouriere und Reiſenden ſind, wenn dieſe letzten gehörig bezahlen, hat ſeine Richtigkeit, und ich habe es, däucht mich, auch ſchon ſelbſt angemerkt. Aber ſchon dieſes beweiſt die Unſicherheit; und nicht jeder Reiſende kann oder will die Schatzung einer Begleitung für eine Sicherheit bezahlen, die er ohnedies zu erwarten berechtigt iſt, und die er mit derſelben oft doch noch nicht erhält. Ich bin von Fondi nach Päſtum und von Päſtum nach Fondi, alſo doch wohl einen ziemlichen Strich, gegangen, und habe keine einzige militäriſche Patrolle geſehen. Welche zweideutigen Ordnungshalter die Sbirren ſind, iſt bekannt genug. Oeffentlich ſind ſie Diener der Polizei, und heimlich, wo es geſchehen kann, Räuber. Alles geht bewaffnet, ohne Unterſchied, bis zum Bauer hinter dem Pfluge. Daß die Zeitumſtände es eben damals noch ſchlimmer machten, glaube ich gern. In Rom und der Gegend zählt man noch immer jährlich bis 1500 Aſſaſſinate.

Der König befand ſich damals freilich noch in Palermo, wie ich ſelbſt geſagt habe; aber die Ruſſen hatten doch die Schloßwache, und waren die vertrauteren Beſchützer der Regierung. Will ſie nun nach dieſer Angabe der Berichtiger nicht für die Leibwache gelten laſſen, ſo habe ich nichts dawider.

Den Bajiſchen Meerbuſen nenne ich mit geographiſchem Grund die ganze Bucht zwiſchen Miſene und der Spitze des Pauſilippo. Nun liegt an demſelben auch Puzzuoli, alſo auch der Tempel des Serapis. Ueber die Entfernung vom Ufer will ich nicht ſtreiten; ich habe die Schritte nicht gezählt. Sie kann aber nicht viel weiter ſeyn, als die der Pleißenburg von der Pleiße; und wenn ich mich recht erinnere, ſo iſt bei Erdrevolutionen einige Mal das Seewaſſer in die Area getreten und das Seegewürm hat an den Säulen gefreſſen, wie einige Antiquare ſchon angemerkt haben.

Ueber die Brücke des Caligula tritt der Berichtiger meiner Meinung bei, und was er noch weiter darüber vermuthet, iſt ſehr konſequent. Ob die Gruppe der Niobe damals in Florenz oder in Palermo war, überlaſſe ich Andern auszumachen. Der Saal war leer, wo ſie ehemals geſtanden hatte, und man verſicherte allgemein, ſie ſey mit der Mediceiſchen Venus abgegangen. In dem Nahmen des Kopiſten des Laokoon, habe ich mich vielleicht auch geirrt; denn ich weiß nicht viel Kunſtgeſchichte, und mein Gedächtniß iſt nicht das beſte.

In Ihren eignen Bemerkungen über mehrere Ausdrücke mögen Sie wohl zuweilen Recht haben. Ich kann nicht behaupten wollen, daß ich immer den beſten getroffen habe. Aber in vielen gelten mir noch meine Gründe. Gemeine Dinge bezeichne ich mit gemeinen Ausdrücken, wenn ſie nicht unanſtändig ſind, und mich ihre Kürze der Paraphraſe überhebt. Anders ſpricht eine Ballgeſellſchaft, und anders eine Wachſtube; und mich deucht, man darf keiner ihre Sprache rauben, ohne ihren Charakter anzutaſten. Die größere Hälfte unſerer Sprache beſteht aus Gemeinem; und es iſt vielleicht ein Beweis, daß unſere Humanität noch ſehr eingeſchränkt iſt, wenn das Gemeine für ſchlecht gehalten wird. Sie finden das Wort *arbeiten* von Schauſpielern anſtößig. Es iſt leider nicht zu läugnen, daß viele unſerer Schauſpieler ſchlecht oder gar nicht arbeiten. Der Ausdruck ſagt doch wohl etwas mehr, als die Knochen rühren, und der Miniſter ſagt ganz gut von ſeinem Sekretär, daß er ſchlecht arbeitet. Doch das ſind Dinge, worüber jeder nach ſeiner Individualität denkt und fühlt. Es iſt etwas Altes, daß man die Arbeit für etwas Gemeines, wenigſtens für etwas ſehr Subalternes hält.

Daß Sie mir den gräßlichen Idiotism *die lederne Brate* anrechnen, iſt etwas ſtark. Mich däucht doch, meine übrige Sprache muß dieſe Sünde des Setzers mit einigen andern auffallenden Fehlern deutlich genug zeigen: auch iſt ſie in dem Verzeichniſſe mit angegeben. So könnte ja niemand ſprechen, der nur einen Gang von der Saale an die Spree gemacht hätte. Uebrigens bin ich Ihnen für die ehrenvolle Erwähnung Dank ſchuldig.

Noch finde ich nöthig, eines kleinen Argwohnes we gen, hier als ehrlicher Mann zu verſichern, daß ich in meinem Leben keine Recenſion geſchrieben habe, und wahrſcheinlich nie eine ſchreiben werde, ſo wenig als ich in irgend einer Sache Partheigänger bin.

Ich ſchließe mit der Verſicherung meiner Hochachtung.

Seume.

## Prophezeihung.

In den Mélanges tirés d'une grande bibliothèque, die vor mehr als zwanzig Jahren herausgekommen, ſagt der Marquis de P. (nachdem er vorher von den aſtrologiſchen Büchern des ſechzehnten Jahrhunderts geſprochen): er beſitze ein köſtliches Manuſkript ſolches Inhalts aus jener Zeit. Außer einer Menge Horoſkopen liefert es unter andern die Prophezeiung, daß das Jahr 1800 für Frankreich ſehr wichtig ſey; daß von 1850 bis 1860 es auf dem höchſten Gipfel ſeines Glanzes ſtehen werde; daß das Jahr 1804 dem Muhamedaniſchen Reiche und deſſen Religion drohe; daß bei den Begebenheiten von 1824 Spanien ſehr intereſſirt ſey, u. ſ. w. Auch eine England betreffende Prophezeiung kommt vor, über die ſich der Marquis aber nicht deutlich herausläßt. Vermuthlich mußte er politiſche Rückſichten nehmen. Jetzt, da dieſe wegfallen, wäre es eine Befriedigung der Neugierde, wenn man in Frankreich ſich die Mühe nehmen wollte, dieſes Manuſkript, wenn es nicht während der Revolution verloren gegangen iſt, nachzuſehen, und daraus bekannt zu machen, was das verfloſſene und angetretene Jahrzehend betrifft. Hat der Prophet von den Jahren 1790 bis 1800 nichts zu verkünden gewußt, ſo haben ihn ſeine Geſtirne übel bedient, und er verliert allen Glauben, wie jener Sächſiſche lutheriſche Prediger, deſſen der Marquis gleichfalls erwähnt. Der gute Mann ſoll 1544 gelebt und Stiffel geheißen haben. Er kam auf den Einfall, auszurechnen, wie lange die Welt noch ſtehen würde, und fand, daß ſie im nächſten Jahre unfehlbar untergehen müſſe. Sogleich verkündete er ſeinen Bauern dieſe ſchreckliche Neuigkeit von der Kanzel. Die erſchrockenen Pfarrkinder beſchloſſen, weil es nun einmal nicht anders wäre, alle Arbeit liegen zu laſſen, und ihr bischen Vorrath aufzuzehren. Sie verſchmauſten alſo ihre Ochſen, Schweine und Hühner; mit ihren Tiſchen, Bänken und Schränken machten ſie ſich warme Oefen. Endlich brach der merkwürdige Tag an. Paſtor Stiffel beſtieg die Kanzel, und ermahnte ſeine Zuhörer zur Ergebung. Unterdeſſen rollte die Welt immer ſachte fort. Glücklicher Weiſe brach aber gerade ein ſtarkes Gewitter herein, und nun ſchien die Prophezeiung ihrer Erfüllung nahe. Alles erwartete auf den Knieen den letzten Gnadenſtoß. Statt deſſen erſchien der Regenbogen, der Himmel klärte ſich auf, die betrogenen Bauern ſahen einander an, brachen in Wuth aus, wollten den Seelenhirten todt ſchlagen; aber er hatte ſich weislich davon gemacht, und war zu Luther geflohen, der ihm bewies, daß er ein Narr ſey, und der den Herzog von Sachſen bewog, die getäuſchten Bauern zu unterſtützen. Stiffel glaubte indeſſen immer noch, er habe ſich bloß um einige Jahre verrechnet, und auf dieſen Glauben ſtarb er auch 1567. — Auch von den aſtronomiſchen Schriften eines andern Schwärmers, Antoine Mizaut, giebt der Marquis de P. Nachricht. Dieſer Mann behauptete unter andern die Möglichkeit, aus einem Planeten in den andern zu reiſen, und ſchrieb auch ein Buch unter dem Titel: Die Geheimniſſe des Mondes, nützlich und ergetzlich zu leſen. — Heut zu Tage hat Herr Amtmann Schröter in Lilienthal von den Geheimniſſen des Mondes, ſo weit es einem Sterblichen möglich iſt, den Schleier abgeriſſen.

D.

## Schreiben aus Perleberg, vom 25ſten Auguſt.

Lieber Herr Freimüthiger!

Sie ſind gewiß ſo gut und nehmen uns arme Mädchen hier in der Stadt in Schutz. — Wir ſind in's Gerede gekommen — und wollten unſere Sache doch recht gut machen. Denken Sie ſich, wie's uns gegangen iſt — und ſagen doch den Leuten wie's zuging. Der Königin iſt es mit uns gegangen, wie unſerm Herrn Chriſto mit den zehn Ausſätzigen im Evangelium den Sontag über 14 Tage. Wir wußten, daß ſie geſtern früh hier durchkommen würde, der König auch — ſie wollten nach Ludwigsluſt. Nun hatten wir uns alle verabredet, ſchon die Tage vorher. Wir hatten Verſe machen laſſen vom Hrn. P.... in W... zwei Meilen weit, und ein rothes Kiſſen geſtickt mit einem verſchlungenen Nahmen, und einen Kranz gewunden, und einen Blumenſtrauß — wir dachten, es ſollte recht hübſch werden. Um neun Uhr, hieß es, würden ſie hier ſeyn. Schon um acht Uhr hatten wir uns alle vor die Poſt beſtellt, und wenn ſie ankämen, wollten wir uns in einen halben Mond über die Straße ſtellen, denn es ſind unſerer viel Mädchen hier, und da ſollt' ich denn die ganze Geſchichte übergeben. Mein Vater (er iſt Thorſchreiber), wo ſie 'rein mußten, meinte: große Herrſchaften beſtellten immer eine Stunde früher; es könnte wohl zehn Uhr werden, ehe ſie kämen. Aber nun denken Sie ſich, wie's uns ging! — Um halb ſieben ſtehe ich auf. Ich glaube, ich habe noch lange Zeit. Mit einem Mal, kaum hatte es ſieben geſchlagen, hör' ich blaſen und die Leute ſagten draußen: ſie kämen. Das verſichere ich Ihnen, lieber Herr Freimüthiger, ſo iſt mir's in meinem ganzen Leben noch nicht geweſen! Mein Zeug war noch nicht 'nmal alles in Stand — ich wollte mich recht hübſch anziehen, und mir noch erſt einen Strich ausplätten. Aber, ſagen Sie ſelbſt, was war nun zu machen? — Ich guckte aus dem Fenſter, da kamen ſie ſchon zum Thore herein. In der Eil und Angſt zog ich alles an, was ich finden konnte — ich dachte, lieber zu viel als zu wenig — nahm das Kiſſen, und den Kranz, und die Blumen. (die Verſe hätte ich beinahe vergeſſen, da mußte ich noch wieder umkehren,) in die Schürze, und lief hinter den Wagen her. Vor der Poſt hielten ſie ſtille. Aber noch keine Seele von den andern Mädchen war da. Es war ihnen allen ſo gegangen, wie mir — die meiſten hatten noch im Bette gelegen. Bauern waren genug da, die waren drei Meilen weit gekommen in der Ernte, um den guten König zu ſehen; der ſtieg aber gar nicht aus, und hatte den Wagen zugemacht, vermuthlich, weil er ſchlafen wollte. Der Herr Poſtſecretair zeigte mir die Königin; die war ausgeſtiegen, und ſtand auf dem Flur, und ſprach mit den Officieren von der hieſigen Garniſon. Mir ſchlug das Herz gewaltig unter dem Leibchen; denn keine Seele von den andern ließ ſich ſehen oder hören. Der Poſtſecretair aber redete mir zu, und faßte mich an. Nun ſtellte ich mich vor die Königin hin — und ſpreitete meine Schürze aus, daß ſie alles ſehen konnte, was darin war. Und da ſie ſo freundlich ausſah, und alles annahm, nickte mir der Poſtſecretair zu, und da faßte ich mir ein Herz, und fing die Verſe an, und pries ſie mit lauter Stimme. — Denken Sie ſich, lieber Herr Freimüthiger, das that ich — und bin die Thorſchreibers-Tochter. — Ich wollt' ihr auch alles erzählen, wie das gekommen wäre, und daß die andern noch ſchliefen — Da lachten aber die Officiere, und ſprachen mit der Königin; und da ſagte ſie: es wäre ſchon gut — und beſchenkte mich mit ſchönen harten Thalern von dieſem König. — So war's, lieber Herr Freimüthiger, wie ich Ihnen erzählt habe, und nicht anders. Sie ſehen ſelbſt ein, daß wir armen Mädchen unſchuldig ſind, und daß wir der Königin Vergnügen machen wollten; aber es ging nicht. Mein Vater hat im Grunde Schuld mit ſeinen hohen Herrſchaften. — Ihre Zeitung wird hier ſehr ſtark geleſen — wir halten ſie faſt alle, und ich freue mich recht darauf, es ſo darin zu finden, wie es iſt, damit unſere Unſchuld an den Tag kommt. Machen Sie ja Gebrauch davon, lieber Herr Freimüthiger, darum bittet Sie recht ſehr Ihre ergebene Dienerin

**Dörtchen Wohlgemuth.**

## Anekdote.

In einer Türkiſchen Provinz, wo es noch Anhänger der Lehre des Brama giebt, läßt man dieſe friedlichen Menſchen zwanglos ihr Gelübde bekennen; nur die Phantaſie der Witwen, ſich auf den Scheiterhaufen ihrer Männer zu verbrennen, kann nicht ohne vorhergehende Erlaubniß des Paſcha befolgt werden: eine freilich unbequeme Einſchränkung, da dieſe Erlaubniß, zu großem Skandal der Indianer, faſt immer verſagt wird. Ein Bramin ſtarb, und ſeine Witwe ging zum Paſcha, um ſich die Ehre, verbrannt zu werden, auszuwirken. Sie war jung und hübſch. So ein Paſcha begreift nun wohl, daß man eine junge hübſche Frau küßt oder kauft, aber nicht, daß man ſie verbrennt; er ſchlug alſo die Bitte rund ab. Sie flehete, weinte — vergebens! Sie ſchimpfte, wüthete — umſonſt! — „Was!" rief ſie aus; „man will eine ehrliche Frau beſchimpfen? ich hätte eine Mutter, zwei Schweſtern und drei Tanten, die verbrannt worden, und ich ſollte es nicht ſeyn?" — Sie wollte fort; ſie wollte ſich allen Paſchas zum Trotz dennoch umbringen! — Elender! ſagte der Paſcha zu einem Fakir, der dabei ſtand, und die junge Witwe mit vielem Intereſſe zu beobachten ſchien: „Elender! Du biſt es vielleicht, der ihr durch ſeinen Fanatismus, oder gar durch Bezauberungen, den Kopf verdreht; nimm dich in Acht! dein Leben haftet für das Ihrige."

„Gnädigſter Herr," verſetzte der Fakir gelaſſen: „ich habe nie ein Wort mit dieſer Frau gewechſelt, und ihr Verlangen iſt ſo natürlich, einer wohlerzogenen Perſon ſo anſtändig, daß ich mich wundere, wie Ew. Excellenz glauben können, ſie habe dazu noch Aufmunterung nöthig gehabt? Es kommt mir allerdings hart vor, eine Frau, die Luſt hat, ſich wieder mit ihrem Gatten zu vereinigen..." — Wie? rief die Witwe, vereinigen? — „Nun freilich." — Davon haben mir die Braminen nichts geſagt. Meinſt du wirklich, ich werde meinen Gemahl dort wieder finden? — „Ohne Zweifel." — Sie ſchwieg, und that ſich kein Leid, ja man behauptet, ſie habe mit vieler Reſignation in dem Serail des Paſcha den Zeitpunkt abgewartet, der ſie mit dem Seligen vereinigen ſollte.

## Notiz.

Die ſchöne Oper Griſelda von Pär, wurde in Paris mit dem Zuſatz angekündigt: Meiſterſtück des berühmten Pär (Chef d'oeuvre du célèbre Per), und dieſe Marktſchreierei hätte beinahe den Fall der Oper verurſacht. Nach der erſten Vorſtellung wurde ſie ſehr ſtreng beurtheilt, und man ſcherzte bitter über die Berühmtheit des Verfaſſers, der freilich wohl den Muſikern von Profeſſion ſehr bekannt ſeyn mag, allein dem Publikum noch nicht. Indeſſen triumphirte das Werk bei den folgenden Vorſtellungen über jenen übeln Eindruck, und wird jetzt je öfter je lieber geſehen. Der Moniteur ſagt, Pär ſey ein Deutſcher, welches aber meines Wiſſens nicht der Fall iſt, obgleich ſein Nahme Deutſch klingt.

(Hierbei das 24te Blatt des litterariſchen ꝛc. Anzeigers.)

1803 Nr. 143.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 8ten September.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Menander und Glycerion. Von C. M. Wieland.

Es iſt eine bekannte Sage, daß die Söhne des Sofokles ihn in ſeinem hohen Alter für kindiſch ausgeben wollten, worauf er den Richtern, welche die Sache zu unterſuchen hatten, ſeinen eben verfertigten Oedipus zu Kolonos vorlas. Zuverläſſig giebt es in Deutſchland keinen ſchönen Geiſt, zu deſſen Bildung Wielands Werke nicht ſo viel beigetragen hätten, daß er billiger Weiſe nicht anders als mit einem kindlichen Gefühl des hochbejahrten Dichters gedenken ſollte; und in dieſer Rückſicht iſt das Schickſal, welches eine neue Schule in dieſen letzten Zeiten Wielanden zubereiten wollte, dem Schickſal zu vergleichen, womit jene unnatürlichen Söhne ihren Vater bedrohten. Aber auch er tritt vor das Gericht der unpartheiiſchen Mitwelt und der Nachwelt mit einem Werke, das den frechen Undank zu Boden ſchlägt. Dieſes Werk ſpricht zu der höhnenden Jugend: kehret in der Zeit Eures Reiſens von einem Wege zurück, auf welchem Ihr nie dazu gelangen werdet, in Eurem ſpäten Alter ſolche Blüthen zu treiben.

Eine milde kräftige Eſſenz von erotiſcher Weisheit iſt in dieſem Büchlein des ſiebzigjährigen Greiſes enthalten. Ich konnte mich, ich geſtehe es, in dem Ariſtipp mit manchem Modern- und Deutſch-Bürgerlichen in der Bearbeitung Griechiſcher Gegenſtände nicht ausſöhnen. Aber hier haben ſich die Widerſprüche jener Manier zu einem zarten, einfachen Ganzen aufgelöſt, was uns freundlich anſpricht, und immer wieder einladet, in ſeine klaren Tiefen zu dringen.

Eine Stelle zur Vorkoſt:

„Es dürfte ſchwer ſeyn, ein Mädchen zu finden, bei welchem das, was man gewöhnlich Häßlichkeit nennt, in ſo viele Reizungen eingewickelt wäre. Bei'm erſten Anblick ſcheinen alle Züge ihres Geſichts in einem allgemeinen Aufſtand gegen einander begriffen; keiner paßt recht zum andern, nichts iſt in ſeinem gehörigen Ebenmaaß: aber ihr großes feuerſprühendes Auge herrſcht wie ein Gott in dieſem Chaos, und zwingt die widerſpenſtigen Elemente ihres Geſichts zu einer Art von ſeltſamer, aber gefälliger Einigung.“

So hat Wieland im Jahre 1803 gemahlt!

— h —

### Correſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

1. Aarau. In litterariſcher Hinſicht behauptet gegenwärtig Aarau unter allen Städten der Schweiz den Vorzug. Nicht bloß der Spruch unſers mächtigen Nachbarn hat ſie zur Centralſtadt eines neuen Cantons erhoben; ſie konnte aus eigner Kraft zu dieſem Platze ſich aufſchwingen, und, ohne Unterſtützungen vom Staate zu genießen, behauptet ſie ihren Rang durch die freiwilligen Beiträge ihrer Bürger. Ihre Cantonsſchule iſt bereits binnen zwei Jahren bis zu 150 Zöglingen angewachſen,

und wird, unter der Leitung ihrer biedern Lehrer, **Hofmann** und **Bartels**, gewiß immer mehr gedeihen. Dieſe beiden Männer, Deutſche von Geburt, weihen ſich der Erziehung mit treuem Eifer, und erwerben ſich große Verdienſte um die Schweiz. Die Schule zählt nicht bloß Zöglinge aus dem Canton Aarau, ſondern eine große Menge derſelben ſind aus den übrigen Cantonen. Sie lernen beſonders auch die Deutſche Sprache, die bisher in der Schweiz ſehr vernachläſſigt wurde. Im Ganzen wird der Zögling für jede bürgerliche Laufbahn trefflich vorbereitet, auch ſein Aeußeres nicht vernachläſſigt. Die Schule verdiente mit Recht, neben der Peſtalozziſchen Lehranſtalt zu glänzen. Sie fängt beinahe erſt da an, wo jene endet; denn ſie iſt für Jünglinge, nicht für Kinder. Aber freilich zeichnet ſie ſich durch den Reiz der Neuheit nicht aus. Vielleicht wird Peſtalozzi künftig ſeinen Plan weiter ausdehnen, und auch für die reifere Jugend ſorgen. Beide Anſtalten bringen der Schweiz Ehre. Eine dritte, für **wiſſenſchaftliche** Bildung, müſſen wir vielleicht noch manches Jahrhundert hindurch entbehren. — In Aarau leben ſeit einiger Zeit manche Gelehrte, die ein Aſyl für ihre Denkfreiheit dort geſucht und gefunden haben. Unter ihnen befindet ſich der durch ſeine Fiſcher-Idyllen und durch ſeine Biographie rühmlich bekannte F. X. **Bronner**. Er wird uns nächſtens mit einem Band fleißig gefeilter Fiſchergedichte beſchenken. — **Balthaſar** hat ſich von Luzern, nebſt ſeiner Bibliothek, hierher gewandt, und die Stadt, die ſeit der Revolution bereits die **Zurlaubenſche** Bibliothek beſitzt, iſt geſonnen, auch die Balthaſariſche anzukaufen. — **Samuel Flick** in Baſel hat eine Buchdruckerei und eine Buchhandlung in Aarau errichtet, und nächſtens wird die **Helvetiſche Minerva**, von den vorzüglichſten Köpfen der Schweiz, einem **Uſteri**, **Meiſter**, **Bronner**, u. ſ. w. herausgegeben, ihren Erſtling der Welt ſchenken. — Auch ein Leſeinſtitut iſt zu Stande gekommen, an dem alle Edle aus den gebildeten Klaſſen Theil nehmen. Ein botaniſcher Garten iſt im Entſtehen, und noch manche nützliche Anſtalt wird emporkommen, und immer neue Lobſprüche auf Aarau mir entlocken.

2. **Zſchokke.** Seit dieſer vom politiſchen Horizont verſchwundene Stern von Baſel ſich entfernte, lebt er auf dem Schloſſe **Bieberſtein** bei Aarau. Dort ſchreibt er auch noch über politiſche Gegenſtände, obſchon die Natur ihm dazu weniger Anlagen verlieh, als zum Sentimentalen. Sein **Kampf der Waldſtädte** hätte ihn von weiteren politiſchen Verſuchen abſchrecken ſollen. Seine Hauptbeſchäftigung ſoll aber das Studium der Forſtwiſſenſchaft ſeyn, und auf dieſem Wege kann er ſich allerdings große Verdienſte um ſein neues Vaterland erwerben; denn dieſer wichtige Zweig iſt ſehr vernachläſſigt. Die Nachwelt wird ihm danken, wenn ſie einſt in unſern Wäldern **Bäume** erblickt, die man jetzt vor **Stauden** nicht gewahr wird.

3. **Chriſten.** Dieſer Bildhauer, ein Unterwaldner von Geburt, lebt ſeit einiger Zeit in Baſel. Wegen politiſcher Meinungen verfolgt, mußte er ſeine Berge verlaſſen. Er verdiente als Künſtler mehr gekannt zu ſeyn. Ausdruck herrſcht in allen Theilen ſeiner Figuren, Beſtimmtheit in den Proportionen, Milde und Sanftheit in allen Zügen. Nie häuft er ſeine Gruppen ſchwerfällig. Dürfte er im freiern Kreiſe bilden und ſchaffen, er würde ſich hoch ſchwingen. Jetzt aber muß er nach aufgedrungenen Ideen arbeiten, ſo manche gemeine Geſichter ſkizziren, und doch geht kein ſolches abgeſchriebenes Geſicht unter ſeinem Meißel hervor, dem er nicht etwas Ideales zur Ausſtattung mitgäbe. Mancher findet ſich daher nicht allein gut getroffen, ſondern noch etwas in ſeinem Geſichte, was er ſelbſt nicht darin vermuthete. Im Privatleben iſt dieſer Künſtler ſehr einfach, zurückgezogen, ganz auf ſeine Familie beſchränkt, und wird nur von Wenigen beſucht. Seine neueſte Arbeit iſt ein Basrelief, Charon, der mit einer Ladung von Schatten über den Styx ſegelt, nach Lucian. Er wird in Kurzem nach Kolmar abreiſen, wohin er berufen worden iſt, um für dieſe Stadt die Büſten der drei Conſuln, des Präfekts **Noel** und einiger Generale zu verfertigen.

4. **Wöher.** Dieſer Mahler hat uns mit dem **Vaterunſer** kürzlich beſchenkt, welches die unglücklichen Unterwaldner, während der durch die Franzoſen beſtraften Unruhen, darſtellt. Es ſind Kupfer in Aqua tinta, wovon unſtreitig das erſte am beſten gerathen iſt. Bloß die Kunſt darf in dieſen Darſtellungen betrachtet werden, denn aus andern Geſichtspunkten möchten ſie ſchwerlich Stich halten. Alles, was man dem Künſtler zugeben kann, iſt, daß ihn ſein Gefühl geleitet habe.

5. **Ueber** *Augusta Rauracorum*. (**Augſt.**) Die Begierde nach dem Ausgraben alter Denkmähler, um Zimmer und Gärten mit Antiken verzieren zu können, iſt neuerlich auch unter uns rege geworden. Aus der alten Römiſchen Pflanzſtadt Augusta Rauracorum, (deren Daſeyn nie beſonderes Aufſehen erregte, und die überhaupt keiner langen Dauer ſich erfreute) ſollen unter der Aegide des Herrn Aubert, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, neue Schätze ausgegraben werden. Die zeitherige Ausbeute läßt wenig Bedeutendes er-

warten. Aubert hat zu dieſem Behuf eine Lotterie errichtet, deren Looſe zu zwei neuen Thalern verkauft werden. Die gefundenen Sachen wird man denn am Ende unter die Intereſſenten durchs Loos vertheilen.

## Schreiben aus Frankfurt am Main.

Von dem allgemeinen Beifall, der Madame Eunicke bei ihrem erſten Debüt in der Donau-Nymphe geworden, ſind Sie ſchon unterrichtet. Seitdem ſpielte ſie den Amor im Baum der Diana und Mariane in den drei Sultaninnen. Das Haus war jedesmal gedrängt voll, der Beifall allgemein. Die Einnahme gehörte der Direktion. — Geſtern wurde zu Madame Eunickens Vortheil Titus aufgeführt. Die Kraft ihrer Stimme, der Ausdruck ihres Spiels in der Rolle des Sextus, der ſchöne Vortrag des Herrn Eunicke als Titus in der ſchweren Arie, wo er das Todesurtheil zerreißt (die wir hier noch nie gehört); der alle Tiefen der Kunſt erſchöpfende Geſang unſerer Lange als Vitellia, die, wenn ſie auch ſonſt nichts als die vier letzten Noten in der Arie geſungen hätte, wo ſie bis ins F, ja ſelbſt noch einen Ton weiter bis ins G ſteigt, ſchon genugſam ihre Stelle unter den erſten Sängerinnen Deutſchlands und Italiens behauptet hätte: — alle dieſe Kunſtvollkommenheiten in gedrängter Reihe, unterſtützt von einem Orcheſter, das unter der Leitung unſers Schmidt ſeines Gleichen ſucht, gewährte den Zuſchauern ein Götterfeſt, die bald durch Beobachtung der größten Stille, bald durch Händeklatſchen und Bravorufen ihre Empfänglichkeit fürs Schöne an den Tag legten, und zum Schluß Herrn und Madame Eunicke, ſo wie nicht weniger Madame Lange, herausriefen. Ein neuer Beweis, daß es Frankfurts Bürger nicht an Unterſtützung des Theaters würden fehlen laſſen, wenn eine beſſere Leitung beſſere Vorſtellungen bewirkte. Auffallend war übrigens die Oekonomie der Herren Leerſe, Grambs und Schwendel, als dermaligen Direktoren, welche bei dem vormals ſo brillanten Marſch im Titus dieſen Abend durchblickte. — Madame Eunicke, die der Kaſſe ſo viel einträgt, hätte wohl verdient, daß man die alte Zahl von Statiſten beibehalten, und nicht darauf geſehen hätte, einige Thaler weniger auszugeben.

Hamburg, den 28ſten Auguſt.

## Audiatur et altera pars!

Schon mehrere Male hat der Freimüthige der Eheleute Gley (vormals beim Stuttgardter Theater) auf eine Weiſe erwähnt, die ihrem guten Rufe ſchaden muß. Nichts deſtoweniger ſind dieſe Leute in Rückſicht auf jene Verfolgungs-Geſchichte bloß Opfer einer mächtigen Willkühr. Ich verſchone Ew. ꝛc. ꝛc. mit der langweiligen Geſchichte ihres Engagements in St., ihrer traurigen Lage, und ihres geſtörten häuslichen Glücks, — der ihnen durch eine Art von Stadtarreſt abgedrungenen Unterſchrift eines lebenslänglichen Dienſtes, — ihrer endlichen Entfliehung, — ihrer Verfolgung durch Steckbriefe, und der Requiſitionen fremder Obrigkeiten, ſie zu verhaften und auszuliefern. Das Deutſche Recht, wie die Geſetze jedes Deutſchen Landes, ſichern jedem freien Menſchen ſeine perſönliche Freiheit, ſo lange er ſie nicht durch ein Verbrechen oder durch Inſolvenz verwirkt. Hier aber war nur von einer causa civili, von einem Theater-Kontrakt, die Rede: die Stuttgardter Theater-Direktion konnte daher nur auf dem gewöhnlichen Wege Rechtens gegen die Gleys, ſey es auf Erfüllung des Kontrakts, oder auf Entſchädigung, klagen; nicht aber um einer Civil-Sache willen ſie criminaliter verfolgen. Freilich haben aber auch die verſchiedenen Behörden, an welche ſie ſich ſucceſſive gewandt hat, die Requiſition abgelehnt, zu deren Ausrichtung ſie ſich nicht ermächtigt glaubten, — und die Sache iſt nun wohl als beendigt anzuſehn. Aber um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen, wünſchte ich, daß man fernerhin den Freimüthigen nicht weiter mißbrauchen möge, dieſe armen Leute zu kränken. Deshalb wende ich mich geradezu an Ew. ꝛc.

Dr. — k —.

## Kurze Anzeigen neuer Bücher.

**Ueber den neueſten Idealismus der Herren Schelling und Hegel**

enthält Kritiken, nebſt Auszügen aus Briefen über die eigentliche Tendenz dieſer Philoſophey. Da natürlich wenig Leſer ſich die Mühe nehmen werden, durch Schellings Amerikaniſch-verwachſenen Wald von willkührlichen Poſitionen, Definitionen, Theſen, Antitheſen, Solöcismen, Barbarismen, und weiß Gott, was für onen, eſen und iſmen ſich hindurch zu arbeiten, ſo hat man hier ſo faßlich als möglich die Orakelſprüche jenes großen Mannes zuſammengeſtellt, und wo etwa dieſelben gar zu unverdaulich ſchienen, iſt von kundiger Hand etwas Pfeffer und Salz darauf geſtreut worden. Folgende Schellingſche Kraftſätze werden unter andern ausgehoben: „die Philoſophie iſt nur dadurch Philoſophie, daß ſie dem Verſtande, und damit noch mehr dem geſunden Menſchenverſtande — gerade entgegengeſetzt iſt.“ — „Der geſunde Menſchenverſtand iſt die lokale und temporelle Beſchränktheit eines Geſchlechts der Menſchen." — (Der Verſtand, eine Beſchränktheit! eben ſo gut kann man die Bewegung eine Langſamkeit nennen. Doch in Definitionen, wie wir ſchon wiſſen, ſind alle die neueren Schulen, philoſophiſche und äſthetiſche, nicht ſtark.) — „Die Welt iſt noch nicht fertig," ſagt auch Herr Schelling, und der Ton, mit dem er es ſagt, läßt hoffen, daß er nächſtens die letzte Hand daran legen werde. — Vermuthlich aus ihm nahe liegenden Erfahrungen hat er auch abſtrahirt, „daß Schamloſigkeit ein Attribut der Unſchuld, Schamhaftigkeit — Schwachheit oder Sünde ſey." — „Der Fromme kann ſehr unſittlich, der Unſittliche ſehr religiös ſeyn." — „Der Dichter ſey noch ſo unſittlich, er iſt doch — heilig." — Unter den Briefauszügen, welche mitgetheilt werden, ſind ſehr merkwürdige; z. B. „das Unweſen in Jena geht weit. Aber es frißt ſich, wie gewiſſe Thierarten, wenn man ſie zuſammenſperrt, am Ende ſelbſt auf. Unſer kluger Fürſt haßt alles gewaltige Eingreifen in Geiſtesſachen *); erklärt aber die ganze Sekte für Tollhäusler, und billigte daher vor Kurzem den Vorſchlag, das Irrenhaus von Weimar nach Jena zu verlegen, auch darum, weil es daſelbſt höchſt Noth thue. Die Stütze dieſer Clique iſt unſer Göthe. Bald werden ſie ihm aber auch mit Undank lohnen." Nicht zu billigen iſt, daß S. 115 der Madame Schlegel auf eine gewiſſe Weiſe erwähnt wird. Was geht es das philoſophiſche Publikum an, ob Madame Schlegel eine erbauliche oder nicht erbauliche Lebensart führt? — Schade, daß der Raum dieſer Blätter keine weitläuftigere Anzeige verſtattet. Das Büchlein iſt jedem zu empfehlen, der mit dem Schellingſchen Unſinn bekannt werden möchte, ohne ſich durch den ganzen Wuſt durchzuarbeiten. Der Witz der Verfaſſer ſchützt vor langer Weile.

Das nehmliche läßt ſich aber nicht von folgender Broſchüre ſagen: „des Paracelſus Spinoſiors abſolutes Ei, oder das durch Scherz und Ernſt rectificirte Schellingſche Identitätsſyſtem." Der Scherz hat Blei in den Füßen, und es wird ihm ſo ſauer, den Ernſt fortzuſchleppen, daß man über das Mitleid mit dem Scherze den Ernſt vergißt.

---

*) Der Fürſt ſelbſt macht ſich deſſen freilich nicht ſchuldig; aber Göthe thut es auf die heilloſeſte Weiſe, und es iſt geduldet worden. Das kommt denn am Ende auf Eins heraus.

## Die äſthetiſche Prügelei, oder der Freimüthige im Fauſtkampf mit dem Eleganten

iſt eine kleine Broſchüre, die man leſen und dabei lachen würde, wenn — ſie witzig wäre. Göthe ſpielt darin unter dem Nahmen Er ſelbſt; die beiden Schlegels ſind Flegels (o weh!) genannt, Merkel iſt durch Garlieb bezeichnet u. ſ. w. Der Verfaſſer iſt von keiner Parthei, er haut alles in die Pfanne. Ich blättre hin und her, um wenigſtens Einen witzigen Einfall auszuzeichnen, aber ich finde keinen. Am Ende erſcheint Apoll und ermahnt ſämmtliche Streitende zum Frieden.

## Wider die Juden,

### ein Wort der Warnung an alle unſere chriſtliche Mitbürger.

Eine kleine Schrift, die hier in Berlin, und vermuthlich auch außerhalb Berlins, viel Aufſehn gemacht hat. Man muß bekennen, daß der Verfaſſer nicht mit Kälte geſchrieben; daß für jede ſeiner ſkandalöſen Judengeſchichten man ihm ein Dutzend chriſtliche in den Bart werfen könnte; daß er ſeine Beweiſe größtentheils aus ſolchen Zeiten hervorholt, wo es wahrhaftig auch unter den Chriſten finſter genug ausſah, und ein blinder Judenhaß manchem Chronikenſchreiber Fabeln diktirte; aber — was ſich nicht ableugnen läßt, iſt: daß die Juden, ihren Religions-Dogmen zufolge, zu keiner Wahrhaftigkeit gegen Nichtjuden verbunden ſind. Dieſer Satz allein iſt ſehr wichtig, und der Verfaſſer hat ganz Recht, zu ſagen: es komme gar nicht darauf an, ob der Jude als Menſch dem moraliſchen Geſetze gemäß handle, (denn das ſey nur eine Folge ſeiner individuellen moraliſchen Bildung); genug, daß ihm als Juden nach ſeinen Dogmen erlaubt ſey, den Nichtjuden zu hintergehn. Eine Vertheidigung gegen dieſe Anklage wäre wohl höchſt nöthig; das Uebrige könnte unbeantwortet bleiben.

## Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien, vom Domprediger Krauſe in Naumburg,

zeichnen ſich außerordentlich vortheilhaft aus. Ein ſo klarer Verſtand, eine ſo freundliche Herzlichkeit, und die Gabe, aus den gemeinſten Vorfällen des Lebens eine intereſſante, fruchtbare Anwendung zu ziehen, ſind ſelten mit einander gepaart. Es wäre zu wünſchen, daß der Verfaſſer in einer der größern Städte Deutſchlands leben und wirken möchte, weil gerade ſein ſeltenes Talent dazu erforderlich iſt, um bei einer abgeſtumpfteren und corrumpirteren Menſchenklaſſe das Gefühl für Moralität wiederum zu wecken, und jede Tugend liebenswürdig zu machen.

## Die Familie Hellwig,

von Felswangen und Hempel, ein belehrendes und unterhaltendes Leſebuch für Deutſchlands Söhne und Töchter, mit Muſik und kolorirten Kupfern, iſt in der That ein recht angenehmes Geſchenk für Eltern und Erzieher; reine Moral im anmuthigen Gewande und mit nützlichen, anſpruchlos vorgetragenen, Kenntniſſen durchwebt; folglich ſind die Worte auf dem Titel: belehrend und unterhaltend, keine Täuſchung. Nur hier und da möchten die Kinder ein wenig gar zu viel belehrt werden, z. E. die weitläuftige Etymologie des Nahmens der Thüringer, von den Hermunduren u. dgl. m. — Warum die Verfaſſer das Gewölbe unter der Domkirche zu Naumburg nicht für eine Kirche wollen paſſiren laſſen, weiß ich nicht. Es giebt ja dergleichen unterirdiſche Kirchen gar viele, und ich ſelbſt habe in Warſchau am Charfreitage dem Gottesdienſt in einer ſolchen beigewohnt.

## Berliniſche Nächte.

Dieſe ſkandalöſe Nachtchronik iſt gerade nicht ſchlecht geſchrieben; doch kommt es bei einem ſolchen Buche wohl weniger darauf an, wie es geſchrieben, als ob ſein Inhalt wahr iſt; und dieſe letztere Frage iſt der Freimüthige außer Stande zu entſcheiden, da er von den Berliniſchen Nächten nichts weiter kennt, als die Dunkelheit der Straſſen. Wenn es wirklich in Berlin ſo zugehe, wie der Verfaſſer erzählt, ſo merkt man wenigſtens am Tage nichts davon.

1803. Nr. 144.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 9ten September.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Schreiben eines Kloſtergeiſtlichen an ſeinen Freund in der Hauptſtadt.

Ich danke dir von Herzen, mein lieber Freund Theodor, daß du mir die beſtellten Bücher ſo bald überſendet haſt. Der Pater Prior hatte die Gnade, mir die Kiſte, ohne ſie zu öffnen, auf die Zelle zu ſchicken, und es war mir lieb, daß Bruder Vincentius, der mich beſucht hatte, eben fortging, als ich ſie erhielt und begierig auspackte; er würde an den vielen bunten Heften, die du mir ohne weitere Beſtellung mitgeſchickt haſt, ein Aergerniß genommen haben. Du irrſt dich nicht, mein lieber Freund Theodor: auch in meinen Mauern erfahre ich gern, wie es in der Welt, die ich für immer verließ, zugehet, und deshalb habe ich die Zeitung für die elegante Welt und den Freimüthigen mit vielem Vergnügen geleſen, unerachtet mir manches ganz beſonders und ungereimt vorkam, welches wohl daher rühren mag, daß mir in meiner Zelle die Beziehungen fremd ſind. So viel habe ich wohl geſehen, daß die Schriftſteller in den beiden Zeitungen ſehr böſe auf einander und immer ganz verſchiedener Meinung ſind. Sie laſſen ſich manchmal recht grob an, und wollen ihre Sache mit häßlichen Ausfällen und anzüglichen Schimpfreden vertheidigen. Das gefällt mir nicht, und ich habe an Se. Hochwürden den Herrn Prälaten gedacht, der einmal den Pater Adalbertus tüchtig ausſchalt, weil er in der Predigt am Tage St. Antonii de Padua auf den Doktor Luther ungemein geſchimpft hatte. Der Herr Prälat meinte: das hieße der guten Sache mehr ſchaden als nützen, und ſey das Zeichen eines rohen ſchlechten Gemüths! — Ganz von Freude ergriffen bin ich aber worden, als ich las, daß der berühmte Herr Schiller, der, wenn ich nicht irre, der Verfaſſer des ſchönen Gedichts iſt, welches Don Carlos heißt, und welches ich, als ich noch in der Welt war, geleſen habe, ein neues Trauerſpiel verfertigt und darin den Chor nach Art der alten Griechiſchen Tragödien angebracht hat. — Es heißt ja die Braut von Meſſina. — Du weißt, mein lieber Freund Theodor, daß ich von jeher die Muſik eifrig ſtudiert und mich nicht begnügt habe mit dem oberflächlichen theoretiſchen Weſen, welches hinreicht, etwa eine Votiva, eine Vesper, oder ein neues Offertorium für einen Heiligentag zu ſetzen. Auf die Muſik der Alten war mein vorzüglichſtes Augenmerk gerichtet, und es ergriff mich immer ein tiefer Schmerz, wenn ich in den alten Schriftſtellern von den außerordentlichen Wirkungen las, die ſie hervorgebracht haben ſoll, und daran dachte, daß die Art, wie ſie ausgeübt wurde, ſo ganz verloren gegangen iſt. Alles was ich in den alten Skribenten auffinden konnte über die Muſik und die damit verbundenen theatraliſchen Vorſtellungen der alten Griechen habe ich verglichen; aber noch iſt es mir ganz dunkel, was ich in Vergleichung mit demjenigen, was wir jetzt Deklamation und Geſang nennen, von der Deklamation der Griechiſchen Tragödien, die mit Noten bezeichnet war, von Klanginſtrumenten begleitet wurde, und Melopöia hieß, halten ſoll. Die Chöre der Griechiſchen Tragödien haben ſich gewiß noch mehr als die Deklamation der übrigen Verſe, dem eigentlichen Geſange genähert; ſie wurden von verſchiedenen Stimmen im Einklange vorgetragen und von Klanginſtrumenten begleitet. Dies beweiſt unter andern die Stelle im Philoſophen Seneca, wo es heißt:

> „Non vides quam multorum vocibus chorus constet, unus tamen ex omnibus sonus redditur. Aliqua illic acuta, aliqua gravis, aliqua media. Accedunt viris feminae, interponuntur tibiae, singulorum illic voces latent, omnium apparent etc.“

Wie das aber eigentlich ins Werk gerichtet wurde, in wie fern ſich die Deklamation des Chors der wirklichen Melodie näherte oder nicht, davon habe ich keine deutliche Vorſtellung, und ſo viel ich weiß, iſt es auch bis jetzt niemanden gelungen, dem Dinge ſo auf die Spur zu kommen, daß man es hätte nachmachen können. — Den Herren Gelehrten in Weimar war die wichtige Entdeckung vorbehalten! — So wie ich leſe, wird das erwähnte neue Trauerſpiel des Herren Schiller dort auf der Bühne aufgeführt, und unbezweifelt hat man daher die Deklamation notirt, und ſie wird von Klanginſtrumenten begleitet. Schreibe mir, mein Lieber, ob Herr Schiller ſelbſt, oder ein Anderer den Alten ſo glücklich auf die Spur gekommen iſt, und welche Mittel man angewendet hat, die Schauſpieler und Tonkünſtler in das Geheimniß der uns ganz fremd gewordenen Melopöia einzuweihen. Jemand ſchreibt zwar in dem Freimüthigen, daß der Chor von ſieben Männern geſprochen worden ſey, und daß es geklungen habe, als ſagten Schüler ihre Lektion auf, und ich kann mir auch in der That nichts läppiſcheres und Ungereimteres denken, als wenn mehrere Leute auf dem Theater Verſe herſagten, ohne an jene notirte Deklamation, die ſie zum Halten des Tons und des Rhythmus nöthigt, gebunden zu ſeyn; ich kann es mir aber gar nicht denken, daß die gelehrten Herren in Weimar jemals auf den Gedanken gerathen ſeyn ſollten, den Griechiſchen Chor wieder auf das Theater zu bringen, wenn ſie nicht die Art ſeiner Darſtellung bei den Alten im ganzen Umfange inne hätten; bei der Vorſtellung, die jener tadelſüchtige Mann ſah, waren die Tibiiſten wahrſcheinlich noch nicht eingeſpielt. Schreibe mir doch ferner, mein lieber Freund Theodor, ob die Flötenſpieler die Deklamation durch das ganze Stück begleitet, oder nur den Chor unterſtützt haben, ſo wie auch, ob man die Tragödie mit Masken und mit dem Kothurn gegeben hat. Auch bin ich begierig, zu wiſſen, was für eine Wirkung der Chor auf die Zuhörer gemacht hat: ob ſie erſchüttert worden ſind, oder ob es den Schauſpielern ſo gegangen iſt, wie dem ſeligen Herrn Profeſſor Meibom, den der ganze Hof der Königin Chriſtina auslachte, als er eine Griechiſche Arie zu ſingen anfing. Das war unartig, denn der Mann war grundgelehrt, und meinte es gut, hatte aber manchmal ſehr närriſche Einfälle, wie man es in vielen Schriften leſen kann. Endlich wünſche ich von Dir, über die Urſache belehrt zu werden, warum der Herr Schiller zu dem Trauerſpiel nach Griechiſcher Art nicht eine Heroengeſchichte aus der alten, ſondern eine Hiſtorie aus der neuern Zeit gewählt hat. Das kommt mir ſo vor, als wenn die hieſigen Nonnen zu St. Urſula das Staatskleid, welches ſonſt die Gebenedeiete trägt, zu Weihnachten dem heiligen Kinde anziehen; das iſt immer zu lang und zu weit, will überall nicht paſſen, und ſieht nicht gut aus.

Hat man nur erſt die Melopöia wieder hergeſtellt, und ſind die Leute über das Ungewöhnliche des erſten Eindrucks weg, ſo wird ſich das Weitere wohl geben. Ohne Klang-Inſtrumente, ohne notirte Deklamation wird alles nur ein unnützes Geplapper ſeyn. Das Trauerſpiel General Wallenſtein, welches von Herrn Schiller in Verſen geſchrieben ſeyn ſoll, und die Huſſiten vor Naumburg, welches ein ſchönes Stück ſeyn muß, da ſie ſich ſo darüber ſtreiten, werden ſie mit der tragiſchen Baßflöte (tibia dextra), und die neuen Luſtſpiele des Herren von Kotzebue in Verſen, mit der komiſchen Diskant-Flöte (tibia serrana) aufführen. Das möchte ich ſelbſt gerne hören. — Lebe wohl, mein lieber Freund Theodor, ich bete für dich zu den Heiligen und bin ꝛc. E. D.

## Schreiben aus Polen.

Die liebenswürdige Prinzeſſin von Preußen, Luiſe Radziwil K. H., iſt in unſerer Gegend geweſen, und die Art, wie ſie empfangen wurde, iſt das ſchönſte Zeugniß von den Geſinnungen, welche ſie einflößt. Der Fürſtin Czartoryska gehört bekanntlich das ſchöne Schloß Pulawy, mit ſeinen trefflichen Gärten, von denen einſt Delille ſang:

Fortuné Pulawy! qui seul obtins des dieux
Les charmes que le ciel partage à d'autres lieux.

Hier war es, wo Prinzeß Luiſe mit orientaliſcher Pracht und Europäiſcher Eleganz empfangen wurde; die Beſitzerin des Schloſſes war von jeher mit allen Vorzügen des Geiſtes und Grazien des Körpers von der Natur ausgeſtattet; nur haben die Schickſale ihres Vaterlandes ihre Geſtalt vor der Zeit gebeugt, und Spuren von Gram in ihren Zügen hinterlaſſen. — Das Schloß von Pulawy liegt auf einem Hügel, deſſen Fuß die Weichſel beſpühlt, und iſt mit Felſen, Wald und Wieſen umgeben, eine herrliche Natur, durch Geſchmack verſchönert. Dort ſteht jenes Denkmahl, den berühmteſten Dichtern errichtet, für welches einſt die Fürſtin Delille um eine Inſchrift bat. — Ihren geliebten Gaſt führte ſie durch dichtes Gebüſch auf eine Inſel, wo man plötzlich, wie durch Zauberſchlag, eine ländliche Gegend erblickte, belebt durch Bauern und Bäuerinnen, bei Feldarbeit und Geſang. Eine ſchöne Fee trat aus einem Baume hervor, und, auf einen Wink ihrer Zauberruthe, erſchienen die köſtlichſten Erfriſchungen, ſervirt von 20 niedlichen Kindern, von denen die meiſten ihre Eltern in der Revolution verloren, und von der wohlthätigen Fürſtin erzogen werden. Nach einer Spazierfahrt auf dem Waſſer zeigte ſich beim Landen am Ufer eine Nymphe, welche, nach ländlicher Muſik tanzend, einen Altar bekränzte. Sie klatſchte in die Hände, und plötzlich gaukelten zwanzig andere Nymphen, unter welchen kleine Faune ſich gemiſcht hatten, von dem Hügel herab, verſchlangen ſich in künſtlichen Tänzen, und bildeten die Chiffre der Prinzeſſin Luiſe. — An einem andern Tage beſuchte man einen ſtolzen Paſcha in ſeinem Zelte, der, von ſeiner ganzen Herrlichkeit umgeben, die Gäſte empfing, und ſie mit Kaffee, Sorbet und Früchten auf koſtbaren türkiſchen Teppichen bewirthete. Eine Muſik läßt ſich hören; man eilt hinaus, erblickt eine Karawane, die nach Mekka pilgert, mit ihrem Vieh und Gepäcke und Wagen, und ſchönen verſchleierten Weibern, welche letztern ſchalkhaft hervorſchielen. — Im entlegenſten Theile des Gartens war ein Tempel errichtet, in welchem die Horen die Tage der Prinzeſſin von Gold und Seide ſpannen. Zwiſchen Liebe und Freundſchaft hatte die Zeit ſich gelagert, und lehrte ſie Luiſens Tage verſchönern. Alle Rollen wurden trefflich ausgeführt; die Fürſtin ſelber hatte alles erfunden und angeordnet, obgleich es ausſieht, als ob ſie um nichts ſich bekümmere. — Eine Gräfin Severin Potozka war bei dieſen Feſten gegenwärtig geweſen, und lud die Prinzeſſin auf ihr benachbartes Gut. Dort empfing ſie dieſelbe am Fuß eines Hügels, führte ſie durch den Garten, und ſtand plötzlich mit ihr vor einer mit Gebüſch bedeckten Felſengrotte. Hier thronte auf weichen perſiſchen Teppichen eine Fee, zu deren Füßen das Schickſal ruhete. Sie ſagte der Prinzeſſin, daß man hier ſchon lange ihrer harre, um eine Bezauberung zu löſen. Bei dieſen Worten überreichte ſie ihr ein Scepter. Kaum hatte die Prinzeſſin das Scepter berührt, als die Grotte ſich aufthat, und beim Schein von tauſend Lampen ſahe man zwölf junge Mädchen in Gruppen, nach den Gemählden von Herculanum gebildet. Die Gruppen belebten ſich alſobald, und eins der Mädchen überreichte der Prinzeſſin ein aufgerolltes Gemählde, mit der Inſchrift: Souvenir des lieux où vous serez toujours chérie. Es waren Anſichten von Pulawy und dem Landgute der Gräfin Potozka. —

Unter den Gebäuden, durch welche die Fürſtin Czartoryska Pulawy verſchönert hat, zeichnet ſich ein Tempel aus, wo alle Alterthümer und Reliquien der Könige von Pohlen aufbewahrt werden, welche die Fürſtin mühſam geſammelt hat. Sie beſtehen aus Ringen, Petſchaften, Ketten u. ſ. w., größten Theils in den Gräbern von Krakau gefunden, in welche die Fürſtin ſelbſt hinab geſtiegen iſt. Dieſe intereſſante Sammlung ruht in einer ſchönen Kiſte von Ebenholz, mit Gold beſchlagen, oben darauf eine Platte von Malachit, mit einer polniſchen Inſchrift von Diamanten. — In einer einſamen Gegend hat die Fürſtin auch dem Andenken aller, die in der Revolution ihres Vaterlandes fielen, eine antike Urne geweihet.

## Schreiben aus Wien.

Das Hoftheater war wirklich dieſen Sommer in einiger Verlegenheit, aus zuſammentreffenden Urſachen, die ſchon neulich angezeigt wurden; und es verdient eine ehrenvolle Erwähnung, daß die Deutſchen Hofſchauſpieler freiwillig auf ihre Ferien Verzicht thaten, um jene Verlegenheit zu mindern. Der Sänger Brizzi hingegen nahm gar keine Rückſicht darauf, ſondern forderte vielmehr gerade jetzt, einen Urlaub von ſechs Wochen zu einer Luſtreiſe. Als ihm dies abgeſchlagen wurde, trotzte er auf ſeine Unentbehrlichkeit, worauf die Direktion ihm männlich antwortete: „zum Beweis, daß Sie entbehrlich ſind, ſollen Sie binnen ſechs Wochen nicht ſingen, aber auch nicht reiſen." — So geſchah es. Daß er aber nach Ablauf jener Zeit dennoch auf einen Monat beurlaubt wurde, befremdet die Deutſchen Künſtler, welche nun die im Julius getragene Laſt auch den Auguſt hindurch fortſchleppen müſſen. — Unſere liebenswürdige Sängerin, Demoiſelle Gaal, iſt nun vollkommen wieder hergeſtellt; die Luft auf dem ſchönen Landſitze des Baron Braun iſt ihr trefflich bekommen, und ſie hat nachher den berühmten Wallfahrtsort Mariazell beſucht, um der heil. Jungfrau für ihre Geneſung zu danken. Hätte der arme Lippert einer ſolchen Vorſorge ſich erfreut, er lebte vielleicht noch. Auch unſer würdige Adamberger kränkelt ſeit Jahr und Tag, und befindet ſich gleichfalls auf dem Lande. —

Das Ballet, die Iſthmiſchen Spiele, wird jetzt hier ein wenig derb die Mißſpiele genannt. Hierüber ſoll der phlegmatiſche Vigano ſich doch endlich einmal alterirt und um ſeine Dimiſſion gebeten haben. — Daß Madame Leiſſer die Gurli noch immer nach ihrer eigenen Manier ſpielt, wird Sie nicht befremden; daß aber das Publikum, an das zarte anſtändige Spiel einer Adamberger gewöhnt, dieſe Gurli ſo durchſchlüpfen läßt!! — Die neue Oper Helene von Bouilly und Mehül iſt mit Beifall gegeben worden. Ein Herr Hunnius trat zum erſtenmal darin auf. Möchten doch alle Sänger zugleich ſo viel Schauſpieler ſeyn, als er! Dieſesmal war das Herausrufen eine verdiente Ehre. Bei der Oper Helene iſt übrigens der ſeltene Fall eingetreten, daß das Hoftheater einmal dem Vorſtadt-Theater damit zuvorgekommen iſt; denn hier gab man ſie einige Tage ſpäter. Um aber doch etwas voraus zu haben, ließ man den Gouverneur zu Pferde erſcheinen, und bei der Gefangennehmung der Gräfin ſetzte man ſie gleichfalls ſammt dem Kinde auf ein Pferd. — Herr Klingmann hat, nach einer Friſt von acht Tagen, die ihm zur Bedenkzeit geſtattet worden, ſeine zu raſch gegebene Dimiſſion zurückgenommen.

## Erklärungen.

Um den billigen Wunſch eines Freundes zu erfüllen, erkläre ich auf meine Ehre, daß die in Nr. 132. enthaltene Nachricht, Jena betreffend, mir durchaus von keinem derjenigen Herren Profeſſoren mitgetheilt worden, welche von dort abgehn, oder abzugehn geneigt ſind, und daß keiner derſelben den geringſten Antheil an jener Mittheilung genommen habe. Der Redakteur.

Im Freimüthigen, No. 135. d. J. unter Korreſpondenz-Nachrichten, das Breslauer Theater betreffend, heißt es unter andern: Herrn Schwarz wird die Aſſiſtenz bei der Regie auf ein Jahr übertragen. Da mir hiervon nichts bewußt iſt, ich auch einer ſolchen Aſſiſtenz nicht bedarf, indem ich mich noch bei vollkommener Geſundheit befinde: ſo glaube ich, daß hierbei ein Irrthum obwaltet; dieſen hiermit zu berichtigen, habe ich zweckmäßig erachtet.

Scholz,
Regiſſeur des Breslauer Theaters.

## Vorſchlag.

Ich las neulich irgendwo, daß vor etwa hundert Jahren zu Dresden eine Geſellſchaft beſtanden, und bis zum ſiebenjährigen Kriege fortgedauert habe, welche wieder herzuſtellen äußerſt verdienſtlich wäre. Ein edler Ungenannter nemlich errichtete eine Verbindung, um die Witwen in Armuth verſtorbener Gelehrten zu unterſtützen. Dieſe Geſellſchaft ſorgte dafür, daß die nachgelaſſenen Werke des Gelehrten, auf die vortheilhafteſte Art zu Gelde gemacht wurden. Deshalb gab ſie ſelbſt Memoiren heraus, welche den Titel: Analecta ex omni meliorum literarum genere führten: in dieſen Memoiren ſammelte ſie, was der Verſtorbene hinterlaſſen hatte; ihre Mitglieder revidirten oder ergänzten, was deſſen bedurfte, ohne andere Belohnung, als die Gewißheit, daß man ihnen auf gleiche Weiſe nach ihrem Tode vergelten werde. Friedrich Auguſt, König von Polen und Kurfürſt von Sachſen, beſtätigte 1722 durch ein ſeinem Herzen Ehre bringendes Edikt dieſe ſchöne Einrichtung, und nun hieß die Verbindung Societas caritatis et scientiarum, (Geſellſchaft der Menſchenliebe und der Wiſſenſchaften.) Ihre Geſchichte iſt in der Vorrede zum erſten Bande der Analecten enthalten. Warum ſollten wir dieſe treffliche Einrichtung nicht wieder unter uns aufleben laſſen? — Wenn z. E. jeder Schriftſteller, der der Verbindung beiträte, jährlich ein Procent ſeines litterariſchen Verdienſtes zum Fond beiſteuerte; wenn jeder Theilnehmer ſich verbindlich machte, jährlich einige Bogen, (etwa drei) zu einer Sammlung, Almanach, Journal, (gleichviel was) unentgeldlich zu liefern, welche Schriften zum Beſten der Witwenkaſſe verlegt würden; wenn angeſehene Schriftſteller ſich zu Redakteuren ſolcher Sammlungen unentgeldlich anböten; wenn mit den nachgelaſſenen Schriften der Verſtorbenen wie vormals verfahren würde; und hauptſächlich, wenn kein Schriftſteller ſeinem Verleger verſtattete, nach dem Tode des Schriftſtellers neue Auflagen von ſeinen Werken zu machen, ſondern vielmehr dieſe neuen Auflagen bloß zum Beſten der Witwen oder Kinder von der zu ſtiftenden Geſellſchaft beſorgt würden; — ſo, meine ich, ließe ſich oft etwas und zuweilen viel ausrichten. Mein ganzer Vorſchlag iſt freilich nur ein hingeworfener Gedanke, um einen tiefer eindringenden Menſchenfreund zu bewegen, ihn weiter auszuführen. Geſchähe das, und wird Ernſt aus der Sache, ſo unterzeichnet der Freimüthige gern zuerſt, und übernimmt mit Vergnügen jede Verbindlichkeit, die dem Gedeihen des Ganzen etwa nützlich ſeyn könnte. d. R.

## Notiz.

Brun-Condamine hat ein Mittel erfunden, den Honig in weißen Zucker zu verwandeln und Zuckerhüte daraus zu machen. Auch hat er bei dieſer Gelegenheit eine intereſſante Abhandlung über die Bienen herausgegeben.

1803. Nr. 145.

# Der Freimüthige,

(Montags) (den 12ten September.)

oder

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Engliſche Litteratur.

Das freimüthige Urtheil eines Engländers, der Kopf und Herz auf der rechten Stelle zu haben ſcheint, über das moderne Paris, dürfte wohl den Leſern des Freimüthigen nicht unintereſſant ſeyn. Ich will daher aus dem jüngſt herausgekommenen Engliſchen Buche, Skizzen von dem modernen Paris, einige Auszüge geben.

Das Wort Schauſpiel (spectacle) iſt ein in Franzöſiſcher Converſation ſo wichtiges und überall vorkommendes Wort, daß ich ſo bald wie möglich davon reden muß. Unter Schauſpiel verſteht aber der Pariſer, Theater allerlei Arten: Puppenſpiele, Pantomimen, Pferdekünſte, und alle dergleichen buntſcheckige Schaubeluſtigungen dieſer luſtigen Stadt. Herren und Damen führen daher dies Wort ſtets im Munde. Fragen Sie einen Herrn, ob ihm die Oper gefallen habe? „Zum Entzücken," wird er antworten, „es war ein prächtiges Schauſpiel." — Und erkundigen Sie ſich auf gleiche Weiſe bei einer Dame nach einem Balle, ſo bekommen Sie dieſelbe Antwort, mit einer Exklamation über das unvergleichliche Schauſpiel! — Reden Sie mit Wärme von der Gemählde-Ausſtellung, ſo erwiedert der Pariſer nur kalt: „Ja, ſicher, ein recht ſchönes Schauſpiel." — Fragt ein Fremder, ob Bonaparte's monatliche militairiſche Parade mit Recht ſo ſehr gerühmt werde, ſo heißt es: „O gewiß, ein recht ſchönes Schauſpiel. — — —

Lieblingsgegenſtand der Converſation iſt — Schauſpiel. Muß ein Pariſer ſich mit einem Ausländer unterreden, ſo ſind die erſten Worte die: „Gehen Sie auch oft ins Schauſpiel? Sind unſere Schauſpiele nicht ſehr ſchön?" — Auf gleiche Weiſe ſucht er auch wohl den Engländer zu tröſten, wenn dieſer bedauert, daß er eben nicht viel Zutritt zu Franzöſiſchen Geſellſchaften gehabt habe. „Inzwiſchen," heißt es dann, „kann es Ihnen nicht an tauſend Vergnügungen gefehlt haben. Unſere Pariſer Schauſpiele ſind ja ſo ſchön, ſo ſchön" —

Ein Schauer-Regen iſt in Paris ein wahrhaftes Unglück, und der Pariſer würde ſich ſehr glücklich ſchätzen, wenn es nie regnete. Der 18te Brumaire, der ſo ſehnlich erwünſchte Tag, brach mit Regenwolken an. Die Pariſer waren au désespoir! — Jedermann prognoſticirte ſchon, daß alle die erſtaunlichen Zurüſtungen um nichts und wieder nichts gemacht wären – daß es keine Illuminationen geben werde; mit Einem Worte, Alles hin und verloren ſey (affaire manquée[*]). Die, welche bei allen Regengüſſen es wagten, ſich herauszumachen, hörten, wo ſie gingen und ſtanden: „Häßliches Wetter! Das iſt ein Jammer! Wahrhaftig es iſt ganz entſetzlich! Das Feſt würde ſo ſchön geweſen ſeyn, wenn der verfluchte Regen nicht gekommen wäre! —

---

[*] Affaire manquée iſt ein Ausdruck, welcher bei allerlei Unglücksfällen gebraucht wird; ſey es, daß man den Tod eines Freundes beweinet, oder auch, daß man um ein Schauſpiel gekommen iſt. Als unlängſt ein General im Duell geblieben war, und man dies ſeiner Freundin, einer ſchönen Pariſerinn vom erſten Tone, beibrachte, rief ſie im Uebermaaß der Verzweiflung aus: „O mein Gott, welch ein Elend! Morgen, gerade morgen, ſollte er mich zum Opernball führen! Das nenne ich mir eine affaire manquée!!" —

Der Morgen verging ohne die mindeſte Hoffnung, daß das Wetter ſich ändern werde, in wechſelſeitigen Kondolenzen über den Verluſt des ſchönen für heute beſtimmten Schauſpiels. Um vier Uhr ſollten die Feſtivitäten anheben. Um drei Uhr ſchlug das Wetter plötzlich um. Die Wolken zertheilten ſich, der Himmel ward heiter. Dies mußte ſich gerade in dem Augenblick zutragen, in welchem der erſte Konſul ſich am Fenſter ſeines Pallaſtes ſehen ließ, und Jedermann war der Meinung, daß man dieſen glücklichen Wechſel einzig Bonaparte's Glücksſterne zu verdanken habe. — — —

Die Apathie, welche die Pariſer mitten in ihren öffentlichen Beluſtigungen überfällt, macht einen andern charakteriſtiſchen Zug von ihnen aus. Jenen ganzen Tag hindurch – ich muß ſagen, es befremdete mich aufs äußerſte — herrſchte eine Todesſtille unter den Zuſchauern. Sie gingen umher, gafften, und ſchienen mit dem ausgekramten Gepränge ſich zu beſchäftigen. Aber kein Jauchzen, kein Freudengeſchrei, nichts von allem dem bezeugte die frohe Theilnehmung des Publikums. Dieſe Apathie — ſie ſcheint ſich jetzt an die Stelle jener fieberhaften Volkswuth geſetzt zu haben — ſticht bei allen öffentlichen Auftritten unverkennbar hervor, vorzüglich aber doch bei Auftritten jener Art. — — —

Von den jetzigen geſellſchaftlichen Zirkeln zu Paris, behauptet unſer Britte, als einer, der ſehr wohl davon unterrichtet ſcheint: es gebe deren nur drei Hauptklaſſen. Der alte Adel macht die erſte Klaſſe aus: die erſte, als ſolche, nicht nur weil man das Alter ehren muß, ſondern auch der öffentlichen Meinung nach. Denn, was auch alle und jede Geſetze dagegen einſchärfen mögen, ſo herrſchen doch Vorurtheile der Abkunft jetzt ſo ſehr, wie je in Frankreich. — Dieſe Klaſſe ſondert ſich faſt gänzlich von den beiden andern ab, und man verſammelt ſich in ſolchen zu ihr gehörigen Häuſern, welche reich genug geblieben ſind, um Aſſembleen geben zu können. Die zweite, welche ich die Gouvernementsklaſſe nennen will, beſteht aus Miniſtern, Staatsräthen, Geſandten, Rathsgliedern, Geſetzgebern, Tribunen u. ſ. w., mit Einem Worte: aus allen, die zu der konſtituirten Autorität gehören. Die dritte Klaſſe aber beſteht aus Emporkömmlingen, aus Leuten, welche, von den jedesmaligen Konjunkturen profitirend, ſich von den Trümmern des Glücks Anderer zu bereichern wußten, und die jetzt die allerreichſten in Frankreich ſind. Nationalgüter, Fondsſpekulationen, Lieferantengeſchäfte, haben manche unter ihnen ungeheuer reich gemacht. Doch pflegt man auch wohl achtungswerthe Kauf- und Handelsleute, Banquiers, und Andere, ungerechter Weiſe, mit jenen in Einen Topf zu werfen, und ſie unter dem allgemeinen Nahmen von fournisseurs (Lieferanten?) der öffentlichen Verachtung Preis zu geben.

Die erſte Klaſſe, im Durchſchnitt betrachtet, iſt immer noch reich genug, ob es gleich nicht viele unter ihnen giebt, die großes Vermögen haben. Einige derſelben leben, wie ſchlimm auch ihrem Vermögen mitgeſpielt wurde, dennoch immer, auf gewiſſe Art, mit Glanz. In ihren Häuſern fehlt nichts. Sie geben Geſellſchaften, Bälle, Aſſembleen, allwöchentlich Einmal. — Eine vormalige, zu dieſem Zirkel gehörige, Gräfin bat um die Erlaubniß, in ſolchen eine Engliſche Dame führen zu dürfen, von der ich nur ſagen will, daß, ob ſie gleich gerade nicht von hohem Range war, dennoch an ihr, in Betreff ihrer Familie, ihres Charakters, ihres Vermögens, ihrer Perſon, und in irgend einer andern Hinſicht, kein Zwar und Aber*) galt. Wie betroffen wurde ich aber nicht, vernehmen zu müſſen, daß jene hohe Gunſt zweimal, ſo wie gebeten, ſo abgeſchlagen wurde. Und nun gar der Grund, den man zur Beſchönigung dieſer Inhumanitätsſünde anführte! — — Ja der iſts grade, der mich bewogen hat, dieſer Thatſache zu erwähnen. Die Freundin, welche ſich für die Engliſche Dame fruchtlos verwendet hatte, führete die Frau Gräfin alſo redend ein: „Es thut mir freilich recht leid, entſetzlich leid; aber es kann doch nicht geläugnet werden, die Emigranten wurden in London ſo wenig höflich behandelt, — zu verſtehen bei den Herren und Damen von Stande; denn auf die Regierung fällt in dieſer Rückſicht nichts — daß die Verwandten jener Emigrirten ſich unmöglich entſchließen können, die Engländer hierſelbſt gern in ihren Zirkeln zu ſehen." —

Die zweite oder Gouvernementsklaſſe beträgt ſich am höflichſten gegen Fremde. Der zweite Konſul hat wöchentlich einen glänzenden Zirkel, und jeder Miniſter hat einen Tag, an welchem einige Ausländer bei ihm Zutritt finden; verſteht ſich, daß ſie vorher in den Tuilerien vorgeſtellt geweſen ſeyn müſſen.

Die dritte Klaſſe, der Emporkömmlinge, oder Parvenüs, oder Glückspilze, — iſt ſie gleich nicht die eleganteſte oder geſchätzteſte, ſo iſt ſie doch die üppigſte. So einen Glanz wie Leute dieſes Gelichters, verbreiten keine andern um ſich. Das Ameublement ihrer Häuſer, der Anzug ihrer Weiber, ihr Tiſch, Silbergeräth, Landgüter, kurz was nur zur Dekoration des Lebens gehören mag, trägt hier das entſchiedenſte Gepräge orientaliſcher Pracht.

---

*) Ich weiß wohl, daß dieſe Ueberſetzung von she was unexceptionable etwas Geſuchtes hat, und daß ich an deſſen Statt untadelig, unbeſcholten oder ſo etwas hätte ſetzen können; allein ich weiß auch, daß ich mir auf jene, als auf die treuſte, etwas zu gute thun möchte.

Eine Idee zu geben, auf welchem Fuße ſie leben, will ich nur das Haus der Madame *** beſchreiben. Geſtern — ſie war gerade nicht in der Stadt — erhielt ich die Erlaubniß, es beſehen zu dürfen. Ein ſchöner Hofplatz von beträchtlicher Größe führt zum Hauſe, deſſen hintere Seite in einen ſehr ſchönen Engliſchen Garten ſieht. Ehemals reſidirte hier ein Staatsminiſter. Prunkzimmer und Speiſeſaal waren noch nicht vollendet. Die für beides beſtimmten Möbeln waren reich, obwohl eben nicht ſonderlich ſchön; aber Schlafzimmer und Bad übertrafen an Luxus alles, was ich je ſah. Der Baldachin der Bettſtelle war vom feinſten Muſſelin, die Bedeckung von nelkenfarbenem Atlas, das Geſtelle vom ſchönſten Mahagonyholz, gehoben durch goldne antike Figuren. Die Stufen, welche zu dieſem köſtlichen Lager führten, waren mit rothem Sammet bedeckt, geſchmückt zu beiden Seiten mit künſtlichen, ſtark parfümirten Blumen. An der Einen Seite ſtand auf einem Piedeſtal eine marmorne Statüe des Stillſchweigens, mit der Inſchrift: Schweigen ſchützt hier Schlaf und Liebe! — An der andern Seite eine ſtattliche goldene Conſole, zum Behuf einer Kerze oder Lampe. Ein Spiegel machte die Eine Seite des Betts aus, und ſtand in Reflektion mit einem an der Decke und einem andern an der entgegengeſetzten Seite des Zimmers. Die Wände waren mit Mahagony getäfelt, und wurden gehoben durch goldene Einfaſſung, und hier und da abwechſelnd auch durch Spiegel, Alles im vortrefflichſten Geſchmack. Dies Zimmer führte zu einem Cloſetchen, mit grüner Seide ausgeſchlagen. Es ſieht in den Garten, und Madame beſchäftigen ſich darin, wenn Zeichnungsluſt ſie anwandelt. Das an das Schlafzimmer gränzende Badekabinet entſprach dieſem an Ueppigkeit. Das Bad formirt, wenn es nicht gebraucht wird, einen Sopha, überzogen mit goldgeränderten Kaſimir, und das Ganze dieſes Kabinets war eben ſo geſchmackvoll, wie das Schlafzimmer. An dies Kabinet ſtößt das Schlafzimmer des Herrn; alles darin war einfach, nett und anſpruchslos. Die Liebe aber, — beiläufig zum Schluß zu bemerken — welche vom Schweigen geſchützt wird, und von der jenes paphiſche Lager Zeuge ſeyn ſoll, iſt die Liebe des Jänners und Wonnemonats. Denn ſie, die Schönſte aller Pariſerinnen, iſt zwanzig, und ihr Eheherr etwa ſechzig Jahre alt. — Der Verfaſſer giebt uns auch einen grand thé bei einer Dame vom erſten Waſſer, bei dem wir ſo frei ſeyn wollen, uns einzudrängen. Die Donna de la casa gehörte, wie geſagt, zum alten Hofe. Sie dauerte und ſauerte aber während der Revolution in Frankreich aus, und barg dadurch ihre Güter. Gegen acht Uhr Abends fuhr unſer Geleitsmann zu ihrem Hotel. Durch eine dunkle und ſchmutzige Antichambre, in welcher ihre und der Geſellſchaft Bedienten ſich befanden, und ihn notizlos paſſiren ließen, fand er, nicht ohne Schwierigkeit, den Weg zum Sallazimmer. Hier — die Wände des Zimmers ließen ahnen, daß ſie vor etwa dreißig Jahren weiß geweſen ſeyn mochten; auch konnte man noch, hier und da, Trümmer verblichenen Goldes entdecken — Hier — erzählt er — wurde ich der Dame vom Hauſe unfern des Kamins anſichtig. Ich näherte mich ihr; ſie erhob ſich ein wenig von ihrem Sitze, und ſetzte, nach einem „bon jour, Monsieur" ein ernſthaftes Geflüſter fort, in welchem ſie mit einem alten Herrn, vormaligem Herzog, jüngſt von ſeiner Emigration wieder eingetroffen, begriffen war. Da ich gänzlich mir ſelbſt überlaſſen blieb, denn keine Seele bekümmerte ſich um mich, ſo hatte ich Zeit genug, über alles meine Bemerkungen zu machen. Das Zimmer, dunkel ſchon an und für ſich, wurde nur noch mehr durch eine ganz einfache Lampe verdunkelt, eine Tochter der Natur, welche in der Mitte deſſelben ſchwebte. Sie gewährte hier das allereinzigſte Licht, und diente einfältiglich nur dazu, die Dunkelheit ſichtbar zu machen. —

Ungefähr zwanzig bis dreißig Perſonen, von verſchiedenem Alter und Geſchlecht, waren hier verſammelt. Da ich immer und je ſo viel vom Franzöſiſchen Frohſinn gehört, ſo befremdeten mich die melancholiſchen Phyſiognomien und das taube Hinbrüten der Geſellſchaft nicht wenig. In einem Winkel des Zimmers ſtand ein Whiſt-Tiſch, an welchem ein Paar vormalige Gräfinnen, ein Mitglied der alten Franzöſiſchen Akademie, und ein ehemaliger Financier, eine Partie vier Sous hoch machten. Rund um das Feuer ſtanden zwei Reihen Lehnſtühle, in welchen die Damen, die nicht ſpielten, in ehrwürdigem Stillſchweigen verſenkt ſaßen. Zwei oder drei junge Leute, Engliſch gekleidet, überdies aber noch angethan mit unſinnig ungeheuren dicken Halstüchern, Ohrringen und einem halben Dutzend Wämſen, trieben ſich in der Mitte des Zimmers herum, und erhaſchten je zuweilen einen Blick von den Holden, die ihnen gut waren, in einem nahen Spiegel.

Eine Partie eifriger Disputanten hatte den Platz beim Kamine in Beſchlag genommen. Den Rücken der Geſellſchaft zugekehrt, und alle zugleich redend, machten ſie eine für ſich beſtehende Gruppe, oder vielmehr, ein debattirendes Kamingelag aus. Sie redeten ſo laut, und geſtikulirten dabei ſo heftig, daß ich nicht anders denken konnte, als daß der Gegenſtand der Unterredung irgend eine große Nationalfrage betreffen müſſe; und in der Erwartung, hier einen Vorrath nützlicher Kenntniſſe ſammeln zu können, lauſchte ich mühevoll, und mit aller Anſtrengung der Wißbegierde. Aber zu meiner nicht geringen Verwunderung, entdeckte ich bald, daß nicht das Schickſal der Nation, ſondern die Richtigkeit eines Ausdrucks ihren Eifer erregt habe. Ein Franzöſiſcher Dichter hatte in einem jüngſt herausgekommenen Gedichte geſagt: „Je n'entends que silence, je ne vois que la nuit." —

Wohin ich horche; — Schweigen! Wohin ich blicke, — Nacht!

Ob man denn aber wohl Schweigen erhorchen, und Nacht erblicken könne, dies war der große Gegenſtand ihres Streits; und die metaphyſiſchen Diſtinctionen, und die trefflichen Definitionen, und die pedantiſchen Bemerkungen, welche dieſe Fragen veranlaßten, lieferten gar poſſierliche Züge zu dem Franzöſiſchen Karakter. Auch einige der Damen nahmen an der Geſchichte Theil, und Gott weiß, wie weit die Sache würde getrieben worden ſeyn, wenn nicht der Thee die Rede unterbrochen, und den Gegenſtand der Unterhaltung angenehmer für alle und jede gewechſelt hätte. — Und das geſchah um zwölf Uhr; da gabs — Thee! — Er wurde auf einem großen Speiſetiſch eingeſchenkt, welcher außerdem noch mit Kuchen, Crämen, Eierkäſe, einer großen Terrine Suppe und einer Bowle Punſch beſetzt. Die Geſellſchaft ſammelte ſich rund um den Tiſch, bediente ſich ſelbſt, und langte nach Belieben zu. Wie man deſſen genug hatte, begannen die nicht Spielluſtigen eine Unterredung; und da litterariſche Gegenſtände noch immer das Lieblingsthema waren, ſo wendete ſich ein junger Herr an mich, und, in hochtrabender Manier und feierlichem Tone, ließ er ſich alſo vernehmen: „Iſt es wirklich wahr, daß es Engländer giebt, welche, durch Nationalvorurtheile geblendet, im Stande ſind, ihren biſarren Shakeſpear unſerm göttlichen Racine vorzuziehen?" — Ich hatte große Luſt ganz anders zu antworten, als ich that; allein das würde ins Ganze gegangen ſeyn. Ich ſagte alſo nur: beide Männer ſind ſo verſchieden, daß es wirklich eben ſo abgeſchmackt ſeyn würde, ſie zu paralleliſiren, wie wenn man die Schönheiten der Schweiz mit den Schönheiten von Verſailles vergleichen wollte." Wahrer würden Sie verglichen haben, verſetzte mein Gegner, wenn Sie die Schönheiten einer dürren Haide neben den Schönheiten von Verſailles genannt hätten. Auf einer Haide, um gerecht zu ſeyn, findet man auch wohl, durch die Hand der eigenſinnigen Natur hie und da zufällig zerſtreut, ein hübſches Blümlein. — Die ganze werthe Geſellſchaft nahm Theil an dem Triumphe, den mein Gegner auf dieſe Art über mich erhalten zu haben glaubte.

Ich recitirte und überſetzte ihnen nun ein Paar ſehr ausgezeichnete Stellen aus Shakeſpear, allein das war in den Wind geredet. Von allen Anweſenden wurde ihm der Stab gebrochen; und es war doch ſehr auffallend zu bemerken, daß unter allen Tadlern nur Wenige ihn geleſen, und Keiner ihn verſtanden hatte. „Apropos!" rief das Mitglied der weiland Franzöſiſchen Akademie, „bei Engliſchen Schriftſtellern fallen mir die Engliſchen Redner ein. Herrn Fox Geiſteskräfte ſollen ja, wie ich vernehme, durch ſein Saufen elendiglich geſchwächt worden ſeyn. Und ſo kann ich mir auch nur ſeinen letzten unverantwortlichen Angriff auf das Haus Bourbon erklären.

Erſtaunt über das, was ich da hörte, nahm ich mir die Freiheit dem Herrn zu verſichern, daß Herrn Fox Talente noch ſo groß wie je wären, und daß gerade jene Rede, von Seiten des überall darin verwebten Raiſonnements, ihres Gleichen ſuche. „Raiſonnements!" rief der Akademiſt; „Herr Fox, das bitte ich mir aus, hat nie raiſonniren können. Deklamation — mit unter hübſche — ja, es gab eine Zeit, wo das einmal ſeine Sache war. Aber Gründe aufzuführen, abzuwägen und anzudringen, verſtand er nie." Ich war Narr genug, dieſen Unſinn zu beſtreiten, und zu verſichern, daß kein Engländer, wie er übrigens ſonſt auch in politiſchen Sachen denken möge, nicht von ganzem Herzen die ausgezeichneten aufs Bündiggründliche gehenden Talente dieſes außerordentlichen Mannes anerkennen und ihnen huldigen werde.

Ich redete vergebens; die ganze Geſellſchaft war auf der Seite des Akademiſten, der nichts gegen mich aufbringen konnte, als die Verſicherung: „Ja, Herr Pitt der verſtehe ſich aufs Raiſonniren; aber Herr Fox ſey ein artiger Deklamateur, und weiter nichts. Ich würde es ihm wohl nicht übel nehmen (er ſetzte dabei airs von Würde auf) daß er das am beſten wiſſen müſſe, maßen er Pitts Reden überſetzt habe." Und damit drehete er ſich um; ſo wie denn bald darauf die ganze Geſellſchaft aus einander ging.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

1803.

Nr. 146.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 13ten September.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Berichtigung.

In das 141ſte Stück dieſer Blätter hat ſich ein Brief aus Perleberg eingeſchlichen, welcher, ganz ſichern Nachrichten zufolge, in Allem, was den Haupt-Gegenſtand betrifft, lauter falſche Angaben enthält. Ich will zur Ehre des Einſenders glauben, daß er keine ſchlechte Abſicht gegen den Freimüthigen, oder ſonſt in irgend einer Beziehung, dabei im Schilde geführt, und daß es ihm bloß darum zu thun geweſen, einen unverdauten Scherz an den Mann zu bringen; ich muß aber auf jeden Fall bitten, mich in Zukunft mit dergleichen poetiſchen Fictionen zu verſchonen.

d. Redakteur.

### Engliſche Litteratur.

(Beſchluß.)

Seht hier, bricht unſer Ehrenmann aus, wie geſchmackvoll und gerecht jenes Volk über die Verdienſte unſerer Schriftſteller und Geſchäftsmänner entſcheidet! Kann es wohl ſtärkere Beläge darüber geben? —

Die Franzoſen laſſen ſich beigehen, ſie verſtänden Engliſche Bücher und Politik viel beſſer, als wir. Jenes da war nicht das erſte Lehrgeld, welches ich gab. Man hat mir oft über politiſche ſowohl, als litterariſche Gegenſtände widerſprochen, und ich fand immer, daß die Geſellſchaft ſich weniger auf die Meinung des Landeskindes, deſſen Lokalkenntniſſen man doch wohl etwas trauen dürfte, als vielmehr auf die dreiſten Behauptungen ihres Landsmannes verließ, dem man gemeiniglich in dem Maße glaubte und Beifall gab, in welchem er übertriebene und närriſche Sätze vorbrachte. —

Wir wollen ihn doch auch noch über die Kleidungen der Damen bei einem öffentlichen Subſkriptionsball hören. Ich werde, erzählt er, nie vergeſſen, wie ich erſtaunte, als ich, rund um mich blickend, den Anzug, oder vielmehr den Unanzug, der Damen wahrnahm. Freilich hatte ich über die Unanſtändigkeit der Pariſer Weiber in Betreff des Koſtums ſchon viel gehöret, auch ſchon manches Pröbchen der Dünnheit oder Durchſichtigkeit des Aufzugs geſehen: doch bis jetzt glaubte ich ehrlich immerhin, daß das nur einigen wenigen zur Laſt zu legen ſey. Aber da ſah ich nun wenigſtens zweihundert Damen von verſchiedenem Alter und Stande; und — ohne Hehl und Fehl legten ſie alle zur Schau dar, ihre, ſey es nun natürliche oder nachgeäffte, nur in ihrer beſcheidenen Phantaſie thronende Schönheiten. Alle, Junge und Alte, Schöne und Häßliche, Blonde und Braune, kramten, ſo daß es doch ja männiglich kund werden möchte, jene Reitze aus, die das tugendhafte Weib ehrbarlich, und das wollüſtige kläglich verbirgt. Flinke Mädchen von ſechzehn Jahren, und junge Weiber, und betagte Mütter einer zahlreichen Familie, alle traten auf gleiche Weiſe einher. Nackte Hälſe, nackte Poſteriora, deren Formen durch einen durchſichtigen Rock nur kärglich verhüllt waren, ließen der Phantaſie weiter keinen Spielraum übrig. —

Nun auch noch eine Bemerkung unſeres Engländers über den Franzöſiſchen Tanz überhaupt. Der Tanz wird in Frankreich mehr von Seiten des Wiſſenſchaftlichen, als von Seiten des Vergnügens, betrachtet. Während die Tanzenden jeden Schritt ſtudiert thun, und jede Bewegung nach den Regeln der Kunſt einrichten, ſehen die Zuſchauer und ſchmähen, und kritiſiren mit der Aufmerkſamkeit echter Kunſtverwandten. — Sonſtige Unterhaltung gab es dabei wenig, oder vielmehr gar nicht. Lautes Lachen, jener unwillkührliche Freudentribut, ward eben ſo wenig gehört, wie jenes unſchuldige Geplauder harmloſer glücklicher Jugend. Ich weiß nicht, ob dieſe gänzliche Veränderung des Franzöſiſchen Charakters jenem drückenden Mißgeſchick zuzuſchreiben ſey, welches die höhere Klaſſe erfuhr, oder ob der Grund anderswo liege. Soviel iſt gewiß: Franzöſiſche Lebhaftigkeit iſt völlig ſpießbürgerlich unmodiſch. Ich war über ein Vierteljahr in Paris, und ſah auch nicht ein einziges Mal einen Menſchen, deſſen Herz von Frohſinn überfloß. Wenn ich mit Engländern, Amerikanern, oder andern Ausländern in Geſellſchaft war, ſo ſtaunte ich dagegen immer über den Schwank und Spaß, der dort herrſchte. — — Gern gäbe ich auch noch die Geſellſchafts-Scene, welche unſer Freund bei einem jener Glückspilze beſchreibt, und die gewiſſermaßen ein Gegenſtück obiger Theepartie ausmacht; allein ich muß für heute endlich abbrechen, und höre denn wohl, ob die Leſer etwa künftig einmal Luſt haben, mit mir zu dem fournisseur zu gehen. —

---

Die Engliſchen Rezenſenten können recht derbe und dabei auch launig ſeyn. Jenes verſtehen unſere Deutſchen Herren von der kritiſchen Zunft ebenfalls meiſterhaft; aber auch dieſes? — Bei einer Recenſion ſchlechter Balladen ſagt der Recenſent unter andern: es war einmal ein Mahler, der kleckſte ſo etwas Rothes dahin, und nannte ſolch Geſudel den Durchgang der Iſraeliten durchs rothe Meer. „Wo ſind denn die Iſraeliten?“ fragte ihn ein Kritikus. Antwort: Alle glücklich und wohl hinüber. „Aber wo denn die Aegypter?“ Die Aegypter? — erwiederte Herr Klecks; alle, alle ertrunken! — Des Herrn Verfaſſers Balladen, heißt es dann nur noch, entſprechen dieſem Gemählde vom rothen Meere. —

Br— M—r.

---

### Naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit.

Es iſt in dieſem Augenblick ein Buch von Cadet de Vaux über den Maulwurf unter der Preſſe, worin folgender intereſſanter Artikel von dem Begräbniß des Maulwurfs vorkommt:

„Entweder der Maulwurf ſtirbt auf ſeinen unterirdiſchen Wanderungen, oder er wird gefangen und auf die Oberfläche der Erde geworfen. Im erſtern Fall entdeckt man nie ſeinen Leichnam in Fäulniß, und überhaupt ſehr ſelten die Spuren ſeiner Zerſtörung. Im letzten Fall verſchwindet er gleichfalls, ohne jedoch der Raub irgend eines Thieres oder kriechenden Gewürmes zu werden. Man ſollte faſt glauben, daß, gleich wie er unter der Erde geboren worden, ihm auch nach ſeinem Tode ihre Oberfläche verſagt ſey, und er gleich wiederum in ihren Schooß zurückkehren müſſe. — Was wird denn aber aus ihm? — Er erhält ein ehrliches Begräbniß. Unter mehreren Inſekten, die ſich ſeiner bemächtigen, hat eins die Pflicht auf ſich, ihm ein Grab zu machen, und ihn hineinzuſcharren. Denn, wohl zu verſtehen, es frißt ihn nicht, es ſcharrt ihn wirklich ein. Das Inſekt, dem dieſes Amt zu Theile geworden, gehört in die Klaſſe der Coleopteren, und heißt Necrophorus oder Sylva vespillo.“

Hier iſt eine von Cadet de Vaux ſelbſt gemachte Erfahrung:

Zwei eben gefangene Maulwürfe lagen, der eine auf einem Stück bearbeiteten Feldes, der andere in einer betretenen Garten-Allee. Nach etwa vier Stunden erblickte man rings um ihre Körper einen Kreis von friſch aufgeworfener Erde, man hob die Maulwürfe einen Augenblick auf, und fand unter dem einen drei Nekrophoren, und unter dem andern fünf. Die Todtengräber ſetzten ihre Arbeit rüſtig fort: bald ſah man den Leichnam ſich bewegen. Er wird horizontal eingeſenkt, wenn kein Stein, keine Wurzel oder dergleichen im Wege iſt; in dieſem letztern Falle wird er in ſchiefer Richtung hinabgezogen. — Abends um acht Uhr waren die Maulwürfe begraben, aber nur oberflächlich. Am andern Morgen ſehr früh waren ſie ſchon einen halben Fuß tief unter der Erde, und zwei Tage nachher über einen Fuß tief. Die Haut war unverſehrt geblieben, nur ohne Haare. Endlich nach ſieben Tagen grub man noch einmal nach, und fand die Maulwürfe noch in der nehmlichen Tiefe. Die Nekrophoren waren verſchwunden, und ſtatt ihrer ruhte bei der Leiche eine andere einſame Coleoptere, der ſogenannte Germanicus, in Trauerkleidern, und Wohlgerüche um den todten Maulwurf verbreitend; denn dieſer Germanicus iſt ſchwarz und dünſtet einen Moſchus-Geruch aus. Seine Eier legt er in die Leiche.

## Schreiben aus Hamburg.

Vor einigen Tagen wurden wir im Deutſchen Theater durch eine neue, wirklich geſchmackvolle Verzierung der Logen, und durch einen neuen Vorhang überraſcht. Die Logen, blau mit Silber decorirt, gewähren einen freundlichen Anblick; der Vorhang aber hat, außer der Neuheit, nichts Empfehlendes für ſich. Emilia Galotti lockte ein zahlreiches Publikum in den neu geſchmückten Muſentempel. Das Stück wurde trefflich ausgeführt; alle Rollen waren gut beſetzt. — Die letzte Nachricht aus Hamburg in dieſen Blättern iſt richtig: Hr. und Mad. Gley ſind hier engagirt. Daß der Einſender derſelben aber dieſes Engagement der Direktion ſo übel nimmt, iſt ſehr ſonderbar, oder giebt vielmehr einen Beweis, daß er kein Mitglied unſers Publikums iſt; denn dieſes hat ſchon ſeit Jahr und Tag mit heißer Sehnſucht eine Sängerin erwartet, und kann es nun unmöglich der Direktion zum Vergehen anrechnen, daß ſie endlich eine geſchafft hat. Dieſes Grollen mit der Direktion ſcheint einen Schauſpieler hieſiger Bühne zu verrathen, dem die genannten Leute im Wege ſtehen. Sie ſind übrigens nicht als Durchgegangene engagirt, ſondern ſchon ein halbes Jahr vorher. Wenn der Einſender Nachricht hat, daß die Direktion um ihr Vorhaben gewußt: ſo ſetzt das wieder eine nähere Bekanntſchaft mit den theatraliſchen Verhältniſſen voraus; wir andern aus dem Publikum wiſſen davon nichts. Was er von den Talenten dieſer Leute ſagt, verräth wieder den erzürnten Kameraden. Tolerant iſt das Publikum allerdings gegen Herrn Gley; es treibt die Toleranz ſo weit, daß es ihn nach der Vorſtellung des Rolla in der Sonnenjungfrau herausrief, welches hier äußerſt ſelten geſchieht. Wenn dies nun wegen der Frau geſchah (wie der Einſender meint), ſo iſt es wunderbar von unſerm Publikum, daß es ihr, um derentwillen es geſchah, nicht einmal gleiche Ehre erwies. — Eben ſo zollte es ihm als Wolf in den Huſſiten, als Baron Wallenfeld im Spieler, als Eſſex und in mehreren Rollen ungewöhnlichen enthuſiaſtiſchen Beifall. Um nun den Verdacht der Albernheit von dem Hamburger Publikum zu wälzen, darf es nicht verſchwiegen bleiben, daß Herr Gley, außer einer ſchönen Figur und einem wohltönenden, reizenden Organ, Eigenſchaften eines denkenden Kopfes und eines fühlenden Herzens in ſeinen Rollen verräth, die ihm gerechten Anſpruch auf den Beifall eines jeden Publikums geben. — Seine Gattin verbindet mit dem ungewöhnlich großen Umfange ihrer reinen, kräftigen und angenehmen Flötenſtimme den deutlichſten, ausdrucksvollſten Vortrag, große Fertigkeit, den Geſchmack, aber nicht die Ueberladungen der Italiäniſchen Schule. Im Adagio ſcheint ihr eine gewiſſe Aengſtlichkeit anzukleben, ohne welche ſie es noch weit beſſer ſingen würde. Ihr ganzes Spiel wird von einem ſehr ſchönen, jugendlichen Aeußeren unterſtützt, bedarf aber noch Ausbildung. Ihre beſten Rollen ſind: die Diana, Myrha, Lodoiska und Donna Anna. — Außer dieſen beiden, ſind noch vier neue Subjekte engagirt, nehmlich Herr Schröder, ſchon ein alter Liebling unſers Publikums, der im Deſerteur, ſeiner erſten Rolle, große Senſation erregte. Seine Force-Rolle iſt der Don Juan. Herr Giron trat als Abbé de l'Epée auf, und gab in dieſer Rolle einen Beweis ſeiner Brauchbarkeit. Seine Gattin machte in einer kleinen Rolle einen Verſuch, zu ſingen, der aber nicht nach Wunſch ausfiel. Seit Kurzem ſind auch Hr. und Demoiſelle Hanſing von dem ſeinem Ende nahen St. Georgen-Theater hier angeſtellt. Der erſtere trat als Land-Baron im Kamäleon mit Beifall auf; ſeine Tochter verſetzte das Publikum, als kleiner Matroſe, in eine freudige Stimmung; ſie hat eine ſanfte, wohltönende Stimme, und berechtigt zu Erwartungen. Statt des abgegangenen Baſſiſten Herrn Apel, erwarten wir einen andern. Auch noch eine zweite Sängerin ſoll nächſtens eintreffen, und ſo iſt Oper und Schauſpiel für künftigen Winter gut beſetzt.

## Aus einem Schreiben aus Bremen.

So klein und unbedeutend die Humanitäts-Anekdote an ſich iſt, die ich jetzt geben will, — ſo trägt ſie doch einen erfreulichen Charakter, und gereicht guten Menſchen zur Ehre; darum ſtehe ſie da. — Bei den dieſer Tage celebrirten Huldigungsfeierlichkeiten in Haſtede, einem von Hannover unlängſt an Bremen abgetretenen Dorfe, naheten ſich einige Dorfdeputirten ihrer neuen Obrigkeit, einem Committé des Magiſtrats dieſer Stadt, und trugen die Bitte vor, ob N. N. — ein geringer Mann aus Haſtede, welcher ſeines Uebelverhaltens wegen zu, ich glaube fünfmonatlicher Zuchthausſtrafe in Bremen verurtheilt war, und ſchon drei Monate abgeſeſſen hatte — nicht im Betreff der zwei noch übrigen Monate zu aggratiiren ſey, und dann nur gleich ſtantepé (eine Bauern-Corruption, welche unverderben stante pede heißt) am heutigen Jubel, der ihm in ſeinem Leben nie wieder geboten würde, Theil nehmen möge. So wie das, vermeinten die deputirten Redner, ihnen als erſte Probe der Milde ihrer neuen Obrigkeit, ſo würde ſolches inſonderheit dem Urian ſelbſt, als ſolche, das behagen, und unvergeßlicher, und zweckdienlicher noch, als Zuchthaus, und was dem anner, ſeyn; ſintemal es hier für ihn viel gefügter und vergnüglicher heißen werde, als dort in England zu den Kandidaten des Galgens dicht vorher, ehe ſie ad altiora promovirt werden: you may take warning by it! (Laßt euch das zur Warnung dienen!) — und was ſie, einmal im Zuge, für ähnliche Perſuaſoria mehr gebrauchen möchten. — Für den, der den Bremer Magiſtrat kennt, brauche ich wohl kaum hinzuzufügen, daß ſie keine Fehlbitte thaten. —

## Schreiben aus Dreſden.

Es iſt während dieſes Sommers der gewöhnliche Kreis der Vergnügungen ſehr ſelten durch eine neue Erſcheinung erhellt worden. Daß Madame Mara und Herr Calmus uns beſucht haben, wiſſen Sie ſchon; beide haben, wie man vorausſehen konnte, außerordentlich gefallen, und man ſpricht, daß letzterer bei hieſiger Kapelle ein Engagement bekommen werde, welches abermals ein bedeutender Zuwachs zu deren Vollkommenheit wäre. Herr Möſer aus Berlin hat vor Kurzem auch ein Concert gegeben, aber ohne ſo viel Beifall als ſein Vorgänger einzuernten. Bei Gelegenheit des Muſikweſens in unſerer Stadt verdient ein Inſtitut, das unter dem Namen des Dilettanten-Concerts beſteht, ehrenvolle Erwähnung. Es hat zwar den Dilettantismus zum größten Theil verloren, da die meiſten Inſtrumente mit Künſtlern aus unſrer Kapelle beſetzt ſind; aber doch ſpielen auch einige andere Privat-Perſonen mit, welche dieſen Einklang nicht ſtören. Unter der Direktion des Herrn Kammermuſikus Scholz giebt daſſelbe im Winter monatlich zwei, im Sommer Ein Concert, und alle mit Kenntniß gewählte Stücke werden ſo précis, ſo brav vorgetragen, daß man es von keiner Kapelle beſſer erwarten dürfte. Mehrere der hieſigen Herren Kammerſänger ſingen darin Colopartieen, und eine vor einiger Zeit gegebene Aufführung der Haidenſchen Schöpfung war in jeder Hinſicht vortrefflich. So blüht dieſe Geſellſchaft unter einem anſpruchloſen Namen um ſo ſchöner, je gebildeter auch der Muſikkreis iſt, den ſie zu Zuhörern um ſich her verſammelt hat. Dagegen ward unlängſt auf einem der hieſigen Gärten, Schuſters und Meißners vortreffliches Lob der Muſik ſo wenig vortrefflich aufgeführt, daß der Muſik dabei kein anderes Lob als das auf dem Titel zu Theil werden konnte. Unſre Dresdner ſind in dieſem Sommer beſonders badeluſtig geweſen, und faſt jede Familie hat eine Zeitlang in einem gelebt. Vorzüglich iſt das neue Schandauer Bad in Aufnahme gekommen. Seine Lage iſt auch äußerſt romantiſch am Fuße der ſogenannten Sächſiſchen Schweiz in einem üppig grünenden Thale, von rauhen Felſenhöhen umgeben und dem lieblichen Kirnitzſchbache durchfloſſen. Auch in Tharant hat der Verfaſſer Friedrichs mit der gebiſſenen Wange, der ſich dort aufhält, einige neue Partieen angelegt; nur in Radeberg kommt die Hand des Beſitzers, Grafen von Walwitz, der Natur nicht zu Hülfe, und in häßlichen Bretterbuden muß die heilbringende Nymphe wohnen. Von den Bädern zu dem ſogenannten Linkiſchen Bad, wo Joſeph Seconda's Schauſpieler-Geſellſchaft hauſet. Hier ſtrömt Waſſer in Menge aus Operetten ohne Kraft und Saft. Sein Perſonale taugt (bis auf Hrn. Wagner und Mad. Spengler, die aber leider nur eine zu ſchwache Stimme hat) nicht viel. Nun hat man die Oper faſt ganz verlaſſen, und ſich aufs Schau- und Trauerſpiel gelegt. Seit Kurzem iſt eine neue Schauſpielerin engagirt, die vordem ſchon auf dem Theater in Weimar ſpielte, Demoiſelle Matiggek; aber wir haben wenig an ihr gewonnen: ſie hat unverbeſſerliche Fehler in der Ausſprache, und überhaupt nicht viel dramatiſches Talent.

## Merkwürdiger poetiſcher Beitrag.

Herr Dom-Vicarius Baumann in Halberſtadt hat den Freimüthigen mit mehreren ſehr unterhaltenden poetiſchen Beiträgen beehrt, von welchen jedoch, wegen des beſchränkten Raumes dieſer Blätter, nur Einer zur Probe aufgenommen werden kann. Der Herausgeber verſichert indeſſen, daß die übrigen dieſem an Vortrefflichkeit nicht nachſtehen, und daß der Herr Verfaſſer in der That zu Halberſtadt, und nicht etwa hier in Berlin in einem gewiſſen großen Hauſe, wohnt.

### An den 17ten Auguſt 1786.

### Auf den Leichenpomp eines großen Königes, Friedrich II.

Malle mort. Bim pompes.

[Dem großen Schauſpiele zu Potsdam war der Dichter ſelbſt zugegen.]

Dem großen — Salvet — König!
d'Arget, und ſein — Maupertuis,
Spricht: „Salven, — viel zu wenig!“
[Krieger laſſen ſich ſo was
Nicht mehr als Einmal — ſagen!]

Voltaire, — Hermothime, — rufen,
Auf! — Salvet Gottes-Wagen!
Dem Cherubim, — Ezechiel *), —
Die Roſſe' Gottes ragen **).
Beim Tritt' Ezechiels, —
Wo Cherubime ſtampfen, —
Da rollen Donner her! —
Da fahren Blitz' aus, — dampfen!
Auf! Majeſtäten Macht und Gruft! —
Der Krieger Donner - ſagen:
Er iſt nicht mehr! Er iſt nicht mehr!
Heil! Majeſtäten ragen!

*) Cherub. Ezech. ſind keine Engel, ſondern die Pferde, welche den Wagen Gottes ziehen.

**) Ragen (to jut) hervorgehen, (to stick) ſich anhängen.

Anmerk. des Verf.

1803. Nr. 147.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 15ten September.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Hamburgs Armenanſtalt.

Dieſe hat vor Kurzem in ihrer dreißigſten Nachricht Hamburgs wohlthätigen Einwohnern Rechnung abgelegt. Herzerhebend iſt die Ueberſicht, und jeder Menſch, er wohne in Hamburg, oder ſonſt in irgend einem Winkel der Erde, muß gerührt die wackern Männer ſegnen, die, ohne einen andern Lohn, als den ihres Bewußtſeyns und des Dankes ihrer Mitbürger, jährlich das Glück von Tauſenden ſchaffen, gründen, erhalten. — Ueber 2300 alte, hülfloſe Menſchen ſind genährt, gekleidet, mit Wohnung verſehen, in Krankheiten gepflegt, viele hundert Arme beſchäftigt, 167 Familien in ihrem Erwerb erhalten, 2077 Kranke geheilt, verpflegt, vor Verarmung verwahrt, 96 unglückliche Mütter entbunden, und in ihrer Schwangerſchaft unterſtützt, 2075 Kinder dem Mangel und Verderben entriſſen, unterrichtet, an Arbeit gewöhnt, 113,175 Portionen ſehr gute Rumfordiſche Suppe vertheilt worden, u. ſ. w. Das iſt ſehr viel und doch noch lange nicht alles; denn man kann 378,831 Mark (ſo viel beträgt die diesjährige Ausgabe der Anſtalt) an Arme ſchenken, und dennoch der Armuth nicht gründlich abhelfen. Das letztere aber eben iſt es, wodurch die Hamburgiſche Anſtalt ſich ſo folgen- und ſegenreich unterſcheidet, und der Freimüthige zweifelt nicht, man werde ihm die ſehr angenehme Beſchäftigung Dank wiſſen, aus der vor ihm liegenden Nachricht noch einige lehrreiche Reſultate zu ziehen. — Bei Gründung der Anſtalt war die Zahl der Familien, welche wöchentlich Almoſen erhielten, 4100, im letzten Jahre nur 2012, weil — den Urſachen der Verarmung geſteuert worden war. Von 157 Familien bedankten ſich im abgewichenen Jahre 65 für fernere Hülfe, weil — ſie nun in beſſere Umſtände verſetzt waren. — Die mit jener Anſtalt verbundene Medicinalanſtalt hatte 4738 Kranke. Das Verhältniß der Verſtorbenen zu den Geneſenen war wie 4½ zu hundert; und jeder Kranke koſtete im Durchſchnitt die unglaublich geringe Summe von 5 Mark, 13 Schilling, 7 Pf. Das wohlfeilſte Hoſpital kann das nicht leiſten, was hier durch eine Verpflegung bewirkt wird, die den Armen nicht ſeinen bisherigen Verbindungen entreißt (denn er bleibt in ſeiner Wohnung), ihn nicht durch Vermiſchung mit andern Kranken den Gefahren der Verführung ausſetzt, ihn nicht der Arbeit durch erzwungenen Müßiggang entwöhnt, u. ſ. w. — Eine Einrichtung von unabſehbaren herrlichen Folgen, nicht bloß für den Unterhalt, ſondern auch für die Moralität der Armen, iſt es ferner: daß dem, der keine Arbeit hat, nothdürftiger Erwerb verſchafft, und dem, der ſeinen noch guten Erwerb zu verlieren bedroht iſt, ſolcher erhalten wird. Zur Errichtung des erſten Zwecks iſt eine treffliche Flachs-Garn-Spinnerei eingerichtet, welche 33 Procent mehr Lohn bezahlt, als die Garnaufkäufer der benachbarten Länder, und in welcher die Fleißigen Prämien erhalten. Der zweite Zweck iſt durch klüglich ertheilte Vorſchüſſe erreicht, und dadurch ſind in dieſem Jahre 167 Familien vom Rande des Verderbens gerettet worden. Man glaube auch ja nicht, daß dieſe Vorſchüſſe größtentheils als verloren anzuſehen wären; denn ſeit dem Entſtehen der Vorſchußanſtalt ſind 120,000 Mark vorgeſchoſſen, und bereits 75000 wieder abbezahlt worden; nur 15,747 Mark hat man ſeit fünf Jahren als Verluſt anſchreiben müſſen. Und welch ein Gewinn bleibt noch immer dieſer ſogenannte Verluſt! Denn wenn von dem Rückſtande auch noch 5000 Mark verloren ſeyn ſollten, ſo wären ja doch immer mit dieſen 20- oder 21000 Mark 1819 Familien aus ihrer Verlegenheit geriſſen worden, welches im Durchſchnitt der Anſtalt nicht mehr als 11 Mark 8 Schilling für jede Familie gekoſtet hätte. Aber von jenen Familien waren 943 gute und pünktliche Bezahler; nahe an tauſend Hamburgiſche Bürger, welche durch Unglück mancherlei Art ihrem Ruin nahe waren, hat dieſe Rettungsanſtalt bei bürgerlicher Ehre und Gewerbe erhalten. — In die verſchiedenen Schulen ſind dieſes Jahr 525 Kinder aufgenommen, auch ein neues Haus zur Bindgarnſpinnerei erbauet worden. Alle Schulkinder, die es verlangen, erhalten auch Rumfordiſche Suppe, und man hat im Durchſchnitt täglich 389 Kinder geſpeiſt. Für den wohlthätigen Einfluß dieſer Speiſe auf die Geſundheit der Kinder beweiſ't der Augenſchein, und für den Wohlgeſchmack die freie Wahl. Um ganz armen Eltern auch einen Erſatz für den Gewinn zu geben, den ſie vielleicht durch ihre Kinder ſich hätten verſchaffen können, wenn ſie dieſelben nicht zur Schule anhielten, ſind auch Prämien für die Fleißigen ausgeſetzt. Sehr kleine Kinder, Findlinge, uneheliche, verwaiſte, u. ſ. w., giebt die Anſtalt bei guten Weibern in Hamburg an die Bruſt und in die Koſt; ſobald ſie gehen können, werden ſie in Nebenſchulen verſorgt; kurz — unter den Urſachen der Verarmung hat in den letzten zwei Jahren keiner die zu große Anzahl ſeiner Kinder genannt. Welch ein herrlicher Lohn für die Vorſteher der Anſtalt! Ihr Werk iſt es, daß in Hamburg kein Hausvater verarmt, weil er eine zahlreiche Familie nicht ernähren könnte. — Die Rumfordiſche Suppe wird, als eine erprobte Wohlthat, abermals empfohlen. Es iſt nunmehr der ſechſte Kochofen errichtet worden. Jeder Ofen wird zur Mittagszeit von Einem der Pfleger beſucht; er ſchreibt ſein Urtheil in das dort liegende Buch, über die Suppe und die Reinlichkeit der Zubereitung; täglich wird aus allen Oefen eine Portion zu einem Mitgliede des großen Armen-Kollegiums gebracht, das gleichfalls ſein Urtheil in das dabei überreichte Buch zeichnet; an jedem erſten Sonnabend im Monat verſammelt ſich die Kommiſſion, prüft die Suppe ſelbſt, und ſieht jene Bücher nach. Auf dieſe Weiſe iſt für die gute Zubereitung möglichſt geſorgt, auch eine Hauptverbeſſerung bei der Suppe angebracht worden, indem jetzt auf funfzig Portionen fünf Pfund Rindfleiſch gekocht werden. Auch benutzen jetzt ſchon viele nicht verarmte Einwohner dieſe treffliche Einrichtung, z. B. Handwerker, Arbeitsleute, und dergl. Der Freimüthige muß noch anmerken, daß die Koſten zu dieſer Anſtalt nicht aus dem Armenfond, ſondern durch wohlthätige Menſchenfreunde zuſammengeſchoſſen worden ſind. —

Wenn ich aus dieſem kurzen Bericht — der mehr werth iſt, als alle Schriften unſerer neueſten Philoſophen zuſammengenommen — alles das ausziehen wollte, was meinem Herzen wohl gethan, und mir zuweilen eine wollüſtige Thräne ins Auge gelockt hat, ſo würden die Gränzen dieſes Blattes mir viel zu eng werden. Es bleibt mir nichts übrig, als das gute Hamburg mit ſeinen wackern Einwohnern laut zu ſegnen, und den herzlichen Wunſch hinzuzufügen, daß ich recht bald von Wien, Berlin, Leipzig, Frankfurt am Main, Bremen, u. ſ. w. ähnliche, die Menſchheit ehrende Berichte abzuſtatten haben möchte.

Kotzebue.

---

### Eduard Humbar, oder die Folgen allzu raſcher Handlungen. Von Juſtus Freier. Zwei Theile.

Der Streit, der ſich in unſern Tagen zwiſchen dem alten bürgerlichen Roman, und demjenigen Weſen, was bei einem großen Theil der heutigen Jugend allein den Nahmen Roman führen darf — (wovon man aber, leider, vor lauter Formeln noch nicht weiß, worin es eigentlich beſteht) — erhoben hat, wird mit Worten ſehr lebhaft, deſto ſchwächer aber mit Thaten geführet, ſo daß man bisher auf beiden Seiten das einzige Reſultat vermißte, welches den Streit noch profitable hätte machen können, nehmlich vortreffliche Romane in der Einen oder der andern Gattung. Will man wirkliche Menſchen, Sitten, bürgerliche Verhältniſſe, mit künſtlicher Treue geſchildert ſehen, ſo muß man immer noch zu Richardſon, Fielding, Leſage, Prevot, ſeine Zuflucht nehmen; und um in einem Romane die Selbſtbeſchauung eines poetiſchen Geiſtes zu finden, möchte man überall, außer bei Rouſſeau und Göthe, ſehr vergeblich ſuchen. Die Selbſtheiten, welche in den neueren Romanen der letzten Art beſchaut werden, haben freilich für die

Beſchauer das allerhöchſte Intereſſe, ſind aber von der Beſchaffenheit, daß ſie nur durch dieſes Intereſſe einen Augenblick lächerlich werden können, und ſonſt unausſtehliche lange Weile machen. Wo hingegen noch der alten Schule gehuldigt wird, da ſind es gar zu magere Opfer, die ihr dargebracht werden; die wirkliche Welt, in welcher die Autoren ſich umgeſehen haben, iſt ein eng beſchränkter Kreis von Armſeligkeit und Plattheit, worin ſie auf allen Seiten verſtoßen.

Die Buchhändlerfirma, unter welcher der vorliegende Roman erſcheint*), kann in keinem Fall die Beſorgniß aufkommen laſſen, daß man hier mit einem Traum- und Schaumgericht nach der allerneueſten Mode bedient werden möchte. Wirklich zeigt der Verfaſſer in der Erfindung und Anordnung ſeiner Fabel eine vertraute Bekanntſchaft mit guten älteren Muſtern. Was er aber vom Seinigen dazu thun mußte, trägt allzu oft den Fluch der gewöhnlichen Deutſchen Arbeiten im Fach des ſogenannten gewöhnlichen Romans. Welcher gebildete Geſchmack mag es genießen, wenn des Helden Schweſter, die eben angekommen iſt, um ihn auf der Univerſität zu beſuchen, und ein Liebesabenteuer wittert, in welches er verſtrickt iſt, ihre Neckerei ſo weit treibt, ihn zu jungen Kameraden, die er zu beſuchen vorgiebt, begleiten zu wollen? Wie albern erſcheint nicht die Leichtgläubigkeit des jungen Menſchen in der Redoutenſcene, wo die unbekannte weibliche Maske ihm in einem Nebenzimmer die Küſſe giebt, die ſeine Schweſter ihr für ihn mitgegeben haben ſoll? Welche kindiſche Unwahrſcheinlichkeit liegt nicht in der plötzlichen Beförderung des angeblichen Barons von Rumpel zum Oberforſtmeiſter? Und was ſoll man zu dem Gemälde ſagen, vor welchem der Maler an der Staffelei ſitzt, und das er in eine goldene Kapſel legt, um es an der Bruſt zu tragen, oder zu dem Fernrohr, mit welchem ein Profeſſor, wenn er aus dem Fenſter nach den Sternen ſehen will, unzüchtige Gemälde und ärgerliche Auftritte im Zimmer einer Buhlerin erblickt?

Der Styl iſt nicht ſelten ſteif und weitſchweifig, wie z. B. „Eduard glaubte, ſich des, wie er meinte, durch die Erſcheinung eines fremden Mannes in Verlegenheit geſetzten Liſettchens um ſo eher annehmen zu müſſen, da er ꝛc.“ — Die raiſonnirenden Details ſcheinen bei den gemein romanhaften Situationen, zu denen ſie gehören, nur überflüſſige Verlängerungen.

Bei alle dem wird jeder, der es nicht für gleichgültig hält, womit das allgemeine Leſebedürfniß geſtillt wird, dieſen Roman lieber als viele hundert andre, in Leihbibliotheks-Katalogen finden. — b —

### Karl Freiſing, ein Spektakelſtück auf dem Theater der großen Welt. Dem Volke Gottes gewidmet. Zwei Theile.

Das Volk Gottes wird wirklich Gottes Wunder rufen können, über alles, was in dieſem Roman vorgeht. Zu der Dedikation deſſelben kommt es, weil der Held urſprünglich ein Jude iſt. Durch ein galantes Verhältniß mit einer ſchönen Gräfin, die einen häßlichen Mann hat, und durch gewaltig abentheuerliche Ordensverbindungen wird der Judenjunge — der vielleicht ohne den Joſeph Mendez Pinto nicht auf die Welt gekommen wäre — zum Helden des Spektakelſtücks auf dem Theater der großen Welt. Was indeſſen die große Welt anbelangt, ſo mag ſie nun wohl dem Verfaſſer kaum von Hörenſagen bekannt ſeyn, da hingegen die Auftritte aus der kleinen Welt, z. B. auf Univerſitäten, zu denen er ſich zuweilen auch herabläßt, mit recht erbärmlicher Treue dargeſtellt ſind.

Es giebt zwar manchen ſchlechten Roman, der nicht unmoraliſch iſt; eigentlich aber kann nur ein ſchlechter Roman unmoraliſch ſeyn, und ungeachtet die Art, wie der Verfaſſer den Helden ſeine Geſchichte erzählen läßt, im Ganzen wirklich etwas Schlichtes und Naives hat, wodurch die albernen Unwahrſcheinlichkeiten und Gräßlichkeiten in dieſem Roman, ſelbſt für gebildete Leſer, wenigſtens mehr Täuſchendes bekommen, als die poetiſirenden Italiäniſchen Wundergeſchichten nach der Mode, ſo iſt doch dieſer Karl Freiſing unſtreitig ſchlecht genug, um für unmoraliſch gelten zu können. — b —

### Schloß Roſenthal. Ein Mährchen von Bernhard Vermehren.

In der Vorrede äußert der Verfaſſer einige Ungewißheit, was man ſich wohl bei ſeiner Dichtung zu denken habe, und er läßt dem Leſer die Wahl zwiſchen allerhand ſchönen Dingen. Dieſe mögen ihm alſo wohl wirklich vorgeſchwebt haben; leider aber hat es ihm an dem gefehlt, was allein Luſt geben konnte, ſich bei ſeinem Mährchen überhaupt etwas zu denken: an Phantaſie und an Manier. Mit bleierner Schwere bewegt ſich eine aus mancherlei altem Stoff zuſammengeſetzte Fiktion, in welcher die Allegorieen, die der Leſer unter einem zarten, luftigen Schleier ahnen möchte, mit ungeſchickter Aengſtlichkeit angedeutet werden. Es giebt eine naive Weltſchweifigkeit, die allerdings einem Mährchen wohl anſteht;

---

*) Friedrich Nicolai.

aber abgerechnet, daß dieſes Mährchen durchaus verfehlt iſt, weil es nichts Phantaſtiſches hat, und ſelbſt das echte Mährchenhafte, was der Verfaſſer aus andern Quellen entlehnt, um der beabſichteten Tendenzen willen ſeinen Charakter darin verliert: ſo beſteht das Angenehme jenes Tones in einer ernſthaften Wichtigkeit, durch welche man das kindiſche Spiel recht vollſtändig darſtellt, nicht aber in den ewigen Tautologieen, unter denen hier die Geduld des Leſers erliegt. Herr Vermehren iſt nie zufrieden, entweder nur viele oder nur heiße Thränen vergießen zu laſſen: es müſſen durchaus viele und heiße ſeyn; wo es mit Bewundern oder mit Preiſen allein vollauf gethan wäre, da geſchieht richtig immer beides.

Auch an Verſen, in denen mitunter gar hohe Dinge geſagt ſeyn ſollen, iſt ein reicher Segen in dieſem Mährchen, und die Verſe ſind größtentheils fließend und nicht übel gebaut. Aber es ſcheint überhaupt ein Fluch dieſes Produkts, daß es durch das, was ihm an recht poſitiver Schlechtheit fehlt, nur langweiliger wird. — b —

## Die ſchöne Blandine und ihre Freier.

Der Verleger dieſes kleinen Romans hat neulich eine ſehr ſolide Recenſion deſſelben geſchrieben, indem er durch öffentliche Blätter bekannt gemacht hat, ſeine Exemplare ſeien alle, und er bitte ſeine Herren Kollegen, wenn ſie deren noch vorräthig haben, ſie ihm zu remittiren. Leider aber iſt dieſe Recenſion auch eine arge Satire auf das Publikum. Da ſteht die platteſte Burſchenſprache neben nicht weniger platten tragiſchen und ſentimentaliſchen Floskeln. Da wechſeln elende moraliſche Tendenzen mit eben ſo elenden Wollüſteleien in den Details der Darſtellung ab. Da giebt es einen Styl, wie morallos, wie ein kleiner Vaterloſer, der zu ſeiner mannloſen Mutter ſtolpert, und eine Orthographie, wie gequätſcht und parſch, und ein Franzöſiſch wie ravissement, für Entführung. Da flucht ein alter Wachtmeiſter um das dritte Wort: Türken und Heiden! — und beſchwört einen Böſewicht bei der höheren Heiligkeit der Tugend, bei der rächenden Furiengeſtalt der Wolluſt — und erſcheint, als ein höheres Weſen, als ein ſchrecklich rächender Dämon. Da wirft ſich einer in Parüre, und ein anderer verſteht ſich auf die Rebus. Da ſinkt einmal der tugendhafte Liebhaber der tugendhaften Heldin, an allen Nervenwärzchen gekitzelt, an ihren, Notabene keuſchen, Buſen. Da paſſirt es der nehmlichen Heldin, daß ein Kammerrath — der nehmliche, der ſo gut Franzöſiſch kann, und auch der nehmliche, den der Wachtmeiſter ſo pathetiſch anredet — ſeine raubgierigen Fühlhörner nach ihr ausſtreckt, und dieſe Fühlhörner auf die ſchleierloſen wallenden Hemiſphären der Jungfrau treffen, worauf dieſe die agirenden Extremitäten des Kammerraths mit Heftigkeit zurückſtößt, der ſie dann mit einem „Pardon" einzieht u. ſ. w.

Wohl alſo dem Verleger, aber wehe der Leſewelt! Unter allen Gattungen von ſchlechter Lektüre giebt es vielleicht keine, die weniger Nachſicht verdiente, als dieſe. Einen Geſchmack, der ſie vertragen kann, verdirbt ſie freilich nicht; aber ein ſolcher Geſchmack ſchließt dennoch ſittliche Gewohnheiten und Anlagen nicht aus, die durch ſolche Bücher allerdings Schaden leiden. Wenn eine rechtliche Bürgerfamilie überhaupt über den altväteriſchen Abſcheu vor aller Romanenleſerei hinaus iſt, ſo hat ſie gerade aus dergleichen Scharteken, wo manche Stellen ſo erbaulich lauten, wie ſchlechte Predigten, kein Arg, und eben da iſt es, wo ſie manchen ſchlimmen Samen ausſtreuen. — b —

## Cäſar Caſſarelli, Graf von Caſara, der kühne Räuberherzog. Von Heinrich Frohreich.

Den Freunden der Italiäniſchen Räuber-Romane, welche ſeit dem unſterblichen Rinaldo Rinaldini die litterariſchen Heer- und Quer-Straßen Deutſchlands unſicher machen, möchte wohl keine Kritik die ſüße Koſt zu verleiden im Stande ſeyn, und das eklere Publikum braucht nur den Namen eines Produktes dieſer Art zu leſen, um es weit weg zu werfen. Dennoch hätte der Freimüthige nicht einmal Urſache, ſeine Warnungstafel mit dergleichen auszuſchmücken. Im gegenwärtigen Falle aber mag er eine Ausnahme machen, und die Warnungstafel einmal — für den Verfaſſer aushängen. Dieſer ſcheint, nach ſeiner Vorrede ſowohl als nach dem Werke ſelbſt, und nach einem früher in dieſen Blättern angezeigten, anderen Roman von ihm, wie die Medea des Lateiniſchen Tragikers, das Beſſere nicht zu verkennen und auf der Bahn des Schlechten vielleicht nur darum Andern zu folgen, weil er ſie für breiter und beſuchter hält. Sein Styl in dieſem Räuberherzog iſt oft höchſt nachläſſig, nicht ſelten unverſtändlich und bombaſtiſch, zuweilen auch ſo platt und albern, als läſe man einen Zeitungsartikel. Und dennoch hat er im Ganzen und in vielem Einzelnen einen wirklich romantiſchen Charakter zu treffen gewußt, es fehlt ihm nicht an Erfindungsgabe und, was noch mehr ſagen will, an Auffaſſung und Darſtellung poetiſcher Ideen, ſelbſt in dem heilloſen Kreiſe, in welchem er ſich herumdreht. Was er leiſtet, zeugt durchaus von einer noch ſehr unvollkommenen Bildung, die bei unverdroſſener Verfertigung ſolcher Leihbibliotheken-Waare keinesweges gewinnen kann. Möge denn alſo nur der bürgerliche Menſch nicht etwa auf den Weg gebannt ſeyn, auf welchem die Anlage zum Dichter völlig zu Grunde gehen muß! — h —

1803. Nr. 148.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 16ten September.)

Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser.

## Fragmente aus dem Tagebuche des letzten Königs von Pohlen.

(Fortſetzung.)

Am 18ten Junius.

Der König begab ſich mit ſeinem Gefolge um ſieben Uhr Abends nach Oſtaukina, einem Landhauſe des Obermarſchalls Grafen Scheremeteff, drei Werſte von Moskau, wohin er eingeladen war, und fand mehr als 200 Gäſte vom erſten Range verſammelt. Das Haus beſtand im abgewichenen Monat November nur aus einem rez de chausée. Seitdem, bis zu dem Beſuche des Kaiſers, der vor acht Tagen Statt hatte, iſt während des Winters die ganze belle etage darauf gebaut worden, alles von Holz, aber ſo maskirt und dekorirt, daß man es nie rathen würde. Unter einigen hundert Arbeitern und Künſtlern, die alles dies trefflich vollendet haben, waren nicht mehr als vier oder fünf Fremde, alle übrigen nicht nur Ruſſen, ſondern faſt alle ſogar Leibeigene des Grafen. — Nachdem der König die Zimmer, die Façade und den Garten in Augenſchein genommen, führte man ihn ins Theater, wo die Mariages Sammites (Muſik von Gretry) in Ruſſiſcher Sprache von mehr als dreihundert Leibeigenen des Grafen aufgeführt wurden. Deklamation und Minenſpiel war von den Franzoſen entlehnt; das ſehr richtige Koſtüm äußerſt reich, beſonders das der Schauſpielerinnen, die mit den echten Diamanten des Grafen, wenigſtens für 100,000 Rubel an Werth, bedeckt waren. In dem Ballette zeichneten ſich zwei ſehr gute Tänzerinnen aus. Nach dem Spectakel hatte der König kaum eine halbe Stunde in den Zimmern verweilt, als man ihn die nehmlichen Stufen, mit Scharlach bedeckt, wiederum hinabführte, und er nunmehr, ſtatt eines Theaters, einen großen Ballſaal fand. Gegen elf Uhr ließ man ihn vom Balcon den geſchmackvoll erleuchteten Garten ſehen; an einer Säule des Balcons brannte der Nahmenszug des Königs. Hierauf folgte ein Souper von mehr als hundert Perſonen. Der Graf begleitete den König zurück an den Wagen, und erwähnte ſeiner erblichen Dankbarkeit, da ſowohl ſein Vater als er die Polniſchen Orden vom König empfangen habe. Der ganze Weg von Oſtaukina bis Moskau war zu beiden Seiten durch Pechtonnen erleuchtet *). —

Auf der Rückreiſe des Königs nach Petersburg hat derſelbe zu Bronicka, ſeinem Nachtlager, eine in der That auffallende Merkwürdigkeit geſehen, nehmlich einen vollkommen runden, ſanft abhängigen Berg, mit Raſen bedeckt, etwa dreißig Faden hoch, in einer großen Fläche. Faſt auf der Spitze deſſelben ſind zwei tiefe Ziehbrunnen, deren Waſſerfläche aber mit der des Berges gleich iſt. Da ſich viele Meilen in die Runde kein höherer, oder nur gleich hoher Berg befindet, ſo begreift man ſchwer-

---

*) Dieſes Feſt mag einen Begriff von der Aſiatiſchen Pracht der Ruſſiſchen Großen geben.

lich, woher das Waſſer dieſer Brunnen kommt. Die Tradition des Landes will, daß einſt aus den Brunnen Orakel gegeben wurden. Katharine die Zweite hat eine Kirche auf dem Berge erbauen laſſen.

Petersburg, den 6ten Juni.

Der König hat den dreieckigen Pallaſt von Tſchesme, ſieben Werſte von hier, beſehen, wo Katharina II. den St. Georgenorden ſtiftete. Eine Inſchrift in der Vorhalle berichtet, daß die Kirche dieſes Pallaſtes in Gegenwart des Königs von Schweden Guſtavs III. gegründet, und in Gegenwart Joſephs II. vollendet worden. Alle Zimmer der belle Etage enthalten die Bildniſſe der ſämmtlichen damals lebenden Prinzen und Prinzeſſinnen, unter denſelben, en bas relief, die alten Zaare, vor Michael Romanoff. Ein runder Saal iſt mit den Bildniſſen der jetzt regierenden Dynaſtie ausgeſchmückt. Unter einem Baldachin, der über dem Portrait Katharine'ns II. ſchwebt, ſteht auf einem Tiſche ein goldenes Schreibzeug mit vielen Emailgemählden, welche die Thaten der Ruſſen zur See verherrlichen. Im rez de chaussée dieſes ſeltſamen Pallaſtes wird ein Engliſches Fayance-Service aufbewahrt, welches, grau in grau gemahlt, die ſchönſten Engliſchen Landhäuſer darſtellt, und, ſtatt des Wappens, am Rande der Teller einen grünen Froſch zeigt. Dieſer Pallaſt heißt nicht allein Tſchesme, zum Andenken der verbrannten Türkiſchen Flotte, ſondern auch Kikiriki, vermuthlich zu Ehren der unzähligen hier wimmelnden Fröſche *). Bei ſeiner Zurückkunft von Tſchesme hat der König den Elephanten beſucht, den der Chan von der Bucharei der verſtorbenen Kaiſerin überſendet hat. Wenn ſeine Perſiſchen Führer Indiſch mit ihm ſprechen, gehorcht er ihnen aufs Wort. — Nach der Mittagstafel wurde dem König ein Graf Stollberg präſentirt, den der Fürſtbiſchof von Lübeck hierher geſchickt hat. Er iſt ein Schwager des Däniſchen Staatsminiſters Grafen Bernſtorff, und ein gelehrter, ſehr achtungswürdiger Mann.

Am 16ten Juni.

Heute beſah der König die Gemähldeſammlung des Senators Soimonoff, die nicht zahlreich iſt, aber koſtbare Stücke enthält, beſonders einen großen Luca Giordano, den Kampf der Amazonen gegen die Centauren vorſtellend. Man bewundert die große Treue, mit welcher der Künſtler Ovid's Beſchreibung befolgt hat; auch bemerkt man zwei Figuren, deren eine ſich ganz ähnlich in der Schlacht Conſtantins von Giulio Romano, die andere in der Schlacht bei Arbela von le Brun findet, mit dem einzigen Unterſchiede, daß hier Männern und dort Weibern dieſe Stellung gegeben worden. Herr von Soimonoff beſitzt auch einen Deſertaufſatz von Marmor und feinen Steinen, als Jaſpis, Kryſtallen u. ſ. w., der ſehr koſtbar und trefflich gearbeitet iſt. Ein ähnlicher, welchen der König zu Warſchau hatte, ſteht dieſem weit nach. Die meiſten Steine, welche man hier zu verſchiedenem Schmuck verwendet, liefert Ekatarinaburg in Sibirien, hundert Werſte dieſſeits Tobolsk *); dort ſind Künſtler etablirt, denen man nur die Zeichnungen ſenden darf, und wo man ſicher iſt, gut bedient zu werden. Die Bronzen und Goldarbeiten werden in Petersburg faſt eben ſo vollendet, als in Frankreich verfertigt. Herr von Somoinoff ſelbſt iſt ein Mann, der ſich ſowohl durch ſeine Verdienſte, als durch ſeine Art, ſich zu benehmen (manière d'être) ſehr vortheilhaft auszeichnet.

Luſtſchloß Peterhoff, am 10ten Juli.

Der König hat der Feier des Peter-Paul-Feſtes in der großen Kapelle beigewohnt, welche an ſeine Wohnung ſtieß. Hier machte er die Bekanntſchaft des Senateurs, Herrn von Puſchkin, bis jetzt Direktor der Akademie der Künſte. Von ihm erfuhr der König, daß man jetzt einen Plan der Stadt Peking kopire, der in jener Reſidenz ſelbſt aufgenommen worden. Die Kopie wird den Vorzug vor dem Originale haben, daß die Nahmen der Straßen in Europäiſcher Sprache hinzugefügt ſeyn werden. Das Original iſt durch einen der Zöglinge nach Rußland gebracht worden, welche der Hof ſchon ſeit langer Zeit zu Peking unterhält, theils um Dolmetſcher aus ihnen zu ziehen, theils um eine dortige Ruſſiſche Kapelle zu verſehen. Dieſes Etabliſſement beſteht jederzeit, trotz den öfteren Mißverſtändniſſen und Handelsunterbrechungen zwiſchen Rußland und China.

Am 3ten Juli.

Der König wohnt in Peterhoff in dem untern Garten, ganz nahe an der See, in dem Hauſe mon plaisir genannt, welches zum Theil noch gerade ſo exiſtirt, wie Peter der Erſte es baute; aber Katharina die Zweite, deren eigene Zimmer dem Könige angewieſen wurden, hat es ſehr vergrößert. Nach der Parade, welcher der Kaiſer jederzeit beiwohnt, und nach der Taufe eines Kindes des Fürſten Tſcherbatoff, bei dem Ihre Majeſtäten Pathenſtelle vertraten, benachrichtigte man den König, daß der Kaiſer ihn erwarte. Er war-

---

*) Kikiriki drückt aber ſonſt gewöhnlich das Hahnengeſchrei aus. Es iſt ſonderbar, daß Niemand den Urſprung dieſer ſeltſamen Benennung, nach welchem der Herausgeber oft geforſcht hat, anzugeben weiß.

*) Der König hat ſich hier um ein Paar hundert Werſte verrechnet.

de, wie gewöhnlich, mit vieler Herzlichkeit empfangen. Da es Freitag war, ſo aß man bloß Faſtenſpeiſen, doch nicht mit Oehl zugerichtet. Nach der Tafel zeigte der Kaiſer ſelbſt dem Könige alle Zimmer, und beſonders ſein Arbeitskabinet, braun getäfelt, gerade wie zu der Zeit Peters des Erſten. Alle andern Zimmer des Pallaſtes ſind verändert, nur dieſes eine iſt ganz in ſeiner urſprünglichen Simplicität erhalten worden. Gegen Abend fuhr der König mit Ihren Kaiſerlichen Majeſtäten auf einer Linie (einer größeren Art von Droſchken) in den weitläuftigen Gärten ſpazieren. Der Kaiſer ſcheint eine beſondere Vorliebe für einen ſo ſchön gelegenen Ort zu haben, wo man noch ſo viele zerſtreute Gebäude findet, welche an die Regierung Peters des Erſten erinnern. Bekanntlich übertreffen die Waſſerkünſte von Peterhof durch Reinheit ihres Waſſers noch die ſo bewunderten Waſſerkünſte von Verſailles. Man ſieht unter andern zwei Springbrunnen, welche jenen beiden auf dem St. Petersplatze gleichen. Das Souper wurde am Ufer der See im dichten Schatten der Bäume ſervirt. —

Am 15ten Juli.

Der König hat unweit Peterhof den Ort beſehen, wo Katharina II. eine mechaniſche Anſtalt errichtet hat, in welcher, durch Benutzung eines Waſſerfalls, Marmor und feine Steine geſchnitten und geſchliffen werden. Seit Kurzem hat man, ſelbſt in der Gegend von Peterhof, Steine von zwei Fuß im Durchmeſſer gefunden, die ſehr viel Aehnlichkeit mit den ſogenannten Labradorſteinen haben. Am Abend dieſes Tages führte der Kaiſer den König nach Oranienbaum, welches er gerade heute ſeinem älteſten Sohn, ſo wie Strelna dem zweiten, ſchenkte. Strelna, auf dem halben Wege zwiſchen Petersburg und Peterhof, wurde von Peter I. für die Ceremonientage, Peterhof hingegen zu ſeinem perſönlichen Aufenthalt beſtimmt; aber er vollendete Strelna nicht, und ſeine Nachfolger haben Peterhof zu ihrer Prachtwohnung erkohren. Oranienbaum, ſieben Werſte von Peterhof, Cronſtadt gegenüber, wurde vom Fürſten Menczikoff erbaut. Als dieſer in Ungnade fiel, konfiscirte es die Krone, und unter der Kaiſerin Eliſabeth war es der Aufenthalt des Großfürſten, nehmlich Peters III. Katharina II. verſchönerte als Großfürſtin dieſen Ort ſehr. Nachher beſtimmte ſie ihn für das Seekadetten-Corps, und jetzt wird es abermals die Reſidenz eines Großfürſten. — Man ſpeiſte Abends, nach der Zurückkunft, in dem Saal von Monplaiſir, ganz noch derſelbe, wie er zu Peter des Großen Zeiten war. In einem Nebenzimmer ſteht auch noch ſein Bett. Alles, was man hier, und in einem andern ſeiner Häuſer, Marly genannt, ſieht, erinnert an die Wohnungen des Hauſes Oranien in Holland.

Am 16ten Julius.

wohnte der König mit dem ganzen Hofe im Speiſeſaale der Trauung des Grafen Dietrichſtein mit der Hofdame Alexandrine Schuwaloff bei, welche der Nuntius Litta im biſchöflichen Ornat verrichtete. Nachher wurde die Trauung in der Kapelle nach Griechiſchen Gebräuchen wiederholt, wobei der Bailly Litta die Krone über das Haupt des Bräutigams, und der Graf Schuwaloff über das der Braut hielt. Die Kaiſerin hatte eigenhändig die Braut mit Diamanten geſchmückt, deren Werth ſich auf eine Million Rubel belief. Am 17ten ſchiffte ſich der Kaiſer mit ſeiner Familie nach Cronſtadt ein, und nahm vom Könige den herzlichſten Abſchied.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

Bei dem Appellationstribunal in Paris iſt jetzt ein ſonderbarer Prozeß anhängig. Der Mahler Devousges und der Arzt Dufay (ein Accoucheur) haben zuſammen ein Gemählde vollendet, welches eine Frau in Kindesnöthen vorſtellt. Durch einen ſehr ſinnreichen Mechanismus treten nach und nach theilweiſe mehrere Abbildungen in die Hauptfigur ein, und zeigen ſo den Anfang, Fortgang und Ende der Schwangerſchaft. Dufay hat den anatomiſchen Theil des Gemähldes beſorgt, Desvousges hat das Ganze treu gemahlt, und ſo iſt in der That ein koſtbares Werk entſtanden, welches vom Gouvernement viel gelobt, aber nicht bezahlt worden iſt. In Erwartung eines ſolideren Gewinns, nahm Dufay das Gemählde zu ſich, und erklärte es für ſein ausſchließliches Eigenthum, verſprach jedoch, mit dem Mahler zu theilen, was er etwa vom Gouvernement bekommen würde. Der Mahler fürchtete aber, der Anatomiſt möchte es kopiren laſſen, und drang daher gerichtlich darauf, es bis nach ausgemachter Sache bei dem Mahler Regnault zu deponiren. Das Gericht billigte dies Verlangen, und Dufay appellirte. „Ohne meine Beihülfe," ſagte er, „hätte der Mahler das Bild gar nicht machen können; ich habe ihn unterwieſen und es ihm möglich gemacht, ein ſolches Kunſtwerk aufzuſtellen." — „Und ich" — antwortete Desvousges — „ich habe einen Kurſus der Anatomie deshalb machen, und faſt funfzehn Monate lang auf den anatomiſchen Sälen wohnen müſſen; ohne mich konnte der Herr Doktor ſeine Idee nie ausführen," u. ſ. w. In der Hauptſache, wem nehmlich das Eigenthum des Bildes zuzuſprechen ſey, iſt noch nichts entſchieden; aber Duſay's Appellation iſt verworfen worden.

Alte und neue Mode, ein neues Luſtſpiel von Nanteuil, iſt auf dem théâtre Louvois, troß ſeinem magern Plane, mit großem Beifall gegeben worden. Zwei verwitwete Schweſtern, deren Eine der alten, die andere der neuen Mode ſehr ergeben iſt, wollen ſich wieder verheirathen, und wählen, die Erſte einen ehrlichen Landjunker aus der Normandie, die Zweite einen Merveilleux von Paris. Durch ein Bedienten-Qui-pro-quo wird der Landjunker an die Neumodiſche, der Pariſer an die altmodiſche Dame adreſſirt; als aber der Irrthum entdeckt wird, nimmt jede ihren beſtimmten Liebhaber zurück. Das iſt es Alles. Aber der Dialog iſt lebhaft und witzig, und das Stück wurde vortrefflich geſpielt.

In der Vorſtadt St. Honoré zu Paris wohnt jetzt eine berühmte Prophetin, welche für einen recht billigen Preis Jedem ſein Schickſal aus der Karte enthüllt. Manche ſchöne Dame ſchleicht ſich zu ihr. Vor einigen Tagen wollten drei elegante Schönen ſie heimſuchen, als ſie gerade nicht zu Hauſe war. Der Mann, der nicht Luſt hatte den Profit fahren zu laſſen, bat nur einen Augenblick zu warten, und lief die Sybille zu holen. Er fand ſie in der Schenke, wo ſie vermuthlich ihren prophetiſchen Geiſt zu ſich nahm, der ihr auch diesmal ſo gut ſchmeckte, daß ſie ſich weigerte ihrem Manne zu folgen. Aber der Eheherr verſtand keinen Spaß, griff nach dem Stecke, und prügelte ſeine Frau zum Prophezeien nach Hauſe. Schwärme von Gaſſenbuben begleiteten das Paar, und die ſchalkhaften Buben fragten ſie bei jedem Hiebe: ob ſie die Prügel auch in den Karten vorausgeſehen habe?

Auf dem Haymarket-Theater zu London iſt ein neues Stück erſchienen, das Mädchen von Briſtol. Warum es ſo heißt, begreift man nicht. Stilla, die Hauptperſon, iſt nicht von Briſtol, ſondern aus Kaſſel in Heſſen gebürtig. Sie liebt einen jungen Heſſiſchen Edelmann Lindorf; allein ihr Oheim widerſetzt ſich der Verbindung, und Lindorf muß mit ſeinem Regimente nach Amerika. Dort [illegible] er ſich tapfer. Seine Briefe aber werden natürlich aufgefangen. Indeſſen erfährt Stilla doch durch die Zeitungen, daß ihr Geliebter verwundet nach England zurückkehrt. Sogleich beſchließt ſie, ihm dahin entgegen zu reiſen, landet glücklich mit einem Paketboot in Briſtol, wird dort von der Frau eines gewiſſen Kapitains Oakhum gaſtfrei aufgenommen, erfährt von einem ſehr originellen Matroſen, daß Lindorf wirklich am Bord eines Transportſchiffes iſt, und erwartet ihn nun mit Ungeduld. Er erſcheint endlich; aber — er iſt in Amerika verheirathet: denn falſche Freunde hatten ihm aus Deutſchland gemeldet, Stilla habe ihre Hand einem Andern gegeben. Dieſe Nachricht ſtürzt ſie in Verzweiflung und Wahnſinn. Sie bezahlt Lindorfs Schulden, und flieht dann aus dem Hauſe des Kapitains zu einem ehrlichen Landmann, der ihr beiſteht, und durch ſeine Behandlung ſie auch wieder zur Vernunft bringt. Ihr Oheim, ein Geiſtlicher, (dem ſie aus Deutſchland entlief) iſt ihr gefolgt, und kommt jetzt, ſie zu tröſten. Aber aller Troſt würde vergebens ſeyn, wenn nicht gerade zu rechter Zeit die Nachricht einliefe, daß Lindorfs Frau ſo klug geweſen iſt, zu ſterben; und folglich kommt ſie doch noch mit Ehren unter die Haube. — Das Stück enthält übrigens Geſinnungen, die dem Kopfe und dem Herzen des Verfaſſers Ehre machen. Dieſen, und dem trefflich durchgeführten National-Charakter des Herrn Block, verdankt es ſonder Zweifel den großen erhaltenen Beifall. — Im Royal Circus wird eine neue Pantomime gegeben, Harlekin als Ackersmann, die von Attiſchem Witz und Laune ſtrotzen ſoll.

Die gelehrte Geſellſchaft zu Haarlem hat eine goldene Medaille von 400 Fl. an Werth, auf die Beantwortung einer ſehr ſonderbaren Preisfrage geſetzt: Ob nehmlich die vorgeblich übernatürlichen Kenntniſſe und Principien die Fortſchritte der Phyſik befördert haben? oder ob dieſe nicht vielmehr bloß Beobachtungen, Erfahrungen, Schlüſſen, Berechnungen und mathematiſchen Demonſtrationen zu verdanken ſeyen? — Man ſollte kaum glauben daß im neunzehnten Jahrhunderte das noch in Frage geſtellt werden könnte. — Die [illegible] werden vor dem 1ſten April 1804 einge[illegible]

Es ſind neue Memoiren des Ma[illegible] von Baſſompierre erſchienen, welche in [illegible] hiſtoriſchen Hinſicht merkwürdig ſind. Unter [illegible] ſehen wir daraus, daß man ſich von keinem Dichter ver[illegible] laſſen muß, Perſonen aus der Geſchichte unſer [illegible] zu ſchenken, weil es dem Dichter beliebte, ſie [illegible] unglücklich darzuſtellen. Wer z. B. liebt nicht [illegible] Don Carlos, nach Schillers trefflichem Gem[illegible] — Nun, dieſer Don Carlos war ein unausſtehlicher [illegible], der alle Große von Spanien mit dem beleidigendſten Uebermuth behandelte; einſt in großer Geſellſchaft einen vornehmen wackern Mann (der aber klein von Geſtalt war) aus dem Fenſter werfen wollte; von ſeinem Vater laut ſagte, er ſey nicht werth, der Sohn Karls des Fünften zu heißen, weil er nichts verſtehe, als Klöſter zu bauen, hundert bis hundert und zwanzig Valentineſen in ſeinem Solde hielt, Kerle, die den Lazzaronis in Neapel glichen und zu Allem fähig waren, u. ſ. w.

1803. Nr. 149.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 19ten September.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Schreiben aus Madrid.

Die Feierlichkeiten wegen der Vermählung des Prinzen von Aſturien, die man, um die ſchöne Jahreszeit zu erwarten, aufgeſchoben hatte, ſind nunmehr gegeben worden, und haben drei Tage gedauert. Am erſten geſchah das Handküſſen. Am zweiten begab ſich die Königl. Familie im größten Pomp zu Unſerer lieben Frau von Attocha, einer Kirche in einem ſehr entfernten Theile von Madrid. Dieſe ganze Feierlichkeit beſteht in weiter nichts, als in einer langen Reihe von Wagen, die von Garden zu Fuß und zu Pferde umgeben ſind. Die größte Pracht zeigt ſich in den Teppichen und andern Verzierungen, mit welchen die Façade derjenigen Häuſer ausgeſchmückt wird, bei denen der Zug vorüber geht. Es giebt Thoren, die ſich den Ausputz ihrer Häuſer bis 120000 Realen (etwa 7 bis 8000 Thaler) haben koſten laſſen. Auch die Garde des Königs iſt ſehr ſchön und zahlreich. — Endlich bricht der dritte Tag an, der eigentliche Freudentag, das Nationalfeſt, der Stierkampf. Die wüthende Leidenſchaft der Spanier für dieſen Kampf läßt ſich nur mit der der Römer für die Fechterſpiele vergleichen, die auch in der That wenig davon unterſchieden waren. An einem ſolchen Tage verkauft der ärmſte Spanier, wenn es ſeyn muß, ſeinen letzten Strohſack, um einen Platz im Amphitheater zu bezahlen. „Wehe! ſagt ſchon Bourgoing, der Keuſchheit eines armen jungen Mädchens, wenn es kein Geld hat hinzugehen! Wer ihr ein Entréebillet verſchafft, wird leicht ihr erſter Verführer werden.“ — Die ärmere Volksklaſſe wählt natürlich die wohlfeilſten Plätze, nehmlich die, welche der Sonne ausgeſetzt ſind; und hier, unter der brennenden Zone in den Monaten Julius und Auguſt, behauptet ſo ein armer Teufel ſeinen Platz von vier Uhr des Morgens bis ſieben Uhr Abends: da verzehrt er ſeine paar ſchlechten Brocken, und verdauet und hält die Sieſta; denn hat er gleich ſchon den Kampf des Vormittags mit angeſehen, ſo will er doch auch des Abends zwiſchen vier und ſieben nicht fehlen. Die ungeheure Einnahme an einem ſolchen Tage gehört den Hoſpitälern; ſie haben aber wenig Nutzen davon, wegen der vielen Krankheiten, hitzigen und Entzündungsfieber die gemeiniglich unter dem Volke entſtehen, und die ſie wieder kuriren müſſen. — Der Schauplatz war auf dem großen Markte, einem viereckten aber unregelmäßigen Platze, dem man durch gemahlte Leinwand hier und da nachgeholfen hatte. Um den eigentlichen Kampfplatz lief eine Barriere etwa acht Fuß hoch, und in einer gewiſſen Entfernung hatte man ein Amphitheater von funfzehn Abſätzen für das Volk erbaut; darüber fünf Reihen Logen für Hof, Adel und reiche Leute. In derjenigen Loge, welche am koſtbarſten verziert war, befand ſich die Königl. Familie; in den übrigen glänzten die erſten Damen des Hofes und der Stadt mit Brillanten bedeckt: denn der Luxus in Brillanten geht hier bis zur Raſerei. Ich war ſo neugierig die Zuſchauer obenhin zu zählen; es mochten ihrer etwa 35000 ſeyn. — Eine kriegeriſche Muſik verkündigte die Ankunft des Königs. Nachdem derſelbe Platz genommen, zeigte ſich ein trefflich berittener Haufen, zuſammen wohl tauſend Mann, auf dem Kampfplatz. Der erſte Haufen erſchien in altſpaniſcher Tracht, der zweite in römiſcher, der dritte in ungariſcher und der vierte in türkiſcher. Dieſe Ritter hielten eine Art von Carrouſſel, worauf ſie ſich untereinander miſchten, an dem einen Ende der Arena einen Anlauf nahmen, und ſämmtlich über die Barriere ſetzten (?), um ſich dort zwiſchen dem Kampfplatze und den Zuſchauern zu ordnen, und die letztern gegen die Wuth der gereitzten Stiere zu vertheidigen, wenn etwa einer über die Barriere ſpringen ſollte, welches jedoch faſt unmöglich iſt. — Auſſer dieſem doppelten Walle wird des Königes Loge auch noch durch 200 Hellebardiere vertheidigt, die darunter ſtehen und ihre Piken vor ſich hinſtrecken. Vor ihnen befinden ſich die Waffenherolde zu Pferde, aber unbewaffnet. Wenn daher der Stier etwa ſich gegen ſie zu wenden ſcheint, ſo galoppiren ſie von allen Seiten davon, und überlaſſen den Hellebardieren die Sorge, das wüthende Thier auf ihre Piken zu ſpießen. Geſchieht das wirklich, ſo gehört ihnen die Beute; aber es trägt ſich ſehr ſelten zu, weil der Stier, ſo wüthend er auch ſeyn mag, zurück weicht, ſo bald er den Lanzenwall erblickt. — Noch vor Erſcheinung der Quadrillen, ſah man zwei prächtige ſechsſpännige Wagen, von unzähligen Livreebedienten und Stallleuten mit den ſchönſten Handpferden umgeben. In dieſen Wagen befanden ſich die beiden Ritter, welche kämpfen ſollten; an ihrer Seite ein Paar große Herren des Hofes, der Sitte gemäß ihre Pathen, von denen ſie herumgeführt und gleichſam dem Volke präſentirt wurden. — Bei gewöhnlichen Gelegenheiten wird der Kampfplatz bloß den ſogenannten Torreadoren aus dem gemeinen Volke überlaſſen; aber an königlichen Feſten kämpfen Edle, und bewerben ſich um ſo eifriger um dieſe Ehre, da ſie eine Penſion von 2000 Realen und einen Rang bei Hofe nach ſich zieht. Die Torreadoren ſtreiten zu Fuß, die Edlen zu Pferde; doch ſind die Erſteren immer bereit den Letztern im Falle der Noth beizuſpringen, und dieſer Fall tritt nicht ſelten ein, da der Kampf zu Pferde weit gefährlicher iſt, als der zu Fuß. Oft haben die Edelleute mehr Muth als Erfahrung. Die Pferde werden ihnen von der Direktion geliefert, und ſind daher meiſtens ziemlich ſchlecht oder übel abgerichtet; rennt nun der Stier mit eingelegten Hörnern auf den Reiter zu, der ihn erwartet, um ihm ſeine kleine Lanze in den Hals zu ſtoßen, ſo macht wohl das erſchrockene Pferd zuweilen einen Seitenſprung. Der Stier nimmt den Vortheil wahr, faßt es in die Seite, und ſchleudert es ſammt dem Ritter zehn Schritt weit hinter ſich. Das Fallen bei dieſer Gelegenheit iſt die kleinſte Gefahr. Ein Torreador, wären ihm auch alle Glieder dadurch zerſchlagen, würde aufſtehen und mit drei Schritten ſich vom Platze retten, auch wohl, wenn es ſeyn müßte, über die Barriere klettern; aber der Ritter, der Lenden und Beine gegen das feindliche Horn bewaffnen mußte, trägt lange Hoſen von Büffelhaut mit Eiſenplatten gefüttert: er kann die Füße kaum rühren, muß ſich auch erſt unter dem Pferde hervor wälzen, kurz, er wäre verloren, wenn nicht die Torreadoren herbei eilten, und durch das Rauſchen und Vorhalten ihrer rothſeidenen Mäntel die Wuth des Stieres ſchnell auf ſich zögen. — Ich ſelbſt habe keinen ſolchen Zufall mit angeſehen: es wurde bloß ein Pferd getödtet; dem Reiter war nichts geſchehn, er ſchwang ſich ſchnell auf ein anderes. Doch ich merke, daß ich konfus erzähle, und lenke ein. — Nachdem der König Platz genommen, warf er den Herolden den Schlüſſel zu den Ställen hinab, in welchen die Stiere verſchloſſen waren. Die Muſik verkündigte alſobald den Anfang des Kampfſpieles, eine Seitenthür öffnete ſich, und ein Stier ſtürzte wüthend heraus. Plötzlich ſtand er einen Augenblick, und glotzte um ſich her. Einer der Ritter ſuchte ihn zu reitzen, und das gelang ihm ſehr leicht: der Stier ſtreckte die Hörner, und rannte auf ihn zu. Der Ritter flog ihm entgegen, in der Fauſt eine kleine Lanze von zerbrechlichem Holz, gegen die Mitte dünner gehobelt. Dieſe ſtach er dem Stiere in den Hals, ſo daß ſie entzwei brach und die Hälfte ſtecken blieb, worauf der Ritter ſeinen Lauf fortſetzte. Ein zweiter Kämpfer löſ'te ihn ab, und verſetzte dem Stiere den zweiten Stoß, der ihn zur Erde ſtreckte. Sogleich verkündigten die Trompeten den Sieg, und ſechs der ſchönſten Mauleſel, die ich je geſehen, und die man vorher auf dem Kampfplatze herumgeführt hatte, ſchleppten jetzt den todten Stier fort. — Ein anderer ward aus ſeinem Behältniß gelaſſen, der das nehmliche Schickſal hatte. Die Edlen erlegten ſieben, und räumten nachher den Torreadoren das Feld, die, gleichfalls zu Pferde, vieren das Garaus machten; doch dauerte hier der Kampf länger, weil die Piken der Torreadoren nur eine kurze Spitze haben, die zwar im Fleiſch ſtecken bleibt, aber nicht tödtet, ſondern das Thier durch den Schmerz nur wüthender macht. In der That, wenn er zuletzt, mit Piken wie geſpickt, heulend auf dem Kampfplatz herumraſ't, ſo ſtößt ſein bloßer Anblick denjenigen, die nicht an dies Schauſpiel gewöhnt ſind, Furcht und Schrecken ein. Feuer ſcheint ihm aus den Augen zu ſprühen, und zwei Dampfſäulen bläſ't er mit ſolcher Heftigkeit aus den Naſennüſtern, daß man glauben ſollte, ſein bloßer Hauch müſſe Alles vor ihm niederwerfen; und gerade in dieſem Moment der höchſten Wuth geht ein Torreador mit einem langen Degen und einem rothſeidenen Mantel auf ihn los. Mit dem letztern fängt er den Stoß des Thieres auf, weicht zur Seite aus, und in dem Augenblick, da der Stier das Haupt von neuem hebt, ſtößt er ihm den Degen in die Bruſt. Fehlt er, ſo iſt er des Todes, aber er fehlt nie. Für die Gefahr, die der Torreador läuft, wird er gut bezahlt. Er braucht und verzehrt aber auch viel. Seine Kleidung allein koſtet ihm zuweilen 5 bis 6000 Realen, und er kann ſie nur Einmal brauchen. Dieſe Leute machen ſich eben ſo wenig aus ihrem Leben als aus dem Gelde, welches ſie verſchwenden, und ſie würden deſſen nie genug haben, wenn ſie nicht noch durch verſchiedene Mittel ihre Einnahme vermehrten. Wenn ſie z. B. beim Stiergefecht unter den Zuſchauern eine reiche Frau von Stande erblicken, ſo nähern ſie ſich ihr, und ſagen: ich werde den Stier zu Ihrer Ehre bekämpfen; dann können ſie ſicher ſeyn, daß ihnen die Dame Gold mit vollen Händen zuwirft. Eine berühmte Schauſpielerin, der ein Torreador vor einiger Zeit eine ſolche Galanterie machte, warf ihm mehr als 2000 Thaler in Goldſtücken zu. Ueberdies muß man ihnen am andern Morgen koſtbare Kleider ſchicken. Tritt der ſeltene Fall ein, daß einer ein guter Wirth iſt, ſo kann er etwas Anſehnliches vor ſich bringen. Ein gewiſſer Romeiro ſammelte ſo viel, daß er jetzt mehr als 7000 Thaler jährliche Einkünfte genießt. Er iſt ein wackerer Mann, hat eine herrliche Figur, und die Unerſchrockenheit leuchtet ihm aus den Augen. Er war einſt als Zuſchauer bei einem Stiergefecht, und ſah, daß der Torreador gefährlich verwundet wurde; mit Einem Sprunge eilte er ſeinem Kameraden zu Hülfe, und ohne weitere Vorſicht, bloß mit dem Degen bewaffnet, drang er auf den Stier ſo heftig ein, daß dieſer ihn erſchrocken vermied, ſich rücklings gegen die Barriere drängte, und da von Romeiro den Todesſtoß bekam. — Ueberhaupt ſcheinen die Stiere, ſo wüthend ſie auch ſind, doch die Eiſenſpitze ſehr zu fürchten. Aber faſt noch mehr ſcheuen ſie das Sauſen, welches man mit einer Schleuder macht; und allein mit Hülfe deſſelben treibt man ſie nach Madrid aus den Wäldern von Eſtremadura, wo ſie in Heerden leben, nie in Ställe kommen, niemand als ihren Hirten kennen, und ſo ſchrecklich wild ſind, daß einſt ein roth montirtes Regiment genöthigt war, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, um eine Heerde ſolcher Stiere abzuhalten, die auf daſſelbe zu rannte. Wenn der Hofſtallmeiſter, kraft ſeines Auftrags, einen tauglichen Stier von der Heerde gewählt hat, ſo ſtellt ſich der Hirt hinter denſelben; und will er z. B. haben, daß er rechts gehen ſoll, ſo ſchleudert er einen Stein an ſeinem linken Ohr vorbei: ſogleich weicht das Thier erſchrocken zur Rechten; dann ſauſt der Stein abermals am rechten Ohr vorüber, und drängt es wieder auf die linke Seite: und ſo treibt ein Stein nach dem andern, bald rechts bald links, es endlich mitten unter eine zahme Heerde. Hat dieſe ihn einmal unter ſich, ſo iſt es leicht, ihn bis nach der Stadt zu bringen, wo Tauſende mit Entzücken ſeines Todes harren.

---

### Schattirungen, von H. Zſchokke.

Unter dieſem Titel erſcheinen drei Erzählungen, denen das Verdienſt einiger Leichtigkeit und Raſchheit nicht abzuſprechen iſt. Durch Neuheit der Erfindung zeichnen ſie ſich aber nicht aus, und die Manier ſcheint ſehr unter dem wechſelnden Einfluß der jedesmaligen neueſten Lektüre des Verfaſſers geſtanden zu haben. In der zweiten Erzählung bringt Herr Zſchokke einen Seifenſieder und ſeine Frau in täglichen geſellſchaftlichen Umgang mit Grafen und Baronen, was denn doch gegen die konventionelle Wahrſcheinlichkeit, die hier gefordert werden darf, gar zu arg anſtößt. In derſelben Rückſicht lächerlich iſt die Anrede: Chef, mit welcher der Held der dritten Erzählung von ſeinem General titulirt wird, und dieſelbe Perſon möchte außerdem in einem anderen Sinne, als Komplottmacher, Ueberläufer und Spion, gerechtes Aergerniß geben. Solche, die moraliſche Konvenienz beleidigende Zugaben bei Perſonen und Situationen, welche intereſſiren ſollen, verwirft auch der Geſchmack als ſehr ungeſchickt.

— b —

---

### Das Schloß Aklam. Ein dramatiſches Gedicht. Von dem Verfaſſer des Carlo und der Natalia.

Der Verfaſſer hat in Anſehung ſeines Stoffs keine gute Wahl getroffen. Ein Romanzen-Süjet iſt kein dramatiſches, auch keins zu einem romantiſchen Drama. H. Kind — ſo unterſchreibt ſich der Verfaſſer — mochte wirklich ſelbſt fühlen, daß es belebt zu werden brauchte; und dies ſcheint ſein Zweck geweſen zu ſeyn, indem er da, wo bloß äußerer Zufall waltete, eine durch Schickſal motivirte, raſch-frevelhafte That faſt bis zum letzten Augenblick ahnden läßt. Dieſe Nachhülfe iſt aber nicht die glücklichſte: das Gegentheil könnte tragiſch ſeyn, und eben darum iſt die Auflöſung, durch welche ſtatt des Schickſals der Zufall ſich offenbart, eher das Gegentheil von tragiſch.

Uebrigens empfehlen ſich ſchon die früheren Werke des Verfaſſers, die auf dem Titel genannt ſind, durch Wärme und Raſchheit; dieſer dramatiſche Verſuch aber iſt noch mehr als jene Werke, Blüthe eines Talents, das Aufmunterung, und vor allem den Wunſch, daß es ſeine Bahn nicht verfehlen möge, verdient. Mit Zartheit ſind die beiden weiblichen Charaktere und ihre Verhältniſſe behandelt: die Glaubensbekenntniſſe des Minſtrels gränzen wohl hie und da etwas an Deklamation; doch ſind ſie ſonſt nicht bloß dem Gegenſtande, ſondern wirklich auch der Behandlung nach poetiſch. — b —

## Zauberhallen, ein Phantaſiegemälde von K. Bannfeld.

Drei Theile.

Es giebt Lektüren, für welche ein Recenſent, wenn er ſie überſtanden hat, auf beſonderen Dank des Publikums Anſpruch machen möchte, weil er es als etwas ſehr Verdienſtliches fühlt, daß er, um Andern lange Weile zu erſparen, ſelbſt ſo viel lange Weile über ſich ergehen ließ. Ich kenne viele ſehr einfältige, und nicht wenige ſehr tolle Bücher; H. Bannfeld aber hat in ſeinem Phantaſiegemälde die Einfalt und die Tollheit auf das vollkommenſte zu kombiniren gewußt. Schon im zweiten Bande iſt er ſo gefällig, den natürlichen Schlüſſel zu ſeinen Zauberhallen dem Leſer in die Hand zu geben, und nun ſchließt er noch anderthalb Bände lang. Italien und Griechenland werden von ihm viel in Kontribution geſetzt. Jedes Buch und jeder Abſchnitt — es giebt leider deren ſehr viele — eröffnet er mit Verſen, worin er ſich einer, für ihn wenigſtens, recht angenehmen Selbſtbeſchauung überläßt, und in ſeinem zuſammengeſtoppelten Unſinn gar große Dinge zu wittern ſcheint. Seine Proſa, wenn ſie nicht, was ihr freilich oft begegnet, auch in das Poetiſche fällt, lautet wie folgt: „Schon ſchlich ein heimliches Fliſtern über die Art des Todes der Verbrecher in den Kreiſen der Unterhaltung umher.“ — b —

## Vademekum aus der neueſten Litteratur.

Betrübt luſtig iſt es, oder luſtig betrübt, wie ein unberufener Romanmacher ſich das Steigen und Fallen von Miniſtern und andern Staatsdienern verſinnlicht. Einen Grafen von Wallen, der ein erſchrecklich boshafter Präſident iſt, läßt ein H. Dittner in einer Familiengeſchichte zu lebenslänglicher Feſtungsarbeit kondemniren, das Urtheil aber, aus Rückſicht auf das Alter des Schuldigen, durch den Fürſten dahin abändern, daß unter andern beſagtem Grafen das Zeichen der Landesverrätherei durch den Nachrichter auf die Stirn gebrannt wird. Das ſind doch geſunde Begriffe! — Und der Styl! S. 27 lieſt man: „Sie werden einſehen können, daß ſehr bedenklich mich dieſes machen muß, folglich meine ſtrenge Pflicht iſt, Worte des Ernſtes hierüber Ihnen zu ſagen.“ — S 95. heißt es: „Des Lebens junge Blüthe des Säuglinges verwelkte.“ — Der gute Herr F. A. Dittner hat von ſeinen Familiengeſchichten bisher nur ein erſtes Bändchen an das Licht gefördert: möchte ihm noch gerathen werden können, es bei dieſem bewenden zu laſſen! — b —

## Paradoxen.

Ein gewiſſer Claude Roucher-Deratte hat ein Buch geſchrieben, welches er Allerlei (mélanges) aus der Phyſiologie, Phyſik und Chemie betitelt, und worin er eine neue Theorie des elektriſch-animaliſchen Fluidums aufſtellt. Durch dieſe Kraft, meint er, ſympathiſiren die Organe eines Menſchen mit denen eines andern, ſo, daß unter gewiſſen Vorausſetzungen (z. B. der Erweckung der Aufmerkſamkeit oder der Gedanken, einer mäßigen Entfernung u. ſ. w.) Paul es fühlt, wenn Peter ſich ſtark in den Arm zwickt, obgleich Paul den Peter weder ſieht, noch etwas vom Zwicken weiß. Sieht Peter ein prächtiges Gemählde im hellen Tageslicht, ſo ſieht es auch Paul im Dunkeln mit zugedrückten Augen. Hört der Eine den Schlag einer Uhr an ſeinem Ohr, ſo hört ihn auch der Andere, wenn er gleich funfzig Metern davon ſteht; der Geruch einer Blume, der Saft einer Orange, von jenem gerochen und gezogen, riecht und ſaugt dieſer mit — der einzige Unterſchied iſt, daß die Eindrücke, die der Letztere empfängt, ſchwach ſind. Das Gehirn ſoll vorzüglich dieſes elektriſche Fluidum enthalten, und das Hauptorgan aller jener Wunder ſeyn. Aber auch die übrigen Organe haben gleiche Verhältniſſe zu einander, und ſo kann — (welch ein gefährliches Geheimniß!) — der Gedanke eines Menſchen, ohne Wort oder Zeichen, einem andern mitgetheilt werden. Dieſe ſympathetiſchen Wirkungen vergleicht der Verfaſſer mit den bekannten phyſiko-harmoniſchen, wo z. B. gleich-bezogene und geſtimmte Saiteninſtrumente mitklingen, wenn man eins tönen läßt. — Aber auch außer der Sympathie ſchreibt der Verfaſſer dem elektriſchen Fluidum noch eine Menge der wichtigſten Wirkungen zu. Es iſt, behauptet er, die mechaniſche Urſache des Athemholens, des Blutumlaufs u. ſ. w. Kurz, es iſt das Prinzip des Lebens, die lebendige Flamme vom Hauch des Schöpfers entzündet; das Prinzip, aus dem man ohne Noth ein idealiſches Weſen gemacht hatte, ein Geiſt, der ſich ſelbſt nicht kannte. Alle lebende Weſen, vorzüglich der Menſch, ſaugen dies Fluidum unaufhörlich ein, aus der Luft, den Speiſen, den Getränken u. ſ. w. Das Gehirn ſammelt den geſchöpften Vorrath, und vertheilt ihn wieder durch das Nerven-Fluidum, um die ganze Maſchine zu beleben. — Die Pflanzen ſchlafen, weil ſie am Tage das elektriſche Fluidum verloren haben. Die Senſitiva (noli me tangere) zieht ſich zuſammen, weil durch die Berührung plötzlich ein Theil des elektriſchen Fluidums von ihr ausſtrömt u. ſ. w. — Uebrigens iſt der Verfaſſer nicht der Erſte, der ſo etwas behauptet; doch die Beweiſe ſind und bleiben ſehr ſchwer.

1803. Nr. 150.

Der Freimüthige,
(Dienſtags) oder (den 20ſten September.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Der neueſte Idealiſmus im Süden Deutſchlands.

Geboren im Norden Deutſchlands, obwohl eben nicht einzig aus einem Norddeutſchen Kopfe (iſt nicht der Vater des Abſoluten ein Würtemberger?) erregt dieſer Idealiſmus allmählich im ſüdlichen Deutſchlande einen gewaltigen Lärm, indem er ſich, wie er ſagt, an die „kryſtallhelle (?) Myſtik des Katholicismus" anſchließt.

Ein Mediciner und ein Theologe (Profeſſoren) an der Univerſität eines Landes, das ſeit Kurzem ſo rühmlich zum höhern Lichte anſtrebt, arbeiten nun mit vereinter Largenkraft dahin, dieſem Idealismus die Oberhand zu verſchaffen. Poeſie wird im Felde der Religion und Theologie in der Reihe der Wiſſenſchaften an die Spitze geſtellt; dem Poſitiven, Hiſtoriſchen u. ſ. w. wird Allgemeinheit, dem Moraliſchen Beſchränktheit zugeſprochen u. ſ. f. Ein Philoſoph arbeitete, ohne es zu wollen, dem Mediciner und dem Theologen in die Hand. Abſichtlich oder zufällig gerieth er zuerſt auf die phyſiſche Seite des neuen Syſtems, und pries hier Schellings Verdienſte: dieſer Weihrauch wurde benutzt, um die jungen Schwindelköpfe noch höher zu ſtimmen. Denn bereits fliegen „Eſel, Ignoranten" u. ſ. w. über jeden, der dem neuen Gott nicht huldigt; und die alten Fauſt- und Degen-Renomiſterei verwandelt ſich in eine — gelehrte, mit Kopf und Zunge. Der Philoſoph wollte ruhig verfahren, und um in der Folge, wenn er nun auch die Blößen der neuen Philoſophie darſtellen würde, mehr Eingang zu finden, ſpendete er politiſch wohl des Lobes mehr, als er ſollte. Aber es ſteht jetzt dahin, ob es ſeinem größern Talent und ſeiner ſchönern Darſtellungsgabe gelingen wird, die Berauſchten auf den Weg der Nüchternheit zurückzuführen.

Eine Note von dem Herrn Ober-Conſiſtorialrath **Böttiger** im neuen Deutſchen Merkur, Jahrgang 1803, H. 1., hat in dieſem Theile Süddeutſchlands, wie an ein paar Orten im nördlichen, tief eingegriffen, und mancherlei, ſehr abſtechende, Urtheile hervorgetrieben. Es verdient dies mächtige Wort auch hier zu ſtehen: „Der Himmel behüte das gute Landshut, auf deſſen Blüthe jetzt ganz Deutſchland hoffnungsvoll ſein Auge richtet, vor einem ſolchen Concubinat des kraſſeſten Katholicismus mit dem ſublimſten Idealismus! Man braucht nicht weit zu gehen, um ſich mit ſeinen Augen zu überzeugen, was für häßliche Wechſelbälge aus dieſem Stande der unheiligen Ehe entſpringen. Die Sache hat aber ihre ſehr ernſthafte Seite. Die ehrwürdigſten Theologen unſerer proteſtantiſchen Kirche, einen **Semler**, **Spalding**, **Teller**, **Nöſſelt**, **Herder**, **Löffler** u. ſ. w. beſchnüffelt dies Geſchlecht, das ſeine eigne Ammen ſo muthwillig mit Fäuſten ſchlägt, mit der verächtlichſten Rhinocerosnaſe, erwähnt ihrer bloß, um über ſie Spott und Hohn auszugießen, und ſie mit dem Lieblingsprädikale Aufklärer zu ſchelten. Dante's Hölle und Fegfeuer iſt ihr echt-chriſtliches Evangelienbuch, und täglich bejammern ſie den Verfall dieſes poetiſchen Chriſtenthums, und fallen heißhungrig über die ſalbungsvollen Bedlams-Viſionen des hochentzückten Schuſters in Görliz her. Wer von einem moraliſchen Chriſtenthum ſpricht, iſt ihnen ein proſaiſcher Gräuel. Nun ſoll und kann niemanden verwehrt werden, auf ſeine eigne Hand toll zu ſeyn. Verkauft man aber die Tollwurz als ein entzauberndes Moly an hundert ſtaunende und bethörte Jünglinge; dann wird es Polizeiſache der in ihrer zarteſten Blüthe, der akademiſchen Jugend, angegriffenen Menſchheit!" —

Die Oberdeutſche Litteraturzeitung, die mit dem Regierungsantritte Maximilian Joſephs von Salzburg nach München verſetzt wurde, ſtemmte ſich ſchon im vorigen Jahre kräftig gegen dieſe Philoſophie. Es erhob ſich darin ein Recenſent, der das neue Syſtem mit einer Fluth des eingreifendſten Spottes übergoß; und, was deſto ſchlimmer war, der Mann zeigte eben ſo viel Sachkenntniß als Witz. Auf der andern Seite erſtand dort zu Salzburg eine Art von gelehrter Zeitung, worin der neueſte Idealiſmus gewaltig zu ſchallen, zu donnern und zu hämmern begann, als ob der Parnaß zuſammen ſtürzen ſollte. Um dem Publikum eine intereſſante Probe vorzulegen, gab ein Ungenannter heraus: Ueber den neueſten Idealiſmus der H. H. Schelling und Hegel. Kritiken, nebſt Auszügen aus Briefen Deutſcher Männer, über die Tendenz dieſer Philoſophie *). Dieſe Kritiken ſind eben jene ſalz- und geiſtreichen Recenſionen.

Aber eine neuere Schrift, welche gegen das idealiſtiſche Syſtem geradezu mit Ernſt und Würde auftritt, verdient hier noch eine Anzeige: Der Geiſt der allerneueſten Philoſophie der H. H. Schelling, Hegel und Kompagnie. Eine Ueberſetzung aus der Schulſprache in die Sprache der Welt. Mit einigen leitenden Winken zur Prüfung begleitet. Zum Gebrauche für das gebildetere Publikum überhaupt. Erſte Hälfte. Von K. Weillers. (Rektor u. Prof. am Kurf. Lyceum) — Zwar fehlt es auch hier nicht an Witz und mancherlei Ausbrüchen einer muntern Laune (und wie dürfte es fehlen?). Allein ein ruhiger, prüfender Ernſt, und der ſichere Takt eines ſcharfſinnigen Denkers, zeichnen dieſe Schrift überall aus. Die Darſtellung hat etwas Eigenes, das nicht überall anzieht; aber ſie iſt der Sache angemeſſen, und im Ganzen eben ſo treffend als lichtvoll. Der ſeltere Grad von Klarheit und höherer Popularität wird dieſe Schrift dem gebildeteren Leſer beſonders empfehlen.

## Schreiben aus Danzig.

Unter einer Menge lächerlicher Charlatanerieen, welche unſre diesjährige Meſſe uns zuführte, hat uns auch Herr Benjamin Zoll, aus [illegible], mit einem ſehr ſoliden Kunſtwerk überraſcht. Nach einer neunjährigen mühſamen Anſtrengung, iſt es ihm endlich gelungen eine Maſchine zu verfertigen, die das lange geſuchte, ſogenannte perpetuum mobile ſo vollkommen darſtellt, als es menſchlichen Kräften nur immer möglich war. Es lohnt in der That der Mühe, dieſes Kunſtwerk zu ſehen, und Niemand hat unbefriedigt den Saal verlaſſen, in welchem es hier aufgeſtellt war. Es ſind ſchon mehrere Verſuche gemacht, eine ſolche Maſchine zu Stande zu bringen; allein nach der Entſcheidung aller unſrer Kunſtfreunde, iſt dieſe Idee noch nie ſo glücklich getroffen, als durch Herrn Zoll. Der Mechanismus iſt ſo einfach als ſehenswerth; ein einziges großes Rad bewegt das Ganze, keine fremde Kraft wirkt auf die Bewegung, die ununterbrochen, wenigſtens mehrere Jahrhunderte lang, fortdauern kann. Wie nützlich dieſe Erfindung werden, welche Vortheile ſie dem Fabriken- und dem Mühlenweſen gewähren kann, ſobald ſie ins Große gearbeitet wird, davon wird ſich ein jeder ſelbſt überzeugen, der dieſes ſehenswürdige Kunſtwerk ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt. Wir kennen nun einmal die Kraft, die ſich unaufhaltſam durch ſich ſelbſt fortbewegt, ohne eine andere ſtärkere Kraft zu fordern, die von außen her auf ihre Bewegung wirkt — Wie weit, wie vortheilhaft kann dieſes ausgedehnt werden! — Ich wünſche ſehr, daß dieſe kleine Bekanntmachung alle echten Kunſtkenner des In- und Auslandes auf dieſes Kunſtwerk aufmerkſam machen möge, damit der Erfinder ſich nach Verdienſt belohnt ſehe! Gewiß wird Keinen die unbedeutende Kleinigkeit gereuen, die er ſich für ſeine Ausſtellung bezahlen läßt. Wahrſcheinlich bleibt Herr Zoll in unſern Mauern, indeß ſein Freund und Kunſtgenoſſe, Herr Koppe, mit ſeiner Maſchine die erſten Städte Europens beſuchen wird. Von hier geht er zu Schiffe nach St. Petersburg. — Wir haben ſeit dem 31ſten Juli, Herrn Bachmann mit ſeiner Geſellſchaft wieder bei uns, und werden zum Theil recht angenehm unterhalten. Mit Conradin von Schwaben, einem höchſt mittelmäßigen Produkt von Werthes, und einer Rede, geſprochen von Madame Kramy, iſt hier der Anfang gemacht. Die Rede gefiel ſehr; das

---

*) Die Schrift iſt in dieſen Blättern angezeigt. A. d. H.

Stück mißfiel, wie es verdiente. — Unter den neuern Stücken, die bis dahin gegeben ſind, hat die Aufopferung, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, nach Lafontaine bearbeitet, von einem einheimiſchen Verfaſſer, die meiſte Senſation gemacht, und allgemein gefallen.

## Schreiben aus Weimar.

Ihre Anzeige, die Emigration der Jenaiſchen Litteraturzeitung betreffend, hat hier Leidenſchaften gereizt und geweckt. Jenes reſpektable Inſtitut, welches ſeit ſechzehn oder ſiebzehn Jahren nicht allein Jena zur Zierde gereichte, ſondern auch viel Geld in das arme Ländchen zog, iſt jetzt in allem Ernſt — des Landes verwieſen worden. Sie glauben, ich ſcherze? Nein, nein! es iſt dem Eigenthümer wahrhaftig inſinuirt worden, daß binnen drei Monaten die Litteraturzeitung das Land räumen ſolle, welches freilich ohnehin geſchehen wäre. Aber verſäumen Sie doch ja nicht, dieſe auffallende Begebenheit, die ſich im Deutſchen Athen zugetragen, ſogleich in Europa zu verbreiten. Ihrem Blatte iſt es gewiſſermaßen Pflicht, das zu thun, da viele andere vermuthlich ſchweigen werden oder müſſen, und es doch wahrhaftig die Deutſche Ehrlichkeit erfordert, den Ausländern, die über die Lage der Litteratur im Weimar ſo ſehr in der Täuſchung leben, die Augen zu öffnen. — Sie wiſſen ſchon, daß wir eine neue vortreffliche Litteraturzeitung von Jena aus zu erwarten haben, die außer Zweifel eine Fortſetzung der entſchlafenen Erlanger ſeyn wird. Der Herzog hat ſehr großmüthig 6000 Thaler zum Fond derſelben bewilligt, und nun iſt natürlich jedes Hinderniß gehoben. Aengſtliche Leute wollen zwar ſagen, eine Verbindung von berühmten Gelehrten ſey nicht ſo leicht zuſammen gebracht als eine Parthie Whiſt; aber dieſe Zweifler vergeſſen, daß Göthe und Schiller ſelbſt an die Spitze treten. Dem Vernehmen nach ſind auch ſämmtliche Fächer der Wiſſenſchaften ſchon mit den trefflichſten Recenſenten beſetzt. Göthe ſelbſt behält ſich die Optik, den Bergbau, die Mahlerei und Bildhauerei vor. Schiller wird Geſchichte und Philoſophie bearbeiten, und in der letztern von Schelling kräftig unterſtützt werden. Röſchlaub iſt für die Arzneikunde geworben u. ſ. w. Am reichſten iſt das neue Inſtitut an großen Männern für die ſchönen Wiſſenſchaften: beide Schlegel, der göttliche Tiek, der erhabene Vermehren, der kreiſchende Brentano, der weiche Vulpius, der zarte Bernhardi, der geſprächige Falk, der gelehrige Bode, und wie die großen Männer ſonſt noch alle heißen, deren Nahmen die Welt ſchon längſt mit Ehrfurcht nennt, ſollen bereits ſämmtlich ihre Federn geſpitzt haben, und es ſteht daher mit Grund zu erwarten, daß die reineren Kunſtformen, ohne irgend eine ökonomiſche Seele oder Geiſt, den Subſkribenten, wohl anatomirt und mit rothem Wachs ausgeſpritzt, werden überliefert werden. Das ganze Unternehmen will man, wie es heißt, durch Actien begründen: ein Umſtand, der allerdings großes Zutrauen einflößen muß, wenn man ſich erinnert, welche Vortheile einſt die Aktieninhaber bei dem Ilmenauer Bergbau gleichfalls unter Göthe's Direktion genoſſen, wo noch bis auf den heutigen Tag ein jeder mit ſanfter Wehmuth in ſeine Kuxe ſchauen kann.

Wenn es wahr iſt, daß die Herren Profeſſoren Paulus und Eichſtädt in Jena Redakteren der neuen Zeitung ſeyn werden, ſo möchte das Ganze doch wohl aus heterogenen Theilen beſtehen, u. ſ. w.

Dem Vernehmen nach will man von Jena aus etwas gegen Sie in die Zeitungen rücken laſſen, weil Sie geſagt haben, bei dem Abgange ſo vieler trefflichen Profeſſoren werde künftig wohl die Univerſität an Frequenz verlieren. Das Gegentheil muß den Herren wohl wahrſcheinlicher vorkommen.

— r —

## Fragment eines Schreibens aus St. Petersburg.

In No. 121. des Freimüthigen legitimirt ſich ein gewiſſer Herr Profeſſor R — k, als der Verfaſſer der Aufſätze über das hieſige Theater, im nordiſchen Archiv. Jetzt iſt es wohl bekannt, daß ein Lehrer bei der hieſigen Hauptſchule, Nahmens Reinbeck, Verfaſſer der Koſaken in der Schweiz, u. ſ. w. der Verfaſſer jener Aufſätze iſt. Die Geſchichte von ſeiner Anklage iſt (zur Beſchämung der hieſigen Schauſpieler ſey es geſagt) ganz wahr. Die Oper aber, wo alle Statiſten in Seide gekleidet waren, möchte ich wohl genannt wiſſen; denn ich weiß mich keiner ſolchen zu erinnern, obſchon wohl übrigens der Vorwurf einer übel angewandten Pracht Hrn. Mirk ſehr ſtark trifft. Ueberhaupt muß man ſagen, daß vielleicht das Deutſche Theater hier keinen unwiſſendern Directeur haben kann, als dieſen Herrn Mirk. Um dieſes zu beweiſen, darf ich nur einige der Stücke nennen, die hier unlängſt gegeben ſind. Die beiden Dohlen; der Plan, von Arreſto; der Unbekannte, von Friedel; die Terne, von Rambach; Natur und Liebe im Streit, von d'Arien, verſchiedene Lambrechtſche Stücke ꝛc. Den Leſern des Freimüthigen wird es erinnerlich ſeyn, daß ſich unter den hieſigen Schauſpielern einige nicht unbrauchbare finden, als z. B. die Herren Brückl, Steinsberg, Lenz, Lindenſtein, Bork, Madame Müller, Eweſt, Kaſka. Weiland. Ein vernünftiger Direktor würde ſuchen, leichte gute Konverſationsſtücke, die er mit dieſen Schauſpielern beſetzen könnte, zu geben; dahingegen müſſen wir einen **Müller** als **Hamlet**, einen Anfänger **Hofmann** als einen der **Zwillinge** in Klingers Trauerſpiel hinunterwürgen. Soll das nicht allen Geſchmack für das Deutſche Schauſpiel ganz vertilgen? Herr Miré würde wohlthun, wenn er das Geld, welches ihm ein Herr Hofmann, eine Madame Scholz, und andere für dieſes Theater ganz überflüſſige Perſonen koſten, an einige brave Schauſpieler, die uns ſo ſehr fehlen, wendete, und auch z. B. auf ein Sonnenfeſt der Braminen keine 1000 Thlr. verſchwendete. Da der Freimüthige von dem hieſigen Theaterperſonale ſtark geleſen wird, ſo werden Sie, durch die Bekanntmachung dieſer Bemerkungen, das hieſige Deutſche Publikum ſehr verbinden, beſonders wenn Herr Miré ſeinen Schauſpielern paſſendere Rollen zu geben, dadurch veranlaßt würde. Herr Eweſt thäte wohl am beſten, das Theater gar nicht zu betreten.

Von Opern wurde hier zuletzt **das Feſt der Winzer** verhunzt. Ich würde gern gelinder ſprechen; aber was zu arg iſt, das kann man doch nicht loben, und dies iſt gewiß das Urtheil des ganzen Publikums.

Uebrigens könnte hier jetzt ſo ziemlich das Bonmot Harlekins auf unſre Deutſche Bühne angewandt werden. Als einmal das Italiäniſche Theater in Paris ſehr wenig beſucht wurde, wollte Columbine in einem Stücke Harlekin etwas in's Ohr ſagen; er ſagte ihr aber ganz ernſthaft: ſprich nur laut; denn es hört uns ja doch niemand.

## Schreiben aus Moskau.

Der Ritter und Taſchenſpieler **Pinetti** kündigte vor langer Zeit dem hieſigen Publikum an, daß er in Verbindung mit dem Wachspuppenausſteller Peggi eine Luftfahrt halten wolle. Er hatte dazu einen Ballon verfertigt, und ließ ihn lange für gute Preiſe ſehen. Es wurden Kupferſtiche ausgeſtreut, worauf die beiden Luftſchwimmer (ſo werden ſie in der Ruſſiſchen Sprache genannt) als aufſteigend äußerſt poſſierlich gezeichnet waren, und wobei unter andern emphatiſchen Deutungen auch die ſich befand, daß der Herr Ritter im Luftballon auf das Wohlergehn des Publikums einen Schluck trinken wolle. Die Zubereitungen, welche dieſer überirdiſchen Unternehmung vorhergingen, und die auf dem Jungfernfelde gemacht wurden, von wo die Expedition geſchehen ſollte, reitzten die Neugierde von ein Paarmal hunderttauſend Menſchen, die am beſtimmten geſtrigen Tage alle herbeieilten. Selbſt aus den Provinzen fanden ſich viele Fremde ein. Man drängte ſich, die Einlaßpreiſe von drei und fünf Rubeln zu bezahlen, und Logen zu funfzig Rubeln zu miethen. Es war ein unvergleichlicher Anblick, ſo viel Menſchen auf einer großen Ebne an einem ſehr heiteren Tage untereinander buntgemiſcht zu ſehen: ſo viele Ordensbänder, ſo viele Kaufleute mit ihren Weibern in ihrem antiken Schmuck, ſo viele Neufränkiſch- und Altfränkiſch-Gekleidete, ſo vielerlei Nationen, wie das große, ungeheure Moskau in ſich ſchließt, Amerikaner, Griechen, Georgier, Bucharen, Engländer, Deutſche, Franzoſen, Italiäner, Schweizer ꝛc. und dieſe richteten insgeſammt ihre Augen auf das bretterne Rundel, hinter welchem die Luftſchwimmer hervorſchlüpfen, und ehe ſie ihren Adlerflug beginnen, noch einen Schluck von dieſer armen Erde mit ſich nehmen wollten. Plötzlich aber verbreitete ſich die Nachricht, daß der Ballon zerplatzt ſey. Er war es in der That: und nun begiebt ſich jedermann nach Hauſe mit der gutmüthigen Bemerkung und mit der bloß einige Rubel koſtenden Erfahrung, daß es dem Ritter **Pinetti** zwar nicht an Induſtrie, Geld zu erwerben, wohl aber an Muth und Kenntniß zu dieſem Experimente fehle.

## Kleine Notizen aus England.

Die große Oper ſteht jetzt unter der Direktion eines gewiſſen Goold, von dem man ſich viel verſpricht. Miſtriß Billington hat er bereits ſicher engagirt. Ein Engliſches Blatt nennt ihren Geſang **ein rührendes Faktum in der Engliſchen Geſchichte**. — Man ſagt, **beide** Theater (Drurylane und Coventgarden) werden dieſen Winter mit **Pizarro** eröffnet werden. Wir zweifeln übrigens nicht, ſetzt ein Zeitungsſchreiber ſchalkhaft hinzu, daß die Theaterbuden des Bartholomäi-Jahrmarkts jenen den Vorſprung abgewinnen, und ihre Darſtellungen gleichfalls mit Pizarro anfangen werden. — Man macht jetzt zu London die Bemerkung, daß ſelbſt Tiberius die gar zu kriechenden Schmeicheleien des Senats verachtet habe, und man bringt die Worte des Tacitus in Erinnerung: Licet etiam illum, qui libertatem publicam nollet, tam projectae servientium patientiae taedebat. — Ein Leiermann mit einem Guckkaſten hatte neulich ſeine Raritäten auf einer Brücke aufgeſtellt, und einer von den neugeworbenen, von Tapferkeit glühenden Volontairs, ſchaute hinein. Unter andern Herrlichkeiten hieß es denn auch: „Hier werden Sie ſehen den großen Bonaparte, wie er in England landet!“ — **Den Teufel ſoll er landen! erſaufen ſoll er!** ſchrie der Volontair, und ſchleuderte den ganzen Kaſten in die Themſe. Schade nur, daß, **wenn** es wirklich zu einer Landung kommen ſollte (woran zu zweifeln ſteht), Bonaparte's Armee kein Guckkaſten ſeyn wird. — Ein Gemählde des Franzöſiſchen Helden (ob ähnlich oder unähnlich, entſcheiden wir nicht) faßt man jetzt aus folgenden Zügen zuſammen: Er ſtrebt, wie **Alexander der Große**, nach allgemeiner Herrſchaft; er ſtützt ſich, wie **Philipp von Macedonien**, auf eine militairiſche Regierung; er ſetzt, wie **Julius Cäſar**, der Volksfreiheit hohe Schranken; wie **Heinrich der Vierte** durch ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche die Ligue beſänftigte, ſo jener in Aegypten durch ſein Hinneigen zu Mahomets Lehre, u. ſ. w. — Ein Quäker, der ein bewaffnetes Kauffahrteiſchiff kommandirte, begegnete neulich einem Lugger. Da er, nach ſeiner Glaubenslehre, nicht perſönlich fechten durfte, ſo übergab er das Kommando ſeinem Steuermann (Mate); als er aber gewahr wurde, daß die Sachen nicht zum beſten gingen, und doch durchaus nicht kommandiren wollte, ſagte er zu jenem: „**mein Freund**, wenn du etwa gedenkeſt, den Feind zu treffen, ſo mußt du deine Kanonen etwas tiefer richten.“ — Zur Ehre der Engliſchen Zeitungsſchreiber ſey es geſagt, daß ſie es ſelbſt ſehr mißbilligen, daß unter den neueſten Engliſchen Karrikaturen ſich eine befindet, auf welcher ein Brittiſcher Soldat Bonaparte's Kopf auf einer Pike trägt. Er ſoll ſeinen Mann an uns finden, rufen ſie aus; aber nie werden wir jene Franzöſiſche Gräuel nachahmen. Neulich vermählte ſich Thomas Freemann, ſiebzig Jahr alt, mit Sarah Preſton, vier und achtzig Jahr alt. Seit ſiebzehn Jahren liebte ſich dieſes zärtliche Paar, und ſuchte vergebens die brauſende Leidenſchaft zu bekämpfen. Die zahnloſe Geliebte entſprang endlich aus dem Arbeitshauſe, und warf ſich in die zitternden Arme ihres Liebhabers. Er entführte ſie, und bald knüpfte Hymen den ſchönen reifen Bund. —

(Hierbei das 15te Blatt des litterariſchen ꝛc. Anzeigers.)

1803. Nr. 151.

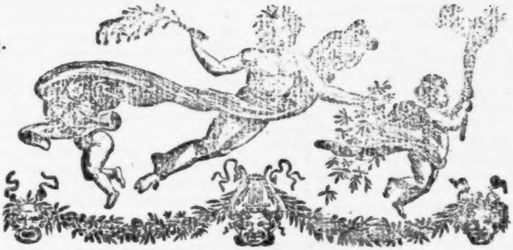

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 22ſten September.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Geſpräch zwiſchen zwei Pariſern.

A. Haben Sie die Mediceiſche Venus geſehen?

B. Noch nicht, aber ich werde heute hingehen.

A. O, das iſt nichts! Man muß ſie geſehen haben.

Dieſes kleine Geſpräch gab neulich ein Pariſer Blatt, und bezeichnete damit ſehr treffend die Beſchaffenheit des Eindrucks, den die berühmte Antike auf die Maſſe des dortigen Publikums machte. Hätte ſie es aber bei der Maſſe irgend eines andern Publikums, zu welchem ſie gekommen wäre, beſſer gehabt? Schwerlich! — Darum iſt es Schade, nicht ſowohl, daß die berühmten Antiken Italiens gerade nach Paris, aber daß ſie von dem ſchönen Lande, wo man zu ihnen ging, weggekommen ſind. In Florenz wurde zur Venus, in Rom zum Apollo, zum Laokoon, gewallfahrtet; es war mehr oder weniger, doch immer ein heiliger, mit den Gewohnheiten des täglichen Lebens unvermiſchter Aktus. In London, Madrid, Wien, Berlin, würden die göttlichen Geſtalten, ſo gut wie in Paris, immer etwas von dem Looſe der neueſten Seiltänzergeſellſchaft, oder jedes andern Spektakels, das ſich ſo eben dem verehrungswürdigen Publikum zu geneigtem Zuſpruch empfohlen hätte, haben theilen müſſen.

H.

## Anekdote.

Wenn der Grad der Aufopferung die Höhe der Tugend beſtimmt, ſo mag es wenige Züge geben, welche die ſchöne Kraft, die den Nahmen Tugend verdient, beſſer ausdrücken, als der folgende.

Ein Uhrmacher im Neufchateler Dorfe Locle, Nahmens Janneret, erfand vor einiger Zeit eine Maſchine, vermittelſt deren er die Unruhen an den Uhrwerken mit ſolcher Schnelligkeit verfertigte, daß er im Stande war, ſeine Arbeit ungleich wohlfeiler zu geben, als irgend ein anderer Fabrikant. Er bedachte, daß dieſe Erfindung ihn zwar bereichere, aber alle andern Arbeiter im nehmlichen Fache um ihr Brod bringen würde; er vernichtete ſeine Maſchine, und arbeitet jetzt von fünf Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends an den nehmlichen Uhrwerken, die er in zehn- oder zwanzigmal weniger Zeit zu Stande bringen könnte.

Wer die menſchliche Natur kennt, wird nicht den Reichthum, nicht die Muße und Bequemlichkeit für das größte Opfer halten, welches der treffliche Mann ſeinem Begriff von dem, was recht und gut war, brachte, ſondern die Erfindung — dieſes iſt es, was ſich unſtreitig mit den edelſten Opfern des Vermögens und des Lebens, zu denen die Tugend jemals Menſchen vermochte, meſſen darf, und in künftigen Geſchichten der Erfindungen ſollte Jannerets Maſchine, ob ſie gleich nicht mehr exiſtirt, ja nicht vergeſſen werden!

H.

## Ein Theater-Problem.

Auf einem Deutſchen Theater ſpielte vor einiger Zeit eine vortreffliche Schauſpielerin die Rolle der Maria Stuart, und wurde nicht herausgerufen. Bald darauf ſpielte auf dem nehmlichen Theater eine mittelmäßige Schauſpielerin die nehmliche Rolle, und wurde herausgerufen.

Die mittelmäßige Schauſpielerin und ihre Anhänger nahmen dieſes für einen Triumph. Einige von den Freunden der vortrefflichen Schauſpielerin ärgerten ſich über den Geſchmack des Publikums.

War aber nicht beiden Künſtlerinnen ihr volles Recht widerfahren? Wer wird eine Königin, die das Blutgerüſt beſtiegen hat, herausrufen? Aber mit einer Aktrice, die mit einem hübſchen Geſichtchen und einem leidlichen Organ eine Rolle in einer Tragödie recht artig und rührend geſpielt hat, nimmt man es nicht ſo genau. Iſt doch ſchon Akteurs, die ſich erſtochen hatten, da capo zugerufen worden, während kein Garrick, kein Lekain, kein Schröder oder Iffland, die Ehre hatte, ſich an einem Abend mehr als Einmal erſtechen zu müſſen!

Die vortreffliche Schauſpielerin, die hier gemeint iſt, wird man in ganz Deutſchland ſehr leicht, und die mittelmäßige ſehr ſchwer errathen — Bürgſchaft genug, daß die Richtigkeit der Prädikate keines Beweiſes bedarf, und zugleich ein Beweis, daß es in Deutſchland, ſo breit ſich immer der Lokalgeſchmack macht, doch auch einen Nationalgeſchmack giebt.

X.

---

## Das Titelkupfer. Von Karl Sebald.

Dieſer Roman verdient viel Tadel, weil er manches Gute hat. Man glaubt Anfangs ſinnreiche und intereſſante pſychologiſche Aufgaben vor ſich zu haben, und man iſt begierig, ſie aufgelöſ't zu ſehen. Bald aber geräth man in eine ungeſchickte Intrigue, deren Unzuſammenhang durch ungeſchickte Motive verdeckt wird. Detaillirte Seelenmahlerei und romanhafte Handlung wechſeln mit einander ab, und ſtehen wechſelsweiſe einander im Wege. Jene insbeſondere ſinkt oft zum bloßen rhetoriſchen Mittel, um abgedroſchene Dinge neu aufzuputzen, herunter. Ueberall bemerkt man Geiſt genug, um an unwahren Undelikateſſen, die in einem gewöhnlichen elenden Romane nicht der Rede werth wären, wirklich Aergerniß zu nehmen. Wenn man z. B. die Schwäche Juliens, ihrer Schweſter, deren Unwerth ſie zu Anfang des Romans wohl zu kennen ſcheint, ihr Herz aufzudecken, noch verzeihen wollte, ſo iſt ſie, oder vielmehr der Verfaſſer, dann wenigſtens gar nicht zu entſchuldigen, wenn ſie den Menſchen, der ihr ſein freies Syſtem, und die Pflichten, die er zufolge dieſes Syſtems auf ſie hat, ſo unverhohlen offenbarte, wie S. 188. — (bei welcher Gelegenheit er ohnehin nicht mit ſanften Verweiſen hätte wegkommen ſollen) — nachher zum Vertrauten ihrer Eiferſucht auf ihren Bräutigam macht, und ihm deſſen Briefe mittheilt. Es iſt äſthetiſch und moraliſch unwahr, wenn ſolche Inkonſequenzen einer verdorbenen oder gemeinen Natur gleichſam in einen Rahmen ſchönerer Weiblichkeit eingefaßt werden, und dieſe Unſtatthaftigkeiten mögen nicht ſelten die üble Folge haben, daß die verderbene oder gemeine Natur, die ſich in einem Roman unter der Firma, daß Gott erbarm, des Ideals, wiederfindet, gar anfängt, etwas auf ſich zu halten.

Iſt der Schriftſteller, der ſich hier Karl Sebald nennt, wirklich, wie ſein unbekannter Nahme anzeigen zu ſollen ſcheint, ein neuer Ankömmling in unſerer Litteratur, ſo muß man ſich wundern, daß er im Guten und Schlimmen mit einem andern, ſehr fruchtbaren Romanſchreiber ſo viel Analogie hat; dann aber iſt zu hoffen, daß ſich das Gute an ihm einſt mehr von dem Schlimmen ſondern werde.

— b —

---

## Lottchen. Eine Erzählung von Theodor Hell.

Ein leichtes, nicht unſchmackhaftes Deſſertgericht. Der Verfaſſer iſt dem Nahmen, den er wahrſcheinlich nur annimmt, im Ganzen nicht weniger getreu, als Friedrich Laun, mit dem er eine große Aehnlichkeit hat, dem ſeinigen. Der Manier, in welcher er ſchreibt, und die er hin und wieder mit etwas Jean Paulſcher Sentimentalität verſieht, iſt es an ſich eigen, die Grenze des Läppiſchen und Undelikaten gar zu leicht, wenigſtens zu berühren; daß er ſie aber wirklich überſchritte, kann man ihm nur ſelten vorwerfen.

Die Kleinigkeiten dieſer Art haben ein temporaires, nicht geringes Verdienſt: man ruht ſich dabei von den Romanen nach poetiſch allgemeinem, oder allgemein poetiſchem Schnitt behaglich aus. Und die Talente ihrer Urheber können wohl einſt, wenn vielleicht auch die Verfaſſer von beſſern Werken in jener Gattung mit ihren Begriffen mehr in's Reine gekommen ſeyn werden, zur Bildung des öffentlichen Geſchmacks ihrer Seits mehr beitragen, als ſie jetzt thun.

Im Styl dieſer Erzählung bemerkt man einige Inkorrektheiten, die vielleicht abſichtlich ſind, aber dadurch nicht gerechtfertigt werden, z. B. „Sie ging aus der Wohnſtube in eine — (Scilicet-Stube) — auf der andern Seite des Ganges“ — „Liebe und Haß theilten ſich in mein Herz, und indem ich die Wirkung keines alkein fühlte ꝛc.“ — Das oberſächſiſche Wort Laberei, S. 125., möchte keine ſonderliche Akquiſition für die Bücherſprache ſeyn.

— h —

## Schreiben aus Wien.

In No. 83. der elenden Zeitung ſteht ein Aufſatz über Wien, in welchem der Vicedirektor unſers Hoftheaters, Baron Braun, auf eine Art behandelt wird, die der Neuwieder Herr Hofrath Spazier vielleicht beſſer auf das Hoftheater in Neuwied anwenden möchte. Man vermuthet, der Verfaſſer jenes Aufſatzes ſey ſelbſt ein Hofſchauſpieler, und zwar einer, der dem Baron Braun bei jeder Gelegenheit in's Geſicht ſchmeichelt, und hinter dem Rücken ihn begeifert, der viele Wohlthaten von ihm empfangen hat, aber nie genug bekommen kann. Die Wahrheit iſt, daß Baron Braun ein edler Mann iſt, der verdienſtvolle Männer gar wohl zu ſchätzen weiß, ſie anſtändig und freundſchaftlich behandelt, und in ſolchen Geſinnungen beharrlich iſt. Wenn er nicht jedem Narren Rede ſtehen mag, oder wenn Unverſchämtheit ihn leicht in Harniſch bringt, ſo hat er das mit vielen braven Männern gemein. Daß er großmüthig belohnt, daß er oft menſchenfreundlich hilft, und daß es ihm das größte Vergnügen gewährt, wenn er auf eine feine zarte Weiſe einem ſeiner Untergebenen eine heimliche Freude machen kann, davon giebt es hundert Beiſpiele, die man aber gar zu gern gleich wieder vergißt. Wenn er nicht allgemein geliebt wird, o! ſo iſt das daß allgemeine Loos der Schauſpiel-Direktoren; denn der ſoll noch geboren werden, der es dem Publikum recht macht.

Bei dieſer Gelegenheit wünſchte ich doch auch zu erfahren, was denn das für Hoffeſte in der Stadt Steyer ſind, mit welchen die elende Zeitung ihr elegantes Publikum ſo oft quält? denn wir Oeſtreicher kennen nur einen Hof, den Kaiſerlichen. Daß der Fürſt Lamberg auf ſeiner Herrſchaft in Steyer wohnt, das wiſſen wir wohl; wenn das aber ein Hof genannt werden ſoll, ſo hätten wir im Oeſtreichiſchen gar viele Höfe: denn jeder Große in unſerer Monarchie beſitzt eine ſolche Herrſchaft und Hofhaltung. Vermuthlich iſt der Correſpondent des Neuwieder Herrn Hofraths Spazier der Fürſtlich-Lambergiſche Zuckerbecker; denn vor einiger Zeit wurde das Deſſert der Fürſtl. Tafel recht con amore beſchrieben, ob man gleich bei jedem gewöhnlichen Wiener Zuckerbecker daſſelbe und mehr finden kann.

## Schreiben aus Hamburg.

Wollen Sie einmal wieder etwas von Madame Sley drucken laſſen, ſo ſey es die enthuſiaſtiſche Stimme des Publikums über ihren vortrefflichen Geſang. Ihre volle, reine, biegſame, und ſpielend getragene Stimme ſetzt ſie in den erſten Rang ihres Faches. Ihre Ausbildung in Salieri's Schule hat ihren Geſchmack beſtimmt. Es iſt noch nicht lange her, als ſie erſt anfing zu ſingen. Dies, und ihre Jugend berechtigen daher zu noch größeren Erwartungen. Ihre Figur iſt ſehr angenehm. Ihr Geſchmack im Kleiden die meiſte Zeit richtig. Aber nur in naiven Rollen iſt ſie Aktrice. In großen Anſtandsvollen — und das ſind doch in den Opern ihre gewöhnlichen — vergißt ſie über das Singen — vielleicht gar aus Maxime — Haltung des Körpers, Gang, kurz alle Aktion. Möchte ſie den hieſigen Franzoſen doch ihren Kothurn ablernen! Möchten überhaupt die Deutſchen Schauſpieler von den Franzoſen lernen, — nicht, wie man ſingen muß, denn das verſtehen jene unſtreitig beſſer, aber — wie man den Majeſtäts-Charakter großer Opern durch hohe tragiſche Würde in Haltung des Körpers, Manier und Gang ausdrücken müſſe. Selbſt das Uebertriebene ſchadet bei Opern weniger, als das Gegentheil.

## Berichtigung.

Der achtungswürdige Herr D. Richter in Moskwa erzählt in Nr. 130. dieſer Zeitſchrift eine ſehr wohlthätige Handlung des Herrn Kollegienaſſeſſors Nicolai Siegliz. Irrig wird aber dieſer Beſitzer großer adeliger Güter in Rußland ein Jude genannt, da er längſt zum lutheriſchen Glaubensbekenntniß der chriſtlichen Religion übergetreten iſt, ſo wie ſeine ſämmtlichen Brüder, wovon einer Hofmedikus in Hannover iſt, und ein anderer kürzlich ein bedeutendes Kaufmannshaus in St. Petersburg geſtiftet hat.

## Schmiegſame Jungfrauen.

Der Freimüthige thut in Nr. 123. einem unmaßgeblichen Vorſchlag wegen der Freudenmädchen. Der Schaden, welchen dieſe Benennung ſtiften ſoll, iſt in der Berliniſchen Monatſchrift, September 1787, S. 257. und Auguſt 1788, S. 169. erörtert worden. — Der Verf. des erſten Aufſatzes bemerkt: wenn man jene verworfene Geſchöpfe Freudenmädchen nennt, ſo ſcheint man an ſie nicht nur mit Gleichgültigkeit, ſondern auch mit Billigung zu denken. Eifrig fügt er S. 257. hinzu: „Schade um den Verluſt der Ehre, den das gute Wort Freude dadurch erleidet! Noch mehr Schade um die Ehre, die die Huren dadurch gewinnen!“ Er ſchlägt die Benennung Luſtmädchen vor, weil dieſer Ausdruck an die Luſtſeuche erinnere. — Ihm entgegnet der Verf. des zweiten Aufſatzes (Hermes in Breslau, dem es im J. 1771 ſich Gothe, und im vorigen Jahre Jemehr zu nennen beliebte), daß von Luſt eben das gelte, was von der Freude gilt. Er will lieber einen Ausdruck wählen, welcher bezeichnend und ſchreckend ſey, alſo wenigſtens nichts Aufreizendes, nichts an ſich habe, was nur Leichtſinn wecken könnte: Jammermädchen! — Der Verfaſſer des Lebens und der Thaten eines Weltbürgers Th. 2. S. 255. erzählt, daß dieſe Mädchen in Paris mit einem allgemeinen Nahmen: femmes du monde heiſſen; daß man filles nur noch von der gemeinſten Klaſſe braucht, und fille de joie gar nicht mehr Mode iſt. Er meint alſo: man ſolle ſich in Deutſchland nicht mehr Mühe geben, eine treffende Ueberſetzung für den letzteren Ausdruck zu finden, wenn man es nicht etwa raſch und derb mit Hure überſetzen wollte, was ihm noch beſſer vorkommt, als das gezierte Freudenmädchen und das pedantiſche Luſtmädchen oder das klägliche Jammermädchen. Zuletzt fragt er an, ob man femme du monde nicht durch Allerweltsmädchen *) überſetzen könne, oder ob dies etwa zu komiſch ſey?

Mir gefällt die ſchmiegſame Jungfrau recht wohl; denn die Mädchen haben ſich wirklich gewöhnt, ſich zu ſchmiegen und zu biegen. Weil wir aber den Ausdruck der Zeitung für die elegante Welt zu danken haben, ſo entſteht die Frage, ob wir nicht aus Dankbarkeit eine ſolche Kreatur: elegantes Mädchen nennen ſollten, beſonders, da in dieſer Rückſicht der Nebenbegriff, elendes Mädchen, gleich mit hervorſpringt.

C — e.

---

*) Allerwelts-Mädchen heißt in der vertraulichen Sprache des Umgangs: ein frohſinniges, luſtiges, ſchalkhaftes Mädchen, und kann alſo das femme du monde nicht ausdrücken. Man müßte dieſe Benennung durch: Jedermannsmädchen überſetzen. Wirklich giebt es in der gemeinen Sprache mehrerer Provinzen ſchon das Wort: Allemannsh . . e.

## Noch ein Wort über die Guilletine.

Der Freimüthige erwähnt Nr. 127. S. 507 jener Köpfmaſchine, welche in Italien la Mannaya und in Frankreich die hochheilige Guillotine, notre très-sainte Guillotine, hieß, und führt dabei an, daß ſie in Brixen ſchon lange bekannt war.

Vor mehreren Jahrhunderten kannte man die Guillotine ſchon in Deutſchland, und nannte ſie die Diehle. In Adelungs grammatiſch-kritiſchem Wörterbuche, 2te Ausgabe, ſucht man dies Wort vergebens.

Die Diehle war von Eichenholz, wie ein Zwangſtuhl, gemacht, hatte auf beiden Seiten Grundleiſten, auf welchen die Diehle war, unter derſelben befand ſich ein ſcharf ſchneidendes Eiſen. Wenn nun der Miſſethäter auf den Stuhl gebunden war, als ob man ihn zwacken wollte, ſo ließ der Scharfrichter die Diehle, welche an einem Seile hing, herabfallen, und ſtieß ihm mit dem Eiſen das Haupt ab. S. Tenzel's monathliche Unterredungen v. J. 1697 S. 528. Hieraus entſtand damals das Sprichwort: „Ehe ich das thäte, wollte ich mir lieber den Kopf mit der Diehle abreiſſen laſſen."

Der Arzt Guillotin kannte vermuthlich die alte Deutſche Diehle, und weckte ſie nur, zu ſeinem eigenen Nachtheile, wieder auf.

Eſchke.

## Notiz.

(Wozu ein Kupfer gehört.)

Der König hat Herrn Louis François Mettra, von deſſen ſeit einigen Jahren hier errichteter Buch- und Kunſthandlung ſchon in dieſen Blättern die Rede geweſen, zum Hof- Buch- und Kunſthändler ernannt. Da Mettra von Jugend auf dem Preußiſchen Hauſe gedient hat, ſo betrachtet er dieſe Auszeichnung als eine Belohnung, und zugleich als ein Zeugniß, daß ſein Buch- und Kunſtwaaren-Magazin durch gute Auswahl und durch Koſtbarkeit ſich immer mehr vervollkommnet. — Von den tablettes d'un amateur des arts iſt nun das zweite Heft erſchienen, und enthält die Skizzen von vier Gemählden, ſammt deren Beſchreibung, nehmlich der Tod der Komala, von Weitſch, die Adoption des Alexin, von Laireſſe, ein Bachusfeſt, von Frank dem jüngern, und die Schlacht bei Hochkirch, von Cunningham. Von dem letztern legen wir einen Umriß bei, und liefern einen Auszug aus der Beſchreibung, welche wiederum aus der Feder des geſchmackvollen Mannes gefloſſen iſt, der ſchon das erſte Heft ſo ſchön dotirte. — „Cunningham wurde 1741 in Schottland geboren, bildete ſich in Italien unter Raphael Mengs, wurde bekannt, berühmt, ging nach Rußland, mahlte viel für den Fürſten Potemkin, wollte in Rußland, wo man ihn bewunderte, ſeinen Wohnſitz für immer aufſchlagen, wurde aber durch das rauhe Klima verjagt. Friedrichs des Großen Ruhm lockte ihn: er kam nach Berlin, trug zweimal den erſten Preis in der Akademie der Künſte davon, und wurde Mitglied derſelben. Nun wählte er zu ſeinen Bildern Gegenſtände aus der Nationalgeſchichte: Friedrich war ſein Held. Die Schlacht bei Hochkirch inſonderheit erhielt allgemeinen Beifall, und der Miniſter von Heynitz ſchrieb ihm darüber im Nahmen der Akademie einen ehrenvollen Brief. — Mitten unter grau gewordenen Kriegern ſtirbt auf dem Schlachtfelde Prinz Franz von Braunſchweig, von Freunden und Soldaten getragen. Im Vordergrunde wird man den todten Feldmarſchall Keith gewahr, von einem Grenadier gehalten. Rechter Hand erſcheint Prinz Moritz von Anhalt-Deſſau, dem der König das Kommando des linken Flügels anvertrauet hatte; er iſt gefährlich verwundet, und ſtützt ſich auf Grenadiere. Friedrich der Große, begleitet von den Generalen Saldern und Seidlitz, ſammelt ſeine Truppen, um ſie wieder in die Schlacht zu führen. Mitten unter den Schreckniſſen des Krieges ergreift der Zauber des Mitgefühls ſeine große Seele, die Stimme der Freundſchaft übertönt einen Augenblick das Geſchrei des Todes, er ſagt dem geliebten Prinzen Lebewohl, und die Hand, die der König nach ihm ausſtreckt, ſcheint dem Sterbenden die Palme der Unſterblichkeit zu reichen, u. ſ. w." Die Wittwe Cunningham hat dieſes ſchöne Gemählde in Mettra's Magazin, nebſt noch zwei andern, aufgehängt, die ſie gleichfalls zu verkaufen wünſcht, nehmlich: Friedrich II., wie er von dem Potsdammer Manöuvre nach Sansſouci zurückkehrt (ein Gemählde, welches Cunningham mit einigen Veränderungen für den letzten Herzog von Orleans entworfen hatte), und Friedrich II. von ſeiner Familie umgeben, wie er den Herzog von York empfängt.

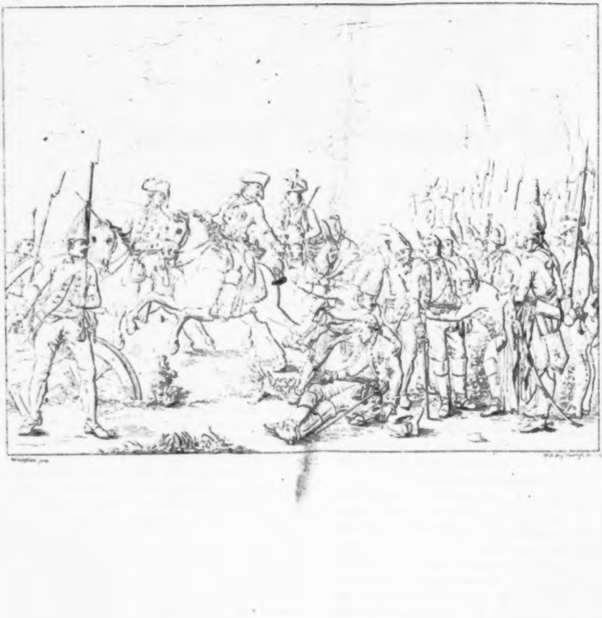

1803. Nr. 152.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 23ſten September.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Kurze Anzeige von neuen Büchern.

### Die Erben, nach dem Engliſchen der Miſtreß Roche frei bearbeitet von C. F. Huber.

Mit großem Intereſſe, aber auch zuweilen mit einer Art von Unwillen, wird man dieſen Roman leſen; denn die beiden Liebenden werden in der That ein wenig zu arg gequält, und beſonders könnte das Mädchen ſich oft auf die einfachſte Weiſe aus der Noth retten, wenn ſie nur wollte. Was ſich von einem Bearbeiter, wie Huber, erwarten läßt, braucht man dem geſchmackvollen Publikum nicht erſt zu ſagen. Folgende Stelle möge beweiſen, wie ganz er dem Berufe gewachſen iſt. Malwina ſchleicht mit ihrer Kammerfrau zur Nachtzeit in die Kapelle, um ſich mit dem Geliebten auf ewig zu verbinden. „Es war ein finſteres Gebäude, aus welchem der Mönchsgeiſt der Zeiten, wo es errichtet worden war, den Hereintretenden befremdlich anſprach. Unter der Kapelle waren Gewölbe, in denen die Ahnen der Grafen von Dunreath ſchliefen: ihre Wunder und Thaten wurden auf zahlreichen, mit gothiſchen Inſchriften beladenen Denkmählern dargeſtellt. Von Staub bedeckt, hingen ihre Heerbanner an den Mauern, ſtumme Zeugen ihres Adels und Heldenmuthes, und durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben bewegte ſie der Wind. Das Licht, welches die Kammerfrau in ihrer Hand hielt, warf hin und wieder lange Schatten, und erhöhte die feierliche Trauer dieſer Stätte." — Kräftiger läßt ſich ſchwerlich mahlen. Zuweilen entſchlüpfen dem Bearbeiter aber auch kleine Nachläſſigkeiten im Styl; z. B.: „Um keinen Preis hätte er ihre Unſchuld beleidigt. Er ſah in ihr ein junges, unſchuldiges und einfaches Mädchen, bei deren kindiſchen Spielen die unbefangenſte Unſchuld unverkennbar war." — Unſchuld iſt allerdings eine herrliche Sache, aber drei Mal in vier Zeilen iſt denn doch zu viel. So führt auch zuweilen die gewählte Konſtruktion das Wörtchen hatte viel zu oft herbei. — Doch das ſind Kleinigkeiten, die den Glückwunſch zu einem guten neuen Roman nicht hindern ſollen.

### Geſchichte eines Strumpfbandes

wäre eine recht artige Kleinigkeit, wenn das Tändelnde nur nicht ſo oft in's Läppiſche fiele. An Einer Stelle zeigt der Verfaſſer, daß er wirklich Witz hat. Er ſpricht nehmlich von der „bibliſchen Vertheilung der Stipendien nach dem Grundſatz: wer da hat, dem wird gegeben; über die Convictorien, als heilſame diätetiſche Anſtalten des Staats, ein Beweis, daß die Rumfordiſchen Suppen älter ſind, als man glaubt; über Profeſſor-Manieren, und Bettelſtolz; über den breiten Stein, als Baſis der Studentengröße, und über ſittlich-äſthetiſche Bildung zu fanatiſchen Renommiſten durch die neueſte Philoſophie, auf der Baſis des breiten Steins ruhend." — Der Ausfall auf Herrn Friedrich Nicolai aber iſt ein ungeſalzener Einfall. Jungen Mädchen darf man das leckere Büchlein wohl nicht in die Hände geben.

Friedrich Julius Lebensjahre und endliche Bildung, ein Roman für die elegante Welt. Von Julius Werden.

Die arme elegante Welt muß ſich jetzt viel aufbürden laſſen. Dieſe Lebensjahre ſind ein Kraftprodukt der neuern Schule: wer dieſer anhängt, dem mögen jene behagen; der Freimüthige hat keinen Sinn dafür. „Es giebt einzelne Naturen,“ ſagt der Verfaſſer, „welche ſich in dem nichtswürdigen Gewühl des Lebens rein erhalten von der allgemeinen Schiefheit und Dummheit, und, wie Feuerſtoffe und Oele, ſich nicht mit ihren Gegnern, den Waſſern, miſchen. Ihr ganzes Leben beſteht in der Gott-ähnlichen, oder vielmehr göttlichen freien Willkühr des Geiſtes. Es kommt mir daher immer ſehr lächerlich vor, wenn der große Haufe ſo viel von Erziehung ſpricht,“ u. ſ. w. Der Freimüthige giebt dem Verfaſſer das Zeugniß, daß er dieſe Feſſeln glücklich zerbrochen hat. Sein Werk iſt allerdings ein Oel, aber nicht etwa ein ſolches, wie man auf die köſtlichen Italiäniſchen Weine gießt, ſondern ein auf unreinem Waſſer ſchwimmendes Mohnöl. Vermuthlich iſt der Verfaſſer ein Student; denn wenn er ſeinen Helden recht reizend beſchreiben will, ſo giebt er ihm „große Stiefeln mit klirrenden Sporn, einen langen blauen Sürtout, ein ſchwarzes Halstuch, und eine ſchwarze, mit warmem Pelzwerk verbrämte hohe Mütze, mit einer ſchönen ſchwarzen Feder.“ Auch daraus leuchtet der Student hervor, daß er ein Paar junge Mädchen bei Tiſche hauptſächlich von einem Kupferſtich unterhält, auf welchem Suſanna vor den Richtern gebeten wird, ſie ſolle ihnen den Willen thun. Dergleichen Schmutzereien kommen noch manche vor, auch Liederchen im Tieckſchen Geſchmack. Doch ſchon zu viel von dieſer Ephemere, die doch nur über einen Moraſt ſchwebt.

Auf ein nützliches Buch will der Freimüthige bloß aufmerkſam machen, da hier der Ort nicht iſt, es weitläuftiger anzuzeigen:

Die leichte Kunſt, unſere Wohnungen feuerfeſt zu machen, und unſere Waldungen vom Untergange zu retten, vom Rath Heyer.

Jeder Landmann, jeder Gutsbeſitzer wird treffliche Winke und lehrreichen Unterricht darin finden.

Auch über die

populäre Menſchenkunde in jeder Hinſicht, von Dr. G. W. Becker,

dürfen dieſe Blätter ſich nicht ſo verbreiten, wie es der Herausgeber wohl wünſchte. Den Menſchen kennen zu lernen, ſollte des Menſchen eifrigſtes Beſtreben ſeyn. Vieles iſt wohl nicht neu, aber doch alles gut geſtellt, faßlich und unterhaltend vorgetragen. Eine Lektüre zur Verdauung iſt das Buch freilich nicht; dagegen iſt eine Lektüre zum Einſchlafen:

Die Margarethenhöhle,

welche das neueſte Bändchen einer

Sammlung neuer Romane aus dem Engliſchen

füllt, und leider von Sophie Mereau herausgegeben worden iſt. Abenteuer, die ſich, wie Münchhauſens Windſpiel, in hundert Romanen die Beine längſt abgelaufen haben, kriechen hier aufs neue mit krummen Dachsfüßen hervor. Die holde Muſe der Madame Mereau geräth zuweilen in ſehr üble Geſellſchaft.

Carrier, das blutdurſtige Ungeheuer und ſeine Mitſchurken: Greuelſcenen aus der Revolution,

ein Buch, das allerdings ſchrecklich-intereſſante Dinge enthält, wenn es nur beſſer geſchrieben oder überſetzt wäre. Das Original von Deſeſſarts kennen wir nicht. Vieles iſt freilich ſchon bekannt, z. B. die republikaniſchen Heirathen zu Nantes, wo man einen Jüngling mit einem Mädchen nackend unter den Achſeln zuſammenband, ſie eine Stunde lang in dieſer Umarmung zubringen ließ, und ſie dann in dieſer Stellung durch einige Säbelhiebe in die Fluthen ſtürzte. — Thomas, ein Wundarzt, erhielt von der Militair-Kommiſſion den Befehl, die Schwangerſchaft einer großen Anzahl verhafteter Frauen zu unterſuchen. Er fand dieſe Unglücklichen zwiſchen hier und da zerſtreueten Leichen; er ſah noch zappelnde oder in einem Zuber voll menſchlichen Unrathes erſäufte Kinder; 800 Weiber und eben ſo viele Kinder lagen in dieſen Mordgruben auf einander geſchichtet, ohne Betten, Stroh noch Nahrung; fünf Kinder ſah er in etwa vier Minuten ſterben. Von dreißig Weibern bezeugte er die Schwangerſchaft; ſie wurden dennoch erſäuft. — Ein anderer Zeuge ſagte aus: ich ſah die Soldaten Mädchen von 14 bis 15 Jahren ſchänden und – dann maſſakriren; ſah zarte Kinder, die ſich noch an die zuckenden Mütter klammerten, von Bajonett zu Bajonett werfen. — O gerechter Gott! und was iſt durch alle jene fluchwürdigen Gräuel gewonnen werden? — Um von dem Gräßlichen auf das Sanfte überzugehen, wollen wir kurz der

Erzählungen aus der alten und neuen Geſchichte der Brüderkirche

erwähnen, wo, in lieblichem Kontraſt mit jenen Gräuellernen, die Gründung einer neuen Lehre nur durch ſanftmüthiges Dulden errungen wird. Erzählungen ſind es wohl eigentlich nicht, ſondern vielmehr eine kurze Geſchichte der Brüdergemeinde, die der Freimüthige nur von den Wundern gereinigt wünſchte. Als z. B. der Böhmiſche Reichskanzler, Joachim von Neuhaus, den Kaiſer überredet hatte, ein Verfolgungs-Edikt gegen die Brüder zu unterzeichnen, und nun voll Freude mit dem Edikt zurückkehren wollte, brach ein Stück der Donaubrücke unter ihm ein. Er ertrank. Sein Leichnam wurde herausgezogen, aber das Käſtchen, in welchem das Edikt lag, war und blieb verſchwunden. — Ein Graf Oſtrorog, der eben ſeine Gemahlin mit der Peitſche aus der Verſammlung holen wollte, wurde plötzlich von der evangeliſchen Wahrheit ergriffen, u. ſ. w. Dieſe Dinge ſind zwar nicht gerade als Wunder angegeben, aber doch ſo geſtellt, daß der Wunſch durchblickt, man möge ſie dafür halten.

### Kleines Quodlibet luſtiger Erzählungen und witziger Einfälle, ohne alle Beimiſchung von Schmutz.

Das letztere iſt wahr, aber es ſind lauter aufgewärmte Schüſſeln, ohne alle Beimiſchung von Pfeffer und Salz. Ein Paar der am wenigſten verbrauchten Anekdoten mögen hier ein Plätzchen finden. König Heinrich VIII. von England wollte in einer mißlichen Angelegenheit einen Edelmann an Franz I. ſenden. Der Edelmann bat, ihn mit dem Auftrage zu verſchonen, weil, bei einem ſo hitzigen Herrn wie Franz, ſein Leben leicht in Gefahr kommen könne. „Fürchte nichts!“ ſagte Heinrich; „vergreift er ſich an dir, ſo laſſ' ich zehn Franzoſen die Köpfe vor die Füße legen.“ — Sehr wohl, Ew. Majeſtät! Aber von den zehn Köpfen wird keiner auf meinen Rumpf paſſen. — Die andere: Ich bekam eine ſchreckliche Ohrfeige, erzählte einer ſeinem Nachbar. „Und hatte das keine Folgen?“ fragte dieſer. — Ei freilich! die Backe ſchwoll mir auf. —

### Unterhaltungen mit gebildeten Frauenzimmern über die wichtigſten Gegenſtände ihres Nachdenkens, von Heydenreich.

Herzlich gut gemeinte Geſpräche, welche der Verfaſſer mit jungen Frauenzimmern hält, um ſie auf den erſten Empfang des Abendmahls vorzubereiten; aber der Gegenſtand derſelben iſt nicht bloß Religion, ſondern alles, was nur immer ein Frauenzimmer intereſſiren kann, welches eben in die Welt tritt. Alſo — die Materie iſt Gold, aber die Form — iſt gothiſch-antik: es ſind Predigten, wie man ſie nur von der Kanzel vernimmt. Ich wünſche dem Verfaſſer von Herzen viele Leſerinnen, fürchte aber, er wird ſie nicht bekommen. Vor der Konfirmation hört ein Mädchen allenfalls dergleichen geduldig an; nach derſelben aber fodert es, daß die ehrwürdige Matrone Moral wenigſtens den Schnitt ihres Kleides von der Mode entlehne, und wo möglich auch hier und da etwas von der Phantaſie borge.

### Der Widerſprecher, drittes und viertes Stück.

Obgleich der gute Mann ſeine Widerſprüche vorträgt, ohne ſich dabei die Galle in's Blut zu jagen, ſo wird er doch ſchwerlich ſein Leben hoch bringen; denn er laborirt ſtark an der Schwindſucht der Langweiligkeit. Im vierten Stücke bezweifelt er mit Scheingründen die Rechtmäßigkeit der Maßregeln, unheilbare Verbrecher aus den Preußiſchen Staaten nach Sibirien zu transportiren. Das Uebrige beſteht aus Gedanken eines Schulmeiſters, Predigten bei Beerdigung eines Züchtlings, Betrachtungen über allerlei moraliſche Gegenſtände, und endlich aus einem komiſchen Vorſchlag, den Frieden in der Welt herzuſtellen und zu befeſtigen. Die Nationen ſollen nehmlich ihre Kinder gegen einander auswechſeln: die Deutſchen ſollen die Franzöſiſchen Kinder erziehen, und die Franzoſen die Deutſchen. Dieſe Gewohnheit ſoll ſogar bereits in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, Englands und der Schweiz eingeführt ſeyn. Der Freimüthige hat nie etwas davon vernommen, glaubt auch nicht, daß viele Eltern ſich geneigt werden finden laſſen, ihre Kinder zu vertauſchen.

### Kleine Abentheuer zu Waſſer und zu Lande, dritter Theil. Vom Legationsrath Weyland in Weimar.

Auch dieſes Bändchen verdient, gleich den beiden erſten, eine warme Empfehlung. Der Herr Ober-Conſiſtorialrath Böttiger hat eine Reiſe nach Königshain in der Oberlauſitz dazu geliefert. Außerdem enthält es Milforts Reiſe zu den Creeks in Nordamerika, (von welcher einſt in dieſen Blättern die Rede geweſen), Brief eines jungen Deutſchen, Bonaparte's Zug über den St. Bernhardsberg betreffend, eine Reiſe nach Spitzbergen im Jahre 1780, eine Fußreiſe nach dem Inſelberg, Ruhla u. ſ. w., und endlich eine Reiſe zu Lande von der Inſel St. Louis im Senegal durch das Innere von Afrika nach Galam. Hier ein Paar Notizen aus der letztern: „Im Königreiche Merineh wird ein ſonderbarer Gebrauch beobachtet. Die Neger, welche daſſelbe bewohnen, machen des Handels wegen ſehr weite Reiſen; iſt nun ein Ehemann abweſend, ſo nimmt ſein nächſter Nachbar ſogleich Beſitz von ſeiner Frau, die dem Hrn. Nachbar die ganze Zeit über das Eſſen zubereiten, und ſich in allen Stücken nach ſeinem Willen bequemen muß.“ — (Man wirft den Europäern vor, daß ſeit 50 Jahren die Reiſewuth in ſie gefahren ſey; wäre dieſer Gebrauch unter ihnen eingeführt, was gilt's, ſie würden fein zu Hauſe bleiben.) — „Die Weiber des Königs von Kurſan wünſchten Rubault (ſo hieß der Reiſende) zu ſehen. Er wurde deshalb in den Hof geführt, in welchem ſie wohnten, und kaum war er hinein getreten, ſo ſah er ſich plötzlich von ihnen umringt. Sie ſtießen ein Geſchrei der Verwunderung aus, und fingen dann laut an zu lachen. Einige wollten ſeine Augen, andere ſeine Naſe berühren; beſonders ſpotteten ſie über ſeine weiße Haut und ſeine hervorſtehende Naſe, und behaupteten, daß beides erkünſtelt ſey: jene hätte man dadurch hervorgebracht, daß man ihn als Kind häufig in Milch gebadet; und dieſe wäre ſo lange gekniffen worden, bis ſie dieſe häßliche unnatürliche Form hätte annehmen müſſen.“ — Möchte doch der Herausgeber dieſe intereſſante Sammlung zu einer kleinen Bibliothek anwachſen laſſen!

Bonapartiana, oder Sammlung von Bonaparte's ſinnreichen und erhabenen Antworten, Heldenthaten u. ſ. w. Von Couſin v. Avallon, mit Bonaparte's (ſchlecht gerathenem) Bildniß.

Man laſſe ſich doch ja durch den Titel nicht täuſchen. Es ſind nichts als geſammelte Zeitungsnachrichten.

Sammlung von Denk- und Sittenſprüchen, nebſt Liedern zur Bildung des jugendlichen Verſtandes und Herzens.

Das Urtheil kann ſich der Freimüthige durch eine Probe erſparen.

Wenn deine Eltern dir was ernſtlich unterſagen,
So folge, ohne ſie vorher: warum? zu fragen. —
Was dir der Arzt verſchreibt, nimm nach der Vorſchrift ein;
Gehorſam mußt du ihm in allen Stücken ſeyn. —
Was du zu tadeln pflegſt, das thue ſelber nicht,
Damit dein Tadel dir nicht ſelbſt das Urtheil ſpricht. —
Wenn Jemand Böſes thut, ſo haſſe nur die That;
Den Menſchen haſſe nicht, der ſie begangen hat u. ſ. w.

Gewiß lauter treffliche Lehren, und es giebt ja wohl auch Leute, oder Kinder, welchen ſie in dieſem Gewande behagen. Die angehängten Lieder ſind — auch gereimt.

## Empfehlung einer trefflichen Gewohnheit.

Im J. 1770 ließ der Magiſtrat der Stadt Bartenſtein in Preußen drei große Tafeln, 8 Fuß hoch und 6 Fuß breit, an dem dortigen Rathhauſe anſchlagen: 1) eine Sittentafel, mit einer Auswahl von fruchtbaren auf das bürgerliche Leben gerichteten Sittenſprüchen aus der heiligen Schrift. 2) Eine Militairtafel, mit dem Nahmen derjenigen Officiere vom Regimente Anhalt, welche ſeit 1700 für Vaterland und König ihr Leben auf dem Schlachtfelde verloren, und 3) eine Polizeitafel, welche hauptſächlich eine Feuerordnung enthält, ſammt der Anweiſung, wohin bei Feuersgefahr alte und kranke Perſonen, wie auch Geräthe und Güter, in Sicherheit zu bringen. Der Verſuch, auf dieſe Weiſe die Sittlichkeit der Bürger zu befördern, und das Andenken ſchöner Thaten zu erhalten, gereicht dem Magiſtrat der Stadt Bartenſtein zu großer Ehre. Warum wird dies löbliche Beiſpiel nicht beſonders in Reſidenzen nachgeahmt? — Wir ſind ja ſonſt doch ſo ziemlich mit der Gräcomanie behaftet: warum ſetzen wir nicht auch Hermen, auf beiden Seiten mit Sittenſprüchen verſehen, wie Hipparch zu Athen that? Die Römer ſtellten ihre zwölf Tafeln auf den Markt zu Jedermanns Kunde; ja ſogar die Juden ließen ihre Geſetze auf dem Berge Ebal in Steine graben, und trugen die wichtigſten derſelben, auf Denkzettel geſchrieben, am Leibe. In manchen alten Kirchen und Rathsſtuben ſchrieb man vormals bibliſche Sprüche an, welche Lehrer, Zuhörer und Richter an ihre Pflichten erinnerten. Unſere Alten ſtellten auch wohl in ihre Wohnſtuben ſogenannte Haustafeln, und bei den Reichern waren die beſten Zimmer mit Lateiniſchen und Deutſchen Sittenſprüchen ausgeziert. Schreiber dieſes hat ſelbſt einmal auf eine ſehr einfache und wohlfeile Weiſe ſich Deſſusportes verſchafft, die er um keine Arabesken oder Blumenkörbe u. dgl. vertauſcht hätte. Er ließ nehmlich, nach Maßgabe der Größe der Thür, auf ein Stück himmelblaue Franzöſiſche Tapete eine Sentenz eines unſerer beſten Dichter mit goldnen Buchſtaben mahlen, das Ganze mit einer kleinen Bordüre von Blättern einfaſſen, und ſo über die Thür hangen. Dies gewährte nicht nur oft dem Geiſte eine angenehme Beſchäftigung (denn es waren lauter Kernſprüche), ſondern nahm ſich auch ſehr artig aus; und man möchte wetten, wenn nur Ein reicher geſchmackvoller Mann den Anfang damit machte, die Mode würde ſich ſchnell allgemein verbreiten. — Oft iſt mir auch auf den Landſtraßen der Wunſch aufgeſtiegen, man möchte die Meilenſteine, und beſonders in Rußland die um ſo viel zahlreicheren Werſtpfähle, benutzen, wie Hipparch ſeine Hermen. Wenn z. B. an einem ſolchen Meilenſteine Herders ſchöner Spruch ſtände:

Wie der Schatten früh am Morgen
Iſt die Freundſchaft mit dem Böſen:
Stund' auf Stunde nimmt er ab.
Aber Freundſchaft mit dem Guten
Wächſt wie der Abendſchatten,
Bis des Lebens Sonne ſinkt.

Oder Wielands:

Die Hand, die uns durch dieſes Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube,
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laß uns feſt an dieſem Glauben halten:
Ein einziger Augenblick kann Alles umgeſtalten!

Würde nicht mancher Wanderer ſtehen bleiben, ſich dieſe Zeilen ins Gedächtniß prägen, und einen Eindruck mit ſich hinwegnehmen, der vielleicht auf der Wanderſchaft durch ſein ganzes Leben von Nutzen für ihn ſeyn könnte?

1803. Nr. 153.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 26ſten September.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Fragmente aus dem Tagebuche des letzten Königs von Polen.

( Fortſetzung. )

Kammenoy Oſtrog bei Petersburg.

Am 22ſten begab ſich der König nach einem Landhauſe des Fürſten Kurakin. Die Prinzeſſin Dolgorucki, eine vertraute Freundin von des Fürſten Gemahlin, feierte heute, wie ſie immer pflegt, den Geburtstag der letztern zu Alexandrowskie. Das Feſt war dieſes Jahr um einen Monat vorgerückt worden, wegen der nahen Abreiſe des Oeſtreichiſchen Geſandten, Grafen Kobenzl, der ein ſehr genauer Freund beider Damen iſt, und deſſen Geſchmack ihre geſellſchaftlichen Vergnügungen ſtets gewürzt hat. So ſollte er denn auch noch zum letzten Mal Theil an denſelben nehmen. — Die Geſellſchaft begab ſich zuerſt in ein Bosket, wo die Kinder der Fürſtinnen in Buden von grünen Zweigen allerlei feil boten, als Blumen, Früchte, Muſikalien und dergl. Statt der Aushängeſchilder trugen dieſe Buden Inſchriften, aus den beſten und bekannteſten Schriftſtellern gezogen, und der Feier des Tages anpaſſend. Eins der Kinder hielt eine kleine Rede; dann vereinigten ſie ſich ſämmtlich zu frohen Tänzen. — Von hier ging man in das Theater des Schloſſes. Die Fürſtin Dolgorucki ſpielte ganz vortrefflich eine Scene aus Nina, oder Wahnſinn aus Liebe. — Hierauf folgten Vorſtellungen der Zauberlaterne, hinter einem Vorhang von Flor. Der Herr der Zauberlaterne trat auf und kündigte den Aufgang der Sonne an; und dieſe Sonne — war der Oeſtreichiſche Geſandte in Goldſtoff gekleidet, ſein Haupt in Strahlen von vergoldeter Pappe gefaßt. Ihm folgte der Mond, es war Mandini, der erſte Italiäniſche Sänger allhier. — Derſelbe gab nachher mit Mr. de Rivière, einem Schwager der Mahlerin le Brun, die Trennung des Oreſt und Pylades auf eine äußerſt komiſche Weiſe. Auch machte Rivière die Operation eines Zahnarztes an Mandini. — Nach einigen ähnlichen Auftritten ſtellte man mehrere lebendige Gemählde nach bekannten Süjets vor, die ſich alle vortrefflich ausnahmen; z. B. Achill (Madame le Brun) vom Ulyſſes unter den Geſpielinnen der Deidamia (Fürſtin Dolgorucki) entdeckt; Stratonice (abermals die Fürſtin) am Krankenlager ihres Stiefſohnes; das Zelt des Darius u. ſ. w. Madame le Brun ordnete die Stellungen, Beleuchtung u. ſ. w. mit ſo viel Einſicht, daß dieſe Art von Schauſpiel ein ſehr großes Vergnügen gewährte. — Ganz Petersburg bedauert die Abreiſe des Grafen Kobenzl, weil Niemand an Gefälligkeit, Ungezwungenheit und allem, was die Geſellſchaft angenehm macht, ihm gleich kommt. Auf ſeinem Theater ſpielte die Fürſtin Dolgorucki die Rolle der Camilla zur allgemeinen Bewunderung. Noch am Abend vor ſeiner Abreiſe lieh er ſich zur Beluſtigung der Geſellſchaft her, indem er ſich in eine Henne, und alle Kinder, die da waren, in Küchlein ver-

Kleidete, und dann ſein Häuſlein gegen alle Angriffe auf eine ſehr komiſche Art vertheidigte.

Gatſchina, den 9ten September und folgende Tage.

Einer der drei Ruſſiſchen, zu Rittern ernannten Biſchöfe, hielt eine Rede an den Kaiſer. Es iſt zu bemerken, daß erſt unter **dieſer** Regierung die Ruſſiſ. Biſchöfe blaue und rothe Ordensbänder erhalten haben. — Abends auf dem Balle fragte die Kaiſerin den König: ob er nicht Karten ſpiele? Der König bekannte ſich ſehr unwiſſend über dieſen Punkt. Der Kaiſer ſagte: es geht mir eben ſo. Ich aber, verſetzte die Kaiſerin, muß doch wohl eine Partie Piquet par contenance machen; und ſie ſpielte eine halbe Stunde mit den drei Feldmarſchällen Soltikoff, Repnin und Kamenskoi. — Am 10ten bat der König den Kaiſer, ihm Jemand mitzugeben, der ihm alle Schönheiten von Gatſchina zeigen möchte. Sogleich ward ihm der General-Adjutant **Pleſchtſchejeff** zum Begleiter geſandt. Dieſer Mann, der auf der Engliſchen Flotte gedient, und den Krieg gegen Amerika mitgemacht hat, ſagt, wie man behauptet, immer, was er denkt, und ſeine Gedanken ſind ſtets eines Mannes von Ehre würdig. Er iſt mit dem Könige von den unterirdiſchen Gängen, welche an die Katakomben erinnern, bis auf die Spitze des Thurms gewandert. Die innere Eintheilung der Mauern iſt noch dieſelbe, wie zu den Zeiten, als Graf Gregor Orloff das Schloß beſaß; aber der Kaiſer hat es ſehr vergrößert, und ganz nach ſeinem eigenen Geſchmack dekorirt. Ein Polniſcher Mahler, Labinski, hat unter den Verzierungen die ſchönſten Arabesken geliefert. Unter der großen Anzahl von Gemählden zeichnen ſich aus: fünf große Bilder von Robert; eins, ſieben Fuß hoch, von Vernet; Karl III. König von Spanien, bei der Mittagstafel; eine Hirſchjagd, welche Prinz Condé dem Kaiſer gab, da er als Großfürſt zu Chantilly war, u. ſ. w. Die drei Grazien, auf ein Stück Marmor gemahlt, ſind minder wegen ihrer Schönheit merkwürdig, als weil ſie in Herkulanum ausgegraben worden ſind. Ein Gemählde Peters des Großen zu Pferde, iſt (das Pferd ausgenommen) vielleicht das beſte, das man von ihm hat. Die Kleidung iſt moderner, als man ſonſt aus jener Zeit zu ſehen gewohnt iſt; den Stern des Andreasordens hat der Mahler vergeſſen. — Im Geſellſchaftsſaale iſt über dem Kamin ein antikes ſo wohlerhaltenes Basrelief, daß man faſt zweifeln ſollte, ob es wahr ſey, was man davon erzählt. Man ſagt nehmlich, es habe urſprünglich ein Monument des Trajan verziert; von da ſey es, mit mehreren andern, an den Triumphbogen des Conſtantin gerathen, und von dieſem haben es **Kunſträuber** (artistes brigands) in einer Nacht abgeriſſen, und es dem Oberkammerherrn Grafen Schuwaloff, der eben damals in Italien reiſ'te, verkauft. Im Kabinet des Kaiſers hangen fünf Portraits, Prinz Heinrich von Preußen zwiſchen vier Ruſſiſchen Feldmarſchällen. Den Garten hat der König diesmal nur flüchtig geſehen. Der Kaiſer ſchien ſehr zufrieden, daß dem Könige ein Ort ſo wohl gefiel, den er ſelbſt vor allen andern begünſtigt. Er ſagte: **mir kommt es vor, als bin ich nirgends eigentlich zu Hauſe, als hier.** In der That iſt das niedliche Pawlowski doch nur ein kleiner Diamant, in Vergleich mit Gatſchina. — Außer vielen andern Veränderungen, welche der Kaiſer bei ſeinen Truppen einführet, hat er auch den Infanteriſten ein Stück Filz auf das Kniee heften laſſen, das man in geringer Entfernung nicht von den Kamaſchen unterſcheiden kann. Dieſe Knieebekleidung ſoll den Soldaten gegen Kieſelſtein und dergleichen ſchützen, wenn er beim Schießen hinknieen muß. —

Petersburg, den 17ten Oktober.

Abends überraſchte der Fürſt Dolgorucki den König mit einem Theater, welches er, während des Königs Abweſenheit, im Marmorpallaſt hatte erbauen laſſen. Man gab zwei Franzöſiſche Stücke: le conseil paternel, und le bon menage, von Florian. Der Verfaſſer des erſten iſt ein Graf **Goloffkin**, der im Auslande erzogen wurde. Das Stück iſt in der That voll neuer und pikanter Züge. Madame Luwinoff ſpielte die erſte Rolle, ein Baieriſcher Graf Lerchenfeld, ein Marquis de Montmort, der alte bekannte Schauſpieler Aufréne und Mr. Riviere waren die übrigen. Im zweiten Stück ſpielte die Fürſtin Dolgorucki ſelbſt mit ihrer gewohnten Superiorität, und ihre allerliebſten Kinder machten die Harlekinetten.

Am 23ſten Oktober.

hat ein Griechiſcher Biſchof, **Eugen**, auf Corfu geboren, bei dem Könige geſchlafen. Ohne Mönch geweſen zu ſeyn, wurde er von Katharinen II. zum Biſchof von Taurien ernannt. Er reſignirte nach einigen Jahren, um hier ſeine Penſion zu verzehren. Er hat die Aeneide in Griechiſche Verſe, nach dem Urtheil der Kenner ſehr gut, überſetzt. Er ſpricht Franzöſiſch und Italiäniſch, und kennt die beſten Schriftſteller dieſer Nationen. Seine Unterhaltung iſt geiſtreich und ſeine achtzig Jahre merkt man ihm nicht an.

Gatſchina, den 26ſten Oktober.

Der Kaiſer überraſchte heute die Kaiſerin mit einer Italiäniſchen Opera seria von Anfoſſi, Zenobia, die vortrefflich exekutirt wurde. Der Dekorateur **Gonzaga** hatte ſich ſelbſt übertroffen. Er iſt einer der erſten Künſtler in ſeiner Gattung. Auf einem kleinen Theater, und wo die vornehmſten Zuſchauer gleich hinter dem Orcheſter ſitzen, weiß dieſer Gonzaga optiſche Effekte hervorzubringen, die an Bezauberung gränzen. Selbſt auf dem Vorhange, der die Bühne verſchließt, ſteht ein Tempel, der, in einer Entfernung von nur ſechs Schritten geſehen, hervorzuſpringen ſcheint. Eine Waldgegend ſchien ein Gemählde von Breughel. Ein Sonnenſtrahl, der durch das Fenſter eines Gefängniſſes hereinſpielte, war vollkommen täuſchend. Er hat Mauern al fresco in freier Luft gemahlt, die das Auge täuſchen, ſelbſt wenn man es vorher weiß. Man ſagt, in ganz Italien ſey nur ein einziger Dekorateur, der ihm gleich komme. Nach der Oper gab le Picq ein Ballet, in welchem er, Trotz ſeinen ſechzig Jahren, vorzüglich glänzte. Am 24ſten November ließ der Kaiſer die Oper auf dem Schloßtheater zu Petersburg wiederholen. Da dies Theater weit größer iſt, als das zu Gatſchina, ſo hat Gonzaga in der größten Eil neue Dekorationen mahlen müſſen, und bei dieſer Gelegenheit hat er ſowohl die Fruchtbarkeit ſeines ſchöpferiſchen Genius, als auch ſeine außerordentliche Fertigkeit bewieſen. Einen Mondſchein unter andern, der im Waſſer wiederſtrahlte, hätte Vernet nicht beſſer mahlen können. — Das Schauſpiel, welches auf den 28ſten angeſetzt war, wurde in dem Augenblicke abbeſtellt, als der Kaiſer den Tod des Königs von Preußen erfuhr.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Kurze Anzeigen neuer Bücher.

### Gita Govinda,

ein Indiſches Singſpiel von Jajadeva, aus der Urſprache in's Engliſche von Jones, und aus dieſem in's Deutſche überſetzt von Mayer, mit ein Paar Kupfern verziert, die bloße Nachſtiche aus Sonnerats Reiſen ſind. Wer etwa hier einen Pendant zu der mit Recht berühmten Sakontala zu finden hofft, der irrt ſehr. Jajadeva lebte noch früher als Kallidas, der Verfaſſer der Sakontala; folglich vor mehr als zweitauſend Jahren. Die Bewohner von Cerenduli feiern noch jährlich ein Feſt zu Ehren des unter ihnen gebornen Dichters: an dieſem Feſte ſingen ſie ſeine Lieder, und dieſe Lieder ſind es, welche Jones Wort für Wort überſetzte, und Herr von Dalberg bereits in's Deutſche übertrug. Herr Mayer aber, klüger als Jones und Dalberg, glaubt unwiderſprechlich gefunden zu haben, daß jene Lieder eigentlich ein Hirtendrama, ein Singſpiel geweſen, und es hat ihm beliebt, dieſe Form, ſo gut es gehen wollte, wieder herzuſtellen, dadurch aber auch das eigentliche werthgebende Gepräge zu verlöſchen. Wer alſo den wollüſtigen Duft dieſer zarten Indiſchen Blumen rein und lauter in ſich ſaugen möchte, dem rathen wir zu der Dalbergiſchen Ueberſetzung. — Obgleich vermuthlich niemand von unſern Leſern die Sprache: Sanscritt genannt, verſteht, ſo wird es doch wohl jedermann intereſſiren, eine Probe von der wahrhaft Italiäniſchen Melodie einer Sprache zu hören, in welcher vor Jahrtauſenden die zarteſten Kunſtwerke gebildet wurden, und die jetzt nur noch ein Paar alte Braminen verſtehen. Hier iſt eine Strophe aus Gita Govinda.

Lalita lavanga lata perisilana comala malaya samiré
Madhucara nicara carambita cocila cujita cunja cutiré,
Vibarati heririka sarasa vasanté
Nrityaty yuvati janena Saman Sachi janasya durante.

### Ueber den Ruhm, von Thilo,

ein dickes Buch von 446 Seiten, das viel Gutes enthält, aber doch ſchwerlich den eignen Ruhm des Verfaſſers begründen möchte; denn es iſt gar zu deutlich, mit andern Worten, der Gegenſtand iſt erſchöpft. In manchen Augen mag dies ein Lob ſeyn; Leſer von Geſchmack aber lieben die Bücher nicht, in welchen ihnen gar nichts geſchenkt wird. Der Verfaſſer ſteht in der Meinung: er ſey der erſte, der über den Ruhm geſchrieben. Es hat doch wohl, ſeit Osorii libri quinque de gloria ſich ſchon mancher über dieſen Gegenſtand vernehmen laſſen, nur nicht ſo breit. Das Büchlein iſt übrigens mit vielen poetiſchen Citaten durchſpickt, die faſt alle aus Göthe'ns Schriften entlehnt ſind; ja, wenn Taſſo, Iphigenia u. ſ. w. nicht mehr hinreichen, ſo bekommen wir auch abgeſchriebene Stellen aus Reineke Fuchs und endlich ſogar — aus den Xenien! — In einem Buche über den Ruhm, die Xenien anführen, iſt doch wohl die bitterſte Satire auf den Ruhm!

### Nachhall verklungener Tage, oder Gedichte von Uffo von Wildingen.

Es iſt keins darunter, das man vortreflich nennen könnte, aber viele ſind doch recht lieblich. Lorbern grünen nicht um des Dichters Schläfe, aber manche friſche Blume. Hier eine derſelben zur Probe:

An den Todtengräber.

Begrabe mich immer, du thätiger Mann!
Was ſiehſt du mich zaudernd und ungewiß an?
So todt war noch keiner, der je in der Welt
Bei dir ſich die Ewigkeitswiege beſtellt.

Wie? hat dir etwa, ſeit du Gräber gemacht,
Kein Roth noch von Leichengeſichtern gelacht?
Die Roſen, die lebend das Schickſal uns raubt,
Die ſtreut es verſpottend uns Todten um's Haupt.

„Geſtorbene kennen nicht Hoffnung und Ziel,
Sie ſind ohne Freuden und ohne Gefühl,
Die Wünſche des Lebens ſind ihnen dahin.“
Erkenne daran, daß geſtorben ich bin.

„Es fließen die Thränen, es rufet betrübt
Den Todten zurück, wer ihn dieſſeits geliebt.“
Sieh Mutter und Bruder, Geliebte und Freund —
Sie haben ja alle ſchon um mich geweint.

„So lange die Sonne den Leichnam beſcheint,
Und wären's acht Tage – ſie werden durchweint,
Doch wenn nun die Erde ſein Antlitz umhüllt,
Dann ſind auch die Klagen und Thränen geſtillt.“

Noch ſcheint mir die Sonne, noch deckt mich kein Grab,
Noch trocknen die Lieben die Thränen ſchon ab:
Ich, daran erkenn', ich bin todter als todt,
Drum glaube mir, Mann, das Begraben thut Noth.

## Reiſe durch einen Theil des weſtlichen Frankreichs, nach einem Franzöſiſchen Originale, von C. A. Fiſcher.

Ein angenehmes Geſchenk. Das Büchlein iſt gut geſchrieben, und voll intereſſanter Bemerkungen über die ſo wenig gekannte Bretagne. — In dem Diſtrikt von Lesneven werden die Weiber, wie unter den Wilden, als Sklavinnen betrachtet, dürfen nicht mit den Männern eſſen, und müſſen ſich immer in einer ehrerbietigen Entfernung halten. Höflicher ſind die Männer dort gegen ihre Pferde. Wenn eins derſelben gähnt, ſo verſäumen Sie nie, ihm zuzurufen: St. Eloy helfe dir! (St. Eloy iſt nehmlich der Schutzpatron der Pferde.) — Ein alter ſonderbarer Gebrauch unter ihnen iſt das Schüſſelſpiel am Sonntag vor Quaſimodogeniti. Da verſammelt ſich Alt und Jung auf den Straßen, und wirft einander mit kleinen thönernen Schüſſeln, ſo daß ſich eine an der andern zerſchlägt, und am Ende alles voll Scherben liegt. Der Urſprung dieſes ſeltſamen Gebrauchs iſt nicht zu ergründen; vielleicht ſtammt er noch von den Juden her, die ihre alten Schüſſeln jedes Jahr zerbrechen mußten. — In der Nähe von Landerneau iſt eine Quelle, de Bodilis genannt, welche den Liebhaber über die Unſchuld der Geliebten belehrt. Er muß ihr nehmlich den Dorn zu entwenden ſuchen, womit ſie ihren Hemdkragen zuſteckt (denn ſtatt der Stecknadeln werden dort allgemein Dornſpitzen gebraucht); ſchwimmt der Dorn auf der Quelle, ſo iſt es gut; ſinkt er unter – o weh! — In Scaer tritt erſt in der vierten Nacht ein junger Ehemann in alle ſeine Rechte; denn die erſte iſt Gott, die zweite der heiligen Jungfrau und die dritte dem Schutzpatron geweiht. Harte Geduldsprüfungen für den feurigen jungen Ehemann! — Faſt auf jeder Seite dieſes Buches ſtößt man auf dergleichen Beobachtungen, die uns in eine ganz fremde Welt verſetzen.

## Bruder Anton, ein Roman (von Merkel.)

Eine ſehr ſchmackhafte, vielleicht etwas zu ſtark gewürzte Schüſſel. Da Herr M. ſelbſt, in ſeinem Scherz und Ernſt eine Probe davon geliefert hat, ſo darf ich hier um ſo kürzer ſeyn. Der Kontraſt zwiſchen dem Menſchenfeind, der jeden Genuß des Lebens ſchon ausgekoſtet hat, und dem Neuling, der die Welt noch für ein Paradies hält, iſt ſehr glücklich. Das Buch iſt einfach, gut und anziehend geſchrieben und voll bittern Witzes. Dahin rechne ich jedoch nicht einige Einfälle, wie folgender: „Was iſt ein Kloſter? – eine Salzmäſte voll Mäuſekoth.“ — Um den üblen Eindruck zu verlöſchen, den dieſer wirklich platte Gedanke auf den Leſer machen möchte, füge ich ſogleich einige der beſſern hinzu. „Eine große Stadt ſcheint mir ein großer Sack voll abgegriffener Kupferpfennige. Jede Handvoll, die man hervorlangt, beſteht aus glatten Metallplättchen, die ſich alle ähnlich ſehen, und einzeln kaum das Aufheben verdienen: aber das Ganze macht doch einen ſtattlichen Metallklumpen aus: die Maſſe iſt von Bedeutung.“ — Ueber die Beſuche, neue berühmte Gelehrte kennen zu lernen, ſagt er: „Ich kenne faſt nichts, das die Phantaſie mehr niederſchlägt, als den Kern der Sonnen zu ſehen, die uns von ferne blenden.“ — Bei den Damen mag der Verfaſſer folgende Stellen verantworten: „wenn das Alter den Weibern das Weib abgeſtreift hat, ſo kommt zuweilen ein Fragment eines vortrefflichen Menſchen zum Vorſchein.“ — „Man ſoll eigentlich nie von einem Frauenzimmer ſagen, ſie hat einen ſchönen Körper, ſondern ſie iſt ein ſchöner Körper.“ — „Die Mädchen in Berlin benehmen ſich ſo frei und ungezwungen, wie an andern Orten kaum die jungen Weiber.“ — Auch drückt Herr Billing ſich ein wenig ſtark aus, wenn er vom Thiergarten ſagt: „die flachen Berliner genießen ihres flachen Paradieſes.“ — Eine der vorzüglichſten und wahrſten Stellen im Buche iſt das Raiſonnement über die Univerſitäten, das gewiß beherzigt zu werden verdient. — Uebrigens gehört das Buch wohl nicht in die Bibliothek eines jungen, unverheiratheten Frauenzimmers.

## Verſuch über die Verdienſte der Fürſten um die Wiſſenſchaften, ein Beitrag zur Litteraturgeſchichte und Politik, von Berger.

Der Zweck des Buches iſt, hiſtoriſch zu zeigen, „daß überall die größten Fürſten die größten Gönner der Wiſſenſchaften, und beſonders Deutſchland von jeher eine Pflegeſchule großer Fürſten und großer Beförderer der Wiſſenſchaften geweſen ſey.“ Den Beweis führt nun der Verfaſſer aus der Geſchichte aller Völker; Deutſchland macht den Beſchluß. Es geht ihm, wie Allen, die eine Hypotheſe liebgewonnen haben: ſie finden überall Beſtätigung derſelben, wo ein anderer unbefangener Menſch nichts gewahr wird. Wenn er dann und wann den Republiken nicht abſprechen kann, auch einmal im Fache der Wiſſenſchaften geglänzt zu haben, (wie z. B. zu den Zeiten des Perikles) ſo meint er, das würde nicht geweſen ſeyn, wenn nicht Männer ſie befördert hätten, die ſich in ihren Freiſtaaten die Alleinherrſchaft zu verſchaffen wußten. Gegen dieſe Einſeitigkeit ließe ſich denn freilich manches einwenden, aber das Buch würde dennoch immer um der glücklichen Idee willen, ſehr intereſſant bleiben, wenn es nur minder trocken wäre. Thatſachen genug, auch ein reiner Styl, aber keine Lebendigkeit. — Feierlich proteſtirt der Verfaſſer gegen den Verdacht, daß er ein Schmeichler ſey. Zuweilen ſollte es ihm doch ſchwer werden, dieſen Verdacht von ſich abzuwälzen. Was hat z. B. ein gewiſſer großer Monarch, den er gleichfalls zum Gönner der Wiſſenſchaften ſtempelt, für dieſelben gethan? was er dawider gethan hat, weiß ich wohl.

1803. Nr. 154.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) ——— oder ——— (den 27ſten September.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Nachrichten von Otahaiti.

(Auszug aus dem Briefe eines Miſſionairs vom 8ten Julius 1802.)

— Das Schiff, der Nautilus, iſt angekommen, um Schweine für die Kolonie in Neu-Süd-Wallis zu holen. Durch ihn ſenden wir unſere Briefe an den dortigen Gouverneur King zur ſicheren Beförderung. — Acht Tage nach unſerem letzten Schreiben vom 8ten Januar, kam der Norfolk, der bald darauf durch einen Windſtoß auf die Küſte geworfen wurde und ſcheiterte; doch 27 unſerer Landsleute beſuchten uns eben in Matawai, und wurden alſo gerettet. — Gegen Ende März raubte Otu den Einwohnern von Attahuru einen großen Klotz, der ihr vornehmſter Götze iſt, und aus dieſem Raube iſt ein blutiger Krieg entſtanden. Die Beraubten drangen bis Oparre vor, plünderten, mordeten, ſengten und brennten. Man rieth auch uns, auf unſerer Hut zu ſeyn. Die Kapitäns Hauſe und Biſchof ſetzten Alles in Vertheidigungsſtand: vier kleine vom Norfolk gerettete Kanonen wurden aufgeführt, alle unſere Flinten in Bereitſchaft geſetzt, und Seeleute und Miſſionaire mußten ſich täglich im Exerciren und Schießen üben. Die Rebellen (ſo nannte man die beraubten Atahurer) fuhren fort, das Land in Schrecken zu ſetzen, und ſchlugen in unſerer Nachbarſchaft einen großen Haufen. Um ſie uns vom Leibe zu halten, beſetzte der Kapitain Biſchof einen Paß, durch welchen ſie zu uns hätten dringen können; aber ſtatt deſſen ſendeten ſie uns eine Botſchaft mit folgenden Vorſchlägen: 1) die Engländer ſollen Frieden haben, und die Diſtrikte von Matawai, Oparre und Ewhaa regieren. 2) Wenn ſie das nicht wollen, ſo ſollen ſie freien Durchzug gegen Weſten geſtatten. 3) Verweigern ſie auch dieſen, ſo werden ſie angegriffen. — Natürlich wählten wir das Erſte, und der Traktat wurde ratificirt, worauf der Feind ſich auf ſein Gebiet zurückzog, bald aber eine wirklich kühne That gegen Pomarre, den abergläubiſchen, unthätigen König, ausführte, den er ganz im Stillen, faſt in ſeiner Reſidenz, überfiel, und in die Flucht ſchlug, obgleich dieſer an Flinten und Mannſchaft ihm weit überlegen war. Pomarre und ſein Sohn flohen nach Matawai, wo ſie vom Kapitain Biſchof mit militäriſchen Ehrenbezeigungen empfangen wurden. Da wir alle Augenblicke befürchten mußten, daß die Rebellen ihre errungenen Vortheile benutzen und zu uns hereinbrechen würden, ſo hieben wir alle Cocos- und Brotfruchtbäume in unſerer Nachbarſchaft um, hinter welchen der Feind ſich hätte verſtecken können, und machten davon einen Verhack um unſer neues Haus, in welches die ganze Miſſion, wie auch ſämmtliche Seeleute mit ihren Waaren, ihre Zuflucht genommen hatten. Die vier Kanonen wurden noch vortheilhafter poſtirt, das kleine Gewehr in die verſchiedenen Zimmer vertheilt, alle Oeffnungen mit Ballen von inländiſchem Tuche, unſern Bettdecken u. ſ. w. verſtopft, und ſo erwarteten wir den Feind ſtandhaft, der aber, dem Himmel ſey Dank, gar keinen Verſuch machte *), ſondern nach Hauſe ging, von welcher Gelegenheit der (tapfere) **Pomarre** profitirte, um einen Haufen ihrer Weiber und Kinder niedermachen zu laſſen, wohl 200 an der Zahl. Das erbitterte natürlich die Rebellen noch mehr, und ſie ſchworen, die jetzige Regierung zu vernichten. — Unterdeſſen kam der **Nautilus** an, und nun beſchloſſen die verſtärkten Engländer — (trotz dem beſchworenen und von den **Wilden** heilig gehaltenen Frieden!!) vereinigt mit Pomarre's Macht, die **Atahuruer** auf ihrer eigenen Inſel anzugreifen. Es wurde wirklich eine Expedition dahin unternommen; man fand ſie aber ſtark verſchanzt, konnte ihnen nichts anhaben, und fing ſchon an, ſich unverrichteter Sache wieder einzuſchiffen, als es einem Jüngling durch kecke Ausforderungen ganz dicht vor den feindlichen Verſchanzungen gelang, die Rebellen herauszulocken. Sie wurden ſogleich angegriffen, geſchlagen, 17 von ihnen gefangen, unter dieſen ein Rädelsführer. Dieſe Gefangenen ließ Pomarre unter den grauſamſten Martern hinrichten, auch ihre Leichname noch auf das ſchändlichſte mißhandeln — (und das litten die civiliſirten Engländer!!) Voll Uebermuth glaubte er ſchon die ganze Rebellion unterdrückt zu haben, wollte am andern Morgen die Verſchanzungen in Beſitz nehmen, plündern, und Alles, was er da noch vorfinden würde, ermorden. Aber, ſiehe da, man fand ſie, wie zuvor, im beſten Vertheidigungszuſtande. Statt alſo einen Angriff zu wagen, wurde ein **Weib** als **Geſandtin** abgeſchickt, um ihnen zu erzählen, wie viele der ihrigen und auf welche Art ſie hingerichtet wären. Sie empfingen die Nachricht mit großer Kälte, ſagten, ſie kennten die Leute gar nicht, von welchen ſie ſpräche; und was den getödteten Anführer beträfe, ſo ſey er vermuthlich beim Ueberſetzen über den Fluß umgekommen, und keinesweges durch die Waffen der Königlichen. Es ſey auch bereits ein Anderer an ſeine Stelle erwählt, und zwar ein Verwandter von Pomarre, der nicht eher vom Frieden hören wollte, bis er ihm, dem Könige, Gleiches mit Gleichem vergolten. — Hierauf ſchifften ſich die Engländer ſammt ſeiner Otaheitiſchen Majeſtät wieder ein, (und kamen ohne Lorbern glücklich nach Matawai). — So ſtehen jetzt die Sachen. Gerüſtet, wie wir ſind, fürchten wir perſönlich keinen Angriff; aber wir haben viel gelitten, und Gott weiß, was wir noch werden leiden müſſen, wenn die Schiffe wieder abgeſegelt ſind. Die Verzäunungen unſerer Gärten ſind zerſtört, unſere Kapelle abgebrannt, ohne die ſchönen Fruchtbäume zu rechnen, die wir um unſerer Sicherheit willen haben umhauen müſſen. Unſer Waarenmagazin iſt faſt erſchöpft, und wenn nicht bald Friede wird, ſo wird es uns in langer Zeit unmöglich ſeyn, uns wieder in die vormalige Lage zu verſetzen. — Indeſſen fahren wir rüſtig fort, das Evangelium zu predigen, auch haben ſchon mehrere hundert Einwohner die Worte des Heils vernommen. Wir ſind ſämmtlich geſund, voll Muth, und beten mit Inbrunſt für das Glück und Wachsthum dieſes neuen Zion.

Unterzeichnet John Jefferſon.

Dem Menſchenfreunde muß das Herz bluten, wenn er lieſt, was durch die Europäer aus jenen einſt ſo glücklichen Inſeln geworden iſt!

## Nachrichten aus Neuholland.

(Auszug aus einem Briefe des Kapitains Baudin, vom 12ten November 1802.)

— In dem Augenblicke, da ich Ihnen ſchreibe, ſind hier die Gefilde mit den ſchönſten Blumen bedeckt. Nur das Vorgebirge der guten Hoffnung läßt ſich in Anſehung der Mannichfaltigkeit der Blumen mit dieſem Lande vergleichen. Das Klima von van Diemens Land iſt bei weitem nicht ſo kalt, als die Breite vermuthen läßt, unter welcher es liegt, das von Neuholland noch weniger. Im Anfange des Winters, im Süden von van Diemens Land, ſtand das Thermometer ein einziges Mal auf 5 Grad, bei einem ſtarken mit Hagel vergeſellſchafteten Südoſtwind. In der Mitte des Winters fiel es in einer Nacht (in Port Jackſon) faſt bis auf Null; am Tage war gewöhnlich eine Wärme von 6 bis 8 Grad, und des Nachts zwiſchen 4 und 5, ſelten fiel es bis 3. Der Winter in Frankreich iſt weit härter. Orangen- und Citronenbäume gedeihen hier im freien Lande, und geben ſo ſchöne Früchte, als in Portugall. — Es iſt erſtaunenswürdig, wie weit es die Engländer in 12 Jahren hier gebracht haben. Sie führen in der That eine Art von Wohlleben. Durch die Schönheit und Sicherheit des Hafens, an dem ihr Hauptetabliſſement liegt, hat die Natur freilich Alles für ſie gethan; aber ſie haben doch ziemlich weit in das Innere des Landes dringen müſſen, um einen Boden zu finden, der Alles erzeugt, was ſie ſelbſt und die vielen Schiffe, welche dort landen, bedürfen. — Ungerechnet die Brigantinen, Schaluppen und Jollen von mittlerer Größe, welche hier gebauet worden, und Privatperſonen zugehören, fanden wir noch 9 große Engliſche Schiffe und 2 Amerikaniſche. Mehrere derſelben waren beſtimmt, den Wallfiſch zu jagen, der das Wallrath liefert (Pottfiſch). Dieſe glückliche Spekulation kann die Schiffahrt der Engländer ſehr vermehren. — Die Bevölkerung von Port Jackſon und der umliegenden Gegend iſt jezt 6000, meiſtens Landbauer. Die Europäiſchen Obſtbäume gedeihen wohl, ausgenommen die Apfel-, Kirſch- und Mandelbäume. Das Gemüſe iſt vortreflich und in Ueberfluß. Der Weinſtock gab Anfangs große Hoffnung, ſcheint ſich aber nicht zu halten, vermuthlich wegen des brennenden, austrocknenden Nordweſtwindes. — Die Eingebornen haben ſich tiefer ins Land zurückgezogen; doch ſieht man deren oft in der Stadt und auf den Landſtraßen, aber nie zahlreich. Sie haben wenig von ihren alten Sitten abgelegt; doch lernen ſie die Sprache der Engländer leichter, als dieſe die ihrige. Sie ſind übrigens nuzlos und nicht furchtbar. Ich bin überzeugt, daß ſie einen andern Urſprung haben, als die Einwohner von van Diemens Land. — Das Vieh, welches nach Neuholland gebracht worden, hat ſich außerordentlich vermehrt. Man zählt jezt 800 Ochſen, 3600 Kühe, 6000 Schaafe, 1800 Ziegen und mehr als 10000 Schweine. Die Pferde, welche man vom Vorgebirge der guten Hoffnung und aus Bengalen hat kommen laſſen, gedeihen am wenigſten, man weiß nicht warum; es ſind deren kaum zweihundert.

---

*) Vermuthlich weil er von dem geſchloſſenen Frieden ſtrengere Begriffe hatte, als die Herren Miſſionarien. A. d. H.

---

## Warnungstafel.

### Das Mädchen im Walde. Seitenſtück zur Luiſe von Voß*). (!!!)

Die Zeilen dieſes Mährchens ſind ſo gedruckt, daß man durch den erſten Anblick verführt werden könnte, ſie für Hexameter zu halten. Folgendes iſt die Fabel: Eine verwünſchte Prinzeſſin wird in einem Thurme von einem Lindwurme, unter Schlangen, Fröſchen, Molchen und anderm Ungeziefer, bei Waſſer und Brot bewacht. Zu ihrer Erlöſung ziehen die Ritter ſchaarenweiſe herbei,

Mühen umſonſt ſich — kämpfen mit Muth und Verzweiflung — ach! und
Werden vom *Hauch* des hundertköpfigen Unthiers *verſchlungen.*"

Endlich nach vielen Jahrhunderten kommt ein Nordiſcher Prinz, Nahmens Regner. Dieſem gelingt es
— „mit Hülfe ſeiner *rauhen ledernen Hoſen*"
das Monſtrum zu erlegen und die Schöne zu befreien. Hierauf wandern Beide mit einander fort. Gegen Morgen ſetzen ſie ſich „auf grünenden Raſen," und während Herr Regner, der *Rauchhoſige*, wie ihn der Verfaſſer nennt,

— — — — — Würmer
Und Inſekten, hauſend am Ufer des nahen Gewäſſers"

abwehrt,

„Ruhe die Wiedererlöſ'te, unter *liebelnden* Küſſen,
Sanft in Schlummer ſich wiegend, von der nächtlichen Wandrung
Und gewährt dem Aug' des zwanzigjährigen Buhlen
In nachläſſig unwiſſend hingeworfener Lage
*Mehr als menſchlicher Reize* laſterweckendes Anſchaun."

Siehe! da erſcheint plözlich der Geiſt ihres Vaters, dem Drachenbezwinger folgenden Befehl ertheilend:

— „erhebe ſie augenblicklich zum Weibe und löſe
Schier den Gürtel der Keuſchheit mit dem Schlüſſel der reinen
Unbeſcholtenen Mannheit, *fähig, der Tugend zu lohnen;*
Daß ſie dir gebe wackere Buben und rüſtige Dirnen."

Herr Regner läßt ſich das nicht zweimal ſagen, und die Geſchichte nimmt ein Ende mit Schrecken. Auch in der Orthographie hat der Herr Verfaſſer einige Verbeſſerungen anzubringen gewußt; er ſchreibt: *ätheriſcher Glanz, weiſer als Schnee, foldern, höſtigt, Orackel, Specktackel* u. ſ. w. — tt.

---

## Wohlthätigkeit.

Es giebt Tugenden, die nur durch einen Kampf der *Natur* gegen Neigung errungen werden; die *Wohlthätigkeit* aber entſpringt aus lebhafter Reizbarkeit, verbunden mit geſundem Menſchenverſtand und thätiger Vernunft. Ein Narr, ein Hochmüthiger, ein Menſch von Prätenſion, kann faſt unmöglich wohlthätig ſeyn. Wer ſich zu ſehr mit ſich *ſelbſt* beſchäftigt, bleibt andern unnütz. — Wenn man bedenkt, wie unendlich viel Gutes ſich mit *Geld* und *Macht* thun läßt, ſo begreift man nicht, daß diejenigen, die beides beſitzen, dieſen ſchönen Genuß verſchmähen, der doch *allen Altern* zuſagt, in *jeder* Lage beglückt. Wenn ein reicher Mann, der alles genoſſen, gemißbraucht und erſchöpft hat, ſich von langer Weile in Ueberſättigung heilen will, ſo verſuche er es einmal mit der Wohlthätigkeit; wahrlich er wird hohe Genüſſe finden, die ihm bisher ganz unbekannt blieben! — O! was könnte die menſchliche Geſellſchaft werden, wenn durch Erziehung und Gewohnheit der Geiſt der Wohlthätigkeit die nehmliche Herrſchaft über uns erhielte, die z. B. der Geiſt der *Ehre* oder gar der *Mode* über uns behauptet! — Die *Betteley* iſt eine eigene Geißel von Europa, ſie wird, indem ſie den Menſchen herabwürdigt, die Quelle ſo vieler Laſter. Den *Zartdenkenden* iſt ſie eine Marter, den Rohen gewöhnt ſie, das Elend zu verachten, dem Faulen öffnet ſie eine Freiſtätte; ſie hemmt Induſtrie und öffentliche Ordnung, ſie klagt die Härte der Reichen, die Unzulänglichkeit der Geſetze an. — Heil unſerm Könige! er hat einen Schritt gethan, unter dem ihm und der Armuth Blumen ſprießen werden. Schutz und Arbeit reichen hin für alle Bedürfniſſe; wer dem Armen Schutz und Arbeit gewährt, der giebt ihm mehr als Geld. — Warum iſt denn wohl der Vorzug durch Wohlthätigkeit zu den Notablen gerechnet zu werden, nicht eine Ehre, die man eben ſo eifrig ſucht, als den Schimmer, ſich durch Talente oder Glücksgüter auszuzeichnen? — Jene holde Tugend in ihrer Reinheit bedarf freilich keines äußern Antriebes; aber um ſie zu wecken, bediene man ſich immerhin der Eitelkeit, des Ehrgeizes: man bewillige Medaillen und Kränze. Die nützlichſte aller Tugenden, die nur dem Menſchen eigen iſt, bleibe nicht unbemerkt, noch unbelohnt. Sie entſchuldige Fehler, adle den Beſitz der Glücksgüter, leihe den Talenten Glanz, ſie werde in den Schulen gelehrt und geübt, in Kirchen und Schauſpielen geprieſen, und ſelbſt die Geſchichte zeichne den Nahmen derer, die ſie üben, unter die Nahmen der Beſſern ihres Zeitalters.

---

*) Der Herr Verfaſſer hat die Stirn gehabt, dieſes horrende Machwerk dem guten Gleim zu dediciren, was in einer Note wenigſtens bemerkt zu werden verdient.

## Notizen.

Man glaubt gewöhnlich, die ſonderbare Methode, einen einzelnen Menſchen im Plurali mit Sie oder Ihr anzureden, ſey nur von den neuern Nationen erfunden und angenommen worden; man findet aber mehrere Beiſpiele davon auch bei den Griechen und Römern. Beim Catull z. B. ſagt Ariadne zu Theſeus:

> Attamen in *Vostras* potuisti ducere sedes.

Derſelbe Dichter ſagt zu Camerius:

> Vos, si vis, licet obseres palatum,
> Dum *Vestri* sim particeps amoris.

und zu Juventius:

> — — — Nec possum fletibus ullis
> Tantillum *Vostrae* demere saevitiae.

Auch bei den Griechen ſind dergleichen Beiſpiele nicht ſelten, z. B. in den Dionyſiac. des Nonnus.

---

So wie man dem ſchlechten Branntwein durch Kohlenſtaub ſeinen übeln Geſchmack und Geruch benimmt, ſo hat man auch in Frankreich die glücklichſten Verſuche gemacht, durch das nehmliche Mittel in Fäulniß übergegangenes Fleiſch wieder dem eben geſchlachteten gleich zu machen. Man nahm ein Stück, welches bereits von Würmern wimmelte und peſtartig ſtank; man wuſch Würmer und Schimmel herunter, wickelte es in Kohlenſtaub, ſteckte es in einen Sack von Leinwand, legte den Sack in einen glaſurten irdenen Topf voll Waſſer, that noch einige Hand voll Kohlenſtaub hinein, kochte es ein paar Stunden, wuſch es dann rein von Kohlen, ließ es in friſchem Waſſer vollends gar kochen, und ſiehe da, es hatte Anſehn und Geſchmack von dem beſten friſcheſten Rindfleiſch. — Für Seefahrer iſt dieſe Erfindung von hohem Werth. Auch ſind jene Verſuche von dem See-Geſundheits-Rath zu Breſt angeſtellt worden.

---

Die philoſophiſchen Aerzte mache ich auf ein in Frankreich erſchienenes neues Werk aufmerkſam: Abhandlung von den Wirkungen der Muſik auf den menſchlichen Körper. Der Verfaſſer (Roger, Arzt zu Montpellier) unterſucht zuerſt die Natur der Töne, und zeigt dann, wie die Muſik auf Nerven, Muskeln, innere Organe, den Unterleib u. ſ. w. wirke, dann ihren Einfluß auf die Seele, das Gehirn, das Nervenfluidum. Er erweiſt durch Beiſpiele, daß die Muſik zuweilen in bösartigen Fiebern, Wahnſinn, Schlangenbiß, Peſt, Hypochondrie, Krämpfen u. ſ. w. ſich hülfreich erwieſen hat.

---

Auch das eben erſchienene vierte Heft der Coſtüme auf dem Königlichen National-Theater iſt ein neuer Beweis, wie ſehr ſich die Herausgeber beeifern, eine intereſſante Sammlung zu liefern, welche für die meiſten Theater-Direktoren vielleicht noch nach Jahrhunderten lehrreich ſeyn wird. Man findet hier die fünf Perſonen aus Göthe'ns Iphigenia, die Athalia, und aus Collin's Regulus den Valerius und Bodoſtor. Die Zeichnungen ſind von Hummel, Gilly, Wolf und Catel.

---

Es hat ein Wiener Hoftheater-Almanach für 1804 die Preſſe verlaſſen, der jedem Theaterfreunde ein angenehmes Geſchenk ſeyn wird. Zwar ſind die Kupfer nicht zum beſten gerathen; allein dafür entſchädigen manche andere ſehr intereſſante Dinge, vorzüglich die Bruchſtücke aus einem noch ungedruckten Trauerſpiele von Collin, Polyxena. Eine Nachricht von dem jetzigen Zuſtande der Spaniſchen Bühne von Treitſchke iſt unterhaltend und gut geſchrieben. (Der Herausgeber dieſer Blätter hat unter andern daraus gelernt, daß die Spanier ſeinen Nahmen Coz-bue ſchreiben.) Die Beiträge zur Theaterkunde der alten Griechen und Römer von Keil, ſind gleichfalls ihres Platzes vollkommen würdig; kurz, ich wünſchte nichts hinweg, als den größten Theil der Gedichte, die weder durch Form noch durch Inhalt intereſſiren.

1803. Nr. 155.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 29ſten September.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen für Jünglinge,

vom Profeſſor Müller in Schaffhauſen,

iſt ein ſehr gutes Buch für erwachſene Leute. Man darf nur einen Blick auf das Inhaltsverzeichniß werfen. Die ſieben Weiſen; Heſiodus Werke und Tage; die ſäumende Nemeſis; Atterbury Rede von Revolutionen; d'Agueſſeau's Rath an ſeinen Sohn über die Einrichtung ſeiner Studien; altdeutſcher Fürſten und Gelehrten Gedanken vom Werthe der Wiſſenſchaften u. ſ. w. — Hier zur Probe des alten Nürnbergiſchen Rathsherrn Pirckheimers Urtheil über ſeine Nation, aus welchem erhellt, daß ſeit 1515 die Deutſchen noch nicht viel klüger geworden ſind:

„Wer aber ferners der Teutſchen achtet, der findet einen ſondern Fürwitz und Mangel an ihnen, daß ſie aller Dinge eher Acht haben, ſuchen, nachfragen und verwundern, denn ihres eigenes Dings; durchwandern alle Welt bis zu den äußerſten Inſeln, erſpähen fürwitzig alle Ding, und ſich ſelbſt wiſſen ſie nicht; und geht je nach der Welt Brauch mit den Teutſchen zu, daß ſie immerzu wähnen, des andern Kuh habe ein größer Euter, und beſſer Getraid ſteh auf der Nachbarn Acker. Aus dieſem iſt gefloſſen, daß die Teutſchen eher von Indianern wiſſen zu ſagen, denn von Teutſchen. Kunſt, Sprach, Weisheit in Reden und Thaten, die laſſen ſie gern demüthig andern, ja geben es ihnen ſelbſt, und rühmen und bewundern, auf einer ſonderlichen faſt thörigten Demuth, anderer Rath, That, Bücher, Lehre, Red, und gefällt einem Teutſchen in ſumma nichts was ſein eigen iſt, ſondern nur fremde Sitten, Sprachen, Kleidung, Geberden; ſogar daß etliche mit Kunſt aus gelbem oder weißem Haar, darum daß es Teutſch iſt, ſchwarzes Franzöſiſches, Welſches oder Spaniſches laſſen machen, mit ſeltſamen beſchornen Köpfen, verkehrter Sprach, welche ſie, ſo ſie es gleich reden, ungern und verkehrt, als könnten ſie es nimmer, reden, und in ſumma, wie die Affen, aller Länder verderbte Sitten und Kleider (und Grundſätze!) ſich anmaßen, und in Teutſchland bringen, alſo daß Germania itzt voll Teutſcher Franzoſen iſt. — Ein Franzos wünſcht ihm nicht, daß er ging, redte ꝛc. wie ein Teutſcher; ein Ungar nähme einen teutſchen Rock nicht geſchenkt: ein Teutſcher hat aber deß ein' Wolluſt, mag weder ſeiner Sprach, Sitten noch Kleidung u. ſ. w." — Sollte man nicht glauben, der ehrliche Pirkheimer habe für die letzte Oſtermeſſe geſchrieben?

Ein Urtheil über J. Rouſſeau, welches Edmund Burke 1791 in einem Briefe an ein Mitglied der Nationalverſammlung fällte, verdient auch nicht vergeſſen zu werden:

„Wir haben dieſen großen Stifter und Lehrer der Philoſophie der Eitelkeit bei uns in England gehabt, und da ich die beſte Gelegenheit hatte, von Tag zu Tage ſein Betragen zu beobachten, ſo blieb endlich kein Zweifel in mir übrig, daß kein anderes Principium weder ſeinen Verſtand leite, noch Einfluß auf ſein Herz habe, als Eitelkeit. Dieſen Fehler beſaß er in einem Grade, der an Wahnſinn gränzte. Nur dieſe regelloſe excentriſche Eitelkeit allein bewog ihn, die tolle Beichte ſeiner tollen Fehler zu ſchreiben, und eine neue Art von Ruhm darin zu ſuchen, daß er die geheimen und pöbelhaften Laſter, die, wie man längſt wußte, oft mit eminenten Talenten verbunden ſind, kühn ans Licht ſtellte. Der kennt die Natur der Eitelkeit noch nicht, der nicht weiß, daß ſie allgefräßig iſt; daß ſie keine Auswahl in ihrem Futter macht; daß ſie ſelbſt von eigenen Fehlern und Laſtern mit Luſt ſpricht, wenn ſie nur dadurch Erſtaunen erregen, die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, und, im ſchlimmſten Fall, ſich wenigſtens das Lob, aufrichtig und offen geweſen zu ſeyn, erhaſchen kann. Dieſer Mißbrauch und dieſe umgekehrte Anwendung, welche die Eitelkeit ſelbſt von der Heuchelei macht, war es, welche Rouſſeau antrieb, ein Leben zu beſchreiben, welches auch nicht einmal hier und da mit Tugenden beſprengt, oder durch eine einzige vorzüglich gute Handlung ausgezeichnet war. Eine ſolche Lebensbeſchreibung iſt es, die er der Aufmerkſamkeit des Menſchengeſchlechtes vorzulegen wagt, und die er mit wildem Troz ſeinem Schöpfer vor's Angeſicht ſchleudert, den er nur darum anerkennt, um ihn herausfodern zu können. — Unaufhörlich verſchwendet er die Schäze ſeiner mächtigen Beredſamkeit in Phraſen von allgemeinem Wohlwollen, während ſein Herz auch nicht einen Funken gemeiner Vaterliebe in ſich hegt. Wohlwollen gegen das ganze Geſchlecht, und Gefühlloſigkeit für jedes Individuum, das mit ihren Lehrern in einige Verbindung kommt, das iſt der Charakter der neuen Philoſophie! Die Grille einer ungeſellſchaftlichen Independenz im Kopfe, ſchlägt dieſer Held der Eitelkeit den verdienten Lohn für gewöhnliche Arbeiten aus, ſo gut als den Tribut, den der Reichthum dem Genie ſchuldig iſt, und der, wenn er gegeben wird, den Geber und Empfänger gleich ehrt; und ſucht alsdann durch ſein Bettelthum ſeine Laſter wieder zu verſöhnen. Er ſchmilzt von Zärtlichkeit für die, die in der entfernteſten Verbindung mit ihm ſtehen; die Brut (spawn) ſeiner ekelhaften Liebſchaften hingegen wirft er, ohne einige menſchliche Regung, wie eine Art von Auswurf, von ſich, und ſchickt ſeine Kinder in's Findelhaus. Bären lieben, lecken und formiren ihre Jungen — aber die Bären ſind keine Philoſophen! Doch die Eitelkeit findet ihre Befriedigung darin, den Gang unſerer natürlichen Empfindung umzukehren. Tauſend bewundern den empfindſamen Schriftſteller; der zärtliche Vater iſt kaum in ſeinem Kirchſpiel bekannt!“

Auch die biographiſchen und litterariſchen Denkwürdigkeiten Kaiſer Maximilians des Erſten werden jeden Leſer anziehen. Eins der Bonmots dieſes trefflichen Fürſten gilt heut zu Tage nicht mehr; er nannte nehmlich den Rhein die Pfaffenſtraße.

## Engliſche Litteratur.

Robert Percival, ein Engliſcher Officier, hat in den Jahren 1797 bis 1800 eine Reiſe nach und auf der Inſel Ceylon gemacht, und kürzlich drucken laſſen. Auch iſt derſelben ein Bericht von der Geſandtſchaft angehängt, welche im Jahre 1800 an den König von Candy geſchickt wurde. Das Ganze iſt ein ſehr intereſſantes Gemählde. Ein großer Geſchichtsforſcher iſt der Verfaſſer zwar eben nicht; denn er meint z. E. die Inſel Ceylon ſey erſt ſeit 1505 bekannt, da doch ſchon die Römer zu Claudius Zeiten ſie unter dem Nahmen Taprobana kennen lernten, und ſogar zwei Geſandte aus jenem fernen Welttheil in Roms Mauern ſahen. — Wenn man Ceylon von ferne aus der See erblickt, ſo glaubt man ſich in eine Feenwelt verſezt. Grüne Teppiche ſchmücken die Ufer, Gruppen von Kokosbäumen erheben ſich aus Reißfeldern, hohe Gebirge ſchließen den Horizont und ſind mit düſterſchattenden Bäumen bewachſen, deren einzelne Blätter zuweilen fünf und ſechs Wanderern ein Obdach gewähren können. Hier ankern die Schiffe ſicher vor allen Stürmen; Flüſſe, Seen, Teiche, ja ſelbſt Sümpfe wimmeln von Fiſchen, und mit den ſchönſten Perlen iſt der Meeresgrund bedeckt. Gern möchten wir auch hinzuſezen was ſchon Manche gefabelt haben, daß nehmlich ſchon in einer Weite von zehn Meilen in der See die Inſel Ceylon ſich durch einen köſtlichen Zimmetgeruch verrathe. Aber Percival erklärt dieſen Umſtand für ein Märchen. — Kaum hat der Fuß des Seefahrers das Ufer betreten, ſo erblickt er drei ganz verſchiedene Menſchengeſchlechter, die weder in Tracht noch Sitten das geringſte mit einander gemein haben. So eigenlaunig als der Charakter der Einwohner, iſt auch das Klima: heiße Tage, kalte Nächte, ſtille Morgen, ſtürmiſche Abende. Die Inſel iſt eins der waldigſten und düſterſten Länder auf dem ganzen Erdboden: die Bäume preſſen ſich gleichſam an einander, durch ihre dicken breiten Blätter dringt kein Sonnenſtrahl, tauſende von kraftvollen Schmarozerpflanzen kriechen um ihre Stämme und ſtrecken ihre Schlingen weit hinaus. Finſtre Wälder, ſteile Felſen, enge Schluchten, machen für den Europäer das Königreich Candy unzugänglich. Es liegt im Innern der Inſel, und iſt ein Sammelplaz ekelhafter Inſekten und gefährlicher kriechender Gewürme. Alle Gattungen buntgefiederter Sänger beleben den düſtern Aufenthalt. Affen von allen Arten findet man in Menge, auch Menſchen, nicht viel beſſer als Affen, Bedatos genannt, die frei von allen geſellſchaftlichen Banden in den einſamen Wäldern herum irren, kein Dach haben, als das der Bäume, und ſich von Früchten und Thieren nähren, welche leztere ſie mit außerordentlicher Geſchicklichkeit zu jagen wiſſen. — Die Unterthanen des Königs von Candy wohnen nicht prächtiger, und leben ungefähr wie vormals die alten Deutſchen oder Gallier. Selbſt ihr König, ob er gleich mit den pomphafteſten Titeln prangt, reſidirt in einem elenden Walddorfe; die furchtbaren Wälle dieſer Reſidenz beſtehen aus drei- und vierfachen Hecken, und ſeine Schanzen ſind eine Menge großer Dornenbüſchel, welche den Weg verlegen und hinter welchen ſeine Soldaten lauern; die Schildwachen haben ihre Poſten immer auf den höchſten Spitzen der Bäume, von wo ſie ungeſehen jede Bewegung der Europäer belauſchen. — Es iſt kein Plätzchen auf Ceylon, das nackt und wüſte wäre: alle Keime des Lebens ſcheinen im Schooße dieſer Inſel zu liegen; aber das Leben ſelbſt entwickelt ſich nur dauerhaft im Pflanzenreiche; große Sümpfe hauchen den Tod aus und vergiften die Luft. Auf der Küſte iſt das Klima ziemlich mild und geſund, im Innern des Landes nicht alſo. Ein Ceyloneſe von zwanzig Jahren zeigt ſchon Runzeln; die Natur iſt dort lachend, die Menſchen ſind es nicht. Immer ernſt und melancholiſch kennen ſie kein anderes Vergnügen, als das der Rache.

Selbſt die Pracht ihres Königs iſt eine traurige Pracht: nur bei Fackelſchein giebt er Geſandten Audienz, und ob er ſich gleich einen Bruder der Sonne nennt, ſcheint er ſich doch der Verwandtſchaft zu ſchämen. Seine Großen liegen mit den Geſichtern auf der Erde; den König anſehn, wäre ein Verbrechen, des Todes würdig. Das tiefſte Schweigen herrſcht im Saale; nur allein der Adigar, ſein Premier-Miniſter, hat das Vorrecht, ihm leiſe zuzufliſtern. — Ein Aberglaube, ſo finſter als ihre Wälder, beherrſcht die Ceyloneſen. Im Sommer nehmlich liegt die Natur von 3 bis 7 Uhr des Abends gewiſſermaßen in Krämpfen: das Rollen des Donners iſt ſo betäubend, daß, nach Percivals Zeugniß, kein Europäer ſich einen Begriff davon machen kann; ſelbſt die Eingebornen können des fürchterlichen Widerhalls nie gewohnt werden: ſie beben, und bilden ſich ein, daß zahlloſe Furien mit ihren Fittigen um ſie rauſchen; manche werden wahnſinnig vor Schrecken. Auch die beherzteſten Europäiſchen Soldaten können ſich der Furcht nicht erwehren. — Die Natur ſelbſt ſcheint ſich gegen das Leben der armen Ceyloneſen verſchworen zu haben. Schlangen, Büffel, Elephanten, wilde Schweine, ſind ihre gewöhnlichſten Feinde; eine Art Blutigel, die ſehr häufig gefunden wird, ſchlüpft, ſo dünn als eine Nadel, zwiſchen den Kleidern unbemerkt an den Leib, ſticht, ſaugt ſich feſt, und bedeckt plözlich den ſorgloſen Wanderer mit Blut. Doch mehr als vor allen dieſen Plagegeiſtern zittern die Einwohner vor den Europäern, und hier ſind nicht ſelten jene ſchlimmen Blutigel ihre Schuzgötter geworden; denn wirklich haben die Holländiſchen Soldaten mehr als Einmal vor dieſem Inſekte zurückweichen müſſen. — Spinnen giebt es auf Ceylon, die ſo ungeheuer groß ſind, daß ſie in ihren Geweben kleine Vögel feſt halten. Eine ſehr giftige Schlange, die Kappenſchlange genannt, wohnt daſelbſt, und bezeigt ein außerordentliches Vergnügen an der Muſik, ja ſie ſcheint gleichſam davon bezaubert. Die Indiſchen Taſchenſpieler pflegen ſie zahm zu machen, und lehren ſie nach dem Takte ſich bewegen. — Wir ſagen nichts von den Malayen, die in großer Menge auf den Küſten von Ceylon wohnen. Ihre Wildheit iſt bekannt; ſchon öfter iſt z. B. die raſende Wuth beſchrieben worden, der ſie ſich aus Rachſucht überlaſſen, und durch Opium dazu ſich anfeuern. Dieſe Raſerei hat einen eigenen Nahmen, der Mock, und iſt in ganz Indien gekannt und gefürchtet. Ein Malaye, welcher von dieſem Mock beſeſſen iſt, gleicht einem tollen Wolf: er wirft ſich über den erſten den beſten her; Freund oder Feind, Landsmann oder fremd, Alles opfert er ſeiner Wuth und die ganze Gegend zittert, bis es endlich einem oder mehreren glückt, die Erde von einem ſolchen Ungeheuer zu befreien. — Genug, um den Leſer zu überzeugen, daß Percivals Reiſe ein ſehr intereſſantes Buch iſt.

---

## Machtſprüche eines Holländiſchen Kritikers.

Seit einigen Wochen iſt hier beim Buchhändler Allart eine Holländiſche Nachahmung des Gedichtes von Delille; *l'homme des champs* erſchienen, welches in mehrerer Hinſicht die allgemeine Aufmerkſamkeit des hieſigen leſenden Publikums erregt. Herr W. Bilderdyk, ein während der Revolutionszeit von hier ausgewanderter Geiſtlicher, von deſſen Kenntniſſen man hier ſehr eingenommen iſt, und der ſich nunmehr in Braunſchweig aufhält, wurde nehmlich, laut ſeiner Vorrede, durch die Bitten einiger Damen, bei der Erſcheinung des Delilleſchen Gedichts (1800) bewogen, eine Ueberſetzung davon zu unternehmen, obgleich er ſelbſt daſſelbe (die reine

Verſifikation ausgenommen) für ſehr abgeſchmackt, an verſchiedenen Orten auch ſittenwidrig und dergleichen mehr hält. Durch mehrere Hinderniſſe wurde er bisher abgehalten, dieſe Ueberſetzung zu vollenden, bis ſie denn nunmehr vor ungefähr vier Wochen in einem ziemlich gefälligen Aeußern ans Licht getreten iſt. Der Kenner Urtheil darüber iſt ſehr günſtig, und es wird viel geleſen. Auch ich hörte davon reden, und wurde dadurch beſonders neugierig, daß Herr B. darin verſchiedene Urtheile über die Deutſche Poeſie gefällt haben ſollte. Hier liegt es nun vor mir, und ich halte es gewiſſermaßen für Pflicht, meine Landsleute mit dem Urtheile des Herrn B. bekannt zu machen, weshalb ich mich denn nicht enthalten kann, zwei Stellen der Rarität wegen wörtlich auszuheben.

Seite 6 in den Anmerkungen ſagt Herr B. — „Mein Leſer lege es nicht mir zur Laſt, wenn Geßners Saftloſigkeiten jetzt Poeſie genannt wurden; denn nach meinem Gefühle iſt er eben ſo wenig Dichter, als Mahler: das Wenige, was er von dieſer oder jener Kunſt beſaß, verdiente ſchon an und für ſich Lob, darf aber meinen Einſichten nach nicht anders als Nachahmung des Dichters und Mahlers genannt werden, die vom Originale weit entfernt iſt.“

Und Seite 22 ſchildert er den jetzigen Zuſtand unſerer Poeſie, nachdem er die Franzöſiſche und Engliſche gänzlich geſunken nennt, und ſogar behauptet, daß das Bekanntwerden der letzteren bei einer anderen Nation den Verfall des Geſchmacks derſelben anzeige, mit folgenden Worten: „Die Deutſche Poeſie kann von denjenigen, die Geſchmack und Verſtand beſitzen, keine Erwähnung verdienen; ſie muß der Untergang der Dichtkunſt werden, beſonders wenn man Geſchmack daran findet, und zum Ueberſetzen der ſchönen Werke, welche ſie beſitzt, gehört ein vollkommener Holländiſcher Dichter, der ſeines Styls mächtig, und außer der Gefahr der Anſteckung iſt, die ſie ſtets mehr oder weniger athmet, wenn er ſich und ſeine Nation nicht mit falſchem Geſchmack, falſcher Vernunft und Sucht nach flimmerndem Unſinn vergiften will. Was man vor einiger Zeit für ihre Morgenröthe hielt, war nichts als der vorübergehende Schimmer eines Nordlichts, woraus nie ein wahres Tageslicht anbrechen kann, und deſſen glänzendſter Schimmer die reinen Farben der Gegenſtände beſudelte.“

Sollte man aus ſolchen Aeußerungen nicht ſchließen können, daß Herr B., ob er gleich in Deutſchland ſelbſt lebt, wo er doch wenigſtens Leute von Einſichten befragen konnte, zu wenig von der Exiſtenz der bekannteſten und vorzüglichſten Werke Deutſcher Dichter unterrichtet ſey, um ſeine Meinung gedruckt zu ſagen?

Amſterdam 1803, — ſſ —.

## Guter Rath an die Damen, von einer berühmten Dame.

(Aus einem Franzöſiſchen Blatte.)

Wir Weiber, die wir nicht ſtudiert haben, und gezwungen ſind in der großen Welt zu leben, könnten, trotz unſeren tauſend Zerſtreuungen, uns dennoch ſehr gut unterrichten, wenn es uns nur beliebte, diejenigen Männer anzuhören, die ſich durch ihren Geiſt auszeichnen; aber freilich müſſen wir ſie nicht immer bloß mit uns zu beſchäftigen ſuchen, und ſie durch unſere ewige Frivolitäten zerſtreuen; wir müſſen zu ſchweigen wiſſen. Wir wollen ihnen ja doch gern gefallen; ihnen mit Intereſſe unſer Ohr zu leihen, wäre wohl ein Mittel dazu. Aber wir wollen glänzendere Mittel: wir wollen ſchwatzen, Grazie zeigen. Was entſteht daraus? — Der geiſtreichſte Mann erhält dadurch das Anſehn eines gewöhnlichen Menſchen: man zwingt ihn, über nichts fade Gemeinplätze zu ſagen, und ſo findet man ihn oft weniger unterhaltend, als den, der den Jargon der Galanterie inne hat. — Was mich betrifft, ich habe durch Schweigen mehr gelernt, als durch Lektüre. Nur ſchweigend kann man beobachten und lernen.

## Notizen.

Boufflers allerliebſte Erzählung, Aline, Königin von Golconda, iſt von Faviere und Vial als Oper bearbeitet, von le Breton ſehr artig komponirt und auf dem Theater Faydeau mit großem Beifall aufgeführt worden. Es bleibt immer eine mißliche Sache, einen Roman oder Erzählung für das Theater zuzuſtutzen; gewöhnlich mißlingt es, wenn der Bearbeiter nicht aus ſeiner eignen Phantaſie den Stoff neu zu kleiden verſteht. Das iſt hier geſchehen. Der erſte und dritte Akt beſonders enthalten lauter neu erfundene Begebenheiten.

Alle ehrliebende Theater-Direktionen, die es für Pflicht halten, ihnen von Dichtern anvertraute Manuſkripte ſorgfältig vor Mißbrauch zu bewahren, werden hiermit vor den ſogenannten Schauſpielern Bio und Kauth bei der Witterſchen Geſellſchaft gewarnt. Der Erſtere hat die Huſſiten vor Naumburg (hoffentlich ohne Mitwiſſen ſeiner Direktion, und alſo entwendet) an Joſeph Seconda in Dresden, und der Letztere an einen Weiſſer in Ersleben für einige Thaler verſchachert. Dieſes auf ſolche niederträchtige Weiſe veruntreute Manuſkript war nicht einmal dem Herrn Witter, ſondern bloß dem Naumburger Magiſtrat anvertraut, mit der Erlaubniß, es in Naumburg von einer Geſellſchaft ſpielen zu laſſen.

1803. Nr. 156.

Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 30ſten September.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Der Herausgeber des Freimüthigen an das Publikum.

Erſt das dritte Quartal dieſer Zeitung iſt geſchloſſen, und ſchon darf ich dem Publikum für das ausgezeichnete Vertrauen danken, durch welches dieſes Unternehmen auch für das künftige Jahr feſt begründet ſcheint. Jenem Vertrauen bin ich Rechenſchaft ſchuldig von dem, was ich geleiſtet habe und leiſten werde.

1) Der Leſer hat durch dieſe Zeitung jetzt ſchon gegen vierhundert neue Schriften aus dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte kennen lernen, auch manches Nützliche oder Unterhaltende aus andern Fächern. Lob und Tadel waren nach beſter Ueberzeugung immer unpartheiiſch. Irren bleibt menſchlich. Tief geſchöpft war die Kritik ſelten, und ſollte es auch, dem Plan dieſer Zeitung gemäß, nicht ſeyn; denn ihr Zweck iſt bloß, dem Leſer von unverdorbenem Geſchmack anzudeuten, wo er Geiſtesnahrung findet, wo nicht. Der Freimüthige hofft in dieſer Rückſicht Niemand getäuſcht zu haben.

2) Durch eine ausgebreitete, mühſame und koſtſpielige Correſpondenz ſind die Litteratur und Kunſt betreffenden Neuigkeiten nicht bloß aus den vornehmſten Städten Deutſchlands, Wien, Berlin, Dresden, Caſſel, Hamburg, Magdeburg, Frankfurt am Mayn u. ſ. w., ſondern auch aus den Hauptſtädten fremder Länder, London, Paris, Rom, Neapel, Madrid, Petersburg, Moskau u. ſ. w. geliefert worden.

3) Manche ſchöne edle Handlung hat der Freimüthige verkündet, manche Thorheit gezüchtigt.

4) Dem Schwindelgeiſt und Uebermuth der neuen Schule, ſo wie dem litterariſchen Deſpotismus, ſtrebte er bald ernſt, bald ſpottend entgegen.

5) In einer großen Menge von Notizen, deren Form und Auswahl leichter ſcheinen mag, als ſie iſt, hat er oft in wenigen Zeilen angenehme und nützliche Kenntniſſe verbreitet.

Endlich 6) lieferte er eine Menge kurzer Aufſätze und Briefe, deren wohl wenige ihres Platzes unwerth ſind. Zu allem dieſem haben ſich Männer mit ihm verbunden, die das Publikum nicht erſt ſeit geſtern kennt und liebt. Es iſt daher nicht Anmaßung, ſondern Bewußtſeyn, wenn er die Ueberzeugung nährt, ſein Wort erfüllt, ein unterhaltendes und nützliches Blatt geliefert zu haben.

Aber auch mit Vergnügen darf er hinzuſetzen, daß der Werth deſſelben im künftigen Jahre gewiß ſteigen wird. Zwar iſt der Herausgeber, durch einen harten Schlag des Schickſals, der ſein häusliches Glück zertrümmerte, außer Stand geſetzt worden, in Zukunft die Geſchäfte der Redaction fortzuführen; allein an ſeine Stelle, als Mitherausgeber und Redacteur, tritt Herr Doktor Merkel, das Publikum kann alſo wenigſtens nicht dabei verlieren. Das von demſelben gelieferte Unterhaltungsblatt Ernſt und Scherz wird ſich mit dem Anfange des künftigen Jahres zu dem Freimüthigen geſellen, und beide werden vereint unter denſelben Titeln erſcheinen. Der zeitherige Redacteur bleibt ein fleißiger Mitarbeiter, und Alle, die ſowohl ihm als Herrn Merkel Beiträge lieferten, verſprechen, der jetzt nur um ſo feſter begründeten Anſtalt nicht untreu zu werden.

Die Unterſtützung eines ſo zahlreichen Publikums macht es möglich, ſchon bei dem zweiten Jahrgange eine Veränderung einzuführen, die gewiß neun Zehntheilen der Leſer willkommen ſeyn wird. Man wird nehmlich mit dem Anfange des künftigen Jahres, ſtatt der nur für Wenige intereſſanten Kupfer und Muſikblätter, ein fünftes Blatt wöchentlich liefern, welches den Unternehmern der Zeitung bei weitem höher zu ſtehen kommt. Es ſey ein Beweis der dankbaren Achtung für das Publikum, und des redlichen Eifers, die Anſtalt immer mehr zu vervollkommnen. Dieſes fünfte Blatt ſetzt die Herausgeber in den Stand, auch noch alle diejenigen neuen Schriften anzuzeigen, welche zeither, aus Mangel an Raum, nicht berührt werden konnten. Der Preis von acht Thalern wird nicht erhöht, und der Leſer erhält folglich dafür jährlich (den litterariſchen Anzeiger ungerechnet) zweihundert und ſechzig Bogen, denn jedes Blatt enthält vollkommen ſo viel, als ein gewöhnlicher Bogen, und wenn der Leſer nun Luſt hat nachzurechnen, ſo wird er finden, daß eine andre, an innerem Gehalt dem Freimüthigen weit nachſtehende Zeitung ihm faſt noch einmal ſo hoch zu ſtehen kommt. Dieſe wenigen Worte für diejenigen, welchen, der Sage nach, dieſe Blätter theuer geſchienen.

Und ſo beſchließt denn der bisherige Redacteur dieſe Anzeige mit dem wiederholten und herzlichen Dank an das gebildete und unbefangene Publikum, das ihm durch die ſo zahlreiche Theilnahme den ſchönſten Beweis einer Zuneigung gegeben, welche die äſthetiſchen Formenſchneider ihm ſo gern rauben möchten.

Berlin, am 30. Sept. 1803. A. v. Kotzebue.

## Schreiben aus Riga.

So wenig auch hier die Natur für den Sommergenuß gethan hat, ſo ſehr ſtrebt man doch, den Sommer im Grünen, das heißt in den grünangeſtrichenen Landhäuſern, zu genießen, die auf dem weiten Sandmeere ſchwimmen, von welchem Riga ringsum eingeſchloſſen iſt. Man iſt zufrieden und froh, friſche Luft athmen zu können, die in den engen Straßen der Stadt durchaus fehlt, und verlängert daher den Sommeraufenthalt bis in den ſpäten Herbſt; daher denn auch das Theater, ſo wie die anderweitigen ſtädtiſchen Reſſourcen, vor dem ſpäten Herbſt nur ſpärlich beſucht werden. Im erſteren wird den ganzen Sommer hindurch wöchentlich wenigſtens zweimal, den Winter über, mit Ausnahme des Sonnabends, dem gewöhnlichen Koncerttage, und des Montags, der zu den Damenklubs und Bällen auf der Muße beſtimmt iſt, hingegen täglich geſpielt. Man ſcheint hier übrigens ſeit einiger Zeit eine große Gleichgültigkeit gegen das ganze Theaterweſen zu beobachten, welches vielleicht hauptſächlich daher rührt, daß für neue Stücke und für die gute Beſetzung derſelben ſo wenig geſorgt wird. Immer ſind hier noch Menſchenhaß und Reue, Gerechtigkeit und Rache, die buchſtäbliche Auslegung und dergleichen an der Tagesordnung. Der Graf Benjowsky ſoll nächſtens zum erſten Mal gegeben werden! Durch den neuerlichen Abgang des Herrn Pleißner, welcher das Fach der polternden Alten gut ausfüllte — ſo wie des Herrn und der Madame Mende, der ſogar von Seiten der Direktion nicht geſtattet ward, eine Abſchiedsrede zu halten, um vielleicht das Publikum, welches ſie ungern verliert, nicht von neuem für ſich gewinnen zu laſſen, iſt im ohnehin ſchwach beſetzten Perſonale eine nicht ſo bald und nicht leicht zu füllende Lücke entſtanden. Auch Kaffka, der hier ein Leſekabinet mit einer Kunſt- und Buchhandlung etablirt hat, verläßt das Theater mit dem Ablauf ſeiner Kontraktzeit für immer. Man hat ihn neulich im Freimüthigen zum Redakteur des Nordiſchen Archivs machen wollen; er iſt aber nur der Verleger dieſes Journals. Unter dem Namen einer Madame Herrmann iſt eine Dame, welche hier ſeit Jahr und Tag privatiſirte, zur Prieſterin Thaliens eingeweiht und förmlich engagirt worden. Sie iſt zugleich Sängerin, und als Pedro in den Savoyarden zuerſt aufgetreten, auch wie es hier mit allen neueren Erſcheinungen der Fall zu ſeyn pflegt, beifällig aufgenommen worden. In der neuen Sonne an unſerm Theaterhimmel — Demoiſelle Koch — hat man ſchon Flecken entdecken wollen. Im künftigen Jahre findet man ſie vielleicht unter den Planeten! Herr und Madame Duquesnoy, angeblich Königl. Preuß. Ballettänzer, halten ſich auf ihrer Durchreiſe nach St. Petersburg einige Zeit hier auf, und geben wöchentlich ein paar pantomimiſche Vorſtellungen, wobei ihnen die hieſige Schauſpielerjugend hülfreiche Hände — oder eigentlich hülfreiche Füße leiht. Auch darf nicht unbemerkt gelaſſen werden, daß während des diesjährigen Sommers einige recht artige Privatvorſtellungen von Dilettanten gegeben wurden, unter welchen ſich auch ein hieſiger junger Prediger befand. Auf dem großen Theater wird ein Stück vom Paſtor Seider in Petersburg, das Elfenfeſt betitelt, einſtudiert. In Ermangelung eines Beſſern mag dies zum Beweis der hieſigen Aufklärung dienen. — Ganz neuerlich iſt hier ein Panorama von Berlin und London eingetroffen, das aber noch nicht ausgeſtellt iſt, ſondern auf dem Zoll- und Packhauſe liegt, weil nach dem neuen Tarif alle Gemählde und Zeichnungen einen beträchtlichen Zoll geben müſſen, der für dies Panorama 7000 Rubel beträgt. Der Eigenthümer hat ſich nach Petersburg gewendet, und erwartet von dorther gänzliche Zollfreiheit und die Erlaubniß zur Ausſtellung. — Das ſo eben hier erſchienene Septemberheft des Nordiſchen Archivs*) enthält die merkwürdige Nachricht aus St. Petersburg, daß von dem dortigen Schauſpieler Steinsberg ein neues Stück unter dem, ſeinen Verfaſſer charakteriſirenden, Titel: „die Pantomienen" (ſtatt Pantomimen) daſelbſt auf das Deutſche Theater gebracht worden ſey, in welchem der Freimüthige, die Zeitung für die elegante Welt und auch das Nordiſche Archiv die Hauptrolle ſpielen. Zum guten Glück hat es aber kein Glück gemacht! —

## Franzöſiſche Litteratur.

Mélanges de littérature, herausgegeben von Sicard, beſtändigen Sekretair einer Klaſſe des National-Inſtituts. Drei Bände. Die Aufſäze des Abbé Arnaud zeichnen ſich in dieſer Sammlung beſonders aus. Man findet hier von ihm ein treffliches Lob Homers. „Mag immerhin, ſagt er, der Philoſoph dem Homer vorwerfen, daß er die Götter zu den Menſchen herabgezogen; ich ſehe nur den Dichter, der den Menſchen zu den Göttern erhebt!" — Ein Gemählde des Julius Cäſar iſt mit flüchtigem aber feſtem Pinſel gezeichnet. In einem Fragment über Catull bewundert man die Biegſamkeit ſeines Talents, das eben ſo leicht der Schönheit und Grazie als der Stärke ſich anſchmiegt. In dem Aufſaz über die Fortſchritte des Geiſtes und Verſtandes hat er Beobachtungsgeiſt, Beurtheilungskraft und einen ſchönen Styl auf ſeltene Weiſe vereinigt, beſonders wo er von den Urſachen ſpricht, welche die Verſchiedenheit der Griechiſchen und Franzöſiſchen Sprache beſtimmten. „Athen, ſagt er, hatte keinen andern Herrſcher als die Beredtſamkeit; unter uns aber iſt die Kunſt zu regieren auf gewiſſe Weiſe eine ſtumme Kunſt. Der Athenienſer ſprach zu den Sinnen, wir ſprechen zum Verſtande. Seine Sprache, das Werk der Dichter und Redner, das heißt, ſolcher Menſchen, die zugleich Sklaven und Tyrannen der Einbildungskraft ſind, vervollkommte ſich ſtufenweiſe mit den Ideen, welche ſie ausdrücken ſollte; die unſrige ſchuf der Zufall: ohne Plan noch Einheit hat ſie erſt in dem Augenblick ſich zu formen begonnen, als der reine heitere Tag einer raiſonnirenden Philoſophie anbrach," u. ſ. w. Auch viele Briefe des Abbé Arnaud über die Muſik liefert dieſe Sammlung. Er liebte Gluck leidenſchaftlich, und ſo ſanft und wohlwollend er ſonſt gegen Jedermann war, ſo konnte er doch diejenigen bitter anfeinden, die nicht ganz ſo wie er über Gluck dachten. Er beſaß für die Kunſt jene glückliche Leidenſchaft, welche leichter die Schönheiten als die Fehler derſelben auffaßt. „Wenn in einem Werke der Phantaſie und des Gefühls," ruft er in dem Lobe Homers aus, „die Schönheiten dich nicht weit mehr anziehen, als die Fehler dich zurück ſtoßen; wenn das erſte was du entdeckeſt, immer Unvollkommenheiten und erſt das lezte die Züge des Genies ſind: o, ſo biſt du ein Fremdling in den ſchönen Künſten! hüte dich ſie zu beurtheilen und hoffe nie ſelbſt etwas in ihnen zu leiſten!" — Wie wahr, wie treffend auch für unſere jezigen Deutſchen Kunſtjünger! — Arnaud hat übrigens wenig geſchrieben. Er war zu bequem, überall wohl gelitten, ein überall geſuchter Geſellſchafter. Seinem gebildeten Geiſte wollte er mehr das Glück als den Ruhm ſeines Lebens verdanken; eine frohe heitere Exiſtenz zog er dem Berühmtſeyn vor, das leider faſt immer mit Sturm und Unruhe verknüpft iſt. Wohl ihm! aber glücklicher Weiſe für das Publikum denken nur Wenige wie er. — Auch unter den übrigen Aufſäzen dieſer Sammlung findet man deren ſehr intereſſante. Dahin gehören die mit A. unterzeichneten von einem Frauenzimmer. Eine Reiſe nach Ferney, vor 30 Jahren gemacht, nimmt eine Folge von acht Briefen ein, die um ſo pikanter ſind, da ſie nicht zum Druck beſtimmt waren. Ihre Verfaſſerin iſt eine geiſtreiche, gefühlvolle junge Frau von 22 Jahren, die ſich mit dem ganzen Feuer der Jugend unbefangen ihren Eindrücken überläßt. Madame A. wurde in einer Familie erzogen, in welcher man Voltaire vergötterte; ſie ſog daher ſchon als Kind den Enthuſiasmus für ihn ein. Sie wuchs heran, und nährte ihren Geiſt mit ſeinen Schriften, liebte ihn aber auch als Menſchen, und beſtärkte ſich in ihren Geſinnungen durch einen genauen Umgang mit ſeinen vertrauteſten

---

*) In Nr. 124 des Freimüthigen befand ſich ein Schreiben aus Riga, in welchem gegen die Intelligenzblätter des Nordiſchen Archivs und die darin von Zeit zu Zeit enthaltenen Buchhändleranzeigen und Bücherankündigungen in einem Ton und mit einer Manier zu Felde gezogen ward, die jeden Unkundigen glauben machen mußten, daß das Journal ſelbſt die gerügten Dinge enthielte. Dies zur Berichtigung jener Korreſpondenznachricht. Der Verf.

Freunden, d'Alembert Condorcet, Laharpe, S. Lambert u.ſ.w. Ob ſie gleich nur erſt kurze Zeit mit einem geliebten Manne verheirathet war, ſo konnte ſie dennoch dem Verlangen nicht widerſtehen, eine Reiſe von 200 Meilen zu machen, um den großen Mann zu ſehen; denn anders nennt ſie ihn nicht. Sie kommt aber nicht, wie ſo manche Andere, um vor ihm mit ihrem Geiſte zu glänzen, ſondern um zu hören, zu bewundern, anzubeten. Immer zittert ſie, ihm läſtig zu werden, ihm lange Weile zu machen. Am liebſten ſammelt ſie die Maſſe ſeiner Menſchlichkeit und ſeines zarten Gefühls, welches allerdings bei Voltaire in hohem Grade zu finden war, ſobald Leidenſchaften ihn nicht blendeten. Einſt ſieht ſie über ſeinem Bette einen Kupferſtich hängen, Calas Abſchied von ſeiner Familie darſtellend; ſie fragt ihn, warum er dies gräßliche Bild ſo nahe gehängt habe? „Ach, Madame! antwortet Voltaire, acht Jahre bin ich mit dieſer unglücklichen Familie und den Sirvens beſchäftigt geweſen, und während dieſer Zeit hat jedes Lächeln mir ein Verbrechen geſchienen.“ — Sein ganzes Privatleben war Zeuge ſeines von Natur trefflichen Herzens, und für Madame A. war er zugleich, was er ſehr gut ſeyn konnte, wenn er wollte, der angenehmſte Geſellſchafter, galant und liebenswürdig.“ Er pries ſich glücklich achtzig Jahr alt zu ſeyn, weil nur dies hohe Alter ihm den Beſuch eines ſo jungen reizenden Weibes verſchafft habe. Que je suis donc heureux, rief er aus, d'être si misérable! Das verdrehte der jungen empfindſamen Frau natürlich den Kopf ein wenig, und ſie hatte wirklich eine wahre Leidenſchaft für Voltaire, die ſie ſehr naiv und lebhaft beſchreibt. — Von der nemlichen Verfaſſerin ſind auch die ſchönen Briefe einer Frau die ſich aufs Land zurückgezogen, und noch manches Andere in dieſer Sammlung, (z. B. die Reiſe nach Guyane von Malouet, die vier Tageszeiten auf der See, der Brief eines Emigranten an ſeinen Sohn u. ſ. w.) die für jedes gebildeten Mannes Bibliothek eine Zierde ſeyn wird.

D.

## Einige Pröbchen aus Schlegels Spaniſchem Theater.

Da die Wortführer unſerer Litteratur (Göthe und Schiller z. B.) in Calderon's Schauſpielen, wie Schlegel ſie hier geliefert hat, den höchſten Flug der Poeſie finden, ſo iſt es billig, durch einige Proben den Leſer in den Stand zu ſetzen, zu beurtheilen, wie viel auch ein zarter Geſchmack dabei gewonnen habe.

Oktavio. Fort, Kameraden, packet euch leiſe!
Blas. Was ſolls geben?
Tirſo. Wie meint ihr?
Gil. Kommt, uns lauſen ſollen wir;
Sagt er nicht, packet euch die Läuſe?

Welch ein appetitliches Wortſpiel! Vielleicht dürfen wohl gar wir Deutſchen ſtolz darauf ſeyn; denn ich zweifle, daß im Spaniſchen Läuſe und leiſe ähnlich klingende Worte ſind, und in dieſem Falle wäre es ein neuer Zweig in Herren Schlegels Lorberkranz. — Schade nur, daß er nicht auch die Kameraden zu einem Wortſpiel benutzt hat. Gil hätte z. B. rathen können, wo der Kamm für die Läuſe wäre.

Ricardo. Selbſt bei Räuberbanden
Kommt niemals doch die Andacht ganz abhanden.

Wie ſchön! — Man ſieht, daß der Reim Herrn Schlegel nie abhanden kommt.

Menga. Ach, er macht es ſchlimm mit Weibern!
(Der Hauptmann von den Straßenräubern)
Wie war's Sylvien letzt bekommen,
Die er traf von ungefähr:
Als ein Mädchen ging ſie her,
Um als Frau nach Haus zu kommen.
Sollte mir das auch geſchehen!

Eine Parodie des Jon. Herr Schlegel ſcheint eine beſondere Vorliebe für Nothzüchtigungen zu haben; denn es gehört Kraft dazu, und iſt nichts Gemeines, es ſpricht ſich rein aus. Bald darauf ſagt dieſe nehmliche Menga zu einem Räuber:

Aber bind' er, wie er will,
Lieber Herr, ich halte ſtill.

Julia ſpricht zu ihrem Liebhaber Euſebio:

Wohl, nun haſt du mich geſehen.

Euſebio. Ja, und habe ſo geſteigert
Die Verwirrung, daß, wenn erſt
Meine Sinne wird gereizet
Dich zu ſehn begehrten, jetzo
Sie belehrt, nur um den gleichen
Preis, den ich geboten hätte
Dich zu ſehn, es möchte meiden.

Man muß Herren S. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß es unmöglich iſt, die Verwirrung höher zu ſteigern.

[Den Beſchluß im folgenden Stück.]

## Notizen.

Von dem Kaiſerl. Königlichen Hofſekretär Meyer in Wien iſt zu Prag eine Ode an das Geld gedruckt erſchienen, die eine Parodie des Schillerſchen Liedes an die Freude iſt. Die Idee mag allerdings glücklich ſeyn, iſt aber nicht überall mit gleichem Glück ausgeführt worden. Die gelungenen Stellen ſind etwa folgende:

Deine Zauber binden wieder,
Was des Luxus Schwert getheilt:
Juden werden Fürſten-Brüder
Wo ihr Gold zum Purpur eilt.
Wem der große Wurf gelungen,
Vieles Geldes Herr zu ſeyn,
Wer ein reiches Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein.
Münze heißt die große Feder
In der menſchlichen Natur,
Münze, Münze treibt die Räder
In der großen Völker-Uhr u. ſ. w.

[Hierbei das 16te Stück des litterariſchen Anzeigers.]

1803. Nr. 157.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 3ten Oktober.)

## Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Die Aſiatiſchen Weiber ſind doch wohl beſſer daran, als die Europäiſchen.

Vor zwei oder drei Jahren hielt ſich ein Indier zu London auf, der Mirza-Abu-Taleb-Khan hieß. Er war in der Provinz Oudé von Mahomedaniſchen Eltern geboren, und verrieth ſchon jung Talent und Geiſt in Dienſten des Nabobs. Aus dieſen zog ihn die Engliſch-Oſtindiſche Compagnie, und 1799 kam er nach London, wo er bei Hofe vorgeſtellt, und in die beſten Geſellſchaften eingeführt wurde. Er gefiel allgemein; denn er war eben ſo liebenswürdig als geiſtreich. Schon ehe er nach Europa kam, verſtand er ein wenig Engliſch, und lernte es nun immer beſſer ſprechen und ſchreiben. Im Jahre 1801 verließ er London, mit dem Vorhaben, zu Lande nach Indien zurückzukehren. Während ſeines Aufenthalts in England hat er ein beſchreibendes Gedicht von London in Perſiſchen Verſen verfertigt, worin er Charakter und Lebensart der Engländer treu ſchildert. Er hat auch in Perſiſcher Sprache eine Abhandlung über die Freiheit der Aſiatiſchen Weiber geſchrieben, aus welcher man das häusliche Leben der Muſelmänner in Indien kennen lernt, von dem wir, troß unſeren mancherlei Nachforſchungen, eigentlich noch wenig wiſſen. Hier ein Auszug aus dieſer intereſſanten Schrift.

„Die Aſiatiſchen Weiber ſcheinen in vielen Stücken weniger Freiheit zu genießen, als die Europäiſchen. Das Auffallendſte in ihrer Lebensweiſe iſt wohl, daß ihre Wohnung von der ihres Gatten ganz abgeſondert iſt. Man hat in Europa die ſonderbarſten Vorſtellungen darüber: aber der Gebrauch hat ſeine großen Vortheile, ja, wer weiß, ob man ihn nicht gern überall nachahmen würde, wenn er nicht in ökonomiſcher Hinſicht zu viel Schwierigkeiten hätte. Man lebt z. B. in England ſehr theuer, man hat wenig Domeſtiken, und die Häuſer ſind ſo klein, daß, wenn Männer und Weiber in abgeſonderten Theilen des Hauſes wohnen wollten, der Aufwand für Tiſch, Equipage, Bedienung, unerſchwinglich ſeyn würde. Sie müſſen alſo wohl mit einander eſſen, bei einander wohnen, ſich durch dieſelben Leute bedienen laſſen, welches der Frau oft läſtig genug ſeyn mag. In Aſien hingegen haben die Frauen den ſchönſten Theil des Hauſes allein für ſich, und brauchen ſich nicht in Stunden und Minuten nach dem Manne zu richten. Haben ſie Freundinnen bei ſich, ſo ſchicken ſie dem Manne ſein Eſſen in den Murdannah (ſein Zimmer), und erlauben ihm wohl in mehreren Tagen keinen Zutritt. Eben ſo kann der Mann in ſeinem Murdannah ganz ungeſtört bleiben. — In Europa zwingt auch zum Theil das Klima die Menſchen, näher zuſammen zu rücken. Es iſt kalt, man muß ſich Bewegung machen, man geht ſpazieren. Mit dem Spazierengehen aber mögen ſich die Aſiatiſchen Weiber unter ihrer brennenden Sonne gar nicht befaſſen, auch verträgt es ſich nicht mit ihrer Eingezogenheit. — Mangel an Platz allein zwingt in Europa die Leute, oft ein Zimmer zu bewohnen, ja in einem Bette zu ſchlafen. – Ehe die Muſelmänner nach Indien vordrangen, war es dort nicht gewöhnlich, die Weiber ſo zu verſtecken; auch noch heut zu Tage gehen ſie in den Indiſchen Dörfern frei herum. Nur in den größern Städten haben die Indier den Muhamedaniſchen Gebrauch nachgeahmt, und halten ſo ſtrenge darauf, daß ſogar ein Schwiegervater ſelten weiß, wie ſeine Schwiegertochter ausſieht, und eine Schweſter in Gegenwart des Bruders nicht unverhüllt erſcheint. — Die Europäiſchen Weiber ſind genöthigt, allerlei Arbeiten zu lernen, und ſich um Welthändel zu bekümmern, um dem Manne im Nothfall beizuſtehen; die Aſiatiſchen hingegen haben auf der Welt nichts anders zu thun, als ihre Kinder zu erziehen, und ihres Mannes Geld aufzubewahren; ſie brauchen alſo ihren Harem nie zu verlaſſen. Doch dürfen ſie auch ihre Freundinnen beſuchen, und zu dieſen laſſen ſie ſich im Palankin tragen, ohne daß ſie nöthig haben, es dem Manne vorher zu melden. Sie ſpazieren auch wohl ein wenig in ihren Gärten herum, laſſen Muſikanten, Tänzerinnen, Taſchenſpieler kommen, und verſcheuchen ſo die Einförmigkeit. — Das Recht, mehrere Weiber zu nehmen, ſcheint den Europäern unterdrückend und erniedrigend für das ſchöne Geſchlecht; mir aber ſcheint dieſe Sitte in der Natur gegründet. Die Schwangerſchaft und das Säugen der Kinder trennen die Gattin ohnehin auf kürzere oder längere Zeit von dem Gatten. Die Aſiatiſchen Weiber haben das Recht, den Mann ſehr lange von ſich entfernt zu halten: ein Europäer wäre in dem Falle, ganz verwaist; der Aſiate flüchtet ſich zu der zweiten Gattin. Die Vielweiberei iſt alſo eine Entſchädigung für jenes Recht. Weder Ehre noch Eigenliebe der erſten Frau werden dadurch gekränkt; die zweite und dritte Frau ſind nie von guter Familie: denn reiche und vornehme Leute verſtatten ihren Töchtern ſolche Heirathen nicht Die erſte Frau läßt ſie zu ihrer Geſellſchaft nicht zu. Wären ſie aber doch von höherem Stande und wohlerzogen, ſo leben ſie in Häuſern für ſich, etwa wie in Europa die Mätreſſen. Die Weiber hingegen von geringer Herkunft dienen der erſten Frau gleichſam als Mägde, und ihre Kinder dürfen ſich nicht die Rechte von den Kindern jener anmaßen. Die erſte Frau vermählt ſich nie, ohne ſich ein anſehnliches Witwengehalt zu verſichern, und gewöhnlich behält ſie, bei dem Tode des Mannes, die ganze Erbſchaft. In Europa glaubt man gewöhnlich, alle Aſiaten hätten drei oder vier Frauen. Dem iſt nicht ſo. Die meiſten begnügen ſich mit einer einzigen. Unter Tauſenden findet man vielleicht funfzig, die zwei, und unter dieſen Funfzigen hinwiederum kaum zehn, die mehr als zwei Weiber haben. Sie wiſſen wohl, wie ſchwer es iſt, den Frieden zwiſchen mehreren Frauen zu erhalten, und die Furcht vor Hader und Zwietracht beſtimmt ſie zur Genügſamkeit. — Das Eheſcheidungsrecht haben in Aſien die Männer, aber ſie üben es nicht. Vernachläſſigt jedoch der Mann ſeine Frau ganz, oder läßt er es ihr am Nothwendigen fehlen, ſo darf auch die Frau auf Scheidung dringen. — Das geſetzliche Zeugniß der Weiber gilt in Aſien nur halb ſo viel, als das der Männer. Wo zwei männliche Zeugen den Beweis eines Faktums vollkommen machen, da ſind vier weibliche erfoderlich. Dies Geſetz gründet ſich auf Unerfahrenheit und Leichtſinn der Weiber. — Es wird in Aſien für Schande gehalten, wenn eine Witwe wieder heirathet, oder ſich noch gern putzt, oder Zerſtreuung und Vergnügen ſucht. Kein Geſetz verbietet ihr das Alles; doch ſetzt nur ſehr ſelten eine Witwe ſich über das Vorurtheil hinweg. — Die jungen Mädchen empfangen ihre Männer aus den Händen der Eltern, dürfen nie ſelbſt wählen. Ich weiß auch nicht einmal, ob dieſe Freiheit wünſchenswerth ſey? Wenn die jungen Europäerinnen wider den Willen ihrer Eltern heirathen wollen, ſo müſſen ſie doch auch mit dem Liebhaber davon laufen, wie in Aſien die Sklavinnen thun. — Der Aſiatiſche Gebrauch überläßt der Frau die Verwaltung von des Mannes und deſſen Kinder Vermögen. Der Mann heirathet hauptſächlich aus zwei Urſachen: um ſich nicht um die Erziehung der Kinder und um ſein Geld bekümmern zu dürfen. Das letztere überliefert er der Frau, ſo wie er es einnimmt, und wenn ſie wollte, ſie könnte jeden Augenblick die Früchte ſeines Fleißes vernichten. Oft geſchieht es, wenn der Mann alt wird, und das anvertraute Gut zurückbegehrt, daß ihm die Frau nur gerade ſo viel giebt, als er zu ſeinem Unterhalt braucht, das übrige aber für ihre Kinder zurücklegt. — Ihre Gewalt über die letztern iſt unbegränzt. Sie lieben ſie gewöhnlich blind, und erziehen ſie ſchlecht, weil ſie ſelbſt unwiſſend ſind. Auch bei dem Heirathen der Kinder haben ſie die entſcheidende Stimme; ſelten ſetzt da der Mann ſeine Meinung durch, denn die Kinder nehmen immer die Parthei der Mutter. — Sind Vater und Mutter von verſchiedenen Sekten, ſo weiß die letztere den Kindern zeitig ihren Glauben einzupflanzen. — Ueber die Bedienung im Hauſe hat die Frau eine bei weitem größere Gewalt als in Europa. Die weiblichen Domeſtiken im Zenana (Harem) ſtehen ganz unter ihren Befehlen: ſie wählt und jagt ſie nach Belieben wieder fort. Der Mann hat dazu nicht das Recht. Hat er Urſach, ſich über eine derſelben zu beklagen, ſo wird gerade dieſe der Frau dadurch noch lieber; zieht er hingegen eine ihrer Zoſen vor, ſo bleibt ſie gewiß nicht lange im Hauſe. Auch des Mannes Bedienten kennen und fürchten den Einfluß der Hausfrau. — Wenn in Europa ein harter Zwiſt die Ehe trübt, ſo muß wohl die Frau zu ihrem Vater oder Verwandten fliehen; in Aſien umgekehrt. Nicht einmal zu eſſen kann der Mann bekommen, wenn ſeine Frau es ihm nicht giebt; denn in der Zenana werden die Speiſen zubereitet. — Die Aſiatinnen beſitzen das Talent, den Mann durch ihre Grillen weit mehr zu martern, als die Europäerinnen. Sie glauben allgemein, daß, um die Herrſchaft zu behaupten, eine Frau ja nicht zu ſanft und nachgiebig ſeyn dürfe. Alles machen ſie den Männern ein wenig ſchwer, um den Werth ihrer Gefälligkeit zu erhöhen. Wenn z. B. eine Frau ihren Vater auf drei Tage beſucht, ſo kommt ſie ſicher auch am vierten noch nicht zurück. Dann findet ſich der Mann freundlich ein, ſie abzuholen; aber ſie folgt ihm noch nicht, verſpricht etwa den andern Morgen zu kommen, und täuſcht ihn abermals. Oder, wenn ſie zu Tiſche gerufen wird, iſt ſie nie fertig, und läßt den Mann warten, bis die Speiſen kalt ſind, und dergleichen mehr. Beſonders wäre es höchſt unſchicklich und undelikat, wenn die Frau von einem Beſuche ihres Vaters gleich auf des Mannes erſte Bitte ſich wieder einfände. — Endlich iſt auch noch ein Punkt, der die Unabhängigkeit der Aſiatiſchen Weiber unwiderſprechlich beweiſt. Wenn nehmlich Mann und Frau uneinig ſind, ſo kann die Frau ohne weitere Umſtände ihre Kinder nehmen, ſammt allem, was ſie etwa Koſtbares hat, damit zu ihrem Vater gehen, und ſo lange verweilen, bis der Mann zu Kreuze kriecht.“ —

Man muß geſtehen, daß Herr Mirza-Abu-Thaleb-Khan ſich viele Mühe gegeben hat, die Vorzüge zu beweiſen, deren die Weiber im Orient genieſſen; wir glauben aber doch nicht, daß eine Europäiſche Dame dadurch verſucht werden wird, ſich den Platz einer Harems-Gebieterin zu wünſchen. D.

## Theaterfeſt.

Wien, am 14ten September.

Die ſehr geſchätzte Hof-Operſängerin, Dlle. Thereſe Saal war im Anfange des Mai's ſehr krank geworden, und hatte dadurch alle Kenner und Liebhaber der Tonkunſt mit banger Furcht erfüllt. Um ihre Herſtellung zu befördern und zu beſchleunigen, räumte der Vicedirektor des Hoftheaters, Baron von Braun, ihr eine Wohnung auf ſeinem reitzenden Luſtſchloſſe Schönau ein. Endlich verbreitete ſich die frohe Nachricht, ſie ſey ganz hergeſtellt, und mit Begierde zählte man die Tage bis zu jenem, da ſie die Bühne wieder betreten ſollte. Geſtern geſchah es. Seit mehreren Wochen waren die geſchloſſenen Sitze ſchon verkauft, und das Zudrängen zu der Kaſſe war ungeheuer. — Auf Dlle. Saal eigenes Begehren, ſagt man, wurden „die Tage der Gefahr“ (der Waſſerträger,) gegeben, worin ſie die Gräfin Armand machte. Als die Ouvertüre anfing, wurden von der Gallerie herab viele Exemplare eines Gedichtes ins Parterre geworfen; und zwiſchen den Akten zwei andere Gedichte. Als Dlle. Saal auftrat, flogen ihr in Menge Blumen entgegen und das Klatſchen war ſo laut und anhaltend, daß das Orcheſter Minutenlang pauſiren mußte. Die Freude über das Wiederſehn der beliebten Künſtlerin, wurde durch die Bemerkung erhöht, daß ihre Stimme nicht verloren, faſt gewonnen hatte. Sie ſpielte und ſang mit ungewöhnlicher Schönheit und Lebhaftigkeit. Am Ende des Stücks wurde ſie herausgerufen, und dankte in einer Rede. — Die ausgeworfenen Gedichte waren ſehr mittelmäßig; die gehaltene Rede, etwas zu theatraliſch und zu lang: — aber es thut wohl, ſehr wohl, ein Publikum zu ſehen, das ſich mit lebendigem, feurigem Gefühl für ſeine Künſtler intereſſirt. Ich verſichere Ihnen: auch mir Fremden war der Abend feſtlich und froh; denn überall ſah ich freundliche, liebevolle Gefühle ausbrechen. — L.

## Theater-Neuigkeiten aus Paris.

Bei einer Vorſtellung der Ariadne, auf dem Theater des François, las Dlle. Duchesnois den Brief des Theſeus mit einem ſolchen Ausdruck konvulſiviſchen Entſetzens, daß Lafond, der als Pirithous ihr das Schreiben überbracht hatte, ſeine Rolle vergaß und laut ausrief: „Ach meine Freundin, das iſt wahrhaft erhaben!“ Glücklicher Weiſe ſtimmte ſein unwillkührliches Lob ſo ſehr mit der Empfindung des Publikums überein, daß man ſein Verſehen gar nicht beachtete, und ſich erſt lange nachdem das allgemeine Applaudiſſement verhallt war, ſeiner erinnerte. — Demoiſelle Duchesnois, ſagt man, ſoll ſich durch den Fehltritt ihres Mitſpielers noch mehr belohnt gefühlt haben, als durch den Beifall des Publikums, — und ich glaube, ſie hatte Recht.

Frankfurt am Main.

Der täglich zunehmende Verfall unſerer Bühne hat endlich die Aktionairs überzeugt, daß eine Reform unumgänglich nöthig ſey, und ſie iſt in der letzten Comité beſchloſſen und auch ſchon ausgeführt worden. Die Direktion des Theaters iſt einem einzigen ſachkundigen Manne übergeben worden, der nur über die Oekonomie mit einem ſorgfältig gewählten Ausſchuſſe zu konferiren braucht. — Sichern Nachrichten zufolge, wird auch an der Feſtſtellung eines Fonds zu Penſionen für alte Schauſpieler gearbeitet.

## Einige Pröbchen aus Schlegel's Spaniſchem Theater.

(Beſchluß.)

In dem Schauſpiel: Ueber allen Zauber Liebe (welches, vernünftig bearbeitet, wohl eine treffliche Oper liefern könnte) kommen allerliebſte Späßchen vor.

Clarin. Vom Meer viel leiden mußt' ich:
Das Meer iſt zwar geſalzen, doch nicht luſtig.
Leporell. Daß dieſes folgt, auf keine Weiſe wußt' ich,
Denn ich bin nicht geſalzen, und doch luſtig. —
Derſelbe. Immer, wenn ich jetzo Schweine
Unrein und verwahrloſt ſehe,
So entſchuldge ich's; ſie waren
Sich viel unnütz läſtig Weſen.
Eines nur: wer findet ſo
Ueberall bereit ſein Bette?
Clarin. — — O käm' er (der Tag)
Niemals, ginge ſich die Füße
Durch, und bliebe unterweges! —
Pondevi (zu den Damen.) Wenn ein neulich Angekommner,
Dem die Scham nicht iſt gegeben,
Sich die Freiheit nehmen darf,
Sich beliebig einzudrängen,
Reicht mir eure drei Pantoffeln,
Um zu küſſen unterthänig
Die drei goldverbrämten Baſen
Von drei Säulen zarten Schnees.

Der arme Pontevi wird zwar für ſeine Galanterie ein Narr genannt, aber ſein vernünftiger Herr Enrico macht es nicht um ein Haar beſſer.

Nein (ſagt er) es war die ſchöne Sonne
Cloris nicht, die mich entzündet,
Leuchtender Magnet dem Auge,
Dieſe tranken, ewig dürſtend,
Einer hellern Sonne Strahlen,
Eines hellern Brandes Glühn.

Als Pontevi Ohrfeigen bekommt, ruft er:

Ach, erſchlagen
Mit zehn Perlenmutter-Spitzen
Mit zehn Dolch' aus Alabaſter.

Aber die nehmliche Sprache führt auch der Herzog:

Welch' ein tödlich Schauſpiel ſaugen,
Welche giftige Kränkung nippen,
Mußt' ich ohne meine Lippen?
Mußt' ich ohne meine Augen?

Wenn Circe den Ulyſſes aufhalten will, ſo bittet ſie:

Nicht ſo bald aufs neu des Meeres
Krauſend Haar zu kämmen eile.

Vom ſchnellen Lauf der Sonne ſagt ſie: er rolle ſich auf, wie ein wechſelnd leichtes Buch vom Wiederſcheine. — Arſidas wundert ſich, daß Ulyſſes nicht auch zum Thier verwildert oder zum Baum verſteinert ſey. (In Zukunft wird man alſo auch ſagen dürfen zum Stein verholzen?) — Polydor bittet Achills Waffen:

Sprecht für euch, und ſeyd nicht Willens
Hier, von ſchnöder Lieb' umdunkelt,
Einzuroſten, da ihr funkelt
Von der todten Gluth Achillens.

Wie trefflich, wie poetiſch iſt unter Andern das ſeyd nicht Willens! — Circe will dem Ulyß zu ſeiner Reiſe mit ihren Augen Waſſer, und mit ihren Seufzern Wind geben. Das nenn' ich noch ſeufzen! ſo hat freilich noch in keinem neuern Schauſpiele eine Verliebte geſeufzt. — Enrico ſpricht von des Herzogs Füßen:

Ueber denen ſtolz die Sphäre
Einer helleren Sonne ruht.

Liſida nennt die Blumen Sterne der Lüfte. — Octavio ſagt:

Dafür daß dir die Zeit Täuſchungen erſpare
Sind ehrne Baſilisken noch die Jahre.

Der Herzog bittet Enrico, ein Mädchen auszulocken.

Daß ihr die Min' im Schnee des Buſens ſpringe,
Von einer Gegenmine Schnee ergründet,
Die raſch im Augenblick ihr Feu'r entzündet.
So giebt dann Schnee und Feuer
Der Liebe Licht, zu meiner Ruhe Steuer.

Celia ſingt:

Eiferſucht! dem der dich kennt,
Wandelt ſich in Sucht der Eifer,
Weil ihn von des Neides Geifer
Nur ein einzger Laut noch trennt.

Fabio winſelt:

Um zu klagen meine Bürden,
Kann mir nichts genugſam taugen,
Als wenn Thränen meiner Augen
Zeugen meiner Seele würden.

Zuletzt bittet Pontevi den Herzog, ihm zu ſeinem Redemier zu ernennen, ein Aemtchen, das mir völlig unbekannt iſt. — Aus dieſen wenigen Proben, die ich hundertfach ohne alle Mühe vervielfältigen könnte, wird der geſchmackvolle Leſer nun von ſelbſt abnehmen, welchen Genuß er ſich bei dem Spaniſchen Theater zu verſprechen hat.

Ich erinnere zum Schluß nur noch an eine Zeile, welche in der Zeitſchrift Europa im zweiten Heft Seite 121 mit A. W. Schlegel unterzeichnet ſteht. Sie lautet alſo:

Mit mir Raſenden raſ', übe Vernunft mit dem Vernünftigen.

K.

1803. Nr. 158.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 4ten Oktober.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Fragmente aus dem Tagebuche des letzten Königs von Polen.

[ Beſchluß. ]

Peterſburg, den 5ten December.

Heute beſuchte Prinz Condé den König, und verſicherte, ihn wieder erkannt zu haben, da er ihn einmal auf einem Balle bei ſich im Jahre 1754 geſehen. Als Prinz Condé in ſeiner Wohnung, dem Tauriſchen Palais, abſtieg, fand er alle zu ſeiner Bedienung beſtimmte Domeſtiken in derſelben Livree, welche ſeine eigenen Domeſtiken trugen, als Kaiſer Paul zu Chantilly war. (Welch eine feine Aufmerkſamkeit!) Auf die Hofwagen, welche zum Gebrauch des Prinzen Condé beſtimmt ſind, hat der Kaiſer deſſen Wappen mahlen, und in den Fahnen ſeines Regiments den Ruſſiſchen Adler von Franzöſiſchen Lilien umgeben laſſen. Den Czerniſcheffſchen Pallaſt machte er dem Prinzen zum Geſchenk, und als derſelbe ihn zum erſten Mal betrat, fand er über dem Thore die Worte: Hôtel de Condé.

Am 15ten war der König bei einem Gaſtmahle des Fürſten Besborodko gegenwärtig. Außer der gewöhnlichen Pracht, und der gänzlich erſchöpften Kunſt des Kochs, (der unter andern die famöſe Bombe Sardanapals mit der epikuriſchen Sauce auf die Tafel brachte, welche ein maitre d'hôtel Friedrich's II. erfanden hat,) außer den köſtlichſten Weinen aller Länder, außer den Hunderten von Kerzen, welche das ſpäte Diner beleuchteten, ſah man auch einige zwanzig Caſſoletten, welche die herrlichſten Gerüche ausdufteten, und ein Deſſert, bei dem jeder Teller mit der ſchönſten Glasglocke aus der hieſigen Fabrik bedeckt war. Etruriſche Gemählde zierten dieſe Glocken, und das Ganze gereichte dem Fürſten Juſupoff, dem Vorſteher und der Seele dieſer Fabrik, zu großer Ehre.

Am 8ten Januar 1798

wohnte der König auf einem mit Glasfenſtern umgebenen Balkon dem Feſte der Waſſerweihe bei. Die Kaiſerin, welche ihrer baldigen Entbindung entgegen ſieht, hatte ſich dennoch zu Fuß nach der hölzernen Kapelle begeben, die man auf dem Eiſe des Grabens, welcher die Admiralität umgiebt, errichtet hatte. Sie kam nachher gleichfalls auf den Balkon, ließ die Fenſter öffnen, und ſtand länger als zwei Stunden (während es große Flokken ſchneiete) ohne Regenſchirm, und ohne, dem Anſchein nach, davon beläſtigt zu werden, obgleich der Schnee zwei Zoll hoch um ihre Füße lag. —

Der Graf von Montmorenci, Sohn des Herzogs von Laval, hat ſchon verſchiedene Proben einer ſeltſamen Kunſt abgelegt, die er, ſeinem Vorgeben nach, von dem Biſchof von Nancy erlernt hat. Man giebt ihm etwas Geſchriebenes, allenfalls die bloße Adreſſe eines Briefes von einer ihm gänzlich unbekannten Perſon, deren Namen man ihm verſchweigt. Er fragt bloß, ob es ein Frauenzimmer oder eine Mannsperſon iſt? und nun erräth er aus den Schriftzügen nicht allein ungefähr das Alter der Perſon, ſondern auch ihren moraliſchen Charakter. Er hat ſchon einige Mal zum Erſtaunen richtig getroffen, ſelbſt, wenn von Perſonen die Rede war, die gar nicht in Petersburg ſind. Lavater könnte eiferſüchtig auf ihn werden.

### Auszug eines Briefes des Herrn Etatsrath Boecler, Leibarztes des Königs, an Herrn de Bacciarelli, Kabinetsſekretair des Königs zu Warſchau.

Petersburg, den 6ten April 1798.

Unſer guter Herr iſt einzig und allein an einem Nervenſchlage geſtorben, der eine Folge der peinlichen, unangenehmen Arbeit war, ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, in welche er durch traurige Projekte geſtürzt worden war. — — Im Ganzen war ſein Ende, wie das der Kaiſerin Katharina, und er wurde mit den nehmlichen Ehrenbezeugungen beerdigt.

**Zuſatz des Herausgebers.** Sein Begräbniß, von welchem eine umſtändliche Beſchreibung vor mir liegt, iſt allerdings in mehr als Einer Hinſicht merkwürdig; aber das allzu weitläuftige Detail möchte den Leſer ermüden. Ich glaube, es ſey hier die rechte Stelle, noch eine Anekdote, den König betreffend, hinzuzufügen. Als er 1797 nach Petersburg reiſte, führte ihn ſein Weg vor **Friedenthal** vorbei, welches ich damals bewohnte. Er hatte das, ich weiß nicht wie, erfahren, verlangte mich zu ſehen, und überhäufte mich mit Höflichkeiten. Unter andern legte er einen Beweis ab, wie gut er das Deutſche verſtand. Er fragte nehmlich nach meinen neueſten Schriften, indem er hinzu ſetzte, die älteren habe er alle im Originale geleſen. Einer der Umſtehenden nannte ihm die **jüngſten Kinder meiner Laune**. Da wandte er ſich mit der ihm eigenen Grazie zu mir, und ſagte: „ich hoffe, es werden nicht die **jüngſten**, ſondern nur die **jüngeren** ſeyn.“ — Als ich bald darauf in den Hamburgiſchen Zeitungen las, der König habe mémoires de son temps geſchrieben, wandte ich mich, im Vertrauen auf ſein gütiges Benehmen gegen mich, ſchriftlich an ihn, und bat ihn, mir zu erlauben, dieſe Memoires aus dem Manuſkripte in meine Mutterſprache überzutragen. Darauf erhielt ich folgende Antwort von ſeiner eigenen Hand:

Peterſburg, den 13ten Jun. 1797.

Monsieur,

In Antwort auf Ihren Brief vom 25ſten Mai bin ich vors Erſte Ihnen vielen Dank ſchuldig vor die freundliche Gemüthsneigung, die Sie gegen mich äußern. Was aber die verlangte Ueberſetzung anlangt, werden Sie wohl leicht urtheilen, daß wenn ich auch würklich an der bewußten Geſchichte arbeitete, ich derſelben nicht wohl das Tageslicht gewähren könnte, ſo lange mein eigenes Lebenslicht nicht erloſchen wäre.

Uebrigens iſt es mir ein Vergnügen zu verſichern, daß ich das Wohlwollen eines ſolchen Mannes wie Sie ſeynd, hochſchätze, und folglich Sie nicht zweifeln dürfen, an mich ſtäts denjenigen zu finden, der ſich mit Wahrheit nennet Ihr wohl affectionirter

**Stanislaus, König.**

Ich laſſe dieſe Antwort **deshalb** abdrucken, weil die Worte: **wenn ich auch würklich an der bewußten Geſchichte arbeitete**, zu beweiſen ſcheinen, daß der König in der That dergleichen gewiß intereſſante Memoires hinterlaſſen hat. — Es iſt von Kaiſer Alexanders großherziger Denkungsart zu hoffen, (wenn anders der ſchriftſtelleriſche Nachlaß des Königs in Petersburg geblieben iſt), daß Er vielleicht deſſen Bekanntmachung gewährt.

K.

### Vademekum aus der neueſten Litteratur.

Man kennt **Lichtenbergs** Proben des ſublimen Mägdeſtyls — man weiß aber nicht allgemein genug, daß ſich unter den Meiſterſtücken, welche jede Meſſe zu Hunderten zum Vorſchein bringt, zuweilen ganze poetiſche Kompoſitionen finden, die in dieſem Styl und dem Geiſte dieſes Styls abgefaßt ſind. Ein ſolcher glücklicher Fund werde hier zur Ergötzlichkeit des Publikums angezeigt:

Die Famielie von Eiſſelden, oder Trennung und Wiederfinden. Eine wahre abentheuerliche Geſchichte aus den Zeiten der Neufranken in Italien. Dramatiſch bearbeitet von Facilides.

Die **Famielie** auf dem Titel iſt ſicher kein Druckfehler, denn des Verfaſſers durchgängige Ortographie iſt folgende: **Garderope**, **Mahachoni**, **Aneckdote**, **harankiren**, **Corr-Dame**, **Retute**, **Ceder ſchreien**, **ſplendit**, **Skuti**, **über port werfen**, **katechoriſch** ꝛc. — Eine von den handelnden Perſonen, Nahmens **Macchiavelli**, iſt **Janitſcharen-Officier** in der Reſidenz eines **Italiäniſchen** Herzogs von **Carthaua**, und verſieht da mit ſeinen **Janitſcharen** ganz ordentlich die Wache. Der Bruder des Herzogs iſt **Kardinal Groß-Inquiſitor**, und es befindet ſich in derſelben Reſidenz ein Inquiſitionsgericht, welches ſein eigenes Militair hat, deſſen Hauptmann **Officier der Rota** heißt.

Der vortrefliche Verfaſſer erklärt in ſeiner Vorrede: „es kümmre ihn wenig, ob beſoldete oder unbeſoldete Kunſtrichter das neugeborne Kind ſeiner Muſe in dem Salzbade der Kritik ertränken — ſeinetwegen mögen ſie es ſchinden, braten, kochen, **frekaſſiren** ꝛc.“ — Dieſe Reſignation, ſo heroiſch ſie auch iſt, wird gewiß nicht leicht auf die Probe geſetzt werden — mein Mann wenigſtens wäre der Kritiker nicht, den ein ſolches Werk nicht guter Laune machte.

— b —

## Neuigkeiten

Aus Paris.

Am 14. Sept. führte man den männlichen Elephanten, der zum Erſatz des geſtorbenen gekauft iſt, und ſeit einigen Monaten im Garten des Capucines war ernährt worden, in einem Käfich auf Walzen nach dem botaniſchen Garten, wo der weibliche Elephant aufbehalten wird, und führte ihn dort in einen Stall, der von dem des letztern nur durch ein ſtarkes Gitter getrennt iſt. Beim Anblick des Ankömmlings nahm die verwittwete Elephantin ſogleich die Flucht, und floh, ſo weit der Garten erlaubte. Mehrere Stunden vergingen, ehe man ihre Sittſamkeit hinlänglich überwand, daß ſie ſich ihm näherte und ihn anſah. Jetzt verſchwand ihre Furcht, aber er ſchien in großes Entſetzen zu gerathen, floh rücklings, drohte ihr mit ſeinen Hauzähnen, und zog ſeinen Rüſſel ein. Sie dagegen liebkoſ'te ihn mit dem ihrigen, und verſcheuchte ſeine Angſt endlich ſo ſehr, daß er ihre Liebkoſungen erwiederte. Ihre Freude, ihre Zärtlichkeit ſtieg immer höher, bis man für gut fand, Beide in den Stall zu führen, und ihn hinter ihnen zu ſchließen. — Die Naturforſcher ſtreiten über die Art, wie das Benehmen der Thiere zu erklären ſey. Die Spaßvögel finden die ganz gewöhnliche Heirathsgeſchichte einer troſtloſen Wittwe und eines ſchüchternen Jünglings darin.

## Der gute Schriftſteller.

Aus London.

Ein Geiſtlicher, der im vorigen Jahre vor der königl. Familie predigte, führte eine Stelle aus dem Werke eines lebenden Schriftſtellers an, doch ohne ihn zu nennen. Sie gefiel dem Könige ſo ſehr, daß er ſich nach dem Buche und ſeinem Verfaſſer erkundigte. Es war ein anderer Geiſtlicher. Der König ließ ihm ſeinen Beifall bezeugen, und ihm ſagen, daß er eine Gelegenheit wünſche, etwas für ihn zu thun. Der beſcheidene und genügſame Mann machte indeß keinen Gebrauch von dieſer günſtigen Geſinnung, bis kürzlich John Holden, ein Schreiber, wegen verfälſchter Papiere war zum Tode verurtheilt worden. Jetzt ſchrieb der Geiſtliche an Se. Majeſtät, und bat um die Begnadigung des Verbrechers, die der wohlwollende Monarch ihm auch gewährte. Iſt jemals ein Schriftſteller auf eine beneidenswürdigere Art belohnt worden?

Aus Wien, den 21ſten September.

Herr Beſchort, Mitglied der Berliner Bühne, der ſich ſeit einiger Zeit hier aufhält, hat auf der Wiener Vorſtadtbühne, als van der Huſen, in „Armuth und Edelſinn," ſeine erſte Gaſtrolle geſpielt, und allgemeinen Beifall erhalten. Man wundert ſich aber, wie ſich ein ſo verdienſtvoller Künſtler dieſe Bühne zu ſeiner Gaſtvorſtellung wählen konnte? Sollte etwa eine Intrigue, oder gar Ueberbietung an Honorar, ihn zu der Verirrung gebracht haben?

Aus dem bekannten Schauſpiel von Mercier, der Eſſighändler, hat man hier eine Italiäniſche komiſche Oper gemacht: il Carretto de Venditor d'Aceto, oder vielmehr: eine ſchlechte, mit Muſik verſetzte Ueberſetzung des Stückes, paſſirt hier für eine komiſche Oper. Die ſehr mittelmäßige Kompoſition iſt von Simon Mayr. So viel Mühe ſich der ſonſt ſehr brave Buffon Herr Brocchi, als Eſſighändler gab, konnte er das Stück doch nicht retten. Es fiel ſchmählich.

## Merkwürdige naturhiſtoriſche Beobachtung.

Im Anfange oder in der Mitte des Auguſts, etwa gegen Abend, bemerkte ich einſt zwei ziemlich große fünf bis ſechs Zoll lange Wegſchnecken, dicker und aufgeblähter, als ich deren je ſah, an einer hölzernen Gartenwand, die, ein wenig zu mir herüber ſich neigend, aus dem Loth gewichen war, neben einander, und in einem Raum von etwa einem Quadratfuße, geſchäftiger als es dieſen Thieren ſonſt eigen iſt, hin und her, und auch wohl zuweilen übereinander hin kriechen. Ich vermuthete gleich, daß ſie etwas Beſonderes vorhaben müßten, und blieb daher geduldig und aufmerkſam auf meinem Poſten ſtehen.

Zehn Minuten etwa mochte jene Promenade, ſeitdem ich ſie zuerſt bemerkte, — wie lange vom eigentlichen Beginnen, weiß ich nicht, — gedauert haben, als die eine von beiden plötzlich inne hielt, und etwas mit dem Hintertheile ihres Körpers an der Planke vorzuhaben ſchien. Die andere ſaß jetzt auch ganz unthätig ſtille. Bald darauf ließ ſich jene erſte auf einmal fallen; ſie fiel aber nur etwa einen halben Fuß tief, — ſiehe da hing ſie, befeſtiget durch einen beinahe Strohhalm breiten dicken Faden, des, dieſen Thieren eigenen Schleims. Er ging von der äußerſten Spitze ihres Schwanzes, an der, wie vorhin bemerkt, etwas überhangenden Planke, ſenkrecht herab. Die andere kroch jetzt hurtig herzu, fiel über jene her, befeſtigte zuerſt die äußerſte Endſpitze ihres Körpers an jenen Schleimfaden, da wo er von der Schnecke ausging, und nun ſchlangen ſich beide ſo um einander herum, daß ſie einen vollkommenen Merkurſtab, oder noch beſſer geſagt, einen doppelten Schraubengang bildeten. Dieſer blieb aber nicht in Ruhe da hangen, ſondern drehete ſich, etwas ungeſtüm, und gerade wie ein Schraubengang, bald eine Zeitlang hin, und dann eben ſo lange wieder her. Dies Weſen mochten ſie etwa zwei Minuten getrieben haben, als das Winden und Drehen gemäßigter wurde, und ſich zu gleicher Zeit aus der Oeffnung, welche dieſe Thiere hinter dem Kopfe haben, und deren ſie ſich, wie bekannt, zum Luftſchöpfen und als After bedienen, bei beiden ein kleines weißlichtes Glied hervor that, welches etwa einen kleinen Zoll lang und einen dünnen Pfeifenſtiel dick ſeyn mochte. Dieſes Glied trat aus jener Oeffnung ſo hervor, daß es mit dem übrigen Körper des Thieres einen rechten Winkel bildete. Es behielt aber nicht lange dieſe Stellung, ſondern fing bald an, bei beiden ſich zu ſenken, und im Senken ſich unbeſchreiblich, beinahe um das Doppelte, zu verlängern, und auch zu verdünnen; es hing zuletzt vollkommen ſenkrecht bei beiden Thieren eines guten Zolls länger als der Kopf herunter, und die Thiere, wie ſich verſteht, immer noch jenen überall feſtanſchließenden Merkurſtab bildend, waren jetzt auch nicht mehr ſo aufgebläht. Das Winden wurde immer ſchwächer. Jetzt verwandelte ſich das vorhin verſchloſſene und kegelartig zugehende Ende mehr beſagten Gliedes in etwas, das ich nicht beſſer, als mit einer — Handkrauſe, oder Manchette, jedoch in Miniatur, — der Durchmeſſer mochte überhaupt einen halben Zoll halten — vergleichen kann. Beide Handkrauſen dieſer Glieder ſuchten ſich nun, und fanden ſich bald, und legten ſich auf einander. Jetzt hörte das Drehen der Thiere vollkommen auf; die Glieder ſelbſt aber fingen an, ſich zu bewegen, auf die Art, daß in jener ſenkrechten Stellung die Handkrauſen auf einander etwas hin und her geſchoben wurden. Etwa nach einer halben Minute bildeten ſich die Krauſen zu einer kleinen Kugel, die ſich mit jedem Augenblicke vergrößerte, und ſo wie ſie ſich vergrößerte, ſo verkleinerten ſich auch die Manchetten, die zuletzt nur ein dünnes Gerände, um die Mitte der Kugel laufend, ausmachten. Die Kugel ſelbſt mochte wohl die Größe einer gewöhnlichen Haſelnuß, jedoch vollkommen gerundet, haben. Die Glieder waren übrigens durch jene Handkrauſe, und die aus ihnen gebildete Kugel eben nicht merklich kürzer geworden; aber ſie wechſelten jetzt in unterſchiedlichen Farben, zwiſchen weißlich und blau inſonderheit. Beſonders war die Kugel faſt hellblau. Jetzt ſtand die Bewegung der Glieder ſtille. Eine, nicht etwa ſchleimichte, ſondern wäſſerichte Flüſſigkeit troff jetzt ziemlich reichlich an dem Gerände der Kugel, den Ueberbleibſeln der Handkrauſe, heraus. Das dauerte etwa ein Paar Minuten, da ſpürte man keine Flüſſigkeit mehr. Die Thiere waren jetzt erbärmlich dünne geworden. Die Kugel, deren bläuliche Farbe ſich ſchnell verlor, fing an, ſich zu verkleinern, die Handkrauſe aber, ſich wieder zu vergrößern. Jene ſchwand zuletzt ganz, und dieſe hatte wieder ihren erſten größten Umfang. Jetzt rieben ſich dieſe wieder auf einander, wurden aber immer kleiner, und ſchlüpften plötzlich von einander ab. Nun ging das Gewinde und Gedrehe der Schnecken ſelbſt wieder an. Jene beiden Glieder verloren gänzlich ihre Manchetten, und wurden wieder zum Kegel umgeformt. Dieſer müde ſeiner ſenkrechten, oder Hängeſtellung, fing bei beiden zugleich — die Thiere trieben und machten alles im größtmöglichen, erſtaunenswürdig pünktlichen Verein, gleich als auf Kommando nach militäriſchem Fuß — wieder an, ſich zu heben, und nahm die Poſition des rechten Winkels wieder ein. Aber bald zogen ſich beide ſo in ihre Oeffnung wieder zurück, wie ſie aus derſelben hervorgekommen waren, und dieſe ſchloß ſich dann allmählich völlig ſo, wie ſie ganz Anfangs geſchloſſen war. Nun zerarbeiteten ſich die Schnecken wiederum in Winden und Drehen; was ſie aber jetzt thaten, ſchien mir eine Bemühung, um den Merkurſtab aufzulöſen, und ſo aus einander zu kommen. Das geſchah denn auch; langſam wanden ſie ſich allmählich, einen Schlag nach dem andern, wieder von einander los. Die Schnecke, welche ſich über die hangende hergemacht hatte, verließ dieſe ganz. Und ſie, die hangende, fing an, ſich etwas hin und her zu ſchwingen, um die Planke, an der ſie hing, wieder zu gewinnen. Es geſchah. Sie riß dann plötzlich durch eine ganz eigene, nicht gut zu beſchreibende hurtige Schwenkung ihres Körpers, jenen Schleimfaden von ihrem Schwanze ab; die Ueberreſte des Fadens blieben an der Planke hangen, wo ich ſie früh am folgenden Tage ganz vertrocknet fand, und die Thiere krochen nun beide ihres Weges, hierhin und dahin. — Ein ſehr angeſehener Naturhiſtoriker, dem ich meine Beobachtung mittheilte, dankte mir dafür, da durch ſie, wie er mir verſicherte, ein wichtiger Irrthum in der Geſchichte der nackten Schnecken berichtigt würde. Giebt es unter den Leſern des Freimüthigen Naturforſcher, ſo werden ſie mir hoffentlich nicht weniger Dank wiſſen.

— r.

1807. Nr. 159.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 8ten Oktober.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Der Deutſche Sonettismus.

Daß die neue Formen- und Erz-Poeſie dem Sonett eine ſo große Vorliebe gewidmet hat, kommt bekanntlich zunächſt daher, weil die Italiäner und Spanier viel Sonette gedichtet haben, und die poetiſche Verſüdlichung des Nordens eine von unſern Lieblingsmarotten iſt. Uebrigens hat das Klingende und Begränzte dieſer Dichtungsform an ſich etwas, das den falſchen Begriffen der neuen Schule beſonders zuſagt, und ſie angenehm in dieſelben einwiegt. Den Schwung verachtend, kleidet man myſtiſch-ſcheinende, ſchiefe, ſchwankende Halb-Gedanken und Halb-Bilder mit großer Leichtigkeit aus matter Proſa in vierzehn lahme Verſe um: man hält ſich die Schelle an's Ohr, und freut ſich der reinen Poeſie. Mit den Sonetten im Drama geht es eben ſo zu. Die Spaniſchen Schauſpiele ſind voll von Sonetten, und es iſt eine unleugbare Wahrheit, daß ein Deutſches Schauſpiel mit Sonetten recht Spaniſch ausſieht. Will man ſich von allem, was man als Deutſcher Dramatiker des neunzehnten Jahrhunderts bei Verfertigung eines Schauſpiels empfinden und denken könnte, losmachen, ſo ſchreibe man Sonette hinein: man wird zwar dadurch ſein Lebtage nicht zum Spaniſchen Dramatiker des ſiebzehnten Säkulums; man hat aber einen negativen Zweck auf das vollkommenſte erreicht.

Aus der Zeitung für die elegante Welt erhellt, daß auch Göthe in ſeiner natürlichen Tochter dem ſpanieriſierenden Sonettismus gehuldigt hat, und das Sonett in dieſem Schauſpiele, welches das gedachte Blatt mittheilt, iſt wahrlich ſo ſchlecht als irgend eins der neueren Zeiten, woraus allerdings hinwiederum folgt, daß die ſchlechteſten Sonette der neuern Zeiten ſo gut ſind, als jenes von Göthe, welches zuſammengenommen ein richtiges und erſchöpfendes Reſultat über den Werth der heutigen poetiſchen Poeſie geben kann.

Zwar iſt Göthe'ns Sonett nur aus der Erinnerung mitgetheilt, und man könnte noch hoffen, daß es ſich einſt, wenn das ganze Stück von dem Verfaſſer herausgegeben ſeyn wird, anders ausnehmen werde, ſo wie es in der Braut von Meſſina keinesweges der Chor iſt, der da ſagt:

In's reine Auge hab' ich ihr geſchaut,
In's Herz geblickt, da war ſie meine Braut —

wie zum Schrecken des Publikums, welches glauben mußte, daß die Braut von Meſſina des Chores Braut wäre, kurz vor der Erſcheinung dieſes Trauerſpiels im Druck, eine Zeitung, ebenfalls aus der Erinnerung, es mitgetheilt hatte. Da aber die Zeit. f. d. eleg. Welt es dem Freimüthigen übel genommen hat, daß er ein Paar Stellen aus der natürlichen Tochter nicht wörtlich richtig angeführt, ſo muß man doch vorausſetzen, daß wirklich Eugeniens Vater mit einem feſten Throne nicht vorlieb nimmt, ſondern deren eine ganze Menge hat, daß ihre treue Bruſt, während ein holder Born der Gnaden ſtrömt, hier verweilen und ſich an der Liebe Majeſtät faſſen will, dennoch aber, weil eben ihr Ganzes an einem zarten Faden hängt, unaufhaltſam eilen muß, um das Leben zu laſſen — kurz, daß dieſes Sonett, welches die Situation beſchreiben ſoll, daß die natürliche Tochter eines Fürſten am Hofe ihres Vaters zu erſcheinen denkt, nichts anders iſt, als was ein Sonett in einem Deutſchen Schauſpiel zu ſeyn vielleicht nicht vermeiden kann: leerer, ſteifer Wortklang, wodurch man jede eigenthümliche Kraft der dramatiſchen Poeſie einem kalten, nebelhaften, dem ſüdlichen Leben nördlich nachäffenden Fantom aufopfert.

L.

---

### Klage eines unglücklichen Ehemannes, des Advokaten Eduard Seval von Beaulier,

eine wahre Geſchichte, von ihm ſelbſt vor Gericht erzählt.

Wer hätte glauben ſollen, daß meine Ehe ſo unglücklich ſeyn würde! Ach, das war eine Liebe, eine Zärtlichkeit; meine Braut machte Verſe auf mich, ich war ihr Damöt, ihr Leander, ihre Welt! Ein Feuer hatte ſich in ihrem keuſchen Buſen entzündet, welches ewig brannte bis zum Tage nach der Hochzeit. Dann löſchte der Hauch des Uebermuths es plötzlich aus. Ihres Gleichen verachtete ſie; um es Vornehmern gleich zu thun, verſchwendete ſie. Die Schleppe ließ ſie ſich nachtragen, Kutſche und Pferde begehrte ſie, und verwies mich auf andere Advokaten, die Equipage hielten, aber tauſend Livres jährliche Renten aus ihrem Erbtheil zogen. Ein Advokat von Ehre müſſe dieſe in der Pracht ſeiner Frau zeigen: das wiederholte ſie ewig. Sie verkaufte eine Menge Kleider, die noch recht gut waren, um ſich ein Himmelbett mit Gardinen zu beziehen, in welchen goldene Blumen flimmerten. In ihren Geſellſchaften wurde geſpielt, Anfangs nur ein kleines l'Hombre, bald aber Hazardſpiele bis ſpät in die Nacht. Das Geld brachte ſie nicht wieder mit nach Hauſe, aber üble Laune, die ich und meine Domeſtiken entgelten mußten. Um Luxus und Spiel zu unterhalten, wurde im Hauſe das Nothwendigſte abgeknappt; Kuhfleiſch und Schaffleiſch kaufte ſie von den Soldaten aus der Vorſtadt, und ſo das übrige. Die Bedienten erhielten Brot, welches kein Hund gefreſſen hätte. Ich mußte oft hungrig von meinem eigenen Tiſche aufſtehen, und zu einem Freunde ſchleichen, um mich ſatt zu eſſen. Aber arbeiten ſollt' ich immer, arbeiten und Geld verdienen, dazu ermahnte ſie mich ſtets im keifenden Tone. Nie konnt' ich einen Freund zum Eſſen bitten; denn meine Frau und das Tiſchzeug ſahen ſchmuzig aus, und auf dem Tiſche ſtanden elende Brocken. Dabei fand ich einſt ſechshundert verſteckte Livres, die ſie auf dieſe ſaubere Manier erſpart hatte. Ließ ich das Fleiſch durch die Domeſtiken kaufen, ſo wandte ſie alle boshafte Künſte an, um es verderben zu laſſen. Es geſchahen zwei Diebſtähle in meinem Hauſe. Madame klagte die Magd an; dieſe bewies aber, daß Madame ſelbſt die Sachen verkauft habe, um Geld zu bekommen. Keine Bosheit geht über Weiberbosheit, ſagt der Prediger Salomonis. — Eiferſüchtig war ſie auch: ich ſollte kein Zimmer für mich haben; das geſchehe, meinte ſie, aus Geringſchätzung, oder um liederlich zu ſeyn. Alle Frauenzimmer, ſie mochten alt oder jung ſeyn, flößten ihr Argwohn ein, und wurden durchgehechelt. Keine Klientin ließ ſie zu mir; war eine durchgeſchlüpft, ſo kam ſie unter allerlei Vorwand in mein Kabinet und lauerte; in die Nachbarshäuſer ſchlich ſie aus gleicher Urſache, und machte oft ſkandalöſe Auftritte. Ovid vergleicht wohl ganz recht die Eiferſucht mit der Wuth eines wilden Thieres. Ach! im Moſaiſchen Geſetz gab es doch ein Mittel, ſich von dieſer Wuth zu befreien; aber ich Aermſter! mußte alles verſchlucken. Vergebens ſetzte ich Geduld und Vernunft entgegen; je älter ſie wurde, je toller. Nach zehnjährigem Leiden nahm ich ihr endlich die Wirthſchaft, die ich nun, bei meinen vielen Arbeiten, entweder ſelbſt führen, oder Miethlingen anvertrauen mußte. Jetzt wurde ſie raſend, und beſchloß meinen Untergang. Sie verleumdete mich auf das ſchändlichſte im Publikum; zu Hauſe kehrte ſie das unterſte zu oberſt. Ich mußte allein eſſen, ich wurde von den Domeſtiken gewarnt, Eſſen und Trinken wurde mir verdächtig, ein Bedienter mußte vorher den Wein koſten, den ich trinken wollte; ich war gezwungen, zu veranſtalten, daß ſie den Speiſen nicht zu nahe käme. Jetzt kleidete ſie ſich wie eine Bettlerin, trug nichts auf dem Kopfe, als eine abſcheuliche wollene Mütze, ſtellte den Wein, der vortrefflich war, ein Paar Tage in die Sonne, damit er ſauer werden mußte, und ſagte dann zu den Fremden: ſolch Zeug gebe man ihr zu ſaufen. Eben ſo ließ ſie die Speiſen verderben, und weinte und jammerte dann, daß, wer es nicht wußte, Erbarmen fühlen mußte. Den Domeſtiken ſtreute ſie Aſche auf Suppe und Fleiſch, damit ſie nichts genießen konnten.

Vergebens ſuchte ſie mich dadurch zu Mißhandlungen zu reizen; ich ſchloß mich ein, und ſchob den Riegel vor. Da polterte und trommelte ſie mit Händen und Füßen ſo lange an meiner Thür, bis ſie die Krampe des Riegeſs losgebrochen hatte. Nun verſuchte ſie auch die Thür ſelbſt aufzuſprengen, und bei dieſer löblichen Bemühung wurde ihr natürlich Fauſt und Knie blutrünſtig. Sogleich lief ſie bis auf die Straße, und zeigte Bekannten und Fremden, wie ihr Haustyrann mit ihr umgehe. — Alle Richter überlief ſie mit ihren Klagen, wimmerte ihnen Verleumdungen vor, ſtellte ſich, als müſſe ſie betteln gehen. Kurz, es war nicht mehr auszuhalten. — Schöne Zeiten, als der Mann ſein böſes Weib noch verſtoßen durfte! Freilich will der Apoſtel: der Menſch ſolle nicht ſcheiden, was Gott zuſammengefügt hat; aber Gott ſagt auch: ärgert dich dein Auge, ſo reiß' es aus, und wirf es weit von dir. Ja, je älter man wird, je mehr lernt man dies heuchleriſche, böſe, ſchöne Geſchlecht kennen. Welch Unheil hat es nicht von Anbeginn in der Welt geſtiftet! Adam wurde verführt, Simſon gefeſſelt, David's Heiligkeit getrübt, Salomon der Weiſe zum Narren gemacht, alles durch Weiber. Ein Weib verleitete Petrus, ſeinen Herrn zu verleugnen; ein Weib trieb den Hiob mehr in die Enge, als der Teufel ſelbſt. Der Dichter Codrus ſagte: nicht ſo viele Sterne ſind am Himmel, nicht ſo viele Fiſche im Meere, als das Weib Schalkheiten in ſeinem Herzen verbirgt. Bartholus meinte, es ſey nicht nöthig, Geſetze für die guten Weiber zu machen, denn es gebe keine. Hippokrates verſichert, die Bosheit ſey dem Weibe angeboren; Laberius ſpricht: ſobald ein Weib allein iſt, denkt es Böſes. Thucydides hält es für das größte Lob, das ein Weib verdienen könne, wenn weder Gutes noch Böſes von ihr zu melden ſey. Die Geſchichte Tamerlans lehrt uns, daß unter den Tataren der Nahme Weib zu den ſchmutzigen Ausdrücken gehörte, die man ſich hütete, auszuſprechen, oder zu ſchreiben. Philipp von Macedonien betheuerte, der ſchlimmſte Krieg, den er zu führen habe, ſey gegen Olympias, ſeine Gemahlin. Der weiſe Cato ſah ſich genöthigt, die ſeinige zu verſtoßen. Heſiodus will, nur zur Strafe des Menſchengeſchlechtes ſey das Weib geſchaffen. Die Athenienſer verboten den Weibern jeden Handel, der mehr als ein Maaß Gerſte betrug. In vier Fällen durfte man vormals ſogar den Weibern das Leben nehmen. Die Juden von der Sekte der Eſſäer, verheiratheten ſich nicht, weil ſie, nach Joſephus Zeugniß, keine einzige Frau für treu hielten; auch verwarf das Geſetz Moſis Weiberzeugniß, wegen ihres Leichtſinns. Die Quelle alles Böſen, ſagt Sokrates, iſt das Weib; und der heilige Chryſoſtomus verſichert ſogar, unter allen wilden Thieren ſey keins gefährlicher, als ein Frauenzimmer. Er nennt ſie geſchworne Feinde der Freundſchaft, Jammerbürden, Verſucher, häusliche Gefahren, gefährliche Sünde und ſüße Qual. Darum räth auch ſchon Paulus zum eheloſen Stande, und der heilige Matthäus belehrt uns, daß die Heiligen im Paradieſe unverheirathet ſeyn werden. So dachten auch die weiſen Heiden; denn ſie wußten gar wohl, daß durch ein Weib, Pandora, alles Unglück in die Welt gekommen. Um Helenas willen brannte Troja, bluteten Tauſende; Penelope war Schuld an einer ganzen Odyſſee voll Jammers. Dejanira vergiftete den Herkules, die Danaiden ermordeten in Einer Nacht alle ihre Männer. Salomon, der ſo viele Weiber hatte, daß er ſie wohl kennen mußte, ſagt, das Weib ſey bitterer als der Tod, unter tauſend Männern gebe es doch wohl noch Einen guten, aber u. ſ. w. Cicero glaubte ſich nicht beſſer an ſeinem Feinde rächen zu können, als wenn er ihm ſeine böſe Schweſter zur Frau gäbe. Der gelehrte Origenes nennt das Weib die Hauptſünde, des Teufels Waffe, die Paradieſes-Verbannung. Der heilige Auguſtin geſteht, daß die Weiber weniger Treue und mehr Ehrgeiz beſitzen, als die Männer. Der heilige Gregorius vergleicht die Frauen mit Schlangen, und beweiſt, daß der Haß des Teufels weniger zu fürchten ſey, als der eines Weibes: denn wenn der Teufel haſſe, ſo thue er doch nur allein Böſes; ein haſſendes Weib aber nehme den Teufel mit zu Hülfe, folglich wären ihrer zwei. In der Kirche und auf den Straßen ſcheinen die Frauen oft Engel; aber zu Hauſe ſind ſie Plagegeiſter, nothwendige Uebel, Nachteulen am Fenſter, Elſtern an der Thüre, Ziegen im Garten, Blutigel bei Nacht, Spielwerke für Narren, lockere Siebe für das Geld, Klippen der Geduld, verſchlingende Strudel der Vernunft. Martial hat ganz Recht, wenn er nicht begreift, wie es zugeht, daß man zuweilen auch eine gute Frau findet. Die Chriſten haben den Weibern die Kanzel verboten, die Philoſophen das Katheder, die Juriſten die Schranken; die Mahomedaner haben ihnen das Paradies verſchloſſen, und ſie zu Sklavinnen gemacht. Und alles das muß doch wohl ihre eigene Schuld ſeyn; denn wer wäre ſonſt nicht gern mit ihnen in Geſellſchaft?

Au dedans ce n'est qu'artifice,
Ce n'est que fard au dehors;
Otez le fard et la malice,
Vous leur otez l'ame et le corps.

Aus allem dieſem folgt, daß ich ganz recht gethan habe, ein böſes Weib in ein Kloſter zu ſperren, u. ſ. w.

Zuſatz des Herausgebers. Wenn die Frau Eheliebſte des Herrn Advokaten Eduard Seval de

Beaulieu wirklich ein ſo böſes Stück war, als er ſie ſchildert, ſo iſt es kein Wunder, daß der arme wohlgeplagte Mann endlich die Geduld verlor; und die ſchönen Leſerinnen werden ihm aus Mitleid ſeinen ſprudelnden Geifer verzeihen. Was verlieren ſie auch am Ende dabei? — Sagt doch ſchon **Moliere**:

Tout le monde connoit leur imperfection,
Ce n'est qu'extravagance et indiscretion,
Leur esprit est méchant et leur ame fragile,
Il n'est rien de plus faible et de plus imbecille,
Rien de plus infidele – et, malgré tout cela
Dans le monde on fait tout pour ces animaux-là!

und ſo wird es auch wohl bleiben, ſo lange die Welt ſteht.
K.

**Zweiter Zuſatz.** Der Herr Advokat ſagt nichts von ſeinen Kindern. Hatte er etwa keine? Das würde viel erklären.

## Theater-Nachrichten.

Ein Publikum das ſeine Künſtler ehrt, ehret ſich ſelbſt, indem es an den Tag legt, daß es die Bemühungen zu ſeinem Vergnügen, als Verdienſte zu ſchätzen weiß. Mit Freude theilt man daher folgende Nachricht mit.

Aus Breslau.

Am 26ſten September feierte der älteſte unſerer Schauſpieler, Herr Koberwein, an Einem Tage ſein 70ſtes Geburtsfeſt und den Tag, an welchem er vor funfzig Jahren zuerſt die Bühne betreten hat. Man traf die Einrichtung, daß Weiſſens Jubelhochzeit, in welcher Herr Koberwein den Vater Robert macht, gegeben wurde, hatte aber aus der Oper manches Veraltete geſtrichen, und ſtatt deſſen einige neue Lieder von Hurka, Reichardt u. a., und einen fröhlichen Sächſiſchen Bauerntanz eingelegt. Das Publikum ging ein in die Abſicht der Vorſtellung, nahm das Stück mit Beifall auf, und rief am Ende deſſelben den wackern Veteran heraus. — Die Direktion beging den Abend durch ein Souper von hundert Converts, zu dem, außer ſämmtlichen Schauſpielern, Theaterfreunde aus allen Ständen eingeladen waren. Ein Ball beſchloß die Feierlichkeit. —

Noch verdienſtlicher als dieſe Aufmerkſamkeit der Direktion, iſt es; daß ſie ſich eben ſehr ernſtlich damit beſchäftigt, einen Fond zu Penſionen für alte Schauſpieler anzuſchaffen.

## Adraſtea, herausgegeben von Herder. Fünften Bandes erſtes Stück.

Herder iſt als Lehrer, ſelbſt ganz ſo liebenswürdig, wie er in dieſem Hefte der Adraſtea den Horaz ſchildert. Nie läſtig durch das Uebergewicht ſeiner Einſichten, hebt er bald den Leſer freundlich zu ſich empor, bald läßt er ſich auf das gefälligſte zu ihm herab und — gleichſam nur wie im Vorbeigehen — entſchleiert er ſo das Allerheiligſte der Kunſt. — Was er von Horaz, dem Graziöſeſten aller Dichter, und bei dieſer Gelegenheit von der lyriſchen Dichtkunſt überhaupt ſagt, verdiente von unſern Almanachspoeten Wort für Wort auswendig gelernt zu werden, — ja! ich möchte verſchiedene dieſer goldenen Bemerkungen ſogar einigen unſrer berühmteſten Lyriker empfehlen. Für das Wichtigſte halte ich jedoch die Unterſuchung über Homer und das Epos; hier ſteigt Herder in die tiefſten Schachten der Poeſie hinab, und fördert daraus reiche, köſtliche Ausbeute zu Tage. Unter dem gemeinſchaftlichen Titel: **Der Cid**, findet man noch, außer mehreren proſaiſchen Aufſätzen, die alle inſtruktiv ſind, einige Spaniſche Romanzen, die unter einander zuſammenhangen. Es fehlt ihnen gar nicht an kräftigen, echt poetiſchen Wendungen; intereſſanter war mir jedoch die Ueberſetzung des vierten Sermons aus dem erſten Buche des Horaz. Auch die Probe einer Verſion des Lukrez vom Herrn v. Knebel iſt vortrefflich, obgleich, was äußere Form betrifft, noch nicht hinlänglich gefeilt. Vollkommene Hexameter müſſen ſich gleichſam von ſelbſt ſcandiren, indem man ſie lieſt. Dies iſt nur dann möglich, wenn der Accent immer regelmäßig auf die **erſte** Sylbe der Spondeen und Daktylen fällt; die übrigen dürfen gar nicht betont ſeyn, am wenigſten die mittelſte Sylbe im Daktylus, ſonſt hackt und holpert er, anſtatt leicht, wie im Fluge, vorüber zu wallen. — Das in achtzeilige Italiäniſche Stanzen gezwängte Gedicht: **Pygmalion**, mit deſſen zweitem Geſange dieſes Heft beginnt, ſcheint mir eine etwas geſuchte und verkünſtelte Allegorie zu enthalten. Der Schluß deſſelben iſt auffallend. Amor, Pſyche und die alte Kunſt, diskuriren mit einander von allerlei Kunſtwerken. Plötzlich wird die alte Kunſt — Gott weiß, durch welchen Zauber — in die Mutter Marie mit dem Jeſuskinde verwandelt. Amor und Pſyche gerathen in bewundernde Extaſe, und haranguiren die heilige Jungfrau mit den Worten eines alten lateiniſchen Kirchenliedes, wie folgt:

Entzückt ſprach Carita: „O Gratiosa!"
Und Amor: „benedicta coeli Rosa."

So endigt dieſes Gedicht. Iſt es nicht ein rührend-erfreuliches Zeichen der Zeit, daß jetzt, beſonders auf dem Theater, die Perſonen der chriſtlichen und heidniſchen Mythologie in der engſten und zärtlichſten Vertraulichkeit mit einander leben? — Und doch klagen wir noch über Mangel an Toleranz! —
— dl.

1803. Nr. 160

Der Freimüthige,
(Freitags) oder (den 7ten Oktober.)
Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser.

## Aus Taubmanns Papieren.

Durchlauchtigſter, Gnädigſter Churfürſt und Herr, Ew. Ch. G. wird ohne Zweifel wiſſen, das ich nun in das 14. Jhar allhier wolverordneter Profeſſor und Poet binn: und meine Profeſſion hoffentlich dermaſſen mit leſen, ſchreien und ſchreiben, verwaltet, das man allhier, und vielmehr bei den ausländern, wol ſagen darf, der fromme Churfürſt von Sachſen hab einen Poeten, der ſeinen Mann beſtehe. Doch ohne rhum und ehren zu melden. Ich hab 2. Werk vor. wann die inn trucke kommen, ſoll E. F. G. erfahren, das Taubman das Sächſiſch Brod nicht umbſonſt, und auf die Seel geſſen habe. Weil ich aber dieſe 14. Jhar, wann meine Mattheiſſn (alſo heiſt mein freulein) mit mir, wegen ihrer dote, ſcharff, und wie man ſagt, uff Haud und Haar, abrechnen würde, ſchwerlich 14. fl. von meiner Profeſſion binn reicher worden; und ich gleichwol 2. Söhn habe, (die töchter oben drein geben) unter welchen der Eine ein ſehr fein ingenium had, auch ſeines alters im zwolfften Jhare ſo weit in ſtudiis, Gottlob, kommen, alß ich vorzeiten, da ich bald 20. Jhar alt war; Alſo bitt ich, E. Ch. G. wolle ihn mit einem ſolchen ſtipendio, etwann aus einem alten Stiffte, gnedigſt verſorgen, das ich, und andere vornehme leuth, mit denen ich umbgehen muß, inn der Thad ſpüren, der Churfürſt von Sachſen wolle ſeinen Poeten nicht noth leiden laſſen.

Und weil ich verſtehe ꝛc. ꝛc. — E. Ch. G. wird ſehen, das es wol angelegt iſt. Mein Chriſtian hat einen feinen Kopf, wahrhaftig. Allein, frommer iſt er, als ich: das muß ich bekennen. Drum ſoll er auch Theologiam ſtudiren. Dann es wohl vonnöthen, das mann dahin bedacht ſey, wie der frommen Prieſter im Land hinführo ie mehr und mehr gemacht werden. Sie möchten ſich mit der Zeit dünn machen, wie die Haiden, darüber Herzog Hans Georg, und die Förſter klagen. Solchs will ich umb E. Ch. G. itzo mitt poetiſiren, mein Sohn aber einmahl mit predigen widerumb verdienen. Gott weis, er bedarfs gar nötig. Denn ſo ich bald ſold abſtehen, wie es denn drauſſt ſtehet, ſo müſte er aus armuth ein Schneider werden, oder wol den Kornhammer in die Hand nemen; dazu er denn zu faul, oder zu ſchwach ſeyn würde. Were daneben ein ſchad für das edle ſchöne blud. Nun wolan, quicquid ſit, Ich will ſteiff hoffen, E. Ch. G. werde ſich wol halten, alſo ein frommer Churfürſt von Sachſen. Datum Wittenberg den 1. Aprilis, anno 1609.

E. Ch. G.
unterthenigſter Diener
Friederich Taubman, Poeta et Professor.

## Ueber die Kunſtbrunnen in Rom, von einem reiſenden Liefländer.

Sie glauben, daß ich Roms Herrlichkeiten nicht ſorgfältig genug betrachte, weil ich noch mit keiner Sylbe der Kunſtbrunnen erwähnte, die doch eine ſo große Zierde der Stadt ſind. Ich ſchwieg davon, nicht, weil ich ſie überſah, ſondern, weil mir unglücklicher Weiſe die erſte und berühmteſte, die von den Reiſebeſchreibern ſo ſehr geprieſene Fontana di Trevi nicht gefällt. Es iſt mir ſelbſt ſehr verdrießlich, daß mein ungelehriges Auge manche Schönheit nicht finden kann, die Kenner entdecken; allein ſoll ich deswegen mein Urtheil gefangen nehmen, und bloß nachſprechen, weil Andere etwas vorſagten?

Nach meinen Reiſegrundſätzen ſuche ich jede vorhergefaßte Meinung, ſo viel ſich's thun läßt, zu unterdrücken, bemerke genau, wie der Gegenſtand auf mich wirkt, und ſuche nachher erſt durch motivirte Kennerurtheile die meinigen zu berichtigen. Alſo nicht bloß, weil Sie es von mir verlangen, ſondern auch in der Hoffnung, daß Sie durch eine andere richtigere Anſicht die meinige verbeſſern werden, theile ich Ihnen meine Gedanken über das, was ich ſah, mit. Eine Seitengaſſe führt aus dem Corſo gerade auf den kleinen elenden Platz, den das große Werk ziert. Hinter einem Baſſin erhebt ſich über wild hingeworfene Felſenſtücke ein zwei Stock hohes Gebäude, in deſſen Mitte, zwiſchen vier Säulen, der Oceanus in einer Niſche ſteht; ſein Muſchelwagen, unter welchem das Waſſer aus dem Erdgeſchoß hervorſtürzt, wird von zwei, durch Tritonen geführten Meerpferden, gezogen. In den Seitenniſchen ſieht man die Statuen der Geſundheit und Fruchtbarkeit, darüber Basreliefs, den Marcus Agrippa, und das Mädchen vorſtellend, das der Sage nach, den Römiſchen Soldaten die Quelle entdeckte, aus der die Fontaine ihr Waſſer erhält. Noch ſtehen außerdem vier andere allegoriſche Statuen auf dem Geſimſe.

Wozu iſt dieſes Gebäude da? war die erſte Frage, die ſich mir aufdrang. Dient es etwa zum Waſſerbehälter? Dann iſt es ſonderbar, ihm die Geſtalt eines ſolchen Hauſes mit Fenſtern und dergl. zu geben und die Meergottheit gleichſam als Schildwache davor zu ſtellen. Oder ſoll es der Pallaſt des Oceanus ſeyn? Dann iſt es noch auffallender, daß man ihn in die Niſche poſtirt hat, die nur ihn allein faſſen kann, und durch die vor ihr liegenden Felſen ſo unzugänglich gemacht worden iſt, daß man nicht einſieht, wie er mit ſeinem Muſchelwagen und ſeinen Pferden hinkommen konnte! Auch würde das Vergnügen einer Spazierfahrt in dem für ſeine koloſſaliſche Größe kleinen Baſſin den zierlichen Anſtalten wohl nicht entſprechen.

Sie werden gewiß zugeben, daß bei dieſen unwillkührlich in mir entſtehenden Widerſprüchen jenes berühmte Kunſtwerk den erwarteten Eindruck nicht auf mich machen konnte, beſonders da auch die Maſſe des hervorſtürzenden Waſſers für die ganze Anlage nicht groß genug iſt.

Von den Figuren gefällt mir das Pferd vorzüglich, welches ſich rechts vom Oceanus befindet. Es liegt ein ſchöner kräftiger Ausdruck in demſelben; man ſieht es erſchrecken über den neben ihm hinrauſchenden Strom an die Seite ſpringen, und wundert ſich nur, daß das Pferd einer Meergottheit, wegen ſolch einer Kleinigkeit ſcheu werden konnte.

Sehr viel beſſer als dieſer Kunſtbrunnen hat mir die Fontana Paolina gefallen, die Papſt Paul V. durch Giovanni Fontana und Stefano Maderno im Jahre 1612 auf dem Janiculus erbauen ließ. Zwiſchen ſechs Joniſchen Säulen von rothem Granit, über welche ſich eine Attika mit einer Inſchrift und dem päpſtlichen Wapen erhebt, ſtürzt ſich aus drei groſſen und zwei kleinen Niſchen ein reicher Waſſerſtrom in das Becken, deſſen Marmorrand von den ziemlich ſtarken Wellen beſpühlt wird. Die Umgebung der mit verſchiedenartigen Bäumen und Geſträuchen prangenden Gärten, und die reitzende Ausſicht auf einen beträchtlichen Theil der Stadt, macht mir dieſes durch Simplicität und Größe ſo ſchöne Werk zu einem meiner Lieblingsorte in Rom.

Nach ihm gefällt mir die auf dem Platze Navenna befindliche Fontaine vorzüglich gut. In der Mitte eines runden Baſſins ſteht ein Felſen, aus dem das Waſſer heraus fließt; vier Flußgottheiten, die des la Plata, des Nils, des Ganges und der Donau umgeben ihn, und auf ſeiner Spitze erhebt ſich ein mit Hieroglyphen verſehener Obelisk von rothem Granit.

Die Fontana dell' acqua felice iſt ganz hübſch, nur in Rom ohne Effekt. In ihrer Nachbarſchaft liegt S. Maria della Vittoria, eine kleine Kirche, deren Façade der Kardinal Borgheſe auf ſeine Koſten hat bauen laſſen, weil die Geiſtlichen ihm den daſelbſt ausgegrabenen nachher ſo berühmt gewordenen Hermaphroditen ſchenkten.

## Polychorda,

herausgegeben von A. Bode. Zweites Heft.

Dieſe Zeitſchrift liefert bloß Ueberſetzungen von ausländiſchen Poeſien, keine Deutſche Originaldichtungen. Einſicht, Fleiß und Treue charakteriſiren die eigenen Beiträge des Herausgebers ſehr zu ihrem Vortheil; manche würden indeß noch gelungener ſeyn, ſchmeckten ſie weniger nach der äſthetiſchen Trivialſchule der Herren Schlegel. Der Pegaſus, worauf Herr Bode den ehrlichen Dante Alighieri über den St. Gotthard transportirt, iſt offenbar ein Echappé der Roſinante vom berühmten Tieck. Völlig flügellahm, ſtolpert dieſes hartſchlägige Rößlein bei jedem dritten Schritt, fällt auch wohl unter der Laſt des ſchwarzen Italiäners platt auf die Naſe. Hier einige Belege zu dieſer Behauptung:

„Da möcht' ich etwas meine Furcht ertödten.
Noch lag die Nacht auf meines Herzens Teiche,
Die ich mit ſolchem Grauen war durchtreten.
Wie einer, der den Wogen mit Gekeuche
Entronnen" — u. ſ. w.

„Nun kam die Zeit, wo Morgen that beginnen;
Empor die Sterne (?) ſammt der Sonne fuhren,
Die ihr geſellt, als Gottes Liebesſinnen
Zuerſt erregt (!!) ſo ſchöne Kreaturen."

Des Herausgebers Verſionen aus dem Perſiſchen, Indiſchen, Arabiſchen und andern öſtlichen Sprachen haben auf jeden Fall wenigſtens relativen Werth, inwiefern ſie nehmlich zur Charakteriſtik jener Nationen beitragen. An und für ſich betrachtet, wollen dieſe Gedichte nicht eben gar viel bedeuten. Einige ſind ſo ſchwülſtig, hölzern und kindiſch ſpielend, daß man glauben ſollte, der ſelige Lohenſtein habe ſie verfertigt. — Herr F. Majer liefert diesmal eine ſehr glückliche Nachbildung eines Gedichts aus der ältern Edda. Wer mit den Nordiſchen Mythen bekannt, ſich unter Beiſtand einer leichtbeweglichen Phantaſie in die [illegible] Vorſtellungsart jener Zeiten verſetzen kann, [illegible] von der Lektüre dieſes Liedes von Wegtam [illegible] Genuß verſprechen. — Alle [illegible] aus dem Engliſchen, Italiäniſchen und Spaniſchen hätten ganz füglich wegbleiben können. Die meiſten dieſer poetiſchen Spielereien, namentlich alle Seſtinen, Canzonen und Sonette ſind, troz den berühmten Namen ihrer Verfaſſer, weiter nichts, als mühſelige Zuſammenſezungen en mosaique von bunten Bildchen und Wörtchen, wobei man weder etwas empfinden noch denken, — nicht einmal lachen kann.

Man leſe z. B.: Des armen Mädchens Gang, ſollte heißen: Singſang, mit Deutſcher Zunge nachgelallt von F. A. Kuhn.

Dergleichen Dilettantengeſchwäz, wie es jeder Quintaner stans pede in uno in Menge verfertigen kann, kommt gar häufig vor. Die allerköſtlichſte Rarität iſt aber: Des Schäfers Sterbelied, aus dem Engliſchen des George Wither, verdeutſcht durch Herrn Kuhn. Alle Stanzen dieſes Zährengeſanges ſind ſo eingerichtet, daß jede einzelne ein vollkommnes Quarré mit ſtumpfen Ecken bildet. Damit man ſich von einer dergleichen viereckigen Jämmerlichkeit eine Vorſtellung machen könne, liefere ich hier das vierte dieſer poetiſchen Quadrate, welches nebenher auch darum merkwürdig iſt, weil es dem Inhalte nach eine auffallende Aehnlichkeit von einem Monolog in der Jungfrau von Orleans hat.

Ade
Geliebter Hain!
Du anmuthreiche Höh',
Du ſtilles Thal, gedenke mein!
Ihr Bäch', ihr Felſen, wo ich einſam war;
Ihr trauten Freunde mein, du zarte Lämmerſchaar;
Du Flöte, ſamt den Weiſen all' ach! deren ſüßer Klang
Das ſchönſte Mädchen einſt erfreut bei Reihn und Geſang;
Ihr Sorgen, die ihr nun mit tödlich herbem Schmerz
Ohn' Barmen brecht das allertreuſte Herz;
Ihr Seufzer, Thränen, was die Bruſt
Verbarg von jedem Weh;
Zuſammt der Luſt:
Ade!

Nun wohlan denn! — Ade, ade du Flöte des Herrn George Wither, ſammt den Weiſen all' der übrigen poetiſchen Schächer! — Und daß ihr euch nie wieder in Deutſchland vernehmen laſſen möchtet, damit nicht in allem Ernſt das Herz des Zuhörers vor tödtlich herber — Langeweile ohn' Barmen breche!!

— rl.

---

## Ueber die Handlungsſchulen zu Magdeburg.

Drei Gegenſtände haben meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, deren näheres Detail vielleicht Ihren Leſern angenehm ſeyn könnte, nehmlich die hieſigen beiden Handlungsſchulen, die Armenanſtalten und das Theater. Die erſteren intereſſirten mich als Kaufmann, die zweiten als Mitglied des Bürger-Rettungs-Inſtituts zu Berlin, und das dritte als Verehrer der ſchönen Künſte.

Vor vierthalb Jahren legte der hieſige Kaufmann und rühmlichſt bekannte Rechenmeiſter, Friedrich Hoff, der ſiebzehn Jahre lang Rechenmeiſter in der alten Handlungsſchule geweſen war, auf eigene Gefahr und Koſten, eine neue Handlungsſchule an, vereinigte ſich zu dem Ende mit einem Herrn Lehmann, der 25 Jahr als Schulmann im Auslande gelebt hat, und einem Herrn Willimann, aus der Franzöſiſchen Schweiz gebürtig, nahm noch einige andere Lehrer an, und ſparte weder Mühe noch Koſten, ſein vorgeſeztes Ziel zu erreichen. Der älteren Handlungsſchule war ein ſolcher Mitbuhler gefährlich; das Direktorium, an deſſen Spize der Konſiſtorialrath Ribbeck ſteht, wußte ſich vom Magdeburgiſchen Konſiſtorium einen Aufhebungsbefehl zu verſchaffen, und das Publikum glaubte zuverſichtlich, die neue Anſtalt würde eingehen müſſen, da auch Se. Excellenz, der Herr Staatsminiſter von Maſſow, den gegebenen Befehl des Konſiſtoriums und der Regierung beſtätigten. Dennoch verloren die genannten Männer den Muth nicht. Sie kannten den Werth der Preußiſchen Staatsverfaſſung, und die Gerechtigkeitsliebe ihres Monarchen. Sie wandten ſich an das Kabinet. Sie beſtritten das vorgebliche Monopol ihrer ältern Schweſter. Der König befahl die Niederſetzung einer Kommiſſion; die Herren Propſt Küſter, Profeſſor Gurlitt und Regierungsrath Silberſchlag prüften die Anſtalt, die Methode, die Lehrer, die Zöglinge ſehr ſorgfältig, erſtatteten ihren Bericht, und — Se. Majeſtät gaben den Herren Hoff, Lehmann und Willmann die Konceſſion zur Etablirung eines neuen Handlungsſchul-Inſtituts, das, wie ich höre, dem älteren in nichts nachſteht, als im äußern Prunk, und den Vorzug hat, weit wohlfeiler zu ſeyn, als dieſes.

Beide Inſtitute hielten, während meines hieſigen Aufenthalts, ihre öffentlichen Prüfungen, und Sie können leicht denken, daß ich dieſen Anlaß nicht verſäumte, beide Anſtalten etwas näher kennen zu lernen. Den 17ten dieſes beſuchte ich Morgens um acht Uhr das neue Inſtitut. Die Lehrer waren mit ſieben und vierzig Schülern (denn ſiebzehn waren im letzten halben Jahre abgegangen) in einem großen prunkloſen Saale verſammelt; überall herrſchte Stille, Ordnung und Anſtand. Der Herr Stadtprediger Zieme trat mit einer paſſenden kurzen Rede zuerſt auf, und behandelte in dem darauf folgenden Examen das Thema: Religion, und vorzüglich chriſtliche Religion, iſt zur Glückſeligkeit des Erdenbewohners nothwendig. Herr Willmann prüfte, nach einer allgemeinen Beifall findenden Methode, die drei Franzöſiſchen Klaſſen, und es ſchien mir, als ob man hier beſonders die Vorzüge dieſer Schule vor der alten zeigen wollte, weil in dieſer den Hauptunterricht ein Deutſcher, und in den niedern Klaſſen ein Franzoſe ertheilt, der kein Deutſch kann. Herr Hoff zeigte die außerordentliche Fertigkeit ſeiner Schüler in der Auflöſung der ſchwerſten und zuſammengeſetzten Aufgaben, und widerlegte die Behauptung des Herrn Predigers Koch, jetzigen Rechenmeiſters an der alten Handlungsſchule: der Kaufmann ſollte die Buchſtabenrechnung auf dem Komptoir einführen: a priori, und Herr Lehmann, der durch das Loos entſcheiden ließ, in welcher Wiſſenſchaft er auftreten, und über welche Materie er examiniren ſollte, wünſchte ſeinen Schülern Glück, als die Hand einer Dame gerade Münzwiſſenſchaft und Münzkunſt, ein ſo reichhaltiges und für den Kaufmann ſo intereſſantes Kapitel, aus den dargebotenen Zetteln gewählt hatte.

[Den Beſchluß im folgenden Stück.]

## Anzeige.

Das Intereſſe des Gegenſtandes, und die Erklärung, die der Verfaſſer der nachſtehenden Einladung über ſeine Wiſſenſchaft giebt, wird die Aufnahme dieſer Ankündigung hoffentlich rechtfertigen. Der Red.

„Jede Kraft des Körpers wirkt durch ein Organ, und ohne Organ iſt keine Wirkung irgend einer Kraft möglich: wir gehen vermittelſt der Füße; wir hören vermittelſt des Ohres; die Sehkraft kann nur ſo lange thätig ſeyn, als das Kryſtal des Auges ſeiner Beſtimmung entſpricht. Jede Verdunkelung deſſelben hemmt die Kraft in ihrer Wirkung ſo lange, bis jenes Hinderniß gehoben wird. — Jede Operation des Körpers, von der mechaniſchen Bewegung des Muskels, bis zur ätheriſchen Abſonderung des Nervengeiſtes, geſchieht durch Organe: — und wir ſollten denken ohne Organe? Sollten Tauſende von Vorſtellungen und Begriffen aufbewahren, ohne Organe? —

Alle Organe, die im Körper des Menſchen entdeckt werden, haben ihre, ihnen eigenthümlichen Verrichtungen und Kräfte: das Herz hat Muskelkraft zur Bewegung des Blutes; die Lungen haben die Kraft, die Luft zu zerſetzen ꝛc.; ſo daß wir von dem Daſeyn irgend eines Organs mit Zuverläſſigkeit auf das Daſeyn irgend einer Kraft ſchließen zu dürfen glauben, und nicht ermüden, ſo lange wiederholte Verſuche anzuſtellen, bis wir ſo glücklich ſind, die ihnen eigenthümlichen Kräfte zu entdecken. — Kein Organ des Körpers iſt müßig, jedes hat ſeine Verrichtung, und der größte Theil des Gehirns, das ganze obere Gehirn des Menſchen, durch welches er ſich von allen thieriſchen Weſen der Schöpfung unterſcheidet, ſollte müßig, ſollte eine unthätige, form- und organloſe Maſſe ſeyn? Was den erhabenſten Ort in der menſchlichen Maſchine von der Natur angewieſen bekam, und auf das ſorgfältigſte verwahrt wurde, ſollte undankbar in thatenloſer Ruhe ſchlummern? Alſo! — Es ſind Organe da, deren Verrichtungen bis jetzt noch nicht entdeckt wurden. — Es ſind Kräfte da, für welche wir bis jetzt noch keine Organe aufſuchten! —

D. Gall hat das große Verdienſt, den Verſuch, dieſe Lücke in der Phyſiologie zu füllen, zuerſt gemacht, und nicht unbedeutende Data dazu geſammelt zu haben. Endesgenannter, der mit den neueſten Entdeckungen und Beobachtungen dieſes Forſchers vertraut iſt, fühlt ſich veranlaßt, inſonderheit da das, was bisher davon öffentlich bekannt gemacht wurde, theils unrichtig iſt, theils nicht die neueſten Reſultate enthält, — das gebildete und denkende Publikum dieſer Königsſtadt zu einer Vorleſung über dieſe Entdeckungen einzuladen, und er ſchmeichelt ſich, daß ſie demſelben ſo intereſſant ſeyn werden, als ſie es verdienen.

Er wird in ſeinen Vorleſungen die Grundſätze, auf denen Gall's Syſtem ruht, darſtellen, jedes Organ, als da ſind: des Triebes, des Gedächtniſſes, der Gutmüthigkeit, des Stolzes, des Muthes, des muſikaliſchen Kunſtſinns, der Liſt, der Häuslichkeit, des Geizes, ſeinem Sitz und ſeiner äußern Bemerkbarkeit nach am menſchlichen Schädel benennen, und nach den neueſten Beobachtungen und Entdeckungen des Urhebers, ſo wie auch deſſen merkwürdige Beobachtungen, die er in anatomiſcher und therapeutiſcher Hinſicht erſt ſeit Kurzem an dem menſchlichen Gehirne gemacht hat, mittheilen, und hofft, daß Arzt und Nichtarzt, Erzieher und Mutter, jeder Beobachter des Menſchen, und ſelbſt die ſchwarzſehende und ſcherztreibende Modewelt, ihn nicht ohne Nutzen und Vergnügen hören werden.

Er wird dieſe Vorleſung in zwei Abtheilungen, Sonntag und Mittwoch, den 9ten und 12ten Oktober, von 12 Uhr bis halb 2 Uhr in dem großen Concertſaale des Nationaltheaters halten. Einlaßbillets à 1 Thaler Preuß. Courant, welche auf beide Tage gültig ſind, werden ausgegeben in der Frölichſchen, Spenerſchen und Ungerſchen Buchhandlung.

D. Schudenius.

1803. Nr. 161.

Der Freimüthige,
(Montags) ——— oder ——— (den 10ten Oktober.)
Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ein Gedicht von Maria Stuart.

Unſer vortrefflicher Schiller hat uns Maria Stuart nicht liebenswürdiger gezeichnet, als ſie wirklich war, wenigſtens *einſt war*; ob ſie es *immer* geweſen? davon ſey hier nicht die Rede. Es gab eine Zeit, wo ihr ſchöner Buſen die zarteſten Gefühle hegte, wo auf ihrer Wange Jugend und in ihrem Herzen Unſchuld blühte. Damals war ſie auch Dichterin, von holder Schwärmerei begeiſtert. Man hat noch von ihr ein lieblich düſteres Abſchiedslied, welches ſie dichtete, als ſie das geliebte Frankreich verlaſſen mußte. Doch iſt die Authenticität deſſelben nicht ſo erwieſen, als die eines ſchmelzenden Klaggeſanges, den uns Brantome aufbewahrte, und der bei dem Tode ihres jungen, von ihr angebeteten Gemahls, Franz des Zweiten, aus ihrem zerriſſenen Herzen floß. Wir liefern hier das Original ohne Ueberſetzung, da ſchwerlich irgend eine die rührende Einfalt deſſelben erreichen könnte.

En mon triste et doux chant,
D'un ton fort lamentable,
Je jette un oeil tranchant
De perte irréparable;
Et en soupirs cuisans
Passe mes meilleurs ans.

Fut il un tel malheur
De dure destinée,
Ni si triste douleur
De Dame fortunée,
Qui mon coeur et mon oeil
Vois en bierre et cercueil?

Qui en mon doux printems
Et fleur de ma jeunesse,
Toutes les peines sens
D'une extrême tristesse,
Et en rien n'ay plaisir,
Que regrets et désirs.

Ce qui m'estoit plaisant,
Ores m'est bien dure;
Le jour le plus luisant
M'est nuit noire et obscure,
Et n'est rien si exquis
Que de moy soit requis.

Pour mon mal estranger
Je ne m'arreste en place;
Mais j'en ay beau changer,
Si ma douleur ſ'efface,
Car mon pis et mon mieux
Sont mes plus déserts lieux.

Si en quelque séjour,
Soit en bois ou bien en prée,
Ou soit pour l'aube du jour,
Ou soit pour la vesprée,
Sans cesse mon coeur sent
Le regret d'un absent.

Si parfois vers ces lieux
Viens à dresser ma veüe,
Le doux trait de ses yeux
Je vois en une nüe;
Soudain je vois en l'eau
Comme dans un tombeau.

Si je suis en repos,
Sommeillant sur ma couche,
J'oy qu'il me tient propos,
Je le sens qu'il me touche;
En labeur, en recoy
Toujours est prest de moi.

Mets chanson ici fin
A si triste complainte,
Dont sera le refrein
Amour vraye et non feinte;
Pour la séparation
N'aura diminution.

## Der Abbé de l'Epée.

Daß dieſer edle Mann ſeine Zeit, ſein Geld und ſeine Geſundheit dem menſchenfreundlichen Beſtreben weihte, Taubſtummen Vernunft und Sprache zu geben, iſt allgemein bekannt. Aber zu den vergeſſenen Dingen gehört, daß der würdige Greis im Jahre 1785 den Wunſch äußerte, einen Knaben zu finden, der taub, ſtumm und blind zugleich geboren ſey, um einen Verſuch zu machen, ob er nicht auch einen ſo ganz von der Natur Verſtoßenen, der Geſellſchaft ſchenken könne. Er wandte ſich deshalb an den General-Polizei-Lieutenant, der aber in allen Hoſpitälern von Paris einen ſo elenden Menſchen vergebens ſuchte. Hierauf machte der Abbé de l'Epée ſeinen Wunſch in mehreren Journalen bekannt, und bat mit einer Wärme, die ihm als vollbrachte That angerechnet zu werden verdient: wenn in Frankreich oder irgend einem andern Lande ſich ein ſolcher Unglücklicher finde, ihm denſelben auf ſeine Koſten zuzuſenden. Wir haben nicht erfahren, ob ſeine Bekanntmachung einigen Erfolg gehabt. Hätte es doch keinen ſolchen Elenden gegeben!

## Spätlinge.

Aus der Vorrede erfahren wir, daß der Verfaſſer dieſe Spätlinge erſt nach ſeinem funfzigſten Jahre dichtete, was ich auch ohne ausdrückliche Erklärung verſchiedenen angemerkt haben würde. In der Epiſtel an einen gewiſſen Maus*), der ebenfalls Verſe machen und drucken laſſen ſoll, heißt es unter andern:

Glaub mir, Maus, ich hab's erfahren
Und erfahr' es täglich noch,
Daß des Landmanns Arbeitsjoch
Zehnmal leichter iſt, als alle
Lehr und Kunſt und Wiſſenſchaft,
Die uns Göttingen und Halle
Ausheckt und zuſammenrafft,
Und daß rodern, graben, reuthen,
Neſſeln aus [illegible]
Und aus Kohlplantagen jäten ꝛc.
Mehr und höhre Freude bringt,
Als wenn es dem Geiſt gelingt,
In den Reihn der Wieland, Göthen
Bürger, Schiller ꝛc. aufzutreten
Und im Tempel des Geſchmacks
Künftig oder auch wohl ſtracks,
Unter Hof- und Volkspoeten
Gar wohl obenan zu treten.

Ferner:

Mach die Verſe lieber ſchlechter,
Höchſtens ſing' ein Lied voll echter
Chriſtlicher Natur fürs Haus:
Nur die Luſt zu Deinen Stieren
Sie zu füttern, zu regieren
Und den Friſchmuth, Senſ' und Axt
Selbſt zum Hausbedarf zu führen,
Und den Menſchen, auch den Thieren
Gut's zu thun, wie Du's vermagſt,
Die Luſt mußt Du nie verlieren;
Denn ſobald ein Drang zum Lied
Neidiſch Dich dem Pflug entzieht,
Wird auch Arbeit Dich ermüden.

Beſſer iſt es freilich, man regiert die Stiere, und macht lieber gar keine Verſe, als ſchlechte. Die Gerechtigkeit erfordert jedoch, zu bekennen, daß nicht alle Gedichte des Verfaſſers ſo gar matt und platt ſind; mehrere geriethen ihm beſſer, einige ſogar trefflich. Schade, daß gerade die beſten zu lang ſind, um hier mitgetheilt werden zu können! Ein Billet an Göthe lautet folgendergeſtalt:

Ruhmbekränzter, ſtolzer Göthe,
Sage, ſteigt Dir keine Röthe
In Dein männliches Geſicht;
Wenn Dein Witz bei übler Laune
Sich Gelegenheit vom Zaune,
Andern Hohn zu ſprechen, bricht?
Sollten mancher Männer Gaben,
Die Dein raſcher Xenienſpeer
Ohne Noth verwundt ſo ſchwer,
Nicht vielmehr genußt ſchon haben,
Als ſo manches Schriftlein frommt,
Wenn es gleich aus Weimar kommt?

Mann, zum Großen nur geſchaffen,
Brauch nie mehr die Schimpfſpießwaffen,
Bleib bei Deiner Kunſtnatur!
Diſtichen und Epigramme
Sind am edlen Fruchtbaumsſtamme
Immer Schößlingswölfe nur.

Der Anhang enthält eine Ueberſetzung von Deliſle's Dithyrambe an die Unſterblichkeit, womit wir uns einſtweilen allenfalls begnügen können. Etwas von der Anmuth des Originals mußte freilich verloren gehn, da der Verfaſſer in reimloſe Jamben überſetzte. Deliſle iſt indeß ein etwas coquetter Dichter, den man von einem Theile ſeines Putzes entkleiden kann, ohne ſonderlichen Nachtheil. Bisweilen gewinnt er ſogar dadurch, z. B.

Oui; vous, qui de l'Olympe usurpant le tonnerre,
Des éternelles loix renversez les autels;
Lâches oppresseurs de la terre,
Tremblés, vous êtes immortels!
Et vous, vous, du malheur victimes passagères,
Sur qui veillent d'un Dieu les regards paternels,
Voyageurs d'un moment aux terres étrangères
Consolez vous, vous êtes immortels!

---

*) Ein bekannter Pfälziſcher Dichter, ſeines Standes ein Landmann. D. H.

Zu Deutſch:

Der Erde feige Unterdrücker,
Die ihr des Himmels Donner mißbraucht
Zum Umſturz des Altars, der ewigen Geſetze:
Erbebt! — ihr ſeyd unſterblich!

Und ihr, des Mißgeſchicks vorübergehende Opfer,
Die eines Gottes Vaterblick bewacht,
Nur kurze Zeit auf fremdem Boden wallend:
Getroſt! ihr ſeyd unſterblich!

Hier iſt die Ueberſetzung offenbar kräftiger. Sie ſchreitet männlich hin, wo das Original tanzte! — dt.

## Tempe, von F. J.

Für dieſen Auszug aus der Griechiſchen Anthologie würde der Ueberſetzer dreifachen Dank verdienen, wäre er in der Auswahl ſtrenger geweſen. Ich bin der Meinung, daß man nur Fruchtbäume und edle Gewächſe — kein Unkraut (ſelbſt Griechiſches nicht) — aus fremden Zonen in die Heimath verpflanzen dürfe. Herr F. J. meint zwar in der Vorrede, daß man aus vielen dieſer Epigramme, deren äſthetiſchen Unwerth er ſelbſt zu fühlen ſcheint, wenigſtens etwas lernen könne. Allein, gleichwie man nicht in einen Tempel geht, um ſich dort im Handel und Gewerbe unterrichten zu laſſen: alſo ſind auch Gedichte keinesweges da zur Beförderung des Studiums der Mythologie, Geſchichte und anderer Wiſſenſchaften. Dilettanten ſuchen und erwarten etwas ganz anderes, wenn ſie dieſe Sammlung von Griechiſchen Sinngedichten in die Hände nehmen, und Gelehrte von Profeſſion halten ſich an die Originale. Hätte ſich der Ueberſetzer entſchließen können, zwei Drittel ſeines Werks zu unterdrücken, ſo würde er mit dem Reſt dem Publikum ein ſehr intereſſantes Geſchenk gemacht haben; denn allerdings blühen gar liebliche Blumen in dieſem Tempe und Herr F. J. hat ſich beim Verpflanzen als einen geſchickten Gärtner bewieſen.

## Anekdoten.

In einer großen Reſidenzſtadt, die auch durch eine vortreffliche Bibliothek ſich auszeichnet, begehrte jüngſt ein durchreiſender Gelehrter zum Nachſchlagen einiger Citate erſt Montesquieu's Geiſt der Geſetze, dann Rouſſeau's geſellſchaftlichen Vertrag. Der Bibliothekar (ſelbſt ein Mann von entſchiedenem literariſchen Rufe) ſchwieg ein Paar Augenblicke, zuckte mit den Achſeln, geſtand, daß dieſe Werke in mehr als Einer Ausgabe ſich hier befänden, daß er aber nicht berechtigt ſey, ſie vorzuzeigen, und noch minder einen Gebrauch derſelben zu geſtatten. — Voll Verwunderung fragte der Fremde: und warum denn nicht? Der Bibliothekar zeigte ihm darauf eine Allerhöchſte Verordnung, die bei Kaſſationsſtrafe alles Darreichen und Ausleihen der Schriften eines Diderot, Rouſſeau, Voltaire, Helvetius und anderer ähnlicher Schriftſteller den Bibliotheks-Beamten unterſagte; ja, er geſtand ſogar, daß die Zahl der auf dieſe Art außer Gebrauch geſetzten Bücher ſich ſchon über viertauſend Stück erſtrecke.

Der Reiſende ſtand mit einer ſtummen Verbeugung von ſeinem Begehren ab, und ließ ſich bald darauf ein Buch von der unbedeutendſten Art reichen. Er las ungefähr ein halbes Stündchen, dem Anſchein nach, ſehr emſig darin, excerpirte ſogar zuweilen; dann ging er fort. Aber in dem Buche, worin er geleſen hatte, fand man nachher auf einem Oktavblättchen folgende, mit Bleiſtift geſchriebene Verſe, von welchen man unentſchieden läßt, wie ſie dahin gekommen ſeyn mochten.

Als mit dem erſten offnen Bücherſaal
Ein edler Pollio der Erde Hauptſtadt zierte,
Wählt' er den Vorhof, der zur Freiheit Tempel führte.
Beim Himmel, eine große, deutungsreiche Wahl!
Denn, wie mich dünkt, ſprach er an dieſem Orte
Bloß durch Symbol, ganz ohne Worte:
„Wer hier von Mit- und Nachwelt Ruhm begehrt,
Sey durch Freimüthigkeit und Mannſinn deſſen werth!“
Doch fällt es unſern Großen ein
Nachahmer Pollio's, wie hier, zu ſeyn,
So müßten ſie zu Bücherſälen
Als ein Emblem die tiefſten Keller wählen.

R.

Die berühmte Fürſtin Daſchkow lebte einſt, als die Ungnade der Kaiſerin ſie von dem Petersburger Hofe entfernt hielt, im Auslande an Einem Orte mit dem berühmten Paoli. Dieſer machte damals viel Aufwand, und ſtrebte nach äußerlichem Glanz, weshalb die Fürſtin ſagte: Die Dürftigkeit iſt das Fußgeſtell eines Mannes, wie er, und eines Weibes, wie ich. (La misère est le piédestal d'un homme comme lui, et d'une femme comme moi.) — Wirklich hatte die Fürſtin Daſchkow in jener Epoche, um die Kaiſerin entbehren, und ihre, nach dem Tode ihres Gemahls zerrütteten Vermögensumſtände wieder herſtellen zu können, eine Zeitlang ihre ökonomiſche Einrichtung ſo genau berechnet, daß ſie für fünf Sous des Tages lebte. H.

## Ein redliches Wort.

Der Engliſche Geſchichtſchreiber Burnet erzählt: Der Rechtsgelehrte Colvil ſey einmal von dem Grafen von Middleton angegangen worden, ihm aufrichtig ſeine Meinung zu ſagen, ob der Fall der Nothwehr bei Unterthanen rechtlicher Weiſe eintreten könne, oder nicht. Er habe geantwortet: daß ihm die Frage öfters vorgelegt worden, und er immer verweigert habe, ſich darauf einzulaſſen; ihm aber wolle er nicht verhehlen, was er denke. — Er wünſche, daß die Fürſten und ihre Miniſter die Nothwehr der Unterthanen für rechtmäßig halten, und ſo regieren möchten, als erwarteten ſie Widerſtand; zugleich aber wünſchte er, daß alle ihre Unterthanen ſie für unrechtmäßig halten möchten: auf dieſe Weiſe würde die Welt in Ruhe bleiben. H.

## Ueber die Handlungsſchule zu Magdeburg.

( Fortſetzung. )

Er ließ ſodann die Eleven die Cenſur paſſiren, ertheilte ſechs derſelben Prämien, und war ſo freimüthig, öffentlich das Bekenntniß abzulegen: Oeffentliche Prüfungen wären gewöhnlich nichts anders, als Sand, den man kurzſichtigen Eltern in die Augen ſtreuen, eine Lärmtrompete, womit man Schüler locken wolle; allenfalls ein Sporn der jugendlichen Eitelkeit. Der Lehrer habe die Fragen in ſeiner Gewalt, und kenne ſeine Schüler; es ſey alſo nichts leichter als zu brilliren und zu imponiren. Man könne über den Werth oder Unwerth einer Schulanſtalt unmöglich nach dem Gelingen oder Mißlingen einer öffentlichen Prüfung entſcheiden; er fordere daher das Publikum auf, und mache es den Eltern beſonders zur Pflicht, *dem Unterrichte in den Klaſſen ſelbſt fleißig beizuwohnen.* Ich muß geſtehen, alles, was ich da ſah und hörte, hat mich ſehr erbauet. Man ſchien ganz auf den Zweck hinzuarbeiten, brauchbare Kaufleute und Oekonomen zu bilden.

Den 19ten dieſes begab ich mich nach der alten Handlungsſchule. Das Lokale iſt vortrefflich: alles iſt neu, elegant, koſtbar. Nur für Söhne reicher Eltern berechnet, ſieht man überall nichts, was dieſer Idee nicht entſpräche. Die Söhne der Eltern, welche zu dieſem Behuf Geſchenke an das Inſtitut abreichten, werden ihr Geld wohl angelegt finden. Die Ausländer, beſonders jetzt viel Engländer und Franzoſen, beſuchen dieſe ſchöne Anſtalt häufig, und das iſt ſehr natürlich, weil das kaufmänniſche Direktorium durch ſeine Korreſpondenten die Anſtalt im Auslande zu empfehlen Gelegenheit hat; auch verdient ſie dieſen Vorzug unſtreitig. Ich fand hier, beſonders Nachmittags, eine ſehr glänzende Verſammlung von Herren und Damen. Der Herr Rath Ribbeck erſchöpfte ſeine ganze, nicht gemeine, Beredſamkeit, zum Lobe des Herrn Direktors Kunz und des Herrn Predigers Koch; ein Eleve mußte gleichfalls eine Jubelrede halten, zu Ehren des Herrn Direktors Kunz, der nun 25 Jahre Lehrer der Anſtalt war. Dreizehn Prämien wurden an lauter Ausländer ausgetheilt; die ſonſt gewöhnliche Cenſur ganz unterlaſſen, weil man den Schülern dieſen Freudentag nicht verderben wollte, der ſich mit einem glänzenden Balle von dreihundert Perſonen ſchloß. Bei den Prüfungen ſelbſt fiel nichts beſonderes Auszeichnendes vor, als daß die Schüler ſehr fertig antworteten. Ich muß aufrichtig geſtehen, daß, wenn ich ein reicher Mann wäre und meinem Sohne keine gelehrte Erziehung geben wollte, ſo würde ich ihn hieher ſchicken; da ich aber nur ein Fabrikant bin und meine Söhne zu eigentlichen Kaufleuten bilden muß, ſo ziehe ich, jedoch nur in dieſer Hinſicht, das neue Inſtitut vor. Bei dem reichlichen Wetteifer beider Anſtalten und bei den verſchiedenen Geſichtspunkten, nach welchen ſie beurtheilt werden müſſen, iſt kein Zweifel, daß nicht beide neben einander beſtehen und recht viel Gutes für die reiche und für die weniger bemittelte kaufmänniſche Jugend wirken ſollten.

Sie haben uns in Ihrem Freimüthigen ſchon oft Proben gegeben, welcher Unſinn bei ſolchen feierlichen Gelegenheiten zur Welt gebracht wird. Ein Magdeburgiſcher Dichterling ließ ſich alſo hören:

Wenn andre Schulen *langſam wankten* und andre plötzlich untergingen,
Steht unerſchüttert ſie, ja ſelbſt der Neid hob ſie noch mehr empor;
Ihr innrer Werth, ihr *Preis* wird immer fort zu fremden Völkern dringen,
Fünf Luſtrums ſehen wie ſie nun ſchon durch *eigne Kraft* im Flor *).

### An die Curatoren.

Was edler Bürgerſinn vermag, kann jedem dieſe Anſtalt lehren;
Allein ihr Werk und *Afterwerk* wird noch die Stifter dankend ehren.

### An Herren Kunz.

Du ſaheſt ſie zuerſt entſtehn, haſt ſie mit Ruhm ſtets *angeführt*;
Du biſt ein *wahrer* Pädagog, ein Lehrer, der ſie *ehrt* und ziert.

### Warum die Anſtalt ſo ausgezeichnete Lehrer hat.

Noch nie ſah ich auf einer von den guten Schulen,
Die Lehrer, ſo wie hier, *nach Unterrichte buhlen.*

*) *Eigne Kraft.* Doch iſt nicht zu überſehen, daß Se. K. Majeſtät dem Direktor beiſolden, und auswärtige Kaufleute reichlich zum Ankauf und Bau des neuen Hauſes kontribuirten.

(Ueber die dortigen Armenanſtalten u. neue Theateracquiſitionen künftig.)

## Notizen aus der Franzöſiſchen Litteratur.

*Düfours* geographiſche Bibliothek für junge Leute, iſt eigentlich eine Ueberſetzung von Campe'ns Reiſebeſchreibungen für Kinder. Guichard hat allerliebſte witzige Fabeln geſchrieben; er iſt *Lafontaine im geſtickten Kleide.* — Die neue Ausgabe des Herodot von dem gelehrten Larcher iſt ein Geſchenk für die Mit- und Nachwelt. — Eben das gilt von der neuen Ausgabe der Ueberſetzung Homers von Bitaubé. — Soll ich für die Winterabende eine angenehme Unterhaltung empfehlen, ſo mögen es, außer den Produkten der Madame de Genlis, die Romane von Ducray Duminil ſeyn, (beſonders Paul ou la ferme abandonnée), auch wohl die Erzählungen unſers Landsmanns Lafontaine, von der Frau von Montolieu überſetzt.

1803. Nr. 162.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 11ten Oktober.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Kleine hiſtoriſche Miscellen.

### Die Pariſer Bluthochzeit.

Man iſt gewohnt, nur Gräuel davon zu erzählen; man meint, *alle* Katholiken in Frankreich hätten nach dem Blute der Hugonotten gedürſtet. Dem iſt nicht ſo: es gab auch damals, wie immer, edle Männer, die ſich vom Strome nicht mit fortreißen ließen, wenn gleich dieſer Strom aus einem Throne hervorquell. Mehrere Gouvernöre in den Provinzen hatten den Muth, dem erhaltenen Befehl nicht zu gehorchen; ſie ſtellten ſich, als glaubten ſie nicht, daß der Befehl wirklich vom Könige herrühre, ſondern erklärten ihn für untergeſchoben von Feinden des Staats und der öffentlichen Ruhe. Der edle Vicomte d'Orthe, Gouverneur von Bayonne, ſchrieb an den König: „Sire! Ich habe Ihre Verordnung der Garniſon und Bürgerſchaft mitgetheilt; ich habe lauter wackere Soldaten und gute Bürger gefunden, aber nicht einen einzigen *Henker*. Wir bitten daher insgeſammt, unſere Treue auf Proben zu ſtellen, die eines Mannes von Ehre würdig ſind. Gern werden wir dann unſern letzten Tropfen Bluts für Ew. Majeſtät vergießen.“

Auch viele Biſchöfe zeichneten ſich durch Menſchlichkeit aus. „Nein!“ ſagte der Biſchof von Liſieux zu dem, der ihm die Ordre zum Blutbade brachte; „nein! ich werde es nimmermehr zugeben! Ich bin der Hirt dieſer Heerde; und haben gleich meine Schafe ſich verirrt, ſo können ſie doch zurückkehren. Wenn aber auch nicht, ſo verbietet mir dennoch die Lehre Jeſu, ihr Blut zu vergießen; ſie gebietet mir vielmehr, das meinige für ſie zu opfern.“ — Der Beamte foderte dieſe Weigerung ſchriftlich von ihm, und der edle Mann — er hieß Jean Hennuyer — gab ſie ſchriftlich. Der König — einem ſolchen Manne nicht gewachſen — ward dadurch erbaut, und widerrief ſeine Befehle für die Diöceſe Liſieux. Da ſtrömten die gerührten Hugenotten herbei, und kehrten aus Dankbarkeit in den Schooß der Kirche zurück.

### Jean Bart.

Wer hat nicht den tapfern, aber rauhen Seehelden nennen hören? Von einem alten Bekannten läßt man ſich gern erzählen. — Als er ſeinen zehnjährigen Sohn zum erſten Mal zu Schiffe genommen, begegnete er einem Korſaren, der ihm ſogleich eine volle Lage gab. Jean Bart beobachtete ſeinen Sohn, und da er Zeichen von Furcht an ihm zu erblicken glaubte, ließ er ihn an den groſſen Maſt binden, wo die Kugeln um ihn her flogen, und er während des ganzen Gefechtes aushalten mußte. Zärtliche Mütter werden freilich dieſes verzweifelte Mittel, Muth einzuflößen, nicht billigen.

Einſt lockte ein Engländer ihn, unter irgend einem Vorwand, auf ſein Schiff, und machte Miene, ihn gefangen zu nehmen. Jean Bart hatte gerade noch ſo viel Zeit, mit der brennenden Tabackspfeife zu einem offenen

Pulverfäſſe zu ſpringen; dort drohte er, die Pfeife augenblicklich hineinfallen zu laſſen. Der Engländer ſtutzte und ließ ihn frei wieder abziehen.

Auch eine Reiſe nach Hofe hat Jean Bart unternommen, wo er freilich eine ſeltſame Figur machte. Die Zeit wurde ihm im Vorzimmer lang; er zog alſo ſeine liebe Pfeife hervor, und fing an zu rauchen. Die Wache erinnerte ihn, daß ſich das nicht ſchicke. „Ich habe mir das nun einmal im Dienſt meines Königs angewöhnt," antwortete er; „es iſt ein Bedürfniß für mich, und er wird mir das nicht verwehren." — Man meldete Ludwig XIV.: es ſtehe ein Mann im Vorzimmer, der Taback rauche. Der König lachte. „Ich wette," rief er, „es iſt Jean Bart." — Er empfing den wackern Seemann ſehr gütig. „Nur Euch," ſagte er, „iſt es erlaubt, Taback bei mir zu rauchen." Und als Bart mit einer gewiſſen Ungeſchliffenheit zu dem Könige redete, wandte ſich dieſer zu den hohnlächelnden Höflingen, und ſprach: „Seine Worte ſind nicht edel; aber er hat edel für mich gehandelt. — Iſt Einer unter euch," fuhr er nach einer Pauſe mit treffendem Blick fort, „iſt Einer unter euch, der ſich fähig fühlt, zu thun, was er gethan hat?" — Alle ſchwiegen und ſchlugen die Augen nieder. Hinter des Helden Rücken nannten ſie ihn den Bären. — Bei einer andern Gelegenheit redete der König ſeinen Seehelden mit den Worten an: „Jean Bart, ich habe euch zum Chef d'Escadre ernannt." Daran haben Ew. Majeſtät ſehr wohl gethan, verſetzte Jean Bart. Die Höflinge brachen abermals in ein lautes Gelächter aus. „Gemach, meine Herren, ſagte Ludwig XIV. Dies iſt die Antwort eines Mannes, der ſeinen Werth fühlt, und entſchloſſen iſt, mir nächſtens neue Beweiſe davon zu geben." Einſt, nach einem glänzenden Siege, ſandte Jean Bart ſeinen Sohn, mit der Nachricht davon nach Paris. Der König wollte den Jüngling ſelbſt ſehen, und ließ ihn, geſtiefelt wie er von der Reiſe kam, hereintreten. Der junge Menſch glitt aus auf dem glatten Parquet. Ludwig ſchrie und machte eine Bewegung ihn zu halten. „Man ſieht wohl," ſagte er lächelnd, „daß die Barts beſſere Seemänner als Kammerherren ſind." — Auch die Prinzeſſin von Conti begehrte den Sohn eines Helden zu ſehen. Sie zog eine Blume aus ihrem Strauſſe, und erſuchte den Sohn, ſeinen Vater zu bitten, daß er dieſe Blume in ſeinen Lorbeerkranz flechte. —

Im J. 1697 führte Jean Bart mit ſechs Kriegsſchiffen und einer Fregatte, den Prinzen von Conti nach Polen. Er entſchlüpfte glücklich neunzehn feindlichen Schiffen, die auf ihn lauerten. Als die Gefahr vorüber war, ſagte der Prinz: „Wir waren verloren, wenn man uns angriff." Mit nichten, verſetzte Jean Bart ſehr kaltblütig. — „Was hättet ihr denn machen wollen?" — Ich hätte unſer Schiff in Brand geſteckt, und wäre ſammt Ihnen in die Luft geflogen. Mein Sohn auf der Conſtabelskammer hatte ſchon die Ordre von mir, und erwartete nur das erſte Signal. — Der Prinz ſchauderte, und verbat ſich ſolche Heldenthaten, ſo lange Er auf dem Schiffe ſey.

## Komiſche Gravität.

Als Philipp V. den Spaniſchen Thron beſtieg, fand er eine ſeltſame, ſeit Jahrhunderten, beobachtete Gewohnheit. An jedem Freitage nähmlich verſammelte ſich der hohe Rath von Caſtilien im Thronſaal. Der König trat mit bedecktem Haupte herein; die Grandes fielen auf ihre Kniee. Der König ſetzte ſich und ſagte: Steht auf! — Sie ſtanden auf. — Setzt euch! — Sie ſetzten ſich. — Bedeckt euch! — Sie bedeckten ſich, — und hiermit war die Sitzung zu Ende.

Philipp bezeigte dem Präſidenten der Verſammlung ſein Erſtaunen darüber. „Hat man denn hier nie etwas Anderes gethan?" fragte er. — Nie. — „Haben Karl II. und Philipp IV. nie mehr verlangt?" — Nie! Zuweilen hat man ihnen jedoch die Urtheile des hohen Rathes vorgeleſen. — „Und was ſagte dann Philipp IV.?" — Er ſagte, das iſt gut. — „Das werde ich auch ſagen, wenn ich es ſo finde," verſetzte der König mit Würde; „wo nicht, ſo werde ich ſagen, das iſt ſchlecht."

Der Präſident gerieth in Verwirrung, merkte daß er einen Mann vor ſich habe, dem es Ernſt war König zu ſeyn, und verbeugte ſich tief. Doch Philipp zeigte dieſen Ernſt nicht lange.

## Eldorado.

Dies ſchöne Ländchen iſt aus Voltaire'ns Candide bekannt. Doch erinnern ſich vielleicht nur noch Wenige, daß es eine Zeit gab, wo man dies Fabelreich zuverſichtlich an den Ufern des Orenoko ſuchte, und von deſſen Exiſtenz ſehr feſt überzeugt war. Niemand hatte es geſehen; aber jedermann wußte die ſeltſamſten und lockendſten Dinge davon zu erzählen. Lange war man über den Urſprung dieſer Fabel zweifelhaft; doch endlich wurde er in einem Briefe eines gewiſſen Ferdinand Oviedo entdeckt, welchen derſelbe im Jahr 1543 an den Kardinal Bembo ſchrieb, und aus welchem wir hier einen Auszug liefern.

„— Nicht bloß um den Zimmtbaum zu ſuchen, iſt „Gonzalo Pizarro ſo weit vorgedrungen, ſondern auch, „um wo möglich, einen mächtigen Fürſten kennen zu lernen, der El Dorado heißt (der Vergoldete) und von „dem ſehr viel geſprochen wird. Man ſagt, er erſcheine „ſtets vom Kopf bis zu den Füßen, zwar nackend, aber „über und über mit Goldſtaub beſtreut. Dieſe Kleidung „hält er für die ſchicklichſte; ein Kleid von Goldplatten findet er zu gemein. Des letzteren könnte man „ſich ja täglich bedienen, ohne es abzunutzen; aber das „erſtere ſey weit koſtbarer und folglich königlicher, da er „ſich jeden Abend baden, und jeden Morgen neuen Goldſtaub verſchwenden müſſe. Des Morgens läßt er ſich „den ganzen Leib mit einem wohlriechenden Harz oder „Oehl einreiben, und dann wird er ſo lange gepudert, „bis er ausſieht wie eine Statue, die eben aus den Händen eines geſchickten Goldſchmieds hervorgeht. Ew. Eminenz können denken, wie reich das Land ſeyn muß, über „welches dieſer König herrſcht."

## Poetiſche Schriften, von Bürde. Erſter Theil.

Bürde iſt unſtreitig — wenigſtens in den leichteren Dichtungsarten, die keinen hohen Schwung der Phantaſie erfordern — einer unſerer beſſeren Dichter. Unter den Gedichten, die er hier liefert, ſind viele ſo ſehr artig, daß alle Welt ſie bewundern und lobpreiſen würde, wären ſie mit dem Nahmen Göthe unterzeichnet. Wollte ich alles ausheben, was mir gefallen hat, das halbe Buch müßte ich abſchreiben. Einige ſchwächere Sächelchen laufen denn wohl mitunter; doch iſt keins ganz Lückenbüßer, keins ganz ſo ſchlecht, daß es deshalb ausgeſtellt zu werden verdiente. Dagegen ſind z. B. gleich die drei erſten Gedichte im zweiten Buche: die Ueberraſchung, Genüſſe durch Phantaſie, der Vater — eines Meiſters werth nur, leider, zu lang, um hier mitgetheilt werden zu können. Ich begnüge mich, einige Kleinigkeiten abzuſchreiben, damit man im Stande ſey, das Talent und Verdienſt dieſes Dichters doch einigermaßen zu beurtheilen.

### Gewalt der Muſik.

Endlich wagt' ich es, Lucinden
Meine Liebe zu geſtehn;
Wagt' es, ihr die Hand zu drücken! —
Ei, Sie hindern mich am Stricken!
Sprach ſie kalt und wollte gehn.

Kaum bewog ich ſie zu bleiben;
Angeloben mußt' ich ihr,
Nicht von Liebe mehr zu ſprechen.
Mein Gelübde nicht zu brechen,
Setzt' ich ſtumm mich an's Klavier.

Und nun ſang ich, was ich fühlte;
Schmachtend war die Melodie.
Lächelnd ſaß die Spröd' und hörte:
Was in Worten ſie empörte
Hatt' in Tönen Reiz für ſie.

In den ſchmelzendſten Akkorden
Schildert' ich der Liebe Glück.
Ha! die Schlaue war gefangen;
Glühend färbten ſich die Wangen
Und Gefühl verrieth der Blick.

Klug benutzt' ich meinen Vortheil.
Wandte plötzlich mich zum Schluß
Liebſt du mich? fragt' ich ſie wieder;
Und ſie ſchlug die Augen nieder,
Und erwiedert ward mein Kuß.

Die Luciden ſind doch alle ſehr gefällige Schönen; aber freilich geht es auch bald ihren Geliebten, wie folgt:

### Veränderte Geſinnung.

Als ich zu ihren Füßen lag,
Ganz ihr zu eigen hingegeben,
Schien mir's unmöglich, einen Tag
Fern von der Einzigen zu leben.
Sie iſt nun mein ſeit einem Jahr;
Und jetzt zieh' ich die Stirn in Falten,
Und frag' mich, wie es möglich war,
So lange bei ihr auszuhalten!

Den Beſchluß macht: Rübezahl auf Reiſen, eine dramatiſirte Poſſe, und zwar eine der luſtigſten, launigſten, die ich kenne.

— Bl.

## Konradin. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von

### Adolph Bergen.

Das Schickſal Konradins von Schwaben intereſſirt in der Geſchichte ſo lebhaft, daß man es auf den erſten Blick für ein echtes tragiſches Süjet hält. Ob es dieſes aber auch wirklich iſt, hat wenigſtens noch keins von den dramatiſchen Bearbeitungen deſſelben ganz außer Zweifel geſetzt. Die Klingerſche iſt unſtreitig die geiſtvollſte, beſonders in den mehr noch knabenhaften als jugendlichen Zügen der Hauptperſon; es fehlt aber dem Ganzen an Wärme, an Poeſie. Indeſſen iſt Konradins Schickſal nicht unter diejenigen hiſtoriſchen Süjets zu zählen, welche darum der dramatiſchen Kunſt zu mißlingen ſcheinen, weil ihr Intereſſe und ihr Charakter ſchon in der Geſchichte zu beſtimmt ſind, und es möchte alſo wohl nur Zufall ſeyn, wenn noch kein tragiſches Genie dieſen Stoff entweder ſo koncentrirte, oder ſo im poetiſch-weltgeſchichtlichen Sinne nahm, daß wir einen Konradin beſäßen, der in unſerer dramatiſchen Litteratur hervorſtäche.

Herr Bergen iſt im Ganzen nicht glücklicher geweſen als ſeine Vorgänger. Sein Styl hat, außer dem Metrum, wenig Poetiſches; was bei ihm in das weite Gebiet des Shakeſpearſchen Drama's ſpielen, und die Chronik anſchaulich machen ſoll, iſt trocken und ſteif, und den erdichteten Details, mit denen er die Geſchichte ausſtattet, fehlt das Geheimniß der Darſtellung. Ungerecht wäre es jedoch, nicht zu bemerken, daß viele Theile ſeines Stücks von einer nicht gemeinen, verſtändigen Erfindung ſind. Gegen die immer wiederkehrende Situation, in welche er die beiden Freunde, Konradin und Friedrich von Oeſtreich, durch den Charakter des letztern geſetzt hat, läßt ſich einwenden, daß ſie an die Komödie grenzt; aber ſie iſt ſinnreich, und dieſes iſt auch Friedrichs und ſeiner Geliebten Verhältniß mit der Königin und ihrem Günſtling, ſo ſehr es den nehmlichen Fehler theilt: mit mehr Kraft und Leben würden dieſe Züge einer bloß conventionellen Kritik eben ſo gut trotzen können, wie manche ähnliche Züge in der Maria Stuart. Den Schluß zeichnet ein Geiſt der höheren poetiſchen Gerechtigkeit ſehr vortheilhaft aus. — b —

---

## Stuttgardt, den 13ten September.

Hier ſind in dieſen Tagen mehrere nachgelaſſene Manuſkripte von Georg Forſter bei der Familie des Verſtorbenen aus Paris angelangt. Sie hatten ſich Theils bei ſeinem Tode vorgefunden, Theils waren ſie ſpäterhin durch eine Reihe von Zufällen nach Paris gerathen. An vielen, meiſtens ſehr intereſſanten Papieren, bei denen der eine ſowohl als der andere Fall Statt gehabt hatte, iſt in Folge des Umſtandes, daß die Familie des Verſtorbenen keine Konnexionen in Paris hatte, und ſich der Dienſtbefliſſenheit eines ihr perſönlich unbekannten, ſeynwollenden Freundes anvertrauen mußte, manche Untreue begangen worden, der eben ſo wenig nachgeſpürt werden kann, als man ſich davor hüten konnte. Was nunmehr nach Deutſchland zurückgekommen iſt, war in der Verwahrung öffentlicher Behörden zu Paris. Forſters Schwiegervater, Heyne in Göttingen, reklamirte dieſe Manuſkripte bei dem Miniſter des Inneren, der ihm die Erfüllung ſeines Geſuchs ſogleich zuſagte; und durch die gefälligſte Beſorgung von Seiten der Franzöſiſchen Geſandtſchaft zu Stuttgardt, findet ſich Forſters Familie nun bereits im Beſitz dieſes ihr theuren Nachlaſſes. Einige von den Manuſkripten geben einen intereſſanten Zuwachs für die Sammlung nachgelaſſener Papiere von Forſter, deren Erſcheinung vor einiger Zeit in öffentlichen Blättern angekündigt, und bis jetzt nur durch mehrere, zur Ausführung des Unternehmens gehörige Vorbereitungen, die ſich in die Länge gezogen haben, verzögert worden iſt. Der bei weitem größte Theil aber eignet ſich nicht zu dieſer Sammlung, welche, hauptſächlich in Auszügen von Tagebüchern, Fragmenten und Korreſpondenzen des Verſtorbenen, das Perſönliche deſſelben, das allen, die ihn kannten, ſo werth war, und das ſeine öffentlichen Schriften weniger ausdrücken konnten, darſtellen wird. Jenes iſt ein ſehr beträchtlicher Vorrath von Materialien, die Forſter zu einer Geſchichte der Südſee geſammelt hatte: aufgeſchriebene Data aus den Werken, die er zum Behuf dieſer Arbeit ſtudierte, vollſtändige Kopieen ſolcher Druckſchriften, die ſich vermuthlich ſelten gemacht hatten, oder nicht in öffentlichen Umlauf gekommen waren u. ſ. w. Ein erheblicher Umſtand hierbei iſt, daß Forſters Hand, auch wenn er am ſchnellſten und mit Abbreviaturen bloß für ſich ſchrieb, außerordentlich deutlich war. Um im Geiſte des Verſtorbenen zu handeln, wünſcht ſeine Familie von dieſen gewiß ſchätzbaren Kollektaneen den gemeinnützigſten Gebrauch machen zu können; und der wäre ohne Zweifel, daß ſie in Hände kämen, wo ſie zu irgend einem wiſſenſchaftlichen Zweck, der mit demjenigen, welchen Forſter dabei beabſichtigte, einige Analogie hätte, dienlich befunden würden. Die öffentlichen Anzeigen von der Exiſtenz dieſer Papiere werden vielleicht berufene Nachfragen, die zu einem ſolchen Reſultat führen können, zur Folge haben. E.

---

## Theater-Nachricht.

### Hamburg, den 15ten Oktober 1803.

Ein neues Schauſpiel in fünf Akten, betitelt: die Soldaten, von Herrn Arreſto, Mitglied unſrer Bühne, iſt vor Kurzem zum erſten Male gegeben worden. — Der hieſige unpartheiiſche Korreſpondent — deſſen Sache ſo etwas ſonſt nicht iſt — machte das Publikum anfänglich darauf aufmerkſam; und das Stück hatte daher bei den erſten Vorſtellungen außerordentlich viel Zulauf. Der Werth deſſelben iſt deshalb aber um nichts größer, als der der früheren Produkte des Verfaſſers. Ein Major läßt darin einer hübſchen Feldwebelswittwe durch einen Juden nachſtellen; ehe man es ſich verſieht, verliebt er ſich ernſtlich, und endlich heirathet er die Witwe. Die Tochter des Generals hat ihre Augen auf einen jungen Unteroffizier geworfen, welcher an des Feldpredigers, ſeines Vaters, Geburtstag von Erſterem zum Lieutenant avancirt wird, und natürlich das Fräulein erhält. — Der ungerathene Sohn des Generals aber wird von demſelben vom Fahnenjunker zum Gemeinen degradirt, und muß im Angeſicht des ganzen Perſonales ſchultern. — Die Ausführung entſpricht gänzlich dieſer Anlage. Jeder Unbefangene giebt zu, daß es nichts langweiligeres giebt, als das Schauſpiel: die Soldaten. — Von Haltung der Charaktere ſcheint Hr. A. nichts zu wiſſen, und motivirt iſt in dem Stück kein Theil der Handlung. — Der Dialog iſt abwechſelnd platt und gemein, ſteif und preziös; das Ganze reichlich mit ſentimentalen Tiraden durchwebt. Hier ein Pröbchen der ſchwülſtigen Sprache: Und wehe dir, wenn du dieſe grauen Haare nur im entfernteſten krümmſt! — Wenn man die Einnahme erwägt, welche dies Stück der Direktion bis jetzt verſchafft hat, und hört, daß dem Verfaſſer nur acht Louisd'or dafür geworden ſind; ſo iſt der Vorwurf der Knickerei, den man der letzteren — jetzt nicht zum erſten Male — macht, wohl nicht ohne Grund. Von der andern Seite betrachtet, iſt Herrn Arreſto's Arbeit damit recht gut bezahlt. —

1803. Nr. 163.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 13ten Oktober.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Verſchiedener Geſchmack der Italiäner und Deutſchen an Feuerwerken.

In Italien, beſonders in Neapel, liebt man die Feuerwerke. Nicht allein das große Weihnachtsfeſt, Natale, wird mit ſprühenden Feuerfunken, mit Flammen und knallendem Getöſe begrüßt; auch die Feſte kleiner Heiligen ehrt man durch Pulverdampf und Kanonenſchläge. Menſchen, die lange vor Erfindung des Pulvers lebten, heben ſich, von Dampfwolken mit kriegeriſchem Donner begleitet, an ihren Namenstagen, aus den engen Straßen Neapels empor, und ſteigende Raketten verkündigen den Ruhm der Märtyrer. Oft zündet das Volk Tonnen, mit Pech überzogen, an, und tanzt karaibiſch um das laut kniſtrende Feuer her. Oft hält ein Pulcinell oder der Doktor Pankratius ein Feuerrad, mit welchem er ſich zugleich umdrehet, und das Ganze hat nicht ſelten ein komiſches farcenmäßiges Gepräge.

In Deutſchland iſt es anders. Hier liebt man auch Feuerwerke, aber nur die von hoher, tragiſcher Art, bei denen gerungene Hände und zerrauftes Haar, und das Geheul der Greiſe und Weiber und Kinder das Schauſpiel verherrlichen. Um Feuerwerke in dieſem Geſchmack zu Zeiten anſehen zu können, ſind in Städten und auf dem Lande alle mögliche Anſtalten getroffen. Auf dem Lande beſonders hat man überall in gewiſſen Entfernungen kleine Scheiterhaufen oder Feuerſtellen, (wie man ſie ſehr paſſend in Deutſcher Sprache nennt) hingeſetzt, und oben mit einer Menge Stroh bedeckt, um leichter zu zünden.

Wenn dieſe Scheiterhaufen mit Getreide angefüllt ſind, ſo wird das Feuerwerk dadurch um ſehr viel glänzender, und die ſprühenden Kornähren, verbunden mit dem hochauflodernden Stroh, gewähren dem Auge ein ſehr ergreifendes Schauſpiel.

Ich habe auf meiner Reiſe vom welſchen Tyrol an bis tief in Schleſien hinein, viele Oerter geſehen, wo ein ſolches Feuerwerk geweſen war. Allein, mit dem einmaligen Anſchauen deſſelben nicht zufrieden, beſchäftigte man ſich faſt überall, andere Gerüſte zum Kunſtfeuerwerk in der gehörigen Entfernung aus Holz und Stroh zu errichten, ſo daß man die freudige Hoffnung nähren kann, bei erſter Gelegenheit das glänzende Schauſpiel wiederholt zu ſehn.

In den Städten pflegt man die ſogenannten Feuerſtellen nicht ſo ganz entzündbar aufzubauen, aber man ſetzt ſie, um dies wieder einzubringen, dafür recht nah aneinander, ſo daß ſie bei einer günſtigen Gelegenheit dennoch das Gehörige leiſten, wie man bei Ruppin, Gera, Poſen u. ſ. w. geſehen hat. An einigen Orten bedeckt man ſie mit dünnen Brettchen, welche man Schindeln nennt, und von denen man ſich beinahe daſſelbe verſprechen kann, wie vom Stroh.

Dies alles iſt nun ſchön und erhaben, und es läßt ſich mit wenigem Scharfſinn beweiſen, daß die Deutſchen

Feuerwerke einen weit größern Effekt machen, als die Italiäniſchen. Indeſſen tritt hier der kleine unangenehme Umſtand ein, daß ſie äußerſt koſtſpielig ſind, und daß oft einige hundert Familien in Einem Tage dadurch verarmen. Doch was ſchadet's? Wenn man nur der lieben Gewohnheit nicht entſagen muß, wenn man nur am lieben Alten kleben darf. Alle Neuerungen ſind gefährlich, führen zu Revolutionen, und wer vorſchläge, die Häuſer auf den Dörfern mit Ziegeln zu decken, könnte leicht in den Verdacht gerathen, ein Jakobiner zu ſeyn.

Glogau. Benkowitz.

## Gottſcheds zweite Heyrath.

Der berühmte, aber leider auch ſeinen Ruhm gar bald überlebende Gottſched, verlor im zwei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, ſeine erſte Gattin, die ebenfalls allbekannte Viktorie Kulmus. Sein Schmerz war ſehr groß, aber troß demſelben, und troß ſeinen längſt ergrauten Haaren, war er in wenigen Monaten wieder Bräutigam, ſchritt er noch vor Verlauf eines Jahres zur zweiten Ehe.

Am Hochzeitabend, als das Brautpaar und die Gäſte noch bei der Tafel ſaßen, entſtand plötzlich vor der Hausthür ein merkliches Getöſe. Man eilte ans Fenſter, und ſah, daß auf der Straße Tiſche hingeſetzt, Lichter angezündet, Muſikpulte und Inſtrumente herbeigebracht wurden.

Ach, ſeh da, ſagte Ihro Magnificenz: man bringt uns eine Serenade! Das iſt brav! recht brav! Ohne Zweifel iſt dies eine Aufmerkſamkeit meiner Herren Zuhörer, die ich allerdings verdient zu haben, mir ſchmeicheln darf!

Alle Gäſte ordneten ſich nun nach beſter Möglichkeit an den Fenſtern. Eine beträchtliche Anzahl junger Männer umgab die Tiſche; viele derſelben ergriffen die Violine, und begannen zu ſtimmen. Eine Menge Volks umringte ſie. Oben und unten war man voll Erwartung.

Aber dieſes Stimmen währte verzweifelt lange. Die Wartenden da und dort wurden endlich verdrießlich. Die Gäſte ſetzten ſich wieder, mit dem Vorſatz, dann erſt aufzuſtehen, wenn die Serenade anfangen würde.

Noch einige Minuten tönte das Klimpern dort unten und dann ward es — ganz ſtille. Nun, glaubte man, werde mit einem gewaltigen Kraftſtrich die Symphonie anheben. Doch, da nach geraumer Friſt immer noch kein Lüftchen ſich regte, ging wieder jemand ans Fenſter; und, ſiehe da, auf der Gaſſe war alles — ſtill, die Lichter verlöſcht, die Tiſche hinweggetragen, die Zuſchauer verſchwunden.

Die Gäſte nahm dies mächtig Wunder; Gottſched vorzüglich begriff nicht, wie das zugehe. Erſt am andern Morgen erklärte es ihm ein Brieſchen, welches man unverſiegelt in ſeinem Vorſaale fand, mit den Worten: „Verdient die Hochzeit eines Zweiundſechzigers eine andere Abendmuſik, als eine ſolche, bei welcher nur geſtimmt wird?“

## Deviſen.

(Fragment aus dem Franzöſiſchen.)

— Warum ſind doch die Deviſen oder Sinnbilder und Wahlſprüche ganz abgekommen? Sie gewährten ein ſo angenehmes Geiſtesſpiel; auch enthüllte jedermann durch ſeine Deviſe ein kleines Geheimniß, oder machte ſich zu etwas verbindlich. Erinnern Sie Sich noch des Sinnbildes der hübſchen ſanften Frau v. M.? Es war ein Veilchen, halb im Graſe verborgen, mit der Umſchrift: il faut me chercher. Die feurige Brunette, Frau von S., hatte eine Stecknadel, mit der Umſchrift: je pique mais j'attache. Als die Gräfin P. einen flatterhaften Liebhaber ſtrafen wollte, ſchrieb ſie ihm ein kaltes Billet, ohne Vorwürfe, und ſiegelte mit einem Pettſchaft, auf dem ein offener Käfich zu ſehen war, aus dem ſo eben ein Vogel flog, mit der Umſchrift: qui me neglige me perd. — Die liebenswürdige Emilie, unſers Freundes R. junge Gattin, wählte ein Neſt voll Vögel, zu denen die Alten Futter bringen, mit der Umſchrift: pourvu qu'ils vivent. — Vor etwa hundert Jahren gab es keinen Gelehrten, der nicht ſein Sinnbild und Wahlſpruch gehabt hätte, und es wäre gewiß intereſſant, die geiſtreichſten derſelben zu ſammeln, zumal nun, da die Erfinder und Beſitzer todt ſind, und da man alſo ihr geführtes Leben mit dem Wahlſpruch vergleichen kann. — Champfort hatte zum Sinnbild eine Schildkröte, deren Kopf aus der Schale hervorragte, und von einem Pfeil durchbohrt war, mit der lateiniſchen Umſchrift: „O wäre ſie ganz verborgen geblieben!“ — Dieſer Spruch enthielt eine Prophezeiung, die leider eingetroffen iſt; denn Champfort würde noch leben, wenn er in der Schreckenszeit ſich hätte verbergen können. — So ging es auch Fouquet. Sein Sinnbild war ein Eichhörnchen (ſein Wapen) zwiſchen acht Eidechſen und einer Schlange, (Thiere, die ſeine Feinde Colbert und Tellier im Wapen führten) mit der Umſchrift: je ne sais où ils m'entrainent. In der That wurde er entrainirt, wohin er nicht gewollt hatte. — Auch ganze Corporationen pflegten vormals dergleichen Sinnbilder zu wählen. Das Kavallerie-Regiment des großen Condé hatte ein Feuer, das ſich eben entzündete, mit der Umſchrift: Splendescam, da materiam. (Ich werde leuchten, gieb nur Stoff.)

D.

## Fragment aus dem Schreiben eines jungen Franzoſen aus Montreal in Amerika.

— — — Ich befand mich in einem Nachen von Baumrinde; zwei **Abenakis** aus Nieder-Canada waren meine Führer. Schon hatten wir den ſogenannten **großen Sprung** von St. Lorenz, der ſechs Meilen lang iſt, glücklich überwunden, als uns dennoch das Unglück traf, auf eine Klippe zu ſtoßen, und zu ſcheitern. Der erſte Schnee war bereits gefallen; wir waren ohne Beil und irgend ein Hülfsmittel, um Feuer anzumachen; unſer Mundvorrath beſtand aus einigen rohen Fiſchen, die wir gefangen hatten. So elend ausgerüſtet, beſchloſſen wir, gegen Süden zu marſchiren, und, um nicht zu irren, den Fluß zur Linken immer im Auge zu behalten. Vor Froſt erſtarrt, von Hunger gequält, von Müdigkeit erſchöpft, hatten wir den dritten Tag dieſer mühſeligen Reiſe angetreten, und unſer letztes Stück Fiſch war aufgezehrt, als wir mit Entzücken zwiſchen fernen Bäumen Rauch erblickten. Wir krochen eilig darauf zu; es war ein Dorf, einem Stamme der **Mohawks** gehörig. Sobald meine Gefährten ſo nahe gekommen waren, daß ſie ſich vernehmlich machen konnten, kauerten ſie ſich am Fuß eines Baumes nieder, und fingen, den Sitten gemäß, zu verſchiedenen Malen an zu **heulen**. Auf dieſen Schrei der Noth eilten ſogleich einige Einwohner herbei, und ſagten trotzig: **Steht auf!** wir gehorchten. **Folgt uns!** wir folgten, und wurden im Dorfe in drei verſchiedene Familien vertheilt. Mich quartierte man bei einem alten Mann ein, der eine Art von Oberhaupt (Sachem) war. „Wer du auch ſeyſt," mit dieſen Worten empfing er mich, „und woher du auch kömmſt, ſey willkommen! Hörſt du? ſetze dich auf dieſe Bärenhaut, wärme dich, iß." — Ich ſagte ihm, ich käme von Katavakoy, und wolle nach Montreal. „Die Erde iſt weiß und hart, der Fluß geht mit Eis; du kommſt nicht nach Montreal, ehe die Sonne wiederkehrt. Lege deine wenigen Kleider bei Seite, kleide dich in die unſrigen; man wird dich darin lieber ſehen." — Ich drückte ihm die Hand zum Zeichen der Einwilligung. Zwei Weiber (Squaws) ſchnitten mir die Haare ab, und mahlten meine Augenbraunen; eine dritte brachte mir neue Kleider. Kaum hatte ich mich einige Wochen an Tracht und Wohnung gewöhnt, ſo befand ich mich ſehr wohl dabei. Ich ging mit den übrigen Morgens und Abends zum Fiſchen auf das Eis, in welches wir Löcher machten; ich bildete mir nicht wenig ein, wenn ich durch einen glücklichen Fang den Keſſel meines Wirthes füllen half. Außerdem hatten wir Batatten und Mais in Ueberfluß; denn dieſer Stamm hatte den chriſtlichen Glauben angenommen, und war dadurch vorſichtiger und fleißiger geworden, als die übrigen. Ich machte mir ein Buch von der innern ſehr weißen Rinde eines Baumes, worauf ich alle Worte ihrer Sprache ſchrieb, deren Bedeutung ich errieth, und dieſe Bemühung gefiel ihnen ſehr. Bald kam ich ſo weit, mich im Hauſe verſtändlich machen zu können; der Alte ſprach ohnehin ſo ziemlich Franzöſiſch. — So verfloß die Zeit ohne lange Weile. Im Januar ſah ich einen Menſchen von einer Rieſengeſtalt anlangen, der mit Pelzwerk und gefrornem Fleiſche beladen war. Es war der Schwiegerſohn des Alten, der Mann der jungen Frau, die mir die Haare verſchnitten hatte. Ich merkte bald, daß er das Mohawkiſche eben ſo ſchlecht ſprach, als ich, und erfuhr, er ſey von einem andern ſehr entfernten Stamme, und vor vielen Jahren von den Mohawks auf einer Streiferei gefangen worden. Als man ihn in das Dorf, und folglich zum Tode führte, erbarmte ſich ſeiner eine Tochter des Alten, deren Mann vor Kurzem ertrunken war, und deſſen Stelle ſie jetzt durch den kraftvollen Fremdling erſetzte. Er war einer der geſchickteſten Jäger, wie man ſchon aus der Menge von Fleiſch und Pelzwerk abnehmen konnte, das er mit ſich ſchleppte. Schon einige Jahre hatte er ſich unter den Mohawks aufgehalten, als ſeine **erſte** Frau, ihm unwiſſend, in das Land kam, ſeinen Aufenthalt erſpähte, und ſich an die Aelteſten wandte, um ihren Mann zurückzufordern. „Dergleichen," ſagte der Alte, „war noch nie bei uns geſchehen. Man ſandte Worte hierher, wir ſchickten andere Worte wieder zurück. Darüber verfloß die ganze Schneezeit, und mein Schwiegerſohn wußte immer nichts von den Unterhandlungen. Die Miſſionarien miſchten ſich ſogar darein. Endlich wollten wir in Gemeinſchaft beſchließen, was Recht ſey, und **Nikuaſſa**, Oberhaupt des Stammes **Maskinonſché**, zündete in ſeinem Dorfe das **Feuer der Berathung** an; alle Greiſe und Sachems wurden dazu eingeladen. Das Urtheil fiel folgender Geſtalt aus: an dem Tage, da **Penaumpyhu** (ſo hieß mein Schwiegerſohn) gefangen wurde, ſollte er auch, der alten Sitte gemäß, hingerichtet werden; aber da **Kippohita** (meine Tochter) ihn zum Mann genommen, hat ſie ihm ein neues Leben geſchenkt, und für ſeine erſte Frau bleibt er todt. — Dieſe war eine Zeitlang in Verzweiflung über das Urtheil, bis ſie endlich durch einen wackeren Krieger von **Oniskany** getröſtet wurde, als deſſen Weib ſie lange und glücklich lebte. Die heldenmüthige Liebe aber, mit welcher ſie eine ſo lange und beſchwerliche Reiſe ganz allein unternommen hatten, erweckte die Bewunderung mehrerer Koloniſten, unter andern des Sir William Johnſen; ſie erhielt anſehnliche Geſchenke, und war die erſte unter uns, die eine Kuh, Milch, Brot, Fleiſch und ein Federbett hatte." — Ich fragte nach dem Nahmen des wackern Weibes, um ihn in mein Buch und in mein Herz zu ſchreiben; ſie hieß Neyon-Wega.

---

## An die Univerſität Jena.

Die hochverehrliche doch ſehr entkräftete Univerſität zu Jena hat, mit Unterſchrift ihres Prorektors, für nöthig gehalten, dem Freimüthigen in öffentlichen Blättern einige Grobheiten zu ſagen, wie denn das gewöhnlich der Lohn der Wahrheit zu ſeyn pflegt. Abweſend von Berlin, kam mir jenes vornehmthuende Manifeſt ſehr ſpät zu Geſicht, und, ich weiß nicht wie es zuging, Don Ranudo de Colibrados fiel mir dabei ein. — Da Alles was der Freimüthige, Jena betreffend, behauptet hat, notoriſch wahr iſt, ſo wäre es wohl nicht der Mühe werth, viel Worte zu machen; auch haben ja die Herren durch ihre Grobheit bereits gezeigt, daß ſie Unrecht haben: alſo nur ein Weniges. — Unlautere Abſichten und Zwecke ſoll der Verfaſſer des Aufſatzes im Freimüthigen gehabt haben? Ei, ei! ein Prorektor ſollte nichts unterſchreiben, was er nicht beweiſen kann. Der Verfaſſer jenes Aufſatzes iſt kein Profeſſor, will auch keiner werden, weder in Jena, noch ſonſt irgendwo, lebt auf keiner Univerſität, ſteht in keinem Verhältniß zu irgend einer, liebt bloß die Wahrheit einfach und freimüthig zu ſagen; welche unlautere Abſichten wären alſo dabei denkbar? — Noch einmal Herr Prorektor, Sie haben da zu unrechter Zeit einen Kaiſerſchnitt gethan, und die Univerſität dadurch von einer unzeitigen Frucht entbunden. — Der angeſchuldigte litterariſche Deſpotismus, heißt es ferner, ſey eine grobe Verläumdung: Weimar ſey ein freier Staat, und die Regierung weit entfernt, der anſtändigen Freiheit litterariſcher Verhandlungen Schranken zu ſetzen. — Es iſt doch wirklich eine merkwürdige Erſcheinung, daß eine ganze hochanſehnliche Univerſität, unter dem Sigill ihres Prorektors, etwas geradezu leugnet, was durch unbeſtrittene und unzubeſtreitende Fakta erwieſen iſt. Denn iſt es etwa nicht erwieſen, daß Göthe den Eigenthümer des Modejournals (der nota bene auch Eigenthümer der Litteratur-Zeitung iſt) durch Drohungen vermocht hat, eine bereits gedruckte ſehr anſtändige Recenſion zu kaſſiren? — Iſt das die gerühmte Freiheit litterariſcher Verhandlungen? oder ſoll man etwa vorausſetzen, daß Göthe auf den Eigenthümer der Litteraturzeitung weniger Einfluß habe, als auf den des Modejournals, obgleich Beide nur eine und dieſelbe Perſon ſind? Beweiſt nicht vielmehr (um nur Eins anzuführen) das vieljährige Schweigen der Litteratur-Zeitung über eine Menge Dinge, über die ſie von Berufs wegen nothwendig hätte ſprechen ſollen und müſſen, daß ſie nicht ſprechen durfte? Wenn ihr auch gerade nicht immer ein ſolennes Verbot deshalb zugekommen, wie dem Modejournal bei der famöſen Geſchichte von der Recenſion des Jon, ſo war es doch ſchon genug, zu wiſſen, Haß, Wuth und Verfolgung treff den verwegnen Wahrheitsverkünder, um lieber zu ſchweigen, und den Leſer vergebens da Belehrung ſuchen zu laſſen, wo er ſie nothwendig zu finden vermuthen mußte. Kurz, welcher rechtſchaffene unbefangene Mann wird nicht geſtehen müſſen, daß in einem Lande, wo der Miniſter durch ein drohendes Wort die anſtändigſten Verhandlungen über litterariſche Gegenſtände ungeahndet unterdrücken darf, keine Geiſtesfreiheit herrſcht? — Alſo, Herr Prorektor, ein anderes Mal ſehen Sie ſich beſſer vor, und nennen Sie nicht grobe Verläumdungen, wovon eine ganze Stadt erſtaunter Zeuge war; Sie möchten ſonſt in den Verdacht gerathen, es ſey Ihnen um ein gnädiges Lächeln zu thun. — Ihr Ernſt war es auch wohl nicht ganz, als Sie von den Aufmunterungen ſprachen, welche den Lehrern auf Ihrer Univerſität zu Theile werden. Ich weiß doch (um von hundert Beiſpielen nur Eins anzuführen), daß der berühmte Kriminaliſt F. durch Erfüllung eines ſehr billigen, faſt zu genügſamen Wunſches Ihnen hätte erhalten werden können; ſie geſchah nicht, und die Univerſität wurde einer ihrer Zierden beraubt. Rechnen Sie vielleicht auch zu den Aufmunterungen, daß ein Profeſſor in ſeinem eignen Hauſe, in ſeiner eignen Stube, nicht jedes geſellige Vergnügen ſich erlauben darf, das ihm zu ſeiner Erholung von mühſamen Geſchäften tauglich ſcheint? ſondern daß er funfzig Thaler Strafe geben muß, wenn er etwa ein kleines Schauſpiel in ſeiner eigenen Stube aufführt? —

Schließlich wünſche ich Ihnen Glück zu allen den frohen Hoffnungen, welche Sie der Welt mittheilten, zweifle auch gar nicht, daß Sie Profeſſoren genug bekommen werden, wenn Sie nur erſt Studenten haben; ja, auch Ihre neue Litteratur-Zeitung wird (gerade wie die ſeligen Horen, die mit ähnlichem Pomp angekündigt wurden) im erſten Jahre vermuthlich eine [illegible] um ſich verſammeln. Gegen alles dies habe ich nichts einzuwenden, ſondern will Sie nur nochmals freundlich ermahnt haben, in Zukunft die Würde einer Univerſität nicht durch Grobheit behaupten zu wollen, weil ſich das nicht ſchickt. Sie ſehen nun auch, was dabei herauskommt, wenn man Leute, die ſehr gut unterrichtet ſind, zum Reden zwingt. Lernen Sie dabei künftig lieber wie Göthe ſchweigen, wo nichts zu antworten iſt, denn das iſt fürwahr das einzige Mittel, das [illegible] zu vermeiden.

Der Herausgeber.

1803. Nr. 164.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 14ten Oktober.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Hingeworfene Gedanken über Weiber-Lektüre.

Wenn häusliche Autoritäten das Recht junger Mädchen oder Frauen, zu leſen, was ihnen vorkommt, beſchränken wollen, ſo kommen ſie leicht in den Fall aller Cenſuranſtalten: ſie können nicht wohl jeder Möglichkeit, daß dennoch von der verbotenen Frucht genoſſen werde, begegnen, und das Verbot macht die Frucht, wenn ſie genaſcht wird, ſüßer und gefährlicher.

Man hilft ſich zuweilen mit einer Auswahl, von welcher diejenigen, für die ſie getroffen wird, nichts wiſſen ſollen, mit einer heimlichen Cenſur. Was bürgt aber bei einer ſolchen für richtige Grundſätze, bei denen ſich nicht Bequemlichkeit oder Beſchränktheit deſſen, der die Auswahl trifft, der die Cenſur ausübt, mit einmiſcht?

Denkbar, folglich(?) möglich, folglich(?) moraliſch nothwendig, iſt eine ſolche weibliche Bildung, bei welcher keine Lektüre gefährlich ſeyn kann.

Dagegen wird freilich die praktiſche Einwendung gemacht, daß eine ſolche Bildung, ehe ſie vollendet iſt, durch übel gewählte Lektüre aufgehalten und verhindert werden kann.

Immer aber iſt nur diejenige Lektüre verderblich oder gefährlich zu nennen, die in der Entwickelung eines Gemüths etwas anders und ſchlimmer macht, als nach den Anlagen dieſes Gemüths anzunehmen iſt, daß es ſonſt geworden wäre.

Richardſons Clariſſa ſoll nicht allein manchen Lovelace gebildet, ſie ſoll auch manchem Mädchen Luſt und Freude an einem Lovelace gegeben haben. Wie viel aber muß nicht vorausgeſetzt werden, damit gerade eine ſolche Wirkung eintreffe? welche Lektüre giebt es wohl, die bei allem, was hiezu vorausgeſetzt werden muß, nicht die nämliche Wirkung hätte hervorbringen können? Ja, braucht es in dem gegebenen Falle zu ähnlichen Wirkungen eben irgend einer Lektüre?

Hier gerathen wir in die Fatalität, und aus dieſer iſt überhaupt kein Entrinnen, wenn wir nicht ein wohlgeordnetes und zuſammenhängendes Ganze von ſittlicher Weiblichkeit annehmen, das kein zufälliges Ereigniß, ſey es eine Lektüre oder ſonſt etwas, umſtößt. Alles andre iſt Stückwerk, was Sophiſtereien, Anregungen der Sinnlichkeit, Entzündungen der Imagination, Aufwallungen der Leidenſchaft, jeden Augenblick zu zerreißen drohen.

Der Trieb nach Fiktionen iſt urſprünglich kindiſch; Tauſend und eine Nacht und Werthers Leiden, Mutter Gans und Heloiſe, gelten ihm inſofern gleich. Will man dieſen Trieb etwa kaſteien, tödten? Man kann es nicht, und wenn man es könnte, ſo ſollte man es nicht. Am beſten iſt es, wenn die Bildung ſo fortſchreitet, daß jener Trieb, wenn gleich anders modificirt, doch fortdaure, daß es ein kindlicher Eindruck ſey, den Werthers Leiden und Heloiſe hervorbringen.

Wenn ſo alles mit rechten Dingen zugeht, ſo wird die Handlungsweiſe durch gefühlten und begriffenen Unterſchied zwiſchen dem Guten und Schlimmen beſtimmt, und alles Leſen, hilft das Gefühl üben, die Begriffe berichtigen, beſonders der weiblichen Natur, die ſchneller und reiner fertig wird mit dem, was ſie ſich aneignet, wie mit dem, was ſie von ſich abſondert.

Ich ſollte nicht denken, daß ich nöthig hätte, zu bemerken, daß von ſchmutziger Lektüre hier die Rede nicht iſt. Schon ihr Name ſchließt ſie von Gedanken über weibliche Lektüre aus. Die Frage iſt hauptſächlich dieſe: ob dichteriſch-wahre, warme und kräftige Schilderungen leidenſchaftlicher Verhältniſſe und Charaktere, die zartere Organiſation und die lebhaftere Empfänglichkeit nicht aus dem Gleichgewicht bringen mögen, welches zur Vollendung der weiblichen Beſtimmung in allen ihren Theilen gehört?

Wenn man in dieſer Rückſicht ſo im Allgemeinen, ich möchte ſagen in's Blaue hinein, beſorgt iſt, ſo vergißt man, daß die weibliche Natur eine eminente Anlage zum guten Geſchmack hat. Bringt eine Lektüre eine Geſchmacksempfindung hervor, ſo fällt ſchon die Möglichkeit, daß ſie gefährlich wirken könne, großen Theils hinweg, und mit geübtem Gefühl des Schönen fließen alle Elemente der ſittlichen Weiblichkeit zuſammen. H.

## Ueber das Sonett.

Aber — ſagte einer meiner Freunde — viele Sonette von Petrarch ſind doch in der That gar trefflich. — Allerdings! — antwortete ich. — Nur nicht darum, weil es Sonette ſind, ſondern deſſenungeachtet. Hätte dieſer Dichter Geſchmack genug beſeſſen, den Inhalt ſeiner Sonette in andere, paſſendere Formen zu gießen; ſo würden die meiſten ſeiner Gedichte der Art, vielleicht alle, noch ſchöner gerathen ſeyn. Die größte Kunſt des Dichters beſteht ja eben darin, für jeden Stoff die bequemſte, paſſendſte Form ausfindig zu machen; ſelbſt die Geſchicklichkeit des bloßen Handwerkers beruhet hierauf. Was würde man von einem Schuhmacher denken, der alle ſeine Schuhe über einen und eben denſelben Leiſten ſchlüge, gleichviel, ob ſie für einen Bewohner von Brobdignac beſtimmt wären, oder für einen Lilliputer. Der Kerl iſt ein Pfuſcher! würde man ſagen. Und wie könnte denn überhaupt ein reizendes Verhältniß ſeyn zwiſchen einem Doppelquartet und einem dito Terzet, aus welchen beiden bekanntlich das Sonnet beſteht? Es fehlt ja dieſer Form ganz und gar an Grazie und Anmuth; nicht einmal ſymmetriſch iſt ſie. — „Aber künſtlich doch“ — Ganz recht! künſtlich, nicht kunſtgemäß. Dieſes Eine Wort bricht ihr den Stab. Künſtelei und Kunſt — welch ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen beiden!! Jene prunkt daher mit zuſammengeflickten bunten Lappen, unechten Perlen und Steinen: — dieſe bedarf, der auftauchenden Liebesgöttin gleich, nichts um zu gefallen, als ihrer eigenen holden Reize. — bt —

## Gute Neuigkeit vom Parnaß.

Die Sterne ſind hinabgeſunken,
Die kühlen Winde eilen daher,
Und wühlen trunken
Im Nebelmeer;
Und alles harrt, verſtummend in Wonne,
Der Königin des Tags, der hehren Sonne.

Und es ſchlägt ihre Hand
Zurück das roſenfarbne Gewand;
Sie tritt hervor mit Allgewalt,
Die hellſtrahlende Göttergeſtalt.
Die neidiſchen Nebel entweichen,
Die Blumen ſich vor ihr beugen,
Und ſie, der Demuth zum Lohne,
Schmückt jedes gebeugte Haupt,
Das an ihre Mutterliebe glaubt,
Mit diamantener Krone.

Welchem Dichter würde dieſe Schilderung voll Pracht und Zartheit nicht Ehre machen? Es iſt eine troſtreiche Nachricht, daß in Deutſchland noch ſolche Poeſie zum Vorſchein kommt. Das Ganze, zu welchem dieſe Stelle gehört, iſt ihrer werth; es findet ſich in dem Wilmansſchen Taſchenbuche, der Liebe und Freundſchaft gewidmet, auf 1802, und hat den angenehmen Erzähler Friedrich Rochlitz, zum Verfaſſer.

Bei dieſer Gelegenheit ein Paar Bemerkungen.

Man eifert ſehr gegen die Taſchenbücher, man ſieht es als eine Herabwürdigung der höheren Dichtkunſt an, daß ſie ſich der merkantiliſchen Convenienz fügt, welche bei dieſer Einkleidung ihrer Waare ihre Rechnung am beſten findet. Und wahr iſt es: man kann nicht leicht eine unpoetiſchere Einfaſſung, z. B. für die Jungfrau von Orleans, erdenken, als zwiſchen dem Kalender auf 1802 und der Genealogie der regierenden hohen Häupter. Ja, ich halte es nicht für unmöglich, daß es ſolche Taſchenbuchsleſer gäbe, nach deren Vorſtellung die Jungfrau und das genealogiſche Verzeichniß zuſammen gehörten, und in Einem Zuge zu leſen wären. Allein ein jedes Ding hat mehr als Eine Seite. Da die Taſchenbücher einmal viel geleſen werden, ſo iſt es keinesweges ein Unglück, daß gute Schriftſteller ihre Werke in Taſchenbüchern, oder als Taſchenbücher, erſcheinen laſſen. Gute

Schriftſteller ſollen, wo nicht um ihrentwillen, doch um des Publikums willen, viel geleſen zu werden wünſchen, und ob es gleich allerdings ein böſes Zeichen wäre, wenn die beſte litterariſche Waare nur auf dieſe Weiſe recht an Mann gebracht werden könnte, ſo macht doch zuverläſſig der Werth der Waare die Sache nicht ſchlimmer, ſondern beſſer.

Herr Rochlitz hat neulich einige Worte geſagt *), die man ſo verſtehen konnte, als hätte er ſich beſcheiden wollen, weil er gefällige Erzählungen von leichter Laune und gutem Tone ſchriebe, in der litterariſchen Welt nicht für voll angeſehen zu werden. Ich nehme ſein Gedicht im Wilmanſiſchen Taſchenbuche für einen hinlänglichen Beweis, daß jene Beſcheidenheit Ironie war, obgleich allerdings beſcheidene Ironie, die etwas ſehr Zartes und Liebenswürdiges iſt, wovon unſre ſeynwollenden Meiſter in der Ironie ſich nichts träumen laſſen. Man hat über die Hofräthe und ſonſtigen Kanzleiverwandten in Schauſpielen und Romanen manche nützliche Wahrheit witzig geſagt. Aber es gab nichts deſto weniger Herren und Damen von dieſer Kategorie, und es wird deren hoffentlich noch geben, welche die echtpoetiſchen Perſonnagen in os und as und o und i, die ſich nun an ihrer Stelle breit zu machen meinen, ganz gewiß noch aus dem Felde unſrer ſchönen Litteratur ſchlagen werden. Shakeſpears Schatten **) hat mit ſeiner erſten Erſcheinung das Seinige vollauf gethan; doch nun thut es noth, daß er zum zweiten Male aus der Unterwelt heraufkomme, und noch gewaltiger durch das ſeitdem entſtandene Unweſen fahre. Auch mit Pfarrern, Kommerzienräthen, Fähnrichen und dergleichen kann man ſich ſo mit Geſchmack, Gefühl, Laune, Verſtand, abgeben, daß man ſich und ſeine Leſer deſto empfänglicher für wahre hohe Poeſie macht, oder erhält. So wie hingegen mancher es heut zu Tage mit der hohen, reinen Poeſie treibt, umarmt er, wie Ixion, nur eine trübe Nebelwolke, verdirbt aber ſein Publikum und ſich für den geſenkten Dichterflug, der die Erde und ihre Verhältniſſe berührt.

— b —

## Moden.

Da für einen Mann nichts intereſſanter auf der Welt iſt, als das ſchöne Geſchlecht, und wiederum für das ſchöne Geſchlecht nichts intereſſanter als der Putz, ſo folgt daraus klar, daß überhaupt das ganze menſchliche Geſchlecht keinen wichtigern Gegenſtand für ſeine Aufmerkſamkeit kennt, als die Moden, und zwar von dem alten Peplos der Griechinnen und Flammeum der Römerinnen bis zu dem neueſten Ballkleid der Madame Recamier; vom ſträubenden Haar der Bacchantinnen, bis zu den tauſend Ringellöckchen unſerer Schönen; von den Sandalen bis zu den niedlichen Schuhen, die ſich jetzt nicht mehr, wie die Schlittſchuhe, krümmen; von der Purpurfarbe bis zu der des erſtickten Seufzers *). Sollten wir Bedenken tragen, auch zuweilen über eine Sache zu ſprechen, der wohl eher ſo mancher Tiefgelehrte Zeit und Nachtruhe opferte? — Wir beſitzen gründliche und mühſam geſammelte Nachrichten über die Länge der Stecknadeln, deren ſich die Weiber der Senatoren und Conſuln bedienten, über die Breite der Frangen auf ihren Tuniken, die Anzahl und Beſchäftigungen ihrer Zofen, die Form ihrer Spiegel, u. ſ. w. Den großen Gelehrten verdanken wir intereſſante Details von den Toiletten der Prinzeſſin Helena, die Herzen und Städte in Brand ſteckte; der Königin Semiramis, die ſo reitzend im Puderhemde war, daß ſie einen Aufruhr ſtillte, indem ſie ſich ſo auf dem Balkon ihres Pallaſtes zeigte; der Königin Berenice, deren ſchönes Haar man unter die Sterne verſetzte; der Königin Kleopatra, deren feiner Geſchmack in der Kleidung weltkundig iſt, und der Kaiſerin Poppea, die durch ihre Milchbäder, ihre Eſelinnenheerde und alle ihre Toilettengeheimniſſe ſo berühmt geworden iſt.

Wir möchten daher auch gern zuweilen ein Wörtchen über die Moden ſprechen; aber du lieber Himmel! da iſt das Modejournal in Weimar, und das Modejournal in Leipzig, und das Modejournal in Frankfurt, und Gott weiß wer ſonſt noch, die fiſchen uns die neuen Moden immer vor dem Munde weg, und es bleiben uns nur die alten übrig. — Je nun, auch gut! Die vorjährigen freilich, oder die vorzehnjährigen wollen wir ruhen laſſen; denn die werden nicht eher intereſſant als nach hundert Jahren, wie eine Spinne in eine Schachtel geſperrt, nach hundert Jahren ein Diamant wird. Aber von den uralten Moden wollen wir dann und wann etwas erzählen; die neuen kennt ja ohnehin jedermann. — Unter Karl VI. trugen die Damen Mützen wie Zuckerhüte; auf die Spitze derſelben ſteckten ſie einen Schleier, der, nach dem Range der Damen, mehr oder weniger lang herabhing. Unter Franz dem Erſten trugen ſie kleine Hüte mit Federn, und von Heinrich II. bis zu Ende der Regierung Heinrichs IV. kleine Kopfzeuge mit Aigretten. Als unter Franz II. die Männer zu finden glaubten, daß ein dicker Bauch majeſtätiſch ſey, fanden die Damen ſogleich das nehmliche von einem dicken H –, und drei oder vier Jahre hindurch ſah man nichts als falſche H–. Zu der nehmlichen Zeit ſchienen die Frauenzimmer ſich gar nicht mehr um ihr Geſicht zu bekümmern; ſie nahmen loups vor, eine Art von Maske, und weder auf Straßen noch Spaziergängen, weder bei Beſuchen noch ſogar in der Kirche, ſah man ſie anders als en masque. Hierauf folgten Schminke und Schönpfläſterchen, die denn freilich nur eine andere Art von Maske waren. Dann kamen die **hohen** Kopfzeuge mit Etagen, wie Orgelpfeifen, ſo daß die Köpfe in der Mitte des Körpers zu ſitzen ſchienen. Das währte ſo lange, bis einſt zwei Engländerinnen im Jahre 1714 nach Verſailles kamen, um Ludwig XIV. ſpeiſen zu ſehen. Als ſie in den Saal traten, und man ihre niedrigen Kopfzeuge bemerkte, entſtand ein brouhaha! Der König fragte, was es gäbe? beſah die Engländerinnen ſehr ernſthaft, wendete ſich dann zu den gegenwärtigen Damen, und ſprach: „Wenn Ihr vernünftig wäret, Ihr würdet auch etwas Anderes aufſetzen." – Mehr bedurfte es nicht, um auf der Stelle eine große Kopfrevolution zu bewirken. Die ganze folgende Nacht wurde gearbeitet, um die Kopfgebäude zu demoliren; zwei Stockwerke mußten ſogleich herunter, und vom letzten folgte bald noch die Hälfte. Der König bezeugte ſeine Zufriedenheit, und fand die Damen jetzt weit hübſcher. Natürlich **flog** nunmehr die neue Mode vom Hofe in die Stadt, aus der Stadt in die Provinzen, und die ſich vormals am höchſten aufgethürmt hatten, konnten jetzt am wenigſten begreifen, wie es möglich geweſen ſey, ſich ſo zu verunſtalten. D.

---

*) In einer Vorrede zu ſeinen Familienleben.

**) Wer kennt dieſen nicht aus Schillers Gedichten?

*) Soupir étouffé heißt bekanntlich ein hübſches Lilla-Wieſenblümchen.

---

El Bondokani. Operette in einem Akte, von J. C. F. Haug. In Muſik geſetzt von Zumſteeg. Stuttgard, bei der Wittwe des Komponiſten.

So wie die Herren **Breitkopf** und **Härtel** *) zu Leipzig, bereits die erſte Auflage des **Klavierauszuges** dieſer Operette auf ihre Koſten zum Beſten der Wittwe gedrukt haben, ſo geben ſie nun auch zu demſelben Zweck den **Text** derſelben heraus. Der **Freimüthige**, deſſen neulicher Vorſchlag zur Errichtung eines Fonds für die Wittwen und Waiſen Deutſcher Schriftſteller, hoffentlich auf keinen dürren Boden gefallen ſeyn wird, darf vorausſetzen, daß dieſe kurze hiſtoriſche Notiz, zu Empfehlung eines Produkts hinreichen werde, an welchem man ohnehin weit etwas Beſſeres erhält, als an den Italiäniſchen und Wieneriſchen Machwerken, die der an ſie verſchwendeten Zauber der Tonkunſt zu ſpotten ſcheinen. Der Verfaſſer hat ſeine Arbeit ganz den Pflichten ſeiner Freundſchaft für den Verſtorbenen gewidmet.

Es wird hier nicht am unrechten Orte ſtehen, daß der Kurfürſt von Würtemberg der Wittwe Zumſteeg eine jährliche Penſion von 180 Gulden bewilligt hat. — So wetteifern von allen Seiten die Gefühle, welche der frühe plötzliche Tod des wahren Künſtlers erweckt hat, um ſeine Nachgelaſſenen dem ihnen drohenden Mangel zu entreißen! H.

---

## Berichtigung und muſikaliſche Anekdoten.

Der zweite Jahrgang der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung (Leipzig bei Breitkopf) gedenkt des ſel. Kapellmeiſters **Georg Benda** als eines ehemaligen Kapellmeiſters in Weimar; er ſtand aber dort nie als ſolcher, ſondern kam ſchon 1748 nach Stölzels Tode in dieſer Qualität nach Gotha. Sein Leben ſteht in Schlichtegrolls Nekrolog, 6r Jahrgang 2r Band, S. 290 u. f., worin man viele Geſchichtchen von ſeiner Zerſtreuung findet. Es wären davon wohl noch viele zu erzählen, z. B. daß er im Jahre 1778 zu Hamburg an einem ſehr heißen Sommertage durchaus im langen Fuchspelz ausgehen wollte, und nur mit Mühe zu bereden war, daß es jetzt Sommer ſey, — was der Erzähler ſelbſt mit angeſehen hat. Eins — nicht ins Kapitel der Zerſtreuungen gehörige — mag hier ſtehen. Ueber ſein ſüßes Rondeau „Selbſt die glücklichſte der Ehen" ꝛc. machte ihm einmal jemand ein Kompliment. „Ja, ja," ſagte er, „ich weiß, die Dingerchen ſind jetzt Mode: aber doch iſt ein Rondeau kaum etwas anders für den ernſthaften Komponiſten, als ein Mittel zum Ausruhen."

Ein ähnliches Kompliment über ein von ihm komponirtes Rondeau erwiederte der Hamburger Bach mit den Worten: „Ich werde alt, und Sie wiſſen ſchon, alte Leute legen ſich gern aufs Spaßen."

Die ehemalige Mamſell P*, Hofſängerin zu G*, ſang einmal eine Arie, ich weiß nicht mehr, von welchem Italiäniſchen Komponiſten, die ſich anfing: „Treuloſer, ſiehſt du dieſen Dolch?" — Die urſprüngliche Kompoſition war ein ſimples Recitativ; allein Kapellmeiſter S— r, dem dadurch die Sängerin nicht ſehr zu glänzen ſchien, verſah ſie mit gewaltigen Läufen ꝛc. Dies veranlaßte die Madame G— i, das witzige Bonmot zu machen: „Diesmal, Mamſell, haben Sie Ihren Liebhaber wohl nur auf Stecknadeln herausgefodert?" —

Dieſe Frage ließe ſich bei Kompoſitionen du jour ſehr oft anbringen. M.

---

*) Dieſe Handlung hat überhaupt alle Zumſteegſchen Muſikalien im Verlag genommen, welches zur Berichtigung einer irrigen Angabe in Schlichtegrolls Nekrolog bemerkt wird.

1803. Nr. 165.

Der Freimüthige,
(Montags) oder (den 17ten Oktober.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Fragment aus einem noch ungedruckten Roman: Leontine, von Kotzebue.

Funfzehnter Brief.

### Paſtor Gruber an den Rittmeiſter von Wallerſtein.

Ich bin betrübt um Ihretwillen, mein lieber junger Freund. Schon Ihre Briefe ließen mich errathen, was nun leider einer meiner ältern Bekannten im Eheſtand, (ein redlicher, Ihnen zugethaner Mann) mir bekräftigt: Sie haben keinen guten Ruf, und, was noch ſchlimmer iſt, Sie machen ſich nichts daraus; vielleicht weil Sie meinen, Ihre edlen, aber nicht gewöhnlichen Handlungen hätten Ihnen dies Unglück zugezogen. Täuſchen Sie ſich nicht! Der beſſere Menſch wird nur mit Spott verfolgt, ſelten mit Haß. Den Grund des Haſſes, der Sie drückt, glaube ich in Ihrem Hange zur Satire zu finden, den ich ſeit Ihrer früheſten Jugend vergebens zu vertilgen bemüht war. Sie können nun einmal nichts Dummes oder Schlechtes hören, ohne Ihren bittern Witz darüber auszugießen; ob zeitig oder unzeitig, das gilt Ihnen gleich. Schon mehr als Einmal hat dieſer Fehler die unſelige Folge gehabt, daß Sie Ihr Leben auf eine Degenſpitze haben ſetzen müſſen; und dennoch treiben Sie es noch wie vor! —

Verzeihen Sie einem alten treuen Lehrer, wenn er ſich noch einmal wieder die verjährten Rechte anmaaßt, wenn [illegible]ie an den alten, aber leider nur allzu wahren Gemeinſpruch erinnert: daß die Welt eher einen ſchlechten Streich als ein Bonmot vergißt; — wenn er Sie herzlich bittet, die Narren ihren Weg hintaumeln zu laſſen, und ihrer eben ſo wenig zu ſpotten, als Sie eines Betrunkenen ſpotten würden, den Sie auf der Straße wanken ſehn. Und doch hätte der Letztere die Geiſſel verdient, denn er brachte ſich freiwillig um die Vernunft; was können aber die Narren dafür, daß ſie Narren ſind?

Ja, wenn mit der Satire etwas gebeſſert würde? wenn Sie ſagen dürften: ich opfere mich ſelbſt, um Gutes zu wirken? Aber Sie beſſern nicht, erbittern nur, machen wohl die Thoren noch halsſtarriger, und Ihr Lohn iſt — ein übler Ruf! —

„Was kümmert es mich!“ hör' ich Sie ſagen; „ich handle und ſpreche nach Ueberzeugung.“ Nicht genug, mein theurer Freund! Ein übler Ruf, ſey er auch unverſchuldet, iſt wirklich (wie ich es oben nannte) ein Unglück. Lieber möchten Sie arm und bloß in die Welt treten; Geld kann man allenfalls zuſammen betteln, nicht aber den guten Ruf, der doch auch eine Münze iſt, und eine Münze, mit der man die zarteſten Freuden des Lebens, Liebe und Vertrauen der Menſchen, erkauft. Daß dieſe Gefühle auch für Sie einen hohen Werth haben, weiß ich gewiß. Freilich ſagen die Stuben-Moraliſten: die Tugend müſſe ſich ſelbſt genug ſeyn, und keine Rückſicht nehmen auf die umgebende Welt; aber ſolch' eine egoiſtiſche Tugend gehört nur in die Thebaiſchen Wüſten. Sind Sie wirklich ein beſſerer Menſch, ſo iſt es Pflicht, durch Ihr Beiſpiel die Tugend auch andern liebenswürdig zu zeigen, müßt' es auch mit Unterdrückung der glänzendſten Eigenſchaften Ihres Geiſtes geſchehen. Ihr Lohn iſt dann die Achtung Ihrer Mitbrüder, das Vertrauen der Unglücklichen, das Anſchmiegen ſolcher Menſchen, die nur dann Ueberlegenheit des Geiſtes ſcheuen, wenn ſie nicht mit Gutmüthigkeit verbunden iſt. —

„Sie ſind jung, reich, finden Stoff zu angenehmer Unterhaltung in ſich ſelbſt, brauchen alſo die Menſchen nicht?“ — O lieber Moritz! — (Erlauben Sie mir immer noch einmal den Nahmen, der Sie gleichſam zu meinem Sohne macht) — Kein Gewaltiger auf Erden darf ſagen, er brauche die Menſchen nicht. Wer zählt die möglichen Fälle, wo das Urtheil der Welt auch Ihnen ſchaden oder nützen kann? — Laſſen Sie uns gleich bei dem erſten ſtehen bleiben, der eben jetzt Sie traf. Geſetzt, Fräulein Blondheim wäre Ihnen nicht gleichgültig; geſetzt, Sie glaubten in ihr das weibliche Weſen gefunden zu haben, welches das einzige wahre Glück auf Erden, das häusliche Glück, Ihnen geben könne? und nun erhielten Sie von dieſem Mädchen einen Korb, aus keiner andern Urſache, als weil ein übler Ruf vor Ihnen hergegangen iſt? weil Niemand Ihnen traut? — ſo würde denn doch das Entbehren des guten Rufes auf Ihr ganzes Leben einen ſchrecklichen Einfluß haben! — Ich muß Ihnen geſtehen, ich hätte ſehr gewünſcht, dieſe Heirath wäre zu Stande gekommen; denn ich habe viel, viel Gutes von dem Kinde gehört. Daß Sie ſeinen Geiſt auf ein Paar Bällen nicht brillant gefunden haben, beweiſ't noch nichts. Ich will Ihnen ferner bekennen, daß ich, meinen Nachrichten zufolge, faſt überzeugt bin, nur Ihr Ruf hat die Familie abgeſchreckt. — O, lieber Freund! das macht mir wahrlich Kummer! Wie bald kann ein ähnlicher Fall eintreten, bei dem Ihr Herz mehr intereſſirt iſt! — Um Ihrer Ruhe, um des Glücks Ihrer Zukunft willen, beſchwör' ich Sie: betrachten Sie den böſen Ruf doch wenigſtens als ein zerriſſenes Kleid, mit dem Sie nicht in Geſellſchaft gehen würden. Geſetzt auch, Sie haben die Löcher nicht ſelbſt in Ihr Kleid geriſſen, ſie ſind von Motten hineingefreſſen worden, die am feinſten Tuche am liebſten nagen; ſo werden Sie doch gewiß die böſen Gäſte ſammt dem Kleide los zu werden ſuchen. — Vielleicht ſtoßen Ihnen auch jetzt hier und da ſeltene Menſchen auf, deren Liebe Sie mit dem innern vollwichtigen Gehalt Ihrer Tugend erkaufen; aber, Freund, Sie müſſen doch auch Scheidemünze für das gemeine Volk in der Taſche tragen.

Ich würde Sie zu beleidigen fürchten, wenn ich dieſen Brief entſchuldigte. Nein, mein guter Moritz kennt ſeinen väterlichen Freund. Seit Gott mir meine Gattin nahm, habe ich, nächſt meiner einzigen Tochter, nichts lieberes auf der Welt, als Sie, ja ich lebe nur in Ihnen Beiden; darum iſt mir wohl ein freimüthiges Wort vergönnt, wenn ich für das Glück meines Lebens zittere. Auch habe ich nur für Sie, mein lieber Freund, zu zittern; denn, Gott ſey Dank! meine Luiſe wächſt ſchön und gut heran. — Wär' es denn nicht möglich, wenn das Gewühl der Reſidenz Ihnen läſtig geworden, — und das könnte ja wohl bald geſchehen, — daß Sie einmal ein Paar Sommermonate Ihrem einſamen Freunde ſchenkten, der ſich ſo herzlich darnach ſehnt, Sie an ſeine Bruſt zu drücken?“

### Sechzehnter Brief.

### Rittmeiſter Wallerſtein an den Paſtor Gruber.

Ja, ich will mich beſſern, mein lieber Freund! Ihr wahrhaft väterlicher Brief hat mich tief in der Seele gerührt. Ich will mich beſſern, und Sie allein ſollen das Verdienſt davon haben; denn mit demſelben blinden Vertrauen, mit dem ich als Knabe an Ihnen hing, wird auch der Jüngling Ihre Lehren befolgen. — Nicht aus Ueberzeugung? hör' ich Sie ernſthaft fragen. — Ach! Sie haben mich gewöhnt, Ihnen die Wahrheit nie zu verhehlen: nein, mein Vater, nicht aus Ueberzeugung.

Sie müſſen mir ſchon erlauben, über den ſo genannten guten Ruf mein Glaubensbekenntniß abzulegen. Sind es Ketzereien, ſo gebe ich Ihnen ja die Waffen gegen mich in die Hände, indem ich mein Innerſtes aufſchließe. Oft hab' ich über dieſe Materie nachgedacht, von allen Seiten ſie beſchaut; verzeihen Sie daher, wenn ich etwas redſelig werden ſollte.

Der gute Ruf gleicht dem Winde: man weiß oft nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Man kann ſehr berühmt ſeyn, ohne einen guten Ruf zu beſitzen, und umgekehrt. Um den conventionellen Werth des guten Rufs zu beſtimmen, iſt es eben nicht nöthig, ſeine Quelle zu entdecken; ſchon genug, wenn er, wie der Nil, die Sandfluren der großen Welt überſchwemmt, und zum Vortheil desjenigen befeuchtet, der ſeiner bedarf. Die Quellen ſind meiſtens nicht allein eben ſo verborgen, wie die des Nils, ſondern es giebt auch unter Millionen Menſchen kaum Einen Bruce, der ſich die Mühe nimmt, darnach zu forſchen.

Aber, Freund, wenn der moraliſche Werth des guten Rufs beſtimmt werden ſoll, nicht wahr, dann müſſen wir auf ſeinen Urſprung zurückgehn? und — lieber Gott! — wo gerathen wir da hin? — Nichts tadeln; fünfe gerade ſeyn laſſen; Alles (und wär' es auch das Schändlichſte) zum Beſten kehren; keine Thorheit belachen; aber keinen Mißbrauch den Mund verziehen; mit Einem Worte: ſich feſt an die goldene Regel binden: iß deinen Pudding, Sklav, und ſchweig! Das ſind die negativen Eigenſchaften, die dazu erforderlich ſind. — Ein offenes Herz, das ſo gern auf der offenen Lippe ſchwebt, und unverhohlen ſeine Empfindungen ausſtrömen läßt; ein ſchnell empörtes Gefühl gegen Unrecht und Uebermuth, wenn auch des Reichſten oder Mächtigſten; ein raſches, edles Wort zum Vortheil eines Unterdrückten; ein Auflehnen gegen die nachgeplauderte Meinung des großen Haufens; ach! nur Eins davon reicht hin, den guten Ruf eines Mannes giftig anzuhauchen, daß er wie ein Spiegel erblindet! Und iſt es geſchehen, ſo rührt ſich keine Hand, den Spiegel abzutrocknen; denn leider iſt es eine alte Erfahrung: ſelbſt die beſſern Menſchen ſagen lieber zehnmal das Böſe nach, als Einmal das Gute. Jeder meint, am eigenen Werth zu verlieren, wenn er den Dritten lobt. — In der großen Welt leuchtet jedes Verdienſt ſchwächer, wie in einem Tanzſaal alle Lichter dunkler brennen. Will man des Lichtes Güte prüfen, ſo ſtelle man es allein, in einen häuslichen Cirkel.

Hat der gute Menſch, auf deſſen Ruf die Theeſchweſtern und Pflaſtertreter lauern, vollends einen Fehler, den er nicht zu verbergen ſtrebt; iſt er etwa hitzig, auffahrend, und ſagt in der Leidenſchaft wohl einmal ein Wort, das er nachher gern zurücknähme; oder hat er gar das Unglück, in Geſellſchaft dummer Menſchen die lange Weile nicht verbergen zu können; fügt er ſich nicht immer in jede konventionelle Poſſe der großen Welt: ſo iſt ſein Ruf verloren, unwiederbringlich verloren! Selbſt das Gute, das er thut, wird nicht bloß verkleinert, es wird ihm unter den Händen in einen ſchlechten Streich verwandelt. Sie kennen ja die Spielereien, die, von vorn geſehn, ein freundliches Gemählde darbieten, und, von der Seite betrachtet, in ein Zerrbild ſich umwandeln? Nun, gerade ſo geht es allem Guten in der großen Welt; wär' es auch noch ſo offen und freundlich dargeſtellt, ſie ſchiebt ſo lange daran, bis ſie den ſchiefen Geſichtspunkt findet; und dabei läßt ſie es gar zu gern: denn was der Menſch nicht ſelbſt zu thun Kraft oder Willen in ſich ſpürt, das mag er ungern von einem Andern gethan ſehen; er leugnet es alſo lieber ſo lange als möglich, und kann er es nicht mehr leugnen, ſo ſucht er die Quelle auf, und rührt darin aus allen Kräften, bis er ſie trübe gemacht hat. — Dies Schickſal trifft beſonders jene reizbaren Menſchen, die das Gute raſch thun, weil ſich's eben darbietet, ohne Rückſicht auf Schicklichkeit, ohne Ueberlegung, ob man hier oder dort damit anſtoßen werde; ob ſich's auch gezieme, das Gute ſo zu thun; ob man es nicht lieber unterlaſſen ſolle, weil — und weil — und weil —

Geben Sie Acht, mein Freund, gewöhnliche Menſchen thun das Gute immer methodice; fragen ſich erſt: was werden die lieben Verwandten dazu ſagen? und was Ex. Excellenz der und der? und was die gnädige Frau die und die? Iſt man mit denen in's Reine, ſo heißt es ferner: wie wird die Welt es aufnehmen? Läßt ſichs nicht übel deuten? Iſt es auch ſchicklich? — Ja ſolche Menſchen haben wohl das Vergnügen, den guten Ruf zum Begleiter ihrer guten Handlungen zu machen; aber ein edler, haſtiger Mann, der bloß nach dem Ziele rennt, und die Gaffer zu beiden Seiten nicht gewahr wird, dem folgt ein lautes Bruhaha, weil er vielleicht im Laufen — einen Schuh verlor.

Ich habe mir oft die Mühe gegeben, den Leuten, die ich überall als gute Menſchen rühmen hörte, bis in den Schlafrock nachzuſpüren. Es waren gewöhnlich beſchränkte Köpfe, die für jede fremde Meinung ein Lächeln in Bereitſchaft hatten; die auch gegen Schurken höflich und verbindlich ſeyn konnten; nie etwas Auffallendes ſich erlaubten; keine Anſtandspflicht verletzten; ihre Viſitenkarten immer zu gehöriger Zeit richtig abgaben; ſich bei vornehmen Kranken immer richtig jeden Morgen nach deren Befinden erkundigen ließen; den Tonangebern willig die Superiorität einräumten; von Zeit zu Zeit einen langweiligen Schmaus gaben, bei welchem die Tiſche ſeufzten; den Armen wöchentlich die Groſchen zuwarfen; ihre Krämer pünktlich bezahlten. Steht nun ein ſolcher Menſch Niemanden im Wege, ei, ſo erlaubt man ihm gern, daß ſein guter Ruf in die Höhe ſchieße wie eine Italiäniſche Pappel, die wenig Schatten giebt; denn beſchattet zu werden, kann der Menſch nun einmal nicht leiden: flugs haut er den Baum um.

Das iſt die Urſache, warum jeder berühmte Mann wenigſtens immer einen ſehr getheilten Ruf beſitzt. Alles Edle: was er thut, thut er auf ſeine Weiſe, und die verſtehen die gemeinen Menſchen nicht. Er zieht die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich, und das verzeihen ihm die gemeinen Menſchen nicht. In den fernen

Kreiſen, die er nicht unmittelbar berührt, wird ſein Ruhm erſchallen, und in dem engern Cirkel ſeines Wirkens wird man für ſeinen Ruhm ſich ſchadlos halten, indem man ſeinen Ruf befleckt. Ihm bleibt nur Ein Mittel — nicht den guten Ruf, ſondern das große Glück zu erwerben, gar keinen Ruf zu haben: gänzliche Eingezogenheit. Er muß mit Niemand umgehen, als mit den Seinigen, die ihn lieben; er muß die Eigenheiten, die jeder nicht gemeine Menſch nun einmal hat, ſorgfältig vor der Welt verbergen; vor allen Dingen muß er ſich hüten, jemals in Streit, er ſey von welcher Gattung er wolle, mit jemand zu gerathen; denn ohne Urſache oder Grund zu wiſſen oder zu erforſchen, hat der berühmte Mann, da wo er lebt, immer Unrecht gegen den Unberühmten.

Laſſen wir den gemeinen Seelen dieſen kleinen Troſt, der für das Gefühl ihrer eigenen Nichtigkeit ſie ſchadlos hält! Was mich betrifft, ich habe bisher den ſogenannten guten Ruf zu wenig geachtet, um ihn zu wünſchen oder zu fürchten; denn er iſt eine Miſtbeetpflanze, die der kalte Hauch der Menſchen zerſtört. —

Ach! das möchte Alles noch hingehen, wenn er nur nicht auch ſo oft ein Kind des Zufalls oder gar der Argliſt wäre! — Ich kenne Menſchen, die eben ſo zufällig zu einem guten Rufe gekommen ſind, als zu dem Wohlgeruch, der ſich irgendwo in ihre Kleider zog; die auf einem Boden ernten, wo ein Anderer in beſcheidener Stille geſäet hatte. Ich kenne Andere, die den guten Ruf als einen einträglichen Dienſt betrachten, und beim Publikum eben ſo ſchleichend darnach ſtreben, als ein Brodbedürftiger nach einer Verſorgung bei dem Miniſter. Das Schlimmſte iſt, daß es ſolchen wirklich gelingt; denn das Publikum gleicht auch darin manchem Miniſter: wer ihm ſchmeichelt, den liebt es; und hat es einmal den Quidam in Schutz genommen, ſo betrachtet es ihn wie den Schauſpieler auf der Bühne: wenn der nur dort ein Held ſcheint, zu Hauſe mag er treiben, was er will.

Wenn alſo der gute Ruf in hundert Fällen kaum einmal aus wahrem Verdienſt entſpringt; wenn Zufall, Laune, Schleichen und Mittelmäßigkeit gewöhnlich ſeine Quellen ſind: wie können Sie mir zumuthen, ihm nachzujagen? ihm Opfer zu bringen? — ja, Opfer nenn' ich es. Denn jedes Wort auf eine Wage zu legen, weil Alle, die um mich ſtehen, ihre Wagen ſchon in Bereitſchaft halten, um es mir auf der Stelle nachzuwägen; jedes gute aber raſche Gefühl mit dem kalten Waſſer der Convenienz begießen, und ſo den Boden, in dem es aufſproßte, nach und nach dergeſtalt durchkälten, daß die Keime endlich gar erſtarren — das wäre kein Opfer? —

Und was wird mir am Ende dafür? — nichts, als daß bei einer Theegeſellſchaft die Frau von X zu der Frau von Y ſpricht: „der junge Wallerſtein iſt ein artiger Mann," und die Frau von Y erwiedert: „ein guter Menſch, er führt ſich ſehr anſtändig auf."

Freilich werden Sie mir einwenden: ſolche Urtheile können unter Hunderten cirkuliren, deren Lob oder Tadel dir gleichgültig ſind; aber ſie erreichen doch endlich das Ohr, wenn auch nur eines Einzigen, an deſſen Achtung dir gelegen iſt, deſſen Meinung Einfluß auf dein Schickſal hat — Halt Freund! da ſtoßen wir abermals auf eine ſchwache Seite des guten Rufes. Ich will nicht einmal erwähnen, daß der Mann, deſſen Achtung Werth für mich hat, wohl auch ein prüfender Mann ſeyn wird, der auf ein Stadtgeſchwätz nicht blindlings mich verdammt; ich will lieber ein wenig unterſuchen: ob denn der gute Ruf wirklich Vortheil bringe? und da ergiebt ſich leider das Reſultat: nur dem Armen, dem Geringen, iſt er zu ſeinem Fortkommen nothwendig; der Reiche, der Vornehme bedarf ſeiner nicht; er bleibt doch, was er iſt, wird dennoch in den beſten Cirkeln gelitten. Iſt er ein Schurke, ſo ſagt man es wohl hinter ſeinem Rücken; aber ins Geſicht behandelt man ihn mit der nehmlichen Auszeichnung, als ſey er der ehrlichſte Mann.

Ich will Ihnen ein Geſchichtchen erzählen, ein wahres Geſchichtchen; die Nahmen thun nichts zur Sache. Der junge R. liebte das Fräulein M., Tochter des ſiebzigjährigen, kränklichen Präſidenten. Das Mädchen hing mit ganzer Seele an ihm. Der Vater hatte nichts gegen die Verbindung; aber die Stiefmutter, ein eitles, böſes, herrſchſüchtiges Weib, fand dieſen Schwiegerſohn nicht reich, nicht vornehm genug: vielleicht haßte ſie ihn auch, weil er einſt, um der Stieftochter willen, engere Verbindungen mit ihr ſelbſt verſchmäht hatte; kurz, ſie brachte es dahin, daß R. abgewieſen wurde, obgleich ein junger Ruſſiſcher Windbeutel die entſchlüpfte Eroberung ihr ſchon längſt erſetzt hatte. Trauernd ſuchte R. in ſein Schickſal ſich zu fügen; er mied das Haus des Präſidenten, und ſah die Geliebte nicht mehr. Doch eben dieſe Hinderniſſe entflammten des edlen ſittſamen Mädchens Liebe zur heftigſten Leidenſchaft. Sie ſchrieb an R. die zärtlichſten, dringendſten Briefe; und da jede Gelegenheit ihn zu ſehen, zu ſprechen, ihr verſagt war, ſo vergaß ſie, was der Ruf von ihr heiſchte, und beſtand auf einer nächtlichen Zuſammenkunft.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

1803. No. 166.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 18ten Oktober.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Fragment aus dem Roman: Leontine.

(Beſchluß.)

Vergebens ließ R. die Gefahr ſie ahnen, welcher ſie beide ſich ausſetzten; die Unſchuld begriff ihn nicht. Ihr Verlangen wurde immer ſtürmiſcher, R. gab endlich nach. Was er gefürchtet hatte, geſchah. — Sogleich unterrichtete R. (wie es dem redlichen Manne geziemt) den Vater des Mädchens davon. Die Stiefmutter bekam Krämpfe und Ohnmachten; aber die Vermählung ging kurz darauf vor ſich. — Acht Monate verſtrichen dem jungen Paare in häuslicher Zufriedenheit, und R. gewann die Liebe ſeines wackern Schwiegervaters. Das Einzige, was ſein Glück noch trübte, war die nicht erkünſtelte Kränklichkeit der Stiefmutter, die in der That mit jedem Tage zunahm, und von der ſie, bei jeder ſchicklichen oder unſchicklichen Gelegenheit, ihren Gäſten zu verſtehen gab: ſie ſey eine Wirkung des Verdruſſes und Grams, den R. ihr verurſacht, wobei denn natürlich die Geſellſchaft jedesmal mitleidig und ſeufzend die Achſeln zuckte. — So ſchlug ſie R's gutem Rufe täglich Wunden, die um ſo tiefer eindrangen, da ihre Jammergeſtalt die Wahrheit ihrer Klagen zu beweiſen ſchien. — Um die Luft zu verändern und den verhaßten Gegenſtänden auszuweichen, überredete ſie den argloſen Gemahl, ihr eine Reiſe nach Petersburg zu verſtatten, und wirklich waren alle Anſtalten dazu bereits getroffen, als ſie plötzlich — von einem geſunden Knäblein entbunden wurde. Dieſer kleine Zufall überraſchte die kluge Frau ſo ſehr, daß ſie alle Beſinnung verlor, und ſelbſt im Augenblick der Niederkunft noch behauptete: es ſey nicht möglich! während der gebeugte Greis mit Händeringen im Zimmer auf und nieder ging, und das Geſchrei des kleinen Ankömmlings ſie laut Lügen ſtrafte. Die ganze Sache wurde vertuſcht; — das geſunde Kind ſtarb am andern Tage. —

Eine ziemlich alltägliche Begebenheit, werden Sie ſagen. Aber hören Sie nur die Nutzanwendung. Die vornehme Frau Präſidentin erſcheint nach wie vor in allen Geſellſchaften, und, obgleich im Grunde des Herzens jeder ehrliche Mann ſie verachtet, ſo wird ſie doch nach wie vor eingeladen, und mit der zuvorkommendſten Höflichkeit behandelt. Nur auf des armen R. gutem Rufe blieb der Flecken, weil weder Rang noch Reichthum ihn wegwaſchen konnten. Seine Frau Stiefſchwiegermutter ermangelte nicht, die hämiſchſten Verleumdungen gegen ihn fortzuſetzen; ja, ich weiß beſtimmt, daß ſie ſogar einen Kanal am Hofe zu Petersburg fand, um ihn zu verkleinern, und daß ihre teufliſchen Inſinuationen wirklich Einfluß auf ſein Schickſal hatten.

Von hundert Beiſpielen nehmen Sie mit dieſem Einen vorlieb, und hören Sie auf, mir den guten Ruf als ein Ding anzupreiſen, das zu meinem Glücke eigentlich nothwendig ſey. Des Wunſches werth iſt er allerdings; aber ſoll man, um ihn zu erjagen, ſeine ganze Selbſtſtändigkeit aufopfern, ſo iſt er doch wahrlich zu theuer erkauft! —

Sie laſſen mich aber noch einen andern, ſchönern Lohn hoffen: Ihre Ruhe, Ihr Glück. — Sie ſprechen meinen Nahmen gleich nach dem Ihrer einzigen Tochter aus: — ſo hab' ich ja Sohnes Pflichten gegen Sie, und meinem Vater gelob' ich, über mich zu wachen, ſo oft Narren oder böſe Buben mich aus dem Gleichgewicht ſchütteln wollen. Kann ich Urlaub erhalten, ſo komme ich auch wohl zu Ihnen, um mich im Guten zu ſtärken; es ſoll gleichſam eine Badereiſe der Seele ſeyn. Doch verſprechen kann ich noch nichts; denn es wäre möglich, daß mein hieſiger Aufenthalt ſehr intereſſant würde. Dieſer Wink ſoll Ihre Neugier reizen. Nächſtens mehr von Ihrem Moritz.

## Franzöſiſche Zeitungsnachricht, mit der Ueberſchrift: Deutſches Theater.

„Die Deutſchen haben ſehr viel Schauſpiele, in welchen der Teufel eine große Rolle ſpielt. Hier iſt die wörtliche Ueberſetzung einer Bekanntmachung, die in einer Deutſchen Zeitung ſtand. „Man wünſcht jemand zu finden, der im Stande wäre, die Rolle des Teufels in dem neuen Trauerſpiel, der Graf von Lübeck, zu ſpielen. Man wird demjenigen den Vorzug geben, der ſchielende Augen hat, buſchichte Augenbraunen, lange Arme und eine rauhe, ſehr gurgelnde Stimme.“ Le Publiciste 3 Oct.

Nun ſage man noch, daß die Franzoſen die Deutſche Litteratur und Kunſt nicht kennen! — Was man doch dabei beabſichtigt haben mag, dem Zeitungsſchreiber ſo etwas aufzubinden? Oder ſoll es bloß Spott ſeyn? Es wäre ein erbärmlicher.

## Theater-Nachrichten.

Paris, den 21ſten Sept.

Ein neues Stück von Picard, Le vieux Comédien, en 1 Acte et en prose, hat hier ſehr gefallen. Floridor, ein alter Schauſpieler, hat ſich in Senlis zur Ruhe begeben, und lebt von ſeinem erſparten Vermögen. Sein Neffe und ſeine Nichte, von zwei Brüdern, wünſchen einander zu heirathen, und da ihre Väter nicht einwilligen wollen, fliehen ſie zu ihm. Um ihr Glück zu machen und ſeine Brüder, von denen der eine Advokat, der andere Arzt iſt, dafür zu ſtrafen, daß ſie ihn einſt verſtießen, als er zur Bühne getreten war, läßt er ihnen melden, er ſey geſtorben, und habe ſie, mit einer gewiſſen Bedingung, zu Erben eingeſetzt. Sie eilen herbei und erfahren, die unerläßliche Bedingung ſey, daß der eine als Criſpin, der andere als Türke gekleidet, die teſtirte Summe bei dem Notar abhole. Nach langem Widerſtreben entſchließen ſie ſich dazu; aber indem ſie ihren ſauern Gang antreten wollen, tritt eine Schauſpielerin herein, ſieht ſie für neue Mitglieder ihrer Geſellſchaft an, und peinigt ſie gewaltig. Endlich entdeckt ſich Floridor ihnen, und verſpricht ihnen wirklich die beſtimmte Summe zu laſſen, wenn ſie in die Heirath ihrer Kinder willigen wollen.

Das Stück hat Glück gemacht, vorzüglich dadurch, daß der Verfaſſer aus dem etwas magern Stoff nur Einen Akt bereitete. Sonderbar iſt es, daß im Journal de Paris, der beſten Franzöſiſchen Zeitung, die Beſorgniß geäußert wird: „Picard könne dadurch das alte Anathema wieder zu ſtark in Erinnerung bringen, das ſonſt auf den Schauſpielern laſtete; er würde vielleicht beſſer gethan haben, de ne reveiller point le chat qui dort.“ — Wie? Iſt man in Paris wieder ſo weit zurückgeirrt? Wie ſtolz könnten wir auf unſre Aufklärung ſeyn, wenn in Paris nur Ein Wort für die abgeſchafften unſinnigen Thorheiten, in Rückſicht der Schauſpieler, geſchrieben würde!

Aus Wien.

Auf dem Theater nächſt dem Kärnthner Thor gab man am 15ten September die Tage der Gefahr. — Es wurde ein Tag der Freude, des allgemeinen Jubels, den Liebling Wiens, die Heldin des Tages, wieder zum erſten Mal erſcheinen zu ſehen. Demoiſ. Saal trat nach ihrer von der h. Jungfrau zu Maria-Zell erbetenen Geneſung auf, und — ſo kann man die h. Jungfrau ſelbſt nicht feiren, als ihr die Wiener elegante Welt gethan. Es fielen Gedichte! Aber es liegt ſchon ein ewiger Fluch auf allen Gelegenheits-Gedichten! Das eine von Herrn Treitſchke, das ſchon früher cirkulirte, weil man die darin figurirenden Perſonen erſt um ihren Conſens angegangen hatte, war von hohem Schwunge, Odenflüge! Es fiel von der Gallerie herab. — Beſonders hatte ſich die Krämerzunft und namentlich ein Herr Hübner hervorgethan; ihr Weſen war allegoriſchen Inhalts, und voll feiner Anſpielungen auf Maria-Zell, Doktor Oeppinger und den Helden Griechenlands, Perikles. —

Auf dem Burgtheater gab man am 15ten Sept. Regulus. Hatte man der Demoiſ. Saal, einem jungen Mädchen von eben ſo jungen Talenten, ein ſolches Feſt bereitet, was konnte man nicht erſt von der Theilnahme erwarten, mit welcher das Publikum einen würdigen Veteran der Kunſt — Brockmann — nach einer faſt dreimonatlichen Abweſenheit und eben auch dem Tode entriſſen, aufnehmen würde! Aber ſey es nun, daß das Publikum von ſeinem excentriſchen Enthuſiasmus zurückgekommen, oder daß ein ganz anderes Publikum den Künſtler auch anders zu würdigen verſtand; genug, er wurde nicht mit gezimmerten Reimen und unverſtändlichen Phraſen, aber mit fröhlichem Beifall empfangen, und die Darſtellung mit großer Theilnahme aufgenommen. Nur Herr Ziegler, der nun ſchon ſeit einem Jahre ſich ſelten in ſeiner Gewalt hat, entſtellte das ſchöne Feſt durch ſein exaltirtes Spiel, zu dem er leider faſt täglich nicht bloß durch ſeinen Geiſt beſeelt werden ſoll.

---

## Theater-Nachrichten aus Hamburg.

Ein unverhofftes ganz neues Ereigniß an unſerm theatraliſchen Horizont iſt: daß die Schauſpieler-Geſellſchaft aus der St. Georgen-Vorſtadt Freitags den 7ten Oktober mit dem Schauſpiel: Bruderzwiſt, oder die Verſöhnung, im hieſigen Franzöſiſchen Theater zum erſten Male aufgetreten iſt. Sie hat ſich mit der Franzöſiſchen Geſellſchaft aſſociirt, und wird wöchentlich zwei Vorſtellungen geben. Man ſagt, daß von der hieſigen Deutſchen Direktion alles aufgeboten wurde, um es zu hintertreiben, allein zum Glück fürs Publikum ohne Erfolg. Schon ſind bei der neuen Geſellſchaft einige gute Mitglieder angeſtellt; kommen noch mehrere hinzu; wird eine kluge Auswahl der Stücke getroffen: ſo iſt kein Zweifel, daß die Unternehmung den beſten Fortgang haben wird. Hamburg iſt ganz der Ort dazu, zwei Geſellſchaften zu erhalten, und die Wirkung des Wetteifers zwiſchen ihnen, kann nicht anders, als für die Fortſchritte der Kunſt ſehr vortheilhaft ſeyn. (Hamburg hat ungefähr 40,000 Einwohner weniger als Berlin.)

---

## Billet an einen Reiſenden in Toulon.

Sie verlangen die Geſchichte des Galeerenſklaven, von dem geſtern die Rede war? Hier iſt ſie. — Er wurde bei dem Prior von — erzogen, und ſtahl dieſem im ſechzehnten Jahre zwanzig Louisd'or. Es wurde ihm der Prozeß gemacht, und er auf ein und zwanzig Jahr zu den Galeeren verdammt. Zehn Jahr hatte er ſchon gebüßt, als ich nach Toulon kam. Durch ſanfte Ergebung in ſein Schickſal und eine exemplariſche Aufführung, hatte er den Fehltritt ſeiner Jugend ſchon ſo ſehr verwiſcht, daß ſämmtliche Officiere und Beamten ſich herzlich für ihn intereſſirten. Er war fromm, aber nicht bigott, demüthig, aber nicht kriechend; ſeine ſanfte Phyſiognomie nahm ſogleich für ihn ein. Von ſeinem Oheim ſprach er mit Ehrfurcht, und von ſeinem Vergehen, als zu gering beſtraft, da man ihm ſo viel Nachſicht bezeigte. Er hatte ſeine müßigen Stunden lernbegierig angewandt, war ein geſchickter Rechner geworden, ſchrieb und ſprach richtig. Man räumte ihm eine kleine Kammer für ſich ein, er durfte im Arſenal herumſpazieren, ja ſogar in die Stadt gehn, und er bediente ſich dieſer Erlaubniß nie anders, als um die Kirche, oder einen Kaufmann zu beſuchen, der ihn unterſtützte. Endlich übertrug ich ihm gar ein kleines Amt bei den Galeeren, welches er klug und treu verwaltete. So oft er mir begegnete, redete ich ihn an. Eines Tages glaubte ich ihn angenehm mit der Nachricht zu überraſchen, daß ich um ſeine Begnadigung geſchrieben habe. Aber wie ſehr erſtaunte ich, als er mich heftig bat, dieſelbe ja zu hintertreiben! Nie, ſagte er, will ich wieder in der Welt erſcheinen, noch meinen Platz hier im Arſenal verlaßen. Hier bin ich jetzt bekannt, man hat mir verziehen, man behandelt mich gütig; Sie haben mir ſogar ein Amt anvertraut. Von dem allen fände ich nichts in meiner Familie, die, wenn ich von den Galeeren zurückkäme, durch meine Erſcheinung mit Schande bedeckt würde. In einer andern Stadt müßte ich meinen Nahmen und meine Geſchichte verbergen, täglich lügen und mich ſelbſt verachten.

Seine Weigerung war ernſtlich. Er blieb wirklich: doch wurde ſein Schickſal möglichſt erleichtert, und ich verließ ihn in dieſer Lage, in der er ſich vielleicht noch jetzt befindet. Zu Toulon nannte man ihn Abbé, welches aber nicht ſein wahrer Familiennahme war.

---

## Aus Engliſchen Blättern.

Margate, am 25ſten Sept.

Nie iſt das Theater ſo leer geweſen, als am vergangenen Freitag. Der größte Theil der gewöhnlichen Liebhaber des Schauſpiels wohnte nehmlich dem öffentlichen Frühſtücke bei, das Mrs. Forſyth zu Broadſtairs gab. —

Nicht weit von Reading in Berkſhire wurde kürzlich ein Wagen, in welchem zwei wohlgekleidete Männer ſaßen, umgeworfen. Einer von ihnen brach das Bein. Man brachte ihn in ein nahe gelegenes Haus. Ein Wundarzt, den man herbeirief, erklärte, die Verletzung ſey tödtlich: er möge ſeine Angelegenheiten in Ordnung bringen; doch er antwortete, er habe nichts zu ordnen. Da nur zwei Betten im Hauſe waren, ſchliefen der Wundarzt und der Begleiter des Kranken zuſammen in dem einen. Gegen Morgen nahmen die Schmerzen des letztern ſehr zu. Der Wundarzt wurde gerufen, und wiederholte ſeine vorige Aufforderung. „Gut," ſagte der Sterbende, „ſo rufe man das Mädchen her, das bei mir im Wagen ſaß." Der Wundarzt rief ſeine Reiſegefährtin, und in ihren

Armen ſtarb der Verwundete. Sie hatte, ohne von ſeiner Frau oder ſeinen Kindern erkannt zu werden, einige Jahre bei ihm gelebt, und ihn immer auf ſeinen Reiſen begleitet.

## Bemerkung.

Der Lektions-Katalog der berühmten Univerſität Jena für das Winter-Halbjahr bietet viel Merkwürdiges dar. Das Ausgezeichnetſte iſt, daß den ſtudirenden Jünglingen das Studiren ſehr erleichtert wird, indem man ſie nur mit wenigen Vorleſungen zu beläſtigen verheißt.

Von den wirklichen Profeſſoren werden über Theologie nur vier Kollegia geleſen werden, wovon Griesbach drei, und Schmidt eines angekündigt hat. Doch hat auch Paulus zu leſen verſprochen, wenn er nicht durch Umſtände abgehalten wird: er ſoll nehmlich auch in Würzburg zu leſen haben.

Ueber Jurisprudenz werden von den wirklichen Profeſſoren Reichardt, Schnaubert und Thibaut zuſammen ſieben Vorleſungen halten. Von Hufeland erwartet man, wenn er von Würzburg zurückkehren ſollte, daß er ſeine gewöhnliche Kollegia nicht unterlaſſen werde. Auch Mereau hat zwei verſprochen, es verſteht ſich, in ſofern ſein neuer Poſten als Amtmann in Themer es erlauben wird.

Medizin werden die ordinären Profeſſoren Gruner und Stark lehren in vier Vorleſungen. Zur rechten Zeit wird auch ein noch nicht bekannter Profeſſor der Anatomie wohl anſchlagen, wann er leſen wolle.

Philoſophiſchen Vortrag werden halten, die Profeſſoren Hennings, Ulrich, Heinrich, Schmid; außer ihnen Voigt, Georg, Auguſti, Eichſtädt und Göttling.

Von den außerordentlichen Profeſſoren werden leſen: über Theologie, Niethammer; über Medizin, Hellfeld, Stark, Succow (ſogar ein Clinicum! das ſagt in Jena viel), Froriep, Schelver; — über Philoſophie, Fiſcher, Lenz, Tennemann, Schelling, im Fall er nehmlich von Würzburg zurückkehrt; Geiſtenbergk, Fernow, Breyer.

Außerdem erbieten ſich noch die HH. Doktoren, Völker, Hellfeld, Walch, Boettger, Gensler, Bernſtein, Haller, Kirſten, Schad, Hegel, Vermehren (der Verf. eines nicht bekannten verſ. Almanachs), Danz, Krauſe, Aſt, Gruber, Gültenapfel, zum öffentlichen Vortrage.

Wer kann dieſes lange Verzeichniß unſterblicher Nahmen leſen, ohne zu geſtehen: der Glanz der Univerſität Jena iſt unſterblich, wie dieſe!

## Der große Corneille und der große Göthe.

Warum wirft man Göthe'n ſo oft vor, daß er Erbärmlichkeiten in Schutz nehme, oder oft wohl zuweilen ſelbſt etwas Erbärmliches bringe? Iſt es etwa dem großen Corneille beſſer ergangen? Man ſehe doch z. B. ſein Trauerſtück Clitandre. Es beginnt mit zwei Projekten zu Meuchelmorden. Durch einen außerordentlichen Zufall gelingen beide nicht. Die Meuchelmörder, ein Jüngling und ein Mädchen, irren einzeln im Walde umher, finden ſich nach einer Menge von Zwiſchenfällen, und — was nur im Walde ſehr natürlich ſeyn kann, auf der Bühne aber ein wenig zu natürlich — der Jüngling, der ſchon längſt das Mädchen liebt, will die Gelegenheit benutzen — Glücklicherweiſe liebt das Mädchen ihn nicht wieder; ſie vertheidigt ſich alſo, ſticht ihm mit einer Kopfnadel ein Auge aus, und entflieht. Der arme Einäugige beweint ſein Unglück mit dem andern Auge, und erzählt, wie ihm das Blut aus einem Auge ins andre laufe,

Et lui tient lieu de pleurs
En de si grands malheurs.

Er iſt in Verzweiflung, ſeine grauſame Geliebte nicht wieder finden zu können, die er jetzt ſo verabſcheut, daß er ſie umbringen möchte. Ihr Götter! ruft er:

Dieux! ne me traitez pas avec tant de rigueur
Que mon feu ni mon fer ne touchent point son coeur.

Ein Gewitter zieht herauf, es donnert. Der Einäugige überredet ſich, daß ſeine Drohungen die Welt erzittern machen. „Das Weltauge, meint er, „habe einen ſchwarzen Schleier vorgehängt, weil es ſich vor ihm fürchte, und hundert dicke Wolken deſtillirten Thränen, um ihn zum Mitleid zu bewegen.“ — Jetzt erſcheint ein Königsſohn, den der verdammte Einäugige auch ermorden will; aber das Mädchen kommt dazu und vertheidigt den Prinzen. Alle zuſammen werden arretirt und vor den König gebracht, der den Einäugigen beſtraft und das Mädchen begnadigt, ja ſie ſogar dem ehrlichſten Manne an ſeinem Hofe zur Frau giebt, dieſem nehmlichen Clitandre, von dem das Stück den Nahmen führt. Dieſer Clitandre liebt aber eine andere, die ihn verabſcheut, und heirathet nun eine, um die er ſich nie bekümmert hat. Der König übergiebt ihm die Meuchelmörderin mit den Worten:

— Pour punir sa faute criminelle
Lui defend désormais de se montrer cruelle.

Ein wunderlicher Scherz für einen König und Richter. Das beliebte nun Corneille 1630 (alſo zehn Jahr vor Erſcheinung des Cid) eine Tragödie zu nennen; offenbar eine Art Alarcos, welchen 1802 Göthe eine Tragödie zu nennen beliebte. Freilich waren 1630 andere Zeiten, als jetzt. Man ſpielte damals eine Circe, in welcher Pluto, als er vernimmt, daß der drohende Ulyſſes lebend in ſein Reich dringen werde, ſich mit dem Gedanken tröſtet:

Mais que pourroit-il faire avec tous ses efforts?
Il ne sauroit tuer en enfer que des morts.

Damals wurden die Stücke noch in einer Nacht gemacht, und die Schauſpieler kauften ſie für drei Thaler, und trommelten dann vor ihrer Thür, um Zuſchauer herbeizulocken. Göthe trommelt nicht zu ſeinem Hoftheater, er ſchlägt die Griechiſchen Pauken.

D.

(Hierbei das 27te Blatt des litterariſchen ꝛc. Anzeigers.)

1803. Nr. 167.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 20ſten Oktober.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Aus Neapel.

Unlängſt iſt hier erſchienen:

Prospetto storico-fisico degli Scavi di Ercolano e di Pompei, e dell' antico e presente stato del Vesuvio per guida dei forrestieri, di Gaetano d'Ancona, Academico Ercolanese etc. Napoli nella Stamperia Reale 1803. in 8. con due Paole di Roma.

Der Verfaſſer hat ſchon im Jahre 1792 ein Werk über die Alterthümer und die natürlichen Seltenheiten von Pozzuoli herausgegeben, welches günſtig aufgenommen ward. Er iſt auch im Auslande vortheilhaft bekannt, und vor Kurzem hat er den Ruf zur Profeſſur der Griechiſchen Litteratur auf der Univerſität Wilna, ausgeſchlagen.

Hier ein gedrängter Auszug aus dieſem Werke.

Portici iſt zum Theil über den Ruinen der alten Stadt Heraklea (Herculaneum, Herculanium) erbaut. Die gewöhnlichſte Meinung iſt, daß ſie ihren Nahmen ihrem Stifter Hercules verdankte, entweder dem Sohne Alkmenens, oder dem Phöniciſchen Hercules, einem Zeitgenoſſen Joſuas, der auf ſeinem Zuge nach Italien die Stadt gründete. Sie lag auf einer reizenden Anhöhe am Abhange des Veſuvs, und an einer Erdzunge, die ihren Hafen, oder vielleicht einen ihrer Häfen, ſchützte. Anfangs von kleinem Umfange, ward ſie weiterhin ſehr vergrößert oder verſchönert, beſonders nachdem die Römer ſie ſowohl als Pompeji den Samniten entriſſen hatten. Späterhin nahmen beide Städte an dem Kriege der Verbündeten gegen Rom Theil. Sie wurden erobert, und um ſie in Zaum zu halten, führte P. Sylla militäriſche Kolonieen dahin. Zuletzt gehörte Herculanum zu den Römiſchen Municipalſtädten. In blühendem Zuſtande befanden ſich beide benachbarte Städte, bis ſie im Jahre 63. der chriſtlichen Zeitrechnung, durch ein heftiges Erdbeben verwüſtet wurden. Im Jahre 79 endlich, dem erſten der Regierung des Titus, entſtand jener ſchreckliche Ausbruch des Veſuvs, in dem ein Regen von Aſche und Steinen Herculanum ſowohl als Pompeji bedeckte. Sie verſchwanden von der Oberfläche der Erde, und nach und nach ſo ſehr aus dem Gedächtniß der Menſchen, daß man über die Stellen, wo ſie geſtanden hatten, uneinig war. Dem letztverwichenen Jahrhunderte war es vorbehalten, ihre Spur, wiewohl zufällig, wieder zu finden. Im Jahre 1720 zogen Bauern aus Reſina (vormals Rehni) einige Stücke Marmor aus einem von ihnen gegrabenen Brunnen. Bei weiterm Nachſuchen fand man Statuen und Säulen, die augenſcheinlich einem alten Tempel angehört hatten. Auf Befehl des Königs Karls des Dritten ward ſeit dem Jahre 1738 die Arbeit mit größerm Nachdruck und Eifer fortgeſetzt, ſo daß man endlich, unter der Erde weiter fortgrabend, einen Theil der alten Stadt Herculanum entdeckte. Zur Unterſuchung und Beſchreibung der vielen gefundenen Alterthümer ſtiftete Karl der Dritte die Herkulamiſche Akademie, der man das prächtige Werk über dieſen Gegenſtand zu danken hat. Die vielen Häuſer und Mühlen, welche über Herculanum gebaut ſind, und die Menge des Schutts, welcher es bedeckt*), erlauben nicht, einen ſehr weiten Umfang aufzugraben, vielmehr muſte man die mehreſten Stellen, nachdem ſie beobachtet und unterſucht waren, wieder ausfüllen. Die Materie, mit der Herculanum überſchüttet ward, iſt Aſche und kleine Steine. Dieſe fielen glühend auf die Stadt herab. Die Einwohner hatten Zeit, ſich durch die Flucht zu retten; denn man hat nur zwölf Todtengerippe gefunden. Vielleicht ergoß dieſe Maſſe ſich auch als ein Strom vom Berg herunter, und drang in die Straßen und Gebäude, deren Raum ſie ſo ausfüllte, daß die Ruinen den über ſie hinfließenden Lavaſtrömen widerſtehen konnten, ohne zuſammenzuſtürzen. Die in der folgenden Zeit in Tufſtein verwandelte Maſſe iſt leicht mit dem Eiſen zu zerbrechen, und fällt oft bei leichter Berührung auseinander.

Die Straßen von Herculanum und Pompeji ſind, gleich denen von Neapel, mit Lava gepflaſtert, welches mehrere frühere Ausbrüche des Veſuv beweiſet. Dieſe Straßen laufen in gerader Linie fort, und haben zu beiden Seiten erhöhete Gänge für die Fußgänger. Die Gebäude ſind zum Theil von vulkaniſchen Steinen aufgeführt. Die Bauart iſt mehr im Griechiſchen als Römiſchen Geſchmack; vom Etruriſchen Styl bemerkt man nichts. Die Häuſer ſind nicht ganz, beſonders die Decken eingedrückt oder eingeſtürzt. Die Zimmer ſind klein, die Fenſter gehen nicht auf die Straße, ſondern in jedem der Zimmer iſt eine Oeffnung gegen den Hof zu angebracht, durch die das Licht hineinfällt. Einige dieſer Oeffnungen waren mit bronzenen Gittern verſehen. Zwar fand man auch platte Glasſcheiben, doch iſt es zu bezweifeln, ob dieſe zu Fenſtern gebraucht wurden. Die Wände ſind auf verſchiedene Art, Theils mit, Theils ohne Figuren von Thieren, Landſchaften u. ſ. w. bemahlt, der Grund iſt größtentheils roth oder braun. Die Fußboden ſind mit Backſteinen bedeckt, oder auch mit Marmor und andern farbigen Steinen zierlich ausgelegt. Dieſe Moſaiken ſind auch zum Theil aus Glasflüſſen zuſammengeſetzt: ein Beweis, daß den Alten dieſe Kunſt nicht unbekannt war. Zuweilen umgiebt den Fußboden eine ungefähr nur um einen Fuß erhabene Erhöhung.

Unter den im Herculanum entdeckten Gebäuden iſt, nächſt dem Foro, in welchem man viele Bildſäulen fand, das Theater das merkwürdigſte. Es iſt Griechiſcher Bauart, hat die Form eines Hufeiſens, und 21 Stufen oder Reihen von Sitzen für die Zuſchauer, welche halbzirkelförmig über einander fortlaufen, und deren Diameter in Verhältniß der Höhe größer wird. Beide Seiten des Halbzirkels ſtoßen an einen viereckigen Platz, der durch Doriſche Säulen begränzt iſt. Oben findet man ſieben Reihen bedeckter Sitze, vermuthlich für die Frauen beſtimmt. Es iſt ein in der Mitte offenes Parallelogramm *). Von den im Herculanum gefundenen Alterthümern, iſt hier eigentlich nicht der Ort zu reden. Man muß ſie im Königl. Muſeum zu Portici ſuchen. Alſo nur einige allgemeine Bemerkungen über die Kunſtſachen. Die Gemählde ſcheinen eher von Römiſchen als Griechiſchen Künſtlern herzurühren, mehr auf trocknen als naſſen Kalk gemahlt zu ſeyn. Die Zeichnung einzelner Figuren iſt im Allgemeinen richtig, die Anordnung, Gruppirung und Perſpektive fehlerhaft. Die Mahlerei hielt zu jenen Zeiten nicht gleichen Schritt mit der Bildhauerkunſt. Mit vieler Mühe und Sorgfalt hat man dieſe zum Theil großen Gemählde von den Mauern abgelöſt. Als ſie entdeckt wurden, hatten die Farben ſich vollkommen gut erhalten. In der Luft verloren ſie; die Erfindung, deren man ſich bediente, ſie mit einem Firniß zu überziehen, hat eher geſchadet als genutzt. Die geſchätzteſten dieſer Gemählde ſind: Hercules in natürlicher Größe, ein Satir, der eine Nymphe verfolgt, Theſeus mit dem erlegten Minotaur, der Centaur Chiron, der den Achill die Leier ſpielen lehrt ꝛc. Die Figuren von Bronce ſind weniger vollkommen, als die von Marmor. Ein Merkur, ein trunkener Satyr, ein ſchlafender Faun, und einige Büſten, zeichnen ſich vortheilhaft aus. Unter den marmornen Bildſäulen iſt die im Forum gefundene Statue zu Pferde des jüngern Balbus ein Meiſterſtück. Jene des ältern Balbus, ebenfalls zu Pferde, die des Veſpaſian, des Mammius Maximus, zwei auf curuliſchen Stühlen ſitzende Konſularen u. a., ſind ſchöne Kunſtwerke, an denen man den Griechiſchen Meißel nicht verkennt. Die Büſten des Jupiter Ammon, der Juno, Ceres, des zweiköpfigen Janus, ſind vorzüglich zu ſchätzen, eben ſo, wie einige Basreliefs in Marmor, und mehrere Moſaiken.

Die intereſſanteſte Entdeckung des alten Herculanums ſind die Manuſkripte, auf Papyrus geſchrieben. Man hat deren über achthundert Rollen, alle in einem kleinen Zimmer, gefunden. Sie ſind durch die Hitze zu Kohlen geworden. Dennoch war man auf Mittel bedacht, die einzelnen Blätter von einander zu trennen, um ſie leſen und abſchreiben zu können: eine Arbeit, die unglaubliche Mühe und Geduld erfordert. Der Inhalt der früher entzifferten Schriften iſt nicht von ſonderlicher Wichtigkeit. Es iſt zu wünſchen, daß man künftig glücklicher ſeyn möge. Von denen, mit deren Aufwickelung man jetzt beſchäftigt iſt, wird die Akademie zu ſeiner Zeit Rechenſchaft geben.

---

*) A. d. E. Er liegt achtzig bis hundert und zwanzig Fuß hoch über den Ueberbleibſeln Herculanums. Man ſteigt tief unter die Erde hinab, um bei Fackelſchein das Theater zu ſehen. Die übrigen unterſuchten Gebäude ſind wieder verſchüttet, und jetzt unzugänglich. — Der ausgegrabene Theil von Pompeji liegt dagegen oben auf der Oberfläche des Bodens.

*) Von 228 Fuß Länge und 132 Fuß Breite, von einem Periſtyl von vierzig Säulen umgeben, welche die Decke des das Theater einfaſſenden Porticus tragen.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

## Theaternachrichten aus Wien.

Die Theaterpacht des Hern Hensler beläuft ſich jährlich auf 8300 Fl., nicht wie durch einen Druckfehler angegeben, auf 83000 Fl. Es iſt auf dieſem Theater ein neuer Thaddädl erſchienen, und weil der erſte von der Bühne auf die Wieden emigrirte Thaddädl ſowohl auf als außer der Bühne ſo viel Aufſehen macht, ſo will jetzt jeder Direkteur ſich einen ſolchen Lockvogel anſchaffen, und unſere gute Kaiſerſtadt iſt nicht arm daran: denn auch auf dem Mayerſchen Theater auf der Joſephſtadt hat ſich ein ſolches Subjekt gefunden; wir haben alſo nun einen dreißigjährigen A. B. C.-Schütz auf der Wieden, einen zwanzigjährigen in der Leopoldſtadt, und einen achtzehnjährigen in der Joſephſtadt, der als der jüngſte jetzt den meiſten Zuſpruch hat, und wenn ſich Herr Ziegler in den Ritter-Spitzbuben weiterhin ſo komiſch fort qualificirt, ſo erleben wir vielleicht noch einen vierzigjährigen im Burg-Theater, dann rufen wir aus: wo ſind die Theater, die ſich mit dem unſern meſſen können!!!! — an Thaddädl's.

Herr Beſchort von Berlin hat den Wienern einige vergnügte Abende gemacht. Der Genuß wäre vollkommener geweſen, hätte er ſeine Gaſtrollen auf dem Hof-Theater gegeben; allein da dort nur in der Regel zwölf Dukaten für eine Rolle bezahlt wird, und Schikaneder ihm hundert Gulden angeboten hatte, ſo hat man ihm gerathen, an der Wien aufzutreten. Als van der Huſen machte er den Anfang, und gefiel: er wiederholte dieſelbe Rolle, aber bei leerem Hauſe, da man für den Genuß von zwei gut geſpielten Scenen das erbärmliche Spiel eines Herrn Zacharias als Stöpſel, einer Madame Thalberg als Joſephine ꝛc. zu theuer erkauft fand. St. George im Schwäger war hier Herrn Beſchorts Triumph, den er aber ſpäterhin als Don Juan verdunkelte. Man hatte ihn noch als Eſſex, Hamlet, Lügner angekündigt; aber er ſchloß mit Karl Ruf in der Schachmaſchine, worin er die frühern Eindrücke ſeiner auf dem Hof-Theater erſchienenen Vorgänger nicht verwiſchen konnte. —

## Wettſtreit eines Sängers mit einem Trompeter.

Jedermann hat ja wohl von dem Sänger Farinelli reden hören? Als er in ſeinem 17ten Jahre nach Rom kam, ging er einen Wettſtreit mit einem berühmten Trompeter ein. Anfangs war es nur Scherz; aber das Publikum nahm bald Parthei, und eines Tages waren alle Muſikliebhaber von Rom verſammelt, um dieſem außerordentlichen Kampfe beizuwohnen. Beide Helden thaten Wunder; endlich mußte aber doch der Trompeter ſchweigen: Farinelli faßte ſeinen letzten Ton auf, und hielt ihn mit ſo gewaltiger Kraft aus, als ſey er eben erſt aufgetreten. Das Publikum war entzückt, und begleitete ihn im Triumph nach Hauſe.

Einſt ſang Farinelli in England auf einem Theater, wo damals ein anderes großes Talent, ein gewißer Seneſimo glänzte. Beide hatten ſich noch nie gehört, als ſie miteinander in einer Oper ſingen mußten, in welcher Seneſimo einen Tyrannen und Farinelli einen unglücklichen Liebhaber vorſtellte. Bei der erſten Arie, welche Farinelli ſang, vergaß Seneſimo ſeine Rolle, fiel dem Nebenbuhler um den Hals, und verſicherte ihn vor dem ganzen Publikum ſeiner wärmſten Freundſchaft.

## Lyriſche Anthologie. Herausgegeben von Friedrich Matthiſſon.

Die Erſcheinung dieſer ſchönen Sammlung wurde in dieſen Blättern im Voraus angekündigt. Jetzt ſind bereits ſechs Theile von derſelben heraus, die nach chronologiſcher Ordnung von 1584 bis 1741, von Weckhelin bis Ebeling, das Beſte der Deutſchen Lyriker in einer vollſtändigen Gallerie aufſtellen. Ein vielſeitiger Geſchmack, dem keine Freude an Schönem fremd iſt, hat die Auswahl getroffen, und die Sammlung für den Genuß aller Freunde der Dichtkunſt eingerichtet. Ein ſolcher Geſchmack war es, dem es freigeſtellt werden konnte, auffallende Roſtflecken, Nachläſſigkeiten, Verſtöße gegen Sprache oder Mechanismus des Verſes, mit unmerklich leiſer Hand, mit beſcheidener Sparſamkeit wegzuwiſchen. Wer einen einzelnen Dichter herausgiebt, ſollte ſich auch in den Fehlern dieſes Dichters nicht an deſſen Individualität vergreifen. In einer lyriſchen Blumenleſe aber erlaubt man nicht allein eben den Geſchmack, auf deſſen Auswahl man ſich im Ganzen verläßt, daß er auch im Einzelnen hinwegräume, was ihn beleidigt, ſondern man verlangt ſogar von ihm, daß er in einer ſolchen poetiſchen Handbibliothek einen allgemeinen Charakter von Zierlichkeit und feſtlichem Schmuck durchgängig behaupte, dem zufällige und uneigenthümliche fehlerhafte Beſonderheiten gerade zu widerſprechen würden.

Der raſche Fortgang, den Matthiſſons Anthologie ſchon gewonnen hat, und für die Zukunft verſpricht, iſt hauptſächlich in der jetzigen Epoche unſerer ſchönen Litteratur als ein ſehr günſtiges Ereigniß zu betrachten. Die unendlich mannigfaltigen Aneignungen ſowohl als Eigenthümlichkeiten der Deutſchen Poeſie bilden ſchon in der bis jetzt von dem Sammler bearbeiteten Epoche, für das Studium wie für den Genuß ein Ganzes, was allen ausſchließlichen und einſeitigen Partei-Anſichten, allen ephemeren Anmaßungen, mit ſtiller Kraft entgegenwirken mag. — b —

---

## Erzählungen, von A. Freiherrn von Steigenteſch.

Leichtigkeit und Weltton zeichnen dieſe Erzählungen ſehr vortheilhaft aus. Einen Vorwurf, den die Deutſchen Schriftſteller ſehr ſelten verdienen, kann man dem H. v. Steigenteſch zuweilen wirklich machen — den Vorwurf nehmlich, zu kurz zu ſeyn. Man leſe z. B. die Tugend: welch ein etranglirter Auszug von Marmontels Heureusement! die beiden erſten Erzählungen: Die Zeichen der Ehe und der Beruf, ſind in der angenehmen leichtfertig-ſatyriſchen Manier des Verfaſſers wohl die gehaltenſten. In: Zwei Tage auf dem Lande, tritt dieſe Manier hie und da, und namentlich am Schluß, etwas ungeſchickt in andre Gebiete. Die einzige rührende Erzählung: Marie, iſt zart und kräftig zugleich vorgetragen. Die Moralität der übrigen mag von ſolchen Kritikern angefochten werden, die dagegen an dem Wollüſteln einiger unſrer Romanenſchreiber, um ihrer volltönenden Sittenſprüche und moraliſirenden Deklamationen willen, kein Aergerniß nehmen zu müſſen meinen. Als moraliſche Erzählungen ſind ſie nicht angekündigt, könnten aber dieſen Namen eben ſo gut führen, wie einige von den Marmonteliſchen: ſie predigen keine Sitten, wie ſie ſeyn ſollen, ſtellen aber Sitten, wie ſie ſind, mit einer ſcherzhaften Superiorität dar, die für gebildete Leſer auch ihren moraliſchen Werth hat. Ungebildete hingegen finden hier nichts, was ſie ſonderlich intereſſiren könnte, und alſo auch nichts, was ihre Sittlichkeit erſchütterte: dazu gehört gerade der grobe Sinnenkitzel, den ihnen ihre Lieblingsſchriftſteller gewähren. — b —

## Beſchluß des Franzöſiſchen National-Inſtituts, der in Deutſchland vorzüglich nachgeahmt zu werden verdient.

Die Kunſt des Kupferſtechens iſt allen andern ſchönen Künſten, was die Buchdruckerei den Wiſſenſchaften, dem Fortſchritt der menſchlichen Kenntniſſe iſt: es bildet ihre Werke ab, es verbreitet, vervielfältigt, verewigt ſie. Sie bedarf es vorzüglich, ehrenvoll aufgemuntert zu werden, da es den Künſtlern, die ſie üben, ſo leicht iſt, ſchon dadurch gemächlich zu leben, daß ſie ſich auf unvollkommne Arbeiten beſchränken, oder ſich zu unſittlichen wegwerfen. Daß ſie bisher ſo wenig beachtet wurde: daher vorzüglich kommt es, daß ſie ſo wenig Meiſter aufzuzeigen hat, ſo wenige, die Muth genug beſitzen, die letzten Schwierigkeiten zu überſteigen, jenſeit deren der Künſtler nicht nur Brot, ſondern auch Ehre zu erlangen vermag. — Um ihr einen edlern Schwung zu geben, hat das Inſtitut beſchloſſen, dem vorzüglichſten jungen Kupferſtecher, Steinſchneider und Medailleur denſelben Preis zuzutheilen, der den Ausgezeichnetſten in andern bildenden Künſten beſtimmt iſt: eine Penſion und die nöthigen Summen, um in Rom die Kunſt zu ſtudieren.

---

## Zu No. 101 Seite 421. Muſeum des Wundervollen.

„Der Freimüthige zweifelt, ob die Bienen bei Nantes ſo dankbar waren, daß ſie, als ihre Wohlthäterin ſtarb, ſämtlich in die Stadt flogen, um ſich auf den Sarg zu ſetzen.“ — Es iſt allerdings ſonderbar und unerklärlich, wenn dieſes wirklich geſchehen iſt; indeſſen verſichere ich doch, daß ich — gewiß ein ziemlich vorurtheilfreier und von allem Aberglauben ſehr entfernter Mann, — ein ähnliches Beiſpiel erlebt habe. — Meinem erſten Sohne zum Vergnügen kaufte ich einen Hund. Er blieb ungefähr ein Jahr im Hauſe, und hatte an dieſen Kleinen die größte Anhänglichkeit. Nach und nach wurde er beißig, ſo daß ich ihn entfernte und mich nicht mehr bekümmerte, wohin er gekommen ſey. Wirklich habe ich ihn Monatelang — und auch niemand aus meinem Hauſe — nicht mehr geſehen. Jetzt ſtarb der Knabe. — Am Tage ſeines Begräbniſſes, in dem Augenblick, als der Wagen vor das Haus kam, in dem ich und meine Frau zur Begleitung der Leiche mit fahren ſollten, erſchien der — ſeitdem nie wieder geſehene — Hund, legte ſich unter den Wagen, und harrte unter demſelben, bis der Sarg aus dem Hauſe war. Dann lief er weg und ward nie wieder geſehen.

Ich wage das warum nicht zu erklären; aber ich bürge mit meiner Ehre für die Wahrheit des Vorgangs.

— W —

1803. No. 168.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 21ſten Oktober.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Aus Neapel.

( Beſchluß. )

Der Nahme Pompeji oder Pompeja iſt eher Griechiſchen oder Phöniciſchen als Lateiniſchen Urſprungs. Dieſe Stadt ſcheint ungefähr zu gleicher Zeit mit Herculanum gegründet zu ſeyn. Sie war, wiewohl jetzt vom Meer entfernt, von größerem Umfange, und bedeutender, als Herculanum, mit dem ſie faſt gleiche Schickſale hatte, und gleichfalls eine Römiſche Kolonie ward. Auch ſie litt ſehr durch das Erdbeben im Jahre 63, und ihr gänzlicher Untergang erfolgte gleichfalls in dem großen Brande des Veſuvs im Jahre 79. Die Stadt blieb durch die Aſche und die Steine, welche der Berg damals auswarf, faſt ſiebzehn Jahrhunderte verſchüttet, bis im Jahre 1750 Bauern, die ihr Feld beſtellten, einige alte Gebäude unter der Erde antrafen. Man fuhr auf Befehl Karls des Dritten fort zu graben. Die Materie, welche Pompeji nur einige Fuß tief bedeckte, war weniger ſchwer und feſt, und man konnte daher einen großen Theil der Stadt wieder aufdecken, ſo daß man jetzt durch ihre Straßen wandelt und in ihren Gebäuden umhergeht.

Pompeji iſt auf vulcaniſchen Laven gebaut. Das Material der Gebäude und die Bauart iſt der von Herculanum ähnlich. Das Thor, welches man für das Hauptthor hält, verkündigt eben keine große Stadt. Die in der Nähe gefundenen Stücke von Säulen laſſen aber vermuthen, daß es früher, vielleicht vor dem Erdbeben unter Nero, mehr verziert war. Es hat eine Hauptpforte und zwei Nebeneingänge, durch welche man auf die Trottoirs kommt, welche die größte Straße einfaſſen. Der jetzt offen liegende Theil der ebengedachten Straße iſt ungefähr ſechzig Klafter lang und zwölf Pariſer Fuß breit, mit Lava gepflaſtert, in der man ſehr deutlich das alte Wagengleis bemerkt. Zu beiden Seiten der Straße läuft eine Reihe von Buden und Wohnhäuſern fort. Letztere haben wenig Stockwerke, oft nur Eins. Größten Theils umgiebt einen viereckigen, in der Mitte mit einem Brunnen verſehenen Hof ein Säulengang, in welchen die Thüren der verſchiedenen Zimmer ausgehen. Letztere haben gleich den Zellen der Mönche, keine Gemeinſchaft mit einander, und erhalten das Licht, entweder bloß durch die Thür, oder durch eine Oeffnung in der Mauer gegen den Hof zu. Die Zimmer ſind, im Verhältniß zu ihrer Höhe, klein, die innere Einrichtung, Fußboden u. ſ. w., ſo wie es oben bei Herculanum bemerkt iſt.

Dicht vor dem Thore ſind zwei halbzirkelförmige, zwanzig Fuß lange Sitze, die zum Grabmahl der Prieſterin Mammäon gehören, welches vieles von ſeiner erſten Form verloren hat.

Für das merkwürdigſte Gebäude von Pompeji hält man den Tempel der Iſis, der funfzehn Faden lang und zehn Faden breit iſt, ohne Dach, mit einem Periſtyl umgeben, deſſen Säulen, Doriſcher Ordnung, 25 an der

Zahl, unverſehrt ſtehen geblieben ſind. Die übrigen Säulen ſind zum Theil umgeſtürzt. Der Tempel iſt von Backſteinen erbaut, mit einem ſehr harten Stuck überzogen, deſſen die Alten ſich zu bedienen pflegten. Auf den Mauern ſind viele Embleme, welche auf den Dienſt der Iſis Beziehung haben, abgebildet. Die heiligen Gefäße, Candelaber ꝛc., ſind ins Muſeum nach Portici gebracht. Auf zwei Seiten des Säulengangs ſind Zimmer.

Man findet auch die Reſte eines kleinen Griechiſchen Tempels, 12 Faden lang, von dem nur noch zwei Säulen übrig ſind. Zwiſchen beiden Tempeln ſteht ein 23 Faden langes Gebäude, mit 74 ganz erhaltenen Säulen. Es wird von einigen für das Forum, von andern für das Quartier der Soldaten gehalten. Gegen Mitternacht wird es durch einen Hof von der Scene des Theaters getrennt. Dies letztere iſt etwas größer als das Herculaniſche, und in der Bauart wenig von ihm verſchieden. Unfern davon befindet ſich ein zweites und zwar ein bedecktes Schauſpielhaus, oder Odeum. Die Seite der Scene iſt hundert Fuß, die gegenüberſtehende, wo die Sitze der Zuſchauer ſich in halb zirkelförmigen Stufen erheben, iſt 107 Fuß lang. Nahe bei der Stadt ſteht an dem Abhang eines Hügels ein bequemes Landhaus von drei Stockwerken. Das dritte iſt ebenen Fußes mit der Landſtraße, die nach Pompeji führt. Beim Ende trifft man ein Periſtyl. An deſſen einer Seite ſind Wohn- und unter dieſen ein Schlafzimmer, auf der andern iſt das Badehaus, wo die Einrichtung des Ofens bemerkt zu werden verdient. Die dritte Seite bildet das Atrium. In den meiſten befindet ſich eine Thür, durch die man vermittelſt eines ſchräg hinablaufenden Corridors in das zweite Stockwerk hinunterſteigt. Dies enthält die größten und am beſten gezierten Zimmer. Zu dem daran ſtoßenden Garten führt ein Säulengang, der auch die drei andern Seiten des Gartens umgiebt. Eben dieſer Porticus unterſtützt eine Terraſſe, auf die man aus dem oberſten Stock geht. Das unterſte Stockwerk oder der Keller iſt mit Gips überzogen, und durch die Zuglöcher in den Mauern hinlänglich erhellt. In dieſem Keller fand man noch mehrere Gefäße zum Aufbewahren der Getränke. —

Das Werk beſchließt eine Nachricht von dem ältern und gegenwärtigen Zuſtande des Veſuvs, ſeinen frühern und ſpätern Ausbrüchen, deren letzter im Jahre 1794 die Stadt Torre del Greco zerſtörte. Angehängt iſt eine Klaſſifikation der vulkaniſchen Produkte des Berges, nach oder vielmehr von Thomſon.

## Aus einem Briefe aus Neu-York.

Ich war zu Fiſch-Kill bei dem Herrn G. V., deſſen Pflanzung nahe am Ufer des Hudſons-Fluſſes liegt. Kommen Sie, ſagte er, ich will Ihnen unſere Fiſcher in der Arbeit zeigen; Sie werden ihre Geſchicklichkeit bewundern. Leiſe und ſchweigend gingen wir bis an den äußerſten Rand eines Unterhügels, und verſteckten uns unter einigen dichtbelaubten Bäumen. Plötzlich ſahen wir mitten im Fluß, kaum funfzig Klafter hinter einem Schiffe, das Waſſer in großer Bewegung. Ein Fiſchadler erhob ſich aus demſelben langſam und mit einem Fiſche, deſſen Größe und gewaltige Krümmungen ſeinen Flug verzögerten. Bald erhob ſich der Adler mit reißender Schnelle; bald mußte er ſich ſenken. Der Kampf dauerte einige Minuten: endlich ſiegte der Vogel, und ſchwebte dem Ufer langſam zu, als mir Herr V. hoch über ihm ſeinen Feind den kahlköpfigen Adler zeigte, der durch das gewaltſame Schlagen ſeiner Flügel anzukündigen ſchien, daß er ſich bereite, das Recht des Stärkern auszuüben. Noch der Fiſchadler erblickte ihn, und, zu beladen zum Kampf, ließ er ſogleich ſeine Beute fahren. Schon hatte ſie das Waſſer faſt erreicht; aber mit unbegreiflicher Schnelligkeit ſtürzte der Sieger auf ſie herab, und entführte ſie, ohne die Wellen nur zu berühren. Stolz auf ſeinen Sieg, ſtürmte er ſeinem Neſte zu, und war dem Baume, auf dem es ſtand, ſchon ſehr nahe, als Herr V. an den Stamm deſſelben ſchlug. Erſchrocken ließ nun auch er den Fiſch fallen, und wir hoben ihn auf. „So dient überall und immer der Schwächere dem Stärkeren!“ rief Herr V. triumphirend. „Die Bemerkung iſt — ich wollte hinzuſetzen, „ſehr trivial;“ aber ich beſann mich ſchnell, und ſagte: „Der Fiſch iſt vortrefflich!“ Das war er auch wirklich, und wog 11 Pfund.

Der Fiſchadler bewohnt das Ufer des Stroms nur ſo lange eine gewiſſe Fiſchgattung aus dem Meer in denſelben heraufſteigt; und eben ſo lange iſt der andere Adler ſein Nachbar. Sobald jene ins Meer zurückkehrt, folgt er ihr an den Strand deſſelben, und der kahlköpfige Adler kehrt in ſeine inländiſchen Wälder zurück.

## Muſikaliſche Miſcellen.

Im Jahre 1777 gab Raimondi zu Amſterdam ein Concert, welches dem Gehör die Begebenheiten Telemachs vorſtellen ſollte. Es währte eine Stunde. Die Rollen waren folgender Geſtalt vertheilt:

**Telemach**, erſte Violine; **Mentor**, Violoncell; **Calypſo**, die Flöte; **Eucharis**, eine Nymphe der Calypſo, die Hoboe. Die übrigen Nymphen, die Blaſ-Inſtrumente. Das Stück hebt an mit einer Symphonie, die auf die gewöhnliche Weiſe einen Sturm ausdrückt, oder ausdrücken ſoll. Hierauf folgt ein accompagnirtes Duett zwiſchen der erſten Violine und dem Violoncell; Telemach und Mentor freuen ſich nehmlich ihrer Rettung. Calypſo erſcheint, die Flöte, und führt den Jüngling liſpelnd in ihre Grotte. Die zurückbleibenden Nymphen machen Tutti, welches zuweilen von einem Solo der Oboen unterbrochen wird, weil Eucharis ſich gleichfalls in Telemach verliebt hat. So geht es denn immer fort, bis am Ende das ganze Orcheſter den Schiffsbrand ausdrückt. (?) Die Blaſ-Inſtrumente haben abwechſelnd Solo, um Calypſo's Klagen und Thränen zu verſinnlichen. — In neuern Zeiten hat, ſo viel wir wiſſen, nur der Herr Abt Vogler ähnliche Verſuche gemacht, (denn Haydns Schöpfung und Jahreszeiten ſind durch Worte unterſtützt) die uns wohl der Nachahmung werth dünken, weil ſie nicht bloß das Ohr, ſondern auch die Phantaſie angenehmer beſchäftigen. Nur muß der Komponiſt in der Wahl des Süjets ſehr vorſichtig ſeyn. Ein Schiffsbrand darf nicht darin vorkommen.

### Seltener Edelmuth.

In mehreren Zeitſchriften hatten die Unternehmer der bisherigen Jenaiſchen Allgemeinen Litteratur-Zeitung erklärt, ſie würden dieſelbe künftig in Halle herausgeben, und hinzugefügt — was ſich ohnehin verſtand, da eine Litteraturzeitung ja nicht Produkt des Bodens iſt: im Fall künftig auch in Jena ein ähnliches Blatt herauskommen ſollte, ſo dürfte es ſchlechterdings nicht als eine Fortſetzung ihrer Schrift angeſehen werden. Nichts deſtoweniger haben ſie den wahrhaft-erhabenen Edelmuth gehabt, ihrem eigenen Intelligenzblatt vom 28ſten September freiwillig eine Ankündigung beilegen zu laſſen, des Inhalts: „Die Allg. Litt. Zeitung werde auch künftig, wie bisher, in Jena erſcheinen; ſie werde ihre alte Einrichtung behalten" u. ſ. w. — Eine Ankündigung, durch welche alſo ihre Fortſetzung der Zeitung in Halle, für unecht erklärt wird. Ich ſage, ſie haben ſie freiwillig beilegen laſſen: denn da Herr von Göthe die litterariſchen Unternehmungen in Jena bekanntlich nicht despotiſirt, ſind ſie gewiß nicht durch ſeinen Machtſpruch dazu gezwungen worden, und daß man ſo etwas hinter ihrem Rücken zu thun im Stande wäre, iſt noch viel unwahrſcheinlicher, da es eine Kleinlichkeit verriethe, der — ich lieber kein Beiwort geben mag. — Welchen großmüthigen Charakter zeigt aber nicht jene Selbſtverläugnung voraus! Man muß indeß freilich geſtehen, die ängſtliche Befliſſenheit, mit welcher man ſich für das neue Jenaiſche Blatt den Nahmen ihres Blattes zueignet, iſt eine der ſchmeichelhafteſten, verbindlichſten Lobeserhebungen, die ihnen zu Theil werden kann: und eine Höflichkeit iſt immer der andern werth.

### Medicinische Vorlesungen.

Herr Dr. W — in B — au hält Vorleſungen über das Browniſche Syſtem, und hat eine Menge Zuhörer von Chirurgen, Barbiergeſellen und Kandidaten der Medicin. Er ſpricht mit Egoismus, hat einen affektirten Vortrag; giebt Regeln zur kürzeſten Heilung, die der größte Theil aus Mangel an Vorkenntniſſen nicht gehörig faßt. — Ein Beweis davon iſt, daß ſchon einige dieſer Lehrlinge wegen unbeſonnener Behandlung der Kranken, dem Collegio medico angezeigt worden. — Das Sonderbarſte dabei iſt überhaupt, daß die Zuhörer mit Enthuſiasmus von ihrem Lehrer ſprechen, ſich dabei aber laut wundern, daß er ſelbſt am Krankenbette anders handelt — als er lehrt — !! Aus Dankbarkeit müſſen ſie ihn aber überall als den Wundermann empfehlen. — Viel Glück für die Kranken, die den Unfug dieſer Lehrlinge überleben — !!

U.

Der Inhalt dieſer Rüge iſt zu wichtig, als daß ſie nicht ſogleich in den Freimüthigen hätte ſollen aufgenommen werden. Iſt ſie wahr, ſo beweiſt das freilich nichts wider das Browniſche Syſtem, aber der Misbrauch deſſelben fordert die ſtrenge Aufmerkſamkeit der Polizei. — Der Redakteur hat übrigens das Vertrauen zu der Ehre und Redlichkeit des ungenannten Einſenders, daß er ſich, falls es nöthig werden ſollte, nennen wird, um zu beweiſen.

Der Red.

### Die Gespensterwiese.

Eine buchſtäblich-wahre Anekdote.

Die Dörfer W**dau und H***burg im Fränkiſchen Kreiſe, unweit B**, liegen ungefähr eine gute Viertelmeile von einander. Beide haben nur Eine Kirche und Eine Schule zuſammen; beide ſind auf kleinen Anhöhen erbaut, aber zwiſchen ihnen erſtreckt ſich ein ziemlich tiefes geräumiges Thal. So fruchtbar und angebaut daſſelbe ſeyn mag, in ſo ungünſtigen Ruf ſteht es doch ſchon ſeit geraumer Zeit. In den Jahren vier oder fünf und neunzig hatten hier Oeſtreicher und Franzoſen ein ziemlich ernſtliches Scharmützel ſich geliefert; ſechzig bis ſiebzig Mann waren dabei umgekommen, und ſeitdem ſpukte es dort des Nachts gewaltig. Manches gräßliche Abentheuer, das hier Boten und Poſtillons aufgeſtoßen ſeyn ſollte, ward erzählt, und wuchs an Gräßlichkeit, je weiter es ſeinen Umlauf hielt. Vorzüglich hieß ein Stück Landes, wo die Geiſter am öfterſten hauſ'ten, allgemein, die Geſpenſterwieſe.

Einſt ward in W**dau, dem eingepfarrten Dorfe, die Frau des Schulzen zur Nachtzeit plötzlich krank, — ſo krank, daß ſie ſich ihres Endes verſah, und deshalb ſehnlich nach einem Geiſtlichen verlangte. Der Schulze befahl ſeinem Knechte, aufs ſchnellſte nach H*burg zu gehen, und den Herrn Pfarrer zu holen. Doch der Knecht weigerte ſich ſehr beſtimmt, Folge zu leiſten. „Bei Tage, ſagte er, und an gehörigen Orten, ſey er zu jedem Gange erbötig: aber um Mitternacht durch jenes unheimliche Thal zu gehen — das könne kein guter Chriſt von ihm fodern!" Der Schulze gebot nun ein Gleiches ſeinen beiden Mägden, und empfing von ihnen die — gleiche Antwort. Er ſchimpfte, ſchmälte, drohte mit Schlägen und Fortjagen, und man erwiederte ihm: er möge thun, was er nicht laſſen könne; durch jenes Thal gehe man doch vor Sonnen-Aufgang nicht. Indeß ward die Frau immer kränker, ihr Verlangen nach dem Seelſorger immer dringender. Der arme Mann, der ſeiner Gattin doch nicht gern den vielleicht letzten Liebesdienſt verweigern wollte, ſah endlich kein anderes Mittel, als ſelbſt zu gehen. Er empfahl einer Schweſter, die er bei ſich hatte, die beſtmögliche Sorgfalt für die Kranke, und machte ſich, nicht ohne nochmaliges Schmälen über ſein ungehorſames Geſinde, auf den Weg.

Es war mitten im Sommer, eine ſtille, ziemlich heitere Nacht. Der Mond, ſchon ein Paar Tage über das erſte Viertel hinaus, beleuchtete die Gegend; doch minderte ſein ohnedies ungewiſſes Licht noch ein dünnes, zuweilen über ihn hinfliegendes Gewölke. Als der Schulze kaum ſechs Schritte von ſeiner Hausthür war, ſchlug es auf dem Kirchthurm des Dorfs gegenüber zwölf Uhr. Nach ſieben oder achthundert Schritten befand er ſich am Abhange, der ins Thal hinunter ging. Er hatte ſich es vorgenommen, immer nur gerade vor ſich hin auf ſeinen Weg zu ſchauen; jetzt konnte er nicht unterlaſſen, ein Paar Blicke ſeitwärts zu werfen, und — o guter Himmel, was ſah er da!

Grade auf jener ſogenannten Geſpenſterwieſe hoben ſich an mehrern Orten Geſtalten — von welchen er nicht unterſcheiden konnte, ob es Körper oder Schatten wären: Geſtalten, deren Form zwar höchſt undeutlich, deren Daſeyn aber unbezweifelt war — aus der Erde empor; und verſchwanden im Nu wieder. Lange Streifen gingen von ihnen aus, und verflogen eben ſo ſchnell. Er ſah deutlich, daß dieſe Figuren auf einer bleibenden Stäte ſich fünf bis ſechs mal kurz hintereinander erhöhten und wieder verſenkten. Eiskalter Schauer überlief ſeinen Körper; ſeine Haare ſtarrten, ſeine Kniee bebten. Wäre er ein gemietheter oder bloß abgeſchickter Bote geweſen, er hätte ſich ſtraks umgewandt, und die Flucht heimwärts ergriffen. Aber er gedachte an das ſchmerzliche Verlangen ſeines todtkranken Weibes; er tröſtete ſich mit der Ueberzeugung, daß er auf gutem Wege, in einem frommen Geſchäfte begriffen ſey; er ſah überdies, daß doch ſein Marſch nicht allzu dicht bei den gefährlichen Stellen vorbei gehe; und er ſammlete daher plötzlich allen ihm noch übrigen Muth; ſchaute nicht mehr nach jenen Schreckniſſen, und lief, oder flog vielmehr, durchs Thal, ſo raſch es nur ſein Odem und ſeine Füße vermochten. Auch widerfuhr ihm nichts Bedenkliches weiter. Er kam keichend, doch unverſehrt, zur Wohnung des Pfarrers. Dieſer letztere, ein junger, im Amte thätiger Mann, lag zwar im tiefſten Schlafe; doch war er bald herausgepocht, zog ſich ſchleunig an, und zeigte ſich dann zum Mitgehen bereitwillig.

Feſt und weislich genug hatte der Schulze beſchloſſen, von ſeinem Abentheuer in der Pfarr-Wohnung nichts zu erzählen; theils aus Furcht, keinen Glauben zu finden; theils wohl gar aus Beſorgniß, der Geiſtliche möchte dann einen ſo mißlichen Gang von ſich ablehnen. Gleichwohl jetzt, da er den Rückweg antreten ſollte, übermannte ein neues, unwillkührliches Grauen ſeinen guten Vorſatz ganz. Haarklein erzählte er alles, was er geſehen, gedacht, befürchtet habe; und ſchloß mit der treuherzigen Frage: was ihnen wohl geſchehen dürfte, wenn jene Leichname wirklich aus ihren Gräbern auferſtänden?

Gutmüthig lächelte der Geiſtliche bei dieſer Erzählung. Im Herzen feſt überzeugt, daß hier bloß Furcht und Einbildungskraft gewirkt habe, begriff er zugleich wohl, daß eine ernſtliche Widerlegung weder für dieſen Zuhörer noch für dieſen Zeitpunkt paſſe, und begnügte ſich daher vor der Hand mit einigen allgemeinen Troſtgründen. Den Vorſchlag eine ſtärkere Begleitung mitzunehmen, verwarf er als ſchimpflich und nutzlos. „Sie wären ja (machte er bemerklich,) beide in ihrer Pflicht! Und hätten die Geiſter, wenn es ja Geiſter geweſen wären, eines Einzelnen geſchont, ſo würden ſie ſicher noch größere Scheu vor zwei Menſchen tragen." So wandelten ſie fort. Daß der Troſt des Pfarrers nicht allzuviel wirkte; daß der Schulze bei jedem Lüftchen, jedem raſchelnden Blatte zuſammenfuhr, daß er ſich immer ſo dicht als möglich an ſeinen Seelenſorger anſchloß, läßt ſich errathen.

Eine Art von Bedeckung hatte der Letztere doch, halb unwiſſend, mitgenommen. Ein treuer Hund, der ihn gewöhnlich des Tages auf Spazier- und Amtsgängen zu begleiten pflegte, war auch jetzt ihm nachgelaufen. Sie kamen bald am Weg ins Thal hinab. Zitternd ergriff jetzt der Schulze den Arm des Geiſtlichen, und zeigte mit der rechten Hand ſeitwärts. Der Pfarrer ſahe hin und ſtutzte. Er ſahe freilich nicht Rieſenſchatten, nicht Leichname, die aus Gräbern emporſtiegen; aber er ſah doch auch, daß auf jener Wieſe eine ſeltſame Art von Leben und Bewegung ſey; ſah, daß gewiſſe dunkle Figuren ſich aufrichteten und wieder verſanken. Was das ſeyn könne, war ihm durchaus unbegreiflich. Mann und aufgeklärt genug, um nicht ein Wunder zu vermuthen, konnte er doch den Menſchen nicht ganz verleugnen, der bei Ungewöhnlichkeiten dieſer Art ein wenig zuſammen ſchaudert. Nach einer ſtummen Pauſe von zwei oder drei Minuten ſchritt er — vorwärts. Er habe, ſagte er nachmals, gerade darauf losgehen wollen. Sein prieſterliches Wort in Ehren, es wäre doch möglich, daß ihn ſein Begleiter wieder ſeitwärts gezogen, und er dieſem dann nachgegeben hätte! Aber jetzt ſprang pfeilſchnell ſein Hund einer Gegend zu, und ſchlug an. Sofort antwortete ihm ein gleicher Schall von ſechs oder ſieben Orten her; ſofort ſprangen vom Schauplatz jener ſonderbaren Bewegung Geſchöpfe herbei, die nichts mehr und nichts weniger waren, als — wieder Hunde; Hunde die den angezogenen Angreifer verfolgten, und in eben dieſem Augenblick das ſchauderhafte Räthſel zu einer faſt lächerlichen Aufklärung brachten.

Auf dieſem Felde war — wie früher ſchon erwähnt worden — ehemals vorzüglich das Gefecht vorgefallen; auf ihm waren nachher auch die Leichname der Getödteten begraben worden — jedoch begraben nach des Krieges gewöhnlicher Sitte, ungefähr nur zwei oder drei Schuh tief. Des Nachts kamen daher von den benachbarten Dörfern mehrere Hunde hierher; folgten der Witterung, kratzten, ſcharrten, und verſuchten bis zu den Leichnamen ſelbſt zu kommen. Die Bewegung, die ſie dabei machen, indem ſie bald über, bald halb unter der Erde ſich befanden, gab dann im Halbdunkel, oder vielmehr in der Halbbeleuchtung einer mondhellen Nacht, in einiger Entfernung jenes ſonderbare Schauſpiel, das ſich zwar ziemlich weit bemerken, doch deſto minder deutlich wahrnehmen ließ. Zeit und Ort vermehrten ſehr natürlich die Scheu des Zuſchauers, und vollendeten das Furchtbare dieſes Anblicks. Auch ſpäterhin, als dieſe Geſchichte bekannt wurde, lachten nur die Klügern in der Gegend darüber, und erklärten ſich nun leicht die manchen, vorangegangenen Gerüchte; diejenigen, die feſter in ihrem Glauben waren, ſchüttelten die Köpfe, und ſprachen: Nun ja! diesmal waren es zwar Hunde; aber vorher ſind es doch ganz gewiß — Geiſter geweſen.

A. G. Meißner.

1803. No. 169.

Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 24ſten Oktober.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Recenſion einer Recenſion in der Jenaiſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Nun behaupte noch jemand, die weiſſagende Aſtrologie ſey ein Unding: die Geſchichte der Sterne gehe die Geſchichte der irdiſchen Dinge nichts an! Kaum weiß man, daß ein Planet unſers Sonnenſyſtems geplazt iſt, und ſich ſeine beiden Hälften, die Pallas und die Ceres, faſt auf Einer Bahn fortbewegten, ſiehe, ſo plazt unſre Deutſche Pallas, die Jenaiſche Literatur-Zeitung, auch in zwei Hälften, und beide rollen auf Einer Bahn hin. Welche von beiden die Pallas, das heißt, die wiſſenſchaftliche — und welche die Ceres, oder die bloße Brot-Spekulation iſt, wollen wir nicht unterſuchen: aber bei dieſem wunderbaren Ereigniß wird es nothwendig, ſeine Folgen ſehr genau zu beobachten. Es iſt faſt unausbleiblich, daß das Rivaliſiren der beiden Literatur-Zeitungen neue Parteiwut, neue Streitigkeiten, neue Verwirrungen in der Literatur zur Folge haben wird. Nur dadurch kann ſeinen nachtheiligen Wirkungen zum Theil vorgebeugt werden, daß eine dritte Zeitung beide genau beobachtet, und ſtrenge neutral — beide auslacht, ſobald ihnen eine Lächerlichkeit entwiſcht; — mit andern Worten, daß ſie die wichtigſten Recenſionen derſelben recenſirt, wenigſtens diejenigen über belletriſtiſche Werke. Keinem Blatte geziemt dieſes Geſchäft ſo ſehr, als dem Freimüthigen*): wenn dieſer anders ſeinem Namen wirklich entſprechen will. In der Vorausſetzung daß er es wolle, nehm' ich mir die Freiheit, ihm ſchon jezt Bemerkungen über

> das neue Alte und das alte Neue in der Würdigung der nachgelaſſenen Schriften von Novalis und der Myſtik, in der Allg. Lit. Zeitung vom 12ten Sept. 1803.

zuzuſchicken, und hoffe von ſeiner Furchtloſigkeit wo Gerechtigkeit zu üben iſt, die Aufnahme. — Der Verfaſſer jener Recenſion wird eben ſowohl die Halliſche Ceres, als die Jenaiſche Pallas, oder umgekehrt, die Halliſche Pallas, und die Jenaiſche Ceres bewohnen können. Denn da die nachgeborne Jenenſerin höchſt wahrſcheinlich der allerneueſten Aeſthetik und Philoſophie, die vorgeborene Hallenſerin dagegen der älteren huldigen wird, ſo hat er ſeine Recenſion ſo ſchlau zwiſchen der erklärten Aboration der neuern und der offenbaren Anhänglichkeit an den alten Dogmen zu theilen gewußt, daß jede Parthei vielleicht herzlich gern ſagen wird: „Er iſt unſer!" Aber jede Abſichtlichkeit dieſer Art bei Seite geſetzt, deren Verdacht man uns vielleicht als eine kleine Tücke auslegen könnte; ſo ſcheint der Verfaſſer, in Hinſicht auf das von ihm verhandelte Thema über die Myſtik, noch nicht mit ſich ſelbſt genug im Klaren zu ſeyn: daher entſpringt denn jene Unbeſtimmtheit, jenes Schwankende in ſeiner Darſtellung; daher das Aufkreiſchen über das veraltete Neue, und das Entzücken auf das erneuerte Alte. Offenbar weiß er ſelbſt noch nicht recht, was an der Sache alt, und was neu, was Wahrheit und was Phantaſterei iſt. Dieſe Unbeſtimmtheit ſeiner Erörterungen hat unter andern auch darin ihren weſentlichen Grund, daß er zu den Reſultaten ſeiner Betrachtungen mehr durch Lektüre, als durch eigenes Nachdenken geleitet werden: welches aus den vielen Citationen in der Recenſion unverkennbar einleuchtet.

---

*) Der anonyme Einſender hat hier einen Gedanken errathen, deſſen Ausführung die Herausgeber der künftigjährigen Fortſetzung der beiden Blätter, der Freimüthige und Ernſt und Scherz, ſchon beſchloſſen hatten. Die kurze aber mit Gründen belegte Würdigung aller einſeitigen und ungerechten Recenſionen belletriſtiſcher Schriften in den beiden Lit. Zeitungen wird ein ſtehender Artikel jener Fortſezung ſeyn. — Man halte dies nicht für Arroganz: es iſt nichts als eine nothwendige Maßregel, um leidenſchaftlichen Mißbräuchen zu wehren. Die Verfaſſer der Würdigungen werden ſich immer nennen; jedermann wird alſo ſchon voraus wiſſen, in wie weit er ihnen trauen darf. Welcher Unfug unter dem Schuz der Anonymität in der Lit. Zeitung getrieben worden iſt, weiß jedermann.

D. Red.

Unbeſtritten ſoll es ihm übrigens bleiben, daß die von ihm zu Hülfe gerufenen Führer ihn auf die rechte Spur geleitet haben, wo alle vernünftige Leute ſehr gern mit ihm wandeln werden. Aber um ſo mehr hätte er alles laute Ausrufen des

Jamque novus rerum nascitur ordo! (Virgil.)

ſich und ſeinen Leſern erſparen ſollen. Er erregt dadurch in uns ein ſtaunendes Aufgaffen, welches ſich, wenn man nun der Sache näher nachdenkt, in Lachen auflöſt. Er ruft uns gleichſam zu: „Neu, funkelneu iſt es allerdings, was die Herren Aeſthetiker und Philoſophen von der allerneueſten Mache kritiſiren, poetiſiren und transcendentaliſiren; unterdeſſen bleibt im Grunde betrachtet alles doch beim Alten." Die Verſtändigkeit der zweiten Hälfte dieſer Erklärung ehrt den Gemeinſinn des Verfaſſers: warum aber ſetzt er ſich durch die erſtere in die Nothwendigkeit, die zweite zu geben?

Sehr recht hat der Verfaſſer, wenn er ſogleich im Anfange ſagt: „man kann die echte Myſtik nicht genug empfehlen, und vor der unechten nicht genug warnen. Außer den Organen und Kräften, die uns das Univerſum vernehmlich und verſtändlich machen, ſo fern es ſichtbar, hörbar, fühlbar iſt, haben wir ein Organ für das Univerſum, ſo fern es unſinnlich iſt. Die Wirkſamkeit dieſes Organs thut ſich kund in der moraliſchen, religiöſen, äſthetiſchen Stimmung."

Dieſe ſehr alte, und nur durch den Franzöſiſchen Materialism, wie durch den Brittiſchen Skepticism etwas verdunkelte, Wahrheit darzuthun, werden Jacobi, Hemſterhuis, Fenelon, Kant, der Reihe nach, aufgeführt. Offenbar ſehr ungleichartige Geiſter: denn Jacobi hat ſich, wie wir alle wiſſen, bald für, bald gegen Kant, bald für Fichte und bald für Bardili erklärt; Fenelon ſchwärmt mit der fanatiſchen Guyon; Hemſterhuis dogmatiſirt mit Plato; Kant kritiſirt und ſkeptiſirt. Unterdeſſen kommen ſie alle darin überein, daß es in der menſchlichen Natur einen Hang zum Ueberſinnlichen, mit andern Worten, eine Anlage zur Myſtik, giebt.

Jene, mit allen ſinnlichen ungleichartige Vorſtellungen, „Gott, Vorſehung, Univerſum, Unſterblichkeit," können wir eben ſo wenig, als Freiheit, ſinnlich anſchauen, oder mathematiſch demonſtriren, oder transſcendental deduciren: aber ſie ſind uns durch eine Art von geiſtiger Beſchauung unſeres intellektuellen und moraliſchen Ich, gegeben; und die Myſtik kann daher als das Auge zur Wahrnehmung der überſinnlichen Gegenſtände betrachtet werden. Allerdings war es ein tadelnswürdiges Unternehmen, wenn die Franzöſiſche Materialiſten und die Brittiſchen Skeptiker den Sinn für das Ueberſinnliche aus der menſchlichen Natur wegläugnen wollten. Sein wirkliches Daſeyn und ſeine Wahrheit ſind durch jene uns beiwohnende Vorſtellungen hinlänglich beurkundet. Eben ſo gewiß iſt es, daß diejenigen, die ſich, mit einem geſammelten Gemüth, der Ausbildung dieſes Sinnes überlaſſen, ſich auf eine vorzügliche, ſchwerlich auf irgend einem andern Wege zu erreichende, Art läutern und reinigen von der ſklaviſchen Anhänglichkeit an die materiellen Dinge des praktiſchen Lebens; daß ſie das Beſſere, Edlere, — das Moraliſche — in den menſchlichen Dingen überall aufſuchen und zu befördern ſtreben; daß ſie künftige Vervollkommnung vertrauungsvoll hoffen; daß, wie es in einem erhabenen Buch heißt, ihr Wandel im Himmel iſt.

Aber unwiderſprechlich bleibt es auch von der andern Seite, daß mit aller dieſer geiſtigen Selbſtbeſchauung für die Erkenntniß der göttlichen oder überſinnlichen Gegenſtände nichts gewonnen wird; daß die ſo geſtimmten Geiſter von dem Univerſum, von Gott, von dem, was jenſeits iſt, durchaus keine helleren Einſichten erlangen, als die von der entgegengeſetzten Stimmung; daß ſie höchſtens, durch die öftere Beſchäftigung mit überſinnlichen Gegenſtänden, ſich lebendigere Ueberzeugung davon und feſtere Anhänglichkeit daran erwerben. Daher man auch durchaus nicht begreifen kann, was der gute Fenelon mit dem doux et tendre regard, (wie unſer Rec. wörtlich anführt) mit dem ſüßen und zärtlichen Hinblick auf Gott, in den Höhen des Himmels oder in den Tiefen der Erde angeſchauet haben mag, welches wir andern vernünftigen Leute nicht eben ſo wohl anſchauen konnten? Gewiß hat hier dem vortrefflichen, aber, wie aus ſeiner Lebensbeſchreibung erhellt, gegen das Ende ſeiner Tage etwas ſchwachſinnigen Mann, die Phantaſie einen tückiſchen Streich geſpielt, und ſeinem brütenden Geiſt einen doux et tendre regard von der ſchmachtenden Guyon untergeſchoben. Denn der Hang zu zärtlichen Geſchlechtsgefühlen erhellet aus der Biographie der frommen Frau zur Genüge. Wenn daher Hemſterhuis ſagt: „Solche Seelen erheben ſich wie auf „Flügeln: ſie beſchleunigen ihre Entwickelung, und neue „Organe zeigen ſich. Alsdann werden unſere Verhältniſſe „mit den Göttern unmittelbarer, und wir entdecken an dem „Weltall verſchiedene Seiten, die für dich, Sokrates, und „für andere Menſchen noch in dem Nichts ſind; alsdann ſehen wir das Verhältniß zwiſchen Wirkung und Urſache, „dringen in die Zukunft ein, und erhalten von denen, die uns „hören und ſehen, den geheimnißvollen Nahmen von Sehern;“ ſo iſt dies eine jener platoniſchen Tiraden, wo hinter prächtig klingenden Worten wenig Sinn enthalten iſt. Wir ſagen ſehr richtig: du, guter Holländiſcher Philoſoph! wenn dir ähnliche Offenbarungen zu Theile wurden; warum haſt du ſie uns andern vernünftigen Leuten nicht, ſtatt jener bloß gaffendes Anſchauen erregenden Tirade, durch den Druck mitgetheilt? Wenn du weiter, als deine materiellen Mitbürger, in die Zukunft hinausſchauteſt: warum hatteſt du nicht ſo viel Mitgefühl für ſie, ihnen, bei ihren bald darauf erfolgenden Drangſalen, irgend etwas zur Lehre oder zur Warnung zukommen zu laſſen? Warum haſt du uns durch keine deiner Abhandlungen Veranlaſſung gegeben, dich als einen Seher zu bewundern? Denn mehr als einen feinen Kopf von einer platoniſch-ſchwärmeriſchen Stimmung, finden wir in allen deinen Schriften von Anfang bis zu Ende nicht.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

## Kindertauſch in der Schweiz.

Im Freimüthigen N. 152 wird an der Sitte der Schweizer, ihre Kinder zu vertauſchen, gezweifelt; allein dieſe Behauptung iſt ſehr gegründet, und ſie trug 1792 nicht wenig bei, daß die Einwohner des Pays de Vaud, welche man des Aufruhrs beſchuldigte, von den Truppen der Berneriſchen Regierung nicht ſch[illegible] behandelt wurden. Es hat mit dieſem Tauſch [illegible] Bewandniß. Die Einwohner der Deutſchen Sch[illegible] beſonders die Städter, pflegen ihre Kinder zwiſchen dem 13ten und 16ten Jahre einer bekannten oder verwandten Familie im Pays de Vaud, oder in der Grafſchaft Neufchatel, zur Bildung ihres Aeuſſeren und zur Erlernung der Franzöſiſchen Sprache zu überlaſſen, dagegen aber Franzöſiſche Kinder aus der nehmlichen Familie zur Erlernung der Deutſchen Sprache und auch wohl der Wiſſenſchaften zu übernehmen. Dieſe Sitte iſt ſogar unter den vornehmſten Familien gewöhnlich, und hat das doppelte Angenehme, daß die Kinder weit beſſer gehalten werden, als in den ſogenannten Penſionsanſtalten, und daß dadurch anſehnliche Ausgaben erſpart werden. Auch werden dadurch viele angenehme Familien-Verbindungen geſchloſſen, und Sitten und Ideen gewechſelt, welche den wohlerzogenen Jüngling, oder das Mädchen zu ſehr angenehmen Geſellſchaftern machen. Daher trifft man auch ſelten einen Schweizer aus dem höhern oder mittlern Stande an, der nicht beide Sprachen beſäße; und dem Geſchäftsmann ſind ſie unentbehrlich. In Graubündten, Wallis und den kleinen Kantonen fand die nehmliche Sitte mit den Veltlinern und den Italiänern jenſeits der Alpen Statt.

## Das Armenweſen in Magdeburg.

An der Spitze des hieſigen Almoſenweſens ſteht der durch ſeine Herzensgüte ſo bekannte Herr Regierungs-Präſident von Vangerow, dem aber das Publikum eben dieſe Güte als einen großen Fehler anrechnet, weil muthwillige Bettler und beſonders Faullenzer und Schwelger unter den ſogenannten Hausarmen, dieſe Güte häufig mißbrauchen, und zu große Ausgaben veranlaſſen ſollen. Zwölf der angeſehenſten Männer der Stadt bilden ein Almoſen-Kollegium, und treffen die nöthigen Verfügungen. Es herrſcht in dem Rechnungsfache der Armenanſtalten ſelbſt die muſterhafteſte Ordnung; allein wohlunterrichtete Leute verſichern, daß hier und da anſehnliche Erſparniſſe gemacht werden könnten, wenn man mehr auf die diesfalls eingereichte Monita achten wollte. Es iſt wirklich kaum zu glauben, daß eine Stadt, wie Magdeburg, keinen Fond für ihre Armen hat, ſondern dieſelben größten Theils aus den freiwilligen und willkührlichen Beiträgen der Bürgerſchaft erhalten werden [illegible] Lange hat man ſich ſchon mit der Hoffnung geſchmeichelt, Se. Königl. Majeſtät würden aus der ſo reichen und einzig und allein aus den Mitteln der Bürgerſchaft geſammelten Kämmereikaſſe einen unveräußerlichen Fond [illegible] um die Laſt der Bürgerſchaft dadurch zu erleichtern; und man glaubt ſich um ſo mehr zu dieſer Hoffnung berechtigt, da die Armuth und das Elend täglich größer werden und keine Rettungsanſtalten gegen den Verfall der Bürgerſchaft vorhanden ſind. Die Quellen, woraus anjetzt geſchöpft wird, ſind ſehr mannichfaltig, aber im Ganzen genommen doch nicht beträchtlich genug, um einen Ueberſchuß zur Fundirung eines Kapitals zu geſtatten, ſondern das Armenhaus hat ſogar Schulden. Die vorzüglichſten Quellen ſind: die Diſpenſationsgelder des Königl. Conſiſtorii; die Beiträge des Domkapitels, der Domprobſtei, des Altſtädter Magiſtrats, der Innungen und Gewerke; die monatlichen Kollekten; die Sperrgelder; die Büchſen in den Gerichtsſtuben, Gaſthöfen und Geſellſchaftshäuſern; die ordentlichen und außerordentlichen Kirchenkollekten ꝛc. Die ganze Einnahme belief ſich im vorigen Jahre auf 3197 Rthlr. Gold und 20153 Rthlr. Silber, wovon die Bürgerſchaft etwas über 13600 Rthlr. freiwillig beigetragen hatte. Laut der abgelegten Rechnung ſind monatlich zwiſchen 480 und 498 Perſonen im Armenhauſe geſpeiſt worden, 967 Kranke und arme Familien haben Verpflegungsgelder erhalten, 800 Rthlr ſind für Arzneien, 2000 Rthlr. für Feuerung, 400 Rthlr. für Licht und Thran, 260 Rthlr. für Seife und Stärke, 1656 Rthlr. zu Kleidungsſtücken verwendet worden. Die Totalausgabe betrug 3073 Rthlr. Gold und 22216 Rthlr. Silbergeld. Im Krankenhauſe wurden 413 Perſonen verpflegt, wovon 177 ſtarben und 232 genaſen; 26 Kinder wurden außer dem Armenhauſe erzogen, und im freiwilligen Arbeitshauſe wurden 220 Perſonen beſchäftigt. Mir ſcheint es, man habe mit wenigen *Hülfsmitteln viel ausgerichtet*, beſonders da die Beſoldungen und der Bau des Krankenhauſes eine beträchtliche Ausgabe veranlaßten. Zwei Umſtände, ſagt man, ſollen vorzüglich daran Schuld ſeyn, daß das Armenhaus nie zu Kräften kommt. Erſtlich die außerordentliche Menge von Kindern und Weibern des Militairs, welche die Bürgerſchaft im Armenhauſe verpflegen muß, und die billigermaßen in einer für ſich beſtehenden Anſtalt verpflegt werden ſollten; und dann zweitens die Leichtigkeit, mit der ſich bisher Landleute das Bürgerrecht verſchaffen, und ſo, alt und ſtumpf, im Armenhauſe Verſorgung erhalten konnten. War ein Dreſcher zur Landarbeit unfähig geworden, ſo zog er etwa ein halbes Jahr zu einem Bekannten in einer der Vorſtädte; von da kam er in die Stadt ſelbſt, und ſchlich ſich unter die Zahl der Bürger ein, ohne je einen Bürgerbrief erhalten zu haben. Wie dies möglich war, begreift nur der, der da weiß, daß Magdeburg keine Polizeianſtalten hat, ſo ſehr ſich auch jeder rechtſchaffene Bürger darnach ſehnt.

Gedanken, die zwar nicht neu, aber gut ſind.

Je mehr gute Bücher eine Nation hat, je mehr ſchlechte werden bei ihr geſchrieben.

Nehmt uns Eigenliebe und Eigennutz, ſo nehmt ihr uns alle Laſter und faſt alle Tugenden.

Ein Narr auf einem wichtigen Poſten gleicht einem Menſchen auf des Berges Spitze; er ſieht Alles im Thal klein, und wird von Allen klein geſehen.

Durch die Ehre hat man es ſo weit gebracht, aus der Eitelkeit Tugenden zu locken.

Eine eiferſüchtige Frau iſt einem ſchuldigen Manne oft angenehm; denn ſo hört er immer von der Geliebten reden.

Keimende Liebe iſt ein minderjähriger König: noch bleibt die Vernunft Regentin; aber ſchnell wächſt er heran, übernimmt ſelbſt die Regierung, und die Vormünderin wird Unterthan.

Lebe unter den Menſchen wie eine Armee in Feindes Land: ſie lagert ſich überall, aber ſie ſtellt Schildwachen aus.

Es gehört viel Verſtand dazu, ſchon heute einer Meinung zu ſeyn, die erſt in dreißig Jahren allgemein werden wird.

Günſtlinge ſind Sonnenzeiger: man ſieht nur nach ihnen, ſo lange die Sonne ſie beſcheint.

Sich rechtfertigen müſſen, wird angenehm dadurch, daß man ohne Unbeſcheidenheit viel Gutes von ſich ſelbſt reden darf.

Ein geiſtreicher Mann wundert ſich weit weniger, wenn ihn ein Narr betriegt, als ein Narr erſtaunt, wenn er von einem geiſtreichen Manne getäuſcht wird.

Man müßte alle Ehrenbezeugungen ganz aus der Welt verbannen, wenn die, welche ſie verdienen, ſo ſtolz darauf wären, als die, welche ſie nicht verdienen.

(Wird fortgeſetzt.)

Mit dieſem Stück wird ein doppeltes Muſik-Blatt S. 17 – 20 ausgegeben. Es enthält ein Duett aus der Oper Rosmonda von Reichardt, welches in Berlin den allgemeinſten Be[illegible]alten hat. — Bei dieſer Gelegenheit die, dem [illegible]chen Publikum gewiß ſehr angenehme, Nachr[illegible]ß der Componiſt in Kurzem einen Klavierauszug ſei[illegible]r Rosmonda, die unſtreitig zu ſeinen genievollſten und vollendetſten Werken gehört, herausgegeben wird.

1803. Nr. 170.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 25ſten Oktober.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Recenſion einer Recenſion ꝛc.

( Beſchluß. )

Viel richtiger oder vielmehr einzig-wahr und richtig drückt ſich Kant über die Aeußerungen des myſtiſchen Sinnes in der menſchlichen Natur aus: „Die Natur in ihren ſchönen Formen ſpricht figürlich zu uns, und die Auslegungsgabe ihrer Chiffernſchrift iſt uns im moraliſchen Gefühle verliehen. Schon der bloße Reiz in Farben und Tönen nimmt gleichſam eine Sprache an, die einen höheren Sinn zu enthalten ſcheint, und die Natur näher zu uns führt.“

Der Königsberger Ariſtoteles ſpricht hier nicht, wie der Haagiſche Plato, von neuen Organen, von unmittelbarem Eindringen in das Weſen der Dinge, von Eröffnungen der Zukunft, von Seherei und Prophetengabe: er behauptet nichts mehr, und nichts weniger, als daß der Menſch die überſinnliche Anſichten ſeines intellektuellen und moraliſchen Selbſt auf die Außendinge in der Natur überträgt. Und ſogar ein Hume würde Kanten dieſe Art von Myſtik ſehr gerne zugeben; ſo beſtimmt er ſich, mit allen Vernünftigen, gegen die Hemſterhuyſiſche erklären würde.

Aus allem bisher Vorgetragenen zuſammen genommen, welcher novus rerum ordo ergiebt ſich? Welche ungeheure Revoluzion in der ſchönen Kunſt und in der Philoſophie beglückt das menſchliche Geſchlecht?

Novalis und ſeine Genoſſen machen die überſinnlichen Dinge zu Gegenſtänden der Phantaſie, dichten und ſchwärmen darüber —: welche unerhörte Umſchaffungen in dem Gebiete der Poeſie! als wenn der Klopſtockiſche Meſſias in dieſer Gattung, in welcher Novalis, nach dem Panegyrik des Recenſenten, ſo einzig ſtrahlen ſoll, nicht ein Meiſterſtück wäre, welches der Verfaſſer des Ofterdingen wohl nimmermehr zu Stande gebracht haben würde! als wenn ſeine verliebte Hymne: „Komm mein Jeſus, ſüße Braut,“ auch nur auf die entfernteſte Art mit einer der vielen in der Meſſiade zuſammengeſtellt zu werden verdiente! als wenn in dem alten Porſtiſchen Geſangbuche das Lied: „Ein Tröpfchen von den Reben der ſüßen Ewigkeit ꝛc.“ nicht alle herzbrechende Liedlein der Tieke und der Novalis weit hinter ſich ließe! Kanten, dem angeblichen Stifter dieſer neumyſtiſchen Kunſtſchule, (Recenſent erklärt ihn ja ausdrücklich dafür) würden, ſelbſt in ſeinem gegenwärtigen Geiſtesverfall, dieſe Liedlein nur Vomitive für's Ohr ſeyn; denn unſer Geiſt hat allerdings die unglückliche Gabe, durchs Ohr Vomitive einnehmen zu können. Sagt doch ſchon Schwedenburg, (was ſind die Tieke und Novalis gegen dieſen?) daß den heiligen Engeln des Himmels allemal übel wird, ſo oft von der theologiſchen Genugthuungslehre, in einem bekannten dogmatiſchen Sinne, die Rede iſt. Shakeſpear's und ſogar Matthiſons Hexenlieder verrathen unſtreitig eine glücklichere äſthetiſche Myſtik, als alle — Novalis.

Oft hörſt du ihn,
wie Melodien
der Wehmuth aus gedämpften Saiten,
in ſtiller Nacht vorübergleiten.
Auch feſſelfrei
wird er getreu,
dir ganz und einzig hingegeben,
in allen Welten dich umſchweben.
Matthiſſon's Geiſter-Nähe.

Wie weit wir nun aber mit der neu-empfohlenen Myſtik in der Philoſophie kommen, das liegt in dem Schellingſchen Syſtem am Tage: und der Verfaſſer der myſtiſchen heiligen Reden hat, als geborner Herrnhuter, den Transcendentalism mit bewundernswürdigem Glück in die Zinzendorfiſchen Lieder vom theuren Lämmlein übertragen.

Ueber alles preiswürdig aber iſt die genialiſirende Kraft der neuen Myſtik, ſo wie ſie da von dem Recenſenten panegyriſiret wird. „Die ausgezeichneten Talente der neuen Myſtiker, (des Novalis und ſeiner Genoſſen) die Herrſchbegierde, welche dieſe begeiſtert, die Gewalt, welche ſie über ſo viele Jünglinge ausüben, u. ſ. f." heißt es in der Recenſion S. 171. Ausgezeichnete Talente? Die mit gen Himmel gekehrten Beinen epikuriſch-platoniſirenden Lucinden (S. den Abſchnitt von der ſchönſten Attitüde in dem angeführten Schlegel'ſchen Werke;) die Alarcos in dem Weiße-Uhdenſchen Styl, die geſtiefelten Kater mit den Spinnſtuben-Trivialitäten!! Aufrichtig! gegen dieſe — Ehren des Deutſchen Genies — ſchwinden die Klopſtockiſchen Meſſiaden und die Wielandiſchen Oberone hin!!

Herrſchbegierde! Dieſe ſtreitet den neuern Myſtikern Niemand ab. Schade, daß die Kronen dieſer Könige nur von Papier ſind, und überdem ihnen ziemlich ſchief auf den Köpfen ſitzen!

Gewalt, die ſie über die Geiſter ſo vieler Jünglinge ausüben? Als wenn nicht jeder Thor einen noch größeren Thoren fände, der ihn bewunderte. Auch war ja Knaben-Beifall von jeher das Siegel der Wahrheit!!

In dieſen und ähnlichen Aeußerungen des Recenſenten vernimmt man mehr den Anklang der neuen, Poeſie und Philoſophie myſtificirenden Jenaer-Litteraturzeitung, als das Finale der alten.

Recenſent hat offenbar zu viel Gutes von dem Schlimmen geſagt, als daß man in ſeiner übrigens guten Recenſion nicht einiges als ſchlimm zu rügen gedrungen ſeyn ſollte.

— n —

---

### Die natürliche Tochter. Trauerſpiel von Göthe.

Mit Ernſt und Liebe bearbeitet, offenbart dieſes Werk wieder einmal die heilige Weihe, von welcher die Zueignung der Göthenſchen Sammlung einſt in ſo unnachahmlichen Tönen ſang, und wird ein doppelt willkommenes Geſchenk in einem Augenblick, wo um die Göttlichkeit, die dieſer Dichter mit den auserleſenſten Sängern aller Zeiten und Nationen theilt, durch unberufene und ſelbſtſüchtige Vergötterer, ſtatt des Nimbus, ein düſterer Nebel gezogen wird. So reich, ſo verſchwenderiſch ausgeſtattet mit den zauberiſchen Reihen ewiger Poeſie, war vielleicht noch keine Geburt des Göthe'ſchen Genius. Und reißt man ſich von den Details los, um den Geiſt und die Oekonomie des Ganzen beſonnener zu betrachten, ſo wird man für die Aufopferung auch belohnt, die jenes Losreißen koſten muß.

So iſt denn hier wirklich alles vorhanden, was der poetiſchen Willkühr unbeſtreitbare Gültigkeit geben kann: dieſe Willkühr iſt deutlich ausgedrückt, ſie iſt in ſich zuſammenhängend und vollendet, ſie geſtattet keine Anwendung eines kritiſchen Maaßſtabes, der nicht von ihr ſelbſt hergenommen wäre; ihre Schöpfung ſteht da, und nun freue man ſich deren, und kann man das nicht, ſo — laſſe man es bleiben.

Wohl! Aber iſt es denn wirklich unabänderliche Nothwendigkeit geworden, daß in der höchſten Kunſt jene Willkühr ſo empfunden werde? Liegt denn auf der Kunſt ſelbſt das Geſetz, das ſie den Zeitgenoſſen auflegt? Hat ſich denn wirklich in den Jahren, welche zwiſchen Göthen's ältern Meiſterſtücken und dieſem Meiſterſtücke verfloſſen ſind, eine ſolche Totalrevolution ereignet, der man es zuſchreiben müßte, daß jene — auch den Taſſo nicht ausgenommen, — die Empfänglichkeit gebildeter und unbefangener Gemüther ſo viel mächtiger, ungemiſchter, natürlicher, in Anſpruch nahmen?

Eine hiſtoriſche Novelle, deren Handlung in den Zeiten der Franzöſiſchen Revolution vorgeht, iſt der Stoff, den Göthe hier dramatiſch zu bearbeiten angefangen hat; die wichtigſte Begebenheit der neuern Weltgeſchichte iſt mehr noch die Seele, als die Einfaſſung der Situationen dieſes Drama's; dieſer Begebenheit gehören die Perſonen deſſelben an — aber ſie wandeln ungenannt, gleichſam ſymboliſch, mit einem Schleier bedeckt, der nur eben zur Erinnerung an die wirklichen Perſonen, die ſie bezeichnen, durchſichtig genug iſt, und ſo iſt denn ihr Wandeln oftmals an die Wahrſcheinlichkeiten der wirklichen Welt nicht viel mehr gebunden, als wenn es Perſonen eines orientaliſchen Mährchens wären. Mögen nun unter hundert gebildeten Leſern und Zuſchauern vielleicht neunzig, in dem hier bereiteten, köſtlichen Genuß geſtört ſeyn, weil ſie ſich, der Natur der Dinge nach, in dieſes bizarre, widerſprechende, ewig anziehende, und ewig zurückſtoßende Verhältniß des Kunſtwerks zu ihnen, nicht zu finden wiſſen; man ſich von den zehn übrigen vielleicht die Hälfte nur auf Treu und Glauben, oder aus Singularität und dogmatiſchem Eigenſinn, das Verhältniß gefallen laſſen: immer lebt in dieſer natürlichen Tochter die Waltung eines hohen poetiſchen Genius, die von jedem noch ſo allgemeinen, noch ſo unvermeidlichen Eindruk unabhängig iſt. Die Poeſie ſpielt das Bizarre, das Widerſprechende, in das Gebiet des Wunderbaren; ſie ſtellt ſelbſt dasjenige, was in jedem gewohnten Geſichtspunkt ungeſchickte Vorbereitung oder Motivirung wäre, wie die Verbindung zwiſchen Eugeniens erſtem Sturz, und der Fabel, die ihren Vater täuſcht, in das Helldunkel einer antiken Schickſalswelt; ja man könnte faſt den ohnehin mit ſo weiſer Künſtlichkeit ausgeführten vornehmen Heroismus der natürlichen Tochter für die poetiſch-nothwendige Urſache ihres Sonetts, und beſonders auch der Gefälligkeit, mit welcher ſie daſſelbe betrachtet, anzuſehen verſucht werden.

Wenn aber ein Werk, wie dieſes, durch ſeine innere Vortrefflichkeit alle die reinen poetiſchen Tendenzen, mit denen wir unter Beziehung auf Göthe'ns Göttlichkeit, ſeit einigen Jahren heimgeſucht wurden, vollends in ihr reines Nichts zurückwirft, ſo kann es vielleicht doch, und zwar mit gedoppelter Kraft, den Zweifel erneuern, der bei jenen Gelegenheiten ſchon verlautete: ob es etwa als ein Zeichen, daß es mit der Poeſie zu Ende gehe, anzuſehen iſt, wenn der Sänger mit ſeinen Hörern in einem ſolchen, gleichſam feindſeligen Verhältniß ſteht?

In einem ſo ſchönen Ende jedoch, wie ſie mit einem ſolchen Gedicht nähme, läge immer der Keim zu einer ſchönen Wiedergeburt!

Eine ganz beſonders merkwürdige Erſcheinung der Göthiſchen Muſe iſt der dritte Akt dieſes Drama's, durch eine poetiſche Leidenſchaftlichkeit, die dieſer Dichter noch in keinem ſeiner Werke zeigte, und zu der man ihm ſogar die eigenthümliche Kraft um ſo mehr abzuſprechen geneigt ſeyn konnte, als es gerade dieſe Kraft war, für welche man Schillern ſeinen beſondern Platz unter unſern dramatiſchen Dichtern anzuweiſen pflegte. Hat nun, wie der flüchtigſte Augenſchein lehrt, Göthe auf die neuere Epoche von Schillers poetiſcher Laufbahn einen bedeutenden Einfluß gehabt, ſo liegt in jenem dritten Akt ein erfreulicher und intereſſanter Beweis, daß zwiſchen den beiden großen Dichtern eine Wechſelwirkung vorgegangen iſt.

— h —

---

## Die Reiſe in's Bad. Von L. v. S.

Außer einem ziemlich leichten Styl, läſt ſich an dieſem Roman, der komiſch ſeyn ſoll, nicht viel loben. In jenem allein kann ſich der Verfaſſer einigen Berufs zum Schriftſteller bewußt geweſen ſeyn, da ihm ſonſt eine Nüchternheit eigen iſt, die ihn vor dieſer Täuſchung verwahrt haben ſollte. Von der Gemeinheit ſeiner Manier kann die folgende Stelle eine Probe ſeyn: „Ich zerdrückte das Wort, und that, als wenn mir etwas über die Lippen entſchlüpfte, das man eben nicht hinaus zu laſſen pflegt, wenn man kein Holländer iſt.“ — Einen misglückten Verſuch, ſich über dieſe Gemeinheit zu erheben, findet man S. 82: „Meine Neugierde wurde eben nicht ſtärker angeſpannt, als der zarte Linon auf dem Rahmen einer Stickerin.“

Ein artiger Erfahrungsſatz, der einfach und gut ausgedrückt iſt, verdient indeſſen auch ausgehoben zu werden: „Glaube mir, wenn man erſt einmal angefangen hat, ſich über einen Narren luſtig zu machen, ſo kann man es ſein Lebelang nicht laſſen. Er will es auch ſelbſt nicht anders haben, und hält ſich für zurückgeſetzt, wenn man ihn nicht bemerkt.“

— y —

---

## Berichtigung.

Ob mein neueſtes Stück: die [illegible], gut oder ſchlecht iſt, äſthetiſchen Werth hat oder nicht, darüber mag einſt der bewährte Richter ſprechen, und jede beſcheidene Zurechtweiſung wird mir ſehr angenehm ſeyn. Ob es, wie ein Correſpondent des Freimüthigen ſagte, nichts Langweiligeres giebt, als dieſes Schauſpiel, mögen die beurtheilen, die es vielleicht vier-, fünf-, ſechs-, ſiebenmal bei gedrängt-vollem Hauſe geſehen haben. — Hamburg, den 18ten Oktober 1803.

Arreſto.

N. S. Die Direktion hat das Stück nicht mit acht, ſondern mit vier und zwanzig Louisd'or honorirt.

---

Von den, im 165ſten Stück des Freimüthigen, bei einer Beurtheilung berührten Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, iſt bloß die des letzten Gedichts der Sammlung, „der Schäfer an die Muſe,“ von F. A. Kuhn; an den übrigen hat er keinen Antheil, wie ſelbſt im folgenden Hefte der Polychorda bemerkt worden iſt.

K. W.

---

## Aus einem Schreiben aus Wien

den 11ten Okt. 1803.

Unter den Merkwürdigkeiten, die hier in Wien zu ſehen ſind, iſt auch ein groſses Gemählde, welches fleißig, beſonders von Fremden, beſucht wird. — Der jetzige Beſitzer, Herr Joſeph Hickel, K. K. Hof- und Kammer-Mahler, opfert manche Stunde, die der Kunſt gehörte, der Neugier ſeiner Beſucher, und thut es mit zwangloſer Höflichkeit. — Das Gemählde iſt nicht ganz unbekannt; ſchon vor einigen Jahren ſprachen öffentliche Blätter davon, aber nur ganz im Allgemeinen.

Der Schöpfer dieſes Kunſtwerkes, Herr **Anton Hickel**, war 1745 in Böhmiſch-Leipa geboren, und kam 1757 zu ſeinem ältern Bruder, dem erwähnten Joſeph Hickel, der ſchon damals als Portraitmahler groſse Verdienſte hatte, nach Wien, lernte bei ihm in Oel mahlen, und in der Akademie der bildenden Künſte zeichnen. Er blieb in Wien bis 1777, und lieferte in dieſem Zeitraume manchen Beweis ſeiner Geſchicklichkeit, ging ſodann über Salzburg und die Schweiz nach Frankreich, und hinterließ überall Werke ſeiner Kunſt, die ihm Ehre machen. Beim Ausbruch der Revolution ſchiffte er nach England, wo er den hohen Grad der Kunſt erreichte, der ſeinen Ruhm befeſtigte, und ihm die Gunſt der Kenner erwarb, in einem Lande, wo wahres Verdienſt geſchätzt und anerkannt wird.

Er unternahm hier das groſse Werk, eine Parlaments-Sitzung des Unterhauſes mit 96 Perſonen in Lebensgröſse nach der Natur zu mahlen, und hat es ſo glücklich ausgeführt, daß, ungezwungen, in der beſten Manier, und mit richtiger Zeichnung, alle 96 Perſonen in durchaus verſchiedenen, zum Theil ihrem Charakter angemeſſenen Stellungen, vollkommen ähnlich, und unterſcheidend kenntlich darauf zu ſehen ſind. — Das Bild hat auſserdem noch Vorzüge, wovon die Beſchreibung mehr Raum erfordert, als hier mit Billigkeit verlangt werden könnte; beſonders giebt der Strahlenbruch des durch die Fenſter ſcheinenden Tageslichtes viel Beweis von des Künſtlers optiſchen Kenntniſſen.

Wäre dieſes Bild in England, wo es eigentlich hingehört, ſo würden die Zeitungen ſchon viel davon geſprochen haben, man würde es aber, wenn es, wie hier, einem Privatmanne gehörte, ſo wie viele, weit minder intereſſante Kunſtwerke, nicht anders, als für Geld zu ſehen bekommen.

In England war damals eine gewiſſe Stimmung, welche dem Künſtler den gehofften Erfolg erſchwerte, und er wurde nicht allemal von Seiten der Kunſt allein, ſondern auch in politiſcher Hinſicht beurtheilt. — Er ſchlug ein anſehnliches Gebot aus, das man ihm in England auf das Bild legte, und ging damit, und mehreren von ſeiner Hand, nach Hamburg, wo er den 28ſten Oktober 1798 ſtarb, nachdem er ſein letztes Werk, das Portrait des Dichters Klopſtock in Kniesſtücke, vollendet hatte. Seine Verlaſſenſchaft wurde an ſeinen Bruder in Wien geſchickt, ſomit auch dieſes groſse Gemählde, welches elf Schuh hoch, und funfzehn Schuh breit iſt.

Es erwartet hier einen Käufer, wozu der Einſender dieſes, der kein anderes Intereſſe dabei hat, als die Ehre unſeres Zeitalters, durch dieſe Nachricht beizutragen wünſcht.

H. G. v. B.

## Literariſche Nachricht.

Aus Br — n.

Der groſse Beifall, mit welchem das **goldene Kalb** — deſſen Materie wirklich ächtes, gediegenes Gold iſt, — aufgenommen wurde, gewährt uns die frohe Ausſicht, — daß bald ganze Heerden von Metall im lieben Römiſchen Reiche luſtwandeln werden. Sie werden die Ankündigung des **ſilbernen Kalbes** geleſen haben; wiſſen Sie aber wohl, daß es auch ſchon **zwei kupferne Kälber** giebt? — Auch arbeitet ein bekannter Schriftſteller eben an einer **Kuh**, die, um Wohlfeilheit und Glanz zu verbinden, **plattirt** wird.

## Bonmot.

Leipzig.

Geſtern ſtand ich zufällig in Auerbachs Hofe neben einer jungen reizenden Dame. Sie bat den Ladendiener, ihr die gekaufte Waare einzuwickeln. Er eilt fort, kommt wieder und bringt ſie eingewickelt zurück. Ich werfe einen Blick auf den Umſchlag, und ſiehe da, es war ein Blatt der Zeitung für die elegante Welt. Ich mache die Dame darauf aufmerkſam. „Gut, ſagt ſie mit einem ſanften Lächeln, ſo habe ich meinen Einkauf doppelt erhalten! —“ und ſchlägt das Blatt auseinander. Unechte Flitter liegen darin.

Ich bat nun, man möchte auch meinen Einkauf einwickeln, und ſiehe da, ein groſser Stoß der Eleganten wird herbeigeholt, und die bekannten Greifen, die ſonſt nur gewohnt ſind — hinterrücks — anzufallen, packen hier ein. — Machen Sie das doch bekannt; es wird dem Verleger jenes Blattes dadurch ein bedeutender Dienſt geſchehen. Er beklagt ſich in ſeinen Ankündigungen, daß er ſo oft, wegen der ſteigenden Zahl ſeiner Leſer, genöthigt iſt, ältere Monatslieferungen von neuem aufzulegen. Wenn er ſich nach Auerbachs Hof und an die übrigen Kaufladen adreſſiren will, wird man ſie ihm ſehr gern für ein gar Geringes zurückgeben.

— l — r.

1803.

No. 171.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 27ſten Oktober.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Aus Padua.

Der bekannte Schauſpieldichter Camillo Federici*), oder Federezi, iſt zu Ende des vorigen Jahres hier geſtorben. Die Meinungen über ſeine litterariſchen Verdienſte ſind getheilt.

In der in Rom erſcheinenden Zeitung: Notizie del mondo, ward er, bei Gelegenheit der Anzeige ſeines Todes, übertrieben gelobt. Dieſer Aufſatz veranlaßte einen andern, welcher eine bittere Kritik des Dichters und ſeines Panegyriſten iſt. Ich theile einige Stellen daraus mit, weil ſie mir viel Wahres zu enthalten ſcheinen.

„Federigi, allgemein als der Terenz unſerer Zeit anerkannt—" Dieſer Vergleich beleidigt mich zu ſehr. Mag ihn für Terenz halten, wer Terenz nicht kennt. Durch einfache und wahrſcheinliche Verwickelungen, durch Wahrheit und Natur in den Charakteren, durch Leichtigkeit und Zierlichkeit des Styls zeichnet der Römiſche Dichter ſich aus. Und wodurch unterſcheidet ſich Federici? Durch Verwirrung und Unwahrſcheinlichkeit in der Anlage, durch ſonderbare und unnatürliche Charaktere, durch Nachläſſigkeit und Härte des Styls. Terenz mahlt mit dem Pinſel der Wahrheit, zeichnet ſeine Charaktere mit Genauigkeit, kolorirt ſie mit Anmuth, und giebt ihnen Kraft und Leben. Federici pinſelt in einer barbariſchen Manier, überladet ſeine Gemählde mit grellen Farben, opfert ſeinem verderbten Geſchmack die Wahrheit auf, und iſt im Stande, einen weißen Baum, ein ſcharlachrothes Pferd darzuſtellen. —

Italien hat ihn gehabt, ich will nicht ſagen, ſeinen Terenz, wohl aber ſeinen Plautus, in meinem guten Goldoni. Er führte einen beſſeren Geſchmack ein, er hatte angefangen, die Leere auszufüllen, welche die Italiäniſche Poeſie entehrte. Aber, ach! dieſer beſſere Geſchmack iſt von kurzer Dauer geweſen. Er ward von einem andern verdrängt, der unſtreitig ſchlechter war, als der Geſchmack unſerer Vorfahren, dem Goldoni eine andere Richtung gab. Ja, ſie war beſſer, weit beſſer, die alte Italiäniſche Komödie vor Goldoni, als dieſes ſonderbare romantiſche Schauſpiel, das Federigi einführte. Wahrlich ſchlimmer iſt es, einen Abend, ohne etwas Gutes zu lernen, jammernd und weinend zuzubringen, als ſcherzend und lachend. Sacchi und andre unſrer ältern Schauſpieldichter, waren Männer von Talent. Goldoni ehrte ſie, und vielleicht bereute er es, eine Dichtungsart zerſtört zu haben, die den Italiänern eigen war. Aber zur Sache! Man höre, welche Vorzüge der Herr Zeitungsſchreiber in Federigi's Werken findet. „Mannichfaltigkeit der Charaktere." Seine Charaktere ſind monoton, ſtets übertrieben, unwahrſcheinlich, unnatürlich, nie dem wahren Zweck des Schauſpiels, der Beſſerung der Sitten, angemeſſen. Sind ſie laſterhaft, ſo ſind ſie es in einem Grade, der das Gefühl empört; und durch eine ſolche Stimmung wird die Beſſerung nicht bewirkt. Diebe, Räuber, Verräther

---

*) Deutſchland kennt ihn durch die Bearbeitung ſeiner Stücke von Vogel.

Blutigel ganzer Länder, ſollten nicht der Gegenſtand der Geißel der Komödie ſeyn. Nicht durch Spott und Satire ſind dieſe Menſchen zu beſſern. Für ſie iſt Zuchthaus, Galeere und Galgen beſtimmt. Seine tugendhaften Charaktere ſind nicht wirklich, nicht menſchlich tugendhaft, ſondern über Maaß und Gränze hinausgetrieben, oft anſcheinend tugendhaft, im Grunde aber ſchlecht und der Geſellſchaft ſchädlich.

„Fortdauerndes Intereſſe — Contraſt der Leidenſchaften — meiſterhafte Entwickelung.“ — Man darf wohl behaupten, daß Federigi's Schauſpiele wenig geſchickt ſind, Intereſſe zu erregen. Geſchieht es zuweilen, ſo iſt es ſtoßweiſe, nie anhaltend; vielmehr plagt die Leere des Ganzen den Zuſchauer mit langer Weile. Aber eben dieſerwegen machten ſie Glück. Jetzt geht man nicht mehr in das Schauſpiel, um die Komödie zu hören, und ſich zu vergnügen. Verliebter Rendezvous, zweideutiger Zuſammenkünfte wegen, beſucht man das Theater. Unſre Stutzer, mit unſern Schönen, die an Reizen ſo reich, an Kleidern ſo arm ſind, in den engen Raum einer Loge eingeſchloſſen: werden ſie mit ihrer Aufmerkſamkeit dem Intereſſe einer Komödie folgen? Keinesweges! Ihr Zweck iſt zu ſchwatzen, zu ſchäkern, zu liebeln. Ihnen iſt von Zeit zu Zeit eine Ueberraſchung, eine Erſchütterung genug. Damit wenden ſie ſich einige Augenblicke nach der Scene, um gleich darauf zu ihrer Hauptbeſchäftigung zurückzukehren. Sonſt verlor man mit Einem Auftritt den Faden des Stücks. Aber in Federigi's Schauſpielen darf man nur in dem Augenblick da ſeyn, wo das Gefängniß ſich aufthut, oder der Frack eines Schauſpielers, der einen Stern verſteckte: an dem Uebrigen iſt wenig verloren. Das ſind denn die Lieblingsentwickelungen unſers Dichters. Aber — aber die Knoten der Komödie ſollte man löſen, nicht mit der Axt zerhauen. Erſteres iſt die Kunſt des echten Komikers; Letzteres erfordert wenig Talent.

„Reinheit der Sprache.“ Ein Verdienſt, das Kenner unſerer Sprache Federigi nicht einräumen. Sein Styl iſt nicht rein, und, was ſchlimmer iſt, durchaus nicht für die Bühne paſſend; denn ſein Dialog iſt ſteif und unnatürlich. — Mein armer Goldoni ſchrieb incorrekt, ich gebe es zu; aber ſein Dialog wie wahr, wie getreu der Natur! wie voll von origineller Anmuth!

„Unterrichtende Moral.“ Da haben wir das Beſte in der ganzen Lobſchrift. Nein, Federigi's Moral iſt nicht unterrichtend. Wie ſchon geſagt, ſeine Tugendhelden ſind Tugendkarikaturen, in deren Munde die Moral viel verliert. Ebendarum, weil ſie nicht lehrreich ſind, möchte ich die Schauſpiele dieſes — Dichters vom Theater verbannen. In dem größeren Theile ſeiner Stücke herrſcht das Laſter. Die Tugend iſt unterdrückt, die Redlichkeit verachtet. Zwar werden am Ende durch einen Theaterſtreich die verrenkten Gebeine wieder eingerichtet, nachdem der Dichter mir einen feilen Richter, einen verrätheriſchen Advokaten, einen tyranniſchen General, einen ſchurkiſchen Präſidenten gezeigt hat. Da kommt denn der Landesherr oder wenigſtens der erſte Miniſter mit Extrapoſt angeflogen, um allem Uebel abzuhelfen. Aber die Landesherren reiſen wenig, die Miniſter nicht häufig, und den Laſterhaften ſchreckt eine ſolche aus den Wolken hervorbrechende Strafe nicht, die dem Dichter nur einen Federſtrich koſtet. Uebrigens ſcheint es mir ein tadelhaftes Unternehmen, wenn der Dichter die Gewalthaber, die Vorſteher des Staats oft als Böſewichter darſtellt; denn ſo gewöhnt ſich das Volk zum Mißtrauen gegen ſeine Obern. Was

„die Ueberſetzungen in faſt alle Sprachen Europens“ betrifft, ſo bezweifle ich dieſe ſehr; denn kaum ſollte ich glauben, daß eine der gebildeten Nationen Europens (die zu gefällige Deutſche ausgenommen) Geſchmack an Federigi's Ungeheuern finden, und ſie ſich zu eigen machen könne. Leider iſt unſer Italien nur zu arm an guten Komikern. Goldoni hatte viel für die Kunſt gethan, Albergati betrat mit Glück deſſen Fußſtapfen; und haben wir nicht noch heutiges Tages in Sografi die Anlagen zu einem vortrefflichen Komiker? —

---

## Auszug aus dem Briefe eines Reiſenden.

(Im Sommer 1793 geſchrieben.)

Als wir, wohl durchnäßt vom Regen, in der Wohnung des Prof. Weitſch zu Salzdahlen ankamen, war das erſte, was mit uns vorgenommen werden mußte, eins der ſieben Liebeswerke der Katholiken: — eine neue Bekleidung. Ob ich gleich ein ungebetner Fremdling war, ſo erbarmte man ſich doch auf der Stelle auch meiner, und ſteckte mich in einen weiten Ueberrock des Profeſſors. Damit ich nicht daraus verloren ginge, wickelte mich die * * recht methodiſch hinein, und umgürtete mich mit einer breiten, ſeidenen Binde. Und weil der Rock, den ich nun anhatte, in dem Hauſe einheimiſch war, ſo ward ich es in der erſten Viertelſtunde gleich auch. Aber ich habe auch faſt nie einen Familienkreis gefunden, wo einem ſo ſchnell unbefangen wohl werden konnte, als dieſen. — — —

Nach dem Kaffee eilten wir in die Gemähldegallerie, welche zwar keine Dresdenſche, aber doch ſehr intereſſant iſt. Ich erzählte Ihnen gern recht viel davon; allein ich fürchte, Ihnen mit weitläuftigeren Beſchreibungen und Urtheilen Langeweile zu machen. Alſo nur ein Paar Zeilen davon. Meine Lieblingsſtücke wurden ſehr bald, und blieben auch nach mehrmaligem Betrachten: ein ſchlafendes Mädchen von Baker, — ein heiliger Sebaſtian, und eine Maria mit dem Kinde, beide von van Dyk — und ein Cephalus und Prokris von Guido. — Das ſchlafende Mädchen iſt wahre jungfräuliche Natur. Der heilige Sebaſtian, ein ſchöner, halb ſitzender, halb vor Schmerz zuſammengeſunkener Jüngling, wie ich ihn, das Gefühl des Beſchauers ſo wenig beleidigend, faſt noch auf keinem Bilde behandelt ſah. Die Maria iſt nicht idealiſch gedacht, aber meiſterhaft ausgeführt. Hingegen in Cephalus und Prokris herrſcht der unverkennbare Ausdruck hoher, echt tragiſcher Poeſie. Kein Farbenreiz beſticht in dieſem Bilde: aber das Auge ruhet mit voller Befriedigung auf den ſchönen antiken Formen, wobei das Herz immer lebhafter ergriffen wird, um das unſchuldig getödtete Mädchen zu trauern, und den unglücklichen Jüngling zu bemitleiden, der eben im Begriff iſt, mit dem Ausdrucke der zärtlichſten Beſtürzung leiſe den Pfeil aus der Bruſt der Geliebten zu ziehen.

Ich hatte noch nicht die Hälfte der Gallerie geſehen, als es ſchon halb acht Uhr war. Ich beſchloß, die Nacht im Gaſthofe zuzubringen, um am folgenden Morgen das Rückſtändige nachzuholen. Aber als ich fortgehen wollte, zog man mich auf die luſtigſte und freundſchaftlichſte Weiſe zum Abendeſſen. Wir waren dabei alle ſehr vergnügt, und der Profeſſor war es faſt am meiſten. — Er iſt einer der ehrwürdig- und liebenswürdigſten Greiſe, die es giebt. Sein Kopf iſt wahrhaft patriarchaliſch ſchön. Mit einem langen Barte, und in dem gehörigen Koſtüme gemahlt, würde er dem ehrwürdigſten Barden gleichen. Er iſt ſechs und ſiebzig Jahr alt; aber ſein Nacken iſt ungekrümmt, ſeine Füße und ſein ganzer Körper ſind noch ſo feſt, daß er raſch einherſchreitet, wie ein Vierziger. Sein Lieblingsvergnügen iſt die Jagd. Vor ein paar Wochen hat er mit einem ſeiner Söhne eine Reiſe in die wildeſten Harzgegenden zu Fuß gemacht. Selbſt den Tanz verſchmäht er nicht in den Uebungsſtunden der Kinder eines nahen Verwandten. Einem kleinen Mädchen zu gefallen, deſſen Lieblingstänzer er iſt, hat er ſich im vorigen Winter fleißig dazu hergegeben, und vor noch nicht langer Zeit hat er in einem Abende zwei Menuetten, drei Anglaiſen und fünf Quadrillen getanzt. Seine Laune iſt vom Alter ungetrübt, ſeine Geiſteskraft ungeſchwächt, und an Wärme der Phantaſie und des Gefühls übertrifft er tauſend junge Künſtler. Dabei iſt in ſeinem ganzen Thun und Weſen ſo viel Einfachheit, Biederkeit und Gutmüthigkeit, daß man ihn lieben muß, wenn man nur einigermaßen für ſolche Tugenden Sinn hat.

Und wenn man ihn nun noch als Künſtler betrachtet, fühlt man ſich doppelt gedrungen, ihn zu bewundern. Bis in ſein vierzigſtes Jahr iſt er gemeiner Soldat geweſen, und im ſechs und dreißigſten hat er zum erſten Mal in ſeinem Leben ein Bild gemahlt. Die Veranlaſſung hierzu iſt die allerſonderbarſte geweſen. Er hatte in einem Lager aus langer Weile den Namenszug ſeines Kompagnie-Chefs in ſehr großem Format mit ausgeſtochenen Raſenſtücken vor den Zelten ſeiner Kompagnie auf der Erde zuſammengeſetzt. Dieſes Kunſtwerk erwarb ihm die Bewunderung von gemeinen Kameraden und Officieren, ſo daß einer von den letzteren ihm ſpäterhin den Antrag machte, ein paar kleine, in Oehl gemahlte, Landſchaften zu kopiren. Er erſchrak anfänglich vor dieſem Zutrauen zu ſeiner Geſchicklichkeit; allein er wagte das ſchwere Kunſtſtück, und das bewundernswürdige Gelingen (zu deſſen näherer Auseinanderſetzung es mir leider an Zeit fehlt) war ein Funke, der in ſeine Seele fiel, um ſie auf immer für die Kunſt zu entflammen. Er ward hernach in der Herzoglichen Porcellainfabrik angeſtellt, und ſpäterhin ging er auf kurze Zeit nach Düſſeldorf, um die landſchaftlichen Meiſterwerke aus der Niederländiſchen Schule in der dortigen Gallerie zu ſtudieren. Und ſo ward er denn ein Landſchaftsmahler, der dem größten Meiſter den Rang ſtreitig macht. Unbedingt iſt er eins der größten Genies in der Künſtlerwelt. Er hat ſich ganz allein aus ſich ſelbſt herausgearbeitet, und faſt keinen Führer gehabt, als die Natur. Er beſtätigt aufs kräftigſte den Erfahrungsſatz, daß wahres Genie, wenn es auch noch ſo lange unterdrückt würde, doch nicht erdrückt wird, ſondern, über kurz oder lang, in helle Flammen auflodert. — Ich habe mich an ſeinen Arbeiten herrlich ergetzt. Er brachte mir ein Bild nach dem andern, mit immer gleicher Gefälligkeit und Anſpruchloſigkeit. — Vor Zeiten hat er ſehr offene, freie Landſchaften gemahlt. Jetzt mahlt er, mit täuſchender Wahrheit, faſt lauter mehr oder weniger ſchauerliche Waldpartien. Vorzüglich alte, kräftige Eichen ſind der Triumph ſeiner Kunſt. Ich glaube, das kommt daher, weil er in jedem ſolchen Baume ſein eignes Bild mahlt. — Gott erhalte ihn noch lange, lange ſo!

### Jetzige Nachſchrift.

Aus den Zeitungen habe ich unlängſt erfahren, daß er nicht mehr unter den Lebendigen iſt, der damals noch ſo kraftvolle Greis. Allen, die ihn ſelbſt und ſeine Werke kannten, denen er daher als Menſch und als Künſtler lieb und werth war und iſt, würde es gewiß ſehr angenehm ſeyn, wenn ſeiner, auch nach ſeinem Tode, mit der gebührenden Achtung öffentlich noch mehr Erwähnung geſchähe. Jeder, nicht bloß einſeitig gebildete Menſch aber, der bis jetzt von dem trefflichen Manne nur wenig oder vielleicht gar nichts gehört hat, wird es gewiß mit lebhaftem Dank erkennen, wenn beſſer Unterrichtete auf eine würdige Art in öffentlichen Blättern jenes Todten gedenken, und ihn als Menſchen und Künſtler, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Art ſeiner Ausbildung, charakteriſiren. Um hierzu Veranlaſſung zu geben, wird der obige Auszug aus einem lange bei Seite gelegten Briefe mitgetheilt. Der Verfaſſer deſſelben hat nichts Beſſeres, um die Urne des theuren Todten zu ſchmücken. Aber er wird ſich innig freuen, wenn er ſie mit einem recht ſchönen Kranze von andern Händen umwunden ſieht.

— d —

## National-Kleinigkeiten, die Bemerkung verdienen.

Wir Deutſchen leſen ſchon längſt ausführlich in unſern meiſten naturhiſtoriſchen Schriften, daß der Todtengräber (Nicrophorus vespillo und Germanicus) Mäuſe, Maulwürfe ꝛc. begrabe; der Franzoſe Cadet de Veaux poſaunt dies als eine neue Entdeckung aus, und Deutſche Zeitſchriften ſprechen ihm nach. — Als ich es in mehreren derſelben las, war ich in großer Verſuchung, zu glauben, es ſey Satire.

Ein Deutſcher Künſtler erfindet ein herrliches muſikaliſches Inſtrument; — (ich glaube, er war aus Stuttgardt, hieß Schelle, und nannte ſein Werk Orcheſtrion.) — Die muſikaliſche Zeitung erwähnt ſeiner in Ehren; er durchzieht einige Deutſche Städte mit demſelben, wird gleichgültig aufgenommen, und geht endlich nach Paris. Da ſchlagen einige Franzöſiſche Journale Lärm, aber in Ausdrücken, daß man glauben ſollte, ein Franzoſe habe das Kunſtwerk verfertigt. Nun erſt erwähnen einige Deutſche periodiſche Blätter der Erfindung; aber ſie ſcheinen nicht zu wiſſen, daß der Erfinder ein Deutſcher iſt.

Cook bemerkt auf Neu-Südwallis Vögel, welche dem Caſuar ähnlich ſind, und ſpätere Reiſende beſchreiben ſie näher; der Deutſche merkt ſich das hübſch ordentlich in ſeiner Naturgeſchichte. (S. z. B. Blumenbachs Handbuch.) Vor zwei Jahren werden ſo ein Paar Vögel nach England gebracht, und die Engliſchen Zeitſchriften ſchreien ſie als etwas ganz Neues, bisher Unbekanntes aus; die Deutſchen, anſtatt zu ſagen: die kennen wir ſchon durch unſern Forſter, euren Cook und Andern, ſchreien auch in ihren Journalen: Neue Vögel, ſchöne neue Vögel! — Wie doch der Deutſche ſo gutmüthig iſt! — Und ſo vorſchnell, wo es Freude zu bewundern giebt!

C * M.

## Sklaviſche Furcht.

Ich befand mich verfloſſenen Sommer in einem der beſuchteſten Bäder Deutſchlands, in dem ſchönen Ländchen eines ſehr wackern Deutſchen Fürſten, deſſen Unterthanen nicht gedrückt werden; und doch konnte ſich in einem ſeiner Dörfer folgende traurige Begebenheit ereignen!

Ein junger, noch unverheiratheter Bauer wurde, indeß er ſich mit dem Einthun der reichen Ernte beſchäftigte, von dem Zehntepächter beſchuldigt, er habe die ihm beſtimmten Zehnten-Garben kleiner gemacht, als die übrigen; er wurde von ihm hart angelaſſen und mit Zuchthausſtrafe bedroht. Traurig und mißmüthig ging der junge Mann des Abends nach Hauſe, und klagte der Mutter ſeine Noth. Dieſe ſuchte ihm Muth einzuſprechen, und ihn beſonders durch die Bemerkung zu tröſten, daß man niemanden auf eine bloße unerwieſene Beſchuldigung hin, gleich in's Zuchthaus ſtecke. Vergebens! Der Arme war durch die Drohung ſo erſchreckt, daß er ſich bei Nacht aus dem Hauſe ſchlich, und ſeinem Leben in einem nahen ſchlammigen Waſſer ein Ende machte.

Wenn auch der Fürſt kein Despot iſt, ſo ſind es doch manchmal die kleinſten ſeiner Unterbeamten!

Wie viel mannichfaltige und trübe Gedanken durchkreuzten meine Seele, als ich an dem ſchönen Morgen, da er begraben wurde, die herrlichen geſegneten Fluren durchwandelte!

C * M.

## Anekdote

Zu einer Zeit, wo Ludwig der Funfzehnte von ſeinen Miniſtern angetrieben wurde, gewaltſam despotiſch gegen die Parlamente zu verfahren, und er Anſtand nahm, ſo raſch zu Werke zu gehen, wie ſie es wünſchten, ſteckten ſie ſich hinter ſeine Geliebte, Madame Dübarry, daß ſie aus einer Gemäldeſammlung, die nach Petersburg verkauft wurde, ein einzelnes Stück, das Portrait des enthaupteten Karls des Erſten von England, für 20,000 Livres an ſich brachte. Dieſer Anblick, im Kabinet der Dübarry, ſtärkte den König durch Furcht, das verderbliche Syſtem der willkührlichen Gewalt durchzuſetzen.

Dieſer lehrreiche Zug wird in einer Anekdotenſammlung erzählt, die mehrere Jahre vor der Revolution herauskam.

H.

1803. Nr. 172.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 28ſten Oktober.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

Der drollige Streit darüber, ob das nach Halle verlegte, oder das in Jena auch künftig erſcheinende kritiſche Blatt, die *wahre* allgemeine Litteraturzeitung ſey, — ein Streit, der an das Arabiſche Mährchen, die Zauberlampe, erinnert, in welchem ein Hexenmeiſter Aladdins Geſtalt annimmt, und ihm ſeine Perſönlichkeit abläugnet, — iſt jetzt ſo ziemlich ſatt belacht worden. Folgender, zwar anonym eingeſandter, aber, wie es ſcheint, durchaus authentiſcher Bericht, kann für das letzte Wort darüber gelten, — beſonders, da es doch wahrlich nicht darauf ankommt, welches die *wahre*, ſondern, welches die *beſte* allgemeine Litteraturzeitung ſeyn wird.

An den Hrn. Herausgeber des Freimüthigen zu Berlin.

Jena, den 3ten Oktober 1803.

Im 150ſten Blatte des Freimüthigen finde ich ein Schreiben über die Translokation der allgemeinen Litteraturzeitung von hier nach Halle, angeblich aus Weimar, welches ganz dazu geeignet iſt, das Publikum irre zu führen, zumal da es Parthei für die wahre allgemeine Litteraturzeitung nimmt, und daher vieler Berichtigungen bedarf. Da ich als völlig partheiloſer Mann hier lebe, der Gang der Sache mir ganz offen vor Augen liegt, und mir aus Liebe für dies reſpektable Deutſche National-Inſtitut daran gelegen iſt, daß auch von unberufenen Vertheidigern deſſelben das Publikum nicht verwirrt werde, ſo werden Sie hoffentlich meinen Berichtigungen, die ich Ihnen bloß zur Steuer der Wahrheit einſende, die Aufnahme nicht verſagen. Das Perſifflage in obgedachtem Schreiben übergehe ich völlig, und berichtige bloß falſch angegebene Thatſachen.

Es iſt ein Mißverſtand, daß die allgemeine Litteraturzeitung *des Weimariſchen Landes verwieſen worden ſey*. Nein, ſo arg iſt es nicht. Der Societät der Unternehmer wurde bloß eine miniſterielle und officielle Anzeige gemacht, daß die allgemeine Litteraturzeitung mit dem 31ſten December dieſes Jahres *hier in Jena aufhören müſſe*, indem eine neue gelehrte Zeitung cum privilegio exclusivo et jure prohibendi mit dem Jahre 1804 hier anfangen werde. Dieſe Anzeige wurde aber gemacht, nachdem es ſchon notoriſch war, daß die allgemeine Litteraturzeitung nicht in Jena bleibe, ſondern mit dem Anfange des neuen Jahres nach Halle verlegt, und dort fortgeſetzt werde. Jene Anzeige, die für die allgemeine Litteraturzeitung ganz überflüſſig war, da die Unternehmer ſie ohnedies nicht länger, als bis zum 31ſten December hier drucken laſſen wollten, kann nun doch wohl im Ernſte keine Landesverweiſung heißen; eben ſo wenig, als jenes Privilegium exclusivum etwas anderes beſagt, als daß künftig nicht zwei gelehrte Zeitungen hier in Jena neben einander gedruckt werden ſollen. Es iſt der Regierung alſo nicht eingefallen, (wie ſich von einer Weimariſchen Regierung von ſelbſt verſteht) künftig die allgemeine Litteraturzeitung im Lande zu verbie ten, wie manche wunderliche Leute das Jus prohibendi haben deuten wollen.

Es iſt ferner, ſo viel man hier und in Weimar weiß, ganz falſch, daß der Herzog 6000 Thlr. Fonds der neuen gelehrten Zeitung bewilligt habe. Dieſe neue Zeitung geht vielmehr ganz auf Rechnung und Riſico des einzigen Unternehmers, eines gewiſſen Kommiſſionsraths Heun, gebürtig aus Dobrilugk, und Verfaſſer einer empfindſamen Reiſe nach Schilda, und anderer in Meuſels gelehrtem Deutſchland verzeichneten Schriften. Dieſer nennt ſich zwar in verſchiedenen gedruckten Cirkularen eine Societät der Unternehmer, im eigenhändigen Schreiben aber an die ſpedirenden Poſtämter, ſchreibt er ſich bloß mit ſeinem Nahmen; und es iſt nirgends bekannt, mit wem er ſich aſſociirt hätte. Dieſer Herr Kommiſſionsrath Heun hat alſo den Hofrath Eichſtädt als Redakteur der neuen Zeitung engagirt, auch verſchiedene vorige Officianten der allgemeinen Litteratur-Zeitungs-Expedition, z. B. den Buchhalter Fiedler und den Packer in Dienſte genommen.

Es iſt auch ganz falſch, daß Göthe und Schiller an die Spitze der neuen gelehrten Zeitung getreten wären, oder ihr auch nur zu Beiträgen von Recenſionen ſichere Hoffnung gemacht hätten. Werke des Geiſtes, wie noch die letzten vortrefflichen Trauerſpiele, die natürliche Tochter und die Braut von Meſſina ſind, laſſen beiden Dichtern keine Zeit dazu; und es war überhaupt eine Rodomantade, daß die erſten Köpfe Deutſchlands an der neuen gelehrten Zeitung Antheil nehmen würden, an die nur die erſten Tröpfe Deutſchlands im Ernſte glauben konnten. Daß Göthe die Beſchreibung von der heurigen Weimariſchen Kunſtpreisausſtellung, welche bisher, ſeitdem die Propyläen aufhörten, die allgemeine Litteraturzeitung aufgenommen hat, nun der neuen gelehrten Zeitung vorzuſetzen, verſprochen habe, kann wohl [illegible] ſeyn; das heißt aber nicht, Göthe ſtelle ſich an die Spitze der neuen gelehrten Zeitung, die der Kommiſſionsrath Heun unternimmt, und Hofrath Eichſtädt redigiren wird: ſonſt müßte auch der Römiſche Kaiſer an der Spitze ſo mancher gelehrten Entrepriſe [illegible]her, weil ſein Privilegium gleich voran [illegible] ſobald [illegible] das Titelblatt des Werks [illegible].

Daß nun [illegible] Zeitung hier zu Jena Firma [illegible] äußere Form der wahren allgemeinen [illegible]zeitung nachzuäffen ſich erkühnt, iſt offenbar ein Taſchenſpielerſtreich, auf Täuſchung des Publikums berechnet: eine Täuſchung, zu der man ſicher nicht ſeine Zuflucht genommen haben würde, wenn man dieſer Unternehmung ſonſt viel Kredit zu ſchaffen ſich getrauet hätte. Der löblichen Jenaiſchen Bürgerſchaft, welche die allgemeine Litteraturzeitung nur als einen guten Nahrungszweig für die Stadt betrachtete, und vielleicht über den Verluſt deſſelben unruhig war, konnte man ja wohl weiß machen, ſie bleibe in Jena; aber dem gelehrten Publikum konnte Herr Heun ſo etwas nicht einreden wollen, ohne auf ſeiner Reiſe nach Schilda den berühmten Schildbürgern etwas abgelernt zu haben.

Zu begreifen iſt übrigens nicht, warum die Jenaiſche politiſche Cenſur den Satz nicht paſſiren läßt:

> „daß die ſeit neunzehn Jahren in Jena beſtandene allgemeine Litteratur-Zeitung mit dem Anfange künftigen Jahres nach Halle verlegt werde;"

denn dieſer Satz iſt wirklich hier in Jena, als die Unternehmer der allgemeinen Litteraturzeitung den Verkauf ihres Inſtituthauſes allhier, in dem hieſigen Wochenblatte [illegible], von dem Cenſor ausgeſtrichen worden. Es [illegible] ſehr unrecht, daß die hieſige Geſammt-Univerſität in dem hieſigen Wochenblatte und andern Zeitungen erklärte:

> „die ſeither hier erſchienene allgemeine Litteraturzeitung werde auch künftig hier in Jena fortgeſetzt werden;"

daß man aber, um in dem Unrechte konſequent zu bleiben, ſogar nicht geſtatten will, die notoriſche Thatſache — daß die allgemeine Litteraturzeitung nach Halle verlegt werde — hier drucken zu laſſen, iſt ein Cenſurunfug, der diejenigen am allerwenigſten kleidet, welche der Beſchuldigung des litterariſchen Deſpotismus, den die allgemeine Litteraturzeitung hier erfahren haben ſollte, zu widerſprechen, ſich befugt halten konnten. Die Societät der Unternehmer der allgemeinen Litteraturzeitung hat ſich auch ſchon, wie ich ſehe, unterm 23ſten September über dieſe Verwirrungs-Spekulation öffentlich ausführlich erklärt, und dadurch dies Glaukom völlig vernichtet. Sollte übrigens Herr Heun deſſenungeachtet noch ferner bei der Redensart bleiben, die allgemeine Litteraturzeitung — welche doch von ihren Unternehmern, Redakteuren und Mitarbeitern vom künftigen Jahre an in Halle fortgeſetzt wird, — werde von ihm, als einer angeblichen Societät in Jena, fortgeſetzt: ſo kann man ſich nicht enthalten, an den [illegible] Schulmeiſter zu denken, der ein Bändchen ſeiner Leichenparentationen, um ihnen Kredit zu ſchaffen, als den zweiten Theil der Hochzeitpredigten ſeines Herrn Paſtors anzukündigen, den Einfall hatte.

Philalethes.

## Nachricht.

Der Herr Einſender des äuſerſt witzigen Bänkelſängerliedes:

> „Wunderſeltzame Hiſtoria, wie der Schön-Wetter-Macher Zeus, Geſtalt und Wandel des frommen Helden Amphitruo annehmende, ſein Müthchen mit Frau Alkmenen gekühlt, dann aber von dannen gefahren,"

wird erſucht, es wieder abholen zu laſſen, da, wie man behauptet, der Schön-Wetter-Macher vor der Hausthür wieder umgekehrt iſt.

## Auch ich war in Paris. Zwei Bändchen.

Dieſes Buch *bedarf* vielleicht, um ſeines Titels willen, den man für affektirt und prätentionirt halten könnte, der Empfehlung mehr als ein anderes; es *verdient* ſie aber auch vor vielen andern. Von dem Er, *der auch in Paris war*, lernt man zwar nicht den Namen, wohl aber, was ungleich mehr werth iſt, als ein Name, eine ſehr liebens- und achtungswürdige Perſönlichkeit kennen. Schwerlich wird jemand, der ſein Tagebuch geleſen hat, die nehmliche Reiſe nach ihm machen können, ohne bei vielen Gegenſtänden ſeiner zu gedenken, wie man eines Freundes gedenkt, der uns einſt mittheilte, welche Eindrücke die Dinge, die wir jetzt vor Augen haben, früher auf ihn machten. Ein richtiger und geübter Verſtand, eine ungeſuchte, mit der Feſtigkeit des Selbſtdenkers verbundene Anſpruchloſigkeit, eine durchaus natürliche trockene Laune, die ruhige Ueberlegenheit ausdrückt: das waren die Begleiter des wackeren Mannes auf ſeiner Reiſe. Gar mancher gediegene Gedanke iſt hier mit ſo klarer Einfachheit hingeworfen, daß man ihm ſeinen ganzen Werth erſt auf das zweite Mal anſieht, während es nicht an Büchern fehlt, wo mancher recht ſubtil und geheimnißvoll ausgedrückte Gedanke bei näherer Betrachtung entweder ſehr unbedeutend, oder ſehr ſchief, und nicht ſelten als beides zugleich, erſcheint.

Daß Schweizeriſche Nationalität, wenigſtens in Einem Individuum, durch die bitteren Prüfungen der letzten Jahre *gewinnen* konnte, iſt doch eine angenehme Erfahrung unter ſo vielen entgegengeſetzten, die das traurige Reſultat zu geben ſcheinen, daß ein Volkscharakter, der ſich nach vielen, jedoch bloß örtlichen, und darum ihm nicht überlegenen Stürmen, in einer beſchränkt friedlichen Lage ausbildete, der ſchweren Probe nicht gewachſen iſt, aus dieſer Lage in einen Wirbel geriſſen zu werden, gegen deſſen Gewalt alle ſeine Energie nur ohnmächtiger Trotz, und ſeine Nachgiebigkeit unverdankte Schwäche wird.

Auch durch ſeinen Styl, obwohl derſelbe nicht ganz rein von Helvetismen iſt, zeichnet ſich der Verfaſſer vor vielen ſeiner Landsleute aus. Die zwei vorliegenden Bändchen ſcheinen eine Fortſetzung zu verſprechen, zu deren Herausgabe hoffentlich das Publikum die Verlagshandlung aufmuntern wird.

— b —

## Theater Nachrichten.

### Aus Hamburg.

— ſind an die Redaktion des Freimüthigen eine Menge heftig-geſchriebener Proteſtationen gegen das nachtheilige Urtheil eingeſchickt worden, das ein Correſpondent in einem früheren Blatte über Herrn Arreſto's Schauſpiel, „die Soldaten," fällte. Dieſe Artikel ſelbſt abdrucken zu laſſen, muß man dem Redakteur nicht zumuthen; denn die Mitarbeiter an einer Zeitſchrift müſſen wenigſtens davor ſicher ſeyn, daß ſie in derſelben für ihre Beiträge nicht geſchmäht werden. Mit Vergnügen zeigt er aber den Vorgang an: ein Stück das ſo allgemeine Theilnahme erregt hat, wie es bei dem „die Soldaten", der Fall ſcheint, muß Vorzüge beſitzen.

### Aus Paris.

Drei hieſige Bühnen werden in manchen Blättern als inſurgirend gegen das Publikum vorgeſtellt. Sie haben gewagt, Stücke zu wiederholen, die man ausgepfiffen hatte. Beſonders bleibt das Operntheater dabei, die Oper Anakreon zu wiederholen, obgleich ſie allgemeines Mißfallen erregte, und das in dieſem Theater unerhörte Schickſal des Auspfeifens erlebte. Die Direktion ſieht ſich indeß gezwungen, bei der Vorſtellung, den größten Theil des Hauſes durch Hülfe verſchenkter Billette zu füllen.

Man hat jetzt hier einen ſehr lebhaften Streit über das Dirigiren der Orcheſter durch Taktſchlagen, und führt Rouſſeau's Autorität und die Gewohnheit der Italiäner und weiß der Himmel, was ſonſt dagegen an. — In Deutſchland wäre es vielleicht nicht übel, ſelbſt für den Dialog in Trauer- und Luſtſpielen einen taktſchlagenden Direktor einzuführen, beſonders wenn Franzöſiſche Stücke gegeben werden. Wie oft ſah ich Geſpräch und Handlung ſchleichen, wo ſie nur durch Laufen und Hüpfen erträglich werden konnten.

### Berlin.

Herr Reinhard der jüngere aus Prag hat hier in mehreren Rollen, wenn auch nicht ſehr lebhaften Beifall erhalten, doch nicht misfallen. Seine Hauptrolle war Marinelli, und ihm gebühret das Lob, daß er ſie ausdrucksvoller und feiner ſpielte, als wir ſie ſeit langer Zeit auf unſrer Bühne geſehen haben, oder wahrſcheinlich ſehen werden, ſo lange Iffland ſich nicht entſchließt, dem Publikum dadurch ein Feſt zu bereiten.

Göthens natürliche Tochter, ungeachtet ſie ſchon einmal — das Stürzen ſcheint ihr angeboren zu ſeyn, — beinah gefallen war, wurde hier am 22ſten Okt. vortreflich gegeben, und erhielt Beifall.

Königsberg in Preuſſen.

Die beiden Demoiſelles Beſſel, die zu uns kamen, weil man ſie in Berlin nicht — nöthig hatte, erhalten hier fortdauernd den lebhafteſten Beifall. Die älteſte hat kürzlich als Mariane in Gotters Trauerſpiel dieſes Namens, — die jüngere als Fritz im Hahnenſchlag, alles entzückt. — Daß dieſe reitzenden Mädchen hier gröſſeres Glück machen als in Berlin, mag doch wohl nicht allein darin liegen, daß ihnen dort gröſſere Talente im Wege ſtanden, oder daß wir weniger Geſchmack beſitzen, als die Berliner. Sie finden hier gröſſeres Zutrauen, und Zutrauen erweckt oft Kräfte, die ſo tief ſchlummerten, daß man ihr Daſeyn nicht ahnete.

## Aus Schleſien.

Die Schleſiſchen Provinzialblätter — herausgegeben von dem Herrn Kanzleidirektor Streit — fahren fort, das Publikum auf eine angenehme und nützliche Art zu unterhalten. Sie bilden nun durch eine lange Reihe von Jahren ein Werk, das dem vaterländiſchen Geſchichtsforſcher und Statiſtiker unentbehrlich geworden iſt. — So mancher den Geiſt der Zeit, Sitten und Gebräuche ſchildernde Aufſatz findet in ihnen ſeinen Platz, und gute patriotiſche Vorſchläge ſind hier nicht ſelten. — Vorzüglich beherzigenswerth iſt der Aufſatz: Ueber Geſelligkeit und geſellſchaftliche Vergnügungen, im September dieſes Jahres, auf deſſen gute und durchdachte Vorſchläge man um ſo mehr Rückſicht nehmen ſollte, da auch bei uns die geläutertſten Begriffe über Geſelligkeit, im beſſern Sinne dieſes Worts, immer ſeltener zu werden ſcheinen. Nach einer Berechnung, die ſich in eben dieſem Stücke befindet, beläuft ſich die dermalige Volksmenge mit Einſchluß von Neuſchleſien (auf welches 70826 Seelen kommen) auf 2,022201 Einwohner, welches für jede Quadratmeile 2900 Menſchen giebt. Die Menſchenmenge hat ſich demnach ſeit 1770 um 694523 vermehrt. Im Jahre 1800 zählte man ihrer, ohne das Militair, nur 1,912008.

Noch kann ich nicht umhin, in Ihrem — — — Blatte eine Klage laut werden zu laſſen, die man allgemein von den Leſern der Provinzialblätter hört, und die ſich auch mir oft ſehr lebhaft aufdrang. Wozu die Menge gröſten Theils ſehr elender Denkmähler, die man uns jeden Monat zu leſen zumuthet? Sollten einige dieſer Denkmähler auf die Nachwelt kommen: würden unſere Nachkommen nicht lächeln müſſen über uns, die wir beſtändig die böſe Welt und die ſchlimmen Zeiten anklagen, da wir doch lauter fehlerfreie Mitbürger begraben? Auch macht man es dem Herrn Herausgeber zum Vorwurf, daß er ſehr viele ihm zugeſandte gute Aufſätze unterdrückt, und dagegen oft andere aufnimmt, die ſich für ein ſo gemiſchtes Publikum nicht immer zu eignen ſcheinen.

Der vielverſprechende junge Mahler, Herr Krauſe, der ſich ſonſt in Breslau aufhielt, befindet ſich jetzt auf einer Reiſe nach Italien und Paris, die er zu ſeiner Vervollkommnung unternimmt. Er iſt ein Neffe und würdiger Schüler des kürzlich zu Frankenſtein verſtorbenen, auch im Auslande rühmlich bekannten, Mahlers Krauſe.

Den Mineralogen wird es nicht unangenehm ſeyn, zu erfahren, daß man ſeit einiger Zeit in der Grafſchaft Glaz mehrere vorzüglich ſchöne Labradorſteine gefunden hat, dergleichen bisher einzig aus Rußland und Amerika kamen.

In einigen Gegenden Schleſiens bedient man ſich jetzt einer eigenen ſehr leichten Methode, den Granit in regelmäßigen, würfelförmigen Stücken zu brechen. Eine Erfindung, die unſtreitig von ſehr wichtigen Folgen für die Baukunſt ſeyn wird, da ſie uns die Ziegel gröſtentheils entbehrlich macht, und der harte Granit doch immer eine weit feſtere Mauer abgeben muß, als der Backſtein. —

Der Leinwandhandel im Gebirge liegt durch den leidigen Krieg gänzlich, und es gewährt traurige Ausſichten für den Vaterlandsfreund, wenn er erwägt, wovon ſo viele tauſend Menſchen, bei den hohen Preiſen aller Lebensmittel, ſich künftig ernähren ſollen. Auch hier muß man mit vertrauungsvollem Blick auf unſern guten König ſchauen, der ja ſo gern den Wohlſtand ſeiner Unterthanen befördert und das Elend vermindert. Der Gebirgshandelſtand ſoll deshalb ſchon eine Vorſtellung eingereicht, und der Monarch zu einer angemeſſenen Unterſtützung Hoffnung gemacht haben. Tauſend Stimmen werden ihn dafür ſegnen, und der arme Weber, der dem Hungertode entgegen ſah, wird mit Ruhe beſſere Zeiten erwarten können! — Gott erhalte den König!

## Vorſchlag zur Güte.

Dieſe Blätter haben bereits manchen, moraliſch oder äſthetiſch gutgemeinten Vorſchlag enthalten, wie man das Wort: Fille de joie, im Deutſchen geben ſolle.

Alle meine Vorgänger in Ehren, ſo weiß ich doch einen Ausdruck, der es mit den von ihnen in Vorſchlag gebrachten aufnehmen darf. Ich wenigſtens möchte die Perſonen, in deren Benennung man ſo viel moraliſches und äſthetiſches Gefühl zu legen ſucht, nicht anders nennen, als — Tendenzmädchen!

Mit der Lucinde ſollten die Muſen zu Tendenzmädchen gemacht werden: zur Verhöhnung der heiligen Jungfrauen mag denn das Unheiligſte oder Entheiligſte, was es im weiblichen Geſchlecht giebt, den Namen Tendenzmädchen führen. — b —

1803.
No. 173.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 31ſten Oktober.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Aus Moskwa.

Am 13ten Sept. A. St.

Geſtern hatten wir hier einen rührenden Auftritt im Theater. Es war das Feſt der Krönung, und zur Feier deſſelben wurden **die Geretteten**, ein aus dem Deutſchen überſetztes Vorſpiel, das zum erſten Male im vorigen Jahre zu Riga am Krönungsfeſte gegeben wurde, aufgeführt. Der Inhalt dieſes kleinen Stücks iſt die bekannte Anekdote von dem Sekretair **Romansky**, der unter der vorigen Regierung nach Nertſchinsk in die Bergwerke verſchickt und unter der jetzigen, auf Verwendung eines edlen Unbekannten, als unſchuldig verurtheilt zurückberufen und für das ausgeſtandene Unrecht menſchlich und kaiſerlich entſchädigt wurde. Der Eindruck, den die Vorſtellung dieſes Stücks hier machte, war außerordentlich. Alle Stellen, die ſich auf **Alexanders** Milde, Sanftmuth und Menſchenfreundlichkeit bezogen, wurden mit Jubel und Beifall aufgenommen, und am Ende, wo die verſammelte Familie des Unglücklichen ihren Erretter ſegnet, ſtimmte das ganze volle Haus in die Segnungen ein, und wiederholte jubelnd die Worte, mit welchen das Stück ſchließt: Heil unſerm Alexander! — Ja wohl Heil ihm! denn was iſt größer und erhabner auf dieſer Erde, als ein Fürſt, den ſein Volk wahrhaft liebt, und der dieſe Liebe verdient? —

Sonſt giebt es wenig von dem hieſigen Theater zu erzählen. Ein neuer Schauſpieler, mit Nahmen **Slav**, ſpielt mit Glück erſte Liebhaber. **Iljin**, der Verfaſſer von **Liſe**, iſt nach Petersburg gereiſt, um ein neues Stück, **Großmuth** (Welikoduſchie) betitelt, auf das Theater zu bringen. Dies Stück hat am geſtrigen Tage zum erſten Male aufgeführt werden ſollen. — Von einem andern jungen dramatiſchen Dichter, Nahmens **Fedorow**, ſind unlängſt zwei neue Stücke mit vielem Beifalle gegeben worden. Sie heißen „der Ruſſiſche Soldat" und „Liebe und Tugend." Beide gehören zu der rührenden Gattung, die hier noch immer die beliebteſte iſt.

Die Franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft, von welcher auch ſchon ein Mal in dieſen Blättern die Rede geweſen iſt, hat ſich nun hier fixirt, und ſpielt wöchentlich zwei Mal. Unlängſt ſind zwei neue Schauſpieler angekommen, deren einer, Nahmens **Belcour**, als Abbé de l'Epée und als Fenelon, in den Stücken gleiches Nahmens, mit Beifall aufgetreten iſt. Der zweite, **Laroche**, hat noch nicht debütirt. —

So eben erſcheint in den hieſigen Zeitungen eine Erklärung von Hrn. **Garnerin** gegen die Abeille du Nord und H. **Robertſon**. Die Abeille du Nord hatte nehmlich, in der Beilage zu No. 97., erzählt: Garnerin habe von den 17000 Rubeln, die ihm ſeine erſte Luftreiſe in Petersburg eingetragen, 12000 Rubel im Spiele verlohren. Dieſe Nachricht erklärt nun Herr Garnerin für falſch, und beruft ſich auf das Zeugniß des Franzöſiſchen Geſandten und des Hofbanquiers Raſſ, welcher letztere einen Theil ſeines in Petersburg erworbenen Geldes nach Frankreich übermacht habe, und auch die Geſchenke aufbewahre, die er, Garnerin, von der Kaiſerl. Familie und verſchiedenen Großen erhalten habe. Ferner behält er ſich in dieſer Anzeige vor, zu ſeiner Zeit die Ungereimtheiten und Widerſprüche aufzudecken, die Herr Robert, „dit Robertson," in Betreff der beiden Luftreiſen, die er zu Hamburg angeſtellt hat, in mehreren öffentlichen Blättern bekannt gemacht habe.

Am 16ten September.

Dieſen Sommer kann man hier mit Recht den aeroſtatiſchen nennen, wenn Liebhaberei und Mode die Jahreszeiten zu taufen berechtigt ſind; denn, nachdem der Luftſpringer Terzi, wie ich Ihnen neulich meldete, mit ſeinen Montgolfieren, die er, zugleich populär und poetiſch, monte-au-ciel betitelte, das Signal gegeben hatte, ſo durchkreuzten die brennenden Kugeln bei Tag und Nacht den Horizont Moskwa's. Mehrere verzehrte zwar die Flamme im Innern, als ſie ſich kaum drei Schritte über den Boden erhoben hatten — gerade wie es auch manchmal andern Feuernaturen zu begegnen pflegt —; aber dafür war der Flug und Gang anderer um deſto kräftiger und genialiſcher. Zum Glück hatte dieſe gefährliche Spielerei nie üble Folgen, wie es doch bei den vielen hölzernen und Strohdächern hier zu Lande leicht hätte geſchehen können. — Dies war das Vorſpiel. — Nun erſchien „der Chevalier Pinetti de Mercy, Profeſſor und Demonſtrator der Phyſik und Mathematik, Mitglied einiger „Akademieen, worüber er ſchriftliche Dokumente aufzuweiſen hat, gewürdigt des Wohlwollens ſeines Monarchen, „des Königs beider Sicilien und vieler andern Europäiſchen Fürſten, Phyſiker des Königlich Preußiſchen Hofes, Ritter des Ordens vom heil. Philipp, Ingenieur-„Geograph und Finanzrath Sr. Durchlaucht des Herzogs „von Limburg-Holſtein!!" So lautet wörtlich der Titel, den er ſich in No. 56 der Moskowiſchen Zeitung bei Gelegenheit der Ankündigung ſeiner Luftreiſe beilegte. — Er erſchien und verſprach uns in einer pomphaften Anzeige das Schauſpiel einer Luftfahrt. Er und der Beſitzer eines Kabinets von Wachsfiguren, Peggi, waren die kühnen Aeronauten — in spe. Ein geräumiges Amphitheater von Brettern, das nach dem Muſter des Amphitheaters zu Verona erbauet ſeyn ſollte, erhob ſich auf dem ſogenannten Jungfernfelde, einem großen Platze am ſüdweſtlichen Ende der Stadt. — Der Ballon wurde öffentlich für Geld gezeigt, und der ſechs und zwanzigſte Julius war der letzte und endliche Termin, an welchem wir das hier noch nie geſehene Schauſpiel einer Luftfahrt haben ſollten. Der große Tag brach an, Wetter und Wind waren günſtig, Moskwa ſtrömte auf das Jungfernfeld — und nun erlauben Sie mir, dieſen parturiunt montes-Tag als Augenzeuge zu beſchreiben. Ich ſpeiſte an demſelben bei einem meiner Freunde, der in der Nähe des Jungfernfeldes, d. h. einige Werſte davon, wohnt, um ja bei rechter Zeit an Ort und Stelle zu ſeyn, da meine Wohnung über zehn Werſte *) davon iſt. Das Publikum war um 5 Uhr eingeladen; aber wir, mein Freund und ich, machten uns gleich nach Tiſche — es war kaum vier Uhr — auf den Weg. Kutſcher und Pferde ſchienen von gleicher Neubegier getrieben zu werden. Der Wagen flog raſſelnd dahin; aber kaum hatten wir in die Straße eingelenkt, welche auf das Jungfernfeld führt, als wir eben ſo viel Wagen und Fußgänger zurückkommen als hineilen ſahen. Ein Bekannter, der uns begegnete, ließ halten und rief uns zu: es iſt vorbei! — „Wie? vorbei? Sollten wir doch zu ſpät kommen?" — Der Ballon iſt geplatzt. — Um die Folgen der getäuſchten Erwartung und den Wahlplatz des Abenteuers zu ſehen, fuhren wir vollends hinaus. Der ganze große Platz war mit Wagen und Menſchen bedeckt. Wir ſtiegen aus, und traten in das Amphitheater. Der Ritter behauptete noch das Feld, und hielt dem großen Todten, der ſchon zur Ruhe gebracht war, eine Leichenrede, oder ſich vielmehr eine Apologie, die ihm vielen Schweiß koſtete. Er ſchob alle Schuld auf den abweſenden Peggi, den Verfertiger des Ballons. Sein Gas war ohne Tadel, nur der Ballon taugte nichts, — ſo ſagte er; aber in dem Streite, der nachher zwiſchen den beiden Schiffbrüchigen entſtand, und den, auf Anſuchen des Oberpolizeimeiſters, die Moskowiſche Univerſität entſchied, wies es ſich aus, daß er die brennbare Luft nicht durch Waſſer hatte gehen laſſen, und in dem Ballon, welcher als corpus delicti der Univerſität zugeſtellt wurde, fanden ſich, außer dem Hauptriſſe, mehrere Beſchädigungen und ſchwarze Flecken, welche dem correſiven, ungereinigten Gas zugeſchrieben wurde. — Uebrigens fiel auch nicht die geringſte Unordnung bei dieſer Gelegenheit vor, ſo groß auch die Menge Volks war, die ſich verſammelt hatte, und wovon ein großer Theil eine halbe Tagereiſe weit herbeigeeilt war. Zwar hörte man von allen Seiten Sarkasmen gegen den Chevalier und ſeinen Ballon; aber dabei blieb es auch. Die Stimmung aller war jene gutmüthige Luſtigkeit des Ruſſiſchen Volks, die gern überall das Lächerliche belacht. Mit der Hoffnung, den Chevalier nach einigen Tagen in

---

*) Zwanzig Werſte machen drei Deutſche Meilen.

einem andern Ballon aufſteigen zu ſehen — wie er verſprach — kehrten alle lachend und ſcherzend nach Hauſe. Aber dieſe Hoffnung iſt nicht erfüllt werden, und Pinetti nebſt ſeiner Berggeburt iſt vergeſſen.

Zu Anfange des Septembers, langte endlich Garnerin bei uns an. In ſeinem Programm, wie er ſeine Ankündigungen nennt, ſagt er, daß er ſeine fünf und dreißigſte Luftreiſe mit einem oder zwei Gefährten machen werde, wenn — ſich welche fänden. Seine kleine Frau fürchtet, wie man ſagt, die hieſige kalte Witterung, und wir werden nicht, wie Sie in Berlin, das Vergnügen haben, ein Frauenzimmerkleid über unſern Köpfen ſchweben zu ſehen. Allein die eigentliche Urſache, warum Md. Garnerin den Platz in der Gondel nicht einnimmt, iſt wohl die, weil Hr. Garnerin dieſen Platz hier eben ſo gut bezahlt zu kriegen hofft, als in Petersburg. Bekanntlich erhielt er dort von dem General Lwow, der ihn auf ſeiner zweiten Luftreiſe begleitete, 2000 Rubel. Und dies iſt auch hier der Preis für einen Platz in der Gondel. Man nennt ſchon einige Perſonen, die ihn begleiten wollen. — In meinem nächſten Briefe meld' ich Ihnen mehr hierüber, ſo wie über die Luftreiſe, die den zwanzigſten Statt haben ſoll.

Den 21ſten September.

Geſtern hat Garnerin ſeine fünf und dreißigſte Luftreiſe, in Begleitung eines hieſigen Franzöſiſchen Kaufmanns, H. **Aubert Chalme**, wirklich gemacht. Er ſtieg aus dem Kloſter **Krutizi** an der Oſtſeite Moskwa's in die Höhe. Der Ballon nahm eine ſüdweſtliche Richtung, und die Luftſchiffer ließen ſich ſechs und zwanzig Werſte von Moskwa auf einem, am Kalugiſchen Wege gelegenen, Gute des Fürſten **Wäſemsky** nieder. — Uebrigens hat ſich Herr Garnerin noch nichts von ſeinen Erfahrungen und Entdeckungen dabei, merken laſſen. — Wie man ſagt, wird er nicht nur während des Herbſtes noch einige Male aufſteigen, ſondern auch den Winter hier zubringen, und im Frühlinge wieder Luftreiſen machen.

## Polyautographie,

### eine neue Deutſche Erfindung.

Sennfelder in Augsburg und André in Offenbach beſaßen ſchon mehrere Jahre das Geheimniß, auf polirte Steinplatten Noten zu ſchreiben, und ſie nachher wie die in Kupfer oder Zinn geſtochenen abzudrucken. — Sie benutzten dieſe Erfindung zu ihrem Geſchäfte, ohne daran zu denken, weiter zu gehen. — Hrn. Franz Johannot in Offenbach, einem thätigen und geſchmackvollen Manne, war es vorbehalten, der Erfindung durch ihre Anwendung auf Mahlerei und Zeichenkunſt, einen höhern Werth zu geben.

Er zeichnet auf polirten Marmor oder feinen Kalkſtein Landſchaften und Figuren; die Platten können eben ſo oft, ja öfter als Kupferplatten, abgedruckt werden, und die Abdrücke behalten alle Leichtigkeit und alle Wahrheit und Feinheit der Originalzeichnungen. Beides iſt gerade das, was wir an den Kupferſtichen ſo ungern vermiſſen.

Johannot nennt dieſe Erfindung **Polyautographie** [1]; ſie iſt von mannichfaltigem Werth und Nutzen, welche vielleicht der beſcheidene anſpruchloſe Mann ſelbſt einmal beſſer detailliren wird. — So kann z. B. jeder Mahler und Zeichner ſelbſt, ſo bald er von dem Erfinder die Materialien dazu erhält, auf Platten zeichnen, und ſein Werk gleich, nicht in **Einem**, nein in Tauſenden von **Originalen**, der Mitwelt, vielleicht auch der Nachwelt, übergeben; die Kunſtwerke werden dadurch viel wohlfeiler, ein Umſtand, welcher für uns **arme** Deutſche ſehr wichtig iſt.

England hat dem Erfinder ein Patent gegeben [2], und wird ſich vielleicht bald, wo nicht gar ihn, doch wenigſtens ſeine Kunſt, zueignen. — Er ſucht dieſelbe noch immer zu vervollkommnen, und hat meines Wiſſens noch nichts öffentlich erſcheinen laſſen, als eine kleine Probe für **Kenner** [3]; und für Liebhaber, oder vielmehr Liebhaberinnen, allerliebſte geſchmackvolle Stickmuſter [4]. Indeſſen kann man bei ihm ſelbſt die mannichfaltigſten Proben ſeiner Kunſt ſehen, und er freut ſich, wenn Kenner und Künſtler ihn beſuchen.

J. C.

Es iſt die Rechte nicht. Luſtſpiel in zwei Akten, von
Friedr. Rochlitz.

Jedem das Seine. Schauſpiel in einem Aufzuge, von
Friedr. Rochlitz.

Das Blumenmädchen. Operette in einem Aufzuge, von
Friedr. Rochlitz.

Der Verfaſſer dieſer drei dramatiſchen Kleinigkeiten, der ſich in mehr als Einem Fache heiterer, anſpruchloſer Kunſt auszeichnet, wird auch hier ſeinem liebenswürdigen ſchriftſtelleriſchen Charakter nicht ungetreu. Seiner Operette möchte wohl der Vorzug gebühren; die beiden andern Stücke haben unſtreitig angenehme Leichtigkeit, ſonſt aber iſt ihr Verdienſt etwas zu ſehr bloß negativ. Der Milderung gewiſſer allgemeiner Karikaturen durch einen Anſtrich von Gutmüthigkeit fehlt die originelle Abſichtlichkeit, welche den Perſonen in Florians kleinen Luſtſpielen einen eigenen Reiz giebt. — b —

---

[1] Ein ſchwer zu überſetzendes Wort? Es ſoll die Kunſt andeuten, gleichſam viele Originalſchriften oder Zeichnungen auf einmal zu verfertigen.

[2] Unter einem fremden Namen. Siehe d. Engl. Miſcellen. XII. Band. I. St. p. 47.

[3] Eine Beilage zu der in Frankfurt erſcheinenden Rheinländiſchen Zeitung.

[4] Wovon monatlich zwei Blätter bei Simon in Frankfurt erſcheinen.

Der Weiberfeind, Schauſpiel in einem Aufzuge, und
die Männerfeindin, Schauſpiel in einem Aufzuge.
Von Karl Koch, Deutſchem Schauſpieler.

**Herr Koch** ſagt, „daß er die Kritiker, die Gott und alle Welt ſchmähen, unter Numero Null zähle; die können daher ſagen, was ſie wollen." Nun wird es nicht leicht einen Kritiker geben, der nicht Herrn Koch unter Numero Null zählen müßte, ohne darum gerade Gott und alle Welt zu ſchmähen. Wer es den Kritikern nicht auf ihr Wort glauben will, der — leſe den Weiberfeind und die Männerfeindin. Beide Stücke haben zwar in der That mit den meiſten Knaben-Arbeiten das Verdienſt der Kürze gemein, und doch wird das Mißtrauen gegen kritiſche Ausſprüche dadurch immer noch empfindlich genug beſtraft ſeyn. — b —

## Anekdoten.

Als Shakeſpear einſt der Vorſtellung ſeines Richard des Dritten beiwohnte, ſah er einen andern Schauſpieler ſehr eifrig mit einem jungen reitzenden Frauenzimmer ſprechen. Er näherte ſich unvermerkt und hörte ſie ſagen: „Um zehn Uhr poche dreimal an die Thür; ich werde fragen, wer iſt da? und du mußt antworten: Richard der Dritte." Shakeſpear, der die Weiber ſehr liebte, ſtellte ſich eine Viertelſtunde früher ein, gab das verabredete Zeichen und die Antwort, ward eingelaſſen und war glücklich genug, den Zorn der Betrogenen zu beſänftigen. Zur beſtimmten Zeit fand ſich der wahre Liebhaber ein. Shakeſpear öffnete das Fenſter, und fragte leiſe: Wer iſt da? Er antwortete: „Richard der Dritte!" Das iſt gut, erwiederte Shakeſpear vertraulich fliſternd; aber Richard kommt zu ſpät. Wilhelm der Eroberer (er hieß William) hat ſchon die Feſtung beſetzt.

Delaplace, ein bekannter und geſchätzter belletriſtiſcher Schriftſteller, ſpazierte eines Tages auf einer Terraſſe der Tuilerien, und las zugleich mit großer Bewegung eine Brochüre, die er an der Thüre gekauft hatte. Plötzlich hört er ſich rufen. Er ſieht ſich um: es iſt Fontenelle, der eben aus einer Sitzung der Akademie zurückkommt. „Was haben Sie denn?" fragt der Greis; „Sie ſcheinen ja ſehr aufgebracht." — Sehen Sie ſelbſt, ob ich nicht Urſache habe. Mein „Gerettetes Venedig" iſt kaum ſechsmal vorgeſtellt worden, und da iſt ſchon ein ſchändliches Libell gegen das Stück und den Verfaſſer! — „Nichts weiter? Warum haben Sie es ſich einfallen laſſen, ein gutes Werk zu liefern? Geben Sie mir Ihren Arm, und kommen Sie auf einen Augenblick zu mir." — „Jakob," rief er aus, „indem ſie in's Haus traten, „bring mir den Schlüſſel meiner Arche! — Vous verrés mes bêtes.".

Dieſe Arche war ein ungeheurer Kaſten von einer uralten Form, der faſt die eine Wand des Vorzimmers einnahm. Jakob lief mit einem Schlüſſelbunde herbei, ſchloß auf, und die Arche war bis dicht unter den Deckel mit Blättern und Brochüren gefüllt. „Da, ſagte Fontenelle, ſehen Sie einen Theil der Unfälle, Satiren und Pasquille, die man von meinem erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche bis jetzt gegen mich geſchrieben hat; aber was Sie überraſchen wird, ich habe nie das Geringſte davon geleſen." — Es nicht geleſen? — „Nein, mein Freund! Schon ſehr früh ſagte ich zu mir ſelbſt: iſt der Tadel gegründet, ſo werden meine Freunde mich davon benachrichtigen, und ich werde mich beſſern; — iſt er nur boshaft, wer weiß, ob er mich nicht aufbringen, meine Ruhe ſtören würde: und meine Ruhe war mir von jeher ſehr lieb. Machen Sie es eben ſo, und Sie werden ſich wohl befinden." — Fontenelle wurde bei dieſem Verfahren faſt hundert Jahr alt.

Boiſſy, der bekannte komiſche Dichter, hatte in ſeiner Jugend eine Satire gegen ihn gemacht. Als er einige Zeit nachher ein anderes Werk wollte drucken laſſen, gab man ihm Fontenelle zum Cenſor. Sehr verlegen ſtellt ſich Boiſſy mit ſeinem Manuſkript bei ihm ein. Fontenelle empfängt ihn mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und macht ihm, als er ihn ſeinen Namen herſtammeln hört, Complimente über eins ſeiner Stücke, das kürzlich mit großem Beifall war gegeben worden. Dieſer Empfang erweckte Gewiſſensbiſſe bei dem jungen Dichter. Ach, mein Herr, ruft er aus, ich verdiene Ihre Güte nicht! — „Wie ſo?" — Ich habe das Unglück gehabt, eine ſchlechte Satire gegen Sie herauszugeben, die ich mir nie verzeihen werde. — „Und wie heißt ſie?" — Boiſſy nannte ſie. — „Ich verſichre Sie, erwiederte Fontenelle, ich habe nie davon gehört." — Nie, ſagte Boiſſy, habe ich eine ſtrengere Zurechtweiſung erhalten. — Er ſchrieb keine Satyren mehr.

1803. Nr. 174.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 1ſten November.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Collin's Polyxena.

Wien, den 19ten Oktober 1803.

Am 11ten dieſes wurde auf dem Kaiſerl. Königl. National-Hoftheater die Polyxena des Herrn von Collin, eine Tragödie in fünf Aufzügen, zum erſten Male aufgeführt. Wahrlich, ein ſonderbares Produkt, über welches vermuthlich, wenn es einſt gedruckt iſt, die Kritiker auch ſonderbare Urtheile fällen werden; indeſſen iſt man in Deutſchland an das alte tot capita, tot sententiae ſchon gewöhnt. Wie das Stück von dem Publikum aufgenommen wurde, kann ich nicht beſtimmt ſagen; mir ſchien der Beifall ſehr zweideutig. Erlauben Sie, daß ich Ihnen bei dieſer Gelegenheit einige flüchtige Bemerkungen über den Geiſt unſerer Dramatik ſchreibe; ſollte mir hin und wieder ein etwas zu ſtarker Ausdruck entwiſchen, ſo verzeihen Sie denſelben meinem warmen Eifer für das Beſte der Deutſchen Litteratur. — Schillers Braut von Meſſina und Collins Polyxena ſind zwei ſehr mißlungene Verſuche. Jener hat ein herrliches Süjet nach den Ideen ſeiner Kunſtphiloſophie, die zur Hälfte Schwärmerei, zur Hälfte Grübelei iſt, behandelt, und ſo die Schönheiten, welche dieſer Stoff dem Künſtler gleichſam aufdringt, mit eigener Hand vernichtet: dieſer verräth ſowohl in der Wahl ſeines Süjets, als auch in der Bearbeitung deſſelben eine ſchülerhafte Anhänglichkeit für die Formen der Griechen; er wird nicht durch eigne philoſophiſche Abſtraktionen irre geleitet, wie jener, ſondern ihn verführt eine blinde Nachahmungsſucht: daher mangelt ſeinem Stücke ſogar das Verſtandes Intereſſe, welches bei der Braut von Meſſina den kritiſchen Leſer anziehet. Polyxena muß als Sühnopfer auf dem Grabe ihres Bräutigams, des Achilles fallen, damit die Griechen glücklich nach ihrer Heimath kehren können. So wollen es die Götter, ſo fordert es der Schatten des Helden. Dem Prieſter Kalchas wird der Wille der Götter zuerſt in einem Traume geoffenbaret. Er verkündet ihn den übrigen, und thut als Prieſter ſein Möglichſtes, die blutige Kataſtrophe herbeizuführen. Die Wahrſagerin Kaſſandra ahnet das ſchreckliche Schickſal ihrer Schweſter, und klaget. Neoptolemos, der Sohn des Achilles, beſtimmt die Jungfrau als Opfer zu ſchlachten, verliebt ſich in dieſelbe, und will ſie im Angeſichte des Griechiſchen Heeres als ſeine Braut heimführen; aber ſeine Kraft und Liſt ſind ſchwächer als ſein guter Wille, und ſeine Liebe ſelbſt weicht endlich nach lang gedehnten Kämpfen den Ueberredungskünſten des Prieſters und anderer Griechen. Er iſt ein mit unſicherer Hand gezeichnetes Seitenſtück zu Schillers Mortimer. Auch Kalchas und einige Griechen thun manchmal, als rührte ſie das grauſame Loos der Trojanerin; doch der Wille der Götter, der Wunſch, heimzukehren in das Vaterland, erſticken dieſe leiſen Regungen der Menſchlichkeit bald. Polyxena entſchließt ſich aus Liebe zu dem Achilles, aus Furcht vor Sklaverei, mit dem niederdrückenden Gefühl eines unwandelbaren Schickſales, das Opfer zu werden. Sie wird mit religiöſer Feierlichkeit, nach kurzem Zaudern, vom Neoptolemos hinter dem Grabe ermordet. Achilles ſteigt empor, vereint ſich mit der Geliebten, und führt ſie zur Unterwelt. Das Stück iſt mehr lyriſch als dramatiſch bearbeitet. Man ſagt, der Dichter habe auch Chöre der Griechen und Trojanerinnen eingeflochten; aber von dieſen ſah und hörte man bei der Aufführung nichts. Kalchas und die Seherinn Kaſſandra deklamiren vorzüglich viel von der leitenden Weisheit der Götter, von dem dunklen Lebenspfade des Menſchen, von den Leiden, die ihn umſchweben, von dem Vertrauen, das er in die Götter ſetzen ſoll ꝛc. Die moraliſch-religiöſen Gedanken, die gewiſſe halbdunkle Form des Ausdruckes geben den Strophen einige Aehnlichkeit zum Theile mit lateiniſchen Kirchen-Hymnen, zum Theile mit den Chören der Griechen. Die Erhabenheit der erſteren können ſie freilich als heidniſche Deklamationen nicht erreichen, und da die Bilder, Gedanken und Phraſen größten Theils nur Reminiscenzen aus den Griechiſchen Tragikern ſeyn dürften, ſo gleichen ſie mehr den letzteren: übrigens ſtehen ſie beiden an Originalität der Ideen, an Lebendigkeit des Ausdruckes, an Innigkeit des Gefühles weit nach. Es iſt auch ganz natürlich. Jene Hymnen und Chöre wurden in dem Geiſte ihrer Zeiten gedichtet, ſie ſind der wahre Abdruck der damaligen Denk- und Empfindungsweiſe. Heut zu Tage herrſcht nur der zergliedernde Verſtand; dieſem zum Trotze ſpannt der Dichter ſeine Phantaſie, um die erloſchene Begeiſterung vergangener Zeiten nachzubilden; die kalte Arbeit wird in allgemeinen Tiraden ſichtbar, ſie dringt an keines Menſchen Herz, man ſchaut und hört, und weiß nicht, woran man eigentlich iſt. Es ſcheint, als habe Schiller es gefühlt, daß poetiſche Darſtellungen einer beſtimmten Volksreligion für unſer Zeitalter nicht geeignet ſeyn; er glaubte, die verſchiedenen Religionen als ein ſelbſtändiges Ganze für die Einbildungskraft behandeln zu können: doch wenn auf jenem Irrwege nur kalte, ſeelenleere Nachbildungen zum Vorſchein kommen, ſo bringt dieſe Behandlungsart einen eben ſo kalten, philoſophiſchen Myſticism hervor; und keins von beiden darf man Poeſie nennen: daher können die Chöre der Alten, und Alles, was ihnen ähnlich ſieht, in das neuere Trauerſpiel nicht eingeführt werden. Weiter unterſcheidet ſich Collins Tragödie, gleich den übrigen neueren Stücken dieſer Art, von den Werken der Alten, durch den Mangel an beſtimmten und intereſſanten Charakteren, an richtigem, ergreifendem Ausdrucke der Gefühle und Leidenſchaften, und dieſes iſt das Wichtigſte. Es iſt ein großer Irrthum, die Chöre bei den Alten für die Hauptſache anzuſehen. Ich begreife wohl, daß dieſer Irrthum der Abweſenheit des wahren dramatiſchen Genies trefflich zu Statten kommt: er ſetzt eine gewiſſe Spannung der Einbildungskraft, eine gewiſſe vage Begeiſterung an die Stelle deſſelben; und die läßt ſich erzwingen. Auch ſehe ich ein, daß die Kunſtmaxime, unſere Trauerſpiele zu verſificiren, eigentlich eine Klugheitsmaxime iſt, weil man auf dieſe Art mit einer redneriſchen Diction, und allgemeinen, wenn auch abgedroſchenen Sentenzen durchkommt, ohne die wichtigſten Erforderniſſe des dramatiſchen Künſtlers erfüllen zu dürfen. Aber Darſtellung individueller, anziehender Charaktere, lebendige Handlung, charakteriſtiſcher Ausdruck der Geſinnungen, rührende Schilderung der Leidenſchaften, iſt und bleibt die Hauptſache des Trauerſpiels. So lehret die Theorie, man mag an Ariſtoteles und Home glauben, oder ſeinen eigenen Verſtand befragen; ſo lehren die tragiſchen Meiſterwerke aller Nationen. Es iſt wahr, die Tragödie der Griechen iſt aus dem Chore entſtanden, doch ſchon in den Stücken des Aeſchylus ſind richtig gezeichnete Charaktere, ausgeſprochene Gefühle und Leidenſchaften gleichſam die Grundtöne, welche die Geſänge des Chors nur harmoniſch begleiten. Um ſo mehr bei Sophokles und Euripides, welche ihre Kunſt zur Vollendung ausbildeten. Es iſt unnöthig, den Shakeſpear anzuführen: er iſt das Urbild moderner Kunſt; die neuere Zeit mit ihrem ſeelenforſchenden Auge will nur Menſchencharaktere, nur Gemüthsbewegungen entwickelt und dargeſtellt ſehen. Wenn es die engen Grenzen des Raumes hier erlaubten, ſo wäre es vielleicht intereſſant zu zeigen, wie ſelbſt die Trauerſpiele eines Corneille, Racine, Voltaire und Crebillon, denen man bisher immer den Mangel an Charakter-Zeichnung, an ergreifender Sprache des Gefühls und der Leidenſchaften laut vorgeworfen hat, in dieſen Stücken unſere neueren Kunſtwerke übertreffen. Vielleicht iſt der Irrthum nicht ſo groß, wenn ich behaupte, wir Deutſchen ſind unfähig, durch das, was man Genie heißt, ein tragiſches Meiſterwerk hervorzubringen. Die Urſache liegt in unſerer Geiſtesorganiſation, in unſeren Sitten. Nur mittelſt des berechnenden Verſtandes können wir arbeiten, und Leſſing bleibt unſer Lehrer und unſer Muſter. Prüfet alles, und behaltet das Gute, ſollt man den Deutſchen zurufen, aber hütet euch vor bis der Nachahmungsſucht. Wenn ihr durch modiſche Schwärmereien euch dazu verleiten laſſet, ſo werden eure Kunſtprodukte nur mißrathene Kinder ſeyn, von denen jeder Menſch von Geiſt und Geſchmack den Blick mit Unwillen wendet. Beweiſe liefern die faden Nachahmungen der Franzoſen unter Gottſcheds Scepter, die Sturm- und Drang-Periode, und das heutige Gräciſiren. — Jetzt erlauben Sie mir nur noch eine Herzens-Erleichterung anderer Art über Collins Stück. Es iſt wirklich frappant, daß man im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, da die ſanften Lehren des Chriſtenthums den Menſchen humaner, da ihn die Fortſchritte der Philoſophie verſtändig gemacht haben ſollten, daß man in dieſer erleuchteten Zeit nicht erröthet, eine Handlung des wildeſten Aberglaubens, der die Altäre der Götter, die Grabmähler der Helden mit Menſchenblut beſudelt, auf die Bühne zu bringen, ſie mit den Farben der Poeſie zu ſchmücken, und, wenn man den Geiſt des Stückes beherzigt, ſie mit einem täuſchenden Scheine vernünftiger Billigung darzuſtellen Doch dieſe Verachtung des geſunden Menſchenverſtandes, dieſes Mißbrauchen unſerer Gefühle, dieſe phantaſtiſche Verdrehung der Vernunftmaximen ſind die nächſten Wirkungen jeder Schwärmerei, ſie mag nun eine abgezogene gelehrte, wie unſere neueſte philoſophiſch-äſthetiſche ſeyn, oder inniger in das bürgerliche Leben eingreifen.

Nun zum Schluß noch ein paar Worte über die Darſtellung der Polyxena: Die K. K. Hoftheater-Direktion ließ es an nichts fehlen, dieſes Trauerſpiel mit imponirenden Pomp zu geben; die Dekoration war von Herrn Platzer, das Coſtüme theatraliſch-glänzend, und die Ouvertüre hierzu aus der Iphigenia des Ritter Gluck gewählt. — Auch ſtrengten die Spielenden alle ihre Kräfte an: — jedoch konnte Madame Rooſe als Polyxena kein gereinigtes Mitleiden erregen — in der Hekabe, vorzüglich in den Scenen, wo ſie das Schickſal ihrer Tochter erfuhr, ſah man nur Madame Rouſeuls Claudia aus der Emilia Gallotti; — die Seherinn Kaſſandra wurde von Madem. Lefevre mit äußerſter Anſtrengung, aber eintönig gegeben; — Herr Koch als Agamemnon erhob ſich nicht zum Heerführer der Hellenen. — Hingegen war das Spiel des Herrn Lang als Odyſſeus, wie gewöhnlich, nur brillant. — Herr Klingmann aber würgte mit Muth den Neoptolemos heraus, und endlich Herr Brockmann machte aus dem Seher Kalchas einen langweiligen Prediger ohne alle Salbung. — So trugen alſo Dichter und Schauſpieler mit vereinigten Kräften bei, den Zuſchauer durch drei und eine halbe Stunde zu langweilen.

---

## Calonnen's Reiſewagen. Eine wahre Geſchichte. *)

Vom [illegible]

Es iſt lange darüber geſtritten worden, ob der Miniſter Calonne, bei ſeiner Emigration aus Frankreich, Vermögen mit fort genommen habe, oder nicht? Einige behaupteten, er habe ungeheure Summen aus Frankreich gebracht, und ſich nur arm geſtellt, um den Verfolgungen des National-Convents ſicherer zu entgehen. Andere hingegen wollten mit Zuverläſſigkeit wiſſen, daß ſeine Armuth nicht bloß angenommen, ſondern nur zu wahr geweſen ſey.

Aus der merkwürdigen Geſchichte, die ich hier erzählen will, wird hervorgehen — was ſehr auffallend ſcheinen muß, aber doch wahr iſt, — daß beide Theile Recht hatten: die, welche den ausgewanderten Miniſter beſchuldigten, ſehr beträchtliche Summen mitgenommen zu haben, und die, welche behaupteten, daß er ziemlich entblößt geweſen und zu gewiſſen Zeiten ſich in einer ſehr beſchränkten Lage befunden habe.

Calonne war bekanntlich Franzöſiſcher Finanz-Miniſter in den letzten Jahren der Regierung Ludwigs XVI., kurz vor dem Ausbruche der Revolution. Auf ſeinem Poſten konnte er den Sturm am erſten herankommen ſehen. Denn, in den Finanzen lag ja ein Hauptgrund der Leiden und Drangſale des Volks; von hieraus erfolgte der erſte Stoß. Calonne war daher auch einer mit von den erſten, die ſich aus dem Staube machten. Er verließ Frankreich bald nach dem erſten Lautwerden der Volks-Unruhen.

Die Feinde Calonne's wollten ihm alle Fähigkeiten eines Finanzminiſters ſtreitig machen. Es iſt nicht mein Beruf, noch meine Abſicht, als Schutzredner dieſes Ex-Miniſters aufzutreten. So viel Kenntniſſe eines Finanziers wird man jedoch dieſem Manne wohl zutrauen dürfen, daß er beurtheilen konnte, daß im Auslande, entfernt, vom Hof, von Gönnern, Freunden und Hülfsquellen, es ſich nicht gut ohne Geld leben ließe. —

Er war alſo darauf bedacht, ſich gegen den Drang der Zukunft zu ſichern. Er wollte im Auslande, in England, ſeinem Stande gemäß leben. Er nahm zwiſchen

---

*) Ungefähr vor zwei Jahren ließ ich in einem damals von mir herausgegebenen Journal (Hamburg und Altona. ein kurzes Fragment aus dieſer Erzählung abdrucken. Da ich bald darauf die Redaction jenes Journals niederlegte, ſo unterblieb die Fortſetzung. Seit der Zeit hat das Manuſcript ruhig in meinem Pulte gelegen. Ich bin von mehreren Freundinnen und Freunden oft erinnert worden, dieſe Erzählung doch einmal vollſtändig zu liefern. Man verſicherte mich, daß das Wenige, was ich damals davon gegeben, die Begierde, mehr davon zu leſen, erweckt habe. — Hier iſt ſie denn, dieſe Erzählung, ganz und vollendet. R.

ſieben und acht Millionen mit. Da aber eine ſolche beträchtliche Summe in klingender Münze ſich nicht gut fortbringen ließ; ſo kaufte er dafür Theils Diamanten, Theils Engliſche Banknoten, und ließ ſich einen neuen Reiſewagen bauen, worin einige geheime Behältniſſe ſo verſteckt und ſo künſtlich angebracht waren, daß es jedem, der nicht von der Einrichtung genau unterrichtet worden, durchaus unmöglich war, das Geringſte davon zu entdecken.

In dieſem neuen Reiſewagen, mit ſeinen Diamanten und Engliſchen Banknoten, in den verborgenen Behältniſſen wohl verſteckt, trat Calonne die Reiſe von Paris nach England an. Er wollte den Weg durch Flandern und die Niederlande nehmen; aber er hatte das Unglück, angehalten zu werden. Man wußte zwar nicht, wer er ſey; allein, man hielt ihn für einen verdächtigen Reiſenden; man wollte genauere Angaben, detaillirtere Berichte von ihm haben. Calonne fühlte ſich eben nicht geneigt, dieſe zu geben, da man ihn bei der geringſten Ahnung der Wahrheit nach Paris zurückgebracht hätte. — Er ſann hin und her; er ſchwankte zwiſchen dem Wagen und ſeiner perſönlichen Freiheit; doch mit dieſer gingen ja der Wagen und ſeine Schätze auch verloren. Er entfloh alſo zu Fuße. Eine Brieftaſche von einigem Werth, einige Ringe u. ſ. w., waren alles, was er retten konnte. Ich überlaſſe es dem Leſer, ſich den Schmerz zu denken. Wenn ein Calonne weinen konnte, ſo fielen hier gewiß Thränen tiefer, echter Rührung.

( Die Fortſetzung künftig. )

## Miſcellen von dem linken Rheinufer.

In der Mitte des Oktobers 1803.

Eine Reiſe nach dem Rheine brachte mich wieder einmal den fröhlichen, guten, gaſtfreundlichen Pfälzern näher, deren guter Humor höchſtens nur augenblicklich durch die gehaßte Douane und andere ſolche Attribute der Freiheit geſtört wird. Im Ganzen iſt es beſſer auf dem linken Rheinufer als vor drei bis vier Jahren: man gewöhnt ſich allmählig an die neue Ordnung der Dinge; der Mißbräuche ſind weniger, (obgleich immer noch genug und zu viel) und man ſieht wieder die runden, blühenden fröhlichen Geſichter, woran man den Pfälzer ſo leicht in dem Auslande erkennt. — Die neue Chauſſee, welche die Regierung von Mainz bis Coblenz anlegen läßt, iſt noch nicht vollendet, wird aber ſchon ſtark benutzt und verſpricht der Gegend viele Vortheile; dafür ſind aber die Leute auch zu freiwilligen Arbeiten daran gezwungen worden. Sie führt faſt beſtändig längs dem Rheine hin, ſo daß man auf der einen Seite ſein ſteiles Ufer, auf der andern einen ſteilen Berg hat; oft ſogar ſenkrechte Felſen, deren viele man hat ſprengen müſſen. Es ſind ſchon fahrende Poſten angelegt und der neue Weg zu Lande iſt in Rückſicht der Ausſicht faſt noch angenehmer als die Fahrt auf dem Rheine, wo man alles zu ſehr von unten herauf ſieht. —

Während des Aufenthalts der Armeen haben viele Rheiniſche Mädchen Deutſche und Fränkiſche Krieger und Officianten geheirathet. Viele Franzoſen haben die ehemalige Leichtigkeit der Eheſcheidung benutzt, um ſich ihre Weiber wieder vom Halſe zu ſchaffen, oder haben ſich auch wohl sans façon von ihnen losgeſagt. Man ſieht nur zu viele Schlachtopfer dieſes frivolen Zeitgeiſtes.

Die Weinleſe fällt diesmal ſchlecht aus in Anſehung der Menge; mit der Güte kann man zufrieden ſeyn. Nichts iſt luſtiger als nach einer guten Weinleſe an dem Rheine zu reiſen! Jedem Hypochonder rathe ich eine ſolche Reiſe zu ſeiner Cur an. Der ganz junge Wein iſt ſehr angenehm, und reinigt den Körper ganz vortrefflich, und auf die luſtigſte Art. Ueberall, wo man hinkommt, findet man fröhliche Zecher, und ſobald man ſich nur mit ihnen einläßt, muß man mitzechen. Bürger und Bauer, Paſtor, Friedensrichter, Maire; alles zecht: die ganze Reiſe gleicht einem fröhlichen Bacchanal.

Durch die Revolution ſind eine Menge guter und ſchlechter Ideen in Umlauf gekommen; die Geiſter ſind dadurch aufgelockert worden, und es iſt nicht eine wahre, gründliche Kultur entſtanden, ſondern eine oberflächliche lockere Kultur, die nicht immer das Gute befördert.

Vor der Revolution waren Geiſtliche und Schullehrer im Durchſchnitt wenigſtens mittelmäßig beſoldet; jetzt bekommen ſie weit weniger, und hangen meiſtens von der Barmherzigkeit der Gemeinen ab. Die Regierung thut faſt gar nichts für die Schulen, und ihre ſchönen Anſtalten exiſtiren meiſtens nur auf dem Papier. Die Lyceen, welche nun endlich in Mainz und in einigen anderen Städten eröffnet werden ſollen, haben einen widerlichen Kloſtergeruch, und machen den pädagogiſchen Einſichten der Franzoſen ſchlechte Ehre. Vielleicht werden einige wackere Deutſche einen beſſeren Geiſt, wenigſtens in den Rheiniſchen Lyceen, verbreiten; denn in der erſten Anlage liegt ein garſtiger Miſchmaſch von Mönchsgeiſt und Soldatengeiſt.

## Der Quell und die Aeolsharfe.

Eine Fabel.

„Wie ungerecht ſind doch die Menſchen!“ ſprach die Najade einer Hainquelle — „da ſtehen ſie um ein Gartenhaus herum, wo der Wind über die Saiten einer Aeolsharfe ſchwebt, lauſchen auf ihre Töne, und überhören ſogar meinen Quell, der doch gewiß ſehr gleich und abgemeſſen rauſcht.“

Thörin! — entgegnete ihr ein Faun, der ſeine Ohren nach der Gegend hin ſpitzte, wo die ſüßen Klänge den Saiten der Aeolsharfe entwehten — Thörin! Die ſanften immer wechſelnden Töne der Harfe verſchmelzen nach und nach zu lieblichen Harmonieen: dein Quell aber bringt nur ein monotones, einſchläferndes Rauſchen hervor, und Geräuſch iſt nicht Muſik.

* * *

Ja ihr Quaſi-Dichter Deutſchlands, ihr Aſſonanzen- und Sonnet-Drechsler! Rauſchen heißt nicht Singen.

A. Kl.

Hierbei das achtzehnte Blatt des litterariſchen Anzeigers.

1803. Nr. 175.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 3ten November,)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Ueber den Litteraturzuſtand in Kurland.

Hier, wo die Feldarbeit den größten Theil der Hände beſchäftigt, iſt kein Feld weniger angebaut, als das der Litteratur. Eins erklärt ſich aus [illegible] andern. Gelehrte — Erzieher und Lehrer ſogar werden, gleich den ausländiſchen Pflaumen- und Aepfelbäumen, aus fremden Himmelsſtrichen hierher verpflanzt. Beide befinden ſich wohl auf dieſem fetten Boden; aber beide haben mit den Einflüſſen eines rauhen Klima's zu kämpfen, und es nicht ſelten mit einander gemein, daß ſie, ſtatt der an ihnen gewohnten Früchte, nur Schatten geben. Wenigſtens pflegen die letztern mit dem heimiſchen Boden auch ihre Natur zu ändern, und im Geſchmack hier das nicht mehr zu ſeyn, was ſie waren. Auffallend und bemerkenswerth iſt es, daß unſre Gelehrten nicht Schriftſteller ſind, ja ſogar nicht ſelten die ſchriftſtelleriſchen Kränze, die ihnen vorher das Ausland geflochten, hier auf den Altären ihrer Hausgötter niederlegen, um ſie verwelken zu laſſen. Es läßt ſich beinahe als Regel feſtſetzen, daß Gelehrte, ſobald ſie hier einheimiſch werden, Schriftſteller zu ſeyn aufhören, wenn ſie es waren; — oder überhaupt darauf Verzicht zu thun ſcheinen, ſich außer ihrem eigentlichen Kreiſe in Geltung zu bringen. Nur Friedrich Schulz und der unlängſt verſtorbene Beſecke machen hiervon eine ehrenwerthe Ausnahme. Beide hatten ſchon im Auslande ihren Ruhm begründet, ehe ſie die Zierde Kurlands und der Akademie wurden, der ſie hier als Profeſſoren vorſtanden, und beide nützten, außer ihrem beſtimmten und ſehr eingeſchränkten Wirkungskreiſe, der Welt bis an ihren Tod. Aber indeß ihr Nahme im Auslande glänzte, kannte man ſie an dem Ort ihres Aufenthalts kaum als Gelehrte. Des erſteren Schriften und liebliche Dichtungen wurden hier mit wahrem Heißhunger verſchlungen, unterdeſſen ein Theil ſeiner Verehrer nicht wußte, daß der Verfaſſer unter einem Himmel mit ihm lebte, ein anderer Theil aber ihn mit Feuer und Schwert verfolgte. Das Letztere iſt bekannt, und fällt in die Zeiten der Bürgerunion, bei der Schulz eine Hauptrolle ſpielte. — Küttner, der Verdeutſcher des Homer, gleichfalls Profeſſor am Mitauiſchen Petrinum, feierte hier gänzlich; wenn man die Herausgabe einiger poetiſchen Kleinigkeiten, die aber nicht in dem Buchhandel gekommen ſind, und die Redaktion der Mitauiſchen Monatsſchrift, welche mit dem Jahre 1784 begann, aber mit dem Anfange des folgenden ſchon wieder aufhören mußte, abrechnen will. Schon er beſtätigte bei dieſer Gelegenheit die Bemerkung, daß in Kurland die Litteratur nicht gedeihe, und die Autorſchaft vollends weder Vortheil noch Ehre bringe, indem er in der Einleitung zum zweiten Jahrgang der gedachten Monatsſchrift über den Mangel an Unterſtützung ſeines Unternehmens, und die ihm und ſeinen Mitarbeitern widerfahrenen Kränkungen und abſichtlich zugefügten Chikanen bittere Klage führt, und ſich unter andern folgendermaſſen darüber ausläßt: „Schon von Paul Einhorn an, klagen alle Kurländiſchen Schriftſteller über dergleichen Widerwärtigkeiten. Einhorn ſchilt weidlich in ſeinen Vorreden auf den in Kurland ſo rüſtigen gelehrten Momus, und ſeine Nachwelt lacht darüber, jenem zum Spott und ihm zur Ehre." Da dieſe Monatsſchrift mehrentheils ökonomiſchen und kameraliſtiſchen Inhalts war, und daher hauptſächlich die Bildung des hieſigen Adels für ſeine Hauptbeſtimmung bezweckte; ſo iſt es um ſo mehr zu verwundern, daß ein Unternehmen der Art hier ſo wenig Beſtand, und eine ſo gleichgültige Aufnahme fand. Ein ähnliches Schickſal traf ſpäterhin — wiewohl mit mehrerem Recht — eine Quartalſchrift, die in dem Jahre 1798, unter dem Titel: Geoponica, erſchien, und bloß landwirthſchaftlichen Inhalts war. Obgleich ſie, ungeachtet ihres ſehr geringen Werths, im Anfange Subſkribenten und Abnehmer fand; ſo brachte ſie doch ebenfalls ihr Alter nicht auf zwei Jahre. Auch erblickte hier im Jahre 1800 ein Almanach, (deren Herausgeber bis jetzt unbekannt geblieben ſind) das Licht der Welt, einem gewöhnlichen Muſenalmanach dem Aeußern nach ſo ziemlich ähnlich — aber nichts weniger als dies, oder vielmehr um vieles weniger, als die gewöhnlichen Muſenalmanache; indem nur ein kleiner Theil deſſelben poetiſche Geburten, die gleichwohl ihre Abkunft von den Muſen nicht im mindeſten verriethen, der bei weitem größere Theil hingegen trockene Bruchſtücke aus der ältern und neuern Zeitgeſchichte im Ton und Styl des weil. Univerſalhiſtorikers Zopf enthielt. Zum Glück ging auch dieſer Almanach den Weg alles Fleiſches; er ward von Jahr zu Jahr magerer, und ſtarb bereits im dritten Jahre ſeines ſiechen Lebens, an der Auszehrung. Für die Ewigkeit wird hier nichts geſchrieben, und alles Einheimiſche macht überhaupt kein Glück. Aber auch kein Einheimiſcher iſt hier zum Schriftſteller gereift, oder hat ſich irgend nur einen litterariſchen Nahmen erworben; etwas, worin Kurland dem benachbarten Liefland unter mehreren andern Dingen nachſteht. Dieſe letztere Provinz hat von Zeit zu Zeit geachtete Schriftſteller aufzuweiſen gehabt, und noch jetzt alle Urſache auf manchen ihrer Söhne ſtolz zu ſeyn, deren Verdienſte um die Litteratur ſelbſt das Ausland ſchätzt, unter welchen der verſtorbene Lenz, der Geheime-Rath Loder, ein Storch, Jannau, — —, Scherer, Graß ꝛc. in der Gelehrtenrepublik einen ehrenvollen Platz behaupten. — Was für Urſachen bewirken aber die litterariſche Lethargie in Kurland, und ſind dem Gedeihen der Litteratur hinderlich? Zuerſt möchten es wohl die Fleiſchtöpfe Aegyptens ſeyn, die hier eine Erwähnung verdienten. Das Wohlleben, die phyſiſch- Behaglichkeit, die hier ausſchließend das Ziel aller Klaſſen und Stände, vom luculliſchen Praſſer bis zum dürftigſt — Kaffeetrinker herab, zu ſeyn pflegt, die Einträglichkeit der Aemter, und der leichte Erwerb jeder Art, — laſſen bei keinem den Gedanken aufkommen, daß der Menſch nicht von Eſſen und Trinken allein lebe. Ein Waſſertrinker und ein Autor ſtehen daher hier in gleicher Achtung, weil man ſie für verwandte Weſen hält. Und wenn das Sprichwort: „Noth lehrt beten," auf einen großen Theil des auswärtigen Schriftſtellerheers anzuwenden ſeyn möchte; ſo iſt die Urſache, daß dies Sprichwort hier keine Anwendung findet, auch mit die Urſache, warum es hier keine Schriftſteller giebt. —

(Die Fortſetzung künftig.)

---

## Calonnen's Reiſewagen.

(Fortſetzung.)

Calonne ſetzte nun ſeinen Weg — traurig genug — nach England fort. Er kam in London an. Daß der Gedanke an ſeinen Wagen und tauſenderlei Plane, wie dieſem wieder beizukommen wäre, ihn vorzüglich und ausſchließlich beſchäftigten, iſt leicht zu begreifen. Ihn tröſtete wenigſtens der Gedanke, an die Unmöglichkeit, die geheimen Behälter zu entdecken, und er beſchloß auch in dieſer Entfernung, den Wagen nicht aus dem Geſichte zu verlieren.

Sein erſtes Geſchäft war, an einige Vertraute nach Frankreich zu ſchreiben, ihnen eine getreue Erzählung von dem, was vorgegangen, mitzutheilen, und ihnen die ſorgfältigſte Erkundigung nach dem Schickſal des Wagens — von dem er eine genaue Zeichnung und Beſchreibung beilegte — ſehr angelegentlich zu empfehlen. Erſt nach zwei Jahren gelang es ihm, zu erfahren, daß ſein Wagen, als National-Eigenthum, unter mehrern, die man den Kaiſerlichen und Engländern abgenommen hatte, in einer Nationalremiſe in Lille aufbewahrt werde.

Niemand ahnete etwas von den verborgenen Schätzen deſſelben. Calonne war auch vorſichtig genug, ſelbſt ſeinen vertrauteſten Freunden in Frankreich, mit denen er im Briefwechſel ſtand, nicht den entfernteſten Wink davon zu geben.

Zu der nehmlichen Zeit aber lebte in Altona ein ausgewanderter Franzöſiſcher Abbé, Namens St. Jülien, in ſehr dürftigen Umſtänden, ein rechtſchaffner Mann, der ehemals Zutritt in Calonne'ns Hauſe gehabt hatte. Calonne kannte ſeine Redlichkeit, er hatte ſie mehrere Jahre geprüft, er wußte, daß er ſich darauf verlaſſen konnte. Er ſchrieb ihm alſo: „daß er in Lille einen Reiſewagen ſtehen habe, „an welchem, da er von ſehr geſchätzten Händen komme, „ihm viel gelegen ſey. Er wünſche ihn wieder zu erhalten, und wenn es der Abbé St. Jülien für möglich halte, „eine Reiſe nach Lille zu thun, ihn dort zu irgend einem „Preiſe zu kaufen, und dann damit nach England zu kommen; ſo wolle er ihm nicht nur eine genaue Zeichnung „des Wagens, alle erforderlichen Fonds zum Ankauf deſſelben und zur Reiſe überſchicken, ſondern ihm auch noch „eine Verſorgung auf Lebenszeit zuſichern.“

Der Antrag war reitzend. Der Abbé St. Jülien nahm ihn an, und machte ſich, gleich nach dem Empfang der Inſtruktionen, auf den Weg nach Flandern. Seine Biederkeit hatte ihm überall viele Freunde verſchafft; die Franzöſiſchen Agenten im Auslande kannten ihn und ſeinen tadelloſen Wandel; es war ihm leicht, einen Franzöſiſchen Paß zu erhalten, womit er ſicher nach Frankreich gehen konnte.

Er kam glücklich nach Lille; fand den Wagen nach der erhaltenen Beſchreibung; kaufte ihn, und trat darin die Reiſe nach England an. Wie glücklich war der biedere Jülien! Er hatte ſeinem Freunde gedient und ſich eine beſtändige Verſorgung erworben. — Aber ach! die frohe Ausſicht verlor ſich nur zu bald. Er hat das Unglück, auf ein Korps republikaniſcher Truppen zu ſtoßen. Er wird angehalten; ſeine Papiere werden durchſucht und richtig befunden. Er ſelbſt wird entlaſſen, und ihm freigeſtellt, ſeine Reiſe, wohin er will, fort zu ſetzen. Aber der Wagen — iſt zu ſchön, um ihn außer Landes zu ſchicken. Er wird ihm abgenommen, als gute Priſe nach *Lille* zurück gebracht und wieder auf den alten Platz in der National-Remiſe geſtellt.

Der Kommiſſair zu Lille freute ſich, den eben verkauften Wagen um einen ſo *billigen* Preis wieder zurück zu erhalten, und wünſchte wahrſcheinlich nichts ſo ſehr, als daß ſich bald ein neuer Käufer einfinden möchte.

Traurig aber kehrte der arme Geiſtliche, ſtatt nach England zu gehen, wieder nach Altona zurück. Er ſchrieb dem Ex-Miniſter in Ausdrücken der tiefſten Beſtürzung, was mit ihm und dem Wagen vorgegangen war.

Sein Alter, die Beſchwerden dieſer Reiſe, am meiſten aber Schrecken und Kummer über dieſe unerwartete unglückliche Begebenheit, brachten eine ſchwere Krankheit herbei, von welcher er auch nicht wieder genas. Er ſtarb einige Monate nach ſeiner Zurückkunft in Altona, unter unausſprechlichen Schmerzen. Während ſeiner ganzen Krankheit, ſprach er mit großer Rührung von dem *Wagen* und ſeinem unglücklichen Freunde *Calonne*. Seine letzten Worte waren: *Calonne* und ſein *Wagen*. —

Dieſen letzten Umſtand konnten mehrere ſeiner Freunde ſich nicht erklären. Dieſe räthſelhaften Worte, *Calonne* und der *Wagen*, hörte auch Madame *de la Vigne*, die unſern biedern Geiſtlichen kannte, und ihn während ſeiner Krankheit fleißig beſuchte. Auch *ſie* war ehemals eine *vertraute* Freundin Calonne'ns, und daher hatten die letzten Worte des ſterbenden Geiſtlichen, der *Wagen* und *Calonne*, für Madame *de la Vigne* ein deſto höheres Intereſſe.

Lange.

(Die Fortſetzung im nächſten Stücke.)

## Engliſche Litteratur.

*In dem letzten jährlichen Aſiatiſchen Regiſter, oder dem Ueberblick der Geſchichte von Hindoſtan, wie auch der Politik, des Handels und der Litteratur von Aſien*, finde ich für verſchiedene Klaſſen unſerer Leſer unterſchiedliches Intereſſante.

*Unſern kaufmänniſchen Leſern* möchte es nicht unwillkommen ſeyn, zu wiſſen, was dort über den früheſten Handel mit den Hindus erzählt wird. Bis zu den Jahren 1618 reicht aber nur die Geſchichte des Erzählten hinauf.

Wechſelſeitiger Mangel gegen einander auszutauſchender Bequemlichkeiten, iſt faſt immer die Mutter des Handels zwiſchen Ländern und Ländern. Aber die Hindus, beſchränkt in ihren Begierden, hatten keinen Sinn für Bequemlichkeiten, welche ihnen fremde Nationen hätten verſchaffen können. Ihr geduldiger, einfacher und genügſamer Charakter, gebildet in einer langen Reihe von Jahren durch einſchränkende, religiöſe und bürgerliche Grundſätze, ſchützte ſie vor Luxus und Ueppigkeit, den ſonſt ſo gewöhnlichen Begleitern von Civiliſirung und Verfeinerung, die aber dann zugleich auch dem Handel mit fremden Nationen ſo hülfreich die Hand bieten. Durch ihren eigenen betriebſamen Fleiß, ſo wie durch die Fruchtbarkeit ihres Klima's, hinlänglich verſehen mit allen Bequemlichkeiten des Lebens, hatten ſie *keinerlei* — auch nicht einmal ein *neugieriges* Verlangen nach den Produkten fremder Länder. Sie gaben ſich daher auch niemals mit auswärtigem Handel ab, berechneten ſogar nicht einmal, welch ein Vortheil ihnen daraus erwüchſe, wenn ſie ihre Produkte an fremde Nationen abſetzen könnten, ihre Produkte, die doch in ſo hohem Werth bei dieſen ſtanden. Indeſſen aber iſt am Ende doch das Verlangen nach Reichthum zu allgemein und zu mächtig unter den Menſchen, als daß nicht ſelbſt jene guten einfachen Hindus endlich auch den ſtarken Einfluß deſſelben hätten fühlen ſollen. Jenes Gold und Silber, mit welchem die Kaufleute fremder Länder ſchaarenweiſe zu den Märkten von Hindoſtan kamen, um dort jene auserleſenen Manufakturwaaren und andere koſtbare Handelsartikel, welche ſonſt nirgends zu bekommen waren, einzukaufen, begann doch endlich ihren ſonſt ſo feſten und ſchlichten Sinn kräftig und anhaltend zu verſuchen. Und da das Geld, welches auf dieſe Art in das Land hereinſtrömte, ohne je weder für Waaren, noch für ſonſt etwas wieder aus demſelben hinaus zu gehen, — und da der durch die Portugieſen geleitete Handel die Europäer mit einer epidemiſchen Wuth nach Indianiſchen Produkten inficirt hatte, gerade zu der Zeit wo jenes Metall ſo häufig aus Amerika gebracht wurde: ſo wurde dadurch natürlich Hindoſtan, unter der Regierung von Akbar, die Schatzkammer alles baaren Geldes der Welt. Der mächtige Einfluß dieſes baaren Geldes, welches durch das Reich cirkulirte, brachte einen ſtarken Handel im Innern des Landes zu Stande, der ſich über die Halbinſel, über Dekan, und die Provinzen Oriſſa, Bengalen, Behala, Oude, Delhi, Malwa, Guzurat, Panjeb, Caſchmir und Cabul erſtreckte, einen Handel, durch welchen das Land blühender ward, als je. Tatariſche, Perſiſche und Arabiſche Pferde, wurden ausgetauſcht für Muſſelin, Stoffe, Kattun und Seidenzeug; Canneel aus Ceilon, Gewürznelken, Muskatenblüthen und Nüſſe von den Molukkiſchen, Muſchelgeld von den Maldiviſchen Inſeln, Eiſen aus Europa, ebenmäßig erſtanden für ähnliche Entbehrlichkeiten. Dies waren die einzigen Handelsartikel, welche damals in Hindoſtan eingeführt wurden. Das ſtarke Militair, welches der Kaiſer, ſo wie die Prinzen von Dekan, unterhielt, und die beſtändigen Kriege zwiſchen dieſen, machten die beiden Artikel, Pferde und Eiſen, ſehr geſucht. Doch dieſer Handel war, verglichen mit dem allgemeinen Handel des Landes, unwichtig, und that auf keinerlei Weiſe dem Haupthandel des Landes Abbruch. Jene großen Ausfuhren von Handlungsartikeln aus Hindoſtan, für welche baares Geld eingenommen wurde, gingen immer ihren Gang fort, und zwar nicht durch Eingeborne des Landes, ſondern immer nur durch fremde Nationen beſorgt. Rechnet man hiezu nun jenen innern Handel, welcher durch baares Geld lebhaft genährt und geſtützt wurde, ſo erhellet daraus leichtlich, daß dadurch dies Land das reichſte unter allen Ländern des Erdbodens werden mußte.

(Wird fortgeſetzt.)

## Die neuen Wahrheiten.

Eine Fabel.

Durch das ganze Reich der Thiere verbreitete ſich der Ruf eines großen Philoſophen, der alle bisherigen Syſteme über den Haufen werfe, und die unerhörteſten, nie geahneten Wahrheiten lehre. Auch zu Reincke gelangte die Nachricht, und neugierig, wie die Füchſe ſind, machte er ſich ſogleich auf den Weg, das Wunderthier kennen zu lernen. Er kam an, als dieſes eben über Licht und Farbe ſprach. Er lauſchte aufmerkſam hin, und in der That, er wurde durch eine Menge ſehr neuer frappanter Sätze überraſcht. Doch als er ſich näher gedrängt hatte, verſchwand ſeine Bewunderung bald. Der lehrende Weiſe war ein — Maulwurf. „Natürlich," murrte Reincke, indem er davon ſchlich, „muß der Blinde anders über die Optik denken, als wir Sehenden: — aber was kümmert uns ſein Irrthum?" — Geſchah das nicht in Deutſchland, ihr Schlegeliten? —

### Der Seeräuberkönig. Ein hiſtoriſch-romantiſches Schauſpiel in fünf Akten, von Ernſt Bornſchein, Verfaſſer des Schauſpiels: das Harfenmädchen.

Von dieſem — hilf Himmel! — romantiſchen Schauſpiel iſt es nicht wohl möglich, einzelne Proben auszuheben, um den Beweis zu führen, daß es nichts tauge. Man kann es bloß mit Shakeſpeare's Worten recenſiren: worin iſt es elend, außer in allem? worin hat es Werth, außer in nichts? — Eine geringe Sünde iſt es noch, daß der Verfaſſer den Gouverneur einer mit Sturm eroberten Feſtung Wache rufen, und Leute in's Gefängniß führen läßt, als ob nichts vorgefallen, und er noch Herr und Meiſter wäre.

### Der Indienfahrer. Schauſpiel in vier Aufzügen, von C. G. H. Arreſto.

Das Ifflandiſche Schauſpiel iſt dem Verfaſſer beſonders geläufig geweſen, und wird nicht übel von ihm nachgeahmt. Auch iſt er mit dem romanhaften Intereſſe ſeines Stücks ökonomiſch genug umgegangen, um es bis zum Schluß ausreichen zu laſſen. Die deklamatoriſche Freundſchaft des Fürſten, die an ſich zu den ſchwachen Seiten der Gattung gehört, wird durch das Bischen zweideutige Leidenſchaft für das fremde Mädchen, und durch den unzweideutigen Verſuch, den elenden Kammerherrn zum Unterhändler zu brauchen, eben nicht gehoben.

— b —

1803. No. 176.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 4ten November.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Engliſche Litteratur.

(Fortſetzung.)

Von dreifachem Nutzen war es aber, daß dort ſo viel Geld in's Land geführt wurde. Es diente einmal nicht nur zur Beſtreitung aller Bedürfniſſe ſowohl für die Regierung, als auch für das Volk, ſondern es benahm auch den Mogoliſchen Fürſten alle Verſuchungen, ihre eigenen Gold- und Silber-Minen zu bearbeiten, eine Verſuchung, die jeder Regierung ſo nahe liegt, und die doch auch zugleich gemeiniglich ſo verheerend für das wahre Wohl eines Staates iſt. Die Hindoſtaniſchen Kaufleute zogen auch noch einen dritten Nutzen von dem Europäiſchen Gelde. Unter der Regierung Akbars wurde nehmlich allen Kaufleuten, welche Gold und Silber in die Königlichen Münzen (deren es unterſchiedliche im Reiche gab) lieferten, eine Prämie von zwanzig Procent gegeben. Da nun das Europäiſche Geld wieder umgemünzt mit dem dortigen Gepräge, als Gold-Mohren oder Rupien, aus den Münzen kam, ſo wurde, wegen ihres kurrenten Werths, den ſie dem Münzort entſprechend in den Provinzen hatten, ein beträchtlicher Handel mit denſelben geführt. Die Gold-Mohren und Rupien von Agra und Murshedabad, in Bengalen, waren ſowohl dem innern Gehalte, als auch dem kurrenten Werthe nach, beſſer als irgend andere. Und man gewann an ihnen ein beträchtliches Agio auf den Märkten von Deckan und Guzerat, von Golconda und Berar, von Paſſen, Beroah und Ahmadabad, wohin man ſie ſandte zum Einkauf von Diamanten, Rubinen, Smaragden und andern Edelſteinen, von reichen Gold- und Silber-Sammeten und ſchönen Teppichen. Auch der Pagoden und Fanams, Gold- und Silbermünzen, geſchlagen von unabhängigen Hindus-Rajahs der Halbinſel, bediente man ſich mit großem Vortheile zur Verbreitung des Handels in jene Gegenden des Landes. Noch andere kleinere Scheide-Münzen trugen ſehr viel zur Erleichterung des Handels unter einem Volke bei, welches zur äußerſten Frugalität geneigt, auch gewohnt war, ſeine Waaren ſo ſehr wie möglich bei Kleinigkeiten zu kaufen. Unter der geringſten Klaſſe des Volks war ſelbſt Kupfermünze zu ſolchem Zweck nicht niedrig und häufig genug, und man nahm daher ſeine Zuflucht zu dem obenerwähnten Muſchelgelde, wodurch man ſich mit den allernothwendigſten Bedürfniſſen in den kärglichſten Portionen verſah. Zu Akbars Zeiten wurde der Muſchelhandel hauptſächlich geführt durch Kaufleute von Bombay, Goa und Suratte. Sie ſandten kleine mit Reiß und ſchlechtem Kattun beladene Schiffe zu den Maldiviſchen Inſeln, und ließen ſich dafür in jenen ſo brauchbaren Muſchelſchalen bezahlen. — Dies waren auch die einzigen Ausfuhren, welche von Indianiſchen Kaufleuten für eigene Rechnung betrieben wurden. —

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

## Ueber den Litteraturzuſtand in Kurland.

(Fortſetzung.)

Der Landprediger, welcher im Auslande nicht ſelten die Autorſchaft als eine Nebenrevenue anſchlägt, iſt hier — purus putus agricola. Er liebäugelt mit jeder Regenwolke, und vernachläſſigt die Muſen. Der Arzt und der Juriſt, dort in einem größeren Kreiſe zu wirken berufen, nähren ſich hier in Ehren von ihrem Handwerk, und jedes Handwerk hat, wie bekannt, einen goldenen Boden, bei dem, ſo bewandten Umſtänden nach, die beſchnittenen Dukaten der Herren Verleger entbehrlich werden. Aber auch auf den Fall, daß Jemand hier einen Verleger ſuchte, würde er keinen finden; indem in ganz Kurland nur eine Buchhandlung exiſtirt, die Rigiſchen Buchhändler aber größten Theils nur Kommiſſionäre der auswärtigen ſind, und mit dem Selbſtverlage ſich höchſt ungern zu befaſſen pflegen. Es fehlt alſo auch von dieſer Seite hier an Verführung zur Schriftſtellerei, — wenn man annimmt, daß bei der Menge der ſpekulirenden Buchhändler im Auslande, deren Hauptgeſchäft mehr in Verlag und Tauſch, als einzelnem Bücherverkauf beſteht, dieſe nicht ſelten manchen Autor und manches Buch auf die Welt befördern, die ſonſt nie das Tageslicht erblickt hätten. Dies, ſo wie die Entfernung und Abgeſchiedenheit von der übrigen gelehrten Welt, welche die litterariſche Concurrenz erſchweren und koſtſpielig machen, kann als die zweite, das Gedeihen der Litteratur behindernde, Urſache mit Recht angeſehen werden. Die dritte aber möchte wohl ſeyn, daß es hier kein eigentlich leſendes Publikum giebt, oder daſſelbe viel zu klein und unbedeutend iſt. Ich meine damit nicht, daß die Luſt, ſich durch Lektüre die Zeit zu verkürzen, fehle: die iſt hier eben ſo gut wie an andern Orten zu Hauſe, ſondern die Wißbegierde überhaupt und das Bedürfniß, mit der übrigen Welt in Wiſſenſchaften und Künſten fortzuſchreiten, alſo — das ſtudierende Publikum. Die einzige Klaſſe von Leſern, für welche hier ausſchließend geſchrieben wird, iſt — ſollte man es wohl glauben? — der Bauerſtand. Bei der größeren Wohlhabenheit und äußeren Bildung, wodurch — zur Ehre des Kurländiſchen Adels ſey es geſagt, — der hieſige Lette ſich vor ſeinen nachbarlichen Brüdern zum Vortheil auszeichnet, iſt ſeine Empfänglichkeit für Belehrung und Unterricht auch größer, als man es ſeiner Verfaſſung nach erwarten ſollte. Die gewiß nicht kleine Anzahl lettiſcher Lehr- und Elementarbücher, wiſſenſchaftlicher Unterweiſungen zur Oekonomie, zum Gartenbau, zur Bienenzucht ꝛc. welche hier von Zeit zu Zeit erſchienen ſind, mehrere Auflagen erlebten und faſt immer noch ausſchließend die hieſigen Buchdruckerpreſſen, wie ſo manchen wackern Landprediger, der ſich die Bildung ſeiner Gemeinde angelegen ſeyn läßt, beſchäftigen, beſtätigen ſolches zur Genüge. Sogar ein periodiſches Unterhaltungsblatt für den Bauer, eine lettiſche Quartalſchrift, iſt hier im Jahre 1797 erſchienen, aber leider ins Stecken gerathen und nicht fortgeſetzt worden. Auch an Sammlungen von Liedern und Romanzen fehlt es den Letten nicht; dieſe ſind mehrentheils verliebten Inhalts, und werden bei ihnen von ihren Religionsgeſängen durch den Titel: luſtige Lieder, unterſchieden.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

---

## Calonne'ns Reiſewagen.

(Fortſetzung.)

Madame de la Vigne gehörte ſeit langer Zeit zu den vertrauten Freundinnen des Finanz-Miniſters. Sie war weder eine Maintenon noch eine Urſini; ſie wollte weder regieren, noch Regentinnen ſtürzen. Aber ſie war ſchön, und liebte die Pracht. Sie wollte genießen und verſchwenden. Weiter erſtreckte ſich ihr Ehrgeiz nicht. Das Hochgefühl ihrer Buhlerei kannte keine höhere Befriedigung.

Die Revolution hatte auch dieſe Frau genöthiget, ihr Vaterland zu verlaſſen. Ihre Verhältniſſe, ihre Lebensweiſe konnten nicht mit dem Genius jener ſtürmiſchen Tage beſtehen. Dies war alſo im eigentlichen Sinne des Worts eine emigration du ton. Die Politik hatte keinen Antheil daran. Denn wenn irgend ein Convents-Deputirter feine Sitten und Bildung genug gehabt hätte, dieſer Dame einen Etat, und ihren Cotterien ſeinen Schutz zu gewähren; ſo hätte ſie ohne Zweifel auch politiſche Duldung genug gehabt, die veränderte Regierungsform allenfalls zu ignoriren. —

Da dies nicht der Fall war, ſo ſuchte Madame de la Vigne Schutz im Auslande. Germania's friedlicher Boden nahm ſie auf. Sie ließ ſich in Altona nieder. Es iſt ſelten, daß Weiber dieſer Art Schätze ſammeln. Auch unſere Heldin brachte wenig Habſeligkeiten mit, und, an Sparſamkeit nicht gewöhnt, verzehrte ſie dieſes Wenige ſchnell.

Nun kamen dürftige Zeiten, trübe Stunden, kummervolle Tage. Die Franzoſen wurden der Undankbarkeit beſchuldigt; die Deutſchen, Barbaren geſcholten. Man hatte dort ein Gut von ſich geſtoßen, hier nicht das Talent, es aufzunehmen. —

In dieſer Stimmung beſuchte Madame de la Vigne den Zirkel einiger Ausgewanderten ihrer Bekanntſchaft, täglich mit religiöſer Pünktlichkeit, und ließ ſich aus dem Journal de Francfort die ſchrecklichen Niederlagen der republikaniſchen Heere vorleſen, und die baldige Wiedereinſetzung der Bourbons beweiſen. — In dieſer Stimmung beſuchte ſie auch den biedern, kranken Abbé St. Julien. Dieſe Beſuche erinnerten an beſſere — oder doch glänzendere Zeiten. — Ob Abbé St. Julien ſeine Freundin genau kannte, weiß ich nicht. Von ſeinem Herzen läßt ſich vermuthen, daß er ſie für beſſer hielt, als ſie war. Sie hatte die Kunſt gelernt, auch die Frommen zu gewinnen. Der impoſante Ton wurde mit einem einſchmeichelnden Weſen, die äußerſte Sittenverderbtheit mit Frömmelei, Koketterie mit Ehrbarkeit verſchleiert. Auch bedurfte es in der That eben nicht der Künſte einer de la Vigne, um den ehrlichen St. Julien zu überliſten.

Ob ſie mehr als Andere von der Geſchichte des Wagens erfahren hat, läßt ſich zwar nicht mit Gewißheit angeben. Indeſſen iſt es zuverläßig, daß ſie gleich nach dem Tode des Abbé folgende Zeilen an ihren ehemaligen Gönner Calonne nach London ſchrieb:

„Jülien iſt — todt. Die Geſchichte Ihres Wagens iſt die wahrſcheinliche Urſache ſeines Todes. Calonne und der Wagen, waren die letzten Worte unſers ſterbenden Freundes. Ich habe die traurige Pflicht über mich genommen, Ihnen dieſen Todesfall, einen Verluſt anzuzeigen, den ich mit Ihnen theile.“

„Iſt der Wagen noch zu retten, ſo kennen Sie meine Bereitwilligkeit, meinen Eifer und meine Anhänglichkeit,“ ꝛc.

Dieſer Brief, der den Exminiſter durch und durch erſchütterte, hatte die gewünſchte Wirkung. Kurze Zeit nachher erhielt Madame de la Vigne ein Schreiben aus London, worin Calonne ſeiner vertrauten Freundin — in der Vorausſetzung, daß ſie alles wiſſe — alles und mehr noch ſagte, als ſie je zu erfahren hoffen konnte. Er hatte einige Worte fallen laſſen, die einen koſtbaren Inhalt des Wagens errathen ließen. . . Er äußerte den Wunſch, die verunglückte Expedition des ehrlichen Abbé St. Jülien von neuem zu beginnen, und bat Madame de la Vigne, ihm zu dieſer wichtigen aber kitzlichen Unternehmung ein tüchtiges Subjekt unter ſehr annehmlichen Bedingungen vorzuſchlagen. Wollte aber ſie ſelbſt dieſes Unternehmen wagen, wollte ſie ſelbſt eine Reiſe nach Lille machen, und den geliebten Wagen den Republikanern aus den Händen winden; ſo war der Antrag, den er ſeiner Freundin machte — vermuthlich weil der Miniſter aus Erfahrung wußte, was er von ihrer Gewandtheit, von ihrem savoir faire erwarten konnte, — freilich von einer ganz andern, glänzendern Art; und die Ausſichten, die hier eröffnet wurden, konnten ſelbſt da, wo die Freundſchaft keine Stimme hatte, zu außerordentlichen Anſtrengungen ermuntern.

Die Begeiſterung, womit Madame de la Vigne dieſes Schreiben las und wieder las, läßt ſich eher denken, als beſchreiben. Welch eine Entdeckung! Welche Ausſichten für eine Perſon von ihrer Eitelkeit, von ihrem Hange zur Verſchwendung! Welch ein Sprung von der drükkendſten Dürftigkeit zu dem bezauberndſten Glanz und Ueberfluß! Unzählige Ideen und Plane kreuzten ſich, entſtanden in einem Augenblick, und verſchwanden in dem nächſten.

Als nun der erſte Rauſch vorüber war, kam die Periode der Ueberlegung. Es giebt Menſchen, die, wenn ſie hier das Gute, dort das Schlechte liegen ſehen, und das Gute eben ſo leicht und mit faſt eben ſo großem Gewinn als das Schlechte thun können, aus Gewohnheit, aus Liebe zum Böſen — ſo tief ſinkt das Laſter! — das Gute verlaſſen und das Schlechte wählen. — Armer Calonne, was ſtand dir und deinem Wagen bevor, da du eine Vertraute von ſolcher Verderbtheit, von ſolcher Sittenloſigkeit hatteſt! . . .

( Wird fortgeſetzt. )

### Europa. Eine Zeitſchrift, herausgegeben von Friedrich Schlegel. 2ten Bandes erſtes Stück.

Daß die Herren Schlegel und Genoſſen in der ganzen Welt nur ſich und ihre eigene Vortrefflichkeit ſehen, iſt bekannt: es darf alſo nicht befremden, wenn ſie unter dem Namen unſers Welttheils bloß ſich und ihre Meinungen u. ſ. w. feil bieten. Die Artikel dieſes Bandes ſind:

1. Einige Vorleſungen, die Herr A. W. Schlegel vor einem Jahre in Berlin gehalten hat. Sie ſind in der That gut geſchrieben, und das macht es begreiflich, wie die wunderlichen Dinge, die ſie enthalten, wirklich hier und dort nicht bloß belacht wurden. Es ſcheint mir indeß undankbar, daß Hr. Schlegel durch ihre Bekanntmachung auf ſeine Zuhörer ein lächerliches Licht wirft.

2. Nachtrag Italiäniſcher Gemählde, — das heißt Beſchreibungen von dergleichen, die wahrſcheinlich Hr. Fr. Schlegel zu Paris ſah. Aufſätze der Art können wenig Intereſſe haben, und das beigefügte Raiſonnement enthält in geſuchten Phraſen eine Menge von Alltäglichkeiten und Nonſens.

3. Eine metriſche Ueberſetzung des erſten Akts von

**Racine'ns Bajazet.** Damit man mich nicht beſchuldige, mit Partheilichkeit lahme, verfehlte und verſtümmelte Stellen ausgeſucht zu haben, will ich den Anfang des Originals und der Uebertragung herſetzen.

Acomat.

Viens, suis-moi. La Sultane en ce lieu se doit rendre;
Je pourrai cependant te parler et t'entendre.

Osmin.

Et depuis quand, Seigneur, entre-t-on dans ces lieux,
Dont l'accès étoit même interdit à nos yeux?
Jadis une mort prompte eût suivi cette audace.

Akomat.

Hier will ich nun mit dir mich unterreden,
Bald werden wir die Sultanin hier ſehen.

Osmin.

Seit wann wird uns der Zugang dann erlaubt?
Ehdem, wer's wagt, an dieſen Ort zu gehen,
Der mußte mit dem Tod den Frevel büßen.

Der Himmel nehme Racinen unter ſeinen Schutz, wider einen Ueberſetzer, deſſen viertes Wort ſchon ein Flickwort iſt, und der in den erſten fünf Zeilen den Sinn dreimal verfehlt.

4. **Erzählungen von Schauſpielen**, das heißt ein Geſpräch zwiſchen einer bettlägrigen Kranken und andern Kranken, die ſich für geſund halten. Die erſte ſcheint ſie niedergeſchrieben zu haben. Zur Probe ein Gedicht auf die Tänzerin Gardel, welches die Kranke als trefflich anführt:

Du Schlangenleib,
Du kleines Weib,
Heb' auf dein Füßlein wunderhold,
Es buhlt die Luſt um Minneſold.
Dein Fingerlein
Droht nur zum Schein,
Doch anders ſpricht der Augenblick,
Er ſchmilzt, er trinkt den Augenblick!

Welch ein gewaltiger Fieberanfall, der ſolche Verſe hervorbrachte!

5. **Miſcellen**, — das heißt ein Aufſatz, in welchem Hr. A. W. Schlegel verſichert, die Sprachlehre des Hrn. Bernhardi ſey vortrefflich, und unter andern folgende lächerliche Stelle als Beleg giebt:

„Die Verknüpfung zweier Sprachſphären, welche gleich tönen, wobei aber eine beſtimmte Betrachtung der Bedeutung beider vorkommt, heißt ein Wortſpiel, und dieſes iſt die Fundamentalfigur aller übrigen muſikaliſchen Sprachfiguren. Das Wortſpiel iſt der Witz der Sprache, und an ſeiner Vortrefflichkeit kann nur der zweifeln der" — daran zweifelt, ſetze ich hinzu, daß Hr. Bernhardi jemals Witz gehabt hat, das heißt, jeder der nur weiß, was Witz iſt. Ein Wortſpiel verhält ſich zu einem wahrhaft witzigen Einfall, wie ein Sonnetfabrikant von der Schule zu einem wahren Dichter. — Zuletzt folgt eine Nachricht von den Verſchönerungen, die Choiſeul-Gouffier in dem Garten ſeiner Tochter anbringen will, und dieſe zwei Seiten ſind wirklich intereſſant.

## Gedanken, gut, wenn auch nicht neu.

Man macht es mit manchem großen Herrn, wie mit einem Kinde, das man auf die Schultern nimmt, und ihm zuruft: ei, wie groß du biſt!

Wie mancher gilt für diskret, weil er Niemand kennt, zu dem er reden dürfte.

Dauerndes Unglück trägt der Menſch muthiger, als kleine Widerwärtigkeiten, weil er ſich an jenes gewöhnt.

Ein unfehlbares Mittel, den Klugen zu unterſcheiden: man gebe Acht, gegen wen ſich alle Narren verſchwören.

Nur die Unglücklichen glauben ſich abhängig vom Schickſal; die Glücklichen von ihrer eigenen Klugheit.

Es giebt Menſchen, die ihre Weisheit ſorgfältiger verbergen, als ihre Thorheit.

**Modephiloſoph.** — Die Geſchicklichkeit unſrer Modephiloſophen beſteht darin, eine Sprache zu reden, die weder ſie ſelbſt, noch andere verſtehen. Sie gleichen vollkommen dem Dintenfiſche, der, wenn man ihn haſchen will, das Waſſer um ſich her trübt und ſich in ſeinem eignen Unrath verbirgt. —

**Guter Ruf.** Ein Mädchen, das ſich einbildet, es ſey genug, keuſch zu ſeyn, ohne den böſen Schein zu meiden, gleicht einem Kaufmanne, der in dem Wahn ſteht, es ſey genug gute Waare zu haben, wenn ſie auch jedermann für ſchlecht halte. —

**Schweigen.** Ein Mann von Verſtande iſt unter Tröpfen gewöhnlich aus eben der Urſache ſtumm, aus der Leute von großem Vermögen oft einem Bettler nichts geben können: er hat keine kleine Münze bei ſich.

**Billigkeit.** Sie iſt wichtiger, als alle Landesgeſetze: ſie iſt das Geſetz des ganzen Menſchengeſchlechts.

**Liebe.** Die Abweſenheit vermindert die ſchwache Liebe und vermehrt die große, wie der Wind Lichter ausweht und eine Feuersbrunſt anfacht. B — r.

1803. Nr. 177.

Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 7ten November.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Clauſeln

zu dem Auguſt-Wilhelm-Schlegelſchen Reichs-Mandat, über Deutſche Litteratur, Kunſt und Wiſſenſchaft, aus der Zeitſchrift „Europa." (Zweiten Bandes erſtes Heft.)

Da Herr Auguſt Wilhelm Schlegel et Compagnie, ſo wie ſeit ein Paar Jahren auf mannichfaltige Weiſe und in vielgeſtaltiger Form, alſo auch beſonders in dieſen ſogenannten „Vorleſungen," gegen das Ende S. 85 u. f. ſich als die irrefragablen Allein-Kritiker*) Europens, und als die Schöpfer einer neuen Litteratur, Kunſt und Philoſophie, anzukündigen beliebt haben; ſo können wir dieſe leztere, feierliche Ankündigung, welche nach ihren eigenthümlichen Gründen, Anſichten und weitverbreitenden Wirkungen, in dem zweiten Heft des erſten Bandes der Zeitſchrift „Europa" vor uns liegt, ohne Zweifel nicht ſchicklicher, als mit dem Namen eines Reichsmandats bezeichnen. Weil indeſſen, wie in jedem großen Reich, nicht weniger auch in dem der Litteratur, Kunſt und Wiſſenſchaft, ſich immer einige unruhige Köpfe finden, welche an den Fürſtlichen Mandaten hier und dort etwas ausſtellen und bekritteln; ſo erlaube uns der Schlegelſche Monarchismus, — was ſelbſt der Franzöſiſche Despotismus auf ſeiner gefährlichſten Höhe nicht immer verhindern konnte, — einige unſerer — wahrlich ſehr patriotiſch-gemeinten — Kritteleien, (denn mit dieſem demüthigen Ausdruk wollen wir als treue Unterthanen unſre etwanigen Einſprüche bewahren), dem ehrſamen Deutſchen Publikum, nebenher auch dem Könige der Kritik ſelbſt an's Herz zu legen.

---

In einem Tone, den man halb Elegie, halb Unwillen nennen kann, ſpricht Herr Schlegel von dem Aufſehen, welches ſeine Vorleſungen in Berlin erregt haben ſollen. Aufſehen zu erregen iſt ein höchſt zweideutiges Ding — überall, und vorzüglich in Berlin. Das Schlimmſte und das Abgeſchmackteſte zieht ja immer die Aufmerkſamkeit allgemeiner an, als das Gute und Vortreffliche: von der Giftmiſcherin U.....s hat man mehrere Monate hindurch einzig geſprochen; von der edlen Mad. N**, die jährlich zweitauſend Thaler an Arme vertheilt, redet niemand, als die Dürftigen, welche ſich ihrer Wohlthätigkeit erfreuen. Wir können Herrn Schlegel von Herzensgrunde verſichern, daß es keinesweges die großen und fruchtbaren Anſichten ſeiner Aeſthetik, die Anmuth ſeines äußerlichen Vortrags, die Zierlichkeit ſeiner Wendungen, geweſen, was ihn hiebevor ein paar Tage hindurch, in der einen und andern Geſellſchaft zu einem Gegenſtande der Unterhaltung machte, — der Unterhaltung in jenen *momens de silence*, wo man nichts Wichtigeres zu beſprechen hat. (Denn einen höheren Grad der Aufmerkſamkeit hat man ihm nie gewidmet.) Von den genannten und ähnlichen Vorzügen hat man Herrn Schlegel eben keine ganz beſonders nachrühmen wollen: welches indeſſen vielleicht nur der Unfähigkeit ſeiner Zuhörer zuzuſchreiben ſeyn mag, oder vielmehr nur ihrem Unvermögen, die Nichtbewunderer des Schlegelianismus davon zu überzeugen.

---

*) Doctor irrefragabilis, zu Deutſch, der Doktor, an den man keine Fragen thun muß, wegen der Infallibilität ſeiner Ausſprüche, hieß einer der berühmteſten Scholaſtiker. (Herr S. kann nicht umhin, das für witzig zu erkennen. Es iſt ja — ein Wortſpiel.)

Nur die Schmähungen gegen **Wieland**, **Klopſtock**, **Schiller**, **Ramler**, **Garve** u. ſ. w. erregten den Unwillen aller Kenner und Dilettanten. Man ſah die Gebrüder Schlegel über den großen Markt der Deutſchen Litteratur hinlaufen, wie lärmende und ſchimpfende Knaben durch die Berliniſchen Straßen: welcher ordnungsliebende Mann legt ſich nicht einmal in's Fenſter, um zu ſehen, was es mit dem Getümmel für ein Ende nehmen wird?

Die Herren Schlegel und Fichte kamen nach Berlin, um Berlin's Verſtand zu verſchlingen, wie der Wallfiſch den Jonas verſchlang; aber Berlin verſchlang ſie, wie den Tropfen der Ocean. Da ſitzen ſie nun, und organiſiren neue Staaten, und überſetzen aus dem Engliſchen, Italiäniſchen, Spaniſchen, und leſen und leſen: und die Berliner fahren fort, das Geld zu lieben, welches Fichte in ſeinem Staate zum Fenſter hinauswirft; und fahren fort, Wielanden, Klopſtocken, Schillern, Herder, u. ſ. w., dem Geheimenrath Göthe zur Seite, für die Zierden der Nation zu halten; und lachen über den großen Staatsmann mit dem Staat ohne Geld, und lachen über die gewaltigen Umbildner des Geſchmacks und der Litteratur mit den endloſen Ueberſetzungen, oder mit Meiſterſtücken, wie die Lucinden, die geſtiefelten Kater, die Alarcos, die Lämmlein- und Frühlings-Liedchen u. ſ. f.

Ecce ipſam iſtam Schleglianiſmi celebritatem!

Ernſt Friedrich Gottlieb Mehner.

( Wird fortgeſetzt. )

## Gemeinnützige Blätter für das Rigaſche Publikum.

Unter dieſem Titel iſt kürzlich in Riga ein Probebogen von einer alſo benamſten und für das künftige Jahr verſprochenen Flugſchrift erſchienen, die, nach der vorausgeſchickten Ankündigung, Auszüge aus allen möglichen Zeitſchriften und nicht-politiſchen Zeitungen enthalten, und die letzteren ſelbſt, den Einwohnern von Riga und der umliegenden Gegend völlig entbehrlich machen ſoll!!

Der Herausgeber dieſer **gemeinnützigen** oder vielmehr **unnützen** Blätter, welche übrigens in einer Winkeldruckerei an's Tageslicht befördert werden, ſcheint weniger vom Weihrauch des litterariſchen Dünkels benebelt, als von der Idee begeiſtert zu ſeyn: durch Abſchreiben reich zu werden. Der Preis für einen Jahrgang beträgt pränumerando 15 Rubel oder 4 Dukaten; und dafür erhält man wöchentlich **einen** mit großer Geſangbuchsſchrift gedruckten Bogen in kleinem Format, und, was den Inhalt betrifft, ohne Auswahl zuſammengeraffte — Auszüge etwa? nein, willkührlich herausgeriſſene, unzuſammenhängende Fragmente! So z. B. enthält der vor uns liegende Probebogen: 1) **Aus der all. Litt. Zeit.** die Anfangszeilen einer Recenſion des Nordiſchen Archivs. 2) **Aus Ernſt und Scherz**, gleichfalls nur die Einleitung einer Beurtheilung von Thümmels Reiſen. 3) **Aus dem Freimüthigen:** „kombabuſirte" Nachrichten von Otaheiti aus No. 154. 4) **Aus der eleganten Zeitung:** Bruchſtücke von „Bruchſtücken über Rußland." **Ferner:** aus dem politiſchen Journal, dem Reichsanzeigen, dem Journal der neuſten Erfindungen, den Engliſchen Miſcellen u. m. a. Blättern, Aufſätze ohne Anfang und Ende. In der Ankündigung wird das Rigaſche Publikum „um Mittheilung ſeiner Vorſchläge zur Verbeſſerung des Plans" demüthigſt aufgefordert. Da nun aber an dem Plane — welcher kein anderer ſeyn kann, als auf eine leichte Art Geld zu verdienen, — nichts zu verbeſſern iſt, ſo wäre wohl bei dem zu ertheilenden Rath, wenn er unpartheiiſch ſeyn ſoll, weniger auf den Beutel des Herausgebers, als auf den Vortheil des Rigaſchen Publikums und der übrigen Leſewelt Rückſicht zu nehmen, und daher denn das Gerathenſte: den erwähnten Plan ganz aufzugeben. Indeß hofft man zur Ehre des Rigaſchen Publikums und ſeines unverdorbenen Geſchmacks, daß dieſer Rath ſchon zu ſpät komme, und daß die Sache ihre Zerſtörung ſchon in ſich trage.

A —.

## Ueber den Litteratur-Zuſtand in Kurland.

(Beſchluß.)

Unter mehreren Kurländiſchen Gelehrten, welche hier die einzigen Schriftſteller für Letten ſind, hat vorzüglich der verſtorbene würdige Probſt Stender, (durch ſein großes lettiſches Lexikon vielleicht auch im Auslande hier und da bekannt,) ein ausgezeichnetes Verdienſt um die Veredlung und wiſſenſchaftliche Belehrung der Kurländiſchen Bauern, für welche Klaſſe von Leſern er unermüdet bis zu ſeinem Tode ſchrieb. Auch war ſein Name unter ihnen ſo bekannt und geehrt, daß ſie oft einen Umweg von mehreren Meilen nicht ſcheuten, um dieſen in ihren Augen großen Mann von Angeſicht zu ſchauen, und ihm perſönlich ihre Ehrfurcht zu zollen — gleichſam wie die Jünger des Apoll und manche Reiſende nach Weimar wallfahrten, um Wieland und Göthe in der

Nähe anzuſtaunen *). — Die vierte und vielleicht letzte Urſache der Nichtachtung aller Litteratur, und des geringen Anſehens, in welchem ſie hier ſteht, welche, wie die vorangeführten, dem Gedeihen derſelben hinderlich iſt, möchte in der Entbehrung einer eigentlichen gelehrten Bildung, — dieſer Mangel aber in dem gänzlichen Mangel zweckmäßiger Lehr- und Bildungsanſtalten zu ſuchen ſeyn. Die Klage darüber iſt nicht neu, ſie wird ſchon von den älteſten Kurländiſchen Schriftſtellern geführt, und hier noch jetzt täglich gehört. Auch iſt ſie zuweilen der Gegenſtand der Berathungen des hieſigen Adels geweſen, ohne daß man jedoch zur Abhelfung derſelben bis jetzt einen bedeutenden Schritt gethan hätte. Die von einem würdigen Ausländer, ohne alle Lokalkenntniſſe, gegründete Mitauiſche Akademie kann, wie ſie noch gegenwärtig beſteht, und bei dem Mangel an niederen Schulen und den erforderlichen Vorbereitungsanſtalten, durchaus von keinem Nutzen für diejenigen ſeyn, welche ſie frequentiren. Faſt ohne alle vorbereitende und Sprach-Kenntniſſe, geht der Unterricht, da hier ſchon in einem akademiſchen Tone docirt wird, verloren. Mit ungeordneten und mangelhaften Begriffen wird alsdann eine auswärtige Univerſität, mehr der Mode wegen, als weil man es für durchaus nöthig hält, bezogen, und daſelbſt die Rückkehr in's Vaterland als das Ziel des Studierens angeſehen. Dann findet ſich eine Hofmeiſterſtelle (auf dem Lande Hausſchulmeiſterdienſt genannt) — bald darauf ein Amt, und mit dieſem der Verſtand. Man betritt entweder die vom Vater geerbte Kanzel, und ackert dabei das väterliche Feld, oder man ackert und pflügt in den Kanzeleien. Nach alle dem giebt es daher in Kurland, wo, wie bereits oben erwähnt, alles ackert und pflügt, keine eigentlichen Gelehrten — wenn ſie ſchon hier einen eigenen Stand bilden, und, zum Unterſchied von der übrigen Chriſtenheit, Litterat ein jeder heißt, der drei Jahre auf einer Univerſität zugebracht hat. Er iſt hier dabei keinesweges (wie in den Lebensläufen in aufſteigender Linie jener Kurländiſche Paſtor voll Eifer behauptet) Komma, Colon, Semicolon und Punktum; ſondern, wie jeder Ackermann, glebae adscriptus, und darum nur ein Punktum. — Punktum, Punktum!

S —

---

*) Er war den Letten mehr, ſehr viel mehr, als dieſe Großen den Deutſchen ſind. — Doch wie? Das ſollte nicht auch Größe ſeyn, ſich lebenslang, wenn gleich nicht mit ſehr glänzenden Talenten, der Kultur eines vernachläſſigten, verachteten Volks zu widmen? M.

---

## Calonne'ns Reiſewagen.

(Fortſetzung.)

Madame de la Vigne hatte unterdeß noch einmal nach London geſchrieben; ſie hatte ſich erboten — welch eine Freude für den Ex-Miniſter! — ſelbſt nach Lille zu reiſen, den Wagen dort zu kaufen und darin nach London zu kommen. Um aber ſicherer zu gehen, um nicht ein gleiches Schickſal mit dem Abbé St. Jülien zu erfahren, und die reiche Beute noch einmal zu verlieren, ſtellte ſie Calonne'n vor, „daß es durchaus nöthig ſey, ihr von der innern Einrichtung des Wagens eben ſo, wie von ſeinem Inhalt, die genaueſten Nachrichten zu geben. Denn, ſagte ſie, man müſſe bei einer ſolchen Unternehmung ſich auf alle Fälle gefaßt machen. Wäre ſie aber einmal von allem genau unterrichtet, ſo wollte ſie, — geſetzt auch, ſie würde überraſcht und angehalten, — ihren Kopf zum Pfande geben, daß ſie nicht mit leeren Händen abgehen würde." —

Colonne fand ſich dadurch bewogen, in ſeinem zweiten Schreiben noch offener und ausführlicher, als in ſeinem erſten, zu ſeyn. M. de la Vigne erhielt über alle Gegenſtände, die ihr dunkel waren, Licht und Belehrung und den Schlüſſel zu den geheimen Behältniſſen!

Am folgenden Morgen ſchrieb Mad. de la Vigne an einen mit der Franzöſiſchen Regierung in unmittelbarem Briefwechſel ſtehenden Republikaner, folgendes Billet:

„Bürger, wenn ich der Franzöſiſchen Republik einen verborgenen Schatz von acht Millionen rette, und den Ort anzeige, wo dieſe beträchtliche Summe ſogleich in Empfang genommen werden kann: was würde meine Belohnung ſeyn? und welche Sicherheit könnten Sie mir für die getreue Erfüllung Ihrer Verheißungen, im Namen der Franzöſiſchen Regierung, geben?"

Noch ehe eine Stunde vergangen war, antwortete der Franzöſiſche Agent: „die Sache ſey von ſo großer Wichtigkeit, daß er es nicht wagen könne, ohne Zuziehung der Regierung darüber zu unterhandeln. Wenn Mad. de la Vigne in Rückſicht der Exiſtenz des Schatzes ihrer Sache gewiß ſey, ſo wolle er ihren Antrag ſogleich nach Paris ſenden. Mit voller Zuverläſſigkeit könne er ihr ſchon im Voraus die Verſicherung geben, daß die Belohnung für einen ſolchen Dienſt dem Werth der Sache, und der Großmuth der Nation angemeſſen ſeyn werde." —

In einer hierauf erfolgten mündlichen Unterredung wurden die Präliminarien des Verraths weiter verabredet und förmlich abgeſchloſſen.

Mad. de la Vigne, die den Geiſt des Direktoriums welches damals an der Spitze der Franzöſiſchen Regierung ſtand, genau kannte, wollte ihrer Sache gewiß ſeyn. Ohne ſich alſo auf nähere Eröffnungen einzulaſſen, ſetzte ſie folgende Punkte und Bedingungen feſt:

„**Erſtens**: Mad. de la Vigne wolle dem Direktorium einen in Frankreich verborgenen Schatz von etwa acht Millionen, von deſſen Exiſtenz ſie genaue und zuverläſſige Kenntniß habe, entdecken und überliefern. **Zweitens**: für dieſe Entdeckung verlange ſie ein Zehntheil von dem Werthe des Schatzes. **Drittens**: Mad. de la Vigne werde, ſobald dieſe Bedingungen bewilligt ſeyen, einen Bevollmächtigten nach Frankreich ſchikken, der einem Kommiſſair des Direktoriums in Gegenwart des Maire und einiger Municipal-Beamten — die ihr Bevollmächtigter hierzu wählen würde — den Schatz anweiſen und überliefern ſolle. **Viertens**: ſobald dieſes geſchehen iſt, ſoll auf der Stelle und in Gegenwart der obigen Perſonen, der Schatz unterſucht, gezählt und genau gewürdiget werden. Dem Bevollmächtigten wird alsdann eine von dem Regierungs-Kommiſſair und der Municipalität unterzeichnete, gerichtliche Urkunde überliefert, worin der Werth des von ihm entdeckten und überlieferten Schatzes genau und beſtimmt angegeben wird. Dieſe Urkunde ſoll die Kraft und die Gültigkeit eines von der Regierung ſelbſt ausgeſtellten Wechſels über den der Entdeckerin gebührenden zehnten Theil von dem vollen Werthe des Schatzes haben. **Fünftens**: Ein ſicheres Haus in Hamburg ſoll für die prompte Zahlung dieſes Wechſels haften, und ſoll ſich anheiſchig machen, den zehnten Theil des entdeckten Schatzes gegen Auslieferung der gedachten Urkunde an Mad. de la Vigne baar auszuzahlen."

Dies waren die Bedingungen, ſo fein, ſo ſchlau entworfen, daß die Schlauheit ſelbſt — das Direktorium — ihnen nichts abgewinnen konnte. Die ehrliche de la Vigne hatte es mit verſchmitzten Männern zu thun; ſie mußte ſich alſo von allen Seiten wohl verſchanzen. —

( Der Beſchluß im nächſten Stück. )

## Die Kunſt, alt zu werden.

Einen Beitrag zu dieſer wichtigen Kunſt liefert das Beiſpiel eines Spaniſchen Prälaten, welches wir wegen ſeiner guten Erinnerung mittheilen. Der Kardinal Solis, Erzbiſchof von Sevillen, ſtarb in einem Alter von 110 Jahren, und genoß alle ſeine Seelenkräfte und Sinne bis an ſein Ende. Er pflegte zu ſagen: ich lebte in meiner Jugend wie ein Alter, und darum bin ich in meinem Alter jung. Ich führte ein nüchternes, betrachtendes, doch keineswegs ſitzendes oder trauriges Leben. Meine Diät war ſparſam und doch gut: ich trank den beſten Wein, aber nicht viel; nur bei kaltem Wetter erlaubte ich mir ein drittes Glas. Ich ritt oder ging täglich in die Luft, und beim Regenwetter in einer bedeckten Halle. Dieſe Lebensart erhielt meinen Körper geſund; aber zum Altwerden gehört auch eine geſunde Seele, und die meinige hielt ſich genau an die moraliſche Diät, die uns von der Religion vorgeſchrieben iſt. Ihr habe ich es zu verdanken, daß mein Leben ohne Krankheit, ohne verderbliche Leidenſchaft, folglich ohne Kummer, bis zu dieſem Patriarchenalter dauerte. Jetzt bin ich wie ein reifes Saamenkorn, welches ſeiner Verwandlung entgegenſieht. Der König von Spanien nannte ihn den glücklichen ruhmwürdigen Greis, und die Sevillier einen göttlichen Mann. Es hielt auch ſchwer, einen Nachfolger zu finden; denn keiner getraute ſich, dieſen Patriarchen in dem Herzen ſeiner Untergebenen zu erſetzen. Sein Leben war der vortrefflichſte Hirtenbrief.

## Gedanken, gut, wenn auch nicht neu.

**Converſation.** — Die Kunſt der Converſation beſteht weniger darin, daß man viel Geiſt zeigt, als darin, daß man Andern viel Geiſt unterlegt. Wer aus unſerer Unterhaltung mit ſich und ſeinem Verſtande zufrieden hinweggeht, iſt auch mit uns ſehr zufrieden. Die Leute mögen nicht gern uns bewundern: ſie ſelbſt wollen gefallen, ſie wollen nicht ſowohl belehrt und ergetzt, als ausgezeichnet und beklatſcht werden, und es iſt der feinſte Genuß, Andern Genuß zu verſchaffen. —

**Lob.** Dann hat der Mann alles Lob, das er nur wünſchen kann, wenn das weibliche Geſchlecht ſeine Außenſeite, und das männliche ſein Inneres lobt. —

**Harmonie.** Die Schöpfung iſt die vortrefflichſte Symphonie; jeder Menſch iſt gleichſam eine Note darin, und ſelbſt der, welcher ſich nicht freut, muß die Harmonie des Ganzen wider ſeinen Willen vermehren: denn er verhält ſich dazu, wie eine Pauſe. —

**Eigenliebe** iſt ein gefüllter Luftballon, Sturm brauſt heraus, wenn man ihn ſticht.

Wir wünſchen geliebt zu werden, um uns ſelbſt noch mehr zu lieben.

**Eitelkeit** iſt eigentlich ein Zeichen der Demuth, denn wenn ein eitler Menſch mit Ehrenbezeugungen prunkt, die ihm widerfahren ſind, ſo bekennt er dadurch, daß er ſich ihrer unwürdig fühlt.

( Wird fortgeſetzt. )

1803. No. 178.

Der Freimüthige,
(Dienſtags) oder (den 8ten November.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Clauſeln.

(Fortſetzung.)

Nach dieſer gewiſſenhaften Berichtigung des „Wir von Gottes Gnaden des heiligen Reichs der Deutſchen Litteratur und Wiſſenſchaft wohlbeſtallte Oberhäupter" in dem Schlegelſchen Reichs-Mandat, gehen wir nun über zu den einzelnen Paragraphen. Wir verſprechen unſern Leſern die unbedingteſte Gerechtigkeit, wie im Tadel des Tadelnswürdigen, alſo auch in der Anerkennung des Guten, welches in dem Mandat enthalten iſt.

So klingt es ſehr wichtig, wenn S. 5 geſagt wird: „Heißt Litteratur ein Vorrath von Werken, die ſich zu einer Art von Syſtem unter einander vervollſtändigen, worin eine Nation die hervorſtechendſten Anſchauungen ihrer Welt, ihres Lebens niedergelegt findet, die ſich ihr für jede Neigung ihrer Phantaſie, für jedes geiſtige Bedürfniß ſo befriedigend bewährt haben, daß ſie nach Menſchenaltern, nach Jahrhunderten, mit immer neuer Liebe zu ihnen zurückkehrt; ſo leuchtet es ein, daß wir Deutſchen keine Litteratur haben."

Nun fragen wir: Welche Nation hatte denn eine Litteratur in dieſem hohen idealiſchen Sinne? Selbſt ſie, die nicht nur von den Herren Schlegeln, ſondern von jedem gründlichen Kenner bewunderten Griechen, hatten nur etwas von einer Litteratur in dieſem Sinne. Ihre philoſophiſchen, dichteriſchen, hiſtoriſchen Schriften bildeten wahrlich nicht eine ununterbrochene Reihe von Meiſterſtücken: Viel Spreu, wenig Weizen, war auch unter den Kindern des Genies, den Griechen, die Loſung. Nur Einen Homer, nur Einen Plato, nur Einen Ariſtoteles zählten auch ſie: wie wir Shakeſpear und Milton, Leibnitz und Kant, Göthe und Schiller nur als einzelne Namen nennen. Gewiſſe Gattungen der Dichtkunſt, große Felder der Wiſſenſchaft lagen bei den Griechen unangebaut, in welchen die neueuropäiſche Litteratur nicht ſchlechte Ernten gehalten *).

„Die meiſten als klaſſiſch geſchätzten Schriftſteller, die unſer goldenes Zeitalter ausmachen ſollen, verdienen das Schickſal, außer Umlauf geſetzt zu werden, vollkommen: ſie ſind zum Theil von einer Kleinlichkeit und Schwäche, daß ſie nur durch die vorhergehende äußerſte Aſthenie und Ohnmacht des Geiſtes zu ihrem Ruhm gelangen konnten."

Die hier berückſichtigten Schriftſteller ſind, wie bekannt, die Wielande, die Klopſtocke und dergleichen. Wir hoffen, alle gerechte Schätzer der Deutſchen Litteratur werden mit uns übereinſtimmen, dankende Hände zu den Muſen zu erheben, daß die Oberon und die Meſſiaden und dergleichen Gedichte früher erſchienen, als zu der Zeit, wo die Auguſt Wilhelm und Friedrich Schlegel das Deutſche Publikum zum Bewußtſeyn ſeiner äußerſten Aſthenie und Ohnmacht zurückzuführen ſuchten.

---

*) Der Herr Einſender hat den Gedanken des Herrn S's nicht richtig aufgefaßt, oder ihn doch ein wenig zu ſtrenge abgefertigt. Eine Erörterung des Gedankens: „Was heißt eine Litteratur haben?" in einem der nächſten Stücke. Der Red.

ſie, die im Hochgefühl ihrer transcendentalen Geniuskraft allesüberreitenden Centauren-Brüder!

> Ceu duo nubigenae quum vertice montis ab alto
> Descendunt Centauri. Virgil. Aeneid. VII. v. 674.

Iſt es doch, als wenn Virgil von den großen Leuten (wie nach einiger gelehrten Kommentatoren Erklärung von dem Meſſias) in dieſer Stelle geweiſſagt hätte. Nubigenae, aus den Wolken hervorbrechende (Centauren-Gebrüder.) Wer kennt nicht die Wolken, die dunſt- und gewitterſchweren Wolken des auf dem Verlags-Boden ewigen Athenäums? — Vertice ab alto, vom hohem Gebirg herab. Man denke ſich die Eliſion (Harz-) hinzu, ſo hat man leibhaftig die Gebrüder Schlegel aus Hannover, unweit dem Harze.

Descendunt, ſie ſteigen herab — auf den Verlagsboden, meint der Dichter, oder auch noch etwas tiefer — in den Schlund allgemeiner Vergeſſenheit, woher ſie dann und wann in das lachende Europa hineinſchreien: „Ihr tauget alle nichts *)!“

Dank den Göttern, daß die von dem hitzigen Centauren-Paar übergerittenen Männer immer noch aufrecht ſtehen, unterdeß ſie ſelbſt — faſt auf der Naſe im Staube liegen: ein Schickſal, welches ſie mit allen zu hitzigen Reitern zu theilen ſcheinen.

---

*) Consensus plurium gilt in der Logik für kein verächtliches Argument. Der Verfaſſer glaubt ſich daher um ſo viel mehr berechtiget, ſeine Erklärung der Virgiliſchen Weiſſagung für die wahre zu halten, da ſchon der Recenſent der Novaliſchen Schriften in der Litteratur-Zeitung die Stelle:

> Jam nova progenies caelo demittitur alto.
> Virgil Eclog.

auf die Schlegelianer und ihre neue Schöpfungen gedeutet, und dieſe Deutungen in einem weitläuftigen, hoch-ernſten, von den Schlegelianern ſelbſt gebilligten Kommentar höchſt gründlich gerechtfertiget hat. C. F. G. Mahner.

( Wird fortgeſetzt. )

---

Vermiſchte Gedichte von Heinrich Helbig. Riga und Leipzig, in der nordiſchen Kommiſſionshandlung 1803. — 194 S. in 8.

Dieſe ſeelenloſen Reimereien wird wohl ſchwerlich irgend jemand, außer dem Verfaſſer, Gedichte nennen. In der Dedikation an den Herrn Generalſuperintendenten Sonntag, fühlt und geſteht der Verfaſſer es ſelbſt, daß ſie keine Kritik aushalten; darum mögen ſie auch mit aller Kritik verſchont bleiben. Nur verſchone er dafür auch das Publikum in Zukunft mit ſeinen — Gedichten! — k.

---

Skizze einer Geſchichte der Stadt Dorpat, von Friedr. David Lenz, Oberpaſtor. Dorpat, bei Grenzius. 1803. 96. S. in 8.

Die eigentliche Skizze, welche längſt bekannte Sachen ohne alles Raiſonnement in einem nichts weniger als blühenden Styl, enthält, geht nur bis Seite 63. Als Anhang folgt dann die ſchon ſo oft aufgewärmte Fundationsakte der Univerſität, mit einer Erzählung der bey ihrer Eröffnung ſtatt gehabten und gleichfalls ſchon aus mehreren Blättern bekannten Feierlichkeiten. Eine Probe von der hiſtoriſchen Darſtellung des Verfaſſers, mag folgende Stelle geben. Seite 6 ſpricht derſelbe „von der „Landung der Deutſchen Pilgrimme an den Küſten Livlands,“ und der Erlaubniß des Polozkiſchen Knäs Wladimir, den er einen edlen Fürſten nennt, zu ihrer Anſiedelung: „Aber die Anzahl dieſer Fremdlinge mehrete ſich in einem Zeitraum von 50 Jahren ſo ſehr, „daß ſie furchtbare Kriegesheere, Städte und veſte „Schlöſſer hatten, und ſich nicht allein die Seelen der „Livländer, ſondern auch ihr ganzes Land, Eigenthum und Dienſtbarkeit unterwürfig machen „konnten!“ Und weiterhin: „Er (Biſchof Meinhard) „verſtärkte ſeine geiſtlichen Ueberredungen mit dem weltlichen Arm einiger kriegeriſchen Ritter ꝛc., die herüberkamen, um ihm zum Heil der armen blinden „Livländiſchen Heiden ihr Land erobern, und ſie „ſelbſt unterjochen zu helfen.“ — Druck und äußerer Gehalt entſprechen übrigens ganz dem innern Werth.

A — k.

---

## Fragmente aus Briefen eines reiſenden Berliners, an eine Dame.

### 1.

Man hat das Leben ſo oft mit einer Reiſe verglichen; alle Gleichniſſe hinken, auch dieſes. Welch ein Unterſchied zwiſchen Leben und Reiſen! Welche Vorzüge ſind dem letztern eigen! — Der Reiſende weiß doch gewöhnlich, daß und wohin er reiſen will; der arme Lebende aber wird nicht gefragt, ob und warum er leben will. Könnten dieſe Fragen, vor ſeinem Eintritt in die Welt, ihm vorgelegt werden, warlich er würde die erſte oft verneinend beantworten; denn wer giebt ihm genügende Auskunft über die letztere?

Ach! und welch einen Alles überwiegenden Vorzug genießt der Reiſende ſchon dadurch, daß er das Bittere der Reiſe, den Abſchied von ſeinen Lieben, im Anfang überſteht, und das Wiederſehn am Ende ihn belohnt, indeſſen der Menſch umgekehrt mit jedem Schritt zum Ende, dem Abſchied von ſeinen Lieben entgegen geht, und das Wiederſehn ihn nur im Traumgewande der Hoffnung beglückt. Alſo wiederfinden am Ziel der Reiſe; verlaſſen am Ziel des Lebens! —

So ſtößt man überall, im Kleinen wie im Großen, auf mächtige Unterſchiede zwiſchen leben und reiſen. Die wirthlichſte Herberge, den dickbelaubteſten Baum darf der Reiſende ſuchen, wenn böſes Wetter ihn überfällt; nicht ſo der Pilger auf der Wallfahrt des Lebens. Er muß ſich allen Stürmen bloß ſtellen, und ſinkt oft ermattet nieder. Im frohen Umgang mit einem muntern Gefährten, ſucht und findet der Reiſende Erholung; aber im Arm des treuen Lebensgefährten kann man ſich nie ſicher der Freude überlaſſen: denn in dem Augenblick vielleicht, wo man ihn am herzlichſten an ſeinen Buſen drückt, muß man ihn, wie eine welke Blume, plötzlich fallen ſehn! — — Genug! —

Wohl dem Kummervollen, der reiſen darf! Fremde Berge und Thäler, ach! und mehr noch fremde Geſichter, die nichts von ihm wiſſen, nichts von dem ahnen, was in ihm vorgeht, die muß er ſuchen, wenn er ſeines Lebens drückenden Erinnerungen, eine nach der andern, von ſich wälzen will. Wem das Feuer ſein Haus zerſtörte, thäte thöricht, den rauchenden Trümmern gegenüber ſitzen zu bleiben. Wohl mir! Ich entferne mich von ihnen!

L.

(Wird fortgeſetzt.)

## Unterthänigſtes Geſuch an das recenſirende Publikum *).

Ohne Zweifel haben die meiſten Leſerinnen und Leſer in Deutſchland, ſo gut als ich, es mit nicht geringem Schauder vernommen, daß der heilige und keuſche Mond, oder richtiger geſprochen, Luna, ſeit Kurzem die Rolle einer neuverehlichten Hausfrau ſpielt, die immer noch ſo hold und freundlich blickt, wie ſie als Mädchen that, aber dabei ein ſo ſtrenges Regiment im Hauſe führt, als ihr ihr Bräutigam gewiß nicht zugetraut hatte. Luna ſcheint ſo mild und freundlich nieder, als jemals, und — wirft uns mit Steinen! Welch ein treuloſer Charakter! O ihr Weiber! —

Doch auch aus dem größten Mißgeſchick muß der weiſe Mann Vortheil ziehn! Ich habe mich daher ſehr gewundert, daß noch keiner unſrer Schauſpieldichter auf den Gedanken gekommen iſt, den Steinregen äſthetiſch zu benutzen. Giebt es ein kräftigeres Mittel, den Einfluß der himmliſchen Körper, der Geſtirne, in einer Tragödie ſichtbar zu machen, als wenn man ſie unvermuthet die Helden auf der Bühne mit tüchtigen Felsſtücken todt werfen läßt? Ja, kann man die Unausweichlichkeit der Beſchlüſſe des Fatums unwiderſprechlicher demonſtriren, als durch einen wohl berechneten Steinregen, der dem Stücke, in dem Augenblick, da alles gut zu gehen ſcheint, eine unvermuthete tragiſche Wendung gäbe? Das Erſchießen, Erſtechen, Erſäufen, Vergiften und ſo weiter, iſt doch wahrlich ſchon zu abgenutzt.

Ich wenigſtens habe beſchloſſen, in meinem reinen Trauerſpiele Tlantlaquantlapatli, Fürſt der Hottentotten, von dieſem Motiv der Entwicklung Gebrauch zu machen, und verſpreche mir um ſo größere Wirkung davon, da meine ſämmtlichen Schauſpieler nackt gehen, und nur der Held eine Zigeunermaske und ſtatt des Kothurns, Küraſſierſtiefeln tragen wird, um den Takt zu den Reden des Chors zu treten.

Ich gedenke daſſelbe allen Großen der Erde zuzuſchicken, ſobald es die Preſſe verlaſſen hat. Sollt' ich auch keine Uhren, Doſen, Ringe und dergleichen dafür erhalten, ſo läuft doch gewiß manches: „Schön Dank!“ ein. Das läßt mein Verleger drucken, und ſo bin ich der Käufer gewiß. Nur eine Furcht ängſtigt mich. Wie, wenn ich Brotneider fände, die meine Entwicklungsweiſe nachahmten und abnutzten, ehe ich die hundert und funfzig Stücke, die ich, bis auf die Entwicklung, fertig habe, unter die Preſſe ſchaffen kann? O, mein verehrtes recenſirendes Publikum, ſchützen Sie mich bei meiner Erfindung! Ertheilen Sie mir ein Privilegium excluſivum darüber, indem Sie zum voraus jedes nicht von mir verfaßte Stück mit einer ſolchen Kataſtrophe, für ſchlecht erklären. Gern und willig werde ich zu jeder Erwiederung bereit ſeyn, und Ihnen recenſiren helfen, wo Sie nur wollen. Ja, ich könnte mich, wenn es ſeyn muß, ſelbſt zur Mitarbeit an der Zeitung — — — — entſchließen, ſo wenig Ehre das auch bringen mag. —

Ferdinand Habakuk.

## Calonne'ns Reiſewagen.

(Fortſetzung.)

Das Direktoirum bewilligte alles. Ein Eilbote, der mit größter Schnelle den Weg von Paris nach Hamburg zurück gelegt hatte, überbrachte die Bewilligung und zugleich eine Anweiſung an einen angeſehenen Banquier in Hamburg, wegen der zu leiſtenden Bürgſchaft, die dieſer übernahm.

Nun ſchickte Mad. de la Vigne einen genau unterrichteten Bevollmächtigten — es war ein Vertrauter, ein Freund und Verehrer der Reitze und der Tugenden des würdigen Weibes — nach Lille.

---

*) Ein recenſirendes Publikum? wird mancher fragen. Es iſt! Man ſagt, daß die Leute, die nicht [illegible], es verſucht ſich, anonym, recenſiren, jezt ſehr ſelten ſind.

Ein Regierungs-Kommiſſair fand ſich bald daſelbſt ein. Der Bevollmächtigte verfuhr nach der von Madame de la Vigne erhaltenen Vorſchrift, und nach den feſtgeſetzten Bedingungen. Er führte den Regierungs-Kommiſſair, den Maire und einige dazu gewählte Municipal-Beamte in die National-Remiſe. Er deutete auf einen Wagen. Man zog dieſen Wagen hervor. Der Bevollmächtigte ſtieg hinein. — Die Anweſenden glaubten, er ſey wahnſinnig, oder er wolle ſie zum Beſten haben; denn wie konnte man in einem Wagen an dieſer *offnen, unbewachten* Stelle, einen Schatz ſuchen? — Er ſchließt die geheimen Behältniſſe auf, und zieht drei Mahagony-Käſtchen heraus. Sie werden geöffnet, und man findet — zum unausſprechlichen Erſtaunen — einen Schatz von ungefähr acht Millionen, theils in Bank-Noten, theils in Diamanten! —

---

Das Uebrige bedarf kaum der Erzählung. Der Bevollmächtigte erhielt die gerichtliche Urkunde, das Dokument der Schande und der Untreue. Er überbrachte es ſeiner Gebieterin. Der Banquier zahlte ohne Weigerung an Mad. de la Vigne *ſiebenmal hundert und achtzig tauſend* Livres, als den *zehnten* Theil des entdeckten und verrathenen Schatzes.

Man kaufte ſich ein ſchönes Wohnhaus in der Stadt, eine Villa in der reitzendſten Gegend am Geſtade der Elbe. Man ſchaffte Equipage an, hielt eine ſehr gute Tafel, miethete eine Loge im Franzöſiſchen Schauſpielhauſe, beſuchte und gab Aſſembleen, Bälle, Concerte, u. ſ. w.

Von Frankreich aus erfuhr Talenne die ſchändliche Verrätherei. Sie vergällte den kurzen Reſt ſeines traurigen Lebens.

Lange.

---

## Anecdote.

Frau von G . . . . (Genlis?) giebt im Mercure de France folgendes Portrait von dem berühmten Geſchichtſchreiber Gibbon:

Er war ein kleiner, ungeheuer dicker Mann, und hatte faſt keine Naſe, und einen ſehr kleinen Mund. Seine beiden dicken Wangen verſchlangen Alles; ſie waren ſo breit, ſo angeſchwellt, und von ſo ungeheurer Größe, daß man bei ihrem Anblick erſtaunt daſtand. Das Geſicht des Herrn Gibbon wäre ſehr leicht zu beſchreiben, wenn man ganz frei und ohne Figuren ſprechen wollte, — ſagt *Frau von G* . . . . .

*Frau von G* . . . . ſetzt folgende Anekdote hinzu: „Lauzun, ein ſehr genauer Freund von Gibbon, führte ihn zur Mdme. Dudeſſant. Da ſie blind war, hatte ſie die Gewohnheit, die Geſichter der berühmten Perſonen, die man ihr vorſtellte, zu betaſten, um, wie ſie ſagte, ſich eine Vorſtellung von ihren Zügen zu verſchaffen. Sie bat ſich die Erlaubniß dazu auch von Gibbon aus, und er eilte, ihr ſogleich mit aller möglichen Bonhomie ſein Geſicht darzubieten. Sie bewegt alſo ſanft und leicht ihre Hände über das große Antlitz, ſucht irgend einen Zug und findet nichts, als die beiden ungeheuren Wangen. Ihre Miene zeigt nach einander Erſtaunen, Ungewißheit und plötzlich den heftigſten Unwillen. Sie zieht ihre Hände raſch zurück und ruft aus: das iſt ein *infamer Scherz!*" — *erzählt Frau von G* . . . Ich wollte, ſie hätte es nicht erzählt. — Ein Ruſſe, der ſich lange in Frankreich aufgehalten hatte, ſtellte die Bemerkung auf: Im Allgemeinen ſind die Franzöſinnen in der Jugend viel zartfühlender und ſauberer, im Alter aber *ſehr* viel undelikater und unſauberer, als die Weiber in irgend einem andern Lande Europa's.

Aus Wien.

Sie werden ohne Zweifel auch die drollige Wunderhiſtorie von dem Waſſermanne geleſen haben, die in einer hieſigen Zeitung ſo ernſthaft aufgetiſcht und in mehreren auswärtigen noch ernſthafter nacherzählt wurde. Zur Ehre des hieſigen Publikums kann ich Sie indeß verſichern, daß man hier das Mährchen nur belachte, obgleich das Wundergeſchöpf, in illuminirten Kupferſtichen abgebildet, auf allen Gaſſen feilgeboten wurde, und einige hochgelehrte Herren ſich eifrig bemühten, den Damen die Möglichkeit eines ſolchen Weſens aus der Naturmetaphyſik zu beweiſen. Trotz allem, was dieſe Luft- und Feuermänner zur Unterſtützung des Waſſermannes thaten: man hörte nicht auf, zu lachen; ja, einige weitausſehende Politiker unter den Wienerbürgern ließen ſich's nicht nehmen, die ganze Erzählung ſey eine Satire gegen die Engländer, die ſich *wider den Willen* und das *Intereſſe des Redakteurs*, in ſeine Zeitung eingeſchlichen habe.

---

## Muſikaliſche Anzeige.

Es haben einige Deutſche Muſikhandlungen ohne mein Hinzuthun kürzlich Franzöſiſche Romanzen von mir drucken und ſtechen laſſen, die ich für Madame Bonaparte komponirt haben ſoll. Von allen, die mir davon gedruckt und geſtochen zu Geſichte gekommen ſind, iſt keine einzige für Madame Bonaparte gemacht; ich habe ſie vielmehr alle ſchon vor einigen Jahren für eine Preußiſche Prinzeſſin komponirt. Für Madame Louis Bonaparte habe ich indeß während meines letzten Pariſer Aufenthalts mehrere Franzöſiſche Romanzen und Elegieen komponirt; von dieſen iſt aber bis jetzt keine einzige öffentlich erſchienen. Hat das Deutſche Publikum Luſt, ſie zu beſitzen, ſo kann man darauf bei Hrn. Wittich in der Buchhandlung des Hrn. Prof. Unger in Berlin, und in allen guten Muſik- und Buchhandlungen, mit einem Thaler ſubſkribiren oder pränumeriren, ſich auch mit Einſendung des Geldes an mich ſelbſt wenden. Jene erſuche ich, mir bis zu Ende der Leipziger Michaelismeſſe Nachricht darüber zu ertheilen, und geſtehe ihnen, wie jedem, der Subſkribenten ſammeln will, ein Drittheil Rabatt zu. Findet ſich bis Mitte November d. J. eine hinlängliche Anzahl Subſkribenten, ſo ſollen die Romanzen und Elegieen geſtochen zu Neujahr erſcheinen. Giebichenſtein bei Halle, den 15ten September 1803.

**Johann Friedrich Reichardt.**

1803. Nr. 179.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 10ten November.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Aus Moskwa.

Den 18ten Oktober.

Garnerins Luftreiſe, von der ich Ihnen in meinem letzten Briefe ſchrieb, iſt ungleich bedeutender geweſen, als ich dort angab, wie ſie aus folgendem Berichte ſehen werden, den er in der geſtrigen Zeitung bekannt gemacht hat, und den ich Ihnen hier überſetze.

„Herr Garnerin hat hier in Geſellſchaft ſeines Landsmanns, des Herrn Aubert, am zwanzigſten September, Nachmittags um fünf Uhr, eine Luftreiſe unternommen. Das Wetter war ſtill, aber der Himmel mit Wolken bedeckt, hinter welchen der Luftballon die Farben des Regenbogens anzunehmen ſchien. Die Luftſchiffer ſtiegen zu einer Höhe von anderthalb tauſend Toiſen, und um ſechs Uhr lieſſen ſie ſich in dem Kirchdorfe Oſtaſſiewa, das dem Fürſten Wäſemsky gehört, nieder. Am folgenden Tage, des Morgens um acht Uhr zwanzig Minuten, ſtieg Herr Garnerin allein wieder auf, und ließ ſich erſt des Nachmittags um drei Uhr fünf und zwanzig Minuten, dreihundert und dreißig Werſte (neun und vierzig Deutſche Meilen!!!) von Moskwa, auf dem Dorfe Polewaja, im Schiodraiſchen Kreiſe des Kalugiſchen Gouvernements, nieder. Während dieſer Zeit erreichte er eine Höhe von viertauſend Toiſen, und machte verſchiedene Verſuche mit der Elektricität, dem Magneten, dem Galvanism, dem Schalle und mit fliegenden Vögeln. Die Schwere der Körper litt nicht die geringſte Veränderung. — Uebrigens verſpricht Herr Garnerin, künftigen Dienſtag und einige folgende Tage eine genaue und umſtändliche Beſchreibung der drei Luftreiſen, die er in Rußland gemacht hat, für das Entregeld von einem ſilbernen Rubel, im Maskeradenſaale des Petrowskiſchen Theaters, wo er ſeinen ballon de la paix (!!!) zeigt, vorzuleſen.“

Das Gerücht läuft, daß er ſehr wichtige Entdeckungen gemacht, und verſchiedne große Reiche in der Luft aufgefunden habe, unter andern eine berühmte Inſel, von der ſchon Swift ſprach, die Inſel der Houyhnhnm, wo niemand „das Ding ſagt, das nicht iſt.“ Seine Freunde ſchlugen ihm vor, daſelbſt eine Colonie von Luftſchiffern zu etabliren; aber er ſoll erklärt haben, die Einwohner ſeien Barbaren, die einem Manne von ſeinen Talenten und Erfahrungen nicht das Bürgerrecht ertheilen würden.

## Aufgabe für Naturforſcher.

Der Grünſpan veranlaßt in dem Thierreich ein ſehr ſonderbares Phänomen. Die Fiſche, die man auf einem Grunde fängt, der Kupfer enthält, ſcheinen ſich eben ſo wohl zu befinden, als andre, und wenn man ſie ißt, wird man vergiftet. Auf der Küſte von Domingo, nahe bei Mole-St.-Nicolas, iſt eine Bank von Kupferkieſen, auf der ſich die Sardellen in großen Schaaren verſammeln; aber die Fiſcher nehmen ſich jetzt ſehr in Acht, dort ihre Netze auszuwerfen, da man die Erfahrung gemacht hat, daß Alle, die von den hier gefangenen Fiſchen eſſen, ſo ſchnell ſterben, als wenn ſie Arſenik erhalten hätten.

Ich habe mit Kupfer beſchlagene Schiffe, die von einer weiten Seereiſe zurück kamen, auswendig faſt ganz mit Auſtern bedeckt geſehn, zuweilen ſo hoch, als die Wellen reichten. Dieſe Auſtern waren ſehr ſchön meergrün, und man mußte Wachen ausſtellen, daß die Auſternliebhaber ſie nicht, und mit ihnen den Tod, einſammelten. Wie erklärt man nun die Erſcheinung, daß ein Thier ſich von Grünſpan nähren, ſogar fett werden kann, und gleichwohl andre lebende Weſen dadurch vergiftet? Die Antwort: „Es iſt nun einmal ſo!" iſt keine Auflöſung. P.

## Eliézer et Nepthaly, poëme traduit de l'Hebreu, ouvrage posthume de M. de Florian.

Der naive, zärtliche, elegante Florian hat auch in Deutſchland ſeine lebhaften Verehrer, und er verdient, ſie überall zu haben. Ohne Zweifel war es ihnen eine angenehme Nachricht, daß kürzlich das oben genannte nachgelaſſene Werk von ihm, das er ſelbſt für ſein vollendetſtes zu erklären pflegte, zu Paris erſchienen iſt. Bis ſie dieſer Dichtung ſelbſt genießen können, mögen ſie ſich hier vorläufig wenigſtens mit einer kurzen Anzeige ihres Inhalts vergnügen.

Ihr Gegenſtand iſt der Triumph der brüderlichen Zärtlichkeit. Eliezer und Nephtaly, Zwillingsſöhne des Hohenprieſters Sadok, waren das Muſter und die Liebe von ganz Iſrael. Schön und weiſe wie Joſeph, liebenswürdig wie Benjamin, waren ſie auch das höchſte Beiſpiel brüderlicher Freundſchaft. Ihre Ergebenheit für einander, hatte für ſie keinen Anfang gehabt: ſie hatten ſie immer gefühlt, ohne daran zu denken; ſie genoſſen ihrer, wie ſie das Leben genoſſen. Ihr Geſchmack war verſchieden, aber ihre Beſchäftigungen waren immer gemeinſchaftlich: Nephtaly betete und grübelte mit ſeinem Bruder; Eliezer folgte ſeinem Bruder auf die Jagd.

Einſt, im Verfolgen eines wilden Thieres verirrt, hatte Nephtaly, mit der größten Gefahr, einer jungen Iſraelitin das Leben gerettet. Sie werden getrennt, ehe ſie einander näher kennen lernen: aber ſie haben ſich genug geſehen, um ſich zu lieben. Eliezer hat indeß im Tempel die junge Rahel geſehen; er bittet ſeinen Vater, ihn mit ihr zu verbinden, und Nephtaly eilt freudig fort, ſeinem geliebten Bruder eine Gattin zuzuführen. Er ſieht ſie, er erkennt in ihr ſeine Angebetete, aber zu ſpät; Rahel iſt verlobt, iſt mit Eliezer verlobt, — ſie iſt ihm heilig. Er führet ſie ſeinem Bruder zu; die heiligen Gebräuche werden begangen, aber nun iſt Nephtaly's Kraft erſchöpft. Rahel hat ſeine Kämpfe bemerkt; ſie theilt ihn; ſie hat nur noch Ein Mittel, ſich gegen ihre eigene Schwäche zu ſichern. Fliehe, ſagt ſie zu ihm; kehre, wenn es möglich iſt, geheilt zurück, oder nie. Nephtaly verſpricht zu gehorchen; doch ohne ſich zu zeigen, hat Eliezer alles gehört. Das Unglück ſeines Bruders, und das ſeinige iſt ihm gewiß: er beſchließt zu fliehen. Er entfernt ſich; man findet ſein Kleid im Strome ſchwimmend, und nachdem die durch das Moſaiſche Geſetz beſtimmte Friſt verfloſſen iſt, wird Nephtaly der Gemahl Rahels: ſie theilen ihren Schmerz, und machen ſich ſelbſt über eine leichte Regung von Freude Vorwürfe.

Eliezer iſt indeß nicht geſtorben. Ein Zufall läßt ihn in einer nahen Grotte entdecken, die er ſeit drei Jahren bewohnte, und von der aus er ſeine Geliebten täglich auf dem leeren Grabmale weinen ſahe, das ſie ihn errichtet hatten, — auf dieſem Grabmal, in deſſen Nähe Rahel und Eliezer nicht wagten, ſich den Gatten-Namen zu geben, und das ſie nie durch ein Geſpräch entweihten, deſſen Inhalt nicht Eliezer war. Erſchöpft von Mangel, Beſchwerden und Kummer, iſt er jetzt dem Tode nahe; aber ſeine letzten Augenblicke werden durch die Zärtlichkeit ſeiner Geliebten beſeligt, für deren Glück er ſich aufopferte.

Man ſieht, dieſe Dichtung iſt ſehr hochſentimental; auch wirft man ihr vor, daß ihr Lokalität fehle: aber ſie iſt ſo reizend und anziehend geſchrieben, daß man während des Leſens nur an ihre Schönheit denken kann.

## Engliſche Litteratur.

(Fortſetzung.)

Für Dilettanten der Naturgeſchichte rükken wir folgende Stelle ein: Verwunderungswürdig, und darum doch nicht weniger [illegible], iſt die Zauberkraft, welche der Tieger, und überhaupt alles was zum Katzengeſchlechte gehöret, über viele andere Thiere übt. Stößt er einem Rudel Rehe auf, ſo ſtehen ſie alle urplötzlich ſtill, als ob gleichſam ein Zauberbann ſie hielte. Der Tieger bleibt inzwiſchen unbeweglich liegen, blickt ſtarr auf ſie hin, und erwartet ruhig ihr Annähern. Es fehlt denn auch nicht, daß ſie ihm allmählich ſo nahe kommen, daß ein Sprung eins unter ihnen zu ſeiner Beute macht. Schnell und weit vermag der große und majeſtätiſche Tieger nicht zu laufen. Seine Augen glühen grimmig und gewaltig. Mir ſelbſt begegnete es einmal, zur Nachtzeit in der Nähe eines Waldes bei einem Tiger, der ſich dort gelagert hatte, vorübergehen zu müſſen. Recht eigentlich und beſtimmt konnte ich da das Funkeln ſeiner Augen gewahr werden. Er wurde jedoch dadurch aufgeſchreckt, daß wir uns ihm mit Fackeln näherten, und dabei eine kleine Trommel rühren. Einer unſerer Bedienten ſchlug da dreiſt auf ihn zu, und jagte ihn fort.

Wo auch ein Tieger herumſtreicht, oder ſich niedergelegt haben mag, da ſieht man immer eine zahlreiche Menge von Vögeln über ihm her ſchweben, welche kreiſchen und gleichſam Allarm ſchreien. (Ich bemerke hier, daß dies vollkommen dem conform iſt, wie ſich unſer kleines Gevögel, und inſonderheit unſere Schwalben, benehmen, wenn ſie unſere Hauskatze im Freien ſehen.) Aber unter allen Vögeln ſcheint keiner ſo ſehr wie der Pfau von ihm angezogen zu werden. Denn kaum hat eine Heerde Pfauen ihn wahrgenommen, als ſie auch augenblicklich auf ihn anrückt, und anfängt, rund um ihn her zu ſtolziren, mit den Flügeln zu ſchlagen, das Gefieder zu ſchütteln und ihr Spiegelrad zu entfächern. Die Vogelſteller wiſſen auch dieſes Phänomen recht wohl zu ihrem Vortheile zu benutzen. Sie bemahlen nehmlich einen viereckigen, etwa ſechs Fuß hohen Schirm von braunem Tuche mit ſchwarzen Flecken und Streifen, nähern ſich dann hinter dieſem Schirm verborgen, jedoch ſo, daß ſie die Sonne gegen ſich über haben, jenen Vögeln, welche dann entweder ſelbſt anrücken, oder ſich doch ſo nahe kommen laſſen, daß ſie durch die im Schirm angebrachten Löcher leichtlich geſchoſſen werden können.

Von unterſchiedlichen andern Bezauberungen?! — (was kann ich dafür, daß der Regiſtermann die Sache lieber ſo nennet! —) der Thiere bin ich in Bengalen ſelbſt Augenzeuge geweſen. Drei- oder viermal trug es ſich zu, daß, als ein langer ununterbrochener Zug marſchirender Truppen bei einer Heerde von Hirſchen vorbeikam, dieſe, aufmerkſam werdend auf das murmelnde Geräuſch der paſſirenden Truppen, anfangs aufhörten zu graſen, — dann eine Weile ſtarr und erſchrocken da ſtanden, angezogen durch die immer nicht enden wollende Reihe von Rothröcken. Endlich fing dann der Leithirſch (dux gregis ipse) an, den Boden unter ſich aufzureißen, — zu ſchnauben, — und dann ging's im Hui auch vorwärts durch die Reihen und Glieder der Soldaten, — und ihm nach der ganze Rudel gleichfalls, — und richtete wahrlich keine kleine Verlegenheit und Unordnung unter den Truppen an. Und — war das nicht ſeltſam? — ſo rannten die Thiere grade in die Gefahr hinein, von der es einem anfangs vorkam, daß ihnen alles drum zu thun geweſen ſeyn müſſe, ſie zu fliehen.

(Die Fortſetzung künftig.)

## Fragmente aus Briefen eines reiſenden Berliners, an eine Dame.

(Fortſetzung.)

2.

Potsdam.

Welch ein Gewimmel und Getümmel belebt des beſten Königs ſonſt ruhige Wohnung! Uniformen von allen Farben mahlen die Straßen bunt, Fremde aus allen Gegenden ſtrömen zum prächtigen Schauſpiel; die dumpfe Trommel wirbelt, und das Geſchütz donnert, und des halben Mondes Glöcklein tönen freundlich dazwiſchen. Die Thore ſind nicht weit genug, die ſchauende Menge zu faſſen: ſie drückt und drängt, preßt und ſchiebt ſich; hier ſtößt ein Elbogen, dort ſtreift ein Rad; hier bleibt den zarten Schönen ein Sporn im Kleide hängen; dort ruht der Kopf eines Gauls auf ihrer dünnverſchleierten Schulter: bis endlich aus des Thores weitem Munde die Wolke hervorquillt, Hügel und Thäler überſchwemmt. Da ſtehen und wogen die Tauſende, und heften ihre Blicke, von Vergnügen trunken, auf die lange unabſehbare Fronte, über der die Fahnen wallen, an der die geflügelten Reiter auf und nieder reiten. Ein frohes Gemurmel verkündet des Königs Erſcheinen; den ungeheuren Körper belebt ein einziges Wort, und Eine Seele bewegt die zahlloſen Glieder. — Mir aber, liebe Freundin, war das herrliche Schauſpiel unſerer Herbſtmanövers zu groß und fröhlich; es überfiel mich eine Angſt bei all der lauten Freude, und nur im tiefen ſtillen Sande hinter Potsdam, von düſtern Nadelwäldern eingeſchloſſen, athmete ich wieder freier. — Auch in Stuttgard waren, kurz vor meiner Ankunft, Manövers gehalten worden, von welchen ein dichteriſcher Zeitungsſchreiber in einer Wirtenbergiſchen Zeitung verſichert: ſie hätten eine ſchöne Phyſiognomie gehabt. Manövers mit Phyſiognomieen! ſo weit haben die Preußen es doch noch nicht gebracht. Bald wird vielleicht ein militäriſcher Lavater herumreiſen, um die Manövers zu ſilhouettiren und eine Phyſiognomik derſelben herauszugeben.

3.

Zwiſchen Wittenberg und Düben.

Giebt es wohl einen Reiſenden in dieſen Gegenden, der noch nicht über die Sächſiſchen Landſtraßen geklagt oder geflucht hätte? Giebt es wohl einen Schirreiſenden, dem ſolche Klagen und Flüche nicht unzählige Mal zu Ohren gekommen wären? — Wenn die Chineſer, die bekanntlich keinen Fremden bei ſich dulden mögen, durch ſchlechte Landſtraßen ihnen das Reiſen erſchwerten, ſo wäre das kein Wunder; daß aber in Leipzig jährlich drei Meſſen gehalten werden, und daß viele tauſend Fremde die Produkte aller Länder auf grundloſen Wegen dahin führen müſſen, während ihre mannichfaltigen Abgaben die ohnehin gefüllten Kaſſen überſtrömen: das — iſt allerdings ein Wunder, welches mein Wittenbergiſcher Poſtillion mir dieſes Mal auf eine drollige Weiſe erklärt hat. Ja, ſagte er, indem er den brennenden Schwamm auf ſeine kurze Pfeiſe legte, und meine unmuthigen Klagen in eine Dampfwolke hüllte: daß die Wege ſo ſchlecht ſind und bleiben, das kommt bloß daher, weil der Kurfürſt katholiſch iſt. Der Deſſauer Fürſt hätte das ſchon längſt geändert u. ſ. w. — Darin hätte ich freilich den Grund der elenden Sächſiſchen Landſtraßen nie geſucht. Ich lachte, aber es ſchmerzte mich zugleich, einen Lutheraner ſo intolerant zu finden. Verketzerungsſucht warf man vormals nur den Katholiken vor; bald wird es umgekehrt ſeyn: denn hören Sie, als Pendant zu den Aeußerungen des lutheriſchen Poſtillions, was mir eine erzkatholiſche Magd in Neuhof, einem Fuldaiſchen Städtchen, ſagte. Iſt der Ort katholiſch? hatte ich ſie gefragt. Ja, war die Antwort. — Aber der Fürſt nicht? — Nein. — So kann er ja wohl nicht ſelig werden? fuhr ich ſcherzend fort. — Ei, warum denn nicht? wenn er ſonſt gut iſt. Wir wollen ja Alle in den Himmel. — Recht! Aber die Katholiken kommen doch zuerſt hinein? — Nun, ſagte ſie, wenn wir nur Alle darin ſind. — Iſt das nicht wahre Lebens-Philoſophie? Und ich verſichere Sie, die Magd hatte übrigens eine Phyſiognomie wie eine Gans.

Noch eine Erinnerung aus dem Walde zwiſchen Wittenberg und Düben. Wir leſen da irgendwo auf einer hölzernen Tafel eine Inſchrift, durch welche beſonders den Würtembergiſchen Ausgewanderten verboten wird, dem Walde Schaden zuzufügen. Warum denn eben beſonders dieſen armen Leuten? — Doch dabei will ich mich nicht aufhalten. Daß aber die Zahl der Würtembergiſchen Auswanderer ſo groß iſt, daß man ſogar in fremden Ländern genöthigt iſt, eigne Verordnungen wegen ihres Durchzuges zu machen, iſt wohl der Aufmerkſamkeit werth. —

K.

(Wird fortgeſetzt.)

## Auszug eines Schreibens aus Riga.

— — Obgleich Madame Mende nebſt ihrem Mann ſchon völlig ihres Engagements entlaſſen war, und alles in No. 156 des Freimüthigen darüber Geſagte ſeine vollkommene Richtigkeit hat; ſo iſt ſie doch nachher auf dringendes Verlangen eines großen Theils des Rigiſchen Publikums wieder in ihr voriges Engagement zurück getreten, nachdem ihr eine, durch Subſcription geſicherte, Zulage, bewilligt worden war. Ein redender Beweis, daß auch die Rigaer ächtes Kunſttalent zu ſchätzen wiſſen! Der obenerwähnte Aufſatz machte hier Senſation. Erſtlich hat man ſich über die grünangeſtrichenen Landhäuſer ein wenig geärgert; denn es giebt hier ja auch gelbe und grauangeſtrichene. Sodann hat der Direktor Meyrer ein Haar darin finden wollen, und wirklich Jemanden (wie man ſagt, Hrn. Kaffka) zu einer Widerlegung aufgefodert und willig gemacht. Wahrſcheinlich werden wir dieſe nächſtens in der eleganten Zeitung finden. Gut wäre es daher, daß auch die Leſer des Freimüthigen ſchon früher etwas davon erführen, um hernach zu wiſſen, woher der Wind bläſt. — Madame Hermann iſt nur bei ihrem erſten Auftritt als eine neue Erſcheinung mit Schonung aufgenommen worden, nachher aber täglich im Kredit geſunken. Ob ſie gleich nur Anfängerin iſt, braucht man ſie doch in Rollen, die eine geübtere Schauſpielerin erfordern; übrigens iſt ſchon ihr Aeußeres nicht fürs Theater. Gleich nach ihrer Anſtellung hat auch ein gewiſſer Schröder Engagement erhalten, um ſich im Bedientenfache zu verſuchen. Lauter Verſuche, die den Einwohnern Riga's Geld und gute Laune koſten, der Theaterkaſſe aber den doppelten Vortheil ſchaffen, daß die Neugier ein Paar Abende hindurch das Haus füllt, und dergleichen Leute ſind mit einer Kleinigkeit abzuſpeiſen.

---

## Gedanken.

Benehmungsart. Es iſt unmöglich, ſich ganz ſo gewandt, ſo einfach, ſo undurchdringlich zu benehmen, daß man ſich nicht durch irgend etwas im Aeußern verriethe. Ein Tropf kommt und geht, ſitzt und ſteht und ſchweigt und hält ſich nicht aufrecht, wie ein Mann von Verſtande. —

Leiden. Leiden des Körpers und der Seele ſuchen die Einſamkeit, und zuweilen beſchuldigt man Leute des Eigenſinns, deren Unglück man beklagen ſollte. —

Mittelſtraße. Verweigert die Geliebte Alles, ſo ſtirbt die Liebe vor Hunger; bewilligt ſie alles, ſo ſtirbt die Liebe vor Ekel. Nirgends iſt es ſchwerer, als hier, die Mittelſtraße zu halten. —

(Wird fortgeſetzt.)

1803. No. 180.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 11ten November.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Einige Bemerkungen über Lippe-Detmold.

Die gefürſtete Grafſchaft Lippe-Detmold in Weſtphalen iſt ein wenig gekanntes Ländchen; aber es beſitzt einige Eigenſchaften, welche nicht jedem Lande zu Theile geworden ſind, und Einrichtungen, die nachgeahmt zu werden verdienen. Ich theile Ihnen daher einige Bemerkungen mit, die zugleich eine Art von Ehrenrettung Weſtphalens ſeyn werden.

Als bekannt ſetze ich voraus, daß allen Leſern dieſe Grafſchaft bereits als ein ſehr fruchtbares und geſegnetes Ländchen wenigſtens in ihrem Jugendunterrichte vorgeſtellt ſey, welches an Holz, Getreide, Leinwand u. dergl. einen Ueberfluß habe, und davon ſehr viel an ſeine Nachbaren, beſonders in der Königl. Preuß. Grafſchaft Ravensberg, verkaufe, daß ihm aber große Manufakturen und Fabriken, folglich auch beträchtlicher Handel fehle, und daß es, wie alle hauptſächlich auf Ackerbau eingeſchränkte Länder, nicht ſehr wohlhabend ſey. Recht gut läßt es ſich gleichwohl in dieſem Ländchen wohnen, da beſonders ſeit der Zeit, daß die jetzige Fürſtin, eine würdige Schweſter des regierenden Fürſten von Anhalt-Bernburg, im Lande iſt, und ſeit den zwei Jahren, da ſie als Vormünderin an der Spitze ſteht, die Regierung alles thut, was zur Wohlfahrt des Landes dienlich iſt. In dieſer letztern Hinſicht wird auch hier die Vertheilung der Gemeinheiten, welche jetzt im Vorſchlage iſt, ſowohl für den Wohlſtand und für die Kultur des Landes, als für die Bevölkerung deſſelben von ungemein großem Werthe ſeyn. Es iſt bis jetzt für jeden Reiſenden, zumal wenn er eben aus der ſo bevölkerten Grafſchaft Ravensberg, etwa von Bielefeld her, in's Lippiſche tritt, ein widriger Anblick, über Heiden reiſen zu müſſen, die unbebauet, wie ſie da liegen, Wünſche erzeugen, welche auf jene wohlthätige Abſicht zielen. Sie ſcheinen nur arbeitſame Hände zu erwarten, um reichliche Früchte und Lohn der Arbeit zu entrichten. Wahrſcheinlich iſt auch dieſer Wünſche Erfüllung der trefflichen Fürſtin aufbehalten. Ueberhaupt hat man in dieſem Lande im Stillen viel geleiſtet, und für eine wohlverſtandne Aufklärung ſehr gearbeitet. Beweiſe davon ſind das vortrefflich eingerichtete Schulmeiſter-Seminarium, das an Krücke einen ſehr einſichtsvollen Inſpektor hat, der neue Landes-Katechismus, von dem eben ſo thätigen als gelehrten und feingebildeten General-Superintendenten v. Cölln verfaßt, zwei gut eingerichtete Gymnaſia u. ſ. f. Schon jetzt, ſagte ein erfahrner Geſchäftsmann, zeigen ſich die Folgen des beſſern Volksunterrichts und aller der Bemühungen, welche man zur Bildung der Jugend angewendet hat. Die Sittlichkeit hat offenbare Fortſchritte gemacht, und ſeit zehn und zwanzig Jahren ſind der groben Verbrechen von Eingebornen weit weniger begangen worden, als ehemals. Auch der Vermögenszuſtand der Unterthanen hat ſich gehoben, indem Unterſtützungs- und andere Kaſſen angelegt ſind. Dies mögen jene beherzigen, welchen die Worte Aufklärung und Kultur noch jetzt loſe Dinge ſind! Aber man hört nicht auf zu wirken, und Gutes zu thun. Ich will hier nur einige Anſtalten, die vor Kurzem entſtanden oder ſehr vervollkommnet ſind, berühren, mit der Bedingung, künftig einmal ausführlicher davon ſprechen zu dürfen. In Detmold iſt im vorigen Jahre ein Zwang-Arbeitshaus errichtet worden, welches auf das ganze Land ſeine Ausdehnung erhalten hat; zu deſſen dauernder Unterhaltung und Einrichtung zweckmäßige Maßregeln getroffen wurden, ſeit die wohlgeſinnten Landſtände die Wohlthätigkeit dieſer Anſtalt einſahen, deren Zweck kein andrer iſt, als der Faulheit und dem Müßiggange zu ſteuern, und alle Bettelei aufzuheben. Unter andern dient zur Unterhaltung dieſer Anſtalt eine Stempeltaxe auf Spielkarten. Von jedem Spiel werden 6 Pf. an den Rechnungsführer des Strafwerkhauſes bezahlt, wodurch wahrſcheinlich jährlich 400 Rthl. aufkommen könnten. Kann man Thorheiten nicht ausrotten, ſo mögen die, welche ſie üben wollen, dafür dem Staate zu ſolchen gemeinnützigen Abſichten zollen! Eine andre höchſt zweckmäßige Anſtalt iſt die Pflegeanſtalt, welche der liebenswürdigen Fürſtin, von der man mit der reinſten Wahrheit ſagen kann und muß: im weiſen Wohlthun findet ſie ihr Glück, ihr Daſeyn verdankt. Waiſenhaus, Landſchullehrer-Seminarium, Frei- und Erwerbſchule, freiwilliges Arbeitshaus und Krankenhaus ſind darin vereinigt worden. Mit großer Ueberlegung, Benutzung günſtiger Umſtände, Feſtigkeit, und eigner Aufopferung hat die Fürſtin dieſe Anſtalt zu Stande gebracht, welche armen Kindern Unterricht und Erwerb ſelbſt für die Zukunft ſichert, und den verſchämten Armen einen guten Ort, im Winter ein geheiztes Zimmer, Rumfordſche Suppe, und Erwerb verſchafft. Alles dies iſt innerhalb zweier Jahre entſtanden und völlig im Gange. Ein feines, bis jetzt in der Art in Deutſchland noch nie gebrauchtes Mittel, das Publikum zur Annahme der neuen Einrichtungen empfänglich zu machen, iſt von der Fürſtin angewandt worden, welches Nachahmung verdient.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

---

## Ein Beitrag zur Geſchichte der ſpitzigen Schuhe.

Nichts Neues unter der Sonne! Dies lehrt die Geſchichte — auch der ſpitzigen Schuhe.

Schon bei den alten Deutſchen waren ſie gebräuchlich *), und vom elften Jahrhunderte bis zum neunzehnten ging keins vorüber, in welchem ſie nicht auf eine Zeitlang zum Vorſchein gekommen wären.

Um das Jahr 1089 trug Fulco, Graf von Angers, eigentlich um die häßliche Geſtalt ſeiner Füße zu verbergen, lange ſpitzige Schuhe, worauf dieſe Tracht allgemein, und ſo übertrieben wurde, daß die Schuhſpitzen Skorpionenſchwänzen glichen *).

**K. Heinrich** II von England, der etwa von 1154 bis 1189 regierte, war ein vorzüglich ſchöner Mann; nur den einen Fuß verunſtaltete ein ziemlich langes Gewächs. Um dies zu verbergen, ſoll er ſich Schuhe zugelegt haben, deren Spitzen Klauen vorſtellten. Dies ahmte der Adel bald nach, dem Adel folgten die Bürgerlichen. Von England kam die Mode auch nach Frankreich. Man nannte ſolche Schuhe *souliers à la poulaine.* Sie endigten ſich vorn mit einer Spitze, die, nach dem Stande der Perſonen, länger oder kürzer war. An den Schuhen gemeiner Leute waren dieſe Spitzen einen halben Fuß, und an den Schuhen großer Herren zwei Fuß lang. Man pflegte ſie mit allerlei Figuren zu zieren, und je wunderlicher oder lächerlicher dieſe Verzierungen waren, deſto ſchöner und vornehmer. Von dieſen Spitzen gingen Ketten, die gleichfalls nach dem Range der Perſonen koſtbar oder ſchlecht waren, bis an die Kniee, und wurden daran befeſtigt **).

Im Jahr 1212 verordnete das Koncilium zu Paris, daß die Geiſtlichen nicht gar zu ſpitzige Schuhe tragen ſollten ***). Die Engliſchen und Franzöſiſchen Biſchöfe donnerten um die nehmliche Zeit mit Bannflüchen gegen dieſe Mode, die ein Mönch, der Fortſetzer der Chronik Wilhelms von Nangis, eine Sünde wider die Natur, eine Beleidigung des Schöpfers nannte; ja, es fehlte nicht viel, daß man die Anhänger dieſer Mode für Ketzer erklärt hätte. Auch K. Philipp IV. von Frankreich wollte ſie durch eine Verordnung, die er zu Einſchränkung der Pracht und des Aufwandes im Jahr 1294 erließ, aufheben. Aber nichts deſto weniger dauerte ſie fort †).

Im Jahr 1350 wurden in Deutſchland die ſtumpfen Schuhe, die zuvor Mode waren, durch langgeſchnäbelte verdrängt ††). Aber in Frankreich erklärte ſie K. Karl V., der von 1364 bis 1380 regierte, aus Gefälligkeit gegen die Kleriſei. für ungeſittet, für eine Gott und der Kirche zum Spotte gereichende Erfindung, und verurtheilte alle, die ferner ſolche Schuhe tragen würden, zu einer Strafe von zehn Gulden; worauf ſodann dieſe Mode auf einige Zeit ſich verlor *).

---

*) Treibers Geſchichts- und Landesbeſchreibung des Hauſes Schwarzburg. S. 3.

*) Litter. Blätter, Bd. 2. Sp. 204.

**) Allg. Welthiſtorie, durch eine Geſellſchaft von Gelehrten in Deutſchland und England ausgefertigt, Th. 57. S. 99.

***) Litt. Blätter, Bd. 2. Sp. 205.

†) Allg. Welthiſt. a. a. O.

††) Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lahne.

Der durch ſeine Verdienſte um die Griechiſche Litteratur noch jetzt berühmte **Hieronymus Wolff**, der um das Jahr 1564 ſeine Lebensgeſchichte beſchrieb, die **Reiske** in dem achten Bande ſeiner Sammlung der Griechiſchen Redner zum erſten Male durch den Druck bekannt gemacht hat, liefert in derſelben, da, wo er die Lebensumſtände ſeines im Jahr 1477 gebornen und 1563 geſtorbenen Vaters erzählt, einen Beitrag zur Geſchichte der damaligen Moden, den man in der Autobiographie eines Mannes, der ſelbſt von ſich ſagt, daß er ſich um wenig andres, als um ſeine Bücher und um das, was ſeines Berufs ſey, bekümmere, am wenigſten ſuchen würde. Er ſtehe alſo hier, und zwar (nach **Koſegartens** **) Ueberſetzung) Deutſch, zu Nutz und Frommen Deutſcher Leſerinnen, weil er zugleich ein unmaßgebliches Gutachten des ehrlichen **Wolff** enthält, wie den Beſchwerlichkeiten der jetzt neuerdings an die Tagesordnung gekommenen langen Frauenzimmerſchleppen am kürzeſten und ſicherſten abgeholfen werden könne. „Im fünften Jahr“ (erzählt W. von ſeinem Vater) „hatte er ſeinen Vater verloren; ſein Erbtheil hatten ſeine Brüder erſchnappt und verzehrt; gezwungen unter fremden Leuten ſein Fortkommen zu ſuchen, gerieth er Anfangs, weiß nicht, durch welche Verbindung, in das Haus der Gräfin von Montfort, welcher ſeiner Herrin er nachtretend den Schweif des Kleides lüpfen mußte, damit nehmlich beſagter Schweif nicht den Boden fegte: eine Ungebühr, welcher gleichwohl des kürzeſten und ſicherſten Weges durch das Verſchneiden jenes Schweifes hätte abgeholfen werden können. Doch, das war einmal der Geſchmack, oder vielmehr Ungeſchmack jener Zeiten, wohin auch die **geſchnäbelten Schuhe** gehörten, die ungeheuren, gleich Segeln wogenden, Aermel, die ſcheffelbreiten Hüte, die ich nächſtens wieder aufleben zu ſehen hoffe; daß alſo die heutigen unermeßlichen Pluderhoſen, die Degenknöpfe, die zur Noth eine Kanne Weins faſſen könnten, niemanden befremden dürfen ***).“

Wer ſich einen anſchaulichen Begriff von der Form der damaligen Schuhe machen will, findet ſie in einem gleichzeitigen Werke, in **Alts** Deutſcher Bearbeitung der **Schedelſchen** Chronik, die, unter dem Titel: „Regiſter des Buchs der Chroniken vnd geſchichten, mit figuren vnd pildnüſſen von anbeginn der Welt bis auf dieſe vnſere Zeit“ zu Nürnberg 1493 erſchienen, und mit vielen Holzſchnitten von **Wolgemut** und **Pleydenwurff** verſehen iſt. Von Vater Noah und den Zimmerern ſeiner Arche an bis auf Kaiſer Friedrich III, erſcheint hier Alles, was ſeine Füße bedeckt hat, in ſpitzigen oder geſchnäbelten Schuhen. Die ſtattlichſten ſind auf dem 184ſten Blatte zu ſchauen.

Im Jahre 1522 waren die Schnäbel an den Schuhen einen halben Fuß lang *).

In einer zu Tübingen im Jahr 1613 gehaltenen Rede werden unter anderen „thörichten Moden,“ die durch die Reiſen in auswärtige Länder nach Deutſchland gebracht worden ſeien, auch die „calcei turriti“ — wahrſcheinlich Schnäbelſchuhe — angeführt **).

Im 18ten ***) und 19ten Jahrhundert waren die erſten Jahre derſelben wieder die Lebensperioden der ſpitzigen Schuhe.

---

*) Alts. Weltchr. a. a. O. S. 200.

**) In ſ. Rhapſodien, Bd. 3. S. 189. fg.

***) Hiermit vergleiche man die Erzählung und den treuherzigen Wunſch im **Cruſius** (eines Zeitgenoſſen und Freundes von **Wolff**) Schwäb. Chronik, Bd. 2. S. 289. „Um dieſe Zeit kamen hin und her in Deutſchland unterſchiedliche neue und ſeltſame Kleidertrachten auf: als z. E. um das Jahr 1554 die weiten ſogenannten Pumphoſen, welche bis auf die Knöchel hinabhingen; und um das Jahr 1570 diejenigen Degenſcheiden, welche unten an dem Ende mit einem Knopf, ſchier ſo groß als ein Kinderkopf, verwahrt waren. Doch aber wurde man dieſer Eitelkeit in wenig Jahren wieder überdrüßig. Jetzt tragt man aller Orten von vielen Jahren her große leinene Halskrägen (ſtattliche Pfifferlinge) an den Hemdern, oder Ketten, da vorher die Hälſe der Deutſchen, wie noch gegenwärtig der Aſianer und Afrikaner, bloß waren. Es kommen auch heut zu Tage die ringsum breit geſtülpten Hüte auf. Gott gebe uns Vernunft und Klugheit!“

*) Litt. Bl. Bd. 2. Sp. 205.

**) Lipsii consult. de principatu inter provinc. Eur. p. 81.

***) Litt. Bl. Bd. 1. Sp. 407.

## Flüchtige Anſichten und Reiſenachrichten aus dem nördlichen Deutſchland.

Travemünde.

Hier iſt ſeit einiger Zeit eine Seebad-Anſtalt angelegt, die zwar noch ſehr im Werden iſt, dennoch aber den Erwartungen, die man ſich von einer, ſeit kurzer Zeit von einer Privatgeſellſchaft unternommenen Anlage machen kann, völlig entſpricht. Eine halbe Viertelſtunde von Travemünde befinden ſich die Anſtalten zum Baden, wohleingerichtete Badekutſchen und ein Badehaus; auch iſt hier ein recht ſchön eigerichtetes Speiſehaus erbaut. Aus den Zimmern und vorzüglich von der Terraſſe deſſelben hat man die ſchöne Ausſicht auf die wogende Oſtſee und die mit Schiffen bedeckte Rhede: ein herrlicher Anblick, der gewiß den Mangel einer ſchönen Landgegend erſetzt. Eine mit Linden bepflanzte Anhöhe, eine Viertelſtunde vom Speiſehauſe, und ein Hügel unmittelbar hinter demſelben, auf dem eine kleine Engliſche Partie angelegt iſt, gewähren dieſe Ausſicht noch vollkommener, vorzüglich der letzte, von dem man zugleich Travemünde und eine fruchtbare Landgegend überſieht. Schade, daß die Anpflanzungen nur mühſam in dem dürren Boden gedeihen. In Hinſicht des geſellſchaftlichen Tons, der hier herrſchte, mißfiel es mir, daß die Badegäſte nicht für den Genuß allgemeiner Fröhlichkeit und allgemeinen Vergnügens geſtimmt zu ſeyn ſchienen. Eine Geſellſchaft von 180 Perſonen, die ich meiſtens im Speiſeſaale fand, hatte ſich nur zum Mittageſſen koncentrirt; nachher zerſtreute ſich alles in einzelnen Partheien, die wenig Notiz von einander nahmen. Ich hörte die obige Bemerkung von mehreren Badegäſten machen; ſie muß alſo wohl nicht ungegründet ſeyn. Ob jenes der kurze Aufenthalt der mehrſten veranlaſſe, oder der Vorzug, den man vielleicht den Excurſionen in der Nähe vor dem geſelligen Vergnügen giebt, oder ob eine vielleicht abſichtliche Abſonderung Einiger daran Schuld ſey, laſſe ich ununterſucht.

(Wird fortgeſetzt.)

---

## Wer hat das geſagt?

„Die urſprünglichen, einfach ſchönen Formen der alten Kunſt, haben das Schickſal aller Formen gehabt, ihren Geiſt zu überleben. Fehlt es ihrem modernen Bewunderer an der Zaubergewalt, dieſen auf's Neue hervorzurufen, ſo iſt es vergeblich, daß er ſie nachzubilden ſucht: er umarmt in ihnen, wie in köſtlichen Urnen, nur die Aſche der Todten. Das Antike war neu, da jene Glücklichen lebten. Nur an der lebenden Welt kann ſich die Bruſt des Künſtlers und Dichters erwärmen; nur eigne Anſichten des Wirklichen treten wie unabhängige Weſen hervor, wenn ſie der Spiegel einer reinen, lichthellen Fantaſie zurückwirft. Die kühle Begeiſterung deſſen, der wahre Verhältniſſe ſeines Daſeyns darzuſtellen vorgiebt, und ſich doch in einem willkührlich erborgten, aber gelehrt beobachteten Koſtum gefällt, mag den Antiquar entzücken. Der unbefangene Freund des Wahren und Schönen, welcher nicht an dieſen oder jenen Aeußerlichkeiten deſſelben hängen bleibt, ſondern in das Innere dringt, wird hingegen wünſchen, daß ſich eigenthümlicher Geiſt immer in der angemeſſenſten, natürlichſten, eigenſten Form offenbare."

„Die Franzoſen begnügen ſich lieber mit leeren Formen, als daß ſie ſich einen wichtigen Stoff, etwas loſer geordnet, gefallen laſſen wollen."

„Wer wird es läugnen, daß die über alles reizende Unvernunft der Homeriſchen Götterlehre ſeine Dichtung mit der blühendſten Mannichfaltigkeit belebt, und die auserwählte Gefährtin des friſchen luſtigen Heldenlebens iſt? Allein ſoll man mit Homer in demjenigen wetteifern, was ihm die Zeit verliehen hat, und ſich quälen, es ihr zum Trotz hervorzurufen? Der Mythus kann nur dann für die Poeſie begünſtigend ſeyn, wenn er lebt, das heißt: wenn er als Mythus, als die unwillkührliche Dichtung der kindlichen Menſchheit, wodurch ſie die Natur zu vermenſchlichen glaubt, entſtanden ꝛc."

Wer hat das alles geſagt?

Beaumarchais führt in ſeiner bizarren Vorrede zum Figaro einige Stellen aus ſeinen eigenen gerichtlichen Memoiren an, und fragt bei jeder: wer hat das geſagt? — Antwort: Pierre Auguſtin Caron de Beaumarchais.

Ich bin es nun freilich nicht, der jene — gewiß ſehr ſchön geſagte, und eben ſo vortreflich gedachte — Dinge geſagt hat: aber ich möchte ſie geſagt haben, und ich wüßte gegen den Schlegel-Tieckſchen Almanach, gegen den Alarkos, den Lacrymas, die Genovefa, gegen die Sonette und katholiſchen Poeſien der Gebrüder Schlegel und ihrer Freunde, gegen alle ihre Italiäniſchen, Spaniſchen und Altdeutſchen Tendenzen, nichts Treffenderes zu ſagen. Jeder Dichter der Vorwelt hat ſich in freier Willkühr unter ſeinen beſondern Umgebungen bewegt — und wir träumen Wiederherſtellung der Poeſie, wenn wir in ſtetem, angeſtrengtem, meiſt von uns ſelbſt recht gefliſſentlich ausspoſauntem, und immer, auch wenn wir nichts davon wiſſen, ſtörend ſich offenbarendem Kampfe mit unſern Umgebungen, jene Bewegungen uns eigen zu machen meinen! Was man mit dem Auge der Liebe in einem wahrhaft poetiſchen Werke findet, das iſt auch wirklich darin; und es hat jede Tendenz, die jeder berufene Bewunderer darin entdeckt — an unſern Werken aber, in denen wir das machen wollen, was dort gefunden wird, an unſern Werken, die nichts als Tendenzen nach Tendenzen ſind, wird in künftigen Zeiten, deren Anbeginn hoffentlich nicht fern iſt, das Auge der Liebe ſich nie üben! Entweder — aus dieſer Alternative iſt kein Entrinnen — entweder ſind unſre Zeiten wirklich zu dürr, zu kalt und alt für die Poeſie geworden, und unſre Alarcos, unſre Lacrymas, unſre Sonette u. ſ. w., ſind dann wirklich dasjenige, dem ſie gleichen: die traurigen letzten Züge des verſcheidenden Kunſtgeiſtes, wie die Reminiscenzen in den rohen Jahrhunderten, die der Wiedergeburt der Wiſſenſchaften vorhergingen. Oder es giebt auf dem unüberſehlichen Felde unſrer Zeit doch noch manchen Fleck, wo die köſtliche Blüthe der Poeſie entſprießen mag; und dann würden gerade nur jene Beſtrebungen, die das Gegentheil vorausſetzen, das Gegentheil in der That auch bewirken.

Ich möchte um Verzeihung bitten für dieſe Paraphraſe des obigen ſchönen Texts — Von wem rührt aber dieſer her? Wer hat nun eigentlich das geſagt?

Man rathe ſo lange man will — endlich wird man ſich doch nicht anders helfen können, als daß man in den Charakteriſtiken und Kritiken, von Auguſt Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, im zweiten Bande, S. 198, 224 und 279, nachſchlage: da wird man, nicht ohne Verwunderung, die drei Stellen wörtlich finden.

Man findet in der genannten Sammlung noch manches andere, womit eine ſcharfſinnige, gründliche, geiſtvolle Kritik den Leſer belehrt; man findet darin auch die große, über alles wichtige Belehrung: welches die Grenze war, die eine ſolche Kritik überſchreiten mußte, um auf dem Wege der Hyperkritik zu dem widerſprechenden Unding der Tendenz nach Urpoeſie zu gelangen, und damit dem Proſaiſchen, dem ſie den Tod geſchworen hatte, juſt den größten Vorſchub zu leiſten.

— b —

1803. No. 181.

Der Freimüthige,
(Montags) oder (den 14ten November.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Berichtigung.

### Einleitung.

Es iſt der Wunſch der Herausgeber dieſes Blattes, daß es ein recht weitumfaſſendes, recht nützliches Organ zur Publicität alles Heilſamen und alles Schädlichen werde. Mit Vergnügen nehmen ſie daher jede Nachricht von edlen, wohlthätigen Handlungen und Einrichtungen auf; eben ſo bereitwillig aber auch jede wichtige Rüge, ohne indeß für oder wider eine angegriffene Perſon ſelbſt Partei zu ergreifen, oder eine Nachricht weiter verbürgen zu wollen, als durch den Namen des Einſenders, oder ihre augenſcheinliche Unläugbarkeit geſchieht. Iſt ein eingeſendeter Aufſatz anonym, ſo werden ſie es geſtehn; wird er berichtigt, ſo werden ſie auch dieſe Berichtigung mittheilen, ausführlich, wenn ſie nicht zu lang iſt; im treuen Auszuge, wenn ſie ſonſt zu viel Raum einnähme. Die Herausgeber machen keinen Anſpruch auf die Erkenntlichkeit derjenigen, von denen hier etwas Rühmliches und Edles erzählt wird; denn es geſchieht **nur um der Sache willen**. Sie erſuchen aber auch die hier Getadelten und Angegriffenen, ihren Zorn und ihre Feindſeligkeit **nicht auf ſie** zu werfen, denn auch Rügen und Tadel werden **bloß um der Sache willen** aufgenommen werden. Wem Unrecht geſchah, vertheidige ſich, und ſey gewiß, man werde ihm ſo gut als ſeinem Angreifer in dieſem Blatte das Wort zugeſtehen. Die Herausgeber wiſſen, und werden es nie vergeſſen, daß nur die ſtrengſte Partheiloſigkeit in Rückſicht auf Perſonen, das Vertrauen des Publikums fordern und **verdienen** kann. Einen Beweis, daß es ihnen damit Ernſt iſt, wird folgende Relation geben.

---

Herr Doktor Wendt in Breslau hat in einem eingeſendeten Aufſatze *) erklärt, er halte ſich durch die Rüge gemeint, die in Nr. 168. des Freimüthigen ſtand; aber:

„Er ſei nicht befugt, die Vorkenntniſſe derjenigen zu prüfen, die ſich einfinden, ſeine Vorleſungen zu hören."

„Nicht ſeine, ſondern der Medizinal-Behörden Sache ſey es, durch ſtrenge Maßregeln zu verhüten, daß jemand ohne Prüfung ſeiner Kenntniſſe prakticire."

„Daß ihn nicht alle ſeine Zuhörer faſſen, glaube er ſelbſt; daß das aber nicht mit dem **größten Theile** der Fall ſey, könne er beweiſen."

„Daß **einige** ſeiner Zöglinge wegen unbeſonnener Behandlung der Kranken verklagt worden, ſey **unwahr**. Ein junger Mann, dem das geſchehen, geſtehe, daß er vorzüglich nach „Kilians Entwurfe" verfahren habe."

„Diejenigen ſeiner Zuhörer, die ihn einer Inconſequenz beim Krankenbette beſchuldigen ſollten, gehörten gewiß zu denen, die ihn nicht verſtanden hätten. Dergleichen Vorwürfe hätten die größten Aerzte oft ertragen müſſen.“

---

*) Hier tritt der Fall ein, daß die Berichtigung zu lang iſt. Wünſcht H. Dr. W. ſie ganz abgedruckt, ſo wird es im Int. Bl. auf die gewöhnlichen Bedingungen geſchehen.

„Daß ihn ſeine Zuhörer lobten und empföhlen, könne wohl ſeyn, aber dergleichen Empfehlungen allein würden ihm ſeine ausgebreitete Praxin nicht verſchafft haben, wenn er ſeinem Ruf nicht zu entſprechen vermöchte.“

Der Redakteur kennt weder den anonymen Rügenden, noch Herrn Doktor Wendt, noch die Lage der Sachen. Er glaubt aber, daß der Letzte ſich hinlänglich und gut vertheidigt habe, und daß der Erſte entweder Beweiſe beibringen, oder verloren geben müſſe.

## Einige Bemerkungen über Lippe-Detmold.

(Beſchluß.)

Mehr als Einmal ließ die Fürſtin, ehe eine Sache angefangen wurde, ein gedrucktes Blatt öffentlich austheilen, auf welchem ſie ihre Gedanken hell und warm auseinander geſetzt hatte, welches allemal große Wirkung that. So las ſie vor einigen Jahren in den Zeitungen die Nachricht, daß Madame Bonaparte und mehrere vornehme Damen zu Paris in den Vierteln dieſer großen Stadt Depots oder Säle gewählt und eingerichtet hätten, worin die kleinen Kinder von armen, mit auswärtiger Arbeit beſchäftigten Müttern, den Tag über genährt, verpflegt und verſorgt würden. Hiervon wußte ſie den trefflichſten Gebrauch zu machen, und ließ einen kleinen Aufſatz drucken und in Detmold vertheilen, mit der Aufſchrift: **Vorſchlag, eine Pariſer Mode nach Detmold zu verpflanzen**, worin ſie mit einer eben ſo liebenswürdigen Beſcheidenheit als herzlichen Wärme das Detmoldiſche weibliche Publikum zur Theilnahme an dieſem Vorſchlage aufforderte. Man kann denken, wie groß der Beifall war. Schon zwei Sommer hat dieſe Einrichtung gedauert. Die Mütter bringen des Morgens ihre Kinder in die Anſtalt, wo die Kleinen gereinigt, für den Tag, wenn's nöthig iſt, mit den dazu vorräthigen, in der Erwerbſchule des Waiſenhauſes verfertigten Kittelchen und reiner Wäſche verſehen, bekleidet, genährt, getragen und verpflegt werden. Sie erhalten vorzüglich Milchſpeiſen, und verleben ſpielend ihren Tag unter ſteter Aufſicht, bis die Mütter ſie wieder holen. Zu Wärterinnen dienen die ältern Töchter des Waiſenhauſes und der Erwerbſchule, in der Periode der herannahenden Konfirmation und Entlaſſung aus der Pfleganſtalt, um dieſe dadurch auch praktiſch zu Kinderwärterinnen zu bilden. Zwölf biedre Bewohnerinnen Detmolds führen abwechſelnd täglich die Aufſicht. Jeder gefühlvolle Leſer wird ſich dieſer in Deutſchland ganz einzigen Anſtalt freuen, und die Fürſtin, dieſe erhabene menſchenfreundliche Stifterin derſelben, herzlich ſegnen! — Bei dieſer Gelegenheit mache ich auf eine Zeitſchrift aufmerkſam, welche der Generalſuperintendent von Cölln in Detmold herausgiebt, und wovon bis jetzt in dieſem und im vorigen Jahre zwei Hefte herausgekommen ſind. Sie hat den Titel: Vorſchläge und Verſuche zur Beförderung des Menſchenwohls und der Volkskultur. Dies Journal verdient wegen der trefflichen Tendenz ſowohl, als wegen der geiſtreichen Behandlung, recht ſehr viele Leſer, zumal da es nicht auf Lippe-Detmold allein, ſondern auf die ganze Deutſche Nation berechnet und angelegt iſt. Vorzüglich ſchätzbar iſt es wegen der vier Aufſätze, womit die Fürſtin [illegible]ſchmückt hat, und welche ſich durch ſo viel [illegible] feines und richtiges Gefühl und Urtheil, und durch eine ſo gebildete Sprache auszeichnen, daß ich glaube, jeder Leſer wird ſie mit hohem Vergnügen leſen. Vielleicht hat unſre Litteratur gedruckte Aufſätze dieſer Art von einer Deutſchen Fürſtin entweder noch gar nicht, oder doch nur äußerſt wenige aufzuweiſen. Sie werden trefflich im Stande ſeyn, den vornehmen Stolz derer kräftig zu demüthigen, welche auf Schriftſteller und Schriftſtellerei mit rümpfender Naſe hinabſchauen, und, weil ſie nichts der Art hervorzubringen vermögen, es unter ihrer erhabnen Würde achten, durch Druckſchriften ihre Nebenmenſchen zu belehren oder zu ergetzen.

Bielefeld, den 26. Sept. 1803.

D. F. E. Ruhkopf.

## Engliſche Litteratur.

(Fortſetzung.)

**Für unſere ſchönen Leſer vom ächten Zaubergeſchlecht** aber möchte noch wohl die Art, wie man dort in Hindoſtan die Hexenprobe anſtellt, beluſtigend, und, wer weiß, vielleicht auch lehrreich ſeyn. Immer kommt's mir doch vor, ſie verſtänden das Ding dort beſſer, als wir weiland: wir, die wir jede Zauberin, die nicht ſo gut war zu ertrinken, zum Feuer verdammten.

Die Indier haben aber dreierlei Hexen-Proben. Die erſte beſteht darin, daß man bei Tage Weidenäſte ins Waſſer pflanzt, im Nahmen jeglicher Dorfnymphe — vom zehnten Jahre an hat man ſie aber dort ſchon böslich in's Viſir gefaßt — einen beſonderen Aſt. Wenn nun, nachdem die Weidenäſte dort eine Zeitlang geſtanden, einer derſelben ausgeht, ſo iſt es ausgemacht, die Dame, in deren Nahmen er geſteckt wurde, iſt eine Hexe, — das fehlt nicht. —

Die zweite Probe: Man träufelt, Nachts, Senfſamen-Oehl in Waßer, welches ſich in der Hölung (Concavität) eines gewißen Blatts befindet. Bei jedem Tropfen wird der Nahme einer Schönen genannt. Und wenn nun der Schatten derjenigen, in deren Nahmen der Tropfen fällt, ſich in jenem Waßer erſchauen läßt, ſo iſt auch in demſelben Nu der Stab über ſie gebrochen. Sie iſt eine Hexe, — das verſteht ſich ja wohl von ſelbſt. —

Die dritte Probe, — und die dünkt uns, in Maße zu geben und die künſtlichſte zu ſeyn: Man nimmt kleine Beutelchen, mit Reiß gefüllt, und legt ſie in einen Ameiſen-Haufen; die Ameiſen müßen aber zu den weißen gehören. Im Nahmen jeder Dorfprinzeßin legt man, wie ſich nun ſchon verſteht, einen eigenen Beutel. So viele von den Beutelchen nun, in ſolcher und ſolcher Nahmen gelegt, durch jene Thiere vernichtet werden, ſo viele, und mit Nahmen ſo und ſo, ſind Hexen: — das iſt eine ausgemachte Stockregel. —

Vor einem Tribunale, welches ſich ſelbſt geſchaffen hat — und von dem der Autor ſchon mehr geſprochen — wurden alle dieſe Prozeße geführt. Die Sitzung dieſes Tribunals ſoll, wie er behauptet, immer ziemlich vollzählig ſeyn. Das mag ſie denn auch wohl; — aber holdſelig iſt ſie gewiß nimmer.

In dem Engliſchen Buche: Ueber die Bevölkerung von Irland und den Charakter der Irländer, hört man den Verfaßer, ein Mitglied des letzten Irländiſchen Parlaments, von den Irländern alſo urtheilen: Die geringe Klaße der Irländer iſt größten Theils diebiſch, ungebunden, unredlich, und es fehlt ihr aller Sinn für Billigkeit. Betrunken, ſind ſie faſt alle zänkiſch, und nüchtern, weder reizbar noch phlegmatiſch. Ob ſie gleich bigott ſind, ſo dünkt mich doch, ſie ſeien eben nicht abergläubiſcher, als Leute ihres Gelichters überall zu ſeyn pflegen. Ferner noch ſind ſie auch unruhig und zügellos; allein, wenn ich einige nördliche Gegenden ausnehme, ſo haben ſie dabei doch nichts von wahrem Freiheitsſinn. So wie ſie denn auch aufrühriſch ſind, — die eben genannten Ausnahmen wiederhole ich auch hier, — und doch die größte Gleichgültigkeit über ihre Gouvernements-Verfaßung bezeigen.

Die mittlere Klaße iſt lange nicht mehr ſo ſchlimm als ehedem. Bauernſtolz, Unverſchämtheit, Zankſucht, Rohheit, Tyrannei, grobe Sinnlichkeit, gemeine tobende Freude, unüberlegte treuloſe Verſchwendung, — ob man ſie gleich von dem Allen noch nicht ganz frei ſprechen kann, ſo darf man doch auch nicht mehr ſagen, daß das hervorſtechende Charakterzüge an ihr ſeien.

Für jene und für dieſe Klaße würde eine Union ſehr heilſam ſeyn. Von der höhern Klaße aber iſt, in unterſchiedlichem Betracht, viel weniger zu erwarten; denn gänzlicher Mangel an Gemeingeiſt und alſo auch an Rückſichtsloſigkeit iſt ihr Hauptfehler. Dabei iſt dieſe Klaße denn auch feil zu allem, träg und partheiiſch in der Verwaltung öffentlicher und inſonderheit obrigkeitlicher Aemter, — geneigt zu unkluger Intoleranz, ohne dabei doch ihre eigene Religion ſchuldigſt zu verehren.

So nachtheilig auch dieſe Gemählde ausfallen, ſo iſt der Verfaßer doch voll ſanguiniſcher Hoffnung, daß der ſklaviſche Charakter der Irländer mit der folgenden Generation, die er ſich nicht anders als erzogen im Vollgenuß aller Rechte der Engländer, denken kann, beßern, und durch das Gefühl ihrer erlangten Würde und ihres höhern und freiern Standpunkts veredeln werde.

---

## Cupido, ein poetiſches Taſchenbuch, herausgegeben von Imman. Meier und S. G. Laube.

Die Herren, welche ſich hier ausſprechen, ſind nach alphabetiſcher Ordnung folgende:

### Herr Bertel.

Er iſt ſo beſcheiden geweſen, nur ein einziges (unbedeutendes) Liedchen beizuſteuern. Tag hat es komponirt.

### Herr Gieſebrecht

dagegen hat mit dem Fleiße einer Biene beigetragen; nur, leider! keinen Honig vom Hymettus. Dieſer Hr. Gieſebrecht ſcheint uns den nunmehr in Gott ruhenden heiligen Novalis erſetzen zu wollen, ſo frömmelnd, von Salbung triefend, religiös ſchlüpfrig und verwirrt (myſtiſch) ſind ſeine Romanzen, Lieder, Terzinen, Sonetten, und was der langweiligen Spielereien mehr ſind, womit er hier den litterariſchen Jahrmarkt bezieht. Alſo lautet der Schluß von ſeinem Geſange der Engel am Weihnachtsmorgen:

Betet zum Kindlein,
Liebliche Kinder,
Betet zum Kindlein,
Das euer Bruder,
Bruder und Vater iſt
— — — — —
Sagt es den Himmeln,
Himmeln und Erden,
Daß in der Wundernacht
Heiliger Stille
Der ewige Vater
Im Fleiſch offenbart.

Herr Schneider hat dieſen Geſang komponirt, und verlangt, daß man ihn — mit Sinn ſingen und ſpielen ſoll. Viel verlangt!! Herr Gieſebrecht dürfte ſich übrigens nur keck vom Gängelbande der neuäſthetiſchen Kindermuhme losreißen, und dann einen freieren Schwung nehmen; ſo könnte er wahrſcheinlich einen ehrenvollen Platz auf dem Parnaſſe behaupten, wie aus der beifallswürdigen Epiſtel an Laube und Meier erhellt.

**Herr J — — r.**

Er macht vom Epigramme fait, und iſt ein abgeſagter Feind aller Kritik, wie nachſtehende

Grabſchrift eines Recenſenten,

„Hier liegt ein beißger Hund, ſein Biß war manchem ſchädlich,
„Zuletzt biß er ins Gras, der Biß war für ihn tödtlich,"

zu beweiſen ſcheint. Wäre es nicht gefährlich die Galle eines Mannes noch ſtärker zu reizen, dem ein ſo beißiger Witz zu Gebote ſteht, ſo würde ich folgendes Epigramm von ihm auf ſeine eigenen Gedichte der Art anwenden:

Sinngedicht.

Der Sinn iſt aus dem Gedicht geblieben,
Drum ſteht er oben drüber geſchrieben.

**Herr Kurzbein**

verräth ebenfalls wenig Talent. In ſeinem Schlittſchuhläuferliede ſingt er unter andern:

Will's Mädchen, ſo ſchön,
Das Eis auch begehn,
So naht es mit trippelnden Schritten.
Wir lieben's,
Wir ſchieben's
Die Kreuz und die Quer,
So vor uns einher
Das zitternde Kind auf dem Schlitten.

**Herr Laube,**

einer der Herausgeber, liefert einige wirklich artige Beiträge. Beſonders haben mir gefallen: der Graf von Gleichen (in drei Romanzen), Götterbank und der Roßtrapp. Dagegen ſind andre Sächelchen von ihm beinahe unter aller Kritik, z. B. das Capriccio nach dem Italiäniſchen.

**Mamſell (oder Madame) Sophie L —.**

Ein melancholiſches, verliebtes, übrigens ſehr verſtändiges Frauenzimmer, wie ſich ſchon daraus ergiebt, daß ſie von ihrem Namen weiter nichts, als den Anfangsbuchſtaben, Preis gegeben hat.

**Herr Meier,**

der zweite Herausgeber, iſt nicht ohne Talent, gefällt ſich aber im Nachäffen der Italiäner und im Künſteln, wie ſeine Serenaten, Kanzonen, Seſtinen, Madrigale, Sonetten, Terzinen und Stanzen — desgleichen die Spielereien à la Tieck, wie ſeine muſikaliſchen Scenen, beweiſen. Den Sprachſchatz hat er mit neuen vortrefflichen Wörtern bereichert; ſo nennt er z. B. den Nachthimmel einmal: ein — dunkeltiefblauringegrundirtes Zelt. Wie es ihm oft ergeht, wenn er Verſe machen will, ſchildert er ſelbſt gar beweglich mit folgenden Worten:

Da ſitz' ich, daß mir der Kopf thut rauchen,
Die Gedanken wollen mir gar nicht zufließen,
Und die ich noch habe, die kann ich nicht brauchen,
Denn einer will nie zum andern paſſen,
Es iſt, als wenn mich die Muſen haſſen. —
Sie iſt ſo ſchwül — will's Begeiſtrung ſeyn?
Sie bildet aber nichts, ſie heitzt bloß ein. —
Wo da wohl der Hund begraben liegt?

**Herr Weſſelmann.**

Von ihm gilt Wort für Wort, was ich oben von Herrn Gieſebrecht ſagte.

Das Papier dieſes Taſchenbuchs iſt fein und zart, der Druck ſauber und größten Theils korrekt, und der Umſchlag geſchmackvoll, das Titelkupfer dagegen gräßlicher, als ſichs mit Worten beſchreiben läßt. Es zeigt ſich auf demſelben ein fetter, mißgeformter, nackender Bube, deſſen linkes triefendes Auge niederwärts blickt, während das rechte gläſerne zum Himmel empor ſtarrt. In den Händen hält er — und zwar um einen Viertelzoll höher, als er wohl ſollte — ein Ding, das wahrſcheinlich eine Roſenguirlande ſeyn ſoll. Ich wünſchte ihm ein Feigenblatt dafür. — tt.

### Die vier Tageszeiten, geſchildert von Jean Paul, mit einem komiſchen Anhange.

Der Verfaſſer dieſes Meßproduktchens iſt nicht Jean Paul; er hat nur einige bombaſtiſche Ausdrücke und Bilder des letztern in Reime gebracht; die Präpoſition von auf dem Titelblatte iſt mithin ein Falſum, das eine ernſtliche Rüge verdient. Der komiſche Anhang beſteht aus Sinngedichten; nur wenige ſind gelungen, die meiſten unter aller Kritik. — tt.

---

Ein Freund ſchreibt mir, es ſey in Deutſchland eine Schrift erſchienen, genannt Expectorationen, für deren Verfaſſer man mich ausgebe. In der Eil vergißt er, mir zu melden, welches Inhalts dieſe Schrift ſey, ſondern fügt bloß hinzu, es werde gut ſeyn, wenn ich dieſes falſche Gerücht ſelbſt widerlege. Ich erkläre alſo, und unter Vorbehalt bei meiner Zurückkunft mehr darüber zu ſagen, wenn ich es nöthig finden ſollte, daß jene Schrift mir bis jetzt ſo völlig unbekannt iſt, daß ich noch nicht einmal weiß, welchen Gegenſtand ſie betrifft.

Paris, den 28. Oktober 1803. A. v. Kotzebue.

1803. Nr. 182.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 15ten November.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Briefe aus Italien.

Padua, den 10. Jun. 1803.

Ich habe hier eine neue Ueberſetzung Oſſians von Rode rühmen hören. Sie ſoll beſſer, als die Deniſiſche ſeyn*). Ich leſe jetzt Göthe'ns Werther mit neuem Vergnügen. Aubry's Franz. Ueberſetzung iſt da, wo nicht ganze Briefe oder einzelne Perioden des Originales fehlen, ziemlich treu; aber am Ende macht Herr Aubry eine wahre Konfuſion, und ſchmelzt alles unter einander, ich weiß nicht, warum. Jetzt iſt in Italien eine Nachahmung dieſes Romans erſchienen, unter dem Titel: die letzten Briefe von Ortis. Die Scene iſt nicht weit von Padua, in den ſogenannten Colli Eugeniani bei Arqua**), wo Petrarca's Grabmahl ſteht. Der Verfaſſer heißt Foscoli. Er iſt als Dichter ſchon bekannt. Man findet ſeinen Roman intereſſant und gut geſchrieben.

Mir thut es leid, Ihnen Ihre gute Meinung von Padua zu nehmen; doch der Wahrheit wegen, muß ich Ihnen ſagen, daß es ſchon längſt nicht mehr das alte berühmte Padua iſt. Die Univerſität, wo auch Juden und Türken zu Doktoren der Arzneigelahrtheit befördert wurden, hat bei ſo vielen Revolutionen manchen Stoß erlitten, ſo daß ſie ſchwer ihren vorigen Glanz wieder erlangen wird. Eine Menge Profeſſoren hat der Tod, oder die Politik weggeſchafft. Die berühmte Akademie der Wiſſenſchaften ſteht auf einem Abgrunde. Die wenigen Mitglieder, die hier geblieben ſind, verſammeln ſich noch immer; ich glaube, um Kaffee zu trinken. Seit 1792 ſind keine Memoires herausgekommen. Die Bibliotheken ſind noch, wie ſie waren, bis auf die Manuſcripte, welche die Franzoſen mitgenommen haben. Es bleiben alſo, Chiminello auf ſeiner Sternwarte; Bonato, Profeſſor bei dem botaniſchen Garten, ein Mann, der als Arzt viel Glück hat; Barca, der viel und auch mit Kenntniß über die Tonkunſt geſchrieben hat, und Ceſarotti! Dieſer gilt für alle. Sein Styl iſt noch voll Feuer und Witz, ob er gleich 70 Jahr alt iſt. Unter ſeinen kleinen Werken ſind die Apologen, deren er viele geſchrieben hat, die geiſtreichſten und witzigſten. Neulich ſchrieb er bei der Vermählung einer Paduaniſchen Dame den Amor giardiniere. Aber ſein Gott der Liebe war mehr als ein Gärtner: er war ein feiner Schalk, deſſen Anſpielungen ſehr gefielen. Von der neuen Ausgabe ſeiner Werke, ſind bereits fünf Bände zu Piſa erſchienen. Die Edition iſt ſehr ſchön. Sie wird auch viele noch nicht gedruckte Gedichte und andere Schriften enthalten. Sie wiſſen wohl nicht, daß er von den Pedanten, oder Cruscanti, wie ſie hier heißen, weil ſie denken, daß die Italiäniſche Sprache ſeit der Zeit, in welcher das Wörterbuch gemacht worden iſt, keiner Vervollkommnung mehr fähig ſey, ein Revolutionär in unſrer Litteratur genannt wird? Er macht ſich aber nichts daraus, und das mit Recht. Ich muß noch eines Buchs erwähnen, das vor kurzem erſchienen iſt: Sonette über die Harmonie, von Angelo Mazza, dem berühmten Schüler Ceſaretti's. Mazza iſt einer der erſten jetzt lebenden Dichter Italiens. Er hat auch Oden über das nämliche Süjet bearbeitet, die reich an Gedanken ſind, und eine beſondere Kraft haben. Die Sonette ſind vortrefflich. — Die Schöpfung von Haydn wird auch in Venedig nach der Italiäniſchen-Ueberſetzung aufgeführt. Dieſer Künſtler iſt hier nicht der Gott der ſchwerfälligen Deutſchen, wie Sie ſagen, daß die Engländer ihn nennen, ſondern der Gott der Tonkunſt. Wir müſſen den Deutſchen, was die Inſtrumentalmuſik betrifft, nachſtehen, ſo wie wir ihnen in der Vokalmuſik überlegen ſind. Hier iſt ein junger Kompoſiteur aufgetreten, der, wie man ſagt, einſt dem Cimaroſa gleichen kann. Er heißt Origetano, und iſt ein Neapolitaner. Er hat zu dem Karneval in Venedig eine opera seria komponirt.

---

*) Dieſes Urtheil hat der geſchmackvolle Ueberſetzer des Oſſians, Abbe Ceſarotti, der gewöhnlich in Padua lebt, gefällt. Er iſt als einer der erſten Litteratoren Italiens durch ſeine Ueberſetzung des Demoſthenes, durch einen raiſonnirten Curſus der griechiſchen Litteratur, durch einen Verſuch über die Philoſophie der Sprache, durch eine neue Iliade, der Tod Hektors, u. a. Schriften mehr, auch dem Auslande bekannt geworden. Die neueſten Programme von Gurlitt über Oſſian und Ahlwardts Ueberſetzung von Oſſians Karthon ſind ihm nicht fremd geblieben. Er arbeitet jetzt an einer neuen Ausgabe ſeiner Werke, die bereits über 20 Bände betragen.

**) Petrarca lebte in Arqua die letzten vier Jahre ſeines Lebens. Man zeigt noch das Haus, wo er i. J. 1374 ſtarb. Das Monument mit dem metallenen Bruſtbilde des Dichters iſt von rothem Marmor, und wird von vier Säulen getragen. Im J. 1630 fiel es einigen Speculanten ein, dieſes Grabmahl zu öffnen, um einige Gebeine von Petrarca's Leichnam, als Reliquien zu verkaufen. Aber der Senat zu Venedig beſtrafte dieſes Sacrilegium, und die Ueberreſte wurden erhalten.

Wenn die klaſſiſchen Stücke auf mancher Deutſchen Bühne ſelten gegeben werden, ſo iſt es hier nicht viel beſſer. Doch ſpielt man hier Kotzebue's Stücke, nur nicht gut überſetzt, und auch nicht ſeine neuern Kompoſitionen. Eben ſo ſelten erſcheint Alfieri*); aber es giebt keine Schauſpieler, die ſich daran wagen könnten; und in der That ſind ſeine Trauerſpiele ſchwer aufzuführen. Der Graf Ippolito Pindemonti, der ſich jetzt in Venedig aufhält, ſchreibt noch immer mit Beifall; ſeine Trauerſpiele kommen aber auch ſehr ſelten aufs Theater. Scotes, ſchreiben Sie mir, hat in Wien, Dresden und Berlin improviſirt. Ich ſelbſt habe ihn kennen lernen, und glaube, daß zwiſchen ihm und der Bandettini keine Vergleichung Statt finden kann. Ich war zwar nicht ſo glücklich, die letztere zu hören, habe aber ihre gedruckten improviſirten Gedichte geleſen. In der That, ſie können nicht beſſer ſeyn. — —

( Die Fortſetzung folgt. )

---

*) Ueber dieſen berühmten Dichter enthält das erſte Stück des Journals: Italien, Berlin 1803 bei Unger, intereſſante Nachrichten.

---

## Die Herbſtfeier. Ein Beitrag zur Sittengeſchichte.

Aus Frankfurt am Main.

Alle Jahr, wenn die Weinleſe gehalten wird, iſt es in Frankfurt Sitte, drei Tage hinter einander das Dorf Dernheim zu beſuchen, wo es zwar keine Trauben, aber eine Fülle von Menſchen und Lerchen giebt, welche letztere von den erſteren verſpeiſt werden. Die erſten zwei Tage beſucht die Bürgerklaſſe, den dritten aber die elegante Welt vorzüglich dieſen Ort. Das ſchöne Wetter begünſtigte alle drei Tage dieſe Feier, und es war eine unermeßliche Menſchenmaſſe in den vielen Gaſthöfen daſelbſt verſammelt. Bei dieſer Gelegenheit wurden einige junge Herren, angliſirte Frankfurter Stadtkinder, welche mit Brillen und Lorgnetten ihre ſchwachen Augen bewaffnet hatten, um deſto genauere Beobachtungen über ihre ſchönen Mitbürgerinnen anzuſtellen, von einigen handfeſten Bürgern tüchtig abgeprügelt, welches ihren Augen eine Medicin ſeyn wird, indem ſie nun ohne Lorgnetten künftig hell ſehen werden, da ſie ſolche in der Hitze des Gefechts verloren haben. Es ſind lauter junge Herren von Stande, das heißt Kaufmannsſöhne, und alle caſinofähig, daher ihre zerſchundenen Geſichter, Beulen und blaue Flecken viele vornehme Familien in tiefe Betrübniß geſetzt haben. Da ſie nun ſo viele anſehnliche Vettern und Baſen haben, wovon verſchiedene der erſtern ſogar hohe Würden bekleiden, ſo haben ſie eine eklatante Satisfaction begehrt und diejenigen verklagt, deren Fäuſte ſie gefühlt haben. Ihr hauptſächlichſter Widerſacher war gerade der Scharfrichter, der ſie zwar nicht mit dem Schwert, aber wohl mit dem Stock gerichtet hat. Mit der eklatanten Satisfaktion wird es aber wohl ſo geſchwind nicht gehen, als ſie glauben. Unter den Geſchlagenen befinden ſich einige vortreffliche Gigkutſcher.

---

## Aus Weimar.

Von einem Reiſenden. Im Oktober.

Dieſe kleine, in ſo mancher Rückſicht merkwürdige Stadt, verdient auch wegen der Gottesfurcht ihrer Einwohner ausgezeichnet zu werden. Stellen Sie ſich nur vor! Jetzt ſchließen ſie an Sonntagen ihre Thore erſt um ſieben Uhr des Morgens auf, um acht Uhr, des Gottesdienſtes wegen, wieder zu, um eilf Uhr auf, aber von ein bis drei Uhr wieder zu, und endlich um fünf Uhr des

Abends bis zu dem folgenden Morgen um ſieben. Die Reiſenden alſo, die nicht etwa das Oeffnen der Thore für jeden Menſchen mit einem, für jedes Pferd mit zwei Groſchen bezahlen wollen, müſſen jene fünf Freiſtunden ſorgfältig in Acht nehmen. Ueberhaupt ſollen die Thore und auch die Eingänge zum Park, von nun an im Winter nur von ſieben Uhr des Morgens, bis vier Uhr des Abends, im Sommer von fünf Uhr des Morgens, bis neun Uhr des Abends, unentgeldlich offen ſeyn. Einwohner gelangen eine Stunde früher und ſpäter ohne Bezahlung aus und ein. Dieſe Begünſtigung wird übrigens keine Streitigkeiten erregen, da ſich alle Weimaraner einander wenigſtens von Angeſicht kennen. Ganz neu iſt dieſe Sperre übrigens nicht; ſie war nur ſeit zwanzig bis dreißig Jahren abgeſchafft geweſen. Es iſt wahr, der Frachttransport, der ſonſt durch dieſe Stadt ging, und manchen Einwohnern einige Nahrung gewährte, wird wahrſcheinlich jetzt einen Umweg machen — —

— r.

## Reiſe-Nachrichten.

(Beſchluß.)

Eutin.

Kein Reiſender, der dieſen kleinen Ort noch nicht kennt, erwartet wohl, was er hier findet, — eine der geſchmackvollſten Gartenanlagen Deutſchlands. Der ehemalige Fürſtbiſchof, jetzige Fürſt zu Lübeck, der bisher die Sommermonate gewöhnlich hier, den Winter in der Hauptſtadt ſeines Herzogthums, Oldenburg, zubrachte, hat aus dem ehemals ſteifen Schloßgarten dieſe reitzende Anlage geſchaffen. Der Eutiner See, der gegen anderthalb Stunden im Umfange hat, und einen Theil des Gartens beſpühlt, macht eine Hauptſchönheit deſſelben aus. Groß iſt dieſer Garten nicht, in einer kleinen halben Stunde kann man ihn mit Gemächlichkeit ganz durchgehen; aber auch beinahe jeder Fleck deſſelben iſt ſchön benutzt. Schlängelnde Wege winden ſich an Gebüſchen dahin, oder durch den ſchöngrünenden Raſen, den wohlangebrachte Baumgruppen ſchattiren; kleine Waſſerfälle rauſchen unter Thränenweiden herab, und fließen dann als helle ruhige Bäche durch ihre grünenden Ufer, und geſchmackvolle Ruheſitze zieren die einladendſten Partien. An dem erhabenſten Theile des Gartens ſteht ein Säulentempel, deſſen innere Kuppel vorzüglich ſchöne Einfachheit ziert; weiter hinab empfängt den Wanderer in einem länglich viereckigen Gebäude eine ſchön und ſimpel decorirte Halle; Pappeln und Thränenweiden beſchatten und verzieren ſie, und in der Nähe plätſchert ein kleiner Waſſerfall. Aus jenem Tempel hat man über den grünen Raſen und einen Theil des Sees eine ſehr freundliche Ausſicht. Der Gang am See läuft theils am offenen Ufer, theils unter Gebüſchen und hohen wölbenden Bäumen dahin; die Ausſicht auf denſelben, ſeine Ufer und das Dörfchen Fiſſow hat nichts Großes und Imponirendes, iſt aber ſehr lachend und maleriſch; kurz, Natur und Kunſt, Simplicität und Geſchmack vereinigen ſich hier zu einem ſchönen Ganzen. Das Schloß zu Eutin entſpricht nach ſeinem Aeußeren gar nicht, und in ſeinem Inneren nur zum Theil, der ſchönen Gartenanlage.

Das ehemalige Biſthum Lübeck, deſſen Hauptort Eutin iſt, iſt ſeinem vorherigen Fürſtbiſchofe, dem Herzoge von Oldenburg, der unter Deutſchlands Regenten, als der Edelſten einer, ſchon lange geſchätzt wird, jetzt als Erbfürſtenthum zugefallen, und mit Recht freuen ſich die Einwohner dieſer Veränderung. Wahrlich, ihr ſeyd glücklich zu ſchätzen Bewohner Eutins! — umgeben von den Schönheiten der Natur, beherrſcht von einem der trefflichſten Fürſten, und frei von allen den drückenden Folgen, welche der wiederausgebrochene Völkerkampf ſelbſt in eure Nähe herbeiführt.

Sielbeck.

Ein Dörfchen, eine halbe Stunde von Eutin, das bereits aus einem der Jakobiſchen Taſchenbücher bekannt iſt. Aus einem herrſchaftlichen Hauſe, das hier auf einer Anhöhe erbaut iſt, hat man eine entzückende Ausſicht auf zwei Seen, die Ukelei, welche rings waldige Höhen umkränzen, und den Kellerſee, an deſſen Ufern Fruchtfelder, Wieſen und Holzungen in maleriſchen Schattirungen abwechſeln.

Plön.

Die Ausſicht auf den Plöner See und ſeine reitzenden Umgebungen wird gewiß jedem Reiſenden einen überraſchenden Genuß gewähren. Vorzüglich romantiſch iſt ſie von dem alten Schloſſe auf einem Hügel, deſſen Fuß die Wellen des Sees umkräuſeln. Holſteins Einwohner klagten ſehr über die drückende Laſt der Einquartierung; doch dieſe Unannehmlichkeit war nur vorübergehend: alſo nichts weiter davon.

Hamburg.

Unverändert ſah ich zwar noch das Aeußere dieſer blühenden Stadt: die Börſe war gefüllt, glänzende Caroſſen rollten, die Damen erſchienen mit gleicher Pracht im Theater; aber — der Handel ſtockte. Seit der Sperrung der Elbe durch die Brittiſche Macht, iſt die Lebhaftigkeit dieſes ſchönen Hafens ſehr merklich geſunken. Wenn man ſonſt von Rainville's ſchöner Garten-Anlage herab ganze Flotten dahin ſchwimmen ſah, ſo erblickte man jetzt nur einzelne Kähne auf dem prächtigen Strome, der — einſam und verlaſſen über ſeine verlorne Freiheit zu trauern ſchien. So viel als möglich ſucht man jetzt den Handel zu Lande über die nächſten noch offenen Häfen zu erhalten, und — tröſtet ſich mit der Hoffnung einer baldigen Aenderung. Es iſt natürlich, daß dieſe Stockung auf die große Klaſſe der geringeren Einwohner den unmittelbarſten und empfindlichſten Eindruck machen muß; doch iſt zu erwarten, daß Hamburgs treffliche Armen- und Arbeits-Anſtalten denſelben mindern werden.

Das Deutſche ſowohl als das Franzöſiſche Theater hieſelbſt verdient alles Lob. Unter mehreren Stücken ſah ich im erſteren Emilia Galotti, im Ganzen recht gut, und im letzteren le petit matelot vorzüglich ſchön vorſtellen; auch erntete hier die artige Tänzerin Mlle. Lachataigneraie Beifall ein.

Eine Anekdote, welche mir im Waiſenhauſe erzählt wurde, möge hier noch Platz finden. Vor einigen Jahren beſieht ein Fremder mit ſeiner jungen ſchönen Gattin dieſe Anſtalt; er betrachtet alles mit beſonderer Aufmerkſamkeit, eine ſichtbare Rührung ergreift ihn aber, als der Führer ihn in den großen Schlafſaal bringt. Lebhaft ergreift er die Hand ſeiner Gattin, und führt ſie vor eine Schlafſtätte in der Mitte des Saals. „Sieh, liebes Weib, ſpricht er, zehn Jahre hindurch ruhte ich jede Nacht an dieſer Stelle. Als arme Waiſe betrat ich dieſes Haus, arm verließ ich es; und wohlhabend, und glücklich an der Hand meiner Geliebten, läßt mich die Vorſehung es wiederſehn." Dankbare Thränen floſſen über ſeine Wangen, und er machte dem Hauſe ein anſehnliches Geſchenk, wo er hülfsbedürftig ſeine Jugend zugebracht hatte.

Haarburg.

Ich überſchiffte die Elbe, ich trat an das Ufer eines friedlichen Landes und — fand mich in der Mitte Franzöſiſcher Krieger! — —

## Fragmente aus Briefen eines reiſenden Berliners.

(Fortſetzung.)

4.

Zwiſchen Erfurt und Gotha.

Hier, auf dieſer trefflich unterhaltenen Chauſſee, wird man einmal des Reiſens froh, und alle die Segenswünſche, die der Reiſende in Sachſen zurückhalten mußte, ſtrömen jetzt reichlich über den Herzog von Gotha aus. Zwar muß man viel Chauſſeegeld zahlen, aber man thut es gern. Die einzige Unbequemlichkeit iſt das öftere Zahlen. Warum wird man alle Augenblicke auf der Straße angehalten? — Eine löbliche Gewohnheit, die bis jetzt nur im ſüdlichen Deutſchland herrſchte, iſt auch vom Herzog von Gotha eingeführt worden; die Straße iſt nehmlich zu beiden Seiten mit vielen tauſend Obſtbäumen bepflanzt. Durſtige und müde Wanderer werden künftig hier Schatten und Erquickung finden. Wahrlich! ein guter Weg, mit Obſtbäumen eingefaßt, iſt dem Fürſten ein ſchöneres Denkmahl, als das koſtbarſte Gartenhaus in Chineſiſchem oder ſonſt irgend einem Geſchmacke. — Schade, daß man für die Erhaltung der jungen Obſtbäume auf der Straße nach Gotha nicht Sorge genug zu tragen ſcheint. Schöne, ſtarke Pfähle ſtehen zwar überall neben den Bäumen; aber ſelten ſind dieſe auch daran gebunden, ſondern beugen ſich ſchutzlos im Winde; auch ſah ich die verdorrten nirgends erſetzt. — Ich muß bei dieſer Gelegenheit einen Gedanken laut werden laſſen, der mir ſchon oft vorſchwebte. Der Obſtbau iſt doch wohl ohne Zweifel der höchſten Aufmerkſamkeit der Regierung würdig, da er immer die Nahrung des Landmanns anſehnlich vermehrt, und ihn oft ſogar vor Hungersnoth ſchützen kann. Nun iſt aber die Unterhaltung der freiſtehenden Obſtbäume zu wenig mit dem Intereſſe der Forſt- oder Wegebeamten verknüpft, als daß man von dieſen die höchſte Sorgfalt erwarten dürfte; daher gehen beſonders viele tauſend junge Stämme zu Grunde, die noch ſo manchem Muthwillen unterworfen ſind. Wie, wenn ein Geſetz jedem Bauer auflegte, jedesmal wenn ihm ein Kind geboren wird, einen Obſtbaum an den Weg zu pflanzen, der, mit einer Nummer bezeichnet, zwar ſein Eigenthum bliebe, den er aber auch groß zu ziehen ſchuldig wäre? Welch eine kleine, mit keinen Koſten verknüpfte Mühe, gegen den ungeheuren Vortheil, wenn ein Land in jedem Jahre einen eben ſo großen Zuwachs an Obſtbäumen, als an Kindern erhielte! Der Ertrag für die Zukunft ließe ſich nicht berechnen. Das ganze Land würde bald einem Garten gleichen, und dieſer Garten würde eine Art von Kalender für die Bauern ſeyn, und jeder Baum würde ſeinen eignen Freund und Beſchützer haben, mit dem er heranwüchſe, der ihn lieben und pflegen würde. Mich dünkt, die Idee hat, außer dem Nützlichen, auch viel Lachendes, was in der That eben nicht bei vielen kameraliſtiſchen Ideen der Fall iſt.

K.

---

Zufolge Privatnachrichten, die auf Zuverläſſigkeit Anſpruch machen, ſoll die Reiſe nach Schilda, die in dem Briefe des Herrn Philalethes über die Litteraturzeitung Herrn Kommiſſionsrath Heun zugeſchrieben wurde, eigentlich von Rebmann geſchrieben ſeyn.

1803. No. 183.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 17ten November.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Briefe aus Italien.

(Fortſetzung.)

Padua, den 18ten Juli.

Was ſoll ich Ihnen von unſerm Theater ſagen? Aus Italien ſind ſeit einigen Jahren alle Virtuoſen jenſeits der Alpen gegangen; denn das Talent findet dort Belohnungen und Mäcenaten. Auch ſcheint unſer Boden nicht mehr ſo fruchtbar und ſo reich zu ſeyn, wie ſonſt. Die Urſachen liegen Theils in dem Mangel an Aufmunterung, Theils in der Veränderung des Geſchmacks des hieſigen Publikums. Eine Tänzerin, eine Sängerin, oder ein Caſtrat, machen nicht mehr das einzige Geſpräch der feinen Geſellſchaft aus, wie es vor dem Revolutionskriege, z. B. in Venedig, der Fall war. Jetzt hat ſich die Politik hineingemiſcht. Man urtheilt von Revolutionen, Kriegen, Traktaten, Staatsverwaltung, Volksglückſeligkeit, lieber, wenn auch nicht beſſer, als von Theaterbegebenheiten. Setzen Sie noch hinzu, daß die Konſervatorien, wie man ſie nennt, wo die Erziehung armer Waiſen beſonders in Muſik beſteht, ſeit der Revolution in Venedig, Mailand u. ſ. w. in Verfall ſind. Doch haben wir noch einige Künſtlerinnen aus dem Untergange gerettet. Die berühmte Billington wird das nächſte Karnaval in Mailand ſingen. Signore La Banti und Silva leben beide jetzt in Venedig. Die erſte war einſt als Sängerin berühmt. Noch jetzt in ihrem Alter hat ihre Stimme eine außerordentliche Klarheit und Biegſamkeit; ſie ſelbſt iſt aber, was den Ausdruck betrifft, eine Bildſäule. Die zweite iſt erſt aufgetreten. Sie hat voriges Karneval in Mailand mit großem Beifall geſungen, in dem Charakter des Marcheſi, d. h. mit mehr Bravour als Ausdruck. Ich nenne Ihnen noch die Strinaſacchi, die jetzt in Paris iſt. Von Männern haben wir faſt keinen, der für groß gelten könnte. Fehlten uns nur die Kaſtraten, das wäre nicht zu bedauern. Die Beibehaltung dieſer unmenſchlichen Erfindung hingegen, die der Muſik und der Menſchheit gleich nachtheilig iſt, würde Italien ſchänden. Tenoriſten und Baſſiſten ſind aber auch nicht mehr zu finden. Brocchi und Raffanelli ſind jetzt die einzigen Buffoni in Italien. In der höhern Schauſpiel- und Tanzkunſt ſind wir vollkommener, wenn auch nicht ſo reich an Künſtlern, als die Franzoſen. Dem allgemeinen Urtheile nach ſoll dieſe Nation die beſten pantomimiſchen Ballets beſitzen; auch ſind die berühmteſten Tänzer und Tänzerinnen Franzoſen. Mir ſcheint aber hier der Unterſchied zwiſchen eigentlichen Tänzen und der Mimik nicht überſehen werden zu dürfen. In jenen ſind die Franzoſen unſtreitig die beſten; aber im pathognomiſchen Ausdrucke werden ſie von den Italiänern bei weitem übertroffen. Sie werden in Wien die Caſſentini, die jüngere Vigano und Sign.ra del Caro geſehen haben, von denen die Vigano den erſten Rang hat *). Hier beſitzen wir die

---

*) Die Caſſentini hat ſich, wie man weiß, zurückgezogen. Jetzt ſpielt die Vigano ihre Rollen, unter andern auch das Walde

Mazzarelli, eine Schülerin Vigano's, die voll Ausdruck und Anmuth iſt. Sie hat eine außerordentliche Leichtigkeit und Schnelligkeit im Tanzen, wobei ſie ſich vortrefflich zeichnet. Ihre Stellungen im Solotanz ſind nach den Antiken gebildet. Tritt ſie mit dem Tympanum in der Hand und mit Epheu und Blumen bekränzt auf, ſo glauben Sie eine Bachantin zu ſehen. Erſcheint ſie mit der Cither, und begleitet ihre leichten Schritt mit dem rhythmiſchen Spiele, ſo glauben Sie eine der Muſen zu erblicken. Man giebt gewöhnlich heroiſche Ballets. Trento hat für einige die Muſik trefflich komponirt. Die Zahl der guten Tänzer iſt ſehr klein. Gioja, der in Wien tanzt, iſt einer der beſten. Das niedrige Poſſenſpiel, oder die Commedia di maschere, wie ſie heißt, weil Harlekin, Brighella u. ſ. w. in Masken ſpielen, ſteht nicht mehr bei dem Publikum in Anſehen, wie ehemals. Jetzt finden die Charakter-Komödie und das Trauerſpiel mehr Beifall. Hier muß ich Ihnen einen Akteur nennen, der ſich durch ſeine zum Theil neue Manier des Spiels berühmt gemacht hat. Er heißt de Marini, und iſt noch ein junger Mann. Etwas Affektation, beſonders im Komiſchen, und eine bisweilen zu Franzöſiſche Ausſprache abgerechnet, beſitzt er das Talent, ſich in den Charakter der Perſonen zu verſetzen. So wie er mit Ausdruck und Würde ſpricht, ſo ſtellt auch ſein mimiſches Spiel Alles lebendig dar. Bei dieſem Vorzuge, den eine ſchöne Geſtalt und eine laute, klare Stimme noch mehr heben, laſſen ſich ſeine kleine Fehler leicht überſehen. Die Pelandi iſt eine gute Schauſpielerin; nur iſt ihre Darſtellung zu ſchwach. Im Allgemeinen ſind wir in der Schauſpielkunſt noch (oder ſchon?) weit zurück.

Von litterariſchen Neuigkeiten habe ich Ihnen wenig mitzutheilen. Sie wiſſen bereits, daß Caſti todt iſt, ein zu berühmter Dichter! Sein komiſch-epiſches Gedicht, gli animali parlanti, in 26 Geſängen, eine durchaus ſehr witzige Satire, hat bei dem Publikum vielen Beifall gefunden. Sein Talent war bekanntlich eine gewiſſe Leichtigkeit in der Behandlung üppiger und ſatiriſcher Gegenſtände. Uebrigens lebte er als ein echter Schüler von der Heerde Epikurs; ſo ſtarb er auch an einer Unverdaulichkeit *).

(Die Fortſetzung im nächſten Stücke.)

## An das Unglück.

Eine Phantaſie.

(1797.)

Unglück! Heiliges Unglück! du, grauſamer Zeuge unſrer Beſchränktheit, und unſer Bürge der Ewigkeit; du, vielleicht eben ſo oft Schöpfer hoher unendlicher Freuden, als Störer, als Mörder der Freude; du, erſtes Eigenthum des Menſchen, weil du kein biſt auch in fremder Bruſt; du, Erwecker des ſanften Stolzes, an welchem das Schickſal und ſeine beklagenswürdigen Werkzeuge ſcheitern — — —

Die Tyrannei ſagt mir: ich kann dich unglücklich machen — und ich fürchte ſie, und ich beuge mich ſklaviſch vor ihr, oder ich kämpfe mit ihren eigenen Waffen, den Waffen des Frevels, gegen ſie, und ich bin unglücklich, und ich verdiene es zu ſeyn. —

Sie hat mich unglücklich gemacht — und ihre Gewalt iſt zu Ende, und hat ſie mir nur erſt, mit der letzten Möglichkeit der Rache, auch den Trieb zur Rache benommen, ſo bin ich glücklich, und ſie iſt betrogen.

Heiliges Unglück! Wohin ich mein Auge wende, erblicke ich dein Bild; und lockt es auch oft, tief aus meinem geängſteten Herzen, heiße Thränen in mein Auge, ſo kühlt endlich doch immer heiterer Ernſt die Thränen, und giebt freieren Schlag dem Herzen.

Dort vor mir her, den ſteinigen Berg vor meinem Dorfe hinan, klimmt fürchterlich mühſam ein bejahrter Krüppel auf Krücken. Er kann nicht mehr fort: er ruht auf ſeinen Knieen im Schatten des Baumes am Brunnen. Er ſpricht mich um ein Almoſen an; ich gebe ihm wenig von dem Wenigen, das ich bei mir habe — ich blicke noch einmal nach ihm zurück, und kehre reuig um, ihm das Wenige doch ganz zu geben. Am Brunnen wäſcht eine arme alte Frau, mir wohl bekannt: ſie lebt kümmerlich, und nicht ohne Grund verachtet, mit ihrer Tochter, und einem unehelichen Enkelchen, in einem von den Neſtern am Eingang des Dorfes, die von dem elendeſten Geſindel bewohnt werden. Sie ſah mich dem fremden Bettler noch ein paar Batzen über mein erſtes Almoſen geben, und ruft: Nun, dafür wird Gott Sie und die Ihrigen ſegnen!

---

mädchen. Sie hat, ungeachtet des Ruhmes ihrer Vorgängerin, vielen Beifall; indeſſen ſcheinen ſich die Kenner in Wien mehr für die Sign. del Caro zu erklären. Unter den neuen Italiäniſchen Opern ſind vorzüglich die, welche Federici komponirt hat, in Mailand mit großem Beifall gegeben worden. Dieſer berühmte Schauſpieler und Dichter ſtarb im Febr. 1803. zu Turin.

*) Giambattiſta Caſti ſtarb in ſeinem 83ſten Jahre zu Paris, den 5ten Febr. 1803, an den Folgen einer Erkältung, die er ſich beim Nachhauſegehen vom Spaniſchen Geſandten, wo er zu Mittag geſpeiſt, zugezogen hatte. Man nannte ihn, ſeiner Novelle galanti wegen, den Casti incasto. Der Ritter Azara ſoll ſeinen letzten Willen, der die Herausgabe ſeiner Werke betrifft, vollziehen. Die animali parlanti erſchienen, nebſt einem Anhange von vier Apologen, zu Paris und Straßburg bei Treuttel und Würz, im Jahr 10 (1802) in 3 Theilen. 9 Rthlr.

Welches iſt die Schuld, die du nicht entſühnteſt, wer iſt ſo niedrig, den du nicht adelteſt, o Unglück!

Ihr — — — — — — — — — —

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

## Engliſche Litteratur.

(Fortſezung.)

London, reich an wer weiß wie vielerlei Geſellſchaften, hat jezt auch eine Geſellſchaft zur Unterdrükkung der Laſter. Im Namen dieſer Geſellſchaft geſchrieben, kam unlängſt der erſte Theil eines Buchs heraus, betitelt: Anrede an das Publikum ꝛc. begleitet mit einer Liſte der Mitglieder dieſes Inſtituts, deſſen Nuzen, ja Nothwendigkeit, und die daher entſtehenden gerechten Anſprüche deſſelben auf die Unterſtüzung des Publikums dann deduciret werden. So voll die Engliſchen Recenſenten auch, und das von Gott und Rechtswegen, beide Backen zur Empfehlung dieſes Inſtituts nehmen, ſo ſehr iſt ihnen denn doch aller Wind geziemend ausgegangen, bei Erwähnung des Grundſazes der Geſellſchaft, welcher, um Einmüthigkeit zu bewahren, es klüglich zu ſeyn erachtet, nur ſolche zu Gliedern der Geſellſchaft aufzunehmen, welche zu der konſtituirten Engliſchen Kirche gehören.

Die Miſſes Franke, Damen welche unweit Doncaſter wohnen, haben für die Töchter ihrer armen Nachbarn Erziehungs- und Induſtrie-Schulen errichtet. Ungefähr achtzehn Frauenzimmer ſind dieſes ſchäzbaren Inſtituts halber in eine freundſchaftliche Verbindung getreten. Ich wünſchte, daß ich zu dieſer bloßen Notiz noch etwas Beſtimmteres, etwa Geſeze und Einrichtungen dieſes Inſtituts betreffend, hinzufügen könnte.

Auch in England muß wohl das Vorurtheil noch ziemlich herrſchen, daß der geringe Mann in der Unwiſſenheit müſſe unterhalten werden, wenn er anders ein fleißiger Arbeiter bleiben ſolle. Das ſieht man aus einer Predigt über die Vortheile verbreiteten Wiſſens, gehalten zum Beſten einer neuen Armenſchule, welche den Ungrund jenes Wahns von allen Seiten darzuſtellen ſucht. — In ſeiner Manier hat Johnſon das ſchon eben ſo ingeniös als bündig gethan, wenn er ſagt: „Weißt du denn auch, woher es eigentlich kommt, daß die geringen Leute weniger Luſt haben zu arbeiten, wenn ſie leſen und ſchreiben können? — Siehe, das kommt grade daher, daß nicht alle leſen und ſchreiben können, und Leſen und Schreiben alſo etwas Diſtinguirtes iſt. Aber, laß ſie's einmal alle können, ſo hörts auch auf Diſtinction zu ſeyn, und alle jene Faullenzer ci-devant von Diſtinction, werden wieder arbeiten, — ohne zu wähnen, daß ſie ſich dadurch herabſezen. — Die Sache, fährt er fort, mag ich alſo wohl vergleichen einem Manne, der eine Weſte mit Treſſen beſezt trägt. So einer, das verſteht ſich, iſt zu vornehm gekleidet zur Handarbeit. — Allein laß einmal alle Leute ohne Ausnahme Treſſenweſten tragen, ſo werden wir das gemeine Volk in Weſten mit Treſſen beſezt arbeiten, und das Werk angreifen ſehen mit Fäuſten, daß es eine Luſt iſt: — das fehlt nicht! —"

## Stuttgart.

Es iſt wieder ein Werk eines Wirtemberger Malers hier angekommen, und zwar ein ſehr ausgezeichnetes, das Gemälde von Hartmann, Eros und Anteros vorſtellend, wovon im Journal der Moden vor kurzem eine Beſchreibung enthalten war. So ſehr ich den wackeren jungen Künſtler ſchäze, ſo geſtehe ich, daß ich, gerade um jener Beſchreibung willen, die ich vorher geleſen hatte, nicht mit dem größten Vertrauen vor das Gemälde trat. Ich fürchtete Mangel an Effekt aus zu vieler und zu vielfacher Abſichtlichkeit. Deſto angenehmer überraſchte mich der Anblick. Das Ganze macht Einen Eindruck, und einen unendlich heiteren. Die lieblichen Bilder der Arabesken auf dem Goldgrunde, der das ſanft helle Licht des Gemäldes umgiebt, laden freundlich zur Enträthſelung ein, oder vielmehr man enträthſelt nicht, ſondern man empfängt die mannichfaltigen Stralen, in welche die allegoriſche Poeſie des Ganzen ſich bricht. Was jene Beſchreibung vielleicht zu ſehr als ein Werk des Verſtandes anzukündigen ſcheint, iſt wirklich ein Kunſtwerk, das ſeinen Sinn von dem erfreuten Beſchauer empfängt, und man könnte, nachdem man es geſehen hat, jene Beſchreibung davon machen, welches unendlich viel mehr iſt, als man ſich vorſtellt, nachdem man die Beſchreibung geleſen hat.

Der Ausdruck der Sehnſucht im Eros, und des Muthwillens im Anteros iſt es nicht, was am meiſten anzieht; auch kann man hier und da in dem Hauptbilde vielleicht noch einiges kritiſiren; aber vor der Seele des Ganzen, vor der Heiterkeit und Zartheit, mit welcher die Grenze des Bizarren berühret iſt, verſchwindet gewiß jeder unbefangene Tadel. Wenn das keine Arbeit iſt, die den Künſtler auch dem Luxus empfiehlt, ſo dauert mich der Luxus unſerer Zeit *).

---

*) Die Litteraturzeitung hat als Titelkupfer zu ihrem vierten diesjährigen Bande eine Skizze dieſes Gemäldes, und eine eben ſo gelehrte als geiſtvolle Erklärung von Böttiger gegeben.

## Theater-Nachrichten.

Wien.

Nach **Engels Lorenz Stark** — der im September gegeben wurde und gefiel — iſt auf dem Wiener Hof-Theater nichts erſchienen, als Wageſtücke allerlei Art. Den erſten Salto mortale machte den 10ten Oktober **Demoiſelle Schmalz die Jüngere** als Angelika im **Zweiten Kapitel**, von ihrer ältern Schweſter, der ſchon länger hier engagirten Sängerin, als Frohberg unterſtüzt. Die eine fiel mit der andern. — Um das Gleichgewicht zu erhalten, hatte man vis à vis im Burgtheater **Madame Krüger** als **Gräfin Wollwarth** in **den beiden Klingsbergen** paradiren laſſen. — Zum Nahmenstage Ihro Majeſtät der Kaiſerin ſahen wir zum erſtenmal Collins neue Tragödie, die ihren einzigen Beifall den großen Anſtrengungen der Damen **Rooſe**, **Nouſeul** und **Lefebre** als **Polyxena**, **Hekabe** und **Caſſandra** verdankte. Ueber das Stück ſelbſt kann hier jezt um ſo weniger etwas geſagt werden, da der Verfaſſer es zur Abänderung zurückgenommen hat; künftig alſo über die Wahl und Behandlung dieſes Sujets. — Ein Luſtſpiel von einem Ungenannten: **das Abentheuer auf Extrapoſt**, ließ durch den erſten Akt etwas erwarten: die Intrigue iſt gut angelegt, aber im zweiten Akt für den brillanten Anfang zu matt gehalten und durchgeführt; indeſſen erhielt ſichs durch **Rooſens** und **Baumanns** lebhaftes Spiel.

Eine kleine Oper von Della Maria: **der Onkel in Livree**, fiel ganz durch. Die artige Muſik hatte den Unwillen des Publikums nicht verdient, wohl aber die Sänger Saal, Neumann und Rösner, die nun einmal zu Franzöſiſchen Opern-Sujets nicht Schauſpieler genug ſind. Die meiſte Schuld trifft wohl den Ueberſezer Treitſchke und die Direktion. — Es herrſcht zwiſchen dieſer Opern-Geſellſchaft und der bei dem Schikanederſchen Theater ſeit einiger Zeit eine ärgerliche Sucht, ſich mit ihren Produktionen einander zuvorzukommen. Beide Theile paſſen nur auf, was der eine oder andere Theil vornimmt. Dann wird über Hals und Kopf daſſelbe Ding eingepackt und eben ſo verworren auch wieder ausgeladen. Dieſer Brotneid iſt für das Hoftheater um ſo kleinlicher, je mehr es Mittel beſizt, den Erwartungen des Publikums durch bedeutendere Original-Ausſtellungen zu entſprechen, und je weniger dergleichen Franzöſiſche Bagatellen eines ſolchen Wettſtreits würdig ſind. Man laſſe ſie eingehen, wo ſie ausgingen: von Pariſer Vorſtädten in Wiener Vorſtädte! Uebrigens iſt die Demüthigung, welche den Hofoperiſten mit dieſer Oper widerfuhr, eben ſo verdient, als jene der Vorſtädter, wenn ſie ſich zuweilen an regelmäßigen Stücken vergreifen. Indeſſen ſollte ſich doch immer nur das Publikum als beleidigter Theil rächen; dem Schauſpieler Cache nahm man es daher ſehr übel, als er nach der gelungenen Darſtellung deſſelben Onkels in Livree auf dem Schikanederſchen Theater, dieſe Oper auf den andern Tag nebſt dem aus dem Franzöſiſchen überſezten le duel impossible ankündigte, unter dem Titel: **Todt und lebendig**, und zwar mit der ſprechendſten Pantomime und Anſpielung auf das Mißglücken dieſer Oper in dem Hoftheater. Dieſe Schadenfreude war von Herrn Cache um ſo unzeitiger angebracht, da er in kurzer Zeit ſeinen dermaligen Aufenthalt verläßt und zum Hoftheater übertritt. Warum öffnet die Hof-Direktion ſelbſt ihren Rivalen dieſe Triumphe? Warum ermuntert ſie nicht emſiger Hayd'n, Salieri, Pär, Weigl, Wranitzky ꝛc., Männer, deren Talente das Ausland bewundert, und die hier ungenuzt und mit Chören und Balletmuſiken ihre Zeit vergeuden? Keine Stadt in Europa beſizt in ſo großer Anzahl die ausgezeichnetſten Opern-Komponiſten, und an keinem Orte benuzt man ſie weniger: das iſt Eine Unbegreiflichkeit! Die zweite: daß man vor einem Monat Mozarts würdigſten Schüler, den Hoftheater-Kapellmeiſter Süsmayer begrub, und daß von dreimal hundert tauſend Wienern es vielleicht kaum funfzig Menſchen wiſſen!

Hamburg.

Unſer in das Franzöſiſche Schauſpielhaus verlegtes St. Georgtheater ſcheint ſich förmlich zur Poſſenbühne zu konſtituiren. Schon hat es „Herodes vor Bethlehem," und ein Paar ähnliche Schnurren gegeben, und es wird, ſagt man, mit dieſer Gattung fortfahren. Auch gut! So haben die untern Volksklaſſen, denen in der bedrängten Lage der Stadt wenig mehr übrig iſt, als trocknes Brot, doch wenigſtens auch die Circenſes dazu.

(**Zuſaz.** Gewiß recht gut. In jeder großen Stadt iſt ein Volkstheater Bedürfniß. Aber ſind die Preiſe auch mit Rückſicht auf das **trockne Brot** beſtimmt?)

## Anzeige.

Zur Gewinnung des im erſten Blatte dieſer Zeitſchrift ausgeſezten Preiſes, ſind bis jezt vierzehn Luſtſpiele eingeſendet worden. Da indeß der größte Theil derſelben erſt nach der Abreiſe des Hrn. von Kozebue eingelaufen iſt, ſo kann auch die Preiserkennung erſt nach ſeiner Rückkehr, die in einigen Wochen Statt haben wird, geſchehen.

Der Red.

1803. Nr. 184.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 18ten November.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Briefe aus Italien.

(Beſchluß.)

Vicenzo Monti, ein wahrhaft groſer Dichter, hat ſeine Cantica in terza rima geſchrieben. Er führt einen verſtorbenen Dichter, Mascheroni, in Eliſium ein, wo er ſeine ſublunariſchen Freunde, unter andern auch den berühmten Abt Parini, findet. Dieſen erzählt der Dichter alle Veränderungen in Europa ſeit Bonaparte'ns Erſcheinung. Die Gedanken ſind kühn, und der Stil erhaben. Bis jezt ſind nur zwei Geſänge in Mailand gedruckt worden; den Druck der übrigen hat man ihm nicht erlauben wollen. Leider iſt dieſer Dichter einer der erſten Wendehälſe Italiens, und ohne Religion und Sitten. So lange er in Rom bei dem verſtorbenen Papſte war, heuchelte er in allen ſeinen Gedichten Frömmigkeit, und ſchien ein erklärter Feind des Franzöſiſchen Syſtems. Damals ſchrieb er ſeine vortrefliche Cantica auf den Tod des Ugo Baſſeville. Als aber die Franzoſen den Baum der Freiheit und Gleichheit in Rom pflanzten, legte er die Maske ab. Seine Schriften waren voll der bitterſten Galle gegen alle Monarchen und Religionen. Jezt lebt er in der Italiäniſchen Republik, und iſt Mitglied des Nationalinſtituts in Bologna*).

Die ſchöne Unternehmung des Profeſſors Becker, von der ich höre, macht Dresden Ehre. Ihre Antiken-Gallerie verdient wahrhaftig bekannt zu ſeyn. Ich zweifle nicht, daß ſich in Deutſchland Unterſtüzer für die Deutſche Ausgabe finden werden. — — Gr. v. P.

Zuſaz. Das Urtheil des Verfaſſers dieſer Briefe über die Univerſität zu Padua iſt wohl zu hart. Man kennt in Deutſchland durch die Wismayrſchen Ephemeriden der Italiäniſchen Litteratur, durch die ſchäzbaren ſtatiſtiſch-litterariſchen Nachrichten von der ausländiſchen Litteratur, in der Jenaiſchen allgemeinen Litteraturzeitung, und durch andere Zeitſchriften die Verdienſte mehrerer Mitglieder jener Akademie um die Wiſſenſchaften. Daß Chiminello auf ſeiner Sternwarte nicht unthätig iſt, beweiſen die aſtronomiſchen Jahrbücher, und die monatliche Correſpondenz des Freiherrn von Zach. Der Prof. Fanzago in Padua iſt uns als Arzt und Beförderer der Vaccination bekannt. Auch Vincenz Malacarne, Prof. der Chirurgie bei der Univerſität Padua, wird als ein gelehrter Arzt, beſonders wegen ſeiner Zuſäze zu Ludwigs und Scarpa's anatomiſchen Prachtwerken, die zu Padua 1801 erſchienen, und wegen ſeiner Abhandlung über die menſchlichen Mißgeburten, geſchäzt. Und welcher Deutſche Phyſiker kennt nicht den ſcharfſinnigen und fleißigen Naturforſcher, den Abate Salvator dal Negro, welcher ein Mitglied jener Akademie iſt, und nur im vorigen Jahre zu Padua eine treffliche Arbeit dell' elettricismo idro-metallico herausgegeben hat? — Uebrigens iſt der Verfaſſer dieſer Briefe, von dem wir in der Zukunft gerechte Erwartungen für die Litteratur haben darf, ſelbſt ein Beweis, daß der wiſſenſchaftliche Geiſt, und die Geſchmacksbildung unter den höhern Ständen in Italien nicht ſo ſelten iſt, als man gewöhnlich glaubt. Der Principe Chigi und der Duca di Sermonetta in Rom, wenden ihre Muße zu litterariſchen Beſchäftigungen an. Die beiden Brüder Grafen Bolcaſtro werden, der eine als Chemiker, der andre als Dichter, geſchätzt, und die Italiäniſchen Damen danken dem gelehrten Naturforſcher, dem Grafen Marazzo, eben ſo verbindlich für ſeine Naturgeſchichte der Papageien, als es nur ein düſtrer Alterthumskenner für ſeine über das Ichnevmon, und über die bei Rom ausgegrabenen ungeheuern Thierknochen angeſtellten Unterſuchungen thun kann.

---

*) Seit dem Jahre 1802 iſt Monti Prof. der Beredſamkeit in Pavia.

## Das Unglück.

(Beſchluß.)

Ueberhaupt aber   wie ſelten iſt der Sinn für die Heiligkeit des Unglücks! Man entſtellt es durch fremdartigen Schmuck, um es zu verſchönern; man begeiſtert ſich für ein Unglück, das eben die Fibern berührt, welche ein intereſſanter Roman, welche die Täuſchung der Schaubühne in Bewegung ſetzt. Dieſe Gefühle ſind eine klägliche Feier des wahren Unglücks. Berühmte Unglückliche, Ihr, deren erlittenes Unrecht, deren ausgeſtandene Drangſale aus dem großen Ganzen der menſchlichen Schickſale hervorragen: die Augenblicke, wo man euch mit den Theaterflittern der öffentlichen Theilnahme behängt, ſind nicht die, wo ich euch am wenigſten bedaure. Läſtig müſſen euch dieſe Thränen ſeyn, in denen keine ſympathetiſche Ahndung deſſen, was Ihr empfandet, euch erfreut — oder zwiſchen euerm Schickſal und euch müßte ein ſehr großer Abſtand ſeyn. Dann aber laßt es euch in euerm Triumph nicht ſtören, wenn meine alte Frau, die am Brunnen wuſch, mich inniger rührt als Ihr.

Wohl iſt das Unglück ſchön, aber in ſeiner wahren Geſtalt, anſpruchlos und ſittlich wie es iſt, vom Ekel des Geiſtes an den goldenen Sälen in den Palläſten der Großen, und vom Ekel des Fleiſches am Schmutz der Bettlerhütten gleich unabhängig — das Unglück, von welchem Euripides ſang:

Das Schickſal nahm mein Theuerſtes zum Lohn dahin,
Und gab mir Weisheit!

H.

**Nachricht.** Ein großer Theil dieſes Aufſatzes wurde in der Cenſur geſtrichen: daher der Mangel an Zuſammenhang.

## Engliſche Litteratur, oder Irren iſt menſchlich.

Es paſſirt auch den Engliſchen Recenſenten zuweilen, daß ſie jämmerlich fehl ſchließen, und elendiglich vorbeyſchießen. Und ob es gleich, Herrn Kirchenrath Leß, ſeligen Andenkens, zufolge, ein heidniſcher Troſt iſt, ſich mit dem Unglück ſeines Nächſten zu tröſten, ſo mögen doch gleichwohl viele unſerer Deutſchen Recenſenten Heidenthums genug im Magen haben, um ſolch eines Troſtes empfänglich und bedürftig zu ſeyn. So viel zur Einleitung, und vorläufigen Nutzanwendung zugleich. Zur Sache: Als die unnachahmlichen Volksmärchen des ſeligen Muſäus herausgekommen, und einige Zeit nachher ins Engliſche überſetzt waren, freute ſich ein Engliſcher Recenſent über dies echt Engliſche Produkt über die Maßen ſehr. Denn, daß es nur fingirter Weiſe, um einfältige Leſer bei der Naſe zu haben, eine Ueberſetzung aus dem Deutſchen, wirklich und wahrhaftig aber ein original Engliſches Produkt ſey, darüber könne der Kritikus keinen Augenblick ungewiß ſeyn. So wie man nehmlich ſagen könne, die Wirklichkeit ſey das Complement der Möglichkeit, ſo gelte der Satz auch eben ſo unwiderſprechlich: die Nichtexiſtenz iſt das Complement der Unmöglichkeit. Oder populärer zu reden: es gebe kein ſolches Deutſches Buch, weil es kein ſolches geben könne. Denn einmal, das Engliſche in dieſer ſogenannten Ueberſetzung ſey nicht nur viel zu gelenkſam, ſondern auch zu ſehr ganz im Genius der Engliſchen Sprache geſchrieben, als daß eine feine Naſe nicht alſobald hieraus ſchon den Trug wittere. Zweitens, ſo ſey das Buch auch — obgleich viele Märchen ganz und gar auf Deutſchen Boden verpflanzt ſeyen, und alſo einen Engländer zu erkennen gäben, der ſich lange dort aufgehalten, und beinahe einheimiſch geworden, — es ſey ein Buch überall voll Humors, alſo überall zeugend von einem Talente, und voll von einem Schatze, für welches der Deutſche ſo wenig organiſiret ſey, und für welchen er ſo wenig Sinn habe, daß ihm auch ſogar das Wort in ſeiner Sprache fehle. Und endlich, nebenher, drittens, ſo ſey ja auch der Nahme Muſäus offenbar kein Deutſcher Name, ſondern ein fremder aus der lateiniſchen Sprache entlehnter, hinter welchem der Engliſche Verfaſſer des Buchs nur ſeinen Nahmen habe verbergen wollen. W. J. C. M. —

Noch ein Pröbchen: Als das Münchhauſiſche Lügenbuch ans Licht trat, und bald auch ins Engliſche überſetzt wurde, da geberdete ſich ein Engliſcher Recenſent gar ſeltſam bei dem Buche. Daß die vorgegebenen Lügen, als ſolche, nur Hülle, Schale, Beſeltſam, — nur eben ſo reiche als ingeniöſe und feine räthſelhafte Symbole großer darin enthaltener Wahrheiten ſeyen, das war ihm Dictat der geſunden Vernunft; obgleich ſeine Vernunft ſich eben dadurch uns nicht Judicirenden als fantaſirende, und alſo als kranke Vernunft legitimirte. Eben dieſe Vernunft belehrte ihn auch, daß alle jene Hülle, ſo mannichfaltig und verſchieden in ihrer Conſtruction gewebt, dennoch nur Einen Geiſt hauchten, nur Eine Tendenz hätten. Und welche? — keine philoſophiſche, — keine moraliſche, — keine religiöſe, — keine ökonomiſche, — keine artiſtiſche, — keine militairiſche, — keine litterariſche; — das alles wurde eben ſo, kurz und bündig, dargethan. – Sondern einzig und allein ſey es ein politiſcher Geiſt der aus allem hauche, — eine politiſche Tendenz, zu der alles, alles hinſtrebe. — Deutlicher zu reden: die großen in jenen reichen ingeniöſen und fein räthſelhaften Symbolen enthaltenen Wahrheiten enthielten unwiderſprechlich nichts anders als — – — Satiren auf die Engliſche Konſtitution!! —

## Erfindungsgeiſt einer Spinne.

Im Anfange des Herbſts, oder in der Jahreszeit, in welcher die Spinnen weiblichen Geſchlechts am auffallendſten, das heißt am dickbeleibteſten ſind, bemerkte ich eine große Gartenſpinne, welche in der Mitte des Hauptganges eines Gartens in folgender Manier ihr Netz geſponnen hatte.

An den beiden Seiten des Ganges ſtanden, da wo ſich das Netz befand, ein paar hochſtämmige Obſtbäume. Das Netz ſelbſt war ſo hoch, daß man mit erhobener Hand nur mit Mühe hineinſchlagen konnte. Die eine Seite des Netzes, die rechte, hatte die Künſtlerin mittelſt ein oder ein paar Hauptfäden an ein paar Aeſte des ihr zur Rechten ſtehenden, die andere, die linke, auf eben ſolche Art an den zur Linken ſtehenden Baum befeſtiget. Nach oben zu aber, war die Befeſtigung des Netzes an die über den Weg ſelbſt ſich herüber wölbenden Aeſte beider Bäume geſchehen. Es fehlte nun noch die Befeſtigung des Netzes nach unten zu. Wie hätte ſie die bewirken ſollen? — Die war ja wohl impracticabel? Denn ſenkrecht unter ſich, hatte ſie nichts, — keinen etwa tief herunter ſich neigenden Aſt, — kein über den Weg herliegendes Geſträuch, — kein im Pfade aufgeſchoſſenes Pflänzlein, – nichts als den bloßen nackten Boden des Pfades ſelbſt, durch den die fleiſſige Hand des Gärtners kein Unkräutlein herdurchbrechen ließ. — Wie war da wohl eine Befeſtigung des Netzes auch nur denkbar möglich? — Vielleicht für menſchliche Vernunft, die ſolche Netze nicht zu ſpinnen, und alſo auch, — etwas vornehm philoſophiſch zu reden — die Erfahrungen der Sinnenwelt, in Beziehung auf jene Unbedürfniſſe zu verarbeiten nicht nöthig hat, nicht; aber für Spinnen-Vernunft wohl. — O, daß doch die ſchöne Hälfte unſerer Leſer, ſie, die ſo manches Zaubergeſpinnſt zu weben weiß, uns arme Männer damit zu beſtricken und verſtricken; o, daß ſie doch dieſe höchſte feminiſche Feinheit ſich merkte, um davon, nöthigen Falls, eine Anwendung — jedoch in Liebe — zu machen! —

Mit jenem nackten Boden hatte unſere Spinne Mittels genug zur Befeſtigung des zu befeſtigenden Fadens. Denn der Boden war mit grobem Flußſand, deſſen Beſtandtheile, wie bekannt, Sandſteinlein und Steinchen ſind, belegt. Da hatte nun die Tauſendkünſtlerin ſich ein birnförmiges Steinchen ausgeſucht, grade ſchwer genug um ihr Geſpinnſt ſtraff aus einander zu halten, und nicht zu ſchwer, es zu zerreißen. Dieſes birnförmige Steinchen hatte ſie über und über beſponnen, ſo daß es, den ſchweren Theil, oder den Kopf, nach unten zu, den dünnen, oder Stengeltheil aber, in die Höhe gerichtet, darin wie in einem Netze lag. Auf dieſe Art nun hatte ſie dieſes Steinchen an ihrem Netze, vermittelſt eines Haupt- oder ſehr dicken Fadens befeſtiget in die Höhe gezogen, daß kleine Leute unter dem Steinchen weggehen konnten, ohne auch nur zu ahnen, was über ihnen für feines Spinnen-Raffinement ſich ſchauen laſſe, große aber, recht eigentlich mit der Naſe darauf geſtoßen wurden: als welches denn auch mein hohes Verdienſt bei dem Fund war. — r.

## Fragmente aus Briefen eines reiſenden Berliners.

( Fortſetzung. )

### 5.

Gotha.

Des wackern Salzmanns Inſtitut zu Schnepfenthal (von welchem ich aus Erfahrung rühmen kann, daß es die Herzen der Jünglinge für alles Gute und Schöne empfänglich macht und erhält) blühe noch immer wie vormals, und ſeine Blüthen geben manchem Lande reife Früchte. Weniger Gutes läßt ſich in mancher Hinſicht von den weiblichen Erziehungs-Inſtituten ſagen, an welchen Gotha einen Ueberfluß hat. Ihre Vorſteherinnen ſind Theils Deutſche, Theils Franzöſiſche Damen, und ſie haben den für Frauenzimmer großen Nach-

[illegible] Adelige und Unadelige mit einander auf glei[illegible] erzogen werden. Natürlich ſchmiegen die jungen Gemüther ſich leicht aneinander, und die kleine Comteſſe fragt noch nicht, ob der Vater ihrer Buſenfreundin nur ein Sekretair iſt. Aber die erwachſene Comteſſe denkt gewöhnlich anders, oder tritt wenigſtens in andere Verhältniſſe, die ſie nöthigen, ſich von der Geſpielin ihrer Jugend zurückzuziehen; das thut denn natürlich der Unadeligen weh, das macht ſie unglücklich. Sie, die vielleicht beſtimmt iſt, die kleine enge Wirthſchaft eines bürgerlichen Kanzeliſten zu führen, tritt aus einem frohen glänzenden Cirkel, wo ſie Arm in Arm mit Gräfinnen und Baroneſſen das Leben durchflatterte, in die ſtille beſchränkte Wohnung eines Gatten, der ſich tief bückt, wenn eine der vormaligen Jugendfreundinnen ſeiner Gattin an ihm vorüber fähret.

Es gehört in der That mehr Kraft dazu, als man bei einem Mädchen gewöhnlich vorausſetzen darf, um ſich ohne Murren und Seufzen in das beſchränktere Verhältniß zu finden. — Auch wenn ſie nicht heirathet, wird ihr ſelten das Haus ihrer Eltern wieder das werden, was es vormals war. Kurz, dieſe gemiſchten Inſtitute ſind fähig, den Keim einer Untugend zu entwickeln, der ohnehin bei Frauenzimmern leichter gedeiht, als bei Männern, ich meine den Neid.

**Zuſatz des Redakteurs.** Gemüther die zum Neide geneigt ſind, werden eben ſo gut unbekannte Vornehmere beneiden, als bekannte; aber die gemeinſchaftliche Erziehung der Kinder verſchiedener Stände, gewöhnt ſie früher daran, den Unterſchied der Stände für das anzuſehen, was er iſt, für bloße Konvention, die nicht den Menſchen vom Menſchen trennen darf. Dadurch können die Vornehmen vernünftige Begriffe von ihren Vorzügen, die geringeren edleres Selbſtgefühl erlangen. Die Comteſſe, die, wenn ſie erwachſen iſt, mit ihrer Jugendfreundin deshalb nicht mehr umgehen will, weil dieſe keine Comteſſe iſt, iſt ohne Zweifel ein Närrchen, an deren Freundſchaft nicht viel verloren wird; die Bürgerliche, die ihre vornehmere Jugendfreundin beneidet, — wenigſtens ſehr ſchlecht erzogen worden.

6.

Frankfurt am Main.

Sie erwarten doch wohl nicht, daß ich Ihnen den Römer beſchreiben ſoll, auf welchem der neue Kaiſer zu ſpeiſen pflegt? oder die goldene Bulle? oder die Pantoffeln Karls des Großen? Auf dem Römer ſind ringsumher alle Kaiſer, die ſeit Anbeginn des heil. Römiſchen Reichs gekrönt worden, in ſchmalen Niſchen abkonterfeit; aber ſo ſchmal auch die Niſchen ſind (denn wirklich hat hier kein gemahlter Kaiſer ſo viel Platz, als eine Schildwache in ihrem Häuschen), ſo iſt doch wirklich für einen künftigen Cäſar kein Plätzchen mehr übrig: welcher Umſtand dem Großpraller Cüſtine, als er hier war, die Prophezeiung inſpirirt haben ſoll, der jetzige Kaiſer werde der letzte ſeyn. Ei nun! die Franzoſen haben ja den lieben Gott wieder in ſeine Rechte eingeſetzt, ſo werden ſie ja auch wohl in Anſehung des Deutſchen Kaiſers ſich eines Beſſern beſinnen.

Die Domkirche enthält einige hübſche Gemählde, vorzügliche aber nicht; denn wenn ſie das wären, ſo hätten die kunſtliebenden Franzoſen ſie — mitgehn heißen. Ein alter, derber, Deutſcher Ritter in Stein gehauen, Günther von Schwarzburg, hat mir am beſten gefallen. Man kann in der That die Deutſche Kraft nicht anſchaulicher ausdrücken. — Vom Frankfurter Theater laſſen Sie mich ſchweigen. Ich habe einen ſehr wakkern Schauſpieler geſehn, er heißt Werdy, und eine Madame Müller, von der es wohl mit Recht heißt: es giebt der Madame Müllers viele, ſehr viele in der Welt. Ihr größter Fehler war Gemeinheit. Man hat ſeit Kurzem neue Hoffnungen für die hieſige Bühne erregt, indem man einen verdienſtvollen Mann (Herrn von Meyer, Verfaſſer eines bekannten Gedichts Tobias) zum Intendanten derſelben ernannt hat; aber — er darf, ohne Zuziehung der Committee, weder gute Schauſpieler annehmen, noch ſchlechte verabſchieden, und folglich laborirt die neue Organiſation abermals an einem Grundübel. —

Die fremde und einheimiſche ſchöne Meßwelt hat hier einen weit angenehmern point de reunion, als in Leipzig, nehmlich keine offene, jeder Witterung ausgeſetzte Straße, wie in Auerbachs Hof, ſondern ein ſehr geräumiges Gebäude, in welchem alle Waaren des Luxus ein großes Viereck füllen, deſſen bunter Schmuck faſt zu jeder Tageszeit durch eine noch buntere Menge belebt wird.

M.

(Wird fortgeſetzt.)

## Gedanke.

Jeder Weiſe, der guten Rath verſagt; jeder Große, der das Verdienſt nicht auszeichnet; jeder Reiche, der nicht freigebig iſt; jeder Arme, der die Arbeit flieht, iſt eine unnütze Bürde der Geſellſchaft.

1803. No. 185.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 21ſten November.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Deutſche Litteratur.

### Bibliothek der Grazien. Erſtes Bändchen.

Voran ſteht ein recht artiges Gedicht an die Grazien, von Kilnſcht, der im vorigen Jahre, mit dem Verfaſſer von Siama und Galmori in Geſellſchaft, einen Muſenalmanach heraus gab. Dann folgen drei Erzählungen: Eugenios und Helena, der Pflegling, und das Mißverſtändniß. Sie ſind ſo gut erfunden, die Charaktere der Hauptperſonen, beſonders der weiblichen, ſo liebenswürdig, die Zeichnung derſelben ſo pſychologiſch richtig, ihre Gefühle ſo innig und zart, ihre Geſinnungen ſo edel und der Styl ſo leicht, fließend und korrect, daß ich wirklich glaube, die Grazien, denen ſo oft Kainsopfer dargebracht wurden, werden auf die ihnen hier geweihten Früchte mit Wohlgefallen herabblicken. In der erſten Erzählung ſcheint mir jedoch der Natur und dem Charakter des Baſilios einige Gewalt angethan worden zu ſeyn, damit die Geſchichte dem entworfenen Plane gemäß entwickelt werden konnte. Auch dürfte die Pluralität der Leſer, die im Gedränge der Welt das einbüßten, was man Delikateſſe zu nennen pflegt, das Benehmen der beiden Liebenden in der letzten Erzählung vielleicht für capriziös, unbeſonnen und unnatürlich erklären; aber gewiß mit Unrecht. Der Verfaſſer dieſes Werks hat ſich — aus zu großer Beſcheidenheit wahrſcheinlich — nicht genannt. Wüßte ich ſeinen Nahmen, ſo würde ich die kleine Indiscretion begehn, ihn zu verrathen; denn ich würde es gewiſſermaßen für Pflicht halten, das Publikum mit dieſem angenehmen talentvollen Schriftſteller näher bekannt zu machen.

— bt.

### Perimede, von D. H. H. Cludius.

Der Verfaſſer, ein gewaltiger Puriſt, liefert hier die von Wieland meiſterhaft entwickelten und dargeſtellten Syſteme des Hippias und Agathon, in ſchlechten Hexametern; hält ſich aber ſelbſt für einen großen Meiſter im Spit (ſo nennt er die Ironie), und bildet ſich ein, ein hohes Kunſtwerk verfertigt zu haben. „Dem — ſagt er in der Vorrede — der die Feinheit, Richtigkeit und Richtung einer ſolchen Darſtellung (die hohe Ironie) zu faſſen keinen Sinn hat — kann der Dichter den nicht geben. Für den iſt der ſchönſte Theil des Kunſtwerks verloren; er laſſe es lieber ungeſehen." — Damit man ſich vom hohen Spit des Herrn Doktors einen Begriff machen könne, ſtehe hier der Anfang ſeines Kunſtwerks:

Junger Bürger der Welt, der du blinzeſt mit glänzenden Augen,
Stier ins große Gelag, nicht wiſſend, ob ſchimmernder Schein dich
Feſſel, oder dich wirklich umgiebt, was die Sinne dir rühret;
Ob mit Recht du bebſt vor des Wahnes duſſen Gebilden —

Nicht wahr, die Leſer haben des hohen Epits genug? – Außerdem können ſie noch hier finden: eine hinter Gardinen gammelnde Tugend, bulſtrige Stirnen, lämmliche Herzen, niepern funkelnde Augen, hille Minuten, mulſtriges Leben mit Schimmel und Sappe — kurz! eine Menge gar ſonderbarer Worte und Phraſen, die anfangs auf Koſten des Turiſten Lachen, dann aber gar bald Ueberdruß und lange Weile erregen. Einzelne Stellen in dieſen Gedichten beweiſen jedoch, daß der Verfaſſer wohl etwas Beſſeres leiſten könnte, wenn er ſeine Vorurtheile ablegen wollte.

— dt.

## Threnodieen vom Verfaſſer des Acheron. Neue Auflage.

Eins, zwei, drei Stück Threnodieen unter anderen Gedichten, läßt man ſich zur Noth gefallen; aber lauter Threnodieen und ein ganzes Buch voll Threnodieen — wer könnte da den Muth haben, ſich hindurch zu arbeiten? Nur ein eben ſo atrabiläres Weſen, wie der Herr Verfaſſer des Acheron zu ſeyn ſcheint, wird ſich freiwillig hierzu entſchließen. Mit den Kunſtrichtern iſt es freilich eine andere Sache. Dieſe müſſen ſich ex officio für das allgemeine Beſte aufopfern, und den bittern Kelch — ſo ſchwer er auch eingehen möchte — leeren bis auf die Hefen.

In äſthetiſcher Hinſicht verdienen einige dieſer Klagelieder, oder vielmehr nur das dritte, welches ſich anfängt:

„Gefilde, die mein Jugendtraum umſchwebte,"

rühmliche Erwähnung. Es iſt in der That ſchön. Von den übrigen Jeremiaden, die alle einerlei Inhalt haben und einander ſo ähnlich ſind, wie die Eier, kann man weder viel Gutes noch viel Böſes ſagen; und das iſt ſchlimm genug: denn die goldene Mittelmäßigkeit iſt zwar überall golden, nur in der Poeſie nicht.

„Die ausgeſonnten Sonnen" des Verfaſſers, ſein „fluthenfortgeworfenes Boot," und daß er „ſteter Trennung donnerndes Gebot jeden frohen Blick der Zukunft eiſern todt ſchlagen" läßt, kann ich auch nicht billigen, noch weniger ſeine „Ewigkeiten, die in Nichts verſchwinden." Wir Anderen haben nur Eine Ewigkeit, die noch obendrein eben darum, weil ſie die Ewigkeit iſt, nie in Nichts verſchwindet. Uebrigens vermuthete ich ſchon, daß der Herr Threnodiſt die Interjectionen: Ach! und O! nicht geſpart haben würde, und er hat meine Erwartung nicht getäuſcht.

— dt.

## Franzöſiſche Litteratur.

### Delphinette, ou le mépris de l'opinion; par J. B. Dubois, dédiée à Mdme. de Staël. 3 Vls.

Ein altes Sprichwort ſagt: Ein Unglück kommt niemals allein. In der Litteratur trifft das noch öfter ein, als im Leben. Kaum hat ein verſchrobenes, ſchlechtes Werk Aufſehen gemacht, Anhänger gefunden und dazu beigetragen, den Geſchmack zu verderben, ſo bringt es auch Nachahmungen hervor, die noch verſchrobener und elender ſind. Kaum iſt man in Paris ſo glücklich, die überſpannte Närrin Delphine, und ihren noch überſpanntern Liebhaber Leonce vergeſſen zu haben, ſo findet ſich ein Skribler, und bringt ſie durch eine Nachahmung wieder ins Gedächtniß, die noch unendlich lächerlicher iſt. Dieſe Delphinette iſt eine ſo getreue Copie der Delphine, wie ein Menſch ohne Talent nur das Werk eines mißbrauchten Talents copiren kann. Delphine, Leonce und Madame Vernon kommen hier wieder vor, aber unter andern Namen, und mit noch weiter getriebenen Unnatürlichkeiten und Schiefheiten. Sie haben noch einmal dieſelben Schickſale, aber mit vergrößerter Abentheuerlichkeit: Delphinette wird einmal von den Kerkermeiſtern ihres Geliebten abgeprügelt. Es werden ungefähr dieſelben Räſonnements und Sentiments ausgekramt, wie in der Delphine, aber in einem läppiſchen, widerlichen Style; ſo ſagt der Verfaſſer einmal: da die Damen in einer Geſellſchaft nicht mit Delphinetten ſprechen wollten, und ſich wegbegaben, Delphinette habe leurs Messieurs oder leurs Cavaliers zurück behalten. Das Drolligſte iſt, daß Delphinette ſechs Briefe an Frau von Stael ſchreibt, um den Roman derſelben zu widerlegen. Zwei dieſer Briefe ſchreibt ſie, als ihr Geliebter zum Tode verurtheilt worden iſt, und einen dritten, da ſie grade im Begriff iſt, ſelbſt das Blutgerüſt zu beſteigen. Wie man ſieht, weiß ſie ihre Zeit zu wählen. Das einzige, worin Herr Dubois es beſſer gemacht hat, als ſein Original, iſt, daß er ſeine Helden nicht umkommen läßt, ſondern ſie mit einander verheirathet, und ſie auf dieſe Weiſe glücklich macht, oder richtiger, auf die paſſendſte Weiſe für ihre Abgeſchmacktheit beſtraft.

### Renouvellements périodiques des continens terrestres; par Louis Bertrand, professeur émérite etc.

Herr Bertrand fordert, daß wir uns in der Mitte der Erde eine ungeheure Höhlung vorſtellen ſollen; in dieſer, einen ungeheuren los liegenden Kern. Dieſer Kern iſt der große Pendul der Natur, der den Welttheillen die Zeit ihres Entſtehens und ihres Unterganges bezeichnet. Sein Rollen und Schwanken, bewirkt das Schwanken und die Lage der Meere. Jetzt iſt er nach Süden geneigt: daher ſind die größten Meere jetzt auf der ſüdlichen Halbkugel. Kommt einſt ein Komet dem entgegengeſetzten Theile der Erde zu nahe, ſo wird der Kern ſeiner anziehenden Kraft folgen, ſich nach Norden werfen, die Meere dorthin ziehen, die jetzt bewohnten Theile der Erde überſchwemmen, im Süden aber ungeheure Wüſten aus dem Ocean hervorgehn laſſen. Einige wenige Elende, die der allgemeinen Ueberſchwemmung werden entgangen ſeyn, werden das Menſchengeſchlecht fortpflanzen; es wird wieder von ſeiner Kindheit ausgehen, vom Bedürfniß zu Erfindungen, zu Künſten, zu Wiſſenſchaften u. ſ. w. Alles dieſes trägt Herr Bertrand mit viel Gelehrſamkeit und noch mehr Digreſſionen vor. Ihn zu widerlegen möchte wohl ziemlich ſchwer ſeyn: bewieſen aber hat er doch auch wenig mehr, als daß — ein Profeſſor emeritus noch immer eine ſehr lebhafte Phantaſie beſitzen kann.

## Taſſo's Leben

iſt freilich nichts weniger, als unbekannt: es wurde oft geſchrieben. Vielen Leſern des Freimüthigen wird indeß hoffentlich eine kurze, flüchtige Ueberſicht von den Schickſalen des großen Dichters nicht unwillkommen ſeyn. Die eigentlichen ausführlichen Biographen ſagen oft zu viel, — ſo viel Ueberflüſſiges, daß man lieber auch das Nothwendige in ihren Werken überhüpft.

Torquato Taſſo wurde 1544 zu Sorrento im Königreich Neapel geboren. Seine Familie war ein Zweig des alten, erlauchten Hauſes Taxis *), das im Italiäniſchen di Tassi genannt wird. Sein Vater Bernardo Taſſo war einer der größten Dichter ſeiner Zeit: ſo umgaben Torquato bei ſeiner Geburt alle Arten der Auszeichnung, wie ſein übriges Leben von jeder Art des Unglücks entſtellt wurde. Sein Vater, der im Dienſt des Prinzen von Salerno ſtand, folgte dieſem, als er, wegen einiger Streitigkeiten mit dem Vicekönig, Neapel verließ; aber ſeiner Güter beraubt, exilirt aus ſeinem Vaterlande, bald auch vergeſſen von ſeinem Beſchützer, hatte Bernardo bald keine andern Hülfsmittel, als die Freigebigkeit einiger Italiäniſchen Prinzen, die ſein Unglück um ſeines Rufes willen ehrten, den ſein Sohn noch nicht verdunkelt hatte.

Will man den Biographen Torquato's glauben, ſo zeichnete er ſich ſchon in der Wiege durch ſeltne Anlagen aus. Sie behaupten, er ſey kaum ein Jahr alt geweſen, als er nicht nur deutlich geſprochen, ſondern Fragen, die man ihm vorgelegt, ſehr treffend beantwortet habe. Gewiß iſt es, daß er im neunten Jahre Latein und Griechiſch verſtand, und Proſa und Verſe ſchrieb. Man beſitzt noch einige kleine Reden, die er um dieſe Zeit öffentlich herſagte, und ſehr rührende Verſe, die er an ſeine Mutter dichtete, als er ſie auf immer verlaſſen mußte.

Er war ſiebzehn Jahr alt, als er ſein Gedicht Rinaldo bekannt machte. Das Glück deſſelben war ausgezeichnet, nur Taſſo ſelbſt ſah ſeine Fehler ein, und ſuchte es durch ein vollendeteres Werk vergeſſen zu laſſen. Sein Vater war ihm dabei entgegen. Die Rechtsgelehrſamkeit war damals der faſt einzige Weg, durch glänzende Geiſtesgaben zugleich Ruhm und Glück zu erwerben: wie vor ihm Petrark und Arioſt, und ſpäterhin Corneille und Boileau, ſollte auch Taſſo Rechtsgelehrter werden; aber wie ſie, ließ ihn ſein Genie alle Schwierigkeiten überwinden, und riß ihn auf die Bahn fort, auf der er Elend und — Unſterblichkeit finden ſollte. Er ergab ſich ganz dem Studium der alten Dichter und der Philoſophie.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

## Doria und Barbeſieux.

Der große Genueſer Andreas Doria war unter Franz I. Admiral der Levante. Man vermuthete ſich des Abfalls von ihm, und daß er Willens ſey, ſeinem Vaterlande die Freiheit wieder zu ſchaffen. Der Franzöſiſche Hof erklärte ihn alſo ſeiner Befehlshaberſtelle verluſtig, und ſchickte den Barbeſieux nach Genua, um ſowohl die Franzöſiſchen als Genueſiſchen Galeeren entgegen, den Doria ſelbſt aber in Verhaft zu nehmen. Barbeſieux langte an. Sein erſtes Geſchäft war, bei Doria einen Beſuch abzuſtatten, den dieſer auf ſeinem Schiffe erwartete. Indem Barbeſieux ein Compliment herſtotterte, wodurch er den Admiral zu blenden ſuchen wollte, unterbrach ihn Doria mit der Erklärung, er wiſſe die Abſicht ſeiner Reiſe. Zugleich zeigte er ihm auf der einen Seite die Königlichen, auf der andern die Genueſiſchen Galeeren, und ſetzte hinzu: da ſehen Sie die Flotte Ihres Herrn, die ich Ihnen überliefere. Dieſe Schiffe hier gehören meiner Republik, und die behalte ich. Wenn Sie es wagen wollen, ſo vollziehen Sie nunmehr das Uebrige ihres Auftrages. Man kann leicht denken, daß Barbeſieux wenig Neigung dazu hatte.

---

*) Eigentlich Torreaniani; es hatte den Beinamen Taſſi vom Berge Taſſo, wo ſein Hauptſitz war. Es beherrſchte einſt die Städte Mailand, Bergamo ꝛc.

## Theater-Nachricht.

### Berlin *).

Am 18ten November wiederholte man auf dem hieſigen National-Theater zum erſten Male: Helene, Schauſpiel mit Geſang in drei Aufzügen. Nach Bouilly, von J. Treitſchke. Muſik von Mehul.

Der Stoff dieſer intereſſanten Nachbildung des Waſſerträgers iſt eine artige Novelle. Konſtantin, der Sohn des regierenden Grafen von Arles, wird beſchuldigt, ſeinen Vater auf der Jagd ermordet zu haben. Man erbittert das Volk gegen ihn ſo ſehr, daß er gezwungen iſt, mit ſeiner Gemahlin und ſeinem kleinen Sohne zu entfliehen, ohne einen Verſuch der Rechtfertigung zu wagen. Sein Vaterbruder, Romoald, bemächtigt ſich der Regierung, und läßt ihn überall verfolgen. Auf der Flucht verirrt er ſich von ſeinen beiden geliebten Gefährten. Seine Gemahlin, da ſie ihr Kind von den Beſchwerden erſchöpft ſieht, legt es halbnackt, aber mit einem Papier, das eine dringende Bitte um ſeine Aufnahme enthält, einem wackern Landmanne in den Weg. Sie hat ſich in ihrem Zutrauen nicht geirrt. Der Pachter Moritz nimmt das Kind auf, und erzieht es mit Liebe. Sie, nachdem ſie noch eine Zeitlang ihren Gatten vergeblich geſucht hat, kommt in der Verkleidung eines Bauerknaben zu Moritz; dieſer nimmt ſie als Hirt in Dienſte, und ſie, unter dem Nahmen Jakob, erwirbt ſich bald, nicht nur ſeine Zuneigung, ſondern die aller — jungen Mädchen. In dieſer Lage ihres Schickſals fängt das Stück an.

Bei einer ländlichen Arbeit zanken Anna, Moritzens Tochter, und ihr Bräutigam, Baſtian, über die Vorliebe, die ſie für den ſchönen Jakob zeigt, ſprechend und ſingend, und der Vater verſucht umſonſt, ſie zufrieden zu ſtellen. Der Streit wird noch lebhafter, da Jakob gerade nach Hauſe kommt, und Anna ihm freudig entgegenhüpft; aber Moritz ſchickt alles fort, um allein mit ihm zu ſprechen. Er ſetzt ihn wegen verſchiedener Selbſtgeſpräche, die er belauſcht hat, zur Rede, beſchuldigt ihn, daß er ein Frauenzimmer ſey, und läßt ihm die Wahl, ſich entweder zu entdecken, oder das Haus zu verlaſſen. Jakob-Helene ſieht ſich alſo gezwungen, zu beichten, und Moritz geräth außer ſich vor Freude, daß er ſeine Fürſtin und ihren Sohn in ſeinem Hauſe hat. Um das Geheimniß indeß zu verbergen, wird verabredet, daß er mit Jakob zanken ſoll, und das verſucht er ſogleich, zur größten Freude Baſtians, der ſehnlich hofft, ſeinen Rival aus dem Hauſe jagen zu ſehen. — Nach verſchiedenen intereſſanten, aber für den Gang der Handlung unwichtigen Zwiſchenſcenen, ſtellt ſich ein Chor von Hirtinnen und Hirten ein, um Anna und Jakob zum Tanze abzuholen. Jakob ſoll auf ſeiner Schalmei voranblaſen, — indem zieht der Gouverneur von Arles mit Soldaten vorüber, und verkündigt: bei Todesſtrafe ſolle ihm angezeigt werden, ob jemand Fremdes im Dorfe ſey. Jakob-Helene geräth in die äußerſte Bekümmerniß, aber Moritz ſpricht ihr Muth ein, und ſie geht mit ſchwerem Herzen — zum Tanz.

Im zweiten Akte, wiederum nach einigen unterhaltenden, aber nur ausfüllenden Scenen, erſcheint Konſtantin, um Nachricht von ſeinen Verlornen einzuziehen. Moritz forſcht ihn aus, erräth ihn, ruft Jakob, und befiehlt ihm, dem Fremden einen Labetrunk zu reichen. Jakob nähert ſich dieſem, beide erkennen ſich, und ſinken einander, außer ſich vor Entzücken, in die Arme, und Moritz iſt nicht weniger begeiſtert, als ſie. — Aber er ſieht Baſtian mit den Schnittern nahen; ſchnell verbindet er Konſtantin einen Fuß, ſchmält mit Jakob, daß er dem Fremden den Krug, der in Scherben auf den Boden liegt, auf den Fuß geworfen habe; befiehlt dem Kinde, dem Fremden einen Becher Wein zu bringen, damit der Vater den Sohn umarmen könne; und damit auch die Gattin einen Vorwand erhalte, den Gatten an die Bruſt zu drücken, befiehlt er Jakob, den Fremden um Verzeihung zu bitten. — Allen andern Anweſenden ſcheint der Vorgang etwas ganz Unbedeutendes, aber die ſchöne Situation wird durch die Ankunft des Gouverneurs unterbrochen, der wegen des fremden Kindes Nachricht einziehen will. Konſtantin entflieht; durch die Unbeſonnenheit Annens und Baſtians, wird der wahre Stand des Kindes verrathen; der Gouverneur befiehlt es fortzubringen; Moritz will ſich nicht von ihm trennen, und da es ihm entriſſen wird, ſtürzt Helene ſelbſt hervor, giebt ſich zu erkennen, und wird mit dem Kinde und Moritz gefangen abgeführt.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

## Berichtigung.

Ein ſonderbares Ereigniß, das ſich aber nicht dazu eignet, dem Publikum mitgetheilt zu werden, zwingt mich, für Leſer außerhalb der Preußiſchen Staaten anzumerken: In Berlin erſcheinen zwei politiſche Zeitungen. Die eine heißt: „Berliniſche Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen," und erſcheint im Spenerſchen Verlage. Die andere heißt: „Königl. priv. Berliniſche Zeitung," und erſcheint im Ungerſchen Verlage. — Die erſte iſt es, deren literariſchen Artikel ich ſeit einem Jahre redigire. Er enthält: eine Chronik des Theaters, Miſcellen und Recenſionen. Am 19ten November 1803.

G. Merkel.

---

*) Eine bedeutende Lücke des Freimüthigen war, daß er über das Berliniſche Theater faſt nie etwas berichtete. Von jetzt an wird er, um der auswärtigen Leſer willen, über jedes neue Stück, nach der erſten Wiederholung deſſelben, Beurtheilungen liefern.

1803. Nr. 186.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 22ſten November.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Deutſche Litteratur.

### Das ſilberne Kalb, eine Zugabe zum goldenen u. ſ. w. zwei Theile.

Eine Zugabe zum goldenen Kalbe? O ja, für jeden der ſie nehmen will; doch rath' ich niemand dazu, der nicht die Gewohnheit hat, nach einem köſtlichen Mahle, eine Portion Magneſia, nach einer Flaſche oeil de perdrix ein Glas Waſſer zu ſich zu nehmen: denn anders als dieſe Zugaben zu dem Vorhergenoſſenen, verhält ſich dieſes ſilberne Kalb zu dem goldenen nicht. Irgend ein angehender fingerfixer Skribler bemerkte, daß der Verfaſſer des letztern, das mit Recht ſo großen Beifall fand, oft geſuchte Ausdrücke brauchte; oft eine Reihe von Einfällen, ſtatt einer zuſammenhängenden Gedankenfolge gab, und Bilder auf Bilder häufte, wo man Räſonnement oder fortlaufende Erzählung erwartete. Mit der gewöhnlichen Einfalt ſolcher Leute, bildete er ſich ein, das Buch verdanke dieſen Fehlern ſein Glück, fühlte mit Recht, daß er ſie wohl erreichen könne, und förderte ſo ein Ding in die Welt, in welchem in der That alles das, was man aus ſeinem Vorbilde wegwünſchte, ſehr treu nachgeahmt iſt: aber freilich der Witz, die tiefe Menſchenkenntniß, die reife Erfahrung deſſelben, die ließen ſich nicht nachmachen, daher blieben ſie weg. Das ſilberne Kalb gleicht dem goldnen ungefähr wie ein Pavian einem Sokrates-Kopfe. Häßliche Naſen haben beide, aber die Köpfe an denen dieſe ſitzen — ſind ein wenig verſchieden.

Einen Lobſpruch verdient der Verfaſſer gleichwohl: er hat es dem Recenſenten ſehr leicht gemacht, zu beweiſen, daß ſein Buch nichts taugt. Wenn ich den Leſern erzähle, daß er von detaliſchen (dädaliſchen) Flügeln, von Horten, von dem Gebälke des Himmels ſpricht, ſo wüßten ſie ſchon, was ſie von ihm zu erwarten haben; aber ſo leicht will ich mirs nicht machen. Nein, ich ſchlage lieber das Buch aufs Gerathewohl auf, und ſchreibe irgend eine Seite ab. Ich treffe S. 104 im zweiten Theile,

### Die Bildung.

„Bildung iſt das Himmelsbrod, welches Gott uns in den Wüſten des Lebens zu geben ſucht; ſie iſt die warme Zeit des Sommers, wo wir vor Müdigkeit nach Kühlung ſtreben; ſie iſt das Paradies der Freude, durch welche wir das Leben zu enträtzeln ſuchen. Darum umfaſſe man ſie wie den Säugling, gebe ihr die Milch des Lebens, und ſuche ſie (die Bildung) in der Bildung zu veredeln. Ohne die Himmelsleiter eines Jakob, können wir auf keinem Steine ruhen, ohne die Aeolsharfe der Zeit ſchwinden unſre Freuden dahin und vergehen gleich dem Staub: — — Griechenland iſt die Mutter eines genialiſchen Charakters, ſo wie Egypten die Milchſchweſter der liebenden Eintracht war und blieb."

Glauben Sie nun, meine Leſer, daß der Mann nicht weiß, was er ſpricht? Erlaſſen Sie mir es, von ſeinem Plane, der kein Plan iſt, von ſeinen Charakteren, die kaum für gaukelnde Schattenbilder an der Wand, ohne beſtimmte Form und ohne Farbe, gelten können, zu ſprechen? — Ich rathe Ihnen dazu, ſonſt — ich bin ein wenig rachſüchtig, — ſonſt ſchreib ich Ihnen gleich noch eine Seite ab.

## Taſſo's Leben.

(Beſchluß.)

Ueberzeugt von der Vergeblichkeit ſeines Gegenſtrebens, überließ Bernardo ihn endlich ſeinem Hange, und verſchaffte ihm die Stelle eines Hofkavaliers bei dem Kardinal von Eſte, den Taſſo auf einer Reiſe nach Frankreich begleitete. Karl der Neunte war, wenn auch nicht von Seiten des Herzens, doch von Seiten des Geiſtes, ſehr gebildet; er zeichnete den genievollen Dichter aus.

Einige Streitigkeiten, die Taſſo mit dem Kardinal hatte, bewogen ihn, nach Ferrara zurückzukehren. Der Herzog Alphons nahm ihn mit offnen Armen auf, gab ihm eine Stelle an ſeinem Hofe, überhäufte ihn mit Auszeichnungen, und ließ ihm die nöthige Muße, ſein befreites Jeruſalem zu vollenden. Auf dieſe Güte, die der Herzog und die Prinzeſſin Eleonore von Eſte für ihn hatten, hat man den Roman ſeines Liebesverſtändniſſes mit der Prinzeſſin gegründet, der auf ſo mancherlei Weiſe ſchon bearbeitet worden iſt, und dem wir auch Göthe'ns treffliches Halbdrama verdanken, das Taſſo's Namen führt. Die Wahrheit iſt, daß er ſich durch Uebermaß im Studiren, und — vielleicht auch in Anſtrengungen anderer Art, eine ſo hohe Entflammung ſeiner ohnehin feurigen Phantaſie zugezogen hatte, daß man ihn für einen Kranken anſah und ſo behandelte. Er hatte den ſchwärzeſten Argwohn gegen alle, die ihn umgaben, glaubte, daß man ihm nach dem Leben trachte, und vergaß ſich eines Tages ſo ſehr, daß er einen Diener der Prinzeſſin erſtechen wollte. Nun ließ ſich nicht mehr an ſeiner Krankheit zweifeln. Der Herzog ſelbſt ſorgte für ihn, wie Taſſo in einem Briefe ſagt, „mit der Zärtlichkeit eines Bruders oder Vaters;" aber in einer Aufwallung ſeines Trübſinns, entfloh er von Ferrara zu Fuß, und durchirrte ohne Geld einen großen Theil Italiens, kehrte nach Ferrara zurück, wo man ihn mit Theilnahme empfing, entfloh von neuem, kehrte wieder zurück, wurde diesmal mit Widerwillen aufgenommen, brach in die heftigſten Schmähungen gegen den Fürſten und ſeinen ganzen Hof aus, und wurde — — — in den Narrenthurm gebracht, wo ihn der Herzog, uneingedenk ſeiner alten Zuneigung, ſieben Jahr verlaſſen und dürftig ſchmachten ließ, indeß Italien von ſeinem Ruhm widerhallte.

Während dieſer Zeit nahm ſeine Krankheit ſo ſehr zu, daß er ſich von einem Kobolde umgeben glaubte, der ihm alles raubte, was er beſäße. „Der Bruder N. -, ſchrieb er an einen ſeiner Freunde, hat mir zwei Briefe von dir gebracht; aber der eine verſchwand, ſobald ich ihn geleſen hatte, und ich glaube, daß der Kobold ihn mir geraubt hat, da es gerade der war, in welchem du von ihm ſprichſt. Heute ſtahl er mir ein Brot, das vor mir lag; vor einigen Tagen eine Schüſſel mit Früchten." Ueber jeden andern Gegenſtand dachte er geſund; er ſchrieb reitzende Verſe, und philoſophiſche Abhandlungen, und bezauberte alle, die ihn beſuchten, durch ſeine Geſpräche. Endlich bewog ſein glänzender Ruhm den Fürſten, ihn in Freiheit zu ſetzen. Er verließ das Spital, aber führte ſeitdem ein unſtätes, trauriges Leben, das die Folge ſeines Mißtrauens und ſeiner Unentſchloſſenheit war. Er ſtarb den Abend vor dem Tage, an welchem er auf dem Capitol die Dichterkrone empfangen ſollte.

„Es iſt ſchwer, bemerkt einer ſeiner neuern Biographen, die Aehnlichkeit zu überſehen, die zwiſchen dem Charakter J. J. Rouſſeau's und Taſſo's herrſcht. In beiden findet man daſſelbe Gemiſch von Erniedrigung und Größe, daſſelbe Gefühl eines eingebildeten Unglücks mit allen Mitteln zum wahren Glück; dieſelbe Vereinigung einer kranken Phantaſie mit der glänzendſten Gabe des Verſtandes und des Genies," durch die alle die bizarren Erſcheinungen erklärt werden, die in dem Leben dieſer beiden großen Männer in Erſtaunen ſetzen.

Taſſo verband Adel des Charakters mit einem ſehr reizbaren Gefühl. Ungeachtet ſeiner natürlichen Schüchternheit in der Geſellſchaft, ſagte er oft ſehr treffende Einfälle. Einſt lobte man in ſeiner Gegenwart die Freigebigkeit des Cardinals Montalto. Einer der Anweſenden, der für geitzig galt, bemerkte, der Cardinal könne ſich leicht ſeinem Hange zum Wohlthun überlaſſen, da er nichts von ſeinem Erbtheile gebe, ſondern nur von ſeinem lebenslänglichen Einkommen. „Und Sie, mein Herr, antwortete Taſſo, auf wie viel Lebenszeiten beſitzen Sie Ihre Güter?"

Da er ſich eines Tages in einer zahlreichen Geſellſchaft von allen entfernt hielt und ſchwieg, machte einer von den Anweſenden ziemlich laut die Bemerkung, ſein Anſtand und ſein Schweigen verrathen den Narren. „Haben Sie je, antwortete Taſſo, einen Narren geſehen, der ſchweigen konnte?" —

## Ueber die Feuersbrünſte in Conſtantinopel.

Selten vergeht ein Monat, ohne eine Feuersbrunſt, und faſt eine jede legt ein ganzes Quartier in Aſche: doch die Häuſer ſteigen ſchnell wieder empor. Man verkündigt eine Feuersbrunſt in C. dadurch, daß man auf den nächſten Thürmen große Trommeln rührt. Die Schaarwache durchläuft die Gaſſen, ſchlägt mit eiſernen Keulen auf das Pflaſter und ſchreiet Feuer! Der Sultan wird dreimal aufgefordert, und wenn die Brunſt über eine Stunde dauert, iſt er verbunden, zu erſcheinen, und einige mit Piaſtern beladene Mauleſel herbeiführen zu laſſen, deren Ladung er mit eignen Händen unter die Spritzenführer austheilt.

Die Männer unter den Türken ertragen in der Regel die Verwüſtungen des Feuers ſehr gelaſſen, und rufen gewöhnlich nur aus: Gott iſt barmherzig! — Aber die Weiber ſind dabei außer ſich, heulen durch die Gaſſen, verſammeln ſich um den Sultan, überhäufen ihn mit Vorwürfen, und ſchreiben alles Unglück ſeiner Regierung zu, — denn bei den Türken genießen ſie das Vorrecht, für keine Rede geſtraft zu werden.

Könnte die Einbildungskraft die Idee eines öffentlichen Unglücks von dem Anblick einer Feuersbrunſt abſondern, ſo wäre eine ſolche zu Conſtantinopel das erhabenſte Schauſpiel nächſt dem Ausbruche eines Vulkans. Die Häuſer ſind alle von leichtem Holze gebaut: ein Augenblick, und eine Flut von Flammen ſchlägt von ihnen gen Himmel. Zwiſchen ihnen ſtehen Magazine voll Getreide, Oel u. ſ. w. geben eine andere Art von Glut, die oft die Luft mit einem Funkenregen füllt; zwiſchen den Feuerſäulen ſieht man dunkle Cypreſſengebüſche und die bizarren Geſtalten der Moskeen in der wechſelndſten, zauberiſcheſten Beleuchtung bald erſcheinen, bald verſchwinden.

## Eine Reflexion.

Gerechtigkeit iſt eine Tugend, welche den, der ſie beſitzt, in den Augen eines jeden ehrwürdig macht. Sie legt von ſeinem Verſtande, wie von ſeinem Herzen, das gültigſte Zeugniß der Unverdorbenheit ab. — Gewiſſermaßen empört ſie aber auch zugleich die menſchliche Natur, ſobald man ſich bei Ausübung derſelben mehr auf die Seite der Strenge, als der Gelindigkeit neigt. Wir ſehen das beſonders an Fürſten, (denn der Privatmann hat ſelten Gelegenheit dazu), die ſich in dieſem Stücke ein wenig viel erlauben. Alexander Severus, Peter I. König von Portugall und mehrere erwarben ſich in der Geſchichte Beinahmen, von denen wir ungewiß ſeyn würden, ob ſie Lob oder Vorwurf bezeichneten, wären ihre geſammten Tugenden nicht auf uns gekommen. Ganz anders verhält es ſich im Gegentheil mit Fürſten, die, wenn ſie gezwungen waren, ihre Gerechtigkeit durch Härte kennbar zu machen, den Ausbruch derſelben auch dann noch, ſo viel möglich, zu mildern ſuchten. Ihre Zeitgenoſſen verehrten in ihnen den Abdruck der Gottheit, den Freund des menſchlichen Geſchlechts; der Leidende ſelbſt küßte die Ruthe, die ihn ſchlug; die Nachwelt ſtellt ihr Vorbild zum Muſter auf, und wünſcht, daß ſich unter den Regenten viel ihres Gleichen finden. — Die folgende Anekdote (wir entlehnen ſie aus Hanway's Travel over the Caspian sea) verräth uns einen Zug dieſer Art, und wir vermuthen, daß keiner unſerer Leſer ihn ohne glühende Achtung für das Gefühl der Menſchlichkeit aufnehmen werde, zumal da er ſich von einem Monarchen herſchreibt, dem ſeine Tugenden, ſeine Talente längſt den Beinahmen des Großen gewannen. Eine gewiſſe Hofdame der Ruſſiſchen Kaiſerin Katharina, Gemahlin Peters I. (ſie war ein Fräulein Hamilton) hatte von einem Liebhaber zu verſchiedenen Zeiten drei Kinder zur Welt gebracht. Sie wandte bei jeder Niederkunft eine Unpäßlichkeit vor. Die Sache ward aber am Ende verdächtig, und Peter ließ einen Arzt auf ſie Acht geben. Der Arzt entdeckte gar bald, woher das Uebel rührte; und bei genauerer Unterſuchung fand ſich, die Gebährende habe an ihren Kindern, ſobald ſie das Tageslicht erblickt, die unnatürlichſte That verüben laſſen, deren eine Mutter fähig iſt. Der Kaiſer forſchte nach, ob der Vater um dieſe ſträfliche Handlung gewußt habe. Allein die Hofdame erklärte ihn für unſchuldig und bekannte, ihn jedesmal durch das Vorgeben hintergangen zu haben, daß die Kinder einer Amme anvertrauet wären. — Die Schwachheit der unerlaubten Liebe ſchien dem Monarchen verzeihlich; aber der damit verbundene Mord forderte ſeine Gerechtigkeit auf. Er ließ die unglückliche Verbrecherin ins Gefängniß legen, ohngeachtet die Kaiſerin, bei der ſie in großen Gnaden ſtand, auf das dringendſte für ſie bat. — Im Kerker beſuchte er ſie perſönlich; und nachdem ſie ihr Verbrechen geſtanden hatte, verurtheilte er ſie mit thränenden Augen zum Tode. Gern, gern, ſetzt' er hinzu, — und was zeugt ſtärker von ſeiner erhabenen und großmüthigen Seele? — ſpräche ich euch frei! Allein die Pflicht eines Fürſten erheiſcht, daß ich euch ſtrafe. — Er begleitete ſie hierauf zum Blutgerüſte und umarmte ſie mit Zärtlichkeit und Betrübniß. Ja, man will, er habe nach der Exekution ihr Haupt aufgehoben, und die noch bebenden Lippen voll ſchwermüthiger Rührung geküßt.

## Theater = Nachricht.

(Beſchluß.)

Der dritte Akt ſpielt im Pallaſt des jetzigen Grafen von Arles, Edmund. Dieſer verräth in einem Selbſtgeſpräch, daß er Konſtantins Unſchuld kenne, und bedauert, daß er keine Nachricht von ihm habe. Da führt ihm der Gouverneur Helenen und das Kind zu. Edmund verheißt ihr Leben und Freiheit, wenn ſie Konſtantins Aufenthalt verrathen will. Sie weigert ſich. Das Volk hat indeß ihre Anweſenheit erfahren, überwältigt die Schloßwache, dringt ein, und fordert ihren Tod; aber auch Konſtantin iſt unter dem Volke, tritt vor, und giebt ſich zu erkennen. Edmund entfernt das Volk, bekennt Konſtantin, ſein Vater Romoald habe den vorigen Grafen ermordet, und tritt die Regierung ihrem rechtmäßigen Beſitzer ab. Der Jubel des Volks beſchließt das Stück.

Der Stoff iſt, wie man ſieht, ſehr reich und glücklich gewählt. Er giebt Anlaß zu einer Menge anziehender Situationen, und der Verfaſſer hat jeden ſorgfältig benutzt, ſelbſt jede Gelegenheit zu naiven beluſtigenden Zügen, die Annens Neigung zu Jakob und Baſtians Eiferſucht häufig darbieten. Die Muſik hat viel vortreffliche Stellen, doch ſcheint der dritte Akt ſowohl vom Dichter als vom Komponiſten weniger con amore gearbeitet zu ſeyn: er iſt, im Verhältniß zu den andern beiden, dürftig.

Jakob wurde von Madame Unzelmann mit der liebenswürdigſten Leichtigkeit, und Helene mit tiefem Gefühl und Würde geſpielt und geſungen. Vorzüglich, vielleicht unerreichbar, iſt dieſe treffliche Künſtlerin in den feinern Zügen. In jedem Augenblick iſt ſie beſchäftigt, und immer mit ſprechendem Ausdruck. Man darf faſt nicht das Auge von ihr wenden, wenn man nicht etwas Schönes verlieren will. Beſonders ſchön und fein war ihr Mienenſpiel, als der kleine Paul mit den Schnittern zurückkehrte, und ſie, ohne ſich zu verrathen, ihrem Gatten in der Ferne zu verſtehen geben wollte, es ſey ihr Sohn, den er ſehe.

Herr Gern ſpielte den Pachter Moritz mit dem kräftigſten, herzlichſten Ausdruck einfacher Gutmüthigkeit und regen Frohſinns. Den lebhafteſten Beifall erhielt er in den Scenen, in welchen er zum Schein mit Jakob ſchmälte, aber er verdiente ihn in vielen andern eben ſo ſehr. Madame Eunike ſpielte Anna mit ihrer gewöhnlichen naiven Lebhaftigkeit, und Herr Wetzmann den Baſtian mit großer Wahrheit. — Herrn Eunike als Konſtantin, gelang in Rückſicht des Spiels, vorzüglich die letzte Scene mit Edmund, die er edel und kraftvoll ausführte, die gefühlvollen Scenen aber mit Moritz und Helenen geriethen ihm zu weich und ſüßlich. — Herr Holzbecher ſpielte den Grafen Edmund mit großer Sorgfalt; doch man ſah freilich, daß er noch nicht Gelegenheit gehabt hat, ſich oft anzuſtrengen.

Geſungen wurden alle Rollen vortrefflich.

Ob das Koſtüm Wahrheit hatte, möchte ſich wohl ſchwer beſtimmen laſſen. Doch, daran läge wenig, wär' es nur durchaus geſchmackvoll geweſen. Anna trug eine Kleidung, die das gentil Corsage der kleinen zart gebauten Madame Eunike ſehr entſtellte. Das erſte Mal war ihre Schürze ſo ſchwer und groß, daß ſie faſt eben ſo breit als hoch ſchien; diesmal ſchien die Schürze ſtark beſchnitten worden zu ſeyn, aber ſie war immer noch häßlich. Auch nahm ſich ihr Gelb gegen das Roth des zu kurzen ſteifen Rockes und die blauen Strümpfe, widerlich aus. — Madame Unzelmann wurde am Ende des zweiten Aktes in der Tracht eines Hirtenburſchen abgeführt, und erſchien am Anfange des dritten im höchſten Staate der Fürſtin; ihr Kleid war ſogar mit Hermelin beſetzt. Das war offenbar ein Verſtoß: denn wie ſollte Helene Zeit gefunden haben, ihre Toilette zu machen? Der Gouverneur konnte doch unmöglich darauf warten, ehe er ſeinen Herrn benachrichtigte. Dieſer Fehlgriff wurde aber gern überſehen, da der dritte Akt durch ihn an Wirkung zu gewinnen ſchien.

Die Dekoration der erſten beiden Akte zeigte die bedeckte Vorhalle eines ſüdlichen Bauerhauſes, und im Hintergrunde eine Gegend voll Weinberge und Felſen. Sie war ſchön: aber — man konnte ſich doch wohl ſchwerlich des Kopfſchüttelns enthalten, wenn man das Dach des hölzernen Bauernhauſes auf Säulen von gehauenen Steinen ruhen ſah.

Auch das war ſehr überraſchend, daß das wüthende Volk, das im dritten Akt die Wache überwältigt, und in den Pallaſt dringt, um Helenens Hinrichtung zu fordern, größtentheils aus den — artigen Hirtinnen und Schnittermädchen beſtand, die in den beiden erſten Akten ſo fröhlich getanzt und den muntern Jakob ſo lieb gehabt hatten. Wer hätte ſich von den niedlichen Dirnen ſo viel Wankelmuth und vorzüglich ſo viel Blutdurſt vermuthet! Ja, ja! Traue nur einer den Weibern! —

## Gedanken aus dem Tagebuch einer Frau.

Wahrhaft edle Seelen werden mehr von den ſchönen Eigenſchaften andrer, als von ihren eigenen bewegt.

Wie es Blicke giebt, die mehr ſagen als Worte, ſo giebt es Stimmen, die im Sprechen lieblicher klingen, als die reitzendſte Muſik.

(Wird fortgeſetzt.)

(Hierbei das neunzehnte Blatt des litterariſchen Anzeigers.)

1803. Nr. 187.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 24ſten November.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Minnelieder aus dem Schwäbiſchen Zeitalter, neu bearbeitet und herausgegeben von Ludewig Tiek.

Wer eine Ameiſennatur hat und aus einem großen Haufen Unrath wenige Fruchtkörner mühſelig heraus zu klauben verſteht, nun! der wird ſich allenfalls durch dieſes immer und ewig von Wunne, Meye, Minne und Vögelein lallende Geverſel unter vielem Seufzen und Gähnen hindurchwinden. Alle übrigen werfen gewiß ſchon nach wenigen Seiten das liebe dicke ſaft- und kraftloſe Buch unwillig bei Seite. — Die guten ehrlichen Schwäbiſchen Minneſänger! — Von der wahren Kunſt hatten ſie keinen Begriff, auch nicht die leiſeſte Ahnung; ſie wendeten ſich alſo zur Künſtelei. Daher ihre ein halbes Dutzendmal wiederkehrenden gleichartigen Reime, ihre verwickelten verſchrobenen, gothiſchen Sylbenmaße, ihre geſchmackloſen Refrains, et sic porro, et sic porro. Uebrigens machten ſie ſich die Sache leicht genug. Damit der Reim herauskäme, bildeten ſie ſich die Worte, wie ſie ſie haben wollten; auf daß dem Metrum ſein Recht geſchähe, reckten ſie die Worte durch dazwiſchen geflickte Vokale bald aus einander, bald ließen ſie ſie auf das lächerlichſte zuſammenſchrumpfen und deklinirten und konjugirten, daß Gott erbarm! Herr Tiek, der, wo es auf Künſtelei und kindiſches Lallen ankommt, ganz in ſeinem Eſſe ſich befindet, iſt übrigens mit dieſen Harfeniſten ſäuberlich und geſchickt verfahren. Ihre Eigenthümlichkeit wenigſtens hat er ihnen nicht geraubt. —bl.

### Franzöſiſche Litteratur.

Während mehr als vierzig Jahr in der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts, zog in Frankreich ein Predigermönch, den man gewöhnlich den Pater Brydayne nannte, herum. Er führte mehr als hundert und funfzig Miſſionen mit Ruhm und Ehre aus, und mehr als hundert Diöceſen waren der Schauplatz, auf dem er ſeine Talente entfaltete. Sobald man wußte, daß er in einer Kirche die Kanzel beſteigen würde, ſtrömten die Menſchen von allen Ständen und Altern herbei, und er erſchütterte alles ſo ſehr durch die unwiderſtehliche Gewalt ſeiner Beredtſamkeit, daß die Hörer nicht etwa nur in Thränen zerfloſſen, nein, daß verhärtete Bedrücker und Ungerechte eilten, in ſeine eigne Hände Entſchädigungen für das verübte Unrecht niederzulegen. In der kleinen Stadt Chalons-sur-Saone wurden ihm einſt auf dieſe Weiſe an einem Tage zwanzig tauſend Franken zugeſtellt. Zu Grenoble ſah man hinter ihm Wagen herfahren, die kaum die Kleider, das Geräthe, die Geſchenke enthalten konnten, die er für die Armen erhielt und jeden Abend austheilte. Er war der oberſte Richter in den häuslichen Angelegenheiten der Familien, wo er ſich nur aufhalten mochte. Der berühmte Kanzelredner Maſſillon ladete ihn wiederholt ein, auch ſeine Diöceſe einmal zu beſuchen. Endlich kam er; Maſſillon bewunderte ihn ſehr, und enthielt ſich, ſo lange er anweſend war, faſt alles öffentlichen Redens.

Das Leben des Vaters Brydayne iſt voll der merkwürdigſten Züge, die ſeinen feurigen, ernſten, energiſchen Charakter zeigen; doch ſtatt ihrer, will ich lieber eine Probe ſeiner Beredtſamkeit herſetzen.

Als er 1755 in der Kirche von Saint-Sulpice zu Paris eine Faſtenpredigt hielt, drängten ſich auch die Vornehmſten herbei, ihn zu hören. Der Miſſionär überſah ſein Auditorium: er fand Biſchöfe, Erzbiſchöfe, berühmte Prediger, ein Gewühl von reichen Leuten und von ſolchen, die mit den glänzendſten Ehrenzeichen dekorirt waren. Er dachte einen Augenblick nach; dann begann er:

„Beim Anblick einer Verſammlung, die mir ſo neu iſt, ſollt' ich, meine Brüder, wie es ſcheint, damit anfangen, daß ich um Nachſicht für einen armen Miſſionär bäte, dem alle die Talente fehlen, die ihr von jedem fordert, der zu Euch von Eurem Heile reden will. Ganz andre Gefühle ſind es aber, die mich erfüllen: und wenn ich gedemüthigt bin, glaubt nur nicht, daß ich mich zu den elenden Beſorgniſſen der Eitelkeit herablaſſe, als wenn ich gewohnt wäre, nur mich ſelbſt im Predigen zu verkündigen. Das wolle Gott nicht, daß jemals ein Diener des Himmels glaube, vor Euch der Entſchuldigung zu bedürfen! denn wer ihr auch ſeyn möget, Ihr Alle ſeyd, wie ich, nur Sünder. Vor Eurem Gott und dem meinigen, nicht vor Euch, fühle ich mich in dieſem Augenblick gezwungen, reuevoll an meine Bruſt zu ſchlagen. Bis jetzt habe ich die Gerechtigkeit des Allerhöchſten in Kirchen verkündigt, die mit Stroh gedeckt waren; ich habe die ſtrenge Buße Unglücklichen gepredigt, denen das Brod fehlte; ich habe den guten Landbewohnern die ſchrecklichſten Wahrheiten meiner Religion verkündigt. Was habe ich Unglücklicher gethan! Ich habe die Armen, die treuſten Diener der Gottheit, betrübt! Ich habe Schrecken und Schmerz in jene einfache und treue Seelen gegoſſen, die ich hätte beklagen ſollen, und tröſten. Hier, wo meine Blicke nur auf Große treffen, auf Reiche, auf Unterdrücker der leidenden Menſchheit, auf kühne und verhärtete Sünder: ach! nur hier hätte ich das Wort des Herrn ſollen in ſeiner ganzen donnernden Stärke erſchallen laſſen, und neben mir auf die Kanzel ſtellen den Tod, der Euch bedroht, und meinen Gott, der euch richten wird. Ich halte euer Urtheil in der Hand, zittert vor mir, ſtolze Aufgeblaſene, die ihr mich hört. Die Nothwendigkeit des Heils, die Gewißheit des Todes, die Ungewißheit ſeiner Stunde, die Euch ſo ſchrecklich ſeyn muß, die Unbußfertigkeit im Sterben, das letzte Gericht, die kleine Zahl der Auserwählten, die Hölle, und über alles, die Ewigkeit — — — — — — — — — — Die Ewigkeit! Das ſind die Gegenſtände, über die ich zu Euch ſprechen will, und die ich ohne Zweifel für Euch allein hätte aufbehalten ſollen!"

Der kunſtreiche, prachtvolle Cicero, deſſen Einfachheit ſogar nichts anders als eine andere Art des Prunkes iſt, hätte wahrſcheinlich nicht ſo geſprochen; wohl aber Demoſthenes, der durch die nackte Energie ſeiner Gedanken ergriff, erſchütterte, fortriß, zerſchmetterte. — Man ſagt, die folgende Predigt des Pater Brydayne ſoll bei weitem nicht ein ſo glänzendes Auditorium gehabt haben, als die erſte. Die elegante Welt war ausgegangen, einen artigen dreſſirten Fuchs ſeine Künſte machen zu ſehn. Sie fand — einen Löwen, deſſen majeſtätiſch donnernde Stimme ſie mit Grauſen erfüllte: kein Wunder, daß ſie nicht wiederkam. — Merkwürdig iſt es, daß Brydayne nie eine ſeiner Predigten aufgeſetzt hat: was man von ihnen beſitzt, iſt von Zuhörern nachgeſchrieben worden. Er ſtarb, ſo zu ſagen, die Waffen in der Hand, im Jahre 1767, im 62ſten Jahr ſeines Alters, bald nach Endigung ſeiner letzten Miſſion. Kürzlich iſt zu Paris ſeine Biographie erſchienen unter dem Titel: Le modèle des prêtres, ou Vie de J. Brydayne, missionaire, par M. Carron le jeune. Franzöſiſche Kunſtrichter geben ihr das Zeugniß, ſie ſey in Brydaynen's Charakter geſchrieben. Der vorſtehende Anfang ſeiner Predigt zu St. Sulpice iſt aus des Abbé Maury Eloquence de la Chaire entlehnt.

## Das Magdalenen-Spital zu London.

Unter den Gegenſtänden, die Mitleid erregen können, giebt es wohl wenig intereſſantere, als die jungen zuweilen wohlerzogenen Mädchen, die, weil ſie einmal einen Fehltritt begingen, der ihren Eltern vielleicht eben ſo ſehr angerechnet werden müßte, als ihnen, nun auf Lebenszeit dem Elend ausgeliefert werden, und von Laſter zu Laſter, dem ſchmählichſten Untergange entgegen taumeln. Unglückliche der Art zu retten, bildete ſich ſchon im Jahr 1758 zu London eine Geſellſchaft, die ihnen einen Zufluchtsort, unter dem Namen des Magdalenen-Spitals, erbaute, und man ſuchte durch weiſe und menſchliche Anſtalten ihnen die Folgen ihres Fehltritts zu erleichtern und ſie vor der Wiederholung deſſelben zu ſichern. Die Stiftung wurde in ihrem zehnten Jahre vom Staat beſtätigt, und nachher entſtand eine ähnliche, das Aſylum genannt. Beide wetteifern mit einander an nützlicher Wohlthätigkeit.

Am vorigen Sonntage, ſchreibt ein Reiſender, wohnten wir dem Gottesdienſt in der Kirche des Spitals bei, und man zeigte uns nachher mit der einnehmendſten Gefälligkeit die innern Einrichtungen. Es wäre unbeſcheiden geweſen, wenn wir verlangt hätten, die Büßenden zu ſehen, und man hätte es uns auch abgeſchlagen. So lange ſie der Gaſtfreundſchaft dieſes Hauſes genießen, ſind ſie unverbrüchlich den Augen des Publikums entzogen. Aber man kann ſie hören. An jedem Sonntage ſind ſie auf der Gallerie der Orgel verſammelt, wo ein Vorhang von grüner Gaze ihnen zwar alles zu ſehen erlaubt, ſie ſelbſt aber dem verſammelten Publikum verbirgt. Hier führen ſie, unter Begleitung der Orgel, eine Kirchenmuſik auf. Selten, in meinem Leben, hab' ich etwas Rührenders gehört, als dieſe Muſik! — Nach ihrer Beendigung fordert der Geiſtliche die Gemeine auf, das Tugendgelübde einer der jungen Büßenden zu empfangen, die bald in die Welt zurückkehren ſollte, und ihre Wünſche und Gebete mit den ſeinigen zu vereinigen, daß die Gebeſſerte nie wieder auf den Pfad des Laſters gerathe. Alles war in einer feierlichen Rührung.

Seit der Errichtung dieſes Aſyls, — gäb' es doch in jeder großen Stadt dergleichen! — ſind mehr als zwei Drittel der jungen Perſonen, die hierher flohen, mit ihrer Familie verſöhnt, in den Schooß derſelben gebeſſert und gebildeter zurück gekehrt, ohne daß ihr Ruf, in den meiſten Fällen, gelitten hat. Die keine Familie hatten, wurden, nach Maaßgabe ihrer Erziehung, als Geſellſchafterinnen oder Dienſtboten in angeſehenen Häuſern verſorgt. Ohne Zweifel geſchieht es wohl zuweilen, daß manche der Entlaſſenen wieder fällt: aber das iſt äußerſt ſelten. Die meiſten verheirathen ſich und werden nützliche und geachtete Glieder der Geſellſchaft. Ueber ihren Stand und Namen wird in dem Hauſe das ſtrengſte Stillſchweigen beobachtet; ſie ſelbſt kennen einander ſelten, und wenn ſich ein Paar, die ſich hier kennen lernten, in der Welt wieder begegnen, kann man leicht denken, daß ſie beide dabei intereſſirt ſind, ſich nicht zu verrathen.

---

## Aus dem Franzöſiſchen Journal des Dames et Modes.

Octobre 1803.

### Die nackten Arme.

Wäre es je möglich, die Mode auch nur in einer einzigen ihrer Launen zu verewigen, ſo könnte man glauben, daß es den Damen unſerer Zeit vorbehalten ſey, eine ſo ſchwierige Aufgabe zu löſen. Die bis zur Schulter entblößten Arme z. B. haben ſich ſo lange, während alle andere Moden in ihr Nichts zurückſanken, unerſchütterlich erhalten, daß man ihre Regierung als eine der längſten dieſer Art anſehen muß: und noch verkündigt nichts, daß ſie ſo bald endigen werde.

Nackte Arme zu haben, iſt eine ſo ernſthafte Angelegenheit, eine ſo ganz unnachſichtliche Nothwendigkeit für die Damen, daß weder die Einwirkung der Kälte im Winter, noch der Hitze im Sommer bis jetzt dieſe Gewohnheit ändern konnte. Vergebens predigten alle Aerzte gegen die Entblößung der Arme; vergebens vereinigte die Grippe ihre Kräfte mit den Vorſtellungen der Männer der Kunſt; vergebens verbanden ſich ſieben Jahre hindurch Krankheiten, Bruſtſchmerzen, ja ſelbſt der Tod gegen dieſe Mode: — die Arme blieben entblößt, und wenn ſie auch nicht geſtritten haben ohne einige tauſend der ihrigen zu verlieren, ſo haben ſie wenigſtens die Ehre gehabt, einen ſchönen und langen Widerſtand zu leiſten, ja ſelbſt das Schlachtfeld zu behaupten.

Wenn man nicht wüßte, was die meiſten dieſer Arme ſagen wollen, und wenn man von ihrer Hartnäckigkeit ſich zu zeigen, auf ihre Verdienſte ſchließen müßte, — ſo würde man ohne Zweifel auf das vortheilhafteſte von ihnen denken müſſen. Aber zu ihrem eigenen Unglück zogen ſie es vor, mehr die Augen als die Galanterie ihrer Richter in Anſpruch zu nehmen; und hieran haben ſie ſehr unrecht gethan, denn wenige ausgenommen, haben ſie durch dieſes nichts gewonnen; im Gegentheil — — Aufrichtig zu ſagen, ſo iſt wirklich das Schauſpiel, welches ſie uns gewähren, nicht der Mühe werth, daß man, um unſere Augen zu ergetzen, ſich ſo vielen Gefahren ausſetze; und das Vergnügen ſich zu zeigen, wäre für die ungeheure Mehrheit der Arme durch einen Schnupfen von einer Viertelſtunde zu theuer bezahlt.

Die erſte Dame, welche ſich die Freiheit nahm, ſich ſo zu entſchleiern, hatte gewiß die ſchönſten Arme. Aber warum hielten ſich zweitauſend häßliche Arme, (denn dies iſt ungefähr das Verhältniß) bei Erſcheinung dieſer zwei ſchönen Arme, für verpflichtet ſich zu zeigen? Sie hätten ſehr klug gehandelt, in ihren Verhüllungen zu bleiben: diejenigen welche ſie an Reitzen übertrafen, würden gezwungen geweſen ſeyn in die ihrigen zurück zu kehren, und ſich der Mode zu unterwerfen, ſtatt ſie zu ſchaffen.

Augenſcheinlich hat die Eroberungsſucht die erſten Aermel, welche verſchwanden, abgeſchnitten. Die Eitelkeit vernichtete die übrigen, denn kein Arm wollte durch Verhüllung ſtillſchweigend das Geſtändniß ſeiner Häßlichkeit ablegen. Eine allgemeine Enthüllung dieſes Theiles erfolgte; und die bloßen Arme zeigen ſich auf den Straßen und auf den Promenaden; man findet ſie ſowohl in den Küchen als in den ſchönſten Geſellſchaftszimmern.

Ein ſehr gutes Mittel der Kleidung ein wenig mehr Anſtändigkeit zu geben, wäre das, wenn man hundert von der Natur vernachläſſigten Damen das ausſchließende Recht gäbe, die Moden zu beſtimmen, und ihre Geſetze anzuſtellen. Ihr Geſetzbuch würde ein Meiſterſtük der Sittlichkeit ſeyn; ſie würden Schleier über Schleier häufen, ſie würden den Schein der guten Sitten, und auch vielleicht etwas Wirklichkeit derſelben zurück führen. Statt deſſen ſind ſie genöthigt ſich den Launen der Schönheit zu unterwerfen, und in gleichem Maaße ihre Armuth an Reitzen zu verrathen, wie jene die Fülle der ihrigen enthüllen. Aber es iſt zu glauben, daß, troz dem Vergnügen Geſetze zu geben, das geſetzgebende Corps ſtets unbeſetzt bleiben, und nicht eine einzige Dame den Beruf fühlen werde, ſich um einen Platz in dieſem Senat der Häßlichkeit zu bewerben.

Hier und da ſieht man unter der Menge einige ſchöne Arme glänzen: aber für Einen, welcher weiß genannt werden könnte, wie viel findet man nicht gelbe, braune, rothe, Carmoiſinfarbigte. Wenn ſie zu der letzten Farbe einen gewiſſen Umfang der Wohlbeleibtheit hinzufügen, ſo könnten ſie ohne Zweifel für ſehr ſchöne Schinken gelten; aber — ewig werden ſie häßliche Arme bleiben. So ſieht man ein jedes Ding gern an ſeinem Platze. Die entſetzliche Magerkeit iſt ein noch gewöhnlicherer Fehler. Viele Arme ſcheinen den Hirſchen des Waldes abgeſtohlen zu ſeyn.

Die Wuth ſich ins Antike zu werfen, hat dieſe Mode aufgebracht: ſie ſcheint von den Griechiſchen Hetären entlehnt zu ſeyn. Warum ahmt man nicht lieber die Römiſchen Damen aus den ſchönen Zeiten der Republik nach? Sie bedeckten ihre Arme, und befanden ſich wohl. Ihre Männer hingegen trugen ſie entblößt. Damit wollen wir aber nicht zu verſtehen geben, daß wir nun die Ermel unſerer Röcke und Hemden abſchneiden ſollen; aber das kann man daraus lernen, daß ſich die Entblößung der Arme noch weniger für die Damen als für die Männer ſchickt.

Dennoch hat das ſchöne Geſchlecht es einige Mal für gut gefunden in dieſem Sommer Ermel von Gaze anzuziehen; doch dieſes iſt eine Mode, welche man der Sonne ſchuldig war, und die der Winter bald vertreiben wird, wenn nehmlich von den Sonnenſtrahlen nichts mehr zu fürchten, und die Folge der Nacktheit nichts weiter iſt, als etwa — die Schwindſucht.

## Luftſchiffer-Manifeſt.

Der Luftſchiffer Blanchard hat, auf ſeiner Reiſe nach Italien, in Lyon Halt gemacht, und an die Liebhaber der ſchönen Künſte in dieſer Stadt und den umliegenden Gegenden, eine prachtvolle Bekanntmachung erlaſſen: wie, daß er, der zuerſt ſo glücklich geweſen, die vornehmſten Mächte der beiden Welten durch vier und funfzig glorreiche Luftfahrten zu intereſſiren, es für ſeine Pflicht gehalten, alles anzuwenden, um auch den Beifall der Lyoner zu erwerben. Deshalb hab' er ſich hervorgefüget, wohl verſehen mit ſeidnen Luftbällen und den nöthigen Werkzeugen, um ſeine fünf und funfzigſte Luftfahrt anzuſtellen, und zwar mit einem Ballon voll Hydrogene, — ein in dieſem Lande beiſpielloſer Verſuch, dem er allen Schimmer und Glanz geben werde, deſſen eine Unternehmung dieſer Art fähig ſey. Da Operationen der Art indeß große Auslagen erforderten, ſo würden die Liebhaber der ſchönen Künſte es hoffentlich nicht unbillig finden, daß er eine Subſkription eröffne. Folglich„ u. ſ. w. — Man ſieht wohl, daß Hr. Blanchard ein noch älterer, erfahrnerer Beherrſcher der Winde iſt, als Hr. Garnerin. Seine Ankündigung wurde übrigens ſogar in einer Franzöſiſchen Zeitung perſiffirt.

## Die Kaiſerliche Bibliothek zu Wien.

Gewohnt, in Rückſicht der Benutzung einmal gedruckter und in Umlauf geſetzter Bücher durch nichts beſchränkt zu werden, — außer wo augenblickliche politiſche Rückſichten eintreten, — hegt man in vielen Gegenden von Deutſchland ſehr ſonderbare, übertriebene Begriffe von der Strenge der Bücherverbote in Wien. Man glaubt ſogar, daß der Gebrauch der öffentlichen Kaiſerlichen Bibliothek durch dergleichen Verbote ſehr geſchmälert werde: aber ich bin ſo glücklich, aus einem eigenhändigen Briefe des Herrn Hofraths von Müller — des berühmten Geſchichtſchreibers der Schweiz und Vorſtehers der genannten Bibliothek, — dieſe Vorſtellung dahin berichtigen zu können: — „daß nur eine Verordnung exiſtirt, einige wenige Bücher — nicht Durchreiſenden, nicht Gelehrten zu verweigern, — ſondern noch ganz ungebildeten Jünglingen nicht ohne Vorſicht in die Hände zu geben.“ Eine ſolche Verordnung iſt allerdings weiſe, da dieſe wenigen Bücher doch wohl nur offenbar ſchädliche ſeyn werden.

Veranlaßt hat dieſe intereſſante Anzeige, die im 261. Stück des Freimüthigen erzählte Anekdote. Herr Hofrath Müller hat nehmlich geglaubt, die Reſidenzſtadt, deren dort erwähnt wurde, ſey Wien, und der Erzählende habe **ihn** durch den „Bibliothekar von entſchiednem litterariſchen Ruhm“ bezeichnen wollen, der dem Durchreiſenden Montesquieu's Geiſt der Geſetze und Rouſſeau's geſellſchaftlichen Vertrag verweigern mußte. Das kann nicht ſeyn, da nach der ausdrücklichen Erklärung des Herrn Hofraths, Montesquieu's Werke gar nicht verboten ſind.

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

1803. No. 188.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 25ſten November.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Deutſche Litteratur.

**Iris. Ein Taſchenbuch für 1804. Herausgegeben von J. G. Jacobi.**

Ausführlicher, als hier geſchehen wird, iſt an einem andern Orte (Ernſt und Scherz, 42ſtes Blatt) über dieſes Taſchenbuch geſprochen worden. Hier mag es genug ſeyn, daß angezeigt wird, es ſey da, es ſey des berühmten Herausgebers in jeder Rückſicht vollkommen würdig, enthalte eine reitzende Mannigfaltigkeit ausgewählter proſaiſcher Aufſätze, und eine Reihe Gedichte von Pfeffel, Haug, Frd. Brun und andern, die den zarten Geſchmack des Herausgebers befriedigten, alſo gewiß auch allen geſchmackvollen Leſern Genuß gewähren werden. Als Probe folgendes:

**Die Roſe, der Jasmin und die Eiche. Nach dem Italiäniſchen des Pignotti.**

Ein Theil des Hofſtaates war im Schloßgarten um ein Blumenbeet verſammelt, auf welchem man vielerlei Arten von Roſen bewunderte. Wollten Sie wohl nicht, fragte der Hofmeiſter den kleinen Prinzen, uns Ihre geſtern erlernte Fabel erzählen? — Wenn ich ſie noch weiß! verſetzte dieſer, und fing an:

Ein blühender Roſenſtock und ein duftender Jasmin befanden ſich im Königlichen Parke, nicht weit von einer Eiche. Wie ſchön ſind wir, ſprachen jene zu einander, und wie wohlthätig für den Menſchen! Wir ergetzen die Augen, und füllen die Lüfte mit Wohlgerüchen. Welch ein Unterſchied zwiſchen uns hier und der rauhen finſtern Eiche dort! — Ja wohl! gab die Eiche zur Antwort: ich gewähre dem Menſchen im Sommer Schatten, im Herbſte Nahrung für ſeine Heerde, im Winter Wärme; und vielleicht hole ich einſt, als Schiffskiel, ihm die Schätze einer andern Welt. Groß iſt der Unterſchied zwiſchen mir und euch; ſo groß, als der — zwiſchen kurzem Wohlgefallen und langem Nutzen.

Schön, mein Prinz! riefen alle; indeß dachten doch einige Damen bei ſich ſelbſt, er hätte wohl etwas Artigeres lernen können. Der Kammerherr ſah zerſtreut auf ſeine Uhr, und nur der Hofmeiſter kehrte vergnügt, mit neuem Muthe zu ſeiner Arbeit zurück. — M.

### Franzöſiſche Litteratur.

**Almanach des Dames, pour l'an XII. — 1804, à Tubinguen, chez Cotta.**

Wie es ſcheint, enthält dieſer Almanach faſt nur eine Auswahl von Franzöſiſchen Gedichten, die ſchon ſonſt irgendwo in Frankreich waren gedruckt worden, aber dadurch wird ſein Werth nicht herabgeſetzt. Demjenigen Publikum, das in Deutſchland die Franzöſiſche Lektüre liebt, muß es nur ein deſto willkommneres Geſchenk ſeyn, da die Auswahl mit Geſchmack geſchehen iſt, und es daher hier beiſammen findet, was es ſonſt nur in vielen andern Werken und Zeitſchriften hätte aufſuchen müſſen. Das ſchönſte Gedicht der Sammlung ſcheint mir ein naives Lied von Vanderbourg, mit der Ueberſchrift: Complainte; das merkwürdigſte aber iſt eins von Laharpe, Portraits de J. J. Rousseau et de Voltaire. Die beiden großen Männer werden mit Zügen gezeichnet, von denen kein einziger ganz wahr, und kein einziger ganz falſch iſt. In dem Ganzen herrſcht eine bittre Feindſeligkeit, die beweiſt, daß — Laharpe durch das Unglück ſeiner letzten Jahre — ſehr geſchwächt worden war. Der Himmel bewahre jeden Mann von ausgezeichnetem Geiſt vor hohem Alter, wenn nicht dabei, wie es bei Voltairen und Fontenellen eintraf, ſein Geiſt jugendlich bleibt. Sonſt läuft er nur zu unausweichliche Gefahr, den Lorbeer ſeiner früheren Jahre ſelbſt zu zerſtören. — Beigefügt ſind einige Melodieen und ſechs Kupferſtiche berühmter Gemählde, von denen etwa vier ſchön ausgefallen ſind.

## Vorſchlag.

(Anonym eingeſendet.)

Der im 182. Stück des Freimüthigen gethane Vorſchlag, das Anpflanzen der Obſtbäume zu befördern, verdient in mehr als Einer Hinſicht, beſonders aber wegen der zunehmenden Theurung aller Lebensmittel, beherzigt zu werden. Ob es aber rathſam ſeyn würde, den Landmann durch einen obrigkeitlichen Befehl zum Pflanzen der Bäume zu nöthigen, iſt eine andere Frage! Schon vor mehr als zwanzig Jahren wurden in einigen Preußiſchen Provinzen die Obſtbäume in den Gärten der Bauern von Kreisgärtnern alljährlich gezählt, aufgeſchrieben und die Ergänzung der fehlenden befohlen. Der Nachläſſige ließ zählen, regiſtriren und befehlen, und überließ das Anpflanzen dem fleißigen Nachbar, welcher, bekannt mit dem Nutzen des Obſtes, aus eigenem Antriebe junge Stämme veredelte, mit dieſen die Lücken ausfüllte, und ſeinen Baumſtand vermehrte. Beſitzt der Prediger das Zutrauen und die Liebe ſeiner Gemeinde, und geht dieſer derſelben mit eignem Beiſpiele vor: ſo würde die Obſtkultur auch in andern Provinzen nach Maaßgabe des Bodens zu eben dem Grade von Vollkommenheit zu bringen ſeyn, wie ſie ſchon längſt in der Grafſchaft Mansfeld, im Saalkreiſe, in Sachſen ꝛc. gebracht iſt. Hier ſind große Gemeinde-Plätze mit Kirſch- und andern Obſtbäumen beſetzt, (man vergleiche die National-Zeitung) und bringen den Einwohnern alljährlich einen bedeutenden Vortheil. In dem Herzogthum Gotha, und namentlich in dem Dorfe Siebeleben, iſt jedes verlobte Paar, nach einem gemeinſchaftlichen Uebereinkommen, verpflichtet, vor der Heirath eine gewiſſe Anzahl guter Obſtbäume zu pflanzen, an gerade Pfähle zu binden, und für das Gedeihen derſelben Sorge zu tragen. Daß dieſe freiwillig angepflanzten Bäume dem Beſchädigen muthwilliger Menſchen weniger ausgeſetzt ſeyn müſſen, als die erzwungenen Anpflanzungen, läßt ſich denken. Zu wünſchen wäre es wohl, unſere Kunſtſtraßen, wie die im Fürſtenthume Deſſau, oder wie die Wege bei Granſee, mit Obſtbäumen bepflanzt zu ſehen. Dazu würde aber bei unſerm Sandboden erforderlich ſeyn, für zwei- bis dreitauſend Bäume einen Wächter anzuſtellen, dem zugleich das Begießen und das ſorgfältige Anbinden der Bäume übertragen werden müßte. Der Staat giebt jährlich anſehnliche Summen, welche als Prämien für Anlegung lebendiger Zäune, Schonungen ꝛc. vertheilt werden. Sollten ſich nicht auch geſchickte Obſtgärtner finden, welche für eine, dem Unternehmen angemeſſene Belohnung, die Bepflanzung der Preußiſchen Chauſſeen als Entrepriſe übernähmen?

## Die Kaiſerliche Bibliothek zu Wien.

(Beſchluß.)

Die ſehr heftig geſchriebene Aufforderung des Herrn Hofraths an den Verfaſſer, ſich zu nennen, kann, eben ihrer Heftigkeit wegen, hier nicht eingerückt werden. Auch wäre es ſehr überflüſſig, da jene Anekdote, ich wiederhole es, der [illegible] Nachricht gemäß, nicht auf Wien paßt, alſo auch Wien und Herr Hofrath Müller nicht gemeint ſeyn können.

„Aber von welcher Reſidenz ſpricht jene Anekdote ſonſt?“ Europa iſt ja ſo reich an Reſidenzen, (denn nicht einmal, daß von einer Deutſchen geſprochen wurde, iſt klar,) viele derſelben haben Bibliotheken, und an der Spitze faſt einer jeden ſteht ein Mann von litterariſchem Rufe. Indeß, ob ich gleich den Verfaſſer jener Erzählung nicht kenne, — glaube ich doch mit Beſtimmtheit behaupten zu dürfen, er meine keine wirklich exiſtirende Reſidenz, keinen wirklich exiſtirenden Bibliothekar, er habe überhaupt keinen wirklichen, ſondern nur einen um der Nutzanwendung willen erdichteten Vorfall, erzählen wollen, deſſen Möglichkeit hoffentlich im ganzen Römiſchen Reiche nicht Statt findet. So glaubte ich die Erzählung anſehn zu müſſen, als ich ſie drucken ließ. — Sollte der Verfaſſer dagegen etwas einzuwenden haben, ſo fordre ich ihn hiermit auf, es zu thun.

Der Redakteur des Freimüthigen.

Es iſt ein angenehmes Geſchäft, Berichtigungen zu geben, wenn dadurch wichtige Gegenſtände bekannter gemacht, und in ein vortheilhafteres Licht geſtellt werden, als in welchem ſie das ununterrichtete Publikum ſieht. Das zu bewirken, iſt eine der Hauptabſichten, in welchen der Freimüthige Rügen aufnimmt. Sind dieſe gegründet, ſo erfolgt hoffentlich Verbeſſerung; ſind ſie ungegründet und werden ſie widerlegt, ſo gewinnen Wahrheit und Verdienſte ausgebreitetere Anerkennung. Mit Vergnügen gebe ich daher folgendes:

### Berichtigung eines Aufſatzes Nr. 169. S. 675 des Freimüthigen, das Armenweſen in Magdeburg betreffend.

Der ungenannte Einſender dieſes Aufſatzes hat in denſelben einige Unwahrheiten aufgenommen, welche an ſich mit Stillſchweigen übergangen werden könnten, wenn ſie nicht eine öffentliche Angelegenheit beträfen, woran das Magdeburger Publikum einen weſentlichen Antheil nimmt, und auf welches jene ungegründeten Nachrichten einen unverſchuldet nachtheiligen Einfluß haben könnten.

Es wird von dem ungenannten Verfaſſer behauptet:

1) Unter den Hausarmen, die aus der Armenkaſſe unterſtützt würden, befänden ſich Bettler, Faullenzer und Schwelger, die große Ausgaben veranlaſſen.

Dieſer Vorwurf würde die Männer treffen, welchen die Pflicht obliegt, die Bedürfniſſe der ſich meldenden Armen zu unterſuchen, und wie ſolchen abzuhelfen ſey, Vorſchläge zu thun. Es würde aber für ſolche ſo beleidigend ſeyn, als es an ſich unwahr iſt; denn nicht die Armenvorſteher allein haben jenes Geſchäft auf ſich, ſondern mit ihnen eine beſonders dazu angeſetzte Commiſſion, welche mit den Armenvorſtehern gemeinſchaftlich die Unterſuchungen anſtellt, und deren Vorſchläge vorträgt.

Sie alle ſind Männer von erprobter Redlichkeit und Einſicht, denen man es zutrauen kann und muß, daß ſie keine muthwilligen Bettler, keine Faullenzer und Schwelger zur Unterſtützung empfehlen und vorſchlagen werden. Sie haben es auch nie gethan, und der Ungenannte wird, wenn ſein Vorwurf Aufmerkſamkeit verdienen ſoll, dieſe Schwelger, Faullenzer und muthwilligen Bettler zuvörderſt der Armenanſtalt zu benennen haben. Freilich kann der muthwillige Bettler, der Faullenzer und Schwelger in Krankheit verfallen, und er wird — das kann man zugeben — während derſelben unterſtützt werden, und er muß es alsdann, weil dann nicht die Würdigkeit, ſondern die Pflicht der Menſchlichkeit, das Motiv der Hülfe iſt.

2) Daß anſehnliche Erſparniſſe bei der Ausgabe der Armenanſtalt gemacht werden könnten, wenn man mehr auf die deshalb gemachten Monita achtete.

Die Vorſteher der Anſtalt ſind darauf zu achten ſo bereit, als verpflichtet. Ihnen iſt aber nicht bekannt, daß Monita außer denjenigen, welche von den Rechnungsabnehmern gemacht werden, von irgend jemanden ihnen zugekommen wären: ein Vorwurf alſo, der ſich von ſelbſt erledigt. Endlich ſteht der Ungenannte in der Meinung:

3) Daß ein jeder, welcher ſich das Bürgerrecht verſchafft hat, Theil an der Armenverſorgung habe.

Die Geſetze und die Verfaſſung der Stadt, wären ſie ihm bekannt, würden ihn eines Beſſern belehren. Nicht das gewonnene Bürgerrecht, ſondern ein dreijähriger feſter Aufenthalt giebt das Recht, auf die Wohlthaten der Armenverſorgung Anſpruch machen zu können. Nach dieſem Grundſatze wird ſtrenge verfahren. Bedarf der Leidende ſchleunige Hülfe, ſo muß ſie freilich auch dem Fremdling, jedoch auf Koſten des Orts, dem die Pflicht der Hülfleiſtung eigentlich oblag, gegeben werden.

---

## Neuigkeiten.

Wien, den 12. November 1803.

Vor Kurzem haben die beiden Hrn. Superintendenten der Augsb. und Helv. Conf. Verwandten, bei unſerm neuen Erzbiſchof geſpeiſt. Ein ſchöner Beweis der humanen wahrhaft chriſtlichen Denkungsart dieſes würdigen Mannes, und ein Beleg, daß wahre Toleranz und chriſtliche Verträglichkeit in unſerer Kaiſerſtadt einheimiſcher ſind, als es viele Aus- und Inländer glauben wollen.

Am 27. v. M. wurde zum erſten Male auf dem k. k. National-Hoftheater, das Abentheuer auf Extrapoſt, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen, gegeben. An dieſem Luſtſpielchen vermißt man leider das Verdienſt der Originalität und einer artiſtiſchen feinern Ausarbeitung auf gleiche Weiſe. Junge Sauſewinde, die des Nachts auf verliebte Abentheuer ausgehen, und ſich für etwas anders ausgeben, als was ſie wirklich ſind, ſahen unſere Deutſchen Theater ſchon öfters. Der erſte Aufzug hat zwar einige komiſche Situationen, und iſt überhaupt anziehender als der zweite, in welchem die Schlußſcene den meiſten Beifall erhielt, weil eben der Vorhang herunter fiel, als Erich ſein nächtliches Abentheuer, das der Zuſchauer ſchon weiß, wieder zu erzählen anfangen wollte. Auch fehlt's dem Dialog an Präciſion und Lebhaftigkeit, die man bei kürzeren Luſtſpielchen in einem vorzüglicheren Grade zu fordern berechtigt iſt. Nur die gute Rollenvertheilung, (die der Verfaſſer ſich erbeten hat), und die daher erfolgte ebenfalls gute Darſtellung haben den Sturz dieſes Luſtſpielchens verhütet.

In dem k. k. Hoftheater, nächſt dem Kärntnerthore, führten die Deutſchen Operiſten den 2ten d. zum erſten Male auf: der Onkel in Livree, ein komiſches Singſpiel in einem Aufzuge, frei nach Duval, von Treitſchke, Muſik von Della Maria. Eine matt überſetzte Oper mit einer ſehr mittelmäßigen Muſik, die alſo ein richtiges und lebhaftes Spiel erfordert, wenn ſie ſich halten ſoll, und daher, weil dieſes ganz fehlte, auch ganz durchfiel. — Den folgenden Tag gab die Vorſtadtbühne an der Wien die nemliche Oper mit lärmendem Beifall, den die bezahlten und unbezahlten Partheigänger mit ihren hölzernen Handſchuhen erzwangen, und auf den der beliebte Vorſtadt-Sänger Hr. Cache bei der Anſagung auf den folgenden Tag, mit dem Luſtſpielchen Todt und Lebendig, mittelſt einer ſehr redenden Geſtikulation ſo fein anſpielte. — Wir aber prophezeien Hrn. Cache einen baldigen Tod bei der k. k. Deutſchen Hofſchauſpielergeſellſchaft, zu der er leider engagirt ſeyn ſoll, und rathen ihm daher freundſchaftlich, bei ſeiner ohnehin ſehr ſchwachen Geſundheit ja nicht die Luft zu verändern.

Wien.

Der berühmte Balletmeiſter Gall iſt hier angekommen, und hat ſich ein Süjet aus der Mythologie zu ſeiner erſten Kompoſition gewählt, nehmlich Ariadne und Bachus. In dieſem Ballet werden wir die beliebte Caſſentini wieder ſehen. Das iſt das einzige bedeutende Neue, worauf man uns bis jetzt für den Winter aufmerkſam gemacht hat.

Leipzig.

Unſere gewöhnliche Sommerbühne, die Dresdner Hofſchauſpielergeſellſchaft, hat uns leider ſchon lange verlaſſen, und das Wintertheater mit allen ſeinen Erbärmlichkeiten iſt eingezogen. Von dem ganzen Perſonale iſt ein Herr Wagner der einzige, der den Beifall des Publikums durch ſein echt-komiſches Spiel verdient und hat. — Man gab kürzlich die Huſſiten vor Naumburg, aber — es erging dem Publikum mit den darſtellenden ſogenannten Künſtlern, wie dem Aeneas mit den Harpyien: das ſchmackhafte Mahl wurde — ungenießbar gemacht. Das Publikum rächte ſich durch entſetzliches Pfeifen und Pochen. Tages darauf gab man den Herodes vor Bethlehem, aber die Herren und Damen wußten eben ſo wenig die Poſſe aufzuführen, als das ernſte Stück. Sie wurde, zum unendlichen Jammer des gebeugten Verfaſſers, der ſelbſt gegenwärtig war, ſo fürchterlich ausgepfiffen und gepocht, daß man ſich kaum erinnern kann, etwas Aehnliches gehört zu haben. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Schuld zum Theil den Schauſpielern gehört; aber das Stück ſelbſt enthält denn doch auch unausſprechliche Fadheiten. Jetzt wundert man ſich hier nur über die Berliner, die es ein Viertelhundertmal bei Döbbelin ſehen konnten.

**Bemerkung.** Die Berliner hätten das Stück ſo oft geſehen? Nun freilich, der Berliner Pöbel gehört auch zu den Berlinern, und iſt zahlreich genug, um die Scheune, in welcher die Döbbelinſche Geſellſchaft zu Charlottenburg ſpielte, zwanzigmal zu füllen. Leute von Geſchmack, wenn ſie Einmal hingingen, thaten es mit der Erwartung, platte Poſſen zu ſehn, und nahmen es — der Holzbirne nicht übel, daß ſie nicht eine Ananas iſt.

Berlin, am 21ten Nov.

Unſerm Theater droht, wie man ſagt, ein ſchmerzhafter Verluſt. Madame Meyer ſoll, heißt es, aufgekündigt haben, und um Neujahr abgehen wollen, um ſich ganz in das häusliche Leben zurückzuziehn. Es wird bedeutende Schwierigkeiten haben, die Lücke, die dadurch entſteht, bald auszufüllen. — Außer dem Theater haben wir jetzt noch mancherlei andre Amüſements für Schauluſtige. Es iſt jetzt z. B. ein Kabinet von Wachsfiguren zu ſehen, die ſehr kunſtgerecht gearbeitet ſind. Die Entrée koſtet — ich weiß nicht gewiß, ob acht oder zwölf Groſchen. — Theurer iſt die Entrée zu den äſthetiſchen Vorleſungen des Herrn Schlegel. Wahrſcheinlich war es die Bemerkung, daß die meiſten Zuhörer nur Einmal und nicht wieder kamen, was die Einrichtung veranlaßt hat, daß die jedesmalige Entrée von Nichtabonnenten mit einem Thaler bezahlt werden muß. Voriges Jahr war ſie frei. Er hat geſtern in einem hieſigen Gaſthofe die erſte Vorleſung vor etwa, alle Fremde mitgerechnet, vierzig Perſonen, gehalten. — Ferner iſt die bekannte Zwergin, Demoiſelle Stöber, nebſt einem Papagei- und Cacadu-Kabinet, zu ſehn. Die Entree koſtet vier Groſchen.

---

## Gedanken aus dem Tagebuche einer Frau.

In der frühen Jugend ſucht man alles außer ſich. In dieſem Alter fordern wir Glück von allem was uns umgiebt, und alles — weiſt uns allmälig in uns ſelbſt zurück.

Zuweilen iſt es nicht der Gegenſtand unſrer Liebe, der uns Ehre macht, ſondern das was wir an demſelben lieben.

Kalte Seelen haben nur Gedächtniß; zärtliche Seelen haben Erinnerungen, und das Vergangene iſt für ſie nicht todt, — nur abweſend.

Oft würden wir unſern eignen Leidenſchaften recht gut widerſtehen können, — riſſen uns nicht die Leidenſchaften anderer mit ſich fort.

Starke Seelen lieben; ſchwache begehren nur.

( Wird fortgeſetzt. )

1803. No. 189.

Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 28ſten November.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Einleitung.

Der nachſtehende Aufſatz iſt nicht ſowohl eine Beurtheilung, als eine Reihe durchaus unbefangener Bemerkungen, von einem Rechtsgelehrten, der ſeine Wiſſenſchaft philoſophiſch ſtudiert und viele Jahre hindurch praktiſch angewendet hat. Sie würden wahrſcheinlich in Frankreich ſelbſt nichts weniger als unwillkommen ſeyn, oder überſehen werden. Hoffentlich ſteht alſo in Deutſchland ihrer Bekanntmachung nichts entgegen.

Der Red.

### Civilgeſetzbuch der Franzöſiſchen Republik, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. Laſſaulx, öffentlichem Vertheidiger bei den Tribunalen zu Coblenz. Erſter Theil.

Das Civilgeſetz muß, wenn es ſeinem Zweck entſprechen ſoll, jedem Staatsmitgliede vollkommenen Erſatz für die Laſten und Aufopferungen geben, welche es durch den Eintritt in den Staat übernahm; muß nur in ſo fern ſeine natürlichen Rechte beſchränken, als die Staatsverbindung es nothwendig macht; muß die Rechte der Perſonen und Sachen und die ſich darauf beziehenden Verbindlichkeiten in allen verſchiedenen, bis jetzt denkbaren Verhältniſſen auf das deutlichſte beſtimmen; muß durch dieſe Beſtimmungen den Keim zu Prozeſſen aus dem Wege zu räumen ſuchen; muß aus den gerichtlichen Proceduren alle unnützen Formalitäten verbannen; muß endlich der Willkühr des Richters nirgends Spielraum laſſen. Das ſind die Hauptforderungen, die man an jedes bürgerliche Geſetzbuch zu machen berechtigt iſt, und ſie beſtimmen den Standpunkt, von welchem aus ein ſolches beurtheilt werden kann. — So viel zur Begründung der nachſtehenden parteiloſen Bemerkungen, die nichts gegen die Weisheit der Franzöſiſchen Geſetzgebung beweiſen ſollen, ſondern nur bekennen, wo der Verfaſſer wahrzunehmen glaubte, daß den Geſetzgebern bei ihrem großen Werke einzelne Rückſichten entgangen ſeien.

Die Abſchnitte dieſes erſten Theils handeln: 1) von der Publikation, den Wirkungen und der Anwendung der Geſetze im Allgemeinen; 2) vom Genuß und Beraubung der Civilrechte; 3) von den Akten des Civilſtandes; 4) vom Wohnſitz; 5) von der Abweſenheit; 6) von der Ehe; 7) von der Ehescheidung; 8) von der Vater- und Kindſchaft; 9) von der Adoption und wohlthätigen Vormundſchaft; 10) von der väterlichen Gewalt; 11) von der Minorität, Vormundſchaft und Emancipation; 12) von der Majorität und Interdiktion.

Im Art. 1. heißt es von den Geſetzen: „Sie ſollen in jedem Theile der Republik von dem Augenblick an vollzogen werden, wo ihre Verkündung daſelbſt wird bekannt ſeyn können." Dieſe Vorſchrift kann leicht die größten Mißbräuche und Ungerechtigkeiten veranlaſſen, da ſie ſich auf mancherlei Weiſe ausdeuten läßt. — In den Art. 4. und 5., wonach der Richter, wenn gleich die Geſetze über einen Fall ſchweigen, oder dunkel oder unvolllänglich ſind, dennoch darüber entſcheiden ſoll, keine ſeiner Verfügungen aber als Regel für ihn gelten darf, ſcheint der Willkür ein freies Feld eröffnet. Selbſt der gewiſſenhafteſte Richter bleibt immer ein Menſch, und kann oft durch Beweggründe, wovon ſich die Vorſtellung nicht bei ihm verdeutlicht, oder die er ſich ſelbſt nicht geſteht, zum Vortheil oder Schaden einer Parthei irre geleitet werden. Das Geſetz muß alſo zum Wohl des Ganzen dies Feld beſchränken, wo es ſich nur beſchränken läßt. Freilich kann der Geſetzgeber nicht alle mögliche Fälle vorherſehn, und alſo nur für die am häufigſten ſich ereignenden verfügen; allein der Richter konnte deſſen ungeachtet immer angewieſen werden, die im Geſetz nicht ausdrücklich beſtimmten Fälle nach der Analogie deſſelben zu entſcheiden, und ſeine einmalige richterliche Verfügung für ähnliche Fälle zur Richtſchnur zu nehmen. Hierdurch würde er ungleich mehr gebunden ſeyn, und nicht ſo leicht zur Partheilichkeit verleitet werden, noch der Verdacht davon auf ihn fallen können. Am gerathenſten wäre es indeß, für dieſe Fälle eine beſondre Kommiſſion zur Ergänzung der Geſetze zu verordnen; der Richter aber darf ſich nie an eine ſolche Macht gewöhnen.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

## Correſpondenz-Nachrichten.

(Fortſetzung.)

Magdeburg.

Es hat der eleganten Zeitung gefallen, mit wichtiger Miene als etwas Ungeheures zu erzählen, daß ein Gaſtwirth in einer Preußiſchen Stadt einem reiſenden Könige eine Rechnung von 168 Fdor. präſentirt habe. Man ſagt, daß der Eigenthümer des hieſigen Hotels zum Preußiſchen Hof, darunter gemeint ſey. In dem Falle muß die Nachricht, zur Ehre der Preußiſchen Polizeigeſetze, berichtigt werden. Folgendes iſt der wahre Hergang der Sache. Schon mehrere Tage vor der noch unbeſtimmten Ankunft Sr. Königl. Majeſtät von Schweden, wurden für Hochdieſelben und Ihre aus vierzig Perſonen beſtehende Suite bei Herrn Heyroth Logis beſtellt. Dieſem war es nicht unbewußt, daß Se. K. Majeſtät eine ſehr ſtrenge Beobachtung des Ceremoniels an Ihrem Hofe eingeführt haben, und ſie beſonders auch in Anſehung Ihrer Perſon verlangen. Herr Heyroth nahm alſo von dieſem Augenblick an, ſo geräumig auch ſein Hotel iſt, keine andere Reiſende an, und widmete ſein ganzes Haus dem Dienſte Sr. Königl. Majeſtät. Seine Anlagen ſind überhaupt von Anfang her hauptſächlich für Groſe und reiche Reiſende berechnet, und ſein Haus darf in Anſehung der Verzierung der Zimmer, der Eleganz und Koſtbarkeit der Möbel und der Bedienung, mit den erſten Gaſthöfen der erſten Europäiſchen Städte in gleichen Rang geſtellt werden. Er kann dies um ſo eher ausführen, da er ein vermögender Mann, ſelbſt Mode- und Möbel-Händler iſt, und ſeine Gattin einen entſchiedenen Geſchmack für alles Schöne in der Art hat, und das Mode-Orakel unſerer Stadt iſt. Sie ſparte alſo bei dieſer Gelegenheit nichts, ihrem Hauſe Ehre zu machen. Die Fußboden wurden mit feinen Teppichen belegt, die Betten, Sofas, Stühle, Gardinen ꝛc. wurden reich beſetzt, Lüſtres und Lampen überall angebracht, parfümirte Wachskerzen und purificirte Oehle gebrannt, die theuerſten fremden Weine angeſchafft, die Geſchicklichkeit unſrer Conſitüriers und Köche in Contribution geſetzt, kurz nichts geſpart, um einen König königlich zu bewirthen. Das Gefolge des Königs beſtand aus vierzig Perſonen. An drei Tafeln wurde ſervirt. Jeder forderte, was ihm beliebte. Was gefordert wurde, das ſchrieb Herr Heyroth ſogleich auf, unbekümmert, wer es genoß und wer es bezahlte. Seine eigne und noch eine andere Equipage ſtand jeden Augenblick den Herrſchaften zu Befehle. Ein feines Tafelgedeck wurde verdorben, einzelne Stücke eines ächten Porzellan-Services zerbrochen. — Und unter allen dieſen Umſtänden erhebt ein Dienſtfertiger ein gewaltiges Geſchrei darüber, daß der Wirth nicht 168, ſondern 157 Friedrichsd'or forderte. Friedrich der Einzige war, wie bekannt, kein Verſchwender, und dennoch bezahlte er für jedes Nachtquartier mit einer kleinen Suite 20 Stück Friedrichsd'or, und wenn er bei einem ſeiner Unterthanen abtrat, ſchenkte er ihm, oder der Dame des Hauſes, gewöhnlich eine Doſe, oder einen Ring von 500 bis 600 Rthl. an Werth.

## Schreiben aus Frankfurt am Main.

— — Was in Ihrem Blatt einmal über die hieſigen Juden geſagt wurde, iſt gut und wahr. Geſtehen wir nur, daß in dieſem intereſſanten Volke viel gute und ſchöne Anlagen verborgen liegen. Ermuntern Sie ſie, fortzuſchreiten in der Kultur, aber lehren Sie ſie auch wahre Bildung von der bloßen Politur unterſcheiden; warnen Sie ſie vor der widerlichen Sucht mit affectirter Aufklärung und Bildung zu glänzen, machen Sie ſie darauf aufmerkſam, wie widerlich allen geſcheidten Leuten die faden jüdiſchen Elegants ſind, welche an Flachheit und Impertinenz ihre unbeſchnittenen Brüder noch weit übertreffen. — Die Juden ſind gelehrig, ſie haben guten Willen und gute Anlagen; wohl verdienen ſie alſo, daß man ihnen die Wahrheit ſage. — In Rückſicht der Erzieher dagegen hat man Ihnen nur halbe Auskunft gegeben. — Freilich iſt für Erziehung und Unterricht in Frankfurt bei weitem noch nicht genug geſchehen; freilich giebt es unter den Arbeitern in dieſem Weinberge der Menſchheit noch genug, welche dem Ideale der Erbärmlichkeit näher kommen, als dem der Vollkommenheit: aber es iſt Verbrechen gegen die gute Sache, daß man die beſſern mit dieſem Schofel vermengt, und dem Stande der Lehrer und Erzieher dadurch einen Theil der Achtung entzieht, welche er ſich ſo mühſam errungen hat. — Warum macht man ihre Bemühung für beſſere phyſiſche Erziehung lächerlich? Die jetzige Generation von nervenſchwachen, hypochondriſchen und hyſteriſchen Halbmenſchen, ſoll ſie eine noch bejammerungswürdigere zur Nachfolgerin haben? Iſt ſie das hohe Ideal, nach dem der Erzieher ſtreben ſoll? —— Doch genug, ich könnte ſonſt bitter werden. — Zur Beluſtigung für Sie, und zum Troſte für alle Lehrer und Erzieher in Deutſchland, denen es doch ſo ſchlimm nicht geht, theile ich Ihnen hier eine Stelle aus den intereſſanten *) Reiſen des Engländers Davis, durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, mit. — Davis ging nach Amerika, in der Abſicht daſelbſt als Erzieher ſein Unterkommen zu ſuchen. Er trifft bei der Landung in Neuyork den Buchhändler Caritat; dieſer ihm ſeinen Plan abfrägt, und nun folgendes Examen mit ihm anſtellt:

„Schreiben Sie eine gute Hand, und verſtehen Sie alle Verwickelungen der Rechenkunſt?" Nein. — „Dann taugen Sie nicht zum Hofmeiſter. In Amerika empfiehlt Sie weder Ihr Latein noch Ihr Griechiſch, ſondern Ihr Schreiben und Rechnen. — Können Sie ſich ruhig gefallen laſſen daß die Kinder Sie Schulmeiſter, und die Neger Kuhlmaſſa nennen?" — Nein. — „Dann taugen Sie nicht zum Hofmeiſter. Können Sie ſich die Demüthigung gefallen laſſen, nur Einmal an die Hausthür zu pochen, damit die Familie wiſſe, nur der Hofmeiſter ſtehe draußen; und können Sie eine halbe Stunde gelaſſen vor der Thüre warten, bis der Bediente oder die Magd geruhen Ihnen aufzumachen?" — Nein. — „Dann taugen Sie nicht zum Hofmeiſter. Können Sie in Geſellſchaft ein tiefes Stillſchweigen beobachten, um Ihre Abhängigkeit zu bezeichnen; und können Sie ertragen, daß man Ihnen zu allerletzt, ja ſogar nach dem Komtoirdiener, vorlegt?" — Nein. — „Dann taugen Sie nicht zu einem Hofmeiſter. Können Sie Ihre Augen mit den Händen zuhalten, und Amen ſprechen, wenn nach Tiſche gebetet wird, und können Sie den Kindern zweimal jeden Sontag die Bibel und Geſangbücher in die Kirche nachtragen?" — Nein. — „Dann ſchicken Sie ſich nicht zu einem Hofmeiſter. Können Sie mit der Sonne aufſtehen, und bis zum Frühſtück Unterricht geben; Ihr Frühſtück ſchnell hinunter ſchlucken und bis zum Eſſen lehren; Ihr Eſſen verſchlingen, und bis zum Thee Stunden geben, und dann ganz unbedeutend unten in der Stube ſitzen?" — Nein. — „Dann müſſen Sie kein Hofmeiſter in Amerika werden. Erwarten Sie ein gutes Salarium?" — Ja. — „Dann taugen Sie ganz und gar nicht zum Hofmeiſter. Nein, eine ſolche Stelle möchte ich Ihnen nicht empfehlen. So wie Pompejus, als er in das Land eines Tyrannen eintrat, einen Vers des Euripides über den Verluſt ſeiner Freiheit herſagte, ſo kann ein Gelehrter, der in einer Amerikaniſchen Familie Hofmeiſter wird, ausrufen, er habe ſeine Freiheit verloren."

J. E.

## Expectorationen.

Ein Kunſtwerk und zugleich ein Vorſpiel zum Alarcos.

Ein Gerücht ſchrieb dies kleine witzige, obgleich nicht ſehr löbliche Werkchen Herren von Kotzebue zu. Er hat erklärt, daß es nicht von ihm ſey: aber Herr Hofrath Spazier fährt fort, es zu behaupten, und beweiſt, wie er ſeine Klätſchereien zu beweiſen pflegt, durch neue. „Ein paar Berliner Buchhändler haben es geſagt." Wie ich beſtimmt behaupten kann, iſt unter den Berliner Buchhändlern kein einziger Herrn von Kotzebue ſo nahe befreundet, daß er ihm ſeine Geheimniſſe der Art mittheilen ſollte: alſo beweiſt ihre Ausſage ſo wenig, als die Ausſage irgend einer andern Klaſſe von Berlinern, und in Berlin kennt man den Verfaſſer nicht ſicher. — Der Verleger hat unter eine Faktur geſchrieben: „Dies Werk iſt von Kotzebue." — Der Verleger erklärte mir: „er habe das Manuſkript anonym empfangen; man ſage, es ſei vom Herren v. K., und das ſei ihm lieb, denn das werde den Abſatz vermehren." Wie wenn er alſo jene Anzeige nur auf die Autorität des öffentlichen Gerüchtes niedergeſchrieben hat? — Fakturen ſind keine Ausſagen, die man zu erhärten braucht; aber Herr Hofrath Spazier könnte etwas gerichtlich zu erweiſen bekommen, wenn es wirklich diffamirend wäre, das Büchelchen gemacht zu haben, und H. v. K. in dem Fall meinem Rathe folgen wollte: denn es iſt Zeit, daß die unwürdigen Klätſchereien endlich einmal niedergeſchlagen werden.

Diesmal braucht Herr Spazier ſich indeß nicht zu

---

*) Sie ſind in dieſem Jahre in London erſchienen. S. eine nähere Nachricht davon in den Engliſchen Miſcellen, zweiten Bandes, erſtes Stück. S. 29.

fürchten: die „Expectorationen" haben zwar manche Stellen, die nicht fein und ſauber ſind, aber ſie ſind nichts weniger als ſchändlich und injurirend. Sie ſind ein lebhafter, hier und dort zu derber Spott, über die abſprechende, hochfahrende Anmaßung, durch die Herr von Göthe in der Litteratur zu herrſchen verſucht, und ſo oft Anlaß giebt, ſein glänzendes Genie und ſeine Verdienſte zu vergeſſen; — ſie ſind ein Spott über die litterariſche Charakterloſigkeit des Herrn Falk, über die litterariſche Storcherrolle, welche die H. H. Schlegel ſpielen, und über die lächerlichen Adorationen, mit denen ſie ſämmtlich vor Göthen aufwarten; ſie necken endlich Herrn Spazier mit ſeiner Unbedeutendheit. In dem Allen iſt nichts Pasquillantiſches.

Zur Gemüthsergötzung der Leſer will ich eine Stelle herſetzen. In der dritten Scene, nachdem Göthe dekretirt hat, welch ein allein ſeligmachender Glaube in der Litteratur herrſchen ſoll, bricht Herr Schlegel folgendermaaßen aus:

Ja! Ja! Amen! Amen!
Sie müſſen es glauben, beſonders die Damen.
Die ſollen mich auf dem Katheder ſehn,
Mich preiſen und kein Wort verſtehn.
Die werden haufenweis zu mir rennen,
Mit Cicisbeen und Ridicülen,
Ein Stündchen ſitzen auf meinen Stühlen,
Damit ſie nachher ſagen können:
Als das Kollegium ward geleſen,
Bin ich auch ein paarmal dabei geweſen,
Und während ich ſtrickt' an meinen Strümpfen
Hab' ich lernen auf Wieland ſchimpfen,
Und die Göttinger verunglimpfen,
Und über Virgil die Naſe rümpfen;
Die ganze Aeſthetik in einer Nuß
Koſtet mich nur zwei Friedrichsd'or,
Dabei hab' ich meinen ſchönen Fuß
Gezeigt der ganzen Verſammlung vor,
Und mein elegantes Negligée
Iſt auch nebenher bewundert worden.
Was nun gedruckt wird in Süden und Norden,
Das kritiſir' ich an der Spree
Nach dem ächten kritiſchen Maaßſtab,
Bei dem es immer ſehr viel Spaß gab.

Der witzigſte Zug iſt, daß Göthe am Ende einſchläft, und Herr Schlegel die Melodie ſeines Schnarchens in Noten nachſchreibt, um ſie als die rein muſikaliſche Muſik, als Muſik der Muſik zu verkündigen, „der kleine Falk aber den Augenblick wahrnimmt, über entſetzlich viel Dinge entſetzlich viel zu reden."

Hat Herr v. K. das Büchelchen wirklich geſchrieben, ſo hat er Unrecht gehabt, gewiſſe zu derbe Züge einzumiſchen; noch mehr aber, den Scherz bis zum Läugnen zu treiben. Hat er es nicht geſchrieben, ſo thut er wiederum Unrecht, ein Wort zu ſeiner Vertheidigung zu verlieren. Es iſt ſeiner unwürdig, auf das Geſchwätz gewiſſer Leute zu merken. Herrn Hofrath Spazier aber ſteht es ſehr drollig, über dieſen litterariſchen Scherz in einem Tone zu ſprechen, als wenn er ein Verbrechen wäre. Hat er denn vergeſſen, wie viel Dinge, die eben ſo gemeint waren wie dieſe Expectorationen, und denen, um eben ſo zu wirken, meiſtentheils nur der nöthige Witz fehlte, er in ſeiner Zeitung vorgebracht hat? Ich will ihn hier nur an ſein Beſtes der Art, die verſificirte Schilderung der Berliner Bühne, erinnern. — Kann er aber ohne Erröthen wohl an die uralte Vademekums-Anekdote von Engel zurückdenken, durch die er im vorigen Jahre mich lächerlich machen wollte, und über die er ſich hernach auf eine ſo armſelige Weiſe zu rechtfertigen verſuchte? Es iſt doch wohl eine ſehr große Verſchiedenheit darin, ob man über allbekannte litterariſche Lächerlichkeiten witzig ſpottet, oder eine unverkennbare platte Unwahrheit debitirt. Bei dem erſten kann man wohl einmal zu muthwillig werden, und das iſt ein Fehler; das letzte aber macht in den Augen aller Ehrliebenden verächtlich.

G. Merkel.

## Fragmente aus den Briefen eines reiſenden Berliners an eine Dame.

( Fortſetzung. )

Darmſtadt.

Das Monument, welches Friedrich der Große hier ſeiner Freundin errichtet hat, entſpricht der Erwartung nicht. Es iſt einfach niedlich: vom König hätte ich etwas einfach Großes zu ſehn gewünſcht. Ohne die berühmte Inſchrift würde man wohl nie von dieſem Denkmälchen geredet haben. Und ſelbſt dieſe Inſchrift — es möchte Leute geben, in deren Augen ſie kein Compliment für die Landgräfin wäre. Femina sexu ingenio vir. Dem Geſchlecht nach ein Weib, ein Mann an Geiſt. Alſo, mit andern Worten, ein Mittelding von Mann und Weib. Man weiß längſt, daß dieſe Miſchung keins von beiden Geſchlechtern liebenswürdig macht. Ein männliches Weib gefällt eben ſo wenig als ein weibiſcher Mann. Von einem Frauenzimmer ſagen, von Geiſt ein Mann, iſt eben ſo viel als einer Blume nachrühmen: an Geruch eine Eiche.

In der Bergſtraße.

Zum erſten Mal bin ich durch dieſen Garten von Deutſchland gefahren, in dem gleichſam die Vergangenheit auf den Hügeln weilt, und der ſchönen Gegenwart zuſieht, wie ſie ihr fruchtbares Weſen treibt. Wie ſich doch Alles in der Welt ändert! Die Raubſchlöſſer, die vormals durch ihren Anblick dem Wanderer nur Schrecken einjagten, ergötzen ihn jetzt durch ihre mahleriſchen Ruinen.

( Wird fortgeſetzt. )

1803. Nr. 190.

Der Freimüthige,
(Dienſtags) oder (den 29ſten November.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Civilgeſetzbuch der Franzöſiſchen Republik.

( Fortſetzung. )

Sehr hart gegen den Ausländer, der nicht zur Klaſſe der Vagabunden gehört, ſcheint es, wenn im Art. 14. feſtgeſetzt wird, daß er Verbindlichkeiten halber, die er im Auslande gegen Franzoſen eingegangen iſt, vor Franzöſiſche Tribunale gezogen werden kann. Der Grundſatz, daß der Kläger des Beklagten Gerichtsſtand folgen müſſe, iſt ſonſt in den Geſetzen aller kultivirten Europäiſchen Länder etablirt, und der Billigkeit, ſo wie der Natur der Sache, gemäß. Wenn ein Ausländer im Auslande Verbindlichkeiten gegen einen Franzoſen eingegangen iſt, dawider aber rechtliche Einwendungen hat, ſo muß er ſeine Vertheidigungsmittel ſicher leichter an ſeinem Wohnorte finden. Offenbar unbillig hingegen erſcheint es, daß er ſich deshalb in einem fremden Lande, deſſen beſondre Geſetze ihn, ſo lange er es nicht betreten, ſo lange er nicht die Vortheile, welche ſelbiges ſeinen Einwohnern gewährt, zu genießen verlangt, nichts angehn, mit ungleich größerm Koſten- und Zeitaufwand vertheidigen ſoll. — Die Art. 25. und 31. widerſprechen ſich in Abſicht der Erbſchaft des zum bürgerlichen Tod Verurtheilten. Nach dem erſten ſoll ſie ſeinen Erben, nach dem letzten der Nation zugefallen ſeyn. — Die im Art. 50. wider die Beamten, welche ſich bei Errichtung der Akte des Civilſtandes Geſetzwidrigkeiten zu Schulden kommen laſſen, feſtgeſetzte Strafe von hundert Franken ſcheint mir unzweckmäßig, da der dadurch verurſachte Nachtheil oft weit größer ſeyn kann, und folglich nur hiernach für jeden einzelnen Fall die Strafe zu beſtimmen war. — Nach dem Art. 127. ſoll der geſetzmäßige Erbe und Verwalter der Güter eines Abweſenden, deſſen Exiſtenz zweifelhaft iſt, oder eines ſogenannten Verſchollenen, dieſem, wenn er innerhalb funfzehn Jahren nach ſeiner Entfernung wieder erſcheint, nur ein Fünftel, und ſpäterhin nur ein Zehntel der Einkünfte zurückgeben. Mit der Hälfte der Einkünfte wird ein ſolcher Verwalter für ſeine Bemühung gewiß hinlänglich belohnt ſeyn. — Noch härter und mit der ſonſt für den Verſchollenen bewieſenen milden und genauen Fürſorge kontraſtirend, iſt die Sanktion des Art. 136., wonach ein Verſchollener der ihm während ſeiner Abweſenheit zugefallenen Erbſchaften ganz verluſtig gehen ſoll. — Durch den Art. 157. iſt die Ehe zwiſchen Onkel und Nichte, Tante und Neffen verboten; dennoch aber darf nach dem Art. 158. von dieſem Verbot, und nach dem Art. 163. von der zweiten Abkündigung vor Abſchließung der Heirath unbeſtimmter Urſachen halber diſpenſirt werden. Sollte das nicht von mancher Behörde als eine Geldquelle benutzt werden? — Die Art. 170. und 173. autoriſiren die Aſcendenten, ſich ohne Anführung einer Urſache einer Ehe zu widerſetzen, und räumen ihnen dabei das Vorrecht ein, daß ſie deshalb nicht zur Schadloshaltung verurtheilt werden. Sollte das nicht manche verleiten, ohne alle Scheu vor den Folgen, zum größten Nachtheil ihrer Deſcendenten, ihrem Eigenſinn und Groll den Zügel ſchießen zu laſſen?

( Die Fortſetzung folgt. )

## Miſcellen.

Paris.

Ein Herr Texier hat hier Vorleſungen angekündigt, aber Vorleſungen im eigentlichen Sinne des Worts. Er will nehmlich vier Schauſpiele vorleſen, eine Ueberſetzung der Läſterſchule, die Francomanie, ein von ihm ſelbſt verfertigtes Stück, und zwei ältere Franzöſiſche Stücke. Vier Billets, die man entweder auf einmal oder in den vier verſchiedenen Sitzungen, die er halten will, brauchen kann, koſten einen Louisd'or. Das iſt theuer; aber ich erinnere mich eben, daß man in Berlin zwei Friedrichd'or bezahlt, um einen jemand ein halbes Jahr lang wöchentlich eine Stunde lang von Poeſie träumen zu hören: das iſt doch wohl noch ſehr viel theurer!

— Die Urtheile der Männer über andre, werden nicht ſelten durch Motive ihrer Selbſtliebe beſtimmt, aber bei den Weibern geht es unendlich weiter, und iſt vollends in der Regel. Buſſy Rabutin war bekanntlich ſehr unzufrieden mit Ludwig dem Vierzehnten, und ſeine Couſine, die berühmte Mdme. de Sevigné ſtimmte ihm bei. Da ſie aber eines Abends beide einem Hofball beiwohnten, zog der König die Frau von Sevigné, zu einem Tanze auf. Kaum war dieſer geendigt, ſo kam ſie auf ihren Vetter zu, und rief enthuſiaſtiſch aus: Geſtehen Sie, wir haben einen großen Monarchen! Buſſy antwortete: „Nach dem, was er für Sie gethan, wär' es frevelhaft, daran zu zweifeln.“

— Ein junger Menſch kam eines Tages, Voltairen über eine Satire um Rath zu fragen, die er gegen Fontenelle geſchrieben hatte. „Das beſte, was ich Ihnen rathen kann, iſt, antwortete Voltaire, verſuchen Sie eben ſo viel Geiſt zu beſitzen, als er.“

— In Paris iſt vor kurzem ein kleines Luſtſpiel, la boite volée, ou le garçon malade, das freilich übrigens nicht viel werth iſt, gefallen, weil in einer Scene ein Räuber in das Zimmer des Kranken ſchleicht, und eine goldne Schachtel ſtiehlt. Man fand es unerträglich platt, ſo etwas vorſtellen zu laſſen, ohne daß komiſche Züge den Vorgang piquant machen; man tadelt die Schauſpieler, daß ſie ſich zu ſo etwas hergegeben haben u. ſ. w. Die Franzoſen mögen doch wohl einen richtigern Geſchmack beſitzen als wir: denn — was für Dinge laſſen unſre Dichter oft vorſtellen, und wir — ſchweigen gähnend.

## Fragmente aus den Briefen eines reiſenden Berliners an eine Dame.

(Fortſetzung.)

In der Bergſtraße.

O, dacht' ich, möchte unſern Enkeln in der zweiten Hälfte dieſes Jahrhunderts die Ruhe wieder lächeln, wie die ſchöne Natur dem heutigen Pilger in der Bergſtraße: möchten dann die Greuel der Revolutionen nur noch wie jene Ruinen von umnebelten Bergen ihnen ſchimmern, und, durch das Andenken an jene Schauer, das Gefühl der glücklichen Gegenwart nur erhöhen. — Sie ſehen, geliebte Freundin, ich dachte, wo ich nur fühlen ſollte: ein Beweis, daß ſelbſt dieſe Zauber der Natur, von welchen der Reiſende einen ganzen Tag lang umweht wird, mir noch keinen reinen Genuß gewährten. Ach! was iſt Genuß ohne Mittheilung! Ich meine, wir unterſcheiden uns vorzüglich dadurch von den Thieren, daß ſelbſt die gröbern Genüſſe, Eſſen und Trinken, den größten Theil ihres Reitzes für uns verlieren, wenn nicht geſellige Liebe ſie theilt. Der gute gebildete Menſch kann nicht allein genießen. Alles, worauf ich in meinem Leben mich am meiſten gefreut habe, Alles was in meinem Leben mir die meiſte Freude gemacht hat, ging immer von Andern aus, oder zu Andern über. In dem Auge eines geliebten Gegenſtandes Vergnügen treffen, iſt ja wohl wahrhaftig ein göttliches Vergnügen; denn, der uns ſchuf, kannte kein anderes. — Ich, der ich nichts mehr habe als die Erinnerung, der ich noch obendrein alle Augenblicke die Vernunft mit Ketten nachſenden muß — ich verließ die ſchöne Bergſtraße wie ein Tauber ein Concert.

Heidelberg.

Wenn ein Unglücklicher mich fragte, wo er leben müſſe, um dem lauernden Kummer dann und wann eine Stunde zu entrücken, ſo nenne ich ihm Heidelberg; und wenn ein Glücklicher mich fragt, welchen Ort er wählen ſolle, um jede Freude des Lebens friſch zu tragen, ſo nenne ich ihm abermals Heidelberg. Romantiſche Lage, milde Luft, biedre Menſchen, Zwangloſigkeit, bequeme Wohnungen, Wohlfeilheit: welche Vortheile! und doch bei weitem noch nicht alle; denn einen der größten gewährt Heidelberg noch als Nachbarin ſo mancher ſchönen angenehmen Stadt, ſo manches freundlichen Städtchens. Will der Leidende mit ſeinem Gram allein ſeyn — und das möchte er ja anfangs immer! — ſo wandelt er am reitzenden Ufer des Neckar, oder auf den üppigen Bergen, oder in den majeſtätiſchen Ruinen des Schloſſes, oder er macht kleine Excurſionen nach Weinheim, Heppenheim u. ſ. w. Hat aber erſt ſein Kummer aus dem Gebiete der Verzweiflung ſich entfernt, darf er Menſchen und Menſchengewühl nicht mehr ſcheuen, ſo kann er meiſtens in einem halben, höchſtens in einem ganzen Tage, in Manheim, Stuttgart, Frankfurt am Main, im Theater ſich erluſtigen, er kann in Darmſtadt, Heilbronn, Bruchſal, Hanau, Speier, Worms, Oppenheim, Offenbach, kurz links und rechts, und überall, Zerſtreuung finden. Heidelberg ſelbſt beſitzt der kleinen Merkwürdigkeiten ſo manche. Die Ruinen des Schloſſes ſind einzig; die Ausſichten wecken dort Gedanken an das künftige beſſere Leben. Die alten unterirdiſchen Gänge beſchäftigen eine rege Einbildungskraft. Sie ſollen nach der Stadt führen, werden aber, um der Gefahr willen, weislich jetzt verſchüttet. Vor einigen Jahren verſank ein Emigrant, der ſeinem Führer vorausgeeilt war. Glücklicher Weiſe war er kurz vorher von einigen Knaben bettelnd verfolgt worden; ſie hatten ſich die Gegend gemerkt, in welcher er verſchwunden war, man zog ihn wieder heraus. Er erzählte, er ſey in dem Gange eine große Strecke fortgewandelt, weil er in der Ferne mancherlei Geräuſch gehört, das aus der Stadt über ihm herunter tönte. Endlich vernahm er das Geſchrei der Suchenden, und kehrte um. Auch ein Seiltänzer, der vor Kurzem auf dem Markte Pfähle einſchlug, um ſein Seil daran zu befeſtigen, fand denſelben Gang, in dem noch alte Waffen roſteten. — Das famöſe Heidelberger Faß iſt eine elende Merkwürdigkeit, die nicht einmal durch ihr Alterthum intereſſirt; denn das alte Faß iſt auseinander gefallen, und Kurfürſt Karl Theodor hat ſich durch Erbauung eines neuen — nicht verewigt. Indeſſen rathe ich doch jedem Reiſenden, in den Keller zu gehen; denn er findet etwas, das er nicht ſucht, und das ihn wie mich ergetzen wird. Es iſt nehmlich die hölzerne Bildſäule eines ehemaligen Hofnarren, Clemens genannt. Ja, das iſt eine wahre Hofnarren-Phyſiognomie: in dieſem Individuum erkennt man auf den erſten Blick die Gattung. Nicht ſowohl Witz (dem man keine Wahrheit verzeiht), als Jovialität (der man nichts übel nimmt), lebt und ſpricht aus dieſem Geſichte. In dem Munde dieſes Wohlgenährten wird Alles zum Scherz, wohl zum treffenden, aber nie zum bittern Scherz. Ja wahrhaftig, ich möchte einen ſolchen Narren um mich haben, und ich verdenke es allen gekrönten Häuptern, daß ſie die nützliche Mode haben abkommen laſſen. Die Bildſäule des ehrlichen Clemens ſcheint ihrem Untergange ziemlich nahe. Es wäre in der That Schade darum. Mir hat ſeine bloße Phyſiognomie einen heitern Augenblick gewährt, und ich möchte ihn weit lieber ins Leben zurückrufen, als die berühmte Dame Morata aus Ferrara, deren Denkmahl Sie in der Peterskirche finden. Sie ſtarb im neun und zwanzigſten Jahre, und hat, Trotz ihrer Jugend, mehrere gelehrte Sprachen verſtanden, und zu Heidelberg Collegia geleſen. Auch von ihrem Manne, einem gewiſſen Grändler, iſt in der Inſchrift nebenher die Rede. Sie wiſſen, ich liebe die Frauenzimmer nicht, die ſo gelehrt ſind, daß ſie ihre Männer dadurch zu einem Nebenher machen. — Wenn Sie, liebe Freundin, jemals nach Heidelberg kommen, ſo werden Sie vielleicht nach dem Wolfsbrunnen fragen, der ſo berühmt und ſo lieblich war, und an dem auch unſer guter König einſt gefrühſtückt haben ſoll. Ja, damals wölbten ſich noch dreihundertjährige Linden zu einem Tempel über dem Brunnen zuſammen, und ihre Zweige waren ſo dicht in einander verwachſen, daß man ſich ihrer wie des Fußbodens zum Gehen bedienen, daß man Tiſche und Stühle darauf ſetzen und in der grünen Dämmerung ein fröhliches Weſen treiben konnte. Die fremden Damen (ſo erzählen die Nachbarn) ſaßen oben in den Bäumen mit Büchern oder Strickſtrümpfen, oder ließen wohl gar ein Klavier darauf ſtellen, die Herren lauſchten mit Flöten in den dickbelaubten Aeſten; unten in der kühlen Nacht wurde Kaffee und Thee gekocht; die Quelle murmelte heimlich und unſichtbar hinter der grünen duftenden Wand. Nach alle dem dürfen Sie jetzt nicht mehr fragen. Sie finden nichts als ein viereckiges Baſſin von Baumſtrünken umgeben. Alle die prächtigen Linden ſind vor wenigen Wochen abgehauen worden. Wer hat das befohlen? rief ich empört. Die Kurfürſtliche Hofkammer, war die Antwort. Die dicken Bäume geben ſchönes Holz und — die Forellen im Brunnen konnten den allzukühlen Schatten nicht vertragen. — Nun, ſo wollt' ich, daß jeder Hof-Kammerrath, der zu dieſem Raube an der ſchönen Natur gerathen hat, jährlich ein paarmal am heißeſten Sommertage, in der Gluth der Mittagsſonne lechzend, vergebens nach einem ſchattigen Plätzchen umherirren müßte. — O, es iſt nicht die einzige Sünde, welche der kameraliſtiſche Geiſt, der nie über einem ſolchen Paradieſe ſchweben ſollte, hier auf ſich geladen, oder wenigſtens auf ſich laden wollen. Die herrlichen Ruinen des Ritterſaales hat man wollen abbrechen laſſen, um die Steine zu verkaufen. Den Garten zu Schwetzingen hat man zu Kartoffelländereien verpachten wollen, weil er zu viel zu unterhalten koſtet. Das heißt einen Dichter zum Rechenmeiſter machen. Zum Glück iſt gegen beides wirkſam proteſtirt worden.

(Die Fortſetzung künftig.)

---

## Denkmahl des Grafen von der Mark in der Dorotheen-Kirche auf der Neuſtadt zu Berlin, entworfen und ausgeführt von Schadow.

Unter den Werken der neueren Bildhauerkunſt, welche die öffentlichen Gebäude Berlins zieren, und zu- nächſt unter den Monumenten, welche dem Andenken Ver- ſtorbener gewidmet ſind, nimmt unſtreitig das Denkmahl des jungen Grafen von der Mark in der Dorotheenkirche auf der Neuſtadt, von Schadow gearbeitet, den erſten Platz ein. Noch mehr, die Simplicität und Trefflichkeit der Ausführung ſelbſt geben ihm einen anſehnlichen Rang unter den Werken der neueren Bildhauerkunſt überhaupt. Eben deshalb wird eine Abbildung deſſelben und eine unpartheiiſche Würdigung ſeines Inhalts allen den Freunden der Kunſt willkommen ſeyn, die in der Entfernung von Berlin dies ausgezeichnete Werk der neueren Kunſt nicht ſelbſt anzuſchauen im Stande ſind.

Das Monument beſteht, der Hauptſache nach, in einem Sarkophag von grünem Marmor, der durch eine Erhöhung, zu welcher zwei marmorne Stufen führen, von dem Boden der Kirche abgeſondert iſt. Auf dem Dekkel des Sarkophags liegt auf einem einfachen Polſter ein ſchöner Knabe, in dem letzten Moment ſeines Lebens dargeſtellt, das ſterbende Haupt neigend: der rechten ermatteten Hand entſinket ein Schwert; ein daneben liegender Helm ſcheint dem Haupte entfallen zu ſeyn. Dieſe Figur iſt mit dem Polſter, worauf ſie liegt, und dem reich verbrämten Gewande, von Karariſchem Marmor.

Die Seiten des Sarkophags ſind mit erhobnen Arbeiten von weißem Marmor verziert. Die längere Seite, welche die Hauptanſicht gewährt, ſtellt die Zeit vor, in der Geſtalt eines geflügelten Greiſes, die einen Knaben mit Gewalt dem Eingange der Unterwelt zuführen will. Sträubend wirft dieſer ſeine Rettung ſuchenden, ſehnſuchtsvollen Blicke auf die ihm zur Seite neben einem Tropäum ſitzende Minerva, die ſchützende Gottheit der Wiſſenſchaften und Künſte, und des kriegeriſchen Ruhms, die im Begriff war, ihn in ihr Heiligthum aufzunehmen. Auf der rechten kürzern Seite iſt der Genius des Todes mit erloſchner Fackel abgebildet, einen Kranz von Roſen haltend, worin man einen Schmetterling gewahr wird, als Symbol der menſchlichen Seele. Auf der linken Seite ſieht man den Bruder des Todes, den Genius des Schlafs, den die zu ſeinen Füßen hervorſprießende Mohnſtaude, und das mit Mohn bekränzte Haupt bezeichnen. Dieſe Reliefs, wie man in der Kunſtſprache zu ſagen pflegt, auf dem grauen Marmor inkruſtirt, ſind zwar von Herrn Schadow gezeichnet und ausgeführt; doch war ihm gewiſſermaßen die Idee dazu vorgeſchrieben, weshalb er eine andere, ihm ganz eigenthümliche, unterdrükken mußte.

Der Sarkophag ſteht mit der einen längeren Seite dicht an der Kirchenwand, welche hier, durch eine paſſende architektoniſche Bekleidung mit grauem und röthlichem Marmor zu einem Epitaphium, mit dem Hauptwerke ſelbſt in Verbindung gebracht iſt. In der Mitte dieſer Bekleidung, über dem Sarkophag ſichtbar, iſt eine ſchwarze Tafel eingelaſſen, welche in goldenen Buchſtaben folgende Inſchrift, vom verſtorbenen Ramler verfaßt, enthält:

Frid. Guilielm. Mauritz.
Alexander March. Comes,
Nat. D. IV. Ian. MDCCLXXIX
Denat. D. I. Aug. MDCCLXXXVII
Paternis Prosecutus Lacrimis
Egregiis Virtutibus Ornatus
Artibus Egregiis Mature Instructus
Ad Altiora Se Contulit Studia
Coelitum Choris Immixtus *).

Ueber dieſer Inſchrift befindet ſich unter einem halben Cirkelbogen eine tiefe Niſche, worin in Hautrelief über Naturgröße die Bilder der Parcen oder Schickſalsgöttinnen, ſitzend, das Schickſal des Verſtorbenen durch die gewöhnlichen Symbole beginnen, zutheilen und endigen, nur mit dem Nebenumſtande und der Abweichung, daß, indem Atropos den Faden zerreißen will, Klotho ſie noch daran zu verhindern ſucht, und Lacheſis aus dem Buche des Verhängniſſes den Moment des Todes den beiden Schweſtern ankündigt.

Die Idee des Ganzen iſt einfach, der Sache angemeſſen, leicht verſtändlich, und frei von allen den Ueberladungen, womit ſonſt wohl Denkmähler dieſer Art von neueren Künſtlern belaſtet zu werden pflegen. Der ſterbende Knabe hat in der Idee Aehnlichkeit mit den Darſtellungen auf mehreren alten Todten-Monumenten, auf welchen ruhende oder ſchlafende Genien, oder auch die Verſtorbenen ſelbſt, ruhend vorgeſtellt ſind. Seine beſondere Beziehung und Bedeutung erhält dieſer Knabe durch das ihm entſinkende Schwert, den Helm, die reich verzierten Sohlen an den Füßen und den geſtickten Mantel: Anſpielungen auf die Abſtammung und die künftige Beſtimmung des Heldenſohnes.

Der Geſchmack und das Schönheitsgefühl des Künſtlers haben dieſen vor einem Mißgriff geſichert, worin ſonſt wohl manche andere Künſtler verfallen ſind. Der Ausdruck des Todes hat der Darſtellung eines ſchönen Körpers und einer ſelbſt mit der Miene des Hinſcheidens verträglichen ſchönen Form des Geſichts, nicht nur keinen Eintrag gethan, ſondern der Geſtalt des Knaben einen anziehenden Charakter gegeben, der nothwendig zur höchſten, wehmüthig ſüßen Theilnahme an ſeinem Schickſale auffordert. Die Heiterkeit, die aus der Miene des Sterbenden, wie der letzte, einen ſchönen Tag verkündigende Roſenſchimmer der ſcheidenden Sonne, aufdämmert, beruhigt den Betrachter, mit dem Vorgefühl eines beſſern Schickſals, über den ſchnellen und zu frühen Ausgang eines vielverſprechenden Lebens. Die Figur, über Naturgröße, iſt mit der Harmonie, der Zartheit, und dennoch zugleich mit der charakteriſtiſchen Beſtimmtheit bearbeitet, die man ſonſt nur, ſowohl im Ganzen, als in den Theilen, an den klaſſiſchen Werken des Alterthums zu bewundern, Gelegenheit hat. Das Gewand zeichnet ſich durch die Einfachheit und Zweckmäßigkeit der Behandlung recht ſehr zu ſeinem Vortheil aus.

Nur eine der Parzen, Atropos, erſcheint hier als die ältere, bejahrte Schweſter. Lacheſis und Klotho ſind jüngere, edle, ſchön geformte und drappirte, aber ernſte Geſtalten.

Die Zeit der Ausführung dieſes Werks fällt in die Jahre 1788 — 90, wo der Künſtler, nach vollendeten Studien in Rom und Italien, ſein Vaterland wieder begrüßt hatte, und ihm durch die ruhmvolle Beendigung dieſes Monuments die gültigſte Rechenſchaft von ſeinen gelungenſten Bemühungen um die Ausbildung ſeiner ausgezeichneten künſtleriſchen Talente ablegte; dies Werk half vornehmlich einen Ruhm begründen, den der Meiſter bis auf dieſen Tag durch eine Menge anderer trefflicher Werke ſeines Meißels, nicht ohne den Neid mancher ſeiner Nebenbuhler, behauptet hat.

---

*) Fried. Wilh. Moritz Alexander Graf von der Mark, geboren den 4. Januar 1779, geſtorben den 1. Auguſt 1787. Beweint von Vaterthränen, geſchmückt mit Tugenden, früh ſich den edlen Künſten widmend, trat er die höhere Laufbahn an, dem Chore der Himmliſchen geſellt.

(Hierbei das oben beſchriebene Kupfer.)

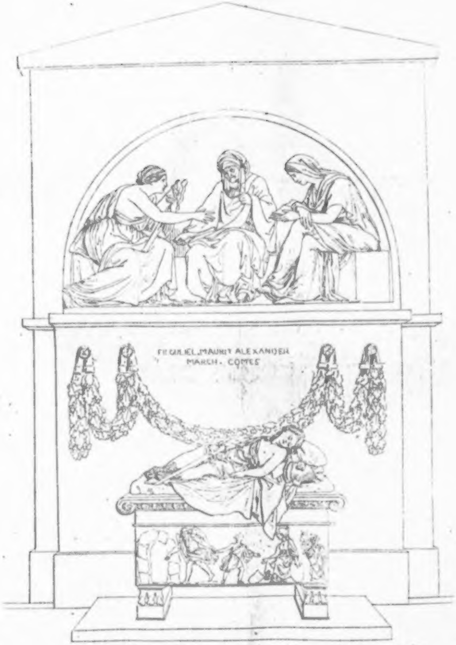
FR.GUILIEL.MAURIT.ALEXANDER
MARCH. COMES

Denkmahl des Grafen Alexander von der Mark.

1803. Nr. 191.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 1ſten December.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Alfieri.

Im Anfange des Oktobers 1803 ſtarb zu Florenz der Graf Viktorio Alfieri, der vorzüglichſte tragiſche Dichter, den Italien noch beſeſſen hat, im 60ſten Jahre. So fruchtbar ſein Vaterland auch an großen Dichtern in faſt allen andern Gattungen war, hatte es doch, wenn man Maſſei's Merope ausnimmt, keine einzige wahre Tragödie. Alfieri war der erſte und einzige von allen Italiäniſchen Dichtern, der die Alten nachahmte. Man hat ihn zuweilen deshalb den Schiller Italiens genannt: aber man hat Beiden Unrecht gethan. Ihm fehlte Schillers lyriſcher Schwung und prachtvolle Diktion: dagegen ahmte er die erhabene Einfachheit der Alten nach; ſchuf ernſte Schönheiten der Art, wie man ſie in ihren Werken bewundert; unterwarf ſich den Einheiten, die ihnen ſo heilig waren: aber nie hat er den ſonderbaren Gedanken gezeigt, auch ihr Schickſal und ihren Chor auf die neue Bühne zu verpflanzen, wo ſie ſich ſo drollig ausnehmen. — Nicht bloß durch ſeine dramatiſchen Werke hat er ſich berühmt gemacht: auch durch politiſche hat er auf ſein Zeitalter, und vorzüglich auf ſein Vaterland Einfluß gehabt. Aus beiden Geſichtspunkten verdient dieſer berühmte Mann, daß man ihn genauer kennen lerne. Zuerſt ſein Leben.

Er wurde 1749 zu Aſti in Piemont geboren. Seine Familie gehört zu den edelſten des Landes. Sehr frühe zeigte er eine feurige Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit. Er wurde in der Militär-Akademie zu Turin erzogen, und nahm, ſobald er dieſe verlaſſen hatte, Dienſte in einem Garniſonregimente. Die wenigen Geſchäfte bei demſelben machten es ihm leicht, die Erlaubniß zu einer Reiſe zu erhalten, und er beſuchte Deutſchland, England und Frankreich, trotz ſeiner Jugend, mit großem Nutzen. Nach ſeiner Rückkehr forderte er den Abſchied, und ergab ſich ganz dem Studium vorzüglich der Lateiniſchen Schriftſteller. „Ueberdruß der Welt und der Geringfügigkeiten des gewöhnlichen Lebens, und das dringende Bedürfniß, ſein Jugendfeuer auf irgend eine edlere Thätigkeit zu wenden," ſagt er ſelbſt in einem Briefe an Calſabigi, „bewog ihn zur Schriftſtellerei." Sein erſtes Werk war das Trauerſpiel Kleopatra. Er ſelbſt erklärte es ſpäterhin für ein Ungeheuer, und ſagt: „daß es gefallen habe, mache den Zuſchauern Schande." — Um die Toskaniſche Sprache aus ihrer Quelle zu ſchöpfen, ging er 1777 nach Siena. Hier entflammte er an Dante's und Machiavell's Schriften, in dem Lande, wo ſie ihre ſtrengen republikaniſchen Grundſätze vorgetragen hatten, ſeinen ihm angebornen Enthuſiasmus für Freiheit noch mehr, wie er ſelbſt in der Zueignung ſeines „Brutus der Aeltere," an Waſhington, ſagt. Im Jahr 1782 ließ er zu Rom ſeine Antigone aufführen, die auch bald nachher mit einigen andern Trauerſpielen gedruckt wurde. Im J. 1784 folgte ein zweiter, 1785 ein dritter Band; 1787 gab er neun neue Trauerſpiele, und ſchloß ſeine dramatiſche Laufbahn mit dem Bruto secondo. — 1788 ging er nach Paris und war Anfangs ein feuriger

Lobredner der bald hernach ausbrechenden Revolution; aber die Gräuel der Anarchie, die er ſah, brachten eine völlige Umwälzung in ſeinen Ideen hervor. Er kehrte nach Florenz zurück, und war nun ſo ſehr dem Alten ergeben, daß er in ſeiner Kleidung, ſeiner Lebensart und ſeinem Betragen durchaus die vormaligen Hofſitten mit ſonderbarer Strenge nachahmte. Er lebte meiſtentheils im Hauſe der Gräfin Luiſa Stolberg d'Albania, Gemahlin des Prinzen Stuart, und ſoll ſie nach dem Tode des Prätendenten geheirathet haben. In litterariſcher Einſamkeit verfloſſen ſeine letzten Jahre, ohne daß er ſehr bemerkt wurde.

Alfieri beſaß einen finſtern, melancholiſchen Charakter. Frühe hatten ihn die Täuſchungen des Lebens verlaſſen, die Genüſſe deſſelben geſättigt, aber er behielt eine brennende Phantaſie, die ihn mit ſich fortriß, und der Durſt nach Ruhm ließ ihn nie ruhen. Er liebte Neuerungen, und die Werke der neuern Philoſophie, der er ſich ganz hingab, dienten eben nicht dazu, ihn abzuſpannen.

Außer ſeiner Ruhmgier hatte er indeß noch eine zweite faſt eben ſo heftige Leidenſchaft: die Liebe, deren Glück ihm indeß ſeine ſtürmiſche Phantaſie nie zu ſchmecken erlaubte. Er ſelbſt ſchildert ſein Geſchick in einem Sonnet auf folgende Weiſe: „Fürchten, hoffen, ſich des Vergangnen erinnern, und ſich über das Gegenwärtige beklagen; immer begehren und nie ſich befriedigt fühlen; ohne Aufhören nach eingebildeten Gütern ſeufzen, indeß man verſäumt, der wahren, die man in ſeiner Gewalt hat, zu genießen; ſich ſelbſt bald zu hoch, bald zu wenig ſchätzen; ſich nur im wahren Unglück kennen lernen; an denR and des Grabes gelangen, und dabei nie aufhören, ein verlornes oder übel angewendetes Leben zu bedauren:, das ſcheint mir die Geſchichte des Menſchen. Wenigſtens iſt es die meinige, und gleichwohl ſetze ich mein Glück nicht in Reichthümer und eitle Ehrenbezeugungen. Liebe und Ruhm ſind meine einzigen Gottheiten. Ich möchte nur für diejenige leben, die ich liebe; ich möchte nur für die Nachwelt arbeiten: — und immer zerriſſen von dieſen beiden Leidenſchaften, hab' ich immer nur ihre Wuth gefühlt.“

Offenbar ſprach Alfieri hier nicht in Fiktionen: er ſprach ſein wahres Gefühl aus. Zu welchen Fehlſchlüſſen mußte ihn daher nicht ſeine ſtürmiſche Phantaſie hinreißen, ſobald er ſich mit der Politik beſchäftigte. In ſeinen proſaiſchen Werken überließ er ſich ganz ſeiner Ueberſpannung. Keine Schlußfolge erſchreckte ihn. Die Umwälzung der Reiche; die Schrecken des Bürgerkrieges, die unvermeidlichen Scheußlichkeiten der Revolutionen ſchienen ihm nur geringfügig, wo es darauf ankommt, ein dauerndes Gut zu erwerben.

Im Jahr 1789 ließ Alfieri ſein Werk „über die Tyrannei“ drucken. Es würde ſchwer ſeyn, eine geſunde politiſche Idee darin zu finden, aber man ſtößt auf manchen Gedanken, der durch ſeine Schwärze empört: doch ſie zu widerlegen, wäre jetzt überflüſſig, und ſie zu rügen, ungroßmüthig.

In ſeinem Werke: „Von den Fürſten und den Wiſſenſchaften“, verſuchte er zu beweiſen, daß die Fürſten die Wiſſenſchaften nur aus Furcht und Eigennutz beſchützen; daß die Gelehrten ſich erniedrigen, wenn ſie Schutz annehmen; endlich, daß die Wiſſenſchaften nur in einem ganz freien Staate blühen können. Man ſieht, wie exaltirt ſeine Begriffe waren; man verzeihe es dem Dichter.

Er gab ferner mehrere Gedichte heraus: „Die Freiheit Amerika's, und das gerächte Hetrurien.“ Das erſte iſt mehr eine Sammlung von Oden, als ein Gedicht. Der Dichter beſingt nach einander eine Menge von Gegenſtänden, wie ſie ſich ſeiner Phantaſie darbieten, ohne irgend einen Plan zu befolgen. Das zweite gehört zur epiſchen Gattung. Der Gang deſſelben iſt regelmäßig; das Kolorit hat die Lokalität eines rohen Jahrhunderts: aber der Dichter hat ſo wenig Sorgfalt angewendet, das Scheußliche der Gemählde, die er aufſtellte, zu mildern, daß ſie ſehr oft nur Schrecken und Ekel einflößen.

Alfieri liebte die Lateiniſchen Schriftſteller, vorzüglich die aus der letzten Zeit der Republik; aber diejenigen, die den Kaiſern geſchmeichelt hatten, betrachtete er als niedrige Sklaven. Tacitus war ſein Lieblingsſchriftſteller. Plinius erbitterte ihn, und die Lobrede deſſelben auf den Trajan, flößte ihm die lebhafteſte Verachtung gegen ihn ein. Er gerieth auf den Gedanken, dieſe berühmte Lobrede umzuarbeiten, und ihr einen ihrem jetzigen ganz entgegengeſetzten Sinn zu geben. Er arbeitete mit Feuer und Eifer daran, und in Rückſicht auf den Styl iſt dieſes das beſte Werk in Proſa, das er nachgelaſſen hat.

Er beſang die Eroberung der Baſtille in einer Ode, die viel Deklamation und wenig wahre Schönheiten enthält. Er ließ ferner beinahe zweihundert Sonette drucken. Faſt alle ſind an Eine Dame gerichtet. Aus allen, ſelbſt denjenigen, in welchen er die zärtlichſten und zarteſten Empfindungen ausdrücken will, blickt ſein finſterer und unruhiger Charakter hervor.

Seinen glänzendſten Ruhm erwarb er durch ſeine neunzehn Tragödien. So ſehr er ſonſt die Feſſeln jeder Art zu haſſen ſchien, legte er ſich doch in Rückſicht der tragiſchen Dichtkunſt ſehr ſtrenge auf, und ſuchte ſelbſt die Franzöſiſchen Dichter an Regelmäßigkeit zu übertreffen. Er ließ nie andre als die Hauptperſonen auf der Bühne erſcheinen; er verbannte alle Vertraute, und rühmte ſich, in allen ſeinen Stücken nicht Eine entbehrliche Perſon aufgeſtellt zu haben. Die Folge von dem Mangel aller untergeordneten Perſonen war indeß, daß er ſeine Hauptperſonen oft ſehr lange und unwahrſcheinliche Monologen mußte halten laſſen, oder ſie ſelbſt einander zu Vertrauten machen.

Der Plan ſeiner Stücke iſt immer einfach; die Intriguen ſind nie mit Zwiſchenfällen überladen, die Charaktere ſind kraftvoll und gehalten: aber der zu raſche Gang der Handlung thut der Entwickelung der Leidenſchaften Eintrag, und die Situationen ſind nicht ganz ausgeführt, oder hinlänglich benutzt.

Vorzüglich glücklich war er in der Schilderung tiefer Verworfenheit, finſterer Politik und kalter Grauſamkeit; gleichwohl gelangen ihm auch die zärteſten und gefühlvollſten Weiber-Charaktere.

Die größte Schwierigkeit für die tragiſchen Dichter Italiens iſt die Weichheit ihrer Sprache, die nicht zum Ausdruck energiſcher Leidenſchaften gemacht ſcheint *). Um ſie zu überwinden, wählte Alfieri Dante'n zum Muſter: aber dadurch gerieth er in den Fehler, daß er zu oft ganz veraltete Worte brauchte, und unrichtige Konſtruktionen. Nicht ſelten ſtößt man in ſeinen Tragödien auf Phraſen, von denen ſelbſt Italiäner geſtehn, daß ſie den Sinn derſelben nur mit Mühe errathen. Im Ganzen iſt ſein Styl trocken, dunkel und mit Antitheſen überladen.

Er hat im Manuſkript nachgelaſſen: eine Ueberſetzung des Salluſt, der Aeneide und zweier Tragödien von Euripides; ferner ein neues Trauerſpiel und zwei neue Luſtſpiele. Sie werden gegenwärtig in Paris gedruckt, und wahrſcheinlich auch bald als Fortſetzung der eleganten und korrekten Ausgabe ſeiner Tragödien, die in Berlin bei Frölich herausgekommen iſt, erſcheinen.

Im Jahr 1798 ſetzte Alfieri ſich ſelbſt eine Grabſchrift auf, die mit den Worten anfängt: Quiescit hic tandem — (Hier ruht endlich). — Dies „Endlich" zeichnet mit Einem Zuge ſeinen Charakter. D — l.

*) Dieſe Behauptung ſcheint mir zu viel zu ſagen. Immer bleibt es aber ein ſonderbares Phänomen, daß das leidenſchaftlichſte Volk in Europa die weichſte Sprache beſitzt.

## Allmacht der Vaterliebe.

Aurich, den 2. Nov. 1803.

Der Schiffer Baahl aus Greetſyhl ſegelt vor einigen Wochen von Greetſyhl aus, um, ſeinem Berufe gemäß, Seeſand zu holen. Auf der Rückkehr ſtößt er in der Nacht an ein größeres Schiff, und bekommt dadurch einen ſo ſtarken Leck, daß es ihm unmöglich wird, ſein Schiff länger über Waſſer zu halten. In dieſer Todesgefahr bindet ſein Sohn zwei Bretter zuſammen, um ſich mit ſeinem Vater darauf zu retten. Der Vater überſieht, daß die Bretter, Beide zu tragen, nicht ſtark genug ſind, daß nur Einer ſich retten kann, der andere ſterben muß. Vaterliebe überwiegt die Liebe zum Leben: er ſetzt ſeinen Sohn auf die Bretter, befiehlt ihm, nach Hülfe zu ſchreien, ſtößt ihn ſelbſt von dem Schiffe ab, geht zurück nach dem Vordertheile des Schiffes, wo ſich der Knecht in Todesangſt angeklammert hatte, und verſinkt gleich darauf im Angeſichte des Sohnes, mit dem Bewußtſeyn ſeiner heldenmüthigen That, in die Wellen. Der Sohn wurde, nachdem er zwei Stunden in Todesgefahr auf den Brettern ſich herumgetrieben hatte, durch ein Schiff wirklich gerettet.

Den heldenmüthigen Baahl beweinen eine ſchwangere Witwe und ſieben unerzogene Kinder in dürftiger Lage; auch der Knecht hinterließ eine Witwe und drei unmündige Kinder.

**Zuſatz des Red.** Ich gebe die rührende Erzählung ſo ſchmucklos und einfach, wie ich ſie erhalten habe, und ſie vorgetragen werden muß. Handlungen, wie die erzählte, dergleichen ſonſt nur in Gedichten glänzen, zu begehen, haben die untern Claſſen weit häufiger Muth und Kraft, als die obern. Dieſe wiſſen dagegen beſſer ihren ganzen Gehalt zu fühlen, ſie zu bewundern, ſich von ihnen rühren zu laſſen. Doch unthätige Rührung zeugt von nervenloſer Schwäche. Mögen die unglücklichen Verwaiſten bald und häufig Mitleidige finden, deren edles Herz ſich nicht durch bloßes Bedauern zu befriedigen vermag.

## Fragmente aus den Briefen eines reiſenden Berliners ꝛc.

(Fortſetzung.)

Heidelberg.

Mit dem Ritterſaal würde man das alte Schloß ſeiner ſchönſten Zierde berauben; und wenn Schwetzingen viele Koſten verurſacht, ſo lockt es hingegen auch eine Menge verzehrender Fremden. O, wenn doch jede Hand verdorrte, die etwas zerſtören will, woran gute Menſchen Jahrhunderte lang Freude hatten! — Ehe wir Heidelberg ganz verlaſſen, muß ich Sie noch auf die ſchöne Brücke führen, die im Jahr 1783 oder 84 durch eine Waſſerfluth weggeriſſen wurde. Damals blieb, zum großen Jubel aller gläubigen Seelen, der Heil. Johannes ganz allein auf einem iſolirten Pfeiler ſtehn. Troz dieſem unleugbaren Wunder, hat der gute Heil. Johannes auf der neuerbauten Brücke dennoch der blinden Heidin Minerva weichen müſſen! Ihr gegenüber ſteht die Bildſäule des Kurfürſten Karl Theodor. Bei einem im lezten Kriege vorgefallenen Gefecht auf dieſer Brücke, iſt ſie ziemlich von Kartätſchenkugeln gemißhandelt worden, und qualificirt ſich daher jezt vollkommen zu einem Sinnbild des Deutſchen Reichs.

Maurer.

Man kann in der Geographie ziemlich bewandert ſeyn, ohne eben dies Städtchen oder Dorf (ich erinnere mich nicht recht, was es eigentlich war) zu kennen. Es iſt die erſte Station zwiſchen Heidelberg und Stuttgart, und iſt mir bloß durch eine alte unglückliche Frau merkwürdig geworden. Ich zähle es unter die ſchönſten Vorrechte eines vielgeleſenen Schriftſtellers, daß er dann und wann, durch ein Wort zu rechter Zeit geſprochen, das Elend aus den finſtern Winkeln hervorziehen, und in die milden Strahlen des Mitleids ſtellen kann. Als ich in die Stube des Poſthauſes trat, ſah ich ein achtzigjähriges blindes Mütterchen am Ofen ſizen, das ein Stück Brot mühſam im Munde zerdrückte, und ein kleines Glas Wein dabei trank; neben ihr ſtand eine Krücke. In ihrer Jugend mußte die Frau ſchön geweſen ſeyn; ihre noch immer einnehmende Phyſiognomie, und der ſtille Gram, der darüber ſchwebte, machten ſie mir intereſſant. Ich fragte die Poſthalterin, ob es ihre Mutter ſey? Ach nein, verſezte dieſe; es iſt eine ſehr arme blinde Frau, die ſich von fremden Wohlthaten nähren muß, und dann und wann auch zu uns kommt; wir thun dann an ihr, was wir können. — „Aber ſie bettelt ja nicht." — Nein, betteln thut ſie nie; wer ſie kennt, giebt ihr. — Ich näherte mich der Alten: Sind Sie ſchon lange blind? hob ich an. — Noch vor Kurzem, ſagte ſie, habe ſie einen Schimmer gehabt; jezt ſey auch der verſchwunden, und ſie könne noch immer nicht ſterben. — Troz dem Antheil, den ich an ihr zu nehmen ſchien, bettelte ſie doch nicht. Das rührte mich; ein Wort gab das andere: ſie erzählte mir ihre traurige Geſchichte. Sie war im Hannöverſchen an einen Prediger verheirathet, hatte liebe Kinder, und lebte glücklich. Da kam der ſiebenjährige Krieg, mit ihm Noth und Elend. Sie verlor alles Ihrige, ſie darbte, und behielt frohen Muth. Sie ſah ihre Kinder ſterben, und hielt ſich noch aufrecht. Endlich ſtarb auch der Mann: das warf ſie nieder. Eine lange Krankheit fraß den Reſt ihres Vermögens. Nackt und bloß mußte ſie ihren Wohnort verlaſſen. Man rieth ihr, zu ihrem Schwager zu gehen, der Appellationsrath in Darmſtadt war. Sie kannte ihn nicht, ein wunderlicher Heiliger ſollte er ſeyn; ſie wagte es, weil die Noth ſie drang. Von armen Freunden kärglich unterſtüzt, (denn, ſagte ſie, niemand hatte mehr, etwas zu geben) brachte ſie die Reiſekoſten auf, und kam mit dem Poſtwagen nach Darmſtadt. Bebend tritt ſie vor die Thür ihres Schwagers. Eine Magd empfängt ſie verlegen, weiſ't ihr jedoch ein gutes Zimmer an, und bringt ihr Erfriſchungen. Sie bleibt mehrere Stunden allein; kein Schwager läßt ſich ſehen. Gegen die Nacht trägt die Magd ein gutes Abendeſſen auf; ſie aber kann vor Bangigkeit und Wehmuth nicht eſſen, ſondern fragt nur immer nach ihrem Schwager. Morgen, morgen, ſagt die Magd, die ihre Aengſtlichkeit gewahr wird und theilt: ſchlafen Sie nur erſt ruhig aus. Sie bedürfen der Erquickung. Sie ſchläft nicht. Der Morgen kommt, da tritt das ſämmtliche Hausgeſinde zu ihr herein, und bekennt ihr weinend, der Schwager ſey vor vierzehn Tagen begraben worden, und habe durch ein Teſtament ſein ganzes anſehnliches Vermögen zu milden Stiftungen vermacht. — Hier fing die Frau bitterlich an zu weinen: ich kann noch immer nicht ſterben! ſagte ſie. — Mir iſt entfallen, wie ſie in die Gegend kam, in der ſie nun ſeit faſt funfzig Jahren hungert und nicht ſterben kann. Von Heidelberg aus wurde ſie lange unterſtüzt; aber ſeit anderthalb Jahren erhält ſie auch von dort nichts mehr. Da ſie nun nicht bettelt, ſondern nur ſo ſtill da ſizt, ſo wird ihre Jammergeſtalt oft überſehen, und ſie erhält wenig. Im Geſpräche iſt ſie etwas weitläuftig; aber ſie erzählt gut und zuſammenhängend, und die Frau von Erziehung iſt ihr ſogleich anzumerken. Was man ihr giebt, nimmt ſie mit verſchämtem Anſtand, und dankt herzlich ohne Kriecherei. Ihr Wunſch zu ſterben, ihr Gebet um den Tod ſind äußerſt rührend. — O, wie gern will ich dem Poſthalter verzeihen, daß ſeine Pferde auf dem Acker waren, und ich über die Gebühr bei ihm aushalten mußte, wenn dieſe kurze und ſchmuckloſe Erzählung die Veranlaſſung wird, daß gefühlvolle Menſchen, die des Weges reiſen, oder nicht reiſen, die arme blinde Frau unterſtüzen! Lange wird ſie ihren Wohlthätern ja ohnehin nicht zur Laſt fallen; bald wird Freund Hayn ihren ſehnlichen Wunſch erfüllen, und ſie ſanft zu ihrem Gatten, zu ihren Kindern geleiten. —

L.

(Wird fortgeſezt.)

1803. No. 192.

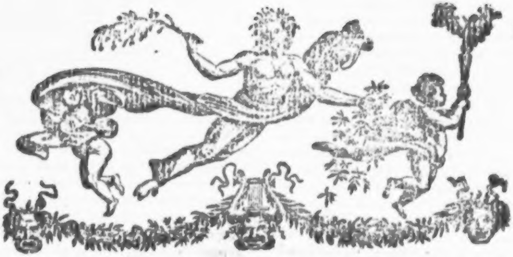

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 2ten December.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Deutſche Litteratur.

### Taſchenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Wieland und Göthe.

Wenn es Männern, wie Wieland und Göthe, nachdem ſie längſt von ihrer Nation und ihrem ganzen Zeitalter, ſo weit es kultivirten Völkern verfloß, den höchſten Lorbeer der Dichtkunſt errangen, noch gefällt, ſich durch neue Gaben neuen Dank zu erwerben, ſo hat die Kritik wenig mit dieſen zu thun. Haben ſie ſehr hohen Werth, ſo kann doch der Ruhm der Gebenden dadurch nicht erhöht werden; ſtehen ſie unter den Früchten ihrer blühenden, kräftigen Jugend, ſo wird er dadurch nicht vermindert; und was den Kunſtwerth derſelben betrifft: welcher Kunſtrichter wäre wohl unbeſcheiden genug, nicht zu geſtehen, daß er von ſolchen Künſtlern zu lernen habe? Zwar, blinde Adoration verräth eine lächerliche Geiſtesſchwäche; aber Aufzählung der Fehlgriffe mit einem *meiſternden Tone*, wäre noch lächerlicher. — Hier alſo nur eine Anzeige von dem Inhalt dieſes Taſchenbuches, mit unbefangenen, aber beſcheidnen Bemerkungen.

Es enthält in zwei Erzählungen den Schluß des Pentameron von Roſenhain, deſſen Anfang Wieland in andern Taſchenbüchern gab: von dem leichten, gefälligen Ton, und der freundlichen Phantaſie, die in dieſem Werkchen herrſchen, braucht dem Publikum alſo nicht erſt Bericht abgeſtattet zu werden. Von den beiden hier gegebenen Erzählungen wird den Leſern wahrſcheinlich die zweite am meiſten gefallen, da ſie am gedrängteſten vorgetragen iſt.

Von Göthe enthält das Buch zwei und zwanzig „der Geſelligkeit gewidmete Lieder." Dieſer Titel paßt indeß nur auf ſehr wenige, denn nur wenige haben einen Inhalt, der für irgend eine Geſellſchaft ein andres Intereſſe haben könnte, als ihnen ihre etwanige poetiſche Schönheit und die Kunſt des Sängers ertheilen kann, — das heißt, ſo viel, als ein Loblied auf die Einſamkeit auch haben könnte. Manche ſind bloße Gelegenheitsgedichte, die man, ohne die Umſtände zu kennen, auf die ſie gemacht ſind, nicht verſteht, und manche ſind mehr Ausbrüche einer frohen Laune, als lyriſche Gedichte. Beides mag ſogleich die Abſchrift des erſten Liedes beweiſen.

### Stiftungslied.

Was gehſt du, ſchöne Nachbarin,
Im Garten ſo allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegſt,
Will ich dein Diener ſeyn.

Mein Bruder ſchlich zur Kellerin
Und ließ ihr keine Ruh.
Sie gab ihm einen friſchen Trunk
Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter iſt ein kluger Wicht,
Er iſt der Köchin hold.
Den Braten dreht er für und für
Um ſüßen Minneſold.

Die ſechſe die verzehrten dann
Zuſamm ein gutes Mahl,
Und ſingend kam ein viertes Paar
Geſprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch
Fürs wackre fünfte Paar,
Das voll Geſchicht' und Neuigkeit
Und friſcher Schwänke war.

Noch blieb für Räthſel, Wiz und Geiſt
Und feine Spiele Plaz;
Ein ſechſtes Pärchen kam heran —
Gefunden war der Schaz.

Doch eines fehlt' und fehlte ſehr,
Was doch das beſte thut.
Ein zärtlich Pärchen ſchloß ſich an,
Ein Treues — nun war's gut.

Geſellig feiert fort und fort
Das ungeſtörte Mahl
Und eins im andern freue ſich
Der heiligen Doppelzahl.

Das leidet doch ſchwerlich eine andere allgemeine Auslegung, wenn man es nicht für ein unverſtändliches Gelegenheitsgedicht erklären will, als daß es eine ziemlich unpoetiſche Aufzählung der Ingredienzen eines frohen Pickenicks iſt. Daß übrigens auch beſſere, auch treffliche Sachen in dieſer Sammlung ſind, verſteht ſich von ſelbſt; ich begnüge mich alſo nur, die Leſer auf das Gedicht S. 110., Dauer im Wechſel, aufmerkſam zu machen. — Beigefügt, und ohne Rückſicht auf den Inhalt im Buche zerſtreut, ſind fünf Kupfer von ungleichem Werth.

## Civilgeſezbuch der Franzöſiſchen Republik.

(Beſchluß.)

Vorzüglich auffallend ſind die Einſchränkungen der Eheſcheidung. Die größte Erleichterung der Eheſcheidung iſt gewiß das ſicherſte Mittel, das Total der geſchloſſenen Ehen zufriedener und glücklicher zu machen. Man ſieht den Beweis hiervon beim Konkubinat. Wenn eine Verbindung wie dieſe leztre von jedem der beiden einzelnen Theilnehmer einſeitig durch deſſen bloßen Willen aufgehoben werden kann, ſo akkommodirt ſich aus Furcht vor der Scheidung, des eignen Intereſſe willen, natürlich der eine mehr nach dem andern, ja ſucht ſeinen Wünſchen zuvorzukommen, ſtatt daß in der Ehe bei erſchwerter Scheidung man dreiſt drauf los ſündigt, weil es dazu nicht ſo bald kommen kann. Ganz zweckwidrig ſcheinen alſo vollends die von der Franzöſiſchen Geſezgebung gehäuften Formalitäten bei jeder Scheidung, welche für eine Perſon, die Delikateſſe beſizt, eine Tortur ausmachen müſſen; noch zweckwidriger aber die langweilige, mit noch mehrern und läſtigern Formalitäten verſehene Procedur bei der Scheidung aus gegenſeitiger Einwilligung, welche nur Statt hat, wenn der Mann über fünf und zwanzig, das Weib über ein und zwanzig Jahre alt iſt, wenn die Ehe über zwei Jahre beſtand, wenn das Weib noch nicht fünf und vierzig Jahre alt iſt, wenn die Eltern oder andre noch lebende Aſcendenten eingewilligt, oder deren Tod erwieſen worden, wenn die deshalb perſönlich gemachte gerichtliche Erklärung der Eheleute, nebſt der Einwilligung der Aſcendenten, in den erſten vierzehn Tagen des darauf folgenden vierten, ſiebenten und zehnten Monats gerichtlich wiederholt, wenn vierzehn Tage nach einem Jahr, vom Tage der erſten Erklärung an beide Ehegatten die Verbalproceſſe über dies alles in Begleitung zweier notabler wenigſtens funfzigjähriger Perſonen aus dem Bezirk dem Richter überreichen, und lezterer nach einiger Zeit darüber entſchieden hat. Hierzu kommt noch, daß bei einer ſolchen Scheidung aus gegenſeitiger Einwilligung nach dem Art. 241. keiner der beiden Ehegatten früher als drei Jahre nach dem Scheidungsurtheil eine neue Ehe kontrahiren darf, wodurch dieſe in allem länger als vier Jahr in der Rückſicht eingeſchränkt ſind. Befremdend iſt es ferner, daß das Weib nur über Ehebruch klagen kann, wenn der Mann ſeine Beiſchläferin im gemeinſchaftlichen Hauſe hält; daß weder bösliche Verlaſſung noch unheilbare Krankheiten, z. B. Impotenz, Blödſinn, Wahnwiz, Wuth u. dergl. m. Scheidungsurſachen abgeben. Der Einwand übrigens, daß bei einer Eheſcheidung auf die Kinder der Geſchiedenen Rückſicht zu nehmen, und deshalb jene zu erſchweren ſei, zeigt ſich ſchon deshalb als nichtig, weil es keineswegs ausgemacht iſt, daß dieſen dadurch ein trauriges Schickſal bereitet wird, ſie oft bei der unzufriedenen Ehe ihrer Eltern ungleich mehr leiden müſſen, und ſie, wenn nur der Staat für gute öffentliche Erziehungs-Anſtalten Sorge trägt, hierein aber die Kinder bei einer Trennung der Eltern verſezt würden, auf keine Weiſe dabei verlieren können. Ueber die Pflege der Kinder zu entſcheiden, hätte, wie im Art. 296. geſchehn, wohl nicht der Willkühr des Richters überlaſſen werden ſollen. — Durch die Artikel 316., 317., 318. und 321. iſt der Beweis der Unterſchiebung oder Vertauſchung eines Kindes äußerſt erſchwert, und der Willkühr des Richters Preis gegeben; auch müßte der peinliche Proceß wegen dergleichen dem Civilprozeß über den Civilſtand vorhergehn, weil nach ſonſtigen Rechtsgrundſäzen der wider die Kompliccen obwaltende Verdacht ſie zur Ablegung des Zeugniſſes im Civilprozeß unzuläſſig macht. — Eben ſo wenig liberal iſt es, wenn im Art. 325. es bei der Reklamation der Maternität und Paternität zur Bedingung der anderweitigen Beweisführung gemacht wird, daß der Anfang eines ſchriftlichen Beweiſes da ſeyn müſſe. — Der Art. 390. ſtatuirt, daß auf Bewilligung des Familienraths (d. i. ſechs der nächſten Verwandten des Kindes) der Stiefvater zum Mitkurator bei der zur zweiten Ehe geſchrittenen Mutter beſtellt werden darf, welches wohl ſelten von gutem Erfolg für das Kind ſeyn möchte. — Im Art. 413. iſt den Erben des Vormunds die Laſt, **bis zur Ernennung eines neuen Vormunds** die Vormundſchaft des Mündels fortzuführen auferlegt, welches nicht nur ſchwerlich gegen ſie zu rechtfertigen, ſondern auch für den Mündel nicht ſo zuträglich ſeyn dürfte, als die obrigkeitliche Beſtellung eines Interims-Vormunds; wenigſtens aber hätte man doch für die Ernennung des neuen eine gewiſſe Zeit beſtimmen, und nur bis dahin die Erben zur Fortführung verpflichten ſollen. — Bei dem Art. 459. iſt nicht abzuſehn, warum der Vormund ohne Autoriſation des Familienraths auf eine gegen den Minderjährigen gerichtete Theilungsklage ſoll antworten dürfen, da dieſe Autoriſation doch ſonſt bei allen Handlungen, wodurch letzterer benachtheiligt werden kann, erfordert wird, und hierbei ebenfalls Nachtheile für den Pupillen möglich ſind. — Die im Art. 469. dem Majorenngewordenen, zur Klage wider ſeinen Vormund geſetzte Verjährungsfriſt von zehn Jahren iſt zu lang, und die Hälfte dieſer Zeit mehr als hinreichend, um ſeine Anſprüche und die Beweiſe derſelben zu entdecken; unbillig aber würde es ſeyn, den Vormund zum Dank für ſeine Mühe ſo lange Zeit chikaneuſe Prozeſſe fürchten zu laſſen. — Im dritten Kapitel des zehnten Titels hätten die Requiſite, welche bei dem zu emancipirenden Subjekt unumgänglich da ſeyn müſſen, beſtimmt angegeben werden ſollen; auch wäre im zweiten Kapitel des eilften Titels zu verordnen geweſen, daß bei der, einer Interdiktion wegen Wahnwitz und Blödſinn vorhergehenden Unterſuchung Aerzte zugezogen werden müßten.

Ausführlich ſind wir mit unſern Rügen geweſen; kurz wird unſer Lob ſeyn, obgleich dieſer Codex des Lobenswürdigen ſehr viel enthält. Zwar nimmt man nicht wahr, daß alle einzelne Vorſchriften dieſes Geſetzbuchs ſich auf allgemeine philoſophiſche Grundſätze zurückführen laſſen, noch daß die Geſetzgeber hiervon immer ausgegangen ſind; zwar fällt es auf, daß nach dem Art. 11 ſelbſt das droit d'aubaine, wenn gleich ſehr gemildert, noch Statt hat; zwar ſcheinen ſich hier und da mehrere Vorſchriften entgegen zu ſeyn: doch gehören zu den muſterhaften die Vorſchriften über die Akten des Civilſtandes, über die Geburts- Heiraths- und Sterbeakten, und deren Berichtigung: — Gegenſtände, die in den mehreſten Landesgeſetzen oft ganz fehlen, wenigſtens ſehr vernachläſſigt und doch äußerſt wichtig, hier aber ſo erſchöpft ſind, daß die Behandlung nichts mehr zu wünſchen übrig läßt; — ferner die über die Adoption und wohlthätige Vormundſchaft, und eben ſo die über die Minderjährigkeit, Vormundſchaft, Majorität und Interdiktion. Es iſt zu ſchwer, eine Auswahl von Beiſpielen zu treffen; wir verweiſen auf das Werk ſelbſt, deſſen Leſung jedem, dem das Wohl der Menſchen am Herzen liegt, erfreulich ſeyn muß.

Die Ueberſetzung könnte beſſer ſeyn. Bisweilen ſcheint der Ueberſetzer etwas darin zu ſuchen, für Ausdrücke, die aus dem Franzöſiſchen ſtammen, indeß ſchon längſt das Bürgerrecht in der Deutſchen Sprache erhalten haben, neue Deutſche Wörter höchſt unglücklich zu bilden. So lieſt man z. B. Körperſchaft für Corporation, Ermächtigung für Autoriſation, ermächtigen für autoriſiren, Offenkundigkeit für Notorietät, Verkündigung für Publikation, Betheiligte für Intereſſenten, u. a. m. Hingegen ſind Franzöſiſche Wörter beibehalten, wofür man doch allgemein angenommene Deutſche Ausdrücke hat, z. B. Homologation für Beſtätigung.

Die Anmerkungen des Ueberſetzers enthalten eine blinde Apologie des Geſetzbuchs, und beſtehen größten Theils aus ſchiefen Raiſonnements, aus flachen Deklamationen und trivialen Gemeinplätzen. Sehr ſelten ſcheint er erwogen zu haben, daß ihre Beſtimmung nur dahin gehen ſollte, den Text zu erläutern. — W.

## Miscellen.

In dem Gehölze bei Windſor ſieht man noch jetzt einen großen Baum, unter welchem Pope ſeine ſchönſten Gedichte erſann. Man hat ihm die einfache Inſchrift gegeben: „Hier ſang Pope!" — Sie wird jährlich durch die Sorgfalt einer vornehmen Dame, die zu Buckingham wohnt, erneuert.

— Zu Parkplace, dem Landſitze des Grafen Malmesbury, ſieht man die Ruinen eines alten Druiden-Tempels, der 1785 in Jerſey auf dem Berge St. Helier entdeckt wurde. Die Einwohner dieſer Inſel ſchenkten ſie dem General Conway. Sie beſtehen in fünf und vierzig großen Steinen. Ehe man ſie nach England überſchiffte, bezifferte man ſie ſorgfältig, und ſtellte ſie hernach zu Parkplace in eben der Ordnung auf, die ſie zu Jerſey hatten, und grub eine Franzöſiſche Inſchrift in einen von den Steinen des Monuments, nehmlich die Nachricht, daß die Einwohner von Jerſey ſie dem General Conway widmeten.

— Wenn die Franzoſen, mehr als irgend ein andres Volk, die Fähigkeit haben, leicht einen Mißbrauch unter ſich Mode werden zu laſſen, ſo haben ſie dafür auch die Fähigkeit, leicht von einer Modethorheit zurückgeführt zu werden. Einſt, unter Ludwig dem Vierzehnten, riß in den Hofzirkeln die Lächerlichkeit ein, daß man gros und grosse ſtatt grand und grande ſagte. Man ſprach von einer grosse parure, von einer grosse armée, von einer grosseur d'ame, u. ſ. w. Umſonſt eiferte man dagegen, und bemühte ſich, die Unrichtigkeit dieſes Gebrauchs des Wortes zu zeigen. Endlich fiel es einem Hofmanne ein, zu fragen: Wenn gros und grand Synonime ſind, welch ein Unterſchied iſt dann wohl zwiſchen Louis le gros und Louis le grand? — Das leuchtete ein: man lachte, und hatte nun wieder allgemein Seelengröße, ſtatt der Seelendicke, die eingeriſſen war.

## Gedanken.

Es giebt eine Mattigkeit der Seele, die ſie ſo ſchwermüthig macht, daß ſie ſich von ſelbſt in eine ſtarke Leidenſchaft ſtürzt, — wie ſich Schwimmer an ſehr heißen Tagen aus Erſchöpfung in den Strom werfen, um ſich Kräfte zu erringen.

Es iſt kein daurender Reiz ohne Tugend möglich, und die auffallendſte Häßlichkeit, ſo lange ſie nur nicht ekelhaft iſt, vermag ſich durch ſie Reize zu geben, die irgend Jemanden unwiderſtehlich ſind.

Lichtenberg.

## Fragmente ꝛc.

Beſchluß aus Mauren.

Große Armuth und mehr Aufklärung unter dem Landvolke, als nöthig iſt, hat der Krieg in dieſer Gegend hinterlaſſen. Häufige Betteley zeigt von jener; ein Geſpräch mit zwei Bauern, die bei Wein und Käſe ſaßen, mag von dieſer zeigen. Seit dem unſeligen Kriege, ſagte der eine, ſey es viermal ſchlechter zu leben, als vorher; die Menſchen wären gar nicht mehr dieſelben, keiner helfe dem andern, jeder denke nur an ſich. (Ja wohl iſt der kraſſeſte Egoismus ein Zeichen unſerer Zeit!)

K.

( Wird fortgeſezt. )

## Theater-Nachrichten.

Schreiben aus Memmingen.

Seitdem unſer ehemaliges, mit Kanonen, Munition und Gewehren verſorgtes Zeughaus im Jahre 1796 leer geworden iſt, ward ſolches zu einem Theatergebäude umgewandelt. Die theatraliſche Geſellſchaft, welche ſich vor einiger Zeit aus mehreren Perſonen des Adels und der Bürgerſchaft formirte, und auf dem Meiſterſänger-Theater Vorſtellungen gab, kaufte dieſes Haus dem Magiſtrat ab, und baute es zu ihrem [illegible]. Manche fragten freilich, ob es bei einer bereits beſtehenden, freilich nicht vorzüglichen Bühne, doch immer für eine Geſellſchaft, die erſt im Werden begriffen ſey, und noch gar ſehr viel zu lernen habe, (wenn anders der Eigendünkel die Frage: ob man noch lernen müſſe? geſtattet) hinlänglich klug ſey, einen ſo koſtſpieligen Bau zu führen, der vielleicht 10,000 Gulden koſten könne; doch dies iſt eine Sache, die weder die Frager, noch mich, ſondern allein die Unternehmer angeht. Hier kann bloß in Betrachtung kommen, ob für das viele Geld auch gehörig geleiſtet worden ſey; und dieſe Frage möchte ſich unmaßgeblich mit Nein beantworten laſſen. Das Gebäude hat den Hauptfehler, daß es zu ſchmal, dagegen aber viel zu hoch iſt. Bei der gegenwärtigen Höhe dürfte es zum wenigſten noch einmal ſo breit ſeyn; denn jene iſt auffallend unverhältnißmäßig. Daraus entſtehet für den Schauſpieler und den Zuhörer eine doppelte Unbequemlichkeit. Jener muß, wenn er verſtanden werden will, ſeine Lunge und Sprachorgane äuſerſt anſtrengen, dieſer aber ſein Gehör, und dennoch wird ihm manches entgehen. Das Orcheſter iſt bald zu ſchwach, bald zu ſtark für den engen Raum, und oft hört man nichts, als einzelne Trompetenſtöße. — Die Malerei geht ſo mit; nur der Vorhang, deſſen Allegorie der Künſtler erſt weitläuftig erläutern müßte, wenn man einen vernünftigen Sinn herausfinden ſollte, hat in Rückſicht der Gruppirung die auffallendſten Fehler. Ganz unerklärlich iſt es, warum Merkur auf dem Altar der Muſen das Opfer anzündet. Sind vielleicht viele Kaufleute in der Geſellſchaft? — Und ſo wäre denn abermals etwas in die Welt gemacht, das viel Geld koſtet, aber die Probe vor Meiſter und Geſellen nicht aushält. — Von dem Spiel der Geſellſchaft behalte ich mir vor, ein ander Mal etwas zu ſagen; nur den einzigen Uebelſtand bemerke ich für dies Mal, daß ſich die Akteurs und Aktricen zur Regel gemacht haben, nicht eher auf der Bühne zu erſcheinen, als bis ihnen der Souffleur klopft; ja — ich glaube, wenn einer plötzlich aus den Wolken herabfallen müßte, es würde nicht eher geſchehen, als bis der Souffleur klopfte. An guten komiſchen Akteurs fehlt es durchgehends. Einer derſelben glaubt hinlänglich genug gethan zu haben, wenn er von Zeit zu Zeit die Hoſen in die Höhe lüpft. Und das Ernſthafte — verliert ſich leider meiſtens Theils in Unnatur und Steifigkeit. Da die Geſellſchaft gar keinen verſtändigen Direkteur hat, ſondern — jeder dirigirt, ſo kann es an Fehlern von allen Seiten nicht mangeln.

X.

Graz, den 20ſten Oktober 1803.

Die hieſige Schaubühne hat in der Perſon der Madame Wimmer, welche von Wien hieher verſchrieben wurde, eine für unſer Publikum vortheilhafte Vermehrung erhalten. Sie trat bereits den 23ſten Oktober als Clara von Hoheneichen auf, entſprach aber darin, ſo wie im Tag der Erlöſung, nicht ganz den Erwartungen der hieſigen Kunſtrichter, wenn ſie gleich wohl in beiden Rollen durch die Mehrheit der Volksſtimmen herausgerufen wurde. Mit größerm Rechte widerfuhr ihr dieſe Ehre als Morlands Gattin in den Verläumdern, welches Stück überhaupt vortrefflich aufgeführt wurde. Endlich ſahen wir den 13ten November, in der Rolle der Oktavia, den Triumph der Mad. Wimmer. Wenn gleich Madame Roſe in dieſer Rolle uns unvergeßlich iſt, ſo verdiente Madame Wimmer dennoch mit vollem Rechte den allgemeinen lauten Beifall, welcher ihr in und nach der Vorſtellung zu Theil ward. — Unſere Bühne hat einen großen Verluſt erlitten, durch den Tod des verdienſtvollen Schauſpielers Herrn Glöckner. Den 17ten wurde, zum Vortheil ſeiner hinterlaſſenen Gattin, Emilia Galotti, bei vollem Hauſe gegeben. Vor Anfang des Stücks hielt Herr Liebich eine Trauerrede.

1803. Nr. 193.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 5ten December.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Bedenken über Gumal und Lina.

So heißt ein pädagogiſch-religiöſer Roman*), wodurch der Verfaſſer (welchen ich ſeines Charakters wegen hochſchätze) den Kindern die reinſten Religionsbegriffe beibringen will. —

Er iſt mit vielem Beifall aufgenommen worden, die gelehrten Zeitungen haben ihn faſt durchaus ſehr empfohlen, er hat ſchon mehrere Auflagen erlebt. — Dieſe Ehre hat ſchon manches ſchlechte Buch erfahren; man hat dabei ein bischen über das Publikum und über den Zeitgeiſt gelacht, und damit war's gut. Aber hier iſt von einer ernſthaften Sache die Rede: von der Bildung unſrer Kinder zur Sittlichkeit und Religioſität. Für beide iſt nebenbei manches Gute geſagt; aber ſtrenge Kritiker bemerken, das meiſte ſey ein widerliches Ragout von harten dogmatiſchen Brocken, in der ſüßlichen Brühe eines empfindſamen Romans. Sie vergleichen den Verfaſſer einer gutmüthigen alten Tante, die mit ſüßen Worten der jungen aufblühenden Nichte die Schnürbruſt und den Reifrock wieder aufplaudern will, und ihr erzählt, wie reizend, wie unwiderſtehlich ihre Großmutter in dieſer Tracht war. — Ich mißbillige dieſes harte Urtheil, laſſe gern den Verdienſten des Verfaſſers Gerechtigkeit widerfahren; aber eben weil das Buch Werth hat, weil es häufig geleſen wird, weil es auch meinen Kindern genutzt, und vielleicht noch mehr geſchadet hat, ſey es mir erlaubt es mit beſcheidener Freimüthigkeit einiger Mängel zu zeihen. Eltern, Erzieher von Kopf und Herz ſeyen Richter. — Ich las das Buch mit meinen zehn- bis zwölfjährigen Kindern, (durch lobpreiſende Recenſionen bewogen) wenn ich ſie belohnen wollte. Sie bezeigten das größte Intereſſe, hörten mit viel Theilnahme zu, und unterhielten ſich gewöhnlich nach der Lektüre eines Abſchnittes noch lange mit mir darüber. Aber was intereſſirte ſie denn ſo? — Wahrlich nicht die Sätze der kirchlichen Lehre — ſondern hauptſächlich nur die Liebeshiſtorie des Gumal und der Lina. Denn das iſt ſie doch, aufrichtig geſprochen. — Man werfe mir nicht ein: ſo ſind ſie ſchon corrumpirt. Nein, das ſind ſie wahrlich nicht: ſie ſind noch ganz Kinder. Ich habe die nehmlichen Eindrücke bei allen Kindern bemerkt. Aeußerte doch ſelbſt ein kleiner, ganz unbefangener Naturſohn von acht Jahren, gleich bei der Lektüre der erſten Bogen: Die werden ſich gewiß einmal heirathen. Werden nicht die Kinder bloß den Rahmen ſchön finden, indeß wir uns einbilden, ſie bewundern das Gemählde? Wird dies Buch nicht den Grund zu der unſeligen Romanenſucht in ihnen legen? Wird nicht auf dieſe Art das abgeſchmackte Ding, religiöſe Empfindelei, erregt und genährt? Iſt das wohl wahrhaft religiöſes Gefühl zu nennen, welches auf einen andern Stamm als auf den der Sittlichkeit geimpft wird?

---

*) Der Titel iſt: Gumal und Lina. Eine Geſchichte für Kinder, zum Unterricht und Vergnügen, beſonders um ihnen die erſten Religionsbegriffe beizubringen, von [illegible] Loſſius, Diakonus in Erfurt. Drei Theile. Gotha, bei Perthes.

Was in dem zweiten Theil von den Wundern, von Engeln, von Jeſu (als Sohn Gottes und ſelbſt Gott,) von Himmelfahrt und dergl. geſagt wird, kam mir ſehr unverdaulich vor. Lächeln muß man über die Beſtimmtheit, mit welcher der Verfaſſer die liebe Jugend lehrt, die Erde werde einſt durch Feuer zerſtört werden, u. d. m.

Sind dies die erſten Religionsbegriffe? Sind dies wohl Gegenſtände, welche überhaupt ein gebildeter Verehrer der Religion auch nur noch zu den Religionswahrheiten rechnet? — Glauben dies alles die aufrichtigen Freunde der Religion Jeſu ſelbſt? Wird nicht durch den dogmatiſchen Sauerteig mehr Gleichgültigkeit gegen die Religion gewirkt, als durch offenbare Gegner derſelben? —

Mein Gefühl erwärmt ſich, meine ganze Seele wird Freude und Dank, wenn ich den göttlichen Menſchen denke; ich hange mit ganzer Seele an ſeiner Religion, die meiner Einſicht nach die heiligſte, reinſte, menſchlichſte und ewig wahre iſt. Aber ich geſtehe auch aufrichtig, daß ich die genannten Sätze gar nicht zur Religion Jeſu rechne; daß ich ſie theils nicht glaube, theils dahin geſtellt ſeyn laſſe, weil ich mir nichts dabei denken kann. Urtheilen nicht die meiſten unſrer proteſtantiſchen Theologen ſo? Nur wagen die wenigſten, es ſo aufrichtig zu geſtehn.

Und doch ſoll ich die Stirn haben, ſolche Sachen meinen Kindern vorzuleſen, und auseinander zu ſetzen? Kindern, die über alles, was ſie nicht verſtehen, Erklärung fordern; die gewohnt ſind, bei dem Unglaublichen zu lachen und zu ſagen: das glaub' ich nicht. Schmerzlich iſt es mir, in ſolchen Fällen erklären zu müſſen: Kinder, das verſtehe ich ſelbſt nicht; dabei kann ich mir ſelbſt nichts Deutliches denken! — Wenn Ihr einmal älter ſeyd, ſo prüfet ſelbſt, und folget redlich eurer Ueberzeugung.

Könnte dies, der Anlage und dem Plane nach, ſehr gute Buch, durch Säuberung von dem dogmatiſchen und empfindſamen Unrathe, nicht dem denkenden Religionsverehrer werth, und von reellem praktiſchen Nutzen gemacht werden? Sollte nicht ſtatt der zärtlichen Geſchichten zwiſchen Gumal, Lina, Widdum ꝛc. lieber reinere Familienliebe oder Freundſchaft zum Vehikel dienen? etwa wie im Salzmanns moraliſchem Elementarwerk?

Ein Verehrer der Religion Jeſu.

## Herbſtunterhaltungen in Wien.

Wien den 23ſten November 1803.

Mehrere ſehr angenehme Herbſttage ſcheinen uns einigermaßen für den regneriſchen und unangenehmen Sommer entſchädigen zu wollen. Unterdeſſen hat der ſchöne Prater ſeine belaubte Pracht verloren, die frühere Dunkelheit verhindert größere Landpartieen, und beſchränkt unſere Spaziergänger auf den Wall, wo ſich zwiſchen zwölf und ein Uhr Mittags wirklich alles Schöne und Elegante zu einer ſehr glänzenden Verſammlung zuſammen findet, die nicht ſelten mit der Pracht eines feſtlichen Balles wetteifert. Kehrt aber der herannahende Winter ſeine rauhere Seite vor, ſo flüchtet ſich in dieſer muſikaliſchen Kaiſerſtadt alles zu den Reihen der Harmonie, der man hier auf die verſchiedenſte Art huldiget. Mehrere Privatgeſellſchaften, zu denen auch jeder gebildetere Fremde ohne Schwierigkeiten Zutritt findet, führen große Muſikſtücke, als Symphonien, Concerte und Ouvertüren, mit einer Präciſion und Richtigkeit aus, die um ſo bewunderungswürdiger iſt, da dieſe größten Theils ſehr ſtark beſetzten Orcheſter, beinahe durchaus aus Dilettanten beſtehen, wenn man wenige Blaſe-Inſtrumente ausnimmt, auf die man ſich hier nicht ſo häufig legt. — Die Wahl dieſer großen Muſikſtücke beſchränkt ſich faſt einzig auf Mozart, Haydn und Cherubini, womit nur ſelten eine Symphonie von Beethoven oder Wranitzky abwechſelt. In ſehr gemiſchten Abendgeſellſchaften werden gewöhnlich Klavierſtücke mit oder ohne Begleitung gegeben. Die Eberliſchen Compoſitionen ſind jetzt modern, und dies Mal hat es ſich glücklich getroffen, daß die Mode und das Verdienſt Hand in Hand gehen; denn indem das originelle Genie dieſes Compoſiteurs immer neue und glänzende Gedanken faßt, weiß er ſie mit einer klaren Anmuth darzuſtellen, die ſelbſt den bloßen Muſikliebhaber unwiderſtehlich feſſelt und anzieht, wenn gleich der eigentliche Kenner noch einen vorzüglicheren Genuß dabei findet. So war ich bei dem Hofſekretär von F***, einem ſehr geſchätzten Geſchäftsmanne, Zeuge des außerordentlichen Effekts, den das der Kaiſerin zugeeignete Klavierquartett von Eberl hervorbrachte, welches jetzt beinahe von allen unſern guten Klavierſpielerinnen ſtudiert wird, unter denen Fräulein Hohenadel durch Stärke, Präciſion, Feuer und Richtigkeit, einen der erſten Plätze behauptet. Noch beliebter iſt eine Polonaiſe auf vier Hände von dieſem Tonſetzer, eine zarte, glückliche Blüthe des Augenblicks, und eine Klavierſonate mit Violinbegleitung, der Baronne Ertmann zugeeignet, welche einen Reichthum von neuen und angenehmen Ideen entfaltet. Nebſt dieſen Kompoſitionen und mehreren Beethovenſchen, erhalten ſich Mozarts, Haydns, Clementis Meiſterſtücke noch immer in ihren Rechten, und bieten ihren Verehrern eine unerſchöpfliche Fülle des Genuſſes. Merkwürdig iſt es, daß in Linz, einem Städtchen in Oberöſtreich, wo ſich kaum eine erträgliche Geſellſchaft von Dilettanten und meines Wiſſens kein einziger Tonſetzer von einiger Bedeutung findet, künftiges Jahr eine muſikaliſche Zeitung herauskommen ſoll, da doch in Wien nichts von dieſer Art erſcheint, wenn man die kurzen, aber ſehr zweckmäßigen muſikaliſchen Anzeigen in den Annalen der Oeſtreichiſchen Litteratur und Kunſt ausnimmt, durch deren Redaktion ſich der würdige Profeſſor Schultes einen neuen Anſpruch auf die Achtung ſeines Vaterlandes erwirbt.

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

## Flecks Denkmal auf dem Halliſchen Gottesacker bei Berlin.

Iffland hat dem verſtorbenen Fleck auf eigene Koſten ein Denkmal ſetzen laſſen: eine Handlung, die beide gleich ſehr ehret. Sie iſt das glänzendſte Zeugniß von dem ausgezeichneten Werthe des großen Künſtlers, den wir verloren haben, und für den reinen, edeln Sinn des größeren Künſtlers, der uns noch geblieben iſt. —

### Denkmal,

### welches der Direktor Iffland ſeinem Kunſtgenoſſen Fleck durch Schadows Hand errichtet hat.

Auf einem mit Inſchriften verſehenen Denkſteine ſteht eine drei Fuß hohe Urne von polirtem Schleſiſchem Marmor, woran auf der einen Seite die tragiſche, und auf der andern die komiſche Maske ausgearbeitet iſt. Auf den vier Seiten des marmornen Würfels, worauf die Urne ſteht, ſind folgende Worte eingehauen, welche Herrn Prediger und Profeſſor D. Jeniſch zum Verfaſſer haben.

### Vorderſeite.

Joh. Friedrich Ferdinand Fleck
erwachte zum Leben
den 10 Jan. 1757. in Breslau,
und ging zu ſchlafen
den langen Schlaf,
den 20. Dec 1801. in Berlin.

### Rechte Seite unter der tragiſchen Maske.

Der Leidenſchaften Flamme,
des Hochſinns Adel,
der Tugend Göttergeſtalt
prägt' er, mit des Genies
Schwunge,
ſtaunenden Hörern in's Herz:
das Laſter bebte.

### Linke Seite unter der komiſchen Maske.

Dem hartſinnigen Alter,
dem bezopften Sonderling,
dem höfiſchen Schmeichler-Volk
hielt er treu
den Spiegel vor:
und die Thoren errötheten.

### Hintere Seite, welche die Charakteriſtik des Künſtlers, als Menſch darſtellt:

Wahr, edel, groß,
auf der Bühn' und im Leben,
biederherziger Freund,
zärtlicher Gatte und Vater,
ging er, droben Großes
zu ſchaun, was er hienieden
ahnend empfand.

---

So wenig dieſe treffliche, ſinnvolle Inſchrift auch des Commentars bedarf, theile ich doch folgenden, dazu eingeſendeten, mit, wäre es auch nur, weil man um ſo länger bei einem intereſſanten Gegenſtande verweilet.

### Vorderſeite.

„Er ging zu ſchlafen den langen Schlaf.“ Fleck ſtarb, wie bekannt, bald nachdem er die Rolle „Wallenſtein“ geſpielt hatte, wo der Fürſt, kurz vor ſeiner Ermordung, ſagt: ich gehe einen langen Schlaf zu ſchlafen! auf welche Stelle hier, dem Wunſche gemäß, ausdrücklich angeſpielt werden ſollte.

### Die tragiſche Charakteriſtik.

Wer Flecken die Rollen Karl Moor, Otto von Wittelsbach, Lear, Philipp II. ſpielen geſehn, wird die Charakteriſtik, daß er „der Leidenſchaften Flamme, des Hochſinns Adel, der Tugend Göttergeſtalt ſtaunenden Hörern ins Herz zu prägen gewußt, durchaus treffend finden. Der Zuſatz „mit des Genies Schwunge,“ iſt gleichfalls bedeutſam. Denn bei Fleck war alles Genie, wenig Kunſt.

„und das Laſter bebte.“

Dieſe Zeile drückt die höchſte Wirkung des tragiſchen Schauſpiels, ſo wie des tragiſchen Schauſpielers aus! welche, nach Ariſtoteles Ausdruck, keine andre iſt, als — die Leidenſchaften zu reinigen; d. h. vom Laſter zurückzuſchrecken, zur Tugend zu ſpornen. Schreck, hohe Bewunderung und Enthuſiasmus bilden die eigentliche Sphäre Flecks, als Tragiker: Mitleid und Liebe auszudrücken, hatte die Natur ihm weniger verliehen, daher auch der Verfaſſer der Inſchrift bedeutungsvoll nur des Schrecks erwähnt hat.

### Die komiſche Charakteriſtik.

Die in dieſer Charakteriſtik erwähnten Rollen gehören zu denen, welche Fleck in ſeinen frühern Jahren mit großem Beifall, obgleich mit geringerer Vortrefflichkeit, als die tragiſchen Rollen, ſpielte. Denn allerdings war er größer im tragiſchen, als im komiſchen Fache. Dem Verfaſſer würde es höchſt wahrſcheinlich nicht ſchwer geworden ſeyn, dieſen geringern Grad der Vortrefflichkeit des

Künſtlers im komiſchen Fache leiſe anzudeuten, welches er auch durch das ſchlichte Wort — „treu" — beabſichtigt zu haben ſcheint; treu, ſo ſchlicht geſagt, ſticht offenbar ſehr ab gegen die tragiſche Charakteriſtik: „mit des Genies Schwunge — ſtaunenden Hörern in's Herz."

„und die Thoren errötheten."

Die höchſte Wirkung des Luſtſpiels iſt es, uns von Thorheiten zu heilen: Ridendo corriguntur mores. „Das Lachen ſoll die Sitten beſſern." Dieſe höchſte Wirkung des Luſtſpiels korreſpondirt alſo der tragiſchen: „und das Laſter bebte."

### Die Charakteriſtik des Künſtlers als Menſch.

„Wahr, edel, groß, auf der Bühne und im Leben." — „Wahr" — Wer Fleck perſönlich kannte, der weiß es, daß er die Kunſt der Verſtellung gar nicht kannte, keine ſeiner Empfindungen verhehlte, und alles, was ihm, nach dem Homeriſchen Ausdruck, das Herz im Buſen gebot, unbefangen herausſagte. „Edel." Man leſe ſeine Biographie, und man wird ſich von vielen Zügen des Edelmuths des Mannes unausſprechlich angenehm überraſcht fühlen. „Groß." Gang, Blick, Sprache, Geberde des Verewigten hatten etwas unverkennbar Großes, welches er auch alsdann, wenn er leichtere Rollen ſpielte, nicht ganz ablegte: denn dieſe mimiſche Selbſtverleugnung war ihm unmöglich. So tief lag das air grand in ſeiner Natur! — Auf der Bühne, wie im Leben. Man könnte fragen: Warum heißt es nicht vielmehr umgekehrt: „im Leben, wie auf der Bühne? Iſt nicht der Menſch wichtiger, als der Schauſpieler? — Aber der Verfaſſer ſcheint durch dieſe umgekehrte Vorſtellung Flecken nur mehr ehren gewollt zu haben. Denn bei dem Nahmen „Fleck" denkt man eher an den großen Schauſpieler, als an den Freund, den Gatten, den Vater. Auch iſt es nur ein Lob mehr für die Kunſt und das eigenthümliche Talent des Schauſpielers, daß er auf der Bühne nichts anders darſtellte, als was er im Leben ſelbſt war.

„Biederherziger Freund." Er hing an ſeinen Freunden, wie ſeine Freunde an ihm, mit der innigſten Ergebenheit, und jedem derſelben iſt ſein Andenken unvergeßlich. „Er ging droben, Großes zu ſchaun, was er hienieden ahnend empfand." Das „ad astra" auf eine originelle und dem Geniuscharakter des Verſtorbenen höchſt angemeſſene Art ausgedrückt. Groß- und Hochſinn war dieſer Charakter: Hohes, Großes, Göttliches, als verklärter Sohn der Ewigkeit zu ſchauen, geht er aus den Bezirken der unvollkommenen Erde in die höheren Regionen über.

Gh.

## Fragmente ꝛc.

Neckargmünd.

Als ich durch das Thor dieſes Städtchens fuhr, hatte ich von neuem Gelegenheit, einen alten Wunſch zu wiederholen, daß nehmlich doch alle diejenigen, welche öffentliche Inſchriften ſetzen wollen, jemanden zu Rathe ziehen möchten, der die Sprache verſteht. Ueber dem Thore von Neckargmünd ſtehet geſchrieben: Zu Ehren dem Vater des Vaterlandes, zur Zierde der Stadt, heilig dem Volke. Von dieſer Inſchrift kann nur der mittelſte Satz einleuchten, wenn nehmlich das Thor ſchön gebaut iſt. Warum ſoll es aber dem Vater des Vaterlandes zur Ehre gereichen? Es iſt ja keine Ehrenpforte. Und warum ſoll es dem Volke heilig ſeyn? Das letztere iſt ganz unverſtändlich, und kann höchſtens bedeuten, daß man den Thorſchreiber nicht um das Sperrgeld betrügen ſoll.

Sinsheim.

Dies Städtchen gehört jetzt dem Fürſten von Leiningen, der ein guter Fürſt ſeyn muß, weil ich überall mit Liebe von ihm ſprechen höre. Beſonders zugethan ſcheint man dem Erbprinzen, deſſen bloße Erwähnung auf alle Geſichter ein freundliches Lächeln lockt. Warum kann ich nicht daſſelbe von allen Staaten ſagen, durch die ich gereiſt bin! In dem einen herrſcht Furcht mit eiſernem Scepter; in dem andern erkennt man gleichgültig die wahren Verdienſte eines Regenten, weil er ſich zu abgeſondert von ſeinem Volke hält, mit zu viel Ernſt ſeine Wohlthaten ſpendet; hier ein Ländchen, wo man den kleinen Deſpoten verwünſcht, dort ein anderes, wo die Menſchenſcheu des Fürſten ihm die Herzen entfremdet; u. ſ. w. Wie wohl thut es nach allen dieſen und noch manchen andern Erfahrungen, wenn man die Menſchen im Leiningiſchen ſo heiter, ſo herzlich von ihrem Erbprinzen ſprechen hört! Jammerſchade, daß die Großen dieſer Erde die ſchöne Gewohnheit haben abkommen laſſen, dann und wann verkleidet unter ihren Unterthanen zu wandeln! Wie manche bittere aber heilſame Lehre würde der — und der — und der — empfangen! Wie manchen Segen würde unſer Friedrich Wilhelm von Lippen hören, welche ſonſt in ſeiner Gegenwart die Ehrfurcht verſchließt.

K.

( Wird fortgeſetzt. )

---

Anzeige.

Unterzeichneter erſucht die Leſer der beiden Zeitſchriften, „der Freimüthige" und „Ernſt und Scherz", die Beſtellungen auf die gemeinſchaftliche Fortſetzung derſelben im künftigen Jahre, ſo bald als möglich zu machen, damit die Auflage ihnen gemäß könne eingerichtet werden. Berlin, am 29. Nov. 1803.

H. Frölich, Buchhändler.

1803.

No. 194.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 6ten December.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Charakter der Verfaſſerin des berühmten Romans, Delphine.

Dieſe Charakteriſtik der vielbeſprochnen Frau ward ſchon vor mehr als zehn Jahren in einer geiſtreich geſchriebenen Sammlung von Charakteren berühmter Hof- und anderer Pariſer-Damen ſkizzirt: man vergleiche die zeitherige Geſchichte und beſonders auch die in ihren Schriften vorliegende Geiſtesentwickelung der Frau von Stael mit dem, was der Verfaſſer dieſer Charakteriſtik vor zehn Jahren von ihr weiſſagte; und man wird ſeinem pſychologiſchen Späher-Talent Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Der energiſche, tiefeindringende, vielſeitig ausgebildete Geiſt, mit welchem Natur und Kunſt ſie ausſtatteten, wird ſeiner Beſitzerin höchſt wahrſcheinlich dereinſt nachtheilig werden: die erſte Frucht einer vernachläſſigten, oder richtiger, einer verkünſtelten Erziehung!

Frau von Stael, von Natur ohne Anmuth, ohne Schönheit, ohne Adel in der Miene, hat, trotz aller Geiſteskultur, wenig oder gar nichts von dem, was man Weltton nennet. Ihr Anſtand iſt ohne Würde, ihr Putz vernachläſſigt; ihre Converſation ſchneidend und abſprechend, ihre Laune abſpringend und ohne mildere Nuance: aber ein origineller Geiſt weiß uns oft Verzeihung für Lächerlichkeiten abzugewinnen, die wir an tauſend andern mit Spott brandmarken würden.

Was geſunder Verſtand iſt, weiß ſie nicht eigentlich. Daher hält ſie nie Maaß, ſucht allen zu gefallen, und — beleidigt alle; entſcheidet, ehe ſie ſich von der Sache unterrichtet hat; lobt, was andre tadeln; tadelt, was andre loben, und wäre der getadelte oder geprieſene Gegenſtand ihr noch ſo fremd; überwirft ſich bei jeder Gelegenheit; ſöhnt ſich nie aus, und iſt immer bereit, das, was ſie hat, dem aufzuopfern, was ſie erſt hofft.

Alles ging bei ihr einen ungewöhnlichen Gang. Sie ward von Eltern geboren, die durch ihre Geburt zu keinem hohen Glück beſtimmt ſchienen; und ſie wandelte die glänzende Laufbahn der Höfe; ward die Beſitzerin eines ungeheuren Vermögens, die Erbin eines großen Namens, die Mitdulderin großer Widerwärtigkeiten. Unterdeſſen ſchien die Natur ſelbſt ſie mit eigener Hand zu dieſer glänzenden Laufbahn der launigen Glücksgöttin vorbereitet zu haben, indem ſie ihr einen feurigen Geiſt, hohen Gedankenſchwung, und ein nicht gemeines Talent gab. Konnt' es fehlen, daß ein ſolcher Charakter einen eigenen Lebensweg einſchlug?

Auch hat ſie dies gethan; allein und ohne einen kritiſchen Freund und Rathgeber, hat ſie ſich in einer ſchriftſtelleriſchen Gattung verſucht, die immer die Klippe ihres Geſchlechts geweſen war: ſie hat ein Trauerſpiel (Johanna Gray) geſchrieben. Ihre Lobredner erblickten da ein Meiſterſtück, wo Leute von Geſchmack nur ein Paar gute Scenen, einen glücklichen tragiſchen Moment, und eine Reihe guter Verſe gewahr wurden. Aber freilich ſind auch dieſe Leute von Geſchmack überzeugt, daß ein Paar gefällige Scenen vielleicht das non plus ultra einer zwanzigjährigen Produktionskraft ſind.

Ein anderes, noch bekannteres, Produkt ihrer Feder berechtiget zu ſehr ſchönen Erwartungen für die Zukunft, weil es voll von Fehlern iſt, deren ſich nur ein Genie ſchuldig machen kann, und weil es ein Alter giebt, wo man Fehler haben muß. In dieſem Werkchen hängt nichts bündig zuſammen, iſt nichts genau wahr, iſt kein einziges Bild ausgemahlt; aber faſt immer ſind die feinſten Nuancen geſchickt aufgefaßt, und der wörtliche Gedankenausdruck quillt aus dem Innerſten einer Seele hervor, deren angeborner Scharfblick ihr die Mühe erſpart, geſchichtliche Thatſachen mühſam zu erforſchen, und welche erräth, was ſie nicht ſehen kann, aber immer über das hinaus ſieht, was man dem Auge vorzeigt.

Frau von Stael würde nicht zu entſchuldigen ſeyn, wenn ſie von politiſchem Ehrgeitz, oder von der Sucht der Schöngeiſterei beſeſſen wäre. Sie hat von Kindheit auf die Beiſpiele vor Augen gehabt, welche Marter jener Ehrgeitz, und wie lächerlich dieſe Schöngeiſterſucht iſt! Ein paar Lebensjahre mehr werden ſie ſogar überzeugen, welchen Eigendünkel — auch nur eine Vorleſung vorausſetzt. Einige dreißig Zuhörer zuſammen zu bitten, um ſich bewundern zu laſſen, iſt empörend, und ſie zum Zuhören einladen, heißt ſo viel, als ſie einladen, Lobſprüche zu zollen.

Ach! wenn ein Freund der Frau von Stael ſie in ihrem Boudoir aufſuchen und ihr ungefähr folgende Anrede halten wollte: „Es giebt eine gewiſſe — nicht eben Tugend, aber — Grazie der Tugend, ſie heißt — Beſcheidenheit; ſie flößt Vertrauen ein, und gebietet Hochachtung; ſie erweckt Begierden und macht Schwachheiten verzeihlich; ihre Anmuth überträgt ſich in Anſtand, Blick und Miene: ſie nimmt auf das vortheilhafteſte für die Perſon ein, und veranlaßt eine ſanfte Täuſchung, die nun bald in Leidenſchaft übergeht.“

Dieſer Freund müßte ferner hinzuſetzen: „Unmäßiges Gelächter, Erhebung der Stimme, kühne, wohl gar freie Blicke; ſchneidender Ton; unüberlegte Apoſtrophen; Vertraulichkeit mit dem anderen Geſchlecht: dies alles, und einige hundert andere Kleinigkeiten, — zu geringfügig, um gerügt zu werden, und doch zu wichtig, als daß man ſie nicht bei Perſonen, denen man wohl will, verbeſſern oder lieber ſie ganz wegwünſchen möchte, — dies alles iſt der ſchönen, allgefälligen, allbezaubernden Beſcheidenheit zuwider. Sie weilt nicht gern bei denen, welche mit dieſen Fehlern befleckt ſind, und überläßt ſie den Abſichten derer, welchen Verführung ein Spiel, und Schwur und Meineid gleichgültige Dinge ſind.“

Ich habe nur zwei Mannsperſonen gekannt, die für mich gemacht waren, ſagte einſt Frau von Stael, — meinen Vater und meinen Freund. Dies ſind die beiden Fälle, wo es erlaubt iſt, zu übertreiben: und wir wollen die geiſtreiche Amazonin deshalb nicht tadeln. Aber ein zur Gewohnheit gewordener Enthuſiasmus verhindert wenigſtens, ein geſundes Urtheil von den Dingen und Perſonen zu fällen.

Die Schätze der Einbildungskraft, die Eindrücke einer ſchwungvollen Seele, werden immer nur auf Koſten jener Vernunft erworben, die man lächerlich macht, die man ſogar als ein gemeines Geſchenk verſchmäht, und zu welcher man doch immer gezwungen iſt, zurückzukehren; weil ſie die Wegweiſerin iſt, die man nie anders, als zu ſeinem Schaden, aus dem Geſichte verliert. Solche angewöhnte Zerſtreuungen ſetzen den Menſchen außer Stand, von den Gaben der Natur den gehörigen Gebrauch zu machen.

Niemand wird es glauben wollen, und doch iſt's wahr: Frau von Stael hat etwas mit den Veſtalinnen gemein. Dies iſt — ihr Genie, welches, wie das Feuer der Veſtalinnen, nie erliſcht. Selten ſpricht ſie, um jene conventionelle Kleinigkeiten zu ſagen, welche die Aufmerkſamkeit erſchöpfen; noch ſeltener ſchreibt ſie ohne Ideen. Ich habe oft Briefe von ihr geſehen, ohne Styl, ohne Sorgfalt, aber nie ohne Witz, ohne Schwung, ohne einen von jenen Gedanken, die man ſo gern behält.

Sie hat ſich einen Plan entworfen, den man ihr deutlich anmerkt: ſie will ſich über ihr Geſchlecht hinausſchwingen; ſie iſt es wohl zufrieden, daß es noch mehr Damen von Geiſt giebt: aber ſie läßt ihnen die Blumen, und läuft den Lorbeern nach.

Sie wird dieſe Lorbeern nicht pflücken! Es wäre denn, daß ein Mann von ſtrengem Geſchmack ihr das Geheimniß eines wahren glücklichen Erfolgs eröffnete. Sie mag für jetzt den Herrn **** um Rath fragen, und er wird ihr ſagen, daß die große Kunſt darin beſtehe, den ganzen Gegenſtand, ſo verwickelt er auch ſey, auf eine kleine Anzahl von wahren, beſtimmten und weſentlichen Gedanken zurückzuführen, die aus ihm hervorgehn und ſeinen Umfang begränzen; und hingegen alle diejenigen zu entfernen, die entweder zu ſehr zuſammengeſetzt ſind, oder abſchweifen.

Fr. Chr. Lhur.

## Schilderung der Pariſerinnen aus der feinen Welt.

(Aus einer Novelle der Frau von Genlis im Mercure.)

Die leichtgeſinnten Frauen unſrer Zeit machen ſonderbare Anſprüche, die ſich zu widerſprechen ſcheinen, und die ſie gleichwohl mit bewundernswürdiger Kunſt zu verbinden wiſſen. Immer in Bewegung, immer auf der Jagd nach Zerſtreuungen, „lieben ſie nur Ruhe und Einſamkeit:" ſie werden nehmlich „fortgeriſſen," ſie folgen nur „der Gewohnheit," ſind „nur gefällig." Indeß ſie überall Freude und Frohſinn zu verbreiten ſuchen, haben ſie unaufhörlich „die Reize der Melancholie," die der Hauptzug ihres Charakters iſt: — aber man weiß ja, daß Melancholiſche häufig „Anfälle von Fröhlichkeit" zu haben pflegen, und daß ſie ſogar größere Lacher ſind als andre. Ihre „Gefühle ſind leidenſchaftlich, unausſprechlich:" es iſt ihnen unmöglich Kranke zu pflegen, Sterbende zu unterſtützen, Betrübte zu tröſten, weil ſie den zerreißenden Anblick des Unglücks und der Schmerzen nicht ertragen können! — kurz, ſie wollen zu gleicher Zeit Bewunderung, Neid und Mitleiden erregen. In den Geſellſchafts-Zirkeln ſind ſie lebhaft und glänzend; in den Privat-Unterhaltungen klagen, in den vertrauten Geſprächen ſeufzen ſie. „Dem Buſen der Freundſchaft" vertraut die Gattin die Gebrechen und Fehler des Gatten: dieſe rührenden Erzählungen ſind ſelten wahrhaft; aber ſoll Zartgefühl nicht übertreiben dürfen? Das junge Mädchen klagt insgeheim über ihre Mutter, mit der Verſicherung, daß ſie ſie deshalb nicht weniger liebe: eine kindliche fromme Geſinnung, welche „die ungerechte oder tyranniſche Mutter" noch verhaßter macht. Faſt alle heutige Weiber haben einen ſonderbaren Gefallen an der Rolle „eines Opfers;" ſie machen daraus ein Mittel zur Verführung. Uebrigens trägt ſie dazu bei, daß man weniger vom Publikum getadelt wird, wenn man ſich von dem Gatten trennt oder die Mutter nachläſſig behandelt: das iſt der Nutzen dieſes Betragens. Aber kennt man wohl die traurigen Nachtheile deſſelben? — Sonſt berechnete man ſein Betragen anders. Die Geheimniſſe des Hausweſens wurden nicht verrathen; man glaubte, daß die Frauen, um ihrer eigenen Ehre und zum Beſten ihrer Familie, alles anwenden müßten, um ihren Eltern und ihren Gatten Achtung zu verſchaffen; denn man glaubte, daß es der höchſte Grad der Verderblichkeit oder der Abgeſchmacktheit ſey, dem Ruf ſeiner Beſchützer zu ſchaden, oder diejenigen zu verläumden, die man verehren ſollte.

## Herbſtunterhaltungen in Wien.

(Beſchluß.)

Im Theater an der Wien wurde eine neue große Oper, Cyrus, mit einem außerordentlichen Aufwande an Dekorationen, Kleidung, Infanterie und Kavallerie gegeben, wozu Text und Muſik von den Gebrüdern von Seyfried bearbeitet ſind. Der Stoff enthält die bekannte Geſchichte Peters I. mit ſeinem Sohne Alexis; weil aber die Cenſur das nicht erlaubte, ſo wurde die Handlung ſchnell ein paar tauſend Jahre nach — Perſien zurück verſetzt, und dem großen Czar der alte Cyrus untergeſchoben. Wie es nun mit der Charakteriſtik geſtanden hätte, läßt ſich leicht errathen wenn ſich überhaupt in Text und Muſik nur irgend etwas Charakteriſtiſches auffinden ließe. Aber alle Perſonen ſind bloße Marionetten, wovon die eine ſehr langweilig ihre Tugend, die andre aber ihre Laſterhaftigkeit dem Zuſchauer vorpredigen. Dann iſt die Handlung im erſten Akt völlig zu Ende, und beginnt im zweiten Akte mit wenigen Variationen ganz von neuem wieder, von dem Dialoge und den ſogenannten Verſen nicht zu reden, wovon man wirklich ſchreckliche Proben anführen könnte. Die Muſik iſt zwar fleißig gearbeitet, aber es fehlt ihr ganz an Neuheit, Stärke, Feuer und Charakteriſtik; daher blieb auch das Publikum völlig kalt, trotz aller angewandten Poſaunen, Hoboen, Flöten und Harmonieverrückungen, welche heut zu Tage nur zu oft Genie und Originalität erſetzen ſollen.

Es wird hier jährlich ein Maskenball veranſtaltet, deſſen Einnahme zum Penſionsfond für die Witwen der bildenden Künſtler gewidmet iſt: eine Gelegenheit, bei welcher ſich die Theilnahme unſerer Schönen an dieſen Künſten auf eine auffallende Weiſe zeigt. Diesmal wurde die Redoute die Veranlaſſung einer ſchrecklichen That. Madame Aſcher, vormals Sängerin bei unſerem Hoftheater, hatte ſchon längere Zeit mit einem gewiſſen Kirchſteiner, vormals Kammerdiener bei dem Grafen Dietrichſtein, und einem vorzüglichen Klarinettſpieler, in enger Vertraulichkeit gelebt; auch waren ſie dieſe Nacht noch beide auf dem Balle geſehen worden. Aber am folgenden Mittage hörte man in der Gegend ihrer Wohnung kurz nacheinander zwei Schüſſe. Die Nachbarſchaft wurde aufgeregt, man fand die Thür verſchloſſen, und als man ſie aufſprengte, beide Körper in ihrem Blute liegen. Kirchſteiner hatte zuerſt ſeine Geliebte, dann ſich ertödtet. Wahrſcheinlich war ſeine Eiferſucht auf dem Balle aufgeregt worden, und hatte die tragiſche That veranlaßt, welche jetzt alle unſre Zirkel auf einige Tage in Bewegung ſetzt.

### Würzburg.

Am 16. Nov.

Noch iſt unſre Univerſität nicht ganz organiſirt. Die Lehrer ſind noch nicht alle ernannt, und die Fächer noch nicht vertheilt, ſo daß die Collegia ſicher vor dem December nicht anfangen können. Von den neuberufenen Profeſſoren ſind Paulus, Schelling, von Hoven und einige andere erſt angekommen. Hufeland, Succow, Daub, Rücke, (der auch als Bibliothekar angeſtellt ſeyn ſoll) werden erſt erwartet.

Man berechnet, daß hier künftig die Verfaſſer oder Herausgeber von zwölf verſchiedenen Zeitſchriften wohnen werden. — Hufeland ſoll von dem Kurfürſten den Auftrag haben, hier eine neue Literaturzeitung herauszugeben. Sie wird eine ſehr gefährliche Nebenbuhlerin, wenn nicht die Beſiegerin, aller andern werden; denn die Zeit und die Verhältniſſe, in denen ſie beginnt, iſt ſehr günſtig.

Der Graf von Soden hat ein Kloſter gekauft und es zum Schauſpielhauſe einrichten laſſen. Um Neujahr, heißt es, wird ſeine Bühne eröffnet werden.

### Berlin.

Am 1. Dec.

Auf unſerm Theater herrſcht ein ſtarkes Sterben. Drei kleine Neuigkeiten, die man uns vorführte, verſchieden hinter einander, da ſie kaum das Licht der — Lampen erblickt hatten; die eine ſogar während der Geburt. Sie hießen: der todte Neffe, aus dem Franz.; er wurde zweimal ausgepocht; — „Der Zauberbrunnen,“ eine Fabaiſe, für deren Verfaſſer man den bekannten Moraliſten, Herrn Müchler, ausgiebt, wurde gleichfalls zweimal ausgepocht; — „Muttertreue,“ ein Singſpiel aus dem Franz. Alle drei wurden gut geſpielt, der Zauberbrunnen ſogar ſehr gut, aber — es waren Lahme, die nur durch Kunſt mühſam wandelten, und der Anblick iſt ſo widerlich, daß man nicht Unrecht hatte, ſich ihn zu verbitten.

Ein viertes, „Wallenſteins Lager,“ wurde mit Beifall gegeben und wiederholt. Nur ganz leiſe geſtanden die Zuſchauer ſich bei der Wiederholung durch — Gähnen u. ſ. w., daß es ihnen lange Weile mache. In der That, wer mehr als einmal vor einem Guckkaſten Vergnügen finden kann, macht wenigſtens keine große Forderungen. — Iffland ſpielte beide Male den Kapuziner; — beide Male ſchien er durch den Ungeſtüm, mit dem ein vorgehendes Stück war verworfen worden, etwas außer Faſſung; doch verrieth ſich dies nur in kleinen, kaum bemerkbaren Zügen, und faſt nur demjenigen, der die Predigt des Kapuziners im Gedächtniß hatte. Daß er vortrefflich charakteriſtiſch ſprach, braucht nicht erſt angemerkt zu werden. — Das kleine Stück wurde, in allen Rollen faſt, mit Feuer und Sorgfalt geſpielt: doch ſchien noch nicht Uebereinſtimmung in Rückſicht der einzelnen Momente zu herrſchen.

---

## Fragmente ꝛc.

( Fortſetzung. )

Beſchluß aus [illegible].

Wieder zu dem Fürſten von Leiningen zurückzukehren: ſo gefällt es mir doch nicht, daß er den Franciskanern ihr noch unverkauftes Kloſter wieder eingeräumt hat. Politiſch hat er freilich gehandelt; denn er gewann dadurch die vielen bigotten Seelen, an denen ſeine neuen Staaten Ueberfluß haben. Ich hätte auch ſonſt nichts dagegen, wenn es nur nicht eben Franciskaner wären, dieſe unnützen Bettelmönche, die mit aller ihrer kraſſen Ignoranz wieder eingezogen ſind, und auch bereits wieder einen Novizen angenommen haben. Dies Volk gleicht dem Schwamme in einem hölzernen Gebäude, der um ſich frißt, bis alles verzehrt iſt; nur der Schwamm gedeiht und wächſt ungeheuer.

Heilbronn.

Immer erregt es in mir eine angenehm-ſchauerliche Empfindung, ein Blatt Papier oder Pergament zu ſehen, welches von irgend einem berühmten Biedermann aus alter Zeit eigenhändig beſchrieben worden. Meine Phantaſie mahlt mir dann ſeine Geſtalt ſo lebhaft: auf dem Platze, wo ſeine Hand ruhte, ſeh' ich ſeine Hand wirklich; die Züge ſeines Geſichts finde ich gleichſam in den Zügen ſeiner Schrift. Darum freute ich mich, nach Heilbronn zu kommen; denn ich wußte, daß in dem dortigen Archive noch eigenhändige Briefe von unſern Deutſchen Helden Götz von Berlichingen und Franz von Sickingen aufbewahrt werden. Ich ſandte daher gleich am andern Morgen zu dem Archivarius, mit der Bitte, mir einen Beſuch zu verſtatten. Dieſe Bitte wurde zwar mit aller Höflichkeit gewährt; aber — ich rathe Ihnen, wenn Sie jemals nach Heilbronn kommen, ſich vorher wohl zu erkundigen, ob der ächte und rechte Archivarius auch bei der Hand ſey. Diesmal war er leider verreiſt, und ſein Stellvertreter wußte durchaus weiter gar nichts, als daß er ein Paar Gewölbe voll weißer Schränke zu zeigen habe. Guten Willen muß ich ihm nachrühmen; denn er ſuchte mit großer Aengſtlichkeit nach dem, was ich zu ſehen begehrte, aber vergebens. Er geſtand endlich ſein Unvermögen ein, und ich ſelbſt war froh, daß er ſeine Leitern nur wieder bei Seite ſetzte. Ich kann Ihnen daher von dem Heilbronner Archiv nichts weiter ſagen, als daß viel Papier und Pergament darin befindlich iſt.

( Wird fortgeſetzt. )

1803. No. 195.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 8ten December.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Recenſion.

Bekenntniſſe einer Giftmiſcherin. Von ihr ſelbſt geſchrieben. — Berlin, bei J. F. Unger 1803.

### Vorbericht.

Dies Werk iſt zwar ſchon in Nr. 108 des Freimüthigen angezeigt worden, doch nur im Vorbeigehen, nur in ſechzehn Zeilen, und auf eine Weiſe, wie es einem weit von Berlin entfernten Fremden möglich war, der die nähern Beziehungen des Werks nicht kennt. Es ſcheint aber ausführliche Strenge zu verdienen; (ich ſage, es ſcheint, denn ich ſelbſt konnte nie meinen Ekel hinlänglich überwinden, es auch nur halb zu leſen;) — mit Vergnügen rücke ich daher folgende, wahrhaft freimüthig geſchriebene Beurtheilung ein. Sie ſcheint oft hart, — doch gewiſſe Dinge können nicht hart genug behandelt werden.

Der Red.

Wenn etwas Beruhigendes in einem Buche ſeyn kann, das jedes Gefühl für Sittlichkeit und Ordnung empört, die Bande der Geſellſchaft zerreißt, und den letzten Schatten von Glauben an die Tugend und Würde des Menſchen vernichtet, ſo iſt es der Umſtand, daß das Scheuſal, welches hier unter dem Titel einer Giftmiſcherin aufgeſtellt wird, wenigſtens ſo wie es da ſteht — ein Ideal, das Bild einer verdorbenen Phantaſie, und keine Wirklichkeit iſt. Daß ein ſolches Ideal, aus dem Kopfe — aus dem Herzen darf man aus Schonung nicht annehmen, — eines Schriftſtellers, deſſen eigenthümlicher Beruf, als Schriftſteller, Unterhaltung oder Belehrung ſeyn ſollte, — hervorgehn konnte, iſt traurig; und um ſo trauriger, je wirkſamer die Mittel ſind, die der Schriftſteller hat, ſeine ſchlechten wie ſeine guten Ideen, ſeinen Hang zur Perverſität, wie ſeine Liebe zur Tugend, einer Menge von Leſern — und darunter viel Unbefangenen und Ungebildeten — mitzutheilen.

Es iſt nicht zu begreifen, wie der Verfaſſer — oder wie er ſich lieber nennt, der Herausgeber — es über ſich gewinnen konnte, ein dickleibiges Buch von dreihundert Oktavſeiten zu Tage zu fördern, das vom Anfange bis zu Ende eine Reihe von ſcheußlichen Verbrechen, in einer plumpen, pöbelhaften Sprache darſtellt, und wobei das Anſtändige und Schickliche im Vortrag ſo ſehr vernachläſſiget iſt, daß die anſchaulichen Scenen der Wolluſt und der Liederlichkeit, ſo wie ſie hier beſchrieben werden, ſelbſt in den Tempeln der Ausſchweifung kaum ohne Ekel geleſen werden dürften. Folgende Stellen mögen hier zur Probe dienen.

Die Giftmiſcherin beginnt in dem zarten Alter von vierzehn Jahren einen Liebeshandel mit einem Franzoſen, Namens Vaudreuil. „Ein Liebhaber“ — (heißt es S. 37.) „iſt um ſo beſſer daran, wenn ſeine Geliebte vor Ungeduld brennt, gewiſſe Geheimniſſe durch ihn aufgedeckt zu ſehen; und da dieſes nur allzuſehr bei mir der Fall war, ſo gab ich mich ſeinen Liebkoſungen um ſo unverſtellter hin. Vaudreuil verſchob die Schäferſtunde ſelbſt von einer Zeit zur andern, ohne daß ich die Urſache dieſes Aufſchubs damals recht ergründen konnte; indeſſen bereitete er mich auf alle nur mögliche Weiſe darauf vor, und ich habe hinterher ſehr wohl eingeſehen, daß er zu den Roués ſeines Zeitalters gehörte, die keine andere als die frikaſſirte Liebe genießen mögen. — Es würde ekelhaft ſeyn" — (ja wohl ekelhaft, wie ſo manches, was ſchon in dieſem Buche vorangegangen, und darin noch weiter folgt!) — „Es würde ekelhaft ſeyn, wenn ich hier erzählen wollte, durch welche Stufen er mich führte; aber das darf ich nicht unbemerkt laſſen, daß er mir nach und nach eine Wuth einimpfte, vermöge welcher mir nichts anderes übrig blieb, als ihn um die letzte Gunſt wie um eine Gefälligkeit zu bitten." — Von dieſen ſchlüpfrigen und plump erzählten Scenen der Verderbtheit, führt uns der Verfaſſer in das väterliche Haus. Hier lernen wir einen Vater kennen, der Landesverräther, Giftmiſcher, Mörder ſeiner Gattin iſt, und zuletzt ſeine eigene Tochter, die Heldin des vorliegenden Romans — ſchändet. Die junge Giftmiſcherin entdeckt zufällig, nachdem ihre Mutter ſchon einige Zeit gemordet war, die verruchte That ihres Vaters. Sie wird Hehlerin des Muttermordes; Theils durch ihren Hang zum Laſter, Theils durch die ſcheußlichen Künſte des Vaters. „Mein Vater" (S. 64 u. f.) „fing damit an, mir mehrere Koſtbarkeiten zu ſchenken. Dieſe würden hingereicht haben, mich zu einem ewigen Stillſchweigen zu verpflichten, hätte er an ihre Zulänglichkeit geglaubt. Auf die Geſchenke folgten Liebkoſungen, — anfangs wörtliche, in der Folge thätliche. Ich ſchämte mich in der Seele meines Vaters; aber ich hatte das Recht verloren mich in meiner eigenen zu ſchämen. So war der Widerſtand, den ich leiſtete, nur ein halber Widerſtand, und es bedurfte nur eines ernſtlichen Ueberfalls, um mich zu Boden zu werfen. Dieſer blieb nicht aus; — — — — — — — — — — — — — — mein Vater überfiel mich Nachts, und halb bittend, halb Gewalt brauchend, machte er mich zu ſeiner Beiſchläferin. Mein Gewiſſen zu beruhigen, wiederholte er ſeine Liebkoſungen." — — — — — — — — — —

Die Feder entfällt der müden Hand. Ich kann unmöglich hier weiter abſchreiben. Daß Schriftſteller, und ſelbſt beſſere Buchhändler, ihre Zeit und ihre Betriebſamkeit, in der Fertigung und Verbreitung ſolcher Schriften verſchwenden können, iſt auffallend, empörend, und für die Moralität des Volks, beſonders der heranwachſenden unbefangenen Jugend — höchſt gefährlich.

Wir gehen weiter. Nach einem oft wiederholten und endlich überſättigenden Genuß der ſträflichen Umarmungen, zwiſchen Vater und Tochter, dürſtet die junge Sünderin nach neuer Luſt. Der Lieutenant v. P. trägt ſeine Liebe an. Seine koloſſaliſche Figur gefällt der Buhlerin; ſie beſchließt ſeine Erhörung. Wie niedrig, wie gemein ſolche Situationen in dieſem Buche behandelt werden, mag folgende Stelle beweiſen: „Unter einem Strom von Thränen (S. 80.) nahm ich ſeine Erklärung an. Ich bin in Ihren Händen, ſagte ich zu ihm; aber Sie werden großmüthig mit mir verfahren: wie könnten Sie ein ſchuldloſes Mädchen unglücklich machen?" —

Iſt das nun die edle Sprache, die feine Wendung, wie ſich ein gebildetes, feines, verſchmiztes, im beſſern Stande erzogenes Mädchen, in einer ähnlichen Situation ausdrücken würde? „Wie könnten Sie ein ſchuldloſes Mädchen unglücklich machen?" — So könnte jede gemeine Dirne zu jedem Handwerksburſchen, jeden Abend, vor Eröffnung der Schäferſtunde, in der lezten Straße ſprechen.

Höchſt ekelhaft und empörend iſt folgende Stelle: „Der Beſiz dieſes Geliebten" (heiſt es S. 82) „machte mir, ich leugne es nicht, unausſprechliches Vergnügen. Um ihn noch mehr an mich zu feſſeln, wiederholte ich mit ihm, was ich in Vaudreuil's Schule gelernt hatte, doch ſo, daß es ganz das Anſehn gewann, als ob die Liebe mich zur Erfinderin aller der Künſte machte, die ich an ihm ausübte." — (!) . . .

Die Sünderin häuft nun Laſter auf Laſter, geht aus einer Hand in die andere, und wird endlich an einen liebenswürdigen Mann, einen Kriegsrath W., verheirathet. Die Ehe bleibt kinderlos; mußte kinderlos bleiben, weil der abſcheuliche Vaudreuil, der die Heldin in ihrem vierzehnten Jahre ſchwängerte, ihr nachher einen aus den ſchärfſten Ingredienzen zuſammengeſezten Trank eingab, der nicht nur die innere Frucht tödtete, ſondern auch die Fähigkeit aller künftigen Befruchtung auf immer zerſtörte. Dies wußte ſie; ſcheint es aber nicht wiſſen zu wollen, und verfällt — in offenem Widerſpruch ihres beſſern Wiſſens — in tiefe Schwermuth über ihre Unfruchtbarkeit. Auf die Empfehlung eines alten Weibes, das eine Katholikin war, nimmt ſie ihre Zuflucht zu einem katholiſchen Pater, der ſchon vielen Weibern in ähnlichen Drangſalen geholfen haben ſollte. — An einem dritten Orte hält ſie mehrere Zuſammenkünfte mit dieſem Pater, worunter eine auf folgende Weiſe beſchrieben wird:

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

## Aus Paris.

In einem von den letzten Tagen des Novembers wurde eine öffentliche Sitzung des berühmten Pariſer Athenäums gehalten. Garat, von dem Laharpe einſt behauptete, „er glaube, daß eine Stunde nicht hinreiche, um Genie zu zeigen," — hielt eine Rede, die das Verdienſt hatte, nur eine halbe Stunde zu dauren. Er pries darin das Glück der Geſellſchaft, daß ſie die Gräuel der Revolution unverletzt überſtanden habe, und nun „ihre faſt zwanzigſte Sitzung" halten könne. Dann las der Bürger Baour eine ſchlechte Ueberſetzung jener Nacht von Young vor, in welcher der Britte den Tod ſeiner Tochter beklagt: dieſe Vorleſung dauerte fünf Minuten; — dann aber fing ein ſchönes Concert an, das zwei Stunden währte. —

— Auf dem Théâtre Louvois hat kürzlich ein kleines Luſtſpiel in einem Akt, Monsieur Musard, (Herr Träumer) ou comme le tems passe, von Picard, ſehr gefallen. — Es giebt, ſagt darüber eine Franzöſiſche Zeitung, gewiſſe Schwachheiten, die nicht den Namen der Charaktere verdienen, die aber, durch die Länge der Gewöhnung, wahre, ſelbſt gefährliche Fehler werden, und zugleich ſo lächerlich ſind, daß ſie verdienen, auf dem Theater ihr Recht zu erhalten. Zu dieſen gehört die Träumerei, (l'habitude de muser) das heißt, immer an etwas anderes zu denken, als an das, was man eben vorhat. Dieſer Fehler iſt ganz neu auf der Bühne, und gleichwohl außer derſelben ſehr gemein. Es giebt ſchwerlich viel Häuſer, die nicht ihren Träumer haben, der unaufhörlich getadelt wird, und nie gebeſſert. Der Verfaſſer hat dieſen Menſchen ſo treffend, und doch ſo allgemein gezeichnet, daß man faſt in jeder Loge rief: „das iſt — !" — und in jeder Loge einen andern nannte. Er hat noch mehr gethan: er hat ſeinem muthwilligen Spiele einen ernſten Gedanken zum Grunde gelegt, und ſeine beluſtigende Fabel ſo geordnet, daß auf das allgemeine Lachen, faſt eben ſo allgemein eine ſehr heilſame Betrachtung folgen mußte. Das gehört wohl zu den größten Lobſprüchen, die man einem Luſtſpiel geben kann. — Das Stück iſt übrigens ſehr lebendig, voll Witz, und hat eine ſchnell fortſchreitende Handlung. Es wurde mit großer Uebereinſtimmung und gut gegeben, und wird wahrſcheinlich die Ehre haben, daß es das veraltete Wort „muser" wieder in Umlauf bringen, und ſeinen Titel zum Sprichwort machen wird.

---

## Ueber die Schriftſtellerinnen, und beſonders über Madame de Lambert.

( Aus dem Franzöſiſchen. )

Ich wollte, daß das Herkommen erlaubte, die Nahmen ausgezeichneter Schriftſtellerinnen durch öffentliche Lobreden zu verherrlichen. Ich wollte das nicht, damit die übrigen dadurch zur Nacheiferung aufgereizt würden, ſondern, damit ſie fürchten lernten, daß ſie es nicht ſo gut machen könnten; man ſollte das Verdienſt derjenigen, denen es mit der Schriftſtellerei gelang, ſehr erheben, damit die andern beſſer begriffen, wie ſchwierig das Gelingen ſey. Den Männern muß man Selbſtvertrauen einzuflößen, in den Weibern hingegen die Schüchternheit zu erhöhen ſuchen *). Sie können dabei gewinnen, daß ſie ſich ſehr bekannt machen; aber wenn ſie nicht gewinnen, ſo verlieren ſie noch weit mehr dabei, als ſie gewinnen konnten. Für ſie giebt es nur die Alternative: hoher Ruhm oder Lächerlichkeit; — ja, es iſt ſogar nicht immer der Fall, daß das Glück ihrer Schriften ihre Perſon vor Lächerlichkeit ſichert. Ich wünſchte daher auch, daß man in den Lobreden weniger von den Talenten ſpräche, durch die ſie Ruhm erwarben, als von den Mitteln, die ſie fanden, ſich ihn verzeihen zu laſſen. An ihre Spitze würde ich Frau von Lambert ſetzen, nicht als die berühmteſte, ſondern als diejenige, die von ihrem Leben am wenigſten erzählen machte.

Sie war faſt mit allen Gelehrten ihrer Zeit in Verbindung, gleichwohl findet ſich ihr Nahme in keine literariſche Streitigkeit gemiſcht, und ihre Werke tragen durchaus kein Gepräge einer Partei. Die Beſtimmung der Weiber im Allgemeinen, ihre Pflichten und ihre Neigungen ſind oft der Gegenſtand ihrer Betrachtungen geweſen, ohne daß ihr jemals etwas entwiſcht iſt, das ihren beſondern Geſchmack, ihren Hang für etwas verriethe. Sie beklagte ſich nie über Neid, oder Haß, oder Verläumdung, weil ſie wußte, daß die Verläumdung gegen Schriften nichts auszurichten vermag, daß der Haß nicht auf ſie fällt, daß der Neid ſich viel weniger an den glücklichen Erfolg der Schriften, als an den Genuß, den er verſchafft, hänge: im Allgemeinen beneidet man nicht ſowohl den Sieg, als den Triumph. Das Lob bleibt bei der ſchönen Handlung, oder dem guten Werke ſtehen: der Aerger richtet ſich auf die Perſon, die jene beging, oder dieſes verfertigte, und Frau von Lambert ließ ihre Werke erſcheinen, ohne ihre Perſon oder ihr Leben vorzudrängen. Sie verſtand zu gleicher Zeit Weib und Schriftſteller zu ſeyn: jetzt iſt man ſchriftſtelleriſches Weib, — und das iſt etwas ſehr Verſchiedenes.

Die Frauen, ſagt Madame de Lambert, ſollten, in Rückſicht ihrer Kenntniſſe, eine eben ſo zarte Schamhaf-

---

*) Dieſe Gedanken ſind offenbar nicht ganz richtig; aber ſie ſind merkwürdig, da ſie auf den gegenwärtig herrſchenden Charakter der Pariſerinnen ſchließen laſſen.

igkeit haben, als in Rückſicht ihrer Fehler. — An einem andern Orte ſchreibt ſie an Frau von Sacy: „Mir ſcheint es, wenn ich mich mit Citiren berühmter Schriften abgebe, als wenn ich die Gränzen der Schamhaftigkeit überſchritte, und Ihnen meine geheimen Ausſchweifungen geſtände." Sie wußte aber, daß „jede Art von Ausſchweifung, um reizend zu ſeyn, ein wenig Heimlichkeit haben müſſe, und daß die Schamhaftigkeit ſo nothwendig zum Vergnügen iſt, daß man ſie ſelbſt in jenen Stunden erhalten muß, die dazu beſtimmt ſcheinen, ſie zu vernichten."

Un doux nenni avec un doux sourire
Est tant honnête —

Frau von Lambert ſagte „Nein!" als man ihr vorſchlug, ihre Schriften drucken zu laſſen. Man that es wider ihren Willen: vielleicht hat ſie ſpäterhin eingewilligt, aber ſie fuhr fort, darüber zu erröthen, und das iſt genug.

Sie beklagt ſich indeß zuweilen über den Zwang, in welchem man ihr Geſchlecht halte, über den Anſtrich von Lächerlichkeit, den man der Gelehrſamkeit der Weiber gebe. „Es ſcheint," ſagt ſie, „daß man die Schamhaftigkeit deplacirt habe; die Schande trifft jetzt nicht mehr die Laſter, und die Weiber erröthen jetzt nur über ihre Kenntniſſe." Gegenwärtig erröthen ſie nicht mehr, und ich weiß nicht, ob ſie viel dabei gewonnen haben. Wenn ſie ſich ohne Bedenken ankündigen, richtet man ſie ohne Rückſicht; wenn ſie furchtlos drucken laſſen, kritiſirt man ſie ſchonungslos.

Die Zurückhaltung iſt die Waffenrüſtung der Weiber. Sie können kein Stück derſelben ablegen, ohne daß der Theil, den es bedecken ſollte, verletzt würde. Beim gewöhnlichen Gange iſt ſie beſchwerlich zu tragen, aber im Augenblick der Gefahr leiſtet ſie Dienſte, — weniger indeß dadurch, daß ſie die Streiche des Feindes abwehrt, als daß ſie die Gewapnete zwingt, ihre eigenen Angriffe abzumeſſen. Für die Frauen vorzüglich iſt, wie Frau von Lambert ſagt, die richtigſte Klugheitsregel, ſich ſelbſt mehr zu mißtrauen, als andern. In ihrer Selbſtſchätzung beſteht ihre wahre Sittſamkeit. — Ein Mann hat ſchon den Anſtand beobachtet, wenn er die Rückſichten beobachtet, die er dem Publikum ſchuldig iſt; eine Frau denkt ſelten daran, auf dieſes Rückſicht zu nehmen, ehe ſie angefangen hat, ſich ſelbſt zu vergeſſen. Nicht für das Publikum wurde ſie gebildet; ſie kennt nicht die Pflichten, die es auferlegt. „Die Schüchternheit," ſagt wiederum F. v. L. „muß der Hauptcharakter der Weiber ſeyn; ſie verbürgt ihre Tugenden. Sie giebt der Erfahrung Zeit, zu Hülfe zu kommen; ſie iſt die Schutzwehr der Klugheit und Mäßigung; ſie warnt die Scham, und ſichert die Anſtändigkeit, welche ſelbſt die Ehrliebe nicht immer hinlänglich zu beobachten verſteht."

Die Lächerlichkeit, die man damit verband, wenn ſich eine Frau zu öffentlich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigte, war alſo ein viel nützlicheres Vorurtheil, als man glaubt. Es hielt das Talent nicht zurück; wohl aber ſetzte es der Eigenliebe Schranken, und war einer jeden, die aus ihrer beſtimmten Laufbahn herausgetreten, und die Wegweiſer verlaſſen hatte, die ſie leiten ſollten, eine nützliche Warnung. Die Blicke, die ſie ſonſt ſcheuete, das Aufſehen, das ſie ſonſt erröthen machte, das Zeichen des Mißfallens, vor dem ſie zitterte, bemerkt ſie nicht mehr. Die Zeugen verſchwinden ihr, und ſie legt die Beſcheidenheit ab; und wenn ihr nicht eine Art von Schande noch Zwang auflegt, ſo überſchreitet ſie nur zu leicht die Gränzen, welche der ſtrenge Wohlſtand ihrem Geſchlechte vorſchreibt. In dem berühmten Streit über den Werth der Alten und der Neuern, wußte Lamothe die Freiheit ſeiner Meinung mit der Höflichkeit des Weltmannes zu verbinden, und Madame Dacier vergaß jede Rückſicht, auch nur auf Anſtändigkeit des Tons.

## Aus einer Franzöſ. Reiſebeſchreibung, die eben gedruckt wird, unter dem Titel: Londres et les Anglis.

### Ein Hund, die Urſache der Reformation in England.

Heinrich der Achte, nachdem er mit dem Römiſchen Hofe, der ihn nicht von ſeiner Gemahlin ſcheiden wollte, ſchon faſt gebrochen hatte, entſchloß ſich, noch Einen Verſuch zu machen, um ſeine Abſichten auf dem Wege der Güte zu erreichen, und ſendete zu einer letzten Unterhandlung, den Grafen von Wiltſhire nach Rom, einen Mann, der ſich eben ſo ſehr durch ſein Verdienſt als durch ſeinen Rang auszeichnete. Der Pabſt, aus Furcht vor dem Schisma, mit dem Heinrich gedrohet hatte, ſchien ſehr geneigt, mildern Anträgen Gehör zu geben: aber der Graf hatte einen Hund, der ihn überall hin begleitete, alſo auch zur Audienz bei dem Pabſte; und da dieſer etwas raſch den Fuß erhob, um den Ambaſſadeur zum Fußkuß zu laſſen, glaubte der Hund, es ſey auf eine Beleidigung ſeines Herrn angeſehen, fuhr auf den Pabſt zu, und biß den Fuß, den der Ambaſſadeur küſſen ſollte. Sogleich wurde die Audienz aufgehoben, die Unterhandlung war abgebrochen, und das Schisma entſchieden. So erzählen wenigſtens verſchiedene Engliſche Memoiren.

Wegen eines nicht vorher geſehenen Umſtandes können in dieſer Woche nur drei Blätter geliefert werden; das vierte wird in der nächſten Woche mit erfolgen.

(Hierbei das 20ſte Blatt des liter. und artiſt. Anzeigers.)

1803. Nr. 196.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 9ten December.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Recenſion.

(Beſchluß.)

„Er zog eine Reliquie aus der Taſche, und bat mich, neben ihm Platz zu nehmen. Siedend heiß ward mir; aber ich folgte ihm auf ein Kanapee. Erſt bat er ſich meine rechte Hand aus. Ich gab ſie ihm; und nachdem er ſie lange betrachtet hatte, machte er mit ſehr leiſer Berührung drei Kreuze mit ſeiner Reliquie. Ich geſtehe Ihnen, daß mir wunderlich dabei zu Muthe wurde. Vielleicht wirkte meine Einbildungskraft die ſeltſamen Gefühle, die ich in mir wahrnahm. — — — — Er forderte hierauf, daß ich den Buſen öffnen ſollte. Ich wollte kapituliren; aber indem er mir ſehr ernſtlich zu Gemüthe führte, daß, wer den Zweck wolle, auch die Mittel wollen müſſe, gab ich ihm auch hierin nach. Er wiederholte ſeine Operation auf meiner linken Bruſt, und der Effekt war vollkommen derſelbe. Endlich verlangte er, daß ich meine Zungenſpitze darreichen ſollte. Dazu bequemte ich mich ohne Weigerung. — — — — — Er ſah mich hierauf mit lüſternen Blicken an. „Sie haben die Gnadenmittel empfangen, ſagte er; aber die Naturmittel müſſen kooperiren. — Bei dieſen Worten umſchlang er mich, und drückte ſeine Lippen auf meinen Buſen. Ich litt, was ich abzuwehren die Kraft verloren hatte, und er benutzte meinen Zuſtand ſo gut, daß er einmal über das andere — triumphirte. Als er mir endlich erklärte, daß es für heute genug ſey, ſchied ich von ihm, ich weiß ſelbſt nicht, mit welcher Betäubung" — u. ſ. w.

Dieſe Stellen — die Recenſent nicht ohne Ekel und Widerwillen, nicht ohne die größte Ueberwindung hat abſchreiben können — werden hinlänglich ſeyn, um den Geiſt und die Verächtlichkeit einer Schrift zu erkennen, die der Moralität den Krieg ankündigt, und die in jeder Hinſicht als ein verwerfliches, höchſt gefährliches Produkt, ſelbſt als eine offenbare litterariſche Giftmiſcherei, betrachtet werden muß. Der Verf. führt ſeine Leſer — und leider, daß man hier auch vorausſetzen muß: ſeine Leſerinnen! — aus einer ſchlüpfrigen, ſchmutzigen Situation, aus einer Scene der Ausſchweifung und der Wolluſt in die andere; und da, wo ſeine verſchrobene Phantaſie, ſeine ermattete Erfindungskraft Erholung bedarf, füllt er die Lücken mit Vergiftungen, Meuchelmorden und Diebereien aus.

Die Frage entſteht nun: Wozu ſoll dieſe verächtliche Schrift eigentlich dienen? Was war die Tendenz, die der Verfaſſer bei Fertigung eines ſolchen Machwerks ſich zum Ziele ſetzen konnte? Wir ſehen uns vergebens in dem Buche darnach um; aber am Eingange deſſelben finden wir ein Blättchen, von dem ſogenannten Herausgeber an den Leſer. Hier ſcheint der Verf. ſich ein wichtiges und geheimnißvolles Anſehen geben zu wollen, und er erklärt, daß es ſein Wunſch ſey, durch dieſe Schrift „ein merkwürdiges pſychologiſches Problem zu löſen." Dies wäre alſo die Abſicht des Verf.? Er will ein pſychologiſches Problem löſen? Der Verf. hat alſo eine wirklich lebende Perſon im Geſicht? Er kennt alſo eine Verbrecherin, die ſich einen Theil der hier beſchriebenen Verbrechen — daß ſie ſie alle begehen konnte, daran würde ſelbſt das ſchöpferiſche Genie des Verf. verzweifeln — ſchuldig gemacht hat? Als Dichtung wäre ſein Buch nur ekelhaft und verächtlich geweſen; gründet es ſich aber auf ein wahres Ereigniß, ſo iſt es abſcheulich: dann weiß jedermann, wen er gemeint hat, und — dieſe Gefallene, dieſe Unglückliche ſtellt der Verf. unaufgefordert, und ehe noch ihr förmliches Urtheil öffentlich bekannt iſt, dem Abſcheu und der Verachtung ihrer Richter, ihrer Mitbürger und des ganzen Publikums dar? Er ſchöpft eine Fiktion aus der Tiefe der Hölle, um eine gefallene Sünderin, die, im Kerker ſchmachtend, und unter den zerreißendſten Gefühlen der Schmach und der Reue, ihr letztes Urtheil erwartet, — noch elender zu machen? Er verwirrt in ſeiner ſcheußlichen Darſtellung Wahrheit und empörende Dichtung, und beſticht ſo das Gefühl der Richter und des ganzen Publikums zum Nachtheil der Angeklagten? Und dies alles unter dem Deckmantel der „Auflöſung eines pſychologiſchen Problems." Das iſt ein ſo grobes Attentat gegen die Menſchheit, daß die unſittliche, ſchmutzige, allen Wohlſtand beleidigende Geſtalt, die er ſeiner Ausgeburt gab, dagegen geringfügig wird. Er verfolgt eine Giftmiſcherin, und er ſelbſt ſtreut, auf dreihundert vollen Oktavſeiten, das gefährlichſte Gift öffentlich in das Publikum! Wahrlich, dieſe Erſcheinung verdiente eben ſo ſehr, pſychologiſch erläutert zu werden, als dasjenige Problem, deſſen Auflöſung er gegeben zu haben vermeint.

Was die vorliegende Schrift noch beſonders tadelnswürdig macht, iſt die Einſtreuung von Anekdoten und Anſpielungen, die durch Beifügung von Anfangs- und Endbuchſtaben bekannter Namen verläumderiſch werden. Wie, oder will der angebliche Pſycholog es etwa für einen Zufall erklären, daß die Buchſtaben, die er zur Bezeichnung wählte, wirklich die Namen der Perſonen in Berlin anfangen oder endigen, auf die ſeine Schilderungen — nur das Verwerfliche das er hineinlegte, abgerechnet — paſſen? Dahin gehört unter andern, was S. 124 u. f. von einer Demoiſelle D . . . . und den Demoiſelles . . . . ls geſagt wird. Was der Verf. hier (S. 115.) ſehr beleidigend, ein Gelegenheits-Bureau nennt, iſt eigentlich ein Wohlthätigkeits-Komtoir, unter der Aufſicht und Pflege einiger wohlthätigen Damen, die ihrem Geſchlecht und unſerer Zeit Ehre machen; eine Einrichtung, der mancher Einwohner dieſer Königsſtadt ſein Glück und ſeine Verſorgung verdankt. — Gehören Verdrehungen der Art vielleicht auch dazu, ein pſychologiſches Problem zu löſen? —

An lächerlichen Paradoxen und hohlen Sentenzen, fehlt es auch nicht in dieſem Buche. Der Verfaſſer ſcheint einer von den wortreichen Schriftſtellern zu ſeyn, die die Phraſenmacherei, als das höchſte und ſchätzbarſte Schriftſteller-Talent, mit raſtloſem Eifer kultiviren. Das Hauptprincip dieſer Kunſt beſteht darin, klingende Worte in runde Phraſen zu drehen. Bringt man dieſe aber auf die Kapelle der Vernunft, ſo bleibt von ſolchen Phraſen und Sentenzen gewöhnlich nur Ein Wort übrig, und dieſes caput mortuum heißt: — Unſinn. . . . . So ſagt z. B. der Verf. (S. 300.) „Die Liſt läßt ſich nur durch Furcht beſiegen."

Dieſe Sentenz iſt aber grundfalſch. Die Liſt läßt ſich ſo wenig durch Furcht beſiegen, daß vielmehr die Furcht, als die Mutter der Liſt angeſehen werden kann. Wäre keine Furcht vor dem Mißlingen eines Planes oder vor der Strenge des Geſetzes; wären keine Strafen vorhanden: was ſollte den Laſterhaften zur Liſt bewegen? Um das Geſetz zu eludiren, um der Strafe, deren Andenken ihn mit Furcht erfüllt, zu entgehen, ſtrengt der Verbrecher ſeine ganze Liſt an. — Hätte der Verf. ſich nicht gefürchtet, daß ſein verächtliches, Sitten-verderbliches Buch ihm allgemeinen Tadel und ſchwere Ahndung zuziehen würde, ſo hätte er wahrſcheinlich nicht die pſychologiſche Maske angelegt; und hätte er nicht gefürchtet, daß ſeine verläumderiſchen Angriffe gegen achtungswürdige Perſonen, als Pasquille geahndet werden würden, ſo hätte er ſeine Verunglimpfungen nicht hinter die Anfangs- und Endbuchſtaben der Verläumdeten verſteckt. — Kann der Verf. wohl einen ſtärkern Beweis begehren, daß die Liſt nicht durch die Furcht beſiegt wird, ſondern daß die Furcht die Mutter der Liſt iſt? —

Berlin, den 1. Dec. 1803. K. J. L.

---

## Anekdoten.

Unter ihre berühmteſten Jäger zählen die Engländer John Hewing, der unter der Königin Eliſabeth Ober-Aufſeher des Parks zu Oaſtland war. Er beſaß eine erſtaunliche Stärke und Behendigkeit, von der er ſelbſt unter den Augen der Königin Beweiſe gab. Bei einer ſehr hitzigen Jagd, ſchwang er ſich einſt von ſeinem Pferde auf den Rücken des gejagten Hirſches, und erhielt ſich nicht nur auf demſelben, ſondern zwang ſogar das Thier ſich der Königin zu nähern, zu deren Füßen er es todt hinſtreckte. Zu Walton ſieht man Hewing's Grabmahl, auf welchem jener Vorgang in Basreliefs abgebildet iſt. Ein ſentimentaler Alterthumsforſcher bemerkt bei Erzählung des Vorganges: Eliſabeth wäre wahrſcheinlich über die Tödtung des Hirſches ſehr empört geweſen. Der ehrliche Mann dachte nicht daran, daß ſie Faſſung genug hatte, das Todesurtheil ihres Lieblings Eſſex zu unterſchreiben.

Die Sucht zu wetten, die unter den Engländern herrſcht, iſt allbekannt. Das auffallendſte, hoffentlich aber nur erſonnene, Beiſpiel von der Höhe, auf die ſie ſteigen könne, iſt folgende Anekdote, die man übrigens als unbeſtritten richtig erzählt. Ein Menſch war in die Themſe gefallen: ſogleich ſchloſſen mehrere unter denen, die am Ufer gingen, mit einander Wetten darüber, ob er ertrinken werde, oder nicht. — Ein Boot ſtieß vom Lande, um ihm zu Hülfe zu eilen. „Halt! halt!" riefen diejenigen, die für die erſte Meinung gewettet hatten; „das iſt kein ehrlich Spiel! Ihr werdet uns unſre Wette verlieren machen!" —

## Fragmente ꝛc.

(Fortſetzung.)

Beſchluß aus Heilbronn;

Kann ich die Briefe nicht ſehen, dachte ich, ſo will ich wenigſtens den alten Thurm beſuchen, worin Götz v. Berlichingen gefangen ſaß; ich will auf derſelben Stelle gehen und ſtehen, wo dieſer rauhe Biedermann den Hohn der Heilbronner Rathsherren erduldete. Dieſen Thurm, meinte ich, werde jedes Kind mir nachweiſen können; aber da irrte ich ſehr. Wenigſtens ein Dutzend Menſchen von allen Ständen wurden befragt, die alle nicht begriffen, wovon die Rede ſey, und von welchen keiner den ehrlichen Götz jemals hatte nennen hören. Alſo auch nach Jahrhunderten gilt noch die traurige Wahrheit, daß ein berühmter Mann, da, wo er einſt wandelte, vergeſſen wird. Ach! alles Große und Gute wirkt der Menſch nur in die Ferne hinaus; die ihn umgeben, ſehen es gleichgültig, oder wollen es gar nicht ſehen. — Endlich fand ſich doch ein Häſcher, der mir den Thurm zu zeigen verſprach. Er ging, holte eine Menge Schlüſſel, führte mich in einen der ſchmutzigſten Winkel der Stadt, zu einem alten viereckigen Thurme, mehrere abſcheuliche Hühnertreppen hinauf, bis auf die Platteforme, die eine ſchöne Ausſicht gewährte. Aber, wo iſt Berlichingens Kerker? — Er erbot ſich, mir ihn aufzuſchließen; es ſaßen aber eben zwei Uebelthäter darin. — Wie? der Kerker wird noch gebraucht? — Allerdings! — Wird nicht als ein intereſſantes Denkmal des Alterthums behandelt? — Ach nein, es fehlt an Platz. Man hat ihn ſogar abgetheilt, um noch mehr arme Sünder hineinſperren zu können. — So, nun habe ich genug. Die Thür des Kerkers betrachtete ich von außen; ſie war im oberſten Stockwerk des Thurms und ſehr niedrig. Götz, der ſich bekanntlich ſehr ungern bückte, muß beim Hineintreten ſich gewaltig gebückt haben. — Unmuthig ſtieg ich wieder hinab. Wohl Schade, daß auch Jahrhunderte nicht im Stande waren, den Magiſtrat von Heilbronn achtungsvollere Geſinnungen gegen Götz von Berlichingen einzuflößen!

Was ich ſonſt noch von dieſer alten Stadt Ihnen zu ſagen weiß, iſt blutwenig. In einer Kirche finden Sie die zwölf Apoſtel — rathen Sie einmal als was? — als Karyatiden! wahrhaftig, als Karyatiden! Sie tragen ganz geduldig die Säulen des Gewölbes, vielleicht als ein Symbol der chriſtlichen Gelaſſenheit. — An einem Hauſe leſen Sie in großen Buchſtaben: daß Carl der Fünfte ſich im Monat December in einer Sänfte hineintragen laſſen (vermuthlich, weil er krank war), und daß er im Januar zu Pferde wieder herausgeritten, (vermuthlich, weil er geſund geworden.)

Stuttgart.

Ich habe in Stuttgart das Theater beſucht. Der Saal iſt nicht impoſant, und wird noch durch eine ſehr ſchmutzige Lampe verunziert, die in der Mitte herabhängt. Man gab die Oper Achilles, in welcher ich einen braven Tenoriſten hörte, der Krebs heißt, ein ſchöner Mann, und, was man ſo ſelten beiſammen trifft, zugleich ein guter Schauſpieler iſt. Die Chöre gingen gut, wurden auch lebhaft geſpielt. Das Orcheſter, unter Kranzens Direktion, war vortrefflich. Alles übrige verdient keine Erwähnung. — Daß Stuttgart eine berühmte Bibelſammlung beſitzt, können Sie überall leſen; das Bibelſammeln iſt eine Liebhaberei, von der ich nichts begreife.

Hechingen und Duttlingen.

Faſt mit derſelben Empfindung, mit der ich am letzten Orte das Bächlein anſah, welches der Donau einen Nahmen giebt, und fernerhin als ein majeſtätiſcher Fluß zwiſchen blühenden Ufern ſich fortwälzt, faſt mit derſelben Empfindung betrachtete ich zu Hechingen das alte Schloß Hohenzollern, die Stammburg unſers guten Königs. Dort oben war es alſo, wo die reine heitere Bergluft das Geſchlecht ſeiner Ahnherren ſtark und [illegible] machte, daß es ſeine Tugenden forterben konnte, bis auf unſere Zeiten. Hier alſo iſt das Bächlein entſprungen, das, jezt ein mächtiger Fluß, ſo herrlich zwiſchen geſegneten Ufern ſtrömt! — In ſtille, mannichfaltige Betrachtungen verſunken, ſah ich lange mit unverwandtem Blick hinauf; der Mondſchein kam meiner Phantaſie zu Hülfe, und ich glaubte endlich, den behelmten Kopf des alten Thaſſilo zu ſehen, der über die grauen Mauern herabſchaute. — Ja, wenn er das könnte, die Freude möchte ich ihm gönnen! —

Zürich.

Sie ſehen, ich bin in der Schweiz. Erwarten Sie aber ja keine mahleriſche Beſchreibung der großen Naturſchönheiten, die ich hier geſehen habe. Der Reiſen in die Schweiz giebt es bei Duzenden, gute, mittelmäßige und ſchlechte, und es läßt ſich über die Naturwunder dieſes Landes nicht allein nichts Neues mehr ſagen, ſondern es wäre auch von Anbeginn beſſer geweſen, man hätte gar nichts darüber geſagt. Denn — aufrichtig geſtanden — hat noch je die Beſchreibung einer ſchönen Gegend, wäre ſie auch von Meiſterhand, Ihnen ein deutliches Bild vor die Seele geſchoben? — Mir nie. Man kann mir freilich einen See, deſſen Ufer mit lieblichen Landhäuſern beſäet iſt, zur Rechten hinmahlen, man kann mir die Kette des Jura-Gebirges zur Linken zeigen, den Montblanc in den Hintergrund ſtellen, u. ſ. w.; man kann ſich der poetiſchen Bilderſprache dabei bedienen: in meiner Phantaſie wird man doch immer nur ein konfuſes Bild von allen dieſen Gegenſtänden wecken; konfus und nicht einmal ähnlich ſchwimmt es vor mir herum, und ich ſuche vergebens es feſtzuhalten. Darum war ich von jeher ein Feind von allen ſolchen Beſchreibungen. Die Schweiz muß man ſelbſt ſehen, ſo wie man ein Concert ſelbſt hören muß. Wer mir mit Worten Gegenden mahlt, der thut noch weniger, als der, der mir eine Symphonie vertrillert. Ich kann und will alſo weiter nichts von der Schweiz ſagen, als daß ich hier und da auf Stellen geſtanden habe, auf denen vermuthlich der liebe Gott ſtand, als er nach der Schöpfung die Welt anſah und ſagte: ſie iſt gut. — Der Rheinfall hat meine Bewunderung nicht übertroffen, aber in einem hohen Grade befriedigt. Manche Reiſende hatten mir die Wirkung ſeines Anblicks geringer ſchildern wollen, als ich ſie wirklich fand. Es iſt ein imponirendes Schauſpiel, an deſſen Beſchreibung ſich keine Feder wagen darf. — Die Gegend um Zürich hat mir ſehr gefallen, vielleicht doch nur mehr als alle übrigen, weil der Aufenthalt durch gute Menſchen mir intereſſant wurde. Die Ausſicht vom Bürgeli über den See nach den Schneekoppen iſt ſehr reitzend. Faſt noch reitzender, wenigſtens noch mannichfaltiger, iſt die aus den Zimmern des Gaſthofes (zum Schwert), welche ich bewohnte. Man hat dieſer Ausſicht im Vorbeigehen ſchon oft erwähnt; ich will Ihnen etwas umſtändlicher — nicht beſchreiben (davor behüte mich Gott!) ſondern nur aufzählen, was Sie alles ſehen. Das Zimmer iſt ein Eckzimmer. Oeffnen Sie ein Fenſter linker Hand, ſo ſehen Sie unter ſich den Fluß, die Limmat, und eine ſehr breite Brücke darüber, welche zu beiden Seiten mit dichten bunten Reihen von Gemüſe- und Obſtverkäuferinnen beſezt iſt; zwiſchen denſelben ſpazieren die Franzöſiſchen Chaſſeurs herum, deren Wachthaus Sie jenſeits der Brücke gewahr werden. Sie glauben nicht, welch ein Leben und Gewimmel auf dieſer Brücke herrſcht. Links hinunter erblicken Sie längs dem Fluſſe zwei lange Straßen, und einen Theil der Stadt. Oeffnen Sie das Fenſter rechter Hand, ſo haben Sie unter ihren Füßen einen freien ſehr lebhaften Plaz, und gerade vor ſich den Züricher See, von lachenden Landhäuſern eingefaßt, die wiederum von den Alpen begränzt ſind, über denen ſich wiederum die Schneekoppen erheben. Dies Amphitheater, aus ſanfter und rauher Natur zuſammengeſezt, mit dem Menſchengewimmel gerade unter ſich, iſt einzig. — Die herrlichen Spaziergänge um Zürich würden ſelbſt einen Podagriſten zum Spazierengehen verleiten. Geßners Denkmahl iſt ſo einfach ſchön erfunden, daß man einer Thräne ſanfter Wehmuth ſich kaum erwehren kann. Schade nur, daß die Franzöſiſchen Chaſſeurs, die eben jezt keine andere Gelegenheit haben, ihren Nahmen zu verewigen, ſich bemühen, es auf dieſem Marmor zu thun. An vielen Stellen fand ich das dreizehnte Regiment der Chaſſeurs angekrizelt, was ſich denn freilich zu dieſer Idyllenwelt paßt, wie eine Flinte zu einem Roſenſtrauch. — Auf der Bibliothek — nun, da ſtehen viele Bücher. Mehr kann ein gewöhnlicher Reiſender wohl ſelten von einer Bibliothek ſagen. Ein Paar eigenhändige Briefe von der berühmten und unglücklichen Johanna Gray haben mich intereſſirt. Sie ſind in Religionsangelegenheiten, in ſehr gutem Latein, und ſo ſchön geſchrieben, als habe ſie jeden Zug dem Schreibmeiſter nachgemahlt.

K.

(Wird fortgeſezt.)

(Hierbei das 20ſte Blatt des liter. und artiſt. Anzeigers.)

1803.

No. 197.

Der Freimüthige,

(Montags) — oder — (den 12ten December.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Geſchmack und Präciſion contra Purismus.

(Fragment aus einer größern Abhandlung, vom Profeſſor Lange.)

Unſer Zeitalter, das reich an Sonderbarkeiten iſt, hat auch eine eigene Sekte von Schriftſtellern erzeugt, die ſich zu Reinigern der Deutſchen Sprache aufwerfen. Doch nicht nur reinigen wollen ſie unſere Sprache, ſie wollen ſie auch bereichern.

Sprachbereicherung! Welch ein Wort für den Denker, für den Philoſophen! Wenn ich die Bedeutung dieſes Worts — womit jetzt ſo häufig geſpielt wird, — recht begreife, ſo iſt die Erweiterung oder Bereicherung einer Sprache, der ſtärkſte Beweis von der fortſchreitenden Geiſteskultur eines Volkes. Vernunftfähigkeit und Sprachfähigkeit gehen immer zuſammen. Wo alſo die wahre Bereicherung einer Sprache Statt findet, oder, mich richtiger auszudrücken, nothwendig wird, da läßt ſich mit Grund ſchließen, daß der Geiſt des Volks ſich erhöht, veredelt, verfeinert hat. Denn, wenn keine neue Ideen, woher das Bedürfniß neuer Zeichen? Es folgt alſo, daß eine bloße Verwandlung deutlicher, kräftiger Zeichen bereits bekannter Ideen, in poſſierliche, fade, unverſtändliche Umſchreibungen, ſich des vielbedeutenden Nahmens Sprachbereicherung nicht anmaßen darf.

Wie aus den Schriften eines Leſſing, Göthe, Herder, Wieland u. a. bekannt iſt, wird ſich leicht erklären können, was eigentlich Sprachbereicherung heißt. Männer, die durch die Erhabenheit ihres Geiſtes, durch die Tiefe ihres Denkens, durch die Ausdehnung ihrer Seelenkräfte, die Sprache zu enge und zu ſchwach finden, geben ihr neuen Raum und neue Stärke. Das heißt: ſie erfinden neue Zeichen für ihre neuen Ideen. Sie lehren die Nation nicht nur neue Worte, ſondern auch neuen Sinn. Und das iſt, was man im eigentlichen Verſtande Sprachbereicherung nennen kann. —

Wenn aber Jahre lang gepredigt wird, um uns zu bewegen, daß wir ein Rendezvous ein Stell-dich-ein, daß wir Vapeurs Dämpfe, und ein Boudoir ein Schmollkämmerchen nennen ſollen *); ſo läßt ſich doch nicht leicht begreifen, — geſetzt auch, wir ließen uns bereden, dieſes und mehr dergleichen albernes Gepräge in Umlauf zu bringen, — was die Aufklärung dabei gewinnen, oder wie die Summe der Ideen ſich dadurch vermehren oder verfeinern könne? — — Denn, wenn z. B. der keuſche Schulmann ſagt: „meine Ehegattin hat ſich, der Dämpfe wegen, in ihr Schmollkämmerchen begeben müſſen;" — ſo weiß man doch nichts mehr und nichts weniger, als daß die gute Frau Vapeurs hat, und ſich in ihrem Boudoir befindet. — Und dennoch giebt es jetzt ſo viele große und kleine, berühmte und unberühmte, ſeynwollende Sprachforſcher,

---

*) So überſetzt der Herr Edukations-Rath Campe dieſe Wörter, in ſeinen Proben Deutſcher Sprachbereicherung.

die uns mit ihrer Deutſchen Reinheit und reinen Deutſchheit ohne Erbarmen martern; ſo viele, die ſich beſonders darauf zu Gute thun, wenn ſie Maskerade in Larventanz, Friſur in Haarbau, und Sofa in Lotterbett verwandelt haben! —

Reinheit iſt allerdings ein wichtiger Theil der Vollkommenheit einer Sprache. Wenn man nun aber, um unſere Ideen deutlicher, richtiger, bündiger und ſtärker zu bezeichnen, ein ausländiſches Wort aufnehmen muß, und allgemein aufgenommen hat: wozu dieſe entſetzliche Beängſtigung, um das ausländiſche Wort zu verdrängen? wozu das bedauernswürdige Martern und Zerren, um das verdrängte Wort durch eine lächerliche, weitſchweifige Kompoſition von zwei, drei und mehreren Wörtern zu erſetzen? — Wer an einen männlichen Styl gewöhnt iſt, wenn es um Kraft und Präciſion zu thun iſt, wählt in ſolchen Fällen ſicherlich das fremde Wort, und läßt den Herren Puriſten ihre fade, ſchwankende, ſinn- und kraftloſe Reinheit. —

Stärke, Energie und Präciſion machen die Engliſche Sprache beinahe zu der erſten in der Welt. Würde ſie dieſe Vorzüge wohl haben, wenn die Engländer ſich eben ſo poſſierlich wie unſere Deutſchen Puriſten geberden wollten, wenn ihnen einmal ein fremdes Wort in den Wurf kommt? — Es iſt vielmehr im Gegentheil bekannt, daß die Engländer ſich gar kein Bedenken machen, irgend ein Wort aus irgend einer Sprache in [illegible] aufzunehmen, wenn nur dieſes fremde oder ausländiſche Wort die Idee, die dadurch bezeichnet werden ſoll, deutlich und kräftig ausdrückt *). Daher auch die Leichtigkeit, womit die meiſten Ausländer die Engliſche Sprache — wenigſtens verſtehen — lernen. Unſere Gelehrten, ohne die geringſte Anweiſung genoſſen zu haben, leſen die klaſſiſchen Schriften der Engländer, in der Originalſprache, und das bloß, weil ſie ſo viele Wörter aus mancherlei Sprachen, ſo viele von ihren alten Freunden und Bekannten darin antreffen. . . . . . Daß dieſe Leichtigkeit, womit die Engliſche Sprache von Ausländern geleſen und verſtanden werden kann, zur allgemeinen Ausbreitung der Engliſchen Litteratur, und folglich zur Ehre und zur Achtung der Nation, ſehr viel beitragen muß, wird wohl Niemand bezweifeln wollen. Mit uns Deutſchen iſt es ganz anders. Wir erſinnen Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, um dem Ausländer das Studium unſerer Sprache und Litteratur zu erſchweren. Wenn unſere ſchöne, kraftvolle Mutterſprache, durch die lächerliche Neuheitsſucht der ſogenannten Sprachbereicherer, erſt einmal genug entſtellt, genug verdreht und verhunzt ſeyn wird, ſo wird der Deutſche ſeine Sprache wieder von neuem lernen müſſen; und der Ausländer wird lieber dem Jupiter eine Statue errichten, oder der Diana einen neuen Tempel bauen, als ſich in das Labyrinth der verworrenen, unerlernbaren Deutſchen Sprache verlieren.

Bei den Engländern könnten dergleichen litterariſch-philologiſche Albernheiten, die bei uns für Sprachbereicherung gelten, nie Statt finden. Ihr ernſter, feſter, männlicher Charakter; ihr tiefes Forſchen nach Sinn, nicht nach Worten; ihr Durſt nach Wahrheit, nicht nach Schein, würde das Nutzloſe ſolcher Neuerungen zu bald entdecken. Man nehme das erſte beſte Engliſche Wort, aus fremder Sprache; z. B. Colonnade. Dieſes Wort haben die Engländer von den Italiänern, von colonna entlehnt. Wenn nun ein Engliſcher Sprachbereicherer auftreten, und ſich einfallen laſſen wollte, ſtatt Colonnade, Pillar-walk, oder Pillar-row **) vorzuſchlagen, ſo würde ſich bald ein Brittiſcher Menſchenfreund finden, der den Puriſten mit Doktor Willis ***) bekannt machen, und ihn ſeiner beſten Pflege empfehlen würde . . .

Wie ſehr es aber unſern Puriſten am Herzen liegt, unſere Sprache zu reinigen und zu erweitern, geht auch noch daraus hervor, daß Herr Campe und andere Sprachbereicherer uns ſogar die Schätze der Holländiſchen Sprache geöffnet haben. Der Holländiſchen! die doch im Grunde nichts anders iſt, als ein plumpes, verhunztes Gemengſel des beſſern, reinern Deutſchen und anderer Sprachen! — Iſt es in der harten, herben, ungeſchmeidigen Sprache der Holländer, wo unſere raſtloſen Sprachforſcher the exalted speed, which equals the progreſs of our winged thoughts — die Leichtigkeit und Schnelle, welche dem Flug unſerer Gedanken gleicht — ſuchen wollen? — Sollen wir hier, bei einem Volke, das ſich eben ſo langſam bewegt, als es gemächlich denkt, die Worte finden, die Homer die geflügelten nennt? — Unſere Puriſten wollen dieſe philologiſche Extravaganz durch folgende Proben einiger Holländiſchen Kunſtwörter empfehlen, die, wie ſie ſagen, wir nur wörtlich überſetzen dürfen, um eben ſo viele Deutſche Kunſtwörter daraus zu ſchaffen. Z. B. Boekbewaarder, *Bücher-Bewahrer* (für Bibliothekar.) Alſo ein Bücherbewahrer! Warum nicht lieber *Beſchließer*? Denn, wie viele Bücher ſind nicht in ihren Repoſitorien, wie in dem feſteſten Kerker, eingeſchloſſen? Das ſo angeprieſene Kunſtwort: *Bücherbewahrer*, iſt übrigens ganz in dem Geiſt des edlen, freigebigen Holländers, der auch ſelbſt die Schätze der Litteratur lieber *bewahren*, als *verbreiten* will. — Tydwyzer, *Zeitweiſer* (für *Kalender*.) Wie ſchwankend! Pronkgraf, *Prunkgrab* (für Mauſoleum) *Prunkgrafen* haben wir ohnehin ſchon; nur Schade, daß gerade *dieſe* ein *Prunkgrab* am ſeltenſten verdienen. — Trapspreuk, *Treppenſpruch* (für Klimax.) Alſo nicht mehr Klimax, ſondern *Treppenſpruch*! Welch eine ungroßmüthige Reflexion auf die gewöhnlich etwas erhöhete Wohnung der armen Dienſtmänner der Muſen! ... Müſſen wir auch noch Kunſtwörter erfinden, oder gar deren von den Holländern borgen, um die edle Schaar der *Klingdichter* zu erinnern, daß ſie in der *Dachſtube klingen und ſingen*? ... Ich hoffe, und appellire an das gute Herz aller Sonnettenleſer, und beſonders der *Leſerinnen* — daß ſie das unſchickliche, beißende Wort: *Treppenſpruch*, ſtatt Klimax, *nicht* genehmigen wollen.

---

*) Man nehme der Lateiniſchen Sprache das, was ſie von den Griechen entlehnt hat, und ſehe zu, was übrig bleibt

**) Und auch ſo würde dieſe Umſchreibung ſich noch keiner Engliſchen Originalität rühmen können: denn Pillar iſt bekanntlich von dem Franzöſiſchen pilier, und dem Italiäniſchen pilastro; — walk von wallen, und row von Reihe entſtanden.

***) Ein berühmter Engliſcher Arzt für Wahnſinnige. —

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

## Einzug der idealiſtiſchen Philoſophie in Baiern.

Die Sinnesart der neueſten ſogenannten Philoſophen und ſogenannten Dichter hat ſich ſeit Kurzem zu ſehr offenbart, als daß es nicht herabſetzend ſeyn ſollte, als Partei ihren Lächerlichkeiten entgegen zu treten. In der Ueberzeugung, daß es jetzt bei Leuten von einigermaßen geſundem Verſtande durchaus überflüßig iſt, noch gegen die Abgeſchmacktheiten jener Menſchen, die ſie ſelbſt ſo emſig verkündigen, zu argumentiren, werden die Herausgeber des Freimüthigen künftig nicht weiter Notiz von ihnen nehmen, als in ſofern das Stoff zum Scherzen geben kann. Die Zeitung für die elegante Welt, die idealiſtiſchen Philoſophiſten, die Fabrikanten der Traveſtirungen u. ſ. w., exiſtiren für dieſes Blatt nur noch als brauchbare, reiche, unerſchöpfliche Gegenſtände gelegentlichen Lachens. Alſo durchaus nicht, um Partei zu nehmen, ſondern nur als merkwürdiges Aktenſtück, wird hier folgender, *von einer Geſellſchaft von Gelehrten, aus München*, eingeſendete Aufſatz eingerückt. Die Dinge, über welche darin geſtritten wird, würden an und für ſich nur wenig Leſer des Freimüthigen intereſſiren; ich erſuche ſie aber, den Aufſatz als eine Charakteriſtik gewiſſer Menſchen zu leſen, die leider! Lärm gemacht haben, und als ſolche iſt er wichtig.

Der Red.

## Auch ein freimüthiges Wort aus Baiern. (Dem Hrn. Schelling und ſeinen Gönnern, Freunden und Anhängern gewidmet.)

In einem Baieriſchen Blatte iſt kürzlich Folgendes erſchienen:

„Im 130ſten Stück der „*Zeitung für die elegante Welt*" wird durch ein eingerücktes Schreiben aus Regensburg auf eine ſehr unelegante Weiſe dreier Baieriſchen Profeſſoren, die für das gar nicht bekannt ſind, wofür ſie der Verfaſſer beunglimpft, gedacht. Es iſt zwar nicht das erſte Mal, daß dieſe elegante Zeitung ſo unelegant ſich gegen Baiern beträgt, und ihr ſchönes Papier mit Koth dieſer Art beſudelt. Da man gar nicht ſieht, wie das Kothwerfen auf in Baiern ſo geachtete und verdiente Männer in eine Zeitung für die elegante Welt paßt, ſo werden ſich die Herausgeber derſelben nicht beſſer rechtfertigen können, als wenn ſie öffentlich eingeſtehen, daß ihr Elegantſeyn ſich nur auf Papier und Lettern, aber keineswegs mehr auf den Inhalt ihrer Blätter verſtehe. Und hiermit mögen ſie dem hochgelehrten Verfaſſer jenes Aufſatzes für die Zukunft eine höflichere Sprache empfehlen, wenn es ihm wieder einmal gelüſten ſoll, in Bootsknechtmanier durch ihre Blätter in die Welt hinaus zu ſchimpfen."

Die würdigen Männer, gegen welche dieſer ſaubere Aufſatz in der eleganten (??) Zeitung gerichtet ward, ſind *Socher*, Profeſſor an der Univerſität zu Landshut, und die Profeſſoren am Lyceum in München, *Salat* und *Weiller*. Der Aufſatz hat gewirkt, — aber nicht zu ſeinem Vortheile. Der Einſender hatte Gelegenheit, mehrere Stimmen zu hören, und nicht Eine ſtimmte dem Aufſatze bei; man fand ihn theils „*bübiſch*," theils „*niederträchtig*."

Wer denn aber wohl der Vater dieſes eleganten Kindes ſeyn mag? *Röſchlaub* in Landshut? (Denn die Aufſchrift: Regensburg, darf uns, nach der Moral gewiſſer Herren, nicht irre machen; und — es reiſ'te ja Röſchlaub mit Bruder Schelling im Oktober durch Regensburg nach Würzburg!) Alſo Röſchlaub? Doch nein! Man muß dem Manne nicht Unrecht thun. Der Styl ſchien zu gut. Man verglich ihn z. B. mit Röſchlaubs *Avis an das Baiernſche (!) Publikum*, einer Piece, die in jeder Rückſicht ſo ſchlecht geſchrieben war, daß er darüber von der Univerſitäts-Kuratel (von eben den Staatsräthen, denen er darin huldigte,) einen ſcharfen Verweis empfing.

nachdem er kaum in Baiern eingetreten war. Und dieſer Held ſollte nun mit Schelling, von zwei entgegengeſetzten Polen aus, Baiern idealiſtiſch umkehren? —

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

## Aus Berlin.

Am 9ten December.

Wer hat denn nicht einmal an dunkeln Winterabenden die Krähen und Dohlen um ein Kirchendach lärmen gehört, wenn ſie ein unvermuthetes Ereigniß überraſcht? Mit einem gräßlichen Gekrächz und einem Flügelſchlagen, als wären ſie alle in Adler verwandelt, und ſtürmten fort, ein ganzes Land zu verheeren, flattern ſie auf: — aber nachdem jede von ihnen einen engern oder weitern Kreis um den Thurm beſchrieben hat, ſucht das matte Geſchöpf, ſo gut es kann, ſein Plätzchen wieder zu gewinnen, und wenn der Tag anbricht, — ſiehe, da hocken eben die lächerlichen Krähen und Dohlen auf dem Dachrücken, die ſich am Abend hingeſetzt hatten. — Man denke ſich indeß jenes Lärmen und Krächzen recht lebhaft, ſo wird man ſich eine Vorſtellung von der Bewegung machen können, die jetzt unter den Skriblern Berlins, deren hier, wie in jeder großen Stadt, gar viel ſind, herrſcht. Ein Paar von ihnen haben dem hieſigen Buchdrucker Schmidt — dem Verleger des Beobachters an der Spree — geſagt, daß ſie Humor beſäßen, und er hat es ihnen nicht nur geglaubt, ſondern wird auch im künftigen Jahre, was ſie ihren Humor nennen, in einer eigenen Zeitung verlegen. Dieſe überraſchende Neuigkeit erfüllt nun alles mit Freude, was entweder nie, oder doch ſchon ſeit langer Zeit keinen Verleger mehr finden konnte, und wer nur irgend einmal einen Einfall gehabt hat, den er für witzig hielt und niemand anhören mochte, ſucht ihn hervor, und läuft damit von einem Kaffeehauſe aufs andre. Charaden auf Namen, Pasquille, fade Karikaturen u. ſ. w. zirkuliren, und die Ausbrüter derſelben brennen vor Begierde, alle die ſchönen Sachen gedruckt zu ſehn, ſie gedruckt herumtragen zu können. — Ach, welche Herrlichkeit wird das ſeyn!

Als ein Pröbchen, welchen köſtlichen, feinen Witz man von dieſem Blatte zu erwarten habe, dient folgende Anzeige, die ein angeblicher Hauptarbeiter an demſelben, in eine hieſige Zeitung rücken ließ, genau ſo gedruckt, als ſie hier wiedergegeben wird:

Der **berühmteſte, gelehrteſte** und wegen ſeiner **Gründlichkeit** und **muſterhaften Beſcheidenheit** vom Publikum allgemein geſchätzte Magiſter, Herr Garlieb Merkel, Hochedelgeboren, der zur Zeit Berlin mit ſeiner Gegenwart beglückt, hat in dem 194ſt. Stück der **Vortreflichſten** aller Zeitſchriften, betittelt: **der Freimüthige**, mit der **ihn ſelbſt** ganz charakteriſirenden feinen Art angeführt: daß ich der Verfaſſer des Luſtſpiels: der **Zauberbrunnen**, ſeyn ſoll. Ich bedaure aber recht ſehr, daß ich dieſem **großen** Mann, den ich ſo ſehr verehre, daß ich ihn, wie ein Weſen anderer Art, aus meinem nähern Umgang, wichtiger Urſachen wegen, ſchon längſt entfernt habe, hierin widerſprechen, und mit Bezug auf das 146ſte Stück dieſer Zeitung, meine Erklärung vom 6ten d. M. wiederholen muß, daß ich dies Luſtſpiel nicht gemacht habe. Berlin, den 8ten December 1803.

Der Kriegesrath Müchler.

Man ſieht, die Pointe der Köſtlichkeit ging ganz eigentlich zwiſchen den Fingern des Setzers hervor, iſt — au pié de la lettre, Preßbengel-Witz. — Nun, Muth! meine Herren! An Mitarbeitern kann's ihnen nicht fehlen. Dergleichen Einfälle — wer hat ſie nicht?

Jene Anzeige iſt nicht nur platt; ſie enthält auch eine grobe pöbelhafte Unwahrheit, die zu berichtigen ich aber zu viel Selbſtgefühl habe. Wer mich kennt, dem muß ihre Abgeſchmacktheit ohnehin einleuchten, und wer ſie glauben will, mag es thun. G. M.

## Anekdoten.

Madame de Pompadour, die bekanntlich auch die Kriegesangelegenheiten ſo eifrig verwaltete, als die Angelegenheiten der Boudoirs, ſchrieb eines Tages an den Marſchall d'Eſtrées einen langen Brief, machte ihm in demſelben eine Art von Zeichnung, und bemerkte die Plätze, die er angreifen ſollte, da ſie nichts Bequemeres bei der Hand hatte, durch — Schönpfläſterchen. So erzählt wenigſtens Frau von Genlis. In der That, es mag eine angenehme Erſcheinung ſeyn, für einen erfahrnen General, wie d'Eſtrees war, — ſo eine Inſtruktion mit Schönpfläſterchen.

— Ein Franzoſe fand in London zwei junge Damen von Stande emſig an einem Stück [illegible] beſchäftigt. Er fragte ſie, was es eigentlich ſey, das ſie verfertigten? Beide errötheten und ſchlugen die Augen nieder, ohne zu antworten. Er wiederholte ſeine Frage, und nun ſagte die Aeltere mit brennender Röthe, leiſe: „Es ſind — es ſind — Honny soit qui mal y pense!“ (Bekanntlich iſt das die Deviſe des blauen Hoſen- oder richtiger, Kniebands) und die Arbeit beſtand wirklich aus Strumpfbändern. Ob die Schüchternheit der Damen von großer Unſchuld zeugte, will ich nicht unterſuchen, — aber reizend war ſie gewiß.

1803. No. 198.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 13ten December.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Geſchmack und Präciſion ꝛc.

(Beſchluß.)

Reicher iſt die Ernte auf unſerm eigenen Boden. Die unzähligen Schriften über die *glücklichen* Fortſchritte in der Deutſchen Sprachbereicherung, enthalten ſehr anſehnliche Sammlungen Deutſcher Kunſtwörter in alphabetiſcher Ordnung, welche die Puriſten, anſtatt der jetzt üblichen, einzuführen wünſchen. Wir wollen einige zur Probe hierher ſetzen, damit die Leſer ſelbſt entſcheiden können, in wie fern auch dieſe als Beweiſe der höhern Aufklärung, der erleuchteteren Vernunft, d. h. der *Bereicherung der Sprache*, dienen können.

Aſſemblée — *Prunkverſammlung.*

Belvedere — *Ein Sieh-dich-um.*

Boudoir — *Schmollkämmerchen.*

(Warum nicht auch *Erwartungs-* und *Ermattungs-Kämmerchen?* —)

Deklamation — *Schmuck-Rede.*

(Alſo deklamiren, *ſchmuck ſprechen!* Wenn ich nun ſagen will: „er deklamirt ſchlecht," ſo muß ich ſagen: er *ſchmuck-redet ſchlecht!!* Man bemerke, außer dem Zuwachs an neuem Gepräge, auch noch das *Geſchmeidige, Sanfte, Melodiſche,* welches unſere Sprache durch dieſe Neuerungen, im *mündlichen Ausdruck* gewinnen muß.)

Diligence — *Eil-Poſt.*

(Könnte, beſonders in manchen Gegenden des nördlichen Deutſchlands, auch wohl *Weil-Poſt* heißen. —)

Non plus ultra — *Das Weiter-gehts-nicht.*(!)

Rendez-vous — *Ein Stell-dich-ein.*

Savoir faire — *Das Zu-machen-wiſſen?*

Sofa — *Lotter-Bett!*

Vapeurs — *Dämpfe* ... u. dergl. m.

Ich überlaſſe dem Leſer zu urtheilen, ob die Fortſetzung *ſolcher* Bemühungen, *ſolchen* neuen Gepräges aus alter Maſſe, für die Verbeſſerung unſerer Sprache wohl zu wünſchen ſey. Man urtheile ſelbſt, ob *ſolcher Sprach-Reichthum,* mit *ſolcher Ideen-Armuth* verbunden, wohl den ſtolzen Nahmen *Sprachbereicherung* verdient? ...

Wie leicht es aber ſey, dergleichen Wörter — womit die Puriſten mit ſo gelehrter Miene zu Markte ziehen — jeden Augenblick zu verfertigen, kann nur derjenige, der wenig oder gar keine Kenntniß von Sprachen hat, bezweifeln. Eine Probe mag dieſe kecke Behauptung unterſtützen. Ich will ſogleich einige, gewiß nicht verwerfliche, — den Puriſten vielleicht höchſt ſchätzbare — Wörter *aus dem Stegreif* machen. Aber es muß mir auch erlaubt ſeyn, ſie ſo, wie ſie mir in die Feder fließen, auf das Papier zu werfen. Daher können auch meine Wörter *nicht* in alphabetiſcher Ordnung erſcheinen; ſondern ich fange gleich an mit:

Menuet — Schleich-Tanz.
Angloiſe — Sprung-Tanz.
Boeuf à la mode — Ein Ochſen-Stutzer.
Serviette — Maul-Lumpen.
Vis à Vis — Lach - dir - ins - Angeſicht.
Philologie — Sprach-Spürerei.
(So weit es Sprache beſonders betrifft.)
Philolog — Ein Sprach - Spür - Thier.
Appelliren — Laut-ſchreien.
Appellation — Laut-Geſchrei.
(Nach Befinden der Umſtände auch wohl Mord- und Zeter-Geſchrei.)
Curator ad lites — Ein Zank-Balg.
Baß-Arie — Brumm-Sang.
Diskant-Arie — Quiek-Sang.
Desobligeant — Ein Brumm-Bär.
(NB.! Ein Desobligeant iſt eine Art Reiſewagen, für Eine Perſon. Ein ſolcher z. B., worin Yorik die Vorrede zu ſeinen empfindſamen Reiſen gedacht hat. — Was wäre hier wohl paſſender, als — Brumm-Bär? —)

Man erlaube mir nun noch einige nothwendige Bemerkungen.

Das neue Wort Schleich-Tanz zeigt den geraden Weg zu einem andern köſtlichen Worte, welches ich Schleicher nenne. Der Schleicher — wenn von langſamen Tänzen die Rede iſt — bildet eine glückliche Antitheſe des bei ſchnellen Tänzen bereits eingeführten Schleifers. — Die edle Tanzkunſt hat alſo von nun an ſo gut ihren Schleicher, wie ihren Schleifer. Dies iſt eine wahre Bereicherung der Deutſchen Sprache, und eine höchſt ſchätzbare Akquiſition für jeden philologiſchen Tanzmeiſter. —

Wir ſind zu Rande. Was ich hier über die Deutſche Sprachbereicherung geſagt habe, will ich keinesweges wider dieſen oder jenen Puriſten, ſondern für die Deutſche Sprache geſagt haben. Ich bin ein Deutſcher, und als einem ſolchen, ſteht es mir nicht zu verargen, wenn ich der Deutſchen Sprache alle die Kraft, alle die Präciſion, all den erhabenen Schwung, alle die Veredlung und Vervollkommnung wünſche, welche die Sprache einer großen, aufgeklärten Nation allerdings haben muß, und auch gewiß haben wird, wenn das Werk nur in die rechten Hände fällt.

Ich meine, nicht ſolche, die ſich eigentlich hinſetzen, um Wörter zu machen; ſondern ſolche, die damit umgehen, tief-gedachte Syſteme — Syſteme, die die Vernunft erleuchten, den Geiſt erheben, das Herz erweitern — aufs Papier zu bringen. Wenn ſolche Männer für ihren Ideen-Schwung Raum bedürfen, ſo werden ſie die zu enge gewordene Sprache, ihrer Kraft gemäß, ſchon auszudehnen wiſſen. — Und Zeichen, ſo, und bei ſolcher Gelegenheit erfunden, werden Repräſentanten großer und erhabener Ideen ſeyn! Sie werden eben ſo deutlich, eben ſo kräftig, eben ſo beſtimmt ſeyn, als jene — die uns für Sprachbereicherung aufgedrungen werden ſollen — fade, ſchwankend und lächerlich ſind *).

Karl Julius Lange.

---

*) Für den Raum dieſer Blätter, iſt dieſer Aufſatz vielleicht ſchon zu lang gerathen. In einer größern Abhandlung, über die Kultur der Sprachen überhaupt, werde ich in der Folge die Mittel und Hinderniſſe, die hier wirken können, näher beſtimmen und ausführlich behandeln.
K. J. L.

## Deutſches Theater in Hamburg.

Endlich iſt hier, nach ſo manchen faden und ekelhaften Gerichten, die man uns zu koſten gab, dem Kenner und Schätzer alter Kunſt und Art ein Gericht vorgeſetzt, wornach ihn ſchon lange gelüſte. Es iſt Leſſings Nathan der Weiſe, welcher am 2. December zum erſten Mal gegeben ward, nachdem man ſchon vor geraumer Zeit in Berlin, und neuerlich auch in Magdeburg mit glücklichem Erfolge ſich damit verſucht hatte: eine Kühnheit, die Schröder hier noch nicht wagte, und die allerdings der Schwierigkeiten mancherlei hat; die aber durch die hieſige Vorſtellung — einige wenige Partien ausgenommen — äußerſt glücklich gelöſet iſt; das Unternehmen ſowohl als die Ausführung gereicht der hieſigen Deutſchen Bühne zu vorzüglicher Ehre.

Nathan ſelbſt ward von unſerm Steiger mit all' der Simplicität, Demuth, Feinheit und Würde gegeben, die der unſterbliche Dichter in dieſen ſchweren Charakter legte. Nur einige Stellen geriethen dem Künſtler zu weich; bei einigen, (vornämlich im Anfange) ging ſein Ton zu leiſe darüber hin — aber man ſah, daß er ſich für das Folgende ſparte. Meiſterhaft, über alles Andere hervorragend war ſein Monolog im Pallaſte des Sultans Saladin, und hernach die vortreffliche ächtphiloſophiſche Erzählung von den drei Ringen. Auch ſein Aeußeres, ſeine Kleidung, ſeine Haltung und Geberde waren dieſem Charakter angemeſſen und Ehrfurchterweckend.

Gleich nach ihm iſt Mad. Herzfeld als Recha zu nennen. Hinreißend und reizvoll war ſchon ihr erſtes Hervortreten. Geſicht, Figur, Anſtand und prachtvoller Anzug vereinigten ſich zu einem ſchönen Ganzen. Hierzu kam nun ihr Spiel, ihre richtige einnehmende Deklamation. Ihre und Nathans Scenen waren die lieblichſten Erſcheinungen der Kunſt.

Auf Beide folgt (obgleich eigentlich in keiner ſogenannten erſten Rolle) Coſtenoble, als Kloſterbruder. War die Aufgabe in Hinſicht des ganzen Schauſpiels ſchwierig und gewagt, ſo war ſie es in Rückſicht auf dieſe Rolle und ihren Darſteller um ſo mehr, da wir ihn meiſtens nur in niedrig-komiſchen Rollen, dummen Bedienten und dergleichen zu ſehen haben. Deſto größere Ehre macht aber Herrn Coſtenoble die feine und edle Ausführung dieſer feinen intereſſanten Partie, im Geberdenſpiel, Ton und Geſichtsmalerei. Er verdient den ihm im Stillen gewordenen Beifall vollkommen, und berechtigt uns von Zeit zu Zeit zu noch größern Erwartungen von ſeinem Genie und Fleiße.

Dem einſichtsvollen Darſteller des Derwiſches (Wohlbrück) war es zuzutrauen, daß ihm der richtige Ton, aus welchem dieſe Rolle genommen werden muß, nicht entgehen konnte. Auch zeigte er ſich als der wackere Künſtler, als der er ſich ſchon oft beurkundete, obgleich übrigens ſeine Diktion etwas zu ſchnell und ſein Händeſpiel etwas zu laut war.

Herr Stegemann, der glückliche Zeichner intriganter pfäffiſcher Charaktere, erfüllte auch hier als Patriarch ſeine Pflicht; nur etwas hochrother ſollte er wohl nach Leſſings eigener Vorſchrift, geſchminkt ſeyn, ohne darum in Karrikatur zu fallen.

An Herrn Herzfelds Darſtellung des Tempelherrn, die einige glückliche Momente hatte, vermißte man im Ganzen das noch mehr jugendliche, rauhe und feurige Weſen des barſchen jungen Deutſchen Ritters.

Herr Gley ſowohl als Sultan Saladin, als Mad. Stelmers als deſſen Schweſter Sittah, waren angenehme Erſcheinungen, in ihrem Coſtüm äußerſt prachtvoll und glänzend; vorzüglich glückte dem Erſtern ſeine Scene mit Nathan; ſo wie auch ſeine Figur ihm bei dieſem Sultan ſehr zu Statten kam.

Mad. Wohlbrück war Daja, Recha's Erzieherin.

Die Dekorationen waren ſchön und dem Stück gemäß gewählt; nur ging diesmal die Maſchinerie nicht zum beſten: Kouliſſen und Souffiten kamen oft unſchicklich hervor. Bei den folgenden Vorſtellungen werden dieſe Fehler leicht abzuſtellen ſeyn.

Das Haus war für den Freitag und die äußerſt ſchlechte Witterung voll genug beſetzt, und auf die zwei nächſten Wiederholungen ſollen ſchon alle Logen genommen ſeyn: ein dem Hamburgiſchen Publikum wahrlich zur Ehre gereichender Enthuſiasmus. Auch herrſchte, da die Gallerie nicht ſehr gefüllt war, (für welche dies Schauſpiel ohnehin nicht geeignet iſt) während der ganzen erſten Vorſtellung ſo eine ehrfurchtsvolle Stille, daß man deutlich die Gegenwart derjenigen bemerken konnte, die einſtens in unſerm Deutſchen Schauſpielhauſe das Recht handhabten und den Ton ſtimmten. Höchſt erfreulich war daher der Anblick ſo manches Geſichtes im Parterre, das ſchon lange nicht da geſehen ward, und nun an jene glücklichen Zeiten erinnerte, wo Leſſings Geiſt noch ſelber gegenwärtig war.

In der Operngattung hat es die Direktion verſucht, auch eine, von den Donauweibchen und dergleichen abweichende, ſinnvolle Oper zu geben; aber es glückte nicht, — und bei der dritten Vorſtellung hatte Gotters Geiſterinſel mit der trefflichen Muſik von Zumſteeg, ſchon ein ganz leeres Haus!

Mehr erhält ſich, als Poſſe, die ganz neuerlich zuerſt gegebene, von Kotzebue nach Moliere bearbeitete, Schule der Frauen, in Knittelverſen; die vorzüglich durch die ſo äußerſt charakteriſtiſche komiſche Vorſtellung des Edlen von Hornfels, Böhler, die angenehmſte Unterhaltung gewährt, obgleich freilich die ſcharfen dem ſchönen Geſchlechte geſagten Wahrheiten die Logen nach und nach ganz leer machen.

Der Vater von ungefähr, ein gleichfalls von H. v. Kotzebue, nach dem Franzöſiſchen gearbeitetes kleines Stück, (welches hier auch jetzt zu gleicher Zeit bei den Franzoſen geſpielt wird) macht die willkommene Zulage zu mancher unſchmackhaften Speiſe, und wird ſehr gern geſehen; ſo wie ſich Arreſto's Soldaten noch immer im Beſitz eines vollen, Beifall gebenden Hauſes erhalten — welches auch der Fall in Leipzig, weniger aber in Dresden geweſen ſeyn ſoll; da am letzten Orte dem Adel und den jungen Officieren manches darin anſtößig war. Es heißt, der Verfaſſer arbeite ſchon an einer Fortſetzung dieſes Schauſpiels. Babo's Genua und Rache hat keine Senſation erregt; — etwas mehr noch Eduard in Schottland, vom H. v. Kotzebue dem Franzöſiſchen nachgebildet; beſonders iſt der dritte Akt von großer Wirkung.

Das Vorſtadt-Theater hat ſchon wieder mit ſeinen Vorſtellungen im hieſigen Franzöſiſchen Schauſpielhauſe eingehalten. Die zu häufig eingetretenen leeren Häuſer, durch Mangel an Präciſion, und Richtigkeit in den Darſtellungen und an mehreren guten Subjekten verurſacht, ſollen Schuld daran ſeyn.

Dafür fährt ein drittes (kleines) Theater hier fort, in einer Reitbahn am Paradieshofe, ſeine Vorſtellungen zu geben. Da iſt ein H. Pratte mit ſeinen Marionetten, von denen vorzüglich das kleine Hännchen (der Arlekin dieſer Bühne) und die Feuerwerkskünſte die Zuſchauer oft mehr unterhalten, als manches trockene oder poſſenhafte Stück der größern Theater!

## Auch ein Wort aus Baiern ꝛc.

( Fortſetzung. )

Doch, wie bemerkt, an dem beſagten Artikel fand man ihn unſchuldig. Wer denn alſo? — Mehr als Ein äußerer Umſtand macht es ſehr wahrſcheinlich, daß der Vater der Abſoluten auch dieſes Kindlein (mit ſeiner Phantaſie oder Leidenſchaft) gezeugt, und zu Tage — oder in die Zeitung für die elegante Welt gefördert hat. Was wenigſtens hier bei mehreren jeden Zweifel hob, iſt der wichtige Umſtand, daß in dem „Regensburger Artikel“ zum Theil dieſelben Worte (beſonders ein Paar Schimpfworte) vorkommen, welche Schelling hier in der Harmonie geſagt hat; und betrachten wir die Art, wie dieſer Held bisher ſeine Gegner behandelt hat, ſo thun wir keinesweges Unrecht, wenn wir ihm auch dieſen Aufſatz zuſchreiben: er wird ihn ſich ſelbſt zur Ehre anrechnen. Freilich kann er ihm auch auf dem Indifferenzpunkte nicht viel Ehre machen; denn es iſt ein kleines, nur aus einigen Machtſprüchen und Schimpfwörtern zuſammengeſetztes Ding, das nur unter den vorwaltenden Umſtänden, und — weil es ſo charakteriſtiſch iſt, eine Auszeichnung verdient. — Schelling war hier in München einige Tage des Septembers und Oktobers. Er kam hier an mit Empfehlungen, ging zum Miniſter ꝛc., und ſollicitirte um eine Profeſſur zu Würzburg; er kam, vorgeblich auf einer Reiſe nach Italien, und nannte ſich, nach Einigen — „Schell,“ nach andern Wolff: übrigens in Geſellſchaft ſeiner (vielleicht jetzt wirklichen) Frau, der bekannten Madame Ex-Schlegel. — Eben war Weillers Schrift: „Geiſt der allerneueſten Philoſophie der Herren Schelling, Hegel und Compagnie“ erſchienen. Das war den beiden gar nicht lieb. Sie ſpitzten alſo ihren Witz dagegen; aber er mußte dürftig ſeyn: denn ſie theilten ihn mit einander; z. B. die Madame fragte in einer Geſellſchaft: wer iſt denn der Weiller? und auf die Antwort, er ſey hier Profeſſor und Rektor, erwiederte ſie: ſo! — ich glaubte, er ſey Korporal, weil er von Compagnieen ſpricht. Aber dieſelben Worte hatte der Herr ſchon in einem andern Zirkel geſagt, u. ſ. w. Der Ausfall auf unſern würdigen Rektor und Profeſſor Weiller aus „Regensburg“ begreift ſich nun ganz wohl. Weiller war ſchon vorher wegen ſeiner Schrift über Schellings Lehre in der eleganten Zeitung auf eine ausgezeichnet wilde Art behandelt worden, natürlich, ohne daß die Mißhandlung ihm ſchaden konnte. In dieſen Ton und Geiſt ſtimmt nun der Ungenannte ganz ein; dieſen findet er würdig. Artig iſt es, wenn dieſe ſogenannte Würde mit den Urtheilen Anderer über Weillers Schrift in Kontraſt geſtellt wird, z. B. in der National-Chronik der Deutſchen, oder in der Ob. Lit. Zeit., ungeachtet der letztere Rec. unverkennbar einige Neigung zu Schellings Syſtem hatte. Er verargt es z. B. Weillern, daß er die Schellingiſche Indifferenz als Einerleiheit überſetzte; aber wie ſoll man ſie denn in unſerer lieben Mutterſprache nennen? oder welchen Sinn mag denn wohl ein Wort haben, das gar nicht überſetzbar iſt? —

(Die Fortſetzung künftig.)

## Gedanken der Frau von Lambert.

( Fortſetzung. )

„Vermeide den Charakter des Spaßmachers, ſagte F. v. L. zu ihrer Tochter; wer zu lachen macht, erwirbt ſelten Achtung.“ Es iſt ſchwer andre oft zum Lachen zu reizen, ohne daß man ſich ſelbſt dabei Preis giebt; der Anſtrich von Lächerlichkeit, den man den Gegenſtänden giebt, wirft ſeinen Widerſchein auf den Scherzenden ſelbſt zurück. Die Ideen des Spottenden und ſeiner Spöttereien fließen gewöhnlich zuſammen, und zwiſchen dem Lachenden und dem der ihn zu lachen macht, entſteht eine Art von Vertraulichkeit, die eben nicht dazu beiträgt, den Akteur hochachtungswerth zu machen. — — Eine Frau hat keinen Rang in der Welt, als den ſie einzunehmen weiß, keinen Werth, als den ſie ſich ſelbſt giebt: es iſt immer gefährlich für ſie, in irgend einer Rückſicht zu leicht zu gewähren, was ſie zu gewähren hat.

— Fürſten, ſagt ſie, kennen faſt nie den wahren Reiz der Liebe: ihre Seele wird nicht durch Zweifel und Erwartung vorbereitet; man läßt ihnen nicht Zeit zu hoffen.

Es giebt Genüſſe, welche nur zarte und zärtliche Seelen kennen. Wer je „das Leben der Liebe“ gelebt hat, lebt nicht mehr, wenn jenes verfloſſen iſt.

Nur die Liebe hat es in ihrer Gewalt, uns Bekümmerniſſe zu geben, die uns Dankbarkeit einflößen.

Melancholiſche Gemüther ſind immer nur mit einem Gefühl beſchäftigt. Lieben ſie, ſo iſt die Liebe das Hauptgeſchäft ihres Lebens.

1803. No. 199.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 15ten December.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Schöne Litteratur.

**Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. Angefangen von J. D. Falk, fortgeſetzt von Janus Eremita, 1804.**

Dieſes Taſchenbuch hat gar ſonderbare Schickſale gehabt: ſeine Geſchichte iſt eine Reihe von Einbußen, und doch lebt es noch. Man könnte ſie für einen Beleg dazu anſehen, wie nöthig Deutſchland die Satire, und wie ſelten, und bald erſchöpft die Ader derſelben, ſelbſt bei ſolchen Schriftſtellern iſt, die — ein gefährliches Gewerbe, zu dem ein Mann von hellem, geſundem Verſtande ſich ſchwerlich verirren wird, — ganz eigentlich Profeſſion von ihr machen.

Der erſte Jahrgang war wirklich voll Wiz, und machte mit Recht Senſation. Nun ſetzte Herr Falk ſich vor, jährlich eine gleiche Portion Witz zu zeigen, las zuſammen und zimmerte Bonmots, bis die beſtimmte Anzahl von Bogen gefüllt war, und lieferte in der That wieder ein Taſchenbuch voll Satiren, nur — der Witz war großentheils verloren gegangen. Im folgenden Jahre verlor ſich auch die Satire; im nächſtfolgenden natürlich — das leſende Publikum, dann, noch natürlicher, der Verleger; dann, kurz und gut, der — Inhalt; — nun hat es endlich gar ſeinen Verfaſſer eingebüßt. Dieſer letzte Verluſt läßt ſich indeß verſchmerzen: es hat, nach Hallers Ausdruck, „gewuchert im Verlieren;“ denn es fand doch wenigſtens dabei einen nicht ganz unintereſſanten Inhalt wieder.

Zwar der Anfang des Buches verſpricht nicht viel. Da ſieht man, unter dem Titel: „Bouts rimés pittoresques“ zwölf Kartenblätter, denen völlig witzlos plumpe Figuren untergelegt ſind, — eine noch witzloſere Erklärung derſelben, und eine Vorrede, in welcher der Verleger ſehr naiv ſagt: er habe ſich 1797 bei Herrn Falk dieſes Taſchenbuch machen laſſen, und in dieſem Jahre bei — Janus Eremita. Ich weiß nicht, ob es herabſetzender für einen Schriftſteller iſt, ſich ſo zu verdingen, oder — unverſchämter von einem Buchhändler, ſo etwas zu ſagen. Hat der Herr Janus einiges Ehrgefühl, ſo wird ſich der Verleger wohl gezwungen ſehn, im künftigen Jahre wieder einen anderen Fabrikanten zu ſuchen.

Wenigſtens verdient der Verfaſſer etwas mehr, als bloßer litterariſcher Tagelöhner zu ſeyn. Was er geliefert hat, iſt in der That recht artig — *gewählt*. Es beſteht *erſtlich* in Skizzen aus Paris, aus dem Tagebuch eines Reiſenden, im Jahre 1802. Wie es ſcheint, eine Moſaik, aus den verſchiedenen Gemälden von Paris, den neueſten Reiſebeſchreibungen und Zeitſchriften zuſammengetragen, doch in der That nichts weniger als unintereſſant. — *Zweitens*: in dem *Geſpräch zweier Hunde von Cervantes*, das kürzlich zu Paris Franzöſiſch erſchien, und bei dem ſich der Herr Eremita nur das Einſchieben von ein Paar Novellen hätte verſagen ſollen. Drittens: aus einem kleinen Roman, „Fanchon, das Leiermädchen,“ der nach dem bekannten Vaudeville-Stücke, Fanchon la Vielleuse gemacht, aber, die Wahrheit zu ſagen, etwas zu unwahrſcheinlich gerathen iſt, ohne leicht und einnehmend zu ſeyn. D—l.

## Litteratur in Deutſch-Rußland.

Wie nach einer langen Winternacht die Frühlingsſonne alle Kreaturen, und beſonders die beſiederten Sänger neu belebt; ſo iſt in Alexander, dem humanen, weiſen und milden Regenten Rußlands, auch der Litteratur in dieſem Reich eine erwärmende Sonne aufgegangen, welche der befederten Sänger dieſer Himmelsgegend, Kehlen und Kiele in Bewegung bringt. In jedem Winkel läßt ſich ein Lockvogel hören: faſt täglich erſcheinen Ankündigungen von Gedichten, Zeitſchriften u. dgl. Größtentheils aber hat es bei dem Ankündigen ſein Bewenden, und das Angekündigte bleibt, wegen Mangel an Unterſtützung, und weil nun einmal alles Einheimiſche ein ungünſtiges Vorurtheil wider ſich hat, im Schiebkaſten oder Hirnkaſten der Herren Ankündiger. Die litterariſchen Annoncen, welche in den beiden letzteren Jahren in Lief-, Eſth- und Kurland, in Deutſchrußland überhaupt, erſchienen ſind, ohne das Ausgeborne ſelbſt nach ſich zu ziehen, würden allein einen hübſchen Band füllen und eine treue Charakteriſtik des litterariſchen Zeitgeiſtes dieſer Gegend liefern. Indeſſen befindet ſich unter den zur Reife gelangten Erzeugniſſen nicht ſelten manches Gute, ohne daß es im Auslande bekannt wird, weil das wenigſte davon in den Buchhandel kommt. Man wird daher darauf bedacht ſeyn, unter der obigen Rubrik nicht nur dergleichen litterariſche Produkte der hieſigen Gegenden, welche im Auslande ihres inneren Werthes wegen gekannt zu ſeyn verdienen, von Zeit zu Zeit durch den Freimüthigen anzuzeigen und darin auszuſtellen, ſondern auch ſo manche hier gleichfalls nicht ſeltene abenteuerliche Erſcheinungen dem auswärtigen Publiko vorzuführen. Mit dem letzteren mag hier zur Probe der Anfang gemacht werden; vielleicht haben wir bald Gelegenheit, auch die erſte Hälfte unſers Verſprechens zu erfüllen. —

Sanct Petersburgiſche Deutſche Zeitſchrift zur Unterhaltung gebildeter Stände. Unter dieſem Titel gedenkt ein gewiſſer Herr Müller, Eigenthümer einer kleinen Leſebibliothek in St. Petersburg, dieſe im künftigen Jahre mit drei Bänden zu vermehren, die er ſelbſt wöchentlich bogenweiſe herausgeben will, und welche, der darüber erſchienenen Ankündigung nach, „Allerhand“ — beſonders aber auch „Anekdoten, in ſo fern ſie angenehm und witzig ſind,“ und „etwas zur Erregung munterer Laune, und zum Lachen“ — enthalten ſoll. Das letztere iſt ſchon durch ſeine litterariſche Anzeige zur Gnüge erreicht, worin man unter andern Dingen auch Neuigkeiten, wie folgende, erfährt: „daß der kultivirte Menſch ſeine Erholung beim Leſen ſolcher Schriften findet, die ihm ſowohl vergnügen als nützen!“ Ferner: „daß die Künſte und Wiſſenſchaften dem St. Petersb. Publiko Geſchmack abgewinnen!“ Umgekehrt wird ein Schuh daraus! möchte man dieſem Schriftſteller (übrigens noch Verfaſſer eines „roſenfarbenen, ſeidnen Schuh's) zurufen, der den Wiſſenſchaften nicht einmal ſo viel abgewonnen hat, als nöthig war, nur eine bloße Ankündigung in einem korrekten Deutſchen Styl zu ſchreiben. Welchen reichlichen Stoff die Zeitſchrift ſelbſt „zur Erregung munterer Laune und beſonders zum Lachen“ geben werde, läßt ſich ungefähr ſchon aus der Annonce abnehmen, — wenn es nehmlich damit nicht bloß bei dieſer ſein Bewenden haben ſollte. A — ſ.

Am 9ten November ließ ſich der große Violinſpieler Rode, Capellmeiſter des erſten Konſuls, auf ſeiner Durchreiſe nach Petersburg, auch in Mitau hören. Er erhielt hier von Riga aus eine Einladung dahin, nebſt hundert und funfzig Albertusthaler (75 Dukaten) Reiſegeld. Die Entfernung beider Orte iſt nur ſechs Meilen, das Reiſegeld daher deſto bemerkenswerther, beſonders da ihn der Weg nach Petersburg ohnehin über Riga führete. —

## Auch ein Wort aus Baiern.

(Beſchluß.)

Die Herren Weiller und Salat mußten dem Idealiſten, als er nach München kam, ein beſonderer Dorn im Auge — oder vielmehr (denn ſie waren abweſend) der Gedanke an ſie mußte ihm ein Pfahl im Fleiſche ſeyn; denn ſie vorzüglich hatten bisher in der Oberd. A. L. Z. die (um mit Bouterweck zu reden) „phantaſtiſche Dialektik und ſcholaſtiſch-blinzelnde Schwärmerei des neueſten Idealismus“ bekämpft, ſein Weſen dargeſtellt, und folglich — ſeine Blößen, oder ſeine ſaubere Tendenz aufgedeckt. War das zu vergeben? Der feine Herr griff ſie alſo ſchon mündlich an, er, der ſich eben als Gaſt in München befand. Waren es gleich Männer in einem öffentlichen Amte, und denen folglich Anſehen nöthig iſt, — ſie waren jetzt abweſend. Jedoch, daran liegt nichts. Aber die Schimpfnahmen, die man damals in München hörte, ſind nun zum Theil aus Regensburg wiederholt. Natürlich, die Recenſionen in der

Ob. A. L. Z. wurden zuerſt und ſcharf (à la Schelling) gerügt, getadelt, gegeißelt. Er iſt der Erhabene; alles Andre iſt „gemein.“

Nach, oder vielmehr vor, einem Seitenhiebe auf Müller, greift er Salat an — wegen der Aufſätze, die zeither im neuen Deutſchen Merkur über die Fortſchritte des Lichts in Baiern erſchienen ſind. Woher weiß denn aber dieſer Vielwiſſende, daß Herr Salat Verfaſſer oder Einſender dieſer Aufſätze war? Der Verfaſſer gegenwärtiger Kritik kann nicht ſo gewiß und beſtimmt ſagen, von wem ſie ſind: aber ſo viel weiß er, daß ſie überall, zumal im nördlichen Deutſchland, ein beſonderes Intereſſe erregten, und daß mancher Freund des Beſſern ſie mit inniger Theilnahme las. Schlich auch da oder dort etwas ein, was nicht ganz richtig oder juridiſch-erweislich iſt (wie z. B. eine Aeußerung, gegen die Hr. Weſtenrieder im 10ten Stück excipirt), ſo iſt doch im Ganzen die Sachkenntniß ſowohl als das Wohlmeinen des Verfaſſers unverkennbar; und der Menſchenkenner weiß dann wohl auch, indem er vergleicht, wie viel ſo eine Exception gilt. Uebrigens verſteht ſich Hr. Schelling auf das Brandmarken. Bisher hatte man es, in mehrern öffentlichen Urtheilen, an Salat gerühmt, daß er Stärke und Freimüthigkeit mit Humanität zu verbinden wiſſe; und Schelling ſagt: „der Gräßlich-fade!“

So urtheilt die neueſte Gerechtigkeit! — Beſonders ſcheint es den abſoluten Herrn zu ärgern, daß Salat „in einem der geleſenſten Journale“ ſo viel von Baierns Aufklärung ſagte; denn ihm ſchreibt er jene Aufſätze zu.

Und doch ward Schelling in Baiern angeſtellt! Er brachte kräftige Empfehlungen mit; wer aber am meiſten zu ſeiner Anſtellung beitrug, iſt — Socher, eben der Mann, den er nun am gröbſten angriff; denn er wirft ihm (der allgemeine Achtung genießt) Aufgeblaſenheit, Arroganz rc. vor. Nähmlich Socher gilt in München (bei der Regierung) mehr, als jeder andre Prof. in Landshut; und Socher hatte mit Anfange des vorigen Schuljahrs über Schellings Naturphiloſophie geleſen, und ihm mit einer Art von Enthuſiasmus hohes Lob geſprochen. Dies wurde in München bekannt, und machte großes Aufſehen. Denn was ein Mediciner und ein Theolog über Schelling laſen, wurde hier kaum bemerkt, und ſo weit es wirkte, ſtützte es ſich auf Sochers Lobſprüche. Am Ende des Schuljahrs ſagte er freilich auch etwas von den Blößen, Schwächen und von der Hinfälligkeit des Schellingiſchen Syſtems als Philoſophie.

Allein davon war in München kaum etwas bekannt, als Schelling ankam. So wurde er angeſtellt; und wer will dies unſerer Regierung verargen? Hat Schelling nicht ausgezeichnete Talente und — ausgezeichnete Naturkenntniſſe? Kann er einer Univerſität nicht Celebrität verſchaffen? Muß ſich's an einer Univerſität nicht reiben? Von dem innern Werthe eines Syſtems kann die Regierung ſo wenig als von dem Privatwandel eines Gelehrten (iſt er nicht gar zu ſcandalös!) Notiz nehmen.

Freilich ob zur ächten philoſophiſchen Bildung der heranreifenden Jugend nicht mehr noch erfordert werde, iſt eine andre Frage; aber damit können und wollen wir uns jetzt nicht abgeben. Genug, unſre Regierung gab durch Schellings Anſtellung einen Beweis ihrer Unpartheilichkeit, zumal da ſie auch andre eben ſo berühmte oder wohl berühmtere und zugleich anders denkende Männer berief. Aber Hr. Schelling benahm ſich in jenem Artikel gegen dieſe Regierung bereits auf eine Weiſe, die nicht wenig auffallen muß, wiewohl ſie geradezu aus dem Geiſte ſeines Syſtems folgen mag.

Er unterſcheidet im Eingange die Plane und Verfügungen der Regierung von den Arbeiten und der Tendenz der Gelehrten; er lobt jene und tadelt dieſe. Gleichwohl ſpottet er dann über die „Klarheit und Durchſichtigkeit, die ſich nun in Baiern überall äußern,“ und die gerade das Werk der Regierung iſt.

Er ſpottet über die Aufklärung (der Witz dieſes Idealiſten ſagt bekanntlich: Ausklärung), die in jenen Aufſätzen geprieſen wird, und die beſonders darum vielen ſo wohlthat, weil ſie ſo ſchön Gerechtigkeit übte, gegen ſo Manche, die der Obſcurantismus verfolgt hatte.

Er wußte, wie auch Salat von der Regierung als Schriftſteller gebraucht wurde, und ſuchte ihn zu brandmarken (freilich brandmarkt der Spötter, wie der Verläumder, am Ende nur ſich).

Er wußte dies noch mehr von Socher: aber er nennt, was die Regierung ihm auftrug und belohnte, officielle Sudelei: „weil Socher officielle Broſchüren ſudelte.“ Wie ganz anders ſprach Häberlin in ſeinem Staatsarchiv davon!

Ja, eine Schrift von Socher, welche die Regierung mit 70 Dukaten honorirte (über den Kleinſchrodtiſchen Entwurf rc.) heißt der Brandmarker: eine Charteke.

Warum denn aber ſo beſonders gegen Socher? Röſchlaub hat Bruder Schelling jene ungünſtigen Urtheile über deſſen Syſtem als Philoſophie mitgetheilt, gewiß mit hohem Aerger; denn er (R.) hatte bisher umſonſt dagegen gekämpft, Ausfälle gemacht, Grobheiten öffentlich von dem Katheder — ausgeſprochen.

Socher ging ruhig ſeinen Gang, oder der Mann ſagte nur wie im Vorbeigehen ein treffendes Wort, das den Knaben (ohne die Schuld des Mannes) lächerlich machte, oder in einem fatalen Lichte von ſelbſt darſtellte.

Dieſe drei Männer nun, „Geiſtesverwandte," wie Schelling ſie nennt, ſind, nach ſeiner Ausſage, vornehmlich Schuld an der „Poſſe, die aus der Hauptrichtung der Baieriſchen Litteratur nothwendig entſteht." Bravo! Und hier ſehen wir, woher das arme Baiern ſeinen Heiland zu erwarten hat. Schelling und Röſchlaub — wie das klingen wird, wenn die beiden Pole von Landshut und Würzburg aus, im Indifferenzzirkel, zuſammen treffen werden! Dann geht das Abſolute über Baiern auf! —

Doch — arme Jugend, die ohne Vorbereitung, ohne reine und feſte Grundſätze, dieſe Sophiſten anhören muß, und deren rege, lebhaftere Phantaſie durch die Lichtſchwärmer dieſes Syſtems ſo leicht entzündet und fortgeriſſen wird! — Dieſe Abſicht liegt gewiß nicht im Geiſte unſerer Regierung.

Daß übrigens jenen würdigen Männern (Salat, Socher und Weiller) nicht das mindeſte Verdienſt zugeſtanden wird, das gehört zur neueſten Juſtiz, ſo wie der Spott und die offenbare Tendenz gegen reine moraliſche Aufklärung zur Charakteriſtik des Schellingiſchen Idealismus.

## Anecdoten.

### Merkwürdiges hiſtoriſches Faktum.

Als Cromwell's kräftige Hand die Zügel der Regierung in England führte, wurde ein Engliſches Handelsſchiff im Kanal von einem Franzöſiſchen Kaper genommen, nach St. Malo geführt und konfiscirt. Der Eigenthümer, ein Quaker, übergab dem Protektor eine Bittſchrift. Cromwell befragte ihn ſtrenge, und als er ſich überzeugt hatte, daß der Mann nicht einen verbotenen Handel getrieben, gab er ihm einen Brief an den Kardinal Mazarin, und befahl ihm, das Schreiben ſelbſt nach Paris zu bringen, und dort drei Tage auf eine Antwort zu warten, die wahrſcheinlich in einer Entſchädigung beſtehen würde. Der Quaker gehorchte; aber Mazarin antwortete nicht, und jener kehrte unbefriedigt nach London zurück. Sogleich ließ Cromwell zwei Kriegsſchiffe auslaufen, mit der Anweiſung, alle Franzöſiſchen Handelsſchiffe, denen ſie begegneten, aufzubringen. Sie kamen bald mit mehreren Priſen zurück. Cromwell ließ dieſe mit ihrer Ladung öffentlich verkaufen und den Quaker entſchädigen. Den Ueberſchuß der gelöſten Summe ſtellte er dem Franzöſiſchen Geſandten zu, mit der Bitte, ihn den Eigenthümern der genommenen Schiffe zu übermachen. — Mazarin nahm das Verfahren ſchweigend hin, und der Friede zwiſchen den beiden Reichen wurde gar nicht dadurch geſtört.

### Der melancholiſche Hund.

(Aus dem noch ungedruckten Werke: Londres et les Anglois.)

„Es iſt noch nicht lange her, daß ein gefühlvolles und unglückliches Weſen in London mitten unter Gräbern ſein Leben verbrachte. Dieſer Nacheiferer des Lords Hervey war ein Hund, der über den Verluſt ſeines Herrn allen Lebensſinn verlor. Die Nachbaren des St. Olaus-Kirchhofes ſind Zeugen ſeiner Ergebenheit gegen die Leiche ſeines Herrn geweſen, und die große Hauptſtadt iſt von ſeiner rührenden Geſchichte unterrichtet worden."

„Während einer langen Krankheit hatte er ſeinen Herrn nicht aus den Augen gelaſſen; er ſah ihn in den Sarg verſchließen und folgte ihm heulend zur Grabſtätte. Sobald die traurige Ceremonie vorüber war, floh er, ſtatt denen zu folgen, die ihn riefen, in ein Loch eines verfallenen Grabmahls, nahe dem Ort, wo ſein Herr ruhete. Dieſes Loch, kaum groß genug, um ihn zu faſſen, blieb ſeine Wohnung. Weder mit Menſchen, noch mit andern Hunden, ließ er ſich weiter ein; er floh allen Umgang mit den Lebenden, und ging nur dann aus ſeiner Höhle hervor, wenn ihn der Hunger dazu zwang. Auch dann ertrug er das Licht nicht länger, als nöthig war, daß er ſich traurig in ein benachbartes Haus ſchleppte, wo man ihm etwas zu freſſen vorwarf; ſobald er die Gabe verzehrt hatte, kehrte er in ſeine Höhle zurück. So lebte das treue Thier zehn Jahr. Endlich vermißte man ihn ein Paar Tage lang. Aus Neugier ſuchte man ihn auf, und fand ihn todt auf dem Grabhügel, unter dem ſein Herr längſt verweſet war."

(Bemerkung eines Naturhiſtorikers dazu: „Das iſt in der That ein höchſt intereſſantes Faktum. Bis jetzt glaubte man, Hunde könnten nur raſend werden; aber dieſer Umſtand beweiſt, daß ſie auch des ſtillen Wahnſinns auf lange Zeit fähig ſind." —)

### Berichtigung.

Nr. 166 des Freimüthigen erzählt unter manchen falſchen Nachrichten von dem Wiederauftritte der Demoiſelle Saal auf dem Hoftheater, auch von einem Gedichte, das von mir, der Künſtlerin zu Ehren gezimmert und von der Gallerie herabgefallen ſeyn ſoll. Dagegen verſichere ich, was jedermann hier weiß: daß keiner der ausgeſtreuten Reime von mir war, auch nicht von mir ſeyn konnte. Meine Wünſche vereinten ſich an jenem Tage mit der Freude von Tauſenden; aber die eigene Anſtellung am Hoftheater verbietet eben ſo ſehr, einzelne Mitglieder laut zu preiſen, als andere verkappt zu läſtern. Welches der Herr Einſender beherzigen wolle! — Wien, den 24. Novbr. 1803. Treitſchke.

Ich habe mich für verpflichtet gehalten, dieſe Berichtigung abdrucken zu laſſen; aber ich bin auch verpflichtet, den Herrn Einſender zu verſichern, daß die Vermuthung, die er anzudeuten ſcheint, durchaus unrichtig iſt.

Der Red.

1803.

No. 200.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 16ten December.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Etwas über den Zuſtand der Litteratur in Schleſien.

Die in verſchiedenen gelehrten Blättern geäußerten Beſchuldigungen, Schleſien ſey das Sibirien des litterariſchen Deutſchlands, veranlaſſen mich, dieſen Gegenſtand näher zu erwägen, um das Ausland von einem Vorurtheil zu befreien, und die Behauptung zu beweiſen, daß vielleicht in keiner Provinz von Schleſiens Größe und Bevölkerung die Litteratur blühet, wie jetzt in Schleſien.

Nach den neueſten Seelen-Regiſtern zählet Schleſien 2,011301 Seelen. Die im vorigen Jahre nur in Breslau erfolgte Bücher-Einfuhr betrug, nach einem nur mäßigen Anſchlag, über hundert tauſend Thaler, welche allerdings noch beträchtlicher ausgefallen ſeyn würde, wenn zum Nachtheil des Buchhandels nicht ſo viele Leſebibliotheken ſelbſt in kleinen Provinzial-Städten errichtet wären. Ueberdies wird das leſende Publikum noch mit drei und zwanzig einheimiſchen Monatsſchriften, deren einige ſelbſt im Auslande rühmlich bekannt ſind, andere es nicht minder zu ſeyn verdienen, unterhalten. Endlich beſchäftigen in dieſem kleinen Ländchen drei und zwanzig Buchdruckereien einige vierzig Preſſen, und die Zahl der Buchbinder, die ſich auf dreihundert und drei und vierzig Perſonen beläuft, und noch anſehnlicher als die im gelehrten Sachſen iſt, beweiſet klar, daß jene Beſchuldigungen grundlos ſind, und Schleſien in dieſem Punkte eine ehrenvolle Stelle verdient, beſonders, wenn erwogen wird, daß jener Bücherbedarf hauptſächlich für Niederſchleſien erforderlich war.

Deuten aber jene Beſchuldigungen auf die Geiſtesprodukte einheimiſcher Verfaſſer; ſo däucht mir, Schleſien ſey auch in dieſer Rückſicht wahrlich nicht arm, welches eines Theils Herr Prorektor Schummel in ſeinem Breslauer Almanach bewieſen hat; er würde gewiß über dieſen Gegenſtand helleres Licht gegeben haben, wenn ſeine gute Abſicht nicht verkannt und er in einem eben ſo rühmlichen als beſchwerlichen Unternehmen gehindert worden wäre. Die Beilage des Schleſiſchen Provinzial-Blatts giebt andern Theils hinlänglichen Aufſchluß, daß Schleſiens Schriftſteller die Hände nicht müßig in den Schooß legen, und es würde mehr geleiſtet werden, wenn einheimiſche Buchhändler mehr von Ehrgefühl und Patriotismus angefeuert wären, und die Verfaſſer nicht genöthiget würden, Verleger ihrer Werke im Auslande zu ſuchen. Indeſſen zu ihrer Ehre ſey es geſagt, daß, wenn nur *Geſangbücher* und neu eingeführte *Schulbücher* zum Verlag angeboten werden, ſie dazu ſehr bereitwillig ſind, und allenfalls den Bogen mit *drei Thalern* — und das noch obendrein (man denke ſich die außerordentliche Billigkeit!) in — *Büchern* honoriren. Natürlich muß dieſes ein grelles Licht auf Schleſiens Litteraturzuſtand werfen. Zum Schluß ein Anekdötchen, das als Beweis der Denkungsart hieſiger Buchhändler dienen mag.

Vor einigen Jahren bot ich einer der anſehnlichſten Handlungen ein Ritterſchauſpiel, das weder ein Meiſterſtück, noch unter aller Kritik war, zum Verlag an, und erhielt zur Antwort: daß man ſolches drucken laſſen und mit ſechs — ſage Sechs Freiexemplaren honoriren wolle. Das ſind denn doch wohl Spornen für Schriftſteller? —

## Ueber eine neue Art Schattenriſſe.

### Vom Maler Heß.

Es war eine Zeit, wo die Schattenriſſe wie Pilze entſtanden; die Silhouettomanie griff um ſich wie eine Seuche, und eine Menge armer Schlucker, die bei der fruchtlos getriebenen Portraitmahlerei den Hungerstod zu ſterben fürchten mußten, nähreten ſich von der Verfertigung kleiner und großer ſchwarzer Kleckſe, die, mit Naſe, Kinn, Lippen, Zopf und Chignon am Umriß verſehen, in Palläſten und Handwerkshäuſern die Wände bedeckten. Der ſchreiendſte Vandalismus puderte endlich gar noch die ſchön friſirten Haare der ſchwarzen Unholde, und mahlte mit Schneiderwitz über den Schatten hin, Bekleidungen und Zierathen, die jedes Auge, das an Schatten nur den Umriß zu ſehen gewohnt iſt, beleidigen mußten. Der Fingerzeig der Natur, den Schatten eines geliebten Abweſenden bloß als Schatten zu bewahren, ging verloren über dem Unfug, der mit den kleinen ſchwarzen Wechſelbälgen getrieben ward.

Die Erkenntniß des Wahren verdrängte bald aus dem Reiche der Kunſt dieſe unbefriedigende Nachbildung der Natur.

Aber ein nach dem Schatten des Profils gezeichneter Umriß bleibt doch das richtigſte, was ſich von einem Menſchengeſicht nachahmen läßt; es kömmt nur darauf an, wie dieſer Schattenriß benutzt wird.

Ein trauriges Ereigniß entwickelte kürzlich den Gedanken, einen beſſeren Vortheil, als bis dahin geſchehen war, aus den Schattenriſſen zu ziehen.

Der Tod hatte einem jungen Manne ſeine liebenswürdige Gattin geraubt. Der Verlaſſene beſaß verſchiedene Nachbildungen von ihr, ließ noch mehrere mahlen und formen; aber keine genügte ihm. Endlich ſuchte er einen großen Schattenriß wieder hervor, der ihm wegen ſeiner Richtigkeit ſehr werth war, den er aber längſt weggelegt hatte, weil der ſchwarze Klecks auf weißem Papier einen unangenehmen Eindruck auf ihn machte. Er ahndete jetzt bei näherer Betrachtung: dieſer rohe Stoff könne auf eine gefälligere Art verarbeitet werden, ohne über das Wie mit ſich ſelbſt einig zu werden. Zweckwidrig ſchien ihm die Verkleinerung der Schattenriſſe, weil in der Natur die Schatten immer größer ſind, als die Körper welche dieſelben verurſachen; und einen Schatten en miniature in einem Ring oder auf einer Doſe mit ſich herum zu tragen, hielt er für eine disäſthetiſche Inkonſequenz. Er meinte, es komme hauptſächlich darauf an, den Schatten nicht ſo ſchneidend ſcharf und rabenſchwarz auf helles Papier hinzuzeichnen; man müſſe das Flache, Körperliche vermeiden, das den gewöhnlichen Silhouetten alle Fähigkeit zur Täuſchung raubt.

Solche Ideen theilte er einem artiſtiſchen Freunde mit, und dieſer verfiel nun auf den glücklichen Gedanken, dem Schattenriſſe durch dioptriſche Beleuchtung alles zu geben, was ihm bis dahin zur angenehmen Täuſchung gemangelt hatte.

Die Silhouette ward von weißem, ſehr dichtem Velinpapier ausgeſchnitten, zwiſchen zwei ſtraff auf einen Rahmen geſpannte Bogen dünneres Papier geſteckt, ein Licht in einem dunkeln Zimmer hinter den Rahmen geſtellt – und ſiehe, da zeigte ſich eine überraſchende magiſche Erſcheinung! Ein zweijähriger Knabe, der unvorbereitet hereingeführt ward, erblickte kaum den zartkontourirten Schatten, ſo rief er: „Mutter, Mutter!“ eilte darauf zu, und beſtrebte ſich den Rahmen wegzuſchaffen, weil er überzeugt war, die Mutter müſſe unfehlbar hinter dem transparenten Papiere ſitzen. Dieſer Eindruck auf unverfälſchten Kinderſinn beweiſt mehr, als alle theoretiſche Auseinanderſetzung, wie täuſchend ſolch ein Schattenriß immer ſeyn muß, wenn ſein Contour der Natur richtig nachgebildet iſt. Säße die vorgeſtellte Perſon ſelbſt zwiſchen dem Lichte und dem Rahmen, ſo würde ſie gerade den nehmlichen Schatten auf das Papier hinwerfen. Es läßt ſich leicht begreifen, welchen Einfluß die Gleichheit der Wirkung zweier verſchiedenen Urſachen auf die Imagination haben muß. Sie verwechſelt die nachahmende Urſache mit der wirklichen, und täuſcht ſich mit der eingebildeten Nähe eines entfernten geliebten Gegenſtandes.

Ich erinnere mich, gehört zu haben, dieſe Erfindung ſey nicht ganz neu, und Lavater habe ſchon zur Zeit, da er ſo viele Silhouetten machte, auch einige derſelben in verjüngtem Maaß hinter durchſichtigen Taffent geklebt; aber das kleinere Format hebe ſchon alle Täuſchung auf, und der feinſte Taffent hat niemals die Glätte des echten Engliſchen Velinpapiers. Die Erfindung mag neu ſeyn oder nicht, ſo iſt ſie doch nicht allgemein bekannt, und ich glaube durch die Publikation derſelben jedem feinfühlenden Menſchen, der das Andenken ſeiner Geliebten bildlich bewahren will, einen nicht unwichtigen Dienſt zu erweiſen. Mit weniger Aufwand von Mühe und Koſten

Koſten läßt ſich ſchwerlich eine größere Wirkung hervorbringen.

Es iſt noch vieles an dieſer Erfindung zu vervollkommnen, und ich füge einſtweilen die Beſchreibung der bereits damit vorgenommenen Verbeſſerungen, die den Effekt beträchtlich erhöhen, nebſt einer das Ganze darſtellenden Zeichnung bei.

Die Einfaſſung des Schattenriſſes muß ſo breit als möglich und dunkel ſeyn. Der im Aprilſtück 1802 des Bertuch- und Krauſiſchen Modejournals beſchriebene, und hier vorgezeichnete Lichtſchirm, ſcheint zu dieſem Gebrauch vollkommen geeignet zu ſeyn. Ein blecherner, etwa 15 Linien breiter ovaler Rahmen, von der Größe des Ausſchnittes in dem Lichtſchirm, wird mit dünnen Poſtpapierſtreifen umwunden, weil die Pappe auf dem glatten Blech nicht anziehen würde. Der erſte Papierbogen wird feucht über dieſen blechernen Rahmen geſpannt, und nachher mit wohlaufgelöſtem Berlinerblau auswendig leicht gefärbt, in das man allenfalls etwas Gummigutt miſchen kann; doch ſcheint mir das ſanfte Himmelblau vorzüglicher. Iſt der erſte Bogen trocken und ſchön geſpannt, ſo legt man den vom allerdichteſten Velinpapier ausgeſchnittenen, und verſteht ſich, ungeſchwärzten Schattenriß inwendig darauf, klebt am äußerſten Rande den zweiten Bogen darüber hin, und färbt auch dieſen auf ſeiner äußern Seite. Das feinſte Engliſche Poſt-Velinpapier iſt zu dieſem Gebrauch das einzige taugliche, weil es weder Striche noch ungleiche Stellen hat. Beim Trocknen ſpannen ſich dieſe Bogen ſo ſtraff und glatt, und berühren ſich ſo feſt, daß der Umriß des ausgeſchnittenen Bildes vollkommen deutlich und beſtimmt erſcheint, und doch, vermöge der Transparenz, eine Zartheit und Natürlichkeit erhält, welche auf keine andre Weiſe zu erreichen wäre. Das ganze dünne Oval wird alsdann in den Ausſchnitt der vier- oder achteckigen Einfaſſung von Eben- oder ſchwarzgebeiztem Birnbaumholz eingelaſſen und mit Stiften befeſtigt, welche durch Chenillen oder ein leicht aufgeleimtes Furnierſtäbchen bedeckt werden.

Der hinter dem Bertuchiſchen Lichtſchirm angebrachte Armleuchter oder Leuchterſtand wird weggelaſſen. Ein Wachslicht hinter dem Rahmen beleuchtet zwar die ganze Papierfläche hinlänglich, aber nicht überall gleich; der Punkt, wo die Flamme ſteht, iſt immer etwas heller. Die zweckmäßigſte Beleuchtung ſcheint mir daher durch eine Lampe in einer Alabaſter-Urne erreicht zu werden. Dieſes zarte poetiſche Licht, das dem Mondſchein nicht unähnlich iſt, hat ohnehin ſchon einen ganz eignen Zauber; hinter dem transparenten Schattenriß nimmt es ſich beſonders gut aus. Da die ganze poröſe Alabaſtermaſſe glänzend wird, ſo verbreitet ſie über den Schirm ein gleichartiges und viel ſanfteres Licht, als jedes andre, und der Effekt wird noch angenehmer, wenn das Papier, wie vorhin geſagt worden, mit einer bläulichen Farbe getränkt iſt, die aber nicht zu ſtark ſeyn darf, weil ſie ſonſt der Transparenz ſchadet.

Die Alabaſterurne kann auf einem, nach der Höhe des Lichtſchirmes gebauten, Poſtament ſtehen. Dieſes Poſtament, das am beſten in einer Niche angebracht wird, dient auf jeden Fall zur geſchmackvollen Verzierung eines traulichen Cabinets: auf die Urne kann der Name der geliebten Verſtorbenen eingegraben ſeyn, und ſo entſteht ein einfaches Monument.

Kommt nun die ſtille Nacht, deren Schatten von dem milden Schimmer der Urne ſanft zertheilt werden, und der Verlaſſene ſehnt ſich nach dem geliebten Bilde, ſo ſtellt er nur ſeinen Lichtſchirm vor das Poſtament hin — und ihm erſcheint, wie herbeigerufen durch magiſche Gewalt, der täuſchende Schatten, welcher ſeine Imagination mehr beſchäftigt, als das vollendetſte Gemählde. Bei ſtiller Meditation in ſchlafloſen Nächten, ſieht er ſich gegenüber den phantaſtiſchen Reflex des bekannten Geſichts, unterredet ſich mit ihm, und ahnet eine geiſtige Gegenwart des befreundeten Weſens. —

## Fragmente ꝛc.

(Fortſetzung.)

Beſchluß aus Zürch.

Lavaters phyſiognomiſches Kabinet habe ich nur flüchtig geſehn. Das Merkwürdigſte darin ſind nicht ſowohl die vielen *Geſichter*, welche er geſammelt hat, als vielmehr die *Unterſchriften*, mit welchen er jedes bedeutende oder unbedeutende Geſicht beehrte. Man kennt ſeinen umwölkten Lapidarſtyl. Zuweilen ſcheint es ihm viel Mühe gemacht zu haben, recht viel Seltſames in dunkle oder neugemachte Worte zuſammen zu preſſen. — Die Stimmung der Schweizer gleicht überall noch immer einem wogenden See, aus dem ein unterirdiſches Feuer plötzlich Klippen hervorgetrieben, an denen die eingeengten Wellen jetzt ohnmächtig ſchäumen. Die Wände der Wirthshäuſer ſind oft mit bittern Ein- und Ausfällen bekritzelt, die zuweilen nicht ohne Witz ſind. Den heftigſten Haß nähren die Schweizer gegen den General Andermatt, den *Bombardirer* von Zürich. Er lebt auf ſeinem Landgute ruhig, weil die tiefſte Verachtung ihn ſchützt. Auf die Ruſſen ſind ſie auch nicht gut zu ſprecher. Sie rühmen dem General Korſakoff nach, daß er die Bibliothek fleißig beſucht, und ſich für die Wiſſenſchaften intereſſirt habe; übrigens aber halten ſie ihn für keinen geſchickten General. Als man ihm rapportirte, die Franzoſen hätten bereits einen Berg beſetzt, der Zürich dominirt, ſagte er: tant mieux! c'est là que je les attendois. Gleich darauf mußte er aber retiriren, und wußte nicht einmal, aus welchem Thore er ſeine Flucht bewerkſtelligen ſollte; die Züricher mußten ihm den Weg zeigen. Seine Bagage ging dennoch verloren; die Franzöſiſchen Huſaren machten große Beute, und hatten der beſchwerlichen Laubthaler ſo viel in ihren Mützen, daß ſie gern zehn bis funfzehn für einen Louis d'or in Golde gaben, weil ſie das Gold leichter fortbringen konnten. — In der That muß man hierher nach Zürich reiſen, um aus jedem Munde eine Menge von merkwürdigen Anekdoten zu hören, die gar nicht bekannt geworden ſind, und dennoch ein helles Licht auf die damaligen Begebenheiten werfen.

Baden, in der Schweiz.

Hier fand ich eine Verordnung des Sittengerichtes angeſchlagen, die eben kein Kompliment für den Geiſt unſerer Zeit iſt. Sie ſoll im Ganzen eine anſtändigere Beobachtung der Sonntagsfeier einſchärfen: ſie verbietet Spielen, Tanzen, Vogelſchießen, Fiſche fangen, Schwimmen u. dgl. am Sonntage, und befiehlt: „daß alle verheirathete Bürger in der Kirche in Mänteln, die ledigen aber in Röcken und nicht in Jäckerlen erſcheinen ſollen.“ „Das Frauenzimmer (heißt es weiter) wird im Anzuge jenen Anſtand beobachten, der der Heiligkeit des Ortes, der Reinigkeit ihrer Geſinnungen, ſo wie der Schamhaftigkeit Ehre macht.“ — Ich möchte in der That wohl einmal unſere vermummten Urältermütter mit ihren halbnackten Urenkelinnen in die Kirche gehen ſehn; wie ſchnell würden Jene in ihre Gräber zurückkehren und ſich auf die Geſichter legen, um der entflohenen Scham unſerer jungen Mädchen nicht nachſchreien zu müſſen! — Uebrigens gereicht es der Schweiz zur Ehre, daß ſie Sittengerichte hat; das kündigt doch zum mindeſten ein Beſtreben an, die Sitten zu erhalten. Es fällt mir eben ſonſt kein Europäiſches Land ein, wo man dergleichen fände. Gebäude, die den Einſturz drohen, pflegt man wohl zu ſtützen, damit ſie die Vorübergehenden nicht todt ſchlagen. Sittenvernichtung aber, die nur Seelen vergiftet, läßt man in Gottes Nahmen um ſich greifen, wie vor ein Paar Jahren die Fichtenraupe, bis die Menſchen eben ſo ſaftlos daſtehen, wie die Bäume in jenen verheerten Wäldern.

Bern — Lauſanne — Genf.

Was kann ich von allen dieſen Städten Ihnen ſagen, als daß ich da geweſen bin und geſehen habe, was hundert Andre vor mir ſahen? Die Städte gehören nicht zu den Schönheiten der Schweiz: ſie ſind, beſonders die größern, alt, winkelig, von engen, ſchmutzigen Straßen durchſchnitten, welchen hohe Häuſer vollends die freie geſunde Luft benehmen. So geſund die Schweizer-Luft draußen vor den Thoren ſeyn mag, ſo ungeſund iſt ſie gewiß in den Städten; doch nehme ich einige der kleineren davon aus, beſonders die am Genfer See ſo niedlich gelegenen, freundlichen Städtchen Morges und Rolle. — Ich hatte mich darauf gefreut, das ſeit viertehalb Jahrhunderten berühmte Beinhaus bei Murten zu ſehn, wo nach dem großen Siege über Karl von Burgund 1476 die Gebeine der Erſchlagenen geſammelt wurden. — Leider wird deſſen Stätte kaum mehr gefunden. Die Franzoſen haben es im vorigen Jahre weggeriſſen, die Knochen in den See geworfen und zerſtreut. Warum? das wiſſen ſie vermuthlich ſelbſt nicht. Eine kindiſche Zerſtörungsſucht ſcheint ſich ihrer oft zu bemächtigen. Indeſſen lagen doch noch ſo viele Rippen, Hirnſchalen und Beine auf dem Platze, um welche ſich niemand bekümmert, daß er hieran wohl noch einige Jahre kenntlich bleiben wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdote.

### Schriftſteller-Neid.

Als das berühmte Werk des Helvetius: „De l'Esprit“ erſchien, erſtaunten alle, die den Verfaſſer kannten; denn niemand hatte ihm ein ſolches Werk zugetraut, aber die Schriftſteller um ihn her, geriethen in eine Art von Aufruhr, denn die meiſten fühlten ſich verdunkelt. Selbſt ſeine Tante, Madame Graffigny, die angebliche Verfaſſerin der Cenie und der Briefe einer Peruanerin, ſagte einſt zu Marmontel: „Sollten Sie wohl glauben, daß ein großer Theil des Buches und faſt alle Noten deſſelben nichts als Kehricht aus meiner Wohnung ſind? Er hat geſammelt, was in meinen [illegible] vorkam und ein Dutzend gute Einfälle von meinen Leuten entlehnt. — Die gute Madame Graffigny! Ihre Briefe ſind gegen das Werk des Helvetius ein Blumenſtrauß gegen ein demantnes Diadem.

T—l.

(Hierbey 1) das [illegible] Blatt des liter. und artiſt. Anzeigers. — 2) ein zu dem Aufſatz: Ueber eine neue Art Schattenriſſe, gehörendes Kupfer.)

1803. No. 201.

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 19ten December.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Litteratur.

Die Letten in Kurland, oder Vertheidigung meines Vaterlandes gegen die Angriffe von G. Merkel in deſſen Letten, — — —

von Georg Friedrich von Fircks.

Derjenige ſelbſt, gegen den dieſes Buch geſchrieben wurde, wird hier Bericht über daſſelbe abſtatten. Fürchten Sie indeß nicht, geehrte Leſer, mit einem Streite beläſtigt zu werden, heftige Tiraden leſen — oder überhüpfen zu müſſen. Zwar iſt das Buch in gar hochfliegendem Pathos geſchrieben und faſt jedes Blatt enthält Schmähungen gegen mich: aber ich müßte gar keinen Sinn für das — Komiſche haben, wenn ich es ſehr ernſthaft nehmen wollte.

Herr Spazier — worein miſcht der Mann ſich nicht! — hatte in ſeiner Zeitung für die elegante Welt verſichert, — oder verſichern laſſen, — „dies Buch mache auf jeden Fall dem Kopf und Herzen des Verfaſſers Ehre.“ Etwas Nachtheiligeres läßt ſich für ein Buch nicht denken, als ein ſolches Lob in jenem Blatt und von jenem Manne. Wer ſich für Kopf und Herz eines andern verbürgen will, muß wenigſtens ſchon bewieſen haben, daß er ſelbſt dergleichen beſitze, und Herr Spazier hat durch ſeine zahlloſen Schreibereien bis jetzt noch nichts dargethan, als daß ihm der Gebrauch von Feder und Dinte nicht unterſagt iſt. Ich war alſo ſchon entſchloſſen, von dieſem Buche keine Notiz zu nehmen, als der Verfaſſer — ſoll ich ſagen, die Aufmerkſamkeit, oder die — — — —? — hatte, mir ein Exemplar zu überſenden. Ich fand, daß es allerdings nöthig iſt, einige Worte über die Beſchaffenheit ſeines Werkes zu ſagen. Leider bin ich gezwungen, damit anzufangen, daß ich von mir ſelbſt ſpreche: aber ich werde kurz ſeyn.

Nachdem ich mehrere Jahre hindurch die Verfaſſung von Liefland, vorzüglich den Charakter und die Lage der unglücklichen Liefländiſchen Letten, ſtudiert hatte, verließ ich vor beinahe acht Jahren mein Vaterland, um die Fehlerhaftigkeit jener Verfaſſung öffentlich anklagen zu können und für das Elend der Letten in Liefland, Gerechtigkeit zu fordern. Der Senſation, die mein Werk machte, — machen mußte, da es eben ſo unläugbare als traurige Wahrheiten enthielt, — werden ſich die meiſten Leſer wohl noch erinnern: gleichwohl hat man nie verſucht, es zu widerlegen. Nur ein Herr von Braſch, nachmaliger Gouverneur von Kurland, der den Ruf eines der feinſten Rabuliſten hatte, die Liefland beſaß, verſuchte im Intelligenzblatt der Lit. Ztng. ein Paar kurze Anmerkungen zu einem ganz verſchiedenen Werke unwahrſcheinlich zu machen, um ſo ein verdächtiges Licht auf meine „Letten in Liefland“ zu werfen. Ich antwortete ihm dadurch, daß ich ein neues Aktenſtück drucken ließ, — den Entwurf einer beſſern Bauern-Verfaſſung, den der Liefländiſche Adel ſelbſt im J. 1797 gemacht hatte. Dadurch ſchien der Streit geendigt. Seitdem hat mein Werk eine vermehrte Auflage erhalten; ich habe in Zeitſchriften mehrere neue Aktenſtücke, z. B. ein gerichtliches Bauernverhör in Woltmanns Geſchichte und Politik, abdrucken laſſen, und endlich im „Wannem Ymanta" vor den Thron meines erhabnen Monarchen Selbſt, eine Schilderung der ſchrecklichen Vorgänge niedergelegt, durch welche die Letten in Liefland vor einem halben Jahrtauſende unterjocht wurden, und von den Folgen jener Unterwerfung, die ſie noch jezt depraviren. Wer ſo viel wagt, muß ſeiner Sache wohl gewiß ſeyn.

Die öffentlichen Ereigniſſe ſelbſt beſtätigten meine Angaben. In allen ſeit 1795 gehaltenen liefländiſchen Landtagen iſt heftig über die Verbeſſerung der Bauernverfaſſung geſtritten; es ſind mehrere Beſchlüſſe zum Theil gefaßt, zum Theil nur vorgeſchlagen worden, die alle auf die ſchrecklichen Uebel hindeuten, die durch die fehlerhafte Verfaſſung veranlaßt werden, und zugleich beweiſen, daß die Edeln unter der Liefländiſchen Ritterſchaft ſelbſt die Abſtellung derſelben lebhaft wünſchen und aufs menſchenfreundlichſte zu bewirken ſuchen. Ja, mit Entzücken und dem heißeſten Dankgefühl wiederhole ich hier, was alle öffentlichen und Privat-Nachrichten bezeugen: Alexander Selbſt, der mehr als Vater, der der Schutzgeiſt ſeines unermeßlichen Reiches iſt, und die Milde des Titus mit der Gerechtigkeitsliebe Trojans verbindet, kennt nicht nur die Gebrechen der Bauern-Verfaſſung in den Oſtſee-Provinzen, durch welche die Bauern faſt unbeſchränkt der Willkühr ihrer Herren ausgeliefert ſind: Er nimmt auch die wirkſamſten und weiſeſten Maaßregeln, dieſen Gebrechen abzuhelfen.

— Nachdem die Wahrheit meiner Angaben in dem Werke „die Letten in Liefland," auf ſo vielfache Weiſe erwieſen worden iſt, tritt nun Herr von Fircks auf, und erklärt mich für einen Verläumder. Kennt er etwa Liefland? Nein! Er geſteht S. 184. ſeines Buchs, daß er nie in Liefland geweſen iſt, und überall wird es ſichtbar, daß er von dieſer Provinz wenig mehr weiß, als daß ſie an Kurland gränzt. Was kann er mir denn zu ſagen haben? Er führt eine Menge Thatſachen an, die ich von Liefland erzählt habe, und fordert mich mit der beleidigendſten Heftigkeit auf, zu beweiſen, daß ſie — in Kurland geſchehen ſind. Er wird mir ſchon verzeihen müſſen, wenn ich ihm geſtehe, daß ich das komiſch finde, und es Herrn Spazier überlaſſe, zu unterſuchen, in wiefern dieſe Schiefheit „ſeinem Kopf oder ſeinem Herzen Ehre mache," — das heißt, oder unwillkührlich vorſäzlich begangen wurde.

Uebrigens nimmt er die Veranlaſſung zu ſeiner Abentheuerlichkeit aus einer Anmerkung zu der Einleitung meines obengenannten Werkes her, in welcher ich ausdrücklich ſage, daß ich eigentlich nur von den Liefländiſchen Letten ſpreche, – indeß hinzufüge: „ihre Sache ſey auch die der Eſthen, der Kuriſchen und Lithauiſchen Letten;" das heißt: dieſe leztern ſeyen durch eine der Liefländiſchen ähnliche Verfaſſung, gleichfalls der Willkühr ihrer Gutsherren überlaſſen. Dieſes abzuläugnen, vermag er ſo wenig, daß er am Ende ſeines Buchs der einmal in Gang gebrachten guten Sache dadurch huldigt, daß er ſelbſt — zum Theil ſehr ſonderbare — Vorſchläge thut, wie jene Willkühr beſchränkt und mehr Glück und mehr Wohlſtand unter den Letten ſeines Vaterlandes verbreitet werden könnte. Hab' ich denn für mein Vaterland etwas anders gefordert? Was die einzelnen Thatſachen von Bedrückung betrifft, die ich anführte: ich habe nirgend geſagt, daß eine einzige derſelben in Kurland vorgegangen ſey, denn ich kenne Kurland zwar beſſer, als H. von Fircks Liefland, aber ich habe nicht über Kurland geſchrieben. —

Den größten Theil ſeines Buchs nehmen Erzählungen von edlen Handlungen und Aeußerungen Kurländiſcher Gutsbeſitzer ein. Ich wünſche ihm Glück dazu, daß er ſo viel Gutes von ſeinen Standesbrüdern zu erzählen hatte, und hoffe, daß er einſt ſelbſt recht viel Beiträge zu jener Ehrenliſte durch ſein eignes Verfahren, veranlaſſen werde. Auch ich habe in meinen Letten von vielen Liefländiſchen Edelleuten ſehr viel Gutes und Großmüthiges mit Freude erzählt: aber ihr Beiſpiel wirft durch den Contraſt gerade das grellſte Licht auf die anders Denkenden und Handelnden. Daß die lezte Klaſſe auch in Kurland nicht fehle, ließe ſich aus der Vertheidigungsſchrift des Herrn von Fircks ſelbſt beweiſen. Er erwähnt z. B. eines Gutes, das wegen des Benehmens ſeiner Beſitzerin von den Letten den Namen „Quaalenhof" erhalten habe. Das ganze Werk iſt, wie man ſah, auf einer Schiefheit gegründet; es wimmelt von unrichtigen Berichtigungen, von Stellen, die einander widerſprechen, und vor allen Dingen von Schmähungen gegen mich: übrigens iſt es lebhaft und ziemlich gut geſchrieben. Dieſer lezte Umſtand läßt mich von dem Geiſt des wahrſcheinlich noch jungen Verfaſſers hoffen, daß ihm bald die Zeit erſcheinen könne, in welcher er ſelbſt über einen großen Theil ſeines Buches erröthen wird, denn ein guter Kopf kann nicht lange Wahrheit und Recht verkennen. Am ſchwerſten wird er ſich dann hoffentlich das verzeihen, daß er die offenbare Falſchheit beging, mich als den Verkleinerer des Kurländiſchen Adels anzuklagen, über den ich nie geſchrieben habe; — mich, der ich ſelbſt in Rückſicht des Liefländiſchen Adels bei jedem Anlaß, und noch im „Wannem Ymanta," feierlich dawider proteſtirte, was ich von einzelnen Mitgliedern erzählte, dem ganzen Stande zur Laſt zu legen. — Ich glaube, dieſe Anzeige nicht beſſer ſchließen zu können, als mit denſelben Worten, mit denen ich einſt die Einleitung der Letten ſchloß: „Schonung dem Fehlenden, ſelbſt Hochachtung, wenn er ſie anderweitig verdient: aber Vernichtung, Vernichtung dem Uebel!" —

G. Merkel.

## Notizen.

### Mitte Novembers oder Ausgang der Basler Meſſe.

Wer nicht mitlaufen kann, läuft nach, und wer nicht nachlaufen kann, der hinket nach. In allen großen und kleinen Städten wird die Kunſt ausgeſtellt, alſo mußte ſie auch hier paradiren. Bücher, Gemählde, Petſchaftabdrücke, Statüen, ausgeſchnittene Soldaten, Werke aus dem Reiche der Magie, wenig Originale, und viel Kopieen, alles war bunt durcheinander zu ſehen und zu kaufen. Birmann und Wocher zeichneten ſich als die vorzüglichſten Kopiſten aus. Simeon im Tempel, nach Rembrand, von Wocher, war beſonders gut gerathen. Auch viele längſt bekannte ältere Zeichnungen und Gemählde mußten zur Geſellſchaft ausſtehen. Schmetterlinge, von Sibylle Merian, der Tod des Generals Wolf, von Falkeiſen u. a. dgl., die bereits dem allgemeinen Strome der Atmoſphäre entgegen gearbeitet hatten, wurden zur Schau ausgehängt. Von unſern Mitbürgern lieferte Senn einen Spaziergang, der alle Originale, die ihm aus der neueſten Zeit an die Seite gehängt wurden, weit übertraf. Landſchaftgemählde von Bachofen und Juillerat haben nur dadurch einen hohen Werth zu erkennen gegeben, daß viel Holz auf ihre Einfaſſung verwendet werden mußte. Man muß von ganzem Herzen wünſchen, daß das Sprichwort eintreffen möge: „das Gute kommt langſam."

Mit dieſer Kunſtausſtellung hat eine andere Anſtalt ihren Anfang genommen, die aber, da ihre Entſtehung nicht zuſammenhängt, mit jener in keinen Vergleich gebracht werden kann. Ein Lycée de Flore hat ſich unter der Aegide des Herrn Bridel gebildet. Dieſer Geiſtliche hat ſein Daſeyn neulich der ganzen Welt durch eine Schrift bekannt gemacht: Le Pour et le Contre, ou Avis à ceux qui se proposent de passer dans les Etats-Unis d'Amérique. Ob das Contre nur der Symmetrie wegen auf dem Titel ſteht, oder ob es als eine Höflichkeit, die ſeines Standes angeborne Beſcheidenheit ihm abgedrungen, anzuſehen ſey, läßt ſich nicht entſcheiden. Er ſpricht ſo wenig von den Vorzügen, welche die holländiſchen Kompagnieen gewähren, daß die Sage, er ſey durch eine derſelben angeſtellt geweſen, nicht widerlegt wird. Unter dieſem geiſtlichen Schutz alſo verſammeln ſich eine Menge Damen, machen über vorgeleſene Franzöſiſche Schriften ihre Bemerkungen, und bringen auf dieſe Weiſe ein Lycée de Flore zu Stande. Unſere Frauenzimmer ſollten nun billig ihre Bildung den Männern mittheilen, oder die Männer ihnen; allein beide gehen ihren Gang: denn hier giebt es keine gemiſchte Geſellſchaften, und zu Hauſe gilt ein fetter Brocken mehr, als alle Wiſſenſchaften, ſchön, oder nicht ſchön. Das ſchöne Geſchlecht hat daher auch keine Schuld, daß der hochlöbliche Stadtrath den Direkteur des Schauſpiels fürchterlich auspuzte, weil er — die Kleinſtädter zum Beſten gab. Eben ſo wenig, daß der W. W. Kantonsrath Peſtalozzi zu unterſtüzen verweigerte, weil er — die Schulen in ihren alten Zuſtand zurück verſetzen müſſe.

Wichtiger, als alles dieſes, iſt, daß Meß- und Preßfreiheit zugleich ein Ende hatten. Man will durchaus nicht dulden, daß ſo viele Schriften zum Nachtheil des Staats allhier gedruckt werden. Die Freiheit, die Meſſe zu beſuchen, kann künftiges Jahr aufs neue genoſſen werden; allein die Freiheit der Preſſe iſt mit einem Eingangszoll belegt worden, der keine Ausſicht für ihre Rückkunft ahnden läßt. — Schon unſere Voreltern haben geholfen ihn errichten.

## Doktor Panſoph.

In Nr. 132 der Oberdeutſchen allg. Litteraturzeitung, S. 878, fordert Herr D. Rodig in Pirna, die Regenten Deutſchlands auf, eine Ober-Univerſität zu errichten, deren einziger Lehrer Er iſt. Weiter braucht er nichts, als — eine Colonnade, in welcher er wandelnd lehren will, und zwei bis drei Schreiber, die jedes Wort ſeines Mundes aufſchreiben, damit für die Nachwelt kein Broſamen ſeiner Weisheit verloren gehe. Die Regenten Deutſchlands — die ſollen die Colonnade bauen, ihn und die Schreiber vermuthlich beſolden, und die in ihren Ländern wohnenden Gelehrten zum Hrn. D. Rodig in die Schule ſchicken: dafür will er ſie zur ruhmvollſten Unſterblichkeit bringen. Newtons Irrthümer ausrotten; fortfahren, wo Leibnitz, Büffon und Baco ſtehen blieben; begründen, was Ariſtoteles und Epikur meinten; Vorſchriften zur Tugend geben, die die Menſchen gern erfüllen werden, und welche Sokrates und * * (vermuthlich Chriſtus) nicht lehrten; Lehren zum praktiſchen Leben verkündigen, welche ächte Moralität bewirken werden: das iſt ſein ihm erreichbarer Zweck. Zum Theil hat er zwar ſeine großen Entdeckungen in ſeinen Schriften vorgetragen; da aber dieſe leider die ihnen gebührende Celebrität zur Zeit noch nicht erlangt haben, auch ſein Vorrath von Weisheit noch lange nicht erſchöpft iſt, ſo will er den gemeinen Weg, ſich geltend zu machen, verlaſſen, auch nicht etwa ſeinen Genius profaniren, indem er bloß junge Leute oder angehende Gelehrte als Schüler annimmt, ſondern bloß Meiſter, anerkannte Gelehrte, ſollen ein Jahr lang bei ihm lernen, und ſo will er in kurzer Zeit der neue Meſſias der Welt werden.

Hier iſt mehr denn Friedrich Schlegel! Hier iſt mehr denn Schelling! Hier iſt mehr denn Paulmann! Siehe, Welt, deinen Heiland, und falle anbetend nieder!

Und dieſer große Geiſt war in Gefahr, durch die Laſt niedriger Advokatengeſchäfte in den Staub gedrückt zu werden. Glücklicher Weiſe verſchonten ihn die Klienten mit Aufträgen, als er ſich einſt ihnen anbot, und ſo gewann er bei vollkommener Freiheit von Berufsgeſchäften Zeit, das Reich des Erkennbaren zu erſchöpfen.

Mit Kleinigkeiten, wohin ein lesbarer, korrekter Styl, wenigſtens in der Mutterſprache, gehört, konnte ſich freilich der große Mann nicht aufhalten, da er ſeine Zeit zur Begründung des menſchlichen Wiſſens, zur Feſtſetzung der Metaphyſik, zur Vernichtung aller philoſophiſchen Sekten und Vollendung der Philoſophie, auch in ihren praktiſchen Theilen, nöthiger brauchte, als daß er ſie hätte zur Erlernung der Kunſt anwenden können, ſich deutlich und ſprachrichtig auszudrücken. Das Avertiſſement wenigſtens, in welchem er ſich ſo beſcheiden ankündigt, liefert Beweiſe, daß er dieſer Kunſt nicht Meiſter iſt. — m —

## Fragmente ꝛc.

(Fortſetzung.)

Bern. Lauſanne. Genf.

In Genf habe ich bei einem Maler St. Ours ein trefliches hiſtoriſches Gemählde geſehen. Da dieſe Gattung von Mahlerei die einzige iſt, die ich enthuſiaſtiſch liebe, und doch ſo ſelten kultivirt finde, ſo gewährte mir der Anblick deſſelben einen wahren Genuß. Es iſt ſehr groß, nimmt eine ganze Wand ein, und ſtellt die Olympiſchen Spiele dar, in dem Augenblick wo der Sieger ſeinen dritten Gegner überwunden hat, der zuſammengeſunken noch auf ſeinem ſtarken Arme ruht. So tritt er vor den Kampfrichter, und fordert den Preis; der Richter greift nach dem Kranze, das Volk umher jauchzt ihnen zu, die Ueberwundenen werden fortgetragen. Der entzückte Vater des Siegers ſteht unter den Zuſchauern, auch Sokrates wird man gewahr, und die Prieſterinnen der Ceres (die einzigen welche den Spielen beiwohnen durften) ſitzen dem Richter zur Seite. Dieſe Prieſterinnen hat der Mahler als außerordentlich ſchöne junge Mädchen dargeſtellt, und ihre Schönheit wird durch das Coſtüm noch erhöht; eine derſelben erhebt ſich unwillkührlich von ihrem Sitze, und ihre mit liebenswürdiger Naivetät nach dem Sieger hinſtrebende Stellung, ſcheint anzudeuten, daß ſie mehr Theil an ihm nimmt, als einer Prieſterin geziemt, auch wird ſie von einer ihrer Schweſtern ſanft zurückgedrückt. Dieſe Gruppe, ſo reitzend ſie iſt, ſcheint mir deshalb ein Fehler in dem Gemählde, weil ſie das Auge, von der Hauptfigur ab, zu ſehr auf ſich, und immer wieder auf ſich zieht. Auch iſt vielleicht der Sieger ein wenig ſteif, und das Kolorit ſeines Körpers nicht das beſte. Doch ich bin, Gott ſey Dank, nicht Kenner genug, um zu kritiſiren; ich habe empfunden, das iſt genug. — Von St. Ours ging ich zu dem berühmten Deluc, einem ſehr wackern alten Manne, der mir ſein ſchönes Kabinet von Steinen, Laven und Conchylien mit der größten Bereitwilligkeit zeigte. Schade, daß ich ſo wenig davon verſtehe! Er erklärte ſich ſehr ſtark gegen die Hypotheſe, daß die ſogenannten Mondſteine wirklich aus Mondvulcanen auf unſere Erde herabgeſchleudert würden. Das Gravitations-Geſetz, meinte er, laſſe es durchaus nicht zu, daß irgend ein Stäubchen ſich von ſeinem Planeten entferne. Was er überhaupt über die Vulcane und ihre Entſtehung ſagt, iſt äußerſt intereſſant. Ohne Seewaſſer, meint er, könne es keine Vulcane geben: immer werde man dieſe nur in der Nähe der See finden; das Seewaſſer ſey durchaus nothwendig, um jene Gährung hervorzubringen. Anfangs ſey jeder Vulcan nur ein bloßes Loch in der Erde, welches nach und nach, durch das Jahrtauſende lang fortgeſetzte Auswerfen, zum Berge werde. Als ich ihm lächelnd einwandte, daß auf dieſe Weiſe eine ungeheure Zeit dazu gehöre, z. B. den Aetna zu ſchaffen, und daß dadurch das bibliſche Alter der Welt verdächtig werde, leugnete er das, weil die Vulcane von Anbeginn ſich vielleicht ſchon unter dem Waſſer zu Bergen zu bilden angefangen hätten, wie auch die vielen Seethiere auf ihren Gefilden bewieſen. — Ich hätte ihm gern noch Stunden lang zugehört, aber freilich kann ich Laie Ihnen das nicht ſo wieder erzählen. — K.

(Wird fortgeſetzt.)

1803. No. 202.

# Der Freimüthige,

(Dienſtags) oder (den 20ſten December.)
Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Litteratur.

**Stoff zur Bildung des Geiſtes und des Herzens. Für den häuslichen und Schulunterricht bearbeitet von K. Hahn. Zweiter Theil *).**

Die beſte Frucht, die ein Zeitalter hervorbringen kann, iſt — ein beſſeres; der überzeugendſte Beweis, den eine Generation von ihrer Aufklärung, ihrer Bildung, ihrem moraliſchen Werthe geben kann, iſt, daß ſie eine nachfolgende zurückläßt, die noch gebildeter, noch aufgeklärter, noch moraliſcher iſt, als ſie. Fern iſt es daher jedem Vernünftigen, irgend etwas, das die Erziehung, die Bildung der Jugend angeht, für geringfügig zu halten, — und der Freimüthige erfüllt eine ehrenvolle Pflicht, wenn er Jugendſchriften von ſehr ausgezeichnetem Werthe zu empfehlen, nicht verſchmäht.

Zu dieſer Klaſſe gehört das vorliegende Buch in hohem Grade. Der Verfaſſer iſt ein ſehr geſchätzter Schulmann von hellem und lebhaftem Geiſte, und beſitzt das wichtige Talent, ſich mit dieſem Geiſt nicht nur zu dem Faſſungsvermögen ſolcher Kinder, die nur einigermaßen ſorgſam erzogen ſind, herabzulaſſen, ſondern ſie allmählich, indeß ſie ſich nur zu ergetzen glauben, immer höher zu ſich herauf zu ziehen. Seine Methode dabei iſt ſinnreich, aber einfach. Er erzählt zum Beiſpiel ein kleines, naives oder komiſches Geſchichtchen, das die Kinder durch ſeinen Inhalt beluſtigt, aber er bedient ſich dabei ſolcher Wendungen und Bezeichnungen, die ihnen nicht gleich verſtändlich ſind, ihre Phantaſie und ihre Neugier reitzen, und ſo ihren Scharfſinn, ihren Witz, ihren Verſtand in Thätigkeit ſetzen. So dienen dieſe Erzählungen ihnen gleichſam zu geiſtigen gymnaſtiſchen Uebungen. Der Gedanke dieſer Methode iſt ſehr natürlich, und ſcheint überhaupt im Unterricht nahe zu liegen; aber zu ihrer guten Anwendung gehört, daß der Anwendende ſelbſt hellen Verſtand, Scharfſinn und Witz beſitze. Bei Herrn Hahn iſt das ſo ſehr der Fall, daß ſelbſt gebildete Erwachſene in vielen Artikeln ſeines Werkchens unterhaltende Belehrung finden werden, und gleichwohl ſind dieſe Artikel auch ganz ſo leicht und ſcherzend lebhaft geſchrieben, daß Kinder ſie mit Genuß leſen können.

Der erſte Theil ſoll in mehreren Schulen ſeyn eingeführt worden; dieſer zweite verdient dieſe Ehre wenigſtens eben ſo ſehr. Er enthält: ein kleines Drama; ſcherzhafte Erzählungen; ernſte Erzählungen; Erklärungen ſinnverwandter Begriffe, gleichfalls durch kleine Erzählungen und Beiſpiele, und endlich Erläuterungen einiger Sprichwörter. Vorzüglich der dritte Artikel iſt wichtig, — freilich für den, der ihn zu brauchen verſteht, — und großentheils ſehr gut gearbeitet.

---

*) Berlin, 1804, bei Dieterici. Leipzig, in Kommiſſion bei Köhler.

Die Erfindungen, die in dem nachfolgenden Aufſatze ausgeboten werden, ſcheinen wichtig; die Ankündigung aus der Feder des berühmten Erfinders iſt *merkwürdig*, iſt gleichſam ein geiſtiges Portrait mit ſtark prononcirten Zügen: als ein ſolches wird ſie hier *wörtlich* abgedruckt.

---

## Der Hofrath Dr. Fauſt
## an das Publikum
## über ſeine vier Erfindungen.

Bückeburg, im Oktober 1803.

Ich erfand:

1. Das Geburtslager;
2. die Wiege;
3. die Beinbruch-Maſchine, und
4. das Krankenbett.

Wiege und Bett ſind ganz neu und mein eigen.

Vorläufig, und da das Leben oft ſo geſchwind dahin eilt, mache ich das Publikum mit meinen Erfindungen, die ich in zwei Schriften beſchreiben werde, bekannt.

In der einen Schrift (das Geburtslager und die Wiege) habe ich die folgende Weihe geſchrieben.

### An Deutſchlands Frauen.

Euch Frauen — die Ihr das Leben und das Menſchengeſchlecht erhaltet — den Menſchen ſchaffen helft — den Erſchaffenen unter Eurem Herzen tragt, mit ihm Euer Blut theilt — den lächelnden Säugling am Buſen mit Milch und Liebe nährt — Menſchlichkeit und Güte, Kraft und Freude in's Herz des Kindes und des Mannes gießt — und in dieſes irdiſche Leben himmliſche Roſen wirket und webt, (daher Ehre, Liebe, Anbetung den Frauen!) — Euch Frauen, Euch Guten — die Ihr dem Menſchen das Paradies wiedergeben werdet — Euch weihe ich mein Geburtslager, und dieſe Schrift — Euren Säuglingen, meine Wiege.

Sollten Geburtslager und Schrift Euch, Frauen, das Gebären, dem Menſchen ſeinen Eintritt in die Welt leichter machen; ſchützen die Mutter; — ſchöner eröffnen den Menſchen das Leben:

> Hätte von Dir Säugling! die Mutter, wie jene
> — zu Thebe, am waldigen Hange des Plakos,
> In Eetions Burg

Erzeugte von ihrem und Hektor's, Aſtyanax, ſagen:

> Schlummert ſüß im ſchönen Geſicht, —
> Auf ſanftſchwellendem Lager.

— und ſollte meine Wiege Dir, Säugling, das bequemſte, ſanfteſte, mit großer Schönheit vereinte Lager und die zarteſte, angenehmſte Bewegung, wie Du ſie einſtens unter dem Herzen der Mutter in ihrem Schooße und bei ihren Bewegungen genoſſeſt, gewähren; — meine Wiege, wie das weiche Neſt der ungefiederten Vögelchen am ſchwingenden Aſte,

> — empor an dem Ahorn
> Dort nun ruhten im Neſte des Sperlings nackende Kindlein,
> Oben auf ſchwankendem Aſt.
>
> Iliad. II. 310—12.

vollkommen ſich anſchließen an den Schooß der Mutter; — das Leben des Menſchen das erſte, das wichtigſte Jahr des Lebens hindurch mit Vollkommenheit fortſchreiten; — und die Kunſt der Natur nahe kommen: ſo würde ich, dem keine himmliſche Roſen ins Leben geflochten wurden, mich glücklich, mich ſelig fühlen.

Auch dieſes wäre ein Blümchen — ein *Vergißmeinnicht!* — zum —

*Vom Geburtslager*, das äußerſt bequem iſt und den Frauen das Gebären ſehr erleichtert, will ich nur noch bemerken, daß dieſes Lager, das ein vortreffliches Ruhebett mit einer beſondern Einrichtung bildet, es den zartgeſchaffenen Frauen, ihrem ſehnlichſten Wunſche, der Natur und der Nothwendigkeit gemäß, äußerſt leicht und bequem macht, nach geendigter Geburt mehrere Stunden lang ſanft auf ihm auszuruhen, ſich zu erholen, vielleicht auch durch Schlaf ſich zu erquicken, und dann, nach völliger Erholung und Wiederſammlung der Kräfte — ohne Gefahr, ſich Schaden zu thun, wie es ſonſt oft der Fall war — in das Bett zu gehen, und in dem reinlichen, warmen Bette, der, nach dem vollendeten großen Werke ſo nöthigen Ruhe, mit der größten Behaglichkeit zu pflegen. — Ja! mein Geburtslager wird den Frauen das Gebären leichter machen — ſchützen die Mütter.

*Die Wiege* — unvergleichbar den Wiegen der Vorzeit — iſt ſehr ſchön und geſchmackvoll, ſie dient dem ſchönſten Zimmer zur Zierde, und ſie hilft wohl, die Mutter und den Säugling wieder näher mit einander zu vereinigen — das große Band, das durch ſüße Milch und noch ſüßere Liebe den Menſchen an die Mutter, die Gute, an das Leben, die Menſchheit und die Natur knüpft, noch feſter zu binden — daß die Mutter ihr Kind ſäuge, daß der Säugling auch mit Liebe getränkt werde.

Der Mechanismus meiner Wiege — die auf keine ſchwindlicht, trunken, verwirrt und dumm machende Art, weder rechts, noch links, weder Kopf über, noch Kopf unter ſich bewegt — iſt: in einem hohen, ſchönen Geſ.ke, an einer zarten Stahlfeder, hängt eine Hangematte mit ihrem buntfarbigen Netze, weiße mußeline Vorhänge umgeben weit und hoch die Wiege, und der Säugling, nackt, von Tüchern locker umhüllt, frei auf einer weichen Matratze in der Hangematte liegend und mit einer leichten Decke bedeckt, kann auf die leichteſte Art, vermittelſt des Fußtrittes und der Stahlfeder der Wiege, ſehr ſanft ab und auf bewegt werden. Daß dem Säuglinge dieſe ſehr ſanften Bewegungen ab und auf, die den Bewegungen, die das Kind einſtens unter dem Herzen im Schooße der Mutter bei ihrem Gehen empfing, und die es ſpäter auf ihren Armen empfängt, gleich kommen, ſehr wohlthätig und heilſam ſind, leuchtet der Vernunft auf den erſten Blick ein.

**Die Beinbruch-Maſchine** für Knochenbrüche und ſchwere Verletzungen des Unterſchenkels — desgleichen der Knieſcheibe — auch ſehr wohlthätig bei Podagra und Gicht. Sie erhielt bei meiner vorjährigen Anweſenheit in England den größten Beifall der erſten Engliſchen Wundärzte, eines Cline, Aſtley-Cooper, Heaviſide u. v. a. — Ich habe ſie bei neun Beinbrüchen angewandt, und ich habe geſehen die Thränen des Danks, meine Hand hat empfunden den Druck der Hand der Unglücklichen. Knochenbrüche des Unterſchenkels, deren Deutſchland jährlich acht- bis zwölftauſend zählt, gehörten bis jetzt in die erſte Reihe der größten und häufigſten Uebel im Leben der Menſchen, — dieſe ſind jetzt durch meine Maſchine aus dieſer erſten Reihe vertilgt, und vermindert iſt die Summe des Elends im Leben der Menſchen.

**Mein Krankenbett.** Krankheiten ſind das Loos des Menſchen. Bis jetzt hatten die Menſchen kein Krankenbett, und groß waren die Leiden des Lebens. Ich habe das Krankenbett erfunden, — ich habe geſehen, wie wohl es einem Kranken that, — geſehen, wie es ſeine Leiden linderte, — es nimmt den Krankheiten einen großen Theil ihrer Uebel, — es vermindert in einem hohen Grade die Summe der Leiden des Menſchengeſchlechts — non omnis moriar.

An einer Stahlfeder hängt mein Bett; der Kopf- und Fußtheil können auf die leichteſte Art höher oder niedriger geſtellt und in einen Stuhl verwandelt werden; ein Tiſch, Handhaben und Handſtricke gewähren dem Kranken manche und viele Bequemlichkeiten; das Bett bewegt ſich mit ſanften Schwingungen nach allen Richtungen — der Kranke liegt nicht mehr, wie gefeſſelt, unbeweglich. — Auch der Kranke iſt frei! — Er hat Bewegung — er kann ſeine Stelle verändern und ſich paſſive Bewegungen oder aktive Leibesübungen machen. Dieſes eigenthümlich ſchwebende Bett kann auch feſt und unbeweglich, vorn oder hinten höher oder niedriger, oder auch nur zur elaſtiſchen Bewegung auf und ab augenblicklich geſtellt und eingerichtet werden.

Aeußerſt nützlich und wohlthätig iſt mein Bett: bei Gicht, Gliederſchmerzen, Schwindſuchten, Auszehrungen, den mannichfaltigen Nervenübeln, Lähmungen, Waſſerſuchten und bei allen langwierigen, ſchmerzhaften Krankheiten; auch äußerſt nützlich und heilſam iſt es bei ſchweren Verwundungen und Verletzungen an Kopf, Bruſt, Unterleib und Gliedmaßen, beſonders bei Brüchen und Schäden der Knieſcheibe, auch bei Verrenkungen und Brüchen des Oberſchenkelknochens und ſeines Halſes. — Bei hitzigen Krankheiten und Fiebern wird mein Bett und ſein Luftbad äußerſt wohlthätig und ein großes Mittel zur Geneſung ſeyn.

Es giebt den Kranken Ruhe, Bewegung, Linderung und Befreiung von Angſt, Schmerzen und Leiden, Bequemlichkeit, Schlaf und Erquickung, — giebt ihnen noch mehr, als unſer Opium ihnen gab.

Und mein pendulartig ſchwingendes Bett iſt wohl auch für Geſunde — da das Leben in Bewegung beſteht — das wahre, das rechte Bett.

Ich nahm bei meiner vorjährigen Anweſenheit in England ein Königliches Patent über Wiege, Maſchine und Bett, das mich über 120 Pf. St. koſtete.

Ich biete jedem Manne und dem Publikum an, gegen portofreie Einſendung von

drei Friedrichsd'or meine vollſtändige Beinbruch-Maſchine mit ihrem Käſtchen;
acht Friedrichsd'or meine Wiege mit muſſelinen Vorhängen (ohne Matratze);
ſechzehn Friedrichsd'or mein vollſtändiges Geburtslager, mit Matratzen, Ueberzügen und Kaſten, und
zwanzig Friedrichsd'or mein Bett (ohne Matratzen und Vorhänge)

zu überſenden.

## Notiz.

Der privatiſirende Schriftſteller Bornſchein in Gera, vor Kurzem noch Fürſtenſchüler in Grimma, hat ſich alle Mühe gegeben, die Aſche des verſtorbenen Rektors Mücke daſelbſt, zu ſchmähen. Eben ſo öffentlich, als Bornſchein im Sächſiſchen Patrioten ſeine Schmähungen ausbreitet, legte der berühmte Seume ein Zeugniß ab, daß er im

Mücke'n einen der edelſten Menſchen verehrt habe. Tauſende, die Mücke'n kannten, und ihm einen Theil ihrer Bildung verdanken, ſtimmen Seume'n bei, und verſichern, daß Mücke ſeinen Beruf mit dem redlichſten Eifer erfüllte, daß er demſelben gewachſen war, daß er ſeine Schüler mit der Treue eines Vaters liebte, für ſie ſelbſt ängſtlich beſorgt war und vielleicht nur durch allzugroße Gutmüthigkeit zuweilen zu größerer Nachſicht verleitet wurde, als die ihm anvertrauten Jünglinge manchmal verdienten. Wenn denn ſein größter Fehler in zu großer Liebe für ſeine Schüler beſtand: wie ſollen wir es anſehn, wenn einer derſelben aufſteht, ihn dafür nach dem Tode noch durch Schande zu beſtrafen? Glücklich, daß ein ſolches Benehmen bloß Indignation erregt, die den undankbaren Verläumder trifft, der eben dadurch allen Anſpruch auf Achtung für immer verliert. Und Friede ſey mit der heiligen Aſche des verdienſtvollen Greiſes, der das Schickſal, ſich Undankbare zu verpflichten, mit ſo vielen trefflichen Männern gemein hatte.

Beiläufig ein Wort über die Sächſiſchen Fürſtenſchulen. Es beliebt Hrn. Steinbeck, dem Herausgeber des Sächſiſ. Patrioten, wider ſie zu deklamiren und ſie mitunter ein bischen zu verläumden. Dabei beruft er ſich auf einen launigen Brief von Langbein und auf Rebmann. Man muß geſtehen, daß beſonders des letzteren Autorität ganz dazu geeignet iſt, ein ſehr günſtiges Vorurtheil für die Fürſtenſchulen zu erwecken: der Haß und Tadel mancher Menſchen iſt eine große Empfehlung; doch kann nicht geläugnet werden, daß dieſe Inſtitute weſentliche Mängel haben. Sie gehören vergangenen Jahrhunderten an, und die Bildung, welche die Schüler in ihnen erhalten, paßt nicht genug in den Charakter und das Bedürfniß der jetzigen Zeit. Aber einen großen Vorzug haben ſie vor allen Erziehungsinſtituten voraus, die man als Muſter lobt, ohne daß man ſie nach dem prüft, was ſie gewirkt haben: ſie gewöhnen die Jünglinge an Arbeitſamkeit und Ordnung. Wohl dem Lande, deſſen Aemter mit Männern beſetzt ſind, die eine, vielleicht übrigens fehlerhafte Erziehung, doch an Arbeitſamkeit und Ordnung gewöhnte!

— m —

## Miſcellen.

Man hat oft als eine Merkwürdigkeit angeführt, daß der berühmte Baron noch in ſeinem achtzigſten Jahre den Rodrigo im Cid geſpielt habe. Der Engliſche Schauſpieler Macklin aber ſpielte noch in ſeinem hunderten Jahre den Shylock in Shakeſpeare's Kaufmann von Venedig. Er ſtarb 1797. in ſeinem 107 Jahr, und ließ Memoiren na , die für die Geſchichte des Engliſchen Theaters und für die Schauſpielkunſt ſelbſt, ſehr wichtig ſeyn ſollen. Leider hat man nur ſeine Lebensgeſchichte aus denſelben bekannt gemacht.

— Der berühmte St. Evremond hatte aus Frankreich entfliehen müſſen, und ſich nach England begeben. Um ihn zu verſorgen, ernannte Karl der Zweite ihn zum Gouverneur einer kleinen Inſel, im Canal des Parks von St. James, auf welcher niemand wohnte, als das Lieblingsgeflügel Karls, eine Menge ſchöner — Enten. St. Evremond zog indeß aus dieſem Gouvernement, das nach ſeinem Tode wieder einging, einen ſehr anſehnlichen Gehalt, und verwaltet wurde es von dem Könige ſelbſt, der den ſchnatternden Unterthanen jeden Morgen eigenhändig Futter zu ſtreuen pflegte.

— Das Athenäum zu Paris, von dem ſchon in einem vorigen Blatt die Rede war, ſetzt ſeine Sitzungen eifrig fort. Eine der letzten eröffnete Vigée durch eine Rede „über den Nutzen des Unterrichts,“ und bewies dieſen Nutzen durch das Beiſpiel der - Pferde. Betrachten Sie, ſagte er, das Pferd in ſeiner ungebildeten Wildheit. Man kann die Schnelligkeit ſeines Laufens, die Stärke ſeiner Bewegungen, das Stürmiſche ſeiner Sprünge bewundern, aber man wird es noch viel mehr bewundern, wenn es, — kurz und gut, wenn es zugeritten iſt. Er mahlte dabei zugleich durch ſeine Stimme und durch ſorgfältig ſtudierte Geſten, die verſchiedenen Bewegungen des zugerittenen Pferdes ſo glücklich nach, daß die Zuhörer und Zuſchauer ſich nicht enthalten konnten, ihren Beifall durch heftiges Applaudiren zu erklären. — In einer andern Sitzung gab Guingené eine gedrängte Geſchichte der Franzöſiſchen Litteratur. Er fing nur bei den alten Egyptiern an, und bedauerte ſehr, nicht höher als viertauſend Jahr hinaufſteigen zu können.

## Erörterung.

Fühlſt du der Liebe tiefbewegend Sehnen;
Löſ't ſich die Wehmuth auf in ſtille Thränen,
Es iſt das Herz, dem ihre Götterkraft
Der ſüßen Schmerzen Wonne ſchafft.

Wenn, nach der Töne magiſchem Gebieten,
Dir die Erinnrung ihre Zauberblüthen:
Es iſt die Seele, die ihr Duft entzückt,
Und die des Kranzes holder Schimmer ſchmückt.

Hält ſüßer Wahn der Andacht dich umfangen;
Entflammet dich ein himmliſches Verlangen:
Es iſt das hohe, zärtliche Gemüth,
Das ahnungsvoll zum heilgen Traum entglüht!

Wenn der Gewalt des Irdiſchen entriſſen,
Sich der Gedanke wiegt in edleren Genüſſen:
Es iſt der Geiſt, den Phantaſie beſchwingt,
Daß er zum Licht des ewig-Schönen dringt! —

S—r.

1803. No. 203.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 22ſten December.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Litteratur.

Die Verwandten. Biographie von Friedrich Rochlitz. Zweiter Theil.

(Auch unter dem Titel:)

Charaktere intereſſanter Menſchen, von Fr. Rochlitz. Vierter Theil.

Den erſten Theil dieſes intereſſanten Buches haben wahrſcheinlich alle geſchmackvolle Leſer belletriſtiſcher Werke längſt geleſen: es wäre alſo überflüßig ſeiner bei dieſem zweiten Theile ausführlich zu erwähnen, oder ſelbſt von dieſem weitläuftig zu ſprechen. Die Verſicherung reicht hin, daß es den ſchönen Styl, die helle Menſchenkenntniß und die anziehende Geſchäftigkeit ausmalender Phantaſie zeigt, durch welche der hochachtungswerthe Verfaſſer allen ſeinen Schriften ſo viel Gehalt und Intereſſe zu geben weiß. In dieſem zweiten Theile tritt der Rektor mit ſeiner fixen Ideenreihe von Pädagogik mehr in den Hintergrund; die Begebenheiten werden romantiſcher, kühner gedacht und anziehender. Vorzüglich gelungen ſind die Ausmalung der allmählichen Entwickelung der Liebe Herrmanns und ſeines Fränzchens, und der Charakter Nadinens, — wiewohl die Herbeiführung dieſer wohlthätig wirkenden Maſchinen-Gottheit etwas mehr hätte motivirt werden ſollen.

Mit dem Werke bin ich fertig, aber über die Vorrede hab' ich noch etwas nicht ganz Unwichtiges zu ſagen. Sie iſt gut geſchrieben, wie alles Uebrige: aber der Verfaſſer beruft ſich in derſelben darauf, um den Tadel, den er ſich von ein Paar Onkeln machen läßt, zu widerlegen: er habe keinen Roman, ſondern eine Biographie geben wollen, und unterſcheidet beide auf folgende Weiſe: „der Roman ſoll ein rein-poetiſches Werk ſeyn, ein Werk, das ganz von der Erde gelöſet im Aether ſchwimmt, und der Wirklichkeit ſich nur in ſo fern bedient, als es nothwendig iſt, Menſchen in der Wirklichkeit anſchaulich zu werden." — „Die Biographie ſoll freilich auch das Haupt erheben über die gemeine Wirklichkeit, aber mit den Füßen noch auf der Erde ſtehen; ſoll — (wenn ich anders den hier abgebrochenen Perioden durch eine früher vorkommende Stelle richtig ſupplire,) — ſoll die Leſer in das innere eigentlich-menſchliche Leben einführen."

Hab' ich dieſe etwas zu poetiſch vorgetragene Charakteriſirungen richtig verſtanden, ſo wollte Rochlitz durch ſie ſagen: da der Roman ein dichteriſches Produkt iſt, muß der Verf. — (muß? Nein, kann und darf,) — in ihm nach Wohlgefallen ſich romantiſche Charaktere und Begebenheiten ſchaffen; — das Geſchäft des Biographen hingegen iſt, der wahren Geſtalt des Wirklichen nachzuſpüren und ſie unverfälſcht darzuſtellen. Dawider läßt ſich nichts einwenden. Will er aber ſeine Beſtimmung wörtlich verſtanden wiſſen; glaubt er wirklich, daß ein Roman nicht mehr Wirklichkeit haben dürfe, als nöthig iſt, Menſchen in der Wirklichkeit anſchaulich zu werden, ſo hat er offenbar Unrecht; — ſo verſucht er, den Romanendichter von einem Geſetze freizuſprechen, dem ſelbſt die höchſten Dichtungsarten, die Epopöe und das Drama, unterworfen ſind. Weit entfernt, daß ſie ſich alles Zuſammenhanges und aller Aehnlichkeit mit dem Wirklichen enthalten müßten, haben ſie gerade keinen andern Stoff als dieſe; zu ihren Gebilden, (denn ſelbſt Homers Götter ſind ja nichts weiter als idealiſirte, irdiſche Wirklichkeit;) und müſſen in dieſen ſo ſtrenge Conſequenz beobachten, ſo bindend motiviren, daß für den Verſtand eine neue Wirklichkeit entſtehe: denn die Phantaſie darf freilich jeden kühnen, freien Aufſchwung wagen; aber ſie muß immer den Verſtand auf ihren Flügeln mit ſich empor tragen, oder — der Dichter faſelt. — Der Roman vollends, weit entfernt, zwiſchen Himmel und Erde zu ſchweben, — darf die Wirklichkeit gar nicht aus dem Auge laſſen. Er mag in ihr willkührlich treiben und thun, was er will; — aber er darf ihr Gebiet nicht überſchreiten, wenn er nicht zum — Mährchen werden will. Er kann aus ihr bilden, was ihm beliebt, moraliſche Rieſen oder Zwerge; aber er darf ſeinen Stoff nicht zerſetzen — er muß überall pſychologiſche phyſiſche Wahrheit, das heißt — Wirklichkeit geben, oder er verdient nicht, daß man ſeine Fieberträume anhört.

Nimmt man die Erklärung des Verfaſſers wörtlich, ſo ſind weder Fieldings noch Smollets, noch Prevôts meiſterhafte Werke, ſo ſind ſelbſt Wilhelm Meiſter und Lorenz Stark keine Romane: denn alle dieſe ſchweben nicht zwiſchen Himmel und Erde, ſondern romantiſiren, nur mehr oder minder, die Wirklichkeit. Aber ſie ſind es, und das vorliegende Buch iſt auch ein Roman; zwar nicht mit idealiſirten Charakteren, doch von einer der vorzüglichſten Gattungen.

## Camoens.

Es iſt vor einiger Zeit eine Engliſche Ueberſetzung der Luſiade *) von Camoens erſchienen, und der Ueberſetzer, Mickle, hat eine intereſſante Biographie des Dichters hinzugefügt, von der ich hier einen Auszug liefere. Camoens war aus einer alten adeligen Familie aus Spanien entſproſſen; er wurde 1517 zu Liſſabon geboren. Noch als Kind verlor er ſeinen Vater und ſein Vermögen zugleich, durch einen Schiffbruch an der Küſte von Goa. Seine Mutter ſchickte ihn auf die Univerſität von Coimbra, wo er ſeine Talente entfaltete. Nach ſeiner Zurückkunft erſchien er bei Hofe. Er war ſchön, beſonders rühmt man ſeine ausdrucksvollen Augen. Den Zuniß des Hofes erwarb er ſich bald, und wurde der Liebling der Damen, der Mann in der Mode. Der Hof von Liſſabon war damals ein Schauplatz galanter Intriguen. Camoens verliebte Abentheuer ſind nicht genau bekannt, es ſcheint aber, er habe ſeine Augen höher geworfen, als ihm zukam, denn er fiel in Ungnade wie Ovid, und wurde verbannt. Seine Sonnette verrathen die Quelle dieſes Unglücks. In der Einſamkeit fing er nun ſein berühmtes Gedicht über die Entdeckung von Indien an. Als Johann III. eine Expedition gegen die Afrikaniſche Küſte unternahm, ging er mit und focht tapfer. In einem Seetreffen war er unter den erſten, die da enterten, und verlor das rechte Auge. Er entſagte aber weder Bellonen, noch den Muſen, und hielt, wie Kleiſt, in einer Hand den Degen, in der andern die Feder. Sein militäriſcher Ruf erwarb ihm die Verzeihung des Hofes, er kam zurück. Ein Auge hatte er nun zwar weniger, aber mit zwei Gattungen von Lorbeern bekränzt, konnte er dem Neid und der Verläumdung nicht entgehn, auch den Ehemännern ſchien er noch immer gefährlich. Man neckte ihn ſo lange, bis er beſchloß, ſein Vaterland ganz zu verlaſſen. Im Jahr 1553 ging er nach Indien, und, indem er die Ufer des Tago hinabfuhr, rief er aus: Ingrata patria! non possidebis ossa mea! (undankbares Vaterland! in dir ſollen meine Gebeine nicht ruhen!) Er dachte freilich nicht, daß es ihm in Indien noch ſchlimmer gehen würde. Bei ſeiner Ankunft war eben ein Krieg zwiſchen dem Könige von Cochin und Pimento ausgebrochen. Ohne auszuruhen, begab ſich Camoens ſogleich zu dem erſtern, und zeichnete ſich bei den Einwohnern der Inſel Alagoda aus. Ueberhaupt war er die Seele dieſer Expedition, ſo beſcheiden er ſich auch in ſeinen Schriften darüber ausdrückt. Darauf machte er eine Reiſe nach dem rothen Meere, beſchrieb Afrika's wilde Ufer als Dichter, und klagte dazwiſchen über die Trennung von der Geliebten. Bei ſeiner Zurückkunft nach Goa arbeitete er wiederum fleißig an der Luſiade. Doch ſein Hang zur Satire erweckte ihm in dem Vicekönig Bareto einen rachſüchtigen Feind, der ihn bald nach China verbannte. Dummköpfe haben, öfter als man glaubt, das Gefühl ihrer eigenen Nichtigkeit. Stehen ſie in hohen Aemtern, ſo verbergen ſie, um nicht durchſchaut zu werden, das Bewußtſeyn ihrer Schwäche hinter einem feierlich ſteifen Aeußern; jeder durch ſein Genie ihnen überlegene Menſch, iſt ihr natürlicher Feind, und eine Art von Inſtinkt treibt ſie an, ihn zu meiden oder zu ent-

---

*) Auch Deutſchland hat nächſtens eine zu erwarten, an welcher zwei junge talentvolle Männer, A. Winkler und Fr. Kuhn, arbeiten. Die Herausgeber des Freimüthigen werden das Vergnügen haben, ihren Leſern bald ein Bruchſtück aus derſelben vorzulegen.

fernen. Das war die Quelle von Bareto's Haß. Dumm, grauſam und geizig, hatte er ſich in Indien bloß durch Bedrückungen und Blutvergießen ausgezeichnet.

( Der Beſchluß im nächſten Stücke. )

## Des melancholiſchen Mörders Rüſau Verhör.

Hamburg, den 3ten Dec.

Wir hatten geſtern hier einen Akt der gerichtlichen Formalität, der für den Menſchenbeobachter allerdings merkwürdig war. Rüſau, der Gattin- und Kinder-Mörder — zuvor Candidat des Predigtamtes und Schulhalter, hernach auf eine kurze Zeit Kaufmann, — wurde von der Prätur, wo bisher das ſummariſche und artikulirte Verhör über ihn war gehalten worden, an das bürgerliche Niedergericht übergeben, und vom Fiskal peinlich angeklagt. Dies Gericht beſteht aus zwei präſidirenden Senatoren, zwei Doktoren und einigen Bürgern, die ſich, alle in ſchwarzen Mänteln, in einem der Rathhausſäle verſammeln, der aber für ſolche Verhandlungen, welche bei offnen Thüren geſchehen müſſen, durchaus zu klein iſt, und ein gewaltiges Gedränge verurſacht.

Der Inquiſit war Tages vorher aus dem Militär-Wachthauſe, in welchem er ſeit ſeiner Gefangennehmung ſaß, auf den Winterbaum, ein bürgerliches Gefängniß, gebracht werden, und erſchien nun, im ſchwarzen Bürgermantel, von einer Militairwache begleitet und von einem der untern Gerichtsdiener geführt, unter Anführung des älteſten Burgvoigts. Er ward in die Mitte des Saals geführt, und ſetzte ſich da auf einen Stuhl, den einzigen, der ſich im Saale befand, da die Richter und Prokuratoren ſämmtlich auf Bänken ſitzen. Er ſah unbeweglich vor ſich nieder, und hielt meiſt ſogar die Augen ganz geſchloſſen. — Die präſidirenden Rathsherren wurden angeſagt; bald erſchienen ſie ſelbſt, und ſetzten ſich unter einen an der Wand angebrachten Thronhimmel.

Das Gericht begann nun, — und nach einigen Verhandlungen in Civilſachen, die vor dies Forum gehören, wurde, mit den gehörigen und gewöhnlichen Formen der Criminal-Gerichtsordnung, das peinliche Gericht eröffnet. Der Inquiſit ſtand jezt auf, und der Gerichtsaktuarius las ihm die ſämmtlichen Inquiſitional-Artikel, nebſt ſeinen gegebenen Antworten, vor.

Bei einem einzigen — er betraf die zwei Meſſer, mit denen Rüſau den Mord beging, wovon das eine ein Scheer- und das andre ein ſehr großes Brodmeſſer war, — machte er die Bewegung, etwas ſagen zu wollen; man hielt inne, und er berichtigte den Umſtand, daß er das Scheermeſſer ſchon länger gehabt, als das Brodmeſſer.

Aus den übrigen erhellte die Beſtätigung alles deſſen, was man ſchon gleich aus ſeinen erſten Aeußerungen nach der Gefangennehmung im Publikum erfuhr, daß nehmlich bloß die Beſorgniß für ſeine Familie, und die Furcht, ſie nicht länger unterhalten und ſeine Schuldrechnung bezahlen zu können, beſonders ſeitdem man ihm abgeſchlagen, mehr Geld auf ſein Haus einſchreiben zu laſſen, — die einzige Triebfeder zu ſeiner That geweſen ſey. Sich ſelbſt zu entleiben, war Anfangs ſein erſter Gedanke geweſen; nachdem er aber bedacht, daß er dann ſeine Frau und Kinder noch hülfloſer zurücklaſſen und ſie in eine noch traurigere Lage ſetzen würde, hatte er, ſie erſt ſämmtlich zu tödten, und ſich ſodann ſelbſt zu entleiben, den Entſchluß gefaßt.

Die Seichtheit der Alſter, in welche er nach der That ging, und die Stumpfheit des Meſſers, mit dem er ſich verwundete (es war ein kleines ordinaires Zulegemeſſer mit doppelter Klinge) und vermuthlich die Abnahme der durch das viele Morden erſchöpften Kräfte nach ſo langer gewaltſamen Anſtrengung, hatten ihn daran verhindert. Daß er durch dieſen Mord den Seinigen eine beſſere und ſeligere Zukunft habe verſchaffen wollen, leugnete er mit dem Zuſatz: er ſey ja ſonſt kein Schwärmer, und er habe von jeher alle ſchwärmeriſche Bücher gehaßt. Auch widerſprach er der Beſchuldigung, es habe ſich ſeine älteſte Tochter (ein aufblühendes Mädchen von ſiebzehn Jahren!) beim Ermorden gewehrt, wovon man doch Spuren an ihrem geſchnittenen Daumen gefunden, und will bloß von einem kleinen Widerſtande wiſſen, den die krumme Lage, in der ſie ſich befunden, veranlaßte, ſo daß er ſie mit mehreren Schnitten habe tödten müſſen, da er es bei den andern allen, mit einem einzigen vermocht habe.

Nach geendigtem Vorleſen der Artikel-Ausſagen trat nun der fiskaliſche Ankläger auf, und las ſeine gut und kurz abgefaßte peinliche Anklage vor, in welcher er am Ende zwar die Entſchuldigung eines partiellen Wahnſinns und Melancholie berührte, aber doch endlich, da beſonders das Gutachten der zur Unterſuchung berufenen zwei Aerzte dagegen ausgefallen, auf die Beſtrafung nach der Schärfe der Geſetze und der peinlichen Statuten antrug.

Das Gericht wurde nun wieder nach alter gewöhnlicher Form geſchloſſen, — der peinlich Angeklagte aber, ſo wie er gebracht war, wieder ab- und zurück in ſein Gefängniß geführt, und wird nun erſt nach gefertigter Defenſionsſchrift, zu deren Anhörung wieder an dieſelbe Stätte gebracht werden.

Rüſau iſt eine kleine unanſehnliche hagere Figur von einigen und funfzig Jahren, mit einem ſtarken jetzt grau werdenden Bart. Schwer iſt es, ſich ihn als ſo vielfachen Mörder zu denken, und nur aus ſeinem düſtern in ſich gekehrten Blicke dürfte ſo etwas hervorzuleuchten ſcheinen. Jetzt iſt er von Betrübniß durchdrungen. Bei einigen Stellen des Verhörs, gerieth er in ſichtbare Bewegung, hob die Augen zum Himmel, und beſonders bei der Erwähnung ſeiner gemordeten Gattin und Kinder, für welche er immer die innigſte Liebe empfunden zu haben behauptet (wie denn auch ſeine Ehe und ſein häusliches Betragen untadelhaft geweſen) wiſchte er ſich Thränen aus den Augenwimpern, und an den gewaltſamen Bewegungen der Mund- und Stirnmuskeln ſah man deutlich, mit welcher Gewalt er das Ausbrechen ſeiner Empfindungen und Thränen zu verhindern ſich beſtrebte.

Sein Haus, in einer der angeſehenſten Straßen, iſt für 35000 Mark verkauft. Der jetzige Eigenthümer aber vermag keine Miethsleute hinein zu bekommen. —

## Theater-Nachrichten.

Dresden, am 25ten Dec.

Viel Neues kann ich Ihnen von dem Vierteljahre von Michaelis bis jetzt nicht ſchreiben. Neue Opern haben wir noch gar nicht zu ſehen bekommen, dafür aber eine neue Sängerin, Demoiſelle Häſer aus Leipzig, die jetzt auch wirklich engagirt worden iſt. Sie iſt bis jetzt mit allgemeinem und verdientem Beifall in zwei Partieen aufgetreten, und iſt als Deutſche eine ſeltene Erſcheinung auf dem Italiäniſchen Theater. Ihre anerkannte Anſpruchloſigkeit läßt hoffen, daß ſie ſich da erhalten werde, wo neulich ein Sänger öffentlich äußerte, daß er bloß dann geſund ſeyn werde, wenn eine gewiſſe Oper geſpielet würde, für alle übrigen aber krank bleiben müſſe. Eine erfreuliche Acquiſition haben wir an Herrn Pär gemacht. Er iſt nun an die Stelle des verewigten Naumann als wirklicher Kapellmeiſter mit 2000 Thlr. Gehalt angeſtellt worden, und wir haben von ſeinem Genie die glänzendſten Früchte zu erwarten. — Bei dem Deutſchen Hoftheater haben wir auch vier neue Mitglieder geſehen, Herrn Blumauer, einen jungen Mann von vielen Talenten, Madame Ruhberg, Madame Düwe und deren Tochter. Das Publikum war erfreut, mehrere Stücke zu ſehen, auf die es bis jetzt vergebens gehofft hatte, und dankte der neuen Oberdirektion des Herrn Grafen Vitzthum für dieſe ſchönen Ausſichten. So ſahen wir Wallenſtein, Don Carlos, Emilia Galotti ꝛc. Von den neugegebenen Stücken gefielen bloß Eduard in Schottland, und die Erben von Madame Weiſſenthurn; um ſo inniger freute man ſich aber dauernd über das fortſchreitende Streben unſrer bravſten Künſtler nach Vollendung. Wie tief eingehend in des Dichters Sinn gab Opitz den Wallenſtein! Wie leicht, wie natürlich wiederum eine ganz entgegengeſetzte Rolle in den Erben! Wer hat Madame Hartwig die Jungfrau von Orleans ſpielen ſehen, ohne tief erſchüttert zu werden, ohne ein Gefühl zu empfinden, das der Dichter nur durch dieſes Organ erwecken kann! Gleiche Bewunderung verdient ſie als Eboli im Don Carlos, und Thekla im Wallenſtein. Ueber ihr Spiel als Orſina in Emilia Galotti, ſo neu, ſo überraſchend, und doch ſo wahr, ließe ſich ein langer Kommentar ſchreiben, und wenn es Verdienſt iſt, das Anſtändige, Edle ſtets auf dem Theater zu behaupten, ſo hat ſie dieſe ſo oft verzerrte Rolle hier wenigſtens zuerſt wieder des unſterblichen Leſſings würdig dargeſtellt. Auch Demoiſelle Chriſt als Emilia verdiente wegen ihres gehaltenen zarten Spiels allgemeinen Beifall. Mit allen Gaben zu einer ſehr vorzüglichen Schauſpielerin ausgerüſtet, berechtigt ſie unter Anleitung ihres verdienſtvollen Vaters zu den ſchönſten Erwartungen. — Möchte bald der allgemeinen Klage über den beſchränkten Raum unſres Schauſpielhauſes, der bei guten Stücken ſo viele Menſchen ſchon vor der Thür umzukehren nöthigt, und ein ſchreckliches Gedränge hervorbringt, nach dem Vorgange ſo mancher Reſidenz, abgeholfen werden und Thalia ſich freier und anſtändiger bewegen können. — Für Concert-Muſik iſt in dieſem Vierteljahre wenig gethan worden. Der Veteran Babi gab ein Concert, und die Gebrüder Pixis ließen ſich vor einigen Tagen hören. Heute aber noch beginnen die Concerte, welche die Kapelle gewöhnlich jedes Jahr giebt. In dem erſten wird Demoiſelle Häſer ſingen, und der Kapellmeiſter Pär ein Pianoforte-Concert ſpielen; im zweiten hören wir die Schöpfung.

### Theater-Anekdote.

Herr M. von der hieſigen Geſellſchaft las unlängſt in Otto dem Schützen, die Bedingungen vor, unter denen der Sieger im Turnier die Hand der Gräfin erhalten ſolle. Bei der Stelle: wenn er ſeinen eheloſen Stand beweiſ't, mochte es ihm etwas zu dunkel ſeyn; er las alſo: wenn er ſeinen ehrloſen Stand beweiſt —

## Anekdote.

Ein Mann der nicht viel Franzöſiſch verſtand, aber zu ſeiner Uebung die Pariſer Zeitungen las, erſtaunte in den Schauſpiel-Verzeichniſſen ſo oft das Wort Rélache zu finden. „Mein Gott, ſagte er, das Stück ſcheint ja außerordentliches Glück zu machen; warum iſt es denn noch nicht überſetzt worden?" — Er hatte Recht, ohne zu wiſſen, was er ſprach. Es wäre in vieler Rückſicht ſehr wohlthätig, wenn man eine Ueberſetzung des Rélache, wöchentlich Einmal in den Berliner Schauſpiel-Verzeichniſſen fände. —

1803.

No. 204.

Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 23ſten December.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Ueber den von der Königin Mathilde, Gemahlin Wilhelm des Eroberers, geſtickten Teppich.

Dieſes vergängliche Denkmahl, das gleichwohl ſchon mehr als ſiebenhundert Jahr überdauert hat, iſt nichts weniger, als eine ſo neue Entdeckung, wie kürzlich in mehrern Zeitſchriften behauptet wurde. Es iſt im 6ten und 7ten Bande der Academie des belles-lettres mit einer Erklärung von Lancelot, und im erſten und zweiten Bande von Montfaucon's Monarchie Française in Kupfer geſtochen. Es wurde ſeit undenklichen Zeiten zu Bayeux jährlich in der Kathedral-Kirche öffentlich zur Schau ausgeſtellt: dieſem Umſtande verdankt man es vorzüglich, daß ſich die Traditionen über daſſelbe, vielleicht überhaupt, daß es ſelbſt erhalten worden iſt. Alle Kenner erklären es für gleichzeitig mit der merkwürdigen Unternehmung, die es verewigen ſollte, und die im Jahre 1066 vor ſich ging. Die Traditionen vereinigen ſich, es der Gemahlin Wilhelm des Baſtards, der, nach der Beſitznahme von England, ſich den Eroberer nannte, zuzuſchreiben: da hat man alſo aus der Zeit der Lehnsverfaſſung ein Gegenbild zu der Homeriſchen Helena, welche die Thaten der Griechen vor Troja auf ihrem Weberſtuhle nachbildete.

Der Teppich iſt 214 Fuß lang und 18 Zoll hoch. Er enthält jetzt noch 57 Darſtellungen, die, gerade wie auf alten Baſreliefs, durch Bäume, Gebäude oder Draperien von einander getrennt ſind. Jeder Scene iſt eine kurze lateiniſche Inſchrift beigefügt, die ihren Inhalt angiebt. Die Zeichnungen geben merkwürdige Aufſchlüße über die Gewohnheiten und Trachten des Mittelalters; manche Inſchrift iſt die Berichtigung eines Umſtandes, der den Geſchichtsforſchern unbekannt geblieben war.

Die erſte Darſtellung zeigt den König Eduard I. von England auf ſeinem Throne, wie er ſeinem Schwager Harold befiehlt, nach der Normandie abzureiſen, um ſeinem nahen Verwandten, Wilhelm, anzukündigen, daß er ihn zu ſeinem Nachfolger ernannt habe. — Auf dem zweiten Felde ſieht man Harold und ſein Gefolge auf der Reiſe nach Boſham, wo ſie ſich einſchiffen ſollten. Harold hat einen Falken auf der Fauſt, und ſeine Jagdhunde laufen vor ihm her, — wahrſcheinlich, um den Ritter zu bezeichnen. Er und ſein Gefolge haben Schnurbärte und auf der rechten Schulter kleine Mäntel der Art, wie man ſie in ſpätern Zeiten auf den Wapenſchildern ſieht. — Das dritte Feld zeigt eine Kirche, in welcher Harold und ſein Waffenträger um eine glückliche Reiſe beten. — Auf dem vierten Felde ſieht man ſeine Leute beſchäftigt, die Falken und Hunde ihres Herrn einzuſchiffen, indeß er mit ſeinen Gefährten ein Reiſemahl zu ſich nimmt. Verſchiedene derſelben trinken aus großen Ochſenhörnern, den üblichſten Trinkbechern jener Zeit. — Auf dem fünften ſieht man Harold wider ſeinen Willen vom Winde dem Gebiete Guido's, des Grafen von Ponthieu, zugetrieben. Sein Schiff hat nur einen einzigen Maſt, und um den Bord ſind eine Menge von Schildern befeſtigt, wie man es auf den Gemälden des Herkulanums erblickt.

So ſchreitet die Stickerei von einem kleinen hiſtoriſchen Umſtande zum andern fort. Das letzte Feld zeigt Harold, der ſich nach Eduards Tode zum Könige gemacht hatte, und in der Schlacht bei Haſtings, am 14. Okt 1066, erſchlagen wurde, todt auf der Erde liegend. Mehrere Gelehrte haben behauptet, die Schilderungen wären fortgegangen bis zur Krönung Wilhelms, und das iſt wahrſcheinlich: aber jetzt iſt davon nichts mehr zu ſehen. Selbſt die Geſtalten der letzten Felder ſind ſchon ſehr unſcheinbar geworden.

## Camoens.

(Beſchluß.)

Aber auch in Macao erwarben Camoens große Talente ihm Freunde; er erhielt ſogar eine Stelle in der Adminiſtration, und in Nebenſtunden opferte er den Muſen. In fünf Jahren ſammelte er ein mäßiges, für ihn hinreichendes Vermögen. Indeſſen war Dom Conſtantin von Braganza Vicekönig von Indien geworden, und Camoens durfte zurückkehren. Sein eigenſinniges Schickſal aber wollte, daß er Schiffbruch auf der Küſte von China leiden mußte; er verlor alles — nur ſeine Luſiade nicht: denn er ſchwamm an's Ufer, ruderte mit einer Hand und hielt mit der andern das Gedicht hoch empor. So kam er an ein unbekanntes Ufer, wurde aber freundlich aufgenommen, und erwähnte deſſen dankbar im zehnten Geſang der Luſiade. Er mußte hier lange harren, bis ein Schiff ihn nach Goa brachte, wo man ihn mit Auszeichnung empfing, und er ein glückliches Leben führte, ſo lange Don Braganza Vicekönig war. Als aber Graf Redondo dieſen erſetzte, erwachten ſeine Feinde wieder: man beſchuldigte ihn der Veruntreuungen in ſeinem Amte zu Makao. Redondo ließ ihn ins Gefängniß werfen; er gewann ſeinen Prozeß ehrenvoll, und ſeine Ankläger ſtanden als beſchämte Verläumder da. Was half es? er konnte das Gefängniß doch nicht verlaſſen, denn nun hielten ſeine Gläubiger ihn feſt. — Die Edelleute am Hofe zu Goa ſchämten ſich doch endlich, einen ſo verdienſtvollen Mann länger in Feſſeln ſchmachten zu ſehn; ſie befreiten ihn, und er that wieder Kriegsdienſte. Einige Zeit darauf lud ihn Peter Barretto, Gouverneur von Sofala, unter den glänzendſten Verſprechungen, zu ſich ein. Die iſolirte Lage von Sofala machte dieſen Ort zu einer Art von Exil, und der Gouverneur wünſchte Geſellſchaft. Aber — nach Art der Großen — wollte er nur unterhalten ſeyn, ohne ſelbſt etwas zur Unterhaltung beizutragen. Camoens wurde dieſes Frohndienſtes bald überdrüſſig, und beſchloß, in ſein Vaterland zurückzukehren. Das konnte ihm nun zwar Barretto nicht verwehren, erlaubte ſich aber ein ſchändliches Mittel, ſeine Abreiſe zu verhindern: er foderte nehmlich Bezahlung von ihm für Quartier in ſeinem Hauſe und Unterhalt an ſeinem Tiſche. Als ob ein Mann von Genie, der ſich dazu verſteht, einem ſchwer zu amüſirenden großen Herrn Geſellſchaft zu leiſten, ſeinen Teller voll Suppe nicht dreifach bezahlte? — Cabral und Sylveira, zwei Portugieſiſche Edelleute, wurden durch dieſes Betragen empört; ſie bezahlten für Camoens, und nahmen ihn mit ſich. So, ſagt Faria, verkaufte Barretto ſeine Ehre ſammt dem Dichter.

Nach einer Abweſenheit von ſechzehn Jahren erſchien Camoens wieder in Liſſabon, gerade als die Peſt dort wüthete. Drei Jahre nachher gab er ſein Gedicht heraus, in welchem er den jungen ſechzehnjährigen König Sebaſtian ſo fein lobte, daß dieſer ihm eine Penſion von 4000 Realen gab, unter der einzigen Bedingung, daß er an ſeinem Hofe leben ſolle. Sebaſtian verlor aber die Krone durch die Schlacht bei Alcazar. Sein Nachfolger, der Kardinal Heinrich, nahm dem Dichter die Penſion wieder, weil er, am Schluß ſeiner Luſiade, dem jungen König den Rath gegeben hatte, die Pfaffen von der Regierung entfernt zu halten, welches offenbar auf den Kardinal gemünzt war. — Von nun an mußte er alle Arten von Leiden und Vernachläſſigungen erdulden. Man machte ihm unter andern auch ein Verbrechen daraus, daß er den Untergang Portugalls prophezeiet hatte. In Armuth und Mangel mußte er ſchmachten. Ein einziger ſchwarzer Bediente, den er von Java mitgebracht, und der ihm auch bei dem Schiffbruch an den Chineſiſchen Küſten das Leben ſoll gerettet haben, blieb ihm in jeder Lage treu, und bettelte für ſeinen Herrn auf den Straßen von Liſſabon, bis der unglückliche Camoens 1579 im 62ſten Jahre im Elend ſtarb. — Gleich nach ſeinem Tode ging es wie gewöhnlich: mehrere Städte ſtritten um die Ehre, ihn hervorgebracht zu haben; eine Menge Grabſchriften verkündeten ſeinen Ruhm; die Luſiade wurde in allen Sprachen überſetzt. Hätte er nicht unberufen die Wahrheit immer auf den Lippen getragen, ſein Ende wäre glänzender geweſen. Aber die Großen verlangen nun einmal von einem Dichter, er ſolle nur dichten.

L.

## Theater⸗Nachrichten.

( Beſchluß. )

Weimar, den 20ſten Nov.

Endlich haben wir das Vergnügen gehabt, Madame Akermann auf hieſiger Hofbühne als Eulalia, Baronin in der Läſterſchule, und Klara von Hoheneichen wieder zu ſehen. Sie wurde mit einſtimmigem Applaudiſſement empfangen, und genießt noch wie ehemals die Achtung beider Höfe und des ganzen Publikums. Wir fanden keine Veränderung an ihr, als was ſich ohnehin erwarten ließ, daß ſie ſich durch fleißiges Studium der Natur, noch mehr vervollkommt hat, und freuen uns der wahrſcheinlichen Hoffnung, ſie bald ganz und für immer hier zu behalten.

Leipzig.

Seit einiger Zeit ging es im hieſigen Schauſpielhauſe oft ſehr lärmend her, und die Polizei, ſowohl von Seiten der Univerſität, als von Seiten des Magiſtrats, gab ſich vergeblich Mühe, die Ruheſtörer auszufinden: jetzt ſind ihr aber plötzlich ihre Bemühungen ſehr erleichtert worden. Unvermuthet nehmlich, aber ſehr zu rechter Zeit, trat der Verfaſſer des Herodes auf und bekannte: „er habe ſich nicht nur über den Unfug am Tage der erſten Vorſtellung ſeines Herodes gefreut, ſondern ſogar auch einige Stock- und Kunſtrichter um die Gefälligkeit, am Tage der zweiten Aufführung zu pochen, zu lärmen, und ſo den Ekel, welchen das Stück ohnehin erregte, noch zu vermehren, — angelegentlich gebeten;" — und Herr Spazier hält ihn für präſentable genug, ihn dieſes Bekenntniß im 145ſten Stück ſeiner Zeitung öffentlich ablegen zu laſſen. — Sollten wieder einmal Unruhen vorfallen, ſo werden alſo die Polizeidiener ſehr wohl thun, den Verfaſſer des Herodes, und ſeinen Konſorten, den Neuwiediſchen Hofrath Spazier, zuerſt zu ergreifen, um über die Uebrigen gehörige Auskunft zu erhalten.

H. in Leipzig.

Königsberg *).

Spektakelſtücke und Opern ſind hier die Lieblingsſpeiſe der Menge, beſonders die letzteren, nehmlich die Opern, die ſelbſt der gebildeteren Klaſſe vorzüglich zu behagen ſcheinen, ſo wie denn die Muſik hier überhaupt ſehr geliebt und bei weitem mehr kultiviert wird, als man im Auslande vielleicht glauben möchte. Die feineren Franzöſiſchen Operetten, wie z. B. der Waſſerträger, das Geheimniß, das Stagſpiel, ſind hier ganz beſonders beliebt: ein Beweis, daß das Publikum nicht bloß für Muſik, ſondern auch für den Inhalt der Stücke Sinn hat. — Welche Wirkung die neueren Schillerſchen Produkte machen werden, ſteht dahin. Die Geſellſchaft hat ſich an dieſe zeither noch nicht gewagt, und verdient deshalb Lob. Der Beifall geht hier, wie überall, vom Parterre aus. Dieſes hat ſeine Tonangeber, denen man, manche einzelne Mißgriffe abgerechnet, im Ganzen Empfänglichkeit und einen ziemlich richtigen Takt nicht abſprechen kann. Oft bedarf es aber auch nur Einer Hand, um mehrere in Bewegung zu ſetzen. Mit dem Dacapo-Rufen in Opern wird mancher Unfug getrieben, ſo wie mit dem Hervorrufen, welches nicht ſelten von dem bon plaiſir einiger Wenigen abhängt, und worauf ſich der, dem es gilt, nicht eben viel zu gute thun darf. — Etwas, das einem Fremden in dem Königsberger Theater gar ſehr auffällt, iſt der Gleichmuth, womit das Publikum die ärgerlichen Ruheſtörungen erträgt, die ſich einzelne Zuſchauer im Parterre während der Vorſtellung erlauben. Geräuſchvolles Eintreten, Thürwerfen, Hin- und Herlaufen, lautes Plaudern, Nußknacken, gänzlicher Mangel an gegenſeitiger Achtung und Schonung mit einem Worte, ſind im dortigen Parterre gäng und gebe. Das Betragen einiger dieſer Herren iſt wirklich von der Art, daß man auf den erſten Augenblick glauben ſollte, ſie allein hätten Legegeld bezahlt, die übrigen Zuſchauer aber den Einlaß bloß ihrer Großmuth zu danken. — Im Concertſaale iſt dies nun freilich anders. Die Geſellſchaft iſt weniger gemiſcht, die Stille und Aufmerkſamkeit aber wirklich muſterhaft und größer, als ich ſie irgendwo angetroffen habe.

## Anekdoten.

In einer Geſellſchaft ward kürzlich von Malouets Reiſe durch Guyana geſprochen. Man erzählte aus derſelben, wie Malouet einſt mitten auf einer Fläche eine Art von Pyramide erblickte, ſich ihr näherte und mit Erſtaunen entdeckte, daß ſie aus einer Menge von Schlangen beſtand, die ſich in einander gewickelt hatten, und ihm plötzlich mit lautem Ziſchen ihre Köpfe entgegen ſtreckten. Malouet ſelbſt weiß keine beſtimmte Urſache dieſer Naturerſcheinung, die übrigens in Südamerika nicht ſelten ſeyn ſoll, anzugeben; und die Geſellſchaft äußerte mancherlei Meinungen darüber. „Was wird es ſeyn? ſagte endlich D.; ich wette, ſie hatten eine humoriſtiſche Zeitung in der Arbeit." — Wie es heißt, ſoll auch ſchon H. Hofrath Spazier entſchloſſen ſeyn, eine Abbildung dieſer Schlangenpyramide dem künftigen Jahrgange ſeines Blattes, zum Titelkupfer zu geben.

---

*) Von einem Reiſenden.

Leſſing hatte einſt einen Bedienten, deſſen Treue man ihm verdächtig machte. Lange wollte er keinen Argwohn bei ſich aufkommen laſſen; endlich beſchloß er indeß, den Menſchen auf die Probe zu ſtellen, und erzählte ſeinem Freunde, er habe Geld auf dem Tiſche liegen laſſen, um zu ſehen, ob der Bediente etwas davon nehmen würde. „Haben Sie Sich aber auch aufgeſchrieben, wie viel Sie hinlegten?" fragte der Freund, der Leſſings Zerſtreuung kannte. Leſſing ſahe ihn ſehr betroffen an: es zu zählen, hatte er vergeſſen. K. W. L.

## Der Sieger bei Athen.

Der berühmte Delille begleitete Choiſeul-Gouffier, da dieſer als Geſandter nach Conſtantinopel ging. Als ihre Fregatte die Höhe von Athen erreicht hatte, wünſchten ſie die Ruinen dieſer ehemaligen Hauptſtadt der ſchönen Künſte zu ſehen; doch der Hafen, in dem einſt die unüberwindliche Flotte des Themiſtokles ankerte, iſt zu ſeicht für ein heutiges Kriegesſchiff; ein ſolches darf ſich der Küſte nicht einmal nähern, ſo flach iſt das Meer. Die Reiſenden ſahen ſich alſo gezwungen, aus einer ſehr weiten Entfernung in der Schaluppe ans Land zu fahren. Auf der Mitte des Weges erblickten ſie ein Seeräuberſchiff, das mit vollem Segel auf ſie zu kam. Man wußte, daß die Räuber in dieſen Gegenden, um nicht verrathen zu werden, alle die ſie geplündert haben, auch zu ermorden pflegen, und jeder bereitete ſich zur tapferſten Gegenwehr. Delille, deſſen Kurzſichtigkeit faſt ſchon der Blindheit nahe kam, ſaß indeß mitten in der Schaluppe, die Hand auf der Stirn, als wenn er über etwas ſtreng nachdächte. „Nun, Abt! rief ihm Choiſeul zu, was denken Sie von den Spitzbuben?"— Die Unglücklichen? antwortete er; ſie ahnen nicht, was für ein Epigramm ſie erwartet! — Die ganze Geſellſchaft brach in lautes Lachen aus, das noch mehr zunahm, als man bemerkte, daß die vermeinten Seeräuber ihre Segel wendeten, und das weite Meer ſuchten. „Sie fürchten das Epigramm des Abtes! rief man; Delille hat Sie in die Flucht geſchlagen!" und trank die Geſundheit des Siegers bei Athen, des zweiten Themiſtokles. L.

## Fragmente ꝛc.

(Fortſetzung.)

Das Theater in Genf fand ich nicht ganz ſchlecht. Man gab unter andern Monsieur de Crac dans son petit Castel, worin einige gute Komiker auftraten. Die Loge des Maire ſieht aus, wie ein Papagaien-Käfich; denn ſie iſt rings umher mit Drath beflochten. Eine ſonderbare Auszeichnung. — Die häßliche Mode der Schauſpieler, Löcher in den Vorhang zu reißen, um ihre Naſen hindurch zu ſtecken, herrſcht zwar auch hier, aber wenigſtens hat man auf eine Weiſe, die ich noch nirgend geſehen, dafür geſorgt, daß aus den Löchern keine Schlitzen werden; man hat ſie nehmlich mit Blech eingefaßt. In Berlin verdankt man es Iffland (dem man ſo vieles verdankt), daß dieſer Uebelſtand von dem Vorhange verſchwunden iſt. — Lieber, als alle Dekorationen des Genfer Theaters, hätte ich den Mont blanc geſehen, der mir leider nicht die Freude machte, aus ſeinem Wolkenſchleier hervor zu treten. Doch dieſer Altvater bleibt ja, wo er iſt, und ich hoffe, ihn einmal auf derſelben Stelle wieder zu finden. Eine andere Merkwürdigkeit von Genf hingegen habe ich ungern vermißt. Die berühmte Verfaſſerin der Delphine nehmlich, deren Schriften den Mont Blanc nicht überleben werden, hatte ſich auch in ihren Schleier gewickelt, und war, ich weiß nicht wohin, gereiſt. Zum vollgültigen Erſatz für dieſe zerſtörte Hoffnung fuhr ich nach Ferney, und betrat dies Heiligthum mit klopfendem Herzen. Ich hatte in Petersburg das Modell davon geſehn, (es ſteht in der Eremitage in Voltaire's Bibliothek), und erwartete daher, was die Gebäude betrifft, mehr als ich fand; ſo wie gewöhnlich eine gemahlte Stadt ſich beſſer ausnimmt, als eine wirkliche. Doch um des ſogenannten Schloſſes Ferney willen war ich ja auch nicht hierher gekommen; nur den Ort wollte ich betreten, wo Voltaire gelebt, gewandelt, gedichtet; in den Empfindungen wollte ich ſchwelgen, die an einem ſolchen Orte eine reitzbare Phantaſie ſo leicht erweckt. Das Haus gehört freilich jetzt, ich weiß nicht welchem Kaufmanne; aber er hat Achtung für Voltair's Andenken bewieſen, indem er deſſen Schlafzimmer ganz ſo gelaſſen, wie Voltaire es bewohnte. K.

(Wird fortgeſetzt.)

## Notiz.

Die Expektorationen haben die Kappe gewiſſer Leute ſo glücklich getroffen, daß ihre Schellen ſchon ſeit Monaten fortklingen. Ohne Zweifel macht man alſo dem frohgeſinnten Publikum eine Freude durch die Nachricht aus ziemlich zuverläſſiger Quelle, daß der Verfaſſer eine Fortſetzung geſchrieben haben [illegible] eben unter der Preſſe ſeyn, und zum Anfange des [illegible] erſcheinen ſoll. Den Hauptinhalt machen die eifrigen Bemühungen der H. H. A. — Z. zu beweiſen, wie verbrecheriſch es, mit Boileau zu ſprechen ſey, „die Katze, Katze zu nennen."

1803. No. 205

# Der Freimüthige,

(Montags) oder (den 26ſten December.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Literatur.

**Gedichte von Pfeſt.** Salzburg, bei Mair, 1804.

Sonderbar! Indeß das ſüdliche Deutſchland eine Menge Vorzüge vor dem nördlichen hat, die ſich dazu eignen, den Dichtergeiſt, überhaupt jede lebendige kräftige Seelenthätigkeit, zu erregen: — ein milderes, reicheres Klima, reizendere Naturſchönheiten, eine Religion, die darauf berechnet iſt, aufs lebhafteſte die Phantaſie zu ergreifen; — indeß ſelbſt viele der großen Dichter, welche den Stolz des nördlichen Deutſchlands ausmachen, (Wieland, Schiller, eigentlich auch Göthe) Süddeutſche ſind, — iſt gleichwohl Norddeutſchland der Hauptſitz unſerer Poeſie, der Literatur überhaupt! — Das Phänomen wird freilich erklärt, wenn man ſich erinnert, daß die wiſſenſchaftliche und Kunſtkultur der Deutſchen, wie aller neuern Völker, ein Feuer iſt, deſſen Samenfunken man aus der Fremde entlehnte, und daß ſich dieſe am ſchnellſten dort zur erfreulichen Flamme entwickeln mußten, wo der freieſte *Luftzug* war: aber — es iſt beſſer, hier nicht weiter darüber zu ſprechen. Nur dieſe Bemerkung erlaube man mir: Gelingt es den Geiſtesflammen einſt, den Rauch, der ſie jetzt hier und dort niederdrückt, zu durchbrechen, gewiß ſchlagen ſie dann dort am kräftigſten auf, wo ſie die *reichſte* Nahrung haben, und machen es halbvergeſſen, daß es an andern Orten einſt heller leuchtete. — Bis dahin — iſt es wenigſtens ein angenehmes Geſchäft, jedes vorzügliche Produkt des ſüdlichen Deutſchlands aufmerkſam zu beachten.

Ein ſolches ſind dieſe Gedichte, deren Verfaſſer zwar ſchwerlich vermögen wird, ſich als eigentlicher Dichter geltend zu machen, die aber durchaus für ſeinen hellen gebildeten Geiſt ein ſchönes Zeugniß ablegen. Sie enthalten wenig Phantaſieflüge, und kaum läßt ſich ein Verſtoß gegen die Metrik denken, von dem ſie nicht ein Beiſpiel enthielten; aber ſie haben durchgehend ernſte, edle, ſchöne Gedanken. Der größte Theil derſelben beſteht aus Epigrammen, von denen dem Leſer künftig in dieſem Blatte intereſſante Proben vorgelegt werden ſollen. Unter den übrigen zeichnen ſich vorzüglich ein Paar Bewillkommungs-Gedichte Salzburgs an den mit hohem Rechte verehrten Fürſten aus, von dem es jetzt mit Zuverſicht ſo glückliche Zeiten erwarten darf.

— i —

### Des Herrn Dr. und Hofraths Schuch Inſtitut für Gemüths- und Nervenkranke in der Vorſtadt St. Georg bei Hamburg.

Unter die vielen vortrefflichen Anſtalten, die Leiden der Menſchheit zu mindern, wodurch Hamburgs Nahme auch im Auslande glänzt, gehört ganz gewiß auch dieſes heilſame Etabliſſement.

Des Herrn Dr. Schuchs Abſicht und Bemühen iſt, nach ſeinem darüber erſchienenen Programm, dahin gerichtet, den ihm anvertrauten Leidenden ihre Geſundheit wieder zu geben, ſie zu thätigen Menſchen umzuſchaffen, und ſie wieder empfänglich für Lebensgenuß zu machen; den Unheilbaren hingegen in ſeinem Inſtitute eine ruhige, vom Gewühl entfernte, Freiſtatt für ihren Zuſtand zu geben. Keine Strenge wird hier geduldet; keine Kette feſſelt hier die Unglücklichen, wie Galeerenſklaven; keine aufſchreckende Peitſche eines unmenſchlichen Krankenwärters geiſelt ſie wie Miſſethäter. Nein, ihnen durch angenehme und geſunde Nahrungemittel eine gute phyſiſche Exiſtenz, ſo wie durch, wenn auch bisweilen kindiſche, Zerſtreuungen frohe Augenblicke zu gewähren, den zerrütteten Gemüthszuſtand wieder herzuſtellen, und den laſtenden Druck irriger Vorſtellungen von ihrem Herzen zu nehmen: dies iſt der Zweck dieſes achtungswerthen Inſtituts.

Herr Dr. Schuch hat zu dem Ende ein ſehr geräumiges neues und wohlgebautes Haus mit hohen Zimmern und moderner freundlicher Tapezirung in einer geſunden Gegend der Vorſtadt (die lange Reihe) gewählt, worin jeder Kranke ſein eigenes Zimmer bewohnt, welches durch beſtellte Aufſeher rein gehalten wird. Täglich genießen die Kranken den wohlthätigen Einfluß der freien Luft. Zu feſtgeſetzten Friſten werden ihnen durch vorerwähnte Perſonen, nach des Herrn Doktors Vorſchrift, und nach ihrem Bedürfniß, Speiſen und Getränke, und alle fernern Erforderniſſe auf ihr Zimmer gebracht; andere Kranke, deren Zuſtand es nur einigermaßen erlaubt, eſſen, um ſich aufzuheitern, an des Herrn Doktors Tiſche mit deſſen Ehegattin und andern Hausgenoſſen. Nach Erforderniß werden die Kranken auch warm und kalt gebadet.

Auch Perſonen, die bloß an Nervenſchwäche, oder andern chroniſchen Krankheiten, als Gicht und epileptiſchen Zufällen, leiden, finden hier Zuflucht, wo alles, was ihren Geiſt beunruhigt, nicht nur von ihnen entfernt wird, ſondern auch für angenehme Zerſtreuung und Unterhaltung geſorgt iſt.

Da dies Inſtitut eine Sache des auswärtigen, wie des einheimiſchen Publikums iſt, woran ein jeder ohne Rückſicht auf Stand oder Religion Theil nehmen kann, ſo dürfen auch Perſonen der Israelitiſchen Nation verſichert ſeyn, daß von dem Hausperſonale in keiner Hinſicht über die von ihnen zu beobachtenden Geſetze und Gebräuche bei ihren Reinigungen, ihren Speiſen und Getränken ꝛc. die mindeſte Hinderung geduldet werde.

Es ſteht einem jeden frei, zu allen Stunden des Tages das Inſtitut zu beſehen, um ſich von der Ordnung, Reinlichkeit und der phyſiſch-moraliſch guten Behandlung der demſelben Anvertrauten, perſönlich zu überzeugen.

Auch Auswärtige mit dieſer Anſtalt bekannt zu machen, iſt der Endzweck dieſes Aufſatzes, und es wird den Verfaſſer freuen, wenn er dadurch Gelegenheit giebt, daß mehrere Hülfsbedürftige in dieſem Inſtitute Linderung ihrer unglücklichen Lage, vielleicht ſelbſt Geneſung, finden.

**Zuſatz des Red.** Der Herr Einſender hat einen wichtigen Umſtand vergeſſen, nehmlich, welches die Bedingungen ſind, auf die man Kranke in dieſes treffliche Inſtitut bringen kann.

## Gedanken über das Theater.

Mitten in einem Lande, wo man Häuſer baut, wo man Tauſende aufwendet, um Schauſpiele aufzuführen, wo man es zur National-Ehre rechnet, gute Dichter, gute Schauſpieler zu haben, wo berühmte Männer, tongebende Gelehrte es nicht für gering halten, Theil am Aufleben der Theaterkunſt zu nehmen, giebt es noch eine große Anzahl Leute, die die Bühne als eine bloß vorübergehende Partie des plaisirs, als ein Werk des Vergnügens gering ſchätzen — als ob nicht Vergnügen eben ſo gut ein Bedürfniß des Menſchen wäre, als — Eſſen! Gerade darum, weil es *Vergnügen* iſt, verdient es um ſo mehr die volle Aufmerkſamkeit der ernſten Männer, die ſo leicht vergeſſen, daß das Gute und Schlimme keinen bequemern Weg in die Sitten des Volks findet, als zwiſchen Gegenſtänden der Ergötzlichkeit, denen man ſich um ſo unbefangener überläßt, je mehr ſie den Prunk eines Lehrers bei Seite legen, und als bloße Hausfreunde ein Wort zu ſeiner Zeit ſprechen. — In einer Welt, wo man ſo ſelten Gelegenheit hat, Zuſchauer oder Theilnehmer großer Handlungen zu ſeyn, wo der Umgang erhabener Seelen ſo ſelten zu erlangen iſt, dürfte wohl kein Mittel ſchicklicher befunden werden, die Menſchen zu einer fühlbaren Gegenwart vergangener edler Thaten zu leiten, große Geſinnungen anſchauend zu verbreiten, und Enthuſiasmus für gewiſſe Beyſpiele zu befördern, als das Theater, ſobald man nicht unnatürlich-idealiſche Geſchöpfe, nicht mißrathene Kopieen, und — Hanswürſte darſtellt.

Wo iſt ein Ort, der angemeſſener wäre, Nationen, Zeiten, Menſchenklaſſen und Lebensweiſen, von deren Daſeyn man oft nicht einmal deutliche Begriffe hat, allgemein ſinnlich zu machen? Der erſte Zweck der Bühne muß deswegen nicht bloß ein illuſtrirendes Brettergerüſt der Moral ſeyn, ſondern durch die Darſtellung aller Stände die Grenzen wechſelſeitiger Unkunde, Verachtung und Ueberhebung niederreißen, Situationen des menſchlichen Lebens, zu deren Kenntniß ſo mancher nicht Gelegenheit, nicht Muße hat, bemerkbar machen, die Summe der Menſchenkenntniß erweitern, die Sitten, die Gebräuche, die Schickſale fremder Völker zeigen — kurz, ein Tableau der Geſchichte eben ſo gut, als eine exemplificirte Tugendſchule ſeyn.

Hier, wo alles durch lebendige Darſtellung, durch die größtmögliche Annäherung zur Wahrheit einer wirklichen Sache, die getäuſchte Seele umfängt, wo alle Künſte, wo Malerei, Poeſie, wo Muſik, Deklamation, das Majeſtätiſche des Gebäudes und das Bezaubernde der Beleuchtung, wo alles zu Einer gemeinſchaftlichen Wirkung übereinſtimmt; hier oder nirgends kann der träge Gang des menſchlichen Herzens eine edlere Bewegung, die Leidenſchaft einen höhern Schwung, und die Thätigkeit volle Erweckung finden; hier kann man die Tugenden aller Nationen zum hinreißenden Vorbild aufſtellen, und das Leben ſeltener Menſchen mit neuer Kraft hervorrufen.

Aber — freilich müßte der hochweiſe Erzieher ſeinen Eleven dann das Theater nicht ſchon von Jugend an, zu einer bloßen Spielbeluſtigung herabwürdigen, es müßte dem Volk nicht als eine bloße Sonntags-Erholung bekannt und dem Müßiggänger als ein Lachmittel dienlich ſeyn, ſondern tief im erſten Keime des Kindes müßte man ſchon Aufmerkſamkeit und Achtung für alles, was dort vorgehet, vorbereiten. Der Jüngling müßte nicht Liebesſchwänke, ſondern Begeiſterung, Lehre, Muſter zu erwarten geſtimmt ſeyn; die Theaterdichtung müßte nicht mehr der ſchwindelnde Zeitvertreib müßiger Köpfe, ſondern das ernſte Studium philoſophiſcher Menſchenkenner ſeyn. Dann würde der Schauſpielerſtand anfangen, ſein noch immer ſchwankendes Anſehen zu befeſtigen; er würde minder gerühmt, aber mehr geachtet ſeyn, wenn er ſeine Bewunderer nicht mehr aus dem Haufen lobpreiſender müßiger Jünglinge nehmen müßte, ſondern jeder als Künſtler und verdienſtvoller Arbeiter des Staates nach dem Erfolg ſeines Talentes geſchätzt und nach ſeinem Einfluß geehrt würde. Er würde ſich edler bilden, ſein Geſchäft nicht als ein bald luſtiges, bald läſtiges Abentheuer, ſondern als einen ernſten Beruf betrachten. Es müßte dann — — Weitere Betrachtungen lehrten mich, daß ich fromme Wünſche ſchreibe — genug! K — pf.

## Fragmente ꝛc.

(Fortſetzung.)

Da ſtand noch Voltaire's Bett mit den verblichenen gelbſeidenen Umhängen, da hing noch Le Kains Portrait über dem Bett, und Friedrich der Große daneben, und eine Stickerei der Kaiſerin Katharina und ſo manches andere. In einer Niſche war noch die Urne zu ſehn, in welcher ſein Herz gelegen, mit der Unterſchrift: „ich bin zufrieden, denn mein Herz bleibt unter euch.“ In einem andern Zimmer fanden wir noch das Billard, auf dem er zu ſpielen pflegte, und — auch noch eine lebendige Reliquie wandelte im Hauſe herum, ein alter Prieſter, der 9 Jahre hier mit Voltaire gelebt hatte. — Ich kann die ſonderbare Wehmuth meiner Empfindungen nicht in Worte kleiden. Sie, liebe Freundin, ſo reich an Zartgefühl, verſtehn mich ganz, auch ohne Worte.

Hier endet meine Reiſebeſchreibung durch die Schweiz, der Sie wenigſtens nicht Weitläufigkeit vorwerfen werden. Mache ich einſt eine Fußreiſe in dieſen romantiſchen Gegenden (und das iſt mein feſter Vorſatz), dann — ja dann hoffe ich auch mehr zu empfinden, als zu ſchreiben. — Zu Fuß muß man die Schweiz beſuchen; das Reiſen im Wagen iſt äuſerſt langweilig und ſehr theuer. Wenn ſo ein Schweizer Kutſcher mit ſeinen wohlgemäſteten Pferden Sie in einem Tage vier bis fünf Deutſche Meilen fortgeſchneckelt hat (verzeihen Sie mir das neue Wort, es iſt bezeichnend), ſo meint er, Wunder wie viel gethan zu haben, und dann müſſen Sie ihm für ſeine zwei Pferde drei Laubthaler bezahlen, und eben ſo viel für den folgenden Tag, wo er leer zurückgeht; dabei ſind Sie gezwungen, Mittags und Abends ſtill zu liegen, wo es ihm beliebt, und ſich in den theuren Wirthshäuſern prellen zu laſſen. Das letztere geſchah jedoch, gegen meine Erwartung, weniger in kleinen Städten und Dörfern, als in den beſten Wirthshäuſern der großen Städte, die oft nicht einmal ſo gut waren, als die der kleinen. Faſt überall war die Bedienung ſchlecht. Ein Beiſpiel mag für viele gelten. Ich fahre zu Lauſanne in den goldnen Löwen, den Reichardts Guide des voyageurs als den beſten Gaſthof nennt. „Iſt hier Platz?“ frage ich den Kellner, der an den Wagen tritt. — Ja. — „Aber,“ fahre ich fort (weil ich ſchon einigemal durch ein ſolches Ja betrogen worden war) „auch guter Platz?“ — O ja. — „Ich brauche zwei Zimmer.“ — Zu Befehl. — Man führt mich drei ſchlechte Treppen hoch, durch allerlei ſchmutzige Winkel, und zeigt mir — Ein Zimmer. „Wo iſt das andere?“ — Zwanzig Schritt davon. — „Ich wünſche die Zimmer zuſammenhängend.“ — Sind nicht zu haben. — Wohlan, ich begnüge mich, finde aber in beiden Zimmern keinen Tiſch. — Man bringt endlich Tiſche. Ich beſtelle Thee. Nach einer guten Stunde wird er fertig. — Ich frage: wann kann ich morgen früh Kaffee haben? — So früh Sie befehlen. — Um fünf Uhr? — O ja. — Der Morgen kommt, aber kein Kaffee.

Ich will klingeln, aber es giebt keine Klingel. — Im Kamin unter der Aſche glimmen noch Funken; ich will mir ſelbſt Feuer machen, aber — es iſt kein Blaſebalg da. — Endlich bringt mein Bedienter um ſechs Uhr den Kaffee. — Warum ſo ſpät? frage ich. — Alles ſchläft noch im ganzen Hauſe; die brummende Köchin hat er herausgetrommelt — Und der Kellner, der geſtern verſprach? — Er ſchläft. — Und der Hausknecht, der Feuer im Kamin machen ſoll? — Er ſchläft. —

K.

(Wird fortgeſetzt.)

## Anekdote.

Bei einer Parlaments-Wahl zu Schrewsbury ließ einer der Candidaten, Namens Kinaſton, einen penſionirten Officier aus London auf ſeine Koſten dahin reiſen, um ihn für ſich ſtimmen zu laſſen. Der Officier präſidirte bei allen Gaſtmählern, die Kinaſton gab; aber als es zum Stimmen kam, gab er ſein Votum dem Gegner. Man machte ihm Vorwürfe darüber. „Meine Herren, antwortete er, ich habe viele Campagnen mitgemacht, und ich erinnere mich ſehr gut, daß unſer General uns immer empfahl, in Feindes-Land zu fouragiren.“

## Newton in dem Zollhauſe.

(Aus dem Werke: Londres et les Anglois.)

Ein auswärtiger Gelehrter hatte Newton ein treffliches Prisma geſchickt; er ſelbſt ging, damit es ja nicht beſchädigt würde, es vom Zollhauſe abzuholen. Die Beamten fragten ihn, was es werth wäre. Newton, der an den Nutzen dachte, den er für ſeine Experimente davon ziehen wollte, und das Weltall beſſer kannte, als die Zollgeſetze, antwortete: „Der Werth ließe ſich gar nicht beſtimmen; das Prisma ſey unendlich koſtbar.“ Die Beamten nahmen ihn beim Worte, und ließen ihn eine ungeheure Abgabe erlegen, da er, wenn er ſich auf das Gewicht (?) des Glaſes berufen hätte, mit einem halben Schilling abgekommen wäre.

## Theater-Nachrichten.

Mannheim, den 5ten December 1803.

Herr Ellmenreich, den wir vor zwei Jahren ſchon hier geſehen haben, kam auf ſeiner Rückreiſe von Paris wieder hierher, und gab die beiden Zwiſchenſpiele, der Italiäniſche Schuſter und der Kapellmeiſter, wieder, die wir ebenfalls vor zwei Jahren von ihm geſehen haben. Außer dieſen Zwiſchenſpielen trat er auch als Thaddäus in König Theodor auf.

Am 29ſten Novemb. ſang er den Schuſter mit ſehr mäßigem Beifalle. Das Publikum würdigte ihn ganz richtig, und fand, daß Charlatanerie und wahre Kunſt zwei ganz verſchiedene Dinge ſind; es fühlte das Geſchmackloſe und Widerſinnige, in ein ſolches Intermezzo ganz verſchiedene Liedchen, ohne Rückſicht auf den Charakter des Ganzen, gewaltſam hinein zu zwängen; ihm mißfiel, daß Herr Ellmenreich durch Dehnen und Unterbrechen, welches er uns für Darſtellung ſeiner Rolle verkaufen wollte, den muſikaliſchen Rhythmus unaufhörlich unterbrach, und ſo das Ohr zu oft durch Diſſonanzen beleidigte. Das Orcheſter unterſtützte ihn, und ſpielte ſo vortrefflich, daß das ganze Publikum unſern Muſikern volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und doch erlaubte ſich Herr Ellmenreich Aeußerungen, wodurch er ihnen alles Verdienſt abſprach, und fand ſelbſt hier einen Freund, der ſich von ihm als Partheigänger brauchen ließ, und ihm ſchimpfen half. Wie unedel!

Den 1ſten December gab er den Kapellmeiſter. Cimaroſa's Muſik iſt anerkannt gut, und machte auch hier alle die Wirkung, die man von einem ſo ſchönen Werke erwarten durfte. Herr Ellmenreich hat den Kapellmeiſter in drei Akte abgetheilt; und nach der erſten Abtheilung war er gezwungen, laut zu bekennen, das hieſige Orcheſter habe ſeinen Geſang meiſterhaft — wahrhaft im Italiäniſchen Style (ein eigner Ausdruck!) begleitet. Die zwei andern Abtheilungen füllte Herr Ellmenreich mit ſeinen eigenen Ideen ſo aus, daß die Vorſtellung bis über neun Uhr währte, und höchſt langweilig ward. Sein Freund erniedrigte ſich ſo weit, von der Gallerie herunter in jüdiſchem Tone auf das Theater zu rufen, als der Kapellmeiſter den Waldhorniſten gebietet, ſtille zu ſeyn; auch waren Andere geworben, welche aus dem Parterre dieſe Scene unterſtützen ſollten; allein das Gefühl für Anſtand und Sittlichkeit erlaubte ihnen nicht, bei einem ſolchen Auftritte mitzuwirken.

Den 2ten ſpielte Herr Ellmenreich den Wirth in König Theodor. In dieſer Rolle rechtfertigte er das Urtheil des Publikums über ihn vollkommen. Seine Darſtellung war tief unter dem Mittelmäßigen; er überzeugte uns, daß er nichts zu leiſten im Stande iſt, ſobald Dichter und Tonſetzer ihm eine gewiſſe Gränze vorzeichnen; daß er von Charakter-Darſtellung keinen Begriff hat, und daß er nur dann Staub in die Augen zu ſtreuen vermag, wenn er in einem Zwiſchenſpiele ſeine bizarren Ideen ausführen darf. — Uebrigens koſtete er der Theaterkaſſe 26 Karolin!

No. 206.

Der Freimüthige,

oder

(Dienstags) (den 27sten December.)

Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser.

## Geschichte des berühmten Teppichs der Königin Mathilde *).

Die Kathedral-Kirche zu Bayeux wurde zur Zeit der Eroberung von England neu erbaut, vergrößert und geendigt, wie man sie noch jetzt sieht, und zwar von Odo von Conteville, Bischof der Stadt, und Bruder Wilhelms des Eroberers. Der letztere, eilf Jahr nachdem er den Thron bestiegen hatte, also 1077, wohnte der feierlichen Einweihung der Kirche mit seiner Gemahlin und seinen Kindern bei. Er beschenkte die Kirche dabei sehr reichlich, vorzüglich weil der Bischof sich während des Krieges gegen seinen Bruder unbeschränkt großmüthig betragen hatte. Er allein hatte auf seine Kosten vierzig Schiffe ausgerüstet. Nach der Eroberung erhielt er dafür den Titel eines Pfalzgrafen von Kent, die Würde des Oberrichters von England, und 111 Lehngüter in verschiedenen Provinzen. Das von der Königin gestickte Werk war wahrscheinlich eins von den Geschenken, mit welchen sie die Hauptkirche ihres Schwagers bereicherte.

Die Einwohner von Bayeux haben immer einen sehr hohen Werth auf dieses Denkmahl gesetzt, und sahen es jährlich um St. Johannis, mit großem Vergnügen in dem Schiff der Kirche ausgehängt. Obgleich Bayeux seit Wilhelm zweimal, 1106 und 1356, erobert und verbrannt wurde; ob es gleich im funfzehnten Jahrhunderte lange in den Händen der Engländer war, ist jener Teppich immer mit einer Art religiöser Ehrfurcht bewahrt worden.

Die Revolution wäre ihm beinahe sehr nachtheilig geworden. Als man überall mit sklavischem Gehorsam eine Göttin der Freiheit durch die Straßen führte, schlugen einige überspannte Köpfe vor, die gestickte Seite dieses Teppichs zur Verzierung des Triumphwagens zu brauchen, die Leinewand aber, womit er gefüttert ist, zum Futter der Uniformen zu brauchen, mit welchen man die Requisiten nach der Vendee schickte. Glücklicher Weise gelang es, diese Idee dadurch zu beseitigen, daß man die Abbildungen des Teppichs in den Memoiren der Akademie und im Montfaucon nachwies.

## Litterarische Betrachtungen.

Die meisten Schriftsteller liegen an einer sonderbaren Krankheit danieder. Sie wollen klüger seyn, als andere Leute, ohne zu fragen, ob sie auch besser sind. Das ganz Eigene von diesem Uebel ist, daß es mit einem gewissen Reiz ansteckend ist, der bis zum Wahnsinn steigt. Gemein mit vielen andern hat es, daß der Umlauf der Kräfte erhöhet wird, und die Kranken sich glücklicher fühlen, als bei gesunden Sinnen. Diese Kranken sind nicht selten stolz auf ihr Uebel: sie nennen es, das aufgeklärte, und sie sterben entweder im Taumel der Seele, oder erschlaffen bis zum Nichtseyn herab. Zeichen dieser Krankheit ist hauptsächlich eine Aufgedunsenheit der Seele, ein Gefühl stärker seyn zu wollen, und bei Unwissenheit große Einsichten zu zeigen. Unruhe, Leere, als befrie-

---

*) Man sehe das vorige Blatt.

digtes Verlangen, Ungewißheit, eitle Begierde zu glänzen ſind gewöhnliche Folgen dieſes Krankſeyns. In der ätzenden Schärfe eines ſolchen Charakters löſen ſich die heilſamen Täuſchungen auf, in deren ruhigem weiſem Genuſſe die Glückſeligkeit unſers Geſchlechts beſteht. — — Und du, Klägler, du, der du nicht einmal den Anblick der vollkommenen Freude ertragen kannſt, du wollteſt die Erſcheinung der Wahrheit in ihrer unverſchleierten Geſtalt ſehen? — Der Verſtand ſelbſt hat ſeine Gränzen, Ekel und Verachtung liegt jenſeits. Der Menſch ſinkt unter der Laſt ſeiner eigenen Einſicht, und die Vernunft kann bis zu einem Lichte ſteigen, bei dem der dämmernde Reiz dieſes Daſeyns in einer kränkenden Helle verſchwindet. Warum ſind doch gewöhnliche Geiſter fähiger für die täglichen Geſchäfte des Lebens, warum ſind die idealiſchen Regeln der Philoſophie ſo wenig für das praktiſche Daſeyn? — Die allzu ſtarke Reizbarkeit des Geiſtes verwirrt mehr, als ſie leitet, und verdirbt durch Unentſchloſſenheit, was ſie durch Einſicht gewinnt. Der beſte Schriftſteller iſt der, der entſcheidet und ausführt, nicht der Grübler, der alles wiſſen will, und ein unſtetes Leben zwiſchen Wahl und Regel dahin ſchleppt. —

Es giebt der Wahrheitsprediger eine außerordentliche Menge, ſo ſelten auch die Seelen ſind, die die Wahrheit um ihrer ſelbſt, und nicht um ihres Scheins willen ſuchen. Die meiſten eilen ihr nach, wie Goldmacher dem großen Geheimniß, um des gehofften Reichthums willen. Sie arbeiten, wie irre geleitete Menſchen, ſuchen am Ende der Natur und der Wahrheit, entſagen beiden, verläugnen beide, weil ſie nicht fanden, was ſie auf einem verkehrten Pfade erlangen wollten. Daher die Zweifler, die Läugner, die Schwärmer, die Sophiſten, die [illegible] Köpfe in ſo großer Zahl in der Schriftſtellerwelt, daher die vielerlei Meinungen, die Ebbe und Fluth, der ewige Wechſel derſelben, wobei der Philoſoph eben ſo gut ſein Glück macht, wie der Muſiker; ſie wechſeln im Beſitz des öffentlichen Anſehens durch ihre Veränderlichkeit, und Veränderlichkeit ergetzt den Pöbel. So entſtanden Paradoxen; beſtrittene Wahrheit und ſchimmernde Einfälle, Litaneien und Stoßgebete wurden das Lieblingsthema. Natürlich iſt es dem Menſchen dann immer, alles, was er in ſich beſchließt, womit er in ſeinen Gedanken ſich familiariſirt hat, für allgemein richtig zu halten; er ſubſtituirt ſeine Gedanken jedem andern, und findet ſich beleidigt bei Widerſprüchen. Daher Eitelkeit, Intoleranz, herrſchende Sekten, Deſpotismen und Streit auf Streit. Wenn ein folgendes Zeitalter von allem dieſen Uebeln zurückkommt, ſo iſt es nicht ſo ſehr Triumph ſeiner Erleuchtung, als Klugheit aus einer großen Summe von Fehlern, die man vor ſich ſieht. — Der eigentliche Fortſchritt der Kenntniſſe beſtehet im Fortſchritt der Freiheit, zu offenbaren, was man denkt, und ſo müſſen wir denn auch jeden Auswuchs anhören! — Ob annehmen? Entſcheidet die geiſtige Individualität des Einzelnen für ſich. —

Aufgeklärt ſeyn, — heißt wiſſen, daß gewiſſe Dinge nicht ſind. Weiß man darum auch ſchon, was gewiſſe andre Dinge ſind? — Iſt ein elendes Haus dem Boden gleich machen, darum ſchon ein gutes an ſeine Stelle ſetzen? — Freilich ſieht man, freilich ſteht man am Schauſpiel ewiger Mannichfaltigkeit; aber wie viel Schlimmes hat nicht dieſer flache Wechſel der Begriffe, bei dem man ſich allenthalben genug iſt, weil man nirgends Mangel leidet und ſieht? Man meint, nicht ſehen, nicht vorhanden ſeyn, wäre am Ende wohl eins, und ſo wird nicht ſelten der Bürger großer Orte das unwiſſendſte Geſchöpf. Er glaubt alles zu wiſſen, weil er jeden Schlupfwinkel ſeiner Stadt, den Ton ihrer Beluſtigung kennt. Er verſtockt ſich gegen jede Belehrung, giebt einem Theile den Namen des Ganzen, ſpielt mit Worten, und glaubt, wenn er leere Rubriken herlieſt, die Welt zu überzeugen, daß er die Sachen dazu beſitze. — Man hört und wird gehört, das giebt — Behagen. —

Die Schriftſtellerwelt iſt voll von Charakteren, die zu allem, was ſie gut und ſchlimm finden wollen, erſt fremde Beſtätigung ſuchen, die nichts wiſſen, und um alles fragen, weil ſie den Stolz haben, in allem etwas zu ſeyn, und den Ton anzugeben. Der Wink eines großen Mannes bewegt und entſcheidet ſie; aber auch ſie haben ihre Zirkel, wo ſie große Männer ſind, wo ſie dirigiren. Ihr Urtheilshaſchen, ihr Gängeln an Anderer Ausſprüchen, iſt nicht Mangel an eigner Süffiſance, ſondern dumpfe Anbetung einer fremden Superiorität, die mit allgewaltiger Majeſtät ihre Sinne gefangen nimmt. Sie erwarten, was höhere Geiſter ſagen, um mit einem gellenden Ja! ſich ihnen gleich zu ſtellen, um Theil an ihrer Vollmacht zu nehmen, um gleich groß zu ſcheinen. So ein Menſch haſcht alles auf, weil es bei ihm auf die Menge der Dinge ankommt, um mit fremdem Reichthum zu prahlen. O, daß große Geiſter ſolches Gewürm um ſich dulden! —

Wenn der Dichter ein Mann iſt, der große Dinge mit großen Worten ſagt, ſo haben wir eine mächtige Anzahl Dichter, aber wenig Urſache, darauf ſtolz zu ſeyn. Wenn ich neben der erhabenen Stärke, neben dem feſten Streben einiger Wenigen den immerwährenden Kreiſel ſehe, in dem ein Haufe fortgehet; von Liebe um Liebe, von Schmelzen und Schmachten, von Girren und Reimen, von myſtiſchen Floskeln zu prophetiſchem Schnickſchnack; wenn ich ſie aus Kleinheit des Geiſtes eine immerdauernde Nachahmung bis zum Ekel wiederholen höre, Worte, ſtatt Sachen, leere Formen, ſtatt Begeiſterung und Silbenordnung ſtatt Erfindung wahrnehme: was ſoll ich von dem Werthe der ſteigenden Dichtkunſt denken, was von Menſchen, die mit kindiſcher Begierde hinter dem neuen täglichen Wechſel her laufen, und ältere, würdige Sänger nach der Jahrzahl ſchätzen? — Die Dichtkunſt iſt zum Handwerk herabgeſunken; eine Schaar von Miethlingen hat ſich ihrer bemächtigt, und, was das Eigenthum edler Seelen ſeyn ſollte, iſt das Worttändeln elender Süßlinge geworden, die mit äffiſchen Geberden die Schwäche ihres eigenen Herzens, die Thorheit ihres eigenen Sinnes zu einem Gebrauch emporgehoben haben, der mit mehr Ehre gebrochen, als fortgeführt werden möchte. So iſt Deutſche Dichtkunſt ein Dianenbaum im Treibofen, nicht ein wahres lebendiges Gewächs, ein auf Kraft und Bedürfen gegründetes, durch alle Tiefen und Revolutionen mit der Bildung harmoniſch herangediehenes Weſen; ſie iſt ein Miethlingsgeiſt, der wiederkäut, was Anderer Fuß zertrat!

Deutſchland iſt ein weites Echo, das ringsumher von tauſendfachen Geſängen ertönt. Aber die Würde der Dichtkunſt vermindert ſich mit dem vergrößerten Haufen. Die edlen Formen hoher Schöpfer entarten unter dem ſchalen Heere ihrer Nachbeter, verlieren den Einfluß ihrer erſten Erſcheinung bei dem Ekel, mit dem eine kindiſche Wiederholung uns anfüllt. Der Geſchmack würde nie gefallen, die Dichtkunſt nie geſunken ſeyn, wenn ſie nur immer das Geſchäft jener von der Natur privilegirten Seelen geblieben, wenn nicht bei dem verachteten Namen eines Nachahmers jeder ſich beſſer fühlende Geiſt gezwungen geweſen wäre, eine neue Bahn zu ſuchen, und auf Abwegen zu gehen, durch die er den Beweis ſeiner Originalität ablegen wollte. So entſtand jener ewige Wechſel, der die wahre Kunſt unter das Joch eines unſteten Geſchmacks beugte; ſo kehrte das Lächerliche einzelner Manieren auf das Ganze zurück.

K — pf.

## Neue Deutſche Induſtrie-Anſtalt.

Es hat in den öffentlichen Blättern ſeit Kurzem eine pomphafte Ankündigung zur Beförderung des allgemeinen Menſchenwohls unter der Rubrik: Die General-Direktion der allgemeinen Deutſchen Induſtrie-Anſtalten in Stuttgard geſtanden, die manches Aufſehen erregen mußte, ungeachtet gleich beim erſten Blick ein kleiner Induſtrie-Geiſt hervorſchimmerte. Und in der That hat auch dieſe ehrwürdige Anſtalt (wie dies nun aus ihren Reſkripten! und Nachrichten erhellet) keinen andern Zweck, als die Herausgabe von einigen Zeitſchriften, auf welche ſie gerne Subſkription geſammelt haben möchte. Sie bezieht ſich hierüber auf eine ſchon im Jahr 1802 erſchienene und viermal aufgelegt ſeyn ſollende allgemeine Induſtrieſchule der Deutſchen, in zwölf Muſter-! und in zwölf Ergänzungs-Blättern, und kündigt ferner:

Annalen des Handels und der Gewerbe der Deutſchen (vom 1ſten Oktober 1803 an, in Stuttgard herauszugeben) und einen Jahrgang einer im Laufe des Jahres 1803 verſprochenen Zeitſchrift: Der Freund der Menſchen, an,

mit einem weitläuftigen Proſpektus von alle dem, was dieſe Zeitſchriften liefern ſollen, und mit dem Namen des Hauptverfaſſers, eines Herrn Schubkraft, der durch ſeine übrigen litterariſchen Arbeiten bekannt ſeyn ſoll. (?) — Es iſt dabei die Rede von im Dienſte der General-Direktion der allgemeinen Induſtrie-Anſtalt angeſtellten (oder vielmehr anzuſtellenden) General-Faktoren, Oberfaktoren und Faktoren ſchlechtweg. Man giebt ferner Nachrichten von einer ſchon längſt beſtehenden (?) philanthropiſchen Geſellſchaft, und dem Plan derſelben, ihren Wirkungskreis auf allen Theilen von Deutſchland auszudehnen, und ſomit auch eine größere Anzahl braver Deutſcher Männer (doch iſt auch das edle empfindſame weibliche Geſchlecht nicht ausgeſchloſſen) in ihre Mitte aufzunehmen, deren Zweck ſeyn ſoll, das Glück der Menſchheit im Allgemeinen wie im Einzelnen zu befördern, und das Unglück in allen ſeinen tauſend Geſtalten aufzuſuchen, ihm abzuhelfen, Thränen zu trocknen, hungernde Dürftigkeit zu ſpeiſen (die Verfaſſer dieſer Nachrichten beſonders!) und darbendes Verdienſt zu unterſtützen.

Sie ſprechen von nichts Geringerem, als von Errichtung öffentlicher und Privat-Armen-, Kranken- und Waiſenhäuſer, Leihbank-Anſtalten ꝛc. (wozu ſie die amtliche Erlaubniß der Regierungen noch beizubringen verſprechen.) — Die Aufnahme in dieſe philanthropiſche Geſellſchaft durch ein geſchmackvoll in Kupfer geſtochenes Diplom und einen mit dem Namen des neuen Mitglieds verſehenen kunſtvollen amtlichen Siegelſtock; die (Gott gebe!) künftige Einnahme von funfzehn, zwanzig bis dreißig Kreuzern von jedem Exemplare der abzuſetzenden Induſtrieſchule, Annaſen der Gewerbe und des Freundes der Menſchen, und — die Hoffnung einer künftigen Anſtellung zu Beamten dieſer Geſellſchaft, ſind die Belohnungen der ſich anwer[illegible] Correſpondenten.

Dahingegen werden die Herren Mitglieder erſucht, alle an die Direktion abzuſendenden Briefe und Pakete poſtfrei zu machen, die von dorther aber unfrankirt abgeſendeten zu bezahlen, und ſie mit Jahresſchluß in Rechnung zu bringen, oder ſie von den, Gott gebe, einzunehmenden Journalgeldern inne zu behalten. —

Es wäre überflüſſig, noch etwas zur Charakteriſirung dieſer menſchenfreundlichen Anſtalt beyzufügen: ſie ſpricht ſich, nach dem bekannten Ausdruck einer zu bekannten Schule, ſelbſt aus, — ob ſie gleich eben nichts Großes dadurch ſagt.

## Ein alter Comödien-Zettel

(Wörtlich abgedruckt.)

Heut werden wir wiederumb denen Edlen Spectatoribus aufwarten mit einer herrlichen, wohlanſehens würdigen

Poetiſchen Hiſtoria:
Genommen aus Ovidio, und iſt
von
Jaſon und Medea.
Kurzer Inhalt.

Jaſon ein Ritter aus Griechenland nimbt Abſchied von ſeiner Braut Creuſa, umb zu fahren nach die [illegible] Colchos, bey dem König Oetes umb allda das guldene Vellus zu erobern, und führt mit ſeinem Schiffe Argo dahin. Jaſon bittet den König, daß er ſtreiten möchte gegen den wilden Thieren und Drachen, umb das guldene Vellus zu bekommen. Der König widerrathet es, doch gibt ers [illegible], die Princeſſin Medea, ſo bald ſie Jaſon anſichtig, iſt in Liebe gegen Ihn entzündet, bittet Jaſon nicht zu ſtreiten, nachdem viel Ritter ihr Leben dafür gelaſſen, und verſpricht Jaſon das guldene Vellus zu bekommen, ohne die einzige Gefahr ſeines Lebens, aber mit dem Beding, daß Jaſon Sie lieben ſoll, und niemahlen verlaſſen. Jaſon verſpricht alles. Medea führet mit ihrer Zauberey durch ihren Geiſt auf ihrem Drachen-Wagen nach die [illegible] Felder, und holet Kräuter, womit ſie dem Drachen einen Schlaf kann machen. [illegible] Chambre [illegible] Medea und ihrem Geiſt. Sobald Jaſon das guldene Vellus erobert, fähret er mit ſeinem Schiff davon, und verläßt Medea. Da wird das Thier vorgeſtellet, wie Jaſon mit ſeinem Schiff davon fähret, und Medea im Zorn macht Donner und Ungewitter. Medea fähret mit ihrem Drachen-Wagen nach Jaſons Schloß, und verehret die Braut Creuſa mit einer zwar ſchönen doch bezauberten Crone, ſo bald ſie die auff ihr Haupt ſetzt, brennet die Crone daß die Braut ſtirbet. Medea holet Jaſons Sohn, den ſie von Jaſon hat, und reiſſet das Kind in 2. Theil von einander zur Rache und wirft es für Jaſons Füße da ſie auf ihrem Drachen-Wagen ſitzt, und fähret davon. Dieſes alles wird agiret wie hier zu leſen iſt. Tänze, [illegible], werden auch präſentiret. Und ein luſtiges Nachſpiel ſoll ſchließen, von dem hochmütigen betrogenen Bauern. Verhoffet daß die Hoch-Edle Spectatoribus wohl vergnügt werden, nach Hauß gehen.

Präciſe umb 5 Uhr ſoll angefangen werden in der Mahler-Gaſſen.

Bemerkung. Der Zettel ſcheint komiſch, daß er aber angiebt, was die „Edle Spectatores“ zu erwarten haben, iſt in der That nicht übel. Es nachzuahmen, möchte ich jedoch nicht empfehlen. Es würde ſchwer ſeyn, den Inhalt aller jetzigen Stücke anzugeben, da — ſo viele keinen haben.

## Anekdoten.

### Rotrou,

einer der älteſten Franzöſiſchen Schauſpieldichter, Verfaſſer des Wenceslas, verwaltete ein angeſehenes Amt in Dreux, und ehrte das Amt durch ſeinen Charakter, durch den Muth, mit welchem er ſeine Pflichten ſelbſt in einem Augenblicke erfüllte, wo Dreux von einer peſtartigen Krankheit verheert wurde. Er verließ die Stadt durchaus nicht, weil er ſeine Gegenwart nothwendig glaubte; „nicht etwa,“ ſchrieb er an ſeine Freunde, „als ob die Gefahr nicht ſehr groß wäre, denn eben heute, da ich dieſes ſchreibe, läuten die Glocken den zehnten Menſchen zu Grabe. Ich ſtehe in Gottes Hand.“ — Wirklich wurde er wenig Tage nachher ein Opfer ſeines Edelmuthes. — Möge man vergeſſen, wie er ſchrieb, aber nicht, was er that. Ein [illegible] wäre wegen eines ſolchen Benehmens billig geſprochen worden. L.

### Sieg des Muthwillens.

Bei der Hauptprobe der komiſchen Oper: die [illegible] Feen, ſchlich Mamſell S — (bekannt unter den Nahmen Mamſe Babilon) ſich hinter das Orcheſter. Die Herren Muſici hatten ſämmtlich Perücken auf, die das muthwillige Mädchen nicht leiden konnte. Sie hängte in jede Perücke einen kleinen Haken, an einem Pferdehaar befeſtigt, alle dieſe Haare vereinigte ſie in einen einzigen Faden, und ſchlüpfte damit in eine Loge. So wie nun die Herren auf ihren Violinen den erſten Strich der Ouverture thaten, flogen auch ſämmtliche Perücken in die Luft. Der Muſikdirektor Gerson ergrimmte ſich heftig über den unſchicklichen Spaß, und wollte durchaus den Urheber wiſſen, um ihn zu züchtigen. Mamſe Babilon hatte ſich indeſſen ganz ehrbar neben ihn geſtellt, und ſchlug die Hände über die Ungezogenheit zuſammen; aber ihr Geſicht verrieth ſie, man gab es ihr auf den Kopf Schuld, und ſie bekannte. „Verzeihen Sie mir,“ ſagte ſie zu Gerson: „ich habe einen ſo heftigen Widerwillen gegen alle Perücken, daß ich, bei allem Reſpekt, den ich Ihnen ſchuldig bin, mich ſelbſt in dieſem Augenblick nicht enthalten kann, Ihnen die Ihrige vom Kopf zu reißen.“ — Sie that wirklich zu, und lief mit Gersons Perücke davon. Am folgenden Morgen mußte ſie vor der Polizei erſcheinen; aber ſie erzählte die Begebenheit ſo naiv und drollig, daß die ſtrengen Polizey-Richter in ein lautes Lachen ausbrachen, und die ſchöne Muthwillige mit einem gelinden Verweis entließen. L.

1803. No. 207.

# Der Freimüthige,

(Donnerſtags) oder (den 29ſten December.)

## Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

### Recenſionen.

Novellen aus dem Franzöſiſchen der Madame Genlis und des Verfaſſers von Suſettens Ausſteuer.

Dieſes unlängſt erſchienene Büchlein können wir Ihnen, freundliche Leſerinnen, in den jetzigen traurigen Wintertagen als eine recht angenehme Unterhaltung empfehlen. Die ſehr rührende Geſchichte der Prinzeſſin Clermont, die Sie hier finden, iſt zwar ſchon vor einigen Jahren in Reinhards Romanenkalender von Sophie Mereau den Freunden der romantiſchen Lektüre mitgetheilt worden; aber vorliegende Ueberſetzung hat den Vorzug, daß ſie weit unterhaltender iſt, als jene, weil man hier von dem zu weitſchweifigen Raiſonnement, welches die Mereauſche freie Bearbeitung entſtellt, keine Spur findet. Auch die zweite Erzählung: Adele von Sorville, wird von Leſerinnen, die von der Natur nicht allzukümmerlich mit reinem Gefühl für das Edle und Schöne ausgeſtattet worden ſind, mit herzlicher Theilnahme geleſen werden. — Dem Ueberſetzer gebühret noch das Lob, daß ſich beide Novellen wie Originale leſen, und daß ſeine Sprache von Gallicismen völlig frei iſt. — hn.

---

### Der Zwerg;

ein Roman vom Verfaſſer des Rinaldini.

Da der Verfaſſer dieſes Buchs an der neuen Jenaiſchen Litteraturzeitung arbeiten wird: ſo ſteht zu befürchten, daß die Räuber- und Wundergeſchichten deſſelben durch jene Schrift dem leſeluſtigen Publikum als große Raritäten angeprieſen werden möchten, weil ihn ſeine Mitarbeiter — wenn das alte Sprichwort: keine Krähe kratzt der andern die Augen aus, nicht trügt — gewiß mit übertriebener Schonung behandeln werden. Wahrſcheinlich thut alſo der Freimüthige nichts übriges, wenn er auf dieſes Unweſen künftig ein wachſames Auge hat, und, ſobald eine Rinaldiniade ans Licht tritt, den Leſern andeutet, wie viel, oder wie wenig, an dem Werke ſei. Um aber die übrigen Herren Mitarbeiter am Freimüthigen von dem läſtigen Geſchäft, dieſe Ungereimtheiten durchzuleſen, zu befreien, erbietet ſich der Verfaſſer dieſer Anzeige, aus ächter Liebe zum wahrhaft Schönen und Guten, dieſe, keinesweges belohnende, Mühe zu übernehmen. Zugleich verſpricht er aber auch, daß dieſe Kritiken ganz kurz ſeyn, und nur die Fabel eines jeden Romans mit wenigen Worten anzeichnen ſollen, um ihnen nicht mehr Platz aufzuopfern, als ſie höchſtens verdienen.

Vorliegende Geſchichte iſt kurz folgende: Ein Zwerg giebt einem armen Ritter, Namens **Adelbert**, große Geldſummen, und läßt ſich für jeden mit funfzig Gulden angefüllten Beutel, ein Haupthaar des Ritters reichen. Dieſer wird nun durch die reichlichen Spenden **Hütchens**, des **kleinen Bergmännleins**, wie ſich der Zwerg ſelbſt oft poſſierlich genug nennt, in den Stand [illegible], zum Hoflager des Kaiſers reiſen zu können, wo ſich eine Herzogin, eine Stiefmutter und ihre Stieftochter, die letzten beiden bürgerlichen Standes, ſterblich in ihn verlieben. Gegen das Ende des Buchs liefert Adelbert noch einige Schlachten, und da er ſieht, daß Hüttchen ein teufliſches Weſen iſt, das ihn in die Klauen der Hölle hat liefern wollen: ſo baut er ein Kloſter, und weiht ſich darin zum Prieſter der hochgebenedeiten Jungfrau Maria, die ihn, oder vielmehr ſeine arme Seele, glücklich aus des Teufels Klauen gerettet hat. Hiermit ſchließt ſich dieſer Roman, der an Schlechtigkeit den übrigen Schriften des Verfaſſers gleich komme. — hn.

## Selbſtmörder aus Liebe und Eiferſucht;

von G. A. Kühl *).

Seit langer Zeit iſt dem Verfaſſer dieſer Anzeige kein erbärmlicheres Produkt in die Hände gefallen, als vorliegendes. Der Stoff zu den beiden Novellen, die dieſes Bändchen enthält, iſt an und für ſich ſelbſt ſchon unter aller Kritik; aber der Ton, in dem ſie erzählt ſind, macht ſie noch unerträglicher. Man ſieht dem Verfaſſer nehmlich an, daß er ſich bemühet, den proſaiſchen Staub abzuſchütteln, und auf dem Pegaſeiſchen Roß in das helle Meer der Poeſie ſich aufzuſchwingen. Jedoch, der Flug gelingt ihm ſchlecht genug. Damit dieſes harte Urtheil nicht zu ſtreng ſcheinen mag, will ich aus der Einleitung ein Paar Pröbchen zum Beſten geben; wer an dieſen nicht genug hat, ergötze ſich an der Lektüre des ganzen Büchleins. Die Einleitung beginnt:

„Dreimal beglücktes Alter der Jugend, das noch unter zärtlicher Bewachung dahin wandelt! Dich vermeidet der geflügelte Götterknabe, dieſer oft ſo grauſame Schütze und liſtige Mörder! oder wenn er ſich zu dir geſellt, ſpannt er den goldenen Köcher (?) ab, und legt die giftigen (?) Pfeile bei Seite, wandelt mit dir in der Kühle des Abends, badet mit dir in klaren Gewäſſern, und wohnt deinen Träumen und Geſängen bei.“

Oder Seite 12.

„Tauſend und abermal tauſend Geſtalten drängten ſich hervor, und ich weiß nicht, wie ich die Buchſtaben ordnen ſollte, um die Legion der Gegenſtände zu ſchildern, die ſich der Erinnerungskraft in Reih' und Glied darſtellte!“

Das iſt mehr als tranſcendental!

Um die finſtere Wolke, die wenigſtens den Leſerinnen bei Durchleſung dieſes ausgehobenen Unſinns um die Stirne ſchweben mag, ſchnell zu verſcheuchen, ergreife ich dieſe Gelegenheit, Sie mit einer Nachricht zu überraſchen, die für Sie angenehm ſeyn wird. Eine Ihrer reizendſten und talentvollſten Schweſtern, Luiſe Brachmann — irgendwo im Freimüthigen, wo ihrer rühmlichſt gedacht wird, fälſchlich Bachmann geſchrieben — die Sie vielleicht ſchon durch Gedichte in Schillers Muſenalmanachen, der Eudora, den Beckerſchen Zeitſchriften u. m. a. liebgewonnen haben, wird nächſtens ein Bändchen romantiſcher Gedichte herausgeben, von denen man ſich viel, ſehr viel verſprechen darf. Sobald ſie nur die Preſſe verlaſſen haben, werde ich eilen, Ihnen, meine verehrte Leſerinnen, nähere Nachricht von dieſer merkwürdigen Erſcheinung zu ertheilen. — hn.

## Antwort auf die Berichtigung der Rügen, über das Magdeburgiſche Armenweſen.

Es hat jemand meinen über das Armenweſen zu Magdeburg im Freimüthigen mitgetheilten Nachrichten zu widerſprechen für gut gefunden, und die Befugniß dazu will ich ihm ſo wenig ſtreitig machen, als er mir das Recht, über eine öffentliche Angelegenheit zu ſprechen, beſtreiten kann, und zwar ſo zu ſprechen, wie ich es von Männern hörte, bei denen ich Redlichkeit und Patriotismus vorausſetzen mußte, und die, ſo wenig als ich, die entfernteſte Urſache haben konnten, die Mitglieder oder Vorſteher des Almoſen-Collegiums zu Magdeburg zu kränken. Sie und ich konnten dabei ſchlechterdings keinen andern Zweck haben, als gerade dieſe ſehr ehrwürdigen Männer, die an der Spitze des Almoſenweſens ſtehen, auf die eingeſchlichenen Mißbräuche aufmerkſam zu machen und ihnen das Räthſel zu löſen, warum ſie mit jedem Monate zu Wohlthaten auffodern und über Mangel an Unterſtützung klagen müſſen. Kein Magdeburger darf es öffentlich wagen, und ſollte die Wahrheit noch ſo gründlich erwieſen ſeyn, irgend eine Maßregel eines Collegiums zu tadeln, wie dies der famoſe Proceß eines gewiſſen Journaliſten Lehmann mit dem Direktor des Coll. Redner bewieſen hat; daher glaubte ich, als ein Ausländer ſagen zu dürfen, was vielen nutzen und niemand ſchaden konnte.

Der Einſender jener Berichtigung hat den Mitgliedern des Almoſen-Collegiums einen ſchlechten Dienſt erwieſen, wenn er ſie öffentlich für infallibel erklärt. Es hat mir nicht einfallen können, an ihrer Redlichkeit und Einſicht zu zweifeln; aber ſind nicht gerade die redlichſten Menſchen der Gefahr, betrogen und hintergangen zu werden, am meiſten ausgeſetzt? Wer war einzig [illegible]

---

*) Er nennt ſich auf dem Titelblatte: privatiſirenden Gelehrten (?) in Leipzig.

volker als Friedrich der Einzige, und wer iſt mehr betrogen worden, als er? Heißt es die Aſche des großen Mannes beleidigen, ſpricht man ihm Einſicht ab, wenn man ſagt: er iſt betrogen worden? Wie nun, wenn jemand auftreten und durch Mitglieder des Almoſen-Collegiums ſelbſt folgendes Faktum beweiſen ſollte: Eine ſo genannte Hausarmen-Familie empfing monatlich 3 oder 4 Thlr. aus der Armenkaſſe, und eben dieſe Familie beſuchte vier Mann hoch die Redoute, mußte alſo, wenig gerechnet, einen Aufwand von 8 bis 10 Thalern an einem Abend gemacht haben. War hier die Gutherzigkeit nicht mit der Einſicht davon gelaufen? Sollte es wohl ſchwerer werden, Beiſpiele anzuführen, daß die Herren Armenvorſteher unter ſich, über die Würdigkeit und Unwürdigkeit eines Almoſen Fodernden in den heftigſten Streit geriethen? Hat nicht der Armenvorſteher B... wegen eines ſolchen Streits mit dem Armenvorſteher P.. ſeine Stelle niederlegen müſſen? —

Daß ein bloßer Bürger keine Monita und Vorſchläge zu Erſparniſſen einreichen darf, iſt wohl zu vermuthen, und das habe ich auch nicht geſagt; aber wie oft ſind nicht die Vorſteher ſelbſt aufgefodert worden, Vorſchläge dieſer Art zu thun? Und wie viel derſelben ſind angenommen worden? Ich mag niemand dieſer Herren kompromittiren; indeß beſitze ich eine Reihe ſolcher Vorſchläge, die gutachtlich abgereicht wurden: allein es blieb beim Alten. Weſſen Schuld das iſt, vermag ich nicht zu ſagen. Iſt es nicht möglich, Erſparniſſe zu machen, ſo kann das Publikum ſehr leicht davon belehrt werden, und ich würde mich unendlich freuen, wenn dieſes dann, willig und gern, noch größere Opfer zur Verſorgung der Armen brächte, als bisher geſchehen iſt.

— l —

## Fragmente ꝛc.

( Fortſetzung. )

Alle dieſe Vernachläſſigungen und Hudeleien ſind Kleinigkeiten, wenn Sie wollen; aber geſtehen Sie, daß man ärgerlich darüber werden kann, beſonders wenn man, trotz der Unordnung, ſo über alle Gebühr zahlen muß. Ein Wachslicht wurde mir in dem nehmlichen Hauſe zu einem Franken (8 oder 9 gute Groſchen) angerechnet, ein Abendeſſen von drei Schüſſeln für die Perſon einen Laubthaler u. ſ. w. — Für einen Menſchen, der, ſo wie ich, früh aufzuſtehen gewohnt iſt, iſt es höchſt unangenehm, daß man in der Schweiz und in Frankreich ſo lange ſchläft. In Genf, wo ich aux balances wohnte, ſagte mir der Kellner geradezu: er könne ſo früh keinen Kaffee ſchaffen; denn — die Ruſſen und Engländer tränken ihn weit ſpäter. — Am beſten thut man, alles bei ſich zu führen, mit eigenem Feuerzeug ein warmes Zimmer zu machen, und beim Kamin ſeinen eigenen Kaffee zu kochen. — Glücklicher Weiſe gilt es auf Reiſen vom Guten wie vom Böſen, daß man die Dinge oft anders findet, als man ſie ſich vorgeſtellt hatte. So war mir z. B. vor der Franzöſiſchen Douane ſehr bange gemacht worden: man viſitire ſehr ſtreng, man werfe alles durch einander, man ſey grob. Von dem allen fand ich das Gegentheil. Die Grenz-Zollbeamten waren ſehr höflich, warfen einen Blick in meinen Paß, öffneten meinen Koffer nur obenhin, und hielten mich keine fünf Minuten auf. Die Viſitatoren nahmen zwar eine Kleinigkeit; aber ein anderer Beamter, der dabei ſtand, und mir mehr zu bedeuten ſchien, fand ſich faſt beleidigt, als ich ihm eine Erkenntlichkeit in die Hand drücken wollte. — Einigen neueren Nachrichten zufolge, hatte ich befürchtet, die Hälfte des Werthes meines Reiſewagens auf der Gränze deponiren zu müſſen; aber niemand dachte daran, mir etwas abzufordern. Das Geſetz gilt nur von Engliſchen Wagen, die zur See eingebracht werden.

Ceton.

Unausſprechlich angenehm bin ich durch die Reiſe von Genf bis hierher überraſcht worden. Ich wußte nichts davon, daß ich hier Gegenden ſehen würde, welche alles, was ich in der Schweiz erblickte, weit hinter ſich laſſen. Jedermann reiſt in die Schweiz, und ſagt ſein Wörtchen darüber, und meint, nun habe er das Herrlichſte bewundert, was die Natur zur Schau geſtellt; aber ſicher würden die meiſten gleich mir ſtaunen, wenn ſie nun ihren Weg nach Lyon fortſetzten, wenn ſie durch das Fort Ecluſe ſich durchwänden, wo zwiſchen der rauſchenden Rhone und dem gethürmten Felſen jeder Eidechſe der Weg verſchloſſen ſcheint; wenn ſie die wilden, fürchterlich romantiſchen, ſchroffen Klippen ſähen, von welchen in kleinen, kaum hundert Schritt weiten, Entfernungen, die Waſſerfälle bald ſtürzen, bald tröpfeln, oft auch nur durch die Steine ſchwitzen, und ganze Berge mit einem flimmernden Glanze überziehen. So windet man ſich bis in die Gegend von Avranchy, und ſieht immer unter ſeinen Füßen die tauſend Krümmungen des murrenden Rhone, der vergebens ſeinen Schaum zu den zahlloſen Weinbergen hinaufzuſpritzen ſtrebt; bis er ſich endlich brüllend in eine grundloſe Felſenſchlucht ſtürzt, und — ganz von der Oberfläche der Erde verſchwindet; dreihundert Schritt weiter bricht er mit Ungeſtüm wieder hervor, um aufs neue ſeiner Braut, der Saone, entgegen zu eilen. Die Strecke Landes, unter der er tief im Schoß der Erde fortrollt, iſt oben mit ausgewaſchenen und durchlöcherten Felſenſtücken bedeckt; denn in der Regenzeit iſt das Grab, welches den Rhone verſchlingt und wieder ausſpeit, zu klein, um alle ſeine Gewäſſer zu verſchlucken: ſie wälzen dann zum Theil ſich oben fort, und ſo laufen zwei Flüſſe über einander, nur durch eine dünne Felſenſchicht geſchieden. — Sie fahren weiter, und glauben jeden Augenblick, das Ende des Weges vor ſich zu ſehen; aber dort, wo die Felſen ſich zu ſchließen ſcheinen, krümmt ſich plötzlich der Pfad zwiſchen ihnen hindurch, und eine neue romantiſche Welt öffnet ſich Ihren erſtaunten Blicken: bald iſt es ein kleiner See, der einem Erdfall gleicht; bald ſind es ſchroffe Felſen, an denen unbegreifliche Fußſteige ſich hinaufwinden, und wo Sie zwiſchen bizarr gethürmten Steinmaſſen, der Natur einen Weinberg abgetrotzt ſehen; bald ſind es einſame Mühlen an Klippen gelehnt, von welchen ſich Waſſerfälle auf die Dächer herabzuſtürzen ſcheinen. Von ununterbrochenem Staunen gefeſſelt, gerathen Sie ſo bis in die Gegend von Nantua, in ein Thal, welches ich das Thal der Verzweiflung nennen möchte. Etwas ſo wild Schauerliches ſah ich nie. Die einzelnen zerſtreuten Häuſer ſcheint irgend ein Robinſon erbauet zu haben, der in der großen Welt Schiffbruch litt. Hier, wie auf Novazembla, iſt die Sonne im Winter nicht ſichtbar: die ſchwarzen nackten Felſen wölben ſich zum Kerker, kein Vogelgeſang miſcht ſich in das Rauſchen der Quellen, die von den Klippen herabſchäumen, und kühle Moräſte umſchließen die kleinen Ackerplätze, die der mühſame Fleiß des Menſchen der wilden Natur abgebettelt hat. — Doch ſiehe, eine abermalige Krümmung des Weges, und plötzlich ſind Sie mitten in Nantua, einem freundlichen Städtchen, trotz den Felſen, die über allen Häuſern hervorragen. —

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

---

## Wann war das goldene Zeitalter?

In der Periode, da der Olymp von den Franken — wenn ſie ſchon exiſtirt hätten — im Revolutionszuſtande erklärt worden wäre, damals, als Zeus ſeinen Vater Saturnus vom Throne ſtieß, der Welt das Beiſpiel eines undankbaren Sohnes gab, und dennoch der erſte der Götter — freilich ſpäterhin — genannt wurde. Saturnus, der älteſte entthronte König, deſſen die Sage erwähnt, floh nach Italien. Janikulus, der Herr, der König eines Hügels an der Tiber, nahm den gekrönten Dulder gaſtfreundlich auf. Götter hauſten bei Menſchen, und Menſchen bei Göttern. Damals alſo nur war Freiheit und Gleichheit — Tagesordnung; damals waren die Götter Könige, und — die Könige Götter; kein Staat hatte ſich gebildet, ſo wie kein Unterſchied der Stände, und die Geſchichtstafel blieb — leer. Kein Ereigniß beſchäftigte den Griffel, kein Krieg entſtand, kein Friede wurde geſchloſſen, keine Stadt ward zerſtört, kein Land getheilt, kein Volk civiliſirt. Die Vergangenheit hinterließ der Folgezeit kein blutiges Merkmal; unbemerkt rollten die Jahre dahin, und kein ſehnender Rückblick folgte ihnen. Damals alſo, damals, oder — nie war die Welt der Unſchuld und der Phantaſie. Zum Gedächtniß dieſes fabelhaften Ereigniſſes, das ſich in die graueſte Vorzeit verliert, feierten die Römer jährlich die Saturnalien, ein Feſt, dem das Karneval ihrer entarteten Nachkommen, wo nicht in Form, doch an Zweck, entſpricht.

Die Saturnalien wurden im December begangen, dauerten ſieben Tage, und waren die Loſung zur Aufhebung alles Unterſchiedes der Stände. Längſt freilich war das Reich der Freiheit und Gleichheit in der Realität (wenn es je exiſtirte) verſchwunden; doch aber ſchwebte ein ſchönes, täuſchendes Bild von Glückſeligkeit unter dieſer Form vor dem Geiſte des Menſchen. Frei war daher in dieſen feſtlichen Tagen der Sklav, angethan mit dem Purpurkleide, bedeckt mit dem Hute der Freiheit. Er ſpeiſte an dem Tiſche ſeines Herrn, und wurde ſogar von ihm bedient. Die Gerichtshöfe waren geſchloſſen, und die Schüler hatten Ferien. Kein Miſſethäter ward hingerichtet, kein Krieg angefangen, kein ernſtes Geſchäft unternommen. Freude und Scherz waren die allgemeinen Geſchäfte; man erneuerte alte Freundſchaften, knüpfte neue an, und machte ſich gegenſeitig Geſchenke. Die beiden letzten Tage der Saturnalien waren für die Römiſche Jugend unſer Chriſtfeſt, wo man ihnen Spielzeug und Leckereien ſpendete, und mit ihnen kindiſche Spiele trieb. Im Saturnus finden wir alſo das Vorbild unſers Volksmährchens vom Knecht Ruprecht. Wer ſich in dieſen Tagen begegnete, wünſchte ſich, wie wir, Glück zu den Feiertagen, was ich denn auch hiermit allen meinen guten Mitbürgern mit offenem Herzen und — leider geſchloſſener Hand freundſchaftlich gethan haben will. Zur Verherrlichung dieſes Feſtes gab man einigen Sklaven die Freiheit, die ihre Feſſeln dem Gott der Zeit in ſeinem Tempel weihen mußten. Ihr Chriſten, lieben Brüder! ſollen wir nicht auch zum Feſt irgend einem Armen und Bedrückten Urſache geben, daß er hingehe, und ſich freue? — C. K.

1803. No. 208.

# Der Freimüthige,

(Freitags) oder (den 30ſten December.)

Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer.

## Fragmente ꝛc.

(Beſchluß.)

Aber kaum haben Sie es wieder verlaſſen, ſo umgiebt Sie abermals die mahleriſche Wildniß: Felſen und ein See klemmen den Reiſenden; aber es ſind nicht mehr die wellenförmigen Bergrücken; es ſind ſeltſame Geſtalten von aufrecht ſtehenden Steinen, die irgend eine Umwälzung der Erde im grauen Alterthum in und auf einander ſchob, Geſtalten, von denen man zuweilen ſchwören ſollte, es wären rieſenmäßige Statüen, in einem rohen Zeitalter verfertigt. Da ſteht unter andern gleich hinter Nantua rechter Hand eine Rieſengeſtalt auf einer Klippe, und überſchaut, wie ein König des Landes, vermuthlich ſeit Jahrtauſenden, die ganze umliegende Gegend. — Jetzt erblicken Sie auch hier und dort Ruinen alter Burgen; Klüfte und Höhlen, zu denen die Menſchen ſich nur mit Stricken hinaufwinden können; tiefgefurchte Felſen, die ſeit Jahrtauſenden von den Regengüſſen geackert worden; dazwiſchen wieder Weinberge und neue Kreuze, Zeugen des Fleißes und der wiederkehrenden Frömmigkeit. Endlich gerathen Sie in ein ſehr enges kaltes Thal, von düſtern Nadelwäldern beſchattet; Sie ſehen den Ausgang von einer Felſenwand geradezu verſperrt, und hier iſt es, wo die Natur — hinter jener Felſenwand, in ihrer ganzen Majeſtät thronend Ihnen das überraſchendſte Schauſpiel aufgeſpart hat. Denn plötzlich treten Sie wie aus einer Couliſſe hervor, ſehen ein ſchmales, lachendes Thal, ſehen linker Hand große und kleine Waſſerfälle höher und niedriger von den Felſen herabſtürzen, große und kleine Bäche herunterrieſeln, unten vereinigt durch grüne Wieſen ſich fortſchlängeln, ſehen hinter ſich eine zerfallene Burg auf einer gänzlich unterwaſchenen Klippe, und weiter links abermals die Ruinen eines Schloſſes, dem der wohlerhaltene Wartthurm auf dem entfernteren Bergrücken nicht mehr zum Schutze dient; ſehen rechts mit ganz zurückgebogenem Nacken die ſchroffeſten, gleich einer Wand von Quaderſteinen abgeſchnittenen Felſen, die hoch oben ein drohendes Gewölbe bilden, unter welchem der Wanderer nur mit Grauen hinwegſchleicht; denn hier und dort warnen ihn abgeriſſene, herniedergerollte Steinklumpen; und unter dieſem furchtbaren Gewölbe ſchimmern dennoch hier und da die blauen Früchte des Weinſtocks herab, und dicht am Rande deſſelben ſteht ein neues Haus von hervorragenden Steinen in der Luft getragen; den Hintergrund dieſes göttlich-ſchönen Thales ſchließt das Städtchen Cerdon mit weißen freundlichen Häuſern. — Verzeihen Sie, wenn ich, meinem Vorſatz ungetreu, faſt zu einer Beſchreibung hingeriſſen worden bin. Ach! hier war es, wo mich zum erſten Male wieder ein Gefühl wehmüthiger Heiterkeit ergriff. — Wahrlich! die Schönheiten des Weges von Genf bis Cerdon ſind allein eine Reiſe werth, und vielleicht am meiſten jetzt in der Weinleſe, wo man überall die frohen Menſchen ſich regen und bewegen ſieht, und wo jeder lachend bekennt, daß er nicht Gefäße genug hat, den Segen der Natur einzuſammeln. Alle Augenblicke begegnen Ihnen große Wagen, mit offnen, voll Weintrauben gepfropften Fäſſern, oder die Fäſſer ſtehen in langen Reihen an der Landſtraße, und Alt und Jung iſt beſchäftigt, die Trauben hineinzuſtampfen. Locket Sie der Anblick, ſind Sie durſtig, ſo fordern Sie nur: alſobald erſcheint eine artige Winzerin, und hält Ihnen einen Korb voll auserleſener Trauben hin. Prenez tant que vous voudrez, ſagt Ihnen der Herr des Weinberges, vous ne payerez rien. — Hinter Cerdon wird die Gegend flacher und lieblicher, doch behält ſie auch hier noch etwas Majeſtätiſches durch die Kette von Schneegebirgen, die man links in weiter Entfernung gleich lichten Wolken erblickt. — Schade, daß dieſe herrliche Straße ſo oft von Dörfern und kleinen Städten unterbrochen wird, oder vielmehr, daß man durch dieſe hindurch fahren muß; denn etwas Schmutzigeres, als jene Wohnungen, ſah ich kaum in Polen.

Lyon.

Ich möchte dieſe große Stadt eine einzige ungeheure Bude nennen; denn ich habe faſt kein Haus geſehen, in dem nicht irgend etwas zum Verkauf ausgeſtellt wäre: die in der Revolution zerſtörten Häuſer ausgenommen, deren, leider, ſehr viele ſind. — Die Ruinen einer Römiſchen Waſſerleitung ſind prächtig, und erregen ein angenehmes Staunen. Das alte Römiſche Bad iſt unbedeutend, und bloß durch den Weinberg merkwürdig, der es jetzt bedeckt. Sehr wohl erhalten iſt es freilich. Dank ſeinem trefflichen Cement, von dem unſer Führer mir erzählte, daß ſelbſt die Alles zerſtörenden Jakobiner vergebens verſucht hätten, mit ihren Säbeln etwas abzukratzen. Er zeigte mir die Spuren, welche dieſe Vandalen hinterlaſſen hatten. — In einer Kirche ſtehen vier koſtbare Säulen, die, glaube ich, einſt einen Altar Kaiſer Auguſts ſtützten; aber — noch immer ſcheint der Vandalismus ſich zu regen, — denn ich fand ſo eben Arbeiter beſchäftigt, mit ganz unſäglicher Mühe Löcher in dieſe harten Säulen zu hauen und zu graben, um — eine eiſerne grille darin zu befeſtigen, die ſie eben ſo gut und weit leichter auf eine andere Art hätten befeſtigen können. Leider waren ſogar ſchon öfters dergleichen Verſuche gemacht worden; denn ich ſah mehrere Löcher in den Säulen, die mit Kalk wieder zugefüllt waren. — Ein angenehmer Spaziergang am Waſſer führt bis zu dem Zuſammenfluß der Rhone und Saone, der jedoch bei weitem nicht den ſchönen Anblick gewährt, wie der Zuſammenfluß des Rheins mit dem Maine. Der Kay, von dem einſt einer meiner Bekannten behauptete, er überträfe den Kay zu Petersburg, iſt mit dieſem letztern gar nicht zu vergleichen. Dort die breite, majeſtätiſche Newa, mit den Palläſten zu beiden Seiten, hier die ſchmale Rhone mit größten Theils unanſehnlichen Häuſern; dort der Fußpfad und das Geländer von Granit, hier ein gepflaſterter Fußpfad und gar kein Geländer; dort der Strom mit Schiffen und niedlich geſchmückten Schaluppen bedeckt, hier mit großen platten Böten, in welchen lange Reihen von Wäſcherinnen ſchmutzige Wäſche auf Bänken klopfen und dann vor dem Auge des Spaziergängers zum Trocknen aushängen. — In einer Fabrik, die ich beſah, wurden eben Fenſterkiſſen, zum Auflegen der Arme, für Bonaparte gemacht; ſie waren auf blauem Grunde mit Gold und Silber ſehr reich geſtickt, und koſteten ſicher mehr, als vormals das ganze Gehalt dieſes außerordentlichen Mannes betrug. — Das Theater in Lyon iſt in jeder Rückſicht mittelmäßig. Man gab Eugenie; die Rolle des erſten Liebhabers, Lord Clarendon, wurde von einem ſechzigjährigen Manne gebrüllt, und je ärger er brüllte, je toller klatſchten die Zuſchauer, auch wenn ſie nichts verſtanden hatten; denn der Lärm im Theater war faſt noch ärger, als zuweilen in Berlin, welches bekanntlich viel ſagen will. — Alles ſchimpft hier auf die Revolution, entweder aus Ueberzeugung, oder weil es jetzt Mode iſt, darauf zu ſchimpfen. Dennoch haben ſich noch manche Ueberreſte aus den Revolutionsſitten erhalten; z. B. Männer aus allen Klaſſen nehmen den Hut nicht mehr ab, Hausknechte und Poſtillone ſogar treten mit dem Hut auf dem Kopfe zu Ihnen in's Zimmer. Wenn das bloß eine Mode wäre, ſo möchte es immer hingehen, denn Frauenzimmer und Türken nehmen ja auch die Hüte nicht ab; aber in ſo fern es ein Zeichen der hochbelobten égalité und fraternité ſeyn ſoll, in ſo fern iſt es abgeſchmackt.

Zwiſchen Lyon und Paris.

Wenn Sie jemals eine Reiſe durch Frankreich machen, ſo rathe ich Ihnen, es ja nicht mit Ihrem eigenen Wagen, mit Extrapoſt zu thun; denn Sie werden zwanzig Mal mehr ausgeben, als Sie ſich vorgenommen hatten, und die Schikanen und Neckereien nehmen kein Ende. Zuerſt ſind die Poſtverordnungen in Anſehung der Anzahl der Pferde, welche Sie nehmen müſſen, die ſonderbarſten von der Welt, und Sie werden dadurch ganz in die Hände des Poſthalters gegeben. Zwei Perſonen müſſen 3 Pferde nehmen, und 4 bezahlen, 3 Perſonen müſſen 4 Pferde nehmen, und 5 bezahlen u. ſ. w. Dabei wird nicht die geringſte Rückſicht auf den Wagen und das

Gepäck genommen, es ſey ſo leicht es wolle. In Genf ſpannte man mir 2 Pferde vor, denn in der That bedurfte ich nicht mehr. Einige Stationen weiter gab man mir 3, in Lyon 4, und ich mußte 5 bezahlen; endlich drang man mir gar auch 2 Poſtillions auf, um des doppelten Trinkgeldes willen. Hierzu kommt denn noch das Geld für die Barriere, welches für jede Lieue erhoben wird, und jedes Mal 12 Sous ausmacht. Noch nicht genug! Sie geben einen Louis zu wechſeln, man bringt ihn nach einer Viertelſtunde zurück, und behauptet, er ſey zu leicht, Sie müſſen 20 bis 40 Sous daran verlieren; oder man ſagt gar, er ſey falſch, tauſcht auch wohl Ihren ächten Louis gegen einen falſchen aus, wie mir wirklich einmal widerfuhr. Oder Sie bezahlen in Laubthalern, die werden gleichfalls gewogen, und zu leicht befunden. Oder Sie wollen in kleiner Münze bezahlen, die giebt man Ihnen zurück, weil ſie zu glatt iſt, der Stempel darf nicht im Geringſten verwiſcht ſeyn. Zwar, wenn Sie Gold wechſeln, ſo erhalten Sie ſicher jedes Mal eine ganze Hand voll ſolcher glatten Münze zurück, und wenn Sie ſie nicht nehmen wollen, ſo beweiſet man Ihnen Stück für Stück, daß ſie ächt ſey, und, dem Geſetze zu Folge, Jedermann ſie nehmen müſſe; wollen Sie aber den nehmlichen Mann einige Minuten nachher wieder damit bezahlen, ſo ſchlägt er ſie ganz trocken mit den Worten aus: ça n'est pas marqué. Da mögen Sie ſich ärgern, wie Sie wollen, es hilft nichts, und Sie bringen ſicher am Ende eine ganze Taſche voll glatter Münze mit nach Paris. — Das iſt noch nicht Alles. Reiſen Sie mit Extrapoſt, ſo ſcheint das gleichſam eine Aufforderung an alle Gaſtwirthe zu ſeyn, Sie ganz unverſchämt zu prellen. Sie werden es kaum für möglich halten, wenn ich Ihnen ſage, daß ich einſt in einer kleinen Stadt für einen Eierkuchen und eine Bouteille Landwein, (der an Ort und Stelle 8 bis 12 Sous koſtet) zwei Laubthaler habe bezahlen müſſen. In großen Städten und Wirthshäuſern kommt vollends noch die unerſättliche Habſucht der Domeſtiken hinzu; in Lyon z. B. waren deren nicht weniger als zehn, die Trinkgeld verlangten, die Köchin, zwei Stubenmädchen, die Feuer machen und Eſſen bringen, eine andere, die das Bett macht, wieder eine andere, die Kaffee und Thee bringt, dann verſchiedene Hausknechte, der Kutſcher und endlich noch ein Stallknecht, der den Reiſewagen gewaſchen hatte. Da können Sie ſich nicht anders durchſchlagen, als mit dem vollen Beutel in der Hand. — Dieſe ſchreckliche Jagd auf fremde Beutel rührt zum Theil von der großen Armuth und von dem Mangel an Reiſenden her, über den ich überall klagen hörte. Die Engländer, die ſonſt am meiſten reiſen, und Geld verſchwenden, dürfen ſich nicht mehr ſehen laſſen, und eine Menge anderer Reiſeliebhaber laſſen ſich durch die kriegeriſchen Zeiten abhalten. Das ungebührliche Erpreſſen der Gaſtwirthe und Poſthalter iſt aber wiederum auf der andern Seite Urſache, daß ſelbſt die wohlhabendſten und angeſehenſten Leute in Frankreich nicht mehr mit Extrapoſt reiſen. — Unzählige Diligencen, ſo genannte Berlinen und Cabriolets durchkreuzen alle Straßen; ſie ſind ſämmtlich bequem, in Reſſorts hangend, und gehen faſt ſchneller als die Extrapoſten. Der Reiſende kann, wenn er Bequemlichkeit liebt, einige Plätze mehr beſtellen, als er wirklich braucht, ja er kann die ganze Berline für ſich allein nehmen, und es wird ihm noch immer nicht die Hälfte von dem koſten, was er für Extrapoſt ausgeben müßte. In allen Wirthshäuſern findet er einen guten Tiſch für ſehr mäßige Preiſe; der Conducteur macht die Auslagen und ſorgt für Alles; mit den Poſtillonen hat er nichts zu ſchaffen, und für Wagenreparaturen braucht er nicht zu ſorgen. Aller Aerger und alle Prellerei fallen auf dieſe Weiſe hinweg, und ich rathe daher einem jeden, ſeinen eignen Wagen in einem Grenzort ſtehen zu laſſen, beſonders wenn er etwa, ſo wie ich, ſeinen Reiſewagen in — — gekauft hat; denn dort wird oft ſo ſchlechtes, mürbes Eiſen verarbeitet, daß man auf den gepflaſterten Chauſſeen in Frankreich alle Augenblick genöthigt iſt, etwas repariren zu laſſen, und da iſt denn oft der Schmidt ſo unverſchämt, für eine ſimple Schraube, oder ein kleines zuſammen geſchmiedetes Stückchen Eiſen, zehn Thaler zu fordern. — Verzeihen Sie mir dieſe kleinen Details, zu Gunſten ſo mancher unerfahrnen Reiſenden, denen ſie nützlich werden können.

Ich ſchließe mit einer auffallenden Bemerkung: zu Montargis, und noch weiter hin an mehreren Orten finden Sie beim Ein- und Ausfahren eine Inſchrift, die irgendwo ſo angebracht iſt, daß ſie jedem in die Augen fallen muß; dieſe Inſchrift ſagt ungefähr: Citoyens! respectez les propriétés, elles sont le fruit de l'industrie u. ſ. w. *) Rührt das etwa noch aus den Zeiten der Revolution her? Warum ſtreicht man es jetzt nicht durch? — Oder iſt eine ſolche Ermahnung jetzt noch nöthig? das wäre ſchlimm! —

Wie ich Paris nach dreizehn Jahren wiederfand, davon ein andres Mal!

---

*) Bürger! ehrt das Eigenthum, es iſt die Frucht des Fleißes, u. ſ. w.

K.

## Avertiſſement.

Nie ward beſſer geopfert den Göttern,
wenn ſie wurden an ihnen zu Spöttern.

Muſenalm. von Schlegel und Tiek.

Der ſeit undenklichen Zeiten als weltberühmter Phyſiker bekannte Philadelphus Philadelphia verfehlt nicht ſeine Ankunft in Berlin dem Publiko anzuzeigen, mit aller Achtung, die man bei dem Gefühl eigner Gröſe für daſſelbe haben kann. Er wird nächſtens in einem groſen Anſchlagszettel auf Royalfolio die vorzüglichſten ſeiner übernatürlichen Experimente und göttlichen Teufeleien bekannt machen; vorläufig will er aber nur auf Eins aufmerkſam machen, welche das hieſige Publikum gewiß am meiſten intereſſiren, und worauf er grade deswegen ſo viele Koſten und Mühe verwandt hat.

Ihm war zu Ohren gekommen, wie der Herr Prof. — in den philoſophiſchen Vorleſungen, die er ehmals in Berlin hielt, der aufmerkſamen hochzuverehrenden Verſammlung ſeiner Zuhörer voraus erklärt habe: ſie brauchten nicht darauf zu harren, daß ſie von ihm Philoſophie lernen, oder ihn durch ſeine, und in ſeinen Vorleſungen verſtehen würden; nein, ein Blitzſtrahl müſſe ihr Gemüth treffen, die Schranken zerſchmettern, welche die Fülle philoſophiſcher Ideen einenge, die ſich etwa darin aufhielten; und ſo müſſe in Einem Augenblick der ganze Grund erhellt vor ihrer Seele ſtehen, auf welchem ſich ſeine und jede — (beides iſt einerlei) — Philoſophie bewege.

Ferner hat er erfahren, daß ein Theil dieſer Verſammlung wenigſtens, vergebens auf einen ſolchen Blitzſtrahl gehofft habe. Es iſt alſo klar, daß dieſe Herren und — Damen? — noch immer mit den ſchönen Ideen ſchwanger gehen, ſo oft auch die Stunde der Geburt geſchlagen zu haben ſcheint, oder ſie die Wehen zu empfinden meinen.

Da es nun, neben ſeinem Vortheil, ſein Hauptzweck iſt, die Annalen der leidenden Menſchheit abzukürzen, ſo hat er die ganze Kraft ſeines erhabenen Geiſtes darauf verwandt, ein mechaniſch-philoſophiſches Donnerwetter zu erfinden, um den armen Gemüthern mit jenem erſehnten Blitzſtrahl aufwarten zu können.

Er will dem Publikum nicht mit der Erzählung läſtig werden, wie viele Mühe, die ihm doch nie vergolten werden kann, es ihn gekoſtet hat; wie viele philoſophiſche Dünſte er hat zuſammen treiben und in ein mechaniſches Fachwerk, das er vorher mit idealiſchen Fuchsſchwänzen elektriſch gepeitſcht hatte, preſſen müſſen, ehe es ihm gelungen iſt, die Syntheſis eines ſolchen Donnerwetters gehörig zu konſtruiren und genetiſch zu erzeugen. Genug, daß es ihm gelungen iſt, und daß er dreiſt verſichern darf, er habe eine Quantität Blitze zuſammen, mit denen er ſo Jahre hindurch die dunkle Welt wird erleuchten können.

Da es nun ferner verlauten will, daß Herr Profeſſor — — ſich entſchloſſen hat, in dem neuen Jahre ſeine Vorleſungen wieder anzufangen; ſo glaubt Philadelphus Philadelphia gerade zur rechten Zeit zu ſeinem Donnerwetter einzuladen, damit die Herren Abonnenten mit erleuchtetem Gemüth erſcheinen, und der Weisheit ein empfängliches Gefäß darbieten.

Das Lokale für das Gewitter iſt — vorausgeſetzt, daß es höhern Orts erlaubt wird — der Wilhelmsplatz, wo ſich die blitzluſtigen philoſophiſchen Geiſter mit ſammt ihren Leibern in der Neujahrsnacht präciſe zwölf Uhr einzufinden haben, um von dem

Herrſcher im Donnergewölk Zeus —
Philadelphus Philadelphia

den Schlag zu gewärtigen.

Der Preis wird einem jeden überlaſſen; nur wird bemerkt, daß die Strahlen durch eine eigene Vorrichtung, die einem Siebe mit gröſſern und kleinern Löchern ähnlich iſt, fahren, und ſich auf dieſe Art ſpalten, daß man einen deſto gröſſern Funken empfängt, je mehr man bezahlt hat, und daß es dienlich iſt, vorher tüchtig zu pokuliren: es vermehrt die Empfänglichkeit.

Wer einen ganzen Schlag haben will, muß ein Privatiſſimum nehmen.

NB. Die Bewohner Berlins in der Gegend des Wilhelmsplatzes werden erſucht, die Fenſter auszuheben, weil man ſonſt nicht dafür ſtehen kann, daß ſie nicht ſpringen. Erkältung iſt bei der veranſtalteten Gewitterluft nicht zu fürchten.

---

## Anzeige.

Von dem Freimüthigen werden künftig wöchentlich fünf halbe Bogen ausgegeben, und zwar Dienſtags zwei, Donnerſtags einer, Sonnabends zwei. Sie können an den genannten Tagen aus der Frölichſchen Buchhandlung in der Scharrnſtraße, abgeholt werden. An auswärtige Leſer und Buchhandlungen werden wöchentlich zwei Verſendungen gemacht werden.

Am 24ſten Dec. 1803. H. Frölich.

---

## An die auswärtigen H. H. Korreſpondenten des Freimüthigen.

Es ſind bisher ſo viel für dies Blatt nicht paſſende Nachrichten, Manuſkripte und Bücher unfrankirt eingelaufen, daß die Herausgeber deſſelben ſich gezwungen ſehn, zu erklären, ſie werden künftig kein unfrankirtes Paket mehr entgegen nehmen. Diejenigen Herren Einſender, deren mitgetheilte Beiträge in dem Freimüthigen benutzt werden, erſuchen ſie ergebenſt, die Koſten, die Ihnen das Porto verurſacht, zu notiren, und ſie ſich, zugleich mit dem Honorar, von dem Verleger erſtatten zu laſſen. Es verſteht ſich, daß die ältern HH. Mitarbeiter an dem Freim. ſo wie die HH. Korreſpondenten, die in Briefen, intereſſante Nachrichten mittheilen, auf dieſe Anzeige keine Rückſicht nehmen dürfen. Am 24ſten Dec. 1803.

Die Herausgeber des Freimüthigen.

---

Das Regiſter, welches zu dem jetzt beendigten Jahrgange des Freimüthigen verſprochen worden iſt, kann erſt nach einigen Wochen völlig in Ordnung gebracht und gedruckt ſeyn. Mit demſelben zugleich wird am Ende des Januars der zu dem December gehörende Umſchlag und noch ein Kupfer geliefert werden. — Der folgende Jahrgang dieſer periodiſchen Schrift wird bei Herrn Heinrich Frölich herauskommen; die Correſpondenten des Freimüthigen werden daher gebeten, ihre Briefe und Pakete nicht mehr an die unterzeichnete Buchhandlung zu adreſſiren.

Sanders Buchhandlung.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Erſtes Blatt.

Mit einer in Kupfer geſtochenen Skizze.

### Erklärung.

Der Herr Redakteur der Zeitung für die elegante Welt hat mich, wegen einer albernen Charade auf den Nahmen Spazier, die einmal in der Haude- und Speneriſchen Zeitung geſtanden, und für deren Verfaſſer er mich sans rime et sans raison gehalten, beleidigend angegriffen. Theils deswegen, Theils, weil dieſe kleinliche Spielerei mit Nahmen (welche die Schlegelſche Schule für Witz hält) nie meine Sache geweſen, erklärte ich auf meine Ehre, daß ich für die Haude- und Speneriſche Zeitung nie ein Wort geſchrieben habe. Das iſt aber dem Herrn Hofrath Spazier noch nicht genug. Er hält mich für ſo klein, oder furchtſam, daß ich mich hier (wo nicht einmal Gefahr dabei wäre, ſich zu nennen) hinter eine Zweideutigkeit habe verkriechen wollen; und er ſchreibt mir ein Formular vor, deſſen ich mich bedienen ſolle, um ihn zu überzeugen, daß er ſich wirklich geirrt habe. Wohlan! um ſeinem unartigen und ſo ganz unverdienten Ausfall auf mich jeden Vorwand zu nehmen, erkläre ich nunmehr mit ſeinen eigenen Worten: „daß ich nicht der Verfaſſer der bewußten Charade bin, und daß ſie auf keine Weiſe durch mich in jene Zeitung gekommen." Ja, ich will noch mehr erklären, als er verlangt hat: ich habe die Charade gar nicht einmal geleſen, auch gar nicht davon reden hören, bis Herr Spazier mich erſt durch ſeine Beleidigung darauf aufmerkſam machte. Es iſt auch nicht allein dieſe Charade, ſondern überhaupt nie ein Wort durch mich, oder auf meinen Antrieb, in beſagte Zeitung gekommen. Jetzt iſt meine Erklärung doch wohl unzweideutig genug? Ich thue ſie auf Ehre und Gewiſſen. Nun möchte ich aber auch ſehen, ob und wie Herr Hofrath Spazier ſeine voreilige Beleidigung entſchuldigen kann und wird. Berlin, den 28. Jan. 1803. A. v. Kotzebue.

### Rüge einer unbefugten Schriftſtellerei.

Laut öffentlichen Anzeigen in den Berliniſchen und Hamburgiſchen Zeitungen iſt kürzlich eine Schrift, unter dem Titel: „Der Todeskampf am Hochgericht, oder Geſchichte des unglücklichen Paſtors Seider" ꝛc. bei dem Buchhändler Gerſtenberg in Hildesheim herausgekommen. Die dankbare Hochachtung, welche ich für ein Publikum hege, das einſt an meinem unglücklichen Schickſale ſo mitleidsvollen Antheil nahm, macht es mir zur Pflicht, hier öffentlich und feierlich zu erklären, daß ich an der Herausgabe dieſer Schrift nicht den geringſten Antheil habe. Ich kann daher auch weder über die Form noch den Inhalt derſelben urtheilen. So viel indeſſen das ausgehängte Schild zu erkennen giebt, hat irgend ein ſchreibluſtiger Federheld, dem es nicht ſowohl um gemeinnützige Unterhaltung, als vielmehr um baaren Verdienſt zu thun war, einige frühere Scenen aus der bekannten traurigen Kataſtrophe meines Lebens zum Gegenſtande ſeiner Schriftſtellerei gewählt, wozu ihm, wie die Anzeige beſagt, ein Brief den Stoff geliefert hat. Dieſen Brief — den ich noch als unglücklicher Wanderer aus den Wäldern des Urals an einen Freund in Kaſan ſchrieb, und der ſich in der Folge in den Händen des Publikums durch Abſchriften vervielfältigte — hat der Herausgeber ohne mein Wiſſen drucken, und — wie ich von ſicherer Hand weiß, mit Zuſätzen vermehrt — verkaufen laſſen. Ohne über dieſe Handlung, welche dadurch, daß ſie willkührlich über fremdes Eigenthum ſchaltet und damit Wucher treibt, ſich von aller Moralität und guten bürgerlichen Ordnung entfernt, ſelbſtſüchtig abzuſprechen, und ohne meinem unberufenen Agonographen den baaren Gewinn, welchen er durch dieſes heimliche Manöuvre erzielt und mit ſeinem Verleger getheilt hat, zu beneiden — übergebe ich ſein Verfahren dem unbefangenen Urtheile des Publikums, und bitte nur noch die etwanigen Leſer dieſer Schrift, die Anmerkungen, womit der Herausgeber meines Briefes ſeine Schreiberei begleitet hat, nicht mir zuzuſchreiben, da ſie, nach den mir darüber mitgetheilten Winken, Geſinnungen enthalten, die meinem Herzen und meiner Feder gleich fremd ſind.

Ich nehme hierbei Veranlaſſung, dem Publikum anzuzeigen, daß „die Geſchichte meines Unglücks und meiner Verbannung," von mir ſelbſt einfach und wahr erzählt, bei Herrn Sander in Berlin zu oder bald nach Oſtern 1803 unfehlbar erſcheinen wird. Theils meine durch unſägliche Leiden äußerſt geſchwächte Geſundheit, die ſich beſonders durch öftere paralytiſche Zufälle an meinem Körper äußert, Theils die jedem Schriftſteller heilige Pflicht, da mit Vorſicht zu forſchen und zu prüfen, wo er dem Leſultate ſeiner eigenen Empfindungen und Erfahrungen nicht geradezu trauen darf — haben mich an der ſchnellern Ausarbeitung des Manuſkripts gehindert, und ſind Schuld daran, daß das Werk nicht ſchon in dieſem Spät-Jahr in die Hände des Publikums gekommen iſt.

St. Petersburg, den [illegible] December 1802.

F. Seider.

Das hier angekündigte Buch erſcheint unter dem Titel:

## Meine Verbannung nach Sibirien.
## Ein Beitrag
## zur
## Geſchichte menſchlicher Leiden.

Von Friedrich Seider,

auf gutem Schreibpapier. Das Ganze wird zwei Bände, jeder ungefähr 30 Bogen ſtark, ausmachen und mit mehreren Kupfern von geſchickten Künſtlern verziert ſeyn. Es iſt, wie der Unterzeichnete glaubt, nicht bloß eine unterhaltende, ſondern auch eine belehrende Lektüre, da der Herr Verfaſſer die innerſten, ſo unbekannten Theile von Sibirien geſehen, und nach ſeiner Befreiung noch eine beträchtliche Reiſe durch dieſe entfernten Gegenden gemacht hat. Beſtellungen auf dieſes Werk werden von allen ſoliden Buchhandlungen angenommen.

Bei dieſer Gelegenheit macht der Unterzeichnete auch bekannt, daß bei ihm ſchon vor einigen Monaten eine, auf den Herrn Paſtor Seider Beziehung habende kleine Schrift herausgekommen iſt, die jeder Menſch von Gefühl nicht ohne Theilnahme leſen, und die durch ihren Anhang den Talenten des genannten würdigen Mannes große Achtung verſchaffen wird. Sie iſt unter dem Titel:

Nachricht von der zweiten Ordination des Hrn. Paſtors Seider, (mit dem Motto: Ev. Johannis 7, 51)

in allen guten Buchhandlungen für 3 Gr. zu bekommen.

Berlin, im Januar 1803. J. D. Sander.

---

## Pränumerations-Anzeige
## von
## E. C. von Kleist's
## ſämmtlichen Werken.

Zwei Bände in Groſs-Oktav.

*Mit Kupfern.*

Berlin, bei Johann Friedrich Unger.

Ich habe nach den hinterlassenen Handschriften *Ewald Christians von Kleist*, welche sich im Museo *Gleims*, meines Groſs-Oheims, befinden, die sämmtlichen Werke dieses beliebten vaterländischen Dichters und Helden von den vielen entstellenden Verbesserungen Ramlers, ihres ersten Herausgebers, gesaubert, und diese neue Ausgabe in Ungerschen Verlag gegeben.

Die Gedichte sind chronologisch, ich möchte sagen biographisch, geordnet, ohne jedoch dadurch die verschiedenen Gedichtformen zu sehr zu vermischen. Ein Anhang enthält das minder Wichtige, um nichts wegzulassen, was das Publicum bereits gehabt hat.

Auſser den vielen Verbesserungen und den verschiedenen Vermehrungen der einzelnen Gedichte von des Dichters eigener Hand, enthält diese neue Ausgabe vorzüglich ein neues ausführlicheres Leben des Dichters aus seinen so merkwürdigen Briefen an Gleim, und ein sehr ähnliches Bildniſs von *Kleist*, nach einem trefflichen Gemählde des berühmten Fueſsli, mit welchem Allem ich den Freunden der Deutschen Musen gerade jetzt ein recht angenehmes Geschenk zu machen hoffe. Berlin, im November 1802.

*Wilhelm* **Körte.**

Diese neue ganz umgeänderte Auflage von Kleists sämmtlichen Werken in gr. 8. werde ich für Liebhaber schöner Ausgaben auf zweierlei Velinpapier drukken, und wähle den Weg der Pränumeration, um die Anzahl der Exemplare auf so schönem Papier bestimmen zu können, weil nur sehr wenige auſser diesen Pränumerations-Exemplaren gedruckt werden sollen. Ein Exemplar auf Englischem Velinpapier kostet 6 Rthlr. in Golde, oder 1 Karolin. Ein Exemplar auf Schweizer-Velinpapier 1 Friedrichsd'or. Wer zehn Exemplare sammelt, bekommt das 11te gratis. Die Nahmen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt, wenn sie es nicht durchaus verbitten, und sie bekommen die ersten schönsten Kupferabdrücke. Zu Ostern werden die Exemplare geheftet abgeliefert. Der Pränumerationstermin ist bis Ende Februars 1803.

Berlin, den 24. Nov. 1802.

*J. F. Unger.*

---

## Anzeige.

Von dem vom Kurfürſtlich-Mainziſchen Herrn Hofkammerrath Winkopp in Aſchaffenburg im vorigen Jahr angekündigten geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Handbuche iſt nun wirklich des erſten Bandes erſte Abtheilung, unter dem Titel:

Neueſtes
Zeitungs-, Reiſe-, Poſt- und Handlungs-Lexikon,
oder
geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches
Handbuch
von
allen fünf Theilen der Erde;

enthaltend

eine genaue und vollſtändige Beſchreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrſchaften, Völker, Gewäſſer, Gebirge, Waldungen, Städte, Feſtungen, Seehäfen; Handels- und Fabrikorte, Bäder, Geſundbrunnen, Flecken, und überhaupt aller, für Geſchäftsmänner, Reiſende, Kaufleute und Zeitungsleſer, in hiſtoriſcher, politiſcher oder kommercieller Hinſicht, bemerkungswerther Ortſchaften, wobei ganz vorzügliche Rückſicht auf Deutſche Leſer und Deutſchland genommen, und davon alle Poſtſtationen und Dörfer, ſo wie die vornehmſten Höfe und Weiler angezeigt worden ſind.

---

Nach den
Friedensſchlüſſen zu Lüneville und Amiens
aus
den neueſten Reiſebeſchreibungen, Topographieen, Staatsſchriften und handſchriftlichen Nachrichten, auch
auf eignen Reiſen geſammelt und verfaßt,

in meinem Verlage erſchienen. Der Preis iſt 1 Rthlr. 16 Gr. und das Werk ſelbſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben. Die zweite Abtheilung des erſten Bandes wird unfehlbar bald nachfolgen; der zweite Band aber in der künftigen Jubilatemeſſe erſcheinen.

**Ferner ſind nachſtehende Werke in meinem Verlage herausgekommen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:**

Elementarwerk, neues, der praktiſchen Landwirthſchaft. Ein Handbuch für ausübende, beſonders für angehende Oekonomen. Mit Holzſchnitten, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Handwörterbuch der Seelenmahlerei. Zum gemeinnützlichen Gebrauch, beſonders für Zeichner, Mahler und Liebhaber charakteriſtiſcher und allegoriſcher Darſtellungen. Nebſt 72 in Kupfer geſtochenen Köpfen, die vorzüglichſten Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften betreffend, von Le Brün, gr. 8. 2 Thlr.

Kabalen des Schickſals, 4tes Bändchen, 8. 16 Gr.

Liebmann, H., eine katechetiſche Unterredung über Kuhpockeneinimpfung, gehalten mit den Kindern einer Dorfſchule. Allen Vätern und Müttern, ſo wie auch allen Geiſtlichen und Schullehrern empfohlen, 8. 4 Gr.

Nehr, J. G. Geſchichte des Pabſtthums. Erſter Theil, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Spieß, C. H. der Alte Ueberall und Nirgends. Eine Geiſtergeſchichte. Drei Theile. Vierte rechtmäßige, mit neuen Kupfern verſehene Auflage, 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Struve, K. F., Verſuch einer Phyſiognomonik der Erde, oder die Kunſt, aus der Oberfläche der Erde auf ihren obern Inhalt zu ſchließen, 8. 16 Gr.

Deſſen vom Scharlachfieber. Vom Reich'ſchen Fiebermittel, zum Schrecken der Quackſalber! und von der Verbannung der Chinarinde in vielen Krankheiten. Aus der Erfahrung abgehandelt, 8. 6 Gr.

Taſſo's, Torquato, nächtliche Klagen der Liebe im Kerker. Ein 1794 in Ruinen zu Ferrara aufgefundenes Werk. Aus dem Italiäniſchen überſetzt, nebſt einigen nöthigen erläuternden Anmerkungen und dem Leben des Verfaſſers. Mit Kupfern. Taſchenformat. 1 Thlr. 8 Gr.

Folgende Bücher ſind früher bei mir erſchienen:

Berger, J. F. C., Lehrbuch des geſammten Proceſſes. 2 Theile, 8. 16 Gr.

Brunner, J., Verſuch eines neuen Syſtems der Mineralogie. Zur Erleichterung ihres Studiums für Anfänger und Liebhaber, die ſich ſelbſt unterrichten wollen, 8. 12 Gr.

Deſſen neue Hypotheſe von Entſtehung der Gänge. Mit Kupfern, 4. 12 Gr.

Buchan, W., Anweiſung ohne Hülfe eines Arztes den veneriſchen Krankheiten zuvorzukommen und dieſelben zu heilen. Nach der zweiten engliſchen Ausgabe frei bearbeitet und mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von J. C. F. Leune. 2 Theile, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Crichton, A., über Natur und Urſprung der Geiſteszerrüttung. Ein kurzes Syſtem der Phyſiologie und Pathologie des menſchlichen Geiſtes. Aus dem Engliſchen, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Geſchmack, über den guten, bei ländlichen Kunſt- und Gartenanlagen und bei Verbeſſerung wirklicher Landſchaften; durch Beiſpiele erläutert. Aus dem Engl., gr. 8. 21 Gr.

C. F. A. G. G. von Kleefeld.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

### Empfehlung einer Buch- und Kunſthandlung in Berlin.

Alle in Nr. 16. genannte Franzöſ. Romane, und überhaupt alle nouveautés, findet man in der ſehr wohl verſehenen Buch- und Kunſthandlung Nr. 34. unter den Linden. Sie beſorgt alle Aufträge, Litteratur und Kunſt im Auslande betreffend. Periodiſche Schriften, deren Intereſſe nicht gerade vom gegenwärtigen Augenblick abhängt, als da ſind das Magazin encyclopédique, die Decade philosophique, der Mercure de France u. ſ. w., liefert ſie ſo ſchnell als möglich, und zu billigen Preiſen. Sie empfiehlt beſonders die Bibliothéque française, deren Redakteur Pougens in Paris iſt, und wovon der Jahrgang, zwölf Bände, 8 Thaler koſtet. Alle gute neue Werke werden darin ſchnell und unpartheiiſch angezeigt; die angeſehenſten Schriftſteller in Paris arbeiten an den Auszügen für dieſes Journal. Daſſelbe gilt von der Bibliothéque des romans, an welcher Fr. von Genlis eine rüſtige Mitarbeiterin iſt. Auch von dieſem Werke erſcheinen jährlich zwölf Bände, die hier in Berlin gleichfalls 8 Thaler koſten. Eben daſelbſt kann man auch auf den Spectateur du Nord, verbunden mit dem journal bibliographique, mit 10 Thlr. jährlich ſubſkribiren. — Der Herausgeber glaubt hinzuſetzen zu muſſen, daß an der Spitze dieſer vortrefflichen Handlung ein Mann ſteht, der durch ſeinen Charakter ſowohl, als durch ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe, jedem Käufer Zutrauen einflößen muß. Sein Nahme iſt Mettra. Was fremde Kunſt und Litteratur dem Geſchmack der Liebhaber und der Neubegier der Fremden Reitzendes darbieten, vereinigt er in ſeinem Magazin, welches eine Art von kleinem Muſeum iſt. Sein Aſſortiment iſt koſtbar und zahlreich: Franzöſiſche und Engliſche Prachtwerke, Kunſtwerke, Gallerieen, die Werke der neuen und alten Kupferſtecher ſeit dem 15ten Jahrhundert, die vollendetſten Engliſchen Kupferſtiche, wie auch ſolche, die nur zu Zimmerverzierungen dienen, die kolorirten Proſpekte der Schweiz, Sachſens, u. ſ. w., endlich auch Originalgemählde der größten Meiſter. Herr Mettra hat kürzlich ein Verzeichniß der letztern herausgegeben, und der Augenſchein beſtätigt, was er dort verſpricht. Schade, daß ſein Lokale nicht vortheilhaft und groß genug iſt, um dieſe Gemähldeſammlung überſehen und ihrer genießen zu können. Vorzüglich zeichnet ſich eine koſtbare Skizze von Vandyk aus, eine ſehr reiche Compoſition, deren Gegenſtand Werke der Barmherzigkeit ſind. Ihm zur Seite ſteht ein Gemählde von G. Metzu, 41 Zoll hoch und 33½ Zoll breit. Unter den herrlichen Gemählden dieſes berühmten Meiſters kennt man keins von ſolcher Größe. Seine feinſten Werke ſind alle klein und übrigens ſehr ſelten. Das beſondere Verdienſt und der hohe Werth dieſes Bildes beſtimmen den Herausgeber, dieſen Blättern einen leichten Umriß deſſelben beizulegen, damit der Liebhaber, der bereits Metzü's vortreffliche Ausführung, ſein brillantes Colorit und ſein Talent für die Harmonie der Effekte kennt, auch eine Idee von deſſen Compoſition erhalte. Durch ähnliche leichte Umriſſe haben die Herausgeber des Manuel du Museum national und der Annales du Musée français die Reichthümer ihrer Hauptſtadt bekannter zu machen geſucht. Herr Mettra iſt entſchloſſen, zur Ehre Deutſchlands und der nördlichen Länder, eine gleiche Unternehmung zu machen. Jeder Umriß wird, wie in der oben genannten Sammlung, von einer kurzen Beſchreibung begleitet ſeyn. Die öffentlichen Kunſtſchätze, wie die Privatſammlungen, ja ſelbſt die Magazine anderer Kunſthändler, werden auf dieſe Weiſe mehr und vortheilhafter bekannt werden. So wird jeder Kunſtliebhaber den Genuß ſeines entfernten Kunſtgenoſſen theilen; es wird Gelegenheit zum Austauſch geben, und jeder wird erfahren, was für ſeinen Geſchmack und wo es zu haben iſt. So finden der gerechte Stolz der Beſitzer von ſchönen Sammlungen eben ſowohl als das Intereſſe der Kunſthändler einen Vereinigungspunkt in dieſer Unternehmung. Der Freimüthige iſt beauftragt, jene ſowohl, als dieſe, zur freundlichen Theilnahme einzuladen, und Allen die Mittel anzudeuten, wie ſie mitwirken können.

## Auffoderung an Künſtler, Fabrikanten und Andre, die für den Luxus und die Mode arbeiten.

Herr Mettra hat das dieſem Blatte beigelegte Bild ſchon vor einigen Monaten auf ſeine Koſten ſtechen laſſen, und der Redaction des Freimüthigen 2000 Abdrücke davon zum Beilegen eingehändigt. Dadurch hat er bei dem unterzeichneten Verleger den Gedanken veranlaßt, die gegenwärtige, mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommene Zeitung auch für die vaterländiſche Kunſt und Induſtrie nützlich zu machen. Alle Künſtler und alle Fabrikanten, die für den Luxus und die Mode arbeiten, beſonders die Berliniſchen, (doch ohne daß die in andern Städten der Preußiſchen Monarchie dadurch ausgeſchloſſen ſeyn ſollen), werden aufgefodert: wenn ſie etwas Neues von ſchöner Form, oder etwas vorzüglich Nützliches erfunden haben, das ſie näher bekannt gemacht zu ſehen wünſchen, als es durch eine bloße Beſchreibung geſchehen kann, dem Unterſchriebenen gute Zeichnungen davon, nebſt einer kurzen doch deutlichen Erklärung, zu ſchicken. Solche Zeichnungen ſollen dann gut in Kupfer geſtochen und gute Abdrücke davon auf ſchönem Papiere dieſen Blättern beigelegt werden. Die Koſten für das Stechen, für Papier und Abdrucken ſollen, da es hierbei ſchlechterdings nicht auf Gewinn des Verlegers, ſondern bloß auf Beförderung des vaterländiſchen Kunſtfleißes abgeſehen iſt, gewiſſenhaft angegeben, und niemanden auch nur ein Groſchen mehr abgefodert werden, als wirklich dafür ausgelegt werden mußte*). Ja, noch mehr: vorzüglich ſchöne Sachen, die ſich allgemeines Intereſſe verſprechen können, will der Unterzeichnete, wenn die Verfertiger derſelben nicht wohlhabend ſind, auf ſeine Koſten ſtechen, und dieſen Blättern Abdrücke davon auf gutem Papiere beilegen laſſen. Die Gegenſtände, von denen er Zeichnungen zu bekommen hofft, können ſowohl Bekleidung als Ameublement betreffen; und ſo würden z. B. auch Kunſttiſchler, Töpfer und andre Handwerker, die ſich auszeichnen, ihre Arbeiten durch die gegenwärtigen Blätter empfehlen können.

J. D. Sander.

---

*) Es hängt auch von jedermann ab, ſelbſt die nöthige Anzahl von Abdrücken zu liefern. Doch müßte er ſich dann mit denſelben nach dem Formate dieſer Blätter richten.

---

Dieſer litterariſche und artiſtiſche Anzeiger ſteht jedermann offen. Die gedruckte Zeile wird mit 1 Gr. bezahlt; doch werden nur Nachrichten, welche die Litteratur und die Kunſt, in allen ihren Theilen, betreffen, darin aufgenommen.

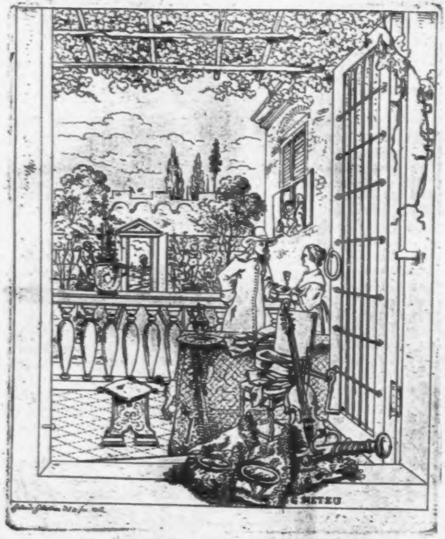
G METZU

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Zweites Blatt.

**In der Voſſiſchen Buchhandlung, breite Straße No. 9., ſind nachſtehende Bücher zu haben:**

Hildegard von Hohenthal, (von Heinſe, Verfaſſer des Ardinghello) 3 Bände, m. Kupf. 3 Thlr. 18 Gr.

Die Vorzeit Lieflands, ein Denkmahl des Pfaffen- und Rittergeiſtes, von G. Merkel, zwei Bände, mit Kupf. 3 Thlr. 6 Gr.

Klärchen Wildſchütt, oder die Folgen der Erziehung, (von Müller, Verfaſſer des Siegfrieds von Lindenberg) 1r Band, m. Kupf. 1 Thlr. 16 Gr.

Friedrich. Ein Roman, von dem Verfaſſer von Guſchens Ausſteuer, 2 Bände, mit Kupf. 2 Thlr.

Maria, oder die Tochter des Unglücks, von demſelben Verfaſſer, mit Kupf. 8. 1 Thlr.

Karl der Große. Ein romantiſches Gemählde des Mittelalters, 2 Bände, mit Kupf. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Leidenſchaft und Pflicht. Eine Sammlung moraliſcher Gemählde, von Gruner, mit Kupf. 1 Thlr. 10 Gr.

Zimmermanns Frankreich und die Freiſtaaten von Nordamerika; Vergleichung beider Länder, mit Kupfern 1 Thlr. 12 Gr.

Wir ſehen uns veranlaßt, den Preis der in unſerm Verlage erſchienenen:

Sämmtlichen Werke, E. C. v. Kleiſts, 2 Thle, gr. 8.

zu vermindern, und die Ausgabe mit 24 Vignetten auf Holländ. Pap. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſelbe ohne Vignetten 16 Gr.

zu verkaufen.

Voſſiſche Buchhandlung in Berlin,
breite Straße No. 9.

### Neuere Verlagsbücher der Carl Matzdorffſchen Buchhandlung in Berlin.

**Cavan**, G. W. C., das Königl. Preuß. Kriegs- oder Militairrecht, 2 Theile, 4 Thlr. **Gerhardt**, M. R. B. sen., der Buchhalter, 3 Theile, 6 Thlr. 16 Gr. — **Gerhardt**, J. H. jun., vollſtändiges Rechenbuch, zwei Theile, 3 Thlr. — **Lafontaine**, Aug., die Gewalt der Liebe, 4 Theile, Schreibpapier 3 Thlr. 18 Gr., Druckp. 3 Thlr. 6 Gr. — **Jean Paul's** Titan. 1r, 2r und 3r Theil, fein Engl. Papier 6 Thlr. 16 Gr., ordin. Papier 5 Thlr. 16 Gr. **Deſſen** Heſperus, 4 Thle. 5 Thlr. — **Deſſen** unſichtbare Loge, 2 Theile, 2 Thlr. 16 Gr. — **Deſſen** Blumen-, Frucht- und Dornenſtücke, 3 Thle. 2 Thlr. 10 Gr. — **Deſſen** biographiſche Beluſtigungen, 1r Bch. Schreibpap. 22 Gr., Druckpap. 18 Gr. **Wagener**, S. C., Naturwunder und Ländermerkwürdigkeiten, 3 Theile, 4 Thlr. — **Deſſen** moraliſche Anekdoten 1 Thlr.

### Titan, von Jean Paul.

Der **vierte** und **letzte** Band dieſes Werks erſcheint unfehlbar zur Leipziger Jubilatemeſſe.

Carl Matzdorffſche Buchhandlung in Berlin.

### Anzeige einer neuen und wichtigen Reiſebeſchreibung.

**Breislacks, Scipio, phyſikaliſche und lithologiſche Reiſen in Campanien, nebſt einer Abhandlung über die phyſiſche Conſtitution von Rom. Aus dem Franzöſ. überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. F. A. Reuß. 2 Bde. mit Karten und Kupfern. gr. 8. Leipz. bei Wilh. Rein. 3 Rthlr. 12 Gr.**

Der Verleger glaubt, dem Publikum in unſerer Sprache ein Buch zu übergeben, deſſen ſcientifiſcher Werth wahrſcheinlich den Kennern ſchon bekannt iſt. Nicht nur Geologen und Lithologen finden einen Schatz gründlicher Bemerkungen über die phyſiſche Beſchaffenheit der ſchönſten und merkwürdigſten Theile Italiens, ſondern auch Alterthumsforſcher, Dilettanten und jeder humane fein gebildete Leſer trifft in demſelben eine angenehmere und lehrreichere Unterhaltung, als in den meiſten gewöhnlichen Reiſebeſchreibungen. Der Verfaſſer, der alles, was die Franzoſen, Deutſchen und Engländer in ſeinem Fache vor ihm gethan hatten, beſaß, hat ſich viele Jahre mit dieſen Unterſuchungen, als mit ſeiner Lieblingsarbeit, beſchäftiget. Der wiſſenſchaftliche Werth hat noch mehr durch die Anmerkungen des Ueberſetzers gewonnen, und die Karten haben durch ihre Genauigkeit den Beifall derer, die noch kürzlich jene Gegenden beſuchten und ſich mit Vergnügen auf den erſten Blick in allem orientirten.

### Anzeige für Guitarrenſpieler.

Bei Wilhelm Rein in Leipzig erſchien in dem vergangenen Jahre:

**Bornhardt, J. H. C., Geſänge, aus dem beliebten Romane: Albano, der Lautenſpieler, für die Guitarre bearbeitet. 2 Hefte. Qu. Fol. 1 Rthlr. 8 Gr.**

Der Name Bornhardt, unſers Lieblings-Komponiſten, bürgt dem Liebhaber der Guitarre für das Anziehende und für das Schöne dieſer Geſänge. Sie laden das Herz zu der ſanfteſten Schwermuth ein, die uns ſo manche ſelige Augenblicke bereitet und glücklich macht.

### In der vergangenen Meſſe erſchien:

**Beiträge zur Beförderung der Werthſchätzung des Chriſtenthums und religiöſer Sittlichkeit, in Predigten, von J. G. Bail, Conſiſtor. Rath in Glogau. Zweite vermehrte Auflage. gr. 8. Leipz. bei Wilh. Rein, 1802. 1 Rthlr. 8 Gr.**

Die gute Aufnahme dieſer mit einer ruhigen Heiterkeit und warmen Theilnahme geſchriebenen Predigten machte eine zweite Auflage nöthig; und dies iſt wohl ſchon genug Empfehlung, wenn wir auch gleich nicht beſonders anführen, daß dieſe Ausgabe von dem Verfaſſer noch einmal gänzlich durchgegangen, und mit ſechs neuen Predigten vermehrt und verbeſſert iſt.

### Anzeige für Politiker.

**Morrier, Geſchichte des Feldzugs der Türkiſchen Armee in Aegypten vom Febr. bis zum Jul. 1800. Aus dem Engl. mit Anmerkungen. 8. Leipzig, bei Wilh. Rein. 8 Gr.**

Nie erſchien wohl ein frappanteres und anſchaulicheres Gemählde von dem Verfall des türkiſchen Reichs, als hier. Morrier, der den Feldzug in Syrien und Aegypten im Gefolge des Groß-Veziers mit gemacht hat, liefert hier pikante Anekdoten von Bonaparte und den türkiſchen Heerführern, treffliche Schilderungen der türkiſchen Armee, ihrer Beſtandtheile, Kriegeszucht und Fechtart ꝛc. Der geheimnißvolle Feldzug nach Syrien wird entſchleiert und wir können mit Recht dies Buch Jedem empfehlen, der ein Wort über die Türken und Franzoſen in Aegypten und Syrien mitſprechen will.

### Anzeige.

**Rhapſodiſche Züge. 8. Leipzig. 18 Gr.**

Dieſe neue Schrift enthält einzelne Züge der Empfindungen und Gedanken einer reinen zarten Seele: ſie machen gleichſam ein Tagebuch aus, wo ſich die Individualität eines jungen Mannes zeigt; und der Inhalt iſt: Allerlei. Das Nonnenkloſter. Wer iſt glücklicher, der gefühlvolle oder der gefühlloſe Menſch? Der Frühlingsmorgen. Wie ſich meine Empfindungen oft äußern. Wirkung der edlern Liebe. Ueber den Kirchhof. Iſt die Erinnerung oder die Hoffnung wohlthätiger? Soll man auf der Bühne die Menſchheit ſtets ſo darſtellen, wie ſie jetzt iſt, oder wie ſie ſeyn könnte? Huldigung der ſchönen Natur. Gedanken beim Anblick einer liebenswürdigen Mutter. Schilderung eines Sommerabends. Meine Spaziergänge, u. ſ. w. Sie iſt gewiß jeder Leih- und Leſebibliothek beſonders zu empfehlen.

### Anzeige.

**Albano, der Lautenſpieler, vom Verfaſſer der Maske, 2 Bände, mit Kupfern und Muſik für die Guitarre, von Bornhardt. 8. Leipz. bei Wilh. Rein. 3 Rthlr.**

Dieſen äußerſt intereſſanten vor kurzem erſchienenen Roman, können wir der Leſewelt als eine der beſten Winterlektüren empfehlen. Haltung der Charaktere, kühner Schwung der Phantaſie, ſchneller Wechſel der Begebenheiten, feſſeln den Leſer bis zu den geſpannteſten Erwartungen, und er wird gewiß nicht unbefriedigt bleiben. Die ſchönen Sonette ſind mit einer Muſik für die jetzt ſo allgemein beliebte Guitarre von dem berühmten Hrn. Bornhardt begleitet, und das ganze übrige Aeußere wird ſo wenig als der Inhalt ſelbſt das Publikum täuſchen.

### Anzeige.

**Jeſus, der Weiſe von Nazareth, ein Ideal aller denkbaren Größe, für alle ſeine wahren Verehrer zum weitern Nachdenken aufgeſtellt, von M. J. B. N. Hacker, 2 Bändchen mit Kupfern. gr. 8. Leipzig bei Wilh. Rein, 1803. 3 Rthlr.**

Fern von aller müßigen Frömmelei, wie von der liebloſen Verkennung der großen erhabenen Bedeutung, welche die Lehre des Erlöſers und ſein Wandel unter den Menſchen hatte, legt der Verfaſſer, welcher dem Publikum durch die mit Beifall aufgenommene Thanatologie bereits rühmlich bekannt iſt, hier ein Denkmahl der dankbarſten Verehrung für den verherrlichten Menſchenfreund nieder, und fordert jeden ſeiner Leſer auf, mit ihm ein gleiches zu fühlen und zu bekennen.

### Anzeige für Aerzte, Chirurgen und für Augenkranke.

**Ueber die Augenentzündungen und ihre Nachkrankheiten, aus dem Engliſchen des Eduard Moore Noble, herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. und Prof. K. G. Kühn. Leipzig, bei Wilhelm Rein. 12 Gr.**

Die vielen vortreflichen Erfahrungen, welche der Verfaſſer geſammelt, und in dieſem kleinen Werke für ſein Vaterland herausgegeben hatte, veranlaßten den Hrn. Dr. und Prof. Kühn zu dieſer Ueberſetzung. Mit ſeinen eignen Erfahrungen bereichert, kann man ſie als ein eigenes ausgearbeitetes Werk anſehen, und es wird gewiß keinem Arzte gereuen, wenn er ſich von dem Werth dieſes Buchs durch den Ankauf deſſelben überzeugt. Selbſt für Augenkranke, welche des Arztes entbehren müſſen, wird daſſelbe von großem Nutzen ſeyn.

**Noth- und Hülfstafel für die, ſo lange zu leben wünſchen, nach Hufeland, von Dr. Netze, gr. Fol. Leipzig, bei Wilhelm Rein, 1803. 1 Gr.**

Ein ſehr zweckmäßiges Unternehmen war es, die Hauptregeln, die der große Hufeland in ſeiner Makrobiotik zur Verlängerung des Lebens gegeben hat, hier in einem ganz kurzen, gedrängten Auszuge aufzuſtellen, ſo daß jeder, dem die Erhaltung ſeiner Geſundheit angelegen iſt, dieſe Tafel bequem in ſeiner Stube aufhängen und ſie als Rathgeber in vorkommenden Fällen benutzen kann.

### Anzeige fürs Theater.

**Der Fall der Schweiz, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen; 8 Leipzig, bei Wilhelm Rein.**

**Der Freundſchaftsbruch, ein Trauerſpiel in vier Aufzügen 8. Ebendaſ.**

Dieſe beiden Trauerſpiele, welche in der Oſtermeſſe 1800. erſchienen, haben bis jezt noch nicht die Aufnahme gefunden, die ſie verdienen. Sie theilen dieſes Schickſal mit manchen andern trefflichen Werken, die ſich durch keinen gefeierten Namen oder bizarren Modetitel auszeichnen, und auf ſolche Art von der gewaltigen Fluth ephemerer Produkte verſchlungen werden dürften. Es bleibt deshalb nichts übrig, als eine neue Anzeige dieſer Dramen, die ſich durch bedeutendere Charaktere und allgemein intereſſantere Situationen auszeichnen, und wir wünſchen ſehr, daß ſie nicht vergeblich ſeyn möge. Der äußerſt civile Preis von 12 Gr. für eine ſolche Tragödie macht den Ankauf ſehr leicht.

### Anzeige für Leihbibliotheken.

**Guiskardo, der Dichter, oder das Ideal, ein Roman von Franz Horn, 8. Leipzig, bei Wilhelm Rein. 1 Thlr. 16 Gr.**

Es mag für die Anzeige dieſes Werks hinlänglich ſeyn, nur den einzigen Umſtand anzuführen, daß ſelbſt Herr Merkel, ſo wenig er auch das Ganze, als ſolches, zu würdigen im Stande ſeyn möchte, ſich gezwungen ſieht, den Verfaſſer für einen unſrer vorzüglichſten Köpfe zu erklären. Er geſteht ihm ſeltene Talente, einen edeln würdigen Styl zu, und verſchweigt auch die Vorzüge der Sonette und anderer Dichtungsarten nicht, die in reizender Fülle durch dieſen Roman verſtreut ſind. (Siehe Merkels Briefe, 2r Jahrgang, 3s Heft.)

### Anzeige für Freunde einer angenehmen Lektüre.

In allen Buchhandlungen erſchien:

**Die heilige Siegfriedskirche, 3ter, 4ter und 5ter Band, nach der 12ten Ausgabe aus dem Engliſchen überſezt, mit Kupfern, 8. Leipzig, bei Wilhelm Rein. 2 Thlr. 4 Gr.**

Mit dieſen drei Bänden beſchließt ſich dieſer Roman, dem das Publikum ſchon ſeinen Beifall durch die gute Aufnahme der beiden erſten bewieſen hat. Da er in ſeinem Vaterlande zwölf Auflagen erlebt hat, ſo iſt dies der ſicherſte Beweis, in welchen Vorzügen er gegen ſo viele andere ſteht, und daß es nicht nöthig iſt, ihn den gebildeten Leſern durch große Lobpreiſungen anzurühmen. Alle fünf Bände auf ſchönem Papier mit Kupfern koſten 3 Thlr. 16 Gr.

Gleiche Aufmerkſamkeit verdient noch folgender Roman, welcher ſo eben erſt fertig geworden iſt:

**Verbrechen der Liebe, eine Reihe heroiſch-tragiſcher Gemählde, aus dem Engl. 1r Band mit einem Kupfer. 8. Ebendaſelbſt 1803. 1 Thlr.**

Drei Erzählungen, auf wahre Geſchichten, wie ſie ſich in London zugetragen haben, gegründet, nehmlich Miß Henriette Stralſon, Mathilde von Forclange und Floriette von Courvel, machen den Inhalt deſſelben aus, und geben einen reichen und intereſſanten Stoff zur Unterhaltung für die gebildeten Leſer.

### Anzeige für Liebhaber von Reiſebeſchreibungen.

**Golberrys, S. M. X., Reiſe durch das weſtliche Afrika in den Jahren 1785, 1786 und 1787. Aus d. Franz. mit Anmerk. überſ. von J. A. Bergk. 1r Theil mit Kpfrn. Leipz. bei Wilh. Rein. 1 Rthlr. 8 Gr.**

Die Lektüre einer Reiſe in Afrika gewährt zugleich das Vergnügen eines geiſtreichen Romans und die Belehrung einer gehaltreich raiſonnirenden Abhandlung, weil das Bewunderungswürdige und das Geheimnißvolle in dieſem Lande der Wunder ſtets mit einander abwechſeln. Gleichwohl iſt uns jezt erſt ein kleiner Theil von dieſem großen Erdtheile bekannt, und beinahe mit jedem Schritte in demſelben, ſind Entdeckungen zu machen. Der Verfaſſer dieſer Reiſebeſchreibung, der ſich drei Jahre lang in Afrika aufgehalten hat, iſt wiederum Einer von den Wenigen, die mit reicher Ausbeute aus dieſem Lande zurück kehren. Er hat die Sahara und die Oaſen in derſelben, d. h. die Inſeln in einem Sandmeere, beſchrieben, die treuloſen und barbariſchen Mauren nach dem Leben gezeichnet, uns über das berühmte Senegalgummi belehrt, den Handel, den man damit treibt und die Art, wie man es einſammelt, geſchildert; Nachrichten über das Chamäleon, über den Rieſen unter den Bäumen, über den Baobab, mitgetheilet, das Dunkel, das auf dem berühmten Goldlande Bambuk lag, verſcheucht, und ſo viele neue und wichtige Aufſchlüſſe über den Menſchen und die Natur in Afrika gegeben, daß dieſe Reiſe jedem Gelehrten, jedem Kauf- und Geſchäftsmann und jedem Liebhaber der Natur und Menſchenkunde unentbehrlich iſt. Die Mannichfaltigkeit und der Reichthum an Materialien und die Art der Darſtellung machen ſie zu einer der wichtigſten in neuern Zeiten. Golberry und Barrow, deſſen Reiſe bei dem nämlichen Verleger unter folgendem Titel vollſtändig erſchienen iſt:

**Reiſen in das Innere von Südafrika in den Jahren 1797 u. 1798. a. d. Engl. mit Anmerk. von Bergk überſ., mit 1 Ch. u Sachreg. 2 Rthlr. 18 Gr.**

bieten einander in ihren Entdeckungen des Innern von Afrika die Hand, und wer den Einen geleſen hat, wird ſicherlich den andern nicht ungeleſen laſſen. Bei beiden Reiſebeſchreibungen hat der Verleger nichts geſpart, was ſie in Anſehung des Drucks, des Papiers, der Charte, mit den Kupfern ihres innern Werths würdig macht.

Dr. H — l.

### Anzeige eines intereſſanten Buchs.

**Benjamin Kingsbury, Sr. Königl. Majeſtät von Groß-**

britannien Leibbarbiers, Abhandlung von Barbiermeſſern, deren Auswahl im Einkaufe, Schwere, Geſtalt und Härte; ingleichen von den Mitteln, ſie immer in gutem Stande zu halten, und der rechten Art, ſie zu brauchen. Zum Nutzen aller Barbierer, und eines jeden, der ſich ſelbſt barbieret. Nebſt einem Anhange zur Eröffnung eines bisher unbekannten Geheimniſſes, Barbiermeſſer ohne Wetzſtein und Streichriem immer ſcharf zu erhalten. Aus dem Engliſchen, 8. Leipzig, bei Wilhelm Rein, 8 Gr.

So neu die Erſcheinung dieſes Werks in Rückſicht des Inhalts iſt, eben ſo willkommen wird es dem männlichen Geſchlechte ſeyn. Man erinnere ſich nur der vielen bittern Klagen über ſchlechte Barbiermeſſer, ſchlechte Streichriemen, und andere empfindliche Fehler beim Raſiren, und füge hinzu, daß über dieſes unentbehrliche Handwerk noch nichts Gründliches gelehrt und geſchrieben worden iſt, und daß man ſich bisher bloß mit Meinungen beholfen hat: ſo erhellet die Nutzbarkeit dieſes Buchs von ſelbſt. — Der Bart mag dem männlichen Geſchlechte eine Zierde oder eine Laſt ſeyn, ſo ſehnt ſich doch jeder, ſo bald er ſichtbar wird, ſeiner los zu werden, und zwar ſo bequem als möglich, wozu nichts tauglicher iſt, als wahre Kenntniß des Inſtruments, ſein richtiger Gebrauch, und die tauglichſten Handgriffe, über welches dieſes Buch die nöthige Anweiſung enthält, und nicht nur angehenden Barbierern, ſondern jedem, der ſich ſelbſt raſirt, unentbehrlich zu ſeyn ſcheint. **Inhalt.** Erſter Abſchnitt. Von der Schwere, der Form, und der Güte der Barbiermeſſer. Zweiter Abſchn. Vom Wetzſtein, und vom Abziehen eines Barbiermeſſers. Dritter Abſchn. Vom Streichriemen, und vom Streichen eines Barbiermeſſers. Vierter Abſchn. Vom Waſchen des Geſichts vor dem Barbieren, von der Barbierſeife, vom Eintauchen des Barbiermeſſers in heißes Waſſer. Fünfter Abſchn. Von der rechten Art, ein Barbiermeſſer zu brauchen.

---

## Fortſetzung der von Kleefeldſchen Verlagsbücher.

**Göbel, E. G.**, Forſtwirthſchaftslehre, oder Anleitung, dem Mangel des Holzes zu ſteuern und deſſen Vermehrung zu befördern, 8. 16 Gr.

**Hezel, W. F.**, die Kunſt, auf die möglichſt geſchwindeſte Art Franzöſiſch ſprechen und ſchreiben zu lernen, oder neues Franzöſiſches Elementarwerk für Franzöſiſche Schulen aller Klaſſen. Zweite Auflage. In 4 Curſen, gr. 8. 2 Thlr.

**Hodermann, G. H.**, Lehrbuch des deutſchen peinlichen Rechts. Mit Formularien verfaſſet und mit der peinlichen Gerichtsordnung Kaiſer Karls V. und des H. R. R. beſtärket. Zwei Theile, gr. 8. 4 Thlr.

**Rauſch**, mediciniſche und chirurgiſche Erfahrungen, in Briefen an Girtanner, Hufeland, Loder, Quarin, Richter u. ſ. f., nebſt den eingegangenen Antworten, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Moſer, H. E.**, Deutſchlands ökonomiſche Flora. Ein Taſchenbuch für Landwirthe und Freunde der Gärtnerei. M. K., 8. 16 Gr.

**Peßler, B. G.**, vollſtändige Beſchreibung und Abbildung einer neuen Dreſchmaſchine, welche ohne alle Verwirrung des Strohes nicht nur reine ausdriſcht, ſondern auch, während des Dreſchens ſelbſt, das gedroſchene Korn ausſiebet und einmißt; auch, wenn man will, nach einer geringen Abänderung, ſtatt einer Flachsbreche dienen kann. 8. 6 Thlr.

**Rothe, J. W.**, Handbuch für die mediciniſche Litteratur, nach allen ihren Theilen; oder Anleitung zur Kenntniß der beſten auserleſenen mediciniſchen Bücher, mit beigeſetztem Inhalt, Werth, Jahrzahl, angeführten Recenſionen, hiſtoriſchen, biographiſchen und andern Anmerkungen, in ſyſtematiſcher Ordnung, zum Gebrauch angehender Aerzte, gr. 8. 2 Thlr 6 Gr.

**Sammet, J. G.**, Vorleſungen über das geſammte Naturrecht nach dem Gundlingiſchen Lehrbuche, herausgegeben und mit kurzen biographiſchen Nachrichten begleitet von F. G. Born, gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

**Scheidemantel, F. C. G.**, Beiträge zur Arzneikunde. 2 Theile. M. K. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Taſchenwörterbuch, lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches, nach Schellers und Bauers größern Werken in gedrängter Kürze und mit nöthiger Auswahl abgefaßt, auch hin und wieder mit Zuſätzen und mehr als ſechshundert neuen Wörtern vermehrt, vornehmlich zum Gebrauch in Schulen, wie auch für diejenigen, denen einige Kenntniß der lateiniſchen Sprache nöthig und nützlich iſt, 2 Theile, Taſchenformat. 1 Thlr. 12 Gr.

**Wieland, E. K.**, hiſtoriſche Launen, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im Januar 1803.

---

## Zurechtweiſung eines Recenſenten der neuen Verdeutſchung des Triſtam Shandy,

im erſten Stück des 73ſten Bandes der neuen allgemeinen Deutſchen Bibliothek, wird bei uns und in allen Buchhandlungen unentgeltlich ausgegeben.

Juniusſiche Buchhandlung.

---

## Berichtigung.

Man ſagt mir, daß ich hier und da für den Verfaſſer der **Eumeniden** gehalten werde. Ich kann bei dieſem, durchaus grundloſen Gerücht, nicht gleichgültig ſeyn; verſichre demnach bei meiner Ehre, daß ich an jener Schrift auch nicht den entfernteſten Antheil habe. Jeden, der Beweiſe vom Gegentheil hat, fodre ich auf, öffentlich damit aufzutreten.

Dresden. **C. Heinr. Leop. Reinhardt.**

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Drittes Blatt.

### Litterariſche Anzeige.

Zur nächſten Oſtermeſſe erſcheinen bei uns von folgenden neuen Reiſen Ueberſetzungen:

a) Acerbi's Reiſen in Schweden, Finnland und Lappland ꝛc. Aus dem Engl., von Weyland. Mit K. und einer Karte, gr. 8.

b) Denon's Reiſe durch Ober- und Nieder-Aegypten ꝛc. Aus dem Franz., von Tiedemann, mit vielen Kupfern, gr. 8.

Sie werden die Fortſetzung des Magazins von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen ausmachen.

Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.

### Anzeige für Liebhaber der Italiäniſchen Sprache, betreffend die neue Ausgabe des Jagemanniſchen Lexicons.

Der blühende Handel nach Italien ſowohl, als die faſt allgemein gewordene Liebhaberei der Muſik, hat die Italiäniſche Sprache, beſonders ſeit dem letzten Jahrzehend, ſo nothwendig gemacht, daß der größte Theil der eleganten und negocirenden Welt ſie zu erlernen ſich genöthigt ſah; daher es denn nicht fehlen konnte, daß das (allgemein, als das vollſtändigſte und beſte, anerkannte) große Italiäniſch-Deutſche und Deutſch-Italiäniſche Wörterbuch des Herrn Bibliothekars Chriſtian Joſeph Jagemann, welches in Weißenfels bei Herrn Severin herauskam, ſich gänzlich vergreifen mußte. Endesgenannte Buchhandlung hat nun das Verlagsrecht an ſich gekauft, und die neue, ſehr verbeſſerte, und mit mehr als 3000 Wörtern vermehrte Auflage, wegen der häufigen Nachfragen, bereits in Druck genommen. Es erſcheint daſſelbe in vier Bänden im größten Oktav, mit neuen Lettern gedruckt. Da zeither viele Exemplare auf Schreibpapier geſucht worden, ſo offerire ich jedem, der bis zur Oſtermeſſe 1803 darauf zu pränumeriren beliebt, ſolche à 5 Species oder 6 Thlr. 16 Gr. Sächſiſch, und auf Druckpapier à 4 Species, oder 5 Thlr. 8 Gr. Sächſiſch. Ein Preis, den gewiß jedermann für ein mit ſo vielen Koſten zu druckendes Buch ſehr wohlfeil finden wird. Leipzig, den 1ſten Februar 1803.

Friedrich Gotthold Jacobäer.

### Bei Friedrich Gotthold Jacobäer in Leipzig, ſind im vergangenen Jahre folgende neue Verlagsbücher herausgekommen:

Abhandlungen, naturhiſtoriſche, der Bataviſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Haarlem, aus dem Holländiſchen überſetzt von D. von Halem, mit 18 ſaubern illum. und ſchwarzen Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Acta, nova, sociat. Jablonovianae, Tom Imus, 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Adelung, J. C., le nouveau maitre Allemand, ou abrégé de la Grammaire Allemande, nouv. édition, revue et considerablement augmentée, 12. 1 Thlr.

Darſtellung der Unrichtigkeit und der Entſtehungsurſachen des Görgelſchen Memorials in Betreff des Churſächſiſchen Manufaktur- und Handelsweſens, und über den jetzigen wahren Zuſtand des Sächſiſ. Handels, insbeſondere aber der Woll- und Baumwollen-Manufakturen, 8. 6 Gr.

Kausch Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands, 3ter Jahrgang, gr. 8. 2 Thlr.

Lavaters, J. C., phyſiognomiſche Regeln; ein Manuſkript für Freunde, 8. 12 Gr.

Lexicon, homiletiſches, praktiſches, oder zwölfhundert auserleſene Themata zu Predigten, aus allen Theilen der Moral und Religion, nach alphabetiſcher Ordnung. Ein nützlicher Beitrag zu den Predigten in Sturmiſcher Manier, gr. 8., in zwei Bänden. 2 Thlr. 16 Gr.

Marelots, Sim., Naturgeſchichte der Pharmacie, Chymie und chymiſchen Künſte, vorzüglich der Färbekunſt, 2ter, 3ter und letzter Theil, gr. 8. 3 Thlr.

Reuß, Franz Ambr., Lehrbuch der Mineralogie, nach Kerſtens mineralogiſchen Tabellen ausgeführt, 2ten Theils 2ter und 3ter Bd. gr. 8. 5 Thlr.

Spierings, Dr. H. G., Handbuch der innern und äuſſern Heilkunde, 2ten Bandes 2ter, 3ter und letzter Theil, gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Neueſte Litteratur der Polizei und Kameraliſtik, vorzüglich vom Jahre 1762 bis 1802., nach alphabetiſcher Ordnung, von D. Rößig, 2 Bde. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Sanders ökonomiſche Naturgeſchichte für den Deutſchen Landmann und die Jugend in den mittlern Schulen, 3ter und letzter Band. 1 Thlr. 16 Gr.

Ebendeſſelben Erbauungsbuch zur Beförderung wahrer Gottſeligkeit, gr. 8.

Eben deſſelben, über die Vorſehung, 2ter Theil, 4te Auflage, 8. 12 Gr.

Gallerie berühmter Menſchen, die in der Welt gelebt haben, 11s und 12s Heft. Mit Kupf. 16 Gr.

Das Mädchen unter den Huſaren. M. K. 2 Thlr. 16 Gr.

**Die ſchöne Mathilde, überall und nirgends, oder der Schutzgeiſt der Unglücklichen. M. K.** 1 Thlr. 6 Gr.

Claudine Lahn, oder Beſcheidenheit und Schönheit behalten den Preis. Mit Kupf. 1 Thlr. 4 Gr.

Natalie Normann, das Mädchen im Thal, oder die Gefahren der Einſamkeit. M. K. 1 Thlr. 12 Gr.

---

Anzeige für Theater, und Liebhaber derſelben.

**Ueber Schillers Tragödie: die Jungfrau von Orleans, von August Klingemann. Leipzig, bei Wilh. Rein. 1802. 6 Gr.**

Kritiſche Bemerkungen über den Gegenſatz der antiken und modernen Tragödie, über das Romantiſche, über die Anwendung des Wunderbaren in der Poeſie, und zuletzt eine ſcharfſinnige Beurtheilung der angezeigten Tragödie ſelbſt, wobei zugleich das ſchiefe Raiſonnement über Poeſie in Merkels Briefen gerügt wird, machen dieſe Abhandlung zu einer anziehenden und belehrenden Lektüre für jeden, dem es darum zu thun iſt, tiefer in den Geiſt der Kunſt einzudringen.

**Was für Grundſätze müſſen eine Theaterdirektion bei der Auswahl der aufzuführenden Stücke leiten? von Aug. Klingemann. Leipz. bei Wilh. Rein. 1802. 4 Gr.**

Eine kurze, mit gründlicher Kenntniß des Theaters abgefaßte Schrift. Der Verfaſſer prüft die verſchiedenen Anſprüche, die man an das Theater macht, und ſucht dann weiterhin, nachdem er alles in den gehörigen Geſichtspunkt zuſammengeſtellt hat, ein bündiges Reſultat zu fällen.

**Anzeige für Liebhaber unterhaltender Theaterſtücke.**

In der vergangenen Meſſe erſchienen:

1) **Die komiſche Ehe, oder ſie werden ihre eigenen Nebenbuhler. Ein Luſtſpiel in einem Aufz., nach dem Franz. von G. L. P. Sievers. 8. Leipz. bei W. Rein. 16 Gr.**

Eine äußerſt feine, doch gut gemeinte Intrigue iſt der Inhalt dieſes kleinen Luſtſpiels. Ganz beſonders eignet es ſich zu einem vortrefflichen Nachſpiele für große und Privatbühnen. Frohſinn, Gutmüthigkeit und Naivetät herrſchen überall, und nie iſt der Ton ſchleppend und langweilig.

2) **Die Narbe an der Stirn, ein Luſtſpiel in 4 Aufz. von G. L. P. Sievers. 8. Ebendaſ. 16 Gr.**

Ein kleines Luſt- oder Nachſpiel, welches ſich aber vor vielen andern als ein Meiſterſtück auszeichnet. Dem Leſer wird die Leichtigkeit der Schreibart gefallen, das Publikum bei der Aufführung ſich dafür intereſſiren, und die Herren Theaterdirektoren werden ſich nicht in ihrer Erwartung getäuſcht ſehen.

3) **Hans von Krikrak, oder: Eine Lüge iſt der andern werth. Eine Poſſe in einem Aufzuge, nach dem Franzöſ. von G. L. P. Sievers. 8. Ebendaſ. 12 Gr.**

Jedem anzuempfehlen, dem es gerade an froher Laune gebricht; er wird, und wenn er auch noch ſo mißgelaunt iſt, bei Durchleſung dieſes originellen Luſtſpiels ſie ſogleich wiederfinden; ja, hätte er nie gelacht, er würde hier lachen müſſen.

4) **Der weibliche Abellino, oder das Mädchen in vielerlei Geſtalten, ein romant. Schauſp. in 5 Akten, von G. L. P. Sievers. Mit 1 Kpf. 8. Ebendaſ. 18 Gr.**

Ein Gegenſtück zu jenem berühmten männlichen, aber nur um deſto intereſſanter, da wir hier ein ſanftes, weibliches Weſen bewunderungswürdig mit männlichem Muthe ausgerüſtet ſehen. Der Gang der Begebenheit iſt raſch, die Charaktere ſind richtig gehalten, und der Verfaſſer hat ſeinen Plan glücklich ausgeführt.

Auch durch das gut gewählte Aeußere hoffen ſie, ſich ſämmtlich bei der eleganten Welt eine gute Aufnahme zu verſchaffen.

---

**Vetterlein Handbuch der poetiſchen Litteratur der Deutſchen, d. i. kurze Nachrichten von dem Leben und den Schriften Deutſcher Dichter 799. Cöthen, bei Aue. 1 Thlr. 4 Gr.**

Nach den einſtimmigen Urtheilen gelehrter Literatoren und aller darüber erſchienener Recenſionen, das vollſtändigſte und gründlichſte Werk in dieſem Fache, iſt auch als Anhang zu der bekannten

**Chreſtomathie deutſcher Gedichte** dieſes Verfaſſers zu betrachten. Ungeachtet dieſe in 3 Theilen über 100 und das Handbuch auch über 40 kompreß gedruckte Bogen enthält, ſo liefern doch beide Werke, oder das Ganze, alle gute Buchhandlungen für den verhältnißmäßig ſehr geringen Preis von 4 Thlrn. 12 Gr.

---

Von der **allgemeinen Induſtrie-Schule der Deutſchen** iſt das 7te, 8te und 9te Ergänzungsheft des erſten Jahrgangs erſchienen. Das 7te Heft enthält: 1) Zweckmäßige, auf Erfahrung gegründete Anleitung zur verbeſſerten Bierbrauerei; 2) Einfache Tinktur, Weißzeug zu zeichnen; 3) Zweckmäßiges Mittel, die Ameiſen von Blumengeſtellen und jungen Bäumchen abzuhalten; 4) Verbeſſerte Bereitungsart des Roſenöls; 5) Fortſetzung der im 6ten Hefte abgebrochenen Anleitung zur verbeſſerten Anlage eines Küchengartens; 6) Fortſetzung der im 6ten Hefte abgebrochenen verbeſſerten Pflege der Pferde bei ihrer Geburt; 7) Neue verbeſſerte Forſtkultur, als ein zweckmäßiges Mittel gegen den Holzmangel. Inhalt des 8ten Ergänzungsheftes: 1) Fortſetzung der im 7ten Hefte abgebrochenen Anleitung zur verbeſſerten Bierbrauerei; 2) Anleitung zur Verfertigung einer Seife, welche jede Hausmutter für ihre Haushaltung ſelbſt bereiten kann; 3) Mittel gegen das Gerinnen der Milch in heißen Sommern; 4) Fortſetzung der im 7ten Hefte abgebrochenen Anleitung zur verbeſſerten Anlage eines Küchengartens; 5) Vortheilhafte Art das Kleehen zu machen; 6) Fortſetzung der im 7ten Hefte abgebrochenen Anleitunzum Engliſiren der Pferde; 7) Verbeſſertes Mittel, die Tauben wieder an ihren, ſchon mehrere Monate, wegen eingeſchlichener Ratten, verlaſſenen Schlag zu gewöhnen. Inhalt des 9ten Ergänzungsheftes: 1) Fortſetzung und Beſchluß der im 8ten Ergänzungsheft abgebrochenen Anleitung zur verbeſſerten Bierbrauerei; 2) Zweckmäßig verbeſſerte Art, das Heu in Schobern aufzuſetzen und mit Luftgängen zu verſehen; 3) Vortheilhafte Benutzung der Flachsſchäben; 4) Fortſetzung der im 8ten Hefte abgebrochenen verbeſſerten Pflege der Pferde, mit beſonderer Rückſicht auf die verbeſſerte Einrichtung der Pferdeſtälle; 5) Fortſetzung der im 7ten Ergänzungshefte abgebrochenen verbeſſerten Forſtkultur, als ein zweckmäßiges Mittel gegen den Holzmangel. — Dieſes gemeinnützige Journal iſt zu haben in Leipzig im Magazin für Litteratur auf dem alten Neumarkte No. 614.

### Eben iſt erſchienen:

Neue mit Erſparniß verbundene Verfahrungsart, Baumwolle und Linnen ſchön und ächt türkiſch roth zu färben. Erfunden von Hausmann, und approbirt von dem berühmten Chemiker Chaptal, jetzigen Miniſter des Innern in Frankreich. Nebſt wichtigen Verbeſſerungen der Krappfärberei, a. d. Franz. mit Anmerk. und Zuſätzen. 8. Leipzig, in der Joachimſchen Buchhandlung. 8 Gr.

Dieſe an neuen Erfindungen ſo reichhaltige Schrift iſt ſo wichtig, daß es nicht möglich iſt, ihre Brauchbarkeit und Vortrefflichkeit in der Kürze aus einander zu ſetzen.

### Eben iſt fertig geworden.

Cöleſtinens Strumpfbänder. Eine Reihe geheimer und galanter Anekdoten. Zweite verbeſſerte Auflage. 8. Dieſe unterhaltende Schrift iſt in allen Buchhandlungen für 8 Gr. zu haben.

Bei uns iſt zu haben: Leben des K. K. Kapellmeiſters Wolfgang Gottl. Mozart, nach Originalquellen beſchrieben von Fr. Niemtſchek. Neue Auflage. 4. 14 Gr.

Magazin für Litteratur in Leipzig, auf
dem alten Neumarkte, No. 614.

Eben iſt erſchienen: Funfzig von verſchiedener Art ganz neu erfundene und bewährte Kunſtſtücke zur angenehmen Unterhaltung und zum Zeitvertreib für junge Leute und andere Liebhaber, vom Hofrath von Eckartshauſen. Vierte verbeſſerte Auflage. 8. — Dieſe unterhaltende Schrift iſt in allen ſoliden Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben.

1. Der furchtbare Bettler, oder der verlaſſene Maierhof. Vom Verf. von Lalotte und Fanfan. Mit Kupf. 8.
2. Zoriade, oder Abentheuer der Tochter des Großmoguls. Eine romantiſche Geſchichte, mit Kupf. 8.
3. Kurzbauchs Reiſe nach Leipzig. Eine komiſche Geſchichte. 8.
4. Der Seeräuber von Neapel. Nach d. Engl. Eine abentheuerliche Geſchichte in 3 Theilen, mit Kupf. 8.

Vorſtehende intereſſante Schriften ſind in allen ſoliden Buchhandlungen und in Leipzig im Magazin für Litteratur auf dem alten Neumarkte No. 614. zu haben

### Ankündigung einer Beſchreibung der Churfürſtl. Antikengallerie in Dresden, mit Abbildungen.

Dieſes Werk, welches ſich durch die Behandlung der Abbildungen von allen ähnlichen Werken zweckmäßig auszeichnen ſoll, wird aus zehn bis zwölf Heften beſtehen deren jeder 12 ſchöne Kupferblätter, der erſte aber, welcher zu Michaelis erſcheint, wegen zweier gemahlten Mumiendecken, nur zehn enthalten wird. Beſchreibung und Kupfer werden auf einerlei vortreffliches Schweizeriſches Velinpapier gedruckt, und den Druck der Beſchreibung wird Herr Göſchen in Leipzig beſorgen. Der Pränumerationspreis für jeden Heft iſt bis Johannis dieſes Jahres 6 Thlr. Sächſiſ.; der nachherige Preis aber 9 Thlr. Die Unterzeichnung auf den erſten Heft gilt natürlich für das ganze Werk. Eine weitläuftige Ankündigung findet ſich im Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung Nr. 19., und im Reichsanzeiger, ſo wie in allen mir bekannten Buch- und Kunſthandlungen. Eine Franzöſiſche, gleich ſchöne Ausgabe dieſes Werks, wird wahrſcheinlich etwas ſpäter erſcheinen. Dresden, im Feb. 1803.

W. G. Becker, Profeſſor und Aufſeher der Churfürſtl. Antikengallerie und des Münzkabinets.

Hier in Berlin iſt die Pränumeration auf dieſes Werk von 6 Thlrn. Sächſiſ., oder 4 Laubthalern zu 6 Thlr. 8 Gr. gerechnet, doch unter der Bedingung, daß Auswärtige Briefe und Gelder poſtfrei einſenden, anzunehmen erbötig K. Levezow, ordentl. Lehrer am K. Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium, Kochſtraße No. 16. Berlin; den 17ten Februar 1803.

Auch die Verlagshandlung des gegenwärtigen Blattes nimmt Pränumeration auf dieſes Werk an.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zwei Schriften des heiligen Auguſtinus von der wahren Religion und von den Sitten der katholiſchen Kirche. Mit Beilagen und Anmerkungen von Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg. Schreibpapier 1 Thlr. 8 Gr., Velinpapier 2 Thlr.

Münſter in Weſtphalen, im Jan. 1803.

Peter Waldeck.

Bei A. Schmidt, Buchhändler in Hamburg, iſt zu haben:

Diccionario de la lengua castellana compuesta por la real academia Espanola. fol. Madrid 1791. 13 thlr. 8 gr.

El Bachiller de Salamanca p. Le Sage 2 vol. 8. Madrid 1792. 2 thlr. 8 gr.

Escuella de Costumbrer o reflexiones morales et hi-

storicas p. Blanchard. 4 vol. 8. Madrid, 1697. 4 thlr. 12 gr.
Aventuras de Gilblas de Santillana 7 vol. gr. 8. Madrid 1797. 11 thlr.
Poesias postumas de I. Iglesiar de la Casa 2 vol. 1798. 3 thlr.
Grammatica de la lengua castellana comp. p. la academia espanola 8. 1796. 1 thlr. 8 gr.
Ortografia de la lengua castellana 8. 1792. 20 gr.
Theatro critico universal de Feyjoò 9 vol. Madrid, gr. 8. 15 thlr.
Cartas eruditas y curiosas de Feyjoò 5 vol. gr. 8. Madrid. 8 thlr.
Yvarias piezas de Theatro fueltas de 7 gr. à 16 gr.

Zugleich zeige ich an, daß ich ſowohl auf Spaniſche, als auf Portugieſiſche Bücher Beſtellungen annehme, und werde ſtets für deren möglichſt ſchnelle Ueberkunft Sorge tragen.

Adolph Schmidt.

## Franz Hell, oder die Irrwege.

### Für Geweihte und Suchende.

Herausgegeben
von
K. A. Ragotzky.

In zwei Theilen mit eilf Kupfern.

Auf dieſes Werk, von welchem man in dem neueſten Taſchenbuch für Freimaurer eine ausführlichere Anzeige findet, wird in unterzeichneter Verlagshandlung bis Oſtern, ſpäteſtens bis zu Ausgang Aprils 1 Laubthaler, oder 1 Thlr. 14 Gr. Preuß. Courant, Pränumeration angenommen, und dem gefälligen Pränumerantenſammler das 10te Exemplar frei gegeben. Die beſtellten Exemplare, auf Schreibpapier ſauber gedruckt, werden zur Oſtermeſſe abgeliefert. Der Ladenpreis für ein Exemplar auf Druckpapier kann nachher nicht unter 2 Thlr. 8 Gr. ſeyn. Cöthen, im Februar 1803.

Aueſche Buchhandlung.

## Ankündigung
## der Lebensgeſchichte
## des
## blinden Flötenſpielers L. Dulon.

Ich bin Willens, meine Lebensgeſchichte, in drei Bänden, von mir ſelbſt bearbeitet, und bei Vieweg in Braunſchweig gedruckt, auf Pränumeration herauszugeben; ſie wird auf Michaelis 1803 vollſtändig erſcheinen. Der Pränumerationspreis iſt 2½ Rthlr. Conventionsmünze, wovon die Hälfte baar voraus zu bezahlen, und die andere beim Empfange des Buchs zu entrichten iſt. Die Namen der Beförderer meines Unternehmens ſollen dem erſten Bande vorgedruckt werden. Der Pränumerationstermin bleibt bis kommende Oſtern offen, und der Ladenpreis wird nach dieſer Zeit 3⅓ Rthlr. ſeyn. Da die Zahl derer, von welchen ich, auf meinen vieljährigen Reiſen, Beweiſe ihres Wohlwollens empfing, und die ich als thätige Unterſtützer der Kunſt und Beförderer des Guten kennen lernte, ſehr beträchtlich iſt, ſo war es unmöglich, mich an jeden Einzelnen zu wenden. Ich erſuche Sie alſo hierdurch ſämmtlich, bei ihren Freunden und Bekannten für mich zu wirken. Sie können ſich entweder an die Viewegſche Buchhandlung in Braunſchweig, oder an die Buchhandlungen Ihres Orts, oder geradezu an mich ſelbſt wenden, und die Briefe, an den Flötenſpieler Dulon in Stendal in der Altmark, überſchreiben. Wer auf 9 Exemplare zugleich vorausbezahlt, erhält eins, auf 17 zwei, auf 20 drei, und auf 25 vier Exemplare für ſeine gefällige Bemühung. Briefe und Geld erbitte ich mir poſtfrei, wogegen die Herren Pränumeranten ihre Exemplare bis Berlin, Hamburg, Braunſchweig, Leipzig, Frankfurt am Main, und Nürnberg, gleichfalls poſtfrei erhalten ſollen.

L. Dulon.

## Erklärung.

In dem Freimüthigen No. 24. befindet ſich ein Aufſatz, von S — f unterzeichnet, über meine, im Oktober v. J. letzten Gaſtdarſtellungen auf dem Berliner Nationaltheater, deſſen Werth ich um ſo eher auf ſich beruhen laſſen kann, da beſſere Beurtheiler, als jener, von ſelbſt wiſſen werden, wie viel ſie darauf rechnen dürfen.

Dem Urtheile dieſes und anderer Kritiker von ſeiner Weiſe, begnüge ich mich, entgegen zu ſtellen, daß, als ich das Glück hatte, bei meinem erſten Auftritt in Berlin, April 1801, dem daſigen Publikum nicht zu mißfallen, Herr Direktor Iffland ſelbſt, ſowohl durch die Art ſeiner Aufnahme, als durch die mit mir über ein dortiges Engagement gepflogene Unterhandlung genugſam erwieſen hat, daß er, der große Künſtler und Kenner, die Herabwürdigung, die jener Kritiker des Freimüthigen ſich an mir erlaubt, nicht unterſchreiben werde.

Eine ernſtliche Zurechtweiſung verdient indeß die durchaus falſche Beſchuldigung einer Charlatanerie, deren ich mich bei der Darſtellung des Otto von Wittelsbach ſchuldig gemacht haben ſoll. Welches auch die Urtheile in Berlin und an anderen Orten über mein Spiel immer geweſen ſeyn mögen, ſo hoffe ich, überall doch wenigſtens ſo viel Vernunft gezeigt zu haben, daß man mir eine Lächerlichkeit, wie jene, deren ich beſchuldigt werde, nicht aufbürden werde. Der Verfaſſer der freimüthigen Kritik wird ſich alſo wegen des angeblich zum Klappern eingerichteten Panzers an den Garderobier des Berliner Theaters zu wenden haben, und es ſich gefallen laſſen, daß ich die Ungereimtheit, deren er mich für fähig erklärt, auf ihn ſelbſt zurückwerfe. Breslau, den 19. Febr. 1803.

Karl Schwarz, Schauſpieler.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Viertes Blatt.

### Auszug aus einem Schreiben von dem Herrn Verfaſſer der Geſchichte des Generals Suworoff.

Wie wenig ich Willens geweſen, auf Koſten des jetzigen Herrn Generals von der Kavallerie von Michelſonen dem Grafen Suworoff die Lorbeern der Pugatſchewſchen Bezwingung zuzuſchreiben, beweiſen die deutlichen Worte meines Buches, Theil I. S. 136 u. 139, wo der Obriſt Michelſonen beſtimmt als Ueberwinder genannt, und von Suworoff nur geſagt wird, daß er den Rebellen, der ſchon auf der Flucht und aufgerieben war, bloß verfolgt habe. — Die mir im Freimüthigen Nr. 9. gemachten Vorwürfe treffen mich alſo nicht, und können meiner Geſchichte — von welcher nächſtens der letzte Band, enthaltend den Italiäniſchen und Schweizer Feldzug, erſcheinen wird — die Glaubwürdigkeit nicht benehmen.

Anthing.

Unſer großer Aſtronom Bode hat bekanntlich ein Werk herausgegeben, welches an Schönheit und Vollſtändigkeit weder in Deutſchland noch in andern Ländern ſeines Gleichen hat. Es heißt: Uranographia etc. zu Deutſch: Allgemeine Beſchreibung und Nachweiſung der Geſtirne, nebſt Verzeichniß der geraden Aufſteigung und Abweichung von 17240 Sternen, Doppelſternen, Nebelflecken, Sternhaufen, mit dem Deutſchen und Franzöſiſchen Text, in Kupfer geſtochnem Titel und zwanzig großen prächtigen Karten. Die erſte und zweite Tafel enthalten die beiden Halbkugeln des geſtirnten Himmels nach der ſtereographiſchen Projection, und nach den Coluren der Sonnenwende getheilt; es ſind Aequatorial-Entwürfe, die Pole oben und unten; ſie gewähren einen vollſtändigen deutlichen Ueberblick der Lage aller Geſtirne gegen den Aequator und gegen die Ekliptik, und der Stellung einzelner Geſtirne nach ihrer geraden Aufſteigung oder Länge und Breite. Alle übrigen Blätter enthalten Special-Karten, oder einzelne Gegenden des geſtirnten Himmels. Jede Karte zeigt einige Sternbilder als Hauptfigur. Wenn dieſes in ſeiner Art einzige Werk in Frankreich oder England erſchienen wäre, ſo würde es bereits vergriffen ſeyn. Wie kommt es denn, daß noch keine gelehrte Zeitung, nicht einmal die monatliche Correſpondenz, es auch nur der Mühe werth gehalten hat, davon zu ſprechen? Wie kommt es denn, daß wohlhabende Leute von Bildung, und Beſitzer von Bibliotheken nicht eilen, ſich daſſelbe anzuſchaffen? — Doch wohl nicht, weil es dem Herrn von Zach, dem jetzigen Diktator vom Himmel, beliebt hat, bei Gelegenheit der Aufſuchung der Ceres, zu ſagen: man müſſe ſich nicht nach dem Bodeſchen Sternverzeichniß richten, weil man da ſehr oft getäuſcht werde? — Herr von Zach vergaß dabei: erſtens, daß Herr Profeſſor Bode nur Sammler iſt; zweitens: daß in einem ſolchen Werke, welches über 530,000 Zahlen enthält, kleine Unrichtigkeiten unvermeidlich ſind; und endlich drittens: daß ſeine Meinung noch keine Autorität macht, da er eben ſo gut irren kann wie ein anderer, und daß man am Himmel nicht ſo à la Schlegel, wie auf Erden, abſprechen muß. Doch freilich, ein Mann, der Lalande's Sternenverzeichniß den Stall des Augias nennt, konnte ſich leicht auch das erlauben. Schade nur, daß dieſer Ton ſich ſogar in jene ernſtliche göttliche Wiſſenſchaft verirrt!

**Nachſtehende Bücher ſind in der Voſſiſchen Buchhandlung zu Berlin, breite Straße No. 9., zu haben:**

La Perouſe'ns-Reiſe um die Welt. Aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen von J. R. Forſter. Zwei Bände, mit Kupf. und Karten, gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Vancouvers, G., Reiſe nach der Südſee. Aus dem Engliſchen, mit Anmerkungen von J. F. W. Herbſt. Zwei Bände, mit Kupfern und Karten, gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Le Vaillants neue Reiſen in das Innere von Afrika. Aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen von Forſter. Zwei Bände mit vielen Kupf. und K. gr. 8. 4 Thlr. 8 Gr.

Reiſe durch Ober-Penſylvanien und die Staaten von Neuyork. Aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen von Tiedemann. Mit 2 Kupf. gr. 8. 2 Thlr.

Sonnini's Reiſe nach Griechenland und der Türkei. Aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen von Weyland. Mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Wilſons, J., Miſſionsreiſe in das ſtille Meer mit dem Schiffe Duff. Aus dem Engl. Mit Anmerk. von Canzler. Mit Kupf. und Karten, gr. 8. 2 Thlr.

Weld's Reiſen durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, und durch die Provinzen Ober- und Unter-Kanada. Aus dem Engl. Mit K. und Karten, gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Jeniſch, univerſalhiſtoriſcher Ueberblick der Entwickelung des Menſchengeſchlechts; eine Philoſophie der Kulturgeſchichte. Zwei Bände, gr. 8. 5 Thlr.

Herrmanns Mythologie der Griechen. Zwei Bände, mit vielen ſaubern Kupfern, 8. 5 Thlr. 16 Gr.
Dahlenburgs Philoſophie und Religion der Natur, für gebildete Menſchen. Drei Bände, gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.
Rambach's, Fr., Abriß einer Geſchichte des Vaterlandes Preußen, 8. 1 Thlr.
Der Preußiſche Geſetzlehrer, oder: Anleitung zur richtigen Kenntniß der Geſetze und Verfaſſung des Preußiſchen Staats, 8. 16 Gr.

## Der Franzöſiſche Merkur

herausgegeben

von Julius Grafen von Soden.

Zweiter Heft des 3ten Jahrgangs 1ſten Bandes iſt eben erſchienen. (Dritter Jahrgang oder des ganzen Werks 5r und 6r Band, 9 Hefte in farbigem Umſchlag, wovon alle 6 Wochen ein Stück erſcheint, koſtet jetzt nur 4 Rthlr. ſächſiſch Courant.) Zur Empfehlung wird die Inhaltsanzeige hinlänglich ſeyn.

### I. Innere Staatshaushaltung.

Der Franzöſiſche Amortiſationsfond. — Das Arbeitshaus zu Tirlemont. - Nilde Bericht über die franz. Pflanzen in Neuholland. — Metall-Lakirfabrik der B. Dehurme und Dubaux. — Prämien auf die Pferdezucht.

### II Tribunal- und Sittengeſchichte.

Rehabilitirung der Bankerottirer Gebrüder Coulon. — Edle Uneigennützigkeit des B. Bourlet, Kaufmanns zu Havre. - Meuchelmord eines Schiffmanns. — Sitten-Polizei zu Paris. — Die Kindermörderinnen Angelique und Annette Manourrier. — Der fanatiſche Prieſter zu Chatillon u. ſ. w. — Merkwürdiger Nachdrucker-Prozeß, das Dictionnaire de l'Academie betreffend.

### III. Wiſſenſchaften. Wiſſenſchaftliche Nazional- und Privatinſtitute.

Nazional-Inſtitut: Arbeiten im 2ten Quartale des 10ten Jahrs. — Klaſſe der Moral und Politik. — Klaſſe der Litteratur und Künſte. — Ehrendenkmahl der Aerzte Deſſault und Bichat. — Notiz von einigen wiſſenſchaftlichen Privat-Inſtituten. Preis-Aufgaben u. ſ. w.

### IV. Erfindungen.

Montgolfiers hydrauliſche Maſchine.

### V. Kunſtſachen.

Der Sallon; öffentliche Gemählde-Ausſtellung im 10ten Jahre. — Godeirrys Pſyche. — Neue Kupferſtiche. — Akademie der Brüder Piraneſi.

### VI. Litterariſcher Anzeiger.

### VII. Theater.

Neues Theater zu Paris; der brittiſche Schauſpieler Kemble zu Paris. — Debüt der Dem. Duchesnois. — Neue Theaterſtücke.

### VIII. Anekdoten. Miszellen.

Ungedruckte Briefe des J. J. Rouſſeau. Handſchriften von demſelben. Eine unbekannte Anekdote von ihm. — Anekdote von Molieres Tartüff. - Geſchichte Landrams, der Jahre ohne Nahrung lebte. — Deſaixs Obelisk zu Clermont-Ferrand. — Dhénain und der Kanadiſche Wilde. — Anekdoten von Voltaires Theatervorſtellungen zu Ferney. — Das von einem Hündchen ermordete Kind. — Saufferts naturhiſtoriſche Spaziergänge — Feſt der Greiſe zu Chaillot. — Der Herzog von Orleans und der Mahler.

Intelligenzblatt.

## Nachricht.

Zugleich mache ich bekannt, daß ich den Wunſch vieler Litteraturfreunde:

„ihnen die beiden erſten Jahrgänge im damaligen
„Pränumerationspreiſe zu überlaſſen,"

nicht nur erfüllen, ſondern dieſe zwei Jahrgänge, oder 1r bis 4r Band, welche im Ladenpreiſe 10 Rthlr. Sächſ. koſten, bis den 9ten April k. J. gegen baare Bezahlung eines goldenen Carolins ablaſſen will. Man kann ſich deshalb an mich direkte, oder an jede Buchhandlung wenden.

Osnabrück, im December. 1802.

Heinrich Blothe,
Buchhändler und Buchdrucker.

## Kunſtanzeige an in- und auswärtige Theaterdirektionen, Schauſpieler und Theaterfreunde.

Charaktere und Situationen aus den Darſtellungen der Kurfürſtlich Sächſiſchen Hofſchauſpieler-Geſellſchaft zu Dresden und Leipzig; gezeichnet, geſtochen und ſauber kolorirt.

Erſte Lieferung enthält: Madame Hartwig als Jungfrau von Orleans. Herr Opitz, als Viertelsmeiſter Wolf in den Huſſiten; eben derſelbe als Abällino. Herr Ochſenheimer als Sperling, in den Unglücklichen. Herr Haſſner, als Bürgermeiſter in den Huſſiten, und Herr Sommerfeld, als päbſtlicher Legat, in den Kreuzfahrern.

Folio, in farbigem Umſchlag, Velinpap. Preis 3 Thaler Sächſiſch, einzig zu haben in Leipzig bei

Karl Oelzner, Quergaſſe No. 1215.

Wird jährlich in zwei zu Johannis und Michaelis erſcheinenden Heften fortgeſetzt.

## Taſchenbuch für Freimaurer

oder:

## Jahrbuch der Maurerei

in ſechs Bänden.

Mit 25 Kupfern und 6 Muſikbeilagen, 8. 798 — 803.

In allegoriſchen Einband ſauber gebunden, Ladenpreis eines jeden Bandes oder Jahrgangs 1 Thlr. 10 Gr.

Von den erſten 4 Jahrgängen wird man, ſo weit der Vorrath hinreicht, jeden noch um den herabgeſetzten Preis von 1 Thlr., und das 6te Exemplar jedesmal frei erhalten, in ſo fern man ſich mit baarer Zahlung direkte an die Verlagshandlung wendet.

Uebrigens iſt dieſes Werk in dem Kreiſe ſeiner Wirkſamkeit bereits bekannt genug, ſo daß es unnöthig ſeyn dürfte, den Inhalt und die Tendenz deſſelben hier erſt ausführlich anzugeben. Letztere wird jedem denkenden Maurer von ſelbſt in die Augen ſpringen. Wäre es dem Verleger erlaubt, die Männer hier zu nennen, welche das Taſchenbuch für Freimaurer zeither mit ihren ſchätzbaren Beiträgen unterſtützten, ſo würde man ſich ſchon a priori überzeugen, daß etwas mehr als finſtre Myſtik und fade Geheimnißkrämerei, welche Herausgeber und Mitarbeiter eben ſo unter **ihrer**, als unter der Würde dieſes Gegenſtandes halten würden, darin zu ſuchen ſey.

Cöthen, im Febr. 1803. **Aueſche Buchhandlung.**

## Ideen über Verbeſſerungen,

### welche bei der ſogenannten ſchweren Cavallerie gemacht werden ſollten, um ſie ihrer möglichen Vollkommenheit näher zu bringen.

Von einem Königl. Preuß. Cavallerie-Officier.

Iſt ſo eben erſchienen, und wird für den Preis von 20 Gr. durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen ſeyn.

Da man in unſern Zeiten die Nothwendigkeit eingeſehen hat, die Taktik mehr ſcientifiſch zu behandeln, und auch ſich immer mehr davon zu überzeugen ſcheint, daß die Sicherheit einer Armee und der Erfolg militäriſcher Unternehmungen, vorzüglich von einer gut unterrichteten und organiſirten Kavallerie abhängt, ſo darf man gewiß ſowohl alle angehende Kavallerie-Officiere, als auch ſelbſt die Männer, in deren Händen die Direktion dieſes wichtigen Zweiges der Taktik ſich befindet, auf obiges Werk aufmerkſam machen, dem man es nach dem Urtheile eines ſehr kompetenten Richters, welchem es im Manuſkripte zur Prüfung vorgelegt wurde, wohl anſehen wird, daß der Verfaſſer deſſelben eben ſo aus Erfahrung ſpricht, als über ſein Fach gedacht hat. Will jemand die Bemühung übernehmen, mehrere Intereſſenten zu ſammeln, und mit baarer Zahlung ſich direkte an die Verlagshandlung zu wenden, ſo erhält er es, auf gut Schreibpapier gedruckt, für 16 Gr., und auf acht bezahlte Exemplare eins frei; für einen wichtigen Louisd'or oder vier Species, alſo neun Exemplare von der

Aueſchen Buchhandlung in Cöthen.

---

Schriften zur Unterhaltungslectüre, welche durch alle Buchhandlungen zu bekommen, und in den vorzüglichſten Leſebibliotheken zu finden ſind.

**Andreas Pataſch**, Zigeunerhauptmann, von C. A. Seidel, 2 Theile mit 2 Kpf. 802. 2 thlr.

**Auguſtin** und Numa und die Ritter des beſſern Zeitalters. Ein wichtiger Aufſchluß über die neueſte Tendenz der geheimen Geſellſchaften und der Freimaurerei insbeſondere. Aus Originalſchriften. Cairo, gedruckt unter den Pyramiden 1797. 7 gr.

**Beweis**, unumſtößlicher, daß die Freimaurer Jakobiner ſind ꝛc. Gegenſtück zum Auguſtin und Numa. Cairo, gedruckt unter den Pyramiden, zweite Aufl. 1797. 3 gr.

**Bekenntniſſe** der Gräfin Lichtenau, ehemaligen Mad. Rietz, neue vermehrte Aufl. mit einem ſehr ähnlichen Bildniß der Gräfin. 798 7 gr.

**Derſelben** zweites Heft oder unpartheiiſches Verhör ꝛc. 798 4 gr.

**Blüten** Anhaltiſcher Muſe 792. 12 gr.

**Denkwürdigkeiten** aus der wirklichen Welt. Ein Pendant zur Kenntniß menſchlicher Charaktere und Schickſale, in 3 Bänden 795 — 97. 1 thlr. 10 gr.

**Ekto v. Ardelk** und Elilika von Bollerhauſen; Ritterroman aller Ritterromane, von Eppo Attila, Geſchicht- und Geſchwindſchreiber zu Burg Weißenfels. 795. 18 gr.

**Entdeckungen**, neueſte, im Reiche der Weiber und Mädchen. Durch eine Reiſe veranlaßt. In 2 Bänden. Gynäkopolis und auf Koſten der deutſchen Brüder-Union 797 — 99. 1 thlr. 4 gr.

**Erneſtine.** Eine Novelle der neueſten Zeit. Als Spiegel aufgeſtellt für Väter und Söhne, Mütter und Töchter, Jünglinge und Mädchen in 2 Abtheilungen. 797. 8 gr.

**Friedrich Schleemann**, eine Geſchichte, wunderlich und wahr, von D. A. 1r u. 2r Theil mit 1 Kpf. 794 — 98. 1 thlr. 6 gr.

**Goldchen** oder das Zigeunermädchen. v. C. A. Seidel, in 4 Theilen 1800 — 802. 4 thlr.

**Guſtav Roſenthal**, oder Redlichkeit auf der Probe. Eine auf Akten und Urkunden ſich gründende Geſchichte in 2 Theilen, neue Aufl. 1801. 20 gr.

**Huſaren**, die preußiſchen, im franzöſiſchen Nonnenkloſter. Ein Schauſpiel in 5 Aufz. mit 1 Blatt Muſik. 796. 9 gr.

**Julius Liontar**, eine Räubergeſchichte aus dem vorigen Jahrhunderte 797. 18 gr.

**Kafka**, J. C. Ausſtellungen hiſtoriſcher Gemälde. M. 1. Kpf. 799. 16 gr.

**Kohlköpfe**, Lectüre für Ariſtokraten und ihre Freunde. 1801. 8 gr.

**Leben** Mahomeds des Propheten, nach dem Franz. des Gagnier, mit hiſtor. und literar. Anmerk. v. C. F. R. Vetterlein. 1r Thl. m. 1 Kpfr. 802. 1 thlr. 6 gr.

**Macht**, die, der Religion, oder die beſiegte Liebe. Ein Gedicht in 2 Geſängen. Aus dem Engl. des Dr. Ed. Young. Druckp. 793. 2 gr.

**Daſſelbe** auf holländ. Poſtpap. 3 gr.

**Masquerade**, die, eine Geſchichte in Briefen. Mit 1 Kpf. 799. 12 gr.

**Narr**, der, aus Liebe, oder die üble Probe. Ein Schauſpiel in zwei Handlungen von Mayeur, verdeutſcht von J. Beauregard 797. 4 gr.

**Rudolpho** von Santa Croce und Blandina von Rietberg oder das Alpenfräulein. Eine Geſchichte aus der öſtlichen Schweiz, von H. L. Lehmann in 2 Theilen. 1800. 1 thlr. 12 gr.

**Rügen** einiger Mißbräuche und Inconvenienzen unſers ſogenannten philoſophiſchen Jahrhunderts. Athen, und zu finden in allen Buchhandlungen Deutſchlands, 795. 10 gr.

**Sidonie**, Gräfin von Montabaur, oder die Geheimen Griechenlands, vom Verf. der Geiſterſeherin Seraphine, in 2 Bänden mit 1 Kpf. 798. 2 thlr.

**Scenen** aus Roms goldenem Zeitalter. Von dem Verf. des Otto von Schwarzburg, mit 1 Kpf. 797. 16 gr.

**Theodor**, vom Verfaſſer des Grafen Strozzi und der beiden Marillos, in 2 Thln. mit 1 Kpf. 802. 1 thlr. 12 gr.

**Thermidor**, der neunte, oder Apologie revolutionairer Grauſamkeit. broch. 798. 3 gr.

**Trauſchein**, der, ein Luſtſpiel von H**. 797. 3 gr.

**Univerſitätenrevolution.** Ein Glückwunſch für die Univerſität Halle an ihrem erſten Jubelfeſte, von J. G. Karl Schlüther, Doct. der Weltweisheit, ehemaligem Zöglinge dieſer Univerſität. 795. 8 gr.

**Warnek von Ufeld**, oder das Skelett. Geſchichte aus dem 14ten Jahrhunderte. Aus mündlichen und ſchriftlichen Traditionen zuſammengetragen. 796. 8 gr.

**Zuruf** an die Fürſten und Völker Europens, von einem aus Frankreich zurückgekehrten Deutſchen. 2te Auflage mit einem Nachrufe des Herausgebers, 797. broch. 2 gr.

Bei dem verſchiedenen Geſchmack und den mancherlei Aufforderungen und Erkenntnißſtufen des leſenden Publikums wird, wie leicht zu erachten, manches hierunter für den Einen ganz ungenießbar ſeyn, was dem Andern eine ſehr angenehme Unterhaltung gewährt. Es würde alſo unnütz und widerſinnig ſeyn, obige Bücher allgemein zu empfehlen oder auf eins derſelben beſonders aufmerkſam zu machen. Man wähle nach eigenem Belieben, und jeder wird dann wohl ſelbſt finden, ob er bei ſolcher Lektüre ſich eine frohe Stunde verſprechen dürfe oder nicht.

Der Verleger.

---

## Ankündigung.

Seit Gorden und Voltaire vor funfzig und vierzig Jahren die **Geſchichte Peters des Großen** ſchrieben, öffneten ſich mancherlei neue, ergiebige Quellen zur Kenntniß des außerordentlichen Mannes, der durch ſeine Kraft Rußland in die Reihe der erſten Europäiſchen Mächte brachte, und ſo dem verfloſſenen Jahrhunderte die politiſche Geſtalt gab. Müller, Büſching, Schlözer, Bacmeiſter, Buſſe, Schmidt-Phiſeldeck, Hupel, Stritter, Stähelin, Golikov, und Andere läuterten die vorigen Quellen, ſammelten neue Materialien, und legten ſie in mannichfaltigen Sammlungen dem Publikum vor. Thäten daher auch, wie doch von manchen bezweifelt wird, die genannten Geſchichtſchreiber in Anſehung der Kritik ihrer Hülfsmittel und der hiſtoriſchen Darſtellung den Anforderungen der Kunſt ein Genüge, ſo würde es doch ſchon Bedürfniß ſeyn, nach Verlauf eines halben Jahrhunderts, die in ſolcher Zeit geöffneten Gruben zu durchſuchen, die neuen Reichthümer zu ſichten, zu ordnen, und darnach ein neues Bild des Einzigen aufzuſtellen. Dieſe Arbeit, die ich mir ſeit einigen Jahren zum angenehmen Nebengeſchäfte gemacht habe, möchte ich dem Publikum vorlegen, und deſſen Urtheil hören, ob das Werk des großen Mannes nicht ganz unwerth ſey. Oldenburg 1802. Nov. 22.

G. A. v. Halem.

Den Verlag dieſes Werks hat Unterzeichneter übernommen. Es wird aus 2 Theilen beſtehen, wovon der erſte zur Oſtermeſſe 1803, und der zweite die darauf folgende Michaelismeſſe erſcheinen wird. Ich werde bemüht ſeyn, die Forderungen des guten Geſchmacks, in Hinſicht auf das Aeußere eines ſo vorzüglichen Werks, möglichſt zu befriedigen. Der erſte Band erhält ein von Bolt geſtochenes Portrait Peters des Großen, und die Abbildungen zweier Medaillen, auf die Geburt des großen Mannes, und die Gründung Petersburgs. Für Liebhaber ſchöner Ausgaben werden auch einige Exemplare auf feines Velinpapier gedruckt. Münſter in Weſtphalen.

Peter Waldeck.

## Ankündigung.

Ich werde aufgefordert, meine **poetiſchen** und **kleinen proſaiſchen Schriften** aufs neue zu ſammeln, und die ſeit den vierzehn Jahren, da die erſte Sammlung erſchien, in mancherlei periodiſchen Werken zerſtreuten Stücke, die ich der Aufnahme werth achte, hinzuzufügen. Nicht gemiſcht, wie das erſtemal, laſſe ich ſie erſcheinen, ſondern Poeſie und Proſa werden geſondert werden, da ſie dann ein gemeinſchaftlicher Titel wieder verbinden wird. Mit Achtung für das Publikum werde ich die Auswahl treffen, und ernſte Kritik ſoll das Gewählte läutern. Mit einem Bändchen der proſaiſchen Schriften werde ich den Anfang machen. Oldenburg 1802.

G. A. v Halem.

Dieſe Sammlung der **poetiſchen** und **kleinen proſaiſchen Schriften** des Herrn Kanzlei- und Regierungsraths von Halem, erſcheint in meinem Verlage, und zwar der erſte oder **proſaiſche Theil** zur Oſtermeſſe, der zweite oder **poetiſche** aber zur Michaelis-Meſſe 1803. Sie wird mit denſelben Lettern und auf daſſelbe Papier gedruckt, wie eine im Publikum verbreitete Anzeige. Auch wird jeder Band mit einem ſchönen Titelkupfer und einer Vignette geziert, ſo daß das Aeußere dieſes Werks hinter ſeinem innern Werthe nicht zurückſtehen wird. Münſter in Weſtphalen, im Decbr, 1802.

Peter Waldeck.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Fünftes Blatt.

### Letzte Erklärung *gegen*, oder auch für Herrn Hofrath Adelung in St. Petersburg.

Als die elende Scharteke von einem gewiſſen Kaffka: „Erläuterungen über das merkwürdigſte Jahr meines Lebens," erſchien, hatte ich *viele* Gründe, zu vermuthen, daß Herr Hofrath Adelung in Petersburg der Verfaſſer davon ſey. Dieſe Gründe alle aufzuzählen, iſt jetzt überflüſſig. Einer der wichtigſten war, daß der Herr Hofrath bereits in der Hamburger-Zeitung Nachrichten von mir hatte drucken laſſen, die offenbar die Abſicht, mich zu kränken, verriethen. Ich durfte alſo wohl vermuthen, daß, bei einer ſolchen Stimmung gegen mich, aus *dieſer* Feder auch noch kränkendere Dinge gefloſſen ſeyn konnten. Ich hatte mich aber doch geirrt; und da der Herr Hofrath Adelung, in einem kalt und anſtändig geſchriebenen Briefe, mir zu erkennen gab, wie ſehr dieſer, freilich von ihm ſelbſt veranlaßte, Irrthum ihn geſchmerzt habe, ſo eilte ich, in einer nicht bloß *höflichen*, ſondern wahrhaft *herzlichen* Erklärung, in der *elenden Zeitung*, auch das Publikum von dieſem Irrthum zu unterrichten, ſchrieb aber auch zugleich einen Brief an den Herrn Hofrath, worin ich das, was den Fehlgriff entſchuldigen konnte, ihm darlegte, und mit Wärme die Hoffnung äußerte, daß nun jedes Mißverſtändniß zwiſchen uns ausgeglichen ſey. Hierauf erhielt ich aber zu meinem nicht geringen Erſtaunen eine Antwort voller Invektiven, die mit dem erſten ſo kalt und anſtändig geſchriebenen Briefe ſonderbar kontraſtirte. Unſer Briefwechſel hat alſo natürlich ein Ende. Der Herr Hofrath drohet mir aber wiederholentlich, mich vor dem Publikum über den Sinn einer Stelle meines Buches zu befragen, in der ich geſagt habe: ich verſchweige noch manches von ihm, um *ſeiner Familie willen*. Ueber dieſe Stelle ſoll ich mich durchaus näher erklären. Er ſcheint zu glauben, daß ich, Gott weiß, was für Verbrechen, bei jenen Worten im Sinne gehabt. Das iſt aber gar nicht der Fall. Was ich verſchwiegen habe, ſind bloß *Lächerlichkeiten*. Will der Herr Hofrath durchaus haben, daß ich dieſe öffentlich bekannt machen ſoll: nun gut, ſo will ich auch das thun; aber ich thue es wahrhaftig nicht gern. Berlin, den 16ten April 1803.

**A. v. Kotzebue.**

### In der Voſſiſchen Buchhandlung, breite Straße Nr. 9, ſind nachſtehende Bücher zu haben:

| | |
|---|---|
| J. C. Adelung über den Deutſchen Styl, im Auszuge von T. Heinſius. 8. | 16 Gr. |
| Auszug aus L. Eulers vollſtändiger Anleitung zur Algebra, von J. J. Ebert. 2 Bände, neue vermehrte Auflage. gr. 8. | 1 Thlr. 8 Gr. |
| Aristoteles über die Kunst der Poesie. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von J. G. Buhle. 8. | 1 Thlr. |
| C. P. Funke, Lehrbuch zum Unterricht der Töchter. 2 Bände. 8. | 1 Thlr. 12 Gr. |
| — — Deſſen Leſebuch zum Gebrauch in Töchterſchulen. 8. | 12 Gr. |
| — Muſter für Anfängerinnen im Stricken, Sticken und Zeichnen, mit illum. Kupf., geheftet. | 1 Thlr. 16 Gr. |
| — Nützliche Unterhaltungen für die gebildete Jugend, m. Kupf. | 1 Thlr. 12 Gr. |
| — Muſterzeichnungen zur Uebung für die Jugend, in Beziehung auf das allgemeine Lehrbuch für Bürgerſchulen. 6 Hefte. | 3 Thlr. 18 Gr. |
| — Stoff zu Unterhaltungen über Rochow's Kinderfreund. Nebſt einigen Gedanken über das Katechiſiren. 8. | 10 Gr. |
| — Tabellariſches Handbuch der neuern Geographie, Statiſtik und Geſchichte, von de Marées. Mit einer Sammlung illum. Karten, welche nach den neuern aſtronomiſchen Beobachtungen, den Friedensſchlüſſen gemäß, entworfen ſind, von D. F. **Gotzmann**. 1ſtes Heft. | 1 Thlr. 16 Gr. |
| Ueber die Univerſitäten in Deutſchland, mit Vorſchlägen, wie ſie verbeſſert werden können, vom Profeſſor Jacob in Halle. 8. | 18 Gr. |
| Gebete der Juden. Aus dem Ebräiſchen überſetzt. Mit Anmerkungen von J. Euchel. Zweite umgearbeitete Ausgabe. | 1 Thlr. |
| v. Hippel's Nachlaß über weibliche Bildung. Ein Anhang zu dem Buche: Ueber die Weiber, von Hippel. 1 Thlr. 8 Gr. | 12 Gr. |
| Lachmann, C. L. F., über die Umſchaffung vieler lateiniſchen Schulen in zweckmäßig eingerichtete Bürgerſchulen. Eine gekrönte Preisſchrift. | 12 Gr. |
| Ueber den Auswachs der Speiſekartoffeln, deſſen Urſachen und Vertilgung dieſes Uebels. Nebſt Anweiſung, | |

wie der Kartoffelbau im Großen ſehr vortheilhaft ohne Nachtheil des Getreidebaues betrieben werden könne, vom Prediger Stockmar. 8. 10 Gr.

Der Preußiſche Geſetzlehrer, oder: Anleitung zur richtigen Kenntniß der Geſetze und Verfaſſung des Preußiſchen Staats, von Heinſius. 8. 16 Gr.

**In unſerm Verlage iſt ſo eben neu herausgekommen:**

Vivant Denon's Reiſe in Nieder- und Ober-Aegypten, während der Feldzüge des Generals Bonaparte. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen von Tiedemann. Mit 8 Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Dieſelbe unter dem Titel:

Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen, 25r Band. Mit 8 Kupf.

Voſſiſche Buchhandlung in Berlin,
breite Straße Nr. 9.

Ich erkläre hiermit ein für allemal, daß ich durchaus keinen Antheil an den Aufſätzen im muſikaliſchen Taſchenbuche 1803 und im Apollon habe, und daß bloß die Muſikalien in jenen Werken meine Arbeit ſind.

Wilhelm Schneider.

**Im Verlage des Buchhändlers Ferdinand Troſchel in Danzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:**

Rink's D. F. Theod. actenmaſsige Ablehnung der Vollmerschen Insinuationen.

Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode. Von dem Verfaſſer von Hallo's glücklichem Abend. 1ſter Theil. Vierte aufs neue durchgeſehene Auflage.

Ferdinand Troſchel.

## Collection complette
## du
## Moniteur universel
## de Paris.

Depuis le 5 Mai 1789, jour de l'ouverture des Etats-généraux.

### Prospectus.

Une Société d'imprimeurs et libraires de Milan a formé la belle entreprise de réimprimer le Moniteur français, conforme à l'édition originale, sauf les annonces de théâtres, de livres et avis inutiles.

Ce journal, si connu, si répandu, dans l'Europe, est au-dessus de tout éloge. C'est assurément rendre service aux personnes éclairées et curieuses, de connaitre la naissance, les progrès de la révolution française. Les savans trouveront dans le Moniteur les mémoires les plus excellens sur les hautes sciences, et les administrateurs les lumières qui doivent les diriger et les éclairer dans leur carrière pénible.

La réimpression dudit ouvrage s'exécute dans l'imprimerie française et italienne, à S. Zeno, sur format in 8, caractère neuf de Paris, et sur beau papier. Les personnes qui souscriront ne payeront que 4 livres de France chaque volume, pris à Leipzig.

Les amateurs en Allemagne et dans les Etats du Nord s'addresseront au libraire Auguste Schumann à Ronneburg, en Saxe, qui en a le debit exclusif.

Ich bin Willens, eine Sammlung Franzöſiſcher Gedichte, unter dem Titel: Essais poétiques, im Druck herauszugeben, und wähle dazu den Weg der Subſkription. Der Preis iſt 1 Gulden, und wer für mich gütigſt ſammlen will, erhält auf Verlangen das 10te Exemplar frei.

Caſſel, den 30ſten Dec. 1802.

v. Apell, Geh. Kammerrath.

## Ankündigung
## eines muſikaliſchen Journals für Freunde des Geſanges und des Claviers.

Um den Klagen ſo vieler Freunde des frohen Geſanges und des leichten fließenden Spieles, über die Sucht unſerer Komponiſten nach Genialität, nach bizarren Künſteleien und nach verſchrobenen unnatürlichen Verzierungen, die den wahren Naturton und allen Ausdruck der Empfindung verdunkeln, in einer Art Einhalt zu thun, hat ſich die unterzeichnete Muſikalien-Verlags-Handlung mit mehreren unſerer vorzüglichſten Komponiſten: Bach, Gürrlich, Himmel, Hurka u. a. m. verbunden und entſchloſſen, zu dieſem Zweck ein muſikaliſches Journal unter dem Titel:

Monatsfrüchte
für Geſang und Clavier,
den Freunden des Edeln, Schönen und Nützlichen gewidmet,

in auf einander folgenden Heften herauszugeben.

Alle 2 Monate erſcheint ein für ſich beſtehendes Heft von 4 bis 5 Bogen Muſik, und enthält zur Hälfte Singemuſik mit Begleitung des Claviers, zur Hälfte Stücke fürs Clavier allein, von oben genannten Komponiſten, deren Namen für den Werth ihrer Arbeiten bürgen. Auch ſoll für das Aeußere unſers Journals durch einen deutlichen Notenſtich, durch vorzügliches Papier und durch einen farbigen eleganten Umſchlag geſorgt werden.

Bis zum 1ſten Juni d. J., wo das erſte Heft erſcheint, kann man auf dieſes muſikaliſche Journal in der unterzeichneten Handlung und in jeder ſoliden Muſik- und Buchhandlung Deutſchlands pränumeriren oder auch blos ſubſkribiren. Auf ein einzelnes Heft pränumerirt man in frankirten Briefen gegen Quittung 16 Gr., auf 3 aufeinander folgende Hefte 1 Thlr. 16 Gr., und auf einen ganzen Jahrgang von 6 Heften 3 Thlr. Preuß. Cour. Diejenigen, welche bloß ſubſkribiren, bezahlen für ein einzelnes Heft 18 Gr., für 3 Hefte 2 Thlr. und für den ganzen Jahrgang von 6 Heften 3 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour.

Die Pränumeranten-Sammler erhalten das 7te Exemplar frei, und ſenden die Beſtellungen franko ein. — Uebrigens wird noch bemerkt, daß nur ſo viele Exemplare abgezogen werden, als zur Befriedigung der Abonnenten nöthig ſind.

Bureau de Musique
von Rudolph Werckmeiſter in Oranienburg.

---

### Anzeige von Büchern, die bei Friedr. Auguſt Leo erſchienen und in den meiſten Buchhandlungen zu haben ſind.

| | |
|---|---|
| Ackerbuch nach Grundſätzen älterer und neuerer Erfahrung | 3 Gr. |
| Anſichten oder Wegweiſer durch Leipzig | 16 Gr. |
| dito oder Wegweiſer durch Dresden | 16 Gr. |
| Beluſtigungen, chemiſche, oder Sammlung auserleſener Kunſtſtücke. 8. | 20 Gr. |
| Beriſch, C. F., gründl. Anweiſung zur Fiſcherei. | 12 Gr. |
| Bibliothek für Leidende. 3 Theile | 2 Thlr. 12 Gr. |
| Bruels, J. A. Franz, Vademekum | 1 Thlr. 4 Gr. |
| Frenzels, F. C., Chemie für Forſtmänner. | |
| Große, J. G., griechiſche Grammatik | 16 Gr. |
| Deſſen Lehrbuch zum Unterricht in der chriſtlichen Religion | 12 Gr. |
| Handbuch, geographiſches, mit 17 Landkarten in 4 Abtheilungen | 5 Thlr. |
| Hahns, M., Schulgeſangbuch | 6 Gr. |
| Höcks Noth- und Hülfstafeln für 16 verſchiedene Handwerker, jede Tabelle | 3 Gr. |
| Meinerts, C., Zeichenbuch für Baukünſtler und Bauhandwerker. 4 Hefte | 2 Thlr. 16 Gr. |
| Mahias Nachrichten für Podagriſten | 3 Gr. |
| Myſterienbuch, oder Anweiſung, geheime Schriften leſen zu können | 12 Gr. |
| Pfannenberg, J. C., über die redneriſche Aktion | 20 Gr. |
| Poſſelt, W. H., über Veigt- und Rügegerichte | 21 Gr. |
| Röber, D. C. A., über den Koller der Pferde | 6 Gr. |
| Roſelli, D., morgenländiſcher Rothfarbenkünſtler | 6 Gr. |
| Schmiedtgen, J. G., über die Euphonie oder den Wohllaut auf der Kanzel | 20 Gr. |
| Verſuch über die Gärten, oder Vorſchläge zur geſchmackvollen Anlage Franzöſiſcher Gärten. 8. | 8 Gr. |
| Ideen über Volksſchulen und Volksunterricht | 9 Gr. |
| Handwörterbuch, weidmänniſches, für Liebhaber der Jagd, Jäger und Forſtbediente | 1 Thlr. 16 Gr. |

---

### Anzeige für Eltern, Lehrer und Erzieher.

Bei Friedr. Auguſt Leo in Leipzig ſind folgende Bücher für Kinder erſchienen, und in den meiſten Buchhandlungen zu haben:

| | |
|---|---|
| A B C, Syllabier- und Leſebuch, von G. A. Eberhardt. 2te Auflage, mit Kupfern | 16 Gr. |
| Anweiſung für das prakt. Menſchenleben, erwachſenen Söhnen und Töchtern geweiht. 8. | 1 Thlr. |
| Atlas von 17 Karten, zum Gebrauch in Schulen und Privatunterricht | 1 Thlr. 8 Gr. |
| Bitte, bitte, lieber Vater, gute Mutter, ſchenk uns dies Bilderbuch; oder die Erwartung. Ein Bilderbuch mit vielen illuminirten Kupfern. | 1 Thlr. 18 Gr. |
| Fiſchers, M. G. C., Guſtav oder der Papagey, oder kleine Geſchichten für Kinder | 20 Gr. |
| Gallerie der Menſchen, ein Bilderbuch für die Jugend. 3 Theile mit 112 illum. Kupfertafeln | 5 Thlr. 12 Gr. |
| Daſſelbe Buch mit Franz. Text, complett | 5 Thlr. 12 Gr. |
| Graße, J. G. M., Grammatik der Griechiſchen Sprache, für gelehrte Schulen. 8. | 18 Gr. |
| Handbuch, geographiſches, für die Jugend und Liebhaber der Geographie. 4te Abtheilung mit 17 Landkarten. | 5 Thlr. |
| Ohne Karten und ungebunden | 4 Thlr. |
| Auswahl kleiner Aeſopiſcher Fabeln für Kinder, Deutſch und Franzöſiſch, mit illumin. Kupfern | 1 Thlr. 8 Gr. |
| Bilder vaterländiſcher Thiere und deren kurze Beſchreibung, Deutſch und Franzöſiſch | 2 Thlr. 12 Gr. |
| Jahreszeiten, in bildlicher und erzählender Darſtellung, für erwachſene Kinder, mit illum. Kupfern, compl. | 10 Thlr. 16 Gr. |
| Jeſus, ein Buch für Kinder, von M. C. G. Albrecht, mit Kupfern | 12 Gr. |
| Nahrung, erſte und zweite, für Kinder, Deutſch und Franzöſiſch. 1ſtes Bändch. à 1 Thlr. 12 Gr., 2tes Bändch. à 1 Thlr. 16 Gr. | |
| Erklärung der Kupfertafeln zur 1ſten und 2ten Nahrung. 2 Bändchen | 1 Thlr. 12 Gr. |
| Muſeum, kleines, von Länder- und Reiſebeſchreibungen, für die erwachſene Jugend, mit Kupf. 2 Bde. | 2 Thlr. |
| Weisheit, die, an die Menſchen, oder Sammlung ausgewählter Sentenzen und Wahrheiten. 8. | 1 Thlr. 6 Gr. |
| Schreibmeiſter, der Deutſche und Engliſche | 1 Thlr. 12 Gr. |
| Vorlegeblätter, zur leichten Erlernung der Schönſchreibekunſt, von C. W. Pfeifer, in Futteral | 16 Gr. |
| Blicke, erſte, in den weiblichen Wirkungskreis, ein neues Bilderbuch für gute Töchter. 2 Th. 8. | 3 Thlr. |

Zur angenehmen Beſchäftigung im Sticken und Stricken, iſt bei Friedr. Auguſt Leo in Leipzig folgendes erſchienen:

Muſter, ausgeſuchte, zum Sticken für Damen, 2 Hefte à 3 Thlr.

Desseins à tricoter et à broder par H. Jägel 6 Thlr.

Lektionsblätter für Blumenzeichner u. Stickerinnen 6 Thlr.

Zur Uebung im Zeichnen erſchien bei Friedr. Aug. Leo:

Günthers, A. G., Zeichenbuch für Liebhaber der Landſchafts-Zeichenkunſt, oder charakteriſtiſche Darſtellung der Bäume 3 Thlr.

Ein zweites Heft, welches ſehr inſtructive Anfangsgründe für Landſchafts-Zeichner enthält, erſcheint in oder bald nach der Jub. Meſſe d. J.

Elements of Drawing oder Zeichenſchule, 2 Hefte. Sie enthalten Lectionsblätter von Theilen des menſchlichen Körpers 4 Thlr.

Zur geſchmackvolleren Decoration der Zimmer, Säle, Kabinets, ingleichen zur Verſchönerung großer und kleiner Gärten, Landhäuſer ꝛc., ſind nachfolgende Werke zu empfehlen, und bei Friedr. Aug. Leo in Leipzig erſchienen:

Magazin für Freunde des guten Geschmacks. 5 Bde. gebunden 66 Thlr.

Auch werden nach Verlangen noch einzelne Hefte von Zimmerverzierungen, Garten-Ideen und Vorschriften zu geschmackvollen Meubles abgelaſſen.

Daſſelbe Werk mit Franz. Text compl. 65 Thlr.

Blätter, artistische, der Verzierungs- und Verschönerungskunst gewidmet. 1r Band 4 Hefte 16 Thlr.
2r Band 1. 2. 3. Heft à 4 Thlr.

Daſſelbe Werk mit Franz. Text. 1. Band 16 Thlr.

Manſa Plane zu Anlagen Engl. Gärten und Ländereien. 2 Thlr.

Studien für den neuen Gartenkünſtler 1 Thlr. 4 Gr.

Meubel-Magazin, neues, 4 Hefte à 16 Gr.

Landbaukunſt und Darſtellung mannichfaltiger Ideen zu gefälligen Landhäuſern. 4 Hefte 20 Thlr.

Heine, J. A., Sammlung inſtruktiver architektoniſcher Blätter. 1. 2. 3. Heft. 4.

## Zur Leipziger Jubilatemeſſe 1803.

Neue Verlagsbücher der Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm:

Baurs, Sam., allgemeines hiſtoriſches Wörterbuch aller merkwürdigen Perſonen beiderlei Geſchlechts, die in dem letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts geſtorben ſind. gr. 8. 1803.

Bonnets, Carl, Unterſuchungen über den Nutzen der Blätter bei den Pflanzen, und einige andere zur Geſchichte des Wachsthums der Pflanzen gehörige Gegenſtände, nebſt deſſen Verſuchen und Beobachtungen über das Wachsthum der Pflanzen in andern Materien als Erde. Zweite Auflage, verbeſſert und mit Zuſätzen vermehrt von C. F. Boeckh, und herausgegeben von D. C. W. J. Gatterer, mit 31 Kupfertafeln. gr. 4. 1803.

v. Harden's, D. J. C. Geſchenk für die Hebammen der Gräfl. v. Stadion. Herrſchaft Warthhauſen. 8. 1803.

v. Destouches, über den Verfall der Städte und Märkte, und die Mittel, ihnen wieder aufzuhelfen. gr. 8. 1803.

Neueſte Erfahrungen über zweckmäßige Aufbewahrung, Zubereitung und Anwendung des thieriſchen Düngers, als einzig ächten Mittels der höchſtmöglichen Fruchtbarkeit des Bodens, 8. 5 gGr. oder 20 Kr.

Gatterers, D. C. W. J. Abhandlung über die Verminderung der Feldmäuſe. gr. 8. à 4 gGr. oder 15 Kr.

— — deſſen neues Forſtarchiv, zur Erweiterung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft. 10r Band. gr. 8. à 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Neues hiſtoriſches Handlexikon, oder kurzgefaßte biographiſche und hiſtoriſche Nachrichten von den denkwürdigſten Perſonen, beſonders neuerer Zeiten bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts, 5r und letzter Bd. gr. 8. 1803.

des Hrn. Abt Ladvokats, hiſtoriſches Handwörterbuch der berühmteſten Kaiſer, Könige, Fürſten, Gelehrten, Künſtler ꝛc. 9r und letzter Band. gr. 8. 1803.

Mosers, W. G. v., Forſtarchiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, und der Forſt- und Jagd-Litteratur; fortgeſetzt von C. W. J. Gatterer. 27ſter Band. gr. 8. à 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Schmidts, M. J., Geſchichte der Deutſchen, fortgeſetzt von Joſ. Milbiller, 17ter Theil, oder der neuern Geſchichte der Deutſchen 12r Band. gr. 8. à 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

— — derſelben Neuere Geſchichte 12r Band, für die Beſitzer der Wiener Auflage. gr. 8. à 1 Thlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

v. Seutters, J. H., Ulmiſche Forſtordnung, nebſt angehängter Inſtruktion für die Jäger und Holzwärter. Fol. (In Kommiſſion) à 1 Thlr. 8 gGr. oder 2 Fl.

Nachricht für Deutſchlands denkende Lehrer und Leſezirkel.

In dem 4ten Fragment der neuen Gallerie aller Nationen und Stände, vom Prof. Harl, befindet ſich das erſte öffentliche Urtheil gegen die einzig wahre, höchſt einfache und untrügliche Olivier'ſche Kunſt, leſen und recht ſchreiben zu lehren. — Hiermit iſt auch der erſte Band mit einem vollſtändigen Regiſter fertig und in allen ſoliden Buchhandlungen für 1 Thlr. 8 Gr. zu haben. Leſezirkel und Leihbibliotheken können auch den einzelnen Band, welcher ein Ganzes ausmacht, für den nehmlichen Preis bekommen.

Zu Johannis erſcheint in der Himburgiſchen Buchhandlung der erſte Theil einer Ueberſetzung von Pigault de Chartres: Marie Pierre ou Jeanneton et Fokio, von W. Ch. S. Mylius. Dies zur Vermeidung von Colliſionen!

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Sechstes Blatt.

### Ankündigung des Amphitruon von J. D. Falk.

Im zweiten Theile meiner kleinen Abhandlungen aus dem Gebiete der Poeſie und Kunſt *), gedenke ich, dem Publikum die Reſultate meines Nachdenkens, über die Charaktere der mittlern und der neuern griechiſchen Komödie vorzulegen.

Die Fragmente der beiden Hauptkomiker, Menander und Philemon, ſollen mir dabei zum Leitfaden dienen. Vorläufig nur ſo viel: daß, gegen hundert Berührungspunkte der Deutſchen mit den gemüthvollen Griechen, ſich kaum einer und ein halber mit den espritreichen, nach Witz, Schimmer und Pointen haſchenden Franzoſen vorfinden dürfte. Von der ganzen Gallerie von Charakteren, dem Trupp von Originalen, den die neuere Komödie, *ſelbſt in ihrer Ausartung in's Individuum*, auf den Platz gebietet, giebt uns Terenz nur einen äußerſt unvollſtändigen und ſehr ſchwachen Begriff. Selbſt auf die Gefahr, modern geſcholten zu werden, will ich es daher verſuchen, nicht das Leben aus den Fragmenten, ſondern die Fragmente aus dem Leben zu erläutern: ein friſcher Griff in die Umgebungen der Mitwelt wird mir dabei zum Commentar dienen. Der Geizige, der Abergläubiſche, der Weiberhaſſer, der Menſchenfeind, der Griesgram, der genialiſche Lügner und Aufſchneider, der Prahler, der Muhmenhans, der Stock, (Niais-Margites) der Strick, der Gauner, der Superklug u. ſ. w., leben noch zu unſern Zeiten, wie zu denen des Menander. Auch die verſchiedenen Stände, der Stand des Landmanns, des Fiſchers, des Kochs; des Beckers, des Mundſchenken, des Schmarotzers, des Soldaten, des Bettlers, der Prieſter, der Philoſophen, der Blumenmädchen, der Spinnerinnen, der Korbträgerinnen, der Begeherinnen heiliger Vorabende — alles Typen, die häufig in den übrig gebliebenen Fragmenten vorkommen — ſind keinesweges ausgeſtorben, ſondern nur in andern Verkleidungen auch unter uns vorhanden. Freilich iſt leider die Natur bei uns ein Buch, und zwar ein ſo gelehrtes Buch geworden, daß wir, über das viele Leſen darin, das Sehen verlernt haben. Bis zur Erſcheinung dieſer kleinen Abhandlungen bitte ich das Publikum, den Blick in ein, während dieſer Unterſuchung entſtandenes Studium, den Amphitruon zu werfen: der Leſer wird hier Gelegenheit haben, mit manchem aus dem Menander und Philemon Bekanntſchaft zu machen, was ihm bei Erſcheinung jener Abhandlungen ſelbſt ſodann nicht mehr neu ſeyn dürfte. Weimar, im März 1803.

J. D. Falk.

Unterzeichnete Verlagsbuchhandlung glaubt, daß bei dem gegenwärtig, ſelbſt durch verſchiedene Preisaufgaben angeregten Intereſſe für die Sache des Deutſchen Luſtſpiels, es ſowohl dem Publikum, das verſucht, als dem, das dieſen Verſuchen zuſieht, nicht gleichgültig ſeyn dürfte, einen vertrauten Freund und Kenner der Griechen, des Lucian, des Ariſtophanes, der ſeinen Geſichtspunkt, durch ſo viele an Ort und Stelle, wo er lebt, angeſtellte Verſuche zu berichtigen, Gelegenheit gehabt, in dieſer Sache ſprechen zu hören, ja ihn ſelbſt mit verſuchen ſieht. Sie kündigt daher die Erſcheinung *dieſes bisher nur in Bruchſtücken erſchienenen Werkes* dem Publikum als ganz und geendigt, zur künftigen Jubilatemeſſe an, und macht ſich eine ehrenvolle Pflicht daraus, für eine dem innern Werth des Gedichts entſprechende äußere Pracht und Eleganz, vielleicht auch nebenbei für ein Paar geſchmackvolle Umriſſe, zu ſorgen.

Ruffiſche Verlagsbuchhandlung in Halle und Weimar.

### Ankündigung.

Seit funfzehn Jahren verwalte ich im Herzogthum Magdeburg als Adjunctus Fisci des Saalkreiſes und der Grafſchaft Mannsfeld die jura Fisci ſowohl überhaupt, als auch in Anſehung des Abſchoßrechtes. Bei dieſem Abſchoßrechte fand ich bei meinem Dienſte die mehreſte Schwierigkeit, beſonders, weil es hierbei vorzüglich auf Compacta und Gewohnheiten ankömmt, und man faſt bei jeder Gelegenheit auf ältere Fälle recurriren muß. Um bei meinem Geſchäfte die möglichſt vollſtändige geſetzliche Genauigkeit zu beobachten und um Fehler ſo viel als möglich zu vermeiden, verfertigte ich ſchon vor mehreren Jahren aus öffentlichen Akten und Urkunden auch denen in der Myliusſchen Ediktenſammlung und ſonſt mir vorgekommenen gedruckten und ungedruckten Nachrichten, ein Handbuch des Abſchoßrechts in alphabetiſcher Ordnung, wodurch ich mich in den Stand geſetzt habe, über jeden Ge-

---

*) Der erſte Theil iſt ſo eben in der Hofmanniſchen Buchhandlung zu Weimar mit zwei Umriſſen nach Michael Angelo und Raphael erſchienen.

genſtand des Abſchoßrechts meinem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen. Den Preußiſchen Geſchäftsmännern im Juſtiz- und Finanzdienſte, welchen die Schwierigkeiten des Abſchoßrechtes, beſonders wo es auf Compacta und Gewohnheiten ankommt, ebenfalls bekannt ſeyn werden, glaube ich keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihnen meine vieljährige Arbeit in gedrängter Kürze mittheile. Ich bin daher erbötig, ein

Handbuch des Abſchoßrechtes für Preußiſche Geſchäftsmänner

in Druck zu geben, wovon die hieſige Ruffiſche Buchhandlung die Beſorgung gütigſt übernommen hat. Die alphabetiſche Ordnung habe ich aus dem Grunde gewählt, weil dieſe für das Gedächtniß und den Geſchäftsmann, der ohnedieß ſeine Zeit wohl eintheilen muß, die bequemſte iſt. Wer bei mir oder in der Ruffiſchen Buchhandlung bis zu Ende der zukünftigen Jubilatemeſſe Einen Thaler Preuß. pränumerirt, erhält ſeine Exemplare auf beſſer Papier, und wer die Güte hat, Pränumeranten zu ſammeln, erhält bei 6 Exemplaren das 7te frei. Der nachherige Ladenpreis wird verhältnißmäßig höher ſeyn. Halle im März 1803.

**Friedr. Albr. Ludw. Kornmann,**
Königl. Preuß. Schöppenſtuhls- und Stadtgerichts-Aſſeſſor, auch Adjunctus Fisci.

Von dem hier angezeigten ſchätzbaren Werke haben wir den Verlag übernommen, und werden es uns zur angenehmſten Pflicht machen, für guten korrekten Druck in groß 8. und gutes Papier möglichſt zu ſorgen.

Ruffiſche Verlagsbuchhandlung in Halle und Weimar.

Im J. G. Ruffiſchen Verlage zu Halle und Weimar erſcheinen zur diesjährigen Leipziger Jubilatemeſſe folgende neue Bücher:

**Amphitruon**, Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von J. D. Falk. Mit Kupfern, 8. Schreibpap.

**Buhle**, C. A., Lektor der Naturgeſchichte auf der Univerſität zu Halle ꝛc., Anleitung zur Naturgeſchichte für Schulen. Erſter Band. Das Thierreich. Mit 5 Kupfertafeln, die einen Hauptumriß des geſammten Thierreichs darſtellen, 8.

**Cato**, ein Trauerſpiel von J. Addiſon. Ueberſetzt von C. C. Felß, 8. Schreibp.

Etwas aus der **Mythologie** für die wißbegierige Jugend, nebſt einem Kästchen mit 12 Zinnfiguren, welche die merkwürdigſten Götter und Göttinnen vorſtellen, gefertigt vom Graveur J. G. Fiſcher in Halle.

**Jagdſpielchen**, unterhaltendes, für freundſchaftliche Zirkel mit 17 Zinnfiguren; nebſt Plan, worauf die Figuren geſtellt werden, Erklärung und dazu gehöriger Tabelle.

**Kornmann**, Fr. Albr. Ludw. (Königl. Preuß. Schöppenſtuhls- und Stadtgerichts-Aſſeſſor, auch Adjunctus Fisci zu Halle, Handbuch des **Abſchoßrechtes** für Preuß. Geſchäftsmänner in alphabet. Ordnung, gr. 8.

**Papierkredit**, der, von Großbrittannien. Nach ſeiner Natur und Wirkungen unterſucht von **Heinrich Thornton**. Ueberſetzt, und mit Anmerkungen verſehen von Ludw. Heinr. Jakob, Prorektor und ordentlichem Profeſſor der Univerſität zu Halle, 8. Schreibp.

**Rüdiger**, J. C. C., Profeſſor in Halle, Bildung der Geſchäftsmänner auf hohen Schulen, beſonders über Kantiſches und wider Kantiſches Vernunftrecht, wirthſchaftliche Naturkunde und Gärtnerei, auch ein Streit der Gelehrtenzünfte, 8.

Deſſen neueſter Zuwachs der Sprachkunde, ſechſtes und letztes Stück, wider **Klopſtock** und mit Büttners Geſchlechtsverzeichniß der Völker und Sprachen, 8.

Deſſen roſtige Alterthümer und glänzende Neuheiten des Halliſchen Salzwerkes, mit bemahlten Kupfern, 8. Schreibpap.

---

## Ankündigung.

Auf der bevorſtehenden Leipziger Jubilate-Meſſe wird in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn:

Der Triumph der Philoſophie im 18ten Jahrhunderte ꝛc. in zwei Theilen.

Dies wichtige Buch, das mit einem großen Aufwande litterariſcher und hiſtoriſcher Kenntniſſe geſchrieben iſt, und große, nur zu oft verkannte Wahrheiten, unerwartete Aufſchlüſſe und merkwürdige Entdeckungen enthält, wird für einen jeden, der die Geſchichte unſerer Zeit, die Quellen ſo mancher außerordentlichen Begebenheiten, die wir erlebt haben und den Gang, den die Denkungsart, Philoſophie und Literatur in unſerm Jahrhunderte genommen haben, kennen lernen will, ſo wie jedem Freunde der wahren Aufklärung ein ſehr willkommnes Geſchenk ſeyn. Außer der in dieſem Werke enthaltenen großen Menge wenig bekannter Anekdoten und Nachrichten, welche es zu einer ſehr unterhaltenden Lektüre machen, wird es wohl nicht ohne Grund als das Endurtheil über die von **Barruel** und **Robinſon** gewagten Beſchuldigungen der geheimen Geſellſchaften und über **Mounier's** Vertheidigung derſelben betrachtet werden können, und ſolches um ſo mehr, da hier genaueſte Sachkunde von den allenthalben geführten Beweiſen unterſtützt wird. Wenn durch dieſe Schrift wahre Aufklärung und die Religion unterſtützt, wenn Wahrheit und Unſchuld durch ſie gerettet, Sittlichkeit, Ordnung und Ruhe befördert und erhalten wird, ſo werden die Abſichten des Verfaſſers und derer, die ſie dem Publikum übergeben, vollkommen erreicht ſeyn.

---

Von dem Säugthierwerk des Herrn Präſidenten von Schreber

ſind in der letzten Michaelismeſſe folgende Fortſetzungen erſchienen:

Von der **erſten** Ausgabe derſelben, das 60 und 61ſte Heft, illum. auf Holl. Papier, und mit ſchwarz. Kupf.

Von der zweiten Ausgabe derſelben die 20ſte Lieferung illum. Holländ. Papier, und illum. auf deutſchem Papier.

Von der dritten oder monatlichen Ausgabe derſelben, das 64ſte bis 75ſte Heft, illum. auf Holländ. Papier. Erlangen im März 1803.

Waltherſche Kunſt- und Buchhandlung.

---

## Leiden der Familie Bourbon, 3 Theile, ord. 8.

Zu einer Zeit, wo man über die Auftritte in Frankreich während der Revolution kaltblütiger zu urtheilen anfängt, und wo die Schuppen der Leidenſchaften von den Augen wegfallen, werden gewiß auch die Vorurtheile, welche ein groſer Theil des Publikums Anfangs gegen den gutmüthigen Ludwig XVI. und ſeine Familie hegte, aufhören, und ſein unglückliches Schickſal wird, da man genauer zu prüfen Gelegenheit hat, eine deſto innigere Theilnahme finden. Diejenigen, welche das Unglück dieſer bedauernswürdigen Familie, in ſeinem ganzen Umfange, kennen lernen wollen, finden ihre Rechnung in dieſem Buche, von welchem bereits öffentliche Blätter mit Beifall geſprochen haben. Der Verfaſſer folgt in den Hauptſachen der Geſchichte; nur die Nebenzüge, die Form, die Behandlung des Gegenſtandes gehören ihm zu, und es iſt ihm gelungen, dadurch daß er die Phantaſie des Leſers in Bewegung zu ſetzen weiß, den Weg zu ſeinem Herzen zu finden. Der erſte Band enthält Brienne's Miniſterium und ſeine Entlaſſung nebſt dem Tode des Großkanzlers; ferner Neckers Adminiſtration, die Verſammlung der Reichsſtände, die Unruhen in Paris und die fürchterlichen Oktoberſcenen zu Verſailles. Ueberhaupt findet man hier eine Charakteriſtik der vornehmſten Helden, welche in dem Trauerſpiele auftreten. Der zweite Band giebt von dem Aufenthalte der Königlichen Familie zu Paris, und von den mannichfaltigen Kränkungen, welche ſie daſelbſt erfahren muſte, ausführliche Nachricht. Zugleich iſt darin die unglückliche Flucht mit allen ihren Nebenumſtänden auf eine Art erzählt, die, ungeachtet ſie von der Wahrheit nicht abweicht und Fiktionen ausſchließt, ihren Zweck, das Herz zu rühren, nicht verfehlen wird. Der dritte Band endlich enthält Dumouriezs kurzes, wiewohl an Begebenheiten reiches Miniſterium, die Kriegserklärung gegen den Deutſchen Kaiſer, den fürchterlichen 10ten Auguſt, an welchem ſich die Sonne des Königthums neigte, und die Suſpenſion Ludwigs. Nun begiebt ſich der Leſer mit dem Verfaſſer in den Tempelthurm, um hier Elend ohne Maaß zu ſchauen. Er ſieht hier die unglückliche Familie ſich ſelbſt überlaſſen, verkannt, geſchmäht, beſchimpft. Auf der andern Seite ſieht er eine Horde Canibalen gierig auf den Augenblick lauern, wo Ludwigs Haupt fallen wird. Mit Thränen folgt er durch die Schlangenwege des ſchrecklichſten Prozeſſes, weilt dann wehmüthig bei den letzten Augenblicken Ludwigs, ſieht mit Schaudern ihn, ſeine Gattin, ſeine Schweſter auf dem Blutgerüſte ſterben, wird aber doch wieder einigermaßen mit dem Schickſal ausgeſöhnt, indem er bald denen einen verdienten Lohn geben ſieht, welche alles dies Schreckliche veranſtaltet haben.

---

## Anzeige folgender drei intereſſanter Schriften.

Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt, neue verbeſſerte und vermehrte Auflage, mit 6 ſaubern Kupfern und Fauſts Bildniß à 1 Thlr. 16 Gr.

Geſchichte Raphael de Aquillas, in 5 Büchern. Ein Seitenſtück zu Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt, neue verbeſſerte und vermehrte Auflage, mit 6 ſaubern Kupfern und Raphaels Bildniß, 8. à 1 Thlr. 16 Gr.

— Giafars des Barmeciden. Ein Seitenſtück zu Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt, neue verbeſſerte und vermehrte Auflage, mit 6 ſaubern Kupfern und Giafars Bildniß, à 2 Rthlr. 8 Gr.

Dieſe drei Meiſterſtücke Klingers, welche in Petersburg erſchienen, und in der Jacobäerſchen Buchhandlung in Leipzig zu haben ſind, machen ein vortreffliches Ganze aus. Gegenwärtige neue Auflage von dieſen ſämtlichen drei Schriften hat weſentliche Vorzüge vor der erſtern, auch der ſaubere Druck und die wohlgerathenen Kupfer der intereſſanteſten Scenen ſind dem groſen Werthe dieſer drei Bücher angemeſſen.

Das Publikum, das den Hrn. General Klinger ſchon aus ſeinen frühern Schriften, als einen Mann von glühender Einbildungskraft, von erhabenem Schwunge, von kühnen und groſen Bildern, kennen gelernt hat, findet in dieſen drei Schriften, von denen der Verfaſſer ſelbſt die beiden letztern als Seitenſtücke zum Fauſt aufſtellt, die reifere Kraft eines Schriftſtellers, der ſich ſelbſt die groſe Aufgabe auflöſen wollte, durch dreifach verwickelte Darſtellungen, durch alles, was Witz, Scharfſinn und Kraft des Geiſtes vermag, doch endlich auf ein gemeinſchaftliches Reſultat hinzuführen.

Fauſt, mit Wärme und Enthuſiasmus für die Menſchen, ſcheitert an ſeiner eignen Unbeſtändigkeit, ſein Charakter kommt nicht zur Reife, denn das Herz läßt den Verſtand ſinken, unter dem Scepter einer blinden Nothwendigkeit erliegt er endlich der Verzweiflung. —

Raphael, kühn und feſt, früh geſtählt durch Elend und Leiden, ſtößt überall mit ſeinem männlichen Sinne, mit angeborner Kraft an den Verhältniſſen ſeines Zeitalters an. Er denkt zu edel und zu groß, um in ihre Feſſeln einzugehen, ſein Geiſt ragt mit Macht über ein Zeitalter empor, wo die Hierarchie ihre letzte Kraft aufbot, den anbrechenden Morgen der Aufklärung zurück zu drängen. Raphael, der ſchon die männliche Reife der Menſchheit athmet, und Plane zu ihrer Herbeiführung im Buſen:

trägt, der aber auch bei den erhabenſten Entſchlüſſen und Unternehmungen, noch Menſch bleibt, und ſeine Leidenſchaften nicht ganz zurückdrängen kann, erliegt zulezt nicht ſeiner Gröſse; ſondern der Wuth der Inquiſition. Das Bewußtſeyn, ſein Zeitalter, an Kraft und hohem Sinn übertroffen, und durch groſse Thaten einen Plaz in den Annalen der Geſchichte ſich erworben zu haben, verläßt ihn nur erſt mit dem lezten Hauche ſeines Lebens. Er wird ein Opfer der Nothwendigkeit, aber er beſiegt ſie, indem er durch alle ihre Stürme hindurch ſeinen Charakter behauptet, und ſein angeborner Sinn zu groß und kühn iſt, um dem Spiele des Schickſals zu erliegen. —

Nicht mit der Feuerkraft eines Raphaels, der ſelbſt bei ſeinen groſsen Thaten zu einigen Verirrungen hingeriſſen wird (eben weil er Menſch iſt und Menſch bleiben ſoll,) aber auch nicht mit der Unbeſtändigkeit eines Fauſts, geht Giafar ſeinen eignen Weg, auch er ſoll durch den Gang der Nothwendigkeit fallen; aber man ſieht, der Verfaſser geht ſelbſt nur ſchwer daran, ſeinen Giafar der Nothwendigkeit aufzuopfern. Ihn zeichnet er als einen Mann von feſtem Charakter; keine Unbeſtändigkeit, keine Uebereilung, kein Ausbrauſen der Leidenſchaften verdunkelt uns das reine Bild ſeiner edlen Seele. Ueberall hohe Moralität, tiefer Ernſt, reife auf Gründen beruhende Entſchlüſſe. Feſt ſein Gang und unerſchütterlich ſeine Tugend; denn ſie ſcheitert ſogar am Hofe Harouns nicht; von finſterer Unthätigkeit in der Einſamkeit erhebt ihn die Nothwendigkeit zum Groſsvezier; aber nichts kann ſeine Grundſäze untergraben noch verrücken. Seine Tugend ſoll die höchſte Probe beſtehn, ſelbſt ein Teufel ſcheitert an ihm, und nimmt das Reſultat in die Hölle zurück, daß der Menſch, wenn er will, durch Kraft und Freiheit, durch Selbſtbeſtändigkeit und hohen Muth hoch über ſein Schickſal ſich erheben könne, und daß die Kette einer ewigen Nothwendigkeit, die ſich um alle Weſen ſchlingt, in der Minute des Todes breche, wo der freie Geiſt die gegenwärtige Einrichtung der Dinge verläßt. — Dieſe treue Schilderung wird hinreichend ſeyn, zu dem Genuſſe dieſer Meiſterſtücke das Deutſche Publikum einzuladen, welche eine herrliche Lektüre jedem Mann von Kopf und Herz gewähren.

---

Von der

Irene, einer Monatsſchrift, herausgegeben von
G. A. von Halem, 1803.

iſt ſo eben das Januarſtück erſchienen, und verſandt worden. Es enthält:

I. Klopſtock, von v. Halem.
II. An Henninge, von Demſelben.
III. Vergangenheit, von Angelika.
IV. Ueber das Königreich Yvetot, von C. v. Halem.
V. Gedichte, von G. A. H. Gramberg.
VI. Drei Sonette nach Petrarch, von Demſelben.
VII. Fortſetzung der Reiſe-Briefe durch Frankreich und Italien.
VIII. Würde der Frauen, nach Xenophon, von v. Halem.
IX. Kleine Gedichte, von demſelben.
X. Aspaſiens Fingerſpitze, von Demſelben.
XI. Ueber die gelehrten Fehden, von Duclos.
XII. Etwas Grammatikaliſches, vom Dr. Gramberg.

Das Februar- und Märzſtück folgt in einigen Tagen nach; die übrigen Stücke erſcheinen regelmäßig am Ende jedes Monats. Der Jahrgang von 12 Stücken koſtet 4 Thlr. Münſter, am 20ſten März 1803.

Peter Waldeck.

---

In der Mettra'ſchen Buch- und Kunſthandlung unter den Linden, der Königl. Akademie gegenüber, iſt ſo eben der neue Kupferſtich von Morghen, nach der Verklärung Chriſti von Raphael, welcher ſo lange erwartet wurde, angekommen; man kann ſich Probedrücke, ſo wie welche von dem erſten Hundert, verſchaffen. In der nehmlichen Kunſthandlung findet man noch einige von den erſten Abdrücken des Abendmahls von demſelben Kupferſtecher, und ein groſses Aſſortiment von Blättern, nicht nur von den beſten neuern Meiſtern, ſondern auch Engliſche und Franzöſiſche Stiche, ſchwarz oder bunt, Kupferſtiche von allen Schulen ſeit dem 15ten Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag, Gemählde und Zeichnungen von groſsen Meiſtern, Kunſt- und Prachtwerke, ſeltene und koſtbare Ausgaben, ſo wie auch die ordinairen.

---

## Anzeige.

Von den Fränkiſchen Provinzialblättern hat der dritte Jahrgang begonnen. Sie werden nunmehr nur in monatlichen Heften, mit unabgebrochenen Abhandlungen, gleich andern Journalen geliefert. Der Jahrgang koſtet nicht mehr als 2 Thlr. Man kann auf allen Poſtämtern und Buchhandlungen darauf Beſtellung machen.

Für die Kön. Pr. Staaten hat die Langeſche Buchhandlung zu Berlin die Hauptkommiſſion übernommen.

Das Januarheft enthält:

I. Regierungsveränderung im Biſthum Bamberg.
II. Ein Beitrag zur Geſchichte der bisherigen Kriminal-Juſtizpflege in dem Würzburgiſchen Zentamte Neuſtadt an der Saale.
III. Für die projektirte Glashütte in der Weicken zu Bamberg.
IV. Wider die Glashütte zu Bamberg.
V. Ueber Ifflands Aufenthalt in Nürnberg und das dortige Theater.
VI. Polizeianſtalten: 1) in Römhild, 2) in Nürnberg, 3) in Eiſenach.
VII. Ueber Leſeinſtitute, mit Rückſicht auf die in Würzburg neuerlich angekündigten Inſtitute dieſer Art.
VIII. Nachricht vom Solnhofer Marmor-, Schieferbruch- und Steinbrecher-Gewerk.
IX. Edle Handlung.
X. Anfragen.
XI. Litterariſche Nachrichten.

Baireuth, im Februar 1803.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Siebentes Blatt.

### Neue Gallerie der

**Charlatanerieen, Unvollkommenheiten, Vorurtheile, Mißbräuche und Karrikaturen aller Nationen und Stände. Herausgegeben vom Profeſſor Harl. Januar bis März, 1803, oder erſtes bis drittes ſatiriſches Fragment. Iſt in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.**

Um dem proteſtantiſchen und katholiſchen, dem nördlichen und ſüdlichen Deutſchland immer gleich intereſſante Gruppen aus der Natur zu liefern, hat der Herausgeber mehrere der berühmteſten Schriftſteller, ſowohl in Norden, als in Süden, denen Witz und Laune, Scherz und Ironie zu Gebote ſtehen, zur Mitarbeitung aufgefordert, und er iſt auch ſo glücklich geweſen, die ſchätzbarſten Beiträge von ihnen zu erhalten. Sonach iſt er in den Stand geſetzt, in ſeiner neuen groteskomiſchen Gallerie des neunzehnten Jahrhunderts immerfort nur ſolche Gemählde aufzuſtellen, die ſo viel Haltung und Wahrheit haben, daß ſie nicht anders, als nach der Natur kopirt ſeyn können, und den Beifall aller gebildeten Klaſſen und unbefangenen Kenner unmöglich verfehlen werden.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

**Archiv der Volksarzneikunde, für gebildete Nichtärzte, herausgegeben von Dr. A. Siebert. Erſter Jahrgang, erſtes Heft. 160 Seiten, mit einem Kupfer, 8. Halberſtadt bei J. H. Groß. Brochirt.**

Inhalt. 1) Erkältung, Pag. 6. 2) Schnupfen-Catarrh, Pag. 21. 3) Woher kommt es, daß unſre Landleute nicht ſo geſund ſind, als ſie wohl ſeyn könnten? Pag. 51. 4) Ueber Klumpfüße, nebſt der Heilungsgeſchichte eines damit behaftet geweſenen Kindes, mit 1 Kupf., Pag. 65. 5) Die Vergiftung, Pag. 85. 6) Die Konkoktionspfeife, Pag. 87. 7) Das Scharlachfieber, Pag. 89. 8) Wann ſoll die nicht ſelbſtſtillende Mutter den Säugling der Amme übergeben? Pag. 145.

Von dieſem Archiv erſcheint vierteljährig ein Heft von 8 bis 10 Bogen mit einem Kupfer. Der ganze Jahrgang, welcher nicht vereinzelt wird, koſtet 1 Thlr. 12 Gr. Obgleich dieſe Zeitſchrift nur allgemein intereſſirende Gegenſtände aus der Volksarzneikunde abhandelt, ſo wird ſie doch auch von angehenden Aerzten, und beſonders von Landchirurgen nicht ohne Nutzen geleſen werden.

### Für Leihbibliotheken.

**Die merkwürdigſten Jahre aus Villars Leben, 8. Halberſtadt bei J. H. Groß, 1803. 16 Gr.**

Wenn wahre und merkwürdige Begebenheiten, in einem lebhaften und blühenden Ton erzählt, Anſpruch auf den Beifall der Leſewelt zu machen haben, ſo bedarf es das angeführte Buch mit vollem Recht. Es enthält die wirklich merkwürdige Geſchichte eines Arztes (von ihm ſelbſt geſchrieben), die gewiß jedem Leſer von Geſchmack die angenehmſte Unterhaltung gewähren wird.

---

**Von dem Schmetterlingswerk des Herrn Profeſſors Esper ſind in der letzten Michaelismeſſe folgende Fortſetzungen erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:**

Von der erſten Ausgabe deſſelben, das 8te und 9te Heft des 5ten Bandes, und das 8te und 9te Heft des Supplementbandes.

Von der zweiten Ausgabe derſ. die 20ſte Lieferung.

Von der dritten oder monatlichen Ausgabe derſelben das 64ſte bis 75ſte Heft.

Von den ausländiſchen Schmetterlingen das 15te und 16te Heft.

Erlangen, im März 1803.

Waltherſche Kunſt- und Buchhandlung.

---

Zur Vermeidung aller Kolliſionen, zeige ich hiermit an, daß von einem hieſigen Gelehrten, eine Deutſche Ueberſetzung, von dem in London und Philadelphia herauskommenden:

Leben des Generals Waßhington, nach ſeinem eigenen Mannſkript, herausgegeben von Herrn Marſchal, ſeinem Vertrauten, und durchgeſehen von Herrn Waßhington, ſeinem Neffen und Erben.

bei mir erſcheinen wird. Das Werk wird aus 4 bis 5 Bänden beſtehen, und da ich die Verfügung getroffen, das Original bogenweis, ſo wie es aus der Preſſe kommt, zu erhalten, kann ich dieſes äußerſt wichtige Buch bald nach ſeiner Erſcheinung liefern. Göttingen, den 7ten März 1803.

**Heinrich Dieterich, Buchhändler.**

---

## Ankündigung
## der pragmatiſchen Annalen der Litteratur und Kultur.

Um die geſunkenen Aktien einer gewiſſen Geſellſchaft in Oberdeutſchland wieder ſteigen zu machen, wurde auf der berüchtigten Börſe zu M — — die Nachricht ausgeſtreut, daß die Salzburgiſche Litteraturzeitung wegen Mangel an Liebhabern für ihre idealiſtiſche Waare fallirt habe.

Wir zeigen dagegen an, daß ſie, ſtatt aufzuhören, ſich vielmehr, durch den Wunſch vieler Abnehmer aufgefordert, einen weitern Umfang und beſtimmtere Tendenz verſchafft habe.

Der jetzige Herausgeber, dem Herr Direktor Vierthaler anderer Geſchäffte wegen ſie übergeben hat, liefert unter dem Titel: **Süddeutſchlands pragmatiſche Annalen der Litteratur und Kultur**, ſeit dem Anfange dieſes Jahres wöchentlich vier Nummern zu halben Bogen in Quarto.

Nicht nur den Litterator mit den vorzüglichſten Produkten des nördlichen und ſüdlichen Deutſchlands bekannt zu machen; ſondern den Geſchmack des Deutſchen Publikums für die idealiſch hohen Produktionen überwiegender Geiſter, deren es ſich vor allen andern Nationen ausſchließend zu erfreuen hat, durch entſprechende Darſtellungen immer mehr zu gewinnen; dieſem gegenüber den Ekel an der gemeinen Verkehrtheit, die nicht ohne Abſicht von einer ihr verwandten Klaſſe noch immer in Schutz genommen wird, täglich mehr zu ſchärfen; endlich durch Belebung des litterariſchen Verkehrs eine innigere Verſchmelzung des nördlichen und ſüdlichen Theils unſers Vaterlandes — zum Frommen der allgemeinen Kultur zu bewirken: — dies iſt die einzige Beſtimmung unſerer Annalen, zu deren Erreichung ſie, bereits von den erſten Männern Deutſchlands unterſtützt, ihre Anſtrengungen in dem Maaße vervielfältigen werden, als der Beifall des Publikums ihnen den Weg dazu bahnen wird.

Der Jahrgang koſtet 8 Fl. Rhein. oder 4 Thlr. 11 Gr. Sächſiſch. Man abonnirt ſich auf allen Poſtämtern oder in allen guten Buchhandlungen.

Expedition der pragmatiſchen Annalen in Salzburg.

---

## Anzeige einer intereſſanten kaufmänniſchen Wochenſchrift.

Seit Anfange dieſes Jahres erſcheint bei dem Buchhändler C. W. Buchheiſter in Breslau:

**Der Deutſche Kaufmann. Eine Wochenſchrift,**

deren Inhalt in drei Abtheilungen zerfällt. Die erſte enthält lehrreiche und unterhaltende Aufſätze aus allen Theilen der Handlungswiſſenſchaft. Vorzüglich zeichnen ſich in den bisher erſchienenen Stücken aus die Aufſätze: über den Handel im Jahr 1802. Die Engliſche Buchhalterei, über die kaufmänniſche Litteratur in dem achtzehnten Jahrhunderte; über kaufm. Kredit; über kaufm. Streitigkeiten; über die verſchiedenen Benennungen des allgemeinen Waarenhandels; über den Urſprung des Wechſelrechts; über den Gewinn im Handel; über Handlungsbalanzen; über die Leiden eines Kaufmanns; über die Veränderungen im Handel u. ſ. w. nebſt mehreren ſtreitigen Vorfällen und darauf ertheilten Gutachten. Die zweite Abtheilung enthält Recenſionen von kaufm. Schriften. Man findet in dem erſten Quartale gegen zwanzig neue kaufm. Schriften ausführlich und gründlich beurtheilt. Die dritte Abtheilung enthält Nachrichten von merkwürdigen Handlungsvorfällen und dem neuern Zuſtande des Handels in den vornehmſten handelnden Staaten. Jedes Quartal koſtet 12 gGr. Pränum. Man kann ſolche wöchentlich durch alle Poſtämter und monatlich durch alle Buchhandl. erhalten.

## Subſkriptionsanzeige auf ein wichtiges kaufmänniſches Werk unter dem Titel:

**Neuerfundene Deutſche Buchhalterei. Ein Gegenſtück zu Jones neuerfundenen Engliſchen Buchhaltung. Oder: Verſuch, die bisherige einfache und doppelte Methode des kaufmänniſchen Buchhaltens auf die zweckmäßigſte Art mit einander zu verbinden, und auf das einfachſte, leichteſte und ſicherſte Syſtem zurückzuführen, von S. G. Meisner, gr. 4.**

Ein Werk, das jedem Kaufmann nicht anders als ſehr willkommen ſeyn kann. Zwar iſt es kein geringes Unternehmen, ein Gegenſtück zu der hochgeprieſenen Engliſchen Buchhalterei zu liefern, und zwar etwas Beſſeres, als Herr Jones und alle bisherige zahlreiche Schriftſteller über das kaufmänniſche Buchhalten geliefert haben. Allein der Verf. iſt von der Brauchbarkeit und den großen Vorzügen ſeiner neuen deutſchen Buchhalterei zu gewiß überzeugt, hat ſie bei praktiſchen Geſchäften hinlänglich erprobt, und von allen Seiten zu reiflich durchdacht, als daß er den Vorwurf eines Großſprechers zu befürchten glaubt. Die Subſkription iſt bis Ende Mai offen, und beträgt 1 Thl. 12 Gr. Pr. Cour. für das Exemplar. Alle Buchhandlungen werden erſucht, Subſkription zu ſammlen und ſich dafür 16⅔ pCt. Rabatt für ihre Bemühung von dem baaren Betrage abzuziehen. Da die Namen ſämmtlicher Subſkribenten dem Werke beigedruckt, und überhaupt nicht mehr Exemplare abgedruckt werden, als ſich Subſkribenten finden, ſo bittet man, die Namen derſelben bis ult. Mai, leſerlich geſchrieben, an den Buchhändler C. W. Buchheiſter in Breslau einzuſenden. Das Werk erſcheint zu Johannis, und wird nur gegen baaren Empfang des Betrags entweder in Leipzig oder Breslau frei abgeliefert.

## Ankündigung.

Irene, herausgegeben von G. A. v. Halem, eine Monatſchrift, welche ſeit zwei Jahren beſteht, und im gebildeten Publikum freundlich aufgenommen iſt, auch das ſeltene Glück gehabt hat, in den mancherlei kritiſchen Blättern, die ſie anzeigten, günſtig beurtheilt zu ſeyn. Irene wird im Anfange dieſes Jahres in meinem Verlage erſcheinen. Der Zweck des Herausgebers, fern von abſchreckender Gelehrſamkeit, Gebildeten eine mannigfaltige, angenehme und belehrende Lektüre, die ſich auch dem Frauenzimmer empfiehlt, zu bereiten; dieſer Zweck iſt, ſo weit ich die Stimmen gehört habe, bisher ſelten verfehlt. Da der Herausgeber, wie ich verſichern kann, dieſe Zeitſchrift von jetzt an in nähere Aufſicht nimmt; ſo iſt zu erwarten, daß ſie ſich ihrem Ziele noch mehr nähern werden. Meinerſeits will ich, in der Hoffnung, daß das Publikum das ſchöne Unternehmen durch ſeine Theilnahme befördert, dafür ſorgen, daß die Stücke, deren Folge bisher verzögert worden, künftig richtig mit Ausgang jeden Monats erſcheinen. Druck und Papier, wodurch es ſich bisher auszeichnete, bleibt dem Vorigen gleich, und der Preis des Jahrganges wie bisher 4 Thlr. Beſtellungen werden bei allen Buchhandlungen und Poſtämtern angenommen.

Münſter in Weſtphalen, im Jan. 1803.

**Peter Waldeck.**

---

**Das Februarſtück der Irene, herausgegeben von G. A. von Halem, iſt ſo eben erſchienen und enthält:**

I. Briefe auf einer Reiſe durch Frankreich und Italien. Fortſetzung.
II. Sabine. Eine Erzählung, von G. A. v. Halem.
III. Die häusliche Ordnung, nach Xenophon, von G. A. v. Halem.
IV. Anmuth.
V. Ueber Lavater.
VI. Der ſchönſte Laut.
VII. Fabel von der Stadtmaus und der Landmaus.
VIII. Bei Leſung einiger neuern Schriften: a) Fedor und Marie; b) der Sohn des Pfarrers von Cola; c) Hartmanns Plejaden.
IX. Arabiſche Elegie.
X. Der Prophet und die beiden Liebenden, von R. C. Gittermann.
XI. Minneſänger-Lieder; von Dr. Gramberg.

Münſter, im April 1803. **Peter Waldeck.**

---

## Fortepiano's etc.

Bei Unterzeichneten ist wieder eine beträchtliche Anzahl neuer und ausgewählter, klavier- und flügelformiger, auch aufrechtstehender Fortepiano's nach der neuesten Erfindung, von den berühmtesten Wiener und andern Meistern, als N. Stein*), Schanz, Jakkesch, Walther, Müller, Köstler und andere angekommen, und nach Verschiedenheit der Qualität, des Tonumfangs von 5, 5½ und 6 Octaven, der äuſsern Eleganz u. s. w. zu sehr verschiedenen Preisen von 25 bis zu 200 Ducaten zu haben.

Ferner findet man bei uns alte Violinen von vorzüglichen Italianischen Meistern, Harfen, Guitarren, Flöten, Clarinetten und andere Instrumente von verschiedener Qualität und zu den billigsten Preisen.

**Breitkopf und Härtel in Leipzig.**

*) Die als Virtuosin im Klavierspiel und als vorzügliche Künstlerin im Instrumentbau bekannte Mad. Nanette Streicher, geborne Stein in Wien, welche zuvor in Gemeinschaft mit ihrem Bruder unter der Firma: Geschwister Stein, die allgemein beliebten Stein'schen Fortepiano's verfertigte, hat sich seit einiger Zeit von ihrem Bruder getrennt und betreibt nun die Verfertigung der Instrumente unter ihrem eignen Nahmen. Wir besitzen bereits eine beträchtliche Anzahl vortrefflicher Fortepiano's von ihrer Hand, welche ihren Eifer, ihre Kunst immer mehr zu vervollkommen, beweisen. Die von ihr verfertigten Instrumente, so wie die einiger andern Meister, sind hier ausschlieſsend bei uns zu haben.

---

## Collection complette du Moniteur Universel de Paris depuis le 5 Mai 1789 —; jour de l'ouverture des états-généraux.

Une Société d'imprimeurs et libraires de Milan a formé la belle entreprise de réimprimer le Moniteur françois, conforme à l'Edition originale, sauf les Annonces de Théatre, de Livres et Avis inutiles. Ce Journal, si connu, si répandu dans l'Europe est au dessous de tout Eloge. C'est assurement rendre service aux personnes éclairées et curieux de connoitre la naissance, les progrès de la Révolution françoise. Les savans y trouveront les mémoires les plus excellens sur les hautes sciences; mais ce qui doit augmenter encore son estime c'est la foi entière, qu'on peut donner à cette immensité de hauts faits, qu'il expose; c'est la vérité qui à dicté. Il est écrit avec pureté, avec élégance, avec énergie. Il est de plus enrichi de ces nouvelles et sublimes expressions, qui peignent d'un mot, qui font image, qui donnent secousse aux ames sensibles, que la révolution à créées. Sous ce rapport c'est un dictionnaire utile pour les étrangers qui parlent la langue françoise. Il est de la plus haute évidence que le Moniteur françois sera, à bien des égards, et pour plusieurs sciences le livre classique des générations futures. — La réimpression du dit ouvrage s'exécute sur format in 8, caractère neuf de Paris et sur beau papier. Les personnes qui souscriront d'ici au 1. Juin, ne payeront que vingt-gros chaque Volume. Ce terme expiré, le prix sera de 1 Thlr. 5 Gr. par volume. Il en paroitra au moins deux volumes par mois, d'environ 320 pages chacun; il en a déjà paru 15, qu'on peut avoir où l'on souscrit à Francfort sur le M.

La librairie de J. C. Jäger.

---

## Dreſchmaſchine.

Abbildung und Beſchreibung einer wohlfeilen, einfachen, nutzbaren und bewährten Dreſchmaſchine, wichtig für jeden Oekonom. Mit nachgeſuchtem Churſächſiſchen Privilegio. Erfunden von A. H. Melzer, Doktor der Weltweisheit. — Wohlfeil iſt dieſe Maſchine, weil ſie nur 10 Friedd'or koſtet; einfach, weil ſie leicht zu bauen und auszubeſſern, und nur 6 Fuß lang und 4 Fuß breit iſt; nutzbar, weil ſie, ohne das Stroh zu verwirren, in 2 Stunden ein Schock Getreide reiner ausdriſcht, als auf zeitherige Art; und bewährt, weil ſchon öffentliche Verſuche in Gegenwart von ökonomiſchen Geſellſchaften damit angeſtellt worden und man noch einen jeden auf Verlangen allhier wiederholen und vorzeigen kann. Dieſe Erfindung iſt deswegen für jeden Staat und Oekonomen wichtig, weil viele Millionen Menſchen durch Erſparniß der Zeit auf eine andere Weiſe mehrere Monate nutzbar können beſchäftigt werden.

Eine fertige Maſchine von dauerhaftem eichnen Holze und gutem Eiſen koſtet mit Emballage 11 Friedrichsd'or, und wiegt zur Fracht drei Centner. Ein richtiges Modell davon koſtet 1 Friedrichsd'or und die Abbildung und Beſchreibung 1 Thaler. Man wendet ſich mit poſtfreien Beſtellungen und baarer Zahlung entweder an Herrn J. G. Beigang, Beſitzer des Muſäums, oder an den Buchhändler Herrn Joachim in Leipzig. Uebrigens warnt man jeden Käufer, weder eine Maſchine, noch ein Modell, noch eine Beſchreibung wegen Echtheit und Genauigkeit anzunehmen, wenn ſie nicht mit Siegel und Unterſchrift des Erfinders bezeichnet iſt.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

## Ruſſiſche Miszellen

herausgegeben
von
**Johann Richter.**
1ſter Band Nr. 1.
(Der Band von 3 Heften 1 Thlr. 20 Gr. oder 3 Flor. 18 Kr. Rhein.)

### Inhalt.

I. Probe einer Ueberſetzung von Cheraskoffs Roſſiade.

II. Dobrüna Nikititſch, ein altes Volksmährchen.

III. Die erſte Liebe, ein altruſſiſches Volkslied. Jrrna, Fürſtin von Tſchernigow, eine altruſſiſche Romanze. Der Turteltauber, nach dem Ruſſiſchen des Hn. Dmitrew.

IV. Merkwürdige Charakterzüge aus der Ruſſiſchen Geſchichte: 1. Klugheit und Gattenliebe der Großfürſtin Olga. 2. Tapferkeit und Treue der Ruſſiſchen Krieger unter Swätoslaw Igorewitſch. 3. Der petſchenegiſche Goliath und der Ruſſiſche David. 4. Ruſſiſche Verſchlagenheit und petſchenegiſche Dummheit.

V. Notizen über die Ruſſiſche Litteratur: 1. Piketaſſs Pantheon der Ruſſiſchen Schriftſteller. 2. Neue und merkwürdige Erſcheinungen der Ruſſiſchen Litteratur.

VI. Miszellen: 1. Moskau oder Moskwa. 2. Der brave Undeutſche. 3. Die Feier der Oſterwoche in Moskwa. 4. Ueber eine ſonderbare Ankündigung in den Ruſſiſchen Zeitungen.

Das zweite Heft erſcheint in vierzehn Tagen.

Leipzig, den 20. März 1803. **Joh. Fr. Hartknoch.**

---

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

## Adraſtea

herausgegeben
von
**J. G. v. Herder.**
Nr. VII. 1803. 3tes oder IVten Bandes 1ſtes Stück.
(Der Jahrgang von 4 Stücken 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl. Rhein.)

**Inhalt.** I. Der entfeſſelte Prometheus. Scenen. II. Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts zu Beförderung eines geiſtigen Reichs. 1) Chriſtianiſirung des Sineſiſchen Reichs. Das Buch der gerechten Mitte, Tſung-Yong genannt. Exempel der Tage. 2) Paraguay. Republik der Jeſuiten daſelbſt. 3) Am Nordpol eine chriſtliche Aurora. Chriſtenthum in Grönland, in Lappland. 4) Zinzendorf. Ueber National-Religionen; Bilder der National-Religionen; die Adraſtea des Chriſtenthums: drei Geſpräche. 5) Bekehrung der Juden. Ueber die politiſche Bekehrung der Juden zur Ehre. Jüdiſche Parabeln.

Das 4te Stück und das 1ſte des neuen Jahrgangs werden unmittelbar folgen.

Leipzig, den 20. März 1803. **Joh. Fr. Hartknoch.**

---

In der Schulzeſchen Buchhandlung in Oldenburg iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

**Oldenburgiſche Zeitſchrift, herausgegeben von G. A. von Halem, und G. A. Gramberg, 1803, 1s Stück. Der Jahrgang von 6 Stücken koſtet 1 Thlr. 20 Gr.**

Inhalt des erſten Stücks. 1) Rückblick auf die Oldenburgiſchen Blätter vermiſchten Inhalts. Geſpräch von G. A. von Halem. 2) Geſchichte des Umtauſches des Gottorpiſchen Antheils am Herzogthum Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, und deren Abtretung an die jüngere Holſtein-Oldenburgiſche Linie; mit einer Stammtafel; von demſelben. 3) Klagen eines Abfindlings, vom Kanzleiaſſeſſor Runde. 4) Alt und Neu, von G. A. Gramberg. 5) Der Arzt wider ſeinen Willen. 6) Das tanzende Skelett.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Achtes Blatt.

### Ankündigung.

Mit dem Anfange des Junius erſcheint eine neue periodiſche Schrift, unter dem Titel:

Ernſt und Scherz, ein Unterhaltungsblatt litterariſchen und artiſtiſchen Inhalts für die gebildete Leſewelt, herausgegeben von G. Merkel, verlegt von Heinrich Frölich zu Berlin, in 4.

Sie wird als ſtehende Artikel enthalten:

1) Beurtheilungen der merkwürdigſten belletriſtiſchen Werke, gleich nach Erſcheinung derſelben.
2) Beurtheilungen der Darſtellung vorzüglich neuer Schauſpiele, auf der Nationalbühne zu Berlin.
3) Kurze Aufſätze gemiſchten Inhalts: Beleuchtungen wiſſenſchaftlicher und artiſtiſcher Gegenſtände; Charakter- und Sittengemälde; kurze Erzählungen, Bemerkungen über die nichtpolitiſche Tagesgeſchichte; einzelne Gedanken und Anekdoten.
4) Nachrichten von dem Merkwürdigſten, was die Engliſche, Franzöſiſche, Italiäniſche, Däniſche u. ſ. w. Litteratur und Bühne darbietet.

Zu dieſen ſtehenden Artikeln, und außer denſelben, wird man jeden geiſtvoll geſchriebenen Beitrag mit Dank aufnehmen, und der gedruckte Bogen ſoll den H. H. Mitarbeitern mit zwanzig Thalern Preuß. Courant honorirt werden.

Der Zweck dieſer Schrift iſt nicht, die Bekämpfung irgend einer Partei. Er iſt, eine unbeſtechliche Stimme für alles Schöne, Gute, Lebenswerthe, gegen alles Geſchmackloſe, Böſe, Tadelhafte, zu erheben. Der Herausgeber wird, ſo bald er ſie anfängt, vergeſſen, daß er jemals Gegner hatte, aber er erinnert ſich freudig, daß er ſo glücklich war, ſich das Wohlwollen und zum Theil die Freundſchaft vieler ſehr ausgezeichneter Männer zu erwerben, und fordert dieſe mit Zutrauen auf, ihm in ſeinem Unternehmen beizuſtehen. — Uebrigens begnügt er ſich, das einzige Verſprechen zu thun, daß er mit Eifer und Sorgfalt ſuchen werde, auf eine unterhaltende Weiſe zu nützen, auf eine nützliche Weiſe zu vergnügen. Ob man annehmen dürfe, daß er dieſen Zweck zu erreichen vermöge, muß er der Beurtheilung des Publikums überlaſſen, das ihn ſchon ähnliche Unternehmungen, wie dieſes Blatt iſt, ausführen ſah.

Um deſto mehr Sorgfalt dieſem Blatt widmen zu können, wird er ſeine „Briefe an ein Frauenzimmer“ mit dem vierten Heft des dritten Jahrgangs ſchließen. Die Redaktion des litterariſchen Artikels in der Spenerſchen Zeitung behält er dagegen. Berlin, den 1ſten Mai 1803.

G. Merkel.

Von dieſem Unterhaltungsblatt erſcheint während des Junius und Julius dieſes Jahres wöchentlich ein halber Bogen; vom Auguſt an werden wöchentlich zwei, im künftigen Jahre aber drei halbe Bogen ausgegeben. Der Preis des erſten halben Jahrganges von 7 Monaten iſt zwei Thaler, des künftigen ganzen, fünf Thaler Preuß. Courant. Beſtellungen und Abonnement werden auf den bei Zeitungen gewöhnlichen Wegen gemacht.

Die Beiträge bittet man „an den Doktor G. Merkel“ oder „an die Frölichſche Buchhandlung“ nach Berlin, zu adreſſiren.

---

### Freimüthige Erklärung über einen Aufſatz im Freimüthigen.

Gegen das Ende des vorigen Jahres erſchien neben der Ankündigung eines Wochenblatts für die hieſigen Gegenden, das unter dem Titel: Tropfen zum Ozean der Zeitſchriften mit dem Anfange dieſes Jahres unter meiner Redaktion erſcheinen ſollte, aber des hieſigen Zenſurzwanges wegen unterblieb, ein Probebogen davon, welcher unter andern eine Recenſion des erſten Bändchens der Miniaturen von J. C. Kaffka enthielt. — Mit Befremden bemerke ich jetzt in No. 52. des Freimüthigen, daß ein Korreſpondent dieſer Zeitung jener Recenſion auf die Weiſe benutzt hat, wie er Herrn Kaffka die Benutzung des Journals aller Journale zu einer ſeiner Erzählungen, Schuld geben will. Denn alles, was dort bei der gehörigen Würdigung und dem billigen Lobe dieſes Büchleins nebenher mit Unpartheilichkeit und Mäſſigung gerügt worden iſt, hat der gedachte Korreſpondent als Haupt-Ingredienz, mit Schierling und Kolloquinten aus ſeiner eigenen Officin verſetzt, zu einer Schüſſel verbraucht, die er im Freimüthigen, den Leſern deſſelben als ein Gericht Gerngeſehen wieder auftiſcht. Nicht ſowohl in meinem, vielmehr im Nahmen des Recenſenten der Kaffkaſchen Schriften im Tropfen zum Ozean, auf den daher der Verdacht einer Doppelzüngigkeit fallen mußte, ſehe ich mich genöthigt, hier zu erklären: daß, ſo verſchieden die Abſicht beider Kritiken, ſo wie ihr Ton und ihre Einkleidung iſt, ſo verſchieden auch der recenſirende Korreſpondent des Freimüthigen von dem eigentlichen Recenſenten jener Schrift ſey. Mietau, den 10. April 1803. **Albert.**

### Bücher-Auktion.

In Frankfurt a. M. wird am 13. Jun. und folgenden Tagen eine ſehr vorzügliche Sammlung von gebundenen Büchern aus allen wiſſenſchaftlichen Fächern, von Kunſtwerken und geographiſchen Karten, durch die geſchwornen Ausrufer öffentlich verſteigert. Der 252 Seiten ſtarke, ſcientiviſch geordnete Katalog verdient in jeder Rückſicht die größte Aufmerkſamkeit der Bücherliebhaber, und ihre genaue Durchſicht. Nächſt dem inneren Gehalt unterſcheidet ſich dieſe Bibliothek — mit Ausnahme einiger wenigen alten und ſeltnen Artikel — auch durch die vollkommenſte äußere Erhaltung und Zierlichkeit, zum Theil ſelbſt durch Pracht und Koſtbarkeit. Man kann den Katalog an folgenden Orten gratis haben: Augsburg bei Hrn. Bachmeyer, Lehrer am Gymnaſium. Baireuth: Hrn. Poſtmeiſter Fiſcher. Berlin: Hrn. Auktions-Kommiſſ. Sonin. Braunſchweig: Hrn. Antiquar Feuerſtacke. Bremen: Hrn. Joh. Andr. Engelbrecht. Breslau: Hrn. Kam. Sekret. Streit. Kaſſel: Hrn. Buchh. Griesbach. Celle: Hrn. Poſt-Sekr. Pralle jun. Kölln: Hrn. Ober-Poſt-Sekretair Kreyer. Kleve: Hrn. Buchh. Hannesmann. Danzig: Herrn Friedr. Sam. Gerhard. Deutz: Hrn. Ober-Poſt-Sekretair Dietz. Dresden: Hrn. Johann Anton Ronthaler. Düſſeldorf: Hrn. Buchh. Schreiner. Erfurt: Hrn. Proklamator Hendrich. Erlangen: Hrn. Antiq. Kammerer. Frankfurt am Main: Hrn. Varrentrapp und Wenner. Frankfurt an der Oder: Akadem. Buchhandlung. Göttingen: Hrn. Buchh. Schneider. Gotha: Expedit. des Reichsanzeigers. Halle: Hrn. Auktionator Kaden. Hamburg: Hrn. Joh. Aug. Ruprecht. Hannover: Hrn. Kommiſſ. Freudenthal. Helmſtädt: Hrn. Buchh. Fleckeiſen. Jena: Hrn. Hofkommiſſ. Fiedler. Königsberg: Hrn. Göbbels und Unzer. Leipzig: Hrn. Aukt. Kaſſ. Grau, Hrn. Antiq. Meyer, und Hrn. Buchh. Supprian. Nürnberg: Hrn. Buchh. Lechner. Prag: Hrn. Buchh. Widtmann. Regensburg: Hrn. Stadt-Sekretair Kaiſer. Salzburg: Hrn. Pref. Vierthalen. Stuttgard: Hrn. Antiq. Cotta. Wien: Hrn. Bintz und Hrn. Sammer.

Ueber den Ruhm, von Ludewig Thilo, 8. Halle bei Hemmerde und Schwetschke, 1803. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Da wir glauben, daß jedes Buch ſich durch ſeine bloſſe Erſcheinung als leſenswerth ankündige; ſo begnügen wir uns, anzuzeigen, daß obengenanntes Buch erſchienen iſt und alle Buchhandlungen Beſtellungen darauf annehmen. **Die Verleger.**

### Für Badereiſende.

Wegweiſer nach Töpliz und der umliegenden Gegend. Mit einem Kupfer. Taſchenformat, broch. 12 Gr.

Von dieſem nützlichen Werkchen ſind durch die meiſten Buchhandlungen Exemplare zu haben. Dresden im April 1803. **Heinr. Gerlach.**

### Henriette von Detten, Gräfin von J . . .

### Voranzeige.

> Die Liebe iſt blind, betheuern Dichter,
> und ſeufzte nicht der weiſe Salomon,
> als ihn die Liebe floh, von ſeinem Wolluſt-Thron?
> Auch ſie iſt Eitelkeit!

Das alles ſey hiermit dem edlen Sänger des Athenor zugegeben. Doch, wenn dieſe Wahrheiten naiver Abkunft ſind, ſo iſt es auch die, daß meine holden Deutſchen Landsmänninnen, auch dann, wenn ſie auf Amors Altären opfern, keiner Nation zurückſtehen! es iſt alſo kein ſchriftſtelleriſcher Rauſch, oder ein Geſchäft der Eitelkeit, daß ich es gewagt habe, in meiner neueſten romantiſchen Ausſtellung, Henriette von Detten, genannt Jettchen Schönthal, die ſchönſte Buhlerin ihrer Zeit ꝛc. dem Vorurtheil entgegenzutreten, womit ſich die Rechthaberei bisher gebrüſtet hat.

Ich darf wenigſtens verſichern, daß ich mir Mühe gegeben habe, dem Roman auch im Gebiete der ſinnlichen Liebe ſanft und ſinnig zu geben, was ihm gehört.

Die Herrn Haas und Sohn in Kölln haben den Verlag übernommen, und ſich mit dem Verfaſſer zur intereſſanten Erſcheinung vereinigt.

Der erſte Theil obigen Romans, nebſt einem ſchönen Titelkupfer von Küfner, auf ſchönem Schreibpapier gedruckt, hat wirklich die Preſſe verlaſſen; der zweite Theil, wovon ſchon mehrere gedruckt ſind, wird unverzüglich folgen. Kölln am Rhein, im April 1803.

**Haas und Sohn.**

### Bei Johann Wilhelm Schmidt in Berlin ſind folgende Bücher erſchienen:

1) Einzig aufrichtige Anweiſung zum Deſtilliren aller möglichen Breslauer-, Danziger- und anderer Liqueurs, Roſolis und Aquavite, in 208 Recepten, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungsart und Zucker- und Farbenbereitung, von einem 15 Jahre prakticirenden Breslauer Deſtillateur, mit einem erläuternden Kupfer zu einem vollſtändigen Deſtillateur-Laboratorium. Berlin, 8. 3 Thlr.

2) Die Brüder St. Johannis des Evangeliſten aus Aſien in Europa, oder die einzige, wahre und echte Freimaurerei, nebſt einem Anhange, die Feßlerſche kritiſche Geſchichte der Freimaurer-Brüderſchaft und ihre Nichtigkeit betreffend, von einem hohen Obern. Berlin, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

4) Taſchenbuch für Maurer auf das Jahr 1802 bis 1803, von X. Y. Z., mit Muſik von Herrn Hurka. Berlin, 16mo  1 Thlr. 12 Gr.

4) Daſſelbe 1803 bis 1804, erſcheint Johannis und kann in allen reellen Buchhandlungen und Poſtämtern mit 20 Gr. darauf pränumerirt werden.

5) Feuerbrände für Deutſchland, oder Annalen der Tugenden und der Laſter, der Größe und der Niedrigkeit, des Edelmuths und der Schurkerei unſers Zeitalters, nebſt einer Gallerie groſzer Tugendhelden und verwerflicher Böſewichter erſter Größe, von X. Y. Z., 8. Berlin. Der Jahrgang  4 Thlr.

4) Oekonomiſche Tabelle vom Frucht- und Futterbau, auch vom Viehſtande, nebſt General-Balançe über Ausgabe und Einnahme, zum Abſchluß, ſowohl monatlich als jährlich, auf den größten und kleinſten Gütern zur leichten Ueberſicht der Herrſchaft zu gebrauchen. Royal-Patent-Format  8 Gr.

Unter der Preſſe ſind:

7) Archiv der Staatsarzneikunde, eine Zeitſchrift von F. L. Auguſtin der A. W. und W. A. K. Doktor und Profeſſor extraord. beim Kollegium-Medicum-Chirurgicum zu Berlin. ꝛc. ꝛc.

8) Aeskulap. Eine Zeitſchrift zur Geſchichte und Kritik neuer Erfindungen und Theorien in der Heilkunde, und zur Vergleichung der älteren und neueren Medizin und Chirurgie von demſelben, gr. Med.

---

## Ankündigung.

Es erscheint in meinem Verlage ein neues periodisches Werk, unter dem Titel:

Repertoire des Clavecinistes.

Es ist bekannt, daſs sich eine neue, höchst merkwürdige und folgenreiche Epoche dieses Kunstfaches von Clementi an datirt. Meine nächste Absicht ist daher diese, aus den Werken des genannten Komponisten und derjenigen, die sich sowohl in ästhetischer als in kunsthistorischer Hinsicht an ihn anschlieſsen, eines Cramer, Dussek, Steibelt, Beethoven u. s. w. das Vorzüglichste auszuheben, wodurch die Clavier-Setzkunst und Clavier-Spielkunst wesentlich erweitert wird; sodann von ihren Nachfolgern alles zu sammeln, was zur Bereicherung und Erweiterung dieses Kunstfaches dient, und zu dem Ende für alle fähigen und würdigen Künstler dieses nehmlichen Faches eine Koncurrenz zu eröffnen.

Schon bei der ersten Bekanntmachung dieses Unternehmens kann ich dem zahlreichen Klavierspieler-Publikum einen ungewöhnlich guten Erfolg versprechen. Denn ich habe seit geraumer Zeit mit vielen trefflichen Künstlern darüber correspondirt und schon mannichfaltige Beweise des Beifalls und der Theilnahme erhalten. Der mit Recht so berühmte Herr v. Beethoven in Wien hat mir bereits wichtige Beiträge eingesandt, und Herr Abt Vogler läſst mich solche hoffen. Unter den zur Zeit noch minder berühmten, aber nicht minder ruhmwürdigen — zum Theil noch jüngern — Componisten nenne ich hier die Herren Asioli in Mailand, Haak in Stettin, Reicha in Wien, Weyse in Coppenhagen — welche hier wichtige Rollen spielen dürften.

Alle andern Klavierkomponisten, an die meine besondere Einladung bisher noch nicht gelangen konnte, lade ich hiermit ein, mit mir in Korrespondenz zu treten, und mir ihre Beiträge einzusenden, wenn sie sich getrauen, mit den genannten Künstlern zu concurriren. Ich werde nichts verwerfen ohne Anführung meiner Gründe, und, was ich aufnehme, angemessen honoriren. Meine Hauptanforderungen setze ich hier kürzlich fest: Es ist mir zunächst um Klavier-Solos in groſsem Styl, von groſsem Umfang, in mannigfaltigen Abweichungen von der gewöhnlichen Sonaten-Form zu thun. Ausführlichkeit, Reichhaltigkeit, Vollstimmigkeit soll diese Produkte auszeichnen. Contrapunktische Sätze müssen mit künstlichen Klavierspieler-Touren verwebt seyn. Wer in den Künsten des Contrapunkts keine Gewandtheit besitzt, und nicht zugleich Klavier-Virtuose ist, wird hier kaum etwas Nahmhaftes leisten können. Es könnte befremden, daſs hier von Virtuosität als einem Haupterforderniſs gesprochen wird. Allein man erwäge, daſs von Clementi an alle in diesem Fache excellirenden Komponisten zugleich auch als Virtuosen excelliren, und daſs der Reitz und das Leben ihrer Produkte ohne Zweifel daher rührt, weil sie ihrer physischen und geistigen Kraft ebendieselbe Richtung gegeben haben, aus welchem Grunde auch solche vollendete Künstler-Individuen als Vorbilder und Muster mit Recht dastehen. Daſs dabei die Gründlichkeit in der Komposition nicht vermiſst werden darf, versteht sich von selbst. Von Komponisten, welche der Theorie (der Kunst des reinen Satzes) unkundig sind, wird nur Weniges und nur das aufgenommen, was ihre Individualität bezeichnet, und zugleich als Genieprodukt auch die schulgerechten Rigoristen für den Mangel an Reinheit des Satzes (aus dem Standpunkt der Methode betrachtet) entschädigt. Sollte aber hier ein Künstler den ersten Rang behaupten, so wird es unfehlbar nur ein solcher seyn, der Genialität mit Gründlichkeit in gleich hohem Grade vereinigt: nur ein solcher, der sein Genie mit kunstwissenschaftlicher Bildung, mit künstlerischer Weisheit zu lenken versteht.

Da es hier zugleich auf ein Repertorium der Clavierspieler abgesehen ist, das für die Geschichte unserer Kunst nicht unwichtig seyn dürfte, so lade ich hiermit alle Klavierliebhaber, besonders auch alle Klaviermeister, denen die Erweiterung und Bereicherung dieses Kunstfaches auch in Rücksicht auf ihre individuelle Bildung höchst wichtig seyn muſs, zur Pränumeration ein. Es ist mir hier allerdings — wofür ich nicht alle Gründe anführen kann — um Namen zu thun. Um diese desto vollzähliger zu bekommen, lasse ich die Pränumeration auf unbestimmte Zeit offen, und gebe zu, daſs man — wem es zu kostspielig wäre — nicht alle Hefte, und nicht alle sogleich bei ihrer Erscheinung übernehme. Doch wünsche ich bald einstweilige Pränumeranten-Verzeichnisse zu erhalten, Theils weil dadurch die schnellere oder langsamere Aufeinanderfolge der Hefte bestimmt werden soll, Theils, um binnen wenigen Monaten das erste Pränumeranten-Verzeichniſs drucken zu können, wozu dann von Zeit zu Zeit Nachträge geliefert werden sollen. Ihren Namen und Karakteren belieben die Klavierspieler und Klavierspielerinnen ein C. beizusetzen; auch mögen sie, wenn sie Zöglinge von Klavier-Komponisten sind, den Namen des Lehrers beifügen. Diese werden dann in dem Pränumeranten-Verzeichniſs unter eine eigne Rubrik gebracht, die Handlungen aber, und die Beförderer der Kunst, welche sich nicht unter die Klavierspieler zählen, unter eine andre.

Endlich finde ich noch nöthig anzumerken, daſs ich, um bei diesem Unternehmen (in Hinsicht auf die aufzunehmenden ältern Werke) niemanden an seinem Recht zu schmälern, von den Original-Verlegern solcher Werke, die wesentlich hierher gehören, das Verlagsrecht vertragsmäſsig an mich gebracht habe. Ich nenne unter den Deutschen, Herrn Eder und das Kunst- und Industrie-Komptoir in Wien, als Verleger Beethovenscher Werke, und Herrn Kapellmeister Reichardt in Berlin, als Verlags-Eigenthümer von Weiſse's Allegri di Bravura. Da es nebenher in meinem Plane liegt, von jedem nahmhaften, mehr als mittelmäſsigen Klavier-Komponisten, welcher seit der Clementischen Epoche auftrat, wenigstens ein einzelnes Stück — nicht immer eine ganze Sonate — auszuheben, so mache ich mich hiermit voraus gegen jeden Verleger verantwortlich: wobei ich indessen auf die liberale Gesinnung der Meisten von ihnen einige Ansprüche machen darf.

Die Edition ist so beschaffen, wie bei den Werken der strengen Schreibart. Der Pränumerationspreis eines Heftes von 8 bis 10 Bogen ist auf vier Livres de France oder einen Reichsthaler Sächsisch Courant festgesetzt. Dieser Preis wird für den Verkauf einzelner Hefte, wie es bei solchen periodischen Werken üblich ist, verdoppelt. Wer Pränumeration sammeln will, erhält das 5te Exemplar frei. Die Pränumeration bleibt auf unbestimmte Zeit offen. Probe-Exemplare von den ersten drei Heften werden zugleich mit dieser Ankündigung an alle Musikhandlungen abgesandt. Zürich, im Mai 1803.

**Hans Georg Nägeli.**

(In Berlin wird bei dem Herrn Böheim die Pränumeration angenommen, und sind bereits schon fünf Hefte bei demselben vorhanden.)

---

Das Märzſtück der **Irene**; herausgegeben von G. A. von Halem, iſt ſo eben erſchienen, und enthält:

I. Des Dichters Trauer; des Dichters Feier; von Angelika.
II. An Gramberg.
III. Reiſebriefe. Neapel.
IV. An meine Freunde in Deutſchland; von Horſtig.
V. Tiſchbeins Odyſſee.
VI. Die Wanderin; von Gramberg dem Jüngern.
VII. Bei Leſung neuer Schriften; Starkes Serena.
VIII. Fernando und Clariſſe. Eine Romanze von C. Schreiber.
IX. Erklärung.

Münſter, im April 1803.

**Peter Waldeck.**

---

Das Aprilſtück der **Irene**; herausgegeben von G. A. von Halem, iſt ſo eben erſchienen, und enthält:

I. Helena Metteranga von Zante.
II. Das Auge des Herrn; nach Xenophon.
III. An Ihn.
IV. Als Klopſtock ſtarb.
V. Kleine Gedichte; von B.
VI. Rangordnung auf der Inſel Ceylon; vom Hofmedikus Dr. Gramberg.
VII. Reiſebriefe; von B. aus Rom.
VIII. Ausruf an Weib und Kind; von Horſtig.
IX. Bei Leſung neuer Schriften. Delphine.
X. Zwei Gedichte von J. C. H. Gittermann.

Münſter im Mai 1803.

**Peter Waldeck.**

---

Manheim, bei Schwan und Götz haben die Preſſe verlaſſen:

1) **Das Gelübde.** Ein heroiſches Schauſpiel in vier Aufzügen. Von Sigm. Grüner, 8. 8 Gr.
2) Karl Edmunds Morgenfeier — enthaltend Gedichte. Mit einem Kupfer. Von Ant. Karchte, 8. 12 Gr.
3) Homers Odyſſee, neu traveſtirt; oder Ulyſſes am Zuſammenfluß des 18ten und 19ten Jahrhunderts. Mit einem Titelkupfer, Schreibp. 20 Gr.
4) **An die Wahrheit.** Ein Gedicht in vier lyriſchen Geſängen, mit philoſophiſchen Noten über die menſchliche Kultur. Von K. W. F. Freiherrn von **Drais**, gr. 8. brochirt 6 Gr.

**Zur nächſten Leipziger Jubilate-Meſſe wird erſcheinen:**

Ostens Mystenschule, ein pitoreskes Lehrgedicht über Weisheit und Thorheit, im Geiste des hohen Alterthums. Mit Commentarien, gr. 8. Schreibpapier.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Neuntes Blatt.

Les femmes, leur condition et leur influence dans l'ordre social chez différens peuples anciens et modernes; par J. Al. **Ségur**; orné de six gravures, d'après les dessins du cit. Harriet, 3 Vol. in 12. à Paris, chez Treuttel et Würtz et à Hambourg chez Fr. Perthes.

Les femmes ont presque toujours été l'objet de la flatterie et de la satyre; on les a tour-à-tour adorées et dechirées; presque tous les auteurs qui ont écrit pour elles ou contre elles ont fait leur roman; l'ouvrage que nous annonçons est leur histoire: ce n'est point la vie de telle ou telle femme célèbre: c'est le tableau graduel et detaillé des moeurs, de l'existence et de l'influence du sexe entier, dans tous les siècles: c'est la peinture animée du combat perpetuel de cette faible et intéressante moitié du genre humain, contre la moitié forte et inconséquente qui tour-à-tour l'opprime et la sert; c'est le spectacle intéressant d'une lutte constante entre la grace et la tyrannie, entre l'adresse et la force.

L'Auteur de cet ouvrage, parcourant rapidement tous les pays, tous les siècles et toutes les institutions sociales, nous fait connaitre ce qu'étaient les femmes dans ces lieux divers et à ces différentes époques, l'état de dependance ou de pouvoir que leur donnoient les gouvernemens ou les coutumes, et l'influence, qu'elles avaient ou qu'elles acqueraient sur les moeurs. A la fin de chaque époque marquante, on trouve une Nouvelle, qui rend plus dramatiquement sensibles les vérités et les observations qui la précédent; la difference des temps, des usages et des pays, répand nécessairement une variété piquante dans les sentimens, les images, le style et le ton de ces Nouvelles. Le nom de l'auteur, connu par plusieurs ouvrages favorablement accueillis par le public, peut faire présumer, qu'on trouvera dans ce livre, de l'esprit sans méchanceté, la gaiété sans licence et l'instruction sans pédantérie.

---

Jon. Ein Schauſpiel, von Auguſt Wilhelm Schlegel. Hamburg, bei Friedrich Perthes, 1 Thlr. 4 Gr.

Von dieſem Schauſpiel iſt ſeit ſeiner erſten theatraliſchen Erſcheinung ſchon ſo vielfältig die Rede geweſen, daß es nicht nöthig ſcheint, die Aufmerkſamkeit des Publikums beſonders darauf zu lenken. Auch hat der Dichter ſeine Abſichten klar genug in dem Werke ſelbſt dargelegt. Ein Stoff aus dem klaſſiſchen Alterthum, im antiken Styl behandelt, ſollte, ſo viel es dieſe Bedingung zuließ, den Anſichten und der Empfindungsweiſe unſers Zeitalters möglichſt entgegengebracht und angenähert werden. Auf gelehrte Strenge in der Form konnte es alſo nicht angeſehn ſeyn. Die Sprache iſt einfach und verſtändlich; Mythologie iſt, außerdem, was der Zuſammenhang der Fabel erforderte, ſparſam und auf die faßlichſte Art angebracht; der Dialog iſt in einem einheimiſchen und gewohnten Silbenmaße, reimloſen fünffüßigen Jamben geſchrieben, jedoch mit einer Wendung, vermöge deren ſie geſchickter werden, in das allgemeine Sylbenmaß für den Dialog im antiken Drama, den Trimeter, überzugehen. Da die Griechiſchen Tragödien urſprünglich für die Scene beſtimmt waren, ſo folgte der Dichter auch hierin ſeinen Vorbildern; und er hatte ſeinen Zweck befriedigend erreicht, wie die Wirkung auf den wenigen Bühnen beweiſ't, für welche, bei dem gegenwärtigen Verfall unſers Theaterweſens, eine der Dichtung entſprechende Ausführung keine zu ſchwere Aufgabe war. Dieſe Rückſicht machte aber manche Abweichungen vom Gange des alten Dramas nothwendig, hauptſächlich die Weglaſſung des Chors, der bei der gänzlich verſchiedenen Natur unſrer Muſik und Tanzkunſt, ja ſchon wegen der Bauart unſrer Schauſpielhäuſer, niemals im wahren Sinn zur Erſcheinung gebracht werden kann. Damit aber das lyriſche Element nicht fehlte, ſo iſt es in die Rede der Einzelnen verlegt, und durch den Gebrauch antiker metriſcher Formen herausgehoben, die zum Theil in Deutſcher Sprache noch nicht verſucht worden waren, und die Prüfung der in dieſem Fache ſeltenen Kenner erwarten.

Schon vor der Erſcheinung hat man dem Stücke die Ehre erzeigen wollen, es bloß für eine Bearbeitung und Moderniſirung der Tragödie des Euripides, welche denſelben Nahmen führt, auszugeben. Es läßt ſich vorausſehen, daß dies auch fernerhin, und zwar vermuthlich von ſolchen Kritikern geſchehen wird, von denen man weiß, daß ſie nicht im Stande ſind, das Griechiſche Original zu leſen, noch eine Ueberſetzung davon gehörig zu verſtehen. Es kann wenigſtens den Vortheil haben, gründlich angeſtellte Vergleichungen mit dem Euripidiſchen Jon, unſtreitig einem der beſten Stücke dieſes Dichters, zu veranlaſſen, welche dem Verfaſſer des Deutſchen Jon willkommen zu ſeyn ſcheinen, da er ſelbſt öffentlich dazu aufgefordert hat. Der ſaubre, und, was ihn den Liebhabern noch mehr empfehlen muß, exemplariſch korrekte Druck des Buches wird durch eine ſehr graciöſe Vignette auf dem Titelblatt, nach Tieks Zeichnung, von Bolt geſtochen, geſchmackvoll verziert.

---

Neue Verlagsbücher von Darnmann in Züllichau, welche in allen Buchhandlungen zu bekommen sind. Leipziger Jubilatemesse 1803.

**Gallus**, G. T., Geschichte der Mark Brandenburg für Freunde historischer Kunde. 5r Bd. 8. 1 Rthl. 18 gr.

Hat auch folgende zwei Titel:

— Fortsetzung und Beschluſs des Handbuchs der Brandenb. Geschichte, in 2 Bänd., 1ste Fortsetzung, und

— Abriſs der vornehmsten Begebenheiten des Königs Friedrich Wilhelm's I., seines Sohnes Friedrichs II. und seines Enkels Friedrich Wilhelm's II., entworfen in zwei Bänden, 1r Bd., welcher in einem Anhange einige Berichtigungen mancher Umstände aus Friedrichs II. Leben von einem Augenzeugen enthält.

**Heynatz** Wochenblatt über die Richtigkeit des deutschen Ausdrucks, 1803. 1s u. 2s Vierteljahr. 8. geheftet, (in Kommission) 1 Rthl. 8 Gr.

**Krug's**, W. T., Fundamentalphilosophie. gr. 8. 1 Rt. 12 Gr.

**Luna**, ein Taschenbuch auf das Jahr 1804, herausgegeben von Franz Horn. Mit den Portraits von Ariost, Cervantes, Göthe und Shakespear, von Lips. 8. geheftet 2 Rthl. 6 Gr.

**Andeutungen** für Freunde der Poësie. Ein Anhang zur Luna für 1804. 8. geh. 18 Gr.

**Seliger's**, J. G., Beicht- und Communionbuch für nachdenkende und gute Christen, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, 2te, mit einem Anhange für Kinder und einer Titelvignette von Lips vermehrte Auflage. 8.
auf Druckpapier 14 Gr.
auf Schreibpap. 18 Gr.

**Ungnad**, Dr. C. S., an humane Aerzte über Ausrottung der Menschenblattern durch Kuhpocken-Impfung. 8. geh. 8 gr.

Romane:

**Charaktere** interessanter Menschen, in moralischen Erzählungen dargestellt u. s. w. von Friedrich Rochlitz, 4r Theil. 8.

Hat auch den Titel:

**Die Verwandten**, eine Biographie in zwei Theilen, 2r. Th.

NB. Wird im Sommer versandt.

**Makaria**, Atalanta und Kassandra. Drei Erzählungen von August Lafontaine und Friedrich Kind. 8. 15 Gr.

**Natalia**, vom Verfasser der Novelle Carlo, 2s Bändch., mit Kupf., gezeichnet von Schubert, gestochen vo. Berger. 8. 1 Rth. 20 G.

Schauspiele.

**Blumenmädchen**, das, Operette in 1 Aufzuge, von Fr. Rochlitz. 8. 5 Gr.

**Es ist die rechte nicht.** Lustspiel in 2 Aufzügen, von Friedrich Rochlitz. 8. 10 Gr.

**Jedem das Seine.** Lustpiel in 1 Aufzuge, von Friedr. Rochlitz. 8. 7 Gr.

In voriger Michaelismesse waren neu.

**Anhang** von verschiedenen Liedern zum neuen Warschauer Gesangbuche. 8. 5 Gr.

**Heynatz** Wochenblatt über die Richtigkeit des deutschen Ausdr. 8. 1802. 2s, 3s, 4s Quart. geh. 2 Rth.

**Seliger's** Predigten über die Glaubens- und Sittenlehre, 2r Bd. gr. 8.
auf Druckp. 16 Gr.
auf Schreibp. 20 Gr.

Folgendes wird künftig erscheinen:

**Hoffmanns** Repertorium der Preuſsischen Landesgesetze, 2te Fortsetzung, gr. 8.

**Leben** und Liebe des Dichters Ryno und seiner Schwester Minona, herausgegeben von Oskar. 8.

**Natalia**, vom Verfasser der Novelle Carlo. 3s u. letztes Bändchen, mit Kupf. 8.

**Seliger's** Predigten über die Glaubens- und Sittenlehre, 3r u. 4r Band. gr. 8.

---

**Wörterbuch** zum Behuf richtiger Verbindung der Zeitwörter mit dem Dativ und Accuſativ, oder mit mir und mich, dir und dich, ihm und ihn, ihr und ſie, u. ſ. w., von M. J. C. Vollbeding. Dritte, aufs neue vermehrte Auflage, 16. Berlin, 1803. in Carl Matzdorff's Buchhandlung. (12 Gr.)

Eine weſentliche Verbeſſerung dieſes, durch ſeine dritte Erſcheinung ſich ſchon von ſelbſt empfehlenden Buches, iſt es, daß der den Dativ und Accuſativ bezeichnende Buchſtabe, zu leichterer und genauerer Unterſcheidung, in dieſer neuen Auflage jedesmal mit größerer Schrift gedruckt iſt. Außerdem aber iſt daſſelbe auch mit ſo vielen neuen Beiſpielen bereichert worden, daß nicht leicht ein Fall der Ungewißheit über mir und mich u. ſ. w. vorkommen wird, in welchem man bei dieſem ſicheren Rathgeber nicht die beſtimmteſte Auskunft finden ſollte. Was übrigens bei dieſem, auch für Damen berechneten Werke, nicht unerwähnt bleiben darf, iſt ſein bequemes Taſchenformat, ſein netter fehlerfreier Druck, und das ſchöne Papier.

---

## Ankündigung

der fortgeſetzten Pränumeration auf die Monatsfrüchte für Klavier und Geſang.

Das erſte Heft der Monatsfrüchte für Klavier und Geſang iſt ſo eben erſchienen und an die Pränumeranten geſandt worden. Es enthält ſechs liebliche Geſänge von Himmel, Hurka und Reichardt, und vier ſehr gefällige Klavierſtücke von W. Bach und Gürlich. Bei genauer Prüfung wird man ſich leicht von dem innern Werthe dieſes muſikaliſchen Journals überzeugen. Auch das Aeußere dürfte man nicht leicht bei einem ähnlichen muſikaliſchen Werke ſo elegant finden. Um dies zu erreichen, ſind keine Koſten geſpart, und man hat den Notenſtich, den Titel, nebſt der bedeutſamen Vignette, ſo wie den Umſchlag, von ſehr vorzüglichen Künſtlern arbeiten laſſen. Die folgenden fünf Hefte des erſten Jahrganges, zu welchen auch unſer vortreffliche Righini Beiträge liefert, erſcheinen zum 1ſten Auguſt, 1ſten Oktober und 1ſten December d. J. und zum 1ſten Februar und 1ſten April 1804. Die Pränumeration zu dieſem Werke bleibt mit 16 Gr. für ein einzelnes Heft, mit 1 Thlr. 16 Gr. für drei Hefte, und mit 3 Thlr. für alle ſechs Hefte einem jeden immer offen, und erhält man auch das erſte Heft noch für den Pränumerationspreis, wenn man auf die folgenden Hefte pränumerirt. — Die Namen der Pränumeranten werden dem zweiten oder dritten Hefte vorgedruckt. Bureau de Musique von Rudolph Werkmeiſter in Oranienburg.

## Clemence.

Aus dem Franzöſiſchen des Verfaſſers der Zenobia, drei Theile. Halle, in der Rengerſchen Buchhandlung, 2 Thlr. 12 Gr.

Um einer beliebten Mode zu fröhnen, hätte dieſer Roman füglich den Titel erhalten können: Clemence, oder das liebende Mädchen, wie es ſeyn ſollte; denn in dem Kampfe zwiſchen der innigſten Liebe und den widrigſten äußerlichen Verhältniſſen, entwickelt ſich in dem Charakter und der Handlungsweiſe dieſer Clemence eine Sittlichkeit, Beharrlichkeit und Duldung des ſchmerzlichſten Ungemachs, deren Schilderung dem Leſer bei immer geſteigertem Intereſſe, mit der gerührteſten Bewunderung erfüllt. Dieſer Roman iſt daher nicht allein zur anziehenden Unterhaltung, ſondern auch als ein Beförderungsmittel der reinſten ſittlichen Bildung junger Frauenzimmer mit dem beſten Gewiſſen zu empfehlen.

## Anzeige.

Der unlängſt herausgekommene Roman, Armand und Angela, von der Hand einer genievollen jungen Schriftſtellerin, hat, durch eine Menge höchſt intereſſanter Situationen, durch originelle, ja vortrefflich gehaltene Charaktere, durch eine edle Moral und höchſt zierliche Schreibart, welche einen eben ſo glücklich organiſirten, als fein ausgebildeten Geiſt der Verfaſſerin verräth, in der franzöſiſchen Leſewelt eine außerordentliche Senſation erweckt; beſonders aber hat die rührende Sentimentalität, und liebliche Schwermuth, welche die Verfaſſerin über das Ganze ihres romantiſchen Gebildes auszugießen gewußt hat, das Werk zu einer Lieblingslektüre der edleren Jugendwelt gemacht. Eine Ueberſetzung dieſes eben ſo lehrreichen als unterhaltenden Romans in zwei Theilen erſcheint nächſtens bei

Wilhelm Rein in Leipzig.

* Um Kolliſionen zu vermeiden, dient hiermit zur vorläufigen Nachricht, daß in Kurzem die in meinem Verlage herauskommende Ueberſetzung der Reiſe des Profeſſors Carlyle nach Troja, Alexandrien, Syrien, Paläſtina ꝛc. vollendet ſeyn wird. Leipzig, den 2. Juni 1803.

Wilhelm Rein.

## Neue Verlagsbücher von Heinrich Gerlach für die Oſtermeſſe 1803.

Barton, C. W., ſicheres Mittel, Wanzen und Motten auf immer zu vertreiben, vermehrt mit einigen Mitteln der Deutſchen, 8. 2 Gr.

Erdbeſchreibung, phyſiſche und mathematiſche, für die Jugend, als Einleitung zu jeder Geographie, beſonders zu den Lehrbüchern von Gaspari, Fabri, Raff ꝛc. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Erdmann, J. F. utrum aqua per electricitatem columnae a cel. Volta inventae in elementa sua dissolvatur? c. tab. aen. 4. Wirtemberg. 6 Gr.

* Fiſcher, C. A. Reiſeabentheuer, 2 Theile, zweite Auflage, 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Der Geſellſchafter für die Jugend auf ländlichen Spaziergängen, 4r Theil, mit 16 ill. K. 12. 1 Thlr. 16 Gr.

Horſt, Conſiſt. Rath, Tageblätter einer Reiſe in und um den Harz, mit 16 Anſichten großer Naturſcenen von Darnſtedt, gr. 8. 4 Thl. 12 Gr.

* Ideen aus den Skizzen eines Architekten, mit einer Landſchaft in Aquatinta von Haldenwang und 5 radierten Skizzen, gr. 4. 3 Thlr.

— — Daſſelbe mit ausgemahlten Kupfern, 4 Thlr. 12 Gr.

Mythen, Griechiſche und Römiſche, nach Demouſtier und Treſſan bearbeitet, 6 Bände mit 18 mythol. Kupfern, nach Antiken gezeichnet und Demouſtiers Biographie nebſt deſſen Bildniß, 8. 8 Thlr.

Raſchig, C. E. Unterſuchung und Erklärung der allgemeinen patologiſch-therapeutiſchen Grundlehren, 8. 10 Gr.

Stamm- und Rangliſte der Churſächſiſchen Armee auf das Jahr 1803. mit 1 Kupfer, 8. 1 Thlr.

Taſchenbuch für Fremde in Dresden, welche ihren Aufenthalt daſelbſt zweckmäßig benutzen wollen; nebſt einer Liſte der Poſtkurſe von Dresden aus. Mit einem Kupfer und einem Plane der Stadt, 12.

Tharand, ein hiſtoriſch-romantiſches Gemählde, nach der Natur, Urkunden und Sagen, bearbeitet von Friedrich Schlenkert, m. K. 8. 16 Gr.

Valeria, ein romantiſches Gedicht in 4 Geſängen mit einer Vignette, 18 gr.

## Romane.

- * Clementine, ein Roman, (von der Verfaſſerin von Guſtavs Verirrungen, 2 Theile, 8.
- * Becker, W. G. der Wiedererzähler, 1r Band, 8.
- * Koſegarten, L. Th. Romantiſche Dichtungen, 5r 6r Bd.

Adele Cameron, 2 Theile mit Kupfern. 8. Dresden. 2 Thlr. 16 gr.

Lorimon, der Menſch wie er iſt, a. d. Franz. von d'Arnaud, 2 Theile mit Kpf. 8. 2 Thlr.

Novellen aus dem Franz. der Frau v. Genlis und des Verfaſſers von Süſettens Ausſteuer, 8.

Reiſe der Themis nach P*** oder das Schloß des Freiherrn von Donnersburg. Dialog und Erzählung. Poſſe und Ernſt. Fabel und Wahrheit. 8.

Neues Romanen-Magazin, Ir IIr Jahrg. oder 1r bis 8r Bd. 8. 8 Thl.

Schönau und Roſamunde, m. K. 8. 1 Thl. 8 Gr.

VII Lieder fürs Klavier aus Wallenborns Romando, comp. mit Singstimme von Preiss und Berner. 16 Gr.

## Kupferſtiche und Kupferwerke ohne Text.

Uniformen der Churſächſiſchen Armee, wie ſie 1802 im Lager bei Dresden kampirte, 34 ill. Kpf. 8. 3 Thl.

Cranelli, Fr., Zeichenbuch mit 24 getuſchten illum. und ſchwarzen Tafeln, Jagden und Landſchaften enthaltend, Fol. 1 Thlr. 12 Gr.

Der kleine Zeichner, mit theils ſchwarzen, theils kolorirten Landſchaften, Viehſtücken, Figuren, nach Dietrich, Kobell ꝛc. von Gryser, Ludwig ꝛc. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Zwölf Sächſiſche Gegenden, in Stammbuchformat, nach Klengel, Veith, Günther, u. a. illum. 1 Thlr. 12 Gr.

Neuer Plan von Dresden, in 4. 6 Gr.

Demouſtiers Bildniß, geſt. von Uhlemann, 8. 6 Gr.

Die mit * bezeichneten ſind noch unter der Preſſe.

---

Winkelmanns alte Denkmähler der Kunſt, 1ſter, 2ter Theil, mit vierfachem Regiſter, mit 208 großen und 13 eingedruckten Kupfern.

Von dieſem Werke ſoll eine neue, mit einem Kupfer vermehrte Auflage veranſtaltet werden; welches Kupfer den Beſitzern der erſten Auflage für 4 Gr. nachgeliefert wird. Dieſe neue Auflage erſcheint beſtimmt zur Michaelismeſſe, gegen die Mitte Oktober a. c. Man kann bis zu dieſer Zeit mit 18 Thlr. in Golde, den Friedrichsd'or zu 5 Thlr. gerechnet, darauf vorausbezahlen. Nach Ablauf dieſes Termins iſt der Preis 29 Thlr. 16 Gr. Briefe und Gelder erbittet man poſtfrei. In allen guten Buchhandlungen wird Beſtellung darauf angenommen. Auch ſind noch folgende neue Bücher erſchienen: 1) Bibliothek für Freimaurer, 8s St., gr. 8. 18 Gr. 2) [illegible] über die endliche Umwandlung der Erde durch Feuer, 8, 8 Gr. 3) Bürja, Lehrbuch der Aſtronomie, 4r Band, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. 4) Handbuch für Theologen, Buchhändler, Antiquare, Auktionatoren, und alle diejenigen, welche eine genaue Kenntniß der theologiſchen Litteratur erlangen wollen, gr. 8., 1 Thlr. 8 Gr. 5) Paalzow, Magazin der Rechtsgelehrſamkeit in den Preuß. Staaten, 5r Band, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. 6) Paalzow Observationes ad jus borussicum fasc. 8. gr. 8. 14 Gr. 7) Paalzow Tractatus de civitate Judaeorum, gr. 8. 10 Gr. 8) Der Signalſtern, oder die enthüllten ſämmtlichen ſieben Grade der myſtiſchen Freimaurerei, nebſt dem Orden der Ritter des Lichts. Für Maurer, und die es nicht ſind, aus dem Nachlaß des verſtorbenen hochwürdigen Bruders W., von ſeinem Freund und Bruder v. B. Mit Kupfern, Holzſchnitten und Ziffern, 8. 2 Thlr.

C. G. Schöne, Buchhändler in Berlin.

---

## Goldene Berge.

Osnabrück bei Kiesling, in Kommiſſion bei Jakobäer in Leipzig.

Der Verfaſſer ſchildert Menſchen, wie ſie die Wirklichkeit giebt. Er führt den Helden des Romans durch kunſtvoll angelegte Situationen, und läßt ihn Theil nehmen an den wichtigſten Begebenheiten des verfloſſenen Jahrhunderts. — Der Amerikaniſche Krieg, die Franzöſiſche Revolution, die Feldzüge in Italien unter Bonapartes Fahnen, die Täuſchungen der Liebe und des Glückes, alles dieſes wirkt zu dem edlen Zwecke mit, den der anſpruchloſe Titel ahnen läßt. — Gewiß ſagt der Verfaſſer, im Gewande romantiſcher Dichtungen, Wahrheiten, die ein Wort zu ihrer Zeit ſind. In den Charakteren iſt Wahrheit und Neuheit, z. B. der ſchöne Charakter der jungen Hottentottin, und in den Begebenheiten iſt Intereſſe und Leben. —

---

## Nachricht wegen unſerer Fortepianos.

Die beliebten Fortepianos von Brodmann, Jakeſch, Müller, Schanz, Seydel, Andreas Stein*) u. ſ. w. ſind ſtets bei uns ächt und in billigen Preiſen zu haben. Seit dem Anfange unſers Etabliſſements haben wir zuerſt die vortrefflichen Werke obiger Meiſter hier und in den nördlichen Ländern zur Zufriedenheit der Muſikfreunde bekannt gemacht; wir werden auch ferner mit den vorzüglichſten Wiener Fortepianos verſehen ſeyn, und für Auswärtige nach ihrem Bedürfniß die beſte Wahl treffen. Dieſe Nachricht für jene, bei welchen die Anzeigen über Fortepianos von einer hieſigen Handlung zu einigem Mißverſtändniß Anlaß gegeben haben. Leipzig, den 8ten Juni. 1803.

Bureau de Musique, Hofmeiſter und Kühnel.

*) Wir erſuchen das geehrte Publikum, dieſe Fortepiano's des Herrn Andr. Stein, privil. Verfertigers derſelben in Wien, von jenen der Mad. Streicher, geb. Stein, genau zu unterſcheiden.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Zehntes Blatt.

### Suum Cuique!

### An den Herrn Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt.

Der Herr Hofrath Spazier beklagte ſich im erſten Jahrgange der Zeitung für die elegante Welt zu verſchiedenen Malen, daß man aus ſeiner Zeitung ſeitenlange Rubriken in andere öffentliche Blätter aufnähme, ohne je die Quelle zu nennen, woraus man geſchöpft habe, und thut im Intelligenzblatt derſelben, (Nr. 29. vom 15ten Auguſt 1801) den „Vorſchlag zur Güte", man ſolle ſich doch an das Suum Cuique erinnern und ſeiner Zeitung wenigſtens die Ehre erzeigen, ſie zu nennen, wenn man daraus abſchriebe. Der Vorſteher der eleganten Welt aber muß ſeit jener Zeit wohl vergeſſen haben, was er damals ſchrieb, denn er thut ungeſcheut das Nehmliche, was er an andern tadelt. Außer verſchiedenen Nachrichten, die er ſchon vorher aus der Rheinländiſchen Zeitung *) nahm, ohne dieſe Quelle anzuführen, hat er im 67. Stück der ſeinigen (vom 4ten Juni. d. J.) den Artikel: Barbarei eines Naſſau-Uſingiſchen Offiziers zu Caſtel am Rhein, welcher eine ganze Quartſeite lang iſt, wörtlich aus der Rheinländiſchen Zeitung (Nr. 40. Beilage vom 18ten Mai) abgeſchrieben und nur die Ueberſchrift dieſes Artikels in der letztern: Mißbrauch der Militairgewalt in Barbarei eines N. U. Offiziers rc. verwandelt. Wenn die Redakteurs von politiſchen Zeitungen Artikel aus andern Journalen aufnehmen, ſo iſt dies ſehr zu entſchuldigen, da ſie täglich etwas Neues liefern müſſen, — wenn aber der Redakteur einer Zeitung, die in der Crimm, in Caſan und Aſtrakan geleſen wird, wie man neuerlich bekannt gemacht hat und welche überall in Europa, und vermuthlich auch in den übrigen vier Welttheilen Correſpondenten beſitzt, die das Thun und Laſſen der eleganten Welt aller Zonen zu Papier bringen, eine Zeitung ausſchreibt, die er, ſo wie den Freimüthigen des Herrn von Kotzebue, mit großer Selbſtgefälligkeit, eine Nachahmung der ſeinigen nennt, in welcher jedoch noch nichts aus der Zeitung für die elegante Welt abgeſchrieben ſtand, — ſo kann man ihm wohl ſeinen eignen „Vorſchlag zur Güte" in Erinnerung bringen: Suum Cuique! Frankfurt am Main, den 18ten Juni 1803.

A. Klebe D., Herausgeber der Rheinl. Zeitung.

---

*) Sie iſt auf allen Poſtämtern zu haben, für welche das Kaiſerl. Reichs-Ober Poſtamt zu Frankfurt am Main die Hauptſpedition übernommen hat. Die Herren Buchhändler erhalten ſie von Herrn Fr. Eßlinger daſelbſt.

---

### Neue Verlagsbücher der Dykiſchen Buchhandlung in Leipzig von der Oſter-Meſſe 1803.

Bibliothek, neue, der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Künſte, 67ſten Bandes 1ſtes und 2tes Stück. Mit dem Bildniſſe des Herren C. Präſidenten von Herder, gr. 8. 1 Thlr., das Bildniß beſonders 6 Gr.

Bothe, Friedrich Heinr., vermiſchte ſatiriſche Schriften, 8. 18 Gr.

Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen, als Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte. 7ten Bandes 1ſtes Stück, gr. 8. 16 Gr.

Delius, die Hildesheimiſche Stiftsfehde des Jahres 1519. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

(Eine Beurtheilung dieſes Werks findet man bereits in der Jenaer Litteratur-Zeitung vom Monat Mai d. J.)

Hevelke, Heinrich, neue Unterhaltungen für Deutſchlands Jugend, 4tes Bändchen: Reiſe von Leipzig nach Gotha und Schilderung dieſer Reſidenzſtadt; 2) Selbſtbeherrſchung, ein Schauſpiel, 8. 18 Gr.

(die drei erſten Bändchen koſten 2 Thlr 12 Gr.)

Pflaum, Ludwig, die Religion Jeſu, im katechetiſchen Unterrichte vorgetragen, zweite verbeſſerte Auflage, 8. 10 Gr.

Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte, 20ſten Bandes 3tes, 4tes St., gr 8. 18 Gr. (wird fortgeſetzt.)

(Vollſtändige Exemplare dieſes Werks ſind jetzt wieder um den gewiß billigen Preis von 20 Thlrn. 16 Gr. zu haben.)

Sue, P, Geſchichte des Galvanismus und aller bis jetzt über dieſen Gegenſtand gemachten Beobachtungen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. J. C. A. Clarus. 2ter Theil, gr 8. 16 Gr. beide Theile 1 Thlr 8 Gr.

Wezels, D. Johann Carl, Syſtem der empiriſchen Anthropologie oder der ganzen Erfahrungs-Menſchenlehre, in zwei Haupttheilen abgefaßt, 1ſter Haupttheil, gr 8. 2 Thlr. — auch unter dem Titel: Syſtem der anthropologiſch-phyſiologiſchen Somatologie oder der Naturlehre des thieriſch = menſchlichen Körpers und Lebens. Erſter, analytiſcher Theil der Somatologie.

---

Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung ſind erſchienen.

Manſo J. C. F. vermiſchte Schriften 1ſter 2ter Theil, 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Inhalt des erſten Theils.

I. Poetiſche Wälder, 1ſtes Buch, a) die Elemente. Nach de la Vergne b) Erinnerungen der Liebe, c) dem Andenken der Freundſchaft.
II. Poetiſche Wälder, 2tes Buch.
III. Briefe über das alte Alexandrien. Erſte Sammlung.

Inhalt des zweiten Theils:

I. Gedichte aus dem Petrarka.
II. Blätter aus dem Sagenbuche der Vorzeit.
III. Ueber den Griechiſchen Roman.
IV. Briefe über das alte Alexandrien. Zweite Sammlung.

Von demſelben Verfaſſer ſind bei uns verlegt:

Das befreite Jeruſalem, ein epiſches Gedicht in 20 Geſängen, nach dem Italiäniſchen des Torquato Taſſo, 1ſter Band mit Kupfern 8. 1 Thlr. —

Die Kunſt zu lieben. Ein Lehrgedicht in drei Büchern. Mit ſieben Vignetten gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Verſuche über einige Gegenſtände aus der Mythologie der Griechen und Römer gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Ueber die Verläumdung der Wiſſenſchaften; eine poetiſche Epiſtel an Herrn Prof. Garve. 4. 8 Gr.

Sparta. Ein Verſuch zur Aufklärung der Geſchichte und Verfaſſung dieſes Staats, erſter und zweiter Band. gr 8. 4 Thlr. 8 gr.

(Der dritte und letzte Band dieſes Werks erſcheint zuverläſſig zur Oſter-Meſſe 1804.)

Auch ſind:

Chriſt. Garvens Abhandlungen aus der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Künſte. Zweite mit ſieben Aufſätzen vermehrte Ausgabe, in 2 Bänden, von dem Prof. Manſo beſorgt worden.

---

Die Kunſt, ſich glücklich als Kaufmann oder Fabrikant zu etabliren, oder: Belehrungen für junge Kaufleute und Fabrikanten, welche ſich etabliren und dieſen ſehr wichtigen Schritt nicht zu ihrem und anderer Menſchen Unglück thun wollen. Größtentheils nach mehrjährigen Beobachtungen mitgetheilt von Ehregott Meyer, Herzogl. Sächſ. Cob. Saalf. Commerzienrathe, 8. Weimar, gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 Gr., oder 3 Fl.

In dieſem Buche findet man weder eine Anleitung zur Waarenkenntniß noch zur Comptoirkunde, wohl aber in 19 Kapiteln Belehrungen über hunderterlei Wahrheiten und Gegenſtände, an welche leider viele junge Kaufleute nicht denken und noch weniger zu ihrem unſtreitigen Wohl handeln. Der Verfaſſer iſt ſelbſt Kaufmann, ſpricht nach Erfahrungen aus den inneren Verhältniſſen des Kaufmannsſtandes, und wer ihm folgt, kann vielleicht Tauſende erhalten, Glück und Ehre gewinnen. Möchte doch jeder, wer als Kaufmann oder Fabrikant ſich etabliren will, die kleine Ausgabe für dieſes Buch, ſeine erſte Ausgabe zum Etabliſſement, ſeyn laſſen.

---

D. H. L. W. Völkers **Forſttechnologie**, oder Handbuch der techniſchen Benutzung der Forſtprodukte, für Forſtmänner, Kameraliſten und Technologen, 8. Weimar gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Dies Werk iſt nicht bloß Forſtmännern, Kameraliſten und Technologen zu empfehlen, ſondern überhaupt allen Güterbeſitzern, welche zugleich mit viel oder wenig Wald verſehen ſind. Hr. Doktor **Völker** hat alle Vortheile, welche man aus Waldungen ziehen kann, zuſammengeſtellt, und mancher Leſer wird von dem Wahne befreiet werden, daß man das Holz bloß zum Verbrennen baue. Man findet hier folgende Belehrungen, einen Wald zu benutzen: 1) was für Hölzer die ſehr verſchiedenen Kunſtgewerbe nöthig haben, und in den Wäldern für ſie ſortirt werden können. 2) Den Wald zum Kohlenbrennen zu benutzen. 3) Das Aſchebrennen und Potaſcheſieden. 4) Theerbrennen, Pechſieden, Kienrußbrennen. 5) Die zum Gärben dienlichen Forſtprodukte. 6) Forſtprodukte für die Färberei. 7) Wein- und eſſiggährige Forſtprodukte zur Verwendung beim Branntweinbrennen, Bier- und Eſſigbrauen. 8) Forſtſaamen zum Oelſchlagen. 9) Mehrere Stoffe, welche aus den Forſten zum Spinnen, Weben, zur Papierbereitung, zum Hutmachen u. ſ. w. mit einigem Vortheil gebraucht werden können.

---

Vollſtändiges Lexicon der **Gärtnerei und Botanik** oder alphabetiſche Beſchreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländiſchen, ökonomiſchen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächſe, von Friedrich Gottlieb Dietrich, Herzogl. Weimar. Hofgärtner. Dritter Band, gr. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Die ununterbrochene Fortſetzung dieſes die ganze Gärtnerei und Botanik umfaſſenden Werks, giebt den ſchönſten Beweis, daß daſſelbe großen Beifall erhalten. Auch tragen die Verleger dazu bei, die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern, denn noch immer laſſen ſie den Pränumerationspreis für jeden Band 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. gelten, und die Liebhaber dazu können ſich deshalb an jeer beliebige Buchhandlung, oder, wem es nicht zu entfernt iſt, auch nach Weimar wenden.

Der Paſſagier auf der Reiſe in Deutſchland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich in Hinſicht auf ſeine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reiſehandbuch für Jedermann. Verfaſſet und herausgegeben vom Kriegesrath Reichard, auch Verfaſſer des Guide de voyageurs en Europe. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit einer groſſen Poſtkarte. Weimar 1803. Gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädicke, und daſelbſt, ſo wie in allen andern Buchhandlungen in farbigem Papier geheftet zu haben für 2 Thlr. 16 Gr. Sächſ. oder 4 Fl. 48 Kr. Reichskourant.

Der ſchnelle Abſatz der erſten Auflage dieſes Werks giebt den unſtreitigen Beweis, daß daſſelbe ſehr brauchbar ſey, und in dieſer zweiten Auflage hat es unzählige Verbeſſerungen und Vermehrungen erhalten. Reiſenden, wes Standes und Würden ſie auch ſeyn, und welche Tour in Deutſchland und in den angränzenden Ländern, der Schweiz u. a. ſie auch machen mögen, kann man daher dies Buch mit vollem Rechte empfehlen. Es enthält einen Schatz größtentheils eigener Erfahrungen des durch ähnliche Arbeiten ſchon rühmlich bekannten Verfaſſers, und diejenigen, welche auf ihren Reiſen die Merkwürdigkeiten vieler Orte und Gegenden kennen, Reiſeklugheit überhaupt, und Belehrungen über die mancherlei An- und Unannehmlichkeiten bei den verſchiedenen Arten zu reiſen, als zu Fuß, zu Pferde, mit eignenen oder mit Miethpferden, mit dem Poſtwagen, mit Extrapoſt oder zu Waſſer, erlangen, desgleichen ſich noch über viele andre Gegenſtände, als über Sicherheitsmaasregeln, über Reiſegefährten, Gewehrgebrauch, Päſſe, Geld- und Creditbriefe, Reiſeanſchläge, Geſundheit, Wahl der Wirthshäuſer, Klugheitsregeln an fremden Orten, Badereiſen und mehrere Badeörter, viele Reiſerouten, Münzen, Maaße, Regenten u. ſ. w. unterrichten wollen, werden hinlängliche Befriedigung finden. Die große jetzt auch verbeſſerte Poſtkarte vermehrt die Brauchbarkeit des Buches ungemein, und es verdient, daß die Reiſenden daſſelbe unter ihren Reiſe-Requiſiten aufnehmen.

Geſchenk für Kinder. Reiſen und Abentheuer Rolando's und ſeiner Gefährten. Ein Robinſon für Kinder zur Erlernung geographiſcher und naturhiſtoriſcher Vorkenntniſſe. Nach dem Franzöſiſchen des Jauffret. Fünftes Heft. 8. Weimar gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädicke.

Dies längſt erwartete 5te Heft einer ſehr beliebten Kinderſchrift iſt erſchienen, und koſtet in allen Buchhandlungen, ſo wie jedes der vorhergehenden Hefte, 12 gr. oder 54 Kr. Mit dem 6ten Hefte, welches nächſtens erſcheinen wird, iſt dies Werk geſchloſſen.

### Militär-Anzeige, beſonders für junge Offiziere.

Der Herr Verfaſſer der mit ſo vielem Beifall aufgenommenen Schrift: der Soldat als Beiſtand der Polizei, oder Anleitung zur Kenntniß der Garniſonpolizei und der Beſtimmung des Militärs in Friedenszeiten, (Preis 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.) ließ als Vorläufer zu derſelben drucken: „Beweis, daß der Civilſtand durch den Militärſtand weſentliche Vortheile erhalte, oder der Nutzen und die Nothwendigkeit ſtehender Armeen und ihr wohlthätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältniſſe in Friedenszeiten.“ (Preis 12 Gr. oder 54 Kr.) Beide Werkchen ſind für jeden, beſonders junge Offiziere, ſehr inſtructiv, und in allen Buchhandlungen zu haben.

### Den Kartenſpielern

dient zur Nachricht, daß das verbesserte Taroc à l'Hombre und Boston-Spiel, Weimar 1801, in allen Buchhandlungen für 6 gr. oder 27 Kr. zu haben iſt.

### Für Tabaksfabrikanten.

In allen Buchhandlungen iſt folgendes, von dem als Gelehrten ſo geſchätzten Profeſſor Gotthard zu Erfurt, ſehr nützliche Buch über alle den Tabak betreffende Gegenſtände zu haben: „Die Kultur, Fabrikatur und Benutzung des Tabaks, in ökonomiſcher, kameraliſtiſcher und medieiniſcher Hinſicht, von allen Seiten vollſtändig beſchrieben, und ſowohl für Tabaksfabrikanten als auch für Tabakraucher und Tabaksſchnupfer zur nützlichen Belehrung abgefaßt.“ 1802. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

### Für Spediteure und junge Kaufleute.

Das ganze Frachtfuhr- und Speditionsweſen wird in folgendem Buche, ſo in allen Buchhandlungen zu haben iſt, genau gelehrt, und iſt beſonders allen der Kaufmannſchaft Befliſſenen zu empfehlen: „Frachtbuch für Kaufleute und Spediteure, und alle, die es einſt werden wollen, oder Unterricht über alles, was der Kaufmann und Spediteur bei Abſendung und Empfang der Güter zu beobachten hat, von Ehregott Meyer, Kommerzienrath und Kaufmann.“ 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

### Für Eltern, welche ihre Söhne in die Lehre bringen wollen,

iſt folgendes nützliche Buch geſchrieben, und in allen Buchhandlungen zu haben: „Wegweiſer für Eltern und Jünglinge bei der Wahl eines Erwerbzweiges für die Letztern, oder die Kunſt, ein nützlicher und zufriedener Bürger des Staats zu werden, von Ehregott Meyer.“ 1800. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 41 Kr.

### An Miethsleute.

Wer in Miethsſtreitigkeiten geräth, welches nicht ſelten iſt, kann in folgendem, in allen Buchhandlungen vorräthigem, Buche ſich Raths erholen: „Die Miethwohnungen oder das Verhältniß der Miethleute und Hausbeſitzer gegen einander, in ökonomiſcher, billiger und rechtlicher Hinſicht. Ein Buch für alle Miethleute und Vermiether.“ 10 gr. oder 54 kr.

### Für Kandidaten, welche Verſorgungen ſuchen.

Folgendes in allen Buchhandlungen vorräthige und in mehreren gelehrten Zeitſchriften ſehr herausgehobene Buch, kann als praktiſcher Wegweiſer für alle Kandidaten angeſehen werden: Der Candidat der Theologie, oder mitgetheilte Erfahrungen für Candidaten der Theologie und solche, die es werden wollen, zur Erlangung vortheilhafter und glücklicher Verhältnisse im bürgerlichen Leben, von W. Schenck, Diaconus zu Ilmenau. 1802. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

### An Gartenbau-, beſonders Blumen-Liebhaber.

Allen dieſen ſind des berühmten Superintendenten Schröters Erfahrungen in ſeinem Blumen-, Obſt- und Gemüſe-Garten, (Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.) ſehr zu empfehlen. Zu haben in allen Buchhandlungen.

### Theologiſche-Anzeige.

Beſonders für unbefangene Theologen iſt gedruckt und in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben: Der Schriftforſcher, zur Belebung eines gründlichen Bibelſtudiums und Verbreitung der reinen, verſchönernden Religion; herausgegeben von J. C. W. Scherer. Erſtes Stück. Mehrere der vorzüglichſten aufgeklärteſten Gelehrten arbeiten an dieſem Werke.

### Intelligenzen-Anzeigen betreffend.

Alle diejenigen, welche in öffentlichen Blättern etwas bekannt machen wollen und einige Schwierigkeiten dabei finden, können ſich folgendes Büchelchen, welches in allen Buchhandlungen für 18 gr. oder 1 fl 24 kr. zu haben iſt, mit Nutzen bedienen: Die Intelligenzblätterkunde für den nicht unterrichteten Privatmann; enthaltend eine Beiſpielſammlung der vorzüglichſten Intelligenzartikel, eine kurze Anleitung, ſie richtig abzufaſſen, und ein alphabetiſches Verzeichniß der bekannteſten Intelligenzexpeditionen, welche Anzeigen zu öffentlichen Bekanntmachungen annehmen.

### Ueber die Gasarten.

„Bergrath D. A. N. Scherers kurze Darſtellungen der chemiſchen Unterſuchungen der Gasarten,“ iſt zum zweitenmal verbeſſert aufgelegt, und in jeder Buchhandlung für 6 gr. oder 27 kr. zu haben.

### Für Schlafloſe.

Der Schlaf und das Schlafzimmer in Beziehung auf die Geſundheit. Enthaltend eine ausführliche Belehrung für diejenigen, welche einen erquickenden und geſunden Schlaf zu haben, und durch dieſen ihr Leben zu verlängern wünſchen. 1802. 12 gr. oder 54 kr. Dieſe ſehr nützliche Schrift iſt in allen Buchhandlungen zu bekommen.

### Des Weimariſchen Hofgärtners Herrn Friedrich Gottlieb Dietrichs Garten- und Botaniſche Schriften.

1) Auf deſſen vollſtändiges Lexicon der Gärtnerei und Botanik, wovon bereits drei Bände erſchienen ſind, wird noch in jeder Buchhandlung für dieſe und den folgenden Band auf jeden 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. Pränumeration angenommen. Im Ladenpreis koſtet jeder Band 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. 2) Von dieſem überall geſchätzten und durchaus praktiſchen Schriftſteller ſind noch folgende Bücher in allen Buchhandlungen zu haben: A. Die Gemüſe- und Fruchtſpeiſenwärterin, oder Anweiſung, alle Arten von grünen und trocknen Gartengewächſen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren und Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomiſche Hausmutter. Zweite verbeſſerte Auflage. 12 gr. oder 54 kr. B. Der Wintergärtner, oder Anweiſung, die beliebteſten Modeblumen und ökonomiſchen Gewächſe ohne Treibhäuſer und Miſtbeete in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Zweite verbeſſerte Ausgabe. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. C. Der Apotheker-Garten, oder Anweiſung für Deutſche Gartenbeſitzer, viele in den Apotheken brauchbare ausländiſche Gewächſe zu erziehen und dadurch die Garteneinkünfte zu vermehren. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. D. Modeblumen für Botaniker und Blumenliebhaber, (oder die Linnéischen Geranien) durchaus neu und nach der Natur abgebildet und nach sorgfältigen Beobachtungen beschrieben. Ersten Bandes 1s bis 4s Heft, mit 16 ausgemahlten Kupfern in Quarto. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

### Ungarn betreffend.

Alle diejenigen, welche ſich über Ungarns gegenwärtigen Handel und Gewerbe genau unterrichten wollen, iſt folgende Schrift zu empfehlen: Ungarns Induſtrie und Commerz, von Gregor von Berzeviczy, Beſitzer am Zipſer und Saroſer Comitat und Inſpektor der evangeliſchen Kirche und Schule dieſſeits und jenſeits der Theyß in Ungarn. 1802. 10 gr. oder 54 kr. Zu haben in allen Buchhandlungen.

### Hundert und zwanzig Vorſchriften über das Deutſche Rechtſchreiben.

D. Danz, Rektor in Jena, Vorſchriften zu einer vollſtändigen Uebung in der Deutſchen Rechtſchreibekunſt, werden alle Haus- und Schullehrer mit ſehr vielem Nutzen als Vorlege-Blätter, wenn die Schüler nicht mit etwas anderm zu beſchäftigen ſind, gebrauchen können. Zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. oder 54 kr.

### Meßreiſehandbuch für Kaufleute.

Dies ſo nützliche und in allen Buchhandlungen vorräthige Buch hat den Titel:

Der Kaufmann auf den Meſſen und Märkten, oder Unterricht für alle Meß- und Marktfieranten, ſowohl für Ein- als Verkäufer, wie ſie ſich auf dieſen Stand vorzubereiten, was ſie auf den Meſſen und Märkten zu ihrem Vortheil, zum guten Ein- und Verkaufe der Waaren, und überhaupt zur beſſern Führung aller Meß- und Marktgeſchäfte zu beobachten haben: nebſt einer kurzen Geſchichte der vornehmſten Deutſchen Meſſen, Angabe der bürgerlichen Einrichtungen in den Meßſtädten, und einem alphabetiſchen Verzeichniß aller Meſſen und der vornehmſten Märkte, welche in Deutſchland und einigen angrenzenden Ländern jährlich gehalten werden. Größtentheils nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von Ehregott Meier, Commerzienrath und Kaufmann, 2 Theile. 1802. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Eilftes Blatt.

### Rüge eines im Aprilhefte des Nordiſchen Archivs S. 45. von einem gewiſſen H – g wider mich gerichteten grundfalſchen und hämiſchen Aufſatzes.

Dem verkappten Verfaſſer jenes Aufſatzes, welcher ſich unter dem Haufen der heutigen unberufenen Theaterkrittler etwas tölpiſch hervordrängt, um ſein fades und lächerliches Urtheil über die hieſige Deutſche Bühne und deren Mitglieder abzugeben, hat es beliebt, in einem ſo ſchmähſüchtigen, beleidigenden und gemeinen Tone von mir zu ſprechen, daß ich nicht umhin kann, durch die gegenwärtige, nothgedrungene Erklärung den Ehrenmann gebührend zurechtzuweiſen, und dadurch zugleich meine Rechtfertigung vor dem Richterſtuhl des unbefangenen Publikums niederzulegen.

Ich geſtehe es nicht nur mit Vergnügen, daß ich weſentlich dazu beigetragen habe, das der Bühne und der Geſellſchaft aufgedrungene, zum Beſten der Madame Wieland beſtimmte Stück: die Rendez-Vous, oder alles — heirathet ſich, nicht zur Aufführung kommen zu laſſen, ſondern ich bin auch ſtolz darauf, unſerer Deutſchen Bühne, an deren Stiftung ich keinen unbedeutenden Antheil habe, eine offenbare Sottiſe, die man ihr zugedacht hatte, durch meine Vorkehrungen entriſſen, und ihre, mir ſo ſehr am Herzen liegende, Ehre dadurch gerettet zu haben. Ich bin für dieſe Handlung im Beſitze des Danks der Direktion, die im vollen Zutrauen auf den Geſchmack und die Delikateſſe der Schauſpieler, von Stücken, welche dieſe zu ihren Beneſizen wählen, ihre Aufmerkſamkeit zurückzieht; ich bin im Beſitze des Danks der ganzen Geſellſchaft, die mit mir von gleichen Geſinnungen belebt, nichts ſehnlicher wünſchte, als daß ein Stück unterdrückt würde, welches, wenn es zur Aufführung gekommen wäre, unſre Bühne auf immer mit Schande bedeckt haben würde. Noch mehr, ich glaube durch dieſen Schritt mir mit der Zufriedenheit des Verfaſſers ſchmeicheln zu dürfen, der wohl ſeiner üppigen Muſe eine Plaiſanterie zu machen, aber nicht für Thaliens reines Spiel ein ſo unſittliches Stück zu ſchreiben, und noch weniger ſolches durch eine ihrer geweiheten Prieſterinnen auf ihren Altar niederlegen zu laſſen, die Abſicht haben konnte; ich ſchmeichle mir endlich, den vollen Beifall unſers ſittlichen Publikums zu verdienen, daß ich ihm einen Biſſen vorweg nahm, an deſſen Genuß das Zartgefühl erkrankt wäre, und bin gewiß, daß ihm ein reines Glas Waſſer, welches man ihm ſtatt jenes widerlichen Gerichts in der Eile vorſetzte, beſſer bekommen iſt. Dies war die Meinung aller vernünftigen und billigdenkenden Menſchen, die jenes anſtößige Stück kennen; dies war die Meinung der Direktion, welche das Andenken an dieſes Skandal bis auf die letzte Spur von unſerer Bühne zu vertilgen beſchloſſen hat.

Wenn ich alſo den verkappten Sieur H — g, welcher eine ſo genaue Bekanntſchaft mit der Geſchichte dieſes Stücks und mit dem Stücke ſelbſt, zu haben vorgiebt, welcher ſogar wiſſen will, daß mir darin eine nicht unbedeutende Rolle zugetheilt worden, der aber nicht weiß, oder nicht wiſſen will, daß ich gerade die Hauptrolle in dem Stück erhalten hatte — wenn ich ihn auf dieſe klare Notizen zurückführe; wenn ich ihm ſage, daß es eine grobe Lüge iſt, daß ich, um die Vorſtellung des Stücks zu hintertreiben, mich eine halbe Stunde vor dem Anfange derſelben habe krank melden laſſen — da doch ſchon Tages vorher ein anderes Stück zu geben beſchloſſen wurde; daß es ferner eine Lüge iſt, mich an dem Abend im Theater geſehen zu haben, indem ich mich wirklich nicht wohl befand und zu Hauſe blieb, und nur, indem ich dem Drange der Nothwendigkeit und den Bitten des Herrn Miré nachgab, am folgenden Tage wieder auftrat, um dem Sieur H — g und ſeiner ſaubern Clique lange Weile zu machen: wenn ich ihm dies alles hier zu Gemüthe führe, muß er nicht, wenn er noch einiges Gefühl für Wahrheit und Billigkeit hat, ſich tief ſchämen, einen unbeſcholtenen Mann, vielleicht bloß aus kleinlichem Privathaß, ſo bübiſch angefallen zu haben, und ihm Kabalen und Animoſitäten, die Peſt der Bühne, — Schuld zu geben? Muß er's nicht als ein verworfenes und verächtliches Handwerk anſehen, ihn dem Publikum, das ihn ſeit vielen Jahren (und — wie er glaubt — von keiner ſchlechten Seite) kennt, durch falſche Darſtellungen verdächtig machen zu wollen? Giebt er ſelbſt mir dadurch nicht das Recht, ihn einen hämiſchen und ehrloſen Verleumder zu nennen? — Wohlan, er folge zu ſeiner Genugthuung, die er bei dem ſittlichen Deutſchen Theater nicht fand, meinem Rathe: er ſammle die Rollen jenes beliebten Stücks, wenn ſie noch nicht verbraucht ſind, von den Schauſpielern ein, gehe damit hin, wo Laſter und Ueppigkeit ungeſtört ihr Weſen treiben, und das Auge und Ohr der Unſchuld und des

Zartgefühls ſich nie verirren — vertheile ſie dort nach ſeinem Geſchmack, und weide ſich dann mit Konſorten an der Darſtellung nach Herzensluſt; laſſe andere rechtliche Leute in Ruhe, die ihn nicht beunruhigen, werfe ſeine ſchmähſüchtige Feder weg, und wähle eine klügere Beſchäftigung. Auf dieſem Wege geht er ſicher ſeiner Beſſerung entgegen. Genügt ihm aber nicht dieſer mein wohlgemeinter Rath, ſo komme er zu mir unverkappt, und ich werde ihm mehr ſagen, und ihn zugleich der ganzen Geſellſchaft vorſtellen, um ihm zu beweiſen, daß ich mit derſelben über ſeine Verworfenheit nur Eine Stimme habe. St. Petersburg, den 20ſten April.

Clairon, Deutſcher Schauſpieler in St. Petersburg.

### Einige Worte in Beziehung auf den Artikel in No. 70. der Zeitung für die elegante Welt vom 11ten Junius, das hieſige Theater betreffend.

Wenn auch gleich das Auftreten des Herrn Opitz und der Madame Hartwig, als anerkannt braver Künſtler, uns und jedem gewiß eine ſehr erfreuliche Erſcheinung war, auch ihre beiderſeitigen Verdienſte ſowohl von der Direktion als dem hieſigen Publikum anerkannt und gewürdigt wurden, und man alſo hierüber mit dem Verfaſſer jenes Aufſatzes völlig einverſtanden iſt: ſo iſt es doch eine ganz unwahre Behauptung, daß das hieſige Theater ſehr ſchlecht ſey, da ſeine Verdienſte von den Billigdenkenden, welche die Kräfte dieſer Anſtalt nach dem Maße von Unterſtützung, welche derſelben bisher zu Theil wurde, abzuwägen verſtehen, anerkannt werden, und da dieſelbe, aller dieſer Verhältniſſe ungeachtet, im Ganzen gut organiſirt iſt. Man kann es daher ganz gern geſchehen laſſen, daß ſelbſt das kleinſte Wörtchen über die hieſige Bühne, für eine Zeitung für die elegante Welt verloren gehe, da dieſer Verluſt um ſo eher zu ertragen iſt, als zwiſchen einer Zeitung für die elegante Welt, und den kompetenten Stimmen der eleganten Welt noch ein himmelweiter Unterſchied iſt, auch unſer hieſiges Theater eben ſo nutzbar für die elegante als nicht elegante Welt zu werden jederzeit ſich beſtrebt hat. Magdeburg, den 25. Junius 1803.

X. Y. Z.

Von der Correspondance originale et inédite de J. J. Rousseau, die ſo eben in Paris gedruckt wird, und die ich bogenweiſe erhalte, erſcheint bei mir, von einem bekannten Gelehrten, in Kurzem eine Deutſche Ueberſetzung. Ich zeige dies hiermit an, um Kolliſionen zu vermeiden. Das Original wird in einigen Wochen bei mir zu haben ſeyn. Leipzig im Junius 1803.

C. H. Reclam.

### Neue Leipziger Litteratur-Zeitung.

Vom 1sten Julius an wird die hiesige Litteratur-Zeitung nach einem sehr verbesserten und erweiterten Plane unter obigem Titel fortgesetzt. Fünf hiesige Gelehrte, die Herren Oberhofgerichts-Assessor D. Erhardt, Oberhofgerichts-Assessor D. Blümner, D. und Professor Kühn, Professor Beck, und Professor Carus, haben die collegialische Redaction gefällig übernommen. Durch Abhandlungen, in welchen bei Gelegenheit der Beurtheilung mehrerer über einen und denselben wichtigen Gegenstand erschienenen neuesten Werke zugleich die gethanen Fortschritte oder Rückschritte fruchtbar dargestellt werden sollen, wird man die ehemaligen Acta eruditorum zu ersetzen suchen. Die Recensionen und kürzern Anzeigen soll Auswahl der Schriften, Genauigkeit der Inhaltsangaben, Gründlichkeit der Prüfung, und Unpartheilichkeit des Urtheils empfehlen; Sektengeist, Zanksucht, inhumaner Ton aber sie nie entehren. Die vorzüglichsten Erscheinungen der ausländischen Litteratur sollen früh angezeigt und sorgfältig beurtheilt werden. So wird diese Zeitung nicht bloss ein wichtiges Hülfswerk für den jetzigen Litterator, sondern auch ein unentbehrliches Handbuch für den Litterator der Nachwelt seyn. Wöchentlich erscheinen drei ganze Bogen in Medianquart, und jährlich die erforderlichen Supplementstücke. Mit der Zeitung ist ein Intelligenzblatt verbunden, von demselben Umfange und derselben Bestimmung, wie der ehemals hier erschienene litterarische Anzeiger. Der Preis des ganzen Jahrgangs der Litteraturzeitung und des Intelligenzblattes bleibt, wie bisher, acht Reichsthaler, nach Chursächsischem Geldwerthe. Anzeigen, die nur das Interesse des Einsenders betreffen, werden in das letztere gegen 1 Gr. für die Zeile, alle andere aber unentgeldlich, eingerückt. Ausführlichere Ankündigungen dieses Werkes kann man auf allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und in allen soliden Buchhandlungen erhalten. Wer diese Zeitung vollständig vom Anfange des neunzehnten Jahrhunderts an zu besitzen wünscht, kann bis zum Ende dieses Jahres die ersten drei Jahrgänge in zwölf Bänden um die Hälfte des Ladenpreises, nehmlich für 12 Thlr. gegen baare Zahlung erhalten. Auch deshalb kann man sich mit frankirten Briefen, entweder an die Expedition dieser Zeitung selbst, oder an die hiesige Churfürstlich-Sächsische Zeitungs-Expedition, oder auch an die nächste Post- oder Zeitungs-Expedition, so wie an jede reelle Buchhandlung wenden.

Expedition der neuen Leipziger Litteratur-Zeitung.

### Neue Verlagsbücher der von Kleefeldſchen Buchhandlung in Leipzig. Jubilatemeſſe 1803.

Brunner, Joſ., Handbuch der Gebirgskunde für angehende Geognoſten. Mit Kupfern, 8. 21 Gr.

Kabalen des Schickſals, 5tes Bändchen, 8.

Laubender, Bernhard, naturgeschichtliche Darstellung aller ansteckenden Krankheiten bei Menschen und Thieren, nebst deren Kur und Behandlung. Ein nützliches Handbuch für Aerzte, Nichtärzte und Oekonomen, vorzüglich Landgeistliche, welche in Fällen der Noth sich gern thätig bezeigen. Erster Band, ansteckende Krankheiten bei Menschen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Nehr, J. G., Geſchichte des Papſtthums, zwei Theile, gr. 8. 4 Thlr.

Ottilie, Gräfin. Ein Beitrag zur weiblichen Vollkommenheit, mit 1 Titelkupfer, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Rößig, C. G., ökonom. botan. Beſchreibung der verſchiedenen und vorzüglichen Arten, Ab- und Spielarten der Roſen, zu näherer Berichtigung derſelben für Liebhaber von Luſtanlagen und Gärten. Zweiter Theil, nebſt Nachträgen zu dem erſten Theile, 8. 18 Gr.

Spieß, C. H., der Alte Ueberall und Nirgends. Eine Geiſtergeſchichte, 3r Theil, oder fünftes Jahrhundert, 8. 16 Gr.

Deſſelben Buches, 4r und letzter Theil, oder ſechſtes Jahrhundert, 8.

Winkopp, P. A., Neueſtes Staats-, Zeitungs-, Reiſe-, Poſt- und Handlungs-Lexikon, oder geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Handbuch von allen fünf Theilen der Erde; enthaltend eine genaue und vollſtändige Beſchreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrſchaften, Völker, Gewäſſer, Gebirge, Waldungen, Städte, Feſtungen, Seehäfen, Handels- und Fabrikorte, Bäder, Geſundbrunnen, Flecken, und überhaupt aller, für Geſchäftsmänner, Reiſende, Kaufleute und Zeitungsleſer, in hiſtoriſcher, politiſcher oder kommercieller Hinſicht, bemerkungswerther Ortſchaften, wobei ganz vorzügliche Rückſicht auf Deutſche Leſer und Deutſchland genommen, und davon alle Poſtſtationen und Dörfer, ſo wie die vornehmſten Höfe und Weiler angezeigt worden ſind. Nach den Friedensſchlüſſen zu Lüneville und Amiens und dem Hauptſchluſſe der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25ſten Februar 1803. aus den neueſten Reiſebeſchreibungen, Topographieen, Staatsſchriften und handſchriftlichen Nachrichten, auch auf eigenen Reiſen geſammelt und verfaßt. Erſten Bandes, zweite Abtheilung, gr. 4. 2 Thlr.

Deſſelben Buches, erſten Bandes, dritte und letzte Abtheilung, gr. 4.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Gotters litterariſcher Nachlaß.

Derſelbe enthält: das Trauerſpiel **Mariane**; (neue, umgearbeitet hinterlaſſene Ausgabe.) Das **poetiſche Schloß**, ein Luſtſpiel; die **Geiſterinſel**. Voraus geht eine Vorrede und eine Biographie des Dichters, vom Herrn Rath Fr. **Schlichtegroll**. Für die Beſitzer seiner vor mehreren Jahren erſchienenen 2 Bände Gedichte iſt noch der beſondere Titel: **Gotter's F. W., Gedichte, 3r Band**, beigefügt werden. Druck und Papier wird man anſtändig finden. Der Preis iſt 2 Thlr. Sächſiſch, oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinl.

**Juſtus Perthes** in Gotha.

---

Von dem kürzlich erſchienenen Franzöſiſchen Romane:

Natalie ou le Testament,

erſcheint die Deutſche Ueberſetzung binnen Kurzem bei

**Joh. Fr. Kühn**, Buchhändler in Poſen.

---

Verzeichniß brauchbarer Schriften, welche um die dabei bemerkten Preiſe bei dem Buchhändler Johann Friedrich Kühn in Poſen zu haben ſind:

Fiſchers, C. A., neue Reiſeabentheuer, 3tes und 4tes Bändchen. 2 Thlr.

Ein ausgezeichneter Beifall ward den erſtern Bändchen zu Theile. Auch in dieſen zwei neuen hat der beliebte Herausgeber eine intereſſante Auswahl getroffen, und ſeine als klaſſiſch-ſchön anerkannte Darſtellungsfähigkeit rühmlichſt bewährt.

Cäſar Caffarelli, Graf von Caſara, der kühne Räuberherzog, von Heinrich Frohreich, mit Kupfern, zwei Theile, in zehn Büchern. 2 Thlr. 16 Gr.

Unſtreitig eins der angenehmſten Meßgeſchenke für Leſebibliotheken. Der Verfaſſer lieferte eine an Begebenheiten reiche Lektüre, und bearbeitete die Lieblingsmaterie des größern Publikums, ohne jedoch ein Nachbildner von Rinaldo, Coronata u. dergl. zu ſeyn. Genialiſche Kraft und Vermeidung alles Raiſonnements, Anſchmiegung an die Forderungen des heutigen Leſegeſchmacks und eine gefällige, die Unterhaltung belebende Darſtellungsform ſind die Eigenſchaften, durch die dieſer Roman ſich beifallswürdig auszeichnet, und die bei gegenwärtiger Ankündigung ſeiner Erſcheinung bemerkbar gemacht werden können.

Guſtav Moraldino der edle Banditenſohn; herausgegeben von Fioraventi, drei Theile, mit Kupfern. 2 Thlr. 18 Gr.

Ich erlaube mir die beſcheidene Hoffnung, daß jeder Unterhaltung ſuchende Leſer dieſe romantiſche Dichtung mit Wohlgefallen aus den Händen legen wird. Frühere Arbeiten dieſer Gattung, die der Verfaſſer lieferte, fehlen in keiner nur einigermaßen gut angelegten Leſebibliothek; verſteckt er ſich auch gleich unter einem angenommenen Nahmen, ſo wird doch Erfindung, Plan, Form und blühende Schreibart ihn als einen Lieblingsſchriftſteller verrathen, der nicht erſt in dieſer Meſſe einen Beitrag zur Unterhaltung liefert.

**Die Sitten unſrer Zeit, ein Moderoman; herausgegeben vom Königl. Dän. Kanzleiſekretair, Herrn J. F. Schütze.**

Auch unter dem Titel:

**Wahre Begebenheiten im romantiſchen Gewande, von Jäger, 4s Bändch. Mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr.**

Zu dem Sittentableau, welches der Verfaſſer in dieſer Schrift aufſtellt, lieferte eine der vorzüglichſten Städte Deutſchlands (Hamburg) das Süjet. Der Herausgeber iſt ſchon durch frühere Schriften in der Leſewelt rühmlich bekannt geworden, und wenn ruhige Scenen der Häuslichkeit, aus dem wirklichen Leben gegriffene Sittenſchilderungen, verwebt mit den ſanfteſten Lehren der Moral, wenn intereſſante Situationen und richtig gezeichnete Charaktere einen Roman empfehlen können, ſo darf dieſer ſogenannte Moderoman vorzüglich auf den Beifall des Publikums hoffen. Am richtigſten bezeichnet man ſeinen Werth dadurch, daß man ihn — einen würdigen Pendant zu Engels Lorenz Stark nennt. Dies haben auch ſchon mehrere Recenſenten beſtätigt, indem ſie ihn unter die gelungenſten, lebhafteſten Familiengemählde zählen. „Dies Buch muß unbedingt für den Kaufmannsſtand das größte Intereſſe haben, und es dürfte wohl ſehr gerathen ſeyn, wenn Hausväter ihren Töchtern dieſen Roman, der auf ſo viel Gutes in der Wirthſchaft dieſes kurzen Lebens geſtellt iſt, in die Hände ſpielen wollte." — So war die Würdigung, die von der eleganten Zeitung über die Sitten dieſer Zeit gehalten ward. (Videatur 1803 der 17. Juni oder No. 72.)

---

## Verlagsartikel von Eberhard Weisert in Heilbronn am Neckar. Ostermesse, 1803.

**Conz, K. Ph.**, morgenländische Apologen, oder: die Lehrweisheit Jesu in Parabeln und Sentenzen, mit einer Abhandlung über die Parabeln; angehängt sind: Beiträge zu einer morgenländischen Anthologie, 8. 1 thlr. 8 gr.

**Weiserts, M.**, auserlesene Predigten für denkende Christen, nach seinem Tode herausgegeben. Mit dessen Portrait, gr. 8. 2 thlr. 12 gr.

**Juden**, die, in Deutschland und deren Annahme zu Reichs- und Provinzialbürgern. Gedanken durch den neuerlichen Antrag des Churböhmischen Gesandten zu Regensburg „den Juden das Bürgerrecht zu ertheilen" veranlaßt, 8. 4 gr.

**Briefe** auf einer Reise über den Harz, durch Hannover, Hessen, die Wetterau, einen Theil der Französischen Republik, an meine gewesenen Zöglinge geschrieben, gr. 8. 2 thlr.

**Brief**, ein, über die heimlichen Gerichte in Westphalen, geschrieben an die Gräfin Elisabeth von Pembroke, von William Coxe. Aus dem Englischen übersetzt von Ludwig Griesinger, 8. 4 gr.

**Beschreibung**, geographisch-statistische, der nach dem Friedensvertrage zu Luneville von Deutschland an Frankreich abgetretenen, und der den ehemaligen Besitzern als Entschädigung dagegen ertheilten Länder, 8. (in Kommission) 2 Bände. 2 thlr. 8 gr.

**Braun, Friedrich**, Sieg der Vernunft über die Vorurtheile des unaufgeklärten Theils der Menschen, bei Behandlung und Pflegung der blatternden Kinder, 8. (in Kommission.) 3 gr.

### Musikalien.

**Lutz, Lotte**, 6 Walzer und 2 Angloisen fürs Clavier oder Fortepiano. 9 gr.

**Kunze, C. Heinr.**, 6 neue Walzer fürs Clavier oder Fortepiano. 6 gr.

### Ostermesse 1802.

**Feuer, Carl Heinrich**, Versuche zur Bildung des Römischen Rechts, 8. 8 gr.

**Hofer, Heinrich**, Abhandlung über die Frage: ob das Recht, testamentarische Dispositionen zu machen, aus dem Naturrecht hergeleitet werden könne? 8. 6 gr.

### Musikalien.

**Kunze, C., Heinrich**, 6 Walzer und 2 Angloisen fürs Clavier oder Fortepiano. 6 gr.

---

## Fortepiano's etc.

Bei Unterzeichneten ist wieder eine beträchtliche Anzahl neuer und ausgewählter, klavier- und flügelförmiger, auch aufrechtstehender Fortepiano's nach der neuesten Erfindung, von den berühmtesten Wiener und andern Meistern, als **N. Stein** *), **Schanz**, **Jakkesch**, **Walther**, **Müller**, **Köstler** und anderen angekommen, und nach Verschiedenheit der Qualität, des Tonumfangs von 5, 5½ und 6 Octaven, der äuſsern Eleganz u. s. w. zu sehr verschiedenen Preisen von 25 bis zu 200 Ducaten zu haben.

Ferner findet man bei uns alte Violinen von vorzüglichen Italianischen Meistern, Harfen, Guitarren, Flöten, Clarinetten und andere Instrumente von verschiedener Qualität und zu den billigsten Preisen.

Breitkopf und Härtel in Leipzig.

*) Die als Virtuosin im Klavierspiel und als vorzügliche Künstlerin im Instrumentenbau bekannte Mad. **Nannette Streicher**, geborne **Stein** in Wien, welche zuvor in Gemeinschaft mit ihrem Bruder unter der Firma: **Geschwister Stein**, die allgemein beliebten Stein'schen Fortepiano's verfertigte, hat sich seit einiger Zeit von ihrem Bruder getrennt, und betreibt nun die Verfertigung der Instrumente unter ihrem eignen Nahmen. Wir besitzen bereits eine beträchtliche Anzahl vortrefflicher Fortepiano's von ihrer Hand, welche ihren Eifer, ihre Kunst immer mehr zu vervollkommen, beweisen. Die von ihr verfertigten Instrumente, so wie die einiger andern Meister, sind hier ausschlieſsend bei uns zu haben.

---

## Dreſchmaſchine.

Abbildung und Beſchreibung einer wohlfeilen, einfachen, nutzbaren und bewährten Dreſchmaſchine, wichtig für jeden Oekonom. Mit nachgeſuchtem Churſächſiſchen Privilegio. Erfunden von A. H. Meltzer, Doktor der Weltweisheit. — Wohlfeil iſt dieſe Maſchine, weil ſie nur 10 Friedr.d'or koſtet; einfach, weil ſie leicht zu bauen und auszubeſſern, und nur 6 Fuß lang und 4 Fuß breit iſt; nutzbar, weil ſie, ohne das Stroh zu verwirren, in 2 Stunden ein Schock Getreide reiner ausdriſcht, als auf zeitherige Art; und bewährt, weil ſchon öffentliche Verſuche in Gegenwart von ökonomiſchen Geſellſchaften damit angeſtellt worden und man noch einem jeden auf Verlangen allhier wiederholen und vorzeigen kann. Dieſe Erfindung iſt deswegen für jeden Staat und Oekonomen wichtig, weil viele Millionen Menſchen durch Erſparniß der Zeit auf eine andere Weiſe mehrere Monate nutzbar können beſchäfftigt werden.

Eine fertige Maſchine von dauerhaftem eichnen Holze und gutem Eiſen koſtet mit Emballage 11 Friedrichsd'or, und wiegt zur Fracht drei Centner. Ein richtiges Modell davon koſtet 1 Friedrichsd'or und die Abbildung und Beſchreibung 1 Thaler. Man wendet ſich mit poſtfreien Beſtellungen und baarer Zahlung entweder an Herrn J. G. Beigang, Beſitzer des Muſeums, oder an den Buchhändler Herrn Joachim in Leipzig. Uebrigens warnt man jeden Käufer, weder eine Maſchine, noch ein Modell, noch eine Beſchreibung wegen Echtheit und Genauigkeit anzunehmen, wenn ſie nicht mit Siegel und Unterſchrift des Erfinders bezeichnet iſt.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Zwölftes Blatt.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

### Intereſſante
### Lebens-Gemählde
der
denkwürdigſten Perſonen
des achtzehnten Jahrhunderts,
von
S. Bauer.
Erſter Band. Leipzig 1803. bei Voß und Comp.
2 Thlr. 16 Gr.

Die Verlagshandlung wünſcht mit vollem Rechte die allgemeine Bekanntwerdung dieſes Werks, welches in einem ſchönen Style eine lehrreiche und ſehr unterhaltende Lektüre gewährt. Folgende 32 Biographieen machen den Inhalt dieſes erſten Bandes aus: 1) Des Preuß. Generals v. Ziethen. 2) J. Swift. 3) G. W. Rabener. 4) Anna Maria, Prinzeſſin von Urſini, Oberhofmeiſterin am Span. Hofe. 5) Anna Dacier. 6) Maria Wollſtonecraft Godwin. 7) Baron von Neuhof, König der Corſen. 8) Graf von Brown, General-Gouverneur von Lief- und Eſthland. 9) S. Johnſon. 10) G. E. Leſſing. 11) Graf von Marſigli. 12) J. K. Dippel, Theolog, Arzt, Schwärmer und Theoſoph. 13) Freiherr von Gundling. 14) Ritter d'Eon du Beaumont. 15) Graf von Benjowsky. 16) Karl von Linné. 17) Graf von Büffon. 18) J. Brown, Doktor in London. 19) Dr. J. C. A. Theden. 20) J. G. Patzke. 21) S. Richardſon, Buchhändler in London. 22) S. Geſner, Buchhändler in Zürich. 23) Eckhof, Schauſpieler. 24) S. Foote, Direktor des Theaters in London. 25) Händel, Tonkünſtler. 26) G. E. Mara, Sängerin. 27) J. Pugatſcheff, ein rebelliſcher Koſack. 28) Jourdan, der Kopfabhacker. 29) R. F. Damiens, hingerichtet wegen eines Mordangriffes auf König Ludwig den XV. 30) Ankarſtröm, Mörder König Guſtavs III. 31) C. H. Heinecken, ein gelehrtes Wunderkind. 32) N. Ferry, genannt Bebe, ein Zwerg.

### An Freunde des Geſanges, Aeltern und Erzieher.

Mit Vergnügen zeigen wir folgendes Buch, für deſſen Empfehlung ſich jeder Beurtheiler intereſſirt, als eine höchſt angenehme und nützliche Erſcheinung an; der Titel iſt:

### Briefe an Natalie
über den Geſang,
als Beförderung der häuslichen Glückſeligkeit und
des geſelligen Vergnügens.
Ein Handbuch für Freunde des Geſanges,
die ſich ſelbſt,
oder
für Mütter und Erzieherinnen,
die ihre Zöglinge für dieſe Kunſt bilden möchten.
Von
Nina d'Aubigny, geb. Engelbronner.
Mit 8 Muſiktafeln.
gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Es iſt auf ſchönes Papier gedruckt und in allen Buchhandlungen zu haben. Voß und Comp. in Leipzig.

### Anzeige eines intereſſanten Werks.

Encyklopädie des geſammten Maſchinenweſens, oder vollſtändiger Unterricht in der praktiſchen Mechanik und Maſchinenlehre, mit Erklärung der dazu gehörigen Kunſtwörter in alphabetiſcher Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameraliſten, Baumeiſter und Jeden, dem Kenntniſſe des Maſchinenweſens nöthig und nützlich ſind. Von J. H. M. Poppe. Erſter Theil, gr. 8. Mit 10 Kupfertafeln. Leipzig 1803 bei Voß und Comp. Preis 3 Thlr.

Bücher, die vom Maſchinenweſen handeln, beſitzen wir unterſchiedliche; ein vollſtändiges Handbuch der Maſchinenlehre aber, das ſich mit ſorgfältiger Auswahl über alle Maſchinen verbreitet, das die Maſchinen nach den beſten Grundſätzen zu bauen und zu behandeln lehrt, und das vorzüglich für Praktiker in allen vorkommenden Fällen brauchbar wäre, haben wir noch nicht. — Um dieſem Bedürfniß abzuhelfen, entwarf der Herr Verfaſſer ſchon vor mehreren Jahren zu obigem Werk den Plan; und die Unterſtützung der vortrefflichen Univerſitäts-Bibliothek zu Göttingen mit allen dahin einſchlagenden in- und ausländiſchen koſtbaren Werken, die Gelegenheit, ſelbſt die meiſten Maſchinen-Anlagen zu ſehen, ſchon ſeit mehreren Jahren ſich auch in der praktiſchen Handarbeit zu üben, ließen ihn ſolchen bald zur Ausführung bringen.

Das Ganze wird in alphabetiſcher Ordnung, in 4 Theilen beſtehen, und nach des Verfaſſers Verſicherung nicht leicht eine Maſchine, die es im menſchlichen Leben giebt, darin vergeſſen werden; von dem darauf verwandten Fleiß giebt dieſer erſte Theil die volle Ueberzeugung.

In letzter Meſſe iſt erſchienen:

Botanisches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde. Mit Deutschem, Französischem und Englischem Text. Herausgegeben von Fr. Dreves und F. G. Hayne, 24ster Heft, 4. 16 Gr.,

womit der 4te Band, deren jeder 6 Hefte enthält, kompletirt iſt, welches wir den Beſitzern der frühern Hefte anzeigen, ſo wie, daß der 25ſte oder des 5ten Bandes 1r Heft beſtimmt zu Michaelis erſcheint und ſo den immer vermehrten Beifall dieſes ſchönen und nützlichen Werks erhalten ſoll. Voß und Comp. in Leipzig.

In letzter Oſtermeſſe iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leben Ulrichs von Hutten. Mit deſſen Bildniß 8. 12 Gr.
Leben Hieronimus von Prag. Mit deſſen Bildniß. 8. 12 Gr.

welche den 8ten und 9ten Theil der Lebensbeſchreibung berühmter Reformatoren ausmachen. Die vorherigen Theile enthalten die Biographieen von Wiklef, Huß, Calvin, Luther, Zwingli, Melanchthon, Erasmus, und koſten jetzt alle 9 Theile komplet 4 Thlr. 16 Gr Voß und Comp. in Leipzig.

### Anzeige für Bienenväter.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Ueber künſtliche Bienenfütterungen und deren vortheilhafte Anwendung. Oder wie kann ein Bienenvater ſeine Bienen recht wohlfeil und doch ſicher füttern? Nebſt einem kleinen Anhange über verſchiedene nützliche Gegenſtände der Bienenzucht, von A**. 8. 16 Gr. Leipzig 1803, bei Voß und Comp.

Dieſes gewiß nützliche Buch iſt das Reſultat langjähriger Erfahrung und vor dem Abdruck deſſelben von einem unſrer erſten Schriftſteller der Oekonomie und praktiſchen Bienenwirthe beurtheilt und gelobt. Dies iſt zur Empfehlung deſſelben genug.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Hochheimer, C. F. A., allgemeines ökonomiſch-chemiſch-technologiſches Haus- und Kunſtbuch, oder Sammlung ausgeſuchter Vorſchriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Profeſſioniſten, Künſtler und Kunſtliebhaber, 4ter und letzter Band, gr. 8. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Dieſe Anzeige iſt gewiß hinlänglich von einem Werke, deſſen erſtere Theile in ſo kurzer Zeit mehrere Auflagen erfordert haben und wovon dieſer vierte das Ganze beſchließt. Voß und Comp. in Leipzig.

### Anzeige eines Romans.

Den Beſitzern und Leſern von

Die Rächenden, oder das Vehmgericht des achtzehnten Jahrhunderts

zeigen wir hiermit an, daß von dieſem Buche in letzter Meſſe der 2te und letzte Theil in 8. à 20 Gr. erſchienen und in jeder guten Buchhandlung zu haben iſt. Beide Theile zuſammen koſten 2 Thlr.

Voß und Comp. in Leipzig.

Heute iſt an alle Buchhandlungen verſandt:

## Ludolphs Lehrjahre,

Roman in drei Theilen.

Von dem Verfaſſer der Urne im einſamen Thal.

Erſter Theil. Mit einem Kupfer. 1 Thlr. 8 Gr.

Eine pomphafte Ankündigung dieſes neuen Romans des Verfaſſers der Urne, des Todtengräbers, und Wilhelmine von Roſen, wäre überflüſſig; unſer Wunſch iſt, daß die zahlreichen Beſitzer und Leſer derſelben dieſe neue Erſcheinung mit eben der Vorliebe aufnehmen, und wir dürfen uns dies wohl ſchmeicheln, ſo wie wir die Verſicherung geben, daß der zweite und dritte Theil noch vor Michaelis erſcheinen. Leipzig den 16ten Juli 1803. Voß und Comp.

Neue Verlagsbücher von Peter Waldeck in Münſter zur Oſtermeſſe 1803, zu haben in allen Buchhandlungen Deutſchlands.

Abriß der neueſten Länder- und Staaten-Kunde, beſonders von Deutſchland, mit beſtändiger Hinſicht auf die neueſten Veränderungen, und kurzen hiſtor. Notizen. Bearbeitet von D. H. Müller. 8. 1 Thlr.

Brefeld's, K. H., Beiträge zu den Grundzügen der Heilkunde, für die gegenwärtige Zeit. Nebſt einer prakt. Abhandlung vom Kindbetterinfieber, gr. 8. 16 Gr.

Driver, F. M., Beſchreibung und Geſchichte des vormal. Grafſchafthum des Amtes Vechte im Niederſtift Münſter, 8. 12 Gr.

Edelſinn und Tugendhöhe der Weiblichkeit, in Beiſpielen aus der wirklichen Geſchichte, 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Etwas über Alarkos, ein Trauerſpiel von Fr. Schlegel. Ein Verſuch, die Leſer zum Schmecken zu zwingen, gr. 8. broſchirt 5 Gr.

Fenelon von der Beredſamkeit überh. und von der Kanzelberedſamkeit insbeſondre. Drei Geſpräche aus dem Franz. von J. Ch. Schlüter, 8. 12 Gr.

Halem, G. A. von, Leben Peters des Groſſen, 1r Band mit Kupfern, gr. 8. Velinpap. 3 Thl. 8 Gr.
Schreibpap. 1 Thlr. 20 Gr.

Deſſen Schriften 1r Band, proſaiſche Schriften. Mit Kupfern, Schreibpap. 1 Thlr. 16 Gr.

Hartmanns, A. Th., Früchte des Aſiatiſchen Geiſtes. 1r Theil, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Haupt-Momente der kritiſchen Philoſophie. Eine Reihe von Vorleſungen vor gebildeten Zuhörern gehalten, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Horſtig, C. G., Geſchichte der Einführung und Bekanntmachung der Olivierſchen Leſelehrmethode im Schaumburg-Lippiſchen, 8. 16 Gr.

Irene, eine Monatsſchrift, von G. A. von Halem, Jahrgang, 1803. 4 Thlr.

Reinhard, C., Gedichte 3tes Bändchen. 12.

Auch unter dem Titel:

Reinhard, Carl, neue Gedichte. Mit Kupfern und Muſik. 18 Gr.

Vering, M., Cogitata medico-politica de necessitate matrimonium inituros instruendi officiis erga veneris fructum. 5 Gr.

Wagner Andreas, Anweiſung zur gründlichen Berechnung der Münz-Sorten-Reduktionen und Arbitragen, wie auch der Waaren-Calculationen, Aſſuranz, Haverey, Bodmerey, u. ſ. w. Nebſt vielen nützlichen Tabellen, zum Gebrauch für Comptoirs, angehende Lehrer und Handlungs-Schulen gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

---

Berliniſche Nächte, 8. Leipzig, 1 Thlr. 8 Gr., iſt ſo eben erſchienen, und an die Buchhandlungen verſandt worden.

Inhalt:

Im Mondſchein in der Stadt. Im Thiergarten. Bei einer Lebendigen und Todten. Bei Orgel und Schattenſpiel. Bei dem Ausmarſch der Truppen. In einem Marionetten-Theater. Bei einer Ertrunkenen. Nach dem Ausmarſch. In dem Tollhauſe. Bei einem Leichenkondukte. Auf dem Wege in das Leichenhaus. Bei den Schlafenden unter den Linden. Auf der Anatomie. Bei wandernden Dienſtmädchen. Bei dem Mädchen mit dem Korbe. Bei Fichtianern. Bei einer Höckerin. In dem Schilderhauſe. Bei einer Soldatenwitwe. Bei einer Wöchnerin von dem Auslande. Bei einem Souper. Auf dem Köpnicker Kirchhofe. Bei dem Stralauer Fiſchzug. Bei der Deportation nach Siberien. Auf dem Tanzboden der Domeſtiken. In der Neuſtädter Kirche. An dem erſten April. Bei den Landsmänninnen. In Bier- und Weinſchenken. Bei Hufeland. Bei Glücksrittern, Spielern und Chevaliers d'Induſtrie. Auf der Sternwarte. Nach der Komödie. Bei Madame Sch . . . . z. Bei einem Konfirmationsſchmauſe. Bei einem Lohnkutſcher. Am erſten Mai. Bei einem unterhaltenen Mädchen. In Treptow. Bei einem Philoſophen. In der Oſterzeit. Auf der — Brücke. In der Redoute. In der letzten Straße. Auf dem Wege zum Galgen. Auf dem Rückwege von Spandau. In den Hundstagen. Auf Bergers (jetzt Geiſts) Saal. Die Neujahrsnacht 1800 — 1801. Bei einer Hebamme. In der Behrenſtraße. In einer Erziehungsanſtalt. —

Große Städte können als Tag- und Nachtſtücke gemahlt werden, und möchten in beiden Gattungen ſehr verſchiedene Tableaus geben. Die Nacht iſt für ſie, was für die Münzen die Kehrſeite iſt. Das Bildniß des Avers kennt ein jeder, aber der Revers entkleidet den eigentlichen Werth. Jemehr Zwang bei Tage, jemehr entſchädigende Freiheit bei Nacht, deren Genuß der unglücklich-Edle, wie der glänzende Verworfene, ob ſchon auf ſehr verſchiedenen Wegen, ſucht. Das Sprichwort ſagt zwar: die Nacht iſt Niemands Freund; dies gilt aber durchaus nicht von großen Städten, wo die Nacht es mit ſo mancherlei Verehrern hält. Der wahre Charakter des Großſtädtiſchen ſpricht ſich in der Nacht aus, und ſo ſind dieſe Darſtellungen echte Gemählde nach dem Leben. Der Verfaſſer hat mit Geiſt beobachtet und mit Kraft geſchildert, ohne die Grazie des Anſtandes zu beleidigen. Seine Gemählde geben den Pſychologen Stoff zum Studio, und der Dame, welche ſie ohne Erröthen auf ihrer Toilette haben darf, alle die Unterhaltung, die das zarteſte Gemiſch von Erzählungen und Charakterbildern gewähren kann. Sind es keine Attiſchen Nächte, ſo iſt es die Schuld der Stadt, ob ſchon ſie mit einem Attiſchen Thore prangt: ſind es keine Pariſiſchen, wie die des Retif de la Brétonne, ſo iſt es reines Verdienſt des Verfaſſers.

---

Bei Breitkopf und Härtel sind nachfolgende neue Musikalien erschienen:

Pränumerations-Werke.

Clementi, M., Oeuvres complettes pour le Pianoforte. Cah. I. cont. 12 Sonates p. le Pianof. seul. Pränum. Preis 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 3 Thlr.

Haydn, Jos., Oeuvres compl. pour le Pianoforte. Cah. VII. cont. 6 Son. p. le Pian. av. l'acc. de V. et Vlle.

— — detto Cah. VIII. enthält 15 Gesänge und eine Scene: Ariadne auf Naxos mit Klavierbegl.

— — Cah IX. enthält 25 Gesänge mit Klavierbegl. Jeder Heft im Prän. Pr. 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 3 Thlr.

— — Messe No. 3. Partitur D Moll. Prän. Preis 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 5 Thlr.

Mozart, Oeuv. compl. Concertos p. le Pianoforte. No. 11 et 12. Prän. Pr. à 1 Thlr. Ladenpr. à 2 Thlr.

Ferner:

Alexander, J., Pot-pourri pour Violoncelle av. acc. de Violon et Basse. Op. 6. 16 Gr.

Bach, J. S., achtstimmige Motetten in Partitur, 2tes Heft. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Choralvorspiele, 1s Heft. 16 Gr.

Bachmann, G., Quartetto pour 2 Viol. Alto et Basse. Op. 32. 18 Gr.

**Bachmann**, Ballade: Lenardo und Blandine, von Bürger, mit Klav. Begl. Op. 37. 1 Thlr. 8 Gr.

**Backofen**, H., Quintetto pour Cors de Bassette, 2 Violons, Alto et Vlle. Op. 9. 1 Thlr.

— — Concertante pour 2 Clarinettes av. acc. de l'Orchestre. Op. 10. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Recueil de petites Pièces pour la Harpe. Op. 10. 8 Gr.

**Beer**, 3 Duos p. 2 Violons. 1 Thlr.

**Beethoven**, L. van, Variations pour le Pianof. Op. 34. 12 Gr.

**Bock**, Fr., 10 Pièces pour 2 Cors et Basse, Op. 6. 12 Gr.

**Campagnoli**, 30 Préludes pour le Violon seul. Op. 12. 16 Gr.

**Cherubini**, Ouverture de l'Opéra Elisa, arr. en Quatuor. 16 Gr.

**Ferrari**, 3 Sonatines p. le Pianof. Op. 30. 12 Gr.

**Fischer**, M. G., Sinfonie à gr. Orchestre. Op. 5. 1 Thlr. 8 Gr.

**Hassler**, 3 Sonates p. le Pianof. av. Violon et Vlle. Op. 15. 2 Thlr.

— — Fantaisie et Son. p. le Pianof. Op. 17. 12 Gr.

**Haydn**, J., 2 Son. p. le Pianof. av. Flûte. Op. 90. No. 1. 12 Gr.

— — detto — av. acc. de Viol. Op. 90. No. 2. 12 Gr.

**Himmel**, 3 Sonates pour Pianof. av. Violon et Vlle. Liv. II. 2 Thlr. 12 Gr.

**La Croix**, 3 Duos p. 2 Violons. Op. 18. 1 Thlr. 8 Gr.

**Maschek**, Cantate für eine Singstimme mit Klavierbegleitung 20 Gr.

— — Deutsche Tänze für Pianof. No. 1. 8 Gr.

— — detto — — — No. 2. 8 Gr.

— — Länderische Tänze — — 8 Gr.

**Mozart**, la Clemenza di Tito, Deutsch und Italiänisch. Neuer Klavierauszug von Müller. 2 Thlr.

**Mozart** petites Pièces p. 2 Cors de Bassette et Basson. 12 Gr.

**Pettoletti**, 6 Duos p. 2 Violons. Op. 5. Liv. I. 1 Thlr.

— — detto — — Liv. II. 1 Thlr.

**Reicha**, A., Sonate p. le Pianof. 16 Gr.

**Rössler**, 3 Quatuors p. 2 V. et B. Op. 6. 2 Thlr.

— — 6 Lieder m. Klav. Begl. 2te Samml. 16 Gr.

**Romberg**, A. B., 3 Quintetti pour Flûte, Violon, 2 Altos et Vlle. Op. 1. No. 1, 2, 3 à 18 Gr.

**Ruttinger**, 6 kleine Son. f. das Pianof. 16 Gr.

**Schadeck**, 3 Sonates p. le Pianof. Op. 5. 1 Thlr.

**Schneider**, G. A., 3 Sonates pour l'Alto av. acc. d'un Violon. Op. 18. No. 2. 1 Thlr 8 Gr.

**Steinbeck**, Adagio p. l'Harmonica. 8 Gr.

**Titz**, A., 3 Quatuors pour 2 Violons, Alto et Basse, 2 Thlr. 16 Gr.

**Viotti**, 3 Trios p. 2 Viol. et Vlle. Op. 15. 1 Thlr. 8 Gr.

**Wikmanson**, Quatuors pour 2. Violons, Alto et Basse, 2 Thlr. 12 Gr.

**Winter**, Sestetto pour 2 Viol., 2 Cors, Alto et Basse, Op. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Septuor pour 2 Violon, Clar., 2 Cors, Alto et Vlle. Op. 10. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Ogus, im Klavierauszuge von Bierey, Italiänisch und Deutsch. 3 Thlr.

**Woelfl**, J., 3 Trios p. le Pianof. av. Violon et Vlle. Op. 23. 2 Thlr. 12 Gr.

---

Neue Verlagsbücher der Montag= und Weißiſchen Buchhandlung in Regensburg, in der Leipziger Jubilatemeſſe 1803.

**Gemeiners**, Carl Theod., Regensburgiſche Chronik, 2r Band, mit Diplomen und Urkunden, 4. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

**Hoppens**, Dr. Dav. Heinr., botaniſches Taſchenbuch auf das Jahr 1803. für die Anfänger dieſer Wiſſenſchaft und der Apothekerkunſt, 8. 21 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

**Von Moshamms**, Franz Xav., Wechſelrecht, zweite, ganz neu bearbeitete Auflage, gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr. oder 1 Fl. 54 Kr.

**Oerſted's**, D. Joh. Chriſt., Materialien zu einer Chemie des 19ten Jahrhunderts. 1s Stück, 8. 12 Gr. oder 45 Kr.

**Schäffer**, Jak. Chr. Gottl., über die gewöhnlichſten Kinderkrankheiten und deren Behandlung, neue, ganz umgearbeitete und um die Hälfte vermehrte Auflage, gr. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl.

**Züngers**, J. F., theatraliſcher Nachlaß, echte Auflage, 1s Bändchen, 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 30 Kr.

Dieſes Bändchen enthält folgende Stücke, welche auch einzeln zu haben ſind:

1) Der Krug geht ſo lange zum Waſſer, bis er bricht. 2) Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl. 3) Die Charlatans, oder der Kranke in der Einbildung. 4) Ein ſeltener Fall, oder die Mutter die Vertraute ihrer Tochter. 5) Das Recidiv. Zuſammen 5 Luſtſpiele.

**Seeräuberkönig**, der, ein hiſtoriſch-romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, von Ernſt Bornſchein, 8. 10 Gr. oder 45 Kr.

Zur Michaelismeſſe wird erſcheinen:

**Fries**, Friedr. Wilh., Anzeige der in den Churpfalzbaieriſchen und Churerzkanzleriſchen Staaten mit allerhöchſter gnädigſter Bewilligung errichteten Geſundbrunnen, 8.

**Züngers**, J. F., theatraliſcher Nachlaß, zweites Bändchen, echte Auflage, 8.

Enthält folgende Stücke, welche auch einzeln zu haben:

1) Stolz und Liebe. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 2) Die Flucht aus Liebe. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 3) Selim, Prinz von Algier. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 4) Die beiden Figaros, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 5) Der tolle Tag, oder die Hochzeit des Figaro. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Dreizehntes Blatt.

### Litterariſche Anzeige.

So eben iſt bei uns erſchienen:

**Amalie Mansfield, a. d. Franz.**
(Seitenſtück zur Delphine.)
8. 2 Bände m. Kupf. 1r Bd. à 1 Thlr. 12 Gr.
**Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.**

---

### Naturwunder und Länder-Merkwürdigkeiten.

Ein Beitrag zur Verdrängung unnützer und ſchädlicher Romane
von
Sam. Chrph. Wagener.
Vierter Theil.
Mit einem Titelkupfer.
8. Berlin, in Carl Matzdorffs Buchhandlung 1803.
Preis 1 Thlr. 4 Gr.

**Inhalt.** Der von Grand operirte Blindgeborne. — Ein Blinder, deſſen ganzes Geſicht Auge iſt. — Das ungeborne Kind zu Brünn. — Ein Truthahn hungert 31 Tage. — Gefrorenes Waſſer zerſprengt Bomben. — Der verſchwindende Wald Podoliens. — Eine weibliche Naſe gebiert einen Wurm. — Das wandelnde Blatt oder die Gottes-Anbeterin. — Eine Pforte, die ſich ſelbſt eröffnet und verſchlieſt. — Feuer und Waſſer im Streit. — Das ſchnellwachſende Kind. — Der vierjährige Rieſe im Osnabrückſchen. — Die Wunderleber eines Huhns. — Waſſer, auf welchem Eiſen ſchwimmt. — Holzverſteinerungen. — Ein lehrreicher Gewitterſchlag in Schleſien. — Tagverfinſterung in Neu-England. — Die Ameiſenwolke über Leipzig. — Das Rattenheer auf Procida. — Bienen ſtechen Gänſen die Augen aus. — Hamilton paſſirt einen glühenden Lavaſtrohm. — Die tödtliche Kellerluft zu St. Quintin. — Eine Hündin hungert fünf Wochen. — Brennende Abtrittsluft in Paris. — Sehnſucht der Pflanzen nach Licht. — Herkulanum und Pompeji. — Ein Krater auf dem Harze. — Der See Möris in Aegypten. — Ein neuer elektriſcher Fiſch. — Der Sonnenhof. — Verſchiedenheit der Brunnen bei Halle. — Die Eidexe auf Antigua iſt Muſikfreundin. — Die Schlangenbeſchwörer Oſtindiens. — Die ausgegrabenen Leichname des Kirchhofs der Innocens zu Paris. — Bergwerke zu Quekne. — Luftelektricität auf den Alpen. — Das Horn an der Stirn eines Frauenzimmers. — Die Waſſerhoſe bei Altona. — Erfrorene Hamſter zu Nordhauſen vom Tode erweckt. — Ein beſonderes Feuer-Meteor. — Kranke werden durch Hunde von ihrer Krankheit befreiet. — Die tödtende Brunnenluft. — Wein aus Milch bereitet. — Die Feuerausbrüche des Berges Hekla im Jahre 1766. — Der Gipfel des Montblanc. — Ein Blitz aus geſchmolzenem Salze. — Empfindlichkeit des Baumes Averrhoa Carambola. — Die entzündbare Kellerluft in Breslau. — Der Sturm im Thale Tanzo. — Der Mont-Roſe. — Erdbeben zu Liſſabon, Smyrna und Lima. — Eiſendrath, ein Wetterprophet. — Augenblicklich warme Luftmaſſen in Virginien. — Nordamerika's merkwürdige Sumpfwirkungen des Galvaniſchen Reizmittels an warmblütigen Thieren. — Die Ankunft des Winters in Gallizien. — Das blutrothe Teichwaſſer bei Halle. — Silbermünze im Feuerſtein. — Ein Verunglückter hungert fünf Wochen. — Der Erdfall auf Taurien. — Die Feuerquelle im Niagarafluſſe. — Das Waſſer einer Flaſche ſteigt gefrierend gleich einer Säule in die Höhe. — Ein Berg von verſteinerten Menſchenknochen auf der Inſel Cythera. — Sonderbare elektriſche Erſcheinung nach einem Gewitter. — Der Hörnerthurm in Perſien. — Gewitterflämmchen auf dem Hute. — Wirkungen des Blitzes in der Erde. — Blitze aus der Erde. — Borren rettet ſich 64 Fuß tief unter dem Gletſcher-Eiſe. — Beutelratten, die einander die Schwänze abfreſſen. — Die Gefahr einer Luftreiſe. — Die Wetterſäule bei Sulzbach. — Im Mondſchein verdünſtet das Waſſer ſtärker als im Schatten. — Ein Blitzſchlag ohne Knall. — Heuſchreckenzüge. — Bourrits Reiſe von Chamonni nach Piemont durch das Eisthal des Montanvert. — Glasfäden, die der Wind macht. — Die Landwaſſerhoſe. — Die Knochen der Maria Brodcock brechen ſiebenmal von ſelbſt. — Islands ungeheurer Springbrunnen. — Luftwunder in Norwegen. — Der biegſame und elaſtiſche Marmor des St. Gotthards. — Steine im Pferde. — Das Meteor in Gascogne. — Der vierfache Regenbogen. — Der Schweſelbrunnen in Virginien. — Das Wunder des Euripus. — Leuchtende Flußkrebſe. — Gediegenes Eiſen in Erdbeeren. — Der Erdfall im Vicentiner Gebiete. — Calabrien im Jahre 1783. — Ein Knabe ſchläft zwölf Tage und zwölf Nächte. — Die Thierblume. — Unterirdiſche Höhlen unweit Liſſabon. — Wirbelwind von Lespinaſſe. — Moſetten. — Wallfahrt der Heringe durch die halbe Welt. — Das Looming. — Eine Quelle ſüßen Waſſers ſpringt mitten im ſalzigen Seewaſſer. — Der verſteinerte Rieſe. — Das natürliche Feuer von Pietra-Mala. Ein merkwürdiges Nordlicht. — Vulkan der Inſel Bourbon. — Die weißgewordene Negerin. — Der Winterſchlaf der Thiere und der Pflanzen. — Animaliſche Elektricität. — Torglotten, ein Norwegenſcher Berg, von der Geſtalt eines Menſchenkopfs. — Die natürliche Brücke in Virginien. — Das Seeblendwerk. — Der Tafel- und Löwenberg. — Die Sturmwindhöhle. — Merkwürdigkeiten der Gegend von Burgtonna unweit Gotha. — Tyers allegoriſcher Garten. — Das Centrum der Erde. — Spaniens Donnerwetter. — Die wohlthätigen Wirkungen der Vulkane. — Die Flüſſigkeit des unermeßlichen Raums.

---

Franzöſiſche Sprachlehre für Deutſche, mit einem Kurſus Deutſcher Aufgaben, zur Ausübung der Regeln, von D. F. Herrmann, Lehrer an dem Gymnaſium zu Stuttgardt.

Dieſes Werk hat in mehreren gelehrten Blättern, beſonders in Gutsmuths Bibliothek der pädagogiſchen Litteratur, März 1803, S. 260 u. f., verdientes Lob erhalten. Das Exemplar koſtet 1 Gulden 12 Kreuzer. Wer zehn Exemplare nimmt, erhält eines umſonſt. Für 30 und mehrere wird ein Drittheil Rabatt zugeſtanden. Man wendet ſich an die Wittwe Herrmann zu Stuttgart.

Der Verfaſſer ſtarb vor einigen Monaten in ſeinen beſten Jahren, und der Fleiß, den er bei einer ſchwächlichen Geſundheit an dieſe Sprachlehre gewendet, war unſtreitig eine der nächſten Urſachen ſeines, nach einer langwierigen Krankheit erfolgten Todes. Nicht bloß als Freund des Verſtorbenen, der alle ſeine ökonomiſchen Plane auf dieſe Arbeit gegründet hatte, ſondern auch aus Ueberzeugung von dem Werth und Nutzen des Werks, empfiehlt Unterzeichneter daſſelbe nach ſeinen beſten Kräften dem Publikum. Stuttgart, den 26. Juli 1803.

Ludwig Ferdinand Huber,
Herzogl. Sachſen-Coburgiſcher Legationsrath.

---

Bei Friedrich Nicolovius, Buchhändler in Königsberg, ſind in der Jubilate-Meſſe 180 folgende neue Bücher erſchienen:

Baczko's, Ludw. von, Lehrbuch der Preußiſchen Geſchichte, zum Gebrauch für Schulen, 8. 8 gr.

Baczko's, Ludw. von, Handbuch der Geſchichte, Erdbeſchreibung und Statiſtik Preußens, 2 Theile, gr. 8. 3 thlr.

Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil Preußens, 2 Theile, 8. 2 thlr.

Fiſcher's, K. Gottl., Belehrungen des Chriſtenthums über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen. Ein Leitfaden zum Unterricht der Confirmanden, 8. 8 gr.

Fourcroy's Syſtem der chemiſchen Kenntniſſe im Auszuge, von Fr. Wolf, 4r u. letzter Band. 3 thlr. 8 gr.
Das ganze Werk complet 10 thlr.

Georgi's, Nachträge zur Beſchreibung des ruſſiſchen Reichs, gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Heilkunde der religiöſen Gefühle. Ein Buch für aufgeklärte und gute Menſchen, welche für Kopf und Herz zugleich leſen wollen, 8. 1 thlr. 8 gr.

Kants, Immanuel, Pädagogik, herausgegeben von Fr. Theod. Rink, 8. 14 gr.

Deſſen Metaphyſiſche Anfangsgründe der Tugendlehre, auch unter dem Titel: Metaphyſik der Sitten. 2r Bd., zweite verbeſſerte Auflage. gr. 8.
Holländiſch Papier 1 thlr. 8 gr.
Druckpapier 16 gr.

Kelch, W. G., über die Wirkungen der Galvaniſchen Electricität im menſchlichen Körper, 8. 6 gr.

Limmer's, K. A., Metaphyſik der Größenkunde. Ein Buch zum Nachleſen, gr. 8 1 thlr. 10 gr.

Deſſen Urbegriff des Chriſtenthums. Ein Lehrbuch für die gebildete Jugend, gr. 8. 10 gr.

Mrongovius, K. C., polniſches Leſebuch für die erſten Anfänger. 2te vermehrte und verbeſſ. Auflage, 8. 16 gr.

Deſſen polniſches Predigtbuch auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres, 8. 1 thlr. 8 gr.

Prätorius, C. G., Verſuch über das Beſteurungsweſen. 8. 18 gr.

Reidenitz, Dan. Chr., Naturrecht nach Kant, gr. 8. 18 gr.

Taſchenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte, 3r. Bd. 2te Abtheilung. 1 thlr. 12 gr.

Spätlinge, 8. 1 thlr. 12 gr.

Nächſtens erſcheint daſelbſt:

Schulz (Joh) ſehr kurze und leichte Entwickelung einiger der wichtigſten mathematiſchen Theorien. 4.

---

Bei Friedrich Nicolovius, Buchhändler in Königsberg in Preußen, iſt erſchienen:

Homer's Werke von Joh. Heinrich Voſs. 4 Theile. Neue verbeſſerte Auflage, mit neuen Kupfern und Karten, gr. 8. auf Velinpapier, brochirt 20 Rthlr.
Auf feinem Schreibpapier 5 Rthlr. 12 Gr.
Auf Druckpapier 4 Rthlr. 12 Gr.

Cervantes (Miguel de) der ſinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha, überſetzt von D. W. Soltau. 6 Theile, mit ſchönen engliſchen Holzſchnitten, 8. auf Velinpapier, brochirt 18 Rthlr.
auf Holländiſchem Papier 10 Rthlr.

Cervantes (Miguel de) lehrreiche Erzählungen, überſetzt von D. W. Soltau, 3 Theile, 8. auf Velinpapier, brochirt 7 Rthlr.
Auf Schreibpapier 3 Rthlr. 16 Gr.
Voſs (Joh. Heinrich) ſämtliche Gedichte 7 Theile. Mit Kupfern und Vignetten, auf Velinpapier in gr. 8. brochirt 21 Rthlr.
Auf Holländiſchem Papier in 8. 12 Rthlr. 20 Gr.
Auch wird hieraus einzeln verkauft:
Voſs (Joh. Heinr.) Luise. Ein landliches Gedicht mit 1 Kupfer, auf Velinpapier 2 Rthlr. 1[illegible] Gr.
auf Holländiſchem Papier 1 Rthlr.
— — Idyllen, 8. auf Velinpapier 3 Rthlr. 8 Gr.
Auf Holländiſchem Papier 1 Rthlr. 20 Gr.
— — Lyrische Gedichte, 5 Theile, 8. auf feinem Schreibpapier 8 Rthlr. 8 Gr.
Der letzte Band der ſämtlichen und der lyriſchen Gedichte enthält:
Zeitmessung der deutschen Sprache, Beilage zu den Oden und Elegien.

## Ankündigung einer Ueberſetzung.

Meine zuerſt in der Beilage zu Nr. 89. des Allg. Litter. Anz. von 1801, und nachher im Intelligenzblatt der Allg. Litt. Zeitung von [illegible] wiederholt angekündigte Ueberſetzung von

"Histoire de France depuis la revolution de 1789 par Toulongeon"

erſcheint nun, nachdem alle Schwierigkeiten beſeitigt ſind, im Laufe dieſes Sommers, mit Zuſätzen des Verfaſſers, und überhaupt auf eine Art, die mir und meinem Verleger jede Kolliſion unſchädlich machen wird. Lünthorſt, im Mai 1803.

Aug. Phil. Petri.

Den Verlag obigen Werkes hat Unterzeichneter übernommen, und wird für gutes Papier und Druck möglichſt Sorge tragen. Münſter, im Mai 1803. **Peter Waldeck.**

## Anzeige für Künſtler, Kunſtliebhaber und Sammler.

Vom erſten September dieſes Jahrs an und die folgenden Tage wird allhier eine beträchtliche **Sammlung von Mahlereien und Kupferſtichen** aller Art von den beſten Meiſtern, welche zum ehemaligen Schwäbiſchen **Induſtrie-Komptoir** gehörte, und worüber ein Katalog in den meiſten Buchhandlungen zu haben iſt, in der Behauſung des Herrn Aſſeſſors Weiſerts, bei der kleinen Kirche allhier — gegen baare Zahlung verſteigert werden. Sollten ſich zum Ganzen oder einem großen Theil des Aſſortiments, welches aus ungefähr 500 Stück Oehl- und andern Mahlereien, aus 400 Handzeichnungen und mehr als 13.000 Kupferſtichen, worunter viele ganze Suiten und Werke befindlich ſind, endlich aus 277 **bearbeiteten** und einigen Centnern polirten **Kupferplatten** beſteht, Liebhaber finden, ſo belieben ſich ſolche an obgenannten Herrn Aſſeſſor **Weiſert** zu wenden.

Heilbronn am Neckar, im Junius 1803.

Carl Langiſche Massa Curatel.

Die Verſendung der Katalogen, worauf Unterzeichneter Beſtellungen annimmt, iſt bereits an die mehreſten Kunſt- und Buchhandlungen Deutſchlands geſchehen; unter andern ſind ſolche in größerer Anzahl deponirt in

Berlin, bei Herrn Buchhändler Sander.
Frankfurt am Main, bei Hrn. Buchhändl. Guilhauman.
Gotha, in der Expedition des Reichsanzeigers.
Hamburg, bei Herrn Buchhändler Campe.
Hannover, bei den Herren Gebrüdern Hahn, Buchh.
Leipzig, bei dem Herrn Buchhändler Reinicke, Voß und Comp. Buchhändl., und in der Roſtiſchen Kunſthandlung.
München, in der Schererſchen Buchhandlung, und bei Herrn Kunſthändler Halm.
Nürnberg, bei Herrn Buchhändler Bauer u. Weichl und Herrn Kunſthändler Frauenholz.
Prag, bei Herrn Buchhändler Calve.
Straßburg, bei Herrn Buchhändler A. König.
Stuttgardt, im Magazin für Litteratur.
Tübingen, bei Herrn Buchhändler Heerbrandt.
Wien, im Kunſt- und Induſtrie-Büreau des Herrn Schreivogel ic., und bei Herrn Buchhändler Pichler.

**J. C. Weiſert,**
Buchhändler in Heilbronn am Neckar.

## Verlags-Bücher, die bei dem Buchhändler Keyſer in Erfurt, in der Jubilate-Meſſe 1803 herausgekommen:

Beſchreibung, kurze, zur genauern Kenntniß des Pferdes, nach den Gliedmaßen, der Schönheit und den Fehlern, zu richtiger Beurtheilung deſſelben, 8. 4 gr.
Cannabich, Gottfried Chriſt., vollſtändiger chriſtlicher Religionsunterricht für die fähigere und im Denken geübtere Jugend; zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage, 8. 1 thlr.
Dreyßig's D. Wilh. Friedr., Handbuch der mediciniſchen Diagnoſtik, oder der Lehre, ähnliche Krankheiten von einander zu unterſcheiden, zum Gebrauch für ausübende Aerzte, zweiter Band, 8. 1 thlr.
Höpfner, A. F., kurzgefaßtes Reallexikon, zur Erklärung der Griechiſchen und Römiſchen Klaſſiker, für Schulen; erſter Band. gr. 8. 2 thlr.
Ebend., der kleine Phyſiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder; drittes Bdch. 8. 12 gr.
Laubender, B., theoretiſch-praktiſches Handbuch der Thierheilkunde, oder Beſchreibung aller Krankheiten und Heilmethoden der ſämmtlichen Hausthiere, nach den neuern mediciniſchen Grundſätzen, für denkende Aerzte, Thierärzte und Oekonomen; erſter Band. 8. 2 thlr.

Löffler, D. Adolph Friedrich, die neueſten und nützlichſten praktiſchen Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte, erſter Band, 8. 2 thlr.

Auch unter dem Titel: Handbuch der wiſſenswürdigſten und zur Beförderung einer glücklichen mediciniſchen und chirurgiſchen Praxis vorzüglich geeigneten neueſten Bemerkungen und Entdeckungen ꝛc.

Mößler, D. J. G., theoretiſch-praktiſches Syſtem der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden ꝛc. ꝛc. 3r Theil, gr. 8. 1 thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel: Syſtem der Lehre von Poſſeſſorien und Interdictklagen ꝛc.

Reinhard, Fr., Waarenkenntniß-, Betrugs- und Sicherſtellungs-Lexikon, beim Ein- und Verkauf aller Art Bedürfniſſe, oder Aufſtellung der Kennzeichen, der Güte und Verfälſchung aller Produkte, Waaren, und alles deſſen, was zum menſchlichen Leben und Bequemlichkeit gehört, und verkäuflich, oder dem Betrug und der Verfälſchung unterworfen iſt, nach alphabetiſcher Ordnung bearbeitet, 2ter Band, M — R. 8. 16 Gr.

Piepenbring, D. G. H., Deutſchlands allgemeines Diſpenſatorium, nach den neueſten Entdeckungen und Erfahrungen in der Pharmacologie und Pharmacie, 2ter Band, Officinalformeln und einige andere Produkte enthaltend, gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Pröbſter, J. H., kurzgefaßte Götter- oder Fabel-Lehre der alten Griechen und Römer, zum unanſtößigen Unterrichte der Jugend. 8. 10 Gr.

Schröter, F. A., termino-neologie-techniſches Wörterbuch, oder Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, in alphabetiſcher Ordnung, 3te verm. Auflage, gr. 8. 1 Rthlr. 14 Gr.

Vogel, D. Ludwig, diätetiſches Lexikon, ein Familienbuch zu einem Rathgeber in allen, die Erhaltung des Lebens und der Geſundheit betreffenden Angelegenheiten, 3ter Band, welcher die Seelendiätetik enthält, gr. 8. 12 Gr. Auf Holländiſch Papier 16 Gr.

— — Seelendiätetik, oder Anleitung zu der Kunſt, dauerhaft ruhig, und zufrieden zu leben, Geiſtesze rüttungen zu verhüten, und bereits entſtandene glücklich zu behandeln. Ein Abdruck aus dem diätetiſchen Lexicon, gr. 8. 12 gr., auf Holl. Pap. 16 gr.

Wirſing, Joh., Anweiſungen, die gewöhnlichen Sonntagsevangelien eines katholiſchen Kirchenjahres, praktiſch zu Predigten zu bearbeiten, für angehende Prediger; zweiter Jahrgang. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel: Kurze Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien eines katholiſchen Kirchenjahres, für angehende Prediger und zur häuslichen Andacht; zweiter Band.

## Anzeige.

In unſerm Verlage iſt eine neue Auflage des Buchs erſchienen:

**Mein Vaterland unter den Hohenzolleriſchen Regenten, ein Leſebuch für Freunde der Geſchichte von K. H. Krauſe, Feldprediger u. ſ. w., 1ſter u. 2ter Theil mit einem Kupfer. 8. Halle.**

Der Recenſent der vorigen Auflage in der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung rühmt von dieſem Buche, daß es ſich vornehmlich durch die Auswahl der Materie, ſo wie durch die zwar ſchmuckloſe, aber reine Darſtellung derſelben gar ſehr auszeichne: auch andere kritiſche Blätter haben dieſes günſtige Urtheil wiederholt, und es als eine Schrift empfohlen, die eine befriedigende Ueberſicht aller wichtigen Ereigniſſe in der brandenburgiſchen Geſchichte und der Urſachen der ſteigenden Größe des preußiſchen Hauſes liefert, zur Erweckung patriotiſcher, häuslicher und menſchlicher Tugenden ganz geeignet iſt, und Lehrern und Eltern viel Stoff zu nützlichen Unterhaltungen und Belehrungen darbietet. Nur die Einkleidung in Geſprächsform mißfiel allgemein. Die neue Auflage hat nicht nur dieſes unſchickliche Gewand abgeworfen, ſondern ſie erſcheint auch erweitert, verbeſſert, und in einer weit gefälligern äußern Geſtalt. Jedem Abſchnitte iſt eine kurze die Aufmerkſamkeit weckende Inhaltsanzeige vorgeſetzt. Am Ende jeder Regierung wird nicht nur der Länderzuwachs nach Quadratmeilen beſtimmt, ſondern es werden auch die Hauptfakta jeder Regierung wiederholt, um dem Leſer Veranlaſſung zum nochmaligen Ueberblick des Geleſenen zu geben. Der dritte Theil, welcher das Ganze mit Friedrich Wilhelm's II Regierung beſchließt, wird bald nachfolgen.

Beide Theile koſten 2 Thlr., und ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

Hemmerde und Schwetſchke,
Buchhändler.

## Neue Verlags-Bücher bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Brera's, V. L., Vorleſungen über die Eingeweidewürmer des menſchl. lebenden Körpers ꝛc. Aus dem Italieniſchen, mit Zuſätzen, von Dr. Weber, mit Kpf. gr. 4. 2 Thlr.

Gesner's, J. A. W., Demokrit, oder freimüthige Geſpräche über Moral, Religion ꝛc. 1r Bd. 8. 1 Thlr.

Murhardi F. G. A., Bibliotheca mathematica Vol. III. P. I. 8. maj. Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Daſſelbe. auf Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Bibliothek der mathematiſchen Wiſſenſchaften, 3r Bd. 1te Abtheilung.

Scherers A. N., allgemeines Journal der Chemie 36r Heft 12 Gr.

— — Beilage zum 4ten, 5ten und 6ten Bd. 12 Gr.

Wagners, J. J., Philoſophie der Erziehungskunſt, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— — von der Natur der Dinge. In 3 Büchern gr. 8. 3 Thlr.

Weiße D. Chr. E., Geſchichte der Churſächſiſchen Staaten, 2ter Band. gr. 8. Schrbp. 1 Thlr. 8 gr.

Deſſelben neues Muſäum für die Sächſiſche Geſchichte, Litteratur u. Staatskunde, 3r Bd. 1s St. gr. 8. 18 Gr.

Wünſch Chr. E., Zuſätze zum Lucifer, oder 2r Nachtrag zu den bisher angeſtellten Unterſuchungen der Atmoſphäre, gr. 8. 1 Thlr.

Zeitung, allgemeine musikalische, mit Notenbeilagen, Intelligenzblättern und Kupfern. 3r Jahrgang in 52 Nummern. gr. 4. 4 thlr.

### Unter der Preſſe:

Adelung, J. Ch., Supplement zu ſeinem großen Wörterbuch. gr 4.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Vierzehntes Blatt.

Neue Verlagsbücher von W. Röſsler in Camburg, welche durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind:

| | |
|---|---|
| Bemerkungen über bessere Einrichtung der Stammbücher, nebst einer Geschichte derselben. | 6 Gr. |
| Die Familie Fürstenau. Ein Halb-Roman für Eltern und Erzieher. | 8 Gr. |
| Gravina, J. W., der Ursprung des römisch-bürgerlichen Rechts, aus dem Lateinischen bearbeitet, und mit Mascov's und eignen Anmerkungen herausgegeben von C. W. Weise. | 16 Gr. |
| Volkslesebuch, über die Kunst das Leben zu verlängern, von Hufeland, herausgegeben von Fäsenius. | 6 Gr. |
| Biographien gefallener Mädchen. | 20 Gr. |
| Die Vereinten im Hafen der Ruhe. | 1 Thlr. |
| Beust, Fr. Gr. v., Feldzüge der Chursächsischen Armee, historisch beschrieben, 3 Theile. | 3 Thlr. |
| Keyser, D. J. D., Ideen über das Laster der Selbstbefleckung, und Vorschläge derselben Einhalt zu thun. | 6 Gr. |
| Krause, M. J. F., (in Naumburg) Gelegenheitspredigten. | 5 Gr. |
| Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Lehrers in Bürger- und Landschulen, 6 Stücke. | 2 Thlr. |
| — Das 6te Stück apart | 8 Gr. |
| Roberts Vermächtniſs an seinen Sohn, Seitenstück zu Elisa's Vermächtniſs an Henriette. | 12 Gr. |
| Schindler, C., der Gesellschafter auf der Reise durch das Leben. Broch. | 16 Gr. |
| Wais, D. F. Aug., Sammlung akademischer Schriften über gerichtliche Arzneikunde und mediz. Rechtsgelehrsamkeit, 2 Theile. | 22 Gr. |
| Weltscenen, vom Verfasser des Sebaldus Götz. | 20 Gr. |
| Das Verhängniſs, ein Spanischer Roman, | 1 Thlr. 4 Gr. |
| Vollbeding, M. J. C., Orientirung zur Philosophie für Schulen. | 5 Gr. |
| — — Rathgeber in der deutschen Sprache oder über mir und mich. | 6 Gr. |
| Lessing, Julie, kleine litt. Miscellen. | 8 Gr. |
| Leideniz, Leop., Fürstl. Landbaumeisters in Cöthen, vollständige Anleitung zur Zimmerkunst, mit Kupf. 2 Theile. | 4 Thlr. |

Von diesem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen, und jedem angehenden Architekten nöthigen Lehrbuche, haben unterzeichnete Buchhandlungen den Debit für den Buchhandel übernommen, da es im Selbstverlage des Verfassers nicht hinlänglich bekannt werden konnte.

W. Röſslersche Buchhandlung in Camburg.
J. A. Aue in Cöthen.

### Ueber den Ruhm von Ludewig Thilo, 8. 1805.

Der Ruhm, der durch ſeine Natur für den Gelehrten, den Soldaten, wie für jeden Freund merkwürdiger Gegenſtände, auſſerordentlicher Verdienſte, und bewunderungswürdiger Vorzüge ein Gegenſtand von dem größten und allgemeinſten Intereſſe iſt, hatte bisher noch nicht die Bearbeitung gefunden, die er verdiente: wir ſchmeicheln uns daher, dem gebildetern Publikum einen Dienſt zu thun, wenn wir daſſelbe auf dieſes neue Werk darüber aufmerkſam machen, welches durch Gründlichkeit der Unterſuchung und durch Popularität und Schönheit der Darſtellung die Aufforderungen der denkenden und geſchmackvollen Leſer gleich ſehr zu befriedigen ſtrebt. — Es iſt in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben.

Die Verleger.

Während man die vorzüglichſten Produkte der ausländiſchen Litteratur in immer neuen Ueberſetzungen und Ausgaben auf deutſchen Boden verpflanzt, vergißt man die alten Meiſterwerke unſerer eigenen.

**Johann Timotheus Hermes**, der Richardſon der Deutſchen, in deſſen Werken nach dem einſtimmigen Urtheile aller Kenner, tiefe Menſchenkenntniß, unübertreffliche Charakterzeichnung, edle Sprache, und hinreißende Beredſamkeit angetroffen wird, deſſen Romane auf den edlen Zweck hinarbeiten, die Religion den Menſchen theuer zu machen, und die Tugend mit dem Schickſale zu verſöhnen, wird durch die Schaar üppiger Phantaſiebilder verdrängt, die mit unſeliger Fruchtbarkeit ſich in jeder Meſſe vermehren. Seine Schriften ſind allgemein bekannt, allgemein bewundert, und jeder Vater ſollte ſie ſeinen Kindern, jeder Lehrer ſeinen Zöglingen in die Hände geben.

Seine vorzüglichſten Schriften ſind:

Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen, dritte vom Verfaſſer durchgeſehene und vermehrte Ausgabe. 6 Theile, koſtet in der Juniusſiſchen Buchhandlung 4 Thlr.

Meine, Herrn Grundlegers und unſerer Frauen Geſchichte, oder die litterariſchen Märtirer. 2 Bände, koſtet ebendaſelbſt 1 Thlr. 20 Gr.

---

**Azuni, Gemählde von Sardinien,**
2ter Band, nebſt einer Karte dieſer Inſel. Preis. 1 Thlr. 12 Gr.

iſt ſo eben in der Juniusſiſchen Buchhandlung fertig geworden. Er enthält die Natur- und Produkten-Geſchichte dieſes Königreiches, und wird auch unter dem beſondern Titel:

**Natur- und Produkten-Geſchichte** von Sardinien, ohne die Karte für 1 Rthlr. 4 Gr. ausgegeben.

Die Karte einzeln auf gut Holländiſchem Papier abgezogen, iſt bei uns für 8 Gr. zu haben, und wird allen Liebhabern der Geographie zur Supplirung Ihrer Landkarten willkommen ſeyn, indem ſie die neueſte und genaueſte iſt, die wir haben.

---

Bei den jetzigen politiſchen Conjunkturen ſind Aller Blicke auf Sicilien und Malta gerichtet. Die intereſſanteſte Beſchreibung dieſer Länder findet man in

**Brydones Reiſe durch Sicilien und Malta** in Briefen an William Beckford. Esq.

Dieſe Reiſebeſchreibung, von der die **3te Auflage** erſchienen iſt, hat anerkannten klaſſiſchen Werth, und iſt für 1 Thlr. 4 Gr. bei uns und in allen Buchhandlungen zu haben.

Juniusſiſche Buchhandlung.

---

Voſs, (Joh. Heinr.) samtliche Gedichte, 7 Theile mit Kupfern und Vignetten. Königsberg bei Friedrich Nicolovius 1802. auf Velinpapier 21 Thlr.
auf Holl. Papier 12 Thlr 20 Gr.

Jeder Deutſche, dem deutſche Ehre am Herzen liegt, wird ſich dieſer **vollendeten Ausgabe** der Werke unſers großen Dichters freuen, der uns hier das **Alte vervollkommnet**, und auch **Neues in reicher Fülle** giebt. Welcher Dichter hat mehr als dieſer ſich beſtrebt, deutſche Natur zu erhöhen, über unſere häuslichen Feſte, unſere vaterländiſchen Gegenden, unſern National-Charakter, jenen Glanz zu verbreiten, worin große Dichter uns entfernte Zeiten und Nationen überliefert haben! Laßt uns ſein Verdienſt mit Dank erkennen, und immer vertrauter mit ihm werden! Seine Lieder ertönen überall, wo deutſche Zungen ſingen: möchten alle ſeine Werke fleißig zur Hand genommen werden, um den Deutſchen jedes Standes in ſeiner Bildung fördern!

**Ein höchſt wichtiger Anhang** dieſer Ausgabe iſt eine **deutſche Proſodie**, die allein ſchon dem Fleiße und Scharfſinn des Verfaſſers ewigen Ruhm ſichert: ſie wird gewiß bald als ein Geſetzbuch für jeden, er ſey Meiſter oder Lehrling in der Dichtkunſt, anerkannt, und in den Studierſtuben unſerer Dichter und Kritiker, ſo wie in den Schulen, eifrig ſtudiert und gelehrt werden. Die übrigen 6 Bände enthalten:

Die Luise, Idyllen und lyrische Gedichte.

---

## Muſikaliſche Anzeige.

Das zweite Heft der **Monatsfrüchte für Klavier und Geſang** iſt erſchienen und an ſämmtliche **Abonnenten** verſandt worden. Es enthält acht Lieder von **Groß**, **Himmel**, **Hurka**, **Reichardt** und **Righini**, und vier Klavierſtücke von **Bach**, **Gürrlich**, **Himmel** und **Righini**. Die **Pränumeration** bleibt immer offen, und wer mit 3 **Thlr. Pr. Cour.** auf den erſten Jahrgang von ſechs Heften vorausbezahlt, erhält auch die bereits erſchienenen Hefte für den Prän. Preis.

Bureau de Musique von **Rudolph Werkmeiſter**
in Oranienburg.

---

## Pränumerations-Anzeige für Freunde der Muſik.

Der Herr **Kapellmeiſter Himmel**, in Berlin, hat die in **Tiedge's Urania** enthaltenen **lyriſchen** und **elegiſchen** Gedichte, welche unſtreitig zu dem Vollendetſten gehören, was jenes Kunſtwerk und überhaupt die deutſche Poeſie aufzuweiſen hat, in **Muſik geſetzt**, und wird ſie im **Verlage** der unterzeichneten **Muſik-Handlung** herausgeben, welche alles aufbieten wird, um dieſem intereſſanten Werke die möglichſt erreichbare Eleganz in Stich, Papier, Titelvignette und Umſchlag zu geben. — Man pränumerirt hierauf **bis zu Ende dieſes Jahres mit 2 Thlr. Pr. Cour.** in der **Verlags-Handlung**, wie auch in jeder ſoliden Buch- und **Muſik-Handlung** Deutſchlands, und erhält die Exemplare **den 1ſten Januar 1804**. Die Pränumeranten-Sammler erhalten das ſiebente Exemplar frei, und ſenden Briefe und Geld, wie jeder einzelne Abonnent, poſtfrei ein. — Wenn die Zahl der Pränumeranten es geſtattet: ſo wird dies muſikaliſche Kunſtwerk mit den, vom Kupferſtecher **Bolt** geſtochenen **Bildniſſen** des Dichters der Urania und des Componiſten derſelben geziert ſeyn.

Bureau de Musique von **Rudolph Werkmeiſter**
in Oranienburg.

Les Femmes, leur condition et leur influence dans l'ordre social chez différens peuples anciens et modernes, par J. A. Ségur, 5 Vol. in 12.

Von obigem Werke iſt bereits der erſte Band überſetzt, und unter der Preſſe; das ganze Werk wird gleich nach Beendigung des Drucks in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn.
**Samuel Flick, in Baſel.**

---

## Verzeichniß der Novitäten zur Leipziger Jubilatemeſſe 1803

von

**Samuel Flick, Sohn in Baſel.**

Cadet de Vaux, A. L., die Gallerte aus Knochen, ein angenehmes, wohlfeiles und kräftiges Nahrungsmittel, deren leichte Bereitung in allen Haushaltungen und Hoſpitälern, und deren Wichtigkeit für Kranke und Arme. 8. 1803. (Wird nur auf Beſtellung von Hauſe geliefert.) 6 Gr. oder 24 Kr.

Erb, K. M. Das Wiederſehn, ein Gemälde des Lebens. 8. 1803. à 16 Gr. oder 1 Fl.

Felner, J., neue allemanniſche Gedichte. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Mäder, A. Th. W., Sammlung auserleſener Religionsvorträge, bei beſondern Gelegenheiten gehalten. N. Aufl. 8. Baſel 1803. 1 Thlr oder 1 Fl. 30 Kr.

Meiſter, L., helvetiſche Revolutionsgeſchichte; vom Ausbruche der Revolution bis zur Beendigung der helvetiſchen Conſulta in Paris. 8. Baſel. 10 Gr. oder 40 Kr. (Die erſte Aufl. war in 14 Tagen vergriffen — die zweite iſt unter der Preſſe.)

Ebendeſſelben Gemälde der Liebe: mit 1 Kpfr. 8. Baſel 1803. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Minerva, helvetiſche. Eine Zeitſchrift in Verbindung der vorzüglichſten Gelehrten der Schweiz herausgegeben von L. Meiſter. (Das erſte Heft erſcheint gleich nach der Meſſe.)

Oſterwalds Anfangsgründe der Erdbeſchreibung zum Gebrauch für den erſten Schulunterricht umgearbeitet vom Profeſſor Berenger; ganz neue vermehrte u. verb. Ausgabe 8. Baſel 1803. 6 Gr. oder 24 Kr.

Peſtalozzi H., Fabeln. Neue unveränderte Ausgabe ſeiner Figuren zu meinem A B C Buch. 8. 1803. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Wanderungen, mahleriſche, in die Gegenden des Kantons Baſel und deſſen Nachbarſchaft — in geäzten Blättern von J. C. Reinermann, mit hiſtoriſchen Erläuterungen begleitet von Hr. Pfr. Luz. quer 8. broſchirt. 12 Gr. oder 45 Kr.

Zſchokke, H., Schattirungen, als Fortſetzung von den Vignetten gezeichnet vom Verf. des Abällino. m. Kpf. 8.
[illegible]

Dictionnaire nouveau français-allemand et allemand-français, Edition considérablement augmentée 2 Vol. gr. in 4 in Commission 6 Thlr 8 Gr. oder 11 Fl.

### Unter der Preſſe.

Leben, Thaten und Ende des berüchtigten Schinderhannes; aus den Originalakten des Tribunals zu Mainz gezogen und bearbeitet von dem Br. Regierungscommiſſair Tiſſot. 8. 1803.

Mieg, L., Gemeinnützlicher und faßlicher Unterricht für Bruchpatienten beiderlei Geſchlechts, worin ſie beſonders dieſen ſogenannten Leibesſchaden an ſich leicht erkennen, und dagegen zur Verhütung lebensgefährlicher Folgen, die ſicherſten und zwekmäſſigſten Vorbauungs- und Heilmittel angezeigt finden. 8. 1803.

---

Warum ſehen wir ſo viele kränkliche Frauen und ſo ſchwächliche Kinder, und auf welche Art iſt dem Uebel der Zeit abzuhelfen? von Dr. L. Löbel.

Dies Werk erſcheint bei mir in einigen Wochen in einem ſehr gefälligen Druck. Wer ſich direkte und portofrei an mich wegen der Beſtellung wendet, erhält die beſte Ausgabe in dem Preiſe, als nachher eine geringere koſten wird. Leipzig im Auguſt. 1803.

**A. L. Reinicke, Buchhändler unter Auerbachs Hofe auf dem Neumarkte.**

---

Zur diesmaligen Leipziger Michaelis-Meſſe habe ich nur folgende Neuigkeiten:

1) Stenger, H., über Polizeiverwaltung in Mediatſtädten, 8.
2) (Vom Verfaſſer des Cäſar Caſarelli): die Wahl der Braut, oder Feierabende im Sonnenblumenboskett. M. 1 Kupfer von Resmäsler.
3) (Vom Herrn Kanzlei-Sekretair Schütz in Altona, Verfaſſer des Moden-Romans: die Sitten dieſer Zeit) die Tabatiere — der Neujahrs-Abend — Amönens Reiſe durchs Leben; drei humoriſtiſche Novellen. M. 1 Kupfer 8.

Iſt jedoch auch mit dem Neben-Titel:
„Jägers wahre Begebenheiten im romantiſchen Gewande, ſtes Bändchen"
verſehen worden.

**Johann Friedrich Kühn in Poſen.**

---

Das Mai- und Juniſtück der Irene; herausgegeben von G. A. von Halem, iſt ſo eben erſchienen, und enthält:

1. An Klopſtocks Grabe; von H — ſ.
2. Der Harfe Troſt.
3. Briefe auf einer Reiſe durch Frankreich und Italien. Neunter Brief.
4. Schreiben aus London; von Horſtig.
5. Der Kampf mit dem Rieſen; von C. Schreiber.

6. Die Ausſöhnung, Novelle; von S. Aſcher.
7. Gedichte; von F. Bothe.
8. Der Eſel, der mit dem Herrn wechſelt; von Rollenhagen.
9. Bei Leſung neuer Schriften: Baggeſens Parthenais.
10. Berichtigung.
11. An Wolke.
12. Orientaliſche Sprüche.

Münſter, im Auguſt 1803. **Peter Waldeck.**

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

## Europa.
### Eine Zeitſchrift.
Herausgegeben von Fr. Schlegel.
Erſten Bandes. Zweites Heft.

Inhalt:

I. Vom Raphael. II. Ueberſicht der neueſten Fortſchritte der Phyſik. Von O. III. Beiträge zur Geſchichte der modernen Poeſie und Nachricht von provenzaliſchen Manuſkripten. IV. Ueber das Spaniſche Theater. Von A. W. Schlegel. V. Geſpräch über die neueſten Romane der Franzöſinnen. Von D. VI. Einige Nachrichten von den neueſten Arbeiten der Pariſer Philologen. Von S. VII. Sylbenmaße. VIII. Kleine Gedichte. IX. Pariſer Neuigkeiten.

### Ankündigung einer mahlerischen Reise, auf dem Rhein, unter dem Titel: Ansichten des Rheins; von A. Klebe. Mit 50 Kupfertafeln, die schönsten Rheingegenden darstellend.

Dieses Werk, welches bei dem bisherigen Mangel an einem ähnlichem, jedem Reisenden in Deutschland willkommen seyn muſs, wird sich durch den literarischen und künstlerischen Werth seines Inhalts auſs vortheilhafteste auszeichnen, und in drei Heſten mit 50 Kupfern, auf gr. 8., im Formate der Wielandischen Werke erscheinen.

Den Druck des Textes wird die berühmte Göschensche Officin in Leipzig besorgen, und die Landschaften, von Herrn Rath Krause in Weimar, Herrn Schütz in Frankfurth u. m. berühmten Zeichnern nach der Natur aufgenommen, werden vom Herrn Günther in Dresden gestochen.

Der Pränumerationspreis ist bis den 1sten October dieses Jahrs 5 Thlr. Sächsisch oder 9 Fl. Rheinisch für jedes Heſt. Bei der Unterzeichnung auf das erste Heſt macht man sich natürlich für das ganze Werk verbindlich. Der nachherige Ladenpreis wird um ⅓ erhöhet. Die Pränumeranten geniessen überdies noch den Vortheil, ihre Exemplare auf dem schönsten Velinpapier, und die besten Kupferabdrücke zu erhalten, die übrigen werden auf ein gutes Schreibpapier abgedruckt.

Eine ausführliche Anzeige davon, nebst einem Probekupfer, findet man in allen deutschen Buch- und Kunsthandlungen, zur Ansicht, die auf das Werk selbst Bestellungen und Gelder annehmen. Frankfurt a. M. im Aug. 1803. **Friedrich Wilmans.**

### Geometrie de position pr. Carnot à Paris 1803.

Mit der Ueberſetzung und Bearbeitung dieſer merkwürdigen Schrift beſchäftiget ſich gegenwärtig ein Liebhaber der Matheſis, welcher, um Colliſion zu vermeiden, hiermit angezeigt wird. M. im Auguſt 1803.

Stuttgard, den 18ten Auguſt.

Von Herrn de Sanety in Rom erhielt ich unvermuthet unter meiner Adreſſe das allda für Se. Churfürſtl. Durchlaucht vom Herrn Profeſſor Hetſch verfertigte groſſe Gemählde: **Theſeus**, der den **Oedipus** mit ſeinen beiden Töchtern wieder vereinigt. Die Ankunft dieſes Gemähldes intereſſirte mich, ungeachtet meiner großen Kunſtliebhaberei, deswegen nicht ſehr, weil ich im **Freimüthigen** das S. 151. ſtehende Urtheil geleſen hatte, und demnach nichts merkwürdiges vermuthen konnte. Die zerriſſene Emballage aber machte es nothwendig, vor Bezahlung der Fracht nachzuſehen, ob das Bild keinen Schaden gelitten.

Wie erſtaunte ich nun, ein im groſſen Styl verfertigtes Meiſterſtück, und in dem als ſchlaff und leblos ausgeſchrienen Theſeus, eine edle, kraftvolle, charakteriſirte, und mit Würde ausgezeichnete Figur vor mir zu ſehen, welche dem in der That rührend vorgeſtellten Auftritt theilnehmend, und der guten That ſich freuend, zuſieht!

Nicht weniger ſprechend und ausdrucksvoll ſind beide Töchter und der **Oedipus** ſelbſt, den man nach Stollbergs Ueberſetzung, 1r Band, Seite 322. gleichſam ſagen hört:

„Das liebſte, was ich habe, umfaſſ' ich nun, und ſtürb' ich jetzt in eurem Arm, ſo wäre ich nicht der Menſchen allverlaſſenſter, ſtützet meine rechte Seite, lehnt euch an euren Vater, daß ich wieder möge ausruhen von meiner Sorge und Einſamkeit."

Der Hain der Eumeniden, wo die Handlung vorgeht, die Anordnung des Ganzen, die ſanfte Harmonie im Colorit, die Haltung, und der ſo kennbar gemachte Charakter einer jeden Figur ſind vortrefflich, ſo daß man auf den Beſitz dieſes mit Verſtand, Ueberlegung und Geſchicklichkeit ausgeführten Gemähldes ſtolz ſeyn darf. Herr Profeſſor Hetſch verdient alſo in aller Rückſicht für das unzeitige, lange vor der vollendeten Arbeit gefällte, Urtheil, dieſe öffentliche Ehrenrettung, wodurch ich zugleich dem Wunſch aller hieſigen Kunſtkenner entſpreche; übrigens aber mit dem bekannten Sprichwort ſchließe: „man ſolle . . . . . . — . . . . . . keine unausgemachte Arbeit ſehen laſſen.

**Johann Friedrich Majer.**

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

---

## Funfzehntes Blatt.

### Gegenäußerung

auf die Erklärung eines Ungenannten in dem Freimüthigen Nr. 127. d. J.

Der Ungenannte macht mir den Vorwurf, daß ich in ſeinem erſten gegen mich gerichteten Aufſatze, wo er ſagt:

> „was aber eigentlich eine ernſthafte Rüge vor dem gebildeten Publikum Deutſchlands und der Preußiſchen Monarchie verdient, iſt die Befliſſenheit ꝛc.“

aus Uebereilung von ſtatt vor geleſen, und ſo ſeinen Sinn verfehlt habe. Aus Uebereilung geſchah das wohl nicht; ſondern ich ſuchte mir dieſe Stelle, die, wie der ganze Aufſatz des Ungenanten, etwas verſchroben iſt, deutlicher und verſtändlicher zu machen, indem ich den Ausdruck abänderte. Ich will mich nun aber genau an ſeine Worte und an ſeine letztere Erklärung halten, und zeigen, daß er dadurch nicht nur nichts gewinnt, ſondern daß ſeine Sache nur noch ſchlimmer wird.

Ich habe alſo nach dem Ungenannten vor dem gebildeten Publikum der Preußiſchen Monarchie eine ernſthafte Rüge verdient, daß ich 1) den Ausdruck: Revolutionaire Tendenz in zweideutigem Sinne gebraucht, und 2) Herrn Kant wegen ſeiner Behauptung, daß die meiſten Reichen ihren Reichthum der Ungerechtigkeit der Regierungen zu verdanken haben, getadelt und geſagt habe: wie will Herr Kant das gegen ſeine eigene Regierung verantworten?

Da das erſtere eine offenbare Unwahrheit iſt, ſo halte ich mich dabei nicht auf: aber in Anſehung des zweiten Punktes frage ich den Ungenannten, was er unter dem gebildeten Publikum der Preußiſchen Monarchie verſteht? — Doch wohl nicht bloß die Journaliſten, die Schriftſteller u. ſ. w., ſondern hoffentlich auch das Oberhaupt des Preußiſchen Staats, die hohen Staatsdiener, die Mitglieder der Preußiſchen Regierung, die Preußiſchen Geſchäftsmänner u. ſ. w. Dieſe machen wenigſtens, wie der Ungenannte nicht leugnen wird, einen bedeutenden Theil des gebildeten Publikums der Preußiſchen Monarchie aus. Vor dieſen Männern ſoll ich nun eine ernſthafte Rüge verdient haben. Und warum? weil ich mir die Freiheit genommen, Hrn. Kant wegen ſeiner Behauptung:

> daß die meiſten Reichen ihren Reichthum der Ungerechtigkeit der Regierungen zu verdanken haben,

zu tadeln, und dies als eine Beleidigung ſeiner eigenen Regierung zu qualificiren. Der Ungenannte ertheilt mir alſo hier, als Repräſentant und Sprecher des gebildeten Publikums der Preußiſchen Monarchie, im Angeſichte des Oberhaupts des Preußiſchen Staats, der hohen Staatsdiener, der Mitglieder der Preußiſchen Regierung, der Preußiſchen Geſchäftsmänner u. ſ. w. einen derben Verweis, daß ich die Preußiſche Regierung gegen die grundloſe und beleidigende Beſchuldigung eines Schriftſtellers vertheidiget habe!! — Läßt ſich etwas Ungereimteres und Verkehrteres denken? — Aber ſo geht es, wenn man eine ſchlimme Sache durch große, imponirende Worte zu vertheidigen ſucht, mit denen man keine deutliche und beſtimmte Begriffe verbindet, und wenn man dabei den lächerlichen Dünkel hat, man mache mit ſeines Gleichen das ganze gebildete Publikum aus.

Wenn mir übrigens der Ungenannte noch einen Uebereilungsfehler Schuld giebt, den mir die Jenaiſche Litt. Zeitung unlängſt nachgewieſen haben ſoll; ſo hoffe ich, das philoſophiſche Publikum, (nicht den Ungenannten, der ſchwerlich etwas davon verſteht;) nächſtens zu überzeugen,

> daß Kant die verſprochene Metaphyſik der Sitten nicht geliefert hat,

daß ich alſo durch dieſe Behauptung keinen Fehler, mithin auch keinen Uebereilungsfehler begangen habe. Stuttgardt, den 26ſten Auguſt 1803.

J. C. Schwab.

### An die höhern Stände und Begüterte.

Folgende ſchöne Werke ſind bei Voß und Compagnie in Leipzig erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

L'Art de tricoter, développé dans toute son étendue; ou Instruction complète et raisonnée pour montrer à faire toutes sortes de tricotages simples et compliquées, d'après des modèles; mise dans un ordre méthodique par Netto et Lehmann. Avec 25 Planches, in fol. obl. 10 Thlr.

Becker, W. G., Neue Garten- und Landschaftsgebäude, gezeichnet von Klinsky, Schaffer u. a. in Aquatinta von Aubertin. Velinpapier. Royal Fol. 18 Thlr.

— das Seyfersdorfer Thal, mit 40 Kupfertafeln, gezeichnet und gestochen von Darnstedt; enthaltend Ansichten und Anlagen dieses Thals, für Natur- und Gartenfreunde, 2te ganz umgearbeitete Auflage. Velinpapier. 4. 5 Thlr.

Choix de Plantes d'Europe, décrites et dessinées d'après nature par Dréves et Hayne. 5 Tomes avec 125 Planches. 4. 25 Thlr.

Collection de nouveaux Bâtimens pour la décoration des grands Jardins et des Campagnes. Composée de 44 Planches. Grand in folio, Papier Velin. 15 Thlr.

Darstellungen, geschmackvolle, zur Verschönerung der Gärten und öffentlichen Plätze; enthaltend auf 55 Kupfertafeln eine Sammlung Gebäude, Tempel, Denkmäler, Brücken, Wegweiser, Wasserfälle, Vogelhäuser, Garten-Meublen etc. erfunden von Klinsky. Nebst einer deutlichen Beschreibung der abgebildeten Gegenstände. 2te verbesserte Auflage. Velinpapier. 4. 2 Thlr. 8 Gr.

Descriptions pittoresques de Jardins, du goût le plus moderne. Ornées de 25 Planches 4. 5 Thlr. 18 Gr.

Hefte, ökonomisch-veterinarische, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere, herausgeg. vom Commissionsrath J. Riem und Professor J. S. Reuter. Nebst Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zum Aufbewahren dieser Thiere, auf 50 Kupfertafeln, entworfen und erläutert vom Architect S. A. Heine. gr. 4. 8 Hefte komplett. 23 Thlr.

Auch unter folgenden Titeln:

Unterricht. ökon. veterin., über die Zucht, Wartung und Stallung der Pferde. gr. 4. Mit 6 Kupfern. 2 Thlr. 16 Gr.

— des Rindviehes. Mit 6 Kupfern 2 Thlr. 16 Gr.

— der Schaafe. Mit 10 Kupfern, 4 Thlr.

— der Schweine. Mit 4 Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

— des Federviehes. Mit 4 Kupfern. 2 Thlr. 8 Gr.

— der Bienen. Mit 9 Kupfern. 4 Thlr. 12 Gr.

— der Seidenraupen. Mit 4 Kupfern. 2 Thlr. 8 Gr.

— der Hunde. Mit 8 Kupfern. 3 Thlr. 4 Gr.

Histoire des Carex ou Laiches contenant la description et les Figures coloriées de toutes les Espèces connues et d'un grand nombre d'espèces nouvelles, par C. Schkuhr. Traduite de l'Allemand et augmentée par C. F. De la Vigne, 4. 10 Thlr.

Krügelſtein, D. J. L., vollſtändiges Syſtem der Feuerpolizeiwiſſenſchaft, 3 Theile, gr. 8. 6 Thlr.

Lebensgemählde, intereſſante, der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, von Sam. Baur. 1r Theil. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Machern. Für Freunde der Natur und Gartenkunſt. In 14 mahleriſchen Anſichten von C. F. Müller; colorirt. 4. Nebſt Beſchreibung. 3 Thlr. 22 Gr.

Miszellen für Gartenfreunde, Botaniker und Gärtner, fünf Bände, mit Kupfern. 8. 5 Thlr.

Netto und Lehmann, die Kunst zu stricken in ihrem ganzen Umfange, oder vollständige und gründliche Anweisung, alle sowohl gewöhnliche als künstliche Arten von Strickerei nach Zeichnungen zu verfertigen. Mit 50 illuminirten und schwarzen Kupf. quer Fol. 2 Theile, kompl. 10 Thlr.

Netto, J. F., Wasch-, Bleich-, Platt- und Nähbuch, oder Anleitung zum Zeichnen und Numeriren der feinen Wäsche nach der englischen Manier; nebst Desseins zu Näharbeiten auf der Hand in gesellschaftlichen Zirkeln. Mit 12 Kupfertafeln und einem vorgenähten Modeltuche, in Buchstaben, Zahlen und Verzierungen. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. klein quer Folio. 5 Thlr 12 Gr.

— Zeichen- Mahler- und Stickerbuch zur Selbstbelehrung für Damen, welche sich mit diesen Künsten beschäftigen, 1ster Theil, quer Fol. Zweite verbesserte Aufl. Mit illum. Kupf. und einem auf Taffet mit Gold und Seide gesticktem Modeltuche. 9 Thlr.

Mit illum. Modelblatt. 7 Thlr.

Desselben Buchs, 2r Theil. Mit gesticktem Modeltuche. 9 Thlr.

Mit illum. Modelblatt. 6 Thlr.

Desselben Buchs, 3r Theil. Mit gesticktem Modeltuche. 9 Thlr.

Mit illum. Modelblatt. 6 Thlr.

Kompl. mit gesticktem Modeltuche. 27 Thlr.

— mit illum. Modelblatt. 19 Thlr.

Plans et Desseins tirés de la belle Architecture ou Representations d'Edifices exécutés ou projettés en 115 Planches, avec les explications nécessaires; le tout accompagné d'un traité abregé sur le beau dans l'Architecture, par le Dr. Chr. L. Stieglitz, 9 Livraisons, complet. Papier Velin Royal Fol. 56 Thlr.

Söder, von Roland, aus dem Französischen übersetzt von Horstig, mit dem Portrait des Herrn Grafen von Brabeck, gestochen von Huck, 2 Ansichten und einem Grundriss von Söder in Aquatinta von Aubertin. Englisch Velinpapier. Fol. 6 Thlr.

Staatsverwaltung, die, von Toscana, unter der Regierung S. K. M. Leopold II. aus dem Italienischen übersetzt, mit Anmerkungen begleitet, und mit einem vollständigen Register versehn von Dr. A. F. W. Crome. 3 Theile, 4. mit Kupfern. Druckpapier. 7 Thlr. 12 Gr.

Velinpapier. 11 Thlr.

Stieglitz, Dr. C. L., Gemählde von Gärten im neuern Geschmacke dargestellt. Mit 28 Kupf. 4. Velinpapier. 4 Thlr.

Strickerin, die elegante, oder Sammlung kleiner Strickmuster für Freundinnen des guten Geschmacks. Mit 12 Kupf. 4. 1 Thlr.

Taſchenbuch für Gartenfreunde; als Fortſetzung von Hirſchfelds Gartenkalender; herausgegeben von W. G. Becker. 1795 — 1799. 5 Jahrgänge. Mit Kupf. 8. 6 Thlr. 16 Gr.

Traité des Bâtiments, propres à loger les animaux qui sont nécessaires à l'économie rurale: contenant des règles sur les proportions, les dispositions et les emplacements, qu'il convient de donner aux écuries, aux étables, aux bergeries, aux poulaillers, aux ruches, etc. Avec 90 Planches, petit in folio. Papier Velin. 20 Thlr.

Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie, contenant la description historique des monumens, des sites, productions, costumes, moeurs et usages des habitans; et enrichie d'Estampes, Cartes et Plans, au nombre de 60 à 66. Grand in Folio. Complet. 56 Thlr.

Zeichnungen aus der schönen Baukunst, oder Darstellungen ausgeführter und idealischer Gebäude mit ihren Grund- und Aufrissen, auf 115 Kupfertafeln. Nebst einer Abhandlung über das Schöne in der Baukunst, von Dr. Stieglitz. Komplet. Velinpapier. Royal Fol. 56 Thlr.

## Neue Verlagsbücher

### bei Auguſt Lebrecht Reinicke, Buchhändler in Leipzig und Naumburg:

Begi oder die Liebe wie ſie iſt. Ein Roman, der keiner iſt. Aus dem Franzöſiſchen von F. G. Grohmann. Mit einem Portrait 8. 18 Gr.

Dacheröden, C. L. W. von, Rede bei der Einführung des Herrn Mag. Krauſe, als Schul-Inſpektors der Dom-Schule in Naumburg gr. 8. 4 Gr.

Eck, J. G., biograph. und litter. Nachrichten von den Predigern der Grafſchaft Henneberg, churſächſiſchen Antheils, ſeit der Reformation gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ferdinand, Roman von Aug. von Thümmel 8. 18 Gr.

Fries, Dr. J., Reinhold, Fichte und Schelling gr 8. 1 Thl. 8 Gr.

Kermes, L. A., praktiſcher Commentar über die geſetzliche Allodial-Heergeräths- und Gerade-Erbfolge, nebſt angefügtem Gerade und Erbſtückenverzeichniſſe, zum Gebrauch für theoretiſche und praktiſche Rechtsgelehrte ꝛc. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Krauſe, J. F., (Domprediger in Naumburg) Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien in einem vollſtändigen Jahrgange, zwei Bände gr. 8.
Schreibp. 3 Thlr. Druckp. 2 Thlr. 16 Gr.

Maurers, E. (Lehre der Handlungs-Wiſſenſchaft in Leipzig) Gewerbkunde, beſonders für die Jugend des deutſchen Vaterlandes, zur Leitung bei der Wahl eines Gewerbes. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Sammlung gemeinnütziger Abhandlungen, philoſophiſch-äſthetiſchen litterariſchen Inhalts, aus den Mémoires de l'Institut National oder andern Jahrbüchern gelehrter Akademien überſetzt, mit Anmerkungen, von K. A. Cäſar 1r Band gr. 8. 21 Gr.

Schlegel, Dr. Gottlieb (General-Superintendent von Schwediſch-Pommern) über den Nutzen der Annäherung und Aehnlichmachung der mehreren chriſtlichen Religionspartheyen gr. 8. 6 Gr.

Ferner habe ich von den Erben an mich gekauft, und iſt nun allein bei mir zu bekommen:

Martin, Mag. C. F. gemeinnütziges Rechenbuch für den Unterricht der Jugend 8. 1783 15 Bogen ſtark 9 Gr.

## An Pferdeliebhaber.

Bei dem Buchhändler Theodor Seeger in Leipzig ſind folgende Werke erſchienen, und durch jede Buchhandlung zu bekommen:

1) Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, die Pferdekenntniß, Roßarzenei- und Reitkunſt, bearbeitet von den berühmteſten und bekannteſten praktiſchen Pferdezüchtern, Stallmeiſtern, Pferdehändlern, Roßärzten, und herausgegeben von S. von Tennecker. 1r Band 1. 2. 3. Heft mit Kupfern gr 8.

(Vier Hefte machen einen Band dieſer Zeitung aus, und koſten 2 Thlr. 16 Gr. Der Inhalt derſelben iſt zu reichhaltig, als daß er in dieſen Blättern ausführlich angezeigt werden könnte.)

2) S. von Tenneckers, Taſchenbuch für Pferdeliebhaber, drittes und des ganzen Werkchens (aus 6 Theilen beſtehend) letztes Bändchen. mit 8 Kupfern 8. 1 Thl. 12 Gr.

Auch iſt dieſes Bändchen unter folgendem Titel zu haben: Beſchreibung der einfachſten und leichteſten Art des Engliſirens, nach welcher dieſe Operation auch für Laien, ohne praktiſche Anweiſung ausführbar wird, mit 8 Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Alle 6 Bändchen des Tenneckerſchen Taſchenbuchs koſten 9 Thlr.

## Neue Verlagsbücher der Akademiſchen Buchhandlung in Jena, zur Jubilate-Meſſe 1803.

Bernſteins, J. G., Supplemente zu ſeiner ſyſtematiſchen Darſtellung des chirurgiſchen Verbandes, mit 51 Kupf. gr. 8. 4 Thlr.

Das ganze Werk mit den Supplementen koſtet 5 Thlr. 12 Gr.

Breyers, C. W. F., Grundriss der Universalgeschichte. 2 Thle. gr. 8. 2 Thlr.

Göttlings, J. F. A., Taſchenbuch für Scheidekünſtler und

Apotheker, auf das Jahr 1803. Vier und zwanzigſtes Jahr. Nebſt dem Regiſter der Jahrgänge 1798, 1799, 1800, 1801, 1802 und 1803. 12. 1 Thlr.

Deſſen chemiſches Taſchenbuch für Chemiker, Aerzte und Pharmaceuten, auf das Jahr 1803. Erſtes Jahr. 12. 18 Gr.

Graumüllers, J. C. F. systemat. Verzeichniſs wildwachsender Pflanzen in der Nähe und der umliegenden Gegend von Jena, nebst Bemerkung ihres Wohnorts, Blühzeit und ihres Nutzens, für Oekonomen, Gartenliebhaber, Manufakturisten, Apotheker etc. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Dessen Charakteristik der um Jena wildwachsenden Pflanzenarten, in tabellarischer Form, zum Gebrauch für Excursionen, als ein Nachtrag zum systemat. Verzeichniſs wilder Pflanzen. 8. 20 Gr.

Hufelands, G., Institutionen des gesammten positiven Rechts, oder systematische Encyklopädie der sämmtlichen allgemeinen Begriffe und unstreitigen Grundsätze aller in Deutschland geltenden Rechte. Zweite sehr umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr.

Loders, J. C., Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneikunde, 4r Bd. 1s Stück gr. 8. 16 Gr.

Die drei erſten Bände dieſes Journals koſten zuſammen 8 Thlr., jedes Stück einzeln 16 Gr.

Marcus, A. F., Magazin für specielle Therapie und Klinik, nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. 1r Bd. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Spinoza, Benedicti de, opera quae supersunt omnia, iterum edenda curavit, praefationes, vitam auctoris nec non notitias, quae ad historiam scriptorum pertinent addidit Dr. H. E. G. Paulus. II Tomi, cum imagine auctoris. 8. maj. 7 Thlr.

Troxlers, D., Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie. 8. 14 Gr.

Verſuch eines theoretiſchen Beweiſes der Zuverläſſigkeit der im Handbuch der grundſätzlichen Forſtwiſſenſchaft aufgeſtellten neuen Holz-Taxations-Methode ꝛc., entworfen von B. v. L. gr. 4. 6 Gr.

Zur Michaelis-Meſſe 1803 erſcheinen:

Bernsteins, D. J. Th. Ch., Beiträge zur Wundarzneikunde und gerichtlichen Arzneiwissenschaft. 8.

Breyer, D. C. W. F., das Zeitalter der Germanier. gr. 8.

Loders, J. C., Journal für die Chirurgie ꝛc. 4. Bd. 2s St. gr. 8.

---

Von den Gemeinnützigen Beiträgen zu den Dresdner Anzeigen für Vaterlandsfreunde, Pädagogen, Kaufleute, Künſtler, Fabrikanten und Oekonomen, ſind zwey Vierteljahrshefte erſchienen. — Der Jahrgang koſtet 2 Thlr.

---

Folgende Romane können wir gebildeten Leſern empfehlen:

Sechs Fündlinge, 3 Thle. m. K. 2 Thlr.

Lückenbüßer, vom Verfaſſer der Fündlinge. 2 Thle. 2 Thlr.

Ritter Robert der Tapfere, von Treſſan. 1 Thlr.

Der Sohn des Teufels und ſeine Liebſchaften. Neue wohlfeile Aufl. 1 Thlr. 4 Gr.

Leichtfertigkeiten von Innocenz, m. K. 1 Thlr. 12 Gr.

Die ganze Familie, wie ſie ſeyn ſollte, von Spieß. 21 Gr.

Sieben Uebereilungen. 14 Gr.

Sternes empfindſame Reiſen in Frankreich. 2 Theile. 1 Thlr. 18 Gr.

Arnoldiſche Buchhandlung in Pirna.

---

Die Kuhpocken oder der Ehrenſchnurrbart, ein Marionettenſpiel mit lebendigen Figuren, von Leberecht Luſtig. Schreibp. Pirna 1803. 16 Gr., ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Petſche, H. J. Betrachtungen über die Leidensgeſchichte Jeſu, zu Beförderung chriſtlicher Lebensweisheit; zweite ſehr verbeſſerte Auflage mit einem Kupfer. Pirna in der Arnoldiſchen Buchhandlung 1803. 1 Thlr.

---

Allen Reiſenden und Freunden der Natur und Kunſt empfehlen wir das Buch:

Dresden und die umliegende Gegend bis Elſterwerda, Bautzen, Teſchen, Hubertsburg, Freiberg, Töplitz und Rumburg. Eine mahleriſche Darſtellung für Natur- und Kunſtfreunde. Nebſt einem neuen Grundriſſe von der Stadt und einer Reiſekarte durch die Gegend derſelben. Pirna in der Arnoldiſchen Buchhandl. 2 Thlr.

---

Eine wohlfeilere Ausgabe von dem beliebten: Encyclopädiſchen Taſchenbuch für jedermann, welches eine tabellariſche Ueberſicht des Sonnenſyſtems und der Atmoſphäre, der Erde, Berge, Seen, Ströme und Flüſſe; der Foſſilien; der Bäume und Pflanzen; der Thiere und des Menſchen; der Länder und Städte; der Staatengeſchichte; der Regenten, Gelehrten und Künſtler; der Univerſitäten und Akademien; der Erfindungen; der Maaße, Gewichte und Münzſorten enthält; iſt ſo eben zu 21 Gr. erſchienen in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Pirna.

---

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Pirna ſind folgende empfehlenswerthe Schriften erſchienen:

Blumen und Früchte für Zeichner, Blumenfreunde und Strikerinnen. Ein vollſtändiger Unterricht im Blumenmahlen, zwei Theile. mit 32 Kupfern in Fol. dritte Aufl. 6 Thlr. 8 Gr.

Herkloz Beſchreibung einer Maſchine, die das Durchgehen der Pferde verhindert mit fünf Kupfern. Neue wohlfeilere Ausgabe. 14 Gr.

Handbuch für Zeichner, mit 7 Kupf. in F. 2 Thlr. 16 Gr.

Brüel praktiſche Franzöſiſche Sprachlehre. 1 Thlr.

Ausführliche Beſchreibung der Thermolampe. 6 Gr.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Sechzehntes Blatt.

Von Friedrich Laun ſind ſeit Kurzem bei uns verlegt worden:

| | |
|---|---|
| Zwei Bräute für Einen Mann. Schrbp. | 1 Thlr. |
| Das Hochzeitgeſchenk, ein Luſtſpiel in fünf Aufz. | 20 Gr. |
| Die Gevatterſchaft eine Kleinigkeit. Neue Aufl. | 1 Thlr. |

Vom Verfaſſer des Guido von Sohnsdom und des Weibes wie es iſt, ſind ſo eben bei uns erſchienen:

| | |
|---|---|
| Die Ignoranten, ein komiſcher Roman in drei Theilen Schreibpapier mit Kupfern. | 4 Thlr. |
| Der Beichtvater, 2 Thle. | 2 Thlr. 16 Gr. |

Außerdem ſind von ihm noch folgende Werke herausgekommen:

| | |
|---|---|
| Die gute Frau, 2 Thle. m. K. | 2 Thlr. 16 Gr. |
| Emma, oder das Weib wie es iſt, m. einem K. | 1 Th 16 Gr. |
| Moritz oder der Mann, wie er iſt, m. einem K. | 1 Th 12 Gr. |
| Gotthold, ein komiſcher Roman in 2 Thln. mit Kupf. | 2 Thlr. 12 Gr. |
| Die Reiſe nach dem Tode und das Leben im Fegefeuer, eine Poſſe in 2 Thln. m. K. | 2 Thlr. 8 Gr. |
| Das Kleeblatt, 3 Thle. | 2 Thlr. 20 Gr. |
| Röschens Geheimniſſe, 2 Thle. m. K. | 2 Thlr. |
| Die ſchöne Sibille, 2 Thle. m. K. | 2 Thlr. |
| Der Roman im Romane, oder Siegfrieds Angelo, 2 Thle. mit Kupfer. | 2 Thlr. 16 Gr. |

Dabei ſey es uns erlaubt, aus dem 80ſten Bande der allg. deutſchen Bibliothek ein Urtheil über Gotthold anführen zu dürfen: „Auch hier zeigt der Verfaſſer, einer unſrer ſchätzenswertheſten neuern Romandichter, wie in ſeinen frühern Schriften, tiefe Welt- und Menſchenkenntniß, gereifte Erfahrung des Weltlaufes, ein nicht gemeines Talent der Charakterſchilderung, eine ſchöne Diktion, einen hinreißend lebhaften Dialog, und die große, ſeltene Kunſt, an unſichtbaren Fäden den Leſer feſtzuhalten, und oft an ſcheinbare Kleinigkeiten intereſſante Begebenheiten zu knüpfen ꝛc. Pirna im Auguſt 1803.

Arnoldiſche Buchhandlung.

### Pränumerations-Anzeige.

Den Freunden der Dichtkunſt mache ich bekannt, daß ich zu künftiger Oſtermeſſe ein Buch unter dem Titel:

Erſtlingsfrüchte der Dichtkunſt

herauszugeben Willens bin. Die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände wird ſie beſſer als mein Lob empfehlen. Ich wähle dazu den Weg der Pränumeration, welche bis zu Ende Dezembers 1803 offen bleibt, und für 16 bis 18 Bogen 20 Gr. Preuß. Courant beträgt. Der nachherige Ladenpreis wird merklich erhöhet werden. Die Pränumeranten werden vorgedruckt. Wer ſich gefälligſt der Mühe, Subſcribenten zu ſammeln, unterziehen will, erhält das 10te Exemplar frei. Auswärtige können ſich an jede ſolide Buchhandlung ihres Orts wenden. Die Hauptverſendung davon übernimmt die Buchhandlung von C. Friedrich Barth jun. in Breslau. Nimtſch in Schleſien.

J. F. W. Krebs.

In Berlin nimmt der Referendarius Tollin, Letzte Straße, No. 26. Pränumeration an.

In meinem Verlage iſt fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

| | |
|---|---|
| Ettmann, (Mag. Mauritz.) Strict. Obs. neue leichte Diviſions- und Multiplikations-Methode, um Briggiſche Logarithmen in 13 Dezimalſtellen oder ihre zugehörende Abſolutzahlen eins durchs andere zu finden. Nebſt 10 Oktavſeiten mit Tafeln. | 12 Gr. |
| Steigenteſch (Freiherrn von) Erzählungen. | 16 Gr. |

Inhalt:

1) Die Zeichen der Ehe. 2) Der Beruf. 3) Zwei Tage auf dem Lande. 4) Marie. 5) Die Tugend. 6) Die Nebenbuhlerinn. 7) Ewige Liebe.

Zur bevorſtehenden Michaelis-Meſſe erſcheint:

Marx (Paſtor J. H.) katechetiſches Religionslehrbuch für Lehrer und Kinder in katholiſchen Bürger- und Landſchulen, wie auch für junge Chriſten zur Erlernung und Wiederholung der vornehmſten Glaubens- und Sittenlehren, 2ter und letzter Theil.

Salluſts römiſche Geſchichte von Sullas Diktatur bis zum Zuge des Pompejus gegen Mithridates, nach Debroſſes mit Anmerkungen vom Prof. J. Ch. Schlüter, 5ter Bd. (womit das Werk geſchloſſen iſt)

Skizzen und Bemerkungen über das Mangelhafte der Verfahrungsart bei Kriminal-Unterſuchungen und der Kriminalverfaſſung überhaupt, nebſt Beiſpielen und Erfahrungen, geſammelt bei Gelegenheit der zu Bochum niedergeſetzten Immediat-Sicherheits-Commiſſion, von dem Inquirenten bei derſelben, Aſſeſſor von Krauſe.

Dramatiſche Beiträge von J. Koller.

Inhalt:

1) Das Debüt, eine Poſſe. 2) Die wechſelſeitige Ueberraſchung, ein Luſtſpiel. 3) Liebe iſt die beſte Lehrmeiſterin, ein Luſtſpiel. 4) Der Spuck, ein Luſtſpiel. 5) Der Zauberſtern, eine Poſſe. 6) Der Almanach, ein Trauerſpiel.

Osnabrück, im Aug. 1803. Heinrich Blothe.

---

Die neueſten Entdeckungen franzöſiſcher Gelehrten in den gemeinnützigen Wiſſenſchaften und Künſten. Ein Journal für Aerzte, Phyſiker, Technologen und Oekonomen; herausgegeben von D. C. H. Pfaff in Kiel, und D. Friedländer in Paris, Jahrg. 1803. Neuntes Stück: 8. Leipzig bei G. G. Göſchen.

Inhalt:

A. Abhandlungen. I. Neueſte Arbeiten franzöſ. Gelehrten, den Galvanismus betreffend, II. Zuſtand der Landwirthſchaft in Frankreich ſeit der Revolution, und über ihre neueſte Litteratur. Von Bruun Neergard. III. Beiträge zur techniſchen Chemie. A. Bereitung des eſſigſauren Eiſens, als ein Beitzungsmittel in den Färbereien und Fabriken. B. Methode den Kopal geradezu im Weingeiſte und Terpentinöhle aufzulöſen. C. Methode das Gelb des Waus für die Papiertapeten zu bereiten. IV. Pyrometer von Platina. Von Guyton-Morveau. V. Statiſche Lampe, welche das Oehl zu jeder beliebigen und ſich gleich bleibenden Höhe hebt. VI. Bericht der Herren Fourcroy und Berthollet über Thenards Weingährung. VII. Chemiſche Unterſuchung über den Saamenſtaub des Dattelbaums in Aegypten von Fourcroy.

B. Litteratur, welche hier, wie in jedem Stücke, umſtändliche und raiſonnirende Auszüge aus den wichtigſten und neueſten Werken und Journalen Frankreichs enthält.

C. Korreſpondenz, litterariſche und techniſche Nachrichten und Neuigkeiten, gelehrte Geſellſchaften und Unterrichtsanſtalten.

Dieſer Artikel enthält eine reichhaltige Quelle ganz neuer, ſonſt nirgends zu findender Notizen für die Korreſpondenz, und übrigen kürzeren Nachrichten, welche jedes Monatsſtück ſchließen, Auszüge aus den Verbalproceſſen des Nationalinſtituts, meiſtens mit eignen Bemerkungen der Herausgeber, welche keine andre Zeitſchrift mit gleicher Schnelligkeit und Zuverläſſigkeit liefert. Dieſes neunte Stück enthält davon:

1) Recept zu einem Kitte für alle Chemiſchen Operationen. 2) Bemerkung über die Blauſäure und Bereitung eines guten Berliner Blaus. 3) Berthollets chemiſche Statik. 4) Oeffentliche Sitzung der erſten Claſſe des Nationalinſtitutes. 5) Ueberſicht deſſen, was im Nation. Inſt. in dem Vierteljahr Germinal-Meſſidor J. XI. für mathemat. Wiſſenſchaften gethan worden iſt. 6) Auszug der Verbalproceſſe des Inſtituts. 7) Neueſte Verhandlungen franz. Gelehrten über die vom Himmel gefallenen Steine. 8) Beiſpiel eines hohe Grade von Hitze aushaltenden Menſchen. 9) Das in Neuholland neuerlich entdeckte Thier Jacolomis.

---

Reiſen durch England, von C. G. Küttner, erſter und zweiter Theil; welche Warner's Reiſen durch die nördlichen Grafſchaften von England und die Grenzen von Schottland enthalten, 8.

Die Beſchreibung eines ganzen Landes, von einem ſolchen Umfange und ſo reich an Merkwürdigkeiten als Großbritanien, von einem einzelnen Gelehrten kann unmöglich in allen ihren Theilen ſo gründlich und ſo wahr ſeyn, als wenn von mehreren Gelehrten jeder die Abtheilung des Landes worin er lebt, wo er alles ſelbſt beobachten und unterſuchen kann, beſchreibt. Wenn hernach ein ſachkundiger Mann unter einer ſolchen Reihe von Gemählden wählt, und ſie zu einem Zweck anordnet, ſo muß daraus ein intereſſantes und befriedigendes Ganze entſtehen. Herr Küttner, ſelbſt als ein claſſiſcher Schriftſteller über England bekannt, liefert hier den Anfang einer ſolchen Sammlung von Reiſen durch England, wovon zugleich jeder Theil als ein für ſich beſtehendes Ganze anzuſehen iſt. Er wird zu ſeinem Zwecke von jeder Provinz die beſte, neueſte und noch nicht überſetzte Reiſe wählen, ſolche dem Bedürfniß der deutſchen Leſer gemäß bearbeiten, hier und da weg laſſen, und da, wo es nöthig iſt, erklärende Anmerkungen hinzufügen.

---

Emilie im vierfachen Stande. Als Kind, Jungfrau, Gattin und Mutter. 2 Bände. Neue mit 4 Kupf. von Jury verſchönerte Auflage. 8. Leipzig, bei Theodor Seeger. Preis, brochirt 2 Thlr. 6 Gr.

Gebildete Frauenzimmer werden in dieſem empfehlungswerthen Buche Belehrung und Unterhaltung finden. Das Aeußere iſt vorzüglich in Rückſicht der ſchönen Kupfer des Herrn Jury geſchmackvoll, und das Ganze als ein angenehmes Geſchenk für Frauenzimmer zu empfehlen.

---

Jahrbuch

zur belehrenden Unterhaltung für Damen. Taſchenbuch für das Jahr 1804. Mit Kupfern von Jury u. a. Künſtlern. Taſchenformat und gebunden. Leipzig, bei Theodor Seeger. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verleger hält es für Pflicht, bei der Anzeige dieſes Taſchenbuches zu bemerken, daß daſſelbe mit jenem, welches er für das Jahr 1803. geliefert, gleichlautend iſt. Es wurde erſt im Dezember v. J. folglich zu ſpät fertig, und konnte daher von dem größten Theil ſeiner Herren Kollegen in Deutſchland, die es nicht früh genug erhielten, nicht verkauft werden. Da nun Inhalt und Kupfer für jedes Jahr geeignet ſind, ſo glaubt der Verleger, daſſelbe durch Hinzufügung eines neuen Titels und geſchmackvollen Umſchlages gleich andern Taſchenbüchern für das Jahr 1804 um ſo mehr brauchbar zu machen, da es an Eleganz, und belehrender Unterhaltung mehreren derſelben nicht nachſtehen wird.

## Wohlfeiles Schullexikon.

Vollſtändiges lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Handwörterbuch; nach den beſten größern Werken, beſonders nach Scheller, Bauer und Nemnich, ausgearbeitet und mit vielen tauſend Wörtern vermehrt. Von Joh. Gottfr. Haas. 2 Bde. 1804. 90 Bogen gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Mehrere Jahre lang hat der fleißige, durch lexikographiſche, im Schwickertſchen Verlage erſchienene Werke, ſchon rühmlichſt bekannte, Verfaſſer darauf verwendet, in die geſchätzten Wörterbücher von Scheller und Bauer alle Wörter, welche in andern Werken, und vorzüglich in Nemnichs berühmten Katolikon befindlich ſind, einzutragen und auf dieſe Art iſt ihm dieſes Werk entſtanden, worin, nach ſeiner eignen Verſicherung in der Vorrede, man leicht an 20,000 Wörter blos im deutſch-lat. Theile mehr zählen kann, als die auf dem Titel genannten größern Werke enthalten. Da es nun der ärmern Schuljugend an einem möglichſt wohlfeilen Lexiko noch fehlte, ſo nahm hierauf nicht allein der Verfaſſer Rückſicht und vermied alle, in Handwörterbücher nicht gehörende Weitläuftigkeit, ſondern auch der Verleger trug das ſeinige hierzu bei: er ließ das Werk auf gutes weißes Papier, aus einer ſaubern deutlichen Nonpareilſchrift drucken, und ſetzte den Preiß für faſt 90 Bogen Medianformat nur auf 2 Rthlr. 12 Gr., welcher nach dem Maasſtabe anderer Bücher billig 5 Rthlr. betragen müßte. Er geſtehet noch überdieß Schullehrern und Privatperſonen, die ſich mit baarer Zahlung direkt an ihn ſelbſt wenden, und nicht unter 5 Expl. auf einmal nehmen, einen Rabat von 25 pC. zu, und hofft dadurch alles gethan zu haben, um das Buch bald in allen Lehranſtalten ſeines Vaterlands eingeführt zu ſehen. Die Erſcheinung deſſelben iſt in dieſem Augenblicke um ſo wichtiger, da im Buchhandel ſchon ſeit einiger Zeit das große Schellerſche Lexikon fehlt; aber auch die Beſitzer der ältern Auflage des eben genannten vortreflichen Buches werden das Haasſche, wegen der großen Vollſtändigkeit im deutſch-lat. Theile, wo man kein naturhiſtoriſches Kunſtwort vergebens ſuchen wird, kaum entbehren können.

Der zweite Theil wird gegen Michael dieſes Jahrs gratis nachgeliefert werden können, und bleibt bis dahin alſo Reſt. — Man wendet ſich an jede beliebige Buchhandlung, und vorzüglich an diejenigen Freunde, welche gegenwärtige Anzeige vertheilen, weil bei ihnen Exemplare zur Anſicht niedergelegt worden ſind. Ronneburg, Ende Juli 1803. Auguſt Schumann.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben;

## Taſchenbuch
für
das Jahr 1804.

Der
Liebe und Freundſchaft
gewidmet.

Wie Goethe, Schiller, Herder, Lafontaine u. m. den vorhergehenden drei Jahrgängen einen vorzüglichen Werth gaben, ſo hat der allgemein verehrte Wieland, Collin, Meißner u. a. denſelben für das Jahr 1804 durch intereſſante Aufſätze, nicht minder würdig ſeinen erſten Brüdern, geziert.

Die Kupfer von dem allbeliebten Jury ſind meiſterhaft ausgeführt und das äußere Gewand iſt dem Ganzen entſprechend.

Preis: in Maroquin mit ſilbernem Rand, Schloß und Röschen 4 Thlr. Sächſ. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.
— in Maroquin als Taſchenbuch, 2 Thlr. 12 Gr. Sächſiſch oder 4 Fl. 30 Kr. Rhein.
— in einem allegor. Umſchlag in Futteral 1 Thlr. 12 Gr. Sächſ. oder 2 Fl. 45 Kr. Rheiniſch.

Da ich noch eine kleine Anzahl von den drei erſten Jahrgängen vorräthig habe, und ich von mehreren Freunden erſucht worden bin, den Preis derſelben herunterzuſetzen, ſo will ich ſolche zu 2 Thlr. Sächſ. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein. erlaſſen, wenn nehmlich alle drei Jahrgänge zugleich genommen werden. Einzeln koſtet aber der Jahrgang 20 Gr. Sächſ. oder 1 Fl. 30 Kr Rhein. Der herabgeſetzte Preis iſt aber nur bis zur Leipziger Jubil. M. 1804 gültig, ſodann wird kein Jahrgang unter 1 Thlr. 12 Gr. verkauft.

Frankfurt im Sept. 1803. Fr. Wilmans.

## Anzeige.

Im Verlage der Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm iſt kürzlich erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Verfall der Städte und Märkte und die Mittel, ihnen wieder aufzuhelfen; von Joſeph von Destouches, Oberpfälziſchem Landes-Direktionsrath. gr. 8. Ulm, 1803. 400 Seiten à 1 Rthlr. 8 Gr. od. 2 Fl.

Bei dem regen Beſtreben, das ſich in mehrern Provinzen unſers deutſchen Vaterlandes, inſonderheit in Sachſen, Baiern und Schwaben äußert, den Gewerben der Landſtädte, welche durch mancherlei verſchuldete und unverſchuldete Urſachen Noth gelitten haben, wieder aufzuhelfen, kann dieſe kürzlich erſchienene Schrift, worin ſowohl die Urſachen dieſes Verfalles, als auch die Mittel, ſie aus dem Wege zu räumen und das Uebel gründlich zu heilen, genau angegeben ſind, dem Publikum nicht anders als ſehr willkommen ſeyn.

Der Verfaſſer verbindet Philoſophie über dieſen wichtigen Gegenſtand mit einem durch praktiſche Erfahrungen geleiteten Blick und einem für das Wohl ſeiner Mitmenſchen erwärmten Herzen. Gleich weit entfernt von jenem Idealiſiren, das zwar bisweilen dem Geiſt und dem Herzen wohl thut, und wofern ein erhabener Zweck erreicht werden ſoll, nicht umgangen werden darf, das aber auch, wenn man ſich dadurch zu weit aus der Wirklichkeit rücken läßt, nur unerreichbare Vollkommenheiten zeigt und daher nicht ſelten Unzufriedenheit und Trübſinn erweckt, und von dem noch weit ſchädlichern Kleben am Herkommen und Schlendrian, iſt hier auf der goldenen Mittelſtraße ein Weg vorgezeichnet, der, mit Muth und Weisheit betretten und mit Standhaftigkeit gewandelt, am Ende zu dem ſchönen Ziele verbeſſerten bürgerlichen Wohlſtandes führet.

Wir glauben daher mit Recht, Jeden, der ſich für dieſen ſo wichtigen Gegenſtand und die ſo große Menſchenzahl in Städten und Märkten intereſſirt, und unter dieſen vorzüglich diejenigen, welche zu Begründung ihres Wohlſtandes durch Rath und That mitwirken können, auf dieſe Schrift aufmerkſam machen zu dürfen; ſie werden ſich durch dieſelbe zugleich unterrichtet finden und aufgemuntert fühlen.

Ferner ſind im Verlage der **Stettinſchen** Buchhandlung in **Ulm** ſeit Kurzem erſchienen:

des Abt Ladvocats hiſtoriſches Handwörterbuch, worin von den berühmteſten Kaiſern, Königen, Fürſten, großen Feldherren, Päpſten, Gelehrten aller Wiſſenſchaften, Künſtlern ꝛc. auch übrigen merkwürdigen Perſonen beiderlei Geſchlechts hinreichende und zuverläſſige Nachricht gegeben wird. 9ter u. letzter Theil, womit das Werk bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts ergänzt und fortgeſetzt worden, gr. 8. 1803. à 2 Rthl. 8 Gr. od. 3 Fl. 30 Kr.

Derſelbe Theil unter dem Titel: Neues hiſtoriſches Handlexikon, oder kurz gefaßte biographiſche und hiſtoriſche Nachrichten ꝛc. 5ter und letzter Theil, gr. 8 1803. à 2 Rthl. 8 Gr. oder 3 Fl. 30 Kr.

(Von den vorhergehenden 8 Theilen des Ladvocats ſo wie den 4 Theilen des N. Hiſt. Handlexikons koſtet jeder 1 Rthl. 16 Gr. oder 2 Fl. 30 Kr.)

M. J. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, fortgeſetzt von J. Milbiller, 17ter Theil, oder der Neueren Geſchichte 12ter Band. Kaiſer Karl VI. vom J. 1715 bis 1740. gr. 8. 1803. à 1 Rthl. oder 1 Fl. 30 Kr.

Neuſte Erfahrungen über zweckmäßige Aufbewahrung, Zubereitung u. Anwendung der thieriſchen Düngers, als einzig echten Mittels der höchſtmöglichen Fruchtbarkeit des Bodens, 8. 1803. à 5 Gr. oder 20 Kr.

Geſchenk für die Hebammen, von D. von Bourdon, 8. 1803 à 6 Gr. oder 24 Kr.

C. Bonnets Unterſuchungen über den Nutzen der Blätter bei den Pflanzen und einige andere zur Geſchichte des Wachsthums der Pflanzen gehörige Gegenſtände, nebſt deſſen Verſuchen und Beobachtungen über das Wachsthum der Pflanzen in andern Materien als Erde; nach der neuſten Franzöſ. Orginalausgabe verbeſſert und mit Zuſätzen vermehrt von C. F. Boeckh und herausgegeben von D. C. W. J. Gatterer. Mit 31 Kupfertaf. gr. 4. 1803. à 3 Rthl. 16 Gr. oder 5 Fl. 30. Kr.

Sam. Baurs Allgemeines Hiſtoriſches Handwörterbuch aller merkwürdigen Perſonen, die in dem letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts geſtorben ſind, gr. 8. 1803. à 2 Rthl. 8 Gr. oder 3 Fl. 30 Kr.

W. G. v. Moſers Forſtarchiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft und der Forſt und Jagdlitteratur; fortgeſetzt von C. W. J. Gatterer, 27ſter Band, oder des Neuen Forſtarchivs 10ter Band gr. 8. 1803. à 1 Rthl. oder 1 Fl. 30 Kr.

Ueberſetzung und Auslegung des neuen Teſtaments nach ſeinem buchſtäblichen und moraliſchen Inhalt; zum Gebrauch der Prediger und Religionslehrer, von D. Carl Schwarzel, 3ter Band, gr. 8. 1803. à 2 Rthl 3 Gr. oder 3 Fl. 12 Kr.

(Der 1ſte Band koſtet 3 Fl. 15 Kr. der 2te 3 Fl.)

Ulmiſche Forſtordnung, nebſt beigefügter Inſtruktion für die Jäger u. Holzwärte, von Oberforſtmſtr. v. Seutter, fol. 1803. à 1 Rthl 8 Gr. oder 2 Fl.

Hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung vom Fürſtenthum Fürſtenberg in Schwaben, gr. 8. 1803. à 3 Gr. od. 12 Kr.

---

Bei Hemmerde und Schwetſchke zu Halle iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Handbuch der Aeſthetik für gebildete Leſer aus allen Ständen, von J. A. Eberhardt, 2ter Theil 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr. auf Velin-Papier. 2 Thlr. 8 Gr.

Der erſte Theil wurde mit Beifall aufgenommen, wir dürfen erwarten, daß der zweite nicht minder Anſpruch auf einen Platz in jeder Bibliothek des gebildeten Menſchen werden machen können, da der Verfaſſer, das Intereſſe ſeines Gegenſtandes mit jedem Theile zu erhöhen weiß.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

---

## Siebzehntes Blatt.

### Anzeige.

So eben iſt bei uns fertig geworden, wird jetzt ſchon verſandt, und in der Leipziger Herbſtmeſſe ausgegeben.

Taſchenbuch für bildende, dichtende und hiſtoriſche Kunſt, 1804. Herausgegeben von W. Aſchenberg.

Der Inhalt wird ſeine Empfehlung ſeyn: I. Gedichte von E. M. Arndt, F. H. Bothe, Gleim, G. A. H. Gramberg, J. G. Jacobi, F. Maaslieben, C. F. Pockels, F. W. H. Reinwald, Kl. Schmidt, Doroth. Spangenberg, J. A. Weppen u. v. a. Die Melodien ſind von Franz, Naumann u. Sörenſen. — II. Proſaiſche Aufſätze: Mein Großoheim und ſeine Erzählungen, von F. H. Bothe. Die Mineralogen; Erzählung, von H. Stilling. Bergiſche Landesgeſchichte, von W. Aſchenberg. (Fortſetzung) Das Menſchenleben, eine allegoriſche Gallerie von C. A. Böttiger. (Erſter Abſchnitt; Erzeugung und Geburt.)

Die fünf zu dem letzten Aufſatz gehörenden Kupfer von Kaiſer in Weimar gezeichnet, ſind dem klaſſiſchen Alterthum entkeimt, mit unbeſchreiblicher Feinheit und Keuſchheit gedacht und ausgeführt. Die andern Kupfer ſind von Mengelberg in Elberfeld trefflich gezeichnet. Das Titelkupfer iſt Stillings ähnliches Portrait. Die Decke ſtellt, nach gleichzeitigen Originalen, zwei Niederrheiniſche Trachten des funfzehnten Jahrhunderts dar. Thelotts Grabſtichel hat ganz das geleiſtet, was man von einem Zöglinge der Engliſchen Kunſt zu erwarten berechtiget war.

Da nicht mehr Exemplare abgezogen worden ſind, als die Platten füglich aushalten konnten, ſo bitten wir, die Beſtellungen bald möglichſt zu machen. — Preis in Pappe mit Futteral 1 Thlr. 8 Gr.

Dortmund, den 10ten Sept. 1803.

Gebrüder Mallinckrodt.

---

Bei Wilhelm Oehmigke dem Jüngern, am alten Packhofe No. 9. ſind folgende Neue Bücher um beigeſetzte billige Preiſe zu bekommen:

Beſchreibung des Königlichen Schloſſes in Berlin, nebſt allen darin befindlichen Merkwürdigkeiten, Kunſtſachen ꝛc. für Fremde und Einheimiſche, mit einem Kupfer, 8. Berlin 1804 12 Gr.

Beſchreibung des neuen Badehauſes in Berlin, 8. Berlin 1804 8 Gr.

Blankenſee (P. von) praktiſches Handbuch für Landwirthe, die einen gründlichen Unterricht über die wichtigſten Gegenſtände der Landwirthſchaft und der Viehzucht wünſchen, nebſt Koſtenberechnung über alle Wirthſchafts-Artikel, aus vieljährigen in der Neumark gemachten eigenen Erfahrungen, 2ter Band 2te Abtheilung. gr. 8. Berlin 1804. 1 Thlr 8 Gr.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunſt, Sitten und des gemeinen Lebens, XIIter Band mit ſchwarzen Kupfern, gr. 8. Berlin 1804. 2 Thlr 8 Gr.

— — daſſelbe Buch mit illuminirten Kupfern, gr. 8. Berlin 1804. 3 Thlr. 22 Gr.

— — daſſelbe Buch auf Schreibpapier und holländiſchem Papier mit ausgemahlten Kupfern, gr. 8. Berlin 1804 4 Thlr. 18 Gr. und 5 Thlr. 12 Gr.

Horn (D. Ernſt) Archiv für mediciniſche Erfahrung, 4r Bd. zweites Heft. gr. 8. Berlin 1804.

deſſen 5ter Band, 1ſter und 2ter Heft 2 Thlr.

Almanach, (Berliner) für Karten-, Schach- und Pharoſpieler auf das Jahr 1804, nach den neueſten und beliebteſten Regeln und Geſetzen, 8. Berlin 1804. 1 Thlr. 8 Gr.

— die Kunſt mit Weibern und die Kunſt mit Männern glücklich zu ſeyn, zwei Almanache auf das Jahr 1804. nach Göthe, Lafontaine, Rouſſeau und Wieland, neue Ausgabe mit bunten Kupfern, 2 Bände, 8. Berlin 1804 3 Thlr. 8 Gr.

Romane: der Romanfreund eine Sammlung intereſſanter Rittergeſchichten, 8r und 9r Bd. mit Kupfern, 8. Berlin 1804 2 Thlr. 8 Gr.

— Gemählde aus der wirklichen Welt, vom Verfaſſer der Lebensſcenen, 3s Bändchen mit einem Kupfer, 8. Berlin 1804 16 Gr.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und beſchreibenden Darſtellung von merkwürdigen Ländern, von Völkern nach ihrem körperlichen, geiſtigen und bürgerlichen Zuſtande, von Thieren, von Natur- und Kunſterzeugniſſen, von Anſichten der ſchönen Natur, von alten und neuen

Denkmälern, in beſtändiger Hinſicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung, 4ter Band 3tes und 4tes Heft, gr. 4to: mit Kupf. Berlin 1804 2 Thlr. 8 Gr.

— daſſelbe Werk mit illuminirten Kupfern, Berlin 1804. 3 Thlr. 20 Gr.

— daſſelbe Werk auf engliſch Papier mit geglätteten und ausgemahlten Kupf. Berlin 1804. 4 Thlr. 18 Gr.

Kieſewetters Verſuch einer faßlichen Darſtellung der Kantiſchen Critik der Urtheilskraft, als zweiter Theil zu dem Verſuch einer faßlichen Darſtellung der wichtigſten Wahrheiten der kritiſchen Philoſophie für Uneingeweihete, nebſt einem vollſtändigen Sachregiſter über beide Theile, gr. 8. Berlin 1804. 1 Thlr. 16 Gr.

Mila kleine Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, Neue Ausgabe mit 29 illuminirten Kupfertafeln aus allen drei Reichen der Natur, gr. 8. Berlin 1804 4 Thlr.

Tzſchucke Geſchichte der Mark Brandenburg, für die Jugend bearbeitet; mit Kupfern von Dähling und Jügel, gr. 8. Berlin 1804. 1 Thlr. 16 Gr.

— daſſelbe Buch mit bunten Kupfern. 2 Thlr 8 Gr.

— deſſen Gallerie der Länder, oder Geſchichte der merkwürdigſten Staaten Europens, für die Jugend bearbeitet. Mit Kupf. 8. Berlin 1804. 1 Thlr. 16 Gr.

Langbeins vier neue Novellen nach Sejur, mit Kupfern von Ramberg und Jügel, 8. Berlin 1804 1 Thlr. 8 Gr.

Gallerie (Petite) de Figures pour servir à la connoissance des objets de la nature et de l'art, des moeurs et des coutumes de differens Peuples et à l'usage des jeunes Gens de deux sexes par Mila, Nouvelle Edition avec Fig. enluminées gr. 8. Berlin 1804. 4 Thlr.

Gellerts ſämmtliche Fabeln und Erzählungen, in 3 Büchern, 8. 1804. 8 Gr.

— daſſelbe Buch mit ſchwarz. Kupf. 8. 1804. 12 Gr.

— daſſelbe Buch mit illum. Kupf. 8. 1804. 18 Gr.

Gellerts ſämmtliche Fabeln und Erzählungen, gr. 8. Ausgabe auf Schreibp. mit Kupfern von Meil und Chodowiecki ſauber illuminirt und gebunden 1 Thlr. 8 Gr.

Berlin und Potsdam eine neue und vollſtändige Darſtellung dieſer Reſidenzſtädte, 2 Bde. mit illum. Kupf. und Proſpekten. 8. Berlin 1804. 3 Thlr. 16 Gr.

---

Collection complette du Moniteur universel de Paris. Vol. 1 — 32 à Milan, de l'imprimerie française et italienne de J. J. Destefanis. 1803. gr. in 8. (Prix de Souscription 32 Risdales.)

Le Moniteur français, formant le plus riche magazin pour l'histoire de la Révolution française, est bien connu par toute l'Europe; mais assez peu de personnes se peuvent vanter d'en posseder un exemplaire complet; voilà la raison de l'entreprise heureuse d'en donner une édition nouvelle et purifiée des articles ephemeres; cette belle édition vient d'arriver en grand nombre chez A. Schumann, libraire à Ronnebourg en Saxe, qui en a le debit exclusif pour l'Allemagne septentrional et se flatte de recevoir beaucoup de commissions.

---

Um Kolliſionen zu vermeiden, dient hiermit zur Nachricht, daß nächſtens die Ueberſetzung von Histoire d'une Coquette im Buchhandel erſcheinen wird.

Der Ueberſetzer.

---

Der beliebte franzöſiſche Roman: Bernardin et Célestine, erſcheint nächſtens in einer deutſchen Ueberſetzung. Dieſes dient zur Vermeidung der Kolliſionen.

Der Ueberſetzer, Zuckerſüß.

---

Neue Verlagsbücher des Buchhändlers K. C. Stiller zu Roſtock, die in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Annalen der Mecklenburg. Landwirthſchafts-Geſellſchaft, 1ſtes Stück. 16 Gr.

Arndt, E. M., Gedichte, 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

v. Buggenhagens, E. C., Beiträge zur Aufnahme der Landwirthſchaft, in Rückſicht auf leichte Felder, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Freimaurer-Lieder mit Nachweiſung der Melodien, zum Gebrauch in Logen, zweite vermehrte Auflage. 8. 16 Gr.

Joſephi, D., Ueber die Schwangerſchaft außerhalb der Gebährmutter und über eine höchſt merkwürdige Harnblaſen-Schwangerſchaft insbeſondere, gr. 8.

Lange, D. S. G., Syſtem der theolog. Moral, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Meyerſtecks, G. J., Abhandlung vom See-Proteſt. Von der Verklarung. Für Richter, Sachwalter, Kaufleute, Mäkler und Schiffer, 8. 9 Gr.

B. v. Nettelbladts Archiv der Rechtsgelahrtheit in den Herzogl. Mecklenburg. Landen, 1ſter Band, gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Sibeths, F. W., Skizze einer neuen Theorie von Klagen, und deren Beſtreitungen, 1ſter Nachtr. 8. 6 Gr.

---

Von der Irene, herausgegeben von G. A. von Halem, iſt ſo eben das Juli- und Auguſt-Stück erſchienen; und enthält:

1) Hymnus am Grabe Klopſtocks; von Angelika. 2) Das Orakel zu Phará. Neu-Griechiſcher Paramythus, von v. Halem. 3) Den Unſichtbaren, Geſellſchaftslied, von J. C. H. Gittermann. 4) Zwei Gedichte, von Eſter. 5) Epigrammen, von Dr. Gramberg. 6) Die Ausſöhnung, Novelle von G. Richer. Beſchluß. 7) Drei Erzählungen, nach dem Alt-Franzöſiſchen, von Ludwig Monti. 8) Der kleine Großvater großer Enkel, Peters

des Erſten Boot. 9) Reiſebriefe. 10) Auszug eines Schreibens an den Herausgeber über Lavater. 11) Olympia Fulvia Morata, von Fr. Raßmann.

Münſter, im Sept. 1803. Peter Waldeck.

Neue Verlagsbücher von der Andreäiſchen Buchhandlung in Frankfurt am Main.

| | |
|---|---|
| Ackermann, J. F., der Scheintod und das Rettungsverfahren, ein chimiatriſcher Verſuch, mit einem Kupfer, 8. | 20 Gr. |
| Beiträge zur Beförderung geometriſcher und geographiſcher Meſſungen für diejenigen, welche dergleichen Geſchäfte zu leiten haben, für Landmeſſer und Künſtler in mathematiſchen Inſtrumenten, mit 2 Kupfertafeln, gr. 8. | 12 Gr. |
| Brands, J., deutſche und lateiniſche Sprachlehre für Schulen, 2ter Theil, Syntax, gr. 8. | 16 Gr. |
| Köhlers, G., praktiſche Anleitung für Seelſorger im Beichtſtuhle, nebſt einer Abhandlung über die Ehehinderniſſe, 3te verbeſſerte und vermehrte Auflage, gr. 8. | 1 Rthlr. 8 Gr. |
| Müller, J. K., Harmonie der vier heiligen Evangelien, 2te durchaus verbeſſerte und vollſtändig erläuterte Ausgabe, gr. 8. | 1 Rthlr. 8 Gr. |
| Röſchlaub, D. Andr., Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde, 8ten Bandes, 1ſtes Stück, 8. | 12 Gr. |
| Vogt, Nik., politiſche Flugſchriften, Probeheft oder die geſcheiterten Projekte dieſes und des vorigen Jahrhunderts nach öffentlichen und geheimen Nachrichten, gr. 8. | 6 Gr. |

In meinem Verlage iſt erſchienen:

Klopſtocks Gedächtniß-Feier
von
F. J. L. Meyer, Dr.

Den Freunden und Verehrern des großen Hingeſchiedenen — und welcher Deutſche von Geiſt und Herz wäre dies nicht! — wird dieſe Schrift wichtig ſeyn. — — Ich habe zwei Ausgaben davon veranſtaltet. Die eine in gr. Quart auf ſchönem Schweitzer Velin-Papier (zu 1 Thlr. 12 Gr. Sächſiſch) die andere in gr. Oktav auf ſchönem weißen Schreibzeug, (zu 20 Gr. Sächſiſch) ſo daß die eine der großen Prachtausgabe von Klopſtocks Werken, die andere der kleinen Ausgabe als Beilage dienen kann. Das vorangeſetzte Bildniß iſt unſtreitig das ähnlichſte, was man bis jetzt von Klopſtock hat. Hamburg, den 5ten Oktober 1803.

F. H. Neſtler, Buchhändler.

## An den Herrn Recenſent der Kohlköpfe,

in Nr. 226. S. 311 der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung.

Die Redaktion der Litteraturzeitung beſtätigt auch hierdurch, daß ſie ihre Leute kennt, da Sie Ihnen dergl. unbedeutende Schriften zur Recenſion zutheilt. Geſetzt, daß Sie auch hier weder zu urtheilen noch zu unterſcheiden wußten, ſo kommt darauf auch eben ſo viel nicht an.

So viel muß ich auf Verlangen meines Freundes, des Verlegers, Ihnen mein Herr Recenſent und dem Publikum jedoch hier ſagen, daß er an den Anekdoten, ſo wie an der Vor- und Nachrede, bis auf die Sünde, die Schrift verlegt zu haben, unſchuldig iſt. Erſtere hat ein gewiſſer P. M. geſammelt, und letztere rührt von mir Endesunterſchriebenem her. Daß ſich den Spaß mit den Hohlköpfen gewiſſe Leute annehmen würden, vermuthete ich ſogleich, daß die Vor- und Nachrede aber, wie Sie mein Herr Recenſent erklären (und Sie müſſen das freilich wiſſen) ſelbſt Hohlköpfe witzlos und abgeſchmackt finden würden, hätte ich wirklich nicht gedacht, ſehe nun aber wohl ein, daß Sie ganz Recht haben, da Sie über dieſen Punkt kompetent urtheilen können.

C. Fr. Ehrlich.

## Litterariſche Anzeige.

Da ich mich, auf Anſuchen der Nordiſchen Kommiſſionshandlung in Riga, entſchloſſen habe, vom künftigen Jahre an die Redaktion des Nordiſchen Archivs zu übernehmen und zugleich zum Beſten dieſes Inſtituts, von der Anfangs von mir projektirten und auch im Februarmonate d. J. öffentlich angezeigten Herausgabe der Nordiſchen Blätter, einer Zeitung von und für Deutſch-Rußland, abzuſtehen, welche durch die Beihülfe verſchiedener ſchätzbarer Gelehrten in Rußland, bereits mit den erſten Juli d. J. beginnen ſollte; ſo erkläre ich ſolches hauptſächlich auf Veranlaſſung eines vor Kurzem im Freimüthigen geleſenen Schreibens *) aus Riga von einer bekannten dortigen Feder, die, ungeachtet ihrer Stumpfheit, im Tadel jener Zeitſchrift nicht ermüdet und ſich bei der Gelegenheit auch der obenerwähnten nordiſchen Blätter erinnert hat, indem ſie mehrere Bücheranzeigen und Buchhändlerankündigungen, welche die Intelligenzblätter des Archivs von Zeit zu Zeit enthalten haben, mit ſolchem Scharfſinn zu recenſiren befliſſen geweſen iſt, daß der unkundige Theil des Publikums den Inhalt der Intelligenzblätter für den Inhalt des Journals ſelbſt, welches mit jenen nichts gemein hat, halten zu müſſen, in Verſuchung geräth. Jener Intelligenzblätter-Recenſent wird ſich daher begnügen müſſen, es bei der Recenſion der bloßen Ankündigung obiger Zeitung bewenden zu laſſen, und künftig alſo ſeine Pfeile gegen das Archiv allein richten. Nur diene ihm vorläufig zur Nachricht, daß der Freimüthige nach ſeiner anerkannten Unpartheilichkeit in Zukunft eben ſo gut einen Schild gegen ſeine Angriffe abgeben werde, als er dieſelben bis jetzt darin geduldet hat. Mitau, im September 1803. Albers

---

*) Freim. No. 124.

**Von dem Nordiſchen Archiv**, welches ſeit dem Jahre 1803 im Verlage der unten genannten Buchhandlung herauskommt, und deſſen Haupt-Mitarbeiter die H. H. Johann Richter und Schlözer in Moskau, der H. Profeſſor Neubeck in St. Petersburg und mehrere würdige Gelehrte in Rußland und Liefland ſind, erſcheint mit dem künftigen Jahre monatlich ein Heft von fünf bis ſechs Bogen, in gr. 8. nebſt einem Intelligenzblat zur Verbreitung gelehrter Nachrichten in Rußland, deren Inſertion mit einem Groſchen für die Zeile bezahlt, und im Auslande durch die Reinſche Buchhandlung in Leipzig, beſorgt wird. Der Subſcriptionspreis, ungeachtet des künftigen größeren Umfangs dieſes Journals (von welchem bisher monatlich nur 4 bis 5 Bogen erſchienen) bleibt wie vorher 4 Thlr. in Albr. — jedoch nur bis zum erſten November a. St. Nach Verlauf deſſen tritt für die Nichtabonnenten und diejenigen welche ſich mit ihren Beſtellungen verſpätet haben, der Ladenpreis von 5 Thlr. ein. Beſtellungen darauf nehmen, außer dem Buchhändler Wilhelm Rein in Leipzig, alle resp. Poſtämter an, die ſich ihrerſeits an das Memelſche Grenz-Poſtamt zu wenden belieben. Das Gouvernements-Poſtcomptoir in Riga hat die Hauptverſendung übernommen. Riga im Sept. 1803.

**Nordiſche Kommiſſionshandlung.**

---

Bei Orell, Füßli u. Comp. Buchhändlern in Zürich, und in allen guten Buchhandlungen in Deutſchland und der Schweiz iſt zu haben:

Iris, ein Taſchenbuch für 1804; herausgegeben von J. G. Jacobi. 12. mit 6 Kupf. von H. Lips. (304. S.) gebunden in Futteral.

Nicht bloß der Name des Herausgebers, ſondern der, zumal in gegenwärtigem Jahrgange, gehaltreiche Inhalt dieſes Taſchenbuchs, und die in ſittlicher und jeder andern Rückſicht gleich reine, ſitten- und partheiloſe Tendenz aller darin aufgenommenen Stücke ohne Ausnahme, weiſen demſelben zuverſichtlich den Rang unter den erſten ſeiner Mitkämpfer an. Von Deutſchen Männern, welche neben Hrn. Jakobi zu dieſem edlen Zwecke mehr und minder reichlich beigetragen, finden wir hier, wie gewöhnlich, die klaſſiſchen Namen: Pfeffel, von Salis, Klamer Schmidt und den Grafen Chriſtian zu Stollberg. Unter den Frauen: die Gräfin Katharine zu Stollberg, und Friederike Brun geb. Münter, welche etliche der ſchönſten Blüthen des Natur- und Kunſtgenuſſes ihrer letzten Reiſe nach Welſchland hier niedergelegt hat.

Von dem Herausgeber bemerken wir vornehmlich deſſen proſaiſchen Aufſatz: Ueber Gleim, und den kürzeſten Tag, dann die Stanzen: die Mutter; von Pfeffel ſeine Reformatoren, den **Sardanapal**, und der Kater und die Fledermaus; von Salis ſein Geſang an die Harmonie; von Schmidt zwei der ſüßeſten Deutſchen Lieder: Lieb um Lieb und die Ueberraſchung; von Stollberg ſeine Stanzen an die Gräfin Sophie zu Stollberg, und an ſeine Pflegetochter Luiſe von Hobe; von der Gräfin zu Stollberg die liebliche Dichtung der drei Schweſtern, und von Friederike Brun: Leonardo da Vinci's Tugend und Eitelkeit, die Geweihte der Grazien, und: die Täubchen über dem Stromſturz Tivoli, an Caroline von Humbold. Dann, neben dieſen, von proſaiſchen Aufſätzen: Die Nähnadel, von Weißer; Vanderbourgs Brief aus Trinquemale; Schnetzlers le Vaillant und Mungo Park; von poetiſchen: Die Dichtkunſt von E. S.; die allemanniſchen Gedichte von Hebel; Medon an ihrem Grabe von Maßlieben; und endlich mehrere zarte Blumen von N. und andern.

---

Bei Bauer und Weickt in Nürnberg ſind erſchienen
und in allen Buchhandlungen zu haben:

| | |
|---|---|
| **Denkmale der Freundſchaft und Liebe, eine auserleſene Sammlung von Stammbuchs-Aufſätzen. 8.** | 8 Gr. |
| Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. 3 Theile. mit Kupf. 8. | 1 Thlr 12 Gr. |
| Peſſelt, D. C. L. der Prozeß gegen den letzten König von Frankreich, Ludwig XVI. und deſſen Gemahlin, ein Beitrag zur Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution. 1r Bd. 8. | 1 Thlr. 12 Gr. |
| Deſſen Lexikon der Franzöſiſchen Revolution, oder Sammlung der wichtigſten Männer, die ſich im Laufe derſelben beſonders ausgezeichnet haben. 1r Bd. 8 | 1 Thlr. |
| Deſſelben Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte, 9 Jahrgänge m. Kupf. brochirt | 11 Thlr. |
| Deſſelben kleine Schriften. 8. | 16 Gr. |
| Veillodter, V. K. Lieder, Erzählungen und Fabeln für Kinder, zur Uebung im Leſen u. Deklamiren. 12. | 12 Gr. |
| Veillodter, V. K. Kommunionbuch für gebildete Chriſten, zweite vermehrte Ausgabe, mit 1 Kupf. 8. Druckpapier. | 10 Gr. Velinp. 15 Gr. |
| Deſſelben Gebete am Morgen und Abend, ein Beitrag zur Beförderung der Familienandacht. 8. | 8 Gr. |

Desgleichen ſind bei uns noch einige Exemplare von folgendem wichtigen Werke zu bekommen:

| | |
|---|---|
| Joach. von Sandrart Deutſche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Mahlerkunſt, nebſt Lebensbeſchreibungen der beſten Griechiſchen, Römiſchen und neuen Künſtler, und Anzeige ihrer vornehmſten Werke. 8 Bände, mit vielen Kupf. gr. Fol. | 40 Thlr. |

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Achtzehntes Blatt.

Nachdem unterm 13ten dieſes Monats aus dem hochpreislichen Kurfürſtlich Würtembergiſchen Geheimenrathe, ex speciali Decreto etc., an die Cenſoren der Allgemeinen Zeitung erlaſſen worden:

Daß Se. kurfürſtl. Durchlaucht Sich aus Gründen bewogen gefunden haben, den weitern Druck und Verlag der unter dem Titel „Allgemeine Zeitung“ bisher erſchienenen Schrift ganz zu verbieten, und falls dieſer Verlag künftighin außer Landes Statt finden ſollte, deren Verſendung ſämtlichen in Kurfürſtl. Würtembergiſchen Landen befindlichen Poſtämtern zu unterſagen.

Nachdem ferner auch unter demſelben Datum von der nemlichen Stelle zur Einrückung in die hieſige Hofzeitung die Anzeige von dem gedachten Verbot erlaſſen worden, mit dem Beifügen:

„Nachdem alle Erinnerungen, die den auswärtigen Gouvernements gehörige Achtung genau zu beobachten, fruchtlos geweſen,“

So ſah ich mich genöthigt, die für den 14. Oktober abgeſetzte Zeitung, da derſelben die Cenſur hatte verſagt werden müſſen, ungedruckt zu laſſen.

Da ich als Verleger alle Verbindlichkeit beobachtete, welche mir das allerhöchſte Kaiſerl. Privilegium, das dieſer Zeitung gnädigſt ertheilt ward, vorſchrieb, nemlich Druck unter landesherrlicher Cenſur; da ich mir dieſe Cenſur bei Anlegung dieſes Inſtituts von Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht in Würtemberg deswegen ausdrücklich erbat, um dadurch verſichert zu ſeyn, daß nichts in dieſe Zeitung aufgenommen würde, was dem höchſten Willen Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht entgegen ſeyn könnte; da auch die obigen hochverehrlichen Erlaſſe ſchlechterdings das Einzige ſind, was in Anſehung des nun erfolgten Verbots zu meiner Notiz gekommen iſt; ſo habe ich die volle Beruhigung, daß mir hierbei Nichts zu Schulden komme. Dieſe Schuldloſigkeit ſpricht mich aber nicht von der Verbindlichkeit frei, die reſp. Herrn Subſcribenten auf dieſe Zeitung für dasjenige zu entſchädigen, was ſie nun am laufenden Vierteljahr nicht mehr erhalten; nur wünſchte ich, um bei einem großen Nachtheil, den dieſes plötzliche Verbot mir zuziehen muß, nicht noch Schwierigkeiten bei der Abrechnung mit den löblichen Poſtämtern und Buchhandlungen zu erfahren, daß es den reſp. Herrn Subſcribenten gefällig ſeyn möchte, die geleiſtete Pränumeration nicht zurückzufordern, ſondern für den Rückſtand von 1 Rthlr. 20 Gr. ſächſiſch oder 3 Fl. 18 Kr. Reichsgeld ſo viel an Werth von meinem Verlag auszuwählen, das ſodann Jedem, der ſich durch den Pränumerationsſchein bei irgend einer Buchhandlung Deutſchlands legitimirt, geliefert werden ſoll. Da mein Verlag für Jeden brauchbare Artikel enthält, ſo hoffe ich keine Fehlbitte zu machen.

Ob und wie ich beſorgt ſeyn werde, daß die Geſchichte unſrer Zeit durch ein Inſtitut von gleichem Geiſt und Ausführlichkeit wie die Allgemeine Zeitung forterzählt werde, bin ich gegenwärtig noch nicht im Stand anzuzeigen, kann aber fürs erſte doch die Verſicherung geben, daß es mir ein wichtiges Anliegen ſeyn wird, für dieſe Geſchichte nichts verloren gehen zu laſſen. Den 15ten Oktober 1803.

Cotta, Buchhändler in Tübingen.

### Anzeige einer neuen intereſſanten Reiſebeſchreibung.

Robert Percival's, Eſq., Beſchreibung von der Inſel Ceylon, enthaltend Nachrichten von ihrer Geſchichte, Geographie, Naturbeſchreibung und von den Sitten und Gebräuchen ihrer verſchiedenen Einwohner. Nebſt dem Tagebuch einer Geſandſchaftsreiſe an den Hof des Königs von Candy. A. d. Engl. mit Anmerkungen und mit einem Zuſatz über die Perlenfiſcherei, überſetzt von J. A. Bergk. Mit einer Karte. gr. 8. Leipzig, bei Wilhelm Rein 1803. 2 Thlr. 12 Gr.

Dies iſt eine der wichtigſten und intereſſanteſten Reiſen, die ſeit mehreren Jahren erſchienen ſind. So lange ſich die Holländer im Beſitz von Ceylon befanden, waren die Nachrichten über daſſelbe ſehr ſparſam. Der Verfaſſer, ein erfahrner Engliſcher Officier, hat ſich über drei Jahr auf dieſer Inſel aufgehalten und Gelegenheit gehabt, ſie in ihrem ganzen Umfange zu unterſuchen; er theilt uns daher in ſeiner Reiſebeſchreibung ein ſo vollſtändiges und anziehendes Gemälde von den Produkten Ceylons, von ſeinen Einwohnern, deren ſonderbaren Sitten und Gebräuchen mit, daß man dadurch eben ſo ſehr belehrt als angenehm unterhalten wird. Die Einwohner Ceylons ſind ſehr mannigfaltig; man findet daher in dieſer Reiſe den nachläſſigen Malayen, den wilden Vedas, den kriechenden Cingaleſen, den verſchlagenen Candyer, den ſtolzen Portugieſen, den trägen Holländer geſchildert. Wunder aus dem Naturreiche, z. B. die Nachricht von einer Pflanze, die die Stunden anzeigt, und ſtatt der Uhr dient, von dem Mungo, der die giftigſten Schlangen tödtet, und ein Gegengift an der Schlangenwurz findet, von einem Kraute, das ein Gefäß mit Waſſer enthält, u. ſ. w. wechſeln mit den erſtaunenswürdigſten Charakterzügen aus der Menſchenwelt z. B. von den Amokläufern u. ſ. w. ab. Die Nachrichten über den Zimmt und über die Perlenfiſcherei, verdienen die höchſte Aufmerkſamkeit. Zugleich ſchildert der Verfaſſer ſehr treu den Zuſtand, in welchem die Engländer die Inſel fanden, und wer Barrows Reiſen nach dem Innern von Südafrika (Leipzig bei Rein.) geleſen hat, der wird begierig nach einem ſo wichtigen Pendant, als Percival's Reiſe iſt, greifen. Der Ueberſetzer hat viele lehrreiche Anmerkungen und ſogar einen ganzen Abſchnitt über die Perlenfiſcherei hinzugefügt. Die Karte iſt treu nachgeſtochen worden, und der Verleger hat nichts geſpart, was den Werth des Aeußern dieſer wichtigen Reiſe erhöhen könnte.

## Ankündigung einer Mythologie für Damen.

Die Kenntniß der Griechiſchen und Römiſchen Mythologie, aus deren Trümmern der Geiſt der Kunſt uns anſpricht, hat nicht blos für den Gelehrten und Künſtler Intereſſe; ſie bietet auch dem weiblichen Geſchlechte einen reichen Genuß des Schönen dar, und iſt ein ſchätzbarer Beitrag zur Bildung und zur Berichtigung des Geſchmacks.

Die Wunder der Vorzeit ſind längſt vergangen, aber ihre Symbole und Mythen leben ewig in den Werken der Kunſt, und tönen in den Melodien der Dichtung. Ohne mythologiſche Kenntniß iſt kein Kunſtwerk zu würdigen, und keine Poeſie zu verſtehen.

Es fehlt nicht an Schriften dieſer Art, in welchen zum Theil mit philoſophiſchem Scharfſinn, und gründlicher Gelehrſamkeit die Ueberbleibſel der alten Mythologie zuſammengetragen worden ſind; aber die meiſten ſind nicht für das weibliche Geſchlecht zunächſt geeignet. Viele ſind zu lang, zu kunſtreich, oder zu gelehrt, um für Damen anziehend zu bleiben. Was die vertrauteren Kenner der Kunſt, von denen ich nur einen Göthe, Böttiger, Moritz oder Wieland zu nennen brauche, über dieſe Wiſſenſchaft geſchrieben haben, iſt in ſeiner Art ſo vortrefflich, daß nichts hinzuzuſetzen übrig bleibt; aber alle dieſe Werke zuſtudiren, das hin und wieder Zerſtreute aufzuſuchen, und das Zweckmäßige zu benutzen, iſt für den weiblichen Geiſt ermüdend.

Es wird daher keine unnöthige Beſchäftigung ſeyn, die ich unternommen habe, eine eigene Mythologie zunächſt für Damen, herauszugeben, die das Intereſſanteſte, Wichtigſte und Zweckmäßigſte der alten Griechiſchen und Römiſchen Sagenkunde enthält, und wobei die vorzüglichſten mythologiſchen Schriften der älteren und neueren Zeit zum Grunde gelegt werden.

Natürlich muß in Darſtellung, Styl und Einkleidung eine beſtimmte Einheit herrſchen, damit etwas Ganzes gegeben werden kann; und da die Haupterforderniſſe einer ſolchen Schrift — Verſtändlichkeit, deutliche Kürze, gefälliges Gewand, und Ordnung der Begebenheiten — ſind, mit Weglaſſung alles deſſen, was ſtrengſyſtematiſch oder pedantiſch iſt, ſo muß der Herausgeber dieſen Zweck vorzüglich vor Augen haben, und er wird ſich wenigſtens alle Mühe geben, denſelben zu erreichen!

Nun zum zweiten Theil meiner Ankündigung.

Ich gedenke dieſe Schrift unter dem prunkloſen Titel: **Almanach der Mythologie für Damen:** in vier Heften herauszugeben, wovon halbjährig einer — in groß Octav, mit mythologiſchen Figuren und Umriſſen verſehen, und geſchmackvoll eingebunden — regelmäßig erſcheinen ſoll. Um indeß die Auflage dieſer Schrift einigermaßen berechnen zu können, wähle ich den — freilich! ſchon etwas tiefgetret'nen — Weg der Subſcription, und beſtimme den Preis für die erſten zwei Hefte nur zu zwei Rthlr. Sächſ. Conv. Die Bezahlung braucht nicht eher abgeliefert zu werden, bis das Werk gedruckt iſt, und verſendet werden kann. Die Namen der reſp. Subſcribenten aber muß ich mir vorher erbitten, da ſie dem Werke vorgedruckt werden ſollen. Die Subſcription bleibt bis zu Ende Novembers d. J. offen, und zur Oſtermeſſe 1804 erſcheint der erſte Heft. Wer nach Empfang der erſten zwei Hefte (die in gewiſſer Hinſicht ſchon ein Ganzes machen) die Subſcription nicht länger fortſetzen will, iſt in keiner Rückſicht gebunden.

Sowohl die Herrn Verleger Langbein und Klüger in Rudolſtadt, als ich, nehmen in poſtfreien Briefen Beſtellungen an. Entferntere Subſcribenten wenden ſich an die nächſte Buchhandlung. Eiſenach, am Ende des Auguſt 1803.

C. Schreiber, D. der Philoſophie.

## Pränumerations-Anzeige.

### Gedichte von J. H. Scholz,

komponirt für den Geſang mit Klavierbegleitung von

G. W. Fiſcher.

Ein Heft in Queer-Quarto auf ſchönem Papier, mit ſauber geſtochener Muſik und farbigem Umſchlag, enthaltend: 1) An die Nacht. 2) Unſchuld. 3) Liebe. 4) Freundſchaft (eine Folge mit einander verbundener Sonnette). 5) Mein Dank an die Natur. 6) Erinnerung. — Der Verf. weit entfernt, dieſen Kindern ſeiner Muſe einen vorzüglichen Werth beilegen zu wollen, ſchmeichelt ſich indeß doch, daß die Kompoſitionen des Herrn Fiſchers, deſſen Talent von Kennern genugſam anerkannt iſt, ſelbige dem muſikliebenden Publikum willkommen machen werden. Der Beifall des Publikums allein wird auch darüber entſcheiden, ob dieſe Gedichte eine bloß ephemere Erſcheinung bleiben, oder als eine Art von muſikaliſcher und poetiſcher Zeitſchrift in halbjährigen Heften fortgeſetzt werden ſollen. Der Pränumerations-Preis iſt 2 Mark Hamburger Courant, oder 20 Gr. in Louisd'or; der nachherige Ladenpreis 2 Mark 8 ßl., oder 1 Rthlr. in Ld'or. Da das Werkchen ſich vollkommen zu einem angenehmen **Weihnachtsgeſchenk** für das ſchöne Geſchlecht eignet, wünſcht man, daß die Pränumeration nach 6 Wochen geſchloſſen, und der Druck angefangen werden könnte. In dieſem Falle wird es zu Weihnachten geliefert. — Pränumeration nehmen an in Hamburg: Herr Doktor Rebſch, Herr Doktor Mumſſen, Herr Doktor Schmieder; die Herren Buchhändler Campe und Schmidt: und die Böhmiſche Muſikalienhandlung. In Altona: der Herr Kanzleiſekretär Schütz. Die Namen der Pränumeranten ſollen dem Werke vorgedruckt werden.

---

## The Times et le Moniteur.

Dieſe zwei wichtigen politiſchen Blätter erſcheinen für's Jahr 1804 im vollkommenſten und beſtgewählteſten Auszuge, in ihrer Orginal-Sprache. Sie werden gemeinſchaftlich auf großes Royal-Papier gedruckt und zwar ſo, daß die eine Seite dieſer, die andre jener zukommt. Sie werden wöchentlich (wenn die Engliſche Poſt nicht ausbleibt) zweimal erſcheinen und einen Bogen, auch wenn es die Materie fordert, ein Mehreres geben.

Die Pränumeration iſt bis Ende November offen, und beträgt für den ganzen Jahrgang 8 Thaler, den Louisd'or à 5 Thaler Sächſiſch gerechnet. Mit der Beſtellung, welche bis Ende November geſchehen muß, beliebe man ſich an die löblichen Poſtämter zu wenden, für welche die Expedition dieſer Zeitung in Hamburg, unter Addreſſe **Romagnolo** und Comp. Berg 206 die Hauptſpedition annimmt. Die Buchhandlungen belieben ſich an Herrn W. Rein, Buchhändler in Leipzig, zu wenden. Briefe und Beiträge ſind unter obiger Addreſſe franko einzuſenden.

Hamburg im September 1803.

---

## Für alle Freunde guter Romane und Inhaber von Leſegeſellſchaften.

Der 2te und letzte Band von **Ferdinand**, ein Originalroman vom **Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg, J. G. Müller in Itzehoe**, iſt fertig und wird ganz gewiß noch in dieſem Monat an alle Buchhandlungen verſandt. Preis 1 Thlr. 12 Gr.; beide Theile 2 Thlr. 20 Gr. Altona im September 1803.

**J. F. Hemmerich.**

---

Aufgefordert durch mehrere meiner Freunde, bin ich Willens, Auszüge aus meinem Tagebuche unter dem Titel herauszugeben:

Meine
**merkwürdigſten Lebens-Jahre**
in Schwaben, am Rhein, in der Schweiz und in
Schleſien
in den Jahren 1792 bis 1801.
(Von dem Verfaſſer einiger Aufſätze im Göttingiſchen
Revolutionsallmanach.)

Dieſes Werk ſoll auf Pränumeration à 1 Rthlr. in Courant erſcheinen.

Augenzeuge und partheiloſer Beobachter mehrerer merkwürdigen Ereigniſſe des verfloſſenen Revolutionskrieges, glaube ich eine intereſſante Lektüre damit zu gewähren. So z. B. des Bombardements von Frankfurt am Main, nebſt der darauf durch die Neufranken erfolgten Einnahme, deren durch die Kaiſ. Armee erzwungener Abzug und abermaliges Vorrücken bis an die Thore dieſer Stadt, wo jedoch die Dazwiſchenkunft des Bonaparteſchen Friedenskouriers die weitere Feindſeligkeiten verhinderte. — Ferner der Auflehnung des Landvolks gegen ihre Obrigkeit im Kanton Zürch, Auflöſung der bisher beſtandenen und Organiſation einer neuen Verfaſſung der ganzen Schweiz, veranlaßt durch den Einmarſch fränkiſcher Truppen. — Beſetzung Zürichs durch **Schauemburg** und **Maſſena**. Einnahme dieſer Stadt durch die Kaiſerlichen unter Commando des Erzherzogs **Carl**. Nach der zweitägigen Bataille zwiſchen den Ruſſen und Neufranken, wo durch den Sieg der Letztern die Wieder-Einnahme der Stadt unter **Maſſena** bewerkſtelligt wurde. Alles dies mit mehreren wichtigen Auftritten vermiſcht und meinen eigenen Begebenheiten, Verhältniſſen, Leiden und Freuden vereinigt, wird, wie ich hoffe, den Leſer nicht unbefriedigt laſſen, da ich auch das Bemerkungswerthe an Menſchen, Charakter und Sitte getreu darzuſtellen geſucht habe.

der Verfaſſer.

Das angezeigte vorſtehende Werk ſoll mit möglichſter typographiſcher Schönheit veranſtaltet werden, und ſeine Erſcheinung wird auf den Februar 1804 angekündigt, ſo bald eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten die Herausgabe befördert. Der Verfaſſer iſt ſodann geſonnen, daſſelbe durch beigefügte Kupfer auffallender Trachten, Uniformen, Proſpecte ꝛc. zu verſchönern. — Unterzeichneter nimmt bis Ende December Pränumeration an, nachher iſt der Ladenpreis 2 Rthlr. Auswärtige können ſich auch an die ihnen zunächſt gelegenen Buchhandlungen, denen ſo wie Allen, welche ſich mit Pränumeration ſammeln befaſſen, 16⅔ Proc. offerirt werden. Breslau, im September 1803.

**C. W. Buchheiſter, Buchhändler.**

**Allwin und Theodor.** Ein Leſebuch für Kinder.

Von dieſer trefflichen Erziehungsſchrift wird nächſtens in der unterzeichneten Buchhandlung eine, von geſchickter Hand gearbeitete, Franzöſiſche Ueberſetzung unter dem Titel: Théodore et Louise. Ouvrage traduit de l'Allemand, à l'usage de la jeunesse, erſcheinen. **Rinkſche Buchhandlung in Altenburg.**

## Bemerkung über die Zerſtöhrung des Schloſſes zu Marienburg.

In der Berliner Zeitung, der Freimüthige, unter der Nummer 136., Freitags, den 26ſten Auguſt 1803., hat der Herr F. v. Sch — die Zerſtöhrung des Schloſſes zu Marienburg bekannt gemacht. Man ſollte vermuthen, daß er ſeine diesfällige Wallfahrtsreiſe in der Abſicht gethan, um Wahrheiten zu erforſchen. Es iſt jedoch hier nicht der Fall. Er hat die Ruinen des alten Schloſſes nicht geſehen, als welche bis 1773 nur noch ſichtbar waren. Er hat in dieſem Sommer bloß die letzteren Worte der lateiniſchen Inſchrift dieſes Gebäudes — aus den Ruinen herausgeriſſen — als für ſich überſetzt, geleſen, und ſchweigt über den dabei vorgeweſenen Endzweck, warum! und wozu! ganz ſtill. Im Jahre 1774 befahl Friedrich der Große, das ſo ſehr verfallene Schloß zu Marienburg durch Anlegung einer Kaſerne für das damals hier garniſonirende Gräflich von Krockowſche Infanterie-Regiment, aus denen Ruinen herzuſtellen, und zwar, wie die Inſchrift ſagte: zur Erleichterung der Einquartierung für die Stadt, und zur Wohnung für die Soldaten. Hat man alſo damals das Schloß zerſtört? Keinesweges. Es wurde wiederum aufgebauet. Der Herr F. v. Sch — konnte aber bei dem Anblick des jetzigen Magazin-Gebäudes nicht mehr beurtheilen, in welcher Art die Kaſernen aus den Ruinen hervorgebracht worden ſind. So etwas mußte er von einem hier lebenden Manne erfahren, ſich bei ihm darnach erkundigen, und er würde alsdenn ſich ſelbſt geſagt haben, wie es nicht denkbar ſey, daß dergleichen mit ſo beträchtlichen Koſten anzulegende öffentliche Gebäude, als Kaſernen und Kriegesmagazine ſind, ohne vorhergegangene beſtimmte Befehle des Königs nicht erbauet werden können. Ich, der ich bereits 41 Jahre, theils im Militair, theils im Civil, im Dienſt ſtehe, der ich bei dem hier im Jahre 1773 neu errichteten gedachten Regiments aus Schleſien anher verſetzt wurde, der ich die Ruinen des hieſigen alten Schloſſes gekannt, durchſucht, der ich denen Perſonen vom erſten Range im Staate, ſo wie Andern bei ihrem hieſigen Aufenthalte oder Durchreiſen, jedesmal über die hieſigen Alterthümer Auskunft gab, und ſie dahin führete, wo deren Ueberbleibſel noch ſichtbar waren, ich würde ebenfalls es mir zur Ehre angerechnet haben, den Herrn F. v. Sch —, wofern es ihm gefällig geweſen wäre, mich aufzuſuchen, durch verſchiedene nachrichtliche Geſpräche über die hieſigen Verhältniſſe und Alterthümer näher zu belehren. Es ſcheint aber, daß ſeine Wallfahrt anher nur deshalb geſchehen ſey, um ſo Manches ſagen zu wollen, und um in Rückſicht meiner Perſon eine Unwahrheit öffentlich drucken laſſen zu können.

Die Intendantur will bauen, ſpricht derſelbe. Ich erkläre daher, daß ich weder ehemals an dem Kaſernenbau, noch jetzt an den Magazinbauten einigen Antheil habe. Die Intendantur ſteht dabei nicht in Verbindung, hat keine Lieferungen an Materialien, oder leiſtet ſonſt etwas dabei, konnte auch niemals auf die entfernteſte Weiſe beſtimmen, ob gebaut, oder nicht gebaut werden ſollte, und der Gedanke — das dabei einträgliche Geſchäft nicht aufzugeben — bleibt in ſich ſelbſt lächerlich, weil ſolche Gebäude anſchlagsmäßig verfertigt, höheren Orts revidirt und abgenommen werden, um ſich von der zweckmäßigen Verwendung der dazu angewieſenen Gelder zu überführen. Alle dieſe Scenen ſind außer meiner Sphäre, und hätte der Herr F. v. Sch — für nöthig erachtet, über die hieſige Intendantur nur einige nähere Nachrichten einzuziehen, ſo würde er ſich gewiß überzeugt haben, daß der jedesmalige Intendant bei der ihm anvertrauten Adminiſtration über 103 Dorfſchaften, welche eine Anzahl von 24600 Seelen, und an 3000 Hufen Land enthalten, in ſeinen Amtsgeſchäften wohl keine Zeit dazu übrig hat, um ſich mit dergleichen ſehr beträchtlichen öffentlichen Bauten befaſſen zu können. Es wollte derſelbe jedoch über die Intendantur etwas verkündigen. Uebrigens beklage ich die Kurzſichtigkeit des Herrn F. v. Sch —, der nicht einmal die Tafel über die Thür des hieſigen Intendantur-Gebäudes betrachtet, und ſich überführt hat, daß ſchon ſeit dreißig Jahren die Inſchrift darauf ſteht — Königl. Preuß. Intendantur Marienburg — daß er ſich, ungeachtet dieſer ſo deutlichen Inſchrift, berechtigt hält, dem Intendanten den hohen Grad der Unwiſſenheit beyzulegen, daß ihm die Geſchichte des ehemaligen ſo berühmten hieſigen Ritterordens nicht bekannt ſey, und daß man den Nahmen der Stadt Marienburg nicht zu ſchreiben wiſſe. Zur Nachricht für ihn ſey es genug, hiermit noch zu bemerken, daß, in meiner Jugend, ich meinen akademiſchen Wandel vollendet, daß ich mit Ruhm und Ehre mehr als Einen Poſten bekleidet, und daß ich ſeit acht Jahren allhier im Amte ſtehe. Es kann ſich wohl ereignet haben, daß der Herr F. v. Sch — während ſeines hieſigen Aufenthalts, mit Perſonen der letztern Klaſſe, in Bekanntſchaft gerathen, und wenn dieſelben die von ihm an ſie gethane Anfragen nicht wiſſentlich haben beantworten können, ſo war es ſeine Pflicht, diejenigen Männer, dazu ich und andere gehören, und welche in ſich Ehre und Rechtſchaffenheit fühlen, nicht, wie geſchehen, ſo öffentlich anzutaſten und zu verunglimpfen. Möchte doch der Herr F. v. Sch — auf ſeinen Wallfahrten künftighin mit mehrerer Vorſicht und Aufmerkſamkeit wandeln!

**Nache**, Kriegesrath und Intendant zu Marienburg.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Neunzehntes Blatt.

Naturgeſchichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieſer Wiſſenſchaften, von C. Ph. Funke, in drei Bänden. Mit 22 nach der Natur ausgemahlten Kupfertafeln. Vierte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Braunſchweig in der Schulbuchhandlung. 9 Thlr. 12 Gr. Mit ſchwarzen Kupfern 6 Thlr. 12 Gr.

Die anerkannten groſſen Vorzüge dieſes Werks jetzt, da der allgemeine Beifall ſchon die **vierte** Auflage deſſelben nöthig gemacht hat, noch einmal ausführlich zu entwickeln, würde etwas ſehr Ueberflüſſiges ſeyn. Man weiß, daß es, trotz dem dadurch erregten Wetteifer, unter allen, früher und ſpäter zu gleichen Zwecken geſchriebenen Werken noch immer den erſten Platz behauptet. Es war das erſte, worin der vernünftige Gedanke befolgt wurde, daß man die Geſchichte von der Anwendung und Benutzung der Natur-Erzeugniſſe mit der Beſchreibung derſelben verbinden müſſe, wenn man die Naturgeſchichte eben ſo nützlich als unterhaltend machen will. Es war zugleich das erſte, und iſt vielleicht noch jetzt das einzige, worin aus dem weiten Umfange dieſer Wiſſenſchaften grade das Anziehendſte und Lehrreichſte, grade das, was für alle, auf Bildung Anſpruch machende Menſchen zu wiſſen angenehm, nützlich und nöthig iſt, mit verſtändiger Auswahl ausgehoben, in einen leicht zu überſehenden unerkünſtelten Zuſammenhang gebracht, und in einer klaren, allgemein verſtändlichen und zugleich edlen Schreibart dargelegt worden iſt. Es war und iſt endlich, wenigſtens meiner Kenntniß nach, das erſte und noch immer das einzige Werk dieſer Art, welches keine anderen Hülfsquellen vorausſetzt, ſondern dem Lehrer, ſelbſt dem angehenden, alles das zuſammengedrängt darbietet, was ihm zu wiſſen nöthig iſt, um einen eben ſo angenehmen, als fruchtbaren und vollſtändigen Unterricht zu ertheilen. Bei dieſer neueſten Auflage haben Verfaſſer und Verlagshandlung gewetteifert, um dieſem Werke den höchſten Grad von Vollkommenheit zu geben, den es durch ſie erreichen konnte. Beſonders hat die letzte weder Mühe noch Koſten geſcheut, um die mit vier Tafeln vermehrte Kupfer-Sammlung in Paris, nach wirklichen Naturgegenſtänden in der ſo reichen Sammlung des ſogenannten Pflanzengartens (Jardin des plantes) durch die vorzüglichſten Meiſter zeichnen, ſtechen und ausmahlen zu laſſen. Wenn nun auch gleich hierbei von Kunſtkennern noch eins und das andere zu erinnern ſeyn möchte, ſo iſt doch das Ganze ſo ungewöhnlich gut und vollkommen gerathen, daß ich, wie ich mit Ueberzeugung verſichern kann, nunmehr kein anderes, für den Unterricht in der Naturgeſchichte beſtimmtes Werk, weder im Deutſchen, noch in einer andern Sprache, kenne, welches in **jeder Rückſicht** eine Vergleichung mit dieſem **Funkeſchen** auszuhalten im Stande wäre.

Da man mir ſagt, daß dieſes mein unmaßgebliches Urtheil für Lehrer, Erzieher und Eltern vielleicht einigen Nutzen haben könne: ſo habe ich nichts dawider, daß es mit meiner Unterſchrift öffentlich bekannt gemacht werde.

Braunſchweig. **J. H. Campe.**

Im Verlage der Hofmanniſchen Buchhandlung in Weimar iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Entwurf einer neuen, durchaus feuerveſten Bauart, mit gewölbten Decken und Dachungen zur Wohlfahrt und Sicherheit menſchlicher Wohnungen und anderer Gebäude. Sämmtlichen Regenten Deutſchlands, ſo wie der ganzen Nation deſſelben in Ehrfurcht gewidmet, von J. F. R. **Steiner**, Herzogl. S. Weimariſchen Baumeiſter u. ſ. w. Erſter und zweiter Band. 4. Jeder Theil. 2 Thlr 21 Gr.

Wenn je eine Erfindung die allgemeine Aufmerkſamkeit und Achtung verdiente, welche ihr ſchon nahmhafte, ſachkundige Männer erzeigt haben, ſo iſt es gewiß dieſe, von dem erfahrnen, würdigen Baumeiſter Steiner, der einen groſſen Theil ſeiner zurückgelegten Lebensjahre dem Nachforſchen darüber gewidmet hat, und die nicht etwa nur von oberflächlicher Art iſt. Alle anderen bis jetzt geſchehenen Angaben, die auf dieſen Gegenſtand abzweckten, waren bei weitem nicht hinreichend, dieſe aber läßt wegen ihrer ganzen Conſtruktion keinen Zweifel übrig, und in dem Buche findet jeder die allerdeutlichſte Anweiſung zu ihrer Ausführung. Gewiß wird dieſe neue Bauart, welche der mit Holz in Abſicht der Koſten ziemlich die Wage hält, bald allgemein befolgt werden; die Menſchheit bekömmt feuerveſte Wohnungen, ſie wird hinfort nicht mehr vor Feuersgefahr zittern, und den Verfaſſer ſegnen.

---

Von demſelben Verfaſſer iſt auch zu gleicher Zeit in demſelben Verlage erſchienen:

Praktiſche Anleitung zur Berechnung der Bau- und Nutzhölzer, auch Schneidemühlenwaaren, nach dem Quadrat- und Kubik-Fuß. Ein gemeinnütziges Handbuch für alle in Holz arbeitende Gewerke. Mit 4 illuminirten Kupfertafeln und 4 Holz- und Schneidemühlen-Tabellen, gr. 8. broſch. 1 Thlr.

Alle bisher über dieſen Gegenſtand erſchienenen Handbücher leiſten das nicht, wie dieſes, welches beſonders auch dazu geſchickt iſt, das Publikum vor jedem Betruge in dieſer Sache zu ſchützen. Für die Richtigkeit bürgt ſchon der Umſtand, daß es der Verfaſſer 22 Jahre lang als Manuſcript in ſeinem Amte brauchte.

---

Naumanns Naturgeſchichte der Land- und Waſſervögel des nördlichen Deutſchlands ꝛc. in 4 Bänden mit 168 illum. Kupfertafeln in Folio, 796 — 803. 35 Rthlr.

Dieſe in allen Rezenſionen und von unſern achtungswürdigſten Naturforſchern als vorzüglich empfehlne Ornithologie iſt nun beendigt, und für obengeſetzten Preis von unterzeichneter Buchhandlung durch alle guten Buchhandlungen zu bekommen.

Mehrere Intereſſenten beſitzen bis jetzt nur einzelne Hefte davon, und da ſie wahrſcheinlich doch ſelbige nun zu komplettiren wünſchen werden, ſo wird ihnen hierdurch die Einrichtung des Werks noch einmal näher angezeigt. Das Ganze beſteht aus 21 Heften, nehmlich der erſte Band aus 6, der 2te aus 2, der 3te Band aus 9, und der 4te Band aus 4 Heften. Jedes Heft enthält 8 Kupfertafeln in Folio und koſtet 1 Thlr. 16 Gr.

Cöthen im Okt. 1803. J. A. Aueſche Buchhandl.

---

Freunden der Chemie und den Beſitzern des erſten Theils von

Hochheimers Handbuch der Chemie. Zum Selbſtunterricht für Liebhaber derſelben, beſonders aber für Künſtler und Fabrikanten

machen wir bekannt, daß ſo eben der zweite Teil erſchienen, und damit dieſes ſo lehrreiche, in allen öffentlichen Beurtheilungen gerühmte Werk beſchloſſen iſt. — (Preis 1 Thlr. 12 Gr., complett 2 Thlr. 20 Gr.)

Juniusſiſche Buchhandlung.

---

In der Juniusſchen Buchhandl. iſt ſo eben erſchienen:

Burlesken. Ein Neujahrsgeſchenk für frohe Zirkel, von Auguſt Bode. (Preis 1 Thlr. 12 Gr.)

Unter der zahlreichen Menge von Taſchenbüchern wird das vorliegende auch ohne alle weitere Empfehlung ſich bemerkbar machen. Es enthält folgende, mit [illegible] komiſcher Kraft durchgeführte Burlesken: 1) Der Ha[illegible]mann Copernikus; 2) das unterbrochene Opferfeſt; [illegible] der verliebte Don Quixot; 4) Däumling; 5) die Erfi[illegible]dung der Kunſt; 6) das Konzert.

---

Alle Oekonomen und Kameraliſten machen wir auf folgendes wichtige Werk, das ſo eben die Preſſe verlaſſen hat, aufmerkſam:

Lux, J. J. W., Karakteriſtik der Rindepidemie, oder Entzifferung noch nie erkannter früher Zeichen und ausführbaren Ideen zur Verhütung und ſchnellen Tilgung der ſogenannten Hornviehſeuche. Ein nothwendiges Handbuch für prüfende Kameraliſten, Oekonomen, Phyſiker und Thierärzte. Als Stellvertreter aller Kronentragenden Schriften hierüber. Nebſt einem vorangehenden Plane, den Vortrag der Heerdekrankheiten ſyſtematiſch zu ordnen. Mit einer Karte und Kupferſtichen. 2 Thlr, gr. 8 21 Gr.

Der zweite praktiſche Theil auch unter dem Titel:

Wie iſt die Rindviehpeſt am ſicherſten zu erkennen und zu heilen. Ein bisher verborgenes Geheimniß durch Zeitgeſchichte derſelben in einer Reihe von Berichten, Gutachten und Verhandlungen für praktiſche Oekonomen dargeſtellt von J. J. W. Lux. gr. 8. Preis 14 Gr.

Es enthält ganz neue Beobachtungen über dieſe ſchreckliche Seuche, und zeigt aufs unwiderſprechlichſte, wie ihr ohne Mediziniren und ohne die verderbliche Sperre am kräftigſten Einhalt gethan werden kann. Die beigefügten Tabellen, aktenmäßige Berichte, Zeichnungen und Landkarten geben auch außerdem dieſem Buche einen entſchiedenen Werth. Juniusſiſche Buchhandlung.

---

So eben iſt erſchienen:

Schiffahrts-Bilderbuch oder Nautiſcher Kinderfreund: enthaltend das Merkwürdigſte und Intereſſanteſte aus der ganzen Schiffswiſſenſchaft. Erſtes Heft. Mit Kupfern. gr. 4. à 1 Thlr.

Dieſes Bilderbuch zeichnet ſich vor allen andern durch einen beſtimmten Plan aus. Wer lieſt nicht die Beſchreibungen von Seereiſen mit lebhaftem Intereſſe, und wie wenige haben Begriffe von der Schiffahrt. Hier findet man nun einen vollſtändigen, und durch ſchöne Kupfer erläuterten Unterricht über die ganze Schiffswiſſenſchaft, von den erſten rohen Verſuchen an, bis auf die hohe Stufe der Ausbildung, die ſie jetzt erreicht hat. Wir glauben daher dieſes Buch nicht bloß der Jugend, ſondern auch jeden Erwachſenen empfehlen zu können, der ſich über dieſe intereſſante Wiſſenſchaft belehren will. Den Preis wird man in Rückſicht des gefälligen Aeußern und der vielen Kupfer ſehr billig finden.

Juniusſiſche Buchhandlung.

Geographie der entfernten Erdtheile, nach den neueſten Veränderungen, für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet, von Moriz Engel. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Geographie, nach den neueſten Veränderungen für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet von M. Engel. Dritte Abtheilung: Aſien, Afrika, Columbien und Auſtralien. Fünfte ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Dieſes in ſehr vielen Schulen eingeführte Handbuch, das ſich durch möglichſte Kürze, Vollſtändigkeit und deutlichen Vortrag empfiehlt, iſt nun zum fünftenmahl mit den nöthigen Verbeſſerungen und Verminderungen gedruckt worden. Die dritte Abtheilung, welche die Beſchreibung der entferntern Erdtheile enthält, macht aus begreiflichen Urſachen den Anfang, und die erſte und zweite werden nach Oſtern nachgeliefert werden.

Juniusſiſche Buchhandlung.

In der Juniusſchen Buchhandlung iſt folgendes exegetiſche Werk erſchienen:

Goldhorns, M. J. D., Excurſe zum Buch Jonas. Ein Beitrag zur Beurtheilung der neuſten Erklärung dieſes Propheten, und den Berufungen auf ihn im N. Teſt. gr. 8. 18 Gr.

Allen Freunden einer gereinigten Exegeſe wird dieſe Arbeit eines talentvollen jungen Mannes willkommen ſeyn. Sie füllt nach dem Urtheile mehrerer Sachverſtändigen eine Lücke in der Exegeſe des alten Teſtaments aus; und verdient in jeder theologiſchen Bibliothek einen Platz.

Neue Ueberſetzungen Engliſcher Meiſterwerke:

Von folgenden Engliſchen Romanen ſind ſo eben Ueberſetzungen in unſerer Handlung erſchienen:

Vater und Tochter. Ein Familien-Gemählde nach dem Engliſchen der Mrs Opie. 8. 1 Thlr.

Der Weltmann, eine Geſchichte aus dem Engliſchen, neu verdeutſcht. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der anerkannte Werth dieſer Werke überhebt uns aller weitern Empfehlung, und wir verſichern nur, daß die Ueberſetzungen von talentvollen und bekannten Gelehrten herrühren. Juniusſiſche Buchhandlung.

In der Juniusſiſchen Buchhandlung ſind erſchienen:

Auguſt Mahlmanns Erzählungen und Mährchen. Zweites Bändchen. (Preis 1 Thlr.)

Wohlfeiles Weihnachtsgeſchenk.

Von dem kleinen hiſtoriſchen Bilder-Kabinet, oder Sammlung achtzig kleiner Kalenderkupfer von D. Chodowiecki, Geyſer, Grünler ꝛc., mit erklärendem Text, brochirt, haben wir vom Eigenthümer den ganzen Vorrath übernommen, und bieten denen Liebhabern, die ſich direkt an uns wenden, das Exemplar à 12 Gr. Sächſiſch an. Bei Verſchreibungen durch Buchhandlungen wird man dieſen, wie billig, das Porto vergüten.

Rößlerſche Verlagsbuchhandlung in Naumburg.

Bei W. Rößler in Naumburg ſind erſchienen:

Bemerkungen über beſſere Einrichtungen der Stammbücher, nebſt einer Geſchichte derſelben 6 Gr.

Die Familie Fürſtenau. Ein Halbroman für Eltern und Erzieher, broch. 8 Gr.

Biographien gefallener Mädchen. Für ſchuldloſe Töchter. 20 Gr.

Der Geſellſchafter auf der Reiſe durch das Leben, geb. 20 Gr.

## Leben und Thaten
## des
## berüchtigten Räubers Johannes Bückler
## genannt
## Schinderhannes

Eine Gauner-Geſchichte aus den Kriminalakten des peinlichen Special-Gerichts zu Mainz gezogen. — Nebſt beigefügter Karakteriſtik der meiſten Glieder der Schinderhanniſchen und mehrerer Glieder von der noch vorhandenen Niederländer Räuberbande; zum Gebrauch für alle Polizeibehörden und Kriminaljuſtiz-Beamten.

Der Lebenslauf berühmter Feldherren, Weiſen, Künſtler, Fürſten Staatsmänner und dergl. reizt unſre Aufmerkſamkeit; beim Leſen ihrer glänzenden Handlungen feiert unſer Herz das Feſt der beſſern Menſchheit; mitten in der Bewunderung, welche wir der Geiſteskraft, dem Heldenmuth, der ſtillen Tugend großer Sterblichen zollen, ſehen wir uns durch ſie ſelbſt verherrlicht, denn wir ſind ihres Geſchlechts, wir fühlen es, daß wir unter gewognern Verhältniſſen wie ſie gehandelt haben würden.

Aber auch der Lebenslauf eines verworfenen Weſens, eines Räubers, eines Mörders iſt unſerer Aufmerkſamkeit nicht minder würdig. Auch er iſt unſers Geſchlechts, und wir müſſen es uns eingeſtehen, daß auch wir unter andern Umſtänden ſo tief hätten ſinken können, wie er. Seine Geſchichte lehrt uns die Verirrungen des menſchlichen Herzens, die Entartung der Natur. Der kennt den Menſchen nicht, der nur von ihm weiß, wie erhaben er in voller Reife ſeiner beſſern Talente ſeyn kann, und nicht weiß, wie ein elendes, verkrüppeltes Weſen er werden kann, wenn er einmal das ſittliche Gefühl in ſich tödtet, und durch Gewohnheit der falſchen Anſicht und Uebung das Laſter zur zweiten Natur gemacht hat.

Die Geſchichte dieſes bekannten Straßenräubers iſt mit der größten Sorgfalt aus den voluminöſen Akten der Friedensrichter, Juſtizdirektoren und peinlichen Specialtribunale zuſammen getragen, welche mit den Verhören und Prozeſſen des Schinderhannes und ſeiner Bande lange beſchäftigt waren. Jedermann wird alſo leicht begreifen, mit welchem Aufwand von Mühe und Geduld ſolch eine Arbeit behandelt werden mußte, die aber für den Pſychologen, für den Staatsmann, für den Polizeibeamten von nicht geringerm Werth, als ſie es für das große Publikum ſeyn muß, deſſen Neugier und Erwartung ſo ſehr durch die ſeltſamen Gerüchte gereizt worden ſind, welche über den weitberüchtigten Räuber von den Ufern des Rheins bis zur Böhmiſchen Grenze verbreitet worden ſind. Durch ein Chaos von unzähligen Widerſprüchen und Abweichungen der Ausſagen mußte eine chronologiſche Ordnung gezogen werden. Schinderhannes Gedächtniß ſelbſt verwirrte ſich, wie er ſelbſt geſtand, in der ungeheuren Menge ſeiner Verbrechen. Die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner abſcheulichen Thaten ſteigt von der erſten Näſcherei bis zum letzten Mord und Einbruch in richtiger Zeitfolge. Sie wird ein Gegenſtück zur Geſchichte des **Konſtanzer Hans**, einer **Schwäbiſchen Gaunergeſchichte**, welche im Jahr 1801 zu Stuttgard erſchien.

Die Geſchichte vom Betragen des Schinderhannes und ſeiner Mitſchuldigen beim Verhör, während ihres Gefängnißlebens und ihrer Verurtheilung, ſo wie die intereſſanteſten Anekdoten, welche noch aus den Ausſagen der Beraubten u. ſ. w. genommen ſind, folgen im zweiten Bändchen.

Man findet dieſe intereſſante Schrift in allen Buchhandlungen von ganz Deutſchland, der Schweiz, dem Elſaß und dem Niederrhein. Der Preis iſt 1 Flor. Rhein. oder 16 Gr. Sächſiſch. Baſel, im Oktober 1803.

**Samuel Flickiſche Buchhandlung.**

---

**Nachricht.** Die von dem Herrn Rektor **Hahn** herausgegebene **gemeinnützige und wohlfeile deutſche Sprachlehre** (Berlin, bei Dieterici) wird mit immer größerem Beifalle geſucht, daher zeigt der Verleger an, daß man auch **gebundene** Exemplare à 8 Gr. jederzeit bei ihm erhalten kann. Ungebunden koſtet dieſe Sprachlehre 6 Gr., bei 12 Exempl. 4 Gr. — Ferner iſt bei ihm von demſelben Hn. Verf. zu haben: **Stoff zur Bildung des Geiſtes**, 16 Gr. Da dieſe Schrift nicht nur in Berlin, ſondern auch auſerhalb, mit fortwährendem Beifalle aufgenommen, auch in mehreren periodiſchen Schriften ſehr auffordernd, und ganz vorzüglich in des Hn. Hofr. Guths-Muths Bibliothek der pädagogiſchen Litteratur, unpartheiiſch und äußerſt vortheilhaft recenſirt iſt: ſo entſchloß ſich Hr. R. **Hahn**, ein **zweites Bändchen** zu liefern. Dies iſt unter der Preſſe, und in vierzehn Tagen fertig. Dem Unterſchriebenen geziemt kein Urtheil über die ausgezeichnete Vortrefflichkeit des Inhalts dieſes **zweiten** Bändchens; er zeigt bloß an: daß man, auch von Seiten des Aeußern, ſich um den Beifall des Publikums bemühte; daß der Druck auf gutes Papier und möglichſt korrekt beſorgt wird, daß dieſer zweite Band noch einige Bogen **mehr**, und neben dem Titel **ein Kupfer** erhält, welches eine Scene aus dem Buche ſelbſt vorſtellt. Dennoch iſt der Preis für ein brochirtes Exemplar nur 18 Gr. Auswärtige belieben ihre Beſtellungen nebſt dem Betrage portofrei einzuſenden, und der prompteſten Beſorgung ſo verſichert zu ſeyn, daß ſie von dieſer nützlichen und angenehmen Schrift noch zu **willkommenen** Weihnachtsgeſchenken Gebrauch machen können. Bei einer Beſtellung von **zwölf** Exempl. iſt das 13te und 14te frei, auch der Preis für jedes nur 15 Gr. Berlin, den 14. Nov. 1803.

**Dieterici, Spand. St. 52.**

---

**Anzeige.** Vor drei Jahren erſchien nachſtehende Schrift: „Der Brandenb.-Preußiſche Staat am Schluſſe „des 18ten Jahrhunderts.“ — **Wie** dieſes Buch überhaupt aufgenommen iſt, ob es angenehm, zweckmäßig und — was doch bei jeder Schrift die Hauptſache ſeyn ſollte — auch **nützlich** war? dieſe Frage beantwortet wohl am richtigſten die Anzeige: **daß die erſte Auflage völlig vergriffen iſt.** — Hierin glaubt man auch Urſach genug zu einer zweiten Ausgabe zu finden. Dieſe iſt im Druck, und erſcheint bis zur Mitte des Decembers d. J. unter folgendem Titel:

> „Der Brandenb.-Preuß. Staat, hiſtoriſch und geogra-
> „phiſch, im dritten Jahre des 19ten Jahrhunderts, mit
> „Anzeige der an jedem Orte befindlichen Garniſon. —
> „Zweite, berichtigte und **vermehrte** Ausgabe.“

Der Hr. Verf. wird die Leſer in der beliebten Manier auch durch die neuen Beſitzungen führen und ſie mit dem Merkwürdigſten derſelben bekannt machen. — Der Preis für ein Exemplar iſt auf 1 Thl. 8 Gr. feſtgeſetzt. Um aber die Anſchaffung dieſes nützlichen und unterhaltenden Buches jedem Vaterlandsfreunde, und den Schulen, wo es eingeführt iſt, zu erleichtern, ſchlägt man die Vorausbezahlung von 20 Gr. für 1 Exemp. — bis zum 15. Dec. d. J. — vor. Bei **zwölf** Expl. iſt das 13te u. 14te frei. Auswärtige belieben die Beſtellungen nebſt dem Betrage poſtfrei einzuſenden. — Uebrigens wird die Beſchreibung der **neuen** Beſitzungen auch einzeln für einige Groſchen zu haben ſeyn, im Fall man zu der erſten Ausgabe **nur dieſe** zu kaufen wünſchte. Berlin, den 15. Nov. 1803.

**Dieterici, Spand. Str. 52.**

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Zwanzigſtes Blatt.

Zu Weihnachtsgeſchenken für Kinder können folgende Bücher empfohlen werden, deren Verfaſſer ſchon längſtens von der vortheilhafteſten Seite bekannt ſind.

**Blaſche Werkſtätte der Kinder.** Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. 4 Theile, mit 6 Kupfert. 3 Thlr.

**Glatz Familiengemälde** und Erzählungen für die Jugend. Zwei Bändchen mit Titelkupfern. 1 Thlr 4 Gr.

**Kirſten Seelenlehre** für die Jugend, nach den Grundſätzen der Kantiſchen Philoſophie. Zum Gebrauch für die höhern Klaſſen in Gymnaſien und Schulen, nebſt einem Anhange, für Leſer, die ſich bloß von dem unterrichten wollen, was die kritiſche Philoſophie lehrt. 8. 12 Gr.

**Loſſius, K. Fr. Gumal und Lina.** Eine Geſchichte für Kinder zum Unterricht und Vergnügen, beſonders um ihnen die erſten Religionsbegriffe beyzubringen. 3 Theile. Mit Kupfern. Neue verbeſſerte Aufl. 2 Thlr.

— — **deſſen Sittengemälde** aus dem gemeinen Leben, zum belehrenden Unterricht für Kinder. 1s Bändchen, mit Titelkupfer; Neue Auflage. 12 Gr.

— — **deſſen dramatiſirte Sprichwörter,** zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder. 2 Bändchen. 1 Thlr.

(auch unter dem Titel: Sittengemälde aus dem gemeinen Leben zum belehrenden Unterricht für Kinder, 2ter und 3ter Theil.)

**Loſſius R. C., Meiſter Liebreich:** ein nützliches Leſebuch für Volksſchulen und bürgerliche Familien. 3 Theile mit Vignetten. 1 Thlr. 12 Gr

**Blanchard Heſperiden.** Ein Magazin für jugendliche Unterhaltung. 8 Stücke mit Kupfern und Tabellen. Broſchirt 4 Thlr.

**Stolle ſonderbare Naturerſcheinungen,** zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend, nebſt einem naturhiſtoriſchen Räthſelbuche. 1r Theil mit einem Titelkupfer. 1 Thlr.

**Pfaff unterhaltendes Hiſtorienbuch;** mit Titelkupfer. Zweite verbeſſerte Auflage. 9 Gr.

Dieſe Bücher werden gegen Weihnachten, **ſauber gebunden,** in den meiſten Buchhandlungen zu haben ſeyn. **Gotha** im November 1803.

**Juſtus Perthes.**

---

### C. G. Claudius
### Allgemeiner Briefſteller,
oder:

Nützliche, auf alle faſt erdenkliche Fälle, nach den Erforderniſſen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe, nebſt einer Anweiſung zum Briefſchreiben überhaupt ꝛc.

### Ein Handbuch
für die mittleren und niedern Stände, zum Selbſtunterricht.

Siebente, ganz umgearbeitete Auflage, 8.

Was lange währt, wird gut; ein altes, wenn gleich nicht immer wahres Sprichwort: allein hier iſt es wahr! Ganz ruhig war ich, wenn ſeit den anderthalb Jahren, als ſo lange ich dieſe ganz umgearbeitete Auflage angekündigt habe, manche Anforderung, manierlich und derb, geſchah. „Wenn das Buch fertig ſeyn wird, werdet Ihr ſehen, wer bei dieſer Zögerung gewonnen hat, ob Ihr oder ich:“ ſo dachte ich, und verhielt mich ganz ruhig. Das Publikum hat gewonnen: denn ich hätte wahrſcheinlich ſeit der Zeit abermals eine Auflage abſetzen können. Ob aber das Buch ſo brauchbar geworden wäre, als es jetzt erſcheint? die Frage iſt leicht zu beantworten. Keck kann ich behaupten, wir haben bis jetzt keinen Briefſteller dieſem gleich an Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit. Er iſt für das große Publikum beſtimmt, und wenn ich ſage, daß er Allen Alles leiſtet, was man von einer Anweiſung zum Briefſchreiben erwartet und verlangt, und daß ſelbſt gewiegte und kluge Perſonen noch daraus lernen können, ſo habe ich nicht zu viel geſagt. Ein ſolches Buch muß, um deſto mehr Eingang zu finden, wohlfeil ſeyn. Wenn ich nun ſage, daß ich einige 40 Bogen Text und 4 Schemata von Wechſelbriefen und Aſſignationen für 18 Gr. Verkaufspreis geben, daß ich den Schulen, bei 12 und mehreren Exemplaren, das Exemplar für 12 Gr. geben will, ſo frage ich: ob ich mehr zur Verbreitung dieſes brauchbaren Buches thun kann? Ich kann, wie der berühmte Fauſt mit ſeinem Geſundheits-Katechismus, die reſpektable Nachdruckerzunft auffordern, es nachzudrucken, und ſie wird es nicht wagen. Ich hatte bei der vorjährigen Ankündigung den Kalcul auf 20 Bogen gemacht, und wollte ſie für 12 Gr. geben; jetzt iſt das Ganze noch einmal ſo ſtark geworden und darüber, und ich ſetze im einzelnen Exemplar nur 6 Gr. höher. Daß ich bei 12 und mehreren Exemplaren bei baarer Einſendung des Betrages eine Ausnahme machen will, geſchieht aus patriotiſchen Geſinnungen gegen Schulen oder andere Erziehungsanſtalten; bei einzelnen Exemplaren findet es ſchlechterdings nicht Statt, auch nicht, wenn man ſich einer andern Buchhandlung bei 12 Exemplaren als Mittelsperſon bedienet.

Heinrich Gräff.

NB. Wer es als Weihnachtsgeſchenk für ſeine Kinder gleich gebunden haben will, für den habe ich Exemplare in Pappe mit Maroquin-Papier überzogen, ſauber gebunden, à 1 Thlr. fertig.

Folgende Broſchüren über Hannover ſind in allen Buchhandlungen zu haben::

Beiträge zur Geſchichte Hannovers, im Jahr 1803. 1ſtes Heft. 3te Auflage. Enthält: 1) Der Hannoveraner Lage und Ausſichten im Juni 1803. 2) Lage und Ausſichten der Hannoveraner im Juli 1803. 3) Abſchiedsgruß des General-Feldmarſchalls Grafen von Wallmoden an die aufgelöſ'te Hannöverſche Armee. gr. 8. 6 Gr.

Beiträge zur Geſchichte Hannovers, im Jahr 1803. 2tes Heft. Enthält: 1) Beitrag zu den Aufzügen, die Lage und Ausſichten der Hannoveraner. 2) Ordres des Feldmarſchalls Walmoden und des General-Lieutenants v. Diepenbroick. 3) Die Elb-Konvention. 4) Des Generals von Hammerſtein Abſchied und Dankſagung an die Hannöverſchen Truppen. gr. 8. 6 Gr.

Gedanken eines Hannoveraners über die ſein Vaterland in den Monaten Juni und Juli 1803 betroffenen Unfälle, nebſt wahrhafter Erzählung einiger derſelben. Vive la vérité, c'est mon but. 5te Aufl. 1803. gr. 8. 6 Gr.

Schreiben des Kurhannöverſchen Kunſtrichters E. an den Verfaſſer der Gedanken eines Hannoveraners. gr. 8. 6 Gr.

Ueber die Sperrung der Elbe und Weſer. Suum cuique. 2te vermehrte Auflage. gr. 8. 4 Gr.

Folgende Bücher ſind in letztverfloſſener Mich. Meſſe bei Heinrich Gräff in Leipzig erſchienen:

Arndt, E. M. Der Storch und ſeine Familie. Eine Tragödie in drei Aufzügen; nebſt einer Zugabe. Mit einem Kupfer. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Bergers, M. C. G., Taſchenbuch für Blumenfreunde, oder kurze Karakteriſtik und Anweiſung zur Kultur der vorzüglichſten in den deutſchen Gärten befindlichen Gewächſe und Zierſträuche. Zweiter Theil. Nebſt einem Anhange. 8. 1 Thlr.

Derſelbe, ausführliche Anweiſung zur richtigen Ausſprache der lateiniſchen Pflanzennahmen, aus ſeinem Taſchenbuche für Gartenfreunde. 2ter Theil, apart gedruckt. 8. 7 Gr.

Fritzſch Rumfordſche Suppen-Anſtalt für Hülfsbedürftige zu Glogau. Bei dieſer Gelegenheit auch ein Wort über eine zu verbeſſernde Kochkunſt. 8. 3 Gr.

Gegenſtände, einige geographiſche, hiſtoriſche und moraliſche, für gute und fleißige Kinder geſammelt von einem Freunde derſelben. Ein Weihnachtsgeſchenk. 12. 16 Gr.

Gleims, J. W., ſämmtliche Schriften. 4r Band. Neue verbeſſerte Auflage. 8. 16 Gr.

Iacquin, N. J., Hortus Vindobonensis etc. Fascic. I. (In Kommiſſion.)

Lettres à Nina, ou conseil à une jeune mère de famille, pour former l'esprit et le coeur de ses enfans, par Mad. de La Roche. T. IIIme. Traduit de l'allemand p. S. H. Catel, Prof. 12. 20 Gr.

Maſius, D. G. H. Geſundheitszeitung. 1s Bändchen. 8. (In Kommiſſion.)

Medicus, F. C., Pflanzen-phyſiologiſche Abhandlungen. 3s Bändchen. 8. (In Kommiſſion.) 16 Gr.

Deſſelben unechter Acacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieſer in ihrer Art einzigen Holzart. 5r Band 4s Stück. 8. (In Kommiſſion.) 8 Gr.

Roman. Der Maltheſer. Von dem Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr.

Tiſcher, K. v., encyklopädiſches Taſchenbuch für Deutſche angehende Schmetterlingsſammler, zum Gebrauch auf Exkurſionen. Mit illuminirten und ſchwarzen Kupfern, 8. 16 Gr.

## Dreſchmaſchine.

### Nachtrag von Vervollkommung in Verbeſſerungen und Erfahrungen mit der neu erfundenen Dreſchmaſchine.

Bei der Abbildung und Beſchreibung verſprach ich dem zu verehrenden Publikum, die annoch zu entdeckenden Vortheile mitzutheilen. In dieſem Nachtrage findet man Verbeſſerungen angezeigt, die zwar wenig Koſten verurſachen, aber wegen ihrer Einfachheit und verſtärkten Wirkung von großer Wichtigkeit ſind, und vielfach belohnen. Ich bitte hiermit jeden Intereſſenten, darauf aufmerkſam zu ſeyn. Alle diejenigen, die ſowohl große Maſchinen, als auch Modelle und Beſchreibungen empfangen haben, erſuche ich, bei denſelben Kommiſſionairs, durch welche ſie das erſtere erhalten, ſich dieſen Nachtrag von Verbeſſerungen und Erfahrungen zu vermehrter Kenntniß unentgeldlich reichen zu laſſen. Herausgegeben von

A. H. Melzer, Doktor der Philoſophie.

---

### Der volle Mond in ſeiner Pracht. Abbildung und Beſchreibung.

Wenn es erfreut und Erleichterung des Dankgefühls verſchafft, wohlgetroffene Bildniſſe von Freunden und Wohlthätern zu beſitzen: dann hat auch gewiß eine gute und richtige Abbildung vom Monde ihren unverkennbaren Werth. Wer iſt ihm nicht frohe Stunden ſchuldig, und wer freut ſich nicht ſeiner lieblichen Gegenwart? der Städter ſowohl, als auch der Landmann; ſowohl der Fröhliche, als auch der Trauernde. Ohne Siegwartiſch zu empfindeln, kann man mit Recht ſich an ſeiner angenehmen Abbildung ergetzen. Wie wenig Menſchen von denen, die ihn doch ſo oft ſehen, ſind dennoch nicht mit ſeinen ungeheuren Bergen, entſetzlichen Abgründen und mit ſeinem Heere von Vulkanen und Cratern bekannt! Eine nähere Kenntniß davon verſchafft alſo dieſe wohlgetroffene Abbildung, die zugleich als ein Kunſtblatt, oder als transparenter Schirm unter Glas und Rahmen eine ſchöne Zierde in jedem Zimmer gewährt. Ob eine zweite Auflage in dieſer feinen Aquatinta-Manier eben ſo gut, als dieſe erſte gerathen möchte, iſt vom Glück zu erwarten. Wem alſo an dieſer, von einem guten Künſtler verfertigten Abbildung gelegen iſt, mag ſich demnach mit ſeiner Beſtellung zeitig genug melden. Es koſtet ein guter Abdruck 4 Thlr., und iſt ſowohl unmittelbar, als auch durch alle guten Buchhandlungen zu haben, bei Hrn. Beygang, Beſitzer des Muſeums, und bei dem Buchhändler Hrn. Joachim in Leipzig. Alle guten Abdrücke ſind mit der Unterſchrift des Herausgebers bezeichnet, und alle unbezeichnete Abdrücke ſind entweder als unecht oder als Ausſchuß zu betrachten.

---

Von dem

## Säugthierwerk

des

### Herrn Präſidenten von Schreber

ſind folgende Fortſetzungen erſchienen:

1) Von der zweiten Ausgabe die 21ſte Lieferung, illum. auf holländ. Papier, und illum. auf deutſchem Papier, gr. 4.

2) Von der dritten oder monatlichen Ausgabe das 76 bis 87ſte Heft, illum. auf holländ. Papier, gr. 4.

---

Die 3te mit Zuſätzen vermehrte Auflage von

**Hildebrandts Taſchenbuch für die Geſundheit**

iſt in der Waltherſchen Kunſt- und Buchhandlung in Erlangen erſchienen und gebunden in Futteral für 1 Thlr., brochirt für 20 Gr., wie auch in allen Buchhandlungen und auf den löblichen Poſtämtern zu haben.

---

Von dem

## Schmetterlingswerk

des

### Herrn Profeſſors Eſper

erſchien ebenfalls:

1) Von der erſten Ausgabe das 11ſte Heft, und von dem Supplementband das 10te Heft, gr. 4.

2) Von der dritten oder monatlichen Ausgabe das 76 bis 87ſte Heft, gr. 4.

Erlangen im Novbr. 1803.

Waltherſche Kunſt- und Buchhandlung.

---

In der Joachimſchen Buchhandlung in Leipzig iſt zu haben:

Handbuch für Deutſchlands edle Töchter, welchen die Vorſehung die Freuden der Ehe verſagt gehabt hat. Von einem brüderlich geſinnten Freunde. 8. 18 Gr.

Schilling, M. Fr. W. L., Betſtunden über ſämmtliche Pſalme, zum Gebrauch für Schulmeiſter. Erſte Abth. Pſalm 1 bis 70. 8. 12 Gr.

Schwarz, J. W., Die Natur und ihre Wirkungen Kindern erklärt. 8. 18 Gr.

Sintenis, M. K. H., Geron und Palämon. Oder Geſpräche zweier Greiſe über die Gewißheit ihrer Hoffnungen auf Jenſeits. 8. 1 Thlr.

Ueber Einſchränkung des Jagdregals zum Nutzen der Unterthanen. Beſonders in kleinen Ländern. 8. 8 Gr.

Vorſchlag die dürftige Volksklaſſe in Provinzialſtädten durch zweckmäßige Arbeitsſchulen thätiger zu machen. 8. 4 Gr.

Was haben Obrigkeiten zu thun, um dem gemeinen Manne das ſcheinbare Mißtrauen gegen die Obrigkeiten zu benehmen und ihm beizubringen, daß das Beſtreben der letztern nur die Wohlfahrt des erſtern zum Zweck habe. 8. 6 Gr.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Neues Taſchenbuch zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung, enthaltend: die auserleſenſten Gedichte, Geſchichten, Anekdoten und Erzählungen von Bürger, Cramer, Geßner, Göthe, Herder, Lafontaine, Leſſing, Schiller, Voß u. a. m. Mit Kupf. 12. Preis 1 Thlr.

Reichs-Induſtrie-Büreau.

---

Pohlens Staatsveränderungen und letzte Verfaſſung, von Fr. J. Jekel. 3 Bände auf Poſtpapier. 3 Thlr. — auf Druckpapier 2 Thlr. 12 Gr. — iſt in Joachims literar. Magazin in Leipzig zu haben.

## Moraliſche Anekdoten

von

S. C. Wagener.

Zweiter Theil.

8. Berlin, in der Buchhandlung des Kommerzienraths Matzdorff. Preis 1 Thlr.

iſt in allen guten Buchhandlungen zu haben.

---

**Eilf Ländler Tänze nebſt Coda für das Pianoforte von Anton Bayer** 4. ſind in Joachims litterar. Magazin in Leipzig für 12 Gr. zu haben.

---

Einhundert und ſieben und vierzig ausgeſuchte Taſchenſpielerkünſte zum Unterricht und Vergnügen für Liebhaber der Gaukeltaſche und zur Unterhaltung in Geſellſchaften. Eine Sammlung auserleſener Kunſtſtücke, die viel Verwunderung erregen, und mit wenig oder gar keinen Künſten auszuführen ſind. Geſammelt von A. J. Lazaro, 8. (in Joachims litterar. Magazin in Leipzig zu haben.) Preis 20 Gr.

Bei der großen Anzahl von Schriften, welche Taſchenſpielerkünſte zum Gegenſtand haben, zeichnet ſich dieſe vorzüglich aus. Der Zweck derſelben iſt: geſellſchaftlichen Zirkeln und andern Liebhabern eine Unterhaltung zu verſchaffen, welche mit dem Angenehmen auch das Nützliche verbindet, indem ſie das Denkvermögen über mancherlei Gegenſtände ſchärft und Anleitung giebt, in die Geheimniſſe und Kräfte der Natur ſtärker einzudringen, die Regeln der Arithmetik auf vielerlei Fälle leicht und richtig anzuwenden, den Aberglauben zu entlarven und die Betrügereien mancher Menſchen entdecken zu lernen.

---

**Die längſt erwartete Reiſe nach der Küſte von Guinea oder Beſchreibung der weſtlichen Küſten von Afrika, vom Cap Tagrin bis zum Cap Lopez-Gonſalvo, von P. Labarthe.** Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen überſetzt von J. A. Bergk, mit 1 Karte. Leipzig, in Joachims Buchhandlung. Preis 1 Thlr. — iſt nun erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.

---

**Carl Gottlob Cramer**, Verfaſſer des Erasmus Schleicher, und mehrerer unterhaltender Schriften, hat die Leſewelt wieder mit einer äußerſt angenehmen Lektüre beſchenkt, unter dem Titel:

Der Domſchütz und ſeine Geſellen. 2 Bände, mit Kupfern. 8.

Es iſt in Leipzig in Joachims litterariſchem Magazin zu haben. Preis 4 Thlr. 8 Gr.

---

Esprit de la correspondence françoise moderne, oder neuer Franzöſiſcher Briefſteller für Schulen und zum Privat-Unterricht, erſter Band. 8. (in Joachims litterar. Magazin in Leipzig zu haben.)

Dieſer Briefſteller enthält eine möglichſt vollſtändige durchaus brauchbare und auserleſene Sammlung franzöſiſcher Originalbriefe, welche als Muſter einer reinen Schreibart aufgeſtellt werden können. Der Preis iſt 1 Rthlr. 8 Gr.

---

Die große Sonnenfinſterniß den 11ten Febr. 1804 betreffend.

Eben iſt erſchienen: Prof. und Obſervat. Rüdigers in Leipzig aſtronomiſche Anzeige und Beſchreibung der großen Sonnenfinſterniß, welche ſich den 11ten Februar 1804 ereignen wird, wie auch der ſelbiger vorausgehenden Mondfinſterniß für den Meridian von Leipzig. Mit 4 Kupfern. gr. 8. Leipz., in Joachims Buchhandl. Preis 16 Gr.

---

Für Menſchen von beſſerer Bildung iſt erſchienen:

Briefſchule für Menſchen von gutem Ton in allerlei Verhältniſſen, mit Rückſicht auf konvenzionelle Etikette, Gefälligkeit und Klugheit. Ein Geſchenk für die elegante Welt. 8. Preis 20 Gr. Leipzig, in Joachims Buchhandlung.

Wer ſich durch ein anſtändiges Betragen zu unterſcheiden wünſcht, dem iſt dieſe Schrift faſt unentbehrlich, indem der vorzüglichſte Zweck derſelben iſt, mit Klugheitsregeln zu einem gefälligen Betragen, welches in ſchriftlicher Konverſation die äußerſte Vorſicht und Subtilität erfordert, an die Hand zu gehen. Es ſollte ſich daher in jedermanns Händen befinden.

---

Der Trieſter Correſpondent, eine Sammlung kaufmänniſcher Briefe zum Unterricht für junge Leute, welche ſich der Handlung widmen wollen. Aus dem Franzöſiſchen von Dr. J. F. Miller. Nebſt einer ſehr gründlichen und zweckmäßigen Abhandlung über die Wechſelbriefe, 8. (in Joachims litterar. Magazin in Leipzig zu haben.)

Unter ſo vielen und mannigfaltigen Briefſammlungen zeichnet ſich dieſe vorzüglich aus; denn junge Leute, die ſich der Handlung widmen wollen, werden daraus in kurzer Zeit ſo viel lernen, daß ſie ſelbſt einen kaufmänniſchen Briefwechſel führen können. — Der Preis iſt 16 Gr.

---

## Neue Chorarien.

Eben ſind ſechs vierſtimmige Arien für Singechöre und andere Liebhaber des Geſanges von F. A. Prater in gr. 4. erſchienen, welche verdienen, empfohlen zu werden. Sie ſind in Joachims litterar. Magazin in Leipzig zu haben. Der Preis iſt 12 Gr.

# Litterariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Beilage zu dem Freimüthigen.

## Ein und zwanzigſtes Blatt.

St. Petersburg, den 24. Okt. 1803.

In Nr. 150 des Freimüthigen wird die in Nr. 120 befindliche Anzeige von der Uebereilung der hieſigen Deutſchen Schauſpieler gegen den Verfaſſer der Theater-Aufſätze im Nordiſchen Archive, ohne allen weitern Grund, dem Herrn Reinbeck ſelbſt zugeſchrieben, und zwar in dem Tone, als ſey es eine bekannte Thatſache, daß ſie von ihm herrühre. Dagegen kann man auf das zuverläſſigſte verſichern, daß Herr Reinbeck, ein hier allgemein bekannter, helldenkender, anſpruchsloſer Mann, nie an eine ſolche Anzeige gedacht, ja ſie ſelbſt nicht einmal gebilligt hat, als ſie erſchien. Der Redacteur des Freimüthigen wird am beſten wiſſen, wem er ſie verdankt. – Es iſt alſo eine ſonderbare, unbeſcheidene Zudringlichkeit, eine ſolche Behauptung in die Welt hinein zu ſchicken, deren Tendenz man jedoch aus der Art, wie darin des Herrn R. erwähnt wird, leicht erkennen kann. — Der Titel Profeſſor iſt übrigens ſeit mehreren Jahren von einem aufgeklärten Publiko den Oberlehrern an der hieſigen vortrefflichen Deutſchen Hauptſchule beigelegt worden, obſchon die Lehrer ſich deſſen nie bedient haben, und zwar in der Hinſicht nicht, weil er ihnen abſeiten höhern Ortes noch nicht zuertheilt worden iſt.

### Ankündigung
einer
Neuen Auflage
der
Reiſen
durch
einen Theil Deutſchlands, Italiens und Frankreichs,
in den Jahren 1798 und 1799,
von
Ernſt Moritz Arndt.

Indem ich dieſe zweite verbeſſerte Auflage eines ſchätzbaren Werks ankündige, darf ich mich kühn auf den Beifall der Kritiker und des Publikums berufen, durch den ſie ſo ſchnell nach der erſten nöthig geworden iſt Die Kritiker haben in dieſen Reiſen eine ſo liebenswürdige Individualität, eine ſo friſche originelle Lebensanſicht, eine ſo ſeltene Freimüthigkeit und eine ſo große Menge der intereſſanteſten Bemerkungen, Anekdoten, Schilderungen u. ſ. w. gefunden, daß das Ganze faſt in allen gelehrten Zeitungen, und beſonders in unſern zwei erſten kritiſchen Journalen, der A. L. Zeitung und A. D. Bibliothek, mit großem Lobe angezeigt worden iſt. Das Publikum durch dieſe competente Richter aufmerkſam gemacht, hat ſich bald durch eigne Anſicht von dem Werthe dieſes Werks überzeugt, und mich auf dieſe Art in den Stand geſetzt, es ihm zum zweitenmale mit alle den Verbeſſerungen und Verſchönerungen anzubieten, die dem Herrn Verfaſſer, und mir, dem Verleger, eine angenehme Pflicht geweſen ſind. Das Ganze, welches in der erſten Auflage in 6 Bänden klein 8. beſteht, ſoll in der 2ten Auflage in 4 Bänden in gr. 8. erſcheinen. zu jedem Bande ein Kupfer, welches entweder eine ſchöne Natur-Gegend oder etwas Hiſtoriſches darſtellt, zugegeben werden. Der Druck wird ſich beſonders durch gefällige, und für das Auge bequemere Schrift vor der erſten Ausgabe auszeichnen, und mit dem Papier im ſchönſten Verein ſtehen. Der Verfaſſer wird noch einige intereſſante Nachrichten über Ungarn, welche in der erſten Ausgabe nicht ſind, hinzufügen. — Bis Oſtermeſſe 1804 laſſe ich mir einen Frd'or vorausbezahlen, und verſpreche den Pränumeranten, außer dem Vortheil eines geringern Preiſes gegen den nachherigen Verkaufspreis, auch noch in Betreff des Papiers und der Kupfer eine Auszeichnung. Leipzig im Novbr. 1803.

Heinrich Gräff.

### Eine äußerſt angenehme Lektüre gewähren folgende Schriften:

1) Die Abentheuer auf dem Schloſſe Wampenberg. Ein komiſcher Roman in Karrikaturgemälden. Mit Kupf. 8.
2) Die Familie am Donauſtrom. Ein häusliches Gemälde, 8. 20 Gr.
3) Cyanen aus Olimens Blumenkörbchen. Eine Sammlung von Erzählungen, Mythen, Fabeln, Apophthegmen und mehrern unterhaltenden und belehrenden Aufſätzen. Mit Muſik, 8. 18 Gr.
4) Diogenes Romanus, Beherrſcher der Morgenländer. Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde. 2 Bände, mit Kupfern, 8.

5) Die Eingemauerten. Eine Geſchichte aus dem vorigen Jahrhunderte. Mit Kupf. 8. 12 Gr.

Dieſe Schriften ſind im Magazin für Litteratur in Leipzig auf dem alten Neumarkte No. 614. zu haben.

---

Folgende Schriften gewähren eine recht angenehme Lektüre.

1) Alexis und Nadine, oder der Engländer in Amerika. Von Max. Alex. von Gaſſen. Mit Kupf. 8. 16 Gr.

2) Amalia, die ſchöne Solotänzerin. Ein Seitenſtück zu Aurora, vom Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini, 8. 20 Gr.

3) Robert von Amiens, Cypreſſen aus Aegyptens Hainen, im letzten Kriege geſammelt. Mit Kupf. 8.

4) Die Franzöſiſche Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht mit allen ihren Gräueln und Grauſamkeiten. Aus den ſicherſten Nachrichten gezogen, 8. 20 Gr.

5) Eduard und Amanda, eine Familiengeſchichte. Seitenſtück zu Rudolph und Julie, von Auguſt Lafontaine. Zwei Bände, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

6) Eveſtona, die Braut von Marmor. Ein romantiſches Gemälde, mit Kupf. 8. 18 Gr.

7) Ich und meine Sünden. Beichte eines armen Sünders, 8. 14 Gr.

8) Die ſchwarze Larve, oder der Schleier der Geheimniſſe. Eine romantiſche Geſchichte, mit Kupfern, 8. 16 Gr.

9) Mährchen der Vorzeit, 8. 20 Gr.

10) Das graue Mütterchen, oder die Hungerhöhle in der Eifel. Eine romantiſche Erzählung, mit Kupfern, 8. 1 Thlr.

11) Oromades, oder die paradieſiſche Oaſe. Ein romantiſches Gemälde, 8. 12 Gr.

12) Sir Warren, der edle Fußgänger, oder das Denkmal nach dem Tode. Mit Kupf. 8. 18 Gr.

Dieſe intereſſanten Schriften ſind um beigeſetzte Preiſe in allen Buchhandlungen zu haben.

Reichs-Induſtrie-Büreau.

---

Eben iſt erſchienen:

Mythologie der Griechen und Römer, oder Lehren von den fabelhaften Göttern des Alterthums. Ein Handbuch für Studirende, Künſtler und Kunſtfreunde, von K. F. Funke. Mit vielen Kupf. 8. 1 Thlr.

Da faſt alle Werke, welche ſeither über die Mythologie erſchienen, theils zu kurz oder zu weitläuftig, theils auch wegen der darin künſtlich zuſammengeſetzten Hypotheſen für den Anfänger ein Labyrinth ſind, aus dem er ſich nur ſehr mühſam herausfinden kann, ſo wird dieſes Elementarbuch, das durch reichhaltige Kürze und ſyſtematiſche Ordnung ſich auszeichnet, und dieſe Lücke ausfüllt, gewiß äußerſt willkommen ſeyn.

---

Für die Liebhaber der Kanarienvögel iſt eine ſehr nützliche Schrift erſchienen. Der Titel derſelben iſt:

Der Kanarienvogel.

Eine auf Erfahrung gegründete Anweiſung, was man bei der Pflege und Wartung deſſelben beobachten und worauf man bei dem Einkauf ſehen muß, wenn man immer beſſere und ſchönere Gattungen erziehen und mit ſeiner Hecke recht glücklich ſeyn will. Nebſt Zurechtweiſungen für die, welche einzelne Kanarienvögel halten, und gute Sänger lange Zeit beſitzen wollen. Ingleichen Regeln, wie man jungen Kanarienvögeln Lieder und andre Stücke am leichteſten beibringen und pfeifen lehren kann, 8. Dieſe Schrift iſt in Leipzig im Magazin für Litteratur auf dem alten Neumarkte No. 614 zu haben. Der Preis iſt 8 Gr.

---

Allen Anfängern in der Zeichenkunſt ſind die vortrefflichen Anfangsgründe der Zeichenkunſt von S. le Clerc in 4. zu empfehlen. Das ganze Werk beſteht aus 46 Platten oder mehr als 170 Figuren, und iſt in Joachims litterar. Magazin zu haben. Preis 1 Thlr 12 Gr.

---

Vollſtändigere Anleitung zur gründlichen und förmlichen Abfaſſung der Vertheidigungsſchriften für peinlich Angeklagte oder Beſchuldigte, mit Beiſpielen von Neben- und Hauptdefenſionen der mehreſten und wichtigſten in dem peinlichen Gerichtshof vorkommenden Verbrechungsfälle erläutert, zum nützlichen Gebrauch für angehende gerichtliche Sachwalter, 2 Bände gr. 8. Leipzig in der Joachimſchen Buchhandlung, 4 Thlr. 8 Gr. — Dieſes nützliche Werk wird gewiß jedem angehenden Sachwalter äußerſt willkommen ſeyn. Er findet darin die Theorie und Praxis des peinlichen Rechts mit einander verbunden, beſonders die Strafminderungen richtig angezeigt, und ein Formular der Vertheidigungsſchrift jedem Verbrechungsfalle beigeſetzt.

---

Muſik. Eben iſt fertig geworden: 25 Deutſche Tänze ſammt Coda für das Forte-Piano von L. A. Kozeluch. 4. Da Herr Kozeluch durch ſeine Compoſitionen rühmlichſt bekannt iſt, ſo werden die eben angezeigten Tänze allen Forte-Pianoſpielern und Liebhabern der Tanzmuſik äußerſt willkommen ſeyn, und ihren Beifall gewinnen. Sie ſind in Joachims litterar. Magazin in Leipzig zu haben. Preis 22 Gr. —

---

Nachricht für Jedermann.

Eben iſt eine äußerſt intereſſante Schrift erſchienen, unter dem Titel: Regenttaſchenbuch zur Philoſophie des Lebens, des Umgangs und des Lebensgenuſſes; oder Klugheitsregeln, weiſe Geſetztafeln, Räthe und Warnungen eines lebensklugen Mannes, auf tiefe Menſchenkenntniß und überdachte Erfahrungen gegründet um ſich in die Menſchen und jede Lage ihres Lebens zu ſchicken, ſich Gunſt, Hochachtung, guten Ruf, Anſehen und Ehrenſtellen zu erwerben, ſich für Betrug, Schaden und übeln Nachreden zu ſchützen, Nachſtellungen auszuweichen, kurz in allen Fällen ſtets vorſichtig und klug zu handeln, und dadurch ein recht frohes und zufriedenes Leben führen zu können. 8. — Dieſe Schrift iſt im Joachimſchen litterar. Magazin in Leipzig für 1 Thlr. 4. Gr. zu haben.

---

Nachſtehende Schriften zeichnen ſich vor vielen andern zur Unterhaltung beſtimmten Schriften vortheilhaft aus, und verdienen deshalb empfohlen zu werden.

1) **Leiden der Familie von Eichenhain.** Eine Geſchichte aus dem Franz. Kriege. Ein Seitenſtück zu der geprüften Liebe, von A. von Kotzebue. Mit Kupf. 8.

2) **Ewent von Tollern, oder der Alte im Bärenthale.** Eine romantiſche Erzählung aus den Zeiten Guſtavs Waſa. Mit Kupf. 8.

3) **Die Familie Trübheim.** Ein Seitenſtück zu der Familie Halden, von Auguſt Lafontaine. Mit Kupf. 8.

4) **Odilos Nächte unter den Südſeebewohnern, oder die Wanderer in fremden Welttheilen.** Eine Robinſonade. Mit Kupf. 8.

5) **Die Bewohner des Landes der Geheimniſſe.** Eine Robinſonade. Mit Kupf. 8.

---

### Alexander den Zweiten betreffend.

Eben iſt eine intereſſante Schrift erſchienen, unter dem Titel:

Alexander der Zweite, Großfürſt von Rußland. Aus der wahren Geſchichte entlehnt und romantiſch bearbeitet. Zwei Bände, mit Kupf. 8.

Sie iſt in Leipzig in Joachims litterariſchem Magazin zu haben.

---

Bei mir iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sonderbare Naturerſcheinnngen zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend, nebſt einem naturhiſtoriſchen Räthſelbuche von A. Stolke. Erſter Theil. Mit einem illumin. Titelkupfer, das neu entdeckte Schnabelthier vorſtellend. Preis 1 Thlr.

Der Verfaſſer ſtellt in dieſem Buche die auffallendſten Sonderbarkeiten zuſammen, die in der Naturgeſchichte vorkommen, und giebt daher der Jugend ein überaus nützliches und unterhaltendes Leſebuch in die Hände. Es enthält in acht Abſchnitten: I. **Sonderbarkeiten in Anſehung der Zeichnung und Farbe**; wunderbare Zeichnungen; ſonderbare Farben; durchſichtige Thiere; leuchtende Thiere. II. **Sonderbarkeiten in Anſehung der Geſtalt und Bildung des thieriſchen Körpers**; Aehnlichkeiten; überflüßig ſcheinende Theile; fehlende Theile; ſonderbare Lage einzelner Theile. III. **Sonderbarkeiten in Anſehung der Bedeckung des thieriſchen Körpers.** IV. **Sonderbarkeiten in Anſehung des Wachsthums**; der Größe, Schwere und Reproduktion. V. **Alter**, **Lebensdauer**, **Tod**; Beiſpiele von ſehr alten Menſchen; Verjüngung; hohes Alter bei Thieren; Kennzeichen des Alters; Lebensſtärke; zähes Leben; Selbſtmord; langer Schlaf. VI. **Körperliche Stärke.** VII. **Sinne.** VIII. **Stimmen.**

Alle vorkommenden Merkwürdigkeiten haben zur Bequemlichkeit des Nachſchlagens mit dem hinten angehängten Räthſel oder Fragebuche einerlei Nummern, und die Einrichtung des Drucks iſt ſo getroffen, daß Eltern und Lehrer dieſes Fragebuch beſonders für ſich binden laſſen können.

Ein zweiter Theil, der zu Oſtern 1804 erſcheint, wird das Werkchen beſchließen, und ein alphabetiſches Regiſter über das Ganze enthalten. In einer ſchon erſchienenen Recenſion von dieſem Buche, in welcher dem Verfaſſer alles Lob ertheilt wird, heißt es am Schluſſe:

> „Man muß die Beleſenheit und den Fleiß des Verfaſſers bewundern. Dieſe Jugendſchrift hat mehr Mühe gekoſtet, als ein Paar Dutzend von den gewöhnlichen Unterhaltungsbüchern, die jede Meſſe erſcheinen, und vorzüglich als die mehrſten Naturgeſchichten für Kinder.“

Gotha im Oktober 1803. **Juſtus Perthes.**

---

**Die Heſperiden**; ein Magazin für jugendliche Unterhaltung. 1ſtes bis 7tes Stück, mit Kupfern und Tabellen ꝛc.

gab Herr Diakonus **Mauchard** in Nürtingen (ſeit Kurzem Superintendent in Neuffen bei Stuttgard) in der Buchhandlung der Erziehungsanſtalt in Schnepfenthal auf ſeine Koſten heraus. Nach ſeinen Wünſchen habe ich nicht nur den Verlag dieſer erſten 7 Stücke, dieſes für die Belehrung und Unterhaltung der Jugend ſo ſchätzenswehrten Magazins, käuflich übernommen, ſondern anjetzo auch das 8te **Stück**, womit der zweite Band geſchloſſen iſt, gedruckt und broſchirt (12 Bogen ſtark mit einer Kupfertafel und einer Tabelle) an alle Buchhandlungen verſchickt. Preis 12 Gr. oder 54 Kr. Rheinl.)

Inhalt. I. **Spielabende.** Das Wörterſpiel, oder das Weltall, ein vierfaches Unterhaltungsſpiel. II. **Leſeabende. Fabeln und kleine Erzählungen.** Der Gärtner und der heiße Sommer. Der Wirth und ſein immer bellender Hund. Der Floh mit dem goldenen Kettchen. Der Jüngling und ſein Schutzgeiſt. Die verſengten Mücken. Die Raupe und die Hausmutter. Aſſaph. Der Wiedergefundene. Bachar, des weiſen Chalkams Sohn. Glück aus Unglück. Scenen aus Kyros Leben ꝛc. III. **Zauberabende. Unterhaltungen aus der Optik.** Die Tabula striata. Die optiſche Anamorphoſe, wozu auch die Kupfertafel gehört. Jedes der erſten 7 Stücke erfüllt ebenfalls in die 3 Abtheilungen, Spielabende: Leſeabende: Zauberabende, wodurch die Schrift eine für das jugendliche Alter ſehr anziehende Mannichfaltigkeit bekömmt.

Noch vor Weihnachten werden von allen acht Stükken dieſes Magazins ſauber gebundene Exemplare in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn.

Nach vielen mir bekannt gewordenen Urtheilen, bin ich ſo vollkommen überzeugt, daß Eltern und Erzieher ihren Kindern und Zöglingen kein angenehmeres Büchergeſchenk, als mit dieſem Magazin machen können, daß ich mich ohne Bedenken erbiete, ſelbiges von allen, welchen der Ankauf gereuen ſollte, zurück zu nehmen, und für den bezahlten Preis, andere aus meinem Verlage gewählte Jugendſchriften zu überſenden. Gotha im November 1803.

Juſtus Perthes.

---

**Mathilde.** Par l'Auteur du Journal de Lolotte. 1803, mit einem Titelkupfer von Penzel. (Preis 14 Gr. Sächſiſch, oder 1 Fl. Rheinl.)

Von der Zeit an, wo das Journal de Lolotte, durch eine Recenſion in der allgem. Litteraturzeitung vortheilhaft bekannt wurde, fing das Publikum an, die Erzeugniſſe der damals noch unbekannten Verfaſſerin, der Gemahlin des Heſſen-Darmſtädtiſchen Geſandten von **Wieſenhütten** in Frankfurt, zu ſchätzen und zu lieben, und Helene und Eliſe fanden eine gleich gute Aufnahme, wie ihre ältere Schweſter. Möge die jüngſte Schweſter **Mathilde**, die ich in vergangener Oſtermeſſe verlegt, und auch mit der typographiſchen Eleganz ausgeſtattet habe, die der innern Eleganz entſpricht, den Freunden einer gefälligen und unterhaltenden Lektüre eben ſo willkommen ſeyn, und möge ihr allenthalben derſelbe freundliche Empfang zu Theil werden, den ſie bereits in einigen kritiſchen Blättern gefunden hat! Man wird in ihr die guten Eigenſchaften einer intereſſanten Anlage und Verwickelung, einer ſchönen Darſtellung, eines friſchen Kolorits und Franzöſiſcher Zierlichkeit, und einer über das Ganze verbreiteten ſittlichen Grazie nicht leicht verkennen. Gotha im Oktober 1803.

Juſtus Perthes.

---

So eben iſt der zweite Band von
Schlichtegrolls Nekrolog der Deutſchen für das neunzehnte Jahrhundert
bei mir erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden. (Preiß 1 Thlr.)

Folgende merkwürdige Männer ſind darin biographiſch dargeſtellt: 1) **Konſ. R. Gedike** in Berlin, vom Profeſſor Schmidt, eine Biographie, die bereits ſeparat von mir herausgegeben, und mit Beifall aufgenommen worden iſt. 2) **Freiherr von Zink** zu Emmendingen, dieſer liebenswürdige Dichter und Freund des Freyburger Jakobi. 3) **Prof. Schönemann** in Göttingen, vom Prof. Lenz. 4) **Geh. Juſt. R. Curtius** in Marburg, vom Prof. Wachler. 5) **Prof. Stangl** in München. 6) **Graf von Windiſchgrätz**, unſtreitig einer der originellſten Männer unſerer Zeit. 7) **Landſchafts-Dir. von Bülow** in Lüneburg. 8) **Gener. Superint. Dahme** daſ. 9) **Pred. Fiſcher** in Königsberg, derſelbe, deſſen Schriften jetzt eben mit ſo vielem Beifall aufgenommen werden, und zu deſſen ſehr anziehender Darſtellung der Herausgeber des Nekrologs reichlich mit Materialien unterſtützt war. Auch iſt das ähnliche Bildniß dieſes ſeltenen Mannes gegenwärtigem Bande vorgeſetzt. 10) **Der Ruſſ. Staatsrath von Struve.** Zugleich mit dieſem Bande wird auch das Bildniß des Grafen von Veltheim ausgegeben, das zu dem erſten Bande gehört. Nächſtens erſcheint ein neuer Band. Gotha, den 24ſten Oktober 1803.

Juſtus Perthes.

---

Leipzig im October 1803.
Bei Breitkopf und Härtel sind seit Johannis d. J.
folgende neue Werke erschienen:

Pränumerationswerke.

**Clementi**, M., Oeuvres complettes p. le Pianoforte, Cah. II. cont. 9 Sonates p. le Pianof. seul.

— — detto Cah. III. cont. 9 Sonates p. le Pianof. seul. Jedes Heft im Pran. Preis à 1 thlr. 12 gr. im Ladenpreis 3 thlr.

(Das 4te u. 5te Heft ist unter der Presse.)

**Mozart**, W. A., Oeuvres compl. Concertos p. le Pianoforte No. 13 et 14. Pran. Preis 1 thlr. Ladenpreis 2 thlr.

(Das 15te Heft ist unter der Presse.)

— — Messe No. 1. Partitur. C Dur.

— — No. 2. Partitur. C Dur.

Jede im Pranumerationspreis 1 thlr. 12 gr. im Ladenpreis 3 thlr.

Ferner.

**Bach**, J. S., Choralvorspiele. 2tes Heft. 16 gr.

**Backofen**, H., Anweisung zur Klarinette und zu dem Bassethorn. 1 thlr. 8. gr.

v. **Beethoven**, L., Variations pour le Pianoforte Op. 35. 1 thlr.

**Berton**, H., Die tiefe Trauer (le grand Deuil) Operette. Klavierauszug. 1 thlr. 12 gr.

**Böck**, Fr., Sestetto p. 2 Violons, Alto, 2 Cors et Violoncelle. Op. 7. 1 thlr.

— — detto Op. 8. 1 thlr.

— — O Waldnacht grün, etc. f. 4 Singstimmen u. 2 Waldhörner. 4 gr.

**Bortolazzi**, Variations pour la Mandoline ou Violon, avec acco[illegible] Guitarre. 8 gr.

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

# Zweiter Jahrgang

der beiden

Zeitſchriften:

Der

# Freimüthige

und

# Ernſt und Scherz.

Herausgegeben

von

A. v. Kotzebue und G. Merkel.

Januar bis Junius 1804.

Berlin,
bei Heinrich Frölich.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Regiſter

## zum zweiten Jahrgange des Freimüthigen, erſtes Vierteljahr.

Nro. 1. Elegieen von Tiedge, erſtes Bändchen. — Theater. — Ehrenbezeugung. — Nachtmuſiken. — Gedichte.
Nro. 2. Theater. — Ehrenrettung des Las Caſas. — Eine Bemerkung. — Gedichte.
Nro. 3. Reichardts Briefe. — Neuigkeiten. — Anekdoten. — Die Alten und die Neuern. — Theater-Nachricht. — Gedanken. — Gedichte.
Nro. 4. Gedichte von Schmitt. — Hageſtolze. — Anſtellungen.
Nro. 5. Theater. — Hageſtolze. — Miscellen. — Neuigkeiten. — Gedanken.
Nro. 6. Brief eines Franzöſiſchen Geſandten. — Theater. — Gedichte. — Gedanken.
Nro. 7. Pitt's Reiſe ins Ehebett. — Theater. — Miscellen. — Neuigkeiten. — Königsberg. — Der theologiſche Arzt.
Nro. 8. Berlin. — Oeffentliches Verdienſt. — Der Einſiedler. — Der Reim. — Warum ſpricht und ſchreibt man ſo viel gegen Weiber? — Wirkſamkeit einer redneriſchen Wendung.
Nro. 9. Andenken an Pforr. — Die Verſucherinnen. — Gedanken.
Nro. 10. Valerie, ou Lettres de Gustave de Linar à Ernest de G. — Miscellen. — Neuigkeiten. — Ankündigung. — Gedanken.
Nro. 11. Kinderfreund von J. G. Engelmann, erſtes Bändchen. — Bibliothek der Grazien, zweites Bändchen. — Briefe aus Paris. — Schreiben.
Nro. 12. Berlin. — Briefe aus Paris. — Anekdoten.
Nro. 13. Die Litteratur-Zeitungen — Armenanſtalten. — Berichtigung. — Theater. — Gedanken.
Nro. 14. Briefe über die Muſik. — Aus Wien. — Iſt ein Theater in kleinen Städten ſchädlich? — Neuigkeiten. — Anekdoten.
Nro. 15. Wallfahrt von Gruner. Zwei Theile. — Hamburg im Sommer ꝛc. — Bemerkungen. — Berlin. — Neuigkeiten.
Nro. 16. Briefe aus Paris. — Aus Würzburg. — Neuigkeit. — Miscellen.
Nro. 17. Die Maske. — Briefe aus Paris. — Neuigkeiten. — Aus Dresden. — Gedanken.
Nro. 18. Briefe über die Muſik. — Recenſion. — Gedichte. — Epigramme. — Anekdoten.
Nro. 19. Briefe über die Muſik. — Aus einem Briefe aus Weimar. — Vorläufige Nachricht.
Nro. 20. Ueber Schiller. — Kardinal Bernis. — Der Dornſtrauch. — Berichtigung. — Preisaufgabe. — Neuigkeit.
Nro. 21. Ueber Schiller. — Luther, ein Prophet. — Beiträge zur Charakteriſtik Leſſings.
Nro. 22. Ueberſetzung der Luſiade. — Gedicht. — Bemerkungen über Osnabrück.
Nro. 23. Berliniſcher Damenkalender. — Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung. — Auguſteum. — Nachtrag. — Schreiben aus Hamburg. — Nachrichten aus Breslau.
Nro. 24. Ueber Schiller. — Ueber Madame Recamier. — Notiz.
Nro. 25. Gedichte von Friederike Brun. — Ueber Madame Recamier. — Nachrichten aus Breslau. — Anekdoten. — Gedanken.
Nro. 26. Rezenſionen. — Briefe aus Paris.
Nro. 27. Glucks Alceſte. — Briefe aus Paris. — Miscellen.
Nro. 28. Gothaiſcher Hofkalender. — Hiſtoriſch-genealogiſcher Kalender. — Etwas zu den Zeichen der Zeit. — Etwas über Hamburg. — Auszug eines Schreibens aus Riga — Berichtigungen. — Bemerkung.
Nro. 29. Briefe über die Muſik. — Arithmethiſche Bemerkung. — Anekdoten und Einfälle. — Gedanken.
Nro. 30. Bericht, Botany-Bay betreffend. — Abbé de Rancé. — Rügen und Bemerkungen über Breslau. — Anekdoten. — Gedanken.
Nro. 31. Literatur in Deutſch-Rußland. — Der erſte Konſul und deſſen Umgebungen. — Wien.
Nro. 32. Engliſche Literatur. — Der erſte Konſul und deſſen Umgebungen.
Nro. 33. Rezenſionen. — Vorſchlag. — Miscellen. — Der Verrückte, oder vielmehr Unzuverrückende. — Anekdoten und kleine Notizen.
Nro. 34. Annalen der Numismatik, von Schlichtegroll erſter Band. — Miscellen. — Noth- und Hülfsbüchlein. — Gedichte.
Nro. 35. Briefe über die Muſik. — Voltaire und der Dichter Bettinelli.
Nro. 36. Lionello's Arabesken. — Das Italieniſche Kabinet oder Merkwürdigkeiten aus Rom und Neapel. — Ruſſiſches Volkslied.
Nro. 37. Erholungen von Becker, drittes Bändchen. — Scenen aus dem Trauerſpiel: „Vitellia von Schneller.“ — Neuigkeiten.
Nro. 38. Der Gutsherr von Rochlitz. — Pantheon der deutſchen Dichter. — Freimüthigkeiten. — Theater-Nachrichten. — Gedichte. — Anekdoten. — Gedanken.

Nro. 39. Ueber den Dithyrambus. — „Rußland unter Alexander dem Erſten 1ſte und 2te Lieferung.“ — Auszug aus einem Briefe.
Nro. 40. Ueber den Dithyrambus. — Farinelli. — Anekdoten.
Nro. 41. Gedichte von Jens Baggeſen. — Ueber den Gebrauch des Wörtchens von vor den Namen. — Die Venus von Titian in der Tribune zu Florenz.
Nro. 42. Muſik. — Ueber den Gebrauch des Wörtchens von vor den Namen. — Berliner Theater.
Nro. 43. Kant, in ſeiner letzten Lebenszeit. — Wien. — Hamburg. — Ein Wort über den Geſang der Madame Mara.
Nro. 44. Engliſche Literatur. — Der erſte Konſul und deſſen Umgebungen. — Berichtigung eines Briefes aus Hamburg.
Nro. 45. Ueber die Oper. — Der erſte Konſul und deſſen Umgebungen. — Gedanke.
Nro. 46. Etwas zur Philoſophie und Sprache der Kunſt. — General Moreau.
Nro. 47. Das Muſeum Napoleon. — Ueber die Gegner Schelling's. — Nachſchrift.
Nro. 48. So geht es in der Welt, von Lafontaine, zweiter Band. — Das Muſeum. — Neuigkeiten.
Nro. 49. Etwas zur Philoſophie und Sprache der Kunſt. — Das Muſeum. — Randgloſſen. — Anekdote. — Geſtändniß. — Gedanken.
Nro. 50. Aurora, eine Zeitſchrift aus dem ſüdlichen Deutſchland. — Das Muſeum. — Monolog.
Nro. 51. Der erſte Konſul und deſſen Umgebungen. — Berichtigung. — Königsberg.
Nro. 52. Der erſte Konſul und deſſen Umgebungen. — Aus einem Schreiben aus Frankf. a. M. — Theater-Nachricht.
Nro. 53. Engliſche Literatur. — Jonas und Eudoxia. — Der Pallaſt Pitti zu Florenz. — Neuigkeiten.
Nro. 54. Etwas zur Philoſophie und Sprache der Kunſt. — Das Muſeum Napoleon. — Die Geliebte.
Nro. 55. Kurze Beſchreibung einer feſtlichen Maskerade.
Nro. 56. Literatur in Deutſch-Rußland. — Auswahl älterer und „neuerer“ (?) Geſänge von Schmidt. — Das Muſeum Napoleon. — Fähigkeit und Talent. — Nachrichten aus Mitau.
Nro. 57. Adraſtea, von J. G. von Herder, 10tes Stück. — Das Muſeum Napoleon. — Anekdote. — Miſcellen. — Randgloſſen.
Nro. 58. Ramiro's Tagebuch von Feodor Adrianow. — Die philotechniſche Geſellſchaft zu Paris. — Theater-Nachricht. — Panurge. — Miſcellen.
Nro. 59. Erholungen von Becker, viertes Bändchen. — Das Pantheon. — Raffinement. — Hamburg. — Miniatür-Gemälde der Schweiz.
Nro. 60. Engliſche Litteratur. — Das National-Inſtitut. — Merkwürdige Forderungen der Studenten zu Jena.
Nro. 61. Das Muſeum Napoleon. — Fragmente aus der Beſchreibung einer Reiſe in den Rheingegenden. — Miſcellen. — Berichtigung. — Gedanken.
Nro. 62. Engliſche Literatur. — Das Muſeum Napoleon. — Gedichte.
Nro. 63. Rußland unter Alexander dem Erſten, 4te Lieferung. — Theater. — Aus Weimar. — Miſcellen. — Gedichte. — Aphorismen.
Nro. 64. Garve und Fülleborn von Schummel. — Das Taubſtummen-Inſtitut.
Nro. 65. Literatur in Deutſch-Rußland. — Fragment. — Notiz. — Miſcellen. — Phantaſie. — Randgloſſe. — Gedichte.

# Regiſter

## zum zweiten Jahrgange des Freimüthigen, zweites Vierteljahr.

Nro. 66. Otaheitiſche Gemälde. — Das Palais Royal. — Randgloſſen. — Miſcellen.

Nro. 67. Ueber den Chor der Alten, und über die Einführung deſſelben auf unſerer Bühne. — Gallerie der Handſchriften. — Miſcellen aus Paris. — Aphorismen.

Nro. 68. Bibl. der Grazien. 3 Bdch. — Etwas für den Haut-gout. — Wien. — Liebe und Andacht. — Aphorismen. — Anzeige. — Berichtigung. — Gedanken.

Nro. 69. Ueber den Chor der Alten, ꝛc. — Die Huſſiten vor Camenz. — Romanze.

Nro. 70. Minnelieder von Tieck. — Miſcellen aus Paris. — Aus Stuttgart. — Theaternachricht aus Berlin. — Randgloſſen.

Nro. 71. Bothen's Euripides. — Feier des Frühlings. — Stettin. — Dankbarkeit der neuen Ruſſiſchen Staatsbürger. — Galanterie eines Pedanten. — Bemerkung.

Nro. 72. Literatur der Muſik. — Franzöſiſches Theater. — Warnung vor dem Erdmandelkaffee. — Reflexionen.

Nro. 73. Gleim. — Miſcellen.

Nro. 74. Engliſche Literatur. — Miſcellen aus Paris. — Theaternachricht. — Eine aufgeſtochene rhetoriſche Blaſe.

Nro. 75. Die Roſaſchleiſe. — Langbein's Novellen — Miſcellen aus Paris. — Geſpräche über die Kunſtausſtellung in Dresden.

Nro. 76. Engliſche Literatur. — Die Dichter. — Gnomen und Paradoxen. — Bonmots aus der Geſchichte. — Miſcellen.

Nro. 77. Literatur der Muſik. — Romanze. — Die Dichter.

Nro. 78. Literariſche Merkwürdigkeit. — Hiſtoriſche Anekdote. — Bonmots aus der Geſchichte. — Wien. — Fragzeichen. — Leipzig. — Berlin. — Miſcellen.

Nro. 79. Beiträge ꝛc. von H. v. Könitz — Streit zweier Lebenden über die Wohnung eines Todten.

Nro. 80. Anleitung ꝛc. von Sprengel. — Einige Sonderbarkeiten aus Handwerks-Artikeln. — Aufgabe für Deutſche Künſtler. — Beitrag zur Geſchichte der Hexen-Prozeſſe.

Nro. 81. Polychorda, 2 H. — Fortſchritte des Guten in der Schwäbiſch-Baierſchen Provinz.

Nro. 82. Franzöſiſche Literatur. — Fortſchritte des Guten ꝛc. — Gnomen und Paradoxen. — Theaternachricht aus Wien. — Berlin.

Nro. 83. Albert und Albertine. — Ueber die Dresdner Kunſt-Ausſtellung. — Miſcellen. — Anekdote.

Nro. 84. Ueber die Minneſänger. — Miſcellen. — Philoſophiſche Handlungsweiſe. — Aus Copenhagen.

Nro. 85. Eudora. — Der Reiſegefährte. — Ueber die Minneſänger. — Miſcellen. — Randgloſſen. — Theateranekdote. — Berlin.

Nro. 86. Lehrjahre von Hanack. — Ueber die Dresdner Kunſt-Ausſtellung. — Paradoxen über den Franzöſiſchen National-Charakter.

Nro. 87. Frühlingsfeier. — Die Sitten Roms zu Conſtantins Zeiten. — Bonmots aus der Geſchichte. — Miſcellen. — Randgloſſen.

Nro. 88. God dam! — Meßbericht von Jonas Ymbauch. — Theater-Nachricht. — Miſcellen. — Bemerkung. — Schlußfolge.

Nro. 89. Engliſche Literatur. — Theater der Römer in ſpätern Zeiten. — Miſcellen. — Wie die Dichter entſtehen. — Berichtigung einer Berichtigung.

Nro. 90. Frühlings-Almanach. — Mailied. — Meßbericht aus Frankfurt a. M. — Bemerkung.

Nro. 91. Literariſche Nachrichten aus Breslau. — Occitaniſche Gedichte. — Miſcellen. — Gedichte.

Nro. 92. Muſik. — Herders Urtheil. — Lucretia Grenville. — Anekdote. — Aphorismen. — Notiz.

Nro. 93. Kants Vollendung. — An den Redakteur. — Ueber das Princip der Portraitmalerei. — Miſcellen. — Reflexionen.

Nro. 94. Die Inſelfahrt von Koſegarten. — Wie müſſen die Oſſianſchen Gedichte überſetzt werden? — Theaternachricht a. Wien.

Nro. 95. Engliſche Literatur. — Frühling und Liebe. — Miſcellen. — Geſchichte des Dichters Ferduziſch, Verfaſſer des Schah-Nahmeh. — Theaternachricht.

Nro. 96. Ueber die Poeſie in Oſtfriesland. — Jungfrauen. — Die Eunomianer. — Badenachricht. — Gedichte. — Aphorismen.

Nro. 97. Literariſche Nachrichten aus Frankfurt a. M. — Mittel gegen die leeren Kirchen. — Das Theater zu Elbingen. — Merkwürdige Grabſchrift. — Frage eines Laien an Aerzte.

Nro. 98. Reiſe-Lektüre. — Wirkungen der Sonnenfinſterniß. — Maſſow. — Miſcellen aus Rußland. — Bonmots aus der Geſchichte.
Nro. 99. Fauſt von Schinck. — Edler Sinn eines unadligen Guthsbeſitzers in Kurland. — Miſcellen.
Nro. 110. Theater. — Muſik aus Fanchon.
Nro. 101. Wilhelm Tell von Veit Weber. — Bois-Roſe. — Einführung des Reims. — Fragment eines Briefes aus Hildesheim.
Nro. 102. Literatur in Deutſch-Rußland. — Was heißt Pedanterei? — Fragment eines Briefes des verſtorbenen Engel, ꝛc. — Die Dryade. — Bonmots ꝛc. — Gedanken, Aphorismen ꝛc.
Nro. 103. Legenden von Koſegarten. — Jakobi's Namensfeier. — Klage eines vormaligen Erziehers.
Nro. 104. Dramatiſche Spiele ꝛc. — Bruchſtücke aus einer Preisſchrift: Ueber die Ehe. — Aphorismen. — Die Sänger Teutoniens.
Nro. 105. Lieder für Forſtmänner. — Erſtlings-Früchte von Krebs. — Bruchſtücke ꝛc. — Bemerkung. — Apoſtoliſche Bitte. — Gedanke.
Nro. 106. Romantiſche Erzählungen von Schink. — Die Rache. — Miſcellen. — Anekdoten. — Gedanken.
Nro. 107. Flegeljahre von Richter. — Die Rache. — Rüge. — Theaternachricht. — Wiederſehn.
Nro. 108. Flegeljahre Fortſ. — Suum cuique. — Miſcellen. — Unvorgreifliche Anfrage und demüthige Bitte.
Nro. 109. Erholungen von Becker. — Die Rache. — Theaternachricht.
Nro. 110. Muſik. — Die Rache. — Bemerkung. — Gedicht. — Anfrage.
Nro. 111. Gemälde von Conſtantinopel. — Der Geiſt der Harmonie. — Erinnerungen; erſter Brief. — Literariſche Neuigkeit.
Nro. 112. Neue Veſta Band 4. — Erinnerungen, ꝛc. — Das Muſeum zu Krähwinkel. — Einem Jeden das Seine. — Miſcellen.
Nro. 113. Leſſing's Gedanken. — Erinnerungen, ꝛc. — Miſcellen.
Nro. 114. Hiſtoriſch-Romantiſche Skizzen. — Erinnerungen, ꝛc. — Miſcellen. — Beiſpiel eines ſehr kurzen Kriminalprozeſſes.
Nro. 115. Vierteljährliche Unterhaltungen. — Erinnerungen, ꝛc. — Anekdoten. — Kleine Bemerkungen.
Nro. 116. Nicht-Literatur. — Skizze von Cromwells Geſchichte. — Die Norne.
Nro. 117. Die vier Stufen des weiblichen Alters. — Skizze von Cromwells Geſchichte. — Einige Sentenzen. — Etwas über die Unterhaltung in gebildeten Zirkeln. — Anekdote. — Toleranz der Vorzeit.
Nro. 118. Spaniſche und Italieniſche Novellen. — An den Herausgeber. — Miſcellen. — Theaternachricht. — Neuigkeiten.
Nro. 119. Pauline. — Zunilda. — Angelegenheit der Liefländiſchen Bauerſchaft. — Miſcellen. — Anekdote. — Gedanken. — Gedichte.
Nro. 120. Gedichte von Streckfuß. — Traum am Bache. — Miſcellen aus Rußland.
Nro. 121. Coriolan von Collin. — Ein Paar Worte. — Des Dichters Verſuchung.
Nro. 122. Franzöſiſche Literatur. — Ein Paar Worte. — Ueber das Kartenſpiel als Zeitvertreib. — Ad vocem: Epigramm.
Nro. 123. Anſichten des Rheins.. — Ueber Voß. — Miſcellen. — Nachricht.
Nro. 124. Dramatiſche Phantaſien. — Zwei Briefe aus St. Petersburg. — Theaternachricht. — Der Optimiſt.
Nro. 125. Herder und Engel. — Miſcellen. — Ueber die Erdmandel. — Anekdoten, nebſt Moral.
Nro. 126. England ꝛc. von Goede. — Ueber den Zuſtand der Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit in Portugal. — Theaternachricht. — Miſcellen. — Anekdote.
Nro. 127. Hiſtorien von Laun. — Ueber den Zuſtand ꝛc. Fortſetzung. — Bemerkung. — Der erſte Kuß.
Nro. 128. Armida von Gieſebrecht. — Phantaſieen und Betrachtungen bei meiner erſten Wallfahrt nach Sansſouci. — Ueber den Zuſtand ꝛc. Fortſetzung. — Theaternachricht. — Antwort.
Nro. 129. Die Pilgrimſchaft nach Eleuſis. — Gleim und ſeine Freunde. — Skizzen. — Bemerkungen. — Berichtigung. — Gedichte.
Nro. 130. Hiſtoriſches Archiv von Stumpf. — Gleim und ſeine Freunde. — Skizzen. — Miſcellen. — Bemerkungen. — Nervus probandi.

1804.

Nro. 1.

ARISTIDES.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

1. Blatt. Montag, den 2. Januar.

## Literatur.

### Elegieen und vermiſchte Gedichte von C. A. Tiedge. Erſtes Bändchen.

Nur durch die Grazien kann eine Stäte würdig zum Heiligthum der ſanften Muſen geweiht werden. So möge denn der literariſche Theil dieſes neuen Jahrganges mit einem Opfer anfangen, das beiden göttlichen Schweſter-Chören dargebracht iſt, — mit einer Sammlung von Gedichten, die der Deutſchen Literatur wahrhaft Ehre machen.

Ohne je von einer Partei emporgetragen zu werden, ohne je einer anzuhangen, ging Tiedge ruhig und beſcheiden mit ſeinem dichteriſchen Saitenſpiel ſeinen einſamen, ruhmvollen Pfad. Er ſuchte nie Lobredner und Verkündiger ſeines Talents, aber ſeit vielleicht zwanzig Jahren legte er dem Publikum jährlich ſchönere, edlere Beweiſe deſſelben vor und wurde ſo dem geſchmackvollen Theile ſeiner Nation immer achtungswerther, immer theurer. Wodurch er dieſen ſchönſten Preis errang, die trefflichen Gaben, die bisher der einnehmendſte Schmuck ſo mancher fremden Schriften waren, legt er hier in Einer Sammlung — die duftenden Blüthen, um deren willen man ſo manche Gefilde reizend pries, zeigt er in Einem Garten voll bezaubernder Schönheit zuſammengeordnet, — dem Publikum vor.

Doch nicht nur geſammelt hat er ſeine Lieder: er hat ſie veredelt, ihre Schönheit erhöht. Tiedgens dichteriſcher Charakter war nie wilde Glut des Gefühls, regelloſes Fortſtürmen der Phantaſie, ſondern ſanfte, innige Wärme des Herzens, zwar kräftige, aber zugleich ſtille, freundliche Geſchäftigkeit der letztern. Die Verbeſſerungen alſo, die er bei ſeinen Dichtungen machen konnte, beſtanden nicht im Umgeſtalten roher Mißgeburten, im Wegſchneiden wilder Auswüchſe, ſondern nur darin, daß er jene Wärme mehr conzentrirte, daß er jene Geſchäftigkeit noch einſichtsvoller und reizender ordnete. Alle ſeine Gedichte hatten von jeher eine reiche Fülle von Bildern und Empfindungen: er hat durch die Feile auch den Gedanken, der unter dem Reichthum an beiden oft tief verſteckt lag, mehr hervorgehoben, feſſelt nun um deſto kräftiger und anhaltender Herz und Phantaſie, da er auch den Verſtand zugleich beſchäftigt, und erwirbt dadurch ſeinen Geſängen wahrhaft klaſſiſchen Werth.

Ohne Zweifel müßt' es ſehr lehrreich ſeyn, der Feile eines Dichters, der ſeine Kunſt mit Geſchmack ſtudirt hat, zu folgen, die Verbeſſerungen, die er in jedem einzelnen Gedichte gemacht hat, zu prüfen: aber ich muß mich begnügen, dieſes Studium jungen Dichtern zu empfehlen, und hier nur auf das zu ſehen, was dieſe Gedichte gegenwärtig ſind.

Dieſes Bändchen enthält eine Abtheilung von Elegieen, eine zweite Abtheilung von vermiſchten Gedichten, Romanzen und Fabeln.

In der Vorrede ſcheint Tiedge ſich darüber rechtfertigen zu wollen, daß er die Gedichte der erſten

Abtheilung Elegieen genannt hat, ob ſie gleich nicht die Geſtalt haben, die bei den Alten und, ſeit einigen Jahren, auch von vielen unſerer Dichter für den Charakter der Elegie gehalten wird. Er ſagt: „Ich kann mich nicht überzeugen, daß der Charakter der Elegie bloß in der Form liege, und folglich nur Gedichten zukomme, die in Hexametern und Pentametern abgefaßt ſind." Beide Versarten, die aus der Natur der Griechiſchen und Römiſchen Sprache hervorgingen, ſind der unſrigen ein fremder Schmuck, den man ihr mühſam und erſt ſeit kurzem mit gelungenem Erfolg angebildet hat. Wenn man alſo nicht annehmen will, daß alle die Gedichte der Deutſchen, und aller andern neuern Sprachen, die vorher Elegieen genannt wurden, dieſen Namen mit Unrecht führten, ſo war Tiedge allerdings befugt, auch die meiſten ſeiner Gedichte ſo zu nennen. Doch das führt, wenn man es verfolgen will, zu einer Unterſuchung, ob die Weiſe der Alten, ihre Poeſien meiſtentheils nach dem Aeußern, oder unſre ſonſt allgemein herrſchende Weiſe, ſie faſt nur nach dem Inhalt einzutheilen, die beſſere iſt. Für beides läßt ſich ſehr viel anführen, — wovon ich hier kein Wort ſagen will, um mich nicht von meinem eigentlichen Gegenſtande zu entfernen. Nur das muß ich anmerken: auch wenn man die neuere Eintheilungsweiſe annimmt, hat Tiedge den Namen Elegie mehrern Gedichten ertheilt, denen er nicht zukommt. Der Inhalt, den die Alten in abwechſelnden Hexametern und Pentametern vorzutragen pflegten, *) und um deſſen willen die Neuern auch Gedichte in andern Versmaaßen Elegieen zu nennen pflegten, beſtand meiſtentheils aus gefühlvollen Betrachtungen und Schilderungen, in ruhiger Folge der Gedanken, ſie mochten nun freudiger oder trauriger Art ſeyn. Aber Tiedge hat in ſeine erſte Abtheilung verſchiedene Gedichte geſetzt, die nicht nur durch die Form, ſondern auch durch raſche, ſpringende Folge von kühnen Bildern und lebhaft hingeworfenen Gefühlen, durchaus lyriſch ſind. Wenigſtens die reizendſte Art das zu beweiſen, iſt, daß ich eins dieſer Gedichte herſetze. Zuviel Raum nimmt ein ſo vorzügliches Kunſtwerk niemals ein.

### Morgenfeier.

Hochgegrüßt ſei du, Aurore!
Fackeln deiner erſten Hore
Leuchten roth durchs Morgenthor.
Lebensathemzüge wehen,
Und ein großes Auferſtehen
Rauſcht vom Traum der Nacht empor.

Zarte Blüten taumeln nieder
Ueber die der Geiſt der Lieder,
Wie ein leiſes Säuſeln, fuhr;
Und aus einer weiten Laube
Tönt und triumphirt der Glaube
An die ewige Natur.

Holde Liebe flüſtert leiſer
Aus dem Schatten junger Reiſer
Im Geſang der Nachtigall,
Aber durch die lichten Räume
Schwärmen, wie entzückte Träume,
Schwalben hin mit Jubelſchall.

Lerchen jauchzen durch die Felder
Und gewaltig rauſchen Wälder
Ihre lauten Chöre drein.
Und, wie Opferflammenſäulen,
Glüh'n die Berg' empor und eilen
In das feuchte Thal hinein.

Walle, Opferflamme, walle!
In der großen Tempelhalle
Iſt die Erd' ein Weihaltar.
Seht, die Prieſt'rin, umringet
Mit dem Feſtgepränge, ſchlinget
Ihre Strahlenkron' ins Haar.

Angethan mit Glanz und Fülle,
Tritt ſie ſchon aus dunkler Stille
Ihrem Altar ſich zu nahn.
Wolken, die im Oſt entglühten,
Streuen ſich, wie Purpurblüten,
Flatternd hin auf ihre Bahn.

Sei uns hochgegrüßt, Aurore!
Doch erwecke deine Hore
Die Verzweiflung aus der Ruh!
Winke hold der Freudeloſen
Mit dem Kranze deiner Roſen
Eine heitre Hoffnung zu!

Hat dieſes Gedicht nicht durchaus lyriſches Feuer, lyriſchen Schwung und Flug, iſt es nicht ein hinreißend ſchönes Lied, oder faſt eine Ode, ſo haben dieſe Benennungen keinen Sinn.

Daß ich es abſchrieb, legt mir indeß den Zwang auf, was ich noch ſagen muß, zuſammenzudrängen. Auch ſehen die Leſer ſchon aus dieſer Probe hinlänglich, von wie hohem Werthe das iſt, was dieſes Bändchen ihnen darbietet. Sie werden wenig in ihm finden, das ihr weit nachſtände.

Das Vortrefflichſte der erſten Abtheilung iſt die berühmte „Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf", die hier in einer klaſſiſch-vollendeten Umarbeitung erſcheint; nächſt ihr verdienen „Vergiß mein nicht" „die Mauſoleen und" der Vertrag des Lebens" nach meinem Gefühl, den höchſten Preis.

---

*) Pflegten, ſage ich, denn freilich ſtrenges Geſetz war es nicht. Selbſt im Ovid ließe ſich manche Elegie nachweiſen, deren Gedankenfolge rein-lyriſch iſt.

Die zweite Abtheilung enthält, wie ſchon geſagt wurde, vermiſchte Gedichte, Lieder, Epiſteln u. ſ. w. Sie ſind zwar von ungleichem Werth, aber es iſt keines unter ihnen, — ſehr ſtreng geurtheilt, etwa „die Orakelglocke“ ausgenommen, — das des Sängers der Urania nicht würdig wäre. Merkwürdig ſind unter ihnen drei *Salomoniſche* Lieder, das heißt, Fragmente aus dem Hohenliede: vielleicht der erſte gelungene Verſuch, dieſe Dichtung auf eine ganz unſerer Bildung entſprechende Weiſe zu behandeln. — Auch die drei Romanzen, von denen die eine einem berühmten Engliſchen Originale nachgebildet iſt, das, wenn ich nicht irre, Robin gray heißt, ſind ſchön, doch beweiſen ſie, daß dieſe Dichtungsart nicht diejenige iſt, für welche Tiedge das größte Talent hat. Der epiſch-lyriſche Vortrag gelingt ihm weniger, als der rein- oder didaktiſch-lyriſche. Auch die Fabeln ſind nicht alle ganz, was ſie ſeyn ſollten, nicht, wie Herder verlangt, Naturbilder, aus denen eine Lehre hervorgeht, ſondern mehr Parabeln als Fabeln. Dieſes zu beweiſen, aber auch, daß ſie demungeachtet, nicht wenig dichteriſchen Werth haben, will ich die letzte herſetzen, die zugleich ein Bild des Dichters iſt, wenn man ihn mit ſo vielen literariſchen Lärmern vergleicht.

### Die beiden Bäche.

Zwei nachbarliche Bäche
Durchrollten Eine Flur:
Der eine zog ſich nur
Ganz leiſe durch die Fläche;
Doch trotz dem ſtillern Lauf
Der kleinen, ſanften Welle,
Warf er an mancher Stelle
Des Nixs, Gold herauf.
Hin über nackte Kieſel
Zog ſtürmend, wie die Wuth,
Das tönende Gerieſel
Der nachbarlichen Flut;
Und dieſe rief der Nymphe
Des ſtillern Baches zu:
Kaum ſind die faulen Sümpfe
Noch ſchweigender, als du.
Horch, wie den Felsterraſſen
Mein Silberſchaum entrollt.
„Ich hör' es!“ — ſpricht gelaſſen
Die Nymph', und wäſcht ihr Gold.

E. M.

## Theater.

### Berlin.

Am 21ſten Dec. wurde hier der erſte Theil von Schillers Wallenſtein, die Piccolomini, gegeben. Seit Flecks Tode hatte das Stück geruht, wahrſcheinlich, weil die wirklichen lebhaften Bewunderer des verdienſtvollen Verſtorbenen, noch lauter aber eine Schaar Journaliſten (die froh waren, einen Gegenſtand zu finden, bei dem ſie thun konnten, als wären ſie *vermögend*, in Enthuſiasmus zu gerathen,) nicht aufhörten, zu verſichern: er *könne* gar nicht erſetzt werden. *) Die Beſcheidenheit, durch die der große Künſtler, der ihn nun erſetzt *hat*, ſeinen Verdienſten die ſchönſte Folie giebt, die das wahre Verdienſt finden kann, ſcheint das ſo gerechte Bedauren, mit welchem man Flecks Andenken huldigte, durch nichts haben unterbrechen zu wollen. Er ſchob die Uebernahme des Wallenſtein auf, bis das Monument, das er Fleck auf eigene Koſten hat errichten laſſen, dafür zeugte, wie ſehr auch ihm das Andenken des Verſtorbenen theuer ſei, und nun — Der wärmſte Dank des Publikums gebührt ihm, daß er es endlich von fruchtloſem Bedauren zu neuem Genuß führte.

Fleck war in Rückſicht der perſönlichen Eigenſchaften reicher von der Natur ausgeſtattet worden, als Iffland: er hatte eine *mehr* imponirende Geſtalt, ein *reicheres*, *volleres*, *biegſameres* Sprachorgan: aber das Mehr macht das Weniger noch nicht zu etwas Geringem. Auch Iffland hat eine edle, kraftvolle Geſtalt, ein ſchönes, nicht bloß ſprechendes, ein *beredtes* Auge und weiß in ſein Benehmen ſehr hohe Würde zu legen. Zwar ſeine Stimme fordert einſichtsvolle Kunſt der Anwendung, um ihm nicht zuweilen zu verſagen; aber er *beſitzt* dieſe Kunſt: was iſt mehr nöthig um jeder vernünftigen Forderung Genüge zu leiſten? Zudem — ſind die perſönlichen Vorzüge denn dem mimiſchen Künſtler etwas mehr, als der Block dem Bildhauer iſt, aus welchem er ſeinen Jupiter oder ſeine Venus hervorgehen laſſen ſoll? Ohne Zweifel iſt es ſeinem Werke vortheilhafter, wenn es aus Pariſchem oder Carariſchem Marmor verfertigt, als wenn es aus Schleſiſchem oder Norwegiſchem gemeißelt wurde: aber was ihm *Kunſtwerth* verleiht, iſt denn doch nicht der Stoff, ſondern was der Künſtler aus dieſem ſchafft; — und Iffland leiſtete durch ſein Spiel im Wallenſtein etwas Vortreffliches, das nur durch ihn ſelbſt jemals, bei künftigen Darſtellungen, übertreffen werden kann.

---

*) Zu den drolligſten Dingen gehört wohl ein Vorſchlag, der in einer Leipz. Ztg. (ihr Name ſoll ſelten mehr in dieſem Blatt genannt werden.) geſtanden haben ſoll, nehmlich, daß man, um Flecks Andenken zu ehren, die Rolle des W. unbeſetzt laſſen ſoll. Welche Abgeſchmacktheit! Gewiſſe Leute können nicht einmal das Verdienſt anerkennen, ohne Albernheiten zu ſagen.

In der erſten Scene, bei der Bewillkommnung der Herzogin und Thekla's, verrieth er eine Bewegung, deren Veranlaſſung vielleicht nicht in dem *Stücke* lag, und zeigte eine Härte in Ton und Gang, die mehr trotzbietender Zorn als Würde ſchien: doch das verſchwand in den folgenden Scenen, und man hatte in ihnen den reinen Genuß, den ein ſo großer Künſtler bei einer ſo großen Aufgabe gewähren kann. — Was vorzüglich der Darſtellung Wallenſteins wahren, hohen Werth gab, war, daß Iffland überall nicht ſo wohl einen Prunk- als den wahren Helden, den Mann von ſtürmiſchen leicht aufgeregten Gefühlen, der ſie aber zu beherrſchen vermag, aus ihm machte. Das war Wallenſtein; und das iſt jeder Held, denn die Energie der Seele entſteht ja nur aus der Reizbarkeit und Heftigkeit des Gefühls. Auch ſonſt hochachtungswerthe Künſtler verfallen gewöhnlich in den Fehler, die Würde ihrer Rolle gleichſam zu einem knöchernen Panzer um ihr Herz werden zu laſſen, und Größe durch Gefühlloſigkeit ausdrücken zu wollen. Auch in dem kleinſten Grade, iſt das ein großer Fehler. Der kriegeriſche Held muß Leidenſchaftlichkeit verrathen, und wo er Kälte zu zeigen hat, bemerkbar machen, daß er ſie über ſich erzwinge. Das that Iffland in dieſer Rolle durchaus, ohne, was hier ſehr leicht geſchehen konnte, in ein ſo genanntes „Spiel bei Seite“ zu verfallen. Nur dem aufmerkſamen Beobachter verrieth in den ruhigern Scenen, ein weiſe berechneter Feuerblick, eine unwillkührlich ſcheinende Geſte, daß hier der Schnee einen Vulkan bedecke. — Mit der geſpannteſten Neugier erwartete der Verf. dieſer Beurtheilung den Künſtler in dem Monolog vor dem Eintritt Wrangels und bei der Unterredung mit dieſem: es ſind nicht die auffallendſten, aber wohl die *ſchwierigſten* Partien des Stücks. Der Monolog wurde erſchütternd geſprochen und geſpielt, war in der Darſtellung viel wahrerer Monolog, als in dem Gedichte ſelbſt: raſche, wechſelnde, ſcheinbar-ſpringende Folge von Gefühlen, und beunruhigenden Anſichten. Leider verdarb Wrangel den Schluß durch ſein ungeſchicktes, zu frühes Erſcheinen. Ob Wallenſtein noch etwas zu *ſagen* hatte, weiß ich nicht, aber Iffland hatte noch etwas zu *thun*, *auszudrücken*, vielleicht das Höchſte, auf welches alles Vorhergehende berechnet war: vielleicht nur Einen, aber großen Moment, ſchaudernder, ſchweigender Erwartung zu bezeichnen. — Dieſe übereilte Unterbrechung ſchien auf die Unterredung ſelbſt Einfluß zu haben. Der einſichtsvolle Künſtler konnte nicht anders, als den Faden fortſpinnen, wo er war abgeriſſen worden: daher zeigte er ſich bei dem Geſpräche weniger gefaßt und ruhig, als ſonſt wahrſcheinlich geſchehen wäre: denn der Moment des ſchweigenden Erwartens, wäre zugleich ein Moment des Sammelns geweſen. Wir erhielten alſo etwas weniger Großes zu ſehn, als ſonſt geſchehen wäre, aber daß Iffland lieber etwas Geringeres leiſtete, als einen unnatürlichen Sprung von tiefer Bewegung zu *kalt ſcheinender* Hoheit machte, — war ein Beweis mehr von ſeiner Künſtlergröße. Ueber andre Scenen nach künftigen Vorſtellungen.

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

## Nachtmuſiken.

**Rath an Verliebte, mit der Zeit fortzuſchreiten. —**

Absit omen, dachte ich dieſe Nacht, als ich durch die Hörnermuſik geweckt wurde, welche der heißverliebte S. der liebenswürdigen H. brachte. — Aber, wenn man doch ſo voreilig iſt! Schon hatte er von allen Seiten, wo er nur beikommen konnte, das Haus, worin dieſer Engel wohnt, beblaſen laſſen, und war mit flüchtigen Füßen auf allen Standpunkten herumgeſprungen, von welchen er bei dem Lichte des Vollmondes den ſchönen Augen ſeiner Gebieterin zu begegnen hoffte, ſchon war er längſt wieder mit betrübtem Herzen abgezogen, als gegen Morgen der Wagen angerollt kam, welcher ſeine Liebesgöttin von einer Abendgeſellſchaft nach Hauſe brachte. — Zeiten und Sitten haben ſich geändert! — Um ſicher zu gehen, rathe ich dem guten S. und allen Liebenden, ihre Nachtmuſiken nicht mehr beim Scheine des Mondes, ſondern lieber im Glanze der Morgenſonne zu bringen. — Wenn ſie am Morgen um 8 Uhr vor das Haus ihrer Göttinnen ziehen, ſo iſt's unmöglich, daß ihnen der Wunſch mislingen ſollte, den *erſten Schlummer* derſelben zu verſüßen.

E.

## Apologie.

„Auf [illegible] bilde ſich
„Herr Bullus nichts geringes ein“ —
Ich finde das nicht wunderlich.
Da Bullus eitel iſt auf ſich,
Kann er auf *alles* eitel ſeyn.

## Wolf.

Viel gewann die Poeſie!
Wolf beweiſt ja ſchon:
*Ein* Homerus lebte nie,
Sondern *acht* bis zeh'n.

## Aufſchluß.

„Wird's keiner, dich zu feſſeln glücken?“
Fragſt du mit liebevollen Blicken.
So wiſſe, Herzeroberin!
Daß ich ſchon lange mit Entzücken
Ein *Sklave* — meiner Freiheit bin.

## Ueber K Preisfrage.

Dein *Schönes*, K — vermag ſelbſt dein Klient
Um keinen Preis dir anzubieten.
Die *Fehler* wird ein Recenſent
Dir unentgeldlich vorcitiren.

Kg.

1804. Nro 2.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

2. Blatt. Dienſtag, den 3. Januar.

## Theater.

(Beſchluß.)

Von dem alten Piccolomini iſt irgendwo geſagt worden, daß er eine ſchwerere Aufgabe ſey, als Wallenſtein ſelbſt. Das iſt ſehr richtig: aber es hätte auch ſollen hinzugefügt werden, daß er eine weit undankbarere Rolle iſt. Piccolomini iſt ein untergeordneter Charakter, der nur dadurch Bedeutung gewinnt, daß ein großer Mann ihn — verkennt. Er hat nur zu beobachten, zu ſchleichen, und kann höchſtens durch feine Nüancirung, und durch weichen Ausdruck des Gefühls, in den Scenen mit ſeinem Sohne, das gewinnen, daß er weniger gehäßig erſcheint. Er muß ſeiner Hinterliſt den Anſchein weiſer, loyaler Bedachtſamkeit, ſeiner Schwäche den Anſtrich der Empfindung geben. Das leiſtete Iffland einſt in dieſer Rolle: aber das ergreift, das imponirt nicht, daher war es möglich, daß man ihn neben Wallenſtein hier weniger bemerkte, als ihm eigentlich gebührte. — Der Künſtler der dieſe Rolle heute machte, vergriff ſie durchaus. Obgleich Piccolomini im Stück einmal über das andre, „alter Vater" genannt wird, hatte er ſich ſo — ſchmuck und jugendlich aufgeputzt, als möglich, und weit entfernt, weichere Gefühle durchblicken zu laſſen, ſchrie und predigte er.

Max Piccolomini wurde von Herrn Mattauſch gut und gefühlvoll-kräftig geſpielt; aber zur Schönheit ging der Darſtellung noch etwas ab: ſie hätte auch würdevoll ſeyn ſollen. Es giebt nehmlich eine jugendliche Würde, die, indem ſie den Jüngling bekennt, zugleich den Helden — nicht zur Schau trägt, ſondern — verräth; die, wenn der Jüngling ſich in Einem Augenblicke vor dem, was er verehrt, mit exaltirter Wärme tief gebeugt hat, ihn im folgenden voll unwillkührlichem Selbſtgefühl hoch und mit dem Ausdruck eignen, feſten Charakters kühn daſtehn läße. Dieſe gelang Herrn Mattauſch nur noch unvollkommen.

Thekla wurde von Madame Fleck weniger ſchön und hinreißend geſpielt, als ehemals. Vorzüglich mislang ihr der Anfang der Scene, die ſie mit der Gräfin Terczka und mit Max hat. Thekla muß freilich die gefaßte, jungfräulich Zurückhaltende ſpielen: aber ſie muß zugleich überall die Liebende durchblicken laſſen. Auch bei den gleichgültigſten Reden muß dann und wann ein zärtlich ſprechender Blick auf ihren Geliebten fallen; ſie muß jeden Anlaß benutzen, ihr Auge mit Wohlgefallen auf ihm ruhen zu laſſen; ſie muß — Doch welcher Mann dürfte es wagen, einer jungen, ſchönen, gefühlvollen Frau zu ſagen, wie ſie Liebe dem Geliebten geſtehen, und zugleich den Zeugen verbergen, unter dem Schleier ſtrenger Sittſamkeit auf eine ſolche Weiſe verblicken laſſen müſſe, daß es nur ein unwillkührliches Verrathen ſcheint.

Auch mit Madame Meyer, als Gräfin Terczka hatte man eben nicht Urſache ganz zufrieden zu ſeyn: ſie hatte nicht Feuer und gehaltene Größe genug, und ſchien überhaupt den ganzen Charakter zu — häuslich zu nehmen. Die Gräfin, die ſich rühmt; „Ich gab den Böhmen Einen König ſchon!“ — und ſich dadurch vermißt, ſie wolle ihnen in Wallenſtein auch den zweyten geben, iſt zwar keine tragiſche Heldin, aber muß durchaus ſehr viel Hoheit zeigen.

Manche von den übrigen Rollen wurden ausgezeichnet gut gegeben; aber da ſie denn doch nur untergeordnete ſind, behält der Berichtende ſich vor, ein andermal über ſie zu ſprechen.

An Pracht war für dieſe Darſtellung nichts geſpart worden. Vorzüglich glänzend war der Prunkſaal, in welchem das Banquet gefeiert wurde. — Ungeachtet der obengerügten Mängel, iſt die ganze Darſtellung doch wohl die vollkommenſte geweſen, die noch in Deutſchland Statt gehabt hat. Womit man in der geſchmackvollen, in jeder Rückſicht ſo hoch gebildeten Hauptſtadt des nördlichen Deutſchlands ein Recht hat, noch nicht zufrieden zu ſeyn, das würde vielleicht auf den meiſten andern Deutſchen Bühnen unvergeßlich Epoche gemacht haben.

---

Am 27. December wurde: „Die Piccolomini“ wiederholt. Der Verfaſſer hatte alſo Gelegenheit, die Wahrheit ſeiner erſten Beobachtungen und Urtheile prüfen zu können, ehe er ſie dem Publikum vorlegte; — er hat die Freude, ihm zugleich durch Aufzählung der Vorzüge, welche dieſe Wiederholung vor der erſten Darſtellung hatte, beweiſen zu können, wie ſehr die hieſige Bühne nach Vollkommenheit ringt. Dieſes ernſte Beſtreben und die Bewahrung vor dem Glauben, man habe ſchon etwas Vollendetes geleiſtet, würde ihr es zuſichern, daß ſie die erſte Bühne der Nation werden müßte, wenn — ſie es nicht ſchon iſt.

Iffland gab heut die Bewillkommungsſcene mit ſehr viel ruhigerer und freundlicherer Würde als das erſtemal: ein Beweis, daß die oben aufgeſtellte Vermuthung des Referenten richtig war. Er ſagte den Monolog noch ſehr viel kraftvoller und ſchöner, und gab ihm vorzüglich durch malende, lebhafte Geſten das Feuer, das der Dichter ihm zu ertheilen vergaß. Die Vermuthung, daß Iffland ihn durch einen Moment der ſtummen ſchaudernden Erwartung ſchließen würde, traf nicht ein. Er ging hin ſeinen Degen anzuſtecken, und während dieſes Ganges ſammelte er ſich. Die Unterredung mit Wrangel gab er diesmal mit feſterer Hoheit und Entſchloſſenheit; eben ſo die Scene, in welcher ihn die Gräfin Terczka hinreißt, kräftiger, — ſo daß man ſah, er wurde nur überwunden, weil er überzeugt wurde.

— Oktavio Piccolomini, hatte heut wenigſtens bemerkbarer graues Haar und ſprach ſanfter; doch immer noch zu leidenſchaftlich, vorzüglich in der Scene mit Queſtenberg, nachdem ſein Sohn ſeine Liebe verrathen hat. Es waren nicht bedaurende Bemerkungen eines ſtillen, ſcharfſichtigen Beobachters, was er vorbrachte, ſondern Ausbrüche des Aergers.

— Herr Mattauſch, als Max, ließ heut wenig oder nichts zu wünſchen übrig; er gab ſeine Rolle vortrefflich; — Madame Fleck die Thekla ſo ſchön, ſo wahr, daß wohl wenig Zuſchauer ſich erwehren konnten, den glücklichen Geliebten zu beneiden, — oder zu bedauern, wenn ſie ſich erinnerten, daß ſie nur ein Spiel ſähen; — Madame Meyer die Gräfin Terczka, edler, höher als das erſtemal, doch immer noch nicht genügend. Dieſe Rolle, ſo kurz ſie iſt, fordert ganz das tiefe Studium, das Madame Meyer ſonſt ſo glücklich auf ihre erſten Rollen zu wenden pflegt.

Der Künſtler, der den Miniſter Queſtenberg machte, accentuirte ſeine Rolle ſehr richtig; aber im Ganzen beging er eben den Fehler, den Oktavio ſich zur Schuld kommen ließ: er war viel zu leidenſchaftlich. Queſtenberg iſt ein verſchloßner, kalter Politiker, ſonſt hätte man ihn zu einer ſolchen Miſſion, als er erhalten, nicht gewählt. Er muß durchaus faſt ganz ohne Geſten ſprechen, mit gemäßigtem Tone, und ſelbſt, wo er aufgebracht wird, bitter, aber nicht lebhaft werden.

Terzki wurde von Herrn Beſchort mit Anſtand und Feinheit gegeben; — Illo aber, ſo ausdrucksvoll und richtig er ſonſt von Herrn Böheim durchgeführt wurde, gerieth doch in der Scene des Banquets etwas zu roh. — Herr Kaſelitz gab Butler mit der derben Gradheit, die dieſer Charakter fordert; Iſolani dagegen gelang Herrn Unzelmann wohl ein wenig zu beluſtigend.

## Ehrenrettung des Las Caſas.

Der Name Barthelmy de las Caſas gehört ohne Zweifel zur kleinen Anzahl derjenigen Namen, die allen wahren Freunden der Tugend und Menſchheit — allen ohne Ausnahme! — theuer ſind und bleiben werden. Denn der Mann, der ihn führte, war ſelbſt ein Menſchenfreund von ausgezeichneter Sanftmuth und Milde; ein ächt chriſtlicher Prieſter im ſchönſten Sinn des Worts, ein wackrer Kämpfer gegen Gewalt und Grauſamkeit, ein Wohlthäter für viele Tauſende. In einer Epoche voll Verblendung und Irrwahn, unter einer nach Menſchenblut dürſtenden

Kette, unter einem Volke, dem Aberglaube, Ketzereiſer, Golddurſt und Gefühlloſigkeit zur Tagesordnung geworden war, ſtand er faſt einzig da, und ſprach für die Unſchuld eines zum Opfertode beſtimmten Menſchen-Geſchlechtes mit ſolcher Eindringlichkeit und Kraft, daß doch endlich die Henker Amerika's ſich zu ſchämen, und ihre Greuel wenigſtens zu mindern begannen. Gleichwohl haftete auf Las Caſas Andenken bisher immer noch ein beträchtlicher Blutfleck. Der Schutzengel Weſtindiens — ſo glaubte man allgemein; ſo ſchrieben es einem Robertſon nur allzutreulich Raynal, Paw, Marmontel, und zwanzig Andre nach, — ſollte in der Wärme des Gefühls vergeſſen haben: daß die Neger eben ſo gut als die Weſtindier ſeine und unſer aller Brüder wären. Er ſollte gerathen haben, daß man jenen auflaſte, was er dieſen abzunehmen ſtrebte. Kurz, auf ſeinen Vorſchlag ſollten zuerſt Neger als Sklaven nach Amerika abgeführt worden ſeyn. — Für uns Deutſche hatte dieſe zeither allbeglaubte Meinung ſogar eine liebliche, halb-dichteriſche, halb-philoſophiſche Frucht getragen. Denn welcher wahre Freund unſrer Literatur kennt Engels Entzückung des Las Caſas nicht? Wer zählt dieſen Aufſatz nicht zu den gelungenſten ſeines trefflichen Philoſophen für die Welt?

Doch Engel wollte den guten Las Caſas nur entſchuldigen, nur angeben: wie ein höheres Gericht über ihn urtheilen werde. Ein franzöſiſcher, auch ſonſt vortheilhaft bekannter Schriftſteller, der B. Gregoire, iſt einen beträchtlichen Schritt weiter gegangen; hat verſucht ihn ganz zu reinigen, und hat es mit einer ſolchen Gründlichkeit, mit einem ſo ſcharfſinnigen Unterſuchungs-Geiſte gethan, daß man nun faſt mit Gewißheit annehmen kann: Las Caſas war jenes Fehlgriffs nicht ſchuldig! Las Caſas war nur verläumdet worden!

Auf das Umſtändliche ſich hier einzulaſſen, B. Gregoire'n Schritt für Schritt zu folgen, dürfte für dieſen Ort kaum räthlich ſeyn, aber die Hauptdata wollen wir doch ausheben. — Zuerſt zeigt Gr. daß der Neger-Handel überhaupt genommen, ſchon dreißig Jahr vor Las Caſas Geburt in Gang gekommen; denn ſchon im Jahre 1443. ſpäteſtens 1444. fingen die Portugieſen an, als die damaligen Beſchiffer der Afrikaniſchen Küſte den Spaniern Neger zu verkaufen. Doch bald darauf ſchifften die Spanier ſelbſt nach Guinea, holten ſich Sklaven dort, und zu Sevilla wurden ſie, ihrer großen Anzahl halber, einer eignen Policei untergeordnet.

Dies beweiſt freilich für den gegenwärtigen Punkt wenig oder nichts. Der Negerhandel konnte allerdings an andren Orten ſchon getrieben werden; aber daß man ihn nach Weſtindien verpflanzte, daß dieſe Eilande die eigentliche Hölle der armen Afrikaner wurden, — das konnte doch wohl ein unüberlegter Vorſchlag des Las Caſas bewirkt haben? — Auch das nicht! Nach St. Domingo wurden, den meiſten Schriftſtellern zu Folge, ſchon 1503. — ja, was höchſt merkwürdig iſt, grade dem Herreras nach, bereits 1498. Negern eingeführt. Gleichwohl ſetzt eben dieſer Herreras den Vorſchlag des Las Caſas aufs Jahr 1517. mithin neunzehn Jahr ſpäter, als er ſelbſt den Urſprung jener Schändlichkeit angab! Gleichwohl iſt eben dieſer Herreras der Erſte, der den menſchenfreundlichen Prieſter eines ſolchen Fehlgriffs bezüchtige! Gleichwohl ſagt er klüglich nicht mit einem Wort, woher er dieſe Anklage genommen habe.

Erwägt man nun, daß dieſer Herreras ſeine Geſchichte erſt fünf und dreißig Jahre nach Las Caſas Tode (der 1566. als ein zwei und neunzig-jähriger Greis ſtarb) bekannt machte: daß ſeine Wahrheitsliebe in manchen anderen Stücken beträchtlichen Zweifeln unterliegt; daß Las Caſas ſelbſt in ſeinen, mit großer Freimüthigkeit geſchriebenen Werken nie auf ein ſolches Auskunfts-Mittel anſpielt, ſondern ſtets für die Schonung der Weſtindier nur Gründe anführt, die zugleich auf alle fremde Völker paſſen; daß unter ſeinen Zeitgenoſſen, unter denen, die lange vor dem Herreras ſchrieben, viele der Neger gedenken, und ihn doch nie in Verbindung mit denſelben bringen; daß viele ſogar ſeine Gegner ſind, und doch dieſe Blöße nicht rügen; ja, daß von den ſieben Biographen, die er fand, auch nicht ein Einziger das kleinſte Wörtchen davon erwähnt, ſo wird man immer überzeugter: Herreras fabelte oder verläumdete!

Auch der Kardinal Ximenes zeichnete ſich, im Betreff der Neger, zu ſeinem Vortheile aus. Er widerſetzte ſich ihrer Ueberſchiffung nach Amerika mit vielem Eifer. Sein Leben haben fünf Schriftſteller beſchrieben; ſie gehn ſämmtlich ins Detail. Doch keiner ſpricht bei Erzählung jenes Widerſtandes von Las Caſas Rathſchlag; wohl aber ſchreiben ſie die bei dieſer Gelegenheit ergriffnen Maaßregeln, theils den Flandriſchen Großen am Spaniſchen Hofe, theils dem Chievres zu. Wie ſollten ſie ſich gleichſam das Wort gegeben haben, eines Mannes zu ſchonen, der ihrem Helden — geſetzt, er hätte jenes Mittel vorgeſchlagen — viel Aergerniß gemacht haben dürfte.

Man hat eine genaue vollſtändige Nachricht von der Unterredung, die auf Befehl der Regierung 1550. zu Valladolid zwiſchen Las Caſas und dem berüchtigten Sepulveda öffentlich gehalten ward. Dieſer letztere fand den Krieg (oder vielmehr die Verfolgung) gegen die Weſtindier löblich, wenn man damit auf ihre — Bekehrung abzwecke; Las-Caſas hingegen widerlegte ihn durch Grundſätze der Duldung und Freiheit. Sepulveda war ein Meiſter in der Diſputirkunſt; ſollt' er ſeinem Gegner nicht die Ungleichheit in ſeiner Denkart vorgeworfen haben, wenn derſelbe ſo widerſprechende Maaßregeln in Rückſicht der Afrikaner angenommen hätte?

Daß man übrigens jenes Mährchen des Herreras, nachdem es einmal erfunden, einmal erzählt worden war, weiter ausbreitete, iſt an ſich ſehr natürlich. Las Caſas hatte, grade ſeiner milden, ſanften, der damaligen Verderbniß widerſtrebenden Grundſätze halber, viele Feinde unter ſeinen Landsleuten; man beſchuldigte ihn, er habe die Grauſamkeit der Verfolger übertrieben, (die ſich doch nur allzu augenſcheinlich durch den Untergang ganzer Völker bewährt hat!) habe die Weſtindier viel zu unſchuldig geſchildert; u. ſ. w. man freute ſich daher auch gegen ihn etwas aufzufinden, wodurch die Lauterkeit ſeines Herzens vermindert werde. Daß aber ein Mann, wie Robertſon, eine ſolche Beſchuldigung ununterſucht nachſchreiben, und mit einem bittern Tadel des Angeklagten begleiten konnte; das zeigt freilich, daß auch der beſte Geſchichteſchreiber die Fehler menſchlicher Uebereilung nicht ganz zu vermeiden vermöge.

B. Gregoire verdient in jeder Rückſicht ſelbſt nachgeleſen zu werden. Er ſucht im Verfolge auch zu beweiſen, daß man der katholiſchen Religion überhaupt genommen, Unrecht thue, wenn man glaube: ſie, oder vielmehr ein übertriebner Eifer für dieſelbe, habe Weſtindien verödet. Er giebt blos dem Gelddurſt, und der Blutgier jener erſten Eroberer die Schuld davon; er führt Beiſpiele an, daß die Religion ſogar jene Barbareien zu dämpfen, und die Bedrängten zu retten geſucht habe; und was er davon angiebt, iſt merkwürdig, iſt erwägungswerth. Aber hätt' er auch nichts gethan, als des Las Caſas Unſchuld gerechtfertigt, ſo verdient er ſchon dadurch das Händeklatſchen, den Beifalls-Zuruf einer frohen Menge eben ſo gut, als ein Lyſias oder Erskine ihn verdient, wenn ihre Beredſamkeit das Leben eines Biedermanns rettet.

Mr.

## Eine Bemerkung, die wichtiger iſt, als ſie ſcheinen mag.

Berlin iſt unſtreitig die Stadt in Deutſchland, in welcher am meiſten geſchrieben, gedruckt und geleſen wird, und faſt alle nördlichern Provinzen des Preußiſchen Staates, ziehen ihren Bücherbedarf durch Berlin. Man kann daher mit einiger Gewißheit annehmen, daß von jedem belletriſtiſchen Werke, das Senſation macht, der vierte Theil des Abſatzes, wenn auch nicht hier ſelbſt geſchieht, doch von den hieſigen Buchhändlern beſorgt wird. Gleichwohl hat faſt keine auswärtige Buchhandlung hier eine Niederlage ihrer Artikel, ſondern der Sortimentshändler iſt gezwungen, wenn ſein kleiner von der Meſſe mitgebrachter oder überſendeter Vorrath von einem Buche vergriffen iſt, die noch nöthigen Exemplare, (wenn nicht etwa ein andrer Sortimentshändler, was aber bei ſtarkgeleſenen Büchern ſelten geſchieht, die Gefälligkeit hat, ihm ſeinen Vorrath zu überlaſſen,) von Leipzig zu verſchreiben, und kann ſie alſo wenigſtens erſt acht Tage ſpäter liefern, als ſie gefordert wurden. Das iſt höchſt läſtig und unangenehm für die Leſer; nachtheilig für die Sortimentshändler, die ihre Käufer nicht befriedigen können, und daher manchen, der nicht warten will, verlieren; am nachtheiligſten aber für die auswärtigen Verleger ſelbſt, die von manchem Werke das lebhafte Senſation macht, vielleicht das Doppelte verkaufen würden, wenn die aufgeregte Neugier auf der Stelle befriedigt werden könnte. Ehe ihr Nachſchuß anlangt, iſt oft der Gegenſtand halb veraltet oder zehn Leſer, die ſonſt Käufer geweſen wären, haben ihr Verlangen an Einem Exemplare befriedigt, und kaufen nun nicht. — Sollte es daher nicht eine ſehr nützliche Maßregel ſeyn, wenn bedeutende auswärtige Buchhändler ſich auch in Berlin, wie in Leipzig, einen ſichern Commiſſionär wählten, bei dem ſie eine anſehnliche Niederlage ihrer Artikel machten, und bei dem die Sortimentshändler ſicher wären, zu finden, was ſie brauchten? — Man muß nicht alles ſagen, was man denkt, aber ich geſteh' es: der Gegenſtand ſcheint mir wegen der Folgen — die er auf den Gang des ſo wichtigen Buchhandels haben kann, ſelbſt die Aufmerſamkeit des Staates zu verdienen.

— l.

## Verwunderung.

Du ſprichſt von deiner Himmliſchguten,
Von Heil, und gold'ner Zeit.
O der Beſcheidenheit!
Belohnt ein Glück von drei Minuten
Drei Jahre Dienſtbarkeit?

## An Lirax.

Man hört in deinen Schweizeridyllen
Nicht Schäfer ſingen, nur — Heerden brüllen.

## Als Reſident von — ſtarb.

Werth biſt du, Reſident,
Daß, wer dein Leben kennt,
Dir leichte Erde gönnt:
Das heißt, kein Monument.

Ng.

1804. Nro. 5.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

3. Blatt. Donnerſtag, den 5. Januar.

## Literatur.

### J. F. Reichardts vertraute Briefe aus Paris, geſchrieben in den Jahren 1802 und 1803. Zwei Theile.

Das Donnerſtags-Blatt dieſer Zeitſchrift ſoll vorzüglich den Neuigkeiten des Tages aller Art, gewidmet ſeyn: dieſen Briefen gebührt daher der erſte Platz darin, denn ſie ſind ein reiches, intereſſantes Magazin von dergleichen.

Der Verfaſſer ging im November 1802 zum vierten Male nach Paris. In dieſer ungeheuren Welt waren ihm alſo viele Dinge nicht wichtig, die ſonſt die Aufmerkſamkeit der Reiſenden zerſtreuen, und ſie tauſend bedeutende Sachen überſehen laſſen, weil ſie nicht die auffallendſten ſind. Wer Paris oder eine andere große Stadt zum erſtenmale beſucht, dem geht es wie demjenigen, der zum erſtenmale ins Schauſpiel geht: auch die Verſammlung der Zuſchauer, die Logen, das Proſcenium, die Decke, die Dekorationen beſchäftigen ihn, und indeß er an dieſen haftet, überhört er die Hälfte des Stückes. Nur derjenige, der vor der Bühne ganz einheimiſch geworden iſt, vermag es, ohne Verirrung an dem Dargeſtellten allein zu haften. Reichardt war mit der örtlichen Beſchaffenheit der unermeßlichen Stadt, mit dem größten Theil der Sitten und des National-Charakters der Pariſer bekannt: er konnte alſo mit deſto ſchärferer Aufmerkſamkeit das eigentliche Treiben und Wirken der Gegenwart beobachten; — er konnte, was er jetzt ſah, mit der Geſtalt der Dinge vergleichen, die er ehemals wahrgenommen hatte; er hatte Gelegenheit die meiſten glänzenden Zirkel kennen zu lernen, und ſuchte auch die für die genauere Kenntniß der Nation wichtigeren nichtglänzenden auf; — er brachte eine ausgebreitete Erfahrung und Kenntniß der Welt, er brachte ſeine bekannte äußerſt reizbare Empfänglichkeit für Eindrücke aller Art mit: wenn ich noch hinzuſetze, daß er, was ihn alle dieſe Vortheile und Vorzüge gewinnen ließen, mit Lebhaftigkeit niedergeſchrieben hat, ſo iſt es faſt überflüſſig, zu ſagen, daß dieſes Werk für alle Klaſſen von Leſern eine höchſt intereſſante Lektüre iſt. Tiefe Blicke in die inneren Staatsverhältniſſe Frankreichs hat er zwar nicht gethan; neue Aufſchlüſſe über den National-Charakter der Franzoſen hat er nicht gegeben: aber er ſchildert oder malt vielmehr, die Außenſeite von Paris und ſeine lebenden und lebloſen Merkwürdigkeiten, ſo treffend, ſo kräftig, daß man ſie vor ſich zu ſehen glaubt, und daher ſelbſt die Reſultate abzuziehen vermag, die er nicht gab. Zuweilen verweilt er freilich mit zu großer Umſtändlichkeit bei Dingen, die gerade der Umſtändlichkeit nicht ſehr würdig waren: aber auch das Geringfügigſte wird durch ſeine Darſtellungsweiſe unterhaltend. — Was er geſchildert hat? Nun, alles was einem ſo vielſeitigen, geiſtvollen Beobachter bemerkenswerth ſchien, von Bonaparte, Fox und Moreau, bis zu den Fenſtergardinen der Madame Recamier; den größten

Theil des Buches nehmen indeß Schilderungen der franzöſiſchen Bühnen ein, und der Darſtellungen, denen er beiwohnte. Eben durch die Mannigfaltigkeit aber erlangt das Werk allgemeines Intereſſe.

Mit Bedauren füge ich die Bemerkung hinzu, daß das Buch von Sprachfehlern wimmelt, und daß der Verfaſſer ſehr oft gegen die politiſche Delikateſſe verſtoßen zu haben ſcheint. Das letztere wird vielleicht für manchen Leſer ein neuer Reiz ſeyn, aber ich geſtehe, mir ſcheint rückſichtloſe Freimüthigkeit nur da am rechten Orte, wo ſie nutzen kann.

## Neuigkeiten.

Schillers Geſchichte des dreißigjährigen Krieges iſt ins Franzöſiſche überſetzt worden. Ein Pariſer Kunſtrichter preiſt das Werk, weil es mit ſehr viel Phantaſie geſchrieben ſey: ein ſeltſames Lob für eine Geſchichte! Andre wiſſen ſie indeß aus beſſern Gründen zu loben. Die Ueberſetzung iſt ziemlich frei, aber gut. — Am 1. März 1804 wird die Delilleſche Ueberſetzung der Aeneide ausgegeben werden. Nach den in Franzöſiſchen Zeitungen mitgetheilten Proben iſt ſie, ihres Verfaſſers würdig, vortrefflich ausgefallen. Sie enthält etwa 13,000 Verſe; das Original hat nur ungefähr 10,000. Der Ueberſetzer hat ſich verſchiedene Erweiterungen des Textes erlauben müſſen, um Franzöſiſchen Leſern manches Hiſtoriſche deutlich zu machen, worüber die Römer keiner Belehrung bedurften; aber er hat ſich der Paraphraſen enthalten. (?) Er ſchrieb eines Tages an Turgot, ſeine Ueberſetzung werde 2000 Verſe mehr haben, als das Original. Der Miniſter antwortete: So werden ſie gedrängter erzählen, als Virgil. — Delille hat ſeiner Ueberſetzung Bemerkungen über den Plan und Stil der Aeneide beigefügt. Er hat ſie nicht, wie ſonſt wohl geſchehn iſt, als Geograph, als Geſchichtſchreiber, als Grammatiker oder Antiquar beurtheilt, ſondern als Mann von Geſchmack. Seine Bemerkungen ſind gleichſam eine Reihe literariſcher Vorleſungen, die man als die Poëtik der Aeneide anſehen kann.

Im Jahr 1776. las Delille Voltairen aus ſeiner Ueberſetzung die Beſchreibung von der Zerſtörung Troja's vor. Voltaire ſchwieg zu den erſten Vergleichungen, mit der ſie ausgeſchmückt iſt. Aber an dem Orte, wo Troja mit einem uralten Baume verglichen wird, der unter den wiederholten Schlägen der Fällenden ſtürzt und den Berg weit umher mit ſeinen Trümmern bedeckt, bemerkte er: ob es wohl richtig wäre, daß dieſes Bild, das nur dem Dichter gehöre, dem Helden in den Mund gelegt ſey? Delille berief ſich darauf, daß Aeneas ein Morgenländer iſt, und ſetzte hinzu: „Hat doch ſelbſt einer von unſern großen Dichtern“ (nehmlich Voltaire ſelbſt.) Heinrich den Vierten, und indem er von dem Tode von Joyeuſe ſpricht, ſagen laſſen:

> „Telle une tendre fleur qu'un matin voit éclore
> Des baisers du Zephir et des pleurs de l'Aurore,
> Brille un moment aux yeux, et tombe avant le tems
> Sous le tranchant du fer ou sous l'effort des vents.“

Voltaire ſchwieg mit einem verlegenen Lächeln. —

In Paris iſt ein Roman erſchienen: Valérie, den eine Liefländiſche Dame, die Baronin von Krüdner, geſchrieben hat. Selbſt im Journal des Débats wird er mit großer Wärme geprieſen. Er hat viel Aehnliches mit Werthers Leiden.

Einige Franzöſiſche Zeitungen ſchmücken ſich jetzt mit Gedanken aus den (Klingerſchen) „Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände der Literatur und der Welt.“

The Argus, eine Engliſche Zeitung die in Paris erſcheint, erzählte kürzlich, bei einem blinden Lärm bei Nacht, hätten Engliſche Soldaten, in der Meinung, die Landung gehe vor ſich, gerufen: They come at last! Huzza! („Sie kommen endlich! Huzza!“ — das letzte Wort iſt ein Ausruf der Freude.) Mehr als eine Franzöſiſche Zeitung überſetzt das: Nous voilà au grand denouement! Notre dernière heure sonne! — und hat die Naivetät, das Engliſche in einer Note beizufügen. — Die Engländer geben ihnen aber im Ueberſetzer-Patriotismus nicht nach. Der gewöhnliche Ausruf im Franz. Schauſpiel, wenn es unruhig wird, iſt: Paix! (Stille.) Eine Engliſche Zeitung überſetzte das durch Friede! und ſchloß daraus, die Franzoſen forderten das Ende des Krieges.

Der bekannte Geoffrei hat endlich ſeine Bemühungen, ſich an Kotzebue wegen der auszeichnenden Aufnahme, die er in Paris fand, zu rächen, damit gekrönt, daß er alle die Stellen aus der „Flucht nach Paris“ aushebt und überſetzt, in denen etwas Nachtheiliges von Paris geſagt wird. Selbſt das macht er ihm zum Verbrechen, daß er die Franzöſiſchen Fricaſſees nicht gut gefunden hat. — Dieſer Pfeil iſt ihm offenbar von einer Deutſchen Hand gereicht worden, denn das Buch iſt nicht überſetzt. Für einen Mann wäre der Streich faſt zu hämiſch; man könnte ihn höchſtens einer — Lucinde zutrauen.

— In Paris ſind alle vorhandenen dramatiſchen Dichter, achtzehn an der Zahl, aufgefordert worden, Stücke auf die Expedition nach England zu machen. Düval bearbeitet die Unternehmung Wilhelm des Eroberers. — Die ſogenannte Pallas von Velletri iſt vorjetzt in dem erſten Saale des Muſeum Napoleon aufgeſtellt worden: aber ſie iſt dazu beſtimmt, einem neuen Saale, der dem Muſeum noch beigefügt werden ſoll, Hauptſchmuck und Namen zu geben. Eine Franz. Zeitung ſagt von ihr: „Man kann ſie mit Zuverſicht für die ſchönſte drapirte Statue erklären, die es giebt, und dadurch erhält ſie Einen Rang mit der Venus, dem Laocoon, dem Apollo und der Diana. Sie hat vielleicht mehr als dieſe vier, jenen edlen Ernſt, der die Werke der Athenienſiſchen und Corinthiſchen Bildhauerei charakteriſirt, das heißt, den erhabenſten Ausdruck. Ihr Geſicht iſt würdevoll-heiter; ihr Haar iſt im Styl der Büſten aus dem hohen Griechiſchen Alterthum. Außer der hohen Schönheit der Falten ihres Gewandes, kann man die Leichtigkeit und Kühnheit ihrer Ausführung nicht genug bewundern. Alles Nackte iſt voll und einfach. Eine ihr eigenthümliche Merkwürdigkeit iſt, daß man ihre Augenlieder mit Wimpern verſehen hat, was ihren Augen gleichſam Farbe und ſehr vortheilhaften Ausdruck giebt. Eine andre Merkwürdigkeit an ihr iſt, daß ihre Draperie, außer der Künſtlichkeit ihres Wurfes, auch ſo behandelt iſt, daß ſie bis zur Täuſchung, Verſchiedenheit der Zeuge erkennen läßt. Alles verräth, daß dieſe Pallas eines von den Meiſterſtücken iſt, die aus Athen nach Rom gebracht wurden.

## Anekdoten.

Der berühmte Engliſche Landſchafts-Gärtner Brown glaubte vorzüglich in der Behandlung der Gewäſſer groß zu ſeyn. Eines Tages betrachtete er einen Canal, den er eben vollendet hatte, mit Entzücken und rief aus: Themſe, Themſe, das wirſt du mir nicht verzeihen? —

### Seelenſtärke eines vermeinten Geizigen.

Ein franzöſiſcher Prieſter, Namens Godinot, wurde lange der Wucherer genannt. Das drückendſte Elend entlockte ihm nie die geringſte Gabe. Seine Mitbürger, die Einwohner von Rheims, haſſeten ihn, und der Pöbel überhäufte ihn bei jeder Gelegenheit mit Schmähungen: nichts bewog ihn, etwas in ſeiner ſtrengen Sparſamkeit zu ändern. Ein drückendes Bedürfniß der Armen ſeiner Stadt, hatte ihn in ſeiner Jugend gerührt, und er ſparte ein langes Leben hindurch um ihm abzuhelfen. Das Trinkwaſſer mußte nehmlich weit hergeholt werden und wurde theuer verkauft. Als er eine hinlängliche Summe beiſammen hatte, ließ er eine Waſſerleitung bauen, und — wurde nicht heilig geſprochen.

### Die Alten und die Neuern.

Immer wird von Zeit zu Zeit der alte Streit wieder aufgewärmt: ob die Neuern den Vorzug vor den Alten verdienen? und umgekehrt. Nun wieder kürzlich hat ein Herr F. im Mercure de France behauptet: „daß die chriſtlichen Völker die des Alterthums ſehr weit hinter ſich ließen, und daß die „Alten ſich gegen uns verhielten, wie eine liebenswürdige Kindheit gegen die reifen Jahre „der Vernunft." — Hierüber wird er nun in einem andern Blatte mit bitterm Witz angegriffen. Ich kann nicht beſchreiben, ſagt der Verfaſſer des Angriffs, welche ſonderbare Wirkung dieſes Gleichniß auf mich hervorgebracht. Ich mußte ſogleich an die artige Iliade denken, und an die niedlichen Trauerſpiele, Prometheus, Oedip, Oreſt. Dann kamen Rom und Sparta mir vor, wie zwei Schulanſtalten, in welchen ein Haufe von artigen Kindern ſich mit unſchuldigen Spielen beluſtigte.

Der Gegner fährt fort: „es hilft nichts, man „muß ſich gewöhnen dieſe Wahrheit zu hören, denn „nur mit dieſer Ueberzeugung kann und wird man „hinfort die Geſchichte ſchreiben."

Wenn das iſt, ſagt der Schlaukopf der ihn perſiflirt, ſo wäre es ja wohl Zeit das vernachläſſigte Projekt wieder hervor zu ſuchen, die alte Geſchichte in Sonnetten zu ſchreiben. Ich bitte mir vier aus für den Lykurg, den Solon, den Miltiades, den Brutus! Zwei ſchöne Gegenſtände für anakreontiſche Liederchen, wären auch die Philippiſchen Reden des Demoſthenes und die Catilinarien des Cicero; auch müßte Cato's Tod ein recht artiges Madrigal füllen. — (Hat der Spötter aber wohl Recht?)

D.

## Theater-Nachricht aus Bamberg.

Den 19. November hatten wir das unerwartete Vergnügen Madame Ackermann bei Ihrer Durchreiſe von Weimar, auf hieſiger Bühne bewundern zu können. Dieſe allgemein anerkannte, vortreffliche Künſtlerin gab die Gräfin Orſina in Emilia Galotti, und die Maiorin in der unglücklichen Ehe aus Delikateſſe. Ihr reines Deutſch mit dem biegſamſten Organ verbunden, Figur, Anſtand, Anzug, durchdachtes Spiel entſprachen vollkommen unſern großen Erwartungen, und beſtätigten das, was von mehreren Kennern der wahren Kunſt von ihr geſagt wurde: daß ſie in die Zahl der vorzüglichſten Schauſpielerinnen gehört. Es wirft ein ſehr zweideutiges Licht auf die Nürnberger Theaterdirektoren, daß ſie eine ſo ſchätzenswerthe Künſtlerin, wie Madame Ackermann, nicht länger zu erhalten gewußt haben. Hier ward ihr verdienter Beifall gezollt.

## Theater zu Amſterdam.

Vor der Revolution gab es hier auch ein Deutſches Schauſpiel; jetzt haben wir zwei Franzöſiſche Bühnen und ein großes National-Theater. Man ſpielt in dem letzteren täglich, den Freitag ausgenommen. Alles trägt in ihm den Volkscharakter, iſt reich und ſolid. Die Vorſtellungen dauren ſechs Stunden. Man fängt mit einem großen Trauer- oder Luſtſpiele an, läßt dann eine Farce folgen und ſchließt mit einem Ballet. Man ſieht, wenn der Holländer ſich entſchließt, ſeinen Geſchäften einen Abend zu rauben, will er dafür reichlich entſchädigt ſeyn. Die Billets werden gewöhnlich zwei Tage vor der Vorſtellung gelöſt, man findet ſich eine Viertelſtunde vor dem Anfange ein, nimmt ſeinen beſtimmten Platz — und trinkt Thee, bis der Vorhang aufgeht. Die Billets und die Plätze haben ihre Nummern, jeder iſt alſo ſicher, ſeiner Gemakkelykheyd (Gemächlichkeit) zu genießen, die ein National-Bedürfniß iſt. Das Haus iſt immer gefüllt, das Parterre klein, die Bühne ſehr groß. Auch an den Schauſpielern ſieht man die Holländiſche Reinlichkeit: der prächtigſte Anzug wird bei Seite geworfen, ſobald er den geringſten Flecken hat.

Die Maſchinerie iſt vortrefflich; — die Tänzer ſind Franzoſen; — von den Schauſpielern verſichern die Holländer, daß ſie ſehr gut ſind, und ihnen gehört wie jedem Volk, die erſte Stimme über ihre Bühne. Fremde bringen den Geſchmack ihres Landes mit, und urtheilen daher in der Regel ſchief. — Man liebt hier nur das entſchiedene Trauer- oder Luſtſpiel, und die Ballets: die Schauſpiele hat man immer kalt aufgenommen.

## Gedanken.

Der geringſte Flecken im Angeſicht iſt widriger als eine große Narbe am bedeckten Leibe. So die Fehler derer, die Beiſpiel geben ſollen.

Von dem fließenden Strome haſt Du mehr nicht, als Du ſchöpfeſt, und von den verbeiſtrömenden Jahren nur das, wozu Du ſie benutzteſt.

Wer über etwas verhöhnt wird, das er nicht gethan hat, ſollte darüber ſo wenig beſtürzt ſeyn, als ein Geſunder, von dem man ſagt, daß er krank ſey.

Schaam ſucht den eignen Fehler, Freundſchaft das von Andern Vertraute, Demuth eigne Vortrefflichkeit zu verbergen.

Der Mann von Verſtande iſt feſt, der Narr iſt eigenſinnig.

Wem ſeine Zeit lang wird, der iſt einem Menſchen gleich, welcher drey Batzen im Vermögen hat und auf Mittel denkt, wie er ſolche unter die Leute bringen könne.

Späte Reue iſt ſelten aufrichtig, aufrichtige Reue iſt ſelten zu ſpät.

Die Sympathie bildet die Freundſchaft, die Gefälligkeit nährt ſie, die Rechtſchaffenheit des Herzens erhält ſie, aber die allzuleichtſinnige Offenherzigkeit zerſtört ſie oft.

Wer Dich nur nach Deinem Verdienſte ſchätzt, iſt ein weiſer und ehrlicher Mann; wer nur nach Deinem Glücke, gehört zum Pöbel.

Wir können nie mehr vom Werthe der Tugend, vom Daſeyn Gottes und von der Unſterblichkeit überzeugt ſeyn, als wenn wir einen kraftvollen, weiſen und guten Menſchen vor uns ſehen.

Es giebt für den Menſchen nur drei Hauptbegegniſſe: geboren werden, leben, ſterben. Er weiß nicht, daß er geboren wird, er leidet beim Sterben und vergißt oft zu leben.

Es iſt Glückſeligkeit, können, was man will, und Geiſtesſtärke, wollen, was man kann, und Tugend, thun was man ſoll.

Mit Leuten, die nur aus Feinheit Alles anhören und wenig ſprechen, ſprich Du noch weniger, oder wenn Du viel ſprichſt, ſo ſage wenig.

Der Reiche ohne Wohlthätigkeit gleicht einem Baume ohne Früchte; ein Weib ohne Schamhaftigkeit, einer Speiſe ohne Salz.

B —

## Als Gleim ſtarb.

Wehklage tönt vom Helikon;
Denn es entſchliefen heut
Tyrtäus und Anacreon,
Und Gleim auf lange Zeit.

## Heilſame Bewegung.

„Sehr heilſam fand ich alter Knabe
„Die Promenade hin und her!“
Sprach Orgon bei der Wiederkehr
Von ſeines Weibes Grabe.

Ng.

## Der unſterbliche Dichter.

Heil! du haſt der Unſterblichkeiten höchſte errungen;
Haſt die Unſterblichkeit ſelbſt — die du dir ſchufſt, — überlebt!

## Gleichheit.

Warum faſelt ihr doch ſo viel von Gleichheit der Stände?
Gab nicht Mutter Natur jeglichem Kinde ſein Theil?
Seine Gebieter beherrſcht durch Geiſtesgröße der Niedre,
Aber dem Mächtigen gab oft ſie den knechtiſchen Sinn.

Burdach.

1804. Nro. 4.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

4. Blatt. Freytag, den 6. Januar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von Stanislaus Schmitt.

Hätte die Myſtik — ich rede hier von der ächten eben ſowohl als von der unächten;[*] denn die erſtere iſt ſo lächerlich und verwerflich, als die letztere, weil nur das, was klar und rein gedacht und ausgeſprochen wird, wahrhaft ſchön ſein kann, — wenn alſo dieſe Myſtik weiter keinen Schaden angerichtet hätte, als daß einige, ſonſt nicht talentloſe, Köpfe durch ſie auf Abwege geführt worden wären: ſo könnten wir dies leicht verſchmerzen. Dies iſt aber das Beklagenswerthe, daß eine nicht kleine Schaar Deutſcher Jünglinge an dieſe Verblendeten ſich anſchloß — und noch anſchließt, und viele von ihnen, wo nicht alle, die auf mancherlei Weiſe dem Vaterlande hätten nutzen können, zu hirnloſen Versſchnitzlern, und müſſigen Träumern verbildet worden ſind. Denn da unter dem pflegenden Fittig der Myſtik eine Poëſie emporſchoß, die jeder, der nur hübſch die Formen herauszubildeln wußte, exerciren konnte: ſo ergaben ſich viele dieſer, weder Brod noch Ehre bringenden, Spielerei, um es einſt, wenn ihnen die Augen offen ſtehen werden, bitter zu bereuen. Der Verfaſſer dieſer Anzeige kennt aus eigner Erfahrung mehrere traurige Beiſpiele der Art, und hält es für ſeine Pflicht, junge Leute, und beſonders Erzieher, welche unter ihren Händen ſolche Pſeudo-Genie's aufkeimen ſehen und die verderbliche Flamme in ihnen durch thörigtes Anhauchen vielleicht noch zu nähren ſuchen, vor dieſem Unheil nachdrücklich zu warnen.

Herr Schmitt, deſſen Gedichte eben hier angezeigt werden ſollen, ſcheint gerade ſo ein vermeintes Genie zu ſeyn. Wahrſcheinlich las er ſolche transcendentale Gedichte, wie man ſie jetzt in allen Kramladen als Makulatur findet, und beſchloß, weil es ihm recht leicht dünkte, Unſinn in hochtrabende — hundertmal ſchon gebrauchte — Phraſen einzukleiden, ſich auch mit der edlen Verskunſt abzugeben. Wie ſehr ihm aber das Poëtiſiren mißlungen ſey, wird klar, ſobald man nur zwei Seiten dieſer ſogenannten Gedichte geleſen hat. Da findet man ſelten einen vernünftigen Gedanken, und läuft ja zuweilen einer mitunter, ſo iſt er gewiß ſchon tauſendmal vorher da geweſen. Ferner erblicken wir überall neue — zuweilen ſehr poſſierliche — Wortfügungen, Konſtruktionen die dem Genius der Sprache völlig zuwider ſind: kurz, ſo ziemlich Alles was den Charakter der Schlegelſchen und Vermehrenſchen Muſenalmanache ausmachte.

Damit meine Leſer aber ſehen, daß ich Herrn Schmitt durchaus nicht Unrecht thue, ſo will ich einige Stellen ausheben, die zu obigen Beſchuldigungen als Belege dienen mögen. So heißt es z. B. S. 148.

---

[*] Man wird ſich dieſer naiven Eintheilung aus der bekannten Rezenſion der Schriften von Novalis, in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, erinnern.

Höre mehr und glaub' es nicht,
Wenn mein Mund zu laute ſpricht.

Oder S. 153.

Sitze will ſie euch, ihr Müden,
Dir, o Dürſt'ger! Labung bieten,
Hütet, ihr ein Leid zu thun.

Oder S. 134.

Ha! wie iſt mir wohl im Freien!
Freundlich wehe die Luft mich um, (?)
Ob ſie wollte mich erneuen,
Alles lebt und nichts iſt ſtumm. (?!?)

Unedle Ausdrücke — die Herren Schlegel würden ſie Kraft-Ausdrücke nennen — kommen ebenfalls nicht ſelten vor. So ſpricht Herr Schmitt von freſſenden Sorgen (S. 160.) und von dergl. andern ſchönen Dingen, mit denen ich das Ohr des Leſers verſchonen will. Auch finde ich Seite 133 das Wort Fimmel, das dort auf Himmel gereimt wird. Der Verfaſſer dieſer Anzeige geſteht offenherzig, daß er es nicht kennt, und wünſcht wirklich zu wiſſen, ob es eine Provinzialism iſt, oder ob es Herr Schmitt irgend einem andern Worte analog nachgebildet hat? —

Zum Belege des Tadels will ich noch die vier Anfangs-Strofen eines Liedes herſetzen das S. 185. ſteht. Hoffentlich wird jeder Leſer von Geſchmack nach Durchleſung dieſes Nonſens mit mir übereinſtimmen, daß wer ſo etwas drucken laſſen kann, ſchwerlich etwas Vorzüglicheres zu ſchreiben im Stande iſt.

### Ich und der Finke.

Alles eilt mit neuen Blicken
Bei des Frühlings erſtem Strahl
An der Liebe Bruſt zu pflücken, (Was?)
Auf dem Hügel, in dem Thal.

Alles eilet ungebunden
Zu der Liebe ſüßem Mahl;
Winter! Du biſt weggeſchwunden!
Liebe waltet überall.

Seht die Turteln: doch ihr Glücke
Soll mir unbeneidet ſeyn!
Buhlend irrt die kleine Mücke;
Raben ſchweben durch den Hain!

Ich allein mit meinem Finken,
Einſt ſo glücklich auf der Flur,
Als wir offnen Himmel trinken,
Ach! wir Beide trauren nur u. ſ. w.

— hn.

## Hageſtolze.

Ich kam zu meinem Freunde. Zu meiner Verwunderung traf ich ihn noch im Bette. Vor ihm ſtand das Tiſchchen mit dem Kaffee. Er legte Schreibtafel und Bleyfeder weg.

Krank biſt du nicht, das lehrt dein Anblick, ſagte ich. Faſt möcht' ich vermuthen, daß der kleine Schalk Amor auch dich endlich zum Beſten hätte? — Ja, ja! ein Hageſtolz, der ſich noch in den Federn dehnt, wenn die Morgenſonne ſchon ſo hoch ſteht, der Schreibtafel und Bleyfeder mit ins Bett nimmt —! Zeig' doch her: was haſt du denn geſchrieben?

Es ſollte erſt werden — ſagte er.

Verſe doch?

Ich kann's nicht läugnen —

Ich nahm ihm das Pergament, es ſtand nur die Ueberſchrift darauf: An meine K — ne. Nun da haben wir's! „An meine K — ne“! Und wie leicht iſt der geheime Strich ausgefüllt! Nun hilft kein Läugnen: bekenne alſo! Schildere — was ja Liebhaber ſo gern thun —

Wenn es denn ſeyn muß — ſagte er: und wendete ſich bequem gegen mich. Es iſt allerdings ein herrliches Geſchöpf!

Von hier?

Bewahre! nur die reizendſte Gegend unſers Vaterlandes konnte ein ſo treffliches Weſen hervorbringen. Sie iſt eine Meißnerin.

Jung iſt ſie, das verſteht ſich; auch hübſch?

Denke dir eine Verſchmelzung der leichteſten Soubrette mit der ſtattlichſten Primadonna, wenn du kannſt, und du haſt ungefähr die Umriſſe ihres Baues. Dabei ein Kolorit, wie friſchgefallener Schnee, auf den das erſte Morgenroth ſeine Purpurſtrahlen wirft, —

Das iſt ein wenig viel; doch ſo etwas vergiebt man der optiſchen Täuſchung deiner Umſtände gern. Aber ihr Geiſt? ihre Sitten?

Ein gewiſſes gleichmüthiges, geſetztes Weſen iſt ihr natürlich, aber zum Glück kann ſie auch warm werden, dann iſt ſie erſt recht intereſſant. Doch damit du nicht glaubſt ich erliege auch hier der optiſchen Täuſchung, will ich nicht die Eigenſchaften, ſondern deren Wirkungen angeben. Sie ſcheint für mich allein zu exiſtiren. Wenn ſich Andre mit ihr beſchäftigen, ſo verhält ſie ſich nur leidend und giebt kalt den leidigen Verhältniſſen nach; außer, wo ich ihr ſelbſt wie andere Geſellſchaft werde. Ihre Unterhaltung iſt mir die wohlthätigſte, und gerade, wie ſie ſich für mich, der ich über die Jünglingsjahre hinaus bin, ſchickt: nicht tändelnd und ſchäkernd, wozu ſie überhaupt nicht gemacht iſt, ſondern hübſch ſolid und doch ſehr angenehm. Du weißt, ich leide zuweilen an einer gewiſſen Schwere und Düſterheit des Kopfs, die ihr Anſatz zur Hypochondrie nennet: ich ſchwöre dir, nichts in der Welt ſtellt mich ſo ſchnell her, als ſie. Wenn ſie nur einige Minuten mit Gemüthlichkeit ihr Inneres ergießt und es meiner treuen Bruſt anvertrauet: ſo iſt aller Trübſinn dahin, und ich fühle mich nicht nur heiter, ſondern in der That auch zu jedem Geſchäft des Lebens geſtärkt. Nimm mir's nicht übel, daß ich ſo ernſt darüber werde: wer könnte ohne Dankbarkeit und Rührung ſolcher Verdienſte gedenken? Auch auf meine Freunde wirkt ſie entzückend und wohlthätig. Es trifft ſich wohl, daß zuweilen einer kömmt, wenn ſie eben bei mir iſt. Jeder hat ſie ſchon beim erſten Anblick gern; und mancher, der gelangweilt ſchon nach Hut und Stock greift, legt beides ſäuberlich wieder hin, wenn ſie kömmt, und wir ſind nun in einem fröhlichen Zug der Unterhaltung, wir wiſſen ſelber nicht wie. —

Genug, genug, du, weit über dein Verdienſt Glücklicher! fiel ich ein. Aber ſchlecht iſts von dir, daß du Anderen ihre Bekanntſchaft gegönnet haſt, und ich jetzt das erſte Wort von ihr erfahre. Du ſollſt mir Gelegenheit geben, ihre Bekanntſchaft zu machen. —

Herzlich gern. —

Und recht bald will ich ſie wenigſtens ſehen. —

Sogleich! da —! rief er lachend, und zeigte auf ſeine — Kaffeekanne. Der garſtige Hageſtolz! —

---

Bekanntlich waren es von jeher meiſtens alternde Junggeſellen die über Weiber philoſophirten — vor dem Publikum und privatim. Die Freunde A. B. C. D. gehörten auch zu dieſem Orden und ſaßen eben ſtreitend beiſammen. Das alte Thema, das ſchon ſo oft mit vielen Variationen in Dur und Moll zum Beſten gegeben werden, ſpielten ſie von neuem ab, — das nehmlich: Haben die Weiber Charakter, oder haben ſie keinen?

Die Weiber haben Charakter — ja! ſagte A. denn alles was iſt, muß Etwas ſeyn — etwas Beſtimmtes ſeyn, auf Menſchen angewendet, heißt das eben Charakter haben. —

Ganz recht, fiel B. ein; und dachte nur an die Beiſpiele unſrer Betſchweſter X., unſrer Kokette Y., aber auch unſrer ſich ſelbſt für ihre Kinder aufopfernden Mutter Z. —

Was können Beiſpiele entſcheiden, unterbrach ihn C., wo man jedem eins vom Gegentheil an die Seite ſetzen kann! Wenn du recht haſt, lieber A., ſo ſind die Weiber gar nicht, ſind nicht — als Menſchen, oder ſind keine Menſchen. Denn ich ſetze dein Raiſonnement alſo fort: Was etwas Beſtimmtes iſt, muß ſich auch als etwas Beſtimmtes zeigen. Das thun aber die Weiber in der Regel nicht: folglich haben ſie keinen Charakter — folglich ſind ſie keine Menſchen.

Und ich gebe die Beiſpiele dazu, ſagte D.

Beiſpiele und immer Beiſpiele! begann A. von neuem. Ihr ſehet, daß das zu nichts führt. Von Weibern — von einzelnen Erſcheinungen, darf gar nicht die Rede ſeyn. Ihr müßt das Weib, in abstracto nehmen!

So findet ihr's aber nirgends! unterbrach ihn B.

Freilich, ſagte C., und da hier die Rede nicht vom Idealen iſt, ſondern von Beförderung praktiſcher Menſchenkenntniß, ſo müßt ihr das Weib in Concreto nehmen.

Da findet ihr's überall anders! fiel D. ein.

B. ſtrich ſich mit der flachen Hand über das Geſicht und lachte. Die andern ſchmälten ihn aus. Nun, begann er; ihr ſehet, daß wir über dieſen Punkt ſo wenig zuſammenkommen, als etwa Fichte und Plattner. Wenn ihr's erlaubt, will ich euch denn doch ein Beiſpiel vorführen, aber ein eklatantes — Mamſell Raudin, die jüngere Schweſter meiner Mutter. Du, lieber D., magſt nun das Beiſpiel meinetwegen als Beweis, und ihr A. und C. mögt es nur als Erläuterung nehmen: vielleicht finden wir doch einen Ausweg.

Die drei Junggeſellen ließen ſichs gefallen, und der vierte erzählte:

Mamſell Raudin war, wie ihre Schweſtern, einſam und ſtill erzogen, und war auch ein ſo friedliches Hühnchen, daß die Mutter oft ſagte: wenn mir die Mädchen alle verwildern, Flörchen wird eine tugendſame Hausfrau. So blieb es, bis Flörchen von dem Spiegel erfuhr, die Roſenfarbe ihrer Wangen nehme ſich auf dem Lilienteint ihrer Haut ſehr hübſch aus, und die funkelnden Augen ſtänden zu dem rabenſchwarzen Haar gar zu ſchön. Dieſe einfache Bemerkung brachte eine totale Revolution in Flörchens Weſen hervor. Beſchäftigung mit ihrem Putz war die einzige, welcher ſie ſich gern ergab. Sie drängte ſich in alle gemiſchte Geſellſchaften, ſchwärmte auf allen Bällen umher, und wenn die Mutter zuweilen mit einem entſcheidenden Veto drein ſahe, ſo ſchmollte Flörchen und trotzte, und war unausſtehlich. Wer hätte mir das prophezeihen dürfen, daß mein Flörchen ſo ein Weltkind werden würde! rief die Mutter und ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen. Da Flörchen achtzehn Jahr alt wurde, brach eine zweite Revolution herein, und eben ſo plötzlich, als die erſte. Das Mädchen zog ſich von faſt allen Geſellſchaften zurück, vernachläßigte ihr Aeußeres, ſaß ſchweigend bei ihrer Arbeit und am liebſten allein, ihre Lebendigkeit ſchien verlöſcht, ihr Queckſilber war verronnen. Ein guter Geiſt iſt über ſie gekommen, ſagten die Schweſtern. Endlich fruchten meine eifrigen Predigten, ſagte die Mutter. Flörchen wurde zwei und zwanzig Jahr: — eine neue Revolution! Der Vater war geſtorben, hatte den Kindern ein großes Vermögen hinterlaſſen, die Mutter liebte die Ruhe; ſie ſetzte ſich mit den Kindern, und jedes richtete ſich ſein eigenes Haus ein, auch Flörchen, und zwar ſehr ſchön. Ihre Zimmer wurden die Muſter für die Leute aus der kleinen eleganten Welt des Städtchens, ihre Vaſen mußten Griechiſche Form haben und ihre Kupferſtiche nach Italieniſchen Meiſtern ſeyn. In das feine Haus verſammelte ſie nach und nach die feinſte Geſellſchaft. Sie warf ſich in die modernſte Lektüre. Ein gedrucktes Sonnet galt als eine Einladungskarte für den, der es gemacht hatte. Man ſprach bei ihr nur von dem neueſten Schauſpiel, dem neueſten Roman, dem neueſten Kupferwerke über Antiken. Mamſell Raudin war die Seele der Unterhaltung, und wenn ſie, z. B. über den eben erſchienenen Ardinghello ſprach, konnte man ſich nicht ſatt hören. So ging es, bis ſie ſechs und zwanzig Jahr alt wurde. Da gab es eine neue Revolution. Die ſtillern Zirkel mußten rauſchenden, die Tiſchchen für die Vorleſer den Tiſchen für die Spiele weichen. Statt des Flüſterns milder Kritiker hörte man das Lärmen raſcher Tanzmuſik; ſtatt der ſokratiſchen Geſpräche während des frugalen Abendmals, wilde Scherze vom Wein erhitzter Köpfe. Die Wirthin warf ſich mehr als je in glänzende Parüre, und wußte mit dieſem Glanz eine gewiſſe Freigebigkeit zu verbinden, die die Mütter Frechheit nannten und wover die Geiſtlichen des Orts das Kreuz ſchlugen. So trieb ſie es bis ins zwei und dreißigſte Jahr. Da mochte der Sauß und Brauß, der ſchon lange ihrem Beutel beſchwerlich geweſen war, endlich auch ihr ſelbſt beſchwerlich fallen. Sie zog ein Jahr aufs Land und kam zurük — von neuem total umgeſtaltet. Sie hatte, ich weiß nicht woher, eine arme Waiſe zu ſich genommen, — ein zartes, bildſchönes Mädchen, von ungefähr ſieben Jahren. Mit dieſem Kinde erſchien ſie nun in ihrem verödetem Hauſe, wohin nur die ſolideſten Männer und Frauen Zutritt erhielten; mit dieſem Kinde erſchien ſie auf den Spaziergängen; in den wenigen Geſellſchaften, die ſie beſuchte, — das Kind ſchien zu ihrer Exiſtenz jede Stunde unentbehrlich.

(Der Schluß im folgenden Stück.)

Aus München.

## Anſtellungen.

Herr Schelling iſt bekanntlich in Würzburg angeſtellt. Tübingen, die Univerſität ſeines Vaterlandes, und Jena, der Ort, an dem er ſein Identitätsſyſtem nach und nach entfaltete, hatten das Glück nicht, „dieſen großen Lehrer“ (wie ein halbofficielles Blatt ihn nannte) zum ordentlichen Profeſſor —, oder, wenn dies der Wahrheit näher kommen ſollte, er hatte das Glück nicht, hier eine ordentliche Anſtellung zu erhalten, unerachtet Göthe zu Jena den „Repräſentanten der ewigen Weisheit (wie einige ſeiner Jünger den außerordentlichen Profeſſor der Philoſophie nannten) mächtig ſtützte. Woher das wohl kommen mag?? —

Nun ſind, wie man verſichert, auch Hr. Prof. Bouterweck (ein Gegner Schelling's) und Hr. Dr. Wagner (ein Freund Schelling's) nach Würzburg berufen: jener von Göttingen, dieſer aus Salzburg. — ſonſt ein Ulmer, ein alleszerſchmetternder Schellingianer (ſo weit und ſo fern nämlich Worte zerſchmettern können.) Es muß ſich reiben, kann irgend ein Hofpolitiker ſagen. Wenn aber die arme Jugend ſo zwiſchen zwei Reibſteine hinein geräth? — Oder, wenn auch nur Ein Stein in der dritten Potenz auf die noch leeren oder halbgefüllten Köpfe losſtürzt? — Veritas vincet, über kurz oder lang, und ſo kann denn freilich auch der Strudel des Irrthums erſt Dutzende verſchlingen. Sed meliora dabunt Superi!

Und wer darf leugnen, daß hier die Regierung oder die Behörde einen eklatanten Beweis der Unpartheilichkeit gab? Wer darf behaupten, daß man auf vorzügliche Köpfe ꝛc. nicht achten müſſe, ſei man gleich mit ihrer Tendenz nicht ganz zufrieden? — Die Wahrheit, die Billigkeit wird richten. —

Ein Freund der Literatur wünſchte zu wiſſen, warum der verdienſtvolle Dr. und Prof. Oberthür unter den Lehrern der neuorganiſirten Univerſität nicht genannt iſt? Ob er etwa eine höhere Anſtellung erhielt? — Sicherlich hob der Ruf eines ſo gelehrten und (wie man allgemein verſichert) als Menſch ſo würdigen Mannes, wie Dr. Paulus aus Jena, den Lehrſtuhl Oberthür's nicht auf.

Uebrigens hat — der Einſender deſſen empfing es von guter Hand, — ein Schellingianer, der ſich nun auch unter den Angeſtellten befindet, kürzlich bemerkt und, nach ſeiner Art, im Gewalttone behauptet: „jetzt, da die Wiſſenſchaft noch im Laufe ſei, müſſe man auf wiſſenſchaftliche Männer ſehen; dann aber, wenn die Wiſſenſchaft ihren Lauf vollendet habe, und die Myſtik eintrete, — dann werde man bei Anſtellungen auf würdige Menſchen ſehen müſſen u. dgl.“

Alſo wäre ächte Wiſſenſchaftlichkeit ohne dieſe Menſchenwürdigkeit gedenkbar!

Alſo könnte die Wiſſenſchaft ſelbſt — ſie, die reelle, die kein Luftgebilde, keine Konſtruktion aus bloßen Formen und Formeln iſt — je vollendet haben!

Quousque tantem? ! — —

1804. Nro. 5.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

5. Blatt. Sonnabend, den 7. Januar.

## Theater.

### Berlin.

Am 30. Dec. gab man Bayard, ein Trauerſpiel von Kotzebue. — Das Stück iſt weniger ein Drama als eine Reihe dialogiſirter Anekdoten aus Bayards Leben, die theils hiſtoriſch, theils von dem Dichter erfunden ſind. Es hat keine Einheit, vielleicht überhaupt keine Handlung, aber einen großen Reichthum an ergreifenden Situationen, und wenn auch nicht durchaus wahre, doch ſehr intereſſante Charaktere. Bei der Darſtellung auf der hieſigen Bühne geſchieht ihm nicht ſein volles Recht: in den meiſten Scenen ſind die Dekorationen zu kleinlich und ärmlich, und auf die Hauptmomente wird zu wenig Aufmerkſamkeit und Fleiß gewendet. So waren z. B. von dem Gaſtmahl, das Bayard giebt, nur ein Feldtiſchchen mit fünf oder ſechs Bechern und ein Paar Flaſchen zu ſehen; ſo ſchien die furchtbare Höhle, aus welcher er ſeine Geliebte holt, faſt nur eine etwa mannshohe Oeffnung in einer Seiten-Couliſſe; und die Zeit, die er dabei zubringt, die ein ſo furchtbar erwartungsvoller Moment werden kann, wenn man ſie ein wenig dauren läßt, war nur ein Augenblick. Die Anſtalten, die er zum Hineinſtürmen machte, z. B. das naſſe Tuch, und die Bemühungen ſeiner Freunde ihn zurückzuhalten, wurden dadurch gewiſſermaßen lächerlich. Welchen Effekt das Stück zu machen fähig iſt, wenn es mit entſprechender Pracht und Spannung gegeben wird, ließ ſich aus dieſer Darſtellung nicht beurtheilen.

Bayard wurde vom Herrn Beſchort galant und ſentimental, aber nicht kriegeriſch und kraftvoll geſpielt. Die edlen und gefühlvollen Dinge, die Bayard zu ſagen und zu thun hat, können nur dann in ihrer ganzen romantiſchen Geſtalt erſcheinen, wenn ſie mit einem etwas rauhen Aeußern contraſtirt werden.

Madame Meyer gab Miranda in den Akten in welchen ſie verkleidet erſcheint, mit der hinreißendſten, innigſten Wärme des exaltirten Gefühls. Die Scenen, in denen ſie als Mädchen auftritt, und wo ſie jungfräulich-zärtlich ſpielen muß, gelangen ihr weniger reizend; man muß indeß geſtehen, in dieſen iſt der Charakter dem Dichter nicht ganz geglückt. Der jeden Augenblick auflodernde und zu rückſichtlos geäußerte Verdacht, gegen alle Weiber, die dem Ritter nahe kommen, thut der Liebenswürdigkeit Mirandens Eintrag.

Blanka wurde von Madame Unzelmann in dem hoch ſentimentalen Tone, den dieſer Charakter nun einmal hat, glänzend durchgeführt. Am innigſten ergriff ihr Spiel in der Scene des zweiten Aktes, wo ſie Abſchied von Bayard nimmt.

Dlle Metus, gab Camilla ſehr ausdrucksvoll und rührend; das ſtumme Spiel zwiſchen den Reden ſchien indeß hier und dort nicht gehalten genug.

Den Ritter Tardiu, nahm Herr Mattauſch wohl etwas zu roh und nicht hinlänglich edel. Der Charakter muß durchaus einigen Adel und Würde zeigen, denn Tardieu könnte ſonſt nicht Bayards Freund ſeyn. Der Zug, daß der erſtere dem letztern eine Theilung des Goldes abfordert, iſt eine Uebereilung, deren unedler Anſchein durch das Folgende wenigſtens ſehr gemildert wird.

Paolo Manfrone wurde kraftlos geſpielt und zeigte keine Spur von Gewandheit.

Der Knappe Bayards iſt eine gute Charakterzeichnung, und ſie wurde von Herrn Labes brav ausgeführt.

Im Ganzen machte die Vorſtellung keinen Effekt, und erhält ihre Erwähnung in dieſem Blatte mehr wegen deſſen, was ſie hätte ſeyn ſollen, als wegen deſſen was ſie war.

## Hageſtolze.

(Beſchluß.)

Keine Mutter kann mit mehr Zärtlichkeit an dem Ihrigen hängen; keine die kleinen Beſchwerden, die es macht, geduldiger und freudiger ertragen. Gerührt verweilte jeder, der ihr mit der Kleinen begegnete, in ihrem Anſchauen; ein Zeichner lauerte ihr heimlich eine ſchöne Situation ab, gab die Zeichnung zum Titelkupfer einer Sammlung häußlicher Gemälde, und ſetzte darunter: Mehr als Muttertreue. Dieſelben Matronen, die vormals ihre unverheuratheten Töchter vor ihr als einer Phryne gewarnet hatten, ſtellten ſie den indeß verheiratheten als eine Kornelie zum Muſter vor. Mamſell Naudin gefiel allen Menſchen in ihrer jetzigen Lebensweiſe, und ſich ſelbſt gefiel ſie auch wohl darin, denn die Sache hatte ihren Beſtand, bis die Kleine nicht mehr klein war. Die gute Emilie konnte nichts dafür, daß die Leute zu bemerken anfingen, welch eine reizende Roſenknospe, eben jetzt im lieblichſten Aufbrechen, ſie war: doch Mamſell Naudin mußte glauben, Emilien nun lange genug Gutes gethan zu haben, um endlich auch ihr Böſes anthun zu dürfen. Sie plagte das gute Mädchen insgeheim, wie eine Furie, und dies mußte Emilien deſto unerträglicher werden, je ſorgfältiger die Mamſell in der Geſellſchaft den alten, liebevollen Ton gegen ſie beibehielt. Eine durchreiſende Engländerin lernte Emilien kennen, nahm ſie als Geſellſchafterin zu ſich, und erlöſete ſie aus der Hölle. Das war, wenn ich recht zähle, die fünfte Revolution in Flörchens Weſen. Vor kurzem iſt die ſechste eingetreten, von der nur die Götter wiſſen können, ob ſie die letzte iſt. Sie hat ſich nehmlich faſt von aller lebendigen Geſellſchaft zurückgezogen und ſich nur der todten ergeben, den Büchern nehmlich: nicht aber den heitern, begeiſternden, wie ehemals, ſondern den prophetiſchen Sehern und den niederbeugendſten Frommen. Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit, Spangenbergs und Sanders Schriften — das ſind die weltlichſten in ihrer Handbibliothek. Einſam muß es ſeyn in ihrem Hauſe, und ſo ſtill, daß ſelbſt die einzige Mitbewohnerin deſſelben, die alte Magd, nur in Filzſocken einher gehen darf. Im Publikum erſcheint ſie immer im einfachſten Kleide und devoteſten, und doch immer zierlichen, weißen Häubchen. Man ſiehet ſie aber nirgends, als auf dem Kirchwege, und wenn ſie an ſchönen Sommertagen auf den Gottesacker gehet und das Grab ihrer indeß verſtorbenen Mutter beſucht. Sie hat zwei ſchöne Zypreſſen dahin ſetzen laſſen, unter deren Schatten ſie gern verweilt, und das Grab mit friſchen Blumen beſtreuet. Kein Menſch hat Zutritt in ihrem Hauſe; ich habe ihn auch nicht. Nur den grünen Donnerſtag läßt ſie die weiblichen Katechumenen des Jahres zu ſich kommen, traktirt ſie, und ſchenkt ihnen verſchiedene Kommunionanzüge, mit ſanften Tugendlehren parfümirt.

Nun, da habt ihr ja, was ich vorhin behauptet! fiel C. ein. Mache mir einmal Einer aus dieſen heterogenen Ingredenzien einen Vers — oder lieber einen Charakter!

Gemach! erwiederte A. Wie kannſt du überſehen, daß ſich alle dieſe Erſcheinungen ſubſummiren laſſen, und in einem entſcheidenden Grundzuge vereinigen, der eben bei deiner Mamſell, wie bei allen Weibern in der Regel, das Ganze beſtimmt? Eitelkeit — Eitelkeit iſt dieſer Grundſatz; Eitelkeit der gemeinſame Charakter der Weiber.

Ich habe dir ſchon vorhin darin recht gegeben, ſagte B., daß die Weiber einen Charakter haben; ich gebe dir nur darin nicht recht, daß du ihn, bei unſerm Beiſpiel und beim ganzen Geſchlecht, als Eitelkeit ausſprichſt. Hang zur Eitelkeit liegt in uns Männern auch; es muß alſo bei den Weibern etwas dazukommen, das dieſem Hange ein Entſcheidungs-Uebergewicht giebt: und das wäre eigentlich als charakteriſtiſch anzuſehen. Das iſt aber Unbeſtändigkeit, Nachgeben gegen jeden flüchtigen Impuls von innen oder außen — kurz, Schwäche, oder, mit Hamlet zu reden, Gebrechlichkeit.

Ich will ehrlich ſeyn, meinte D., und geſtehen, daß ich mich jetzt faſt bewogen fühle zu eurer Parthei überzugehen; aber nur in ſofern, daß ich mit euch annehme, die Weiber haben einen Charakter — nicht aber, in wiefern ihr ihn in Eitelkeit, oder gründlicher, in Schwäche ſetzt. Denn, ſehet ihr, jedem flüchtigen Impuls nachgeben, ſo ſchwach ſeyn, heißt ja eben keinen Charakter haben; und Mangel an

Charakter zum Charakter machen — was iſt das weiter, als *Sophiſterey*. Soll alſo die Sache ins Reine, ſo müſſen wir etwas Tieferes, Feſtſtehendes ſuchen, das dieſer Schwäche zum Grunde liegt, und ihr eben den freien Spielraum giebt. Ihr braucht euch nicht zu inkommodiren: ich hab's ſchon. Glaubt ihr denn, daß der leidigen Randin irgend Etwas von dem, was ſie in den verſchiedenen Perioden ihres Lebens zu beobachten gab, von Herzen ging? mit andern Worten: daß dieſe Dinge an ſich ihr Inneres ausſprachen? *an* ſich ihren *wahren* Charakter verriethen? Nichts weniger! Und ſo iſts bei ihren Schweſtern auch. Immer etwas in die Augen Fallendes repräſentiren zu wollen; immer etwas zu ſpielen zu haben, und zwar mit ſich ſelbſt, und vermittelſt ihres Selbſt mit andern; wenn ihr wollt, *Verſtellungsſucht* iſt Jenes entſcheidende, feſtſtehende, und dieſe hat wieder ihre Baſis in dem *Uebergewicht der Phantaſie*. Da ſtehen wir nun auf dem guten Fußboden der Natur, und weiter gehts nicht.

Es gehet doch wohl weiter — beſchloß C., denn ſieh'! Verſtellungsſucht iſt nicht etwas Negatives, ſondern etwas Poſitives; ich meine: ſie iſt ſchlecht, und daß die Weiber in Summa eine Schlechtigkeit zum Charakter haben, können wir doch nicht gut annehmen. Dein „Uebergewicht der Phantaſie" wäre überdies erſt zu erweiſen; und würde es erwieſen, ſo folgte daraus wenig oder nichts für unſre Sache — wie ich ausführen könnte, wenn ich nicht etwas Haltbareres zu ſubſtituiren wüßte. Hat meine liebe Tante, und haben ihre Schweſtern, die ihr in den Hauptſachen allerdings gleichen, einen Charakter: ſo gehet er aus der einzigen Bemerkung hervor, aus welcher am Ende alle Erſcheinungen an meiner Mamſell ſich erklären: die Tante — derb ausgeſprochen, da wir unter uns ſind — die Tante wollte einen Mann haben!

Dem fielen ſogleich alle bei. Sinnlichkeit, *herrſchende Sinnlichkeit*: das iſt der Charakter der Weiber, riefen ſie; nur durch mehr oder weniger Geiſt, oder durch mehr oder weniger Fleiß, durch feinere Bildung oder ſich ſelbſt überlaſſene Natur anders modificirt und anders erſcheinend. Sie ſetzten das nun weiter auseinander, belegten es mit überzähligen Beyſpielen: die Sache war entſchieden. Die garſtigen Hageſtolzen! —

Nach drei Jahren hatte jeder von ihnen eine Gattin gefunden, deren er nicht werth war, und deren nicht werth zu ſeyn, jeder ins Geheim fühlte. Jeder fand einen Engel in ſeiner Frau, und jeder rühmte ſeine Frau als einen Engel. Da fiel ihnen obige Scene bei. Nun ja; die Sache bleibt ausgemacht, wie wir ſie damals ausgemacht haben. Aber jede Regel hat ihre Ausnahme: mir iſt es, Gott ſei Dank, geglückt, die Ausnahme zu finden! ſo ſagte *jeder*. Die albernen Ehemänner! —

## Miſcellen vom linken Rheinufer.

Das Lycäum in Mainz iſt nun eröffnet; welchen Gang es nehmen und welchen Fortgang es haben wird, muß die Zeit lehren. Wir wollen das Beſte hoffen! — Indeſſen haben Kleinſchmidt und Weinmann in Kreuznach ein Inſtitut nach Peſtalozziſcher Lehrart geſtiftet. — (Institut pestalozzien, nennt es eine Pariſer Zeitung). — Kleinſchmidt iſt einer der liebſten Schüler Peſtalozzi's, und ein Mann voll Kraft und Kenntniſſe, von dem ſich etwas Gutes erwarten läßt. Hoffentlich wird ihn die Regierung unterſtützen. — Die neuen Republikaner müſſen jetzt eifrig ihre neue Stiefmutterſprache lernen, deren Unbekanntſchaft ſchon zu manchen drolligen Quid pro quo's Anlaß gegeben hat und noch giebt. So erzählt man, daß in Mainz die Reinigung der Straßen und unſauberer Orte veranſtaltet werden ſollte; auf der franzöſiſchen Affiche ſtand der Ausdruck Vuidanges; der Dollmetſcher ſchlägt in ſeinem Wörterbuche, aus Verſehen, ſtatt Vuidanges, Vendanges auf, und ſetzt in die darneben zu druckende Deutſche Ueberſetzung ſehr naiv: Weinleſe ſtatt — — fegen. Dieſe und hundert ähnliche Geſchichtchen ſind *wenigſtens* — *gut erfunden*, und charakteriſiren *einen Theil* unſerer Geſchäftsmänner. Ich ſage *einen Theil*, meiſtens parvenus von der elendeſten Art; aber es ſind auch ſehr wakkere, thätige und unterrichtete Männer unter ihnen, denen das ächtpatriotiſche Herz blutet, über alles was nicht iſt, wie es ſeyn ſollte und ſeyn könnte; die mit Wehmuth ſchauen, wie der Engel der Finſterniß in dichte Dampfwolken gehüllt durch Europa voranſchreitet und wie Deſpotismus und Sittenverderbniß mit ihm im Bunde ſtehen. Sie vertrauen zwar auf den Genius der Menſchheit, der beſſern Saamen ausgeſtreut hat, und welcher hervorkeimen wird, wenn erſt die Nebel- Schnee- und Windmonate vorüber ſind. Ein ſüßer Glaube, der nicht untergehen wird als mit der Menſchheit ſelbſt!

Das erſte, was wir von unſern neuen Landesleuten annehmen, ſind — ihre Fehler. Schon verwandelt ſich unſer *leichter Sinn* allmählig in *Leichtſinn* und *Frivolität*. Von dem Beyſpiele welches die Concitoyens uns geben, hier nur ein Pröbchen. Ein angeſehener Franzoſe lebt mit ſeiner artigen und galanten Frau auf einem eben ſo guten

Fuße als ſie mit allen hommes aimables der Stadt lebt. Eines Abends unterhielt ſich der cher époux ſo angenehm mit Madame, ſie finden ſo viel Intereſſe an einander, daß ſie zuſammen zu Abend eſſen, daß *Sie* — Des folgenden Tages in einer öffentlichen Verſammlung kommt die Rede von den nouvelles politiques bald auf die nouvelles galantes, und Monſieur fällt ein: à propos, quelque chose de nouveau! hier j'ai fait cocu toute la ville! *) — Wenn das der Mann öffentlich erzählte, ſo darf ichs ja wohl wieder ſagen?

Der Rheinländer, beſonders der Pfälzer, hat ein beneidenswürdiges Talent, Landplagen aller Art (Krieg, ſchlechte Verwaltung ꝛc.) die ihn von jeher häufig heimgeſucht haben, zu tragen. Er klagt, er ſchimpft ganz ungeheuer, er flucht und ſpottet (— auch jezt das auffallendſte Zeichen einer nicht ganz unterdrückten Freiheit —) aber er arbeitet unverdroſſen fort und räumt den Schutt auf, obgleich vielleicht nach wenig Jahren eine neue Erſchütterung wieder zerſtört, was er baute. Wie die Anwohner des Aetna und Veſuv unter ſeinem Drohen und Wüthen ihre Felder wieder immer aufs neue bauen, ſo baut der fröhlich hoffende Pfälzer das väterliche Erbe im ſchönen und geliebten Lande unverdroſſen fort. — Freilich hat auch dieſe Unverdroſſenheit ihre Gränzen; die Polniſchen Provinzen und Nordamerika, der Pflanzort einer neu aufkeimenden Menſchheit, ſind Zeugen davon! Indeſſen die Revolution und der Revolutionsfriede die Pfalz zerſtückelt hat, findet man faſt in allen Regionen Pfälzer.

E. J.

## Neuigkeiten aus Berlin.

Auch Herr Profeſſor Fichte hat einen öffentlichen Vortrag über ſeine Wiſſenſchaftslehre, über die er nicht mehr will drucken laſſen, angekündigt.

In manchen Zirkeln hat ein Automat, der hier zu ſehen war, und der alle vorgelegte Fragen vernünftig beantwortete, großes Aufſehen gemacht. *Zweifler* lächelten, wenn ſie nach genauer Unterſuchung nicht auffinden konnten, wie die Maſchine eingerichtet war, und ſagten: „das iſt recht artig und ſinnreich.“ *Gläubige* hingegen *wußten* bald, daß der Künſtler durch ein Uhrwerk der Maſchine Vernunft gegeben hatte.

## Schreiben aus Santa-Cruz auf Teneriffa.

Den 3ten Oktober verließen wir Fallmouth, ſchon den 18ten ſah man vom Maſt den Pic, den 19ten Teneriffa. Nachmittags auch Canaria. Den 20ten langten wir hier an. Teneriffa beſteht faſt aus lauter Bergen, daher iſt Rindvieh hier ſehr ſelten; man hat faſt keine andere als Ziegenmilch, und auch dieſe nur ſparſam. Ein Italiener, der hier eine Art von Gaſtwirth iſt, zeigte mir prahlend einen kleinen Vorrath Holländiſche Butter vor, friſche iſt hier gar nicht zu haben: doch ſchon in Liſſabon hat man ja faſt nur Engliſche. Mit Früchten und Gemüſen wird Santa Cruz von Canaria aus verſehen; man ſieht dieſe Inſel hier deutlich, obgleich ſie neun Deutſche Meilen entfernt iſt. Die Hitze iſt hier im Sommer unausſtehlich. Der Gouverneur der Inſel, General Marquis de la Casa Cagical, der uns äußerſt artig empfing, ſagte uns: die hieſigen Gärten wären nur für den Winter berechnet; im Sommer verdorre alles. Die Aepfel ſind hier ſehr ſchlecht; die Weintrauben vortrefflich. — Das gemeine Volk ſieht hier aus wie unſere Zigeuner. Die Weiber bedecken den Kopf mit einer Art von wollenem Shwal, der auf beiden Seiten herunter hängt. Sie ſind ſchmutzig und zerlumpt: man kann nicht mehr. Die Damen tragen ſich wie in Europa. — Den Pic konnten wir nicht beſuchen, ein großer Theil deſſelben iſt ſchon mit Eis und Schnee bedeckt.

Santa-Cruz hat keinen Hafen: wir liegen auf der ziemlich unſichern Rhede vor Anker. Die Stadt iſt für einen kleinen Ort ſehr artig. Die Fenſter haben meiſtentheils kein Glas, ſondern ſind nur mit Klappen verſehene Kucklöcher, die des Abends geöffnet werden, um friſche Luft herein zu laſſen. Die Nächte ſind ſehr warm und recht angenehm. — Jezt wird alles um uns her für uns Nordländer neu und merkwürdig. Am Tage unſerer Ankunft ſchon ſahen wir fliegende Fiſche. Geſtern am Mittage war unſer Schiff von Delphinen umringt, die acht bis zehn Fuß lang waren, ein Horn auf dem Rücken hatten, und durch ihre Spritzröhren mächtige Fontainen ſpringen ließen. Aus den Gewürmen, Inſekten, Moluſken und Fucis mach' ich mir nicht viel. Ein Naturkundiger wird aus mir nie werden. Ich lache, wenn Tileſius oder Langsdorf über ein Stück Schleim (Polypen) in Exſtaſe gerathen. — Lebe wohl! Nun erhältſt Du in langer Zeit keine Nachricht von uns. Den nächſten Brief an Dich verſiegeln wir, Deine Söhne und ich, vielleicht unter einem Brodbaum gelagert, und ein Paar ſchöne Otaheiterinnen ſehen ihren Europäiſchen Tayos (Freunden) zu und wundern ſich. —

## Gedanken.

Ein junger gebildeter Menſch iſt wie feines Gold, welches allenthalben Kours hat: der rohe Jüngling iſt gleich der Kupfermünze, die außer einer kleinen Provinz (dem Kreiſe ſeiner Verwandten und Kameraden,) keinen Werth hat.

---

*) Geſtern habe ich die ganze Stadt zum Hahnrei gemacht! —

1804 Nro. 6.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

6. Blatt. Montag. oder den 9. Januar.

# Ernſt und Scherz.

### Authentiſcher Brief eines Franzöſiſchen Geſandten an einem Deutſchen Hofe, im Jahr 1760. an eine Dame geſchrieben, die zu Verſailles großen Einfluß hatte.

Ein artiges Abentheuer, dergleichen ich jährlich wohl dreißig erlebe, zieht Ihnen eine kleine Zudringlichkeit von mir zu. — Heute früh kam ein Mann mit einem einnehmenden Geſichte und ſehr einfach gekleidet, zu mir. Eine Frau, die ungefähr achtzehn Jahr alt war, begleitete ihn; ſie ſchien von Müdigkeit erſchöpft, ſtützte ſich mit einem Arme auf ihn und trug auf dem andern ein Kind. Sie ſelbſt bringt Ihnen dieſen Brief; laſſen Sie ſie hereintreten, und urtheilen Sie ſelber, ob ſie nicht intereſſant iſt. „Wir ſind Franzoſen, ſagte der junge Mann; wir wünſchen ins Vaterland zurückzukehren, aber nur durch den Schutz — —„ Er konnte nicht ausſprechen, ſo groß wurde ſeine Verwirrung. — Ich will Ihnen unſre Geſchichte erzählen, ſagte die junge Frau mit niedergeſchlagenen Augen, ſüßem Erröthen, und jener reizenden Verſchämtheit, die mir ſehr deutlich verrieth, ihr Vergehen ſei von einer Art, die ich vielleicht nur allzuwillig verzeihe. Ich will verſuchen, ob ich Ihnen die einnehmende Verwirrung ihrer Erzählung nachbilden kann. „Vor zwei Jahren — er war damals nur zwanzig Jahr alt, und mit zwanzig Jahren iſt man noch ſehr jung, — war er Soldat. Wegen einer Wunde hatte er die Erlaubniß erhalten, ſechs Monate bei uns zuzubringen. Er kam als Tiſchlergeſell in der Werkſtatt meines Vaters zu arbeiten. Er war ſehr geſchickt, und mein Vater ſagte immer: ich würde den Burſchen zu meinem Schwiegerſohn machen, wenn ich nicht ſo reich wäre. Kurz, ich hörte alle Welt Gutes von ihm ſprechen, und des Abends ſangen wir mit einander. Wenn ich ſpann, ſo erzählte er uns von der Eroberung von Port Mahon und von dem Kriege gegen die Hannoveraner. — Er war dabei dreimal verwundet worden. — — Ich ſah ſehr bald, daß er mir gut war, und ich wurd' ihm auch gut. — — Ich muß Ihnen geſtehn, gnädiger Herr. — Nicht wahr, mein Freund, man muß dem gnädigen Herrn Alles geſtehen? — — Gnädiger Herr, es begegnete uns ein kleiner Unfall. —„ Denken Sie ſich, gnädige Frau, hier einen Blick auf das Kind, und in dieſem Blick den rührendſten und komiſcheſten Ausdruck zugleich, und Sie werden die Natur jenes Unfalls errathen. — „Ich fürchtete mich entſetzlich vor meinem Vater, ich zwang meinen Freund zu entfliehen. Er wollte nicht, und als ich es beſſer überlegt hatte, wollte ich auch nicht ihn zum Deſerteur machen. Ich entfloh ganz allein und ſchrieb ihm, daß ich dem Tode entgegengehe. Ich reiſte lange Zeit, und einen Abend, als ich die Grenze erreicht hatte, kam er zu mir: ich zitterte vor Freude und Schrecken. Kurz, wir kamen glücklich aus dem Lande. Er war der erſte, der einen Prieſter aufſuchte; jetzt ſind wir verheirathet, und hier iſt unſer Kind. — — Wir haben bis jetzt von unſerer Arbeit gelebt. Wir haben viel Länder geſehen: aber wie verſchieden ſind ſie von Frankreich! Wie glücklich wären wir, dahin zurückkehren zu können! Aber wir müſſen erſt vom Könige Gnade für meinen Mann erlangen, — — — Und von deinem Vater Verzeihung für dich, unterbrach ſie der junge Deſerteur. —“ Von wo ſeid ihr? — „Gnädiger Herr, ſie iſt die Tochter eines Tiſchlers zu M. — und mein Vater iſt einer von den Gärtnern der Frau von L.“ — Neuer Grund, mich für ſie zu intereſſiren. Auf der Stelle ſchrieb ich; ich ſchrieb, — aber nur auf Sie, gnädige Frau, vertraue ich. Bewirken Sie dem artigen Weibchen Verzeihung von ihrem Vater, und ich, ich hoffe dem Manne durch ſeine drei Wunden Gnade bei dem Könige auszuwirken. —

„Und wie reiſet ihr, meine Freunde?“ — Gnädiger Herr, er trägt unſer Kind auf den Armen. — Gnädiger Herr, ſie geht zu Fuße. — „Wie? Bei ihrer Zartheit, ſo weit?“ — Ach, wenn Sie wüßten, was ſie ſchon gelitten hat! — Und Er! Sie können Sich's nicht denken! — „Ich bin nicht reich, meine Kinder, aber ich werde machen, daß ihr bequemer reiſen könnt. Wo wollt ihr euren Pardon erwarten?“ — In der Schweiz, gnädiger Herr, weil mein Regiment in der Nähe davon ſteht. — „In der Schweiz geht in das alte Schloß zu W. zu meinen guten alten Eltern, ſagt ihnen, daß ihr mich geſehen habt.“

Sie können leicht denken, daß ich ſehr bewegt war, doch ohne Kinderei, und ich war ſtolz darauf. Aber das intereſſante Paar war tief bewegt. Es ſind zwei der ſchönſten Seelen ihres Standes, ich verſichere Sie. Man ergrif meine Hände, man drückte mir ſie: „Mein Herr! Wie viel Güte! Wir würden unſer Leben für ſie laſſen.“ — Still, meine Freunde, ſtill. — Ich weiß nicht durch welchen Zufall hier das Kind ſeine Händchen ausſtreckte und mir liebkoſete. Ich bin alt, aber gefühlvoll, wie in meinem funfzehnten Jahre. Ich war gezwungen ihnen ſchnell den Rücken zuzukehren, indem ich ihnen zuſtammelte, ſich fort zu begeben. Hätten ſie meine Verwirrung geſehen, ſie hätten mich für unſinnig oder für kindiſch gehalten: denn freilich alle dieſe Schwachheiten ziemen dem Manne nicht. —

## Theater.

Hamburg vom December.

Unſer franzöſiſches Theater hat uns drei Neuigkeiten der muſikaliſchen Gattung gegeben; die eine iſt das Kind des Unglücks, l'enfant du malheur, ou les amans muets; die andre, der ins Franzöſiſche übertragene König Theodor in Venedig; die dritte, la boucle de cheveux, (die Haarlocke.)

Das erſte Stück, eine franz. Komödie, iſt ein buntes Gemiſch von Pantomimen, Geſpräch, Tanz und Gefecht, wovon das Letztere eigentlich noch die Haupt-Unterhaltung gewährt, und von vier jungen Leuten ziemlich geſchickt und behende exekutirt wird; ob wir es gleich freilich einſt von der aus Bourdeaux hierher gekommenen und einige Zeit mit der hieſigen vereinigten Geſellſchaft in größerer Vollkommenheit ſahen.

Der Streit zweier Feen — einer wohlthätigen und einer bösartigen, — durch ihre dienſtbaren Geiſter guter und böſer Art, beſtimmt und leitet das Schickſal zweier Liebenden, welche einige Zeit ſtumm ſeyn müſſen, endlich aber durch den Sieg der guten Fee, der Beſchützerin des kleinen Edmond (des Unglückskindes) davon erlöſt und wieder mit einander vereinigt werden.

Wunderbarer iſt es, als alle die Wunderwerke dieſer Feerei, daß Mlle Lacroix, die erſte Sängerin, welche eine der Feen, die bösartige, darſtellt, auch nicht eine einzige, leicht und überall anzubringende Arie zu ſingen hat, ſondern hierinnen für uns und ihre Kunſt ſtumm ſeyn muß! — Mlle Chevrelle zeigt ſich in der guten Fee, und Madame Bonnet erſchöpft in der Mutter des unglücklichen Knaben — von der kleinen Lamiral pantomimiſch dargeſtellt, — all' ihre Kräfte und ihr großes Talent in der Zeichnung hochtragiſcher Situationen durch frappantes, tieferſchütterndes Geberdenſpiel, — vorzüglich in dem Kampfe und bei der Verfolgung der böſen Dämonen. Mlle Lachataigneraie giebt mit Herrn und Madame Lamiral einige gute Entreen. Die Herren Alexandre und Pierson haben die beiden männlichen Hauptpartien, der eine als Ritter, der andre als getreuer und — wie es immer bei Stücken dieſer Art der Fall iſt, — furchtſamer Schildknappe.

Das Ganze leidet bei dieſem Feen-Schauſpiele unter der Langweiligkeit der oft gedehnten und unbedeutenden Pantomimen, wo man zwar vom Orcheſter manche bekannte ſchöne und der Situation anpaſſende Arie ſpielen, aber nie ſingen hört. So erkennt man zum Beiſpiel deutlich die charakteriſtiſche Muſik aus der Oper Blaubart, wenn Isaure das Schloß zu dem verbotenen Kabinett öffnen will; ſo wie auch eine bekannte Arie aus der ſchönen Arſene, — und bedauert es, ſie, von der die Pantomime dazu machenden Sängerin nicht mit ihrer kräftigen kunſtvollen Stimme vortragen zu hören.

Die Oper, König Theodor, mit ihrer meiſterhaften angenehmen Muſik, iſt ſchon von der Italieniſchen und Deutſchen Bühne zu allgemein bekannt, als daß darüber etwas ausführliches geſagt werden dürfte. Nur ſo viel muß zum Ruhme unſerer Franzöſiſchen Darſteller erwähnt werden, daß Herr Mees ſeinen Gaſtwirth, Tadée, mit aller von dieſem trefflichen Künſtler ſchon bekannten komiſchen Laune, und dem ſchönen Vortrage ſeiner metallreichen Baßſtimme giebt. Herr Derubelle (zu deſſen Benefize *) die erſte Vorſtellung dieſer Oper war) ſonſt vorzüglich in den Valets, hat ſich diesmal zum König emporgeſchwungen, und allerdings hier einige Schwierigkeiten der Figur und Stimme zu überwinden; beſonders merkten wir das in Rückſicht auf letztere, bei der berühmten Traumarie, welche hier, da (nebſt mehreren mit der Oper vorgenommenen Veränderungen) die Bühne ſich nicht ins Gefängniß verwandelt, an einem andern Orte und in eine Scene mit ſeinem Vertrauten eingeſchaltet war. Dieſer Vertraute und Sekretär des Königs, Garbolin, wurde von dem ſonſt beliebten Komiker, Duclos, dargeſtellt; aber, welches uns ſehr befremden mußte, in altſpaniſcher Tracht mit Mantel und Barret! — ſo wie uns auch der Anzug des Herrn Mees — ſonſt einer ſeiner Hauptaugenmerke — mehr der eines Pächters, als eines Venetianiſchen Gaſtwirths zu ſeyn ſchien, und gegen das Coſtüm des Herrn Duclos und der Uebrigen ſonderbar auffallend abſtach. — Mr. Bacheley zeigte in Anſtand und Kleidung ſattſam den entthronten Sultan; deſto geſchmackvoller und reicher erſchien Madame Foures, als Theodors Schweſter, Belise. Mlle Lacroix und Mr. Demarthe leiſteten ihren Singparthieen, der Wirths-Tochter Corinne und des jungen Kaufmanns Scandrin, vollkommen Genüge, und beſonders erwarb ſich letzterer in dem kunſtvollen und angenehmen Vortrage ſeiner beiden Arien den gerechteſten Beifall.

Das Orcheſter exekutirt die meiſterhafte Paesiello'sche Muſik mit Präciſion und Fülle, und es war unſerm Ohr eine erfreuliche Erſcheinung, in dieſer Oper einen alten langentbehrten Bekannten wieder zu hören, der uns einmal an die ächte Italiäniſche Schule erinnerte. Nur die Chöre — ſonſt die Hauptſtärke dieſer Bühne, — ſcheinen jetzt matt, und nicht zuſammenſtimmend.

Die dritte Neuigkeit, la boucle de cheveux, deren erſte Wiederholung, nebſt ein paar andern Stücken, zu des Herrn Duclos Benefiz war, iſt eine kleine Oper, mit Dalayrac's Muſik ausgeſtattet.

Unter den ältern Singſpielen iſt der im vorigen Sommer ſchon auf die Bühne gebrachte, Michel Ange, rühmlichſt zu erwähnen. Die Compoſition, von Nicolo Issuard, iſt hervorragend und kunſtvoll, von vorzüglichem Effekte in den Blas- und übrigen Orcheſterſtimmen; obgleich auch das Duett zwiſchen Michel Ange und Zerbine, das muſterhafte Quintett, und einige andere einzelne Muſikſtücke auch für die Singſtimmen ſehr vortheilhaft ſind. Der Inhalt der Oper iſt kürzlich der, daß Michel Angelo nach einem Aufenthalte in Spanien, wieder nach Florenz zurückkehrt, und ſich durch Empfehlung eines Freundes in das Haus eines alten eingebildeten Malers, deſſen Mündel er heimlich liebt, unerkannt als Lehrling einführen läßt. Hier malt er an einem Gemälde an welchem der alte Vormund ſtümpert, in deſſen Abweſenheit, der Geliebten Bildniß, und an einem andern den nur angelegten Kopf aus, wird von ſeinen zuſammengeholten Kunſtgenoſſen ſogleich darinnen erkannt, und da die Verfertigung dieſes Kopfes der von dem verſtorbenen Vater des Mündels beſtimmte Preis für deren Beſitz iſt, ſo erhält der junge Michel Angelo, zur großen Beſchämung und Aergerniß des alten eiteln Vormundes, (von Mees mit voller Wahrheit und Lächerlichkeit vorgeſtellt) ſeine geliebte Fiorina.... Als ihr Mädchen, Zerbine, wußte ſich Madame Foures, die lieblichſte unſerer jetzigen Schauſpielerinnen bei dieſer Bühne, beſonders bemerkbar zu machen, und ſelbſt ihr munteres hüpfendes Garnabwickeln, während ihres Geſanges, zeigte das Hervorſtechende der Franzöſin, welches zu erreichen unſern Deutſchen Künſtlerinnen ſo ſchwer und faſt unmöglich wird.

Ein kleines Nachſpiel, la Cloison, die Scheidewand, welches zu dieſer Oper (nebſt dem kleinen Matroſen) gegeben wurde, iſt ſowohl von Seiten ſeiner angenehmen Unterhaltung, als auch beſonders ſeines moraliſchen Zweckes, ſehr ſchätzenswerth und zu empfehlen. Die jungen Leute vor geheimen Liebesverſtändniſſen zu warnen, und ihnen Offenheit gegen ihre Aeltern oder Verwandte zu predigen, iſt die Moral dieſes kleinen liebenswürdigen Stückes; welches, obgleich nur aus drei Perſonen und einem Akte beſtehend, der intereſſanten Situationen und witzigen auffallenden Gedanken ſo viele hat, daß es mehr wie manches aus fünf Akten und einer Menge Perſonen beſtehendes neumodiſches Schau- oder Luſtſpiel, unterhält. Von beſonders komiſcher Wirkung iſt die Szene, wo der heimlich Verliebte, der Einwohner hinter der Scheidewand, als Maler erſcheint, und durch die ſteten Machinationen und Einfälle des Vormundes abgehalten wird, die Geliebte zu malen oder zu ſprechen.

(Der Schluß im folgenden Stück.)

---

*) Die Benefize — dieſer Krebsſchaden der Bühnen, ſind hier beſonders an der Tagesordnung, und jedes der vorzüglichen Mitglieder hat davon jährlich eins oder zwei.

## Audiatur et alterà pars.

Frankfurt im November 1803.

Die bisherige Direktion des Theaters zu Frankfurt am Main iſt dieſen Herbſt abgetreten und hat einer neuen Direktion von ſieben ſehr wackern Männern Platz gemacht, welche das Ganze durch *einen Intendanten und vier Regiſſeurs* leitet. Doch wird ſich bald zeigen, daß die Theaterſache darum nicht beſſer, ſondern vielmehr nicht ſo gut gehn wird; denn die neue Einrichtung iſt zu *ſchlecht* und der neue Intendant iſt zu *gut*. Mancher wird nun erfahren, *daß es viel leichter iſt zu tadeln als beſſer zu machen.*

Man hat mehr als einmahl in öffentlichen Blättern über die leere Caſſe der jetzt abgetretenen Direktion geſpöttelt, und doch hat ſie, trotz der ſchlechten Meſſen, mehrere tauſend Gulden mehr eingenommen als in den vorhergehenden Jahren eingegangen ſind, (102773 Gulden, 40 Kreuzer) und doch hat ſie 8000 Gulden Schulden bezahlt; man hat ſie geizig genannt, und doch hat ſie faſt 90,000 Fl.; (auch einige 1000 mehr als gewöhnlich) verwendet. — Da man ſelbſt auch in dieſen Blättern einige mal die Direktion angegriffen hat, ſo bin ich von Ihrer Unpartheilichkeit überzeugt daß Sie dieſen Zeilen ein Plätzchen gönnen werden. Die Männer, welche die vorige Direktion ausmachten, und welche nie ein Wort öffentlich auf alle Angriffe antworteten, finden ſich am beſten durch den Erfolg gerechtfertigt.

J. E.

## Hymnus an Sonne und Mond,

### Nach Oſſian.

Voll Ehrfurcht entweichen, o Sonne, die Wogen,
Sie ahnen der Nahenden furchtbare Pracht!
Wie herrlich erſcheinſt du am himmliſchen Bogen
Mit blendendem Strahle verſcheuchſt du die Nacht!
Du eilſt unaufhaltſam dahin durch den Himmel,
Und ſchaueſt herab auf das Kriegsgetümmel.

Wie flammet dein Antlitz in endloſer Ferne!
Woher deine Strahlen, dein ewiges Licht?
Dir weichet der Mond, und die nächtlichen Sterne
Ertragen den Glanz der Gewaltigen nicht.
Du leuchteſt frohlockend im lachenden Schimmer
Der Jugend, das Alter erreichet dich nimmer.

Wenn drohende Wolken den Himmel umhüllen,
Wenn heulende Stürme durchtoben die Flur. —
Es zucket der Blitz in dem furchtbaren Brüllen
Der rollenden Donner; auf bahnloſer Spur
Erſtarret der Wandrer — dann lächelſt du milde
Herab aus der Nacht in die bangen Gefilde.

Die Jahre verrauſchen, die Jugend entfliehet,
Die prangenden Bäume des Waldes vergehn!
Ach, ſelber die ſchöne Minona's verblühet
Es fallen die Blätter, die Stürme verwehn.
Du wandelſt in ewiger Fülle des Lebens:
Nur Oſſian ſtrahlet dein Auge vergebens.

Die Worte des greiſenden Barden verhallen;
Bald deckt ihn das enge das dunkele Grab!
O, müßteſt du Fürſtin des Himmels, auch fallen,
Und ſinken in ewige Nacht hinab! —
Doch, ſteigeſt du jeglichen Abend auch nieder,
O freundliche Sonne, du kehreſt doch wieder!

## Aus Darthula.

O Tochter des Himmels, wie ſchön biſt du!
Wie lieblich im ſchweigenden Scheine!
Du ſchaueſt ſo freundlich, du lächelſt Ruh'
Herab auf die ſchlummernden Haine.

Die nächtlichen Wolken begrüßen dich,
O friedliches Licht! ſie bekränzen
Frohlockend mit leuchtendem Saume ſich,
Die Wipfel des Waldes erglänzen.

Wenn ruhig du wandelſt in Nacht, wer gleicht,
In des Himmels unendlicher Ferne,
An ſtrahlendem Glanz dir, o Mond, es weicht
die Schaar dir der nächtlichen Sterne.

Und wenn du vollendeſt den dunklen Lauf,
Entſinkſt du zu Schatten des Schlummers!
Nimmt dich eine Grotte vertraulich auf,
Bedarfſt du erquickenden Schlummers!

Und wirſt du einſt fallen, o ſchönes Licht!
Wird Nacht dich dann ewig umdunkeln? —
Dann weichen die Sterne, o Mond, dir nicht,
Dann heben ihr Haupt ſie und funkeln!

Doch jetzo umſtrahlt dich noch Himmelspracht,
Drum ſchau' aus den Wolken hernieder.
Zerreißet, ihr Winde, die ſchwarze Nacht!
Und zeigt mir die freundliche wieder.

Beſtrahle das ſchweigende Thal, o Mond!
Die Berge von Nebel umzogen;
Beleuchte die Grotte, wo Moina wohnt,
Und des Ozeans bläuliche Wogen!

C. W. H.

NB. Dieſes Gedicht wird nächſtens komponirt erſcheinen.

## Gedanken.

Die Vollkommenheit des Menſchen beſteht nicht darin, daß er keinen Fehler habe, ſondern daß er keine mehr haben will.

Verlaßt euch nicht auf die Dankbarkeits-Bezeugungen derer, welchen ihr wohlthatet, bis auf den Moment, da ihr ihnen etwas abgeſchlagen habt. Erſt wenn ſie eure Weigerung mit ruhigem Edelſinne ertragen, ſind ſie dankbar; erzürnen ſie ſich darüber, ſo ſind ſie nur eigennützig.

1804. Nro. 7.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

7. Blatt. Dienſtag. oder den 10. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Pitt's Reiſe ins Ehebett. Vom Verfaſſer des Unterröckchens wie es ſeyn ſoll.

Ein einziger guter und gut ausgeführter Gedanke, wenn er ſo glücklich iſt, bemerkt zu werden, reicht zuweilen hin, einem Schriftſteller Liebe und Ruf zu erwerben. Ein ſolcher Gedanke war die kleine naive Schrift: Das Unterröckchen u. ſ. w. Wer ſie las, wird ſich freuen von ihrem Verfaſſer wieder etwas zu erhalten, und dieſer verdient, daß man ihm freundliche Aufmerkſamkeit ſchenkt, denn er ſtrebt mit Geiſt und Kraft darnach, den erſten vortheilhaften Eindruck den er machte, zu erhalten und zu beſtätigen.

Der Titel dieſes Romans wird vielleicht manche Leſer auf einen politiſch-ſatiriſchen Inhalt ſchließen laſſen; aber den hat er nicht. Die Geſchichte die er erzählt, iſt folgende: ein junger reicher Erbe, der Sohn eines Kaufmanns, wird von ſeinem Vormunde, trotz allen anfänglichen Proteſtationen ſeiner guten alten Tante, auf Reiſen geſchickt. Er nimmt einen erfahrnen, treuen Handlungsdiener und ein Herz voll Liebe gegen die Tochter ſeines Vormundes mit, von der er auch geliebt zu werden glaubt und hat eine Menge ſehr intereſſanter Abentheuer, die mit Laune, Phantaſie, Gefühl und Weltkenntniß, gut erzählt werden; doch die große Reſidenz, die das Hauptziel ſeiner Reiſe iſt, erreicht er nicht. Er bricht auf der letzten Station ein Bein, wird in das — Ehebett eines ländlichen Gaſtwirths gebracht, bringt in demſelben ein Paar Monate zu, erfährt in demſelben, daß ſeine vermeinte Zärtliche ihn nicht liebe, ſondern daß alle die Zeichen, die er davon erhalten zu haben glaubt, eigentlich ſeinen Begleiter galten; erwirbt ſich das Herz ſeiner Wirthstochter, und da er die Gefahren des Reiſens eingeſehen hat, heurathet er das Mädchen und — kehrt nach Hauſe. Alle dieſe kleinen Ereigniſſe werden in dem leichten Tone vorgetragen, den ſie forderten, aber auch mit — allen den Vorzügen, die ich eben ſchon anführte. Eine ſehr vorzügliche Seite dieſes Werkchens ſind die Charakter-Schilderungen: faſt alle haben warmes Leben und Wahrheit; ſelbſt die alte jungfräuliche Tante wird man lieb gewinnen. Kurz: das Buch darf geſchmackvollen Leſern empfohlen werden. Sind ſie amüſable, ſo werden ſie amüſirt werden, ob es gleich dem Verfaſſer hin und wieder begegnet iſt, etwas zu lange bei Einem Gegenſtande zu verweilen. So iſt zum Beiſpiel die Unterhandlung der beiden Reiſenden über das „Du“ ein wenig zu ſehr ausgeſponnen.

— „Aber was hat denn Pitt mit dem Buche zu thun?“ Nun, der junge Reiſende heißt Pitt, — und er thut recht daran, da das ſeiner Geſchichte mehr Aufmerkſamkeit erwerben kann. G. M.

## Theater.

Hamburg vom December.

(Beſchluß.)

Das Ende von allem dem iſt, daß dieſer verkleidete Liebhaber der von ſeinem Onkel und dem Vormunde ſelbſt Beſtimmte für die Mündel iſt, und daß, wie ihnen dieſer zum Schluſſe ſagt, ſie ſich beide nicht hätten brauchen ſo viel Mühe zu geben!

Herr Adam zeichnete dieſen launigen, von den gewöhnlichen Vermündern ſich ſehr unterſcheidenden Charakter mit der liebenswürdigſten Originalität, und unterſtützte die beiden Liebenden, die angenehme naive Chevrelle und Mr. Alexandre, auf die vortheilhafteſte Weiſe.

Beide jetzt angeführte Stücke, Michel Ange und dies Nachſpiel, würden in der Ueberſetzung ein ſehr angenehmes Geſchenk für die Deutſche Bühne ſeyn.

Ein anderes, ſo eben erſt auf dieſe Bühne gebrachtes Stück, Fanchon la vielleuse, hat bei ſeiner erſten Vorſtellung ſo große Senſation und ſo ein allgemeines Gefallen erregt, daß es den Stoff zu einem neuen, folgenden Aufſatze geben ſoll.

Von dieſer Bühne ſowohl als den übrigen hier geöffneten, ertheilt ein ſo eben erſchienener Hamburgiſcher Theater-Kalender *) mehrere und ausführlichere Nachricht.

Bei unſerer Deutſchen Bühne iſt die Oper, Camilla, mit der meiſterhaften großen Muſik von dem jetzt an Naumanns Stelle in Dresden angeſtellten Kapellmeiſter Pär, im Gange. So herrlich und charakteriſtiſch aber auch dieſe Compoſition iſt, ſo manche Vorzüge ſie vor der Franzöſiſchen haben mag, ſo wird doch dieſe von Vielen für angenehmer und gefälliger gehalten, und da das Süjet einem großen Theile der hieſigen Schauer und Hörer aus den öftern Vorſtellungen des Franzöſiſchen Theaters bekannt iſt, einem andern aber nicht minder beträchtlichen, zu tragiſch, einförmig, und nicht genug nach dem Modeſchnitte der jetzigen Spas- und Zauberopern vorkömmt, ſo iſt der Effekt dieſer Oper, der, den man unter ſolchen Umſtänden gleich vermuthen konnte, — das heißt, unbedeutend; das Schauſpielhaus war ſchon bei ihrer zweiten Wiederholung, nicht voll.

Madame Gley trägt übrigens mit ihrer angenehmen Stimme die Hauptpartie, die Camilla, beifällig vor, ſo wie Herr Kirchner den Neffen, Loredan. Herr Ritzenfeld hat den Herzog, Camillens Gemahl, den kleinen Sohn, Demoiſelle Hanſing, ſeinen Diener Cola, Herrn Coſtenoble; des Herzogs Diener, Herr Rau, und deſſen Braut Gitta (welche Rolle, im Vorbeigehen, die Veranlaſſung zu Madame und Herrn Böhlers Abgange gegeben haben ſoll,) Madame Herzfeld.

Einträglicher wird Zweifels ohne die jetzt im Einſtudiren ſeyn ſollende Wiener Oper, das Waldweibchen, — vermuthlich ein Seitenſtück zu dem allgeſehenen und allbeliebten Donauweibchen, — ſeyn, welche während dem bald zu erwartenden Kindbette der Madame Gley, die dadurch in den größern Opern entſtehende Lücke auszufüllen beſtimmt iſt.

Nathan der Weiſe fährt fort, auf eine außerordentliche Weiſe das Schauſpielhaus zu füllen, und es iſt bei Vornehmen und Geringen im Ton, dies Stück zu ſehen, — ein bei der großen Volksmenge von Hamburg, für die Theater-Direktion ſehr einträgliches Ereigniß; — da, auch gegen den bei der erſten Erwähnung dieſer Vorſtellung geäußerten Zweifel, ſelbſt die Gallerie beſtändig gedrängt voll iſt.

Das neueſte Schauſpiel iſt nun: Hippolit und Roswida, ein Produkt des Abällino-Verfaſſers, Herrn Zſchocke, wovon mit nächſtem das mehrere geſagt werden ſoll.

Von dem privilegirten Vorſtadttheater zu St. Georg hat, nach der gänzlichen Trennung der bisherigen Direktion und Geſellſchaft, Herr Löwe, Vater zweier liebenswürdigen talentvollen Töchter und mehrerer Hoffnung gebenden Söhne, der bisher im Mecklenburgiſchen und ſonſt, eine kleine Geſellſchaft führte, und nachher eine kurze Zeit bei der St. Georgbühne engagirt war, einſtweilen das Ruder ergriffen, um mit der Fortführung dieſes lecken Schiffchens einen Verſuch zu machen. Er hat die verfloſſene Weihnachtsfeiertage mit der Zauberin Sidonia (eine ſehr gefällige Rolle der jüngern Demoiſelle Löwe) und mit den Geſchwiſtern vom Lande begonnen, hat aber jetzt noch ſehr mit dem äußerſt üblen Wetter und Wege (dem ſteten Feinde dieſes Theaters) und den Mängeln ſeines unkompletten Perſonale zu kämpfen.

## Miscellen vom linken Rheinufer.

(Fortſetzung.)

Die gute alte Zeit! — wie ſehr die jetzt von vielen geprieſen, wie ſehr ſie von manchen zurück gewünſcht wird, kann man denken. War ſie denn ſo gut? ſo ſchön? — Je nun, ſie liegt in der Ferne, darum erſcheint ſie uns ſo ſchön; dabei waren wir an ihre Unannehmlichkeiten gewöhnt, und haben ſie jetzt ſchon vergeſſen. Freilich habe ich ſchon als Knabe mit andächtigem Staunen dem Großvater zugehört, wenn er ſeine alte Zeit rühmte, wenn er ſeine neue Zeit verachtete und klagte, daß jetzt ſo geldarme Zeiten wären, der Handel und Wandel ſchlecht gehe, die Menſchen ſchlimmer würden, Recht und Gerechtigkeit feil ſei ꝛc. ꝛc. Aber es waren doch

---

*) Hier in Berlin, in der Fröhlichſchen und allen den andern Buchhandlungen, brochirt für 1 Rthl. zu haben.

ſchöne Zeiten, die Zeiten, wo ich noch ein Knabe war, wo in dem ſchönen Lande noch Poeſie, und was reeller iſt, eine biedere, fröhliche Gaſtfreundſchaft herrſchte, wo es noch von Jahrhunderten her wohl fundirte und conſtituirte Zechgeſellſchafter gab.

Ja, unſere Vorfahren waren keine Thoren; ſie ſtifteten nicht blos Klöſter, ſondern ſie bauten auch ihrem Provinzialgotte, Bachus, Altäre. — Ich kenne eine dieſer Zechgeſellſchaften, welche Jahrhunderte lang exiſtirte, Aecker und Weinberge beſaß, und deren Zahl immer aus den angeſehenſten Einwohnern des Städtchens ergänzt wurde. *) Jährlich zog einer der Zechbrüder die Einkünfte der Geſellſchaft, und dafür mußte er traktiren, ſo lange bis ſie alle verzehrt waren. Als die Zeiten nüchterner wurden, wich man etwas von dem wahren Geiſte der Stiftung ab, nannte die Mitglieder Zechherren und begnügte ſich mit einem oder zwei Tagen des Schmauſens. Wenn ich ſo die wackeren Zecher im feſtlichen Sonntagsſtaat ſich beim Großvater verſammeln ſah, o wie ſchlug mir das Herz bei dem Gedanken, einſt auch in ihrer Mitte zu glänzen, oder vielmehr zu trinken; doch, ach! die Regierung hat die fromme Stiftung aufgehoben, und ich — ſitze durſtig beim Dintenfaß. — Die Regierung will die Einkünfte zu beſſern Zwecken verwenden; wohl denn: wenn es nur gut geſchieht. — Ich ſage das ſchöne Land! Wer kennt und bewundert nicht die Rheingegenden? Aber das iſt noch nicht alles Schöne; ich rufe Euch zu Zeugen auf, ihr Preußen, Sachſen, Oeſtreicher, die ihr alle unſere Berge und Thäler durchkrochen habt, um — Feinde aufzuſuchen; wie gefielen Euch die Ufer der Moſel und der Nahe, das Thal, wodurch die Alſenz fließt, mit den herrlichen Ruinen von der alten Baumburg und von Sickingens Ebernburg? Wie gefielen Euch die Thäler von Frankenſtein, Lautern, das Glanthal, das Jägerthal, das Felerthal? — wo die üppigſte Jugend der kräftigen Pflanzenwelt, ſo maleriſch, oft ſo phantaſtiſch konſtraſtirt, mit den trotzigen Ruinen und den ewigen Felſenkoloſſen. Wie gefielen Euch die drei hohen Buchen auf dem höchſten Thurme der Diemenſteinen Ruinen, das Frankenſteiner Schloß mit ſeinen phantaſtiſchen Felsgruppen umher, welche die Fabel von einem Rieſengott begründen könnten; was ſagt ihr zu dem drohenden Falkenſtein, an deſſen Fuß ſich mit unendlicher Anmuth friedliche Hütten, unter Obſtbäume verſteckt, ſchmiegen? Wie gefällt Euch das maleriſche Neuſtadt? Verdient nicht der Donnersberg den Vorzug vor dem Brocken? Freilich iſt es auf jenem nicht ſo kahl, und ſo kalt und ſo naß, wie auf dem Herrn Philiſter; freilich hat er den Nachtheil, daß er mit der herrlichſten Waldung bewachſen iſt, daß man noch auf ſeiner Mitte das ſchöne Dorf Tannenfels findet und auf ſeiner Höhe die Meierei eines braven Mennoniten, deſſen ſieben liebliche Töchter, mit den großen verſtändigen Augen, ſo blau wie der reine Himmel über ihnen, Euch freundlich die Milch ihrer ſchönen Heerden bieten; aber auf ſeinem Gipfel, (dem Königsſtuhl, einem wahrhaft königlichen Platze) überſieht man das Paradies von Deutſchland! — Wahrlich, hier iſt mehr als der Brocken! — Wo könnte ich ein Ende finden, wenn ich von all' den zu wenig gekannten Naturſchönheiten dieſes herrlichen Landes ſprechen wollte? Und von der liebenswürdigen patriarchaliſchen *) Gaſtfreundſchaft ſeiner Bewohner? Alſo nur noch ein Wörtchen von ihrer Poſie! —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Neuigkeiten

### aus Berlin.

Seit einigen Wochen iſt der berühmte Maler Rehberg aus Rom hier. Er ſtellte hier ſeine mitgebrachten Gemälde und Zeichnungen öffentlich in einem Saal der Kunſtakademie aus. Am meiſten bewunderten Kenner einen Homer und einen Amor, der zu ſeiner Mutter flattert, um ihr zu klagen, daß ein Dorn ihn ritzte. — Die armen Gottheiten ſollen hier ein wenig gefroren haben und ſchon in ihre ſüdliche Hülle zurückgeſchlüpft ſeyn. Von ihrem nicht nur berühmten, ſondern auch ruhmeswerthen Schöpfer hofft man indeß, daß er nicht frieren werde. Er erhielt bekanntlich von Friedrich dem Einzigen Unterſtützung zum Studium ſeiner Kunſt, war nachmals zum Direktor der Preußiſchen Kunſtſchule beſtimmt, die in Rom geſtiftet werden ſollte, was aber durch den Krieg verhindert wurde, — und iſt jetzt auf eine ausdrückliche Aufforderung von Sr. Excellenz dem Herrn Miniſter von Hardenberg, hier angekommen.

— Profeſſor Chladny hat hier akuſtiſche Vorleſungen angekündigt: wir werden alſo hören, warum und wie man hört, folglich auch, warum und wie man ſo viel Dinge, die man hören ſollte, gar nicht hört, oder viel zu wenig, z. B. das Concert des Herrn Profeſſor Chladny, die Reden der Schauſpieler, an vielen Stellen des Parterres, — endlich, — Gutes von manchen Leuten.

---

*) Ein kurzer Auszug aus ihren Statuten wäre vielleicht den Leſern des Freimüthigen nicht unangenehm.

*) Jetzt iſt dies, aus vielerlei Gründen, nicht mehr ganz ſo.

Während der Weihnachtsferien, iſt hier ein Hühnchen zu ſehen geweſen, das ſtatt des Schnabels ein Menſchengeſicht hatte, oder richtiger, deſſen Schnabel durch Natur (oder Kunſt?) ſo ſonderbar mißgeſtaltet war, daß es einem Geſichte glich. Das Thierchen war nicht im Stande Körner zu freſſen, ſondern fraß Broſaamen, Zucker u. ſ. w. und ſchien wirklich zu käuen. Kl.

## Königsberg in Preußen. *)

Wir haben hier recht in Angſt geſchwebt. Aus Hamburg hörten wir: le premier Violon du premier Consul, Mr. Rode, ſetzte ſeinen Stab ſo eilig nach Petersburg, daß er ſich keine Zeit nehmen können, die guten Hamburger für ihr doch ſonſt vortreffliches Geld, durch Beweiſe ſeiner Priorität zu entzücken. Was konnten wir hiernach anders erwarten, als daß ein ſo erſter und zugleich ſo eiliger Künſtler, unſre arme Stadt höchſtens als eine gute Station anſehn würde, auf der ſich beſſer als auf einer andern ausſchlafen laſſe. Allein Diderot hat Recht; droben ſtand geſchrieben, daß es uns beſſer gehen ſollte, und ſo ging es uns auch beſſer, troß unſerm Dütchenverhältniß gegen die Mark Hamburger-Banco. Dafür halfen wir au premier Violon du premier Consul auch ſchon beim Einſtimmen mit einem kräftigen Plaudite nach. Und als wir ihn vollends im ſchönſten Glatton auf ſeiner Geige ſehr manierlich und nüchtern, beben, ſäuſeln, ſeufzen und ächzen hörten, hob ihn eine Wolke von bravo und bravissimo gen Himmel. Sind wir nicht genügſame, durch Genügſamkeit glückliche und für unſer Glück erkenntliche Leute? Hin und wieder äußerte indeß mancher die Meinung: daß ein ſo treffliches Inſtrument, als die Geige, am beſten ſich ſelbſt gleich klingt, und aller Glatton bleiben mag, wo man ihn erwartet und er natürlich iſt, bei der Harmonika; daß die Mühe, keinen Augenblick aus jenem Ton zu fallen, den Ausdruck nothwendig genirt, und ganz beſonders zu dem unaufhörlichen Zarthun auf dem Inſtrumente verleitet, was auf die Länge widerlicher wird, als das Reißen und Spleißen auf demſelben; daß es nicht darauf ankömmt, wie unglaublich vielerlei man mit Einem Striche macht, ſondern wie ſeelenvoll man alles darſtellt, unbekümmert mit wie viel oder wenig Strichen, und ob einer ausglitſcht oder nicht; daß endlich ein premier Violon auch billig es zuerſt wiſſen müßte, daß Spielen und Componiren ewig zweierlei ſind, und Einer dort Hundert hinter ſich haben kann, der hier immerfort auf Null ſteht.

Unſer Liebhaber Concert iſt wieder angegangen. Herr Riel verſpricht die Athalia und auch — die Graunſche Paſſion, der Himmel gebe, daß er Wort hält. Die Schöpfung hat er uns in den zwei letzten Wintern mehrmals vortrefflich hören laſſen. Ja, vortrefflich! eine Exclamation zwar, die wohl eher ſchon und oft genug viel Schande zudecken müſſen, diesmal doch aber recht zu nehmen iſt, als hinter etwas Würdigem und Verdientem ſtehend.

## Der theologiſche Arzt.

### Eine Rüge.

Der Geheime-Rath und Profeſſor May in Heidelberg hat den Namen eines geſchickten Arztes und guten Mannes, aber er iſt dabei ein ſo wilder und blinder Zelot für den Papismus, und wider alles, was Aufklärung heißt, daß er auch die Geduld des Duldſamſten durch ſeine ſonderbaren Streiche ermüdet, und durch ſeine Blößen, welche er ſo oft giebt, auch den Ernſthafteſten zu lachen macht. — Daß er in ſeinem Feuereifer oft gegen Windmühlen ficht, verſteht ſich von ſelbſt. Schade um die Kenntniſſe und die Energie dieſes Mannes, daß Pfaffen ihnen, dieſe ſchiefe Richtung gaben. Bei Gelegenheit der Preisaustheilung an die Zöglinge der Geſundheits- und Krankenwärterlehre, hielt er einen wild erbaulichen Sermon an dieſelben, worin er dagegen eiferte daß die Philoſophen verbieten, Prämien zu vertheilen, und ſie unter andern mit dem Beiſpiele des Churfürſten Carl Theodor, der koſtbare Gold- und Silbermedaillen, zur Belohnung der Mannheimer Künſtler prägen ließ, widerlegt; mit den Beiſpielen der berühmteſten Päbſte, welche durch den für ſie beſtimmten Chriſtusorden Wunderwerke von Künſten hervorgebracht. Endlich ſchlägt er die armen Philoſophen vollends durch Bonapartes Ehrenſäbel und Ehrenflinten, und durch die Bemerkung in die Flucht, daß Chriſtus auch den Petrus durch einen reich beladenen, das Netz zerſprengenden Fiſchzug belohnt habe. — Es wurden ſechs der (weiblichen) Zöglinge Medaillen zuerkannt; vier erhielten Inſtrumente zur Rettung ſcheintodter Menſchen, und zum Krankenwärterdienſt; ſechs und zwanzig bekamen Bücher, von der gütigen Churfürſtin. Alle Geſchenke waren mit den Verſen des Herrn Geheimen Raths begleitet. — Er ſagt den Mädchen unter andern:

Wer je die Seeligkeit will ſchmecken
Scheintodte Menſchen zu erwecken,
Der blaſe ſtandhaft in die Lung
Mit einem Blasbalg reine Luft!
Er reize den Geruch mit Duft
Von Salmiak, das Aug', die Zung
Mit Pfefferſtaub; von Tabacksrauch
Bereite man Klyſtieren
Und laß den Rücken und den Bauch
Mit einer Bürſt frottiren.

J. C.

**Nöthige Verbeſſerungen in Nro. 203. des Freym. 1803.**

S. 811. ſtatt: Winterbaum, Winſerbaum.
— — — Burgvoigt, Bruchvoigt.
— — — kein Schwärmer, ein Schwärmer.

In Nro. 198.

S. 791 ſtatt Stegmann, Stegmann.
— — — Couſiten, Coſſiten.

---

*) Dieſe Nachricht iſt ſehr ſpät eingelaufen, aber die richtige Anſicht des Verfaſſers, von der Virtuoſität, die in der bloſſen eigenthümlichen Behandlung eines Inſtrumentes beſteht, iſt ſo richtig, als daß ich den Aufſatz bei Seite legen dürfte, obgleich er ein wenig ungalant ſcheinen mag: doch dies Blatt heißt ja nicht: der Galante.

1804.

Nro. 8.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

8. Blatt. Donnerſtag, den 12. Januar.

## Berlin.

Am 10. Januar Mittags um Eins, trafen hier Ihro Durchlaucht, die Prinzeſſin Amalie Mariane Anna von Heſſen-Homburg ein, die Braut Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen. Mit fröhlichem Eifer und der lebendigſten Geſchäftigkeit beſtrebten ſich alle Klaſſen der Einwohner Berlins, durch Feierlichkeiten und Gepränge der mannigfachſten Art, an den Tag zu legen, mit welcher Freude es ſie erfüllte, das Glück des Königlichen Hauſes ſo ſehr erhöht zu ſehn, als die holden Tugenden der erhabenen Braut es zu thun verheißen. Ganz Berlin ſchien ein Heiligthum feierlicher Freude, denn ein gutes, treues und gebildetes Volk beging ein Familienfeſt ſeines mit der wärmſten Liebe verehrten Monarchen. — In wie hohem, ſelten hohem Grade gebührt dem Monarchen dieſe Huldigung liebevoller Verehrung! Der kurze Zeitraum von ſechs Jahren iſt Ihm hinreichend geweſen, Sein Reich mit einer langen Reihe von Wohlthaten zu beglücken, tauſend Mißbräuche abzuſtellen, tauſend heilſame Einrichtungen zu treffen. Täglich giebt Er neuen Anlaß Seiner ſtrengen Gerechtigkeitsliebe und Seiner weiſen Milde mit Dank und Bewunderung zu huldigen. Er liebt den Frieden, und ſchätzt und ermuntert die beglückenden Künſte deſſelben. Er wußte den Würgengel des Krieges mit weiſer Vorſicht an Seinen Staaten vorübergehen zu laſſen; aber wenn Ihn einſt die Wohlfahrt des Reiches zwingen ſollte, das Schwerdt zu entblößen: — die unerſchütterliche Feſtigkeit Seines Charakters und Sein erprobter Heldenmuth bürgen dafür, daß Er es nur nach entſcheidenden Siegen in die Scheide zurückſenken wird. Ein Fürſt der ſo, wie Preußens erhabener Monarch, den Frieden zur Beglückung Seiner Völker gebraucht, iſt im Kriege ſchon durch ihre Ergebenheit bis zum Tode, unüberwindlich.

---

Welche Feierlichkeiten die einzelnen Klaſſen der Bewohner Berlins zum Empfange der hohen Braut angeordnet hatten, wie glänzend ſie waren, in welcher Ordnung ſie einander folgten: alles dieſes muß der Freimüthige, ſeiner eigentlichen Beſtimmung eingedenk, andern Blättern überlaſſen; nur bei einer einzigen glücklichen und neuen Idee kann er verweilen, eben weil ſie glücklich und neu iſt.

Als die Prinzeſſin mit ihrem großen Gefolge von den verſchiedenen Corps der Einwohner und Bürger, die ſie einholten, am Eingange des Schloßplatzes angelangt war, hielt der Zug. Es näherten ſich Ihr einige Deputirte der Berliner Kaufmannſchaft, und der Anführer derſelben trug der Durchlauchtigen Braut in einer kurzen aber lebhaften Rede die Freude, die Wünſche, die Hoffnungen Berlins vor. Jetzt da der Zug ſich wendete, wehte ihm ein ſehr geſchmackvoll componirter Ehrenbogen entgegen und der ganze lange Weg bis zum Portal des Schloſſes bot den Anblick einer einfachen, aber ſinnvollen und glänzenden Dekoration dar. Die Kaufmannſchaft hatte nehmlich eine große Anzahl ſehr hoher ſeidener Fahnen, die zum Theil weiß, zum Theil roſenfarb, zum Theil grün oder blau waren, verfertigen laſſen. Sechs derſelben, prächtig decorirt, waren am Eingange zu einer Ehrenpforte zuſammengefügt und trugen eine ſiebente blaue, auf der ſich in weißem Felde, der Preußiſche Adler mit den verſchlungenen Namenszügen des hohen Brautpaares emporſchwang. Durch ihren Reichthum ſchwere Verzierungen, hielten die Draperie in ihrer Form und erlaubten dem Winde nur ein ſanftes Spiel damit, das ihr Leben zu ertheilen ſchien. Die übrigen Fahnen waren Paarweiſe auf beiden Seiten der Gaſſe geordnet, und oben durch weiße gleichfalls geſtickte Guirlanden verbunden. Zwiſchen den Fahnen ſtand das Korps der Kaufmannſchaft geordnet.

Fahnen ſind das uralte und allgemeine Vereinigungszeichen; die freudigen Farben deuteten auf den Anlaß, der hier alle Herzen zu Einer Empfindung verband. Will man die Allegorie noch weiter treiben, erinnert man ſich der Bedeutungen, die man den Farben beilegt, und denkt man ſie ſich in der Ordnung: weiß, roth, blau und grün, ſo läßt ſich noch ein zarterer Sinn in die Dekoration legen, und — das iſt das Charakteriſtiſche einer gelungenen Veranſtaltung dieſer Art, daß ſie, nachdem die Sinne auf eine impoſante Art beſchäftigt wurden, auch dem Verſtande, wie der Anlaß fordert, einen erhabenen oder einen freundlichen Gedanken darbietet.

Das Ganze ſo leicht und froh gedacht und ausgeführt, als das Feſt es vorſchrieb, that einen auffallend ſchönen Effekt.

Dieſe glückliche Idee und ihre gelungene Ausführung, verdankt man zwei Männern, die ſich durch ihren ſinnreichen Erfindungsgeiſt ſchon manches große Verdienſt vorzüglich um Berlin erwarben, und deren Sorgfalt und Einſicht die Reſidenz jetzt auch für die treffliche Einrichtung der neuen Gaſſen-Beleuchtung verpflichtet iſt, den Herren Lieutenants der Artillerie von Neander und von Voß.

N. L.

## Oeffentliches Verdienſt.

Kein Monarch hat ſich bis jetzt der Einimpfung der Schutzblattern ſo kräftig angenommen als der Unſrige, und in keinem Staate ſind ſo weiſe Mittel angewandt worden, dieſelbe allgemein zu verbreiten, als im Preußiſchen Staate. Neuerdings iſt darüber ein vortreffliches Reglement erſchienen und der fünfte Paragraph deſſelben, der diejenigen Perſonen, die ſich um Verbreitung derſelben verdient machen, Prämien oder Medaillen verſpricht, veranlaßt mich folgende Thatſache, deren Wahrheit ich mit meiner Ehre verbürge, öffentlich bekannt zu machen. Das beſcheidene Verdienſt belohnen, iſt eine der ſchönſten Obliegenheiten des Staates; es bekannt zu machen, eine Haupt-Pflicht der Schriftſteller. —

In dem Städtchen Acken an der Elbe, lebt ein Prediger, Namens Zehne, deſſen zu große Beſcheidenheit ihm vermuthlich nicht erlaubt hat, um jene Königliche Gnade zu bitten und der vermuthlich von den Landes-Collegien überſehen worden iſt, weil er das Gute in der Stille und ganz ohne Geräuſch zu bewirken ſucht. Ich habe nicht die Ehre dieſen biedern Geiſtlichen von Perſon zu kennen oder mit ihm in Briefwechſel zu ſtehen; allein ich habe bei meinen kleinen Reiſen in dortiger Gegend ſo viel Gutes von ihm gehört, daß ich, ſelbſt auf die Gefahr ihm zu mißfallen, nicht verſchweigen kann, wie ſehr verdient er ſich um ſeine Gemeinde, um den Staat, und um die Menſchheit gemacht hat.

Er war der erſte, der ſeine Gegend nicht nur mit der für die Menſchheit ſo wichtigen Einimpfung der Schutzblattern bekannt machte, ſondern ſie auch unter mancherlei großen Hinderniſſen dahin brachte, daß ſie über 300 Kinder zu dieſer leichten Operation, die man ſich ſchrecklich dachte, hergab. Schon im Februar 1801. holte er mit ſeinen beiden älteſten Söhnen den erſten Impfſtoff aus Deſſau, wohin er aus Hannover gekommen war, und 58 Kinder wurden in ſeinem Hauſe allein, inoculirt. Im Anfange des Jahrs 1803. holte er eben daher neuen Impfſtoff durch ſeine Tochter, und von dieſer wurden wieder einige dreißig Kinder vaccinirt. Ueber dieſe 90 in ſeinem Hauſe geimpften Kinder hatte er die ſpeciellſte Aufſicht, beſuchte ſie täglich, machte Bemerkungen über den Gang der Krankheit, trug dieſe in Tabellen ein und theilte ſie dem würdigen Doctor Olbergs zu Deſſau mit, der die Impfungen auf die uneigennützigſte Art verrichtete.

Solcher Patrioten giebt es, Gott ſei Dank, noch in unſerm Vaterlande, und ich könnte einige unſerer Aerzte zu Magdeburg nennen, welche auf meine ſehr unbedeutende Empfehlung hieſige Kranke nicht nur mit Rath unterſtützt, ſondern ſo gar noch oben ein die Arzeneien bezahlt und Geld zur Verpflegung der Kranken hergegeben haben. Paſtor Zehne iſt in einer Lage, daß er keiner baaren Belohnung bedarf, — aber eine öffentliche Auszeichnung des Staates — Es würde unbeſcheiden ſeyn, hier einen Vorſchlag thun zu wollen.

Lehmann.

## Der Einſiedler
### mit ſeinen Enkeln und Urenkeln.

Es war ein Tag des höhern Lebens, welchen ich voriges Frühjahr mit innig verſchwiſterten Seelen auf dem Donnersberge zubrachte. Auf dem Mooſe da oben hätte ich ewig liegen bleiben mögen. Aber wie es denn ſo geht im Leben! Wir waren hoch hinauf geſtiegen und mußten alſo auch wieder tief hinunter; doch das war auch ein Genuß; denn mit jedem Schritte entfaltete ſich vor uns eine neue Schönheit. Wir zogen durchs wilde Felsthal, wo die Natur die hohen Breccien-Felſen ſenkrecht aufgemauert hat, und dem Bächlein entlang, das ſo luſtig durchs Thal eilte und dann ſich plötzlich in die Erde verlohr. Caroline ſah hier ein Bild des Lebens. Ich machte die holde Schwärmerin darauf aufmerkſam, daß es dort im Wieſengrunde wieder hervorſprudelte und ſich durch Blumen ſchlängelte. — Nun war ihr das Bild erſt lieb. — Jetzt lag die Eiſenhütte des Herrn — — vor uns; ich freute mich über den Geſchmack des Beſitzers, welcher der Natur nur leiſe nachhalf, und dadurch die ganze Gegend in einen Park verwandelte. Entfernt von dem wilden Leben der Eiſenmänner, dort auf dem kahlen Gipfel eines mit Holz bewachſenen Berges, liegt die Capelle des heiligen Wendelinus mit einer Einſiedeley. — Wir blieben in Winnweiler, dem Hauptorte der ehemaligen Grafſchaft Falkenſtein; den andern Morgen führte uns unſer biedere Wirth (der mit ſeinem braven Weibe, in ſeinem einfachen Hauſe, das Ideal von Philemon und Baucis realiſirt) nach der Einſiedelei. Wir trafen den Waldbruder (ſo nennt man dort die Eremiten) nicht zu Hauſe; aber im freundlichen Gärtchen, welches die Capelle umgab, war eine Ziege mit ſchwellendem Euter angebunden, und zwei kräftige rothbackigte Knaben ſpielten mit ihr. Eine ältliche Frau trat heraus und erklärte, auf unſere Fragen, *ihr Vater* ſei nicht zu Hauſe. Sie ſei gekommen um ihn mit ihren Enkeln in ſeinen Geſchäften zu unterſtützen. — Unſer Begleiter löſte uns das Räthſel vom fruchtbaren Waldbruder. Lange hatte der nun 90 jährige Mann in der Welt gelebt, und war des Treibens da unten müde geworden, beſonders als ihm vor 15 Jahren ſein Weib ſtarb. Da zog er ſich in dieſe Einſamkeit zurück, wo ihn jetzt ſeine Kinder und Enkel, und Urenkel, ſehr ſelten neuzierige Reiſende, häufig aber die frommen Landleute beſuchen, um vor dem Bilde des heiligen Hirten, Wendelinus, zu beten, welcher der Schutzpatron des Viehes iſt, und durch deſſen Fürbitte ſchon oft das Viehſterben im Lande wieder aufgehört hat. Die wilden Sansculotten hatten einmahl das Bild der Mutter Gottes, welches ſich da befindet, ins Feuer geworfen, es war aber nicht verbrannt; ſeitdem ſteht ihr Anſehn doppelt feſt. — Der heilige Wendelinus widerſtand aber dem Feuer nicht; und es entſtand durch ſeine Vernichtung ein Viehſterben, das nicht eher aufhörte, als bis ein neuer geſchnitzt und in der Capelle aufgeſtellt wurde.

In der kleinen Vorrathskammer des Waldbruders hing eine geräucherte Wurſt und der Reſt einer Schweine-Kinnbacke; das war alles. — Hier wäre etwas zu ſäkulariſiren, meine Herren! — Der rothbackigte Urenkel reichte uns einen Strauß vom blühenden Fliederbaum, und wir verließen den Ort, ſehr ernſt, aber ohne Aerger, und ohne ein ſtolzes: O sancta simplicitas! (O heilige Einfalt!)

J. C.

## Der Reim
### im Deutſchen Trauerſpiel.

Die Sprachen der Römer und Griechen hatten in jeder Sylbe beſtimmte Quantität. Ihre Verſe beſtanden aus der regelmäßigen Verbindung kurzer und langer Sylben, und des Reims bedurften ſie nicht; auch kannten ſie ihn nicht. Erſt als geſchmackloſes Wortgeklingel für Poeſie galt, ward der Reim erfunden.

Die Franzöſiſche und Italieniſche Sprache entbehren den Vorzug einer beſtimmten Quantität: daher iſt der Reim in ihren Gedichten unentbehrlich.

Weniger bedarf ihn die Engliſche, und am wenigſtens die Deutſche Sprache, die ſich der Griechiſchen mehr, als eine andere neuere Sprache nähert, und vor jener noch den Vorzug hat, daß ſie nicht ſo ſehr mit einſylbigen Worten überladen iſt.

Die Sprache der Tragödie erhebt ſich über die des gemeinen Lebens, darum iſt ihr das Sylbenmaaß ganz nothwendig. Die Franzöſiſche und Italieniſche Tragödie kann daher auch den Reim nicht entbehren, ſo ſehr er auch die Schwierigkeit für den Schauſpieler vermehrt und die Täuſchung des Hörers hindert, den der Reim alle Augenblicke erinnert, daß er keine wirkliche Handlung vor ſich ſieht. Die Engliſche entbehrt ihn und die Deutſche hatte, ſeit ſie aufgehört, Nachahmerin der Franzöſiſchen zu ſeyn, ſogar das Sylbenmaaß abgelegt und ſich der Sprache des gemeinen Lebens vielleicht zu ſehr genähert.

Shakeſpear hat ſich in ſeinen Tragödien zuweilen beim Schluſſe der Scenen des Reims bedient. Wieland und Eſchenburg hatten dies in ihren Ueberſetzungen nicht wieder gegeben, aber Schlegel verehrte das Formelle in der Poeſie viel zu ſehr, als daß er in ſeiner Ueberſetzung nicht auch den Reim treulich angebracht haben ſollte. Schiller ließ ſich herab, das in ſeinen neueſten Stücken nach zu ahmen und Kotzebue ſcheint wieder Schillern nachgeahmt zu haben. Es iſt der Reim wieder in die Deutſche Tragödie gekommen.

Auf der einen Seite will man die Griechheit unſerer Tragödie mit Chören und Schickſalsbombaſt inokuliren, und auf der andern hängt man ihr einen gothiſchen Schnörkel an, der die Täuſchung ſtört und weder die Lebhaftigkeit, noch den Wohlklang vermehrt. Zudem iſt der Reim immer kleinlich, und verträgt ſich gar nicht mit der Sprache der Leidenſchaft, die ſich nie geſucht ausdrücken darf. ——— beſitzt zuviel Originalität und Theaterkenntniß, als daß er länger eine Sonderbarkeit mitmachen ſollte, die auf dem Theater entweder ſehr geſchickt verborgen werden muß, oder eine widrige Wirkung thut.

— m —.

### Warum ſpricht und ſchreibt man ſoviel gegen Weiber, welche ſich durch vorzügliche Geiſtesbildung auszeichnen? — Auch ein Wörtchen zur Beantwortung dieſer Frage.

Es iſt wahr, ſolche Weiber paſſen oft ſchlecht in das bürgerliche und häusliche Leben; es ſind oft ſehr unweibliche Weiber; — aber ſie ſind es nicht alle. — Verſchrobenheit iſt ſicher nicht nothwendig mit der höhern geiſtigen Kultur des zweiten Geſchlechts verbunden, und ſo wenig der vernünftige Mann ſie auch fordern wird, ſo ſicher wird doch der billige Mann auch geſtehn Weiber zu kennen, welche ihre vollkommene, liebenswürdige Weiblichkeit bei aller höhern, auch wohl wiſſenſchaftlichen Bildung behalten haben, und welche dadurch verzeihen machen, daß ſie in die Sphäre der Männer einkreiſen. — Ich glaube eine gar wichtige Urſache des Geſchreis gegen ſolche Weiber entdeckt zu haben; es iſt die Geiſtloſigkeit und Unwiſſenheit vieler Männer und Jünglinge, die ſo klein, ſo weibiſch, ſo erbärmlich neben dem ſoliden, gebildeten Weibe ſtehen, ſo von ihm beſchämt werden; die ſo gar nicht in ihren Augen ſich geltend machen können, da ſie hingegen ſo leichtes Spiel haben, ſo gelehrt, ſo geiſtvoll erſcheinen, bei den Weibern, in deren Horizont nur Ball, Comödie, Putz, Moden, Intriguen, Romane und Chronique scandaleuse etc. liegen. — Laßt uns gerecht gegen die Weiber ſeyn, ſie mehr achten als Spielwerk; laßt die wenigen Monſtern von Geiſt, oder Gelehrſamkeit, oder von Eitelkeit ruhig ihren Weg wandeln, (NB. wenn ſie es können), aber bleibt mit euren plumpen Fäuſten von dem zarten Weſen, deſſen Geiſt nach edlerer Bildung ſtrebt, das ſich auf eine Stufe ſtellt, die hoch empor ragt, überall die kopfloſen Titusköpfe, denen ſie das peinliche Gefühl ihrer Nichtigkeit ſchon durch ihre bloſe Gegenwart in die Seele rufen; ehrt ſo ein Weib, denn ſie allein vermag dem Manne die höchſte vollendendſte Bildung zu geben; ſie allein vermag den Gelehrten vor Pedanterie und Rohheit zu ſchützen; ihr Umgang iſt wenigſtens einen der beſten Claſſiker werth; ihr weicheres, harmoniſches Weſen giebt den gröbern Gebilden des Mannes erſt die ſchönere Form; ihr veſtaliſches Feuer erwärmt ſeinen kräftigern Geiſt, daß er mit leichterem und ſchönerem Wirken dem Guten, das er ſchafft, auch den Reiz des Schönen giebt. — Ihr Erſten der Nation, die Hand aufs Herz! — Wie viele unter Euch giebt es, welche nicht ihre beſſere Bildung einem geiſtvollen Weibe verdanken? —

— Da ich von den tauſend Büchern, welche man über die Weiber geſchrieben hat, noch keins geleſen habe, ſo weiß ich nicht, ob das Geſagte nicht etwa ſchon oft genug wiederholt worden iſt; — ich für mein Theil ziehe hier die Natur und Erfahrung dem todten Buchſtaben vor.

J. E.

## Wirkſamkeit

### einer redneriſchen Wendung.

Als unter Ludwig dem Sechzehnten in Frankreich das Geſetz erlaſſen wurde, die Todten nicht mehr in den Kirchen, ſondern außerhalb den Städten zu begraben, erregte das in vielen Gegenden, Mißvergnügen, Unruhen, Widerſetzlichkeit; aber da die Geiſtlichkeit ſelbſt ſich dafür verwandte, ging die heilſame Neuerung durch. Man hat die Predigt eines alten, ehrwürdigen Pfarrers darüber, aufbehalten, deren Schluß vorzüglich, wegen ihrer redneriſchen Stärke merkwürdig iſt. Er ſetzte die Vortheile der neuern Einrichtung aus einander: — die Gemeine blieb kalt; — er führte ihr die Pflichten gegen den König, die Geſetze und die Nachkommenſchaft zu Gemüthe: man ſchüttelte den Kopf. Endlich rief er aus: „Ich ſelbſt, ich verlange mitten auf dem Gottesacker begraben zu werden. Wer von Euch wollte ſich weigern, mir zu folgen, mir nachzuahmen? Wer wollte ſeinen Pfarrer verlaſſen? — Ach, wenn ihr das vermöchtet, dann, ich erklär' es euch, dann würde ich mich am Tage der Auferſtehung allein von dem öden Gottesacker erheben; ich würde vor den oberſten Richter treten, ich würde ihm Rechenſchaft ablegen, von der Heerde, die er mir vertraute, und euer Vater, euer Bruder, euer Freund, ich, der Diener des Friedens und der Barmherzigkeit, ich ſelbſt würde euer erſter Ankläger werden: ich würde die Rache des Himmels aufrufen gegen die Ungetreuen, die, ohne auf mich zu hören, ſich gegen den König, das Geſetz, die Religion und die Menſchheit vergangen hätten!" — — Alles brach in Thränen aus und die neue Einrichtung fand keine Widerſetzung mehr.

1804. Nro. 9.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

9. Blatt. Freytag, den 13. Januar.

## Andenken an Pforr

### den Deutschen Mann, den Deutschen Künſtler.

Mit innigem Vergnügen las ich im Freimüthigen (Nro. 171.) eine kurze Nachricht von dem biedern Weitſch; ſie erinnerte mich recht lebhaft an einen ſeiner Kunſtverwandten, den Thiermaler G. Pforr, welcher im Sommer des Jahres 1798. in Frankfurt a. M. ſtarb. — Er verdient als Menſch und als Künſtler gleich ſehr in dem Andenken der Deutſchen zu leben, und ich kann mir den Genuß nicht verſagen hier eine Blume auf ſein Grab zu ſtreuen, und ſeine Freunde, deren er in und außer Deutſchland ſo viele hat, danken mir gewiß dafür.

Erſt vom Menſchen; dann vom Künſtler. — Pforr, der Sohn eines Pächters in Heſſen, war 1745. geboren; er liebte die Landwirthſchaft und hätte ſich ihr vielleicht auf immer gewidmet, hätte ihn nicht das Schickſal frühzeitig in ſeine rauhe Schule genommen, um mehr für ſeine Nation aus ihm zu machen; das ſilberweiße Haar, welches er ſchon als Vierziger trug, war der Lehrbrief, welchen der ſtrenge und ernſte Lehrer ihm gab. Durch den ſiebenjährigen Krieg war der Wohlſtand ſeiner Eltern zerrüttet worden, ſie mußten ihr Gut verlaſſen; er wanderte, mit einigen mathematiſchen Kenntniſſen, welche er ſich damals ſchon erworben hatte, ausgerüſtet, nach Reichelsdorf in Heſſen, und ließ ſich daſelbſt als Zögling der Bergbaukunde aufnehmen. Schon als Knabe hatte er die Pferde lieb, machte ſich viel mit ihnen zu ſchaffen, ſtrich ſie, hielt ſie reinlich, zeichnete ſie ab, und wünſchte dann einmal Maler werden zu können; in Reichelsdorf ſetzte er ſeine Verſuche im Zeichnen immer fort; er erlangte eine große Fertigkeit in mathematiſchen Zeichnungen und wagte ſich bald, obgleich ohne alle Anleitung, an Hand-Zeichnungen nach der Natur. Auch in der Bergwerks-Kunde machte er die beſten Fortſchritte. Ein reiſender Bergwerks-Gelehrter, welchem Pforr die Einrichtung des Reichelsdorfer Berg-Werks zeigte, entdeckte bei dieſer Gelegenheit, welche große Talente in ihm verborgen lagen, machte ihm den Antrag, ihn auf einer Reiſe nach den Schottiſchen Bergwerken zu begleiten, und that ihm vortheilhafte Verſprechungen; er hätte dieſen Vorſchlag mit Freuden angenommen, wenn ihn nicht der Heſſiſche Miniſter von Waitz durch das Verſprechen einer baldigen Verſorgung zurück gehalten hätte. Er machte ihn in einer Fabrik zum Porcellan-Maler, eine Stelle die ihm ſchlecht behagte, — und da er nach einigen Jahren nicht weiter befördert wurde, ja am Ende alle Hoffnung verlohr, ſein Fortkommen durch Fürſten und Miniſter zu finden, ſo verließ er ſeine Arbeit und ging zu ſeinen Eltern zurück. — In ſeiner unbegrenzten Redlichkeit lag der Grund, warum er auch nur kurze Zeit der Verwalter eines herrſchaftlichen, verpachteten Amtes blieb. —

So war Pforr unter mancherlei Planen des Lebens, unter mancher Krankheit, Mißmuth und getäuſchten Hoffnungen (hier aus Schonung gegen andeckt einen Schleier über ſeine Geſchichte) 32 Jahr alt geworden, ohne noch eine Verſorgung, ohne nur einen feſten Lebensplan zu haben. Gerade damals wurde in Caſſel die Maler-Akademie errichtet. Durch den Rath eines Freundes aufgemuntert, durch eigne Neigung getrieben, wandelte er, im Jahr 1777. als Schüler dahin. Hier malte er meiſtens nach der Natur, erhielt bei der erſten Ausſtellung, (1778) den erſten Preis, für ein Oelgemählde, welches todte Rebhühner vorſtellte; bei der zweiten Ausſtellung (1779) hielten die Lehrer den Künſtler zu groß für die Belohnung eines Schülers, er wurde zum Mitglied der Akademie aufgenommen. — In dem Gallerie-Inſpector Tiſchbein fand er einen Freund, in deſſen Schweſter eine Geliebte, welche in ihm den Wunſch lebendiger machte, auch einmal ſeinen eigenen Laren opfern zu können. Da er aber in Caſſel zu wenig Unterſtützung fand, ſo ging er nach Frankfurt, gewann daſelbſt bald viele Freunde, fand viele Arbeit, und ſah ſich dadurch in dem Stande ſeine dürftigen Eltern zu unterſtützen, und endlich 1784. auch ſeiner Geliebten die Hand zu bieten. — Er lebte glücklich mit ihr; ſie gab ihm zwei wackere Jungen, ſeine Freude; aber in das Heiligthum der Künſte ſollte er die talentvollen Knaben nicht einführen; im Sommer 1798 wurde er ihnen entriſſen, durch einen Tod ohne Sterben; ein Ach! war ſein ganzer Todeskampf.

Ruh' und Frieden dem entſchlafnen Müden,
Seinem Geiſte Seeligkeit,
Seinen Edelthaten Unſterblichkeit.

Mit Ungeduld habe ich dieſe kurze Skizze ſeines äußern Lebens vollendet, um nun auch den innern Menſchen und den Künſtler zu ſchildern.

O könnte ich dich malen, du große, ehrwürdige Geſtalt, wie du jetzt vor meiner Seele ſtehſt, mit dem Blicke der Wahrheit, mit dem milden Ernſt im Geſichte, mit der reinen Seele die in jedem Zuge ſich ausſprach; mit dem Silberhaar, welches ſchlicht wie du ſelbſt, um deine Schläfen glänzte, und mit der Jugendfarbe deiner Wangen, die ſo rein wie dein Leben war! — Er war der Mann der Natur und der Wahrheit! Als ſolcher kannte ihn jeder bald, und fühlte ſich wohl in ſeinem Umgang; das einfache, wohlwollende Weſen, womit er jeden behandelte, die Achtung, welche er jedem Menſchen als Menſchen bewies, (die wahre Humanität), ohne daß er erſt nach Stand, oder Reichthum oder Ehre bei ihm fragte, machte daß der Cirkel ſeiner Bekannten der mannigfaltigſte war, welchen ich je geſehen habe. Er correſpondirte mit Fürſten und Miniſtern; die Großen und Reichen der Erde nannten ſich ſeine Freunde, und ich glaube, ſie waren es auch; die Armen und Hülfloſen waren es gewiß, denn auch in ihnen ehrte er den Menſchen, und vielen half er, zwar wenig durch Geld, aber deſto öfter auf reellere Art durch ſeine vielgeltende Empfehlung, durch einſichtsvollen Rath und dergleichen. *) — In ſeinem Hauſe fühlten ſich Menſchen aus den verſchiedenſten Claſſen einander gleich, denn der Geiſt der Humanität, welcher von ihm ausging, beugte den Stolz des Reichen, und erhob die Demuth des Armen zum beſcheidenen Selbſt-Bewußtſeyn. — Bei allen die ihn kannten, genoß er unbeſchränktes Zutrauen, wegen ſeiner eiſernen Rechtſchaffenheit. — Dieſer Charakter, verbunden mit ſeinen Talenten, verſchafte ihm eben unter allen Claſſen von Menſchen die vielen aufrichtigen Freunde; und alle fordere ich auf: ſie ſollen ſprechen, ob ich zu viel von dem Edeln ſage! — Nein, nicht zu viel; mit jedem Worte das ich niederſchreibe fühle ich mehr, daß ich nicht vermag ihn würdig zu ſchildern! — Nur noch zweierlei zur Charakteriſirung dieſes Mannes, welches mich rechtfertigen ſoll, wenn ich behaupte, daß ich nie einen Menſchen gekannt habe, welcher dem Ideale von Weisheit und Tugend näher gekommen wäre. — Er war nicht blos ſehr feſt und rein in ſeinen Handlungen, ſondern auch die Quelle woraus ſie floſſen, war ein äußerſt reines, faſt weiblich-zartes ſittliches Gefühl. Unrecht jeder Art empörte ihn; jede Abweichung von reiner Sitte erfüllte ihn mit Widerwillen, die zarteſte, ſittſamſte Frau kann hierin nicht delikater ſeyn, als dieſer feſte, ſtarke Mann es war. — Daß er bei ſolchen Geſinnungen weder politiſch noch kirchlich orthodox war, kann man ſich leicht denken; doch war er dabei ſehr diskret und äußerſt ſchonend. Nie ſprach er ein Wort von ſeinen religiöſen Ueberzeugungen oder Meinungen in der ſehr gemiſchten Geſellſchaft die ihn oft umgab; der ſtarke Mann, ſchonte der Schwachen. Aber in ſeiner Arbeitsſtube, wenn nur die Bilder umher, und ſein zutrauliches Rothkehlchen unſere Zeugen waren, ließ er ſehen was tief in ſeiner Seele verborgen lag. Sein erſter Jugend-Unterricht war ſchlecht geweſen; aber der helle Kopf hatte ſich ein Syſtem ergrübelt, und war dahin durch den Verſtand gekommen, wohin die meiſten kommen, welche bloß theoretiſche Gründe für Religions-Wahrheiten ſuchen. Meiner Ueberzeugung nach verwarf er offenbar zu viel. Ich ſuchte alles hervor was die Philoſophie, und noch mehr, was mein eigenes Herz mich lehrte, um ihn von Wahrheiten zu überzeugen, welche mir ſelbſt viel zu theuer ſind als daß ich ſie nicht jedem meiner Lieben tief in die

---

*) Noch in der Minute ſeines unvermutheten Todes war ſein letztes Geſchäft für einen Dürftigen zu bitten; ſeine letzte Freude, nicht umſonſt gebeten zu haben.

Seele einzugraben wünſchen ſollte. Freundlich entgegnete der ehrwürdige Zweifler: wie ſehr wünſcht mein Herz, daß Sie mich überzeugen könnten! — Dies einzige ſcheint vielleicht manchem eine kleine Disharmonie in dem ſchönen Bilde; mir erſcheint der Mann aber eben um deswillen in einem noch edleren Lichte, da er ſo rein und ſo tugendhaft war, daß er nicht einmal der Stützen dazu bedurfte, welche den ſchwachen Sterblichen ſonſt ſo nöthig ſind. —

Er lebte ſehr häuslich-glücklich mit den Seinigen; des Vormittags arbeitete er von früh Morgens an; den Nachmittag widmete er ſeiner Familie, ſeinen Freunden und ſeinem Lieblings-Vergnügen, dem Reiten, worin er vorzügliche Geſchicklichkeit beſaß; daher ihm auch ſeine mehr begüterten Freunde mit Vergnügen ihre Pferde überließen, auf die er ſich vollkommen verſtand.

Außer ſeinen Werken und ſeinem Beiſpiele, hinterließ er den Seinigen auch ſeine *Freunde*, die ſich ſolch eines Mannes würdig bewieſen. Sie machten in Frankfurt eine Subſcription, welche den Unterhalt der nun auch verſtorbenen Wittwe und die Erziehung der Söhne ſicherte, und einer derſelben vertritt die Stelle des Vormundes mit dem größten Eifer… *)

Seine beiden Söhne verriethen beide Kunſtanlagen; da der älteſte zugleich mechaniſches Talent hat, ſo hat er ſich in Neuwied zum Kunſttiſchler gebildet, wird nun reiſen und ſicher in ſeinem Fache auch nicht beim Mittelmäßigen ſtehen bleiben. Ich empfehle ihn bei ſeinen Reiſen den Freunden der Kunſt und ſeines Vaters. Der jüngere Sohn, Franz, nur 15 Jahr alt, der originalſte Kopf, voller Phantaſie, entwickelt ſein Talent zur Malerei jetzt in Caſſel, unter ſeines Onkels Tiſchbein, Leitung. Möge ihm das Vorbild ſeines Vaters, als Künſtler und als Menſch, gleich heilig ſeyn! **)

Pforr, als Künſtler. — Ihn als ſolchen zu ſchildern iſt mir zu ſchwer! nur einige Züge wage ich. Seine Bilder tragen ſeinen Charakter: Wahrheit und ſchöne Natur. Er iſt der Deutſche Wouwermann; groß als Thiermaler, unübertroffen in ſeinen Pferdeſtücken. Das Pferd war von Kindesbeinen an ſein Lieblingsthier geweſen; er ritt vortrefflich, hatte die Anatomie des Pferdes ſtudirt, und kannte es im vollen Sinne des Wortes, auswendig und inwendig. Daher die Treue und Wahrheit in ſeinen reinlich und fleißig gearbeiteten Bildern, welche in den vorzüglichſten Cabinettern Europens mit Ehren ihren Platz einnehmen. Die ſechszehn Kupferplatten, welche er für ſeinen Freund Hünersdorf, zu deſſen Werk *über die leichteſte und natürlichſte Art Pferde abzurichten*, arbeitete, ſind Kunſtkennern und Pferdeliebhabern bekannt genug.

Außerdem hatte er noch eine Lieferung der vorzüglichſten und bekannteſten Pferderacen angefangen, wovon er die eilfte Platte radirt hatte, als er ſtarb. Die zwölfte Platte, wozu er die Zeichnung fertig hatte, iſt von einem andern geſchickten Künſtler geſtochen worden, ſo daß nun die ganze Suite vollſtändig iſt. Sie enthält: 1) Zwei Spaniſche Pferde. 2) Zwei Türkiſche. 3) Zwei Ungariſche. 4) Zwei Neapolitaniſche. 5) Zwei Barbaren. 6) Zwei Ruſſen. 7) Zwei Pohlen. 8) Zwei Engländer. 9) Ein Holländiſches und ein Frießländiſches Pferd. 10) Zwei Dänen. 11) Zwei Franzöſiſche, und 12) Zwei Arabiſche Pferde.

Die Platten zu beiden Werken befinden ſich in den Händen der Vormünder ſeiner Söhne, deren Oheim, der berühmte Gallerieinſpektor Tiſchbein in Caſſel, Abdrücke davon machen läßt. Die Vormünder verkaufen ſie zum Beſten der beiden Söhne, welche einſt von dem dadurch geſammelten Gelde ihre Reiſen machen ſollen, wodurch ſie allein in ihrer Kunſt zur Vollkommenheit kommen können. — Die ausgemalten Abdrücke von den Platten zu Hünersdorf, koſten drei neue Louisdor (oder Carolin). Die zwölf Blätter Pferderacen, ſind farbig und auch mit Sepia ausgetuſcht, zu zwölf Carolin das Exemplar zu haben. — Ich kenne die Freunde des Verewigten, den Stallmeiſter Wöhler, und ſeinen Schwager Jakob Tiſchbein, beide in Frankfurt, zu gut, als daß ich nicht, auch ohne vorher anzufragen, verſichern könnte, daß ſie mit Vergnügen Beſtellungen auf dieſe Werke annehmen werden. — Außerdem ſind von ſeinem Nachlaß noch einige vortreffliche Stücke zu verkaufen, beſonders ein Viehſtück, drei Jagdſtücke und fünf Pferdeſtücke in Oel. — Als den kompetenteſten Richter über dieſe nenne ich Ihnen den Künſtler, *Rehberg*, welchen Frankfurt auf einige Tage bei ſeiner Durchreiſe nach Berlin beſaß, und der jene Stücke zum Theil bei dem Vormunde beſah. — Pforrs letzte Arbeit, ſein Schwanengeſang, befindet ſich auch noch bei demſelben. Es iſt ein von der Tränke kommender Türkiſcher Hengſt, welchen er für ſeinen Freund, den Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt machte, der aber dies Stück, als unbezahlbar, der Wittwe zurück gab. — Ein Löwe und ein Tieger, zwei vortreffliche Stücke, befinden ſich jetzt in der Sammlung des Landgrafen von Darmſtadt. In Frankfurt befinden ſich noch viele Stücke von ihm; beſonders beſitzt Herr Banquier Bethmann Hollweg, zwölf ſchöne Viehſtücke, (Handzeichnungen in Sepia) von ſeiner Hand. — Ein Bild, welches er vorzüglich con amore arbeitete, bezieht ſich auf eine Anekdote aus dem verfloſſenen Kriege. Ein Franzöſiſcher General, der kühne *Klein*, ſprengt auf vier Blankenſteiniſche Huſaren, welche einen ſeiner Chaſſeurs gefangen haben, los, hält ſeinen Säbel über den Zügel des Chaſſeurs und ſpricht mit gebieten dem Ernſte: *dieſen nehmt Ihr nicht!* — Dies iſt der Moment, welchen das Stück ausdrückt. — Die betroffenen Huſaren ließen ihre Beute fahren. — Es iſt mir nicht bekannt, wo ſich dieſes Gemälde befindet. — Außer dieſem hat er nur noch ein Schlachtſtück, in brauner Tuſche verfertigt, (ſcharmuzirende Deutſche und Franzöſiſche Reuter) welches nach Oldenburg gekommen iſt. — Der größere Theil ſeines artiſtiſchen Nachlaſſes, iſt in Caſſel bei Tiſchbein; der beſſere in Frankfurt.

---

*) Das thaten ſeine Frankfurter Freunde; vielleicht würden manche andere ſich freuen eine Gelegenheit zu haben ihnen nachzuahmen; die noch zu nennenden Männer können ihnen dieſe geben.

**) Ich habe unter meinen Papieren poetiſche Verſuche von dem kleinen Genie, welche mir Originalität und Anlagen zu verrathen ſcheinen. Unter andern ein Büchelchen, welches er in ſeinem 10 bis 12 Jahre für ſeinen Bruder zuſammenſchrieb, und es ihm förmlich dedicirte; es ſind einige Sächelchen darin, voll recht komiſcher Züge; einige Worte von ihm auf den Tod eines jungen Freundes, verrathen ein inniges zartes Gefühl. — Nur vergeſſe man nicht die Jugend des Verfaſſers:

**Auf unſern lieben Carl Schweizer, von ſeinem Freund, als er in ein beſſeres Leben gewallt war. —**

Mit tief trauerndem Gedränge
Schleicht ſchon traurig durch die Menge,
Sich der Leichenzug.

Jetzt ſind ſie beim Grabe,
Das die theure Gabe
Bald empfangen ſoll.

Jetzt ſinkt er hinab,
In das düſtre Grab
Nun wirft man Erd' auf ihn.

Jetzt iſt er verſcharrt,
Menſchen ſeid nicht hart,
Weint ihm eine Thräne.

Unter jedem Gedichte ſteht eine dazu paſſende Zeichnung; hinten ſind auch noch einige ſich darauf beziehende Zeichnungen, und vor dem Titel ſteht die ähnliche Silhouette des Autors — und alles das, ſelbſt den Band des Buches hat er wahrſcheinlich ſelbſt gemacht; denn es trägt das charakteriſtiſche Gepräge des kleinen Originals.

Und nun genug von dir, verklärter Weiſe, der mir zu erſt bewies, daß das *ächte, gediegene* Verdienſt, auch in dem beſcheidenſten Gewande, von den Menſchen *nicht erkannt wird*. Zürne mir nicht, du heiliger Schatten, daß meine Feder zu ſchwach war, dein Bild ſo treu und wahr und ſchön zu zeichnen, wie es immer und immer vor der dir befreundeten Seele ſchwebt.

J. C.

---

## Die Verſucherinnen, vom Verfaſſer des Weibes, wie es iſt.

Es iſt ein ſchönes Gefühl, das mich dann ergreift, wenn mir nach Durchleſung eines ſchlechten Produkts wieder ein Werk in die Hände kommt, in dem man das Streben eines talentvollen Kopfes nach höherer Vollkommenheit wahrnimmt. Herr *Schilling* erwarb ſich durch *Emma*, *Gotthold*, *Röschens Geheimniſſe*, *Die ſchöne Sibylle*, *Siegfrieds Angelo* u. m. andere Romane unter den Gebildeteren des leſeluſtigen Publikums zahlreiche Freunde, und in den beſten kritiſchen Blättern wurde ihrer mit dem verdienten Lobe gedacht. Als ſeine Ignoranten aber erſchienen, befürchteten mehrere ſehr warme Freunde Herrn *Schillings*, er mögte ſich doch wohl nun ausgeſchrieben haben. Der erſte Theil des genannten Romans gefiel zwar, der zweite ward kälter aufgenommen, das dritte Bändchen erklärten aber die meiſten Leſer für höchſt langweilig. Kurz darauf trat der *Beichtvater* ans Licht, und dieſem vortrefflichen Romane gelang es, diejenigen, denen der dritte Theil der Ignoranten mißfallen hatte, völlig wieder mit dem Verfaſſer auszuſöhnen. — Vor wenigen Wochen erſchien nun ein neues Produkt der Schillingſchen Muſe, unter dem Titel: *die Verſucherinnen*, und ich freue mich, dieſes Büchlein den Freunden guter Romane ebenfalls als ſehr gelungen anempfehlen zu können. Wie in allen Schillingſchen Schriften findet man auch hier durchaus nichts Abentheuerliches und das Ueberraſchende geht nur aus den unerwarteten und immer befriedigenden Auflöſungen der kleinen Misverſtändniſſe und Verwirrungen hervor, durch deren kunſtlos-ſcheinende Anlegung und Ausführung der Verfaſſer ſeinen Werken Intereſſe giebt. Der Stil iſt auch in dieſem Buche durch die Kürze im Ausdruck — die Herr *Schilling* jedoch ja nicht weiter treiben darf, weil er ſonſt leicht unverſtändlich werden könnte, — und das Kraftvolle, das aus jener Kürze entſpringt, eines ſo geübten Schriftſtellers würdig. Ich ſchließe mit der Einladung, an das Publikum, ſo bald als möglich mit dieſem trefflichen Romane Bekanntſchaft zu machen.

— hn.

## Gedanken.

Schonung des Schwachen, Verhehlung ſeiner eigenen Vorzüge, Duldung des Ueberläſtigen, aufmerkſames Anhören des langweiligen Gutherzigen, ſind ſchöne Edelſteine in der Krone der Tugenden. Aber der ſchönſte iſt Verſchweigung eines Fehltritts Deines Feindes, der keine Deiner Tugenden unangefochten hingehen läßt.

1804. Nro. 10.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

10. Blatt. Sonnabend, den 14. Januar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Valerie, ou Lettres de Gustave de Linar à Ernest de G. — Deux Ts.

Rouſſeau und Göthe haben viel Nachahmer gefunden, von denen vielleicht nicht zwei werth ſind, nach ihnen genannt zu werden; die Verfaſſerin dieſer Briefe aber (die Baronin Krüdner, Gemahlin des ehemaligen Ruſſiſchen Geſandten am Preußiſchen Hofe,) hat der „Neuen Heloiſe“ und „Werthers Leiden“ in dieſem Buche ein Seitenſtück gegeben, das freilich manchen ihrer Vorzüge in viel geringerm Grade, dafür aber auch nicht wenig eigenthümliche Reize beſitzt. Auch der Inhalt dieſes Romans iſt die Geſchichte einer unglücklichen Liebe, die den Liebenden vernichtet: aber es iſt nicht die ſinnlich-philoſophiſche Schwärmerei des St. Preux, nicht der wütende Sturm, der Werthern zerrüttet: es iſt ein zartes, melancholiſches Gefühl, das nur allmälig vom Herzen zur Phantaſie übergeht, aber deshalb nicht weniger wirkt, eine ſtille doch heftige, unaufhaltſam verzehrende Glut. —

Guſtav iſt von ſeinem ſterbenden Vater dem Grafen von — übergeben, der ſich des Jünglings mit väterlicher Wärme und unbeſchränktem Zutrauen annimmt, und ihn, um ſeine Bildung zu vollenden, mit ſich nach Venedig führt. Auf dieſer Reiſe hat er Gelegenheit die Liebenswürdigkeit der ſechzehnjährigen Gemahlin des Grafen ganz kennen zu lernen, mit ihr in die vertraulichen Verhältniſſe der innigſten aber durchaus unbefangenen und reinen Freundſchaft zu treten; doch, indeß ſie dabei ſtehen bleibt, entflammt ſein Herz eine unauslöſchliche Liebe, die er vergebens durch Tugend und Vernunft und Entfernung zu bekämpfen verſucht. Durch welche Begebenheiten und Anläſſe er immer tiefer von einer Stufe zur andern, und von der letzten ins Grab ſinkt, — werden die Leſerinnen und hoffentlich auch die meiſten Leſer, mit Rührung in dem Buche ſelbſt auffinden: ich mag es ihnen nicht verrathen.

Das Verhältniß Guſtavs zu dem Gemahl ſeiner Geliebten iſt ſehr viel zarter, als das, in dem St. Preux zu Heloiſens Mutter und hernach zu dem edlen Wolmar ſteht; — von dem Verhältniß Werthers zu Albert will ich gar nicht ſprechen, denn das iſt völlig null. — Der Charakter Guſtavs iſt edler und feſter als der des St. Preux, und feiner und intereſſanter als Werthers Charakter, — vielleicht indeß weniger wahr, als beide. — Valerie dagegen iſt zwar eben ſo reizend als Julie, aber bei weitem weniger liebenswürdig, denn die meiſten ihrer anziehenden Eigenſchaften gehören ihrem Aeußern, ihrer Jugend und ihrer Sittlichkeit, nicht ihrem Herzen, wie es bei Julien der Fall iſt. Von Lotten kann bei dieſer Parallele gar nicht die Rede ſeyn, denn die iſt ein ganz gewöhnlich artiges und gutes Mädchen, dergleichen man überall findet; ſie erlangt faſt nur dadurch höheres Intereſſe, daß Werther um ihrentwillen zerrüttet wird. — Wolmar iſt ein nicht ganz natürlicher Charakter und ſeine Kälte, mit ſo viel Seelenadel und Weichheit ſie verbunden iſt, ſtößt zurück; Albert iſt ein Stock; der Graf von — hingegen, bei der Nachbild, iſt intereſſanter als beide, denn er fühlt, obgleich nicht leidenſchaftlich. — Einen Hauptreiz der neuen Heloiſe und der Leiden Werthers, machen die Schilderung der kleinen Vorfälle und Situationen, die den Liebenden wichtiger ſind als große Weltbegebenheiten, indeß die kalten Gegenwärtigen ſie gar nicht bemerken. Dieſe Briefe ſind bei weitem reicher daran, als die beiden ältern Werke, und ſchildern ſie mit einer rührenden Zartheit, deren nur eine gefühl- und geiſtvolle Frau fähig war. „Wie? So ſtänden ja wohl dieſe Briefe über jenen Meiſterwerken, auf die bis jetzt die Franzöſiſche und die Deutſche Literatur ſtolz waren?“ — Das nicht: denn ihre Schilderungen und ihr Ausdruck des Gefühls, ſind bei der größern Zartheit weniger wahr, tiefgreifend und kraftvoll, als Rouſſeau und Göthe ſchilderten und ſprachen. Man könnte ſagen: wo St. Preux in Thränen zerfließt, und Werther bebt, ſeufzt Guſtav nur mit vorgehaltener Hand. Verſchiedene jener Begebenheiten und Situationen ſind auch nur, nicht ganz gelungene, Nachahmungen von ähnlichen in den genannten Vorbildern. Doch nur verſchiedene, nicht alle. Viele ſehr ſchön gedachte gehören der Verfaſſerin ſelbſt.

Was dieſen Briefen einen eignen Werth giebt, ſind die Sitten- und Naturgemälde, die zum Theil dem Norden, zum Theil dem Süden gehören und einander reizend entgegen geſtellt ſind. Der Stil iſt blühend, rührend, hinreißend ſchön. —— Der Verfaſſer dieſer Beurtheilung, ſchließt ſie mit einer unangenehmen Empfindung. Vergleicht er ſeinen Bericht über das Werk mit dem Gefühl, das ihn bei dem Leſen deſſelben erfüllte, mit dem Werth deſſelben, ſo ſcheint ihm jener für den Gegenſtand zu leer, zu trocken, faſt pedantiſch. Um ſeine Leſer und ſich ſelbſt dafür ſchadlos zu halten, wird er in einem der nächſten Blätter einige ſchöne Stellen überſetzt mittheilen. R. L.

## Miscellen vom linken Rheinufer.

(Fortſetzung.)

Poetiſch ſind die Rheinländer, aber keine Poeten. — Das klingt toll! aber hören Sie nur wie ichs meine! Erträgliche Dichter ſind meines Wiſſens keine aufgetreten, als Maus und Lehne; (erſterer iſt ein Bauer in Badenheim bei Kreuznach, der als Menſch und als Landmann wahre Hochachtung verdient;) — dagegen verehrt man Deutſchlands gute Dichter! — Schiller beſonders wird ſehr häufig geleſen, geprieſen, verſchlungen. — In einem Räuberkorpſe, der in Coblenz der wiederhergeſtellten Ordnung zum Opfer vom Rumpfe getrennt wurde, ſteckte das Ideal von Schillers Moor; der merkwürdige Jüngling, der, wo Sch. war, in Jena ſelbſt mit den Muſen vertrauter geworden war, wußte die Räuber auswendig. Ich möchte wiſſen, was poetiſche Poeſie wäre, wenn ſie das nicht iſt?

Ueberhaupt haben wir alle Hoffnung, daß poetiſche Poeſie bei uns einheimiſch werde, durch unſere natürliche Anlage dazu (mich allenfalls nehme ich demüthigſt aus), und durch die vielen, theils recht intereſſanten Sonderlinge, welche ſich in unſerm Lande der Freiheit niederlaſſen. — Ich will nicht von den Deutſchen Apoſteln der Art ſprechen; was kann aber intereſſanter ſeyn, als die ſchöne Franzöſin D. C. (für die ich gern zehn Mad. v. — mit ihren grellen unweiblichen Contraſten hingebe) die in ihrem Vaterlande durch das Leben am Hofe und in der großen Welt gebildet, durch die große Revolution (unter andern als General der Chouans einem zehnfachen Tode nah —??) geläutert und geprüft, und als Emigrantin durch Deutſche für die Wiſſenſchaften — (auch für die moderne Philoſophie und Poeſie) gewonnen wurde! — Den Galvanismus trieb ſie enthuſiaſtiſch, und ihren Lehrer Ritter verehrte ſie kindlich; Trommsdorff, ihr Lehrer in der Chemie mag entſcheiden, ob ſie ſich auch darin auszeichnete. — Jetzt iſt ſie bei uns und baut das Land mit der ſchön geformten zarten Hand, die ſonſt nur die Feder und den Pinſel, auf eine kurze Zeit auch Säbel und Piſtolen, führte. — Iſt das nicht eine poetiſche, romanesque Welt? — Auf, ihr genialen Köpfe; ihr — iner und — aner; kommt, kultivirt unſere Anlagen, wir ſind des erhabenen Geſchenks würdig. Wollt ihr Spuren aus frühern Zeiten? — Unter Tauſenden nur einige, die mir gerade einfallen:

Das Brodt ſchmeckt mir gut,
Wie ein Zuckerhut —

ſang mein wohlſeeliger Vetter K... in einer poetiſchen Druckſchrift, welche er ergehen ließ. Welch' ein ſüßes, liebliches naives Gleichniß! Wie ganz eigen, ſelbſt gedacht, gefühlt, gebildet! — In lebhaften Gedanken ſchweben mir noch die Klagetöne jenes Ludimagiſters, wodurch er von Zeit zu Zeit ſeine Vorgeſetzten zu bewegen ſuchte, ſeiner elenden Beſoldung etwas zu zulegen:

In den größten Nöthen-Thaten
Macht ich meinen Mund weit auf,
Schickte Heydelberg hinauf
Ein Sublik, das mir gerathen.

Welche Anlage zur poetiſchen Poeſie zeigt nicht die Stelle:

Das Brodt iſt auf, das Brodt iſt auf,
Ich lieg' an Hungersketten,
Und weiß mich nicht zu retten,
Wohin ſoll nehmen meinen Lauf,
Wer hilft mir doch, wer hilft mir doch,
Von Hungers-Tuchel-Nazen,
Von Schmerzen und von Wehtagen
Wer hilft mir doch, von dieſem Joch? —

— — — oder:

Mein Frau, Kind, ich; mein Frau, Kind, ich,
Dieſe ſeind ja under drei;
Da der Hunger ſtetig neu,
Man ſollte ja bald verhungern ſich.
Ein harter Stand, ein harter Stand!
Allzeit hungrig und nit ſatt,
Wenn man nit Brodes genug hat;
Ein ſchwerer iſt faſt nit im Land.

— Doch ſtille; die Wahl wird mir zu ſchwer! — Ein drolliges Beiſpiel in Proſa, von der poetiſchen Poeſie vielleicht einander mal. —

E.

## Neuigkeiten.

Unter dem Titel: Goddam! Poëme en quatre chants par un French-dog ſteht in No. 94 des Moniteurs ein epiſches Gedicht, das die Unterwerfung Englands durch Wilhelm den Eroberer zu beſingen vorgiebt, aber eine äußerſt bittre und — — — Satire auf Frankreichs gegenwärtigen Feind iſt. Das Gedicht iſt in recht fließenden fünffüßigen Jamben geſchrieben und ſehr witzig, zu witzig — und hat ſelbſt dichteriſchen Werth. Eine Analyſe und die Aushebung einzelner Stellen verbieten wichtige Rückſichten: ich begnüge mich alſo damit, hier die Neuigkeit davon mitzutheilen. — Wenn die Herren vom Degen ehemals im Felde, derer von der Feder bedurften, ſo war es, um durch recht gründliche Deduktionen und wohlſtiliſirte Manifeſte zu beweiſen, was Recht ſeyn ſollte; jetzt ſind es die Muſen, die dem Mars zu Hülfe ziehn. Vortrefflich! Da ſind wir wieder den alten Griechen um einen großen Schritt näher gekommen, und wer weiß, ob nicht wieder einmal ein Tyrtäus an die Spitze eines Heeres berufen wird, um die Feinde durch Lieder zu ſchlagen, — oder vielmehr durch Spott.

## Ankündigung.

Der liebenswürdige Verfaſſer von **Paul und Virginie**, Bernardin de S. Pierre, hat mich, bei meinem Aufenthalt in Paris, erſucht, folgendes in ſeinem Nahmen bekannt zu machen:

„Der Revolution, den Nachdruckern und endloſen ruinirenden Familien-Proceſſen zum Trotz, hatte ich einige Früchte meines literariſchen Fleißes geſammelt und in der caisse d'escompte der Handlung, in Sicherheit gebracht. Jährlich fügte ich die Intereſſen und einige andere Erſparniſſe hinzu, als dieſe Caſſe plötzlich aufgehoben wurde. Ich glaubte hierbei nichts beſſeres thun zu können, als meinen kleinen Schatz einſtweilen für ein Jahr bei einem der Adminiſtratoren niederzulegen, der ein Freund meiner Freunde und ſeit vielen Jahren auch der Meinige war. Mein Plan war, eine Meierei dafür zu kaufen, um dort ruhig mit meiner Familie zu leben. Aber — kaum drei und ein halber Monat waren verfloſſen, als der Mann, in deſſen Händen meine Hoffnung ruhte, Banqueroute machte.

Das Studium der Natur gewährt Troſt für die Uebel, welche das Glück, und, was noch ſchwerer iſt, auch für die, welche die Geſellſchaft zufügt; indeſſen vermag ich doch nicht mit kaltem Blute meinen Blick auf die Zukunft von drei unmündigen Kindern und einer Gattin zu richten, die für jener Kindheit wie für mein Alter ſo zärtliche Sorgfalt hegt. Ich bin faſt 66 Jahr alt, meine älteſte Tochter zählt kaum 9 Jahr und meinen jüngſten Knaben trägt noch die ſelbſtſtillende Mutter an ihrem Buſen. Ich zwar ſteige den Berg des Lebens ohne Anſtrengung und ohne Bedauern hinab, aber jene ſollten ihn nach mir ohne Schutz und Mittel erklimmen; es iſt nothwendig, daß ſie auf ihrem Wege einige redende Zeugniſſe väterlicher und ehelicher Liebe und Verſorge finden, wenigſtens genug, um ihnen Liebe zum Vaterlande einzuflößen. Ich könnte ihnen freilich einige Handſchriften hinterlaſſen, aber — wenn ich bedenke, welche Feinde mir meine bis jetzt herausgegebenen Werke zugezogen: welch ein kümmerliches Erbtheil ſind Verfolgungen! Wie könnt' ich überdieß ihrer Jugend meine nouvelles études de la nature anvertrauen, da alle meine Erfahrung das ältere Werk nicht vor Raub und Nachdruck hat ſchützen können *), und da die nemliche Verderbtheit, welche diejenigen Geſetze lähmte, die dem Vater bei ſeinen Lebzeiten ſein Eigenthum bewahren ſollten, dieſelben Geſetze in die größte Thätigkeit ſetzen wird, um zehn Jahr nach ſeinem Tode es den Kindern ganz zu entreißen?

---

*) Ich will hier nur Ein Beiſpiel von dem Einfluß der Nachdrucker anführen. Vor ungefähr 8 Jahren wurde ich von dem Miniſter des Innern und dem Director des Prytaneums eingeladen, der Vertheilung der Preiſe an die Zöglinge für gute Aufführung beyzuwohnen, und ſie hatten mir die Ehre zugedacht, vereint mit ihnen die Sieger zu umarmen. Man urtheile von meinem Erſtaunen, als ich, mitten unter den Büchern und Kronen, die bei Pauken- und Trompeten-Schall davon getragen wurden, fünf Nachdrucke meiner Etudes de la nature fand. Es gab man auf Koſten der Nation den an einem Familien-Vater begangenen Raub, den Kindern des Vaterlandes als Preis der Tugend und Klugheit. Ich denke wohl daß man heut zu Tage einen ſolchen Scandal nicht mehr wieder erleben würde, indeſſen bleibt es doch wahr, daß ſeit zwölf Jahren die Hälfte der letzten Edition jenes Buches dem Verleger auf dem Halſe liegt.

Ich habe alſo meinen jetzigen Kräften und der Zukunft meiner Kinder nichts Angemeſſeneres erſinnen können, als zu ihren Gunſten eine Subſcription auf dasjenige meiner Werke zu eröffnen, dem ich die meiſten Freunde verdanke, nemlich Paul und Virginie, deren Nahmen meine Tochter und ihr jüngerer Bruder tragen. Sehr viele Kinder haben von ihren Eltern dieſelben Nahmen empfangen, wie ich oft das Vergnügen gehabt, nicht allein in der Stadt, ſondern ſelbſt auf dem Lande zu hören. Ich habe Urſach zu glauben, daß ſie in ganz Europa mit gleicher Liebe aufgenommen worden ſind, wenn ich nach den Engliſchen, Italiäniſchen, Holländiſchen, Deutſchen, Polniſchen und Ruſſiſchen Ueberſetzungen ſchließe, die ich in meiner Bibliothek habe; der zahlreichen Nachdrücke nicht einmal zu erwähnen, die in der Originalſprache zu meinem Schaden davon gemacht worden. Ich ſchmeichle mir daher, daß eine letzte, von mir ſelbſt veranſtaltete, mit allen Vollkommenheiten des Drucks und der franzöſiſchen Kupferſtecherkunſt verzierte Ausgabe, überall willkommen ſeyn, und, da ſie nicht nachgedruckt werden kann, zum Vortheil meiner Kinder gereichen wird.

Dieſe Ausgabe wird mehr als die vorigen enthalten: 1) eine beſondere Anzeige, 2) eine Erklärung der Kupferſtiche, 3) einige neue Notizen, 4) eine kurze Ueberſicht der vorzüglichſten Werke der berühmten Künſtler, welche zu deren Vervollkommnung beigetragen, und endlich 5) eine Liſte der Subſcribenten. Das Werk wird Einen Band in groß Quart ausmachen, gedruckt durch Didot den ältern auf papier velin d'Essone mit ganz neuen Typen ſeines Bruders Firmin Didot. Gérard, Hue, Moreau d. J. und Chaudet liefern ſechs Zeichnungen dazu, denen auch noch das Portrait des Verfaſſers von Lafitte beigefügt wird: Alles von den berühmteſten Künſtlern in Kupfer geſtochen. Der Preis iſt après la lettre, drey Louis (Carolin) avant la lettre, fünf Louis, geglättet und auf das feinſte illuminirt zehn Louis. Wer dieſelbe Ausgabe in Folio zu beſitzen wünſcht, zahlt zwei Louis mehr. Jedes Exemplar wird auf meine Koſten in Pappe oder en portefeuille geliefert und von Bradel etikettirt. Zwei Exemplare werden auf Pergament abgezogen, avant la lettre und illuminirt. Die Subſcription fängt den 8ten Vendemiaire des XIIten Jahres an und wird geſchloſſen den 8ten Germinal deſſelben Jahres. Am 15ten Germinal wird das Werk von mir ſelbſt beziffert und bezeichnet, an die Ordre des Subſcribenten abgeliefert. Die Hälfte des Subſcribtions-Preiſes wird vorausbezahlt, die andere Hälfte beim Empfang des Buches. Briefe und Geld werden poſtfrei eingeſendet. Wer nicht ſubſcribirt, muß nachher ein Drittel mehr bezahlen, auch werden wenige Exemplare außer der Subſcription abgezogen. Der Subſcriptions-Preis wird bei mir, hotel de Broglio, rue de Varennes, Faubourg St. Germain, abgegeben und von mir ſelbſt darüber quittirt. Ich hätte auch wohl irgend eine Caſſe für den Empfang des Geldes anzeigen können, aber in einer ſolchen Caſſe habe ich eben alles das Meinige verloren. In meinem Leben habe ich nie eine Handels-Spekulation gemacht; alle Geſchäfte, die ich unternehme, betreffen bloß meine Perſon; wenn ich dabei dann und wann betrogen worden bin, ſo bin ich doch Gottlob! nie der Betrüger geweſen." —

So weit der wackere St. Pierre.

Ich habe nichts weiter hinzuzufügen, als daß ich mit Vergnügen mich dem Geſchäfte unterziehe, um deſſen Uebernahme er mich gebeten, in Deutſchland Subſcriptionen auf dieſe neue Pracht-Ausgabe von Paul und Virginie zu ſammeln.

Kotzebue.

## Gedanken.

Der weiſeſte Menſch kann nicht wiſſen, was er denken wird, aber er ſoll deſſen ſicher ſeyn, was er thun wird.

Wenn Du ſechzig Rathgeber haſt, ſo höre doch zuerſt und zuletzt auf den Rath Deines Herzens.

Einige wollen wiſſen, nur damit ſie wiſſen: dies iſt eitle Neugierde; andre wollen wiſſen, um ihr Wiſſen feil zu bieten: dies iſt unedle Gewinnſucht; andre, damit man von ihnen ſelbſt wiſſe; dies iſt flache Eitelkeit; andre, damit ſie nützen: dies iſt Liebe; noch andre, damit ſie weiſer werden: dies iſt Klugheit.

Es iſt ein groß Unglück, wenn man nicht genug Geiſt hat, gut zu ſprechen und nicht genug Vernunft, um zu ſchweigen. Alles, was Impertinenz heißt, kommt daher.

Nicht, weil vieles ſchwer iſt, wagen wir manches nicht, ſondern, weil wir wenig wagen, iſt uns vieles ſchwer.

Fange nichts an, deſſen Ende Du nicht abſiehſt, es ſei denn Pflicht oder Tugend.

1804. Nro. 11.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernst und Scherz.

11. Blatt. Montag, den 16. Januar.

## Literatur.

**Neuer Kinderfreund. Herausgegeben von J. B. Engelmann. Erſtes Bändchen (Frankfurt a. M. bei Herrmann dem jüngern.)**

„Keine Art von Dienſten, die der Freimüthige dem Publikum zu leiſten vermag, liegt außer ſeiner Sphäre, — und das iſt in der That kein geringer Dienſt, wenn man Eltern und Erzieher mit ausgezeichnet guten Kinderſchriften bekannt macht. Doch nur von den vortrefflichſten ſoll in dieſen Blättern die Rede ſeyn.

Zu dieſen gehört das vorliegende Werk in jeder Rückſicht. Herr Engelmann, wie es ſcheint, ſelbſt ein Erzieher, der hellen Geiſt, mit ausgebreiteten Kenntniſſen und edlem Charakter verbindet, — giebt dieſen Kinderfreund in Verbindung mit mehrern Erziehern, die ſeiner werth ſind, heraus. Nach ſeinem eignen Ausdruck, „pflanzt jeder ſeinen Lieblingsbaum, ſeine Lieblingsblume in das gemeinſchaftliche Gärtchen,“ und in Gemeinſchaft beſſern und veredeln ſie, was die Einzelnen brachten. Schon dieſer Umſtand verbürgt die Vielſeitigkeit des Buches und die hohe Vollendung jedes ſeiner Artikel, die man denn auch in einem ſeltnen Grade darin antrifft. Der Inhalt beſteht theils aus hiſtoriſchen, theils aus natur-hiſtoriſchen Aufſätzen. Form und Vortrag ſind leicht und *geſchmackvoll*, das heißt, frei von der Tändelei, durch die ſo manche ſonſt ſehr brauchbare und berühmte Kinderſchriften — läppiſch werden. Der Herausgeber ſcheint den ſehr richtigen Grundſatz zu haben, daß Bücher die für die Jugend geſchrieben werden, ſich nur dadurch von den Büchern für Erwachſene unterſcheiden müſſen, daß ſie lebhafter und faßlicher, vor allem mit der größten ſittlichen Reinheit abgefaßt werden, daß kein Bild, kein Ausdruck in ihnen vorkommen müſſe, durch welche die thätigſte Seelenkraft der Kinder, die Phantaſie, zu einer *gefährlichen*, *ſchädlichen* Geſchäftigkeit aufgereizt werde.

Dieſe Reinheit und liebenswürdige Heiterkeit ſind die einnehmendſten Züge in dem Charakter dieſes Kinderfreundes, und doch iſt ſein Stil eben ſo blühend als edel.

G. M.

**Bibliothek der Grazien. Zweites Bändchen. (Pirna bei Pinther.)**

„Die Tugend, — ſagt ein Buch, das ehemals das geleſenſte und misverſtandenſte in der Welt war, und jetzt unter den *guten* Büchern wohl eins der am meiſten vernachläſſigten iſt, die Bibel, — die Tugend iſt zu allen Dingen nützlich!“ Die Beſcheidenheit iſt auch eine Tugend, daher hätte der Herausgeber ſie ſich fein erwerben ſollen: er würde ſich dadurch manches ſpöttiſche Lächeln erſpart haben. „Bibliothek der Grazien!“ Welch ein hochmüthiger Titel! Bei einer Menge von Leſern wird er hinreichen, ſie von dem Buche zurückzuſchrecken, und die Hälfte der übrigen wird es mit einem kleinen Hohne und einem widrigen Vorurtheile in die Hand nehmen. Das iſt

Schade, denn das Buch enthält drei recht artige und anziehend, nur hier und dort etwas weitſchweifig und zu kunſtlos, vorgetragene Erzählungen. Aber freilich in Rückſicht auf die Grazien haben ſie weiter kein Verdienſt, als daß ſie die holden Göttinnen nicht beleidigen. Das heißt übrigens das Buch eben nicht tief herabſetzen: denn in der That, es würde mir ſchwer werden, ſechs oder ſieben proſaiſche Werke in unſerer ganzen Literatur aufzufinden, die ſo recht eigentlich in die Bibliothek der Huldgöttinnen gehörten, und die Hälfte davon würde noch dazu mit einem verſteckten Wandſchränkchen in derſelben vorlieb nehmen müſſen, wenn ſich das Verſtecken mit dem Charakter der Grazien vertrüge.

— z.

## Briefe aus Paris von Kotzebue.

Liebe Freundin!

Das Sprichwort; „ſage mir mit wem Du umgehſt „und ich will Dir ſagen, welch' ein Menſch Du biſt," möchte wohl mancher Ausnahme unterworfen ſeyn, denn nur ſehr unabhängige Menſchen können ihren Umgang ſich nach Belieben wählen. Ich mögte dagegen ein anderes Sprichwort vorſchlagen, und ihm das Bürgerrecht verſchaffen: „ſage mir, wie es in „deiner Wohnſtube ausſieht, und ich will Dir ſagen, „welch ein Menſch Du biſt." — Auch hier würden Ausnahmen zuweilen die Regel Lügen ſtrafen; aber im Allgemeinen fordere ich jeden Leſer auf, unter ſeinen Bekannten umherzuſchauen, ob nicht die Phyſiognomie des Wohnzimmers gewöhnlich der Phyſiognomie des Bewohners auf ein Haar gleiche? — Sie fragen, liebe Freundin, wozu dieſer Eingang? — Meine Antwort iſt: wir ſind jetzt in Paris; die Hauptſtadt iſt gleichſam das Wohnzimmer einer Nation, und wenn es mir alſo gelingt, Sie mit dem heutigen Paris ein wenig näher bekannt zu machen, ſo denke ich Ihnen auch die Nation zum Theil geſchildert zu haben.

Ich bitte mir ihren Arm aus! — Wozu? — Um bei dem ſchönen Herbſtwetter einen Spaziergang durch die Straßen von Paris zu machen. Er wird Sie nicht gereuen. Kein Fremder ſollte einen ſolchen Spaziergang verſäumen, denn die Quays, Boulevards u. ſ. w. bieten vom Morgen bis zum Abend das unterhaltendſte Schauſpiel dar. So oft Zeit und Witterung es mir erlaubten, bin ich zu Fuß herum geſchlendert, bin überall ſtehen geblieben, wenn ein Häuflein ſich ſammelte, habe geſehen, gehört, auch gegafft, wenn ſie wollen, mich trefflich amüſirt, und nebenher auch nicht ſelten ein Körnlein der Erfahrung in mein Gedächtniß niedergelegt. Folgen Sie mir getroſt. — Sieh da, ein Glückerad von Glas. Wundern Sie ſich nicht. Die Extreme berühren ſich. Die aufgeklärteſte Nation von Europa ſcheint zugleich die abergläubigſte. An allen Ecken und Enden der Stadt finden Sie liſtige Menſchen, die unter allerlei Formen, auf allerlei Manier, die Vorübergehenden herbei locken, um ihnen untrüglich zu verkündigen, welche Nummern bei der nächſten Ziehung aus den Zahlenreihen Franzöſiſcher Lotto's hervorgehen werden, und immer iſt ein ſolcher Prophet von einem Kreiſe umgeben. Hier, dies ſchmutzige Glückerad, es hat oben ein viereckigtes Loch; der zerlumpte Kerl, der da hinter ſteht, hat ſich von einem Gänſerückenknochen ein Ding gemacht, welches die ſpielenden Kinder in Deutſchland einen Hippuff (Hüpfe auf) zu nennen pflegen; das Ding ſetzt er mit vielem Ernſte auf das Loch, ahmt, faſt ohne die Lippen zu bewegen, die Sprache des Pulcinells nach, und es klingt gerade ſo, als ob ein kleiner Dämon in dem Rade ſäße, und die Vorbeigehenden anriefe. Treten nun die Neugierigen hinzu, ſo ſpringt plötzlich der Hippuff von dem Loche, und die geiſtige Stimme ladet unter glänzenden Verſicherungen, die ohnehin ſchon zuckenden Hände der Umſtehenden ein, die gewinnenden Nummern zu ziehen. Zwei Sous iſt der gewöhnliche Preis aller ſolcher unfehlbaren Weiſſagungen. — Dort hat ein andrer eine große Tafel mit Buchſtaben aufgeſtellt. Sagen Sie ihm nur den Anfangsbuchſtaben Ihres Namens, ſogleich zieht er ihn aus der Tafel, und in einem da hinter befindlichen Loche liegt alles, was Sie zu wiſſen wünſchen. — Dieſe Art zu prophezeihen hat aber ein Dritter, wie billig, zu einfach gefunden. Betrachten Sie ſeinen Tiſch, auf dem allerlei kleine, niedliche Figuren, durch ein Uhrwerk getrieben, herumſchnurren. Auf den erſten Blick ſieht das gar nicht aus, wie das Heiligthum eines Lottopropheten, bald aber werden Sie gewahr, daß an der Mittelſtange, die durch den Tiſch geht, über den Puppen ein Thierkreis befeſtigt iſt, an dem die Monate zu leſen ſind, und der ſich auch mit herum dreht. Noch höher hinauf erblicken Sie überall einen Kreis, der die neunzig Zahlen trägt. Nun belieben Sie nur mit Ihrem Finger eine Puppe zu bezeichnen, auf deren Gabe der Weiſſagung Sie ſich am meiſten verlaſſen, etwa hier dieſen Türkiſchen Kaiſer, der den Scepter ſo majeſtätiſch in die Höhe reckt; ſogleich fangen ſämmtliche Figuren an zu laufen, der Thierkreis dreht ſich, die Lottonummern drehen ſich gleichfalls und — Sie harren geduldig. Jetzt iſt das Uhrwerk abgelaufen, der Türkiſche Kaiſer ſteht und deutet mit ſeinem Scepter auf den

Monat Auguſt, grade über dieſem iſt die Nummer 73 zu leſen, und was iſt alſo natürlicher und gewiſſer, als daß Sie im Monat Auguſt dieſe Nummer beſetzen, und große Summen darauf gewinnen werden. Sie lachen darüber, daß die Menſchen ſich ſo ernſthaft zu einem Kinderſpiel hergeben? — Mit Gunſt, iſt es denn im Grunde etwas anders, als wenn ein Philoſoph auf ſeinen Katheder tritt und mit zwei demonſtrirenden Figuren den Vorhang der Zukunft aufrollt, wie ein Stück Papier? — Laſſen Sie uns weiter gehen, dorthin, wo die prächtige Inſchrift prangt: goldenes Kette des Schickſals. Dieſe koſtbare Kette beſteht aus neunzig Patronen von Goldpapier, und iſt wie abzuhaſpelndes Garn auf ein Rad gewunden, welches ein Blinder dreht. Sie wählen eine von dieſen Patronen, oder Düten, der Blinde öffnet ſie, und die darin enthaltene Nummer macht abermals ihr Glück. — Wollen Sie aber durchaus Ihr Glück im Lotto nicht machen, ſo werden Sie doch wenigſtens neugierig ſeyn, Ihre künftigen Schickſale zu erfahren, auch die vergangenen, wenn es Ihnen beliebt. Dort vorm Pont-neuf ſteht ein ſolcher Wundermann, der ſich ſogar ausdrücklich als von der Polizei privilegirt ankündigt, und der zwar auch ſein Talent hauptſächlich dem Lotto gewidmet hat, (weil die Menſchen doch noch weit lieber Geld gewinnen, als in die Zukunft ſchauen,) der aber auch nebenher auf Ihr Verlangen für zwei Sous das Buch des Schickſals aufſchlägt, und mit einer wundernswürdigen Geläufigkeit alles her erzählt, was geſchehen iſt und geſchehen wird. Ob zwanzig oder dreißig Menſchen hintereinander aus verſchiedenen Ständen, Altern und Geſchlechtern ſeine Kunſt auffordern, das verwirrt ihn gar nicht; er fixirt Einen nach dem andern, lieſt in den Augen und der ganzen Phyſiognomie, ſpricht zu jedem einzeln wohl zwei Minuten lang, iſt dabei ſehr ernſthaft, drückt ſich vortrefflich aus, ſagt in einer halben Stunde (ſo lange ungefähr ſtand ich dabei) gewiß die nehmliche Sache nicht zweimal, ſtockt und ſtottert nie, macht am Ende eine kleine Verbeugung, fordert nichts, wendet ſich zu dem Folgenden, nimmt, was der Vorhergehende ihm in die Hand ſteckt, und fährt damit in die Taſche ohne es anzuſehen. Der Menſch wäre ſicher in einer andern Lage ein trefflicher Redner geworden. Das Drolligſte bei der Sache ſind die Geſichter der Fragenden. Eine hohe Andacht, eine gänzliche Ergebung und ein feſter Glaube malen ſich unverkennbar in allen Zügen. Da der Mann ſich, beſonders was die Vergangenheit betrifft, immer mit einer ſo künſtlichen Zweideutigkeit ausdrückt, daß es nicht fehlen kann, er muß mit Hülfe der bereitwilligen Einbildungskraft der Zuhörer hie und da die Wahrheit treffen; ſo hab' ich oft geſehen, mit welchem Erſtaunen man ihn angaffte, und wie manches Frauenzimmer mit Thränen in den Augen ſich von ihm wandte. Die nehmlichen Pariſer alſo, die vor wenigen Jahren die Göttin der Vernunft, freilich nur auf den Schultern, herumtrugen, die nehmlichen glauben an Wahrſagung und umringen hundertweis den erſten und beſten verſchmitzten Propheten. — Unerſchöpflich iſt der Franzoſe in artigen, gefälligen Wendungen, die, wenn man gleich weiß, es iſt nichts da hinter, jedem Zuhörer ein zufriedenes Lächeln ablocken. Da ſteht ein Kerl, der auf ſeinem Zeigefinger ein Puppenröckchen dreht, dann und wann ein Teufelchen herausguken läßt, und indem er die Hand plötzlich gen Himmel ſchleudert, ruft: dort fliegt es! Dieſen matten Spas würzt er ganz allerliebſt durch eine fließende Erzählung alles deſſen, was das Teufelchen auf ſeinem Fluge über Paris zu ſehen bekommen wird, bald die Kanonierböte auf der Seine, von welchen er ſogleich eine pompöſe Beſchreibung hinzufügt, bald eine Jungfer, die eben aus dem Bette ſteigt, und die er ſo reizend als möglich ſchildert. So reichen Stoff aber auch ſein dem diable boiteux nachgebildeter diable volant ihm noch gäbe, ſo weiß er doch ſeine Unterhaltungen geſchickt zu miſchen und zu wechſeln. Plötzlich ruft er einen Knaben aus dem Haufen hervor; der Junge iſt etwa zehn Jahr alt. Er legt ihm die Hand auf den Kopf: „biſt du verheirathet?“ fragt er ihn ganz feierlich. Der Junge gafft ihn mit großen Augen an, und ſagt: nein. „Schwöre“, fährt der Spasmacher mit hohler Stimme fort: „ſchwöre daß du nicht verheirathet biſt.“

(Der Schluß im folgenden Stück.)

## Schreiben

### eines reiſenden Deutſchen während ſeines Aufenthalts in Baſel.

Bei meinem Eintritt in die Schweiz, und in die reichſte und größte Stadt Helvetiens, erinnere ich mich des Verſprechens, Ihnen einige Nachrichten und Bemerkungen über die mannigfachen Arten von Vergnügungen und Erholungen, welche dem Fremden den hieſigen Aufenthalt ſo ungemein angenehm machen, mitzutheilen. — Ich kann nicht umhin noch einige Tage länger hier zu verweilen, da wo Künſte, Handel und Gelehrſamkeit blühen, und wo dem Freunde der ſchönen Künſte ein nie verſiegender Born des Schönen und Edlen quillt. — Die Muſen im ſchweſterlichen Vereine mit den Grazien, tanzen hier am liebſten ihre tändelnde Chöre; Merkur ſpielt auf der Maultrommel, und Momus — pfeift dazu. Auch ſoll eine Univerſität hier ſeyn, und der ſeit geraumer Zeit vakante Lehrſtuhl der Vernunft-Ausforſchungs-Kunſt ſo eben wieder beſetzt werden. Doch vor allen glänzt Thalia. — Gleich am Abend meiner Ankunft beſuchte ich das Schauſpiel. Das dazu beſtimmte Gebäude, welches in den Ferien der Kunſt das Ballhaus genannt wird, hat eine ungemein pittoreske Lage, und giebt zugleich einen auffallenden Beweis von dem geläuterten Geſchmack der hieſigen beau monde, und daß man Kunſt und Künſtler zu ſchätzen weiß. — Hinten wird das Gebäude, von einem der Göttin Kloazina geweihten Kanale beſpühlt, der alles Unreine mit ſich fortwälzt; die vordere Façade, die ſich beſcheiden zur Hälfte in Holz depotenzirt hat, ſteht frei an einer Straße, welche breit genug iſt eine Careſſe auf einmal zu faſſen, ſo daß für den Fußgänger noch immer etwas Raum übrig bleibt, um vor dem Ueberfahren geſichert zu ſeyn. Gegenüber hält eine ehrwürdige gothiſche Mauer, den Ueberfluß des Lichtes ab, weil, wie man wohl weiß, Minervens Vogel am Tage blind iſt. Ein ſchmales anſpruchloſes Pförtchen, als der einzige Eingang ins Schauſpielhaus, führt durch einen mäandriſchen Gang in das heilige ſchauerliche Viereck, in welchem Parterre — *denn hier iſt alles Parterre.* — und Bühne ſich traulich berühren. — Wie angenehm, wie gerne weilt man hier! — Ein lieblicher Zephyr bringt durch tauſend künſtliche Ventilatoren hindurch, und beſächelt die Köpfe der Herren und Damen, um ihren Geſchmack in der gewohnten Temperatur zu erhalten. — Decke und Wände ſind mit Brettern vernagelt; eine einzige magiſche Lampe in der Mitte verbreitet ihren Glanz durch den ganzen Raum, und erhöht den Zauber der Illuſion. Logen liebt man nicht, — aus Ehrfurcht vor den Sitten, darum iſt auch rechts an der Wand ein Verſuch zu einer Seitenloge, die ſich in Form einer Kiſte hervordrängte, auf halbem Wege ſtehen geblieben. Für Erfriſchungen iſt geſorgt, denn gleich nahe am Parterre iſt eine kleine Weinſchenke. — Das Theater ſelbſt ſteht mit dem Parterre in harmoniſcher Verbindung; es iſt ziemlich ſchmal, nicht ſehr tief, wohl aber beträchtlich niedrig; der olympiſche Himmel ſo nah über den Köpfen der Helden, muß ihnen hohe Begeiſterung zu wehen, und kurz iſt denn auch der Weg für den Deus ex machina! — Die Dekorationen ſind einfach und prunklos, und damit die Täuſchung nicht unterbrochen werde, bleiben ſie gewöhnlich durch alle Akte hindurch unverändert ſtehen. — Die Mimik der Schauſpieler hält ſich ſehr beſcheiden innerhalb den Grenzen der Kunſt; der Dialekt iſt rein elſäſſiſch oder baieriſch; die Deklamation ſpricht ſich in abwechſelnden Oktaven aus; Spondeen löſen ſich auf in Jamben; das Spiel iſt lebhaft und ungezwungen; der Anſtand voll Grazie und Adel: die rechte Hand in der Weſte, die linke auf dem Rücken, und das eine Bein nachläſſig vorwärts geſchoben, bilden eine Attitüde, der nichts zu widerſtehen vermag. — Bricht nun vollends der Affekt los, ſo brauſet ewig ein Orkan durch die Bretter: die geballten Fäuſte, das Füßeſtampfen, das Heulen und Wehklagen ſind fürchterlich, und der ſenſible Pol des Parterre ſchluchzt mit, daß ſich ein Stein erbarmen möchte! — Doch ſollen die Lieblinge des Publikums, der Tyroler Waſtel, das Donauweibchen, und das neue Sonntagskind ſelten gefällig genug ſeyn, einem Jean Calas Platz zu machen. Den erſten Abend bei meiner Ankunft gab man die Kleinſtädter von Kotzebue; der Zuſpruch war zahlreich, das Stück fiel aber durch. Einige Stellen darin vom Magiſtrat und dem Gaſſenkothe, vom ſchlechten Steinpflaſter, den Kuhpocken und den Laternen, die man im Mondſcheine nicht anzündete, erregten großes Murren. Man ſprach ſogar laut von Gottesläſterung, als Frau Staar ſich über Olmers beklagte, weil er gelacht habe, als die Kinder „Komm Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt“ herunterbeteten, worauf *ſich ſogar einige Gottesfürchtigen entfernten!* — Bei der Stelle, wo ſich der Rathsdiener jämmerlich beklagte, daß ihm die Delinquentin noch ſeine Schinken und Würſte geſtohlen habe, wurde häufig gepocht; ich bezeugte meinem Nachbar, der auch ein Fremder war, meine Verwunderung darüber; dieſer zog mich aber aus der Verlegenheit, indem er mich verſicherte, daß es hier auch üblich ſei, mit den Beinen — zu klatſchen. — Den andern Tag vernahm ich an der Tafel in meinem Gaſthof, daß ſich der Stadtrath, der aus dem gebildeten Theile des Volks beſteht, — in dieſes Stück gelegt, und dem Directeur Löhlein über dieſe ärgerliche und gottloſe Komödie derbe Verweiſe gegeben habe; am meiſten ſoll ſich der Schreiber des Stadtraths darüber ereifert haben, was, wie man mir verſicherte, für jeden Rechtdenkenden um ſo viel erfreulicher ſeyn muß, weil derſelbe vor mehreren Jahren eine Piece, der Frömmler betitelt, herausgegeben haben ſoll, die aber nicht wegen ihrer Gottloſigkeit, ſondern, wie man mir bemerkte, aus einem ſimpleren Grunde nie auf der Bühne erſchienen iſt. — Geſtern beſuchte ich auch die hieſige Kunſtausſtellung, ſo wie die große Leſegeſellſchaft, und darüber, ſo wie über einige andere Merkwürdigkeiten, werde ich Ihnen noch vor meiner Abreiſe weitere Nachricht ertheilen.

1804.
Nro. 12.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

12. Blatt. Dienſtag, den 17. Januar.

## Berlin.

Am 12. Januar gab — und am 14. wiederholte man zum erſtenmale: Andromache und Aſtyanax, Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Folgendes iſt die Fabel des Stückes:

Pyrrhus, der Sohn des Achilles, hat ſeinen Vater im Traum geſehn und behauptet, er habe als Sühnopfer den Tod der ſchönſten Trojanerin gefordert: die Griechen beſchließen daher, Polyxenen zu opfern. Hekuba flüchtet mit der geliebten Tochter zu Agamemnon, der ihr Schutz verheißt; Pyrrhus fordert im Namen des Heeres ihre Auslieferung und Polyxena, um den Streit zu endigen, bietet ſich ſelbſt dar. Ihr Anblick indeß macht einen ſo lebhaften Eindruck auf den rauhen Pyrrhus, daß er ihr knieend die Ermordung ihres Vaters abbittet und ſelbſt die Griechen auffordert, ihrem Vorhaben zu entſagen: ſie hören nicht auf ihn, — Polyxena wird geopfert. — Auf Anrathen des Ulyſſes ſoll Hektors Sohn, Aſtyanax, von einem Thurme geſtürzt werden. Andromache aber hat den kleinen Sohn des Ulyſſes, Ibikus, aus den Händen einiger Trojaner, die ihn ermorden wollten, gerettet, hat ihn mit ihrem eigenen Sohn in das Grabmal des Hektor verſteckt; da Ulyſſes dieſes will niederreißen laſſen, ſtellt ſie ihm beide Kinder vor, und er voll Rührung und Dankbarkeit will wiederum, wie vorhin Pyrrhus, ſeinen Landsleuten den Entſchluß ausreden, den er ſelbſt ihnen eingeflößt hat, doch auch auf ihn hören ſie nicht, und Aſtyanax wird herabgeſtürzt, und Andromache als Sklavin abgeführt, indeß Hekuba dem todten Kinde aus den Trümmern von Troja einen Scheiterhaufen errichten läßt.

Man ſieht, der Verfaſſer hat die Fabeln der beiden Euripideiſchen Stücke Hekabe und die Trojanerinnen, verändert und verbunden, leider aber nicht ſo, daß ſie wirklich Eine Handlung haben, ſondern daß dieſelbe Handlung nur wiederholt wird. Er hat ferner viel einzelne Züge und Gedanken des Euripides eingewebt, aber noch mehr eigne Erfindungen hinzugefügt: Schade, daß dieſe letztern etwas zu modern ſind, z. B. die Empfindſamkeit des Pyrrhus und des Ulyſſes. Ueberhaupt ſind vorzüglich die Charaktere gar zu ſehr moderne Helden, und was noch ſchlimmer iſt, ſie haben keine Haltung: ſo iſt z. B. Agamemnon, ſo feſt er Polyxenen Schutz verſprach, ſchon im Begriff ſie auszuliefern, als ſie, die den Tod ſo ängſtlich floh, mit einem durchaus unmotivirten und unbegreiflichem Edelmuthe ſich ſelbſt hingiebt, damit die Fürſten der Feinde nicht ſtreiten mögen. — Die Vermiſchung des Antiken mit dem Modernen ſtößt alle Theile zurück. Die Kenner des Erſtern finden das Andre an dieſem Orte lächerlich; den Nicht-Kennern wird das Andre durch die Beimiſchung des Erſtern unverſtändlich; — und die Brüche in den Charakteren mißfallen allgemein.

Auch die Oekonomie iſt vernachläßigt. Das Stück hat keine verſtändliche Expoſition; es wimmelt von Wiederholungen; die Kinder, ſtatt durch einzelne Ausbrüche der Empfindung rühren zu ſollen, halten lange

Reden; das Stück ſchließt matt, durch die Anſtalten zur Todtenfeier.

Dagegen hat es mehrere ſehr gut gedachte Scenen und die Sprache des Verfaſſers iſt meiſtentheils dichteriſch-ſchön und edel. Dieſen Vorzügen, und noch mehr der vortrefflichen Ausführung mehrerer Rollen, verdankte es ſein Schickſal, nicht mit lautem Mißfallen aufgenommen zu werden.

Madame Meyer machte Hekuba, mit jenem hochtragiſchen Kraftaufwande, den wir in denen großen Rollen von ihr zu ſehen gewohnt ſind, die ſie der Anſtrengung werth hält. Der Ausdruck ihres Schmerzes bei dem Verluſt ihrer Tochter und bei der Leiche ihres Enkels, ließ an ergreifender Wahrheit und an Adel nichts zu wünſchen übrig. Vorzüglich war es ein ſchöner Sieg ihres Künſtlerſinns über ihre Weiblichkeit, daß ſie alles angewandt hatte, alt zu ſcheinen: indeß iſt ſie zu ſchön, als daß ihr das ganz gelingen konnte.

Madame Unzelmann als Andromache, war ganz die heroiſch-zärtliche Mutter, die Hektors Gattin ſeyn muß; ſie ſprach, wie gewöhnlich, hinreißend ſchön, und ihr Spiel war dabei ſo ausdrucksvoll, daß die Worte oft nur ein halbüberflüſſiger Commentar dazu ſchienen.

Polyxena dagegen war nicht glücklich beſetzt, — durch eine ſehr vorzügliche Sängerin, von der man behauptet, daß ſie ſich aus dem Liebhaberinnen-Fach in den Opern glaube zurückziehn zu müſſen, und ſich deshalb in das Schauſpiel werfen wolle. In dieſem aber damit anzufangen, womit man in der Oper aufhören will, iſt in keiner Rückſicht rathſam. Die ſchönſte Trojanerin, die hold-jungfräuliche Polyxena, erſchien uns als eine ſehr artige geſetzte Frau von dreißig Jahren.

Kaſſandra, die zwei oder drei Scenen mit ihrem prophetiſchen Wahnſinn füllt, wurde von Demoiſelle Mebus gegeben. Sie ſprach ihre ſchweren lyriſchen Reden ſehr gut, und mit hoher Wahrheit. Ihrem Spiel fehlte es hier und dort ein wenig an Kraft, und es ſchien nicht in allen Geſten ganz richtig berechnet. Es iſt die erſte tragiſche Rolle, welche die junge talentvolle Künſtlerin macht; und als ſolche leiſtete die Ausführung Bürgſchaft, daß von ihr im tragiſchen Fache einſt ſehr viel erwartet werden darf.

Herr Beſchert machte den Agamemnon edel, aber wohl ein wenig zu zierlich in Tritt und Anſtand; Herr Mattauſch den ſonderbaren Pyrrhus ſehr ausdrucksvoll und kräftig; Herr Herdt den Ulyß, dem der Verfaſſer ſehr wenig Schlauheit gelaſſen hat, mit grader Heftigkeit des Gefühls. Herr Iffland ſpielte den Neſtor mit edler Einfalt und Herzlichkeit: — ob es aber ganz richtig war, daß an dem weiſen Greiſe, nichts den noch immer theilnehmenden Krieger, ja, — den Purpurmantel, der hier noch dazu nur ſehr uneigentlich als ein bedeutendes Zeichen angeſehn werden kann, ausgenommen, nichts — den Herrſcher verrieth, bedürfte einer Unterſuchung.

Die Kleidungen und die erſte Dekoration abgerechnet, war wenig auf die Darſtellung gewendet worden. Da ſich das Schickſal des Stückes vorausſehen ließ, war das freilich ganz recht: aber — eine unverzeihliche Sonderbarkeit verdient gerügt zu werden. Während der erſten Hälfte des erſten Aktes ſah man im Hintergrunde eine prächtige Stadt; in der Mitte des Aktes verſchwand dieſe plötzlich, ohne daß ſonſt auf der Bühne das Geringſte verändert wurde, und derſelbe Platz gab jetzt die Ausſicht auf reinen Himmel und eine Gruppe von Menſchen, die vorher gar nicht da war. Dergleichen Wunderwerke ſollte man doch dem Publikum erſparen.

Das Publikum ertrug das Stück übrigens mit echt-chriſtlicher Ergebung in ſein Schickſal, und kaltblütiger Ruhe. Nur einige Reden von Madame Unzelmann und das eine der Kinder, erhielten lauten Beifall. Der Verfaſſer, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrſamkeit und anerkannten Talenten, — wiewohl das dramatiſche nicht unter ihnen iſt, — hat ſich nicht genannt: es wäre alſo unbillig, ihn hier zu verrathen.

## Briefe aus Paris, von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Der Junge muß die Hand in die Höhe recken und ſchwören. „Nun ſo will ich dich glücklich machen." Er giebt ihm eine Büchſe, in welche er nach Belieben ſo oder ſo viel hundert Louisdor zu zaubern verſpricht. Doch ehe er ſeine Gaukelei anfängt, wendet er ſich ſehr galant zu dem Publikum. „Sie könnten fragen, meine Herren, warum ich, „bei dieſer Leichtigkeit Geld zu ſchaffen, nicht mich „zuerſt glücklich mache? C'est que je le suis dejà. „Ich bin es ſchon längſt. Alles was ich hier thue, „geſchieht blos zu Ihrem Vergnügen." — Und hierauf zaubert er denn die Büchſe voll Geld, wenigſtens wird ſie ihm ſo ſchwer in der Hand, als ob Geld darin ſei. Freilich findet ſich beim Aufmachen nur ein Stein, aber was kann der Künſtler dafür, daß der Knabe nicht ehrlich geboren, oder doch von ſeiner Mutter in die Welt gelogen worden iſt. Er verſichert mit einer pfiffigen Manier, daß ihm das in Paris ſehr ſelten widerfahre, und hüpft ſchnell wieder auf einen andern Gegenſtand. — Alles das ſind nur Poſſen für das Volk, aber ſie werden ohne Schmutz vorgetragen, und ſind doch in der That nicht ohne Witz. Geſtehen Sie, daß die Nation, unter welcher das gemeine Volk ſolchen Witz herzlich belacht, in der That in ſeiner Bildung einen Schritt vor vielen Nationen voraus hat. — Doch laſſen Sie uns weiter zu ſeinem Nachbar gehen. Der paßt ſorgfältig auf, wenn der Witzling, den wir eben verließen, eine Pauſe macht, — dann ruft er ſogleich mit heller Stimme: Meine Herren, während mein Nachbar Athem ſchöpft, erlauben Sie mir, Ihnen ein höchſt merkwürdiges Experiment zu zeigen. Ohne die Antwort abzuwarten, trägt er ein Käſtchen herum, aus welchem er Fragen ziehen läßt, die ſich meiſtens auf Geld, Geſundheit, Liebe, Treue oder Untreue des geliebten Gegenſtandes, zu hoffende Poſterität u. dgl. beziehen. Während man die Frage aus dem Käſtchen greift, ſteht der beantwortende Tauſendkünſtler fern davon, um zu beweiſen, daß er gar nicht nöthig hat, den Inhalt der Frage zu kennen. Dann erhält man von ihm, für baare zwei Sous, erſtens eine Beantwortung der Frage, zweitens eine völlige Charakteriſtik des Fragenden, worin ſein Humor, ſeine Fehler und Tugenden ihm aufgezählt werden, mit hinzugefügten gutem Rathe, wie er ſich künftig zu benehmen habe; endlich drittens auch noch die fünf Nummern, welche bei der nächſten Ziehung des Lotto hervorkommen werden; alles gedruckt auf ziemlich weißes Papier. Wahrhaftig, ich begreife nicht, wie der Mann, bei ſeinen Auslagen, von den zwei Sous noch ſoviel profitiren kann, daß er das luſtige Leben friſtet. — Dieſer Gedanke dringt ſich mir eſt auf. Hören Sie z. E. den Menſchen dort, der allen Vorübergehenden mit lauter Stimme für zwei Sous die Regeln des Piquet Spiels gedruckt darbietet. Die Maſchine iſt ein paar Bogen ſtark, ich ſehe nicht Einen unter Tauſenden, der ſie ihm abkauft, und doch finde ich ihn ſchon ſeit 14 Tagen immer auf derſelben Stelle, und doch lebt er. Hören Sie jenes Mädchen, das täglich ſich heiſer ſchreit: cinquante curedents pour deux Sous! (50 Zahnſtocher für zwei Sous). Auch dies Mädchen hat einen ſehr geringen Abſatz von ihrer Waare; ſie iſt häßlich, Niemand kauft ihr ab, und doch lebt ſie. — Nein, da lob' ich mir die pfiffigen Köpfe, deren Induſtrie auf das unerſchöpflichſte Ding, die Neubegier der Menſchen berechnet iſt. Hier ſteht ein altes Weib und lieſt mit kreiſchender Stimme von einem bedruckten Blättchen Löſchpapier, was in der letzten Sitzung des Staatsraths vorgegangen. Kaum ſchließt ſie den Mund, ſo eröffnet ſchon ihre ältere Nachbarin die blaſſen Lippen, ergießt ſich in einen Strom von gedruckter Beredſamkeit über die Treuloſigkeit der Engländer; deutet dabei auf den Holzſchnitt der ihr Blatt verziert, und auf welchem der König von England ſehr übel behandelt wird. Den angenehmen Vortrag beider Weiber hört man gratis und kauft ihre Blätter für einen Sous. — Laſſen Sie von den Hexengeſtalten zu jenem hübſchen, runden Mädchen uns wenden, die ein beſcheidenes Tiſchchen aufgeſchlagen, auf dem etwa ein halbes Dutzend zinnerner und platirter ſehr ſchmutziger Leuchter ſtehen. Sie hat einen wollenen Lappen in der Hand, den ſie in ein rothes Pulver taucht, und während ſie die Leuchter herrlich blank putzt, preiſt ſie mit einer äußerſt geläufigen Zunge und einem Grübchen in den Wangen, die Wunderkraft ihres Pulvers an. Sie fordert Fingerringe und Schnallen von den Umſtehenden, ſie giebt ſie neu zurück, ſie verſpricht ſogar die Flecken aus dem Geſichte mit ihrem Pulver zu vertreiben. Niemand wollte aber ſein Geſicht zu dieſem Experiment hergeben. Ein luſtiger Kriegsmann zieht vorüber; er zeigt ihr eine Narbe auf der Backe, er fragt lachend, ob ſie auch wohl dieſe wegſchaffen könne? Sie antwortet, o ja! und verſpricht ihm zu dem Ende einen Beſuch in der Dämmerung. Ich wette, das Mädchen hat da ein Pulver erfunden, das mehr einträgt und weniger koſtet als das Goldpulver der berühmten Alchymiſten. — Aber was will denn der Matroſe dort mit ſeinem Mikroſkop? wo hat er das beſchmuzte mit Drath zuſammen geflickte Ding aufgetrieben? was zeigt er dadurch? — Nichts mehr und nichts weniger als einen Floh. Dafür bezahlt man ihm einen Sous. — Ei nun, ſein Nachbar, hundert Schritt davon, weiß auch aus Kleinigkeiten Vortheil zu ziehen. Der Schlaukopf hat ſich ein paar Bogen von dem Papier zu verſchaffen gewußt, welches die Maler zum Durchzeichnen brauchen, und zeigt nun dem erſtaunten Pöbel für einen Sous, wie man in der größten Geſchwindigkeit Gemälde kopiren könne. — Treten wir einen Augenblick in dieſe Bude. Hochtönend verkündet die Inſchrift ein Wunder: „wer nicht glauben will, der komme und ſehe!“ und was denn? — einen Floh, der einen Elephanten zieht; einen Floh, der einen Wagen mit ſechs Pferden, nebſt Herren und Damen herumkutſchirt; einen Floh, dem eine metallene Kugel mit einer goldenen Kette an den Fuß befeſtigt werden, und der luſtig damit hin und her hüpft. Alles das iſt nicht erlogen. Es hat ſich wirklich ein Menſch die ungeheure Mühe gegeben, Elephanten, Wagen, Ketten u. ſ. w. von Gold ſo fein zu verfertigen, und dem Floh Feſſeln anzuſchmieden. Was aber noch weit ſpaßhafter iſt und von einer ſeltſamen Erfindungsgabe zeugt: der Tauſendkünſtler producirt auch zwei Fliegen, die ſich auf den Degen duelliren. Das hat er nemlich folgendermaßen zu Stande gebracht: Zwei Fliegen ſind perpendikulär hinter ihren Flügeln an zwei Nadeln befeſtigt, ſo daß ſie ihre ſechs Beine vor ſich hin halten. Sie werden einander gegenüber ziemlich nah geſteckt, und nun giebt man einer jeden eine kleine Kugel von Korkholz, in welcher ein kleiner Strohhalm befeſtigt iſt. So bald dieſe Kugel ihre Füße berührt, faſſen ſie dieſelbe, um ſich daran zu halten, bei dieſer Anrührung wird die Kugel immer hin und her gedreht, und folglich der Strohhalm gegen den Feind hin bewegt. Da nun dieſer von ſeiner Seite das nehmliche thut, ſo gerathen die beiden Strohhälme oft aneinander, wie ein paar Degen, und das iſt denn das Fliegenduell. — Gleich neben dieſem Spring- und Fechtboden ladet man uns ein, eine kleine Reiſe von einigen hundert Meilen auf mechaniſchen Pferden zu unternehmen, und verſpricht, daß man dieſe große, große Diſtanz in einer unglaublich kurzen Zeit zurücklegen ſolle. — Wohl! wir lächeln ſpöttiſch, aber wir gehen doch hinein. Kaum hat der ſchmutzige Vorhang ſich gehoben, ſo überzeugt uns freilich der erſte Blick, daß wir nichts weiter vor uns ſehen, als eine Art von Carruſſel, welches ſich blos dadurch unterſcheidet, daß Niemand zum Drehen nöthig iſt, ſondern daß der Reuter, indem er den Zügel ſtraff anzieht, auch das Rad in Bewegung ſetzt, und ſich folglich ſelbſt mit großer Geſchwindigkeit dreht. Der Spaß hat uns vier Sous gekoſtet. Damit Sie aber nicht wieder einige Sous umſonſt ausgeben, ſo warne ich Sie vor dem Kahlkopf, der dort einen großen Tubus von Pappe aufgeſtellt, gegen den Himmel gerichtet hat, und Jedermann höflich erſucht, hinauf zu ſchauen. Dabei macht er ein großes, dem Pöbel ſehr gelehrt dünkendes Gewäſch von den verſchiedenen Dünſten und ihren Eigenſchaften, und verſichert, die Gläſer in ſeinem Tubus ſeien ſo künſtlich geſchliffen, daß die Dünſte ſich vor denſelben zu verſchiedenen ſonderbaren Geſtalten koncentrirten. Nicht bei jeder Witterung, ſetzt er bedenklich hinzu, aber heute iſt grade ein Tag, an dem ſich alles vortrefflich präſentiren wird. Ich geſteh' Ihnen, liebe Freundin, der Kahlkopf ſprach neulich ſo gut und unbefangen, daß ich mich verleiten ließ, vor ſeinen Tubus zu treten. Da zog er unvermerkt an einem Zwirnsfaden, und ſiehe, zwiſchen meinem Auge und dem gewöhnlichen Fenſterglaſe hüpfte ein Centeur vorbei, den er aus irgend einem Nürnberger Bilderbogen ausgeſchnitten hatte. Schnell zog ich den Kopf beſchämt zurück und ſchlich fort, um einem andern Platz zu machen. — Aber warum ſollt' ich mich ſchämen? dacht ich auf dem Heimwege: geſchieht es doch in meinem lieben Vaterlande täglich, daß die großen Dichter und Philoſophen uns ihre Tubus mit mächtigerm Geſchrei vor die Augen halten, indem ſie uns, Gott weiß welche Wunderdinge verſprechen. Wir ſind gutherzig, wir ſehen hinein, und was erblicken wir? — Irgend ein kleines Nürnberger Ungeheuer. —

Doch ich ſehe Ihnen an, daß Sie von dem Spaziergange ermüdet ſind. Wenn das Wetter ſo ſchön bleibt, ſo ſetzen wir ihn wohl morgen ein Stündchen fort, denn ich verſichere Sie, wir haben noch viele artige und närriſche Dinge zu beſehen.

## Anekdoten.

1.

„Ich will nicht heurathen“ erklärte M — „aus Furcht vor einem Sohne, der mir gleichen könnte.“ Ich erſtaunte; denn M — iſt ein ſehr rechtſchaffener Mann. „Ja, ſagt' er, „ja, „aus Furcht vor einem Sohne, der, arm, wie ich, „weder lügen, ſchmeicheln, noch kriechen könnte, und „alſo mit den nämlichen Widerwärtigkeiten, wie ich, „zu kämpfen hätte.“

2.

Duclos, wenn er von römiſchen Nachkömmlingen ſprach, bediente ſich, um den Namen Römer nicht zu entweihen, immer des Ausdrucks: Ein Italiener von Rom. **Klopſtock** nennt ſie in einer Ode: Römlinge.

3.

Der große Condé ward erinnert, dem Altare nicht den Rücken zuzukehren. „O! rief er, der liebe Gott iſt wie ein Bataillon quarré.“ Man ſchaut ihm allenthalben ins Angeſicht.

Ng.

## Gedanken.

Je beſſer ein Menſch iſt, deſto böſer iſt der, welcher ihm wehe zu thun willens iſt. Je ſchlimmer ein Menſch iſt, deſto beſſer iſt der, welcher ihn mit weiſer Schonung und großem Edelſinne behandelt.

Eine Zähre über Dein Unvermögen Gutes zu thun iſt dem Himmel heiliger, als die ihm heilige Zähre des Elends.

Wer unvergeßliche Wohlthaten erweiſen will, der vergeſſe ſie, ſobald er ſie gethan hat.

1804. Nro. 13.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

13. Blatt. Donnerſtag, den 19. Januar.

# oder Ernſt und Scherz.

## Die erſte Lieferung der drei Literatur-Zeitungen des nördlichen Deutſchlands.

Der Streit, den die Verſetzung der Allgemeinen Literatur-Zeitung von Jena nach Halle, und die Unternehmung einer neuen zu Jena, veranlaßte, ſcheint beendet zu ſeyn. Die Rivale beſchränken ſich jetzt auf den edlern Wettkampf, wer das Einſichtvollſte und Intereſſanteſte werde zu liefern vermögen. Das iſt vortrefflich, denn die Frucht der Streitigkeiten, vorzüglich über das „Mein und Dein“, iſt immer nur, daß die Zeugen dabei von allen Parteien geringſchätziger denken lernen, — und ſind es Männer von anerkannten Verdienſten, die das ärgerliche Schauſpiel des Streites geben: wie traurig, ſelbſt ſchmerzhaft, iſt das für jeden, der im Stande iſt, ihren Werth zu empfinden!

Das Publikum wird bei jenem Wettkampf unendlich gewinnen. Es wird nicht mehr, wie noch vor wenigen Jahren, eine allein heilig-ſprechende Gewalt in der Literatur herrſchen, die ſo viel Unheil ſtiftete, wenn ſie von ungeſchickten, parteiiſchen oder boshaften Händen ausgeübt wurde; — und die Kritik wird ſich außerordentlich vervollkommnen, da jeder über ſich wachen muß, ſich nicht, was ſonſt nur zu häufig der Fall war, mit Bequemlichkeit darf gehen laſſen. — Der Freimüthige macht es ſich zur Pflicht, ſeinen Leſern von Zeit zu Zeit eine kleine beurtheilende Nachricht von dem Gange des Wettſtreites vorzulegen; und zwar jetzt gleich mit ihrem Debüt für das Jahr 1804. anzufangen. Es wäre ungerecht, dabei die Dritte um den Preis mit ihren beſten Kräften ringende, die Leipziger Literatur-Zeitung, zu überſehen, weil ſie nicht in jenen Streit gemiſcht wurde: auch von dieſer wird alſo jedesmal dabei geſprochen werden.

---

Die alte Allgemeine Literatur-Zeitung eröffnet ihren zwanzigſten Jahrgang mit einer Abbildung, Geſchichte und Beſchreibung des botaniſchen Gartens zu Halle; die Leipziger ihren vierten oder fünften, mit einer Abhandlung über die Idee und bisherige Behandlung einer Geſchichte der Menſchheit; — die Jenaiſche ihren erſten, mit einer Nachricht von der Weimariſchen Kunſtausſtellung im Jahr 1803. und einer Skizze von der Zeichnung, die den Preis erhalten.

Den größten wiſſenſchaftlichen Werth hat ohne Zweifel der Gegenſtand von Nro. 2.; auch enthält dieſe Abhandlung eine ſchätzbare Ueberſicht und Würdigung der bisher gemachten Verſuche einer Geſchichte der Menſchheit: nur ſcheint mir, hat der Verfaſſer Unrecht, daß er nicht damit anfing die Idee einer ſolchen Geſchichte gehörig feſtzuſetzen. Eine Geſchichte der Menſchheit kann weder eine Geſchichte des Menſchengeſchlechts, noch eine Culturgeſchichte ſeyn. Sie muß nicht den Gang einzelner Völker, oder der Cultur bei ihnen verfolgen, ſondern durch Beiſpiele, die ohne Rückſicht auf Zeit und Land gewählt und geordnet werden, anſchaulich machen, welcher Umwandlung der Menſch, in der Geſellſchaft, von ihrer roheſten Geſtalt bis zu ihrer verfeinerteſten, ſich fähig gezeigt hat: *) denn die Menſchheit iſt, was den Menſchen als ſolchen charakteriſirt, ſeine phyſiſche und vorzüglich, geiſtige Perfektibilität.

Das allgemeinſte Intereſſe wird ohne Zweifel Nro. 3. erwecken, beſonders wenn man ſich erinnert, daß Göthe die Nachrichten über die Weimariſche Kunſtausſtellungen ſchreibt. Eine Menge von Leſern wird im erſten Augenblick begierig darnach greifen und — die Schrift bald wieder hinlegen, ohne ſie durchgeleſen zu haben. Denn was für eine Ausbeute oder welchen Genuß, können trockne regiſterartige Beſchreibungen von nichtgeſehenen Zeichnungen und Gemälden geben? Freilich ſind ihnen hin und wieder, kurz hingeworfene, ſehr bedeutende Bemerkungen beigefügt, aber auch manche gar kleinſtädtiſche Naivetäten. So wird zum Beiſpiel von einem gemalten Kopf erzählt: „Derſelbe muß einen Kunſtliebhaber im höchſten Grade angezogen haben, indem wir die unverkennbaren Spuren eines Kuſſes von angenehmen Lippen, auf dem Glaſe, da wo es den Mund bedeckt, aufgedrückt fanden." Mit der Erlaubniß des Herrn von Göthe: das iſt keine Merkwürdigkeit. Welcher lebhaft-fühlende Liebhaber der Kunſt wird ſich nicht erinnern, zehnmal in ſeinem Leben zu ſolchen Küſſen verſucht worden zu ſeyn; daß es diesmal aber angenehme Lippen geweſen, die den Kuß aufdrückten, läßt ſich bezweifeln. Lippen, die auf trocknem Glaſe bleibende Spuren zurückließen, waren wohl — ein wenig — unſauber. Oder ſind die angenehmen Lippen Ironie? Nun, an den zehn Theetiſchen zu Weimar, wo man ohne Zweifel den inbrünſtigen Verehrer kennt, wird der Scherz amüſiren: aber warum damit das Publikum von halb Europa, das ſich dieſe Zeitung gewiß zum Leſer wünſcht, behelligen?

Nro. 1. macht weder die hohen philoſophiſchen Anſprüche von Nro. 2., noch die prangenden artiſtiſchen von Nro. 3. aber ſie beſchäftigt ſich doch mit einem merkwürdigen Gegenſtande und — erſchöpft ihn belehrend und befriedigend: daher glaub' ich, gebührt Nro. 1. der Preis. — Die beigefügte Kupfertafel iſt ſehr artig.

In Rückſicht des Inhalts der erſten Rezenſionen, läßt ſich der Werth der drei Lieferungen vielleicht anders klaſſificiren. Nro. 1. beurtheilt die Göthiſche Eugenia, (wobei indeß die ausführliche, einen halben Bogen füllende Inhalts-Anzeige eines Werks, das längſt ein jeder geleſen hat, und die häufigen edelmüthigen Bücklinge gegen den Verfaſſer, überflüſſig ſind;) die letzten Lieferungen von der Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche; Schubarts Gedichte, den Bardenalmanach, und — ein theologiſches Werk: jede dieſer Beurtheilungen iſt lehrreich und unterhaltend, — obgleich ihre Gegenſtände etwas veraltet ſind.

Nro. 2. beurtheilt ein paar neue Werke über die Geſchichte der Menſchheit, Schlichtegrolls treffliche Annalen der Numismatik, *) Bothens ſatyriſche Schriften, eine neue Edition von Homers Froſch-Mäuſe-Krieg; die ſiebente Lieferung des Wandsbeker Boten, ein mediziniſches Werk und eine gemeinnützige Zeitſchrift, — alles ausführlich, da jede ihrer Nummern einen ganzen Bogen ausmacht.

Die erſte Lieferung von Nro. 3. beſteht aus zwei halben Bogen, in welchen theologiſche Werke grundgelehrt beurtheilt werden, und aus vier halben Bogen Intelligenz-Blatt.

Nach dieſer erſten Probe ſollte man glauben, die Herausgeber der Allgemeinen Literatur-Zeitung wollten vorzüglich durch Belletriſtik intereſſiren, vermuthlich weil ſie nicht ſo wohl ſchöne Geiſter als eigentliche Gelehrten ſind; — die Jenaiſche Literatur-Zeitung, vermuthlich weil ein ſchöner Geiſt an der Spitze der Unternehmung ſteht, durch Gelehrſamkeit, — die Leipziger hingegen durch wiſſenſchaftliche Mannigfaltigkeit. Man wähle! — Doch es wäre zu voreilig, aus den erſten Blättern auf den ganzen künftigen Jahrgang dieſer Zeitungen zu ſchließen. Zuverläſſiger wird man am Ende ihres erſten Monatsheftes urtheilen können, und der Freimüthige wird dann neuen Bericht erſtatten.

## Armenanſtalten in Leipzig.

Der Herr Regierungsrath Medicus in Mannheim hat uns ſeit vielen Jahren den Acacienbaum angeprieſen, und es demungeachtet noch nicht dahin bringen können, Acacienwälder in Deutſchland angepflanzt zu ſehen. Wie erfreulich iſt es für die Menſchheit, daß die Pflanze der Wohlthätigkeit ſchneller und beſſer im lieben Vaterlande zu gedeihen ſcheint, als der Acacienbaum, daß ſie herrlich überall zur Staude heraufſchießt, von Jahr zu Jahr, wie die Palme, neue Ringe anſetzt, und bereits ſo ſchöne Blüthen

---

*) Dieſe Behauptung wird vielleicht manchen eine Art von Ketzerei ſcheinen. Hier kann ich ſie nicht ausführlich rechtfertigen: es iſt in einer Abhandlung geſchehn, die vor einem Werke „Völkergemälde" betitelt, (Lübeck bei Bohn, 1800.) ſteht. Herder ſchrieb dem Verfaſſer darüber: „die von Ihnen vorgeſchlagene Weiſe eine Geſchichte der Menſchheit zu ſchreiben, möchte wohl die einzige mögliche ſeyn."

*) Auch der Freimüthige wird nächſtens eine Beurtheilung derſelben geben.

trägt, daß wir im Kurzen treffliche Früchte erwarten dürfen.

Was das edle Hamburg gethan, faſt möcht' ich ſagen vollendet hat, iſt vor einiger Zeit in dieſen Blättern freudig angezeigt worden. Mit innigem Vergnügen darf ich heute dem Publikum verkünden, daß auch Leipzig nicht zurückzubleiben ſtrebt. So eben iſt eine *erſte Anzeige von dem bisherigen Fortgange der im Jahr 1803 errichteten Armenanſtalt* erſchienen, welche zu den froheſten Hoffnungen berechtigt. Man leſe, kurz zuſammengefaßt, was bereits geſchehen iſt:

Der Stadtrath leuchtet, wie billig, mit ſeinem Beiſpiele vor. Er hat die Aufnahme gewiſſer Armen in das Jakobshoſpital, theils unentgeldlich, theils gegen eine ſehr geringe Vergütigung bewilligt. Er hat eins ſeiner Häuſer zur Speiſe- Wärme- und Arbeitsanſtalt eingeräumt, und die Koſten der erſten Einrichtung getragen. Er hat, durch das St. Johannishoſpital, Wohnungen für Arme zu bauen, und gegen geringen Miethzins der Armenanſtalt zu überlaſſen, verordnet. Er hat aus ſeinem Aerarium u. ſ. w. auf drei Jahre einen jährlichen Zuſchuß von 5580 Thaler verwilligt. Er hat verſchiedene Einnahmen von Schauſpielen, öffentlichen Gaſtmählern und dergleichen, dem Armen-Direktorium angewieſen. — Die Caſſen der Kramer-Innungen und Handlungs-Deputirten folgten dieſem ſchönen Beiſpiele. — Auch die Handwerks-Innungen erboten ſich zu freiwilligen Beiträgen. — Die Einwohner ſubſkribirten reichlich, und machten ſich vorläufig auf drei Jahre anheiſchig. — Die Fremden aller Stände, welche die Meſſe beſuchen, thaten daſſelbe. — Das hier in Garniſon ſtehende Regiment von Ryſſel, das Concert im Gewandhauſe, die Harmonie, die Geſellſchaft der XVIer, die Freimäurer, die Schützengeſellſchaft, mehrere einzelne Privatperſonen, *) Alles wetteiferte im Edlen und Guten. — Auch einige Sterbende gedachten in ihrer letzten Stunde der aufblühenden Anſtalt und traten mit einer Wohlthat vor Gottes Thron. — So betrug denn die ganze Einnahme des erſten Jahres die anſehnliche Summe von 18831 Thalern.

| | |
|---|---|
| Davon haben fremde, durchwandernde Arme empfangen | 81 Th. |
| Betten und Kleidungsſtücke ſind angeſchaft worden, für | 119 — |
| An wöchentlichen Geldunterſtützungen hat man ausgetheilt | 3220 — |
| Die Brodt- und Speiſeanſtalt hat gekoſtet | 3415 — |
| Dafür ſind 44519 Pfund Brodt und 6610 Portionen Gemüſe vertheilt worden. | |
| Die Beſorgung der kranken Armen iſt, durch Hülfe mehrerer edler Aerzte beſtritten worden, mit | 248 — |
| Wofür 143 kranke Armen Verpflegung erhielten. | |
| Die Arbeitsanſtalt, wo der Arme in geheizten Stuben Arbeit findet, koſtete | 170 — |
| Und die vorläufige Einrichtung zu Erziehung armer Kinder. | 40 — |

In Caſſe ſind geblieben 10588 Thaler.

Des Himmels Seegen ruhe auf dieſem Capital und auf den edlen Beförderern dieſer Anſtalt! Das iſt mein herzlicher Wunſch, und ſicher der Wunſch jedes Biedermannes und Menſchenfreundes.

Kz.

## Endliche Berichtigung,

### der miraculoſen Verſuche an dem Kopfe des in Breslau enthaupteten Troers.

Bekanntlich wollte ein gewiſſer D. W. an dem Kopfe des im vorigen Jahre hier enthaupteten Troers, Verſuche angeſtellt haben, um zu erfahren, ob in einem vom Rumpfe getrennten Kopfe das Bewußtſein noch einige Zeit fortdaure.

In einer Schrift, die er über dieſen (an ſich freilich ſehr wichtigen) Gegenſtand herausgab, erzählt er die abentheuerlichſten Dinge von den Erſcheinungen an gedachtem Kopfe, und ſein Reſultat führt dahin: *daß der rumpfloſe Troer ſich ſeiner ſo vollkommen bewußt war, als wenn er ſo eben das Bett verlaſſen, und ſein Morgenpfeifchen angebrannt hätte.*

Dieſer Vorfall (der natürlich alle denkende Köpfe beſchäftigen mußte) bewog zuerſt den D. Zadig eine Schrift bekannt zu machen, *) in welcher er, in einem beſcheidenen und anſtändigen Tone W's. Sache, aber nicht ſeine Perſon, angriff. W. antwortete: allein da er mit Keulen auf Z. los ſchlug, konnte dieſer ſich auf keine Fortſetzung des ruhig angefangenen Disputirens mehr einlaſſen, ſondern nur ſuchen die Hiebe und Streiche abzulenken, um unverletzt den Kampfplatz zu verlaſſen.

---

*) Eine edle Frau ſandte unter andern 300 Thaler, und ein trefflicher Greis einen Steuerſchein von 1000 Thaler.

*) Beweis, daß ein vom Rumpf getrennter Kopf ſogleich das Bewußtſeyn verliere. Nebſt Erklärung der an dem Kopfe des enthaupteten Troers wahrgenommenen Erſcheinungen. Von Auguſt Theodor Zadig.

Nach Z. erſchien der hieſige Stadtphyſikus D. Kruttge, der die Aechtheit verſchiedener Aktenſtücke, worauf ſich W. in ſeiner Schrift gegen Z., wie auf einen Pfeiler ſtützt, etwas ſtark in Anſpruch nahm. Nun fiel W. mit ſeiner ausgelaſſenſten Wuth über dieſen neuen Gegner her, ſchimpfte auf die unanſtändigſte Art, und wollte, daß man es für gründliche Widerlegung halten ſollte. K. ergriff die kluge Partie, — er ging ihm aus dem Wege.

Endlich iſt nun ein dritter Gegner aufgetreten, der den Knoten (obgleich ohne allen Anſtand) gradezu durchhaut. Dieſer Gegner iſt ein gewiſſer T. Lachel, der ſchon früher, auf eine ſeltſame Art, in den Streit zwiſchen Z. und W. hineingezogen war. Dieſer behauptet nicht nur, *) daß er, ungeachtet er bei den W.ſchen Verſuchen grade vor dem Kopfe geſtanden, nichts weniger als die großen Kunſtſtücke des abgeſchlagenen Kopfes geſehen, ſondern daß W. ſelbſt ihm eingeſtanden habe, das größte aller Kunſtſtücke, nämlich die Bewegung der Augen ſeit- und der Lippen auf- und abwärts als W. den Namen Troer dem Kopfe derb ins Ohr donnerte, nicht ſelber geſehen zu haben. Außerdem liefert er auch noch Zeugniſſe mehrerer Aerzte und Wundärzte, auf die ſich W. in ſeiner erſten Schrift, als auf kompetente Augenzeugen beruft, die ſämtlich nichts weniger, als W's. Behauptung beſtätigen.

Das Endreſultat der ganzen Sache iſt demnach dieſes: a) D. W. hat einen galvaniſchen Bogen auf die entblößten Nerven und Muskeln des abgeſchlagenen Kopfes applicirt, und es erfolgten Zuckungen in allen Theilen des Geſichtes; b) D. W. bohrte mit einem eiſernen Stift in das Rückenmark, und es erfolgten wieder Zuckungen; c) D. W. hörte nicht auf zu bohren, worauf die Muskeln aufhörten zu zucken. Das ſind aber Erfahrungen, dergleichen bereits jeder Metzger gemacht haben muß.

Es iſt nichts dagegen zu ſagen, wenn Menſchen nach Celebrität ſtreben; aber dann müſſen ſie ſolche auf eine Art ſuchen, wobei ihre Nebenmenſchen nicht hintergangen und obendrein geängſtet werden. Als Muſter für dieſe Herren kann die berühmte Wirthin zum ſchwarzen Bock (in Thümmels Reiſen, B. 1.) dienen, die einem gewiſſen verſchämten Theile ihres Körpers, Augen u. ſ. w. anmalen ließ, und ihn, am hellen Tage, aus dem offenen Fenſter producirte. Alle Welt gaffte dieſe neue Erſcheinung an; die gute Wirthin erhielt große Celebrität; aber — wohl zu merken — ganz ohne Schaden der Nachbaren.

## Theater an der Wien.

Wien den 7. Januar 1804.

Herr Schikaneder hat uns mit einem neuen Produkte: Pfändung und Perſonalarreſt, beſchenkt. Ich bin weit entfernt mit den Herrn Schlegel und Compagnie, die Natur aus der Poeſie, und aus der dramatiſchen Dichtkunſt insbeſondere, verbannen zu wollen, ich bewundere vielmehr z. B. Shakeſpears Darſtellungen gerade wegen ihrer Lebendigkeit und Natur, und geſtehe ſogar offenherzig, daß ich ein getroffenes kräftiges Gemälde, auch niedriger Volksſitten, einem Alarkos oder Lakrymas weit vorziehe. Aber unmöglich kann ein gereinigter Geſchmack ein Stück billigen, bei welchem der Verfaſſer ſeinen Helden, einen Schmidt, ausführlich in einer Arie erzählen läßt, wie er ſein erſtes Weib bei den Haaren auf der Erde herumgezogen, und ſo gebeſſert habe, und wo ſtatt des allwaltenden Schickſals, welches man jetzt wieder einzuführen verſucht, nur der drohende Prügel ununterbrochen über allen Perſonen ſchwebe. Auch die Muſik von Tayber hat nichts Ausgezeichnetes, und iſt ſehr gewöhnlich, doch möchte es allerdings auch einem talentvollern Tonſetzer ſchwer werden, dieſen unförmlichen Klotz zu beleben.

Eine Operette aus dem Franzöſiſchen: Johanna, mit Muſik von Mehül, hat ziemlich gefallen, obgleich nur die Franzöſiſche Gewandtheit einen ſo verfehlten Plan einigermaßen intereſſant durchführen konnte. In Hinſicht auf die Muſik iſt Mehül im Tändelnden und Angenehmen bekanntlich ſtärker, als im Heroiſchen und Großen. Auch wurde eine kleine Oper, die Gefangene, mit Muſik von Cherubini, ſehr gut aufgenommen, und ein Duett zwiſchen der Gefangnen und ihrem Geliebten, wie das Finale, iſt wirklich ſehr artig. Der Plan ſtützt ſich auf eine Verkleidung, durch welche die Gefangene ihre Wächter glauben macht, ihrem Liebhaber ſei es zugleich gelungen, ſich ins Schloß zu ſchleichen; er iſt mit Feinheit und glücklichen Details ausgeführt. Ein kleines Stück, das Narrenhaus, erhielt ſich, ungeachtet es weder durch Plan noch Ausführung merkwürdig iſt.

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

## Gedanken.

Wenn irgend ein Leiden in der Schöpfung Zweck wäre, ſo wäre der Urheber deſſelben ein Tyran ohne Gleichen. Iſt aber jedes Leiden dem Schöpfer Mittel zu gutem Zweck, ſo iſt der Urheber der Schöpfung ein Weſenfreund ohne Gleichen.

---

*) Berechtigen die an Troers Kopf gemachten Beobachtungen, auf ein Bewußtſeyn in demſelben zu ſchließen u. ſ. w. W. hat nunmehr einen Bogen der gröbſten Schmähungen gegen L. drucken laſſen; aber dabei hat er nicht ein Wort von Widerlegung angebracht!

1804. Nro. 14.

ARISTIDES

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

14. Blatt. Freytag, den 20. Januar.

## Briefe über die Muſik. *)

### Erſter Brief.

1803.

Sie wollten mir neulich nicht beiſtimmen, lieber Freund, als ich mein Misvergnügen über die neueſte Haydnſche Muſik, die Jahreszeiten, Ihnen zu erkennen gab. Sie meinten, ich ſei ungerecht gegen das große Verdienſt dieſes Tonkünſtlers, zähle mich zur Oppoſitionsparthie der modernen Compoſition, und dürfe meinen antiquirenden Geſchmack nicht als Regel für die Kunſt und ihren Effekt anſehen. Aber in Wahrheit, ich bin weniger antik als Sie glauben, und da ich gerne Recht habe, müſſen Sie mir verſtatten, Ihnen die Gründe meines Urtheils auseinander zu ſetzen.

Die Meinungen des Publikums werden Sie meinen Gründen nicht entgegen ſtellen wollen, weil ich mich nicht davor fürchte, und weil die Meinungen getheilt ſind. Viele ergetzen ſich ſehr an dem Ganzen, wollen ihr Gefühl nicht weiter analyſiren und erfreuen ſich an wiederholtem Genuß. Andre misbilligen einzelne Stücke, finden aber des Vortrefflichen mehr, und entſcheiden zum Vortheil des Componiſten. Die meiſten glauben alle Schuld und allen Vorwurf dem ſchlechten Text aufbürden zu müſſen, und laſſen die Compoſition leer ausgehen. Sonderbar genug treffen manche Kenner und Nichtkenner in dieſem Urtheil zuſammen und ich habe ſonach eine doppelte Autorität zu bekämpfen, wenn ich Text und Muſik in gleichem Grade wunderlich ſchelte.

Sollten Sie mir den Rouſſeauſchen Grundſatz zurufen: le premier et principal objet de toute Musique est, de plaire à l'oreille; ſo würde ich einräumen, daß die Haydnſche Muſik angenehm klingt, daß keine Fehler gegen die Regeln der Harmonie darin befindlich ſeyn mögen, daß ſie alſo den erſten und vorzüglichſten Zweck der Muſik erfülle. Aber ich beharre dennoch auf meinem Verdammungsſpruch, tadle dieſes angenehme Klingen und dieſe bloße Regelmäßigkeit, weil der Compoſition ein Andres fehlt, was ich von jedem Meiſterwerke verlange. Mit aller Kenntniß der Grammatik und mit wohlklingender Stimme, kann ein Redner ſehr ſchlechte Dinge vortragen.

In allen ſchönen Künſten wird das Wohlgefallen durch Geſchmacksurtheile beſtimmt. Der ſinnliche Eindruck wird abhängig von der Idee mit der wir ihn auffaßten; beleidigt das Kunſtwerk unſern Geſchmack, ſo werden wir durch Putz und Zierrath nicht entſchädigt. Den Dichter ſchützt nicht ſein wohlklingender Vers, vor Tadel, den Maler nicht ſeine ſchöne Farbe wenn jener ſchief denkt und fühlt, dieſer fehlerhaft zeichnet. Unkundige werden betrogen durch Wortſchwall und ſchöne Farbe, beides erweckt ihnen

---

*) Zufolge einer — — Aufforderung des Herrn G. Merkel, ihm Aufſätze im Geſchmack meiner Briefe über die Landſchaftsmalerei (in der Jakobi'ſchen Iris) für den Freimüthigen zu ſenden, erſcheinen hier dieſe Briefe über die Muſik. Meine etwanigen künftigen Beiträge ähnlicher Art werden jedesmal mit meinem Namen unterzeichnet ſeyn.

Friedrich Köppen.

Wohlgefallen; aber der vertrautere Freund der Kunſt kann ſich nicht freuen bei einer mislungenen Darſtellung: ungeachtet der glänzenden Außenſeite, beleidigen ihn die inneren Fehler der Geſtalt.

Kenner unterſcheiden ſich von Dilettanten durch die größere Uebung ihres Urtheils, durch die ſchnellere Einſicht der Schönheiten, wie der Fehler eines Kunſtprodukts. Was den Dilettanten blendet, misfällt oft dem Kenner, und umgekehrt lobt dieſer manches, was jenem ungenießbar ſcheint. Gäbe es ein Kunſtorakel, ſo ſcheint es, müßten wir wohl in zweifelhaften Fällen den Kenner als ein ſolches befragen; und dieſe Maxime iſt in der That ſo allgemein, daß der größte Theil des Publikums, mißtrauend ſeiner eigenen Kenntniß, nachrühmt und nachempfindet, was ein kenntnißreicher Mann vorgerühmt und vorempfunden hat.

Jemehr ich indeſſen mit den Künſten vertraut geworden bin, deſto verdächtiger ſind mir die Urtheile mancher ſogenannten Kenner. Sie haben freilich in tauſend Fällen gegen den bloßen Liebhaber Recht; aber werden auch manchmal gleich ihm, nur auf andre Weiſe, getäuſcht. Es herrſchen in der kennenden Welt eben ſo viel Vorurtheile als in der nichtkennenden; der Verſtand kann irre leiten, wie der bloße ſinnliche Eindruck; ein vollendetes Kunſtwerk ſollte billig beide befriedigen und ein Kunſtrichter ſollte dieſen doppelten Vorzug anerkennen. Darum, lieber Freund, zählen Sie mich weder zu den bloßen Kennern, noch zu den bloßen Liebhabern, und wundern Sie ſich nicht, wenn ich ſowohl jenen als dieſen einmal widerſpreche.

In der Muſik iſt des Urtheilens und Nachbetens kein Ende. Es giebt vielleicht nur wenig Menſchen, denen die Muſik in vollem Maaße anſpricht; die meiſten glauben zu empfinden, was ſie wirklich nicht empfinden. Der gelehrte Kenner horcht, ob auch der Componiſt einen Fehler wider Kirnberger beging; der bloße Dilettant freut ſich, wenn er eine bekannte Melodie erhaſcht; jener lobt, wenn alles den Regeln des reinen Satzes gemäß iſt, dieſer, wenn ſich die Muſik einem Tanze nähert. Ich nenne Ihnen hier die beiden Extreme der muſikaliſchen Welt: es giebt manchen Kenner, der den Sebaſtian Bach als höchſtes Ideal verehrt, und manchen Liebhaber, dem man einen Tanz nie zu viel wiederholt. Ohne dieſe Einſeitigkeit würden vielleicht die Sebaſtian-Bachſchen Compoſitionen, ſo ſehr ſie den Geſetzen der Harmonie gemäß ſeyn mögen, anmuthlos ſcheinen, und die geringe Abwechſelung einer Angloiſe würde Ueberdruß verurſachen.

Eine ſolche Partheilichkeit war mir immer anſtößig. Ich habe nie begreifen können, warum ich des Sebaſtian Bach wegen, eine Tanzmelodie verachten ſollte, und eben ſo wenig, warum ich der Tänze wegen, die großen Sebaſtianiſchen Fugen in Schatten ſtellen müßte. Mir ſcheint in der Muſik wie in andern Künſten, eine gewiſſe Geſchmacks-Univerſalität empfehlungswerth. Wenn ich Haller liebe, ſoll ich darum Gleim haſſen? Gewähren wir nicht alle Dichtungsarten, die Ode, das Lied, die Idylle, das Lehrgedicht, Vergnügen? Sind ſie nicht eigner Schönheiten, eigenthümlicher Vollendung empfänglich? Ich lobe mir alſo Sebaſtian Bach und einen Tanz daneben.

Dieſen muſikaliſchen Kosmopolitismus begreifen weder die gewöhnlichen Kenner noch Liebhaber, vor lauter partiellem muſikaliſchen Patriotismus. Ich erwarte von Ihnen, lieber Freund, hinreichende kosmopolitiſche Geſinnungen, um mich wenigſtens ruhig zu hören und gegen den Sturm der enthuſiaſtiſchen Patrioten in Schutz zu nehmen.

Leben Sie wohl.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Wien.

### Muſik.

Mehrere öffentliche Koncerte haben den Liebhabern und Kennern der Muſik vieles Vergnügen gewährt. Herr Abt Vogler gab zum Beſten der Wittwen und Waiſen der Tonkünſtler, ſeine Oper Kaſtor und Pollux, welche er ſelbſt dirigirte. Der Unpartheiiſche findet darin Eigenheit, ſtellenweiſe Kraft und Feuer, und eine ausgebreitete Kenntniß der Harmonie und Inſtrumentirung. Dafür wird Vogler wohl ſelbſt eingeſtehen, daß ein Werk, welches er vor 18 Jahren komponirte, nicht mehr ganz auf unſere Zeiten paßt, daß die Singſtücke zu lang, und oft mit Verzierungen überladen ſind, und daß endlich ein mit Trommeln akkompagnirter Marſch die zum Kampfe ausziehenden Griechen nicht ſehr charakteriſire. Beſonders anmuthig iſt das Thema eines Geiſtertanzes, und ein Chor der Freuden, ſo wie ein Furienchor, kühn und ſtark durchgeführt.

Herr Kalmus, ein mit Recht berühmter Violonzelliſt, hat im kleinen Redoutenſaale ein Koncert, welches ſelbſt ſeiner Kompoſition nach viele Verdienſte hat, mit einer erſtaunlichen Richtigkeit, Zartheit und Feſtigkeit ausgeführt. Er hat einen überaus lieblichen, ſingenden Ton, und behandelt beſonders das Flaſchinett ſehr zart und leicht; auch war der Beifall ausgezeichnet und allgemein. Weniger gefiel Herrn Kalmus Reiſegefährte Herrn Mitſch, dem auch wirklich manche Paſſage auf dem Waldhorn nicht vorzüglich glückte, ob er gleich auch manche Verdienſte hat. Die „ſieben Worte,“ welche zum Beſten armer Bürger im Redoutenſaale gegeben wurden, ſind bekannt; ich bemerke nur, daß die Aufführung nicht ſehr gelang, ob ſie gleich Haydn ſelbſt dirigirte. Bei der Stelle: mich dürſtet! wurde die Verwirrung des Orcheſters ſehr bemerkbar.

Lange wird allen Freunden der Tonkunſt der Abend unvergeßlich bleiben, an welchem unſer Eberl ſein Koncert im Jahniſchen Saale gab, und den auch Herr Kalmus durch ein Violonzellduet mit Herrn Lieber, verſchönerte. Es eröffnete ſich mit einer feurigen Ouverture aus d dur, welche ſich durch einen ganz eigenen Charakter ſtürmiſcher Größe auszeichnet, und zu welcher beſonders die Bäſſe und Blasinſtrumente trefflich geſetzt ſind. Darauf folgte ein Klavierkoncert von Herrn Eberl komponirt und geſpielt. Dieſe glänzende Schönheit, dieſer liebliche Geſang, die angenehme Ausarbeitung des Themas, welche Eberls Koncerte von allen Tonſtücken dieſer Art, die Mozartiſchen ausgenommen, ſo ſehr auszeichnen, finden ſich auch hier in einem hohen Grade, und der Künſtler trug es mit Deutlichkeit, Stärke, Präciſion und Gewandheit vor. Auch eine neue große Symphonie aus es dur zeichnet ſich durch Eigenthümlichkeit, Energie und ſehr viele kontrapunktiſtiſche Schönheiten aus. Noch mehr gefiel ein großes Doppelkoncert auf zwei Pianoforte, von Hrn. Eberl und ſeiner Schülerin, Fräulein Hohenadl geſpielt, welche in einem bewunderungswürdigen Grade, Stärke und Präciſion mit Leichtigkeit und Zartheit verbindet. Sehr zu billigen iſt es hier beſonders, daß Herr Eberl die gewöhnliche Koncertenform verlaſſen, und ſtatt der Andante einen ſehr brillanten Marſch eingelegt hat, nach welchem dann nach einem kurzen, aber trefflich gelungenen Intermezzo, ſchnell das feurige, lebhafte und angenehme Rondo eintritt. Schade, daß dieſe ſo meiſterhaften Kompoſitionen nicht ſo ganz vollkommen ausgeführt wurden, und daß beſonders die Blaſeinſtrumente ſo ſehr vieles zu wünſchen übrig ließen.

## Iſt ein Theater in kleinen Städten ſchädlich?

In einer kleinen Reſidenz, deren 5000 : 6000 Einwohner unter der Regierung eines trefflichen Fürſten einen vorzüglichen Wohlſtand genießen, wünſcht man ſchon ſeit langer Zeit auf die Wintermonate ein Theater; verſchiedentlich bot ſich auch eine benachbarte nicht ſchlechte Geſellſchaft an, aber — vergebens. Die Behörde, bei welcher die Erlaubniß zu den theatraliſchen Vorſtellungen nachgeſucht werden mußte, ward nicht autoriſirt ſie zu ertheilen, weil die Beſorgniß obwaltet, daß durch die Exiſtenz eines Theaters in kleinen Städten der Luxus, beſonders unter der mittleren Klaſſe der Einwohner, zu ſehr vermehrt werden und ſo der Wohlſtand mancher Familie in Rückfall kommen könne.

So gewiß es iſt, daß in dieſem Falle blos landesväterliche Sorge für das Wohl der Unterthanen die abſchlägige Antwort dictirte, ſo gewiß ſcheint doch auch hier eine falſche Vorausſetzung zum Grunde gelegen zu haben.

Angenommen: man iſt ſo glücklich eine gute Geſellſchaft zu engagiren, die nicht beſtändig, nicht täglich ſpielt, es werden ferner die Stücke gehörig gewählt, es herrſcht eine gute Theaterpolizei, ſo läßt ſich in der That nicht abſehen, wie man die Schädlichkeit des Schauſpiels für eine kleine Stadt beſorgen könne. Der Luxus wird ſich ſo leicht nicht, wenigſtens nicht ſchädlich, vermehren; freilich iſt das Theater eine Gelegenheit Putz zur Schau zu tragen und ſich dadurch, was in kleinen Städten wohl vorzüglich der Fall ſeyn könnte, vor Bekannten und Nachbarinnen auszuzeichnen, und ich gebe gerne zu, daß deshalb manche neue Haube, mancher moderne Anzug angeſchaft werden möchte; allein theils ſchadet dies dem einmal Wohlhabenden noch nicht; anderntheils ſpart man dagegen wieder bei andern Gelegenheiten, oder es fallen dieſe durch das Theater ſelbſt weg. Einzelne Fälle mögen Ausnahmen machen, aber — dieſe Reizungen zum übertriebenen Luxus finden ja, wie wir ſehen, auch ohne das Theater Statt, und gewiß kann man, wo daſſelbe exiſtirt, ihm nicht die Hauptſchuld daran beimeſſen.

Eben ſo wenig kann der Wohlſtand durch daſſelbe leiden. Die wenigen Groſchen für den Eintritt werden leicht erſetzt durch das, was, wenn das Schauſpiel beſucht wird, in Clubs, Wirthshäuſern und Privatgeſellſchaften weniger depenſirt wird. Im Gegentheil wird vielleicht dieſem oder jenem Einwohner durch die Fremden und Landbewohner, welche das Theater herbei zieht, einiger, in einer kleinen Stadt immer merkbarer Gewinn verſchafft. Von der Einnahme wird die Geſellſchaft immer nur den kleinſten Theil mit hinwegnehmen, das Uebrige wird durch ſie wieder auf verſchiedenen Canälen in Cirkulation geſetzt und — das erſte ſtaatswirthſchaftliche Princip iſt ja: den Geldumlauf möglichſt zu befördern!

Man halte nun noch gegen die möglichen Nachtheile des Theaters ſeine Vorzüge; ich ſchweige von den allgemeinen und bemerke nur die, welche an einem kleineren Orte vorzüglich ſichtbar werden dürften. Der kleinſtädtiſche Ton, welcher in den Geſellſchaften ſo oft nur Geſpräche über das Thun und Laſſen der Bekannten herbeiführt, wird zu verſchwinden anfangen, man wird dieſes nicht mehr ſo oft, auf die kleinlichſte und intoleranteſte Art recenſiren, wenn ein Theater einen intereſſanteren Gegenſtand des Geſpräches darbietet. Gewiß, manche mediſirende Fraubaſen-Geſellſchaft, mancher läſternde Cirkel von Kaffeeſchweſtern wird dann weniger ſeyn. Der Geſchäftsmann findet eine angemeſſenere Unterhaltung, als in dem ewig einförmigen Club, oder einer ähnlichen Geſellſchaft, wo Zeitungsnachrichten, der bereits oben bemerkte Gegenſtand, oder das Recapituliren der Tagesgeſchäfte faſt allein die Unterhaltung motiviren. Der Hausvater der mittleren Klaſſe hat Gelegenheit, ſich und ſeiner Familie ein unſchuldiges Vergnügen für wenige Koſten zu machen, und genießt mit derſelben einen froheren und weniger koſtſpieligen Abend, als manche Geſellſchaft, die er ſonſt beſuchen oder geben muß, gewährt. Der Handwerker beſucht im Theater einen Ort, wo er ſich wenigſtens ſchicklich betragen muß, von wo er einige Bildung mit hinwegnehmen und wo er oft vielleicht eher, eine paſſende Moral, als in mancher Predigt, auffinden kann, ſtatt der Schenke, wo wohl ſelten viel Gutes getrieben wird.

Weit entfernt alſo, daß ein Theater einem kleinern Orte ſollte nachtheilig werden können, kann es gewiß, unter den gehörigen Modificationen, im Ganzen nur vortheilhaft ſeyn. Möchten doch dieſe Zeilen dazu beitragen, die entgegengeſetzte Meinung, da, wo ſie noch der Einführung deſſelben im Wege ſteht, zu verdrängen. K.

## Neuigkeiten aus Paris.

Aus der in einem frühern Blatte erzählten Anekdote von Shakeſpear, daß er einſt einem andern ein zärtliches Rendesvous durch Erlauſchung der Looſung raubte, — hat Duval ein Luſtſpiel verfertigt: Shakespeare amoureux. Bei der erſten Vorſtellung fiel es durch, aber der Dichter nahm es zurück, feilte es mehr aus, und es erhielt bei der Wiederholung einſtimmigen Beifall. Der berüchtigte Geoffroy nimmt von dieſem Stück Gelegenheit, ſein Publikum zu lehren: Shakeſpear ſei keinem vernünftigen Menſchen etwas anders, als ein Gaukler, der in einem barbariſchen Jahrhundert die monſtröſeſten Abſurditäten mit einigen Stralen des Genies vermiſcht habe. — Die kritiſche Einſicht des Herrn Geoffroy möge auf ihrem Werth beruhen, — aber der Gebrauch, Stücke die einmal misfielen, dem Dichter zurückzugeben, und ſie nach einer Umarbeitung noch einmal auf der Bühne zu verſuchen, verdient ſehr, in Deutſchland nach geahmt zu werden. Wir ſind zu arm an guten, neuen dramatiſchen Werken, als daß wir ſehr ſtrenge mit mittelmäßigen umgehen dürfen. Zuweilen brauchte nur ein Charakter verändert, dürften nur ein Paar Scenen umgeſtaltet werden, um ein Stück, das mißfiel, ſehr gefallen zu laſſen. Warum erlaubt man denn nicht den Dichtern, vorzüglich jungen, die noch nicht wiſſen, was auf der Bühne Wirkung thut, — daß ſie ihre Erfahrung zu Verbeſſerung ihrer Fehlgriffe benutzen? Bei unſerer gegenwärtigen Verfahrungsweiſe iſt nicht ſelten das Mißlingen ſeines erſten Stückes hinlänglich, manchen talentvollen Kopf auf immer von der dramatiſchen Laufbahn zu verſcheuchen.

---

Von dem Lycée ou Cours de Literature par Laharpe iſt der dreizehnte und vierzehnte Band erſchienen. Das Wichtigſte des dreizehnten Bandes iſt eine Geſchichte und Erörterung des alten Streites von Fontenelle und Lamotte, gegen J. B. Rouſſeau und Voltaire, ob die Proſa oder die Poeſie den Vorzug verdiene. Laharpe unterſucht die Gründe beider Meinungen ſehr ernſthaft, und der Moniteur liefert einen langen Auszug des Streites. Ich muß geſtehen, ich habe das Alles nicht ohne Lächeln leſen können. Ob die Proſa oder die Poeſie den Vorzug verdiene? Eben ſo gut könnte man fragen, ob es beſſer ſei, zu gehen oder zu tanzen, zu ſprechen oder zu ſingen? Jedes iſt an ſeinem Orte das Beſte. Die Proſaiſten tragen am meiſten zur Aufklärung des Verſtandes, die Dichter zur geiſtvollern Ausbildung ihrer Nation bei. —

## Anekdoten.

Ein junger Holländer ließ ſich, nachdem er alle Kunſtwunder Roms beſehen hatte, ohne großes Gefallen daran zu finden, — dem Pabſt Benedikt Lambertini vorſtellen. Beim Anblick des Fürſten verließ ihn aber alle Faſſung: er ſtolperte, ſtammelte, ſtockte.

Um ihm Gelegenheit zum Sammeln zu geben, fragte ihn der Pabſt, ob er ſich in Rom fleißig umgeſehen habe. O ja, ſagte er, aber eins — eins iſt noch übrig, was ich zu ſehen wünſchte. — Und was iſt das? ſagte der gütige Benedikt; ich will gern die nöthigen Befehle ertheilen, daß Sie es zu ſehen bekommen. — O, ſagte der Holländer, ich wäre entzückt, wenn ich vor meiner Abreiſe noch ein Conclave ſehen könnte! (So heißt nehmlich die Verſammlung der Cardinäle, in welcher die neuen Päbſte gewählt werden.) Benedikt ſagte lächelnd: Damit kann ich nicht dienen! — und ertheilte ihm ſeinen Segen.

Einen ähnlichen Vorfall hatte vor einigen Jahren ein Staatsminiſter eines ausländiſchen Hofes. Sein ſehr berühmter College, der zugleich ſein vertrauter Freund war, ſtarb. Ein Paar Wochen nachher läßt ein Gelehrter ſich bei ihm melden, und bittet ihn um Nachweiſungen und Aktenſtücke, die er zur Biographie des Verſtorbenen anwenden wolle. Der Miniſter ſieht ihn einen Augenblick nachdenkend an; der Gelehrte fürchtet eine abſchlägige Antwort und ſetzt, um ihn zu gewinnen, in der Beſorgniß hinzu: „Ew. Excellenz können verſichert ſeyn, daß ich einſt die Data zu Ihrer Lebensgeſchichte mit eben ſo warmem Eifer ſuchen werde!“ Der Miniſter, ohne eine Miene zu verändern, fragt ihn ruhig: „Wie alt ſind ſie?“ — Sechs und vierzig Jahr! — „So! Ich bin erſt vierzig! — Aber ich werde meinem Sekretär auftragen, Ihnen zu geben, was ſich geben läßt.“

D — n.

## Erklärung.

Es iſt mir nie in den Sinn gekommen, daß die in Nro. 139. des Freimüthigen 1803., unter der Aufſchrift außerordentliche Freigebigkeit vorkommende und aus Schleſien eingeſandte Anekdote, einen hieſigen angeſehenen Mann habe beleidigen und auf denſelben mißdeutet werden ſollen. — Ich verſichere daher auf meine Ehre, nicht die entfernteſte Vermuthung gehabt zu haben, daß dieſe Anekdote ſo ausgelegt werden könne, und es iſt mir um ſo unangenehmer, zum Werkzeug dieſer Kränkung gemißbraucht worden zu ſeyn, als ich immer die Hochachtung, die derſelbe verdient, mit dem Publikum getheilt habe.

Berlin den 11. Jan. 1804.

A. v. Kotzebue.

1804. Nro. 15.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

15. Blatt. Sonnabend, oder den 21. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung, oder Schilderung des ſittlichen und bürgerlichen Zuſtandes Weſtphalens, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Juſtus Gruner, Zwei Theile. (Frankfurt a. M. bei Guilhauman.)**

Dies Buch iſt beinah zwei Jahr alt; es enthält merkwürdige, wichtige und meiſtentheils gut vorgetragene Nachrichten und Schilderungen, gleichwohl ſcheint es nur ſehr geringe Senſatien gemacht zu haben. Die Schuld davon — fällt auf den Verfaſſer. Es geht dem Buche wie ſehr vielen ausgezeichneten Menſchen: eine einzige widrige oder doch zurückſtoßende Eigenſchaft verdunkelt alle ihre Verdienſte. Die erſte Hälfte des Titels verkündigt einen empfindſamen Roman, und ein Theil des Buches, vorzüglich der Anfang, iſt wirklich etwas der Art: alſo wurden die ernſtern Leſer, denen ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Schriften wichtig ſind, verleitet, es ihrer Aufmerkſamkeit unwerth zu halten. Die letzte Hälfte des Titels wiederum und der größte Theil des Buches, iſt unſchmackhaft für Romanenleſer: ſein Schickſal mußte wohl das gewöhnliche der Zwitter ſeyn, nehmlich, bei *keinem* Geſchlechte Glück zu machen.

Den romanhaft-empfindſamen Theil des Buches will ich nicht in Schutz nehmen, aber der übrige verdient faſt durchgehend die wärmſte Empfehlung. Er iſt ſicherlich eine der kräftigſten Beleuchtungen, welches Unheil durch die lächerliche Zerſplitterung Deutſchlands in ſpannenlange Staaten, über die Nation gekommen iſt. — und lehrt einen der am wenigſten gekannten Kreiſe des Deutſchen Reichs richtiger ſchätzen. — Wenig Leſer werden die Nachrichten über das Fürſtenthum Kaunitz-Rittberg ohne die tiefſte Indignation leſen können. Möchte dieſe Schilderung dem edeln, für einen Menſchenfreund anerkannten Beſitzer des Ländchens, zu Geſicht kommen und ihn zu der ſtrengſten Prüfung bewegen. Er wird der Menſchheit dadurch eine große Schuld abtragen. —

## Hamburg im Sommer
## und
## Hamburg im Winter.

Oſtern und Michaelis zeichnen hier die Hauptgrenzlinie der Jahreszeit. Mag das Wetter vor Michaelis (oder Martini) noch ſo ungeſtüm und abſchreckend werden, ſo wird keiner der Garten-Bewohner eher, als nach Verlauf dieſes Termins, in die Stadt zurückkehren; und mag das Wetter nach dieſer Zeit, auch das angenehmſte und günſtigſte ſeyn, ſo wird keiner derſelben länger auf dem Lande bleiben. Den *männlichen* Theil nöthigen ſeine Geſchäfte und der nun anfangende zu frühe Thorſchluß. — Den *weiblichen* oder ſchönen aber, die nun eintretenden Wintergeſellſchaften, der Bouillet-Lhombre- oder Whiſt-Tiſch und die Theater, — die guten Haus-Wirthinnen das Einſchlachten, die Einnahme der Zinſen und Miethen, und andre ökonomiſche Einrichtungen des Winters.

So auch im umgekehrten Falle zu Oſtern oder Himmelfahrt. An dieſen beiden Terminen, die Witterung mag ſeyn welche ſie wolle, bezieht ein jeder der es kann, ſeine Garten-Wohnung. Niemand denkt von nun an mehr an die Winter-Beluſtigungen; niemand kömmt von nun an (außer mit ganz geringen Ausnahmen) in die Theater: — und in dieſer Hinſicht kann man mit Grund behaupten, daß wenigſtens in den Sommer-Monaten ſich ſchwerlich zwei Deutſche Bühnen neben einander erhalten dürften, (ein Projekt, das jetzt ſehr zur Sprache zu kommen ſcheint), da bisher das eine Deutſche ſowohl als das Franzöſiſche Theater meiſtentheils im Sommer leer ſind und ein Beträchtliches von ihrem Winter-Ueberſchuſſe — wenn bei dem letztern noch ein ſolcher exiſtirt, — zuſetzen müſſen. Während dem letzt verfloſſenen Sommer erlitt auch das neu errichtete St. Georg-Theater, mit allen ſeinen damals in Gang geſetzten Opern und Stücken, den größten Schaden, und hat ſich wohl den nachmaligen gänzlichen Verfall dadurch vorbereitet.

Schwerlich läßt die eingeführte Tagesordnung auf den Gärten, den Theaterbeſuch zu, denn die Stunde des Schauſpiels iſt grade die Caffee- und Thee-Stunde, und die Garten-Bewohner mit ihren beſuchenden Herren und Damen, ſitzen da lieber vor ihren Gärten auf den Bänken und in der freien Luft, und haben da oft lieber lange Weile, als daß ſie außerhalb ihren Umzäunungen ein andres Vergnügen ſuchen.

Ganz einförmig iſt meiſtens hier der Zeitvertreib. Vom Morgen an, wovon noch gewöhnlich der ſchönſte Theil verſchlafen wird, bringt die Familie ihre Stunden auf den erwähnten Sitzen zu; oft nur während des Mittag- und Abendeſſens — und auch da nicht immer, — verläßt man ſie, um ſich ſogleich wieder zum Caffee- und Thee-Tiſch zu ſetzen. Die Viſiten erſcheinen und werden gleichfalls dahin placirt; an das Beſuchen der benachbarten Partien und einer etwas ferneren angenehmen Gegend, wird nur ſelten gedacht, und die ſchönſte Zeit bei Karten verſpielt oder verplaudert.

Für die, welche keine Gärten bewohnen oder beſuchen können, ſind die Ausfahrten ein nothwendiges unentbehrliches Vergnügen des Sommers, und ſelbſt die eingeſchränkteſte Familie der niedern Volks-Claſſe muß es ſich, oft zum Schaden ihrer ökonomiſchen Verfaſſung, ein bis zweimal des Sommers verſchaffen.

## Oeffentliche Wirthshäuſer und Vergnügungsorte bei Hamburg.

Faſt zahllos iſt ihre Menge. Vor allen Thoren ſind die Zugänge und Straßen von denen zu ihnen hinauswallenden Städtern beſetzt. Zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß eilt alles nach einem Ziele: — dem, ſich zu vergnügen und ſeinen Magen zu pflegen. Bei einigen gewähren eine ſchöne Ausſicht, eine vorzügliche Gartenanlage oder ein kühles Wäldchen den andern Sinnen nebenher Genuß.

Wir wollen nur oberflächlich einige der angeſehenſten und allgemein beſuchteſten Luſtörter durchgehen und man ſchließe dann ſelbſt auf die Menge ihrer Beſucher!

Vor dem Damm-Thore findet man die Rabe, Eppendorf, Harveſtehude, Borſtel, Logſtädt, und die Uhlenhorſt, die beſonders durch der Freimäurer jährliche Waſſerfahrt mit Feuerwerk, am Johannistage bekannt iſt.

Vor dem Altonaer, und zwiſchen beiden gemeinſchaftlich, iſt Eimsbüttel, ein angenehmer Ort mit einem artigen Gehölz. Von vorzüglichem Reize ſind an der Elbe die ſchönen Anlagen zu Dockenhuden, Nienſtadten, Groß und klein Flottbeck, dem um die Armenanſtalten auch im Auslande verdienten Etatsrathe Baron von Voigt gehörig, und ſonſt beſonders wegen des hier ehemals von Rainville eingerichteten, jetzt aber abgebrannten Tempels am meiſten beſucht. Eine beſondere Erwähnung verdient der Rainvillerſche Garten bei Altona, am Ufer der Elbe, deſſen allgemeinen öffentlichen Genuß vom nächſten Sommer an, das Publikum verlieren ſoll, indem nach einem von dem Beſitzer gemachten Plane 500 Subſcribenten auf eine beſtimmte jährliche Abonnements-Summe künftig allein im Beſitze des Vergnügens ſeyn ſollen, welches die herrliche impoſante Lage und Einrichtung des Lokales gewähren.

Mit dieſem wetteifernd iſt übrigens dicht nebenan, Slavenhof, welches zwar dieſelbe ſchöne Lage am Fluſſe, nicht aber die große Ausdehnung, Erhöhung und Mannigfaltigkeit hat, ſich jedoch bisher immer noch, beſonders im Sommer und Herbſt, durch eine wöchentliche Illumination mit Feuerwerk (da hingegen das Rainvilleſche Vauxhall nur ein Jahr exiſtirte und den Entrepeneurs von keinem Vortheile war) und durch ſeine vortreffliche geſchmackvolle Kochkunſt erhalten hat. Denn nichts Seltenes iſt es hier, daß an einem Sonntage vornehmlich, (ſo wie auch wohl bei Rainville) in all den abgeſonderten Saalen und Zimmern gegen 400 Perſonen zu Mittag eſſen, die einzeln in den Gartenparthien bey Caffee, Thee, Eis und Punſch zerſtreuten Geſellſchaften nicht mit gerechnet.

Vor dem Steinthore ladet zuerſt das nahe Wandsbek zum Beſuche ein. Ein intereſſanter Anblick iſt es, wenn des Sonntags von Früh bis Nachmittag ein Stuhlwagen nach dem andern vor dem Thore abfährt, auf welchen für ein geringes Geld (4 bis 6 Schilling für die Perſon) auch der Minderbegüterte ſein gutes Fort- und Zurückkommen findet. Durch Hamm und Horn (eine volkreiche Vorſtadt Hamburgs) führt der Weg zu Klockmann, nach Schiffbeck, Steinbeck, Bergedorf und ſeitwärts nach Bill und Ochſenwerder, ein andrer nach Schuirbek und Barnbeck, und wieder eine andre Straße nach den zwar auch von der Stadt entferntern, aber um deſto mehr zum ländlichen Vergnügen geeigneten ſchönen Dörfern, Wellings- und Poppenbüttel. Oft und beſonders zur Erdbeerenzeit, beſucht man die reichen Fluren der Vierlande; ſo wie wenn man es ſich mehr Geld als gewöhnlich koſten laſſen will, man auch wohl nach der Aumühle, Jersbeck ꝛc. fährt und da oft mit einer kleinen Geſellſchaft die Nacht mit 1 bis 200 Mark und mehr bezahlt. Die vielen öffentlichen Gärten um die Stadt und in den Vorſtädten, ſind hier noch nicht einmal erwähnt. Auch bietet das Fortifications-Haus auf dem Wall am Altonaer Thore, für! 1 Ducaten an die Stadt, mit ſeinen angenehmen Spaziergängen einen reichen Stoff zum Vergnügen dar, und iſt faſt jeden Tag vermiethet. Faſt an allen dieſen Orten iſt nun des Sonntags Table d'hote, Muſik, Tanz und Gelegenheit zu Eſſen und Trinken, wobei vorzüglich die Bohnen-Aal- und andre Jahreszeit-Gerichte, Leckungen ſind.

Zu den Pfingſt-Feiertagen iſt es auch ſtarke Sitte, eine weitere Tour nach Lübeck, Lüneburg und anderen entferntere Orten zu machen.

(Die Fortſetzung künftig.)

## Literariſche Bemerkungen.

### Merkwürdiges Spiel des Zufalls.

In den Nr. 4 und 5. der Leipziger Literatur-Zeitung, iſt die Abhandlung über die Idee der Geſchichte der Menſchheit, fortgeſetzt. Der Verfaſſer ſchließt damit, daß er die im 13. Blatt des Freimüthigen gerügte Lücke ausfülle und die 'Idee einer Geſchichte der Menſchheit beſtimmt, und zwar wie es im Freimüthigen geſchah. Er ſagt:

Wenn in dem vegetabiliſchen, wie in dem animaliſchen Organismus Reife das höchſte Ziel ſeiner verſchiedenen Thätigkeiten iſt, ſo iſt es dies auch in dem menſchlichen, wo man ſie ſchon höchſte Individualität genannt hat.

„Uns erſcheint die Menſchheit als die ſich lebendig aus und fortbildende „weſentliche Eigenthümlichkeit" jenes beſtimmten Ganzen, welches zwar mehrere Menſchengeſchlechter in ſich begreift, jedoch nur in der Einen Menſchengattung beſtehet, — ſo wie die Thierheit, als die weſentliche Eigenthümlichkeit des Thiergeſchlechts. — — Aus dieſem ergiebt ſich uns nun die Idee einer Geſchichte der Menſchheit. Sie erſcheint als die Darſtellung der nothwendig erfolgenden Erregung, Entwickelung und Ausbildung der perfektibeln Menſchennatur (als urſprünglichen Anlage) zu dem Menſchthume (als höchſtem Menſchencharakter.)"

Dieſe Gedanken lauten in der angeführten, 1800. gedruckten Abhandlung ſo:

„Laßt uns den Standpunkt, aus dem wir die Menſchheit betrachten, ſo hoch nehmen, daß alle Begebenheiten, ſelbſt die allgemeinſten, furchtbarſten Umwälzungen und die Einwirkung der Himmelsſtriche, geringfügiges Detail werden, das wir nach Gutbefinden anführen oder weglaſſen können. Laßt uns ihn ſo hoch nehmen, daß der ganze Fluß der Jahrhunderte in einen ruhigen Spiegel geſtehe, und alle Nationen, die je exiſtirten und alle Generationen derſelben, in ein Weſen, in den Menſchen zuſammenſchwinden. Laßt uns unterſuchen, was dieſer ſey, und, wie der Botaniker uns in zehn verſchiedenen Exemplaren dennoch dieſelbe Pflanze als Kern, als Keim, ſproßend, blühend, beſaamend zeigt, — laßt uns den Menſchen in allen Zuſtänden, deren ſeine Natur fähig iſt, betrachten, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, wo und wann er in dieſelben trat."

„Aber wird denn eine ſolche Betrachtung eine Geſchichte der Menſchheit ſeyn?" Viel mehr als jede andre (Gattung von Geſchichte, die man ſo benennt.) „Wie Thierheit die Eigenſchaften bezeichnet, die zuſammengenommen das Thier konſtituiren, bezeichnet Menſchheit urſprünglich das, was den Menſchen von allen andern Weſengattungen unterſcheidet. Behielte dieſe Menſchheit, wie die Thierheit, ewig dieſelbe Geſtalt, ſo wär' es freilich unmöglich, eine Geſchichte derſelben zu liefern. Wir könnten beſtimmen und ſchildern: dann wären wir fertig. Längſt aber iſt man darüber einig, daß ſie eigentlich in der Perfektibilität beſtehe. Jede unſerer Eigenſchaften finden wir u. ſ. w."

Vor dieſen Stellen gehen in beiden Abhandlungen Beweiſe her, daß einer andren Gattung von Geſchichte nicht der Name einer Geſchichte der Menſchheit zukomme; und nach ihnen folgt in beiden eine

Angabe des Inhalts einer ſolchen, dann ein Beweis ihrer Möglichkeit u. ſ. w. — Beide ſchließen mit einer Aufforderung und Hoffnung, daß ſie von *Deutſchen* geſchrieben werden möge. —

Daß der gelehrte Philoſoph die frühere Abhandlung nicht geleſen hat, iſt gewiß: denn — er hat ſie nirgend angeführt, ob ſie gleich ſo durchaus mit ſeinen Ideen übereinſtimmt.

## Frohe Ausſichten.

Herr Hofrath Spazier hat den vorjährigen Jahgang ſeiner Zeitung für die *elegante* Welt mit dem Verſprechen geſchloſſen, daß er in dem diesjährigen „*nach dem Unendlichen ſtreben wolle.*“ Eine *unendliche Eleganz*: das iſt in der That eine erhabene Idee! Freilich ſind alle vernünftige Leute überzeugt, es gebe gewiſſe *Grenzen* der Eleganz, jenſeit welcher ſie in Fadheit und Abgeſchmacktheit ausartet: — aber der Verfaſſer des Carl Pilger, oder gar Herr *Carl Pilger ſelbſt*, wird den Flug ins Unendliche wagen: — welche Ausſichten auf — Beluſtigung!

Herr Spazier verheißt ferner, künftig keine Händel mit dem Freimüthigen anzufangen. Die Herausgeber des Freimüthigen faſſen ihn dankbar bei dem edlen Worte. Sie werden deſto unbefangener — ihn und ſeine Sprünge ins Unendliche belachen können.

## Zu ſpät!

In Nr. 3. der diesjährigen Zeitung für die elegante Welt thut ein Herr v. G. die ſehr vernünftige Bitte an die Dichterlinge Deutſchlands, in Rückſicht auf Herder: ſie möchten doch den großen Mann in Frieden ruhen, ihn in *ſeiner* Unſterblichkeit wie einen Gott unter uns leben laſſen, ihm keine Neſſeln und Stinkblumen aufs Grab legen, in der Meinung es ſeien ſchöne, ſüßduftende Blumen u. ſ. w. Wer den Werth des hohen, edlen, während ſeines Lebens ſo oft verkannten und verfolgten Mannes und ſeines Genies, nur einigermaaßen zu faſſen vermag, wird in dieſe Bitte herzlich einſtimmen, aber — ſie kommt zu ſpät! Schon in Nr. 1. der beſagten Zeitung ſteht ein proſaiſcher Singſang von Herrn Falk auf ihn, den ſchwerlich einer unſerer zehntauſend Dichterlinge an Plattheit wird zu übertreffen vermögen. Er enthält unter andern folgende Verſe, die ein künftiger Verfaſſer einer Deutſchen Abhandlung: „Ueber die Kunſt des Sinkens“ ja nicht überſehen darf:

Führt zu Herdern mich, dem Hohen,
Dem ich trauten Landsmanns Gruß,
Fernem Oſtſeeſtrand entflohen,
*Noch heut Abend bringen muß.*

Dieſes „Noch heut Abend u. ſ. w.“ iſt in der That *erhabene Plattheit*. Noch gelungener in ihrer Art ſind aber folgende Verſe:

*Dieſe Füße, die dich ſuchten,*
*Finden dich in Grabesnacht.*

Alſo die *Füße* des Wanderers ſuchten Herdern? Seine *Füße* finden ihn? Hielt er den großen Verſtorbenen etwa für einen Schuhmacher? — Ob nicht dieſe Reimelei die nächſte Veranlaſſung zu der Bitte des Herrn von G. geweſen iſt? — Weg, Armſelige, von dem Grabe, das in jedem neuen Jahrhundert der Nation ein höheres Heiligthum ſeyn wird! —

## Berlin.

Am 17. Januar wurde hier das ganze Muſikliebende Publikum in einer ſorgfältig erregten Erwartung unangenehm getäuſcht. Herr Lebrun, erſter Waldhorniſt der Königlichen Capelle, hatte ſeit ein Paar Wochen öffentlich zu einem Concerte eingeladen, deſſen zweiter Theil aus einer Erfindung von ihm, die er Melopoëſie nannte, beſtehen ſollte, und von der er einen ergreifenden Effekt erwartete und verſprach. Die aufgereizte Neugier zog eine ſehr große Zahl von Zuhörern herbei, aber gleich Anfangs wurde allgemeines Misvergnügen durch die Bemerkung veranlaßt, daß eine unverhältnißmäßig-große Menge von Billets ausgegeben waren. Der Saal und der Platz des Orcheſters wurden nicht nur überfüllt: ſelbſt in dem Vorzimmer war ein Gedränge von Zuhörern, die nicht mehr Platz fanden; und die Anweſenden wurden durch den Ausgang des Concerts für die Unbehaglichkeit ihrer Lage durchaus nicht entſchädigt. Zwar bezauberte in dem erſten Theile Madame *Marchetti* durch hinreißend ſchönen Geſang und *Himmel* durch ſein meiſterhaftes Spiel, aber die Melopoeſie blieb tief unter aller Erwartung. Sie beſtand darin, daß eine unſrer vorzüglichſten Künſtlerinnen ein an ſich ſehr artiges Gedicht nicht deklamirte, ſondern nur mit Pauſen ablas, in welchen Herr Lebrun die in den Verſen ausgedrückten Empfindungen auch auf dem Waldhorne vorzutragen verſuchte. Er zeigte ſich als Virtuos auf ſeinem Inſtrumente: aber Aehnlichkeit zwiſchen dem Geleſenen und dem was er vortrug aufzufinden, dazu gehörte wohl eine größere Spannung der Phantaſie und des Gefühls, als in dem überfüllten Saale irgend jemand haben konnte. Wirkung auf das Herz zu thun, möchte ſich die ganze Erfindung, auch auf einem andern Inſtrumente ausgeführt, ſchwerlich eignen: da bei dieſem muſikaliſchen Kunſtſtück, bei dieſer Ueberſetzung aus der Sprache durch *artikulirte* Töne, in die Sprache durch *unartikulirte*, — wohl nur der Verſtand beſchäftigt iſt, zu unterſuchen, ob die Ueberſetzung treu iſt. Die Zuhörer ſind zu ſehr mit Vergleichen beſchäftigt, als daß ſie Zeit hätten, zu empfinden.

D — T.

## Neuigkeiten aus Paris.

Der ſchon bekannte und geſchätzte Dichter Thévenau hat den Plan und den erſten Geſang eines Heldengedichts bekannt gemacht, deſſen Held Karl der Große ſeyn ſoll, — um die Ausſprüche der Kritiker darüber zu hören, und damit, wenn er etwa vor der Vollendung ſterben ſollte, ein andrer es vollenden könne. Das verräth viel Beſcheidenheit, zu viel, — denn wer ſo kalt die Ausſprüche der Kritiker auffordert, um ja correkt zu ſeyn, und ſich ſo ruhig mit der Idee beſchäftigen kann, daß ein anderer ſich ſein Thema zueigne, — kann unmöglich ſehr lebhaft von demſelben ergriffen und begeiſtert ſeyn. Es iſt zu fürchten, daß dieſer Karl der Große eben nicht die große Lücke in der Franzöſiſchen Poeſie ausfüllen werde, die der Mangel eines wahren, großen Heldengedichts, in derſelben iſt.

1804. Nro. 16.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

16. Blatt. Montag, den 23. Januar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Zweiter Brief aus Paris;

### von Kotzebue.

Heute, liebe Freundin, ſetzen wir unſern Spaziergang bei trocknem Wetter fort. Nicht immer werden die Gegenſtände ſo luſtig ſeyn, und ich ſtehe Ihnen nicht dafür, daß nicht eine Thräne dann und wann ſich in Ihr Auge ſtehlen wird. Da ſtößt uns gleich ein armer Blinder auf, er ſingt ſein Lied in einfach rührenden Tönen; neben ihm liegt ſein treuer Führer, der zottige Hund, und ſchüttelt zuweilen ſeine Glocke. Nicht weit davon ſitzt abermals ein Blinder, der vermuthlich nicht ſingen kann; ſtatt deſſen hat er eine Art von Gerüſte vor ſich ſtehen, an welchem mehrere vielſtimmige Glocken hängen, die er durch einige Fäden in Bewegung ſetzt. Er bettelt nicht laut, ſondern greift nur zuweilen in den Hut, der neben ihm liegt, um zu fühlen, ob etwa ein Wohlthätiger vorüberging? meiſtens zieht er die Hand leer zurück. — Wir gehen nicht weit, ſo finden wir einen dritten Unglücklichen, dem der köſtlichſte Sinn fehlt; er hat auf dem Boulevard ein altes Klavier vor ſich hingeſtellt, und hammert aus allen Kräften eine Sonate. Es bleiben Leute genug ſtehen, die ihm zuhören, aber das zinnerne Näpfchen, das da vorne an ſein Inſtrument befeſtigt iſt, erklingt ſelten von der Gabe des Mitleids. — Kaum haben wir dieſen verlaſſen, ſo begegnet uns wieder ein Blinder, der die Herzen durch die Töne einer verſtimmten Geige zu rühren ſucht. Er ſpielt ſie gehend; ſein Hund, der mit einem Kettchen an ſeinen Weſtenknopf befeſtigt iſt, wandelt vorſichtig vor ihm her. Doch hab' ich auch einmal geſehen, daß das arme Geripp, Hund genannt, durch einen weggeworfenen Knochen unwiderſtehlich in einen Winkel gelockt wurde, wo ſein vertrauender Herr ſeinen ganzen Reichthum, Kopf und Geige, faſt gegen die Mauer zerſchmettert hätte. — Doch unter den vielen Blinden, welche ſingend, ſpielend und läutend die Pariſer Straßen bewohnen, ſammeln keine mehr Neugierige um ſich, als ein Paar Piquetſpieler, die den lieben langen Tag nicht um Geld, ſondern für Geld ſpielen, die mit bewundernswürdig feinem Gefühl die Karten betaſten und nennen, Jeden, der das Spiel nur ein wenig verſteht, auf einige Minuten zu intereſſiren wiſſen, und am Abend, wenn ſie aufſtehen, immer beide gewonnen haben.

Doch hinweg von den Blinden, deren Anblick die Sehenden nur betrübt, obgleich, von der Gewohnheit geſtählt, die Pariſer größtentheils gleichgültig vorüber gehen. Am öfterſten hab' ich Frauen von gewiſſen Jahren, die ich, nach ihren Körben zu urtheilen, für Köchinnen hielt, ihr Allmoſen ſpenden ſehen; vielleicht wollten ſie dadurch ihr Gewiſſen wegen der Marktpfennige beſchwichtigen. — Wenden wir uns lieber zu jenem muſikaliſchen Tauſendkünſtler, deſſen erworbene Fertigkeit in der That Bewunderung verdient. Er ganz allein ſpielt eine Symphonie concertante auf fünf Inſtrumenten zugleich. Mit der einen Hand hält und greift er ein doppeltes Flageolet, deſſen beide Mundſtücke er ſtets vor ſeinen Lippen hin und her ſchiebt, oft auch bläſt er auf beiden zugleich; mit der andern Hand ſpielt er die Harfe recht artig; mit dem einen Fuße ſchlägt er ein Tambourin, und mit den Zehen des Andern bewegt er die Caſtagnetten. Sie hören, es klingt in der That recht gut zuſammen; der arme Menſch arbeitet ſich ſo dabei ab, wie die Sängerin, Mamſell Maillard, in der großen Oper, und hat daher ſeine Paar Sous reichlich verdient. — Auch an Jenem dort wollen wir nicht vorübergehen, ohne eine kleine Silbermünze auf ſeinen Teller fallen zu laſſen. Zwar iſt ſein Harfengeklimper nicht einladend, aber das arme junge Mädgen, das mit niedergeſchlagenen Augen neben ihm ſteht und ſingt und immer ſingt, das verdient eine Gabe, eben weil ihre an den Boden gehefteten Blicke zu ſagen ſcheinen: ich weiß wohl daß ich ſchlecht ſinge, aber mein Vater hat kein Brod. — Grade umgekehrt machen es die beiden kleinen Kinder, die auf der Brücke eine Art von Duett ſingen. Der Text ſoll die Herzen rühren, und würde es auch, wenn die Kinder nicht ſo gedankenlos plärrten, und immer ſo frech um ſich her ſchauten. Jetzt erregen ihr Anblick und ihre Klagetöne blos den Gedanken: das werden einmal ein Paar Taugenichtſe. — Weit beſſer berechnet iſt eine Kindergruppe, zu der ich Sie nicht führen will, weil ſie das Herz zerreißt. — In der Straße Vivienne nehmlich, hab' ich länger als drei Wochen hintereinander (doch nur Abends, wenn es dunkel wurde) drei unglückliche Kinder im Kothe liegen ſehen. Das älteſte derſelben war ein Knabe von etwa zehn Jahren, der ſaß an der Mauer, und hielt auf ſeinem Schooß ein anderes in Lumpen gehülltes Weſen, von höchſtens drei Jahren, welches gewöhnlich wimmerte. Daneben ſtand oder lag ein drittes Jammerbild, etwa fünf Jahr alt. Dieſe Kinder bettelten nicht, ſondern hatten vor ſich ein kleines Stumpfgen Talglicht, neben dem auf einem Lappen ein geſchriebener Zettel lag, des einfach-rührenden Inhalts: „Wir haben weder „Vater noch Mutter." — Selten blieb ein Vorübergehender ungerührt, und da die Straße ſehr lebhaft iſt, ſo war die Erndte immer reichlich. Mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß beſonders die Soldaten gaben und viel gaben. Einen derſelben ſah ich eines Abends tief gerührt. Er trug einen großen ſchwarzen Backenbart, der im wilden Contraſt mit der Rührung in ſeinen Geſichts-Muſkeln, von dem ſchwachen Schimmer des Talglichts aufwärts beleuchtet, ſeinen Schatten auf eine Thräne warf. Er blickte einige Minuten ſtill auf die Gruppe nieder; der arme kleine Wurm wimmerte eben recht laut, weil ihn fror. Haſtig griff der wackre Soldat in die Taſche, und gab dem ältern Knaben zwei Silbermünzen, (ich glaube zwei zwölf Sousſtücke) unter der Bedingung, daß er das Kind gleich nach Haus tragen und wärmen ſollte. Drei oder viermal wiederholte er dieſe Bedingung, und ließ ſich die Erfüllung derſelben eben ſo oft von dem Knaben verſprechen. Dann ging er. Indem er ſich umwendete ſtieß er auf mich. „Sie ſind gewiß Vater?" redete ich ihn an. Oui, Monsieur! antwortete er ziemlich barſch und eilte davon. Ich blieb noch eine Weile und gab acht, ob der Knabe ſeine kleinen Geſchwiſter verſprochenermaßen heimführen werde? Er that es nicht. — Daß übrigens die Polizei dieſes Schauſpiel viele Wochen hintereinander duldete, gefällt mir nicht. Faſt ſcheint es mir unmöglich, daß die armen Kinder den Winter hindurch geſund bleiben können.

Eigentlich angebettelt wird man in Paris ſelten oder nie. Nur dann und wann hört man ein: Monsieur, je meurs de faim! (Mein Herr, ich ſterbe vor Hunger) hinter ſich her flüſtern. Gewöhnlich ſucht jeder Arme ſich eine Art von gültigem Anſpruch auf eine Gabe zu verſchaffen. Der Eine läuft, mit dem Beſen in der Hand, wenn Sie eben durch eine ſchmutzige Stelle gehen wollen, und fegt Ihnen ſchnell einen Fußſteig rein; der Andere benutzt einen Platzregen, der die Mitte der Straße mit Waſſer füllt, legt ein bequemes Brett darüber und ſteht freundlich helfend daneben. Nach den Kleidern beurtheilt er diejenigen, die ihm etwas geben können oder ſollen; alle die er für arm hält, läßt er ungehindert paſſiren, und hübſchen Mädchen hilft er noch obendrein galant hinüber.

Doch es regnet ja jetzt nicht, und ich vergeſſe daß wir ſpazieren gehen, um das Straßengetümmel zu beobachten. — Sollte man nicht Wunder denken, was in jenem dichten Kreiſe von Menſchen Merkwürdiges vorgehe? Ein alter Kerl, vielleicht ein verdorbener Seiltänzer, hat ein halbes Dutzend Gaſſenbuben Burzelbäume machen gelehrt. Ein Paar von ſeinen Lehrlingen ſcheinen ihm entwiſcht zu ſeyn, und die Kunſt auf ihre eigene Hand treiben zu wollen. Sie haben dort an der Straßenecke ein Stück Tapete ausgebreitet, das ſo durchlöchert iſt, daß es kaum noch zuſammen hängt; ihren eigenen Lumpen haben ſie geſucht, die Form von Luftſpringer-Kleidung zu geben, und nun kullert ſich der eine auf dem Teppich herum, indeſſen der andere die platten Späschen eines Paillasso nachzuahmen bemüht iſt. — Eben ſo wenig Aufmerkſamkeit verdient jener Kerl mit ſeinen Bechern; er iſt ein gewöhnlicher Taſchenſpieler. — Aber einen Augenblick hinter dieſen Vorhang zu treten, wird Sie nicht gereuen. Sie finden da ein ſeltſames weibliches Weſen, dem die Natur den Männerſchmuck verliehen, ein Mädchen mit einem langen, ſchwarzen, dicken Capuziner-Bart. Betrug iſt nicht dabei, ich hab' es genau unterſucht. Das Mädchen iſt noch in den Zwanzigen, und ihre Augen, die, als ich bei ihr war, noch obendrein trieften, ſind von ein Paar gewaltig buſchigten, kohlſchwarzen Augenbraunen beſchattet. Denken Sie ſich nun, dieſes ſo reich verzierte Geſicht unter einem ſchmutzigen weißen Turban, gleich unter dem ſchwarzen Barte ein Paar ſtarke weiße Brüſte, die bloßen Arme und Füße, wie auch der Nacken, mit Haaren dicht bewachſen, und Sie werden freilich die Figur nicht reizend finden. Wären die Brüſte nicht, und ſänge ſie nicht mit einer feinen kreiſchenden Stimme zum Davonlaufen, man würde ſich nie überzeugen, daß wirklich ein Frauenzimmer vor einem ſtehe. „Sie ſei aus Norwegen gebürtig ſagt ihr Begleiter, fünfhundert Meilen hinter Bergen." Ich gab mich für einen Dänen aus, und fragte nach ihrer Mutterſprache. Das machte das arme bärtige Kind verlegen. „Ich bin ſchon als ein Kind von drei Jahren nach Frankreich gebracht worden" antwortete ſie mir mit dem gewöhnlichen Pariſer Accent. — Hinweg von dieſem Gegenſtande, wo der Muthwille der Natur an der Schönheit des Weibes gefrevelt hat. Wandeln wir lieber ein wenig auf und ab, um einen flüchtigen Blick auf die mancherlei käuflichen Dinge zu werfen. Da werden wir oft die ſonderbarſten Kontraſte neben einander finden. Hier bietet man Ihnen Körbe voll junger Hunde von allerlei Gattung, dort das Portrait des Herrn Jeſus Chriſtus, welches in nichts weiter beſteht, als in einem Blatt Papier, auf welchem die bekannte untergeſchobene Stelle aus dem Joſephus abgedruckt worden, die eine Beſchreibung von Chriſtus Geſtalt enthält.

Dieſe kleine wandelnde Bude, mit der großen Mannigfaltigkeit von Waaren, verkauft alles Stück vor Stück für 18 Sous, jene für 25. Sie finden wirklich Dinge darunter, von denen man nicht begreift, wie ſie um einen ſo geringen Preis losgeſchlagen werden können. — Daneben liegt auf einem ausgebreiteten Tuche, ein großer Berg von Broſchüren aller Art. "Kaufen Sie, meine Herren! „ſchreit der Eigenthümer, Sie haben das Ausſuchen! „Stück vor Stück 6 Sous." — Ein anderer Brodneider ſucht ihm den Handel zu verderben, und bietet ſeinen ähnlichen Haufen ſtückweiſe für 4 Sous. Freilich ſind es meiſtens nur kraftloſe Romane, aber ich habe oft auch gute Sachen darunter gefunden, z. B. einzelne Theile von Briefen der Madame de Sevigné u. ſ. w. Ich fand ſie auf den zweiten oder dritten Griff. Wenn man ſich Zeit nähme und die Mühe gäbe, den ganzen Haufen zu durchwühlen, ſo würde man gewiß für wenige Livres eine artige Sammlung ſich herausklauben können. — Bequemer aufgeſtellt, aber auch theurer, (obgleich immer noch ſpott wohlfeil) ſind die alten Bücher auf dem Geländer des pont neuf und mehreren Quays: nach den meiſt ſchönen Bänden zu ſchließen, Ueberreſte zerſtörter Bibliotheken. Hier findet man oft die koſtbarſten Werke, vollſtändig und trefflich konditionirt, um äußerſt mäßige Preiſe.

Ich werde gewahr, daß die ſchöne Gold- und Silberbude Ihr Auge an ſich zieht. Sie haben Recht, herrlichere Arbeit finden Sie weder in Augsburg noch in Wien. Nur in der vortrefflichen Fabrik des däniſchen Etatsraths Buch in St. Petersburg habe ich Kunſtwercke geſehen, die ſich mit dieſen meſſen dürfen. Es iſt ſchwer hier weiter zu gehen, ohne etwas zu kaufen; es iſt leicht hier in Verführung zu gerathen, die Reichen zu beneiden. Aber bemerken Sie doch auch etwas charakteriſtiſches unſerer jetzigen Zeit: dieſes ganze Fenſter ſteht voll goldener oder vergoldeter Monſtranzen, ein Beweis, daß dieſe Waare jetzt ſtark abgehen muß. Wer hat alſo am Ende bei dem temporellen Umſturz der Religion gewonnen? Niemand als die Goldarbeiter. —

(Der Schluß im folgenden Stück.)

## Aus Würzburg.

Die Organiſation der hieſigen Univerſität geht ihren feſten, ſchönen Gang raſch fort. Es werden immer neue treffliche Einrichtungen getroffen. — Die Bibliothek wird aus den Bücherſammlungen der Klöſter mit allem was ſich Brauchbares darin findet, vermehrt; zu ihrer Unterhaltung und Erweiterung wird die Curatel einen anſehnlichen Fond ausſetzen. Ihr vorläufig eine beſtimmte Einnahme zu verſchaffen, iſt die Matrikel um zwei Gulden erhöht worden und jeder neu angeſtellte Profeſſor trägt zu ihrer Caſſe 22, jeder Doctorand fünf Gulden bei. Dagegen hat jeder Profeſſor das Recht, die Werke anzugeben, die für ſeine Wiſſenſchaft angeſchafft werden ſollen.

Um die Einrichtung des Studienweſens immer mehr zu vervollkommen, verordnet das Organiſations-Patent, daß jede Sektion ſich vier Wochen vor den Herbſtferien verſammeln und über Verbeſſerungen berathen ſoll. Das Reſultat ihrer Berathungen wird der Curatel vorgelegt, um es, ſo weit es für gut geſunden wird, gleich anzuwenden, oder der höchſten Stelle vorzulegen.

Daß die Philoſophie und proteſtantiſche Theologie bald mit den Verweſern des Katholicismus in Streit gerathen würden, war leicht vorauszuſehen. Der ehemalige Fürſt Biſchoff erließ ein Verbot an alle katholiſche Studenten der Theologie, die Collegia der H. H. Paulus und Schelling zu beſuchen: die aufgeklärte Baieriſche Regierung erlaubte es aber, und es geſchah. Jetzt indeß hat der Biſchoff ein erneuertes Verbot, mit Androhung der Excommunication und der Verweigerung geiſtlicher Weihen, ergehen laſſen. Die Sache kann leicht ernſthafte Folgen haben, da das hieſige Volk das ſehr an ſeinen Prieſtern hängt, noch über den Verluſt, den es durch Einbuße der Reſidenz erlitten hat, ſchwierig iſt, und die Vortheile die es von der Verbeſſerung der Univerſität ziehen wird, noch nicht recht einſieht. — Wir haben jetzt über 600 Studirende; der größte Theil beſteht aus Medicinern,

## Literariſche Neuigkeit.

Herr von Sonnenberg, der Verfaſſer des „Weltende,“ das zwar noch jugendliches, aber reiches, mächtiges Genie verräth, arbeitet an einem neuen Heldengedicht, „Winkelried,“ deſſen Inhalt der Kampf der Schweizer für ihre Freiheit iſt. Er hat den erſten gedruckten Theil ſeines Weltende völlig umgearbeitet und wird nun das ganze Gedicht herausgeben. Unter allen unſern jungen Dichtern iſt er derjenige, von dem das Vaterland die glänzendſten Hoffnungen nähren darf.

## Miſcellen.

### Ex ungue leonem.

Ein idealiſtiſcher Philoſoph lehrte letzthin: „Einer der falſcheſten Gemeinplätze iſt, man ſolle jeden Gegenſtand von allen Seiten betrachten. Nein! Man muß jedes Ding von der *rechten* Seite betrachten.“ — Aber woher kann man denn wiſſen, welche die rechte iſt, wenn man nicht alle kennt? — Die Antwort iſt leicht vorauszuſehn: der göttliche Mann wird uns lehren, welche die rechte iſt. — Wie aber wenn er ſich irrt? — Ja, wer ihm die Frage thäte, dem — kehrte er ſicher mit hohem Selbſtbewußtſeyn den Rücken zu. Er ſollte irren können! Er! — Aber wenn ein junger *Menſch* nun demüthiglich ſeinen Verſtand gefangen nimt, die Welt und jedes Ding in derſelben, nur von *der* Seite kennen lernt, die der Herr Profeſſor ihm als die rechte anwies: was wird er nach vollendetem Curſus ſeyn? Ein im Denken geübter Kopf? — Das nun eben nicht, aber ein unerſchütterlicher Gläubiger an die Lehren, die Erhabenheit und Unfehlbarkeit ſeines Meiſters, und das iſt es, was man bilden will, nicht Wahrheitsforſcher.

Jene Aeußerung iſt wichtiger, als ſie ſcheint. Sie verräth den arrogant-dogmatiſchen Geiſt der Sekte, und zeigt, wodurch öffentliche Lehrer der Art der Jugend gefährlich werden. In den Collegien beugen ſich die Jünglinge mit jugendlicher Befangenheit vor der hochfahrend-abſprechenden Manier des Lehrers, der ihnen mit dem Anſehn der Unfehlbarkeit ſeine Träumereien docirt und ihren Geiſt, ſtatt ihn zur Thätigkeit aufzureizen, niedertritt. Außerhalb dem Lehrzimmer und in den Verhältniſſen des wirklichen Lebens wiederum, fahren ſie hoch einher, gegen alle, denen nicht das Glück zu Theil ward, die rechte Seite des Herrn Profeſſors kennen zu lernen, wollen alles nach den Phantaſien, die ſie ſo mühſam einlernten, modeln, ſind dabei zu aller eignen Geiſtesthätigkeit unfähig gemacht und bleiben lebenslang unbrauchbare Thoren.

L. T.

---

In einer zu Paris erſchienenen Abhandlung: „Ueber die Wirkung der Muſik auf den menſchlichen Körper, von Roger“, wird unter andern zur Verherrlichung der Muſik angeführt, daß es Aegiſth nicht eher gelungen ſey, Clytemneſtra zu verführen, als bis er ihren Muſikmeiſter Demodokus, den Agamemnon ihr gegeben, umgebracht hatte, und daß Ulyſſ ſeiner Gattin, zur Ermunterung zur Tugend, gleichfalls einen Muſiker angeſtellt habe, ehe er nach Troja abgereiſt. — Indeß fügt der Verfaſſer ſelbſt ſchon die Bemerkung hinzu: es iſt Schade, daß die Muſik jetzt dieſe heilige Kraft verloren hat. Dergleichen Maaßregeln ſind abreiſenden Gatten jetzt eben nicht zu empfehlen: die Muſikmeiſter ſowohl als die Virtuoſen, ſollen jetzt nicht ſehr zu Tugend*hütern* taugen.

---

Im alten Rom ſah man einſt ein bizarres Schauſpiel. Ein Mann aus dem Volk, der zum zwanzigſten Male Wittwer war, heirathete eine Frau, die zwei und zwanzig Männer gehabt hatte. Man erwartete das Ende dieſer neuen Heirath wie den Ausgang eines Kampfes zwiſchen zwei Athleten. Der Mann behielt den Sieg. Die Krone auf dem Kopf und die Palme in der Hand, wie ein Triumphator, führte er den Leichenzug ſeiner Frau an, mitten unter den Zurufungen eines unzählbaren Pöbelhaufens.

---

Young giebt irgendwo eine ſehr einleuchtende Urſache an, warum die alten Frauen ſo fleißig in die Kirche gehn. Der liebe Gott, ſagt er, unterbricht ſie nie in den Dingen, die ſie ihm vorſchwatzen: ſie können ſich recht *ausreden*.

---

„Ein *beſcheidener* junger Menſch, ſagt eine Franzöſiſche Zeitung, wird geſtehen, daß er noch ein Paar Jahre ſtudiren muß, ehe er hoffen dürfe, ſich im *Tanze* auszuzeichnen. Kommt es aber darauf an Montesquieu zu beurtheilen, da iſt er fertig, da braucht er nicht zu ſtudiren.“ Der Zug iſt ſehr ausdrucksvoll charakteriſirend.

1804. Nro. 17.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

17. Blatt. Dienſtag, den 24. Januar.

## Literatur.

### Die Maske Nr. 1.

Hundert und ſechs und funfzig (lies 156) Seiten voll Anſprüchen auf Witz, und kaum zwei oder drei wirklich witzige Einfälle: in der That es iſt ein Anblick der Mitleid erregen muß. Um ganz gerecht zu ſeyn: der Verfaſſer verſificirt mit Leichtigkeit und reimt, nicht übel, — wären nur die Späßchen, die er reimt, nicht meiſtentheils ſo trivial, *) ſchon hundertmal wiedergekäut, und liefen ſie nicht alle bloß auf unbedeutende Nebenumſtände hinaus.

Daß Nummer 1. auf dem Titel ſteht, und ſo viel ich mich erinnere, auch eine Anzeige verkündigt, daß der Verfaſſer die Abſicht habe, periodiſch einen Transport von ſeinen Spätzen ins Publikum zu ſchaffen. Ich nehme mir die Freiheit, ihm darüber eine kleine hiſtoriſche Bemerkung zu machen.

Hannswurſt, Arlekin, Pantalon und wie die ſpaßmachenden Perſonen der ältern Bühnen alle heißen, ſagten von Zeit zu Zeit recht treffende, viel witzigere Dinge, als er zu Markte bringt, und wurden herzlich belacht: kann ſich Hr. — — aber wohl erinnern, daß ihre Namen jemals als ehrenvolle Benennungen gebraucht worden ſind? Sie waren und blieben Schimpfworte und Ekelnamen, und werden und müſſen es bleiben, ſo lange ſie exiſtiren: denn das Spaßen wie ein eigenes Geſchäft treiben, iſt immer ein verächtliches Gewerbe. So ein Spaßmachergeſell erweckt nothwendig immer den Gedanken, daß er nicht die bunte, geringgeſchätzte Jacke anthun würde, wenn er fähig wäre, ſein Bedürfniß, ſei es nun Brodt oder ein wenig Aufmerkſamkeit, was er mit ſeinen Schellen erklingeln will, auf andre Weiſe zu befriedigen. —

Ich mache dem Verfaſſer dieſe Erinnerung, nicht, weil ſeine verſuchten Ausfälle gegen mich, mich erbitterten, ſondern weil ich, da ich ihn kenne, weiß, daß er auf jeden Fall zwar nichts ſehr Ausgezeichnetes, aber doch etwas Beſſers zu leiſten vermag, als Plattitüden dieſer Art.

## Zweiter Brief aus Paris;

### von Kotzebue.

(Schluß.)

Ich bitte einen Schritt weiter zu thun, denn in der That, der Mann der da die große mannigfaltige Menge von ausgeſtopften Thieren ausgeſtellt hat, verdient auch als Künſtler Bewundrung; er hat wirklich den Gipfel ſeiner Kunſt erreicht. Alles lebt, alles ſcheint ſich zu bewegen. Sie ſtrecken die Hand aus, um dieſem Fuchs das Huhn abzujagen, das er im Munde trägt; es thut Ihnen weh zu ſehen, wie der

---

*) So findet er es zum Beiſpiel ſehr ſcherzhaft, den Hannswurſt ſtatt Gehorſamſter Diener, Schamſter Diener ſagen zu laſſen. Lieber Himmel, welcher Handwerksgeſell in Kurſachſen hat den Spaß nicht ſchon gemacht!

Habicht ſeine Klauen in den wehrloſen Krammetsvogel geſchlagen; Sie verweilen freundlich vor einer Kanarienhecke, in welcher die Mutter ihre Jungen füttert; Sie lächeln über den ſchönen Pudel der die Laterne im Rachen trägt, Sie glauben, er ſtehe nur ſtill, weil der Herr dem er vorleuchtet, noch nicht hinter ihm iſt. Eine große Menge einzelner Vögel verzieren den Hintergrund der Bude. Dieſe artige Kunſt gewährt den Pariſern noch den Vortheil, daß, wer einen getreuen Hund, einen geliebten Vogel, oder ſonſt ein Thier beſaß an das er ſich freundlich gewöhnt hatte, mit dem Tode dieſes Lieblings ihn doch nicht ganz verliert. Für eine Kleinigkeit wird ihm die äußere Hülle, Leben-lügend zurückgegeben. Wirklich ſind die Preiſe dieſer Kunſtwerke ſehr gering. Das Ausſtopfen eines kleinen Vogels z. B. koſtet nur drei Livres (18 Groſchen) wenn man den Vogel ſelbſt liefert; ſonſt etwas mehr, nachdem der Vogel ſelten iſt, oder nicht. — Dieſer Schauplatz lebloſer Lebendigkeit iſt gewiſſermaßen noch jenem vorzuziehen, der wirklich von lebendigen Creaturen wimmelt, aber freilich durch die üble Ausdünſtung zurückſtößt. Wenn Sie indeſſen es über ſich gewinnen können, einige Augenblicke in der Bude zu verweilen, ſo werden Sie einen kleinen Begriff von der Arche Noah wieder mit herausnehmen, die auch ſchwerlich durch ihren Wohlgeruch berühmt geworden ſeyn würde. In Käfigten ohne Zahl herbergen ein Dutzend Papageyen, grau, grün und bunt, weiße Cacadus, prächtige indianiſche Raben; alle auf einmal ſingen nach ihrer Weiſe, daß Ihnen die Ohren gellen. Glauben Sie indeſſen nicht, daß, trotz der Menge dieſer Vögel, Sie einen derſelben wohlfeil kaufen könnten. O nein, unter acht Louis bekommen Sie keinen; es wäre denn jener kleine, ſperlingsartige Papagey, der nicht ſpricht und nie ſprechen lernt, den überläßt man Ihnen allenfalls für drei Louis. Dieſe buntgefiederten Ausländer nehmen, wie billig, den oberſten Rang in der Vögelbude ein. Ihnen folgen die Tauben und Hühner, und zwar von beiden die ſeltenſten Gattungen in großer Anzahl. Türkiſche Enten, Perlhühner, Gold- und Silberfaſane, Singvögel aller Art, von der Nachtigall bis zum Zeiſig, dazwiſchen Pudel und Mopſe, Eichhörnchen und Meerſchweinchen Haſen und Kaninchen, und neben den Tauben junge Wieſel, und neben den Vögeln Angolakatzen, alles im traulichen Verein; alle Wände ſind mit Käfigten tapeziert von unten bis oben, und ſogar die äußere Mauer nach der Straße zu, ſo weit nur die Bude reicht. — Itzt könnten wir in dieſes prächtige Möbelmagazin treten, wo der Geſchmack dem Luxus dient, zuweilen auch umgekehrt, aber warum ſollen wir uns das Herz ſchwer machen, da wir Fremdlinge doch nichts mit uns fortnehmen können, und wie man in guten Häuſern ſich heut zu Tage möblirt, das will ich Ihnen nicht auf der Straße zeigen. — Aus gleichen Gründen laſſen ſie uns ſchnell an dieſem bunten und von Gold ſchimmerndem Porcellain-Magazin vorübergehen, wo die glasartige Materie in den gefälligſten und mannigfaltigſten Formen aufgeſchichtet iſt. Ein reizender Anblick fürwahr, der mich ſchon manche Viertelſtunde gefeſſelt hat. — O laſſen ſie ſich mit dem Weibe nicht ein, das Ihnen durchaus ein Loos zu der National-Lotterie aufdringen möchte. „Für eine Kleinigkeit 75000 Livres zu gewinnen!“ ſchreit ſie unaufhörlich, als habe ſie es von einem Braunſchweiger Collecteur gelernt. Doch beſcheidener als dieſer, verfolgte ſie Sie wenigſtens nicht mit Briefen, ſondern nur bis an die Straßenecke. — So, jetzt ſind Sie ſie los. Ein freundlicher Savoyard, der, wenn Sie befehlen, auch Ihren Schooshund ſcheert, kämmt und wäſcht, erbietet ſich Ihnen die Schuh zu putzen. Sie wollen aber Ihren Fuß nur weiblichen Händen anvertrauen, und können einige Schritt weiter, auch dieſer ſittſamen Bedenklichkeit ein Genüge leiſten.

Itzt ſchlag' ich Ihnen vor, den Quay de l'école langſam hinab zu wandeln, und damit unſern heutigen Spaziergang zu beſchließen. Alle Caffeehäuſer und Reſtaurateurs laſſen wir linker Hand liegen, ſo appetitlich die Inſchriften auch lauten, die mit großen Buchſtaben auf die Glasthüren und Fenſter gemalt ſind: kalte und warme Frühſtücke, Gabel-Frühſtücke (déjeuners à la fourchette) Rum- und Arrakpunſch, Eiskäſe, Milchkaffee, Schokolat u. ſ. w. Der nächſte Nachbar ladet uns zu einer Partie à la poule, und wiederum der nächſte zu einer Partie Billard; zwiſchen beiden verſpricht uns ein dritter köſtliches Würzbier. Alles vergebens, wir wandeln fürbaß. Auch auf der Straße ſelbſt reizen uns weder die eben gebratenen Aepfel und heißen Kaſtanien, noch die aufgeſchichteten Aepfel und Weintrauben, noch die ſchmutzigen Ganymede, die aus großen zinnernen Schleifkannen blanke zinnerne Becher mit einem faden Getränk füllen, das dem ruſſiſchen Sbiten ähnelt. Ein ſolcher Becher voll koſtet freilich nur ein Sous, aber ich rathe Ihnen lieber zum klaren Waſſer, das gar nichts koſtet. — Ha! wie lebhaft iſt dieſer Weg an der Seine herunter. Linker Hand die ſchöne Häuſer-Reihe, wo Bude an Bude grenzt, wo die Waaren aller Welttheile, ja ſogar die Waaren anderer Welten zur Schau geſtellt ſind, (denn ſelbſt die famöſen Mondſteine kann man irgendwo kaufen); dann das bunte Menſchengewimmel auf der Straße, und die Fiakres, und die verdammten Cabriolets, vor denen wir hier in Sicherheit ſind. Und nun werfen Sie Ihre Blicke rechts hinab auf den Fluß. Alle Wäſcherinnen des Erdbodens ſcheinen ſich hier verſammelt zu haben. Auf lange durch ein Dach bedeckte Böte, ſtehn ſie in langen Reihen, und ſchlagen unbarmherzig die einzelnen Stücke, die ſie nachher zu Wäſchbergen aufſchichten. Hoch ſchwingen ſie die dicken fleiſchigten Arme, gewaltig ſchlagen ſie drauf los, und dennoch hört man wenig von ihren Keulenſchlägen, weil die liebliche Rede ihres Mundes das Getöſe verſchlingt.

Was dieſer Gruppe etwa an Schönheit mangelt, das erſetzen die einzelnen Bäder, die in allerlei Geſtalten auf der Seine herum ſchwimmen, und unter welchen ſich beſonders die von Vigie auszeichnen. Indeſſen übertrifft die innere Einrichtung doch keinesweges an Ordnung und Eleganz die des Berliner ſchwimmenden Bades, im Gegentheil zieh ich das letztere noch vor. Nur die Größe der Pariſer Bäder iſt impoſanter und die Umgebung von einigen anmuthiger, denn Blumen und Bäume, duftend und beſchattend, ſind um ſie her gepflanzt worden. — Laſſen Sie uns einen Augenblick dieſe neue eiſerne Brücke beſteigen, durch welche die Regierung den Pariſern zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen ein herrliches Geſchenk gemacht hat. Sie iſt ſo glatt und eben gedielt als man nur immer von einem Zimmer erwarten darf, und da zu beiden Seiten einige Stufen hinaufführen, folglich kein Reuter und kein Wagen den Fußgänger beunruhigen kann, ſo wird dieſe Brücke im Frühling und Herbſt der feinen Welt zu einem der angenehmſten Spaziergänge dienen. Noch ein Vortheil iſt es, daß man die Erlaubniß darüber zu gehen mit einem Sous bezahlen muß, denn ſo iſt man ſicher auf der Brücke ſelbſt, wo man, ſo lange man will, verweilen darf, nicht von Bettlern beläſtigt zu werden. Und welch' eine liebliche Ausſicht zu beiden Seiten! Auch kann man, beſonders jetzt, faſt jeden Morgen das bedeutende Schauſpiel mit anſehn, wie die platten zur Landung in England beſtimmten Böte auf der Seine manöuvriren. Freilich will es mit dem Rudern der Soldaten noch nicht recht fort, und wenn nicht der erhaben ſtehende Trommelſchläger den Takt angiebt, ſo gleicht das Boot, mit ſeinen vielen Rudern zu beiden Seiten, zuweilen einem Wagen der über eine lockere Knüppelbrücke fährt, und wo die Knüppel einer um den andern ſich heben und fallen. Aber ein wenig Uebung und es wird ſchon gehen, wenn nur das offene Meer eben ſo gutmüthig iſt als die Seine. —

Ueberall iſt dieſer Fluß durch Thätigkeit und Fleiß belebt. Hier treibt er Mühlen um den Einwohnern Nahrung zu bereiten, oben fährt er Kohlenſchiffe herbei um ſie zu wärmen; weiter unten wird das Waſſer aus ſeiner Mitte an das Ufer geleitet, und dort durch Leinewand in Fäſſer gepumpt, um den Durſtigen ein reines Getränk zu liefern. Auch dieſe gehäufte Kornſäcke haben ſein Wellen hergetragen, auch jene Weinfäſſer liefert er ungewäſſert in die Keller der Wiederkäufer. Hier ſehen Sie ein buntes Gemiſch von Käufern und Verkäufern. Nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht mit Ihrem weißen Gewande an jene ſchwarze Kohlen herſtreifen. Kommen Sie auch nicht den muntern und rüſtigen Auvergnaten zu nahe, die ſich zum Spas ſo derb boxen, daß unſer Eins im Ernſt davon ſterben könnte, und die dabei ein patois ſprechen, von dem wir wenigſtens keine Sylbe verſtehn. — Retten Sie ſich aus dem Getümmel auf dieſen freien Platz — ach! es iſt der Platz Lagreve, auf dem vormals nur der Verbrecher büßte, der aber während der Schreckenszeit das Blut ſo mancher Edlen fließen ſah. Hier iſt die Stelle, auf welcher die Guillotine lange permanent war, dort an jener Ecke die Laterne, an deren Arm man Foulon erwürgte. Sie ſchaudern? wir wollen den Ort verlaſſen, der vor wenig Tagen der letzten Hinrichtung zum Schauplatz diente; denn für künftige Exekutionen hat die Regierung eine andere Gegend der Stadt beſtimmt. Wo? Darum hab' ich mich nicht bekümmert, denn ich bin kein Liebhaber von Hinrichtungen.

Um Ihre rege Phantaſie von jenen düſtern Gegenſtänden abzulenken, wollen wir ſchnell unter den Haufen uns miſchen, der den ſcharlachrothen Marktſchreier umringt. Der Mann mit ſeiner Habichtsnaſe ſtellt ſich, als ſpräche er das Franzöſiſche mit einem Italieniſchen Accent. „Ich komme eben aus Neapel," ruft er laut, „ich habe gehört von dem guten Pariſer „Volke. Kein Eigennutz treibe mich her. Gott bewahre mich dafür! Blos das Verlangen der großen „Nation und dem guten Pariſer Volke zu dienen. „Sehen Sie hier, meine Herren, dieſe köſtliche Arzenei! Jede Flaſche derſelben koſtet auf Ehre mich „ſelbſt 6 Livres, aber ich bin zufrieden, wenn ich der „leidenden Menſchheit Hülfe bringe. ich verlange nichts, „gar nichts, ich verſchenke meine Flaſchen, ja, ja „ich verſchenke ſie. Wer will davon haben, der „trete grade herzu. — Wie? Es meldet ſich Niemand? — O warlich! das Pariſer Volk iſt noch „beſſer als man es mir geſchildert hat; es iſt zu ſtolz, „zu edel, es will nichts geſchenkt haben. Wohlan! „damit Eure Delikateſſe nicht beleidigt werde, will ich „denn einen Preis darauf ſetzen, doch ſo gering, „als möglich. Statt 6 Livres begehre ich nur 6 Sous. „Kauft! kauft!"

Und ſiehe da, nun ſtrömt alles herzu und kauft. — Nicht wahr, liebe Freundin, jetzt gehn wir lachend nach Hauſe? —

## Neuigkeiten aus Paris.

Thilorier fordert die Baumeiſter und Beſitzer von Häuſern auf, künftig überall rauchverzehrende Schornſteine (des cheminées fumivores) anzulegen, wodurch man nicht nur größtentheils die Oefen erſparen, folglich weit weniger Brennmaterialien konſumiren, ſondern auch dem Anblick die widrige Geſtalt der Schornſteine erſparen würde: der Ausgang ſeiner Rauchfänge läßt ſich überall an den Seiten der Häuſer, oder wo man ſonſt will, anbringen, und ſie brauchen nie gereinigt zu werden. Er beweiſt die Ausführbarkeit und Nützlichkeit auf die unwiderleglichſte Weiſe, durch fünfhundert Rauchfänge der Art, die er ſchon angelegt hat, und erbietet ſich jedermann die nöthigen Anweiſungen zu ihrer Einrichtung zu ertheilen.

Ein neues merkwürdiges Werk iſt kürzlich erſchienen: Tableau du Climat et du sol des Etats-Unis de l'Amerique par Volney. Es enthält 12 Capitel über den Natur-Zuſtand der Nordamerikaniſchen Staaten, und eine lange Abhandlung über den politiſchen und moraliſchen. Der erſte Theil wird ſehr geſchätzt und geprieſen; wegen des letztern wird er heftig angegriffen. Hier nur in wenigen Zeilen der Abriß, den er von dem Gebiet des Freiſtaates giebt:

„Es iſt ungefähr viermal ſo groß als Frankreich. 1801. lebten auf dieſer großen Fläche nur 5.214.801. Menſchen. Sein Klima läßt ſich in das kalte, das gemäßigte und das heiße theilen. Das Ausſehn des Landes iſt wild: es iſt ein faſt ununterbrochener Wald. Man findet fünf ungeheuer große Seen darin, gegen Weſten unermeßliche Wieſen, im Mittel eine Gebirgskette, deren Arme mit der Küſte parallel laufen, gegen Süden weite Moräſte, im Norden vier oder fünf Monate hindurch Schnee. Auf einer Küſte von 300 Franz. Meilen liegen zehn bis zwölf Städte die von Ziegeln oder Brettern gebaut, im Innern zerſtreute Landgüter, deren Häuſer aus Baumſtämmen zuſammengefügt ſind. Die Witterung iſt (capricieux et bourru) launenhaft und unfreundlich, und die Luft ſo veränderlich, daß man an einem einzigen Tage Norwegiſchen Froſt und Afrikaniſche Hitze, alle vier Jahreszeiten erlebt.“ — Sollte dieſes (aus einer Franz. Zeitung entlehnte) Fragment richtig abgeſchrieben oder ausgezogen ſeyn, ſo zeigt es die Phyſiognomie des Werkes ſo ziemlich, die Stimmung in welcher der Verf. ſchrieb, und ſeine Art zu urtheilen. Ueber das Clima eines Landes, das viermal ſo groß iſt, als Frankreich in ſo allgemeinen Bemerkungen abzuſprechen, iſt — nicht Deutſch.

## Aus Dresden.

Am 22. December 1803. wurde hier auf unſerm Gewandhauſe Haydns Schöpfung gegeben. Doch ſchwebte Haydns Geiſt nicht auf dieſem Gewäſſer; und, ob er gleich mit vernehmlicher Schöpfer-Stimme rief: Es werde Licht! — ſo wollte es doch nicht tagen, und es blieb dunkel in der Tiefe, und in der Höhe; nur Benelli durchleuchtete zuweilen mit ſeinem überall hervorragenden Talente, die Dunkelheit. Aber — die Herren zählten ihre Kaſſe: Sie ſahen an Alles was ſie eingenommen hatten, und ſiehe da! — Es war ſehr gut.

## Gedanken.

Wer den Schmerz der Seele, die heißeſten Kämpfe der Tugend unter einem frohen Geſichte verbergen kann, iſt der Heiligkeit nahe.

Wer niemals lächeln kann, der iſt gewiß ein Böſewicht.

Wer glaubt, daß die Tugend etwas Gutes iſt, der muß auch glauben, daß jede Gelegenheit zur Aeußerung oder Uebung derſelben etwas Glückliches für die Welt ſey.

---

Ich zeige hierdurch an, daß ich zu dem Freimüthigen künftig nichts liefern werde, als was mit meines Namens Unterſchrift, oder doch mit den Buchſtaben Kz bezeichnet iſt; daß ich an der Redaction dieſes Blattes keinen Theil mehr nehme, und daß ich folglich für nichts hafte, als was ich ſelbſt geſchrieben habe.

Berlin den 16. Januar 1804.

**A. v. Kotzebue.**

## Druckfehler
### in dem Briefe aus Paris in Nro. 11 und 12.

Seite 42 Erſte Spalte, Zeile 4 von unten lies wo ſtatt wenn. Zweite Spalte, Z. 9 ſtatt zahlenreihen l. zahlreichen. Ebendaſ. Z. 11 ſtatt einem Kreiſe l. einem dichten Kreiſe. Ebendaſ. Z. 42 ſtatt überall lies abermals. Ebendaſ. Z. 45 ſtatt beziehen l. bezeichnen. Seite 43 Erſte Spalte Z. 9 ſtatt Figuren l. Fingern. Ebend. Z. 11 ſtatt goldenes l. goldene. Ebend Z. 17 ſtatt Düten l. Hülſen. Ebend. Zweite Spalte Zeile 9 ſtatt Wahrſagung l. Wahrſagerey. S. 46 Zweite Spalte Z. 5 von unten ſtatt ehrlich l. ehelich. Ebend. Z. 3 von unten, ſtatt Manier l. Mine. S. 47 Erſte Spalte. Z. 36 ſtatt Maſchine l. Broſchüre. S. 48 Erſte Spalte. Z. 9 ſtatt geſteckt l. geſtellt. Ebend. letzte Zeile ſtatt Centeur l. Centaur.

1804. Nro. 18.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

18. Blatt. Donnerſtag, den 26. Januar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Briefe über die Muſik.

### Zweiter Brief.

Es iſt in der Muſik ſchwerer als in andern ſchönen Künſten, ſicher und beſtimmt zu urtheilen. Das Gemälde liegt vor Augen, läßt ſich mit Muße betrachten; das Gedicht läßt ſich beliebig leſen, wiederleſen und der Kritik unterwerfen; jede Muſik aber iſt vorübergehend in der Zeit: indem wir auffaſſen, indem wir begreifen wollen, ſind die Töne ſchon verhallt. Dieſem Nachtheile ließe ſich freilich abhelfen, durch erworbene Fertigkeit des Partituren-Leſens, ſo daß man die muſikaliſchen Zeichen gleich Worten anſchaute; allein der ſinnliche Effekt geht alsdann verloren, die Regeln der Compoſition werden emporſpringen, die Annehmlichkeit der Ausführung wird in Schatten geſtellt; wir ſehen und leſen nur ein Muskelverzeichniß des lebendigen Körpers. Man muß daher bei Anhörung einer Muſik ſeine Aufmerkſamkeit mehr in Einen Augenblick zuſammendrängen, das Urtheil unmittelbarer mit dem erſten Eindruck verbinden, als in andern Künſten.

Die Schwierigkeit wird noch vergrößert, durch den Mangel einer muſikaliſchen Sprache. Die Dichtkunſt redet durch beſtimmte Worte und Begriffe, die Malerei durch beſtimmte Formen, die Muſik hingegen durch ſchwebenden verrauſchenden Ton. Giebt es irgend eine Sache, worauf er ſich bezieht? Wird der Ton ein Zeichen für Gegenſtände, wie in artikulirter Sprache, oder kann der Menſch durch ihn die Gegenſtände erkennen, wie in der Zeichnung? Nichts iſt in der Muſik durch den Ton beſtimmt angedeutet, Töne haben keine Begriffsverſchiedenheit, wie Worte und Figuren. Die Höhe und Tiefe des Tons, ſeine Stärke und ſeine Schwäche, ſeine Annehmlichkeit und Widrigkeit, geben eine bloße Empfindungsdifferenz, die ſich nicht auf Begriffe bringen läßt, wie z. B. der Unterſchied eckigter und runder Form, der Unterſchied der Begriffe Menſch und Thier. Die mathematiſche Länge und Kürze einer Saite wird nicht hinreichen, für dieſe Begriffsverſchiedenheit, denn wir hören im Tone nicht die Länge und Kürze der Saite, ſondern wir hören Höhe und Tiefe; von denen, wenn jemand ſie etwa nicht empfände, ſich keinesweges auf Saitenlänge und Kürze verweiſen läßt, um ihm einen Begriff davon zu geben. Und darum gehört das Mathematiſche der Töne ſchlechterdings nicht in die Muſik als Kunſt, ſo wenig wie eine chemiſche und optiſche Farbenlehre in die Malerei.

Was die einzelnen Töne nicht haben, fehlt auch den Vielen in ihrer Verbindung. Jede Melodie und Harmonie redet eine unbeſtimmte Sprache, und es findet ſich in ihnen keine Compoſition von Begriffen, wie in einem Gedicht oder Gemälde. Darum kann mit der Muſik keine Geſchichte erzählt werden, kein einziges Faktum wird durch Muſik dem Hörer deutlich; und wenn einige Tonkünſtler wirklich erzählen wollten, verkannten ſie durchaus die Grenzen ihrer Kunſt, und thaten wohl, auf gedruckten Zetteln die Zuhörer *leſen* zu laſſen, was ſie unmöglich *hören* konnten.

Sollen wir darum die Muſik auf ein bloßes Folgen und Zuſammenklingen der Töne ohne Inhalt und Charakter einſchränken? Hat die Muſik keine Rede, weil ihr eine beſtimmte Sprache zu Begriffen mangelt? Macht ſie keine Wirkung auf das menſchliche Gemüth, wie die übrigen ſchönen Künſte? — Allerdings; nur auf eine eigenthümliche Weiſe; ſie iſt: *eine Darſtellung des Fortganges der Empfindungen*, und zwar die unmittelbarſte, ohne den Begriff. Während die andern Künſte zu dem Verſtande reden müſſen, um das Herz zu rühren, ſpricht die Muſik ohne Umſchweif zu dem Herzen ſelbſt. Daher ihre große Wirkung; unſre Empfindungen werden geweckt im tiefſten, im verborgenſten Heiligthum der Seele, ſie verändern ſich und werden fortgeleitet mit den Abwechſelungen der Töne, unſer ganzes Weſen fühlt ſich ergriffen von Sehnſucht, Hoffnung, Freude und Furcht; wir finden den unmittelbarſten Ausdruck jeglicher Leidenſchaft, und es ſcheint der Muſik blos darum eine beſtimmte Sprache zu fehlen, weil unſern Leidenſchaften und Empfindungen auch die beſtimmte Sprache fehlt; ſie können ſich nur äußern durch Ausrufungen, Seufzer und Thränen.

Ganz richtig ſagt Sulzer in ſeiner Theorie der ſchönen Künſte: „der Ausdruck iſt die Seele der Muſik; ohne ihn iſt ſie blos ein angenehmes Spielwerk, durch ihn wird ſie zur nachdrücklichſten Rede, die unwiderſtehlich auf unſer Herz wirkt. Sie zwingt uns jetzt zärtlich, dann beherzt und ſtandhaft zu ſeyn. Bald reizt ſie uns zum Mitleiden, bald zur Bewunderung. Einmal ſtärket und erhöhet ſie unſre Seelenkräfte, und einandermal feſſelt ſie alle, daß ſie in ein weichliches Gefühl zerfließen.“

Wer hätte nicht in ſeinem Leben den Zauber der Muſik empfunden? Wem wäre nicht ein böſer Geiſt, wie dem Könige Saul, einſt durch Töne verbannt? Es wiederklingen in unſerm Gemüth die Accorde der Saiten; es ſteigen und ſinken mit ihnen die Regungen der Bruſt. Muſik iſt des empfindenden Menſchen Mutterſprache; er ſpricht auch in andern Künſten, oft deutlicher, gedachter, aber nie urſprünglicher, nie lebendiger.

Dies iſt denn auch, was ich von jeglicher guten Muſik fordere; ſie ſoll mir ſeyn ein Ausdruck von Empfindungen, ſoll mich in ihre Gefühlswelt hineinführen. Thut ſie dies nicht, betäubt ſie mich durch Klänge und abermals Klänge, ohne daß ich empfinde und gerührt werden kann; läßt ſie mich immer im Vorhofe, macht Miene ihre Pforten zu öffnen und verſchließt ſie wieder; ſo finde ich an ihr kein Wohlgefallen. Der Componiſt kann daher nur geben, was er ſelbſt gefühlt hat, und Sulzer bemerkt wieder ſehr richtig, jedwedem müſſe das am meiſten gelingen, was ſeinem individuellen Temperament am nächſten liegt; *Graun*, als ein ſanfter Mann, habe mehr das Sanfte in der Muſik zu treffen gewußt, *Haſſe* mit mehr Energie, ſei in dem Kühnen und Erhabenen glücklicher geweſen. Auch der Hörer wird eine Individualität in ſeinem Urtheil nicht verläugnen; der Sanfte und Zärtliche wird eine Muſik vorziehen, die dieſen Ausdruck hat; der Heftige wird die Darſtellungen ſolcher Empfindungen lieben, die ſeinem Charakter am nächſten liegen. Mit Gründen, wie Sie ſehen, iſt hier nicht zu ſtreiten; alles beruht auf dem Gefühl, welches ſich bekanntlich nicht durch Demonſtrationen hervorbringen läßt. Und darum, wiederhole ich, iſt es in der Muſik ſo ſchwer ſich zu verſtändigen; in andern Künſten iſt auch das Gefühl immer letztes Argument, aber es giebt mehr Vorargumente; Zweck und Abſicht einer Compoſition können in Begriffen näher auseinander geſetzt werden.

Ein feines gebildetes Gefühl, eine ſchnelle Regſamkeit des Gemüths dem Charakter eines Tonſtücks zu folgen und ihn aufzufaſſen, möchte ich *muſikaliſchen Geſchmack* nennen. Und da könnte es ſich wohl finden, daß der Geſchmack des Einen beleidigt würde, wenn der Geſchmack des Andern, durch verſchiedene Individualität und Ausbildung, befriedigt wird. Jederzeit iſt aber alsdann das Wohlgefallen an der Muſik nicht blos von dem harmoniſchen Zuſammenklingen der Töne, ſondern von dem Geſchmack des Hörenden abhängig. Ueberhaupt nimmt jedes Urtheil in der Muſik aus dieſem Geſchmack ſeinen Urſprung.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Rezenſion.

### Taſchenbuch für Freunde der Dichtkunſt, oder Blumenleſe aus dem Gebiete der vorzüglichſten Dichter Deutſchlands u. ſ. w.

So leicht es auch ſcheinen mag, eine Menge von Gedichten zu ſammeln, und in den Druck zu geben, ſo gehört doch ein geläuterter Geſchmack und viel Beleſenheit dazu, immer richtig das Beſſere zu wählen. Die vorliegende Blumenleſe gehört unter die gelungeneren Verſuche der Art, wenn auch einzelne Stücke füglich mit beſſern hätten vertauſcht werden können. Dahin rechne ich unter andern Seite 71 folgenden plumpen Witz:

> Warum nennt man die Damen — Zimmer
> Ic. — ſie vermiethen ſich ja immer.

Eben ſo Seite 86 die glücklich befreite Nonne, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Bürger, Gellert, Hagedorn, Huber, Käſtner, Pfeffel, Schubart und einige weniger bekannte Dichter haben die Federn hergeben müſſen, mit denen dieſes Büchlein geſchmückt iſt. Billig hätte es der Herausgeber von den vielen Druckfehlern reinigen ſollen.

Ks.

### Kinder der Einſamkeit, oder die Erſtlinge meiner ländlichen Muſe. Von J. W. S.

Der Verfaſſer „will zufrieden ſein, wenn dieſe „Poeſieen nur den Freunden ihres Vaters gefallen, er „geizt nach keinem fremden Beifall,“ und wir glauben er thue wohl daran. Er würde jedoch patriotiſcher gehandelt haben, wenn er ſie nur aus der Handſchrift ſeinen Freunden vorgeleſen hätte, denn das Papier wird täglich theurer, und Deutſchland hat ganz andere Männer, die wahren Beruf zur Dichtkunſt haben. — Oft glaubten wir ſchlechte Proſa zu leſen, wenn er vom Dichterfeuer begeiſtert zu ſeyn glaubt. — Man höre:

Seite 4 in dem Gedichte: die Ernte in Deutſchland.

Da neckten und necken
Zwei Mädchen den müßigen Nachbar.
O wartet der rächt ſich! Sie laufen —
Er nach — ſie ſtolpern — er näher;
Natürlich fallen ſie nun — und jener erhaſcht ſie begierig,
Raubt beiden ein Mäulchen, und lacht,
und alle lachen mitüber
Aus vollem Halſe. —

Wer doch auch mit lachen könnte!!

Seite 12 huldigt der Froſch quackſend dem lieben Gott; der Frühling wandelt der Ahndung Strohhalm in ſtützende Hoffnung.

Aehnliche Stellen kommen auf jeder Seite vor; aber wir fürchten die Leſer durch Aufzählung aller dieſer Ungereimtheiten zu ermüden, und wollen nur noch Herrn S. bitten, uns künftig zu verſchonen.

Ks.

### Neueſte deutſche Blumenleſe. Für Freunde des Guten, Wahren und Schönen.

Selten wird eine Sammlung verſchiedenartiger Gedichte, des allgemeinen und ungetheilten Beifalls ſo würdig ſeyn als dieſe. Der Sammler verdient auf jeden Fall den Dank und die Unterſtützung des Publikums. Auch bei der größten Bekanntſchaft mit der Literatur der Dichtkunſt, wird ſchwerlich ein Leſer dieſe Blätter ohne alle Befriedigung aus der Hand legen, da auch von den unbekannteſten Meiſtern, beſſere Werke ihren verdienten Platz gefunden haben. Druck, Papier und ein niedliches Kupfer tragen dazu bei, den angenehmen Eindruck zu vollenden.

Ks.

### Der Erſte der Schwarzen. Szenen aus Domingo; hiſtoriſch-romantiſch vorgetragen vom Verfaſſer des natürlichen Zauberers.

Den natürlichen Zauberer hat Rezenſent zwar nicht geleſen, wenn er aber nicht mehr Vorzüge hat, als gegenwärtiges Werk, ſo reut es ihn auch gar nicht, daß jenes Buch ihm noch nicht in die Hände gefallen iſt. Der Verfaſſer iſt nicht ohne Talent. Einige Szenen ſind recht gut angelegt, und eine lebhafte Phantaſie ſcheint dieſem Schriftſteller auch im vollen Maaße zu Theil worden zu ſein. Sein Stil iſt aber ſehr fehlerhaft. Nur ein Paar Proben. S. 6.

Der Gedanke an ſeine Heimath legte ein banges Zittern
auf ſein Herz.

Seite 8.

Ueber ſeinem Haupte tobten ſchlangenzüngige Blitze
u. ſ. w.

— hn.

### Die hohle Weide.

Durch's tiefe Thal zieh ich dahin
Wohl ſonder Raſt und Ruh.
Biſt kundig, junge Schäferin!
Weiſ' mir die Grotte zu,
Wo ſich der mooſige
Weidenſtamm neiget,
Und wo die roſige
Dryas ſich zeiget.

„Ich leite bis zum Erlenhain
Auf grüner Aue hie
Wohl früh und ſpat die Schäfchen mein,
Die Grotte ſah ich nie,
Wo eine mooſige
Weide ſich neiget,
Und deine roſige
Schöne ſich zeiget.“

Ach, Schäf'rin! mit leichtem Sinn
Und reger Fantaſie
Irr' ich durchs tiefe Thal dahin
Im holden jungen Mai;
Vom Berge dunkelte
Lieblich es wieder,
Und Heſper funkelte
Freundlich hernieder.

Und an dem friſchen Blumenrain
Saß ich mit regem Muth,
Und blickte nach dem Erlenhain
Mit ſtiller Sehnſucht Glut.
Dort deckt die mooſige
Weide die Quelle;
Dort glänzte roſige,
Magiſche Helle.

„Wohl kenn' ich nun den Weideſtamm,
Die in den Quell ſich beugt.
Dort ließ der Wolf mein liebſtes Lamm
Und floh, wie weggeſcheucht.
Dort herrſchen immerdar
Stille Gewalten;
Doch ſah nimmerdar
Grott' und Geſtalten.“

Doch, ich! — Aus ſanftem Abendlicht
Und aus dem Spiegelquell
Hob ſich ein roſiges Geſicht
Mit Augen wunderhell.
Die Locken flimmerten
Golden hernieder,
Wie Schwäne ſchimmerten
Blendende Glieder.

Und mir entgegen liebewarm
Bog ſich die Lichtgeſtalt,
Und lockte mich in ihren Arm
Mit zärtlicher Gewalt.
Doch floh die Roſige,
Noch nicht erreichet,
Dort, wo die mooſige
Weide ſich neiget.

Sie floh — und einer Grotte Grau
Zog ſchirmend ſich um ſie.
Nie ſah ich gleiche Blumen blüh'n,
Und ſolche Grotte nie.
Schon wähnt' ich ſüchtiglich
Sie zu umwinden,
Da ſah ich ſichtiglich
Alles verſchwinden.

Und nun zieh' ich mit trübem Sinn,
Stets ſonder Raſt und Ruh',
Durchs tiefe Thal daher — dahin —
Wohl nach der Stelle zu,
Wo ſich der mooſige
Weidenſtamm neiget,
Ob ſich die Roſige
Wieder mir zeiget?

Friedrich Kind.

## Epigramme, Gnomen und Sentenzen.

### Der beſte Reichthum.

Reich an Schätzen begehrſt du zu ſein? — Den edelſten Reichthum
Giebt dem Sterblichen doch — weiſerer Lebensgenuß!

### Aurea mediocritas.

Ruhig ſproßt in dem Thale der Baum der glänzenden Goldfrucht,
Streut ambroſiſchen Duft, beut den erquickenden Saft.
Trotzig ſtrebt ſie zum Himmel empor, die ragende Zeder:
Aber der tödtende Blitz ſtürzt ſie zertrümmert hinab. —
„Willſt du mit ruhigem Sinn die ſchuldloſe Freude genießen:
„Eile zum friedlichen Thal, fern von den Höhen des Throns!“

### Das Glück.

Wie das blühende Weib umarmt den feurigen Jüngling,
Aber den alternden Mann kalter und ſchalkhaft verläßt:
Alſo das Glück! — Es hebt im Taumel der Freude den jüngſten
Seiner Erwählten empor: iſt er veraltet, — es flieht.

---

Wer im Stillen Gutes thut, der wirkt nur für ſich, und für den welchem er Gutes thut; er nimmt das Gefühl ſeines Werthes mit in das Grab: wer es aber öffentlich thut, der iſt ein Lehrer der Menſchheit; ſeine That iſt noch nach Jahrtauſenden von den wohlthätigſten Folgen.

---

Ein Spötter wird dadurch gefährlich, daß man ihn widerlegt: weil man ihn dann als gefährlich, und ſeine Meinung als bedeutend anzuerkennen ſcheint.

---

Werde nicht heftig in der Vertheidigung der Wahrheit: Du machſt ſie dadurch mit Dir ſelbſt zugleich verhaßt, weil man es Dir dann nicht glaubt, daß Du aus reinem Intereſſe für die Wahrheit ſprichſt. Die Wahrheit ſiegt durch ſich ſelbſt.

C. G. H. Burdach.

## Anekdoten.

Miſtriß Piozzi erzählt in ihren Anekdoten von Johnſon Folgendes:

Im Jahr 1765 oder 1766. wurde Herr Johnſon eines Tages nach Tiſche plötzlich aus unſerm Hauſe abgerufen. Nach ungefähr drei Stunden kam er wieder und erzählte uns, er ſei bei einem tollen Autor geweſen, der von ſeiner Wirthin um die Miethe geplagt wurde, indeß die Gerichtsdiener ihm vor der Thüre aufpaßten. Er habe ſich, um ſeine Sorgen zu erſäufen, in Madera-Wein betrunken und brüte über einem Roman, der ſein ganzes Vermögen ſey, den er aber wegen der Störungen nicht vollenden, und weil er nicht auszugehn wage, auch nicht verkaufen könne. Johnſon hatte ihm die Flaſche weggenommen, war zu einem Buchhändler gegangen, hatte einen Akkord wegen des Werkes geſchloſſen und einen Vorſchuß erlangt. So bald der Schriftſteller das Geld erhalten, hatte er Punſch machen laſſen, und ſich mit der Wirthin dazu niedergeſetzt, mit dem Vorſatz, recht luſtig zu ſeyn.

Etwa zehn Jahr hernach, flößte mir das Benehmen des Herrn Goldſmith den Argwohn ein, er könne jener Schriftſteller geweſen ſeyn und Herr Johnſon geſtand mir es. Der verkaufte Roman war der bezaubernde Landprieſter von Wakefield.

---

Ein junges Mädchen behauptete einſt in einer Unterredung mit Gleim, daß das ſchöne Geſchlecht, wenn es nicht von allzuſchweren Leiden zum Welken gebracht werde, länger jung bliebe als das männliche. — „So? erwiederte der ſcherzhafte Greis. Daher mag es denn wohl auch kommen, daß man unverheirathete Frauenzimmer, geſetzt ſie wären auch ſchon 25 Jahr alt, immer noch ſchöne Kinder nennt.“

— hn.

1804. Nro. 19.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

19. Blatt. Freitag, den 27. Januar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Briefe über die Muſik.

### Dritter Brief.

Die Griechen hatten in ihren drei Klanggeſchlechtern, dem Diatoniſchen, Chromatiſchen und Enharmoniſchen, eine charakteriſtiſche Stuffenfolge der Töne, wodurch die Empfindung gewiſſermaßen ſchon grundirt ward. Das Klanggeſchlecht machte bei ſeinem Gebrauch eine beſtimmte Art der Melodie nothwendig, die Melodie blieb nicht dieſelbe, wenn ſie z. B. im diatoniſchen, oder wenn ſie im enharmoniſchen Klanggeſchlecht geſetzt wurde. Für uns Neuere haben die Angaben der Alten über ihre Muſik manches Dunkle, und ich verweiſe Sie in dieſer Rückſicht auf Burney *), der in ſeiner Abhandlung vollſtändig genug iſt. So viel ſcheint mir auf jeden Fall zu reſultiren: die Alten haben mehr Simplicität und mehr Charakter, die Neuern ungleich mehr Reichthum, aber zugleich weniger Charakter, und es iſt der Muſik nicht anders ergangen als dem Menſchengeſchlecht, welches mit dem Verluſt der Einfachheit ſeiner Sitten, mehr Univerſalität der Bildung, aber auch mehr Charakterloſigkeit gewann.

Seit Guido von Arezzo im eilften Jahrhundert ward der Unterſchied jener alten griechiſchen Klanggeſchlechter beſchränkt auf Moll und Dur. Das Letztere kannten die Alten nicht, und wir können es als einen Zuwachs der neueren Muſik betrachten. Allerdings erhält dadurch die Tonfolge etwas Unterſcheidendes, die Componiſten wiſſen es zu nutzen, und es würde gewiß eine Muſik wenig Effekte machen, worin nicht Uebergänge von Moll in Dur, und umgekehrt, zu finden wären. Ferner dürfen wir mit Recht annehmen, daß die verſchiednen Tonleiter innerhalb der Oktave jede für ſich etwas Eigenthümliches beſitzen, und jedes gute Muſikſtück bei der Uebertragung in einen andern Ton, nothwendig verlieren muß. Doch iſt dieſer Charakter nicht allzubeſtimmt, da man zum Vortheile der Harmonie die Töne auf gleiche Weiſe temperirte, allen etwas von ihrer Reinheit raubte, um ſie bequemer unter eine gemeinſchaftliche Regel zu bringen. Darum iſt das Feld der Harmonie weiter geworden, die Melodie hat an Differenz eingebüßt, und es gelingt nur großen Künſtlern auf der Violine oder im Geſange, manche ihrer eigenthümlichen Schönheiten der Melodie wieder zu geben.

Sie erinnern ſich aus meinem vorigen Schreiben: alles was der Muſiker nach meinem Urtheil mit dem großen Umfange der Töne darſtellen kann, iſt Empfindung und Fortgang derſelben. Wodurch geſchieht dies? Durch Abwechſelungen der Melodie, durch Verwirrungen und Auflöſungen der Harmonie, durch Veränderung des Zeitmaaßes. Wollen Sie auch noch den Gebrauch der verſchiedenen Inſtrumente und Stimmen dazu zählen, von denen einzelne zum Ausdrucke gewiſſer Empfindungen am geſchickteſten ſind,

---

*) Burneys Abhandlung über die Muſik der Alten, überſ. von Eſchenburg.

ſo wären die Mittel des Muſikers vollſtändig angegeben. Um dem Mangel der Muſik an beſtimmten Begriffen abzuhelfen, hat man ſchon ſeit den älteſten Zeiten die Poeſie mit ihr verſchwiſtert, Compoſition mit einem Texte verbunden; und obgleich die Aufmerkſamkeit des Hörers dadurch getheilt wird, gewinnt doch der Kunſteffekte ſo ſehr, daß ich überzeugt bin, es giebt kaum einen größeren, und ausgenommen die dramatiſche Kunſt, könne keine andere das menſchliche Gemüth ſo rühren und bewegen.

Wie der Muſiker ſich die Geſchicklichkeit erwerbe, die Töne zu brauchen, müſſen Sie in den Kirnbergerſchen und andern Lehrbüchern ſuchen, da ich Ihnen keine theoretiſche noch praktiſche Anweiſung zur Muſik mittheilen, ſondern bloß meine Gedanken über das Gebiet und die Grenzen der Kunſt auseinander ſetzen will. Geſchicklichkeit und Kenntniß braucht der Künſtler allerdings, da die innere Natur der Töne es mit ſich bringt, daß einige Conſonanzen, andere Diſſonanzen hervorbringen; daß eine Harmonie in bloßen Conſonanzen monoton, und ein Zuſammenklingen bloßer Diſſonanzen unausſtehlich iſt; daß alſo der Künſtler die rechte Miſchung zwiſchen beiden finden muß, um ſeines Zwecks nicht zu verfehlen. Auch folgt unmittelbar aus der Natur der Töne: widrige Empfindungen, z. B. des Haſſes, der Furcht, werden in der Muſik durch Diſſonanzen ausgedrückt, die angenehmen Gefühle hingegen, der Freude, des Wohlwollens, der Zärtlichkeit, laſſen ſich nur durch Conſonanzen darſtellen. Wie im Menſchen ſelbſt die Empfindung, ſo muß in der Muſik ihr Ausdruck wechſeln und ſich modificiren.

Leicht bewegliche Empfindung wäre alſo das Erſte, deſſen der Componiſt bedarf, Kenntniß ſeiner Mittel das Zweite. Wie der Maler ſeine Farbentinten kennen muß, ſo der Muſiker ſeine Töne; aber den einen wie den andern lehrt nur die Empfindung, ob er ſeine Mittel richtig oder unrichtig anwandte. Ich halte dieſen Satz ſo klar, daß er meines Bedünkens von jedem eingeſtanden werden müßte. Dennoch ſteht zu befürchten, mehr als Ein Künſtler werde grade das Gegentheil behaupten. Die Kenntniß des Mittels, meynen viele, gebe ihnen zugleich die Gewalt, Empfindungen bei andern hervorzubringen, die ihnen ſelbſt fremde wären; der Dichter verläßt ſich auf ſeine Wort- und Verskunſt, der Muſiker auf ſeine Kenntniß der Klänge und ihrer Verbindung. Wunderbar genug hegen ſelbſt gute Künſtler eine ſolche Vorliebe für ihre erlernten Mittel. Sie vergeſſen ohne Zweifel die frühere Empfindung, weil ſie ſich in ihrem Studium ſtets mit der Fertigkeit im Gebrauche ihrer Mittel beſchäftigen mußten; etwa wie dem Menſchen ſeine Seele weniger zum Bewußtſeyn kommt als der Körper, weil er durch ihn wirkt, und dieſer ſichtbare Repräſentant ſeines unſichtbaren Selbſt fortwährende Aufmerkſamkeit erfordert.

Daß man indeſſen mit aller Kenntniß der Töne und ihrer Verhältniſſe, ſchlecht komponiren könne, beweiſen die froſtigen Werke mancher gelehrten Contrapunktiſten. Sie können in ihrer Art groß ſeyn und Verdienſt haben, werden als Tonhelden bewundert, aber laſſen den Zuhörer ungerührt. Ein ſolcher reiner Tonheld iſt Sebaſtian Bach, deſſen Werke eben ſo gelehrt und künſtlich, als froſtig und empfindungslos ſind. Weit höher ſteht ſein Sohn Emanuel, der mit vielleicht gleicher Tonkenntniß, wahre muſikaliſche Empfindung und Begeiſterung verband. Sein Vater war für ihn eine treffliche Schule, aber der Schüler übertraf ſeinen Lehrer; er ging hinaus über die bloße Grammatik und ſchrieb in grammatiſcher Sprache nicht ein Schulexercitium, ſondern den Ausdruck ſeiner Gefühle und Empfindungen.

Der Gebrauch jeder Sprache und ihrer Wortfügung iſt unterworfen dem Geiſte deſſen, der ſeine Gedanken in dieſer Sprache ausdrücken will, ſo auch die Grammatik der Harmonie dem Geiſte des fühlenden Künſtlers. Rouſſeau ſagt ganz recht: „ein großer Theil der Regeln der Harmonie iſt auf willkührliche Prinzipien gegründet und wechſelt durch den Gebrauch und Geſchmack der Componiſten; daher ſind dieſe Regeln veränderlich und der Mode unterworfen; was in dem einen Zeitalter Licenz iſt, iſt es nicht in dem andern.“ (Dict. de Musique Art. Licence.) Wollte nun jemand einen muſikaliſchen Genius deswegen tadeln, daß er ſich in manchen Fällen über die herkömmlichen Regeln hinwegſetzte, ſo wäre dies äußerſt ungerecht und pedantiſch; ein Tadel der unſerm großen Genius Mozart von manchen muſikaliſchen Kunſtrichtern ausgeſprochen iſt. Ueberhaupt werden dieſe Kunſtrichter mit ihrem engen Maaßſtabe gegen das Genie ungerecht ſeyn, und was die Natur ihm vor andern ſchenkte, niemals in Anſchlag bringen, weil dies nicht in ihren Regelntabellen verzeichnet iſt, und ſich auch durch vollſtändige Kenntniß derſelben nicht lernen läßt.

Ueber den Ausdruck der Empfindungen in der Muſik, kann der Menſch urtheilen, ohne die Regeln der Compoſition zu kennen, und weil die Muſik nur dann gut iſt, wenn ſie Empfindungen ausdrückt, ſo iſt ein richtiges Urtheil über ſie nicht von der Theorie abhängig. Theoretiſche Vorzüge kann nur ein Kenner des reinen Satzes gewahr werden, aber die Wirkung des Ganzen läßt ſich ſehr wohl ohne dieſe Kenntniß auffaſſen. Und darum iſt es ein falſcher Glaube, man müſſe um eine Muſik zu beurtheilen, ſehr vieles wiſſen; das Urtheil iſt in dieſer Kunſt ſo wie in den übrigen ſchönen Künſten, keinesweges von der Wiſſenſchaft abhängig, ſondern von dem äſthetiſchen Gefühl. Ausbildung und Feinheit deſſelben ſind die Haupteigenſchaften des Kunſtrichters, welche oft wiſſenſchaftlichen Köpfen mangeln.

Sie werden ſagen: nach dieſen Vorausſetzungen beruht das Urtheil über Muſik ſogar auf der zufälligen Stimmung des Hörers. Denn es iſt gewiß, daß wir nicht jederzeit gleiche Laune, gleiche Freiheit des Geiſtes haben; oft uns entzücken laſſen von einer Kleinigkeit, und oft von bedeutenden Dingen nicht angeſprochen werden. Eine unbedeutende Melodie, welche ſich uns zuerſt in angenehmen Augenblicken des Lebens eindrückte, ruft bei ihrer Wiederholung alle vergeſſenen Freuden wieder hervor, und wir loben ſie weniger ihrer ſelbſt, als ihrer ſie einſt begleitenden Umſtände willen. Alles wahr, aber gilt es nicht auch in andern Künſten? Kann der Menſch überhaupt mit etwas andrem anfangen, als mit ſeiner Individualität? Wird er nicht erſt allmählig im fortgehenden Leben inne, was vorübergehend und wechſelnd, was bleibend und unveränderlich iſt? Lernt er nicht auf dieſe Weiſe Perſonen beurtheilen und Sachen? Wird er nicht auf dieſe Weiſe vertraut mit ſeinen eignen Empfindungen und Gedanken? So wenig der Sinn des Menſchen ohne Uebung und Fertigkeit Gegenſtände richtig unterſcheidet, ſo wenig faßt das äſthetiſche Gefühl das Schöne in den Künſten ohne Gewöhnung und Bildung; die Anlage zum Künſtler und Kunſtrichter wird gebohren, aber nur das fortgehende Leben giebt ihr Sicherheit und innern Beſtand.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus einem Briefe aus Weimar.

Seit einigen Wochen hält ſich Frau v. Stael *) bei uns auf. Vielleicht gewährt es Ihnen einige Unterhaltung, von dieſer berühmten Frau durch einen ganz unbefangenen Beobachter eine treue Schilderung zu erhalten. Denn ob ich ihr gleich wahrhafte Achtung ſchuldig zu ſeyn glaube, gehöre ich doch gewiß nicht zu denen, die durch ein Vorurtheil geblendet worden. So etwas iſt in vierzehn Tagen nicht wohl möglich. — Selbſt ihr Aeußeres iſt nicht ohne Reize. Sie hat ſehr ſchöne Augen, eine angenehme und ſehr ſprechende Figur, einen lieblichen Ton der Stimme, viel Anmuth in ihren Bewegungen und einen Ausdruck von Zuneigung, Einfachheit und Güte, daß es jedem, der ſie ſieht und ſpricht, ſogleich recht wohl bei ihr wird und volles Zutrauen zu ihr einflößt. Gerade dieſe Güte und ungezwungene Natürlichkeit gefallen am meiſten an ihr. Ihr Geiſt malt ſich in ihren Schriften, und ob es gleich ein ſeltener Fall iſt, daß jemand mit gleicher Vortrefflichkeit ſchön ſchreibt und ſpricht, ſo glaubt man ſich doch gleichſam im voraus berechtigt, dies bei ihr zu erwarten, ja man würde ſich wundern, wenn man es nicht ſo fände. Aber was bei Frau v. Stael wirklich überraſcht und vergnügt, iſt ihre hohe Liebenswürdigkeit im Betragen, ihre Anſpruchloſigkeit, ihre ungeſchminkte Natürlichkeit, ihr unabläßiges Beſtreben andere in Vortheil zu ſetzen, aufzufaſſen, und ſich den feinſten und zarteſten Nüancen einer fremden Individualität anzuſchmiegen. Was man mit vielem Rechte ihren Landsleuten ſonſt verwirft, die entſchiedene Vorliebe für gewiſſe Vorſtellungsarten und Anſichten, für gewiſſe Convenienzen in der Literatur, Philoſophie und Geſellſchaft, wodurch der Franzoſe ſo oft, faſt für alles unzugänglich wird, was aus dieſem Kreiſe heraustritt, findet bei ihr gar nicht ſtatt. Sie verbindet mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit einen Schimmer und eine Fülle des Ausdrucks, wovon mir wieder kein Beiſpiel vorgekommen iſt; einen richtig faſſenden und tief eindringenden Blick, wodurch ſie ſogleich alles was gut, wahr und ſchön iſt, unter den fremdartigſten Hüllen zu unterſcheiden und abzuſondern weiß. Ja, ſie beſitzt die Gabe, Ideen der Art, wenn ſie auch nur dunkel in den Köpfen derer, mit welchen ſie zuſammentrifft, eingewickelt liegen, zu errathen und gleichſam herauszufühlen, und daraus läßt es ſich erklären, daß ihr Umgang, weit entfernt für andre durch das Uebergewicht ihres Geiſtes drückend und demüthigend zu ſeyn, vielmehr etwas recht Wohlthätiges und Ermunterndes hat.

Dieſe Eigenſchaften haben ihr auch hier in Weimar nicht blos Bewunderung, ſondern auch Zuneigung bei allen erworben, die ſie kennen lernten. Bei weitem den größten Theil des Tages bringt ſie am Hofe zu. Die nahmhaften Gelehrten und Schriftſteller Weimars ſuchen jede Stunde zu benutzen, in der ſie ſich mit dieſer ſeltenen Frau unterhalten können, und ob ſie ſich gleich zum Theil durch das fremde Organ, in welchem ſie ihre Ideen nur mit Mühe ausdrücken können, in entſchiedenem Nachtheil befinden, ſo betrachten ſie doch die Unterhaltung mit ihr, als die ſüßeſte Erholung und den genußreichſten Ideentauſch. Frau v. Stael beſchäftigt ſich ſehr ernſtlich mit unſerer Literatur und ſchreibt

---

*) In einem Blatte des vorigen Jahrganges des Freimüthigen ſtand eine ältere Charakteriſtik der berühmten Frau, die nicht ſehr verbindlich war. Mit Vergnügen liefere ich hier eine ganz neue, die den Vorſtellungen des Publikums wahrſcheinlich mehr entſpricht. G. M.

an einer Reiſe durch Deutſchland, in welche ſie die Reſultate ihrer Unterſuchungen niederlegen und ihre Urtheile durch Auszüge und Ueberſetzungen unterſtützen wird. Wer wollte nicht mit Verlangen einem ſolchen Werke entgegen ſehen, wo ſichs zeigen wird, ob ſie die bis jetzt noch von keinem Franzoſen ganz befriedigend geleiſtete Aufgabe löſen konnte, die faſt unüberſetzlich hohen Schönheiten unſerer klaſſiſchen Dichter ohne Verluſt ins Franzöſiſche überzutragen. So viel von dieſer Frau, die wenig ihres Gleichen hat. Bald wird ſie nicht mehr unter uns ſeyn!

## Vorläufige aber wichtige literariſche Nachricht.

Herders Tod wirkte wie große erſchütternde Schläge zu wirken pflegen: erſt Verſtummen, dann deſto heftigern Ausbruch des Schmerzes. Anfangs nahm man die Nachricht ſchweigend auf, jetzt werden immer mehr Stimmen laut, über den hohen Werth ſeines Genies, über ſeine glänzenden Verdienſte um die Literatur nicht nur, um die Aufklärung und Veredlung ſeiner Nation. Es ſcheint, daß man nach dem Tode des großen Mannes, ihm, der in ſo mannigfache Fächer des Wiſſens und auf tauſend der wichtigſten Gegenſtände, ein neues, helles, genialiſch-beleuchtendes Licht warf, — Gerechtigkeit wird widerfahren laſſen. Gewiß erregt es daher allgemeine Freude, daß die Ausgabe ſeiner „ſämmtlichen Werke,“ durch ſeinen Tod nicht wird verhindert werden, und zwar nach ſeinem Sinne verbeſſert. Alle ſeine Werke in Proſa haben zwei gleich ſehr hervorſpringende Hauptzüge: einen hohen wiſſenſchaftlichen, philoſophiſchen Werth und eine lebendig ins Leben eingreifende Kraft, die aber ihre Thätigkeit vorzüglich auf das Zeitalter berechnete, in welcher ſie erſchienen. Der erſtere iſt bleibend, die letztere, oder die Art des Vortrags, muß jetzt geändert werden, da jene Zeiten nicht mehr ſind, und Herders kraftvolles Beſtreben längſt ſeine Früchte getragen hat. Einen beträchtlichen Theil ſeiner frühern Werke hat er in dieſem Sinne umgearbeitet; und Freunde, die ein langer vertrauter Umgang ſeinen Geiſt und Charakter innig kennen lehrte, werden die Arbeit nach ſeinem Wunſche endigen. — Unter ſeinen Papieren haben ſich auch noch mehrere vollendete Werke gefunden, unter andern der ganze Cid, von dem im neunten Heft der Adraſtea ſo ſchöne, gelungene Proben gegeben ſind: eine Epopöe in einer zuſammenhängenden Reihe von Romanzen, — vielleicht das Charakteriſtiſcheſte und Reizendſte, was das Spaniſche Nationalgenie hervorgebracht hat.

---

Parny, der witzigſte Kopf den Frankreich jetzt beſitzt, — denn er iſt der Verfaſſer der Guerre des dieux, — deſſen Aufnahme in das Institut national vor einigen Jahren um dieſes Gedichtes willen verweigert wurde, iſt jetzt aufgenommen worden, und ſein vorzüglichſter Anſpruch darauf, iſt wieder dieſes Gedicht geweſen. Er und der Präſident der Claſſe, deren Mitglied er geworden iſt, haben dabei lange, prächtige Reden gewechſelt, die in der That Meiſterſtücke ſind, wenn man ſich erinnert, daß beide einander — nichts zu ſagen hatten. Parny beginnt damit, daß er die elegiſchen Dichter der Römer ungefähr ſo charakteriſirt, wie ſie jedermann kennt; dann trägt er über den Verfall der Franz. Literatur die Klagen vor, die in jedermanns Munde ſind; dann endlich giebt er eine Biographie und Charakteriſtik von ſeinem Vorfahren Devaines, den alle Mitglieder des Inſtituts wenigſtens eben ſo gut kannten, als er. — Garat fängt mit einer eben ſolchen Charakteriſtik des Verſtorbenen an; dann erzählt er etwas von der Franzöſiſchen Literatur; dann ſpricht er über die Römiſchen Elegiker, und ſchließt endlich damit, daß er dem Neuaufgenommenen eine detaillirte Anzeige von den eignen Werken deſſelben giebt, (in welcher er den Krieg der Götter litterariſch heilig ſpricht,) — vermuthlich um ihm zu beweiſen, daß er ſie geleſen habe. — Muß man denn überall Comödie ſpielen? Den Epilog liefern die Pariſer Journaliſten, die beide Reden lobpreiſen, Auszüge daraus geben u. ſ. w.

---

In Botany-Bay wird bekanntlich eine eigne Zeitung gedruckt, und die erſten ſieben Nummern derſelben ſind in London angekommen. Die Bemerkung, daß ſie faſt alle die Rubriken enthalten, die in den Engliſchen Landzeitungen vorkommen: Verkäufe, Anzeigen von verlornen oder gefundenen Sachen, von Bijouterien, von Bedienten, die man ſucht, — erfüllt ein Paar Londoner Zeitungsſchreiber mit einem lebhaften Vergnügen, — mit jenem Vergnügen, mit welchem etwa zu zärtliche Eltern in den Nachäffungen von den Manieren Erwachſener, die ſich ihre Kinder erlauben, Genie oder glänzende Talente für irgend eine Lebensweiſe entdecken. Sie ſehen voll Begeiſterung in jenen Intelligenzblättern die Verzeichen der nahen National-Größe der Staaten von Neu-Südwallis; ſehen den ſüdlichen Ozean von den Flotten des Parlaments von Botany-Bay beherrſcht; ſehen — — Am natürlichſten wär' es wohl, aus dem Luxus, von dem jene Blätter zeugen, zu ſchließen, daß aus der Anpflanzung nicht viel werden wird, daß die Deportirten ſo bald ihre Strafzeit verfloſſen iſt, nach Europa zurückkehren werden und daß Südwallis, ſo bald man keine Verbrecher mehr dahin ſchicken wird, auch wenig Bewohner haben werde. Nur durch Einfachheit der Sitten und der Lebensart, kann eine neue Colonie, die ſelbſt noch wenig gewinnt und nur vom Mutterſtaate zehrt, ſichere Wurzel ſchlagen.

1804. Nro. 20.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

20. Blatt. Sonnabend, den 28. Januar.

## Ueber Schiller,

### bei Gelegenheit ſeiner: Gedichte, zweiter Theil.

Dieſer Theil von Schillers Gedichten iſt ein ſehr buntes, aber ungemein intereſſantes Quodlibet. Wir finden hier Produkte aus allen Perioden ſeiner dichteriſchen Laufbahn: — wilde Geburten einer noch rohen ungezügelten Kraft; halbgelungene Verſuche eines Geſchmacks, der ſich zu verfeinern im Begriff ſteht; vollendete Kunſtwerke, — Originale und Ueberſetzungen; — Dithyramben, Hymnen, Oden und Lieder; Balladen und Romanzen; Epopeen und Dramen (wenigſtens Epiſoden und Fragmente von beiden;) Idyllen, Allegorien, Fabeln und Parabeln; einige der leckerſten Xenien; Elegien, Epiſteln, Lehr- und Gelegenheitsgedichte, — mit einem Worte, — faſt alle Gattungen von Poeſien: erhabene und platte, feurige und kalte, klare und myſtiſche, freigeiſteriſche und bigotte, witzige und witzelnde, ernſt- und ſcherzhafte, tiefempfundene und affectirt-ſentimentale, convulſiviſch-kräftige und matte, ſorgfältig gefeilte und vernachläßigte, gereimte und ungereimte. Es würde ein ſchweraufzulöſendes pſychologiſches Problem ſein, wie ſo verſchiedenartige Dinge ſich in einem und eben demſelben Kopfe erzeugen konnten, läge nicht zwiſchen den am ſtärkſten contraſtirenden ein Zeitraum von einigen und zwanzig Jahren in der Mitte.

Mit Hülfe dieſes Theils von Schillers Gedichten können wir nun die ganze Bahn, welche der Geiſt des großen Mannes ſeit 1780. bis jetzt zurücklegte, genau verfolgen und mit einem Male überblicken, wie den Lauf eines majeſtätiſchen Stroms auf der Landkarte. Ich habe mich dieſem intereſſanten, lehrreichen und belohnenden Geſchäft mit Vergnügen und Sorgfalt unterzogen und bin dadurch auf Reſultate geleitet worden, die ich im Freimüthigen freimüthig glaube darlegen zu müſſen. Es ſcheint mir demnach: Schiller habe ſich bisher in einer Ellipſe um die Schönheit bewegt; in dem Jahre 1788. und den zunächſt folgenden nahte er ihrem Zauberkreiſe; dann entfernte er ſich wieder davon, aber auf der entgegengeſetzten Seite, — nicht auf dem Wege, den er gekommen war. Die Geſchichte ſeines Geiſtes wäre mithin — ohngefähr die des Römiſchen Reichs, das anfangs bei hoher Energie auch nur einen geringen Umkreis hatte; nachmals ſeine Herrſchaft und den Ruhm ſeines Namens über beinahe die ganze Welt verbreitete; endlich wieder von dem Gipfel ſeiner Größe herabſank. Der letzte Umſtand iſt keineswegs erfreulich. Da er nun aber einmal nicht abgeläugnet werden kann; bleibt uns nichts übrig, als den Urſachen deſſelben in der Idioſynkraſie des Dichters nachzuſpüren. Hier der Schlüſſel zum Räthſel! Schiller beſitzt ein ſeltenes Maaß von Scharfſinn und Phantaſie, — Geſchenke der Natur, die ungemein ſchätzbar ſind; wem ſie mangeln, wird nie etwas Vorzügliches leiſten: vollen Werth haben aber beide doch nur dann, wenn ſie mit gewiſſen anderen Fähigkeiten, die Schillern nicht in gleich hohem Grade zu Theil wurden, vergeſellſchaftet ſind.

Mit jenen allein, ohne dieſe, ſchifft der Künſtler ohne Steuer und Compaß auf dem unermeßlichen Meere der Kunſt, — ein Spiel der Wellen und Winde, von Klippen bedroht, — eine ſichre Beute der Scylla, ſollte er auch ſo glücklich ſein, der Charybdis zu entrinnen.

Was ich bisher im Allgemeinen behauptete, wird ſich im Einzelnen ſehr leicht darthun laſſen. Ich theile zu bequemerer Ueberſicht Schillers poetiſche Laufbahn in drei Perioden und mache mit Würdigung der Gedichte, die in den erſten Zeitraum fallen, den Anfang. Bei dieſen, deren äſthetiſchen Unwerth der Verfaſſer ſelbſt eingeſteht, brauchte ſich die Kritik eigentlich gar nicht aufzuhalten; es fragt ſich aber nun, ob S. wohl daran that, daß er jene wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantism, wie er ſie nennt, zum zweiten Male abdrucken ließ? Ich bin ſehr geneigt, hierauf mit: Nein! zu antworten. S. ſagt zwar zu ſeiner Entſchuldigung:

„Bei einer Sammlung von Gedichten, die ſich größtentheils ſchon in den Händen des Publikums befänden, könne der poetiſche Werth nicht allein in Betrachtung kommen. Sie ſeien ſchon ein verjährtes Eigenthum des Leſers, der ſich oft auch das Unvollkommne nicht gern entreißen laſſe, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder Erinnerung lieb geworden ſei, und ſelbſt das Fehlerhafte bezeichne wenigſtens eine Stufe in der Geiſtesbildung des Dichters.“

Wahr iſt das allerdings. Damals, als Schiller zuerſt mit den Räubern und jenen Poeſien auftrat, kränkelte unſere ſchöne Literatur, wie überhaupt der Deutſche Nationalgeiſt, an Empfindelei, Mondſucht und Erſchlaffung, wozu Göthe durch Werthers Leiden (wie Herr Vulpius zu den jetzt im Schwange gehenden Mord- und Brand-, Liebes- und Diebes-Romanen durch ſeinen Rinaldo Rinaldini,) den Grund gelegt hatte. Da es ſo leicht iſt, von einem Extrem auf das entgegengeſetzte über zu ſpringen, mußten Schillers Wortkatarakte — dieſe Lohenſteiniſchen Ungeheuer von Metaphern, dieſe Bizarrerien, Grotesken und Höllenbreugheliſchen Karikaturen nothwendig ſtarke allgemeine Senſation hervorbringen. — Die Sturm- und Drang-Periode trat ein; — Schillers Lob ertönte von Aller Lippen; — befreundete Zeitſchriften, an denen er ſelbſt Mitarbeiter war, ſtimmten ein, und ſo war der Ruhm dieſes Dichters ſchon gegründet, zu einer Zeit, da er eigentlich noch gar nicht mit Gedichten öffentlich hätte auftreten ſollen; denn damals fehlte es ihm noch gar ſehr an Geſchmack, Einſicht in die Tiefen der Kunſt, Gewalt über die Sprache, an Gewandheit des Geiſtes, ſich den unübertretbaren Geſetzen des Schönen mit Leichtigkeit und Freiheit zu unterwerfen, an weiſer Berechnung der Mittel zum Zweck, an Fertigkeit, die einzelnen Theile zu einem harmoniſchen, gefälligen Ganzen zu verbinden, an Geduld, die Feile zu üben — kurz! — Talent ausgenommen — an allem, woran es einem Dichter, wie er ſein ſoll, durchaus nicht gebrechen darf.

Der Hauptfehler Schillers in früheren Zeiten war gränzenloſe zweckwidrige Verſchwendung von Kraft. Was er z. B. von den Mirakeln ſeiner Laura am Claviere dichtete, dagegen iſt wahrlich alles, was von Orpheus und Amphion gefabelt worden, nur Spiel und Spaß. Wenn man ſich denn nun aber durch alle dieſe Hyperbeln und Zerrbilder hindurch gearbeitet hat; zweifelt man, ob die ſo hoch beſungene Claviermeiſterin auch nur eine leichte Opernarie erträglich habe klimpern können, denn man gewahrt ſogleich deutlich, daß der Dichter von ſeinem Gegenſtande nichts weniger, als durchdrungen und begeiſtert, — daß es ihm nur darum zu thun war, durch poetiſche Taſchenſpielereien ſtaunende Bewunderung zu erregen. Schillers Helikon und Parnaß waren überdies leider! Vulkane, die bald Feuer und Steine auswarfen, wie der Aetna und Veſuv, bald gar, wie die ſpeienden Berge in Quito, von denen wir durch Hrn. v. Humbold vor kurzem Nachricht erhielten, — Schlamm und Waſſer. In dem Gedichte, Männerwürde, heißt es unter andern:

Ich bin ein Mann, das könnt ihr ſchon
An meiner Leier riechen; (!?)
Sie brauſt daher im Siegeston,
Sonſt würde ſie ja kriechen. (?)

Andere Stellen ſind gar ſo beſchaffen, daß ich ſie nicht einmal ausheben darf. Ich müßte befürchten, daß es dem ſchönen Geſchlechte bei dieſen Sublimitäten ergienge, wie dem erwähnten berühmten Reiſenden, als er auf dem Chimborazo zu einer Höhe von 3031 Toiſen gelangt war, wo er Anwandelungen von Uebelkeit und Ohnmacht verſpürte und ihm das Blut mit Gewalt ins Geſicht drang. Sollte wohl ein Leſer der Schilleriſchen Gedichte noch jetzt an dergleichen Geſchmackloſigkeiten Geſchmak finden? — Ich bezweifle es. — Schillers Publikum iſt ſeit der erſten Erſcheinung ſeiner poetiſchen Tirocinien und Rudimente um 20 und mehr Jahre älter geworden, das hätte er billiger Weiſe bedenken ſollen. Wenn Knaben zu Männern reifen, muthet man ihnen nicht zu, mit jenen Puppen von neuem zu ſpielen, woran ſie im Flügelkleide ihre kindiſche Freude hatten.

Der zweite Grund, wodurch S. den abermaligen Abdruck ſeiner früheren verunglückten Dichterverſuche zu entſchuldigen hofft, iſt nicht minder unſtatthaft. Laſſen wir ihn gelten, ſo können hinfort große Männer ſelbſt ihre Knabenexercitia herausgeben, denn auch dieſe bezeichnen ja eine Stufe in ihrer Geiſtesbildung. — Doch nur zu lange ſchon verweile ich bei jenen Kunſtnullitäten. Wir wollen die Blößen, welche S. im jugendlichen Dichterrauſche gab, mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zudecken und es nicht machen, wie Noahs gottloſer Sohn, Ham, als ſich ihm ſein Herr Vater weinberauſcht in einer ähnlichen Attitüde darſtellte.

Ich komme zu einer ſchöneren Periode, — zur ſchönſten, in der S. einige Meiſterwerke ſchuf, nebſt mehreren anderen Produkten, die nahe daran gränzen, es zu ſeyn. Den Uebergang dahin macht das Gedicht an die Freude. Man hat die Abänderung der letzten Hälfte des erſten Verſes ſchon in dieſen Blättern getadelt und ſehr mit Recht, wie mir ſcheint; die alte Leſeart war bei weitem kräftiger, als die neue. Wenn etwas hier umgearbeitet werden ſollte, mußte es der Anfang ſein:

„Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Eliſium.“ —

Das Häufen der Metaphern iſt allemal ein Fehler und hier findet ſich gar ein Widerſpruch zwiſchen beiden; denn der Götterfunken iſt etwas Lebloſes, die Tochter aus Eliſium hingen eine Proſopöie. Zudem, was denkt man ſich bei einem Götterfunken? — Schlägt man Stahl und Stein an einander, ſo ſpringt ein Funken heraus. Iſt das bei Göttern auch der Fall? — Daß Sch. den letzten Vers, der zwar an ſich ſchön iſt, aber zu dem Tone des Uebrigen nicht recht paßt, weggelaſſen hat, glaube ich eher rechtfertigen zu können. Weit beſſer ſchließt man wohl ein Gedicht an die Freude mit einem großen würdigen Verſatz, (wie es nun bei dem Schilleriſchen der Fall iſt,) als mit Todesbetrachtungen. Ein rundes ſchönes Ganze dürfte aber noch immer nicht entſtanden ſein. Es iſt und bleibt dieſes Gedicht — trotz vielen einzelnen Schönheiten, — ein lyriſches Chaos, ein Dithyrambe das heißt: ein Product, in welchem Phantaſie mit den Geſetzen der ſchönen Kunſt nur ein wildes Spiel treibt. — dr

(Die Fortſetzung folgt.)

## Kardinal Bernis.

Daß Bernis, der Tibull der Franzoſen, durch die Gunſt der berüchtigten Pompadour vom müßig-tändelnden Abbé bis zum Kardinal und Staatsminiſter von Frankreich emporſchlich, iſt bekannt. Er war der Geliebte jener Dame, (die auch die Göttin ſeiner ſüßen Liebeslieder iſt,) ehe ſie Maitreſſe des Königs wurde; er blieb ihr Geliebter, auch da ſie dies geworden war. Um ſich für die Würden zu bilden, die man ihm dankbar zudachte, ſchickte man den luſtigen Abbé als Geſandter nach Venedig, — damals noch der Lieblingsſitz geheimer Politik. Bernis legte es aber nur darauf an, die Gunſt der Venetianerinnen, nicht die Kunſt der Venetianer ſich zu erwerben. Er kam zurück, gerade ſo ſtaatsklug als er gegangen war, wurde Miniſter, machte ſich lächerlich, und empfing in der Kapelle zu Verſailles den Orden des heiligen Geiſtes. Er kniet vor dem Altare, die Ritter ſtehen feierlich um ihn her, der geiſtliche Einweihungsgeſang: Veni creator spiritus, beginnt: da fällt von der oberſten Gallerie ein Blatt vor den neuen und zwiſchen die alten Ritter herab, das eine Parodie auf jenen Einweihungsgeſang enthält, und das ich (zwei unartige Zeilen abgerechnet,) aufſchreibe. Zu den letzten Verſen muß ich das lateiniſche Original ſetzen, geheimerer Beziehung halber: —

Esprit saint, divine essence,
Daignez guider ce Ministre nouveau;
Et pour l'honneur de la France
Illuminez son cerveau.

— —

— —

Renouvellez ce miracle
Sur le pauvre Abbé Bernis.
Embrasez-le de vos flames,
Inspirez lui vôtre amour,
qu'il baise un peu moins les Dames
Et surtout la Pompadour.
(Accende lumen sensibus,
Infunde amorem cordibus,
Infirma nostri corporis
Virtute firmans perpetim.)

Die Wirkung kann man ſich denken. Demungeachtet ſtieg Bernis immer höher und wurde endlich Cardinal. Ja, Madame Pompadour ſoll ſchon einige Millionen dazu beſtimmt gehabt haben, ihm, bei damals eben zu erwartender Vakanz, auf den päbſtlichen Stuhl zu verhelfen.

An dem Tage, wo er mit jener Würde des rothen Hutes bekleidet worden war, gab er ein großes Gaſtmahl. Wie jetzt manche Kunſtphiloſophen ſich auf dergleichen Feſte vorbereiten, um tief zu erſcheinen, ſo pflegte ſich Bernis zuzurüſten, um witzig zu ſeyn. Im Nothfall mußte gewöhnlich der alte, ehrliche Montaigne aushelfen. Auch heute ſollte er's. Der neue Kardinal ſchlägt einen Band auf, und findet eingezeichnet und angeſtrichen — die bekannte Fabel von den Affen, die mit größter Behendigkeit auf die Spitze des Baums kletterten, aber, je höher ſie kamen, je weiter umher ihre Poſteriora zeigten. —

## Der Dornſtrauch.

Eine Fabel Leſſings, gewiſſen Parodiſten zur Beherzigung. — Aber ſage mir doch, fragte die Weide den Dornſtrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeigehenden Menſchen ſo begierig biſt? Was willſt du damit? Was können ſie dir helfen?

Nichts! ſagte der Dornſtrauch. Ich will ſie ihm auch nicht nehmen: ich will ſie ihm nur zerreißen.

— t.

## Berichtigung.

Der Freimüthige lieferte in Nr. 169. des vorigen Jahrganges einen anonymen Aufſatz über das Armen-Weſen in Magdeburg, in welchem behauptet wurde, daß muthwillige Bettler, Faullenzer und Schwelger die Güte des dortigen Almoſen-Collegii misbrauchten. In Nr. 188. fand dieſe Angabe einen gleichfalls anonymen Berichtiger; doch in 207. vertheidigte ſich der Hr. Einſender der Rüge, führte zur Beſtätigung derſelben an: daß aus einer ſogenannten Hausarmen-Familie, die monatlich drei oder vier Thaler aus der Armen-Caſſe empfangen habe, vier Perſonen auf einmal die Redoute beſucht hatten, und zog aus dieſer Angabe den Schluß, „daß die Gutherzigkeit mit der Einſicht davon gelaufen ſei.“

Dieſe Aeußerungen haben das hochverehrliche Magdeburgiſche Almoſen-Collegium bewogen, eine von ſämmtlichen Herren Mitgliedern deſſelben und allen Armenvorſtehern unterzeichnete Berichtigung einzuſenden, in welcher öffentlich bezeugt wird:

> daß nie eine Hausarmen-Familie drei oder vier Thaler aus der Armen-Caſſe empfangen habe; ferner aber

der anonyme Einſender aufgefordert wird, ſeine angebliche Thatſache zu beweiſen, widrigenfalls ſie für eine offenbare Unwahrheit erklärt werden müße ꝛc.

Zu dieſer billigen Aufforderung von Seiten des hochverehrlichen Almoſen-Collegiums, fügen die Herausgeber des Freimüthigen auch die ihrige. Wenn ſich gleich bei den Geſinnungen, die der anonyme Einſender vorzüglich in ſeinem letzten Aufſatze in Rückſicht der HH. Mitglieder des Almoſen-Collegii an den Tag legt, und bei der Beſchaffenheit des Faktums ſelbſt, nicht annehmen läßt, daß er jenes verehrliche und ſo wohlthätige Collegium habe verläumden wollen, ſo könnte er ſich doch, wenn er den Beweis ſchuldig bliebe, von dem Anſchein vorlauter Uebereilung nicht frei machen, — und zu den Wirkungen einer ſolchen, wollen die Herausgeber ihr Blatt nicht misbrauchen laſſen.

## Preisaufgabe.

Die Anekdote von Calonne'ns Reiſewagen (ſ. den vor. Jahrg.) hat in der Zeitung für die elegante Welt einen Berichtiger gefunden, der dadurch, daß Calonne in London ein glänzendes Haus gemacht hat, u. ſ. w. beweiſen will, daß die Anekdote ein Mährchen ſey. Sie rührt von einem wahrheitliebenden Manne her, der eben ſo viel Gründe für die Wahrheit derſelben anführen könnte, als gegen ſie aufgeſtellt worden: doch wozu ein Streit? Ohne weitere Unterſuchung bezeuge ich dem Berichtiger meine Bewunderung ſeiner ſcharfblickenden kritiſchen Geſchichtskenntniß, und erſuche Ihn um die Gefälligkeit, dieſe auch zur Auflöſung eines andern hiſtoriſchen Problems anzuwenden, das in der That nicht unwichtiger iſt.

Phädrus erzählt nehmlich, ein lüſterner Fuchs habe einſt gewaltige Sprünge gemacht, um eine hochhangende Weintraube zu erreichen, aber vergebens. Da hab' er ſich unwillig weggewandt und ausgerufen: “Es ſind Häärlinge.“

Nun erzählen zwar auch Burkard Waldis und eine Menge andrer alter und neuer gleich glaubhafter Geſchichtsforſcher daſſelbe Faktum, alle aber ſind ſo nachläßig, daß ſie vergeſſen das Jahr, und ſogar das Land anzugeben, wo ſich jene denkwürdige Begebenheit ereignet hat. Der Herr Berichtiger könnte ſich ein unſterbliches Verdienſt erwerben, wenn er ſein ſo glückliches Combinations-Talent zur Verbeſſerung dieſer Nachläßigkeit anwenden wollte, ja, wenn er, wie nicht zu zweifeln iſt, die Aufgabe wirklich löſet, ſo erbieten ſich die Herausgeber des Freimüthigen, den Verfaſſer jener Anekdote zu erſuchen, daß er, ſo bald er wieder ſo intereſſante — Häärlinge zur Reiſe gebracht hat, ſie dem — Hrn. Berichtiger auf die Kelter ſchütte.

## Neuigkeit.

Die arme Prinzeſſin Polyxena hat ein beiſpiellos unglückliches Schickſal: ſie iſt in einem halben Jahr in drei großen Hauptſtädten gefallen. Kaum hatte man in Wien aufgehört, ſich darüber zu wundern, daß dem talentvollen Collin die Darſtellung ihres Schickſals ſo langweilig gelungen war, ſo — ſchwieg man in Berlin am 12. und 13. Januar ſehr kaltblütig zu ihrem bejammernwürdigen Morde, den Herr — veranſtaltet hatte und am 14. Januar pfeift man ſie in Paris gar aus, obgleich der Franz. Dichter aus ihren Begebenheiten nur drei Akte gemacht hat. Die Wahrheit zu ſagen: — der Stoff taugt nicht zur dramatiſchen Behandlung im Geſchmack der Neuern; er iſt zu einfach.

N. L.

1804. Nro. 21.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

21. Blatt. Montag, — oder — den 30. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber Schiller,

### bei Gelegenheit ſeiner: Gedichte, zweiter Theil.

(Fortſetzung.)

Schillers Roſenzeit datire ich vom Jahre 1788. und laſſe ſie die zunächſt folgenden ſechs Jahre hindurch fortblühen, bis ungefähr 1795. Originalität, Kühnheit, Kraft und Reichthum der Ideen, kunſtgemäße Anordnung der einzelnen Parthien zu einem gemeinſchaftlichen Zweck, aufmerkſame, thätige Sorgfalt, die nicht nur über das Ganze waltet, ſondern auch die kleinſten Theile der zarteſten Ausbildung würdigt, und hinreißend ſchöne Dictionen, charakteriſiren faſt alle Dichtungen aus dieſem Zeitraume; ſie haben einen Grad von innerer Gediegenheit und Eleganz, den Schiller in früheren nie, — in [illegible] nur ſelten wieder erreichte.

Dieſer zweite Theil enthält fünf Gedichte aus jener glänzenden Periode, drei Originale und zwei Ueberſetzungen, denen auch gewiß der ſtrengſte Kunſtrichter hohen künſtleriſchen Werth nicht abſprechen wird. Das erſte, nach chronologiſcher Ordnung, iſt: **Die Götter Griechenlands**, für die Freunde der alten Ausgabe von 1788. und [illegible] Male abgedruckt. Schon die Wahl des Sujets beweißt, daß der Verfaſſer dieſes Gedichts ein Geiſt ſein muß, der Energie genug beſitzt, ſeine eigene Bahn zu gehn und ſich über das gemeinen Seelen ſo furchtbare Qu'en dira-t-on? muthvoll zu erheben; die Kunſt aber, womit Schiller dieſes ſchwierige Thema ausgeführt hat, iſt wahrhaft bewunderungswürdig. Noch merkwürdiger aber, als die äußere ſchöne Form, iſt der Inhalt wegen des gewaltigen Contraſtes, den dieſes Gedicht mit ſeinen neueren bildet. Wenn ſich dieſer in faſt allen ſeinen Aeußerungen excentriſche Kopf ehemals zur ſogenannten Freigeiſterei hinneigte, wie die Götter Griechenlands vermuthen laſſen; ſo ſcheint er dagegen nun tief in Kryptokatholicismus verſunken zu ſein. Die Tendenz ſeiner letzten Trauerſpiele beſonders liegt ſo deutlich am Tage, daß man verſucht werden könnte, trotz ihrem dichteriſchen Werthe, ihnen einen Titel zu geben, den man der Atala jetzt allgemein beilegt.

Das zweite Gedicht von demſelben Jahre iſt **Die berühmte Frau**. Wer daran zweifelt, daß auch der **Witz** begeiſtern kann, der leſe dieſe Epiſtel. Schiller hat nach der Zeit dann und wann von neuem den Verſuch gemacht, humoriſtiſch zu ſein; aber in **dem** Grade iſt es ihm nie wieder gelungen. Widerliche, einem Schiller unverzeihliche Reime, wie **Haſſen und laſſen**, **Moden und geboten**, unterbrechen jedoch bisweilen den reinen, hohen Genuß, den jenes übrigens meiſterhafte Gedicht ſo reichlich gewährt.

Hätte Schiller auch weiter nichts gedichtet, als ſeine **Künſtler** (vom Jahre 1789.), ſo würde er unſterblich ſeyn. Aus dieſem Thema wäre unter den Händen, vielleicht jedes andern, jetzt lebenden Dichters eine ſteife, langweilige Diſſertation geworden; **Schiller** aber hat ein Kunſtwerk daraus zu machen gewußt, das in ſeiner Art für das Höchſte gelten kann. Wir Deutſchen dürfen uns rühmen, an dieſen Künſtlern ein Lehrgedicht zu haben, wie es keine andere Nation aufzuweiſen hat, die Römer und Griechen nicht ausgenommen. Wie der Geiſt Gottes einſt über dem Chaos ſchwebte, allgegenwärtig, mit Liebe, Kraft und Weisheit bildend; ſo hier Schiller über ſeinem Stoff. Uebrigens kann ich nicht bergen, daß mir alle didaktiſchen Gedichte, ſelbſt die ſchönſten, den reinen Produkten der Poeſie an Werth nachzuſtehen ſcheinen; denn das Lehrgedicht iſt eine Mittel- folglich eine Aftergattung. Philoſophie und Rhetorik haben eben ſo viel, wo nicht mehr Theil daran, als die Dichtkunſt. Daher wirkt es auch mehr auf den Verſtand als das Herz, und — man ſtutze einem Maulthiere Schweif und Ohren ſo zierlich man wolle: der Baſtard wird nie ein edles Roß.

Bei der Ueberſetzung einiger Scenen aus den Phönizierinnen des Euripides (vom Jahre 1789.) kann ich mich hier nicht aufhalten, ſo gut ſie übrigens iſt; über die freiere Nachbildung des vierten Buchs der Aeneide aber muß ich etwas wenigſtens ſagen. Sie iſt meiner Meinung nach ebenfalls ein Meiſterſtück in ihrer Art. Schiller erreicht das Original faſt immer, übertrifft es ſogar bisweilen. Auch ſchon der Auswahl wegen verdient er Lob. Wollte man das Beſte ſammeln, was die Dichter aller Zeiten und aller Nationen je lieferten, ſo dürfte in dieſem Schatze das vierte Buch der Aeneide, dieſes Kleinod, nicht fehlen. Wenn indeß Schiller einen ganz richtigen Begriff von ſeinem Vorbilde geben wollte und das hätte er allerdings geſollt; dann mußte er ſchlechterdings in Hexametern überſetzen, nicht in gereimten Stanzen. Das Epitheten frei, welches er ſeiner Verſion beilegt, entſchuldigt dieſen Misgriff keinesweges. —

Schönen Geiſtern geht es grade, wie ſchönen Mädchen, deren liebliche Gliederfülle entweder zu üppiger Wohlbeleibtheit anſchwellt, oder gar hinſchwindet in noch unangenehmere Magerkeit, ſobald der Frühling ihres Lebens enteilt. Schiller hat zwar einige Aehnlichkeit von der Ninon de l'Enclos, die auch in ſpäteren Jahren noch reizend war; allein — ich berufe mich auf das Zeugniß der Kenner, — es iſt und bleibt ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen einer Schönen von achtzehn Sommern und einer Grazie von achtzig Wintern, wären auch beide eine und ebendieſelbe Perſon.

Auch Schiller verliert, wenn man ihn mit ſich ſelber, — das Jetzt mit dem Einſt vergleicht. Schon im Jahr 1795. fing die Blüthe ſeines Geiſtes an, zu welken, mit jedem neuen ſanken einzelne Blätter und nun! — —

Es liegt am Tage, daß Schiller ſich von dem Augenblick an, wo er ſeinen Ruhm völlig gegründet ſah, zu vernachläſſigen anfing, feſt vertrauend: man werde nunmehr ſelbſt ſeine Fehler preiſen, wie denn auch wirklich von einigen Zeitſchriften lächerlicher Weiſe geſchehn iſt. Daher ſeine ſprach- und zweckwidrigen häßlichen Inverſionen, die ſich durchaus nicht rechtfertigen, nicht einmal, als poetiſche Lizenzen, entſchuldigen laſſen. Dergleichen verworfene Conſtruktionen, wie man ſie in Schillers neueren Gedichten gar häufig antrifft, vernichten allen beabſichtigten Effekt; ſie erſticken die Empfindung des Leſers (oder Zuhörers) im Keime und zeugen von nichts, als von der Unbehülflichkeit oder wenigſtens von der Gemächlichkeit des Dichters, der im Kampfe mit Reim und Metrum unterlag.

Daher ferner ſeine, um des Reims willen, mitunter laufenden unerträglichen Archaismen (an der Engelspforten, dorten, auf der Haiden, in der Sonnen, auf der Erden u. ſ. w.) die an die Zeiten erinnern, in welchen Andreas Gryphius ſeinen Horribiliſcribrifax dichtete. Und wären nur noch dieſe, von der lieben Kommodität erzeugten, Reime jederzeit richtig; allein wie abſcheulich ſind ſie nicht oft!! Darf ſich aber wohl mit dem Beifall der Muſen ſchmeicheln, wer der Verſification erſtes und höchſtes Geſetz — Wohllaut — mit Füßen tritt? — Unreine Reime ſind die falſchen Quinten der Poeſie.

Schillers Lieblingsfigur iſt jetzt — ebenfalls um der lieben Bequemlichkeit willen, — das Polyſyndeton. Oft hängen ganze Seiten blos durch die Conjunctio copulativa zuſammen. Ich rüge dies vorzüglich darum, weil ich bemerkt habe, daß die Dichter minorum gentium, deren Schatten in Muſenalmanachen alljährlich zu ſpuken pflegen, — dieſe Zierlichkeit des Undundund nachzuahmen ſchon anfangen.

Andere dem Griechiſchen und Lateiniſchen nachgebildete Wortfügungen, die Schiller und Göthe in neueren Zeiten gewagt haben, würden mit Dank anzunehmen ſeyn; hätten ſie dieſelben geſchickter in Anwendung zu bringen geſucht. Wenn ſie aber z. B. oft ganz unbedeutende adjectiviſche Prädikate dem Subjecte nachſetzten, verdienten ſie allerdings durch „den Galgen, den dreibeinigen", parodirt zu werden:

Auf einen Hauptbarbarism in der Schilleriſchen Diction glaube ich deswegen noch ganz beſonders aufmerkſam machen zu müſſen, weil ſich ihn bisher leider! alle Deutſchen Dichter ohne Ausnahme zu Schulden kommen ließen. Ich meine das widerliche

Auseinanderrenken der Worte mittelſt des Vokals E zu leichterer Erfüllung des Sylbenmaaßes. In der Proſa haben wir die veralteten dumpfen ſchleppenden Sprachformen: Ich habe gelebet und geliebet, ich wachete u. ſ. w. für: Ich habe gelebt und geliebt, ich wachte u. ſ. w., mit Recht ſchon längſt verabſchiedet; nur in Verſen curſiren ſie noch zum Schrecken Aller, die muſikaliſches Ohr haben und echte Sprachkenner ſind. Wenn unſre ehrliche Mutterſprache oft klingt, als ob man mit alten Töpfen voll Riſſen und Sprüngen einen Polterabend feiert, ſo iſt daran größtentheils nur der abſcheuliche Ueberfluß des Vokals *e* Schuld. Gegen ein *a*, ein *o*, ein *i*, kann man zum wenigſten zehn *e* rechnen; denn faſt alle Deutſchen Worte endigen ſich — horribile dictu! entweder mit *e* ſchlechtweg oder doch wenigſtens mit *en*, *es*, *eſ*, *et*, *end*, *ep*, *er*, u. ſ. w. und wie oft kommt nicht das *e* in der Mitte der Worte vor! Im futurum paſſivi von leſen: ich werde geleſen werden, haben wir den traurigen hohlen Vokal gar ſieben Mal unmittelbar nacheinander.

Adelung hat allerdings große Verdienſte um die Deutſche Sprache; allein in allen Punkten kann ich ihn für einen judex competens nicht gelten laſſen, denn er iſt weder Tonkünſtler noch Dichter. Wenn Adelung daher verlangt, daß wir das *e* gar noch manchen Worten anhängen und z. B. der Chriſte, der Philoſophe, der Pedante ſagen ſollen; ſo behaupte ich dagegen dreiſt: nur ein Pedant werde ſo ſprechen, und das *e* euphonicum, wie ers nennt, erkläre ich gradezu für ein *e* cacophonicum. —

Endlich zeigt ſich Schiller jetzt auch in der Verskunſt nicht immer, als Meiſter. Seine ſelbſterfundenen Metra ſchmecken oft gewaltig nach dem Gothiſchen Stile in der Baukunſt und ſind nur ſelten dem Gegenſtande ganz angemeſſen. Und was alles für Füße und Sylben finden ſich nicht oft da bei einander! Bisweilen iſt der Rhythmus commoditatis ergo beinah Knittelversartig. Dieſes wilde Ueber- und Durcheinanderſtürzen der (ſogenannten) Daktylen, Jamben, Trochäen und Spondeen, ohne richtigen Tonfall, wohinter Manche tiefe Kunſteinſicht und hohe poetiſche Weisheit ſuchen, macht auf mich wenigſtens einen ſehr widrigen Eindruck. Mir iſt dabei zu Muthe, als hörte ich eine Muſik, in der alle Taktarten ſchnell und unaufhörlich wechſelten, das heißt: — ich mag gar nicht ſagen, wie? —

Leicht könnte ich dieſe Bemerkungen über das Aeußere vervielfältigen; allein ich ſpare den Raum, um auch vom Innern noch ein Paar Worte ſagen zu können. Nur ein Verschen, wodurch Schiller jene Unbilden zu vertheidigen ſuche, will ich noch anführen. Es iſt, bis auf den Schluß, ſehr ſchön und wahr, und heißt ſo:

Rühmend darf's der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen,
Selbſt erſchuf er ſich den Werth;
Darum ſteigt in höherm Bogen,
Darum ſtrömt in vollern Wogen
Deutſcher Barden Hochgeſang.
Und in eigner Fülle ſchwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend
Spottet er der Regeln Zwang.

Ja, ja! er ſpottet wohl; allein der Regeln der Grammatik (ich meyne hier nicht die Adelungiſche; ſondern eine auf Natur und Vollkommenheit der Sprache gegründete, die wir freilich noch nicht haben, auch ſo bald ſchwerlich bekommen dürften, wenigſtens von Herrn Bernhardi nicht) desgleichen der Regeln der Kunſt, ſollte er billiger Weiſe nicht ſpotten; denn nur in wie fern ſie den ewigen Geſetzen des Schönen gehorſamen, können Deutſche Barden auf den ehrenvollen Namen: Künſtler, Anſprüche machen.“

(Die Fortſetzung folgt.)

## Luther, ein Prophet.

Wenn ich mich an ſo vielen neuen Werkchen der Poeſie, in denen man nichts bemerkt, als das krampfhafte Aufſtreben und matte Zurückfallen der Verfaſſer, die ihre Ohnmacht für Kraft ausgeben möchten, — Berufs halber, müde und matt geleſen habe: ſo dienet mir, als geiſtiges Reiz- und Stärkungemittel, nichts beſſer, als wenn ich eine Weile in einem alten Autor leſe, der wirklich die Kraft hat, welche jene Leutchen vorſpiegeln möchten. Vater Luther iſt einer von dieſen edlen, wahren Kraftmännern. Neulich leſe ich bei ihm folgende Stelle; und ich geſtehe, ich war äußerſt befremdet: denn, wenn ich, (wie ich nun die Leſer zu thun bitte,) anſtatt Recht, Poeſie; folglich anſtatt Naturrecht, unerkünſtelte, aus dem Innerſten des Gemüths (der Natur) entſpringende, — anſtatt Geſetzrecht, erkünſtelte, gegen die Natur erzwungene Schul-Poeſie ſetze, — und was ſich denn bei fortgeſetzter Parallele von ſelbſt ergiebt: ſo habe ich hier die treffendſte Prophezeihung und zugleich das geſundeſte Urtheil über all jenes Weſen und Unweſen. Man entſcheide, wenn man den körnigen Altvater gehört hat:

„Es ſchreibt Plato, es ſey zweierlei Recht: Naturrecht und Geſetzrecht. Ich wills das geſunde und das kranke Recht nennen. Denn was aus Kraft der Natur geſchieht, das gehet friſch hindurch, und ohn alles Geſetz, reißt auch wohl durch alle Geſetze, obwohl es darum Recht bleibt. Aber wo die Natur nicht da iſt und ſolls mit Geſetzen herausbringen: das iſt eitel Bettelei und Flickwerk; geſchichet gleichwohl nicht mehr, denn in der kranken Natur ſteckt. Als wenn ich ein gemein Geſetz ſtellete: man ſoll zwo Semmel eſſen und ein Nöſſel Wein trinken zur Mahlzeit, (Ich bitte die Leſer, hier an das mißverſtandene Gräciſiren zu denken!) kommt ein Geſunder zu Tiſch, der iſſet mir wohl vier oder ſechs Semmel und trinket eine Kanne oder zwo, und thut mehr denn das Geſetz giebt. Kommt ein Kranker dazu, der iſſet ſeine halbe Semmel und trinkt drei Löffel voll, und thut doch nicht mehr an ſolchem Geſetz, denn ſeine kranke Natur vermag, oder muß ſterben, ſo er ſoll das Geſetz halten. Darum iſts beſſer, ich laſſe den Geſunden ohn alles Geſetz eſſen und trinken, was und wie viel er will ꝛc.

„Nun iſt aber die Welt ein krank Ding und eben jetzt ein ſolcher Pelz, da Haut und Haar nicht gut an iſt. Die geſunden Helden ſind ſelten und Gott giebt ſie theuer, — — den Herren aber, die da regieren wollen, fehlts an Weisheit und Kraft, das iſt, an Gottes Treiben, wie den Kranken an Stärke. Darum muß man hie flicken und pelzen, ſich behelfen aus den Buchſtaben oder Büchern mit der Helden-Recht, mit Sprüchen und Exempeln, und müſſen alſo der ſtummen Meiſter (Er meynt: Theorieen) Schüler ſeyn und bleiben. Und machens doch nimmermehr ſo gut, als daſelbſt geſchrieben ſtehet, ſondern kriechen hinach und wollen uns nur dran halten — — bis Gott wieder einen geſunden Helden oder Wundermann giebt, unter deſſen Hand alles beſſer gehet, oder je ſo gut als in keinem Buch ſtehet, der das Recht entweder ändert oder alſo meiſtert, daß es im Lande grünet und blühet, und es ein geſund Regiment heißen mag. — Und wenns ein Kranker oder Ungleicher demſelben wollt nachthun, und gleich oder beſſer ſeyn, den hat Gott gewiß zur Plage in die Welt geſchickt, wie die Heiden auch ſchreiben: der Helden Kinder ſind eitel Plage.“ ꝛc.

## Beiträge zur Charakteriſtik Leſſings.

Als Leſſing in Wolfenbüttel lebte, meldete ſich einſt ein Liefländer bei ihm, der übel gekleidet war, und ſehr deutliche Spuren des Grams und des Kummers in ſeinem Geſichte trug. Als Leſſing ihn fragte, wer er ſei? ſagte der Fremde: „ich bin ein Philoſoph.“ — Damals — ungefähr vor dreißig Jahren — war das philoſophiſche Handwerk noch nicht ſo gemein, wie in unſern Tagen, und daher fiel Leſſingen dieſe Antwort ſchon ſehr auf. Auf die Frage: was ſein Begehren wäre? zog er ein ſchmutziges Manuſcript aus dem Buſen, und ſagte dabei mit philoſophiſcher Kürze und Stärke: „ich arbeite hier an einer Schrift, über die höhere Beſtimmung des Menſchen, die ich gern vollenden möchte; aber ich habe kein Dach und Fach, und habe kein Brodt. Geben Sie mir eine Kammer in Ihrem Hauſe, und geben Sie mir Brodt; ich will mein Buch hier fertig ſchreiben.“ Leſſing war unter den wenigen edleren Menſchen gerade derjenige, der durch eine ſolche ſeltſame Anrede am leichteſten zu gewinnen war. Ohne Bedenken bewilligte er die Bitte des Fremden. Der Philoſoph, — er ging nun unter dieſem Namen, — erhielt ein Zimmer und freien Tiſch, auch Taſchengeld zu ſeinen kleinen Bedürfniſſen. Er lebte froh und ungenirt [illegible] Leſſings Hauſe, und wurde, wie einer von der Familie angeſehen und behandelt. In dem Buche ſollen, wie mir Leſſing ſagte, einige gute Züge geweſen ſeyn. Die Sprache war aber nicht nur unelegant, ſondern auch ungrammatikaliſch und undeutlich. Als Leſſing den Verfaſſer hierauf aufmerkſam machte, ſagte der Philoſoph in ſeiner gewöhnlichen lakoniſchen Weiſe: „Das weiß ich; aber das kann man ja in der Vorrede mit wenigen Worten anzeigen, daß ich dieſe Dinge nicht verſtehe.“ —

Der Philoſoph war übrigens ein ſehr linkiſcher Menſch, und hatte ein ſehr ungefälliges Aeußere. Dabei hatte er einen großen ſchmutzigen Hund, der nie von ſeiner Seite wich, und beſonders bei Tiſche, ſehr beſchwerlich war. Als ich einſt zu Leſſingen ſagte, daß ich wohl den Philoſophen, aber nicht ſeinen Hund leiden könnte; verſetzte er mit einiger Wärme: “Sie wiſſen noch nicht, was es mit dieſem Hunde für eine Bewandniß hat. Der Hund iſt eine Zierde des Philoſophen. Auf ſeinen Wanderungen traf der Philoſoph dieſen Hund entkräftet und beinahe verſchmachtet am Wege liegen. Der Philoſoph hatte zwei Wecke (Semmel) in der Taſche. Er warf dem Hunde einen davon hin, den dieſer heißhungrig verſchlang; und von dieſem Augenblick verließ der Hund den Philoſophen nie. Ueberlegen Sie, daß in dem Augenblick, die beiden Wecke der ganze Vorrath an Lebensmitteln war, die der arme Wanderer beſaß. Er theilte redlich. So lange ich noch einen Weck habe, — ſetzte Leſſing hinzu, — ſoll der Philoſoph einen halben davon haben.“ — *)

Der Philoſoph blieb die herbe Winterszeit, ungefähr fünf Monate, im Leſſingſchen Hauſe. Da das Frühjahr heranrückte, und das Wetter milder, die Tage länger wurden, ſagte er einſt am Abend, als wir vom Tiſche aufſtanden, ganz unerwartet zu Leſſingen: “Morgen früh werd' ich abreiſen.“ — Leſſing, der den feſten Sinn ſeines Helden kannte, führte ihn in ein anderes Zimmer, und — gab ihm Reiſegeld. — Am nächſten Morgen, ehe die Familie aufgeſtanden war, nahm der Philoſoph ſeinen Stab, und ſetzte in Begleitung ſeines Hundes, ſeinen Weg weiter fort.

---

Leſſing war im Schauſpiel immer ſehr aufmerkſam, und ſah es ungerne, wenn man ihn ſtörte. Wenn der mittelmäßigſte, der ärmſte, ſchülerhafteſte Anfänger auftrat, den Niemand hören noch ſehen mochte, ſo war Leſſing ganz Aug' und Ohr. Wenn man ihn nun fragte: „Aber lieber Leſſing, wie können Sie dieſem elenden Stümper, eine ſo anhaltende Aufmerkſamkeit ſchenken?“ — Dieſer Stümper? fuhr denn Leſſing auf. — Meinen Sie das? Hm! ich bin nun einmal der Meinung, daß dieſer Stümper — (dabei war ſein Ton bitter, ſeine Miene ſatyriſch) — ſein Rolle noch immer beſſer ſpielt, als Sie und ich ſie ſpielen würden, und folglich können wir beide noch von dieſem Stümper etwas lernen.

K. J. L.

---

*) Man ſieht hieraus, daß der Philoſoph in vertrauten Geſprächen mit Leſſingen, ſich über mancherlei Dinge näher erklärt haben muß. Nach ſolchen Zügen pflegte Leſſing den Menſchen zu beurtheilen. Anm. d. Einſ.

1804. Nro. 22.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

22. Blatt. Dienſtag. den 31. Januar.

## Ueberſetzung der Luſiade des Camoëns.

Seiner Zerſtückelung in viele Staaten verdankte Deutſchland es, daß in ihm die Aufklärung jeder Art am früheſten und unauslöſchlichſten aufging, daß z. B. die Reformation möglich war; der lange dauernden Unbeſtimmtheit, der geſchmeidigen Bildſamkeit ſeiner Sprache, daß ſo viel Meiſterwerke anderer Nation in ſie durch treue Nachbildung aufgenommen werden konnten. Wenn dieſe Sprache einſt in bleibende Formen erſtarrt, welche Schätze wird ihr Umfang enthalten! —

Die ſchon in einem frühern Blatt angekündigte Ueberſetzung der Portugieſiſchen Odyſſee, der Luſiade, verheißt eine neue wichtige Bereicherung unſerer Literatur zu werden, und mit Vergnügen theilt man eine Probe derſelben mit. Ueber ihre Geſtalt ſagt einer der Herren Ueberſetzer in einem Briefe:

„Unſere Grundidee bei dieſer Arbeit war, möglichſte Erreichung des Charakters des Originals. Daher mußten Ottave-Rime und zwar, dem Originale gemäß, meiſtentheils weibliche gewählt werden. Irr' ich nicht, ſo haben die Verſe dadurch eine Weichheit erhalten, die wenigſtens einigermaaßen an die weiche Portugieſiſche Vokalenſprache erinnern dürfte. Damit die Nachbildung gern geleſen würde, mußten veraltete, ſteife Formen vermieden, dennoch aber mußte auch das Ganze ſo gehalten werden, daß man nicht vergißt, man leſe ein altes Gedicht.“

## Die Erſcheinung des Adamaſtor
### aus dem fünften Geſange der Luſiade des Camoëns, im Versmaaß des Originals überſetzt.

Es war die Sonne fünfmal untergangen,
Nachdem wir ab von jenen Küſten ſtießen,
Und fort durch nie beſchiffte Meere drangen,
Und in die Segel gute Winde blieſen,
Als in der Nacht, wo wir uns ſonder Bangen
Auf dem Verdeck, den Fluthen überließen,
Sich eine ſchwarze Wolke drohend zeigte
Und aus der Luft auf unſre Häupter neigte.

So furchtbar trübe kam ſie angezogen,
Daß unſ're Herzen banges Grauen füllte,
Und ſchrecklich ſchwoll das Meer in ſchwarzen Wogen
Als ob am Riff der Brandung Donner brüllte.
Da betet' ich: O Herr! am Himmelsbogen,
Auf welche Warnung deutet dies verhüllte
Geheimniß hin, ſo dieſe Meer' entfalten,
Denn höhre Kräfte ſcheinen hier zu walten.

Ich ſprach es kaum, als in der Lüfte Reichen
Gigantiſch auf — ein Rieſenkörper ſtrebte,
Mit trübem Angeſicht, ein drohend Zeichen!
Um welches ſchwarz das rauhe Barthaar ſchwebte;
Die Augen liegen tief und hohl im bleichen
Erdfarbnem Antlitz, das der Zorn durchbebte,
Es ſtarrt das krauſe Haar von Felſenſtücken,
Schwarz ſind die Zähn' und Lippen anzublicken.

So ungeheuer war der Bau der Glieder,
Als ob, (ich will ein treffend Gleichniß ſagen.)

---

*) Die Epiſode, der ſelbſt Voltaire ſublime Schönheit zugeſtand.

Auf Rhodus des Koloſſus Wunder wieder
Erſtanden waren aus den alten Tagen;
Und fürchterlich hallt ſeine Stimme nieder,
Als wollte ſie die Meere rings zerſchlagen;
Die Pulſe ſtocken und die Haare ſtehen
Empor uns Allen, ſo dies hören, ſehen.

„Verwegnes Volk! vor allen aller Zeiten,
Ertönt' ſein Wort: ſo großes unternommen,
Das nie durch aller Kriege ſiegreich Streiten
Durch allen Weltruhm iſt zur Ruh' gekommen;
Da jede Grenze keck zu überſchreiten,
In meine Meere ſchiffend du geſchwommen,
Die ich ſo lang vermochte zu bewahren,
Daß nah und fernher Keiner ſie befahren.

Da du es wagſt, die Wunder zu ergründen,
Um welche weit der Fluthen Hüllen ſchweben,
Daß, der Natur den Schleier zu entwinden,
Dem größten Sterblichen nicht ward gegeben:
So will ich auch die Fahren dir verkünden,
Die zürnend drohen deinem kühnen Streben,
In jedem Meer' und jedem Land der Erden,
Das einſt im Kampf dir unterthan ſoll werden.

So viele Schiffe je zu deiner Reiſe
Tollkühnem Wagniß ihre Segel wenden,
So vielen werden dieſe Himmelskreiſe
Feindſelig ungeheure Stürme ſenden,
Und ſie, in dieſer Fluth erzürntem Gleiſe,
Der Flotten erſte, ſoll den Lauf nicht enden,
Bevor ſie ſolche Strafen nicht erreichen,
Daß dieſe ſelbſt die Angſt noch überſteigen.

Hier, hoff' ich, einſt an Jenem mich zu rächen,
Der mich erkundend meine Ruh geſtöret;
Und nimmer wird des Zornes Fluth ſich brechen,
Da harter Starrſinn euch ſo ſehr bethöret.
Ihr ſollt fortan auf dieſer Meere Flächen,
Wenn Wahrheit meines Geiſtes Ahnung höret,
So hohe Noth und Fahr der Schiffer ſehen,
Daß die noch glücklich ſind, ſo untergehen.

Den erſten Helden, welchen hoch zu prangen,
Bis zu den Sternen hin ſein Ruhm geführet,
Wird hier ein neues fremdes Grab empfangen,
Wie es nach Gottes Rathſchluß ſich gebühret.
Hier werden ſeines Glücks Trophäen hangen,
So er ſich aus der Türken Flott erkühret,
Doch Dinge, fürchterlicher noch und ſchlimmer
Drohn ihm Quiloas und Mombazas Trümmer.

Und einen andern Helden werd' ich ſehen,
Von Lieb' entglüht und Ruhm und Ritterthaten,
Und neben ihm wird ſeine Dame ſtehen
Mit deren Schönheit, Lieb' ihn hoch berathen.
O hartes Loos! dem ſie entgegengehen,
Das ihrer harrt im Umfang meiner Staaten,
Der wilde Schiffbruch ſchonet nur ihr Leben
Der ärgſten Drangſal ſie dahin zu geben.
Vor ihrem Auge, wird der Hunger tödten,
Die ſie mit Lieb' erzeuget und gebohren;
Es klagt des holden Weibes hoch Erröthen,
Daß ihr Gewand geraubet freche Mohren.
Der ſchöne Fuß umringt von ſolchen Nöthen,
Iſt in der Wüſte heißen Sand verlohren,
Und auf den zarten Schmelz der weichen Glieder
Stürmt Froſt und Hitze, Sturm und Donner nieder.

Nie wird ihr Aug' ein freundlich Schiff erblicken,
Aus ſolcher Noth zur Heimath ſie zu tragen,
Kein Troſt die beiden Liebenden erquicken
Um welche rings der Wüſte Gluten ſchlagen.
Erſt, wenn ſie Thränen ganz zu Boden drücken,
Und Felſen ſich erweichen ihren Klagen,
Soll, ihrer Seele Flügel zu entbinden,
Der ſchöne Kerker in den Flammen ſchwinden.“

Der Rieſe wollte mir noch mehr vertrauen
Von unſrer Zukunft, als ich, aufgeſprungen,
Die Stimm' erhob: Wer biſt Du? der mit Grauen
Ob ſeiner Glieder Unmaaß mich durchdrungen!
Da ließ ſein Mund die ſchwarzen Zähne ſchauen,
Es ward die Luft von wildem Schrey durchklungen,
Dann ſprach er, aber traurig und verdroſſen
Als ob die Frag' ihm ſchier den Mund verſchloſſen:

„Ich bin das große Kap verborgner Zonen,
Das eure Angſt das furchtbare benannte,
Das nie der Ptolomäer, der Strabonen
Und andrer Weiſen tiefes Forſchen kannte;
Die Küſten, wo die Afrikaner wohnen,
Verliehren ſich in mich, das Unbekannte,
Um aufgethürmt zum Pole hinzudringen,
Den euer frecher Muth wagt zu bezwingen.

Ich hieß Adamaſtor in jenen Stürmen
Der grauen Urzeit, wo im Stolz des Wahnes
Der Rieſen Rotte ſtrebte zu beſtürmen
Den Schleuderer der Strahlen des Vulkanes.
Doch wollt' ich Felſen nicht auf Felſen thürmen,
Ich nahm für mich das Reich des Oceanes,
Neptunus große Schaaren wollt' ich finden
Und ihm der Fluthen Herrſcherſtab entwinden.

Für Peleus Weib in hohen Liebesflammen,
Erkohr ich mir ſo großes Unterfangen.
Die Hehren alle, die vom Himmel ſtammen
Verachtet' ich, allein an ihr zu hangen.
Einſt ſah ich ſie und Nereus Schaar beiſammen,
Ich ſah die ſchöne Fluthen-Fürſtin prangen
Und ſich am Strand' empor gewandlos heben,
Und will ſeitdem, und kann für ſie nur leben.

Wie mochte dies dem Häßlichen gelingen,
Wie meine Unform nach der Holden ſtreben?
Drum ſollten ſie die Waffen mir erzwingen,
Und Doris that ich davon Kunde geben.
Da dieſe nun, weil Schrecken ſie durchdringen,
Die Stimme will bei ihr für mich erheben:
Erwiedert jene, Lächeln in den Zügen:
Wie mag dem Rieſen eine Nymphe gnügen?
Doch ſollen nicht die wilden Kämpfe walten
Im Ocean! auf Mittel will ich ſinnen,

So Ehr als Ruh gleich ſorgſam zu erhalten.
  Nur dieſe Antwort konnt' ich mir gewinnen.
Ich ahnte nicht des Truges dunkle Falten,
  Verblendet ſind ja Liebenden die Sinnen,
Und fühlte nur der Hoffnung große Wellen
In meiner Bruſt, der Triebe Fluthen ſchwellen.

Mich kümmert nicht die Meere zu bekriegen,
  Denn eine Nacht wird meinem Wunſch gegeben
Da ſeh ich fern, der ſtillen Fluth entſtiegen,
  Der Göttin Reize ſonder Hüllen ſchweben.
Ich ſtürme fort mich an Sie anzuſchmiegen,
  Gedankenlos, an meines Lebens Leben,
Und ihren Augen, ihren Flammenblicken
Die erſten Küſſe glühend aufzudrücken.

O! daß vor Schaam die Worte nicht vergehen!
  Ich glaube die Geliebte zu umfangen,
Und muß ein thürmend Waldgebirge ſehen
  Um das ſich meine heißen Arme ſchlangen.
Vor einem kalten Felſen mußt' ich ſtehen
  Da an der Schönſten alle Sinne hangen,
Daß vor dem Felſen, welcher meiner harrte,
Ich ſtumm und ſinnlos ſelbſt zu Fels erſtarrte.

O ſchönſte Nymphe! du, im Oceane!
  Konnt' ich auch Liebe nicht in dir erregen,
Warum entriſſen mich dem frohen Wahne,
  Den Berge ſelbſt in mir vermocht zu hegen?
Ich floh erzürnt, ob die zerriſſnen Plane
  Verdienten Hohn und Schimpf mir nach wohl zögen,
In andern Welten jener zu entgehen,
Die ſpottend nicht ſoll meine Thränen ſehen.

Es wurden auch, die Trübſal zu vermehren,
  In jener Zeit die Brüder überwunden
Und, daß die ſtolzen Götter ſichrer wären,
  Der Helden Macht mit Bergen feſtgebunden.
Was kann der Arme ſchwache Kraft gewähren
  Wenn feindlich wird der Himmel Rath erfunden!
Auch meine Strafen ſollten bald beginnen
Ob des verwegnen Strebens meiner Sinnen.

Zu harter Erde wurde Fleiſch und Sehnen,
  Der Knochenbau erſtarrt zu Felſenſtücken
Und höher ſtets ſoll die Geſtalt ſich dehnen
  Und immer tiefer in die Fluthen rücken.
Die Rieſenglieder die ſo weit ſich dehnen
  Muß ich in dieſes Kap verwandelt blicken.
Und daß noch höhre Quaalen an mir nagen,
Sucht auch in dieſem Meer mich Thetis Wagen."

So ſprach er, und aus trübem Auge drangen
  Ihm Thränen, als ſein Bild uns ſchnell entgleitet.
Der Wolke Nacht zerfloß und rauſchend klangen
  Der Meere Fluthen weit dahin gebreitet.
Darauf erhob ſich betend mein Verlangen
  Zum heil'gen Engelchor, das uns geleitet,
Uns gnädiglich vor aller Uebel Fahren
So mir verkündet worden, zu bewahren.

Dresden.

K. und W.

## Einige Bemerkungen
## über das Fürſtenthum Oſnabrück.

Das Land iſt ziemlich gut bevölkert, da es bei 56 Quadratmeilen, 136,000 Menſchen enthält, alſo auf jeder geographiſchen Quadratmeile über 2300 Menſchen. Dieſe können ſich indeß nur mit anhaltender Anſtrengung ernähren. Denn der größte Theil des Landes verlangt ſeiner ſtiefmütterlichen Ausſtattung wegen, die mühevollſte Bearbeitung; auch iſt die Zahl der großen Gutsbeſitzer ſehr anſehnlich. Flachs- und Hanfſpinnen, nebſt der Bereitung einer groben Leinwand, Löwentlinnen genannt, ſind die wichtigſten Nahrungszweige, welche über eine Million Thaler [illegible]n, wovon die Anſchaffung des Getreides, das gewöhnlich nicht in hinreichender Menge gewonnen wird, und der meiſten Fabrik- und Manufacturwaaren des Auslands, beſtritten werden muß. Auch durch die Hollandsgänger kommt mancher Gulden ins Land. Doch iſt die Schätzung des Vortheils, welcher dadurch dem Fürſtenthum zuwächſt, in neuern Zeiten durch Möſers und Stövens Unterſuchungen ſehr herabgeſetzt werden. Uebrigens berühre ich hier nur im Vorbeigehen, daß dieſe Gewohnheit der Landleute, in die bataviſche Republik und nach Oſtfriesland zu gehen, und den daſigen Landwirthen ſechs bis acht Wochen im Sommer zu helfen, im größten Theile Weſtphalens, im Lippiſchen, im Münſterſchen, Rhedaiſchen, Rittbergiſchen u. ſ. w. herrſche.

Zu den Produkten gehören noch der Torf und die Steinkohlen, welche das Land in vorzüglicher Güte und Menge liefert. Vielleicht war die bisherige Verfaſſung des Landes Schuld daran, daß die Fabriken, welche ſonſt vorhanden waren, entweder ganz eingiengen, oder ſehr in Abnahme geriethen, wohin ich beſonders die Tuchweberei rechne, welche von 300 Weberſtühlen nach und nach auf ſechſe heruntergekommen iſt. Sehenswürdig iſt jetzt das Salzwerk zu Rothenfelde bei Diſſen, deſſen reiner Ertrag jährlich auf 20,000 Thaler geſchätzt wird, und das in ſehr gutem Stande iſt.

In pittoresker Anſicht hat dies Land viele intereſſante Partien, wegen der Abwechſelung von Thälern, die eine unerwartet gute Bevölkerung zeigen, und von Bergen, die mit Waldungen bedeckt, die trefflichſten Proſpekte darbieten. Nordweſtlich grenzt es an den ziemlich beträchtlichen Dümmerſee, der aber das bei weitem nicht leiſtet, was man ſich von ihm etwa verſpricht, da ſeine Ufer meiſtentheils flach und ſandig ſind. Vielleicht wird die Zukunft ihn zu einer Waſſerkommunikation beſſer zu benutzen verſtehen, als jetzt geſchiehet, oder als unter ſo getheilten

Territorien und unter einer geiſtlichen Regierung geſchehen konnte. Da er fiſchreich iſt, ſo iſt er auch jetzt nicht ohne Vortheil für die Anwohner. — Zu den reizendſten Proſpekten gehört die Gegend von Iburg, welche dem Auge eine weite Strecke nach verſchiedenen Richtungen hin darbietet. Schon aus dieſem Grunde mußte es den Benediktinern ſehr ſauer ankommen, ihr reiches Kloſter, das auf dieſem Berge liegt, neulich zu verlaſſen, und es an Churhannover abzutreten.

Je flacher der untere Theil des Fürſtenthums iſt, deſto bergichter iſt der nordöſtliche Theil deſſelben, welcher ſich nach dem Fürſtenthum Minden und nach der Grafſchaft Ravensberg hinzieht, und mehr als Eine wildromantiſche Ausſicht gewährt.

Die Hauptſtadt Osnabrück gehört zu den ſchönſten Städten Weſtphalens, und behauptet nach Münſter und Düſſeldorf ohne Widerrede den dritten Rang. Sie iſt von ſehr beträchtlichem Umfange, und hat in 1400 Häuſern 8000 Einwohner. Wären die ſchön gepflaſterten Straßen grader und breiter, ſo würde ſie mit jeder ſchönen Stadt wetteifern können, denn man findet hier ſehr viele geſchmackvolle und ſelbſt prächtige Häuſer, welche in Berlin einen ſehr ehrenvollen Platz einnehmen könnten. Auch das vor 100 Jahren in einem großen Stile erbaute Schloß nimmt ſich ſehr gut aus; beſuchen konnt' ich es nicht, weil der General Deſſolles darin ſeine Wohnung hatte. Seit 20 Jahren und drüber hat hier der Handel und die Tabacksfabrikation einen beträchtlichen Wohlſtand verbreitet, wodurch der Sinn für die Verſchönerung der Stadt, fürs Wohlleben und für die Geſelligkeit, ſehr ausgebildet wurde. Hiervon zeigt theils die liberale Denkart der Einwohner, und der anziehende Clubb, im vormals von Buſchiſchen Hauſe angelegt, welcher eben ſoviel Wohlſtand als Geſchmack verräth; theils die Bemühungen vieler gutgeſinnten und wohlhabenden Einwohner, das Elend zu vermindern. Einer der vorzüglichſten iſt der Kaufmann Schröder. Es entſtehen hier ſehr leicht Subſcriptionen, wodurch nahmhafte Summen zuſammenfließen, um das Getreide zum Schaden der Subſcribenten, wohlfeiler an die Bedürftigen verkaufen zu können. Eine andere ſehr anſehnliche und wohlorganiſirte Geſellſchaft, hat das edle Geſchäft übernommen und unter ſich vertheilt, bei Feuersgefahren auf die Rettung der Mobilien ꝛc. bedacht zu ſeyn.

Ueberhaupt iſt Osnabrück in der wiſſenſchaftlichen Kultur nie hinter ſeiner Zeit zurückgeblieben. Davon zeigen unter andern die frühe Annahme der Reformation Luthers, die vortrefflichen Männer, welche es hervorbrachte, als Möſer, Jeruſalem u. a. und die gegenwärtige Einrichtung und Blüthe des lutheriſchen Stadtgymnaſiums, welches ſeit 1595. beſtehet. Dieſe Anſtalt hat zur Bildung ſehr vieler gelehrten und brauchbaren Männer rühmlich beigetragen und ſich durch ſeine Rektoren, als Rahmmacher, Strodtmann und Heilmann ausgezeichnet. Der jetzige biedre und gelehrte Rektor Fortlage, ſein eben ſo verdienſtvoller Bruder, der Conrektor, der Subrektor Wehrkamp u. a. befördern die Aufnahme der Anſtalt mit Einſicht und Thätigkeit, zumal, da ſie von einem wohlgeſinnten Magiſtrat, an deſſen Spitze der Burgermeiſter Stüve ſteht, unterſtützt werden. Vielleicht wird der bald zu hoffende Friede auch dieſer Anſtalt das mitbringen, was allen gelehrten Schulen fehlet, eine Verbeſſerung des Lehrergehalts. Möchte doch allen ein ſo wohlthätiger Genius erſcheinen, als den Schullehrern zu Goslar in der Perſon des edeln Dohms zu Hülfe gekommen iſt.

Auch eine weibliche Penſionsanſtalt wurde uns gerühmt; ich konnte aber aus Mangel an Zeit ſie nicht näher unterſuchen.

Die Kunſt hat hier auch viele Freunde. Ein ausgezeichneter Mann wohnt hier, der Bildhauer Weſſel, welcher 15 Jahr in London gelebt und unter Hunter die Anatomie ſtudirt hat. Ich ſah in ſeiner Werkſtätte vortreffliche Stücke. Er verdient alles Lob, das ihm neulich in einigen öffentlichen Blättern ertheilt wurde, und recht viel Unterſtützung und Gönner. Bei dem Organiſten und Apotheker Weitmann, einem trefflichen Klavierſpieler, ſah ich ein äußerſt kunſtreiches muſikaliſches Inſtrument, das dem Orcheſtrino des Muſikus Pouleau in Moskau ähnlich iſt. Es iſt ein Orgelzug, wird wie ein Klavier geſpielt, und ahmt das Klavier, Fortepiano, die Violine, Fagot, Flöte nach, und iſt von einem Hrn. Courtain gebaut, dem Erbauer der Orgeln in der Marien- und Domkirche.

Auf dem Rathhauſe zu Osnabrück ſah ich die Abbildungen der Geſandten, welche bei dem Weſtphäliſchen Frieden hier zugegen waren. Dieſe Oelgemälde hängen in dem Zimmer, in welchem der Friedenskongreß gehalten wurde, und das noch jetzt in demſelben Zuſtande iſt, worin es die Geſandten zurückließen, mit den Plüſch-Polſtern und Schranken, Tiſchen und Bänken, welche von ihnen gebraucht wurden. Man mag nun dieſen Frieden ſegnen, oder ihn für die Urſache der nachher in Europa erfolgten Unruhen halten, ſo tritt man doch mit ernſthaften Gedanken und Gefühlen in dieſes Zimmer, und unter dieſe erlauchte Verſammlung, wo der Phyſiognom ſowohl, als der Geſchichtskundige und Alterthumsforſcher, reichlichen Stoff zu Betrachtungen und Erinnerungen antrifft, da ihn hier die alte Tracht, dort der Geiſtesausdruck im Geſichte, hier eines Salvius und D'Avaux, dort eines Trautmannsdorf und Oxenſtierna's an ſich ziehen.

Bielefeld, im Nov. 1803.

D. F. C. Ruhkopf.

1804.

Nro. 25.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

23. Blatt. Donnerſtag, den 2. Februar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Berliniſcher Damen-Calender: auf das Schaltjahr 1804.

Für Damen kann er unmöglich geſchrieben ſeyn, ob er gleich größtentheils von Damen handelt; denn unter den merkwürdigen Franzöſinnen, deren Biographieen hier geliefert werden, iſt, mit Ausnahme Margarethens von Navarra, nicht eine, die dem ſchönen Geſchlechte zum Muſter dienen könnte. Die Excentricität und der unſittliche Wandel der übrigen bleibt den Damen beſſer, für immer ein Geheimniß. Der Verfaſſer ſpricht zwar ſelbſt misbilligend davon; allein ſelbſt das Moraliſiren über gewiſſe Dinge halte ich für Hochverrath an der Weiblichkeit. Man weiß ja wohl, wie es zu gehen pflegt: an langweiligen Sittenſprüchen gleitet die leicht bewegliche, entzündbare Phantaſie junger Mädchen vorüber und blos über Nebenideen brütet ſie, zu ihrem Nachtheile. Gern verzeihe ichs übrigens dem Künſtler, wenn er z. B. eine Liebesgöttin in Stein, mit Farben, oder doch in all' ihrer natürlichen Schönheit gewandlos darſtellet, — gern ſelbſt offenbare Petulanz dem Humoriſten, denn dieſer reizt blos zum Lachen oder Lächeln, ohne das Herz zu vergiften, und daß mit gewiſſen Myſterien die ganze leſende Welt, weiblichen ſowohl, als männlichen Geſchlechts theoretiſch wenigſtens bekannt iſt, läßt ſich in unſern Zeiten mit Gewißheit vorausſetzen. Allein Damenſchriftſteller von Profeſſion ſollten, meines Erachtens, behutſamer ſeyn, denn weibliche Unſchuld iſt eine ſo zarte Blüte, daß oft der leiſeſte Hauch ſie vernichtet.

Die Erzählung: Auguſte von Friedensheim, ſcheint von einer noch wenig geübten Feder herzurühren. Der Verfaſſer wird einmal etwas Beſſeres liefern, ſo hoffe ich wenigſtens nicht ohne Grund, denn ich glaube hier und da Spuren von Talent zu bemerken; vor der Hand aber weiß er noch nicht, was er mit ſeinen Erzählungen eigentlich will. Er glaubt alles geleiſtet zu haben, was die Kritik zu fordern berechtigt iſt, wenn er mit abgebrochenen Abentheuern den Leſer von Seite zu Seite fortlockt, bis zur letzten, wo antecedente benedictione sacerdotali der Held und die Heldin der Geſchichte mit einander ꝛc. — —

Dergleichen Erzähler behandeln das Publikum beinahe, wie gewiſſe ſchöne Geiſter aus dem gemeinen Volke, — sans comparaison, — einen tanzenden Affen, wenn ſie ihm eine Nuß zuwerfen, die in viele hundert Papierchen eingewickelt iſt Das gute treuherzige Thier blättert mit unſäglicher Mühe und Geduld, unter geſpannter Erwartung der Dinge die da kommen ſollen, eins nach dem andern auf. Endlich iſt das letzte entfaltet, die Nuß aufgeknackt, und der betrogene Pavian macht mit Entſetzen die Entdeckung, daß ſie — taub war. Armer Affe! — Armes Publikum!!! —

Die Küpferchen des Taſchenbuchs ſind erträglich. Wenn aber Ninon de l'Enclos nicht ſchöner ausſah, als ſie hier portraitirt iſt; ſo hätte ich we-

BIBLIOTHECA

nigſtens, an des Chevelier de Villiers Stelle, mich um der langen zipfeligen Naſe der ſechzigjährigen Mama willen — nicht erſtochen. — dt.

## Jahrbuch, zur belehrenden Unterhaltung für Damen. Für das Jahr 1804.

Das Beſte in dieſem Taſchenbuche ſind Briefe vom Dr. Kerndörffer, über das Thema: Was feſſelt die Männer? Alle Mädchen von einiger Bildung ſollten ſie leſen und beherzigen. Freilich aber bleibt zwiſchen Theorie und Praxis denn noch immer eine große Kluft befeſtigt. — Wiederſehen im Tode, eine Erzählung von demſelben Verfaſſer, dient blos zu Anſchwellung des Büchelchens, denn das Süjet derſelben iſt höchſt verbraucht, und hat durch die Darſtellung keinesweges neue Reize erhalten, indem leider der Vortrag ſogar von Sprachſchnitzern wimmelt. Folgende Stelle z. B. iſt völlig undeutſch: „Warlich! dieſe Welt iſt ſo ſchön, daß ſie es wohl verdient, ſich ihrer zu freuen.“ — für: daß man ſich ihrer freue. Wollte der Herr Dr. das zweimalige Daß vermeiden; ſo mußte er ſagen: “Warlich! dieſe Welt verdient, daß man ſich ihrer freue, ſo ſchön iſt ſie.“ Hölty hat übrigens ſchon vor langen Jahren eben dieſen Gedanken, eben ſo fehlerhaft ausgedrückt:

O, wunderſchön iſt Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu ſeyn! .
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun.

Eine Elegie vom Dr. Gruber iſt leidlich, mit Ausnahme des Anfangs:

Fliehe du banger Gedanke voll Schrecken, fliehe! Was pochſt Du,
Wie das geängſtete Wild gieriger Hunde mich an?

Dieſes Bild iſt wahrlich echt homeriſch; nichts deſto weniger recht herzlich ſchlecht. — Das Mährchen vom erſten April, angeblich nach dem Holländiſchen frei bearbeitet, erkannte ich ſogleich für einen unverſchämten Nachdruck aus Rabeners Satiren. Der elende Buchmacher mag ſich wohl eingebildet haben: Rabener ſei längſt vergeſſen, und er werde mit ſeiner Prellerei ungezüchtigt durchſchlüpfen. — Die zerſtreuten Gedanken ſollten heißen: Gedanken eines Zerſtreuten, oder noch eigentlicher und beſtimmter: Phraſen eines Thoren, der gern weiſe thun möchte.

Uebrigens macht es dieſes Taſchenbuch für Damen in dieſem Jahre gerade, wie die Damen ſelbſt, die auch oft aus den triftigſten Gründen ihr wahres Alter zu verbergen ſuchen.

— dt.

## Auguſteum, Dresden's antike Denkmäler enthaltend.

Herausgegeben von Wilhelm Gottlieb Becker.

Dieſes erſte Heft (oder vielmehr: dieſe erſte, aus dankenswerther Vorſicht, ungeheftete Lieferung) enthält, außer drei Bogen für Titel, Dedikation und Vorrede, achtzehn Bogen Text und zehn Kupferblätter, in Folio, auf dem ſchönſten, geglätteten Schweizer-Velinpapier. Der Druck iſt mit Didotſchen Lettern in Göſchen's Officin ſo kräftig ſcharf, reinlich, und in Abſicht der Verhältniſſe der Größe und Entfernung der Buchſtaben, ſo wie der Zeilen und Ränder, mit einer Sorgfalt und einem Geſchmack ausgeführt, daß gewiß auch der eigenſinnigſte Liebhaber von Prachtwerken dieſer Art, dadurch befriedigt werden wird. Die Kupfer ſind, — um ſie mit wenig Worten zu charakteriſiren, — der hohen Kunſtwerke, die ſie darſtellen, und des ganzen Unternehmens vollkommen würdig. Die beiden erſten, von Schubert gezeichnet, von Stölzel geſtochen, und mit einer Sorgfalt illuminirt, die nichts zu wünſchen übrig läßt, ſtellen die merkwürdigen, gemalten Decken zweier Mumien vor. Die übrigen acht Blätter, von F. Matthäi gezeichnet und von Gottſchick, C. G. Schulze, Seiffert und C. G. Krüger geſtochen, gereichen der Dresdenſchen Kunſtſchule zu großer Ehre. Ihr Anblick wird für jeden Kenner und Liebhaber von gebildeterem Sinn, den die Fabriken- und Modebilderchen unſerer meiſten Romane und Taſchenbücher anekeln, eine höchſt erfreuliche Erſcheinung ſeyn. Nur der verdorbene, irregeleitete Geſchmack, der blos das Bunte, das Tändelnde, das Kleinliche, das ſogenannte Feine, bewundert und rühmt, wird hier nicht finden, was er vielleicht ſucht, und durch den Ausdruck ſeines unbefriedigten Blickes ſich in ſeiner traurigen Blöße zeigen. Es giebt hier keine galanten, verrenkten Modefigürchen mit ängſtlicher, ungewiſſer Hand zuſammenpunktirt, ſondern es ſind auf dieſen acht Blättern faſt lauter Geſtalten im älteſten hohen Stil, welcher ſich mit der heiligen Morgendämmerung des heiterſten Frühlingstages vergleichen läßt, mit den meiſterhaften Zügen des Grabſtichels und der Radirnadel dargeſtellt, und das Mangelhafte nicht verſchönert. Zeichner und Kupferſtecher haben weder durch Pfuſchereien, noch durch idealiſirende Lügen, den eigenthümlichen Charakter dieſer ehrwürdigen Denkmäler, einer uralten, ewig merkwürdigen Zeit verfehlt; und die neueren, größtentheils höchſt elenden Ergänzungen der beſchädigt geweſenen Stücke, — dieſe traurigen Schandmäler der modernen Sculptur — ſind, zur

Vermeidung unangenehmer Eindrücke oder Mißverſtändniſſe, blos mit leichten, aber treuen Umriſſen angedeutet. Abbildungen alter Kunſtwerke, in dieſem Geiſte bearbeitet, ſind ein ſehr reeller Gewinn für die Kunſt, und haben den gerechteſten Anſpruch auf den warmen Dank jedes verſtändigen Verehrers derſelben.

Den erklärenden Text des Herausgebers wird der Eine vielleicht zu umſtändlich, der Andere hingegen hier und da noch zu oberflächlich, Mancher zu viel, und Mancher zu wenig gelehrt nennen. Doch dieſe einſeitigen Urtheile können ſeinem Verdienſt keinen Eintrag thun. Es iſt eine ſehr ſchwere Aufgabe, für den gelehrten Alterthumsforſcher, für den ſtudirenden Künſtler und für den bloßen Liebhaber der Kunſt zugleich zu ſchreiben. Jeder billige Beurtheiler wird Hrn. Becker die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er dieſe Aufgabe durch den eingeſchlagenen verſtändigen Mittelweg, zwiſchen pedantiſcher, mikrologiſcher Gelehrſamkeitskrämerei und unbefriedigender Oberflächlichkeit recht glücklich gelöſt hat. Für die Vermeidung enthuſiaſtiſcher Tiraden über den hohen techniſchen Werth, und erkünſtelter Spitzfindigkeiten über Bedeutung und Sinn der dargeſtellten Gegenſtände, verdient er faſt eben ſo viel Dank, als für das, was er wirklich gegeben hat, indem das Scheitern an jener Klippe ſo leicht und ſo unangenehm zugleich iſt.

So bleibt denn dem unbefangenen Freunde des Nützlichen und des Schönen faſt kein Wunſch übrig, als der, möglichſt bald ein Werk vollendet zu ſehen, das von ſo vielen Seiten merkwürdig iſt, indem es, dem hohen Kunſtgenius entfernter Zeiten und Völker geweiht, zugleich der Gegenwart und unſerm Vaterlande zu einem höchſt rühmlichen Denkmale wird. Die thätige Theilnahme des gebildeten, kunſtliebenden Publikums kann ihm nicht fehlen.

A. G. C.

## Nachtrag

### zu der Nachricht von des Herrn Hofrath und Doctor Schuch Inſtitut für Seelenkranke, in Hamburg.

Auf die Erinnerung des Herrn Redacteurs dieſer Zeitſchrift, und nach genauerer Erkundigung wegen der Bedingungen, unter welchen ein Kranker in dies Inſtitut aufgenommen wird, kann Einſender jetzt darüber folgende Nachricht ertheilen:

Daß zwar, was den Preis anbetrifft, kein feſter Maasſtab anzunehmen ſey, und daß ſich derſelbe nach den Vermögens-Umſtänden des Patienten richte, (obgleich dieſe auf die gute Behandlungsart deſſelben durchaus keinen Einfluß haben,) daß aber doch für einen Kranken unter allgemeiner Aufſicht, des Jahres 1200 Mark, und für die, welche beſondere und eigene, ſie niemals verlaſſende Aufwärter haben, 16 bis 1800 Mark bezahlet werden.

Dafür hat ein jeder dieſem Inſtitut Uebergebene ſein eigenes wohl verwahrtes Zimmer, gute; ſeinem Zuſtande angemeſſene Beköſtigung, Bedienung und Pflege; — lauter Erforderniſſe, die dem Herrn Dr. Schuch ſelbſt eine ſtarke Geldauslage verurſachen müſſen, da alle Bedürfniſſe jetzt hier in dem höchſten Preiſe ſtehen: daher er die Belohnung für ſeine Bemühungen als Arzt, eines Jeden Willkühr und Gefühl, nach Verhältniß der Schwierigkeiten der Krankheit und der ökonomiſchen Lage des Kranken, zu überlaſſen pflegt.

Eine mit dem Herrn Doktor direkt einzuleitende Correſpondenz wird jeden Hülfsbedürftigen der Art, über alles das Uebrige ausführlicher belehren.

## Zweites Schreiben aus Hamburg.

Am 20. Januar gab man hier zum erſtenmal Der feindliche Sohn von Arreſto, Fortſetzung ſeines ältern Stückes: die Soldaten, — ein Gewebe von Lächerlichkeiten und Abſurditäten. Der Held iſt der Fähnrich Schrankenau, der die Rolle des Taugenichts in den „Soldaten“ macht. Er iſt davon gelaufen, in Franzöſiſche Dienſte gegangen, und hat ſich durch entſetzlich viel Helden- und Edelthaten in ſechs Jahren zum — Lieutenant emporgeſchwungen. Eben iſt er im Begriff ſich mit einem feindlichen Detaſchement in ein Gefecht einzulaſſen, als er in dem Commandeur deſſelben ſeinen Schwager erkennt, ihm ſtatt des Degens das Porträt ſeines Vaters vorhält, und ſich ihm mit allen ſeinen Leuten ergiebt: ein ſentimentaler ſchlechter Streich! Dafür wirkt ihm aber der Schwager, der Hauptmann Graun, bei dem Prinzen eine Adjutanten- und Hauptmannſtelle aus, — und das Stück iſt zu Ende, obgleich es vier Akte hat. „Aber womit ſind denn die gefüllt?“ O, der Verfaſſer hat es an Spektakel nicht fehlen laſſen. Das Stück fängt mit einer Kanonade an, bei deren Accompagnement ſich ein alter Paſtor mit einem gleichfalls alten Invaliden über die Zeitläufte mit eingemiſchten erbaulichen Betrachtungen, unterhält. Aber es iſt auch ein Paſtor darnach! Als ein Trupp Franzöſiſche Chaſſeurs ſeine Schwiegertochter wegſchleppen will, und ſeine Erinnerungen an ſie, der Todesſtunde eingedenk zu ſeyn, nichts helfen wollen, droht er ihnen mit ſeinem Fluche, und — die Burſche nehmen ehrerbietig die Mütze ab und gehn. — Ferner kommt ein General und Gouverneur vor, der beim Anblick ſeines Sohns in — Ohnmacht fällt; ferner ein Jude der mit dem General und den gemeinen Soldaten auf einem gleich vertrauten Fuß umgeht; ferner eine Jeannette Champbeul, die eine lange Erzählung voll der empörendſten und ekelhafteſten Greuel vorträgt; ferner eine Grenadier-Wachſtube, in der ein Lied geſungen wird u. ſ. w.

Die Sprache des Stücks iſt bald dichteriſch im Oſſianiſchen Tone, bald ganz platt, bald ſinnlos. Wie gefallen Ihnen folgende Phraſen? — „Der Schmerz konnte ihm das Recht nicht rauben, ſchön zu ſeyn, — er ſtarb, bewundert im Arm ſeiner Zeitgenoſſen!“ Wie hätte es der wackre Mann wohl anfangen ſollen, im Arm der Vor- oder Nachwelt zu ſterben? —

Geſpielt wurde die Lächerlichkeit mit einer wahren Verſchwendung von Präciſion und Fleiß, — das heißt, ſo ſo, denn für dieſe Lächerlichkeit iſt jede Mühe verſchwendet. Am Ende des Stückes wurde der Verf. von der Gallerie und einigen Stimmen im Parterre herausgerufen. In den Logen ſchwieg alles; keine Hand rührte ſich. Er kam, der gefeierte Verdienſtvolle, und wiederholte einen erhabenen Gedanken, den er als Hauptmann, ſchon im Stücke ſelbſt vorgetragen hatte, als er in das Lager zum Prinzen abreiſte, einen Gedanken der durch ſeine Neuheit und ſeinen erhabnen Schwung nothwendig frappiren mußte, durch beides der würdigſte Epilog zum Stück; — den Gedanken: — „daß er dieſe Stunde zu den ſchönſten ſeines Lebens rechne!“ Sie werden geſtehen: wenn man ſo etwas einmal geſagt hat, kann man für den Abend, da es geſchah, mit Billigkeit nicht aufgefordert werden, etwas anders zu denken.

Herr Arreſto hat indeß hier ſein eifriges Publikum, das es ganz natürlich findet, daß die Perle der Städte auch die Perle der Schauſpiel-Dichter beſitze, — zwar Herrn Herzfeld, als Ueberſetzer der Maison à vendre, glänzendes Genie nicht abſpricht, aber ihn doch tief unter jenem Unerreichbaren ſieht. — Glauben Sie nicht daß ich die Bildung der Hamburger in den obern Ständen verdächtig machen will. Ich ſage Ihnen ja: in den Logen regte ſich keine Hand. —

— y —

## Literariſche Nachrichten aus Breslau.

### Fragment eines Briefes.

Auch hier iſt eine Flut von Zeitſchriften, die, da ſie hier nie einheimiſch waren, merkwürdig ſind. Erlauben Sie, daß ich ſie herzähle: 1) das Schleſiſche Provinzialblatt, 2) der Breslauiſche Erzähler, 3) Erholungen, 4) Emil, 5) Koſtbarkeiten für Kopf und Herz, 6) Gemählde und Beobachtungen, 7) Hausbedarf aus der preußiſchen Geſchichte, 8) Quinteſſenz der launigten Produkte. Dies ſind Wochenblätter, Monatſchriften ꝛc. Dazu kommen noch Taſchenbücher, z. B. Lügen wie gedruckt, Adeona ꝛc. Da haben Sie die Ausbeute von einem Monat.

Wahrlich, nach dieſem Verzeichniß ſiehts gelehrt aus in Breslau; indeß eine kleine Beleuchtung einiger der genannten Produkte ſoll Sie bald vom Geiſte oder Athem überzeugen, der darin wehet, und die Qualität dürfte Null ſein gegen die Quantität.

No. 1. prangt oben an, ſchon ſeines Alters wegen. Der Freimüthige hat ſchon v. J. ſehr wahr ſeine Meinung darüber geſagt; Wiederholung falle mithin weg; wie alle alte Leute, ſo iſt auch dies Blatt an Geiſt, Herz und Leben vertrocknet, und was ihm beinahe die Würdigkeit des Alters raubt, iſt die Theaterkritik, die der Ton eines ächten literariſchen Incroyables diktirt, impoſant, einſeitig, tadelſüchtig, ſophiſtiſch und inhaltsleer. Brächte nur dieſer Ton nicht Unheil in die Breslauer Welt, ſo — könnte man dem alten Blatte, wie alternden Menſchen, die Schwäche gegen ſeine Jüngerlein verzeihen; ſo aber verdient es Misbilligung, wenn nicht mehr!

No. 2. Fülleborns Geiſt hob den Br. Erzähler zu einer glänzenden Höhe; er verdiente alle Achtung. Aber nach F. Tod verlor er allen Athem und ſchleppte ſich keuchend bis zum Jahresende. Nun übernahm ihn Rhode, und ſeine Kraft wird ihm eine ſolide Exiſtenz wieder geben.

No. 3. Eine Misgeburt des Horchers, eines jammerswerthen Produkts, das weiland als Antipode des Erzählers auftrat. Wenn man literariſche Erbärmlichkeit ſpitalmäßig ſehen will, ſo muß man dieſe Erholungen betrachten. Mehr nicht davon; dies iſt ſchon zu viel. Es iſt dieſe Wochenſchrift ein Corſarenmagazin, aus den elendeſten Plagiaten zuſammengeſtoppelt, das Breslau unvertilgbar Schande macht. Ein gewiſſer Schall iſt Herausgeber. —

No. 4. Verdient Schonung, weil Belehrung ein guter Zweck iſt.

No. 5. Enthält Auszüge aus andern Journalen — wieder eine Art Räuberei. Sie ſchreiben hier alles aus. Ein eigner Geiſt iſt ſelten zu finden. Doch ſeys, wenn nur auch eine beſſere Auswahl dieſe Plagiate charakteriſirte.

No. 6. Ein Dito — traurigen Urſprungs und miſerablen Anſehens.

No. 7. Ein Dito mit ernſter Schulmeiſter-Miene, und
Nr. 8. eine Schweſter von No. 5. ſpaßhaften Charakters, aus allen erſinnlichen Lappen zuſammengeflickt.

Sie ſehen hier, ein einziges ausgenommen, ein Tableau von Plagiatiſten der buntſcheckigſten Art. So ſind unſere Zeitſchriften; Freund, es wage nur keiner, uns literariſchen Ruhm abzuſprechen!

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro. 24.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

24. Blatt. Freitag, den 3. Februar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Ueber Schiller,

### bei Gelegenheit ſeiner: Gedichte, zweiter Theil.

(Schluß.)

Große Dichter täuſchen ſich nur zu gern mit der Einbildung, einem Proteus gleich, alle Geſtalten annehmen und immer die rechte treffen zu können; ſie wagen ſich daher im Gefühl vermeinter Univerſalität, nicht ſelten an Unternehmungen, zu deren glücklicher Ausführung die Natur ihnen das Talent verſagte, und ſo laſſen ſie oft Lächerlichkeiten und Armſeligkeiten ins Publikum ausgehn, die einem kleineren Geiſte, der ſeine Nieren wohl geprüft hat und die Geißel der Kritik fürchtet, nicht eben ſo leicht entſchlüpfen. Auch Schillern begegnet, in dieſer Hinſicht, bisweilen etwas Menſchliches. Oft verſucht er, leicht zu ſcherzen und ſüß zu tändeln, und nichts gelingt ihm übler. Man leſe, — ich bitte, — ſein Punſchlied de anno 1803. Scheint es nicht, als ob man ein bleiernes Vögelchen flattern ſähe? — Ein anderes deſſelben Inhaltes in Beckers neueſtem Taſchenbuche, iſt nun vollends gar weiter nichts, als eine verſificirte Meditation ad vocem: Punſch. Ueberhaupt war mit der naiven leichtfertigen Gattung von Gedichten ſchon in früheren Zeiten Schiller ganz brouillirt (videantur alle der Art ohne Ausnahme,) und wem es als Jüngling nicht gelang, den aimable roué zu machen, der reüſſirt hierin natürlicher Weiſe in ſeinen alten Tagen noch weniger.

Ich gehe noch weiter; ich behaupte: Schiller habe im eigentlich lyriſchen Fache nie etwas Vollendetes geleiſtet, könne dies auch gar nicht der Natur ſeines Genies zu Folge, das ſich mehr für das Drama, Lehrgedicht und Epos eignet. Bisweilen nimmt er zwar einen echt-lyriſch ſentimentalen Anlauf; allein gar bald fällt er, mit einem plötzlichen Abſprung, in das ihm natürlichere Weltweiſe, Gnomiſche und Didaktiſche, oder gar in das Dogmatiſche und Myſtiſche, wie, — um von hundert Beiſpielen nur eins anzuführen, — in dem Gedicht: Thekla, eine Geiſterſtimme. Ohne einen ehrenveſten Denkſpruch entläßt er den Leſer ſelten oder nie. Was man demnach bisher Schillers lyriſchen Schwung zu nennen pflegte, ſcheint mir, — damit ich freimüthig ſage, was ich denke, — nur rhetoriſcher Pomp, nichts weiter. — Reihen glänzender Gedanken mit Reim und Metrum geſchmückt, — nenne man das meinetwegen, wie man will, nur nicht reine Produkte der Lyrik; denn dafür kann ich dieſe verſificirten Kraft- und Kernſprüche nicht gelten laſſen, ob ich gleich übrigens ganz und gar nicht geſonnen bin, ihnen allen Werth abzuſprechen.

Schiller ſelbſt ſcheint ſehr gut zu wiſſen, daß ſeinen oratoriſch-philoſophiſch-aſcetiſchen Gedichten echt-lyriſches Gepräge mangelt; daher möchte er gern, — ſchlau genug, — das Publikum überreden: ſeine falſche Manier in dieſer Gattung ſei die wahre. Glauben wir ihm; ſo iſt der Geſang ein Katarakt. „Er kommt,“ — ſagt er:

> Er kommt mit Donners Ungeſtüm,
> Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen
> Und Eichen ſtürzen unter ihm.

Sollte man nicht denken, wenn man dieſe Beſchreibung lieſt: der Fürſt der Finſterniß mit allen Heerſchaaren hölliſcher Geiſter ſei im Anmarſche und der jüngſte Tag breche herein; mittlerweile iſt blos von den ſanften Tönen eines harmloſen Leiermannes die Rede. Indeß wenn Schiller ſeinen Geſang ſchildern wollte, ſo hat er ſehr Recht; dieſer kommt allerdings oft mit Donners Ungeſtüm, wie ein Wolkenbruch. So etwas macht allgemeine Senſation und imponirt gewaltig; nur muß man die Beſtandtheile des Wolkenbruchs nicht genauer unterſuchen, ſonſt ähnelt der Donner Schillers, — beſonders in dieſen letzten böſen Zeiten, — nicht immer dem Donner Gottes da draußen in der lieben freien Natur, ſondern gar oft dem Donner auf dem Theater, für welchen denn freilich nur die unwiſſende zarte Jugend großen Reſpekt hat.

Ueberhaupt wird jetzt von Tage zu Tage klarer, daß Schiller den alten Egyptern und Perſern gleicht, deren Geiſt mehr auf das Außerordentliche und Bizarre gerichtet war, als auf das Schöne. Er ſcheint nicht zu wiſſen, daß man recht gut originell ſein kann, ohne deshalb grotesk und barok werden zu müſſen; denn Schönheit iſt mannigfaltig bis ins Unendliche. Stelle der Künſtler nur nicht, — wie leider faſt immer geſchieht, — ſich in ſeinen Gegenſtänden, ſondern dieſe in all' ihrer Eigenthümlichkeit dar, und er wird immer neu ſein, auf die gefälligſte Weiſe. Aber freilich hat dieſe letzte Art der Darſtellung ihre ganz eigenen Schwierigkeiten. —

Glücklicher von jeher war Schiller in Gedichten der erzählenden Gattung z. B. in Romanzen und Balladen, an welchen eigentlich nichts lyriſch iſt, als das Sylbenmaaß, denn alle geſchichtlichen Parthien, das heißt, die Hauptparthien in ihnen, können höchſtens nur recitirt, nicht geſungen werden. In dieſer Gattung hat uns Schiller mit mehreren Produkten beſchenkt, die ich für Meiſterſtücke zu erklären nicht anſtehe. Aus der letzten neueſten Periode wüßte ich jedoch nichts der Art, das fähig wäre, Epoche zu machen und namentlich in dem vorliegenden zweiten Theile von Schillers Gedichten findet ſich kein einziger Sohn Calliopens, der als vorzüglich reizend zu preiſen wäre. Zwar iſt die Ballade: Hero und Leander, nicht ohne poetiſches Verdienſt, aber ſie hat auch ſehr bedeutende Flecken; ein ſolcher iſt z. B. gleich der letzte Vers:

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt ſie von des Thurmes Rande
In die Meerfluth ſich hinab.
Hoch in ſeinen Fluthenreichen
Wälzt der Gott die heiligen Leichen,
Und er ſelber iſt ihr Grab;

(Wie iſt das möglich? Das Meer konnte wohl ihr Grab ſeyn, nicht aber der Gott, er müßte denn die heiligen Leichen — gegeſſen haben.)

Und mit ſeinem Raub zufrieden
Zieht er freudig fort —

(Wie kommt doch Neptun zu dieſer kannibaliſchen Denkungsart? Doch dies iſt nicht das einzige Beiſpiel, wo es Schillern gefällig war, die Gottheit und die Götter, als grauſame Schadenfrohe abzuſchildern.)

Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerſchöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

(Das hier nicht übel paſſende ewig iſt eins von Schillers centnerſchweren Lieblingsworten, die er überall anzubringen ſucht, ſie mögen paſſen oder nicht. In dieſer Ballade allein kommt es ſechsmal vor. Ich möchte wohl wiſſen, wie oft es in Schillers Schriften überhaupt anzutreffen ſei?)

Im Allgemeinen bemerke ich noch: daß viele von Schillers neuern Gedichten für ſchön gelten könnten, wäre der einzige fatale Umſtand nicht, daß ſie keinen wahren Gedanken enthalten; denn freilich: rien n'est beau, que le vrai, le vrai seul est aimable. Prüfen wir Beiſpiels halber den erſten Vers aus dem Gedicht:

## Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menſchheit zu verhöhnen,

(Wie? — eine Närrin, die ſich für inſpirirt hält, die ſich zu Mord und Todtſchlag von Gott berufen glaubt, die ihrem Geſchlecht, ihrer Beſtimmung untreu, uneingedenk des ſchönſten Segens, den Gott einſt über Adam und Eva ausſprach, ſich lächerlicher Weiſe einbildet, ſie werde ihm als ein Baſcha von drei Roßſchweifen, lieber ſeyn, als wenn die Jungfrau Frau und Mutter würde, — eine ſolche mit einer zerrütteten Phantaſie, mit fixen Ideen behaftete, von der Natur verwahrloſete, entweibte, entmenſchte, jetzt kannibaliſche, jetzt empfindelnde, viraginiſche, abgeſchmackte Karikatur ein edles Bild der Menſchheit??? — Der Himmel bewahre uns, daß die Mädchen Trieb empfinden, ſolchen edlen Bildern der Menſchheit ähnlich zu werden. Da ſtürbe ja nach einem Menſchenalter die Welt aus. — Auch wüßte ich keinen, der an der Schilleriſchen Jungfrau ſeinen Wohlgefallen hätte, obgleich der große Haufen am Spektakel der (ſogenannten) romantiſchen Tragödie ſich ergetzt, und die Kenner an vielen einzelnen Schönheiten des Stücks, und einigen trefflich gezeichneten und gehaltenen Charakteren, die aber keine forcirten Ideale, das heißt: Zerrbilder ſind, ſich erfreuen.)

Im tiefſten Staube wälzte Dich der Spott.

(Die Obſzönitäten in Voltaires Pucelle d'Orleans ſind freilich nicht zu rechtfertigen; allein übrigens, wenn er ſich über die alberne Legende luſtig machte, wird ihm das ſchwerlich jemand verdenken.)

Krieg führt der Witz auf wenig mit dem Schönen

(Hier ſcheint ſich Schiller der Xenien erinnert zu haben. Da führte der Witz freilich oft mit dem Schönen Krieg; außerdem iſt er aber eigentlich nur ein Feind vom Häßlichen. — Leider hatten witzige Köpfe von jeher das traurige Schickſal, verkannt zu werden, auch wenn ſie aus den reinſten edelſten Abſichten ſpotteten. So ging es Rabnern, Swiften und mehreren achtungswürdigen Männern. Selbſt Voltaire ſcheint mir mit Unrecht verſchrieen worden zu ſeyn, denn im Ganzen war er gewiß ein ſehr edler Mann.)

Er glaubt nicht an den Engel und den Gott.

(O ja! an den wahren Gott glaubt er allerdings; allein an den Gott, welchen ſich Heuchler und Schleicher nach ihrem kläglichen Ebenbilde phantaſiren, — an dieſen Götzen glaubt er freilich nicht.)

Dem Herzen will er ſeine Schätze rauben,

(Gewiß nicht! Wenn aber das Herz, gleich einem Kinde, harmlos mit giftigen, betäubenden, tödtenden Kräutern tändelt, wie mit Blumen; dann iſt es nur vernünftig und höchſt löblich, wenn man ihm dieſe Schätze raubt.)

Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

(O, ſo ſei doch dem Witze tauſendmal gedankt, wenn er den Wahn bekriegt! einen edleren Zweck zu haben, iſt gar nicht möglich. Auch thut er wohl ſo übel nicht, wenn er jenen Köhlerglauben verletzt, der alles ungeprüft blind annimmt. Der Apoſtel Paulus ſagt ja ſelbſt: Prüfet alles und das Beſte behaltet. — Müßten wir ungeprüft glauben; ſo ſehe ich gar nicht ein, warum wir nicht auch an den Dalai Lama glauben ſollten. Freilich, gelingt es, die Gemüther zum Köhlerglauben zu ſtimmen; dann haben die Mahomede, die Kaglioſtros und Andere ihres Gelichters gewonnen Spiel.)

Jetzt wäre ich mit meiner Anzeige ſo ziemlich fertig; allein ich wünſchte von Schillers neuſter Anſicht der Kunſt überhaupt, und beſonders über ſeine Begriffe vom Idealen, noch ein Wörtchen ſagen zu dürfen.

Er ſcheidet das Ideale rein vom Wirklichen und ſetzt die Kunſt der Natur diametral entgegen. Wer das thut, der iſt — exempla sunt odiosa — auf dem gradeſten ſicherſten Wege, Karikaturen zu bilden und — der Erfolg lehrts, — mit dem glänzendſten Genie in Gefahr, lächerlich zu werden. Nein! der Künſtler ſoll aus dem ihn umrauſchenden Strome des Lebens eine friſche Welle ſchöpfen, und dieſe durch die Kunſt klären, — mit anderen Worten: er ſondert alles ſorgfältig von ſeinem mit Einſicht gewählten Gegenſtande ab, was zwar in der Natur da iſt, aber dem beabſichtigten Effekte ſchaden würde; er dichtet dagegen erfinderiſch hinzu, was zwar in der Natur mangelt, aber die bezweckte Wirkung erreichen hilft; ordnet endlich die in der Wirklichkeit loſer zuſammenhängenden Einzelheiten harmoniſch in ſeinem Kunſtwerke, damit alles, wie die Radien eines Zirkels, in einem Punkte zuſammenlaufe und ein rundes ſchönes Ganze entſtehe. — Das und nur das heißt: Idealiſiren, und ſo machte es Shakeſpear, — bisweilen nehmlich, denn in allen Stücken halte ich ſelbſt den großen Shakeſpear nicht für ein unübertreffliches Muſter, obgleich ſein Rieſengeiſt faſt über alle anderen Künſtler hervorragt; denn auch ihm, wie dem Dante, Alighieri und Michel Angelo, war der Sinn für das Schöne noch nicht ganz aufgeſchloſſen. Wie gern ſpräche ich ausführlicher über dieſen Punkt! aber ich muß mich auf bloße Andeutungen beſchränken. Ich komme daher ſogleich auf eine andere Bizarrerie Schillers, ich meine das Wagniß, zarte Blumen und Pflanzen (nebſt verſchiedenem Unkraute) aus dem milden Joniſchen Klima, in unſer kaltes ſterileres Mutterland zu verpflanzen, wo ſie denn gar kläglich verkümmern und verkrüppeln. Denkt er denn nicht mehr an ſeinen eigenen elegiſchen Seufzer:

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlaſſen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war ſie? Verſtand und Maaß und Klarheit!
drum dächt' ich
(ich, nehmlich der Verfaſſer dieſes Aufſatzes,)
Etwas Bedächtlichkeit noch, eh Du zu Griechen uns machſt.

Ich weiß übrigens gar wohl, warum Schiller jetzt ſo ſehr griechzt. Das iſt nehmlich die bequemſte Methode, ohne alle Anſtrengung einer ermatteten Phantaſie, neu zu — ſcheinen, wenn man alte Gerichte wieder aufwärmt und Eigenthümlichkeiten fremder Nationen in die Heimath verpflanzt, unbekümmert darum, ob ſie hier gedeihen oder nicht. —

Endlich ſpräche ich auch noch gern von dem traurigen Laharpiſchen Hin- und Herſchwanken unſeres Dichters, und ſeinem endlichen Hinneigen zur Myſtik und zum Kryptokatholicismus, nachdem er ſich überzeugt hat, daß er mit all ſeinem Scharfſinne nicht herausgrübeln kann, was vor ihm niemand herausgegrübelt hat, und was nach ihm niemand herausgrübeln wird. Dieſe epheuartige Unſelbſtſtändigkeit iſt nun freilich nicht — des Epheus werth, und war an allen wahrhaft großen Männern nicht zu bemerken, z. B. nicht an Cäſar, nicht an Friedrich dem Großen, nicht an Voltaire und Anderen. — Doch es wird Zeit, daß ich abbreche. Denn einen flüchtigen Aufſatz, nicht ein Buch hatte ich zu liefern beſchloſſen. —dt.

## Ueber Madame Recamier in Paris,

### von Kotzebue.

Auf einer zarten beſcheidenen Blume eine Raupenbrut zu finden, iſt verdrützlich; — etwa durch Rauch das Ungeziefer todten, iſt ein kräftiges Mittel, doch ſchadets auch bisweilen der Blume ſelbſt. So iſt es mit dem Rufe eines Frauenzimmers, dieſer zarteſten aller Blumen. Leicht mögte die Schöne glücklicher ſeyn, von der man gar nicht redet, als die, von der man zu viel ſpricht; und oft mögte ſelbſt die redlichſte Bemühung, ihren Ruf zu vertheidigen, die Verläumdung nur weiter verbreiten. Aus dieſen Gründen habe ich bei mir angeſtanden, ob ich die Klatſchereien, die mehrere Deutſche Journaliſten ſich gegen die gute und liebenswürdige Madame Recamier erlaubt haben, rügen und widerlegen ſolle? Und wenn ich — bei der Ueberzeugung, daß der Neid immer lieber ein häßliches Mährchen, als eine ſchöne Wahrheit glaubt, — es dennoch unternehme, ſo iſt es mehr mein empörtes Gefühl, welches mich dazu antreibt, als die Hoffnung, Verläumder zu belehren, die nicht belehrt ſeyn wollen.

Ich nannte Madame Recamier eben gut und liebenswürdig; die meiſten Leſer werden wohl zuerſt erwartet haben, daß ich ſie ſchön nennen würde? Nun ja, ſie iſt ſchön, ſehr ſchön, und wer ſie nur wenig ſah, wird wohl zuerſt davon reden; aber ſo wie die Häßlichkeit vor der Liebenswürdigkeit bald verſchwindet, ſo auch die Schönheit; von der herrlichen Roſe, wie von der braunen Nachtviole, vergeſſen wir die Geſtalt, wenn ihr ſüßer Duft uns entzückt.

Auch ich hegte Vorurtheile gegen Madame Recamier, als ich nach Paris kam; ich meinte, ich würde ein eitles kokettes Weſen ſehen, das, von Weihrauch benebelt, durch Reichthum verhärtet, in der ganzen umgebenden Welt nur ſich ſelbſt ſieht und liebt; Huldigungen wie Pflichten, mit kaltem Stolze empfängt; um ſich auszuzeichnen über alle Convenienzen ſich hinweg ſetzt; und — was weiß ich, zu welchen Ketzereien die nachgeplauderten Verläumdungen der Deutſchen Journaliſten mich verleitet hatten. Ich war daher zwar neugierig ſie zu ſehen, aber nicht ſie kennen zu lernen. — In der Oper war es, wo ich meine Neugier zum erſtenmal befriedigte. „Dort ſitzt Madame Recamier," ſagte Einer meiner Nachbaren, und natürlich drehte ich meinen Hals ſchnell nach der Loge, welche er mir bezeichnete. In der vorderſten Reihe ſuchten ſie meine Blicke, durch Diamanten vielleicht noch mehr glänzend, als durch Schönheit. Aber da fand ich ſie nicht. Ganz zurückgedrückt, wie ein Veilchen ins Gras, ſaß die ſchöne Frau mit ungeſchmücktem Haar, im einfachſten weißen Gewande, und die Grazie der Sittſamkeit ſchmiegte ſich ſchweſterlich an ſie, und ſie ſchien ſich zu ſchämen, daß ſie ſo ſchön ſei.

Dieſe ihre erſte Erſcheinung machte einen ſehr freundlichen Eindruck auf mich, und gern ließ ich mich nunmehr in ihr Haus einführen. Auch da fand ich ſie, obwohl in glänzender Geſellſchaft, die einfachſte von Allen. — „Sie verſtehen ſich auf „Ihren Vortheil, mein Fräulein, ſagt Franciſka in „Leſſings Minna von Barnhelm: wenn wir ſchön „ſind, ſind wir auch ungeputzt am ſchönſten." Allerdings mag auch Madame Recamier ſich wohl auf dieſen Vortheil verſtehen, aber wer mögte ihr das als Koketterie auslegen? Ich wenigſtens, der ich die Weiber ſo ziemlich kenne, wünſche von ganzem Herzen, daß dieſe Art der Koketterie allgemein ſeyn möge. Weißer und feiner, obgleich höchſt anſtändig, hab' ich freilich nie etwas geſehen, als das Gewand, welches Madame Recamier gewöhnlich wie ein zarter Duft umfließt; anſpruchloſer und doch reizender, giebt es keinen Haarſchmuck, als das Gewirre der kaſtanienbraunen Flechten und Locken, die ſie, oft ohne hinzuſehen, kunſtlos unter dem Kamme vereinigt. Viele Wochen lang habe ich ſie faſt täglich geſehen, aber nie mit Brilianten geſchmückt. An ihr vermißt man ſie nicht, und eben ſo wenig würde man an ihr ſie gewahr werden. Lieblichkeit, Anmuth, Sittſamkeit, das ſind die drei Grazien, welche ihre Toilette umgeben. Drum ſei auch zum letztenmal von ihrer Schönheit die Rede; die Anmuth iſt ja unendlich mehr als Schönheit. Ich kenne außer ihr nur noch eine Frau, über deren Geſtalt dieſe himmliſche Anmuth ſo reichlich iſt ausgegoſſen worden, — die Ehrfurcht verbietet mir Sie zu nennen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Literariſche Notiz, dem, der ſie verſteht.

Cöln. Was man auch in Deutſchland denken mag: auch bei uns ſtehen die höhern Wiſſenſchaften in Flor, und unſer weltberühmter und verdienſtvoller Buchhändler Peter Hammer iſt ihre vornehmſte Stütze. So eben hat er ein neues, höchſt wichtiges Werk von der Feder eines unſterblichen idealiſtiſchen Philoſophen angekündigt, nehmlich eine mit zierlich gezeichneten Figuren begleitete mathematiſche Demonſtration des bibliſchen Spruches:

„Und da er den Biſſen geſſen hatte, fuhr der Teufel in ihn," (den Iſcharioth.) Ev. Joh.

1804. Nro. 25.

ARISTIDES.

Der Freimüthige

25. Blatt. Sonnabend, oder den 4. Februar.

Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von Friederike Brun geb. Münter. Dritte Auflage.

Dieſe Gedichte ſind ſo reich an Tugenden, deren das ſchöne Geſchlecht in der Regel ermangelt, daß ich beinahe glauben möchte: Matthiſſons Vorrede ſei nicht das einzige, womit er ſie, als Herausgeber, ſchmückte; denn ohne Beitritt eines Mannes legen die Damen in der Kunſt, wie die Hennen ohne Hahn, ſonſt gewöhnlich nur — Windeier. Doch vielleicht täuſcht mich auch meine Vermuthung. Ein weibliches Gemüth, das überhaupt ſo denkt, empfindet und darſtellt, wie dieſe Dichterin, iſt eine Ausnahme und könnte leicht Fähigkeiten und Fertigkeiten beſitzen, die gemeinhin freilich nur des Mannes ſind.

Am einfachſten und ſchönſten würde ich die Verfaſſerin loben, wenn ich einige ihrer gelungenſten Gedichte mittheilte; allein das verbietet der Raum, da die beſten zu lang ſind, auch iſt es nicht nöthig, denn Madame Brun iſt dem Publikum längſt vortheilhaft bekannt; ſie genießt, als Dichterin, der allgemeinen öffentlichen Achtung eben ſo, wie ſie, als Erzieherin, Hausfrau, Gattin und Mutter in ihrem engeren Kreiſe geſchätzt wird.

Kehren wir daher die Medaille um, und beleuchten wir den Revers ein wenig! Die meiſten dieſer Gedichte ſind ganz offenbar anderen von Klopſtock, Göthe und Mathiſſon nachgebildet; Originalität iſt alſo das erſte, was ihnen mangelt. Zweitens machen ſie nur ſelten ein rund abgeſchloſſenes Ganze aus; man könnte faſt immer ganz füglich die Hälfte der Verſe hinwegſchneiden oder noch einmal ſo viel hinzuſetzen. Wie es faſt bei allen Frauenzimmer-Gedichten der Fall zu ſeyn pflegt: — die Künſtlerin malte und malte, bis ihr die Farbe ausging; dann ward der Pinſel bei Seite gelegt und das Kunſtwerk war fertig. Endlich enthalten ſie auch noch zu viel Landſchaftsmalerei. Dieſe darf immer nur Dekoration, nie Hauptgegenſtand des Dichters ſein, ſonſt wird er langweilig. Auch daß Madame Brun zu ſehr nach Kraft ſtrebt, verdiente vielleicht einen kleinen Tadel; denn nicht Stärke, — Anmuth iſt der reizendſte Schmuck des Weibes. Auch bei den Produktionen des Geiſtes ſoll das Weib eine andere Rolle ſpielen als der Mann. Das Weib gefällt nur wenn es Weib iſt, und auch Dichterinnen dürfen ihr Geſchlecht nicht verläugnen, wenn man ihnen applaudiren ſoll.

—dt.

## Ueber Madame Recamier in Paris,

### von Kotzebue.

(Schluß.)

Eine freundliche, aufmerkſame Wirthin, die es allen ihren Gäſten recht zu machen weiß, iſt Madame Recamier in ihrem Hauſe; ein freier ungezwungener Ton herrſcht darin; von den vornehmſten Staatsbeamten, von den ausgezeichneteſten Fremden, von

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Dichtern, Philoſophen, Gelehrten und Künſtlern wird es gern und häufig beſucht. Die anmuthige Wirthin, die ſchon ſeit mehreren Jahren eine ſo glänzende Rolle in der großen Welt ſpielt, iſt gegen Perſonen, welchen ſie Verdienſte zutraut, anfangs faſt ein wenig verlegen. Menſchenkenner werden auch in dem kleinen Zuge ihres Charakters wohl bemerken, daß keine Art der Eitelkeit auf äußere Vorzüge, das wahre Schätzenswerthe bei ihr in den Hintergrund ſtelle; ſie ſcheint im Gegentheil jene faſt ängſtlich verbergen zu wollen, ſo bald ſie dieſes in ihrer Nähe ſpürt.

Wenn ich weiter nichts von Madame Recamier zu ſagen wüßte, ſo wäre das immer auch ſchon ziemlich viel; doch wie gering ſind alle jene Eigenſchaften gegen die Güte ihres vortrefflichen Herzens! Streng beobachtet ſie, mitten im Strudel der Pariſer Welt, die Pflichten der Gattin gegen einen wackern Mann, der ihr Vater ſeyn könnte. Selbſt die giftigſte Verläumdung hat von dieſer Seite ſie nicht anzutaſten gewagt. Sie war nie Mutter, aber ſie pflegt mit mütterlicher Liebe die Kinder einer Verwandtin, die kindlich an ihr hangen. Sie iſt warm, und vielleicht gar ein wenig ſchwärmeriſch in der Freundſchaft, aber darum nicht minder beſtändig, wie ihre älteren Freunde mich verſichert haben. Indeſſen, damit das Gemälde doch nicht ganz ohne Schatten bleibe, will ich ſie hier auch eines kleinen Fehlers zeihen. So raſch und willig ſie iſt, ihren Freunden große Opfer zu bringen, ſo ungern bringt ſie kleine. So lange nicht vom Glück des Freundes, ſondern blos von ſeinen Wünſchen, ſeinen Freuden die Rede iſt, ſo lange erlaubt ſie ſich wohl zuweilen ohne Bedenken ihn zu vernachläßigen, um der Geſellſchaft zu Liebe etwas zu thun, was ſie doch faſt immer ohne Neigung thut. Dieſer Fehler liegt theils in der Weiblichkeit überhaupt, deren zarte Natur es mit ſich bringt, gern allen, und oft nur aus Furcht, gefallen zu wollen, theils iſt er von einer gewiſſen Exiſtenz, in einer Stadt wie Paris faſt unzertrennlich.

Madam Recamier iſt fromm, ohne es ſcheinen zu wollen. Führe ſie nicht ſo oft in die Meſſe, ſo würde man blos aus ihren guten Handlungen auf ihre Frömmigkeit ſchließen dürfen. Jeden Tag bezeichnet ſie durch Wohlthaten. Ich weiß wohl, daß man reichen Leuten eine Gabe, und ſelbſt anſehnliche Gaben, eben nicht zum Verdienſt anrechnen darf; nicht die Wohlthat ſelbſt, ſondern die Art, wie ſie von ihnen erzeigt wird, macht ihr Verdienſt aus, und gerade hier iſt es, wo ich Madame Recamier unausſprechlich edel und liebenswürdig gefunden habe. Daß ſie mit ihrer Wohlthätigkeit in meiner Gegenwart nur habe prunken wollen, (wie zuweilen der Neid mir eingewendet) iſt ſchon deßhalb unmöglich, weil ich zu jeder Stunde des Tages Zutritt bei ihr hatte, und oft ein ſehr unerwarteter Zeuge ihrer Handlungen war.

Nie werde ich den ſchönen Morgen vergeſſen, an dem ich ſie ganz allein in Geſellſchaft eines kleinen taubſtummen Mädchens fand, das ſie, Gott weiß in welchem Dorfe, bei einer Spazierfahrt aufgeleſen hatte. Eine Zeitlang war das Kind auf ihre Koſten erzogen worden, dann hatte ſie durch ihr Vorwort ihm eine Stelle in dem trefflichen Inſtitut des edlen Sicard verſchafft; eben jetzt war das Mädchen neu gekleidet zu ihr geführt worden, um von ihr ſelbſt zu Sicard gebracht zu werden. Sie hatte dem Kinde ein Frühſtück auftragen laſſen, welches zufällig in dem ſchönen Geſellſchaftsſaal, auf einem Marmortiſche, unweit eines Spiegels geſchehen war, in dem die Kleine ſich ganz ſehen konnte, und vermuthlich ſich ſo zum erſtenmal ſah. Das rührende Ergetzen ihrer reizenden Wohlthäterin an dem freudigen Erſtaunen des Kindes, das bethränte Lächeln, mit dem ſie dem Kinde die Haare aus dem Geſichte ſtrich, und es von Zeit zu Zeit auf die Stirne küßte; die mütterliche Gutmüthigkeit, mit der ſie es zum Eſſen nöthigte, und das übrige Zuckerwerk ihm in die Taſchen pfropfte; der unarticulirte Dank, den das Kind auf eine höchſt ſeltſame, aber rührende Weiſe, durch eine Art von Geſchrei ausdrückte: — von alle dem war doch warlich nichts erkünſtelt, und von ſolchen Scenen bin ich ja nicht etwa nur Einmal Zeuge geweſen. —

Wenn die Neider der lieblichen Frau verzweifeln müſſen, daß der Angriff auf ihre Sittlichkeit und Tugend gelingen werde, ſo ſuchen ſie durch ein Achſelzucken ihren Geiſt herabzuwürdigen. Freilich, wenn nur das Frauenzimmer geiſtvoll genannt werden kann, was die Philoſophie eben ſo fertig handhabet, als eine Sticknadel, über die Kunſt in Floskeln ſchwatzt, über alle neuern Producte der ſchönen Literatur ohne Bedenken abſpricht, verdienſtvollen Männern über den Mund fährt und für Secten Parthei nimmt, freilich, dann iſt Madame Recamier kein geiſtvolles Frauenzimmer. Sie gehört nicht zu den Damen, die ſich hervordrängen, Fahnen unter die verſchiedenen Volontair-Corps auszutheilen, unter welchen ſie doch ſelbſt nicht mitfechten können. Wenn aber ein geſunder Verſtand, eine vorurtheilsfreie Vernunft, ein reines Gefühl für alles Edle und Schöne, es komme woher und von wem es wolle, ein williges Hingeben an die ſchönen Wahrheiten der Natur und an die lieblichen Täuſchungen der Kunſt, wenn alles dies einem Frauenzimmer Anſpruch auf Geiſt giebt, ſo iſt Madame Recamier eine ſehr geiſtreiche Frau, und wollte der Himmel, es gäbe zum häuslichen Glück aller Ehemänner, und zum Vortheil der weiblichen Liebenswürdigkeit überhaupt, nie geiſtreichere Frauen.

Wenn man mir anders zugeſteht, daß ich überhaupt den Geiſt eines Frauenzimmers zu beurtheilen vermag, ſo darf man hier um ſo mehr meinem Urtheil vertrauen, da ſich, außer dem täglichen freundſchaftlichen Umgang, auch noch eine andere Gelegenheit zur Prüfung mir dargeboten, bei der weder Mannsperſon noch Frauenzimmer die Geiſtesarmuth verbergen können. Ich habe nehmlich bei einer Spazierfahrt mit Madame Recamier vier bis fünf Stunden in einem Wagen geſeſſen, ohne andere Begleitung, als die ihrer kleinen Pfleglinge, wodurch alſo die Unterhaltung nicht erleichtert wurde. Es giebt kein Mittel auf der Welt, das ſicherer zur Bekanntſchaft eines Menſchen und ſeiner Geiſteskräfte führte, (vorausgeſetzt, daß er nicht ſchlafe) als eine ſolche unausweichbare Unterhaltung im Reiſewagen. Da muß der Geiſt ſich entfalten, und wenn vollends die Perſonen freundſchaftliche Geſinnungen für einander hegen, ſo ſchließt das trauliche Verhältniß im engen Wagen auch das Herz vertraulich auf, und — mit einem Wort, — das geiſtloſe Frauenzimmer mögte ich ſehen, das mir vier Stunden lang gegenüber, mir weiß machen könne, es habe Verſtand.

Der letzte unbedeutende Vorwurf, den der Neid meiner Freundin macht, iſt von ihrer Prachtliebe hergenommen. Daß ſie in ihrer Perſon dergleichen nicht äußert, hab' ich ſchon oben erwähnt. Daß ihre Treppe einem lebendigen Blumengarten gleicht, iſt wohl nur ein zarter Geſchmack. Daß ihre Zimmer mit Seide drapirt, die Zierrathen von Bronze, die Kamine von weißem Marmor, die Spiegel ſehr groß ſind u. ſ. w., mein Gott, das ziemt doch wohl einem reichen Manne. Eigentliche Pracht (in ſo fern dieſe Benennung ſehr relativ iſt), hab' ich nirgend bei ihr gefunden; prächtige Eleganz mögt' ich es vielmehr nennen, und auch dieſe iſt nur in ein Paar Zimmern. Ein Vorzimmer, zwei Geſellſchaftszimmer, ein Schlafgemach, ein Kabinet und der Eßſaal, ſiehe da, das iſt es alles, und ſchwerlich würde eine Deutſche petite maitresse bei ſolchem Reichthum ſich damit begnügen. — Noch ein kleiner Zug möge hier ſtehen, der beweiſt, wie wenig Madame Recamier durch Pracht zu blenden ſucht. Eben bei der oben erwähnten Spazierfahrt ſtiegen wir vor ihrem Hauſe in einen zwar ſehr bequemen aber auch ſehr einfachen Wagen, mit zwei Pferden beſpannt; erſt an der Barriere von Paris fanden wir einen hübſchen Phaeton mit einem ſehr ſchönen Poſtzug unſerer wartend. Als ich mein Befremden darüber äußerte, ſagte ſie: ſie liebe nicht auf dieſe Art durch die Stadt zu fahren, das Volk gaffe ſo viel. — Wenn das Eitelkeit iſt, ſo iſt ſie wenigſtens von ſehr verborgener Art.

Man faſſe jetzt alle jene hingeworfenen, getreu nach der Natur kopirten Züge, in Ein Bild zuſammen, und wer wird nicht laut bekennen: dies Bild iſt reizend!

Was ſagen denn nun aber die Deutſchen Journaliſten? Sie ſagen: während Madame Recamier in England geweſen ſey, habe ihr Gemahl zu Paris eines Tages geäußert, er habe keine Nachricht von ſeiner Frau, und irgend ein Witzling habe ihn ſpöttiſch gefragt: „ob er denn nicht die Zeitungen leſe?“ — Geſetzt dieſe Anekdote ſei wahr, was kann denn Madame Recamier dafür, daß die Engliſchen Zeitungsſchreiber nach jeder Kleinigkeit haſchen, um ihre Blätter zu füllen? Iſt es etwa ihr allein ſo gegangen? Man leſe doch den Morning Chronicle etc. Man wird oft genug darin angezeigt finden, wie die Robe ausgeſehen, welche dieſe oder jene Lady bei irgend einer Hoffeierlichkeit getragen.

Die Deutſchen Journaliſten wiſſen ferner noch: Madame Recamier habe eines Tages einen Ball gegeben, ſich aber um Mitternacht zu Bette gelegt und ſämmtliche Ballgäſte vor ihrem Bett empfangen. An dieſer Anekdote iſt etwas Wahres. Die reizende Wirthin wurde auf dieſem Ball plötzlich und ernſtlich krank, ſie war aber zu gutmüthig, um die allgemeine Freude ſtören zu wollen, ſie ſchlich ſich alſo in ihr Schlafzimmer und legte ſich zu Bette; einige vertrautere Freundinnen beſuchten ſie, und aus dieſer ſo einfachen, ſo natürlichen Geſchichte hat man jene Klätſcherei zuſammengeſetzt.

Die Deutſchen Journaliſten ſchwatzen endlich auch noch: der Luſtſpieldichter Picard habe ein Stück geſchrieben, in welchem die ſchöne, edle Frau perſifflirt wäre, und ihr Gemahl habe es dem Dichter um eine nahmhafte Summe abgekauft. Ich bin von dem wackern Picard ſelbſt autoriſirt worden, dieſem Mährchen gradezu zu widerſprechen. Es iſt ihm nie in den Sinn gekommen, etwas gegen Madam Recamier zu ſchreiben; das einzige Wahre von der Geſchichte iſt, daß man einige Einfälle in einem ſeiner Stücke auf ſie gedeutet hat, und blos um ſolchen Deutungen auszuweichen, hat der brave Picard, ohne irgend eine andere Veranlaſſung oder niedrigen Kaufhandel, das Stück zurückgenommen.

Eine Karicatur wurde einſt in Paris auf ſie gemacht; (und das hat ſie mir ſelbſt erzählt), ſie trat, ohne es zu wiſſen, in einen Bilderladen, man bot, ohne ſie zu kennen, ihr das Zerrbild zum Verkauf an; ſie ſtutzte, aber ſie betrachtete es ſehr gefaßt. „Vermuthlich“ fragte ſie den Bilderhändler, „iſt es eine „Perſon von üblem Rufe?“ — „O bewahre der Himmel!“ antwortete dieſer haſtig, „es iſt eine Frau gegen deren Ruf nichts einzuwenden iſt.“ — Und nun fuhr er fort ſich in Lobeserhebungen über ſie zu ergießen, die, weil ſie ganz unverdächtig waren, ſie leicht über das Zerrbild in ſeiner Hand trösteten.

Ich könnte noch viel von ihr erzählen, viele kleine Züge, die nur ein geübter Beobachter bemerkt, und die doch oft ſchnelle, tiefe Blicke in das Herz zu thun erlauben; aber manches würde zu ſagen unſchicklich ſeyn, da der Freund kein Recht hat die innere Häuslichkeit auch der edelſten Frau grade vor dem Publikum zur Schau zu ſtellen. Ich hoffe genug geſagt zu haben, um die Deutſchen Journaliſten zu beſchämen, und jedes Vorurtheil gegen Madame Recamier zu zerſtören.

Möge Sie noch lange des Glücks genießen, das ſie weit mehr ihrem Herzen, ihrer Tugend und Sittſamkeit, als dem Reichthum und der Schönheit verdankt.

## Literariſche Nachrichten aus Breslau.

Fragment eines Briefes.

Schluß.

An dieſe bunten Sächlein reihe ich die: Lügen wie gedruckt; ein ſeltenes Produkt. Sein Verf. iſt ein literariſcher Handwerkspurſche, nicht etwa nur dem Sinne, ſondern auch der Perſon nach. Er lief in Br. herum, einige große, beſchmutzte Bogen Papier mit einer hanswurſtartigen Anzeige beſchrieben, die dieſe Lügen avertirte, in der Hand, und ſammelte — Pränumeration, und — er — fand ſie und einen Verleger; und endlich erſchienen dieſe Lügen und bewieſen, aus welcher Bierkneipe ſie entſtanden waren.

Adeona, die ich oben auch nannte, iſt ein Etwas in das Ridikülchen des ſchönen Geſchlechts, ein verzeihliches Ding, das gerne möchte, wenn es könnte, nämlich — ſpaſſen! —

Wie Heuſchreckenflug ſchwebte auch bei uns ein Schwall von Schriften über die Juden herum, und fiel nieder, und — verläßt uns nicht. Selbſt in die Kirchen ſchwärmte dieſer Flug. Lieber, beſter Freund, wenn Sie — von — — — — bis zum Todſchlag Grattenauers herab, — ein Fünkchen geſunden Räſonnements, Scharfſinns und Sachkenntniß finden, ſo — will ich verdammt ſeyn, ſie zehnmal zu leſen! — Ein Gleiches gilt von den Streitſchriften des W. und L. über das Bewußtſeyn eines vom Rumpfe geſchlagenen Kopfes: dieſe ſind wahrlich eine Gallerie der pöbelhafteſten Schmähungen und ächt verbrüdert mit den Streitſchriften der heutigen Schöngeiſter von A bis Z., ohne andere Tendenz, als Egoiſterei.

So viel für diesmal von Breslau's Literatur; es iſt das neueſte; künftig mehr! — „Und Beſſeres,“ hör' ich Sie ſagen. Ja — gern, — wenn es das Schickſal will, das in Br. doch manches Gute wirkt; und, um ſchon jetzt etwas Vortreffliches zu nennen, mache ich Sie auf Garve's Briefe an Zollikofer aufmerkſam, die bei Korn erſchienen ſind. Dieſe Ergüſſe eines edeln Weiſen werden Sie gewiß für das Nichtswerthe ſchadlos halten, das Ihnen der Inhalt dieſes Briefes bekannt machte — aber Ihr Freund, um der Wahrheit willen bemerken mußte.

• • •

## Anekdoten.

Der Profeſſor Zachariä, ein längſt verſtorbener, geleſener und geſchätzter Dichter in Braunſchweig, hatte einen Hang zur Pracht, und wenn man will, — zum Wohlleben. Schon ſeine ganze Figur und ſein ganzes Weſen hatten etwas Pomphaftes; er war groß, ſtark und ſtattlich, und trat majeſtätiſch einher. Neben einem ſchönen Hauſe und einem guten Tiſch, ſchafte er ſich auch eine Equipage an. Auf der Thüre ſeines Wagens ließ Zachariä ein Z. malen. Die glänzende Equipage eines Profeſſors, machte in jenen Zeiten, — etwa vor dreißig Jahren, — wie man leicht denken kann, in Braunſchweig viel Aufſehen. Als man Leſſingen erzählte, daß Zachariä in ſeiner neuen Kutſche umherrollte, ſagte er ganz trocken: „Zachariä hätte wenigſtens kein Z. auf ſeinem „Wagen malen laſſen ſollen.“ — Warum nicht? fragten die Umſtehenden. „Wenn die Leute, — „erwiederte Leſſing, —“ ein Z. auf dem Wagen erblicken, ſo werden ſie ſagen, es iſt nichts dahinter.“

K. J. L.

## Gedanken.

Wenn man ſich zu ſehr mit den Schmerzen beſchäftigt, die man leidet, ſo vermehrt man ſie. Wenn man zu ſehr über ſeine Schwachheiten nachdenkt, ſo ſtärkt man ſie.

Leidenſchaften ſind die Flügel einer Windmühle, ſie bewegen den Stein zum Malen, und ſchleudern den unvorſichtigen Donquixote in die Wolken.

1804. Nro. 26.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

26. Blatt. Montag, den 6. Februar.

## Rezenſion.

**Die Organiſation der Coburg-Saalfeldiſchen Lande. Erſter Band. Leipzig bei G. Fleiſcher dem Jüngern 1803.**

Der Freimüthige, der mit politiſchen Diskuſſionen ſich durchaus nicht befaſſen will, würde die obige Schrift unbemerkt zur Seite gelegt haben, wenn ſie nicht — getrennt von aller politiſchen Tendenz — andere intereſſante Anſichten gewährte, die für den philoſophiſchen, pragmatiſchen Beobachter von der höchſten Wichtigkeit ſind. Von der Seite betrachtet, würde es eine unverzeihliche Vernachläſſigung ſeyn, wenn man die Anzeige einer merkwürdigen Schrift in dieſen Blättern länger vermiſſen ließe, die für einen großen Theil ihrer Leſer ein ſo hohes Intereſſe haben muß.

Der Verfaſſer der vorliegenden Schrift, iſt der als Schriftſteller und Geſchäftsmann bekannte Herr von Kretſchmann. Er ſtand vormals in Preußiſchen Dienſten, wo er ſich in den Fränkiſchen Occupations-Angelegenheiten durch ſeine beſondere Thätigkeit zu ſeinem Ruhme ausgezeichnet, wie das hier vorkommende Belobungsſchreiben (S. 9.) beweiſet. Im Jahr 1801. ging der Verf. mit Bewilligung des Preußiſchen Hofes, in Coburg-Saalfeldiſche Dienſte, wohin ihn der jetzt regierende Herzog Franz — einer der biederſten edelſten Fürſten Deutſchlands, — berief, und ihn als ſeinen erſten dirigirenden Miniſter an die Spitze der Landes-Regierung ſtellte. Der Herr v. K. fand hier eine ſeit beinahe dreißig Jahren beſtehende Kaiſerliche Debit-Commiſſion, ein völlig zerrüttetes Finanz-Weſen, und manche andere Schwächen und Vorurtheile, die er bekämpfen mußte, wenn er in ſeinem neuen Dienſt-Verhältniſſe ſeinem Fürſten nützlich werden wollte. Wie mühſam, beſchwerlich und ſelbſt gefahrvoll für den Verfaſſer, dieſer Kampf war, erzählt der Herr v. K. (S. 11 u. f.) in folgender energiſchen Schilderung: „Ich konnte mich nur ausſchließlich unter den Schutz der Gerechtigkeit begeben, wenn ich das Heer von Leidenſchaften glücklich bekämpfen wollte, welche ſchon vor meinem Eintritt in die Herzoglichen Dienſte ſich gegen mich verbunden hatten.“ — (Der Verf. hatte die Direktion der Herzoglichen Landes-Angelegenheiten unter der Zuſage des Herzogs übernommen: „daß jede heimliche Anklage gegen ſeinen Charakter und gegen ſeine Dienſtführung, ohne Anſehn der Perſon, ſogleich der Juſtiz zur Unterſuchung übergeben, und keiner Beſchuldigung von irgend einer Art, Gehör verliehen werden ſolle, ohne ſie ſogleich öffentlich zu machen,“ und darauf bezieht ſich die obige und folgende Stelle:) „Ich durfte ſelbſt auf keine Nachſicht Anſpruch machen, wenn ich das Laſter, wo ich es fand, ohne Nachſicht behandeln wollte. Ich mußte mich frei, ohne Stütze, wie ein Grenzſtein hinſtellen, wenn ich den Betrug, der im Hinterhalte ſein Weſen trieb, aus demſelben hervorziehen und entlarven wollte, und ich durfte ſelbſt nur den Weg des

Rechts wandeln, wenn ich den großen Zweck erreichen wollte, den ich erreichen ſollte."

„Wie richtig ich dieſe Nothwendigkeit berechnet hatte, ergab der Erfolg. Kaum hatte ich meine Adminiſtration begonnen, ſo gaben die gereizten Leidenſchaften das Signal zum Kampfe."

„Der Eigennutz glaubte ſich in ſeiner Raubhöhle aufgeſtört, er ſah ſich ſeine Beute entriſſen, und verlor die Hoffnung, ſein Gewerbe in der Zukunft mit Vortheil zu treiben. Die Prieſter des goldenen Kalbes, fürchteten ein ſchandvolles Ende ihrer Regentſchaft, und ſie forderten alle diejenigen böſen Geiſter zu Hülfe, welche dann ihr ſchädliches Unweſen am eifrigſten treiben, wenn der Barometer der Staaten auf wichtige Veränderungen deutet, und die Regierung nach einer lange gedauerten Lähmung, die Fahne der Gerechtigkeit aushängt."

„Die Rachſucht entwarf Plane zu meiner Vernichtung, knüpfte ſie an die Unzufriedenheit der Reichs-Ritterſchaft in den Fränkiſchen Fürſtenthümern *) des Königs von Preußen, und ſetzte ihre Trabanten, die Verläumdung, die Heuchelei, die Schmeichelei, die Kabale, die Intrigue und die Geſchwätzigkeit in Thätigkeit. Die Unterthanen wurden mit der Furcht vor neuen Auflagen geängſtiget; ich wurde als der böſeſte, grauſamſte, menſchenfeindlichſte Mann verſchrieen." — —
— — — — — — — —
— — „Man unterhielt eine lebhafte Correſpondenz nach dem Auslande, um den Anſchwärzungen mehr Schein von Wahrheit zu geben, wenn nun die auffallenden Gerüchte von daher eingeführt würden; man ſchmiedete Schmähſchriften auf meine Perſon; und man ſcheute ſich nicht, ſelbſt die Religion zum Deckmantel der ſchändlichſten Kabale zu mißbrauchen."

„Die Unverſchämtheit, welche ſich ein halbes Jahrhundert hindurch geltend gemacht hatte, ſchrie aus vollem Halſe über Zurückſetzung."

„Der Schlendrian, welcher ſich beim Alten ſo wohl befand, erhob das Widerſinnigſte und Nutzloſeſte, als wichtig und ehrwürdig, weil es die Sanktion der Zeit erhalten hatte. Der Stumpfſinn fand ſich beleidigt, daß man nur an eine Möglichkeit der Vervollkommnung dachte, und der gemeine, nicht der ganz rohe, ſchlechthin ungebildete Verſtand, ſondern der durch falſche und oberflächliche Cultur zum hohlen und leeren Raiſonniren gebildete Verſtand, wollte Schiedsrichter über Ideen ſeyn!" u. ſ. w.

Nach dieſer ziemlich kräftigen Einleitung, erzählt der Herr v. K. die vielen, in der That guten, nützlichen Einrichtungen, die ſehr bald unter ſeiner Adminiſtration hervorgingen. Dahin gehören z. B.: Eine durchaus verbeſſerte Organiſation des Polizei- und Medizinal-Weſens; die Aufnahme der Tabellen über den Zuſtand der Bevölkerung, des Landbaues, der Gewerbe, der Manufakturen und Fabriken, des Bergbaues, der Gemeinde- und Kirchen-Kaſſen, der Schulen, der Privatforſten, des Handels; die Unterſuchung aller Zweige der Finanzen; die Ausmittelung des moraliſchen und phyſiſchen Zuſtandes des Landes, u. ſ. w. Aber alles dies, wurde von den Gegnern des Verf. „als die ſicherſten und untrüglichſten Vorboten neuer Auflagen, und der Vernichtung alter Privilegien und Rechte verkündiget." „Man hatte zwar die Kaiſerliche Debit-Commiſſion verſchwinden ſehen, (ſagt der Herr v. K. S. 22.) aber man hielt das Schuldenzahlen ohne neue Schulden zu machen, für Unmöglichkeit; man bemerkte zwar, daß der Hof mit größerm Anſtand als ſonſt lebte, aber man ließ ahnen, daß dies nur durch heimliche Schulden möglich ſey. Durch das Hausgeſetz von 1802., nahm der Herzog zwar dem Hofe für die Zukunft allen Kredit, wenn bei neueren Schulden nicht der dadurch bezweckte Vortheil des Landes, durch die Regierung ausgemittelt war; aber man ſuchte das Publikum zu überreden, daß darunter ein ſehr gefährlicher Plan von mir verborgen liege. Man mußte ſich überzeugen, daß die Dienerſchaft beſſer als ſonſt beſoldet wurde; aber man nennte es ein gefährliches Blendwerk, u. ſ. w."

Als die Bewegungen der Unzufriedenen aufs höchſte geſtiegen waren, als der Miniſter v. Kretſchmann ſeine beſten Anſichten verkannt, und ſelbſt ſeine perſönliche Sicherheit in den Straßen Coburgs angetaſtet ſah; erbat er bei dem Herzog eine Familien-Conferenz, worin er den Prinzen des Hauſes, die alle ſehr gegen ihn aufgebracht waren, von den heilſamen Maaßregeln ſeiner ſo heftig getadelten Adminiſtration, eine beſſere Ueberzeugung beizubringen wünſchte. „In dieſer Conferenz (heißt es S. 40.) mußte ich von den Prinzen anfangs die unangenehmſten Bitterkeiten hören; ich mußte wahrnehmen, daß ihre Unzufriedenheit mit mir, tief eingewurzelt war, u. ſ. w. Als ich aber durch Original-Akten nachwies, daß ich dem Herzog nicht einmal meine Privat-Correſpondenzen verheimlichte, als ich zeigte, daß der Herzog von allen ergangenen Verfügungen Kenntniß und ſie genehmiget hatte; als ich den Betrag der großen Schuldenlaſt vorgelegt hatte, welche ich beim Anfang meiner Adminiſtration vorfand, und die im Original vorgelegten caſſirten Schuld-Dokumente bewahrheiteten, um welche große Summe ſeit zwei Jahren dieſe Schulden ſich gemindert haben; als ich die Ueberzeugung gab, daß ich das Mittel zur Schuldenzah-

---

*) Man vergleiche was oben in der Einleitung zu dieſer [illegible] geſagt worden. L.

ſung, nicht in neuen Auflagen, nicht in neuen unverhältnißmäßigen Schulden, nicht in verwerflichen Schleichwegen, ſondern in vorſichtig eingeleiteten Nachlaß-Verträgen, in einer erhöhten Thätigkeit in allen Geſchäften, in einer zweckmäßigern Adminiſtration, in Sparſamkeit, in Entfernung des Betrugs, und in einer ſtrengen Ordnung gefunden hatte; als ich dem Prinzen Friedrich (dem Kaiſerl. Feldmarſchall) ſogar alle Haupt- und Spezial-Caſſen-Etats mittheilte; ſo haben die Prinzen Friedrich und Ludwig mir in einem eigens deshalb abgefaßten Protokoll nicht nur alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſondern der Prinz Friedrich, welcher nur getäuſcht werden konnte, nach ſeinem edlen Charakter aber, allenthalben die Wahrheit anerkennt, hat auch in einem beſondern Briefe mir ſeine Ueberzeugung von den Vortheilen meiner Unternehmungen zu erkennen gegeben, und den Bürgern rieth er, den Herzog in einer beſondern Schrift (wegen der vorgefallenen Unruhen und Ausſchweifungen) um Verzeihung zu bitten."

Das hier erwähnte Protokoll, welches der regierende Herzog Franz, der Oheim des Herzogs, der Feldmarſchall Friedrich, deſſen Bruder der Feldmarſchall-Lieutenant Ludwig und der Erbprinz Ernſt eigenhändig unterzeichnet haben, iſt ein höchſt merkwürdiges Aktenſtück, und enthält ſehr wichtige Stellen zur Ehre und zur Rechtfertigung des Herrn v. K. Darin heißt es unter andern: „daß der Miniſter v. Kretſchmann die Privat-Schulden des Koburgiſchen Hauſes in einem Zeitraume von zwei Jahren, um mehr als eine halbe Million Rheiniſche Gulden vermindert habe; daß er dauernde Fonds für die gänzliche Abtragung der Schulden ohne Beläſtigung des Landes ausgemittelt, daß er die Einkünfte des Landes ohne neue Auflagen

a) durch Verminderung unnöthiger Ausgaben,
b) durch Sparſamkeit in allen Finanzbranchen, durch
c) ſchnelle Beitreibung aller rechtlichen Finanzgefälle,
d) durch Entfernung der Betrügereien und des Unterſchleifs,
e) durch zweckmäßige Benutzung der Naturaleinkünfte,
f) durch vortheilhaftere Verpachtung der Zehnden,
g) durch beſſere Benutzung (Anwendung) der Forſten-Benutzungen und endlich
h) durch eine erhöhte Thätigkeit in allen Geſchäften

vermehrt, und durch eine gewiß ſich auszeichnende Erſparung einen baaren Fond von großer Beträchtlichkeit, in der Bank hergeſtellt habe."

Aus allem was hier angeführt worden, ſo wie aus dem weitern Inhalt der vorliegenden ſachreichen Schrift, geht deutlich genug hervor, daß der H. v. K. allerdings große Verdienſte um das Koburgiſche Land hat, daß er ſeinem Fürſten und dem Lande in kurzer Zeit wichtige Dienſte geleiſtet, und daß er von ſeinen Gegnern mit übertriebener Strenge beurtheilt, mit Heftigkeit in ſeinen Operationen geſtört, mit Gehäſſigkeit verläumdet worden. Dies kann Rezenſent mit voller Unpartheilichkeit und mit der religiöſeſten Achtung für Wahrheit und Recht aus den hier vorliegenden Thatſachen behaupten; und man muß es daher bedauern, wenn man auch hier die traurige Erfahrung beſtätigt findet, daß die Verkehrtheit der Menſchen überall, in Koburg wie in Miquinez oder Pecking, den Schlendrian, die Trägheit und die Venalität in Schutz nimmt, dagegen aber jede wünſchenswerthe Verbeſſerung, Thätigkeit, Energie und Gradheit zu unterdrücken ſucht. Sollte übrigens der Herr v. K. in ſeinen Maaßregeln um das Beſte des Koburgiſchen Landes, ſich zu raſche Schritte erlaubt haben; ſollte es ihm an dem richtigen Takt gefehlt haben, um die Operationen des Geſetzgebers, des Finanziers, des Miniſters, des Philoſophen und des Hofmanns im Einklange zu erhalten; ſollte es ihm an Vorſicht, an Mäßigung und ſanfter Schonung gefehlt haben, um ein mißleitetes Volk, ſtufenweiſe zur höhern Staatsbildung, zur höhern Veredelung und Vervollkommung emporzuheben: ſo würden die Gegner des H. v. K. durch eine gründliche und eben ſo ſachreiche Schrift, wie die vorliegende, ſich ein großes Verdienſt erwerben. So lange eine ſolche Schrift nicht vorhanden iſt, erklärt ſich die unbeſtechbare Wahrheit für die Sache des Herrn Miniſters von Kretſchmann.

Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß H. v. K. aus dem Königreiche, worin er vor ſeiner Anſtellung in Koburg, gelebt hat, viel zu große Ideen von Staatsverwaltung mit herüber gebracht zu haben ſcheint, die in einem großen Staat allerdings zweckmäßig und heilſam ſind, auf ein kleines Ländchen aber, deſſen ganzer Umfang etwa ſechzehn Quadratmeilen beträgt, die von dreißigtauſend Menſchen — aufs höchſte gerechnet, — bewohnt werden, nicht wohl anwendbar ſeyn dürften. Der Herrſcherpomp, mit welchem Julius Cäſar das Kapitol beſtieg, würde dem erſten Bürgermeiſter der ehmaligen freien Reichsſtadt Bopfingen übel und ſonderbar angeſtanden haben. — Wenn man (S. 130 u. f.) in dem Entwurf der neuen Koburgiſchen Staats-Verfaſſung, auf die wichtigen Rubriken von Juſtiz-Gewalt, von Kirchen-Gewalt, von Finanz-Gewalt, und gar von Militair-Gewalt ſtößt; ſo kann man nicht umhin hier eine Inkonſequenz zu bemerken, wenn man erwägt, daß (S. 39.) der H. v. K. uns ſelbſt erzählt, daß die Koburgiſche Regierung bei Gelegenheit der vorgefallenen Unruhen, ſich genöthiget geſehen, den Dresdner Hof um eine Eskadron Reiter zu bitten, die, wie es hier ausdrücklich heißt: „Der Koburgiſchen Bürgerſchaft Gehorſam einprägen, den unzufriedenen höhern Ständen den Ernſt der Regierung begreiflich „machen, und die Ruhe für die Zukunft „ſichern ſollten.“ — Die Kurfürſtl. Sächſiſchen Truppen ſind in der Folge auch wirklich in Koburg eingerückt, und haben die gewünſchten Dienſte geleiſtet. — Eben ſo auffallend klingt die Rubrik Finanz-Gewalt, in einem Staat, deſſen Einkünfte von den meiſten Statiſtikern kaum auf 100,000 f. Einmal hundert tauſend Thaler angeſchlagen werden....

Minder exaltirte, einem kleinen Ländchen anpaſſendere Ideen von Staatsverwaltung, würden wahrſcheinlich leichtern Eingang gefunden, und dem H. v. K. weniger Unannehmlichkeiten zugezogen haben.

Karl Julius Lange.

## Dritter Brief aus Paris;

### von Kotzebue.

Jüngſt, liebe Freundin, erwähnte ich das Portrait des Herrn Chriſtus, welches man auf dem Boulevard für einen Sous kaufen kann; heute will ich Sie mit einer ähnlichen Spekulation bekannt machen. Sehen Sie da den großen mit Holzſchnitten verzierten Bogen; er iſt nur auf einer Seite bedruckt, aber er enthält nichts deſto weniger, das Leben und die Sitten der Nationen von Europa. Vie et moeurs des nations de l'Europe, ſo lautet die Ueberſchrift. Ich Deutſcher, der ich nicht gewohnt bin, die Sitten der Nationen anders, als aus dicken Quartbänden kennen zu lernen, werde natürlich von der Neubegier ergriffen, und leſe mit Vergnügen die Quinteſſenz der Urtheile und Vorurtheile der Franzoſen über ſich ſelbſt und ihre Nachbaren. Hier einige Beiſpiele:

„In der Religion iſt der Deutſche ungläubig, der Engländer devot, der Franzoſe eifrig, der Italiäner voll Ceremonien, der Spanier bigot. — Im Worthalten iſt der Deutſche treu, der Engländer ſicher, der Franzoſe leichtſinnig, der Italiäner liſtig, der Spanier betrügeriſch. — Im Rathgeben iſt der Deutſche langſam, der Engländer entſchloſſen, der Franzoſe übereilt, der Italiäner fein, der Spanier verwahrt ſich durch Cautelen. — In der Liebe: der Deutſche verſteht nicht zu lieben, der Engländer liebt hier und da ein wenig, der Franzoſe überall, der Italiäner weiß wie man lieben muß, und der Spanier liebt wirklich. — Von Geſtalt iſt der Deutſche groß, der Engländer wohl gewachſen, der Franzoſe wohl ausſehend, (de belle mine) der Italiäner mittelmäßig, der Spanier zum Erſchrecken. — In der Kleidung iſt der Deutſche ärmlich, der Engländer prächtig, der Franzoſe veränderlich, der Italiäner lumpigt, (piètre) der Spanier beſcheiden. — In Sitten: der Deutſche bäueriſch, der Engländer grauſam, der Franzoſe gewandt, der Italiäner höflich, der Spanier ſtolz. — Im Bewahren eines Geheimniſſes: der Deutſche vergißt, was man ihm geſagt hat, der Engländer verſchweigt was er ſagen, und ſagt was er verſchweigen ſollte, der Franzoſe plaudert alles aus, der Italiäner ſpricht kein Wort, der Spanier iſt ſehr geheimnißvoll. — In der Eitelkeit: der Deutſche prahlet wenig, der Engländer verachtet alles, der Franzoſe rühmt alles, der Italiäner ſchätzt das Geringe gering, der Spanier rühmt nur ſich ſelbſt. — In Beleidigungen und Wohlthaten: der Deutſche thut weder Gutes noch Böſes, der Engländer thut beides ohne Urſach, der Franzoſe vergißt beides, der Italiäner iſt ſchnell zum Wohlthun, aber rachſüchtig, der Spanier gegen beides gleichgültig. — Im Eſſen und Trinken: der Deutſche ein Trunkenbold, der Engländer ein Leckermaul, der Franzoſe delikat, der Italiäner mäßig, der Spanier knauſerigt (chiche). Im Geſpräch: der Deutſche redet wenig und ſchlecht, aber ſchreibt gut, der Engländer redet ſchlecht und ſchreibt auch gut, der Franzoſe ſchreibt und ſpricht gut, der Italiäner redet gut, ſchreibt viel und gut (?), der Spanier redet wenig, ſchreibt wenig, aber gut. — In der Art ſich zu präſentiren: der Deutſche ſieht aus, wie ein Dummkopf, (butor) der Engländer gleicht weder einem Narren noch einem Weiſen, der Franzoſe iſt étourdi, der Italiäner iſt klug, ſieht aber aus, wie ein Narr, bei dem Spanier iſt es umgekehrt. — In Geſetzen: die Deutſchen Geſetze ſind ſo ſo, (!) der Engländer hat ſchlechte Geſetze, beobachtet ſie aber gut, der Franzoſe hat gute Geſetze und befolgt ſie ſchlecht, der Italiäner und Spanier haben auch gute Geſetze; jener befolgt ſie nachläßig, dieſer ſtreng. — Die Bedienten ſind in Deutſchland Gefährten, in England Sclaven, in Frankreich Herren, in Italien ehrfurchtsvoll, in Spanien Untergebene. — Von Krankheiten haben die Deutſchen vorzugsweiſe die Flöhe, (?) die Engländer die Wölfe, die Franzoſen die Pocken, die Italiäner die Peſt und die Spanier die Kröpfe. — Die Weiber ſind in Deutſchland Hausfrauen, in England Königinnen, in Frankreich Damen, in Italien Gefangene und in Spanien Sclavinnen. — Muthig iſt der Deutſche wie ein Bär, der Engländer wie ein Löwe, der Franzoſe wie ein Adler, der Italiäner wie ein Fuchs, und der Spanier wie ein Elephant. — In den Wiſſenſchaften iſt der Deutſche ein Pedant, der Engländer ein Philoſoph, der Franzoſe weiß von allem ein wenig, der Italiäner iſt ein Profeſſor, und der Spanier ein tiefer Denker. — Prächtig ſind in Deutſchland die Fürſten, in England die Schiffer, in Frankreich der Hof, in Italien die Kirchen, und in Spanien die Gewehrkammern. (?) Endlich noch die Ehemänner (welche den Beſchluß machen) ſind in Deutſchland Herren, (???) in England Knechte, in Frankreich Gefährten, in Italien Schüler, und in Spanien Tyrannen. —

Ich gebe Ihnen gern zu, liebe Freundin, daß ein Drittel dieſer ſonderbaren Charakteriſtik unwahr, zuweilen albern iſt, aber die zwei übrigen Drittel möge ich wohl in Schutz nehmen. Uebrigens haben wir Deutſche uns am wenigſten über den Maler zu beklagen, und wenn er nur die abſcheuliche Verläumdung weggelaſſen hätte, daß wir nicht zu lieben verſtänden, und wenn er nicht ſo in den Tag behauptete, daß wir als Ehemänner, Herren wären, ſo könnte man ſchon mit ihm zufrieden ſeyn. —

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro. 27.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

27. Blatt. Dienſtag, den 7. Februar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Gluck's Alceſte,

zum Karnaval auf der Königlichen Opern-Bühne zu Berlin gegeben. (Von einem Fremden.)

Dies klaſſiſche Kunſtprodukt hat die Bewunderung aller gebildeten Nationen erworben, denen es aufgeſtellt wurde. Der treue Ausdruck jeden Gefühls, der einfache, rührende Geſang, die richtige Deklamation, die kraftvollen, prächtigen Chöre, die originelle Begleitung: alles bezeichnet darin den größten aller dramatiſchen Komponiſten, der, in die geheimſte Tiefe der Kunſt und des Herzens eingedrungen war, und jede Empfindung in ihrer feinſten Nüance, und jede Leidenſchaft in ihrem ſtürmendſten Ausbruch, treu, lebendig, majeſtätiſch-kühn, auszuſprechen wußte und vermochte. Kein dramatiſcher Tondichter iſt je Glucks hohe Bahn gewandelt; keiner hat ſeinem erhabenen Ideal nahe zu kommen vermocht: er ſteht einzig da. Daher, daher der flammende Enthuſiasmus, mit welchem in Paris noch jetzt alles herbeiſtrömt die Alceſte zu hören.

„Gleichwohl hat eben dieſe Alceſte in Berlin, bei einem Publikum, das in Rückſicht auf ſeine Kunſtbildung Anſpruch auf den erſten Rang in Deutſchland zu machen berechtigt iſt, nichts weniger als enthuſiaſtiſches Entzücken hervorgebracht, hat ſie nur kalten Beifall geärndtet.“ Eben dieſe? Ich bitte um Verzeihung! Es iſt eine ganz andre, vor der Paris auf den Knieen liegt und deren Ruhm ſich von dort aus immer neu über Europa verbreitet.

Gluck componirte dieſe Oper zu dem Text des Italieniſchen Dichters Calzabigi, zwölf oder dreizehn Jahr, ehe er nach Paris ging: aber in Paris erſt war es, wo er ſein großes dramatiſches Genie in ſeinem ganzen Umfange entwickeln konnte. Nachdem mit ſeiner Iphigénie en Aulide eine ganz neue Epoche in der Franzöſiſchen dramatiſchen Muſik angefangen hatte, nahm er ſeine Alceſte wieder vor. Das Gedicht ſowohl, das für das Franzöſiſche Publikum nicht paßte, als ſeine Muſik, wurde durchaus umgeändert. *) Alle langweilige Scenen in dem erſten, wie alle lange Ritornells, Arien und mit einem Violoncell und Kontrabaß begleitete Recitative, wurden gänzlich ausgelaſſen, und dafür ſolche Scenen, die den raſchen Gang der Handlung nicht aufhalten, paſſende Ballette, mit Tänzen durchwebte Chöre, und neue deklamatoriſche Geſänge aufgenommen. Ein Werk, das nach vieljährigem Studium, und reifer Ueberlegung verändert wurde, muß ſo natürlicher Weiſe einen viel größern Effekt thun, als ſeine erſte Geſtalt, die wir auf der hieſigen Bühne ſahen, hervorbringen kann. Auch das lange Ballet, das im zweiten Akt eingeſchoben war, das den Gang der Handlung auf-

---

*) In der Franzöſiſchen Oper iſt es z. B. nicht Apoll, ſondern Herkules der Alceſte befreit; Alceſte ſingt nicht dem — Teufel eine Arie vor, ſondern die Höllengötter bleiben bei Alceſt's Geſuchen unſichtbar; die Antwort derſelben dröhnt furchtbar aus der Unterwelt herauf.

hielt, und deſſen Muſik ſehr von der Gluckiſchen abwich, trug dazu bei, die Wirkung zu ſchwächen. Die ſchönſte leidenſchaftliche Arie: Crudel, tu lo sai, blieb weg und ſtatt ihrer hörte man ein ganz gewöhnliches Rondo. — Hierzu kommt noch, daß Gluck bei ſeiner flammenden Imagination darauf rechnete, daß ſeine erhabene Scenen nicht bloß durch den Geſang, ſondern auch durch Mimik, raſche Deklamation und Action, ſo lebendig ausgeführt würden, als er ſie ſich dachte, ſie empfand und niederſchrieb. Nimmt man dies Alles zuſammen, ſo erklärt es ſich, warum ein großer Theil des Publikums ſeine Erwartungen in Hinſicht der Muſik nicht befriedigt fand. Ich ſage, in Hinſicht auf die Muſik: denn die Vorzüge der ſehr prachtvollen Vorſtellung, ſo wie die Verdienſte der ausgezeichneten Virtuoſen, die das zahlreiche Orcheſter enthält und der talentvollen Künſtlerin, zu deren gerechtem Lobe ſich alles vereinigt, konnte wohl niemand verkennen. — Die Beſtimmung dieſer Zeilen iſt, den Manen eines großen Deutſchen Künſtlers, der von den Ausländern angebetet, von ſeinen Landsleuten aber immer noch nicht genug gekannt wird, reine Huldigung zu bewahren.

— ly.

## Dritter Brief aus Paris;

### von Kotzebue.

(Schluß.)

Jetzt wollen wir, wenns beliebt, dieſe Bibliothek an Bindfaden aufgehängt, weiter hinauf ſpazieren; ſie grenzt dort an eine ähnliche Tapete von Muſikalien, die wiederum mit einer dergleichen von Bildern zuſammen hängt. Unter jenen finden Sie alle neue Arien, Duette u. ſ. w. aus den beliebteſten Franzöſiſchen und Welſchen Opern, unter dieſen die Abbildungen alles deſſen, was etwa eben die Pariſer vorzüglich intereſſirt, z. B. Fanchon das Leiermädchen, den ſchönen Regimentstambour der Conſulargarde mit ſeinem hinreißenden Backenbart, den prächtig gekleideten Mameluken des erſten Conſuls; natürlicherweiſe auch den erſten Conſul ſelbſt auf tauſenderlei Manieren, beſonders wie er mit dem Schwerdte in der Fauſt das Kreuz wieder aufpflanzt und der Glaube ihm eine Palme reicht; neben ihm die andern beiden Conſuls, oder auch die ſchöne Madame Recamier mit dem halb verſchleierten reizenden Geſichte. Auch Karikaturen hängen da in Menge, und natürlich iſt jetzt immer der König von England die Zielſcheibe des Franzöſiſchen Spottes, der ihnen aber von ihren Feinden jenſeit des Canals, nicht allein reichlicher, ſondern wohl meiſtens auch witziger zurückgegeben wird, denn man muß geſtehen, daß man unter zwanzig Franzöſiſchen Karikaturen kaum Eine findet, die auf Witz Anſpruch machen darf. Hier erblicken Sie den König zwiſchen ſeinem guten und böſen Genius, wie er ſich dem letztern in die Arme wirft; dort reitet ein Engländer auf einem kalekutiſchen Hahn, am Sattelknopfe hangen Körbe mit Weinflaſchen, und darunter ſteht: der Angriff; der Pendant dazu iſt die Niederlage, (la defaite) wo der nehmliche Engländer auf einem flüchtigen Hirſche, Hut und Tabackspfeife verlierend, davon eilt. Hier der Herzog von C., der die rückkehrende Hannöveriſche Poſtkutſche ſelbſt kutſchirt und ein Faß hinten aufgeladen hat, worauf ſteht: Hannöveriſches Blut. Dort eine Armee von Fröſchen, deren Froſchgeneral, in engliſcher Uniform, auf einem Krebſe reitet, während ein Franzoſe einen Froſch nach dem andern aufnimmt, und mit ſeinem breiten Säbel entzwei haut. Bald ſetzen die Karikaturen-Schmieder den König mitten in Höllenflammen, die Teufel rings umher ſchüren das Feuer, und darunter ſteht: Endlich haben wir ihn! Bald faßt ein Elephant des Königs Geſäß mit dem Rüſſel, und wirft ihn in einen Brunnen, wobei die Worte zu leſen: Du mußt doch endlich ſpringen. Ein anderes Mal reitet Pitt auf dem König am Ufer ſpazieren, und guckt nach den ankommenden Franzöſiſchen Schiffen. Hier ſpringt der König über den Kanal, und verliert im Springen ſeine Krone; dort faßt er eine Menge Papierrollen, auf welchen die Namen ſeiner Länder geſchrieben ſtehen, weil er ſie aber mit der Hand nicht alle umſpannen kann, ſo verliert er einige; Hannover liegt ſchon am Boden, Irland iſt eben im Fallen, und Maltha auch bereits ſehr locker. Hier laufen die Engländer vor einer Staubwolke davon, die durch eine Heerde Schaafe erregt wird, und dort exerzirt Pitt ſeine Truppen, die mit lauter wilden Schweinsköpfen verſehen ſind. Eine der witzigſten Karikaturen, mögte noch etwa folgende ſeyn: Ein Bruchbandmacher präſentirt dem König ein neues Bruchband, auf welchem ſteht: observation de traités, zu des Königs Füßen liegen zwei zerriſſene oder zerſprengte Bruchbänder, auf dem einen die Inſchrift: forces navales, auf dem andern lévée en masse. — Sie ſehen, daß ſich alles jetzt um die politiſchen Begebenheiten dreht. Nur einige wenige dieſer Zerrbilder griffen auch die Sitten der Engländer an, dahin gehört z. B. jene Engliſche Familie in Paris, (ſo lautet die Unterſchrift) wo ein gewaltig dicker, mit Roſtbeef ausgeſtopfter Engländer, zwei ſteife Miß's am Arme führt, die ſehr ungeſchickte Knickſe machen u. ſ. w.

Aus allem dem erhellt denn ſoviel, daß man an dem Gelingen der Landung in England gar keinen

Zweifel hegt, und wenn Sie es dem Bilderhändler nicht glauben wollen, ſo glauben Sie es jenem Kerl, der, von hundert andächtigen Zuhörern umgeben, ſo eben eine Ballade abſingt, welche haarklein beſchreibt, wie es bei der künftigen Landung zugegangen iſt. — Wollen Sie ſeine hochtrabenden Prophezeihungen mit anhören, ſo trete ich indeſſen an dieſen vergitterten Hof eines Bildhauers, der von Büſten und Statüen, in Marmor und Stein, gut und ſchlecht durcheinander, ſo angefüllt iſt, daß kaum ein enger Fußpfad zu der Hausthür des Künſtlers ſich hindurchwindet. Oder ich ſchäme mich auch nicht, vor dieſer Bude mit Kinder-Spielzeug ſtehen zu bleiben, wo abermals Fanchon das Leiermädchen, eine Hauptrolle ſpielt, und wo ich einen mir räthſelhaften Umſtand bemerke, daß nehmlich die Franzoſen, die doch ſo gern ſpielen, in Fabricirung und Erfindung von Kinderſpielwerken weit hinter den Nürnbergern ſtehen, die vielleicht wiederum von den Berlinern übertroffen werden.

Sind ſie nun des Plärrens der Ballade überdrüſſig, ſo ſchlendern wir wohl einmal im Vorbeigehen durch den Garten der Kapuziner, wo es Tiger und Affen giebt, wo Franconi ſeine halsbrechenden Reuterkünſte zeigt, wo am Abend die Geiſter erſcheinen, und wo mit einem Wort früh und ſpät Tauſenderlei zu begaffen iſt. Da ſteht für einige Augenblicke eine wandelnde Bude mit alten Tapeten behängt, in welcher mein lieber Pulcinello ſich mit dem Teufel balgt. Zwei Taſchenſpieler locken zu beiden Seiten, der hier, durch den gewöhnlichen Becher, der andre durch noch gewöhnlichere Karten-Kunſtſtückchen. — Weit größeren Zulauf hat ein Menſch, deſſen ganzer Apparat in einem Kohlbecken voll glühender Kohlen, und etwa ein Dutzend an Drath befeſtigten kleinen Stücken Asbeſt beſteht. Er fängt damit an, daß er mit großer Suade die Expedition nach Egypten erzählt, (die zugleich ſein Nachbar in einem Guckkaſten den Schauluſtigen präſentirt,) welche Heldenthaten mit ſeiner Hülfe dort gegen Mamelucken und Krokodille ausgeführt werden, und wie er einſt einem Erſchlagenen das Hemd ausgezogen, und wie er gefunden, das daſſelbe nicht aus gewöhnlicher Leinwand, ſondern aus geſponnenem Stein beſtehe, deſſen die Egyptier ſich aus Bequemlichkeit bedienen, weil ſie auf dieſe Weiſe ihre Hemden nicht zu waſchen und zu trocknen brauchen, ſondern ſie nur Abends in den Kamin werfen und des Morgens weiß wie Schnee wieder hervorziehen. Um nun von der Wahrheit ſeiner Erzählung die Zuſchauer ſinnlich zu überzeugen, ergreift er eine von den Nadeln, an welche er ein Pröbchen Asbeſt geſpießt hat, wendet es im Gaſſenkoth ſo lange hin und her, bis man nichts Weißes mehr daran ſieht, wirft es dann in den Kohlenbecken, fährt fort, während es durchglüht, den Zuſchauern vor zu ſchwadroniren, und zieht es nach wenigen Minuten, zum großen Erſtaunen aller Umſtehenden, ganz gereinigt aus dem Feuer. — Einer meiner Nachbarn, der ein luſtiger Kauz zu ſeyn ſchien, verglich einmal dieſe ganze Procedur mit der Franzöſiſchen Revolution. Eben ſo, ſagte er, wie dieſes Stückchen Asbeſt, iſt Frankreich im Kothe herumgewälzt worden, eben ſo iſt es aus der Gluth des Feuers rein, und neu und herrlich hervorgegangen. Was ſeinen erſten Satz betrifft, ſo hat er leider nur allzu ſehr Recht, und ich wünſche von Herzen, daß auch ſein zweiter Satz unbeſtreitbar ſeyn möge.

## Miscellen.

Mit großen Lobeserhebungen zeigen die Franzöſiſchen Zeitungen folgendes Werk an: Description des Cols des Alpes, P. M. Bourrit. Der Verfaſſer hat fünfmal den Montblanc erſtiegen, und mehrere Berggipfel, die vor ihm niemand erreichte, und ertheilt eine Menge höchſt-intereſſanter Nachrichten, von denen ſich aber hier kein Auszug geben läßt. — Auf dem Montblanc ſah er die Sonne untergehn, und erklärt den Anblick für ſchrecklich: ſie ſcheine, ſagt er, die Erde in Brand zu ſtecken und ſie ſo auf ewig zu verlaſſen. Bei Urtheilen der Art, kömmt alles auf die — Stärke der Nerven, und die Fülle oder Erſchöpfung der Lebensgeiſter an.

Es iſt die erſte Lieferung von einer neuen Ueberſetzung der Aeneide par M. J. H. Gaston erſchienen. Sie wird ſehr gelobt. Vielleicht glückt es der großen Menge von Nachbildungen und Ueberſetzungen, die jetzt in Frankreich erſcheinen, die Feſſel der Franzöſiſchen Sprache ganz aufzulöſen und ihr geſchmeidigere Bildſamkeit wiederzugeben.

Eine ganze Moſaik von Ueberſetzungen iſt ein andres Werk, von welchem der Moniteur Proben giebt: Les Amours epiques, Poëme en six chants. Der Verfaſſer hat einen Faden erfunden, an welchem er die glänzendſten Schilderungen der Liebe, ihrer Schmerzen und ihres Genuſſes, aus den alten und neuen epiſchen Dichtern, zu einem Ganzen zuſammenreiht. Die bekanntgemachten Fragmente ſind aus dem befreiten Jeruſalem und der Aeneide: die Bearbeitung ſcheint gelungen. Eine ſolche Arbeit möchte indeß für das Dichtertalent des Verfertigers wohl wenig beweiſen, höchſtens darthun, daß er ein guter Ueberſetzer und Verſificateur iſt.

In Deutſchland klagt man über die zu große Fruchtbarkeit der ſchönen Literatur, und gleichwohl herrſcht z. B. auf den Bühnen ein großer Mangel an erträglichen neuen Stücken. In Frankreich betrauert man die außerordentliche Dürftigkeit der Literatur, und wöchentlich faſt erſcheinen bemerkenswerthe Werke und neue Trauer- oder Luſtſpiele auf den Pariſer Bühnen. Woher dieſer Contraſt wohl kommen mag? Die Antwort iſt ſo leicht zu finden, daß ich ſie nicht herſetzen will. — Die Polyxene, deren Verfaſſer Aignan heißt, iſt trotz ihrem erſten Falle, ſchon zweimal wiederholt worden. Die erſten beiden Akte wurden mit lautem Beifall aufgenommen, obgleich ſie es waren, die man das erſte Mal auspfiff. Der dritte allein, der bei der erſten Vorſtellung gar nicht gehört wurde, hat mißfallen. — Unter den neueſten Pariſer Luſtſpielen, ſcheint vorzüglich eines in Einem Akt: L'Assaut de valets, artig und der Ueberſetzung werth zu ſeyn. Es iſt eine lebhafte, amüſante Bagatelle, wie das „Scherz und Ernſt", das man in dieſem Winter auf der Berliner Bühne mit Vergnügen ſah.

---

Zu Amiens hat man im Souterrain einer abgebrochenen Kloſterkirche, einen Leichnam mit abgeſondertem Kopfe gefunden. Man glaubte einen fremden Kaufmann in ihm zu entdecken, der vor einigen Monaten in einem verdächtigen Wirthshauſe verſchwunden war, und nahm die Eigenthümer jenes Hauſes in Verhaft. Bei genauerer Unterſuchung zeigte es ſich, daß die Leiche ein angeſehener Mann geweſen, den man 1648. zu Amiens enthauptet und dann einbalſamirt hatte. Entweder verſtand man im 17. Jahrhundert zu Amiens das Einbalſamiren beſſer als die alten Egyptier, oder die dortigen Aerzte verſtehen ſich ſchlecht auf Leichen. „Sonderbar, ruft ein Spötter aus; der ungelehrteſte Schuſter oder Schneider würde bei der Beurtheilung der Produkte ſeines Metiers, nie alt für neu anſehn: aber die Gelehrten — Es iſt doch wenigſtens gebräuchlich, die Aerzte auch dafür zu nehmen."

---

Die Leſer werden ſich vielleicht noch der Nachricht erinnern, die in einem vorigen Blatte über die Aufnahme Parny's in das Inſtitut National gegeben wurde, und der weitläuftigen, doppelten Charakteriſtik, die man bei dieſer Aufnahme, von Parny's ziemlich unberühmten Vorgänger Devaines aufgeſtellt hatte. Sie beſtand faſt aus lauter Lobſprüchen. In einer ſehr berühmten Deutſchen Akademie der Wiſſenſchaften erlebte man kürzlich leider das Gegentheil. In einer öffentlichen, feierlichen Sitzung wurde vom Sekretär ein Eloge auf ein verſtorbenes Mitglied geleſen, einen Mann, der ſich um den Staat ſehr verdient gemacht hat, und auch als Gelehrter berühmt iſt. Der Verfaſſer des Eloge aber gab ſich, nach Aufzählung einer Menge von Geringfügigkeiten, Mühe, den Verſtorbenen gegen Anſchuldigungen des — Geizes zu rechtfertigen. Dieſe Rechtfertigung indignirte allgemein, denn — niemand erinnert ſich ſolcher Anſchuldigungen, und gäb' es dergleichen: wodurch gehören ſie in eine Akademiſche Denkrede? —

---

Der Streit zwiſchen den aufgeklärten und mildgeſinnten Gelehrten, und dem wüthenden Geoffroi, in den Pariſer Zeitungen, wird immer heftiger. Um einen Maaßſtab zur nähern Würdigung der niedrigen Invectiven zu geben, die der Ex-Abbé täglich gegen Rouſſeau, Voltaire, Diderot, kurz, gegen alle große Schriftſteller des verfloſſenen Jahrhunderts ausſpeit, führte das Journal de Paris kürzlich eine Stelle aus einer Rede von Robespierre an, in welcher dieſes Scheuſal wider jene Großen grade in dem Tone ſpricht, und dieſelben Dinge ſagt, die Geoffroi's ewig wiederkehrender Refrain ſind. Der Streich ſcheint tödlich getroffen zu haben, denn Geoffroi verwickelt ſich in die lächerlichſten Widerſprüche um ihn abzulenken. Er ſagt: Robespierre ſei ſelbſt in der Schule der Philoſophen gebildet worden, und will dadurch die Greuel, die der Tyran verübte, auf Rechnung der Philoſophie bringen; — zugleich aber behauptet er, er, Geoffroi, habe jenem nicht nachgeſprochen, ſondern lange vor der Revolution in der Annee literaire grade eben ſo über die Philoſophen geſchrieben. Der Geiferer bemerkt in ſeiner Wuth nicht, welchen Unſinn er da ſpricht. Wenn Robespierre zu der Zeit ſeiner verabſcheuungswürdigen Greuelthaten dem Herrn Geoffroi nachſprach, ſo mußte er damals doch wohl zu der Sekte deſſelben übergegangen ſeyn, und der Geiſt des Fanatismus wüthete durch ihn, nicht der Geiſt der Philoſophie, die er ſchmähete. Ein einziger Umſtand wirft alle Anklagen des Wüthenden über den Haufen: man ſchlage die Werke der Philoſophen auf, wo man wolle, überall wird man Mäßigung, Toleranz, und Menſchenliebe empfehlen finden: aus Robespierre aber ſprach, und aus Geoffroi ſpricht Fanatismus.

Sehr belehrend iſt es, von dieſen Abentheuern der Franzöſiſchen Literatur, einen Blick auf die der Deutſchen zu werfen. In Paris verfolgt erheuchelte Bigotterie die hingeſchiedenen Vertheidiger der Vernunft, die Wohlthäter ihres Jahrhunderts, unter dem Namen der Philoſophen. In Deutſchland hingegen ſchmücken ſich ſehr häufig fanatiſche Myſtiker, (die Geoffroi brüderlich umarmen würde, wenn er ſie kennete,) mit dieſem ehrwürdigen Namen, und möchten gern die Bekenner der hellen Vernunft, als Verfolger der Philoſophie anſehen laſſen. Doch — wenn es ihnen auch gelungen iſt, den erborgten Mantel der Weisheit um zu hangen, wird es ihnen wenigſtens nicht gelingen, den Gegnern die Furienmaske ihres eignen Fanatismus aufzudringen.

1804. Nro. 28.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 9. Februar.

## Literatur.

### Gothaiſcher Hof-Kalender, zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr 1804.

Alle Artikel dieſes Taſchenbuchs einzeln nahmhaft zu machen, würde langweilig ſeyn. — Stierkämpfe, ein Sieg des Alterthums über die Modernen, iſt unter allen Aufſätzen der intereſſanteſte. Ich glaube jedoch, daß auch in unſern Zeiten noch Mancher Stärke und Behendigkeit genug beſitzt, um den alten Theſſaliſchen Hippocentauren ihre Taurokathapſien nachmachen zu können.

Was aber von den Bereiterkünſten jener alten tapfern Nation hier erzählt wird, iſt zum Theil unmöglich. Es iſt ein lächerliches Mährchen, daß man auf einem eben erſt aus der Wildnis eingefangenen kraftvollen Pferde, ohne Sattel und Zaum ſogleich par force reiten, daß man es an der Mähne dirigiren und zwingen könne, bald hinter dem Stiere zurückzubleiben, bald dicht nebenher zu galoppiren, und allen ſeinen Anfällen und Seitenſprüngen geſchickt auszuweichen. Der Herr Verfaſſer dieſes Aufſatzes, welcher alle jene Mirakel treuherzig für wahr hält, beſitzt in der That einen Glauben, womit man Berge verſetzen könnte.

Die Nachricht vom ſogenannten Bunde der Liebenden, welcher ſich unter der Regierung Philipp des Fünften in Frankreich bildete, wird den Käufern dieſes Taſchenbuchs ebenfalls willkommen ſeyn. Da ſchwerlich alle Leſer des Freimüthigen mit der Organiſation und Einrichtung jener Ligue des amans genau bekannt ſein dürften, ſo ſehen ſie es vielleicht nicht ungern, wenn ich ihnen in möglichſter Kürze etwas davon erzähle:

Der Zweck jener Schwärmer war, die Stärke ihrer Liebe auf mancherlei Art, vorzüglich durch Abhärtung gegen die Witterung zu beweiſen. Ritter und Frauen, die zu dieſem Bunde gehörten, hatten unter andern die Pflicht, ſich in ihren Betten bei der größten Kälte ſehr leicht, bei der größten Hitze ſehr warm zuzudecken. Im Sommer mußten ſie ſich ums Feuer herſetzen; im Winter hingegen durften ihre Wohnungen nicht geheizt werden, ſondern da waren ihre Kamine mit Immergrün ausgeſchmückt. Beſuchte ein Ordensglied das Haus einer Dame, die in den Bund aufgenommen war, ſo mußte ihr Mann, er mochte nun auch zur Ligue gehören oder nicht, ſeinen Gaſt den Herrn im Hauſe machen laſſen; ſelbſt durfte er ſich um nichts bekümmern, als höchſtens um die Pflege des jenem zugehörigen Pferdes, ja er durfte nicht einmal im Zimmer ſeiner Frau erſcheinen, ſo lange der Gaſt gegenwärtig war. —

Man ſieht hieraus, daß es zu allen Zeiten Narren gab. Die Herren des Liebesbundes waren vermuthlich insgeſammt Hahnreie und folglich die Damen — keine Lucretien, wenigſtens erſtachen ſie ſich nicht.

Die Küpferchen ſind ganz artig.

### Hiſtoriſch-genealogiſcher Kalender, auf das Schaltjahr 1804.

Außer niedlichen Küpferchen enthält er vornehmlich die Geſchichte der Unruhen in Paris, unter der Regierung der Anna von Oeſterreich und des Kardinals Mazarin, während der Unmündigkeit Ludwig des Vierzehnten, von einem Herrn Friedrich Buchholz. Sie iſt gut geſchrieben mit Ausnahme des Eingangs, welcher mir etwas geziert ſcheint.

— bt.

## Etwas zu den Zeichen der Zeit.

Indeſſen die ſublimen Schlegel und Conſorten uns über das Weſen der Poeſie und die Grundſätze ihrer Aeſthetik theoretiſchen Unſinn lehren, daß darob jeden Biedermann eckelt, der gute, geſunde, helle Wahrheit liebt, und mit Conti in Emilia Galotti ſpricht: „Ins Kloſter mit dem, der erſt vom Maler lernen ſoll, was ſchön iſt!“ treiben manche Dichter ähnlichen Spuck auf andere Weiſe. — Es wollte ſeit einiger Zeit verlauten, daß die Schillerſchen Schauſpiele, z. B. Maria Stuart und Johanna von Orleans, eine ganz beſondere Tendenz und Abſicht hätten: — Empfehlung des Katholicismus, — doch ſah jeder gleichgültig darüber weg, der ein Kunſtwerk nur — als Kunſtwerk betrachtet und ſich überzeugt, daß katholiſcher Ritus, der ohnehin viel Sinnliches und Theatraliſches hat, mit Wirkung auf dem Theater genutzt werden könne. Wenn aber der Sänger des unſterblichen Hymnus „An die Freude“, — wenn der von dem einſt orthodoxen Proteſtanten und jetzt katholiſch gewordenen Stolberg anathematiſirte Sänger der „Götter Griechenlandes“ nun anfängt, die albernſten Mönchs-Legenden, die ſich auf kraſſe religiöſe Vorſtellungen beziehen, mit aller poetiſchen Kraft und Schönheit aufgeſtutzt wieder aufzuwärmen; — o dann muß jeden denkenden Proteſtanten gerechte Indignation ergreifen; er muß es bedauren, daß Männer, die ihre Zeitgenoſſen in einen leichten Aether der Vernunft führen könnten, ſie wieder in die dumpfe Dunkelheit der Pfaffheit des mittlern Zeitalters zurück faſeln wollen.

Dieſe Indignation bemächtigte ſich eines Freundes des Freimüthigen, als er in dem von Huber, Pfeffel und Lafontaine herausgegebenen Damen-Kalender für 1804. die Erzählung: „Der Graf von Habsburg“ von Schiller las. Es iſt begreiflich, daß ein Graf von Habsburg (der nachmalige Kaiſer Rudolph) im 13. Jahrhundert vom Pferd geſtiegen ſeyn konnte, um den Prieſter, der die geweihte Hoſtie zu einem Kranken trug, aufſitzen zu laſſen, — daß er ſogar im frommen Wahn, er ſey unwürdig dies Pferd, das „ſeinen Schöpfer getragen“ wieder zu beſteigen, es der Kirche ſchenken konnte; — aber was ſoll dieſes Geſchichtchen im 4. Jahr des 19. Jahrhunderts in einem Damen-Kalender, vor dem Socrates und Hypaſia prangen? *) Sollen unſre Weiblein und Mädchen, bey denen Schwärmerey nur zu leicht Beyfall findet, ſich auch an Devotion dieſer Art gewöhnen lernen? Sollen ſie vertraut werden mit dem Glauben: daß ſelbſt der Himmel eine ſolche aus religiöſem Vorurtheil begangene Handlung mittel- oder unmittelbar zu belohnen ſich bemühen werde? Was ſoll es, zu einer Zeit, wo denkende katholiſche Geiſtliche ſelbſt ſich von dem Dogma ihrer Kirche: der Verwandlung der Hoſtie in den wirklichen Leib Chriſti, — nicht mehr überzeugen können und nur aus eiſerner Nothwendigkeit die Ceremonie der Meſſe mitmachen? Muß da ein proteſtantiſcher Dichter den Glauben an jenes — Unbegreifliche (?) erſt noch wecken wollen? Nein, wem da noch der Spruch: „Wehe dem, der Aergerniß giebt“ nicht ins Herz und Ohr dringt, der iſt nie fähig, ſich ob etwas der Vernunft und Moralität Nachtheiliges zu ärgern.

Möchte doch der unübertreffliche Verfaſſer der „Reiſen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“, der ſchon manche Thorheit mit heilſam-bitterm Spott gegeißelt hat, auch dieſe und andere theoretiſch- und praktiſch-poetiſche Thorheiten nicht verſchonen! — Brutus erwache!

X.

## Etwas über Hamburg.

(Von einem Engländer.)

„The world is my Country“
„Doing good — my Religion.“

Paine's Age of Reason.

Durchdrungen von der Wahrheit des angeführten Grundſatzes, iſt es mir wohl nicht zu verargen, mein Herr Freimüthiger, wenn ich es wage über Menſchen und Dinge zu denken und zu ſprechen, die mich als Ausländer zwar nicht perſönlich angehn, mir aber als Weltbürger nicht gleichgültig ſind, und mein Herz tief verwunden. — Ich fühle, daß mir die Kraft des Ausdrucks in Ihrer Sprache fehlt, um die Sache in dem hellen Lichte darzuſtellen, wie ſie in meinem Gemüthe erſcheint; da es aber hier mehr auf Sache als auf Form ankommt, ſo halte ich mich an die Sage unſers unſterblichen Shakeſpeare: — „Thrice is he arm'd whose quarrel is just!“ und will hoffen, daß ein nachſichtsvolles Publikum mir meinen ausländiſchen Stil verzeihen wird.

---

*) Selbſt das ſonſt ſo ſchöne Kupfer, die zween ſchlafenden Knaben mit ihren betenden Schutzengeln, mag nicht jedem gefallen, der Ideen an einander reihen kann!!

Ich war neulich im Schauſpielhauſe zu Hamburg, als eben das berühmte Stück Nathan der Weiſe gegeben wurde. — Es war ein rührendes Geſchäft, den Eindruck zu beobachten, welchen die abwechſelnden Situationen und herrlichen Sentenzen auf das Publikum machten. — Chriſten und Juden vergoſſen einmüthig ihre Thränen, und ſchienen hier nur Eines Sinnes zu ſeyn. — Ich ging vergnügt und befriedigt nach Hauſe. Glückliches Zeitalter, dacht' ich! Welche große Veränderung muß in dem Geiſt der Hamburger ſeit zwölf Jahren, wo ich dieſe Stadt zum letzten mal beſuchte, vorgegangen ſeyn! — Noch den nehmlichen Abend ging ich zur Hamburger Harmonie (Leſe-Geſellſchaft), durchblätterte Archenholzens Minerva, wo er unter andern in einer Antwort an den Redakteur des Moniteur behauptet: „Daß es in Hamburg ſo viele helle Köpfe gäbe," und freute mich meine Meinung hier beſtätigt zu ſehen, — aber nur zu bald verſchwand meine Täuſchung in einer der zahlreichſten, vornehmſten Geſellſchaften dieſer Stadt, zu der ich eingeladen war, und wo ich einige ſoidisant Litterati, Philoſophen, Freiheitsliebende und Philanthropen antraf. —

Die Rede war von der ſeit kurzem angelegten Börſen-Halle. Dieſes prachtvolle Gebäude, iſt von den Hamburger Kaufleuten nach dem nehmlichen Plan eingerichtet, wie Lloyd's Kaffeehaus zu London. — Alle Kaufleute und Aſſuradeurs treffen ſich da täglich an; alle öffentliche Blätter und Journale werden gehalten, und bisweilen auch Koncerte und Bälle veranſtaltet; aber, horribile dictu, zu den erſten Grundſätzen des Plans gehört die Ausſchließung der Juden, — ja es geht ſo weit, daß mir ſogar ein Anweſender erzählte, wie einige Tage zuvor ein Iſraelit, welcher von einem Eingezeichneten (dem gewiß der heilige Petrus den Eingang des Himmels dafür verſagen wird) ein Entrée Billet zum Koncert erhalten hatte, als er kaum fünf Minuten im Saale geweſen, von einem der aufgeklärten Hamburger Kaufleute die Weiſung erhielt, ſich ſogleich zu entfernen. Ich geſtehe es Ihnen, Herr Freimüthiger, ich verſtummte da ich dieſes hörte, und vermochte kaum den Unmuth zu unterdrücken der ſich meiner bemächtigte.

Wie inkonſequent und charakterlos müſſen nicht Menſchen ſeyn, die noch dergleichen barbariſche und intolerante Grundſätze hegen, während ſie der ſublimen Darſtellung eines „Nathan der Weiſe" ihren Beifall nicht verſagen können. — Der unſterbliche Leſſing ſchöpfte ſeinen Nathan aus der Quelle der Wahrheit, ſo wie er da wo er von den Chriſten ſagt: ihr Stolz iſt Chriſten ſeyn, nicht Menſchen! in die Natur eingriff. — Was iſt die Börſen-Halle anders als ein Sammelplatz, wo Juden und Chriſten ihr Gewerbe treiben! Duldet man jene zum Gewerbe, warum nicht auch mit ihnen Freude und Erholung theilen? Sie ſind Kaufleute wie jene, und beſitzen dazu die nehmlichen Talente, die nehmliche Ehrlichkeit wie jene; — wie kann man ſich ſelbſt durch Ausſchließungen der Art beſchimpfen? — Ich behaupte, daß jetzt im Allgemeinen der Zeitpunkt eintritt, wo die Juden überall und beſonders in Hamburg zeigen ſollten, wie ſehr ſie ihre Bedrückung fühlen, daß ſie die bürgerlichen Rechte verdienen, und hinlängliche Kraft und Energie beſitzen, ſich der Unterdrückung zu widerſetzen.

Es wäre beſonders den Deutſchen Juden, die viele gebildete Menſchen unter ſich zählen, zu empfehlen, ſich nicht in chriſtliche Geſellſchaften einzudrängen. — Jeder Menſch der noch ſo weit in der Cultur zurück iſt, um einen Juden blos des Zufalls der Geburt willen, zu verachten, verdient nicht, daß der rechtliche Jude ihn aufſuche; — er verliert dabei mehr als er gewinnt. — Ich denke Ihnen noch mehr über dieſen Gegenſtand zu ſagen. — Quaeritur: wenn der Herr von Archenholz dieſen ſchönen Zug lieſt, wird er alsdenn noch behaupten wollen: „daß es in Hamburg ſo viele aufgeklärte Köpfe gebe?"

G.

Berlin den 5. Februar.

## Auszug eines Schreibens aus Riga.

Man ſpricht davon, daß unſer Theater eine gänzliche Auflöſung zu befürchten habe; auch fand ſich in der am 1. Januar, von Demoiſelle Koch, mit vieler Empfindung geſprochenen Rede, eine nicht undeutliche Anſpielung darauf. Doch läßt ſich von einem Publikum, welches ſo viel für das geſellige Vergnügen thut, mit Recht erwarten, daß es eine Bühne nicht ſinken laſſen werde, der es ſchon ſeit zwei und zwanzig Jahren ſo manche genußvolle Stunde dankt. Freilich iſt das Publikum nicht mehr daſſelbe: man iſt begehrlicher geworden! Auch iſt wirklich in Riga zu viel für Vergnügungen aller Art geſorgt, als daß das Theater ein ausſchließendes Recht auf die Gunſt des Publikums haben könnte. Außer dem täglichen Schauſpiel giebt es hier dreierlei geſchloſſene Geſellſchaften: die Muße, die Reſſource und die Euphonie; dreimal wöchentlich im Winter öffentlicher Tanz und einmal wöchentlich Concert, und dabei täglich Privatbälle und Geſellſchaften: — wahrlich! nur ein Miſanthrop kann dabei um Zerſtreuung und Recreation verlegen ſeyn. Dazu kommen noch die fremden Künſtler von Bedeutung, welche auf ihrem Heerzuge nach Petersburg, Riga nicht gern auszulaſſen pflegen, das ihnen außer einer liebreichen Aufnahme, eine reichliche Einnahme zu gewähren pflegt. Der Violinſpieler Rode hat hier am Schluß des vorigen Jahres auf ſeiner Durchreiſe drei Concerte gegeben, und nach Abzug der Koſten einen reinen Ertrag von 2000 Albertusthalern (1000 Dukaten) mitgenommen. Gleich nach ihm traf Madame Mara ein, die ſich bereits einige Wochen hier aufgehalten, und während dieſer Zeit gleichfalls drei Concerte gegeben hat. Die Zahl ihrer Bewunderer! iſt hier groß; ſie hat immer ein ſtarkes Auditorium gehabt, und da der Entreepreis einen Albertusthaler betrug, ſo kann ihre Einnahme nicht kleiner als die des Violinſpielers Rode geweſen ſeyn. An keinem Ort wird wohl die Muſik ſo geliebt und mit ſolchem Enthuſiasmus kultivirt, als hier! —

## Berichtigungen.

Caſſel, den 18. Januar.

Herr Toltmann aus Manheim, ließ ſich geſtern hier, ſammt ſeiner Schweſter und einem kleinen Bruder, auf der Violine hören. Er hat viel Fertigkeit, einen graziöſen Vortrag und (vorzüglich in der Tiefe) einen ſchönen Ton. Demoiſelle T. iſt eigentlich Sängerin, und hat eine ſchöne, volle, für ihr Alter außerordentlich ſtarke Bruſt-Stimme. Sie ſang die große Scene aus dem Baum der Diana ſehr brav, für die ſanftere Gattung aber ſcheint ſie weniger Talent zu haben. Ihr Violinſpielen gefiel um der Seltenheit willen.

Herr Reinhard der jüngere aus Prag, iſt auch auf unſerer Bühne aufgetreten; zuerſt als Eduard Smith in den Verläumdern, und nachher in der Rolle des Schwätzers. Er gefiel in beiden, beſonders aber in dem letzten Stück. Eine Gewandtheit, die bei unſern Deutſchen Schauſpielern ſelten iſt, ein gebildeter Verſtand und gutes Memoriren zeichneten ihn vortheilhaft aus. Möchten doch die meiſten unſerer hieſigen Künſtler an ihm ein Beiſpiel nehmen! Der einzige ſehr bemerkliche Fehler des Herrn Reinhardt war, daß er am Ende der Perioden die Stimme zu ſehr ſinken ließ, ſo daß die letzten Worte verloren gingen. Uebrigens hatte er im Schwätzer Gelegenheit, mehrere Talente zu zeigen, die ſeinen Werth erhöhen. Er ſprach Franzöſiſch und Italieniſch, ſang, tanzte und ſpielte auf dem Forteplano. (Sonderbar war es, daß er das Franzöſiſche in einigen Scenen vortrefflich ſprach, in andern aber wieder ſchülerhafte Fehler machte.) — Herr Reinhard würde eine treffliche Acquiſition für unſere Bühne geweſen ſeyn, aber — man ließ ihn ziehen.

Caſſel iſt nie geſelliger geweſen, als in dieſem Winter. An einem Abend ſind zuweilen fünf bis ſechs verſchiedene Aſſembleen, ſo daß man nicht weiß, welchem Zirkel man den Vorzug geben ſoll. Für einen Ort, der nur zu den mittelmäßig großen gehört, iſt dieſes gewiß viel. Der Franzöſiſche Geſandte Bignon giebt oft Bälle, auf denen viel Frohſinn zu herrſchen pflegt. Auch Thés-dansans haben wir häufig, die ſehr munter ſind. Unſere Maskeraden ſind hingegen deſto trübſeliger, ſeit ſie verpachtet ſind. Gemeinheit und Langeweile hauſen darauf. Das öffentliche große Concert iſt dieſes Jahr beſſer als vorhin, und hat uns durch die Aufführung des Lobes der Muſik, der Schöpfung, und anderer vorzüglichen Compoſitionen ſchon manchen angenehmen Abend verſchafft. Aber freilich dürfen wir unſere Forderungen nicht zu hoch ſpannen. Quand on n'a pas ce qu'on aime, il faut aimer ce qu'on a.

## Bemerkung.

Der Herr Arreſto ſcheint mit ſeinen ſogenannten Schauſpielen durchaus Senſation machen zu wollen; und es gelingt ihm, wenigſtens zu lärmen. Im vorigen Jahrgange des Freimüthigen wurden zwei einander widerſprechende Urtheile von „den Soldaten" gegeben. Das Stück auf der Berliner Bühne kennen zu lernen, hatte man nicht Gelegenheit, da die hieſige, ſo einſichtsvolle Direktion es, wie man ſagt, als unbrauchbar zurückgewieſen hat. Gedruckt iſt es auch noch nicht; aber im Journal „Hamburg und Altona" iſt eben eine trefflich geſchriebene und ſehr ausführliche Beurtheilung davon erſchienen, aus der unwiderſprechlich hervorgeht, daß das Stück, höchſt abgeſchmackt iſt. — Ueber das neue Stück „der feindliche Sohn", ſind wiederum an die Redaktion des Freimüthigen verſchiedene tadelnde, und eben ſo viel lobende Nachrichten eingelaufen. Die erſtern ſind geiſtvoll geſchrieben, (aus einer derſelben wurde kürzlich ein Auszug mitgetheilt,) ausführlich und gründlich beweiſend; — die letztern ſind kurz, in abgedroſchenen Phraſen abgefaßt, und voll der erbärmlichſten Sprach- und Buchſtabirſchnitzer. Die eine fängt ſo an:

„Am 20. Januar hatten wir abermals das Vergnügen, von unſerm Arreſto ein Neues Stück betitelt u. ſ. w." Weiterhin wird geſagt: „für den Beifall ſeiner Arbeit bürgen uns die bereits gegebenen Talente!!"

Man ſieht, welche Klaſſe von Zuſchauern ſich für Herrn Arreſto intereſſirt.

Ein Engländer (Owen) der Travels into different parts of Europe herausgegeben hat, liefert im zweiten Bande S. 291. folgende Grabſchrift auf Rouſſeau, die er in Lauſanne gefunden haben will:

Ci git Rousseau! chez lui tout fut contraste.
Il aima les humains, mais ce fut pour les fuir;
Il perdit sa patrie, en voulant la servir;
Modeste avec orgueil, il fut pauvre avec faste;
Ne sut pas vivre — et sut mourir.

Nro. 29.
1804.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 10. Februar.

## Briefe über die Muſik.

### Vierter Brief.

Eine Erweiterung des Gebietes der bloßen Muſik durch untergelegte Texte, habe ich Ihnen ſchon angegeben. Sie iſt mit dem erſten Urſprunge der Muſik entſtanden, und in der That verbindet ſich die Poeſie ſo leicht mit den Tönen, daß Begriff und Empfindung ſich wechſelſeitig unterſtützen und hervorheben. Die ſpäteren Künſtler, unbefriedigt durch dieſe Erweiterung, wollten noch einen ſtärkeren Eindruck, ſie wollten nicht bloß für das Ohr und den Verſtand, auch für das Auge wollten ſie wirken. Daraus entſprang die Oper. Eine Verbindung der dramatiſchen Darſtellung mit der Muſik war getroffen, man ſah Aktion und Dekoration, man hörte Geſang und Begleitung deſſelben, man verſtand Worte.

Italien, das Mutterland der Oper, ein Land, deſſen Sprache ſo muſikaliſch iſt, deſſen Einwohner ungemein viel ſinnliche Regſamkeit und Lebendigkeit beſitzen, denen das Sehen neben dem Hören außerordentlich willkommen war, zollte der Opermuſik großen Beifall. Ueberhaupt aber darf man annehmen, der größere Haufe eines jeden Volkes hegt mehr Intereſſe für das was geſehen, als was gehört wird; unzählige Menſchen verſammeln ſich bei Exekutionen, bei den Künſten der Seiltänzer, während die ſchönſten Konzerte nur von wenigen Liebhabern beſucht werden. Darum gefallen die Opern allenthalben der Maſſe des Volks am meiſten; jemehr Verzierung der Bühne, Verwandlungen, Kleiderpracht darin ſind, deſto voller die Theater; und die Opern werden durch den herrſchenden Geſchmack der modernen Welt, vielleicht am Ende jede andre Muſik und jedes andre Schauſpiel verdrängen.

Begreiflich iſt indeſſen dieſe Verbindung der Muſik mit dramatiſcher Handlung und Aktion, etwas Unnatürliches. Redende Perſonen ſingen nicht gegen einander, ihre Gefühle reihen ſich nicht in das Taktmaaß, und wollte man eine Natürlichkeit in dieſer Rückſicht beibehalten, ſo dürfte man höchſtens das Rezitativ anwenden, welches eine bloße Nachahmung des Redefalls ſeyn ſoll. Arien aber müßten alsdann durchaus verbannt werden, da ſie den Ausbruch der Leidenſchaft verzögern, um ihn poetiſch und muſikaliſch darzuſtellen. Keine Erzürnten würden drohend gegen einander rennen, und alle Energie ans Singen verſchwenden; Fliehende, denen jede Minute theuer iſt, würden ſich nicht auffordern ſchnell zu fliehen, und dennoch, weil das Duett zu Ende muß, ſo lange warten, bis ſie von ihren Verfolgern eingeholt werden; tauſend Ungereimtheiten würden verſchwinden, wenn man dieſe unnatürliche Verbindung des Dramas mit der Muſik aufhöbe und ſie getrennt, innerhalb ihrer beiderſeitigen Gränzen ließe.

Können wir uns indeſſen einmal über das Unnatürliche des Singens im Reden, über die herkömmliche Opernſitte des Hemmens der Handlung wegſetzen, ſo gewährt uns die Oper unſtreitig ſtärkere Eindrücke als die Muſik allein, oder auch mit bloßer Poeſie verbunden. Auch erhält die Muſik dadurch einen neuen Charakter, ſie kann ſichtbare Gegenſtände nachahmend beſchreiben, während ſie auf der Bühne vor den Augen des Zuſchauers ſich ereignen; es entſteht ein Gewitter, man hört den Donner, und die Muſik begleitet ſeine Schläge; man ſieht den Kampf mit Ungeheuern, eine große Verwirrung, die Muſik ſchildert ſie in Tönen, und dieſe Schilderungen ſind die Vorbereitung der Empfindungen, welche der Held des Stückes äußern ſoll. Die Muſik malt in ſolchen Fällen ſichtbare Gegenſtände, verläßt das bloße Gebiet der Empfindungen und folgt den Veränderungen der Scene. Während der einfachere Stil eine beſtimmte Empfindung durchführt, mit der Abwechſelung ſparſamer iſt, um den Effekt des Ganzen nicht zu unterbrechen, wechſelt im Opernſtil alles weit ſchneller, fürchtet mehr die Ermüdung durch Einförmigkeit, als die Störung einer fortgeſetzten Empfindung, will mehr glänzen als tief bewegen; und der alte Mattheſon hat nicht Unrecht, wenn er ſagt: „ich hätte große Luſt den vornehmſten Charakter einer Oper in der Unruhe zu ſuchen.“

Aus dieſer Urſache bilden die Kirchenmuſik und die Opernmuſik, die geiſtliche und die weltliche, einen Gegenſatz. In den erhabenen Gefühlen der Religion will der Menſch nicht geſtört ſeyn durch Getümmel und rauſchende Freude, er will Ernſt und gemeſſene Würde; in den Zerſtreuungen der menſchlichen Geſellſchaft hingegen, ſucht er eben dies Getümmel und dies Rauſchen; was ſeine Empfindung in einer geiſtlichen Muſik misbilligt, verdient vielleicht Lob in einer weltlichen, und umgekehrt. Die eine mit dem Maaßſtabe der andern meſſen zu wollen, wäre ungerecht, aber jeglicher ihren eigenen Maaßſtab, ihr Schickliches, ihren beſondern Inhalt und ihre Form zu geben, iſt durchaus nothwendig und dem Verfahren in allen andern ſchönen Künſten analog.

Wir können ſehr leicht beurtheilen, ob jene malende Muſik, die mir bei den Opern nicht tadelnswürdig ſcheint, und ihren vorzüglichen Gebrauch ihnen zu danken hat, bei der Kirchenmuſik zuläſſig ſey. Durch Töne etwas Sichtbares vorzuſtellen, iſt durchaus unmöglich, weil ihnen beſtimmte Sprache fehlt; und darum muß das Auge den Gegenſtand ſehen, welchen die Töne malen wollen, der Eindruck wird ſich dann durch den Gebrauch beider Sinne verſtärken. Sobald aber nicht für Auge und Ohr zugleich gewirkt wird, ſondern nur für einen Sinn allein; ſo iſt es gleich unmöglich bloß ſichtbare Dinge zu komponiren, als bloßhörbare Dinge zu malen. Denken Sie nur an die Aufgabe, eine Landſchaft in der Muſik darzuſtellen, oder ein Konzert auf einem Gemälde; ſicher werden Sie bei aller Anſtrengung des Künſtlers durch die Muſik keine Idee der Landſchaft erhalten, und durch die Malerei der Spieler etwa und der Inſtrumente, keine Idee der Muſik. Wäre dies, ſo ließen ſich auch die Küſſe zweier Liebenden in Muſik ſetzen, und eine Fuge mit Farben und Pinſel auf die Leinwand bringen.

Was den Künſtler über die Wahl ſeines Gegenſtandes betrügen kann, iſt die Verbindung, in welcher meiſtentheils das Sichtbare und Hörbare ſtehn. Bei allem Sichtbaren der Landſchaft findet ſich auch manches für das Ohr, das Rauſchen der Bäume, das Singen der Vögel u. ſ. w. und bei allem Hörbaren des Konzerts giebt es auch in ihm etwas für das Auge, die Miene der Muſiker und das Streichen, Schlagen oder Blaſen der Inſtrumente. Warum ſollte ich ein Konzert nicht malen können? fragt der Maler. Warum ſollte ich eine Landſchaft nicht komponiren können? fragt der Muſiker. Ich antworte: weil ich dein gemaltes Konzert nicht höre, und weil ich deine muſicirte Landſchaft nicht ſehe.

Außerhalb der Opern, wo keine Aktion, Dekoration, der Muſik zu Hülfe kommt, möchte ich deswegen durchaus keine Malerei in ihr geſtatten; alſo nicht im Oratorium, nicht in der Kirchenmuſik; es ſey denn, daß man auch in dieſe eine ſchickliche dramatiſche Darſtellung einführen wollte und ſo dem Eindruck der malenden Muſik zu Hülfe käme. Zu wünſchen iſt dieſe Neuerung eben nicht, ſo lange die Menſchheit noch Reichthum an erhabnen Empfindungen und Freude an ihrer Darſtellung beſitzt; ſo lange ſie nicht in ſich ſelbſt erſchlafft und aufgerieben, bloß im Hinſtarren auf äußere Gegenſtände eine Zeitverkürzung ſucht; ſo lange ſie noch Andacht und Zuverſicht haben kann zu Gott, ohne ihn mit Augen zu ſehen und mit Händen zu greifen.

Wird alſo wohl ohne Oper zu ſeyn, ein Text komponirt werden können, der bloß ſichtbare Gegenſtände ſchildert? Werden die für das Auge beſchreibenden Dichter von einem Componiſten gewählt werden dürfen? Durchaus nicht; ſobald dies geſchieht, zeigt ſich die Muſik in ihrer Schwäche und bemüht ſich vergebens auf einen andern Sinn zu wirken. Darum ſind wohl nie verkehrtere Gegenſtände für die Muſik gewählt worden als die neueſten Haydnſchen, die Schöpfung und die Jahrszeiten. Das Chaos vor der Schöpfung läßt ſich freilich durch ein ähnliches Chaos unter den Tönen ausdrücken, das Springen des Roſſes durch ein ähnliches Springen der Töne; aber der Hörer kann ſich nicht hingeriſſen fühlen und merke die Unzulänglichkeit einer ſolchen Beſchreibung. Bei der Schöpfung wird dies weniger auffallend, weil man ſie weder ſah noch hörte, alſo mit der Muſik willkührliche Vorſtellungen verbinden kann; die Jahreszeiten aber, deren Veränderung unſer Geſichtsſinn ſo beſtimmt kennt, laſſen uns die geſehenen Bilder zu genau mit den Tönen vergleichen, und verurſachen den widerlichſten Kontraſt. Wie wunderlich iſt nicht die Einleitung des Frühlings, worin der Uebergang vom Winter zum Frühlinge mit Inſtrumenten geſchildert, und des Sommers, worin die Morgendämmerung vorgeſtellt wird? Eine Morgendämmerung aus Cmoll! Alles was die Morgendämmerung und dieſe Muſik gemein haben, beſteht in einem Crescendo. Beſſer finde ich die Einleitung des Herbſtes, eine Darſtellung der freudigen Gefühle des Landmannes über die reiche Erndte; denn Gefühle ſind mit den Saiten verwandt. Außer ähnlichen Empfindungen, die ſehr ſparſam im Texte ausgedrückt, und auch häufig bloße Empfindungen zwiſchen Lukas und Hanne ſind, giebt es nichts als eine ewige Malerei der Muſik; ſie ſtellet vor: wie vom ſchroffen Fels der Schnee ſich in trüben Strömen ergießt, wie die helle Sonne vom Widder herabſtrahlt, wie der Säemann den Saamen ausſtreut, wie das Korn in Garben ſteht, u. ſ. w. Mitunter ſchildert ſie auch etwas Hörbares, das Liſpeln der Eſpe, das Summen der Bienenbrut und einen gewaltigen Jägerlärm; ſelbſt das Riechbare wird nicht vergeſſen, der Kräuter Balſamduft; man hört das Haſenſpringen, ein Spinnerlied, und endlich kommen metaphyſiſche Betrachtungen über die Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens aus Es dur. Manches dieſer Kompoſitionen wäre ſehr brauchbar für eine Oper, manches gar nicht, am wenigſten für ein Oratorium. Und daher kam es, daß ich bei Anhörung der Haydnſchen Jahrszeiten fortwährend lachen mußte, über dieſe wider den Willen des Künſtlers ſo gut gelungene Traveſtirung des edlen und ernſthaften Oratorienſtiles.

Aber trifft mein Tadel nicht bloß den Text? — werden Sie fragen. Wie darf man dem Komponiſten vorwerfen was der Dichter ſündigte? Es giebt viel gute Muſiker mit ſchlechtem Text! Richtig, aber einen unkomponirbaren Text darf der Muſiker nicht komponiren wollen. Ich verzeihe ihm, wenn er für eine komiſche Oper ein wunderliches Gemengſel von Handlung und Ausdruck wählt, ſelbſt eine in Worten ſchlecht dargeſtellte Empfindung kann in der Muſik gut ausgeführt werden, und es unterſtützen ihn die Aktion und Dekoration; aber ein beſchreibendes Gedicht, wie Thomſons Jahrszeiten, nur im Traume zum Süjet einer Kompoſition ſich auszuerſehen, beweiſt völlige Unkenntniß der Kunſtgränzen, und einen verdorbenen oder der Verderbniß nachgebenden Geſchmack. Auf dieſe Weiſe hätten wir Hoffnung in kurzer Zeit Neubecks Geſundbrunnen oder die Gärten von Delille in der Kirche oder im Konzertſaal zu hören.

Ich wünſchte, man wiederholte den neuern Komponiſten von wahrem Werthe die Vorſchrift, in den Gränzen ihrer Kunſt zu bleiben und die eigentliche Gewalt der Muſik nicht durch falſchen Putz zu ſchwächen. Um neu zu ſeyn, wird man abgeſchmackt; um den Unkundigen zu ſchmeicheln, macht man Pulcinellen-Sprünge; um ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen, verſucht man das Unmögliche, und tröſtet ſich, wenn der Verſuch nicht gelingt, mit der Unmöglichkeit. Ich für mein Theil bin der Meinung Rouſſeaus: „das Meiſterſtück der Muſik iſt, ſich ſelbſt vergeſſen zu machen.“ Unſere neuere Muſik will oft das Gegentheil, ſie erinnert fortdaurend an ſich und ihr Unvermögen.

Es muß nicht leicht ſeyn für den Muſiker ſich über die Gränzen ſeiner Kunſt zu verſtändigen, da ſogar der ehrliche Mattheſſon, den man doch ſchwerlich modern nennen kann, hierin ſündigt. Er ſagt an einem Orte ſehr richtig: „der Muſik Endzweck iſt, alle Affekten, durch die bloßen Töne und deren rhythmum, trotz dem beſten Redner, rege zu machen.“ Und ein paar Seiten darauf ſpricht er mit vielem Lobe von einer Allemande, worin die Ueberfahrt des Grafen von Thurn und die Gefahr, ſo er auf dem Rhein ausgeſtanden, in ſechs und zwanzig Notenfällen ziemlich deutlich vor Ohren gelegt wird; und von Klavierſuiten, in denen die Natur oder Eigenſchaft der Planeten artig abgebildet iſt. Es fällt ihm nicht ein, ſich zu fragen: was für Affekten wohl dieſe Planetenmuſik rege gemacht haben möge?

(Die Fortſetzung folgt.)

## Arithmethiſche Bemerkung.

Daß ſo viele Pythagoräer, der alten, Neuplatoniker, der mittlern, und Schwärmer aller Art der neuern Zeit, durch das lebendig angezogen und feſtgehalten worden, was ſie die geheimen Verhältniſſe der Zahlen unter einander nennen, — kann nur den befremden, der auf ſolche Verhältniſſe nie Acht gehabt hat. Man kann nicht weiter von Zahlendeutelei und Träumerei überhaupt entfernt ſeyn, als ich es bin: aber ich läugne nicht, daß über der zufälligen Entdeckung mancher ſolcher „geheimen Verhältniſſe“, wenn ſie ſich über meinen Arbeiten plötzlich wie von ſelbſt machten, faſt erſchrocken bin. Alles Befremdliche, wenn auch gar nichts weiter behinter iſt, intereſſirt doch einige Augenblicke; darum glaube ich Einiges von Einem ſolchen Verhältniß, das ich ſo eben ungeſucht bemerke, hier angeben zu dürfen. Es ſey einiges über die Zahl 9.

Man multiplizire ſie mit jeder beliebigen Zahl: ſie giebt immer ein Produkt, deſſen einzelne Ziffern, wenn ſie addirt werden, wieder eine oder mehr Neunen geben. — Z. B.:

9 9 9
2 3 4
18 — 1 und 8:9. 27 — 2 und 7:9. 36 — 3 und 6:9.
9 9
24 132
216 — 2, 1 und 6:9. 1188 — 8 und 1, 8 und 1:9, 9.

Und ſo auch alle Aufgaben. Man kann dies viel weiter fortführen; z. B.:

Jedes ſo erhaltene Produkt wieder mit irgend einer beliebigen Zahl multiplicirt, giebt abermals ein Produkt, das nur Neunen enthält.

Ich behalte die angeführten Beiſpiele:

18 27 36
2 3 4
36 — 3 und 6:9. 81 — 8 und 1:9. 144 — 1, 4 und 4:9.
216
24
864
432
5184 — 5 und 4:9; 1 und 8:9. Und ſo fort in allen möglichen Aufgaben.

„Das iſt ſehr natürlich!“ — Ja wohl, iſt es das! Was wäre nicht natürlich! Aber befremdlich iſts doch wohl auch. Und dann, lieber Leſer, — kannſt du dir, ſchon nach dieſem einzelnen Beiſpiele, nicht denken, wie vielleicht gute, aber unthätig-grübelnde, verſchloſſen-brütende Köpfe leicht durch ſo Etwas ſehr angezogen, viel beſchäftigt, endlich ganz davon eingenommen und auf die wunderlichſten Kombinationen und Irrwege geleitet werden können? Und wenn du dir nun denken kannſt, daß das leicht geſchehen könne: ſo behandle auch ſolche Verirrte nicht ſo hart, als der Leichtſinnige oder heller Sehende, aber Harte, ſie zu behandeln pflegt. Wir irren alleſammt, nur jeder irret anders, — ſagt ein heiliges Buch; und es liegt in dieſem einfachen Spruche mehr Gehalt und Tiefe, als in manchem hochtönenden, prahlenden, philoſophiſchen Fragmente. Z.

## Anekdoten und Einfälle.

Leſſing konnte es nicht ausſtehen, wenn man einen Menſchen ſo durchaus tadelte, daß in der gemeinen Phraſe zu reden, kein gutes Haar an ihm blieb. Er bemühte ſich bei ſolchen Gelegenheiten immer, die gute Seite des Getadelten auszuſpähen. „Faſt jeder „Menſch — pflegt' er zu ſagen — hat etwas Gutes, „Liebenswürdiges und Nachahmungswürdiges in ſeinem Charakter; aber es iſt nicht ſeine Schuld, wenn „wir es nicht auffinden können, oder wollen.“ — In Braunſchweig war ein Stallmeiſter, der ein wüſtes ausſchweifendes Leben führte. Er trank, ſpielte und — Er vernachläſſigte ſeine Geſchäfte, gerieth in Schulden, und brachte ſich endlich durch einen Piſtolenſchuß ſelbſt ums Leben. In ſeiner Taſche fand man einen Brief, voll der zärtlichſten Ausdrücke, an ein — Freudenmädchen. Sie allein war es, um derenwillen er die Welt ungerne verließ. — Als man von dieſem Manne ſprach, ſeine Lebensweiſe tadelte, und beſonders den Umſtand rügte, daß er ſeine letzten Augenblicke dem Andenken einer feilen Dirne widmen konnte, nahm Leſſing die Partei des unglücklichen Stallmeiſters. „Gerade dieſer Zug, ſagte er, gerade dieſer „Brief, gereicht dem Stallmeiſter zur Ehre. Er iſt „ein Beweis, daß ſein Herz noch einer aufrichtigen „Anhänglichkeit fähig war. Sie nennen dies Mädchen eine feile Dirne. Dazu hat ſie die Noth Fremden gemacht. Wiſſen Sie, was die Liebe ſie lehrte, „dem Stallmeiſter ſeyn?“

Bei Gelegenheit des in Frankreich neu eingeführten Stempels der Journale und Zeitungen, ſang ein Spaßvogel in einem Vaudeville:

Tous ces auteurs etaient timbrés,
Fallait-t-il timbrer leur ouvrage?...

Ein Franzöſiſcher Schriftſteller giebt folgende Definition des ſouverainen Volks:

### Definition du peuple.

Je fais tout, et je ne suis rien.
Je fais le mal, je fais le bien,
J'obéis toujours, quand j'ordonne.
Je reçois moins, que je ne donne.
En mon nom, on me fait la loi;
Et quand je frappe: C'est sur moi.

K. J. L.

## Als ich Göthens Ueberſetzung Mahomeds und Tancreds geleſen.

Wie glücklich iſt Voltair! — Der längſt die Welt ergetzte:
Wie viel verdankt er Göthen nicht!
Denn ſeit ihn dieſer überſetzte,
Strahlt das Original in doppelt hellem Licht.

N.

## Gedanken.

Der Schuldige hat bisweilen das Glück, niemals die Zuverſicht, verborgen zu bleiben.

Ein Freund, der uns nichts nützt, iſt gleich einem ſchönen Landhauſe, das uns nichts einträgt und deſſen Unterhaltung viel koſtet.

1804.

Nro. 30.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 11. Februar.

## Engliſche Literatur.

### Bericht, die Engliſche Colonie in Neu-Süd-Wallis betreffend.

Der Verfaſſer dieſes Berichtes iſt der Colonel Collins, ein Mann, welcher zum Beſten der Compagnie neun Jahre ſeines Lebens daſelbſt, und bis jetzt noch nicht dankbarlich genug vergolten, aufopferte. Die Annalen dieſer Colonie können alſo ſehr treu und zuverläßig ſeyn. —

Im Jahr 1796 wurden in den beiden Städten Sydney und Paramatta zwei große Gefängniſſe, in welche die Gefangenen ſämmtlich ſollten in den Stock geleget werden, erbauet. Ein Paar Monate nachher ſaßen dort ſchon neun Perſonen, die das Leben verwirkt hatten. Einer darunter war ein vorſetzlicher Mörder, und ſieben andere hatten den öffentlichen Schatz beſtohlen. Der Mörder, Franz Morgan, wurde auf einer kleinen Inſel, mitten im Hafen belegen, in Ketten aufgehangen. Auf unſere weißen Brüder machte das ſo wenig Eindruck, daß der Anblick vielmehr einer großen Menge unter ihnen tauſend Spaß gewährte. Allein den Landeseingebohrnen war das etwas Schreckliches. Das Geklirre der Ketten, die Kleider des Erhängten, die im Winde flatterten, die Idee überdem, welche dieſe Naturmenſchen hatten, der Herr dort könne ſie beim Schopf erwiſchen, alles das war ihnen ſo furchtbar, daß ſie es nicht allein nicht wagten, ſich dem Galgen zu nähern, ſondern ſeitdem ganz und gar jene Inſel vermieden, welche ſonſt ihr Lieblingsplatz war.

Die Menſchen ſelbſt, Coloniſten wie Wilde, hindern das Wohl der Colonie durch ihre Laſter, und das dortige Klima thut es nicht minder. Die Hitze erreichet bisweilen einen ſo furchtbar hohen Grad, daß ſie die ganze Vegetation verſengt, und alle Hoffnung der Erndte vernichtet. Eben ſo ſchrecklich und unerwartet plötzlich ſind auch Gewitter, und Hagelſchlag, und das ſchnelle Anſchwellen der Flüſſe, in ihren Wirkungen.

Auch das Verkehr mit Indien trägt viel zum Ruin der Kolonie bei. Und hätten ſie dorther ſonſt nichts, ſo haben ſie doch daher ſpirituoſe Getränke, und damit haben ſie alles. Alles für die Koloniſten; denn es iſt ihr höchſtes Gut. Alles für ihren Ruin; denn es unterläßt nicht ſeinen verheerenden Einfluß auf ihre Geſundheit und ihr Betragen zu zeigen, und iſt ihr höchſtes Uebel. Herr Baß, ein Mann von ausgezeichneter Thätigkeit und Kenntniß, hat die Küſte bis zum 40° der Breite in einem Bote unterſucht, er fand aber nur Einen Platz, wo Schiffe ſich hätten bergen mögen. Es war aller Anſchein einer weiten Straße, oder vielmehr einer offenen See zwiſchen dem 39 und 40° ſüdlicher Breite da, und daß van Diemens-Land, nichts anders, als eine an der ſüdlichen Seite des Landes belegene Inſelgruppe ſei, welches ſich nachher auch vollkommen beſtätigt hat. Dieſe Straße iſt von dem Gouverneur, zur Ehre jenes Mannes, welcher Scharfſinn genug hatte, zu ahnen, was nachher der Erfolg lehrte, Baß Straße genannt.

Der 18. Julius war für die dortigen Koloniſten ein ſehr intereſſanter und froher Tag, denn es landete ein Schiff mit Vieh und mit — — Weibern, mit 49 Weibern. Beim öffentlichen Verkauf des Viehes ging es ſchon ſehr tumultuariſch zu, aber das Zanken und Streiten bei der Vertheilung der 94 Induſtrie-Damen, wollte kein Ende nehmen. Freilich muß man aber auch wiſſen, daß die Kolonien verhältnißmäßig, zahlreich mit Männern und kärglich mit Weibern verſehen waren. Inzwiſchen trug die Güte und Liebe, mit welcher die Weiber dort aufgenommen wurden, leider eben nicht zur Beſſerung ihrer Aufführung bei. Zur Schande ihres Geſchlechts zeichneten ſich bald dieſe Weiber, als die erſten in allen Laſtern, und als die letzten in Ordnung und Fleiß aus. Aber, ſetzt der Engländer, um es mit dem andern Geſchlecht nicht zu verderben, mit Recht hinzu, aber wir müſſen auch nicht vergeſſen, daß das Weib, ehe es die Schaam verloren hat, ausgezeichnet in Rechtſchaffenheit, und in der Ausübung jeder Tugend, hoch über den Mann hervorrage. —

Man hat ſich immer gewundert, woher es komme, daß jenes Land nur ſo ſchlecht bevölkert ſei, und hat zur Erklärung dieſes Phänomens, das Klima, die immerwährenden Kriege der Eingebohrnen, die barbariſche Behandlung der ihre Weiber ausgeſetzt ſind, und zwar nicht mit Unrecht, angeführt. Bei näherer Bekanntſchaft mit den Wilden erfuhr man auch noch folgende zwei Urſachen, die allein genommen ſchon hinlänglich ihre ſchlechte Bevölkerung erklären. Nehmlich: wenn ein Weib ſich ſchwanger fühlt, und, wie das ſehr oft der Fall ſeyn ſoll, keine Luſt hat, ihren Säugling mit ſich herumzuſchleppen, ſo bittet ſie eine Freundin, daß ſie ihr die Frucht ihres Leibes, noch ehe ſie ſolche gebohren, durch Drücken tödten möge. Das geſchieht denn auch dienſtwillig, und ziehet ſehr oft auch zugleich den Tod der Mutter nach ſich. Die Sache ſelbſt iſt ſo ſehr außer Zweifel geſetzt, daß man auch ſchon den techniſchen Namen der Operation kennet; ſie heißt in der Landesſprache, Mibrá. Auch iſt es noch bei ihnen eingeführt, daß, wenn die Mutter in der Zeit ſtirbt, in welcher ſie ihr Kind ſäugt, der Säugling, — denn wer will ſich mit dem behelligen, — ſo fort verbrannt wird. —

Die neuen Entdeckungen, die in dem Buche, Pflanzen- und Thierreich betreffend, zerſtreuet ſich befinden, ſind hauptſächlich folgende. Man fand in der Rinde eines Baumes, einen Stellvertreter des Hanfes. Dieſer Baum, von dem eine genaue Beſchreibung gegeben wird, iſt etwa 40 bis 50 Fuß hoch. Der Stamm hält, auch bei Bäumen von mittler Größe, einen Fuß im Durchſchnitt. Die Rinde, vorher durch Waſſer erweichet, und dann geſchlagen, läßt ſich nicht nur ohne Mühe ſpinnen, ſondern liefert dann einen ſehr ſtarken Faden. — Auch wird ein neu entdecktes vierfüßiges Thier ſehr umſtändlich beſchrieben. Es heißt in der Landesſprache Womback, oder auch Wumbat, frißt Gras, und erinnert beim erſten Anblick an einen Bären, obwohl es viel kleiner wie dieſer iſt. Es iſt dick und kurzbeinigt, etwas über zwei und einhalb Fuß lang, und ungefähr 25 bis 30 Pfund ſchwer. Es iſt mit rothbräunlichem, rauhem Haar, eines Zolles lang, dünn unter dem Bauche bewachſen, und auf dem Kopfe, Rücken und Schenkeln ſehr dick belegt. Dies Haar liegt ihm auf dem Kopfe ſo regelmäßig, als ob es gekämmt wäre. Die Ohren ſind ſpitzig und ſtehen aufrecht. Die Augen ſind klein, etwas tiefliegend und ſehr lebhaft. Die Naſe iſt dick und ausgeſpreitet, und die Naſenlöcher kann das Thier öffnen und zuſchließen nach Wohlgefallen. Der Mund, deſſen Oeffnung nur klein iſt, enthält 24 Zähne, zehn grasfreſſende, gleich denen des Kängurus, vier kleine Hunds- und zehn Molarzähne. Die Vorderbeine ſind viel ſtärker und muskulöſer, als die Hinterbeine. Jene ſind mit fünf, und dieſe mit vier Klauen und eben ſo vielen Digitationen verſehen. In der Größe ſind beide Geſchlechter gleich, allein das Weibchen iſt doch ſchwerer als das Männchen. Schnellfüßig iſt das Thier gar nicht. Wer nur mittelmäßig läuft, kann es leichtlich einholen. Beim Gehen und Laufen nimmt es ſich, gleich einem Bären, etwas linkiſch. Es iſt, wie alle grasfreſſende Thiere, milder und freundlicher Natur, bis es gereizet wird; dann iſt es aber auch ſehr wüthig, und beißet ſcharf, und läßt dann einen Schrei vernehmen, das einem ziſchenden Geſumſe gleicht, und 50 bis 60 Fuß von dem Thiere gehört wird. Herr Baß haſchte das erſte Thier, und legte es auf den Rücken in ſeinen Arm, wo es ganz gutmüthig und ſtill lag. (Beim Känguru hat man gleichfalls bemerkt, daß er ſich ganz zahm beweiſe, ſo bald man ihn gefangen hat.) So trug er es bald auf dem einen, bald auf dem andern Arm, als wäre es ein Kind geweſen, wohl eine halbe Stunde lang. Man hätte glauben ſollen, er hätte das Thier von klein an gekannt, und groß gezogen. In einem Gehölze aber, wollte er einige ihm neue Vegetabilien ſammeln, und fand daher für gut, dem Thiere die Beine zu binden, dadurch reizte er es aber ſo ſehr, daß es anfing zu ſchreien, zu kratzen, und ihm mit den Zähnen ein Stück aus ſeiner Kleidung riß. Von dieſer Zeit an, war es um ihre Freundſchaft gethan; — das Thier trauete ihm nie wieder. Bei freundlicher Behandlung ſcheint dieſes Thier ſehr gelehrig zu ſeyn. Man hat bisher dieſe Wumbaks nur auf den Furnos Inſeln und auf den weſtlichen Gebürgen von Port-Jakſon getroffen. Sie wohnen in Höhlen unter der Erde; und ſind auch ganz zum Miniren gemacht. Wie tief aber ihr Bau liege, weiß man noch nicht. Dem Bericht der Landeseingebohrnen zu Folge, laſſen ſich die Wumbacks welche auf den Gebürgen wohnen, bei Tage nicht ſehen, ſondern liegen dann in ihren Löchern, und graſen nur bei Nacht. Diejenigen aber, welche ſich auf den Inſeln aufhalten, gehen den ganzen Tag hindurch auf ihre Nahrung aus. Man weiß noch nicht gewiß, wovon die Thiere ſich eigentlich nähren. Aus der Sektion der Magens, und andern angeſtellten Wahrnehmungen, will faſt erhellen, daß ſie mit jeder Art Vegetabilien vorlieb nehmen.

Man ſchoß einen Vogel, den die Koloniſten bisher in Neuſüdwallis nicht geſehen hatten. Es war ein großer Adler, drei Fuß hoch, und von ſolcher Stärke, daß er mit gebundenen Füßen im Bote liegend, den Fuß eines Matroſen ergriff, und in demſelben Augenblick auch ſeine Krallen durch den Fuß hindurchtrieb. Die Landeseingebohrnen fürchteten ihn ſo ſehr, daß man ſie nicht überreden konnte, ſich ihm zu nähern; ſie verſicherten, daß er im Stande ſei, einen Känguru von mittler Größe mit ſich durch die Luft zu führen. Man wünſchte ſehr und hatte auch alle Hoffnung dazu, ihn nach England überzuſchiffen. Aber leider fand man eines Morgens, daß er das Strick an welchem man ihn befeſtigt, aufgetriſelt hatte, und entflogen war. Sonderbar war es, daß er in den zehn Tagen, in denen man ihn hatte, von niemand als von Einem Mann ſich futtern ließ.

Auf jener Entdeckungsreiſe in einer Gegend von van Diemens-Land fand man eine erſtaunliche Anzahl ſchwarzer Schwäne. Auf einer Viertelquadrat-Meile ließen ſich ihrer etwa 300 Stück zählen. Da hörte man auch jenen bei den alten Dichtern ſo berühmten Schwanengeſang, bei welchem man aber, die Wahrheit zu ſagen immer nur an die Muſik, welche ein verroſtetes Schild, oder eine Wetterfahne beim Sturm macht, erinnert wurde.

Die Inſulaner waren dort ſo ſcheu, daß ſich keinerlei Verkehr mit ihnen anknüpfen ließ. Aus unterſchiedlichen Zügen aber, die man in der Ferne von ihnen entdeckte, ging hervor, daß ſie in der Civiliſirung ſogar noch eine Stufe tiefer ſtanden, wie jene Ungeheuer, die Bewohner des feſten Landes.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Abbé de Rancé,

### Herausgeber des Anakreon und Stifter des Ordens de la Trappe.

Wem Anakreon als Sänger der Freude, und der Orden de la Trappe allenfalls auch nur aus den Nachrichten, die in unſern Tagen, ſeit dem Aufenthalte der Trappiſten in Weſtphalen ins Publikum gekommen ſind, bekannt iſt, der wird Mühe haben, die beiden Prädikate, die hier unter de Rancé's Namen ſtehn, in einem Subjekte zu vereinigen. Und doch iſt es ſicher, daß er, ſchon in ſeinem dreizehnten Jahre, (1639.) den Anakreon mit Anmerkungen herausgab, und ſpäterhin den Orden ſtiftete, der durch die raffinirteſte Kunſt, ſich ſelbſt zu peinigen, von jeher ſich ausgezeichnet hat. Aber de Rancé handelte conſequent; dem Stifter des Trappiſtenordens ward Anakreon ſo ſehr ein Greuel, daß er alle ihm übrig gebliebene Exemplare ſeiner Ausgabe, bis auf eines, das er dem Peliſſon ſchenkte, den Flammen opferte. Frage bei dieſem Anlaß irgend einer, dem Lebensweisheit am Herzen liegt, wer ſeiner Beſtimmung am gemäßeſten gelebt habe, der Tejiſche Sänger oder der trappiſtiſche Kreuziger ſeines Fleiſches? ſo würd' ich keinen von beiden zum Vorbilde empfehlen. Laßt uns die Welt weder als ein anakreontiſches Myrten- und Lotuslager, noch als eine Trappiſtenklauſe anſehen. „In der Mitte wirſt du am ſicherſten fahren„ — räth Phöbus ſeinem Phaethon,*) und den ſchönſten Commentar zu dieſer Stelle, in Abſicht auf weiſen Genuß des Lebens, giebt Gramberg, in ſeiner Epiſtel an Gökingk, **) wo er ſagt:

„Ein Thor iſt, wer ſtets lacht, ein Thor, wer immer weint.
„Wer Ernſt mit Fröhlichkeit vereint,
„Und, auf des Lebens ſchneller Flucht,
„Sein Glück in Weisheit nur und Biedertugend ſucht,
„Dem Fleiß und Arbeit ſeine Stunden kürzen:
„Für den iſt jeder Tag Gewinn;
„Der lebte nicht umſonſt.“ —

Hl.

## Rügen und Bemerkungen über Breslau.

Dem Fremden, der Breslau in 10 Jahren nicht ſah, muß es einen erfreulichen Anblick gewähren ſo viele neue und größtentheils geſchmackvolle Häuſer aus den Ruinen alter Gothiſcher erſtehen zu ſehen. Beſonders zeichnen ſich einige Straßen ſehr vortheilhaft aus; die Dachrinnen und ſpitzigen Giebel verlieren ſich immer mehr und mehr; die Pflaſterung gewinnt unter den Augen einer wachſamen Polizei, und würde unſtreitig noch beſſer ſeyn, wenn die Natur nicht ſelbſt ein ſehr bedeutendes Hinderniß in den Weg gelegt hätte. Der Boden nehmlich, auf dem die Stadt gebaut iſt, enthält viel fettige Theile, und quillt alſo beſtändig zwiſchen den Steinen hervor; dadurch entſtehen Koth und Vertiefungen im Pflaſter. Doch würde dieſem Uebel vielleicht durch das Auffahren einer Menge Sand abgeholfen werden können? — Bei den immer höher ſteigenden Preiſen des Holzes hat man ſchon einen bedeutenden Anfang gemacht, eiſerne Röhren (Geibthe, wie man ſie hier nennt) bei den Waſſerleitungen zu benutzen, und nach und nach ſollen dieſe durch die ganze Stadt angewandt werden; zwar beträgt der Koſtenaufwand für den erſten Augenblick weit mehr; aber dies iſt auch ein Werk, deſſen ſich die Nachkommenſchaft noch lange zu erfreuen haben wird. —

---

*) Ovid. Metamorph. II. 137.

**) Göttinger Muſenalmanach v. 1784. S. 4. fgg.

Vor mehreren Jahren nahm man die in einigen Straßen an den Häuſern befeſtigten Laternen ab, und führte die in Paris üblichen, in der Mitte der Straße hängenden, ein. — Warum dieſe Beleuchtung, die ohnſtreitig viele Vorzüge hat, — nicht im Allgemeinen angewandt worden iſt, weiß ich nicht; denn ich kann nicht glauben, daß man ſich durch das Geſchrei einiger Schwachköpfe irre führen ließe, die da meinten, ihre Väter, Mütter u. ſ. w. hätten recht gut geſehen, als die Laternen noch an den Häuſern befeſtigt waren, und es müſſe daher auch noch jetzt gehn. —

An fernen und nahen Spaziergängen fehlt es Breslau nicht. Einer der vorzüglichſten und beſuchteſten iſt wohl unſtreitig der Garten des Fürſten von Hohenlohe-Ingelfingen in Schweidnitz, den er mit lobenswürdiger Humanität dem Vergnügen des Publikums öffnet. Ich wünſchte ſagen zu können, daß die Spaziergänger ſich dafür wenigſtens durch ein beſcheidenes und anſtändiges Betragen dankbar bewieſen; leider aber iſt dies nicht der Fall. Sehr viele der aufgeſtellten Statüen ſind beſchädigt und alle ohne Ausnahme durch vorwitzige Hände mit allerlei Namen und Zoten beſudelt werden, woran wohl hauptſächlich die niedere Volksklaſſe großen Theil haben mag.

## Anekdoten.

Im Jahre 1697 wurde die Stadt Barcellona von den Franzoſen zu Waſſer und zu Lande belagert. In Rom intereſſirte man ſich ſehr für den Ausgang der Sache, und da ſich die Belagerung in die Länge zog, ſo ging man hohe Wetten ein, ob dieſe oder jene Parthei ſiegen würde. Eine dieſer Wetten belief ſich auf 4000 Scudi, welche Summe man bei dem Caffetier, in deſſen Hauſe die Wette geſchah, bis nach Ausgang der Sache niederlegte; dieſer aber machte ſich heimlich damit aus dem Staube, und tröſtete ſeine Gäſte in folgenden hinterlaſſenen Zeilen:

Den großen Streit zu ſchlichten, will ich gehn
Und Barcellona ſelbſt erobern ſehn.

---

**Chateaubriant** in ſeinem: Génie du Christianisme, führt unter andern Gründen, warum zur Feier des Gottesdienſtes der ſiebente dem zehnten Tage vorzuziehen ſey, auch folgende an: 1) das Geſetz der Gravitation richtet ſich nach dem Quadrate der Diſtancen, nicht nach dem Quinduplum; 2) beinahe durchgängig richtet ſich die weibliche Niederkunft nach dem Dezimal-Calcul; 3) der Stier kann nicht ununterbrochen 7 Tage arbeiten; am Ende des 6ten Tages ſcheint ſein Gebrüll die Feierſtunde zu fodern, welche der Schöpfer zur allgemeinen Ruhe der Natur beſtimmt hat. — Kann dieſer phantaſtiſche Unſinn wohl überboten werden? Schwerlich, — außer in den Hörſälen gewiſſer Deutſchen ſogenannten Philoſophen.

W. K.

## Themis.

Selbſt blind, nennt ihr die Themis eine Blinde,
Und Göttinn mit der unbefangnen Stirn.
Längſt ſchob ſie aus den Augen ſich die Binde,
Und deckt damit — das ränkevolle Hirn.

A.

## Gedanken.

Es iſt unmöglich, daß ein wahrhaft kluger Mann nicht grundgut ſei. — Kraft haben, iſt kein Verdienſt, Weisheit iſts, ſie, wo ſie Gutes wirkt, walten zu laſſen; und Güte, wo ſie drücken würde, an ſich zu halten. Beides zu rechter Zeit thun, iſt Verdienſt.

Wie das Geld durch Sparſamkeit, ſo werden Freunde durch Achtung bewahret.

Der einzige Fall, wo es einen Narren dünkt, er habe was Dummes geſagt, iſt, wenn es ihm begegnet, was Kluges zu ſagen.

## Druckfehler.

Im vorigen Blatte, S. 112. erſte Spalte Zeile 16. leſe man ſtatt: Berichtigungen, Nachrichten.

Auf der zweiten Spalte, Zeile 43. leſe man: von unſerm Arreſte.

1804. Nro. 51.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, den 13. Februar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur in Deutſch-Rußland.

Der Luxus, welcher in allen übrigen Dingen an der Oſtſee ſo gut wie in Frankreich, zu Hauſe iſt, erſtreckt ſich hier noch nicht bis auf die Literatur. Das Heer der ausländiſchen Taſchenbücher und Almanache findet daher immer noch ein freies Feld. Dann und wann wagt ſich wohl eine ähnliche einheimiſche Erſcheinung ans Licht; ſie verliert ſich aber im Glanz ihrer auswärtigen Schweſtern, und tritt beſchämt ins Dunkel zurück, woraus ſie hervorgegangen war. Ein Beiſpiel davon giebt unter andern der bereits früher im Freimüthigen aufgeführte *) Mitauiſche Almanach von den Jahren 1800, 1801 und 1802. Unlängſt hat ſich wieder ein ſolches Produkt in Taſchenbuchsform und Glanz, unter dem Titel:

> Reiſen und Begebenheiten des armen Wilhelm Freitags, eine kleine Geſchichte für Kinder, mit Kupfern. Riga, bei Hartmann —

ins Feld gewagt, zu welchem ſich unter der Vorrede an die junge Leſewelt ein gewiſſer Müller in St. Petersburg als Autor bekennt, der ſeinen Freitag einen Kameraden des kleinen Jack von Weiße nennt. Wie muß ſich aber dieſer der Kameradſchaft ſchämen!

Der Verfaſſer ſucht in der Vorrede die junge Leſewelt zu überreden: daß ſein Held, der Sohn eines liederlichen Taglöhners, welcher Seite 18 „beſchloß, ihm ſeine Künſte zu erlernen,“ durch Selbſtbildung und Liebe zu ſeinen Mitmenſchen, ein brauchbarer Geſchäftsmann geworden ſey. Im Buche ſelbſt findet ſich aber keine Spur davon; denn der Zufall ſpielt hier auf die lächerlichſte Weiſe mit ihm. So heterogene, weder durch Wahrſcheinlichkeit verknüpfte noch durch eine natürliche Folgenreihe herbeigeführte, Schickſale können nur in dem Kopf eines Autors exiſtiren, der ſeinen Helden auf 146 Duodez-Seiten die ungeheuerſten Abentheuer erleben, ihn zweimal Schiffbruch leiden, nach Grönland und Afrika ſeegeln, in die Algieriſche Gefangenſchaft gerathen, ſodann nach Deutſchland zurückkehren, und daſelbſt Schmidt, Schornſteinfeger, Schreiber, Kaufmann und dann Soldat werden, und endlich, da es das Ende des Büchleins erheiſcht, plötzlich zum Officier avanciren läßt, um ihn ſo mit Anſtand einem reichen Mädchen in die Arme zu führen. Was ſoll nun aber Kindern ein Buch wie dieſes, bei deſſen Lektüre ſie außerdem noch Gefahr laufen, ihre Mutterſprache zu verlernen, da es von Sprachſchnitzern wimmelt? und worin es unter andern pag. 77 von dem Wallfiſch heißt: „er „befindet ſich im Eismeer ſowohl unter dem Nord- „und Südpole“ —? Poſſirlich iſt der Schluß, wo es dem Verfaſſer darum zu thun iſt, ſeinen Helden nach ſo viel Stürmen des Schickſals in den Hafen der Ruhe zu bringen. Er muß ein ihm wohlbekann-

---

*) Der Freimüthige 1803. No. 176. Ueber den Literatur-Zuſtand in Kurland.

tes Haus in der Zerſtreuung für einen Gaſthof anſehen, um dort an einer gedeckten Tafel ſich von der ſchönen und reichen Tochter des Hauſes als ihren Retter wieder erkennen, und gleich darauf auch heirathen zu laſſen! Der Vater hat dabei nichts zu thun, als ſich darüber zu freuen und dem neuen Schwiegerſohn ſein Landgut abzutreten. „Sie reiſten," „heißt es am Ende," „alle drei auf das Landguth ab und lebten daſelbſt in der ſchönſten Freundſchaft und Zufriedenheit glücklich bis der Tod „Sophiens Vater die Ruhe des glücklichen Paars „auf lange Zeit unterbrach." —

Möchte doch der Verfaſſer in der ſo herzbrechend von ihm geſchilderten glücklichen Lage ſeines Helden geweſen ſeyn: wir hätten alsdann gewiß ſein Taſchenbuch nicht erhalten!

---

Ein Produkt ganz anderer Art, welches ſo eben die Preſſe verlaſſen hat und wahrſcheinlich erſt zur Oſtermeſſe durch den Buchhandel in Deutſchland bekannt werden möchte, iſt:

> Georgien oder hiſtoriſches Gemälde von Gruſien, in politiſcher, kirchlicher und gelehrter Hinſicht. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt, von Friedrich Schmidt, Doctor der Philoſophie (in Moskwa). Riga in der nord. Kommiſſions-Handlung 1804. 166 S. in kl. 8.

Es iſt die längſt erwartete Verdeutſchung der bereits in der allgemeinen Literatur-Zeitung ſo ehrenvoll erwähnten merkwürdigen Schrift des Archimandriten Eugenius, die im Jahr 1802. zu St. Petersburg bei Schnor in Ruſſiſcher Sprache erſchien. Nach dem Urtheil des Verfaſſers „können die ausländiſchen „Nachrichten von Gruſien uns unmöglich zum Leitfaden in Rückſicht der Kenntniß deſſelben dienen." Alle bisher bekannten Nachrichten — ſagt derſelbe in der Vorrede — ſind größtentheils von Franzöſiſchen Reiſebeſchreibern herausgegeben worden, die oft Länder beſchreiben, ohne ſie zu kennen. Gründlicher zwar als alle andere ſind bis jetzt noch die Nachrichten eines Chardin, Tavernier, Tournefort und La Motree; allein auch in ihren Beſchreibungen wird Gruſien ſo dargeſtellt, als es ſchon längſt zu ſeyn aufgehört hat, und zuweilen ſo wie es niemals war. Selbſt die bis hiezu erſchienenen Karten (etwa mit Ausnahme der Schrambl'ſchen) beweiſen, daß die Europäer ſogar die Lage, das Gebiet und die Grenzen dieſes Landes ſehr ſchlecht gekannt haben." — Sollte der Verfaſſer auch in ſeinem Urtheil über die Franzöſiſchen Reiſebeſchreiber zu weit gegangen ſeyn, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß wir bis hiezu noch keine richtige und detaillirte Beſchreibung von der neuacquirirten Ruſſiſchen Provinz Georgien haben. Die erſte Eigenſchaft mag der vorſtehenden Schilderung dieſes Landes wohl nicht abzuſprechen ſeyn, da ſie nicht aus Büchern fremder Europäiſcher Reiſebeſchreiber, ſondern aus Originalquellen geſchöpft iſt, und dabei zugleich die Nachrichten der letzten moskauiſchen Krönungs-Geſandſchaft der Gruſier benutzt worden ſind; allein Ausführlichkeit fehlt derſelben. Sie zerfällt in ſieben Hauptabſchnitte oder Kapitel, welche in gedrängter Kürze handeln: 1) Von den Alterthümern der Gruſiniſchen Nation und von den wichtigen Ereigniſſen (in?) derſelben. Dieſer Abſchnitt iſt zwar der längſte im ganzen Buch, allein der Stoff erforderte wohl eine detaillirtere Darſtellung. Man trifft darin eine ſkizzirte Geſchichte des Landes von den älteſten bis auf die neuſten Zeiten. 2) Von der Erleuchtung Gruſiens durch den chriſtlichen Glauben und von dem Zuſtande der Gruſiniſchen Kirche. 3) Von dem Gottesdienſt und den Kirchenbüchern der Gruſiner und von ihrer Kirchen Buchdruckerei. 4) Von der Sprache und der Schrift der Gr. 5) Von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit in Gruſien, von den dortigen Schulen und klaſſiſchen Büchern. 6) Von den Gruſiniſchen Annalen und andern Büchern, die ſich auf dieſe Nation beziehen. Unter den letzteren werden hier die Ueberſetzungen von Büchern fremder Nationen verſtanden. So iſt z. E. der Beliſar von Marmontel, Fenelons Telemach, Aeſops Fabeln, Choſſins Geſchichte berühmter Regenten und Feldherren, ins Gruſiniſche übertragen. 7) Von der Gruſiniſchen Dichtkunſt und Muſik. In einem Anhange wird noch beſonders von den um Gruſien herum wohnenden Horden-Völkern, und von den Geſchlechts-Regiſtern der Gruſiniſchen Zaaren gehandelt; ihm ſind drei genealogiſche Tabellen beigefügt. Die Ueberſetzung iſt durchgängig treu, und größtentheils auch fließend, der Druck correkt und ſauber. Jedem Geſchichtsfreunde muß dies Buch eine willkommene Erſcheinung ſeyn!

A — k.

## Der erſte Konſul und deſſen Umgebungen;

### von Kotzebue.

Es wäre kühn und zwecklos, wenn ich über Bonaparte als Helden oder Staatsmann, ſprechen wollte. Thaten durch Erfolg gekrönt, ſind immer Heldenthaten, und diejenige Staatskunſt iſt die rechte, die dem Lande Glück und Ruhm bringt. Daher kann nur die Nachwelt über den Mann richten, der jetzt, wie einſt vom Jupiter geſungen wurde, mit ſeinem Augenwimper Welten bewegt. Und worauf wird das

Urtheil der Nachwelt ſich gründen? Abermals faſt nur auf den Erfolg; wir beſchränkte Menſchen haben nun einmal keinen andern Maasſtab. Erkämpft Bonaparte Frieden und lange Ruhe; darf er das Schwerdt für eine Reihe von Jahren ſinken laſſen, — (es ganz in die Scheide zu ſenken wär' ihm ſchwerlich zu rathen), — ſo wird er auch gewiß alle die wohlthätigen Begleiter des Friedens unter ſeinem Schutze ſammeln. Man giebt ihm Schuld, was man ſchon vielen großen Männern vorgeworfen, er achte die Menſchen wenig, ſie ſeyen ihm nur Mittel zum Zwecke. Geſetzt dem wäre ſo, (und ohne zu erinnern, daß dem Manne auf des Berges Spitze die Menſchen im Thale nur klein ſcheinen, der Regent hingegen an des Volkes Spitze nicht wenig Menſchen kennen lernt, die wirklich klein ſind), — geſetzt alſo dem wäre ſo, was kümmert es das Volk, zu wiſſen, warum Bonaparte es glücklich gemacht hat? — Wenn nur die ſchöne Zeit wiederkehrt, wo jeder Bauer ſein Huhn in den Topf ſteckt, wird er dabei fragen: iſt es auch die Liebe des Regenten, der ich meinen Wohlſtand verdanke? Oder fehlte ihm nur mein Wohlſtand noch zu ſeinem Ruhme? — Nein, auf ſolche Spitzfündigkeiten läßt ſich das Volk nicht ein. Je glücklicher es iſt, deſto weniger denkt es an den Urheber ſeines Glücks; denn die Völker machen es mit ihren Regenten, wie die Menſchen überhaupt mit Gott, ſie klagen oder murren nicht eher, als bis es ihnen übel geht, gleichviel ob mit oder ohne ihre Schuld.

Schwer mag es ſein, auf einem ſolchen Poſten die Menſchen noch zu lieben, oder gar zu achten. Wenn jeder der ſich naht, das Herz verſchließt und nur die Hand öffnet um zu empfangen; wenn jeder ſeine ſchönſten Farben breit zur Schau legt, wie die Blumen beim Sonnenſchein, und geſchwind die Blätter zuſammen faltet, wenn eine Regenwolke vorüber zieht; wenn alle und alle nur durch Ehrgeitz oder Habſucht an den Thron, und nicht an den der darauf ſitzt, gefeſſelt ſind; wenn alle morgen dem neuen Herrſcher daſſelbe vorliſpeln, was ſie heute dem Alten vorgeliſpelt haben: ſagt mir ums Himmelswillen, wo ſoll Achtung für die Menſchheit herkommen? — Nur ein Freund, in der wahren Bedeutung des Wortes, ein Freund wie Sülly es Heinrich dem Vierten war, kann des Regenten Herz vor dieſer ſtarren Kälte bewahren, die unvermeidlich ſonſt ihn menſchenfeindlich ergreifen muß.

Doch iſt das, wie geſagt, nur für ihn ein Unglück, nicht für ſein Volk; denn das wird entweder gar nicht nach der Quelle ſeines Glückes fragen, oder recht gern der Liebe beimeſſen, was die Ruhmſucht erzeugte.

Als ich nach Paris kam, war ich äußerſt begierig, den gefeierten Helden des Jahrhunderts zu ſehen. Einige Tage verſtrichen, mein Wunſch blieb unerfüllt. Endlich, eines Abends im Théatre françois, wurde die Vorſtellung plötzlich durch ein lautes allgemeines Klatſchen unterbrochen, und aller Augen wandten ſich nach Bonaparte's Loge, welche dicht an der Bühne befindlich iſt. Ich war unglücklicherweiſe grade in einer Loge, wo ich ihn nicht ſehen konnte; da aber die Mitglieder des Théatre françois mir ſehr gütig das Recht eingeräumt hatten, nach meinem Belieben im ganzen Hauſe zu gehen wohin ich wollte, ſo bediente ich mich jetzt dieſes Rechtes ſchnell, um auf die Bühne ſelbſt zu eilen und da aus einer Kouliſſe, der Loge des erſten Konſuls grade gegenüber, den merkwürdigen Mann recht ins Auge zu faſſen. Schon öfter war ich auf dem Theater geweſen, und nie hatte ich ein Hinderniß daſelbſt gefunden; wie erſtaunte ich daher nicht, als ich jetzt die drei erſten Kouliſſen mit Konſular-Garde beſetzt fand, die jeden der ſich nähern wollte zurückwieſen; ja ſogar das Kammermädchen der Mademoiselle Duchesnois, welche letztere, ich weiß nicht mehr welche Rolle ſpielte, traf dieſes Schickſal, ungeachtet ihre Gebieterin ihrer nothwendig bedurfte. Indeſſen wurde, durch Verwendung der Herren Lafond und Monvel, die grade gegenwärtig waren, für mich ſowohl als für das Kammermädchen das ſtrenge Verbot aufgehoben, deſſen Grund ich mir nicht wohl erklären kann. Als bloße Sicherheits-Maaßregel ſcheint ſie mir unzulänglich. Vielleicht liebt Bonaparte nicht, angegafft zu werden; da hat er freilich Recht, aber er muß ſich daran gewöhnen, denn es iſt nun einmal unzertrennlich von einem ſolchen Poſten. Vielleicht rührte der Befehl auch gar nicht von ihm ſelbſt her; vielleicht hat er ihn ſogar gemißbilligt; ich erinnere mich wenigſtens nicht, nachher wieder Konſular-Garde auf der Bühne geſehen zu haben.

Im Schauſpiel ſitzt er ſtill und ernſt, ſcheint ſehr aufmerkſam, ſpricht mit keinem ſeiner Begleiter, (die alle hinter ihm ſtehen), giebt kein Zeichen weder des Beifalls noch des Mißfallens, auch nicht einmal durch eine Miene. Das Parterre empfängt ihn jedesmal mit rauſchendem Beifall, übrigens aber bekümmert es ſich nicht um ihn. Das Recht zu pfeifen und zu toben läßt es ſich nicht rauben, und ich habe es in Bonaparte's Gegenwart erlebt, daß ein neues Stück, welches er doch auch zu ſehen gekommen war, nicht einmal ausgeſpielt werden durfte. Bei dieſem Muthwillen bleibt er ganz gelaſſen, vermuthlich eingedenk, daß die Pariſer wie die Römer panem et circenses haben müſſen, wenn ſie ruhig bleiben ſollen. — Bonaparte liebt vorzüglich Trauerſpiele. Er hat ſich gegen mich ſelbſt, mit guter Laune, gegen die Dramen erklärt, ließ aber auch die aus Voltaire hergenommene Einwendung gelten; que tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux. Man glaube auch nicht, daß er darum eben ein *Feind* der Luſtſpiele oder Dramen ſey: ich habe ihn vielmehr der erſten Vorſtellung eines neuen *Luſtſpiels* beiwohnen ſehen, und mein *Drama: Bruderzwiſt*, beſuchte er, als es grade nach einem Trauerſpiel dargeſtellt wurde, bei welchem er *nicht* gegenwärtig war.

Seine Logen in den vier erſten Theatern ſind ſehr reich und geſchmackvoll verziert. Unter die Verzierungen gehört beſonders auch ein *goldner Stern*, der bald unter, bald über der Loge angebracht iſt. Man ſagt, er *glaube* an einen *Glücksſtern*, und vertraue mehr auf denſelben, als auf ſein großes Genie. Wenn das auch wahr iſt, (wie mich viele verſichert haben), ſo kann das dennoch ſeinen Ruhm nicht ſchmälern. Wenn der Grieche, den das Orakel für den Weiſeſten erklärte, ſeiner Weisheit unbeſchadet, einen *Dämon* haben durfte, warum denn nicht Bonaparte einen *Stern*? —

Die große Parade, jetzt eine der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten von Paris, hab' ich auch ein paarmal mit angeſehn. Es iſt in der That ein imponirendes Schauſpiel. Ich befand mich nebſt einigen Andern in einem Saal der bel-etage, faſt in der Mitte der Tuillerien, durch welche Bonaparte gehen mußte. Die Bedienten hatten uns dieſen Platz mit vieler Höflichkeit angewieſen, und unſern Uniformen verdankten wir es, daß wir auch da *bleiben* durften; denn bald kam ein Adjudant, der einem unſerer Gefährten im Frack (jedoch abermals mit großer Höflichkeit), andeutete, er könne hier nicht ſtehen bleiben, und ihm eine andere ſehr gute Stelle anweiſen ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wien am 1. Februar 1801.

Geſtern wurde auf unſerm Hoftheater das Trauerſpiel *Vitellia*, von einem jungen Dichter Namens Schneller, zum erſtenmale gegeben. Sein Inhalt ſtimmt faſt ganz mit dem der Oper Clemenza di Tito überein, außer daß Berenize ſelbſt in dem Trauerſpiel auftritt, und Vitellia ſich, aus Beſchämung und Verzweiflung, am Ende des Stückes erſticht.

Die Handlung zerfällt in zwei ganz abgeſonderte Theile, wovon den einen Vitelliens Liebe, den andern der Aufruhr ausmacht. Die Hinderniſſe, welche Berenizens Vereinigung mit Titus im Wege ſtehen, ſpringen nicht genug ins Auge, denn ein Imperator zu Titus Zeiten war von der Meinung des Römiſchen Volkes eben nicht ſehr abhängig. Noch weniger genügt die Urſache, welche Titus Berenizen eröffnet, er wolle durch ſein Beiſpiel die guten Sitten wieder in Rom und der Welt herrſchend machen, ein Zweck der durch die Vermählung des Imperators mit einer Römerin, wohl ſchwerlich erreicht werden kann. Vitellias Selbſtmord iſt nicht vorbereitet genug, denn er geſchieht nach einem kurzen und unbedeutenden Selbſtgeſpräche, auch iſt dieſe Kataſtrophe gar nicht nothwendig herbeigeführt, da Vitellia wenn ſie will, den Titus noch heirathen kann, und ihr voriger Charakter dieſer That auch keine innere Nothwendigkeit giebt.

Die Charaktere ſind größtentheils matt und unbeſtimmt. Vitellia erhebt ſich durch nichts, aus der Sphäre eines gewöhnlichen Weibes. Gemeine Eiferſucht iſt es, daß ſie Berenize nicht in der Nähe von Rom dulden will; die höchſte Unbeſonnenheit, daß ſie auf unverbürgte Nachrichten Lentulus, deſſen Bösartigkeit, und Sextus, deſſen Leidenſchaft ſie früher kennen mußte, gleich von der heftigſten Liebe zu Titus zu — dem ſchwarzen Verbrecher einer Empörung übergeht; — falſches Ehrgefühl endlich, und ganz gegen ihren Charakter, die Art ihres Todes, durch welche ſie der Dichter vergebens höher zu heben ſucht. Eben ſo unbeſtimmt iſt Sextus gezeichnet, der viel eher einem neueuropäiſchen verzweifelndem Liebhaber, als einem Römer, wenn auch aus der ſchlimmeren Periode dieſes Volks, ähnlich iſt. Auf den Versbau hat Herr S. wohl wenig Mühe verwendet. Die Sprache iſt gewöhnlich rein, aber nie erhaben, oder edel; auch mangelt es völlig an energiſchen Gedanken, und dichteriſcher Schönheit der Gleichniſſe. Man ſagt S. habe ſein Stück nach Berlin geſchickt; dort wird man alſo ſelbſt bald entſcheiden können, ob dies Urtheil richtig ſey.

Madam Roſe hat in ihrer entzückenden Darſtellung Iphigeniens und Oktaviens gezeigt, daß ſie Jamben mit Studium und tiefer Kunſt deklamiren könne, auch diesmal als Vitellia, war ihr Spiel ungemein vorzüglich. Ziegler als Sextus, ſpielte im Ganzen gut, doch übertrieb er in einzelnen Stellen. Lange, hatte als Titus, ſeine Rolle nicht memorirt, legte den Ton auf ganz unrechte Stellen und wurde unverſtändlich. Madame Weiſſenthurn als Berenize leiſtete viel, und trug beſonders einige Stellen ſehr charakteriſtiſch vor. Im Ganzen gefiel das Stück ſo ziemlich, weil man hier noch größtentheils ein Stück in Jamben für etwas ſehr Schweres, — alſo Gutes hält.

1804. Nro. 32.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 14. Februar.

## Engliſche Literatur.

(Schluß.)

Schon im vergangenen Jahre kamen in London heraus: Briefe über die vereinigten Staaten von Amerika. Der Verfaſſer dieſes Buchs, Herr Prieſt, war vormals Muſikus bei den Theatern von Philadelphia, Baltimore und Boſton. So unterhaltend auch das Buch geſchrieben iſt, ſo zeichnete es ſich mir doch mehr noch dadurch aus, daß man in ihm eben nicht findet, was man wohl vermuthen mögte, und im Gegentheil ſehr oft unterhalten wird, mit dem, was man eben nicht erwartete. So ſchweigt es: z. E. von Muſik- und Theaterweſen in Amerika, und enthält dagegen durch Amerikaniſche Erfahrungen bewahrheitete Bemerkungen und Vorſchläge des Verfaſſers, die Errichtung eines Mousquetairs-Corps betreffend. Und hier ſchöpft er nicht etwa oben ab, ſondern geht ſeinen Gegenſtand ganz durch, ventilirt jeden Hauptpunkt deſſelben, und redet von der Errichtung des Corps, Offiziere und Gemeine betreffend, von dem Gewehr ſelbſt, von Pulver, von Montur, Exercitium ꝛc. Ueber die Geſchicklichkeit dieſer Leute im Schießen wird noch die Anekdote mitgetheilt: ein Paar ſolcher Soldaten, ehemalige Virginiſche Buſchmänner, pflegten abwechſelnd ein Brett von neun Zoll im Quadrat zwiſchen den Knieen zu halten, und dann in einer Entfernung von hundert Schritten den Cameraden, freilich mit einer gewöhnlichen Flinte, und nicht mit einem Mousqueton, darauf abfeuern zu laſſen: die Kugel verfehlte nie ihre Scheibe. Es verſteht ſich, daß keinerlei Taſchenſpielerei dabei unterlief. Das aufbewahrte Brett kann der kurioſe Reiſende noch heutiges Tages in Virginien zu ſehen bekommen. — So redet ebenfalls der Verfaſſer auch gern von der Jagd in Amerika, und erwähnt beſonders die Jagd der grauen Eichhörnchen. Dieſe Jagd ſtehet als die beliebteſte unter allen andern, oben an. Durch eine gewiſſe Baſtard-Art von Hunden, — ſie werden näher bezeichnet, — ſpürt man das Wildprett auf. Dies begiebt ſich denn pfeilſchnell auf den höchſten Baum, den es in der Nähe hat. Der Hund verfolgt es, ſtellt ſich unter den Baum, und behält es unverwandt im Auge. Das Thierchen ſucht ſich denn hinter den Aeſten zu decken, und wendet tauſend Künſte an, dem Schuß zu entgehen. Nicht ſelten ſpringt es, gleich als geſchähe es im Fluge, mit verwunderungswürdiger Gewandtheit und Leichtigkeit von Baum auf Baum. Weil es einen dichten und dicken Pelz hat, und dabei ſo hoch klimmt, ſo wird ein ſtarker Schuß und ein langer Flintenlauf erfordert, wenn man es erlegen will. So beluſtigend die Jagd dieſer Thiere iſt, ſo nützlich iſt ſie auch zugleich. Man gewinnt bei ihr nicht nur den Balg, als ein ſehr geſchätztes Pelzwerk, ſondern auch das Fleiſch, welches von Leckermäulern, ragoutirt zubereitet, hochgehalten wird. Indeſſen ſind gebohrne Engländer, vorzüglich aber die Engliſchen Damen, nicht dazu zu bringen, dies Gericht auch nur einmal zu koſten. „O mein Gott, ſagen dieſe, man braucht ſo ein abſcheuliches Thier nur zu ſehen, ſo hat man ſchon genug!" In einem Walde bei Lexington, wurden in einer großen Eichhörnchen-Jagd, wie ſich aus den abgezogenen Fellen ergab, erlegt — 5589 Stück. Dieſe Jagd war übrigens aber ſo merkwürdig, daß ihrer in der Lexingtonſchen Zeitung erwähnt wurde.

Zu den Sonderbarkeiten dieſes Buchs gehört endlich auch noch das Titelkupfer. Es beſtehet aus einer Kutſche, auf deren Schlage ſich als Wappen ein Amboß und zwei darauf arbeitende entblößte Arme befinden, mit der Umſchrift: „Dadurch habe ich dich erbeutet." Der Leſer enträthſelt es leicht, daß dies auf einen Grobſchmidt, (Peter Braun in Philadelphia) hindeute, welcher ſich ſeine Equipage durch Cyclopen-Fleiß erwarb, und deſſen ſo wenig Hehl haben wollte, daß er es vielmehr als ehrenvoll zur Schau ſtellte.

---

In dem jetzt auch ins Engliſche überſetzten Buche, „Denons Reiſen in Ober- und Unter-Egypten", findet ſich eine Schilderung der Gublis, einer Ethiopiſchen Race, die unſere Leſer und Leſerinnen, — vielleicht auf verſchiedene Weiſe, — intereſſiren wird. Herr Denon war ſo frei, einige Gubliſche Damen einfangen und ſie, — jedoch unter ſeiner hohen Protection, — in eine Kajüte ſperren zu laſſen, um ſo mit aller Muße ſeine Beobachtungen über ſie anſtellen zu können. Mit den Männern machte er es nicht ſo, ſondern beobachtete ſie im Freien, und da will ich denn nur gleich mit der Vorklage einkommen, daß der Ertrag der Beobachtungen, welche über dieſe Leutlein in ſo verſchiedenen Situationen angeſtellet wurden, keinesweges ein reiner Ertrag zu nennen ſei. Er fand die Weiber äußerſt ſcheu, und (vielleicht eben deswegen) ganz klotz-dumm. Die Männer hingegen, als wenn ſie zu einer ganz andern Race gehöret hätten, ſehr lebhaft und verſtändig; ſie wußten ſo rein und concis ſich auszudrücken, daß ſie in einer kurzen Phraſe das Gefragte jedesmal vollkommen beantworteten. Unter allen orientaliſchen Nationen kommen ſie den Franzoſen am nächſten. Freilich ſind ſie (nehmlich die Gublis) aber dabei aufs Stehlen verſeſſen, wie die Raben, und können alles brauchen, was ſie ſehen. Ferner fand Denon auch die Weiber in aller Hinſicht häßlich, wie die Nacht, und die Männer ſchön wie Engel! — Feine Haut, — lieblicher Teint, — ſchöne Züge, — lebendige Augen, — unvergleichliche Zähne, was kann man mehr verlangen. — Wenn unſere Leſer alſo dort hinkommen ſollten, ſo haben ſie ſich wohl zu hüten, den Ausdruck, „ſchönes Geſchlecht" nicht linkiſch und verkehrt zu gebrauchen.

## Der erſte Conſul und deſſen Umgebungen;

von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Alle Säle waren en haie mit Garden beſetzt, zehn bis zwölf Mann in jedem Saale, alle zwei bis drei Schritte ein Mann, ſo auch die Treppen, wo jede Stufe zwei Mann trug. Auf dem großen Hofe der Tuillerien war die Infanterie bereits aufmarſchirt, vier oder fünf verſchiedene Regimenter. Die Uniformen würden wenig ins Auge fallen, denn ſie ſind einfach, und die langen Röcke ſcheinen mir weder ſchön noch bequem, aber die gewaltigen Bärenmützen gewähren einen kriegeriſchen Anblick. Die Fahnen der Conſular-Garde ſind nicht bloß mit den Nationalfarben geſchmückt, ſondern führen in der Mitte goldne Sonnen, und ſind größtentheils grün, auch die Federbüſche der Gardeofficiere ſind roth und grün. Eine eitle Zierde jedes Regiments iſt der Regimentstambour, der von dem Corps der Officiere mit verſchwenderiſcher Pracht gekleidet wird, wobei man es ſtets einander zuvor zu thun ſucht. Man wählt dazu die größten und ſchönſten Leute, ihre Kleider ſind, wenn ich nicht ſehr irre, von Sammt und ſo reich mit Gold verbrämt, daß man die Grundfarbe kaum ſehen kann. Noch eine Eitelkeit des jetzigen franzöſiſchen Militairs iſt der Backenbart, der ſo ſehr mit Liebe gepflegt wird, daß er zu einer ungeheuern Größe heran wächſt. Unter den Sappeurs giebt es ſogar Männer, die den ganzen rabenſchwarzen Bart haben wachſen laſſen, ſo daß er bis tief auf die Bruſt herab hängt. — Außer der Grille auf dem Karouſſelplatze ſtand die Cavallerie: Chasseurs, Garde zu Pferde, und ein außerordentlich ſchönes Regiment Küraſſiere. Auch das Häuflein der Mamelucken zeichnete durch ſeine orientaliſche Tracht ſich aus.

Jetzt wurden die Fahnen aus den Zimmern des erſten Conſuls geholt. Bald darauf kam er ſelbſt, von Generalen und Adjudanten umgeben, die alle prächtig gekleidet waren, indeſſen Bonaparte eine ſehr einfache Uniform trug, ohne Stickerei oder ſonſtigen Schimmer, und einen Hut ohne Treſſe, Quaſte oder Feder. Er ging ſehr ſchnell. In der Hand trug er bloß eine kleine Reitpeitſche. Unten an der Pforte beſtieg er einen Schimmel, und ritt dann, von einem glänzenden Schwarm begleitet, langſam durch die Reihen auf und nieder. Nachdem er auf dieſe Weiſe die Infanterie beſchaut hatte, ritt er hinaus zu der Kavallerie und machte es da eben ſo. Hier war auch außer den Truppen, noch eine große Menge Volks verſammelt, und von vielen wurden ihm Bittſchriften überreicht. So viel ich bemerkt habe, durfte jeder zu ihm treten, und was ich von den großen Vorſichtsanſtalten gehört hatte, die zu ſeiner Sicherheit getroffen würden, fand wenigſtens heute nicht ſtatt, denn wie er da unter dem Volke herum ritt, war ſein Leben in der Hand eines jeden entſchloſſenen Böſewichts. — Auch als er wieder in den Hof hereinritt, wurde er verſchiedene male von Frauenzimmern angehalten, die ihm in der That ſehr nahe auf den Leib traten, mit ihm ſprachen und ihm Bittſchriften hinauf reichten. Er gab dieſe, ſo viel ich ſehen konnte, ſeinen Adjudanten. Doch eine, deren Ueberreicherin (wenn meine Augen mich nicht getäuſcht haben) ſogar den Zügel ſeines Roſſes gefaßt hatte, entfaltete er ſogleich, las ſie auf dem Pferde und gab der Supplikantin einen kurzen Beſcheid. — Während dieſer ganzen Heerſchau war ſein treuer, prächtig gekleideter Mameluck nicht dicht hinter ihm, (wie man ſo oft in Deutſchland uns erzählt,) ſondern bloß im Gefolge hinter allen Generalen.

Jetzt kam der Held zurück und hielt vor dem Eingang der Tuillerien, nur wenige Schritte von dem Platze, den ich einnahm; hier überreichte ihm der Türkiſche Geſandte im Namen des Großherrn zwei Pferde zum Geſchenk, die ſehr ſchön ſeyn ſollen, von deren Schönheit aber dem Auge wenig ſichtbar wurde, weil das lange, weite, von Gold und Perlen ſtrotzende Reitzeug ſie faſt ganz bedeckte. Muthig waren ſie allerdings, denn als zwei Türken ſich darauf ſetzten, um auf dem Platze ſie herum zu tummeln, ward der Eine ſogleich abgeworfen, ſchien aber das Ding gewohnt zu ſeyn, denn er ſtand flugs auf den Beinen und war auch mit Einem Sprunge wieder im Sattel. — Bonaparte, der während dieſer Kavalkade oft Tabak aus einer ſehr einfachen Doſe von Schildpatt ſchnupfte, würdigte das Geſchenk eben keiner großen Aufmerkſamkeit; kaum warf er dann und wann einen gleichgültigen Blick darauf. Hingegen ſchien er ganz mit den Truppen beſchäftigt, die er jetzt, ein Regiment nach dem andern, einige Manövers machen ließ. Der Kommandeur des Regiments trat jedesmal mit gezogenem Säbel zu ihm, empfing ſeine Befehle und kommandirte dann dieſen gemäß. Beſonders mußte jedes Regiment einige Quarrés formiren, vielleicht zur Erinnerung an den Krieg in Egypten. Die eine Konſular-Garde ließ er unter andern das Exercitium machen, wo beim Anſchlagen und Feuergeben das erſte Glied auf das Knie fällt, und die andern beiden über daſſelbe wegſchießen. Ich weiß nicht, ob das Kommando etwa unrichtig verſtanden worden war, aber ſo viel iſt gewiß, daß es höchſt unvollkommen executirt wurde. Halbe Kompagnien blieben ſtehen und beſannen ſich, und ließen ſich endlich einer nach dem Andern gemächlich auf das Knie nieder. Der erſte Konſul äußerte ſelbſt ſein Mißfallen dadurch, daß er das leichte Exercitium ſieben oder achtmal wiederholen ließ. — Hierauf defilirte die Infanterie vor ihm vorbei, und ließ ihre herrliche Feldmuſik ertönen, die man wohl ſonſt nirgend in dieſer Vollkommenheit hört. Es ſind durchaus keine gewöhnlichen Märſche, wo derſelbe Theil immer regelmäßig zweimal wiederkehrt: ich möchte es vielmehr Marſch-Symphonieen nennen, die gewiß von guten Meiſtern komponirt worden, und mit außerordentlicher Präciſion vorgetragen werden. — Als die Infanterie den Hof verlaſſen hatte, ritt die Cavallerie herein, und defilirte auf trefflichen Pferden, (vielleicht Hannöveriſchen,) gleichfalls vor dem erſten Conſul vorbei. Von dieſen Regimentern mußte jedoch nur Eines ein Paar Manövers exekutiren, womit dann die heutige große Parade ihre Endſchaft erreichte. Bei der zunächſt folgenden marſchirte auch zum Erſtenmal ein Bataillon Matroſen mit auf, das beſonders durch ſeine Bewaffnung mit Enterhaaken, ſich auszeichnete.

Wir eilten jetzt, um dem erſten Conſul nicht bei ſeiner Zurückkunft zu begegnen, hinunter in den Saal der Ambaſſadeurs, (oder vielmehr in einige ſehr einfache Zimmer, die ſo genannt werden,) wo wir das Corps diplomatique ſammt allen Fremden, die heute präſentirt werden ſollten, verſammelt fanden. Da man hier nichts als Sterne und Ordensbänder ſah, ſo ſchien es, als ſei man plötzlich an einen monarchiſchen Hof verſetzt worden. Nur das Coſtum der Pallaſtpräfecten, die in ihren geſtickten Scharlachkleidern mit blauen Schärpen zwiſchen uns herum wandelten, erinnerte an die republikaniſche Conſularchie. Officianten und Bediente, in grüner Kleidung mit Gold verbrämt, boten uns Liköre und dergleichen Erfriſchungen, worauf ſich endlich der ganze ſchimmernde Haufe in Bewegung ſetzte, und die Paradetreppe hinauf ſtieg. Die Hecke von Gardeſoldaten, auf beiden Seiten, ſtand noch wie zuvor auf Treppenſtufen und in Sälen. Oben an der Treppenruh paradirte etwa eine halbe Compagnie mit dem Trommelſchläger. Wir zogen langſam durch drei bis vier Säle, die mit allerlei Neu-Franzöſiſchen Trachten angefüllt waren, als da ſind huissiers in ſchwarzen Kleidern mit goldenen Ketten um den Hals, an welchen Medaillen hängen, grade wie ſie vormals die Ritter trugen; eine Menge einfache, blaue, mit Gold und Silber geſtickte Uniformen;

(auch die Beinkleider ſah ich bei vielen längs der Näthe geſtickt,) u. ſ. w. Die Säle, durch welche wir gingen, waren dieſelben, in welchen ich vor dreizehn Jahren noch die hundert Schweizer, à la Henri IV. gekleidet, geſehen hatte; dieſelben, durch welche die ganze Königliche Familie damals in die Meſſe an mir vorüber zog. Ich empfand eine ſonderbare wehmüthige Beklemmung, als ich in dieſem Augenblicke jenes Augenblicks gedachte! — Jetzt öffneten ſich die Thüren des Audienzzimmers, deſſen ſchönſte Dekoration die Fahnen ſind, welche da maleriſch gruppirt aufbewahrt werden. Bonaparte ſtand zwiſchen dem zweiten und dritten Conſul, welche reichgeſtickte Scharlachkleider, aber nach dem gewöhnlichen Schnitte trugen. Auch der Oberrichter (grand-juge) war in ſeinem Coſtum gegenwärtig, das dem der Kardinäle nicht unähnlich iſt. — So bald ein Kreis ſich formirt hatte, trat Bonaparte hervor, ſprach zuerſt mit dem anweſenden Chur-Prinzen von Würtemberg, und dann in der Reihe herum, gerade ſo wie andere Könige und Fürſten es zu machen pflegen, mit den Miniſtern fremder Höfe, die ihm bei dieſer Gelegenheit ihre Fremden präſentirten.

Keines von den Bildern, die ich in Deutſchland oder Frankreich von ihm geſehen habe, gleicht ihm ganz; die meiſten gleichen ihm gar nicht. (Zu den letztern gehört unter andern Davids berühmtes Gemählde.) Am beſten hat ihn Iſabey getroffen, der ihn in ganzer Figur ſtehend dargeſtellt hat, und von deſſen Bilde auch ein recht guter Kupferſtich vorhanden iſt. Ihm bei weitem am ähnlichſten, finde ich das Bruſtbild auf den neuen fünf Franken-Stücken vom Jahre zwölf; ſo oft ich dies betrachte, ſteht der erſte Conſul lebhaft vor mir. Er hat ſeit einiger Zeit zugenommen, welches einen Mann wie Bonaparte grade nicht vorzüglich kleidet, denn man iſt gewohnt, ihn ganz Geiſt zu denken, und die Phantaſie erlaube ihm gleichſam nur ſo viel von irdiſcher Hülle, als eben nothwendig iſt zum Werkzeug des Geiſtes. Ich wette, daß ſich niemand Bonaparte wohlbeleibt denken kann, und doch iſt er es jetzt ein wenig, ſcheint es vielleicht auch noch mehr, weil er klein von Statur iſt. Sein Profil iſt das eines alten Römers, ernſt, edel, ausdrucksvoll. Wenn er immer ſchwiege, ſo würde ſein Ernſt etwas Kaltes, Zurückſchreckendes haben, ſo bald er aber redet, ziert ein wirklich holdes Lächeln ſeinen Mund, und man gewinnt Vertrauen zu ihm. Grade das war der Fall mit Paul dem Erſten, deſſen Freundlichkeit man nicht widerſtehen konnte.

Da ich eben Pauls des Erſten gedenke, ſo darf ich nicht vergeſſen zu erwähnen, daß der erſte Conſul mit mir über dieſen unglücklichen Monarchen ſprach, und mit Innigkeit ſeine Hochachtung für ihn bezeigte. „Er war ein Hitzkopf", ſagte er unter andern, „aber er hatte ein vortreffliches Herz."

Einige Schritte von mir, ſtand der Amerikaniſche Geſandte, mit dem er, wenn ich anders recht verſtanden, über den Handel ſeines Vaterlandes ſprach. Der Geſandte ließ, hierdurch veranlaßt, einen leiſen Wunſch nach Frieden fallen; der erſte Conſul zuckte die Achſeln, als wolle er ſagen: meine Schuld iſt es nicht. Auch ſchienen einige Worte über dieſen Gegenſtand ihm auf der Lippe zu ſchweben, aber er verſchluckte ſie und ging weiter. — Mit großer Leichtigkeit und Unbefangenheit ſprach er von den verſchiedenartigſten Materien, worunter denn, als er zum zweiten mal ſich mir nahete, auch das Theater Platz fand. Er nannte uns Deutſche melancholiſch, und meinte, durch die rührenden Dramen werde das Franzöſiſche Trauerſpiel etwas beeinträchtigt: er liebe nicht zu weinen u. ſ. w. — (Wenn ich anführe, was der erſte Conſul mit mir ſelbſt geſprochen, ſo hebe ich natürlich dasjenige aus, was, ohne Rückſicht auf mich, für das Publikum Intereſſe haben kann. Aus einer Art von Reiſebeſchreibung ſein Ich ganz zu verbannen, iſt nicht wohl möglich, aber ſich hüten ſoll man, daß man es nicht in den Vorgrund ſtelle, wie man wohl neulich erlebt hat.)

Als der erſte Conſul ſeine Runde gemacht hatte, trat er wieder zwiſchen die beiden Conſuls, die ſich während der ganzen Zeit nicht vom Platze gerührt hatten, verbeugte ſich und gab dadurch das Zeichen zum Aufbruch, blieb auch ſo lange ſtehen, bis das ganze Corps diplomatique hinaus war. — Ein zahlloſes Volk, mit dem Bedürfniß zu gaffen auf jedem Geſichte, umgab die Tuillerien, während der Parade, und auch noch jetzt, wurde aber von den Schildwachen ſehr in Reſpekt gehalten; und kaum konnte man ſich einbilden, daß dieſe nehmlichen Gaffer einſt jene Kugeln gegen die Tuillerien ſchleuderten, deren Spuren man noch überall in der Mauer ſiehet, weil man mit Fleiß die Löcher nicht allein nicht ausgebeſſert, ſondern vielmehr die Kugeln darin ſtecken laſſen, und neben jede ſolche Stelle mit großen Buchſtaben geſchrieben: der zehnte Auguſt.

Eines unangenehmen Nachſpiels der Präſentation beim erſten Conſul muß ich noch erwähnen. Am andern Morgen nehmlich meldeten ſich die Muſikanten des erſten Conſuls, um mir zu meiner Ankunft Glück zu wünſchen, das heißt, um ein Geſchenk zu erhalten. Da ihrer nur zwei waren, ſo glaubte ich genug zu thun, wenn ich jedem einen ſechs Livres-Thaler verehrte, allein ſie waren damit nicht zufrieden, ſondern erklärten, daß ihrer 24 ſeien. Hier verging mir die Geduld. Ich ſagte ihnen ſehr höflich, die Gratulation ſolcher Künſtler könne keinen andern Preis haben, als den Dank für eine ſolche Ehre, und ließ ſie mit langen Geſichtern abziehen. — Gewiß weiß ihr Chef nichts von dieſer Art zu betteln, und ich glaube durch die Bekanntmachung ein gutes Werk zu ſtiften, denn jeder Franzoſe, der dies lieſt, wird eilen das Seinige beizutragen, um eine Gewohnheit abzuſchaffen, welche die Nationalehre beeinträchtigt.

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro. 33.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

oder

# Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 16. Februar.

## Rezenſionen.

**Eine bildliche Darſtellung der Weltgeſchichte,** durch welche die Völker des Erdbodens und ihre Schickſale als Ströme erſcheinen, die bald grade fortlaufen, bald ineinander fließen, bald einander verſchlingen, — iſt von Herrn Straſſ, Direktor der Schule zu Kloſterbergen, dem Publikum vorgelegt worden. In allen öffentlichen Schulen könnte dieſe ſinnreiche Karte mit großem Nutzen gebraucht werden; jeder Hofmeiſter ſollte ſie unter die Weihnachts-Geſchenke ſeines Zöglings miſchen; jeder Weltmann würde wohl thun, ſich einen Kamin-Schirm oder dergleichen davon machen zu laſſen: denn eine bequemere Art, die Weltgeſchichte mit Einem Blicke zu überſehen, giebt es ſchwerlich. Faſt alle ſeither erſchienene Arbeiten dieſer Gattung ſind eigentlich blos ſynchroniſtiſche Tabellen, und können, bei übrigens anerkannten Verdienſten, doch mit dieſer Charte nicht verglichen werden; ſelbſt die Wiener Prieſtleyſche Karte iſt gegen dieſe gehalten, unvollſtändig, und die berühmte Fuldaiſche Karte hat, außer daß ſie ohnehin ſchlecht illuminirt und durch hieroglyphiſche Abkürzungen entſtellt iſt, auch in der Darſtellung nichts mit dieſer gemein.

Hier fließen die Völkerſtröme, nach dem Verhältniß ihres wechſelſeitigen politiſchen Einfluſſes geordnet, nebeneinander her, und wenn ein Volk das andere beſiegt, ſo verliert ſich der Strom des letztern in den des erſtern. Ein rechter Hand ununterbrochen fortlaufender Strom iſt den Erfindungen gewidmet, und in Abſicht der Zeitrechnung Petav's Syſtem mit Gatterers Verbeſſerungen befolgt worden.

Es thut mir leid, daß der Raum dieſer Blätter nicht verſtattet, mehr über ein Werk zu ſagen, deſſen mühſame Ausarbeitung nicht nur dem Verfaſſer zum Ruhme, ſondern deſſen geſchmackvolle Ausführung auch dem Verleger, Herrn Lagarde, zur Ehre gereicht.

Kz.

**Abbildung und Beſchreibung der Völkerſtämme und Völker unter des Ruſſiſchen Kaiſers Alexander menſchenfreundlichen Regierung ꝛc. von Hempel und Geißler.**

Der letztere (ehemaliger Reiſegefährte von Pallas) iſt dem Publikum bereits durch mehrere ähnliche Kunſtwerke vortheilhaft bekannt. Die 66 vor mir liegenden Kupfer ſind alle mit gleichem Fleiß und gleicher Treue gearbeitet, auch ſehr ſauber illuminirt. Wohl ein Drittel dieſer Völkerſchaften habe ich ſelbſt geſehn, und kann daher bezeugen, daß es nicht möglich iſt, getreuere Abbildungen zu liefern. Die hinzugefügten Beſchreibungen vom Herrn Rathskonſulenten Hempel, ſind kurz, zweckmäßig, gut; die benutzten Schriften überall zum weitern Nachſchlagen angeführt. Eine große Beleſenheit verbindet der Verfaſſer mit der ſeltenen Kunſt, von dem Geleſenen grade nur ſo viel wieder zu geben, als zur Sache gehört, und ein geläuterter Geſchmack billigt. Kz.

## Leipziger Modemagazin,

des neueſten Deutſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen Geſchmackes, von Baumgärtner, Kerndörfer und Berrin, iſt bereits bis zum ſechsten Bande gediehen, und muß ſich wohl durch innern Werth erhalten, da die literariſchen Poſaunen ſelten oder nie davon geſprochen haben. Zwar kenne ich die erſten fünf Bände nicht, aber wenn ſie dem erſten Heft des ſechsten gleichen, der vor mir liegt, ſo darf ich dieſe Charis (der eigentliche Titel, den das Magazin führt,) ihren Schweſtern, unſern Schönen, wohl empfehlen.

Die Aufſätze ſind größtentheils mit Geſchmack gewählt, die hinzugefügten Modekupfer (auf drei Platten,) ſind ſehr artig gezeichnet und illuminirt, und, was dieſem Magazin einen Vorzug vor vielen andern giebt, man findet auch bei jedem Heft ein Blatt mit aufgeklebten Muſtern der neueſten Modewaaren, wodurch man natürlich beſſer als durch irgend eine Zeichnung die Waare kennen lernt.

Kz.

## Vorſchlag.

### Ein Almanach, den wir noch nicht haben.

Unſer Zeitalter iſt das Jahrhundert der Almanache und Taſchenbücher. Sie ſind die Schooskinder des leſenden Publikums, die Lieblinge der deutſchen Buchhändler. Jeder Stand, jede Klaſſe von Leſern hat ihren eignen Almanach, ſelbſt die Tabacksfreunde und die Leckermäuler nicht ausgenommen. Der Name der bisher erſchienenen Almanache iſt Legion. Gleichwohl fehlt noch einer, der, ſo wie er für einen Theil unſrer Leſewelt eigentliches Bedürfniß zu ſein ſcheint, für den andern wenigſtens ein willkommenes Geſchenk ſein würde: — ein Almanach des klaſſiſchen Alterthums. Würde ein Kenner der klaſſiſchen Literatur mit Sorgfalt und Geſchmack, vorzügliche Stellen aus den bedeutendſten Klaſſikern in unſere Sprache übertragen, ein mit Liebe für den Gegenſtand arbeitender Künſtler die intereſſanteſten Szenen durch ſeinen Grabſtichel darſtellen, und ein die Würde ſeines Fachs ehrender Verleger, dieſer Anthologie auch ſonſt ein gefallendes Aeußere verſchaffen, ſo müßte, wenn mich nicht Alles trügt, das Büchlein, in Almanachs-Geſtalt erſcheinend, gewiß eine eben ſo freundliche Aufnahme finden, als irgend einer ſeiner Brüder, die bisher das Tageslicht geſehen haben. Unſer deutſches Vaterland hat viele geſchmackvolle Kenner der alten Literatur, noch weit mehrere gebildete (wenn gleich nicht Griechiſch- und Lateiniſch-gelehrte) Freunde und Freundinnen einer gewählten Lektüre, die, weil ihnen der Genuß der geprieſenen Schriftſteller des Alterthums in der Urſprache verſagt iſt, wenigſtens durch gelungene Ueberſetzungen einzelner Stücke aus ihren Werken, den Geiſt und Ton derſelben kennen zu lernen wünſchen; an Meiſtern in der Kunſt des Grabſtichels fehlt es ihm nicht, und eben ſo wenig an Buchhändlern, die, was zur Bildung des Geiſtes und zur Veredlung des Herzens beiträgt, lieber, als Roman-Fabrik-Waare von gewöhnlichem Schlage, ins Publikum fördern. Sollte nichts deſto weniger mein Vorſchlag nie zur Ausführung kommen?

Gaildorf.

J. K. Höck.
Hof- und Regierungsrath.

## Miſcellen.

Der verſtorbene General Meusnier hat ein wichtiges, aber leider unvollendetes Memoire über die Luftſchiffarth nachgelaſſen. Ein merkwürdiges, und wenig bekanntes Faktum iſt es, daß es General Moreau war, der in der Schlacht bei Fleurus mit dem Luftball aufſtieg, und Jourdan durch ſeine Nachrichten die Schlacht gewinnen machte. —

Der Herr Baron von Braun, hat die Direktion des Kaiſerlichen Hoftheaters zu Wien, auf neue funfzehn Jahr erhalten, ſo daß ſie auf ſeinen Sohn übergehen kann. Er hat den vom Hofe jährlich bezahlten 40,000 Gulden entſagt, und dagegen unbeſchränkt, die oberſte Gewalt über die Bühne erhalten.

— Zwei neue in Frankreich gemachte Erfindungen, verdienen große Aufmerkſamkeit. Die eine iſt eine Maſchine zum Retten bei Feuersbrünſten. Sie beſteht aus ſechs viereckigten Käfigen oder Kaſten, die in einander ſtecken, und durch leicht zu bewegende Hebel, in 75 Sekunden von 14 Fuß zu 69 Fuß Höhe auseinander hervorgehoben, und wieder herabgeſenkt werden können. An der Spitze der Maſchinen iſt ein horizontaler beweglicher Hebel, der ſich verkürzen und verlängern läßt, und der die Körbe trägt, in welchen die geretteten Perſonen und Sachen herabgelaſſen werden. — Die zweite Erfindung iſt eine Art von Erwärmungs-Röhren. Der Bürger Conté ſchlägt nehmlich vor, durch die perpendikuläre Ofenröhre, andere kleinere, mannigfach gekrümmte Röhren zu ziehen, deren beide offene Enden im Zimmer ſelbſt ſind. Die kalte Luft des Zimmers dringt in die untern Oeffnungen hinein, und durch die obern wiederum erhizt hervor. Angeſtellte Verſuche ſollen den Werth der Erfindung beſtätigt haben.

Die erſte Nummer der Zeitſchrift: Archiv littéraire de l'Europe, an welcher auch verſchiedene

Deutſche Schriftſteller arbeiten, iſt erſchienen. Sie enthält 1) Eine Diſſertation über die literariſche Verbindung unter den Europäiſchen Nationen. 2) Eine wichtige Anekdote, von einem Betrüger, der ſich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Martinique für den Prinzen von Modena ausgab. 3) Die Ueberſetzung einiger Sonette von Alfieri. 4) Eine Schilderung vom Zuſtande der Wiſſenſchaften in Portugal. 5) Ein politiſches Memoire, von d'Aiguilles an Ludwig XV. 6) Eine Vergleichung des Luſtſpiels Les Graces, par St. Foix, mit Wielands Grazien. 7) Eine Unterſuchung: warum ſind die meiſten Wege krumm, und warum gehn die Menſchen ſo ſelten grade aus? von Dupont de Nemours. 8) Eine nekrologiſche Nachricht von Herder. 9) Poésies Fugitives. Den Beſchluß macht eine literariſche Zeitung, deren Artikel ganz Europa betreffen.

Merkwürdig iſt es, daß ein Franzöſiſches Journal allen Deutſchen Zeitſchriften, durch einen Nekrolog von Herder zuvor gekommen iſt. — Wir haben indeß eine Biographie des großen Verſtorbenen von der Feder des berühmten Geſchichtſchreibers der Schweiz, Johannes Müller, zu erwarten.

T.

## Der Verrückte, oder vielmehr Unzuverrückende.

### Eine pſychologiſche Merkwürdigkeit.

— — Als ich mit den holden Flüchtlingen zum Abendeſſen ging, ſtand le Comte de R.... eine freundlich myſteriöſe Figur, auf dem Vorplatze und machte uns eine altfranzöſiſche, graziös-galante Verbeugung. Den Degen an der Seite, in der Hand ein Licht, unter dem Arm eine Brille, nicht die, welche man auf die Naſe ſetzt, ſondern eine ihr ſehr ungleiche Namensſchweſter.

Der Mann intereſſirte die neugierigen und mitleidigen Weſen, welche damals, wie viele aus der Gegend, nach dem neutralen F.... geflüchtet waren, während die Franzoſen ſich ſo hartnäckig mit Oeſtreichern, Reichstruppen und Landſturm herumſchlugen; ſie baten mich, ihnen etwas von ihm zu erzählen. — Hier etwas aus ſeiner Geſchichte.

Eine ſchöne und liebenswürdige Gattin, ein anſehnliches Vermögen, wiſſenſchaftliche und Weltbildung hatten ſich vereinigt um den Grafen von R... in den Stand zu ſetzen, in ſeinem Vaterlande, Frankreich, eine anſehnliche Rolle zu ſpielen. Doch, der Dämon der Eiferſucht beſaß ihn, und gab Anlaß zu einem Duell, welches vollends ſeine Ruhe und ſein Glück zerſtörte. Graf Artois ſoll dabei intereſſirt geweſen ſeyn. R.... mußte flüchten und kam ſo etwa vor 25 Jahren nach F....

Seit dieſem Zeitpunkte iſt ſein geiſtiger Menſch in eine Art von Stillſtand gerathen, ſo daß man ihn zwar nicht einen Verrückten, aber mit deſto größerem Rechte einen Unzuverrückenden nennen könnte. Der Mann iſt pſychologiſch ſehr intereſſant, trägt ſeine Welt in ſich ſelbſt und iſt der hartnäckigſte Idealiſt.

Ludwig der Sechzehnte lebt und regiert ihm noch, der König von Neapel, Kaiſer Leopold und andere Fürſten, ſtehen mit ihm in Korreſpondenz, ſprechen mit ihm; begegnen ihm auf der Straße; der ganze ſchreckliche Krieg iſt eine Zeitungslüge, obgleich viele Tauſend Mann Truppen während des Kriegs vor ſeinem Fenſter vorbei gezogen ſind; obgleich Brand, Mord, Raub und Gefechte, faſt vor ſeinen Augen vorfielen, obgleich über hundert Häuſer in der Stadt wo er lebt, durch ein Bombardement eingeäſchert worden ſind, ſo glaubt er doch nicht an den Krieg, und kann nicht begreifen, wie vernünftige Menſchen daran glauben können. Er hält alles für eine mauvaise plaisanterie, nur erdacht um ihn zu ärgern, oder für liſtige Streiche der Kabinette, um gewiſſe geheime Plane durchzuſetzen, in welche auch er eingeweiht iſt und an deren Ausführung er fleißig arbeitet; Bonaparte iſt für ihn ein fingirtes Weſen, das nur in den Zeitungen lebt und erdacht iſt, um das einfältige Publikum zu täuſchen und pour faire une bonne part à quelqu'un. — Letzten Sommer hatte er den Verdruß, daß die Kloſterkirche abgeriſſen wurde, in welche er ſeit fünf und zwanzig Jahren regelmäßig des Sonntags um 10 Uhr, zur Meſſe ging. Dies war eine Folge des Friedens und der Entſchädigungen; wie durfte aber er das glauben? — Nach ſeiner Meinung hatte ſie einen großen Riß bekommen, und war demolirt worden, um ſchöner wieder aufgebaut zu werden; die Koſten dazu ſollten durch eine Subſcription zuſammengebracht werden, wobei auch er und andere hohe Häupter unterzeichnen würden. Bis der neue Bau vollendet ſeyn wird, beſucht er indeſſen zur beſtimmten Zeit des Sonntags, eine andere Kirche, immer mit Haarbeutel und Degen; überhaupt in dem Coſtume wie es vor fünf und zwanzig Jahren die Mode heiſchte.

Er hat nur mit wenig Menſchen Bekanntſchaft, zeigt in ſeiner Unterhaltung den vielſeitig gebildeten, aber zu geſprächigen Mann; nur ungern läßt er jemanden von den Leuten des Wirths auf ſein Zimmer, welches er ſelbſt in Ordnung — oder Unordnung — erhält; er ſchreibt viel, ißt mit gutem Appeeit, hat aber oft einen unruhigen Schlaf, und klagt, lärmt und flucht dann in der Nacht.

Seit ſeiner Ankunft in F.... ſtanden ſeine Pferde ungebraucht im Stalle, bis ſie krepirten; ſein Reiſewagen ſteht noch auf der Stelle, wo er vor fünf und zwanzig Jahren hingeſtellt wurde, doch ſpricht er noch manchmal von ſeinen Pferden, als lebten ſie noch, und als wären ſie die jungen, raſchen Thiere, welche ſie vor einem Viertel Jahrhundert waren; ſeinen Wirth nennt er noch immer Monsieur Jean, weil vor fünf und zwanzig Jahren ſo ein Monsieur Jean hier Wirth war. Sein ehemaliger Wirth, welcher längſt todt iſt, lebt ſeiner Meinung nach, und iſt in Paris, um ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. — Geld hat er ſchon längſt nicht mehr, und der ſehr gütige Monsieur Jean erhält ihn ſeit vielen Jahren mit allem, ohne noch einen Heller empfangen zu haben.

E.

## Anekdoten und kleine Notizen.

Der vor einigen Jahren zu Holzminden verſtorbene Abt *Häſeler*, war einer von den heftigen Orthodoxen, die zur Ehre unſers Vaterlandes in Deutſchland immer ſeltener werden; ein Mann von einem wunderlichen, höchſt bizarren Charakter, deſſen Lebensgeſchichte, einen nicht unwichtigen Beitrag zu der Erfahrungs-Seelenkunde liefern würde. Einſt bot er einem berühmten Buchhändler, mit dem er im Bade zu Driburg zuſammentraf: „*Moraliſche Predigten für Chriſten, Juden und Heiden,*“ zum Verlage an. Der Buchhändler antwortete: Ich bedaure mein Herr Abt, daß ich von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen kann; denn, die *Chriſten* leſen keine Predigten mehr, die *Juden* kaufen keine, und mit den *Heiden*, ſtehe ich in keinem Handelsverkehr.

Der reiche Exdirektor Rewbel, kam bald nachdem die Direktorial-Regierung aufgelöſt war, krank und leidend nach Plombieres. Er hatte Gicht- und Steinſchmerzen. In einem der heftigſten Anfälle, ſagte er zu ſeinem Arzte: „Ich leide Höllenſchmerzen!“ — Der Arzt, ein bekannter Satyriker, erwiederte ganz trocken: „*Wie? Jetzt ſchon?*“

Gegen das Ende des Amerikaniſchen Krieges, nannte ein Lord im Oberhauſe, in der Hitze der Debatten, den damaligen Kanzler der Schatzkammer, (Lord North) this thing of a Minister — „das Ding von Miniſter.“ — Einige von Lord North's Freunden, rügten dieſe Beleidigung, und drangen darauf, er ſolle ſich Privat-Genugthuung verſchaffen. „Das will ich auch, — erwiederte er kaltblütig, — und zwar *dadurch*, daß ich meinen Poſten behaupte. Denn ich weiß, Seine Herrlichkeit hat ſonſt nichts gegen mich, als daß er wünſcht, — *das Ding zu ſeyn, was ich bin.*“

Als ſeine Adminiſtration ſich ihrem Ende näherte, und Lord North eine Ausſetzung der Verſammlung des Parlements vorgeſchlagen hatte, in der Abſicht, ſein Amt niederzulegen, ging er durch den gedrängten Haufen der Mitglieder, Arm in Arm mit einem ſeiner Freunde. Er bat ihn zum Mittageſſen. Der Freund wünſchte, — vielleicht aus politiſchen Gründen, — dieſe Einladung abzulehnen, und entſchuldigte ſich mit ſehr ſichtbarer Verlegenheit, — weil er auf gewiſſe Weiſe ſich ſchon verſprochen habe. . . . „Nicht doch!“ — ſagte der Lord lächend. „Nehmen Sie Ihr Verſprechen zurück, und ſeyn Sie „tugendhaft genug, zu ſagen: Sie haben mit einem „gefallenen Miniſter an demſelben Tage geſpeiſet, „da er entlaſſen ward.“

Der Adel und der Senat zu Venedig, hatten während der letzten Feldzüge in Italien, Bonaparten mancherlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und ihm große Urſachen zum Mißfallen gegeben. Als Bonaparte in das Gebiet von Venedig einrückte, und ihm eine Geſandſchaft von Senatoren entgegen geſchickt wurde, forderte er die exemplariſche Beſtrafung von *ſechs* beſonders nahmhaft gemachten Perſonen, und einen Platz für einen ſeiner Generale, im großen Rathe. In Rückſicht des erſtern Punkts, ließ er ſich durch vieles Bitten zur Nachſicht bewegen. Aber wegen ſeiner zweiten Forderung, wollte er ſich auf keine Kompenſation einlaſſen, und auf die Vorſtellung jener Senatoren: „daß ſeit tauſend und mehreren Jahren, ein Grundgeſetz die Aufnahme eines Fremden in ihren großen Rath verbiete,“ antwortete Bonaparte ganz kaltblütig: „ſo muß denn *dies* Mal eine *Ausnahme* gemacht werden.“ — Die Senatoren gingen mit dieſem Beſcheide ſchüchtern nach Venedig zurück, und riefen den großen Rath zuſammen, um über dieſe wichtige Angelegenheit ſich noch weiter zu berathſchlagen. Kaum hatte ſich der große Rath verſammelt, als man auch einen Franzoſen anmeldete. Bei dem bloßen Namen ſchon erblaßten die Anweſenden, und alles ſtand auf, um den angemeldeten Republikaner zu empfangen. Er trat herein, und man wies ihm einen Sitz an. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, und man erwartete zitternd mit jedem Augenblick, daß er einen Befehl Bonaparte's aus der Taſche ziehen, und ableſen werde. Aber vergebens. Der Fremde beobachtete ein tiefes Stillſchweigen. Endlich näherte ſich einer der Verwegenſten, um ihn zu fragen, was denn für ein beſonderer Auftrag ihn unter ſie führe? — Keiner! — antwortete er, — ich bin nur der *Kammerdiener* des Generals Bonaparte, der mich hieher voraus geſchickt hat.“ ... Der Sieger ließ es indeß bei dieſer Demüthigung bewenden. —

K. J. L.

1804. Nro. 34.

ARISTIDES.

Der Freimüthige

Freitag, oder den 17. Februar.

Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Annalen der geſammten Numismatik, von Fried. Schlichtegroll. Leipzig, bei Baumgärtner, 1804. I. Band in 4to, S. 202. mit 6 Kupfern.**

Vorliegende Annalen haben zum Zweck, theils das Studium der Numismatik, ſowohl in hiſtoriſcher, als äſthetiſcher Rückſicht immer mehr zu vervollkommnen, theils für dieſen Zweig der archäologiſchen Studien, immer mehr Liebhaber und Freunde zu gewinnen. Sie umfaſſen daher nicht blos die alte, ſondern auch die neue, und neueſte Münzkunde. Alle zwei Jahre ſoll ein Band wie dieſer, erſcheinen; Freunde und Kenner der Numismatik werden zu Beiträgen aufgefordert.

Durch dies Unternehmen wird allerdings eine wichtige Lücke in unſerm ausgebreiteten Journalweſen ausgefüllt. Auch ſcheint der Zeitpunkt vorzüglich günſtig hiezu. Eckhel hat uns die alte Münzkunde wiſſenſchaftlich begründet, zurückgelaſſen. Treffliche Männer, wie Zoega, Neumann, Sertini, Millin und andere, haben bereits wichtige Beiträge zu ihrer Erweiterung geliefert, und vieles ſtehet von denſelben noch zu erwarten. Der Herausgeber ſelbſt iſt Vorſteher einer der wichtigſten Sammlungen, und hat bereits durch dieſe Annalen nicht nur ſeine Liebe, und ſeinen Fleiß für dieſe Studien, ſondern auch ſeine Kenntniſſe darin erwieſen. Für das Hiſtoriſche der neuern Münzkunde iſt noch viel zu thun, und für die Kritik des Kunſtzweiges, den wir unter dem Namen der Stempelſchneidekunſt begreifen, iſt beinahe noch gar nichts gethan. Bei der allgemeinen Tendenz des Zeitalters aber, die Geſchmackslehre beſſer zu begründen, und jedem Kunſtzweig die eigenthümlichen Grenzen, und Regeln nach dem Beiſpiele der Alten feſtzuſetzen, läßt mit Recht erwarten, daß man auch auf die Stempel- und die damit ſo nahe verwandte Steinſchneiderei, mehr Rückſicht, als bisher geſchah, nehmen werde. Ein treffliches Vehikel hiezu mag eine Zeitſchrift, wie vorliegende Annalen, werden.

Der nähere Plan, den ſich der Herausgeber bei ſeinem Unternehmen vorſetzte, wird am beſten aus einer kurzen Ueberſicht der behandelten Gegenſtände, die dieſen erſten Band ausmachen, hervorgehen.

Die erſte Hälfte beſchäftigt ſich mit alter, und die zweite mit neuer Numismatik. Jede enthält erſtlich, Abhandlungen über das Allgemeine der Numismatik, als Wiſſenſchaft, oder als Kunſt, und dann folgen Anzeigen, und kritiſche Bemerkungen über einzelne Münzen, und endlich vermiſchte Anzeigen.

Zweckmäßig fängt der Herausgeber damit an, eine kurze Ueberſicht des Studiums der alten Numismatik von Fulvius Urſinus bis auf Eckhel, zu geben. Mit Recht wird das Eckheliſche Werk: Doctrina nummorum, als Baſis angenommen, nach welchem die ganze alte Münzkunde ihre fernere Erweiterung erhalten ſoll. Folgende vier Mittel betrachtet der Herausgeber als weſentlich hierzu: 1. daß nach dem Beiſpiel Eckhel's, der einen vollſtändigen Katalog der Wiener-Münzſammlung, und ſpäterhin noch ein Supplement hinzulieferte, eben ſolche Kataloge anderer wichtigen Sammlungen gegeben würden; 2. daß ein allgemeines Kupferwerk über den exiſtirenden alten Münzſchatz geliefert werde, ſo wie es ſchon Gesner im Sinn hatte; 3. daß größere und kleinere Lehrbücher für Anfänger des Münzſtudiums nach der Eckheliſchen doctrina entworfen, und überhaupt dadurch das Studium für die Jugend und die Liebhaber, weniger ſchwierig werde. Ein ſolches Lehrbuch verſpricht der Herausgeber nächſtens ſelbſt zu liefern, wofür er auf den Dank des Publikums rechnen darf. 4. Daß eine periodiſche Schrift vorhanden ſei, worin alles Einzelne, was zur Erläuterung der Numismatik beitragen kann, geſammelt werde. Dieſen Dienſt ſollen vorliegende Annalen leiſten.

In Rückſicht des erſten Punktes erlaubt ſich Recenſent die Frage: ſollte es wohl nöthig ſeyn, daß über jede wichtige Sammlung, vollſtändige Kataloge gegeben würden? — Würde es nicht hinreichen, und für die Anfertiger der Kataloge ſowohl, als für Käufer und Leſer weniger umſtändlich ſeyn, wenn man den Eckheliſchen Katalog als Baſis annähme, und blos im Ganzen anzeigte: dieſe im Wienerkatalog verzeichneten Exemplarien ſind vorhanden, jene fehlen, — etwa mit kurzen Noten über die gute Erhaltung, oder andere Eigenheiten dieſer oder jener Münzen; und dann nur diejenigen ausführlich beſchriebe, wovon der Wienerkatalog keine Exemplare liefert? —

In Rückſicht des zweiten Punktes hätte Rec. gewünſcht, daß der Herausgeber ſich näher über die Möglichkeit, ein allgemeines Kupferwerk auszuführen, erklärt hätte. Es iſt leicht einzuſehen, daß ein ſolches Unternehmen die Kräfte des einzelnen Mannes überſteiget. Hingegen, da jetzt die geographiſche Anordnung bereits, als die vorzüglichſte von jedem anerkannt iſt, ſo könnten leicht mehrere Männer, welche Vorſteher großer Sammlungen ſind, zu einer ſolchen Ausführung beitragen. Sie würden ſich in die verſchiedenen Provinzen theilen, und ſich wechſelweiſe durch Beiträge, Zeichnungen und Nachrichten unterſtützen. Weſentlich wäre dabei die Auswahl guter Zeichner.

Im II. Abſchnitt hat der Herausgeber um die Idee von numismatiſchen Landkarten zu geben, die Inſel Sicilien in dieſer Hinſicht entworfen, gegen deren Zweckmäßigkeit allerdings nichts zu erinnern iſt.

Der III. Abſchnitt enthält Bemerkungen, und Erklärungen über eine Reihe wenig bekannter Münzen, größtentheils aus dem Gothaiſchen Kabinet.

Im IV. Abſchnitt wird vom Auffinden alter Münzen im Allgemeinen geſprochen: wo Notizen über die neueſten Münzausgrabungen in Frankreich, und über andere ältere, die aus einer ungedruckten Handſchrift Meibom's genommen ſind, beigefügt erſcheinen.

Im V. Abſchnitt werden die vornehmſten Münzſammlungen durch Europa aufgezählt. — Die Sammlungen in England betreffend, verdient noch eine beſondere Meldung diejenige von Herrn Hawkins, die ſich durch eine vollſtändige Sammlung der Münzen des Pelopones auszeichnet. Der Beſitzer hat ſie bei ſeinem längern Aufenthalt in jenen Gegenden ſelbſt geſammelt.

Unter den Sammlungen in der Schweiz verdient auch die der Abtey St. Gallen genannt zu werden. Recenſent weiß indeſſen nicht, was aus dieſer Sammlung in den Umwandlungen, die jenes unglückliche Land erfuhr, geworden iſt.

Am Ende folgen Notizen über die neueſte Literatur der alten Numismatik.

Die zweite Hälfte der Annalen iſt der neuen Numismatik gewidmet.

Erſtlich kommen Gedanken über Denkmünzen von Leblond aus dem Franzöſiſchen, mit Zuſätzen des Herausgebers; und zweitens Gedike's Vorſchlag, den gangbaren Münzen die Einrichtung hiſtoriſcher Denkmäler zu geben. Beide Aufſätze enthalten gute Ideen, deren Wiederholung alſo hier nicht am unrechten Orte ſteht.

Dann folgen Nachrichten über eine große Anzahl der neueſten Münzen, wozu die Abbildungen auf vier Blättern gegeben ſind. Der Herausgeber beobachtet auch hierin die geographiſche Ordnung. Unter dieſen Produkten iſt freilich weniges, woran ſich der äſthetiſche Sinn zu erfreuen hat. Das beſte iſt noch die Preußiſche Sekularmünze von Loos.

Dann folgen Nachrichten über verſchiedene Sammlungen neuerer Münzen, ſo wie über die neueſte Literatur dieſes wiſſenſchaftlichen Zweiges. —

Hieraus ſieht man die Reichhaltigkeit der Materien des erſten Bandes dieſer Annalen. Gewiß wird jeder Freund ſowohl der ältern, als neuern Münzkunde lebhaft wünſchen, daß ſie regelmäßig fortgeſetzt werden mögen. H. —

## Miscellen.

Im Jahr 1771. wurde zu Lyon auf einem Liebhaber Theater, unter Rousseau's Leitung, ſein Pygmalion zum erſtenmale gegeben. Auch Lekain wohnte der Vorſtellung bei, überhäufte den Verfaſſer mit Complimenten, und ſagte: Was mich betrifft, ich möchte die Rolle nicht übernehmen, wenn man mir nicht ſechs Monate Zeit ließe, ſie einzuſtudiren. “Das iſt ſehr ſchlimm, flüſterte R. ſeinem Freunde Texier zu; ſechs Minuten reichen hin, um ſie ganz durch zu fühlen.„ —

Laharpe wirft in ſeinem 13. Bande des Cours de Literature Voltairen einige Bosheiten gegen Friedrich den Einzigen vor, und ſetzt dann hinzu: „doch dieſe allgemeinen, indirekten Vorwürfe ſind nichts gegen das, was er ſchrieb, als der todte Friedrich nicht mehr zu fürchten war.“ Nun ſtarb aber Voltaire 1778., und Friedrich 1786. — Um dem Literator dies Vergeſſen zu verzeihen, muß man ſich erinnern, daß das Alter ihn kindiſch genug machte, die philoſophiſchen Wahrheiten zu ſchmähen, die er früher eifrig bekannte, und — bigot zu werden. — Glückliches Frankreich! Nur deine Philoſophen werden zuweilen kindiſch und fahſeln andächtiglich, — bei uns hat die Philoſophie ſelbſt, dies Schickſal erlebt! —

Treſſan hatte eine ſehr ſatyriſche Laune, und ſagte bei jeder Gelegenheit beißende Sarkasmen; gewöhnlich aber bedauerte er es nachher, und ſuchte es durch übertriebene Schmeicheleien wieder gut zu machen. Der Chevalier Beauveau war einſt bei einem ſolchen Auftritte gegenwärtig. „Seht da, rief er aus, eine Wespe, die ſich in Syrup erſäuft.“ —

Kaiſer Leopold ließ im Anfange der Franzöſiſchen Revolution verſchiedene Ausländer verhaften, die geheimer Miſſionen beſchuldigt, und in der Folge über die Grenze gebracht wurden. Unter den Deportirten war ein Franzoſe, der ein ruhiger, rechtlicher Mann war, keinen Theil an irgend einer geheimen Unternehmung hatte, und unſchuldig in die Klaſſe der Verdächtigen fiel. Am Tage ſeiner Entfernung hinterließ er folgende Zeilen in ſeinem Gefängniſſe:

Tout voir est un defaut, trop regner est un vice:
Un Empereur n'est point Lieutenant de police.

In der bekannten Schrift des ehemaligen Franzöſiſchen Miniſters Bertrand de Moleville, die in London unter dem Titel: Private memoirs relating to the last Year of reign of Lewis the Sixteenth, erſchienen iſt, trifft man im ſiebenten Kapitel des erſten Theils, eine ſehr ausführliche Abhandlung über Neckern an. Mit welcher Heftigkeit Necker hier angegriffen wird, kann ſchon aus dem Motto beurtheilt werden, welches Moleville zu dieſem Kapitel gewählt hat. Es heißt:

Agioteur adroit, Ministre sans moyen,
De rien il fit de l'or, et d'un empire — rien. —

Der Geſchmack in Paris iſt gegenwärtig ganz antik. Häuſer, Gärten, Villas, Wagen, Mobilien, Verzierungen, alles wird nach antiker Form gebauet und gearbeitet. Ein Spötter kam daher auf den Einfall, den Vorſchlag zu thun, ob man, — um es den Engländern in dem Schifbau zuvor zu thun, — nicht etwa auch Schiffe nach dem Modell der — Arche Noah's bauen ſollte? —

Don Juan Alvarez de Colmenar, erzählt in ſeinen Annalen, folgende höchſt merkwürdige Anekdote von den Spaniſchen und Portugieſiſchen Finanz-Grundſätzen unter Karl dem Zweiten.

Oberhalb Liſſabon läuft der Tejo, zwiſchen ſehr großen Felſen-Maſſen, und hat verſchiedene ſtarke Waſſerfälle, wodurch die Schiffarth auf dieſem Fluſſe gehemmt wird, und nicht einmal für kleine Fahrzeuge von Liſſabon bis Madrid, brauchbar iſt. Dieſem Uebel abzuhelfen, und den Tejo und Manzanares, der in vorgedachten Fluß fällt, bis Madrid durch Sprengung der Felſen und Anlegung von Schleuſen und Dämmen ſchiffbar zu machen, vereinigten ſich einige Niederländer, und erboten ſich, gegen die Einnahme der Zölle, die auf dieſem Fluſſe angelegt werden könnten, dieſes Werk auf eigene Koſten zu unternehmen und zu vollenden.

Zu Madrid und Liſſabon wurden darüber verſchiedene Conſultationen gehalten, bei welchen vermuthlich der Erzbiſchof von Toledo und der Portugieſiſche Patriarch präſidirten, wie folgendes Reſultat der Berathſchlagungen mehr als wahrſcheinlich macht:

> „Hätte der allmächtige Gott, den Tejo und
> „den Marzanares ſchiffbar haben wollen, ſo vermochte
> „er dieſes, ohne alles Mitwirken armer
> „Menſchenkinder, und ein einziges: Es ſei alſo!
> „wäre hinreichend geweſen, dieſes zu bewirken.
> „Da er es nun aber, wie der Augenſchein beweiſet,
> „nicht that, ſo ergiebt ſich auch daraus klar und
> „deutlich, daß er es — nicht thun wollte. —
> „Da nun Gott nichts ohne Urſache thut, oder
> „zu thun unterläßt, ſo wäre es eine frevelntliche
> „Widerſetzlichkeit gegen Ihn und ſeine Vorſehung,
> „wenn ſchwache Menſchen das in Ordnung bringen
> „wollten, was Er aus allweiſen Urſachen,
> „in — Unordnung läßt.“ —

Dieſe ſchulgerechte Reſolution verräth das ganze Barbara coelarent darii ferioque darapti, der hohen Spaniſchen und Portugieſiſchen Geiſtlichkeit, in ehemaligen Zeiten; aber freilich haben ſich die Finanz-Prinzipien, beſonders in Spanien, ſeit Campomanes, ſehr zu ihrer Ehre geändert.

## Ein Noth- und Hülfsbüchlein;

### aus dem ſechzehnten Jahrhundert.

Leonhard Reymann gab im Jahr 1515. ein Büchlein heraus, das die Aufſchrift führt:

Welcher woll ſein leyb vnnd leben
Friſchen vnd bewaren eben
Auch allem vnglück entrunnen
Geſundtheit hab vnd gut gewonnen
Glori lob vnd Er erlauffen
Der ſolle diß Büchlein kauffen
Das weyſet ja die rechte ſtraß
Zu glück vnd heyl on vnderlaß.

Alſo ein leibhaftes Noth- und Hülfsbüchlein; nur in Abſicht auf die Angabe der Mittel von demjenigen verſchieden, wodurch ſich Becker den Dank und Segen der Menſchheit erworben hat. Becker giebt Verſtand, Klugheit und Rechtſchaffenheit, als die Mittel an, um vergnügt leben, mit Ehren reich werden, und ſich und andern in allerhand Nothfällen helfen zu können: Reymann zeigt, (wie er ſelbſt auf dem Titelblatte, in der Fortſetzung der oben angefangenen Aufſchrift ſagt,) den Weg zu all den wünſchenswerthen Gütern, die er ſeinen Leſern verſpricht,

„nach Neigung und Einfluß der Stern!“

Doch, — er lebte im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, und verdient, dem Geiſte ſeiner Zeit folgend, Entſchuldigung oder Mitleid. Daß es aber noch im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, Leute giebt, die „aus dem Planetenhauſe, dem Stande des Planeten in puncto Fortunae, dem Tageszeichen am Tage der Ziehung, und der Geſammtzahl der Nummern von der vorigen Ziehung,“ herausnehmen wollen, welche Zahlen aus dem Glücksrade erſcheinen werden, und es kein Hehl haben, daß ihnen der planetariſche Einfluß auf alle Werke der Natur und Umſtände noch immer glaublich ſei,“ — wer dies nicht faſſen kann oder will, der überzeuge ſich davon, aus dem in der neuen Berliniſchen Monatsſchrift, März 1803. S. 236 — 240. erzählten Anliegen eines unſerer Zeitgenoſſen, der an Bode in Berlin einen zweiten Reymann zu finden vergebens hoffte.

Hamburg am 8. Februar 1804.

Mit der hieſigen Oper ſcheint ein böſer Dämon ſein Spiel zu treiben. Zwei vor einiger Zeit auf die Bühne gebrachte, nehmlich die Geiſterinſel von Zumſteeg, und Camilla von Paer haben, ungeachtet ihrer trefflichen Muſik, wenig Beifall gefunden; die neueſte, die Waldnimpfe von Hensler, mit Muſik von Kauer, am Dritten dieſes zuerſt gegeben, hatte gar das traurige Loos, bei Wiederholung am Sechsten, in forma ausgepfiffen zu werden. Etwas Elenderes läßt ſich aber auch wohl nicht ſehen, und etwas Faderes nicht wohl hören. Unbegreiflich iſt, wie die Direktion dazu kommt, uns dergleichen Zeug aufzutiſchen.

Herr Löwe, der nach Frobinis Abtreten einige Zeit auf dem Vorſtadt-Theater, mit einer zum Theil aus ſeiner Familie beſtehenden Geſellſchaft, Vorſtellungen gegeben, hat dieſe am vorigen Sonntag, den Fünften, mit dem Kinde der Liebe beſchloſſen.

## Bild und Wahrheit.

Mit dem Zauber täuſchender Geſtalten
Spricht das Leben wunderbar dich an;
Wo des Geiſtes freie Kräfte walten,
Schwindet aller Trug und Sinnenwahn.

Bild iſt alles, was der Sinn empfindet,
Täuſchend iſt die Hülle der Natur;
Aber unter ihren Formen findet
Sich der Wahrheit ewig helle Spur!

Wie der Magier im Zauberkreiſe,
Wirkt ſie in den Wundern der Geſtalt;
Leiſe nur und ahnend fühlt der Weiſe
Ihres Daſeyns himmliſche Gewalt.

Denn bedachtlos auf der Bahn des Lebens
Wallt des Pöbels ungeweihte Schaar;
Und die Himmelsflamme ſtrahlt vergebens
Auf der Wahrheit göttlichem Altar.

Nicht der Neigung ird'ſchen Trieb empfindet,
Wer die Heil'ge je in ihrer Glorie ſah;
Denn der Funke, der den Geiſt entzündet,
Bringt ihn höherer Vollendung nah!

Zwar der Täuſchung kann er nicht entfliehen,
Die den Sinnen ewig wiederkehrt;
Doch er fühlt die Kraft in ſich entglühen,
Die kein Wandel der Natur zerſtört.

Nein! nicht Wort und Zeichen ſind beſtändig,
Zeit und Wechſel ſind ſie unterthan;
Aber der Gedank' iſt frei, und iſt lebendig,
Keiner ird'ſchen Macht gehört er an.

Laß die Kraft, die kühn das Weltall bindet,
Löſen aller Formen Zweck und Spur;
Was der Geiſt erſchaffen und begründet,
Lebt noch auf den Gräbern der Natur.

C. Schreiber.

1804. Nro. 35.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 18. Februar.

## Briefe über die Muſik.

### Fünfter Brief.

(Schluß.)

Sie beſchuldigen mich der Partheilichkeit, lieber Freund, und ſind durch meine Gründe nicht überzeugt. Sie ſagen: die Muſik habe ſich in der neueren und neueſten Zeit ungemein vervollkommnet, für ihren jetzigen Reichthum ſey das alte Maaß der Abtheilungen zu enge, und man dürfe ſich nicht pedantiſch an dieſelben binden; wie man in neueren Zeiten die Dichtungsarten nicht mehr ſo ſcharf trenne, ſondern oft in demſelben Ganzen verſchiedene Dichtungsarten miſche, wie aus der alten Tragödie und Komödie das neuere Drama entſprungen ſey, ſo wären auch die Charaktere der verſchiedenen muſikaliſchen Kompoſitionen mehr ineinander gefloſſen. Es gebe ernſthafte Opern, und es dürfe auch heitere Kirchenmuſiken geben, nur halte es ſchwer, ehe ſich der Geſchmack und das Urtheil gewöhne, ſeine bisherigen Begriffe der Klaſſicität aufzugeben, und neue an ihre Stelle zu ſetzen.

Ohne Ihnen hierin unbedingt zu widerſprechen, ohne Ihnen bei unſeren neueren Miſchungs-Verſuchen, den bekannten Anfang des Horaziſchen Gedichts an die Piſonen in Erinnerung zu bringen, will ich meine Gedanken über alte und neue Muſik kurz zuſammenfaſſen.

Die Vollkommenheit der neueren Muſik im Vergleich mit der älteren, beſteht in dem Gebrauch mehrerer Inſtrumente, in der größeren Virtuoſität der Spieler und in der Ablegung gewiſſer Feſſeln, die man ſich ſonſt auferlegte. Es ſchien z. B. die Blasinſtrumente in den älteren Muſiken, ihre Begleitung beſteht aus bloßen Violinen und Bäſſen, und ein großer Effekt, der aus dem richtigen Gebrauche der Blasinſtrumente entſpringt, gehe verloren. Die Idee Mozarts, den Händelſchen Meſſias mit einer ſolchen vollſtändigeren Begleitung zu verſehen, ohne ſonſt das mindeſte zu ändern, hat meinen völligen Beifall. Ich kann ferner die Neueren nicht tadeln, wenn ſie jenes Dacapo der Arien abſchafften, welches den Zuhörer angenehm mit der Melodie vertraut machen ſoll, ihn aber gewöhnlich ermüdet; ich tadle eben ſo wenig jene größeren Freiheiten in der Kompoſition, die das Ohr eines antiken Kritikers beleidigen, weil er davon in ſeinem Jugend-Unterrichte nichts erfuhr. Die älteſten Theoretiker wollten nicht einmal Terzen aufeinander folgen laſſen, was jetzt ohne die geringſte Bedenklichkeit geſchieht. Ich verdamme endlich nicht die Abſchaffung gewiſſer konventionellen Gänge in der Melodie, wodurch ſelbſt die beſſeren Komponiſten der älteren Zeit ein ſteif-antikes Anſehen erhalten, obgleich wir Neueren eben ſo wenig von Konventionen frei ſind.

Aber dies iſt auch Alles, was ich der neueren Muſik einräume; den wahren Ausdruck der Empfindung hat die ältere Muſik eben ſo gut getroffen, wie die neue, und oft beſſer. Den Stil der Muſik kann ich mir ſo wenig ändern laſſen, wie den Stil der

Poeſie. Wer in einem Gedichte das Ernſthafte mit den Burlesken vermiſcht, daß der Leſer nicht weiß was er vom Autor und von ſeinem Werk halten ſoll, der kann, wie Baggeſen in ſeiner Parthenaïs, vortreffliche Verſe und einzelne überaus ſchöne Stellen ſchreiben; aber das Ganze iſt verunglückt, quia totum ponere nescit. Wer ein Oratorium komponiren will, wie Haydn, und mir die Jahreszeiten vormalt, mit Nebeln und Morgendämmerung, mit Jägergeſchrei u. ſ. w. der kann vortreffliche Chöre und einzelne lobenswerthe Arien ſchreiben; aber das Ganze iſt geſchmacklos. Will man dieſe Geſchmackloſigkeit und den Unſinn der Ueberſchreitung aller natürlichen Gränzen der Kunſt ſchön nennen, ſo muß ich verſtummen.

Der Kirchenſtil, in welchem ſich die großen Meiſter der Vorzeit, ein Pergoleſe, Jomelli, Haße, Graun, Emanuel Bach, ſo ſehr hervorthaten, wird in unſern jetzigen Zeiten allmählig außer Gebrauch kommen; denn er findet keine Ohren und Herzen mehr. Die Tendenz des Jahrhunderts iſt antireligiös; man vernachläſſigt den öffentlichen Gottesdienſt und die Kirchen, folglich auch die Kirchenmuſik und ihre Komponiſten. Der Muſiker widme ſich alſo der Oper, welche ihm mehr Ehre und Lohn gewähret; nur wolle niemand die Kirchenmuſik in Oper verwandeln. Welchen Ruhm erwartet man von einer geiſtlichen Muſik, die keine geiſtliche mehr iſt, ſondern voll weltlicher Gedanken? Sulzer tadelt mit Recht einige Stellen des ſonſt ſo ſchönen Graunſchen Oratoriums: Der Tod Jeſu, weil ſie zu viel Opernputz enthalten; was würde er ſagen, wenn er unſre neueſten Oratorien hörte?

Je mehr in neueren Zeiten die Inſtrumental-Muſik vervollkommnet iſt, deſto leichter wird es für den Komponiſten, ſie von der Vokal-Muſik zu trennen. Sogar muß bei den meiſten Tonkünſtlern eine Vorliebe für die erſtere entſtehen, da man von ihnen, um bei einer Kapelle angeſtellt zu werden, praktiſche Geſchicklichkeit auf irgend einem Inſtrumente verlangt. Sie komponiren daher zuforderſt Konzerte, Sonaten, um dieſe Geſchicklichkeit zu zeigen; ſie komponiren Symphonien, um ihre Kenntniß des Gebrauches und Umfanges aller Inſtrumente darzuthun. Mit dieſem Bemühen erwerben ſie indeſſen einen ganz anderen Stil als den der Singmuſik, man könnte ſagen, einen entgegengeſetzten. Den Inſtrumenten fehlt der Text; die Empfindungen, welche durch ſie erregt werden können, ſind unbeſtimmt; der Hörer müßte ſich ſeinen Text ſelbſt ſchreiben und würde dabei in nicht geringe Verlegenheit gerathen. Um mit der unbeſtimmten Darſtellung von Empfindungen nicht zu ermüden, wird der Inſtrumental-Komponiſt ſchnelleren Wechſel der Töne, grelleren Abſtich des Zeitmaaßes ſuchen, wird durch angenehme Verzierungen, die meiſtens der Mode unterworfen ſind, dem Ohre ſchmeicheln und dem Virtuoſen Gelegenheit geben, ſeine Kunſt zu zeigen. Die Vokal-Muſik iſt ohne grellen Wechſel mit der Beſtimmtheit des Textes und dem natürlichen eindringlichen Tone der Menſchenſtimme ihres Effekts gewiſſer. Komponiſten für den Geſang müſſen daher einfacher ſetzen, als die Inſtrumentaliſten, jene müſſen ihre Kunſt verſtecken, dieſe dürfen ſie zeigen.

Haydn iſt vielleicht der erſte Inſtrumental-Komponiſt unſrer Zeit; aber er weicht nach meinem Urtheil vielen andern in Behandlung der Singſtimmen. Grade das Eigenthümliche ſeines Genies, das Frappante, Launigte, nicht ſelten Bizarre, was in ſeinen Symphonien und übrigen Inſtrumentalſachen einen ſo bedeutenden Effekt macht, verliert ihn in der Vokal-Muſik; der Sonaten und Konzertputz verdirbt die Simplicität des Geſanges. Wie wenig Haydn dieſen Unterſchied auch nur ahnen mag, ſehen Sie in den Jahreszeiten, wo er ein Thema, welches ſchon in ſeinen Sonaten vorkommt, einſchaltet. Das Thema iſt hübſch für die Inſtrumente, es iſt in den Jahreszeiten trefflich ausgeführt, und würde mir in einer Symphonie ſehr gefallen, aber im Geſange macht es nach meinem Gefühl gar keine Wirkung. Mehrere moderne Komponiſten laſſen ſich auf ähnliche Weiſe durch Inſtrumental-Muſik verführen, die älteren Künſtler weniger, weil die Inſtrumente weniger kultivirt waren; aber mich dünkt, die Muſiker ſollten doch überhaupt minder verführbar ſeyn, und ſich ſelbſt einen muſikaliſchen kategoriſchen Imperativ vorſchreiben: Komponire nach einer ſolchen Maxime, von der du wollen kannſt, daß ſie für alle Zeiten und unter allen Menſchen die Geſchmack beſitzen, gelte.

Vielleicht iſt es bloß unter die ſeltenſten Gaben der Natur zu zählen, wenn ein Tonkünſtler für Inſtrumental- und Vokal-Muſik, für mehrere Arten des muſikaliſchen Stils gleich groß iſt. Ich kenne wenigſtens unter den Neueren nur Mozart, welchen ich in den verſchiedenſten Fächern einzig nennen möchte. Seine Opern haben einen Geiſt und einen Reichthum, wie kein Werk ſeiner Zeitgenoſſen; er verſtand Geſang und Begleitung meiſterhaft zu erfinden, und zu verſchmelzen; unter ſeinen Inſtrumentalſachen ſind außer manchen mittelmäßigen auch viele vortreffliche, die den beſten Haydnſchen an die Seite geſetzt werden können, und nach ſeiner Seelmeſſe, dieſem großen und originellen Werk zu urtheilen, wußte er die Erhabenheit und Einfachheit des Kirchenſtils mit aller Vollſtändigkeit und Kultur des modernen Akkompagnements zu verbinden.

Vielleicht ſcheine ich Ihnen parteiiſch, aber dieſer Schein läßt ſich nicht vermeiden, ſobald man beſtimmt urtheilen will. Daß ich Altes nicht ſchön nenne, weil es alt, und Neues ſchlecht, weil es neu iſt, glaube ich Ihnen durch meine Bemerkungen über die Muſik bewieſen zu haben. Hoffentlich wird auch der ſchlechte, ſpielende und malende Geſchmack in der Muſik nicht allgemein, und es wird fortdaurend Künſtler geben, welche Simplicität und wahren Gehalt zu ſchätzen wiſſen. So hörte ich neulich zu Hamburg mit großem Vergnügen das Vaterunſer von Schwenke, und den 110ten Pſalm von Romberg; ein paar Muſiken, die ihnen wohl noch unbekannt ſind, *) aber das größte Lob verdienen. Es fand ſich in dieſen Kompoſitionen nur der reine Ausdruck des Textes, ohne moderne Schminke und geſuchten Putz, und es machte mich recht froh, nachdem ich kurz vorher die Jahreszeiten von Haydn und die Auferſtehung von Kunzen, — eine angenehme aber etwas triviale und manierirte Muſik, — gehört hatte, gleichſam ein andres Land des Geſchmacks und der Töne zu begrüßen.

Alles kann neu werden, nur nicht was in der Kunſt ſelbſt liegt, ihr Zweck, ihre Gränze, ihre Wirkungsart. Wie der Menſch ſich verändert in ſeinen Meinungen, ſeinem Wiſſen und ſeinen Gefühlen, aber doch immer die Menſchheit in ihm unveränderlich iſt, ſo wechſelt auch die Kunſt in ihren Formen und Bildungen: aber ihr Grundcharakter bleibt derſelbe, und wer mit ſeinem Urtheil auf ihn ſich ſtützet, ſichert ſich dadurch vor ungerechter Anmaßung und einem gedankenloſen Parteigeiſte.

Fr. Köppen.

## Voltaire und der italiäniſche Dichter Bettinelli.

### Aus dem Mélanges de Literature, publiés par Suard, P. 1. Paris, An XII.

Diejenigen, welche in der Italiäniſchen Literatur nicht fremd ſind, kennen wenigſtens den Namen des P. Saverio Bettinelli, von dem Orden der Serviten zu Verona, **) einen der beſten Dichter und der ausgezeichnetſten Kritiker, welche Italien in den neuern Zeiten hervorgebracht hat. Er fing ſeine poetiſche Laufbahn mit Trauerſpielen, Gedichten und andern Schriften von einem anſehnlichen Umfang an, und beendigte ſolche mit Epigrammen und kleinen flüchtigen Aufſätzen, welches ſonſt nicht der gewöhnliche Gang des Talents zu ſeyn pflegt. Ohne Zweifel dachte er, daß die Jugend ſich mehr zu großen Werken eigne, wo noch der Geiſt ſeine volle Kraft hat, und das Talent durch die Liebe und die Hoffnung zum Ruhm aufgeregt wird; und daß man im Alter dagegen zu ſeine Erholung arbeite, und der durch eine lange Erfahrung erlangten Leichtigkeit, nach ſeiner Bequemlichkeit genießen müſſe. Hierin ſieht ein jeder auf ſeine eigene Weiſe und handelt nach ſeinem Geſchmack.

In einem ſeiner „Briefe an Madam Guardo „Griemondi," die er unter dem Namen Diodoro Delfico 1792. drucken ließ, ſchrieb er ihr, daß er willens ſey, Voltaire zu beſuchen, welcher ihn eingeladen hätte.

Der Italiäniſche Reiſende kam in Délices an, woſelbſt Voltaire damals wohnte. — Ich habe, ſagt er, Voltaire in der Unterhaltung eben ſo gefunden, wie man ihn in ſeinen Schriften findet. Das Epigramm ſcheint auf ſeinen Lippen zu ſchweben, und aus ſeinen Augen zu blitzen, zweien Leuchten, woraus ſo wie in ſeinen Geſprächen, ein gewiſſer Schimmer von Wohlwollen und Bosheit leuchtet. Er hat ſich einen beſondern Stil gebildet, wodurch er ſich als Schriftſteller ankündigt; ſelten ſpricht er mit der Simplicität wie andre Menſchen; alles nimt in ſeinem Munde eine geiſtige oder philoſophiſche Wendung.

Als ich zu Délices ankam, war er in ſeinem Garten; ich ging auf ihn zu und ſagte ihm, wer ich wäre. „Was! rief er aus, ein Italiäner, ein Jeſuite, ein Bettinelli! Dies iſt zu viel Ehre für meine Hütte. Ich bin nur ein Landmann, wie ſie ſehen, fügte er hinzu, indem er mir ſeinen Stock mit einem Grabſcheit an dem einen, und einer kleinen Sichel an dem andern Ende zeigte: mit dieſen Werkzeugen ſäe ich meine Frucht, ſo wie meinen Salat, Körnchen für Körnchen; aber meine Erndte hiervon iſt reichlicher als von dem, was ich in Büchern zum Wohl der Menſchheit ſäete." Seine ſonderbare und groteske Geſtalt machten einen Eindruck auf mich, auf den ich nicht vorbereitet war. Unter einer Mütze von ſchwarzem Sammet, welche ihm bis über die Augen hing, ſah man eine dicke Perrüke, die drei Viertheile ſeines Geſichtes bedeckte, wodurch ſeine Naſe und ſein Kinn noch hervorſpringender wurden. Er hatte den Leib vom Kopf bis zu den Füßen, in einen Pelz eingehüllt; ſein Blick und ſein Lächeln waren voll Ausdruck. Ich bezeugte ihm das Vergnügen, das ich empfände, ihn in einem ſo guten Geſundheits-Zuſtand anzutreffen, welcher ihm erlaubte, der Strenge des Winters auf dieſe Art Trotz zu bieten. „O, ihr Herren Italiäner, antwortete er mir, bildet euch ein, daß wir ſo wie die Murmelthiere, welche den Gipfel der Eis- und Schneegebirge bewohnen, in Hölen kriechen müſſen; aber eure Alpen dienen uns nur zum Schauſpiel und zur ſchönen Anſicht. Hier, an den Ufern meines Genferſees, geſchützt gegen die Nordwinde, beneide ich euch nicht euren See von Como und von Guarda. In dieſem einſamen Ort ſtelle ich Catull in ſeiner kleinen Inſel Sirmio vor; er ſchrieb dort ſchöne Elegien, und ich treibe hier gute Georgik. (Ed io fo della buona georgica.)" Ich überreichte ihm hierauf das Schreiben, welches mir der König von Polen (Stanislaus, damals zu Lüneville,) für ihn mitgegeben hatte. Gleich beim erſten Anblick bemerkte ich, daß er den Gegenſtand meines Beſuchs errieth, und daß ein Ausfall eines Epigrammis wegen meines königlichen Auftrags *) erfolgen würde. „O, mein Lieber, rief er aus, indem er das Schreiben aus meinen Händen nahm, bleiben Sie bei uns; man athmet hier die Luft der Freiheit, die Luft der Unſterblichkeit ein. Ich habe eben eine anſehnliche Summe Geldes angelegt, um ein kleines Landgut in der Nähe (Ferney) anzukaufen. Dort will ich mein Leben beſchließen, fern von Betrügern und Tyrannen. Aber laſſen Sie uns in das Haus eintreten."

---

*) Das Vaterunſer iſt ſeitdem gedruckt erſchienen.

**) Verona war der Geburtsort mehrerer berühmter Männer Alterthums: Catull, Corn. Nepos, des Dichters Macer u. ſ. w. In neuern Zeiten ſind vorzüglich berühmt: Fracaſtor, Dichter, Philoſoph und Arzt. — Panvinius der Geſchichtſchreiber, der Marcheſe Maffei, Verfaſſer des Verona illustrata, u. a.

Dieſe wenigen Worte des verſchmitzten Alten ließen mich einſehn, daß keine Unterhandlung einzuleiten ſeyn würde, und beraubten mich mit einmal der Ehre der Geſandſchaft.

Voltaire konnte nie von Italien ſprechen, welches er übrigens bis in den Himmel erhob, ohne auf die Italiäniſche Sklaverei, die Inquiſition, u. ſ. w. loszuziehen.

Die Unterredung hatte oft den König von Preußen zum Gegenſtand. Man hatte ihm eben gemeldet, daß derſelbe nach einer verlornen Bataille den Herzog von Zweibrücken geſchlagen, Neiſſe und Leipzig entſetzt, und die Oeſterreicher aus Böhmen getrieben habe. „Iſt es möglich, rief Voltaire aus. Dieſer Mann ſetzt mich ſtets in Erſtaunen: es thut mir leid mich mit ihm entzweit zu haben." Er bewunderte in dieſem Fürſten die Geſchwindigkeit des Cäſars; aber ſeine Bewunderung endigte jedesmal mit irgend einem Epigramm auf Cäſar. — Ich hatte ihm im Jahr 1760. auf ſein eignes Verlangen meine Bemerkungen über einige Fehler, welche ihm in ſeiner allgemeinen Geſchichte entſchlüpft waren, in Bezug auf Italien und die Italiäniſche Literatur, mitgetheilt. Er dankte mir dafür in einem Briefe, worin er wie gewöhnlich gegen die Inquiſition, die Sklaverei der Italiäner, die Heuchelei des Genfer Miniſteriums eiferte, indem er die Engliſche Freiheit rühmte. Er endigte mit dieſer Stelle: „Haben Sie von den Poeſien des Königs von Preußen gehört? Dieſer iſt kein Heuchler: er ſpricht von den Chriſten, ſo wie Julian von ihnen ſprach. *) Es hat Anſchein, daß die Lateiniſche und Griechiſche Kirche, vereinigt unter den Herren von Soltikow und Daun, ihn unter Kanonenfeuer excommuniciren werde; aber er wird ſich wie ein Teufel wehren. Wir, Sie und ich, ſind ziemlich ſicher, daß er verdammt werden wird; aber wir ſind nicht eben ſo ſicher, daß er geſchlagen werden wird."

Ich ſtellte oft Betrachtungen über die Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes, welche mit der Magerkeit ſeines Körpers im Widerſpruch ſtand, an. Es iſt wahr, er wiederholt ſich oft, aber ſelbſt dieſes entſteht aus ſeiner Geiſtesfertigkeit: welcher Schriftſteller hat je mehr originelle Werke, die ſtets tief gedacht, ſtets ſinnreich ausgedrückt ſind, geſchrieben!

— Ich reiſte mit ihm nach ſeinem neuen Landguth Ferney; nach dem Eſſen ſagte er mir: „Ich habe zu viel gegeſſen; ich werde nicht lang genug leben, um meine neue Beſitzung zu genießen. Aber man muß genießen; ich bin ein etwas ſtarker Eſſer. **) Horaz war es auch: trahit sua quemque voluptas; man muß das Kind wiegen, bis es einſchläft.

— Die berühmteſten Schriftſteller waren es vorzüglich, auf welche am meiſten die Pfeile ſeines beißenden Witzes flogen, ſobald Voltaire vermeinte, von ihnen angegriffen zu ſeyn. Man weiß, wie er Maupertuis, Pompignan, Rouſſeau behandelte, mit welchen er offene Fehde hatte; aber er verſchonte auch diejenigen nicht, mit welchen er keine Streitigkeiten hatte, ſo wie Montesquieu, Duclos, Helvetius."

Ich werde keine Bemerkungen über die Erzählung des P. Bettinelli machen. Man erblickt darin ein etwas mönchiſches Vorurtheil, und eine große Furcht vor Voltairens Sarkasmen; aber man erkennt auch darin die Geiſtesgewandtheit und die ſtets glänzende und belebte Unterhaltung dieſes außerordentlichen Mannes. Man wird überdem daraus abnehmen, wie wenig die, welche ihn als den Schmeichler der Könige und den Beſchützer des Deſpotismus dargeſtellt, die Schonung zu würdigen verſtanden, die er oft gegen Macht und Gewalt bewies, bloß in der Hinſicht, ſie zum Beſten der Philoſophie nachgebend zu machen und Wahrheiten in Umlauf zu bringen, die er dem menſchlichen Geſchlecht nützlich zu ſeyn glaubte.

Herff.

---

*) Stanislaus wünſchte Voltaire und ſein Vermögen von 500.000 Livres nach Lothringen zu ziehen.

*) Der feine und ſcharfſinnige Dichter Andrieux ſagt von Friedrich dem Einzigen, in dem am 15 Germinal V. im National-Inſtitute geleſenen Gedicht „le Meunier de Sans-Souci":

Il (ce trait) est de ce héros, de Frédéric second,
Qui tout roi qu'il étoit, fut un penseur profond,
Redouté de l'Autriche, envié dans Versailles,
Cultivant les beaux arts au sortir des batailles,
D'un royaume nouveau la gloire et le soutien,
Grand roi, bon philosophe, et fort mauvais chrétien.

**) Bettinelli nimmt hier einen Scherz im Gedicht für eine Wahrheit an. Wenig Menſchen lebten mäßiger, als Voltaire.

1804. Nro. 36.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 20. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Lionello's Arabesken, ausgeſtellt von Junius Lätus, — oder: Journal von Deutſchen Original-Romanen. Zweiter Jahrgang, ſiebente Lieferung. (Penig, bei Dienemann.)**

„Wer alles ſagt, was ihm in den Mund kommt, muß wohl von Zeit zu Zeit auch etwas Witziges ſagen," das iſt eine alte Bemerkung. Man könnte ſie parodiren: Wer alles drucken läßt, was ihm in die Hände fällt, dem widerfährt es auch wohl einmal, etwas Leidliches ausgehn zu laſſen. Ein ſolcher allzeit fertiger Verleger iſt Herr Dienemann. Was für Ungeheuer ſind nicht — freilich aber todt, — von ſeinen Preſſen gefallen! Sein muſikaliſches Taſchenbuch, ſein Apollon, dem ſelbſt die angehängten Schimpfblätter, (polemiſche nannte ſie ihr Titel, aber es fand ſich niemand, der ſich mit ihnen eingelaſſen hätte,) keinen Umlauf verſchaffen konnten; ſein — Doch wozu ein Regiſter von Sünden, die ſo matt und platt waren, daß ſie nicht einmal jemand böſe machen konnten. Ohne mich dabei aufzuhalten, will ich mich begnügen anzuzeigen, daß dieſe Arabesken aus vier Mährchen beſtehen, die mit einer ſehr lebhaften Einbildungskraft — phantaſirt und in der That recht unterhaltend erzählt worden ſind. Wer ein Paar müßige Stunden zu verlieren hat, und ſie angenehm verlieren will, fülle ſie mit dieſen Arabesken, denen nur Witz und ein auf Bereicherung des Verſtandes berechneter Zweck fehlt, um wahren Werth zu haben.

---

**Leben und Liebe Ryno's und ſeiner Schweſter Minona; herausgegeben von Oſkar. Erſtes Bändchen. (Züllichau, bei Darnmann.)** Von dem verſtorbenen Garve erzählte einer ſeiner Freunde, daß er in ſeinen jüngern Jahren oft Tage lang vergeblich über den Anfang einer Schrift gegrübelt habe, die er übrigens ſchon ganz fertig im Kopfe hatte. Sein Freund riß ihn zuweilen dadurch aus ſeiner Geburtsnoth, daß er den erſten Perioden niederſchrieb, und dann — ergoß ſich Garvens Gedankenfolge ohne Hinderniß. Der Verfaſſer dieſes geiſtvollen Werkes ſcheint mit Garven einerlei Krankheit zu haben: er kann mit dem Anfange nicht recht gut zu Stande kommen. Er beginnt ſo ſchwerfällig, ſo geziert, ſo mühſam, daß vielleicht vielen Leſern das Buch aus der Hand fallen wird, ehe ſie mit der Einleitung fertig ſind, — aber ich rathe ihnen, es wieder aufzunehmen: ſo bald ſie ſich zu der eigentlichen Geſchichte durchgearbeitet haben, werden ſie einen wirklich reizenden Genuß finden. Die Charaktere des Buches ſind lebendig und mit Wahrheit geſchildert; die Begebenheiten mit Laune und Gefühl erzählt; die Schreibart des Verfaſſers iſt blühend und angenehm. — Aber warum er wohl die Oſſianiſchen Namen Ryno, Minona, Oſkar u. ſ. w. wählte? Sie klingen preciös.

G. M.

## Aus einem Manuſkript, das zu Oſtern 1804. unter dem Titel: Das Italieniſche Kabinet, oder Merkwürdigkeiten aus Rom und Neapel, erſcheinen wird.

### Nro 1.

### Wandbekleidung aus der Piſcina mirabile auf Cap Miſene.

Auf dem Cap Miſene, welches den rechten Arm von dem Golf bei Neapel bildet, iſt ein großes unterirdiſches Gebäude, bekannt unter dem Namen Piſcina mirabile, oder der wunderbare Teich. Man ſagt, daß dieſer Ort, der jetzt einer Kirche ähnlich ſieht, und eine Menge großer Pfeiler und Gewölbe in ſich faßt, von Nero erbauet, und ehemals ein Waſſerbehälter für die Römiſche Flotte geweſen ſey.

In dieſem unterirdiſchen Bezirke, in welchen man auf einer Treppe von vielen Stufen hinabſteigt, und worin das Licht durch eine entſtandene Oeffnung des Gewölbes hineinfällt, findet ſich etwas, das man, ſo viel mir bekannt iſt, ſonſt in der ganzen Welt nicht findet: ein Ueberzug der Wände und Pfeiler von einer außerordentlichen Feſtigkeit und Schönheit.

Die Naturforſcher ſind uneinig, ob dieſer Ueberzug ſich von ſelber durch uns unbekannte Urſachen mit Länge der Zeit, und indem das Waſſer das Aeußere der Mauer auflöſte, bildete, oder ob er als Compoſition vorher bereitet, und aufgetragen wurde. Das letzte iſt bei weitem wahrſcheinlicher, zumal da der Ort zu einem Waſſerbehälter beſtimmt war.

Man ſieht in dem Kabinet ein ſehr ſchönes Stück von dieſem Ueberzuge, das zu einem Oblongum geformt, und auf beiden Seiten geſchliffen iſt. Es hat eine graue mit ſchwärzlichen Flecken vermiſchte Farbe, und eine Politur, wie der feinſte Marmor, angenommen. Die Naturforſcher und Architekten würden hier ein weites Feld finden, die Materie dieſes Ueberzuges zu prüfen und nachzuahmen.

Eine ſolche polirte Wand wäre unſtreitig die ſchönſte Tapete; und auch von außen könnte man keinem Hauſe eine ſchönere und feſtere Bekleidung, die allem Regen und Ungewitter widerſtände, geben.

An der Unterlage, nehmlich an dem wirklichen Gemäuer, bemerkt man, daß die Alten ihren Kalk mit kleinen Stückchen von Ziegelſteinen vermiſcht, auftrugen, daß er aber eine große Feſtigkeit hat.

Man verarbeitet dieſe Wandbekleidung in Neapel zu kleinen Doſen, aber ein ſo großes Stück wie das anliegende, iſt mir während meines ganzen Aufenthalts daſelbſt, nicht vorgekommen, und auch nicht leicht zu finden, weil ſich die Bedeckung ſehr ſchwer von der Mauer ablöſen läßt.

Die übrigen kleinen und rohen Stücke habe ich zum Theil mit eigenen Händen von der Wand los gemacht, zum Theil von den Ciceronen in Puzzuolo gekauft, und ſie zeigen die Geſtalt der Materie grade ſo, wie man ſie in der Piſcina mirabile findet. Man ſieht daraus, daß ſie ſehr rauh erſcheint, und ſich faſt ganz von der geſchliffenen unterſcheidet. Etwas ſehr merkwürdiges dabei iſt, daß der Ueberzug aus vielen Schichten, deren man bis zu zwölfe zählt, beſteht, als hätte er ſich auf eine Art gebildet, wie eine Wand, die oft geweißt iſt, und mehrere Blätter übereinander annimmt.

### Nro. 2.

### Geſchmolzener Tufſtein, aus einer Höhle im Pauſilipp.

An einem ſchönen Wintertage 1803. ging ich mit einem Neapolitaniſchen Offizier über den Bergrücken Pauſilipp bis beinahe zur Spitze deſſelben, wo ein Piket von Neapolitaniſchen Truppen ſteht, und wo einige Kanonen gepflanzt ſind, um den Golf zu beſtreichen. Wir weideten uns an der ſchönen Ausſicht, an dem Anblick des Meeres, der prachtvollen Stadt, des Veſuvs und der Inſel Capri, als ein Soldat uns fragte, ob wir nicht die Höhlen unten am Meere betrachten wollten? Er fügte einige Worte wegen dieſer Höhlen hinzu, die uns neugierig machten, ſie zu ſehen, und wir nahmen ihn zu unſerm Wegeweiſer an.

Er führte uns über unwegſame Oerter, bald auf, bald unterwärts durch alte verfallende Häuſer, ſelbſt über Klippen, die für einen ungeübten Fußgänger gefährlich geweſen wären, und brachte uns endlich auf einen grünen Fleck dicht am Ufer des Meeres, wo uns einige ungeheure Höhlen mit großen gewölbten Eingängen angähnten.

Wir traten hinein, und die Gelegenheit zum Erſtaunen bot ſich uns gleich beim Eintritt dar. Der Pauſilipp beſteht aus Tufſtein, und die Höhlen, die an vielen Orten in demſelben durch Steinbrüche entſtanden ſind, haben daher überall eine graue Farbe. Hier fanden wir es anders: hier ſahen wir drei aneinanderhängende große Höhlen, die inwendig ſchwarz und glänzend waren, und in denen der Tufſtein überall, an Wänden und an Gewölben, eine prachtvolle Verglaſung angenommen hatte. Die Hitze war ſo groß geweſen, daß an vielen Orten große und kleine Tropfen herabgeronnen, und zum Theil noch hängend erſtarrt waren, ja ſich wie lange Eiszapfen gebildet hatten.

Wodurch war dieſe ſeltſame Beſchaffenheit der Höhlen hervorgebracht? Wodurch war ein Grad von Hitze darin entſtanden, der den Tufſtein zu verglaſen vermochte? Wer löſt das Räthſel? Sie waren offenbar, als ſie ausgehauen wurden, grau, und beſtanden aus wirklichem Tufſtein, wie alle andere Höhlen im Pauſilipp; welches unterirdiſche Feuer war heraufgedrungen, welche Vulkaniſche Operation hatte ſo viel Glut ausgehaucht, um dieſe Wirkung hervorzubringen? Hat kein Schriftſteller dieſer Begebenheit erwähnt? Iſt ſie nicht unter den Naturerſcheinungen dieſer merkwürdigen Gegenden mit angeführt, und hat kein Phyſiker die Sache aufzuklären geſucht? Nein! Kein Schriftſteller, kein Naturforſcher hat je davon geſchrieben, und dies Thema iſt noch ganz neu. — Iſt die Erſcheinung alſo ein Räthſel, das keine Auflöſung hat? O nein; ſie hat eine, aber eine Auflöſung, wie niemand zu vermuthen vermag, und wie nach einem kurzen Zeitlauf ſie nicht mehr geahnet werden könnte, wenn die Geſchichte ſie nicht aufbewahrte: ſie hat eine politiſche Auflöſung. Hier iſt ſie:

Als ſich die Franzoſen in dem letzten Freiheits-Kriege Neapel näherten, als alles in Unruhe und Bangigkeit war, und die Königliche Familie eilend nach Palermo flüchtete, lagen eine Menge Neapolitaniſcher Schiffe in dem Hafen, die man, bei der allgemeinen Verwirrung nicht retten zu können glaubte. Man führte ſie gegen den Pauſilipp, und da ſie nur Transportſchiffe waren, ſo vermochte man ſie in die Höhlen hineinzuziehen. Hier zündete man ſie an, um ſie nicht dem Feinde in die Hände fallen zu laſſen, und drei Tage und Nächte hindurch ſchlug die Flamme weit aus den Eingängen der Höhlen, wie aus einem feuerſpeienden Berge, hervor. Da die Anzahl der verbrannten Schiffe ohngefähr auf ſechzig zu rechnen war, ſo ward die Hitze ſo groß, daß der Tufſtein an den Wänden und Gewölben ſchmolz, und überall eine ſchwarze Verglaſung annahm, die in großen und kleinen Tropfen herabfloß und allmählig gerann.

Die Wände und Decken derſelben ſind überall ſchwarz und glänzend, und bringen einen ſeltſamen, etwas ſchauerlichen Eindruck hervor. Beiliegende Stücke von der Bekleidung der Wände, die dem Naturforſcher vielleicht nicht unwichtig ſind, habe ich in den Höhlen geſammelt, und man wird darin die äußere Verglaſung bis zum Uebergang in wirklichen Tufſtein entdecken, ſo wie auch kleine und große Tropfen. Dieſe Höhlen ſind ſelbſt den Neapolitanern nur wenig bekannt, und wahrſcheinlich noch von keinem Schriftſteller, beſonders nach ihrer Veränderung, erwähnt worden. Zu Lande läßt ſich nur auf einem ſehr beſchwerlichen Wege zu ihnen herab ſteigen, und zu Waſſer kömmt man bei den Luſtfahrten zur Spitze des Pauſilipp, oder nach den Inſeln, Niſita, Procida, Iſchia u. ſ. w. nie an dieſen Ort, weshalb man ſie in ihrer jetzigen Geſtalt, als eine unentdeckte Merkwürdigkeit betrachten darf.

Ich hoffe, es wird nun nach Jahren kein Naturforſcher, der von ohngefähr in dieſe Höhlen hineingerieth, auftreten, zehn gelehrte Vermuthungen über das Entſtehen derſelben wagen, und endlich als die wahrſcheinlichſte, ein unterirdiſches Feuer, oder eine Vulkaniſche Exploſion, aufſtellen.

### Nro. 3.

### Antikes Moſai

Die Alten verwandten auf den Fußboden ihrer Zimmer bei weitem mehr, als auf andere Theile ihrer Wohnungen, denn dieſer iſt äußerſt mühſam und künſtlich zuſammengeſetzt. Er beſteht wie man in der aufgegrabenen Stadt Pompeji ſieht, aus unzähligen kleinen, etwas irregulären viereckigten Marmorſtückchen, die man nach ihren Farben, in allerhand Verzierungen von Thieren, Menſchen, Zirkel, Meereswellen, Guirlanden, Kreutzen, Häuſern, Schiffen u. ſ. w. zuſammengefügt hat. Sie ſind alle Stück vor Stück in Kalk eingedrückt, ſodann mit einer Waſſerwage geebnet, und müſſen unglaublich viel Geld gekoſtet haben, obwohl man ſieht, daß es meiſtens das Geſchäft der Handwerker war, dieſe Fußböden zu machen. Schon das Verfertigen der zahlloſen kleinen marmornen Vierecke muß höchſt mühſam und zeittödtend geweſen ſeyn, wenn man nicht ein Mittel beſaß, hunderte oder tauſende dieſer Stückchen auf einmal zu machen.

Das anliegende weiße Stückchen Moſaik, ſo wie das ins Kreutz geformte, iſt von dem Beſitzer ebenfalls mit eigenen Händen aus den Fußböden der Stadt Pompeji aufgenommen, das große aber in Rom von einem Antikenhändler gekauft worden, und der Verkäufer meinte, es ſtelle das Hintertheil eines alten Schiffs vor. Obwohl man aber dies nicht genau unterſcheiden kann, ſo wird man dennoch einen deutlichen Begriff dadurch erhalten, wie die Moſaik-Fußböden der Alten ausſahen. Die Lebhaftigkeit ihrer Farben gewinnt beſonders, wenn man ſie naß macht.

### Nro. 4.

### Ein Baumaterial von dem alten Griechiſchen Theater in Pompeji.

Nach den Vermuthungen und Beobachtungen einiger ſcharfſinnigen Forſcher, iſt unter dem alten Pompeji noch ein anderes Pompeji befindlich, welches ſchon früher von dem Veſuv begraben, und auf deſſen Grabſtätte ſodann das jetzige Pompeji erbauet wurde, ſo daß nach der auferſtehenden Stadt einſt noch eine andere auferſtehen kann Die Gründe, aus welchen man dies ſchließt, ſind beſonders von dem Bau des kleinen Theaters, welches ganz Griechiſch, und in einem bei weiten älterm Stil erbauet iſt, als das Römiſche, hergenommen. So viel iſt gewiß, daß man von dem kleinern Theater hoch hinauf zu den eigentlichen Straßen in dem jetzt aufgegrabenen Pompeji ſteigt, und daß man daher dies Theater, ohne zu große Kühnheit, mit zu dem erſten uralten Pompeji rechnen kann, welches man vielleicht nach neuen Jahrtauſenden aufgräbt, wenn die Häuſer des jetzigen an der Sonne verwittert ſind.

Als ich die Stufen von dem Theater hinaufgeſtiegen war, fand ich eben am Geſimſe des Halbzirkels ein Baumaterial, auf welches die Zeit ſehr ſichtbar gewirkt, und es faſt unkenntlich gemacht hatte. Ich brach das beigefügte Stück zur Probe davon ab. Daß es ein Produkt des Veſuvs iſt, ſcheint am wahrſcheinlichſten, aber von welcher Art, das würde ſchwer zu beſtimmen ſein. Es iſt äußerſt verwittert, hat die größte Aehnlichkeit mit einem grauen Schwamm, und ſogar auf der einen Seite weit feinere Löcher, wie auf der andern. Es iſt ſo leicht wie der Bimsſtein, ſcheint aber keiner zu ſeyn, ſondern vielmehr aus dem mittlern Theil eines Lavaſtroms, der keine große Dichtigkeit hat. Es wurde nachher zum Bauen verbraucht, und verwitterte ſodann in Jahrtauſenden zu ſeiner jetzigen Geſtalt.

Es iſt ein ſeltſamer Gedanke, ein Produkt vor ſich zu haben, das ſchon in den älteſten Ausbrüchen des Veſuvs, von denen die Geſchichte nichts weiß, aus unerforſchlichen Tiefen ans Licht gebracht, das ſodann, wahrſcheinlich von den erſten Kolonien der Griechen, welche hieher kamen, vielleicht vor Pythagoras Zeit, zum Bau eines Theaters verwandt, hernach unter neue Auswürfe des Veſuvs vergraben wurde, eine Stadt über ſich ſah, und nach Jahrtauſenden endlich in einer ganz veränderten Geſtalt wieder ans Licht und in die nördlichen Gegenden gekommen iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ruſſiſches Volkslied.

Andantino.

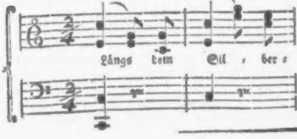

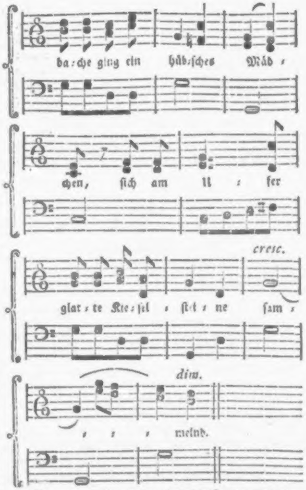
ba - che ging ein hüb - ſches Mäd -
chen, ſich am U - fer
cresc.
glat - te Kie - ſel - ſtei - ne ſam -
dim.
- - - melnd.

Längs dem Silberbache ging ein hübſches Mädchen,
ſich am Ufer glatte Kieſelſteine ſammelnd,
und ſie ſchlug die glatten Kieſel an einander.
Sinnig ſprach das junge Mädchen dieſe Worte:
„Nicht ein jeder glatte Kieſelſtein giebt Feuer;
„nicht ein jeder muntre Jüngling ſpricht die Wahrheit.
„Mich auch liebt' ein muntrer Jüngling, und verließ mich,
„treulos meiner Jugend, meiner Schönheit ſpottend.“
Ueber jenen Triften ſchwebt ein weißer Gerfalk;
Unter jenen Bäumen, geht ein muntrer Jüngling;
lieblich ſingt er zu der wohlbezognen Geige,
ſeines Mädchens Ohr mit ſüßem Ton ergötzend:
„Wein', ach weine nicht, mein liebes trautes Mädchen;
„ſieh, ich ſchenke Dir von Silberſtoff ein Mieder,
„ziere Dir das Haupt mit einer reichen Krone,
„rings umher beſetzt mit echten Edelſteinen,
„und ein ſchöner Ring ſoll deine Rechte ſchmücken,
„ein in Gold gefaßter köſtlicher Smaragdſtein.“
Und was giebt das ſchöne Mädchen ihm zur Antwort?
„Dein Geſchenk, mein lieber Freund, iſt mir nicht theuer.
„Doch mich koſtet's theuer, daß Du mich verſpotteſt;
„daß Du erſt mich liebteſt, und mich nun verſtößeſt,
„meine jungfräulichen Reize treulos höhnend.“

Soltau.

1804. Nro. 37.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Dienstag, den 21. Februar.

## Literatur.

### Erholungen von W. G. Becker. Drittes Bändchen 1803.

Der verdienstvolle Herausgeber hat uns, in Verbindung mit vielen schätzbaren Schriftstellern, schon so manchen interessanten Aufsatz in diesen Erholungen, deren lange Dauer für ihren Werth bürgt, gegeben, daß es undankbar wäre, diese Quartalschrift, die meines Wissens im Freimüthigen noch nie angezeigt worden ist, gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen. Ja, man ist diese Anzeige den Lesern schuldig, da man, wie es heißt, dieses Werk — so lange es auch schon dauert — an vielen Orten noch gar nicht kennt, und der Absatz seinem Werthe nicht so ganz zu entsprechen scheint. Wir beginnen also gleich mit einer Kritik des zuletzt erschienenen dritten Bändchens von 1803., und hoffen, unsern Lesern kein unangenehmes Versprechen abzulegen, wenn wir uns verbindlich machen, ihnen von Beckers Erholungen künftig von Zeit zu Zeit wieder Nachrichten zu ertheilen.

Vorliegendes drittes Bändchen fängt mit einer Erzählung von Lebrecht Nöller an, welche „die Grotte der Wahrheit“ überſchrieben iſt. Sie unterhält recht angenehm, wenn der Leſer gerade in der gutlaunigen Stimmung iſt, welche die Lektüre dieſes Mährchens erfordert.

„Der Greis bei der Leiche ſeiner achtzehnjährigen Tochter,“ ein Gedicht von J. G. Engel, hat wenig poëtiſchen Werth, kann aber unter Umſtänden, Leſer die es mit dem Poëtiſchen nicht ſo genau nehmen, wohl anziehen und rühren.

Kretſchmann hat eine Erzählung: „die Freunde,“ beigetragen, die ſehr fließend geſchrieben und nicht ohne Intereſſe iſt. Ob aber der Charakter des treuloſen Freundes, Caſtruccio, welcher als ein ſehr edler Mann debütirt, und kurz darauf das Spiel ſeiner ſchurkiſchen Gattin, ein Erbſchleicher und Meuchelmörder wird, mit Wahrheit gezeichnet und richtig gehalten ſey? — gebe ich dem würdigen Verfaſſer zu bedenken.

Das romantiſche Bardiet: „Die Niederlage der Teutonen“, von D. C. Schreiber, hat nicht ganz den dichteriſchen Werth, der an ſeinen übrigen Poëſien, z. B. an der Harmonia, unverkennbar iſt, aber man wird es demungeachtet mit Vergnügen leſen. — Der angehängte Aufſatz von demſelben Verfaſſer, über die Nordiſche Mythologie, enthält Manches ſehr Wahre, aber doch auch manchen Gedanken, der auf dem Probierſtein einer ſcharfen Kritik wohl für unrichtig erkannt werden möchte.

Der zweite Aufſatz über „Nordiſche Mythologie und Literatur“ von Adelung, iſt nur eine Streitſchrift gegen einen Herrn Friedrich Rühs, der ihn, oder vielmehr ſeine geäußerten Meinungen, angegriffen haben ſoll. Er intereſſirt das Unterhaltung-Suchende Publikum wenig oder gar nicht, und man ſieht nicht ein, wie er in einem der Erholung gewidmeten Werke Platz finden konnte? —

Aus dieſer Anzeige ergiebt ſich nun freilich, daß dieſes Bändchen nicht ſo intereſſant iſt, als manches der vorhergehenden. Dadurch wollen wir aber ja nicht etwa andeuten, daß es ſchlecht und verwerflich wäre. Die Sauerkirſche iſt eine ſehr geſunde, liebliche Frucht; wenn man ſie aber nach Ananäpfeln genießt, zieht ſie einem den Mund, der ſchon verwöhnt iſt, etwas zuſammen. Uebrigens kann dieſe Rezenſion einen neuen Beweis von der Unparteilichkeit des Freimüthigen geben, der bei ſeinen Freunden eben ſo gut wie bei ſeinen Feinden oder gänzlich Unbekannten, das Schöne und Gute lobt und gern ins Licht ſetzt; das Minder-Schöne aber als ſolches andeutet und beurtheilt. Schließlich hoffen wir, daß das vierte Bändchen, das wir bald anzeigen wollen, einen höhern Werth haben werde, als das gegenwärtige, und dann eilen wir gewiß, das Publikum auf die Vorzüge deſſelben eben ſo unparteiiſch aufmerkſam zu machen, als wir eben ſeine Blicke auf die Mängel des gegenwärtigen Theiles richteten. — Hn.

## Scenen aus dem Trauerſpiel: „Vitellia von Schneller,“ gegeben zu Wien am 31ſten Januar 1804. *)

### Sechster Auftritt.

Titus. Annius. Berenize (von zwei Senatoren zurückgehalten.)

**Beren.** Zurück, Unwürdige! Unheilige!
Den Eintritt in erhab'ner Götter Tempel
Kann Tiefgebeugten nur der Frevler wehren.
Und ihr wollt mir des Altars Pforte ſchließen?
Zurück, ſonſt trifft euch ſelbſt des Gottes Zorn;
Mir wird er gütig lächeln.
(Annius und die Senatoren gehen ab, Berenize tritt näher.)
Doch dein Blick
Iſt ernſt, und ernſter, immer ernſter wird
Der ſanfte Blick, der einſt ſo oft mein Glück
Mir angekündiget. Mag immer hin
Die Welt im Vogelflug, im Sternenlauf,
Im Eingeweid' ihr künftig Loos erforſchen:
Dein Auge, deine Stirn' allein wird mir
Das meinige entſcheiden. Zürneſt du,
Mein Titus?

**Titus.** Nein, ich zürne nicht, ich denke:
Was war, was iſt, was werden muß.

**Beren.** Du biſt
So feierlich in dieſer Stunde, wie
Ich dich noch nie geſehn.

**Titus.** Die Seele ſtimmt
Oft unwillkührlich ſich ins ernſtere
Gefühl; der freie Geiſt iſt dann nicht frei
Genug, um über Unmuth ſchnell ſich zu
Erheben.

**Beren.** Doch mein Anblick hatte ſonſt
Die Kraft den Unmuth aus der Seele Dir
Zu bannen.

**Titus.** Heute muß mein Schmerz mit ihm
Verdoppeln, ſo beſchloſſen es die Götter!
Doch ſprich, was iſt des Hierſeyns Zweck, und des
Gebrochnen Wortes Grund?

**Beren.** Wenn Unglück droht,
Die Gattin für den Mann, die Mutter für
Ihr Kind, der Fürſt für ſeiner Völker Wohl
Mit ängſtlichem Gefühle zittert; wenn
Der Krieg des theuren Vaterlandes Fluren
Zerſtöret, wenden ſich die Frommen nicht
Auf Menſchenrath vertrauend, zu den Göttern,
Und forſchen nach des dunkeln Schickſals Löſung?
Ich bin nicht Gattin, Mutter nicht, kein Volk
Iſt meinem Schutz vertraut; kein Vaterland
Beſitz' ich mehr, ein einzig Weſen iſt
Mir alles, denn in ihm hat ſich verſammelt,
Wie Strahlen durch des Feuerſpiegels Macht,
Mein Denken, Hoffen, Wünſchen, all mein Streben,
Und heute ſoll auf ewig ich's verlieren?
Von fremder Liebe Arm umſchlungen, ſoll
Auf ewig ich es mir entriſſen ſehn!
In dieſer Angſt ſei du Orakel mir,
Sei mir ein Gott, und ſprich: iſt es beſchloſſen?
Mein Loos, iſt es geworfen? Muß ich zittern?
Nein, lächle mir ein wenig Hoffnung zu.

**Titus.** Senat und Volk wünſcht eine Gattin mir
Zur Seite, die, als Römerin gebohren,
Des Landes Sitte kennt, und kennend ehrt.
Nur Römern ziemt die Römer zu beherrſchen!
In dieſem Wort deucht jeder ſich ſo groß,
Und liebt das Fremde nie, aus edlem Stolz.

**Beren.** Ich weiß, dieß rohe Volk haßt mich, das wilde,
Dem wilder Thiere Kampf, und Gladiatoren
Des Tages trägen Müßiggang verkürzen;
Und der Senat haßt mich, den ein Tiber,
Ein Nero ſpottend ſich erſchuf. Biſt du
Nicht Imperator? Cäſar nicht?

**Titus.** Ich bin's,
Und groß iſt meine Macht. Doch höre mich:
Vergönnt ſei dir als hoher Liebe Pfand,
Des Herzens tief verborgnen Plan zu ſchauen,
Kein Sterblicher erfuhr ihn je, nur du
Geliebte, ſollſt ihn ſehn, nur du und jetzt!
Den Genius von Rom ſah ich verſchwinden,
Und jenen Geiſt der uns zu Herrſchern ſchuf.
Die Stadt, die eine Welt bezwang, iſt nun
Zu ſchwach, und unwerth über ſie zu herrſchen.
Der Bürgerkriege Wuth hat jeden Kaiſer
In Rom, der Tugend Schule, groß geſäugt.

---

*) In Nr. 31 des Freimüthigen iſt eine tadelnde Beurtheilung dieſes Trauerſpiels, das auf der Bühne gefallen hat, mitgetheilt worden. Die Unpartheilichkeit fordert daher, daß dieſe Probe, mag ſie nun zum Beleg oder zur Widerlegung des Urtheils dienen, gleichfalls aufgenommen werde.

Seit Aktium das Loos der Welt entſchied,
Erhebt ſich kühn ihr Haupt. Aſträa flieht.
Sieh, dem Verderben will ich kühn mich ſelbſt
Entgegen ſtellen: dieß entwarf ich mir.
**Beren.** O möge dir der ſchöne Plan gelingen!
Er iſt des beſten aller Cäſarn werth.
**Titus.** Geſetze ſind zu ſchwach, wo Laſter ſtill
Wie Peſt, die unerſehen ſchleicht, die Bürger
In tauſendfacher ſtets erneuter Form
Umſchlingen, und verführen, und beherrſchen.
Drum trete ich mit einer höhern Macht
In Bund.
**Beren.** O nenne mir die Göttliche,
Damit ich opfernd ihr Altäre baue!
**Titus.** Der Sitten Macht iſt es, die Rom erhob,
Der Sitten Macht, auf die Lykurgus feſter
Als Solon auf Geſetze, ſeinen Staat
Gegründet. Sieh, mein Beiſpiel ſoll die Zeit,
Wo reine Sitte ſtatt Geſetzen galt,
Wo Tugend unſer Schild, das kleine Rom
Das mächtige Karthago beugte, wieder
Auf unſre Hügel führen. Scipios Geiſt
Und Paul Aemils, ſoll Rom zum zweiten Mal
Beherrſchen: dies entwarf ich mir, und dies
Gebeut auf ewig mich von dir zu trennen.
**Beren.** Weh mir, wenn nichts den feſten Sinn dir beugt,
Wenn deine Größe unſre Liebe trennt.
**Titus.** Noch nie erſchien an eines Konſuls Seite
In Rom ein fremdes Weib, kein Römiſches
Geſchlecht zählt unter ſeinen Müttern eine,
Die nicht in Rom, an Römiſchen Altären
Der Jungfrau und der Mutter Pflicht gelernt.
Soll ich die heilige Gewohnheit, die
Kein Cäſar brach, von Liebe trunken, brechen!
**Beren.** Du nennſt heilig, was den Stolz nur nährt,
Wovon das unbefang'ne Aug den kleinſten
Gewinn für Rom ſich nicht erſehen kann.
**Titus.** Laß dir das Bild der ſchönen Zeiten zeigen:
Wenn gleich in fernen Regionen lang
Der Jüngling für das Vaterland gekämpft,
Er kehrte doch zurück, um hier in Rom
Die treue Gattin ſich zu wählen; ſieh,
Dieß war, was ihn ans Vaterland geknüpft,
Ein unſichtbares feſtes Band, das ihn
In Aſien, in Afrika es nie
Vergeſſen ließ, daß er ein Römer ſey.
Dies wars, was unſern Weibern hohen Sinn,
Was uns Kornelien, der Gracchen Mutter,
Was uns die Porzier gegeben, was
Den Mann ſo feſt ans Weib, die Mutter an
Die Kinder ſchloß, Familien ſo eng
Verband, daß allgemeine Noth in Rom
Das große Schauſpiel gab, die Stadt zu ſehn,
Die einem Hauſe glich, wo Vater, Sohn,
Und Mutter jedem Schmerz, Gefahr und Tod,
Vereint durch gleichen Sinn, entgegen gehn.
Soll ich die heiligen Ueberreſte, die
Das frohe Auge noch erblickt, ſoll ich
Den Keim des Guten ſelbſt mit Füßen treten?
Ziemt mirs, dem Sitten-Beſſerer, dem Cenſor?
**Beren.** In dieſen Worten liegt Verbannung, Tod
Für mich, und du ſprichſt ſie ſo kalt.
**Titus.** Den Sturm
Im Innern muß der Mann bekämpfen. Oft
Gelingt mirs nicht; da denkt die Phantaſie
Sich hin in Syriens Gefilde, wünſcht
Der Jugend ſchöne Zeit zurück, die Zeit,
Wo Scherz und Liebe brüderlich umſchlungen
In deinem Arm mich hielten; plötzlich fällt
Der Blick auf meine Toga. Ha! da ruft
Die innre Stimme laut: zum Syrer nicht,
Zum Römer ſchufen dich die Götter! Dennoch
Verweilt dein Bild in Geiſt und Herzen mir.
**Beren.** So lebt mein Bild in deiner Seele noch?
**Titus.** Es lebt und keine Zeit wird es verwiſchen.
**Beren.** Darf ich dies Wort des Troſtes mit mir nehmen?
**Titus.** Wahr iſt's, drum nimm es hin, wenn es dich tröſtet.
**Beren.** In düſt'rer Einſamkeit ſoll's mich erheitern!
**Titus.** Mein größter Vorwurf iſt, dich leiden ſehn.
**Beren.** Der Schmerz iſt jedes Menſchen Loos. Wohl dir,
Und mir, wenn Liebe ſeine Mutter iſt.
**Titus.** Hätt' ich dich nicht geliebt, du lebteſt froh.
**Beren.** Hätt' ich dich nicht geliebt, was wär mein Leben?
**Titus.** Warum muß ich dir neuen Schmerz bereiten?
Ich habe einen Wunſch, nur du kannſt ihn
Gewähren.
**Beren.** Sprich, ich habe keinen mehr:
Da iſt es ſüß der andern Wünſche zu
Gewähren.
**Titus.** Doch es wird dich kränken, tief.
**Beren.** Nach dem, was du beſchloſſen, kränkt mich nichts.
**Titus.** Vitellia —
**Beren.** Ach! ſie iſt es, die mich
Verdrängt, die du zur Gattin dir gewählt.
**Titus.** Sie wünſcht —
**Beren.** Sie hat ſo viel und dennoch wünſcht
Sie mehr. Ich ahne. Fort ſoll ich! Entfernt
In Aſien, das einſt ſo ſchön, mir nun
Zum Kerker wird, ſoll ich mein Leben enden,
Damit auch nicht ein Blick der Neidiſchen
Entgeht. — Nicht ſehn ſollſt du mich mehr, kein Wort
Von Liebe ſollſt du mit mir ſprechen. Um
Sich Sicherheit zu geben, wälzet ſie
Selbſt Berge, Länder, Meere zwiſchen uns;
Nicht wahr?
**Titus.** Die Ahndung hat dich nicht getäuſcht.
Italien ſollſt du verlaſſen.
**Beren.** (nach einer Pauſe) Ich will.
Und müßt' ich nicht, ich wollte doch; denn ſehn
Kann ich ſie nicht in deinem Arm. Entfliehn
Will ich, eh im Triumphe ſie mich ſchleppt.
Doch ſcheinen ſoll es nicht, als ob ſie mich
Verbannte. Laß die Schande, die mich trifft,
Der Welt verborgen bleiben. Willſt du, Titus,
Ein einziges gewähren?
**Titus.** Sprich.
**Beren.** Laß mich
Noch einen Mond in Rom; dann reiche ihr
Die Hand, ich eile fort.
**Titus.** Was hoffeſt du?
**Beren.** Sieht gaffend mich die Welt bey dir, ſo will

Ich Frohſinn heucheln: kommt die Schreckensſtunde,
So werden wir getrennt; doch nicht verbannt,
Mit Hoheit, nicht verbannt, werd' ich erſcheinen.
Nur einen Mond laß mich noch glücklich ſeyn,
Im Scheine nur, nicht liebend, Freundin nur,
Nur kleine dreißig Tage! Bleibt ihr nicht
Der Jahre lange Zahl? Dann eil' ich fort
Ins ferne Aſien, und kehre nie,
Ach nie kehr' ich zurück

**Titus.** Es ſey gewährt,
Und ſelbſt Vitellia kann dieſen Wunſch
Dir nicht verſagen. Lebe wohl. Durch mich
Soll ſie des Schluſſes Aenderung erfahren. (ab)

## Vierter Aufzug.

(Scene: ein dunkles Wäldchen, mit dem Grabmahle des Vitellius. Während dieſes Aufzuges bleibt die Bühne nur zur Hälfte beleuchtet.)

### Erſter Auftritt.

### Vitellia.

Darf ich dem heil'gen Orte nahen? Zürnt
Der Schatten, der den Aſchenkrug umſchwebt,
Daß ich Veſpaſians, des Mörders, Sohn
Geliebt? Vergib, o Vater! zürne nicht!
Beſtraft bin ich, denn das Verbrechen trägt
Statt ſüßer Früchte bittern Wermuth mir.
Der ſtolzen Feindin Hohn, des Pöbels Spott
Trifft mich, des Cäſars Tochter, drum gieb du
Im Dunkel dieſer heil'gen Stätte Troſt
Und Ruhe mir! (ſie tritt näher) Im Innern tobt und ſtürmt's
Beim Anblick dieſer Urne immer mehr;
So groß warſt du, erhabner Schatten! und
Voll Macht tratſt du ein Cäſar einſt einher.
Du fielſt: Veſpaſian dein Mörder war's,
Der deinen Thron beſtieg: und ich kann lieben
Den Sohn der meiner Liebe ſpottet, mich
Zur Magd der ſtolzen Königin beſtimmt,
Im Blute dich beſchimpft, im Grab' entehrt!
Getäuſcht wurd' ich durch Worte, die zum Gott
Den Menſchen ſchaffen, wenn die That entſpricht.
Verzeih, daß ich nicht widerſtand, denn nun,
Bei allen Göttern ſey's geſchworen, will
Ich deine Tochter ſeyn: dies Herz gehört
Nur dir, und ihm nicht mehr, der es verrieth.
(ſtellt ſich wehmüthig an das Grabmahl)

## Neuigkeiten.

„Herr von Ungern-Sternberg hat ganz kürzlich eine kleine Brochüre drucken laſſen, betitelt: Das Projekt einiger Edelleute, den Lettiſchen Bauren die Freiheit zu geben: ſtimmt es mit dem Ruſſiſchen Staats-Rechte überein? — Er deklamirt in dieſer Brochüre gegen Aufklärung und Freiheit, beſchuldigt die Ruſſen und Liefländer zahlreicher Fehler und eines entſchiedenen Hanges zum Aufruhr; empfiehlt die Glebä-Adſkription, weil ſie von der Natur hervorgebracht und mit der Vernunft übereinſtimmend ſei, und fordert die Regierung Rußlands auf, die Philoſophen nicht zu dulden. Er überſendete ein Exemplar ſeiner Schrift Sr. Majeſtät dem Kaiſer. Der Monarch las ſie, befahl ſie zu unterdrücken und ließ dem Verfaſſer ſagen: er ſolle Se. Majeſtät nicht wieder mit ſolchen Werken behelligen."

**Zuſatz des Red.** Vorſtehende Nachricht iſt wörtlich aus dem Publiciste vom 4. Februar 1804. überſetzt. Ich kenne die Schrift des Herrn von Ungern-Sternberg nicht und kann alſo nicht verbürgen, daß ihr Inhalt richtig angegeben iſt. Aber wen erfüllt nicht das Benehmen des erhabnen Menſchenfreundes Alexander, mit neuem Enthuſiasmus! Sein Thron wird der Nachwelt ein Heiligthum ſeyn.

---

Kürzlich iſt in Paris erſchienen: Vie militaire et privée de Henri IV. d'après ses lettres inedites au B. de Batz etc. avec des notes historiques. Nach den Auszügen, welche Franz. Zeitungen davon geben, muß es ein höchſt intereſſantes Werk ſeyn, — doch was kann jenen großen Monarchen, der die glänzendſten Talente des Geiſtes mit den unwiderſtehlichſten Tugenden des Herzens, wahre Seelengröße mit der naivſten Jovialität verband, — was kann Ihn betreffen, und nicht intereſſant ſeyn! Das Journal des Debats ſchildert bei Gelegenheit dieſes Werks, die herrſchende Empfindung der Franzoſen bei dem Andenken an den eben ſo guten, als großen König, folgendermaßen:

„Es giebt keinen Franzoſen der nicht Heinrich den Vierten kennt. Seine ſeelenvollen Augen, jeder auch der kleinſte Zug, ſeiner ganzen Geſtalt, iſt ſo bekannt, daß jeder in dem Augenblick, da er ſie ſieht, ausruft: Er iſt es! Das iſt Er!" Man erinnert ſich in ihm nicht des guten Königs, des berühmten Kriegers, des großen Mannes: alle dieſe Eigenſchaften fließen bei ihm ineinander, aber man denkt nicht an ſie: es iſt Heinrich der Vierte, den man ſieht, es iſt ein alter verehrter Freund, deſſen bloßer Anblick ſchon erfreut. Stößt man auf eine Statue Ludwig des Heiligen oder Karl des Großen, ſo muß man ſich auf ihre Tugenden und Thaten beſinnen, um ſie zu bewundern; findet man eine Abbildung Ludwig des Zwölften, ſo muß man ſich erinnern, daß er „der Vater des Volks" genannt, wurde. Zeigt man Heinrich den Vierten, ſo hat man mit ſeinem Namen alles geſagt. Es fällt niemand ein, ihn bewundern zu wollen: man liebt ihn, man betet ihn an."

So huldigt ein Volk, dem man gewöhnlich Wankelmuth zuſchreibt, nach zweihundert Jahren noch einem Monarchen, der ihm wohlthat! — Es iſt der Mühe werth, ein Menſchenfreund zu ſeyn!

---

Duval's „Wilhelm der Eroberer" iſt in Paris mit großem Beifall gegeben worden. Das Stück iſt merkwürdig, als der erſte gelungene Verſuch in Frankreich, Shakeſpear's hiſtoriſche Dramen nachzuahmen. Es enthält die ganze Geſchichte der Eroberung von England durch Wilhelm, beginnt in der Normandie, wechſelt den Schauplatz unaufhörlich und endigt auf dem Schlachtfelde bei Haſtings; auch enthält es, wie die Shakeſpeariſchen Stücke, ein Gemiſch von tragiſchen und komiſchen Scenen; vorzüglich reich iſt es aber an Pomp. Im dritten Akte wird eine Romanze geſungen, die von Mehul componirt iſt. — Der Verfaſſer hat in einem geiſtreichen Prolog um Verzeihung für ſeine Sünden gegen Ariſtoteles gebeten: aber die Zeitumſtände verſchafften ihm nicht nur Verzeihung, ſondern enthuſiaſtiſche Aufnahme ſeines Werkes.

1804. Nro. 38.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Donnerſtag, oder den 23. Februar.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Der Gutsherr, Luſtſpiel in vier Aufzügen, von K. A. Rochlitz.

Hätte auch der würdige Herr Hofrath Rochlitz, dieſer mit Recht ſo geſchätzte Schriftſteller, im Intelligenzblatt der eleganten Zeitung, ſeine Freunde nicht gebeten, ſeinen Vornamen: Friedrich zu beachten, ſo würde demungeachtet niemand ihn für den Verfaſſer dieſes Luſtſpiels halten, deſſen Autorſchaft er ohne Zweifel durch jene ſehr beſcheiden abgefaßte Erklärung von ſich ablehnen wollte. Wahrſcheinlich hat ſich ein obſkurer Schriftſteller unter den angenommenen Namen Rochlitz verſteckt, um den leichtgläubigen Leſer, der etwa das Werk eines ſehr beliebten Dichters in die Hände zu nehmen glaubt, auf dieſe Weiſe zu täuſchen. Aehnliche Unverſchämtheiten ſind in unſerer Literatur ſchon oft vorgekommen, und eben ſo oft ſchon gerügt worden; wir befürchten alſo ganz und gar nicht, dem unbekannten Verfaſſer des vorliegenden Luſtſpiels Unrecht zu thun.

In der That habe ich ſeit langer Zeit nichts Matteres geleſen, als dieſes Drama. Bauern, die ihren Guthsherrn, den ſie, ſeit er aus den Windeln gekommen iſt, nicht wieder geſehen haben, begierig erwarten, um ſich über ihren gottloſen Amtmann zu beſchweren, ſind ſchon oft auf die Bühne gebracht worden; und wenn das Stück mit ein paar Hochzeiten beſchließen, und alle Welt — der böſe Amtmann ausgenommen, — am Ende höchſt glücklich und ſelig wird, — ſo iſt das eben ſowohl in der Ordnung. Um aber die Schlechtigkeit dieſes Produkts auch dem ungläubigſten Leſer einleuchtend zu machen, wollen wir nur einige Beiſpiele von der Geſchmackloſigkeit des Verfaſſers anführen, und dann wird man es uns nicht verdenken, wenn wir uns mit dieſem Pſeudo-Rochlitz keinen Augenblick länger abgeben. Folgende Worte und Redensarten wechſeln nehmlich unaufhörlich mit einander ab: kleiner Fipps, — ungezogener Bengel, — Naſe und Ohren aufſperren, — Sechsdreierhelden, — Rindvieh, — Hornzeugs, — Belfern und Keifen, — wegſtipitzen u. ſ.w. Uebrigens ſchreibt der Verfaſſer: pater pecavi und . . . doch ich wollte ja weiter nichts über ihn ſagen. Nur ſei es mir erlaubt, noch die Muthmaßung zu äußern, daß der Autor, der am Anfange des zweiten Akts einen recht einfältigen Joſeph amo, amas, amat herſagen läßt, ſelbſt über dieſes amo nicht lange weg ſeyn mag; denn jeder Sekundaner muß ſo etwas, — mancher wohl auch noch etwas Beſſeres — liefern können.

— hu.

### Pantheon der Deutſchen Dichter;

herausgegeben von K. W. Herrmann.

Eine Kompilation von Gedichten, und zwar eine höchſt mittelmäßige, die aber der Herr Kompilator, beſcheiden genug, ſelbſt für das — Ideal einer Kompilation hält. Risum teneatis amici! —

„Sollte ſie fremden Nationen, welche unſere Poeſie kennen zu lernen wünſchen, ein nicht unwürdiges Denkmal Deutſcher Art und Kunſt; ſollte ſie dem gefühlvollen Freunde der Natur eine willkommene Begleiterin auf ſeinen einſamen Spaziergängen ſein, ſo würde er, (der Herr Kompilator) ſich für ſeine geringe Mühe überſchwenglich belohnt finden."

Ja, ja! das glaube ich wohl. Werden ſich aber fremde Nationen auf den Geſchmack des Herrn Hermann verlaſſen? Wird der gefühlvolle Freund der Natur wohl Luſt haben, auf ſeinen einſamen Spaziergängen ſich mit der dicken Scharteke des Hrn. Kompilators herum zu ſchleppen? —

Man findet hier zuerſt, und vorzugsweiſe von beinahe allen neuäſthetiſchen Scholaſtikern Gedichte, — von Göthe unter andern auch, die vortreffliche Ballade: Der König in Thule. Außerdem haben auch noch einige andere Dichter die Ehre gehabt, in dieſes Pantheon einzugehen, z. B. der berühmte Georg Schatz, welchen niemand kennt, mit einem einzigen, — höchſt kläglichen, — Epigram von zwei Zeilen.

Am Schluſſe des Werks hat der Herr Kompilator erklärende Anmerkungen hinzugefügt, deren Trivialität beweißt, daß er ſein Pantheon für ein Publikum von Quintanern berechnet haben muß.

Schade um das ſchöne Papier, und den vortrefflichen Druck! — dt.

## Freimüthigkeiten.

### Ein Seitenſtück zu den Expektorazionen. Abdera.

Die Krankheiten der Phantaſie ſind bekanntlich unendlich qualvoller und ſchrecklicher, als die des Körpers. Dem öffentlichen Mitleid, den kirchlichen Gebeten guter Chriſten, und den — reſtaurirenden Bädern der Aerzte wird daher inſtändig empfohlen, ein armer, wie es ſcheint, durch Opium zerrütteter Kranke, deſſen Phantaſie entſetzlich irre geleitet iſt, — nehmlich der Verfaſſer dieſer Freimüthigkeiten. Er bildet ſich ein, nicht etwa, wie man bekannte Beiſpiele hat, ein Strohwiſch oder ein Gerſtenkorn zu ſeyn, oder ein gläſernes Gefäß, ſondern — Witz zu haben, und doch beſitzt er nichts, als den guten Willen, welchen zu zeigen.

Schon das Titelblatt zeugt für die alberne Schiefheit des Ganzen. Der angebliche Druckort, „Abdera" ſollte ohne Zweifel ein witziger Scherz ſeyn, aber kann man einem Buche etwas Schlimmeres nachſagen, als daß es ein „Abderitiſches" Produkt iſt?

Die Republikanerin. Trauerſpiel von Ellmenreich. Amſterdam, 1808. „Blos um mir zu beweiſen, daß ſchon vor Schillers Braut von Meſſina, jemand den Chor der Alten auf die Bühne gebracht habe," ſendete mir ein unbekannter Gönner dieſes ſo genannte Trauerſpiel zu. Von wo? — weiß ich nicht, aber wahrſcheinlich weit her, denn das Porto betrug ſechsmal den Kaufpreis des Buchs. Davon ſagen läßt ſich übrigens nichts, als daß es bei einem Herrn Eulemann in Bremen zu haben iſt, für den verhältnißmäßig ungeheuren Preis von vier Groſchen.

G. M.

## Bemerkenswerthe Theaternachrichten;

### aus Breslau.

Schwerlich giebt es eine nützlichere, ſchneller wirkende Anwendung der Kunſtkritik, als die auf das Theater: aber eine weniger belohnende, iſt gar nicht denkbar. Ueber die Bühne glaubt jeder, ſollte er gleich keine einzige Kunſtregel kennen oder verſtehen, auch richten zu dürfen, weil er auch ſah, — und die meiſten ſchmähen den Kritiker, ſo bald er nicht in ihrem Sinne ſpricht. Tadelt er etwa einen großen Künſtler, den er übrigens vielleicht ſelbſt ſehr hoch ſchätzt, wegen eines einzelnen Fehlgrifs, ſo nennt die blind adorirende Menge das unverſchämt. Deutet er einem Mittelmäßigen an, worin er ſich zu beſſern habe, ſo heißt das feindſelig. Lobt er einen Anfänger, von dem er recht gut weiß, daß er noch nicht viel iſt, damit derſelbe Muth faſſe, mehr zu werden: ſchnell findet man lächerliche oder eigennützige Motive auf, warum der Kunſtjünger protegirt werde. Führt er Gründe an, ſpricht er ernſthaft: ſo nennt die Menge, die keine Gründe begreift, das pedantiſch oder langweilig. Spricht er leicht ab und ſcherzend: ſo nennt eine andere Klaſſe von Leſern das ſeicht oder boshaft. Kurz: es läßt ſich kein undankbareres Geſchäft finden, als die Bemühung, die öffentlichen Beluſtigungen durch Kunſt zu veredeln, wenn man nicht den Ausweg wählt, ſein unbedeutend zu ſchreiben. Wer dieſe Erfahrung einmal gemacht hat, müßte von einer tollen Bremſe geſtochen ſeyn, wenn er ferner ernſtlich ſuchen wollte, Leuten zu dienen, die ihm für ſeine Bemühungen nicht Dank wiſſen; — und er bedauert gewiß jeden, den er einer ähnlichen Erfahrung entgegen gehen ſieht.

Dieſe Anſicht der Theaterkritiken bewog den Redakteur des Freimüthigen, bis jetzt alle häufig einlaufende Klagen, über die Theater-Recenſionen in den Schleſiſchen Provinzialblättern, bei Seite zu legen, beſonders, da er dies Blatt ſelbſt nicht kennt. Dieſe

Klagen werden aber jetzt von ſchätzbaren Männern ſo oft wiederholt, und jene Recenſionen ſcheinen ſo ſehr wirklicher Unfug zu ſeyn und Uebel zu ſtiften, daß den folgenden Briefen ferner nicht der Platz verweigert werden darf, damit unterſuche und helfe, wer dazu Recht und Macht und — Verpflichtung hat.

Breslau, im Februar 1804.

In den Schleſiſchen Provinzialblättern, erſcheint ſeit einiger Zeit, eine Beurtheilung der auf dem hieſigen Theater gegebenen Vorſtellungen, welche durch die auffallende darin herrſchende Parteilichkeit, bemerkenswerth iſt.

Ohne das Stück, welches beurtheilt ward, geſehen zu haben, kann man bloß nach Durchſicht des Komödienzettels mit Gewißheit voraus beſtimmen, welchen Schauſpieler der Kunſtrichter tadeln oder loben wird.

Allgemeine Beifalls-Bezeugungen ſind hier etwas außerordentliches. Dünkt es einige junge Elegants, welche durch ihre Titusköpfe, ihren Beruf zu Kunſtrichtern hinlänglich bewieſen glauben, gut, einem ihrer Proteges zu applaudiren, ſo finden ſich wohl ein Dutzend Menſchen die mit einſtimmen, und ſo etwas wird denn in der Kritik als allgemeines Lob angeführt. Geräth denn aber wirklich bisweilen das ganze Publikum in Eifer, und bezeugt laut ſeine Zufriedenheit mit einem der Schauſpieler die von dem Bannſtrahl jener Herren getroffen ſind, ſo wird ein ſolches Stück entweder gar nicht erwähnt, wie z. B. die Kreuzfahrer, oder man ſchreibt: jener Beifall habe dem Autor, nicht dem Darſteller gegolten.

Das Auffallendſte iſt, daß der ſonſt ſo gerechte Herausgeber der Schleſiſchen Provinzial-Blätter, Hr. Kanzleidirektor Streit, erklärt hat, er könne keine Vertheidigung der Schauſpieler, in ſeine Blätter einrücken. Ob er wohl, als er noch Mitglied der Schauſpieldirektion war, eine ſolche Kritik des Theaterperſonals, das, wie ich höre, größtentheils daſſelbe geweſen ſein ſoll, aufgenommen hätte?

• ○

## Auszug eines zweiten Briefes.

Als ich Ihnen, theurer Freund, neulich ſchrieb, daß unſer Theater-Rezenſent zur Beſchönigung des Auspfeifens ꝛc. den Grundſatz aufgeſtellt, „das hieſige Theater-Publikum ſich ſelbſt frei dirigiren zu laſſen," und ich's für Sophiſma gewiſſer ſelbſtſüchtiger Handlungen eines hier ſpukenden Faktionsgeiſtes erklärte, hätte ich nicht geglaubt, Ihnen ſo bald ſchon — die Noten zum Text liefern zu können. Ich habe richtig prophezeit, daß, ſo wenig unſere Theater-Rezenſionen im reellen Kunſtſinne bedeutend ſind, doch ihr Einfluß auf das Publikum und die Schauſpieler, ſchlimm ſein werde. Eine Probe davon ſei Ihnen meine heutige Nachricht. Ich erzähle Thatſachen; Räſonnement ſei jedem nach Belieben ſelbſt überlaſſen; meines will ich — für jetzt — blos andeuten.

Am 9. Februar wurde hier zum drittenmale der Marktſchreier, eine komiſche Oper in einem Aufzuge, in Muſik geſetzt von Süßmayr, als Manuſkript gegeben. Sie hat, wenn man Zauberſchwerdter, Donauweibchen, Teufelſteine ꝛc. goutirt und mit lärmendem Beifall aufnimt, ſo gut als dieſe Misgeburten eines verdorbenen Geſchmacks, Werth, und, wenn man Vergleiche derſelben mit ihr — in ſo weit es bei ſolchem Unkraut mit Künſtlerſinn, ohn' ihm zu entweichen, ſein kann, — anſtelle, noch Vorzüge vor den genannten, denn ſie iſt natürlicher.

Die Kompoſition iſt — dem Süjet angemeſſen, karakteriſtiſch und, in ſo weit es ſein kann, gut. Sie iſt nicht gemein und die Plattheiten des Stücks ſind, im Vergleich mit dem Original, das Pöbel-Witz diktirte, bei der Aufführung meiſtens weggelaſſen worden. — Da die Mehrheit des Publikums bei der erſten und zweiten Darſtellung dieſer Oper, für dieſelbe war, und auf gewiſſe Pfeifen, die ſich dagegen hören ließen, um dieſer Mehrheit willen, nicht reflektirt wurde, ſo geſchah die dritte Aufführung. — Bades Puls ward zuerſt gegeben. Noch ehe damit angefangen ward; erklärte man in beſcheidenem Tone, „daß, wenn die Unzufriedenheit über den Marktſchreier es verlange, man ihn nicht aufführen, ſondern" — ſubtiler kann man doch das Publikum nicht behandeln, ein wunderliches Kind könnte nicht mehr fordern! — „ſondern den Dorfbarbier geben wolle." Die Majorität beſtimmte den Marktſchreier. Die Widerſacher ſchwiegen und er begann. Aber, der Vorhang rollte auf, und ein rauſchendes Pfeifen und Pochen übertäubte alles. Man fing indeß an: — vergeblich, der Lärm hörte nicht auf. Nach einer Pauſe wurde dem lauten Verlangen der Mehrheit nachgegeben, man bat um Ruhe, fing wiederum an, und — ein neuer Kampf brach aus; gleich tobenden Rebellen ward geſchrieen, getrommelt, geſchimpft. Ein rauſchender Sturm raſ'te durch die Menge. Eine Viertelſtunde währte der Streit. Ein dritter vergeblicher Anfang, veranlaßte endlich die Erklärung, die unter Pfeifen und Rufen kaum gemeldet werden konnte, daß, auf Befehl des wachhabenden Officiers (der halbſichtbar in der Kouliſſe ſtand) für heute die Vorſtellung geſchloſſen ſein müßte, und — der Vorhang fiel. Drei Viertelſtunden dauerte das Getöſe fort, — ein tumultariſcher Streit untereinander. Die Krieger hatten den Kampfplatz; — ſtill hing der Vorhang vor ihnen und bedeckte die Befeindete; man zerſtreute ſich endlich und jetzt — kam die Polizei mit Wache....

Tags darauf ward, nach geendigter Aufführung der Oktavia, einſtimmig abermals die unglückliche Oper verlangt. Kein Pfeifchen ließ ſich hören. Die Direktion war aber ſo klug, erklären zu laſſen, „daß man den Wunſch des Publikums nicht ſobald erfüllen könnte, weil wegen des Vorfalls bei der Behörde zuvor Anzeige geſchehen, und das weitere erwartet werden müßte.“ „Uebermorgen, den Marktſchreier!“ verlangte dennoch das Publikum. — Was ſagen Sie dazu, mein Freund? — Nicht wahr, ſowohl die Kunſt, als das Publikum iſt beſchimpft, — das Publikum im Publikum beſchimpfte ſich ſelbſt, bewies, daß, wer vor ſich ſelbſt keine Achtung hat, noch weniger ſie vor der Kunſt haben kann? — Noch iſt die Sache ſchwankend. Faktionen außer und in dem Theater ſchüren das Feuer und da keiner hier iſt, der mit Geiſteskraft und Macht die Zwietracht zu zerſtören vermag, ſo — ſcheint mirs, — dürfte unſerer Theaterkunſt einmal eine Feuersbrunſt drohen. Denn der erzählte Vorfall iſt nicht der einzige. — es gab ſchon einige ähnliche Brüder, wo perſönliche Beſchimpfungen der Schauſpieler vorkamen, und das Schauſpielhaus zur Bude willkührlicher Launen gemacht ward. Der Faktionengeiſt ſchnitzelt die Rezenſionen, Strenge wird verkannt und, natürlich, wer nicht geachtet wird, (auch wenn er nur ſehr kleines Verdienſt hat,) achtet ſolches nicht und ſo erzeugen ſich Schulen und [illegible]. — Heißt das im Sinne unſers [illegible] etwa „ſich ſelbſt regieren?“ — Ja, denn [illegible] dieß nur nachrichtlich geſchrieben; dann urtheile, wer mag: wir müſſen ſchweigen, und es gelte dies bloß als ein Zeichen der Kultur in Breslau.

o o o

## Die Sphären.

Zu den Sonnen will ich fliegen,
Zu den Sternen will ich gehn,
Mich auf ihren Flammen wiegen,
Blumen brechen zart und ſchön,
Flammen, wie im blauen Himmel
Nur, im farbigen Gewimmel,
Da, wo Sonnen-Funken ſprühn,
Duftig aus dem Aether blühn.

Ewig Licht und ewig Leben
Woget ſtralend um mich her,
Sanfte Sphärenlaute weben
Dort ein Melodieenmeer;
Lieder klingen, Hymnen rauſchen,
(Erd und Meer und Himmel lauſchen,)
Zu der Götter ſel'gem Chor. —
Auf, zu dem Olymp empor!

Helle junge Blüten weben
Lichte Kränze rings umher,
Zarte Morgenröthen ſchweben
Durch das blaue Himmelsmeer.
Frühlingslicht und Frühlingswehen
Lächelt auf den Sonnenhöhen,
In dem blauen Ocean
Lind' und leis den Waller an.

Aber Minna's Liebe wohnet
Oben bei den Sternen nicht,
Minna, meine Minna thronet
Nimmer dort im Sphärenlicht!
Und das goldne Sternenfeuer
Wird ein abendlicher Schleier;
Wie gewebt von Geiſterhand,
Fliegt er um ein — Schattenland.

A. K.

## Anekdoten.

Von Barrere, dem ehemaligen Organ Robespierre's, behauptet man, daß er in frühern Jahren folgende zwei Preisſchriften für die literariſche Geſellſchaft von Toulouſe geſchrieben haben ſoll, welche auch damals in Druck erſchienen. Die erſte war, eine Lobſchrift auf Ludewig XII. den Vater des Volks und König von Frankreich. Die zweite, eine Lobſchrift auf den verſtorbenen Herrn Le Frerac de Pompignan, worin die chriſtliche Relion erhoben, und die neue Philoſophie bitter getadelt wird. — Solche Beiſpiele von Wankelſinn und religiöſem und politiſchem Renegatismus, ließen ſich indeſſen auch wohl unter Deutſchen Gelehrten und Schriftſtellern finden. Aber, wer mag ſie ſuchen? —

Der Engliſche Admiral Boſcawen, ein ſehr tapferer und berühmter Seemann, wurde von einem Highwayman auf der Landſtraße angehalten, der mit einem Piſtol in der Hand, ſich des Admirals Börſe und Uhr ausbat. Der Admiral gab beides ohne Umſtände hin, erſuchte aber den Highwayman, ihm ſeine Uhr wieder zukommen zu laſſen, wofür er vierzig Guineen an irgend einen Ort, den jener beſtimmen ſolle, unvorzüglich überſenden würde. „Wie heißen Sie?“ ſagte der Highwayman. — „Admiral Boſcawen.“ — Admiral Boſcawen? fiel der Räuber ein, — „das iſt ein anderes. Den braven Admiral Boſcawen habe ich nicht plündern wollen. Hier iſt Ihre Uhr und Ihre Börſe.“ — Der Admiral nahm nur die Uhr an, und beſtand darauf, daß der Highwayman die Börſe behalten ſolle. „Meine Börſe, — ſagte der Admiral, — gehört Ihnen. Es iſt eine freiwillige Gabe, alſo kein Raub.“

K. J. L.

## Gedanken.

Es giebt nur drei Eigenſchaften, die Hauptpunkte der Vollkommenheit eines denkenden Weſens ſind: **Klugheit, Wohlwollen und Muth.** Sie ſind die Haupt-Eigenſchaften, auf die ſich alle andere, auf die ſich Liebe, Achtung und Moralität reduciren, ſo wie man längſt in der Gottheit, Weisheit, Güte und Allmacht als die einzigen Beſtandtheile des Begriffs von ihr anerkannt hat.

1804. Nro. 39.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, den 24. Februar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Ueber den Dithyrambus.

Faſt allen Begebenheiten und Erſcheinnngen, die nur irgend über die tägliche Erfahrung hinausreichten, legten die Alten *höhere* Veranlaſſungen zum Grunde. Die Hervorbringung alles deſſen, was ihnen wunderbar und außergewöhnlich vorkam, ſchrieben ſie dem Einfluß höherer und ſichtbarer Weſen zu. Da man dieſe Kräfte ſich nicht geiſtig denken konnte; ſo ſtellte man ſie ſich ſinnlich vor, und ſo entſtand — eine *Vergötterung der Natur*, die den älteſten Religionen zum Grunde liegt. Die Urgottheiten der Alten waren urſprünglich nichts, als perſonificirte Kräfte der Natur, von der menſchlichen Phantaſie belebt und ausgeſchmückt. Was die Urwelt über ſolche Gegenſtände bildlich dachte, pflanzte ſich in mündlichen Ueberlieferungen fort, und ſo entſtand zuletzt ein ganzer Zyklus von Sagen und Urkunden, die alle nur in der Phantaſie des Menſchen lagen, theils aber auf *wirkliche* Ereigniſſe ſich gründeten, (daher *Geſchichtsmythen*) theils aus den Meinungen und Urtheilen alter Dichter und Weltweiſer entſtanden, (daher *Urtheilsmythen, Philoſopheme*) theils aus ſymboliſchen Darſtellungen der Naturkräfte, oder auch oft blos aus moraliſchen Wahrheiten zuſammengeſetzt waren, (daher *ſymboliſch-moraliſche Mythen*). Eine Zeitlang begnügten ſich die Menſchen mit dem unſichtbaren Daſeyn ihrer Götter und Genien, deren Wirkung und Nähe ſie in den Wundern der Natur zu empfinden glaubten, bald aber ſehnten ſie ſich auch nach etwas *Sichtbarem*, das ſie fühlen, ſehen, — und anſtaunen konnten. Man wählte daher Symbole, (Fetiſche) oder ſinnliche Gegenſtände, welche jenes Unſichtbare bildlich darſtellen ſollten, und in denen man das Unſichtbare verehrte.

In Ländern, wo der Ackerbau getrieben wurde, und alſo die Sonne, der Mond, und überhaupt die Geſtirne, ſichtbaren Einfluß auf die Kultur des Bodens hatten, entſtand die Verehrung der Sterne, der Elemente, u. ſ. w. Die Nomaden bildeten ſich Götter nach ihrer Weiſe, die gute Weiden und Quellen hervorbrachten, und das Wachsthum ihrer Heerden beförderten.

Unter jenen Völkern, die hauptſächlich mit dem Ackerbau, und ſpäterhin mit dem Handel ſich beſchäftigten, erwarben ſich die *Erfinder* irgend einer nützlichen Sache oder Kunſt, ſo wie unter kriegeriſchen Nationen, tapfere *Helden* und Anführer, ein außerordentliches Anſehen. Ihr Andenken auch bei der Nachwelt zu erhalten, kannte man damals kein anderes Mittel, als Lobpreiſungen, Erzählungen, und mündliche Ueberlieferungen ihrer Thaten. Dieſe waren größtentheils in dichteriſcher, bildlicher Sprache abgefaßt, (da alle Poeſie früher war, als die Proſa) und ſchon dies war hinreichend, ſie bei der Nachwelt zu außergewöhnlichen Menſchen, zu Göttern, Halbgöttern und Heroen zu erheben.

Die Erfindung und Verbreitung des *Weins* war eine der merkwürdigſten Begebenheiten für die alte Welt. Der feurige berauſchende Traubenſaft ſchmeichelte den Sinnen und der Begeiſterung der Menſchen zu ſehr, als daß man nicht ſeinen Urheber mit den ausgelaſſenſten Feſten und Feierlichkeiten, zu denen der Genuß des Weins von ſelbſt einlud, hätte verherrlichen, und in der Folge vergöttern ſollen. Und in dieſer enthuſiaſtiſchen Begeiſterung der Gemüther hat der Dithyrambus, von dem hier geredet werden ſoll, ſeinen Grund, ja er entlehnte ſelbſt ſeinen Namen von dem Erfinder der göttlichen Traube.

Zuerſt aber, und ehe wir uns über die Eigenthümlichkeiten deſſelben verbreiten, nur einige Worte über den Erfinder des Weins ſelbſt, und über die Art, wie ihn die Griechen verehrten. Die Erfindung dieſes, von den Dichtern ſo geprieſenen Getränks, war — leicht und zufällig. Es giebt Länder, wo der Weinſtock wild wächſt, z. B. in Kalifornien. Ein Neugieriger koſtete die Trauben, und fand ihren Geſchmack vortrefflich. Er theilte ſeine Bemerkung andern mit. Man kam nun leicht auf den Gedanken, den köſtlichen Saft in Gefäße zu preſſen, ihn aufzubewahren. Und — —

Funkelnd, wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell.
Sprang er perlend aus der Tonne,
Purpurn und Kryſtallenhell.

Die Griechen ſchrieben die Erfindung des Weins, bekanntlich dem Dionys oder Bacchus zu. Das Bild dieſer Gottheit iſt nicht, wie man gewöhnlich den Bacchus vorſtellt, ein angefüllter Schlauch, mit einem Becher in der Hand, und auf einem Weinfaſſe ſitzend, ſondern ein ſchöner Knabe, *) welcher die Grenzen des Frühlingsalters, die männlichere Jugend betritt, bei welchem der Reiz der Liebe, wie die Knoſpe einer Roſe, ſich zu entfalten ſtrebt, und der, wie zwiſchen Schlummer und Wachen, in einem entzückenden Traume halb verſenkt, die Bilder deſſelben zu ſammeln, und ſie wahr zu machen anfängt. **) Die Phyſiognomie iſt wie ein Frühlingsmorgen, wo goldene Wolken am Himmel hinfliegen, und im Oſt die kommende Sonne ſtralt.

Sein Gewand iſt weiß, über die Schulter fließen ihm ſeidene Locken, und —

ſeine wallenden Hüften
blüht jugendliche Kraft.

Ein Kranz von Epheu oder Weinlaub umwindet ſein Haupt, in der Hand ſchwingt er den wunderbaren Thyrſus. Tieger oder Centauren ziehen ſeinen Wagen.

Bacchus Mutter war Semele, die Tochter des Phöniziers Kadmus. Zevs liebte ſie, und die eiferſüchtige Here ſann auf Rache. Sie erſchien der Nebenbuhlerin in Geſtalt ihrer Amme Beroe, und überredete ſie, den Jupiter zu bitten, ſich ihr in ſeiner wahren Geſtalt, wie er den Olympiſchen Göttern ſich nahe, zu zeigen, und wenn er das nicht vermöge, feſt zu glauben, daß er weder ein Gott, noch der Vater der Götter ſei. Mit ängſtlicher Sehnſucht harrte die Zweifelnde dem Geliebten entgegen. Er kam, ſchwur beim Styx, ihr jeden Wunſch zu gewähren; ſie trug ihm die gefährliche Bitte vor, und er war gezwungen, ſie zu erfüllen. Aber das ſterbliche Auge vermochte nicht die Glut des himmliſchen Lichtes zu ertragen. Sie ſank betäubt und ſinnlos zur Erde, die ätheriſche Flamme verzehrte ſie. Ihr Kind rettete Zevs, indem er es in ſeine Hüfte verſchloß. Nach zwei Monaten kam es zum zweitenmal ans Licht, und ward den Niſäiſchen Nymphen zur Erziehung übergeben.

Von dieſer doppelten Geburt erhielt Bacchus den Namen Dithyrambus, der zweimal Geborene.

(Nach einer andern Sage ward Bacchus in dem Götterkriege von den Rieſen getödtet, und in Stücke zerriſſen. Ceres ſammelte ſeine Glieder, und belebte ſie wieder. Dieſe wunderbare Erweckung erklärt man von dem Weinſtock, welcher in viele Stücke zertheilt, und in die Erde geſteckt, dennoch nach einiger Zeit wieder ausſchlägt, und Früchte bringt.)

Er unternahm, heißt es, einen Zug nach Indien, pflanzte überall, wo er hinkam, den Weinſtock an, und lehrte die Kraft und die Zubereitung der goldenen Traube. In Thrazien ſammelte ſich ein Haufen Weiber um ihn, die ihn auf ſeinem Zuge begleiteten, und die von ihrem Lande Biſteniden, und nach ſeinem eignen Namen, Bachantinnen genannt wurden.

Man kennt ſie auch unter dem Namen Lyäerinnen, ꝛc. Weiber, die mit zerſtreuten fliegenden Haaren, mit Kränzen von Epheu, und mit Thyrſusſtäben, Zymbeln, Pauken, und Krotalen, unter dem wiederholten Ausruf „Evoe Bacchus!“ ſeinen von Tiegern gezogenen Wagen begleiteten, und nach deren Weiſe man in den folgenden Zeiten die Feſte des Bacchus beging, die man Orgien nannte. Seine übrigen Verrichtungen und Wunderthaten, die beſonders gegen diejenigen gerichtet waren, die ſich der Einführung des Weinbaues widerſetzten, gehören nicht hieher. Nur noch einige Worte von den Feſten des Bacchus. Dieſe Feſte, die man Bacchanalien, Liberalien u. ſ. w. nannte, wurden mit aller nur möglichen

---

*) S. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt. Th. 1. S. 254.

**) Der Name „Vater“, der dem Bachus bei den alten Dichtern oft beigelegt wird, bezieht ſich nur auf die wohlthätige Ausſpendung ſeiner Geſchenke.

Ausgelaſſenheit und zügelloſen Freude begangen. Anfangs nur auf entlegenen Bergen, und vorzüglich von Weibern gefeiert, die ſich Abkömmlinge jener ihn einſt begleitenden Bacchantinnen zu ſeyn rühmten, wurden ſie bald, ſo wie die Einführung des Weinbaues allgemeiner ward, auch unter den Völkern verbreitet, und Schaaren von Menſchen beiderlei Geſchlechts drängten ſich herzu, um — von dem zauberiſchen Tranke begeiſtert — mit epheu-umwundenem Haare, mit Thyrſusſtäben und faſt halb nackend — den Myſterien des Gottes beizuwohnen. Die Vornehmſten unter der Verſammlung ſtellten den Gott ſelbſt vor, (welche Ehre dem Könige Demetrius einigemal widerfuhr), andere kleideten ſich als Silene, Faunen und Satyrn, und dem ganzen Zuge ſchloß ſich eine Schaar von Weibern an. Dann folgten die Bildſäulen und Attribute des Gottes, auf dieſe mehrere Wagen mit Thyrſen, Waffen, Schläuchen und Kränzen, und zuletzt Chöre, die der Gottheit Hymnen ſangen. Dieſe Hymnen ſind eigentlich die Dithyramben, von denen hier das Merkwürdigſte geſagt werden ſoll.

(Die Fortſetzung folgt.)

## „Rußland unter Alexander dem Erſten."

So heißt eine hiſtoriſche Zeitſchrift, welche ich dem Publikum mit großem Vergnügen anzeige. Herr Etatsrath und Ritter Storch iſt der Herausgeber, ein Mann, der durch ſeine ſtatiſtiſchen Werke über Rußland, und durch ſein Gemälde von Petersburg dem literariſchen Publikum rühmlich und zur Genüge bekannt iſt. Daß aber dieſer Mann, auch im Gewühle des Hofes, ſich einen reinen, regen Sinn für alles Edle und Schöne bewahrte; daß er das Gute eben ſo lebhaft fühlt als darſtellt, und daß er daher der Würdigſten Einer iſt, um die vielen Lorbeern, Palmen und Oliven, welche Alexander täglich pflanzt, zu einem Ehrenbogen zu verbinden; das wiſſen vielleicht die entfernten Leſer nicht alle, und ich erzähle es ihnen gern, damit ſie um ſo mehr Vertrauen zu der neuen Zeitſchrift gewinnen. — Die erſte Lieferung beſchreibt: das neue Syſtem der Reichsverwaltung; die neuen Kanäle, an welchen unter Alexanders Regierung gearbeitet wird; die kürzlich begonnene erſte Reiſe der Ruſſen um die Welt; die Krönung Alexanders in äußerſt intereſſanten Briefen, von dem Herausgeber ſelbſt, der ſich im Gefolge des Hofes befand. — Als Beiſpiel der Ruſſiſchen Gaſtfreiheit, und zugleich als Probe des Styls, möge hier Folgendes ſtehen:

„Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit (nemlich der Krönung Alexanders) ein Beiſpiel von der hieſigen Gaſtfreiheit anzuführen, von der ich Ihnen mündlich mehreres erzählen werde. Ich wurde mit meinem Freunde P. in die Gallerie eines Herrn von Duraſſow eingeführt, und der Mann, der uns einführte, hatte kaum unſere Namen genannt, als er verſchwand. Dieſe lakoniſche Empfehlung hatte jedoch den Erfolg, daß man ſogleich für uns, die wir zu ſpät zur Mittagstafel gekommen waren, den Tiſch auf's neue deckte. Die Mahlzeit war ausgeſucht und koſtbar; alle Schüſſeln wurden, bei einer in der offenen Gallerie ziemlich empfindlichen Kälte, ſiedend heiß aufgetragen; alle nur erdenkliche Weinſorten und erwärmende Getränke ſtanden zu Gebot; funfzig reich gekleidete Bediente lauerten auf jeden unſerer Winke, und der Wirth vom Hauſe ſelbſt verließ unſern Tiſch mit ſeinen Blicken nicht, um jedes fehlende Bedürfniß ſogleich herbei zu beordern. Alles dies that er für zwei Menſchen, die er gar nicht kannte, deren Namen er gewiß überhört hatte, und die nicht einmal eine Dekoration an ſich trugen, die eine ſtillſchweigende Empfehlung für ſie hätte ſeyn können. Bald nachdem wir aufgeſtanden waren, traten zehn bis zwölf Engländer in die Gallerie, die dem Speiſengeruch nachgegangen waren, und ſich wahrſcheinlich in der Lage eines Gaſtwirthes glaubten. Man deckte ſogleich auch für ſie: die Bewirthung und die Livree der zahlreichen Dienerſchaft benahmen ihnen allmählig ihren Irrthum; aber ſie fuhren demungeachtet fort, ſich ſo zu benehmen, als wenn ſie für ihr Geld da geweſen wären, und ohne ſich im mindeſten um den Herrn des Hauſes zu bekümmern, der ſich ihnen übrigens durch ſein Betragen hinlänglich zu erkennen gab. Als ſie nach einer Stunde wohlgeſättigt die Gallerie verließen, trat einer von ihnen zum Haushofmeiſter, dem er etwas in die Hand drücken wollte, was dieſer aber natürlich zurückwies. Ich äußerte mein Befremden über dieſes Betragen gegen einen der Anweſenden, den ich ein wenig kannte, und erfuhr, daß Herr von Duraſſow an eben dieſem Tage ſchon über hundert und funfzig Perſonen auf dieſe Weiſe bewirthet hatte, unter welchen nur etwa zwanzig ſeine perſönliche Bekannte waren. Nennen Sie mir ein Land in der Welt, wo dieſer Grad von Gaſtfreiheit Statt findet!"

Nach der Krönungsgeſchichte folgt die Erzählung edler und patriotiſcher Handlungen, von welchen ich gleichfalls eine aushebe:

Ein Bauer aus der Gegend von Moskau, Namens Loginow, Leibeigner des Herrn von Jeropkin, fand in der Jugend zufällig Gelegenheit, ſein ſehr entſchiedenes Talent für die Muſik auszubilden, und kam ſchon vor mehreren Jahren nach Petersburg, wo er ein vorzüglich guter Violinſpieler ward

Hier lernte ihn der Fürſt Platon *Subow* kennen, der, als ein großer Liebhaber der Muſik, ihn zu ſeinen Konzerten zog, und ihn nach und nach ſo lieb gewann, daß er ſein Glück zu machen beſchloß. Er kaufte dem Herrn von Jeropkin das kleine Gut, zu welchem Loginow gehörte, in der Stille für 12,000 Rubel ab, veranſtaltete zu Anfange des Jahrs 1802 auf ſeine Koſten ein öffentliches Konzert zum Beſten Loginow's, und gab beim Eintritt, ſtatt des Einlaßbillets, dem Kaſſirer den Freibrief des jungen Virtuoſen ab. — Der dankbare Künſtler hat ſeitdem den Fürſten auf ſeiner Reiſe ins Ausland begleitet, und dadurch wahrſcheinlich Gelegenheit gefunden, ſich noch mehr zu vervollkommnen.“

Endlich macht die Erzählung der allgemeinen *Maaßregeln zur Beförderung der Volksaufklärung* den Schluß. Hier ſteht nun beſonders die Aufhebung der ſtrengen Cenſur oben an. Aber mit Recht wünſcht der Herausgeber, daß der *Begrif* von dem, was gegen Staat, Religion und Sitten läuft, näher beſtimmt werden mögte, damit die Auslegung eines ſo ſchwankenden Begriffes, nicht den Cenſoren überlaſſen bleibe, unter welchen natürlich, Einer grade das anſtößig ſchilt, was der andre patriotiſch nennt.

Wie gut es iſt, daß die Cenſur nicht mehr wie vormals, unter Catharina der Zweiten, der Polizei anvertrauet wird, beweiſt ein drolliges Beiſpiel. Die Kaiſerin äußerte einſt ihr Mißvergnügen gegen den Oberpolizeimeiſter, über die revolutionären Schriften, welche ins Land kämen. Sogleich ließ dieſer (ein Mann von hohem Range) allen Buchhändlern anbefehlen, binnen 24 Stunden von jedem ihrer im Laden vorhandenen Werke ein Exemplar abzuliefern, und konnte und wollte durchaus nicht begreifen, daß in ſeinem Polizeigebäude weder Platz dafür ſei, noch auch, daß ein Heer von Cenſoren kaum in mehreren Jahren, mit dem Leſen derſelben fertig werden würde. Die Kaiſerin ſelbſt ſah ſich genöthigt, den Befehl zu widerrufen, und machte ſich zwar in ihren Abendzirkeln luſtig über den eifrigen Polizeimeiſter, ließ aber doch nach wie vor, die Cenſur in ſeinen Händen.

Jeder Deutſche, der ſich für Rußland intereſſirt, — und welcher thäte das jetzt nicht! — wird mit Verlangen der Fortſetzung dieſer hiſtoriſchen Zeitſchrift entgegen ſehen, und ihren würdigen Herausgeber, — neben der Liebe aller Menſchen, welche er beſitzt, auch noch die Liebe einer Göttin wünſchen, mit der er leider minder vertraut iſt, nehmlich der Göttin *Hygea*.

Kz.

## Auszug aus einem Briefe aus Wien.

Zum Schluß noch einige Theater-Neuigkeiten. Den Verluſt, welchen unſere Bühne durch den plötzlichen Tod der Madame Rouſeul erlitten, werden Sie ſchon wiſſen; Madame Adamberger iſt nun auch penſionirt, und Brockmann hat ſich durch ein angebliches Podagra dieſen Winter ſelbſt in Ruheſtand geſetzt. Verſchiedne unſrer beſten Künſtler, ſind durch ihre drückende Schuldenlaſt äußerſt mißvergnügt, und überhaupt iſt das Ganze ſeinem Verfalle nahe, wenn B., der nun mit dem Hof einen neuen Pachtkontrakt auf 13 Jahre geſchloſſen hat, nicht bald dieſes morſche Gebäude mit einer kräftigen Unterlage verſieht. — Er hofft ſolche in der Perſon des Herrn *Sonnleithner* gefunden zu haben. — denn *Schreivogel* iſt freiwillig von ſeinem Poſten abgetreten, und hat dieſen Menſchen empfohlen. — Wien kennt S. als einen unausſtehlichen Schwätzer, und *literariſch-muſikaliſchen* Windbeutel, und dennoch ſoll er als Theaterſekretär einen Gehalt von 4000 G. *ſage viertauſend Gulden* erhalten haben. — B. verſpricht ſich von ihm ſehr viel, — vorzüglich von ſeinem ausgebreiteten *literariſchen* Ruf und ſeinen Verbindungen in Deutſchland, ja in ganz Europa. Wiſſen Sie etwas davon? — Sie werden nächſtens eine von dieſem Mann fabricirte ſehr marktſchreieriſche Aufforderung an die Dramaturgen Deutſchlands, in den Zeitungen leſen. — Nach ſeinem Plan bekömmt jeder *alte* verdienſtvolle Schauſpieler, für jedesmaliges Spielen zwei Gulden, der zur zweiten Klaſſe gehörende einen Gulden, Aufmunterungs-Prämie. — Jeder der Ausſchußmänner, welcher ein gedrucktes St. zur Aufführung vorſchlägt, erhält, wenn ſelbiges bei der dritten Vorſtellung im Kärntnerthor-400 Thaler, und im Nationaltheater 300 Thaler, trägt, 10 pro Cent von *dieſer* Einnahme ꝛc.

## Der Teufel in der Poeſie.

Götter erzeugten die alte Kunſt. die neue — der Teufel,
Denn ſie *ſündiget* ſtets gegen den guten Geſchmack.

## Der Kunſtjünger. Sonnett!

*Dunkeltiefringsblaugrundirt* zu wähnen
Iſt des Himmels wolkenloſe Bahn,
Auf Apollos *dunkelhellem* Schwan
Reit' ich in das Wunderland des Schönen!
Und der Vogel *kommt zu fliegen*, wie ein Hahn,
Und die Lippe will zu reden ſich gewöhnen,
Und des Herzens tiefgrundirtes *Sehnen*
*Schwimmt im Weltall*, wie die Mück' im Thran!
Endlich muß das Blut ſich gar *verbluten*,
Der Verſtand zerplatzt mir in der Mitten,
Faſt zu ſterben möcht' ich mir *gemuthen*,
Wär' ich doch nur lieber gar nicht g'ritten!

ff.

1804. Nro. 40.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 25. Februar.

# oder Ernſt und Scherz.

---

## Ueber den Dithyrambus.

(Schluß.)

Ihr Inhalt war in wechſelnden Formen ein Lobgeſang auf die Wunderkraft des Bacchus, eine dichteriſchkühne Darſtellung der merkwürdigſten Ereigniſſe und Thaten des Gottes, mit den Wundern ſeiner Geburt, und ſeines Lebens, und ſeinen mannigfaltigen Abentheuern durchwebt.

In dieſen Dichtungen, die unter Begleitung von Handpauken, Cymbeln, Schellen u. ſ. w. abgeſungen wurden, herrſchte weder Ordnung der Ideen, noch des Sylbenmaaßes; bald deklamirte, bald ſang man die Strophen ab, wie die Begeiſterung ſie eben eingab. Man ſetzte Worte ohne Maaß und Schranken zuſammen, und bediente ſich kühner, verwegener und weit hergeholter Tropen und Figuren. Gewöhnlich wurden dieſe bacchanaliſchen Hymnen nach der Phrygiſchen Weiſe abgeſungen. *) Die Griechen hatten nehmlich verſchiedene Tonarten (νόμοι) von denen uns nur noch die Phrygiſche, Lydiſche, Aeoliſche, und einige andere — und auch dieſe nur dem Namen nach bekannt ſind. Unter dieſen war die Phrygiſche am meiſten geeignet, die Sinne zu verwirren, wilde Bewegungen des Körpers hervorzubringen, und die Menſchen gleichſam außer ſich ſelbſt zu ſetzen. Sie liebte alte, ſingbare, vollklingende Wörter, kühne Bindungen und Fortſchreitungen der Töne, und war dem wilden Taumel der Sinne, ſo wie dem Enthuſiasmus der Krieger und Helden am angemeſſenſten. Hingegen die Tochter derſelben, die Hyperphrygiſche, entſprach mehr den ſanfteren Regungen des Gemüths, und drückte in weichen Akkorden den Schmerz und das Schmachten der Liebe, und das Pathos der zärtlichen Leidenſchaft aus.

Man ſang aber dieſe Hymnen nicht nur an dem Dithyrambusfeſte, ſondern man tanzte auch darnach, ja man drückte ſogar ihren Inhalt durch mimiſche Geberden aus. Daher die Namen Dithyrambodidaskalos, und Dithyrambopoios, welcher letztere aber auch dem Verfertiger der Lieder gegeben wurde. Der erſte unter ihnen war Arion Methimnäus, der viele Anhänger bekam. Man zählte unter ihnen berühmte Dichter, die ſich durch Wettſtreite hervorthaten, welche ſpäterhin an den Bacchus-Feſten nach der Verordnung des Redners Lykurg veranſtaltet wurden. *) Es war ein Ort zu Athen, Lenäon mit Namen, den Heſychius als einen Kampfplatz mit einem Cirkus beſchreibt. Ehedem ſtand hier ein Tempel des Bacchus, in dem ſolche Wettſtreite gehalten wurden, ehe man eine Schaubühne daſelbſt errichtete.

Der alte Ausleger des Ariſtophanes erzählt bei einer Stelle aus einem Schauſpiele dieſes Dichters, daß an dem Feſte des Bacchus die Dichter zu-

---

*) Ein alter Scholiaſt merkt hierbei an, daß der Geſang mit einerlei Stimme oder Ton vom Niederſchlag bis zum Aufſchlag fortgegangen.

*) Diog. Laert. und Herodot.

ſammen gekommen wären, um Lieder auf ihn aus dem Stegreiſe zu verfertigen.

Erſt ſpät verloren ſich dieſe zügelloſen bacchanaliſchen Feierlichkeiten, und in Rom wurden ſie zuletzt öffentlich unterſagt. Der Dithyrambus hingegen, der anfangs nur an den Feſten und zu Ehren dieſes Gottes geſungen wurde, blieb in der poetiſchen Literatur, und vervollkommnete ſich allmählig, ohne daß diejenigen, die ihm neue Schönheiten hinzufügten, den eigentlichen Charakter deſſelben verloren gehen ließen.

Der Dithyrambus alſo *) deſſen Gegenſtände ſich urſprünglich nur auf die Verherrlichung der Geburt des Bacchus beſchränkte, ſtellte in der Folge alle Begebenheiten und Thaten dieſes Gottes dar. Spätere Dichter aber fingen an, dieſe Art der Poeſie nicht nur auf alle übrigen Gottheiten, ſondern auf ausgezeichnete Menſchen auszudehnen, ſo, daß nur ein geringer Unterſchied zwiſchen den dithyrambiſchen und lyriſchen Dichtern war, außer daß jene kühnere und gewagtere Ideen in einer weniger rhythmiſchen Sprache aufſtellten. Die dithyrambiſche Muſe war immer eine Art von Pythoniſſe, die nicht anders als auf dem Dreifuß, und in dunklen oft unzuſammenhängenden Bildern ſprach. Noch immer verſchmähte ſie, ſich beſtimmten Regeln zu unterwerfen, und erkannte kein anderes Geſetz, als das der entflammten Begeiſterung. Nur das forderte man, daß der Dithyrambiſche Dichter immer neue und frappante Ideen, große und wunderbare Gegenſtände, mannigfaltige und feurige Regungen des Innern, lebendige, in die Augen ſpringende Bilder — in einer lebhaften, vollklingenden, und ganz metaphoriſchen Sprache zuſammenſtelle, und darin beſtand bei den ſpäteren Griechen das Charakteriſtiſche der Dithyrambiſchen Poeſie. Die Lateiner, welche alle Dichtungsarten der Griechen nachahmten, kultivirten die Dithyrambiſche wenig. Der ernſte Charakter dieſer Nation geſtattete ihren Dichtern nicht, ſich der leidenſchaftlichen Begeiſterung ſo ganz zu überlaſſen, wie feurigeren Griechen. Doch findet man eine auffallende Aehnlichkeit mit den Dithyramben, in den Hymnen, welche die Prieſter der Cybele dieſer Göttin zu Ehren öffentlich abſangen, und ſie — ſo wie die Prieſterinnen des Bacchus — mit Tänzen und mimiſchen Geberden begleiteten. Die Verehrung der Cybele hatte überhaupt viel Aehnliches mit der des Bacchus. Ihre Feſte wurden — wie die Bacchiſchen — mit Geſang und Waffentanz, Hörner- und Cymbelnklang, und oft unter den wildeſten Ausſchweifungen begangen. Die Raſerei des Atys, eines Lieblings dieſer Göttin, hat uns Katull in einem Liede voll enthuſiaſtiſcher Begeiſterung dargeſtellt, welches der Engliſche Kunſtrichter Warton für eine Nachbildung eines verloren gegangenen Griechiſchen Dithyramben hält; und da dieſes Katulliſche Gedicht einen höhern Schwung hat, als alle ſeine übrigen, meiſtentheils nur einem zärtlichen und tändelnden Dichtergeiſt entfloſſenen Lieder, und pathetiſcher und kühner iſt, als irgend eine Stelle im Horaz oder Virgil, ſo ſcheint man es mit Recht für eine Ueberſetzung aus einem Griechiſchen Schriftſteller zu halten.

Aber auch Horaz hat in ſeiner Odenſammlung einige Dithyramben hinterlaſſen, wovon beſonders die bekannte: Ich ſah' den Bachus! eine trefflich gelungene Nachbildung eines ſchönen Griechiſchen Originals zu ſeyn ſcheint. Doch gehört dieſe ſchon zu den kultivirteren Dithyramben, die mit den urſprünglichen alten nur den Gegenſtand und den kühnen Schwung der Phantaſie gemein hatten, — aber regelmäßiger in Sylbenmaaß und Rhythmus waren.

Unter den neuern Nationen verlor ſich dieſe Dichtungsart faſt ganz, da ihre Sprache ſchon zu der Fülle und Erhabenheit dieſes poetiſchen Enthuſiasmus weniger geeignet war.

Doch gehören einige gereimte in Lateiniſcher Sprache von Deutſchen und Italiäniſchen Mönchen verfaßte Trinklieder hierher, wovon ſich mehrere bis auf unſere Zeiten erhalten haben. Die Italiäner allein ſuchten den Dithyrambus wieder aus den Trümmern der alten Kunſt hervor, und bearbeiteten ihn mit glücklichem Erfolg. Angelo Poliziano, Gualterotti, (in la morte d'Orfeo, le nozze d'Arianna) Udeno-Niſielli und Chiabrera dichteten in ihrer Sprache einige Dithyramben, die von ihren Zeitgenoſſen bewundert wurden. Die Engländer hatten in frühern Zeiten gar keine Dithyrambiſchen Dichter. Als in Frankreich die Künſte und Wiſſenſchaften wieder erwachten, verſuchten einige Franzöſiſche Dichter die Dithyrambiſche Poeſie wieder einzuführen, aber ihre kindiſche Anhänglichkeit an die Methode und Zuſammenſetzung der Griechiſchen Dithyramben ließ ſie nicht weit über die erſten Verſuche hinauskommen. Man hat in dieſer Art noch einen Dithyramben von Baif, der unter Heinrich dem Zweiten lebte. Dieſes Gedicht wurde bei einer theatraliſchen Feierlichkeit verfertigt.

Da dieſes Feſt, ſagt Fontenelle, dem Bachus als Genius der Bühne huldigte, ſo konnte man nicht leicht etwas anders, als Dithyrambiſche Verſe ſingen. Hier ein Fragment aus dem Gedicht des Baif:

---

*) Folgende Ideen ſind zum Theil aus der Vorrede der von mir überſetzten Dithyrambe des Delille, über die Unſterblichkeit der Seele genommen, doch weiter ausgedehnt, und zuweilen, wo es nöthig war, berichtigt.

Au dieu Bacchus, sacron de cette Fête.
Bacchique brigade,
Qu'en gaye gambade
Le lierre on secoue,
Qui nous ceint la tête;
Qu'on joue,
Qu'on trépigne,
Qu'on fasse maint tour
Alentour
Du bouc qui nous guigne
Se voyant environné
De notre essaim couronné,
Du lierre ami des vineuses carolles.
Yach, evoe, yach, ah etc.

Der furchtſame Genius der Franzöſiſchen Sprache, der ſelten nur der Poeſie geſtattet, ſich über die Einfachheit der Proſa zu erheben, mußte indeß der Einführung der Dithyrambiſchen Dichtungsart ein großes Hinderniß ſeyn.

So bietet uns das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, das faſt keine Gattung der Künſte und Wiſſenſchaften unbearbeitet ließ, nicht Einen Verſuch in der Dithyrambiſchen Poeſie dar. Die Schriftſteller dieſer für Frankreich ſo glänzenden Zeit-Aere waren viel zu blinde Anhänger der Alten, um die rauhe Form der Griechiſchen Dithyramben im mindeſten verändern zu wollen; aber von der andern Seite kannten ſie auch den Geiſt ihrer Sprache, und den verzärtelten Geſchmack ihrer Nation zu gut, um den Griechen in der Art des Baif nachzubilden. Indeß erhob ſich die Franzöſiſche Sprache allmählig zu einer für die Poeſie weit günſtigeren Ausbildung, beſonders unter der Feder des J. B. Rouſſeau.

Jetzt erſchien auch der Dithyrambus wieder, und zwar nicht mit der wahnſinnigen Begeiſterung jener alten Bachuslieder, ſondern in dem abgemeſſeneren Ton und Schwung der Ode. Von dieſer Art iſt der Dithyrambe des Delille über die Unſterblichkeit der Seele, ein Verſuch, der vielleicht der beſte Beweis von dem hohen Talent dieſes Dichters iſt.

In den frühern Perioden der Deutſchen Literatur treffen wir ebenfalls keine Spur der Dithyrambiſchen Dichtungsart an.

Die Minneſänger wählten zwar einen ähnlichen Stoff zu ihren Geſängen, Wein und Liebe, aber ihre Poeſie war das ſanfte Flüſtern der zärtlichen Leidenſchaft, und neigte ſich mehr dem Romantiſchen zu. Die ſogenannten Meiſterſänger hingegen ahmten, wie ſich aus vielen ihrer Lieder ergiebt, auch den Dithyrambus nach, und man muß geſtehen, daß in Hinſicht des Stoffs, der bei dieſen „Meiſtern in der edlen Sing- und Dicht-Kunſt“ gewöhnlich in Hochzeits- und Leichen-Begängniſſen, Prozeſſionen, und andern öffentlichen Feierlichkeiten beſtand, ſo wie in Rückſicht der Ideen, der fremden Wörter u. ſ. w. die meiſten ihrer Verſuche — ſehr Dithyrambiſch waren.

In neuern Zeiten hat der Thorniſche Dichter, Willamov, dieſe Dichtungsart ausſchließlich bearbeitet, zwar nicht vollkommen, aber doch mehr als mittelmäßig.

Sein Zweck war, wie er ſelbſt ſagt, kühne lyriſche Poeſieen zu liefern, die den höchſten Grad der Begeiſterung hätten, und in einer derſelben angemeſſenen, rauſchenden, und volltönenden Sprache vorgetragen wären.

Der gegenwärtige Gebrauch der Dichtkunſt, nach welchem ſie von öffentlichen Feierlichkeiten, die, wie es bei den Griechen der Fall war, eine lärmende Begeiſterung hervorbrachten, ausgeſchloſſen iſt, iſt der Hervorbringung irgend einer Dithyrambiſchen Poeſie an ſich ſchon entgegen.

Ein neues Feld für dieſe Art von Dichtung würde ſich eröffnen, wenn der glänzende Verſuch eines unſerer erſten Dichter, den Griechiſchen Chor wieder auf die Bühne zu bringen, glücklich durchgehen ſollte. Denn der Dithyrambiſche Chor, wie ſich das mit Grund behaupten läßt, war die erſte Veranlaſſung zum tragiſchen Drama, indem er anfangs durch Erzählung, dann durch wirkliche Darſtellung und Aufführung außerordentlicher Handlungen unterbrochen, und immer wieder zurückkehrend, endlich ein großes darſtellendes Ganze bildete, in dem der Grund zu aller Tragödie lag, und der Chor die Hauptrolle ſpielte. Daher konnte er aus dieſer Gattung von Dramen niemals wegbleiben, weil er ihnen weſentlich war. Ja, er konnte, ſeinem erſten rohen Urſprunge gemäß, nicht einmal die Bühne verlaſſen, weil die Handlung damals nur das Epiſodiſche des Schauſpiels war.

In den nächſtfolgenden Zeiten, wo das Drama ſich mehr ausbildete, und die Handlung das Weſentlichere auf der Bühne ward, blieb zwar der Chor immer ein Hauptbeſtandtheil des Stücks, doch wurde er dadurch mehr in Schatten geſtellt, und neuere Dichter ließen ihn endlich ganz weg.

Dieſe Chöre aber (um zu meiner Behauptung zurückzukommen) waren ſowohl in ihrem Urſprunge, als in ihrer Fortbildung, ganz Dithyrambiſch.

Anfangs beſchränkten ſie ſich blos (und das war ihr urſprünglicher Zweck) auf die Verherrlichung des Bacchus, und die Handlung, wodurch ſie unterbrochen wurden, beſtand in dramatiſirten Zügen aus dem Leben dieſes Gottes.

Späterhin wurden ſie die Vertrauten der auf der Bühne handelnden Parteien, die zum Frieden riethen, oder zum Kriege reizten, mit den Leidenden klagten, und mit den Zürnenden das Schwerdt zückten. Immer blieb ihnen jedoch eine Sprache, die der höchſten lyriſchen Begeiſterung angemeſſen, und ganz dazu geeignet war, die Aufmerkſamkeit zu ſpannen, und den Sinn der Hörer für die Handlung zu entflammen.

C. Schreiber.

## Farinelli.

Immer gewährt es den reinſten Genuß, bei dem Bilde eines edlen Charakters zu verweilen: aber dieſer Genuß wird noch ſehr erhöht, wenn dieſes Bild einem Manne gehört, der auch durch Talent und Kunſt Anſpruch darauf machen kann, unvergeßlich zu ſeyn. Eine Gallerie von großen Künſtlern, die zugleich vortreffliche Menſchen waren, würde wohl die intereſſanteſte ſeyn, die ſich aufſtellen ließe. In dieſer Rückſicht werden den Leſern folgende Züge aus dem Leben des berühmten Sängers Farinelli hoffentlich willkommen ſeyn. Es iſt nichts weniger, als unbekannt: aber vielen wird es doch wohl neu ſeyn. —

Farinelli wurde zu Neapel gebohren. Scarlati und Porpora waren ſeine erſten Lehrer. Er hatte von Natur eine reiche, biegſame Stimme; er vervollkommnete ſie durch alle Hülfsmittel der Kunſt. Nachdem er Italien, Deutſchland, England und Frankreich entzückt hatte, wurde er nach Spanien berufen, nicht zum Vergnügen des Publikums, ſondern des Monarchen.

Philipp der Fünfte war in eine Art von Melancholie verfallen, die ihn zu allen Geſchäften untauglich machte. Nachdem die Königin alle andre Mittel zu ſeiner Heilung vergeblich angewendet hatte, beſchloß ſie die Macht der Muſik an ihm zu verſuchen. Farinelli war in Madrid angekommen. Sie ließ ihn zu einem Concerte rufen und bewog ihn einige ſeiner ſchönſten Arien in einem Zimmer zu ſingen, das an das Zimmer des Königs ſtieß. Philipp erſtaunte anfangs, dann wurde er gerührt. Am Ende der zweiten Arie ließ er den Sänger hereinkommen, überhäufte ihn mit Liebkoſungen und forderte ihn auf, noch eine dritte Arie zu ſingen. Farinelli leiſtete in dieſer noch mehr, als in den beiden vorigen. Voll Entzücken befahl der König ihm, eine Gnade zu fordern. Farinelli, ſchon vorher geſtimmt, bat, der König ſolle ſich, was ſchon lange nicht geſchehen war, raſiren laſſen und dem Staatsrathe beiwohnen. Es geſchah, und ſeit dieſer Zeit nahm Philipps Krankheit täglich ab: Farinelli allein hatte die Ehre der Cur.

Bald konnte der König ihn nicht mehr entbehren. Er gab ihm eine Penſion von 80,000 Livres und machte ihn zum St. Jago-Ritter. Er geſtand ihm endlich ſo viel Einfluß zu, daß Farinelli gleichſam Premier-Miniſter war. Das Bewundernswürdigſte iſt, daß Farinelli, auf dem Gipfel des Anſehns und des Glückes, nie vergaß, daß er ein Sänger ſey. Er betrug ſich immer mit der äußerſten Beſcheidenheit, ſo daß er allgemein hochgeſchätzt wurde.

Er beſaß einen ſehr großmüthigen Charakter. Eines Tages hörte er, indem er zum Könige ging, einen alten Offizier zu einem andern ſagen: „Auszeichnungen aller Art regnen auf dieſen elenden Hiſtrio, und ich diene ſchon dreißig Jahr ohne Belohnung." Sobald er beim Könige war, machte er ihm Vorſtellungen darüber, daß er ſeine alten Diener vernachläſſige, und bewog ihn auf der Stelle, dem Offizier eine Penſion auszuſetzen. Er ſelbſt überreichte dieſem das Brevet und ſagte: „Sie thaten dem Könige Unrecht, da Sie glaubten, er überſähe Ihre Verdienſte. Eben hatte er Ihnen dieſe Belohnung zugedacht."

Auch unter Ferdinand VI. war ſein Anſehn eben ſo groß, als unter Philipp: aber nach dem Tode Ferdinands, da man die Günſtlinge des Verſtorbenen nicht länger in der Nähe wiſſen wollte, erhielt er Befehl, nach Italien zurückzukehren; man ließ ihm indeß ſeine Penſion und erlaubte ihm, ſeine Reichthümer mitzunehmen. Er begab ſich 1761. nach Bologna, und ließ ſich einen prächtigen Pallaſt bauen, in welchem er den Reſt ſeines Lebens verbrachte, geliebt von den Bewohnern der Stadt, beſucht von allen ausgezeichneten Reiſenden, und immer eben ſo beſcheiden, als am Hofe. Er ſtarb im achtzigſten Jahr ſeines Alters, 1782.

## Anekdoten.

In einem kleinen Ruſſiſchen Kloſter entdeckte einſt Catharina II. mit Erſtaunen, daß man daſelbſt ſeit mehreren Jahrhunderten Annalen der Zeitgeſchichte ſchreibe. Sie ließ ſich dieſelben vorlegen, und fand zwar viel Chroniken-Wuſt, viel Mönchsgeiſt; aber ſie ſtieß auch nicht ſelten auf Bemerkungen, Schlüſſe, Lehren und Wahrheiten, die ihr hohes Intereſſe einflößten. Sie erkundigte ſich, ob ihre eigene Regierungsgeſchichte bereits angefangen ſey? — Man antwortete ihr ſchüchtern, ja. Sie kämpfte einige Zeit mit einer ſehr natürlichen Neubegier, erklärte aber endlich, ſie wolle jene Blätter nicht ſehen. Sie that mehr: ſie ſchickte dem Kloſter einen Ukas, in welchem ſie deſſen Bemühungen lobte, es zur Fortſetzung derſelben aufmunterte und ihm ausdrücklich das Recht ertheilte, dem jedesmaligen lebenden Beherrſcher die Einſicht in die Annalen ſeiner Regierungsgeſchichte zu verweigern. — Die Anekdote ſcheint mir ſo wichtig, daß ich denjenigen Mann, der mit der Kaiſerin in ſolchen Geſchäften zu arbeiten pflegte, nehmlich den Herrn Grafen Alexei Iwanowitſch Puſchkin, zur Ehre der Monarchin und zur Freude des ganzen Publikums, auffodere, ſie zu beſtätigen, und das wackere Kloſter zu nennen.

Kz.

Die Univerſität Dorpat iſt officiell durch ihren Curator mit einer Verſetzung von Dorpat nach Pleſcau bedroht worden. Die Gründe werden verſchieden angegeben.

Kz.

1804. Nro. 41.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 27. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von Jens Baggeſen. Zweiter Theil.

Der erſte Theil dieſer Gedichte, der in der Oſtermeſſe des vorigen Jahres erſchienen, iſt ſchon in Ernſt und Scherz angezeigt worden. Was dort über den Charakter dieſer Poeſieen im Allgemeinen geſagt ward, brauche ich, weil es den Leſern vielleicht noch im Gedächtniß iſt, nicht hier zu wiederholen, und kann mich alſo gleich, ohne alle weitere Vorrede, zur Beurtheilung des vorliegenden zweiten Bändchens wenden. — Offenherzig geſtanden, wünſchte ich, Herr Bagggeſen hätte dieſen zweiten Theil nicht herausgegeben, da er die gute Meinung, die der erſte Band, bei den Verſtändigeren von ihm erweckt haben mag, um ein Merkliches verringern wird. Die Geſchmackloſigkeit iſt darin oft bis auf das Höchſte getrieben. —

Das erſte Gedicht iſt: Scheerenſchleifer-Epopee überſchrieben, und fängt an:

Seid mir gegrüßt von nah und von fern,
All' ihr lieblichen Frauen und Herren,
Hieſiger Heimath und fremdes (en) Landes,
Mittleres (ern), hohes (hen) und niedern Standes,
Welche verſammelt in dieſem Kreis
Luſt, zu erfahren was ich nur weiß.

Dieſe mattherzige Reimerei geht ſo, nur ſelten durch glückliche burleske Züge unterbrochen, auf 50 Seiten fort, und wird von Blatt zu Blatt fürchterlicher. — Mit den Reimen nimmt es Herr Baggeſen in dieſer Epopee eben auch nicht ſehr genau, denn er erlaubt ſich Ahnen und Namen, ſonſt und Kunſt, eilen und weilend auf einander zu reimen. Dieſer Band enthält übrigens noch fünf Scheerenſchleiferlieder, welche dieſer Epopee an Schlechtheit nicht nachſtehen. Unter andern kommt in der „Scheerenſchleifers-Republik“, folgende Stelle vor, die wohl auf Bierbänke und in Kneipen, aber nicht vor ein geſittetes, gebildetes Publikum gehört:

Lange hat der Arme,
Daß ſich's Gott erbarme!
Rechts und links geſucht den freien Staat,
Hin und her geloffen,
Ueberall geſoffen —
Hört am Ende nun ſein Reſultat!

Wenn ſich in eben demſelben Gedicht der Ausdruck „ochſenmäßig dumm“ findet, ſo wird man nach den eben ausgezeichteten Verſen wohl nicht mehr davon überraſcht werden, auch die folgenden die in einem andern Scheerenſchleiferſingſang, mit einiger Veränderung zweimal (!) vorkommen, ſehr paſſend finden.

Sacre Schwerenoth!
Freiheit oder Tod!
Werde neues Gold aus altem Koth!

Das zweite Gedicht in dieſem Bändchen iſt: die Krieger überſchrieben, und Herr Baggeſen giebt es für eine Parodie von Schillers Künſtlern aus!! Wahrhaftig, ein Gedicht, in welchem Ausdrücke, wie „eingefuchtelte Vermeſſenheit“ oder „diademte Tieger“ u. ſ. f. vorkommen, qualificirt ſich vortrefflich zum Seitenſtück jenes Schillerſchen Meiſterwerks. — Die beſten Stücke ſind noch: „Röschens Feier, die Beamtung, und die Lethe des Lebens", nur ſollte in dem zweiten dieſer drei genannten Poeſieen, das Wort purzeln nicht vorkommen, das in einem ernſten Gedicht eben ſo beleidigend für den guten Geſchmack iſt, als die Worte: krepiren und bezahnen, die man in dieſem Bändchen wohl auch antrifft. Die hinten angehängten Epigramme ſind ſelten treffend und witzig, oft ein wenig fade. Zum Belege nur Eins.

### Caspariade.

Immer liebere, liebſte Liebe! jemehr Du die Liebe
Liebſt, je liebender liebt Dein lieblich liebender Liebling?

Wenn Herr Baggeſen das Deutſche Publikum mehr achten lernt, und das muß er, wenn er von ihm geachtet ſeyn will: ſo muß er ſeine pöbelhafte Sprache ſich durchaus abgewöhnen. Er iſt des Dichterruhmes würdig, den er beſitzt, das hat er durch viele treffliche Gedichte in ſeiner Mutterſprache ſowohl als im Deutſchen bewieſen, aber er muß ſich den Beſitz deſſelben nicht abhalten laſſen, ſeine Poeſieen ſorgfältiger zu feilen, und da er ſich unſern Dichtern nun einmal anſchließen will, die Deutſche Sprache fleißig ſtudiren, damit er ſich nicht, wie bisher, ſo viele grammatikaliſche Schnitzer zu Schulden kommen laſſe, und — wenn er fortfährt, ein Nachahmer von Voß zu ſein, muß er ſich hüten, das Treuherzige, Biedere und Gediegene, das die Gedichte dieſes Meiſters charakteriſirt, in den ſeinigen in — Plumpheit zu verwandeln.

Um den üblen Eindruck, den dieſe Kritik vielleicht auf den Leſer machen könnte, einigermaaßen zu mildern, ſchreibe ich aus dem erſten Bande hier ein Gedicht ab, das dem Herzen und dem Talent des Herrn Baggeſen mehr Ehre macht.

### An die Unſchuld.

Unſchuld! wenn von keinem Flor gedunkelt,
Immer ſtrahlender in jedem Nu,
Deine Freude, Deine Seelenruh'
In der Bläue ſchöner Augen funkelt,
Wer iſt himmliſcher als Du?

Du machſt roſiger die friſche Jugend;
Stärke reift in Deinem Sonnenſchein;
Selbſt die Liebe wird durch Dich allein
Liebe, höchſter Erdenlohn der Tugend;
All ihr Himmliſches iſt Dein.

Du verſchönerſt uns die dunkle Erde;
Wenn im grünen Kleide lenzbeglückt,
Sie das Aug' als Sonnenbraut entzückt,
Dankt ſie dieſen Zauber Deinem Werde. *)
Berg und Thal haſt Du geſchmückt.

Frühlingslüfte wehen Deine Milde,
Bäche rieſeln ſanft in Deiner Spur;
Dein iſt der Geſang in Hain und Flur;
Jedes Blümchen ſchuf nach Deinem Bilde
Mädchenähnlich die Natur.

Zwar wird kühn in Deinem Heiligthume
Manche Roſ' und Lilie gepflückt;
Aber ohne Dich wird nie beglückt,
Noch der kühne Räuber, noch die Blume, *)
Die ſein Frevel Dir entrückt.

Darum Dir geweiht von mir ſei jeder
Ernſt, Du Himmliſche! wie jeder Scherz,
Jede Freud' und jeder ſüße Schmerz!
Dir für immer weih' ich meine Feder,
Ewig Dir mein Herz.

Die mit *) bezeichneten Verſe enthalten Härten des Ausdrucks und des Sinnes, die man aber um der Schönheit der andern, gern verzeiht. — hn.

## Ueber den häufigen Gebrauch des Wörtchen von vor den Namen, in K. K. Staaten.

### Brief eines Oeſterreichers an einen Sächſiſchen Freund.

Alſo glauben Sie nicht, lieber Freund, daß es mein Ernſt war, als ich neulich die Sitte der hieſigen Länder zu vertheidigen ſuchte, vermöge welcher man faſt einen Jeden, der ſein eigner Herr iſt, von ſeinem Vermögen anſtändig lebt, oder ſonſt ein Amt von einiger Achtbarkeit bekleidet, mit dem Wörtchen von vor ſeinem Namen zu betiteln pflegt? Alſo glaubten Sie wirklich es vertrage ſich ſchlecht mit meiner übrigen, dem Ariſtokratismus allerdings nicht geneigten Denkart, einen Gebrauch zu billigen, der (dies ſind Ihre eignen Worte) „ſo ſichtlich nach einer „Standes-Erhöhung ſtrebe; der von den niedern „Klaſſen die lächerliche Benennung Euer Gnaden „erfordere, und gradezu als Eingriff in die Mobilitations-Rechte der Kaiſer und Könige betrachtet „werden müſſe?"

Schon dieſe letzte Wendung, lieber Freund, überführt mich: daß ſie dieſen ganzen Gebrauch, — oder Misbrauch, wie Sie ſich ausdrücken, — nicht aus ſeinem eigentlichen Geſichtspunkte betrachten; daß Sie eine Oeſterreichiſche Sitte nach Oberſächſiſchem Ceremoniel beurtheilen; daß Sie alle diejenigen, die ſolche hier mit einigem Nachdenken, und nicht aus bloßer, lieber Nachbeterei befolgen, grade des Gegentheils von ihrer wirklichen Abſicht zeihen; und daß Sie mir am Ende eine Abbitte und Ehrenerklärung gern zugeſtehen werden. Denn vor allen Dingen, lieber Freund, merken Sie ſich, daß man hier an nichts weniger denkt, als denjenigen zu — adeln, den man einen Herrn von * nennt! Ausländer, wenn ſie das erſtemal hieher kommen, nehmen es freilich Anfangs dafür an, und ich habe es ſelbſt zuweilen mit angehört, daß ſie auf eine ſolche Benennung mit gutgemeinter Beſcheidenheit erwiederten: „Um Verzeihung! Ich bin nicht von

Adel!“ Der ächte Oeſterreicher, Mährer oder Böhme lächelt dann mit einem zweideutigen Blick, und — fährt gleichwohl in ſeinem Tone fort. Selbſt Perſonen, die unbezweifelt von ſogenannter nobler Abkunft ſind, und dabei gar wohl wiſſen, wie es um den Stammbaum deſſen ſtehe, mit welchem ſie ſprechen, geben ihm dennoch, ſobald ſie ihn mit gehöriger Achtung behandeln wollen, jenes Beiwörtchen von; aber ſie ſpotten ſeiner hinterrücks aufs Unbarmherzigſte, wenn ſie merken oder ſehen, daß er ſelbſt ſich dieſes Beiſatzes anmaßt; und der Bürgerliche, den ſie vor einer Viertelſtunde noch Herr von Becker, von Meyer oder von Schuſter anredeten, gilt ſtracks in ihren Augen für einen eiteln, anmaslichen Geck, wenn er ſich in einem Briefe oder ſonſt in irgend einer Urkunde ſo unterzeichnet. — Woher dieſer Unterſchied? Weil man mit dieſer ganzen Benennung nichts mehr und nichts minder andeuten will, als der Engländer mit ſeinem: Gentleman! Weil man nichts weiter dadurch zu bezeichnen ſtrebt, als: die Perſon, mit welcher man ſpricht, oder von welcher man redet, ſei von ſchon ausgezeichnetem Stande, — ſei im Genuß einer rechtlichen Achtung.

„Je nun! (werden Sie ſagen:) wenn es alſo „nichts weiter bedeuten ſoll, wozu denn dieſe ganze „Abweichung von gewöhnlicher Deutſcher Sitte? „Was nützt dieſer Gebrauch, der wenigſtens beim „erſten Anhören befremdet, und der, wenn auch „nicht von vielen, doch wohl von einigen gemiß„braucht wird, die eine mündliche Höflichkeit end„lich als einen reellen Vorzug betrachten?“ — Um Verzeihung! Mich dünkt doch: er nützt zu Mancherlei! Und daher, nicht um ein Paradoxon aufzuſtutzen, ſondern um zu bewähren, daß ich meiner Behauptung früher ſchon nachgedacht habe, ſeh ich mich in der Nothwendigkeit, etwas umſtändlicher einige Unterſchiede von unſrer hieſigen, und Ihrer dortigen Lebensart darzuſtellen. Schlage die Wagſchaale dann aus, wohin ſie wolle! Wenigſtens ſoll kein falſches Gewicht darin geworfen werden.

Fürs Erſte müſſen Sie wiſſen: daß in K. K. Staaten äußerſt ſelten im Gange des Geſprächs, das Amt, oder vielmehr der Stand desjenigen benannt wird, mit welchem man ſpricht. Die ewigen Titulaturen der kleinen untergeordneten Aemter, die Herren Steuer-Sekretärs, Geheim-Finanz-Kalkulatoren, Regierungs-Kanzelliſten, Gerichts-Aktuarien u. ſ. w., mit welchen man in Sachſen und einigen angrenzenden Ländern alle Minuten heimgeſucht wird, fallen hier ganz weg. Auch die Titel der Profeſſoren, Räthe und ſelbſt der Präſidenten von wichtigen Kollegien werden äußerſt ſelten gehört. In Prag, wo doch der Sitz einer anſehnlichen Landes-Regierung, (oder wie man es da nennt, Guberniums), eines Appellations-Gerichtes, Landrechts-Kollegium, und dergleichen mehr ſich befindet; wo die Zahl der K. K. Beamten, wenigſtens auf ſieben- bis achthundert Köpfe ſich erſtreckt, wird doch nur ein Einziger, — der Oberſt-Burggraf, durchgängig nach dieſem Poſten, als nach dem Erſten im ganzen Königreiche, benamt. Die Präſidenten der übrigen Kollegien werden, wenn man in ihrer Abweſenheit von ihnen ſpricht, gemeiniglich die Grafen von Trallis, von Spork, und wie ſie ſonſt wohl heiſſen, benannt. Sie erhalten zwar in der Anrede, ſo bald ſie wirkliche Geheime-Räthe ſind, den Titel Ihro Excellenz; aber ſie erhalten ihn auch von dem Manne ihres Ranges eben ſo gut, eben ſo wichtig, wie vom niedrigſten Tagelöhner.

Die unabläſſige Erinnerung an den Unterſchied des Standes im Adreßkalender, wird dadurch ſehr gemindert; wenigſtens für den — Fremden! Er hört den Sekretär und den Rath, den Regiſtrator und den Banquier, als Herren von** begrüßen, und er befindet ſich dadurch in einer ihm viel gleicher ſcheinenden Welt, als dies der Fall in Sachſen, Brandenburg, Hannover, Franken u. ſ. f. ſeyn dürfte. Ich will damit keineswegs ſagen, daß dieſe Gleichheit überall wirklich vorhanden ſei: das dürfte, ſelbſt wenn es ſeyn könnte, nicht einmal immer gut ſeyn, aber der Zwang der Etikette, den jene Benennungs-Formeln ſo ſehr vergrößern, ſieht ſich doch dadurch in den hieſigen Ländern merklich gemildert.

Ein zweiter Vortheil ſchließt ſich dicht an einen erſten! Ich komme in Kur-Sachſen oder Preußen, in eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft, als ein noch Unbekannter. Man ſtellt mir hier den Herrn Ober-Akciſinſpektor, Steuer-Regiſtrator, Geheim-Kabinets-Kanzelliſten, Stadtſchreiber u. ſ. w. vor; ich thue meinem Gedächtniſſe allen nur möglichen Zwang an; ich mache den erſten Abend zehn- oder zwölfmal ein Verſehn; aber mein redlicher Wille ſetzt es endlich doch durch; ich habe die Karakterliſte, wie das Einmal Eins inne, und beſtehe nun bei jeder Gelegenheit mit Ehren. Geſchäfte rufen mich weiter. Ich bleibe einige Monate lang auswärts, kehre dann wieder zurück, und trete ganz in den vorigen Zirkel. Ich rufe: Herr Geheim-Kabinetskanzelliſt! Und der Angeredete macht mir ein ſehr zweideutiges Geſicht; denn er iſt indeß als Supernumerar-Sekretär, der Steuer-Regiſtrator als Oberſteuer-Buchhalter, der Akciſinſpektor als Kammer Kommiſſions-Rath und ſo fort angeſetzt werden. Alle dieſe wundern ſich heimlich: daß ich von einer ſolchen wichtigen Veränderung noch nichts gehört, mithin auch an ihrer werthen Perſon keinen gehörigen Antheil genommen habe. Es braucht mancherlei Belehrung von ihrer, mancher neuen Gedächtnißanſtrengung von meiner Seite. Ich mag mich in Acht nehmen, wie ich will, ich habe doch wohl dieſen beleidigt, jenem mißfallen, und mich ſelbſt über meine Vergeßlichkeit weidlich geärgert. —

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

## Die Venus von Titian in der Tribune zu Florenz.

Es giebt vorzügliche Gemälde, die nur dem Kenner gefallen, und worin die Schönheiten ſo verborgen liegen, daß nur dieſer ſie entdeckt. Ein ſolches Gemälde iſt die Titianiſche Venus nicht. Sie beſitzt eine ſolche Vollkommenheit, daß ſie allen gefällt, und gefallen muß. Wer nie Gemälde geſehen hätte, und würde in die Tribune geführt, um das ſchönſte herauszuſuchen, er würde bei dieſer Venus ſtehen bleiben. Denn hier iſt die Schönheit der Natur ſo zart und täuſchend nachgeahmt, daß jeder, auch der ungeübteſte, Vollkommenheit der Bildung entdeckt.

Man denke ſich ein auf der Seite liegendes nackendes weibliches Weſen, das, mit dem ſchönſten Fleiſchkolorit, auf einer weißen Madratze nachläſſig hingeſtreckt iſt, und lieblich in die ſchöne Welt hineinſchaut. Vom Scheitel bis zur Zehe iſt alles an ihrem Körper in der höchſten Harmonie. In ihrem Antlitz iſt keine wallende Leidenſchaft, (wie wäre dies bei einem ſo ſchönen Weibe, die von Tauſenden die Wahl haben muß, wen ſie erhören will, möglich?) vielmehr eine unbeſchreibliche Ruhe, die vom Genuß erſchaffen iſt, und doch einen gewiſſen lüſternen, ſchalkhaften, einladenden Reiz, ein gewiſſes Etwas.—

Indem ich dies Etwas beſchreiben will, fühle ich, ich kann's nicht. Es iſt zu weit von dieſen todten Buchſtaben, bis zu der lebendigen Schönheit, die durch Zeichnung und Farben hervorgebracht werden kann, als daß man dies Etwas zu nennen vermögte. Kurz, Titian hat durch Harmonie der Geſichtszüge, durch Schmelz der Farben, eine Seele in das Antlitz der Venus gemalt; und wer will eine Seele beſchreiben? Die Seele der Menſchen kann man nach ihren Handlungen darſtellen, die Seele der Gemälde muß man ſehen.

Die Venus von Titian iſt mehr Weib, als Göttin, und ihre hohe Schönheit erweckt keine ehrfurchtgebietenden Gefühle; im Gegentheil — ihr wolluſtſtralender Blick, erwärmt das Herz, ihre Lüſternheit lockt, ihre — Genug! — Nur eine kleine hierher paſſende Anekdote.

Peter der Große hatte ſo heftige Leidenſchaften, und war ſo wenig gewöhnt, ſie zu bezähmen, daß er einſt bei der Tafel ein ſchönes Weib, die ihm gefiel, umfaßte, ſie auf ſeinen Arm nahm, wie ein Sturmwind mit ihr ins Nebenzimmer eilte, und die Thüre hinter ſich zuſchlug. (??) — Er ſoll kein Ave Maria mit ihr gebetet haben. — Hier iſt das Schickſal der titianiſchen Venus, dies könnte ihr bevorſtehen, wenn ſie lebendig würde; und es brauchte nicht gerade einen Peter den Großen dazu. Kurz, es würde nicht Zeit für das Entſtehen der platoniſchen Liebe ſeyn, die epikureiſche würde ſie überflügeln. Es iſt gut für Titian, daß ſeine ſchöne Tochter nicht lebendig wird; er würde viel Schmach an ihr erleben. Aber warum malte er auch die Wolluſt ſo ſchön und ſeelenvoll?

Der Künſtler hatte eine ſchwere Aufgabe: auf einem weißen Grunde eine nackende Geſtalt ſo zu malen, daß ſie Wirkung machte, und ſie dennoch hell und blendend, wie ein ſchönes nackendes Weib ſeyn muß, zu halten. Dies konnte nur Titian, dem großen Fleiſchmaler, gelingen. Die Künſtler werden mich verſtehen, und dies noch mehr fühlen, als ich.

Eine ſchöne Dame, wenn ich nicht irre, eine Engliſche Herzogin, empfing ihren Geliebten auf eine höchſt überraſchende Art. Sie lag nackend auf einem großen Ruhebette, von ſchwarzem Atlaß. Hier mußte der Effekt, wegen der kontraſtirenden Farben groß ſeyn; aber hätte ſie weiſe gehandelt, wenn ſie ſich auf ein Ruhebette von fleiſchfarbenem oder weißem Atlaß hingelegt hätte?

Dies that Titian mit ſeiner Venus; und es gehörte ein großer Mann dazu, die großen Schwierigkeiten dabei zu überwinden.

Auf Capo di Monte in Neapel iſt eine liegende Venus von Annibal Carrache, mit einem Netz in dem Haar, die auch eine unbeſchreibliche Feinheit im Geſicht hat; aber bei aller Harmonie iſt keine ſo reizende Seele darin, wie in dem Antlitz der titianiſchen Venus.

Nur eine andere gleich hohe Schönheit kenn' ich, aber von ganz verſchiedener Art. Sie befindet ſich in der Peterskirche in Rom, und iſt der Erzengel Michael, von Guido Reni, wie er den Teufel überwunden hat; ja, ich glaube, daß ſein Antlitz wohl noch ſchöner iſt, als das Antlitz der beiden Göttinnen. Aber es iſt unbeſchreiblich, welche verſchiedenartige Empfindungen dieſe verſchiedenen Arten von Schönheiten erwecken. Michael iſt eine wirklich himmliſche, engelreine, hochidealiſche, heilige, in bloßes Staunen ſetzende Schönheit, die Titianiſche Venus iſt ein irdiſches, bezauberndes, uns ganz nahe verwandtes, entzündendes, unwiderſtehliches Weib.

Wenn Herkules am Scheidewege, zwiſchen dem Erzengel Michael, und der Titianiſchen Venus ſtände, ſo wäre der Engel die Tugend, die Venus hingegen das Laſter, nur ſchöner, als Prodikus es malte.

W — h.

1804. Nro. 42.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 28. Februar.

## Muſik.

### Kleine Geſänge mit Klavierbegleitung von A. von Lehmann. Viertes Heftchen.

Der würdige Herr Legationsrath von Lehmann in Deſſau, ein eben ſo großer Virtuos auf dem Pianoforte, als ein talent- und geſchmackvoller Komponiſt, verdient wegen der vier erſchienenen Hefte ſeiner Liederkompoſitionen den wärmſten Dank des muſikliebenden Publikums. Das vorliegende Heftchen iſt beſonders reich ausgeſtattet. Am gefälligſten iſt das Matthiſſonſche Lied, das Zumſteeg zwar auch ſchon in Muſik geſetzt, aber er iſt darin bei weitem nicht ſo glücklich geweſen, als Herr von Lehmann. Die Melodie dieſes Komponiſten hat etwas ſo Zartes und Weiches, daß ſie, mit Ausdruck geſpielt und geſungen, nothwendig viel Wirkung thun muß.

### Das Mädchen am Geſtade, eine Ballade für Geſang und Klavier, von F. A. Hoffmeiſter.

Der Verfaſſer iſt als Tonſetzer ſchon ſo bekannt, daß es unnöthige Mühe wäre, wenn man durch Zergliederung der Schönheiten dieſer ganz durchkomponirten Ballade, wie auch des folgenden von ihm in Muſik geſetzten Stücks:

### Die Linde auf dem Kirchhofe, von F. A. Hoffmeiſter,

dem Publikum das Talent deſſelben, und ſeinen gereinigten Geſchmack, einleuchtend machen wollte. Es ſei genug, die beiden genannten Werke den ſchönen Leſerinnen des Freimüthigen warm anempfohlen zu haben.

### Lied von der Treue, von Bürger und Zumſteeg.

Der talentvolle Komponiſt ſtarb, als er ungefähr die Hälfte dieſes Bürgeriſchen Gedichts in Muſik geſetzt hatte; das Uebrige iſt aber von einem andern Tonſetzer — ich rathe auf Herrn Chriſtmann, — ſo vortrefflich und ſo in Zumſteegs Geiſt ergänzt worden, daß man faſt glauben könnte, die zweite Hälfte rühre ebenfalls vom Verfaſſer der erſten her. Der Schluß iſt vorzüglich gut gerathen.

— hn.

## Ueber den häufigen Gebrauch des Wörtchen von vor den Namen, in K. K. Staaten.

### Brief eines Oeſtreichers an einen Sächſiſchen Freund.

(Schluß.)

Hier zu Lande iſt das nicht ſo möglich. Die Namen bleiben (und wenn ich nach zehn oder zwanzig Jahren wieder komme) dieſelben; und das kleine, liebe von nicht minder. Wem ich ehemals aufgeführt ward, den kann ich jetzt noch dreiſt anreden; ſelbſt ein Irrthum in der Benennung iſt deshalb noch keine Herabſetzung, kein Verſtoß von Belange. — Ein einziger Möglichkeitsfall wäre, daß ein Bürgerlicher ſich inzwiſchen wirklich habe adeln, und mit einem ſogenannten Prädikate firmeln laſſen. Thorheiten dieſer Art fallen freilich vor, und manche anfangs höchſt einfache Namen ſind nun in Ehrenkronen und Tugendpreis, in Lilienſtein, und Thurmskragen verwandelt worden. Auch das iſt verdrüßlich, aber nicht gerechnet, daß dieſer Fall ſich auswärts eben auch (wenn gleich etwas ſeltener,) zuträgt, ſo iſt es ein Verdruß, der mich bei Herrn dieſes Schlages höchſtens einmal und nicht wieder treffen kann. In Dresden, Berlin, Braunſchweig u. ſ. w. muß ich hingegen denjenigen, den ich 1799 Herr Kanzliſt nannte, 1801 Regiſtrator, 1803 Sekretär und 1804 wohl gar Herr Kriegsrath titeln. Mithin kommt mein Gedächtniß niemals mit ſeiner Benamung zu einer gehörigen Feſtigkeit.

Aber noch einen dritten, und faſt möchte man ſagen, den wichtigſten Dienſt unter allen, leiſtet dieſe hieſige Landesſitte, in Rückſicht des andern, oder wie man ſich auszudrücken pflegt, ſchönern Geſchlechts. Sprechen Sie aufrichtig, lieber Freund, ganz ohne Vorliebe für urälterliche Gebräuche! Iſt es nicht eine an ſich höchſt lächerliche Gewohnheit, daß der Amttitel des Mannes zugleich auf ſeine Gattin übertragen wird? Titel, die oft dem ganzen weiblichen Geſchlecht ſo übel anpaſſen, wie ein kalbslederner Stiefel zum Aufſatz einer Damen-Friſur, oder ein grobtuchner Mantel zu feinen Brüßler-Spitzen ſich ſchicken würde. Die Frau Trankſteuer-Reviſorin, die Frau Geheim-Stallſchreiberin, ſelbſt die Frau Haus-Marſchallin und Kammer-Junkerin, — welche Abgeſchmacktheit! welche Mißklänge für das Ohr, das nicht von Jugend auf an dergleichen Unſchicklichkeiten ſchon gewöhnt iſt! — Alles das fällt hier bei uns nicht vor. Die Frau führt hier den Namen ihres Mannes, (das heißt desjenigen, der geſetzlich für ihren Ehemann gilt!) hat ebenfalls das Wörtchen von davor ſtehen, und wird ſo weit natürlicher angeredet, weit minder von ihren übrigen Geſellſchafterinnen abgetrennt, hervorgezogen, heruntergeſetzt, — kurz, minder mit des Ranges Fratze geſtempelt. Ich trete zu Leipzig oder Dresden, in eine Damen-Geſellſchaft. Ich frage einen Bekannten: wer ſind wohl jene drei Frauen? „Es iſt die Frau Finanz-Aſſiſtenz-Räthin Baier, die Frau Ober-Forſt-Sekretärin Müller, und die Frau Raths-Kanzliſtin Blaſer.“ — Ich thue im Oeſterreichiſchen, mit Aenderung des Nöthigen, die gleiche Anfrage, und erhalte zur Antwort: Frau von Baier, von Müller und von Blaſer. Wiſſen Sie nun den Standesunterſchied derſelben? Mit nichten! — Verlieren Sie etwas dabei? Ich dächte: keineswegs! — Beugen Sie ſich nun dreiſt vor derjenigen Frau, Nummer drei, eben ſo tief, wie vor Nummer Eins, und kein Menſch wird es Ihnen verübeln. Der Stand der Männer hat keinen Einfluß auf Ihren Rücken, denn er iſt Ihnen ja fremde geblieben.

Noch mehr! Sie wollen mit einer Dame ſich in Geſpräch einlaſſen, ohne zuvor einen Nomenklator Ihrethalber befragt zu haben. In Ihrem Vaterlande thun Sie es gewiß mit einiger Beſorgniß; in unſern hieſigen Gegenden helfe ich mir mit einem einfachen Euer Gnaden! Und die Angeredete (vorausgeſetzt, daß ſie überhaupt zu antworten vermag,) antwortet mir ungezwungen und unbeleidigt.

„Aber grade dieſes: Euer Gnaden! Wie unangenehm iſt dieſes Hülfsmittel! Welche übertriebene „Demuth, welche unſchickliche Schmeichelei und Herablaſſung liegt in ihm! Welche knechtiſche, oder „vielmehr abgeſchmackte —“ — Stille, liebſter Freund, ſtille! Ereifern Sie ſich nicht zur Unzeit! Dieſes Euer Gnaden in hieſigen Ländern iſt eine Formel, ganz ſo ungefährdet, ganz ſo anſpruchlos, wie es der Beiſatz des Wörtchens von beim Namen ſelbſt war. O, wir wiſſen es recht wohl, daß manches dieſer Frauenzimmer (abgerechnet, daß ſie noch jung und reizend ſei,) wenig oder gar keine Gnade auszutheilen habe; aber wir erniedrigen uns auch durch dieſe Benennung, da ſie nun einmal Sitte geworden, eben ſo wenig, wie Sie ſich durch die einfache Anrede, Madame, die doch in Sachſen, Preußen ꝛc. jede Kopiſtens-Frau für eine Standes-Kränkung betrachten würde. Indem wir ſie allgemein ausſpenden, wird jeder Dünkel darauf unterdrückt, jeder Anſpruch deshalb beſeitigt. — Wie oft habe ich mich dagegen, und gewiß mit beſſerm Rechte, bei Ihren Landsleuten geärgert, wenn die Ehegenoſſin eines Landjunkers von wahrem dörflichen Schlage, oder die ſtolzierende Hälfte eines im letzten Vikariat wohlfeil Geadelten in offner Geſellſchaft die Anrede Euer Gnaden erhielt, indeß die Frau des thätigen Banquiers, oder des unbeamteten Gelehrten mit Madame vorlieb nehmen mußte; oder auch ſelbſt beim Beſitz eines Karakter-Titels nunmehr durch eine mächtige Kluft von jener Diploms-Dame abgeſchieden blieb. Denn bei Ihnen galt für wirkliche Verehrung, was hier nur für Ueblichkeit gilt.

Gehn wir noch einen Schritt weiter! Setzen wir einmal den Fall: Sie haben ſich als ein Bürgerlicher, aber doch als ein Mann von einigem Stande, einiger Achtung, mit Ihrer Frau in die Nachbarſchaft des Hochgeborenſten Reichs-Grafen verirrt, und er ſpricht mit Ihnen und mit — ihr. Wahrlich, wenn der Herr Graf nicht alle Sitte und Artigkeit verlernt haben, ſo muß er zur Letztern auch Frau von ** ſagen, oder er bleibt — ohne Antwort. Abermals ſchwinden dadurch die Linien des Ranges um ein

Beträchtliches, und wenn gleich die Mehrzahl des hohen Adels bei uns bleibt, was ſie an den — mehrſten Orten Deutſchlands zu ſeyn pflegt, ſo iſt doch manches hier bei weitem minder abſchneidend, als bei Ihnen. Eben deshalb werden Sie aber auch finden, daß der eigentliche Adel dieſer ganzen Gewohnheit im Herzen gar herzlich gram ſei; daß er ſie ſehr gern ins Lächerliche hinſpielen möchte; und daß es ihm wirklich, ſeit jenem unſeligen Zwieſpalte, der neuerdings die Stände, Meinungen, Zirkel und Geſellſchaften, (wenigſtens in vielen Provinzen Deutſchlands und auch in unſrer Monarchie) weiter als vordem, auseinander gebracht hat, an manchen Orten damit zu gelingen ſcheint. Wahrlich, niemand würde bereitwilliger ſeyn, als er, auch den kleinſten Vice-Supernumerar-Kopiſten nach ſeiner Würde zu betiteln, denn der Nutzen, der für ihn daraus erquillt, iſt unverkennbar. Auch von rangſüchtigen Fremden, die im Vaterlande, trotz bürgerlicher Abkunft, zu etwas geltenden Aemtern emporgeklimmt waren, habe ich öfterer, wenn ſie zu uns kamen, Klagen über den ſchwindenden Rang-Unterſchied, als Zufriedenheit über die anſcheinende Adelung vernommen. Wofür dies ſpricht, braucht wohl keine Ausführlichkeit weiter?

Als neulich einmal im Reichs-Anzeiger der Streit erhoben, und bis zur Lächerlichkeit fortgeführt ward: „Wie ſoll man die Deutſchen Mädchen von guter Abkunft benennen: Demoiſelles, oder Fräulein?" gaben zwar ſelbſt Männer von litterariſcher Wichtigkeit ihre Stimme darüber; aber ich ſorge: kein Einziger betrachtete es aus dem gehörigen Standpunkte. Nicht davon: eine Klaſſe, die bisher zu niedrig geſtanden, emporzuheben, ſondern vielmehr, den allzugroßen Abſtand, deſſen ſich eine andre Kaſſe über ſie anmaßt, zu beſchränken, — nur davon konnte und ſollte die Rede ſeyn. Und wahrlich, dazu wäre, meiner Meinung nach, kein Mittel dem Anſchein nach gelinder, der Sache nach ausgiebiger geweſen, als wenn man die, überdies echtdeutſche, Benennung Fräulein allgemein gemacht, und die fatale halbfranzöſiſche Mamſell für immer, wenigſtens aus der feinen Geſellſchaft, verbannt hätte. Der Vorſchlag eines berühmten Gelehrten, ſtatt deſſen wieder das Wort Jungfrau allgebraucht zu machen, war unausführbar; und bewies, daß der Vorſchlagende zwar ein trefflicher Dichter ſei, aber die Gegenſtände der geſellſchaftlichen Politik nicht gehörig zu würdigen wiſſe. Denn zurückzuſchreiten konnte keineswegs den ſchon einmal im Beſitzſtand befindlichen Hochwohlgebornen Fräuleins zugemuthet werden. Mithin hätte die Aenderung nur die bisherigen Demoiſellen getroffen; und der läſtige Abſtand des Ranges wäre nicht nur nicht verſchwunden, ſondern noch ſichtlicher geworden. Ein wenig Kenntniß von hieſigen Gebräuchen, und die Entſcheidung fiel gewiß anders aus.

Hierbei noch eine Bemerkung! Es gab Reiſende, die gedruckt behaupteten: auch gegen Mannsperſonen würde von andern Mannsperſonen hier die Benennung Euer Gnaden verſchwendet. Doch hierbei waltet offenbar ein Irrthum ob, wenigſtens in ſofern als ſie hieraus eine größere Unterwürfigkeit der guten Bürger-Klaſſen gegen den Adel beweiſen wollen. Denn es erhellt nicht nur aus dem ſchon Geſagten: daß dieſe Anrede überhaupt hier Landes viel anders, viel geringer in Gehalt genommen werden müſſe, als in Sachſen, Preußen, Hannover u. ſ. w. ſondern es iſt auch nicht einmal wahr, daß ein rechtlicher Mann, der die herrliche Tugend ſich ſelbſt gehörig zu achten beſitzt, hier nöthig habe, zu irgend einem andern Manne, Euer Gnaden zu ſagen. Es geben freilich zuweilen Studierende ihrem Lehrer, Subalternen ihrem vorgeſetzten Rathe, und geringere Bürger anſehnlichen Beamten, dieſe Benennung; aber ſie thun es nur aus einer freiwilligen — Herabwürdigung; gefordert wird es nie; und der Fall, wovon ich in Sachſen oft Zeuge war: daß ſelbſt anſehnliche Rechtsgelehrte, und brave Aerzte den Edelmann, der von ſeiner Hufe in die Stadt hineinkam, oder ſie einmal zur Tafel geladen hatte, ſo anredeten, — dieſer Fall exiſtirt hier ſchwerlich irgendwo. Die Anreden, Herr Baron, Herr Graf, ſind überall gnügend. Was darüber geht, iſt vom — Uebel. Nur der Bediente ſpricht zu und von ſeiner Herrſchaft in jenem Tone; und auch da vertilgt die allgemeine Gleichheit ſeines Maaßes, mit welchem er mißt, bald das Auffallende des erſten Augenblicks für den Fremden. Hätten die hieſigen geſellſchaftlichen Zirkel nur keine andere Unbequemlichkeit — doch da käme ich von der Abſicht meines heutigen Schreibens ab; und alſo Baſta davon!

Lemrz. in B.

Xz.

## Berliner Theater.

Am 22ſten Februar gab man hier Makbeth, nach Bürgers Bearbeitung und mit der Reichardtſchen Compoſition der Hexenſcenen. Dies ſchauderhaft-wahre Schreckbild des Laſters und ſeiner Folgen, hatte ſeit einigen Jahren geruht: gleichwohl wandelte es jetzt über die Bühne ohne große Wirkung zu thun. Zum Theil liegt das wohl darin, daß der Geſchmack des Publikums eine beſtimmtere Richtung erhalten hat, an regelmäßigere Handlung, leider aber auch an rhetoriſche Tiraden gewöhnt iſt, und daher weniger Empfänglichkeit für die Schönheiten dieſer unregelmäßigen Moſaik von Edelſteinen, dieſem Gewebe von Charakterzügen und Ausbrüchen der Leidenſchaften hat, als ehemals. Der größte Theil der Schuld kommt indeß auf Rechnung der Ausführung, denn auch die Schauſpieler ſind dieſer Art von Stücken, in welchen jede Scene, faſt jede einzelne Rede tiefes Studium fordert, entwöhnt.

Der größte Misgriff bei der Darſtellung war, daß die Rollen der Hexen komiſch genommen wurden. Ihre Larven waren lächerlich-bizarr; ſie hüpften herum wie Fröſche und alle ihre Bewegungen waren auf eine gemeine Weiſe lebhaft. Das konnte nicht, wie es ſoll, Schrecken einflößen, ſondern wirkte mehr Lachen und Widerwillen. Dieſe Parodie des antiken Schickſals muß durchaus ernſt gehalten werden. Abentheuerlich und wunderbar müſſen dieſe übermenſchlichen Weſen in Aufzug und Benehmen ſeyn, aber auch nicht in Einem Zuge lächerlich. — Auf einem viel unbedeutenderm Theater als das hieſige iſt, ſah ich ſie einſt ſchön ausführen. Sie erſchienen in langen, faltigen, ſchwarzen Gewändern, mit feuerfarbenem Gürtel. Leicht wehende aber vielfache Schleier flogen um ihre höchſt ausdruckvollen Geſichter; ihr Kinn war mit einem grauen Barte verſehen. Ihre Haltung hatte etwas Hohes, Trotziges; ihr Gang, ihr Tanz, alle ihre Bewegungen waren ſpringend, eckigt, wild, aber ſie geſchahen in einem gewiſſen Rhythmus. Auch die bizarreſten Dinge, welche die Hexen vorzubringen haben, ſagten ſie mit einem menſchenfeindlichen Ernſt, der grade durch ſeinen Contraſt mit dem Inhalt der Reden, mit Grauen gemiſchtes Erſtaunen einflößte. Am beſten bezeichnet ihr ganzes Weſen der Ausdruck: jauchzende Verruchtheit. Man fürchtete die räthſelhaften Weſen, die, vom — Schweine-Würgen zurückgekehrt, frevelndes Spiel mit einem Helden, einem ganzen Reiche trieben. [*] — Hier wurden die Scenen durch Gemeinheit und komiſchen Anſtrich eine widerliche Poſſe.

— Madame Meyer machte Lady Makbeth. In den Scenen vor und während des Mordes war ſie unübertrefflich, ja, ſie legte manche meiſterhafte Züge hinein, die nicht in der Rolle ſtehn; zum Beiſpiel als ſie, da Makbeth nach der That zurückkehrte, ihn fragte: „Sprachſt du nicht?“ fuhr ſie vorher erſchrocken zuſammen, und ſchmiegte ſich an ihn, als hörte ſie Geiſter flüſtern. Auch das war vortrefflich daß ſie, ſobald die That geſchehen war, ſchon durch einzelne Züge verrieth, ihr Muth ſey erſchöpft; daß ſie in den folgenden Scenen von Zeit zu Zeit in Grübeln verloren, gleichſam zuſammen ſank, wodurch ihr Erliegen unter ihren Gewiſſensbiſſen gut vorbereitet wurde. In der Tafelſcene erſchien ſie dagegen nichts weniger, als im Aufzuge und mit dem Benehmen einer ſtolzen Königin. Sie ſchien nur eine etwas zu häusliche Wirthin, die es mit ihren Gäſten und — ſich ſelbſt nicht ſehr genau nimt. Die Scene des Nachtwandelns mislang ihr, nach meinem Gefühl wenigſtens. Lady Makbeth erſchien in einem ſehr regelmäßigen Nachtgewande, mit blaſſem, aber durchaus unzerrüttetem Geſicht, mit ſtarren aber nichts weniger als ſchreckenden Augen, ging vor, ſetzte ihr Licht nieder, ſprach mit leiſer aber geſunder Stimme, — nahm ihr Licht wieder und ging mit Feſtigkeit ab. Wahrheit und Gedanke war in allem dem, aber auf der Bühne muß der Wahrheit, ſo weit es geſchehen kann, ohne ſie zu verfälſchen, nachgeholfen werden, damit ſie Wirkung thue. Auf der erwähnten Bühne erſchien die Lady in einem verſchobenen, zerrütteten Gewande, mit Augen die ſo ſtark und ſcharf nach oben ſtarrten, daß man den Stern kaum ſah; mit ſteif ausgeſtreckten halbgehobenen Armen, ſchritt ſie langſam vor, ſtand, ſchritt wieder vor, ließ in dem ſie die Pantomime des Waſchens machen wollte, die (leicht erlöſchende) Kerze ohne Leuchter, fallen, ſprach mit hohler, heiſerer gepreßter Stimme leiſe und langſam, und ſchlich dann wankend wieder fort. [*] Es war eine geiſterhafte Erſcheinung, vielleicht in manchem einzelnen Zuge etwas zu grell, aber im Ganzen äußerſt ergreifend. — Auch die Staats-Kleidung in der wir hier die Lady ſahen, war nicht entſprechend: ſie ſchien nicht einmal neu und ſauber.

Makbeth ſelbſt wurde von Herrn Mattauſch kräftig und nicht ohne Verdienſt ausgeführt; er vergriff keinen Zug, aber er gab auch faſt keinem einzigen ganz den Gehalt, den er haben muß: ſein Spiel hatte nicht genug tiefe Bedeutung. So ging z. B. die Rede: Gebähre mir keine Töchter u. ſ. w. faſt verloren, weil Makbeth, eh' er ſie ſprach, nicht mit einer Art von Entſetzen zurückwich, ſondern ſich im Gegentheil ſeiner Gemahlin näherte und ihr eine Art von Compliment zu ſagen ſchien.

Eben das Lob und eben den Tadel verdiente Herr Schwadke als Macduff. Er ſpielte mit Anſtrengung und durchdachtem Fleiß, aber ſogar in dem Moment, wo er den Tod ſeiner Kinder erfährt, nicht mit jenem ſtummen Pathos, der in einer einzigen langſamen oder raſchen Geſte, den ganzen Inhalt einer Schillerſchen Tirade ausſprechen kann. Selbſt jener erſchütternde Ausbruch der Rachgier, die keine Sättigung hoffen darf, der Ausruf: „Er hat ja keine Kinder!“ — wurd' er überhaupt geſagt, ſo muß es durchaus ohne Gehalt geſchehen ſeyn, denn ich erinnere mich gar nicht, ihn gehört zu haben.

Herr Herdt ſpielte den Banko ſinnvoll, doch nicht mit der würdevollen Kraft, die dieſe Rolle fordert. — Auffallend war es, daß er ſich, im zweiten Akt, mit einem Paar entſetzlich großen Sporen — zu Bette legte.

— R —

---

[*] Anm. Die Griechen ließen ſelbſt die Furien auf ihren Bühnen wohlgeſtaltet erſcheinen.

[*] Zuſatz. Aus einer einſichtsvollen Beurtheilung in einer Zeitung erſeh' ich, nachdem das Vorſtehende ſchon abgeſetzt iſt, daß eine andre hieſige Schauſpielerin dieſe Scene ungefähr eben ſo geſpielt habe. Aber es wird auch darin geſagt, daß ſie bei der Erwähnung der Blutflecken den Blick auf ihre Hände geſenkt habe. Das war ein Fehler, denn der Zuſtand der Seelenzerrüttung wird grade am kräftigſten durch den Widerſpruch zwiſchen Blicken und Geſten ausgedrückt.

1804. Nro. 43.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Donnerſtag, oder den 1. März.
Ernſt und Scherz.

## Kant, in ſeiner letzten Lebenszeit.

Königsberg, den 15. Februar 1804.

Den 12ten um 11 Uhr Mittags ſtarb Immanuel Kant; künftigen 22. Aprill wäre er achtzig Jahre geweſen. Voriges Jahr feierte er dieſen Tag noch in Geſellſchaft von 18 bis 20 Freunden mit einem fröhlichen und liberalen Mittagsmahl. Wie ſchwach er damals ſchon war, zeigt der Umſtand, daß, als er einen darunter mit einer etwas ſcharfen und dünnen Stimme reden hörte, er dieſen, der freilich nicht zu ſeinen wöchentlichen Tiſchgäſten gehörte, nicht mehr unterſcheiden konnte, weil er den nächſt bei ihm Sitzenden fragte: ob ein Frauenzimmer am Tiſch wäre? Scherz, zu dem er ſonſt wohl aufgelegt war, konnte dies nicht ſeyn; der wäre hier zu unverträglich mit ſeiner ſonſtigen Delikateſſe geweſen. Indeſſen war es doch zu viel, als ihm eine Nachricht im Intelligenz-Blatt der Jenaer Literatur-Zeitung in der letzten Zeit alles Bewußtſeyn abſprach. Das Gedächtniß war ihm faſt völlig geſchwunden, woraus natürlich ähnliche Erſcheinungen, wie beim Mangel des Bewußtſeyns entſtehen; allein darum bleibe beides noch immer zweierlei. Wie wollte man ſich ſonſt Folgendes erklären. Ungefähr drei Wochen vor ſeinem Ende, wurde an ſeinem Tiſche erzählt: ein bekannter Criminalverbrecher, der auf einem Dorfe bei der Stadt, ſeinen Kameraden durch einen Schlag mit der Senſe getödtet hatte, habe endlich, als des Vorſatzes unüberwieſen, ſein Urtheil auf acht Jahre nach der Feſtung erhalten, und ſey darüber bei der Publikation vor Freude ſo außer ſich geweſen, daß er die Richter gebeten, ihn doch nur gleich dahin zu ſchicken, damit es nicht wieder geändert würde, aus welchem Grunde er denn auch von der zur Milderung dieſer Strafe ihm noch frei gelaſſenen Appellation, nichts wiſſen noch hören wollen. „Erzählen Sie mir doch das noch einmal,“ ſagte Kant; und als er das Erzählte recht gefaßt hatte, bemerkte er nach ſeiner trocknen Art: „der Menſch iſt ein Poltron.“ Ueberhaupt konnte er Muthloſigkeit am wenigſten leiden, daher ihm denn auch der Selbſtmord ſo zuwider war, den er meiſtens als eine Folge davon anſah. Einem Selbſtmörder meinte er, dürfe man nur dreiſt ins Geſicht ſpeien; verächtlicher und nichtswürdiger ſei ſo leicht nicht jemand. Sein Gefühl innerer Stärke verführte ihn zu mehr ſolchen Urtheilen, und auch dazu, mit unter von ſich ſelbſt zu rühmen, daß er „Kurage“ habe, wenn das zunehmende Unvermögen des Alters ihn an ſein Ende erinnerte. Doch hat man ihn bei dem ſchweren Druck im Kopf, womit er einige Jahre vorher geplagt war, zuweilen ſagen hören: daß er keine Nacht zu Bette ginge, ohne zu wünſchen, es möge mit ihm enden, und daß er die Vorboten davon mit einem Gottlob! empfangen werde. Indeſſen waren dergleichen Aeußerungen ſehr vorübergehend, und er aß dazwiſchen mit gutem Appetit, ließ ſich auch ſein Glas Wein darauf ſchmecken, wie er denn überhaupt, wenn er ja ins Klagen kam, gleich wieder davon abbrach, um, wie er hinzu ſetzte, ſeinen Freunden nicht beſchwerlich zu werden. Daß er Bewußtſeyn ſogar bis faſt zum letzten Augenblick gehabt, beweiſt ſich auch dadurch, daß, als man, den Tag vor ſeinem Ende, aus einem Lechzen ſeines Mundes ſchloß, er müſſe Durſt haben, und ihm folglich ein Paar Löffel voll Waſſer mit Wein gemiſcht einflößte, die mit Mühe herunter gingen, und immer wieder zurück wollten, er die Hand aufheb, und ſich den Mund damit zuhielt, um dieſe Erquickung deſto ſicherer bei ſich zu behalten. Als er es empfangen hatte, ſagte er mit gebrochener Stimme: „gut, gut!“ Dies waren ſeine letzten Worte. Um vier Uhr Morgens machte er eine Bewegung, als lege er ſich zum Sterben zurecht, und blieb ruhig in dieſer Lage, bis er verſchied, außer daß er zuweilen auf das Deckbett ſchlug, als wollte er es von ſich heben. Wenn man weiß, daß er nichts von der Zukunft erwartete, wird man die Kraft noch mehr bewundern, die hier auf immer die Welt und einen Körper verließ, in welchem man ſie in ſolchem Maaße ſchwerlich geſucht hätte. Das darf niemanden dabei irren, daß er eine Moral geſchrieben, die ſich durch ihre Poſtulationen eher an eine künftige Welt anſchließt, als davon losmacht. Warum kann er nicht mit einem andern großen Manne gedacht haben:

Si Dieu n'existe pas, il faut l'inventer.

Seine Kritik trug er lange mit ſich herum; nieder ſchrieb er ſie nicht eher, als bis er aufhörte, Abendgeſellſchaften zu frequentiren, von welcher Zeit an, Schreiben überhaupt ein Bedürfniß für ihn wurde. Die Veranlaſſung dazu war, daß man, des Spiels wegen, zu ſpät zu Tiſche ging, wodurch er ſich den Morgen darauf inkommodirt fühlte. Von nun an entſagte er der Abendmahlzeit ganz, und hielt ſich blos an den Mittag, an dem er natürlicherweiſe nicht wenig zu ſich nahm, und meiſt derbe Koſt, die aber immer möglichſt auserleſen ſeyn mußte. Bis zu den letzten 15 oder 20 Jahren ſpeiſte er, wenn er nicht ausgebeten war (und er war es häufig, wegen ſeiner ausnehmenden Gabe zur Unterhaltung,) an einer öffentlichen Wirthstafel; in dieſer letzten Zeit acquirirte er ein eignes Haus, wodurch er vermuthlich auch auf die Gedanken kam, ſich eine eigne Oekonomie zuzulegen. Aß er zu Hauſe, ſo hatte er regelmäßig zwei Freunde bei ſich. Mit einem einzigen machte er hierunter eine Ausnahme, den er die meiſte Zeit allein bat, weil er bemerkt hatte, daß dieſer in Geſellſchaft eines zweiten weniger ſprach; eine Ausnahme, die wohl jedem geſchmeichelt hätte. Noch den 7. Febr. ſaß er mit zweien zu Tiſch, allein ſo kraftlos, daß man ihm das Meiſte in den Mund ſtecken mußte und er auch davon nur den Saft genoß; ſeitdem kam er nicht mehr aus dem Bette. Er war der wohlgelaunteſte Wirth und in den letzen Wochen milder und liebenswürdiger als je. In jeder Rückſicht fand man ſich behaglich an ſeinem Tiſche; die Koſten der Unterhaltung trug er meiſtens ſelbſt, und war es von Seiten des Gaſtes faſt genug, wenn dieſer nur Empfänglichkeit dafür mitbrachte. Bis aufgetragen war, hielt er ſich regelmäßig an die Witterung, die nach ihrem ganzen Einfluß und in allen ihren Folgen erwogen, und zuletzt gar durch wöchentliche Mortalitäts-Angaben controlliret wurde, welche er durch die Willfährigkeit eines Freundes empfing, bei deſſen Behörde dergleichen eingereicht werden mußten. Den beſten Stoff, die politiſchen Neuigkeiten, nahm er mit ſich zu Tiſch; am meiſten intereſſirten ihn die Franzöſiſchen Angelegenheiten, die ihn beſorgt nur erſt dann machten, wenn ſie eine, dem Anſehen nach fruchtloſe, nie aber wenn ſie eine blos fürchterliche oder empörende Wendung nahmen. Beides war ihm durchaus nicht einerlei. Es hielt ſchwer und war faſt unmöglich, ihn aus ſeiner Meinung heraus zu diſputiren; ſelbſt wenn man ihr Facta entgegen ſetzte, gelang es nicht, wenigſtens nicht gleich, und nicht immer. Die Franzoſen waren ſchon in Egypten, und die Regierung ſelbſt hatte es ſchon dem ganzen Europa verkündigt, als er immer noch dabei blieb, die Expedition gehe auf Portugall und die offizielle Bekanntmachung vom Gegentheil ſey ein bloßes Blendwerk, um den Feind irre zu führen. In der Folge nahm er ſich denn doch dieſes Beſitzes ſehr an, und widerrief ſo alles Abendtheuerliche und Ungereimte, was er anfangs dieſem Projekt Schuld gegeben hatte. Alle Tage ging er nach dem Eſſen ſpatzieren; dieſe Erholung genoß er am liebſten allein, und wer ſich zufällig unterweges an ihn ſchloß, that ihm keinen Gefallen damit. Ueber einen gewiſſen Stand dachte er wie Hume, ungeachtet zwei Männer aus demſelben ſeine Tiſchfreunde waren und er dem Einen ſo ſehr traute, daß er ſich ihm in den letzten Jahren ganz überließ, ihn auch mit einem anſehnlichen Legate zum Vollſtrecker ſeines letzten Willens ernannte. Lautes Beten und Singen war ihm zuwider; er konnte es mit wahrer Andacht nicht reimen, wie er denn jedesmal, wenn er hörte, daß jemand noch zuletzt ſich ins Frommſeyn geworfen, dies verächtlich fand, und von ſich ſelbſt verſicherte, daß es Niemand an ihm erleben werde. Deſſen ungeachtet ehrte ihn jeder als den rechtſchaffenſten Mann, und war gedrungen, an dieſem Beiſpiel zu geſtehen, daß bei einer gewiſſen Vernunft alle entlegnere Motive zum Rechtthun und Guthandeln entbehrlich ſind. So bald er zu Vermögen gelangt war, ſetzte er ſeinen bedürftigen Anverwandten jährlich an vierhundert Thaler aus. Ueberhaupt hatte er das zarteſte und mildeſte Gemüth bei aller Strenge in ſeinen Grundſätzen. Seinem vorigen Bedienten Lampe, den er mehrerer Urſachen wegen gehen laſſen mußte, gab er doch noch zehn Gulden monatlich, die dieſem nun durch Kant's letzten Willen auf Lebenszeit zugeſichert ſind. Auch den jetzigen hat er gut bedacht, und ſchon vorher ihm manches zufließen laſſen. Er hielt auf dieſen viel, und nannte ihn in den letzten ſchwachen Tagen ſeinen Begleiter, ſeinen Beſchützer, ſeinen Freund. Wie er ihn überhaupt behandelte, läßt ſich unter andern aus der Art abnehmen, mit der er dieſem einmal (es war den 17. Auguſt vorigen Jahres) einen Auftrag einſchärfte: „er wird es ſchon machen, Johann; ich ſage nicht, wenn er Verſtand hat, ſondern ſupponire, da er Verſtand hat." An demſelben Tage bat er ſeine Gäſte, den Johann doch ja nicht „vil" zu tractiren. Johanns Zuname iſt Kaufmann. „Ich möchte ihn lieber beim Zunamen rufen," äußerte er ein andermal; „allein es könnte anſtößig ſeyn, da zwei Herren, die mir die Ehre erweiſen bei mir zu ſpeiſen, Kaufleute ſind." Bei dem allen litt er nichts, was unrecht oder indiſcret war, ob wohl auch dann noch der Unwille gegen einen ſonſt treuen Diener ſich mitunter in baaren Profit für dieſen verwandelte. Er hatte bemerkt, daß Johann mit ihm aus Einer Doſe ſchnupfte, und auf der Stelle akkordirte er ihm einen Gulden monatlich zu Taback, um ſo dieſer Gütergemeinſchaft ein Ende zu machen. Dabei kann man aber doch nicht ſagen, daß er immer gleichmüthig war; zum Glück waren es nur Kleinigkeiten die ihn aus der Ruhe brachten, wenn etwa die Studierſtube nicht genau nach dem hiezu angenommenen Thermometerſtande geheizt, bei einer Speiſe etwas verſehen, oder ſonſt etwas auſſer Acht gelaſſen war.

Er hinterließ ein Vermögen von beinahe zwanzigtauſend Thalern, das, ſo wie er es nach und nach erwarb, zu einem Freunde ging, der es ihm zu ſechs pro Cent verzinſte, wodurch es mit ſo anſehnlich geworden. Schon als Magiſter arbeitete er ſich über die Nothdurft hinaus, durch mehrere Privatiſſima, die er las, ſelbſt jungen Officieren, über die Fortifikation. Er pflegte zu erzählen, daß er ſchon damals immer bei Gelde und nie in Furcht geweſen, daß man ihn mahnen komme, wenn an ſeine Thür geklopft worden. Gleichwohl muß er es ganz im Anfange doch knapp gehabt haben. Um ſo mehr verdient ein Zug aus jener Zeit von ihm, aufbehalten zu werden. Er las über Baumeiſters Metaphyſik, als eben die Baumgartenſche erſchien, über die er lieber geleſen hätte. Indeſſen fand er nöthig, erſt ſein Auditorium darüber zu befragen. Auf dem Zettel, den er deshalb cirkuliren ließ, hatte ſich Einer von ſeinen damaligen Zuhörern (jetzt ein würdiger Mann in einem öffentlichen Amte,) ganz beſonders angelegentlich für Baumgarten erklärt. Der Lehrer kannte dieſen Zuhörer perſönlich nicht, bat dieſen daher in der nächſten Stunde, ſich ihm zu erkennen zu geben. Der that dies, und Kant verſicherte ihn, daß er bei Zweifeln und Bedenklichkeiten ihn gerne noch privatim belehren würde. Der halbjährige Unterricht war zu Ende, und der junge Menſch, ausgebliebenen Geldes halber, nicht im Stande, das Honorar zu bezahlen. Ein glücklicher Zufall verhalf ihm endlich zu zwei Dukaten, wovon er nun ſofort die ſchuldigen vier Thaler ſeinem Lehrer brachte, bei dem er ſich zugleich darüber, daß er ſo lange damit zurückgeblieben, durch die Verlegenheit entſchuldigte, in der er bisher geweſen. „An meiner Miethe fehlt mir grade noch ein einziger Thaler" entdeckte ſich ihm Kant, "dieſen werde ich nehmen, das Uebrige behalten Sie doch nur."

Kant's Vorfahren ſchrieben ſich Cant. Noch in der Schule neckte ihn einer ſeiner Kammeraden und meinte: er hieße nicht Kant, ſondern (C wie Z geſprochen) Zant. Von dieſer Zeit ſchrieb er ſich mit einem K. Kant ſelbſt hat dies einem ſeiner Tiſchfreunde erzählt, nur weiß dieſer jetzt nicht mehr, wer mit ihm zuſammen am Tiſche war, auf deſſen Zeugniß er ſich hierüber berufen könnte.

Seine Bücher nebſt fünfhundert Thalern, hat der Verſtorbene dem Profeſſor Genſichen an hieſiger Univerſität, vermacht.

Wien den 1. Februar 1804.

Hier ſind neue wichtige Cenſur-Vorſchriften erlaſſen worden. Zuerſt iſt eine ſogenannte Recenſurirungs-Commiſſion niedergeſetzt worden, welche alle bis zum Jahr 1791 in dem Buchhandel, ſelbſt mit Bewilligung der Cenſur erſchienene, oder wieder aufgelegte Schriften nach den dermaligen Grundſätzen zu recenſuriren hat.

Dieſe Commiſſion hat auch bereits ihre Arbeit angefangen, und aus dem erſten gelieferten Verzeichniſſe ſieht man bereits die Schriften von Voltaire, Rouſſeau, Raynal, Blumauers Gedichte ꝛc. unter den verbotenen. Die Verzeichniſſe der verbotenen oder nur erga Schedam zugelaſſenen Bücher werden künftig nicht mehr gedruckt. Durch eine zweite Verordnung wird feſtgeſetzt, daß die Erlaubniß eine Schrift, die nicht in dem Buchhandel frei verkauft werden darf, ſondern nur einzelnen Perſonen erga Schedam verſtattet wird, anzuſchaffen, nicht mehr wie bisher von der Cenſur oder den Länder-Chef's, ſondern unmittelbar von Sr. Majeſtät ſelbſt eingeholt werden ſoll, Höchſt welcher alle Monate das Verzeichniß der Bittſteller tabellariſch vorzulegen iſt. Nur das Diplomatiſche Corps und der Reichshofrath iſt von dieſer Beſchränkung ausgenommen. Man ſieht dieſe Einrichtung für eben ſo gut, als ein abſolutes Verbot an, weil man ſchwerlich mit viel Anmeldungen dieſer Art Se. Majeſtät Selbſt wird behelligen wollen, und natürlich in einem ſo weitläuftigen Staate die Erlaubniß das gewünſchte Buch zu leſen, nur ſpät erfolgen kann. Ueberhaupt ſteht das Cenſurweſen jetzt unter der Leitung des Polizeiminiſteriums. —

Hamburg am 22. Februar 1804.

Geſtern den 21. wurde hier zum erſtenmal gegeben: Weiberpolitik, das ſeit Jahr und Tag bekannte Luſtſpiel vom Schauſpieler Schmidt in Magdeburg. Der weſentlichſte Fehler dieſes Stücks iſt wohl, daß durch die Eiferſucht des einen, und die Trägheit des andern Bruders gleichſam eine Doppel-Handlung entſteht, die das Intereſſe zu ſehr theilt. Ungeachtet nun mit vieler Sorgfalt geſpielt wurde, und beſonders Herr Stegmann als Peter Winter, Herr Wohlbrück als Georg, Herr Coſtenoble als Johann, und Madame Stollmers als Mariane, ſich die ausgezeichneteſte Mühe gaben, dem Ganzen aufzuhelfen, ſo wurde doch am Ende das Stück förmlich ausgepfiffen. — eine Ungerechtigkeit, die nicht wohl zu verzeihen iſt. — Schlechtere, ungleich ſchlechtere Stücke hat man im verwichenen Sommer geſehen, z. B. die Poſtwagenreiſe von Vogel, und die natürliche Tochter von Grüner, ohne daß der Unwille auf eine ſolche Art ausgebrochen wäre. Man raunt ſich indeß über dieſes Pfeifen manches ins Ohr, und ſpricht von einem ganz allerliebſten Plänchen Arreſto's gegen alle neuere Stücke, das ich Ihnen, ſobald ich beſtimmtere Auskunft und gewiſſere Ueberzeugung habe, gleich mittheilen werde.

## Auch ein Wort,
## über den Geſang der Madame Mara.

Königsberg in Preußen.

Darf ich aufrichtig ſeyn? Ueber dieſe ſehr geprieſene Mara meine ich? Nun ſo geſtehe ich, daß ich, weit gefehlt die Wirkung eines in ſeiner Art einzigen Geſanges empfunden zu haben, wenig mehr als eine klare und gut dreſſirte, aber auch ſchon betagte, im Ton etwas fade Stimme gehört, deren Effekt ehedem anders geweſen ſeyn mag, nur — Geſtern iſt nicht Heute, und die Zeit verdirbt alles, am ärgſten den Geſang, zu dem viel konkurriren muß, wenn er als Kunſt ſich ſoll zeigen dürfen. Wie ich dazu gekommen, meine Vorſtellung von M. Mara bis zu was Einzigem zu treiben? Doch wohl durch jene Herren, die aller Welt das blaueſte Wunder in ihr verkündigten, und noch täglich damit fortfahren. Der ſie mit einer Nachtigall verglich, die nur keinen Kukuk in ihrem Gefolge haben müßte, drückte ſich noch am kälteſten über ſie aus, denn Nachtigallen hat man doch ſonſt noch, und es giebt Gegenden, wie z. B. in Gascogne, wo deren ſo viel ſind, daß man ſie fett macht und konſumirt, was in London und überhaupt in England, gewiſſermaßen auch den unbefiederten Singvögeln widerfährt. Hätte irgend jemand dem allgemeinen Jubel auch nur die kleine Litanei beigefügt: daß M. Mara in der Tiefe keine Töne mehr hat, daß ſie große Intervalle nur mit widriger Anſtrengung herausbringt, daß ihre Stimme, ohne Fülle und Kraft, ſchon aus Unvermögen ſchlottert, wer würde bei ſo evidenten Jahren, als die ihrigen, ſeine Erwartung nicht gerne gemäßigt, und den noch unkonſumirten Reſt von Gaben und Talenten mit Dank hingenommen haben? Aber ſo iſt es: große Worte ſind meiſt hohle Worte; wozu noch kommt, daß, wer erſt der Welt zeigen will, wie viel er aus Andern macht, ihr gerne auch zeigen mag, wie viel ſie aus ihm ſelbſt zu machen habe, da denn der Worte ſo viel werden, daß zuletzt kaum Eins die Wahrheit bezeugt.

Sie hat hier vier Koncerte gegeben, zwei im gewöhnlichen Saal, der Eintrit zum halben Dukaten, und zwei im Komödienhauſe, beinahe gegen das Duplum der ſonſtigen Parterre, und Logenpreiſe. Das iſt viel für unſre Stadt, beſonders wenn man weiß, daß Madame im viel reichern Danzig nicht mehr genommen, und in Berlin mit einem Thaler für die Entree zufrieden geweſen. Gleichwohl hat ſies hier jedesmal recht voll gehabt, zum Theil daher, weil wir ſchon in unſerm Liebhaberkonzert nicht uneben ſingen gehört, und nun jeder auf den Unterſchied neugierig war. Ich zweifle, ob er ſo groß geweſen, wie ihn mancher vorausgeſetzt, Künſtlichkeit und Präciſion abgerechnet, welche eine und die andre unſrer jungen Damen mit den Jahren auch wohl erlangt hätte. Will man, daß ſie ſchon in ihrem 18ten ſo weit geweſen, ſo behauptet man, aller Erfahrung zum Trotz, daß Uebung nicht weiter bringt. Oder ſoll lieber ein andres wahr ſeyn, daß nehmlich durch zu langen Gebrauch, auch die beſten Werkzeuge leiden? Nun ſo iſt die betagte Stimme mit allem, was weiter aus ihr folgt, ſchon eingeräumt. Wärme und Innigkeit des Vortrags bleiben länger zu Gebot; allein der Himmel weiß, wie es bei Mara hiermit iſt: ob ſie es unſchicklich findet, jetzt noch ihr Gefühl auch ſehen zu laſſen, indem ſie es hören läßt, (was beim Geſange unvermeidlich iſt) und ſie alſo lieber Stücke wählt, die kalt und nüchtern ſind, oder ob ſie nichts kennt, was eben jetzt für ſie recht und zugleich ihrer würdig wäre, oder ob ſie überhaupt aus Empfindung nichts macht, und nur — ſingen will, wie beinahe zu vermuthen, da ſie aus England kommt, wo alles blos Gewerbe iſt, genug ich habe:

„die Kunſt, mit ſtarken Gefühlen den Buſen auszudehnen,
die Kunſt, die Steine belebt und Seelen den Leibern entführt,“

ich habe dieſe herzangreifende Kunſt ihr gegen über nicht zu bewundern Gelegenheit gehabt.

### Berichtigungen.

Der Herr von Ungern-Sternberg, von dem in Nr. 37. geſprochen wird, hat den Vornamen Woldemar, — wie die Allgemeine Zeitung meldet.

In Nr. 39. S. 155. 1ſte Sp. Z. 47 leſe man Gaſtfreiheit ſtatt Hoffreiheit.

1804. Nro. 44.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 2. März.

# Ernſt und Scherz.

## Engliſche Literatur.

Doctor Darwins „Tempel der Natur,“ ein Gedicht, mit vielen, langen und gelehrten Noten verſehen, zeichnet ſich gar ſonderlich aus. Wie das Gedicht, welches bei großen Schönheiten, auch zugleich mit vielem Flitterſtaate überladen iſt, von Seiten des poetiſchen Gehalts, — ſo widerſpricht ſich das Ganze und der Inhalt der Noten, von vernünftiger und gelehrter Seite genommen, aufs gewaltigſte. Der Dr. macht in der Philoſophie, Naturgeſchichte, Pſychologie, Moral und Theologie die ſeltſamſten Bocksſprünge. Ich hatte ernſthaft vor, ſie den Leſern ſyſtematiſch geordnet zu ſkitziren; allein, liege es nun an meinem unſyſtematiſchen Kopf, oder an den Bocksſprüngen ſelbſt, die ſich nicht gut wollten ordnen laſſen, — genug, es iſt mir damit nicht gelungen. Ich will alſo lieber nur einzelne ſeiner Sätze, ſo wie ſie mir der Reihe nach im zweiten Geſange aufgefallen ſind, ausheben, vielleicht gelingt es ſo dem Leſer mit dem Syſtematiſiren beſſer als mir. —

„Vor Einführung der bürgerlichen Geſellſchaft, gab es kein hohes Alter, keine langwierigen Krankheiten; denn das Schickſal aller lebenden Weſen, ſo bald ſie anfingen, ſchwach zu werden, war kein anderes als das, getödtet und gefreſſen zu werden von andern. Die junge Brut der thieriſchen Schöpfung machte hiervon allein Ausnahme, ſie wurden durch ihre Mütter vertheidigt. Damals und eben daher, hatte die ganze animaliſche Welt die Epoche ihrer größten Stärke, und ihrer höchſten Vollkommenheit.“ —

„Menſchen und vierfüßige Thiere, lebten ehemals im Zwitterſtande. Die Ueberbleibſel dieſes Standes, Brüſte und Säugwarzen, noch heutiges Tages an allen Männlein zu ſchauen, thun ſolches klärlich kund.“

„Auch mag man wohl annehmen, wie einige Philoſophen ſchon thaten, daß die Menſchen ehemals auf allen Vieren gingen; denn unterſchiedliche Theile des menſchlichen Körpers entſprechen einleuchtend einer horizontalen, — und widerſprechen offenbar ſeiner aufrechten Stellung: Z. E. jetzt wird die Blaſe ſelten ſo völlig ausgeleeret, wie ſie es bei horizontaler Stellung wurde. Siehe, da haſt Du den Urſprung des Blaſenſteins.“

„Einer Affenart am Ufer, (welchem?) des Mittelländiſchen Meeres dankt der Menſch, als Menſch ſeinen Urſprung. Gelegentlich lernte nehmlich dieſe Affenart, was man bei andern gewöhnlichen Affenarten indeß nicht findet, ſich des ſtarken Muskels des Daumens, welchen wir die Maus nennen, ſo zu bedienen, daß Daumen und Fingerſpitzen ſich berührten. In den nachfolgenden Affengenerationen wurde nun dieſer Muskel immer größer, ſtärker und thätiger. Aus ſeiner Thätigkeit entſprang inſonderheit verfeinertes Gefühl, durch dies verfeinerte Gefühl, klare Begriffe, — und ſo wurden ſtufenweiſe aus Affen, — Menſchen. ꝛc. — Alle Werke der Natur ſteigen ja den Stufengang zu höherer Vollkommenheit empor!“ —

„Die urſprüngliche Zwitterkraft alles vegetabiliſchen animaliſchen Lebens, liegt klärlich zu Tage. So wie, unter andern, die Tulpen-Zwiebeln bei den Vegetabilien, ſo beweiſet es der Aphis, (ich weiß nicht, was er damit für ein Inſekt gemeint hat. — Sollte es etwa die Blattlaus ſeyn?) bei den Inſekten. Im Frühlinge ſchlüpft dies Inſekt aus einem Ei, und im Herbſt zeugt es ohne alle Begattung unterſchiedliche Generationen, welche lebendige Junge gebähren.“ —

„Die Frucht von Apfel- und Birnbäumen, deren Impfung etwa über hundert Jahr hinausgeht, iſt eben deswegen ungeſund ꝛc. Ich bin auch geneigt zu glauben, daß die Untauglichkeit der Kartoffeln, die ein gekräuſeltes Blatt haben, und die Erdbeeren mit vielen tauben Blüthen, dem zuzuſchreiben ſei, daß ſie eine lange Reihe von Jahren hindurch, durch Knollen oder Wurzeln, und nicht durch Saamen fortgepflanzt wurden.“

„Eine zahlreiche Menge von Fliegen und Schmetterlingen, ſcheinen vorher kriechende Thiere geweſen zu ſeyn, die ſich von Blättern nährten, und die darauf nur Flügel, einen Rüſſel zum Honigſaugen und Zeugungs-Organe empfingen, um ſich durch Geſchlechts-Vermiſchung fortzupflanzen, und dann zu ſterben. So wie ihre Flügel ſie in den Stand ſetzen, ſich einander überall zu nähern, ſo werden ſie auch dadurch, daß ſie ſich vom Honig der Blumen nähren, geiſtig erhöhet und neu beſeelet. Sie ſcheinen den Staubfäden zu gleichen, welche auch nur vom Honig der Blumen leben, und grade dadurch den feinen Sinn des Gefühls bekommen.“

„Ein gewiſſer Naturforſcher, welcher ſich beſonders auf dieſen Gegenſtand geleget, findet es gar nicht unmöglich, daß die erſten Inſekten, Staubfäden und Staubnarben waren, welche, wer weiß wodurch von ihrer Mutterpflanze getrennt wurden, etwa ſo wie die männliche Blüthe der Vallisneria und daß, in der Folge der Zeit, andere Inſekten von dieſen Inſekten hervorgebracht wurden, einige mit Flügeln, andere mit Floßfedern, oder mit Scheeren oder dergl. ſei es ſich zu nähren oder ſich zu wehren. Will man ſagen, dergleichen Verwandlungen ſeien unbegreiflich! — Nun gut, ich habe nichts dawider; allein unbegreiflicher werden ſie doch wohl nicht ſeyn, wie die Verwandlung von Raupe in Schmetterling.“ —

Den Phänomenen der Seele iſt ein eigener Geſang gewidmet. Dem Sinn des Gefühls wird hiebei am meiſten, beinahe alles zugeſchrieben, z. B. auch alle Idee von Schönheit, möge ſie wirklich oder eingebildet ſeyn.

In einem andern Geſange, in welchem vom moraliſchen und phyſikaliſchen Böſen geredet wird, findet ſich der raiſonnirende Verfaſſer zuletzt hingedrängt zu leſen, das erhabene Geſetz auf der Stirn der Natur: „Tödte, oder du wirſt getödtet!“ —

Die Lehre eines künftigen, ſeeligen, unſterblichen Lebens verfehlt unſer Dr. auch nicht zu beſingen. Aber ſein künftiges Leben, iſt ein Leben, welches wir Menſchen als Wurm oder Made führen werden, und ſeine Glückſeeligkeit wie Thierlein der Art, die ſich ihres Lebens freuen, empfänglich ſind, und die ſie wieder bei oder durch ihre Zerſtörung zu andern Weſen übertragen. Seine Unſterblichkeit iſt alſo die Reproduktion von Leben, welches in irgend einem Zuſtande, durch das allverzehrende und allgebährende Ungeheuer, Natur genannt, hervorgebracht wird.

Uebrigens muß ich zum Schluß noch bemerken, daß der Doktor gelegentlich auch noch alle ſeine Einfälle, mit Stellen aus der Bibel zu belegen ſucht, und ſeinen Moſes und David und Paulus, reden laſſen kann, und zur Autoriſirung ſeiner Einfälle zu gebrauchen weiß, gleich als hätte er auf proteſtantiſchen Deutſchen Univerſitäten exegetiſche Collegia gehört. — y. —

## Der erſte Konſul und deſſen Umgebungen;

von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Jetzt will ich einen Abend in den Tuillerien zugebracht, beſchreiben. Man empfängt Tages vorher ein verſiegeltes Billet vom Pallaſt-Präfekten, worin derſelbe Hrn. N. N. ganz kurz benachrichtigt, daß an dem und dem Tage Abends um 9 Uhr Cercle in den Tuillerien ſeyn werde. In einer Nachſchrift wird man noch erſucht, dieſes Billet, wenn man hinfahre, zu ſich zu ſtecken, um es, bei etwaniger Nachfrage am Eingange vorzuzeigen. Ich habe dieſe Vorſchrift treulich befolgt, bin aber nie angehalten worden. Indeſſen ſoll man in der That oft mit Strenge darauf ſehen. Folgendes Beiſpiel kann ich verbürgen: ein Mann von Bedeutung war Vormittags bei Madame Bonaparte, ihr, wo ich nicht irre, Gemählde oder andere Kunſtwerke zu zeigen, die ſie zu ſehen begehrt hatte. Er unterhielt ſie lange und angenehm, und als er ſich empfahl, ſagte Madame Bonaparte: „ich hoffe, wir werden dieſen Abend das Vergnügen haben, Sie bei uns zu ſehen.“ Es war grade den Abend Cercle, was war alſo natürlicher, als daß der Herr ſich für eingeladen hielt? und zwar für ehrenvoller eingeladen, als alle übrigen Gäſte? — Folglich findet er ſich des Abends zur rechten Zeit ein, wird angehalten, um das Billet gefragt, geſtebt, er habe keins, erklärt die Sache, wie ſie iſt, aber vergebens, man zuckt die Achſeln, la consigne est sevère, er muß zurück.

Als ich an dem Abend, von welchem hier die Rede ſeyn ſoll, und der mit geringen Veränderungen jedem andern Cercle gleicht, in die Säle der Tuillerien trat, fand ich bereits eine Menge Damen und Herren, ſitzend, gehend, ſtehend, verſammelt, und im letzten Zimmer den erſten Konſul am Kartentiſch, ſpielend mit ſeiner Gemahlin, Stieftochter, und dem Capitain der Konſulargarde. Er nahm dabei den erſten Platz ein, ſaß nehmlich mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt, und es gab Leute, welche die Bemerkung machten, daß vormals der König an feſtlichen Tagen, grade ſo mit der Königin, einer Prinzeſſin vom Geblüt, und dem Capitain ſeiner Garde geſpielt habe. Die Bemerkung iſt ziemlich unbedeutend, aber ein kleiner Pinſelſtrich zum Gemählde iſt ſie doch.

Lange währte das Spiel nicht. Bonaparte kam zuerſt heraus, machte die Runde unter den Gäſten, und bemühte ſich, beſonders jeder Dame etwas Verbindliches zu ſagen. Da vielleicht ſechzig und noch mehr Damen gegenwärtig waren, und er ſelten eine ohne ein freundliches Wort vorüber ging, ſo hatt' ich in der That Gelegenheit, dieſes neue Talent an ihm zu bewundern. Als er vollendet hatte, trat Madame Bonaparte heraus, durchſchnitt, vom zweiten Konſul geführt, und nach allen Seiten ſich beugend, den Geſellſchaftsſaal, und begab ſich gradesweges in den Konzertſaal. Ihr folgte auf gleiche Weiſe ihre Tochter, Madame Louis Bonaparte, (hier nur kurz Madame Louis genannt,) an der Hand des dritten Konſuls; wir alle ſtrömten hinterher, und befanden uns im nächſten Augenblicke, in einen großen Halbzirkel formirt, einer Gruppe von Muſikern gegenüber, deren düſtrer Anblick ſehr ſeltſam mit dem bunten Gemiſch der Gäſte kontraſtirte. Das ganze Orcheſter nehmlich glich einem Leichenkondukt, alle ſchwarz gekleidet vom Kopf bis zu den Füßen, rabenſchwarze Tituskköpfe mit Haarbeuteln daran, und nur der Stahldegen brachte ein wenig Schimmer in das Gemählde.

Neben Madame Bonaparte blieben zwei Stühle leer, die Konſuls ſetzten ſich aber nicht. Der Erſte ſtand dicht neben ſeiner Gemahlin, die oft einige Worte mit ihm ſprach, wobei er ſich denn jedesmal freundlich herunter beugte. Dieſe Augenblicke ausgenommen, blieb ſein Geſicht, wie gewöhnlich ganz unverändert, und nur ein einziges mal entſchlüpfte ihm, als Beifallszeichen, ein leichtes Kopfnicken, als die kleine, dicke Perſon mit der Chineſiſchen Phyſiognomie, Strina Sacchi genannt, ſich recht angriff. Sie gilt für eine brave Sängerin, und darum verzeiht man ihr die drolligſte Häßlichkeit. Es wurde in dieſem Koncerte meiſt geſungen; auch eine artige Spanierin ließ ſich beifallswürdig hören. Vorzüglich ſchön wurde ein Doppel-Koncert zwiſchen Harfe und Waldhorn executirt, in welchem der berühmte Frederic ſeinem Waldhorn Töne entlockte, die aus dem fernen Himmel herab zu ſchweben ſchienen, um den Menſchen eine frohe Zukunft zu verkünden. Ich habe kaum je etwas Rührenders vernommen, und meine, ſo haben ſich die Engel angekündigt, als ſie den Hirten die Geburt Chriſti meldeten.

Das ganze Konzert dauerte kaum eine Stunde. Dann brach die Geſellſchaft wieder auf und verfügte ſich unverzüglich in die große Gallerie, wo einige dreißig kleine, runde Tafeln, jede zu ſechs Perſonen, gedeckt waren. Man nahm Platz wie der Zufall es fügte. Nur die drei erſten Tafeln in der Mitte der Gallerie ſchienen nach einer gewiſſen Etikette geordnet zu ſeyn. An der einen ſaß Madame Bonaparte; ihre Geſellſchaft beſtand aus dem zweiten Konſul, der Gemahlin des Preußiſchen Miniſters, der Ruſſiſchen Fürſtin Dolgorucki, dem Kardinal Erzbiſchof und dem Oeſtereichiſchen Miniſter. Da Graf Markoff, zeitheriger Ruſſiſcher Geſandter, bereits Abſchied genommen hatte, ſo ſchien an ſeiner Stelle die liebenswürdige Ruſſiſche Fürſtin ihren Hof zu repräſentiren. — An der zweiten Tafel machte Madame Louis die Honneurs, der dritte Konſul ſaß ihr zur Seite. Der Oberrichter in ſeinem Coſtum präſidirte an der dritten Tafel.

Bonaparte ſelbſt ſetzte ſich nicht, aß auch nicht, ſondern ging zwiſchen den Tafeln hin und her, und ſprach bald mit dieſem bald mit jenem. — Die Tiſche waren reich und geſchmackvoll beſetzt, doch mögte ich es eher eine Collation, als ein Souper nennen. Die Bedienung war aufmerkſam und, wie hier alles, beſonders ſchnell. Auch währte das Eſſen überhaupt nur eine kleine halbe Stunde. Madame Bonaparte, und mit ihr alle Anweſende erhoben ſich, und der Zug ging zurück nach dem Koncertſaal, aus welchem eine liebliche Tanzmuſik uns entgegen tönte. Statt jedoch zum Tanz ſich anzuſchicken, wie ich erwartete, gruppirte ſich die Geſellſchaft abermals im halben Zirkel, und kaum hatte ein jeder Platz genommen, als die Thür gegenüber ſich öffnete, und Veſtris mit Pantomime den Kopf herein ſteckte, dann in einem geſchmackvollen Bauer-Coſtum herein ſprang, tanzend die Geſellſchaft begrüßte, durch Geberden zu verſtehen gab, daß hier für Kunſt und Freude ein einladender Aufenthalt ſey, und gegen die Thür winkete. Sogleich ſchlüpften Madame Gardel, Milliere und noch ſechs andere der erſten Opertänzer und Tänzerinnen in verſchiedenen Coſtumen herein, und tanzten auf ebner Erde ein kleines Ballet, wie ich es wohl nie wieder ſo ſchön ſehen werde. Die zu große Nähe der ſchwebenden Geſtalten, ſchadete wohl deren Effekt ein wenig, dagegen aber ging auch kein geflügelter Schritt, keine Grazien-volle Wendung des Körpers verloren; die Künſtler ſchienen ſich ihres Publikums zu freuen, und es iſt unmöglich, die Sinne durch den Tanz in einen angenehmern Taumel zu verſetzen, als hier geſchah.

Das Ballett füllte wiederum etwa eine kleine halbe Stunde; die Tänzer verſchwanden, die Gäſte begaben ſich noch einmal zurück in den Geſellſchaftsſaal, trieben ſich ſchwatzend noch ein Viertelſtündchen durcheinander, bis der erſte Konſul mit ſeiner Familie ſich in die innern Zimmer begeben hatte, und nun fuhr jeder zu rechter Zeit, (es war etwas über Mitternacht) ſehr befriedigt nach Hauſe. — Man pflegt ſonſt wohl immer, und oft mit Recht, die eigentlichen Hoffeſte für Opfer zu halten, welche die Etikette feierlich der Langenweile darbringt; aber es iſt in der That nicht möglich, einen Abend in großer Geſellſchaft angenehmer zu verleben, als hier geſchah. Ich wüßte mich nicht zu entſinnen, daß — die ſchönen zwangloſen Bälle unſerer vortrefflichen Königin ausgenommen, — mir an irgend einem Hofe die Zeit ſchneller dahin geflogen wäre. Nichts wurde erſchöpft, jeder Zeitvertreib rauſchte vorüber, und wenn man noch gern dem Fliehenden nachſah, zog ſchon der Kommende die Blicke auf ſich. Dabei waren die leidigen Karten verbannt, und es wurde auf dieſe Weiſe der tauſendmal wiedergekäute, aber doch ewig falſch bleibende Satz: „eine große Geſellſchaft könne nicht ohne Karten unterhalten werden,“ ſiegreich widerlegt. In der That gehört, beſonders für einen reichen Mann, oder gar für einen Fürſten, blos Geſchmack und ein wenig Thätigkeit dazu, um auch ohne Hülfe der gemalten Blätter die Langeweile aus den größten Zirkeln zu verſcheuchen. Aber freilich iſt es bequemer für Wirth und Wirthin, die Gäſte bei Vieren an grünbeſchlagene Tiſche zu pflanzen, und ſich weiter nicht um ſie zu bekümmern.

Die Präſentation bei Madam Bonaparte — welche zu meiner Verwunderung eben nicht vorher zu gehen braucht, um zur Theilnahme am Cercle fähig zu machen, vermuthlich weil ſonſt der Fremde, den man durch ſolche Theilnahme etwa ehren will, auf die ſeltenen Audienztage zu lange warten müßte, — dieſe Präſentation geſchieht ohne große Feierlichkeit, wenigſtens ſetzen keine Garden ſich deshalb in Bewegung. Nicht am großen Portal, ſondern an einem Seiten-Eingang fährt man vor, und begiebt ſich ſogleich in das Audienz-Zimmer der Gemahlin des erſten Konſuls.

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

## Berichtigung eines Briefes aus Hamburg.

Hamburg den 17. Februar 1804.

In dem Blatt des Freimüthigen vom 8. Februar dieſes Jahres, beurtheilte ein angeblicher Engländer die Sinnesart der Hamburger, und parodirte eine vom Unterzeichneten, vor einiger Zeit gethane Aeußerung, daß es „in der Stadt Hamburg viel aufgeklärte Männer gäbe.“ Hierüber den Beweis zu führen, würde eine wahre Beleidigung der Hamburger und eine Verſpottung des großen Deutſchen Publikums ſeyn. Der Briefſteller gründet ſeine Behauptung des Gegentheils vermöge einer beſondern Logik, auf die Ausſchließung der Jüdiſchen Nation, von der neu erbauten hieſigen Börſenhalle. Bei dieſem Reglement, — das nicht blos einen Geſchäftsort, ſondern auch ein Beluſtigungsort für beide Geſchlechter betraf, — entſcheidet durchaus keine Intoleranz, wovon der würdige Uebernehmer und ſeine Aſſiſtenten weit entfernt ſind; dieſer Artikel wurde erſt nach langer Ueberlegung, durch ſehr überdachte Lokalmotive beſtimmt, zu deren Aufſtellung ich keine Obliegenheit habe. Die dabei erzählte Anekdote aber, daß man einen Juden, der mit einem freundſchaftlich erlangten, oder erſchlichenen Entree-Billet aus dem Koncert-Saal der Halle gewieſen, wo er einem Koncerte beiwohnen wollte, verdient eine ganz beſondere Berichtigung, da ein ſolches Transferiren der Billette nicht ausführbar, und auch ſeit der feierlichen Eröffnung bis zum heutigen Tage, noch nie ein Koncert dort gegeben worden iſt.

v. Archenholz.

Zuſatz. Mit Vergnügen läßt der Redakteur des Freimüthigen vorſtehende Berichtigung abdrucken, denn dieſes Blatt ſoll für die Rügen, die an daſſelbe eingeſendet werden, durchaus nur parteiloſes Organ ſeyn. — Der Herr Verfaſſer ſcheint indeß, in Rückſicht auf das Koncert, nicht gehörig berichtet geweſen. In einer andern Widerlegung, (die aber ihrer Heftigkeit halber nicht, wenigſtens nicht ganz, abgedruckt werden kann,) wird das Faktum zugeſtanden, und nur behauptet, das Billet ſey von einem Muſiker erſchlichen worden.

1804. Nro. 45.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, —— oder —— den 3. März.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die Oper:

Ginevra di Scozia, componirt von Simon Mayr, dargeſtellt auf dem Königl. Opern-Theater zu Berlin, im Karnaval 1804.

(Von einem Fremden.)

Nur dann iſt ein Kunſtwerk wahrhaft ſchön, wenn alle ſeine Theile für ſich und in Hinſicht aufs Ganze, richtig gedacht, geordnet und ausgeführt ſind. Am einleuchtendſten läßt ſich dieſer Satz bei der theatraliſchen Muſik darthun.

Bei der bloßen Inſtrumental-Muſik hat die Phantaſie weiten Spielraum. Reizende oder erhabne Ideen, ſchöne Ordnung und Ausführung derſelben, entſprechende Wahl der Inſtrumente für den Gedanken, der eben ausgedrückt werden ſoll, die Entwickelung und Fortführung des Hauptthema durch eine kunſtvolle Verbindung der Nebengedanken, endlich der einſichtsvolle Gebrauch und die richtige Zuſammenſetzung und Folge bald erſchütternder, bald einſchmeichelnder Harmonien, — das reicht hin den Zuſchauer zu entzücken, ſo weit er entzückbar iſt, ihn ſo hoch in die Regionen des Gefühls und der Phantaſie hinaufſteigen zu laſſen, als die Fittige ſeines Geiſtes ihn zu tragen vermögen.

Weit höherer Bildung, viel größerer Kraft bedarf der dramatiſche Komponiſt, um den Forderungen Gnüge zu leiſten, die der gebildete Kenner mit Recht an ihn macht. Nicht genug, daß er die künſtliche Verwebung der Inſtrumente verſteht, und durch Erfahrung geleitet, ihre Wirkung zu berechnen weiß: er darf ſie nur als Mittel zu einem höhern Zweck anwenden. Läßt er ſie in ſeinen Kompoſitionen eine größere Rolle ſpielen, ſo wird ſein dramatiſches Kunſtwerk einſeitig, und hat keinen Anſpruch auf Vollendung. Sein Hauptaugenmerk muß der Gegenſtand ſeyn, den er durch die allen gutorganiſirten Menſchen verſtändliche Sprache der Muſik darſtellen will. Den Charakter der handelnden Perſonen, die von dem Dichter gegebenen Situationen, die ſanften Regungen wie die wilden Leidenſchaften, muß er auffaſſen und ihren Geiſt durch ausdrucksvollen Geſang, und durch eine mit erfindungsreicher Phantaſie gewählte Inſtrumental-Begleitung, in das Herz des Zuhörers ergießen, — ſich deſſelben bemächtigen, es aufregen zum Sturm der Mitleidenſchaft, oder es in ſanfte, ſüße Empfindung ſchmeicheln. —

Prüfen wir nun die Muſik zur obengenannten Oper, ſo finden wir, daß ſie als bloßes Inſtrumentenſpiel ſey: lieblich iſt, wahre Schönheiten und Verdienſte hat, vorzüglich das, eines fließenden, natürlichen Geſanges; als dramatiſches Kunſtwerk hingegen hat ſie wenig oder gar keine Vorzüge. Es entſcheidet nichts für ſie, wenn manche Muſikliebhaber dieſe oder jene Stelle herausheben, und ſie als ſehr ins Ohr fallend preiſen. Es entſcheidet nichts, wenn ein Liebhaber dieſes oder jenes Inſtruments, ein Solo das auf demſelben vorgetragen ward, entzückend ſchön findet. — „Wie hat der Komponiſt ſeinen großen dramatiſchen Gegenſtend aufgefaßt?“ die Beantwortung dieſer Frage entſcheidet über den Werth ſeiner dramatiſchen Ton-Dichtung. — Der Raum dieſer Blätter geſtattet nicht, dem Komponiſten Schritt vor Schritt zu folgen; ich will nur Einiges herausheben, um die Wahrheit des Geſagten zu beweiſen.

Die Ouvertüre ſoll jedesmal eine Vorbereitung zu der dramatiſchen Handlung ſeyn. In dieſer Oper ſehn wir eine tugendhafte und reizende Prinzeſſin durch die ſchändliche Kabale eines Böſewichts, als Verbrecherin dem Tode nahe bringen, und die Ouvertüre — beginnt matt und trivial und ſchleppt ſich ſo bis ans Ende fort. Auch nicht einmal als Inſtrumental-Muſik hat ſie Werth. — Die Anfangs-Chöre, Recitative und beinahe alle Arien bis zu dem erſten Quartett, welches den Akt ſchließt, ſind eben ſo unbedeutend und thun keine Theatraliſche Wirkung, ein einziges Chor ausgenommen, welches hinter der Scene hervorruft: „O caso barbaro! O duce misero!“ Eine ähnliche Stelle hat man aber ſchon in Mozart's Titus gehört. — Das erwähnte Quartett hat in Hinſicht ſeines fließenden Geſanges, der Inſtrumental-Begleitung und des oft einfallenden Chores, wahre muſikaliſche Schönheiten. Aber das in der Mitte vorkommende Violoncell-Solo, ſo ſchön es auch vorgetragen werden mag, zerſtört alle Illuſion. Das aufgebrachte Volk, die leidende Ginevra und der troſtloſe Vater, ſtehen, jenes mitten in ſeiner Wut, dieſe mitten in ihrem Schmerz, ſtumm da, ſehen einander an und warten, bis der Virtuos ſein Solo geendigt hat, und dann — fangen ſie wieder an zu ſingen. Das heißt den Zuſchauer in einen Konzertſaal verſetzen, wo dieſe Muſik auf bloße Zuhörer einige Wirkung thun mag. Der Chor wird gegen das Ende lebhafter und feuriger, aber dadurch, daß er immer auf den ſchlechten Takttheil fällt, komiſch: man glaubt, ein Finale von Paeſiello zu hören.

Zum erſten Chor des zweiten Aktes: „Quale Orror! Che infausto di!“ iſt die weiche Tonart gut gewählt und der Anfang tragiſch; er dauert aber zu lange, und verlor hier auch dadurch, daß die guten Eremiten in ihrer Einöde, gleichſam um einen kühlen Abend zu genießen, luſtwandelten. Die ganze Maſſe des Chors ſoll Schrecken und Entſetzen ausdrücken; das geſchah aber dadurch nicht ſonderlich, daß dieſe Herren, die Hände in die Kutten-Ermel verborgen, einer hinter dem andern hinſpazierten. — Die folgende Baß-Arie des Königs: „Tu me trafiggi, ingrato!“ hat einen ſchönen Geſang, ſo wie das folgende Rondo der Ginevra: „A goder la bella pace.“ Ueberhaupt iſt der zweite Akt viel reicher an Schönheiten, als der erſte.

Der Pomp der Darſtellung vermochte indeß die lange Weile nicht zu verſcheuchen, die das Stück ſowohl als die Muſik, verurſachen mußten. In Italien freilich, wo man höchſtens drei oder vier Stücke der Kompoſition mit Aufmerkſamkeit anhört, und während der übrigen, in den Logen ſpielt, iſt eine ſolche Oper an ihrem Platz. Der Deutſche aber, der bei ſeinen großen muſikaliſchen Schauſpielen auch Nahrung für Geiſt und Herz ſucht, wird ſich an ſolche Werke nie gewöhnen können. Und warum ſollte er es? Er ginge dabei zurück.

— Warum holt man überhaupt aus der Fremde, was man im Vaterlande beſſer haben kann? Beſitzen die Deutſchen nicht große Dichter, und große Komponiſten, die im Auslande der Ruhm der Nation ſind? Große, tragiſche Begebenheiten aus der vaterländiſchen Geſchichte, die daran ſo reich iſt, von unſern Dichtern in der kraftvollen vaterländiſchen Sprache behandelt, von Deutſchen Komponiſten mit dem kräftigen Gefühl und dem hohen reinen Geſchmack, den auch das Ausland an ihnen bewundert, ausgeführt: wie anders würden ſie Deutſche entzücken, — als dieſe matten Produkte in einer Sprache, die ſieben Zehntheilen der Hörer faſt ſo unverſtändlich iſt, als hörten ſie ganz unartikulirte Töne.

Die Huld des gütigen Monarchen, der ſeiner Reſidenz mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit und Großmuth dies prachtvolle Schauſpiel ſchenkt, nährt in tauſend und wieder tauſend Herzen, die ſüße Hoffnung, es könne die Zeit nahe ſeyn, in welcher Seine Nation auch in Rückſicht der Oper auf die glänzende Königsſtadt des nördlichen Deutſchlands, als auf den Thron, auf das Heiligthum, alles deſſen hinblicken wird, was in den Künſten die Ehre und der Stolz der Deutſchen iſt. In Rückſicht der Wiſſenſchaften, der Aufklärung, der weiſe gewährten Geiſtesfreiheit, thut man das längſt.

— lv.

## Der erſte Konſul und deſſen Umgebungen;

### von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Dort fand ich, außer dem Miniſter Talleyrand, den Geſandten der meiſten Höfe, und den von ihnen zu präſentirenden Fremden, auch eine Menge Damen, ſämmtlich in ſchwarzem Sammt gekleidet, mit Juwelen reich geſchmückt, und ich bekenne, daß dieſe feierliche Hoftracht mir nicht allein ſehr edel vorkommt, ſondern auch die Damen vortrefflich kleidet. Sie erwarteten ſitzend im halben Cirkel die Erſcheinung der Madame Bonaparte, welche auch bald von einer Dame und einem Mops begleitet, hereintrat, und ſich ringsherum mit jeder Dame einige Augenblicke unterhielt.

Dann ſtellte ſie ſich vor das Kamin und jeder Miniſter führte ſeine Fremden vor. Wenn das geſchehen, ſetzt ſie ſich nieder, giebt auch den übrigen Damen einen Wink ſich zu ſetzen, und ſpricht nur mit denen, welche ihr am nächſten ſitzen einige Worte, ruft auch wohl dieſen oder jenen Herrn näher zu ſich. Alles das währt aber kaum eine halbe Viertelſtunde; ſie ſteht auf, verbeugt ſich und verſchwindet. — Für meine Leſerinnen wird es nicht überflüſſig ſeyn zu bemerken, daß ſie ein einfaches weiſſes, mit Blumen geſticktes Kleid trug, folglich unter den vielen ſchwarzen Sammt-Gewändern ſich ſehr auszeichnete. — Was ihre Perſönlichkeit betrifft, ſo thut man ihr ſehr Unrecht, wenn man ſie des Stolzes beſchuldigt. Ihr Aeußeres iſt angenehm und eben ſo freundlich als höflich. Sie kleidet ſich mit viel Geſchmack, und faſt weniger Pracht, als ihr jetzt geziemt. Ihr ganzes Weſen drückt durchaus nicht Hochmuth auf den Platz, welchen ſie einnimt, vielleicht noch eher einen Anſtrich von Verlegenheit darüber aus. Ihre Phyſiognomie iſt weit leſerlicher als die ihres Gemahls, und ich möchte wohl wetten, daß ſie nach jeder vollendeten Hoffeierlichkeit gern und mit leichterer Bruſt, in ihren häuslichen Cirkel zurücktritt. Daß ſie nicht blos als eine feingebildete, ſondern auch als eine gute, wohlthätige Frau gerühmt wird, iſt bekannt. Sie half und rettete ſchon Manchen, als helfen und retten noch ſehr bedenklich war. — Ich kann mich nicht entbrechen, hier eine Anekdote anzuführen, die nicht bekannt geworden, die ich aus ſehr guter Quelle habe, und die nicht allein dem Herzen der Madame Bonaparte zur Ehre gereicht, ſondern auch beweißt, daß eine Empfindlichkeit des erſten Conſuls, durch harten Undank veranlaßt, zuweilen ſehr verzeihlich iſt. — Es wird wenigen meiner Leſer unbewußt ſeyn, daß vor einiger Zeit zwiſchen Bonaparte und einem mit einem großen öffentlichen Charakter bekleideten Manne eine Spannung eintrat, die nachmals ihre Trennung veranlaßte; auch werden die meiſten ſich erinnern, daß eine bittere Schrift eines gewiſſen Emigrirten, in welcher Bonaparte heftig angegriffen worden, zum Theil Gelegenheit dazu gegeben. Nun, dieſer nemliche Emigrant befand ſich in Italien, als zur Zeit des Direktoriums Bonaparte daſelbſt commandirte. Der General erhielt den Auftrag den Emigranten zu arretiren, (das geſchah) und ihn ſogleich nach Paris zu ſchicken, (das ſollte geſchehen.) Der Unglückliche, der, wenn er wirklich nach Paris abgeliefert wurde, kein anderes Schickſal als die Guillotine erwarten durfte, wurde von einem Frauenzimmer begleitet, das mit großer, heftiger Liebe an ihm hing. Dieſe Frau ſtürzte todtenbleich, mit zerſtreuten Haaren, faſt wahnſinnig, in Madame Bonaparte's Zimmer, krümmte ſich vor ihr auf dem Fußboden, bat, winſelte, ſchrie, und nannte in der Verzweiflung den General einen Tyrannen, wenn er dem Befehl des Direktoriums Folge leiſtend, ihren Geliebten zur Schlachtbank liefere. Alles ſey zur glücklichen Flucht bereit, vertraute ſie, wenn nur der General durch die Finger ſehe, dem Fliehenden nicht nachſetzen wolle. Madame Bonaparte, tiefgerührt hieß ſie in ihrem Zimmer verweilen, eilte hinauf zu ihrem Gemahl, bat und flehte faſt eben ſo bewegt, als die Verzweifelnde unten gethan hatte, und Bonaparte, eigner Gefahr trotzend, rief endlich aus: „Wohlan! Er fliehe! Welchen Weg wird er nehmen?" — Der Weg wurde angezeigt, der Emigrant floh wirklich, Bonaparte ließ ihn zum Schein auf einer entgegengeſetzten Seite verfolgen, und ward alſo unwiderſprechlich der Lebens-Retter eines Mannes, der nun, wenn auch die ganze Welt ſich gegen Bonaparte erhöbe, allein für ihn ſprechen, wenigſtens ſchweigen ſollte. — Wer mag nach dieſer Anekdote — die, ſo wie ich ſie hier mitgetheilt, von Madame Bonaparte ſelbſt meinem Gewährsmann erzählt worden, — wer mag es dem erſten Conſul verargen, wenn Undank ihn aus dem Gleichgewichte bringt? Er herrſcht noch nicht lange genug, um die traurige Nothwendigkeit einzuſehen, daß an einem ſolchen Platze der Undank unter die alltäglichen Erſcheinungen gehören müſſe.

In St. Cloud hat Bonaparte ein artiges Theater bauen laſſen, auf welchem, wenn er es begehrt, die Künſtler des Theatre François, zuweilen auch die der Opera Buffa Vorſtellungen geben. Auch zu dieſen wird man, wie oben beſchrieben worden, durch ein Billet des Pallaſt-Präfects eingeladen, welches zugleich, bei Nachfrage, als Entree-Billet gilt. Pünktlich um ſieben Uhr ſich einzufinden, war empfohlen. Ich trat daher die kleine Reiſe ſchon um ſechs Uhr an, und befand mich bald in einer Wagen-Schnur (File) die von der Barriere an, ſelten unterbrochen wurde. Da es auf dem trefflich unterhaltenen und ſo gut als die Pariſer Straßen, erleuchteten Wege ſehr ſchnell vorwärts geht, ſo gelangten wir ſchon vor ſieben Uhr an die ſchöne Grille vor St. Cloud, durften aber nicht auf den großen Hof fahren, ſondern mußten ihn linker Hand liegen laſſen, und dagegen einen verzweifelten Schneckenberg hinaufklimmen, der uns endlich zu einem kleinen Platze an eine kleine Hinterpforte führte. Ich konnte mir nicht helfen, mir fielen einige Liebhaber-Theater in Berlin dabei ein. — Beſagte kleine Hinterpforte lag ſo hoch am Berge; daß wir nunmehr drei Treppen hinabſteigen mußten, um in das Parterre zu gelangen, welches zwar klein, aber, da es blos für die anweſenden Fremden beſtimmt iſt, mehr als zu geräumig iſt. Das Corps diplomatique nimt die erſte Gallerie ein, den Platz dicht an der Bühne linker Hand ausgenommen, wo ſich Bonaparte befindet. Es ſind der Gallerien vier übereinander, und ganz unten vergitterte Logen. Ziemlich reich und ſehr geſchmackvoll iſt das Ganze decorirt, auch Scenen aus Griechiſchen Trauer- und Römiſchen Luſtſpielen, aus Sophokles, Euripides, Terenz, ſind ringsumher grau in grau gemahlt. —

Die Damen, welche beſonders die erſte und zweite Gallerie einnahmen, waren ſämmtlich mit Brillanten bedeckt, und ſchienen, während der ganzen Vorſtellung, eine an der andern dieſe Brillanten zu überzählen; denn nicht eine, auch nicht Eine, gab Achtung auf das Stück, welches an dem Abend, von dem ich hier ſpreche, ein ſchreckliches Trauerſpiel, Agamemnon, von Lemercier (nicht Mercier) war. Da hier niemand klatſchen darf und überhaupt alles ſehr ſtill zugeht, ſo hatt' ich einen wahren Genuß. Ich ſah zum erſtenmal die berühmte Mademoiſelle Dücheſnois, die von der Natur ſo ſtiefmütterlich, und von der Kunſt (wie die Pariſer behaupten,) ſo mütterlich ausgeſtattet worden. Ich werde bei einer andern Gelegenheit mehr von ihr ſagen; jetzt nur vom erſten Eindruck den ſie auf mich machte, und der gewöhnlich der reinſte zu ſeyn pflegt. Sie ſchleppt die Sylben in einer Art von Geſang, ſchreit ganz fürchterlich, und iſt doch dabei ſo häßlich, daß man wünſcht, es mögte ihr ergehen wie der Nymphe Echo, die in eine bloße Stimme verwandelt wurde. Daß ſie die Franzöſiſche Manier gut gefaßt hat, kann man ihr nicht abſprechen, den Geiſt aber müßte ihr Talma einhauchen. Bekanntlich betrachten die Franzoſen den erſten Schöpfer jeder Rolle wie einen Bildhauer der ein Kunſtwerk gemacht hat; alle die nach ihm kommen nehmen nur Abgüſſe davon. Auf Individualität des Schauſpielers wird gar keine Rückſicht genommen. Was z. E. Lekain, ſeine Geſtalt, Phyſiognomie, Organ u. ſ. w. zu Rathe ziehend, auf ſolche Weiſe ausdrückte, das muß der heutige Künſtler grade eben ſo wieder ausdrücken, wenn auch jene Neben-Beſtimmungen ganz verſchieden ſeyn ſollten. Die gewöhnliche Franzöſiſche Kunſt läßt ſich alſo blos erlernen und man muß Talent dazu haben, Genie braucht man nicht. Doch giebt es natürlich große Ausnahmen, unter welchen Talma oben an ſteht. Vorzüglich gelang ihm im Agamemnon die Erzählung, wie der Geiſt des Thyeſt ihm erſchienen; es war, als ob das Geſpenſt mit eiskalter Hand über den Rücken jedes Zuſchauers führe. — Das Griechiſche Coſtum war eben ſo treu als reich, vielleicht hie und da zu treu, denn die bis faſt an die Schulter nackten Arme der Männer fielen mir wenigſtens unangenehm auf. Es giebt ja ſo wenige Männer die einen ſchönen, muſkuloſen und doch fleiſchigten Arm haben. Warum geht man denn nicht auch mit nackten Füßen? — Das aber gefällt mir, daß bei Sandalen die fleiſchfarbenen tricots von den Füßen auch die Zehen, gleich Handſchuhen, bezeichnen. Damen und Herren tragen ſie ſo.

Während des Schauſpiels in St. Cloud werden keine Erfriſchungen gereicht. Sobald es geendet iſt, ſchwatzt der erſte Conſul noch ein Weilchen mit ſeinen Nachbarinnen, verbeugt ſich dann ein wenig gegen die Zuſchauer und verſchwindet. Dann ſtürmt alles hinaus, die drei Treppen wieder hinauf. Da aber die Zuſchauer von allen Plätzen auf dieſen Treppen zuſammenfließen, ſo ſtopft der enge Raum ſich bald ſo voll, daß man froh ſeyn muß, in zwei Minuten eine Stufe zu erobern. Natürlich währt es auf dieſe Weiſe wohl eine halbe Stunde, ehe man bis an die Thür gelangt, und hier müſſen Damen und Herren, in einem ſehr kleinen Vestibule zuſammengepreßt, bleiben, denn da der Platz drauſſen für die Menge der Wagen bei weitem zu eng iſt, ſo müſſen dieſe in einer langen, oft gebogenen Reihe hinter den Gebäuden ſich herum ziehen, und können nicht errufen werden, oder doch nicht vorfahren. Iſt das Wetter ſchlecht, ſo kann derjenige, deſſen Wagen zufällig einer der letzten iſt, ſicher eine gute Stunde warten; um Verkältung darf er denn nicht ſorgen. Bei gutem Wetter haben die einzelnen Herren das Hülfsmittel, zu Fuß ſo lange herum zu rennen, bis ſie ihren Wagen finden, um auf dieſe Weiſe etwas früher fortzukommen. Dies thun denn auch die meiſten. — Nun geht der Zug, mit einiger Gefahr des Halsbrechens, den Schneckenberg wieder hinab, auf Paris los, und bildet nunmehr eine ununterbrochene Wagen-Schnur. Unterweges gallopirte der erſte Conſul, oder doch Jemand von ſeiner Familie, mit vier ſchnaubenden Roſſen an uns vorbei. Seine prächtige Livrée iſt auch im Mondenſchein noch flimmernd, und ſticht um ſo mehr ab, da der Livreen überhaupt noch ſo wenige ſind. Doch finden ſie ſich allmählich wieder ein, und ich habe in den letzten Tagen meines Aufenthalts ſchon weit mehrere bemerkt als in den erſten.

(Der Beſchluß folgt.)

## Gedanke.

Andacht iſt eine Tochter der Sternkunde. Ein unandächtiger Sternſeher iſt unſinnig. Es iſt wahr, alle Dinge zeigen uns einen Gott, aber in den kleinen ſpäht der Menſch ihn aus, in den großen ergreift er den Menſchen.

1804. Nro. 46.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, den 5. März

oder

# Ernſt und Scherz.

## Etwas zur Philoſophie und Sprache der Kunſt.

Je mehr die verſchönernden Künſte in unſern Tagen betrieben, und faſt von allen Ständen und Volks-Klaſſen, wenigſtens mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtet, und auf die geſellſchaftlichen Verhältniſſe angewendet worden ſind: deſto größer und ſichtbarer iſt auch der wohlthätige Einfluß geweſen, den ſie ſowohl auf die Bildung des menſchlichen Geiſtes und Gemüths, als auch auf die Verfeinerung der Sitten nothwendig haben mußten. Denn da ſie nicht mehr ausſchließliches Eigenthum beſonderer Stände und Volksklaſſen ſind, — wie in früheren Zeiten, z. B. bei den Egyptiern, oder auch jetzt noch bei den Hindu's —; ſondern jeder gebildete Menſch Intereſſe für ſie fühlet: ſo iſt dadurch eine wechſelſeitige Annäherung und Vereinigung der, in Anſehung des Ranges im Staate zwar verſchiedenen, aber durch gleiche Bildung näher verwandten Stände, bewirkt worden. — Die höhern Stände haben dadurch an Humanität gewonnen, indem ſie die Menſchen, welche nun um eine Stufe näher zu ihnen hinaufgerückt worden, mehr achten gelernt haben, als zuvor. Die mittlern Stände haben an Urbanität, Gradheit, Selbſtſtändigkeit und Selbſtachtung zugenommen, indem jetzt der heilige Nimbus verſchwand, der vorher die höhern Stände umgab, und vor den Augen der mittlern und niedern Stände gleichſam als überirdiſche Weſen darſtellte; ſo daß ſie nicht bloß ihre Tugenden, ſondern ſelbſt ihre Schwachheiten und Fehler vergötterten und nachahmten, ſich vor ihnen ſchmiegen und biegen lernten, und dadurch ihren eigenthümlichen, freimüthigen Charakter verloren. Zugleich iſt auf der einen Seite die ſonſt ſo drückende Plumpheit und Unbehülflichkeit derſelben, im Umgange mit den Gebildetern, und auf der andern der anmaßende Stolz der Künſtler, welche die andern als Idioten verachteten, ungemein beſchränkt worden.

Unſtreitig mußte dieſe Verfeinerung der Sitten durch verſchönernde Künſte, auch wieder einen wohlthätigen Einfluß auf geſellige Freuden und Vergnügungen, ſo wie überhaupt auf die Verbreitung eines reinen, vernünftigen und anſtändigen Lebensgenuſſes haben.

Allein unter der großen Menge derer, welche durch ſchöne Kunſt ihr Leben verſchönerten, und ihre Gewandtheit und Brauchbarkeit für alle Verhältniſſe des Lebens erhöhten, giebt es wohl wenige, welche ſich von dem Weſen der Kunſt, ſo wie von ihrer Neigung zur Kunſt, und von den Gründen und Graden dieſer Neigung, eine deutliche Vorſtellung machen, oder ſich ſelbſt und Andern eine befriedigende Rechenſchaft geben könnten. Die meiſten behandeln die Kunſt als Gegenſtand der Mode, und beſchäftigen ſich bloß deshalb damit, weil ſie dieſes von Andern ſehen und hören, weil es gewiſſermaßen mit zum guten Ton gehört, ein wenig im Gebiete der ſchönen Literatur und Kunſt bewandert zu ſein, und aus der Schule ſchwatzen zu können.

Dieſes Eindringen in das Gebiet der Kunſt, und die dadurch erlangte Kenntniß von den Gegenſtänden derſelben, verträgt ſich jedoch eben ſo wohl mit einem geläuterten und gebildeten Geſchmack, als mit Verbildung und Ungeſchmack, je nachdem die äſthetiſchen Ideen mit jener der Natur eigenthümlichen edlen Simplicität und Erhabenheit, von einem ächtgenialiſchen Schriftſteller dargeſtellt, oder von einem Uſurpator und Parteigänger in der Literatur verunſtaltet, unter der großen Menge in Umlauf gebracht wurden. Man denke nur an das Unweſen, welches Lucinde, Rinaldini, und ähnliche Schriften, in den Köpfen und Herzen unſerer Zeitgenoſſen getrieben haben! —

Um uns nun vor allem Ungeſchmack zu bewahren, müſſen wir von richtiger Kenntniß der Natur ausgehen, und ihre Geſetze auf die Beurtheilung der Werke der Kunſt übertragen.

Weil jedoch die Natur nicht jedem Menſchen ihr inneres Heiligthum im gleichen Grade offenbaret, ſo iſt auch nicht jeder gleich geſchickt, in das Gebiet der Kunſt, als ihrer Nachahmerin, einzudringen. — Die größere Hälfte der Freunde der Kunſt beſchränkt ſich auf den Genuß und die Beurtheilung der ſchon gegebenen Kunſtwerke, indem nur wenige Menſchen fähig ſind, ſelbſt etwas hervorzubringen, was auf dem Probierſteine der Kritik in jeder Rückſicht die Probe hält. Wir können mithin die Freunde der ächten Kunſt füglich in zwei Hauptparteien eintheilen: in die blos receptive, und in die zugleich produktive. Der erſtern ſchreiben wir, nach den verſchiedenen Graden der Deutlichkeit der Anſchauungen, und der äſthetiſchen Ideen, **Kunſtgeſchmack** und **Kunſtſinn**, der andern Klaſſe aber, nach Verhältniß der größern Regſamkeit des Gefühls und der ſchöpferiſchen Phantaſie, oder des reflektirenden Verſtandes, **Kunſtgenie** und **Kunſt**— oder nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, **Künſtlertalent** zu.

Es laſſen ſich aber auch dieſe verſchiedne Grade des Intereſſe an den Gegenſtänden der Kunſt, und dieſe Aeußerungen des Kunſtgefühls, den vier Hauptmomenten der Kategorieen unterordnen, und dann folgendermaßen rubriciren.

Wenn ein, durch natürliches Gefühl für jedes Gute und Schöne, zu einem reinen Intereſſe an den Gegenſtänden der Kunſt hingeleitetes Gemüth, das an einem äſthetiſchen Kunſtwerke befindliche Schöne mit reinem Sinne wahrnimmt und auffaßt, ohne durch den Antheil, den die Sinnlichkeit an dem Genuſſe deſſelben genommen hat, beſtechen, und zu einem ſchiefen Urtheile darüber verleitet zu ſeyn; wenn es ſeinen Gegenſtand von allen Seiten betrachtet, und durch keine noch ſo blendende Schönheit deſſelben hingeriſſen, das Fehlerhafte an demſelben überſieht, oder leichtſinnig darüber wegſchlüpft; wenn es das Weſentliche von dem Zufälligen, die Hülle von dem Kern, die Materie von der Form und Einkleidung ſondert, und jeden einzelnen Zug mit dem Plane und Zwecke des Gegenſtandes in Verbindung denkt; wenn es dann alles ſorgfältig wägt, und ſichtet, und das Unpaſſende und der Schönheit des Ganzen Widerſtreitende, in ſeinem Denken von dem zu betrachtenden Kunſtprodukte ſcheidet; ſo ſagt man, „der Menſch beſitzt **Kunſtgeſchmack**.“ Ein ſolches Betrachten, Auseinanderſetzen und Beurtheilen äſthetiſcher Kunſtprodukte nach den logiſchen Geſetzen der **Quantität**, indem man das Ganze nach ſeinem wahren Gehalte und Umfange würdigt, und nur das als ſchön und vortrefflich ſich verſtattet, was nach den unwandelbaren Geſetzen der Natur geformt, auf die Betrachtung der Natur gegründet, und aus einer, durch die heilige Regel der Anmuth und Schönheit geleiteten freien Stimmung des Geiſtes entſprungen war: iſt alſo ein Akt des geläuterten Kunſtgeſchmacks.

Dieſer ächte Kunſtgeſchmack muß jedoch nicht nothwendig mit einer genauen und vollſtändigen Kenntniß der Regeln der Kunſt verbunden ſeyn. Er iſt vielmehr ſo genau und innig in das geſammte Denk- und Empfindungsvermögen des Menſchen verwebt, daß er ſich auch unwillkührlich und abſichtslos, in jeder zur Natürlichkeit geſtimmten Seele ankündiget, und im traulichen Beiſammenſein, in dem heiligen Moment des reingeiſtigen Genuſſes, auch der gleichgeſtimmten Seele offenbaret und mittheilt. Denn, wie Schiller ſagt:

„Nicht der Maſſe qualvoll abgerungen, —
„Schlank und leicht, wie aus dem Nichts geſprungen,
„Steht das Bild vor dem entzückten Blick.“

Von leiſer Berührung der verwandten Idee oder Empfindung, erzittern die zarten Saiten des Herzens; die Seelen ſchließen ſich ſympathetiſch an einander, und eine Einmalige geiſtvolle Unterhaltung im Umgange mit einem gebildeten Menſchen, macht oft für das ganze Leben einen bleibendern Eindruck auf uns, a[illegible] die längſte Bekanntſchaft mit einem gewöhnlichen [illegible]ſchen. — Woher dieſe nähere Berührung d[illegible]der? . . . Woher anders, als aus dem Gedanken an eine gemeinſchaftliche Quelle des reingeiſtigen Lebensgenuſſes? —

So wird dieſer geläuterte Kunſtgeſchmack ein ſehr zweckmäßiges Beförderungsmittel der edlen Geſelligkeit und der Humanität, und, indem dadurch zugleich die ſittlichen Urtheile berichtigt, die Gefühle veredelt und die Sitten verfeinert werden, eins der kräftigſten Bildungsmittel zur reinen Sittlichkeit. Tiedge drückt das ſehr treffend aus:

„Natur führt unſern Geiſt zur Tugend,
„Und Tugend führt ihn zur Natur!“

Denn mit Recht macht man meiſtens den Schluß: daß, wer ſein äſthetiſches Gefühl in einem ſehr hohen Grade gebildet habe, auch nothwendig in ſittlicher Hinſicht ein guter Menſch ſeyn müſſe.

C. G. H. Burdach.

(Die Fortſetzung folgt.)

## General Moreau.

### Vorerinnerung.

Einige Züge aus dem Leben eines in ganz Europa rühmlichſt bekanten Helden, der den Franzoſen wegen der wichtigen Dienſte, die er der Republik geleiſtet, den Deutſchen wegen ſeiner ungewöhnlichen Talente und Herzensgüte unvergeßlich ſeyn muß, dürften vielleicht — in dieſem Augenblick, — den Leſern nicht unwillkommen ſeyn. Sie ſind aus einer Franzöſiſchen Schrift, die den Titel führt: Vie et anecdotes du Général Moreau, entlehnt.

Einige Schriftſteller haben, eben nicht glücklich, Moreau und Türenne mit einander verglichen. Ohne zwiſchen dieſen beiden Männern eine Parallele zu ziehen, kann man behaupten, daß dieſe Vergleichung falſch iſt. Türenne ergriff die Waffen wider ſein Vaterland, — — — — — — — — Moreau wurde vom Direktorium mit Undank belohnt, und — lebte einige Zeit im Stillen; ſtand aber nicht an, das Kommando wieder zu übernehmen, ſobald das Vaterland ſeine Dienſte forderte.

Eine richtigere, paſſendere Vergleichung wäre vielleicht die, zwiſchen Moreau und Catinat, und wenn auch dieſe nicht ganz vollkommen wäre, ſo hätte ſie doch einen gewiſſen Schein von Wahrheit. Ohne uns länger hierbei zu verweilen, mögen folgende Züge ſprechen.

Viktor Moreau wurde im Jahr 1763. zu Morlaix geboren. Er ſtudirte zu Rennes im Isle- und Vilaine-Departement, die Rechte, wo er auch als Advokat recipirt wurde.

Zu Anfang der Revolution zeichnete er ſich bei den zu Rennes damals entſtandenen Verwirrungen durch Patriotiſm und Heldenmuth aus. Bei Errichtung des Bataillons dieſes Departements, veranſtaltete der B. Petiet, der damals General-Prokurator-Syndikus deſſelben war, nachher Kriegs-Miniſter wurde, und jetzt den Poſten eines Staatsrath bekleidet, die Wahl Moreau's zum Befehlshaber dieſes Bataillons, in Rückſicht des Eifers, welchen derſelbe für die Sache des Publikums bezeugt hatte.

Er ſtieg ſchnell von Poſten zu Poſten, und durch die verſchiedenen militäriſchen Grade, bis zu dem, eines Ober-Generals. Unter ſeiner Anführung hielten die Franzoſen, während der Eroberung von Holland, als Sieger ihren Einzug in die feſten Städte Menin, Ypern, Oſtende und Nieuport: und des grauſamen Geſetzes unerachtet, das alle, ſo die Franzöſiſchen Heere von Georgs III. Armee habhaft würden, zu morden befahl, ließ Moreau der Garniſon von Nieuport, die faſt aus lauter Hannoveranern beſtand, Pardon geben; und hätte der 9te Thermidor nicht, während dieſer Verhandlungen, die Tyrannei der Zehnder über den Haufen geworfen, ſo hätte ihm dieſer Beweis von Menſchenfreundlichkeit zuverläßig das Leben gekoſtet. Die Zehnder wurden abgeſetzt; aber die revolutionäre Regierung überlebte ſie, und Moreau's Vater wurde am nehmlichen Tage ein Opfer ihrer Wuth, an welchem er, der General, um das Fort-Eclüſe zu belagern, ſeine Soldaten, ohne auf irgend etwas, als auf ihre Tapferkeit, ſeinen Heldenmuth und ſeine Geſchicklichkeit ſich verlaſſen zu können, unter dem ſchrecklichſten Batterienfeuer, gegen einen zahlreichen Feind, — den Moreau und ſeine Truppen in Erſtaunen ſetzten, — nach der Inſel Cadſand führte.

Auf die Nachricht von dem ſchrecklichen Tode ſeines Vaters, gerieth Moreau in Verzweiflung, und beſchloß, ſein Vaterland zu fliehen. *) Aber die Zuredungen ſeiner Freunde, und ſein immer höher ſteigender Patriotiſm, hielten ihn zurück. Er zollte heiße Thränen dem Andenken des geliebten Vaters, und kehrte zurück auf die Bahn des Helden. Erhabenes Beiſpiel von Aufopferung, vermöge welcher die glühendſten Triebe der Seele, der Vaterlandsliebe unterliegen mußten!

Im vierten Jahre nach ſeiner Ernennung zum General der Rhein- und Moſelarmee, bewirkte er mehrmals den Uebergang über den Rhein, mit derjenigen Tapferkeit, die alle ſeine wohlüberlegten Unternehmungen und klugen Verfügungen, mit Lorbeern krönte: und mitten durch den Schwarzwald gelang ihm jener ruhmvolle Rückzug, welchen die Nachwelt unter die Zahl der glänzendſten Kriegs-Operationen, die je in einem Lande zur Ausführung gebracht wurden, aufſtellen wird. Er kam an den Rhein zurück, ließ ſich nirgends aufhalten, ſchlug den Feind bei jeder

---

*) Der Pſycholog mag hier Stoff zu wichtigen Betrachtungen, — über die Wirkung dieſes ſchrecklichen Vorfalls auf den Charakter, und ſeinen Einfluß auf die ſpäteren Handlungen unſers Helden — finden. Anm. des Einſ.

Gelegenheit, und forcirte allenthalben den Uebergang. Endlich öffnete ſeine Armee in zwei Kolonnen, wovon die eine gegen Freiberg, die andere gegen Hüningen gerichtet war, den Paß, und blieb nach einem ausgezeichneten Siege, Meiſter vom Breisgau, von allen Rheinbrücken und Defileen, die den Eingang in das Deutſche Reich offen laſſen.

Nach einem ſo glorreichen Feldzuge, wurde Moreau, — zur Belohnung ſeiner dem Vaterlande geleiſteten Dienſte, — vom Direktorio zurück berufen, und war für ſeine Armee verloren. *)

Dieſer Undank bedeckte das Direktorium mit Schande; mit Ruhm und Ehre aber den Helden, der ein Opfer deſſelben ward. Nicht ohne Grund weiſſagte man damals die Abſchaffung dieſer ſo verhaßten Regierung. Aus ihren Ruinen ſah man endlich einen ruhigern Staat, und eine regelmäßigere Ordnung der Dinge hervorgehen.

Die Achtung der Rechtſchaffenen begleitete Moreau in ſeine Einſamkeit; und bald fühlte man die Lücke, die ſeine Abweſenheit, bei den Armeen verurſachte. Er wurde zurück berufen.

Die Armeen in Italien waren von allem entblößt, und durch das Verſchulden eines thörichten, vom Direktorio begünſtigten Generals, allenthalben geſchlagen, und befanden ſich in einem kläglichen Zuſtande. Moreau wurde dahin geſchickt, um den Ueberreſt zu retten. Auch hier leiſtete er wichtige Dienſte, und kam nach einiger Zeit wieder nach Paris zurück, wo er Bonaparten zum erſtenmale ſah.

Man nähert ſich leicht, man lernt ſich bald ſchätzen, wenn ſo viel Grund zu gegenſeitiger Hochachtung vorhanden iſt, als es der Fall bei dieſen beiden Männern war. Moreau war einer von denjenigen, die am 18. und 19. Brümäre, — dieſen unvergeßlichen Tagen, — Bonaparte'n zur Seite ſtanden.

Als Obergeneral der Rheinarmee, zeichnete er ſich durch zwei berühmte Feldzüge aus, die in der Geſchichte große Epoche machen. In dem letztern war er Wien ſehr nahe, als ein Waffenſtillſtand, dem der Friede bald nachfolgte, ſeine triumphvolle Laufbahn unterbrach. —

Vor der Revolution verrauchten Heroism und kriegeriſche Talente in Frankreich, in der Unthätigkeit der Garniſonen; und die Verordnung, welche blos den Adeligen den Grad eines Lieutenants zu erreichen, verſtattete, verringerte noch dazu, in einem jetzt leicht zu beſtimmenden Verhältniß, die Zahl derjenigen, welche von der Natur aufgefordert waren, ſich in dieſer Karriere auszuzeichnen. Von dem Augenblick der Revolution an, wurden die Namen der ſich im Dienſt des Vaterlandes auszeichnenden Krieger häufiger. Ihre Zahl wuchs von Tage zu Tage und bald dehnte ein Krieg, in welchem die Franzöſiſche Nation mit ſo vielen Feinden zu kämpfen hatte, dieſe Nomenklatur zur Unüberſehbarkeit aus.

Unter denen in dieſem revolutionären Zeitpunkte auftretenden Perſonen, war Moreau einer von den wenigen, deren Betragen ſchlechterdings keinen Tadel verdiente. Vaterlandsliebe war das Gefühl, das ihn beſeelte, und das glorreiche Ziel ſeiner Arbeiten. Jede angenehme Empfindung, jedes Andenken der Rache, mußte dieſem Gefühl weichen.

Mit Undank belohnt, und wieder berufen von Männern, *) die nicht fähig waren, ſich ſeinen Verdienſten zu nähern, entfernte er ſich auf einige Zeit von dem Schauplatze, wo Intrigue und Verderbtheit die einzigen Titel waren, die auf Begünſtigung Anſprüche gewährten. Aber in ſeiner Einſamkeit ſuchte ihn die Achtung und Liebe derjenigen wieder auf, welche die Ordnung wieder hergeſtellt, und die Revolution beendigt zu ſehen wünſchten, deren anhaltende Dauer alles umgekehrt hatte, ohne das Mindeſte wieder aufzurichten. Dieſe Wünſche ſind nun endlich in Erfüllung gegangen; Ordnung hat die Unordnung vertrieben, und eine Regierung, die mit einer ſeltenen Klugheit alles Gute zu ſchätzen weiß, hat auch Moreau's Verdienſten, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. —

Man hat es nicht vergeſſen, daß dieſer General, in ſeinem erſten Feldzuge am Rhein, den Uebergang über dieſen Fluß zur Ausführung brachte, nachdem er, ſo zu ſagen, alles, was darauf folgte, vorausgeſehen hatte. Man hat es nicht vergeſſen, daß er ſo von einem Siege zum andern ging; daß die Armeen, die ihn unterſtützen ſollten, — geſchlagen waren, daß er auf ſeine Geiſtes-Stärke verwieſen wurde, gegen eine dreimal furchtbarere Armee, als die ſeinige, zu ſtreiten. Man hat es nicht vergeſſen, daß er unter ſolchen Umſtänden den bekannten ſchönen Rückzug bewirkte!

Bei der Armee in Italien, ſehen wir ihn alle Hinderniſſe bekämpfen, gegen weit überlegnere Heere ſtreiten, und mit bewundernswürdiger Geiſtesſtärke und Klugheit ſich zurückziehen, die Armeen retten. — Als er wieder in Deutſchland kommandirte, erzwang er, 29 Meilen von Wien, den Frieden. —

Genie, Klugheit, Geſchicklichkeit vereinigt er mit Beſcheidenheit, die treue Gefährtin wahrer Talente. Dieſe Beſcheidenheit macht ihn an ſeiner eigenen Größe zweifeln, und ſchreibt dem Zufall zu, was nur ſeinem eigenen Verdienſte beizumeſſen iſt. —

— gt.

---

*) Lange wird man ſich der venalen und ſchwankenden Regierung des Direktoriums erinnern, das die große Kunſt verſtand, alle Männer von Verdienſt von ſich zu entfernen, und dagegen faſt von lauter ſchlechtdenkenden, verdorbenen Menſchen umringt war.

*) Dem Direktorium.

1804. Nro. 47.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Dienſtag, den 6. März.

## Das Muſeum der Franzöſiſchen Denkmäler,

iſt jetzt unſtreitig eine der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten von Paris. Herz, Geiſt, Kunſtſinn, Phantaſie, alles wird in Bewegung geſetzt, ſo bald man dies Heiligthum betritt. *Alexander Lenoir*, der von glühendem Eifer beſeelte Stifter und Vorſteher des Muſeums, hat, einem von der Regierung erhaltenen Auftrage zu Folge, aus allen zerſtörten Schlöſſern, Kirchen und Klöſtern gegen *ſechshundert* Franzöſiſche Denkmäler geſammelt, deren manche bis zum ſechsten Jahrhundert hinaufſteigen, und deren Jedes ohne Ausnahme entweder durch *Kunſtwerth*, oder durch Beobachtung der *Fortſchritte* der Kunſt, oder durch die *Geſchichte*, oder auch nur durch die entflammte *Phantaſie* des Bildhauers, ein hohes Intereſſe empfängt. Ein aufgehobenes Kloſter (des petits Augustins) iſt zu Aufſtellung dieſer Schätze eingeräumt, und dies antike Local ſammt ſeinen Höfen und Gärten trefflich benutzt worden. Was der heilloſe Vandalismus der Revolution zerſtört oder zerſtückelt hatte, das iſt von dem fleißigen Lenoir ſo viel möglich wieder hergeſtellt worden. Er ſelbſt war überall gegenwärtig, überall geſchäftig, und hat z. B. bei der Ausgrabung der Leichname in der Abtei St. Denis ſehr intereſſante Bemerkungen gemacht. Viele, dort in *ſteinernen* Särgen begrabene (ein Gebrauch der ſich aus den erſten Zeiten der Monarchie herſchreibt) wurden noch mit unverſehrten Kleidern gefunden, und allerlei Geräthſchaften neben ihnen, die zu ihrem Gebrauch gedient hatten, oder dienen ſollten: leider riſſen die dermaligen *Wilden* die Kleider in Stücke, und was Metall war, wurde in die Münze getragen.

Man tritt zuerſt in die vormalige *Kirche*, welche mit Denkmälern aus allen Jahrhunderten, chronologiſch geordnet und maleriſch gruppirt, angefüllt iſt. Von da gelangt man in ein ſchauerliches Gewölbe, deſſen bemahlte Fenſterſcheiben nur ein zweifelhaftes Licht durchſchimmern laſſen. Hier thront auf unförmlichen Ueberreſten das *dreizehnte* Jahrhundert. Grob aus Stein gehauene Könige und Königinnen, mit flach zuſammengefügten Händen, liegen da auf ihren Särgen in ſtarrer Ehrbarkeit. Alles Umgebende, ſelbſt die *Fenſterſcheiben* ſind aus jener grauen Vorzeit, und es iſt unmöglich in der Dämmerung dieſer Gräber zu wandeln, ohne von einem geheimen Schauer durchdrungen zu werden. — Durch den einer Höhle gleichenden Ausgang tritt man in die Gothiſche Halle, dem ſechzehnten Jahrhunderte geweiht, wo abermals jede Säule, jeder nur als Verzierung gebrauchte Stein, wirklich ein Ueberreſt derjenigen Zeit iſt, welche den aufgeſtellten Denkmälern das Daſeyn gab. Und ſo ſchreitet der Beſchauer, der Zeit ſpottend, mit einem unnennbaren Gefühl aus Jahrhundert in Jahrhundert bis in das Achtzehnte hinüber, wandelt endlich durch die Schattengänge des *Elyſiums* (des ehemaligen Kloſtergartens), ſteht *dort* vor einem großen Mann aus der Geſchichte, oder verweilt *hier* an dem Grabe des liebenswürdigen Lafontaine.

Ich hoffe nicht langweilig zu werden, wenn ich kurz nenne und mit einigen Pinſelſtrichen bezeichne, was mir beſonders aufgefallen. Da ſteht, wenn man kaum in die Kirche tritt, rechter Hand, ein Altar von Stein; Pariſiſcher zu Waſſer handelnde Kaufleute unter Tibers Regierung, errichteten ihn dem Jupiter. Man erkennt unter ſeinen Verzierungen Merkur, Bacchus und Venus, und freut ſich der Beſtändigkeit der Pariſer, die ſeit 1800 Jahren nie aufgehört haben jene Gottheit zu verehren.

Hier, dieſer Stein mit Griechiſcher Inſchrift deckte zwei liebende Gatten, Philochares und Timagoren. Keine hochtönende Worte verkünden ihre eheliche Liebe, aber einfach rührend ſpricht das Basrelief, auf welchem ſie ſich traulich die Hand reichen zum Gange in die Unterwelt.

Gruß dem Moſchus Sohn des Moſchus! ſind die wenigen Worte die dort ein Grabſtein von Pariſchem Marmor dir zuruft. Sie ſind an einen berühmten Dichter gerichtet, der in Sicilien 285 Jahr vor unſerer Zeitrechnung ſtarb. Keine Schmeichelei entweiht ſein Andenken, aber nach zweitauſend Jahren grüßt jeder Vorübergehende ihn heute noch freundlich: Gruß dem Moſchus!

Welche lange Reihe Griechiſche Nahmen iſt auf jenen großen Marmortafeln verzeichnet? Es waren tapfere Männer aus dem Stamm der Erechthiden, die auf dem Schlachtfelde fielen. Die Dankbarkeit ihrer Mitbürger grub ihre Namen in dieſen Marmor, der bald nach Cimons Tode, zur Zeit des Peloponeſiſchen Krieges, alſo vor zweitauſend dreihundert Jahren, aufgeſtellt wurde. Wer kann dieſe Buchſtaben betrachten, ohne daß die ganze, und beinahe zur Fabel gewordene Griechiſche Welt vor ſeinen Augen ſteht? — *) Um ſo gleichgültiger geht man an dem plumpen Gefäß von orientaliſchem Alabaſter vorüber, von welchem eine fromme Tradition behauptet: es habe bei der Hochzeit zu Canaan gedient. Hilf Himmel! Was für Menſchen mögen die Hochzeitgäſte geweſen ſeyn, wenn ſie dieſen Pocal aus Hand in Hand konnten gehen laſſen, denn er wiegt wenigſtens fünfhundert Pfund.

Lächelnd ſteh' ich vor einem ſonderbaren Grabmahl, welches die Jahrhunderte bis zu einem halben Dutzend hinauf zählt. Es wurde Dagobert dem Erſten geweiht, der ſeine Siege durch Grauſamkeit und Wolluſt beſudelte, und ſeine Kebsweiber ungerechnet, drei Königinnen zu gleicher Zeit angetraut war; dann aber alle Sünden durch die Erbauung der Abtei St. Denis abbüßte, und unter die Heiligen verſetzt wurde. Sein Grabmal erzählt in höchſt drolligen Basreliefs, wie es ihm nach ſeinem Tode ergangen. Man muß von unten anfangen, wo Dagoberts Leichnam ausgeſtreckt liegt. Dann folgt ein wenig höher hinauf ein Boot mit Teufeln, die Dagoberts Seele zwiſchen ſich haben und martern. Wenn es des Künſtlers Abſicht geweſen, dieſe Teufel gräßlich und fürchterlich darzuſtellen, ſo hat er ſeinen Zweck ganz verfehlt, denn ſie ſind alle höchſt komiſch und tragen auf menſchlichen Leibern Froſchköpfe, Hundeköpfe und dergleichen. Um anzudeuten, daß der Menſch, den ſie da zwiſchen ſich herum zerren, kein eigentlicher Menſch, ſondern eine bloße Seele iſt, hat der Künſtler die Geſchlechtstheile weggelaſſen. So ganz Unrecht mag er nicht haben. Hätte er auf eben dieſe Weiſe den Mangel eines Magens andeuten können, ſo hätte er wenigſtens Alles aus dem Wege geräumt, was den Menſchen Seele zu ſeyn hindert. — Weiter oben erſcheinen, nebſt ein paar Engeln, der heil. Denis und der heil. Martin, welche Dagobert in ſeiner Noth angerufen, und entreiſſen den Teufeln ihre Beute, wobei mehrere Höllengeiſter mit Froſchköpfen ſehr drollig ins Waſſer purzeln. Noch höher, ſteht die Seele zwiſchen ihren Rettern in ein Tuch gewickelt und Engel berühren ſie. Endlich ganz oben knieen die Heiligen vor Abraham und bitten ihn, die Seele in ſeinen berühmten großen Schooß aufzunehmen. — Auch ein paar Bildſäulen ſind noch vorhanden, die zu beiden Seiten des Grabmahls ſtanden, die eine iſt Dagoberts Gemahlin Nantilde, die Andere Clovis, Beider Sohn.

Mit ernſtern Gefühlen, Fluch und Segen murmelnd, ſteh' ich jetzt zwiſchen den Grabmälern Fredegundens und Bretruden's, jene die Mörderin ihres Gemahls, Feindin Gottes und der Menſchen; *) dieſe unermüdet beſchäftigt, durch weibliche Sanftmuth ihres Gatten rauhen Sinn zu mildern, und ſeinem Blutdurſt jedes Opfer zu entrücken. Fredegundens Sohn Clotar II. war ihr Gemahl und beide Grabmähler hat er errichtet. **Kz.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ueber die Gegner des Herrn Profeſſor Schelling's.

### Ein Schreiben aus Baiern.

So iſt denn auch zu Ihnen das Geſchwätz eines — wie ſoll ich ihn nennen? — unreifen Kopfs oder leidenſchaftlichen Geiſtes gelangt:

> „gerade die Oberd. A. L. Z. ſcheine es
> „darauf angelegt zu haben, die Schel-

---

*) Dieſe beiden Marmortafeln ſind in das Muſeum Napoleon gebracht worden, vermuthlich, weil es keine National-Denkmäler ſind.

*) So nennt ſie Gregor von Tours.

„*lingiſche Philoſophie zu ſtürzen,*“ „(als ob ſie ſchon ſtände!) „*oder das Emporkommen dieſer allerneueſten zu* „*hindern.*“

Blicken Sie zurück auf die früheren Jahrgänge, wie dieſe Lit. Zeit. jenen Idealismus von ſeiner Wiege an gefaßt und geradezu, ohne einen Seitenblick, beurtheilt hat, — zu einer Zeit, da Schelling's Name noch keineswegs (wie nun, an einem und dem andern Orte) über *Fichte* und ſelbſt über *Kant* emporglänzte, und ehe man auch nur ahnen konnte, daß Sch. mit dem Staate, aus deſſen Hauptſtadt dieſe Lit. Zeit. ausgehet, in ſo nahe Berührung kommen würde.

Und wo ſind denn die *gelehrten Zeitungen*, die für das Schellingiſche Syſtem ſprechen? Außer den abgeſchiedenen Salzburger-Annalen, die bekanntlich von zwei geſchwornen Schellingianern herrührten, iſt mir überall keine (und ich kenne dieſe Blätter) bekannt. Ueberall wird Schelling's Lehre als *ein Gewebe von Hypotheſen, Phantaſieen, Einſeitigkeiten*, — von *Sophiſterei* oder gar von *Narrheit* dargeſtellt, und charakteriſirt. Verſteht ſich, als angebliche Philoſophie! Denn man verkennt nicht ſeine *mancherlei empiriſchen Kenntniſſe* und ſeine *nicht gemeinen Geiſtesgaben*, verbunden mit einem hohen Grade von Ausbildung. Nur bemerkt man zugleich, wie unter ſeinen Geiſteskräften die Phantaſie vorwaltet, wie ſie flammend, obwohl im Syſteme künſtlich geregelt, hervorblitzt, und vermittelſt der logiſchen Kunſt und des Raiſonnements, das ſie nun als Werkzeug gebraucht, im Felde der Philoſophie eigenmächtig ſchaltet, die ſonderbarſten Phänomene hervortreibt, und beſonders jene *künſtliche*, aber zugleich *phantaſtiſche Dialektik* erzeugt, die gerade den Jüngling (und jeden, der nicht wohl zu *unterſcheiden* und *tiefer einzudringen* vermag) ſo leicht und ſo mächtig hinreißet.

Iſt es doch unter den Jüngern dieſes Meiſters (und es ſind einige ältere Menſchen darunter!) bereits herrſchende Denk- und Redensart geworden: „mit der Vernunft komme man eben nicht weit; „wo uns nun dieſe verlaſſe, da müſſe ſchon die „Phantaſie zu Hülfe kommen, und auf ihren Fittigen „uns in das höhere Land emportragen —!“

Was Schelling'en beſonders zu Statten kommt, und den täuſchenden Schein ſeines Syſtems, oder vielmehr ſeiner Dialektik, vergrößert, iſt eben das, was ſchon manchem berühmten *Sophiſten* ſo treffliche Dienſte gethan hat: eine große Maſſe *empiriſcher Kenntniſſe*, in Bezug auf Phyſik, Chemie, Medicin u. ſ. w., ſo manche tiefere Bemerkung in dieſem Felde, ſo manche glückliche Erklärung, Entdeckung, Kombination u. ſ. w. Hat Schelling hierin vor andern noch einen Vorzug; ſo wird er nur deſto verführeriſcher, zumal wenn er, nach dem Geſchmack und Bedürfniſſe der Deutſchen, zugleich als Grübler mit der Miene des Tiefſinnes und der Gründlichkeit auftritt. Beſonders dem Aufklärlinge oder dem feinern Weltlinge, der mancherlei Kenntniſſe beſitzt, dem aber das Heilige, Sittliche und dergleichen eben nicht nahe liegt, und der eben darum deſſen Abgang in Schelling's Lehre nicht fühlen möchte, — dieſem beſonders dürfte das neue Syſtem willkommen ſeyn, gelänge es ihm je, erſt die Dornen der Scholaſtik zu überſpringen.

Noch iſt aber der abſolute Idealismus lange nicht in dieſem Beſitze der Weltherrſchaft; und es dürfte ihm nur gelingen, dahin zu kommen, wenn er ſich noch freier, gerade und unverhohlen, an den Franzöſiſchen Materialismus anſchlöſſe.

Noch iſt das Anſehen dieſes ſogenannten Idealismus ſelbſt in der gelehrten Welt ſehr beſchränkt. Wo iſt im *ganzen proteſtantiſchen Deutſchlande* eine *Univerſität*, an welcher Schelling's Lehre (etwa ein paar Privatdocenten zu Jena ausgenommen) vorgetragen wird? — Wer da glauben wollte, durch dieſe Lehre könne man einer Univerſität Ruhm und Glanz verſchaffen: der wüßte eben ſo wenig von ihrem *äußeren Schickſal*, als von ihrem *innern Gehalt*. Nur das Geſchrei einiger Partheigänger in der Nähe, könnte einen ſolchen — wenn er philoſophiſchen Geiſt hat, aber durch andere Geſchäfte verhindert iſt, das Syſtem ſelbſt zu prüfen, — irre leiten. Da könnte es geſchehen, daß man den *Beſchrieenſten* (oder Berufenſten, zu dieſer Zeit!) für den *Berühmteſten* nehme.

Sie veranlaſſen — ja, Ihr Vorwurf *nöthigt* mich, Ihnen noch etwas von den Urtheilen über Schelling in anderen gelehrten Zeitungen vorzulegen, oder Sie darauf zu verweiſen. Nur etwas, und zwar aus der neueſten Zeit! Denn es exiſtirt vieles ältere.

In der N. Allg. D. Bibl. B. 82. wird das *kritiſche Journal der Philoſophie* von *Schelling* und *Hegel* angezeigt. Nachdem der Rezenſent beſonders einige Proben des „*myſtiſchen Pantheismus*“ (er iſt im Grunde und dem endlichen Reſultate nach, baares *Heidenthum*) aus dieſem Journale dargelegt hat, fügt er bei: „Am Ende müſſen „wir noch erinnern, daß es unverantwortlich iſt, die „Jugend auf Univerſitäten mit ſolcher ſinnloſen Philoſophie die Zeit verderben zu laſſen. Wir können „daher nicht umhin, der *Univerſität Jena Glück* „*zu wünſchen, daß Herr Schelling dieſelbe* „*verlaſſen hat, und daß ſich die* dort, wie wir „hören, *allgemeine Hoffnung*, daß er nicht

„wieder dahin kommen wolle, beſtätigt. Herr Hegel iſt noch ein junger, geſunder, ſtarker Mann, und wird wohl irgend einen Erwerbszweig finden können, wodurch er der menſchlichen Geſellſchaft nützlich wird. Nach unſern Begriffen iſt es die Pflicht eines jeden vernünftigen Menſchen, dahin zu trachten; und ein Lehrer der Jugend hat doppelt die Pflicht auf ſich, der Jugend nützlich zu werden. Daß aber ein ſolcher finſterer Myſticismus und Phantheismus eingehüllt in dunkle Worte, und vertheidigt mit den gröbſten Schimpfworten gegen Andersdenkende, der Jugend nützlich ſey, wird hoffentlich Niemand behaupten."

Und in der Allg. Lit. Zeit. Num. 320 — 321 und 322 — 323. kommen zwei treffliche Rezenſionen vor, worin die Schriften zweier talentvollen Gegner Schellings (die bekannten Schriften von Fries und Köppen) angezeigt, und nicht nur das „abſolute Nichts von Sch's Identitätslehre, ſondern auch die Blößen ſeiner ſogenannten Naturphiloſophie, entwickelt und kräftig dargeſtellt werden.

Leſer, prüfen Sie dieſe Rezenſionen, und Sie werden einſehen, welch ein Gewinn auch nur für die äußere, vorüberrauſchende Celebrität, von der Schellingiſchen Philoſophie (wie man ſie nennt) zu erlangen ſeyn mag.

Noch bemerke ich Ihnen, daß der Vorwurf des Obſkurantismus, den man dieſer idealiſtiſchen Philoſophie gemacht hat, keineswegs von einigen warmen Freunden der Aufklärung im ſüdlichen Deutſchlande allein herrühre.

Vernehmen Sie ein ähnliches Urtheil, das ſchon vor einiger Zeit aus dem nördlichen geſchrieben ward, und zwar aus dem Munde eines Mannes, der ſich durch Gelehrſamkeit, durch vielſeitige Bildung und durch die Würde ſeines Charakters gleich rühmlich ausgezeichnet: „Es heißt, daß Schelling nach Landshut — ſo ging damals die Rede — berufen wurde. Dann gute Nacht wahre Wiſſenſchaft! Wirklich, dies wäre ein Meiſterſtück der Obſkuranten!"

Dies ſchrieb Jemand, der an dem ſchönen und großen Werke der Aufklärung, welches die gegenwärtige Regierung Baierns ſo muthig unternahm, und bisher ſo glücklich fortführete, innig Theil nimt, und daher, wie ſo manche würdige Männer im Norden Deutſchlands, mit hoher Achtung auf jene Regierung ſieht. —

Glauben Sie mir, es iſt eben nicht angenehm, dergleichen Bemerkungen zu machen: aber Pflicht iſt es, dem idealiſtiſchen Weſen oder Unweſen mit Kraft und dem Muthe des freien Mannes entgegen zu treten, da Phantaſie und Dialektik die zwei hervorſpringenden Reſſort's des neuen Syſtems, ſich gerade an den Geiſt des feurigern (aber natürlicher Weiſe noch unreifern) Jünglings ſo verführeriſch anſchmiegen! — Als Herr Schelling noch in Jena war, ſchrieb ein ſehr würdiger Mann aus jenen Gegenden:

„die hoffnungsvollſten Jünglinge ſind mir durch jenes ſophiſtiſche Geſchwätz vergiftet worden." — Das Wort iſt ſtark; aber es ward zugleich im Ton des väterlichen Bedauerns geſagt.

## Nachſchrift.

Man erzählt, daß Schelling zu Würzburg ſeine Vorleſungen über Philoſophie bereits unter einem großen Zulaufe und, wenigſtens bei der Mehrheit ſeiner jungen Zuhörer, mit einem glänzenden Beifalle eröffnet habe. Wundert Sie das? Mich nicht. Ich würde mich vielmehr, verwundern, wenn das nicht Statt fände. Denn wie Vieles trifft zuſammen, um die Aufmerkſamkeit auf Herrn Schelling zu richten und zu ſpannen? Abgeſehen von dem magiſchen Apparate, den uns ein paar öffentliche Blätter — vielleicht nicht ganz richtig, aber komiſch genug *) — aus ſeinem Hörſaale anzeigten: ſo liegt es ſchon in der Natur des (gewöhnlichen) Menſchen, daß er der Neuheit nachläuft. Und wer, dem ſonſt die Wiſſenſchaft nahe liegt, ſollte nicht begierig ſeyn, den Mann ſelbſt zu hören, über welchen ſeit Kurzem ſo Vieles und ſo Mancherlei geſagt worden iſt? Bedenken Sie, außer dem allgemeinen, natürlichen Reitze des Neuen, den jugendlichen Hang zum — Auszeichnen, den Zauber der Phantaſie, die Spiele des kombinirenden Witzes, ſo manchen Lichtfunken, ſo manches einzelne Hervorſtechende, etwa auch die Kunſt des Vortrags und, was immer auch mitwirkt, den Glanz der anſcheinenden, öffentlichen Autoriſation.

Der junge Menſch iſt immer geneigt, auf die Worte des Meiſters zu ſchwören: wie vielmehr unter ſolchen Umſtänden! Und warum ſollte er dem Vortrage ſeines Lehrers nicht eine beſondere Aufmerkſamkeit widmen? Iſt ihm nicht Zutrauen nöthig? Und was könnte er, der ſich erſt zum Philoſophen bilden ſoll, entgegenſetzen? Oder was müßte entſtehen, wenn ſich der Geiſt des Widerſpruchs gegen den ordentlichen Lehrer erhöbe? —

Daß Schelling als öffentlicher Lehrer in einem Lande auftritt, wo ſchon ſeit längerer Zeit (beſonders aus der Epoche Franz Ludwig's her) viel Licht und eine ſchöne Summe reinerer Begriffe, ſelbſt durch die neuere Philoſophie, verbreitet iſt; und daß er überdieß unter eine Regierung kam, deren Anſtalten zeither ſo laut denſelben Geiſt ausſprechen, und zwar in einer Fülle und Energie, wie bisher in keinem katholiſchen Staate; ja, daß ſeine Anſtellung ſelbſt zunächſt durch die Stimme ſolcher Männer entſchieden ward, deren Tendenz zum Beſſern, zur weitern Aufklärung eben ſo allgemein als rühmlich bekannt iſt: dieſe Umſtände könnten (theils durch eine konventionelle Rückſicht, theils durch natürlichen Widerſtand) wohl beitragen, dem Schellingiſchen Syſteme ſelbſt noch eine andere, glückliche Richtung zu geben. Und wer, dem nur an der Sache liegt, würde nicht hierzu Herrn Schelling ſowohl, als der Philoſophie und dem Vaterlande, herzlich Glück wünſchen? —

---

*) — „Ein Kronleuchter in der Mitte, zwei Wachskerzen auf dem Katheder." Denn in der Dämmerung oder vielmehr in der Nacht iſt die [illegible] und daher Alles geſpannt, um auf [illegible] den Vortrag des göttlichen Lehrers (!?) u. dgl.

1804. Nro. 48.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 8. März.

## Literatur.

So geht es in der Welt, — von Auguſt Lafontaine, zweiter Band, enthaltend: Eduard und Margarethe, oder Spiegel des Lebens. Erſter Theil.

Bei einem neuen Werke, von einem ſo fruchtbaren und dabei ſo einförmigen Schriftſteller, als Herr Lafontaine, braucht der Anzeigende im Grunde nicht weitläuftiger zu ſeyn, als etwa die Freunde eines Vaters von zwanzig Kindern, wenn ſeine Frau ihm das Ein und zwanzigſte gebohren hat, in ihren Glückwünſchen ſeyn mögen. Eine aufgeſtellte Wiege mehr in der reichlich bevölkerten Kinderſtube, iſt ja keine Merkwürdigkeit. Indeß will ich bei dieſem Werke ein wenig verweilen, einmal, weil der Verfaſſer darin ſich ſichtlich Mühe gegeben hat, ſich von ſeiner gewöhnlichen Manier frei zu machen, dann aber, weil Herr Lafontainens Schickſal doch wirklich eine merkwürdige Erſcheinung iſt. Der größte Theil des gebildeten Publikums iſt darüber einig, daß ſeine Werke nicht viel äſthetiſchen Werth haben, gleichwohl hat er noch immer ſehr viel Leſer, und ſelbſt ſeine Tadler verweilen nicht ſelten mit Genuß bei ſeinen Werken. Dies Problem wollen wir zu löſen ſuchen.

— Zuerſt die Begebenheiten des Romans. Ein alter Mechanikus muß mit ſeiner Tochter aus ſeinem Wohnort entfliehen, um den Verfolgungen einer vornehmen Familie zu entgehen. Er ſtirbt unterwegs in einem Wirthshauſe. Ein gegenüber wohnender Hageſtolz, der ein ſehr edler Mann iſt, nimmt ſich des Mädchens an, und führt ſie in das Haus ſeines Bruders, wo ſie denn einen ganzen Haufen ſonderbarer origineller Menſchen beiſammen findet. Der junge Mann, um deſſen willen das Frauenzimmer verfolgt wurde, iſt ein Neffe ihres Wohlthäters, aber er erfährt ihren Aufenthalt nicht, und ſie nicht ſeine Verwandtſchaft, und die Familie nicht, wen ſie eigentlich beherberge, und darüber verliebt ſich der alte edelmüthige Onkle ſelbſt in ſie. — Denkt man ſich mit dieſen Abentheuern, drei andre eben ſo ſeltſame Geſchichten willkührlich verwebt, ſo hat man die Fabel des Buches, — und erinnert man ſich, daß alle andere Romane des Verfaſſers aus grade eben ſo ſeltſamen Abentheuern zuſammengeflickt ſind, ſo hat man Einen gerechten Hauptgrund, warum einſichtsvolle Leſer keinen großen Werth auf ſie legen. — „Aber wie? Soll es denn in einem Romane eben ſo alltäglich hergehen, als im wirklichen Leben? Soll der Romanen-Dichter nicht die Freiheit haben, durch ungewöhnliche Begebenheiten zu überraſchen?“ So ſehr er will, wenn er Eine Bedingung erfüllt, — wenn er alles Ungewöhnliche ſo zu motiviren weiß, daß es nothwendig wird, aber wenn er, wie es in den Lafontainiſchen Romanen geſchieht, die Abentheuer gleichſam nur zuſammenwürfelt, wenn ſie ſich aus keinem andern Grunde zuzutragen ſcheinen, als weil ſie dem Verfaſſer grade einfielen, ſo — wird er es den Leſern, die einigen Kunſtgeſchmack beſitzen, nicht übel nehmen dürfen, daß ſie — die Achſel zucken.

Ein noch wichtigerer Beſtandtheil der Romane, ſind die Charaktere. Selbſt ſehr freundlich-geſinnte Leſer der Lafontainiſchen Werke geſtehen, daß der Verfaſſer in ſeinen vierzig bis funfzig Bänden auch nicht einen neuen, von ihm ſelbſt erfundenen Charakter aufgeſtellt habe; und ich, ſo weit meine Lektüre reicht, hab' unter denen, die er nachbildete, auch nicht Einen bedeutenden gefunden, der ganz wahr, ganz natürlich iſt. Beide Behauptungen — der zweite Grund, warum man ſeinen Romanen den Kunſtwerth abſpricht, — werden auch durch dieſes Buch beſtätigt. Zwar findet man hier nicht junge Leute, die ſich ſchon in der Kinderkappe in einander verliebten, und Alte, die bei großer Klugheit und Rechtſchaffenheit verkehrte Streiche machen, weil ſich eine ſchiefe Idee bei ihnen fixirt hat, (das eiſerne Inventarium der ältern Lafontainiſchen Romane,) aber die Weſen, die hier ihr — Unweſen treiben, ſind darum nicht origineller und wahrhafter. Man findet hier: einen alten Onkle Ludwig und ſeinen Jakob, die nach Sterne's Onkle Toby und Trim zugeſchnitten, aber ſo gottſeelig weich gerathen und ſo leer von allem ſind, was der Laune und dem Witze ähnlich ſieht, daß ich ſie mit nichts treffender zu vergleichen weiß, als mit einem — kalten, ungeſalzenen Brei. Man findet ferner einen Onkle Heinrich, der an allen Dingen durch den Schleier, in den Phantaſie und Gefühl ſie hüllen, hindurchſieht auf ihr nacktes Weſen, und den jungen Leuten um ſich her ihre Jugendfreude dadurch verdirbt, und ſie dadurch niederſchlägt, daß er ihnen überall „die Natur der Dinge" erklärt, überall die nackte Wirklichkeit präſentirt. Vielleicht erinnern ſich manche Leſer, daß ſie kürzlich auch dieſen Charakter ſchon aufgeſtellt ſahen: aber Herr Lafontaine macht ſeinen Anatom der Phantaſie und des Gefühls, zugleich zu einem zärtlichen, ſorgſamen Hausvater, einem liebevollen Bruder u. ſ. w. — und wirft den Charakter dadurch über die Schranken der Möglichkeit. Dem Leben und ſeinen Freuden die Maske der Illuſion ganz abreißen, in jedem Moment, auch ohne es zu wollen, nur das ſehen, was da iſt, nicht was das Herz zu ſehen ein Bedürfniß fühlt, — das vermag nur ein Menſch, der mit dem Herzen an nichts mehr hängt. Wer nur noch Eine lebhafte Neigung hat, iſt auch noch dem Spiel der Phantaſie unterworfen. Herr Lafontaine ſelbſt ſcheint gefühlt zu haben, daß ſein alter Onkle Heinrich dieſen Charakter nicht erſchöpfe, er ſtellte alſo auch noch einen jungen Mann auf, der durch Ausſchweifungen ſein geiſtiges Feuer vergeudet hat, der die Hefen des Lebens dadurch kennen lernte, daß er den Wein deſſelben zu gierig verſchluckte: aber — auch bei einem ſolchen iſt der verſengende Blick, das — ätzende Raiſonnement (wenn dieſer Ausdruck nicht zu kühn iſt,) nicht natürlich. Ausſchweifungen erſchlaffen und rauben die Energie, die zu einer ſolchen Rolle gehört. Eine Menſchenſchlacke der Art, als der Verfaſſer hier — verfehlte, kann nur dadurch entſtehen, daß gewaltige Stürme der Leidenſchaft die Empfänglichkeit des Herzens abſtumpften, tödteten, indeß Körper und Geiſt ihre ganze Energie behielten. Es giebt dergleichen lebende Schlacken in der Natur, aber ſie ſind ſelten, — und noch ſeltener erkennt man ſie. — Die übrigen Charaktere des Buchs ſind alle alltäglich, — nehmlich nicht in der Wirklichkeit, ſondern in Romanen. — „Aber wenn Herr Lafontaine weder ſeine Fabel gehörig motivirt, noch mit Wahrheit geſchilderte Charaktere aufſtellt: welcher Zauber iſt es denn, der ihn ſo lange Zeit zum Liebling eines großen Publikums machte, und ihm noch jetzt ſo viel Freunde erhält?" — Er beſitzt ein Talent, ein Einziges, das höchſt ſchätzenswerth iſt: er erzählt oft (nicht immer,) mit ſo viel Leichtigkeit und doch zugleich mit ſo viel Wärme des Gefühls und der Phantaſie, daß ich wenigſtens keinen Deutſchen proſaiſchen Schriftſteller weiß, der ihm in dieſer Rückſicht gleich zu ſetzen wäre. Freilich iſt ſein Vortrag jetzt nur ein ſchönes in maleriſche Falten geworfenes Gewand, das einen mißgeſtalteten Körper verhüllt: aber verbände er mit dieſem Talent das Vermögen, den höhern Kunſtforderungen in Rückſicht des Plans und der Charaktere Genüge zu leiſten, er würde in unſerer ſchönen Litteratur unvergeßlich ſeyn. Jetzt hingegen — M.

## Das Muſeum der Franzöſiſchen Denkmäler;

### von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Welche wehmüthige Beklemmenheit ergreift mich, indem ich jenes Gemach betrete, deſſen Bauart das zwölfte Jahrhundert verkündet? O, dieſe Säulen, dieſe Trümmer, gehörten einſt dem Paraclet, und in der Mitte dieſes Grabmahl — es iſt Abelards! Es iſt daſſelbe, welches Peter der Ehrwürdige ſeinem Freunde widmete. Hier liegt Abelard mit geſenktem Haupte und gefaltenen Händen, und neben ihm ſeine treue Geliebte, und die Köpfe dieſer intereſſanten Geſtalten, ſind Abdrücke die der Bildhauer von ihren wirklichen Köpfen nahm, und — was mehr als Alles, — dieſes Grab umſchließt wirklich die vereinte Aſche der Liebenden! — Abelard! Heloiſe! ruft der Stein mir zu. Ich lege meine Hand darauf: — Kalter

Stein! will ich ſagen — und ziehe ſie plötzlich zurück, denn dieſer Stein iſt nicht kalt! — Eine Inſchrift von welcher man behauptet, daß ſie Marmontel zum Verfaſſer habe, iſt ſo einfach ſchön, daß ich ſie gern abſchreibe:

Hic
Sub eodem Marmore jacent
Hujus monasterii
Conditor Petrus Abaelardus
Et abbatissa prima Heloisa,
Olim studiis, ingenio, amore, infaustis nuptiis
Et poenitentia,
Nunc aeterna, quod speramus, Felicitate
conjuncti.

Hier
ruhn unter demſelben Marmor
dieſes Kloſters
Erſter Erbauer Peter Abelard
Und erſte Aebtiſſin Heloiſe,
Vormals durch forſchenden Geiſt, Liebe, unglückliche Ehe
und Reue,
Jetzt, ſo hoffen wir, durch ewige Glückſeligkeit
vereinigt.

Jedes liebende Paar, das ſo glücklich iſt Hand in Hand die tauſend Merkwürdigkeiten von Paris zu beſuchen, ſollte an dieſem Grabe den Schwur der Treue erneuen. Dann mag es im Vorübergehen einen verächtlichen Blick auf jenen Grabſtein werfen, der die Gebeine des Abbé Adam, Abelards Verfolger deckte. Dieſer blinde Eiferer war es, der als Abt von St. Denis den Philoſophen einſperren ließ, weil er gewagt hatte die unerhörte Ketzerei zu äußern: die Knochen, welche man zu St. Denis als Reliquien aufbewahre, ſeien nicht die wahren Knochen des heiligen Denis, des Areopagiten, der nie nach Frankreich gekommen.

Einen neugierigen Blick verdient allerdings jenes Käſtchen mit Elfenbein und Schildpatt verziert. Ludwig IX. brachte es, mit Reliquien angefüllt, von ſeinem Kreuzzuge aus Paläſtina zurück, und ſeitdem wurde es in der Sainte Chapelle zu Paris ſelbſt als eine Reliquie verehrt, obgleich die Basreliefs deſſelben offenbar den Zug der Argonauten nach dem goldnen Vließ darſtellen. — So haben vormals öfter ſelbſt Obſcönitäten aus dem Heidenthum, den Ueberreſten der Heiligen zur Einfaſſung gedient.

Das große Basrelief, welches hier den Blick auf ſich zieht, iſt aus der Abtei St. Denis genommen, und dies merkwürdig durch ſeine bizarre Zuſammenſetzung. Es ſtellt nemlich das Leiden Chriſti vor, wobei auf einer Seite der heilige Euſtachius, und auf der andern die Jünglinge im Feuerofen befindlich ſind. — Ein anderes, Mariä Verkündigung, iſt nicht weniger drollig. Die betende Jungfrau erblickt mit Erſtaunen den jungen Gabriel, als ein Stutzer jener Zeit gekleidet, der aber nicht zu ſprechen wagt, ſondern ganz beſcheiden ein Manuſcript aufrollt, welches den Zweck ſeiner Sendung enthüllt. Oben iſt Gott der Vater mit einem ganz vergüldeten Geſicht, und aus ſeinem Munde fliegt der heilige Geiſt gradewegs zu Maria.

Gern ruht das Auge dort auf der Bildſäule von weißem Marmor, denn ſie verewigen die Züge der guten Frau, Valentia de Milon, Gemahlin eines Herzogs von Orleans, der 1407 zu Paris ermordet wurde, und deſſen Verluſt Valentia nicht ertragen konnte. Sie ſtarb vor Kummer 1408. Ihre rührende Deviſe war eine ſich neigende Gießkanne, aus welcher Tropfen gleich Thränen fielen, mit der Umſchrift:

Rien ne m'est plus,
Plus ne m'est rien.

Jene Statüe Peters von Navarra erinnert an den ſonderbaren Tod ſeines Vaters, Carl II. Königs von Navarra, der Böſe zubenamt. Die rächende Nemeſis ſtellte an ihm ein fürchterliches Beiſpiel auf. Eine Art von Starrſucht überfiel ihn, er konnte keines ſeiner Glieder bewegen. Da riethen ihm die Aerzte ſich vom Kopf bis zu den Füßen in ein Lailach feſt einnähen zu laſſen, welches Tuch vorher in Brandtwein geweicht ſein müſſe. Es war Abends beim Schlafengehen, als man ihm dieſe Art von Sack anzog. Eine der Kammerfrauen des Schloſſes nähte ihm denſelben unter dem Kinn feſt, und als ſie fertig war, wollte ſie das übrig bleibende Ende des Fadens abſchneiden; da ſie aber gerade keine Scheere bei der Hand hatte, ergriff ſie das Licht, den Faden abzubrennen. Augenblicklich ſtand der ganze König in Flammen, die erſchrockene Kammerfrau lief ſchreiend davon und Carl der Böſe verbrannte lebendig in ſeinem Bette.

Dieſe Marmor-Bildſäule vergegenwärtigt die Züge Carls von Orleans, der ſchon als Urgroßvater Franz des Erſten, und mehr noch als liebenswürdiger Dichter, Intereſſe einflößt. Ein Manuſcript, welches in der National-Bibliothek aufbewahrt wird, enthält die Früchte ſeines Genies, von welchen ich hier eine kurze Probe mittheile.

### Ballade.

Jeune, gente, plaisante et débonnaire!
Par un prier qui vaut commandement,
Chargé m'avez d'une Ballade faire,
Si l'ai faite de coeur joyeusement:
O la veuillez recevoir doucement;
Vous y verrez, s'il vous plaist à la lire,
Le mal que j'ai, combien que ordiment
J'aimasse mieux de bouche vous le dire.

Votre douceur m'a sçu si bien attraire
Que tout Vostre je suis entierement,
Très désirant de Vous servir et plaire,
Mais je souffre maint douloureux tourment
Quant à mon gré je ne vous voi souvent,
Et me déplaist quand me faut vous l'escrire,
Car si faire je pouvois autrement,
J'aimasse mieux de Bouche vous le dire.

C'est par dangier, mon cruel adversaire
Qui m'a tenu en ses mains longuement,
En tous mes faits, je le trouve contraire
Et plus se rit quand plus me voit dolent.
Si je voulois raconter pleinement
En cet escrit mon ennuyeux martyre,
Trop long serois, pour ce certainement
J'aimasse mieux de Bouche vous le dire.

So zart ſang man die Liebe in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.

Vorüber an der Bildſäule Iſabellen's von Baiern, die, von der Nation verabſcheut, auf einer einfachen Bahre, von einem einzigen Prieſter begleitet, nach St. Denis gebracht wurde. Verweilen wir lieber bei der Büſte des Mädchens von Orleans, in deren ſanften weiblichen Zügen man vergebens den Muth ſucht, durch welchen der Mann der neben ihr ſteht auf dem Throne erhalten wurde. Wohl aber ſieht man es dieſem Manne an, daß er feig genug war, ſeine Retterin der Wuth des Fanatismus preis zu geben, ohne auch nur einen Verſuch zu ihrer Befreiung zu wagen. — Herrlich als Kunſtwerk und intereſſant durch ſeinen Gegenſtand, iſt dieſe knieende Bildſäule Philipps von Williers l'Isle Adam, deſſelben Großmeiſters des Johanniter-Ordens, der bei der berühmten Belagerung von Rhodus, durch Tapferkeit und Klugheit 200000 Türken widerſtand, bis die Verrätherei ſeines Kanzlers Amaral ihn zur Uebergabe nöthigte. Ihm ſchenkte Carl der Fünfte Malta; als er ſtarb beweinten alle ſeine Ritter in ihm den Helden und Vater. Auf ſeinen Leichenſtein grub man das ſchöne Lob: *Hier ruht die Glückbeſiegende Tugend.*

Mit Ehrfurcht betrete ich eine Kapelle, dem Wiederherſteller der Künſte, Franz dem Erſten geweiht. Der Leichnam dieſes Biedermannes, ſo wie der ſeiner Gemahlin Claude de France, ſind mit täuſchender Wahrheit in Marmor nachgeahmt, und die hier und dort angebrachten Reliefs intereſſiren durch treue Darſtellung der Kleidertrachten und Kriegsgeräthe damaliger Zeit. Ueber dem von ſechzehn joniſchen Säulen getragenen Gebälke erblicket man abermals die Bildſäulen des Königlichen Paares, knieend betend, von lieben Kindern umgeben, und die ſteifen Hof- und Staatskleider machen einen grellen Abſtich mit der Uniform des Todes da unten. — Noch einmal finde ich den Leichnam von da Vinci's Königlichem Freunde, kunſtreich abgebildet in weißem Marmor, und mache leider die Erfahrung, daß ſchon im ſechzehnten Jahrhunderte der Knabenmuthwille des Ehrgeizes eben ſo rege war als heutzutage, durch Bekritzeln mit obſcuren Namen die heiligſten Denkmäler zu entweihen. Da haben z. B. ein Hugues Betauld im Jahr 1580. ein Lormel 1584. u. a. m. ſich auf dieſe ſchimpfliche Weiſe an Franz des Erſten Denkmal verſündigt und verewigt.

Dieſe ſchöne Säule, mit Lorbeeren und Weinblättern umwunden, trägt auf ihrer Spitze das Bild der Gerechtigkeit, und verſchloß einſt das Herz des edlen Connetable von Montmorency, zugleich mit dem eines Königs, der mit dem Freunde im Tod und im Leben, vereinigt bleiben wollte. Der Inſchrift fehlt es wohl an Geſchmack, aber gewiß nicht an Herzlichkeit:

Ci-dessous gist un Coeur plain de vaillance,
Un Coeur d'honneur, un Coeur qui tout savait,
Coeur de vertus qui mille coeurs avait,
Coeur de trois rois et de toute la France.
Ci gist ce Coeur qui fut notre assurance,
Coeur qui de Coeur de justice vivait,
Coeur qui de force et de Conseil servait,
Coeur que le Ciel honora dès l'enfance,
Coeur, non jamais, ni trop haut, ni remis,
Le Coeur des siens, l'effroi des ennemis,
Coeur qui fut coeur du roi Henri son maitre,
Roi qui voulut qu'un Sépulcre commun
Les enfermôit après leur mort, pour être
Comme en vivant, deux mêmes coeurs en un.

Obgleich vom König nur in den letzten vier Zeilen die Rede iſt, ſo weiß ich doch kaum, wem die Inſchrift mehr Ehre macht, dem *treuen* Diener, dergleichen es viele giebt? oder dem *liebenden* Könige, deſſen gleichen es wenige giebt?

(Die Fortſetzung folgt.)

## Neuigkeiten des Tages aus der Franzöſiſchen Literatur.

Madame Genlis hat die kleinen Anekdoten und Aufſätze, die ſie ſeit ein Paar Jahren in verſchiedene Zeitſchriften rücken ließ, unter dem Titel: Souvenirs de Felicie, geſammelt herausgegeben. Sie ſagt in der Vorrede: ſie hoffe durch ihre leichte und natürliche Schreibart ein weniger langweiliges Werk gegeben zu haben, als die Memoires der Madame Necker ſind. Es iſt wahr, leichter ſchreibt ſie, als Madame N., aber das kommt größtentheils daher, weil ſie ſeichter denkt.

— Wider Geoffroi's Willen hat man jetzt in Paris das Trauerſpiel Cato von Utica, das er abläugnet, mit ſeinem Namen drucken laſſen, und das Journal de Paris entſchuldigt das durch ein Epigramm, das ſo ſchließt:

Oh! l'on peut, sans scrupule, imprimer malgré lui,
Ce qu'il a, sans scrupule, écrit malgré Minerve!

Ein witziger Einfall macht eine ſchlechte Handlung nicht beſſer. Auch dem verrufenſten Heuchler muß man nicht Unrecht thun.

1804. Nro. 49.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

oder

# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 9. März

## Etwas zur Philoſophie und Sprache der Kunſt.

### Fortſetzung.

Dieſer Kunſtgeſchmack iſt beſonders dem weiblichen Geſchlechte, und meiſtens in einem höhern Grade eigen, als dem männlichen. Denn dieſes Geſchlecht iſt vermöge der Zartheit ſeiner Empfindungen, ganz vorzüglich dazu geſchaffen, die feinen Unterſchiede des Schicklichen und Unſchicklichen zu bemerken, und die Regeln des guten Tons und Geſchmacks, im geſellſchaftlichen Leben anzuwenden, auch wenn es, ohne ſich dieſe Regeln des Anſtandes ſelbſt deutlich zu denken, blos dem beſſern Triebe ſeines Herzens folgt. —

Je deutlicher aber der Menſch den Inbegriff aller jener Regeln der Schönheit denkt, deren Anwendung zur Darſtellung eines vollkommenen Kunſtprodukts erfordert wird, und ſie in ſein Bewußtſein aufnimmt, und auf die Beurtheilung eines gegebenen Kunſtwerks überträgt; je richtiger und beſtimmter er ſich ſelbſt und andern den Grund ſeines beifälligen oder misbilligenden Urtheils anzugeben vermag: deſto gewiſſer kann man von ihm ſagen „er beſitze *Kunſtſinn*.“

Hier wirkt weniger das blos durch den äußern Eindruck gereizte Empfindungsvermögen, als vielmehr der ſelbſtthätigere innere Sinn, und der berechnende Verſtand. Dieſer konſtruirt und analyſirt die angegebenen einzelnen Begriffe, Gedankenreihen und Kunſtprodukte nach den Geſetzen der *Qualität*; und bemerkt nicht nur die Lücken und Mängel in der Form der Darſtellung, ſo wie das Unhaltbare des Stoffes, und das Schiefe der dargeſtellten Ideen: ſondern er ordnet, ergänzt, verkürzt, berichtiget an dem gegebenen Gegenſtande, je nachdem die Vollkommenheit des Ganzen es erfordert.

Dieſer Kunſtſinn iſt vornehmlich dem Kritiker eigen, und leitet ihn, bei der Beurtheilung eines äſthetiſchen Kunſtprodukts, mit parteiloſer Strenge jeden Auswuchs zu beſchneiden, und ſich, — wie der Recenſent des Heyniſchen Homers in der allgem. Lit. Zeit. — weder durch die Celebrität eines Schriftſtellers, der durch ſeine Kunſt der Ueberredung imponirt, noch auch — wie der Rec. der Schillerſchen Braut von Meſſina, in der Zeitſchrift — — — — durch die blühende Darſtellung und anmuthsvolle Diktion täuſchen, und zu Misgriffen verleiten zu laſſen. Er bewahrt ihn aber auch auf der andern Seite vor übergroßer Strenge gegen den angehenden Künſtler, ſo daß ſein Urtheil nicht zurückſchreckend, ſondern belehrend und bildend iſt.

Freilich iſt der Kritiker durch dieſen Kunſtſinn noch nicht vor ähnlichen Misgriffen und Inkonſequenzen bei Verfertigung eigner Werke geſichert; und der beſte Kritiker kann vielleicht der langweiligſte Dichter ſein. Denn eben durch ſeinen rechnenden Verſtand mißt er zu genau das Gebiet aus, das die Phantaſie durchfliegen ſoll, und ſetzt ihr die unveränderlichen Schranken feſt, welche ſie nicht überſchreiten darf: ohne zu erwägen, daß grade dadurch die höchſten Schönheiten verloren gehen, indem nun der Aetherfittig der Phantaſie gezähmt, und der ſchöne Blütenſtraus zerknickt wird, der mit magiſchem Reiz die Sinne bezauberte.

Einen ſolchen rechnenden Kunſtſinn, verbunden mit einem nicht geringen Grade von Kunſttalent, beſaß Engel, welcher ganz zum Kunſtrichter geboren war: deſſen Werke aber, ob ſie gleich in Rückſicht der Behandlung des Stoffes und Anlegung des Plans völlig untadelhaft ſind, in Rückſicht des gefälligen Aeußern, und der Lebendigkeit der Diktion, noch manches zu wünſchen übrig laſſen.

Wieland beſitzt gewiß dieſen kritiſchen Kunſtſinn in ſehr hohem Grade: aber er wendet ihn, beſonders bei Beurtheilung fremder Werke, nicht allemal gehörig an, ſondern betrachtet ſie blos nach dem ſubjectiven Maßſtabe der Individualität des Künſtlers, nicht nach den objectiven Regeln der Kunſt. Daher mußten auch öfters junge Dichter, welche vor der öffentlichen Bekanntmachung ihrer Gedichte, ein nachſichtevolles oder billigendes Urtheil von ihm erhalten hatten, ſich einem ſtrengen Richterſpruche der kritiſchen Tribunale blos geſtellt ſehen.

Wer dieſen rechnenden Verſtand nicht beſitzt, ſondern mit freiem Fluge der Phantaſie, aus den Schranken der Sinnen- und Erfahrungwelt, in die Region des Ueberſinnlichen, und aus den engen Grenzen der Regeln der Kunſt, in die Unendlichkeit der Ideale hinüberſchweift, wer mit kühner Energie ſich zu einer Höhe des Gefühls erhebt, die dem gewöhnlichen Menſchen unerreichbar iſt; weſſen Verſtand über jede Schwierigkeit erhaben, durch jedes Hinderniß nur zu raſtloſerm Streben begeiſtert wird; wer mit ungewöhnlicher Fülle der Kraft begabt, in jedem Moment ſeines Daſeyns ſeines Stoffes mächtig, ſeine Welt nicht blos ordnet, ſondern ſelbſt erſchaft, und, wie Schiller ſagt:

„Selbſt das Todte bildend zu beſeelen,
„Mit dem Stoff ſich zu vermählen,
„Thatenvoll als Genius entbrennt:" —

der erſcheint uns, wenn ſein Geiſt ſich ſchöpferiſch im Reiche der Kunſt bewegt, als höheres Genie, oder doch als ein mit erhabenem Kunſtgenie ausgeſtatteter Menſch.

Hier gilt es nicht ein Schaffen und Formen nach Regeln, Maß und Richtſchnur: ſondern auch ohne Regel ſchafft er ſich ſelbſt in ſeinem Wirken, die Norm ſeines Handelns, und ſtellt ſie als ewige Urform, als regelndes Muſter und Vorbild für alle Jahrtauſende auf. — So waren uns die Werke des Griechiſchen Genius, die leitenden Geſtirne, welche in der Nacht der Barbarei ſo manchen Funken des ſchlummernden Geiſtes weckten, und die Blicke der beſſern Menſchen erheiterten, daß ſie merken lernten auf das heitere Morgenroth der Geiſtesfreiheit, die nun in ſchönſter Glorie, von Pol zu Pole die Menſchheit überſtralt.

Hier ſchwebt dem Geiſte das hohe Ideal des Schönen vor; mit glühendem Enthuſiasmus ergreift und faßt er es auf, und ſtellt es in der Wirklichkeit mit jugendlichem Reiz und mit Anmuth dar, daß man allenthalben die heilige Regel bemerkt, welche den Künſtler, zwar unbewußt und unwillkührlich, aber leiſe geahnet und tief gefühlt, im Augenblicke des Wirkens und Erſchaffens leitete.

Dieſes Uebertragen des Ideals in die Wirklichkeit nach den Geſetzen der Relation, indem der Künſtler, auch ohne ſich deſſen deutlich bewußt zu werden, alles Widerſtreitende und Fremdartige von ſeinem Gegenſtande ſondert, und nur das, was weſentlich und nothwendig zu der Vollendung des Ganzen gehört, ſichtbar, hörbar oder fühlbar darſtellt: iſt alſo ein Werk des freien Kunſtgenies.

So wie man aber ſagen kann: der Menſch hat, und —: der Menſch iſt ein Genie; ſo kann man auch ſagen: er hat, oder er iſt ein Kunſtgenie.

C. G. H. Burdach.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Muſeum der Franzöſiſchen Denkmäler;

von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Bei der knieenden Bildſäule des Kanzlers René Birague, (der mit der abſcheulichen Catharina von Medicis in den Blutſtrömen der Bartholemäus Nacht ſich badete,) würde ich keinen Augenblick verweilen, wenn nicht unter ſeinen Füßen der Anblick ſeiner Gattin mich feſſelte. Gekleidet im Coſtum ihrer Zeit, ruht ſie auf weiche Kiſſen hingegoſſen, die runden Wangen in die fleiſchigte Hand ſtützend; ein Buch liegt vor ihr, in dem ſie nur flüchtig zu leſen ſcheint, weil ein niedlicher Schooshund ſie neckend daran hindert. Welch' ein ruhiges Bild des ſtillgenießenden Lebens, das nicht ahnt, wie nahe der tückiſch beiſchleichende Tod ihm ſei, und doch dürften wir nur herunterblicken auf das Basrelief ihres Ruhebettes, da liegt dieſe nemliche Frau als Leiche, ſtarr ausgeſtreckt, die weichen runden Formen verſchwunden, das helle Auge verſunken, das kunſtreiche Gewand mit dem einfachen Leichentuche vertauſcht. Dieſe Zuſammenſetzung von Leben und Tod macht einen tiefen Eindruck auf den Anſchauer, und das Ganze ſcheint weniger ein Denkmal, als eine Satire auf das menſchliche Leben zu ſeyn.

Weſſen iſt die Bildſäule, um die ich ſo oft einen Haufen älterer Franzoſen mit gerührtem Ernſt verſammelt ſehe? — Es iſt der gute Heinrich IV. den die Republikaner nie vergeſſen werden. Aehnlicher als dieſe Statue findet man keine Darſtellung von ihm; dies bezeugt Lenoir, der zu St. Denis gegenwärtig war, als man Heinrichs Sarg öffnete, und ihn ganz unverſehrt da liegen fand. —

Der Kunſt zu Ehren, aber, troß der pomphaften Inſchrift, ſich ſelbſt zum Schimpf, knieet hier der Marſchall von Frankreich Albert Gondi, der Carl IX. fluchen und morden lehrte. — Geſchwind vorüber! zu jener weiblichen Geſtalt: Claude Catharina von Clermont Tonnerre, Beſchützerin und ſelbſt Vertraute der ſchönen Wiſſenſchaften. Sie war es, die, als die Polniſchen Geſandten dem Sohne Catharinens von Medicis das Wahldekret zum Polniſchen Thron überbrachten, ſtatt ihrer Gebieterin lateiniſch antwortete, und eine ſo zierliche Rede hielt, daß ſie den alten Kanzler Biragne dadurch beſchämte, der für Carl IX. geantwortet hatte. Die Inſchrift nennt ſie: heroina cum quavis prisci aevi comparanda.

Den Namen Dominic Sarrede hatte ich nie nennen hören, aber wie gern verweilte mein Auge auf ſeiner Büſte, ſeitdem ich weiß, wie treu er Heinrich den Vierten geliebt. In der Schlacht von Jvry verlohr er ein Bein, das hinderte ihn aber nicht, ſeinem guten Könige ferner zu dienen. Sein Schmerz, als Meuchelmord ihm den beſten Herrn ſtahl, war ſo groß, daß, als er zwei Tage nach der gräßlichen That durch die Straße de la Ferronerie über den Platz ging, wo ſie geſchehen war, er ohnmächtig niederſank, und am andern Morgen ſeinen Geiſt aufgab. Man errichtete ihm zu Ermenonville eine Trophäe von ſeinen Waffen, und ſchrieb darunter:

En ce bocage où ton laurier repose
Sur le joli myrte d'amour,
Ton fidele sujet depose
Ses armes à toi pour toujours.
O mon cher, mon bien-aimé maitre!
J'ai deja, sous ton étendard
Perdu de mes membres le quart;
Te voue ici mon restant être.
Que si d'un pied marche trop lent pour toi,
Point ne faudroit meilleure aide;
Car pour combattre pour son roi,
L'amour fera voler Sarrede.

Das Denkmal des rechtſchaffenen Präſidenten Pibrac aus dem XVI. Jahrhundert iſt von einem Stein bedeckt, der ſeinen Lebenslauf in lateiniſcher Sprache und vier Franzöſiſche Verſe enthält, in welche wahrhaftig alle Lebensweisheit eines klugen und ehrlichen Mannes zuſammengedrängt iſt:

Dieu tout prémier, puis père et mère honore,
Sois juste et devot, et en toute saison,
De l'innocent prens en main la raison;
Car dieu te doit là haut juger encore.

Heureux qui met en dieu son espérance,
Et qui l'invoque en sa prospérité,
Autant ou plus qu'en son adversité,
Et ne se re fie en humaine assurance.

Il est permis souhaiter un bon prince;
mais tel qu'il est il le convient porter;
Car il vaut mieux un tyran supporter,
Que de troubler là paix de la province.

Songe long tems avant que de promettre;
Mais si tu as quelqe chose promis,
Quoi que ce soit, et fust-ce aux ennemis,
De l'accomplir en devoir te faut mettre.

Sei mir gegrüßt, Philippe Desportes, liebenswürdiger erotiſcher Dichter, der du, von drei Königen geliebt, geehrt, belohnt, im Ueberfluß und Ruhe ſtarbſt. — In Ruhe? — Schwerlich. Konnteſt du jemals vergeſſen, daß Diana von Coſſe-Briſſac, deine reizende Geliebte, von ihrem Gemahl in deinen Armen überraſcht, ein blutendes Opfer wüthender Eiferſucht ward? — Giebt es ein ſchrecklicheres Schickſal für einen Liebenden? — Ach! und doch hat Desportes Dianen vergeſſen! Ein Hippolyte, eine Laure haben ihm die Unglückliche bald erſetzt. — Ich verweile nicht bei ſeinem Denkmale.

Aber mit Ehrfurcht gehe ich an dem Manne vorüber, deſſen Leben auf dieſem Basrelief die Muſe der Geſchichte emſig niederſchreibt. Es iſt der berühmte Geſchichtſchreiber de Thou.

Den Phyſiognomen wird jene Statue intereſſiren, Charlotte Catharina de la Tremouille, angeklagt, ihren Gemahl vergiftet zu haben, und losgeſprochen vom Parlament. Da dieſes Bild außerordentlich ähnlich ſein ſoll, ſo kann der Phyſiognom entſcheiden, ob ſie mit Recht angeklagt oder losgeſprochen worden? Ich glaube das erſtere.

Girardons berühmtes Meiſterſtück, Richelieus Grabmal, hatte ich ſchon vormals in der Sorbonne bewundert. Merkwürdig aber iſt, und ehrenvoll für den Direktor des Muſeums, daß er ſein Leben wagte, um dies Kunſtwerk den Klauen der Vandalen zu entreißen, und daß er dabei durch einen Bajonettſtoß verwundet wurde.

Jener Irrländiſche Jüngling, aus der Familie Douglas, ſtarb im vier und zwanzigſten Jahre auf dem Bette der Ehren; ein Frauenzimmer errichtete ihm dieſes Monument, und ließ die viel ſagende, altfranzöſiſche Inſchrift darauf ſetzen:

Prou de pis, peu de pair, point de plus.

Dieſe Prinzeß von Conty, deren Schönheit und Tugend im fünf und dreißigſten Jahre der Welt entriſſen wurden, zählte kaum neunzehn Jahre, als ſie ihren Schmuck verkaufte, um bei einer Hungersnoth die Armen zu ſpeiſen. Zart gewiſſenhaft gab ſie alle die Güther zurück, deren Beſitz ihr nur im Geringſten verdächtig ſchien, und die Summe ſoll ſich auf 800000 Livres belaufen haben. Herzlich wohlwollend iſt der Blick, mit dem man von ihrem Basrelief ſcheidet.

Aber eine andere, rührend erhabene Empfindung durchſtrömt mich, wenn ich das herrliche Denkmal anſchaue, welches Charles le Brun ſeiner Mutter errichtete. Ein Engel mit der Tuba ſchwebt über ihrem Sarge, der Ruf zur Auferſtehung erſchallt, die Matrone hört ihn, und hebt den Deckel des Sarges und ſteigt, nach langem Schlummer fröhlich erwachend aus dem Grabe. Die Kunſt hat der kindlichen Liebe die Hand geboten; der Ausdruck der Geſtalt iſt bewundernswürdig; ein heißes Verlangen nach himmliſchem Lichte ſcheint das Geſicht der Auferſtehenden zu verklären. —

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

## Randgloſſen.

„Was macht den großen Schriftſteller? — ſogenannte Gelehrſamkeit? — ein von unverdauten Kentniſſen, die aller Orten her ohne Auswahl zuſammengerafft wurden, ſtarrendes Gedächtniß? — eine dergleichen Seelen-Indigeſtion?“ —

Nein! — fein und kräftig empfinden, genau beobachten, richtig denken,; ſinnreich erfinden und ſchön darſtellen, um eines edlen erhabenen Zweckes willen; — das macht den großen Schriftſteller.

Der wahrhaft große Mann braucht Trümmer fremder Monumente nicht, um ſich ein eigenes zu errichten; allein er darf auch nicht ſchonen, wenn ihm Narrheit und Bosheit in den Weg tritt. Um nützen, — um das Gute, Schöne, Wahre verbreiten zu können; muß man ſchlechterdings erſt den alten Sauerteig ausfegen. — Auch Chriſtus machte ja mit Reinigung der Tempel den Anfang. — s.

Den Werth des Schriftſtellers beſtimmt weniger die Größe ſeiner Talente, als die Anwendung, die er davon macht. Misbraucht er dieſelben mit Vorſatz zu Verbreitung des Böſen, Falſchen und Häßlichen, oder in der ſchändlichen Abſicht, Unſchuldige zu kränken; ſo iſt er nur um deſto verächtlicher und gefährlicher, je glänzender ſeine Naturgaben ſind. —

Einige unſerer Original-Schriftſteller gleichen dem Koch des Kaiſers Nero, der, nach erhaltenem Befehl bei Todesſtrafe, ein durchaus originelles Gericht auf die Tafel zu liefern, in ſeiner Verzweiflung — einen Kuh-Fladen appretirte.

— dt.

## Anekdote.

Eine Franzöſiſche Schriftſtellerin unterhielt ſich einſt mit einem Deutſchen Gelehrten über Kantiſche Philoſophie. Da keiner die Sprache des anderen redete, ſo verſtändigten ſie ſich durch Dollmetſcher. Anfangs ging alles gut. Als die Dame aber den Philoſophen bat, ihr eine kurze Definition von dem Begriff: „Transcendental“ zu geben, und der Deutſche, um ſich deutlich zu machen, etwas lang definirte, verſtummten plötzlich die Ueberſetzer. Die Franzöſinn wurde dringend, — vergebens, ſie ſchwiegen. Endlich nahm einer das Wort: „Wer, ſagte er, das Wort Transcendental ganz verſteht, der verſteht die ganze Kantiſche Philoſophie, und dieſe (indem er der Dame ein Compliment machte,) möchten wir beide heute wohl nicht lernen.“ Damit war das philoſophiſche Collegium zu Ende.

— — r.

## Geſtändniß.

Hier j'aimois, aujourd'hui je souffre,
Demain la mort ouvre pour moi son gouffre,
Mais aujourd'hui, même encore demain
Me souvenant d'hier, — benirai mes déstins.

Julie de B...m.

## Gedanken.

Das Beſte, gemißbraucht, wird das Schlimmſte; dies iſt ſchrecklich wahr, beſonders von der Religion.

Das Merkmal der wahren Freundſchaft iſt, wenn ſie in der Abweſenheit zunimmt.

Die Zeit iſt ſelten neutral: machen wir ſie nicht zu unſerm Freunde, ſo wird ſie ein fürchterlicher Feind von uns.

## Druckfehler.

In Nro. 47. Seite 185 Erſte Spalte Zeile 15. ſtatt Bildhauers lies Beſchauers. Zweite Sp. Z. 19 ſtatt ſechszehnten l. vierzehnten. S. 186 Zweite Sp. Z. 1 ſt. St. Drois l. St. Denis. Z. 26 ſt. berühren l. beräuchern. In Nro. 48. S. 192. Z. 18 von oben, lies funfzehnten ſtatt neunzehnten.

1804. Nro. 50.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 10. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Aurora, eine Zeitſchrift aus dem ſüdlichen Deutſchland. Mit Kupfern und Muſikblättern. München.

Aus dem Gebrechen, daß Deutſchland keine allgemeine Hauptſtadt hat, zieht es den Vortheil, viele Hauptſtädte zu haben; daß Kunſt und Wiſſenſchaft und Induſtrie in ihm keinen anerkannten allgemein-vereinigenden Mittelpunkt fanden, brachte den Vortheil, daß ſie an zwanzig Orten mit ſo eifrigem Ernſte gepflegt und ermuntert wurden, als wenn dort der fehlende Mittelpunkt wäre. Spricht man daher von ihren wechſelnden Hauptſitzen, ſo hat man nicht einzelne Städte zu nennen, man muß Provinzen anführen.

Seit der Reformation war das nördliche, vorzüglich der nordöſtliche Theil von Deutſchland ein ſolcher Hauptſitz der Literatur. Hier traten die meiſten hellen Denker, große Gelehrten und Dichter auf; ja, war es auch ein andrer Theil, in welchem ſie gebohren und gebildet worden, ſo zogen ſie doch meiſtentheils bald die Bedürfniſſe ihres Geiſtes dahin, wo ſie die reichſte Nahrung für denſelben und die größte Freiheit, ihn anzuwenden, fanden. Der größte Theil des ſüdlichen Deutſchlands hingegen, ſo viel treffliche Köpfe es auch hervorbrachte, war doch im Ganzen zu ſehr mit — ſeiner Andacht beſchäftigt, als daß es ſich eifrig mit der weltlichen Eitelkeit des Denkens, der Kunſt und der Wiſſenſchaft hätte befaſſen können. — Jetzt ſcheint ſich das mit energiſchem Fortſchreiten zu ändern, und in Baiern vorzüglich, ſeitdem der gegenwärtige edle, helldenkende Churfürſt das Scepter ergriff, ein kräftiges Leben, auch in literariſcher Rückſicht thätig zu ſeyn. Dieſe Erſcheinung iſt zu erfreulich, als daß man nicht jede einzelne Aeußerung jener Thätigkeit beobachten und ſo viel möglich, durch Aufruf zur Bemerkung, ihr Gelingen ſollte zu befördern ſuchen.

In dieſer Abſicht eile ich, den Leſern des Freimüthigen die Aurora bekannt zu machen, und ſie ihnen mit Wärme zu empfehlen, obgleich ich erſt den Januarheft davon geſehen habe. Sie iſt in der That der Empfehlung ſehr würdig. — Ihr Zweck gleicht dem des Freimüthigen. — Ein Mann von Geiſt und Geſchmack ſcheint an der Spitze zu ſtehn: daher ſind bis jetzt faſt lauter Aufſätze von Intereſſe und Gehalt geliefert worden, die zugleich, gut, ſchön und fließend geſchrieben ſind. Vorzüglich anziehend iſt ein Aufſatz über das Theater der Alten; ein andrer über die Chöre zu den „Huſſiten vor Naumburg,“ einer mit der Ueberſchrift: „Bruchſtücke aus dem Orient,“ die Erzählung eines Beſuchs im Trappiſten-Kloſter in Freiburg, die ich aber ſchon ſonſt wo glaube geleſen zu haben, Krieg aus Liebe, eine zwar ſchon von Swift benutzte, gleichwohl aber wenig bekannte hiſtoriſche Behauptung; Bemerkungen über die Aufhebung der Klöſter. — Möge dieſe Unternehmung den glücklichſten Fortgang haben. Sie iſt ein erfreuender Sonnenblick aus einer Gegend, die bis jetzt zweifelhafte Dämmerung zu umhüllen ſchien.

Das Aeußere der Aurora, iſt ſauber und thut dem Auge wohl. Wöchentlich erſcheinen drei halbe Bogen in Quart. Der Preis des Jahrganges iſt acht Thaler. — Das erſte Kupfer und das erſte Muſikblatt ſind zwar kein glänzender Anfang: aber es wäre ungerecht, deshalb ſchon tadelnd zu urtheilen. — Ich behalte mir vor, künftig die Leſer durch Auszüge und Bemerkungen zuweilen an dieſe intereſſante Schrift zu erinnern, um dazu beizutragen, daß dieſe ſo viel verſprechende jüngere Schweſter des Freimüthigen ſo ſchnell ein ſo großes Publikum finde, als ſie verdient.

## Das Muſeum der Franzöſiſchen Denkmäler

### von Kotzebue.

(Schluß.)

Dank dir, wackerer Girardon, für die große Lehre, die du hier, auf Louvois Denkmal, allen Staatsminiſtern gegeben. Die Geſchichte, ein offenes Buch haltend, wendet bethränte Augen gegen Louvois, und ſcheint ihm in ihren Annalen die Stelle zu zeigen, welche ſeine Grauſamkeit gegen die Pfalz verewigt.

Die beiden Franzöſiſchen Zeilen, welche der lateiniſchen Inſchrift auf des Dichters Santeuil Grabe folgen, ſind mehr auffallend als verſtändlich:

Cy gît le celèbre Santeuil!
Muses et fous prenez le deuil.

**Eine in ihrer Art einzige Zuſammenſetzung.**

Dieſe Melpomene, die ſich weinend über Crebillons Büſte herabbeugt, erinnert an eine drollige Anekdote. Das Denkmal war für die Kirche St. Gervais beſtimmt, wo Crebillon begraben liegt, allein der Prieſter erklärte, er werde nicht dulden, daß ſein Heiligthum durch ein ſo profanes Denkmal entweiht werde, wenn nicht die Muſe und Crebillons Büſte weggelaſſen würden. — So wollte man einſt auf dem heiligen Theater zu D** die Vorſtellung von Schillers Dom Carlos nur dann erlauben, wenn die Liebe des Dom Carlos zu ſeiner Stiefmutter wegbliebe.

Die ſchöne Inſchrift unter jenem Medaillon ſchreibe ich auch deswegen ab, weil ſie d'Alembert zum Verfaſſer hat:

François de Chevert, Lieutenant Général etc.
Sans ayeux, sans fortune, sans appui,
Orphelin dès l'enfance,
Il entra au Service à l'age de XI. ans;
Il s'éleva, malgré l'envie, à force de mérite,
Et chaque grade fut le prix d'une action d'éclat.
Le titre seul de Maréchal de France
A manqué, non pas à sa gloire,
Mais à l'exemple de ceux qui le prendront pour modèle.

Schöne, fromme, oft erhabene Empfindungen gieſſen alle dieſe Denkmäler großer Männer und trefflicher Frauen in den Buſen jedes gebildeten Menſchen, der zwiſchen ihnen herum wandelt; aber wehmüthig-ſchauerlich werden dieſe Gefühle, und unwillkührlich breiten die Arme ſich aus zu umfahen, wenn man im Elyſium hier und dort die Aſche ſeiner Lieblinge wirklich wieder findet, die Aſche der Männer deren Schriften oder Thaten man von Jugend auf im Herzen trug. Da ſeh ich ein Grabmal mit komiſchen Masken verziert, es umſchließt Molieres Ueberreſte. Die einfache Inſchrift ſagt: Moliere et Thalie reposent dans ce tombeau. Das Ganze iſt mit Myrthen, Roſen und Cypreſſen umgeben. Hier ruhe jetzt der Unvergeßliche, dem der Erzbiſchof von Paris ein ehrliches Begräbniß verſagte. — Dieſer Sarkophag birgt René Descartes Aſche, die von ſeinem Freunde Dalibert aus Schweden, wo er ſtarb, zurück in ſein Vaterland gebracht wurde. — Unter dieſem Steine ruht Lafontaine. Zwei Basreliefs ſtellen zwei ſeiner lieblichen Fabeln dar. Hier lieſt man: Jean Lafontaine est dans ce tombeau und dort: Jean s'en alla comme il étoit venu; die erſte Zeile der Grabſchrift, die er ſich ſelbſt ſetzte:

Jean s'en alla comme il étoit venu,
Mangeant le Fonds avec le revenu,
Tint les trésors chose peu necessaire.
Quant à son temps, bien sut le dispenser:
Deux parts en fit, dont il soulait passer,
L'une à dormir, et l'autre à ne rien faire.

Jener Stein deckt Boileau's Reſte. Drei Zeilen aus einer ſeiner Epiſteln ſind darauf gegraben:

Ainsi que mes chagrins mes beaux jours sont passés
Je ne sens plus l'aigreur de ma bile prémière
Et laisse aux froids rimeurs une libre carrière.

Hier ruht Mabillon, der gelehrte Kritiker und Diplomatiker, dort Montfaucon der große Antiquar.

Wie könnt' ich ausdrücken was ich empfunden habe, unter den Schatten wandelnd, welche dieſe ehrwürdigen Gebeine umſchweben? — Genug es gab keinen merkwürdigen Mann in Frankreich, an den man nicht in dieſem Muſeum erinnert würde, und wäre es auch nur durch eine Büſte, deren unzählige ſind. Hier Michel Montaigne, Sülly, Rotrou, Corneille, dort Racine, Quinault, Fénelon, Lenostre; hier Boſſuet, beide Rouſſeaus, Destouches, dort Heloiſe und Abelard, Ludwig XVI. und Marie Antoinette;

hier Moritz von Sachſen, Montesquieu, der hundertjährige Fontenelle und der Deutſche Winkelmann, dort Helvetius, Piron, (mit der bekannten Inſchrift: Ci git qui ne fut rien: pas même Academicien) du Belloy und Voltaire mit der Unterſchrift von Lebrun (dem Konſul?)

O Parnasse! Frémis de douleur et d'effroi:
Pleurez, Muses, brisez vos lyres immortelles;
Toi dont il fatigua les cent voix et les ailes,
Dis que Voltaire est mort, pleure et repose toi.

Hier Büffon, der edle Malesherbes, d'Alembert und Diderot, dort Raynal, Bailly, Vaucanſon und unſer Gluck, mit der bedeutenden Unterſchrift: Il preféra les muses aux Syrenes.

Welch' ein Genuß für ein denkendes, empfindendes Weſen, allüberall vor den ähnlichen Bildern der Männer zu ſtehen, die Großes thaten, oder Schönes ſagten, oder Nützliches erfanden; gleichſam eines Jeden perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und in ſeinen Zügen zu ſpähen, ob ſie mit ſeinem Geiſte verwandt ſind? — Unendlich koſtbarer ſind freilich die Kunſtſchätze im Muſeum Napoleon, und der einzige Apoll von Belvedere mag in Rückſicht auf Kunſt das ganze Muſeum der Franzöſiſchen Denkmäler aufwiegen; aber — Bewunderung erwärmt ſelten das Herz, und hat meiner Phantaſie wenigſtens nie ein ſo ſchwelgeriſches Mahl bereitet, als ich unter den Gräbern und Denkmälern großer Männer gefunden.

Sehr löblich iſt des Stifters Bemühen, das ganze Local von innen und auſſen in Einklang zu bringen. Da iſt z. B. der ganze Vorhof, durch welchen man in den erſten Saal tritt, mit Portiken des alten Schloſſes Anet verziert, welches Heinrich der II. für ſeine Geliebte Diane von Poitiers bauen ließ. — Die gemahlten Fenſterſcheiben ſind, wie ſchon erwähnt, immer mit den Denkmälern aus einerlei Zeit. Man findet ſchöne Kunſtwerke, z. B. einen Ecce homo von Albert Dürer darunter.

Das ſey genug von dem neuen Vorzug, den Paris durch Lenoirs Enthuſiasmus ſich erworben. Jeder Reiſende wird gewiß in den erſten Tagen ſeines Aufenthalts zu den petits Augustins eilen. Es iſt da noch ſehr viel zu ſehen, wovon ich nicht ein Wort erwähnt habe, und ein Kunſtkenner der beurtheilt, wird noch zwanzigmal mehr davon ſagen können, als ich, der ich blos empfand.

## Monolog

### eines auf die Erde translocirten Marsbewohners.

Wo bin ich? — Hält der freundlich milde Stern
Anziehend mich in ſeiner Kraft gefangen,
Zu dem ich oft in heitern Nächten fern
Hinaufgeblickt mit ſehnlichem Verlangen?
Iſt das die Erde, deren Silberlicht
Die Ideale meines Geiſtes nährte,
Und meiner Träume räthſelhaft Geſicht
Aus ihrem Daſeyn tröſtend mir erklärte? —
Sie iſt's! Dort ſchwimmt im Aetherozean
Ihr treuer Freund, und ſenkt — ein hehrer Schwan
In ſeiner Leda Schoos, — des Lebens Fülle
Auf ſie herab in ſchlummerreicher Stille.
Sie iſt es! näher mir und herrlicher
Schwingt ſeine Sonnenfackel Lucifer,
Ja, heller, als in meinem Vaterlande
Sie je dem ſchärfſten Forſcherauge brannte.
Mein Vaterland! dort blinkſt du, goldner Mars!
Fahr wohl! mein Lied grüßt nimmer deine Auen;
Nur fern will ich fortan nach ihnen ſchauen,
Doch ſehnſuchtlos. Auf ihren Hügeln war's,
Wo ich ſo oft mit hohen Bildern rang,
Wo ich, voll heiſſen, ewig regen Dranges
Nach Wahrheit, mich auf Flügeln des Geſanges
Empor zur beſſern Welt, zur Erde ſchwang:
„Ein dichter Nebel hat den Tag umſponnen,
„Des Geiſtes Stral erhellt das Dunkel nicht,
„Daß, bis des Martislebens Sand verronnen,
„Sein ernſtes: Schweig! zu dem Gedanken ſpricht.
„Nie wird hier einen Thron die Wahrheit gründen,
„Wo Egoismus, Schwärmerey und Neid
„Der Zwietracht Fackel täglich neu entzünden,
„Und Zweifelſucht aus Kratern Flammen ſpeyt.
„Bey dir, bey dir, auf deinen lichten Höhen,
„Da wird einſt klar mein Blick die Wahrheit ſehen,
„O heilge Erde, die ein reineres Chor
„Von Geiſtern ſich zum Ruheſitz erkohr!
„Dort reift am Stral der Harmonie und Güte
„Zur edlen Frucht der Hoffnung zarte Blüthe,
„Dort glänzt aus jeder Lebensquelle Lauf
„Der Ueberzeugung reiner Goldſand auf.
„Die ächten Weiſen aller Wandelſterne,
„Als Geiſtesbrüder ewig ſich verwandt,
„Ergehn ſich dort und ſchöpfen Hand in Hand
„Aus der Erkenntniß ewiger Ciſterne.
„Kein Mückenheer unleidlich kecker Schwärmer,
„Kein Pfeilgewölk, von Witzlingen geſandt,
„Kein Dampf von Opfern, Götzen angebrannt,
„Macht dort den Tag um einen Lichtſtral ärmer."

So ging der Hoffnung lieblich Morgenroth
Mir dort voraus vor dieſes Lebens Sonne.
Ich ſeh zur Erd' — und den geſtärkten Blick
Umglänzen heitrer meines Sterns Gefilde.
Doch nun — o ſchweig, und füge dem Gebot
Der Gleichmuth dich, gieb dem Gefühl der Wonne
Dich nicht ſo ganz, mein klopfend Herz: Das Glück,
Noch geſtern dir ein eitles Traumgebilde,
Wird ſüße Wirklichkeit. Der Tag beginnt!
Bald wird der Dämmrung Schleyer ſich entfalten!
Schon ſeh ich Gruppen wandelnder Geſtalten. —

Jetzt ſchau' ich klar, und immer klarer ſie.
Wer thut mir kund, wer dieſe Weſen ſind?
Was ſie gethan? was ſie gelehrt, geſungen?
Wie ſie zur Werkſtatt der Natur gedrungen?
Wer iſt, o wer mein Cicerone? — Wie?
Ein Buch auf plattem Boden hier? Vielleicht
Daß rettend aus der Zweifel Labyrinthe
Als Faden es mein Genius mir reicht!
Sein Titel iſt: „Syſtem der Schädellehre,
„Woraus ſich leicht, geſchwind und accurat
„Belehret männiglich, weß Geiſtes Kinde
„Der Schädel ſey, den er in Händen hat."
O goldner Fund! Rohr über alle Rohre!
Mit dir gewaffnet ſieht nun mein Geſicht
Im tiefen Grau der Schädelwölbung da
Geſtirnesglanz, wo mehr ein Andrer nicht
Als Nebeldecken ſieht und Vacua.

Zu mir heran drey ſeltne Weſen rücken,
Im ſteten Wettkampf unter ſich begriffen,
Sich Blaſenpflaſter auf die Stern zu drücken,
Die die Natur zur Ebene geſchliffen.
Die armen Männer: Schwerlich werden ſie
An ihrer Stirn der heilgen Poeſie
Geweihten Höcker je ſich heben ſehn.
Indeſſen fühl' ich deutlich, es erhöhn
An ihrem Schädelbein ſich andre Gaben,
Die ſie gerade hintern Ohren haben.

„Schaut, ruft der eine, ſchauet und bewundert
„Mit mir vom jüngſt verfloſſenen Jahrhundert
„Die drei Tendenzen!" und ſtreckt dabei —
Was er erſt ſelbſt mit ſchöpferiſcher Hand
Als drei Symbole ſchlau zuſammgeſpannt —
Ein heimlich wunderbares Dreyerlei:
Ein Meſſer links, rechts eine Seifenblaſe
Und in der Mitten, o! ein Pfefferkuchen: — —

„Mir, ſpricht der zweyte, that es nun gelingen,
„Tief in den Geiſt des Britten einzudringen,
„Den noch vor mir kein Menſchenkind verſtand!
„Entdeckt hab' ich, was Benda nicht empfand,
„Was ſelbſt dem Scharfblick Eſchenburgs entfloh —:
„Roméo heißt es nicht, nein! Rómeo!"

„Und was, ſo fällt der dritt' ihm in die Rede,
„Mein Buſenfreund dem edlen Britten iſt,
„Das bin auch ich dem Spanier geworden.
„Der, hätt' er mich, ſo wie ich ihn gekannt,
„Mich ſicherlich und meiner Fehden jede
„Statt jenes Helden, den ihr alle wißt,
„Der Nachwelt gern mit ſeinem Strom von Worten
„Total beſchrieben hätte und genannt."
Hier brauch ich nicht, mein Büchlein, deiner Leitung,
Denn alles, was ihr Mund geplaudert hat,
Giebt mir, durchaus daſſelbe Reſultat:
Die Männer ſind — nicht eben von Bedeutung.

Bedeutender ſpricht dort ein Erdenmann
Mein Augenmerk und meine Finger an.
Mit einem Buch und einem Grabſcheit geht
In tiefem Ernſt und hoher Gravität,
Mit einem eignen, impoſanten Weſen
Ein Mann, von dem ich ſchon im Mark geleſen,
Denn dieſer iſt es, irr' ich anders nicht,
Deß Kinderbüchlein — ſieh den Vorbericht —
In alle lebende, ja todte Sprachen
Man ſich die Mühe nahm zu übertragen.
Fataler grauer Hut! Du kannſt es wagen,
Mir unbegreiflich dieſen Kopf zu machen?
Es iſt umſonſt, ich ſeh es deutlich ein,
Du wardſt noch nie verrückt! Um dich zu lüften,
Muß man ein Fürſt, ein Käufer ſchlechter Schriften,
Zum wenigſten Legationsrath ſeyn.
Doch ſtill! Er blickt jetzt liebreich um ſich her,
Eröffnet ſeinen Mund und räuſpert ſich
Zu dreyen Malen. Juſt ſo räuſpert er
Als Vater ſich in jenem Buche: „Mich,"
So hebt er an und greift nach einer Priſe,
(Doch wie, hat ers den Kleinen nicht verſprochen,
Daß der Tabak ihm ferner ungerochen,
Wie Thee und Kaffee, ſey er noch ſo ſüße,
Ihm ungekoſtet bleibe?) „Mich umſpann,
„In holder Muße täglich mich zu wiegen,
„Ein Gott — ſein Name wird gar ſchlau verſchwiegen —
„Mit dieſem Ueberfluß. So werf' ich dann
„Bedächtig, langſam, ohne Leidenſchaft,
„Vollkommen ſo, wie es die Weiſen lieben,
„Damit es nicht mein Selbgefühl erſchlafft,
„Dis Buch hinweg das Rochefaucault geſchrieben.
„La gravité est un mystère du corps, —
„Wer hat's in aller Welt ihm nur enthüllet? —
„Inventé pour cacher — ſo warnend füllet
„Kein Doppelvers der Xenien mein Ohr! —
„Les defauts de l'esprit. Unſeelges Buch,
„Aus dem ich ſchon ſo manchen Sittenſpruch
„In meine Werke mit Geſchmack verſetzet!
„Iſt das der Dank, daß ich dich ſo geſchätzet?
„Bei dir, Natur! in deinen treuen Schoos
„Wird ſich fortan dein wackrer Sohn verbergen;
„Zu ihm gerath mit literariſchen Schergen
„Mein armer Kopf nicht in Zuſammenſtoß.
„Du, meine Tochter, und ihr kleinen Tänzer,
„Geliebte Enkel, eilet flugs heran,
„Hängt ſammt und ſonders euch an meinen Spencer,
„Damit ich euch bequem erziehen kann."

Unhörbar meinem Ohr, mit leichten Schritten,
Schwebt eine zarte weibliche Geſtalt
Zu ihm heran. — O neige meinen Bitten
Dein ſchönes Haupt, daß ich die Gaben fühle,
Die es verräth! Nicht deutungslos umwallt
Dieß goldne Haar in regelloſem Spiele
Die Schläfe dir: Aus dieſen Blicken ſpricht
Umſonſt ſo anſpruchlos die Demuth nicht!
Mit Zittern wagt den Frevel meine Hand;
Den ſchönen Schädel forſchend ihr zu drücken. — —
Ich Unglücksſohn! Da liegt ſie in dem Sand,
Die niedlichſte von aller Welt Perücken!
O fliehe nicht ſo ſchnell! Was iſt's nun mehr?
— — — — Was kümmert mich das Haar?
Und falſches hätt' ich nun und nimmermehr
Bey dir geſucht; ich hab davon fürwahr
Kein Wort im väterlichen Rath geleſen.
Umſonſt! Sie flieht! — Mit raſchem, keckem Weſen
Eilt ein Geſchwiſterpaar zum Großpapa. . . . .

Es iſt genug! Mein ſtaunend Auge ſah
Des Mannes Enkelin in Glanz und Seide,
Den Zögling der Natur — im Treſſenkleide!

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro. 51.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 12. März

# Ernſt und Scherz.

## Der erſte Konſul und deſſen Umgebungen;

### von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Von den Mitagstafeln beim erſten Konſul iſt ſchon oft allerlei gedruckt worden, und ich weiß dem wenig beizufügen. Daß Bonaparte kein Liebhaber vom langen Zutiſchſitzen iſt, weiß Jedermann. Daß man zwar gut bei ihm ißt, aber daß er auf **Leckerei** nichts hält, iſt auch bekannt. Er ſelbſt ſoll öfter geſagt haben: wer recht gut eſſen will, muß nicht zu **mir** kommen, ſondern zum Konſul Cambaceres gehen. — Die feſtlichen Tafeln in der großen Gallerie beſtehen zuweilen aus einigen hundert Perſonen, ich bekenne aber, daß dieſe ungeheure, ſo impoſant verzierte Gallerie, Empfindungen weckt und unterhält, die der Eßluſt eben nicht vortheilhaft ſind. Man denke ſich die Wände mit Gobelins bedeckt, auf welchen die Schlachten Conſtantins prangen, (die aber leider auf der Sonnenſeite ſehr zu erbleichen beginnen,) dazu ſtelle man in geringen Zwiſchenräumen längs den Wänden hinab, die größten Helden Frankreichs in Lebensgröße, aus weißem Marmor gehauen und größtentheils trefflich gearbeitet, als Bayard, Conde, Turenne u. ſ. w. und man wird mit mir fühlen, daß ein **Kriegsrath**, ein **Friedensſchluß** oder ein **Geſandten-Empfang** ſich beſſer in einem ſolchen Lokal ausnimmt, als Tellergeklapper. Auch einige bekannte Antiken befinden ſich hier: der Jüngling, der ſich den Dorn aus dem Fuße zieht, und die Knochenſpielerin. Die mannigfaltigen Gemälde am Platfond, haben auch großen Werth. Schade nur, daß die Decke mehrere Riſſe hat. — Der eigentliche auch ziemlich große Speiſeſaal, der mit den Zimmern der Madame Bonaparte eben nicht zum bequemſten verbunden iſt, zeichnet ſich allenfalls blos durch edle Einfachheit aus.

Da ich grade von der Pariſer **Wohnung** des erſten Konſuls und ſeiner Gemahlin rede, ſo will ich gleich ſagen, was mir noch bemerkenswerth geſchienen. Die Zimmer der Madame Bonaparte ſind ſehr geſchmackvoll verziert, aber durchaus nicht mit Pracht überladen. Einige köſtliche Bronzen, die man aber ſchon vormals in Verſailles geſehen, wenige treffliche Gemälde, (unter welchen eine ſchlafende Venus von Correggio oben an ſteht,) einige Marmorarbeiten und Moſaiken aus der Florentiner Fabrik, und ſchöne Vaſen aus der Fabrik de Sevres, das iſt ungefähr Alles, was von der Möblirung koſtbar genannt werden kann. Vieles dergleichen findet man auch in reichen Bürgerhäuſern. Die Zimmer mit ſeidenem Zeuge von Einer Farbe, faltig zu drapiren, iſt jetzt der neueſte Geſchmack, der ſich aber, ſo lieblich er auch iſt, ſchwerlich lange erhalten wird, weil der Staub ſich zu ſehr in die Falten legt, und die Bedienten ſchwerlich bis an die Decke hinauf die Wände täglich reinigen werden. In einem der Geſellſchaft-Zimmer der Madame Bonaparte iſt dieſe Draperie in kleinen Zwiſchenräumen durch goldene Leiſten perpendikular getheilt, oder gleichſam liniirt, welches einen ſchönen Effekt macht. Im Schlafzimmer, deſſen ſowohl ſie als er ſich bedienen, hängen mehrere hübſche Gemälde, ſonſt aber iſt es ganz einfach, ſo wie auch das Toilettezimmer, welches artig getäfelt, und das nehmliche iſt, in welchem die Königin vormals ſich zu kleiden pflegte. Man hatte mir geſagt, Madam Bonaparte bediene ſich daſelbſt der goldenen Toilette der unglücklichen Königin, es iſt aber nicht wahr; ich habe auf ihrem Putztiſch keine prächtigen oder goldenen Gefäße geſehen. Zwei kleine niedliche Badezimmer machen das Ende einer Wohnung, die etwa alles in allem aus ſieben oder acht Piecen beſteht, und folglich noch lange nicht, z. B. den endloſen Prunkgemächern der Ruſſiſchen Großen gleicht. Im Vorzimmer hängen ein Paar große Bilder von einem Niederländiſchen Maler, welche Scenen aus dem Leben Ludwig XIV. darſtellen, und vormals im hotel Condé gefunden wurden. — Das Zimmer, wo die Konſuls ihre Sitzungen halten, iſt daſſelbe, in welchem die Fahnen aufbewahrt werden, und das einzige auffallende Möble darin iſt, eine ſehr große Erdkugel, auf welcher die Finger oft hin und her fahren mögen, um das Schickſal der Länder zu beſtimmen, die ſich mit derſelben herumdrehen. — Der Saal des Staatsraths und die daran ſtoßende kleine Kapelle, ſind anſtändig, zeichnen ſich aber durch nichts aus. Auffallend war es mir und andern, daß jeder Konſul und jeder Staatsrath ein Nadelkiſſen vor ſich ſtehen hat, und auffallend blieb es mir auch noch alsdann, als ich bei näherer Unterſuchung fand, daß dieſe Nadelkiſſen eigentlich zu Oblatenſchachteln dienten. — Ehe ich von den Tuillerien ſcheide, muß ich noch dankbar erwähnen, daß alles, was darin auf und nieder und durch einander wandelt, Beamte, Bedienten und Schildwachen, alle höflich und zuvorkommend im Antworten und Zurechtweiſen ſind. Nie haben Grobheit oder Uebermuth der Kleinern, die ſonſt wohl oft an dergleichen Orten zurückſchrecken, meine Neubegier beſtraft. Ich mogte im zugeknöpften Oberrock oder in meinem beſten Staate erſcheinen, dadurch wurde die Höflichkeit der Leute weder vermindert noch vermehrt. Ganz beſonders muß ich die Franzöſiſchen Schildwachen rühmen. Es hat ſich oft getroffen, daß ich mit ihnen geſprochen, und ſie haben ſich ohne Ausnahme als geſittete Menſchen betragen, ſelbſt dann, wenn ſie mich irgendwo zurückwieſen. Ich erinnere mich unter andern, daß ich einſt in der Vorhalle der Tuillerien einen großen bedruckten Bogen an der Wand erblickte, und hinzutrat, um ihn zu leſen. Da näherte ſich mir die nächſte Schildwache ſehr beſcheiden, und ſagte mit einem höflichen Lächeln: „Monsieur c'est notre consigne, das darf nicht geleſen werden." — Mancher Deutſche würde mir ſein: Herr! Das iſt verboten zu leſen! ſehr unfreundlich zugerufen haben. Uebrigens war es mir in der That leid, daß ich das Blatt nicht leſen durfte, zumal ſeitdem ich wußte, was es enthielt, denn es war in ſo vielen Punkten abgefaßt, daß ein intereſſanter Aufſchluß über die inneren Sicherheitsmaßregeln des Pallaſtes darin zu vermuthen iſt.

Ein ſchmeichelnder Dichter ſang, während meines Aufenthaltes, von Bonaparte:

Il eut pour ennemis le feu, la terre et l'onde,
Il en a triomphé pour le bonheur du monde.

Das letztere kann freilich ein Dichter prophezeihen, aber nur der künftige Geſchichtſchreiber beſtätigen, und dann iſt noch immer zu wünſchen, daß jener Triumph nie durch kleinliche Maaßregeln erreicht worden ſein möge. Zu ſolchen würde ich die ungeheure Cenſurbedrückung rechnen, die man ſich jetzt in Paris erlaubt, und die unter Paul dem Erſten wahrlich nicht empörender war. Der jüngere Düpaty ſchrieb ein artiges Stück für das Theater Faydeau, das Vorzimmer betitelt, in welchem die Emporkömmlinge von der Satire gegeiſſelt wurden. Sogleich findet man verwegne Anſpielungen darin; man glaubt ſogar, einer der Schauſpieler habe durch einen blauen Rock mit gelben Knöpfen die Kleidung eines Mannes bezeichnen wollen, der vormals im Artillerie-Corps eine ſolche Uniform trug; man geht ſo weit, die ſämmtlichen im Stück gebrauchten Kleider holen zu laſſen. Man findet nichts, dennoch wird der Autor nach St. Domingo exilirt, zwar nicht als Dichter, ſondern als Officier der Marine, weil er ohne gehörigen Urlaub auf einige Tage nach Paris gekommen war. Aus ſeinem eigenen Munde habe ich es, daß er, bereits eingeſchifft, auf der Rhede von einer ſchweren Krankheit befallen, wieder ans Land gebracht, und in einem langen Arreſt gehalten wurde, bis endlich wirkſame Fürſprache es dahin brachte, daß dieſer Arreſt ihm als Strafe ſeines Vergehens angerechnet wurde. Jetzt iſt der liebenswürdige junge Mann frei, lebt in Paris, ſtudirt die republikaniſche Vorſicht, und läßt ſein Vorzimmer unter einem andern Titel aufführen. —

Ein anderer Dichter macht ein luſtiges Stück, in welchem ein geſunder wohlgewachſener Menſch an einer Inſel landet, die von lauter Bucklichen bewohnt wird, folglich findet man ihn ungeſtalt und lacht ihn aus. Da ſagt er am Ende: „wenn ich einmal „unter lauter Blinde gerathen ſollte, ſo würde ich,

„um ihnen ähnlich zu ſeyn, mir beide Augen ausſtechen laſſen." In dieſen Worten fand der Cenſor eine Satire auf diejenigen Soldaten, welche in Egypten ihr Geſicht verloren. — Ein andrer ſchrieb ein Stück: Belisaire. Der Cenſor glaubte den General Moreau darin zu erkennen, und verbot es. — Fermez la porte, (macht die Thür zu,) darf nicht geſagt werden, denn zugemachte Thüren deuten auf eine Verſchwörung. — Das Wort brigand darf man ſich auch nicht entwiſchen laſſen, denn man könnte Männer darunter verſtehen, die an der Staatsverwaltung Theil nehmen. — Regaret heißt der Mann von 63 Jahren, der ſolche ſaubere Stückchen à la Tumanskoi macht, und auf alle Verſtellungen, die man an ihn ergehen läßt, nichts weiter antwortet, als: „Wollen Sie, daß ich meinen „Platz verliere? Ich habe ſonſt nichts, wovon ich leben könnte."

Sollte es nun aber wirklich wahr ſeyn, daß der Mann ſeinen Platz zu verlieren Gefahr laufen würde, wenn er eine weniger alberne Strenge ausübte, ſo würde die Regierung dadurch einen der gültigſten Anſprüche auf den ehrenvollen Ruf der Liberalität verlieren, und, weil das jedem Weltbürger ſchmerzlich ſeyn muß, ſo wünſche ich von Herzen, daß jene von Regaret geäußerte Befürchtung nur das kindiſche Geſchwätz eines alten Mannes ſein möge, welches, wenn es Bonaparte zu Ohren kommt, hoffentlich nicht von ihm gebilligt werden wird. Aber auch ſelbſt in dieſem Falle iſt es immer ſehr drückend für Literatur und Kunſt, daß man einem ſolchen invaliden Cenſor nicht beſſer auf die Finger ſieht. Ein Schriftſteller wie ich, der unter einer der liberalſten und eben deswegen ſicherſten Regierungen Europa's zu leben das Glück hat, fühlt natürlich doppelt das Empörende jenes Druckes, und tröſtet ſich gern, im Genuß ächter Freiheit die vom Throne herabſtrahlt, über kleinliche Armſeligkeiten, die ihm ſeinen Beruf zuweilen verbittern. —

(Der Schluß im folgenden Stück.)

## Ernſthafte und gutmüthige Berichtigung

einer lächerlichen und boshaften Anzeige, in Nro. 20.
der Zeitung für die eleg. Welt.

Wenn ein Menſch gern witzig ſein möchte, und es doch nicht recht damit fort will, ſo ſchneidet er Grimaſſen, wie Einer, der gern nieſen mögte, und nicht kann. Beim Nieſen hat man allenfalls ein Mittel; man darf nur in die Sonne ſehen, (wenn ſie grade ſcheint), ſo geht es zuweilen; aber beim Witz machen, iſt dieſes Mittel nicht anwendbar, ſintemal es, moraliſch davon geſprochen, nur eine Sonne giebt, nehmlich die der Wahrheit, welche, ſtatt boshaften Witz zu fördern, ihn vielmehr verſtummen macht. Daher hat ſich denn auch der Verfaſſer beſagter Anzeige weislich in acht genommen, der Wahrheit ins Geſicht zu ſehen, ſondern ſich ganz geſchickt ohne dieſelbe beholfen.

Die Rede iſt von einem zu Prag gehaltenen Carrouſſel. Mit Vergnügen erinnerte man ſich dort an das vom vorigen Jahre; und um dieſes Vergnügen zu erneuern, es auch zugleich mit einem wohlthätigen Zwecke zu verbinden, traten 32 Edelleute zuſammen, beſchloſſen, jene ritterlichen Uebungen feierlich zu wiederholen, und dabei der Landesverwaltung zu Begründung einer wohlthätigen Anſtalt die Hand zu bieten. Auf eigne Koſten ließ die Geſellſchaft ein Gebäude errichten, das mehr als 1000 Zuſchauer faſſen konnte; das Legegeld durfte nicht unter zwei Gulden ſeyn; zwei Herren vom erſten Adel, (die Grafen Chotek und Wratislaw, der eine Gubernial-Rath, der andere General-Major,) hielten es nicht unter ihrer Würde, ſelbſt die Billetts auszutheilen. Der Tag erſchien. Die Reitbahnen glänzend erleuchtet; die Ritter und Schärpen-Damen feſtlich geſchmückt; die ritterlichen Uebungen mit Stärke und Gewandtheit ausgeführt; die Muſik von zwei Chören trefflich beſetzt; die Zuſchauer zahlreich und froh; Sorge für Ordnung und Sicherheit muſterhaft: — ei mein Gott! was kann man denn mehr von einem ſolchen Schauſpiel begehren?

Von Allem, was der boshafte Erzähler beſpöttelt, würde er ſicherlich das Gegentheil noch weit bitterer, und vielleicht auch mit mehrerem Rechte beſpöttelt haben. „Die Liebhaberei an den „Ritterzeiten ſei von den Bürgerlichen „zu den Adeligen übergegangen." — Wäre das nicht geſchehen, ſo würde er geſagt haben: die Adelichen ſchämten ſich, einerlei Liebhaberei mit den Bürgerlichen zu haben. — „Die Altadelichen „hätten ſich mit Neugeadelten vermiſcht."— Wäre dies nicht geſchehen, ſo hätte er geſagt: ſeht doch den Stolz der Altadelichen, ſie wollen ſich nicht mit den Neugeadelten vermiſchen. — „Die Ritter hätten ſich Bärte beim Friſeur beſtellt." — Wäre dies nicht geſchehen, ſo hätte er geſagt: Denkt doch: die Ritter hatten keine Bärte u. ſ. w. Wo nun einmal getadelt werden ſoll, da gilt es ganz gleichviel, wie ſich derjenige benimmt, auf den es gemünzt iſt.

Der Hauptvorwurf beſteht darin: man habe ja weit wohlfeiler und bequemer, das viele für dieſes Vergnügen verſchwendete Geld ſammeln und ohne weitere Umſtände den Armen ſchicken können. — Ei ja, warum nicht? Wäre der Adel willens geweſen, eine Kollekte zu ſammeln, ſo würde er das wohl gethan haben, und was gilt die Wette, dann hätte der Anonymus geſagt: Warum hat denn der Adel nicht lieber Freude und Wohlthun verbunden? — Am Ende, nach mehreren platten, vom Genius der Ungeſchliffenheit eingehauchten Späſchen, ſchließt er mit der boshaften Bemerkung: durch einen Aufwand von 20000 Gulden, hätten die Armen etwa 2000 gewonnen.

Dieſes Gift kann nur im Auslande wirken. Das Prager Publikum iſt durch eine Nachricht des K. K. Landesguberniums, (welche vor mir liegt,) längſt eines beſſern belehrt werden. Es ſind nehmlich in die Hände des Oberſt-Burggrafen, zu Begründung einer Arbeits- und Verſorgungsanſtalt, nicht 2000, ſondern vier und dreißigtauſend dreihundert und eilf Gulden niedergelegt werden. Hierzu haben z. B. der Herr Fürſt von Auersperg 2000, der Herr Oberſt-Burggraf ſelbſt 3000, der Herr Baron von Wimmer 10000, der Fürſt Lobkowitz 1500, und ſehr viele andre wackere Edle, mehrere Hunderte beigeſteuert, ja manche unter ihnen ſich auch auf Zeitlebens zu gleichen Beiträgen verbindlich gemacht. Ob alles dies durch eine Kollekte hätte bewirkt werden können, iſt wenigſtens zweifelhaft, denn Freude öffnet das Herz dem Wohlthun. Aber geſetzt auch dem wäre ſo, iſt es deshalb tadelnswerth, daß jene Edlen an der Hand der Freude die Hütten der Armuth betraten? — Man hat doch ſchon manches Liebhabertheaters mit warmen verdienten Lobe erwähnt, weil es für die Armen ſpielte; iſt denn der Fall hier anders? —

O gelber Anonymus, hätteſt du lieber geſchwiegen.

Dank und Segen allen den wackern Edlen, welche die Töne ihrer Freude nicht in Palläſten verhallen, ſondern aus Hütten nachklingen laſſen.

Dir aber, gelber Anonymus: Mitleid und Verachtung. Kz.

Königsberg den 1. März 1804.

Geſtern wurde die Leiche unſers Kant's unter vielen, dem Andenken des verehrten Mannes angemeſſenen Feierlichkeiten, zu welchen die hieſigen Studierenden die Koſten unter ſich aufgebracht, zur Erde beſtattet. Das Nähere hierüber wird ſich ſchon aus der hieſigen Zeitung mehr oder weniger den übrigen mittheilen und ſo genugſam bekannt werden. Alſo hier nur ein Paar Kleinigkeiten. Die Trauermuſik in der Kirche war die Himmelſche auf Friedrich Wilhelm II. mit den nöthigen Abänderungen im Text. Der Muſikdirektor beim hieſigen Theater, Herr Hiller, Sohn des verdienten Mannes in Leipzig, hatte ſie mit dem meiſten Perſonal der Bühne einſtudirt und führte ſie gut auf. Anfangs hatten ſich die Entrepreneurs dieſerwegen an den kürzlich zum Schloßkantor und Organiſten ernannten Hrn. Riel gewandt; dieſer aber, bei dem man wohl ſo viel Diskretion vorausſetzen durfte, daß er ſich dadurch geehrt fühlen würde, lehnte ihr Anſuchen unter allerlei Vorwänden von ſich ab. Es hat ihm nachher leid gethan, und ſoll er, um ſich mit der öffentlichen Meinung wieder auszuſöhnen, jetzt beſchloſſen haben, zu Kant's Gedächtniß künftigen Bußtag die Reichardtſche Trauermuſik auf Friedrich II. mit dem Singinſtitut, (das gewiß eben ſo gerne auch jetzt in der Kirche geſungen hätte,) öffentlich aufzuführen, und den Ertrag davon, nach Abzug der unumgänglichſten Koſten, der Univerſität als einen Beitrag zu dem für den Philoſophen zu errichtenden Monumente zu verehren. Er wird wohl thun, hierbei zu bleiben; denn ſchwerlich hat er einen gerechtern Tadel, als bei dieſer Gelegenheit, auf ſich geladen, und ſchwerlich giebt es ein beſſeres Mittel, als das beſchloſſene, dieſen Tadel wieder los zu werden.

Man will, trotz dem gewöhnlichen Gegentheil, bemerkt haben, daß bei dem Gefolge nicht alle Rückſicht auf Standes- und Amtsunterſchiede ſo ganz aus dem Spiel geblieben. Allein ſo etwas bemerkt ſich viel leichter, als die Sache ſich durchweg umkehren läßt. Standes- und Amtsgleichheit führt natürlich zu näherer Bekanntſchaft unter einander, und mit Bekannten treibt man alles lieber, als mit einem ganz Fremden, wie gut und gegründet auch deſſen Reputation ſeyn mag. Alles gefliſſentliche Rangiren hinter der Leiche eines Philoſophen wäre freilich höchſt inkonſequent geweſen, war hier aber gar nicht der Fall. Wenn man etwas aufmutzen wollte, könnte es dies ſeyn, daß aus dem wackern Stande der Profeſſioniſten, aus dem der Verſtorbene doch her war, (ſein Vater war ein Riemer,) Niemand zum Gefolge gezogen worden. Auch niemand aus der Judenſchaft, und doch war Spinoza ein Jude; und des unſterblichen Leſſings vertrauteſter Freund ein Jude.

Uebrigens hat es mit dem jüngſt gemeldeten Umſtande, in Anſehung des Namens unſers Philoſophen, ſeine Richtigkeit. Mehrere ſeiner Hausfreunde wiſſen darum und erinnern ſich noch, wie er bei deſſen Erwähnung hinzugeſetzt: daß ſeine Vorfahren Schottiſcher Abkunft geweſen, woraus der ehemalige Anfangsbuchſtabe C ſich von ſelbſt erklärt. Vielleicht daß dieſe Kleinigkeit, (denn von welchem Einfluß ſind nicht Kleinigkeiten oft!) den Britten ſein Syſtem nun beſſer empfiehlt, wenn ſie hören, daß er — Bein von ihrem Beine geweſen. Bei dem allen verdient doch bemerkt zu werden, daß, obgleich ſeine älteſten und vertrauteſten Freunde hier aus dieſer Nation waren, und er die Schriftſteller aus derſelben, ihrer Gründlichkeit wegen, beſonders liebte, er ihr dennoch, ſeit ſie die Franzöſiſche Revolution ſo grauſam für ihr Krämerintereſſe benutzte, gar nicht gewogen war. So ſehr empörte ihn alle willkührliche Gewalt, gleich viel, ob ſich derſelben ein Sultan, oder eine Gilde, oder eine ganze Nation ſchuldig machte.

1804. Nro. 52.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
# oder
# Ernst und Scherz.

Dienſtag, den 13. März.

## Der erſte Konſul und deſſen Umgebungen;
### von Kotzebue.

(Schluß.)

Noch eine kleine Anekdote von Mercier, dem berühmten Verfaſſer des tableau de Paris, gehört hieher, ob ſie gleich nicht dem alten Nogaret, der blos Schauſpiel-Cenſor iſt, zur Laſt fällt. Mercier ſaß bekanntlich 14 oder 16 Monate lang gefangen, und vertrieb ſich dieſe böſe Zeit durch eine Widerlegung Newtons, die oft in Perſifflage ausartete. Er ließ nachher die Frucht ſeiner Einſamkeit drucken, und auch hier witterte der ſeltſamſte Argwohn, es ſey wohl unter dem Namen Newton ein ganz andrer zu verſtehen. Beweiſen ließ ſich das freilich nicht, aber wirklich gehört Mercier nicht unter die Lieblinge der Regierung.

Der Leſer wird ſo gerecht ſeyn zu geſtehen, daß ich das viele Gute und Große am erſten Konſul in dem was ich über ihn geſagt, nicht verkannt, daß ich gern und mit Wärme über ihn geſprochen habe: ich bin aber weit entfernt mich zum Heer ſeiner Schmeichler zu geſellen, und es muß mir daher vergönnt ſeyn, eben ſo freimüthig zu bekennen, daß ich manches an ihm mir nicht genügend zu erklären weiß, und daß ich zum Beiſpiel ſein Benehmen gegen Frau von Stael tadelnswerth finde, ſo lange es ihm nicht beliebt Gründe dafür anzugeben. In dem Augenblick da ich dieſes ſchreibe, habe ich Frau von Stael noch nicht geſehen, und kenne ſie blos aus ihren geiſtreichen Schriften; aber als Bürger der literariſchen Republik, die alle andere Republiken überleben wird, muß ich die Prophezeihung unterſchreiben, welche die hochherzige Frau gegen den erſten Konſul eben ſo ſchön als kräftig ausdrückte: Vous me donnez une cruelle illustration, je tiendrai une ligne dans Votre histoire.

Als der erſte Konſul am 10. Brümaire plötzlich ſeine Reiſe nach den Seeküſten antrat, wußte wenige Stunden vorher noch niemand etwas davon; ja er ſoll noch am ſelbigen Morgen Papiere an die Miniſter geſandt haben, mit dem Auftrage, ihm des andern Tages darüber Bericht zu erſtatten. Zu zweien ſeiner Adjutanten ſagte er ganz kurz: „ſie würden ihn auf „ſeiner Reiſe begleiten“ und fügte die Frage hinzu: „ob ſie viel Zeit zu den Vorbereitungen nöthig hätten?“ — Dieſe, welche glaubten, es ſei wenigſtens von einigen Tagen die Rede, antworteten mit Nein. „Wohlan“ ſagte der erſte Konſul, „ſo nehmen Sie „Ihre Degen und Hüte.“ — In der That war der Befehl zum Anſpannen eben gegeben worden, und der Kourier, der die Pferde beſtellen ſollte, war vor einer Viertelſtunde abgegangen.

Daß Jemand krank ſein könne, begreift der thätige Mann nicht, oder kann es doch nicht leiden; (ein Zug den er ganz mit Paul dem Erſten gemein hat,) daher, wird erzählt, nimt jedermann proviſoriſch Arzenei, wenn er einmal verreiſt, weil ſonſt keine Zeit dazu übrig bleibt. — Er ſchätzt den Dichter Lemercier, Verfaſſer des Trauerſpiels Agamemnon, welches in Paris ſehr mißfallen hatte, und nicht mehr geſpielt wurde. Um, ſagt man, es den Pariſern wieder ſchmackhaft zu machen, begehrte Bonaparte eine Vorſtellung deſſelben in St. Cloud, weil die Mitglieder des Théatre françois dadurch genöthigt wurden, es auch in der Hauptſtadt wieder zu geben. Das Stück hat wirklich mehrere verrenkte Schönheiten und ſchöne Gräßlichkeiten. Bonaparte ſelbſt hat dem Dichter eine ſehr richtige Kritik darüber gemacht. „Ihre Klitemneſtra, ſagte er, iſt ein ſehr ſchwaches Weib, und doch laſſen Sie ſie eine ſehr ſtarke That verrichten, ohne andere Vorbereitung, als daß Egiſth ſie in einer einzigen Scene ein wenig dazu überredet. Fühlen Sie denn nicht, daß dieſes Weib, indem es das Schlafzimmer des Gemahls betritt, auf dem Wege bis zu ſeinem Bette, den mörderiſchen Vorſatz nothwendig wieder aufgeben muß?“ —

Ich halte für ſchicklich, meine kleinen Bemerkungen über einen großen Mann hier zu ſchließen. Wenn ich freilich alles mittheilen wollte oder könnte, was mir von ihm geſagt, erzählt und oft auch wohl vorgelegen worden, ſo würde ein Buch daraus werden, und — vermuthlich kein wahres — aber ein intereſſantes Buch. Doch da ich auf politiſche Raiſonnements oder Träume mich nicht einlaſſen mag; da es, vor gänzlich hergeſtellter Ruhe, zu früh iſt, Bonaparte als Regenten zu beurtheilen, und da die Schilderungen von ihm als Privatmann, ſich gar zu oft widerſprechen; ſo iſt es Pflicht, den unſichern Pinſel für den künftigen Maler, dem die Zeit täglich vorarbeitet, niederzulegen.

Die Vorſtellung beim zweiten und dritten Konſul iſt mit wenig Umſtänden verknüpft, wenn nemlich die bei dem erſten vorhergegangen iſt. Der Miniſter, zu dem man gehört, wählt einen Tag, an welchem die beiden Konſuln zu eſſen geben, das iſt Dienſtags und Sonnabends. Nach aufgehobener Mittagstafel, etwa Abends gegen neun Uhr, fährt man hin. Auch ſie haben in ihren Höfen und Corridors Wachen von Konſular-Garde, die nicht etwa blos aus einzelnen ihnen zugeſandten Schildwachen beſtehen, ſondern, unter Commando eines Officiers ordentlich bei ihnen aufziehen. Ihre Wohnungen ſind ziemlich geräumig, aber prunklos; ſchöne Gobelins iſt das Einzige wodurch ſie ſich auszeichnen. In der Thür des Geſellſchafts-Saals ſteht — (wie überhaupt in Paris in allen großen Häuſern) ein Offiziant oder Kammerdiener, der eigentlich Anmelder heiſſen ſollte; denn ihm ſagt jeder Kommende ſeinen Namen, und er ruft dieſen Namen laut in das Zimmer hinein, in dem Augenblicke da der Fremde eintritt. Dieſe Gewohnheit iſt auf einer Seite ſehr vortheilhaft für die verſammelte Geſellſchaft, die dadurch ſogleich unterrichtet wird, wen ſie vor ſich hat; man kann aber nicht läugnen, daß ſie den Eintretenden nothwendig etwas verlegen machen muß, zumal wenn er etwa einen nicht ganz unbekannten Namen trägt, und folglich Aller Augen ſogleich auf ihn gerichtet werden. — Der Konſul, der gewöhnlich am Kamin ſteht, geht dem Kommenden, nach Beſchaffenheit ſeines Ranges, ſeiner Verdienſte u. ſ. w. viele oder wenige Schritte, oder auch gar nicht entgegen, erwiedert deſſen Verbeugung ſehr höflich und anſtändig, ſpricht oder ſpricht auch nicht, worauf ſich der zuletzt Gekommene zu dem übrigen meiſt ſehr großen Zirkel geſellt. Cambaceres hat zwei ſchwarzgekleidete Hof-Kavaliere, welche die Honneurs bei ihm machen, und beſonders ſogleich bei der Hand ſind, wenn eine Dame hereintritt; ſie gehen ihr entgegen, faſſen ihre Fingerſpitzen, führen ſie vor den Konſul, dem ſie einen Knix macht, und dann von dem Kavalier bis zu einem Stuhle geleitet wird. Auch die Männer werden von dieſen Herren empfangen, und ihnen gewöhnlich geſagt: approchez — Vous du feu, Monſieur, welches überhaupt die Pariſer Winterformel iſt, um ein Geſpräch einzuleiten. Oft wird denn auch das Feuer des Geſprächs durch das Kaminfeuer erſetzt. Einer jener Kammerherren ohne Schlüſſel iſt jetzt Aigrefeuille, ein Mann, der durch den ihm dedicirten Almanach der Lecker-Mäuler ſehr berühmt geworden iſt. Man ſagt, er habe dieſe Auszeichnung vollkommen verdient, obgleich er ſie beſcheiden von ſich ablehnte, und ich bekenne, daß, wenn die Küche des zweiten Konſuls unter ſeiner Direktion ſteht, ich ſelbſt in Verſuchung gerathe, eine Küchen-Hymne auf ihn zu dichten; denn unter 70 oder 80 Schüſſeln, von deren Hälfte ich wenigſtens zu koſten alle meine Kräfte aufgeboten habe, war auch nicht eine die Lucullus oder Apicius verſchmäht haben würden. (Ueberhaupt iſt ohne alle Widerrede die Franzöſiſche Küche jetzt die erſte in der Welt.) Der Konſul legt ſelbſt von vielen Speiſen vor, ſchenkt vielerlei Getränke ſelbſt ein, und ruft die Gäſte ſehr höflich auf zu erklären, ob ſie davon wollen? — Ohngeachtet des großen Ueberfluſſes von Speiſen, ſind doch nur wenige Schüſſeln ſo eingerichtet, daß allenfalls jeder Gaſt davon nehmen könnte, ſondern, in der Vorausſetzung eines verſchiedenen Geſchmacks, werden nur die Hauptſchüſſeln von den Bedienten herum getragen, die übrigen bleiben ſtehen, und der, vor dem ſie grade ſteht, legt davon vor, wenn Jemand ihm ſeinen Teller ſchickt. — Sehr gut finde ich es, daß man nicht ſo vielerlei Weine giebt, als z. B. bei uns in Berlin, wo man am Ende der Mahlzeit gewöhnlich zehn bis zwölf verſchiedene Gläſer vor ſich ſtehen hat. Nur ein paar gute Tiſchweine, ein paar Deſſert Weine und kein Champagner. Es wird, Gott ſei Dank, ſehr geſchwind ſervirt, faſt ein wenig zu geſchwind. Wer in dieſer Rückſicht einmal die beiden Extreme zu verſuchen Luſt hat, der eſſe heute beim erſten Konſul, und morgen in einem guten Berliner Bürgerhauſe, ſo hat er heute nicht Zeit ſich ſatt zu eſſen, morgen aber vollkommen Zeit zweimal zu verdauen und wieder von vorne anzufangen; denn in dieſen Häuſern glaubt man noch, ein Gaſtmahl ſei nicht vollſtändig und gereiche dem Wirth nicht zur Ehre, wenn die Gäſte nicht über das lange Sitzen in Verzweiflung gerathen. — Bei dem Konſul Cambaceres würde das lange Sitzen noch beſchwerlicher werden, weil man auf kleinen Strohſtühlen ſo ſehr eng ſitzen muß, daß man durchaus nur die Hände und die Arme rühren kann. Ich halte es mit dem Deutſchen Sprichwort: gut geſeſſen halb gegeſſen, und mein Gaumen kann der Leckereien nicht froh werden, wenn ich alle Augenblicke in Gefahr bin Ribbenſtöße zu geben oder zu empfangen. Hat man nun vollends etwa das Unglück an ſchwer zu unterhaltende Nachbaren zu gerathen, ſo wird der Gaumenkitzel theuer erkauft. Das letztere iſt mir jedoch ſelten widerfahren; ich erinnere mich hingegen mit Vergnügen einer Mittagstafel bei Cambaceres, wo mein Nachbar, der General Ceſar Berthier, durch eine äußerſt lebhafte Erzählung der Einnahme von Tabago durch die Engländer, mich ſowohl die engen Sitze als die leckeren Speiſen vergeſſen machte. — Eine Gewohnheit die mir wohl gefälle, die ich jedoch nur in dieſem Hauſe gefunden zu haben mich entſinne, iſt, daß das Eis erſt nach dem Kaffee herum präſentirt wird. — Die Tiſchgeſellſchaft beſteht gewöhnlich aus 30 bis 40 Perſonen; unter den Damen ſind viele Generalinnen, und unter allen Generalinnen die ich geſehen habe, keine die älter wäre als etwa 28 Jahr. — Nach der Tafel finden ſich die Beſuchenden bei Hunderten ein, und man hat Gelegenheit ſehr intereſſante Bekanntſchaften zu machen. Hier ſah ich den Weltumſegler Bougainville, der, wie es ſcheint, den Verſuch machen will, wie alt man werden kann, ohne etwas von Munterkeit und Liebenswürdigkeit zu verlieren. Hier ſah ich Barbé-Marbois, den wackern Gefährten Barthelemi's auf ſeiner Deportations-Reiſe nach Cayenne; Portalis, den aufgeklärten, biedern Chef der geiſtlichen Einrichtungen; den alten weißlockigten Guillotin, den mit Unrecht berüchtigten Erfinder der Guillotine, denn bei dieſer Erfindung hat ihn reine Menſchenliebe geleitet. Man hat in Deutſchland ſehr oft geſagt, er ſelbſt ſei das erſte Opfer der Guillotine geworden; er befindet ſich aber noch ſehr wohl, und hat nie in dergleichen Gefahr geſchwebt. Mehrere dieſer Herren waren neugierig, etwas von Weimar zu hören, welches Städtchen ſie ſich nicht blos als den Sitz der Deutſchen Muſen träumten, ſondern auch meinten, die Muſen lebten dort ſehr geſellig, würden mit Ehre und Reichthum überhäuft, und verdienten es durch ausgezeichnete Humanität. Ich that was ich konnte um den Ruhm meiner lieben Vaterſtadt nicht zu ſchmälern, mußte aber freilich aus Wahrheitsliebe einige Begriffe zu ihrem Erſtaunen berichtigen.

Wenn man bei dem Konſul Lebrun nicht ganz ſo lecker ſpeiſt als bei ſeinen Kollegen, ſo ſitzt man hingegen bequemer bei ihm. Er iſt ein Mann mit einem ſanften, ſehr einnehmenden Aeuſſern; er iſt geſprächiger und zuvorkommender als Cambaceres, hält wenig auf Ceremonien, denn bei ihm giebt es keine Hof-Kavaliere. Dagegen iſt er der literariſchen Welt als wackerer Ueberſetzer des Taſſo bekannt, und ſeine Unterhaltung iſt die eines eben ſo fein gebildeten, als gründlich gelehrten Mannes. Bei ihm fand ich unter andern den ehemals uns zugehörenden Lagrange, von dem man ſich freuen wird zu erfahren, daß er noch ganz der Biedermann iſt, der er in Berlin war, daß ſeine Verdienſte durch Ertheilung der Staatsrathswürde anerkannt worden, und daß er an der Seite einer äußerſt liebenswürdigen Gattin gemächlich und glücklich lebt. Mit ſtillem Vergnügen erinnere ich mich der Stunden, die ich in ſeinem Hauſe verlebt habe.

Der Konſul Lebrun ſcheint mir im Publikum mehr geliebt zu ſeyn, als ſein Kollege. Dem letzten wirft man, ich weiß nicht ob mit Recht oder Unrecht, Hochmuth vor. Vielleicht hat nur ſein Aeußeres ihm dieſen Vorwurf zugezogen. Er ſoll nie anders ausfahren, als von reitenden Garden umgeben, die bei dieſer Gelegenheit mit den Fußgängern zuweilen unglimpflich umgehen. Bonaparte ſoll er oft und gern ſeinen Kollegen nennen.

## Aus einem Schreiben aus Frankf. a. M.

Das Leſekabinet, welches hier ſchon ſeit mehreren Jahren beſteht, iſt jetzt in ein Lokale verlegt worden, welchem ſelbſt das berühmte Beygangſche Muſeum in Leipzig nachſteht. Es befindet ſich dem prächtigen Engliſchen Hofe gegenüber, in dem neuen Rumpfiſchen Hauſe, wohin auch das Caſino und die Maurerlogen kommen. — Die Zahl der Mitglieder beläuft ſich auf beinahe 200, welche hier für den äußerſt geringen Preis von zwölf Gulden (etwa ſechs und einen halben Thaler Sächſiſch) 60 bis 80 der beſten Deutſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen Journale, politiſchen und gelehrten Zeitungen finden. Wielands, Herders, Göthes Büſten zieren den großen Leſeſaal, wo die Halliſche friedlich neben der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung liegt, die elegante Leipzigerin ungeſtört ihre Reize neben dem Freimüthigen zu Tage legt; wo Schlegels Europa in einem engen Raume friedlich ruht, ohne ſich mehr um die große Namensſchweſter zu bekümmern, als dieſe nach ihr fragt. — Ich denke mir oft den Spaß, wenn die Blätter einmal Leben bekämen, wie es auf dem Leſekabinet in Frankfurt hergehen würde; wenn die Elegante dem Berliner Ariſtides in den Bart griffe, der Moniteur über The Times und Loyd's Evening-Post im Doublirſchritt herfiele, Archenholz den Schirach durchklopfte, indeß die Blätter für Polizei und Cultur zur Thüre hinausließen, und der Esprit des Journaux lachend zuſahe. — Wirklich, aus dem Ganzen müßte ein herrliches Schlachtſtück werden! — — Die Zimmer ſind den ganzen Tag, von Morgens 10, bis Abends 9 Uhr offen; ſie ſind ſehr groß, ſchön und zweckmäßig eingerichtet und haben die Ausſicht auf die Zeile (die ſchönſte Straße der Stadt) und auf den Roßmarkt. Das Intereſſe, welches das Publikum, auch das kaufmänniſche, dieſer Anſtalt ſchenkt, iſt ein Beweis ſeiner fortſchreitenden Kultur. Sechs Direktoren, drei Gelehrte und drei Kaufleute, an deren Spitze Herr von Schwarzkopf ſteht, leiten das Ganze zu allgemeiner Zufriedenheit, und wenn man ſich hier und da eine kleine Bemerkung erlaubt, ſo iſt es nicht Tadel deſſen was geſchehen iſt, ſondern der Wunſch, daß noch mehr geſchehe, welcher ſie eingiebt. — So befinden ſich z. B. bloß periodiſche Schriften auf dem Kabinet; wie angenehm wäre es aber, hier auch immer das Beſſere und Intereſſantere aus der neueſten Literatur zur Durchſicht zu finden; welches leicht durch einen der angeſehenſten Buchhändler, welche Mitglieder der Geſellſchaft ſind, bewirkt werden könnte. — Man vermißt noch Nemnichs Catholicon und andere gute Wörterbücher und Karten. — Vielleicht verdient auch die Art eine kleine Rüge wie man eine Anzahl, zum Theil mehrjährige, Mitglieder der Geſellſchaft, bloß weil ſie nicht in Frankfurt anſäßig ſind, des Eigenthumsrechts an dem Mobiliare der Geſellſchaft, des Stimmrechts ꝛc. beraubt hat; weil dies einen gewiſſen Zunftgeiſt, aber nicht den liberalen Geiſt einer literariſchen Geſellſchaft verräth. Es wäre wohl möglich, daß ein nicht einheimiſches Mitglied im Literariſchen noch beſſere Vorſchläge machen könnte als der gebohrene Frankfurter; es iſt ſogar illegitim Mitglieder, welche dieſe Rechte vorher beſeſſen hatten, derſelben zu berauben, und wird von den meiſten Mitgliedern ſelbſt gemißbilligt... Doch, transeat cum caeteris.... Zu verwundern iſt es aber, daß Herr von Schwarzkopf ſo etwas zugeben konnte, deſſen anerkannte Bildung und Liberalität ihn von allem Verdachte der Theilnahme freiſpricht. — Sogar das Vergnügen Fremde in die Geſellſchaft einzuführen, iſt nur den einheimiſchen Mitgliedern gegönnt; und man iſt darin ſo hartnäckig konſequent, daß man ſelbſt einigen hieſigen Miniſter-Reſidenten (z. B. dem Kaiſerlichen, dem Kurbaieriſchen) weil ſie nicht das Glück haben, Frankfurter zu ſeyn, nicht erlaubt, die an ſie empfohlenen Fremden einzuführen. — Doch was nicht iſt, kann noch werden, und die kleinen Flecken können die Anſtalt nicht verunzieren, welche ſo vieles Gute und Angenehme in ſich vereinigt.

E.

## Theater-Nachricht aus Berlin.

Am 10. März.

Zu einem glänzenden Maskenball, der am 12. März gegeben werden ſoll, und deſſen Hauptunternehmer Prinzen vom Königlichen Hauſe ſind, wünſchte man den Deutſchen Schauſpiel-Saal zu gebrauchen: damit aber deshalb nicht die Reihe der theatraliſchen Vorſtellungen unterbrochen würde, hat man dieſe auf vier Tage in das Opernhaus verlegt.

Friedrich der Einzige erbaute dieſen geſchmackvollſten Tempel, den die Kunſt in Deutſchland beſitzt, und räumte ihn einer Fremden, — der Italiäniſchen Oper ein, weil die Tochter von Hauſe noch nicht erwachſen war. Jetzt iſt ſie es, jetzt prangt ſie in der lieblichſten Jugendblüthe, — und alle Patriotiſch-fühlende im Publikum, ſahen es mit Enthuſiasmus, daß ſie, der auch das Ausland ſchon bewundernd huldigt, endlich einmal, wenn gleich nur auf kurze Zeit, von dem Ehrenplatz Beſitz nahm, der ihr gebührt.

Vor der heutigen Darſtellung, ſprach Herr Iffland eine poetiſche Rede zur Feier des Tages. Er iſt allen Staatsbürgern Preuſſens ein fröhlich-heiliges Feſt, er iſt der Geburtstag unſrer Monarchin, der Königin, bei Deren Namen man ungewiß bleibt, ob man in Ihr mehr der ſchönen und edlen Frau, oder der erhabnen Monarchin huldigen ſoll.

Hierauf gab man (des Deutſchen) Gluck's Iphigenia in Tauris — Deutſch. Madame Schick hatte die Rolle der Iphigenia, Herr Beſchort machte den Oreſt, Herr Eunike Pylades. So hörte man auch auf dieſem Theater nicht bloß geſchmackvoll und ſchön ſingen, ſondern ſah heute auch mit hohem Ausdruck und mit Wahrheit ſpielen. Zum Glanz der Darſtellung war nichts geſpart worden: die Kleidungen der Hauptperſonen waren ſehr reich und eben ſo geſchmackvoll; die Dekorationen prächtig. — Das Orcheſter war ſehr zahlreich und vortrefflich beſetzt, und wurde von unſerm talentvollen Weber mit einer ſeltnen Vollkommenheit dirigirt: man fühlte, was hier geleiſtet wurde, war etwas mit auſſerordentlichem Fleiße Ausgeführtes, denn es galt nicht, eine Karnevals-Vorſtellung mit der jeder vorlieb nehmen muß, zu exekutiren, ſondern ein Nationalrecht wenigſtens dadurch geltend zu machen, daß man ſich ſeines Genuſſes würdig zeigte. — In den Balletten hatten Herr Düponcel, Herr Riebe und Demoiſelle Auguſte Schulz, — durch ihre Kunſt und durch Anmuth ein Liebling des geſchmackvollen Publikums, die Ehre mit Solotänzen zur Verſchönerung des National-Feſtes beizutragen. — Die Oper wurde von einem ſo zahlreichen Publikum, daß ein noch zahlreicheres nicht Platz gehabt hätte, mit patriotiſcher Empfänglichkeit, mit wiederholtem, lebhaftem Beifall aufgenommen.

1804. Nro. 53.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 15. März

# Ernſt und Scherz.

## Engliſche Literatur.

Vermuthlich iſt es vielen unſerer Leſer nicht unbekannt, daß ſchon ſeit ein paar Jahren in Bengalen ein Gymnaſium (College) errichtet worden. Ein Engliſches Buch dies Gymnaſium betreffend, erſchien ſchon 1802. zu Kalekut, aber erſt kürzlich ſind einige Exemplare davon in einem Londener Buchladen erſchienen. Der Titel des Buchs heißt: „Verſuche der Studirenden des Fort-Williams-Gymnaſiums zu Bengalen, ſammt den Theſen der öffentlichen Diſputation, gehalten in der Orientaliſchen Sprache am 6. Februar 1802. Herausgegeben zu Kalekut 1802.“ Sehr intereſſant iſt es — ſagt unter andern das Critical Review, aus deſſen Ankündigung wir das Buch nur kennen, — ſehr intereſſant iſt es, zu ſehen, daß Indien, die Wiege der Wiſſenſchaften in uralten Zeiten, jetzt vom fremden Norden her Zöglinge erhalte, Indiens Sprachen zu lernen, nicht ſo ſehr um Kenntniſſe einzuſammeln, als dergleichen zu verbreiten. — Eben ſo intereſſant iſt es von einer andern Seite wahrzunehmen, wie hier die Sieger ſich mit den Beſiegten vereinen, ſich vertraut machen wollen mit ihren Geſetzen und reſpectabeln Herkömmlichkeiten, — bei ungekränkten Vorurtheilen Gerechtigkeit handhaben, und Geſetzlichkeit und Billigkeit mit einander vereinigen wollen ohne wider das, was jenen uralt und heilig iſt, zu verſtoßen. Ohne Kenntniß der Sprachen und der Bücher jenes Landes war das unausführbar. Und die Erlangung dieſer Kenntniſſe macht einen der großen Zwecke des Fort William Gymnaſiums aus. — Einige Theſen, die zu unterſchiedlichen Uebungen, oder Ausarbeitungen Gelegenheit gegeben haben, werden dabei angeführt. Die erſte heiſt: Ein Indianiſches akademiſches Inſtitut iſt heilſam den Landes-Eingebohrnen und den Britten. Die zweite: Die Aſiaten ſind eines eben ſo hohen Grades von Civiliſirung empfänglich, als die Europäer. Das dritte: die Hindoſtaniſche Sprache, iſt die gemeinnützigſte unter allen Indianiſchen Sprachen. — Von den Uebungen oder Ausarbeitungen ſelbſt, ſagt der Journaliſt, daß es ſchätzbare Erſtlinge ſeien, — daß er ſie mit großem Vergnügen geleſen, — daß außer der Begierde jene Sprachen zu lernen die überall bei den jungen Leuten hervorblicke, ihnen auch zugleich das wahre Wohl jener Nation am Herzen zu liegen ſcheine.

Die politiſchen Angelegenheiten Englands, und inſonderheit das Landungs-Projekte der Franzoſen, beſchäftiget ſeit einiger Zeit die Köpfe und die Federn der Engländer ſo ſehr, daß daraus in Hinſicht andrer Zweige der Literatur eine wahre Armuth entſtehet. Politiſche Brochüren aller Art, in Verſen und in Proſa, in Schimpf und in Ernſt, erfüllen jetzt alle literariſchen Blätter. So oft, und unter ſo mannigfaltiger Hülle die Sache aber auch ſchon vorkam, ſo oft ſie ſelbſt auch ſchon ein Gegenſtand der Kanzel war, ſo iſt ſie, und das mag einen wohl befremden, dennoch jetzt erſt, ſo viel wir bemerkt haben, zum erſtenmale für das Theater bearbeitet, in dem Stücke:

„Bonaparte, oder der Freibeuter.“ Ein Schauſpiel in drei Aufzügen, von John Scott Ripon, Eſq. Bonaparte läuft darinnen von Frankreich aus, mit einer Kriegsflotte bemannt mit 300,000 Mann. — Er verſucht in ſeiner Kajüte ſich ſchlafen zu legen, aber umſonſt. — Die Geiſter der durch ihn Gemordeten, ſtehen vor ihm — und verſcheucht iſt aller Schlaf. — Er ſtehet auf in einem Gemiſche von Leidenſchaft und Beſtürzung, — erſticht ſeinen erſten Offizier, ſchlägt ſich mit dem Kapitain, und tödtet ihn ebenfalls. — Die Scene verändert ſich jetzt. Sie iſt auf einem Engliſchen Kriegeſchiffe, welches zum Angriff abſegelt. Der Kapitain redet ſeine Leute alſo an: Jetzt iſt er nun alſo in See gegangen mit vielleicht 300,000 Mann, zur Eroberung von England in See gegangen!! Und in ein paar Stunden wird eure Barmherzigkeit nicht umhin können, jene Elenden aus den Wellen zu fiſchen, welche getäuſcht durch ſeine Verſprechungen, es wagten, uns anzugreifen. — Sie fechten nur, um zu rauben und zu plündern, — und wir kämpfen für Vaterland, Weib, und Kinder. — Wählt denn, ob ihr lieber Galliſche Sklavenketten tragen oder die Freiheit und Ehre bewahren wollet, welche eure Urahnen euch u. ſ. w. — — Sie kommen nachher aneinander — und hier, meint der Engliſche Rezenſent, gehe der prophetiſche Theil des Drama's an. — Maſſena fällt an Bonapartes Seite. — Die Flotte wird durch die Engländer beinahe gänzlich zerſtört. — Doch gelingt es von jenen 300,000 Mann, 50,000 an deren Spitze ſich Bonaparte befindet, zu landen. — Die Rekognoſcirenden werden alle in den Dörfern durch Knaben und alte Weiber elendiglich aufgerieben. Ein altes Weib tödtet mit eigener Hand nicht weniger als 50 Franzoſen. — Bonaparte muſtert die Trümmer ſeiner Arme, bindet wieder mit den Feinden an, und erliegt unter der Hand eines jungen Engliſchen Offiziers.

---

Folgende Bonaparte betreffende Anekdote, die ich in Carr's Stranger in France las, ſcheint mir eben nicht ſehr bekannt zu ſeyn. Herr Carr erzählt: Seit undenklichen Zeiten hatten die Damen der Halle den Gebrauch bei jedem großen und glücklichen Staats-Ereigniß den Franzöſiſchen Miniſtern und Königen, und ſeit der Revolution jedem der am Steuer des Staats ſaß, eine Deputation aus ihrer Mitte zu ſchicken, welche die glückwünſchenden Honneurs machte und dabei einen mächtig großen Blumenſtrauß überreichte. Bei der Erhebung Bonapartes zur höchſten Würde des Staats verfehlten dieſe furchtbaren Schönen denn ebenfalls nicht, ihre Gratulations-Ambaſſade ſamt dem duftenden Geſchenk, an den erſten Konſul gelangen zu laſſen. Aber da kamen ſie zum erſtenmale ſchön an. Er that was bisher noch Niemand zu thun gewagt hatte. Er empfing ſie barſch, warf ihren Blumenſtrauß hin, und befahl ihnen hinzugehen und auf ihre Männer und Kinder und Fiſcherei zu achten, und ſich in Zukunft nie wieder um Staatesſachen zu bekümmern, — und dann gebot er dem Pagen, welcher die Aufwartung hatte, die Thüre hinter ihnen zuzumachen. Damit ſchloß ſich dieſer Auftritt nicht nur für damals, ſondern auch für immer. Die fürchterlichen Poiſſarden ließen „das Maul hangen“ (chopfallen) und huben ſich davon, und haben es ſeitdem nicht wieder verſucht, weder als Gratulantinnen, noch als Geſchenkbringende, ihn, oder ſonſt Jemand, bei öffentlichen frohen Auftritten mit Gewalt durch Aeußerungen ihrer Theilnahme glücklich zu machen.

## Jonas und Eudoxia.

### Eine wahre Geſchichte.

Werfen wir einen allgemein überſchauenden Blick auf die Geſchichte der Nationen, ſo ſcheint es, als ſei die Natur in gewiſſen Perioden freigebiger als gewöhnlich an ausgezeichneten Charakteren, an Menſchen von furchtbarer Energie der Seele geweſen. Das iſt indeß nur Täuſchung. Die Natur weicht nie von ihrem Gange ab: doch viele Millionen Menſchen jeder Generation ſterben, ohne daß ſie zur Hälfte die Energie entwickelt haben, deren ſie fähig ſind. Erſt wenn ein allgemeines hohes Intereſſe ein Volk entflammt, lernt es ſich ſelbſt und ſeine Kraft ganz kennen, und nicht in Rückſicht auf den großen Gegenſtand allein, der ſie in Aufruhr bringt, werden die Menſchen verwandelt. Die Glut, die er in ihrer Seele entzündet, ſchlägt ihre Flammenwogen über jeden andern hin. In dem Buſen der theilnehmenden Zeitgenoſſen einer wichtigen Umwälzung, wird jeder ſonſt ruhige Hang, ungeſtüme Begierde, jede Neigung zur Leidenſchaft, jede Leidenſchaft zur Wuth. Die ganze Generation, nicht des aufbrauſenden Volkes allein, auch ſeiner Nachbarn, auf die es ſich wirft, ſcheint zu einer höhern, mächtigern Gattung von Weſen hinaufgezogen, deren Anblick aber mehr Schrecken als Freude gewährt.

Glücklicher Weiſe iſt die Geſchichte nicht reich an ſolchen Perioden, aber auch die wenigen ſind nicht hinlänglich beobachtet worden. Folgender Zug aus jener Zeit, da der Lavaſtrom des Islamismus, der ſpäterhin den ganzen Orient und Afrika bedeckte, und das chriſtliche Europa in ſeinen Grundfeſten erſchütterte, zuerſt über die Grenzen Arabiens hervorbrach, mag beweiſen, daß auch zu jener Zeit die allgemeine Exaltation Begebenheiten veranlaßte, deren Erfindung einem Dichter den Vorwurf unnatürlicher Ueberſpannung der Phantaſie zuziehen würde.

Jonas, ein reicher und vornehmer Jüngling zu Damaskus, war eben mit der ſchönen Eudoxia, aus einer der angeſehenſten Familien der Stadt verlobt worden, als Abu Omeidah und Caled, das Schwerdt Gottes, im zwölften Jahr der Hegira (634. nach C. G.) mit einem Heer von Gläubigen des Korans, Damaskus einſchloß. Der Fanatismus der belagernden Moslemim erregte gleiche Wuth bei den belagerten Chriſten, und indeß man ſich mit der glühendſten Erbitterung vor den Thoren ſchlug, hielten die Eltern Eudoxiens es nicht für anſtändig ihre Hochzeit begehen zu laſſen. Vergebens fleheten die Liebenden, endlich entſchloſſen ſie ſich zur Flucht. Die Wache eines Thores wurde beſtochen; ſie entflohen in der Dunkelheit der Nacht, doch kaum hatten ſie eine Strecke zurückgelegt, als ſich Jonas, der vorausgegangen war, von einem Haufen Sarazenen umringt ſah. Er rief der Geliebten das Loſungswort zu: „Der Vogel iſt gefangen!“ Sie floh zitternd in die Stadt zurück, indeß man ihn fortſchleppte.

Den bekriegten Völkern ließen die Sarazenen die Wahl zwiſchen Tribut und dem Koran; einzelnen Gefangenen, zwiſchen dem Tode und der Beſchneidung. Nur eine Leidenſchaft füllte die Seele des Liebenden: um ſich Eudoxien zu erhalten, verſtand er ſich dazu, ſeinem Glauben zu entſagen, und damit er die Geliebte deſto ſicherer erlange, beſtrebte er ſich, ſeinen neuen Glaubensgenoſſen die ausgezeichneteſten Dienſte zu leiſten.

Nach dem ſiebzigſten Tage der Belagerung ſandten die Einwohner der Stadt bei Nacht eine Deputation an Abu Omeidah, und erboten ſich zur Uebergabe. Er geſtand ihnen eine gelinde Kapitulation zu, aber indeß der Mildgeſinnte durch das eine Thor der Stadt friedlich einzog, überrumpelte der wilde Caled das entgegengeſetzte, und füllte das ganze Quartier, zu dem es gehörte, mit Mord und Brand. Er erſtaunte, als er mitten in der Stadt auf ſeinen Mitfeldherrn ſtieß, deſſen Truppen die Fliehenden freundlich aufnahmen. Nur nach einem ſehr lebhaften Streite gelang es Abu Omeidah, Caled zur Beobachtung der Kapitulation zu bewegen, aber „das Schwerdt Gottes“ ſchwur, nur drei Tage ſollten die Einwohner Raum zur Flucht haben, am vierten ſollten ſie wieder feindlich behandelt werden.

Jonas war indeß in das Kloſter geeilt, in das Eudoxia, wie er wußte, ſich begeben hatte. Er ſieht ſie, er fliegt mit Ungeſtüm in ihre Umarmung: doch ſie, von ſeiner Religionsveränderung benachrichtigt, ſtößt ihn mit frommem Widerwillen zurück. Er fleht, er zürnt, er wüthet: alles iſt vergeblich. Sie würdigt ihn keiner andern Antwort, als daß ſie entſchloſſen iſt, mit ihrer Familie Damaskus zu verlaſſen. — Er eilt zu ſeinem Feldherrn und beſchwört ihn, Eudoxia zurückzuhalten, doch Caled iſt eben ſo rechtſchaffen als wild: er ſchlägt ihm ab, die Kapitulation zu brechen, und voll Verzweiflung ſieht Jonas alſo Eudoxia mit den übrigen Auswandrern abziehen.

Seine Liebe wird Raſerei. Er dringt in Caled, die Fliehenden zu verfolgen, ſo bald die zugeſtandnen drei Tage verfloſſen ſind; er verbürgt ſich für die Möglichkeit, für die Gewißheit ſie einzuholen. Caled zieht mit viertauſend ſeiner Krieger aus, und Jonas wird ihr Wegweiſer. Sie ſetzen mehrere Tage lang, funfzig Meilen weit in das feindliche Gebiet, die Verfolgung fort, ohne ſich länger Zeit zum Ausruhen zu nehmen, als ſie brauchen, ihr Gebet zu verrichten. Oft ſinkt ihr Muth unter den drückenden Beſchwerden, aber Jonas muntert ſie auf durch den Reichthum der gehoften Beute, durch Vorwürfe, durch Bitten. Die feige Politik des Kaiſers Heraklius hatte den Flüchtlingen befehlen laſſen, ſich keiner Stadt zu nähern, ſondern grade nach der Seeküſte zu ziehen. Daher gelingt es den Arabern endlich, ſie in einem Thale unter Zelten gelagert, aufzufinden. Sofort ſtürzen ſie auf die Unglücklichen herab, die, faſt unbewaffnet und muthlos, wenig im Stande ſind, ſich zu vertheidigen. Es entſteht ein allgemeines Gemetzel. Einen Mann und die Tochter des Kaiſers ausgenommen, wird alles niedergehauen. Jonas indeß ſtürmt während des Gefechtes von Zelt zu Zelt, um Eudoxia zu ſuchen. Er findet ſie, er umfaßt ſie mit Glut, aber ſie, deren Liebe ſich jetzt in Abſcheu verwandelt hat, indeß ſie ſich in ſeinen Armen ſträubt, zuckt einen Dolch und ſtößt ihn ſich ins Herz. Mit ſtarrem Entſetzen ſieht er die Geliebte, um deren Beſitz er alles aufopferte und eine fürchterliche Unmenſchlichkeit beging, als Leiche aus ſeinen Armen ſinken. — Hier verläßt die Geſchichte ihn. Die Phantaſie ſchaudert zurück davor, ſich ein Bild des Zuſtandes auszumalen, in welchen ihn das wiederkehrende Bewußtſein ſetzen mußte. Es thut wohl zu glauben, daß ſein Geiſt nie wiedergekehrt ſey.

## Aus dem ungedruckten zweiten Theil der Reiſe von Glogau nach Sorrent.

### Der Pallaſt Pitti zu Florenz.

In jeder großen Stadt pflegt man einen Ort zu haben, der einen vorzüglichen Eindruck auf uns macht und zu dem man ſich vor andern hinſehnet. In Neapel iſt dies, glaube ich, für viele Fremde der Plaß vor dem Königlichen Pallaſt, in Rom die Peterskirche, in Venedig der St. Markusplaß, und in Florenz der Pallaſt Pitti. Wenigſtens hatte dieſer leßte Ort für mich unbeſchreiblich viel Anziehendes.

Der Pallaſt Pitti iſt nach der Zeichnung des Bruneleschi, von einem reichen Florentiner Namens Pitti aufgeführt, von welchem leßten er auch den Namen hat. Er ſeßt nicht durch ſeine Architektur, ſondern, wenn ich ſo ſagen darf, durch ſeine Nicht-Architektur in Erſtaunen. Man erblickt keine Säulen, keine Pilaſter, kein Giebelfeld an dieſem Pallaſt; dies alles wäre zu klein für ihn.

Man ſieht nichts als ein ungeheures erhabenes Ganze, das nicht von Menſchen, ſondern von Rieſen erbaut zu ſeyn ſcheint, und wenn es irgend ein Gebäude der neuern Zeit giebt, das mit den Werken der Alten verglichen werden kann, ſo iſt es der Pallaſt Pitti.

Man fragt warum? Wohlan hier iſt etwas von ſeinem Aeußern. Das Material, woraus dieſer Pallaſt erbaut wurde, ſind keine Balken, keine Ziegelſteine, kein Cement u. ſ. w.: es ſind Felsſtücke von ungeheurer Höhe und Dicke, die übereinander, gleich den Quadern der Egyptiſchen Piramiden, für die Ewigkeit aufgethürmt, daliegen und jedem Angriff Troz bieten. Man richte Kanonen gegen die Mauern dieſes Pallaſtes, man thue hundert Schüſſe darauf; Felsſtücke werden abſplittern, aber das Ganze wird in ſeiner Unvergänglichkeit daſtehen. Was ſollen Säulen bei einem ſolchen Gebäude? Sie würden es vergänglicher machen. Auch iſt es nicht eigentlich ein Gebäude, ſondern ein Felſen, ein bewohnbarer Felſen; blos die Fenſter und Thüren machen es zu einem Pallaſt. Ein Menſch erbaute ihn nicht, ſondern ein Gott. Dies klingt mythologiſch und fabelhaft, aber es enthält etwas Wahres; das meiſte an dem Pallaſt iſt, wie der Schöpfer es machte: die Felsſtücke.

Von dieſen ſtehen aus der Vorderſeite manche einen oder zwei Fuß vor, andere ſind zurückgewichen, weil ein hundertpfündiges Stück von ihnen abſprang; aber alles dies verändert nichts an dem Ganzen. Es iſt zu groß, um eine ſolche Lücke ſehr bemerkbar werden zu laſſen.

Auch denke man ſich die Außenſeite nicht als urſprünglich glatt aufgeführt; ſie iſt rauh. Die Quadern daran ſind vern oktogon und ein erhabenes ſchräg zu laufendes Quadrat, oder vielmehr eine kleine pyramis truncata ſteht aus jeder hervor, wie aus einem Ring der erhaben-geſchliffene Stein. Dieſe hervorſtehende Maſſe dient dazu, den erſten Angriff der Zeit, oder einer äußern plößlichen Kraft abzuhalten. Der Pallaſt wird noch Jahrhunderte ſtehen, ehe ſeine Mauern glatt werden, und ſeine Außenwerke erſt aufgerieben ſind. Dann aber ſteht die ungeheure Hauptmaſſe noch immer in Jugendkraft da.

Der Pallaſt beſteht aus einem Hauptgebäude von drei und zwanzig Fenſtern in der Breite, und aus zwei niedrigen weitvorſpringenden Seitenflügeln, auf die man aus der Bel-Etage wie auf eine Straße tritt, und gleich in der Luft einen Spaziergang findet. Ueber dem Hauptgebäude iſt ein ſchmalerer Oberſaß von dreizehn Fenſtern in der Breite.

Die Fenſter ſind im Geſchmack des Michael Angelo, oben mit einem halben Zirkelbogen. Es iſt hier der Unterſchied zwiſchen der Gothiſchen und der edlen Griechiſchen Bauart ſehr fein. Jene hat auch Bogen über den Fenſtern, aber oben zugeſpißt, dieſe hat zirkelrunde.

Aus allem dem Geſagten wird man ſehen, daß der Pallaſt Pitti ganz in der ruſtiken Bauart ohne allen Schmuck der Architektur aufgeführt iſt; aber eben dies giebt ihm das Höchſte, und am ſchwerſten zu Erreichende: einfache Erhabenheit. Bruneleschi iſt ſo unvergänglich als ſein Werk. Er hat nur Einen Gedanken dargeſtellt, aber einen erhabenen, großen Gedanken, und erhebt ſich dadurch zu der Höhe der Alten.

Der König von Hetrurien wohnte jeßt in dieſem Pallaſt und das Inwendige ſtand alſo keinem Fremden offen, der nicht am Hofe präſentirt war. Auf der Gallerie vor den Fenſtern der Bel-Etage bemerkte ich gewöhnlich Pagen, und Officiere von der Leibgarde, und auf dem weiten Plaß vor demſelben, zog alle Mittage die Wachparade mit Janitſcharen Muſik auf. Ich trenne mich ungern von dieſem Pallaſt, denn der Geiſt des Bruneleschi hat ihm etwas angehaucht, das die roheſte Seele erſchüttern, und den Fühlenden ganz hinreißen muß.

B — z

## Neuigkeiten.

**Aus Breslau.** Die Theaterkritiken in den Provinzialblättern haben aufgehört. Möge ſich bald ein anderer Kunſtrichter finden, der mit Einſicht, Unpartheilichkeit, und Mäßigung recenſirte. — Einem Befehl zufolge, darf künftig dort im Theater niemand mehr pochen, pfeifen oder ziſchen. Iſt das nicht etwas zu weit getriebene Strenge? Die Beifallsbezeugungen eines Publikums, das ſein Misfallen nicht äußern darf, haben wenig Werth; es wird dadurch gleichſam annullirt. — „Aber wie kann man ſonſt dem Tumulte vorbeugen?“ Ich glaube, das Mittel dazu iſt ſehr einfach. Das Publikum muß ſeine Meinung äußern dürfen, aber es muß mit Strenge darüber gehalten werden, daß es ruhig werde, ſobald der wachhabende Officier oder ein Polizei-Officiant Ruhe fordert. —

Der Aurora zufolge hat der proviſoriſche Oberhof-Bibliothekar, Herr Freiherr v. Aretin zu München, in der dortigen Central-Bibliothek, in einer Lateiniſchen Handſchrift aus dem dreizehnten Jahrhundert, eine Abhandlung über das Griechiſche Feuer gefunden, die nicht nur das verloren geglaubte Recept dazu enthält, ſondern auch eine Anleitung zur Verfertigung des heutigen Schießpulvers giebt. Der berühmte Finder wird die Abhandlung in ſeinen „Beiträgen zur Geſchichte und Literatur“ abdrucken laſſen. — Es iſt vielleicht nicht unwichtig, vorher zu unterſuchen, ob es nicht beſſer wäre, das gefährliche Geheimniß verloren ſeyn zu laſſen? — Wichtige Dienſte möchte das Griechiſche Feuer jeßt wohl ſchwerlich leiſten, denn wenn es wirklich ſo bedeutend für die Kriegskunſt geweſen, als man gewöhnlich glaubt, ſo wäre die Kunſt es zu verfertigen, wohl nie verloren worden. Der Misbrauch hingegen, der damit getrieben werden könnte, iſt unüberſehbar. —

1804. Nro. 54.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 16. März.

# Ernſt und Scherz.

## Etwas zur Philoſophie und Sprache der Kunſt.

(Schluß.)

Das eigentliche Kunſtgenie bekümmert ſich um gar keine Regeln; ſondern, wie es von Jean Paul heißt:

„Gebilde, koloſſal und räthſelhaft
„Entwirft es mit phantaſtiſch-kühnen Zügen.“

Mag immerhin dadurch die Vollkommenheit des Ganzen leiden: jene Fehler die aus den Rieſen-Gebilden hervorgehn, ſind ſo innig mit dem Ganzen verwebt, daß durch das Wegſchaffen derſelben gerade die höchſten Schönheiten verloren gehen müßten. Genies dieſer Art ſind in allem was ihr kühner Arm ergreift, Reformatoren ihres Zeitalters: und ein ſolches Genie iſt Jean Paul, deſſen Idealität ſo viel zur Bildung unſers Zeitgeſchmacks und zur Verdrängung der ſchaalen Ritter- und Geiſter-Geſchichten beigetragen hat: obgleich die meiſten ſeiner ſklaviſchen Nachahmer bloß ſeinen geſchraubten Witz nachgeäffet haben, und dadurch zu Karikaturen geworden ſind.

Ein ſolches Kunſtgenie war Mozart, der mit der Weichheit ſeines Gefühls, und mit dem Zauber ſeiner überirdiſchen Begeiſterung, ſich ſo große Verdienſte um die Einführung der wahren, und rein-menſchlichen Muſik erworben hat: da vor ihm die Muſik größtentheils ein barbariſches Gewühl von ſtreitenden Tönen, ein wildes Waffengeklirr, oder doch ein langweiliges Geklimper war. Man denke nur an die muſikaliſchen Batailles von Roßbach, von Zorndorf, an die Belagerung von Gibraltar, u. ſ. w. Wie hätte auch das geſchmackvollere Zeitalter den monſtröſen Gedanken länger ertragen mögen, die Kunſt des Wohllauts zu dieſen Gegenſtänden zu mißbrauchen? —

Kunſtgenies dieſer Art in den zeichnenden und bildenden Künſten, waren Phidias, Pygmalion, Correggio, Rubens, Raphael Mengs, — doch, welcher Gebildete kennt nicht die großen Meiſter, die ſo mächtig auf die Veredelung des Geſchmacks, und auf die Erweckung des reinen Kunſtgefühls gewirkt haben?

Unter den Dichtern und andern Schriftſtellern, gehören in dieſe Klaſſe: Orpheus. Homer, Pindar, Sophokles, Plato, Oſſian, Calidas, Taſſo, Dante, Arioſt, Corneille, Shakeſpeare, Rouſſeau, Klopſtock, Schiller, u. a.: obgleich bei den meiſten derſelben mit der Fülle des Genies, auch ein hoher Grad von Künſtler-Talent ſich vereinigte. Denn bei dem eigentlichen Genie kann die vollkommenſte Kenntniß der Regeln, nach denen es wirken ſoll, ſtatt finden, ob es gleich im Augenblicke des Schaffens nicht nach Maaß und Richtſchnur, jedoch übereinſtimmend mit der Regel wirkt.

Allein dieſer eigentlichen Kunſtgenies giebt es unter allen Nationen nur wenige. Ja unter den Römern, deren Werke uns die Geſchichte der Kunſt aufbehalten hat, finden wir nicht einen Einzigen, welcher dieſen Namen verdient hätte. Denn kein einziger war originell; höchſtens kann man ſagen: Juvenal und Ovid beſaßen einen höhern Grad von Genie, waren jedoch ſelbſt noch keine Kunſtgenies. Und ſo beſitzen denn auch die meiſten unſrer beſſern Schriftſteller und Künſtler dieſes Kunſtgenie im höhern oder geringern Grade. Die Geſchichte aller Zeiten ſtellt uns eine Menge berühmter Männer und Weiber auf, welche ſich durch dieſes Kunſtgenie hervorthaten.

Ich darf nur in der Dichtkunſt an die Namen: Heſiod, Sappho, Euripides, Virgil, Horaz, Haphiz, Montanabbi, Petrarch, Racine, Moliere, Hölty, Kleiſt, Göthe, Voß, Matthiſſen, Salis, Sophie Mereau, Bazzeſen; in der Tonkunſt an einen Eberl, Clementi, Vanhal, Zumſteeg, Kotzeluch, — obgleich bei dieſem ſich zugleich ein hoher Grad von Künſtler-Talent offenbaret, — und andere; in den zeichnenden Künſten, Oeſer, Gesner, Angelika Kaufmann, und viele andere, erinnern. Bei dieſen offenbaret ſich das Genie in der Hervorbringung lieblicher Geſtalten und Gebilde der Kunſt, und leitet ſie auf dem Pfade der Natur zur Schönheit und Güte: denn der vortreffliche Künſtler muß auch ein vortrefflicher Menſch werden, wie der edle Albrecht Dürer, wenn er nur ſeinem einmal angenommenen Charakter treu bleibt. — Geben gleich ſeine Gebilde zuweilen Anlaß zu großen Thorheiten und Ausſchweifungen des Zeitalters, wie z. B. Göthen's Werther und Götz von Berlichingen: ſo lag dies doch nicht in dem Plane des Künſtlers. Der edle Verfaſſer jener Schriften wollte gewiß nicht dadurch ſein Zeitalter reformiren. Es war vielmehr die Stimmung des Zeitalters, aus ſchönen Blumen Gift zu ſaugen, und auch die treueſte Darſtellung der Natur zur Unnatur zu verzerren und zu mißbrauchen.

Wer dieſes Kunſtgenie beſitzt, der will nicht, wie das eigentliche Genie, den Strom des Zeitgeiſtes brechen, ſondern er leitet den Gang deſſelben, und dämmet ihn in ſeinen Ufern ein.

Auch hier wirkt noch, wie bei dem Kunſtgeſchmack, der Geiſt ohne genaues Vorhalten der Regeln, ſtets übereinſtimmend mit den Regeln der Kunſt: jedoch iſt hier die heilige Regel, im Augenblicke des Schaffens und Wirkens, dem Geiſte ſchon gegenwärtiger, als bei dem eigentlichen Kunſtgenie.

Ein Geiſt aber, der ganz vom Gefühl der Nothwendigkeit der Regeln der Kunſt durchdrungen, im Augenblicke des Wirkens ſtets den Maßſtab der Kunſt anlegt, jeden Gedanken im Augenblicke des Entſtehens prüft und ſichtet, und nur das was nach allen Regeln auch der eigenſinnigſten Kritik die Probe hält, in der Wirklichkeit aufſtellt: ein ſolcher Geiſt beſitzt Kunſt, oder wie man gewöhnlicher ſagt, Künſtler-Talent.

Der Geiſt ſtellt ſich hier nach den logiſchen Geſetzen der Modalität, die Art und Weiſe recht einleuchtend vor, wie der Begriff des Schönen, wie das Gefühl der Regelmäßigkeit eines vorhabenden Gegenſtandes ſich in dem Bewußtſeyn ankündige, und wie dieſe Vorſtellung der Regel und Urform, auf die Hervorbringung eigner Werke ihren wohlthätigen Einfluß äußern müſſe

Aus allen Reichen des Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen, wählt das Künſtler-Talent das für ſeinen Zweck Brauchbare aus, und ſetzt es nach den ſtrengſten Regeln der Kunſt zuſammen. Die auf dieſe Art hervorgebrachten Kunſtwerke haben nun zwar alle nur mögliche logiſche Vollkommenheit, Zweckmäßigkeit und Anwendbarkeit auf das menſchliche Leben; ſie ſind ganz praktiſch: allein in eben dem Grade als ſie an Wahrheit und innerem Gehalte gewinnen, und den Verſtand befriedigen, verlieren ſie oft an äußerer Rundung und laſſen das Herz und die Einbildungskraft unbefriedigt. Sie werden wenigſtens trockner, und wenn derſelbe Stoff öfter in dieſer oder anderer Form wiederkehrt, langweiliger als die Werke des Genies.

So wirken Horaz, in ſeinen Epiſteln und Satyren, Boileau, Engel, Ramler, Iffland, Türk, zum Theil auch Zumſteeg und Kotzeluch, Voß, in ſeinem Homer, Chladni, von Mayer, Zeuxis, Praxiteles; van Dyk, Chodowiecky, und andere. Menſchen mit dieſem Künſtler-Talent ausgeſtattet, ſind vorzüglich dazu geeignet, die Theorie und Geſchichte ihrer Kunſt darzuſtellen: und hier iſt ihr eigentlicher Wirkungskreis; hier iſt die Laufbahn, auf der ſie Ruhm und Unſterblichkeit einerndten können, durch unnachahmliche Meiſterwerke, welche jedem Angriffe engherziger Kritiker Trotz bieten, indem ſie auch den ſtrengſten Forderungen der Kritik ein Genüge thun.

So äußert ſich alſo das Kunſtgefühl auf vierfache Art: als receptives Vermögen, und zwar mehr empfindend im Kunſtgeſchmack, und reflektirend im Kunſtſinn; als produktives aber, ſchaffend im Kunſtgenie, bildend, und zugleich reflektirend im Künſtler-Talent; und hier wieder in ſeinen verſchiedenen Abſtufungen, indem der erhöhte Kunſtgeſchmack, wenn er von einer lebhaften glühenden Phantaſie, und einer regen Selbſtthätigkeit begleitet iſt, in das Kunſtgenie, und der Kunſtſinn, verbunden mit einem Streben nach Begründung, Berichtigung und innere Anbauung ſeiner Wiſſenſchaft oder Kunſt, in das Künſtler-Talent übergeht.

Nur in den wenigſten Menſchen vereinigen ſich mehrere dieſer Vermögen: indem das höhere Genie ſehr oft das Gute an fremden Werken verſchmäht, und nur ſich ſelbſt zu vergöttern ſtrebt; der Kunſtſinn und das Künſtler=Talent hingegen, oft jeden freiern und kühnern Aufflug der Phantaſie, zu welchem ihm ſelbſt von der Natur die Fittige verſagt ſind, verdammt und verkehrt. — Aber wer mit einem reinen Naturſinne, und mit der Empfänglichkeit für den Eindruck und Genuß fremder Kunſt=Schönheiten, einen ſcharfen Ueberblick des Vorhandenen, — und mit einer hohen dichteriſchen Phantaſie, ein geduldiges Ausharren bei der Ueberwindung großer Schwierigkeiten, und Beſcheidenheit beim Anblick eigner Größe verbände: — der wäre gewiß einer der glücklichſten Künſtler und beſten Menſchen!

C. G. H. Burdach.

## Das Muſeum Napoleon.

### 1. Gemälde=Gallerie.

Ehe ich ein Wort über dieſen reichſten Kunſtſchatz auf dem ganzen Erdboden ſchreibe, muß ich mit den Leſern mich über das verſtändigen, was ſie von *meiner* Beſchreibung zu erwarten haben. Ich muß nehmlich das traurige Bekenntniß ablegen, daß ich ſo unglücklich bin, zu allen Kunſtwerken mein *Gefühl* mitzubringen, und ſogar immer *zuerſt* mein Gefühl. Ich weiß recht gut, und habe von unſerer gewaltigen neuen Schule oft gehört, daß ein Kunſtwerk *gar nicht* auf das Gefühl wirken *darf*, und *muß*: daß es ein elendes Machwerk iſt, ſobald es dergleichen thut; daß es die Natur nicht nachahmen oder gar erreichen darf, weil es ſonſt unausſtehlich gemein iſt; daß es völlig gleich viel gilt, an welchem *Gegenſtande* die Kunſt ſich übe, u. ſ. w. Alle dieſe ſchönen und einleuchtenden Wahrheiten bin ich ſo unglücklich mit einem Ohr zu hören und zu dem andern wieder herausgehen zu laſſen. Ich frage nicht vorher: von wem iſt das Bild? Iſt es auch *alt* genug, um es enthuſiaſtiſch loben zu dürfen? Iſt in der Zeichnung gar kein Fehler? Und ich frage auch nie: welchen Eindruck ſoll das Bild *nicht* machen? Sondern ich frage: welchen *macht* es? weil ich ſo verſtockt bin, mir einzubilden, der Maler habe es gemalt, um dieſen oder jenen Eindruck auf den Beſchauer hervorzubringen. Aus allen dieſen meiner *gemeinen* Natur anklebenden Gebrechen folgt nun, daß der Leſer durchaus keine *Kunſturtheile* von mir zu erwarten hat. Ich will und werde nichts anders thun, als erzählen, was ich geſehen, und welche Empfindungen das Geſehene in mir erregte. Daher werde ich oft bei Gegenſtänden verweilen, die manchem untergeordnet ſcheinen, und bei andern vorüberſchlüpfen, über die manche ein großes Geſchrei erheben. Mit gutem Vorbedacht habe ich keinen von den vermaledeiten Kunſtkennern mit mir genommen, die, mit der Doppellorgnette vor den Augen, nichts weiter zu thun wiſſen, als dem unbefangenen Beſchauer jeden Genuß zu verkümmern; oder hinwiederum ihn zwingen wollen, zu genießen, wofür nur *ihre* höhere Offenbarung ſie empfänglich macht. Das einzige, was bei meiner ſündigen Einfalt mich noch ein wenig tröſtet, iſt Leſſings Ausſpruch in Emilia Gallotti: „hinweg mit dem, der „erſt vom Maler lernen will, was ſchön iſt.“ — Ja, der gute Leſſing würde heutzutage auch kein großes Glück mit ſeinen Kunſtwerken machen, denn vom *Lacrymas* müßte er lernen, wie er den *Nathan* hätte ſchreiben ſollen.

Genug zur Einleitung. Die Kunſtjünger und Naſenrümpfer mögen das ganze Kapitel überſchlagen. Wir treten in den erſten Saal; er enthält *Früchte der Eroberung* aus Venedig, Florenz, Neapel, Turin und Bologna. Die Phantaſie ergreifend iſt die *Sühnung* eines *unwillkührlichen Verbrechens des heiligen Julian*. Der arme Mann hatte das Unglück gehabt, Vater und Mutter zu morden, weil er ſie in ſeinem Bette fand und, durch die Nacht getäuſcht, glaubte, es wäre ſeine Frau mit ihrem Liebhaber. Um die Sünde abzubüßen, floh er mit ſeinem Weibe an das Ufer eines reißenden Stromes, über welchen zu ſetzen ſehr gefährlich war; hier gründete er ein Hoſpital für die Armen und Nothleidenden. Einſt mitten im Winter, um Mitternacht, hört er am jenſeitigen Ufer eine klagende Stimme, er eilt hinüber, und findet einen armen Ausſätzigen, führt ihn durch den Fluß, verſucht ihn zu erwärmen, und, da ihm das am Feuer nicht gelingt, legt er ihn in ſein eignes Bett. Plötzlich umgiebt Himmelsglanz den Kranken; er verſichert den frommen Wirth, daß durch deſſen gaſtfreie Barmherzigkeit nunmehr ſein Verbrechen getilgt ſey, und verſchwindet. Der Maler (Allori aus Florenz im XVI. Jahrhundert,) hat den Augenblick gewählt und trefflich dargeſtellt, wo der heilige Julian den Armen aus dem Boote hilft. —

Kz.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Geliebte.

Langſam und ausdrucksvoll. C. Schreiber.

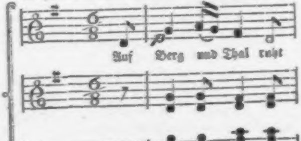

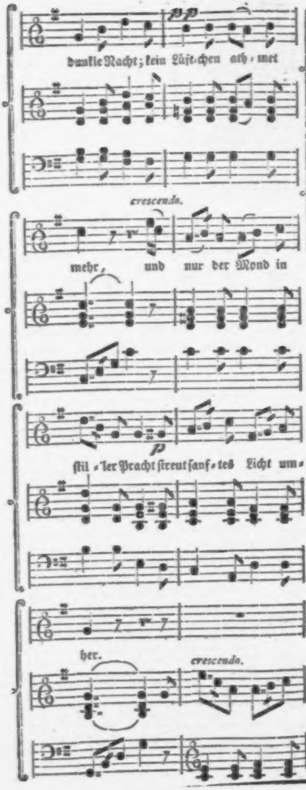
pp
dunkle Nacht; kein Lüft-chen ath-met
crescendo.
mehr, und nur der Mond in
p
stil-ler Pracht streut sanf-tes Licht um-
her.
crescendo.

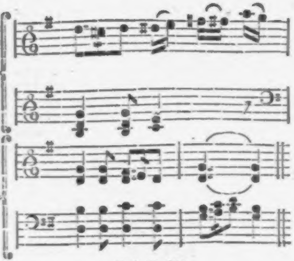

(Mit Muſik.)

Auf Berg und Thal ruht dunkle Nacht,
Kein Lüftchen athmet mehr;
Und nur der Mond in ſtiller Pracht
Streut ſanftes Licht umher.

Und freundlich an des Baches Moos
Lockt mich ſein goldner Schein;
Da nimmt in ſeinen Blüthenſchoos
Ein Hüttchen ſtill mich ein.

Und ſehnſuchtsvoll erblick ich ſie,
Die ſich mein Herz erkohr;
Der in geheimer Sympathie
Ich ew'ge Liebe ſchwor.

Sie glänzt ſo ſanft, ſie ſtralt ſo licht,
Ein Kranz von Roſen ſchwebt
Ihr lächelnd um das Angeſicht
Mit Immergrün durchwebt.

Kriſtallenhell ihr Auge glüht,
Ihr Kleid iſt ſilberweiß,
Und um den vollen Buſen blüht
Der Lilienflor des Mais.

Der Himmel lacht in ihrem Blick,
So wunderſchön und mild,
Und tauſendfach ſtralt ſie zurück
Der Anmuth hohes Bild.

Wohl in des Lenzes ſchönſten Duft
Ward ihre Stirn getaucht.
Sie flüſtert ſanft, wie Zephirluft
Um junge Blumen haucht.

Doch klag' ich ihr den ſtillen Schmerz,
Der Liebe ſüße Pein;
Dann blickt ihr Auge himmelwärts
Von ird'ſcher Regung rein.

Und ihren Namen, — nenn' ich ihn
Den Hörern allzumal? —
Es iſt, gefaßt in zartes Grün,„
Die Quelle dort im Thal.

C. Schreiber.

1804. Nro. 55.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Sonnabend, den 17. März

## Kurze Beſchreibung einer feſtlichen Maskerade, die am 12. März unſerer geliebten Königin zu Ehren angeſtellt worden. *)

Schon im vorigen Jahre hatte ein ähnliches Feſt dem Hofe wie der Stadt fröhliche Unterhaltung gewährt; ſiebenzehn Herren beſchloſſen daher, es verſchönert und vergrößert in dieſem Jahre zu wiederhohlen. An der Spitze dieſes Freudenbundes ſtanden die beiden Brüder des Königs, die Prinzen Heinrich und Wilhelm, wie auch die Prinzen Louis und Auguſt Ferdinand, die Fürſten von Oranien-Fulda und Radziwil. Die übrigen Herren waren: der Graf v. Arnim, die Kabinets-Miniſter Grafen v. Haugwitz und Hardenberg, der Fürſt v. Hatzfeld, die Grafen Hohberg und Kampke, der Fürſt Lichnowsky, die Grafen Moltke, Reder, Schmettau und Wittgenſtein.

Da im verfloſſenen Jahre blos diejenigen Säle benutzt wurden, die an den Schauſpiel-Saal grenzen, ſo konnten damals nicht mehr als 800 Gäſte eingeladen werden, dieſes Jahr aber ſtieg die Anzahl derſelben bis gegen 2000, denn das National-Theater wanderte für einige Tage in das Opernhaus; Parterre und Bühne wurden in einen einzigen großen Tempel der Freude verwandelt, die übrigen Säle hingegen blos zum Speiſen beſtimmt.

Verſtändig und geſchmackvoll war der unermeßliche Tanzſaal verziert. Die Schaubühne ſtellte jetzt eine große Laube von Weinreben dar, aus welcher die reifen Früchte herabhingen. Zwölf rieſenförmige Blätterkränze mit Roſen umwunden, und mit 5 bis 600 Kerzen beſteckt, hingen von der Decke herab, und würden, zu dem gewöhnlichen Kronleuchter gefügt, den Saal ſchon nicht karg erleuchtet haben; aber nicht zufrieden damit hatte man, mit dem hellſten Tageslichte wetteifernd, unter jeder Logenreihe noch eine ſehr dichte Kerzenreihe angebracht, wodurch es denn ſo hell geworden, daß die Freude ſich nirgend verſtecken konnte, ſondern auf den erſten Blick in jedem Auge zu leſen war.

Am Ufer des Saales hatte man ringsumher einige breite und bequeme Stufen angebracht, damit die Tanzenden in der Mitte ungehindert ihr fröhliches Weſen treiben, und doch auch die Zuſchauer ungehindert ſehen möchten. Zu beiden Seiten der Königlichen Loge führten von den Haupt-Eingängen zwei Treppen herab in den Saal. Den entfernten Hintergrund ſchloß ein großer Balkon, auf dem die Muſik ſich befand.

Da die Veranſtaltung dieſes ſchönen Feſtes ſchon mehrere Wochen vorher bekannt war, und die Herren Wirthe ſogar alle diejenigen, welche Quadrillen formiren wollten, aufgefordert hatten, ihnen ſolches

---

*) Es iſt dem Erzähler unmöglich geweſen von ſämmtlichen Quadrillen die erforderlichen Nachrichten früh genug zu erhalten, und manche, die ihm verſprochen waren, blieben aus. Da er aber in dieſem Falle dafür hält, daß es beſſer ſei etwas unvollſtändiges gleich, als etwas vollſtändiges ſpät zu liefern, und dann auch die Zeitungen ſo eben ankündigen, daß der berühmte Schriftſteller Herr Reichardt durch ſeine meiſterhafte Darſtellungs-Gabe das ganze Feſt verherrlichen werde, (weshalb ſogar ſämmtliche Masken ihre Kleider hinſchicken ſollen) ſo hat der Verfaſſer dieſes Aufſatzes um ſo eher ſich kurz faſſen dürfen, zufrieden wenn er nur einen Vorſchmack von der leckeren Schüſſel giebt, welche das Publikum aus der Reichardtiſchen Küche zu erwarten hat.

anzuzeigen, um alſobald die erforderliche Anzahl der Einlaßkarten zu empfangen; ſo ſammelte die Liebe zu der Göttin des Tages augenblicklich eine Menge fröhlicher Banden: die ſchöne Welt von Berlin gerieth in einen Freuden-Taumel, kein anderes Geſpräch hatte Intereſſe, ſogar Moreau's Gefangennehmung ging ziemlich ſtill vorüber; alle Werke die fremde Trachten enthalten, wurden durchblättert, alle Schneider bekamen Arbeit vollauf; wo man viele Wagen vor einer Thüre ſah, da, konnte man wetten, wurden Proben gehalten; wo zwei Leute eifrig mit einander ſprachen, da wurde der eine von dem andern zu einer Quadrille angeworben; kurz Alles wetteiferte um eben ſo glänzend als ſinnreich zu erſcheinen.

Als die aufmerkſamen Wirthe ſahen, daß die Zahl der Quadrillen ſich häufte, und die ſpäter Gemeldeten, folglich auch ſpäter erſcheinenden, auf einen Theil des Vergnügens Verzicht thun müßten, ſo räumten ſie, um dies zu verhüten, jeder Quadrille ſo viele Logen ein als ſie bedurfte, um ihre Theilnehmer zu bergen. Hier verſammelten ſich Alle, und konnten gemächlich, was unten vorging, mit anſehn, bis die Reihe ſie traf.

Mehr als anderthalb Tauſend Menſchen waren um 6 Uhr bereits verſammelt, und da man alle ſchwarze Domino's, alle Fledermäuſe und gemeinen Bauermasken ſich verbeten hatte, ſo war der Anblick ungemein lachend, glänzend und bunt. Unzählige reichgekleidete Lakaien trieben unter dieſer bunten Menge mit allen nur möglichen Erfriſchungen ſich unaufhörlich herum, bis die Zeit näher rückte, da das Feſt beginnen ſollte; bis die Königin Mutter, die Prinzeſſinnen Heinrich und Ferdinand, die Chur-Prinzeß von Heſſen, die Landgräfin von Heſſenhomburg, die Prinzeſſin von Braunſchweig, der Churfürſt von Heſſen, deſſen Sohn, der Chur-Prinz, und der Herzog von Braunſchweig Oels in der Königlichen Loge Platz genommen hatten. Bald darauf erſchien auch unſer guter geliebter König ſelbſt, und erhöhte durch ſeine Gegenwart, wie immer, die allgemeine Stimmung zur Freude. — Die Mitte des Saales wurde nun geräumt und durch ein gezogenes Band den Zuſchauern die Grenze bezeichnet.

Die Trompeten ſchmetterten! Ein feierlicher Marſch hob an, und verkündete die Darſtellung von Alexanders des Großen Einzug in Suſa. Dorthin hatte er, das Unglück ehrend, die Familie des beſiegten Darius geſandt; dort erwartete ſie ihn auf der Rückkehr von ſeinem Zuge nach Indien, und drei verſchiedene Geſandtſchaften, der Meder, Scythen und Egyptier, fanden gleichfalls zu ſeinem Empfang ſich ein. Dieſe Abgeordneten waren es, welche jetzt den Zug eröfneten. Den Medern (Graf Hardenberg und die Herren v. Wawell, Rawen, Conſtant und Gundlach) ſammt ihren Damen (den Gräfinnen Marie Brühl und Friederike Moltke, den Fräuleins v. Oelſen und Eſſdorf) folgten die Egyptier (die Grafen v. Münſter und Reuſſ, und die Herren v. Zaſtrow, Degenfeld und Schöning) nebſt ihren Damen (der Gräfin Pauline Neal, Madame Pollen, Fräul. v. Zeuner und Sekendorff) endlich die Scythen (die Herren von Noſtitz, Quisdorp, Riedeſel, Romberg und Graf Brühl) begleitet von ihren Damen (der Gräfin Hardenberg, Fräulein von Kelle, Riedeſel und Recke.) Jede dieſer Nationen, obgleich ſie alle nach derſelben Muſik ſich bewegten, hatte doch ihren eignen ſich auszeichnenden Schritt. Der Meder ging, der Egyptier trippelte, der Scythe ſtampfte. Nachdem ſie einmal im Kreiſe herum gezogen waren, ordneten ſie ſich im Hintergrunde.

Jetzt ging die Muſik in ſanftere Töne über, und es erſchien der Oberprieſter, (Prinz Belmonte Pignatelli) nebſt ſeinen Magiern (den Herren Grafen v. Goloffkin, Wengerski, Malzahn, Brühl, Baron Engſtröm und Görz;) ſie ſtellten in die Mitte einen Altar, auf dem das heilige Feuer brannte.

Als dies geſchehen war, näherte ſich langſam feierlich die perſiſche Königstochter Statyra! ihre liebliche Würde gab mehr als ihr glänzendes Diadem zu erkennen, daß ſie einen Thron zu zieren gebohren ſey, gleichviel in welchem Welttheile. Neben ihr ging eine ihrer Schweſtern mit der Opferſchaale, (die Fürſtin v. Oranien Fulda) und zwölf Perſiſche, gleich ihr verſchleierte Damen folgten: (die Prinzeſſinnen Wilhelm, Louiſe, die Herzogin v. Kurland die Prinzeß Acerenza, die Fürſtin Hatzfeld, die Gräfinnen Tauenzien, Plettenberg, Hardenberg, Moltke, Zettritz, Solms und Frau Bareninn v. Reden.) Sie umkreiſten den Altar, der Oberprieſter verrichtete ein Gebet an die Sonne, Statyra näherte ſich zu opfern, mit holder Grazie kniete ſie vor dem Altar, ließ ſich dann die Opferſchaale reichen, goß ſie in die Flamme, und Alle bezeigten knieend ihre Ehrfurcht.

Ein kriegeriſcher Marſch verkündete plötzlich Alexanders Ankunft. Er erſchien (Prinz Heinrich) von ſeinen Feldherren umgeben (den Prinzen Louis und Auguſt Ferdinand, Fürſt von Oranien Fulda, Fürſt Radziwil, den Grafen Tauenzien, Plettenberg und Haak, den Herren v. Kruſemark, Gualtieri, Pollen und Purtales.) Die reizende Statyra will ſich vor dem Sieger demüthigen, allein er eilt ſie aufzuheben, reicht ihr ſeine Hand zum Bunde, und vermählt ſeine Generale mit den Perſiſchen Prinzeſſinnen.

Ein Herold (Prinz Pignatelli Acerenza) zeigt die ſiegreiche Zurückkunft Nearchs an, (Prinz Wilhelm) den, als ſeinen Admiral, Alexander nach der Bezwingung Indiens ausgeſandt hatte, die benachbarten Inſeln in Beſitz zu nehmen. Er tritt ein ſammt ſeinen Schiffs-Hauptleuten (den Herren von Collong, Jago, Herzberg, Blankenſee und Taylor) und führt mit ſich einen Haufen Indianiſcher Gefangener (Frau v. Engſtröm, Fräuleins v. Kannewurf, Arnim, Julie und Sophie v. Löwenſtern, Prinz Carl v. Meklenburg, und die Herren von Jago, Meuron, Schöning und Cavendiſch.) Alexander umarmt ſeinen Freund, und ſtellt die Gefangenen ſeiner Braut vor, die, zu gewöhnt nur Glück zu verbreiten, ihre Feſſeln löſt. Ein großer pantomimiſcher Tanz, in welchen die ſchöne Statyra ſelbſt zuweilen ſich miſchte, und die verſchiedenen Nationen ſich charakteriſtiſch bewegten, beſchloß das Ganze. — Daß ſämmtliche Coſtüme ſo koſtbar waren, als von einer ſolchen Geſellſchaft ſich erwarten läßt, bedarf keiner Erwähnung, aber die äußerſte Treue, mit welcher man ſie nachgebildet hatte, wie auch die vom Kapellmeiſter Himmel componirte Muſik, und von den Balletmeiſtern Lauchery und Tell verfertigten Tänze, müſſen noch beſonders gerühmt werden.

Nach einer kurzen Pauſe, und nachdem nunmehr unſere geliebte Königin im Saale ſelbſt, gleich unter der Königlichen Loge, Platz genommen hatte, erſchien die zweite Quadrille, eine Caravane vorſtellend, die aus 80 Perſonen beſtanden haben ſoll. Dieſes bunte Gemiſch lebendig zu ſchildern wage ich nicht. Alles was zu einer Caravane gehört, Kamele und Gepäck ausgenommen, zog vorüber. Türken, Araber, Mamelucken und Mohren, Fahnen, Spieße, Flinten, Bogen, Pfeile, ein Sultan mit ſeinem Serail, kurz, ein unendliches Gewimmel. Der Sultan ließ, nebſt ſeinen Favoritinnen, ſich auf rothe Kiſſen im Saal nieder, das wandernde Völkchen tummelte ſich vor ihm in fröhlichen Tänzen; der ſchönen Beherrſcherin des Landes, durch welches ſie zogen, wurde ein poetiſcher Paß überreicht: worauf der flimmernde Haufe ſeine Pilgerreiſe fortſetzte. Doch daß nicht arme Fakiren, ſondern ein üppiger Sultan nach Mecka pilgerte, war aus der Pracht erſichtlich, welche den Zug umgab. Der Königliche Operntänzer Riebe hatte den Tanz erfunden, und der Königliche Muſikus Gürrlich die Muſik geſetzt.

Nach einer abermaligen Pauſe zog die dritte Quadrille von Bergſchotten in den Saal. Sie waren ſämmtlich in Scharlach gekleidet und vortrefflich coſtumirt. Zuerſt kamen die Spielleute mit Violinen, Flöten, Klarinetten, Fagotten, Hörnern, Bäſſen, großer und kleiner Trommel, Becken und Triangeln, lauter Inſtrumente, die wirklich von Muſik-Liebhabern geſpielt wurden. (Es waren die Herren v. Möllendorf, Unruh, Hannecke, Bülow, Prittwitz, Hacke, Blanckenſee, Götz, Klitzing, Löſchbrandt, Rochl, Königsmark, Malzahn, Marſchall, Danneberg, Möſer, und die Grafen Haake, Stollberg, Brühl.) Dieſe Muſikanten wurden von vier Tambourin-Schlägerinnen begleitet, (der Frau v. Sobeck, den Fräuleins v. Reck, Daviere und Boſſe.) Nach dem erſten Umzug, formirten ſie ſich im Hintergrunde, ſchlugen in größter Geſchwindigkeit kleine Noten-Pulte auseinander, löſten die Muſik auf dem Balkon ab, und huben ſelbſt einen feierlichen Marſch an. — Sogleich erſchien mit Ober- und Untergewehr, eine Art von Ehrenlegion, beſtehend aus den wohlgebildeteſten Männern von ſchönen kriegeriſchem Anſehn. (Es waren die Herren v. Bismark, Alvensleben, Puttkammer, Steinacker, Zinnow, Byern, und die Grafen v. Neſſelrode, Bohlen, Meyeringk, Trotha und Hacke.) Ihnen folgte eine Schaar von Tänzern und Tänzerinnen (zwei Gräfinnen Hacke, Moltke, Blankenſee, die Frauen v. Prittwitz, Stechow, Marſchall und Fräulein v. Lützow; tanzend mit den Herren v. Unruh, Schöning, Rebeur, Wulff, Oelſen, Sydow, Voſſ und Grafen Schönburg.) Die Bewaffneten bildeten zu beiden Seiten eine Hecke. Die Tanzenden nahmen die Mitte ein und executirten, nach ihrer eignen Muſik, eine paſſende Quadrille, worauf ſie den Saal in voriger Ordnung verließen.

Die vierte Quadrille beſtand aus Mohren und Mohrinnen, (Tänzer und Tänzerinnen der Königlichen Oper. Die Damen Engel, Henſchel, Riebe und Gasparini, und die Herren Moſer, Gasparini, Riebe der ältere und jüngere, nebſt Demoiſelle Krauſe, einer kleinen hoffnungsvollen Schülerin des Herrn Riebe.) Man begreift, daß ſie in dieſer Rückſicht einen unbeſtrittenen Vorzug genoſſen, und die Zuſchauer durch einen allerliebſten Tanz unterhielten, der die Künſtler verrieth. Ein Preußiſcher Adler und ein vive Louise! welche ſie zum Schluß plötzlich erſcheinen ließen, verſetzte alle Anweſende in ein Entzücken, das in lauten Jubel ausbrach; ein Jubel, der, ſo unvorbereitet, gewiß aus liebenden Herzen entſprang. — Die niedliche Muſik war von Herrn Gürrlich.

Die fünfte Quadrille ſtellte den ſechſten Tag der von den Griechen im Monat März gefeierten Eleuſiniſchen Myſterien dar. Unter Anführung des Prieſter-Herolds (Herr v. Kotzebue) erſchien der Hierophant (Graf Carmer) und der Großfackelträger (Graf Schulenburg), welchen zwei Prieſter (die Herrn v. Schroder und Grüningk,) den heiligen Dreifuß tragend folgten. Dann ging ein Opferknabe (Fräulein v. Kotzebue) die Tibia blaſend vor dem Archonten, (Grafen v. Wartensleben) her, der von ſeinen beiden Camillen (Fräul. v. Möllendorf und Graf Baudiſſin) umgeben war, welche die Opfergefäße trugen, hierauf erblickte man, auf einem mit Blumen bekränzten Throne, von Griechiſchen Jünglingen getragen, den Gott Jachus, Sohn des Bachus und der Ceres (Baron Eduard von Schrötter; die Träger, die Herrn v. Werder und v. Leithold), hinter dem Throne, die Oberprieſterin der Ceres (Frau v. Schröder) eine heilige Vaſe haltend, mit ihren Camillen (zwei Gräfinnen Henkel) und vier Prieſterinnen (Frau Generalin v. Reitzenſtein, Frau v. Lichnowsky, Conſtant und Frau Gräfin v. Schulenburg) welchen nunmehr eine lange Reihe vor Einzuweihenden folgte, die ſchon während des Marſches den Zug durch Tänze unterbrachen. Die Mädchen trugen ſämmtlich kleine Körbe mit Blumen auf ihren Köpfen (es waren die Gräfinnen v. Wartensleben und Caſtell, Mademoiſelle Laforét, die Frauen von Knobloch, Voſſ, Quaſt, Knobelsdorf, Eumpig, die Fräuleins v. Werder und Röper) die Jünglinge hatten brennende Fackeln (es waren die Herren v. Malzahn, Schrötter, Eckardtſtein, Kröcher, Wolff, Sokolowsky, Miroslawsky, Grafen Neſſelrod und Ingelheim.)

Als die Prieſter den Altar in die Mitte und die Jünglinge den Thron hinter denſelben geſtellt hatten, das Ganze auch geordnet war, ging die Muſik in ein ſanftes Adagio über, der Herold gab das Zeichen zum Gebet, der Groß-Fackelträger zündete den Altar an, der Archont näherte ſich und verrichtete das Opfer nach allen bekannten Gebräuchen. Nach Endigung deſſelben umringten die Jünglinge und Mädchen den Gott und bildeten tanzend um ihn mit ihren Körbchen und Fackeln verſchiedene Gruppen. Beim Abzug hielt der Thron einen Augenblick vor der Königin des Feſtes, und Jachus überreichte ihr eine Rolle, worauf folgende Zeilen ſtanden:

Veredlung hoffend, wallt der Griechen Jugend
Zu frommer Weyhe, feyerlichem Schwur
Heil uns: denn zu Belebung jeder Tugend
Bedürfen wir nicht Weyhe — Beiſpiel nur.

Die Hallen ſah Eleuſis ſelten ſchmücken,
Doch uns entweicht Luiſen's Vorbild nie;
Zum Kranz die Myrten ſah man dort nur pflücken,
Hier aber pflanzt und pflegt die Liebe ſie.

Daß Ceres Kummer unvergeßlich bliebe,
Begann dieß Feſt in ihres Tempels Hayn;
Uns iſt Luiſ' ein Bild der Mutterliebe,
Und möge nie der Kummer es entweihn.

Luiſe wars, die Jeder leiſe nannte,
Der Göttin Name füllte nur das Ohr,
Und was der Ceres auf Altaren brannte,
Stieg zu Luiſen aus der Bruſt empor!

Die ſchöne Muſik war gleichfalls von Herrn Gürlich und die Tänze von dem Königlichen Operntänzer Herrn Tell erfunden.

Die ſechste Quadrille beſtand aus einer langen Reihe von eingeſponnenen Raupen, welche, nachdem ſie eine zeitlang herumgekrochen waren, ſich ſämmtlich in Schmetterlinge verwandelten, und als ſolche tanzend herum flatterten. Es waren lauter Damen, (wohl ſechzehn an der Zahl) ihre Schmetterlingsflügel ſehr groß, täuſchend gemahlt, und mit einem artigen Mechanismus verſehen, ſo, daß durch eine leichte Bewegung der Hände ſie die Flügel ausſpannen und ſinken laſſen konnten.

Die ſiebente Quadrille führte ein Zauberer, dem, von Genien geleitet, ein Tempel ſtückweis folgte. Auf einen Wink des Zauberers fügten die Stücke ſich zuſammen, und die Thür des Tempels ſchloß ſich. Nach einer Pauſe that ſie, auf einen zweiten Zauberſchlag, ſich wieder auf, inwendig opferten Prieſter, Genien traten mit Rauch-Pfannen hervor, und ſangen ein Lied, während der Zauberer der Königin des Feſtes das Buch des Schickſals überreichte.

Darauf ſonderte, auf einen abermaligen Wink, der Tempel ſich wiederum in einzelne Stücke, und wandelte fort, wie er gekommen war.

Unter der Mannigfaltigkeit dieſer Schauſpiele war die Zeit zum Souper längſt heran gerückt, zu welchem denn auch die angrenzenden Säle feſtlich geſchmückt waren. Der große herrliche Koncertſaal prangte in ſeiner ganzen Länge, mit Allem, was Kunſt und Natur an Silber, Porcellain, Speiſen und Früchten nur hatten liefern können; auch er war durch Kränze erleuchtet, welche durch Guirlanden geſchmackvoll verbunden waren. Eine zahlloſe Menge von Büffets füllte die Nebenzimmer, die längſten derſelben mit allen nur erſinnlichen kalten Speiſen ſchwelgeriſch beſetzt; die kleinern für die mannigfaltigſten Getränke beſtimmt, deren Namen auf ein kleines Schild geſchrieben, den Vorübergehenden ins Auge fielen. Da gab es Büffets für Medok, Rheinwein, Champagner, Punſch, Eis, Thee und wer nennt ſie alle! Am beſuchteſten ſchienen mir die dem Champagner geweihten. Uebrigens hatte ſich die Sorgfalt der geſchmackvollen Wirthe ſogar bis auf die niedliche Form dieſer Büffets erſtreckt, denn ſie waren aus Thyrſusſtäben erbaut, mit farbigem Zeug und Silberzindel drapirt. Eine Schaar von männlichen und weiblichen Bedienten war unabläßig beſchäftigt, die Durſtenden zu erquicken.

Nach aufgehobener Tafel eilten die Schauluſtigen wiederum in den großen Saal, und ſiehe die Horen ſchwebten herein, die unter einem mildern Himmelsſtrich die ſchönſten Blumen geraubt hatten. Sie ſchüttelten die liebliche Beute zu Statorens Füßen, und begonnen dann einen luſtigen Tanz, in dem, kaum ſichtbar, die immer fliehenden Fußſpitzen den Boden berührten, und die flatternden Shawls, mannigfaltig geſchwungen, die ätheriſchen Körper umfloſſen. Von dieſen Horen waren gewiß einſt die Grazien beim Tanz umgaukelt worden, und die ſchlauen geflügelten Kinder nahmen des Augenblicks wahr, den Tanz der Grazien abzulauſchen.

Im drolligen Kontraſt mit jenen lieblichen Geſtalten erſchien eine groteske Figur, die neunte Quadrille anzukündigen. Sie trug an einer langen Stange eine Fahne, die ſie in des Saales Mitte pflanzte, und an welcher man las: Au noble jeu de quilles. Von der Stange herab hing eine lange Schnur, an der eine goldene Kugel befeſtigt war. Jetzt wackelten die neun Kegel ſelber herbei, ſtellten ſich nach Gebühr und harrten ihres Schickſals. Die Königin des Feſtes war ſo gefällig ſich zu nähern, die goldene Kugel anzunehmen und ſie unter die Kegel zu werfen. Sogleich verwandelten ſich dieſe in allerlei komiſche Geſtalten, unter welchen eine bärtige Venus, ein Harlekin, ein Nachtwächter u. ſ. w. durch muntre Laune ſich auszeichneten. Schade, daß der Erzähler nicht nahe genug ſtand, um alles zu hören, was von jeder dieſer Masken geſprochen wurde. Er muß auch hier wieder auf das zu hoffende Reichardtſche Werk verweiſen.

Daſſelbe wird ohne Zweifel auch noch einzelne Masken beſchreiben, deren manche ſehr merkwürdige, in dem großen Gewühl ſich herumtrieben. Unter andern erſchien der Naturdichter Hiller mit ſeinen Taubenneſtern.

Bis zum Anbruch des Tages rauſchte der Freudeflügel durch die Säle, und jagte überall den fliehenden Morpheus vor ſich her; bis zum Anbruch des Tages tanzten die Fröhlichen, ergötzten ſich die Schauluſtigen, zechten die Durſtigen; immer wachſam war die Gefälligkeit der Wirthe, immer rege die Bedienung, immer neu aufgetiſcht, was die Müden erquicken konnte. Dabei ſchwebte ein Geiſt der Ordnung über dem Ganzen, an alles war gedacht, für alles war geſorgt, und die Sorge ſchränkte nicht auf den innern Raum des Hauſes ſich ein, ſondern begleitete den Gaſt herein und wieder hinaus; bequem ſtieg man aus dem Wagen, bequem wieder hinein; nirgend wurde die Freude durch Furcht vor Gefahr getrübt; kurz, der ganzen Verſammlung blieb nur ein unerfüllter Wunſch, nehmlich der, ihren Dank den Urhebern des Feſtes mit Wärme auszudrücken.

Kl.

1804. Nro. 56.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Montag, — oder — den 19. März.
Ernſt und Scherz.

## Literatur in Deutſch-Rußland.

Plan pour la fondation de l'ecole en faveur du Tiers-Etat-Etranger et de ses orphélins. Adressé à la nation. Par le Prevôt Heidecke. Mitau, 1804. chez Steffenhagen et fils. (64 S.)

Herr **Heidecke**, Probſt der neuen Evangeliſchen Kirche zu Moskau, und Verfaſſer des vor einiger Zeit erſchienenen und mit Beifall aufgenommenen **Anaſtaſis**, ſchildert hier zuerſt mit Lebhaftigkeit und wahrem patriotiſchen Eifer das Bedürfniß einer Lehr- und Erziehungsanſtalt für die zahlreiche fremde Jugend des Bürgerſtandes in Moskau, welcher es dort an den nöthigen Hülfsmitteln zu einer ſolchen Ausbildung fehlt, wie ihre Eltern ſie im Vaterlande genoſſen haben; indem die Normalſchulen ihrer Verfaſſung nach nicht dazu geeignet, die Deutſchen Hauptſchulen aber, ihrer geringen Zahl und Entlegenheit, ſo wie der Größe und Ausgedehntheit des Orts wegen, nicht hinreichend ſind, dies Bedürfniß nach Wunſch zu befriedigen. — Er gründet hierauf einen von ihm entworfenen Plan zu einer Unterweiſungs- und Erziehungsanſtalt für beiderlei Geſchlechter, welcher dem Weſentlichen nach Folgendes enthält. — Der Zweck des Inſtituts ſoll ſeyn: die Zöglinge deſſelben, welche bei ihrer Aufnahme nicht unter ſechs, nicht über vierzehn Jahre alt ſeyn dürfen, zu nützlichen Bürgern, nicht aber zu Gelehrten, zu bilden, und ſie für ihren künftigen Stand geſchickt zu machen; daher denn auch die Gegenſtände des Unterrichts ganz dieſem Zweck entſprechen müſſen, wie weiterhin, wo dieſe Gegenſtände ausführlich angegeben ſind, gezeigt wird. Daſſelbe zerfällt übrigens in ſechs Klaſſen, wovon vier den Unterricht der Knaben und zwei der Mädchen begreifen. Erſtere ſtehen unter der beſonderen Leitung eines Direktors, welchem ein Gehülfe zur Beſorgung der ökonomiſchen Angelegenheiten, aber auch in dringenden Fällen ſeine Stelle zu verſehen, beigelegt iſt. Letztere unter einer Aufſeherin (Directrice) die gleichfalls ihre Gehülfin und mit dieſer gemeinſchaftlich auch die nöthige Unterweiſung in allen weiblichen Verrichtungen, auf ſich hat. Das Ganze iſt der Aufſicht eines Inſpektors, welcher das Recht hätte, die Schüler anzunehmen und auszuſchließen ꝛc. und allemal der erſte Prediger an der neuen lutheriſchen Kirche ſeyn müßte, anzuvertrauen. Er iſt die Klaſſen täglich zu beſuchen verbunden und dem Konſiſtorio, ſo wie der aus den Univerſitätsgliedern beſtehenden Schulkommiſſion, verantwortlich. — Das Sprechen des Ruſſiſchen iſt, außer den Stunden des Unterrichts in dieſer Sprache, gänzlich unterſagt, weil man außerdem im täglichen Leben Gelegenheit genug hat, das Ruſſiſche fertig ſprechen zu lernen und dieſes daher auf Koſten der andern Sprachen, als des Deutſchen und Franzöſiſchen, nicht mehr als erforderlich kultivirt werden darf. Aehnliche Details und mehrere treffende Bemerkungen in dieſer kleinen Schrift, (welche hier hauptſächlich nur angezeigt wird, um in der obigen Rubrik wenigſtens keine Lücke zu laſſen,) charakteriſiren den Verfaſſer, als einen denkenden Pädagogen und ſichern ihm das Prädikat eines echten Philanthropen. Möchten doch die darin von ihm ſo lebhaft geäußerten Wünſche, nicht blos fromme Wünſche bleiben!

**Auswahl älterer und „neuerer„ (?) Geſänge. Geſammelt und herausgegeben von Valentin Heinrich Schmidt, d. G. G. B. Dorpat, bei Grenzius. (132 S. ohne Vorrede und Regiſter.)**

Mit akademiſcher Erlaubniß, wie es groß gedruckt auf dem Titel heißt. Ob dieſe blos auf den Druck der Geſänge, oder auch auf das Abſingen derſelben und die damit verknüpften Gelage geht, ergiebt ſich nirgends. Unter den ältern Liedern finden ſich ſehr wenige von anerkanntem Werth, hingegen Pro salute etc. Gaudeamus etc. und eine Menge ähnlicher im Ueberfluß. Einem daraus herzuleitenden Tadel hat der Sammler bereits in der Vorrede begegnet, indem er die Aufnahme derſelben dadurch entſchuldigt wiſſen will, „daß ein Theil ſeiner Subſkribenten ſie verlangt hatte.“ Dagegen muß nun freilich die Kritik verſtummen! — Einen großen Theil der Sammlung nehmen aber auch die eigenen Produkte Dorpatſcher Muſenſöhne ein; und von dieſer Seite iſt ſie wirklich merkwürdig, weil man daraus erkennt, daß wenigſtens eine der neun Muſen nicht zu ihren Müttern gehört. Auch haben ſich ihnen ein Paar andere Versmacher beigeſellt, die, abgeſehen von ihren in dieſer Sammlung befindlichen Liedern, längſt über die Univerſitätsjahre hinaus zu ſeyn ſcheinen. Hier etwas von einem derſelben zur Probe, wie es uns in die Hand fällt:

> Thoren ſinds, die ſchreien:
> Schenkt euch Waſſer ein!
> Sich durch Wein erfreuen,
> Das heißt weiſe ſeyn.
> Thiere, wenn ſie lechzen,
> Müſſen hin zu Bachen —
> Nur für Menſchen ſchafft
> Bacchus Rebenſaft.

Nun ja, wie der erſte beſte Bach den Thieren gut genug iſt, um ihren Durſt zu ſtillen, ſo wird es ja auch wohl durſtige Seelen geben, welche dergleichen Trinklieder nicht verſchmähen! A — s.

## Das Muſeum Napoleon.

### 1. Gemälde-Gallerie.

(Fortſetzung.)

Eine heilige Familie von Andreas del Sarto iſt unausſprechlich lieblich; aber in Wehmuth verſinket man mit einer weiblichen knieenden Figur, (von dem Römer Feti.) Sehr deutlich ſagt ihr Blick, der auf einem Todten-Kopfe ruht: ich habe Alles verloren! — Helenens Entführung von Guido Reni iſt ein ſchönes, aber lächerliches Bild. Läßt ſichs wohl denken, daß bei einer haſtigen Entführung die Geliebte an alle ihre Koſtbarkeiten, und ſogar an ihr Schooshündchen denken werde? Auch mag es im gemeinen Leben wohl oft vorfallen, daß die Kammerjungfer weit hübſcher iſt, als ihre Gebieterin, aber auf dem Bilde hätte Guido Reni ſich davor hüten ſollen. — Wer es für gleichgültig hält, an welchem Gegegenſtande ſich die Kunſt übt, der mag den Bettler von Murillo bewundern, der ſich das Ungeziefer abſucht; ich kehre ihm den Rücken und lächle im Vorübergehen über eine heilige Familie deſſelben Malers, auf welcher der kleine Jeſus mit dem Roſenkranze ſpielt. In tiefen Ernſt verliert ſich aber mein Lächeln, wenn ich mein Auge auf das ſchöne Bild Carls des Erſten, enthaupteten Königs von England, richte. Ein Holländer, Mytens, hat ihn in ſeinem 27. Jahre gemalt. Allerdings macht dieſes Bild in Paris noch einen ſtärkern Eindruck, als in Turin geſchehen ſeyn mag, wo man es — erobert hat. — Die Hochzeit zu Canaan von Paul Veroneſe, iſt in vielen Rückſichten merkwürdig. Erſtens: weil es wohl eines der größten Gemälde iſt, die auf der Welt exiſtiren; zweitens: weil der Maler viele Portraits berühmter und unberühmter Perſonen ſeiner Zeit darauf angebracht hat: der Bräutigam z. E. iſt ein gewiſſer Marquis Guaſto, die Braut Franz des Erſten Gemalin, neben dieſer ſitzt Franz der Erſte ſelbſt, und neben ihm die Königin Maria von England. Hierauf folgt ſogar der Türkiſche Kaiſer, Soliman der Zweite, und dann eine Frau mit dem Zahnſtocher, die Gemalin des Marquis von Peſcaire. Kaiſer Carl V. hat einen etwas unbequemen Platz, wo die Tafel einen Winkel macht, darum iſt er nur im Profil zu ſchauen. Mehrere Cardinäle und Mönche, Freunde des Malers, ſitzen und ſtehen. Sehr intereſſant iſt endlich der Chor der Muſikanten, unter welchen Veroneſe die berühmteſten Venetianiſchen Maler ſeiner Zeit dargeſtellt hat; er ſelbſt ſpielt das Violoncell. Sehr drollig ſind die Verſtöße gegen die Chronologie. Die Muſikanten geigen nach Noten, Carl der V. prangt mit dem Orden des goldenen Vließes u. ſ. w. Dies Gemälde ſchmückte vormals den Speiſeſaal der Mönche von St. Georg zu Venedig, und der Maler hat weniger dafür empfangen, als heutzutage ein einzelnes gutes Portrait oft koſtet, nehmlich nicht mehr als neunzig Dukaten. — Großes Vergnügen gewährt ein Bild von Rubens, auf welchem er ſich ſelbſt und ſeine liebſten und berühmteſten Freunde dargeſtellt hat. Hier iſt Hugo Grotius, der biedere Weltweiſe, mit dem Hunde, welchen er liebte. Neben ihm Juſtus Lipſius, der berühmte Profeſſor zu Löwen; die Büſte Seneca's hinter ihm deutet vielleicht auf ſeine Schriften über den Stoicismus, ſo wie die Tulpen anzeigen ſollen, daß er in ſeinen Erholungsſtunden dieſe damals neue Blumen eifrig kultivirte. Der große Maler ſelbſt und ſein Bruder vollenden die intereſſante Gruppe. — Aber nicht weit davon hängt ein zurückſtoßendes Gemälde, von Sebaſtiano del Piombo. Die heilige Agathe nehmlich, die ganz hübſch geweſen ſeyn mag, hat die Liebe eines Gouverneurs von Sicilien verſchmäht, und zur Strafe werden ihr die Wärzchen vom ſchönen Buſen mit Zangen heruntergekniffen. Wie kann die höchſte Kunſt an ſolchen Gegenſtänden Vergnügen gewähren?

Ich trete in die eigentliche Gallerie. Sie iſt nicht weniger als vierhundert Schritt lang, und ſollte nächſtens noch um ein Paar hundert verlängert werden; denn der Bretterverſchlag am Ende der Gallerie birgt noch eine weite Strecke, und iſt über und über mit Gemälden angefüllt, die an den Wänden übereinander lehnen und noch nicht haben geordnet oder reſtaurirt werden können. — Die Franzöſiſche Schule macht rechter Hand den Anfang. Man bewundert ſogleich mehr als zwanzig große Bilder von Charles le Brun, unter welchen mir beſonders das Zelt des Darius gefallen hat. Nach der Schlacht, in welcher Alexander den Darius überwand, tritt der Sieger, blos von ſeinem Liebling Hephäſtion begleitet, in das Zelt der Perſiſchen Prinzeſſinnen. Syſigambis, des Darius Mutter, wirft ſich dem Günſtling zu Füßen, weil ſie, durch die Pracht ſeiner Rüſtung getäuſcht, ihn für den König nimmt. Ihren Irrthum gewahrend will ſie ihn entſchuldigen. „Kein Irrthum,“ ſagt Alexander, „er iſt mein zweites Ich.“ — Neben Syſigambis kniect des Darius Gemahlin, dem Ueberwinder ihren Sohn entgegen haltend. Die weinende Statyra und ihre jüngere Schweſter (des Darius Töchter), ein großes Gefolge von Frauen, Prieſtern und Verſchnittenen, füllen den übrigen Raum dieſes herrlichen Bildes. — Sehr lieblich iſt Lebruns Geburt Chriſti, wo die dreifache Beleuchtung, einer Lampe, eines Feuerheerdes und der himmliſchen Glorie, einen höchſt maleriſchen Effekt hervorbringt. — Faſt noch lieblicher iſt die heilige Jungfrau mit der Weintraube, (von Mignard) alſo genannt, weil die Mutter dem Kinde eine Traube hinreicht — Der heiligen Jungfrauen mit dem Jeſuskinde findet man in allem ein Paar hundert in dieſer Gallerie, und, ſo ſchön der Gegenſtand auch ſein mag, ſo kehrt er doch viel zu häufig wieder. — Grauen erregend iſt die Sündfluth von Pouſſin. Man mögte in dieſe Wellen ſpringen, um die arme Familie zu retten, die da vergebens dem Tode zu entrinnen ſtrebe. Théolon iſt ein unberühmter Name, aber er verdiente wohl berühmter zu ſeyn, wenn er mehrere Bilder hinterlaſſen hat, von gleichem Werthe als den Kopf einer alten Frau, den ich für vortrefflich halte. — Von Vandyk's lebendigen Bildern iſt hier eine große Sammlung, und keines darunter, das nicht ſeinen Ruhm bewährte. Vor allen gefiel mir ein ex Voto, wo die Darbringer des Gelübdes, Mann und Frau, vor der heiligen Jungfrau knieen, und das Jeſuskind ſie himmliſch, freundlich aufnimmt. Himmliſch, ſagte ich? Nein ein wenig irrdiſch, denn der kleine Chriſtus läßt ſich herab, dem Manne den Bart zu ſtreicheln. —

Da hängt ein Portrait, von einem Deutſchen Namens Faes gemalt, ein ähnliches Portrait, wie man ſagt; wer ſollte aber wohl in dieſer Phyſiognomie den Protector Cromwell ſuchen? — Viel leſerlicher haben Holbein oder die Natur, das Geſicht des Kanzlers Thomas Morus geliefert. Dieſem Manne traue ich es zu, daß er ſeinen Nacken kaltblütig unter das Beil gebogen. — Noch ein Paar andere Bilder von Holbein, ein junges Weib mit dem Schleier, die Hände über den Knieen verſchränkend, und Erasmus, Verfaſſer des Lobes der Narrheit, werden jedem wie mir Vergnügen gewähren. Soll aber das Vergnügen in herzliches Lachen übergehen, ſo trete man vor das Bohnenfeſt (fête des rois) von Jordans. Man kann, ohne mit zu lachen, es durchaus keine Minute mit anſehen, wie die ſämmtlichen Gäſte lachend auf den trinkenden Bohnen-König ſchauen. — Sehr unbefriedigend iſt mir Laireſſe's Herkules zwiſchen Wolluſt und Tugend vorgekommen, und ſehr komiſch eine dicke Venus Rembrandt's, in Flamändiſcher Tracht, mit ſchönen großen Ohrringen. Warlich wären dem Jungen, der vor ihr ſteht, nicht ein Paar Flügel angeleimt, keine Seele würde errathen, daß er einen Amor vorſtellen ſoll. Da lob' ich mir das herrliche Familiengemälde des weniger berühmten Oſtade. Drei ſolche Rembrandtiſche Venus gäb' ich dafür hin.

(Der Schluß im folgenden Stück.)

Kz.

## Fähigkeit und Talent;

### in einer ungewöhnlichen Beziehung.

Man hüte ſich wohl, Talente und Fähigkeiten für gleichbedeutende Dinge zu nehmen, oder ſie nur für verwandt zu halten! Sonſt waren ſie es wohl in gewiſſer Rückſicht, und Talente ſetzten wenigſtens immer Fähigkeiten voraus. Jetzt ſchließt man das Talent von Fähigkeiten häufig aus, und dieſe ſind ſogar nur das Eigenthum gewiſſer Klaſſen und Stände geworden. Statt aller weitläuftigen Diſcuſſionen darüber, mag ein Beiſpiel aus der neueſten Kultur-Geſchichte das Geſagte erläutern.

In dem Winkel eines Winkels von Europa exiſtirte und exiſtirt noch unter dem Namen Caſino, ein enggeſchloſſener Zirkel für geſellige oder doch geſellſchaftliche Unterhaltung, zu deſſen Erweiterung jedoch jeder für unfähig erklärt und gehalten ward, und noch gehalten wird, der nicht zugleich turnierfähig, — das heißt: von Adel — iſt. Dieſe ſogenannte Caſinofähigkeit, wozu eben kein beſonderes Talent gehörte, wurde endlich, nachdem ſie lange dazu gedient hatte, das Talent der Unfähigen in ein helles Licht zu ſetzen, auf gewiſſe bürgerliche Würden und adelsfähige Chargen der letzteren ausgedehnt. Ja, man wollte nichts halb thun, und auf dem Wege der Kultur und Aufklärung der übrigen Welt um keinen Schritt nachſtehen. Es ward daher in dieſem Zirkel beſchloſſen, gewiſſe Tage im Jahre den Bürgerlichen ohne Unterſchied, zu ſacrificiren, und dieſen alsdann den Zutritt, doch wohl gemerkt, — „en masque“ zu geſtatten. Dieſe letzteren aber haben das Gefühl ihrer Unfähigkeit noch nicht ſo ganz verloren, daß ſie ſich getrauen ſollten, ihren Maskenlarven diejenige Fähigkeit zuzuſchreiben, die man ihren natürlichen Geſichtern bisher ſo hartnäckig abgeſprochen hat. Sie bleiben daher fein zu Hauſe, bis geſellſchaftliches Talent, ohne Unterſchied des Standes, Geiſt, Geſchmack und ſittliche Bildung an die Reihe kommen werden, auch hier den Platz zu behaupten, der ihnen in der ganzen übrigen kultivirten Welt zuſteht. Man ſieht daraus, daß es noch manchen Erdenwinkel giebt, wohin nur kaum die äußerſten Strahlen der Aufklärung, der alles erleuchtenden Sonne dringen, und wird es daher begreiflich finden: da hier manchem bei allem Talent doch gewiſſe Fähigkeiten mangeln könnnen, daß wiederum gewiſſe Fähigkeiten nicht fähig ſind, gewiſſe Talente zu erſetzen. Sollte dies indeß ein großer Theil der Leſer des Freimüthigen nicht begreifen, und wohl gar unglaublich oder unverſtändlich finden, ſo wird man doch ſchon zufrieden ſeyn, wenn nur diejenigen es verſtehen, von welchen man verſtanden ſeyn will.

N. N.

## Nachrichten aus Mitau.

Eine peregrinirende Schauſpielertruppe, die uns bereits vor einem Jahre heimſuchte, hat vor einigen Wochen das hieſige Theater mit einem Prolog eröffnet, worin unter andern eines wandernden Altars Erwähnung geſchah! Wahrſcheinlich fanden es die Diener des letzteren weniger ehrenvoll, ſich wandernde Prieſter deſſelben zu nennen, und ſo erhielt denn der Altar, — was ihnen allen mangelt, und dem Prologiſten beſonders zu fehlen ſchien, — Gelenke. Es wiederführe dem wandernden Altar zu viel Ehre, wenn ich die Opfer hier alle ſeciren wollte, die auf derſelben geſchlachtet wurden. Noch weniger aber würde ich fertig, wenn ich den Stoff, der täglich hier zu Theater-Anekdoten fürs Vademecum geliefert wird, verarbeiten wollte. So z. B. wurde von dem 10 bis 12 Mann ſtarken Perſonale, Kotzebue's Benjowsky oder die Flucht von Kamtſchatka, auf eine höchſt abentheuerliche Weiſe repräſentirt. Es ward nehmlich aus Mangel an Dekorationen, (die größtentheils in Riga ſind, und zu den gewöhnlichen Johannis-Vorſtellungen von dort herüber gebracht werden,) mit der kleinen Abänderung gegeben, daß die Scene aus Kamtſchatka nach Indien verlegt war. Statt der beeiſeten Gefilde ſah man hier Kokos- und Palmbäume. Was in Anſehung des Klima's die Zuſchauer noch einigermaßen in einer kleinen Täuſchung erhielt, war die Kälte, die an dem Tage in und auf dem Theater herrſchte. Und um dieſe Täuſchung noch, wo möglich, zu vermehren, wandelten ſämmtliche agirende Perſonen in unſaubern Schaafspelzen vor unſern Augen umher, die von den hier ausgehobenen Rekruten zuſammt den buntfarbigen Mützen derſelben, eigends zu dieſer Vorſtellung geborgt geweſen ſeyn ſollen. Kurz, wir waren in Kamtſchatka! — Aehnliche Stücke ernſter Gattung und Trauerſpiele, füllen hier die Kaſſe des Direktors. Man ſtrömt hinein, — um zu lachen. Konverſationsſtücke machen nicht einmal die Koſten eines jeden Abends bezahlt, darum werden dieſe auch nur ſparſam gegeben. Eins iſt indeß doch an dieſer Truppe zu bewundern, nehmlich: daß ſie ſeit kurzem in Libau ſtabil ſeyn und dort Beifall finden ſoll. Je nun, de gustibus etc. Wer kennt das alte Sprichwort nicht? — —

### Wer hat das größte Verdienſt?

Der Schütze und der Prieſter, beide wollen —
Der lehrt und jener ſorgt — daß wir nicht fehlen ſollen.

### Das unglückliche Ehepaar.

Ohne daß er's wußt' und wollte
Hat der Prieſter, der ſie kopulirt,
Mit dem Band, das ihre Herzen binden ſollte,
Ihren Frieden ſtrangulirt.

X.

1804. Nro. 57.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 20. März

## Literatur.

**Adraſtea**, herausgegeben von J. G. von Herder. Fünften Bandes zweites Stück. (Das Zehnte des ganzen Werkes.)

Zu den wichtigſten Einbußen, welche die Deutſche Literatur durch Herders Tod litt, gehört, daß dieſe Zeitſchrift aufhören muß. Muß: denn wer dürfte einen Verſuch wagen, den Bogen des Odyſſeus nach ihm zu ſpannen, ohne ſich dem Spott auszuſetzen? Und wenn dieſe Fortſetzung ſelbſt von einer Geſellſchaft der beſten Köpfe Deutſchlands verſucht würde, dennoch kann ſie nicht werden, wozu das Werk von dem Unternehmer beſtimmt war: ein Archiv der Reſultate, die ſein in ſo vielen Gebieten des Wiſſens einheimiſcher Geiſt, nach einem langen, dem tiefſten Studium und Nachdenken geweiheten Leben, gewonnen hatte. Zwar, ſo gelehrt wie er, könnte man ſchreiben, ſelbſt gelehrter: aber — Herder war, (ſeine ganze literariſche Charakteriſtik in drei Worten,) Genie im Denken; und ein ſolches kann durch keine Verbindung mehrerer, durch keinen Fleiß erſetzt werden. Vor ſeinem Geiſte ordneten ſich die Gegenſtände, die er beleuchtete, in große, majeſtätiſche Maſſen und ſo enthüllten ſich ihm in ihren Verhältniſſen zu einander, Wahrheiten, die in Erſtaunen ſetzten, blendeten, begeiſterten. Welchen Gegenſtand er ins Auge faſſen mochte: aus ſeinem Geiſte ſelbſt ſchienen Blitze auszugehen, die ein neues Licht über ihn verbreiteten, Seiten an ihm beleuchteten, die bis dahin unerſpäht geblieben waren. Daher hat kein andrer Deutſcher Schriftſteller, ſelbſt Leſſing nicht ausgenommen, ſo viel auf ſein Zeitalter, ſeine Nation gewirkt, als Herder. Durchläuft man ſeine ältere Schriften, ſo ſtößt man jeden Augenblick faſt, auf Vorzeichnungen deſſen was in dieſer oder jener Rückſicht geſchehen ſollte, die bloße Aufzählungen ſcheinen von dem, was jetzt wirklich ſchon geſchehen iſt: aber vergleicht man die Jahrzahl, ſo erkennt man mit Erſtaunen, daß es nur geſchah, weil Herder es vorgezeichnet hatte, ob er gleich bei der Ausführung ſelten oder nie genannt wurde. — Dieſer vorläufige Fingerzeig, aus welchem Geſichtspunkte Herder und ſeine Verdienſte betrachtet werden müſſen, mag jetzt hinreichen, weil künftig in dieſem Blatt eine ausführliche Charakteriſtik des verſtorbenen — Unſterblichen geliefert werden ſoll. Auch die Rezenſion der geſammten Adraſtea, behalt' ich mir auf, und will mich begnügen, gegenwärtig nur eine Anzeige vom Inhalt des zehnten Stückes zu geben. —

Herder war in ſeinen äſthetiſchen Unterſuchungen in den vorigen Stücken, bis zu der epiſchen Dichtung gekommen; dieſe iſt der Haupt-Inhalt des vorliegenden Heftes.

Der erſte Artikel beſteht aus neuen Romanzen, eine Fortſetzung der romantiſchen Epopee „der Cid,“ zu welcher Herder die Spaniſchen Romanzen zuſammengefügt hat, in welchen des Helden Geſchichte im Munde aller Claſſen ſeiner Nation Jahrhunderte lang lebte. Sie ſind mit jener genialiſchen geiſtvollen

Leichtigkeit überſetzt, die Herder zuerſt in ſeinen Volksliedern zeigte, und die den Charakter des Originals treu, in voller Schönheit nachzubilden vermag, ohne der Sprache, in die es übertragen wird, Formen aufzudringen, die in der urſprünglichen gut, oft reizend ſind, in der neuen hingegen Abentheuerlichkeiten werden. — In der letzten Romanze, die hier gegeben wird, beginnt die Geſchichte des Cid den höheren, politiſchen Gang, durch den ſie zum National-Epos ſich eignete: es iſt alſo eine angenehme Nachricht, daß die ganze Folge der Romanzen, in denen ſie geſungen wurde, bald erſcheinen werde. Herder hat ſie vollendet nachgelaſſen.

Romanze. Von jeher war dieſe, bei den neuen Europäiſchen Völkern einzig-mögliche Volks-Epopee, Herders Lieblings-Gattung: man wird daher intereſſante Aufſchlüſſe über ſie erwarten, und ſich nicht getäuſcht ſehn. Man findet hier: eine Erörterung der Romanzengattung; — des berühmten Reiske Beantwortung der Frage: „ob die älteſten Araber ſchon reimten?“ (Sie thaten es ſogar in ihren häuslichen Geſprächen.) — Bemerkungen über die Geſtalt der Romanzen in unſrer Sprache, nebſt einigen bittern Worten über die neueſten Aſſonanzen-Fabrikanten; — endlich die Schilderung eines Beſuchs bei dem liebenswürdigen Dichter Götz, den man nach ſeinem Tode längſt würde aufgehört haben zu vernachläſſigen, wenn man ihn — mehr kennete, und nicht immer noch einer Sammlung ſeiner Gedichte in ihrer urſprünglichen Geſtalt, vergebens entgegen ſähe. Ein Fragment aus einem Gedicht in Hexametern von ihm, das Friedrich dem Einzigen ein lebhaftes Lob entriß, macht den Schluß dieſes Artikels.

Der Volksgeſang. Ueber dieſen Gegenſtand lieferte Herder hier Betrachtungen, was er ſeyn ſollte, und was man aus ihm machen will; — Franklin's Urtheil über eine Ballade, (vorzüglich was in der Nachſchrift dieſes Briefes, über die Künſtelei der Sänger geſagt wird, iſt ſehr treffend;) — Leſſing an Gleim über Volkslieder; — eine Betrachtung: „Iſt dem Volke ſo viel Kunſtſinn, als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit, nöthig?“ — ein Fragment ähnlichen Inhalts aus Youngs Nachtgedanken.

Die Epopee. Ueber dieſe Dichtungsart ſind hier ſechs kleine Aufſätze gegeben, die größtentheils grade jetzt beſonders wichtig ſind. Der erſte ſpricht:

„Vom Heiligen der Epiſchen Dichtung.“ Indem darin unterſucht wird, ob es für uns noch eine epiſche Heiligkeit, ein religiöſes Intereſſe in der Poëſie geben könne, wird nur mit wenigen Worten, die Idee eines Epos aufgeſtellt, das an Erhabenheit alle vorhandene übertreffen würde, wenn ein epiſches Genie dieſen Gedanken auffaßte, ausbildete und — was aber freilich nur ein ſehr großes, wahres Genie vermöchte, — entſprechend ausführte.

Dem fünften: Vom Funde der Geſänge Oſſians, iſt eine intereſſante Beilage: „Volksſagen über Oſſian“ zugefügt; und in dem ſechsten „Zutritt der nordiſchen Mythologie“ u. ſ. w. wird ihr eigenthümlicher Werth und der Nutzen, den ſie uns leiſten kann, auf eine Weiſe gewürdigt, die ſich dazu eignet, den Streit darüber, auf immer zu endigen. —

Faſt iſt das Vorſtehende nur ein dürres Regiſter: aber das reicht für den gegenwärtigen Zweck hin.

— Noch eine intereſſante Neuigkeit von dem literariſchen Nachlaß Herders. Er hat bekanntlich über Italien und ſeinen Aufenthalt daſelbſt, nichts drucken laſſen. Jetzt wird ein Band von vertrauten Briefen erſcheinen, die er von dorther ſchrieb. Italien — in ſeinem ehemaligen Zuſtande, in voller Glorie ſeines Kunſt-Reichthums, von Herder mit offner Seele, ohne Zwang und ohne Putz für das Publikum, geſchildert: — welcher lehrreiche Genuß ſteht uns bevor!

## Das Muſeum Napoleon.

### 1. Gemälde-Gallerie.

(Schluß.)

Ein kleines, von der Zeit gemißhandeltes Bild ſoll ein Turnier vorſtellen und Rubens zum Verfaſſer haben. Es gehört eine ſtarke Einbildungskraft dazu, ſowohl den Gegenſtand als den Verfaſſer zu erkennen. — Du, mit dem ſanften Geſicht, Eliſabeth von Bourbon, Geliebte des Dom Carlos; mehr noch als Rubens Pinſel macht Schillers Meiſterwerk dich mir intereſſant, und nur jene lebhaft dargeſtellten ſtillen Freuden der Häuslichkeit von Steen, können meinen Blick von dir abziehen. Man hänge dieſes Bild neben das der heil. Agathe, der die Bruſtwarzen abgekniffen werden, und frage ſich dann, ob man lieber Steen oder Sebaſtiano's Freund möchte? —

Sehr dramatiſch hat Terburg eine etwas lockere Scene behandelt, wo ein dicker Soldat, ein jovialiſcher Zechbruder, einem Mädchen Geld bietet, das zwar verſchämt die Augen nieder- aber das Geld nicht ausſchlägt. — Das Portrait eines alten Hausmeiſters der Maler-Academie zu Antwerpen (von Cornelius Vos) iſt von einer hinreißenden Wahrheit; und die Micheline (von Barocci) von einer unausſprechlichen Lieblichkeit. Hat dieſe ſchöne Pilgerin wirklich ſo ausgeſehen, ſo wird ihre Heiligkeit ſie ſchwerlich vor profaner Liebe geſchützt haben. — Um ſo empörender iſt abermals das Märtyrerthum der heil.

Placide und der heil. Flavia von Correggio. Gott! welch' ein gemeines Menſch iſt hier dieſe heil. Flavia. Sehr natürlich daß die Saracenen, die ſonſt eben nicht grauſam gegen das ſchöne Geſchlecht waren, dieſes Exemplar deſſelben ſo unhöflich behandelten. — Der Fluch Gottes über die erſten Eltern, von Domenichino, erregt Lachen ſtatt Schauder. Ein großer Haufen Engelein tragen den lieben Gott in den Wolken, der ganz gewiß herunter fallen würde, wenn ihm die Engelein nicht überall die Hände untergeſchoben hätten, beſonders unter die Posteriora. — Die Ermordung der unſchuldigen Kinder iſt abermals eine von den Gegenſtänden, bei welchen ſelbſt Guido Reni's Name mich nicht feſthalten kann. Noch obendrein hat der ſonſt ſo große Maler eine ſehr geringe Kenntniß des Mutterherzens verrathen, und aus ſeinem Gegenſtande gar nicht den Vortheil gezogen, den er daraus hätte ziehen können. Die Mütter thun nichts als fliehen und ſchreien; keine bittet, keine wehrt ſich. Das letztere beſonders dürfte durchaus nicht vermißt werden, da ja das ſchwächſte Huhn ſeine Jungen gegen einen Adler vertheidigt. Ich erinnere mich in Wien, ich glaube in der Fürſtlichen Lichtenſteiniſchen Gallerie, ein Gemälde derſelben Greuel, ich weiß nicht mehr von welchem Meiſter geſehen zu haben; es war weit richtiger gedacht als dieſes. Die Hand einer verzweifelnden Mutter, der eben ihr Kind durchbohrt wurde, zerfleiſchte da in demſelben Augenblicke die Backe des Mörders. Es war gräßlich ſchön und wahr. — Wer Davids berühmtes Gemälde die Sabinerinnen geſehen hat, der werfe hier auch einen Blick auf dieſelbe Geſchichte von Guercini behandelt. Man ſieht auf dem erſten Blick, daß der letztere gar kein Dichter war; wer kann aber jemals ein großer Maler werden ohne Dichter zu ſeyn? wenn man die beiden Bilder in Gedanken mit einander vergleicht, ſo kommt es einem vor, als habe unſer Opernſchmidt B — e auch einen Wellenſtein ſchreiben wollen. — Die Rückkehr des verlohrnen Sohnes von Spada hat großen Reiz für mich; beſonders die Geſtalt des Sohnes, dieſes lebendigen Bildes von Mangel und Reue. — Zwei weibliche Portraits von Leonardo da Vinci feſſeln unwiderſtehlich. Das Eine ſtellt die unglückliche Anna Boleyn dar, und intereſſirt durch das Schickſal des Originals noch mehr als durch die Kunſt. Das Andere iſt Madame Liſe, Gattin eines Florentiniſchen Edelmanns. Sollte der Himmel einmal wieder eine heilige Jungfrau brauchen, ſo kann er durchaus keine andere Geſtalt dazu wählen als dieſe. — Zwei Jünglinge von Raphael, beide denkend, ſind vortrefflich, und gaben mir eine weit höhere Idee von dem großen Meiſter als ſein heil. Michael wie er den Teufel beſiegt. — Ich ſchließe mit Guercini's Mars, Venus und Amor, wo letzterer ſeinen Pfeil, muthwillig drohend, eben im Begriff ſteht abzuſchießen, wo der Beſchauer getäuſcht alle Augenblicke den Pfeil in ſeinem eignen Herzen erwartet, und ſich doch nicht entſchließen kann dem Schuſſe auszuweichen.

Das iſt ungefähr alles was mir ganz beſonders Vergnügen gemacht hat. — Wie? hör' ich fragen, nicht ein Wort mehr von Rubens von dem doch mehr als funfzig Bilder hier anzutreffen? nicht ein Wort von Vernets der Natur geſtohlnen Landſchaften? nichts von fünf und zwanzig Albano's? und eben ſo vielen Annibal Carraccio's? nicht einmal eine Sylbe von Domenichino's berühmter Communion des heil. Hyeronimus? u. ſ. w. — Nichts von alle dem. Ich habe ja meine Schwachheit bereits geſtanden. Was ich blos mit Kunſtſinn beſchaue, und, wenn man will, auch bewundere, das gräbt ſich nicht in mein Gedächtniß, ich kann nichts davon wieder erzählen. Die hochgeprieſene Abnahme vom Kreuz z. B. — ja ich finde ſie auch außerordentlich ſchön — aber ich kann nie dabei vergeſſen, daß das Kreuz bei den Juden eben ſo viel war als bei uns der Galgen, und daß eine Abnahme vom Galgen durchaus kein Gegenſtand für die ſchönen Künſte iſt. Eben ſo geht es mir mit den fatalen Märtyrern, von welchen dieſe Gallerie gleichfalls wimmelt. So ein geröſteter, geſpickter oder geſchundener Heiliger, und hätte ihn der liebe Gott ſelbſt gemahlt, iſt mir ein unausſtehliches Kunſtwerk, an dem ich ſchnell vorüber eile. — Was die Landſchaften betrifft, ſo hege ich da wieder meine eigene Ketzerei. Zwar ſind mir die gemahlten Landſchaften weit lieber als die beſchriebenen, und Vernet und Hackert (von dem hier aber nichts iſt) reißen auch mich oft zu ſtaunender Bewunderung hin, aber — es bleibt mir kein Bild in der Seele; es wäre denn daß die Landſchaft durch eine Geſchichte belebt würde, denn für mich iſt nun einmal Geſchichtsmalerei das höchſte und einzige in dieſer Kunſt!

Schade daß der Catalog der Gallerie ſo ſehr mangelhaft iſt. Viele Bilder haben ganz falſche Nummern und viele gar keine. — Mit der Fremden-Karte in der Taſche kann man dieſen herrlichen Kunſttempel faſt täglich beſuchen, und da er den Einheimiſchen nur an gewiſſen Tagen offen ſteht, ſo hat man den großen Vortheil ganz ungeſtört darin herumwandeln zu dürfen. Allein iſt man zwar nie, ſondern ſtets umgeben von jungen lernbegierigen

Künſtlern, auch Künſtlerinnen, die hier und dort, hoch und niedrig, auf ebener Erde und Gerüſten ſitzen, um zu lehrreicher Uebung die Meiſterſtücke zu copiren.

Kj.

## Anekdote.

Markgraf **Kaſimir** erließ 1525., als der Bauernkrieg ſehr überhand genommen hatte, ein merkwürdiges Edikt folgenden Inhalts: „Weil der Aufruhr durch ungelehrte und ungeſchickte Prediger entſtanden, ſo wolle er alſo jetzt den Predigern befehlen, wie ſie predigen ſollten. Sie ſollten nehmlich nicht mehr ſo ſchlechtweg behaupten, daß der Glaube allein ſelig mache, ſondern ſorgfältig beiſetzen: das wäre nur von dem lebendigen Glauben zu verſtehen. Hauptſächlich ſollten ſie aber den Bauern erklären, was denn die wahre chriſtliche Freiheit ſeie; nehmlich: eine Freiheit im Geiſt, nicht im Fleiſch, eine innerliche, nicht äußerliche Freiheit, ein innerliches geiſtliches, ſo wie die weltliche Freiheit ein teufliſches Ding ſey. Geſetzt alſo auch, daß die Obrigkeiten von ihren Leuten unbillige Dinge verlangten, ſo müßte man ſich deswegen ja nicht mit Gewalt widerſetzen, ſondern als ein wahrer Chriſt handeln, der das Unrecht leidet, aber nicht thut, und alles Gott befiehlt.“ — Auf dem Concepte des Edikts, ließ man noch folgende Anmerkung:

> „Dieſes Ausſchreiben iſt ergangen, als ſich mein
> gnädigſter Herr Markgraf Kaſimir — den
> Stein hat ſchneiden laſſen.“ — *)

## Miſcellen.

Lalande beklagte ſich kürzlich in einer Zeitung, daß in Paris trotz der Menge von Reichen und von Liebhabern der Wiſſenſchaften, nur ein einziges Exemplar von Bodens Himmels-Karten zu finden ſei. In einem andern Blatt antwortet man ſehr bitter darauf: Lalande vergeſſe, daß nicht alle Liebhaber d. W. reich und nicht alle Reiche fous d'Astronomie, ſind. Der Verfaſſer dieſer Antwort war offenbar nicht ein Fou d'Astronomie, hoffentlich aber auch kein fou de — consequence. Die Ungezogenheit die er da ſagte, iſt doch gar zu barbariſch und roh.

Ein neues Werk der Frau von Genlis iſt: La Duchesse de la Vallière, in welchem ſie die intereſſante Geſchichte dieſer Geliebten Ludwig des Vierzehnten zu einem ſehr anziehenden Roman ausgeſponnen hat. Das Buch wird von allen Parteien mit Wärme geprieſen. Eine Zeitung macht der Verfaſſerin das Compliment, dieſer Roman übertreffe an Zartheit und wahrem Gefühle alle andre die ſie ehemals — geſpielt habe. —

In Wien ſind die Blätter des Freimüthigen, welche die Beurtheilung Schiller's enthalten, verboten worden, weil man darin Anſpielungen auf den Katholicismus fand.

## Randgloſſen.

Man kann ein großes Genie und doch ein Schwachkopf ſein, — man kann viel produktive Kraft, das heißt: viel Scharfſinn, Phantaſie und Darſtellungsgabe beſitzen, ohne Bonſens und geſunde Vernunft, — ohne ſchnelles, feines, kräftiges, ſicheres Gefühl für das Gute, Schöne, Wahre und Schickliche. Dergleichen Genies ergeht es gemeinlich, wie guten Schwimmern, die grade am erſten ertrinken, weil ſie ſich in zu großem Selbſtvertrauen an gefährliche Orte wagen. Dergleichen Genies verwickeln ſich oft in die ſeltſamſten Irrthümer, machen mit Hülfe ihres Scharfſinns tauſend Scheingründe für ihre lächerlichen Meinungen ausfündig, — blenden und verführen. In ſolchen Fällen wird es Pflicht, ihr Unweſen zu beleuchten und Dank gebührt dem Manne, der ſich dieſem wahrlich nicht angenehmen Geſchäfte unterzieht. Das Operiren des Krebſes oder eines Brandſchadens iſt für den Gefühlvollen eine herzangreifende Arbeit und nur die Ueberzeugung, Gutes zu wirken, kann ihm zu dieſer Verrichtung Muth verleihen. Freilich aber, — wenn die Löwenhaut, mittelſt welcher man eine ſo bedeutende Rolle ſpielte, nach und nach — wär's auch noch ſo ſanft — abgeſtreift wird; ſo iſt eine dergleichen Demaskirung auch für Den keine ſonderliche Luſtbarkeit, der nun — nicht mehr als Löwe daſteht.

Wer ſich fühlt, daß er ſelbſt etwas ſeyn und leiſten kann, wird ſich nie herablaſſen, wie der arme, kleine, dunkle Mond, mit den Strahlen einer fremden Sonne zu prunken, — er wird nie der bloße Nachtreter eines großen Mannes werden. Meiner Meinung nach gehören daher ohne Ausnahme alle Nachahmer zu dem imitatorum servum pecus; folglich auch, — ich kann mir nicht helfen, — die Nachahmer Shakeſpeare's und der Griechen.

Alles zu ſeiner Zeit! — Ein gemeiner Ausdruck, am gehörigen Ort angebracht, iſt beſſer als die raffinirteſte Hofformel. Nur der allſeitige Geſchmack iſt der rechte. Auch das Niedre kann hohen Werth haben. Der blos verfeinerte d. h. der verbildete Geſchmack will nur Auſtern, Lampreten und Marzipan; einem geſunden Gaumen hingegen ſchmeckt und bekommt auch ein Kartoffelgericht wohl. — Wir Deutſchen ſind daher noch lange nicht auf dem rechten Wege; wir treiben höchſt einſeitig eine Verfeinerei und gewinnen mithin blos elenden kranken Saft, und kraftloſe Treibhausfrüchte.

M.

---

*) S. Neuere Geſchichte des Fürſtenthums Bairauth, von 1486 bis 1527. Erſter Theil, S. 204 — 205. woraus das obige Edikt eine ächte, diplomatiſch-getreue Abſchrift iſt.
Anm. d. Einſ.

1804. Nro. 58.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 22. März.

## Literatur.

### *Ramiro's Tagebuch*, aus alten Papieren eines Freundes des Grafen Donamar, herausgegeben von Feodor Adrianow.

Vielleicht waren noch nie der Ernſt und die Strenge der Kritik ſo nothwendig, als in unſern Tagen, wo täglich die Leſeſucht wächſt, täglich die Hände, die Unterhaltungsſchriften ausarbeiten, drucken und verlegen, ſich mehren. Da aber leider! von zwanzig Büchern vielleicht nur *Eins* als angenehm, belehrend und für die Moralität unſchädlich, empfohlen werden kann: ſo muß es einen literariſchen Patrioten innig freuen, wenn er zuweilen ein Werk erhält, das zu dieſen beſſeren und empfehlenswertheren gehört.

Bei vorliegendem iſt dies der Fall. Der Verfaſſer ſcheint ein Mann von Talenten, und — was uns zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen darf, — ein noch *junger* Mann zu ſeyn. Eine freundliche Phantaſie hat den Strom ihres Zaubers, über das ganze Büchlein ausgegoſſen, und ein wahrer Dichtergeiſt ſpricht uns heiter auf jeder Seite an. Der Charakter der Fürſtin iſt mit äußerſter Zartheit gezeichnet; aber, — ob ein ſolches Weib in der *Wirklichkeit* würde beſtehen können? und — ob *dieſe* vom Verfaſſer nicht zu ſehr idealiſirt ſein mag? — Doch dafür iſt es ja ein Dichterwerk, dem man etwas Ueberſpannung wohl gern verzeiht. Die Charakterzeichnung des Helden ſelbſt iſt auch gut gerathen; aber er intereſſirt neben Hilma geſtellet, weniger als dieſe. Die Schreibart des Verfaſſers iſt übrigens fließend und blütenreich. Was die Auszüge aus dem Plato anlangt: ſo wünſchte der Recenſent, daß der Autor ganz kurz die Stellen, die er benutzte, citirt hätte; dann würde man ſeine Bearbeitung derſelben leichter mit dem Original vergleichen, und über ihren Werth, etwas Entſcheidenderes ſprechen können. —

Den Leſern, die nur zum Zeitvertreib, und deshalb alltäglich ein Paar Romane nach einander leſen, rathen wir, ſich mit dieſem Buche, bei dem ſie *denken* müſſen, nicht zu befaſſen; eben den Rath geben wir auch den *proſaiſchen* Menſchen, — man erlaube mir einmal dieſen ſeltſamen Ausdruck, — deren Empfindungen nur dem Nadir, und nie aufwärts dem glänzenden Sonnenpunkte im reineren Aether zuzuſtreben, vermögen; — denn ſie werden über den Verfaſſer, als einen ausgemachten — Schwärmer ſpöttiſch lächeln. Leſer und Leſerinnen aber, die edlerer Gefühle, reinerer Empfindungen fähig ſind, bitten wir, *Ramiro's Tagebuch* nicht ungeleſen zu laſſen.

— hn.

### Die philotechniſche Geſellſchaft zu Paris.

Sie iſt gleichſam eine Pflanzſchule für das National-Inſtitut, und prangt unter ihren Mitgliedern mit ſehr ausgezeichneten Namen. Eine öffentliche Sitzung, der ich beigewohnt habe, hat mich mit großer Hochachtung gegen ſie erfüllt, nur gefiel mir nicht, daß auf den wütenden und in Paris allgemein verachteten Abbé Geoffroy, Redakteur des Journal des debats, zu viel angeſpielt wurde. La Chabaussière z. B. (der dermalige Präſident der Geſellſchaft) las ſchöne Verſe über den Zuſtand der Literatur, deren vorletzte Zeile mit dem Worte effroi ſchloß, und folglich ſogar den Namen Geoffroi erwarten ließ. Vous le nommerez — ſagte er, und machte eine ziemlich lange Pauſe; endlich fügte er lächelnd hinzu: avant moi. Solche kleine literariſche Neckereien ſind unter der Würde der Geſellſchaft.

Mangourit las ein mémoire über Hannover, und machte von dem glücklichen Zuſtande der dortigen Bauern eine ſo pompöſe, poetiſche Beſchreibung, daß ich mich kaum des Lachens enthalten konnte. Er legte einen großen Werth darauf, daß Leibnitzens Monument nicht vom Fürſten, ſondern von Privat-Perſonen errichtet worden. Ueberhaupt empfing der König von England manchen bittern Seitenhieb. Endlich kündigte er an, daß Herr Feder in Hannover zum correſpondirenden Mitglied aufgenommen worden, und lehrte mich bei dieſer Gelegenheit wiederum etwas ganz Neues. Kants Schüler nemlich, ſagte er, hießen Kantiſten, und ſeine Gegner Federiſten, weil Feder der berühmteſte unter denſelben ſey. Das, fügte er mit Zuverſicht hinzu, ſind die beiden philoſophiſchen Partheien, in welche Deutſchland jetzt getheilt iſt. — Wir Deutſche wußten davon nicht ein Wort.

Der vormalige berühmte Schauſpieler La Rive (der ſich zurückgezogen) las über Deklamation, eben nichts Neues, aber es war mit unterhaltenden Anekdoten gemiſcht, und folglich der großen Verſammlung ſehr willkommen. So erzählte er unter andern: „als „ich zum erſtenmal Orosman geſpielt hatte, wollte ich Tages darauf in einer Bude eine ſtählerne Uhrkette kaufen; „die Frau ſah mich ſtaunend an, wurde ganz verwirrt, „und konnte mir gar nicht antworten. Endlich bat „ſie dringend um meinen Namen — La Rive. — „Ah malheureux! rief ſie aus, c'est vous qui „avez assassiné Zaire! (Ha! Unglücklicher! Sie „ſind es der Zairen umgebracht hat!) Noch als ich „fortging, rief Sie mir nach: Ah mon dieu! qui „l'auroit cru!“ — Ein anderesmal befand er ſich am Rhein in einer ſchlechten Herberge, und verjagte einen läſtigen Kapuciner aus der untern Wirthsſtube, blos dadurch, daß er zwei Verſe aus Mahomet durch ein Loch in der Oberſtube, donnernd herabrief. — Ich mag übrigens keine dieſer Anekdoten verbürgen.

Guichard, ein würdiger Nebenbuhler Lafontaine's, las ganz allerliebſte Gedichte, und Rabotteau ein Gedicht, die Betten, in welchem die verſchiedenen Gattungen der Betten ſehr artig beſchrieben wurden. Die Idee war ganz neu, doch mußte die Ausführung nothwendig einigemal an den Grenzen des Schlüpfrigen herſtreifen. Schade, daß der Verfaſſer mit zu vieler Prätenſion las, und alle Augenblick dazwiſchen ein wenig Waſſer mit Zucker trank, (welches in Paris bei allen Vorleſungen gewöhnlich iſt,) gleichſam um dem Publikum Zeit zu laſſen, ihn zu beklatſchen, das denn auch reichlich geſchah. Ueberhaupt wurde aus Artigkeit alles beklatſcht, auch mit unter ſehr mittelmäßige Dinge.

Kz.

## Theater Nachricht.

Wien den 8. März 1804.

Das Hoftheater hatte ſeit längerer Zeit an dem Wienertheater einen fürchterlichen Rivalen gefunden. Die Direktion dieſer letzten Schaubühne gab ſich wirklich alle Mühe, das Publikum zu unterhalten; man verſchrieb die beſten Franzöſiſchen Opern in der kürzeſten Zeit, und gab ſie ſo gut als möglich; man überſetzte beliebte Opern aus dem Italieniſchen, ſuchte das Orcheſter zu verbeſſern, wechſelte mit beliebten Deutſchen Stücken, engagirte die beſten Leute, welche zu bekommen waren, verwendete beträchtliche Summen auf Dekorationen und Kleider, kurz, man that alles mögliche, ſich die Gunſt des Publikums zu erwerben, nur daß man in der Wahl der Originalopern bisher ſehr unglücklich war. Die Wiener erkannten denn auch dieſen Fleiß der Direktion, und belohnten ihn durch häufigen Zuſpruch. — Das Hoftheater war nicht ſo gut verſorgt, die beſten alten Schauſpieler, ein Müller, Schütz, Sacco, Adamberger, Brockmann, Lange, waren entweder abgetreten, oder alt geworden, und ſpielten ſelten; die neuen Mitglieder erſetzten ſie höchſt unvollkommen. Die Deutſche Oper, ohne einen braven Tenor, war in einem ſehr mittelmäßigen Zuſtande; nur ſelten kamen neue Stücke, noch ſeltener war eine neue Oper zu ſehen. Das Publikum wandte ſeine Gunſt beinahe ganz dem neuen Theater zu, welches durch ein äußerſt ſchönes Aeußere, und einige ſehr bequeme Einrichtungen, z. B. eine Menge geſperrter Plätze, noch mehrere Vorzüge erhielt.

Unterdeſſen geht der Kontrakt, nach welchem Baron Braun das Hoftheater auf zwölf Jahre dirigiret, zu Ende, und mehrere hieſige Große vom erſten Range, erbieten ſich, für die Zukunft das Theater zu übernehmen, und auf einen glänzendern Fuß einzurichten. Es wird ihnen nicht bewilligt, und ſie unterhandeln mit dem Herrn Zitterbart, dem Eigenthümer des Theaters an der Wien. Aber während ſie noch um eine beträchtliche Summe entfernt ſind, tritt Baron Braun ſelbſt dazwiſchen, kauft das Theater um eine Million Gulden, und bleibt ſo Alleinherr aller bedeutenden Theater, da doch die Leopoldſtädter Schaubühne nicht als Gegengewicht angeſehen werden kann, und die Joſephſtädter kaum dem Namen nach exiſtirt.

Hier haben Sie die gedrängte und unparteiiſche Geſchichte dieſes Theaterkaufs, welcher die Wiener Welt durch volle acht Tage beſchäftigte, und nun vergeſſen iſt.

Auf dem Hoftheater haben wir Eduard in Schottland geſehen. In Ihren Blättern iſt das Stück ſchon ſo oft beurtheilt worden, daß ich mich mit der Nachricht begnüge, daß es ſehr gefiel, und öfters wiederholt wurde. Die erſte Einnahme war der Madame Adamberger gewidmet, welche an dieſem Tage für immer von dem Theater Abſchied nahm. Mögen Sie die Verſicherung nicht für Lebensart, nicht für die gewöhnliche Abſchiedsformel bei einer beliebten Schauſpielerin nehmen, daß A. bis in ihr funfzigſtes Jahr, in jedem Augenblick ihres theatraliſchen Lebens freundlich von der Grazie begleitet wurde, daß die höchſte ungezwungenſte Anmuth, unerreichbare Naivetät, mit ſittlicher Würde gepaart, der leichteſte Anſtand, und das ſanfteſte, gebildetſte Organ, ſie uns auf immer unvergeßlich machen. Jüngers naive Mädchen, Kotzebues Gurli, und Kratters Chatinka ſpielte ſie unübertrefflich; ſelbſt Madame Unzelmann kam ihr in letzterer Rolle nicht gleich. Eine ſchwere Krankheit hinderte ſie, ſelbſt zum letztenmale aufzutreten; Collin machte alſo ein kleines Gelegenheitsſtück, welches einige gelungene Anſpielungen enthielt, und worin ſich ihre Tochter dem Publikum empfahl. Dann ſchloß Herr Lange als Senior des Theaters mit einer Rede, die er zwar theatraliſch und mit Anſtand, aber nicht herzlich und gerührt vortrug. Das Haus war ſehr voll, die Einnahme ſoll gegen 4 — 5000 Fl. betragen haben.

Eine neue Franzöſiſche Oper mit Muſik, von Darchy: Zwei Poſten, hat auf dem Hoftheater gefallen. Die Muſik iſt leicht und hat manche liebliche Stelle, aber keinen eigentlichen Werth. Sie wurde raſch und präzis durchgeführt, ein Erforderniß, welches bei den größtentheils ſehr lebhaften Franzöſiſchen Opernſujets unentbehrlich iſt.

Eine neue Oper Mehüls Ariodant, (Ginevra di Scozia,) wurde auf dem Theater an der Wien ſehr kalt aufgenommen. Die ſehr oft bearbeitete Epiſode aus dem Arioſt, wo ein Kammermädchen in den Kleidern ihrer Prinzeſſin, dieſe letztere der Todesſtrafe ausſetzt, welche die Landesgeſetze für gefallene Mädchen beſtimmen, iſt hier ganz ohne Intereſſe behandelt, ja der Dichter hat ſelbſt die glücklichſten Züge jenes Originals nicht benutzt. Die Muſik iſt im Ganzen ebenfalls ohne Werth, ſo ſehr ſie die Franzoſen auch loben mögen, ſie hebt ſich nie zum Ergreifenden und Großen empor. Es bleibt unbegreiflich, daß wir, hier wo ein Salieri, Weigel, Eberle, Beethoven leben, ſo wenig Originalopern und faſt durchaus unbedeutende Franzöſiſche Opern hören, welche ſich ſehr oft nur durch die eingelegten Stücke unſerer Tonſetzer auf dem Theater erhalten.

Der mit vollſtem Rechte allgemein berühmte Kompoſiteur Clementi, iſt jetzt hier, und wird überall mit Achtung und Auszeichnung aufgenommen. Ob er gleich nicht mehr jung iſt, ſtudirt er doch noch immer mit Fleiß und Eifer, und die Römiſchen und Griechiſchen Klaſſiker ſind ſeine Lieblingslektüre.

## Panurge.

Berlin. (Eingeſendet.)

Auf einem glänzenden Balle bei dem Prinzen Ferdinand am 19. dieſes, erſchien eine von Witz und fröhlicher Laune beſeelte Quadrille, deren Erfinder ein Fürſt war, der bekanntlich ſchon längſt mit dem Apoll vertraut, und mit dem Comus geſellig lebt; der Herr Herzog v. Braunſchweig-Oels. Die Oper Panurge, die 1785. zum erſtenmale in Paris aufgeführt wurde, hatte den Stoff geliefert; und zwar die Scene, wo Panurge auf die Laternen-Inſel kommt, um das Orakel der göttlichen Bouteille zu befragen, ob ſeine Frau wirklich todt ſey, und er ſich wieder verheirathen könne? — der Oberprieſter Babuc verweiſt ihn an die Sybille, er wendet ſich an dieſe und findet zu ſeinem größten Leidweſen in ihr — ſeine Frau.

Zwei ungeheure Laternen eröffneten den Marſch. Hierauf folgten Paarweiſe die Einwohner der Laternen-Inſel, mit zwei Laternen-Prieſtern, welche die göttliche Bouteille trugen, dann die Sybille mit weiblichem Gefolge, vor ihr ein Kind mit dem ſybilliniſchen Buche; dann Panurge, Carpalin (ſein Diener) Euſthenes (ein Soldat) der Darwiſch, Rondibilis (der Arzt) und der Rieſe Pantagruel.

Nach geendigtem Marſch wurde die obenerwähnte Opernſcene wirklich mit origineller Laune dargeſtellt. Mit Mühe verſöhnte der Derwiſch das traute Ehepaar. — Am Schluß erſuchte Panurge ſeine Gattin um eine Prophezeiung; ſie gab die folgende, bereits eingetroffene, dem Kinde, welches ſie knieend der holden Königin überreichte:

Feuille 117.

## Livres Sybillins.

### Prophetie DLXII.

Vers le Septentrion au siécle dixneuvième
Deux Astres bienfaisans brilleront à leur tour.
De l'Ocean du Nord aux monts de la Bohême
Et du Rhin, jusqu'aux lieux où se lève le jour,
Ils veilleront longtems sur un naissant empire.
L'un persuadera, l'autre viendra seduire,
Tous deux regneront par l'amour.

Tandis que le soleil du haut de sa carrière
Viendra fertiliser leurs immenses états,
Heureux imitateurs du dieu de la lumière
Ils les traverseront sans rencontrer d'ingrats.
Pour arbitre des loix ils prendront la clémence.
Dans ce siecle indocile, à la toute-puissance
Ils viendront prêter des appas.

Et lorsque, reportant sur un autre hémisphère
De ses feux créateurs le mobile trésor,
Le soleil aux frimâts aura livré la terre,
Les Astres sembleront prendre un nouvel essor,
On verra les mortels douter de son absence
Les plaisirs renaitront et leur douce influence
Rappellera le siècle d'or.

Ainsi qu'aux tems heureux, ainsi qu'aux premiers ages
Où les Dieux se montroient auprès de leurs autels,
On les verra tous deux s'aprochant des hommages
Descendre quelque fois au milieu des mortels,
Mais ils voudront envain (empruntant de la fable)
Sous l'art ingénieux d'une imposture aimable
Voiler leurs rayons paternels.

Tous deux purs et sereins et toujours sans nuages,
Se créeront sans art une célébrité,
Et tranquilles eux seuls, au milieu des orages
Planeront sans orgueil vers l'immortalité.
Ils borneront leur gloire à la reconnaissance;
Le luxe de l'un d'eux sera la bienfaisance,
Celui de l'autre la beauté.

## Miscellen.

Münchhauſen im dritten noch ungedruckten Theile der unſterblichen Geſchichte ſeiner Reiſen, die den Kreis des menſchlichen Wiſſens ſo ſehr erweitert haben, erzählt unter andern auch, er ſei in eine Stadt gekommen, in welcher jede Familie ſich mit Einem Kopf behelfen mußte, den immer derjenige aufgethan habe, der grade Geſchäfte fürs Haus hatte. Dieſe Einheit ſoll nun freilich mancherlei Beſchwerden erregt haben, wenn es etwa dem Vater einfiel die Kinder, oder den Geſchwiſtern, einander zu küſſen, dafür aber, behauptet Münchhauſen, könne es nirgend ein glücklicheres, häusliches Leben geben, als in jener Stadt: ſo lange ſie ſtehe, wiſſe man nichts von Familienzänken. — Man glaubt gewöhnlich, dieſe Nachricht ſey nur ein wüſter Scherz ohne Zweck und Inhalt, aber man irrt: mir wenigſtens ſcheint ſie hiſtoriſch wahr. Jene Stadt zwar kenn' ich nicht, doch ſah' ich in viel Städten Familien, die nur Einen Kopf beſaßen. Zwar behielt ihn derjenige, der ihn einmal hatte, zeitlebens auf ſeinen Schultern: aber ſeine Verwandten und Hausgenoſſen trugen hohle Larven, die das ankündigten, was jener enthielt. Er hatte den Verſtand, und ſie thaten die weiſen Blicke; er hatte das Verdienſt, und ſie machten die wichtigen Mienen, die dazu gehörten.

Die Kunſt zieht mitten in der Wirklichkeit einen magiſchen Kreis, in welchem ſie eine Wunderwelt erſchaffen will, die nur ihren Geſetzen gehorcht. Sie bietet jede Art des Zaubers dazu auf, der in ihrer Gewalt iſt. Witz, Phantaſie, Geſchmack ordnen Glanz und Pracht. Nach künſtleriſch-reizenden Ideen, wird ein Wunderpallaſt errichtet, dekorirt, erleuchtet. Ein Gewimmel phantaſtiſcher Geſtalten ſtrömt herein; man betrachte ſie näher: in jeder iſt ein witziger, ſinnreicher, wenigſtens artiger Gedanke realiſirt. Die lebenden, wandelnden Scherze unterhalten ſich und ihr Geſpräch iſt ein fröhlicher Wechſel von pikanten, aber ſittlichen Neckereien. Sie verbinden, ſie ordnen ſich zu geſchmackvollen Tänzen und Spielen: die Muſik erhebt ihre begeiſternde Stimme und ruft ihre Aufforderung zur Freude durch den weiten Raum. Jedem Sinne, wie dem Geiſte, werden liebliche Genüſſe dargeboten: in jedem Augenblick wird der allgemeine Freudenrauſch erhöht. Endlich ſinken die Verhüllungen des Geſichts und aus tauſend bekannten und unbekannten Phyſiognomien ſtralt — wahrlich nicht die am wenigſten bezaubernde Erſcheinung! — der Ausdruck fröhlicher Begeiſterung. Jede ſchöne Geſtalt ſcheint verklärt; jede mittelmäßige liebenswürdig, ſelbſt jede unangenehme, einnehmend. Vergeſſen wird die ganze Wirklichkeit außerhalb dem Kreiſe; vergeſſen die Zukunft und die Vergangenheit, um nur an der lieblichen Geſtalt zu haften, in welcher die gegenwärtige Hore vorüberrauſcht. —

Und was hab' ich da geſchildert? — Einen Maskenball, die poetiſcheſte Idee die ſich in der Geſellſchaft ausführen läßt, eine der reizendſten Kunſtſchöpfungen, die es geben kann. — Gleichwohl hat man die Aufnahme der Beſchreibung des großen Maskenballs in Nr. 55. gerügt, weil der Freimüthige keine öffentliche Luſtbarkeiten beſchreiben ſolle. — Was rügt man nicht? Aber denkt man immer dabei? —

## Aufforderung.

Um pünktliche Ordnung beobachten zu können, haben die Herausgeber des Freimüthigen die Einrichtung getroffen, daß die Honorar-Zahlungen für denſelben vierteljährlich geſchehen. Die auswärtigen HH. Mitarbeiter, die ſich's gefallen laſſen, daß Ihre Beiträge honorirt werden, erſuche daher der Unterzeichnete, ihm gefälligſt anzuzeigen auf welchem Wege er Ihnen die ſchuldigen Summen von hier, oder von der bevorſtehenden Leipziger Meſſe, übermachen kann. Berlin, am 18. März, 1804.

H. Frölich,
Buchhändler.

1804. Nro. 59.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 23. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. Viertes Bändchen 1803.

Ein Mitarbeiter am Freimüthigen hat in Nr. 37. den Vorzügen dieſer trefflichen Quartalſchrift Gerechtigkeit widerfahren laſſen, mit Offenheit indeß geſtanden, daß das dritte Bändchen des vorigen Jahrganges nicht ganz ſo intereſſant ausgefallen iſt, als viele ſeiner Vorgänger, und deſto größere Hoffnung von dem vierten geäußert. Dieſe Hoffnung iſt in der That erfüllt werden, wie man ſo gleich aus der Aufzählung ſeiner Artikel ſehen wird.

**An Tiedge.** Eine poetiſche Epiſtel von A. G. Eberhard. Sie iſt voll ſanften, rührenden Gefühls, enthält ſchöne Natur-Schilderungen und iſt von einer freundlich-wehmüthigen Phantaſie durchathmet. Zur Probe der Diktion ſchreibe ich einige Zeilen ab:

Die Berg' und Thäler, die das Lied des Dichters
preiſ't, —
Sind heilig, ſind geweiht für alle Zeiten;
Verwandten Geiſtern weht entgegen dort ſein Geiſt;
Der Bäume Liſpeln klingt wie Aeolsharfen Saiten;
Zur Stimme wird des Baches Wellenſpiel;
Zum Liede wird der Lerche Triller,
Und ſinkt die Nacht auch nieder ſtill und ſtiller:
Zum Geiſtergruße wird ein Blatt, das niederfiel. —

**Candide's geheime Geſchichte in Eldorado, von Kretſchman.** Der Verfaſſer ſagt in einem Vorberichte, er habe ſie aus dem Romane: „Reiſen des Jakob Maſſé," der im Anfange des vorigen Jahrhunderts großes Aufſehen machte, und aus dem auch Voltaire ſchöpfte, — entlehnt, aber er hat ſie trefflich bearbeitet. Seine Erzählung iſt lebhaft, und ſeine Schilderungen ſind reich an Laune.

**Der raſende Roland.** Erſter Geſang, überſetzt von Bürde. Die poetiſchen Talente des Ueberſetzers ſind ſowohl durch die kleinen lyriſchen Gedichte, die er in vielen Taſchenbüchern abdrucken ließ, als durch ſeine nicht mislungene Ueberſetzung von Milton's verlornem Paradieſe, dem Publikum längſt bekannt und lieb. Dieſe Ueberſetzung des raſenden Roland wird ein neuer ſehr ſchätzbarer Beweis derſelben ſein. Dieſer erſte Geſang wenigſtens läßt ſich mit Leichtigkeit und Genuß leſen, und das iſt viel mehr, als man vielen gar künſtlichen, und deshalb hochgeprieſenen Uebertragungen ausländiſcher Dichterwerke nachrühmen kann. — Dieſe Anzeige wäre hier hinreichend, wenn Herr Bürde nicht in einem Vorbericht geſagt hätte, daß die Bekanntmachung dieſes erſten Geſanges eine Anfrage ſey, — wie ihm ſein Unternehmen gelänge, und ob er fortfahren ſolle. Dieſes macht es dem Beurtheiler zur Pflicht, wenigſtens noch ein Paar kurze Bemerkungen beizufügen.

Herr Bürde hat ſich bei der Ueberſetzung Freiheiten genommen, die nur zum Theil lobenswerth ſind. Nur von den beiden wichtigſten will ich ſprechen. Er iſt vom Stanzenbau des Originals abgewichen; das iſt nicht nur zu entſchuldigen, ſondern es iſt lobenswerth, da es nicht darauf ankommt, das Original in jeder Reimverſchränkung und jedem Sylbenfall nachzuformen, wohl aber der Ueberſetzung ſeine Leichtigkeit und Grazie zu ertheilen, was wohl nur durch Abweichungen der Art möglich iſt. — Er hat ſich aber auch die Freiheit genommen, das Original in ſeinen ſchönſten Schilderungen durch einzelne Züge überbieten zu wollen, und ihnen dadurch ihren eigentlichen Charakter und ihre Wahrheit nicht ſelten geraubt: deſſen muß der Ueberſetzer ſich enthalten, denn das iſt Untreue und Fehler. Hier eine wegen ihrer Schönheit berühmte Stanze zum Beweiſe. Arioſt's Beſchreibung des Gebüſches, in dem Angelika von ihrer Flucht ausruht, überſetzt Bürde:

Und ſich, nicht fern wölbt eine blühende Hecke
Zur Laube ſich, die ganz von Roſen funkelnd, glüht,
Und in des Baches Kryſtall ſich, wie im Spiegel beſieht.
Uralte Buchen verflechten zur Decke
Die Aeſte und bilden ein ſchützendes Zelt,
In das kein Stral der Sonne fällt,
Wo Blätter und Zweige dicht aneinander ſich drängen,
Und Wolken von Blüthen die kleinſte Oeffnung verhängen.

Das bietet freilich im erſten Augenblick der Phantaſie ein friſches, liebliches Gemälde dar, aber werfen wir einen zweiten Blick darauf, ſo finden wir es überladen, mit einer Menge von überflüſſigen Zügen. Warum iſt es grade eine Hecke, die ſich zur Laube wölbt? Die letzte war ja genug. Wie kommen beide in die von Bewohnern leere Wüſte hin? Warum wird der Laube beigelegt, daß ſie ſich beſehe? Wozu bedarf ſie noch ein neues Dach von den verſchränkten Zweigen der Buchen? Was ſind das für Blüthen, die in ganzen Wolken jede Oeffnung verhängen? — So ſollte Arioſt gemalt haben? Nicht doch! Das Original malt ganz einfach und eben dadurch unendlich ſchön, das Bild, das vor der Phantaſie des Dichters ſtand:

Ecco non lungi un bel cespuglio vede
Di spin fioriti e di vermiglie rose,
Che delle liquide onde a specchio siede,
Chiuso dal sol fra l'alte querce ombrose,
Cosi voto nel mezzo, che concede
Fresca stanza fra l'ombre più nascose;
E la foglia co'rami in modo è mista
Che'l sol non v'entra, non che minor vista.

Da iſt keine unerklärbare Hecke oder Laube, ſondern ein ganz unerkünſteltes Roſengebüſch, das in der Mitte einen freien Platz hat; es beſieht ſich nicht im Bach, ſondern es ſpiegelt ſich nur darin; es iſt oben offen, daher iſt das Dach von Baumäſten ihm nöthig, aber die Wolken von Blüthen, deren es nicht mehr bedurfte, um ſchön zu ſeyn, ſind nirgend vorhanden. — Die folgende Stanze fängt an:

Dentro letto vi fan tenere erbette
Che invitano a posar chi s'appresenta etc.

Herr Bürde überſetzt das:

Mit einem ſammtnen Teppich von Moos
Und Blumen war der Boden bedecket.

Das iſt in der That nicht übel, aber wieder durchaus nicht im Charakter des Originals, das weit entfernt iſt, die ſchönen Gegenſtände der Natur durch ſolche Vergleichungen erhöhen zu wollen. Er ſagt „ein Lager von zartem Graſe," und das iſt wohl ſchöner als ein ſammtner Teppich, und an Moos und Blumen dachte Arioſt nicht, weil zartes Gras hinreichte. Dagegen hat er den ſchönen Zug, daß jeder, der ſich naht, zum Lagern ſich gelockt fühlt, und den läßt Herr Bürde weg.

— Doch genug der Rügen. Ihr Zweck iſt nicht, Herrn Bürde ſein ſehr verdienſtliches Unternehmen zu verleiden, ſondern nur anzudeuten, wodurch es noch höhern, bleibendern Werth erlangen kann, als bei der Weiſe, der er bis jetzt folgte, möglich ſeyn würde.

Die Spielerin, eine Erzählung von D. G. W. Becker iſt anziehend erzählt, und hat auch nicht geringen moraliſchen Werth.

Forſt-Apologen von Herrn von Noſtitz, — ſind zwar nicht ſehr ſinnreich, aber ein Paar Augenblicke verweilt man doch mit Vergnügen bei ihnen.

Gedichte von mehrern Verfaſſern. Es ſind manche ſehr treffliche unter ihnen; das erſte, „Antigone von Louiſe Brachmann," gehört zu den ſchönſten. — L.

## Das Pantheon.

Jeder Fremde in Paris eile das Pantheon zu ſehen, weil es in ſo mannigfaltigen Rückſichten höchſt intereſſant iſt, 1. für den Künſtler. Denn es iſt eines der ſchönſten Gebäude, die jemals aus Menſchenhänden hervorgegangen, vormals eine Kirche, der heiligen Genoveva beſtimmt, jetzt ein Tempel dem Nachruhm gewidmet, denn die Aſche großer Männer ſoll darin aufbewahrt werden, wie in der Weſtminſter Abtei zu London. Das prächtige Gewölbe dieſes Tempels hat Riſſe bekommen, und den Einſturz gedroht, war auch, als ich es ſah, noch nicht ganz wieder geſichert, doch wurde fleißig daran gearbeitet, und man hoffte bald damit zu Stande zu kommen.

Zweitens findet hier der Menſch ſeine Rechnung, der, während der Künſtler in den obern noch öden Hallen bewundert, in den unterirrdiſchen gleich großen Tempel hinabſteigt, und da Voltairen's und Rouſſeau's Särge findet. Friedlich ſtehen ſie nahe bei einander, die im Leben ſo ſich anfeindeten. Keiner hätte den andern dieſes Platzes würdig gehalten. Die Nachwelt hat ihre Menſchlichkeiten vergeſſen, ſie ehrt Beider Staub und glaubt mit Recht ihre erhabenen Geiſter verſöhnt. Unbeſchreiblich iſt die Empfindung eines Menſchen, der, ſo wie ich, von Jugend auf mit Beider Schriften ſich genährt hat, wenn er jetzt zwiſchen beiden Särgen ſteht und ſich erinnert, daß er den größten Theil ſeiner Ausbildung dieſen Schlummernden verdankt. — Rouſſeau's Sarg iſt ſinnreich gearbeitet: er ſcheint an beiden ſchmalen Enden halb offene Thüren zu haben, aus jeder derſelben ragt eine Hand hervor, die eine Fackel hält. Die Deutung iſt leicht. Eine Inſchrift giebt ihm den ſchönen Namen: homme de la nature. — Von Voltaire heißt es unter andern: er habe die Menſchen gelehrt frei ſein. Auf beiden Särgen ſchienen mir die Inſchriften viel zu lang. Hier, an dieſem ſchauerlichen Ort, der lauter erhabene Empfindungen einflößt, ſollte man mit jedem Worte, mit jeder Silbe kargen, und keine Grabſchrift ſollte jemals in eine Leichenpredigt ausarten.

Bekanntlich wurden einſt auch Mirabeau's, Marat's und Pelletier's Gebeine hieher gebracht, bald aber, wie billig, wieder hinausgeworfen. Doch ſteht Marat's leerer Sarg noch in einer Ecke, und ſelbſt an dieſem Kaſten, der einſt durch ſeinen Leichnam beſudelt würde, geht man nicht ohne Abſcheu vorüber.

Als man Voltairen's Aſche nach dem Pantheon brachte, fand irgend ein enthuſiaſtiſcher Verehrer des großen Dichters Gelegenheit, ihm einen Vorderzahn auszubrechen, und wirklich trägt der Redakteur des Citoyen Français Le Maire jetzt dieſen Zahn in Gold gefaßt an ſeinem Finger. So erinnere ich mich auch gehört zu haben, daß ein Chemiker einige Knochen von Moliere und Lafontaine verglaſt hat, um ſie in Ringe zu faſſen. Noch einer Bemerkung kann ich bei dieſer Gelegenheit mich nicht erwehren. Der im Leben oft verfolgte Rouſſeau wird nicht allein jetzt von der Nation, als einer ihrer größten Männer geehrt, auf Schaubühnen gefeiert, und ſein Bild an tauſend öffentlichen Orten als Schmuck gebraucht, ſondern — was mir in der That lächerlich vorkommt, — alle Augenblick ſtößt man auf Menſchen, die ihn nicht blos gekannt haben, ſondern die ſeine Freunde geweſen ſeyn wollen, und ihrer Angabe nach, ganz vertraut mit ihm umgegangen ſind; die aber gewiß, als er lebte, ſich entweder nicht um ihn bekümmerten, oder wohl gar, irgend einem vornehmen Dumkopf zu gefallen, ihn verfolgen halfen. Kleine Menſchen! Sie fühlen wohl, daß es ein Ruhm iſt, mit einem Manne, wie Rouſſeau befreundet geweſen zu ſeyn; doch — blos vom Urtheil der kleinen Welt um ſich her abhängig, — hatten ſie, als er lebte, nicht den Muth dieſe Freundſchaft laut zu bekennen, oder nicht das Verdienſt, ſie zu erwerben, und denken jetzt wenigſtens, die Ehre davon bequem zu erſchleichen. So ging es ſchon manchem wackern Schriftſteller, wenn er der Wahrheit huldigte, und ſo wird es noch manchem gehen. Dieſelben Menſchen, die den Lebenden über die Achſel anſahen, werden mit ſeiner Bekanntſchaft ſich brüſten, ſobald der Entſchlafene den Tempel des Nachruhms betreten, der ihnen trotz ihrer Bänder und Titel auf ewig verſchloſſen bleibt.

Drittens iſt im Pantheon auch für den Neugierigen geſorgt, der gern die ungeheure Stadt Paris mit einem Blick überſchauen mögte, denn vierhundert fünf und ſechzig Stufen führen aus dem unterirrdiſchen Tempel ihn hinauf, bis in die Laterne des Doms. Hier kann er, ſelbſt wenn er zum Schwindel geneigt wäre, heraus auf eine Gallerie treten, die rings umher läuft, und deren Brüſtung jede Gefahr unmöglich macht. Da ſieht er dann das prächtigſte Panorama, die unendliche Häuſermaſſe, die, nach allen Seiten hin, grau vor ſeinen Blicken ſchwimmt. Es koſtet in der That Mühe, ſich von der herrlichen Ausſicht wieder los zu reißen. Dem Gelehrten mag es jedoch leichter werden, denn ihn lockt vielleicht die vierte Merkwürdigkeit des Pantheons, die Bibliothek.

Hier ſind in einem ſchönen, in Form eines Kreuzes erbauten Saale gegen 90000 Bände aufgeſtellt, und der Saal iſt zu beiden Seiten durch mehr als hundert Büſten berühmter Männer, alter und neuer Zeit verziert. Gelehrte werden ſich hier an den erſten und ſeltenen Ausgaben mehrerer Klaſſiker ergötzen; Damen, Kinder und was dem ähnelt, werden die, en relief mühſam und artig gearbeitete, Stadt Rom betrachten, die unter einem Glashauſe aufbewahrt wird. Im Leſezimmer wird kein Deutſcher, mit Schillers Werken vertraut, am Portrait der Maria Stuart vorübergehen.

Kz.

## Raffinement.

In einem neuen Engliſchen Werke, Paris as it was and as it is, (Paris wie es war, und wie es iſt,) erzählt der Verfaſſer folgendes Beiſpiel von dem Raffinement des Lebensgenuſſes, mit welchem

ſeine Landsleute im Jahr 1801. zu Paris lebten. Ein Herr B., der daſelbſt ein kleines, aber prächtig gebautes und dekorirtes Haus beſaß, ladete einen andern Engländer zu einem kleinen Abendſchmauſe ein. Er führte ihn in einen glänzenden Saal, in welchem er ſechs junge Mädchen von blendender Schönheit, aber alle in ſehr ſonderbaren Kleidungen fand. Der Fremde betrachtete ſie mit Erſtaunen; bald dünkte es ihn, er habe ſie alle ſchon irgendwo geſehen, und er theilte dem Wirth ſeine Bemerkung mit. „Sie haben nur halb Recht, antwortete er. Dieſe Mädchen ſahen ſie gewiß nie, aber wohl die Gemälde, von denen ich mir in ihnen lebendige Copien verſchaft habe. Die blühendſte, lieblichſte Schönheit hat für mich keinen Reiz. wenn ſie nicht meine Phantaſie durch die vollkommenſte Aehnlichkeit, mit irgend einer berühmten Schönen der Vorzeit entflammt. Der Intendant meiner Vergnügungen reiſet daher mit den möglichſt ähnlichen Porträts der berühmteſten Originale in Europa herum, und ſobald er ein Mädchen gefunden hat, das einem derſelben gleicht, erſteht er es für mich. Daß ihm ſeine Bemühungen geglückt ſind, beweißt Ihr Verſehen ſelbſt: Sie erkannten die Porträts. Damit die Täuſchung noch vollkommner werde, muß jedes Mädchen die Kleidung tragen, in welcher das Original abgebildet iſt. So genieße ich der vergangenen Jahrhunderte und des gegenwärtigen zugleich.“

Man trug das Abendeſſen auf. Herr B. ſetzte ſich zwiſchen Anna von Boleyn uud Maria Stuart; der Gaſt ſaß ihm gegenüber zwiſchen Ninon de l'Enclos und Gabrielle d'Eſtrées; die ſchöne Roſamunda und Eleonora Gwynn nahmen zwei andere Plätze ein, aber ein neunter Lehnſtuhl blieb leer: der Wirth erwartete ſtündlich die Nachricht, daß die Königin Cleopatra, die er ſich aus Egypten beſtellt hatte, angekommen ſey.

Hamburg den 13. März 1804.

Es wäre wahrlich ſehr ſonderbar, wenn ein hiſtoriſcher Journaliſt, der über die Zeitgeſchichte anderer Länder ſpricht, nicht wiſſen ſollte, was an ſeinem eigenen Wohnorte geſchieht, und wenn er dieſe Unkunde ſogar öffentlich mit ſeinem Namen dokumentirte.

Die Hamburgiſche Börſenhalle wurde am 23. Januar d. J. durch eine Feierlichkeit eröffnet. Dieſe beſtand als Hauptzweck in einer Verſammlung aller Abonnenten, ferner in einer Rede des Unternehmers, worin er ſeine Abſichten und Wünſche entwickelte, wobei ſodann allen eine gedruckte Beſchreibung des Orts und der Einrichtung des großen Gebäudes gegeben wurde. Man glaubte durch Muſik das Ernſte der Handlung zu verſchönern, ein Koncert, in aller Hinſicht hier nur Nebenſache, ſo ſchön es auch war, — wobei ſich auch alle Damen ausgeſchloſſen befanden, — beſchloß daher dieſe Feierlichkeit. — Erſt vor einigen Tagen, am 7. März, wurde das erſte Koncert in der Börſenhalle gegeben.

v. Archenholz.

## Miniatür-Gemälde der Schweiz.

### Vordergrund.

Zur Rechten liegen der Genferſee mit ſeinen Heſperiden-Gärten, und mitten in ihnen die Anhöhen von Aubonne. *) Die Morgenröthe geht eben darüber auf. Auf der Anhöhe lächelt die Natur, wie ein junger Amor, in der Wiege. Die Grazien ſtehen darneben, und bekränzen ſie mit den Erſtlingen des Frühlings. Unter der Wiege, zum See herab, ſitzt Geßner. Die Jugend eines Dörfchens ſpielt um ihn her, und wirft Blumengeflechte in ſeine Harfe. Die Scene wird eine Idylle. Er beſingt das Eliſium.

Zur Linken zeigt ſich der Grimſel mit der Ausſicht nach der Teufelsbrücke. Hier iſt es noch Nacht, die nur von den Blitzen eines grauſen Gewitters erhellt wird. Auf dem Gipfel des Grimſels **) (auf zertrümmerten Felsmaſſen an einem Abhang) grinzt die Natur, wie ein Skelett, im Sarge. Die Eumeniden ſtehn herum, und haben ſie mit dicken Nebeln, wie mit einem Todtenhemde, umhüllt. Unter dem Sarge nach der Teufelsbrücke zu, lagert ſich Dante. Eine der Eumeniden lehnt ſich über ſeine Schulter, und zeigt ihm einen Rieſenſchädel vor, als das Porträt der Gegend. Er malt den Tartarus.

### Mittelgrund.

Tod und Leben treten, jener von dem Grimſel, dieſes von der Seite von Aubonne herunter, und reichen ſich (in der Mitte) die Hand, und die Jahreszeiten tanzen um ſie den Reigen.

Seitwärts verirren ſich Entzücken und Entſetzen, und ſtoßen überraſcht (ſich überraſchend) am Urner-Loch ***) auseinander.

Im

### Hintergrunde

zanken und rauſen ſich Zwerge auf den Grabmälern Tells und Winkelrieds.

Fr. v. S. —

---

*) Tavernier, der die halbe Welt durchwandert hatte, fand keine ſo reizende Gegend, wie dieſe.

**) Dieſe Gruppe auf den Gipfel des Grimſels verſetzt, würde vielleicht zu hoch ſein.

***) Aus der hölliſchen Einſiedelei und der Teufelsbrücke führt eine 90 Schritt lang durch Felſen geſprengte Mine (genannt das Urner-Loch) plötzlich in ein eliſiſches Thal.

1804. Nro. 60.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 24. März.

## Engliſche Literatur.

Obgleich Egypten, für die Engliſche Leſewelt noch vielmehr als für die Deutſche, als ein erſchöpfter Gegenſtand betrachtet wird, wegen der mancherlei bedeutenden, ſchlechten und mittelmäßigen Bücher, die ſeit kurzem in England darüber herauskamen, ſo ſcheinet doch das Buch, „Unmilitairiſches Journal über Egypten,“ eine große Zahl von Leſern zu haben und von ihr ſehr geſchätzt zu werden. Der Verfaſſer, ein Staabsofficier bei den Engliſchen Truppen, giebt unter dieſem Titel Beſchreibungen jener Gegenden, ihrer Einwohner, ſammt deren Sitten und Gebräuchen, untermiſcht mit Anekdoten in Briefen, geſchrieben in Shandiſcher Manier. Dieſe Manier thut ſich gleich zu Anfange ſchon kund, wo er unter andern ſagt: der Leſer dieſes Journals ſolle es beſſer haben bei dieſen Reiſen wie er, der Verfaſſer, es hatte. So viele Entbehrungen, Beſchwerlichkeiten und ſchlafloſe Nächte er auch erduldet, — den Leſer ſolle keine derſelben treffen. Vielmehr, im Gegentheil empfehle er dies ſein Buch bei Schlafloſigkeit als ein Opiat ꝛc. Von den Chriſten in Roſette behauptet er, daß ſie die ärmſten und elendeſten Geſchöpfe, immer in Furcht und Schrecken lebend, unter dem tyranniſchen Syſtem der Rechtgläubigen, (Muſelmänner) zu der allerniedrigſten und verächtlichſten Sklavenklaſſe heruntergeſunken ſeien. Lügen, Trug und Heuchelei, machen die Grundzüge ihres Charakters aus. Was man anderer Orten den Juden zur Laſt leget, gilt von dieſen Chriſten im höchſten Grade. — Von den Häuſern ſagt er, daß ſich ihm bei ihrem Anblick die alten Häuſer der Stadt Cheſter aſſociiret hätten, abgerechnet, daß die Fenſter der Cheſter-Häuſer, mit Säulen von Granit oder Marmor eben nicht verſehen ſeien, ein Schmuck der hier aber nicht ſelten ſo angebracht ſei, daß einem das Lachen oder das Weinen, näher liege als Bewunderung. Denn man finde hier nicht nur zehnmahl gegen einmal, daß Capital und Baſis zu verſchiedenen Ordnungen gehören, ſondern es ſei auch nichts Seltenes, an der einen Seite des Fenſters eine prächtige Doriſche Säule vom ſchönſten weißen Marmor, und an der andern eine von elendem, aufeinander geſtapeltem Granit wahr zu nehmen. — So ſchön auch die innere Einrichtung der Häuſer ſey, ſo ſey einem doch nicht wohl darinnen, — und das gelte ſelbſt von den prächtigſten Häuſern, in welchen man großem Zimmer findet mit buntem Marmor gepflaſtert, mit einer Fontaine im Mittel, mit aller Orientaliſchen Pracht, und allen Bequemlichkeiten, welche die Indolenz heiſcht, ausſtaffirt; — bei allem dem iſts einem nicht behaglich darinnen, denn die Art der Leute, das alles zu genießen, iſt elend und jämmerlich. — Die Syriſchen Weiber ſind ſehr ſchön, beſonders zeichnen ſie ſich aber durch Schönheit der Arme und Hände aus. — Die Weiber der Chriſten genießen, obgleich auch ſie von ihren Männern als Laſtthiere behandelt werden, einen Grad von Freiheit, auf den die armen Arabiſchen Weiber keinen Anſpruch machen dürfen. Jenen iſts erlaubt mit dem Mann in einem

Zimmer zu wohnen, und unbedeckt zu bleiben wenn Chriſten zum Beſuch kommen, auch mögen ſie wohl einmal wieder einen Beſuch abſtatten. Dieſe aber wohnen beinahe unterm Dache; ſelten oder nie ſteigen ſie herunter ins Haus, dürfen ſich auch nicht unterſtehen, ſich mit hinzuſetzen wenn der Mann ſpeiſet, ſondern ſie bedienen ihn, wie es Mägden ziemt. Die ſchmutzigſten Arbeiten ſind ihnen nicht zu niedrig. In ihren Harems, oder Zimmer, darf nie ein fremder Mann. Dieſe Zimmer — eins aber iſt genug für eine Dame jenes Landes, um darinnen zu eſſen und zu trinken und zu ſchlafen, zu leben und zu weben, — dies Zimmer, iſt denn aber auch aufs prächtigſte geſchmückt. Farbigte Glasfenſter an der Decke des Zimmers, — getafelte Wände mit vergoldeten Leiſten und ſtrahlenden koſtbaren Farben bemalet, — ein abwechſelnd bunter marmorner Fußboden, — das Gitterwerk der Fenſter aufs fleißigſte gearbeitet, — die Sophas, Teppiche, Polſterkiſſen ꝛc. ſo elegant wie möglich: — und mitten in aller dieſer Pracht, lebt ein unglückliches Geſchöpf, gleich einem Vogel im Käfig. — Die Dame ſelbſt iſt mit den ſchönſten Schawlen, Mouſſelinen, Seidenſtoffen ꝛc. aufs koſtbarſte gekleidet. Entſprechend dem Reichthum ihres Eheherrn, iſt dennoch überdem ihr Anzug mit Perlen, Diamanten, Smaragden ꝛc. reich beſetzt. — In dem Harem befindet ſich aber auch noch eine Art Orcheſter, mit eben ſo ſchön gearbeitetem als dichtem Gitterwerk verſehen. Es erinnerte unſern Reiſenden an die Plätze die er, wohl beſtimmt zum Sitz der Weiber, in den Synagogen der Juden geſehen. Wozu jene aber dienten, habe er nie mit Gewißheit herausbringen können. Einige wollten behaupten, ſie ſeien nur blos zum Schmuck da, andere verſicherten, die Weiber bedienten ſich ihrer um ſicher und unüberraſcht von Beſuchenden dort der Ruhe zu pflegen, und noch andere, es ſei der Platz wo die Sängerinnen entſchleiert ſitzen könnten. — Unſer Reiſender hatte auch die beſondere Gunſt ein paar ſolche reicharmer Geſchöpfe eines Harems entſchleiert zu ſehen. Er rühmt ſie als hübſch, beſonders Augen und Zähne betreffend, und als von ſchönem Wuchs. Uebrigens aber waren es Gänſe die ſich im mindeſten nicht zu benehmen wußten, und denen Hände und Füße im Wege ſtanden.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das National-Inſtitut.

Der ehrenvolle Empfang, deſſen mehrere Claſſen dieſes Inſtituts mich gewürdigt, hat allerdings ein ſo lebhaftes Dankgefühl in mir erregt, daß es wohl Einfluß auf meine Feder haben könnte, und ich werde mich daher ſehr ſtreng blos auf Erzählung von Thatſachen beſchränken. Das National-Inſtitut zählt vier Claſſen. Die erſte iſt die der phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, nemlich der Geometrie, Mechanik, Aſtronomie, Geographie und Schiffarthkunde, der Phyſik überhaupt, der Chemie, Mineralogie, Botanik, Landwirthſchaft, Anatomie und Zoologie, Arznei- und Wundarznei-Kunſt. Jede dieſer Wiſſenſchaften hat hier ſechs Vertraute, die Geographie und Schiffarthkunde ausgenommen, welche nur drei zählt. Die Claſſe darf 100 Correſpondenten und acht auswärtige Mitglieder aufnehmen. Da ſie ſelbſt ſo berühmte Namen, wie die von Lagrange, Laplace, Lalande, Bougainville, Fourcroy, Lacépède, ꝛc. ꝛc. aufweiſen kann, da ſogar Napoleon Bonaparte zu der Section der mechaniſchen Wiſſenſchaften gehört, ſo iſt auch die Liſte ihrer auswärtigen Mitglieder mit den Namen Banks, Prieſtley, Herſchel, Rumford, Pallas u. ſ. w. geſchmückt.

Die zweite Claſſe, aus 40 Mitgliedern beſtehend, iſt vornehmlich beauftragt, die Franzöſiſche Sprache zu vervollkommnen. In dieſer Hinſicht beurtheilt ſie die wichtigſten Werke der Geſchichte und Literatur, und macht, wenigſtens viermal im Jahr, ihre kritiſche Bemerkungen öffentlich bekannt. Die Namen Volney, St. Pierre (der Verfaſſer von Paul und Virginie) Merlin und Sieyes (die vormalige Direktoren) François de Neufchateau (der Exminiſter), Cailhava, Sicard, Delille, Suard, Boufflers, Ségur, und dann die Trauer- und Luſtſpieldichter Andrieux, Chenier, Ducis, Collin-Harleville, Légouvé, Arnault, ſind auch unter uns bekannt. Der zweite und dritte Conſul, wie auch Lucian Bonaparte, gehören gleichfalls zu dieſer Claſſe.

Die dritte zählt abermals vierzig einheimiſche und acht auswärtige Mitglieder. Die Gegenſtände ihrer Arbeiten ſind gelehrte Sprachen, Alterthümer, Geſchichte, und in Beziehung auf dieſelbe, Moral und Politik; ſie iſt angewieſen Ueberſetzungen von Griechiſchen, Lateiniſchen und Orientaliſchen Schriftſtellern zu liefern, (wenn ſie noch nicht vorhanden ſind,) und diplomatiſche Sammlungen zu veranſtalten oder fortzuſetzen. Sie kann im Lande und außer Landes bis ſechzig Correſpondenten ernennen. Auch von dieſen Vierzigen ſind die meiſten rühmlich unter uns bekannt. Ich darf z. B. nur Anquetil, Villoiſon, Dacier, Bitaubé, Pougens, Langlés, Mercier und Choiseul-Gouffier nennen. Die Miniſter Talleyrand und der vormalige Director Reveillère-Lépeaux ſind Mitglieder dieſer Claſſe. Unter den auswärtigen nenne ich mit gerechtem Stolz die unſrigen, Heyne und Wieland, und trauere daß ich Klopſteck nicht mehr nennen kann. Auch Fox gehört dazu, und Niebuhr, der uns zuerſt die Geheimniſſe Egyptens aufſchloß, und deſſen Reiſe, trotz der großen Expedition der Franzoſen, wohl noch immer das gründlichſte und zuverläßigſte Werk darüber bleiben wird.

Die vierte Claſſe endlich iſt den Künſten gewidmet; ſie beſteht aus acht und zwanzig einheimiſchen und acht auswärtigen Mitgliedern, und iſt in mehrere Sectionen für Malerey, Bildhauerkunſt, Baukunſt, Kupferſtecherkunſt und Muſik getheilt. Die drei erſten dieſer Künſte zählen jede ſechs Vertraute, die beiden letztern jede nur drei. Die Claſſe kann ſechs und dreißig Correſpondenten ernennen. Hier glänzen die Namen David und Vien unter den Malern, Houdon und Pajou unter den Bildhauern, Mehul und Gretry unter den Componiſten, Canova und unſer Haydn unter den auswärtigen Mitgliedern. Dieſe letztere beziehen in allen Claſſen keinen Gehalt, gehören auch zu keiner Section, haben aber doch eine berathſchlagende Stimme bei Gegenſtänden aus der Literatur, den Wiſſenſchaften und Künſten. Die bloßen Correſpondenten dürfen ſich nicht Mitglieder des Inſtituts nennen, und büßen auch jenen Titel ein, ſobald ſie in Paris wohnhaft werden. Die erledigten Stellen werden von den Claſſen ſelbſt beſetzt, doch die Ernennungen durch den erſten Conſul beſtätigt. Die Mitglieder einer Claſſe dürfen auch den Verſammlungen der übrigen Claſſen beiwohnen und daſelbſt ſogar Abhandlungen leſen. Viermal im Jahr verſammeln ſich alle Claſſen und bilden das eigentliche National-Inſtitut, um ſich Rechenſchaft von ihren Arbeiten zu geben. Ueberdieß hält jede Claſſe jährlich eine öffentliche Sitzung, welcher die drei andern beiwohnen. Das Inſtitut ernennt gemeinſchaftlich einen Bibliothekar und einen Unterbibliothekar. Jedes wirkliche Mitglied empfängt jährlich aus den Staats Einkünften 1500 Franken, jeder Sekretair 6000, Extra-Ausgaben ungerechnet, die dem Miniſter des Innern vorgelegt werden.

Zwei Mitglieder der erſten und drei der übrigen Claſſen bilden eine Verwaltungs-Commiſſion, welche im allgemeinen das ökonomiſche Intereſſe des Inſtituts wahrnimmt. Jährlich werden Preiſe vertheilt, in der erſten Claſſe 3000 Franken, in der zweiten und dritten 1500. Die der vierten ſind unbeſtimmt und können weit höher ſteigen. Wer in dieſer letzten Claſſe den Preis errungen hat, der wird (eine treffliche Einrichtung) auf Koſten des Gouvernements nach Rom geſchickt und dort unterhalten. Jede Claſſe hält wöchentlich einmal eine Privatſitzung von drei bis fünf Uhr. Das Local dieſer Sitzungen iſt im Louvre, und dem der Berliner-Academie der Wiſſenſchaften ziemlich ähnlich.

Soviel im Allgemeinen. Jetzt ſei mir erlaubt einige jener Sitzungen näher zu beſchreiben. Das erſte, was auffällt, iſt die große hier herrſchende Stille; Niemand plaudert, Jedermann hört wirklich zu. Ferner: jeder Zuhörende darf dem Leſenden Bemerkungen machen, die der Leſende nicht allein nicht übel nimmt, ſondern dankbar benutzt, und woraus auch natürlich jedem Mitgliede ein ſehr reeller Nutzen erwächſt. Die Bemerkungen werden übrigens wohl zuweilen mit Wärme, doch immer mit Anſtand und Beſcheidenheit vorgetragen. Der Verfaſſer der Abhandlung vertheidigt anfangs ſeine Meinung und es ſteht ihm überhaupt frei ſie beizubehalten, oder, durch Gründe überzeugt, fahren zu laſſen; von beiden bin ich öfter Zeuge geweſen. Einſt las Paſtoret ein Memoire über die Fortſchritte des Luxus unter den Römern, welches zu ſehr intereſſanten Diſcuſſionen Gelegenheit gab, an denen beſonders Le Gentil und Villeiſon Theil nahmen, z. B. über den Werth der Seſtertien nach heutiger Münze; über die Frage: ob die Aerzte bei den Römern lauter Sklaven geweſen ſeien u. ſ. w. Zuweilen betraf der Einwurf auch wohl nur ein einzelnes unrichtig gebrauchtes Wort; ſo erinnere ich mich, daß Jemand einwendete: das Wort avarice, deſſen ſich Paſtoret bedient habe, ſey nicht das rechte, es müſſe cupidité heißen; und Paſtoret erkannte das auf der Stelle und änderte es ab.

Ein anderesmal, als ich einer Sitzung der zweiten Claſſe beiwohnte, wurde eine Lobſchrift auf einen berühmten Grammatiker, Namens du Marsais verleſen, die als Löſung einer Preisaufgabe eingeſandt war. Man prüfte ſie mit großer Strenge, aber auch mit eben ſo großer Billigkeit. Eine ſchöne, ausgezeichnete Stelle erregte ein allgemeines Beifalls-Gemurmel, aber dennoch ließ ſich keiner durch einzelne Schönheiten für das Ganze beſtechen, denn ſo oft etwas minder Gelungenes vorkam, wurde es ſcharf beurtheilt.

Ja, dieſer Weg iſt es allein, auf dem eine Academie der Wiſſenſchaften Nutzen ſtiften, und die möglichſt reifen Früchte liefern kann. Wozu ſoll es aber dienen, wenn Einer ſich hinſetzt und eine Abhandlung lieſt, der höchſtens zwei oder drei ihr Ohr gönnen, und wenn ſelbſt von dieſen wenigen keiner eine Erinnerung zu machen wagt? So bleibt es ewig ein leeres Gaukelſpiel.

Eine ſehr intereſſante Abhandlung habe ich einſt von Petit-Radel leſen hören, über einige Ueberreſte alter Baukunſt in Italien, die weder von den Römern, noch auch von denjenigen Völkern herrühren, die unmittelbar vor den Römern Italien bewohnten, folglich noch über die Volsker und Etruſker, zu einem ſehr hohen Alterthum hinaufſteigen. Die Modelle davon wurden vorgezeigt. Die Ruinen ſelbſt beſtehen aus ſehr großen unbehauenen Steinen, zwiſchen welchen kleinere, doch alles ohne Cement, befeſtigt ſind. Wahrſcheinlich waren es Feſtungen.

Das erſtaunliche Alterthum dieſer Ruinen bewies der Verfaſſer theils durch den Vergleich mit der Bauart der Römer, und ſelbſt der Griechiſchen Colonien in Italien, da aus den erſten Zeiten der Römer noch einige ſolche Ueberbleibſel vorhanden ſind; theils aus ſehr glücklich aufgefundenen Stellen alter Schriftſteller, auch Dichter, wo ſie von Gebäuden ſprechen. Es muß ein großes mächtiges Volk geweſen ſeyn, von welchem dieſe Ueberreſte herſtammen, und Petit-Radel glaubt daher, daß die erſten Capitel des Dionysius Halicarnassensis (welche die Gelehrten des Nordens gemeiniglich für Fabel halten) grade ſehr wahrhaft ſind. Er ſprach bei dieſer Gelegenheit mit vieler Achtung von unſerm Heyne, obgleich er ihm nicht beypflichtete. Auch ihm wurden verſchiedene Erinnerungen und Einwendungen gemacht, die mich abermals von dem Nutzen ſolcher Vorleſungen überzeugten.

Stets werde ich die im National-Inſtitut zugebrachten Stunden unter die angenehmſten meines Pariſer Aufenthalts zählen.

Kz.

## Merkwürdige Forderungen der Studenten zu Jena.

Aus Rückſichten die man leicht errathen, und deren Delikateſſe man wenigſtens nicht misbilligen wird, enthielt man ſich bisher, im Freimüthigen etwas über die Unruhen zu ſagen, die in der Neujahr-Nacht in Jena vorgefallen ſind. Politiſche, Deutſche ſowohl als ausländiſche Zeitungen, haben indeß davon geſprochen, und es iſt jetzt allgemein bekannt, daß es dort zu ſehr auffallenden Exceſſen, und endlich zwiſchen den Studenten und den detaſchirten Huſaren zu einem Gefechte gekommen iſt, in welchem es auf beiden Seiten gefährlich Verwundete gegeben hat. Die Anführer der Studenten wurden eingezogen, und man fing gegen ſie eine ſtrenge Unterſuchung an. Gleich nachdem dieſe ihren Anfang genommen hatte, überreichten die Studenten dem Akademiſchen Senat folgende Schrift, *) die faſt von allen anweſenden Ausländern, Ungarn und Lübecker ausgenommen, und ſelbſt von einigen Landeskindern unterſchrieben war.

Magnifice ꝛc.

„Unſere Pflicht für uns, unſere Eltern und unſer Vaterland gebietet uns durch die bekannte ungerechte und unwürdige Behandlung einiger unſerer Freunde in der verfloſſenen Neujahrs-Nacht aufmerkſam gemacht, für unſere Sicherheit und Ruhe in Zukunft Sorge zu tragen, und Ew. ꝛc. eine dahin abzweckende gemeinſchaftliche Bitte vorzulegen:

1) Daß für jetzt und in Zukunft keine andere Truppen, als, die ſich gewöhnlich hier befinden, das Militaire zu Fuß, in Polizei und Diſciplinſachen gegen Studenten gebraucht werden, welche Zuſicherung wir ſchriftlich verlangen.

2) Daß keiner der in dieſer Sache angeklagt, oder überhaupt intereſſirt iſt, Relegat oder Conſilium, oder eine ähnliche Strafe erleiden ſoll; da jeder ſich beim Angriff blos vertheidigend, und nicht angreifend verhielt.

3) Daß wir für dieſe Behandlung billige und hinlängliche Satisfaction erhalten, ſo jedoch, daß wir uns immer noch vorbehalten, zu beſtimmen, ob wir mit der Satisfaction, die wir erhalten, zufrieden ſeyn können, oder nicht.

4) Daß Ew. ꝛc. uns angeben, auf weſſen Veranlaſſung die Huſaren und die hieſigen Soldaten gekommen ſeien, und ſo feindlich gegen die Anweſenden agirt haben, weil es uns nicht gleichgültig ſein kann, auf weſſen Befehl ſo etwas geſchah; vorzüglich, da wir wiſſen, daß es nicht auf Befehl desjenigen geſchehen iſt, der allein befugt war, denſelben zu geben.

5) Daß vor künftigen Oſtern die ganze Unterſuchung geendiget, und wir auf alle dieſe Punkte Reſolution erhalten haben, weil im widrigen Fall wir genöthigt wären, dieſe Punkte für nicht erfüllt anzuſehen, und daher die nachfolgenden Maßregeln zu realiſiren.

6) Daß alle dieſe Punkte ohne Unterſchied erfüllt werden, weil wir die bloße Erfüllung einzelner, als nicht erfüllt anſehen werden.

Wir ſind überzeugt, daß Ew. ꝛc. uns unſere billige und gerechte Forderungen gewähren werden. Sollte jedoch dies nicht der Fall ſeyn, ſo ſehen wir uns gezwungen, um unſere Studien ruhig fortſetzen zu können, eine Akademie zu verlaſſen, die ihren Mitgliedern keine Sicherheit verſchaffen kann, und einen andern Sitz der Muſen aufzuſuchen, wo wir ungeſtörter den Wiſſenſchaften nachleben, und unſere Studien beendigen können.

Ueberzeugt von der Rechtmäßigkeit dieſer Forderung geben wir Unterzeichnete uns wechſelſeitig unſer Ehrenwort, wenn einer dieſer Punkte unerfüllt bliebe, auf künftige Oſtern die hieſige Akademie zu verlaſſen, und bekräftigen dies mit unſerer Namens Unterſchrift.“

Nun folgen 202 Namen. —

Der Akademiſche Senat überſendete dieſe Schrift Sr. Durchlaucht dem Herzog. Was Derſelbe darauf entſchieden hat, iſt nicht angegeben worden. —

Man ſieht es für Pflicht an, ſich hier aller Bemerkungen zu enthalten. Die wichtigſte, — wie ſehr nehmlich aus dieſem Vorgange wieder die dringende Nothwendigkeit hervorgeht, die altväteriſche, bizarre Verfaſſung der hohen Schulen durchaus zu ändern, — dieſe Bemerkung wird ſich jedem von ſelbſt aufdringen.

---

*) Sie iſt an die Redaktion des Freimüthigen anonym eingeſendet worden; aber der Einſender verſpricht ſich zu nennen, wenn es gefordert wird. Ich bitte ihn hiermit darum. Erdichtung gränzte hier an — etwas, das ich nicht nennen mag.

1804. Nro. 61.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 26. März

# Ernſt und Scherz.

## Das Muſeum Napoleon.

(Fortſetzung.)

### 2. Gallerie der Antiken, Statüen, Büſten, Basreliefs.

Ich endige wie ich angefangen habe, das heißt, ich theile *mein* Gefühl ſo gut ich kann dem Leſer mit, und verwehre Niemanden ein *anderes* Gefühl oder auch *gar keines* dabei zu haben. Beim Eintritt in dieſe Gallerie der Antiken ähnelte meine Empfindung (obwohl nur ſchwach) derjenigen, welche ich zu haben pflege, wenn ich unter dem klaren geſtirnten Himmel ſtehe. Mit einer Rührung-erpreſſenden Ehrfurcht ſteht man plötzlich unter drittehalb hundert der herrlichſten Denkmäler des Griechiſchen und Römiſchen Alterthums. Da iſt ein Saal den Kaiſern geweiht, ein andrer den *berühmten Männern*; dieſer dem *Laocoon*, jener dem *Apoll* und der Dritte den *Muſen*, weil die herrlichen Darſtellungen der genannten Weſen die vornehmſte Zierde derſelben ausmachen.

Ich will herumſpazieren und erzählen. Da ſteht eine herrliche *Diane*, aus Pariſchem Marmor, die ſchon ſeit Heinrichs des IV. Zeiten in Frankreich, und vormals das einzige große Kunſtwerk war, welches Frankreich beſaß. Sie ſcheint zornig, und greift nach einem Pfeile, um ein Reh zu beſchützen, das unter ihren Bogen flieht. Man will Familien Aehnlichkeit zwiſchen ihr und ihrem Bruder, dem *Apoll von Belvedere* bemerkt haben. — Ich gehe weiter zu der Bildſäule *Julian des Abtrünnigen*, und verweile länger vor ihr wie vor Dianen, auf die Gefahr von Kennern verlacht zu werden. Jene beſchäftigt nur meine Phantaſie, dieſe meinen Geiſt. Sei mir gegrüßt großer, oft verkannter und von fanatiſchen Chriſten mit einem gehäſſigen Beinamen gebrandmarkter Held! Deine Tugenden, deine Philoſophie, dein Unglück, haben dich auf ewige Zeiten zum Gegenſtand der Verehrung jedes unbefangenen Menſchen erhoben. — Die Aehnlichkeit des Kopfes mit Medaillen verglichen, ſoll ſehr groß ſeyn. Deſto beſſer! Es freuet mich, daß Julian ſo ausgeſehen hat. Man glaubt, Paris habe, noch zu den Lebzeiten des Kaiſers, dieſe Statue in Griechenland verfertigen laſſen, um ſie zu Ehren eines Helden aufzuſtellen, der Paris liebte, in deſſen Mauern den Purpur genommen, es verſchönert, zu einer Hauptſtadt erhoben, und den Grund zu ſeiner künftigen Größe gelegt hatte. Die Statue lag übrigens vergeſſen in der Werkſtatt eines Bildhauers, dem das Gouvernement ſie für das Muſeum abkaufte. — Vorbei vor dieſem eben ſo eitlen als grauſamen *Nero*, der hier als *Sieger in den Griechiſchen Spielen* ſich darſtellen ließ, eine Ehre, die er bekanntlich höher ſchätzt, als das Diadem. Auch ſein Kopf iſt ähnlich, aber geſchmeichelt hat ihm der Bildhauer, veredelt hat er die gemeinen Züge. — Ha, jene coloſſaliſche *Melpemene*, nicht weniger als *zwölf* Fuß hoch, zieht doch wohl die Blicke hauptſächlich nur durch ihre Größe an ſich, und iſt allerdings, was den Umfang betrifft, das merkwürdigſte Ueberbleibſel des Alterthums. Sie zierte urſprünglich nebſt acht ihr gleichen Schweſtern, das Theater des Pompejus. — Ein trefflich erhaltener Sarkophag vergnügt durch ſeine kunſtreichen Basreliefs, vorne die neun Muſen, an beiden Seiten Calliope, die Muſe des epiſchen Gedichts, mit Homer, und Erato, die Muſe der Philoſophie, mit Socrates ſich unterhaltend. — Ein ruhender Faun war mir deshalb merkwürdig, weil er in einem Landhauſe des guten Marc Aurel ausgegraben worden, der ſich vielleicht oft daran ergötzt hat. Dann hat er auch einen ſehr hohen Kunſtwerth, weil man aus guten Gründen vermuthet, es ſey eine Copie in Marmor des Faun von Bronze des Praxiteles, der in ganz Griechenland ſo berühmt war, daß man ihn nur den berühmten nannte. —

Ariadne auf dem Felſen von Naxos ſchlummernd, wird wohl nicht auf jedermann einen ſo ſtarken Eindruck hervorbringen, als ſie auf mich gemacht hat, denn es iſt die nehmliche Bildſäule, die unter dem Namen Cleopatra bekannt iſt, (ein Irrthum, zu welchem ein Armband in Form einer Schlange Gelegenheit gegeben), die nehmliche, von welcher eine treffliche Copie auf der Treppenruh im Michailowſchen Pallaſt ſtand; die nehmliche vor der ich Paul den Erſten zwölf Stunden vor ſeinem Tode zum letztenmale ſah und ſprach. Die Erinnerung an ihn wurde um ſo lebhafter, da der Herrſcher, in deſſen Lande ich mich eben befand, ihm in ſo manchen Stücken gleicht. —

Ich geſtehe gern, daß der Inhalt des Saals der berühmten Männer mich weit mehr intereſſirt hat, als die Bildſäulen aller Götter und Göttinnen. Hier findet man Zeno, das Haupt de Stoiker, und Demoſthenes den Fürſten der Redner. Der letztere ſitzt, entwickelt ein Buch auf ſeinen Knieen und ſcheint einem tiefen Nachdenken hingegeben. Man erkennt die ſehr einwärts gebogene Oberlippe, welche wahrſcheinlich der Naturfehler war, der ihn hinderte, deutlich zu ſprechen. Hier ſteht Trajan, nicht als Kaiſer, ſondern als Philoſoph, dort Sextus, deſſen Andenken als Plutarchs Oheim, und mehr noch als Lehrer des guten Marc-Aurel uns werth bleibt. Hier Phocion, der beſcheidenſte unter den Helden, auch hier ohne allen Schmuck, dort Menander, der Fürſt der neuen Comödie, (wie ihn die Griechen nannten,) er ſitzt und ſcheint zu ruhen. O, warum hat die Zeit nicht auch ſeine Schriften, wie dieſen Marmor verſchont! Grade jetzt wären ſie uns am willkommenſten, denn aus allem, was man davon weiß, erhellt, daß unſere neueren Gräkuli vermuthlich dadurch in die Verlegenheit kommen würden, den armen Griechen allen Geſchmack abzuſprechen. — In ähnlicher Stellung wie Menander, findet man hier auch den Schauſpieldichter Poſidippos, ein Bild von großer, einfacher Wahrheit. Dieſe Herme ſtellt einen jungen Wüſtling vor, der ſeine Geſundheit verſchwendete, und jener einen Mann, der die Kunſt lehrte, ſie wieder herzuſtellen, Alcibiades und Hippocrates. — Ungern reiße ich mich hier los und eile weiter.

Was iſt lieblicher als dieſe ſchöne jungfräuliche Geſtalt, die man Ceres nennt, weil es einem Erneuerer beliebt hat, ihr Kornähren in die Hand zu geben. Wahrſcheinlicher hielt ſie vormals ein Buch, und ward als Muſe Clio verehrt. — Ihrer Nachbarſchaft werth iſt eine herrliche Urania, an der man unendliche Feinheit des Meißels bewundert. — Ehrfurcht flößt eine Römiſche Matrone ein, deren Kopf ein Porträt iſt. Sie wurde bei Tripoli gefunden, und iſt nicht allein eines der geſchmackvollſten, ſondern auch wohlerhaltenſten alten Kunſtwerke. — Der ſogenannte ſterbende Fechter, (eigentlicher wohl auf dem Schlachtfelde ſeinen Geiſt aushauchender, Nicht-Römiſcher Krieger, oder Barbar, vielleicht ein Deutſcher oder Gallier,) iſt durch tauſend Copieen und Nachahmungen zur Genüge bekannt. Er gehört unter diejenigen Kunſtwerke, die auf mich keinen Eindruck machen. Daſſelbe will ich nur auch gleich ganz geſchwind von dem berühmten Torſo bekennen, und hiermit mein Gewiſſen von einer ſchweren Schuld entladen haben.

Kz.

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

## Fragmente aus der Beſchreibung einer Reiſe in den Rheingegenden.

### Die Bergſtraße.

Ich wandelte zu Fuße durch die Bergſtraße; in der Blüthenzeit. d. h. in der erſten Hälfte des April. — Von Darmſtadt mag ich Ihnen nichts erzählen; es ließ kein einziges frohes Gefühl zurück. Auch die Umgebungen dieſer Haupt- und Reſidenzſtadt ſind faſt Berliniſch, — d. h. ſo, daß der glückliche Rheinländer ſich einer Sandwüſte zu nähern glaube. — Wie ergetzte mich daher der Anblick, als ſich, etwa eine Meile jenſeits Darmſtadt, vor dem Walde, welcher das Sandland bei Eberſtadt bedeckt, die ganze Gegend zauberiſch vor mir aufthat. Freudig überraſcht blieb ich ſtehen; bald ſchweifte mein Blick rechts über die große unermeßlich fruchtbare Ebene hin, die ſich bis über den Rhein den Vogeſen entgegen dehnt; bald blieb er links auf die herrlichen Berggruppen geheftet, welche ſo mannigfaltig und ſchön dem hohen Melibocus zur Seite liegen. Maleriſch wechſelte das Dunkel des Nadelholzes mit dem lieblichen jungen Grün der Laubwälder ab; Aecker und Wieſen am Fuße der Berge waren mit Tauſenden der ſchönſten Obſtbäume bedeckt. Die Mandel- Pfirſchen- und Aprikoſenblüthe war ſchon faſt vorüber, dagegen waren die Kirſchbäume eben in ihrem ſchönſten Flor, und auch Aepfel- und Birnbäume fingen ſchon an, ſich mit ihren weißen Feierkleidern zum Feſte des Frühlings zu ſchmücken. Wie fröhlich und ſchön war dieſer Anblick; wie groß der Abſtand zwiſchen dieſen zarten und leichten Kindern des Frühlings, welche ein Paar ſchöne Tage durchduften, und dann ruhig vom Weſte gekoſet, zur Mutter Erde niederſchweben, auf welcher ihres Daſeyns Spur bald verſchwindet; wie groß der Abſtand, ſage ich, zwiſchen ihnen und dem hohen Melibocus mit ſeinen alten Eichen, die ihr Daſeyn nach Jahrhunderten berechnen. Er, der immer der nehmliche iſt, ſteht da ſo patriarchaliſch, ſo ruhig und groß bei dem ewig wechſelnden Leben um ihn her. Selbſt die Burg Frankenſtein liegt längſt in Ruinen, und die große Granitſäule, welche die Römer auf ihm errichteten, liegt umgeſtürzt da; — ſie vermochten nicht, wie er, der Zeit und den Menſchen zu trotzen. — Schade, daß ſie dort auf die Spitze des Melibocus einen neuen viereckigten Thurm gebaut, und ihn hübſch weiß angeſtrichen haben. Der ſieht nun da ſo jung und kindiſch von dem alten Berge herab, daß man wünſcht, die Menſchen hätten lieber ihre Hände ganz weggelaſſen von dem Werke der Natur; oder dieſe hätte das Menſchenwerk zu ihrem Eigenthum gemacht, und ſein weißes Röckchen mit Moos und Epheu überzogen. —

Bei Auerbach, vier Stunden von Darmſtadt, ſuchte ich das (wenig bekannte) Bad auf. — Ich fand ein allerliebſtes Thälchen, ein hübſches Schlößchen, welches der Landgraf, als Erbprinz ehemals bewohnte, und bei demſelben die Quelle. — Aber alles war öde und todt; kein Menſch ließ ſich blicken, alle Thüren waren verſchloſſen, ja ſelbſt die Quelle. Durſtend ſtand ich vor dieſer, und glaubte mich in einer bezauberten Gegend. Aber keine Fee, kein Mohr, kein Zwerg erſchien um den Wanderer zu irgend einem Abentheuer aufzufordern. — Ich folgte einem der Wege zu den Anlagen umher; er führte mich zu einem Kapellchen, aber auch das war verſchloſſen; mein gutes Genius leitete mich etwas höher, auf einem angenehmen Wege zu einem Plätzchen, bei welchem meine Seele noch immer mit Liebe weilt. Es iſt mit wildem Jasmin eingefaßt, und in der Mitte ſteht ein Altar mit der Inſchrift: der wahren Freundſchaft heilig! — Und welch' eine Ausſicht von hier! — Ich wußte nicht, welchem Gefühle, welchem Genuſſe ich mich zuerſt überlaſſen ſollte. Dort wogt der Rhein, den ich ſo ſchwärmeriſch liebe, ernſt und majeſtätiſch durch das ſechs bis acht Stunden breite, unermeßlich fruchtbare Thal, welches jenſeits die ſtolzen Vogeſen bekränzen, deren König, der prächtige Donnersberg, faſt grade gegen über liegt; rund umher wechſelt das friſche Grün des Frühlings mit lieblich duftenden Blüthenwäldern, und dort vor mir, ſo ernſt und nah, der hohe Melibocus mit ſeinen alten Eichen, der ſo wunderbar kontraſtirt mit allem dem, was ſeinen Fuß umgiebt. — Am längſten verweilten Blick und Seele bei dem Berge und dem Altare. Ich dachte dabei an dich, mein zärtlich geliebter Jugendfreund, und an Serena, die ich liebe, wie man die Tugend liebt. —

Schöner konnte kein Ort zu einem Altare der Freundſchaft gewählt werden, und es macht dem Herzen des jetzigen Fürſten der Katten eben ſo viele Ehre, wie ſeinem Geſchmack, daß er die Stätte ſo heiligte. — Alles ſpricht hier wunderbar zu dem Gemüthe: dauernd und unerſchütterlich, wie dieſer Berg, feſt, wie der Fels dieſes Altars, iſt wahre Freundſchaft. — Wie paſſend wäre hier die Inſchrift:

Die wahre Freundſchaft ſteht,
Wie in den Ungewittern
Gebirge Gottes muthig ſtehn,
Kein Tod kann ſie bedräun,
Kein Unfall ſie erſchüttern
Und keine Zukunft ſterben ſehn.

E.

(Der Beſchluß folgt.)

## Miscellen.

Kant hat eine Schweſter nachgelaſſen, die ihm ſehr ähnlich und faſt eben ſo alt iſt, als er war. Sie hatten ſich als Kinder ſehr geliebt; ſeine höhere Bildung hatte ſie getrennt; während ſeines eigentlichen Lebens hatte er gar keinen Umgang mit ihr: die zweite Kindheit des hohen Alters vereinigte ſie wieder. Sie brachte das letzte halbe Jahr mit ihm zu; er ſchätzte ſie ſehr, aber, wenn von ihr geſprochen wurde, mußte er ſich immer lange beſinnen, ehe es ihm deutlich wurde, ſie ſei ſeine Schweſter. —

Kant's Sarg iſt vom Hrn. Diaconus Waſiansky eigenhändig verſchloſſen und verſiegelt worden, um ſeinen Schädel vor den Nachſtellungen etwaniger Gallianer zu ſichern. Zum Troſt derſelben hat man indeß den ganzen wichtigen Kopf, aus welchem die allgemeine Revolution in der Philoſophie in Deutſchland hervorging, ſorgfältig abgeformt. Man kann ſich auf die Treue der Form verlaſſen: Kant's Schädel war durch das Alter ſo abgezehrt worden, daß ſogar die Zähne der Schädel-Näthe durch die Haut ſichtbar war. —

Bei Kant's Leichenbegängniß fehlte keiner von den Eingeladenen, außer — der Akademiſche Senat ſelbſt. Wie es heißt, wurde das durch einige Streitigkeiten mit den Anordnern des Begängniſſes veranlaßt. Das Drolligſte iſt, daß ſo etwas bei der Beſtattung eines Philoſophen geſchah.

Der talentvolle und längſt berühmte Medailleur Abramſon zu Berlin, hat eine Medaille auf Kant gearbeitet, die ſowohl in Rückſicht auf die edel-einfache Schönheit der Ausführung, als auf die ſinnreiche Einfalt der ausgeführten Idee, durch hohen Werth dem Ruhm des Künſtlers entſpricht. Die eine Seite zeigt Kant's ſehr ähnliches Bildniß, mit der Umſchrift; Imanuel Kant nat. MDCCXXIV. Auf der Rückſeite iſt der Gedanke, daß Kant die Grenzen des menſchlichen Wiſſens durch Spekulation, beſtimmte und die Lächerlichkeit der Unternehmung ſie zu überſchreiten, erwies, ſehr glücklich ausgedruckt durch eine ſitzende Minerva, die mit der ausgeſtreckten Rechten ihre hoch aufſtrebende Eule zurückſcheucht, mit der Umſchrift: Altius volantem arcuit. Unter dem Abſchnitt ſteht: Denat. MDCCCIV. — In einigen Wochen hat man von Herrn Abramſon eine ähnlich Denkmünze auf Herder zu hoffen.

Der Prediger zu Kunersdorf, Herr Kriele, der ſchon eine Karte von dem dortigen Schlachtfelde herausgegeben hat, fordert jetzt in gedruckten Anzeigen das Publikum zu einer Subſkription auf, um Kleiſt ein Denkmal, koſtbar oder wohlfeil, nachdem die Beiträge ausfallen, auf der Stelle zu errichten, wo der edle Dichter im Kampfe für das Vaterland ſank. Der wackre Geiſtliche verdient durch ſein lebhaft-warmes Gefühl für das Verdienſt, daß ſein patriotiſcher Wunſch nicht mit Kälte überhört werde. Er erſucht alle Poſtämter und Buchhandlungen, Beiträge zu jenem Denkmaale zu ſammeln. Auch die Verlagshandlung des Freimüthigen iſt dazu bereit.

### Berichtigung einer im Freimüthigen Nr. 31. befindlichen Recenſion, unter der Ueberſchrift: „Literatur in Deutſch-Rußland.“

Der Einſender der im Freimüthigen mit A — s unterzeichneten Aufſätze und Nachrichten, iſt mit vieler Bitterkeit über ein kleines Buch hergefallen, das zu Riga bei Hartmann unter dem Titel: Reiſen und Begebenheiten des armen Wilhelm Freitags, eine kleine Geſchichte für Kinder, vergangenes Jahr erſchien. Ueber den Werth oder Unwerth deſſelben, mögen immerhin ſachverſtändige Männer urtheilen, nur geziemt es Herrn A — s nicht, den Inhalt dieſes Buches verändert anzugeben, und um es herabzuwürdigen, die Interpunktion in einer angeführten Stelle gänzlich hinweg zu laſſen.

In der Vorrede wird zwar geſagt, daß der Held der Geſchichte durch Selbſtbildung und Liebe zu ſeinen Mitmenſchen, in der Folge noch ein brauchbarer Mann, für die menſchliche Geſellſchaft worden ſey, nicht aber, wie es in der Recenſion heißt, daß er ein brauchbarer Geſchäftsmann geworden wäre. — Den Vater deſſelben, giebt Herr A — s für einen liederlichen Tagelöhner aus, um den Verfaſſer in einer darauf folgenden Stelle etwas Ungereimtes ſagen zu laſſen. — Ferner ſchreibt er ihm eine Menge Standes-Veränderungen und Abentheuer zu, von denen doch aber nicht eine Silbe zu leſen iſt. — Unwahr iſt es, daß er in der Zerſtreuung ein ihm wohl bekanntes Haus, für einen Gaſthof habe anſehen müſſen; — daß der Vater dem Schwiegerſohne ſein Landguth abgetreten habe, u. ſ. w. Bei Anführung der fünf Zeilen, Seite 142., wo es heißt: Sie reiſ'ten alle drei, u. ſ. w. — hat er um den Sinn gänzlich zu entſtellen, die Interpunktion weggelaſſen.

J. Z. Müller.

Zuſatz. Es iſt dem Redakteur nicht gelungen, ein Exemplar des Werkes, von dem hier die Rede iſt, aufzufinden; er muß es alſo den Leſern deſſelben ſelbſt überlaſſen zu entſcheiden, wer Recht hat, der Herr Recenſent, (den er als einen geiſt- und kenntnißreichen und graden Mann kennt,) oder der Herr Verfaſſer. Der letztere wird es ihm übrigens hoffentlich nicht übel nehmen, daß er ſeine Pflicht gegen die Mitarbeiter beobachtet, und alle beleidigende Ausdrücke aus vorſtehender Berichtigung weggeſtrichen hat.

Der Redakteur.

## Gedanken.

Ich folge der Natur, ſpricht der Laſterhafte. Wie? Iſt das Gewiſſen nicht auch ein weſentlicher Theil unſrer Natur? —

1804. Nro. 62.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Dienſtag, den 27. März.

## Engliſche Literatur.

(Schluß.)

Das Engliſche Werk, welches ohnlängſt in London herauskam und hoffentlich bald ins Deutſche wird überſetzt werden, betitelt: Chronologiſche Geſchichte der Entdeckungen im Südmeere, oder dem friedlichen Ocean, erſter Theil, beginnt mit den früheſten Europäiſchen Entdeckungen dieſes Meeres bis zu Franz Drakens Reiſe im Jahre 1579. Es hat Charten, von James Burney Capitain der Königl. Seemacht. — Mit dieſem Buche, ſcheint ein großes und intereſſantes Werk anzufangen. — Der Verfaſſer wünſcht daß im geſchichtlichen Fache geographiſcher Entdeckungen etwas Ganzes geleiſtet werden möge, und ſchlägt dazu die Methode als die beſte vor, die Entdeckungen mit Beibehaltung der chronologiſchen Ordnung der Erzählung bei jeder Abtheilung, zu klaſſificiren, nach einer hydrographiſchen Abtheilung unſers Globus. Seiner entworfenen Claſſificirung zu Folge, würde die erſte Claſſe enthalten Entdeckungen in der Nordſee und gegen den Nordpol; die zweite, die längſt der weſtlichen Küſte von Afrika, incluſive der Entdeckungen der Atlantiſchen Inſeln, bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung; die dritte, die Seereiſen öſtlich des Vorgebirgs der guten Hoffnung bis nach China, mit Einſchluß des Archipels zwiſchen Neuholland und der Küſte von China. Japan müßte eine eigene Section als Supplement dieſer Abtheilung haben. Die vierte, giebt die Entdeckungen der öſtlichen Seite von Amerika, excluſive der Magellaniſchen Straße und Le Maire, welche ſich mehr zu den Reiſen ins Südmeer eignen. Die fünfte liefert, die Durchſchiffungen des Südmeers, wie auch die damit ſo genau verbundenen Entdeckungen der weſtlichen Küſte von Nordamerika. Die Entdeckungen der Ruſſen in dem Kamtſchatkiſchen Meere machten ſehr füglich ein Supplement dieſer Abtheilung aus. Die ſechste Abtheilung endlich beſchäftiget ſich mit den Neuholländiſchen Entdeckungen. — Dieſer erſte Band behandelt denn nun die fünfte unter den gemachten Claſſen. So ſachkundig der Verfaſſer iſt, ſo angenehm und verſtändlich für Leſer aller Art erzählt er. Auszüge geben wir weiter nicht davon; denn die Sachen ſelbſt ſind alt und bekannt. — Mögte es Herrn Burney gelingen, jenen entworfenen Plan ſelbſt ganz ausführen zu können.

Unſer Salomo Gesner, der Deutſche Lieblings-Dichter der Engländer, iſt abermals, und zwar jetzt ſo, daß wenigſtens die Engliſchen Journaliſten damit zufrieden ſind, ins Engliſche überſetzt. Mit einer etwas umſtändlichen Geſchichte ſeines Lebens beginnt das Werk. In dieſer Geſchichte wird unter andern die Zartheit und Sanftheit von Gesners Charakter, die ſich, ſo wie in ſeinen Idyllen, ſo überall in Wort und That abgedruckt habe, hoch geprieſen. Und das muß dem Deutſchen, und inſonderheit dem Schweizer, der Gesnern von dieſer politiſchen Seite ein wenig vernachläſſigt kannte, wohl ſo auffallend ſeyn, wie es den Engländern war, wenn Deutſche ehemals ihren Lorenz Sterne als den biederſten Mann herausſtrichen, und unſern erzbraven Claudius ſo ſehr, ohne es zu wiſſen, ſchändeten, daß ſie, auch in dieſer Hinſicht, eine Parallele zwiſchen ihm und jenem Speichellecker ziehen wollten.

In Baudrey des Loziers ohnlängſt im Engliſchen herausgekommener zweiten Reiſe nach Louiſiana, einem übrigens nicht ausgezeichneten Buche, las ich eine ſchnurrige Scalpier-Anekdote, welche ſich unſere Leſer, falls ſie unter ſkalpier-luſtige Nationen kommen ſollten, zu ihrem Nutz und Frommen merken mögen. Herr Tiſſenet, ein Franzöſiſcher Officier, und einige Gefährten deſſelben, wurden von Indianern gefangen, und auch augenblicklich beſtimmt ſkalpirt zu werden. Dreierlei Glück waltete aber bei dieſem Unglück ob: die Wilden waren ſehr unwiſſend, — Herr Tiſſenet verſtand ihre Sprache, — und — er trug eine Perücke. — Schon machte man Miene die ſchreckliche Operation an den Gefangenen zu vollziehen. Haſtig ergriff da der Officier, der Held der Geſchichte, ein Meſſer, — mit theatraliſch-wilden Ungeſtüm in Geberden und Mienen, zerfetzte er ſich damit die Stirn, — das Blut rann über ſein Antlitz, — und nun nahm er, anſcheinend, alle ſeine Kräfte und ſeinen Muth zuſammen, riß mit fingirtem Verbeiſſen ſeines Schmerzgefühls ſeine Perücke ab, — warf ſie zur Erde, — und forderte ſeine Feinde trotzig auf, indem er ſagte: wer unter euch wagt es jetzt meinen Scalps anzurühren! — Das Erſtaunen der Indianer über dieſe unerhörte Tapferkeit war ſo groß, daß ſie dem Helden ohne ſeines Gleichen, und deſſen Gefährten auf der Stelle Leben und Freiheit ſchenkten.

Bei einem Volksfeſte in Paris — erzählte mir dieſer Tage ein Engländer — war ich vor ein Paar Jahren Zeuge, und auf gewiſſe Weiſe Theilnehmer eines höchſt lächerlichen Auftritts, deſſen Haupt-Perſonen jedoch ein Freund von mir, ein Franzöſiſcher Elegant mit einem Tituskopfe, und deſſen Schöne, die ich ihres köſtlichen Haares wegen Berenice nennen will, waren. Das Schickſal hatte uns dreien einen ſehr unvortheilhaften Platz beſchieden; überall dichtgedrängte Volksmaſſen vor uns, konnten wir nichts ſehen. Auch war leider überdem die ſchöne Berenice nur ſehr winzigen Wuchſes. Vergebens, und nicht vergebens, rief ihr Titus, à bas les chapeaux! Denn ſeine Dame ſah darum nichts mehr und nichts weniger. — In einiger Entfernung von uns, ſtanden eine Reihe Menſchen auf einer Diele, die man über einige aufgeſtellte Weinfäſſer gelegt hatte. Titus erſahe es, — und gleich ward auch in ihm der große Gedanke rege, zu deſſen Ausführung er, mir derweile ſein Herzensgeſpiel anvertrauend, hinwegeilte. In wenig Minuten kam er wieder, begleitet von ein paar Männern aus einem nahe belegenen Weinhauſe, welche ein Oxhoft (Weinfaß) hinter ihm herrolleten. Es wurde in die Höhe gerichtet, die Leute bezahlet, und die Schöne von uns hinaufgehoben, die nun dort, wegen des unvergleichlichen Sehens, und des noch unvergleichlichern Geſehenwerdens, wie in ihrem Elemente war, und ſich vor Freude ſchier nicht zu laſſen wußte. — Soll aber das Glück vollkommen ſeyn, ſo müſſen wirs ja theilen mit dem geliebten Gegenſtande. Es war alſo wohl ſehr natürlich, daß Berenice, nachdem der erſte Rauſch des Entzückens vorüber war, auch bemerkte, daß noch Raum übrig ſei auf der Tonne für ihren treuen Titus, und anfing ihn zu bitten, zu ihr ſich herauf zu begeben. Vergebens machte er Gegen-Vorſtellungen, nicht zu geniren ꝛc. Kurz ſie befahl, und er gehorchte, und ſprang behendiglich und ſeelenvergnügt aufs Faß zu ihr hin. — Aber, o unglückliche Kataſtrophe! In demſelben Augenblicke, da, beim Schein der Fackeln und Lampen, vielleicht Tauſende das Glück dieſes zärtlichen Paares bewunderten, oder auch beneideten, ſiehe da brach urplötzlich der Boden des Oxhofts unter den Füßen der Glücklichen, — und die Liebenden verſchwanden für einen Augenblick, als ombres chinoises, guckten und ſtrebten aber bald, jedoch in einer andern Figur, von rothem Weinhefen, von dem das Faß zur Hälfte etwa voll ſeyn mochte, über und über beſudelt wieder hervor. Zu hitzig auf ihre Befreiung bedacht, ſtürzten ſie das Faß auch bald um; und waren ſie nicht ſchon vorher, ſo wurden ſie jetzt erſt mit Hefen reichlich beſalbet. — Ich weiß nicht, daß ich in meinem Leben ein lauteres und anhaltenderes Volks-Gelächter gehört habe. Es wollte faſt nicht enden. Man erholte ſich nur, um von neuem wieder anzufangen. Ich ſelbſt konnte vor mich ganz und gar überwältigendem Lachen einige Minuten lang nichts zur Aſſiſtenz meiner Gefährten unternehmen. Ja ich muß ſagen, ich konnte Nachts vor immer wiederkehrender Anwandlung zum Lachen, nicht einſchlafen.

## Das Museum Napoleon.

### 2. Gallerie der Antiken, Statüen, Büſten, Basreliefs.

(Schluß.)

Allerliebſt iſt der Faun mit den Metallflecken, ſein heiteres Lachen iſt anſteckend und ſeine jugendliche Unbefangenheit ſo ſprechend. Die eine Backe und Schulter geben einen Metallſchein von ſich, der ihm den Namen lieh. — An Lieblichkeit ihm gleich iſt eine junge Römerin mit einem Kopfputz, wie er in den ſchönſten Zeiten des Römiſchen Reichs getragen wurde. Der Kopf iſt ein Portrait. Wohl dem Vater oder Gatten, dem dieſe reine Unſchuld angehörte. Vielleicht war dieſe Statüe ein exvoto einem Tempel geweiht, oder vielleicht zierte ſie das väterliche Haus.

Es iſt doch ſeltſam, daß, wenn man gleich zum Anſtaunen und Nachbeten ſich nicht geſchaffen fühlt, man doch immer eine gewiſſe Scheu behält, ſeine Meinung gegen die der Menge laut werden zu laſſen. Eben geht es mir ſchon wieder ſo mit der Venus von Medicis und dem Laocoon. Was kann ich denn dafür, daß dieſe Venus mir wie ein ganz artiges Kammermädchen vorkommt, die von dem jungen Herrn von Hauſe im höchſten Negligé überraſcht wird, und ſich ſeinem lüſternen Blicke nicht ganz ernſtlich zu entziehen ſucht? — Sie hat Ohrlöcher, in welchen wohl vormals prächtige Ohrgehänge prangen mochten, ſo wie die Spur auf ihrem linken Arm deutlich zeigt, daß ſie einſt das Armband, Spinther genannt, trug. Man ſagt, man wolle ihr dieſe Zierrathen wieder geben, um ganz dem Geſchmack der Alten nachzuahmen, welche Gold und Marmor gern miſchten. Nach meinen Geſchmack wäre das nicht. — Der Künſtler, der dieſe Venus ſchuf, ſoll Cleomenes geheißen haben, und in Darſtellung ſchöner Weiber ſehr glücklich geweſen ſeyn; ſo ſehr, daß Plinius ſogar erzählt, ein Römiſcher Ritter habe ſich einſt in eine ſeiner Statüen zum Sterben verliebt. Was kann ich denn ferner dafür, daß dieſer Laocoon mir eine Empfindung giebt, wie der Menſchenfreſſer zu Berka bei Weimar, als ich ihn in meiner Jugend rädern ſah? — „Kunſt, hohe Kunſt!" — Allen Reſpekt vor der Kunſt; da ich aber nicht hieher gekommen bin um die Anatomie zu ſtudieren, ſo gehe ich vorüber, will jedoch niemanden in ſeinem Glauben irre machen. Man laſſe nur auch mir den meinigen, der unabweichlich darin beſteht, daß die ſchönen Künſte auch ſchöne Gegenſtände behandeln müſſen, und daß eben ſo wenig als eine Darſtellung von Gerſtenbergs vortrefflichem Urgolino auf der Bühne Vergnügen gewähren würde, eben ſo wenig der Laocoon mit ſeinen ſcheuslichen Schlangen, es vermag. — Um meine Phantaſie von ihm loszuwinden, bleibe ich vor der Bildſäule dieſes ſchönen Jünglings ſtehen, den man Paris nennt, weil ihm der Erneuerer einen Apfel in die Hand gegeben, der aber eigentlich ein Prieſter des Gottes Mithra iſt, deſſen Myſterien in Grotten gefeiert wurden. Auch grub man ihn aus einer Höhle am Tiberſtrom. Die Draperie ſeines Gewandes iſt ſehr geſchmackvoll. — Doch freilich ſteht er an Vollendung jenem herrlichen Jüngling weit nach, den man lange für einen Antinous gehalten, hernach, den Irrthum einſehend, ihn bald Theſeus, bald unbärtigen Hercules, bald Meleager genannt, jetzt endlich ihn ziemlich einſtimmig für einen Mercur giebt. Er ſei und heiße wer und wie er wolle, er iſt und bleibt eines der anziehendſten Kunſtwerke in dieſer reichen Sammlung. Die Harmonie zwiſchen allen ſeinen Theilen iſt ſo ſchön, daß Pouſſin einſt vorzüglich von ihm die Proportionen der menſchlichen Geſtalt abſtrahirte. — Die ſchöne Leucothea, des Bacchus Amme, mit ihrem Säugling auf dem Arm, hat es wohl verdient daß Winkelmann ſie verewigte. Dieſe Gruppe iſt eines der älteſten noch vorhandenen Griechiſchen Kunſtwerke. O wie hold freundlich ſie auf das Kind herabblickt! Keine Mutter wird an ihr vorübergehn. — Doch halt! ich ſtehe vor dem Apoll von Belvedere! und dieſesmal kniee ich willig nieder und vereinige mein Staunen, meine Bewunderung mit denen der Kenner und Nichtkenner. Ja, dieſer flüchtige Fuß hat die Schlange Python erreicht, ſchon flog der tödtende Pfeil vom Bogen, jedes Glied zeugt noch von Anſtrengung; der Unwille thront auf ſeiner Lippe, aber Zuverſicht des Sieges in ſeinem Auge, und die Zufriedenheit Delphi von jenem Ungeheuer befreit zu haben. Die leichten Locken ringeln ſich um den Hals, oder ſtreben unter der Götterbinde hervor. Um die rechte Schulter hängt der Köcher an einem Bande, reiche Sandalen zieren ſeine Füße. Die zurückgeworfene Chlamys enthüllt jeden Theil ſeiner göttlichen Geſtalt. Ewige Jugend, Adel, Geſchmeidigkeit, Kraft und Zierlichkeit, das ſind die Theile aus welchen ſie zuſammengeſetzt iſt. Ja, ich beuge willig meine Kniee, und bedaure nur mit vielen Andern, daß die Art wie man dies vortrefflichſte Kunſtwerk aufgeſtellt hat, nicht verſtattet, es von allen Seiten zu betrachten. Zum Erſatz dafür lieſt man aber eine ſchöne neue Inſchrifft, welche beſagt: „Daß dieſer Apoll am Ende des funfzehnten Jahrhunderts zu Antium gefunden, von Julius dem Eilften zu Anfang des ſechzehnten im Vatican aufgeſtellt, im Jahr fünf der Republik von Bonaparte erobert, und im Jahr acht, im erſten ſeines Conſulats, hieher gebracht worden. Die Namen der drei Conſuln, und der des Miniſters des Innern, Lucian Bonaparte, ſind auf der Rückſeite eingehauen. —

Faſt möchte ich nun gar nichts mehr ſagen, denn wenn die Sonne einmal da ſteht, ſo ſieht man die Sterne nicht mehr. Es wäre aber doch undankbar der herrlichen Muſen gar nicht zu erwähnen, die einen eignen Saal ſchmücken, beſonders der holden Thalia mit der Epheukrone und dem Tambourin, die beide auf ihren Bacchiſchen Urſprung deuten, mit der komiſchen Larve und endlich mit der Hirtenflöte, weil ſie auch die Muſe der Hirtengedichte war. — Gleich neben ihr iſt eine ſchöne Hermie des Socrates, der ihre Scherze nicht verſchmähte, und eine Büſte **Virgils**, dem ſie ſo hold war. — Unfern erblickt man **Euripides** ſitzend, und was dieſe Statüe äußerſt koſtbar macht, iſt eine Griechiſche Inſchrift am **Plinth** derſelben, die nicht nur den Namen des (trotz Schlegel und Conſorten) ewig großen Trauerſpiel-Dichters, ſondern auch einen **Catalog ſeiner Werke** enthält. —

Unter den vielen **Büſten** dieſer Gallerie nenne ich, als beſonders trefflich oder ſonſt durch den dargeſtellten Gegenſtand vorzüglich intereſſant: die coloſſale Büſte des Kaiſers **Hadrian**; die durch einen **Heiligenſchein** lächerlich geſchmückte Büſte **Nero's**, der bekanntlich ſchon bei ſeinen Lebzeiten dieſen Heiligenſchein auch auf den Münzen zu ſeinem Bilde fügen ließ; (hier bemerket man noch überdieß ringsumher runde und viereckte mit einander abwechſelnde Vertiefungen, in welchen vermuthlich koſtbare Steine befeſtigt waren.) Die Büſte des **Commodus**, welche in Marmor ſehr ſelten gefunden wird, weil der gerechte Abſcheu des Volks alle ſeine Denkmäler zerſtörte; die ſchöne Büſte **Galba's**; die ſehr ähnliche Büſte der **Julia Mammea**, der ehrgeizigen Mutter des Alexander Severus u. ſ. w. — Die ſchönen alten **Badeſitze** von Roſſo antico mag man nicht unbeachtet laſſen, beſonders wenn man ſich lächelnd erinnert, daß ſie im Mittelalter als **päbſtlicher Thron** in der chriſtlichen Kirche dienten, und erſt von Pius dem Sechsten dem profanen Alterthum zurückgegeben wurden. — Auch die coloſſale Statüe eines **egyptiſchen Götzen** verdient einen Blick, theils wegen der Materie (ſie iſt von Alabaſter), theils wegen ihres hohen Alterthums, denn ſie ſtand wahrſcheinlich in einem Tempel des **Horus**. — Hat man nun noch unter den Basreliefs den **Antinous**, den **jagenden Faun**, und das allerliebſte **Kind mit dem Schwan** bewundert, ſo hat man alles geſehen was **meine** Blicke beſonders gefeſſelt hat. Die **Pallas von Velletri** war leider bei meiner Anweſenheit noch nicht aufgeſtellt.

Kj.

## Die Leibfarben. Volkslied.

### Der Jäger.

Alles, was mich kann erfreuen,
Nimmt der Roſe Farbe an.
Niemals ſoll es mich gereuen,
Daß ich ihr bin zugethan.
Denn an einem Roſenſtocke
Fand, bei mildem Abendroth,
Eine Roſ' in blonder Locke,
Ich mein Liebchen roſenroth.

### Das Mädchen.

Alles, was mich kann beglücken,
Kleidet ſich, wie grünes Gras.
Niemand ſoll mich ſcheel anblicken,
Daß ich Graſegrün erlas.
Früh ſtand ich im grünen Garten,
Sah zum Forſt den Jüngling ziehn.
Abends wagt' ichs, zu erwarten,
Dort den Jäger graſegrün.

### Der Jäger.

Aus dem Forſt kam ich gezogen,
Wollte ſtill zur Heimath gehn,
Als die Liebe, mir gewogen, —
Ließ das Roſenkind mich ſeh'n.
Als ich dort am Roſenſtrauche
Bang ihr guten Abend bot,
Dankte mir mit ſanftem Auge
Süß das Liebchen roſenroth.

### Das Mädchen.

Still und lauſchend ſtand ich lange,
Schnell das heiße Herz mir ſchlug;
Glühend färbte ſich die Wange,
Als die Lieb' ihn zu mir trug.
Sanft und zärtlich konnt' er flehen,
Und wie hätt' ich können fliehn?
Ach, warum hätt' ich geſehen
Früh den Jäger graſegrün?

### Der Jäger.

Wenn ich nun zu Walde ziehe
Nach dem düſtern Eichenbruch,
Lauſchet ſchon bei Morgenfrühe
Sie im roſ'gen Buſentuch.
Und nun ſchmückt mit hellen Strahlen
Sich der weiße Himmel roth —
Sagt, wer mag ſo ſchön ihn malen?
Nur mein Liebchen roſenroth!

### Das Mädchen.

Lauſch' ich bei des Hahnes Krähen,
Ob der Morgen taugt zur Jagd;
Seh' der Liebe Stern ich ſtehen,
Grün von Schein, wie ein Smaragd.
Durch des Dorfes grüne Linden
Seh' ich meinen Jäger ziehn,
Und nun muß der Stern verſchwinden
Vor dem Jäger graſegrün.

### Der Jäger.

Durch die Felder muß ich ſchweifen;
Durch der Gräſer Silberthau
Ziehn von Roſenſchmelz ſich Streifen,
Und umſchlingen Buſch und Au'.
Ziel' ich nach dem flücht'gen Wilde,
Beb' ich oft, von Angſt bedroht:
Vor dem Rohr ſchwebt ein Gebilde,
Wie mein Liebchen roſenroth.

### Das Mädchen.

Nach den grünenden Geſträuchen
Folgt ihm meine Liebe nach,
Schmückt mit friſchen Maienzweigen
Grün und feſtlich das Gemach.
Grüne Saaten, Epheuranken,
Raute, Mirthe, Rosmarin,
Seh' ich um den Rahmen ſchwanken,
Wie mein Jäger, graſegrün.

### Der Jäger.

Hageroſ' und wilde Nelken,
Roſ'ges Nachtigallenbrodt,
Seht ihr ſtets am Hute welken,
Kehr' ich heim mit Abendroth.
Lieb iſt roſig — drum erſcheinet
Selbſt im Roſenlicht der Tod.
Denn an meinem Sarge weinet
Bang das Mädchen roſenroth.

### Das Mädchen.

Grün iſt Hoffnung, — drum umſchlinge
Mich der Myrthe Immergrün.
Ein Smaragd ſoll in dem Ringe
Bei der Trauung Strahlen ſprühn.
Von dem friſchen Raſenhügel,
Wo die Frühlingsblumen blühn,
Schwingen hoff'nd wir die Flügel
Nach des Paradieſes Grün!

Fried. Kind.

1804. Nro. 65.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 29. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Rußland unter Alexander dem Erſten. Eine hiſtoriſche Zeitſchrift, herausgegeben von Heinrich Storch. Vierte Lieferung. Januar, 1804.

Unſtreitig die merkwürdigſte ſtatiſtiſch-hiſtoriſche Zeitſchrift, die jetzt herauskommt, ob es gleich für Deutſchland manche wichtigere giebt. Sie enthält die dokumentirte Bildungsgeſchichte einer Nation, die unter ihren übrigen alten Schweſtern in Europa, mit jugendlicher Kraft emporſtrebt; ſie verkündet ſeinen einzelnen Zügen nach, das Glück dieſer Nation, unter der Herrſchaft eines wohlwollenden und erleuchteten Menſchenfreundes zu ſtehn; ſie zählt endlich die bewundernswürdigen Maaßregeln auf, die dieſer Wohlthäter Seines Reiches mit Greiſes-Einſicht und Mannes-Kraft ergreift, um einem Ziele zu nahen, welches das Augenmerk jedes wahrhaft-großen Regenten war, ob es gleich nur von wenigen erreicht wurde: — allgemeine Aufklärung und allgemeines Wohlſeyn in Seinen Staaten zu verbreiten. — Es iſt daher gewiß dem Publikum, das Schriften dieſer Art zu ſchätzen verſteht, eine willkommne Nachricht, daß der Herausgeber von ſeinem anfänglichen Plane, nur ſechs Hefte im Jahr zu liefern, abweicht, und nun monatlich einen geben wird.

Dieſes erſte Stück des Jahrganges 1804. iſt äußerſt reichhaltig und wichtig, für den Statiſtiker ſowohl, als für den Weltbürger: doch werd' ich hier nur bei einem Paar ſeiner Artikel verweilen können. Die übrigen will ich nur nennen.

1. Organiſation des Departements der innern Angelegenheiten: ein merkwürdiges Memorial des Miniſters der innern Angelegenheiten, nebſt Beilagen.

2. Erneuertes Reglement der Kaiſerlichen Akademie der Künſte zu St. Petersburg. Sie hat 146,000 Rubel jährlich Einkünfte, und dreihundert Zöglinge, die auf Koſten der Krone erzogen werden und reiſen; — jährlich wird eine öffentliche Ausſtellung ihrer Kunſtwerke veranſtaltet, und die vorzüglichſten Künſtler erhalten Belohnungen, zu welchen das Kaiſerliche Kabinet jährlich noch 10,000 Rubel auszahlt.

3. Aktenſtücke zur Geſchichte der Dörptſchen Univerſität. — Die Univerſität wurde am 23. April 1802. „nicht unter den günſtigſten Verhältniſſen“ eröffnet. Dieſe zu verbeſſern, gab ihr der Kaiſer im December deſſelben Jahres eine neue Fundations-Akte, die ſchon bekannt iſt, die man hier aber mit Vergnügen wieder finden wird. Neu hingegen ſind die Vorſchriften für die Studirenden zu Dorpat. Das Conſeil der Univerſität hat dieſe und die Statuten entworfen; ſie wurden dem Oberſchuldirektorium zu St. Petersburg zur Prüfung, und endlich Sr. Majeſtät dem Kaiſer Selbſt, zur Sanktion vorgelegt. Alexander, der Menſchenfreund, der jede Seiner Regenten-Pflichten liebt und ſie mit erhabner Herzenswärme erfüllt, läßt dieſe

Schrift nicht nur, Er verbeſſerte ſie: ganze Paragraphen änderte er um. — Auch ſind dieſe Vorſchriften wohl die trefflichſten und einſichtsvollſten, die irgend eine Univerſität beſitzt. Humanität und weiſer Ernſt ſtralen aus ihnen hervor. — Hier läßt ſich ihr Charakter nicht näher auseinander ſetzen: beiläufig nur ein Paar hiſtoriſche Notizen, die wenigſtens den Leſern auf Univerſitäten, wichtig ſeyn werden. Jeder Studirende muß den Tag vor dem Anfang der Vorleſungen ſich *bei dem Oekonomie-Sekretär* der Univerſität zu den Vorleſungen, die er hören will, unterſchrieben und *das Honorar pränumerirt* haben. — Jeder Studirende, *der ein ehrenvolles Zeugniß* der Univerſität *aufzuweiſen hat*, erhält dadurch beim Eintritt in den Civildienſt, den Rang der vierzehnten Klaſſe, oder Ober-Officiers-Charakter; Kandidaten gehören zur zwölften Klaſſe, ein Magiſterdiplom ertheilt den Rang der neunten Klaſſe, (Hauptmanns-Rang), ein Doktordiplom den der achten Klaſſe. Es iſt alſo ſtaatsbürgerliche, ehrenvolle Belohnung auch den *Jünglingen* ſchon, für ehrenwerthes Benehmen beſtimmt. Die Maaßregel iſt *wichtig*. —

8. *Erſte Schritte zur geſetzlichen Beſtimmung des Zuſtandes der Bauern in Eſthland.* — Dieſe Schrift, die wichtigſte der ganzen Lieferung, fängt mit folgenden Zeilen an:

„Die Eſthländiſche Ritterſchaft hat das Verdienſt, *zuerſt* unter allen adelichen Korporationen des Ruſſiſchen Reiches, die Verbeſſerung des Zuſtandes der Leibeigenen *freiwillig*, nicht blos in Berathſchlagung genommen, ſondern auch wirklich in *Ausführung* gebracht zu haben.“

In der That, das iſt ein ſehr glänzendes, ein *ehrwürdiges* Verdienſt, das auf jede Weiſe verkündigt, erhoben, verewigt zu werden verdient. Mit patriotiſcher Rührung und Freude zieh' ich die Geſchichte dieſer merkwürdigen Vorſchritte zur Humanität und zur Gerechtigkeit, aus.

Schon 1795. machte der Eſthländiſche Adel den erſten Entwurf zu Beſtimmungen, durch welche er freiwillig ſeine aus barbariſchen Jahrhunderten herſtammende Macht beſchränken und dem Staate dadurch eine wichtige Schuld bezahlen wollte, daß er ſeinen Bauren, die ihnen gebührenden Staatsbürger-Rechte ſelbſt auslieferte. Erſt 1802. im Junius wurde dieſer Entwurf vollendet, und im Julius durch den Ritterſchafts-Hauptmann Herrn Jakob von Berg — (Ich ſetze den ganzen Namen hin, denn er wird der Menſchheit und ihren Freunden unvergeßlich ſeyn!) — Sr. Majeſtät dem Kaiſer vorgelegt. *Schon* zehn Tage darauf erging eine Antwort des erhabenen Monarchen, in welcher Derſelbe dem Eſthländiſchen Adel „Seine Erkenntlichkeit und Seinen Dank“ bezeigt. — Im Auguſt wurde ein Regulativ zur Verbeſſerung des Bauern-Zuſtandes abgefaßt, das im September die Kaiſerliche Beſtätigung erhielt und dann größtentheils von den Gutsbeſitzern ſelbſt, den Bauern vergeleſen und unter ihnen in Eſthniſcher Sprache, im Mai 1803. vertheilt wurde. „Diesmal haben unſre Herren einen klugen Rath gepflogen!“ riefen die armen Sklaven und empfingen die großmüthige Wohlthat mit dankbarem Entzücken.

Die Hauptpunkte dieſer erſten Abmachungen ſind:

1. Es werden auf allen Gütern Bauergerichte eingeführt, deren Vorſitzer zwar der Herr, deren Beiſitzer aber die Bauerſchaft ſelbſt ernennt. Dies Bauern-Gericht ſchlichtet die Zwiſtigkeiten der Bauern, es erkennt und vollzieht die Strafen wegen Vergehungen, die nicht eigentliche Verbrechen ſind; es wacht über die Rechte der Bauerſchaft und ihre Verwaltung.

2. Es werden Kirchſpiels-Gerichte feſtgeſetzt, bei denen die Bauerſchaft der einzelnen Güter über jede Bedrückung von Seiten ihrer Herrſchaft, klagen kann.

3. Jedem Bauern gehört nicht nur ſeine fahrende Habe, ſondern auch das Gütchen, das er bebauet, erblich; ohne Zuſtimmung der genannten Gerichte, und ohne Entſchädigung, kann es ihm nicht genommen werden.

4. Bauer-Familien können nicht anders verkauft werden, als wenn es erweislich iſt, daß ihr Zuſtand dadurch verbeſſert wird; einzelne Menſchen gar nicht, außer wenn das Bauern-Gericht es für nothwendig erkennt.

Dieſer letzte Punkt ſoll unter den Eſthniſchen Bauern die *lebhafteſte* Freude erregt haben.

Nach dem Zeugniß des Herausgebers, ſind dieſe Beſtimmungen wirklich ausgeführt worden. Die Bauern-Richter, mit Ehrenzeichen ihres Amtes geziert, ſollen ihre Pflichten mit Anſtand, Würde und Vernunft erfüllen, und auch die adelichen Kirchſpiels-Gerichte haben ſchon Beweiſe gegeben, daß ſie aus edlen Männern beſtehen, in deren Augen Gerechtigkeit heiliger iſt, als Standesgeiſt. Heil den edlen Männern, die es werth ſind, von ihrem Monarch „Dank für ihre großmüthige Handlung“ zu empfangen, die fähig ſind, in Seinem Geiſte zu wirken! Dieſe Maaßregeln, dieſe Beiſpiele müſſen unüberſehbar-große wohlthätige Folgen haben. Sollten ſich auch einzelne Gutsbeſitzer finden, die auf ihren Gütern, aus niederm Eigennutz und aus Tyrannenſinn, die allgemeinen menſchenfreundlichen Einrichtungen zu hindern ſuchten, ſo — Doch es iſt beſſer, das gar nicht als möglich anzunehmen.

Leider hat Herr von Berg ſeine Würde niedergelegt, aber ſein Nachfolger, Herr von Roſenthal, ſcheint ein eben ſo edelmüthiger und energiſcher Menſchenfreund zu ſeyn, als Er. — Jetzt eben iſt die Ritterſchaft verſammelt, um eine endliche Beſtimmung der Frohn- und Abgabenleiſtungen zu treffen, und ſie dann dem Kaiſer vorzulegen. — Sie wird gewiß nicht unterlaſſen, zu vollenden, was ſie ſo ruhmwürdig begann. Vor den Augen des ganzen kultivirten Europa wird ſie die Schuld mit freiwilliger Großmuth abtragen, welche man ihren Vorfahren ſeit einem halben Jahrtauſende vorwarf. —

Der fünfte Artikel enthält „Merkwürdige Verfügungen bei der Armee;“ die drei folgenden liefern vermiſchte Nachrichten, von denen das Wichtigſte in einem andern Blatte des Freimüthigen nachgeliefert werden ſoll. G. M.

## Zehn illuminirte Kupfer

zum erſten Heft der maleriſchen Reiſe durch Rußland von Geißler, beſtimmt, liegen vor mir, und, da ich die meiſten der Scenen, welche ſie darſtellen, oft ſelbſt mit angeſehen habe, ſo bin ich erſucht worden, meine aufrichtige Meinung darüber zu ſagen. Dieſe iſt: es iſt unmöglich, auf einem ſo kleinen Raume eine treuere Darſtellung zu liefern. Wer z. B. die Schaukeln und Volksluſtbarkeiten am Oſterfeſt, oder die Eisberge in der Butterwoche u. ſ. w. nur ein einziges mal in ſeinem Leben geſehen hat, der wird ſich alſobald ſehr lebhaft wieder dahin verſetzt finden. Die elegante Manier, in welcher der Künſtler arbeitet, iſt ſchon zur Genüge bekannt; da nun zu allen dieſen Vorzügen auch noch die Mäßigkeit des Preiſes kommt, (vier Thaler für den erſten Heft mit zehn Kupfern), ſo zweifle ich nicht, daß das Publikum dieſes Unternehmen gern unterſtützen würde. Kz.

## Theater.

Berlin. Am 25. März.

Wir haben ſeit ein paar Wochen den Genuß gehabt, verſchiedene Mitglieder fremder Bühnen auftreten zu ſehn, die alle Künſtlerwerth beſitzen. Der erſte war Herr Werdy aus Frankfurt am Mayn. Unter den intereſſanten Darſtellungen, die er uns gab, zeichnete ſich beſonders Anton in den „Jägern“ und Baron Wiburg in den „Spielern“ aus. Er ſchloß am 22. mit Ferdinand in „Kabale und Liebe.“ In jeder Rolle zeigte er ſich als denkender und talentvoller Künſtler; ſein Spiel war voll Wahrheit und Gefühl. Gewohnt das Neue und Fremde ſelten ſehr ſehenswerth zu finden, hatte ſich bei ſeinem erſten und zweiten Auftreten nur ein kleines Publikum verſammelt: aber bald verbreitete ſich ein ehrenvoller Ruf von ihm, der nachmals das Haus füllte, ſo oft man wußte daß Herr Werdy erſcheinen ſollte. Er würde gewiß ein Liebling des Publikums werden, wenn ihn unſre Bühne einſt zu ihren Mitgliedern zählte.

— Ein Herr Zwick trat als Präſident in dem genannten Schillerſchen Stücke auf. Die Rolle war nicht gut gewählt, um ihn zu empfehlen; ſeine Geſtalt entſprach ihr nicht, und ſein Augenrollen war etwas karikaturmäßig: aber er ſprach ſehr richtig und ſein ganzes Spiel war ſinnvoll.

Geſtern endlich trat Herr Hurai aus Danzig, als Kammerrath Hippeldanz im Epigram auf. Das war eigentlich ein ſehr kühnes Wageſtück, da Herr Unzelmann dieſe Rolle gut ſpielt, und darin des allgemeinſten Beifalls genießt. Deſto ehrenvoller war es aber für Herrn Hurai, nicht bloß nicht zu mißfallen, ſondern eine ſehr vortheilhafte Wirkung zu thun. Er nahm dieſe Rolle durchaus anders, als Herr Unzelmann, und chargirte ſie weniger. Herr Unzelmann giebt ſeinem Hippeldanz einen Anſtrich von Vornehmheit und Eleganz; aber Herr Hurai ſtellte eine jener ſchlichteren Conſumtions-Maſchinen dar, dergleichen man beſonders oft in reichen Handelsſtädten, ohne große Anſprüche, nur eſſen, eſſen und wieder eſſen ſieht. Sein Mienenſpiel war äußerſt charakteriſtiſch, und faſt jeder ſeiner Reden antwortete ein lautes Lachen aus dem Saale.

Erſcheinungen dieſer Art auf unſrer Bühne, müſſen jedem Kunſtfreunde ſehr erfreulich ſeyn. Sie beweiſen, daß in der That das Deutſche Theater reicher an wahren Künſtlern iſt, als man gemeiniglich annimmt. —

## Aus Weimar.

Schillers Wilhelm Tell iſt, nach dem Urtheil verſtändiger Zuſchauer (die es in Weimar aufführen ſahen,) keines ſeiner vorzüglichſten Produkte. Durch die Halsſtarrigkeit, mit welcher Schiller darauf beſteht, den Chor auf der Deutſchen Bühne einzuführen, hat er ſich ſelbſt die herrlichſten Situationen verdorben, z. B. die Verſchwörungs-Scene im Rüdli. Hätte er da die drei Männer allein hingeſtellt, die Scene hätte eines Aeſchylus würdig werden können. Im fünften Akt (der gar nicht zum Stücke gehört) ſehen wir Schiller als Hofmann, da er den Johannes Procida als Schreckbild, ohne Bedürfniß einführt. Meiſterhaft hingegen ſind die Scenen mit dem

Apfel, und wo Geßler erſchoſſen wird. Der vorhergehende Monologiſt mit Shakeſpears Geiſt geſchrieben. — In der Oſterwoche ſehen wir hier Götz von Berlichingen ganz umgearbeitet. — s.

Leipzig. Am 20. März 1801.

Die Deutſchen Schauſpieler, welche unter Joſeph Seconda während des Winterhalbenjahrs hier Vorſtellungen gaben, beſchloſſen dieſe am 19. März m[illegible] der heimlichen Ehe von Cimaroſa, an welches St[illegible] ſich ein in daſſelbe verwebter Epilog anſchloß. Un[illegible] den 78 Vorſtellungen waren folgende neu einſtud[illegible] Stücke nach ihrer Folge: Wagen gewinnt; [illegible]rodes vor Bethlehem; das unterbrochene Opferfeſt; die zwölf ſchlafenden Jungfrauen, erſter Theil; Klara, Herzogin von Britanien; die ſchöne Markedenterin; Konſtantin Graf von Arles (oder Helena); der Tollkopf; die Zaubertrommel; der Portugieſiſche Gaſthof; das Donauweibchen dritter Theil, und einige kleine Luſtſpiele von Kotzebue und Guttenberg. — Die Menge der hier angeführten Stücke kann wohl mit zur Widerlegung des Vorwurfs dienen, den man der Direktion macht, daß neue Stücke vergebens erwartet und nur die längſtgeſehenen bis zum Ekel wiederholt würden. Beſondre Umſtände, beſonders beim weiblichen Perſonale, waren vielleicht die Urſache davon, ſo wie von manchen vorgefallnen Unordnungen.

Unter dem männlichen Theil des Perſonals zeichnet ſich Herr Heinrich Wagner vortheilhaft aus, beſonders im Komiſchen, worin er jedoch oft übertreibt, und dadurch zur Karikatur wird. Seine ex tempore angebrachten Späßchen ſind nur für die niedere Klaſſe berechnet. — Demoiſelle Matigzeck erſchien uns als ein holdes freundliches Weſen, das bei jedem Erſcheinen Freude verbreitet. Ein ſehr geleſenes Blatt, hatte noch vor ihrem erſten Auftreten, das Publikum gegen ſie einzunehmen geſucht, bald aber lernte man ihre Verdienſte anerkennen und bewundern. Man kann wohl nicht ſagen, daß ſie irgend eine Rolle nur mittelmäßig geſpielt habe; auch die unbedeutendſte und undankbarſte, wußte ſie anziehend zu machen: doch gelang ihr unbefangene Heiterkeit wohl am meiſten, z. B. Röschen in der Jagd, die ſchöne Markedenterin, in welcher letztern Rolle ſie das äußerſt triviale Machwerk ſo ſehr empor brachte, daß man es mit Vergnügen fünfmal faſt hintereinander ſah, welches auch der Fall mit dem dritten Theil des Donauweibchens war. Auch die ſüße Melancholie der Liebe wußte ſie ſchön darzuſtellen. Einſender ſah ſie als Helene in dem Stücke dieſes Namens, nachdem er kurz vorher Madame Unzelmann in derſelben Rolle geſehen hatte, und angeſtellte Vergleichungen würden eben nicht zum Nachtheile der Demoiſelle M. ausfallen. Ihre Stimme hat Anmuth und Gewandtheit und ſie trägt die ſchwerſten Stellen mit einer Sicherheit vor, die auf ihren Fleiß und ihre muſikaliſche Fertigkeit ſchließen läßt. — Genug von ihr, vielleicht zu viel für dieſen Aufſatz, gewiß noch zu wenig, um ihr Billigkeit widerfahren zu laſſen. —

Friedrich —

## Miscellen.

### Die Aufklärung. Ein Apolog des Saadi.

Den großen Harun Alraſchid (Gott erhalte ſein Gedächtniß zum Segen der Urenkel!) fragte einſt ſein Vezier Muſſaffer: Warum er doch wohl Akademieen und Schulen ſtifte, überhaupt die Wiſſenſchaften ermunterte? Glaubſt Du, Herr, daß man Dir beſſer gehorchen werde, je mehr man aufgeklärt iſt? — „Ja, antwortete der Calife, denn mein Volk wird den Sinn und die wohlthätige Abſicht meiner Geſetze beſſer faſſen." — „Wird man die Abgaben bereitwilliger bezahlen?" — „Ja, denn man wird ihre Nothwendigkeit und nützliche Verwendung begreifen." — Werden Deine Soldaten eifriger fechten? — „Ja: denn ſie werden wiſſen, wofür ſie es thun, und einſichtsvollere Anführer haben." — Aber Deine Gelehrten, Deine Weiſen, werden Irrthümer verbreiten. — „Ja, aber dieſe Irrthümer werden durch andre Weiſen beſtritten werden, und man wird neue Wahrheiten entdecken." — Aber, gnädigſter Herr, wenn einſt Dein Nachfolger nach andern Grundſätzen — „Unwürdiger, rief der Kalif, willſt Du mich ſo erniedrigen, daß ich lieber darnach ſtreben ſoll, der Bösartigkeit Opfer, der Thorheit Spielraum, oder der Trägheit ein Lotterbett zu bereiten, als meine Völker glücklich zu machen?" —

### Vortheil aus Unglück.

Y. Sehn Sie, daß die Vermuthung mich nicht trog!
Die Naſe hat ſich Herr von Star erfroren.
X. Freund, dabei hat er nichts verloren.
Er trägt vielleicht ſie künftig nicht ſo hoch.

Ks.

### Aphorismen.

Es giebt vielleicht Weiber ohne Prätenſion, aber man findet gewiß keine, die nur Eine hätte.

Der Tod, wie die Chriſten ihn anſehn, iſt ein lyriſcher Sprung durchs Leben. Er bricht plötzlich den letzten Gedanken ab, um einen neuen, kraftvollern beginnen zu laſſen. —

Nicht immer hängt unter einem offenen Kopfe auch ein offenes Herz. Das Licht des Verſtandes verletzet oft die Fühlhörner des Herzens, oder zwingt es doch, ſie einzuziehn.

— Der Buchſtabe, ſagt man, iſt todt; der Geiſt in demſelben lebendig. In den meiſten Schriften des Tages iſt der Buchſtabe nur der Sarg, in welchem ein Todter daher getragen wird.

— Plattheit ſieht der Simplicität, Erhabenheit dem Bombaſt ähnlich. Was macht denn den Unterſchied? Der Sinn, der Geiſt, der Gegenſtand. — r.

1804. Nro. 64.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, den 30. März

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Garve und Fülleborn, voran eine kleine Fehde, dann Plan und Proben aus Fülleborns theatraliſchem Nachlaß von Schummel, mit Kupfern und Muſik. Breßlau, 1804.

Dieſe kleine eben herausgekommene Schrift verdient in dem Augenblick ihrer Erſcheinung Aufmerkſamkeit, ſollte ſie ſich auch nicht dazu eignen, ſie lange feſt zu halten, oder zurück zu rufen. Sie greift in die Tagesgeſchichte der Literatur ein.

Den Anfang macht eine Vertheidigung des hochachtungswerthen Verfaſſers gegen eine ſchmähende, und in der That ſehr hämiſche und ſeichte Recenſion ſeiner „Gedächnißrede auf Fülleborn,“ im 78. Bde der Neuen allgemeinen Deutſchen Bibliothek. Herr Schummel hat den zwar verkappten, doch leicht zu errathenden faden-Schwätzer, der die Beurtheilung ſchrieb, auf eine genügende Weiſe zurecht gewieſen. Viel Ehre macht es ihm, daß er es dabei vermied, den ehrwürdigen Herausgeber jener kritiſchen Schrift, oder den Werth dieſer ſelbſt, anzugreifen. Beide haben der Literatur ſehr lange Zeit hindurch zu große und wichtige Dienſte geleiſtet, als daß man dieſes vergeſſen dürfte, wenn gleich Kränklichkeit und Alter Herrn Nikolai jetzt hindern, ſo aufmerkſam den Werth der eingeſendeten Beurtheilungen zu prüfen, als ſonſt geſchah. Es iſt wahr, es ſchleichen ſich ſeit kurzem Aufſätze ein, bei denen man ſich nur mit Mühe enthalten kann, ſeinen Unwillen laut werden zu laſſen: aber man denke der vorigen Zeit, man ſehe auf die beſſern Artikel, und rufe aus Dankbarkeit ſein: Pulvis et umbra! (d. h. Löſchpapier und Radottage!) nur ganz leiſe. — In dieſer Antikritik ſind übrigens ſchätzbare Beiträge zur Charakteriſtik Fülleborns und Garven's gegeben worden.

Der theatraliſche Nachlaß des Erſtern beſteht aus einem komiſchen Nachſpiel, einer Oper und einem Trauerſpiel.

Das erſte heißt: *Hann und Gulpenheh*, nach Wielands bekannter, (aus den Arabiſchen Mährchen entlehnter) Erzählung. Herr Schummel ſelbſt äußert die Befürchtung, daß es auf der Bühne keine große Wirkung thun werde.

Die Proben, die er daraus giebt, reichen nicht hin, um ſeiner Meinung beipflichten, oder ihr widerſprechen zu laſſen: aber ein Werk von einem ſo ausgezeichneten Kopfe, als Fülleborn, verdient wohl, daß ein Verſuch damit gemacht werde. Gelingt er, ſo iſt unſre Bühne um ein Nachſpiel reicher, und das iſt bei dem Mangel an dergleichen, nicht unbedeutend.

Bedenklicher möchte ein ſolcher Verſuch mit der Oper ſeyn: „Pervonte oder die Wünſche,“ in drei Aufzügen, gleichfalls nach Wielands Erzählung. Herr Schummel iſt über dieſe weitläuftiger, und giebt ganze Scenen und lange Geſänge daraus. Sie ſind gut verſificirt, aber dem Stücke ſcheint die Art — nicht von Handlung, ſondern von Thä-

thätigkeit zu fehlen, die auf der Bühne Wirkung thut. Herr S. beruft ſich zwar auf die vielen Sinn- und Zuſammenhang-leſen Opern, die faſt überall bleibende Lieblinge eines zahlreichen Publikums ſind: aber dieſe haben jene wechſelnde, unterhaltende Thätigkeit, die immer beſchäftigt und nicht Zeit läßt, den Mangel an Sinn und Handlung zu bemerken. — Eine recht gute Muſik würde indeß beim Pervonte das Fehlende hinlänglich erſetzen.

Das Trauerſpiel heißt: „Die Schlacht bei Wahlſtadt,“ und iſt in Jamben geſchrieben. Die Fabel ſcheint intereſſant, die Handlung, ſoviel ſich aus Herrn Schummels Auszug beurtheilen läßt, nicht hinlänglich motivirt; die Sprache, den mitgetheilten Proben zufolge, lebhaft und gut. Man iſt Herrn Schummel Dank dafür ſchuldig, daß er das Publikum damit bekannt gemacht hat. Vielleicht erſcheint es bald auf der Bühne, wenigſtens verdient es, gedruckt zu werden. — Eine kleine Rüge indeß kann ich mich nicht enthalten, Herrn Schummel zu machen. Er ſpricht unſrer Bühne Nationalität ab, und lobt dann wieder das Füllebornſche Stück, ſeiner Nationalität halber. War er wohl, indem er ſchrieb, ganz mit ſich einig, was er durch dieſes Wort bezeichnen wollte? — Eine Ruſſiſche Fürſtentochter hat ſich mit ihrem Liebhaber an den Hof eines Schleſiſchen Fürſten geflüchtet. Um der Auslieferung zu entgehen, fliehen ſie von dort wiederum in das Lager des Bätu Chan und veranlaſſen, wahrſcheinlich, daß er bei Wahlſtadt geſchlagen wird. Das iſt die Fabel des Stückes: was iſt darin national, als daß der Schauplatz in Deutſchland, und die Cataſtrophe ein merkwürdiges Ereigniß der Deutſchen Geſchichte iſt? Dieſe Nationalität aber findet ſich, und in größerm Maße, auch im Otto von Wittelsbach, im Götz von Berlichingen, in Agnes Bernauerin, im Johann von Schwaben und in einer Menge der ſogenannten Ritterſtücke: unſre Bühne hat alſo Nationalität, oder das Füllebornſche Stück hat auch keine.

Doch was ſoll uns Nationalität der Bühne von der Art? Kein neueres Volk beſitzt ſie im hohen Grade. Die glänzendſten tragiſchen Meiſterwerke der Franzöſiſchen Bühne, z. B. Corneillens Cid und Rodogüne, Racinens Athalie, Voltairens Mahomet, haben nicht nationale Fabeln. Eben ſo wenig ſind die Fabeln Hamlets, Othello's, Makbeth's für England national. Es iſt einer der größten Vorzüge der neueren Europäiſchen Kultur, daß ſie, ohne Rückſicht auf National-Beziehungen, ſich jeden ſchönen Stoff, wo ſie ihn finden mag, unbedenklich durch ein Kunſtwerk aneignen kann. Unſre ganze Bildung, beſonders die von Deutſchland, hat einen weltbürgerlichen Charakter: ein Nachtheil derſelben iſt es wahrlich nicht, daß man gleichempfänglichen Sinn für das Schöne jeden Zeitalters und jeden Himmelſtriches beſitzt. —

Auf dieſe Rüge weiß ich nichts Beſſeres folgen zu laſſen, als die aufrichtige Erklärung, daß dieſes Büchelchen meine Hochſchätzung für Herrn Schummel verdoppelt hat. Die Wärme, mit welcher er für ſeinen verſtorbenen Freund fühlt, läßt ihn an manchen Orten ein wenig ſchwärmeriſch — ſchließen: aber wie ehrwürdig und zugleich wie glücklich iſt der Mann, der in der Nähe des Greiſesalters noch für Freunde ſchwärmen kann! —

Die Kupfer des Büchelchens beſtehen in den, wie man mir ſagt, ähnlichen Porträts von Garve und Fülleborn; die Muſik aus angefangenen Kompoſitionen von ein Paar Geſängen aus Fülleborns Stücken, über die ich mich alles Urtheiles enthalte.

G. M.

## Das Taubſtummen-Inſtitut.

Der Nachfolger des berühmten Abbé de l'Epée, der nicht unberühmte Sicard, war eine Zeitlang krank geweſen, und hatte die gewöhnlichen öffentlichen Sitzungen ausſetzen müſſen, daher war die Verſammlung ſehr zahlreich, als er zum erſten mal wieder dazu einlud. Kaum faßte der große Saal die Menge der Fremden. Seine einzige Verzierung war die Büſte des Abbé de l'Epée. Reihen von Bänken erhuben ſich amphitheatraliſch, die taubſtummen Zöglinge ſaßen auf den vorderſten; Sicard ſelbſt betrat ein Catheder.

Trotz ſeiner kaum überſtandenen Krankheit redete er faſt ununterbrochen von halb zwölf Uhr an, bis nach vier Uhr, alſo faſt fünf Stunden, um die er uns aber gewiſſermaßen betrog, denn niemand glaubte länger als ein Paar Stunden gegenwärtig geweſen zu ſeyn. Man hat ihm verſchiedentlich in Deutſchen Blättern den Vorwurf der Charlatanerie gemacht, ich meine aber man thue ihm Unrecht. Der Mann hat durchaus nichts ähnliches mit einem Charlatan, und wenn er zuweilen in dieſen Sitzungen die ſinnreichſten Taubſtummen einige Künſte machen läßt, ſo iſt ihm das wohl zu verzeihen, denn womit ſoll er denn eine ſo große, ſo ſehr gemiſchte Verſammlung unterhalten? — Er that doch an jenem Tage bei weitem mehr, und wirklich zuviel für ein ſolches, größtentheils aus Damen beſtandenes Publikum. Er entwickelte ſeine Methode, den

Zweck, (nehmlich Menſchen aus dieſen Unglücklichen zu machen,) die Hinderniſſe, welche ihre fehlerhafte Organiſation entgegen ſetzt, die Mittel ſie zu beſiegen. Er zeigte, daß man nicht allein die gewöhnlichen, den Sinnen faßlichen Dinge; ſondern auch die allerabſtrakteſten Wahrheiten die Taubſtummen lehren könne.

Maſſieu, ſein geiſtreichſter Zögling, iſt freilich ein außerordentlicher Menſch, und ſeine tours de force, wenn man es ſo nennen will, ſetzen in Erſtaunen. Ein Gelehrter unter den Zuhörern prüfte ihn einige mal durch ſchwere Aufgaben, die er mit bewunderswürdigem Scharfſinn löſte. Er ſollte z. B. den Begriff von être éternel (ewiges Weſen) ausdrücken, da doch der Begriff von être ſchon ſo ſchwer zu entwickeln iſt. Der letztere war ihm indeſſen ſchon geläufig und er fand ihn bald. Nun fragte ihn Sicard durch Zeichen, ob es wohl ein être gäbe, dem dieſe Benennung ganz ausſchließlich zukomme? — Er ſann eine Weile, und endlich, wie von einem Blitzſtrahl gerührt, mit vor Freude funkelnden Augen, ſchrieb er an die Tafel: Dieu! einen Augenblick nachher ſetzte er mit einer Art von Triumpf hinzu: être des êtres!

Ein anderes mal, da Maſſieu, von ſeinem Lehrer geleitet, eben das Wollen (vouloir) mit allen ſeinen Abtheilungen und Unterabtheilungen analyſirte, forderte ein Zuhörer, man ſolle ihn das Wort velléité finden laſſen. Das Wort iſt bekanntlich unüberſetzbar, und bedeutet ſo viel als Halbwille. Sicard verſicherte, er habe dies ſeltene Wort nie diktirt, und Maſſieu es nie geleſen, fing aber gleich ſehr bereitwillig an, ihm die Begriffe zu entwickeln, oder vielmehr ſie von ihm ſelbſt entwickeln zu laſſen, um ihn auf dieſen zu führen. Wäre hier Betrug geweſen, ſo müßte er ſehr fein angelegt, und der Lehrer ſowohl als der Zögling großer Schauſpieler ſeyn. Es wurde dem Maſſieu offenbar ſauer, das Wort zu finden. Nach langem Nachſinnen ſchrieb er: petite volonté. Sicard billigte das, gab ihm aber zu verſtehen, er müſſe den Begriff durch ein einziges Wort ausdrücken. Nun war er in großer Verlegenheit und ſchrieb endlich an die Tafel: „ich muß, „um dieſes Verlangen zu erfüllen, mir mit dem Lateiniſchen helfen, und nach der Analogie deſſelben „ein Wort zu ſchaffen wagen.“ Hierauf ſchrieb er: velleté und vellité, fehlte alſo nur um einen Buchſtaben.

Das letzte ſtarke Kunſtſtück war folgendes: Maſſieu diktirte durch Zeichen aus einem ſo eben erſchienenen ihm völlig unbekannten Buche, einem andern Taubſtummen, der das Diktirte richtig Wort für Wort nachſchrieb. Dann wechſelten beide die Rollen mit gleichem Erfolg, und endlich kam ein artiges kleines Mädchen, welches das Nachgeſchriebene mit ganz vernehmlicher Stimme von der Tafel ablas. Das einzige e konnte ſie nicht ausſprechen, wenn es Schlußbuchſtabe war, weil es alsdann durch die Naſe geſprochen wird, und dieſe Operation, da ſie inwendig geſchieht, den Taubſtummen nicht beigebracht werden kann.

Rührend und merkwürdig war eine Apoſtrophe Sicard's an die anweſenden Mütter, worin er ſie bat, ſeine Methode auch auf geſunde Kinder anzuwenden, nehmlich ſie dasjenige, was man ſie lehren wolle, gleichſam ſelbſt finden und erfinden zu laſſen, weil es die einzige Art ſey, ihnen etwas mit Nutzen und bleibend beizubringen. (In der Deutſchen Erziehungskunſt iſt dieſe Methode ſchon längſt eingeführt.) Mehrere mal bat Sicard die zahlreich verſammelten Damen um Verzeihung, daß er nicht umhin könne, ſich oft in die Höhen der Metaphyſik zu verſteigen. Dieſe Bitte war zwar zum Theil überflüſſig, weil die Damen gar nicht darauf Achtung gaben, aber mich deucht, er hat Unrecht, bei einer ſo gemiſchten Verſammlung ſo ſehr ins Einzelne zu gehen; dazu ſollte er ſich einen engern Zirkel wählen, bei dem auch weniger Störungen zu befürchten wären, die einen aufmerkſamen Zuhörer an dieſem Tage oft in Verzweiflung brachten. Schon längſt war der Saal voll, beide Thüren verſchloſſen, die Unterhaltung im vollen Gange, als noch alle Augenblick jemand herein wollte, und, wenn man nicht ſchnell genug öffnete, mit Fäuſten unverſchämt an den Thüren trommelte.

Die Zöglinge ſchienen überhaupt ſehr lebhaft, beſonders die Mädchen, die unaufhörlich untereinander geſtikulirten. Wird ein neuer Taubſtummer in das Inſtitut gebracht, ſo geben ſie ihm gleich unter ſich einen Namen, das heißt, vermittelſt ihres Scharfblicks bemerken ſie ſogleich, wodurch der Ankömmling ſich etwa von den übrigen unterſcheidet, und darnach formiren ſie ein Zeichen. So haben ſie für Sicard ein Zeichen, welches andeutet, daß er den Kopf gewöhnlich etwas auf die rechte Seite neigt. Sicards Vortrag iſt klar, kräftig, männlich, zuweilen ſogar ein wenig in das Gebiet der Dichtkunſt ſchweifend; zuweilen macht er aber auch die Sachen all zu deutlich, als ob er lauter Strohköpfe vor ſich hätte. — Sehr oft bat er um Aufmerkſamkeit — leider war es nothwendig.

Kz.

Hamburg, den 20. März, 1804.

Geſtern ward Rüſau, dieſer Mörder ſeiner liebenswürdigen Frau und ſeiner wohlerzogenen fünf Kinder mit dem Rade, von oben herunter, hingerichtet. Am 2. März hatte er im Niedergerichte bereits die ſogenannte Bürger-Findung erhalten, nachdem am 24. Februar die Vertheidigung vorgeleſen war, deren Verfaſſer den Mörder freilich mehr aus pſychologiſchen, als aus juriſtiſchen Gründen hätte vertheidigen ſollen.

Als Rüſau, nach verleſener Vertheidigung, wieder ins Gefängniß geführt ward, war der Pöbel ſo erboßt, daß er ihn der etwas ſchwachen Bedeckung entreißen wollte. Am 2. März war deswegen eine ſtärkere Bedeckung nebſt Dragonern kommandirt, und der gelinden Bürger-Findung ungeachtet ging alles ruhig ab, obgleich das Gedränge und Getöſe des Volks vor den Schranken und vor der Thüre des Niedergerichts ſehr groß war. Ich habe den Delinquenten bei der Verleſung des Urtheils genau beobachtet. Er ſaß ganz ruhig da, mit niedergeſchlagenen Augen, und man bemerkte an ihm nicht die geringſte Veränderung. Von der Bürger-Findung ward ans Obergericht, das iſt, an den Senat, appellirt. Einer unſerer einſichtsvollſten und würdigſten Senatoren ward Referent. Am 7. Dieſes fing er mit der Abſtattung ſeines Berichts an, welchen er an den folgenden Rathstagen zu Ende brachte. Am 16. ward das Urtheil im Gehege auf dem Rathhauſe gefället. Der Senat ſaß, wie bei ſolchen Anläſſen gewöhnlich, im Gehege. Durch die offenen Rathhausthüren ſtürzte eine ungemein große Menge Volks hinein. Das erwähnte Urtheil, daß der Delinquent in eine härne Decke gehüllt, mit dem Mordmeſſer auf der Bruſt ausgeführt, und von oben herunter gerädert werden ſollte, ward ihm vorgeleſen, und er blieb unbewegt. Das Kränkendſte ſoll für ihn der Umſtand geweſen ſeyn, daß ihm der ſchwarze Mantel, worin er bisher noch als Bürger erſchienen war, abgenommen ward, und die Hände ihm von einem Knechte des Frohns, nach Gewohnheit gebunden wurden. Aus dem Obergerichte ward er wieder ins Niedergericht geführt, wo das Urtheil ihm nochmals vorgeleſen ward. Alles ging dabei, der verſammelten großen Volksmenge ungeachtet, ruhig zu. Das Volk, oder vielmehr der Pöbel, war nunmehr mit dem geſchärften Urtheile zufrieden, wiewohl es, der eintretenden Umſtände wegen, doch noch gemildert war; denn nach unſern Stadtgeſetzen ſoll ein ſolcher Mörder mit glühenden Zangen angegriffen, und darauf lebendig, wie der Ausdruck lautet, mit dem Rade getödtet werden. Aber von dieſer Strenge, die an Grauſamkeit grenzt, iſt man Gottlob! bei uns längſt zurückgekommen, die Strafen werden hier immer mehr gemildert.

Aus dem Niedergericht ward Rüſau in die Frohnerei gebracht, wo man ihm ſogleich leichte Fußſchellen anlegte, ihn übrigens aber ſehr gelinde behandelte. Er verdiente auch wirklich Mitleiden, da nicht Bosheit, ſondern eine fixirte unglückliche Idee, ihn zu dem ſechsfachen Morde bewogen hatte. In der Frohnerei ward er, wie bei uns eingeführt iſt, von einem Prediger und einem Candidato Theologiae beſucht, die abwechſelnd bis zum Tage der Hinrichtung ihre Beſuche wiederholten. Die ganze Zeit hindurch hat er ſich ſehr ſtandhaft betragen, und ſich mit manchen der Neugierigen, die ihn ſehen wollten, (welches man nach publicirtem Urtheile erlaubt,) gelaſſen unterredet, und bei denen, die er kannte, ſich ſo gar nach ihren häuslichen Umſtänden erkundiget.

Am Sonntage wird in der Frohnerei gewöhnlich Vormittags, und bei dergleichen Gelegenheiten auch Nachmittags, in Gegenwart des Delinquenten Gottesdienſt gehalten. Beide mal trat Rüſau auf, hielt eine Anrede an die Anweſenden, bekannte, daß er ein großer Verbrecher ſey, und die ihm zuerkannte Strafe verdiene, auch warnte er die Zuhörer, wenn dergleichen Mordgedanken bei ihnen aufſtiegen, ja ihnen nicht nachzuhängen, ſondern ſich, ehe ſie zur fixirten Idee würden, einem Freunde anzuvertrauen; hätte er dieſes gethan, ſo würde er die grauſenvolle That nie begangen haben.

Am Montage den 19. ward das Urtheil vollzogen. Eine wirklich ungeheure Anzahl Menſchen zog ſchon von neun Uhr Morgens an zum Steinthor hinaus. Vier bis fünfhundert Mann Infanterie waren zur Beſetzung des ſogenannten Köppelbergs (Richtplatzes) kommandirt. Gegen 11 Uhr folgte ein Detaſchement von 24 Dragonern mit ihrem Trompeter und Ober- und Unterofficier. Mit dem Schlage 12 verließ der Verurtheilte die Frohnerei, und beſtieg, weil er etwas ſchwach war, einen Stuhlwagen. Bei ihm ſaß ein Knecht des Frohn. Dem Anſchein nach hatte ihn ſeine Standhaftigkeit nun verlaſſen. Er war blaß, wie eine Leiche, und der Knecht des Frohn hatte ſeinen Arm um ihn geſchlungen, um ihn vor einem Falle zu bewahren. Beim Gerichtsplatze angelangt, ermannte er ſich gleichwohl wieder, ſtieg entſchloſſen die Treppe hinan, fiel oben auf die Kniee, betete ein Paar Minuten, zog ſeine Chenille aus, (die härne Decke war ihm ſchon unten abgenommen,) legte ſich nieder, und in zwei Minuten war die Hinrichtung vollzogen, wovon er wohl nichts gefühlt hat, da er vermuthlich durch den um den Hals gelegten Strick erdroſſelt war. — Er hatte Theologie ſtudirt, war Katechet an einem hieſigen Armenhauſe geweſen, hatte nach Niederlegung dieſer Stelle eine Schule, anfangs mit vielem Glücke, gehalten, dann einen Handel mit weißer Waare angefangen. Weil er dabei zurück zu kommen glaubte, gerieth er auf den Gedanken, die Seinigen würden nach ſeinem Tode ins Elend gerathen; nur der Tod könne ſie dagegen ſchützen. W.

1804. Nro. 65.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 31. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur in Deutſch-Rußland.

Allgemeine Reflexionen über das weibliche Geſchlecht. Nebſt etlichen (?) Bemerkungen über Liebe und Freundſchaft. Riga, bei Hartmann. (110 S.)

„Suchen Sie eine Frau?“ — ſpricht der ungenannte Verfaſſer S. 19. — „Das kommt mir ſo „vor, als hätten Sie einen Sack voll Schlangen vor, „worunter ein einziger Aal wäre; den ſuchen Sie! „Es iſt nicht ganz unmöglich, daß Sie den Aal finden. „Aber Sie können auch hundertmal fehlgreifen und „immer die Hand mit einer neuen Wunde herausziehen.“ Gerade ſo möcht' es dem Leſer mit dieſem Sack voll Reflexionen gehen! Abgedroſchene Sentenzen und Invectiven gegen das andre Geſchlecht, — hundertmalgeſagte und wiederholte — längſt bekannte, und herzlichſchlecht wiedergegebene Gedanken wird er auf jeder Seite, aber in dem ganzen Büchlein — keinen Aal, keinen Einfall der neu wäre, wenigſtens keinen geſunden, finden. Auſſer der obigen Stelle möge zur Beſtätigung des eben Geſagten noch folgende zugleich als Probe des Ausdrucks und der Darſtellung des Verfaſſers dienen. S. 53 heißt es: „Ich kenne nichts was verbindlicher (?) wäre, als „eine beſcheidene Schönheit. Eine Schönheit, die „ſich ſelbſt anbietet, (!) mag ſie auch noch ſo vollkommen ſeyn, muß entweder zum Ekel werden oder „höchſtens nur ſchwache Begierden erregen. Die „Mannsperſonen ſind ſo geſchaffen. Sie verſagen „ihre Bewunderung, wenn ſie mit einer allzugroßen „Eigenliebe befördert (?) wird.“ So trivial und breit und zugleich ſo unbeholfen, und unrichtig zum Theil, ſind alle hier aufgeſtellten Gemeinplätze ausgedrückt. Nicht ſelten aber ſtößt man auch auf unwahre und ſchiefe Behauptungen wie folgende: „In „allen Ländern auf der Erde iſt es das Loos der „Damen, übel behandelt zu werden.“ Das iſt ziemlich ſtark! Um ſeine Meinung zu unterſtützen fährt der Verfaſſer fort: „der Wilde macht ſeine Frau zur „Sklavinn, und treibt ſeine Verachtung gegen ſie, bis „zur Grauſamkeit.“ Hieraus folgt, daß die Südſee-Inſularinnen, die Hottentottinnen, die Lappländerinnen ꝛc. in ſeinen Augen alle — Damen ſind. Einen noch ärgeren Verſtoß gegen die Galanterie begeht der Verfaſſer indem er uns S. 108 eine Definition der Galanterie ſelbſt giebt, und bei der Gelegenheit zwiſchen dieſer und der Koketterie den kleinen Unterſchied feſtſetzt: „daß die letztere eine beſtändige Bemühung in der Kunſt zu gefallen ſey, um „endlich zu betrügen, jene (die Galanterie) aber eine „beſtändige Unwahrheit, daß man liebt!“ Manche ſeiner Reflexionen können auch als Räthſel gelten, wie z. E. folgende: „Ich weiß nicht, wer mehr zu bedauern iſt, ein bejahrtes Frauenzimmer das einen Mann braucht, oder eine Mannsperſon, die ein altes Weib nöthig hat.“ — oder: „Ein Menſch, der ganz allein in der Welt ſich befand, ſeitdem er die Früchte der Liebe und Freundſchaft genoſſen hatte, ſollte vor Sorge ſterben, wenn er nicht ein Miſanthrop wäre.“ Um der Kompilation von Trivialitäten die Krone aufzuſetzen, ruft der Verfaſſer am Ende aus: „In der Welt iſt vielleicht „nichts lächerlicher als der Anblick eines Verliebten! „Wunderbar (ſo fährt er fort) daß dieſe Leidenſchaft „(welche? Hier fehlt das Subjekt —) die ſo viele „Wirkungen hat, die einen Weiſen zum Thoren, einen „Schurken zum redlichen Mann machen kann, — „wunderbar, daß dieſe Leidenſchaft den vernünftigſten „Mann zum Kind, bisweilen auch zum Narren „machen kann.“ Wie Figura zeigt! würden wir hinzuſetzen, wenn wir dieſer Leidenſchaft, oder vielmehr einer verunglückten Liebe des Verfaſſers, die Wirkung zuſchreiben dürften, vorangezeigte, übrigens ziemlich bittergemeinte Reflexionen veranlaßt zu haben.

A — 6.

## Fragment aus einer Reiſe in den Rheingegenden.

(Beſchluß.)

In einer heitern Stimmung, ruhig und doch innig bewegt, wandelte ich endlich weiter auf das ſchöne Heppenheim zu; ein Dorf, welches mancher euerer Märkiſchen Stadt den Vorrang ſtreitig macht. Es war ſonſt Mainziſch, jetzt iſt es Darmſtädtiſch. — Hier fühlte ich nun wohl, daß nicht bloß der Geiſt, das Herz, das Auge ihre Nahrung verlangen; einige Gläſer des leichten und angenehmen Heppenheimer Weines mußten den erſchöpften Kräften aufhelfen; denn ich wollte noch nach dem (jetzt) Badiſchen Städtchen Weinheim, wo ich endlich mit der Nacht, zwiſchen 7 bis 8 Uhr eintraf. — Hier war ich wieder unter den frohen, unter den guten und gaſtfreien Pfälzern; das fühlte ich, das ſah' ich an allem. — Wie wohl war mir unter dieſem herzvollſten, bildungsfähigſten Theile der Deutſchen! —

Die Lage von Weinheim iſt höchſt romantiſch; die Ruinen der alten Felſenburg Windeck ſind ſehr maleriſch; noch mehr iſt es die Ausſicht, welche man von denſelben nach den beiden Thälern, dem Gorxheimer und Birkenauer, hat. Beide führen nach dem Odenwalde zu. Durch dieſelben und über den dazwiſchen liegenden Wachenberg drangen im letzten Kriege die Deutſchen Odenwälder, um die Franzoſen anzugreifen. Das letzte Aufſtreben Deutſchen Nationalgeiſtes! — Mancher fiel; der letzte Churfürſt von Mainz hat ihrem Andenken, in einem der Thäler, ein kleines Monument gewidmet. Ich hätte zur Inſchrift gewählt: Victrix causa Diis placuit, victa Catoni! —

Der Weg von Weinheim nach Heidelberg (4 Stunden) iſt ſehr angenehm; beſonders wenn man über einige Dörfer (Groß- Hohen- und Lützelſachſenheim) geht, welche von den Nachkommen der Soraber, eines Slaviſchen Stammes, bewohnt werden, den Carl der Große vor einem Jahrtauſend hierher verſetzte. —

Ich vermag es nicht, dir die herrlichen Umgebungen von Heidelberg zu ſchildern; gewiß gelingt es dem wackern Profeſſor Wundt, uns in der Geſchichte und Beſchreibung dieſer, auch hiſtoriſch ſo merkwürdigen Stadt, ein Werk zu liefern, welches ſelbſt den Ausländern intereſſant iſt. — Auch von dem Schloſſe, der herrlichſten Deutſchen Ruine, ſchweige ich; denn ich würde vergeblich verſuchen darzuſtellen, was mich bei dem Anblicke ſo mächtig ergriff. Ich weiß, du freuſt dich mit mir, daß Primaveſi und Speth uns bald zwölf Anſichten von dem Schloſſe, mit einer Beſchreibung dazu, liefern wollen. — Wär' es nicht gar zu lang, ich ſchriebe dir ab was Wilhelmine Maiſch über das Heidelberger Schloß dichtete; um dieſes einzigen Gedichtes Willen gebührt ihr ſchon der Lorbeer. —

Von jeher war der Wolfsbrunnen einer der Lieblings-Spaziergänge der Heidelberger. Das Waſſer der Quelle hat ſeinen Ablauf in vier Teiche, welche mit Forellen beſetzt ſind, die ſich in dem klaren Bergwaſſer unvergleichlich ſchön ausnehmen. Der erſte Teich war ſonſt von einigen Bäumen beſchattet, unter denen ſich beſonders eine alte Linde maleriſch über ihn hinbog; zum großen Leidweſen aller ihrer Freunde hatte ſie ein heftiger Wind geſpaltet; *) ſie hatte ihre Jahrhunderte durchlebt, und Väter und Urväter, Enkel und Urenkel erquickt durch Kühlung und Schatten, durch den Balſamduft ihrer Blüten, durch ihr im klaren Waſſer ſchwebendes Bild; und eben waren die Ururenkelein daran mit ihren Aexten, und machten Brennholz daraus! — Das mag nun recht klug ſeyn, aber doch machte es mich faſt traurig, weil ich eine Art von Ehrfurcht für etwas empfinde, was andern Jahrhundertelang Freude und Genuß gewährte, was Jahrhundertelang ſo groß und ſo ſchön war. —

C.

---

*) So berichtete man mir, als ich mich erkundigte. Ein anderer Reiſender erzählt im Freimüthigen, (1803. Nr. 190.), man habe ſie um der Fiſchlein willen abgehauen, und was weiß ich weswegen ſonſt noch. Doch ich hoffe daß man jenen Reiſenden vielleicht nicht recht unterrichtet hat und daß es im Lande der Pfälzer keinen Mann gebe, der im Stande wäre ſo philiſtermäßig zu handeln, um einer Kleinigkeit willen der Gegend eine ihrer Zierden zu rauben. — Möge die enge Seele eines ſolchen Fiſchpatrons bald in eine ſchmutzige Grundel einziehen. —

## Merkwürdige Advocaten-Rechnung.

In einem Lande, wo das Albertsgeld gilt,. ſuchte ein — noch dazu im vorſeienden Fall ganz unberufener, Advocat auf nachſtehende merkwürdige Weiſe zu liquidiren. Dieſer sponte se ingerens hatte nehmlich bei einer Abend-Geſellſchaft geſprächsweiſe Jemanden in ſeiner Rechts-Angelegenheit einen überflüſſigen Schritt als nothwendig angerathen. Man läßt ſich auf ſeinen Rath ein, der eine kurze Supplik nöthig macht; und darauf gründet ſich folgende wörtlich copirte Rechnung.

### Notiz

für Sr. Hochwohlgeboren den Herrn ***
Erbherrn auf **

| | | |
|---|---|---|
| Für die mitgetheilten, die Gültigkeit und Beſtſtellung des Kauf's der **ſchen Pupillengüter betreffenden, Unterredungen, Conſilien und Inſtructionen ſ ſ ſ | 33 Rthl. Alb. | 15 Mk. |
| Für die Durchſicht und Beprüfung des dahin gehörigen Erb-Pfand-Ver-Contractes und des Veräußerungs-Beſcheides ſ ſ ſ | 20 ſ | — ſ |
| Für die Mühwaltung bei der bewilligten, zur Nachtzeit aufgetragenen, mühſamen Bearbeitung, der zur Sicherſtellung des beregten Erb-Pfand-Ver-Contractes angerathenen Bittſchrift, durch welche die überſehene Kognition, Schätzung, Werth, Ausmittelung und Approbation erlangt werden ſollte | 50 ſ | — ſ |
| An Auslagen für Stempelpapier zur Supplik ſ ſ ſ | — ſ | 10 ſ |
| An Kopialgebühren und Schreibmaterialien dazu ſ | — ſ | 22 ſ |
| Mondur (ſoll Mundur und ſoviel als vorſtehende Kopial-Gebühren heißen) ſ ſ | 2 ſ | — ſ |
| Collationsgebühren (für die Durchſicht der Abſchrift) ſ | 2 ſ | — ſ |
| Summa: | 108 Rthl. Alb. *) | 7 Mk. |

Dieſe Rechnung ſpricht ſich von ſelbſt rein aus. Es wäre alſo überflüſſig noch etwas mehr darüber zu ſagen, als: daß die Authenticität derſelben von dem (beiden Herausgebern des Freimüthigen bekannten) Einſender verbürgt wird; womit er aber nicht auch zugleich die Rechtmäßigkeit der darin enthaltenen Forderung verbürgt haben will.

## Miscellen aus Rußland.

Der Violinſpieler Rode, welcher bei ſeiner Ankunft und während ſeines Aufenthalts in St. Petersburg mit Beifall und Geſchenken überhäuft ward, iſt von Sr. Majeſtät dem Kaiſer mit einem Gehalt von 5,000 Rubeln und der Erlaubniß zu zwei Benefizconcerten für das Jahr, ſo wie einer jährlichen Reiſe nach Moscau auf Kaiſerliche Koſten, bei der Hofkapelle angeſtellt worden. An großen Violiniſten fehlt es jetzt nicht in Petersburg. Außer Rode befinden ſich daſelbſt noch Tietz, Fränzel, Eck und Behrwald. — Das dortige Deutſche Theater, welches ſich jetzt einer beträchtlichen Unterſtützung vom Hofe zu erfreuen hat, ſieht einer neuen Organiſation entgegen. Der Director Miré befindet ſich auf einer Reiſe in Deutſchland, um neue Mitglieder zu engagiren. Demoiſelle Koch in Riga erhielt von ihm eine Aufforderung mit einer Gehaltszuſicherung von 3000 Rubeln, — nahm ſelbige aber nicht an, ſondern bleibt bei 800 Rthl. in Riga. Ein Beweis, daß es ihr dort wohl geht und die Erkenntlichkeit des Publikums den angebotenen Gehalt überſteigen muß. Die vor einiger Zeit geäußerte Beſorgniß, daß das Rigiſche Theater eingehen möchte, iſt ſeit dem Ende Februars, der gewöhnlichen Theaterepoche, verſchwunden. Die Abonnenten haben ſich theils eine Erhöhung des Abonnements, theils ein Abonnement suspendu bei jeder erſten Vorſtellung gefallen laſſen. — Die der Univerſität Dorpat vor einiger Zeit gedrohte Relegation nach Plescow ſoll ihren Grund in verſchiedenen dort zwiſchen den Bürgern und Studierenden ſtatgehabten Unfriedlichkeiten, die das Ohr des Monarchen erreichten, gehabt haben. Jetzt iſt es wieder ſtill davon. — Die Cenſur der kaiſerlichen Univerſität Dorpat, die ſich auf alle in den Gouvernements Finnland, Eſth- Lief- und Kurland gedruckten Bücher, Journale und Zeitſchriften nicht ausgeſchloſſen, erſtreckt, hat beſonders in den entfernteren Orten, als Reval, Riga, Mitau, einen faſt gänzlichen Stillſtand der Preſſen zur Folge, und man wünſcht und hofft auch von der Zeit, daß jede Stadt die eine Druckerei hat, ihre eigene Cenſur wie ehemals wiedererhalten werde. — Neulich ſind abermals Nr. 32, 37 und 41 des Freimüthigen von der Cenſur des Oberpoſtamts zu Petersburg, ohne deren Bewilligung nehmlich kein Zeitungsblatt im ganzen Reich ausgegeben werden darf, einbehalten worden. Dieſe Poſtcenſur iſt jedoch von der gewöhnlichen zu unterſcheiden, welcher die Buchhändler in Abſicht ihrer auswärtigen Handelsartikel unterworfen ſind. — Der Kunſtgärtner Zigra in Riga, Verfaſſer einer vor kurzem in Deutſcher, Ruſſiſcher und Lettiſcher Sprache zugleich erſchienenen Anweiſung zur

---

*) Vier und funfzig Dukaten.

Obſtbaumzucht für das nördliche Klima, hat von Sr. Majeſtät dem Kaiſer für dieſes Werk ein Geſchenk von 500 Rthl. erhalten und ſchickt ſich jetzt zu einer Botaniſchen Reiſe nach England an. —

## Phantaſie und Wirklichkeit.

Als dem finſtern Schooſſe des Erebus ſich geheimnißvoll das Daſeyn entwand, der ſchöpferiſche Hauch der Liebe alle Weſen durchglühte, und dem Stoff Leben ward, — da ſandte Eros, der älteſte der Götter, zwei jugendliche Töchter zur Erde, Religion und Phantaſie. Sie ſchwebten lächelnd hernieder, und regten verbunden die Empfindung des Menſchen auf. Da ſprach die Quelle, es redete das Säuſeln der Lüfte. Jeder Blüthe ward ein Leben, und um jedes Leben flog ein Genius! Da ruhte ſtaunend der Blick auf den Wundern der Natur, an ihrer Schönheit labte ſich der Menſch! Der Morgenröthe Pracht, der Abendröthe ſanftes Verſchweben, das heilige Rauſchen der Wälder, der Schimmer der Farben, die in Strahlen zerfloſſen, und im Thau ſich ſpiegelten, — alles dies rührte das Herz mit unnennbarem Entzücken!

Und das Unſichtbare fühlend, aber nicht begreifend, warf ſich die Empfindung zu den Füßen des Ewigen nieder! Auf allen Bergen brannten die Altäre der Natur, die Blumen öffneten ihre Kelche, die Sonne vergoldete die Perlen der Blüthen, und der Morgenwind fuhr, wie eine Stimme der Gottheit, in die Thäler nieder, und verkündete ihre Nähe.

Seeliger Menſch! In dir ſpiegelt ſich das Bild der ſchönen Natur! Du öffneſt das Auge, und ſtrahlend liegt ſie vor dir, mit holder Anmuth geſchmückt! Du ſchließeſt das Auge zum Schlummer, und ihr Paradies blüht Dir im ſtillen Traume auf!

— Die älteſte Poeſie iſt die älteſte Religion, eine Vergötterung der Natur! Die Natur, wie ſie dem Menſchen erſchien, trug ſelbſt das Gepräge der Dichtung, und wie ſie aus ihm zurückſtrahlte, ſo ward ſie eine Sprache, die Sprache der Bilder!

Bald verlor ſich dieſer glückliche Zuſtand, das Paradies der Unſchuld! An dem Gängelbande des Inſtinkts leitete den Menſchen die Natur allmählig zum Bewußtſeyn ſeiner Vernunft! Die Kräfte ſeiner Seele erwachten, der Verſtand entwickelte ſich, und die Erfahrung zwang ihm ihre Reſultate auf! Bisher war er eine Pflanze, und ſeine Seele eine Blumenſeele! Die Natur befriedigte freiwillig ſeine Triebe, wie der Thau die Blüthen nährt, aber jetzt ſtieß ihn die grauſame Pflegerin aus, und er ſtand mitten in den Gefahren des Lebens, doch nicht ohne hinlängliche Kraft, ſie zu überwinden! Jetzt erſt begann die Seele zu denken, vorher empfand ſie nur! Jetzt fing das Herz an zu wünſchen, vorher bedurfte es nichts! Der Zauber war zum Theil verſchwunden, der es erhob und beſeelte, die Nothwendigkeit herrſchte, die Ueberlegung trat in ihre Rechte!

Da ſchied ſich die Wirklichkeit von der Phantaſie, und es ward Tag und Nacht in des Menſchen Seele!

In dieſem Zeitraum ward die Poeſie mit den Philoſophemen des Verſtandes durchwebt! Alte Weiſe dachten über den Urſprung der Welt, und hüllten ihre Reflexionen in dunkle Bilder der Erinnerung! —

G — r.

## Randgloſſe.

Unſer allerneueſter Philoſoph beſtrebt ſich in ſeinem Syſteme — und zwar nicht ohne Aufwand von Scharfſinn, — die abſolute Identität aller Dinge zu erweiſen, wie männiglich bekannt. Nach ſeiner Privatmeinung ſind folglich Object und Subject, Schein und Weſen, Schwarz und Weiß, Ja und Nein u. ſ. w. einander völlig gleich; ergo giebt es keine Verſchiedenheit der Begriffe, ſondern blos verſchiedene Worte. Etwas iſt an dieſem Syſteme zuverläſſig wahr; denn, wenn auch die abſolute Identität aller Dinge ganz und gar nicht bewieſen ſeyn ſollte, ſo hat es doch wenigſtens mit der abſoluten Identität dieſer Art von Weisheit und ausgemachtem Unſinn, — wie der Augenſchein lehrt, — ſeine völlige Richtigkeit.

Dr.

## Geſtändniß.

(Siehe Nr. 49.)

(Nach dem Franzöſiſchen der Julie de B — m.) *)

Geſtern liebt' ich, heute nagen Sorgen
Mir das Herz, und morgen bricht mein Blick;
Aber heute, ſelbſt noch morgen,
Geſtern denkend, — ſegn' ich mein Geſchick.

## An die Verfaſſerin.

Süß — nicht tödtlich — ſind der Liebe Sorgen.
Sieh getroſt den heutgen Tag ſich neigen!
Phönix Geſtern — freue Dich! — wird morgen
Schöner aus der Aſche ſteigen.

Dr.

## An den Günſtling eines beſternten Großen.

Nach Deinem Licht ſtrebt nicht der Weiſ' in der Tonne:
Im Abglanz deſſen, welcher ſelbſt vom Herrn
Sein Licht erhält, borgſt Du den Glanz von ſeiner Sonne, —
Du borgſt ihn nur — von einem Stern!

M.

---

*) Man hat Versbau und Sprache des Originals getadelt. Man bedachte nicht, daß ein ſolches Geſtändniß — ſich nur ſtammeln laſſe.

1804. Nro. 66.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 2. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Otaheitiſche Gemälde. Bremen, bei Seyffert 1803.

Der reinen ſchönen Gefühle wegen, die darin athmen, wenn auch nicht kraft ihres äſthetiſchen Werths, der zwar mehr als mittelmäßig, aber doch nicht ausgezeichnet iſt, — durfte es der Verfaſſer allerdings wagen, dieſe Gemälde einer Fürſtin zu weihen, die auch ohne Diadem, um ihrer liebenswürdigen Tugenden willen, die Königin aller Herzen ſeyn würde.

Daß er die Scene ſeiner Idyllenwelt nach Otaheite verlegte, iſt kein übler Einfall; auch hat er das Koſtum treu, nur zu treu beobachtet. Die vielen Otaheitiſchen Namen von Bäumen, Stauden, Wurzeln, Blumen, Früchten und andern Landesprodukten beweiſen zwar, daß der Verfaſſer alle Nachrichten, die wir von jener Inſel haben, ſorgfältig benutzte; übrigens aber, — einen guten Effekt machen ſie nicht. Weniger erudit würde poetiſcher ſeyn. Nie ſingt die Muſe mit der Gelehrſamkeit ein Duo; vielmehr enteilt ſie ſchnell mit zugehaltenem Ohr, ſo oft jene ihre unangenehme Stimme hören läßt. Dichter können demungeachtet ſehr evident darthun, daß ſie mit ihrem Gegenſtande vertraut und der Ausführung gewachſen ſind; man wird ihnen nur um deſto ausgebreitetere und gründlichere Kenntniſſe zutrauen, wenn ſie immer nur zur rechten Zeit ihr Studirlämpchen unter dem Scheffel hervorholen. Gegentheils bewundert man nie den, der alles ſagt, was er weiß; denn hat man ſein langweiliges Werkchen geleſen, ſo fühlt man überzeugend, daß man nun grade eben ſo gelehrt ſei, als der Verfaſſer ſelbſt. —

Der Styl dieſer Gemälde iſt übrigens rein, melodiſch und pitteresk. Er würde ganz fehlerfrei ſeyn, wäre er nicht hier und da mit Floskeln überladen, die noch dazu größtentheils ſchon verwittert ſind, und erlaubte ſich der Verfaſſer nicht ſo oft ſprach- und zweckwidrige Wortverſetzungen, wie einſt Meißner in ſeinen frühern Werken.

Dieſer Uebelſtand iſt grade hier um deſto größer und auffallender, da die Idylle ſchlechterdings ohne alle Affektation, einfach und prunklos vorgetragen werden muß. Sie ſoll der Charis gleichen, deren ganzer Putz aus einigen Roſen im Haare beſteht, und allenfalls aus einem Blumengürtel, leicht um die Hüfte gewunden. — In dieſer Hinſicht kann man ſelbſt mit Geßner noch nicht ganz zufrieden ſeyn; auch er blümelt und künſtelt bisweilen ein wenig zu viel.

Ueberhaupt zeigt ſich unſer Verfaſſer durchgängig mehr als ſchöner Phraſiſt, denn als Dichter. Malen, malen — das, glaubt er, ſei das Höchſte der Poeſie. Sein Held liebt, heirathet und wird Vater, er macht eine Promenade, führt die Heldin auf einem Kahne ſpazieren, — alles blos darum, damit das Glück der Liebe, Ehe und Paternität, das impoſante Schauſpiel eines Katarakts und die Schrecken des Sturms auf dem Meere geſchildert werden konnten; der Vater des Helden ſtirbt, — blos darum, damit eine Gelegenheit, Todesbetrachtungen anzuſtellen, herbeigeführt werde; — kurz: der Hang und Drang des Herrn Verfaſſers, wohlklingende Worte und bunte Bilderchen an einander zu reihen, iſt das große und einzige Motiv von Allem, was in dieſem idylliſchen Romane zu leſen iſt. An Einheit der Fabel, und daß jede einzelne Begebenheit nothwendig ſeyn, und in das Ganze eingreifen müſſe, ſcheint er ſich bei dieſer Arbeit nicht erinnert zu haben. Eben ſo wenig ſuchte er, ſeinen Charakteren Intereſſe zu geben. Wir finden hier eine Gallerie von Menſchen, die alle höchſt gutmüthig, übrigens aber völlig unbedeutend ſind, und mit ihrem guten Herzen nur Langeweile machen. Gott weiß es: ich wenigſtens habe die einförmige Glückſeligkeit dieſer ehrlichen Leute nur begähnen, — nicht beneiden können. Für viele wäre ein dergleichen behagliches Schlaraffenleben, wo man nicht den Mund aufthun darf, ohne in Gefahr zu kommen, daß eine gebratene Taube hineinfliegen könne, — die grauſamſte Folter. — Doch quot capita tot sensus und de gustibus non est disputandum, wie man in ſchlechtem Latein zu ſagen pflegt. —

Das Schlimmſte am ganzen Buche iſt der Schluß; denn hier bringt der Verfaſſer ſeinen Helden um die wenige Theilnahme des Leſers vollends ganz. Jener hat zufälliger Weiſe einmal die Pfaffen in Otaheite belauſcht, wo ſie es in der Betrunkenheit verrathen, daß ſie fromme Mährchen blos darum erdichten, um die Beutel leichtgläubiger Thoren fegen und ihre Weiber und Töchter ungeſtraft mißbrauchen zu können, — daß ſie aus dem freien Gebrauche der geſunden Vernunft blos darum ein Kapitalverbrechen machen, weil das Volk ſonſt leicht dahinter kommen könne, daß es von ihnen betrogen werde. Dieſe Gräuel, welche — Gott ſey Dank! — blos in Otaheite vorfallen, erzählt der Held ſeiner lieben Frau in einer Verdauungsſtunde, um ihr die Zeit angenehm zu kürzen. Das gute Weibchen ermuntert ihn hierauf, Retter ſeines Vaterlandes zu werden, und dem Volke den Staar zu ſtechen. Was antwortet der erbärmliche Menſch? — Ja, ſagt er, wenn ich noch ledig wäre, ſo würd' ichs thun; allein die Sache iſt gefährlich und ich habe Frau und Kinder, denen ich mich erhalten muß! — Das heißt mit andern Worten: Hol der H — — die Welt! Wenn nur Ich nebſt den lieben Meinigen eine heile Haut behalte. — Scharmant! Nein, da lobe ich mir den braven Wolff in den Hußiten. —

Der Anhang des Büchleins beſteht aus allerhand Gedichten, die ſehr leicht und wohlklingend verſificirt ſind. Das iſt aber auch alles, was ich zu ihrem Lobe zu ſagen weiß. Es ſind ſchöne bunte Seifenblaſen, die auf den erſten Blick gefallen; aber noch einmal hinſehn darf man nicht, denn da iſt die ganze Herrlichkeit in einzelne Waſſertropfen zerplatzt. Das eben iſt es, was die Produkte des halben Genies ewig von den göttlichen Schöpfungen des echten, zur Meiſterſchaft gereiften Genies unterſcheidet. Dieſe gefallen nur deſto mehr, je länger und aufmerkſamer man ſie betrachtet, denn nach und nach wird man immer deutlicher gewahr, warum alles ſo iſt, wie es iſt, und daß alles beſſer gar nicht ſeyn könnte. — Ganz natürlich! Sind blos Phantaſie und Gefühl aufgereizt, ſo können aus einer ſolchen Stimmung des Dichtenden auch nur verworrene Gebilde hervorgehen. Die wahre Begeiſterung aber beſteht in einer Exaltation aller Kräfte der Seele, die harmoniſch thätig ſind; folglich auch in lebhafter Mitwirkung des Verſtandes und des Geſchmacks. Nur in dergleichen überirdiſchen, himmliſchen Augenblicken iſt der Geiſt fähig, auszuſpähen, was im vorliegenden Falle das Schöne und Rechte iſt, und nur in dieſer — Vergötterung, möchte ich ſagen, wird es ihm möglich und leicht, ſich mit Freiheit, wie den Bitten einer zärtlich Geliebten, — nicht etwa den erbärmlichen Regeln in Euren geſchriebenen Aeſthetiken, ſondern den Anforderungen wahrer Kunſt, — jenen ewigen Geſetzen des Schönen zu unterwerfen, denen das Aftergenie nie Gnüge leiſten kann, weil es ſie theils nicht erkennt, theils auch zu ohnmächtig iſt, den Hippogryphen zu beherrſchen, der wild und zügellos mit ihm in den Lüften umhertollt. Der Meiſter hingegen behandelt ihn, wie ein Schulpferd, ſpornt ihn keck, im Vertrauen auf ſeine Geſchicklichkeit und Kraft höher hinauf, wo er leicht, ſicher, mit gefälligem Anſtand die Sonne umkreiſen muß. — Wagt ſich die Ohnmacht aufs Flügelpferd; — lieber Gott! wem fiele dann nicht die Cavalcade des Schneiders ein, wie ſie die Engliſchen Kunſtreiter zur Gemüthsergötzlichkeit der hinten ſitzenden Zuſchauer aufzuführen pflegen?? —

Unſerm Verfaſſer fehlt es jedoch vor der Hand nur noch an Einſicht in die Tiefen der Kunſt, ganz und gar nicht an Talent. Auch urtheilt er über verſchiedene Gegenſtände des gemeinen Lebens ſehr treffend und geſund, — ſeine Gefühle ſind rein und ſchön, ſeine Geſinnungen edel; wenn er daher, als Dichter auch jetzt noch keine Bewunderung erregen ſollte; ſo wird er ſich, als Menſch, doch zu verläßig Liebe und Achtung erwerben. Dieſe zolle ich ihm ſelbſt mit willigem Herzen.

dt. *)

## Das Palais-Royal

gleicht noch ganz dem Gemälde, welches unſer Landsmann Friedrich Schulz einſt davon entwarf. Nur der innere Hof, 320 Schritt lang und 150 breit, iſt neu bepflanzt worden. Die jetzige Generation wird es ſchwerlich erleben, unter dem Schatten dieſer Pflanzungen zu wandeln. Indeſſen, beſchattet oder unbeſchattet, bleibt das Palais-Royal doch immer ein täglicher Sammelplatz vieler tauſend Menſchen, und unter den Arkaden deſſelben iſt es den größten Theil des Tages über ſo voll, daß man nur mit Hülfe der Elbogen ſich durchwinden kann. Kein Wunder, denn man findet hier 18 Kaffeehäuſer, 10 Reſtaurateurs, ein halbes Dutzend Paſteten-Bäcker, eben ſo viel Viktualienhändler, mehrere Weinhändler, Eisverkäufer, Obſtweiber, ein Paar Billards, eine Menge Zuckerbecker, kurz man kann hier eſſen und trinken ſo viel und ſo delikat als irgendwo in der Welt. Unter andern iſt auch eine eigene Waffelbude hier, wo einige Menſchen, den ganzen Tag vor dem Feuer ſitzend, nichts anders thun, als Waffeln backen, und zwar ganz vortreffliche Waffeln. In einem kleinen Stübchen hinter der Bude werden ſie heiß aufgetragen, und, wenn man Luſt hat, ein Glas Mallaga dazu. Es war mein gewöhnliches, den Magen nicht beſchwerendes Frühſtück. Wem das nicht genügt, der kann aus der nächſten Bude ſich eine kalte Paſtete von rothen Rebhühnern holen, oder ſonſt eine von den tauſend kalten Speiſen, die ihn, höchſt appetitlich für das Auge zubereitet, überall locken. — Iſt er ſatt, ſo kann er eine Treppe hoch, in ſchön geſchmückten Sälen, mit allen möglichen Hazardſpielen ſich die Zeit vertreiben, und den Beutel fegen; oder er kann dem Geſange einer Syrene folgen, der aus den Fenſtern des Entreſoals ihm herabtönt; oder er kann in einem Kaffeehauſe die Zeitungen leſen, oder in das Leſekabinet gehen, welches ein gewiſſer Jorre hält, wo man ſtets zwei warme Zimmer findet, und, für ſechs Livres monatlich von Morgens bis Abends einige 40 Zeitungen und Journale leſen kann. Iſt er auch deſſen überdrüſſig, ſo mag er, — (man merke wohl, immer unter denſelben Arkaden,) — ins Theater Montanſier gehen, oder die Chineſiſchen Schatten des Monſieur Seraphin beſuchen, (wo noch immer, wie vor dreizehn Jahren, die Ruſſin, die durchaus von ihrem Mann geprügelt ſeyn will, um deſſen Liebe zu erkennen, den Pariſern großen Spas macht,) oder eine Kinder- und Puppen-Komödie, oder ein Geſellſchaftstheater unten im Keller. Zu meiner Zeit waren auch Pyramus und Thisbe in Wachs zu ſchauen, und der guten Thisbe, die ſich, vermuthlich von Pyramus, in geſegneten Leibesumſtänden befand, konnte der Leib aufgethan und die Lage des Kindes gezeigt werden. Vor der Thür ſtand ein Ausrufer, den man ſchon von ferne den ganzen Tag ſchreien hörte. Messieurs, voyez en passant le chef d'oeuvre de l'art, curieux et intéressant, le professeur va commencer l'explication dans l'instant. Entrez! entrez! Dieſe Einladung wurde gleichſam nach einer Art von Melodie abgeſungen, und unaufhörlich wiederholt, daß man endlich von dieſer Melodie, wie von einem Geſpenſt verfolgt wurde, und ſie noch immer zu hören glaubte, wenn man das Palais ſchon längſt verlaſſen hatte. — Ernſtere Unterhaltung bietet, wie ich ſchon oben erwähnt, einige Schritt weiter, Bertrands phyſikaliſches Kabinet dar. — Auch das Théatre Français (das Erſte in Paris) iſt dergeſtalt mit dem Palais-Royal verbunden, daß eine Fortſetzung der Arcaden trocknes Fußes bis dahin führt. — Sind alle dieſe Zeitvertreibe erſchöpft, ſo wird doch wohl einer von den zwanzig Buchhändlern, die unter den Arkaden hauſen, eine pikante Nouveauté haben? — oder man giebt dem Drange der Eitelkeit nach, und läßt ſich von einem Miniatür-Maler porträtiren. Nicht weniger als neunzehn haben ihre Tafeln und Proben ausgehängt, gut und ſchlecht, wohlfeil und theuer, für ſechs Livres und für zehn Louis. Es ſind welche darunter, die in einer Stunde ein fertiges Gemälde zu liefern verſprechen, und, wenigſtens was Aehnlichkeit betrifft, Verdienſt haben. So habe ich z. B., das ſchlecht gemalte, aber wohlgetroffene Bildniß des Erbprinzen von Weimar, während meines ganzen Aufenthalts im Palais-Royal hängen ſehen. — Iſt man trotz alle dem noch immer mit ſeiner Zeit verlegen, (welches doch ſchwer möglich) ſo gewährt das Leſen der vielen tauſend angeſchlagenen Zettel und das Angaffen der ſchön aufgeputzten Buden ſchon allein Unterhaltung, denn da ſind nicht weniger als ſechzehn Putzmacherinnen, zwanzig

---

*) **Bemerkung.** Man hat von vielen ſchätzbaren Seiten her dem Redakteur verbindliche Sachen über die Beurtheilung Schillers, und ein Paar andre mit „— dt." unterzeichnete Aufſätze, geſagt, weil man ihn für den Verfaſſer derſelben hielt. So angenehm ihm auch eine ſolche Verwechſelung iſt, ſo glaubt er doch ſeinem Freunde die Erklärung ſchuldig zu ſeyn, daß man ſich irre. Herr — dt. iſt ein junger Mann von ausgezeichneten Talenten, der in Sachſen lebt.

Buden mit fertigen Kleidern, dreißig mit allerlei Zeugen für Herrn- und Damen-Putz, eine Menge der prächtigſten Quincaillerien, Glas, Porcellain, Gewehrbuden, Petſchierſtecher, Kinderſpielzeug u. ſ. w.

Hat man etwa kein Geld, um dieſe Herrlichkeiten zu kaufen, ſo giebt es hier auch zehn Leihhäuſer und zwei Lotteriebüreaus. Die erſtern geben baares Geld für gutes Pfand, und die letztern Hoffnung für baares Geld. — Kurz man kann im Palais-Royal ſich zeitlebens einſperren laſſen, und man wird, wenn man nur Geld hat, dennoch nie etwas von alle dem entbehren, was das Leben angenehm macht, vom Theatre français an bis auf die Schuhputzerbude mit der pompöſen Inſchrift: aux artistes réunis.

Die Kaffeehäuſer wetteifern mit einander im artigen Aufputz. Eins nennt ſich aux milles colonnes (zu den tauſend Säulen), weil ſeine Säle etwa von einem halben Dutzend Säulen getragen werden, die ſich in den Spiegelwänden ringsumher zu einigen Dutzenden, und folglich Tauſenden vervielfältigen. Ein anderes, au mont St Bernard, nennt ſich unique und das Mittel, wodurch es ſich auszeichnet, iſt auch in der That ſeltſam genug. Man hat nehmlich einen ziemlichen Raum des einen Saales aufgeopfert, um eine Art von Modell des Bernhards Berges dahin zu ſtellen, ungefähr ſo verfertigt, wie die Zuckerbäcker in Berlin ihre Weyhnachtsausſtellungen machen. Ferner ſind alle Wände mit einer unendlichen Menge kleiner, in Handlung geſetzter Puppen, unter Glas und Rahmen verziert. Sie bilden zum Theil allerlei Nationen nach, und ſind beſonders aus Cooks Reiſen entlehnt, zum Theil ſtellen ſie auch Franzöſiſche Landleute aus entfernten Provinzen vor, und ſind wirklich ſehr gut gemacht. Allerdings kann man hier, während man eine Taſſe Kaffee trinkt, ſich recht angenehm unterhalten.

Kz.

## Randgloſſen.

Laß ruhn, laß ruhn die Todten! —

Dieſer Vers aus Bürgers Leonore wäre kein übles Motto für manche Compilation poetiſcher Sterilität, die, nach Art des Jakals, modernde Leichname längſt in Gott ruhender Dichter, gierig aus der Erde herauswühlt, um ſich — damit zu nähren.

Einige unſerer Romantiker, bei denen Tugend und Unſchuld immer das dritte Wort iſt, kommen mir vor, wie dreſſirte Gimpel, die: „In dieſen heil'gen Hallen" pfeiffen. Da dieſe Thierchen immer dieſes und wieder dieſes Stückchen intoniren, wird man deſſen bald überdrüſſig, ob es gleich eine Kompoſition von Mozart iſt.

Literae ſind bekanntlich die Wiſſenſchaften; litterae hingegen die Buchſtaben. Aeußerſt naiv und ſpaßhaft iſt es daher, daß ſich einige unſerer Literatur-Zeitungen mit einem doppelten t ſchreiben, gleichſam als ob — —

— dt.

## Miſcellen.

Nach meiner Einſicht iſt es ein bedeutender, — ſo viel ich weiß noch nicht gerügter, — Fehlgrif des Dichters der Braut Meſſina, daß er die Donna Iſabella abgehen läßt, nachdem ſie einige lange, unmäßig-lange Verſöhnungsreden, die als rhetoriſche Kunſtwerke betrachtet viel, von der Seite des Dramatiſchen aber genommen, wenig Werth haben, gehalten hat. Eine ſorgſame Mutter, die ihre zwei feindlichen Söhne ausſöhnen will, eilt gewiß nicht in dem Moment hinweg, in welchem die Feindlichgeſinnten ſchon anfangen wollen, ſich ruhig und beſonnen zu vertheidigen. Etwas zurücktreten konnte Schiller die Fürſtin laſſen, damit ſich die Söhne ſelbſt Aufſchluß über ihr bisherigen Betragen geben konnten; aber ohne irgend einen zureichenden Grund ſich entfernen, durfte ſie nicht; denn ſo erſcheint ſie keinesweges, als eine liebende Mutter, die unermüdet daran arbeitet, die Herzen ihrer Söhne wieder zu vereinen! ſondern nur als Schauſpielerin, die ihre Rolle hergeſagt hat, und nun — abtritt.

Ein Dichter, der ſich von dem Zuge ſeiner Phantaſie, ohne künſtleriſche Rückſicht hinreißen läßt, gleicht einem Betrunkenen, der auf dem Eiſe geht.

Die leidenſchaftliche Liebe führt in das Narrenhaus; der ſanfte, heilige Dienſt des Venus Urania in einen Himmel voll Seeligkeit.

Ein aufblühendes, junges Mädchen, gleicht der Morgenröthe, die glänzend durch den reinen Aether fliegt; aber glühend wie die Abendröthe, ſinkt die Jungfrau am Abend ihres ehrenvollſten Tages in die Arme des jungen, aus inniger Liebe gewählten Gatten.

— hn.

1804. Nro. 67.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 3. April.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber den Chor der Alten, und über die Einführung deſſelben auf unſere Bühne.

Der glänzende Verſuch eines unſerer erſten Dichter, den alten Griechiſchen Chor wieder auf die Bühne zu bringen, hat ſo viele und zum Theil ſo widerſprechende Urtheile veranlaßt, daß es nicht unnöthig ſeyn dürfte, das, *was eigentlich der Chor auf unſerer Bühne ſeyn könnte*, in ein näheres Licht zu ſetzen, und jenem Vorſchlag, wenn er Beifall finden ſollte, noch einen neuen hinzuzufügen. Zuerſt einige Worte über den Zweck und das Eigenthümliche des alten Chors.

Der Chor war früher als alle Tragödie, ja er gab dieſer erſt Daſeyn und Form. Sein erſtes und eigentliches Amt war, den feſtlichen Pomp bei feierlichen Aufzügen und Gelegenheiten zu erhöhen, wo er unter Begleitung muſikaliſcher Inſtrumente von einer dazu beſtimmten Volksmenge deklamirt oder abgeſungen wurde.

Die erſte Veranlaſſung zu dieſem Geſchäfte gab unſtreitig der Bacchusdienſt. Die Feſte dieſes Gottes wurden bekanntlich mit aller nur möglichen Ausgelaſſenheit gefeiert, wobei Geſang und Tanz unentbehrlich waren. Die Bacchuslieder waren von zweierlei Art, *Dithyrambiſche* und *Phalliſche*. Jene begleiteten mit dem wilden Zuſammenklang ihrer Akkorde die Hymnen, die man dem Bacchus zu Ehren abſang, und drückten in kühn zuſammengeſetzten phrygiſchen Weiſen das hohe Pathos der entflammten Leidenſchaften aus. *Dieſe* eigneten ſich mehr dem luſtigen Humor und der muthwilligen Ausgelaſſenheit der Bacchusdiener, und ſtimmten die Gemüther zu Tanz und Spiel. Allmählig ſuchte man dem zu ſolchen öffentlichen Aufzügen und Feierlichkeiten beſtimmten Chor — mehr Intereſſe und Mannigfaltigkeit zu geben, und die einförmige Fortſchreitung deſſelben durch — Handlung zu unterbrechen. Die Handlung war dem Charakter des Chors angemeſſen. Der Dithyrambiſche ward durch eine hohe außerordentliche, der Phalliſche durch eine komiſche Darſtellung unterbrochen. So wie der erſte Verſuch dieſer Art Beifall fand, kam man bald auf den Gedanken, die Handlung weiter auszudehnen, und *ein Ganzes* daraus zu bilden. Dieß war der erſte Grund zur Tragödie und Komödie, wobei der Chor immer die Hauptſache blieb.

Als man in der Folge — Vorſtellungen dieſer Art, die anfangs nur willkührlich und aus dem Stegreife erfunden waren — wirklich auf die Bühne brachte, und große Dichter und Künſtler ſich der Sache annahmen, ſo blieb zwar der erſte Umriß und die Grundform dieſer Handlung, der Chor, wie vorher, doch wurde mehr Zweck und Inhalt in die Fortſchreitung, und eine beſtimmte Einheit in die Form deſſelben gebracht. Da die alte Tragödie ſich anfangs nur mit Göttern, Königen und Helden beſchäftigte, ſo brauchte ſie den Chor als eine *noth-*

wendige Begleitung. „Sie fand ihn, wie Schiller ſagt, in der Natur, und brauchte ihn, weil ſie ihn fand. Die Schickſale der Könige und Helden ſind an ſich ſchon öffentlich, und waren es in der einfachen Urzeit noch mehr.“ So lange alſo die Tragödie der Alten ſich nur mit ſolchen Perſonen abgab, die ohne Begleitung einer Menge (ſie beſtehe nun aus Dienern, Vertrauten, Prieſtern oder andern,) nicht füglich gedacht werden konnten, ſo lange war ihr der Chor, der jene Begleitung auf dem Theater repräſentirte, ganz unentbehrlich. Späterhin, als neben den Thaten der Götter und Heroen auch andere wichtige bürgerliche Handlungen auf die Bühne gebracht wurden, bedurfte man ſeiner weit weniger, aber man war an die Erſcheinung deſſelben einmal ſo gewöhnt, daß der tragiſche Dichter ihn nun poetiſch erſchaffen und einführen mußte, das heißt, nach Schillers Erklärung, er mußte mit der Fabel, die er behandelte, eine ſolche Veränderung vornehmen, wodurch ſie in jene kindliche Zeit, und in jene einfache Form des Lebens zurückverſetzt wurde.

Der Chor, wie wir ihn in den noch übrigen Tragödien der Alten finden, *) beſteht aus einer Geſellſchaft männlicher oder weiblicher Perſonen, die bei der ganzen Handlung meiſtentheils als Zuſchauer, oder als Vertraute gegenwärtig ſind. Von Zeit zu Zeit, wenn die Handlung ſtille ſteht, ſingen ſie Lieder ab, deren Inhalt ſich auf die Handlung bezieht, oder ſie nehmen an der Handlung Antheil, (ſo auch in dem neuſten Verſuch dieſer Art, der Braut von Meſſina, wo die Chöre der feindlichen Brüder beinahe ins Handgemenge kommen,) und äußern ihre Geſinnungen gegen die handelnden Perſonen durch Rath, Warnung oder Troſt.

Die Menge, die den Chor ausmacht, iſt entweder ein Trupp von dem Volke, bei welchem die Handlung vorgeht, wie in dem Oedipus in Theben, da das ganze Volk, mit den Prieſtern an der Spitze, den Chor darſtellt, oder es ſind die Aelteſten und Vorſteher des Volks, oder das Gefolge eines Königs, eines Helden, oder die Hausgenoſſen der Hauptperſon, daher z. B. die Zoſen und Frauen einer Königin. Oft ſind es aber auch Perſonen, die nur der Zufall oder die Neubegier an einer Handlung Theil nehmen läßt, wie in der Iphigenie des Euripides, wo eine Schaar von Frauen, welche die Neubegier, das Lager der Griechen zu ſehen, auf den Schauplatz geführt hat, den Chor ausmacht.

Der Chor an ſich ſelbſt hatte bei den Alten etwas Heiliges, Ehrwürdiges, und war gleichſam das perſonifizirte Schickſal und Orakel der handelnden Perſonen. Denn dieſe entdeckten in ſeiner Gegenwart ihre geheimſten Gedanken, eben ſo, als wenn ſie allein wären, und der Chor verrieth ſie ſo wenig, als der Zuſchauer. Er iſt der Vertraute oft von beiden Partheien, auch wenn dieſe gegeneinander handeln, denn er will nur immer das Schickliche und Rechte. Er redet zum Frieden, iſt aber auch des Befehls ſeiner Gebieter zum Kriege gewärtig, er nimmt ſich der Unterdrückten an, vertheidigt die Schuldloſen, ſucht die Gemüther zu beſänftigen, und deutet oft durch Rath oder Warnung die Folgen einer Handlung an. —

Dabei hebt er nicht, was man ihm gewöhnlich vorzuwerfen pflegt, die Täuſchung auf, nämlich diejenige, deren ſich die Seele bewußt iſt. — (denn eine bewußtloſe Täuſchung, die ſo viele bei dem Genuß einer theatraliſchen Vorſtellung wünſchen, hebt alle Freiheit des Urtheils und der Empfindung auf, und wird ein Gaukelſpiel, das ohne wahre Rührung an den Sinnen vorübergeht.) Und ſo wie der Dichter, wenn er auf den Flügeln der Phantaſie im Reiche der Ideen und Empfindungen umherſchwebt, ſich ſeines Zuſtandes wohl bewußt iſt, und eben daher das Wahre von dem Falſchen, das Schöne von Wahn und Trug — wohl zu unterſcheiden vermag, (welches bei dem Myſtiker, der eine bewußtloſe Täuſchung erleidet, nie der Fall iſt) ſo muß auch der Zuſchauer vor der Bühne, mitten in den Rührungen, denen ſein Gemüth ausgeſetzt iſt, die Freiheit des Urtheils ſtets behalten, und wiſſen, daß die wahre Melpomene, wie Schiller ſagt, nichts als eine Fabel ankündigt, aber dem freien fühlenden Sinn dennoch durch tiefe Wahrheit zu entzücken weiß.

Iſt aber der Zuſchauer ein völliger Raub ſeiner Eindrücke, und will er gleichſam mit Gewalt gegen alles andere, was nicht auf der Bühne vorgeht, ſein Urtheil verſchließen, und ſein Gemüth verhärten, — ſo gleicht er jenem Gaskonier, der zum erſtenmal in ſeinem Leben ein Trauerſpiel aufführen ſah, und als der Held des Stücks erſtochen wurde, in größter Eile auf die Bühne ſprang, um den Mörder vor Gericht zu ziehen. — Iſt alſo der Chor dazu geeignet, nicht nur die Sprache, ſondern auch die Handlung des Stücks über das Gewöhnliche hinauszuheben, ohne daß die eigentliche Rührung, die das tragiſche Spiel hervorbringen ſoll, darunter leidet, ſo iſt ſein Erſcheinen auf der Bühne allerdings von weſentlichem Nutzen.

Es ſey mir erlaubt, jetzt die Gründe, die Schiller in ſeiner Braut von Meſſina für die Wiederherſtellung des alten Griechiſchen Chors angiebt, in gedrängter Kürze hier aufzuſtellen:

---

*) S. Sulzers Theorie der ſch. K.

a) Der Chor hat eine weſentliche Kraft und Bedeutung auf der Bühne, weil er bei uns zu einem Kunſtorgan wird (bei den Griechen war er mehr natürliches Organ) und die Poeſie hervorbringen hilft. Dies heißt

b) er verwandelt die moderne gemeine Welt, in die alte poetiſche, weil er dem Dichter alles unbrauchbar macht, was der Poeſie widerſtrebt, und ihn auf die einfachſten, urſprünglichſten und naivſten Motive zurücktreibt.

c) Er dient zu einem lyriſchen Prachtgewebe, mit welchem der Dichter ſeine ſtreng abgemeſſene Handlung durchſticht, und in welcher ſich die handelnden Perſonen frei und edel, mit Ruhe und Würde, bewegen.

d) Auch die Reflexion will in der Tragödie ihren Platz erhalten. Soll ſie ihn verdienen, ſo muß ſie das, was ihr an ſinnlichem Leben abgeht, durch den Vortrag wieder gewinnen. Und dieß leiſtet der Chor in der Tragödie.

e) Er reinigt aber auch das tragiſche Gedicht, indem er die Reflexion von der Handlung abſondert, und ſie mit poetiſcher Kraft ausrüſtet.

f) Die lyriſche Sprache des Chors legt dem Dichter auf, verhältnißmäßig die ganze Sprache des Gedichtes zu erheben. Dazu berechtigt ihn der Chor.

g) Der Chor bringt Leben in die Sprache, und Ruhe in die Handlung. *) — aber die edle und ſchöne Ruhe, die der Charakter eines ächten Kunſtwerks ſeyn muß.

Dieß ſind kürzlich die Gründe, die Schiller für die Wiederherſtellung des Chors angiebt, und ſie ſind wichtig, und der Beherzigung werth!

Nun entſteht aber die Frage: iſt der alte Griechiſche Chor in ſeiner bekannten Form und Darſtellung — für unſere Bühnen anwendbar? Ich glaube, nein; denn er hat ſeine erſte und eigentlichſte, die poetiſch-religiöſe Bedeutung verloren. Wir können den Chor poetiſch erſchaffen und darſtellen, aber die Bedeutung, die er ehemals hatte, und die in der Natur der Sache, in der Religion, in dem poetiſchen Leben der Griechen lag, können wir ihm nicht mehr geben, — und wenn uns der Dichter noch ſo kräftig in die einfache Urzeit der Alten zurückverſetzt. Der Stoff unſerer Tragödien verträgt ſich nicht mehr mit dem ſchönen alten poetiſchen Götterleben; unſere Religion, ſelbſt unſer poetiſcher Glaube, — alles iſt anders. Soll man aber deswegen den Chor ganz von der Bühne verbannen, weil er ſeine urſprüngliche Bedeutung verloren hat?

C. Schreiber.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Gallerie der Handſchriften.

Ich ſchweige von der prächtigen National-Bibliothek, die ſchon vor 13 Jahren über 300000 Bände ſtark war, und ſeitdem noch ſehr anſehnlich vermehrt worden iſt. Beſchreiben läßt ſich da nichts, denn wer nicht Zeit hat dieſe Schätze Monate lang zu ſtudieren, der wandelt durch die ungeheuern Bücherſäle wie durch einen Wald, und kann von jenen nichts mehr ſagen, als von dieſem: ich habe Bücher, ich habe Bäume geſehen. Doch auf eine Merkwürdigkeit will ich, beſonders die Ruſſen aufmerkſam machen, nemlich auf eine Carte des kaspiſchen Meeres, die Peter der Erſte ſelbſt gezeichnet, und bei ſeiner Anweſenheit in Frankreich als Geſchenk hinterlaſſen hat.

Ich führe den Leſer ſogleich in die Gallerie von 84000 Handſchriften, welche der gelehrte und berühmte Langlès mir mit einer Güte und Bereitwilligkeit gezeigt hat, die mir noch heute den innigſten Dank abnöthigt. Vor der Revolution belief ſich die Zahl der Handſchriften nur auf 35000, aber das Schwerdt des Eroberers hat beſonders im Vatican zu Rom, und in Venedig reiche Beute geſammelt. Ich will nennen was mir noch im Gedächtniß ſchwebt, und auch den Ungelehrten intereſſiren kann. — Eigenhändige Briefe Heinrichs des vierten an ſeine Geliebte. Sie ſind zwar meiſt Alle ſchon gedruckt, aber ſie machen einen weit lebhaftern Eindruck, wenn man ſie von Heinrichs Hand geſchrieben ſieht, und das nemliche Blatt hält auf dem die ſchönen Augen der Geliebten ruhten.

Eben das iſt der Fall mit dem eigenhändigen Mannſkript des Telemach von Fenelon, wo auch beſonders die Correcturen des Verfaſſers Aufmerkſamkeit verdienen.

Ein frommes Buch auf Purpur-Pergament aus dem ſechsten Jahrhundert, erhält freilich nur ſeinen großen Werth durch das hohe Alterthum; aber der Griechiſche Paulus aus eben jener Zeit, wird noch durch eine beſondere Anekdote merkwürdig. Ein Engländer arbeitete einſt täglich in der Bibliothek, und da man ihn für einen honetten Gelehrten hielt, ſo gab man nicht mehr ſo genau auf ihn Achtung. Der gelehrte Spitzbube ſtahl aber mehrere Capitel aus dieſem Paulus, die er künſtlich ausſchnitt, und ſeinen Raub nach Oxford brachte. Es währte lange ehe man den Diebſtahl bemerkte, als

---

*) Anm. des Red. Iſt denn aber eine ruhende Handlung, noch Handlung?

es aber geſchah, wurde der damaſige Conservateur des manuscrits, Abbé Sallier, ſo ſehr dadurch erſchüttert, daß er erkrankte und ſtarb. Man ſpürte indeſſen dem Thäter nach, entdeckte die geſtohlnen Kapitel zu Oxford, reklamirte ſie, und der König von England befahl ſogleich, ſie wieder heraus zu geben.

Mir beſonders intereſſant war eine uralte Handſchrift des Terenz mit den Masken zu Anfang jedes Stücke, und mehreren dazwiſchen gemahlten Scenen. Es kommen da eine Menge Dinge vor, die ſich heut zu Tage, ſelbſt von Sachverſtändigen, nicht mehr gut erklären laſſen und vermuthlich dienten, die Dekorationen anzudeuten, weil dieſe bekanntlich oft nur ſymboliſch angedeutet wurden. Zum Exempel: eine viereckte Maſchine, nicht größer als eine gewöhnliche Thür, mit Stricken wie ein Netz bezogen, theilte das Theater gleichſam in zwei Theile. —

Der Alcoran, den Karl der fünfte einſt aus Marocco mitbrachte. — Ein Indiſcher Roman mit ſchönen lebhaften Gemählden, unſchätzbar bei Erklärung von Coſtum und Gebräuchen. Unter andern ſieht man am Schluß eine Wittwe die ſich mit ihrem Gatten verbrennt, mit der Unterſchrift: Dieſe Flammen ſind Eis gegen meine Liebe.

Eine Menge chineſiſcher Portraits, ſeltſam anzuſchauen. — Ein Franzöſiſches Buch, zu welchem ein Bramine ſehr hübſche Gemählde verfertigt hat. — Indiſche Manuſcripte auf Palmen-Blättern, worunter noch viele unbekannte, unter andern ein Gedicht, welches die ganze Coſmogonie der Indier enthält.

Eine groſe Tafel aus China gebracht, beweißt, daß die chriſtliche Religion ſchon im ſiebenten Jahrhundert bis nach China vorgedrungen war. Ihre Aechtheit erkennt man beſonders aus den ſyriſchen Anfangs-Buchſtaben, deren ſich die Biſchöffe damals bedienten. — Mehrere Handſchriften mit herrlichen Bildern, — prächtig eingebundene Meßbücher u. ſ. w. — Das wäre es ungefähr, was ſicher auch jeden Ungelehrten und ſelbſt Damen einige Stunden in der Gallerie der Handſchriften feſſeln wird.

Kz.

## Miſcellen aus Paris.

Oſſian iſt jetzt Mode in Paris. Didot hat eine neue Ausgabe von ihm veranſtaltet; Beuſſet bietet Oſſianiſche Romanzen aus; Ladurner hat Barden-Scenen; man übt auf dem großen Opern-Theater Leſueur's Oper Oſſian, ein; man giebt im Theater Feydeau die Oper Malvina, und man verſichert, daß die Möbelhändler ſich eifrig bemühen, Muſter von Oſſianiſchen Sopha's, Gardinen u. ſ. w. zu erhalten.

Bernardin de St. Pierre hat ſo wenig Subſkribenten auf die neue Ausgabe ſeines berühmten, trefflichen Roman's Paul et Virginie erhalten, daß er ſich gezwungen ſieht, den Subſcriptions-Termin um drei Monat zu verlängern; er fürchtet ſo gar, daß er ſeinen Plan werde aufgeben müſſen. — Ob ſich denn die in Frankreich fehlenden Dankbaren für ſeine Verdienſte, nicht in Deutſchland finden werden?

— Ein neues Werk für die Jugend, das eben erſchienen iſt: Les Journées au Village ou tableau d'une bonne Famille etc. orné de 72 Fig. — par M. Ducray-Duminil, ſcheint groſe Aufmerkſamkeit zu verdienen, wenn man anders den Urtheilen der Franz. Kritiker trauen darf. Es ſoll ein reizendes und lehrreiches Gewebe von Erzählungen, Apologen u. ſ. w. ſeyn, und ſich beſonders durch eine unbefangene, vorurtheilsfreie Anſicht der Jugend-Verhältniſſe auszeichnen, und das iſt ſehr viel, da ſo viel Schriftſteller für die Jugend in den Fehler fallen, entweder eine pedantiſch-weiſe oder eine kindiſche Miene zu machen. Folgende Stelle aus der Vorrede ſcheint jenes Lob zu verbürgen:

„Jeunes gens, Vous serés des hommes à l'époque trop prochaine où nous, hommes-faits aujourd'hui, nous deviendrons des vieillards caducs et décrepits. — — Vous nous jugeres à votre tour, vous gouverneres, et vous nous distribuerés la récompense due à nos actions et à nos écrits. — — Haine et proscription pour le mechant auteur qui, par des livres dangereux, corrompt l'esprit et le coeur de la jeunesse. —

### Als man den Vorſchlag that, die Masken wieder aufs Theater zu bringen.

Bringt, o ich bitt' Euch, bringt doch nicht wieder die Larven ins Schauſpiel;
Larven, ach! haben wir ja genug in der wirklichen Welt.

### Auch ein Mittel zur Holzerſparniß.

Daß den Enkeln kein Brennſtoff je fehlt, gibt's ein treffliches Mittel:
Wir erfrieren; ſo bleibt ihnen gewiß genug Holz.

C. F. Hofmann.

## Aphorismen.

Von ſeinem Gefühl ſpricht jeder gerne, aber von ſeinem Verſtande ſcheuet man ſich zu reden; vielleicht, weil der Verſtand auf andere wirken ſoll, das Gefühl hingegen durch andere aufgeregt wird!

Bilderſprache iſt noch nicht Poeſie, ſondern nur die ſchöne irrdiſche Hülle derſelben. Sch — r.

## Berichtigung.

Glaubwürdigen Nachrichten zufolge iſt die in Nro. 45. pag. 179 erzählte Anekdote irrig und verhält ſich ganz anders; weshalb ich dieſelbe aus meinen in der Oſtermeſſe erſcheinenden Erinnerungen aus Paris weggelaſſen habe. A. v. Kz.

1804. Nro. 68.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 5. April

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Bibliothek der Grazien. Drittes Bändchen.

Da man in Krähwinkel und Deutſchland, ohne einen Titel, der etwas ſtark ins Gehör fällt, heut zu Tage nicht gut fortkommt; ſo verdenke ichs der Bibliothek der Grazien eben nicht, daß ſie des Guten lieber zu viel, als zu wenig gethan hat. Manches Werkchen, das ſich ſelbſt ſcheinbar-demüthig als **Kleinigkeit** ankündigt, iſt vielleicht nicht beſcheidner, und würde es höchſt wahrſcheinlich ſehr übel nehmen, wenn man wirklich le chat un chat nennen wollte. —

Eigentlich ſollte das ſchöne Geſchlecht vielleicht nicht eher Romane **leſen**, als bis es keine mehr **ſpielen** kann. Wenn denn aber durchaus dergleichen Lektüre getrieben werden ſoll; ſo müßte ich in der That nichts Unſchuldigeres und zugleich Unterhaltenderes zu empfehlen, als das erſte und dritte Bändchen dieſer Bibliothek. Unverfänglich iſt auch das zweite; allein in der Kunſt, zu unterhalten, hat der übrigens talentvolle Verfaſſer deſſelben es noch nicht bis zur Meiſterſchaft gebracht.

Vorliegendes Bändchen enthält drei Ueberſetzungen, die ſich eben ſo gut, oder vielmehr noch beſſer, als die Originale in der nouvelle Bibliotheque des Romans, leſen laſſen. Der Deutſche Erzähler hat überall verbeſſert, hier weggelaſſen, dort zugeſetzt, — mit einem Worte: mehr frei bearbeitet, als ſklaviſch vertirt. So muß man es auch machen, wenn man Franzöſiſche Produkte in die Heimath verpflanzen will, denn entweder wurden ſie zu ſteif unter der Scheere gehalten, oder ſie ſtarren von Schößlingswölfen und tauben Blüthen.

**Die häuslichen Feſte**, eine Erzählung von Frau v. Genlis, in welcher ein leichtſinniger junger Ehemann mit Liebe überhäuft, und ſo gebeſſert wird, iſt ſehr artig. Einen kleinen Uebelſtand macht jedoch ein eingeflochtenes Geburtstagslied, denn dieſes iſt ganz ſo fürchterlich leer, wie die meiſten Gelegenheitsgedichte zu ſeyn pflegen.

Die zweite Erzählung; **der Pilger**, iſt nicht minder intereſſant, und ſo auch die dritte: **das Sinngrün von Madagascar**, nach **Keratry**, dem Verfaſſer der Voyage de vingtquatre heures. Einen Fehler, welchen Franzöſiſche Romane und Romänchen ſich ſehr häufig zu ſchulden kommen laſſen, hat jedoch die letztere Erzählung. Es wird nehmlich hier einem ganz auſſerweſentlichen Umſtande die Hauptrolle zugetheilt. — **Das gute Sinngrün aus Madagascar** muß malgré bongré Knoten ſchürzen und löſen, und doch würde das Ganze nur um deſto beſſer ſeyn, wenn das liebe Kraut beſcheiden in den Hintergrund zurückträte. Aber reich an einzelnen Schönheiten und voll treffender feiner Bemerkungen, iſt dieſer kleine Roman.

Dt.

## Meine Reiſe von Halle nach dem Brocken, in dem Jahre 1802.; von Spieker.

In einem leichten, reinen Stile, dem es oft gar nicht an Anmuth und Kraft mangelt, trägt der Verfaſſer ſeine kleinen Abentheuer vor. Er entwickelt eine ſo liebenswürdige Individualität, daß man ſich bald für ihn zu intereſſiren anfängt. Ich kann dieſes Büchelchen mit gutem Gewiſſen als eine nützliche Unterhaltung empfehlen, beſonders denen, die den Harz ſchon bereiſ't haben, oder noch bereiſen wollen. Jenen wird es durch Erneuerung angenehmer Genüſſe, dieſen als Cicerone, der von allem mit Sachkenntniß Auskunft zu geben weiß, ſehr weſentliche Dienſte leiſten.

— dt.

## Etwas für philoſophiſchen den Haut-gout.

Der wackere Buchhändler Eichenberg in Frankfurt hat den modernen Natur- (Spötter ſagen: Unnatur-) Philoſophen ein leckeres Schüſſelchen vorgeſetzt, wofür er ihren wärmſten Dank verdient. Es heißt eigentlich: *Bonbons für Natur-Philoſophen, assa foetida für andere ehrliche Leute;* aber der Koch (Oken) nennt es eine *Ueberſicht des Grundriſſes, des Syſtems der Natur-Philoſophie.* —

Ich habe von dem delicieuſen Gerichte genaſcht, und noch obendrein einige ausgeſuchte Stückchen eingeſteckt, um durch ſie zum Genuſſe des Ganzen einzuladen. — Sperrt Eure gelben Schnäbel weit auf, Ihr jungen Philoſophen, und erlaubt einem alten Practikus einige delikate Biſſen hineinzuſchieben; nur ſelten wird eine ſeiner Anmerkungen mit zu verſchlucken ſeyn. Gleich der erſte Biſſen iſt freilich ſchon etwas groß, ein Tempel auf drei, dreifachen Säulen! aber nur friſch daran, Ihr werdet ihn ſchon hinter kriegen.

„Das Leben der Natur iſt innerhalb der Sphäre dreier Potenzen eingeſchloſſen, deren letzte die Syntheſis beider erſten, als ſich gegegneter, vorſtellt. Wie der Tempel der Natur auf drei Säulen gegründet iſt, ſo iſt wieder jede Säule aus einer untergeordneten Dreiheit geformt, durch welche dreifache Dreiheit dieſes Heiligthum vollendet daſteht. Jede Potenz theilt ſich in drei Momente, in das der Identität, Antitheſis und Totalität — (der Syntheſis) beider vorigen." — „Die Linie ſei zum Behufe der Speculation das Schema des erſten Momentes der Identität." — „Der Kreis wird zum Schema des zweiten Momentes, der Antitheſis. In ihm iſt die Tendenz zur Peripherie, und eben darum auch die gegegnete zum Zentrum — im Ganzen zur Produktion des Raums — der Ruhe. Jene widerſtrahlt in der Natur als Wärme, dieſe als Licht. Wärme und Licht ſind daher gegegnete Factionen, — aber eines und deſſelben Momentes." — „In der Parabel kann die Linie ſich nicht mehr rein erhalten; das Kreiſige verfolgt ſie, wodurch ſie gezwungen wird ſich als Achſe zu conſtituiren und ſich in unendlich viele Parallelen zu zerſplittern." — „Die Natur-Funktion, die unter die Form der Parabel wirkt, kennen wir unter dem Namen — Magnetism." — „Es giebt nur drei Stoffe in der Natur, — die von vielen behauptete Mehrheit iſt ungegründet." — „Die Erdfunktion der Hiperbel, ſind die Winde und das Erdbeben." — „Die Sintheſis der Parabel und Hiperbel iſt die Eiform, als potenzirte Ellipſe, mit der Raum und Zeiterfülltheit im Gleichgewicht entſtehn; in welcher alle Starrheit ſowohl als Luftigkeit getilgt iſt." — „In dem erſten Moment der dritten Potenz (der Identität) ſind alle ſechs verfloſſenen Momente in innigſter Auflöſung durcheinander. Aus dieſer Durchdringung kriſtalliſirt ſich der Konus, in deſſen Acten vorzüglich die Identitäten beider erſten Potenzen — folglich die Metalle vortreten müſſen." — „Die Heilkunde hat noch zwei Stufen, bis zur Idee der Thierheit zu ſteigen." — „Mit der Antitheſis der dritten Potenz iſt die Geſchloſſenheit der galvaniſchen Kette geſprengt — die Konus ſind auf der Flucht, nur ihre Baſen ſind noch in Berührung, wodurch ſie zur Sphäre zuſammengezogen werden." — „Die Sintheſis des Galvanismus mit der Vegetation, des Konus mit der Sphäre, oder urſprünglich der Ellipſe mit der Eiform giebt das Ellips-Oon, als die Form für die Schöpfung der Thierheit." — — „Der Kreislauf iſt geſetzt durch Triplicität der Pole, welche repräſentirt werden durch Milz, Leber, Lunge, Kohlen- Waſſer- und Sauerſtoffpol." — „Das Sinnprodukt der Lichtſinnthiere iſt nothwendig Kriſtall." — „Der überwiegende Factor des Geſchlechts der Mollusken iſt Weibheit, weil dem Weiblichen das Geſchäft der Reproduktion vorzüglich aufgetragen iſt. Ihr Sinnprodukt iſt gemäß dem Weſen dieſes Sinnes auf der Oberfläche ſelbſt angeſchoſſen. Die Perlen ſind das Opfer der Entwickelung des Taſtſinnes." — „Bei Vögeln iſt Nahrung und Begattung aufs Ohr berechnet. — In dieſer Claſſe wohnt die Muſik der Natur; der ganze Körper iſt mit Parabeln bedeckt; ſie ſind von ihrem Sinnprodukte, das ſchon willkührlich zu werden anfängt, losgetrennt. Sie folgen den Schenkeln der Erdparabel als Zugvögel." — „Aller Speichel iſt Gift, und außer dem Speichel giebt es kein Gift. Die Thiere dieſes Momentes ſind die Amphibien, deren Speichel vorzüglich Gift iſt — ihre Zunge ſteht auf der höchſten Stufe der Ausbildung, der, die ihr überall gleichgehende Wolluſt entſpricht.“ (Freut Euch ihr giftigen Zungen) — „Der Menſch iſt gleich der Allheit der Thierheit, er iſt das Thier aller Thiere.“ — „Auch der Taſtſinn hatte ſein Kunſtprodukt — Staatenwandrung, Mittelalter, Ritterzeit — in dieſe Epoche fallen die Pocken, als das Abwerfen der Hülle dieſes ſich entwickelnden Sinnes, ſie müſſen verſchwinden, ſobald die Geſchichte in die Epoche tritt, in der uns der Hörſinn die Muſik gebärt. (Alſo ſind die fatalen Kuhpocken ſchuld daran, daß in Zukunft der Taſtſinn ſeine Hülle nicht mehr abwerfen, und die goldene Ritterzeit nicht mehr zurückkehren kann; dafür nähern wir uns freilich dem Zeitpunkte wo die Muſik endlich einmal geboren wird, ſchon befindet ſich der Hörſinn in andern Umſtänden!) — Dann erſcheinen die Wohlgerüche und die Wonne des Schmeckſinnes, — von nun an wird die Kunſt geiſtiger und ſpricht ſich in Rededichtung und endlich in der Kunſt der Künſte — in der Philoſophie aus, — (Kultivirt alſo nur recht den Schmeckſinn, Ihr die ihr zur Philoſophie Euch erheben wollt!) Wenn die Menſchheit dieſer Epoche handelt, dann iſt das goldne Zeitalter herausgeführt: — Recht und Tugend ſind eins.“ —

Zu dieſem göttlichen Genuſſe gelangt nur der Geiſt des Urbilds der Schönheit — des Ellips — oons, in das die Ellipſe als Antlitz, das Oon als Haupt ſich niederläßt, nachdem es, um des eignen Schwerpunktes Meiſter zu werden, zur ſenkrechten Stellung ſich aufgerichtet hatte. —

Wer hieran noch nicht genug hat, der wende ſich an den Buchhändler Eichenberg; er hat noch einige Exemplare vorräthig, welche jedem Ellips — oon, zu drei Groſchen das Stück, zu Dienſten ſtehen.

J. E.

Wien, den 23. März 1804.

Auf unſerm Hoftheater wurde vor kurzem: Aline Königinn von Golkonde zum erſtenmale gegeben. Die Oper iſt nach Boufflers bekannter Erzählung bearbeitet, welche unter andern auch Bürger metriſch ins Deutſche übertrug. Aber freilich mußte die liebliche Naivetät, die Grazie des Originals, jene glücklichen feinen Züge, der liebenswürdige Epikuräismus, und die ſanfte Lebensweisheit, welche dieſe kleine Arbeit Boufflers charakteriſirt, ſehr viel in der theatraliſchen Bearbeitung verlieren. Die erſte ſo anmuthig kolorirte Jugendſcene der beiden Hauptperſonen, welche alles das Nachfolgende gründet, die ſehr pſychologiſch entwickelte Situation zu Paris, endlich vorzüglich der ſchöne Schluß des Mährchens mußte wegbleiben, und eine Verſchwörung, welche den Charakter des Ganzen zerſtört, erſetzt dieſen Verluſt nicht. Die Oper gefiel aber doch allgemein wohl, vorzüglich wegen des ſehr artigen zweiten Aktes, wo Aline, jetzt Königin von Golkonde, den Neapolitaniſchen (?) Geſandten an ihrem Hofe, wie durch einen Zauberſchlag in die nämliche Italieniſche (?) Gegend verſetzt, wo er ſie als Milchmädchen kennen gelernt, und die erſten Augenblicke der Liebe und des Glückes mit ihr verlebt hat. Er glaubt zu träumen, als er auch die Bilder jener ſchönen Stunden pantomimiſch vorſtellen ſieht, als endlich die Königin ſelbſt in dieſer Gegend, welche ſie dem Andenken ihrer Jugendfreuden weihte, als Milchmädchen erſcheint, und ihn im alten vertraulichen Tone anſpricht. — Gewiß eine glückliche Idee, und ſehr fein ausgeführt. Die Muſik von Breton, gleicht den meiſten Franzöſiſchen Opernkompoſitionen, ſie paßt nicht ganz für Deutſche, die flieſſende Melodie, und zugleich Chrakteriſtik, Stärke und Gewalt der Harmonie von einer dramatiſchen Muſik fordern; auch gefiel das Duett im zweiten Akte am beſten, welches eingelegt worden war. Madame Saal ließ durch ihr Spiel Boufflers Aline nur errathen; auch hat ſie zur Königin, welche der Verſchwörung kühn entgegentritt, nicht Würde genug.

Ein neues Luſtſpiel: Hab' ich nicht recht? gefiel nicht beſonders, obgleich der Dichter, ein junger Mann, durch ein kleines Stück: Das war ich! Erwartungen erregt hatte, und auch in dieſem mehrere artige Züge vorkommen. Die Handlung füllt nur gedehnt drei Akte, von denen die beiden letzten an Intereſſe verlieren. — Der Raub der Sabinerinnen, ein neues Ballet von Gallit, mit Muſik von Wranitzky, gefällt, auch hat es wirklich, beſonders in den Chortänzen, ſchöne Tableaus, und die Dekorationen von unſerm berühmten Platzer gemalt, ſind größtentheils prächtig, alle aber ſehr koſtümmäßig, freilich mit Verſchönerungen, wie ſie der Zweck der Kunſt fordert. —

## Liebe und Andacht.

Wenn aus der Kindheit träumeriſchem Spiele
  Das Herz zu höherem Genuß entfliegt;
Und auf dem Zauber heiliger Gefühle,
  Wie leichter Zephir ſich auf Blüthen wiegt;

Dann iſt ſie die holdlächelnd aufgegangen,
Des Lebens ſchöne wunderbare Zeit;
Du fühlſt der Liebe ſchmerzliches Verlangen,
Und — ihrer Freuden Seeligkeit:

### Gegenſtrophe.

Wenn ſich aufſtrebend der Gedank' entzündet,
Ein heiliges Gefühl den trunk'nen Buſen ſchwellt,
Wenn alles Irdiſche, wie leichter Traum, entſchwindet,
Und nieempfund'ner Wahn das Herz gefangen hält;
Dann lauſche leiſe deiner Ahnung Tönen,
Tauch' in der Andacht Gluth den hingeſunk'nen Blick,
Und — aufgelöſ't in unnennbares Sehnen,
Fühlſt du des ew'gen Daſeyns Glück:

C. Schreiber.

## Aphorismen.

Das weibliche Geſchlecht **fühlt** mehr den **Gedanken**, das männliche **denkt** mehr das **Gefühl**. Wer beides in einem hohen Grade in ſich vereinigt, und die Neigungen ſeines Gemüths zu faſſen, und auszudrücken weiß, iſt ein **Denker**, — wer ſie muſikaliſch ausdrückt — ein **Dichter**.

Es giebt nur **eine** Religion, die allen andern zum Grunde liegt, und dieſe entſpringt aus dem Bedürfniß des Herzens nach Andacht und höherer Liebe. Ein Menſch, der an **nichts** glaubt, — achtet auch nichts — und für ihn iſt nichts **Heiliges** in der Natur.

Es iſt leichter, Witz zu machen, als ihn gehörig anzuwenden.

C. Schreiber.

## Anzeige.

Mit dieſem Blatte wird ein Kupfer verſendet. Die Leſer werden Sich erinnern, daß die Herausgeber ſich erklärten, ſtatt der Kupfer und Muſikblätter, die den vorigen Jahrgang des Freimüthigen begleiteten, in dem diesjährigen ein gedrucktes Blatt mehr in jeder Woche zu liefern. Jede Gelegenheit, dem Publikum Dankbarkeit für die gütige Aufnahme zu bezeugen, welche dieſe Zeitſchrift findet, iſt indeß zu wichtig, um nicht benutzt zu werden. Der Verleger wird daher, ſo oft es möglich zu machen iſt, kleine Zugaben beifügen, vorzüglich intereſſante Blätter aus den trefflichen Kupferwerken der Baumgärtneriſchen Buchhandlung zu Leipzig.

Das vorliegende Blatt iſt für das nächſte Heft des Mode-Magazins, beſtimmt, welches ſeit einigen Jahren in der genannten Handlung herauskommt. Es ſind Abbildungen von Silbergefäßen, aus den koſtbaren Servicen Ihro Durchlaucht der Herzogin von Kurland und Mylords Findelater, gezeichnet von Herrn Schwender, Churfürſtlich Sächſiſchem Hofkondukteur. Von demſelben und in derſelben Handlung ſind auch Abbildungen der ganzen Servicen zu haben, unter dem Titel: „Modell-Magazin für Gold- und Silberarbeiter. 6 Blatt groß Qu. brochirt. Preis 1 Thaler.“

Die Beilage ſelbſt iſt wohl die beſte Empfehlung, die das Modell- und das Mode-Magazin erhalten können. Am 3. April 1804.

H. Frölich.

## Berichtigung.

Einem beſtimmten Verlangen gemäß, wird hier angezeigt, daß die in Nr. 49. mitgetheilten Franzöſiſchen Verſe mit der Ueberſchrift: Geſtändniß, eine Nachbildung des Leſſingſchen Skolien ſind:

Geſtern liebt' ich, heute leid' ich,
Morgen ſterb' ich, und doch denk' ich
Heut und morgen gern an geſtern!

Auch muß die letzte Zeile geleſen werden:
Je bénirai d'hier le bien-faisant destin!

## Gedanken.

Derjenige iſt klug, der von den entfernten Uebeln eine ſo gegenwärtige, lebhafte Idee hat, daß ſie ihm Kraft giebt, das reizendſte gegenwärtige Vergnügen, das traurige Folgen für ihn haben könnte, ungenoſſen zu laſſen.

Die Kinder ſagen, was ſie thun; die Alten was ſie gethan haben; und die Narren, was ſie thun möchten.

Das Mittageſſen bei einem Spieler, und das Nachteſſen bei einer Kokette ſind die Vorſpiele von Vergnügungen, die ſehr theuer zu ſtehen kommen.

Es giebt kein abſcheulicheres, niedrigeres Handwerk als das des Laurers und Hinterbringers. Er iſt eine Schildwache des Teufels.

So viel wahre Lebens-Beſchreibungen, ſo viel kanoniſche Bücher der Bibel.

Wer, wenn er kann, das Böſe nicht verbeut, gebeut es.

Die erſte Würze des Lebens iſt **Wahrheit**, die zweite **geſunder Menſchen-Verſtand**, die dritte **gutherzige Laune**, die vierte **Witz**.

Willſt Du Deine Feinde nöthigen, Dich zu loben? Geſtatte Deinen Freunden Dich zu tadeln.

Die, ſo mich loben, zeigen mir die Bahn, die ich wandeln ſoll, und die, ſo mich tadeln, warnen mich vor den Gefahren, denen ich leicht ausgeſetzt bin.

K.

1804. Nro. 69.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

oder

# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 6. April.

## Ueber den Chor der Alten, und über die Einführung deſſelben auf unſere Bühne.

(Schluß.)

Soll man den Chor ganz von der Bühne verbannen, weil er ſeine urſprüngliche Bedeutung verloren hat? Eben ſo wenig, als die Griechiſche Götterlehre ausrotten, weil ſie nicht mehr geglaubt wird. Nein, — man ſollte ihn nur den Verhältniſſen und dem Geſchmack *unſerer* Zeit und *unſerer* Bühne anpaſſen, ohne den Geiſt und Charakter deſſelben ganz verloren gehen zu laſſen. Die Griechen gingen uns hierin mit gutem Beiſpiel vor. Euripides und Sophokles haben in ihren tragiſchen Dichtungen ſchon manche Veränderungen mit dem Chor gemacht. Warum ſollten wir, die wir doch in Rückſicht des Theaters viel weiter gekommen ſind, als die Griechen, hier ſtehen bleiben, auf unſeren modernen Bühnen den antiken Chor in ſeiner urſprünglichen Einfachheit und Rohheit wieder einführen wollen, und nicht vielmehr noch einen Schritt weiter gehen?

Ich meine nämlich: man ſoll in *tragiſchen Stücken* allerdings den Chor wieder einführen, — aber nicht als ideale, ſprechende *Perſon*, — ſondern als *Menge*, deren Geſang oder recitativiſche Declamation ſtets vom vollem Orcheſter begleitet wird. Die Hauptſache des Chors bei unſern Bühnen kann nur der Pomp des Aufzuges, der den Sinnen imponirt, oder das — wie es Sch. nennt, — *lyriſche Prachtgewebe* ſeyn, womit der tragiſche Dichter ſeine Handlung durchflicht. Es müßte allerdings eine große Wirkung hervorbringen, wenn ſtatt der Zwiſchenakte, wo der Vorhang fällt und ruht, und ſo die ganze Welt des Theaters dem Zuſchauer auf einmal vor den Augen hinweg gerückt wird, wenn ſtatt deſſen der Chor, von der ganzen Macht des Rhythmus und der Muſik, in Tönen und Bewegungen begleitet, auf dem Theater erſchiene, und die Phantaſie der Hörer aufs neue in Bewegung ſetzte.

Daraus folgt von ſelbſt, daß der Chor nicht *beſtändig* auf der Bühne bleiben, und der Dichter von dieſem Zwange durchaus befreit ſeyn müſſe. Die Griechen ſahen in ihrem Chor etwas *Höheres*, als wir nach unſern Begriffen uns darunter denken *können*.

*Daher* hielten die handelnden Perſonen nichts vor ihm geheim, und er durfte bei der ganzen Handlung zugegen ſeyn. Wir aber, denen der Chor nur als eine *Menge*, — zur Ausfüllung des Ganzen, — erſchiene, würden dieſe ſtete Gegenwart höchſt unſchicklich finden.

Endlich muß es unſerm an die feinſten Nüancen der Muſik gewöhnten Ohr, das den Griechen doch wohl gefehlt hat, höchſt unangenehm und widrig vorkommen, wenn verſchiedene Strophen des Chors von einer Menge Perſonen *zugleich* geſprochen werden. Dies wäre aber nicht zu vermeiden, wenn der Griechiſche Chor in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt wieder auf die Bühne gebracht werden ſollte. Denn als Freund, als Vertrauter rc. der handelnden Perſonen, müßte er oft die Rede derſelben unterbrechen, — alſo *ſelbſt* ſprechen. Das Zuſammenſprechen einer Menge aber, wenn es auch in gleichartikulirten Tönen geſchähe, kann nicht anders als einen unangenehmen Effekt machen.

Meine Meinung über den jetzigen Gebrauch des Chors wäre daher, — noch einmal kurz zuſammengedrängt, — folgende:

Nur in echt tragiſchen Stücken kann der Chor eingeführt werden, das heißt, in ſolchen, deren Handlung ſehr erhaben, und deren Sprache ſchon rhythmiſch und poetiſch iſt. In unſere gewöhnlichen Schauſpiele paßt er nicht: — ſeine lyriſche Erhebung würde zu ſehr gegen den Konverſationston, der in ſolchen Stücken herrſcht und herrſchen muß, abſtechen, alſo ein Purpurlappen auf einem ſonſt ganz guten einfachen Kleide ſeyn. Soll man aber deswegen alle Schauſpiele von der Bühne verbannen, zu denen der Chor nicht paßt?

Das wäre ſehr ſchlimm für Schauſpieler und — Publikum. Es iſt ſehr gut und wahr, was unſere neueren Tragiker behaupten, daß die Kunſt es nicht auf eine vorübergehende Täuſchung abſehen, ſondern den Menſchen wirklich und in der That *frei machen* ſoll, damit er das Materielle ſtets durch Ideen beherrſche. Hätten wir nur *viel* ſolcher tragiſchen Dichtungen, die jenen Forderungen entſprächen! Aber dann müßten nicht nur unſere Bühnen umgeſchaffen werden, ſondern auch unſer Publikum. Und bis dahin — —!

Der Chor muß ferner nie *zuſammen ſprechen*, weil jeder Uniſonus in allen ſeinen Tönen und Pauſen und Fortſchreitungen aufs genaueſte übereinſtimmen muß. Dies kann nie der Fall ſeyn, wenn eine Menge Menſchen zuſammen ſpricht, da *verſchiedene* Sprechlaute unmöglich zu Einem Klange geſtimmt werden können. Und wäre es auch, ſo würde es ein *ſingendes Sprechen* werden, das unſer Ohr noch mehr beleidigte.

Der Chor muß, drittens, nie die Hauptſache auf der Bühne ſeyn, aber doch ſo zum Spiel gehören, daß er die ſchönſte Draperie und Bekleidung desſelben ausmacht. Er darf nicht *beſtändig* auf der Bühne ſeyn, — aber doch Antheil an der Handlung nehmen, wo dies zuläßig oder nothwendig iſt. Jenen Misbrauch unterließ ſchon Sophokles. Denn in ſeinem Ajax theilt ſich der Chor, als ein Bote von Teucer kommt, und die handelnden Perſonen auffordert, den Ajax zu ſuchen, in zwei Theile, und hilft den andern ihn aufſuchen, ſo daß im Anfang des vierten Akts Ajax ganz allein auf der Bühne erſcheint.

Nur bei gewiſſen Gelegenheiten, wo er als *Menge* gebraucht ward, durfte er während der Handlung und alſo *ſprechend* erſcheinen, doch ſo, daß *einer* aus ihm im Namen der Uebrigen das Wort führte.

Durch dieſe Abwechſelung des Erſcheinens und Verſchwindens würde er überhaupt den Sinnen mehr imponiren, als wenn er immer gegenwärtig wäre, und man ſich zu ſehr an den Anblik desſelben gewöhnte.

Vorzüglich aber würde, endlich, der Chor dazu geeignet ſeyn, die leeren Zwiſchenakte des Spiels lebendig auszufüllen. Der Vorhang der tragiſchen Bühne dürfte eigentlich nicht fallen, ſondern die Handlung in jedem Zwiſchenraum mit der ſchönen lyriſchen Darſtellung des Chors abwechſeln. So war es bei den Alten, und dies erhob den Prunk ihrer tragiſchen Stücke um ein Großes. Wir, die wir in Rückſicht der Pracht und des Aufwandes bei theatraliſchen Vorſtellungen weit hinter den Griechen zurückbleiben, ſollten dieſen Gebrauch, den wir noch überdies durch unſere vollkommnere Inſtrumentalmuſik ſehr veredlen und erheben könnten, nicht verloren gehen laſſen.

Mit dem vollen Orcheſter begleitet, ſollte der Chor am Ende jedes Akts auf die Bühne treten, und den leeren Zwiſchenraum durch Geſang und recitativiſche Declamation ausfüllen. Er müßte ſich im Allgemeinen auf das Stück beziehen, an das Wichtigſte erinnern, auf die Entwickelung aufmerkſam machen, und ſo dem Zuſchauer einen fortdauernden Genuß gewähren.

Während der Chor auf dem Theater herumginge, könnten alle Veränderungen der Dekoration ſtatt finden, die handelnden Perſonen ausruhen, und neue Kräfte ſammeln.

Man wende mir nicht ein, ſo behandelt, würde jedes tragiſche Stück eine *Oper* werden. In der Oper wird — unnatürlich genug, — die Handlung bald redend, bald ſingend fortgeführt, und der Chor, wenn einer da iſt, unterſcheidet ſich nicht von den handelnden Perſonen durch *eigenen* Charakter. Dies iſt aber in der Tragödie nicht der Fall. Der Chor hat hier ſein eigenes Amt, das, wenn er während der Handlung redend eingeführt wird, der Vorſteher oder Sprecher desſelben vertritt. Beim Abſchnitt einer jeden Handlung aber tritt er, als ausfüllende Menge, und von den handelnden Perſonen ganz verſchieden, auf die Bühne, — von der ganzen Macht der Töne und des Rhythmus begleitet.

Freilich iſt mein Vorſchlag nur auf großen Bühnen ausführbar, — aber auch nur auf ſolchen können tragiſche Stücke vollkommen dargeſtellt werden. Und hier, wenn große Tonkünſtler ſich mit dem Dichter vereinigten, und den Geiſt und Charakter eines jeden Stücks in den von dem Dichter vorgeſchriebenen lyriſchen Chorgeſang ſtets hineinzulegen wüßten, müßte dieſer eine große und in ihrer Art einzige Wirkung hervorzubringen im Stande ſeyn.

C. Schreiber.

## Die Huſſiten vor Camenz
### in der Oberlauſitz.

Da die Erſcheinung der Huſſiten vor Naumburg vom Herrn v. Kotzebue, ſo viel Geſchwätz über den Urſprung des Naumburger Kirſchfeſtes veranlaßt hat, ſo iſt wohl die Gewißheit der Stiftung einer Schulfeierlichkeit, die mit jenem Feſte ungemein viel Aehnlichkeit hat, nicht unintereſſant. Dieſe Schulfeierlichkeit iſt das Camenzer Forſtfeſt, deſſen Entſtehung man ausſchließend den Huſſiten zuſchreibt, nicht blos von der Tradition, ſondern auch von Chronik und Urkunden unterſtützt. Nach dieſen hatte ſich der Schwarm der Huſſiten in der öſtlichen Ebene vor Camenz gelagert. Die rauchenden Trümmern verheerter Städte und Dörfer, hatte die Einwohner, die gleiches Schickſal fürchteten, mit Furcht und Entſetzen erfüllt. Herolde forderten die Stadt zur Uebergabe auf, und verkündigten ihr, im Falle der Weigerung, Tod und Verderben. Im Drange der Verzweiflung, da kein Zaudern galt, beſchloß man mit Trauergeſang unter der Begleitung der Schule, dem furchtbaren Feldherrn die Schlüſſel der Stadt durch die Kinder der Einwohner überreichen, und Schonung für die Bedrängten erflehen zu laſſen. Feierlich, und unter dem Geläute der Glocken, nahte ſich der Zug des Procopius Zelt, der von Mitleid ergriffen, gerührt, die trauernden Kleinen empfängt, freundlich ihre Bitten beantwortet, mit den Worten: „Ihr habt's gerochen!“ ſie in Frieden zu den Ihrigen zurückkehren läßt und noch an demſelben Tage verſchwindet. Aus Freude nun und Dank über die Errettung vom bedrohten Untergang, gründete man ein Feſt, das den ſpäteſten Jahrhunderten ein Denkmal der Großmuth des Huſſiten-Feldherrn bleiben ſollte. Dieſes hat ſich in der That bis jetzt erhalten. Seine Feier iſt folgende: Im Monat Auguſt und zwar in der Woche Bartholom. unternehmen ſämmtliche Scholaren des Lycei, in Begleitung ihrer Lehrer, einen Zug durch diejenigen Straßen der Stadt und Vorſtadt, die nach dem ſogenannten Forſt führen, in welchem obige Scene angeblich vorfiel. Alle erſcheinen in der feſtlichſten Kleidung, den Hut, der durchaus nicht rund ſeyn darf, mit einem Tannenreis, (das Zeichen des Friedens,) geſchmückt. Den Zug eröffnen die unterſten Klaſſen. In der Mitte trägt als Chef, in ausgezeichneter, beinahe militäriſcher Kleidung, ein Schüler den Degen; ihm folgt ein anderer mit einer roth- und weißfarbigen Fahne, dieſem ein Corps Muſiker, und den Beſchluß machen die höhern Klaſſen und Lehrer. Schweigt die Muſik, ſo wird das Lied Luther's: Eine feſte Burg iſt unſer Gott! geſungen, welches aber jetzt mit einem modernern, dem Geiſte des Zeitalters angemeſſenern, vertauſcht ſeyn ſoll. Nach Vollendung des Zuges eilt jeder in den bekannten Forſt, wo er unter duftenden Lauben, unter aufgeſchlagenen Zelten ꝛc. Vergnügen aller Art findet. Dieſer reizende Birkenwald, in welchem Eichen, Kiefern, Buchen und Haſelſtauden friedlich ſich in einander verſchlingen, gehört eigentlich, welches ein merkwürdiger Umſtand iſt, gar nicht unter das Stadtgebiet von Camenz, ſondern zu dem nahen Kloſter Marienſtern, das in dieſer Woche mit Gelaſſenheit ſein Holz und Wild fällen ſehen muß, und zugleich verbunden iſt, jedes Jahr ein gewiſſes Quantum an Geld und Bier zu dieſer Feierlichkeit zu liefern. Oft zwar hat ſchon das Kloſter Verſuche gemacht, die Feier dieſes Feſtes aus ſeinem Gebiete zu entfernen, allein die Bürger verwendeten ſich für die Schule, und ſie behielt ihr wohlerworbenes Recht. An den Vergnügungen, die dieſe Feierlichkeit gewährt, nimmt übrigens jeder Bewohner von Camenz, deſſen Geſchäfte es erlauben, und der für Vergnügungen, die Gottes freie Natur in einem angenehmen Walde gewährt, ein empfängliches Herz hat, Antheil, und hat bei der Wahl ſeiner Ergetzlichkeit freie Hand: ſei es in der Jagd, im Tanz, in Muſik, im Spiel ꝛc. Doch ſoll dieſes Feſt, welches eine volle Woche währt, in neuern Zeiten mehrere Modifikationen erlitten haben, ob es ſchon nicht erloſchen iſt, und jene Modificationen ſich nur auf das Aeußere beim Zuge beziehen. —

Das Glaubwürdigſte über die Geſchichte dieſes Feſtes enthält gewiß das Camenzer Archiv: möchte es einem Gelehrten daſelbſt, oder der Oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften gefallen, dem Gegenſtande einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Merkwürdig iſt es übrigens noch, daß ſich in der Lauſitz noch bis jetzt der Ausdruck erhalten hat: „Er hat eine Camenzer Naſe!“ d. h. er weiß ſich leicht aus der Schlinge zu ziehen. Die Veranlaſſung zu dieſem Sprüchwort, ſoll Procopius gegeben haben, da er bei der Ueberreichung der Stadtſchlüſſel ſagte: „Ihr habt's gerochen.“

J. r. —

## Romanze.

F. L. Seidel.

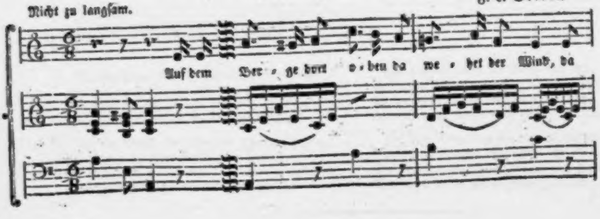

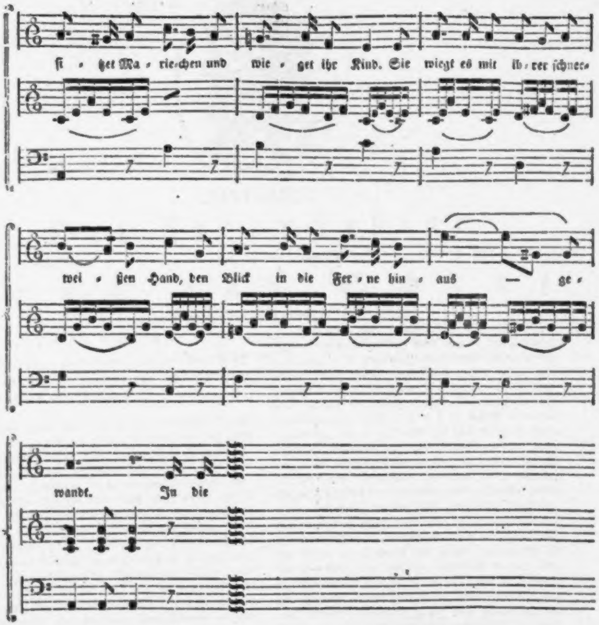
ſi - tzet Ma - riechen und wie - get ihr Kind. Sie wiegt es mit ih - rer ſchnee-
wei - ßen Hand, den Blick in die Fer - ne hin - aus — ge-
wandt. In die

In die Ferne hinaus ſchweift all' ihr Sinn,
Ihr Lieber, ihr Treuer der ging dahin.
Sie hielt ihn nur wenige Stunden im Arm,
Nun iſt ihr Geliebter der weinende Harm.

In den Buſen ihr fallen die Thränen hinein,
Da trinket ihr Kind ſie ſaugend mit ein.
Es ſchmeichelt der Mutter die kleine Hand,
Ihr Blick iſt hinaus in die Ferne gewandt.

Ha! ſauſend wehet der Wind und kalt!
Mariechen, dein Treuer ging aus in den Wald,
Die tanzenden Elfen empfingen ihn dort,
Und riſſen auf immer, auf immer ihn fort.

Auf dem Berge dort oben da wehet der Wind,
Da ſitzet Mariechen und wieget ihr Kind,
Sie wiegt es mit ihrer ſchneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinausgewandt.

Tiedge.

1804. Nro. 70.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 7. April.

## Literatur.

### Minnelieder aus dem ſchwäbiſchen Zeitalter. Neu bearbeitet und herausgegeben von L. Tieck. *)

Schon längſt ſahen die Freunde Deutſcher Dichtkunſt einer geſchmackvollen Sammlung der alten Schwäbiſchen Minnelieder, dieſer zarten Blüthen einer längſtvergangenen poetiſchen Zeit, — mit Verlangen entgegen. Bodmers, Eſchenburgs und anderer Gelehrten Bemühungen ſind nicht ohne Erfolg geblieben. Wir verdanken ihnen eine Menge Nachrichten von den Dichtern jenes Zeitalters, und Bodmer ſelbſt gab bekanntlich die **Maneßiſche** Sammlung der Minnelieder heraus. Auch Herr Tieck hat bei dieſer neuen Bearbeitung den Maneßiſchen Codex zum Grund gelegt. Er hat ſich, wie er in der Vorrede ſagt, vorzüglich bemüht, nichts an dem eigentlichen Charakter der Gedichte und ihrer Sprache zu verändern, und fordert daher, daß ihm in Hinſicht der letzteren die Leſer auf halbem Wege entgegen kommen möchten, ſo wie er ihnen halb entgegen zu gehen verſpricht.

Die Forderung iſt ſehr billig. Aber Herr Tieck geht nur einen Schritt. Alles was er thut, iſt, daß er Worte, die in unſerer jetzigen Sprache **ganz** unverſtändlich ſind, wegläßt, und durch andere erſetzt; alle verzerrten und veralteten Biegungen der Wörter aber, ſo wie die unangenehmſten Erweiterungen und Verkürzungen der Sylben u. ſ. w. behält er unverändert bei, ja er giebt dieß für eine ihnen ſo eigenthümliche Schönheit aus, daß ſie alles verlieren würden, wenn man verſuchen wollte, ſie unſerer jetzigen Sprache mehr anzubilden. So viel iſt gewiß, die Eigenthümlichkeit der Gedanken, und der Empfindungen eines Gedichts, (es mag aus einer Zeit herrühren, aus welcher es wolle) muß ganz beibehalten, unt den Leſern möglichſttreu wiedergegeben werden, — iſt aber das Wort, der Ausdruck (der ja doch nur zufällig iſt) der Sprache **ganz** zuwider, beleidigt er das Ohr, den Geſchmack, — oder iſt er durch die Fortbildung der Sprache **unverſtändlich**, oder **zweideutig**, oder **gemein** geworden, ſo hat man, glaube ich, das Recht, das alte unſcheinbare Gewand durch ein neues und beſſeres zu erſetzen.

So klingt z. B. der Ausdruck: ein **röſelichter Mund**, (den Herr Tieck einigemal beibehält) jedem feinen Ohr widrig; warum ſoll ich nicht **roſig** oder **roſenroth** dafür ſetzen, was doch eben ſo viel heißt? Wer kann Wörter, wie folgende, nur erträglich finden: **Haubet** (ſtatt Haupt), **Fraue**, **gnädigliche**, **lachelisches Grüßen**, **Dieneſtmann**, **durchleuchtig rother Mund**, **röſe-**

---

*) Anm. Es iſt zwar ſchon in Nr. 187. des vorigen Jahrganges eine Anzeige dieſes Werkes von Herr — dr. gegeben worden, die eine ſehr unbefangene und helle Anſicht vorzüglich der Verſifikation der Altdeutſchen Dichter giebt. — Da ſie indeß nur kurz und flüchtig iſt, ſo hält der Red. ſich verpflichtet auch dieſes, aus einem andern Standpunkte gefällte Urtheil aufzunehmen.

licht, wunniglich, Summer, ſehnelich, meh (ſtatt mehr) brinnen, gunnen, darumme ꝛc.

Doch zu dem Inhalt des Werkes ſelbſt. Voran geht eine kleine Abhandlung über — Mancherlei, was auf dieſe Gedichte und ihre Verfaſſer Bezug hat. Man findet darin viel Neues, viel Schönes, und auch viel Abgeſchmacktes. Der Leſer mag dies ſelbſt ſuchen und er wird — finden.

Ob übrigens (wie S. II. behauptet wird) die Poeſie nichts anders als das menſchliche Gemüth ſelbſt ſei, jenes unbekannte Weſen, das uns ewig ein Geheimniß bleiben wird, — darüber wollen wir hier mit dem Verfaſſer nicht rechten. Wie kann indeß die Poeſie zur Klarheit kommen, wenn ſie ein ewig unentdecktes Geheimniß iſt, und muß nicht jeder Menſch nach dieſer Vorausſetzung ein Poet ſeyn, da jeder hoffentlich ein menſchliches Gemüth beſitzt?

Die Sammlung ſelbſt beſteht aus 220 Gedichten, von verſchiedenen Verfaſſern, unter denen ſich beſonders Herzog Heinrich von Breslau, Walther von der Vogelweide, Johann Hadleub, Heinrich von Morungen, und Heinrich von Veldek (oder wie er in alten Chroniken genannt wird, Heinrich Schreiber,) auszeichnen. Um den Leſern eine Idee von dieſen in ihrer Art einzigen Liedern zu geben, will ich die Skizze eines der vorzüglichſten, (da der Raum nicht erlaubt, es im Original zu geben,) hier mittheilen.

Es iſt die Klage eines Sängers über die Härte ſeiner Geliebten. Er klagt ſein Leid in ſüßen Tönen dem Mai, der Sommerwonne, der Haide, er klagt es dem augenleuchtenden Klee, dem Hain, der Sonne, und der Göttin der Liebe. Sein Flehen iſt das ſanfte Girren einer Nachtigall. Und der Mai tröſtet den Klagenden, und verſpricht, ſeinen Blumen zu gebieten, daß ſie ſich der Unerbittlichen verſchließen, bis ihr Herz gerührt wird; es verheißt der Sommer, ſeinen Vögeln zu gebieten, daß ſie verſtummen, und in ihrer Nähe ſchweigen; es iſt die Haide bereit, ihre Füße zu umwinden, und ſie dem Harrenden feſtzuhalten; der leuchtende Klee, ihre Augen mit Schimmer zu blenden; die Sonne, ſie mit Glut zu erfüllen; und der Hain, ſein Laub abzubrechen, wenn ſie in ſeinen Schatten flieht. Auch verſpricht die Göttin der Liebe, ihr alles das zu verleiden, was minniglich erſchaffen iſt.

Doch ſolche Qual vermag der Sänger nicht ſeiner Geliebten zu bereiten. „Wie ſehr ſie mich betrübet hat, ſagt er ſchmerzlich, eh' laßt mich ſterben, als ſie Schmerz erdulden. Ich ſcheide — ſie mag glücklich ſeyn!“

Dies zarte ſchöne Gedicht iſt von Herzog Heinrich von Breslau, und eins der beſten dieſer Sammlung. Der Herausgeber hat im Ganzen genommen ziemlich gut gewählt, und öfters lokale Beziehungen weggelaſſen, um das Ganze allgemeiner zu machen. Wie er aber dazu kommt, ein ſo elendes, abgeſchmacktes, erzdogmatiſches Marienlied, wie das vom Bruder Eberhard von Sax, mit aufzunehmen, mag er ſelbſt verantworten. Wer kann ſolche Strophen ohne Abſcheu und Ekel leſen:

Daß Du ſchwanger von dem Kinde
Gottes Sohn gebärſt gelinde,
Daß ich dieß an Dir erfinde.
Das macht Dich viel minniglich.

Und S. 185.

Gott in ſeines Geiſtes Brünſte (!)
An Dir zeigte ſeine Künſte ꝛc. (!!!)

So etwas kann nur ein Verrückter ſchreiben, und — ein Myſtiziſt ſchön finden!

Abgeſchmackt ſind ferner Strophen, wie folgende, (des ſogenannten Heinrich Thürings.)

Ach Freudenſenderinne, reines ſelig Weib,
Ein Balſamſchmuck, meinem Leibe und dem Herzen,
Du Trauerſchwenderinne, da Dein werther Leib
Kann und mag abwenden große Schmerzen,
Du Sorgenſchlag u. ſ. w.

C. Schreiber.

## Miscellen aus Paris.

Vormals war die Erziehung in Frankreich heilſam ſtreng, jetzt nennt man das pedantiſch. Vormals wurde man an Arbeit gewöhnt, man trieb ernſthafte Studien, man lernte Mathematik, alte Sprachen, und nebenher ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften. Freilich konnte dann ein junger Menſch, der eben aus der Schule kam, nicht gleich in Geſellſchaften glänzen; die Damen mußten erſt nach und nach ihn abſchleifen. Jetzt wird das gute Kind vor allen Dingen nicht durch Studiren ermüdet, alte Sprachen ſind überflüſſig, ſchöne Künſte die Hauptſache. Die vormals gewöhnlichen Claſſen ſind abgeſchaft, es giebt nur Cours publiques, wo auch Damen und Fremde ſich zahlreich verſammeln und die erſten Plätze einnehmen; die eigentlichen Zöglinge müſſen hinten ſitzen, wie die Canaille bei der gerichtlichen Ceremonie in Figaro's Hochzeit. Durch das ſüße Geſchwätz und das Liebäugeln der Damen werden die Kinder auf die Stunde vorbereitet. Endlich erſcheint der galante Profeſſor, nicht mehr ein ſchwerfälliger Pedant wie vormals; er iſt in allen Geſellſchaften bekannt, Mitglied aller Lyceen, artig, gewandt, kurz delizios. Man empfängt ihn mit frohem Gemurmel, und er zieht den Weyhrauch, indem er gebückt durch den Saal geht, beſcheiden in die Naſe. Damit nun die

Zöglinge leſen lernen, lieſt der Profeſſor, und was? Eine Satyre von Boileau, oder einen Geſang von Greſſets Vertvert, dann auch wohl ein paar Worte über einen alten Autor. Er will unterhalten, nicht unterrichten, gleitet alſo über alles Ernſthafte hinweg und ſchließt endlich mit einer Vorleſung ſeiner eignen Verſe, unter gewaltigem Händeklatſchen der Zuhörer. — So verfließt das Jahr, und die Preiſe werden ausgetheilt. Das geſchah vormals mit feierlichem Pomp, jetzt in einer der niedlichſten Geſellſchaften. An die Preiſe wird wenig gedacht. Die Damen finden ſich ein, weil es Concert und Ball giebt. Auf dem letztern glänzen auch die Zöglinge vorzüglich, und man prophezeiht daß dieſer oder jener bald ein großer Tänzer ſeyn werde.

Dieſe Art von Feierlichkeiten iſt noch bedenklicher in den Mädchen-Penſionen. Da werden auch Schauſpiele aufgeführt, wo die Mädchen die reizende Blödigkeit der Unſchuld unterdrüken, um durch kühne Grazie zu gefallen, und nachher beim Tanz mit den erfahrenſten Frauen in der Koketterie zu wetteifern. — Vormals würde ein junges Frauenzimmer es ſehr übel genommen haben, wenn man von ihm geſagt hätte: es tanze wie auf dem Theater; jetzt iſt das das einzige einer guten Tänzerin würdige Lob.

Auch Kunſtkennerinnen ſind jetzt die heranwachſenden Schönen. Ein Mädchen von höchſtens 15 Jahren ſteht vor Davids Gemälde, und betrachtet den Sabiner, der ſplitternackend vor ihr ſteht, aufmerkſam durch ihre Lorgnette, ſie ſpricht von dieſer Muſkel, die gut prononcirt, von jener die es nicht ſey; ſie ſpricht von der Tibia, dem Abdomen, und Gott weiß wovon ſonſt noch. — Da man die artige Ziererei, den Fächer vor die Augen zu halten, nicht ganz hat wollen abkommen laſſen, und ſie dennoch beſchwerlich gefunden hat, ſo hat man den Ausweg ergriffen, die Lorgnette in den Fächerſtäben anzubringen, wodurch allem abgeholfen iſt.

Mutter und Tochter ſind jetzt ganz gleich gekleidet, duzen ſich, und wenn ſie diſputiren, giebt keine nach. Beide tanzen die Gavotte, ſingen, ſpielen Karten, fahren einzeln nach Haus, begehen Thorheiten, bekennen ſie einander, ſchmollen miteinander, beide befehlen im Hauſe; das einzige wodurch ſie ſich unterſcheiden, iſt: die Mutter trägt Diamanten im Haar und die Tochter Blumen.

Ein junger Menſch kam aus der Provinz ſeine Braut zu beſuchen, er fand ſie allein mit einem jungen Mann, vor ihr eine Academie (Gypsſtatue) ſie nahm, des Zeichnens halber, Unterricht in der Anatomie. Wir waren eben, ſagt der Meiſter, bei den Muſkeln der Lenden, jetzt wollen wir zum Abdomen übergehen, und ſo ſpringt des Mädchens Einbildungskraft von Muſkel zu Muſkel. — Der Bräutigam fragt nach der Mutter. „O, antwortet die Braut, das iſt eine kleine Libertine, ſie hat in voriger Nacht zu viel gewalzt.“ — Jetzt erſucht ſie den Bräutigam ſie auf die Reitbahn zu begleiten. Dort ſchwingt ſie ſich auf den raſchen Gaul und fliegt dahin im ſauſenden Gallop. Das gute Männchen aus der Provinz gafft ihr mit offnem Munde nach.

Von der Reitbahn geht es in die Schwimmſchule (école de natation) hier begiebt ſich die holde Braut in ein Kabinett, und erſcheint bald darauf in einem weiten Badehemd; aber auch dies läßt ſie fallen, und ſteht da in Weſte und Pantalen von Nankin, die ſich fein glatt an den Leib ſchmiegen, und ſo ſpringt ſie beherzt ins Waſſer. — Der Bräutigam, der alle dieſe Reize nicht eher als am Hochzeitstage zu ſehen hoffte, läßt ſie ſchwimmen, eilt nach Hauſe, hilft ſelbſt anſpannen, und kehrt über Hals und Kopf ohne Abſchied in ſeine Provinz zurück.

Kz.

## Aus Stuttgart.

Es herrſcht gegenwärtig bei manchem Theaterbeurtheilern die in der That! nicht lobenswürdige Gewohnheit, ihre öffentlichen Bemerkungen aus andern, als dem wahrhaften Geſichtspunkt der Kunſt zu machen, und ſich dabei von dem leidigen Parteigeiſt, der dem Fortſchreiten der Kunſt ohne dies ſo nachtheilig iſt, oder von andern unlautern Motiven, leiten zu laſſen.

So findet ſich im diesjährigen zehnten Stück der eleganten Zeitung ein Artikel über das Hoftheater in Stuttgart, der das Gepräge der Einſeitigkeit und der Parteilichkeit gegen die Perſonen, unverkennbar an ſich trägt.

Der Einſender kündigt ſich als einen glühenden Verehrer der Madame Vohß an, kann ſich an ihrer reizenden Figur nicht ſatt genug ſehen, und erhebt ihr Spiel zum Ideal alles deſſen, was auf der Bühne gegeben werden kann. Das alles mag man dem Entzückten gelten laſſen, und man miskennt das Talent und die Natureigenſchaften dieſer angenehmen Frau hier keinesweges; daß er aber Mad. Aſchenbrenner dagegen ins gehäſſigſte Licht ſtellt, ſie behandelt, als wäre ſie erſt geſtern auf den Brettern eingeführt worden, ihr Sinn und Gefühl für Kunſt, Sprache, und Gott weiß was mehr, abſpricht, iſt eben ſo barbariſch ungerecht, als es ihrem guten Ruf auswärts nachtheilig ſeyn muß, und verdient gewiß, daß man ſie eben ſo öffentlich vertheidige.

Eine Feindin von aller Intrigue und anſpruchslos, wie ſie iſt, dringt ſie ſich weder zu vortheilhaften Rollen auf, noch geizt ſie nach Händeklatſchen, ſondern was ihr zugetheilt wird, führt ſie mit Liebe, Sorgfalt und angemeſſenem Studium aus. Ein wenig Manier hatte ſie vom Frankfurter Theater mit hierher gebracht, aber dieſe verlor ſich ſchon ſeit geraumer Zeit, und löſ'te ſich in gehaltenes und der Natur der Vorſtellungen gemäßes Spiel auf; ſo daß ſie nicht nur der Hof, ſondern auch das übrige Publikum mit gerechtem Beifall belohnt. Gerade als Madame Aichenbrenner die Maria Stuart gab, eine Gelegenheit, bei welcher dieſer Kritikus ſie beſonders herabzuwürdigen ſucht, war das Haus jedesmal voll und das allgemeine Intereſſe, das ſie auch in dieſer Rolle einflößte, kann ihrer Darſtellungsgabe und ihrem richtigem Takt nicht anders als zur Ehre gereichen.

— t —.

## Theaternachricht aus Berlin.

Auch wir haben am 3. März die reizende: Aline Königinn von Golkonda, geſehn, gehört, — uns ihrer gefreut. Das Urtheil des Correſpondenten in Wien, (ſ. das 68ſte Blatt.) über den Inhalt dieſes Stückes, ſcheint auch mir gegründet: ſeine Fabel iſt freilich nur ein kleines ziemlich entſtelltes Fragment aus Bouffler's ſchöner Erzählung; aber es iſt mit den genialiſch-glücklichen Ideen wie mit dem Golde: man präge es aus, man theile es wie man wolle, man verſetze es ſogar womit man wolle, es bleibt Gold. Eine Handlung hat das Stück eigentlich gar nicht und die Charaktere ſind nur incorrekt und flüchtig hingeworfene Skizzen: aber die eingemiſchten komiſchen Scenen, die liebliche Idylle die den zweiten Akt ausmacht, vor allen die liebliche Muſik und das ſchöne Spiel, ließen jeden Fehler überſehn. Man genoß nur. Madame Unzelmann machte Aline, gefühlvoll, naiv, mit Faſſung und Würde, wie jede einzelne Scene es forderte, — in allen aber reizend. Herr Eunike ſang als St. Phar trefflich; ſein Spiel war wohl ein wenig ausdruckslos. —

Hinzugefügt war eine Moderniſirung der Precieuses ridicules, unter dem Titel: „die Ueberbildeten." Der Gedanke einer Moderniſirung dieſer Poſſe war glücklich, aber die Ausführung iſt es weniger. Der Verfaſſer hat viele jetzt unpaſſende Einfälle des Originals durch andre zum Theil ſehr witzige erſetzt: aber er hätte auch die Fabel ſelbſt umgeſtalten ſollen. Seine Bonmots belachte man und applaudirte ihnen: doch als den verkleideten Bedienten ihre Incroyables-Röcke ausgezogen wurden, äußerte ſich das Misfallen des Publikums ſehr laut. — Madame Fleck und Madame Meyer ſpielten die Preciöſen ſehr gut karikirt; eben ſo, obgleich nicht raſch genug, Herr Unzelmann und Herr Labes die Bedienten. Der alte Gorgibus wurde durch Herrn Iffland eine ſo beluſtigende Erſcheinung, als er wahrſcheinlich nicht geweſen iſt, ſeitdem Moliere ſelbſt ihn zum letztenmale gemacht hat.

## Randgloſſen.

### Bedürfniß.

„Wollt Ihr frei, durchaus frei ſeyn, ſagt der Eine, ſo macht Euch von ſo viel Bedürfniſſen los, als möglich. Jedes abgelegte Bedürfniß iſt eine zerſprengte Feſſel." Mit Erlaubniß: das kommt mir vor, wie Harlekin's unfehlbares Mittel gegen Zahnweh. Es beſtand darin, ſich die Zähne ausreißen zu laſſen. —

„Genuß iſt Glück. Befriedigung eines Bedürfniſſes, iſt Genuß. Je mehr Bedürfniſſe man alſo hat, deſto glücklicher iſt man. Wem nichts unentbehrlich iſt, dem gehört auch nichts." — Wie aber wenn man in die Lage kommt, das Unentbehrliche entbehren zu müſſen? Dann iſt man ſehr unglücklich! —

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Man habe Bedürfniſſe, man hänge aber ſein Herz nicht an eine beſtimmte Weiſe, ſie zu befriedigen.

---

Von einem großen Italiäniſchen Maler erzählt man, er habe die Kunſt beſeſſen, durch einen einzigen Pinſelſtrich das Gemälde eines lachenden Kindes, in das eines weinenden zu verwandeln. Einen jetzt lebenden Maler der das vermag, kenn' ich nicht, wohl aber viele Pinſel, die das Kunſtſtück ſehr fertig üben. Täglich fallen mir — Ueberſetzungen in die Hand, in denen Schönheiten durch Einen Zug in Fratzen verwandelt wurden. — t.

---

Der finſterſte Charakter liebt oft am ſtärkſten. Schon bei den Alten war die Nacht die Mutter der Freundſchaft und Liebe.

Wer jeden Berg zum Altar Gottes macht, und die Jahreszeiten zu ſeinen ewigen Prieſtern; wer in den Staubfäden der Blume ſchon die Kraft ahnet, die das Weltall trägt und hebt; und unendliches Leben durch alle Naturen gießt; wer betend an dieſen Altären der Liebe niederkniet, und Thränen des Danks mit dem Staube miſcht, der zu den Füßen des Ewigen liegt, — hat der nicht Religion?

C. Schreiber.

Mit der Unterſchrift: „von einem ältlichen Schulkollegen", iſt eine pedantiſch-witzelnde Berichtigung der letzten, mit — tt. unterzeichneten Randgloſſe in Nr 66 eingelaufen, die eine ſolche Kleinigkeit iſt, daß ſie meiner Aufmerkſamkeit beim Redigiren entging. Ich bitte den Herrn Berichtiger um Verzeihung, daß ich ſeinen Aufſatz nicht abdrucken laſſe. Leute, die ſo etwas wichtig behandeln, über ſo etwas triumphiren können, verbietet mir die Achtung für das Publikum, im Freimüthigen mitſprechen zu laſſen.

Pains, reading, study, are their just pretence,
And all they want is spirit, taste and — sense.

Der Red.

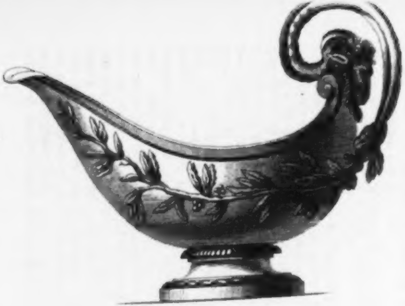

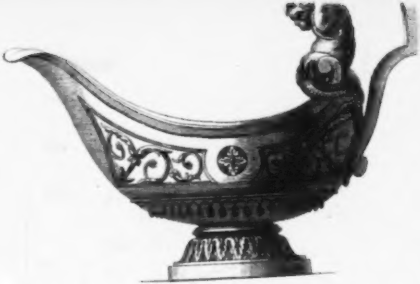

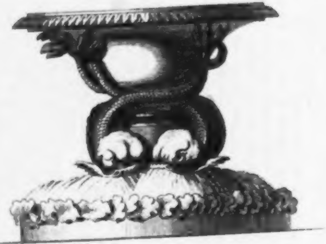

gez. Schwender in Dr.

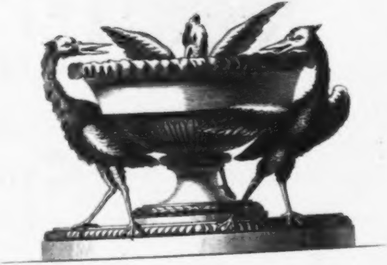

Leipziger Mode Mag. 1804.

Industrie Comptoir in Leipzig.

1804. Nro. 71.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 9. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Ein Wort über die Bothiſche Ueberſetzung des Euripides, mit Hinſicht auf Wielands Ueberſetzung des Jon. (S. Attiſches Muſeum des IV. Bandes drittes Heft.)

(Vorbemerkung des Red. Huldigung dem hohen unſterblichen Verdienſte: aber — auch dem minderglänzenden ſein Recht!)

Die Voſſiſchen Ueberſetzungen des Homers, haben den Deutſchen Ueberſetzern Griechiſcher Dichter ein ſo hohes Vorbild aufgeſtellt; daß bei allem Fleiße, welchen die jungen Philologen Deutſchlands ſeit zwei oder drei Jahrzehnden auf das Studium der Griechiſchen Dichter verwenden, und bei allen Vorzügen der Deutſchen Sprache, welche der Joniſchen Schweſter ſich überall treu und liebend anſchmiegt, wohl ſo bald noch keine Ueberſetzung zu hoffen iſt, die für die Griechiſchen Tragiker das leiſtete, was die Voſſiſchen Arbeiten für den Homer gewähren. Wie viel größere Schwierigkeiten ſind aber auch hier nicht zu beſiegen! Außerdem, daß das Verſtehen der Tragiker weit verbreitetere Kenntniſſe des Alterthums und der Sprache mit ihren ſchwierigſten Dialekten erfordert, außerdem, daß bei den Griechiſchen Tragödien lange nicht ſo viel vorgearbeitet iſt, durch kritiſche Säuberung des Textes, daß alſo der Ueberſetzer zugleich den Kritiker machen und daher ſeine Thätigkeit und ſeine Anſtrengungen theilen muß, ſo iſt es gewiß ſelbſt dem, welcher ſich nie mit dergleichen Künſten beſchäftigte, klar, wie viel ſchwerer es ſey, metriſche Dialogen, als epiſche Verſe zu überſetzen, die durch Beibehaltung eines gleichmäßigen Ganges auch den Ueberſetzer *halten*, und ihn vor Schwanken und Sinken wohlthätig bewahren.

Herr *Bothe* hat gewiß alle dieſe Schwierigkeiten gefühlt, und aus den kritiſchen Anmerkungen, welche er den einzelnen Bänden ſeiner Ueberſetzung angefügt hat, ergiebt ſich, daß und wie er mit ihnen gekämpft hat. Wenn ſeine Kritik in einzelnen Stellen die engen Schranken des Vorhandenen kühn durchbricht, ſo verdient er für den angeſtrengten Fleiß, Dank, mit welchem er in die oft chaotiſche Verwirrung des Textes, beſonders in den Chören, Licht, zu bringen ſtrebte; that er dies zuweilen zu kühn ſo verdient er Entſchuldigung; denn wo der ſtarke Menſch von jeder Beihülfe verlaſſen, auf ſich allein zurückgewieſen iſt, rafft er ſich in ſeinem ganzen Vermögen auf, und es iſt verzeihlich, wenn dann die losgelaſſene Kraft mehr thut, als für den nächſten Zweck nöthig zu ſeyn ſcheint.

In der Ueberſetzung ſelbſt hat er ſich genau an das Original gebunden, oder an den Text, welchen er ſelbſt glaubte feſtſtellen zu müſſen, wovon er in ſeinen Anmerkungen Rechenſchaft ablegte. Selbſt ſeine Gegner und oft ſehr bitteren Recenſenten haben es ihm nicht vorwerfen können, daß er, wie gewiſſe vornehme Ueberſetzer von Ruf, aus Franzöſiſchen oder Engliſchen Ueberſetzungen, überſetzte, oder aus andern unlauteren Quellen ſchöpfte. Das Versmaaß im Bothiſchen Euripides iſt indeſſen am meiſten angeklagt worden, — mit welchem Rechte, oder vielleicht mit welcher hämiſchen Partheilichkeit wider einen Mann, welcher es von jeher verſchmähte, ein Theilnehmer literariſcher Parteien zu werden, und vielleicht eben deswegen manches Unwürdige erduldet, will ich jetzt nicht unterſuchen. Nur ſei es mir erlaubt, beſonders darauf aufmerkſam zu machen, daß die Freiheiten ſeines Jambus, wiewohl im Deutſchen bisher weniger benutzt, von Griechiſchen und Römiſchen Dramatikern von jeher ausgeübt wurden. Den Jambiſchen Vers dürfen in den ungleichen Füßen, Spondeen, Tribrachen, (dieſe auch in den gleichen Füßen,) und Anapäſten unterſcheiden. Das ſind ſo oft wiederkehrende Freiheiten, daß es z. B. im Terenz und Plautus kaum einen Vers giebt, in welchem nicht eine, oder mehrere dieſer Licenzen vorkommen. Ja vielmehr, es ſind das gar keine Licenzen. Die feinhörenden Griechen und Römer kannten und übten nur ſo das Jambiſche Sylbenmaaß, ohne Zweifel, weil ſie nur ſo in den hinkenden Versfuß Mannigfaltigkeit bringen konnten. Aus eben den Gründen verarge man es dem Deutſchen Dichter nicht, wenn er die Griechiſche Sitte auf Deutſchen Boden verpflanzt. Es iſt nachgerade hohe Zeit, daß man unter uns nicht ſchon den für hochgelehrt, oder gar für hochgebildet halte, welcher es mit Hülfe grammatikaliſcher Tröſter allmälig ſo weit brachte, die bekannteſten der alten Sylbenmaaße kümmerlich abzufingern; auch das Ohr muß dem melodiſchen Gange derſelben nachzulauſchen verſtehen, und allmälig mit ihnen vertraut werden.

Was übrigens die ungewöhnlichen, oder wie ſeine Gegner es nennen, völlig undeutſchen Wortfolgen und Verſetzungen betrifft, deren er ſich ſchuldig gemacht haben ſoll, ſo kann ich nur das darauf antworten, daß Herr Bothe ſich meines Bedenkens keine Anomalien der Art erlaubt hat, welche nicht ſchon vor ihm die vornehmſten Dichter und Sprachforſcher unſerer Nation, Klopſtock, Voß, Göthe, Schiller und andere in die Sprache eingeführt haben, und daß zweitens unſere Sprache, lebend und noch immer in ihrer Bildung begriffen, keinesweges als konſtituirt anzuſehen iſt, ſondern vielmehr einer fortlaufenden Ausbildung fähig und bedürftig iſt, und daß dieſe Ausbildung am ſicherſten durch die Wiedererweckung unſerer alten Sprachformen und durch die Nachahmung der Griechiſchen Sprachregeln zu erwarten iſt. Welchen Geiſt und welche Fülle haben nicht ſchon Klopſtock und Voß durch die Befolgung dieſer Maxime, in unſere Sprache gebracht. Zu welcher Hoffnung der einſtigen Vollendung haben ſie uns nicht durch ihre geiſtreichen Nachbildungen Griechiſcher Muſter gehoben!

Wenn ich indeſſen auch alle dieſe Grundſätze für die Bothiſche Ueberſetzung geltend zu machen ſuche, ſo bin ich doch nicht geſonnen, ſie für vollendet anzuſehen. Ich halte ſie jedoch trotz den Härten, die ſie in einzelnen Stellen hat, für eine der nützlichſten und beſten Arbeiten, deren ſich der Euripides unter den neueren Völkern zu erfreuen hatte, — und alſo auch für lesbar, ein Lob, welches ſie wegen der Kraft der Sprache und des dichteriſchen Anhauchs des Ganzen verdient, und das ihr gleichwohl Wieland, ohne Bothe zu nennen, in dem Vorbericht zur Ueberſetzung ſeines Jon im Attiſchen Muſeum, ſcheint ſtreitig machen zu wollen. Und was giebt er für das, was er vernichten wollte?

Ich will es nicht rügen, daß Herr Wieland ſich ſchon dadurch die Arbeit erleichterte, daß er, anſtatt das Original in Senarien nachzubilden, vier- fünf- und zuweilen auch ſechsfüßige Jamben, mit männlichen und weiblichen Ausgängen, mit regelloſer Ungebundenheit wählte, (weil er vielleicht glaubte, daß für die Deutſche Sprache und das Deutſche Ohr dergleichen Verſe mit ſolchen Freiheiten einſchmeichelnder wären, wiewohl doch das metriſche Verdienſt dieſer Ueberſetzung ſchon durch dieſe Ungebundenheit unläugbar ſinkt,) ſo berechtigt es gewiß zu einem deſto gerechteren Tadel, daß dieſe regelloſen Verſe ohne allen Wohlklang ſind, daß ſo viel matte und zum Theil gemeine Ausdrücke eingemiſcht ſind, daß man alle Ahnung des Originals, welches überdies ein tragiſcher Dichter iſt, verliert. Man hat den Euripides ohnehin ſchon oft wegen einer gewiſſen rhetoriſchen Breite angeklagt, durch welche die poetiſche Kraft nicht ſelten gelähmt werde; wenn die Wielandſche Ueberſetzung ihn nicht gänzlich unter Waſſer ſetzt, ſo weiß ich nicht, was man verwäſſern nennen könne. Schon aus dem Prolog des Jon laſſen ſich alle dieſe Rügen mit Beweiſen belegen. Es würde indeſſen die Grenzen überſchreiten, ihn ganz abzuſchreiben, und mit dem Original und der Bothiſchen Ueberſetzung Vers um Vers zuſammenzuhalten. Nur einige Bemerkungen über denſelben erlaube ich mir:

Herr Wieland hat faſt die meiſten Participien des Griechiſchen mit als und nachdem ſchleppend aufgelöſt, hat gegen das Griechiſche, (wie V. 24, 37, 46, 47, 49) noch, denn, alſo, als Flickwörter zu unzähligen malen eingemiſcht, hat ſeine Verſe auf den Artikel und auf einſylbige Partikeln häufig ausgehen laſſen, (wie V. 24, 45, 46, 62, 84, 101, 103.) und dadurch die ganze Kraft des Verſes zerſtört oder vernachläßigt, hat die Griechiſchen zuſammengeſetzten Beiwörter nach Franzöſiſcher Sitte nicht überſetzt, ſondern umſchrieben, (als χρυσολογχος, Pallas mit der goldnen Lanze, γηγενης der Sohn der Erde,) und ſo einen ſehr bedeutenden Vorzug der Deutſchen Sprache, unpoetiſch aufgegeben.

Jedoch um den Geiſt der Wielandſchen Ueberſetzung zu bezeichnen, bin ich wenigſtens eine kleine Probe ſchuldig. Ich wähle dazu die kurze Stelle aus dem Prolog, (nach Wieland von V. 36 — 50, nach dem Original edit. Barnes. V. 28 — 36.)

„— — *Zu derſelben Stunde* that
mein Bruder Phöbus dieſe Bitt' an mich:
O *lieber* Bruder, ſprach er, eile *unverzüglich*
dem erdgebohrnen Volk der weitberühmten
Athens zu (du kennſt ja der Göttin Stadt)
In einer Felſengrotte *wirſt* du dort
ein neugebohrnes Kindlein *finden*: dieſes nimm
im Korbe, wo es liegt, ſammt ſeinen Windeln,
und trag's, *mir* deinem Bruder *zum Gefallen*
nach Delfi hin, und leg's gerade vor
den Eingang meines Hauſes. *Was dann noch
zu thun iſt*, will ich ſelbſt beſorgen; *denn*
ich berg' es nicht vor dir, der Knab' iſt mein.
Dem Bruder *alſo* dieſen Dienſt zu thun ꝛc.“

Die unterſtrichenen Worte ſind Wielands Verwäſſerung, wofür er dem Tragiker dereinſt Rede ſtehen möge. Wie viel kraftvoller und dem Original angemeßner läßt ſich dagegen Göthe vernehmen?

„— — — Da hub alſo zu mir Apollon an:
O Bruder, auf, geh zu dem ſelbſtentſproſſenen Volk
des herrlichen Athens (du kennſt der Göttin Stadt)
und trag das jüngſtgebohrne Kind aus Felsgeklüft,
ſammt ſeinem Korb, und den Gewänden um den Leib,
gen Delfi, wo den Sterblichen mein Spruch ertönt.
Dort in den Eingang meines Hauſes leg' es mir.
Das andre wird (denn wiſſe: mein iſt dieſes Kind)
dann meine Sorge ſeyn. Er ſprachs, und dieſen Dienſt
that ich dem Brudergotte ꝛc.“

(II. Band, Seite 177.) — X. —

## Feier des Frühlings.

### Ein Volksfeſt in Eiſenach.

Man hat Feſte zu Ehren der heiligen Urſula, und aller Heiligen überhaupt. Aber ein Feſt zu Ehren des wiederkommenden Frühlings, noch überdies mit poetiſchem Sinn und Charakter, möchte wohl ſeltener in Deutſchland anzutreffen ſeyn. In Eiſenach hat ſich ein ſolcher alterthümlicher Gebrauch zum Theil bis auf unſere Zeiten erhalten. Das Feſt ſelbſt heißt: der Sommergewinn, und wurde ehedem auf folgende Art gefeiert. Mit Frühlingsanfang, an einem beſonders dazu beſtimmten Tage, verſammelte ſich eine Menge Volks beiderlei Geſchlechts, um den Winter, in Geſtalt eines alten mit Stroh bedeckten Mannes, zur Stadt hinaus zu tragen, und ihn gleichſam öffentlich zu verbannen. Eine andere Partei hatte indeß den Frühling, (oder nach alter Sprache — den Sommer) unter dem Bilde eines Jünglings mit Tannen- und Maienzweigen geſchmückt, und kam in feſtlichem Aufzuge, unter Jubelgeſchrei und Glückwünſchungen, den Vollſtreckern des Bannes entgegen. Man ſang Volkslieder zu Ehren des Maien und der Sommerwonne, man hielt Prozeſſionen um die Fluren, um einen glücklichen Sommer zu gewinnen, und zog dann mit dem erbeuteten Gott frohlockend nach Hauſe. Dies iſt (der Sage nach) die älteſte und einfachſte Feier dieſes Feſtes. In der Folge wurde es mit mehreren Veränderungen begangen. Statt jener perſonificirten Bilder wählte man wirkliche Perſonen aus, die, der eine als Frühling, der andere, als Winter gekleidet, unter einer Menge von Zuſchauern einen Kampf begannen, der ſich damit endigte, daß der Winter unterlag, und ſeines poetiſchen Schmucks beraubt, der Sommer hingegen unter dem freudigen Zurufe des Volks als Sieger in die Stadt eingeführt wurde. Von dieſer Feierlichkeit hat ſich ein Volkslied erhalten, das allemal mit dieſen Strophen endigt:

Jo, Jo, Jo, der Frühling (Sommer) iſt nun da;
Der Winter hat verloren,
Der Sommer hat gewonnen,
Jo, Jo, Jo, nun iſt der Sommer da!

Das Sonderbarſte iſt, daß man dieſen Tag, der jedesmal auf einen Sonntag fällt, noch jetzt den Todtenſonntag nennt, wahrſcheinlich, weil man den Winter einem Tode verglich, in welchem alle Lebenskraft der Natur einer neuen Auferſtehung und Verklärung entgegen ſchlummerte. So erklärt ſich folgende Strophe:

Nun han wir den *Tod* ausgetrieben,
Und bringen den lieben *Sommer* wieder.
Hätten wir den Tod nicht ausgetrieben,
So wär' er das lange hinne blieben.

Dieſer Tod wurde nun — in neuern Zeiten, (wo das Poetiſche des Feſtes ſich allmälich verlor, und, — wie das Zeitalter ſelbſt, proſaiſcher wurde,) auf eine jämmerliche Art — ermordet. Man band ſein hölzernes Bild, mit Stroh bekleidet, auf ein großes Rad, zündete das Stroh an, und ließ das Rad ſo geſchwind als möglich, einen hohen Berg herunterrollen. Gewöhnlich (und das war die Abſicht, zerſchellte) das brennende Rad an den Felſenklippen des Thales, und — der Tod ſprang in Zumken auseinander. Dieſer Gebrauch, der zuweilen gefährlich wurde, iſt nun aufgehoben; aber noch jetzt iſt ein Schatten dieſes ſinnbildlichen Feſtes unter dem Volke ſichtbar. Man treibt zwar den Winter nicht mehr, wie ehemals, aus, ſucht aber doch den erwachenden Sommer durch Blumenbouquete und Tannenzweige, die mit Vögeln oder Eiern (Emblemen des Frühling) geſchmückt ſind, darzuſtellen, und zu gewinnen.

C. Schreiber.

Stettin, im März 1804.

Wir haben vor einiger Zeit das Vergnügen gehabt, die wohlbekannte Frau Kapellmeiſterin Weſtenholz hier öffentlich zu hören. Das Eintrittsgeld war von ihr auf Einen Thaler angeſetzt worden, und es ſtand faſt zu befürchten, die Zahl ihrer Zuhörer würde nur gering ſeyn, da ein beträchtlicher Theil der Einwohner unſerer Stadt noch den altdeutſchen, ſoliden Sinn beſitzt, der trotz unſern idealiſtiſchen Zeiten nur auf das Reelle, Gewinnfördernde gerichtet iſt, und für unſubſtanzielle Töne, die man nicht in den Mund, oder in die Taſche ſteckt, keine ſo bedeutende Ausgabe zuzulaſſen ſchien. Deſſenungeachtet, — ich ſuche etwanige außerordentliche Gründe nicht auf, — beſtand das Auditorium aus beinahe zweihundert Perſonen, die hauptſächlich durch ein Mozartiſches Pianofortekoncert, von der Virtuoſin mit Geſchmack, geregelter Fertigkeit, großer Präciſion und fließender Ründung vorgetragen, durch freie Variationen eines gefälligen Thema's, in denen ſie tiefe Muſikkenntniß mit kunſtvoller Gewandheit entfaltete, und durch einige ſchmelzende Adagio's auf der Harmonika, mit ungemeinem Ausdruck und richtiger Einſicht in die Eigenthümlichkeiten des entzückenden Inſtruments geſpielt, ergetzt wurden. Auch ſang ihre Tochter ein Paar Italieniſche Arien mit Kunſt und nicht unangenehmer Stimme, welche jedoch den klaren Umfang und die geſchmeidige Ausbildung noch lange nicht hat, daß ſie in einer das Gewöhnliche überſchreitenden Höhe bemerkbare Anſtrengung und Härte vermeiden könnte. — Beim Schluſſe des Winters, kann ich nicht umhin, wenigſtens einen flüchtigen frohen Rückblick auf die Freuden überhaupt zu thun, die uns hieſelbſt während ſeines Verlaufs zu Theil worden ſind. Das Schauſpiel hat uns manchen erheiternden Genuß gewährt, wenn langweilige Mittelmäßigkeit zur luſtigen Schlechtheit ſtieg, was nicht ſelten geſchah. Ferner haben wir zwar keine ordentliche Koncerte zu Stande bringen ſehen, dafür aber täglich in allen Gaſſen der nicht verachteten Tonkunſt, meiſtens freilich mit roher, ungehobelter Kraft, auf Privatzimmern huldigen, vernommen. Endlich, was ganz beſonders in Anſchlag kömmt, iſt ein neues Kaſino, oder beſtimmter eine neue Civilreſſource errichtet worden, wo für feinere geſellſchaftliche Unterhaltung durch hohes Spiel, koſtbare Speiſen und Getränke, ſehr weſentlich geſorgt wird. —

## Dankbarkeit der neuen Ruſſiſchen Staatsbürger. *)

Ein Edelmann des Gouvernements Woronetz hat kürzlich dem Fürſten Trubezkoi ſechstauſend Bauren abgekauft und ihnen ſogleich erlaubt, ſich durch Erſtattung der Kaufſumme frei zu machen. Der erſte Gebrauch, den die Bauren von ihrer Freiheit machten, war, daß ſie an den Kaiſer ein Dankſagungsſchreiben darüber erließen, weil Er dergleichen Transaktionen geſtattet hat; — daß ſie die Erlaubniß erbaten, eine Kirche zu bauen, und ihr den Namen ihres Wohlthäters zu geben; — daß ſie ſich anboten, einen funfzehn Werſte langen Kanal, zur Erleichterung des innern Handels, auf ihre Koſten zu graben.

## Galanterie eines Pedanten.

Tauſende von Glückwünſchungs-Adreſſen ſind ſeit der Entdeckung der Verſchwörung an Bonaparte eingelaufen: ſchwerlich aber iſt eine unter ihnen merkwürdiger, als die Huldigung die der bekannte Abt Geoffrei dem erſten Conſul in ſeinem Journal des débats vom 21ſten März bringt. Er widmet ihm öffentlich ein Gemälde, auf welchem Jakobs Traum von der Himmelsleiter, dargeſtellt iſt, findet in der bibliſchen Erzählung eine Prophezeihung und meint: ohne Zweifel habe eine geheime Inſpiration den Eigenthümer des Gemäldes bewogen, dem Helden dies Werk, als ein Palladium, als ein ſichres Unterpfand göttlicher Sendung, zu übergeben. — Dürften Geoffrei's Gegner dieſe Lächerlichkeit benutzen, ſie würden ihm dadurch mehr ſchaden, als durch alle ihre lebhaften Deklamationen.

## Bemerkung.

Es iſt ein recht artiges Epigramm, mit der Ueberſchrift: An eine Neu-Geadelte, eingelaufen; da es aber ein Frauenzimmer unterſchrieben hat, und es zu gewagt iſt, von unbekannten Damen etwas drucken zu laſſen, ſo erſuche ich die Verfaſſerin, Sich mir gütigſt näher bekannt zu machen.

Der Redakteur.

---

*) Anmerkung. Dieſe Nachricht hat ſchon in mehreren Zeitungen geſtanden, aber ſie kann nicht oft genug mitgetheilt werden.

1804. Nro. 72.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 10. April.

## Literatur der Muſik.

a) **Geſänge** mit Begleitung der Chitarre. Eingerichtet von **W. Ehlers.**

Die Melodieen ſind von Reichardt, Zelter, Latrobe, Paeſiello, Zumſteeg, Hurka, Winter, und einigen andern: — zarte ſüße Lieder, werth, in einen Kranz gebunden, und dem ſanfteren Geſchlechte geweiht zu werden. Der Herausgeber hat mit Geſchmack gewählt, und das Accompagnement vortrefflich eingerichtet. Auch der Text iſt größtentheils edel, und aus den beſten Dichtern genommen. Zu einigen Geſängen, die wir von verſchiedenen Tonkünſtlern komponirt beſitzen, hätte der Herausgeber indeß die beſſeren Melodieen wählen können, z. B. zu dem Scheerenſchleiferlied, dem Ständchen (p. 16.) von Kotzebue, und dem Fiſcher von Göthe. Eins der ſchönſten Lieder dieſer Sammlung iſt unſtreitig das an die Laute, (von Amalie v. Imhoff, jetzigen Frau von Hellwig) mit drei Violinen, und der Chitarre begleitet. Ein Geſang, wie dieſer, der jedes Herz anſpricht, und das ſanfteſte Gefühl im Menſchen rege macht, iſt der beſte Beweis, daß — Dichtkunſt und Muſik immer Hand in Hand, als liebliche Schweſtern der Götter, gehen ſollten.

Zu tadeln iſt, daß von mehreren Geſängen nur eine Strophe abgedruckt worden, und die übrigen aus Wielands Taſchenbuch (f. 1804.) ergänzt werden ſollen! Wenn auch dieſes Taſchenbuch ſich in den Händen aller Muſikfreunde befinden ſollte, ſo iſt es doch äußerſt unangenehm, aus einem kleinen enggedruckten Almanach zu ſingen!

b) **Duetten** mit Begleitung des Fortepiano (für zwei Diskant- oder Tenor-Stimmen.) von D. Mombelli. Mit Deutſchem und Ital. Text.

Schöne ausdrucksvolle Geſänge, nur etwas zu lang ausgeſponnen. Das Schlußwort der Strophen, zu oft wiederholt, ermüdet endlich das Ohr.

Der untergelegte Deutſche Text iſt — wie gewöhnlich der Fall bei ſolchen Umſetzungen, — hart und holperigt. Italieniſche Lieder müſſen nur Italieniſch geſungen werden.

c) **Die Teufelsmühle,** (Seitenſtück zum Donauweibchen!) eine romantiſch-komiſche Oper, komp. von Wenzel Müller. Im Clavier-Auszuge von Wierey!

Hier iſt weder von dem romantiſch-komiſchen, oder vielmehr — komiſch-romantiſchen Text dieſer Oper, noch von der vollſtändigen Compoſition, ſondern nur von dem Clavier-Auszuge derſelben die Rede. Dieſer iſt in der That recht leicht und gut. Nur iſt das Accompagnement nicht immer gleich gehalten, bald zu überladen, bald zu dürftig. — Herr Müller hat gewiß viel Talent zu Opern-Compoſitionen. Seine Melodieen ſind gefällig, und ſeine Ausführung dem Ohre ſchmeichelnd. Aber er ſollte nur beſſern Text zu ſeinen Compoſitionen wählen, und den gewählten nicht — wie es oft der Fall iſt — ohne alle Rückſicht auf Sylbenmaaß und Rhythmus behandeln.

Ein Pröbchen von dem Text:

Es macht der Eheſtand — wie man oft weiß
Gar manchem armen Wicht — erſchrecklich heiß:
Manchen auch — eine Oper dichten!

**d) Anweiſung, die Guitarre zu ſpielen, nebſt einigen Uebungen und Handſtücken ꝛc. von Bornhardt. Zweite Auflage.**

Die Anweiſung iſt kurz, aber ziemlich befriedigend. Wer ſchon ein Inſtrument, beſonders Violine oder Harfe ſpielt, wird nach dieſer Anweiſung, ohne Hülfe eines Lehrers in kurzer Zeit die Guitarre zu lernen im Stande ſeyn, — aber ohne dieſe Vorkenntniſſe wird nicht leicht jemand davon Gebrauch machen können. Noch hätte der Verfaſſer bemerken ſollen, daß die tiefſte Saite der Guitarre nicht immer in E, ſondern oft in F, G und As geſtimmt wird, welches in der Skale allerdings einen Unterſchied macht. Die beigefügten Handſtücke ſind leicht und gefällig, beſonders das letzte ſchöne Lied vom Himmel. Ein Verſtoß gegen die Harmonie findet ſich S. 14 in der Muſik zu den Worten: — auf azurnem Wolkenſchleier.

---

Das Anerbieten der Verlagshandlung, (in Braunſchweig), den Beſitzern dieſer Anweiſung, deren Wohnort oder Lage ihnen keinen mündlichen Unterricht auf der Guitarre verſtattet, alles, was ihnen noch dunkel ſcheinen möchte, ſchriftlich und ohnentgeldlich auseinanderzuſetzen, iſt eben ſo ungewöhnlich, als dankenswerth.

**e) Geſänge von Franz Lauska mit Begleitung der Guitarre.**

Sie enthalten ein liebliches Lied von Jakobi, den Kuß von Hölty und ein Lied von Blumauer. Das muſikaliſche Publikum kennt ſie ſchon mit Begleitung des Pianoforte.

**f) Geſänge (für das Klavier) von L. K.**

Wer auch der ungenannte Verfaſſer dieſer Geſänge ſeyn mag, er verräth viel tonkünſtleriſches Talent. Seine Melodieen ſind zwar noch nicht einfach und beſtimmt genug, aber doch ſingbar und originell. Die Begleitung hält nicht immer ſchönes Ebenmaaß, und verwirrt ſich zuweilen in Diſſonanzen und Enharmonieen, doch ſieht man überall das Streben nach Ausdruck, dem Höchſten des Geſanges. Trefflich componirt iſt das letzte Lied: Lebe wohl, und das Arioſo: Ich fühle den Tod.

Der Text iſt nur einmal unrhythmiſch behandelt, in der Stelle (p. 13.) die Flamme verzehrt mich. Auch iſt die bekannte Dalbergiſche Compoſition von dem Liede: Heidenröslein, beſſer, als die hier mitgetheilte. Es iſt Schade, daß das Werkchen auf Stein höchſt undeutlich geſtochen iſt.

**g) Die Laute und das Mädchen. Von Bornhardt.**

Ein Wechſelgeſang, mit Begleitung des Pianoforte und der Guitarre, zart begonnen, ſchön ausgeführt. Einzelne Stellen ſind zu manierirt.

**h) Sechs Lieder — mit Melodieen von Pleyel (für die Guitarre.)**

Die Melodieen ſind aus Pleyeliſchen Quartetten oder Sinfonieen genommen, und dieſen der Text untergelegt. Aus ſolchen Compoſitionen kann nichts Gutes kommen. Der Componiſt ſoll die Empfindung des Dichters auffinden, nachfühlen, und ſie darſtellen. Dies kann nicht geſchehen, wenn er das Thema einer Sonate, u. ſ. w. dem Texte anhängt; wie z. B. gleich im erſten Liede geſchehn iſt.

Göttin Freude kränze unſers Lebens Blüthenzeit!

Man glaubt einen Tanz zu hören, der den Text mit Gewalt nachſchleppt!

**i) Wonne der Nacht. Ein Geſang, mit Begleitung des Pianoforte v. Bornhardt.**

Dieſe Wonne der Nacht iſt nichts mehr und nichts weniger, als das mondſcheinſüße Lied: „O Mondſchein ſüß" (im Schlegeliſchen Muſenalmanach.) Bei der Compoſition, die recht artig iſt, bleibt nichts zu wünſchen übrig, als daß jeder Zeile ein anderer Text untergelegt ſeyn möchte!

**k) Rundgeſänge von Körner.**

Zwei Lieder von Voß ſind recht gut behandelt, nur haben die Melodieen etwas Tanzmäßiges, was dem Text nicht entſpricht. Die Compoſition des Rundgeſanges von einem Herrn Bauer erinnert zu ſehr an ein anderes Trinklied, woran wahrſcheinlich der Text Schuld war!

**l) Zwei Sonaten für das Pianoforte von Körner.**

Ein paar ehrliche Themas, die ſehr gemeſſenen Schrittes fortwandeln, nach und nach alt werden, und mit dem Alter den Fehler der Geſchwätzigkeit theilen. Der Verfaſſer mag die erforderlichen Regeln ſeiner Kunſt, er mag die Theorie derſelben vollkommen inne haben, — aber hier hat er weder Schöpfungskraft muſikaliſcher Ideen, noch einen Funken höherer Phantaſie gezeigt.

**m) Drei Duetten für zwei Guitarren von Vinzenz Martin.**

**n) Drei Canzonetten von ebendemſelben.**

Beide Stücke ſind leicht, und gefällig, und dem Charakter der Guitarre angemeſſen. Dies iſt ein

Vorzug, denn man fängt ſchon an, auf dieſem Inſtrument zu künſteln, und es iſt zu erleben, daß man noch — Kriegslieder mit Begleitung der Guitarre erhält. Der Text iſt Italieniſch und Deutſch. Letzterer iſt ein neuer Beweis zu meiner obigen Bemerkung.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Franzöſiſches Theater

Unter manchen andern Vorzügen, die ſelbſt Feinde den Franzoſen nicht abſprechen können, iſt einer der ſchönſten der freigebige Enthuſiasmus, mit dem ſie Genie und Kunſt aufmuntern und belohnen. Muſik, Malerei, dramatiſche Dichtkunſt und Schauſpielkunſt ſind hier nicht, wie an den meiſten Orten Deutſchlands, wandernde Pilger, die blos geduldet werden, und allenfalls froh ſeyn mögen, wenn man ſie nicht hindert, ihr Stückchen Brodt mühſeelig zu gewinnen; ſie werden hier geehrt, geliebt, geſchätzt, man hat es der Mühe werth gehalten Geſetze ihretwegen zu machen; kein Nachdrucker-Raubgeſindel darf ſich an den Früchten des Genies vergreifen. Jeder erndtet da wo er geſäet hat, und zwar, wenn die Ausſaat anders gut war, ſo darf er ſicher ſeyn, daß der Boden ihm reichlich tragen werde. Bei uns iſt es umgekehrt; je beſſer die Ausſaat, je ſchneller ſammeln ſich die Raubvögel auf allen Bäumen umher, wie auf Robinſon Cruſoe's Inſel, und kaum hat der Säemann den Rücken gekehrt, ſo lagert ſich die verzehrende Wolke.

Der Verfaſſer eines Schauſpiels, oder der Componiſt einer Oper, werden in Frankreich folgendermaßen behandelt. Jede Einnahme wird in drei Theile getheilt und von einem Drittel erhalten ſie das Siebentel. Das ſcheint wenig, aber — ſie erhalten dieſes Siebentel nicht einmal, ſondern ſo lange ſie leben und ihre Erben noch zehn Jahre nach ihrem Tode; ſie empfangen es nicht blos in Paris, ſondern in ganz Frankreich von jeder Bühne; nicht blos ſo lange das Stück noch Mannſcript ſondern auch wenn es ſchon längſt gedruckt iſt, denn kein Direkter einer Bühne darf ſich unterſtehen, es ohne Erlaubniß des Verfaſſers aufführen zu laſſen. Auch vor dem ſchwer verpönten Nachdruck iſt er ganz ſicher. — Man könnte einwenden, der Autor könne doch oft hintergangen werden, da es ihm ja unmöglich ſey zu wiſſen oder zu erfahren, welche Stücke man in ganz Frankreich ſpiele? und wie oft und wie groß die Einnahme geweſen? daß es höchſt beſchwerlich und koſtbar ſeyn müſſe, dergleichen Nachrichten einzuziehen u. ſ. w.

Für alles das iſt geſorgt. Es exiſtirt nemlich in Paris ein Büreau, ausdrücklich zu dieſem Zwecke errichtet. Hier meldet ſich der Verfaſſer eines Schauſpiels, zeigt ſein Werk an, und läßt nun das Büreau für alles übrige ſorgen. Dieſes hat ſeine Correſpondenten und Caſſirer im ganzen Lande, und berechnet dem Schriftſteller, gegen den mäßigen Abzug von zwei Procent, ſeinen Antheil gewiſſenhaft. Da nun in Frankreich weit über hundert Schaubühnen angetroffen werden, (wenn gleich viele nur klein und unbedeutend ſind) ſo wird es begreiflich, daß der Verfaſſer eines beliebten Stückes, in den erſten paar Jahren nach deſſen Erſcheinen, auf eine Einnahme von vierzigtauſend Livres rechnen kann. Nachher nimmt es zwar ab, aber die Repertoirs der Franzoſen ſind weit weniger dem Wechſel unterworfen als die unſrigen, und daher bleibt dem Schriftſteller eine ſichere jährliche Revenüe, die auf der allergerechteſten Baſis ruht, denn ihre größere oder mindere Bedeutſamkeit hängt einzig und allein von der Güte ſeines Werkes ab. Hatte es blos Vorzüge, die im erſten Augenblick blendeten, ſo wird es ſelten, hat es wahren Gehalt, oft geſpielt. Ein Autor, dem es gelungen, drei oder vier Stücke auf das Repertoir des theatre Français zu bringen, iſt nicht allein für ſeine Perſon auf Lebenszeit anſtändig verſorgt, ſondern hinterläßt auch ſeinen Kindern zehn Jahre lang eine ſichere Subſiſtenz. Welch' eine ehrenvolle Penſion! aber nur in Frankreich hat man Gelegenheit ſie zu verdienen.

Madam Molé, welche Menſchenhaß und Reue ein wenig verballhornt hat, iſt dadurch jetzt ſchon zum Beſitz eines Vermögens von 60000 Livres gelangt, und noch immer wird das Stück häufig geſpielt, oft in Paris allein auf verſchiedenen Theatern dreimal an einem Tage. Mir, dem Verfaſſer, hat Menſchenhaß und Reue Summa Summarum zweihundert Thaler eingetragen. — Dalayrac, der bekannte beliebte Componiſt, zieht, die Hauptſtadt ungerechnet, noch jetzt monatlich aus den Provinzen ungefähr 100 Louis, alſo jährlich über 6000 Thaler, wofür er keinen Federſtrich weiter zu thun braucht. — Was ſoll man nach ſolchen Beiſpielen davon denken, wenn z. E. die Frankfurter einem dramatiſchen Schriftſteller gedruckt vorwerfen, er treibe einen enormen Handel mit ſeinen Stücken, weil er etwa zwölf Fridrichsdor für eine Abſchrift fordert? und — dieſe kaufmänniſch-geſinnten Mäcene, die doch warlich auf ihren Comptoirs keinen Buchſtaben umſonſt ſchreiben, meynen, ein Schriftſteller müſſe ſich mit der Ehre ſie zu amüſiren bezahlen, und könne übrigens, mit Frankfurter Lorbeeren gekrönt, verhungern. Doch Frankfurt iſt nicht der einzige Ort, wo dem Genie Kupferpfennige, und dem Zahlenſchreiber Goldſtücke zugewogen werden.

Nicht blos die Schriftſteller werden in Frankreich mit ſolcher Achtung behandelt, auch die erſte Claſſe der Schauſpieler erfreut ſich der Hoffnung, im

Alter — nicht etwa mit einer lumpigen Penſion von ein paar hundert Thalern abgeſpeiſt zu werden, bei der man weder leben noch ſterben, wenigſtens unmöglich ſo gut leben kann als, man bis dahin gewohnt war. — nein, in eine Art von Wohlſtand, in eine beſſere Lage bei reichlichern Einkünften verſetzt zu werden. Das geht ſo zu: Das Theatre François wird von den Mitgliedern ſelbſt dirigirt. Nach Abzug der Koſten, wird der Gewinn in 25 Theile getheilt. Die erſten und älteſten haben einen ganzen Theil, Andere einen halben u. ſ. w. Manche werden auch blos von den Theilhabern beſoldet. Wer einen ganzen Theil hat, zieht jährlich 25 bis 30000 Livres (etwa 7 bis 8000 Thaler) aber er muß ſich monatlich einen kleinen Abzug gefallen laſſen, der, von allen zuſammen, jährlich 72000 Livres beträgt. Dieſe Summe wird zurückgelegt und verzinſ't. Hat nun Einer 20 Jahr gedient, ſo kann er ſich in Ruhe ſetzen, wäre er auch kaum 40 Jahr alt. Dann erhält er Erſtens das während ſeiner Dienſtzeit zurückgelegte Geld baar auf einem Brete wieder, und es beträgt alsdann eine Summe von 30000 Livres. Zweitens wird ihm eine Benefiz-Vorſtellung auf dem großen Opern-Theater verwilligt, die, wenn er nur irgend beliebt iſt, abermals 30000 Livres einträgt. Drittens empfängt er von den Theilhabern eine jährliche Penſion von 2000 Livres und endlich viertens eine eben ſo ſtarke Penſion vom Gouvernement. Ueberdieß bleibt ihm das Recht, wenn er noch jung und geſund genug iſt, ſeinen Platz unter den Theilhabern beizubehalten; aber das geſchieht ſelten. — So hatte ich mir den Schauſpieler La-Rive immer als einen alten Mann vorgeſtellt, weil ich wußte er habe ſich in Ruhe geſetzt; aber nichts weniger. Er iſt ein Mann von etwas über 40 Jahren, der, um das Leben zu genießen, ein kleines Gut, Montlignon, nahe bei dem Thale von Montmerency gekauft, und dort eine mineraliſche Quelle entdeckt hat, die als ſehr magenſtärkend allen Leckermäulern empfohlen wird. Er will an dieſer Quelle ein Dorf anlegen, und erbot ſich, als ich in Paris war, für 15000 Franken ein für allemal bezahlt, Jedem dem es beliebe ein allerliebſtes Haus zu bauen und einen artigen Garten zu geben. Ich habe nicht gehört, ob ſein Projekt Eingang gefunden.

Bei allen den Vortheilen, die der Franzöſiſche Schauſpieler genießt, hat er weit weniger Arbeit als der Deutſche, denn man fordert nicht ſo oft neue Stücke von ihm. Hingegen muß man geſtehen, daß er ſich zehnmal mehr Mühe giebt, ein neues Stück gut und rund einzuſtudiren. Dreißig Proben werden gewöhnlich, alle mit der größten Ordnung gehalten, (in Deutſchland zwei bis drei) der Verfaſſer iſt wenn er will, immer gegenwärtig. Bei der letzten Probe, ſelbſt wenn das Stück ſchon angekündigt iſt, hat er das Recht ein Veto von ſich zu geben, und zu erklären: es geht noch nicht, es muß noch öfter probirt werden. Auch wollte ich keiner Bühne rathen, ohne Einwilligung des Verfaſſers, auch nur ein Wort an ſeinem Werke zu ändern. Lauter Beweiſe gegenſeitiger Achtung und zarten Behandlung, von denen man in Deutſchland nur da, wo der wackere Iffland an der Spitze ſteht, einen Begriff hat.

Kz.

## Reflexionen

(oder: Fragment aus einer Schlafrockspredigt) über Pharaos ſieben fette und ſieben magere Kühe. —

Dieſe berühmte Race iſt noch nicht ausgeſtorben; nein, im Gegentheil, ſie, die Pharao nur im Traume ſah, erſcheinen in der Natur-Philoſophie als ein Reflex des vierten Moments, deſſen Organ ſtarre Knochen ſind, (die magern Kühe); die fetten glaube ich nach dem Syſtem der Natur-Philoſophie des berühmten Oken zu erkennen als Reflex des zweiten Moments der zweiten Potenz, dem potenzirten Kreiſe, — der Hyperbel, in der die Ellipſe zerriſſen, umgeſtülpt, ſich ſelbſt flüht und ſucht, wo die Fokus ſelbſt hinter das Kreiſige geworfen ſind ꝛc. ꝛc. — Von dem Urſtamme dieſes alten berühmten Geſchlechtes ſind nur noch ein paar Höner von der fetteſten Kuh übrig, welche im Antiquitäten-Cabinet zu .... gezeigt werden. — Und ſollte das goldene Kalb (ich meine nicht den moſaiſchen Götzen, ſondern das welches Becker in Gotha voriges Jahr accouchirt hat,) nicht auch von der Familie ſeyn? So wie das magere ſilberne Kalb, welches den fetten Vorgänger in gewiſſem Sinne verſchlang, aber doch mager und elend blieb. — Aber unſer großes, roman-verſchlingendes Publikum, gehört auch zu dieſem oder zu einem noch magerern Geſchlechte, das immer mager bleibe, obgleich dieſe Stütze der Leih-Bibliotheken nicht allein die ſieben fetten Kühe unſerer Romanen-Literatur verſchlingt, ſondern in ſeinem Heißhunger ſelbſt auch die 1000 magern Kühlein nicht verſchont; ja bei manchen geht der unnatürliche Appetit ſo weit, daß ſie ſogar Katzen, Mäuſe, Ratten, Fröſche, Kröten, Schlangen, oder gar wie Hans Kahle in Wittenberg, einen Dudelſack (die Natur-Philoſophie) verſchlingen. —

C.

## Warnung vor dem Erdmandelkaffee.

Die Oekonomen, welche mit ſo gutmüthigem Eifer die Cultur der Erdmandeln und den Erdmandelkaffe empfehlen, wiſſen nicht was ſie für ein gefährliches Ding der Deutſchen Nation aufplaudern wollen! — Einen wahren Liebestrank! — Bomare ſagt ausdrücklich in ſeinem Dictionaire d'histoire naturelle von dieſem gefährlichen Gewächſe, unter dem Artikel Souchet sultan: Elle est bonne pour exciter les semences, etant mangée ou prise en Decoction. —

Wer weiß, welche Händel der Herr — — — — — welcher den Erdmandelkaffee ſo eifrig empfiehlt, mit ſeinem Conſiſtorium bekommen haben würde, wenn er ſelbſt den alten Adam mit dem neuen Getränke eingeſchlürft hätte. — Aber der gute Mann überließ den herrlichen Trank großmüthig andern, nahm vorlieb mit dem Honorar, welches ihm ſein Erdmandel-Büchelchen eintrug, und begnügt ſich bis jetzt noch mit einem Täßchen Mokkakaffee.

Es fragt ſich nun, ob nicht eigentlich die Cultur der Erdmandeln verboten werden müßte? C.

Ich beſcheinige hierdurch, daß dieſe Rüge nicht von einem Fabrikanten des Erd-Mandel-Kaffee herrührt. D. Red.

1804. Nro. 73.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 12. April.

# Ernſt und Scherz.

## Gleim.

### Eine Skizze.

Es iſt Sitte, bei uns Deutſchen, von den großen und edeln Menſchen, die mit uns leben, ſo lange ſie unter den Sterblichen ſind, viel zu reden, uns auch wohl ihrer, mit einer Miene, die faſt wie ein edler Nationalſtolz ausſieht, gegen unſre Nachbarn zu rühmen; ſobald aber der friſche Raſen ſich über ihren Gebeinen zu begrünen anfängt, ihrer zu vergeſſen, als ob ſie niemals da geweſen wären, und neuen Götzen des Tages zu huldigen. England, Frankreich und Italien, — ſo ungleich ſie ſich in andern literariſchen Beziehungen ſeyn mögen, — gedenken ihrer Geweiheten dauernd mit Enthuſiasmus; wir veranſtalten, wenn es hoch kommt, eine Prachtausgabe, und bringen mit dieſer ihr Andenken zur Ruhe. —

Möge dies nicht der Fall mit den drei großen Todten ſeyn, an deren Urnen wir jetzt trauern: **Klopſtock**, **Herder** und **Gleim**! — Sie waren verbrüderte Freunde im Leben; möge das Geſtirn ihres Ruhmes noch lange an unſerm nördlichen Himmel leuchten, wo es ſo manchen Stern, der mildern Zonen aufging, überſtralt! —

**Klopſtock** und **Herder** — werden an **Ebeling** und **Johannes Müller**, — beide dieſer Ehre werth, — ihre Biographen finden; ob die Hand der erprobten Freundſchaft **Gleim**, ein Denkmal, ſeiner würdig ſetzen werde, dies müſſen wir von der Zeit erwarten. Bis dahin iſt es vielleicht dem Zwecke des Freimüthigen nicht ganz fremd, auch nach dem, was **Jakobi** und **Seume** Wahres und Schönes von ihm geſagt haben, eine prunkloſe Blume auf ſeine Gruft zu werfen.

Bei **Gleim** fiel die oft ſo ängſtlich gezogene, — oft ſo dringend veranlaßte Grenzlinie zwiſchen dem **Dichter** und dem **Menſchen** weg. — Das Heiligſte und Höchſte der Poeſie war in ſein Leben übergegangen, und dieſes Leben ſpiegelte ſich wiederum in jedem Erguſſe ſeines in üppiger Fülle überſtrömenden Geiſtes ab. Eigenthümlichkeit, Kraft, Gedankenfülle auf der einen, — Sorgloſigkeit um die Formen und alles, was Aeußerlichkeit heißt, — auf der andern Seite, ſind die Charaktere alles deſſen, was er that und ſchrieb. Er modelte, ſchnitzelte und künſtelte weder an ſich noch an einem andern; aber jeden Keim des Guten, Schönen und Wahren, wo er ihn auch fand, hegte und pflegte er mit Vaterliebe. — Gehörte etwas ſeinen Freunden an, ſo war es ihm noch heiliger, als wenn es ſein Eigenthum geweſen wäre. — Nie hat Neid auf anderer Vorzüge, nie Tadelſucht, nie das raſtloſe Streben da Flecken zu erwittern, wo des Schönen viel iſt, die reine Spiegelfläche ſeines Geiſtes getrübt. — Wer je das Auge des ehrwürdigen Greiſes ſtralen ſah, wenn es die Erzeugniſſe des Herzens und Geiſtes geliebter Freunde durchlief, — wer ihn je mit athletiſcher Gewalt kämpfen ſah, für ihren Ruhm, —

der wird geſtehen müſſen, daß ich noch zu wenig ſage.

Was ein halbes Säkulum lang in Deutſchlands weiten Gauen Großes, Edles und Gutes gethan, was Schönes und Vortreffliches geſchrieben ward, — fand in ihm einen regen Freund, raſtloſen Bewunderer und treuen Beförderer. Er ruhete nicht, bis er das verſteckte, nicht an ſeinem Ort ſtehende Verdienſt aufſpürte, an das Licht zog, und in eine ihm angemeſſenere Lage brachte. Aufopferungen kamen da nicht in Betracht, wo es galt, Gutes zu thun. — Daß dies nicht aus der reinſten, edelſten Quelle entſprungen, — daß hierbei die kleinſte Ruhmſucht thätig geweſen ſey, das haben ſelbſt die vielen Neider, die Gleim hatte und haben mußte, nie zu behaupten gewagt. — Seume hat mit der offenen Gradheit eines Deutſchen Biedermanns laut über das, was Gleim für ihn that, — geſprochen; wie ſehr dieſe Handelsweiſe in des edlen Mannes Charakter lag, — ihm Bedürfniß geworden war, das wiſſen alle, denen er je Anlaß hatte, nützlich zu ſeyn.

Darum waren aber auch freilich ſeine Meinungen über Freundſchaft und Freundespflicht ſehr hoch geſpannt. — Darum ekelte ihm alle Halbheit und Rechnerei in der Verbindung zwiſchen Menſchen, die höhere Anſprüche machen, — an. Darum war das Gefühl, das ſich ſeiner bemeiſterte, wenn er ſich zurückgeſetzt, oder verrathen glaubte, eben ſo gewaltſam in ſeinen Ausbrüchen, als dauernd in ſeinen Wirkungen. — Daher entſtand das anders organiſirten Menſchen unbegreifliche — Superlativiſche in ſeinen Herzensergießungen: es waren Exploſionen eines Feuerballs, der raſch von Außen gekühlt, in ſeinem Innern fortglomm.

Ueberhaupt konnte ſein Gefühl des Rechtlichen durchaus keine widrigen Berührungen von Auſſen her, ertragen. — Was an ihm auf den erſten flüchtigen Anblick als Deſpotism und Geiſt des Widerſpruchs erſchien, floß nur aus dieſer Quelle. Daher ſagte er den ſogenannten Großen der Erde eben ſo bitter, — oft noch beißender, — ſeine — Wahrheit, — das was ihm ſubjektive Wahrheit war, — als ſeinen geringſten Untergebenen; — ſo ſtrenge Begriffe er übrigens von pflichtmäſſiger, — eben auf Pflichten gegen das Ganze gegründeter — Unterwerfung des Unterthans gegen jede exekutive Gewalt hatte. — Wie ſehr er darüber ſich härmte, daß in den neueſten Zeiten ſo oft Recht für Gewalt ging, daß das Reich der Wahrheit dem Geiſte der Lüge Platz machen mußte, — wie oft er ſich wegwünſchte, von einem Boden deſſen eiſige Rinde ſeinem Flammengeiſt nicht mehr Heimath war, — das hat er — vielleicht nur zu oft — geſagt und wieder geſagt. —

Was er unſerer Poeſie — deren Erwachen nach einem langen lethargiſchen Schlummer, in welches Poſtel und Neukirch, König und Gottſched ſie gewiegt hatten, gerade in ſein Blüthenalter fiel, und der er mit kindlicher Liebe auch in den Jahren des Greiſes treu blieb, — geworden iſt, liegt zu Tage. Seine **Kriegslieder**, ſeine **Fabeln**, **Romanzen**, ſein zu ſehr vergeßner und viel zu wenig gekannter **Halladat**, ein Werk von tiefem Sinn und hoher Eigenthümlichkeit, werden ſein Andenken auch dann noch erhalten, wenn vieles von dem, was dermalen mit ſeinen ephemeren Anſprüchen, — als wären ſie in eherne Tafeln gegraben — prunkt, längſt von dem gewaltigen Strome der Zeiten weggeſpült ſeyn wird. Viele ſeiner Lieder und Gnomen ſind wahres Deutſches Volks-Eigenthum geworden; noch mehrere verdienen es zu ſeyn. Aber auch von einer Periode, wo er zwar nicht weniger dichtete, — denn Leben und Dichten war ja bei ihm eins! — aber weniger gekannt und bei dem damals beginnenden — ihm unleidlich peinlichen — ausſchließlichen Sinne für Politik und Tages-Geſchichte, geleſen ward, hat er mit Deutſcher Kraft und hoher Wahrheit mancherlei geſungen, was nur wenigen zu Geſicht gekommen, und mit Unrecht vergeſſen iſt. Manchen Leſern des Freimüthigen iſt es vielleicht nicht unlieb, hier einige dieſer Gedichte, die in die Periode von 1788 bis 1794 fallen, wieder abgedruckt zu ſehen, da ſie den Beleg zu der obigen Skizze ſeiner Denkweiſe geben.

### Ueber Salzmanns Carl von Carlsberg.

Das Elend aller Welt, vom kleinſten bis zum größten,
Trug er mit Angſt und Schweiß auf einen Haufen hin:
Und dacht' und dacht' in ſeinem Sinn:
Er hab' ein Werk gethan, ein großes, eins der größten
Von allen möglichen. Was man doch alles denkt,
Und wenn man einmal will, nicht alles denken kann!
Wir hatten, hatten ja, dem lieben guten Mann
Die Arbeit gern geſchenkt!
Was haben wir davon, daß er die Schweißestropfen
Vergoſſen hat? Das Elend rinnt
Aus tauſend Quellen fort, und dieſe Quellen ſind
Nicht zu verſtopfen!
So lang ein Gott nur iſt, und jedes Ding nur Eins,
Muß alles ſeyn, wie's iſt, kann keins ein andres werden!
Des edelſten Tokkayer Weins
Ein Tröpfchen iſt nicht mehr in Sonnen, und auf Erden
Als was es iſt. Darum! Iſts Läſt'rung oder Spott?
Iſt's Unzufriedenheit mit unſerm Einen Gott,
Daß er nach eines Salzmanns Willen
Nichts macht: Der gute Mann! Er ſollte, ſollte doch
Ein Stündchen Gott nur ſeyn, und ſeinen guten Willen

Gebannt in ſein Verſtandes-Joch
Ausführen, und dann ſehn, wie's werden würde. Welchen
Die Menge ſchaft er ſich!
Schreibmeiſterchen und Heldchen,
Nicht Einen Friederich!

### Der Tod.

In zweierlei Geſtalten kam der Tod
Und ſtand vor meinem Krankenbette!
Das erſtemal ein Jüngling, roſenroth,
Und haltend eine Blumenkette:

Mit dieſer, ſprach er, werd' ich dich,
Den Widerſpenſtigen, umſchlingen!
Und dich zu denen, welche ſich
Dort freun auf dich, gefangen bringen.

Gefangen? iſt nicht nöthig, guter Geiſt!
Ich gehe gern zu meinem Kleiſt,
Zu meinem Bodmer, und zu meinem
Geliebten Leſſing, welcher keinem
An Treue wich! Im Paradieſe
Find' ich ſie alle, welche mir
Zu einer blumenreichen Wieſe
Die Erde machten; ſieh! zu denen folg' ich dir!
Noch nicht! antwortete der Geiſt
Und ließ die Blumenkette fallen.
O, Jüngling! fragt' ich, biſt du Kleiſt?
Ja, ſagt' er und verſchwand! Ich ſah ein Wölkchen wallen
Und hörte wie von fern zehntauſend Nachtigallen!

Das zweite Mal, ein alter Mann
Wie ſie den lieben Gott uns malen;
Nur freundlicher als ihn ein Maler malen kann,
Und wollt' ein König ihn bezahlen!

Noch, ſprach er, hol' ich dich nicht ab!
Der Ewige hat deinem Leben
Auf meine Bitte noch ein Endchen zugegeben,
Gebrauch's! und grabe dir dein Grab!

Und grabe dir dein Grab! —
Sprach er mit dumpferm Ton, und nahte ſich und legte
Behutſam einen Stab
Und einen Spaden hin, das letzte
Bedürfniß unſerer Sterblichkeit!
Gebrauch's, ſprach er, mein Freund! am Ende deiner Zeit!
Ich richtete mich auf, ſah ihn entfernter ſtehn.
Freund, Freund! rief ich; allein er war nicht mehr zu ſehn!
Wars Bodmer? fragt' ich mich, den Traurigen, und hörte
Ja! ſagen, wie der Widerhall
Ja ſagt dem Fragenden, und kehrte
Mein Auge nach dem Schall!
Still wars um Mitternacht! Ich wachte,
Wie man am Mittag wacht und dachte:
Wenn nun der Dritte kommt,
Von denen die ſich freuen
Auf ihren alten Gleim,
Da wird es Leſſing ſeyn!

Es iſt bekannt, daß dem edlen Greiſe in ſeinen letzten Tagen das Licht der Augen erloſch, daß er, wie mehrere göttliche Sänger der Vorzeit, nur am innern Lichte ſich ſonnen und wärmen konnte. Wie quälend dies für einen Geiſt, wie der ſeinige, — der alles mit Liebe zu umfaſſen, der alles, was nah und fern ihn berührte, mit der innigſten Lebendigkeit zu ergreifen, gewohnt war, — ſeyn mußte, dies erſt weitläuftig auseinander ſetzen zu wollen, würde anmaßlich ſcheinen. Lieber mögen hier aus ſeinen, nicht ins größere Publikum gekommenen, ſeinen Freunden, als ein heiliger Nachlaß übergebenen Nachtgedichten, einige der letzten Funken ſeines nun erloſchenen Feuergeiſtes, — hier Platz finden:

### An den Mond.

In der Nacht vom 19. auf den 20. April.

Du ſchieneſt, ſagt man lieber Mond:
Auch wenn auf dir ein Blinder wohnt,
Ein armer Blinder, welcher dir
Auch Lieder ſingt, auch Klagelieder,
So grüß' ihn, wir ſind Brüder,
So grüß' ihn ſchön von mir.

Als ich noch deinen Schimmer ſah,
Und einer mich am Pulte, da
War eine Nacht noch ſchön;
Da ſah ich deine milden Strahlen
Die Scheiben auf den Boden malen,
Ach da konnt' ich noch ſehn! —

Nun aber wird die lange Nacht
In Finſterniſſen zugebracht,
Und auch der lange Tag.
In dieſer Nacht, an dieſem Tage,
Du lieber Mond: — thu' nicht die Frage,
Ob ich noch leben mag.

### Der Engel des Todes und ich.

Ich.

Engel des Todes, du kommſt mich abzuholen. Ich bitte
Mir zu ſagen, wohin? —
Engel des Todes, du ſchweigſt.

Der Engel.

Weil befohlen mir iſt, dies nicht zu ſagen, ſo ſchweig' ich!
Aber wohin du kommſt, wartet dein Vater auf dich.

### Der Blumenſtreuer.

Eine Blume zu ſtreu'n auf's Grab der treuen Geliebten
Stand der zärtliche Hirt; konnte ſie aber nicht ſtreu'n.
Seiner Hand entfiel die Blume, die ſchönſte der Roſen;
Von magnetiſcher Kraft ward ſie gezogen ins Grab.

Wem dieſe Gedichte noch erſt eines Commentars bedürfen, wem nicht die anſpruchsloſe Simplicität und edle Kindlichkeit, — dieſe echten Sprößlinge des reinſten Gefühls, unwiderſtehlich ans Herz dringen, für den habe ich dieſes Blatt nicht geſchrieben.

Daß auch der brennendſte Feuereifer für Deutſchen Ruhm und die ſeines Bedenkens, ſchwindende Gröſse ſeines mit Inbrunſt geliebten Vaterlandes, ſein altes biederes Herz bis zum letzten Athemzuge hob, — beweiſet folgender, mit jugendlicher Kraft geſungene Ausruf:

### Bernhard Weimar.

Bernhard Weimar war ein Mann
Ohne Furcht und Schrecken;
Seine gröſte Freude war,
Schlafende zu wecken

Wer von uns die Zeit verſchläft,
Der iſt zu bejammern!
Kinder, auf zu guter That!
Rief er in die Kammern.

Auf, Ihr Fürſten, rief er, auf!
Zeit iſt's Rath zu ſchaffen! —
Schrecklich iſt der Friedensbruch!
Auf zu Wehr und Waffen! —

Unſre Väter ſah'n den Feind! —
Zahl war nicht die Frage:
Schlugen ihn und ließen ihn
Laufen nach dem Schlage.

Wären alle Fürſten groß,
Alle Großen größer,
In die Zukunft ſcharf zu ſehn,
Dann ſo ſtänd' es beſſer! —

Unſre Ehre ſehn wir noch,
Wie die Sonne glänzen;
Unſrer Feinde wenig noch
In den alten Grenzen.

Daß es nur nicht ärger wird
Laßt uns alle wachen!
Und den alten Fürſtenbund
Neu und feſter machen!

Wachen oder träumen wir,
Unter Furcht und Schrecken? —
Möcht' uns Bernhard Weimar nur
Aus der Schlafſucht wecken! —

Es gab aber auch Zeiten, in welchen ihm das Herunterkommen Deutſchlands und die wahre oder doch ſcheinbare Uebermacht ſeiner Nachbarn bittere Klagen abdrang, wie folgende:

### Das Hüttchen.

Das Hüttchen iſt kein Hüttchen mehr,
Iſt eine dunkle Felſenhöle;
Der alte Hüttner ſitzt in ihr
Mit [illegible] Seele.

In einem Winkel ſitzt der Gram;
Daß unſre Feinde nehmen,
Was nehmbar iſt: darüber will
Er ſich zu Tode grämen.

Denkt an den Jammer ſeiner Zeit,
Hört Schlangen ziſchen, ſieht Geſpenſter;
Die Sonne Gottes ſieht herein,
Durch eingeſchlagne Fenſter.

Die Freundſchaft iſt aus ihm geflohn,
Die liebe kleine muntre Freude
Floh bald ihr nach. Die Parze ſpinnt,
Nicht einen Tag von Seide.

Ach ſeufzt der alte Hüttner oft,
In ſeinen letzten Lebensſtunden,
Ach! — ſeufzt er, iſt der gute Gott
Vom Böſen überwunden? —

Der gute Hüttner, der viel Freuden genoß, und manchen Kummer heldenmüthig ertrug, — der viel Gutes that und viel Undank erfuhr, und doch nicht loß ward, Gutes zu thun, ſchläft nun den langen Schlaf, den er oft ſo heiß erſehnte! —

— r.

## Miscellen.

### aus den Maingegenden.

Wie wenig die ritterſchaftliche Verfaſſung für unſere Zeiten noch paßt, und welche Nachtheile ſie unter andern auch in Rückſicht auf gute Landespolizei hat, mag hier ein Beiſpiel belegen. — Ein Erzgaudieb, unter dem Namen der Zinngießer bekannt, ſetzte lange die Bewohner der Wetterau und des Vogelsberges in Contribution; er konnte ſich den Verfolgungen leicht entziehen, weil er mit einem Sprung aus dem einen Gebiete in das andere war; auch ſoll es den verſchiedenen Regierungen nicht ſehr darum zu thun geweſen ſeyn, ihn zu erwiſchen, weil ſie die Koſten ſeines Proceſſes ſcheueten. Ganz ohne Umſtände ihn zu hängen, hätte ſich doch nicht geſchickt, und wenn er nun gar nicht hängenswerth von dem Buchſtaben des Geſetzes befunden worden wäre? Wo denn hin mit ihm? Die Hälfte der Staatseinkünfte daran wenden, um ihn in ein fremdes Zuchthaus einzukaufen? Nein, das ging nicht! — Die Bauern in Altſtadt, einem ritterſchaftlichen Dorfe, machten der Verlegenheit ein Ende. — Sie paßten dem Schelm auf, ſchlugen ihn halb todt und ſchleppten ihn darauf nach dem Rathhauſe. Hier, und auf dem Kirchhofe wurde noch das letzte Lebensfünkchen fein ſäuberlich aus ihm herausgeklopft; darauf war die Volksjuſtiz verſöhnt, und man ließ dem Sünder ein ehrliches Begräbniß angedeihen. — Das Benehmen der armen Bauern war Nothwehr und iſt zu entſchuldigen; aber wehe dem Lande oder Zipfelchen vom Lande, wo ſie zu dieſer ſchrecklichen Nothwehr gezwungen ſind, die leicht weiter führen könnte.

In Frankfurt wollte ein Mainzer mit 40 Wachspuppen die Meſſe beziehen; ſie ſtellten den Schinderhannes mit ſeiner Geſellſchaft vor, und jeden Abend wollte der artiste republicain das Verhör und die Hinrichtung des armen Sünders dem Publikum darſtellen; der weiſe Magiſtrat verbat ſich aber dieſe dramatiſchen Darſtellungen, welche wohl ſchwerlich etwas zur Erweckung beſſerer Gefühle würden beigetragen haben. Freilich wäre ſo etwas im neueſten Geſchmack. —

C.

1804. Nro. 74.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag. oder den 13. April.

# Ernſt und Scherz.

## Engliſche Literatur.

Im erſten Theile der Londner philosophical Transactions, vom Jahre 1803., befinden ſich auch Bemerkungen über die chemiſche Natur der Augenfeuchtigkeiten, angeſtellt von einem Richard Chenevix, Esq. Wir mögen unſre Leſer nicht mit den mannigfaltigen, mit Ochſen- Schaafs- und Menſchenaugen angeſtellten Verſuchen und Berechnungen der Beſtandtheile derſelben, ermüden. Wir wollen nur auf den merkwürdigen Hauptertrag von allem ſehen, welcher der iſt, daß die Differenz zwiſchen der ſpecifiſchen Schwere der wäſſerigten und kryſtalliſchen Feuchtigkeit, und der der Kryſtalline, viel gröſſer beim menſchlichen Auge ſey, als bei dem Auge des Schaafs, oder gar beim Auge des Ochſen, bei welchem ſie am geringſten iſt. Und daraus erhellet, daß die Differenz zwiſchen der Dichtigkeit der wäſſerigten und kriſtalliſchen Feuchtigkeit, und der der Kryſtalline im umgekehrten Verhältniſſe ſtehe, mit dem Durchmeſſer des Auges, von der Hornhaut bis zum Sehnerven gemeſſen. Sollten anderweitige Verſuche darthun, daß dies ein allgemeines Naturgeſetz ſei, ſo kann es doch nicht wohl geläugnet werden, daß Förderung beſtimmten Sehens nicht auch eine Hauptabſicht dieſes Geſetzes ſeyn ſollte.

Observations on the Theory and Practice of Landscape - Gardening etc. By H. Repton Esq. 4to. Ein verſtändiges, gelehrtes und beſcheidenes Buch, deſſen Bemerkungen durch aufmerkſame Beobachtung der Natur dictirt, zugleich auch von aller ſclaviſchen Syſtems-Anhänglichkeit frei ſind. Die Beobachtungen und die aus ihnen abgeleiteten Bemerkungen des Verfaſſers haben, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, nichts Geringers zur Abſicht, als in der Landſchafts-Gartenkunſt gewiſſe Grundregeln feſtzuſetzen. Aber ſollte der übrigens ſo beſcheidene Verfaſſer doch hier nicht zu weit gehen? Denn Geſchmack iſt es doch immer, und nicht Grundregeln ſind es, die hier entſcheiden. Und da bei dieſem Gegenſtande die Umſtände ſo mannigfaltig, die Ausnahmen ſo zahlreich, und der möglichen Regeln ſo wenige ſind, ſo iſt wohl nicht abzuſehen, wie die Landſchafts-Gartenkunſt je zum Range einer Wiſſenſchaft könne gehoben werden. Man habe bei geſundem Menſchenverſtand nur guten Geſchmack, ſo wird man durch dieſen, vor Ausführung eigenſinniger Grillen, durch jenen, vor lächerlicher Affectation geſchützt ſeyn.

Travels in Turkey, Asia - Minor, Syna, and across the Turkish Army and the Desert into Egypt, during the Years 1799, 1800 and 1801, in Company with the Turkish Army and the Brittish Military - Mission by William Wittmann, M. D. 1803. Kurz vor der Engliſchen, Egyptiſchen Expedition wurden, wie unſere Leſer ſich erinnern werden, einige Artillerie-Officiere und Ingenieure zum Unterricht der Türkiſchen Kanoniere in die Türkey geſandt; bei dieſer militäriſchen Miſſion, wie ſie hier genannt wird, befand ſich unſer

Herr Wittmann als Arzt. Sein Aufenthalt in der Türkey, die Reiſe nach Syrien, das Campement zu Jaffa, der Marſch der Türkiſchen Armee nach Egypten: — das alles macht den intereſſanteſten Theil dieſes Buchs aus. Die Nachrichten über Egypten, kommen eigentlich etwas zu ſpät, und verlieren durch die reichern und genauern, die wir von Wilſon, Denon, Anderſon, Walſh und andern, bereits erhalten haben, viel von ihrem Werth. Ich will einiges, was mir in dieſem Buche beſonders neu war, ausziehen. Dahin gehöret unter andern die Beſchreibung einer ausgezeichnet feierlichen Proceſſion des Beyrams Feſtes, oder des Karnevals der Türken, bei der unſer Verfaſſer zugegen war. „Um acht Uhr“ erzählt er, begann die Proceſſion, bei der man aber etwa eine halbe Stunde lang auf den Großherrn warten mußte. Der Anzug des ganzen Perſonals der Proceſſion war glänzend und prächtig. Die ſchönen Pferde, und inſonderheit die, auf welchen die Eunuchen und die erſten Staatsofficiere ritten, waren aufs reichſte geſchmückt. Goldgeſtickte Decken, mit koſtbarem Geſtein überladen, ſah man da häufig. — Des Sultans Turban ſchmückte eine Aigrette von faſt unſchätzbarem Werth. Die Diamanten, aus denen ſie beſtand, waren von ſeltener Größe. Auch wurden unterſchiedliche ſeiner Pferde einher geführt. Sie trugen des Großherrn Schild, und andern Waffenſchmuck. Ihre Schabracken, ihre Decken, die Diamanten, Rubinen und ſonſtige Edelgeſteine, mit welchen ſie, wie überſäet waren, gewährten mir einen ſolchen Anblick von Pracht und Herrlichkeit, wie ſich ihn meine üppigſte Phantaſie nie vorher zu denken vermochte. So lange als die Proceſſion dauerte, war ein Türkiſcher Officier raſtlos beſchäftigt, neugeprägte kleine Münze, mit vollen Händen unters Volk zu werfen, wobei denn das Getümmel und Handgemenge der Populace, die Türken von etwas höherm Stande nicht wenig amüſirte. Der Sultan, — nie ſah ich ein ſo köſtliches Pferd wie das, welches er ritt, — folgte unmittelbar nach ſeinem Waffenträger. Dieſer trug den Säbel des Sultans, deſſen Gefäß aus nichts als Diamanten beſtand. Ihm folgten unterſchiedliche Serallofficiere, welche auf Küſſen ſeine Turbane, die von Edelgeſteinen ſtralten, einhertrugen. An beiden Seiten der Straßen ſtanden Reihen von Janitſcharen, deren Hauptſchmuck, oder Staatskappe, mir übrigens eben ſo mißzierend als lächerlich auffiel. So wie der Großherr weiter ritt, bückte er ſich gar freundlich von Zeit zu Zeit vor dem Volke, welches ſich dagegen ohne Ausnahme bei deſſen Annäherung zu Boden warf. — Der Kislah Aga, oder das Haupt der Verſchnittenen, kommandirte in der Moſchee während dem Gottesdienſt, und trug, wie er daraus zurückkehrte, einen koſtbaren Pelz, und einen reichen Caftan, welche er vom Sultan als Geſchenk erhalten hatte; ſo wie denn auch noch unterſchiedliche andere Perſonen ihrem Range entſprechende Ehrenkleider von ihm bei dieſer Gelegenheit bekamen. Nicht nur Ordnung, ſondern auch Decorum wurde während der ganzen Proceſſion in hohem Grade beobachtet. Die ganze Proceſſion war ein ewiger Wechſel der mannigfaltigſten Erſcheinungen und Auftritte. Beſonders uns als Britten, die faſt nichts als den Gottesdienſt, — dieſen aber nur allzu — einfach behandeln, mußte dieſe Prunkaudienz bei Gott ſehr auffallend ſeyn. Es iſt wahr, es koſtete uns vielerlei Aufwand und Mühſeeligkeit, um nur dahin zu gelangen, dieſer Feſtlichkeit, als Zuſchauer mit beiwohnen zu mögen; allein es iſt auch eben ſo wahr, daß wir uns durch dies völlig neue und intereſſante Schauſpiel gänzlich entſchädigt fühlten. — Um eilf Uhr waren die Straßen wieder leer, und die Proceſſion hatte ihr Ende erreicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Miscellen aus Paris.

Ein gewiſſer Texier kündigte, während meiner Anweſenheit, Vorleſungen von Engliſchen und Franzöſiſchen überſetzten Stücken an, und machte den Anfang mit Sheridan's Läſterſchule, wobei ich gegenwärtig war. Er hatte ein ſehr artiges Local, im Sallon des étrangers gewählt, auch war die Verſammlung glänzend, aber nicht zahlreich. Er lieſ't ſehr gut, wird jedoch ſchwerlich ſein Glück auf dieſe Weiſe machen, denn theils kann der Franzoſe dieſen treu übertragenen Engliſchen Produkten keinen Geſchmack abgewinnen, theils hat niemand Geduld, vier Stunden lang, von acht bis zwölf Uhr Abends, vorleſen zu hören. Auch iſt der Preis von einem Laubthaler eben nicht gering. In England ſoll Texier viel Geld mit Vorleſung Franzöſiſcher Stücke verdient haben. Das will ich eher glauben. In Frankreich wollt' ich ihm rathen, lieber Schauſpieler zu werden, denn da ſeine Deklamation und ſein Mienenſpiel in der That vortrefflich ſind, ſo würde er einen der erſten Plätze ausfüllen können.

---

Anekdoten aus der Schreckenszeit hört man noch überall. Es wäre gut, wenn ein verſtändiger Mann ſie ſammelte, doch nur ſolche aufzeichnete, die dem Erzähler ſelbſt begegnet ſind, denn auch hier ſieht es mit der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit übel aus. Ein angeſehener Schriftſteller verſicherte mich, er habe ſich oft vergebens alle erſinnliche Mühe gegeben, Widerſprüche zu heben. — Das *Bonmotiſiren*, wenn man zur Guillotine geführt wurde, war, wie in Frankreich alles, zur *Mode* geworden; ein ehrlicher Mann konnte ſich gar nicht mehr dadurch auszeichnen, denn ſogar die Chauſſeurs wurden witzig auf dem Schaffot. — Danton's Bonmot iſt gräßlich. Einer ſeiner Gefährten im Tode wollte ihn vor der Hinrichtung umarmen. „Laß gut ſeyn," ſagte Danton, „unſere Köpfe kommen ja doch gleich im Sacke "zu ſammen." (Die Köpfe wurden nehmlich alle in einen Sack geſteckt.)

Bei einer fröhlichen Mahlzeit, bei welcher auch Talma gegenwärtig war, kam man nach Tiſch auf den Einfall, *Guillotine* zu ſpielen. Man bediente ſich dazu eines Kaminſchirms, den man auf und nieder fallen laſſen konnte, und unter welchen man den Kopf legte, und nachher den Schirm auf den Nacken fallen ließ. Die Geſellſchaft beſtand zufällig größtentheils aus *Girondiſten*, die zwei Tage nachher wirklich guillotinirt wurden.

Madam *Roland* war zwar am Tage ihrer Hinrichtung bekanntlich ſehr ſtandhaft, aber den Abend zuvor in einer außerordentlichen Bewegung. Madame *Talma*, die mit ihr eingeſperrt war, erzählte mir, die Unglückliche habe die ganze Nacht auf dem Clavier geſpielt, aber auf eine ſo *fremde, ſchauerliche, fürchterliche* Weiſe, daß ſie den Klang nie vergeſſen werde. — Der kleine Platz, auf welchem die Königliche Familie hingerichtet ward, (place de Louis XV.) iſt noch von einem einfachen hölzernen Geländer, und von den Schrecken der Erinnerung umgeben.

* * *

*Ludwig* XVI. und *Marat*, kurz, alle die ehrwürdigen und nichtswürdigen Schlachtopfer der Revolution ſind ſchon ſo ganz vergeſſen, daß alle meine Mühe, den *Magdalenen Kirchhof* (wo ſie begraben liegen) aufzufinden, vergebens war. Der Eine wieß mich dahin, der andre dorthin; mein Lohnlaquay wollte von gar nichts wiſſen. Endlich hieß es, der Kirchhof ſei an einen Schlöſſer verkauft, der einen Garten daraus gemacht habe. Sogleich fuhr ich zu dem Schlöſſer, er war nicht zu Hauſe; die Leute im Hauſe wußten nicht recht, ob die Angabe wahr ſey, meinten aber auf jeden Fall, es ſey in ihrem Garten keine Spur mehr von Gräbern, denn der Kalk, mit dem man die Leichen verſchüttet, habe alles verzehrt. Kurz, ich mußte wieder abziehen, ſo ſehr ich auch gewünſcht hätte, wenigſtens auf dem *Platze* zu ſtehen, wo die Gebeine der Unglücklichen und Böſewichter unter einander gemiſcht ruhen. — Eine Dame verſicherte mich nachher, der Platz ſey nicht allein noch zu finden, ſondern ſogar mit *drei Lilien* bepflanzt, allein der Eigenthümer, der zu ſehr überlaufen worden, habe aus Furcht ſein Gärtchen aller Welt verſchloſſen. — Daran hat er recht gethan.

Kz

## Theater Nachricht.

Dresden vom 2. April 1804.

Die Nachrichten, welche unlängſt in der eleg. Zeit. über unſer Theater ſtanden, waren ungegründet. Hr. und Mad. Schirmer bleiben und Hr. Kupfer iſt nicht engagirt. Hr. Zimmermann hat gefallen, jedoch nicht in dem Maße, als man dort behauptete, es fehlt ihm noch ſehr viel, um ein guter Schauſpieler zu ſeyn. Da ihn indeß die Natur nicht ſtiefmütterlich behandelt hat, ſo iſt von ſeinem Fleiß wohl noch eine höhere Stufe für ihn zu hoffen. Mad. Düwé nebſt Tochter und Mad. Ruhberg ſind wieder abgegangen. Dies die Veränderungen des Perſonals von Neujahr bis Oſtern. Was die Vorſtellungen ſelbſt betrifft, ſo war die Ausbeute nicht ſo ergiebig, als vorm Jahr, auch wurde wegen des allgemein beweinten Todesfalls der Prinzeß Caroline, Gemahlin des Prinzen Maximilian, die Bühne beinahe drei Wochen eher als gewöhnlich geſchloſſen. Otto von Wittelsbach und Wallenſtein waren die vorzüglichſten Exhibitionen. In beiden zeichnete ſich Opiz in den Hauptrollen aus ꝛc.

Bei der Oper hat Dem. Häſer die ſchönen Erwartungen, die man von ihr aus kleinern Partieen hatte, durch eine große Darſtellung in der Rolle der Myrrha im sacrificio interrotto, vollkommen erfüllt. Ihre Stimme iſt von ſehr großem Umfang, und hat eine Lieblichkeit, die zum Herzen ſpricht; ihr Vortrag iſt korrekt ohne überladen zu ſeyn, und die Richtigkeit ihres Geſangs erfreut das kunſtgewöhnte Ohr. Selbſt ihr Spiel berechtigt zu angenehmen Erwartungen; man ſieht es ihr an, daß ſie nicht ohne Talent guten Muſtern nachahmt. Sie ſang auch, obſchon nur eine kleinere Partie, in der neuen *Oper von Pär, Achilles*. Zum erſtenmale ward ſie zu Benellis Benefiz, der den Achilles darin ſingt, gegeben. Die Muſik iſt wahrhaft ſchön, und hat hinreißende Stellen; vorzüglich erregte der Todtenmarſch im zweiten Akt allgemeine Bewunderung. Mad. Pär ſingt die Briſeis. Die Muſik ſcheint ganz für ſie komponirt zu ſeyn, und ich muß aufrichtig geſtehen, lange nichts ſo gelungenes als diesmal von ihr gehört zu haben. An Pracht der Dekorationen, und Zahl der Statiſten, iſt bei dieſer Oper auch nichts geſpart, um ſie zu einer der vorzüglichſten zu machen, und man muß dem Theatermaler beſonders wegen eines Tempels, und des Innern eines Zeltes, gebührendes Lob wiederfahren laſſen. Auch hier wurden die Klagen wegen Enge des Theaters wieder neu, denn um einen Platz zu bekommen, mußte man zwei und eine halbe Stunde vor Anfang des Stücks ſich einfinden. — Koncerte und Oratorien haben wir in der Faſtenzeit in großer Anzahl gehört. Faſt jede der hier beſtehenden geſchloſſenen Geſellſchaften hat ſchon an und für ſich ihre Winterkoncerts, wo oft ſehr gute Künſtler aus lobenswerther Gefälligkeit ſingen und ſpielen; hierzu kamen noch zwei muſikaliſche Akademien, welche die Kapelle im Saale des Gewandhauſes gab. Die erſte lieferte die Jahreszeiten, die zweite Hayden's ſieben Worte des Erlöſers.

Vorzüglich ſchön wurden die ſieben Worte ausgeführt. Wie ſehr ſticht dies hohe Werk aber auch gegen die gewöhnlichen Oratorien ab, wo auf kahle Recitative, tändelnde Arien folgen, oder wir die Poſaunen wüthen hören. Dies war indeß nicht der Fall bei den zwei Oratorien, mit denen ſich der muſikaliſche Cyklus am Charfreitage und Sonnabend ſchloß. Das erſte wurde von Weinlig in der Kreuz-Kirche, das zweite von Schuſter in der Katholiſchen Kirche aufgeführt, beide von ihnen ſelbſt komponirt. Weinligs Verſöhnungs-Tod Jeſu hat ſehr ſchöne Stellen, ob es gleich nicht das vorzüglichſte ſeiner Oratorien iſt. Gleiche Bewandniß hat es mit Schuſters Joas von Metaſtaſio. Auch darin muß man durch eine Sandwüſte leerer Recitative von ungeheurer Länge wandern, ehe man auf die Blumenau einer Arie oder eines Chors kommt. Caſarelli zeichnete ſich hier wieder auf das außerordentlichſte aus. Ein ſolcher Sopran ſcheint für den Kirchengeſang das Höchſte zu ſeyn, was man hören kann: wie ein Strom fließt er rein und voll durch die weiten Hallen. W.

## Eine aufgeſtochene rhetoriſche Blaſe. *)

### Ueber des Herrn Lotto-Inſpektors Mnioch's Apotheoſe, in Nr. 29. der Eleganten Zeitung.

K. den 5. April 1804.

Dort heißt es von dem ſeel. Mnioch: „er ſei nach großen Anſtrengungen einer mächtigen Natur am Schlagfluß im 39. Jahre geſtorben.“ Heißt das: er habe viel gelitten, ehe er ſtarb, weil er noch in den beſten Jahren war, vielleicht auch von robuſter Conſtitution, in welchem Fall man ſelten leicht ſtirbt; oder heißt es: er habe bei Berufs- und andern dem Wohl der Welt zu Liebe unternommenen Arbeiten ſeinen Kopf dermaßen angegriffen, daß er vor der Zeit darunter erliegen müſſen? Eins von beiden kann es heißen. Welches von beiden ſoll es aber heißen? Ja! darüber muß der geneigte Leſer von anders woher Gewißheit zu erlangen ſuchen. Ausgemacht ſcheint mir ſoviel, daß die Natur des Verſtorbenen keinesweges im Denken Wunder gethan, und daß, wenn er ſich über Gebühr dabei angeſtrengt, er damit kaum die Celebrität jenes Berges davon getragen, der ſich auch bis zum Berſten anſtrengte, und deſſen weltbekanntes Produkt doch immerfort eine — Maus geblieben. Von der nachgebliebenen Mniochſchen Maus wird angeführten Orts ferner gerühmt: „daß ſie geiſtreich, voll Salbung, voll innigen, feinen und herrlichen Gefühls ſey;“ allein, wer in aller Welt wird darum in der Maus einen Löwen, oder im Zaunkönig einen Adler ſehen, wenn er irgend bei ſich iſt? Allerdings kann es dergleichen rare Mäuſe geben, denn die Natur iſt mächtig überall; allein ihre eigene Mächtigkeit hat man bisher doch immer noch in anderen Gegenſtänden, als in Mäuſen und Zaunkönigen, bewundert. Ganz indeſſen will man beſagte Maus doch nicht mehr ſehen laſſen, ſondern nur einzelne Raritäten an ihr; (unter dem Titel Analekten ꝛc.) wodurch der Briefſteller ſchon von ſelbſt zu verſtehen giebt, daß er über dies kleine Geſchöpf den Mund viel zu voll genommen.

Der ſeel. Mnioch ſelbſt wird durch dieſen Mund ſo qualificirt: Zuvörderſt habe Er „Geiſt“ gehabt, daneben „Ernſt,“ ſein ganzes inneres Weſen aber, „eine idealiſche Tendenz;“ (ein ernſter Geiſt giebt ſich dieſer Tendenz ſo abſolut nicht hin, er bedenkt, daß er auf der Erde lebt, wo man überall vorlieb nehmen muß.) — überdem „eine ſeltene Bildung und Anneigung des beſſern Zeitgeiſtes, die ihm in der Sphäre einer geiſtreichen Anſchauung und eines tiefen, feinen und treffenden Gefühls eigen geweſen;“ (Was die Bildung und Aneignung des Zeitgeiſtes ſagen will, verſteht man zur Noth, nur was die Sphäre der Anſchauung und des Gefühls dabei ſoll, mag ein andrer errathen.) Imgleichen „eine glückliche Gabe einer leichtfaßlichen Bezeichnung ſeiner Gedanken und Empfindungen;“ (und iſt doch an „großen Anſtrengungen“ geſtorben!) Ferner „einen regen Trieb (zu) einer eigenen geiſtreichen Mittheilung und in andern den Geiſt hervorzurufen;“ (Einen Trieb den Geiſt hervorzurufen! Es ſoll wahr ſeyn, daß unſer Briefſteller ſelbſt ein ſolcher hervorgerufner Geiſt iſt, allein es iſt bis in Ewigkeit nicht wahr, daß er von dem im Anſchauen und Mittheilen geiſtreichen Geiſt des ſeel. Mnioch etwas abbekommen hat.) — endlich „einen humanen Sinn, mit welchem er jedem, ſelbſt dem verſchiedenartigſten Talent huldigte ꝛc.“ (Mithin auch dem geringfügigſten? Das kann wohl ſeyn, und das möchte wohl die erſchöpfendſte Erklärung geben, woher jenes enthuſiaſtiſche Lob komme.)

Man erzählt von Voltaire, daß jedesmal, wenn er etwas von dem Elogenmacher Thomas geleſen, er es mit dem Ausruf: Galithomas! wieder aus den Händen geworfen. Bis man den Namen des Warſchauer Lobredners weiß, wird man ſich ſchon mit dem gewöhnlichen Ausdruck begnügen und dergleichen Redeübungen, als Galimathias bei Seite legen müſſen.

---

*) **Anm. des Red.** Nicht um den ſchwachen unbedeutenden Nachhall des verſt. Mnioch noch eher, als ohnehin geſchähe, verſtummen zu laſſen, wird dieſer Aufſatz hier abgedruckt, ſondern um die allzeit fertigen Lobredner von — jedermann, ein wenig in ihrer Dienſtgefliſſenheit zu ſtören. — Es iſt eine Pflicht gegen große Männer, ihrem Verdienſt auch nach ihrem Tode zu huldigen; es iſt eine zweite, das wenige, was man ihren Manen bieten kann, nicht durch Verſchwendung an Unbedeutende zu profaniren. Wenn es gewiſſen Leuten, die immer von der Maxime ausgehn:

Iſt Vetter Michel ein großer Mann,
So iſt ein großer Mann mein Vetter.

— wenn es dieſen, ſage ich, erlaubt ſeyn ſoll, jedem der kaum einen Lattich-Stengel aufs Grab verdiente, einen Lorbeerzweig darauf zu pflanzen, weil er ihnen gleich oder ihr Freund war, welche Auszeichnung bleibt dann zur Belohnung des großen, wahrhaften Verdienſtes übrig? — Um dieſen Aufſatz zu rechtfertigen, reicht eine einzige Frage hin: Der ſo hoch Gefeierte, was hat er, — ich will nicht fragen der Welt, oder ſeiner Nation, — was hat er der Literatur geleiſtet? Er hat ein Paar Dutzend Gedichtchen von ſehr beſchränktem Werthe nachgelaſſen. Nun, wenn das ſchon zum merkwürdigen Manne macht, wahrlich, dann hat Deutſchland einen überſchwenglichen Reichthum an dergleichen Männern. Die ſicherſte Maaßregel den Adel aufzuheben, ſagte einmal ein Spötter, wäre, die ganze Nation in den Adelſtand zu erheben. In der Literatur ſcheint ſo etwas der Ausführung nahe zu ſeyn, wenn gewiſſe Leute freie Hand behalten. Denn, wie geſagt.

„Iſt Vetter Michel ein ꝛc.“

1804. Nro. 75.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 14. April.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Die Roſaſchleiſe, oder das Ideal und der Lehnhardtiſche Geſundheitstrank, oder die Liebeswerbung des M. St. Jakobthürmers. Zwei komiſche Heiraths-Geſchichten in Friedrich Launs Manier von Carl Friedrich Döhnel.**

Ein kleines Buch, ein elenlanger Titel und ein ſehr demüthiger Verfaſſer; denn er treibt die Selbſt-Verläugnung ſo weit, ſich — nicht etwa, als Nachahmer, ſondern gar als Nachahmer eines Nachahmers anzukündigen. Das iſt ſtark. Ein geiſtreicher Franzoſe ſagt irgendwo: On pourroit dire d'un livre: fils de tel livre — comme on dit: Jean, fils d'un tel. Hier haben wir ſchon einen Enkel; wer weiß, ob nicht Herr Döhnel mit der Zeit auch wieder Vorbild wird und wir gar noch Urenkel bekommen!? —

Das Büchelchen beginnt mit allerhand Gernwitz, der völlig hors d'oeuvre iſt, z. B. mit einer Dedication an den Negergeneral Touſſaint Louvertüre, der hier nach ſeinem Tode, wovon Herr Döhnel nicht avertirt zu ſein ſcheint, mit aller Gewalt zum Mäcen gemacht wird, — ferner mit einem Sendſchreiben an den Nachtwächter Jürgen Immerwach zu Schwalbenſchwanz, welchen der Verfaſſer um ſeine hohe Protection erſucht, falls ihn die Rezenſenten an die Wachtſtuben verweiſen ſollten. — Dann folgen zwei Erzählungen, die faſt ſo gut ſind, als wären ſie aus der Feder des Originals ſelbſt gefloſſen; das Zartgefühl, die feine Kenntniß des weiblichen Herzens, die Lieblichkeit und Leichtigkeit, womit Laun, — wenn er will, — ſeine Cartons anziehend zu machen verſteht, fehlen freilich; dafür mangelt aber auch die geſuchte Naivetät, wodurch Anton Walls Nachahmer nicht ſelten Ueberdruß erregt. Bt.

## Novellen von Auguſt Friedrich Ernſt Langbein.

Die launige Manier der Darſtellung unſers Verfaſſers iſt bekannt. Auch in dieſen Novellen findet man ſie mit Vergnügen wieder. Nur ſollte der Verfaſſer oft etwas ſtrenger in der Wahl ſeines Stoffs ſeyn. So komiſch auch die Anekdote: des Teufels Küche, (eine Nachbildung der Franzöſiſchen Novelle: la petite maison in Segürs Werk: les femmes) hier erzählt wird, ſo wenig befriedigt ihr Inhalt. Ein alter Land-Edelmann fährt mit ſeiner jungen Frau nach Paris. Ein fürſtlicher Wüſtling ſieht ſie im Schauſpiel, und nimmt ſich vor, ſie zu verführen. Dies wird auch ohne große Schwierigkeit ins Werk geſetzt. Am Arm ihres Verführers tritt ſie darauf in einen Pavillon, und findet ihren Mann bei einem nächtlichen Bacchanal, wo er ſichs bei der Weinflaſche wohl ſeyn läßt. Man erkennt ſich, man zankt, der Fürſt verſchwindet, man verſöhnt ſich, und fährt dann friedlich nach Hauſe. Was ſoll hier intereſſiren, die Geſchichte oder die Perſonen? — Die Anekdote: Kaſems Pantoffeln, iſt zwar längſt bekannt; aber ſo, wie ſie hier erzählt wird, dürfte ſie gewiß jeder noch einmal mit Vergnügen leſen. Der **Backenſtreich** iſt gleichen Inhaltes mit dem Mährchen von den drei Schweſtern, aber weit intereſſanter dargeſtellt. **Dietrich Kogelwit**, eine eben ſo kurze, als lehrreiche Geſchichte aus dem Mittelalter, erinnert ein wenig an die Anekdote von dem Hirten, der Großvezier wurde, auf der höchſten Stufe des Glücks aber ſeinen **Schäferhabit** noch in einer Kiſte aufbewahrte. Die Geſpenſter-Geſchichte: **der Plagegeiſt in Koſſenblatt**, erregt Erwartungen, die nicht befriedigt werden. Der Herausgeber ſcheint ihr faſt einige **Glaubwürdigkeit** beizumeſſen, weil ſie im Jahr 1665. auf der Kanzel erzählt worden! Was ſoll dies bedeuten? — Die übrigen Erzählungen ſind weit intereſſanter, wiewohl die erſte: der **Harfner**, ſich etwas unwahrſcheinlich endigt.

† r.

## Miscellen aus Paris.

(Schluß.)

Das **Boulogner Holz**, (bois de Boulogne) wo die Eiſenfreſſer ſich herumſchieſſen, und die Elegants ihre Gäule und Cabriolets tummeln, iſt eigentlich kein **Holz**, ſondern nur ein **Geſträuch**, das durch keine Anmuth locket. Eine Menge Alleen durchkreuzen ſich. Iſt man einmal darin, ſo mag man immer bis zu dem Schloß Bagatelle fahren, einſt dem Grafen Artois gehörig, wo man auf einem kleinen Raume die niedlichſte Einrichtung finden wird. Auch ſteht über dem Eingang: parva sed apta. Jetzt hauſt ein Traiteur darin, der ſich für den Einlaß 15 Sous, und für ein Glas ſchlechten Madera Wein 50 Sous bezahlen läßt. Die Ausſicht iſt reizend, der Park ſehr angenehm, obwohl verwildert. In einigen Zimmern ſtehen noch die alten Möbeln, die meiſten Zimmer aber ſind ausgeplündert. Die Eintheilung des Hauſes iſt ſehr bemerkenswerth. Schwerlich mag es möglich ſeyn, auf einem ſo beſchränkten Platze mehr Schönheit und Bequemlichkeit zu vereinigen. — Auf dem Rückwege fährt man an einem Schloſſe des vormaligen Königs, Muette genannt, vorüber. Hier ſchlief Marie Antoinette die Nacht vor ihrer Vermählung, und ſah gewiß die Zukunft nicht im Traume.

---

L**, ein ſiebzigjähriger Greis, war im Dorfe Gagny, im Departement der Seine und Oiſe 25 Jahre lang Seelſorger, wurde aber, wie ſo viel andere, vertrieben und deportirt. Nachdem er mehrere Jahre im Elend herumgewandert, erlaubte ihm endlich eine mildere Regierung in ſein Vaterland zurückzukehren. Vor kurzem beſuchte er den Maire zu Villemambie, einem Dorfe, welches in der Nachbarſchaft von Gagny liegt. Da er ſeinem vormaligen Wohnorte ſo nahe war, ergriff ihn eine unwiderſtehliche Begierde, ſeinen alten Glockenthurm wieder zu ſehen. Der Maire begleitete ihn. Beim Anblick des Dorfes in der Ferne gerieth der Greis in große Bewegung, und konnte nur von ſeinem Freunde geſtützt, weiter wanken. Kaum hat er aber die erſten Häuſer erreicht; kaum haben einige Einwohner ihn erkannt, als ein Jubelgeſchrei von Straße zu Straße läuft: **unſer alter Pfarrer iſt wieder da!** Männer und Weiber, Kinder und Greiſe ſtürzen herzu, er iſt umringt, wird faſt erſtickt mit Liebkoſungen und Segenswünſchen. Jeder will ihn bewirthen, der Eine zieht ihn in dieſes Haus, der Andere in jenes, man bringt ihm die Kinder die unterdeſſen geboren worden; man läßt ihn nicht eher wieder fort, bis er verſpricht am nächſten Sonntag wieder zu kommen, und Meſſe zu leſen. Er verſpricht es, er hält Wort. Zwar findet er ſeine geiſtliche Amtskleidung nicht mehr, und die vormaligen Kirchen-Zierrathen ſind verſchwunden; aber der ganze Altar iſt mit Blumen geſchmückt, und das ganze Dorf iſt in der Kirche verſammelt. Er verwaltet ſein Amt mit inniger Rührung. Als er vollendet hat, wird plötzlich ein Tedeum angeſtimmt. Er fragt, weswegen? — Seine Rückkunft iſt es die man feiert. Kaum kann er ſo viel Liebe ertragen. Er verläßt die Kirche. Eine feierliche Deputation der Gemeine wartet ſeiner, ihn flehentlich zu bitten, ſeine Wohnung wieder zu beziehen, und ſeine Tage unter ſeinen Kindern zu beſchließen. Es war nicht ſeine Abſicht geweſen: der Greis hatte ſich Ruhe gewünſcht, aber wie hätte er **ſolchen Bitten** widerſtehen können? — Man verſichert mich, daß ähnliche Scenen an vielen Orten vorgefallen ſind.

Kz.

## Geſpräche in den Sälen der Gemälde-Ausſtellung zu Dresden.

### 1. Geſpräch.

**Friedrich.** Halten Sie Sich nicht auf, liebe Minna.

**Minna.** Aber die Ausſicht iſt hier ſo himmliſch!

**Fr.** Das wußte der Graf Brühl wohl, der dieſen Platz der Elbe abgewann, und ſeinen Garten darauf anlegte. Aber wir müſſen hindurch eilen, um in den Pavillon zu kommen, der die Ausſtellung enthält.

**M.** Sie fürchten gewiß, die Natur, die ſich hier in ſolcher Pracht entfaltet, möchte der Kunſt darin Schaden thun.

**Fr.** Ein wenig freilich. Doch hat die Kunſt ſo viel eignen Reiz, ſo viel eignes Große, daß ſie keck neben die Natur treten könnte, immer ſicher auch gefallen zu müſſen. — Hier an der Caſſe laſſen Sie Sich für einen Groſchen einen Catalog geben, und wenn Sie einmal wiederkommen wollen, oder auch oft, ſo geben Sie nur zwei Groſchen für ein Billet.

M. Die Ausgabe iſt unbedeutend, aber mir gefällt dies Bezahlen bei der freiſten aller Künſte nicht.

Fr. Man ſah ſich ſeit etwa drei Jahren genöthigt zu dieſem Mittel zu ſchreiten, um den Andrang der ganz gemeinen Menſchen-Claſſe zu verhindern.

M. Aber ſollte man dieſer nicht gerade auch dies Vergnügen, dieſe Bildungsſchule gönnen?

Fr. Wenn es die letztre nur wäre, ganz ſicher. Aber ſie iſt es nicht. Für ſolche Gemüther bleibt das Bunte, das Grelle nur ſchön, das Edle ſpricht doch ihren Sinn nicht an. Sie hangen dem Müſſiggange hier nach, verdrängen den gebildetern Schauenden, und es fallen wohl gar noch ungeziemendere Dinge vor, der unreifen Bemerkungen zu geſchweigen, die manchmal ein zartes Ohr beleidigen.

M. Und das Geld —

Fr. Wird zum Armenfond geſchlagen, der nöthige Aufwand wird beſtritten, arme Künſtler werden unterſtützt.

M. Nun, ſo führen Sie mich vollends in den Saal.

Fr. Hier ſind wir. — Eine reiche Sammlung, denn der Catalog enthält wie Sie ſehen 368. Nummern; ob ſie in andern Rückſichten reich ſey, wollen wir ſehen.

M. Wir thun wohl am beſten nach den Nummern fortzugehn.

Fr. Ohnſtreitig, auch ſchon deshalb, weil uns dann die Arbeiten der anerkanten Meiſter zuletzt für das viele Unbedeutende was hier etwa zu ſehen ſeyn möchte, entſchädigen werden, denn das ſogenannte Profeſſor-Zimmer ſchließt den Cyclus. — —

M. Das iſt alſo die Meisner Zeichenſchule! Je nun, es iſt ja neuerdings allgemeine Stimme, daß das Meisner-Porzellan ſich am meiſten nur durch Feinheit der Maſſe auszeichne.

Fr. Leider haben wir heuer eine Zierde der ſonſtigen Ausſtellungen, ich weiß nicht weshalb, entbehren müſſen, ich meyne wirkliches Meisner-Porzellan, und Figuren und Gruppen in Biscuit. Das beſſere wurde davon immer hier ausgeſtellt, und da würden Sie in Hinſicht der Feinheit und zarten Behandlung der Malerei, und der Richtigkeit und guten Ordnung der Figuren und Gruppen, wohl vortheilhafter als jetzt geurtheilt haben.

M. Doch dieſe Gruppe in Gyps, von Weger, den Athlet Milo von Krotona darſtellend, wie er von dem Löwen angefallen wird, könnte mir ſchon ein gutes Vorurtheil einflößen.

Fr. Sie iſt auch in der That recht brav. Die doppelte Anſtrengung des Körpers die Hände aus dem Baume in dem ſie eingeklemmt ſind zu reißen, und den Löwen von ſich gleichſam wegzuſtoßen, iſt gut gehalten, der Ausdruck des Kopfes ſehr bedeutend, und die Zeichnung und Stellung untadelhaft.

M. Laſſen Sie uns ſchnell dorthin eilen. Schillers Mädchen aus der Fremde, eine Zeichnung von G. V. Schnorr.

Fr. Unſer Schnorr verläugnet ſich doch nie. Welche zarte Dichtung in dieſer einfachen Zeichnung! Wie wahr iſt des Dichters Gedanke wiedergegeben. Nur gefallen mir die gewaltigen Flügel an dem Genius nicht.

M. Es iſt überhaupt mit den Flügeln der Genien ꝛc. eine ſonderbare Sache. Die leichten Pſychen-Flügel paſſen nicht für alle, und kommen dann die größern Cherubs-Schwingen, ſo begreift man erſtlich nicht wie ſie, mögen Sie auch aus noch ſo leichtem Stoffe gewebt ſeyn, an der kleinen Stelle wo ſie aufſitzen; haften können, und dann bekommt zweitens oft die ganze Geſtalt dadurch etwas Unförmliches, weicht von der menſchlichen zu ſehr ab. Wie breit wird nicht zum Beiſpiel dieſer Genius dadurch.

Fr. Sie haben nicht unrecht, und werden Ihre Bemerkung, wenn wir ins Profeſſor-Zimmer kommen, durch einen Amor von Tiſchbein noch mehr beſtätigt finden. —

M. Nun wahrhaftig, wenn auch die drei Herrn zu Pferde da, der Bereuter Richter und ſeine zwei Söhne in Leipzig, getroffen ſind, ſo iſt es doch ſo abentheuerlich als möglich, alle drei zu Pferde in ein und derſelben Stellung, und die Pferde wieder, in ein und derſelben Stellung zu malen. Es ſieht beinah aus wie auf den Bilderbogen der Kinder die Soldaten, die auch einer, wie der andre hintereinander herreiten.

Fr. Und die Anordner ſcheinen ſie ordentlich zur Satyre auch gerade nebeneinander gehängt zu haben.

M. Sehen Sie die Wand dort brennen?

Fr. Ja, das iſt ein ſehr feuriger Pinſel. Von Herrn Oldendorp ſieht man nichts als Feuersbrünſte. Schon ſeit fünf bis ſechs Jahren hat er in allen Geſtalten und Formen die Ausſtellung damit beſchenkt.

M. Das kann man ihm denn doch nicht abſprechen, daß er die verſchiedenen Wirkungen der verſchiedenen Arten des Feuers ziemlich in ſeiner Gewalt hat.

Fr. Und das Grelle das dieſe Gemälde haben, muß nothwendig durch den Gegenſtand ſelbſt hervorgebracht werden. Nur ſollte er ſich blos an Feuer die er ſelbſt einmal geſehen hat, ich möchte ſagen an alltägliche Feuer halten, die gelingen ihm in der That nicht übel, aber giebt es etwas Auſſerordentliches in dieſer Art darzuſtellen, da ſcheitert nun freilich ſeine Kunſt auf eine ſchreckliche Weiſe. Können Sie Sich etwas Kleinlicheres verſtellen, als dieſen Ausbruch des Veſuvs, den er da gemalt hat, und doch iſt das Feuer darauf nicht geſpart. Sehen Sie z. B. das Meer an, das iſt ſo ruhig, wirft ſolche kleine Wellen, als ob es ein Teich bei einem ſtillen Dörfchen wäre, und die Lichtfurchen ſind ſo ſchnurgerecht wie mit dem Lineale darüber hingezogen. Doch iſt es eben dies Gemälde, was dem größern Theile am meiſten gefällt, wobei ſie mit ſchauderndem Entzücken ſtehen bleiben.

M. Grauſam muß der Herr Oldendorp auch ſeyn, denn bei allen Unglücksfällen die er darſtellt, ſehe ich keine Menſchen, niemand eilt dem andern zu Hülfe, niemand flüchtet, alles iſt öde und Menſchenleer.

Fr. Sagen Sie ihm das ja nicht, ſonſt verweiſt er Sie auf ſeine Schlacht bei Hochkirchen, wo es Menſchen wie Sand am Meere gab: vor drei Jahren war ſie hier zu ſehen.

M. Die Paſtell-Gemälde von Caſſe ſind diesmal recht gut, beſonders iſt der Griechiſche Pope, und der alte Tremlitz zu Leipzig gelungen. Beides ſind ſprechende Köpfe.

Fr. Und täuſchend ähnlich.

M. Freilich ſo zart ſind die Farben nicht aufgetragen, als bei den Paſtel-Gemälden der Demoiſelle Stock —

Fr. Ach! erinnern Sie mich nicht daran!

M. Warum nicht?

Fr. Ich weiß nicht, welcher böſe Dämon uns für dies Jahr des Genuſſes beraubt hat, etwas von ihr ausgeſtellt zu ſehen.

M. Sie hat alſo nichts geliefert?

Fr. Nur nichts ausgeſtellt, ſonſt iſt ſie eine ſehr fleißige Künſtlerinn, und der Reiz ihrer Gemälde auſſerordentlich.

M. Wollen wir nun in dies Seitenzimmer.

Fr. Ums Himmelswillen nicht. Hier iſt die Kunſt nicht etwa blos in ihrer Kindheit, ſie iſt noch nicht einmal gebohren. Es ſind Zeichenbücher einiger Schulanſtalten die hier aufgehängt ſind. Ihr Guſtav macht ſie ſchon zehnmal beſſer.

M. Aber warum erlaubt man ſolchen Dingen den Zutritt?

Fr. Es ſollte freilich nicht ſeyn, vorzüglich wenn man wie hier, auf den Titel des Catalogs ſetzt: „öffentlich ausgeſtellte Kunſtwerke." Die Kunſt hat wahrlich nichts damit gemein; eher könnte man ſie Handwerke nennen. Aber wenn auf der einen Seite ſchon jener Titel ſelbſt nicht ſo prunkhaft ſeyn ſollte, ſo ſollte man auf der andern Seite auch nur ſolchen Zeichnungen und Gemälden hier Platz verſtatten, die doch wenigſtens das Mittelmäßige erreichten, wenn auch nicht darüber hinausgingen, irgend einer beſtimmten Hoffnung entſprächen, kurz, das Auge nicht beleidigten. Das ſchlimmſte dabei iſt noch das, daß ſolche junge Menſchen ohne Talent, weil ihre Sachen unter den Kunſtwerken hangen, auch ſchon Künſtler zu ſeyn glauben, und in dieſem ſüßen Wahne oft die Erlernung der nöthigen Elementar-Kenntniſſe zu ihrer dereinſtigen Beſtimmung bei Seite ſetzen, als ob ſie fühlten, ſie trügen einen beſondern Schatz in ihrem Innern.

M. Nun, werden Sie nur nicht warm! Ich will ja dies Zimmer gar nicht ſehen, und allenfalls erlauben Sie mir wohl als einem Frauenzimmer auch dieſe Riſſe und Anſichten von Gebäuden, die mich gar nicht intereſſiren, zu übergehen.

Fr. Es ſind aber ſehr gute Sachen mit darunter, von Schuricht —

M. Die mag der Kenner beurtheilen, ich bin Dilettantin.

Fr. Dilettantin? Nun da werden Sie als Dame mir erlauben, Sie zu dieſem Arbeitsbeutel den Dem. Röber aus Points verfertigt hat, zu führen.

M. Ein Arbeitsbeutel unter den Kunſtwerken!

Fr. Ja, Kunſt heißt hier ſo viel als etwas künſtlich verfertigtes, ſonſt würden dieſe Modelle zu Handbohr-Maſchinen für feinere Waſſerleitungsröhren, dies Model zu einer Hand-Mahl- und Schrot-Mühle, und dies Theebret, das ſeines Laks wegen ausgeſtellt iſt, auch in dieſen Zimmern keine Aufnahme gefunden haben.

M. Hier ſeh ich gar eine Kokosnuß, nach alter Weiſe und Form mit Wappen und Inſchriften geziert.

Fr. Beſcheiden hat der Verfertiger ſeinen Namen verſchwiegen, aber hier betrachten Sie dieſe Uhrgehäuſe, die der Gürtlermeiſter Heber ſelbſt in der Aufſchrift daran, etwas weniger beſcheiden, für Meiſterſtücke ausgiebt.

M. Muß ich Sie, einen Rechtsgelehrten, denn belehren, daß dies nur ſo viel heißen ſoll, als die Probe die er beim Meiſterwerden ſeiner Innung hat vorzeigen müſſen.

Fr. Das ahnete mir wohl, aber ich konnte mich nicht erhalten die Benennung etwas zweideutig zu finden, ohngefähr wie den der Peniger-Sammlung neuer deutſcher Original Romane, in denen man außer dem Deutſchen Urſprunge, ſchwerlich etwas Originelles antreffen dürfte.

1804. Nro. 76.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, den 16. April.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Engliſche Literatur.

Travels in Turkey, Asia-Minor, Sina, and across the Turkish Army and the Desert into Egypt, during the Years 1799, 1800 and 1801, in Company with the Turkish Army and the British Military-Mission by William Wittmann, M. D. 1803.

(Schluß.)

Vom jetzigen Türkiſchen Kaiſer ſagt der Verfaſſer: „Selim III.“ von der Osmanniſchen Familie abſtammend, macht allerdings Anſprüche auf Fähigkeiten und Kenntniſſe, wie man ſie von einem Monarchen mit Recht verlangt. Er iſt äußerſt human gegen ſeine Unterthanen. Da er gebildeter erzogen wurde, wie diejenigen, welche beſtimmt ſind, dereinſt zu herrſchen, in der Türkey es gemeiniglich werden, ſo hat er einen aufgeklärten Verſtand, und eine vertraute Bekanntſchaft mit der Politik der übrigen Europäiſchen Staaten erlanget. Man darf ſich daher nicht wundern, daß er ſo manche heilſame Neuerungen in ſeinem Reiche eingeführt hat, und daß er, überzeugt von der Superiorität inſonderheit der Engliſchen und Franzöſiſchen Taktik und Kriegs-Diſciplin, ein erklärter Anhänger derſelben iſt. — Er hat einen leutſeeligen Charakter. Sein Geſicht iſt ſchön und ausdrucksvoll. Er iſt ſchön gewachſen und ſein Daſtehn imponirt. —

Von einer ganz andern Seite genommen, ſind auch noch folgende Nachrichten intereſſant. Zu den häufigſten Krankheiten in der Türkey gehören, die Rhachitis, oder Engliſche Krankheit, bei den Kindern, und das Verblinden bei den Erwachſenen. Lahme und Verwachſene, trifft man zum Erſtaunen häufig an. Lungen-Krankheiten finden ſich ſelten. Ueberhaupt ſcheinen die Türken nicht zu einer ſolchen Menge von Krankheiten, wie andere Europäiſche Nationen, geneigt zu ſeyn. Wunden und Geſchwüre werden leicht bei ihnen geheilet. Fontanellen trägt man dort ſehr häufig. Hautkrankheiten, Unverdaulichkeiten, Durchläufe und Brüche ſind ſehr gewöhnlich. Außer der Peſt findet man auch im Herbſt bösartige Fieber. — In Conſtantinopel, Pera und in den Vorſtädten giebt es beinahe 5000 Perſonen aus allen Nationen, welche ſich mit der Heilkunſt in ihren verſchiedenen Zweigen beſchäftigen. Doch ſind die meiſten unter ihnen Türken, Griechen, Armenier, Italiener, und in der Regel herrſcht unter ihnen die kraſſeſte Unwiſſenheit in allem, was zur Medicin und Chirurgie gehöret. Doch giebt es auch Ausnahmen, und unter dieſe gehört beſonders und vorzüglich Herr Raine, ein Italiener, welcher gleichſam gelegentlich den Sultan, ſo wie den Harem und manche der erſten Staatsbedienten, wenn ſie krank ſind, beſuchet. Er bekömmt kein Fixum, ſondern wird für jeden Beſuch beſonders bezahlt, und zwar ſehr anſehnlich. Der eigentliche beſtallte Arzt des Kaiſers aber, iſt ein Türke, welcher, obgleich gänzlich unbekannt mit allem, was zur Medicin gehöret, doch einen jährlichen Gehalt von 30000 Thaler erhält. — Bei keinem Volke findet man wohl mehr Arcana gegen Krankheiten, als unter den Türken. Faſt jeder Türke rühmt ſich, der wider dies, ein andrer wider jenes Uebel, ein Arcanum zu beſitzen. —

Eine andre Merkwürdigkeit in dieſem Buche, iſt eine anatomiſche Beſchreibung des Chamäleons, von der ich das allgemein Intereſſante geben will. Herr W. erzählt: „Ich hatte unterſchiedliche Chamäleons gefangen, eins derſelben traf ich todt in ſeinem Käfigt an. Da ich gern wiſſen wollte, was dem Thier doch wohl gefehlt haben möge, ſo ſecirte ichs, fand, was ich ſuchte, und vergnügte mich ungemein über den innern Bau des Thierchens ꝛc. Beſonders merkwürdig war es mir aber, aus dem Munde deſſelben eine zarte weiße Subſtanz ziehen zu können, bis auf die Länge von fünf oder ſechs Zoll hin, und die Dicke betrug dann etwa eine Federpoſe. Zog ich dieſe Subſtanz ſo lang ich konnte, ſo entſtand daraus beinahe die Figur eines umgekehrten Conus. Aus dem Geſagten ergiebt ſich ſchon, daß dieſe Subſtanz ein ſehr ſchleimigtes und zähes Fluidum ausmacht. Dies Fluidum dient dem Thier zum Mittel ſich ſeiner Beute zu bemächtigen. Ich hatte vorher auch ſchon oft bemerkt, daß meine Chamäleons, ſchnell, gleich als mit einer verlängerten Zunge fünf, ſechs Zoll von ſich, auf ihre Beute, Fliegen und ſonſtige Inſekten ſchoſſen, und ſo mit eben ſo großer Schnelligkeit, als nie fehlender Sicherheit, ſich ihres Raubes bemächtigten. Man ſieht leichtlich, welchen Nutzen hier gerade das Schleimigte und Klebrigte dieſes Fluidums hat. Ich tauchte die Spitze einer Sonde in dieſes Fluidum, berührte dann mit ihr Fliegen und dergleichen, und war im Stande durch dieſe kleine Portion jenes Fluidums ſie auf einige Zeit an der Sonde befeſtigt zu halten. Hinten an der aus einer fleiſchigten Subſtanz beſtehenden Zunge aber, befindet ſich ein dreieckigter knorpelichter aus mehrern andern Ringen beſtehender Ring, mittelſt deſſen die Zunge in der Gegend des Schlundes befeſtigt iſt, und wodurch das Thier in den Stand geſetzt wird, mit der Zunge an und für ſich ſchon, ohne Hülfe von deren klebrigten Feuchtigkeit, gleich wie mit einem Wurfſpieße von ſich zu ſchießen.

Herr W. machte in Cairo die Bekanntſchaft eines Abyſſiniſchen Prieſters, welche ihm auch ſeines Glaubens an Bruces Beſchreibung vom Abyſſinien halber, ſehr werth war. Der Prieſter verſicherte ihn nehmlich, daß die gebohrnen Abyſſinier immer noch ihre Gewohnheit, roh Fleiſch zu eſſen, beibehielten; ein Luxus, von dem aber die Prieſter, der Regel ihrer Religion zu folge, kein rohes Fleiſch zu eſſen, losgeſagt ſeien. Auch gab dieſer Prieſter, wie Hr. W. auf Veranlaſſung, ihm die in Bruces Buche befindlichen Kupfer von Pflanzen und Thieren zeigte, jedem derſelben grade eben den Namen, den ihnen Bruce gegeben.

## Die Dichter.

Viele behaupten, der Dichter könne nur in den frühern Tagen der erſten National-Entwickelung, in den Jünglingsjahren roher brauſender Kräfte entſtehn. Sie geſtehen ihm nur auf die ungeſchwächten Triebe einer, durch allzu viele Kenntniſſe und Begierden noch nicht zerſtreuten, noch einfachen, minder beſchäftigten Menſchengattung den wahren Einfluß zu, und ſie erklären ſein Daſeyn in den höchſten Tagen der Verfeinerung für eine Art Luxus, der ins Innerſte der ſtrengern Wiſſenſchaften greift, ihren Ernſt in Spielwerk verwandelt und die Menſchen verbildet. Freilich iſt es dieſen Antipoden der Dichter mehrentheils darum zu thun, einen gewiſſen Groll zu rechtfertigen, den Verhältniſſe und lebensſattes Misbehagen, oder — Stumpfheit erzeugten, und ſie können ſich nicht entſchließen, eine gekränkte Sache gegen den Misbrauch zu vertheidigen. — Einer ähnlichen Veranlaſſung verdankt dieſer Aufſatz ſein Daſeyn. —

Sollte es nicht eine weiſe Einrichtung der Natur ſeyn, daß ein raſtloſer Trieb geiſtiger Geſchäftigkeit und die meiſten Dichter grade in dem Zeitpunkt entſtehen, wenn ein unbegrenzter Hang der Verfeinerung alles Beſtreben der Nationen auf das Vergnügen hinlenkt? Grade ſie, die man ſo gern als Werkzeuge der Verſchlimmerung darſtellen möchte, grade ſie ſind es, die am Abgrunde noch das fliehende Daſeyn der Tugend zurückhalten, die Vorrechte des Geiſtes mitten im Taumel der Schwelgerei noch retten, und einen Theil des Volks bei feinern Freuden gegen das allgemeine Verderben ſicher ſtellen. Wer kann es läugnen, was mit jedem unbefangenen Blick ihm ſein eignes Gewiſſen ſagen muß? — Wer würde in den Tagen der Weichlichkeit noch eine erhebende Wärme für das Andenken, für das Bild vormaliger Helden, für die Größe entflohener Zeiten erwecken, wer würde Wohlthat, Mitleid und edle Menſchlichkeit in ihren Reihen fühlen lehren und ſchlafende Entſchlüſſe entflammen, kurz: wer würde noch den Wunſch, beſſer zu ſeyn, erwecken und Beſchämung über die Sitten ſeiner Zeit erregen? — — Der Prediger? Den hört man nicht mehr. Der Philoſoph? Den lieſ't man höchſt ſelten. Der Geſetzverſtändige? Der regieret mehr durch

Zwang, als durch Bildung. — Keiner von allen dieſen. Nur ein Dichter, nur der geliebte Schriftſteller, der mit dem Strom einer allgewaltigen Rede und allen Reizen der Phantaſie bis ins Innerſte der bezauberten Seelen dringt, der die Leidenſchaften in ſein Intereſſe zieht und das Gefühl auf höhere Empfindungen ſtolz macht, „nur er vermag noch das eilende Verderben in ſeinem Fluge aufzuhalten. Und ſelbſt dann, wenn er Thorheiten und Verbrechen nicht unmittelbar angreift, wenn er ihnen ſogar zu ſchmeicheln ſcheint, wenn er ihre Reitze uns vermalt, iſt die Minute, in der er uns beſchäftigt, für die wirkliche Ausführung des Laſters verloren, und der Geiſt, den er auf den Flügeln der Imagination zu einem Ideal von Freuden emporführt, wie ſie auf dieſer Erde uns ſelten begegnen, wird aus allzu fein fordernder Begierde von gemeinern Vergnügungen entfernt, mäßig aus Ueberdruß und befriedigt durch die Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft ſein. Selbſt der ernſte Gelehrte handelt gegen die Pflichten der Wahrheit, wenn er ſchöne Kunſt als den Verfall der wahren Wiſſenſchaften beſeufzt. Was iſt Gelehrſamkeit anders, als todte Laſt, die unter ihrer eignen Schwere zu Boden ſinkt, ein öder, ungebrauchter Schmuck dieſes Daſeyns, der mehr durch den Glauben an ſeine Nutzbarkeit, als durch wirklichen Genuß ſich ſchätzbar macht, bis die belebende Kraft geiſtvoller Männer Licht in die finſtern Wohnungen des Fleißes trägt, und dem menſchlichen Geſchlechte Wahrheiten lieb macht, die es vorher um ihrer Dunkelheit willen verachtete. Das Heiligthum öffnet ſich, und was Jahrhunderte im Verborgenen vollendeten, ſteht nun dem allgemeinen Zutritte da. Alles drängt ſich nun näher. Ein allgemeiner Geiſt der Betriebſamkeit und der Unruhe erwacht. Gemeine Seelen erwärmen ſich in den Reizen nie geahneter Aufſchlüſſe, und der Gelehrte, der vorher nur für ſich ſtudirte, ſich in ſich verſchloß, und nichts von dem Gange des Allgemeinen empfand, fühlt ſich nun größer in der Ausſicht, auch andern ſich mitzutheilen, ſucht zu gefallen, verläßt den eiteln Ruhm unfruchtbarer Vielwiſſerei, und ſtrebt nach der Ehre, ein Wohlthäter der Menſchen zu werden. —

K — zſ.

(Der Schluß im folgenden Stück.)

## Gnomen und Paradoxen.

Das Gute und Schöne ſoll man ſich allerdings aneignen, wo man es auch finde, denn es iſt ein Gemeingut. Geſetzt: wir entdeckten etwas vortreffliches bei den Kamtſchadalen, Irokeſen, Peſcherähs und Hottentotten; ſo müßten wir auch dieſes ohne Bedenken ſogleich annehmen, und uns hiervon eben ſo wenig durch die Rohheit jener Nationen abſchrecken laſſen, als uns die feine Bildung der Griechen verführen darf, ihre Lächerlichkeiten und Erbärmlichkeiten nachzuäffen. Sich das Gute und Schöne eines andern aneignen heißt mit nichten: nachahmen; denn Nachahmung iſt das abgeſchmackte Beſtreben, eine fremde Individualität mit allen guten und ſchlechten Eigenſchaften darzuſtellen. Dieſes Unterfangen iſt einſeitig und jederzeit tadelswerth; man müßte ſich denn den Inbegriff aller Vollkommenheiten — Gott — zum Vorbilde erwählt haben. — „Wie es möglich ſei, auch in der Kunſt Gott nachzueifern?“ — O ja! Er hat ein vortreffliches, ewiges Kunſtwerk gebildet, — die Natur. Wer die Natur nachahmt, — wie ſie nehmlich aus den Händen des Schöpfers hervorging, — denn von verhunzter Menſchennatur kann hier nicht die Rede ſeyn, — der darf ſicher darauf rechnen, den Beifall aller Völker und aller Zeiten zu erhalten.

---

Ein anderes iſt, die verhunzte Natur nachahmen, — ein anderes ſie parodirend mit Ironie darſtellen. Jenes ſoll man allerdings nicht, aber dieſes iſt gar wohl erlaubt, oder vielmehr es verdient das lauteſte Lob, denn hierdurch macht man die Thoren auf ihre Gebrechen aufmerkſam, und nur auf dieſe Weiſe laſſen ſich fehlerhafte Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft verbeſſern. Daher denn auch ein Komiker, der ſeine Kunſt verſteht und den löblichen Zweck ſeiner freundlichen Muſe ſtets im Auge behält, — meiner Ueberzeugung nach ein ſehr ehrenwerther Mann iſt. Man wird das ſchon nach und nach auch in Deutſchland einſehen lernen und es wird eine Zeit kommen, wo man ſelbſt die Deutſchen Kleinſtädter und andere Werke der Art weit höher ſchätzen wird, als jene mit vollen Backen geprieſenen Produkte der Künſtelei und eines verwirrten, bis zur Auflöſung in Nichts verfeinerten Geſchmacks, deren Zweck ein leeres geiſtloſes Spiel iſt, und die uns nicht nur nicht zum höchſten Genuß, — zu freier Thätigkeit aller Kräfte der Seele verhelfen, ſondern vielmehr uns in einen Zuſtand verſetzen, in welchem alle ruhen und wir von unſeren Sinnen nichts wiſſen, nehmlich — in den Schlaf. —

— dt.

## Bonmots aus der Geſchichte.

Ludwig XIV. tanzte einſt mit der durch ihre Briefe berühmten Frau von Sevigny, die ſich nach dem

Tanze zufälligerweiſe neben Buſſy-Rabutin ſetzte. „Man muß geſtehen," ſagte ſie nach einigen Augenblicken, indem ſie ſich mit Wohlgefallen ſächelte, „daß der König auf gutem Wege iſt, alle ſeine Vorfahren zu verdunkeln." —

„Ohne Zweifel," verſetzte Büſſy lächend, „er hat ja ſo eben mit Ihnen getanzt."

Der Staatsrath Camus, der 1620 lebte, konnte gewiſſe Pfaffen nicht leiden, die immer mit glatter Zunge und gekrümmtem Rücken an den Tafeln der Großen ſchmausten; er nannte ſie Krüge, die blos untertauchen, um ſich zu füllen.

Gonſalvo von Cordua, der große Feldherr zubenahmt, hat ein trauriges Wort geſagt, das die alte und neue Geſchichte oft zu beſtätigen ſcheinen, — doch nur ſcheinen: „ein großer Mann kann kein ehrlicher „Mann ſeyn."  Kj.

## Miſcellen.

Ach, daß der prächtige Schwan dem Fluß entſteigt,
Und uns die ſchwarzen Wackelfüße zeigt! —

— Es iſt nicht angenehm, die Fehlgriffe hochverdienter Männer zu controlliren, aber wenn ſie vor den Augen des ganzen Publikums unverhohlen begangen werden: was bleibt übrig, um zu verhindern daß Dinge, die aus Hochachtung nur nicht bemerkt werden ſollten, Autoritäten werden, — was bleibt übrig, als auf ſie hinzudeuten, und ſie bei ihrem Namen zu nennen?

Klopſtock ließ im Jahr 1794. unter dem Titel: „Grammatiſche Geſpräche" ein Buch drucken, das in der That manchen ſehr ſcharfſinnigen Gedanken über unſere Sprache enthält, aber im Ganzen zu den abentheuerlichſten und ſchwerfälligſten Werken gehört, welche unſere Literatur hervorgebracht hat, — ein unwiderleglicher Beweis iſt, daß man ein Dichter, ein ſehr großer Dichter ſeyn, und doch auch ein Pedant werden kann, ſo bald man ſich aus ſeiner Sphäre wagt. Aus Ehrfurcht gegen den unſterblichen Verfaſſer ſchwieg man darüber und es war — vergeſſen. Jetzt iſt es dem Publikum wieder ins Gedächtniß gerufen worden, durch eine neue Blöße, die ein anderer großer Dichter gegeben hat.

Wahrſcheinlich ſehr dringend aufgefordert, die Literatur-Zeitung ſeines gegenwärtigen Wohnortes, Jena, durch Mitarbeit zu unterſtützen, hat nehmlich Voß eine, wie man ſagt, alte Abhandlung aus ſeinem Pulte hervorgelangt, in welcher Klopſtocks erwähnte Geſpräche ſehr gelobt werden, ſichtlich nur um Gelegenheit zu finden, „Adelungs Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart" und den Verfaſſer ſelbſt, auf eine ſehr höhnende, faſt möcht' ich ſagen gemeine Weiſe herabzuwürdigen. Voß geht davon aus: auch Klopſtock habe das Adelungſche Wörterbuch getadelt, (Wozu dieſes Anlehnen an eine Autorität? Wenn ein Mann wie Voß ſich dazu verſteht, ſo erweckt das ſchon ein übles Vorurtheil. Die einzige gültige Autorität in den Wiſſenſchaften ſind überzeugende Gründe.) giebt dann eine in der That intereſſante und lehrreiche Ueberſicht, wie ſich die Deutſche Sprache fortgebildet hat, die er aber unaufhörlich durch neue heftige Ausfälle gegen Adelung unterbrochen hat, und ſchließt mit dergleichen.

Es iſt wohl unwiderſprechlich, daß das Adelungiſche Wörterbuch auf einer etwas einſeitigen Anſicht der Deutſchen Sprache gegründet iſt, und große Lücken hat: aber warum, wozu, dieſe Feindſeligkeit in den Rügen, die ſich zuweilen bis zu Schimpfworten vergißt, und mehr den Angreifenden, als den Angegriffenen herabſetzt? — Mit ſcheuem Schmerz möchte jeder, der Voſſens große Verdienſte nach Würden ehrt, die ſonſt ſo ſehr willkommne Nachricht, daß er ſelbſt ein Wörterbuch herausgeben wolle, unter dieſen Umſtänden lieber nicht hören. —

Herr Adelung hat ſich bei dieſem Anlaß auf eine Weiſe benommen, welche die Hochachtung, die ſein gelehrter Fleiß ihm längſt erwarb, auch auf ſeinen Charakter überträgt. Er hat in Nr. 15. des Int. Bl. zur Leipziger Lit. Zeitung eine ruhige, aber kräftige Vertheidigung einrücken laſſen, worin er die Ungerechtigkeiten, die Voß ſich gegen ihn erlaubte, zeigt, ohne Heftigkeit mit Heftigkeit zu erwiedern. Sie verdient geleſen zu werden.

Es ſind aus verſchiednen Städten Nachrichten eingelaufen, daß man — zur Ehre des herrſchenden Geſchmacks, verunglückte — Verſuche mit den ſogenannten Schauſpielen des Herrn Arreſto gemacht, Beſchwerden daß man, „nachdem das Publikum lange genug mit ſinnloſen Opern gepeinigt worden, es nun auch mit noch ſinnloſern Schauſpielen behellige" u. ſ. w. Die HH. Einſender mögen mir es nicht verargen, daß ich dieſe Beſchwerden nicht abdrucken laſſe. Die Pflicht gegen den guten Geſchmack verbietet, von dergleichen Ausgeburten viel Notiz zu nehmen. Talentloſe Celebritätsſtürmer, wie Herr Arreſto, gleichen den Kräuſeln: ſo lange man ſie peitſcht, ſchnurren ſie geſchäftig herum; überläßt man ſie ſich ſelbſt, ſo nicken ſie ſchnell in irgend einem Winkel ſchweigend auf die Seite hin, und — ſind geweſen.

der Red.

1804. Nro. 77.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 17. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur der Muſik.

(Fortſetzung.)

### o) Tre Canzoni per la Chitarra del Mombelli.

Die Muſik iſt italieniſch-ſanft, ein leicht-hinfließender Bach, — nur, wie Bäche gewöhnlich ſind, etwas monoton!

### p) Sammlung der beliebteſten Geſänge, eingerichtet für die Guitarre durch Bornhardt.

Sie hat nicht das ſchöne Aeußere, wie die oben angezeigte von W. Ehlers, enthält auch nicht ſo viele Lieder wie jene, ſteht ihr aber an innerem Werth nicht nach; ja ſie hat noch den Vorzug, daß ſie außer einem trefflichen Liede von Himmel (das liebende Mädchen) mehrere gute Italieniſche Kanzonetten enthält. Die übrigen Melodieen ſind von Dalberg, Righini, Zelter u. a. m.

### q) Sechs Lieder von Hurka.

Herrn Hurka's Manier iſt bekannt. Seine Compoſitionen haben viel Geſang, viel Ausdruck, nur iſt er zuweilen zu geſucht, und haſcht zu ſehr nach Malerei. Der Lieder-Componiſt ſoll aber nicht malen (in dieſem Sinne) ſondern die Empfindung des Gemüths ergreifen und ausſprechen. Daß er dies kann, beweiſen dieſe ſechs Geſänge. Sie ſind gefällig und voll Wärme des Gefühls. Nur der Anfang des erſten iſt etwas altväteriſch und verbraucht. Die Texte gaben Overbeck und ein Carl Müchler.

### r) Geſänge aus der Oper: Eliſa, oder: die Reiſe auf den St. Bernhard. Im leichten Klavier-Auszuge. Von Cherubini.

Cherubinis Muſik hat das Schickſal aller genialiſchen Produkte, auf der einen Seite übermäßig gelobt, auf der andern bitter getadelt zu werden. Iſt die Genialität echt, und das iſt hier der Fall, ſo bleibt man am beſten in der Mitte ſtehen, und lobt, was zu loben iſt, ohne deswegen ſein Urtheil für die Zukunft beſchränken oder beſtechen zu laſſen. Die vorzüglichſten Geſänge aus dieſer Oper ſind hier mitgetheilt. Im Ganzen iſt es wahr, daß Cherubini oft den Tönen die Worte unterordnet, und daß er ſeine Compoſition mehr denkt als fühlt. Seine Phantaſie iſt zuweilen etwas finſter, aber immer athmet ſie Leben und Kraft.

### s) Sonatines pour le P. F., tirées de l'oratoire: la Creation, avec l'accompagnement d'un Violon etc. par Bornhardt.

### t) Sonatines etc. tirées de l'oratoire de J. Haydn: les Saisons etc. etc.

Das erſte Werkchen iſt, wie auch der Titel beſagt, aus Haydns Schöpfung, das zweite aus deſſen Jahrszeiten genommen. Wäre nur manches Thema aus dieſen Oratorien benutzt, und von dem Verfaſſer weiter ausgeführt worden, ſo würde er mehr Lob verdienen, als da er der Haydnſchen Ausführung faſt pünktlich folgt, und ſo keine Sonaten — ſondern textloſe Chöre und Arien, — alſo ein ſchwaches Nachbild jener großen Vorbilder liefert. Durch einen Nachhall dieſer Art wird man nicht gern an ein ſchönes Werk erinnert. Es wäre beſſer geweſen, Herr Bernhardt hätte eigene Arbeiten geliefert.

### u) Zwölf Deutſche Tänze von Kotzeluch ꝛc.

### w) Dreizehn Deutſche Tänze von ebendemſelben ꝛc. (für das Pianoforte.)

Die erſte Partie dieſer ländriſchen Tänze wurde (dem Titel nach) in den Geſellſchaftsbällen der H. H. Juriſten, die andere in denen der H. H. Mediziner zu Prag im Jahr 1803. aufgeführt.

So verſchieden beide Fakultäten auch nur immer ſeyn mögen, — ſo ähnlich ſehen ſie ſich in dieſen Tänzen, die übrigens von nicht gemeiner Erfindung und, einige Härten abgerechnet, recht artig ſind. Unter die Härten zähle ich den ſogenannten Coda, der eine Menge Diſſonanzen zuſammenhäuft, die nicht in einen Tanz gehören. Darum erfüllen ſie nicht immer das vorgeſetzte Schilleriſche Motto:

> Wie, vom Zephir gewiegt, der leichte Flaum durch die Luft ſchwimmt,
> Wie ſich leiſe der Kahn ſchaukelt auf ſilberner Fluth:
> Hüpft der gelehrige Fuß auf des Taktes melodiſchen Wellen,
> Säuſelndes Saitengetön hebt den ätheriſchen Leib.

### x) Geſänge beim Pianoforte zu ſingen von Bernh. Anſelm Weber.

Faſt durchgängig trefflich komponirte Lieder, vorzüglich das Lied eines Minneſängers, das an Wohllaut und Innigkeit noch die andern übertrifft. Es iſt Schade, daß manche Strophen, die zu der Melodie der erſten nicht paſſen, nicht beſonders komponirt ſind, denn ganz einander entgegengeſetzt ſind z. B. die Schlußverſe dieſer Strophe:

> Er fühlt zum erſtenmal die Pein
> Der Langenweil', und ſchlummert ein;

dem Schluß der andern:

> Dem Schlaf entreißt nun Adam ſich,
> Blickt auf, und ruft: mein anderes Ich!

## Für die Harfe.

### y) Six Romances avec Accompagnement de Forte-Piano ou Harpe. Comp. par J. F. Reichardt.

Herrn Reichardts Name iſt Empfehlung genug für dieſe Lieder, in denen edle Simplicität mit Zartheit des Ausdrucks verbunden iſt. Für alle Muſikfreunde ſind ſie freilich nicht! Die meiſten lieben bunte Melodieen, die dem Ohre ſchmeicheln, wenn auch der Gehalt nicht ſonderlich iſt. Auf Reichardts Compoſitionen hingegen paßt gewöhnlich das Sprichwort im andern Sinne: viel Wolle, wenig — oder vielmehr gar kein — Geſchrei.

### z) Divertissements pour l'Harpe (ſtatt la Harpe) ou le P. F. par J. H. C. Machholdt.

Dieſe Divertiſſements ſind für Damen geſchrieben, aber ob ſie der Verfaſſer damit zufrieden ſtellen wird, iſt eine andere Frage. Auch das ſchöne Geſchlecht liebt eine gewiſſe Abwechſelung; wie kann man ihm zumuthen, drei oder vier Divertiſſements hintereinander im Allegretto und im ⅜ Takt zu ſpielen? Dies abgerechnet ſind dieſe Stücke recht leicht, und für Ungeübte erwünſcht!

S.

## Romanze.

Herr von Kotzebue erinnerte uns neulich ſehr angenehm an Franzöſiſche Romanzen im ältern Styl, und theilte einige treffliche Proben davon im Freimüthigen mit. Neben dieſen dürfte ein Verſuch in der neuern Gattung, doch im Sinne der alten Romanze, (von einer Deutſchen Dame gedichtet) wohl ein Plätzchen verdienen.

### La Rose magique.

Andante Amoroso.

comp. p. C. Schreiber.

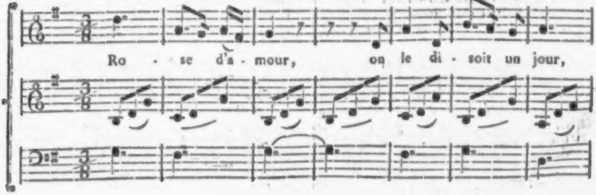

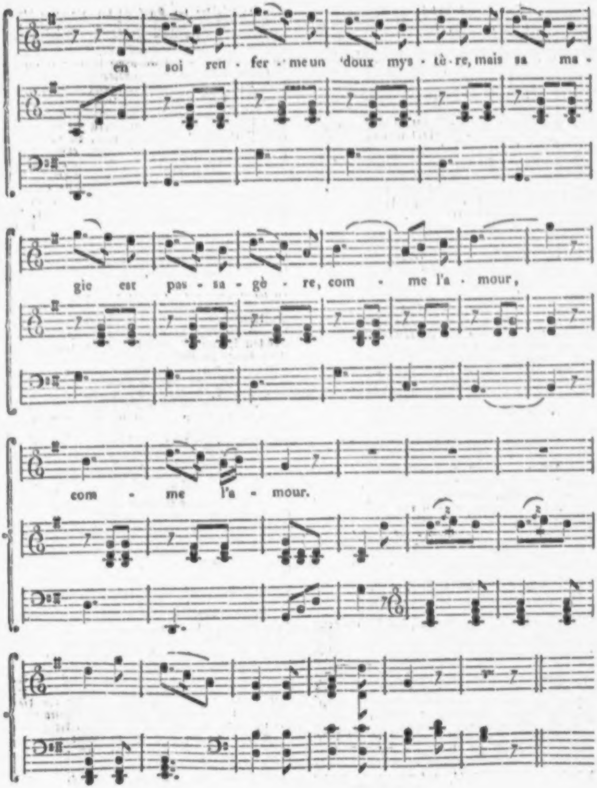
en soi ren - fer - me un doux mys - tè - re, mais sa ma -
gie est pas - sa - gè - re, com - me l'a - mour,
com - me l'a - mour.

## La rose magique.

„Rose d'amour,“
on le disoit un jour,
„en soi renferme un doux mystère,“
mais sa magie est passagère,
comme l'amour.

„D'un tendre amant
peignant le sentiment,
elle fleurit tant qu'il nous aime,
mais se flétrit à l'instant même,
S'il n'est constant.“ —

Avec ardeur
J'ai pris ce mot à coeur,
et depuis — un rosier unique,
qui me promet rose magique,
fait mon bonheur.

Si du rosier
mon loyal Chevalier
nourrit l'esperance fleurie,
autant aimera son amie
que son laurier.

„N'aime que moi,
„je ne vis que pour toi;“
lui dira dans son innocence
Rose d'amour et de constance,
parlant pour moi.

Fidélité,
fais ma felicité!
Rose alors toujours fraiche et belle,
aura d'une fleur immortelle
la dignité.

Mais d'amour las,
S'il détourne ses pas,
Rose bientôt pâle et flétrie
Sera l'image de ma vie,
— de mon trépas.

A maux d'amour,
S'il faut qu'un triste jour
tendre et plaintive je succombe,
Coeurs aimants! voués à ma tombe
Roses d'amour!

J. de B…

## Die Dichter.

(Schluß.)

Es war nothwendig am Anfang, daß Wiſſenſchaft, wie der Keim eines Saamens, im verborgnen Schooße der Dunkelheit ſich entwickelte; es war nothwendig, daß ſie das Werk einiger Wenigen blieb, und mit methodiſcher Strenge behandelt, zu der Stärke des Daſeyns heranwuchs, die dem Andringen des großen Haufens widerſteht; daß ſie, entfernt von dem Auge der allgemeinen Neugier, lieber den Vorwurf unnütz zu heißen, als die Gefahren einer allzufrühen Popularität, die nur Unheil mit ihr hervorgebracht hätte, ertrug. Aber dann, wenn ſie den Zeitpunkt ihrer Vollkommenheit erreichte, dann iſts auch nöthig, das Gerüſte zu zerbrechen, und den Völkern zu zeigen, was die Meiſter der Kunſt in der geheimen Werkſtätte des Geiſtes erzeugten. Wenn dann der Gelehrte noch den verbrauchten Schleier dunkler Zeiten vorzieht, wenn er dann gegen die Hand ſich auflehnt, die die Menge zur Theilnahme ſeines Reichthums herbeiwinkt, ſo iſt er ein Uſurpateur gegen die Menſchheit, und ein Feind der Gelehrſamkeit ſelbſt. Jede Wiſſenſchaft bleibt leere Empfindung, aus der nicht von Zeit zu Zeit ein Theil zum Gemeingut unter das Volk herabwandelt. Hier erſt, durch die ſo mannigfache Verwendung ſo vieler Köpfe, die von keiner Theorie prävenirt, zur Parade nichts, alles aber zur Nothdurft und zum täglichen Handgebrauch nutzen; hier erſt wird ſie abgeſchliffen, und einer Politur, einer Leichtigkeit, Ausübung und Wirkung nahe gebracht, durch welche ſie nach langer Abweſenheit mit ihrem natürlichen Urſprunge, dem Verſtande, ſich wieder vereiniget. — Wenn dann ihre Feſtigkeit unter dem Auf- und Niedertreiben der Menge wankt, und ihr edler Bau vor der wachſenden Frivolität und Veränderlichkeit des menſchlichen Geiſtes dahin ſinkt, ſo iſt dies nicht die ſchädliche Wirkung der ſchönen Künſte, die, wie die Blüthe einer reifen Pflanze, die natürliche Folge einer bis zum höchſten Wachsthum gekommenen Sache und der Zeitpunkt höherer Vollkommenheit an der Gränze des Abnehmens waren. — Iſt doch dieſes das allgemeine Schickſal aller irdiſchen Dinge: die Urſache ihres Untergangs iſt in ihren eignen Fortſchritten zu finden. Vor der unerforſchbaren Natur, die im Größten wie im Kleinſten, ſich immer ähnlich iſt, ſind Nationen, wie einzelne Menſchen. Eine ſollte bei der Andern in die Schule gehen; eine der andern in der Rolle des allgemeinen Fortſchreitens folgen; jede ihren Meiſter überholen, aber auch jede in ihrem ſchönſten Laufe ſinken und von dem unvollendeten Werke zurücktreten, ſo wie Menſch um Menſch auf der Bahn der Wiſſenſchaften erſcheint, ſich mühet, ringt und — vergeht. Sie wollte unſerm Geſchlechte bis zum Ende der Dinge ein nie erreichtes Ziel ſeiner Wünſche. verſtecken; ſie wollte, daß ſein Streben eine ewige Quelle der Thätigkeit am nie geendeten Forſchen nach Wahrheit finden, daß es ſich ihr nähern, nie aber in ihr Innerſtes eindringen und ſie erreichen ſollte. — Der Gang der Wiſſenſchaften iſt ein Gang des Lebens zum Tode. Bei jedem Schritte ſollte man, Halt! rufen, und durch eine langſame Bewegung zu entfernen ſuchen, was eine ſchnelle Eile nur allzu ſchleunig herbeiruft. — Man klagt, daß die großen Epochen ſo ſelten, ſo kurz, und Jahrhunderte der Barbarei zwiſchen ihnen eingeſchaltet ſind. Man ſucht die Urſachen dazu in den Fehlern der Nationen, und vergißt, daß das menſchliche Geſchlecht nur ein Ganzes ausmacht, deſſen innerer Lauf nach den Erforderniſſen einer verborgenen Beſtimmung ſich ändert. Die Reſſourcen für das große Zeitalter eines Volkes mußten Jahrhunderte hindurch vorbereitet werden; man mußte alle dieſe Bahnen durchgegangen, mußte alles geweſen ſeyn, um nur gerade mit der letzten Kraft, mit der gewaltſamen Stärke eines angeſtrengten Fluges einen Augenblick über alle ſich zu erheben, und — dann für immer zu ſinken!

K — pf.

1804. Nro. 78.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 19. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literariſche Merkwürdigkeit.

### Gebet an die Muſen.

Pieriſche Jungfrauen, — (Bemerkt ihr den Namen, den ich euch gebe? *) begeiſtert mich! — Eine lange Laufbahn beginne ich, und ach! Traurigkeit und Kummer drücken mich nieder! Flößt meinem Geiſte den Zauber, die ſanften Empfindungen ein, die ich ehemals genoß, und die jetzt mich fliehn! Nie ſeyd ihr göttlicher, als wenn ihr durch Vergnügen zur Weisheit und zur Wahrheit führt.

Doch, wenn ihr die Mühſeligkeit meiner Arbeit nicht mildern wollt, ſo laßt ſie wenigſtens im Werk nicht ſichtbar werden. Gebt, daß man aus ihm lerne, und daß ich dennoch nicht lehre; laßt mich denken, und doch nur zu empfinden ſcheinen; und wenn ich neue Sachen verkünde, ſo laßt den Leſer glauben, ich wiſſe nichts, ſondern ihr ſelbſt habet mir alles geſagt.

Wenn eure Quelle aus dem Felſen, den ihr liebt, hervorrinnt, ſo erhebt ſie ſich nicht in die Luft, um wieder zu fallen: ſie fließt durch die Wieſen; ſie entzückt euch, weil ſie die Schäfer entzückt.

Reizende Muſen! Wendet ihr nur einen Blick auf mich, ſo wird die ganze Welt mein Werk leſen, und was ſonſt kein Zeitvertreib geweſen wäre, wird ein Vergnügen ſeyn.

Göttliche Muſen! ich fühl' es, daß ihr mich begeiſtert! Nicht, was man im Tempe zur Schalmei oder in Delos zur Leier ſingt, — zur Vernunft gebietet ihr mir, zu ſprechen. Sie iſt der vollkommenſte, der edelſte, der auserleſenſte unſrer Sinne! —

---

Dies reizende Gebet, — ſchwerlich werden die Leſer errathen, wer es ſchrieb. Der philoſophiſcheſte Politiker des vorigen Jahrhunderts, Montesquieu. Doch er war ja auch Verfaſſer der Perſiſchen Briefe und des Tempels zu Gnidos. — Aber was meint man, wozu er dies Gebet beſtimmte? Es ſollte dem zweiten Bande ſeines „Geiſt der Geſetze" vorgedruckt werden. Es würde ſich in der That dort ſehr ſonderbar ausgenommen haben, auch beredete ihn Vernet, dem er es ſchon zum Abdrucken überſchickt hatte, nach einem kleinen Streit, es zurück zu legen. Man hüte ſich indeß, den Einfall als eine Thorheit zu verlachen. Helldenkende Pſychologen ſehen in dieſer kleinen Verirrung vielleicht einen ſehr reizenden Beweis von der Liebenswürdigkeit des Verfaſſers, und ſelbſt von der philoſophiſchen Univerſalität ſeines Geiſtes. Nur ein ſehr viel umfaſſender Kopf war dieſes Fehlgriffs fähig. Der enge, beſchränkte Geiſt hat nur für ſein Geſchäft Sinn, und alles andre dünkt ihn Tand. Der einſeitige Dichter findet die Politik trocken und erbärmlich; der einſeitige Politiker die Dichtkunſt albern, wenn er es auch nicht geſteht. — Um beide gar mit einander verbinden zu wollen, mußte man vielleicht durchaus eben

---

*) Narrate, puellae
Pierides; prosit mihi vos dixisse puellas.
(Juv. S. IV. v. 35.)

ſo außerordentlicher Denker als gefühlvoller Menſch ſeyn.

## Hiſtoriſche Anekdote.

### Abu-Joſeph.

So hieß ein Männchen, das der liebe Gott recht eigentlich für große Herren erſchaffen hatte. Kein Gelüſte, dem Abu-Joſeph nicht geſchmeichelt, keine Willkühr, für die er nicht einen rechtlichen Grund zu finden gewußt hatte. Er war ein muſulmänniſcher Schriftgelehrter, lebte zu Anfang des neunten Jahrhunderts und hätte wohl verdient, bis zu Anfang des Neunzehnten fortzuleben, wie folgende Erzählung beweißt.

Der Calif Harun-al-Raſchid verliebte ſich in eine Sklavin ſeines Bruders Ibrahim, wollte ſie dieſem abkaufen und bot einen ungeheuern Preis. Ibrahim wäre ſeinem Bruder gern gefällig geweſen, aber er hatte geſchworen, die Sklavin nie zu verkaufen: wie ſollt' er nun, ohne ſeinen Schwur zu brechen, des Bruders Wunſch erfüllen? — Der pfiffige Abu-Joſeph ward zu Rathe gezogen und half ſchnell. Harun-al-Raſchid mußte den doppelten Preis bieten, Ibrahim durfte aber nur die Hälfte annehmen, und mußte ihm die andere Hälfte ſchenken, ſo konnte man nicht eigentlich ſagen, die Sklavin ſey verkauft. — Doch damit waren noch nicht alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumt; das Geſetz verbietet dem Muſulmann, ſeines Bruders Kebeweib zu berühren, bevor daſſelbe nicht eines Dritten Eigenthum geweſen. Der ſchlaue Abu-Joſeph wußte Rath. „Vermähle ſie, ſprach er zum Kalifen, mit einem deiner Sklaven, unter der Bedingung, daß dieſer ſie ſogleich wieder verſtoße.“ Die Vermählung geſchah, aber, — was freilich niemand vorausſehen konnte, — der Sklave verliebte ſich plötzlich in ſeine hübſche Braut, und als die Trauung vorbei war, hatte er gar nicht Luſt ſie zu verſtoßen, ließ ſich auch weder durch Drohungen noch Verſprechungen dazu bewegen. Der Kalif war außer ſich, alle Hoffnung ſchien verloren: Abu-Joſeph ließ ſich nicht verblüffen. „Der Sklave iſt dein, ſprach er zum Harun-al-Raſchid, du haſt das Recht ihn zu verſchenken; wohlan, ſchenke ihn ſeiner Frau. So bald dies geſchehen iſt, muß auch die Ehe getrennt werden, denn nach unſern heiligen Geſetzen darf keine Frau ihren Sklaven heirathen.“ Dieſe Liſt gelang. Der arme Ehegemahl ad interim, wurde der Leibeigne ſeiner Frau, und mußte ſie ohne Murren das Bett des Kalifen beſteigen ſehen. Am Ende waren doch alle zufrieden: der Kalif, weil er ſeinen Wunſch erreicht; deſſen Bruder, weil er ohne Sünde ſeinen Schwur gebrochen; die Schöne, weil ſie den Beherrſcher der Gläubigen zu ihren Füßen ſah; Abu-Joſeph, weil er von allen dreien ſehr reichlich beſchenket wurde; ja auch der arme verliebte Sklave fuhr nicht übel dabei, denn ſeine neue Gebieterin vergaß es ihm nie, daß weder Drohungen noch Verſprechungen ihn bewegen konnten, ſie zu verſtoßen. Man will ſogar wiſſen, ſie habe in manchen Augenblicken ſich der täuſchenden Erinnerung an ſeine erloſchenen Rechte nicht ungern überlaſſen.

Eines Tages trug es ſich, bei einer andern Gelegenheit, dennoch zu, daß Abu-Joſeph keinen Rath zu geben wußte; da warf ihm Einer vor, er beziehe aus dem Königlichen Schatze eine ſo große Penſion. „Ei, ſagte der Schlaukopf, bezahlt mich der Kalif doch nur nach Maaßgabe deſſen, was ich weiß; wollte er das, was ich nicht weiß, zum Maaßſtabe meiner Penſion machen, ſo würden alle Einkünfte ſeines Kalifats nicht hinreichen.“

Man ſieht, der Mann wußte ſich zu helfen, und alle Höflinge ſollten Abu-Joſeph zu ihrem Schutzpatron erwählen.

Kz.

## Bonmots aus der Geſchichte.

Ein berühmter Anatomiker Daverney, hatte ſich ein wenig in Mademoiſelle de Launay, nachmalige Frau von Staal, verliebt, und da ſie den alten Mann gütig behandelte, ſo wurde ſie bald ſein Abgott. Eines Tages ſprach er mit Enthuſiasmus von ihr in einer großen Geſellſchaft, er ſtrich ihre Verdienſte heraus, und, um allen ihren Vorzügen die Krone aufzuſetzen, überzeugt, daß die Anatomie der Inbegriff aller Wiſſenſchaften ſey, fügte er mit Wärme hinzu: „Es giebt in ganz Frankreich kein Frauenzimmer, die den menſchlichen Körper genauer kennt!“ — Man lacht, und er begreift nicht, was dabei zu lachen ſey?

---

Carl V. pflegte aus Eitelkeit ſeinen Briefen und Depeſchen alle ſeine Titel, Kronen und Länder beizufügen, die denn immer ein Paar Seiten einnahmen. Franz I. machte ſich darüber luſtig, indem er ſeine Antwort unterzeichnete: Franz, erſter Edelmann in Frankreich, Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf Vanvres und Chantilly, (zwei Dörfer bei Paris.).

Kz.

Wien, am 7. März 1804.

### Rara avis, Freimüthiger!

Erlaube mir der Welt ein Paar Worte zu ſagen, über jene nie genug zu geiſſelnde Unart, über jenen ausgepeitſchten Kunſtgriff zur Ruhe geſetzter Koketten, und nach Auszeichnung lechzender leerer Köpfe, die ſchon ſo oft vergeblich gezüchtigt worden iſt, — mit einem Worte: über das zügelloſe Tumultuiren in den Logen der Schauſpielhäuſer. Man gab im Burgtheater — ein Stück, das ein ſehr zahlreiches Publikum verſammelt hatte: auch ich hatte mich eingefunden. Doch kaum hatte es begonnen, als ſich auf der linken Seite in einer Loge des erſten Stockes ein ſo ungenirtes ganz lautes Geſpräch erhob, als ob — die Scene auf dem Graben wäre. Man ziſchte. Pauſe von wenigen Minuten und die Affaire erneuert ſich mit der vorigen Lebhaftigkeit. Man ziſche wieder. Kurze Ruhe, und bald darauf — Status quo. Um mich in meinem, Anfangs dieſes Berichtes vorangeſchickten Begriffe dieſer Verhaltungsart zu beſtärken, nahm ich mir die Mühe, den Kopf aufzurichten. Ich fand was ich ſuchte, einen weiblichen Paſſagier, der auf ſeiner Reiſe durch die Provinz der Bedeutung bereits die Gränze beſchreitet, und — und einen wohlgekräuſelten, beſtens gepuderten Helden, dem man auf den erſten Blick anſah, daß ſein Studium, ſeine Gelehrſamkeit, ſein Dichten und Trachten, ſein Verdienſt und ſeine Würdigkeit ſich zuſammenfaſſen ließen in das einzige Wort *Galanterie*, das eben deswegen ſo viele Sylben zu haben ſcheint, weil es ſo wenig von dem kurzen Worte *Sinn* in ſich enthält.

Das war ein Herüber- und Hinüberbeugen, das war eine Geſprächſamkeit, das floß vom Munde (weiter her ſchwerlich), das war voll Genügſamkeit! Der Unfug dauerte bis der Sieg vollkommen war, das heißt, bis das Parterre laut von Ungezogenheit, von bäuriſchem Betragen u. ſ. w. ſprach.

Der Zweck eines ſolchen Betragens iſt allgemein erkannt: Man will bemerkt ſeyn. Nun ja, den erreicht Madame freilich, aber noch viel ſicherer und ſchneller würde ſie dazu gelangen, wenn ſie, ohne den Mund aufzuthun, gleich bei ihrem Eintritte in die Loge, dem probaten Beiſpiele der holländiſchen Wirthin folgte, welche aus demſelben Beweggrunde jenen coup de genie übte, den uns Thümmel in ſeinen Reiſen mittelſt ausführlicher Erzählung und beigefügtem Kupfer, worauf ich Madame, der Verdeutlichung wegen, verweiſen will, zu geneigter Einſicht vorgelegt hat. Von einem ähnlichen glücklichen Verſuche eines Gaſſenjungen auf einem der hieſigen öffentlichen Plätze, war ich in dieſen Tagen Zeuge. Er ging ruhig und ſtill, fing aber plötzlich an wie ein Hund zu bellen, und — alles ſchauete ihn an. Welch ſüßer Triumph!

Man wird alſo bemerkt. Aber als was? Als ein Geſchöpf, das für Kunſt keinen Sinn hat und ihre Darſtellungen mit denſelben Augen betrachtet, wie jener Hahn in der Fabel die gefundene Perle: „O hätte ich ſtatt deiner ein Futterkorn!“ Als eine unverſchämte, ſittenloſe Perſonage, die ſich erdreiſtet ein ganzes Publikum für nichts zu halten, und endlich (welch' ein mißlungener Calcul) auf Seite der Dame als eine Beklagenswerthe, welcher nur noch deſperate Mittel zu kärglichen Eroberungen übrig ſind; auf Seite des Mannes, als einer der ein blindes Werkzeug iſt, den man gebraucht um irgend einen andern aufmerkſam zu machen. Wir gratuliren.

Noch einem Einwurf muß ich begegnen. „Du haſt falſch geſchloſſen, könnte man ſagen, es iſt blos vornehmer Ton.“ — Möglich! O des vornehmen Tones. Für die Jämmerlichkeiten, welche dieſer überhaupt in ſich faßt, hat freilich unſere, ſonſt ſo reiche, Sprache nicht Worte genug; experto credite Ruperto. — Aber was für ein Ton iſt denn daſſelbe Betragen auf der oberſten Gallerie, wo es bekanntlich auch zuweilen vorkömmt, aber vernünftigerweiſe von den dorthin beorderten Unteroffizieren ſogleich unterdrückt wird? Darum thut uns gemeinen Menſchen den Gefallen, ihr Vornehmen der Art, die ihre Vornehmheit durch ein ſolches Betragen äußern, und laſſet uns für unſer bischen Geld, ſtatt eurer ſchaalen Converſation, die reizende Dichtung vernehmen; erſpart euer Netzauswerfen, euer Prunken mit Leerheit, auf die bequemen Tummelplätze eurer Langenweile, und beherziget wohl: Wer nichts weiter iſt als vornehm, der iſt warlich weniger als nichts!

Somit empfehle ich mich zu hohen Gnaden.

Hieronymus Eiel.

## Fragzeichen!

Gegen das Ende der Abhandlung *über den Gebrauch des Chors in der Tragödie*, welche der „Braut von Meſſina“ vorangeſchickt iſt, ſagt Herr Schiller: „Chöre kennt man zwar auch ſchon „in der modernen Tragödie, aber der Chor des Griechiſchen Trauerſpiels, ſo wie ich ihn hier gebraucht „habe, der Chor als eine einzige ideale Perſon, die „die ganze Handlung trägt und begleitet, dieſer iſt „von jenen operhaften Chören weſentlich verſchieden, „und wenn ich bei Gelegenheit der Griechiſchen Tragödie von *Chören* anſtatt von einem Chor ſprechen „höre, ſo entſteht mir der Verdacht, daß man „*nicht recht wiſſe, wovon man rede.*“ — Und doch ſteht auf dem Titel derſelben *Braut von Meſſina* mit großen Buchſtaben: *ein Trauerſpiel mit Chören!* Das wird wohl auch zuſammenhängen, aber wie?

Hieronymus Eiel.

Leipzig den 7. April.

Die Vorſtellungen der Dresdner Hofſchauſpieler haben ſeit dem zweiten April wieder ihren Anfang bei uns genommen, wo Madame Hartwig mit einen ſchönen, deutungsvollen Vortrag die Bühne eröffnete. — *Es war ein Wort zu ſeiner Zeit*, beſonders in Leipzig, und auf *dieſer* Bühne geſprochen.

Herr *Zimmermann*, ein neues Mitglied der Geſellſchaft, womit uns das Mannheimer Nationaltheater ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht hat, debütirte bereits als Ditheim im Schreibepulte von Kotzebue. Er gab den feinen, abentheuerlichen jungen Mann ſo wahr, und dabei ſo kühn, daß er dadurch von ſeinem ſchon gerühmten Talent, wie von ſeinem geſchmackvollen Studium, auch uns die ſchönſte Probe ablegte. Der Beifall des Publikums, das heute beſonders aufgelegt ſchien, jeden gelungenen Zug ſeiner Darſtellung, jede feine Nüance, jeden genialiſch durchgeführten Kontraſt lebhaft aufzufaſſen, war ungemein. Er ward herausgerufen, und war beſcheiden genug, dieſen Beweis von Achtung, der ihm gebührte, nicht für Belohnung eines errungenen Verdienſtes, ſondern für eine zu gütige Anerkennung ſeines energiſchen Strebens zu halten.

E. A.

Berlin, am 16. April.

Heute ſollten zum Benefiz der verdienſtvollen Künſtlerin, Demoiſelle Döbbelin, zwei neue Stücke gegeben werden, *der natürliche Sohn*, ein Schauſpiel, (Original-Stück von einem geſchätzten Schriftſteller, der ſich aber nicht nennen will,) — und der *Portugieſiſche Gaſthof*, komponirt von Cherubini.

Eine plötzliche ſehr heftige Krankheit der Madame Meyer veranlaßte aber, daß ſtatt des erſten Stückes, „die Hageſtolzen von Iffland,“ gegeben wurde, worin Demoiſelle Maaß Margaretha als letzte Gaſtrolle machte. — Dieſe junge Schauſpielerin hatte auf einem der hieſigen Liebhabertheater eine Menge der erſten Rollen geſpielt, als ſie vor drei Jahren beim Nationaltheater als Anfängerin, bald darauf aber als zweite Liebhaberin nach Weimar engagirt wurde. Der Wunſch in ihrer Vaterſtadt zu leben, ſagt man, hat ſie uns, wiewohl vors erſte nur zum Beſuch, zurückgeführt. Sie iſt hier nach und nach in verſchiedenen Rollen von Madame Unzelmann, Madame Meyer und Madame Eunike aufgetreten, hat in jeder das Publikum ſehr gütig geſtimmt gefunden, — und verdient dieſe Stimmung durch ihren ſichtbar ernſten Willen etwas Gutes zu leiſten, durch ihren deutlichen und ſinnvollen Vortrag, und, wenn auch körperliche Vorzüge angeführt werden ſollen, durch ihr ſchönes Sprachorgan. Ihr Geſang iſt übrigens angenehm, aber noch ſchwach und unſicher, ihr Spiel erinnert unaufhörlich an eine nicht unberühmte Künſtlerin, Demoiſelle Jagemann, die auf dem Theater zu Weimar die erſten Liebhaberinnen macht: aber eben dieſes bürgt dafür, daß ſie, wenn ſie einſt die *Kunſt* ſo ernſt ſtudirt, als bisher das Muſter der Demoiſelle Jagemann, ſie etwas Vorzügliches leiſten werde. Auch als Margaretha gefiel ſie heut durch ihr ſinnvolles Spiel, ob man gleich die drollige Herzlichkeit vermißte, durch welche Madame Meyer die Wahrheit ihrer Darſtellung in dieſer Rolle ſo reizend macht. —

*Der Portugieſiſche Gaſthof*, eine Poſſe, die aus abgebrauchten Späßen zuſammengeſetzt iſt, und eine nur mittelmäßige Muſik hat, — wurde gut ausgeführt, konnte aber nicht vollendet werden, weil die Geduld des Publikums erſchöpft war. — Wodurch? —

## Miscellen.

Madame Mara hat in Petersburg bei Hofe geſungen, und von Sr. Majeſtät dem Kaiſer einen Halsſchmuck von Brillanten zum Geſchenk erhalten.

Petit-Radel hat dem National-Inſtitut zu Paris ein Memoire übergeben, in welchem er die für Alterthum-Forſcher wichtige Nachricht giebt, daß man auf den Gipfeln der Apenninen zwiſchen der Tiber und dem Liris, noch verſchiedene Citadellen findet, die von den uralten Griechiſchen Kolonien in Italien erbauet ſcheinen, da man in 33 Griechiſchen Städten Ruinen von ähnlicher Konſtruktion findet. Ihre Bauart hat nichts Aehnliches mit der Hetruriſchen oder Doriſchen, ſelbſt nicht mit der alten Egyptiſchen, woraus ſich ſchließen läßt, daß ſie ſogar älter iſt, als die Ankunft der Egyptiſchen Kolonien in Griechenland, und vielleicht die einzige eigenthümlich Griechiſche. Sie zeichnet ſich durch Aufhäufung vieleckigter unregelmäßiger Steine aus, die durch keinen Mörtel verbunden ſind. Man nannte ſie bisher die Cyklopiſche.

— Die berühmte, von Paeſiello komponirte komiſche Oper: Il Rè Theodoro wurde im Jahr 1787. zu Verſailles mit Franzöſiſchem Text gegeben und gefiel ſehr. 1790 gab man ſie Italieniſch, aber ſehr verbeſſert durch — Abkürzung der kalten, einförmigen Recitative. Kürzlich hat man ſie unter Paeſiello's Direktion, und daher ganz ſo gegeben, als er ſie komponirte. Das halbofficielle Journal de Paris meldet, daß der erſte Akt, vorzüglich durch das meiſterhafte Finale, die zahlreiche Verſammlung ins höchſte Entzücken ſetzte. Ein andres nicht officielles Blatt geſteht hingegen, daß der zweite Akt die Zuhörer völlig ermüdete und daß beim Anfange des dritten Aktes zwei Drittel des Saales leer geweſen. Es frägt naiv und richtig: „welches Vergnügen kann das Publikum bei Darſtellungen in einer fremden Sprache haben? — Und verſteht es den elenden Text, mit dem man ſich bei Italieniſchen Opern begnügt: deſto ſchlimmer!“

1804. Nro. 79.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 20. April.

# Ernſt und Scherz.

## Recenſion.

Beiträge zur Geſchichte der Desorganiſation der S. Koburg-Saalfeldiſchen Lande. Zu ſeiner Vertheidigung, aus den Landſchaftlichen Akten gezogen, von C. F. von Könitz, Herzogl. S. Meiningiſchen Geheimerath ꝛc. Meiningen, bei Hartmann. 1804.

In der im 26. Stücke des Freimüthigen d. J. recenſirten, und ſeitdem durch die geleſenſten Journale bekannt gewordenen Schrift, genannt: die Organiſation der Koburg-Saalfeldiſchen Lande, hat der Verfaſſer derſelben, der Herzogl. Koburgiſche dirigirende Miniſter von Kretſchmann, eine Inſtruktion für den Kanzleirath Voigt, als den beſtellten Fiskal wider den Herzogl. Meiningiſchen Geheimenrath von Könitz, wegen beſchuldigten Hochverraths und des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, öffentlich bekannt gemacht. Gegen dieſe Beſchuldigung ſowohl, als gegen die öffentliche Bekanntmachung der Inſtruktion zur Einleitung des fiskaliſchen Proceſſes, tritt nun der Herr von Könitz mit ſeiner Vertheidigung auf.

Da die Schrift des Miniſters von Kretſchmann eine ziemlich ſtarke Senſation gemacht hat, da die Beſchuldigungen, die dem Angeklagten zur Laſt gelegt werden, von der äußerſten Wichtigkeit ſind, ſo ließ es ſich vorausſehen, daß der Herr von Könitz keine geringe Anſtrengung anwenden würde, um ſeinen Gegner, den Herrn von Kretſchmann, zu widerlegen, und die Beſchuldigung des Hochverraths von ſich abzuwälzen. Dies iſt, — oder ſoll ſeyn, — der Zweck der vorliegenden Schrift. Obgleich ein hoher, ſelbſt ungewöhnlicher Grad von Wärme, unter ſolchen Umſtänden, dem Verfaſſer allenfalls zu verzeihen wäre, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß der Ton, die unmäßige Hitze und Heftigkeit, die in dieſer Schrift herrſchen, keinesweges dazu geeignet ſind, einen vortheilhaften Eindruck auf den unbefangenen Leſer zu machen. Gründe, die das Gepräge der Wahrheit und des Rechts tragen, mit Ruhe, mit Beſcheidenheit und Anſtand vorgetragen, ſind in ſolchen Fällen, die edelſten und ſtärkſten Waffen. Solcher Waffen, ſo gebraucht, möchten in dieſem Buche wohl nicht viele angetroffen werden. Schon der Titel iſt nicht glücklich gewählt, und iſt eher zum Abſchrecken, als zum Anziehen geſchickt. Man hat ſeit funfzehn Jahren ſo viel von Desorganiſirungen geſehen, gehört und geleſen, daß man ein neues Beiſpiel eines desorganiſirten Staats mit Schrecken vernimmt. Noch unwillkommner ſind aber Klagen über Desorganiſationen, wo keine ſtatt gefunden haben. Denn ſelbſt die gehäſſigſten Feinde des Miniſters von Kretſchmann, — wenn ihr Verſtand nicht ganz ihrer Leidenſchaft unterliegt, — werden es ſchwerlich zu behaupten wagen, daß die Adminiſtration dieſes Miniſters, zur Desorganiſation der Koburg-Saalfeldiſchen Lande beigetragen. Der Herr von Könitz geſteht ſelbſt,

(S. 15 und 16.) daß „die gute Wahl des Herzogs in Rückſicht auf die Fähigkeiten dieſes Miniſters, nicht bezweifelt werden könne;" er geſteht ferner, daß „ſeine Rathſchläge zur Verbeſſerung der Herzoglichen Einkünfte, zur Beſeitigung der Kaiſerlichen Debitkommiſſion, und zur Abſchaffung mancher Misbräuche ſehr zweckmäßig geweſen;" und dennoch ſoll dieſer Miniſter den Koburgiſchen Staat desorganiſirt, den Wohlſtand des Landes vernichtet haben! Aber freilich erfahren wir auch, (S. 17.) daß, ſeitdem der Herr von Kretſchmann die Zügel der Regierung in ſeine Hände nahm, alles ganz anders ward. Anſtatt des ſo milden Ausdrucks in den Reſkripten, „Wir begehren gnädigſt," heißt es nun ſchlechtweg: „Wir befehlen!" — Das iſt freilich eine ganz neue Anſicht der Sache, und bei ſo bewandten Umſtänden, iſt es denn auch kein Wunder, daß die Patrioten des Landes aufſtehen, und aus allen Kräften die Sturmglocke läuten. Gleichwohl entfahren dem Verfaſſer ſelbſt manche Derbheiten, die ganz den Geruch einer moderniſirten, kräftigen Genialität haben, und folglich mehr Nachſicht gegen Neuerungen erwarten laſſen. So nennt z. B. der Verfaſſer die öffentlichen Beamten, die das Vertrauen des Miniſters von Kretſchmann genießen, Kreaturen des Miniſters; und S. 55. entſchuldigt der Verfaſſer dieſen Kraftausdruck, weil dadurch ein Komplexus von Ideen auf einmal ausgedrückt, und folglich viel ſeiner koſtbaren Zeit gewonnen wird. — Schöner iſt, was voran geht. Die Koburgiſche Regierung fand es für nöthig, eine Korreſpondenz, die zwiſchen dem Herrn von Könitz zu Meiningen, und dem Landſchafts-Konſulenten Pertſch zu Koburg ſtatt gefunden hatte, von letzterm unter Bedrohung des Arreſtes abfordern zu laſſen. Darüber ſagt der Verfaſſer unter andern: (S. 55.) „wenn der Ausdruck (in einem angefochtenen Schreiben) beleidigend ſeyn könnte, wie er es nicht iſt; ſo hätte er, — (d. h. der dirigirende Miniſter, —) ihn nur ungeleſen laſſen dürfen, denn mein Schreiben war zu einem öffentlichen Gebrauch nicht beſtimmt: — Gedanken ſind zollfrei!" — Es wäre überflüſſig, über die Geſchliffenheit des Ausdrucks, über den feinen Bau dieſer ganzen Phraſe zu reden, da dieſe ſchon hinlänglich für ſich ſprechen. Aber wiſſen möcht' ich doch, was der Verfaſſer eigentlich zollfreie Gedanken nennt? — Gedanken, die der Verfaſſer für ſich denkt, und bei ſich behält, mögen immer zollfrei ſeyn und zollfrei bleiben. Aber ſind denn ſchriftliche Aeußerungen, die entfernten Perſonen mitgetheilt werden, auch noch immer bloße zollfreie Gedanken, die nur uns allein gehören? Jede ſchriftliche Aeußerung, die der Verfaſſer in Briefen, in Meiningen niederſchreibt, und von hier nach Koburg oder ſonſt wohin, mit der Poſt abſchickt, hält er für einen zollfreien Gedanken? Dies iſt doch wohl eine gar zu poetiſche Anſicht, für einen Geſchäftsmann.

Der Verfaſſer iſt, unter andern, auch Koburgiſcher Landſchafts-Direktor, und als ſolcher legt er dem Publikum, in der Beilage Nr. 7 S. 144 — 155. nicht weniger als 36, ſage ſechs und dreißig Beſchwerden gegen den Miniſter von Kretſchmann vor. Dieſe Beſchwerden, die zum Theil auf Kränkungen herkömmlicher Prärogative, herkömmlicher Rechte, Verfaſſungen ꝛc. beruhen, ſind ganz von der Art, wie wir ſie ſchon ſeit vielen Jahren in mehreren Deutſchen Reichsſtaaten gehört haben. Nur ein von allen Einſchränkungen befreieter, in voller Energie wirkender Centralpunkt, das iſt eine unumſchränkte monarchiſche Regierung, die mit einer weiſen Geſetzgebung Hand in Hand wandelt, iſt nach ältern und neuern Erfahrungen, allein diejenige, welche die Staaten und ihre Bewohner beglücken kann. Unter einer beſchränkten, kraftloſen Regierung, kann kein Unternehmen gedeihen, kein Unterthan glücklich ſeyn. Je mehr nun die Fürſten von dieſer Wahrheit überzeugt werden, je mehr müſſen die alten herkömmlichen Prärogative gewiſſer Unter- und Nebenbehörden ins Gedränge kommen. Dies muß der Verfaſſer als Herzoglich-Meiningiſcher Geheimerrath wiſſen und fühlen, wenn er es auch als Koburgiſcher Landſchafts-Direktor nicht wiſſen will. — Auch müßte es ihm, als einem aufmerkſamen Beobachter, nicht ſchwer fallen, zur Geſchichte der Anfechtungen und des Verfalls der Landſtändiſchen Prärogative, manche wichtige Materialien aus den Herzogthümern Meklenburg, Jülich und Berg, Wirtemberg, Hannover u. ſ. w. aufzuſuchen. Und wollte der Verfaſſer ſich ins Ausland verſteigen, ſo dürft' er nur einen Blick auf Schweden werfen. — Schon vor geraumer Zeit äußerte einmal ein ungenannter Schriftſteller den Wunſch, nach einer Geſchichte und Statiſtik der Landſtände der verſchiedenen Staaten des Deutſchen Reichs. In unſern ſtatiſtiſchen Zeiten iſt es in der That eine Sonderbarkeit, daß man noch nicht auf den Gedanken gerathen iſt, das Gute und Böſe der Verfaſſungen der einzelnen Staaten-Repräſentationen im Ganzen zu zeigen. Dies würde zu ſtatiſtiſchen Berechnungen und Reſultaten von großem Werthe führen. Zuerſt ſollte man eine kurze Geſchichte des Urſprungs, Wachsthums und Verfalls der Landſtände im Allgemeinen voranſchicken, und dann die Statiſtik der jetzigen Landſtände in den verſchiedenen Staaten, in einer politiſchen Ordnung folgen laſſen. Aus einer ſolchen Darſtellung würde dann hervorgehen, daß eine gewiſſe Nebenmacht im Staate, ſich nur in jenen Zeiten bilden und ausdehnen konnte, da zum Theil, das Geſetz noch nicht allgemein anerkannt und geachtet wurde, zum Theil aber auch die Fürſten und ihre Regierungen über die eigentlichen Mittel das Wohl der Staaten und Völker zu ſichern, noch nicht hinlänglich aufgeklärt waren. Nach einer ſolchen Darſtellung würde alsdann die Frage, ob jene herkömmlichen Prärogative, Verfaſſungen u. ſ. w., wovon hier die Rede iſt, auch noch in unſern Zeiten erhalten, oder aufgehoben werden müſſen, leicht zu beantworten ſeyn.

In einer ſolchen Hinſicht mag vielleicht auch wohl jenes Herzogliche Reſkript an die Koburgiſche Landſchaft, vom 15. Februar 1803., (welches in der vorliegenden Schrift in der Beilage Nr. 18. S. 213 und 214. befindlich iſt,) ergangen ſeyn, worin der Landſchaft aufgegeben wird: „in einer zweckmäßigen „Ordnung nicht nur genau die Landſchaftliche Verfaſſung in ihren einzelnen Theilen mit Urkunden „belegt, auseinander zu ſetzen, ihre Prärogative und „Privilegien nachzuweiſen, ſondern auch alle ihre „Beſchwerden vollſtändig zu entwickeln und vorzulegen.“ Was that nun die Landſchaft? Sie beſchloß, die verlangte urkundenmäßige Darſtellung nicht zu geben. Denn der Landſchafts-Direktor fand (S. 115.) — ihm hinlängliche Gründe, zu glauben, „daß der Miniſter nur die Abſicht habe, die Landſtände nach eingereichtem Bericht über ihre Verfaſſung, aus ihren eigenen Grundſätzen zu „bekämpfen.“ (!) Dies iſt wohl die traurigſte Blöße, die je eine Partei gegeben hat. Wenn die Grundſätze der Landſchaftlichen Verfaſſung gut, echt ſind, ſo müſſen ſie getroſt jeden Kampf beſtehen; am wenigſten aber dürfen ſie befürchten, ſich ſelbſt zu bekämpfen. — Wir gehen weiter, und hören den Verfaſſer, (S. 115—16.) über die Entbehrlichkeit der geforderten Darſtellung, noch folgende merkwürdige Gründe vortragen: „Denn — heißt „es — einmal beruhet unſere Verfaſſung in der „Notorietät, die — man nicht zu beweiſen „braucht. (!) Sie beruht auf dem Herkommen, „das — nicht immer durch Urkunden nachgewieſen werden kann“ ... u. ſ. w. Welche Gründe! Welch ein Raiſonnement! — Der Verf. erzählt uns nun weiter, (S. 117.) daß einige Mitglieder des Landes-Regierungskollegiums, bereits einen vorläufigen Bericht abgeſtattet haben, der in der Hauptſache mit den Landſchaftlichen Geſinnungen übereinſtimmend ſey. „Wozu alſo noch ein zweiter Landſchaftlicher Bericht? Wozu ſollte das noch „einmal geſchehen, wenn nicht die Abſicht zum Grunde „lag, die Landſchaft zu einer — Unvorſichtigkeit „zu verleiten?“ — So, mit ſolchen Waffen — der Schwäche — vertheidiget der Verf. die Sache ſeines Corps. Die Privilegien und Gerechtſame der Landſchaft gleichen hier der Keuſchheit einer hinfälligen Jungfrau, die den Anblick eines rüſtigen Mannes nicht ohne bange Ahnung ihrer Gebrechlichkeit zu ertragen vermag. — Das Koburgiſche Miniſterium wollte hier nur erſt den Schaden ſondiren, und ſchon wurde von allen Seiten Feuer geſchrien. Was würde erſt geſchehen, wenn die Operation ſelbſt vor ſich gehen müßte! —

Daß die Misverhältniſſe zwiſchen dem dirigirenden Miniſter und dem Landſchafts-Direktor, den Gang der öffentlichen Geſchäfte ſehr erſchweren mußten, iſt leicht zu begreifen. Aus dieſem Grunde fand ſich der biedere, für das Wohl ſeines Landes unermüdet thätige Herzog von Koburg bewogen, in einem eigenhändig vollzogenen, und unmittelbar erlaſſenen Reſkripte, den Ständen des Landes die Wahl eines andern Landſchafts-Direktors aufzugeben. Die Urſache, die wegen dieſer Veränderung in dem Herzoglichen Reſkripte angeführt wurde, war folgende: „es könne der Herr von Könitz der zu beſorgenden Colliſionen wegen, nicht zugleich Meiningiſcher Geheimerrath, Ort-Baunachiſcher Ritterrath und S. Koburgiſcher Landſchafts-Direktor ſeyn.“ Der Verfaſſer hat dagegen, — wie ſich leicht denken läßt, — manches einzuwenden. „Noch (heißt es S. 30.) wäre ein ſolcher Colliſions-Fall nicht vorgekommen.“ Wie ſinnreich! Geſetzt, ein ſolcher Colliſions-Fall wäre bisher noch nicht vorgekommen: berechtiget das zu der Behauptung, daß er nie vorkommen werde? — Auch ſagt ja das Herzogl. Reſkript ganz beſtimmt: „wegen der zu beſorgenden, — (nicht aber wegen der bereits vorgefallenen) Colliſionen.“

Die hier vorgelegten Proben werden hinlänglich ſeyn, den Werth einer Schrift zu beſtimmen, die unter einem ſehr anmaßenden, bedeutenden Titel erſchienen iſt, und die, wenn ſie ſich beſcheidener angekündiget, eine minder ernſthafte, minder ſtrenge Prüfung erfordert haben würde. Ohne dem Leſer vorzugreifen, darf man behaupten, daß eine Geſchichte der Desorganiſation der Koburg-Saalfeldiſchen Lande, in dieſem Buche nicht enthalten iſt. Auch iſt dies nicht die gründliche und ſachreiche Schrift, die, nach meiner Erklärung im 26. Stücke des Freimüthigen S. 103 mich bewegen könnte, mein Urtheil über die unleugbaren Verdienſte des Miniſters von Kretſchmann um das Koburgiſche Land, zurückzunehmen. Was nun den Grund oder Ungrund der fiskaliſchen Klage betrifft, ſo gehört dieſer Gegenſtand vor einen andern Richter, und liegt ganz außer dem Kreiſe dieſer Beurtheilung. Dem Anſchein nach hätte aber wohl die ganze Klage, ſo wie die öffentliche Bekanntmachung der Inſtruktion, unterbleiben können; indem ſie von der einen Seite viel Leidenſchaft verräth, und von der andern ſehr große Erbitterung erweckt hat. Dieſe Erbitterung geht ſo weit, daß der Verfaſſer, in der Abſicht dem Miniſter von Kretſchmann etwas Bitteres zu ſagen, ſeine Galle auch über ſeine Freunde ausſchüttet. Die Inſtruktion gegen den Herrn von Könitz iſt von mehreren Mitgliedern der Landesregierung unterzeichnet, die die volle Achtung des Verfaſſers beſitzen. Darüber ſagt nun der Verfaſſer (S. 119.): „Ich muß es „bedauern, daß es dem Miniſterial-Deſpotiſmus „gelingen konnte, Männer zur Unterſchrift einer „Inſtruktion zu vermögen, die weder der Klugheit „noch dem Herzen des Angebers Ehre macht.“ Wer ſieht nicht, daß der Verfaſſer dieſe Männer hier zu bloße Maſchinen herabwürdigt? Wer ſieht nicht, daß der Verfaſſer dieſen Männern, die er (S. 120.) „achtbare Männer nennt, ohne deren „Unterſchrift er die Inſtruktion öffentlich zu beantworten unter ſeiner Würde gehalten haben würde,“ — und denen er durch die Verachtung des gehaßten Chefs gefallen will, hier ſelbſt eine derbe Bitterkeit ſagt, indem dieſe achtbaren Männer mit und unter dem verhaßten Chef zu arbeiten, nicht unter ihrer Würde halten. —

Karl Julius Lange.

**Bemerkung des Redakteurs.** Es iſt wohl nicht überflüſſig zu bemerken, daß nur auf ausdrückliches Verlangen des Herrn Geheimen-Raths von Könitz die Schrift Deſſelben hier beurtheilt worden iſt, und zwar von dem Beurtheiler der frühern Schrift des Herrn von Kretſchmann, — einem Manne, den der Redakteur für durchaus unparteiiſch hält. Dieſer ſelbſt nimmt übrigens gar keinen Antheil an dieſen Recenſionen.

---

## Streit zweier Lebenden über die Wohnung eines Todten.

In einer kleinen Provinzialſtadt hatte man auf einem Gottesacker einen Leichenſtein, mit nachſtehender, aus dem Oſter-Evangelium bekannten Inſchrift geziert:

Er (der Todte) iſt nicht hier.

Bald darauf fand man auf dem, bei der Kürze dieſer Zeile ſehr beträchtlichen leeren Raume, die Frage mit Bleiſtift geſchrieben:

Wo iſt er denn?

Nach einigen Tagen las man darunter:

Bei Gott.

Und wo iſt Gott? — fragte der Erſte.

Allenthalben, antwortete jener.

Alſo iſt der hier Begrabene jetzt allenthalben? fragte der erſte Ungenannte.

Mit nichten, war die Antwort des Zweiten, ein endlicher und ein unendlicher Geiſt müſſen von einander unterſchieden werden.

Um ſich in den Vortheil des Fragens zu ſetzen, fügte er hinzu:

Was iſt denn aber deine Meinung, von dem Todten, du Frager?

Er iſt hier, war die Antwort.

Woraus ſchließeſt du das? ſchrieb nun der, welcher ſich zum Fragenden erhoben hatte.

Weil er noch nicht fortgegangen oder fortgetragen iſt, alſo wohl noch liegen muß, wo man ihn hinlegte.

Iſt aber, fragte jener, der Geiſt auch hier begraben?

Der Menſch iſt hier begraben, verſetzte der erſte Frager; wenn das zerbrochene Clavier in die Rumpelkammer geſchaft iſt, wo iſt ſein Klang?

Alſo, folgerte jener, — glaubſt du nicht an ein künftiges Leben?

Uebereilter Schluß! Entgegnete dieſer. Wer auch außer dem Körper keine Wirkſamkeit des Geiſtes glaubt, kann doch ein künftiges Leben glauben. Was geſchah, geſchieht wieder. Daß die Sonne heut aufging, bürgt dafür, daß ſie es morgen wieder thun werde, und —

Hier endete dieſe ſeltſame Streitigkeit, weil es auf dem Leichenſteine an Raum gebrach. Mir ſchien dieſe leichtſinnige Verhandlung über einen ſo wichtigen Gegenſtand gleichſam auf der Grenzſcheide zweier Welten, ſo tragikomiſch, daß ich nicht wußte, ob ich lachen oder weinen ſollte: doch als ich nach Hauſe kam, fiel mir Herrn Brentano's bombaſtiſcher Roman, Godwi oder das ſteinerne Bild der Mutter, in die Hand, in welchem er mit innig frommer Rührung, ſeinen Helden unter Abſingung der großen Worte Tieks ſterben läßt:

Und dann folgt noch die Ewigkeit: —
Da hat man erſt recht viele Zeit!

Jetzt ſiegte das Lachen unwiderſtehlich. —

Dm.

1804. Nro. 80.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 21. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Anleitung zur Kenntniß der Gewächſe, in Briefen von Kurt Sprengel. Zwei Sammlungen mit Kupfertafeln.

Der Frühling kehrt wieder, und durch ihn werden mehr als zwei Drittheile unſrer organiſirten Mitwelt zu einem Leben wiedergebohren, das freilich nur kurz iſt, vielleicht auch freudenlos, aber deſto reicher an Schönheit und Genuß für den Beobachter. Ein beſſerer Zeitpunkt läßt ſich nicht finden, um alle Klaſſen von Leſern aufzufordern, daß ſie die Stunden froher Muſſe, welche ihnen die ſchönern Jahrszeiten mitbringen, anwenden mögen, jene intereſſanten Mitbürger auf der Erde kennen zu lernen. Eine ganz neue Welt wird ſich ihnen aufthun, eine Welt die dem Beobachtungsgeiſt einen unermeßlichen, an intereſſanten Gegenſtänden unerſchöpflichen Spielraum darbietet, den Verſtand immer neue und wichtige Reſultate finden läßt, und ſelbſt die Phantaſie zu reizender Thätigkeit aufregt. Hat doch ein Engliſcher Dichter „die Liebe der — Pflanzen,“ in einem langen und anziehendem Gedichte beſungen!

Gewiß haben die meiſten der Leſerinnen und Leſer, auch ehe ich Darwins Gedicht *) nannte, ſchon errathen, daß es die Botanik iſt, die ich Ihnen hier empfehlen wollte. Es giebt faſt keine andre Wiſſenſchaft, von der ſich mit ſo leichter Mühe genug erlernen läßt, um ihr täglich neue Unterhaltung zu entſchöpfen; keine, die ſo ohne Aufwand an Koſten und Mühe, ſtudirt werden kann, keine, die der Wißbegier ſo viel zarte Geheimniſſe der Natur verräth, ohne daß man ihnen mit tiefem Ernſt nachzuſpüren braucht, und die dadurch die Anſicht des Lebens ſo ſehr erweitert. — Gäbe es einen Zauberſpruch, durch den man plötzlich dem ſtarren Lebloſen um ſich her, kräftiges, ſchönes Leben ertheilen, eine Einöde mit intereſſanten Weſen füllen könnte, wer würde nicht nach ſeiner Kenntniß geizen? Die Botanik iſt ein ſolcher Zauberſpruch. Einige Anfangs-Kapitel derſelben reichen hin: und der Blumenfreund der in dem Wachſen und Aufblühen ſeiner Lieblinge, bis jetzt nur angenehme Scherze des zufälligen Natur-Mechanismus ſah, entdeckt darin nach ewigen Geſetzen voll Weisheit, entſtehende, fortſchreitende, lebenvolle Ausbildung; — den Grübler, den auf ſeinen einſamen Spaziergängen, wenn er vom Sinnen erſchöpft war, vielleicht oft das beklemmende Bewußtſeyn ergriff: „Ich bin allein, verlaſſen!“ — weckt der Anblick einer ſeltnen Blume aus ſeinen Phantaſieen; er wirft ſich nieder ins Gras, und lieſt in den Pflanzen um ihn her, oder dem Baum der ihn beſchattet, erhebende, ernſte Gedanken des Weltgeiſtes, die ihn nicht bloß zerſtreuen, die in mancher Stimmung ihn zu freudigem Muthe aufrichten werden; — die gefühlvolle Schöne, die einen Straus bisher nur als das Geſchenk einer werthen Hand, oder eine willkommne Zier des Buſens und des Gemaches zu ſchätzen pflegte,

---

*) Es iſt der zweite Theil ſeines Botanical-Garden.

haucht, von der Botanik belehrt, ſanft die ſchönfarbigte Krone der Blumen auseinander, und belauſcht in ihrem Innern eine zärtliche Geſchichte, die ihre Phantaſie nach Gefallen ſehr reizend ausſchmücken kann. — Die ernſthafter nützliche Seite der Botanik laſſe ich vorſätzlich unberührt. Wem dieſe wichtig iſt, dem braucht die Wiſſenſchaft nicht erſt empfohlen zu werden.

Das einzige, was bis jetzt viele vom Studium der Botanik zurückſchreckte, war — der Schwall von gelehrten Benennungen, mit welchen ſie überladen iſt: aber ſie ſind nur die leicht zu vermeidenden Dornen einer lieblichen Roſe. Um das Anziehendſte der Wiſſenſchaft kennen zu lernen, um ihr Freuden zu verdanken, braucht man ſich auf jene oft barbariſch-klingende Namen nicht viel einzulaſſen; die allgemeine Naturgeſchichte der Pflanzen reicht hin. — Es war ferner der ſchwerfällige, dogmatiſche Vortrag, mit welchem ſie gemeinhin gelehrt wurde: aber auch dieſem Uebel iſt abgeholfen. Sprengels Briefe tragen die anziehende Wiſſenſchaft leicht, faßlich und unterhaltend vor, und die beigefügten Kupfer erklären, was noch näherer Erklärung bedarf.

Auch ſolchen Leſern, die noch gar keine Kenntniß der Botanik haben, einen kleinen Vorſchmack von den Aufſchlüſſen zu geben, die ſie hier zu erwarten haben, will ich ihnen ein Paar derſelben vorläufig verrathen.

Jener glänzende Blätterſchmuck, — wegen deſſen man die Roſe ſo reizend, die Tulpe prunkend, tauſend andre Blumen lieblich oder prächtig findet, ſie ſorgſam erziehet und pfleget, ſind der Natur nicht das Wichtigſte, ſind ihr nur die ſchützenden Hüllen ſehr verſchiedener Theile, um deren willen ſie eigentlich Blumen aufblühen läßt. Dieſe ſind in der Krone, ſo heißen die farbigten Blätter, verſteckt. Sie beſtehen in den meiſten Blumen aus dem Fruchtknoten, der die kleinen Saamenkeime enthält, aus der Narbe, welche das zum Empfange des Saamenſtaubes beſtimmte Organ des Knotens iſt, und dem Piſtill, das die Narbe auf ſeiner Spitze hat; — ferner aus einer bald größern, bald geringern Anzahl von Staubbeuteln, Antheren genannt, aus Staubfäden oder ſchlanken Stielen, die jene Beutel emportragen, und endlich aus den Nectarien oder kleinen Drüſen, die den Honigſaft abſondern. Hat die Blume ihre Vollkommenheit erreicht, ſo ſpringen die Antheren auf, und ſprühen ihren Staub von ſich; er fliegt auf die Narbe, wird dort durch eine Feuchtigkeit, mit der ſie bedeckt iſt, zerſetzt, wird von ihren Gefäßen eingeſogen, — und die Saamenkerne des Fruchtknotens entwickeln ſich nun zu tauglicher Saat.

Hier hat man im Allgemeinen die geheime Geſchichte der Pflanzenwelt: aber man glaube nicht, daß dieſer Abriß ſie erſchöpfe. Nein, die Natur wechſelt faſt bei jeder Blume, bald in dieſem, bald in jenem Umſtande; ja, ſie ſcheint mit mancher gleichſam einen neckenden Scherz getrieben zu haben. In der Oſterlucey z. B. ſitzen die Staubbeutel unten am Fruchtknoten, und da dieſer ſeine Narbe hoch emporträgt, iſt es gradehin unmöglich, daß der Staub auf die Narbe gerathe: die für einander geſchaffenen Gatten ſcheinen auf ewig getrennt. Doch ihre Mutter, Natur, war nicht im Ernſte grauſam: ſie hat hülfreiche Mittels-Perſonen beſorgt. Die Krone der Blume beſteht aus einer trichterförmigen Röhre, und dieſe iſt inwendig mit Haaren beſetzt, die alle nach unten gebogen ſind. So bald die Blume ſich öffnet, lockt der Geruch des Honigſaftes in den Nektarien, eine Menge kleiner Schnaken herbei, die begierig in die Röhre ſchlüpfen, aber wegen der erwähnten Härchen nicht wieder zurückkönnen. Die kleinen Lüſtlingen ſchwärmen alſo in ihrem Gefängniſſe überall wild umher, jetzt auf den Antheren, von denen ſie den Staub abſtreifen, jetzt auf der Narbe, auf welcher der Staub von ihren Füßen ſitzen bleibe: — der Zweck der Natur wird dadurch erfüllt, und iſt das geſchehen, ſo verdorren die Härchen, ſie brechen ab, und die — Liebesboten ſind befreit, und eilen fort, vielleicht um ſich die Minute darauf wieder fangen zu laſſen und einer andern Blume ähnliche Dienſte zu leiſten! Hatt' ich nicht Recht zu behaupten, daß ſich oft einer einzigen Blume ein kleiner Roman ablauſchen ließe? Und die Geſchichte faſt jeder Blumengattung iſt von der aller andern verſchieden. — —

Möchte dieſes kleine Fragment aus den erotiſchen Annalen der Pflanzenwelt, doch hinreichen, wenigſtens bei einigen Leſerinnen und Leſern, die Wißbegier auf die Botanik zu lenken. Wenn ich ſie bewöge, ſich durch dieſe Sprengelſchen Briefe belehren zu laſſen, und nun im bevorſtehenden Frühling auf ihren Spaziergängen die Blumen der Wieſen nicht bloß zu zertreten oder zu zerpflücken: ich dürfte hoffen, ihnen ſehr viel genußreiche Stunden veranlaßt zu haben.

G. M.

## Einige Sonderbarkeiten aus Handwerks-Artikeln.

In den Artikeln des Meſſerſchmid-Handwerks zu Augeburg, *) oder wie ſich daſſelbe auch ſonſt noch

---

*) Das Artikelbuch wurde errichtet: „auf Sonntag der „eilftauſend Märtyrer nach Chriſti Geburt, als man zählt Tau„ſend vierhundert und in dem zwei und neunzigſten Jahr.“ Erneuert auf „Sonntag den vierten Martii des Tauſend fünf„hundert und fünf und ſechzigſten Jahres und den Geſellen feſtig„lich zu halten gegeben.“

nennt: „der Kurz- und Lang-Arbeiter," kommen unter anderen folgende Sonderbarkeiten vor, die als Beitrag zur Sittengeſchichte unſrer Vorfahren mitgetheilt werden.

1) „Es ſoll kein Geſell an einem Sonn- oder Feier„tag ohne Hoſen gehen, ſo ſie Botts wegen „bei einander verſammelt, er hätte denn redlich „Urſach, daß er nit Hoſen tragen könnte, im „fahl aber einer ſolches überfahren würde, der „iſt zwölf Kreutzer in die Büchs zu geben ver„fallen."

Es muß alſo wohl üblich geweſen ſeyn, daß die Meſſerſchmidts-Geſellen, wie die Bergſchotten, einmal ohne Hoſen auf die Herberge gegangen ſind. Schade, daß die „redlichen Urſachen" welche von Tragung der Hoſen diſpenſiren ſollen, nicht beſtimmt angemerkt ſind.

2) Welcher auf offenen Spielplätzen, da man ſcholter nembt, ſpielt, der ſoll vier und zwanzig Kreutzer zur Straff verfallen ſeyn.

**Scholder-Geld** iſt bekanntlich derjenige Theil des Satzes, welchen der Spiel-Halter beim Kegeln, Würfeln, Sieblaufen ꝛc. für ſich hinweg nehmen darf.

3) „Welcher mit einer gemeinen Frawen dantzet, „der ſoll zur Büchs zwölf Kreutzer verfallen „und zu bezahlen ſchuldig ſeyn.

Das iſt: mit einer öffentlichen — —, die in der Sprache des mittlern Zeitalters „gemeine Frauen" heißen, daher auch der Ausdruck „Frauen-Haus" für B — —.

4) „Welcher Geſell gegen ſeinen Meiſter oder „Frawen liebkoſen oder ſchmeichelei treiben, oder „ihm ſeine Arbeit verachten würde, der ſoll zur „Straff vier und zwanzig Kreutzer verfallen „ſeyn."

Sonderbar, daß das Schmeicheln und das Beſchimpfen mit ein und eben derſelben Strafe belegt wird!

5) „Item wann ein Geſell ein Wochenlohn oder „vier Kreutzer hätte, der ſolle an die Schenk „zu gehen ſchuldig ſeyn."

Hier iſt alſo das Beſuchen des Wirthshauſes pflichtmäßig.

6) „Da ein Geſell mit einer nach Richter frawen, „Würde oder dergleichen Perſonen gemein und „Geſellſchaft hätte, der ſoll von jedem Übertre„ten beſonders acht und vierzig Kreutzer in die „Büchſen zur Straff zu bezahlen ſchuldig ſeyn."

Wie kommen doch Nachrichters-Weiber und Wirthsleute in Eine Kategorie?

**Kann fortgeſetzt werden.**

(Ich bitte ſehr darum, daß es geſchieht. **Der Red.**)

## Aufgabe für Deutſche Künſtler.

Die Nachricht von einem Gemälde des verſtorbenen **Pforr**, (Freimüthiger Nro. 9. von 1804.) das den Franzöſiſchen General **Klein** vorſtellt, der vier Blankenſteiniſchen Huſaren, die einen ſeiner Chaſſeurs gefangen genommen hatten, entgegen ſprengte, den Säbel über ihren Zügeln hält und ſpricht: „Dieſen nehmt ihr nicht!" — worauf die Huſaren ihre Beute fahren ließen, erinnert mich an eine Anekdote aus dem ſiebenjährigen Kriege, die ich nirgend gedruckt geleſen, aber von einem Augenzeugen gehört habe, (dem Vater des blinden Flötenſpielers Dülon, der unter den Ziethenſchen Huſaren ſtand, und bei dem Vorfall gegenwärtig geweſen ſeyn wollte,) und die wohl auch werth wäre, gemalt zu werden. **König Friedrich** ritt einſt, von wenigen Officiers und Huſaren begleitet, recognoſciren. Ein in einem Buſch verſteckter Kroat ſchlug das Gewehr auf ihn an; ein Officier bemerkte das, und warnte den König, auf ſeiner Hut zu ſeyn. **Friedrich** ſah ſich um, hob ſeinen Stock auf und drohte dem Kerl mit einem ernſthaften: „**Du! Du!**" — Plötzlich ließ dieſer das Gewehr ſinken, nahm die Mütze ab, und der König konnte mit ſeiner Begleitung ruhig einen andern Weg einſchlagen.

Schwer mag es allerdings ſeyn, dies Vertrauen auf ſich ſelber, und die magiſche Kraft darzuſtellen, die durch das einfache — beinahe komiſche — „Du, du!" (gleichſam: „ich werde dich prügeln, wenn du dich unterſtehen wirſt, mich zu erſchießen!") ſo auf den rohen Kroaten wirkte, daß er vom Vorſatz zu morden zu Abnehmung der Mütze überging! — doch würde ein gelungner Verſuch deſto mehr Ehre bringen.

## Beitrag zur Geſchichte der Hexen-Prozeſſe.

Nicht nur die geiſtlichen Staaten, in welchen bekanntlich die Hexen-Prozeſſe vorzüglich ſtark im Gang waren, ſondern auch andere, ſelbſt die nun aufgehobenen Reichsſtädte, haben in vorigen Zeiten leider Blutſchulden dieſer Art auf ſich geladen. So findet man im **Journal von und für Deutſchland** 1789. 5tes St. S. 466. in einer Tabelle über die in der Reichsſtadt Kaufbeuren vom Jahr 1530. bis 1775. beſtrafte Capital-Verbrechen, unter dem Jahr 1591. daß auf einmal **zehen Weiber** als Hexen hingerichtet worden ſind. Eine davon wurde zweimal mit glühenden Zangen gezwickt, ihr darauf eine Hand abgehauen, und endlich iſt ſie mit ſechs andern zuſammen geſchmiedeten lebendig, die übrigen drei aber ſind nach Abſchlagung von Hand und Haupt, verbrannt worden.

Aus dem Archiv der ehemaligen Reichsſtadt Nördlingen iſt dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes ein Urtheil zu Händen gekommen, das er ſeiner Merkwürdigkeit halber vollſtändig, mit beibehaltner Orthographie mittheilen und nur bemerken will, daß die Jahrzahl und der Tag durch den Abſchreiber ausgelaſſen worden ſey.

„Gegenwärtige Weibs Perſohnen NN* und N* ſo hieunden gefanngen zueſehen vnd gebunden, ſein Irem ſelbſt beharrlichen Bekennen vnd darüber eingezogener beſtendiger kundtſchaft nach, nicht allein von dem Allmächtigen ewigen Gott, Irem erkanntten vnd bekannbten Allerhailigſten Schöpfer vnd Erleſer vnmenſchlich vnd verzweifenlich abtrinnig worden vnd derſelben Mayeſtatt abgeſagt, Sonderen mit dem Ertzfeinde der werden Chriſtenhait, mit dem helliſchen böſen Geiſte zu ſchmach vnd ſchaden Göttlichen vnd Menſchlichen weſens ein ewige bindtnus vnd gemainſchaft gemacht vnd gehapt, demſelben ſich mit Seel vnd Leib zu Aigen vnd ewigen Dienſten ergeben, vnd darauff ſouil Inen Immer möglich, durch anſtifftung vnd anlaitung des Ertzmerderiſchen Sathans, vil alte vnd Junge Menſchen vnd auch das Viehe, mit gifft vnd in ander weg, würklich getödett vnd beſchediget. Derowegen hatt ain Erbarer Rath dieſer deß hayligen Reichs Statt Nörlingen zu Crafft Jene Kayſerlichen vnd Königlichen Regalien vnd Privilegien laut Kayſer Carols deß Fünften Peinlichen halßgerichtsordnung vnd der Kayſerlichen Recht mit Vrthl zu Recht erkannt, daß dieſe vebelthätige ſchedliche weiber ſowohl Leib vnd Leben als Jre Zeittliche hab vnd guetter verwürkht. Vnd derohalben durch die vnuernünfftige Thier an die Richtſtatt gefüert, Alsdann mit dem feuer vom leben zum Todt gebracht werden ſollen, damit Lande vnd Leutt vor Jnen geſichert ſein mögen, vnd menigclich ſich dafür wiſſe zuuerhütten."

In einem andern wahrſcheinlich gleichzeitigen Hexen-Urtheil, deſſen Original vor mir liegt, heißt es: „Wiewol ſie verdient, das ſie mit gluenden Zangen zu ſampt nachgemeldter ſtraff ſollte zerriſſen werden, Jedoch vff beſchehen Fürbitt iſt erkhandt, das der nachrichter die Arme frawen zu handen nemen, hinauß zum hochgericht fueren, ſie daſelbſt mit gebundenen henden vnd fueſſen In ain grub werffen, darnach Jr betriegliches mörderiſches Herz mit einem durchgeſchlagenen pfal behefften, mit Erdreich bedecken vnd ſie damit vom leben zum todt bringen ſolle."

Man erſtaunt über den entſetzlichen Unſinn, den die Hexen-Inquiſitions-Protokolle enthalten. Nur einiges zur Probe aus einem ſchriftlichen Direktorium unter der Aufſchrift: „Gemeine frag ſtuckh auf welche diejenigen ſo Hexerei Insgemein bekhennen guet vnnd peinlich zu befragen."

1) Ob ſie nit Jre nechtlichen Außfarthen habe. 2) Auf welche Zeit In der Nacht vnd wohin ſie fahre. 3) Wie oft ſie in der Woche fahre. 4) Wie ſie ſich zu ſolcher Farth rüſte. 5) Ob Jr Mann ſolch Ausfahren nit vermerkhe, oder wie ſies zuweg pring, daß ers nit merkhen könnte. 6) Auf wem ſie alſo außfahre, auf einer Gabell, Khue, Bokh oder anderm. — 7) Wer Jr ſolchen Bokh oder Khue für Pringe darauf ſie zu fahren verrichte. 8) Ob ſie nit einen Buhlen hab, der Jr zur Außfahrt vrſache, vnd den Bokh oder Khue ſchickhe oder ſelbſt Pringe. — 9) Wie dieſer Buel heiſſe und wie lang es ſey das ſie Jn zum Buelen bekomme. 10) Ob ſie ſich Jm verſchreiben müſſen, vnd welcher geſtalten. 11) Wie hoch ſie mit Jrem Buelen von der Erde gefahren, vnnd was ſie in der Fahrt mit einander verrichtet. 12) Was von Leuthen oder Teuffeln auff ſolchen Plaß von Jr geſehen werden. — 13) Ob nit under denſelben einer ſeie, der groſſe Teuffel genannt, der ſich Prechtig vnd mechtig vnnd gleichſam der andern Obriſter erzeige. — 14) In waß geſtalt ſich ſolcher groß Teuffel ſehen laſſe. — 15) Ob ſie demſelben, oder zuuor Jrem Buelen angloben müeſſen, ſeiner Auff ewigkeit zu ſeyn vnd zu Pleiben. — 16) Ob ſie ſich nit Gottes deß Allmechtigen, Aller ſeiner Heiligen, deß Chriſtenlichen glaubens vnnd Tauffs verzeihen müſſen. — 17) Ob der Teuffel nit Jr das Zeichen deß heiligen Creutz, ſo ſie in dem Tauff mit empfangen vnnd bezeichnet worden, widerumben den heiligen Chriſam abgenohmmen vnnd ſie auff ſein weiß getaufft habe. 18) Ob ſie Jn groſſen Teuffel nit darauff hab müeſſen anbeten vnnd an einen vngewehnlichen Ort küſſen. — 19) Was ſie mit Jrem Buelen verrichtet, wenn er bei Jr geweßen. 20) Wie oft er in der Woche zu Jr gekommen. 21) Ob nit der groß Teuffel oder Jr Buel Jr eine ſalb gegeben, mit denſelben Leutten vnd Vieh zu ſchaden. 22) Ob ſie nit wie ein Chriſten menſch zum Heiligen Sacrament gegangen. 23) Ob ſie nit das heilig Sacrament, wann ſolches der Prieſter auffgehoben, mit heimblichen Worten vnnd gedankhen gelestert vnnd wann ſie es vom Prieſter empfangen nit genoſſen, ſondern alß gleich widerumben auß dem Mundt gethan, heim getragen, mit Füeſſen getreten, auff den Miſt geworffen, zerrieben, mit den Fingern oder in ander weiß damit gethan, oder aber Jrem Buel Teuffel zugeſtellt, zu Jhrer zauberiſchen Salbe gebraucht oder mit Jr zu Jrem Wohlleben gefürt vnd was ſie daſelbſt damit gehandelt habe. 24) Ob bei Jrem Wohlleben auch Salz vnnd Brod geweßt, oder ob man deren kheins vnnd warum nicht gepraucht habe. — 25) Ob ſie nach eingenommener Speis in Jrem Wohlleben gedanzt vnnd wie ſie dieſen Danz verrichten, ob ſie nit einander allein den Rücken kehren vnnd darzu ſchreien: Harr, Harr! Teuffel, Teuffel! Spring hin, ſpring da! Sabath, Sabath! Spiel hie, ſpiel da! vnnd heben dabei Jr Handt auff. — 26) Was ſie für Spielleut zum Tanz gehapt. — 27) Ob ſie nach oder under dem Danzen mit Jren Buelen der Liebe pflegen. — 28) Ob ſolches recht natürlich, oder wie ſonſt zugegangen. — 29) Ob ſie nie gehört, daß eine Hexe von Jrem Teuffel ſchwanger geworden ſey. 30) Ob ſie nicht bei Nacht jungen Kindern das Blut ausgeſaugt und ſolches theils verſchluckt, theils zur Salbe aufbehalten habe. — 31) Ob ſie nicht die ungetaufte Kinder auf dem Freythof ausgegraben, dieſelben hernach geſotten, das Fleiſch gefreſſen, die Faiſte zur Salbe vnnd die Beinlein zum Pulver, vnnd das Waſſer zum ſchedlichen Wetter ꝛc. gebraucht. 32) Was Jr vom Groß Teuffel oder Jrem Buelen verheiſſen worden ſey, wenn ſie ſich ihm ergeben. 33) Ob er Jr ſolches gelaiſtet vnnd ob ſie dauon reicher geworden. 35) Ob ſie erkenne, daß ſie durch Jr böſlich Leben ſtraff verdient habe u. ſ. w. —. Welche Verirrungen der Phantaſie! Die guten alten Zeiten, waren doch eigentlich gräßliche, tolle Zeiten.

---

Andere Fragſtücke dieſer Art findet man in einem Theil von Eiſenharts merkwürdigen Rechtsfällen, den ich aber, weil ich das Werk nicht zur Hand habe, nicht näher bezeichnen kann. — So viel ich dergleichen geleſen, bemerkte ich, daß Aberglaube, Geldgeiz und Wolluſt immer die Spindel waren, um die ſich alles drehte. — Wollte Gott, daß mit dem Ende der Hexen-Prozeſſe auch der Glaube an Hexen verſchwunden wäre, aber nur erſt jetzt kann man hoffen, wenn die wohlthätigen Beſtrebungen der edeln baierſchen Regierung, alles was Mönch heißt umzuſchaffen, auch in andern katholiſchen Staaten Nachahmung finden, daß der Glaube an Hexen und Zauberei unter die Dinge gehören werde, die auch kein Kind ſich mehr aufbinden läßt. S.

1804. Nro. 81.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Montag, den 23. April.

## Literatur.

### Polychorda; zweiter Heft.

Eine Zeitſchrift, von Auguſt Bode herausgegeben, welche Ueberſetzungen von Gedichten aus fremden Sprachen enthält. Den Charakter des Ganzen findet man am kürzeſten durch einen Blick auf den eleganten Umſchlag. Man ſieht da, die große Trommel ausgenommen, faſt alles, was zur Janitſcharenmuſik gehört, nebſt vielen andern Inſtrumenten aus der muſikaliſchen Rüſtkammer, vor deren Geheul die gleichfalls angebrachte Leier gewiß verſtummen muß. Es iſt zu bezweifeln, daß die zarten Ohren der eleganten Welt eine Simphonie dieſer Art, der kaum das Trommelfell eines Wilden gewachſen ſcheint, aushalten würden.

In dem Buche ſelbſt ſind hochzeitbitterliche Steifheit, impoſante Galimathie, und unverdroſſene *Mühſeligkeit* im Verſezimmern, die drei Grazien, welchen zur Ehre von Anfang bis zu Ende turnirt wird. Sie werden unſtreitig den erſten Dank dem Dantiſchen, und den zweiten dem Shakeſpeariſchen — si diis placet — Ueberſetzer zutheilen.

Bei den Liedern aus dem Engliſchen, Nr. 1., bedauert man, daß Herr Kuhn, dem es an Talent nicht mangelt, *ſeinem* poetiſchen Genius entſagt, um ſich einen fremden, aber durchaus nicht liebenswürdigen anzueignen. Ich ſpreche nicht von den Originalen ſeiner Ueberſetzungen, ſondern von der Manier, in welcher er *auch* überſetzt. Verſegebäude, wie das erſte S. 101. ſind poſſirlich genug, verhalten ſich aber zu eigentlichen Gedichten, wie ein Conditoraufſatz zu einer antiken Gruppe.

Kaum bedeutet der Buchſtabe K, unter den beiden folgenden Nummern auch Kuhn; ſonſt könnte man ſich dieſer Verſchwiegenheit als eines Reſtes von Schaam und Gefühl des Beſſern freuen. Was der große Shakeſpear ſelbſt gedacht hat, läßt ſich hier nicht ausmitteln, da der Ueberſetzer ſeinen Sinn unſtreitig nur wie ein alberner Bedienter ein verbindliches Kompliment, wieder gegeben hat. Acht Sonnette ſollen einen ſchönen Mann überreden, Kinder zu zeugen. Sie ſind in dieſer Form leſenswerth. Wenn ihre Hauptidee nicht ſchon a priori vorhanden war, daß der Held ihres *Lichtes Stralen mit eigenem Schwefel nähren konnte*, (S. 115.) ſo machten dieſe Verſe gewiß, wo ein *Ueberfluß* (an Licht) zu ſeyn pflegt, es *theuer*. Man muß ſelber leſen, um zu ſehen, wie der verſtändlichſte Gedanke von der Welt, mit Egyptiſcher Finſterniß bedeckt wird, und das Licht in einem Gedichte, wie weiland im Chaos, materiel, aber nicht formell zugegen ſeyn kann, und rufe dann dem Ueberſetzer zu: *Hab' Mitleid mit der Welt!* (ebend.)

Das ſechſte Sonnet mag eine Probe vom Ganzen geben, da es ohnehin auf den Ueberſetzer mit der frappanteſten Wahrheit paßt.

Wie kann Erfindung meiner Muſe fehlen,
So lang du (Shakſpear) hauchſt, der meinen Vers eingießt,
Sein eignes ſüßes Ich, das zu erzählen
Jeglich gemein Papier unwürdig iſt. —

(Das Papier iſt wirklich recht feines Druckpapier, — aber Papier ſchuts freilich nicht.)

Dir ſelber danke, wenn nur wen'ge Reihen
Von mir dein Blick des Leſens würdig hält;
Wer iſt ſo ſtumpf, der nicht ein Lied zu weihen,
Da von dir ſelbſt Erfindung wird erhellt?

(Es wäre zu wünſchen, der große Mann diente ſtumpfen Köpfen künftig nicht mehr als galvaniſche Maſchine.)

Sei zehnte Muſ', (Hrn. K's einzige, aber keine genuine,)
wirſt zehnmal überſteigen
Die alten neun, die der Poet anfleht,

(Sie haben nichts verloren, wenn Unpoeten die zehnte über ſie erheben.)

Wer aber dich anruft, dem laß erzeugen
Unſterbliche Geſäng', ob lebend ſpat.

(Herr K's Stunde ſcheint noch nicht gekommen zu ſeyn.)

Erfreut mein Lied die neubegier'ge Zeit, (?)
Iſt mein die Müh, die aller Ruhm geweiht. —

O wahrlich, der ehrwürdige Shakeſpear iſt —
Des Preiſes werth von Dichtern ſchönrer Lieder. (S. 121. Z. 6.)

Völlig gleicher Beſchaffenheit ſind die Klagen einer Liebenden, S. 123. nach Shakeſpear, auch von K. überſetzt. Hier lieſ't man in der dritten Strophe, S. 124.

Sie hob ihr Tuch wohl oft zum naſſen Auge,
Drinn waren deutungsvolle Charakter',
Auswaſchend die Figuren mit der Lauge
Draus ſalz'ger Schmerz gerundet manche Zähr. — u. ſ. w.

Kenner werden das Feine und Dichteriſche der Lauge und des ſalzigen Schmerzes, und den Wohllaut drinn und draus, nicht überſehen. Dennoch wird bei dieſer Lektüre, in Hinſicht auf die Exiſtenz dieſes ausländiſchen Verſeorcheſters, wahrſcheinlich —

Wirds feiner Kenner Zweifel größer,
Ob's beſſer, wie es iſt, ob's ohne beſſer? (S. 127. letzte Zeile.)

Ich meine: — ohne beſſer.

Das Lied von Wertam'r, von Majer überſetzt, iſt von Härten und Unſinn frei, und in dieſer Hinſicht das Beſte der Sammlung. Herr August Bode ſelbſt hat viel, — nehmlich Ueberſetzungen von Aſiatiſchen, Spaniſchen und Italieniſchen Poeſien, auch eine Probe von Dantes Hölle, geliefert. Er beweiſt darin oft dichteriſches Talent, nur muß man bedauern, daß Gutes und Schlechtes ſo ſchnell und widrig bei ſeinen Arbeiten folgt und vorzüglich, daß er ſeine Dantiſche Hölle nicht vorher durch ein ſtarkes Fegefeuer reinigend gehen ließ. Auf der Folter dieſer Terzinen fühlt man recht lebendig die Quaalen der Verdammten. Man erfährt (S. 180.), daß das Herz ein Teich ſei, und wird ernſtlich bekümmert, daß an dem Menſchen neuerdings alles zu Waſſer werden ſoll. Man ſieht (S. 181.) Sonne und Sterne zuſammen gen Himmel fahren, was der Seltenheit wegen nicht übel ſeyn mag, aber den aſtronomiſchen Begriffen des Traditors von Danten's Schönheit wenig Glanz leiht. Wir rufen mit Hrn. Boden ſein Original für ihn an: — (S. 183.)

Der Dichter Ehren du, der ihn geblendet,
Laß frommen ihm den Fleiß, das große Lieben,
Womit er ſich zu deinem Werk gewendet! —

zweifeln aber, daß dieſes Kyrie Eleiſon Erhörung finden werde.

Zum Schluß ein Paar einzelne, aber zuſammenhängende Gedanken. — Es iſt unbegreiflich, wie man an der edlen Dichtkunſt jetzt ſo unbarmherzig renken, und ſie zur Drechslerpuppe machen mag, da man doch nur ein wenig Geſchmack bedürfte, um für etwas, nehmlich für einen Dichter, zu gelten. — Die großen Geiſter der Vergangenheit wirken immer als Muſter, auch auf die originellſten Köpfe; aber dieſe opfern ihre Originalität nie einer ſklaviſchen, und ungeſchickten Nachahmung auf. Göthe, Herder, Klopſtock, Schiller, Wieland, — man überſehe nicht, daß dieſe Ordnung blos alphabetiſch iſt, — nahmen ihre Erfindungen häufig von andern; aber die fremde Idee war ihnen nur das Saamenkorn einer Fülle von eigenen, der Zauberſchlag, welcher ihres eignen Innern Reichthum aufſchloß. Wo ſie überſetzten, wurde die fremde Blume einheimiſch. — Wenn ein Gemälde, wie in der Peterskirche, in Moſaik überſetzt werden ſoll, ſo gehört eignes Genie, und gebildete Kunſtfertigkeit dazu, ſonſt kömmt ein erbärmliches Zerrbild zum Vorſchein, an dem man überall die Fugen der geſchmacklos eingezwängten Steine ſieht. — Der Gedanke kann ohne Worte beſtehen, und die ſchönſten und tiefſten Ideen bleiben vielleicht aus Mangel an Sprachfähigkeit verſchwiegen; aber ſollen ſie ausgeſprochen werden, ſo hängt alles von den Ausdrücken und Wendungen ab, in denen es geſchieht. — Der wüthende Ueberſetzungsgeiſt des jetzigen Zeitalters, — mit aller Achtung von Voß, Gries und Männern, die ihnen gleichen, geſprochen, — hat wohl keinen andern Grund, als die eigne Dürftigkeit, — die Theuerung des Lichts, — und unſere Dichterlinge, oder dichteriſchen Hämmlinge, befolgen die Lehre der angeführten Sonnette ſchlecht, indem ſie, ſtatt, zur Befeſtigung im Verblühen, Kinder zu zeugen, und zu beweiſen, daß des Kindes Schönheit ihr ſei, fremde adoptiren, und durch eine verkehrte Pädagogik um Geſundheit und Leben bringen; wobei ihnen nur der traurige Troſt des Eunuchen bleibt: — voluisse sat est!

F — l.

# Fortſchritte des Guten in der Schwäbiſch-Baierſchen Provinz,

## im Jahr 1803.

Friedrich der Einzige hat Baiern mit wenigen Worten ſehr bitter geſchildert. Er ſagt in der Geſchichte meiner Zeit: „Baiern iſt in Deutſch„land die Provinz von der größten Fruchtbarkeit und „von dem wenigſten Geiſt; es iſt das irdiſche Para„dies, von Thieren bewohnt.“ Man kann nicht läugnen, daß in der Periode, von welcher der große König ſpricht, die Schilderung ſich leider vertheidigen ließ, indeſſen kann man doch auch nicht bergen, daß bereits unter ſeinem Zeitgenoſſen, dem Churfürſten Maximilian Joſeph III. beträchtliche Vorſchritte zum Beſſern geſchehen ſind. Wenn in Rückſicht der Landeskultur, der Verbeſſerung von Manufakturen und Fabriken und andern, bei weitem nicht geſchehen iſt, was hätte geſchehen können und ſollen; wenn die Finanzen, ſtatt zweckmäßiger eingerichtet zu werden, noch in größere Unordnung geriethen, die Staatsämter vermehrt und nur denen zu Theil wurden, welche den Schutz mächtiger Familien des Landes ſich zu verſchaffen wußten, ſo hat doch Maximilian III. um die Wiſſenſchaften, Schulen und Erziehungsanſtalten unläugbare und unſterbliche Verdienſte. „Er hatte, ſagt ein würdi„ger Schätzer ſeiner Verdienſte,*) das, was Jo„ſeph II. raſch ausführte, weiſe nur vorbereitet, um „das Weitere der eigenen ſtufenweiſen Ausbildung „der Nation zu überlaſſen. Er ſäete nur den Saa„men der Aufklärung in fruchtbares Erdreich, und „überließ es ſeinem Nachfolger, die wohlthätigen „Folgen davon zu erndten. Er hatte die Nation aus „dem Schattenreich der ſtumpfſten Bigotterie unter „die Herrſchaft der Vernunft geführt. Ihr Geiſt „war erweckt, und erwartete nun aus den Händen „einer weiſen Regierung die weitere Entwicklung, um „aus den Kinderjahren in das mannbare Alter hin„über zu treten.“

Karl Theodor that in Rückſicht mancher Zweige der Staatsverwaltung faſt gar nichts, und die Geiſteskultur wollte unter ſeiner Regierung durchaus nicht gedeihen. Es bedarf keiner weitläuftigen Erzählung zum Beweis hiervon, denn noch ſind die Schickſale eines Weißhaupt, Zwack, Fiſcher, Merz, Meggenhofen und anderer würdiger Männer nicht vergeſſen. Noch ruht in friſchem Andenken, welcher Gewalt der Churfürſtliche Beichtvater P. Frank und der Exjeſuit Gruber ſich freuten, wie die Lärm-Poſaune des Dominikaners Joſt zu Landshut, den frommen Fürſten erweckte, dem ketzeriſchen Zaupſer, der die heilige Inquiſition ein Unthier nannte, ein öffentliches Glaubensbekenntniß abzunöthigen, und mittelſt ſolcher ſchmäligen Behandlungen jeden andern abzuſchrecken, ein Licht auf den Leuchter zu ſtecken.

Ganz anders geht ſein Nachfolger Maximilian Joſeph IV. zu Werke. Man leſe z. B. das ſeit ſeiner Regierung in München herauskommende Regierungsblatt, den Strobelſchen Volks-Kalender, den Katechismus der Baierſchen Landes-Kultur-Geſetze; man denke an die totale Aufhebung aller Klöſter, die man vor einigen Jahren noch für unmöglich gehalten hätte, — man ſehe in allen Verordnungen dieſes Fürſten den liberalen edlen Geiſt, der ſie belebt, das raſtloſe Beſtreben, dem Guten ſchleunig empor zu helfen und jeden Fortſchritt deſſelben in andern Staaten, auch in Baiern heimiſch zu machen, — eine proteſtantiſche Kirche in der Reſidenz, proteſtantiſche Lehrer auf ehemals finſter-katholiſchen Univerſitäten, — Anſtellungen proteſtantiſcher Gelehrten und Geſchäftsmänner, nicht blos in den neu acquirirten Fränkiſchen und Schwäbiſchen Provinzen, ſondern ſelbſt im orthodoxen Baiern: — welch ein Unterſchied zwiſchen Karl Theodor und Maximilian Joſeph IV.!

Was für heilſame Verordnungen nur in der Schwäbiſchen Provinz ſeit der Beſitznahme derſelben erſchiengn ſind, wie manches Fortſchrittes im Guten ſich dieſe ſchon ſeit dieſer Zeit freut, davon mag nachſtehender Aufſatz dem Leſer eine getreue Ueberſicht gewähren.

### I. Kirchliche Verbeſſerungen.

Nicht Toleranz, — denn in Sachen des Gewiſſens braucht kein Menſch des andern Duldung, ſonder jeder hat das unſtreitige Recht, fordern zu können, daß er ſeines Glaubens leben, ſeine Ueberzeugung bekennen und Gott nach der ihm die beſte dünkenden Weiſe verehren dürfe, — alſo nicht Toleranz: ſondern Religion-Edikt nennt der weiſe Churfürſt das Geſetz vom 10. Jänner 1803. in welchem derſelbe ſeinen neuen Unterthanen ihre bisherige chriſtliche Religionsübung mit allen ihren annexis beſtätigt, und ſie gegen jede Kränkung darin ſowohl zu beſchützen, als beſonders den Beſitz und Genuß ihres eigenthümlichen Kirchenguts (in ſoweit ſolches keiner Säcularisation unterworfen iſt,) und ihres Schulfonds, nach Vorſchrift des Weſtphäliſchen Friedens, zu erhalten zuſagt. Mit dieſer uneingeſchränkten Religionsfreiheit iſt zugleich der völlige Genuß aller bürgerlichen Rechte im Staat verbunden. Jeder, wenn er nur ſonſt die erforderlichen Eigenſchaften beſitzt, kann ohne Rückſicht auf ſeine Glaubens-Confeſſion ſich allenthalben anſäßig machen, und jedes Amt erhalten. Von niemand darf etwas gefordert werden, das ſeiner Religions- oder Gewiſſensfreiheit entgegen wäre, und kein Theil darf die gottesdienſtliche Feier des andern auf die entfernteſte Weiſe ſtören. Perſonen verſchiedener Konfeſſionen können zuſammen heirathen und wenn über die Religion der künftigen Kinder kein beſonderer Vertrag unter ihnen geſchloſſen iſt, ſo haben dieſe die Freiheit, wenn ſie das achtzehnte Jahr zurückgelegt haben, die eine oder die andere anzunehmen.

---

*) Der Genius von Baiern unter Maximilian IV. herausgegeben von G. Freiherrn von Aretin. Erſten Bandes 1s St. (1802.) S. 7.

Sehr würdige Geſinnungen enthält auch das Circulare vom 11. März 1803. an die geſammte Weltgeiſtlichkeit in den Churfürſtlichen Staaten. Es ließen nehmlich mehrere Beſorgniſſe und Vorſtellungen ein, daß durch Aufhebung der Klöſter an vielen Orten der öffentliche Kultus und die Seelſorge, theils wegen zu kleiner Anzahl, theils auch hie und da wegen zu geringer Thätigkeit des Secular-Klerus, Nachtheil leiden möchte; allein die aufgeklärte Regierung giebt dagegen die Lehre: Es hänge von dem Weltprieſter allein ab, ſeine Ehre zu retten, ſeine vorzügliche Fähigkeit und ſeine Zulänglichkeit für das große Geſchäft der Seelſorge ſowohl, als auch damit die Entbehrlichkeit jedes andern Surrogats, durch That und Erfahrung dem Volk anſchaulich zu beweiſen. Der Weltgeiſtliche ſoll ſeinen Beruf nicht blos auf den weniger mühſamen Theil deſſelben, nehmlich auf den eigentlichen Opfer- und Altardienſt, oder die Beobachtung äußerlicher Gebräuche beſchränken, ſondern ihn vielmehr auf alle gerechte, vernünftige Forderungen ſeiner Gemeine ausdehnen, und ſich als eigentlichen Volkslehrer und Erzieher betrachten, dem die religiöſe und ſittliche Bildung der Welt und Nachkommenſchaft vertraut ſey. Das Nachdenken über ihre wahre Beſtimmung werde die Geiſtlichen lehren, den Umfang ihrer Amtsverrichtungen nicht blos nach dem Herkommen, oder nach dem Verhältniß der damit verbundenen Taxen, ſondern vielmehr nach den Lokalbedürfniſſen ihrer Gemeinen zu beſtimmen und folglich das, was denſelben durch die Entfernung der Religiöſen abgehe, durch freiwillig verdoppelten Amtseifer erſetzen. Sie werden es dann einſehen, wie nöthig es ſey, es dem Unwiſſenden nie an öffentlicher Belehrung von der Kanzel, den Verirrten nie an Zurechtweiſung im Beichtſtuhl, den Leidenden im Krankenbette nie an den ſeligen Tröſtungen der Religion, und überhaupt allen Raths- und Hülfebedürftigen nie an nöthigen Zuſpruch und Beiſtand ermangeln zu laſſen. Sie ſollen ſich zugleich beſtreben, ſich durch einen untadelhaften Wandel auszuzeichnen, und jede Aeußerung irgend einer niedrigen Leidenſchaft von Eigennutz und Sinnlichkeit, jedes Merkmal eines rohen und ungebildeten Charakters, kurz alles, was der ſittlichen Erbauung widerſpricht, und unter der Würde ihres Standes iſt, ſorgfältig zu vermeiden u. ſ. w. *)

Von den vielen Feiertagen der Katholiſchen Kirche, die ihren Bekennern im erwerbenden Stand öfters ſo nachtheilig geworden ſind, und ohngeachtet ſchon Pabſt Klemens XIV. im Jahr 1772 ihre Zahl ſehr verminderte, dennoch — beſonders in Baiern und Schwaben., — begangen wurden, ſind gegenwärtig nur noch 18 und in der Evang. Kirche 9 erlaubt, dagegen iſt der letztern auf den erſten Sonntag nach Epiphaniä ein Schulfeſt geboten, an welchem eine Predigt über die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit der öffentlichen Schulen und über die Pflicht der Eltern, durch gute Kinderzucht zur Veredlung der Menſchheit mitzuwirken, gehalten werden ſoll.

Von Kreuz- oder Bittgängen und andern allgemeinen Proceſſionen finden nur noch die am Frohnleichnams- und St. Markus-Tage, dann die an den drei Tagen in der Kreuzwoche ſtatt, und alle dabei ſonſt übliche Reiterei, Verkleidungen, Genien und dergl. ſind abgeſchaft.

Die Krippen um Weihnachten, der Palmeneſel, die Beleuchtung des heiliges Grabes mit gefärbten Glaskugeln, die Vorſtellung des Oelberges und der Himmelfarth, die Herablaſſung des heiligen Geiſtes am Pfingſtfeſt, in Geſtalt einer Taube, die ſogenannte ewige Anbetung, (das iſt gewiſſe von beſondern Gemeinen ſelbſt angeordnete Bettage,) das Verkündigen der von müßigen Mönchen erſonnenen Wundergeſchichten von der Kanzel, und endlich das Betteln der Religiöſen, ſind durchaus und ſtrenge verboten. Ein ſehr glücklicher Gedanke in Rückſicht der Feier der abgeſchaften Feiertage, war der Befehl, daß alle diejenigen, welche an ſolchen die äußerlichen Zeichen eines Feſtes beibehalten, oder gar andre ihrer Mitbürger an ſolchen Tagen in ihrer Arbeit ſtören würden, ohne Nachſicht geſtraft werden ſollen. Und damit — ſo lauten die eigenen Worte des Geſetzes, — Trägheit und Starrſinn ſich nicht gleiche Anſprüche auf die Gnade und Nachſicht des Landesherren zueignen, welche nur dem Fleiß und Verdienſt gebühren, ſo ſoll künftig keinem Nachlaß-Geſuch eines Unterthanen ſtatt gegeben werden, wenn die Bittſchrift nicht mit einem förmlichen Zeugniß des vorgeſetzten Landgerichts, oder Pflegamts, über die Verwendung der abgeſchaften Feiertage begleitet werden kann.

Zu den kirchlichen Verbeſſerungen darf man billig auch die Einſchränkung der geiſtlichen Gewalt und die nunmehrige Beſtimmung des Gerichtsſtandes des Klerus rechnen. Bisher hatten die Biſchöflichen Ordinariate ihre Verordnungen durch die Dekane den Orts-Pfarrern eingeſchickt und dieſe publicirten ſie, ohne die weltliche Obrigkeit deshalb zu fragen. Alle Teſtamente und Verhandlungen über Verlaſſenſchaft des Klerus, Aſſignationen bei Sterbefällen und dergleichen, wurden vor die geiſtliche Gerichtsbarkeit gezogen und der Biſchof bezog davon ſeine Sporteln. Von nun an darf keine Biſchöfliche Verordnung ohne Gutheißen der Churfürſtlichen Landes-Direktion publicirt werden; Aſſignationen bei Sterbefällen und Exekution der Teſtamente, ſind der weltlichen Behörde übergeben, und die Biſchöflichen Sporteln ſind aufgehoben. Keine Katholiſche Geiſtliche konnten ſonſt bei einem weltlichen Gericht belangt werden, nun aber ſind ſie durch eine Verordnung vom 11. Nov. 1803. der Gerichtsbarkeit des Hofgerichts in erſter Inſtanz untergeordnet, und die der Ordinariate und Vikariate, erſtreckt ſich blos auf Disciplin Gegenſtände, über welche Grenze ſie nicht hinausſchreiten ſollen.

S.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Alles wörtlich nach dem Reſkript.

1804. Nro. 32.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 24. April.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Franzöſiſche Literatur.

Le Troubadour. Poësies Occitaniques du XIII. Siecle, traduites et publiées par Fabre d'Olivet. A Paris 1804. II. Vol.

Ein intereſſanter Verſuch, der es wohl verdient, daß man ihn nicht überſieht.

Die Sprache von Oc (Langue d'Oc) iſt das Alt-Franzöſiſche, das im Mittelalter in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs, die zwiſchen den Alpen und den Pirenäen liegen, geſprochen wurde. Der geſchätzteſte und von den Troubadours am meiſten gebrauchte Dialekt derſelben, war der Provençaliſche, aber weil der Herausgeber oder vielmehr Verfaſſer dieſer Sammlung, Gedichte aus allen Dialekten jener Sprache überſetzt haben will, nennt er ſie Occitaniſche Gedichte.

Ihre Echtheit verbürgt der Verfaſſer ſelbſt nicht. Er ſagt, ihm ſeyen die Manuſkripte von unbekannter Hand durch die Poſt zugeſendet worden und er — er habe für gut gefunden, ſie zu überſetzen; übrigens könne es wohl ſeyn, daß der Zuſender die Occitaniſchen Poeſien eben ſo, wie Macpherſon die Oſſianiſchen behandelt, das heißt, aus Bruchſtücken ein Ganzes zuſammengeſetzt habe. Dieſe Erfindung iſt eben kein ſinnreich erſonnener, dichter Schleier der Wahrheit. Ich will mich nicht dabei aufhalten, ihn zu lüften, ſondern nur den Inhalt dieſer beiden Bände angeben.

Den erſten beginnt eine Dedication, halb in Proſa, halb in Verſen, an die Mutter des Verfaſſers, in welcher er ihr unter andern auch dafür dankt, daß ſie ihn früh die alte Provençaliſche Sprache, vermuthlich Ueberreſte, die noch bei den untern Ständen, im Munde des Volks ſind, kennen und lieben lehrte: dieſer Umſtand darf nicht überſehn werden.

In einer Einleitung und in einer Diſſertation über die Occitaniſche Sprache, folgen dann einige nicht unintereſſante, obgleich nicht neue Notizen über die Geſchichte der Provençaliſchen Poëſie u. ſ. w., bei denen aber auch ſo viel Unrichtigkeiten und ſchiefe Raiſonnements unterlaufen, daß man wohl ſieht, der Verfaſſer hat ſeinen Gegenſtand eben nicht ſehr tief ſtudirt, und ſagt oft viel mehr, als er wiſſen kann.

Les Amours de Rose et de Ponce de Meyrueis, poëme en cinq Chants, eröffnet die Sammlung ſelbſt. Es iſt nichts mehr und nichts weniger als ein Zauber- und Ritter-Roman in hochfliegender poetiſcher Proſa, der aber wirklich das Verdienſt beſitzt, im Zeitgeiſt der alten Provençaliſchen Dichter geſchrieben zu ſeyn, und ein ziemlich lebhaftes Sittengemälde aus dem Mittelalter aufzuſtellen.

Hierauf folgen vier kürzere Gedichte, von denen das Provençaliſche Original auf einer Seite, und die Ueberſetzung in Proſa auf der entgegengeſetzten gedruckt iſt. Ob das erſtere in der alten, echten Provençaliſchen Sprache abgefaßt iſt, kann ich freilich nicht beurtheilen, aber die Gedanken und der Gang den ſie nehmen, ſind zu modern, als daß man darüber lange ungewiß bleiben könnte, ob es, wie bei uns die Alemanniſchen Gedichte, von einem neuen Dichter in der alten, kräftigen und ſehr wohlklingenden Sprache geſchrieben ſey.

Der Inhalt des zweiten Bandes iſt dem des erſten ähnlich, und eben ſo geordnet. Den Anfang macht auch hier ein in poetiſcher Proſa geſchriebener Roman: La Cour d'Amours, in welchem die Gebräuche und Wettkämpfe die man, angeblich oder wirklich, bei den dichteriſchen Feſten, Gerichtshöfe der Liebe genannt, im Mittelalter zuweilen begangen haben ſoll, zu einer Schilderung verarbeitet worden ſind. Die wetteifernden Geſänge ſcheinen wenigſtens nach originalen Provençaliſchen Gedichten gemacht. Das Ganze hat den Werth, daß es mancherlei intereſſante Anſichten jenes Zeitalters giebt. — Den größten Theil dieſes Bandes nehmen indeß glückliche Nachahmungen Ovids, Virgils und andrer Dichter, ſelbſt Gesners, in Provençaliſchen Verſen ein, denen wiederum proſaiſche Ueberſetzungen beigefügt wurden. Die Anmerkungen zu beiden Bänden enthalten hin und wieder Proben wirklich alter Gedichte, die bemerkenswerth ſind. Den Schluß macht ein Wörterbuch der Occitaniſchen Sprache. —

Das Werk, obgleich nicht von großem dichteriſchen Werth, iſt als Erſcheinung merkwürdig. Es ſcheint, ſo wie die früher erſchienenen Poësies de Clotilde de Surville, darauf hinzudeuten, daß die Franzöſiſchen Dichter, das Abſterben der poetiſchen Kraft ihrer Sprache lebhaft fühlen. Woher ſonſt die Verſuche, längſt vergeſſene Mundarten wieder zu beleben? Auch bei uns ſcheinen die mit Recht geſchätzten Allemanniſchen Gedichte und ſelbſt (ich bitte den Verfaſſer jener Gedichte wegen dieſes Zuſammenſtellens um Verzeihung,) die lächerlichen alten Wortformen und Sonett-Schnitzeleien gewiſſer ſchnell verſchollener Reimer, etwas Aehnliches anzuzeigen: — nicht daß ein neuer Dichterlenz im Beginnen, ſondern, daß der erlebte ſeinem Ende nahe iſt. — Eine Auferweckung alter Mundarten wird ihn nicht zurückbringen: denn die Sprache iſt ja nur das Organ der Poeſie, nicht ſie ſelbſt. Das Poetiſche iſt aus unſerer Denk- und Empfindungsweiſe entflohn: daher das Sinken der Dichtkunſt. Gegen dieſes Uebel, — wenn es ein Uebel iſt, — giebt es kein Mittel. — T. — L.

## Fortſchritte des Guten in der Schwäbiſch-Baieriſchen Provinz.

(Schluß.)

### 2. Aufklärung überhaupt.

Ueberzeugt, daß die wahre Veredlung des Herzens von der zweckmäßigen Bildung des Verſtandes größtentheils abhange und beide nicht von einander getrennt werden ſollen, überzeugt, daß Religion und Sittlichkeit die weſentlichſten Grundpfeiler des Staats ſeien und daß Erforſchung jeder nützlichen Wahrheit keinesweges erſchwert, ſondern vielmehr befördert werden müſſe, *) hatte der Churfürſt von Pfalzbaiern das bei ſeinem Regierungs-Antritt noch beſtehende Cenſur-Collegium, weil es den liberalen Gang der Wiſſenſchaften aufzuhalten ſchien, aufgehoben und dafür eine Cenſur-Commiſſion mit der Anweiſung zu einem beſcheidenen und liberalen Verfahren angeordnet. Allein auch dieſe Cenſur-Commiſſionen, die die Abſicht des erleuchteten Fürſten nicht erfüllten, ſind nun wieder aufgehoben, und eine völlige Preß- und Buchhandelsfreiheit iſt unter nachfolgenden nöthigen Einſchränkungen gegeben: 1) Es ſollen die Buchhändler, Antiquarien ꝛc. bei Vermeidung 100 Thaler Strafe der Polizei-Obrigkeit ihre Katalogen übergeben. 2) Ohne Erlaubniß darf niemand mit Büchern, Kupferſtichen ꝛc. handeln, Meßzeiten ausgenommen. 3) Bücher, welche a) die Ehre und den guten Namen eines Dritten beleidigen, b) verläumderiſche und beleidigende Urtheile über den Regenten, c) Spott der Landesgeſetze, d) Aufmunterungen zum Aufruhr, e) etwas gegen die im Staat beſtehenden Kirchen, f) gegen die Sittlichkeit enthalten, oder g) offenbar ſchädliche Vorurtheile des Volks fortpflanzen, — ſollen nicht geduldet werden. 4) Der Policei kommt weder Cenſur noch Beſtrafung zu, wenn nicht ein Policei-Vergehen (wie Nr. 1 und 2.) begangen worden iſt; ſie ſoll blos wachen, damit die Geſetze beobachtet und Uebel, die entſtehen könnten, in Zeiten verhütet werden. 5) Statiſtiſche Notizen und andere Bemerkungen, die jemand nur vermöge ſeiner Dienſtverhältniſſe bekommen kann, ſollen nicht ohne Erlaubniß gedruckt werden, u. ſ. w.

Den Schulen widmet die Regierung ihre beſondere Aufmerkſamkeit. Schon ſind allenthalben Inſpektionen angeordnet, die Errichtung der Induſtrie-Schulen iſt befohlen, das Alter feſtgeſetzt, während deſſen Schulen frequentirt werden müſſen, und die Landſchulmeiſter müſſen bei Vertheilung der Gemeinheiten beſonders bedacht werden, beſonders, wenn ſie ſich durch Haltung von Sonn- und Feiertagsſchulen auszeichnen. Man hat auch Hoffnung, daß das proteſtantiſche Ober-Conſiſtorium zu Ulm auf die Errichtung eines Schulmeiſter-Seminariums Bedacht nehmen werde.

### 3. Geſundheits-Polizei.

Aber nicht nur die geiſtige Verbeſſerung ſeiner Unterthanen, ſondern auch ihre körperliche Geſund-

---

*) Abermals eigene Worte der Churfürſtlichen Verordnung.

heit beherzigt der gütige Fürſt. In dieſer Rückſicht iſt den herumſtreichenden fremden Arzneihändlern ihr Gewerbe gänzlich gelegt, und ſelbſt der Unterthan, welcher überwieſen werden kann, von ihnen gekauft zu haben, wird um 10 Gulden geſtraft. Marktſchreier, Zahnbrecher, Bruchſchneider und andere dergleichen Quackſalber dürfen in Städten und Dörfern weder an Jahrmärkten, noch ſonſt ihre geprieſenen Künſte üben, und ihre Pillen, Pulver, Salben und Pflaſter anbieten. Buchdrucker und Verleger, die ihnen Zettel drucken, oder ihre Anzeigen in Zeitungen und Wochenblätter aufnehmen, werden das erſtemal um 15, das zweitemal um 30 Gulden, und das drittemal mit dem Verluſt ihres Gewerbes beſtraft. — Nur einheimiſche Apotheker, Materialiſten, Aerzte und Wundärzte dürfen Arzneien verkaufen. Wundärzte, Barbierer und Bader ſollen ſich durchaus nicht mit innerlichen Kuren befaſſen, ſondern in ihrer Sphäre bleiben.

Schon im Jahr 1802. ließ die Churfürſtliche Landes-Direktion zu München 6000 Exemplarien von Wetzlers „Belehrung des Landvolks über die Schutzblattern" unter das Landvolk vertheilen. Dieſem Beiſpiel folgte 1803. das General-Landes-Commiſſariat in Schwaben, und ſandte 2400 an die Aemter und Magiſtrate zu gleichem Zweck. Dem dabei ergangenen Reſcript vom 15. April wurde der „Aufruf an die Chur-Baierſchen Aerzte, wegen Einimpfung der Kuhpocken" welchen 1801 das Sanitäts-Collegium zu München bekannt machte, beigedruckt und nicht nur an alle Obrigkeiten erging der Befehl, ſolchen möglichſt zu verbreiten, ſondern es ward beſonders den Geiſtlichen aufgetragen, ſowohl in Predigten als auch ſonſt, die Schutzpocken-Impfung zu empfehlen, und namentlich die Schulmeiſter über die Wohlthätigkeit dieſer Erfindung zu belehren, damit ſie auch den Kindern dieſelbe begreiflich und wünſchenswerth zu machen fähig ſeyn möchten.

Mit beſonderer Gründlichkeit iſt die Verordnung den Verkauf des Giftes betreffend, vom 22. Novembris, abgefaßt, und wenn — wie von den wachſamen Behörden zu erwarten iſt, — genau über dieſelbe gehalten wird, ſo muß der Fall äuſſerſt ſelten werden, ja, er iſt kaum denkbar, daß jemand durch ungeſchickten Giftverkauf ſollte Schaden leiden können.

So gewiß man längſt hätte überzeugt ſeyn ſollen, daß es nicht nur den Grundſätzen einer guten Policei, ſondern ſelbſt der geſunden Vernunft widerſpreche, die Körper der Verſtorbenen in den Kirchen, oder doch innerhalb der Ringmauern der Städte zu begraben; ſo war es doch Aberglauben und Hochmuth noch immer nicht in Kopf und Herz zu bringen, daß die Erde überall des Herren ſey. Vernunft zieht leider in ſolchem Streit immer den Kürzern und wird nicht ſiegen, wenn nicht, — wie hier — der Geſetzgeber befiehlt: Ihr ſollt eure Todten nicht mehr in Kirchen und Kapellen oder innerhalb der Stadtmauern, ſondern vor dem Thor unter Gottes freiem Himmel begraben! Aberglaube und Hochmuth werden eine Weile darüber ſchmähen, denn die Hoffnung, durch ein Begräbniß in der Kirche dem Himmel näher zu ſeyn, der Stolz in der hochadelichen Erb-Kapelle zu ruhen, war doch zu ſchmeichelhaft, als daß der Gedanke: du vergifteſt dadurch die Lebenden, dagegen etwas auszurichten vermocht hätte.

Durch eine genauere und beſſere Einrichtung der Geburts- und Sterberegiſter, nach der darüber ergangenen beſondern Vorſchrift, wird nicht nur in politiſcher Hinſicht, ſondern auch in Rückſicht des Lebens und der Geſundheit viel wichtiges erzielt werden können, beſonders wenn die Civil-Beamten es verſtehen, aus den Tabellen, welche die Geiſtlichen jeden Monat einreichen müſſen, geſchickte Reſultate zu ziehen. Durch dieſe wird die Landes-Direktion, welche nun auch mit einer eigenen mediciniſchen Section verſtärkt worden iſt, in den Stand geſetzt werden, manchem bis jetzt verkannten Uebel auf die Spur zu kommen, und es mit der Wurzel auszurotten.

Noch wäre übrig, etwas über die Verbeſſerungen des bürgerlichen Wohlſtandes und der Land-Cultur zu ſagen, welches aber für eine andere Zeit ausgeſetzt bleibt.

S.

## Gnomen und Paradoxen.

1. Ich kenne einen jungen Gelehrten, der es durch eiſernen Fleiß in der Geographie ſo weit gebracht hat, daß er beinahe von jeder, — auch der kleinſten — Stadt in allen fünf Welttheilen die Lage anzugeben weiß; darin aber — in einem trocknen Namenregiſter nehmlich, — beſteht auch ſeine ganze Kenntniß. Vom Geiſt, Zweck und Nutzen jener und aller übrigen Wiſſenſchaften hat er nicht die leiſeſte Ahnung. Und ſo machen es leider! Andere auch. — Terminologie, ein Gedächtniß vollgepfropft mit nichts werthen, außer Cours geſetzten Dingen, wie eine blecherne Sparbüchſe voll alter Pfennige, — das iſt es, womit man ſich auch jetzt noch ekelhaft brüſtet.

2. Gelehrte ſind Leute, die vielerlei wiſſen, was ihnen gelehrt worden iſt. Selbſtdenker ſind ſie ſelten und nach obiger Verbal- und Realdefinition, brauchen ſie es auch gar nicht zu ſein. — Notabene! ich ſchrieb mit Fleiß: was ihnen gelehrt worden iſt, denn ich halte es für eine abominabel gelehrte Pedanterie, daß wir ſagen: ich lehre dich etwas, weil der Lateiner ſagt: doceo te aliquid. In dieſem

Accuſativ der Perſon zeigt ſich die liebe Nachäfferei in ihrem eigenthümlichſten, — in einem ſo hellen Strahlenglanze, daß der geſunde Menſchenverſtand geblendet Ach und Weh! ſchreien möchte.

Ich behaupte: es ſei recht gut möglich, daß man in ſeinem dreißigſten Jahre das ganze Gebiet menſchlichen Wiſſens, in wie fern es reellen Werth hat, — umfaßt haben könne; wenn man nemlich während des Studiums die Schlacken ſogleich kalcinirt und blos das Phlogiſton in succum et sanguinem vertirt, zu welchem Prozeß aber freilich ausgezeichnete Schärfe und Stärke des Judiciums erforderlich iſt. „Sprachen — wird man einwenden — ſind doch größtentheils Gedächtnißwerk.“ — Ja allerdings und leider!! Wenn aber die Schriftſteller gebildeter Nationen — anſtatt aus lächerlichem Patriotismus die rauhen Thiertöne ſammt den unbehülflichen Wort Verbindungen ihrer Urahnen zu verewigen, und hirnloſem Schlendriane zu huldigen, — einem Ideale nachſtrebten; wenn ſie ihre Sprache ſo leicht, wohlklingend, beſtimmt, geſchmeidig, lakoniſch gedrängt und ſignificativ, als möglich, zu machen ſuchten; wenn alle Nationen eine gemeinſchaftliche Orthographie — eine ſolche, die wirklich dieſen Namen verdient, — annähmen: — ſo würde das Erlernen fremder Sprachen nur Spiel ſein. —

Bl.

## Theater-Nachricht aus Wien.

Im März.

Die Tochter Pharaonis und der Ton unſerer Zeit haben durch lebhaftes Spiel unterhalten und die Zeit gut ausgefüllt, da dergleichen Bagatelle nicht zuviel zur Begleitung der größern Ballette ſein können. Aline Königin von Golconda, Oper aus dem Franzöſiſchen nach Vial und Faviers von Treitſchke, Muſik von Berton, gefiel, beſonders der zweite Akt und ein von Herrn Vogel komponirtes Duett, das er mit Demoiſelle Laucher d. ä. ſang. Das Arrangement des Ganzen war glänzend bis auf eine von Sacheti gegen alle Regeln und alle Möglichkeit künſtlich angebrachte Colonade: dies hieß dem pomphaften Aeußern zuviel gethan; eben ſo, daß der Neapolitaniſche Ambaſſadeur ſeine Garde und Schiffsvolk mit zur Audienz in den Saal der Königin aufmarſchiren läßt und an deren Spitze wieder abzieht. Der Dienſtfertige, ein veraltetes Machwerk, konnte ſchon darum keine gute Aufnahme finden, weil gar kein Dienſtfertiger zu ſehen war. Krüger gab nichts als einen ſchleichenden Lügner, deſſen Aeußerungen noch obendrein den Reiz der Neuheit entbehrten, denn wir hörten ſie immer erſt zweimal von dem Souffleur, und ſo konnten ſie durch Krüger keine Wirkung mehr thun. Klingmanns Unterſtützung procurirte dem Stücke ein ſo allgemeines lautes Misfallen, als man ſich kaum eines ähnlichen erinnern kann.

Eine artige Dichtung und eine der ſchönſten Darſtellungen war dagegen: Hab ich nicht Recht? Vom Verfaſſer des: Das war Ich! Der Inhalt dieſer mit vielem Verſtande gedachten und eben ſo großer Kunſt geführten Handlung, wird bald durch die Vorſtellungen auf allen Theatern bekannter werden, als durch Aufzählung ſeiner Vorzüge geſchehen kann. Der unbekannte Verfaſſer verſpricht ein Luſtſpieldichter zu werden, auf den Deutſchland wohl einſt eben ſo ſtolz wird ſeyn können, als Frankreich auf ſeinen Marivaux; und neigt ſich der Geſchmack des Publikums dahin, was wollen wir denn mehr? Wirklich hatte das unſrige, die beiden erſten Akte mit außerordentlicher Theilnahme aufgenommen, und konnte ſich am Ende von ſeiner Verwöhnung nicht losreißen, ſchwelgen zu wollen, wo nur von einer Unterhaltung die Rede war, die aber vielleicht durch die Vorbereitung zu einem brillantern Erfolg einlud: — Ein kleines Verſehen des Verfaſſers, die Expoſition von dem gewöhnlichen Fehler der Langweiligkeit durch eine ſplendide Ausſtattung, zum Nachtheile des Ganzen, zu befreien. In der Darſtellung ſelbſt war ein Wetteifer der Kunſt zwiſchen Koch, Rooſe und Frau, und Koberwein und Frau, ſich den Rang abzugewinnen: die Früchte des Kampfes erndteten Dichter und Publikum!

In zwei neuen Balletten: die verliebten Thorheiten, in welchem die Zauberin Caſſentini alles erſchöpfte, was graziöſe Fertigkeit im mechaniſchen Tanz, und wahrer Ausdruck in der Pantomine zu Gegenſtänden der Kunſt machen kann, — und der Raub der Sabinerinnen, deſſen zweite Vorſtellung Mad. Del Caro zu ihrem Vortheil gab, und das Publikum dabei in ſeinem bisherigen Urtheil beſtärkte, daß ihre Geſchicklichkeit ohne Anſtand und Geſchmack, an einem Grotesktänzer Bewunderung erregen müßte, bei einem Weibe aber in Darſtellung erhabener Charaktere, durch die gänzliche Vernachläſſigung des Edlen, die Kunſt ſelbſt zum Gaukelſpiel herabgewürdigt wird, — in dieſen beiden Balletten ſelbſt nun hat Galet mehr für die beſondern Talente der beiden Damen, als für eine beſſere Empfehlung ſeiner ſelbſt gearbeitet, und die Kunſt individuellen Rückſichten aufgeopfert, denn beide letztere Ausſtellungen ſtehen tief unter der erſtern: Bachus und Ariadne, in der allem Gnüge geleiſtet worden.

Berlin, am 22. April.

Dieſer Winter iſt für uns vorzüglich in Hinſicht auf Muſik, ſehr genußreich geweſen. Wöchentlich faſt lockte ein Virtuos, oder die Aufführung eines muſikaliſchen Meiſterwerks, ein zahlreiches Publikum im Concertſaal oder vor den Bühnen zuſammen. Der Beſchluß dieſer muſikaliſchen Feſtmahle wird indeß auch die Krone derſelben ſeyn. Am 25. April wird Händels Meſſias, dieſe unſterbliche, wahrhaft majeſtätiſche Schöpfung eines glänzenden Genies gegeben, dem das ſtolze England dadurch huldigte, daß es den Beſitzer zu ſeinen Königen begrub. Sie wird mit der von Mozart dazu verfertigten meiſterhaften Compoſition für die Blas-Inſtrumente aufgeführt. Alle Sänger und Sängerinnen des National-Theaters ſind zu der Ausführung vereinigt, und Weber, der dem Publikum dieſen Hochgenuß bereitet, wird dirigiren. Welch ein feierlich ſchöner Abend erwartet die Kenner der Muſik, und alle die nur Empfänglichkeit für wahrhaft-genialiſche Kunſtſchöpfungen beſitzen! — Der Meſſias iſt für die Kirchenmuſik, was Glucks Alceſte für die dramatiſche iſt.

1804. Nro. 83.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Donnerſtag, den 26. April.

## Literatur.

### Albert und Albertine. Berlin, bei Unger, 1804.

Ohne grade ſehr hervorſtechend-glänzende Seiten zu haben, verdient dieſer kleine Roman doch lebhaft empfohlen zu werden. Er iſt vorzüglich darauf berechnet, gewiſſe modiſche Abgeſchmacktheiten von ihrer gehäſſig-lächerlichen Seite zu zeigen, und das geſchieht wirklich in ihm mit Geiſt, oft auch mit Witz, mit Wahrheit und Menſchenkenntniß. Seine edeln Charaktere ſind mit zartem Gefühl durchgeführt, ſeine lächerlichen ſehr unterhaltend karikirt. Die Begebenheiten ſind anziehend, der Stil iſt meiſtentheils blühend und lebhaft: ſo gewährt dies Büchelchen anſtändiges Vergnügen, und verdient Lob, ob es gleich nicht eben ein kunſtgerechtes Werk iſt.

Es ſcheint mir, nicht einen Verfaſſer, ſondern eine Verfaſſerinn zu haben. Ich bin weit entfernt, es durch dieſe Bemerkung herabſetzen zu wollen. Nein! Da von der einen Seite alle unſre geiſtvollen Frauen, einmal eine größere oder geringere literariſche Bildung haben, beinahe haben müſſen, um für geiſtvoll zu gelten, — da von der andern Seite die Romanenlektüre ein bleibendes, dringendes Bedürfniß des großen Leſe-Publikums geworden iſt, das es ohne größere Anſprüche, als es etwa an eine Unterredung macht, zu befriedigen ſucht: ſo, glaub' ich, könnte man in der That nicht beſſer thun, als dieſe Claſſe von Dichtungen den Damen ganz abtreten. Man verlangt nun einmal, ich wiederhole es, von dem Romane nichts weiter, als daß er unterhalte; möge er denn vorzüglich das Eigenthum desjenigen Geſchlechtes ſeyn, das mit immer reger Empfänglichkeit und feinem Beobachtungsgeiſte, die meiſten Talente zur freyen, leichten, geiſtreichen Unterhaltung verbindet. Männer beſitzen dergleichen ſelten, und gerathen nur zu leicht auf die Abwege der Steifheit, der Pedanterei, der Wildheit, oder gar' der Unanſtändigkeit. Wenn Frauen die Unterhaltung leiten, kann man wohl Gefahr laufen, daß ſie ſeicht und mit Kleinigkeiten überladen werde, aber auch Kleinigkeiten werden in dem Munde einer geiſtvollen Frau anziehend, und vor empörenden und ekelhaften Ausgeburten, an denen die Büchlein der HH. Vulpius, Fried. Schlegel, Cramer ꝛc. ꝛc. ꝛc. ſo überreich ſind, iſt man wenigſtens bei ihnen ſicher. Zum Dank dafür kann man wohl ein wenig von den Kunſtforderungen nachlaſſen, die man bei jedem Roman, zu dem ſich ein Mann bekennt, mit unerbittlicher Strenge zu machen, berechtigt iſt. — Das vorliegende Buch bedarf dieſer Nachſicht indeß weniger, als hundert andre, die man ſehr gelobt hat.

## Ueber die Dresdner Kunſt-Ausſtellung.

### Zweites Geſpräch.

M. Dieſer Saal, der erſte am Eingange, war es, den wir uns geſtern eben beſehen wollten, als wir vertrieben wurden.

F. Ja, mit dem Schlage 5 wird die Ausſtellung des Nachmittags geſchloſſen, und niemand darf länger verweilen. — Dies iſt der Saal für die Schüler der hieſigen Academie und die Dilettanten höherer Ordnung. Zuerſt etwas für Sie als Stickerinn, liebe Freundinn; drei Landſchaften und ein Vogel, von verſchiedenen Damen eingeſchickt.

M. Viel Arbeit, aber wenig Kunſt, ein Spielwerk, das nie zu etwas Größerm führen kann; eine angenehme Art, ſeine Zeit zu verlieren.

F. Aber Sie ſticken ja ſelbſt.

M. Allerdings, aber nur Kleider, Tücher, u. ſ. w. meinen Putz, nicht um Künſtlerin, ſondern nur die Putzmacherin zu erſparen.

F. Nun ſo betrachten Sie hier dieſe 8 Miniatur-Gemälde: Portraits bekannter Perſonen in Dresden, von Auvray, Kühn und Käſtner, meiſt ähnlich, aber ohne viel höheren Anſpruch machen zu können.

M. Es ſind liebliche Votiv-Täfelchen, die Geliebte ſich einander ſchenken; als ſolche immer reizend.

F. Nur leuchtet die Mühe aus den meiſten zu ſehr hervor. —

M. Dieſe Kupfer antiker Statüen und Altäre, rein und kräftig geſtochen, gehören, der Form nach, wohl zu einem größern Werke.

F. Ganz richtig; ſie ſind für des Profeſſor Beckers Auguſteum, der Darſtellung der Schätze der Churfürſtlichen Antiken-Sammlung, beſtimmt, das Ihnen wahrſcheinlich ſchon aus den Anzeigen darüber bekannt ſeyn wird, — von Matthäi und Schubert gezeichnet und von Krüger und Seiffert geſtochen.

M. Sie verſprechen viel für das Werk ſelbſt. Wird es bald erſcheinen?

F. Becker iſt durch Subſcribenten ziemlich gedeckt, und ſo wird es wohl ungehindert fortſchreiten, aber leider galt auch hier das Sprichwort: ein Prophet in ſeinem Vaterlande, u. ſ. w. denn in Dresden hat Becker verhältnißmäßig gerade die wenigſten Subſcribenten und Unterſtützer gefunden.

M. Man ſchätzt und liebt aber doch ſonſt in Dresden die bildende Künſte ſo ſehr.

F. Aber faſt alle Künſtler arbeiten fürs Ausland.

M. Vielleicht gerade, weil die Dresdner Sammlungen in dieſer Hinſicht ſchon ſo ſchön und reich ſind, daß man das Bedürfniß nicht empfindet, weil dieſe alles gewähren.

F. Laſſen Sie uns hoffen, daß dies der Grund ſey.

M. Rubens Söhne, nach Rubens von Fräul. Th. aus dem Winkel. Ein oft kopirtes Gemälde, aber in der That nicht übel kopirt.

F. Rechnen Sie beſonders darauf, daß es eine Anfängerin in der Kunſt iſt, die erſt ſeit ſehr kurzer Zeit ſich in Oel verſucht hat. Von ihr iſt auch noch ein Chriſtus Kopf nach Annib. Caracci, ein Portrait nach der Natur, und eine heilige Familie nach Giulio Romano.

M. Alle gar nicht übel, nur etwas zu kalt, beſonders das letztere. Eine fleißige Dilettantin!

F. Und dazu Meiſterin auf der Harfe und dem Fortepiano. —

M. Der Dichter Aeſchylus, von Moens aus Antwerpen. Recht brav. Es herrſcht eine, ſehr ſprechende Ruhe auf dieſem Bilde, die das Ahnungsloſe des Dichters treffend bezeichnet, und den Moment ſeines Todes bebend vorausſehen läßt.

F. Scheint es Ihnen aber nicht, als ob der Adler der die Schildkröte trägt, welche dem guten Aeſchylus das Haupt zerſchmettern ſoll, etwas zu ſehr in der Entfernung flöge? Näher, ſenkrecht über ſeinem Haupte ſollte er ſtehen, größer gezeichnet; dann wäre die Gefahr drohender, bedeutender das Bild, denn ſo muß man die Geſchichte wiſſen, oder die Beſchreibung leſen, um zu wiſſen, daß dieſer Adler, der dort ſo weit entfernt mit der Schildkröte fliegt, gerade hieher näher fliegen, und über dem kahlen Schädel des Dichters ſeine Beute verlieren werde.

M. Sie können Recht haben; aber ſollten dieſe drei übereinander aufgethürmten Maſſen nicht eine ſchlechte Gruppirung machen?

F. Nun ſo laſſen ſie uns den Maler entſchuldigen. —

M. Sie führen mich ſo ſchnell an dieſer Seite vorüber.

F. Damit ſie das abſcheuliche Gemälde, das unſre liebenswürdige Fürſtin vorſtellen ſoll, nicht ſehen, und ſich ärgern, wie man ein freundliches Angeſicht ſo verzerren konnte.

M. Aufrichtig geſtanden, ſind doch die Fürſten ſchlimm daran.

F. Allerdings! Wie viel tauſend Gemälde der ſchlechteſten Pfuſcher müſſen ſie von ſich zirkuliren laſſen, auf ein Gutes gerechnet, das noch dazu vielleicht blos in den Sammlungen der Großen bleibt.

M. Mag eine Fürſtin ſo wenig Eitelkeit haben, als ſie will, ſie muß doch wünſchen, daß der entfernte Unterthan, der ſie nie ſelbſt ſieht, ſeine Wohlthäterin auch im Gemälde liebgewinne; und da bringt vielleicht ein Zufall gerade den verfehlteſten Abdruck ihrer Phyſiognomie in dieſe Provinz.

F. Da iſt der Fürſt beſſer daran: ſein Bild ſteht gut geprägt auf ſeinen Münzen, auch dem Entfernteſten erreichbar.

M. Man ſollte auf Gemälde, wie auf Bücher, eine Cenſur legen; oft ſchaden, oder verzerren dieſe ſoviel wie jene.

F. Das wäre eine ſchöne *Feſſel* für die *freie Kunſt*. —

M. Die Kunſt die dieſe Feſſel fühlte, wäre eben dadurch ſchon nicht mehr *freie Kunſt*; den wahren Künſtler drückte ſie nicht, nur dem Pfuſcher, dem ſchamloſen Poſſenreißer, bände ſie die Hände.

F. Strenge Richterin! —

M. Alſo wirklich auf der ganzen Seite nichts Ausgezeichnetes?

F. Nichts, als etwa vom Lieutenant v. Watzdorf ein das Felleiſen fahrender Poſtillion, ein kleines Gemälde, das aber ſehr viel treue Natur hat.

M. Dort ſehe ich eine große Sepiazeichnung.

F. Der Zeichner C. D. Friedrich hat ihr im Catalog die Benennung „mein Begräbniß." gegeben.

M. Sie iſt ſehr brav. Mit inniger Schwermuth gedacht und ausgeführt. Der einfache Kirchhof, die verfallne Gothiſche Capelle im Hintergrund, der einzelne Sonnenſtrahl, der darauf fällt, und in welchem die einſam dort niſtenden Vögel auffliegen, der Regenbogen der ſich dahinter wölbt, das Symbol des Friedens mit Gott, die Leidtragenden, die um das offne Grab herumſtehen, alles ſo charakteriſtiſch, ſo bezeichnend.

F. Es mag auch tief aus des Zeichners Herzen gefloſſen ſeyn. Wiſſen Sie die Anecdote, die man von ihm erzählt?

M. Nein.

F. Er hatte einen zärtlich geliebten jüngern Bruder. Einmal — ſo viel ich weiß, iſt Friedrich ein Nordländer, — ging er auf einen gefrornen See, um Schlittſchuh zu laufen. Der jüngere Bruder hat nicht Luſt mitzugehn, der ältere bittet, er will nicht; endlich und mit vieler Mühe beredet er ihn doch dazu. Sie gehen. Plötzlich bricht unter dem jüngern das Eis, und unrettbar verſchlingt ihn die Fluth. Der ältere, unſer Zeichner, iſt untröſtlich, er will ſeinem Bruder nach, man hält ihn zurück. Eine leiſe Schwermuth zieht ſich ſeitdem über ſein ganzes Leben; ſeine Kunſt richtet ſich nur auf Gegenſtände der Trauer, und in allen Formen malt er Begräbnißſcenen, ſich ſelbſt, ſeinen Bruder, zurückkehrend in die Wohnungen des Friedens gedacht.

M. In der That rührend.

F. Und das Gerücht iſt nicht unwahrſcheinlich; wenigſtens ſcheint es die diesjährige Ausſtellung von ihm zu beſtätigen. Dort hängen noch zwei Zeichnungen von ihm. Eine Winter-Landſchaft. Vortrefflich iſt das an und für ſich etwas Froſtige getuſchter Zeichnungen benutzt; man friert wenn man dieſe beſchneyte Gegend anſieht. Aber in dieſer Landſchaft wieder als Staffage, ein Leichenzug der aus einem Dorfe in das andre zieht. Dort eine andre Gegend mit Felſen-Gruppen, einen Sonnenaufgang nicht weniger brav, die Beleuchtung vortrefflich, und wieder ein altkatholiſcher Leichenzug, der mit den gewöhnlichen Fähnchen u. ſ. w. nach einer Capelle wallt.

M. Was hängen um dies einfache Begräbniß herum für eine Menge bunte Bilder?

F. Sie ſind von den Schülern des Profeſſor Schenau, in der beliebten Manier ihres Meiſters, doch ſind ſie wirklich noch erträglicher als die ſeinen, weil die Schüler glücklicherweiſe noch nicht ganz begriffen zu haben ſcheinen, wie man das Grün und Roſa und Blau, auf Fleiſchpartien anwenden könne. Die Trictracſpieler nach einem niederländiſchen Meiſter, von Fiſcher aus dieſer Schule, ſind nicht übel, und ſo auch eine Landſchaft nach Ruisdal von Heid.

M. Deſto bunter iſt dieſe Cornelia von Olbrich.

F. Wollen Sie Ihre Augen dafür entſchädigen?

M. Nicht mehr als gern.

F. Aber hüten Sie Sich; denn faſt alle Mädchen, die es nicht geſtanden, und Weiber meiner Bekanntſchaft, die es geſtanden, haben ihr Herz dabei verloren, und den reſpektiven Liebhaber- und Ehemännern dann zu Haus gewaltig viel zu thun gemacht, um dieſen Eindruck wieder zu verdrängen, und ihre Geſtalt wieder an die Stelle zu bringen, die dies Gemälde eingenommen hatte.

M. Sie machen mich neugierig; fürchten Sie aber nichts; Sie wiſſen daß ich verſagt bin.

F. Ich weiß blos, was Sie mir verſagt haben. — Doch hier iſt das Gemälde. Ein Johannes; eigne Erfindung von M. Rezſch, Schüler des Prof. Graſſi.

M. Ein herrlicher Kopf!

F. Fängt das Herz an unruhig zu werden?

M. Das iſt nicht die Empfindung die er einflößt. Die Heiterkeit dieſer Wangen, die ſtille Ruhe dieſes Auges, die Unſchuld dieſer Umriſſe, und der liebliche Ernſt der auf der Stirn wohnt, machen dieſen Johannes zu meinem Freunde, nicht zu meinem Geliebten.

F. Bemerken Sie, daß der Maler von der gewöhnlichen Idee abgegangen iſt. Meiſt wählt man den weichen, frommen Johannes blond, hier iſt er mit ſchwarzem Haar und braunem Teint dargeſtellt. —

M. Und nicht zum Nachtheil der Idee ſelbſt. Er iſt männlicher geworden, hat aber alle Unſchuld und Weichheit der Kindheit beibehalten und aus dieſen ſchwarzen Augen, die nicht brennen, ſondern ſchwärmeriſch glühen, ſpricht ſie uns um ſo deutlicher an.

F. Graſſi wird brave Schüler ziehen. In dieſem Bilde drückt ſich der Meiſter unverkennbar aus, ſo ſehr, das ich beinahe behaupten wollte, Graſſi habe ſelbſt viel Hand angelegt.

M. Das glaube ich nicht: es iſt zu viel Einheit in dem Gemälde; zwei Hände würden ſich nicht ſo in einander verſchmolzen haben.

F. Die Familie Rezſch ſcheint überhaupt viel Kunſtanlagen zu haben. Die recht guten Landſchaften die Sie dort ſehen, es ſind Copien nach Ruisdal, ſind auch von einem Rezſch. —

M. Dieſe große Menge Landſchaften mit Sepia gezeichnet, die an dieſer Seite hängen, ſcheinen alle von Einem Meiſter zu ſeyn.

F. Und doch ſind ſie nur von den Schülern Eines Meiſters, des Profeſſor Zingg, aber ſie ſind alle recht fleißig gearbeitet. Doch verdienen die von Richter den Vorzug vor denen von Taubert und Müller. Der alte Schweizer Zingg hat ſeinen Schüler Richter ſo lieb, daß er eine Medaille auf ihn hat ſchlagen laſſen. Kaum iſt auch der Meiſter noch von dem Schüler zu unterſcheiden.

M. Dieſe Anſicht der ſogenannten Sächſiſchen Schweiz auf dem Winterberge, will mir aber doch nicht recht gefallen. Sie iſt vom Winterberge herab auf die ungeheure Fläche die man dort überſieht, und die mehr als 6 Meilen im Durchſchnitt beträgt, genommen, aber die Partien des Hintergrundes werden dadurch zu verwiſcht; man ſieht nichts als einzelne Streifen, nichts zeichnet ſich mehr aus, es iſt ein Chaos, in welches das Auge keine Ordnung bringen kann. Anders iſt es mit der lebenden Natur, da entwickeln ſich doch nach und nach auch die entfernteſten Partien, oder ich trage, von einzelnen kleinen Puncten veranlaßt, meine Ideen mit dorthin, und bilde mir ſelbſt beſtimmte Umriſſe, dies fällt alles im Gemälde, beſonders in einem Sepia-Gemälde, wo nicht einmal die Abwechſelung der Farben ſtatt finden kann, hinweg. —

F. Nicht weniger gut ſind hier die Oelgemälde der Dem. Freyſtein. Sie ſtellen einen Proſpekt mit dem Landhauſe des Fürſten Putiatino in Zſchackwitz bei Dresden, eine Landſchaft, eigne Erfindung, und eine dergleichen Copie nach Ruisdael vor, und die talentvolle Schülerin Klengels iſt darin durchaus nicht zu verkennen, obſchon ihre Sachen, die ſie vorm Jahre ausgeſtellt hatte, mir noch vorzüglicher ſchienen.

M. Jener Proſpekt mit dem Putiatiniſchen Landhauſe will mir nicht recht gefallen.

F. Das Landhaus, das in dem unregelmäßigſten Style und dem komiſcheſten Geſchmacke gebaut iſt, den man ſich nur denken kann, verdirbt das Ganze, macht es zu bunt, und zerſtreut den Blick, der ſich nirgends feſthalten kann.

M. Sollte da die Künſtlerin ſo etwas malen?

F. Oder ſollten nicht lieber unſre Großen — der Fürſt Putiatino iſt übrigens ein ſehr achtenswerther Mann. — beſſern Geſchmack haben?

M. Dort iſt noch ein Zimmer.

F. Es ſieht darin ziemlich ſo wie in dem aus, was wir geſtern ſchon übergangen haben. wenigſtens verliert ſich das Mittelmäßige, was etwa darin iſt, völlig unter dem mannigfachen Schlechten. Weislich hat man alle dergleichen Dinge in die Hinterzimmer verwieſen; wer nicht dorthin muß, um die Lektionen eines Sohnes oder einer Tochter aus einem befreundeten Hauſe zu beſchauen, um den guten Eltern darüber ein freundlich Wörtchen ſagen zu können, oder wem es bei gewiſſen Graden der bildenden Künſte, wie beim Hören unreiner Töne der Muſik geht, verliert ſich nicht dahin. Beſehen Sie ſich lieber dafür die Abdrücke von 31 geſchnittenen Steinen von Höckner; es iſt manches artige darunter.

M. Wenigſtens viel Fleiß in der Ausführung, und Geſchmack in der Wahl.

F. Rechnen Sie dazu, daß Höckner eigentlich nur dies als Nebenſache betreibt.

M. Wir ſind nun mit dieſem Zimmer zu Ende, aber vergebens ſuche ich etwas von Freund Hartmann darin.

F. Er ſollte freilich nicht ſo karg gegen das größere Publikum ſeyn. Freunden hat er mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit ſeinen Eros und Anteros, ſeine Pſyche, und manches andre brave Gemälde gezeigt.

M. Ich wette darauf, Stolz iſt es nicht, was ihn zurückhält.

F. Dann müßte er aufhören, der echt humane Künſtler zu ſeyn, der er iſt. — Leider fehlt Manches aber in dieſem Zimmer, was ihm zur höheren Zierde gereichen würde, und ſonſt ſich hier fand. Gareis, der Biedere, iſt in ein beſſeres Land hinübergeſchlummert, Rösler hat in Paris ſein Vaterland vergeſſen, und Matthäi hat uns außer den Zeichnungen zu den Kupferſtichen, die wir vorhin ſahen, auch nichts geſchenkt.

M. Und noch manchen braven, fremden Künſtler kenne ich in Dresden, der ſich auch öffentlich hätte zeigen ſollen.

F. Möchte ein ächter Kunſtkenner, wie Göthe, einen Reiz dazu auffinden. —

M. Nun, Freund, in dies Zimmer, es iſt das letzte, alſo wie Sie mir verſprachen, das Heiligthum der Kunſt.

F. Da höre ich aber auf, Ihr Führer zu ſeyn, und ſuche mir erſt ſelbſt jemand, der mein Urtheil berichtigt.

M. Nein, nein, dann würden Sie vielleicht weniger unbefangen ſeyn, laſſen Sie uns freimüthig unſer Urtheil bekennen, ſey es, welches es ſey.

## Miſcellen.

Berlin, am 21. April.

Frau von Stael iſt hier durch die traurige Nachricht von dem Tode ihres Vaters überraſcht worden, und vor einigen Tagen ſchnell abgereiſ't. — Da man es nun einmal in Blättern, die oft um Stoff verlegen ſind, wichtig genug gehalten hat, der ſo vielfach beſprochenen Frau, auf ihrer gegenwärtigen Reiſe durch Deutſchland mit Aufmerkſamkeit zu folgen, ſo ſind ein Paar Worte auch über ihren hieſigen Aufenthalt wohl nicht überflüſſig. Großes Aufſehen erregte ſie eben nicht, aber ſie wurde am Hofe mit edler Huld aufgenommen. — Ein eignes Geſchäft machte ſie ſich daraus, ſo viele der hieſigen Gelehrten kennen zu lernen, als nur gutmüthig oder neugierig genug waren, ſich ihrer Neugier hinzugeben; manche, die eine Auffriſchung ihres eignen ſinkenden Rufes darin zu finden glaubten, drängten ſich ſogar täglich zu ihr. Im Ganzen urtheilt man über ſie, daß ſie den Franzöſiſchen Bel-Esprit ziemlich Schweizeriſch ſpiele. Sie hat hier eine Menge Derbheiten, ausgetheilt und empfangen, die für witzige Einfälle galten, zum Theil auch dergleichen waren. — Der ſinnreichſte Gedanke von ihr, den man ſich erzählt, iſt ihr Urtheil über die Fichtiſche Philoſophie. Das Selbſtſehen des Ich's, über alle Erfahrung hinaus, ſagte ſie, käme ihr vor, wie Münchhauſens bekanntes Kunſtſtück, als er in einen Sumpf gefallen war. Er zog ſich nehmlich ſelbſt beim Zopf heraus und warf ſich ſo an das andre Ufer.

## Anekdote.

### Die edle Fürſtin und der weibliche Bel-Esprit.

Eine reiſende Schriftſtellerin wünſchte während ihres Aufenthalts in einer großen Stadt, einer muſikaliſchen Akademie, die wöchentlich gehalten wird, beizuwohnen: aber da ſie für denſelben Tag zu einem Gaſtmale eingeladen war, hatte ſie die Naivetät, den verdienſtvollen Direkteur erſuchen zu laſſen, er möchte eine halbe Stunde ſpäter anfangen. Er ſchlug es ab, weil ihn natürlich der Beſuch, den Madame machen wollte, nicht bedeutend genug ſchien, vielleicht hundert andre Damen ſo lange aufzuhalten. Sie wendete ſich mit ihrem Geſuch an eine Fürſtin, von der ſie wußte, daß ſie den Direkteur mit ausgezeichneter Gewogenheit beehrte, — und bat dieſelbe, ihn zur Erfüllung ihres nicht beſcheidenen Wunſches zu bewegen. „Madame, antwortete die edle, humane Herzogin, die Akademie geht um halb ſechs an; ich werde ein Viertel nach fünf da ſeyn.“ —

In der ſehr kleinen Reſidenzſtadt eines kleinen Fürſtenthums, werden ſeit ein Paar Jahren die Briefe geöffnet, die man auf die Poſt giebt. Eine ſolche Maaßregel iſt immer gehäſſig, nimmt man ſie indeß in großen Hauptſtädten großer Staaten, ſo wird ſie zum Theil durch politiſche Nothwendigkeit entſchuldigt, und ſie iſt wirkſam. In einem Ländchen aber, deſſen höchſter politiſcher Zweck ſeyn kann, von den mächtigen Nachbarn freundlich überſehen zu werden: welcher Grund läßt ſich zu einer ſolchen Verletzung annehmen, als die unverſchämte Neugier eines Beamten! — Und wie lächerlich iſt ſie in Rückſicht der Wirkung! Wer nicht will, daß der Herr Gevatter an der Ecke, ſeine Briefe leſen ſoll, — nun der ſchicke ſie durch einen Marktbauer eine halbe Stunde weit davon ins — Ausland, und laſſe ſie da auf die Poſt geben.

J.

1804. Nro. 84.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 27. April.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die Minneſänger und ihren Krieg auf der Wartburg.

Ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geſchichte der Deutſchen Literatur, iſt unſtreitig der dichteriſche Wettſtreit der Minneſänger auf der Wartburg im Jahre 1206. Was, außer den älteren Nachrichten eines Wagenſeil, Goldaſt u. a. neuere Gelehrte über dieſen poetiſchen Krieg, der an die Wettkämpfe der Griechen in den Odeen und Akademieen erinnert, geſchrieben haben, iſt zu ſehr in verſchiedenen Schriften zerſtreut, und auch zu wenig, um eine genauere Geſchichte deſſelben entbehrlich zu machen. Hier nur das Merkwürdigſte von den Minneſängern überhaupt, und von dieſem Kriege ſo viel, als man vorausſetzen darf, daß es jeden Freund der Deutſchen Literatur intereſſirt. *)

Es war im Jahre 1206., als Landgraf **Herrmann** von Thüringen, ein Bruder Ludwigs des Frommen, dem er in der Regierung folgte, in den Schoos ſeiner Familie auf die Wartburg zurückkehrte. Er war, nach dem Zeugniſſe damaliger Skribenten, ein „vielwiſſender, vielvermögender Mann,“ eben ſo tapfer im Kriege, als gelehrt in den Künſten und Wiſſenſchaften ſeiner Zeit. Er hatte zu dem Ende eine Geſellſchaft der berühmteſten Minneſänger um ſich her verſammlet, die ihn auf ſeinen Zügen begleiteten, oder im Frieden einen Theil ſeines Hofſtaates ausmachten. Auch auf ſeine Nachkommen pflanzte ſich dieſe Liebe zur Dichtkunſt fort. Markgraf **Heinrich** der Erlauchte, Herrmanns Enkel, war einer der berühmteſten Minneſänger ſeiner Zeit, und am Hofe des Fürſten von Anhalt vermehrte **Irmengard** den Geſchmack an dieſer Kunſt. Kein *Sänger ging ungeehrt von Herrmanns Hofe weg*, und ſo war er ein würdiger Vorgänger jenes Karls des Siebenten, den Schiller ſo ſchön ſagen läßt:

„— Edle Sänger dürfen
Nicht ungeehrt von meinem Hofe zieh'n.
Sie machen uns den dürren Scepter blüh'n,
ſie flechten den unſterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
ſie ſtellen herrſchend ſich den Herrſchern gleich;
Aus leichten Wünſchen bauen ſie ſich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich;
Drum ſoll der Sänger mit dem König gehen,
denn beide wohnen auf der Menſchheit Höhen!“

Die Geſellſchaft der Minneſänger auf der Wartburg, beſtand aus ſechs Perſonen, die uns die älteſte Chronik von Thüringen mit folgender Charakteriſtik angiebt:

a) **Heinrich Schreiber**, *) (ein ſtolzer wohlgeborner Mann.) b) **Walter von der Vo**

---

*) Es liegt im Plane des Verfaſſers, die noch übrigen Reſte dieſer Poeſien vielleicht künftig, als ein eigenes Werk herauszugeben.

*) Gewöhnlich wird Heinrich Schreiber für eine und dieſelbe Perſon mit Heinrich von Veldeck, oder dem tugendhaften **Schreiber** (Scriptor, Canzler) gehalten. Ich bin nicht geneigt, dieſer Meinung beizupflichten, da dieſer Heinrich Schrei

gelweide. c) Reimar von Zweſchin. d) Wolfram von Eſchilbach, (drei erbare Ri[illegible] und ſehr vernünftig.) e) Bitterolf, (Peter Olp) und f) Heinrich von Oſterdingen; (zwei Bürger von Eiſenach, und — aller Schönheit wackere Antreiber!)

Der vornehmſte unter dieſen Dichtern, die ſich durch edle Wettkämpfe zum Geſange ermunterten, war, — bei *dieſer* Begebenheit, — unſtreitig Heinrich von Oſterdingen, der an dem Hofe des Herzogs von Oeſterreich, *Leopolds* des Siebenten, eine Zeitlang ſich aufgehalten, auf ſeinen Reiſen viele Kenntniſſe ſich erworben hatte, und das Lob dieſes berühmten Fürſten überall, wo er nur konnte, in ſeine Geſänge einmiſchte. Dies war auch der Grund zu dem Kriege auf Wartburg. Denn Walter und Bitterolf, und vorzüglich Heinrich Schreiber, eiferſüchtig auf das Lob, das Oſterdingen einem fremden Fürſten ertheilte, vielleicht auch ein wenig neidiſch auf die Vorzüge und die Begeiſterung dieſes Sängers, — ſetzten ſich ihm mit vereinten Kräften entgegen, rühmten Herrmanns Milde und Herrmanns Tapferkeit, und ſo entſtand ein *ernſtlicher* Wettſtreit, der erſt nach einigen Jahren durch den Ausſpruch des angeſehenſten Dichters ſeiner Zeit geendigt werden konnte.

Ehe wir uns über dieſe Begebenheit weiter einlaſſen, ſei es mir vergönnt, über das *Weſen* der eigentlichen Minneſängerei überhaupt, ſo wie über das in der Folge entſtehende *Unweſen*, nur einige Worte zu ſagen. Der einfache, zauberſchöne, romantiſche Geiſt, oder — aber ich möchte wohl ſagen, wenn ich nicht misverſtanden würde, — in einem neuen Bilde: das *Gemüth* dieſer Poeſie — ward vorher weder von Griechen noch Römern, noch von irgend einem Volke der alten Welt gekannt. Bei Griechen und Römern war die Poeſie hohe, ſchöne, äſthetiſche *Kunſt*, — bei andern minder kultivirten Völkern *reine Natur*, — bei den Sängern dieſes Zeitalters keins von beiden.

Sie war vielmehr eine aus *empfindſamer Liebe*, (die der Platoniſchen *ähnlich*, — aber im Ganzen ſehr verſchieden von ihr war,) aus ſonderbaren Begriffen von *Ritterthum*, myſtiſcher *Religion*, aus zarter Empfindung für *Ehre*, und für das *Heilige* im Menſchen, und in der Natur, — ſo wie aus *Orientaliſchen* Bildern und Ideen — zuſammengeſetzte *Gefühlspoeſie*. Sie hatte keine Mythologie, als die der Liebe und des Glaubens; (daher die Venus und die heil. Jungfrau oft wunderbar in dieſen Dichtungen verflochten ſind,) ſie wollte nichts, als die Regungen des menſchlichen Gemüths, in ſo fern ſie Liebe, Genuß oder Sehnſucht betrafen, andeuten, und in ſüßen Tönen gleichſam *ausgirren*; ſie band ſich an kein Sylbenmaaß, ſondern ſuchte nur den *Reim*, als die immer wiederkehrende Ruhe der Empfindung.

Es weht in dieſen Liedern (von denen uns nur einzelne Laute, und leiſe Nachklänge ſpäter Dichter übrig geblieben ſind,) kein wilder kriegeriſcher Geiſt, kein Helden-Enthuſiasmus, wie in den Geſängen der alten Barden, keine Philoſophie des Lebens und der Natur, wie bei dem unſterblichen Venuſiner, kein lyriſcher Schwung, wie bei dieſem und Pindar, — ſondern das Reich dieſer Geſänge iſt das Reich *ſchöner Empfindſamkeit*, — von der freilich nur ein Schritt zur *Empfindelei* iſt. Auch Katull ſang Liebe, — auch Ovid klagt Elegieen, die ihm der Schmerz der Trennung eingab, aber wie ſo ganz verſchieden ſind dieſe — oft *ſinnlichen* Ergüſſe einer ſchwelgenden Phantaſie, von der zärtlichen Leidenſchaft, von der rührenden frommen Sehnſucht, die in dieſen Gemüthern wohnt, in dieſen Liedern ſich ausſpricht? Aber auch den *Sinn* für dieſe Poeſie brachte jeder Hörer damals mit, und in dieſer Hinſicht *lebte* man ein poetiſches Leben, und genoß einer dichteriſchen Wirkſamkeit.

Wenn die zarte Pflanze der Poeſie erſt *aufkeimen* ſoll, ſo muß man ſie nicht in ein kritiſches, ausgebildetes Zeitalter verſetzen. Deswegen iſt die Kritik an ſich nicht tadelnswerth; ſie iſt vielmehr höchſt nothwendig, ſobald das Zeitalter zur höchſten Aufklärung, zur Kunſt und zum Geſchmack ſich erhebt. Dann aber muß auch die Poeſie eine Kunſt ſeyn, die den Ausſpruch der Kritik nicht fürchten darf.

Man muß daher nie die Zeit, (oder, wenn ſie vorüber iſt, den *Begriff* der Zeit,) von der Sache trennen, die wir hören und beurtheilen. *Jene* Gedichte entzücken uns zum Theil, wenn wir uns in die alte wunderbare Zeit zurückſetzen, wo alles das im Herzen ſo *war*, wie es in dieſen Liedern geſchildert wird, eben ſo religiös, ſo myſtiſch, und für den Glauben an das Unſichtbare, an Liebe und Zauberei — empfänglich. Wer aber *jetzt*, — und wäre es auch ganz in dem Sinne, jener Verfaſſer — noch ſolche Lieder dichten wollte, würde ſeinen Endzweck ſchwerlich erreichen, da jene Zeit vorüber iſt, und nur ihr *wirklicher* Nachlaut unſer Mitgefühl erwecken kann.

Alle Herzen belebte damals *ein* Intereſſe, *ein* gleiches Gefühl für das *Wunderbare* der *Liebe*

---

der in den ältern Chroniken als *von Weißel* oder der Schreiber genannt wird, und ſeine Lieder auch von denen des Heinrich von Veldek ſehr verſchieden ſind.

und des Glaubens. So wie Hunderttauſende bereit waren, in den Kreuzzügen ihr Blut und Leben für das Höchſte, für die triumphirende Kirche, nicht blos zu wagen, ſondern zu opfern, ſo brannte in jedem Herzen die Sehnſucht nach innerem Leben, nach inneren Orakeln, nach Träumen von himmliſchem Genuß und Seligkeit. Ein heilig-ſchwärmeriſcher Geiſt regte damals ſeine Flügel über dem Abendlande. In allen Gemüthern flammte der Trieb auf, das Land der Wunder, den Orient zu ſchauen, und Tauſende verkauften ihre Güter, verſchenkten ſie zum Theil, und wallfartheten als Pilger zum heiligen Grabe. Mit großen Erwartungen, mit himmliſchem Vorgefühl betrat man dies Land, aus dem Kultur und Wunderglaube, Myſtik und Poeſie,, Religion und — Fanatismus zu uns herüber ſich verbreiteten. Da verſchloß ſich der Geiſt den Philoſophemen des grübelnden Verſtandes, und öffnete ſich dem ſchwärmeriſchen Hauche romantiſcher Dichtung. Aus dem Orient klangen dieſe Töne in die Abendländer hinüber, und man verſtand und liebte ſie; denn ſie beſangen ein gemeinſchaftliches Intereſſe, einen gemeinſchaftlichen Gegenſtand.

Ob dieſe Dichter indeß (die früheren und ſpäteren Minneſänger,) bei dieſem ewigen Schmachten nach Glauben und Liebe, bei dieſen dunklen Ahnungen eines höheren Lichts und Lebens, bei dieſer ſteten Unruhe des Gemüths, — das Höchſte der Poeſie und des Geſchmacks erreichen konnten, — wie uns viele, und namentlich die Myſtiker unſerer Zeit überreden wollen, — das iſt eine andere Frage, die hier wohl keiner weiteren Erörterung bedarf. —

Ohne Zweifel waren die Dichter der Provence zum Theil die Vorbilder der Deutſchen Minneſänger. Goldaſt ſetzt die Blüthe der romantiſchen Poeſie in Europa in das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert, und was die berühmteſten Dichter dieſer Periode in Deutſchland betrifft, ſo fangen die meiſten mit Heinrich von Veldek an, der unter Friedrich Barbaroſſa lebte, und endigen mit Johann Hadloub, ſo daß ſich dieſer Zeitraum ohngefähr bis auf Rudolf von Habsburg erſtreckt, d. h. bis zum Schluß des dreizehnten Jahrhunderts. Unter Friedrich dem Erſten ward die Poeſie ein Lieblingsgeſchäfte der Fürſten, welche aus Neigung gegen dieſe Kunſt ihre Höfe zum Sammelplatz der Dichter machten. Die Minneſänger waren es, die alles Schöne und Gute ihrer Zeit, und ihres Geſchmacks in Liedern zu verherrlichen wußten, die, wie ein Schriftſteller ſagte: „durch die Zartheit und Reine ihrer Empfindungen, durch den Reichthum ihrer Gemälde, durch den Reiz des Ausdrucks, ſo wie durch die ſüße Melodie ihres Sylbenmaaßes ihre Zeitgenoſſen entzückten," und bei deren Geſängen die gebildetere Nachwelt noch mit Betrachtung und Liebe verweilt. Sie unterzogen ſich außer ihrer Kunſt nur ſelten andern Geſchäften, lebten in der Gunſt ihres Fürſten frei und unabhängig, — zogen fleißig von einem Orte zum andern, und forderten allenthalben ihre Geſangsgenoſſen auf, Wettgeſänge mit ihnen aus dem Stegreife zu beginnen, zu denen oft ein gewiſſer Text feſtgeſetzt, und der Vorzug des einen oder des anderen, durch beſonders dazu beſtimmte Kampfrichter entſchieden wurde. Sie hießen Minneſänger, weil ſie die Minne oder Liebe, dem Charakter jener Zeiten gemäß, oft zum Gegenſtande ihrer Dichtung machten. — Zeit und politiſche Unruhen zerſtörten endlich den Flor dieſer merkwürdigen Poeſie. Nach dem Tode Friedrichs des Zweiten traten die ſogenannten Meiſterſänger auf, welche die Dichtkunſt zu einem Handwerk umformten. Die ſchöne Einfalt der Empfindung verſchwand, und Künſtlichkeit und Verſchrobenheit nahmen ihre Stelle ein. Der Adel und die Fürſten gaben ſich andern Beſchäftigungen hin, und die Poeſie ward ein Eigenthum des niedern, noch ganz rohen und ungebildeten Standes. Nur Hans Sachs (der eben ſo gute Schuhe, als Verſe machte,) zeichnet ſich unter dieſen Dichtern noch vortheilhaft aus.

Ich kehre von dieſer kleinen Abſchweifung zu dem oben berühmten Kriege auf Wartburg zurück. Es iſt ſchon bemerkt worden, daß Heinrich von Oſterdingen, der ſich eine Zeitlang am Leopolds Hofe aufgehalten hatte, das Lob dieſes Fürſten mit Enthuſiasmus beſang. Selbſt Walter von der Vogelweide, ſein eifrigſter Gegner, mußte ſich für überwunden anſehen, wiewohl ſchon im Anfange des Wettſtreites H. Schreiber und Bitterolf auf ſeine Seite getreten waren. Die beiden übrigen wählte man zu Schiedsrichtern, ja es wurde ſogar feſtgeſetzt, daß der Ueberwundene der Gewalt des Henkers anheim fallen ſollte, welches freilich ein ſtarker Beweis von der Rohheit der damaligen Zeiten iſt. Der Verfolg und die Art des Wettgeſanges iſt nach — in dem Jenaiſchen Codex aller Minneſänger aufbewahrten, — Proben deſſelben, kürzlich folgender:

C. Schreiber.

(Der Schluß im folgenden Stück.)

## Miscellen.

Den Damen verdient vorzüglich ein Werk empfohlen zu werden, daß eben in Paris erſchienen iſt, unter dem Titel: L'Ami des Femmes ou Lettres d'un Médécin, concernant l'influence de l'habillement des femmes, sur leurs moeurs et leur santé, et la nécessité des bains etc. suivies de recettes cosmétiques et curatives; par Marie de Saint-Ursin, ancien premier Medecin etc. — Es enthält nicht nur, nach allen Zeugniſſen, ſehr einſichtsvolle Rathſchläge und Verordnungen, ſondern es iſt auch mit Gefühl und ſchön geſchrieben, und giebt ſehr intereſſante Ueberblicke der Geſchichte der Moden. Es ſcheint ſelbſt ſeine Recenſenten zu elektriſiren. Einer derſelben fängt die Beurtheilung mit folgenden Gedanken an, die wohl zu den ſchwärmeriſcheſten und zärtlichſten gehören mögen, die über das ſchöne Geſchlecht geſchrieben wurden:

„Das bloße Wort, Weib, ſagt Desmahis, rührt die Seele, ob es ſie gleich nicht immer erhebt. Es läßt angenehme Ideen entſtehen, die einen Augenblick darauf unruhige Wünſche oder zärtliche Gefühle werden; und der Philoſoph, der nur die Natur in ihrem ſchönſten Werke zu betrachten glaubt, wird bald von Begierden gefoltert, oder verſinkt in die Träumereien eines Liebenden."

---

Von dem mit großer Begierde erwarteten Werke: Les Monumens antiques du Musée Napoleon, dessinés et gravés par P. Ch. Piroli, avec une explication par Schweighaeuser, publiés par les fréres Piranesi, iſt die erſte Lieferung erſchienen; monatlich folgt eine neue, und jede koſtet nur ſechs Franken. — Dieſe erſte Lieferung enthält zehn Abbildungen von Antiquitäten, die zum Theil noch nicht ausgeſtellt ſind, und fünf von denen noch keine gedruckte Abbildungen exiſtirten. Die Erklärung, die der talentvolle Schweighäuſer, unter Anleitung des berühmten Visconti macht, iſt voll merkwürdiger Erörterungen. Einige Notizen werden hier nicht unwillkommen ſeyn. — Das Attribut des Saturns, das man gewöhnlich eine Sichel nennt und für ein Symbol der zerſtörenden Kraft der Zeit hält, bedeutete urſprünglich ein Inſtrument des Ackerbaues. — Das Fragment einer Coloſſaliſchen Statue Jupiters, das man bisher, nach Montfaucon, für ein Werk des Griechiſchen Bildhauers Myron hielt, ſo wie der Apollo von Belvedere, ſind von Carrariſchem Marmor, alſo Werke, die in Italien ſelbſt verfertigt wurden. Die Pallas von Velletri hingegen ſtammt aus jener Zeit her, da unter der Anleitung von Phidias, die Basreliefs des Pantheon zu Athen, verfertigt wurden.

## Philoſophiſche Handlungs-Weiſe

oder

merkwürdiges Faktum; in ſo fern alles merkwürdig iſt, was ein merkwürdiger Mann thut.

Herr Profeſſor Schelling in Würzburg, der ſich durch ſeine gewaltige Philoſophie ſchon ſo berühmt gemacht, hat kürzlich ein neues Hülfsmittel erfunden, ſeinem Ruhm die möglichſte Dauer zu geben. Er unterdrückt gelehrte Blätter, die nicht günſtig über ihn und ſeine gelehrte Philoſophie urtheilen, auf eine ſehr abſolute Weiſe; wie dies kürzlich bei dem 47. Stück des Freimüthigen der Fall war, welches er, als Mitglied des hieſigen Inſtituts der Zeitſchriften zurückbehielt, und das alſo die, welche der Reihe nach, auf ihn folgen, nicht erhalten haben, auch wohl ſchwerlich erhalten werden; denn wer wollte ſo tollkühn ſeyn, dieſen Schöpfer der Natur, wegen der Vernichtung eines einzelnen Blättchens zur Rede zu ſtellen?

Anonym eingeſandt.

## Aus Copenhagen mitgetheilt.

An den Grafen zu Kaunitz-Rietberg, K. K. Geſandten am Däniſchen Hofe, bei deſſen Rückkehr nach Wien.

Des Schickſals Liebling! dem es keine
Der allbegehrten Gaben vorenthielt,
An dem, im glücklichſten Vereine,
Um frühe Frucht die Jugendblüte ſpielt:

Eh dich die Fernen uns entrücken,
O lehr' uns das Geheimniß deiner Kunſt,
Des Lebens ſchönſte Blumen pflücken:
Der Männer Achtung und der Frauen Gunſt.

Dir, jedes Volkes Mitgenoſſen,
Dir folgen ſie bis an den Erdenrand,
Und wo die Lieblichen entſproſſen,
Blüht freundlich dir ein andres Vaterland.

Doch Erdenbürger, denke immer
Des Dänenvolkes, das dich liebt und ehrt;
Bei der Erinn'rung Abendſchimmer
Sey es dem Manne, wie dem Jüngling, werth.

Und ſo zeuch hin, mit Ruhm zu wandeln
Der Ahnen Bahn zum kranzumſchlungnen Ziel:
Du wirſt noch für die Nachwelt handeln,
Still keimt die That im frohen Lebensſpiel.

Schack Staffeld.

## An den Herrn Kammerjunker von Schack Staffeld.

Du täuſcheſt ſüß, o Liebling der Pieriden!
Die ſchwere Trennung von dem holden Land.
Noch wähneſt du dich unter Heſperiden,
Und ſagſt dem Freund, was man für dich empfand.

Mich reizet nur der Becher der Walkyren,
Ich bete Odin nur und Freia an,
Denn wird kein Troſt mein wundes Herz berühren,
Noch täuſchen wird es ſich in ſüßem Wahn.

Denn nur wo Muth, mit Biederſinn gepaart,
Den freien Mann zum Helden zählt, nur da
Wo Weiblichkeit der Sitte Kleinod wahret,
Find ich dich wieder, theure Dania!

Zwar winkt ein Kranz in weiten Nebelfernen;
Zwar iſt der Held, der Staatenlenker groß,
Doch lieber iſt mir als ein Kranz von Sternen,
Ein Blümchen Wunderhold aus deinem Schoos.

Beſcheiden weih' ich mich dem ſanften Schönen,
Das Herz nur fühlt mit dem Glück im Band;
Drum, holdes Blümchen! laß mich immer wähnen
Dich einſt zu pflücken am geliebten Strand.

Kaunitz-Rietberg.

1804. Nro. 85.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 28. April.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Rezenſionen.

### Eudora. Ein Tagblatt für Geſchmack, Kultur und Kunſt. Nürnberg.

In dieſem Tagblatte ſoll, der Verſicherung der Herausgeber nach, durch angenehme Verwebung des Schönen mit dem Nützlichen, das kunſtliebende Publikum ſowohl, als das — ſchöne Geſchlecht, und überhaupt jeder Leſer (der Geneigte!) reichliche Nahrung für Kopf und Herz finden. Gleichſam als Vorkoſt dieſer wohlbeſetzten Tafel wird ein Gedicht präſentirt, das alſo beginnt:

Kalt und mählig hinentblumend hielt
Mit breitem Arm umfangen,
Schwerer Winter einſt das mütterlich Gefild,
Stürme graus (!) mit Stürmen rangen!!!

Dann folgt ein Klaglied in Proſa über den fürchterlichen Froſt im Lande (in Deutſchland) der die zarte Knoſpe des Gefühls noch verſchloſſen halte. Der Herausgeber (Herr Biſchof) meint, die Sonne der ſchönen Künſte ſey an unſerm Horizont noch nicht aufgegangen, wir wären noch ſo ganz gefühllos für das Schöne, und nur Rechenmeiſter und mechaniſche Tauſendkünſtler. Die Höfe hätten die Kunſt „für und nach" ſich nur zum bloßen Zeitvertreib aufgezogen. Urania, die Dreieine ſey mit den Griechen entflohn, die dreieine Schönheit ſey auch dahin, und doch könne nur der dreifarbig-ſtralende Stern der Schönheit aus dem Aufruhr des Weltmeers uns in den ruhigen Hafen der Glückſeligkeit führen! Doch der fromme Biſchof weiß, wie ein guter Redner, der die Herzen der Zuhörer erſt zerknirſcht, dann aber mit Salbung ſtärkt, in der Nutzanwendung dem Publikum auch wieder Troſt zu geben. Was uns fehlt, wird er uns geben. Das Ziel ſeiner Eudora iſt — Schönheit darzuſtellen, und die Gemüther dafür empfänglich zu machen. Nach einer ſolchen Einleitung ſollte man nicht viel Gutes in dieſem Blatte zu finden glauben. Aber nicht ſo; — manche Aufſätze ſind wirklich recht artig und intereſſant. Die äſthetiſchen Bemerkungen über Schauſpielkunſt ſind nicht übel, wiewohl nicht neu. Der Aufſatz über Homer iſt leſenswerth. Aber wird es uns wohl dem dreifarbigen Stern der Schönheit um etwas näher bringen, wenn wir erfahren, daß in Fürth am 1ſten Januar eine Punſch-Geſellſchaft dem Gott Janus huldigte, über deſſen Haupte die Worte ſtanden: Preiſ't Gottes Gnaden? Oder, wenn wir Sonnette auf die heil. Helena leſen, die ſich alſo ſchließen:

Die gift'ge Zung' der Welt wenn mich verwundet,
Ein tödtlich Sehnen meine Bruſt durchſticht (!)
Zu der Hochheiligen, ich alsbald fliehe.
In ihrem Liebesblick, mein Herz geſundet, (!)
Ihr Mündlein honigſüße Worte ſpricht, (!)
Getröſtet wiederum, ich von ihr ziehe!?

Die beigefügten Kupfer von Küſtner ſind — wie es ſich von dieſem Künſtler erwarten läßt — fein und gut.

Tt.

**Der Reiſegefährte auf den Wanderungen in die reizenden Gegenden Lieflands. Erſte Wanderung. Riga, 1804.**

Es giebt eine Art von zu demüthiger Beſcheidenheit, die beinah eben ſo ſehr zurückſtößt, als Arroganz: denn es erbittert faſt, wenigſtens iſt es läſtig, einen Mann, der berechtigt iſt, einige Anſprüche zu machen, mit einer Armenſünder-Miene daſtehen zu ſehn. Das thut der Verfaſſer dieſes Reiſegefährten, in der Vorrede. Er ſagt in derſelben, ſein Buch ſolle nur als ein geſchwätziger Lohnlakai betrachtet werden. Wozu dieſe Verbeugung bis auf die Schuhſpitzen? Sein Buch iſt recht gut gerathen. Es iſt lebhaft geſchrieben, und da bei den meiſten Gegenden, die es beſchreibt, hiſtoriſche Fragmente oder neuere Anekdoten eingemiſcht ſind, iſt es ſelbſt für das Ausland nicht unintereſſant. Die erfreulichſte Erſcheinung an dieſem Büchelchen iſt, daß der Verfaſſer nicht ſelten mit Wärme und Herzlichkeit auf die große Angelegenheit Lieflands, ja, des ganzen Ruſſiſchen Reichs hindeutet, die jetzt der erfreulichſten Entſcheidung nahe iſt, auf die Verbeſſerung der Conſtitution in Rückſicht der Bauren. Glückliche Zeit, in welcher man das offen thun, frei ſeine Gefühle und die Forderungen ſeiner Vernunft darüber, geſtehen darf! Heil dem erhabnen Menſchenfreunde Alexander, der dieſe Zeit herbeiführte! Unter ihm genießt man in der unumſchränkteſten Monarchie eines Rechts, das man in mancher ſogenannten Republik entbehrte. — Es gab einſt eine andre Zeit! —

## Ueber die Minneſänger
## und
## ihren Krieg auf der Wartburg.

(Schluß.)

Oſterdingen eröffnet den Streit mit Leopolds Lobe. Walter widerſpricht ihm, und ſucht zu beweiſen, daß ſelbſt der König von Frankreich dieſem Fürſten weit vorzuziehen ſey. Schreiber unterſtützt dieſe Behauptung, und ſtellt Herrmann als den angeſehenſten Fürſten in Deutſchland auf, der Kaiſer ernenne und abſetze, wie dies das Beiſpiel mit Otto von Braunſchweig hinlänglich beweiſe. Oſterdingen, um die Geringſchätzung, mit der ihm beide begegnen, zu ahnden, — vergleicht ſie mit jener Krähe, die zu einem edlen Falken geſagt: Herr Kukuk, ſeyd ihr da? — und ſetzt zum Lobe ſeines Fürſten noch das hinzu, daß er nicht nur verdiente Männer würdige und hervorziehe, ſondern auch ihren Frauen, um der Männer willen, Gutes erzeige. In der That ein ſeltenes Lob, dem aber die übrigen nicht widerſprechen, ſondern dieſe Tugend vielmehr auch an Herrmann rühmen. In der Folge des Gedichts tritt Reimar auf. Nach ſeinem Urtheil würden, wenn alle Fürſten Engel wären, der Thüringer Herr ihr Gott ſeyn. Da ſich ſo die Zahl der Gegner (auch Bitterolf tritt auf ihre Seite) vermehrt, — vergleicht ſie Oſterdingen — etwas unpoetiſch, mit Mäuſen, die nicht anders als in verſtärkter Anzahl, den Kampf gegen eine Katze wagen; doch fährt er fort in dem Lobe des Herzogs, und vergleicht ihn mit dem berühmten Artus. Jetzt tritt Wolfram hervor, und behauptet, daß Gott den Landgrafen allen Fürſten zum Vorbild und Muſter gegeben habe. Dabei ſpricht er ziemlich anzüglich gegen Oſterdingen, ſo daß dieſer, dadurch aufgebracht, erklärt: ſie alle, ſeine Gegner, hätten Gänſewahn. In der Folge wird Leopold der Sonne, Herrmann aber dem Tage verglichen. So weit der Codex. Die Sage erzählt, daß Oſterdingen nochmals alle ſeine Kräfte aufgeboten, um ſeine und ſeines Helden Ehre zu retten. Die Rede floß in Strömen von ſeinen Lippen. Die Hörer ſtehen erſtaunt, und ſeine Gegner verſtummen. Da trat die ſchöne Sophie, die Landgräfin von Thüringen, in den Verſammlungsſaal, und der entflammte Dichter blickte zu lang' in ihr großes feuriges Auge. Er wurde beſtürzt und verworren, ſeine Gegner benutzten den Augenblick, und Oſterdingen ward zum erſtenmale beſiegt. Die erzürnten Meiſter waren konſequent genug, das Urtheil an ihm zu vollziehen, und ihn den Händen des Henkers zu übergeben, — aber er floh in den Schutz der ihn liebenden Fürſtin, barg ſich unter ihrem Mantel, und ſie, die wider ihren Willen ſchuld an ſeinem Unfall war, ward nun auch ſeine gütige Retterin. Indeſſen war ſelbſt Aſterdingen mit dieſem unerwarteten Ausgange des Wettſtreites nicht zufrieden. Er bat ſich vielmehr den größten und berühmteſten Dichter ſeiner Zeit, Klingsöhr, zum Schiedsrichter aus. Herrmann und ſeine Gemahlin waren es wohl zufrieden, und die übrigen konnten dagegen nichts einwenden. Dieſer Klingsöhr, der nach allem, was wir von ihm wiſſen, ein ganz außerordentlicher, über ſein Zeitalter weit hinausragender Mann war, hielt ſich damals an dem Hofe des Königs Andreas von Ungarn auf. Er hatte in Krakau und Rom ſtudiert, und war nicht nur als Dichter, ſondern auch als Naturforſcher und Sterndeuter berühmt. Schon dies, daß man ihn für einen Zauberer und Schwarzkünſtler hielt, dem alle Geiſter zu Gebote ſtänden, und alle Schätze der Erde unverborgen lägen, beweiſet, daß er ein Mann von außerordentlichen Talenten und Kenntniſſen war. Auch ließ Klingsöhr das Volk bei dieſem Wahn, um ſich deſto mehr Anſehen zu verſchaffen. Ofterdingen kam in Siebenbürgen bei ihm an. Klingsöhr, der ihn ſchon früher kannte, und ſein Dichtertalent vorzüglich ſchätzte, verſprach, ſelbſt mit ihm auf die Wartburg zu reiſen, und den Streit zu ſchlichten. Beide trafen zu Ende des Jahres 1207 daſelbſt ein. In Gegenwart der landgräflichen Familie, vieler Ritter und anderer Zuhörer, ließ ſich Klingsöhr mit allen Meiſterſängern in Unterredung und poetiſche Wettkämpfe ein, die meiſtens bibliſche Materien betrafen. Wolfram von Eſchilbach that ſich dabei vorzüglich hervor, und machte dem berühmten Klingsöhr in allen Stücken den Sieg ſtreitig. Dieſer drohte, ihm den Geiſt Naſian zu ſchicken, dem er nicht widerſtehen würde. Auch finden ſich in dem oben gedachten Codex mehrere Strophen, in welchen dieſer Naſian redend eingeführt wird, und wo beſonders dem geiſtlichen Stande ſehr bittere Wahrheiten geſagt werden. Klingsöhr ſcheint daher dieſe Geſänge mit Fleiß einem Teufel in den Mund gelegt zu haben. Unter andern heißt es:

Schämen mußt du dich, Pfaffe, ſolcher That; (des Ablaſſes)
Von Milde ſoll ſich der Sieche laben,
Du raubſt es ihm mit falſcher Gierde;
Was mit Kummer das arme Weib erwonnen,
Davon mäſteſt du den Leib! —
Die Pfaffen müſſen ärger denn Judas ſeyn,
Die Gott um einen Pfennig verkaufen.

Da Wolfram ſich durch die poetiſche Einführung des Dämons nicht irre machen läßt, ſo legt ihm Klingsöhr einige Fragen vor, welche ein Buch des S. Brandan in Schottland betreffen, das die Deutung künftiger Zeiten enthalten ſoll. Wolfram enthüllt die myſtiſchen Bilder befriedigend, und legt dem Klingsöhr ein Räthſel vor, das dieſer ſogleich auflöſet. Jetzt neigt ſich der Streit ſeinem Ende. Klingsöhr thut den Ausſpruch, daß dem Sänger, der ſich allein gegen ſo viele in ihrer Kunſt berühmte Meiſterſänger hervorgethan, und den Kampfplatz rühmlich behauptet habe, der erſte Preis gebühre, — und Ofterdingen erhält den Sieg. Auch glückte es dieſem, die erzürnten Gegner wieder mit ſich auszuſöhnen. Der Landgraf bat Klingsöhr, noch länger an ſeinem Hofe zu bleiben, aber er ſchlug es aus, weil er bei dem Könige von Ungarn in großem Anſehen ſtand, und eine jährliche Einnahme von 3000 Fl. zu genießen hatte. Herrmann beſchenkte ihn ſehr reichlich, und die Landgräfin verehrte ihm eine goldene Kette zum Lohn für ſeine Kunſt, und für die Ehrenrettung ihres Günſtlings.

Zum Schluſſe noch eine Probe von den Poeſieen dieſer Minneſänger. Sie iſt nicht aus dem Kriege von Wartburg genommen, aber doch wahrſcheinlich auf der Wartburg gedichtet: *)

Süß und Blumenreich ſind die Frauen,
Und ward uns nichts Lieblicher's anzuſchauen,
In Lüften, auf Erden, auf der grünen Au;
Wo die Lilien leuchten im Maienthau.

Sie erheitern den trüben Muth im Herzen,
Und löſchen alles Trauern, und alle Schmerzen;
Wenn in Liebe lächelt ihr roſiger Mund,
Und der freundlichen Augen Strahl
Dringt in des Herzens tiefſten Grund!

Drum ſey hochgeprieſen ihre reine Güte,
Ihre keuſche Sitte giebt fruchtbar Hochgemüthe,
Und ihr Mund, der ſchöner als eine lichte Roſ' in Thaues Blüthe.

Walter von der Vogelweide.

C. Schreiber.

## Miscellen.

Neulich wurde im Freimüthigen das dritte Bändchen der Bibliothek der Grazien angezeigt. — Eine größere Sterbeſucht, wie im zweiten Bändchen dieſer Bibl., habe ich nicht leicht in einem Romane gefunden. Es enthält drei Erzählungen, oder „drei Abende am Kaminfeuer meines Schwiegervaters.“ Es iſt den Grazien in der That nicht zuzumuthen, ſich ans Kaminfeuer zu ſetzen, beſonders wenn ſie ſo höchſt mittelmäßig, wie hier, unterhalten werden.

Der erſte Abend giebt die Erzählung von einem Halliſchen Wäſchermädchen. Sie bringt einem dortigen Studenten Wäſche, und endlich, — ihr Herz. Er reiſet damit fort, nachdem die Mutter des Mädchens, aus Aerger über dieſe Verbindung, geſtorben war; und Hannchen (ſo heißt die Geliebte) kommt aufs Land zu einer Paſtorin, die ebenfalls — aber nicht vor Aerger, ſondern — Gott weiß, warum, — ſtirbt. Nun holt der Held ſein Liebchen ab, und bringt es in ſeine Vaterſtadt. Seine Mutter willigt nur gezwungen in dieſe Heirath, behandelt aber die Schwiegertochter ſo bitter, daß dieſe darüber krank wird, und an einer zu frühen Niederkunft, natürlich zuſammt dem Kinde, ſtirbt. Ihr folgt kurz darauf die Schwiegermutter, aus Reue, die beiden noch übrigen Kinder ſterben an den Blattern, und der troſtloſe Wittwer macht — wahrſcheinlich aus Furcht zu ſterben, den Beſchluß. So endet ſich alles, wie im ſeeligen Alark, ganz kläglich, — und die Grazien müſſen — weinen. Aehnliche Epidemieen herrſchen beim zweiten, und auch beim drit-

---

*) Das Original, das ſo beginnt: durchſüßet und geblümet ſind die Frauen, — iſt veraltet und unverſtändlich, — daher dieſe Nachbildung.

Eine nähere Darſtellung der Wartburg überhaupt giebt Herr J. C. S. Thon in ſeinem intereſſanten Buche: Wartburg, eine Kunde der Vorzeit.

ten Kaminfeuer, doch retten ſie eben nicht ganze Familien aus. Da der Verfaſſer dieſer Sterbeliſten leicht und angenehm erzählt, ſo iſt es Schade, daß er immer ſo tragiſch endet.

††.

## Randgloſſen.

Man glaubt jetzt allgemein der Griechiſche Chor ſey in der Deutſchen Dramatiſchen Literatur etwas Neues. — Grundfalſch! — Schon vor hundert Jahren und darüber hat ihn Andreas Gryphius (Vater des zu ſeiner Zeit ebenfalls berühmten Dichters Chriſtian Gryphius) ganz in antiker Manier ſeinen Trauerſpielen einverleibt (die vollſtändigſte Ausgabe ſeiner Trauerſpiele und übrigen Gedichte iſt anno 1698. zu Breslau in 8. herausgekommen) Auch in Herrn Daniel Caspar von Lohenſteins romantiſchen Tragödien findet ſich, obwohl etwas Lohenſteiniſirt, der Griechiſche Chor. Dieſer wirklich talentvolle, im Ganzen aber verſchrobene Kopf fühlte, wie zweckwidrig der Griechiſche Chor oft ſey, — er wollte der Sache nachhelfen; aber die Geſchmackloſigkeit ſeines Zeitalters hing, wie Bleigewichte, an den Schwingen ſeines Geiſtes.

---

Wie weit die Abſurdität der Gelehrten oft gehe, davon hier ein hochkomiſches Beiſpiel. Nach der Meinung des gelehrten Barnesius iſt Homer niemand anders geweſen, als der weiſe König Salomo; denn, — ſagt der berühmte Mann, — beide blühten nach Petavii Rechnung zu gleicher Zeit und lieſt man den Namen ὁμηρος nach Art der Hebräer rückwärts, ſo kommt Salomo heraus u. ſ. w. — Quod erat demonstrandum. Auf dieſe Weiſe könnte man beweiſen: der Teufel ſei ein Eichhörnchen. Uebrigens iſt es wirklich wahr, daß Homäros hebräiſch (rückwärts,) geleſen, ohngefähr, wie Salomoh klingt. Das ρ (r) ward nemlich in manchen Dialekten, wie λ (l) und das η (ä) wie α (a) ausgeſprochen; ſo wird zuerſt aus Sorämo, — Solamo, dann durch eine ebenfalls ſehr gewöhnliche Vertauſchung der Vokale: Salomo.

— dt.

## Theater-Anekdote.

### Aus den Zeiten der Revolution.

Ein Schauſpieler Namens Füſil, einer von Collot d'Herbois Handlangern in Lion, wo er die entſetzlichſten Grauſamkeiten verübt hatte, war bei dem Theater der Republik in Paris angeſtellt. In den Tagen des Schreckens hatten die Pariſer den Anblick dieſes Ungeheuers ertragen müſſen; aber die Stunde ihrer Rache kam endlich. Eines Abends wurde im Schauſpielhauſe nach Beendigung des erſten Stücks, ein Papier auf das Theater geworfen, und hierauf das Publikum benachrichtiget, daß dieſes Papier Verſe enthalte, die den Titel „das Erwachen des Volks" führten. Das Publikum rief laut, es wolle die Verſe hören, und drang darauf, daß Füſil ſie leſen ſollte. Füſil ließ eine Zeitlang auf ſich warten; endlich aber war er genöthigt zu erſcheinen. Er wollte eben anfangen, als das Volk ihm zurief: „Ihr müßt eine „Kerze in die Hand nehmen; das iſt die Art, wie „man öffentlich Buße thut!" — Füſil nahm eine Kerze, und las das bekannte, nach Robeſpierre's Sturz in Frankreich ſo häufig geſungene Erwachen des Volks. Als er die Strophe geleſen hatte:

Quelle est cette lenteur barbare?
Hate-toi, peuple souverain,
De rendre aux antres du Ténare
Tous ces buveurs de sang humain...

rief das Volk laut: „Bis! Bis! Wiederhole dein Urtheil, Elender!" — Füſil mußte die Strophe wiederholen. Hierauf las er:

Souffrez-vous qu'une horde atroce
Et d'Assassins et de brigands
Souille de leur souffle féroce
Le territoire des vivans?

Nun hielt ihn das Volk für hinlänglich gedemüthigt, und rief zwei andere jakobiniſche Schauſpieler heraus, um das Lied auszuleſen. Sie waren nicht mehr zu finden. Hierauf zeigte ſich Talma, ein bekannter, geliebter Schauſpieler, von großem Genie, auf der Bühne. „Nein, nein, rief das Volk; ihr ſeyd kein Jakobiner, ihr ſeyd kein Blutmenſch, ihr ſeyd ein wahrer Patriot." — Allein Talma, lebhaft ergriffen von einer andern Art Geſchrei, das ſich im nemlichen Augenblick erhob, und ihm Zweifel an ſeinen Grundſätzen auszudrücken ſchien, rief mit Heftigkeit: „Bürger, Bürger, alle meine Freunde ſind auf dem Schaffot geſtorben!" — Bei dieſen Worten ſchallten tiefe Seufzer und Klagtöne durch das Schauſpielhaus wieder: jeder Anweſende ſchien zu fühlen, auch er habe einen Vater, auch er einen Bruder, einen Gatten, einen Freund verloren. —

K. J. L.

Berlin am 26. April.

Vorgeſtern und geſtern hatte das geſchmackvolle und kunſtliebende Publikum einen ſehr genußreichen Abend. Vorgeſtern wurde nehmlich ein neues Schauſpiel, wie man ſagt, von Huber, gegeben. Es heißt „Der natürliche Sohn", hat eine ſehr intereſſante Fabel, trefflich gezeichnete und gehaltene Charaktere, ergreifende Situationen und einen ſchönen, edlen Dialog: nur der Gang der Handlung iſt ein wenig langſam. Die Darſtellung war, bis auf die Nebenrollen herab, ausgezeichnet gut, und wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. — Geſtern wurde vor einem zahlreichen Publikum Händels Meſſias unter Webers Direktion, folglich mit ſeltner Präciſion und Schönheit ausgeführt.

1804. Nro. 86.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 30. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Lehrjahre der Liebe von Friedrich Hanack, — oder Journal von neuen Deutſchen Original Romanen, zweiter Jahrgang, achte Lieferung.

Dieſer Roman iſt mit einer faſt genialiſchen Leichtigkeit entworfen, fortgeführt, und geſchrieben: mehr weiß ich zu ſeinem Lobe nicht zu ſagen. Fragte man mich nach ſeinen Fehlern, ſo würde ich wieder von ſeiner Leichtigkeit ſprechen müſſen. Eine detaillirte Angabe ſeines Inhalts würde ſolchen Leſern, die Romane lieben, ihren Genuß verderben und den andern überflüſſig ſeyn. Ich will mich alſo begnügen, die erſten — zwar nicht beſonders zum Leſen dieſes Buches aufzufordern, doch aber ſie zu bitten, daß ſie ſich den Titel merken, und ſich überzeugt halten, wenn ihnen dieſes Buch in die Hände falle, werde es nur von ihnen abhängen, eine recht angenehme Unterhaltung zu finden.

### Ueber die Dresdner Kunſt-Ausſtellung.

### Drittes Geſpräch.

F. Nicht wahr, mit dem wenigen Guten fangen wir auch hier an?

M. Giebt es denn in dieſem Zimmer dergleichen?

F. Nur wenig, leider, aber doch in die Augen fallend genug. Dieſer Kampf zwiſchen Liebe und Eidespflicht des Herrn Prof. Schenau, ſcheint mehr ein Kampf des Bunten mit dem Uebelgewählten zu ſeyn. An das erſtre ſind wir bei Schenau ſchon gewohnt; wie kann aber die Geſchichte des Phaëthon, der den Apoll bittet, ihm den Sonnenwagen einen Tag führen zu laſſen, jenen Namen erhalten? Wo giebt es hier eine Eidespflicht? Man ſollte glauben, Apoll müſſe ein verpflichteter Poſt-Schaffner geweſen ſeyn.

M. „Das Verhängniß, das eine Blume entblättert,“ dabei; die Idee iſt nicht übel, nur kann das Verhängniß unmöglich eine ſolche Zwerggeſtalt von einem Kinde ſeyn, als dieſes hier.

F. Dies Gemälde hat doch noch eine ganz erträgliche Kompoſition; aber jene beiden kleinern Familien-Gemälde von demſelben; „die Freude über den ergiebigen Ertrag der Bergwerks-Kuxe, zur Zeit des Mangels,“ und „Freude und Dankgefühl über einen anſehnlichen Lotterie-Gewinnſt,“ und nun vollends jenes allegoriſche Gemälde aus der Vorhalle des Friedens, deſſen Titel zu lang iſt, um ihn abzuſchreiben, beſtehen aus einem ſo bunten Gemiſche von Beinen und Armen und Köpfen, daß es faſt nicht möglich iſt, herauszufinden, welche jedesmal davon zu Einer Perſon gehören, beſonders, da oft der Kopf ſo weit von den Beinen entfernt ſteht, daß zwei Körper dazwiſchen Platz haben könnten. Und nun werfen Sie, beſonders im letztern Gemälde, den Blick auf dieſe dicken, blasblauen, widerlich geformten Fleiſchmaſſen: ſollte man glauben, daß ſie menſchlichen Weſen angehörten? Und nun ſehen Sie, nach des Künſtlers Ausdruck, „dieſe erhabene Dulderin," im Vordergrund: ſollte man dieſen Körper nicht eher jedem der niedrigſten Freudenmädchen geben, als einer erhabenen Dulderin?

M. Laſſen Sie uns unſere Augen davon abwenden.

F. Aber laut muß man darüber ſprechen; denn Schenau könnte es beſſer, wenn er nur wollte, das hat er ſchon ſonſt gezeigt.

M. Des Raths Guttenbrunn aus Rußland, Apoll und die Muſen auf dem Parnaß, ſcheinen mir etwas ſehr kalt zu ſeyn, und die Gruppirungen wohl nicht immer ganz paſſend.

F. Vielleicht! Doch ſehen Sie von demſelben dies liebliche kleine Gemälde, „ein Römiſches Mädchen am Fenſter," dies friſche Colorit, das Schalkhafte in der Miene des Mädchens, das Einfache, Nette des Ganzen, und Sie ſehnen ſich mit ihm aus.

M. Allerdings, ein allerliebſtes Gemälde.

F. An dieſen blendenden Farben, an dieſer unnachahmlichen Leichtigkeit des Pinſels, der gleichſam nur ſeine Gebilde auf die Leinwand haucht, und an dieſem Idealiſchen aller Stellungen ſeiner Porträts, müſſen Sie den Prof. Graſſi wieder erkennen, und wenn Sie auch nur Ein Gemälde von ihm jemals geſehen haben ſollten.

M. O! ich kannte ihn auf den erſten Anblick.

F. Er hat vier Gemälde geliefert: eine ſingende Muſe und die Porträts der Prinzeſſin von Hohenzollern, des Erbprinzen von Gotha und des D. Gregorini in Dresden.

M. Dieſe ſingende Muſe iſt im erhabenen Styl erdichtet.

F. Die Phantaſie des Künſtlers verdient den wärmſten Beifall. Aber ſollte nicht in jenem Geſichte mehr Begeiſterung liegen, als dieſer kalte Ernſt? und iſt dies übrigens köſtliche, blaue Gewand nicht zu ſchwer für dieſe zum Himmel, über die Sterne hinauffliegende Muſe?

M. Mir iſt ihre Stellung zwiſchen der Sonne, dem Monde und dem Abendſterne nicht recht deutlich; denn nie möchten wohl dieſe drei in der Natur ſo nahe bei einander ſtehen, als hier.

F. So macht ſich der dichtende Künſtler, wenn er ſie braucht, ſeine eigne Aſtronomie. Aber der Mond ſelbſt iſt gewiß ein Flecken im Gemälde.

M. Im eignen Sinne des Wortes; denn ſonderbar ſteht er da zwiſchen den ſchwarzen Wolken.

F. Darum ziehe ich auch dieſer angebeteten Muſe das Gemälde des D. Gregorini von Graſſi vor. In dieſer Beleuchtung zeigte der Künſtler ſein großes Genie; ſie iſt grell und doch ſo wahr, und für das etwas dunklere Kolorit des Urbilds ſo ganz mit hoher Ueberlegung der Wirkung gewählt.

M. Und das Porträt ſelbſt zum Sprechen ähnlich.

F. Weniger Schönheit der Farben, aber gewiß kein kleineres Verdienſt haben hier die Gemälde des Profeſſors Graſſ. Falk aus Weimar: wie iſt das ſatiriſche Lächeln mit dem Blicke der reinſten Gutmüthigkeit verſchmolzen! Baron Clodt aus Liefland iſt nicht weniger brav. Sollte auch die Stellung des dritten Gemäldes von ihm, der Kreisdirekter von Kleiſt, auf einem Stuhle ſitzend und ein Violoncello ſpielend, nicht den Regeln der Kunſt entſprechen, ſo iſt es nicht des Künſtlers Sache, ſondern vom Herrn Direkter ſelbſt gewählt. Um ſo maleriſcher iſt die Stellung der Mad. Hartwig, als Ariadne, auf ſeinem vierten Gemälde.

M. Es iſt ein ſehr braves Stück und mit Liebe gemalt. Die Figur ſelbſt iſt gut gezeichnet, beſonders ſind die Hände meiſterhaft. An dem einen Arme wäre noch etwas zu verbeſſern.

F. Schade, daß zu wenig Landſchaft umher iſt, und die Figur zu nahe an den Rahmen gränzt.

M. Auch iſt trotz der aus der gewöhnlichen Anſicht herausgehenden Wendung des Geſichts, in dem ſchmerzlichen Flehen um Hülfe gen Himmel, während der Blitz ſie umtobt, immer noch viel Aehnlichkeit behalten.

F. Ariadne iſt eine der beſten Darſtellungen dieſer Künſtlerin. Haben Sie das Gedicht gehört, das man in dieſer Rolle auf ſie machte?

M. Nein, aber ich bitte darum.

F. Ich ſtehe gleich damit zu Befehl.

> Sie ſpielte herrlich und erreichte
> Das Ziel der ſtrengſten Forderung,
> Daß ſelbſt des Neides Stimme ſchweige
> Vor unſrer lauten Huldigung:
> Doch kann Natur ſie nicht gewähren! —
> Hört ihrer zarten Stimme Flehn,
> Seht ihrer ſchönen Augen Zähren: —
> Wie könnte Theſeus widerſtehn! ?

M. Nun weiter.

F. Dieſe Landſchaft von Klaſſ iſt durchaus nicht ohne Verdienſt und würde gewiß ſehr gefallen, wenn ſie nicht neben der großen Landſchaft Klengels hinge. Klengel nennt ſie „eine große heroiſche Landſchaft in Abendbeleuchtung, mit einem antiken Grabmale und badenden Schäferinnen." Sie iſt vortrefflich komponirt, und jede Partie hat ihre vorzügliche Schönheit. Dieſer Duft des wärmenden Klima's, der auf dem Hintergrunde gleichſam zu ſchwimmen ſcheint, dies ſilberhelle Waſſer, das man lebendig vorüberfließen ſieht; dieſe Bäume des Vordergrundes, ſo leicht und doch ſo kräftig; dieſe Abwechſelung und Beſtimmtheit des Baumſchlags; dieſe herrliche, Schatten- und Lichtpartien hervorbringende, Abendbeleuchtung; endlich dieſe ſorgfältige Ausführung auch im Kleinſten, machen es zu einem Gemälde, das Klengels Ruhm von neuem beſtätigt.

M. Und doch verlieren dabei jene andern drei kleinern Landſchaften von ihm, nichts an ihrem Werthe. Dort ſpricht ſich Erhabenheit, hier die einfachſte, aber lieblichſte Natur aus. In dieſer Fiſcherhütte glaubt man ſchon einmal geſeſſen zu haben, auf den Feldmarken dieſes einſamen Dörfchens ſchon einmal herumgegangen zu ſeyn, und unter dieſem hoch in die Lüfte ſtrebenden Baume haben uns freundliche Gedanken ſchon einmal begrüßt.

F. Sie haben Recht, es herrſcht in dieſen kleinern Gemälde eine entzückende Traulichkeit. —

M. Dieſe heilige Cäcilie nach C. Dolce von Seydelmann, iſt auch ein köſtliches Gemälde, ſo rein, ſo lieblich die Formen, dieſe heilige Schwärmerei im Auge.

F. Seydelmann iſt gewiß einzig in dieſer Manier. —

M. Ein Blumenſtück von Demoiſ. Friedrich. Ganz Natur. Nur will mir das Sehrohr, was da auf dem Tiſche bei den Blumen liegt, nicht gefallen; es paßt nicht dahin. Zu dem Lebenden der Blumen dies todte Sehrohr, das da liegt, man weiß nicht einmal weshalb. — *)

F. Wenn Sie hier unten die Sepiazeichnungen von Zingg, Sächſiſche, Böhmiſche und Schweizer Gegenden vorſtellend, geſehen haben, die in der bekannten braven Manier dieſes Meiſters gezeichnet ſind, ſo bitte ich, aber nur ſchüchtern, Ihre Augen auf die darüber hängende Toilette der Venus von Pochmann zu richten.

M. Warum nur ſchüchtern? Darf man vor der wahren Kunſt je den Blick niederſchlagen? — Aber mir gefällt dies Bild nicht.

F. Es iſt zu kalt gehalten, nicht wahr?

M. Zum Theil. Und alsdann paſſen wohl dieſe Geſtalten, dieſe Köpfe zu Grazien? Die Mienen ſind ſo unbedeutend, die Körper viel zu plump für dieſe ätheriſchen Weſen.

F. Es ſollen Porträtfiguren ſeyn.

M. Dann hätte der Künſtler ſie uns nur nicht für eine Toilette aus höherer Welt, ſondern für die einer Pariſerin, wobei ihre Freundinnen helfen, verkaufen ſollen.

F. Finden Sie nicht auch dieſes Bein der Venus viel zu mager, und die Partie ums Kniee beinah wie verſchwunden? — Doch, wenn Ihnen dieſe weiblichen Geſtalten nicht zart genug ſind, kommen ſie hier zu Tiſchbeins in Leipzig Amor und Pſyche.

M. Eine herrliche Geſtalt, dieſe Pſyche! So muß ein ätheriſches Weſen gemalt werden.

F. Für wahr, man kann die kaum aus der Kindheit zur Jungfrau übergegangene Pſyche nicht geiſtiger malen, dieſen Körper ſich nicht zarter, dieſes Geſicht nicht lieblicher, den Blick, mit dem ſie zu dem fliehenden Amor hinauf ſieht, nicht ſchmachtender, und doch auch nicht demüthiger von den Vorwürfen, die ſie ſich ſelbſt macht, denken; Schade, daß das Kolorit des Fleiſches etwas zu wenig Röthe hat, und dadurch ein wenig fahl wird.

M. Dagegen dächte ich, wäre der Amor um ſo weniger reizend.

F. Allerdings. Dieſer Körper kann keinem Amor angehören, wenn man ſich ihn auch ſchon als einen erwachſenen Jüngling denkt, und dies Geſicht; es iſt nicht Wehmuth, die es ausdrückt, nicht einmal Verachtung, was doch auch ſchon nicht ganz paſſend wäre: es iſt Ekel, ein Naſenrümpfen, das den widrigſten Eindruck hervorbringt. Auch die Flügel ſind abermals ein Stein des Anſtoßes, ſie ſehen wie echte Gänſeflügel aus, und ſind unmöglich, wie doch ihr Streben anzeigt, im Stande, dieſe große Körpermaſſe in die Höhe zu heben.

M. Auch der Moment der Darſtellung ſcheint verfehlt.

F. Allerdings. Die Mythe ſagt, Amor verließ Pſychen, als ſie aus Neugier ihn auf ſeinem Lager mit dem Tropfen ſiedenden Oels beſprützte. Alſo war es Nacht; hier iſt voller Tag, alſo kein Lager, wo Amor ſchlummerte, hier ſcheint eher Pſyche an einem Felſenabhange geruht zu haben u. ſ. w. — Von Tiſchbein iſt auch noch, außer einem übelgetroffenen Porträt des Hrn. Appell. Rath Körner, ein Entwurf zu einem Altarblatte dort.

M. Es iſt die Himmelfahrt Chriſti. Die Gruppe der Jünger, die ihn gen Himmel ſchweben ſehen, iſt ſehr brav.

F. Recht ſehr gut geſtellt, aber dieſer Heiland! Erſt ſchon wieder das unverhältnißmäßig Große des ſchon etwas höher Gehobenen, und dann ſchwebt er nicht, nein, er hängt ganz ſchief und man muß ihn herunterfallen zu ſehen, befürchten. Beſonders wird dies auch durch das Gewand hervorgebracht, das laſtend auf dem rechten Arme liegt, und die Figur herunterzuziehen ſcheint. Bei der Himmelfahrt von Mengs in der hieſigen Hofkapelle, liegt zwar auch ein Gewand auf dem Arme des Hinaufſchwebenden, aber weiter nach der Achſel zu, nicht wie hier beinah auf den Fingerſpitzen, den ganzen Arm überdeckend, dann iſt es leichter geworfen, als dieſes, und endlich nicht von ſo ſchwerem Blau, ſondern einer flüchtigern Farbe.

M. Vogels Pſyche ſollte nicht die Tiſchbeiniſche zur Rivalin haben, ſo würde ſie gefallen.

F. Sein Ganymed darneben hat keinen Nebenbuhler, aber es ſieht doch aus, als ob beide Bilder nicht recht ausgemalt wären.

M. Dort hängen noch ein Paar Paſtellgemälde.

F. Sie ſind von Schmidt, ſehr ähnlich als Porträts, aber wie Sie ſehen, ſteif, kalt, bedeutungslos.

M. Dieſe Porträts, von Bauſe in Kupfer geſtochen, ſind fleißig gearbeitet.

F. Und der Grabſtichel iſt mit Kraft geführt.

M. Und nun?

F. Lade ich Sie auf den nächſten Friedrichstag wieder in dieſe Säle ein.

## Paradoxen über den Franzöſiſchen National-Charakter.

(Aus Paris eingeſendet.)

Die Franzoſen ſind eine *weibliche* Nation, nicht *weibiſche*, welches ganz etwas anders iſt. — Aber ihre Tapferkeit? wird man ſagen. — Die Franzöſiſchen Heere müſſen als Amazonen-Geſchwader betrachtet werden.

Wenn man dieſer Idee weiter nachgeht, ſo kann man alle Eigenheiten dieſes Volks daraus herleiten. — Dies iſt etwa keine hämiſche Satyre; denn eine ſolche *Weiblichkeit* eines Volks ſetzt auch ſehr gute Eigenſchaften voraus, die ohne ſie nicht da wären.

In einem Volke von Mann-Weibern müſſen die Weiber die Stelle der Männer uſurpiren. Sie werden ſelbſt viel Männliches an ſich haben. Beides iſt bei den Franzöſinnen der Fall. In Franzöſiſchen Familien verrichtet die Frau die Geſchäfte des Mannes; die Männer, diejenigen der Frau. Bei den untern Klaſſen kochen die Männer, machen die Betten, kehren die Stube aus, waſchen die Fenſtern, während die Frauen auf dem Felde arbeiten, oder in den Läden verkaufen. Bei den mittleren jagen die Frauen ihre Männer aus den Comptoiren, um ſelbſt die Handelsgeſchäfte zu verrichten; bei den obern regieren ſie, während die Männer ihre Befehle expediren und daher kam ehemals das Schwankende ihrer Politik.

---

*) Vielleicht iſt — es ein Mikroskop. D. R.

In der körperlichen Bildung entdeckt man viel Weibliches bei den Männern, und viel Männliches bei den Weibern. In der Bildung der Hüften und der Schenkel der Franzoſen iſt alles wie beim Frauenzimmer. Niemand kann die Füße ſo ſetzen wie ein Franzoſe, wenn auch zehntauſend Tanzmeiſter ihre Kunſt an ihn verſchwendet hätten. Dagegen aber giebt es kein Land, wo ich ſo viel ſtarkknochige baumſtarke Weiber und ſogar Damen geſehen hätte. Ihre Stimme nähert ſich dem männlichen Baß. Auch ſind nirgend gute Sängerinnen ſeltner. Eine gewiſſe Heiſerkeit iſt allgemein. Hiebei ein dreiſtes Auge, männliche Kühnheit in Bewegungen und Redensarten; denn in einem Lande wo die Männer Weiber ſind, müſſen die Weiber wohl Männer ſeyn. —

Man gebe doch Acht auf die Geringſchätzung, mit welcher ſie zu ihren Männern und von ihren Männern ſprechen. Das Tu mit einem geringſchätzigen Tone geſprochen, drückt Verachtung gegen jemand aus, den man weit zu überſehen glaubt. Es iſt ganz von dem Deutſchen vertraulichem Du verſchieden.

Dieſe Weiblichkeit des Volks-Charakters erzeugt auch ſicherlich jene Anſtändigkeit der Sitten und Decenz des Betragens wodurch ſich die Franzöſiſche Nation von jeher auszeichnete. — In der Liebe drückt ſich der Franzoſe nicht mit der wilden Energie, dem emphatiſchen Schwulſt eines Liebe-begeiſterten Deutſchen, oder Spaniers u. ſ. w. aus; ſeine Reden tragen vielmehr das Gepräge weiblicher Decenz, Zurückhaltung und abgeſchliffener Eleganz. Er entfernt ſich nie von jener nüchternen Genauigkeit des Ausdrucks, welche die Franzöſiſche Poeſie zur Geometrie in Reimen umſchafft; und diejenige Nation, welche ſich die leidenſchaftlichſte wähnt, weil ſie beſtändig in oberflächlicher, vergänglicher Bewegung iſt, muß vielleicht als die leidenſchaftloſeſte betrachtet werden.

Die Sprache iſt das Reſultat der Geiſtes-Beſchaffenheit eines jeden Volks. Wenn ganz Europa urſprünglich Eine Sprache geredet hätte, ſo würde ſie dennoch nach einiger Zeit in jedem Lande verſchieden geworden ſeyn. Die Franzöſiſche Sprache trägt ganz das Gepräge der Weiblichkeit der Nation. Sie iſt anſtändig, und bei der größten Unkeuſchheit der Bilder immer keuſch; ganz dem Genie jenes Geſchlechts gemäß, welches bei einer gewiſſen Wirklichkeit immer den Schein des Gegentheils beibehalten will.

Ich weiß nicht ob ihr politiſches Betragen nicht aus dieſem weiblichen Charakter herzuleiten wäre. Jene Leichtigkeit durch Worte die ſie nicht verſtehen in Bewegung zu gerathen, iſt vielleicht ein weiblicher Zug. Von der Revolution ſprechen ſie wie von einem Individuum. Die Revolution iſt hieher gekommen, heißt es. Alles Uebel ſoll ſie jetzt gethan haben. — Es iſt vielleicht auch weiblich gleich den erſten Anſchein ohne Unterſuchung für wahr zu halten, und dem gemäß zu handeln, ſich immer an den nächſten Anlaß zu halten. Iſt Brodmangel: gleich die Mühlen zerſtört; iſt Kornmangel? gleich die Kornhändler gehängt. — Iſt die Regierung ſchlecht? Nur gleich die Form verändert gerade, als wenn ein Menſch ſich umwandelte, wenn er nur einen andern Rock anzieht.

Diejenigen, welche in den äußern Gegenſtänden die Korreſpondenz des Volks-Charakters zu entdecken wiſſen, werden das weibliche ingenium der Franzöſiſchen Nation in ſehr vielen Gegenſtänden erkennen. — Selbſt iſt ihre Kochart ganz weiblich. Viel Gerichte zum Koſten, wenig zum Satteſſen. Ihre Kochkunſt mag freilich wohl ſehr wohlſchmeckend für manche Gaumen ſeyn, allein ſie trägt das Kennzeichen weiblicher Milde an ſich. Gewürze ſind ganz daraus verbannt, obwohl man in Deutſchland, aber ſehr irrig, das Gegentheil glaubt. — Wenn Deutſche und Nordiſche Reiſende aufrichtig ſeyn wollen, ſo werden ſie geſtehen, daß die Franzöſiſche Küche ziemlich fade ſei. — Die vielen Schüſſeln zieren eine Tafel, aber bei näherer Betrachtung findet man keinen Ueberfluß; ganz dem weiblichem Hange gemäß, der äußern Eleganz weſentlichere Vortheile zu opfern.

In Deutſchland, England u. ſ. w. verſammlen ſich die Männer ohne Frauenzimmer in Wein und Bierhäuſern; die Franzoſen eilen jeden Abend ſich unter den Augen ihrer Lehr- und Zuchtmeiſter, das heißt ihrer Frauenzimmer, zu verfügen; nicht als wenn ſie verliebter wie andrer Völker wären, ſondern aus Furcht, weil ſie ihnen unterthan ſind, und aus eben dem Grunde, weshalb Hofleute ſich an ihren Fürſten drängen.

Ihre Weiblichkeit macht ſie zu geſchickten Diplomatikern, auch ſind ſie es alle, und ſie diplomatiſiren bei den geringſten Angelegenheiten des Lebens. Nie wird ein Franzoſe eine abſchlägliche Antwort geben. Ausnahmen finden freilich Statt, und ich kenne eine Anzahl der edelſten und geradeſten Charakter unter ihnen. Die Frage aber wäre: ob ſie nicht zu viel diplomatiſiren, ſelbſt in der Politik, denn die Künſte der Verſtellung und Liſt, zerbrechliche Stütze und trügeriſche Zuflucht der Schwachen, ſind durchaus des Starken unwürdig.

Unter den Franzoſen ſind ſelbſt die Verhältniſſe der Perſonen zu ihren Gewerben nicht in Ordnung. Man findet die ſonderbarſten Erſcheinungen; koloſſaliſche Apothekerburſche und winzige Schmiede und Bauern. — Rieſenhafte Generale und zwergartige Soldaten. — Alles iſt gewiſſermaaßen im umgekehrten Verhältniß. Unter allen Gewerben iſt der Ackerbau am mehrſten vernachläßigt ꝛc.

Zuſatz des Red. Ich gebe dieſe Behauptungen, — einige zu ſonderbare Belege ausgenommen, die ich weglaſſen mußte, — ganz wie ſie eingeſchickt wurden, damit ſie nicht das Gepräge von dem verlieren, was ſie ſind: von augenblicklichen, lebhaften Anſichten eines nicht ungenialiſchen Kopfes. Dergleichen pflegen ſelten Wahrheiten zu ſeyn, aber ſie deuten an, wo man bei ſchärferer Prüfung Wahrheiten finden wird; ſie ſind Ahnungen derſelben.

1804. Nro. 87.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 1. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Frühlingsfeier.

### Am erſten Mai.

### Chor der Frauen.

Sagt, iſt der roſige Frühling erwacht?
Und das harmoniſche Säuſeln der Lüfte?
Weben im lieblichen Schimmer der Nacht
Wieder des Lenzes ambroſiſche Düfte?
Mich zu berauſchen in ſeliger Luſt
Regt mir den Buſen ein freudiges Sehnen,
Und es glüht mir in heimlicher Bruſt
Leiſe die Ahnung von zärtlichen Thränen!

### Chor der Männer.

Vom Himmel ſank der holde Genius,
Aus gold'nem Füllhorn Segen ſpendend;
Noch war ſein Auge trunken von Genuß,
Und ſein Gewand von Schimmer blendend;
Er winkt: — da donnerte der Strom,
Die wilden Stürme, ſie entflogen;
Mildſtralend um des Aethers Dom
Wölbte ſich des Friedens ſiebenfarb'ger Bogen.

### Chor der Frauen.

Sagt, iſt zerronnen die Hülle des Schnees,
Rieſeln im Thale die ſilbernen Quellen?
Wogt auf kryſtallenem Spiegel des Sees
Wieder der Kahn zum Gemurmel der Wellen?
Duftet das Veilchen auf ſchwellendem Moos,
Schattet der Zweige vertrauliches Düſter?
Und um des Haines blühenden Schoos
Tönet des Abendwinds leiſes Geflüſter?

### Chor der Männer.

Noch lag in ödem Grauen das Gefild,
Um ſtarre Felſen zitterten die Lüfte,
Dem Strom entſchwand der Abendröthe Bild;
Und nackt entragten ſtummer Haine Klüfte:
Da haucht' auf der Erde modernde Grüfte
Er ſeinen Odem ſanft und mild,
Und es entglühte die Kraft der Naturen,
Und Leben ſproßten die grünenden Fluren.

### Chor der Frauen.

Feiert den Lenz! — Mit Segen ſchmückt er
Und mit Milde das Land; durch alle Tiefen
Dringt der ſtillen Gewalt verborg'ner Zauber;
Aus dem Tode keimt Leben; aus dem Staube
Wölbt ſich die Blumenſäule! —

### Beide Chöre.

Feiert den Lenz! Sein ſanftes Wehen
Weckt der Liebe verſchloß'ne Glut im Herzen.
Liebend neigt zu der Blüte ſich die Blüte,
Zu dem Menſchen der Menſch. In holder Eintracht
Sammlet nach langem Kampf der Elemente
Ihre Kinder die große Mutter,
Mutter Natur!

### Chor der Männer.

Von den Bergen, der Gottheit Feſtaltären,
Lodert Weihrauch und Glut der Morgenröthe;
Von des Meeres entlegnen Ufern wallen
Schimmernde Düfte!

BIBLIOTHECA

### Chor der Frauen.

Liebend umfaßt der wolkenloſe Himmel
Die geſegnete Flur; die Haine girren,
Und der Nachtigall Seufzer ſtirbt in
zärtlichen Lauten;

### Chor der Männer.

Ueppig ſtrotzt, wie von Hymettus Höhen,
Blinkender Honigthau; des Hirten Töne
Flüſtert Echo zurück; die Heerde graſt auf
Grünenden Triften!

### Chor der Frauen.

Mit der Charis im Bunde wandelt Flora,
Flora ſtreut der magiſchen Blumen Düfte,
Und es ſpiegelt ihr Thaugewand im Schmelz der
Farben, Aurora!

### Chor der Männer.

Aber ob der Völker entflammten Zwietracht
Leuchtet noch kein freundlicher Stern; kein milder
Frühlingshauch ruft ſegnend zurück der Menſchheit
Seligen Frieden.

Wenn im wechſelnden Kreiſ die flücht'ge Hore
Ewig wiederkehrt; doch nimmer die Unſchuld
Kehret wieder dem Herzen, und die Einfalt
Kindlicher Zeiten!

Nach Verbotenem ſtrebt der Menſch! — Unheil'ges
Wirkend, ſchwingt er des Lichts entweihte Fackel,
Heuchelt Gefühl' empfindungslos, und ſpottet
Heiliger Wahrheit!

Todtes Wiſſen wird Wiſſenſchaft! Die Kunſt gilt
Ungeweihten nur Spiel; nach Meiſterwerken
Haſcht der Jünger; die Sitte beherrſcht, der Drang nach
Myſtiſchem Dunkel!

Möge nimmer dein Zauber uns entſchwinden,
Holde Klarheit! Du Frühling geiſt'ger Kräfte!
Die den Geiſt entwirrt, und das Herz erhebt zum
Lande des Schönen.

C. Schreiber.

## Die Sitten Roms zu Conſtantins Zeiten.

Rom! Das alte Rom! — Bei dieſem Namen denkt man ſich gewöhnlich Größe, Sitten-Strenge, Edelmuth und alle Tugenden in ihrer Reife. Doch gab es nur ſeltene, kurze Epochen, wo dieſer Ruhm der Weltherrſcherin gebührte. Der Geſchichteſchreiber **Ammianus Marcellinus** wohnte in Rom, und hat uns, zerſtreut in ſeinem Werke, ein Sittengemälde hinterlaſſen, bei dem zwar oft ſeine bittere Laune den Griffel geführt haben mag, das aber auch, mit Weglaſſung aller Hyperbeln, dem Philoſophen merkwürdig bleibt.

Tugend und Glück in ſeltenem Bunde, (ſo ſagt er,) ſchufen Roms Größe. Die lange **Kindheit** des Staats verſtrich unter harten Kämpfen mit mächtigen Feinden und Nachbarn. In der Fülle ſeiner **Jugend** trug er die ſiegreichen Waffen über Meer und Gebirge, und brach Lorbeeren in jedem Welttheile. Noch im **Alter** ſiegte oft der Schrecken ſeines Namens, doch beſchränkte er ſich ſchon mehr auf den **Genuß** des Erworbenen. Thorheit und Laſter zogen mit dem Luxus durch die ſichern Thore. Kleinliche Eitelkeit, fährt er fort, beherrſcht die Edlen unter den Römern. Volltönende Beinamen werden gewählt: Reburrus, Fabunius, Pagonius, Tarraſius, ſolche pomphafte Worte ſollen dem Pöbel Ehrfurcht einflößen. Durch Bildſäulen von Bronze oder Marmor verewigen ſie ihre theuren Geſtalten; ja ſie laſſen dieſe Denkmäler mit Goldplatten überziehen, eine Ehre, vormals nur großen Verdienſten gegönnt. Sie rühmen ſich der Güter, die ſie in Oſten und Weſten beſitzen, uneingedenk der Armuth ihrer tapfern Vorfahren. *) Sie meſſen ihren Rang nach der Höhe ihrer Kutſchen, **) der Pracht ihrer Gewänder, die, von Seide und Purpur, im Winde flattern, und die reich geſtickten Unterkleider ſehen laſſen. Von einem Schwarm von funfzig Sklaven umgeben, jagen ſie, gleich Eilboten, durch die Straßen, daß hinter ihnen das Pflaſter ſich hebt. Dem Beiſpiele der Senatoren folgen ſittſame Frauen und Matronen, deren bedeckte Kutſchen unaufhörlich Stadt und Vorſtadt durchkreuzen. — Laſſen jene Vornehmthuer ſich herab, die öffentlichen Bäder zu beſuchen, ſo maßen ſie laut und übermüthig ſich alles deſſen an, was zur Bequemlichkeit des Volkes ausſchließlich beſtimmt iſt. Begegnet ihnen unter der Menge ein feiler Schmeichler, ſo umarmen ſie ihn vornehm-freundlich, doch den beſcheidenen Gruß ehrlicher Mitbürger erwiedern ſie nicht, und verſtatten höchſtens, daß ein ſolcher Knie oder Hand ihnen küſſe. Nach dem Bade legen ſie ihre Ringe und Ehrenzeichen wieder an, kleiden ſich in die feinſte Leinwand, von welcher ein Vorrath, für zwölf Perſonen hinreichend, ihnen nachgetragen wurde, entfernen ſich wie ſie gekommen ſind, mit einem Uebermuth, den man kaum an dem großen **Marcellus** nach der Eroberung von Syracus geduldet haben würde. — Zuweilen gehen ſie auch auf Heldenthaten aus. Sie beſuchen nemlich ihre Güter in Italien, und laſſen ſich durch Hunderte von Sklaven das Wild herbei treiben, das

---

*) Es gab Senatoren, ſagt **Olympiodor**, die jährlich von ihren Gütern 4000 Pfund Goldes einnahmen, alſo etwa eine **Million Thaler**?

**) Die Carucae der Römer waren oft von maſſivem Silber mit eingegrabener Arbeit, die Pferdedecken mit goldnen Buckeln beſetzt.

ſie mit Bequemlichkeit erlegen. *) Wenn ſie irgend einmal, an einem heiſſen Tage, den Muth haben, mit ihren gemalten Gondeln an der Seeküſte ſpazieren zu fahren, ſo vergleichen ſie ihre Reiſe mit Cäſars und Alexanders Heerzügen. Unterſteht ſich aber eine Fliege ſich auf die ſeidenen Falten ihres vergoldeten Schirmes zu ſetzen, oder dringt ein Sonnenſtrahl durch eine unbemerkte Oeffnung, ſo bejammern ſie ihre Leiden, und beklagen in poëtiſchen Phraſen, daß ſie nicht in dem Lande der Cimmerier, den Gefilden ewiger Finſterniß, gebohren werden. — Bei Landreiſen ſetzt die ganze Dienerſchaft ſich in Bewegung. Ein Haufe leichter numidiſcher Reiter zieht voraus, **) und verkündet durch eine Staubwolke die Annäherung eines großen Mannes. Ihnen folgen die bepackten Maulthiere, mit koſtbaren Vaſen und zerbrechlichen Gefäßen aus Kryſtall und Murrha ***) beladen. Dann erblickt man die jungen Sklaven, deren ſchöne Geſichter durch eine Salbe gegen Sonnenhitze oder Kälte geſchützt ſind. Die vornehmen Officianten halten den Zug mit kleinen Stöcken in Ordnung. Die Köche, ſammt allem was zum Tafeldienſt gehört, bilden einen eignen Haufen. Im Nachtrabe ziehen die Verſchnittenen, die jüngern vor den ältern her, und ihr widerlicher Anblick entlockt den Zuſchauern Verwünſchungen der Semiramis, weil ſie die grauſame Kunſt erfand, die Hoffnung künftiger Geſchlechter im Keime zu vernichten. — In der Gerechtigkeitspflege zeigen die Edeln Roms ſich zart empfindlich gegen Beleidigungen ihrer werthen Perſon, und vornehm-gleichgültig gegen Alles übrige. Der ſaumſeelige Sklave, der nicht auf den erſten Wink warmes Waſſer bringt, empfängt auf der Stelle 300 Peitſchenhiebe. Hat er aber einen Mord an einen Fremdling begangen, ſo heißt es ſanftmüthig: „Du biſt ein Taugenichts! Unterſteh dich das nicht zum zweitenmale.“

Gaſtfreundſchaft war vormals eine Römer-Tugend. Wird aber jetzt ein Fremder bei einem reichen ſtolzen Senator eingeführt, ſo empfängt man ihn das erſtemal mit einem Schwall von herzlich-klingenden Phraſen; bei'm zweiten Beſuche iſt er ſchon vergeſſen, man bekümmert ſich weiter nicht um ihn. Fährt er dennoch fort zu kommen, ſo wird er allmählig zu den Klienten gezählt.

Soll ein Gaſtmahl gefeiert werden, ſo iſt die Wahl der Gäſte ein hochwichtiger Gegenſtand ängſtlicher Berathſchlagungen: vor allem aber ladet man die Schmeichler und Schmarotzer, die jedes Wort des hohen Gönners laut beklatſchen, ſeine Marmorſäulen und getafelten Fußboden enthuſiaſtiſch bewundern, ſeine Pracht als perſönliches Verdienſt ihm geſchmeidig anrechnen. Bei der Tafel betrachten ſie mit Entzücken die köſtlichen Vögel, die Murmelthiere, *) die Fiſche von ungewöhnlicher Größe; man wiegt ſie ſogar und läßt durch Notarien das Gewicht beurkunden.

Wer nicht durch Schmeichelei die Pforten der Großen ſprengt, dem bleibt ein anderes Mittel, das Spiel. Ein guter Würfel- und Brettſpieler **) wandelt auf ſicherer Bahn zu Ehre und Reichthum. Ein ſolcher fühlt aber auch ſeinen Werth, denn weiſet man etwa bei der Tafel ihm einen untern Platz an, ſo drücken ſeine Mienen Erſtaunen und Unwillen aus, wie einſt Cato's Mienen, als die Stimmen des Volks ihm die Prätur verweigerten.

Sich Kenntniſſe zu erwerben, verſchmähen jetzt die Edlen; höchſtens leſen ſie des Juvenal Satyren, oder die Mährchen des Marius Maximus. Ihre geerbten Bibliotheken ſind gleich Gräbern dem Tageslicht verſchloſſen. Aber Flöten, Harfen, Waſſerorgeln, tönen ohne Unterlaß in ihren Palläſten. Schall erſetzt den Verſtand, Pflege des Körpers die des Geiſtes.

Alte Freunde werden vernachläſſigt. Bei der unbedeutendſten Krankheit unterläßt man die Beſuche, aus Furcht vor Anſteckung. Ja, die Sklaven, welche höflich nach deren Befinden ſich erkundigen müſſen, dürfen ungewaſchen nicht wieder nach Hauſe. Doch gelten hier Ausnahmen; denn die Hoffnung einer Erbſchaft kann auch den gichtbrüchigſten Senator bis nach Spoleto locken. Darum iſt ein reicher, kinderloſer Bürger in Rom ſehr mächtig. Die Unterzeichnung eines letzten Willens weiß man meiſterlich zu erſchleichen. Es hat ſich auch wohl ſchon zugetragen, daß Mann und Frau in einem Hauſe, obwohl in verſchiedenen Zimmern, widerſprechende Teſtamente gemacht haben, in der Hoffnung einander zu überleben.

Hat der ausſchweifende Luxus den Reichthum verzehrt, ſo bergen die Großen die kriechendſte

---

*) Plinius erzählt (Lib. I. Ep. 6.) daß er drei herumgetriebene wilde Schweine in Netzen gefangen habe, ohne deßhalb ſein Studiren zu unterbrechen.

**) Hier entlehne ich aus dem Seneca. Ep. CXXIII.

***) Höchſt wahrſcheinlich Chineſiſches und Japaniſches Porcellan. (?)

*) Sie wurden von den Leckermäulern in Rom ſehr hoch geſchätzt und auf den Landgütern häufig gemäſtet. Varro de re rustica Lib. III. Cap. 15.

**) Das Spiel glich unſerm Trictrac oder Toccatiglie. Die ernſthafteſten Römer ſpielten es gern. Der alte Rechtsgelehrte Mucius Scävola ſtand in dem Rufe, es ſehr gut zu ſpielen.

Sprache von den Sklaven der Comödie, um ſich Geld zu verſchaffen; werden ſie aber um die Bezahlung gemahnt, ſo nehmen ſie den tragiſchen Ton der Enkel des Herkules an. Wird der Gläubiger läſtig, ſo findet ſich bald ein feiler Sykophant, der ihn der Giftmiſcherei oder Zauberei anklagt; er wird in den Kerker geworfen, und nur eine Quittung über die Schuld kann ihn erlöſen.

Zu den letzteren geſellt ſich der Aberglaube. In den Eingeweiden der Opferthiere ſucht man mit gläubigem Vertrauen das Glück der Zukunft. Viele würden ſich nicht baden oder zu Mittag eſſen, ohne den Merkur und den Mond zu Rathe gezogen zu haben. Doch oft ſind es dieſe nemlichen Menſchen, die das Daſeyn Gottes leugnen.

---

Beweiſen möge dieſe Schilderung, daß wir nicht Urſach haben die Römer zu beneiden; daß der große Reichthum Einzelner zu allen Zeiten drückenden Uebermuth erzeugte, und daß die Staaten wohl am glücklichſten ſind, wo es viele Wohlhabende aber keinen Reichen giebt.

Kotzebue.

## Bonmots aus der Geſchichte.

Der Pater Abraham von St. Clara erzählte einſt in einer Predigt: als der Teufel dem Herrn Chriſtus von der Zinne des Tempels alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gezeigt und ihn habe ſchenken wollen, habe er allein England davon ausgenommen, weil das ſeiner Großmutter Witthum ſey. — Hat der Teufel nicht gelogen, ſo —

---

Ludwig dem Eilften entſchlüpfte einſt ein Wort, das, als im menſchlichen Gemüthe tief gegründet, jeder Fürſtendiener zu Herzen nehmen ſollte. „Treue Dienſte, ſprach er, geben nicht immer Anſpruch auf Belohnung. Den Mann der mir Dank ſchuldig iſt, liebe ich mehr, als den, der mich verpflichtet.“ —

---

Einſt hatte ein Höfling Ludwig des Vierzehnten einen Bauer gemißhandelt. Der König befahl, ihn bei der Tafel wie gewöhnlich zu bedienen, doch ihm kein Brod zu reichen. Als der Höfling ſich beſchwerte, ſagte Ludwig: „Was verlangſt du? Seh' ich doch mit Wein und Fleiſch dich überflüſſig verſorgt?“ — Das wohl, verſetzte der Höfling, aber Brod iſt doch die Hauptſache. — „Das bekenneſt du?“ fuhr ihn der König zornig an, „und unterſtehſt dich den zu mißhandeln, der es dir verſchafft?“

Kz.

## Miſcellen.

Im Institut-National zu Paris hat der Bürger Toulongeon eine metriſche Ueberſetzung vom dritten Buch der Illade vorgeleſen. Da die Franzöſiſche Sprache unfähig iſt, die Sylbenmaaße des Originals nachzuahmen, hat Toulongeon die Tonmalereien wenigſtens durch den Klang der gewählten Worte nachzubilden geſucht, und, nach angeführten Proben, nicht unglücklich. Wichtiger aber iſt ſein Grundſatz, durchaus der Einfachheit des Originals im Ausdruck treu zu bleiben.

---

Wie verlauten will, hat die ökonomiſch-weiſe Direktion einer großen Bühne beſchloſſen, die in den Logen des Schauſpielhauſes angebrachten Wandleuchter und Alabaſter-Vaſen öffentlich zu verſteigern. Der Verſuch ſcheint ihr gelungen, das Publikum an eine artige Dämmerung zu gewöhnen, in welcher die Zuſchauer einander zwar nicht erkennen, aber eben dadurch zu einer Thätigkeit der Phantaſie aufgereizt werden, die man in gewiſſen oft dargeſtellten Stücken ſelbſt, vermißt. — Erwähnte Wandleuchter ſind zwar ſchon einige Jahr alt, aber noch ganz ungebraucht; man hofft daher auf häufige Concurrenz von Akademiſchen Lehrern einer bekannten Philoſophie, die der Erleuchtung ſehr bedarf.

G. W. —

## Randgloſſen.

Könnte man durch den Trepan die Gelehrſamkeit aus manchem Kopfe wegnehmen; ſo würde er ſogleich wieder zum freien Gebrauche ſeiner Sinne, ſeiner Vernunft und aller übrigen Kräfte der Seele gelangen. Das Beſte, was manches animal eruditum thun könnte, wäre daher: alles mühſelig Erlernte ſo ſchnell als möglich, wieder vergeſſen. Die Gelehrſamkeit umnebelt das Haupt dieſer ehrlichen Leute, wie ein dichter doppelter Trauerflor, ſo daß ſie die Hand vor den Augen nicht ſehn, bei jedem Schritte ſtolpern und alle Augenblicke einmal auf die Naſe fallen.

---

Das Intereſſanteſte und Wichtigſte für den Menſchen, bleibt der Menſch und jedes menſchliche Verhältniß. Mit dieſer Kenntniß ward Shakeſpear ein großer Mann, ohne ein Gelehrter zu ſeyn.

---

Wie die Biene von Blume zu Blume, ſoll der Geiſt des Schriftſtellers von Wiſſenſchaft zu Wiſſenſchaft flattern, auf jeder ſo lange verweilen, bis er das Beſte herausgeſogen hat; dann in der Einſamkeit durch Nachdenken den Extract wohl digeriren; endlich mit dem gewonnenen Honig Anderen das Leben zu verſüßen ſuchen. — Der Stachel ſei für die Feinde des Wahren, Guten und Schönen!

— dt.

1804. Nro. 88.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 3. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

God dam! Ein Heldengedicht in vier Geſängen, von einem French-Dog. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, von H. H. L. von Held.

Das Original hat Wiz und ſehr fließende Verſe. Die witzigen Einfälle hat der Ueberſetzer recht gut wiedergegeben und auch ſeine Verſe ſind meiſtentheils leichtfließend: indeß wünschte ich, er hätte ſeine Arbeit ungedruckt gelaſſen. Es iſt widerlich, zwei Frauen auf dem Markt einander Beleidigungen ſagen zu hören; es iſt noch unendlich empörender, zwei Männer im injuriirenden Ton hadern zu hören: wenn aber, als geſchäh' es im Namen zweier großen, achtungswerthen Nationen die belletriſtiſchen Schriftſteller oder Versmacher derſelben, gegeneinander einen gewiſſen Ton anſtimmen, ſo ſollte wenigſtens jeder gute Kopf (ein ſolcher iſt Herr von Held unſtreitig,) eines dritten, neutralen Volkes zu viel Nationalſtolz haben, um die Literatur ſeines Landes mit Ueberſetzungen von dergleichen zu be — — ſchenken.

G. M.

## Meßbericht von Jonas Imbauch.

Frankfurt am Main. In der Oſtermeſſe 1804.

Die Meſſe iſt, merkantiliſch betrachtet, gar leicht zu beſchreiben, durch das einſylbige: Schlecht! — Doch wer wird auch immer nur auf das Merkantiliſche ſehn? — Noch immer iſt die Frankfurter Meſſe lebhaft, und für den Beobachter intereſſant. Sie ſollten nur das bunte Drängen und Treiben anſehen, das Haſchen und Rennen nach Geld und nach Vergnügungen, die Sucht zu ſehen und geſehen zu werden. —

Unbemerkt geht indeß der Beobachter umher, und begnügt ſich, ſelbſt zu bemerken. Das Braunfels (ein Gebäude voll Boutiquen, das Palais-Royal der Frankfurter, das auch die Börſe enthält,) iſt Vor- und Nachmittags ein unterhaltender Ort, wegen des bunten Mancherlei der zum Theil ſehr eleganten und koſtbaren Waaren, welche daſelbſt zum Verkauf ausgeſtellt ſind, und noch mehr wegen des Zuſammentreffens der eleganten und uneleganten Welt. — Hier finden Sie die herrlichſten Kupferſtiche und die gemeinſten Schmieralien; die Transfiguration von Morghen, ſein Abendmahl, das Schloß von Marienburg, prächtige Voyages pittoresques etc. aber auch Pariſer Zierbengel (incroyables) und andere Karikaturen und die Engliſchen Bilderchen; hier kauft man Monſtranzen und Pfefferkuchen, Guitarren, Flügel, Pariſer Schuhe ꝛc. und ein halbes Dutzend Modehändlerinen kämpft um den Vorzug, welchen die ſchöpferiſche Moreau zu erringen ſcheint. Sie herrſcht über unſere Modewelt, und hat in ihrer Art mehr Glück als ihr berühmter Namens-Vetter in Paris. Ihr Magazin iſt ein Tempel der Göttin Mode, in welchem die niedlichen Prieſterinnen, ihre Gehülfinnen, nicht wenig gefallen. — Von der ſummenden Menge der Börſemänner wenden wir unſern Blick weg, auf das rege Leben unter den Einheimiſchen und Auswärtigen, welche hier zwiſchen den Buden wandeln. — In der neuen Géographie universelle, *) welche jetzt in Paris herauskommt, wird von den Frankfurter Schönen geſagt: qu' elles ressemblent beaucoup aux Parisiennes! — In dem Munde eines Franzoſen, **) gewiß ein großer Lobſpruch! So wollen wir die Bemerkung auch aufnehmen, und geſtehen, daß in ihrem *Aeußern* viel Geſchmack und Eleganz herrſcht. Die meiſten ahmen mit Geſchmack und Verſtand nach, ſind auch wohl nicht unglücklich im Erfinden; übertriebene Mode-Karikaturen ſieht man nur ſelten, und belacht ſie, ſo wie das Ueberzierte und Verſchnörkelte. Kurz in Rückſicht *eines geſchmackvollen und eleganten Anzuges* räume ich den Frankfurter Schönen, unter ihren Deutſchen Mitſchweſtern gern eine der erſten Stellen ein. — Daß ſich Ausnahmen finden, verſteht ſich von ſelbſt. Von den männlichen Moden kein Wort; ſie ſind häßlich und unſere Zierbengel ſehr plump; dem Himmel ſey Dank, daß ihre Zahl nur ſehr klein iſt. Meßraritäten ſind wenige hier. — Der weltberühmte Mechanikus Geiſelbrecht, ein furchtbarer Nebenbuhler unſeres Nationaltheaters, bei deſſen Marionettenbude der berühmte Clemens Brentano ſich als Poet engagirt haben ſoll, iſt ausgeblieben, — auch ausländiſche vierfüßige Beſtien fehlten diesmal; — dagegen präſentirt uns Herr *Gobelück* zwei Zwerge, eine Oeſterreicherin und einen Elſaſſer, von welchen er rühmt, daß *ſie ſich den Beifall der erſten Mächte Europens, ſowohl als den des erſten Konſuls zu Paris*, zu erwerben gewußt.

Die kleinen Menſchen, die jetzt ſchon in den meiſten Gegenden Deutſchlands und der benachbarten Länder bekannt ſind, werden noch immer beſucht, — vielleicht, weil wir alle gern etwas ſehen, was kleiner iſt, als wir. — Der Herr Pflegepapa verkaufen zugleich eine ſehr pedantiſche und ungelenkige Beſchreibung ihrer Reiſen. — Die Breslauer werden darin gerühmt, daß ſie Gedichte auf die ſeltene Kleine gemacht haben, welche in öffentlichen Blätter prangten. — Etwas räthſelhaft klingt es von dem kleinen Mädchen, wenn der Verf. von ihrem Aufenthalt in Strasburg ſingt:

Ihr Herzchen iſt anlachend froh,
*Sie ſtillet hier wie anders wo,*
*Dem Volke ſein Verlangen.*

In vieler Rückſicht intereſſanter ſind die Wachsfiguren, welche den Schinderhannes mit zwanzig ſeiner Gefährten, die in Mainz mit ihm hingerichtet wurden, vorſtellen. Noch nie habe ich Figuren der Art geſehen, deren Geſichter ſo ſprechend, wahr und treu geweſen wären. Beſonders muß den Phyſiognomen und den Gallianer dieſe Geſellſchaft intereſſiren; es würde ihm gewiß ſchwer werden, aus allen zwanzig ſo verſchiedenen Geſichtern den Dieb, Räuber und Mörder heraus zu buchſtabiren. Ganz Deutſchland faſt hat ſein Contingent geliefert, zu dieſer genialiſchen Geſellſchaft; auch ein Baier und ein Sachſe, (der 26 jährige Schmidt, aus Tannenberg) ſind darunter; doch den größten und grimmigſten Kerl habt Ihr Berliner geliefert! Den *ſchwarzen Jonas*: eine verzweifelte Phyſiognomie! Er hieß eigentlich Chriſtian Reichardt, gab Berlin als ſeinen Geburtsort an, und war ein Muſikant. Manche von der noblen Geſellſchaft erinnerte ich mich ſchon ehemals geſehen zu haben; auch das unbedeutende Geſicht des falſch-berühmten Hannes, der mir einſt ſelbſt ſchelmiſch genug den Beutel geöffnet hatte, erkannte ich auf den erſten Blick. Seine Geliebte, Julie, ſitzt neben ihm, ihr Kind an der Bruſt: ein allerliebſtes, niedliches, zartes Weibchen. Mich ärgert, daß dieſe Bewohnerin des Zuchthauſes in Gent, die Göttin des Schinderhannes, den durch Jean Jaques vergötterten Namen *Julie* führt. — Doch, böſe kann dies zarte Weſen unmöglich geweſen ſeyn, und folgender Zug ſpricht für ſie: man kaufte ihr ihre Kleider ab, welche ſie gewöhnlich trug, um die Wachsfigur damit zu bekleiden; es fehlte noch ein Stück; als man ſie fragte, was ſie dafür haben wolle, antwortete ſie: Ach, *zeigt mir dafür noch einmal den Hannes!* (das Bild ihres Geliebten). — Die beiden Menſchen liebten ſich zärtlich.

Alle dieſe wohlgetroffenen Figuren ſind dadurch noch ähnlicher, daß ſie die Kleidung an haben, welche die Originale im Leben trugen. — Intereſſant war es mir, die Menſchen zu beobachten, welche hierher kamen und ſahen! — Wie verſchieden die Urtheile, die Gefühle, die Anſichten! — Manche hatten die Räuber gekannt, oder gar von ihnen gelitten; jeder wußte eine Anekdote von ihnen. — Dem denkenden und fühlenden Menſchen, drang ſich ſchwer und drückend die Bemerkung auf: traurige Folge des Krieges! Wozu können den Menſchen die Umſtände nicht bringen! — Romanenfabrikanten habe ich nicht unter den Zuſchauern bemerkt; ſie würden gewiß durch den Anblick der Wachspuppen zu mehr als einem Dutzend von Räuberromanen begeiſtert werden ſeyn! — Doch Geduld! Die Bände wird in ihrem jetzigen unſchuldigen Zuſtande eine Reiſe durch Deutſchland machen, und vermuthlich zur Michaelismeſſe in der Bücherſtadt eintreffen. —

---

*) Von Malthe Brun.

**) Der Hr. Einſender irrt. Malthe Brun iſt ein Däne, der wegen einiger revolutionär-ſatiriſchen Schriften auswanderte.

Der Beſitzer des Kabinets hatte die gräßliche Idee, die Hinrichtung der Geſellſchaft jeden Abend vorſtellen zu wollen; dies wurde ihm natürlich verboten; nun ſtellt er wenigſtens ihre Verurtheilung theatraliſch (natürlich elend genug) vor, und zeigt die Guillotine. *) — (Die Elſaſſer nannten ſie in den Revolutionszeiten wohl manchmal auch das Arzenalfenſterche — Nationalfenſterchen — und guillotinirt werden, hieß damals auch wohl: zum Nationalfenſterchen herausgucken!) — Alſo macht nun auch einmal die Guillotine eine Reiſe durch Deutſchland!

(Die Fortſetzung folgt.)

## Theater-Nachricht.

Wien, am 22. April 1804.

Die Faſtenwoche, in welcher kein Schauſpiel ſeyn darf, iſt unter Muſik vergangen. Madame Müller, der jüngere Kraft, und die Churbairiſchen Kammermuſiker Metzger und Flat gaben Concerte, die ſehr gefielen. Hingegen war der größte Theil des Publikums mit einem geiſtlichen Oratorium, das Abbé Vogler, ganz von ſeiner Compoſition, im Theater an der Wien aufführte, nicht zufrieden. Die Ankündigung klang ſehr abentheuerlich: z. B. Ouvertüre zu Kotzebues Kreuzfahrern, wo der Marſch Karl XII. bei Narva und ein echtes barbareskes vom Autor ſelbſt in Afrika notirtes Lieblingsſtück zuſammentreffen, um die Uebereinſtimmung des Ritters Balduins mit dem Emir zu ſchildern!!! Die Anrufung der Sonne zur Mitternachtszeit in Lappland u. a. Es hatten ſich nun zwar viele verſammelt, dieſe wundervollen Herrlichkeiten zu hören, aber die meiſten, welchen nicht etwa der Name Vogler genügte, gingen unbefriedigt weg. Einen Theil dieſer ſchlechten Wirkung muß man wohl auch der Aufführung zuſchreiben, da beſonders die Weiberſtimmen höchſt ſchülerhaft vorgetragen wurden. Aber auch ſonſt vermißte man Kraft und Leben, die durch Künſtelei und eine gewiſſe Eigenheit nicht erſetzt werden. Am beſten gefiel die Anrufung der Sonne in Lappland und ein Benediktus ohne Inſtrumental-Begleitung. In Variationen die Abbé Vogler auf dem P. F. vortrug, bewies er den Kennern von Neuem, daß er kein Clavierſpieler ſey, auch ſprang beim zweiten Akkorde ſchon eine Saite und ziſchte in der Folge zwiſchen den andern herum.

Weit intereſſanter, beſonders für die Wiener ſchöne Welt, war ein Conzert im Redoutenſaale, welches am Oſter-Sonntage zum Beſten der neuen Armen-Anſtalten gegeben wurde, über welche der verdienſtvolle Fürſt v. Schwarzemberg die Aufſicht führt. Es trat darin eine zweite Baroneſſe Nattorp (die erſte iſt wie bekannt, unter dem Namen Mariana Seſſi, auf dem Hoftheater bei der Italieniſchen Oper engagirt) zum Beſten dieſer Armen-Anſtalten öffentlich auf. Die Baroneſſe Beatrize Nattorp, auch eine geborne Seſſi, hat wirklich eine ſchöne und ſtarke Stimme, und den vollen runden Ton, der oft die Italieniſchen Kehlen ſo vortheilhaft vor den nördlicheren auszeichnet. Wenn ſie nun gleich in der Kunſt noch manches zu leiſten hätte, ſo hat ſie doch bei dieſer Gelegenheit dem Publikum viel Vergnügen, und den Armen viel Vortheil verſchaft, da über 9000 Fl. an dieſem Abende eingingen. Auch der K. K. Protokolliſt Krebner, und der Advokat und Profeſſor Sonnleithner, welche als Dilettanten recht gut ſangen, dann der beliebte italieniſche Sänger Brizzi, ferner auch der kleine Maiſeder der ein Rhode'ſches Violinconzert ſehr brav und präzis vortrug, vermehrten die Unterhaltung des Publikums.

In einem Conzert das zum Beſten der Theater-Armen im Hoftheater gegeben wurde, gefiel vorzüglich ein Oratorium von Winter, eine Art Friedenskantate, bei der beſonders Herr Weinmüller und Mad. Campi vortrefflich ſangen. Weniger ward eine Academie beſucht, in welcher Herr Mayer in dem Theater an der Wien Beethovens Chriſtus am Oelberge zu ſeinem Vortheile aufführte, und Mademoiſelle Milder eine neue Arie von Cherubini vortrug.

Mozarts Titus, das letzte dramatiſche Meiſterſtück dieſes unſterblichen Genies, wurde vor kurzem auf dem Hoftheater Italieniſch gegeben. Eine dritte Seſſi, Victoria Seſſi trat darin zum erſtenmale als Vitellia auf, und gefiel mit Recht. Auch die übrigen Rollen waren recht gut beſetzt: Brizzi ſang den Titus, und Marianna Seſſi den Seſto. Mit dem Orcheſter war man ebenfalls zufrieden.

Tante Aurora hingegen, mit Boildieus Muſik, fiel im Theater an der Wien völlig durch. Man fand den Plan ſehr armſelig, die Ausführung unbedeutend, und die Muſik gewöhnlich und trivia

---

*) Anfangs war ihm wirklich die Vorzeigung ſeines Kabinets ganz verboten, (wie in Nr. 75. des Freimüthigen bemerkt iſt,) und ſie wurde ihm nur unter den erforderlichen Einſchränkungen erlaubt.

Freilich verdarb auch Mademoiſelle Grohmann noch mehr durch ſchlechtes Spiel und Geſang; und trug dazu bei, daß die Oper mit Mühe die zweite Aufführung erlebte.

Eine andere Franzöſiſche Operette, der Koſaken-Offizier, auf dem Hoftheater, gefiel ſo ziemlich, auch ward ſie ganz gut aufgeführt.

Der Banquier v. Würth hatte dieſe ganze Faſtenzeit hindurch große, ſehr gut beſetzte Academien bei ſich im Hauſe, wozu alle gebildete Muſikfreunde leicht Zutritt fanden. Es wurden nur Symphonien, Ouvertüren und Concerte, aber alles dieſes ſehr präzis und richtig gegeben. Beſonders zeichnete ſich die fleißige und genaue Ausführung zwei neuerer Meiſterſtücke aus. Eine neue Beethovenſche Symphonie aus D. nemlich, und eine neue von Eberl aus es, beide voll Originalität, Kraft, Feuer, und Inſtrumental-Kenntniß, die aber auch beide ein ſehr vollſtändiges und braves Orcheſter, und beſonders gute Blas-Inſtrumente fordern.

## Miscellen.

### Zum Geburtsfeſt unſers Dichters, Hrn.

### D. Chr. Sch — r.

Ihr Damen und Herren: Durch Freundſchaft erkohren,
Zum Feſte des Kindleins das heute gebohren,
Kommt! ſchaut mit Vergnügen die Rarität!
Hier grünt und blüht ein großer Poet,
Und Muſiker, der, in Farben und Tönen
Sich Extrapoſt ſchwinget zum Lande des Schönen.

Auch ſteht mit der hohen Theater-Kunſt,
Ihm zu Gebot philoſophiſcher Dunſt
Wenn's ſeyn muß, drum iſt er der Damen Orakel,
Sie treiben Anbetung mit ihm zum Spectakel.
Darob ſchon manches Geſchwätz wurde kund
Als ſtünd' mit dem Böſen er heimlich im Bund,
Wodurch es geſchah, daß die zierlichen Herzen
Für ihn thäten glühen wie — Räucherkerzen.
Doch, ſeit man in Erfahrung gebracht,
Daß einſt, in einer ſternhellen Nacht
Horaz ihm den ſtralenden Geiſt zugeſendet,
Und Pindar die liebliche Lyra geſpendet,
So ſieht man, es geht ganz ordentlich zu:
Der bösliche Leumund kommt wieder zur Ruh,
Und man begreift wie äſthetiſche Damen
Ihn ſo gemüthlich zum Liebling aufnahmen. —
Drum töne des Meiſter-Sängers Lob
Der ſanft unſre Tage mit Roſen umwob.
Durchglüht von der Dichtkunſt göttlichem Fieber
Umſtrahl' uns ſein Geiſt je länger je lieber!

Julie von B...

**Bemerkung des Red.** Die vorſtehende Unterſchrift werden die Leſer dieſes Blattes Sich erinnern, ſchon unter manchem ſehr reizenden Beitrage geleſen zu haben, und Sie werden mir hoffentlich für die kleine unſchuldige Verrätherei, daß ich dieſe nur zur Privat-Anſicht mitgetheilten Verſe, drucken laſſe, Dank wiſſen. Der glückliche Dichter, den ſie ſo ſchmeichelhaft necken, iſt — der Sänger der „Harmonia," (Siehe Ernſt und Scherz, 1803. 41ſtes Blatt.) dieſes meiſterhaft-gelungenen lyriſchen Lehrgedichts, deſſen Gedanken der genialiſchen Begeiſterung gehören, und deſſen Versfluß — Muſik iſt.

## Bemerkung.

Die im vorigen Blatt gedruckte Vermuthung des Hr. v. Kotzebue, daß die Murrha der Alten Porzellan geweſen, ſchien mir ſo auffallend, daß ich einem gelehrten und berühmten Archäologen die Frage vorlegte, ob die Alten das Porzellan kannten? Hier ſeine Antwort:

„Die Römer kannten, ſo viel ich weiß, keine Gefäße von der Art Erde, die wir jetzt Porzellan nennen. Die einzigen Reſte der wirklichen Porzellanerde, ſind kleine Egyptiſche Idole von 4 — 5 Zoll hoch: und dieſe beweiſen uns, daß die Alten zwar die Porzellanerde kannten: aber ob ſie (außer für beſagte Idole) für Gefäße, und andere Sachen davon Gebrauch machten, iſt ungewiß." —

„Ueber die Vasa Murrhina iſt zur Zeit noch nichts ausgemacht. Nach meiner Meinung beſtanden ſie zuverläßig, weder aus Porzellan, noch aus Chineſiſchem Speckſtein. Am wahrſcheinlichſten iſt die neuere Meinung von Mongez, Mitglied des Nationalinſtituts: Er hält nehmlich den Stein, aus welchem die Vasa Murrhina der Alten beſtanden, für den Cacholong, welchen man bisjetzt allein am Fluſſe Cach, im Lande der Kalmucken findet. Pallas war der erſte, der ihn bekannt machte. S. Wallerius Mineralogie und Mongez Abhandlung in einem der letzten Bände der Mémoires de l'institut National." —

Ich muß geſtehen, daß mir der erſte Theil dieſer Antwort nicht ganz Genüge thut, da das Charakteriſtiſche des Porzellans nicht die Verfertigung aus einer gewiſſen Erde, ſondern ein gewiſſer Grad der Verglaſung iſt. Indeß theile ich mit, was ich erhielt.

Der Red.

---

Demoiſelle Maaß, die durch die ſehr fleißige und angenehme Weiſe, mit der ſie vor kurzem in Berlin, einige großen Rollen ausführte, ſo ſehr gefiel, iſt bei ihrer Ankunft zu Weimar, wo ſie noch auf einige Zeit engagirt iſt, ſo gleich auf acht Tage arretirt worden. Als Urſache giebt man an, daß ſie ohne Erlaubniß in Berlin ihrer Vaterſtadt, geſpielt, und ihren Urlaub überſchritten hat; ſie war hier nehmlich krank geworden. — Wenn Jamben und Strafen die Hauptſache ſind, ſo kann nicht geläugnet werden, daß die Weimarſche Bühne, die bekanntlich Herr von Göthe dirigirt, die hohe Schule der Schauſpielkunſt iſt.

---

Das in einem vorigen Blatt, als ein Original von Huber angeführte Schauſpiel: "Der natürliche Sohn," iſt nur eine Bearbeitung des Lacretelliſchen Werks: Le jeune Malherbe ou le fils naturel, Roman dramatique, en deux parties, en cinq Drames et en dix Actes.

---

## Schlußfolge.

„Deutſchland ahmet mich nach!" prahlt dünkelhaft Wolfgang der Stolze.
Wirklich Herr Wolfgang? So iſt Deutſchland ein grober Geſell?

1804. Nro. 89.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Freitag, den 4. Mai,

## Engliſche Literatur.

**A Companion and useful guide to the Beauties in the Western Highlands of Scotland, and in the Hebrides. To wich is added a Description of Part of the main Land oft Scotland, and of the Isles of Mull, Ulva Staſſa etc. By the Hon. Mrs. Murray of Kensington, 1803.**

Dies iſt ſchon der zweite Theil eines intereſſanten Buches, bei dem es ſehr zu verwundern iſt, daß wir noch keine Ueberſetzung davon haben. Freilich iſt die Oekonomie deſſelben etwas ſonderbar. Namen, und geographiſche Lagen und Entfernungen der Gegenden und Oerter, wo etwas Sonderliches zu ſehen, füllen einen Theil des Buches an, aber es iſt der kleinſte, und hat man dieſe dürren Steppen zurückgelegt, ſo betrit man, in lebendigen Darſtellungen erhabener und romantiſcher Scenen von Nord-Schottland, das Tempe des Buchs. So ausgezeichnet die Naturgemälde der ſchönen Reiſenden ſind, ſo ausgezeichnet iſt auch ihr Enthuſiasmus, der durch Schwierigkeiten, Hinderniſſe und Gefahren immer nur deſto mehr gekörnt wurde, und ſie oft in Lagen brachte, bei denen auch den kühnſten *unſers* Geſchlechts nicht recht wohl zu Muthe geweſen ſeyn dürfte.

Ihre Bewunderung erreichte den höchſten Grad beim Anblick der Fingals Höle und der hängenden Säulen auf der Inſel Staffa, welche Dr. Johnſon, ſo nahe er ihr auch war, dennoch nicht beſuchte. Wir wollen unſern Leſern einen Auszug aus Mrs. Murrays Erzählung geben. Obwohl die Gegenſtände, von denen hier die Rede iſt, bekannt genug ſind, ſo wird es doch beiden Geſchlechtern unſerer Leſer intereſſant ſeyn, ſie zum erſtenmale von weiblicher Hand mit Gefühl geſchildert zu ſehn. „Nachdem wir die Spitze von Gometre gewonnen hatten, war uns die Fluth etwas entgegen, dabei erhob ſich auch ein Wind, und beides machte unſern Ruderern viel zu ſchaffen. Wie wir aber in der Gegend vor Staffa kamen, ließ ſich auch kein Lüftchen mehr ſpüren. Es war als führen wir auf einer Spiegelfläche einher, welche Stille uns auch erlaubte, uns ganz nahe am Ufer, mitten zwiſchen unzähligen, kleinen, weſtlich von Staffa liegenden Felſen zu halten, und ſo faſt in jeder Minute neue Wunder zu entdecken. Auf der nordweſtlichen Spitze ſteigt ein kleines Vorgebürge ſenkrecht, wie aus der See, hoch empor. Die Baſis dieſes Vorgebirges iſt, etwa bis zur halben Höhe deſſelben, rauh und unregelmäßig; aber da, wo die ungeebneten Felſen ſich enden, erheben ſich wunder-ſchöne, vollkommen gleich geformte Säulen im Halbzirkel. Ließe ihre imponirende majeſtätiſche Größe es zu, ſo könnte man verſucht werden zu denken: hier ſiehſt du das non plus ultra deſſen, was der Meißel menſchlicher Kunſt je Schönes und Großes hervorgebracht hat.

Weiter vorwärts fahrend, uns immer mehr nähernd dieſem ſchönen Säulenzirkel, ſahen wir Buchten und Hölen und ſenkrechte Felſen, alles in großer Mannigfaltigkeit. Aber bald kam ich innerhalb jener Säulen vom höchſten Ebenmaaße, und ſahe den erhabenen Dom ruhend auf jenen großen Hölen, — und gerieth in Extaſe. —

Denkt Euch, wenn Ihr's vermöget, eine unzählige Menge kleiner und ſehr hoher Säulen, in mannigfaltigen Direktionen, dem Anſehen nach, nach den Regeln der Baukunſt und im edelſten Styl, geordnet und errichtet, und durch mancherlei Tinten der Zeit und des Wetters hoch geſchmückt, — ſie alle bilden eine zwar regelloſe, jedoch fortlaufende Façade zu einer majeſtätiſchen Kuppel, von der kompacte, glatte, prismatiſche Säulen ſenkrecht herabſteigen. Einige derſelben ruhen auf ſchroffen unverſehrten Baſalt-Maſſen, an denen ſich die Wellen brechen; andere ſind zwar gebrochen, fugen aber noch feſt in den Winkeln des alten Bruchs.

Man behauptet, daß die Höle, welche man die Boots-Höle nennt, größer als die Fingals-Höle ſey; allein wegen der theils wirklichen, theils eingebildeten Gefahr, die man bei ihrem Beſuche zu beſtehen hat, haben eigentlich wohl nur wenige Menſchen ſie geſehen. Der Eingang zu ihr zeichnet ſich auf keinerlei Weiſe, auch nicht einmal von Seiten des Schönen aus. Man kann bei ihm nur an ein Scheunen-Thor erinnert werden. Allein der Dom dieſer Höle, geſtützt auf ſenkrechten Prismen, und die Symmetrie der Säulen, alle gereihet entlangs jener Seite von Staffa; das alles gewährt ſo einen unbeſchreiblich ſchönen Anblick, daß ich beinahe ſagen mögte, dies hier übertreffe ſelbſt die Außenſeite der Fingals-Höle. Alle dieſe Herrlichkeiten aber verliert man zum Theil, wenn man nach Staffa von der ſüdweſtlichen Seite fährt.

Als etwas ſehr Seltenes, welches zugleich auch der Südſeite von Staffa eine ganz eigene Schönheit gewährt, mag es wohl bemerkt werden, daß, von da an, wo ſich ſein großer Dom auf der weſtlichen Seite erhebt, bis dahin, wo auf der öſtlichen das Vieh weidet, kein abgebrochenes, oder auch nur gebrochenes Felſenſtück, nichts Bröckliches, welcher Art es auch ſeyn möge, zu bemerken ſey.

Wie ich zu der Clam-ſhell, — Höle kam, ſtaunte ich über andere Säulen, die, als Natur-Produkt betrachtet, noch beinahe außerordentlicher waren, wie jene, welche ich ſchon ſah. Dies waren nämlich große gebogene Säulen. Ich fuhr durch die Bucht beim Eingange der Höle, ſtieg aus und ſetzte mich auf ungeheure konvexe Prismen, welche dicht an einander horizontal da lagen und ſich erſtaunlich weit in die See erſtreckten. Grade neben mir über, bildeten andere ungeheure Prismen, welche von der höchſten Höhe der Inſel, bis zu dem Eingange der Höle, in welcher ich mich befand, herunterliefen, und alle in reinen Wölbungen gekrümmt waren, eine Figur, welche in etwas an die innere Seite einer Kamm-Muſchel erinnerte, und vielleicht der Höle jenen Namen gegeben haben mag. Der Anblick dieſer konkaven Prismen aber, iſt erhabener als ich es zu beſchreiben vermag.

Sitzend auf jenen horizontalen Säulen, nahm ich mein Mittagsmahl ein. Nie hatte ich, und nie werde ich wieder ſolch ein Speiſezimmer haben. — Als ich mein, beſonders von Seiten des Seelengenuſſes, recht ſchwelgeriſches Mahl verzehrt hatte, trat ich meinen Weg über die horizontalen Säulen an. Gleich Kielen großer Kriegeſchiffe, jetzt zu einer zuſammengekitteten Maſſe verſteinert, lagen ſie in zahlreicher Menge da. Ueber horizontale Säulen wegſteigend und an einigen gebogenen und grade ſtehenden Säulen hinaufkletternd, gelang es mir endlich, den Gipfel der Inſel zu erklimmen. Dieſer Gipfel macht eine Fläche aus, welche beinahe eine Engliſche Meile enthält, und da, wo er über jene große Hölen hinläuft, nur mit einer dünnen Erdſcholle belegt iſt. Aber auf der Nordſeite der Inſel giebt es treffliche Weiden, welche etwa 50 Stück Vieh zu nähren im Stande ſind. Die Schaafe gedeihen hier beſonders. Nie aß ich zarteres Hammelfleiſch, wie das, welches Staffa's Fluren gemäſtet hatten. Der jetzige Herr dieſer und einiger anderer Inſeln, Harald Donald Eſq. hat Geiſt und Geſchmack genug, dies Kleinod zu würdigen; ein Kleinod, dergleichen es auf dem ganzen Erdenrund nicht giebt. Welche Wonne muß es nicht ſeyn, Herr und Eigenthümer von Staffa zu heißen! —

Zu allererſt ſah ich auf Staffa nur einige Schaafe und drei Hirſche. Die Hirſche ſtanden hoch eben auf dem Gipfel, und folgten unſerm Boote, ſo wie wir unten weiter vorwärts ruderten, und wie wir zur Fingals-Höle kamen, guckten ſie von der furchtbaren Höhe des Doms ganz gleichmüthig zu uns herab. So bald ich nachher den Gipfel der Inſel gewonnen hatte, begab ich mich dahin, wo vorher die Hirſche ſtanden; aber ſey es nun, daß ich furchtſamer, oder ſchwindlichter als ſie war, ich vermogte nicht, mich ſtehend dem Abgrund zu nähern. Ich legte mich auf den Boden, und kroch vorwärts, und ſenkte ſo mein Haupt, über den Rand des Daches welches die Höle überwölbete. Urtheilet von der Tiefe, zu der ich hinunter blickte: jene Felſen am Eingange der Höle, jene ungeheure Maſſen in der Nähe, ſchienen mir, von hier aus, nur eben ſo viele Puncte auf der Oberfläche des Oceans zu ſeyn. Etwa ein Jahr nachher wurde einer von den Hirſchen ſo wild und böſe, daß er beinahe einen Menſchen getödtet hätte, und man erſchoß daher auch das Thier. Wenn es ihm eingefallen wäre, mich, als ich dort auf dem Boden lag und mit geſenktem Haupte in den Abgrund hinabſchauete, mit den Hörnern aufzuheben und hinabzuſchleudern, — welch' eines ſeltenen Todes wäre ich geſtorben! —“

Das Buch empfiehlt ſich dem Leſer auch durch eingemiſchte und am rechten Orte ſtehende Anecdoten, deren eine ich noch zum Schluß anführen will. Ein Proteſtantiſcher Bauer war Pächter eines Römiſch-Katholiſchen Edelmanns. Der Pächter befand ſich in drückendem Geldmangel, und hatte doch gleichwohl große Rückſtände von ſeinem Herrn zu fordern. Er wandte ſich daher an den Untereinnehmer, mit Bitte, es doch zu vermitteln, daß ihm nur etwas ausgezahlet werde; allein umſonſt. Der Untereinnehmer verſprach zwar es herzlich gern zu thun, nur hielt er leider nie Wort. Der bedrängte Mann, machte ſich nun an den Obereinnehmer, bat daſſelbe, erhielt auch daſſelbe Verſprechen, und — dieſelbe Gewährung. Auch der Obereinnehmer ſchwieg hübſch ſtille, und redete kein Wort davon zu ſeinem Herrn. Halb in Verzweiflung, faßte endlich der Pächter ein Herz und ging zum Herrn ſelbſt, und legte ihm einfältig ſein Anliegen dar. Da jammerte den Herrn ſeines Pächters, und er bezahlte ihm auf der Stelle den ganzen Rückſtand, und gab ihm noch obendrein leutſeelig das Geleite durch einen großen Saal, deſſen Wände mit Gemälden von Heiligen und Märtyrern geſchmükt waren, und der Herr fragte ihn gelegentlich, ob er auch wohl wiſſe, was das für Leute ſeien? Und auf die verneinende Antwort des Bauern, diente er ihm mit der Nachricht an: Das ſind Gemälde heiliger Menſchen, welche ich anrufe, daß ſie ſich bei Gott dem Herrn zur Vergebung meiner Sünden für mich verwenden mögen. Aber, erwiederte der Bauer, warum rufen Ihr Geſtrengen Gnaden, nicht lieber Gott den Herrn ſelbſt an? Er: Nein, das hieße ſich zu viel herausnehmen. Da iſts, in ſolchem Fall, viel beſſer, ſolche Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen zu haben, wie die Heiligen ſind. Der Bauer: Bin nicht ihrer Meinung, gnädiger Herr, und geruhen ſie nur zu hören warum nicht. Ich wandte mich anfangs an das kleine Rothköpfgen, den Untereinnehmer, ſich bei Ihnen für mich zu verwenden; der ließ es ſchön bleiben. Und dann gieng ich zum Brandrothen, dem Obereinnehmer, — Tauſend was verſprach der auch nicht all! — ſoll aber noch biß dato ein Wort davon halten. — Da ging ich dann lieber Knall und Fall grades wegs zu Ihnen ſelbſt, gnädiger Herr, und Sie haben mir ſo fort alles vergeben und gegeben. —

## Theater der Römer in ſpätern Zeiten.

Man ſchreit ſo viel über unſere Donau-Nymphen und Neuſonntags-Kinder; man bejammert den geſunden Geſchmack; ſtatt deſſen ſollte man einen Blick auf die von uns andächtig verehrte Vergangenheit werfen. Das Volk gleicht ſich überall und zu allen Zeiten. Das Chriſtenthum hatte die Fechterſpiele verbannt, aber der Cirkus blieb dennoch des Volkes Heimath. Mit Tagesanbruch ſtrömte die Menge herzu, manche durchwachten ſogar die Nacht unter den nahe gelegenen Säulengängen, um am Morgen nur ſogleich einen guten Platz zu finden. Viermalhunderttauſend Zuſchauer verſammelten ſich bisweilen, achteten weder Regen noch Sonnenſtich, und blickten ſo ſtarr ängſtlich nach Wettrennen oder Thierhetze, als ſey das Heil der Stadt daran geknüpft. — Die tragiſche und komiſche Muſe der Römer, ſchon längſt auf Nachahmung der Griechen beſchränkt, war, ſeit dem Untergange der Republik, beinahe verſtummt. Wenige Originale lieferten die Römiſchen Dichter, *) und unter dieſen noch ſeltener gute. Nicht einmal dem Brutus und Decius des Pakuv, oder dem Cato des Maternus will Dacier den Namen Tragödieen zugeſtehen, und wahr iſt es, daß die Octavia, deren Verfaſſer ein Seneka ſeyn ſoll, kein günſtiges Vorurtheil für das Römiſche Trauerſpiel erweckt. Das war vielleicht mit die Urſache, warum das Publikum ſich von dem ernſten Schauſpiel entwöhnte. Als Quintilian und Plinius lebten, gelangte kein Dichter zu der Ehre, ſein Stück ſpielen zu ſehen; ihm blieb kein anderer Behelf, als einen Saal zu miethen, und es einer eingeladenen Geſellſchaft vorzuleſen. **) Das Theater hingegen wurde, wie heutzutage, zu Poſſenſpielen, Muſik und Schaugepränge gemißbraucht. Die Pantomimen (eine Art von Balletten,) ſtellten Götter und Heldengeſchichten dar, und hatten, wie in Paris, die Kunſt zu einer Vollkommenheit getrieben, die das Volk entzückete und oft ſogar den Ernſt der Philoſophen entwaffnete. Dreitauſend Tänzerinnen und dreitauſend Sänger, ohne noch die Anführer der verſchiedenen Chöre zu rechnen, füllten die großen und prächtigen Bühnen. Wie zum ſechſten Jahrhundert erhielten ſich die Pantomimen in Ehre und Anſehen. Beim Volke ſtanden ſie in ſo hoher Gunſt, daß, als einſt bei einer Hungersnoth alles überflüſſige Geſindel aus der Stadt verbannt wurde, ja als man ſogar die Lehrer der freien Künſte nicht verſchonte, man dennoch zu Gunſten jener nützlichen Staatsbürger eine Ausnahme machte. — Wer mehr davon wiſſen mögte, der leſe *Burette's* Geſchichte der pantomimiſchen Kunſt in den Memoires de l'academie des Inscriptions Tom, 1.

---

*) S. Horat. Epist. ad Pisones Vers 185.

**) Quintil. Dialog. de Oratoribus Cap. 9. und Plin. Epist.

Kj.

## Miscellen.

K. den 8. April 1804.

In einem Stücke des Hamburger Correſpondenten ſtand unlängſt aus Franzöſiſchen Blättern folgendes Diſtichon auf *Kant*, das von *Röderer* ſeyn ſoll:

Occubuit princeps tenebrarum Kantius auctor:
Propulsa redeat Lux bona nocte! redit.

Ein geiſtreicher Mann warf, nachdem er es geleſen hatte, folgenden Gedanken dagegen hin:

> „Ja, es wird kommen das gute Licht mit — Fackeln vom Vatikan. Dann werdet ihr wünſchen, daß *Kant* noch lebte: und ſiehe! Er lebt, er lebt in ſeinen Schriften auch für euch, ihr Undankbaren!“

Ein Andrer nahm dieſen Gedanken auf, und brachte ihn, freilich mit einer Erweiterung, die ihm nicht ganz zuträglich geworden iſt, in nachſtehende Lateiniſche Verſe:

Functum laetaris Galle auctorem tenebrarum,
Lucem propulsaque bonam nunc nocte salutas.
Istam fumifera monachus cum lampade portat,
Miles atque ferus collucens ense corusco.
Olim tu, Kantium, Romano fulmine pressus,
Nec frustra, in scriptis viventem, voce ciebis.

Derſelbe fügte noch folgendes Deutſche Diſtichon hinzu:

Nennt ihr Verfinſtrer den, der zeigt, wo man tappet im Finſtern?
Alſo verklagt man den Arzt, der uns die Schwächen gezeigt.

## Wie die Dichter entſtehen.

### (Fragment)

Ein junger Menſch beſaß einen Freund, der nie daran gedacht hatte, ein Dichter zu werden; dieſen Freund führte er einſt zu einem hübſchen Mädchen, in das er verliebt war. Nach und nach baute der neue Ankömmling ſich bei dem Mädchen an, und zwar auf den Ruin deſſen, der ihn eingeführt hatte. Dies Abentheuer kam ihm ſo komiſch vor, daß er ein *Luſtſpiel* daraus machte, und — ſo entſtand *der große Corneille*. Freilich noch nicht *der Corneille*, der den Cid ſchrieb. — Scudery, der unverſchämte Tadler des Cid, ließ in dem nehmlichen Jahre ein Trauerſpiel *Dido* aufführen, in welchem *Aeneas*, durch einen Sturm gezwungen, mit ihr in eine Grotte zu fliehen, bald nachher heraustritt, *um zu ſehen, was für Wetter es iſt?* Nachdem er es unterſucht hat, ruft er ihr zu:

Madame il ne pleut plus, votre Majesté sorte.

Dido kommt und bittet die Grotte, ein Geheimniß zu bewahren, welches Aeneas indeſſen ſchon vergeſſen zu haben ſcheint. Als ſie ihn erſucht, ihre Schweſter zu rufen, klettert er, immer höflich und artig, ſogleich auf einen Felſen, und ſchreit aus vollem Halſe:

Hola! he! l'on repond, la voix est deja proche —
Hola! he! la voicy. —

Man ſieht, Tadelſucht iſt es nicht, was Dichter bildet.

D.

## Berichtigung einer Berichtigung.

In Nr. 31. des Fr. hatte ich ein Geſchreibſel „Reiſen und Begebenheiten des armen Wilhelm Freitags“ beurtheilt. In Nr. 61. erſchien eine Vertheidigung, worin der Verf. mich beſchuldigt, den Inhalt ſeines Buchs unrichtig angegeben zu haben. Der Verfaſſer hat gut läugnen! Sein Büchlein wird wenig Leſern des Freimüthigen in die Hände fallen! Für dieſe indeß will ich den beſten Beweis meiner Angaben geben: die Seiten nennen, wo die gerügten Dinge ſtehen. — Nach Seite 20 war Freitags Vater *liederlich*; — S. 18. heißt es: Er beſchloß *ſeinem* Sohne ſeine Künſte zu *erlernen*. — Die abgeläugneten Abentheuer und Standes-Veränderungen: S. 54. wird Freitag Diener eines reiſenden Italieners; S. 59. Schornſteinfeger; S. 64. Schützling einer ſchönen reichen Dame; S. 65. zum Kaufmann beſtimmt; S. 66. Schreiber S. 73. Schmidt; S. 75 Matroſe; S. 88 kommt er in Grönland an; zwei Blätter weiter iſt er in Hamburg; S. 94 wird er Kaufmann und geht nach Amſterdam, S. 95 nach Afrika, wo er in Gefangenſchaft geräth; auf den 43 übrigen Seiten kommt er nach Europa, wird Soldat, Officier, Bräutigam, Ehemann. Wenn der Verf. die Abentheuer ſeines Helden läugnet, und daß er ein bekanntes Haus für einen Gaſthof angeſehn; wenn er dem armen Teufel ſo gar das S. 141. mild verliehene Landgut wieder nehmen will, ſo läßt ſich daraus ſchließen, daß er den Inhalt ſeines Buches vergeſſen hat, und ſich wohl hütet, es zu leſen. Ich rathe dem Publikum, eben das zu thun. — Die weggelaſſene Interpunktion: das Undeutſche der Stelle, „bis der *Tod Sophiens Vater* die Ruhe des glücklichen Paars unterbrach,“ entſteht nicht durch das weggelaſſene Comma nach *Vater*, ſondern — H. Müller mag ſich das erklären laſſen. S. 32. ſteht etwas Aehnliches: er öffnete die Thüre *ſeiner Mutter Kammer*.“

G — k.

1804. Nro. 90.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 5. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Frühlings-Almanach. Herausgegeben von F. H. Bothe.

(Berlin bei Schüppel.)

Dieſer Almanach (Taſchenbuch wäre wohl beſſer geweſen,) erſcheint zu einer ungewöhnlichen Zeit, aber dieſe ungewöhnliche, iſt für ſeine Beſtimmung grade die rechte. Er hätte ſich, bei ſeinem Werth, auch in dem Gedränge ſeiner Brüder in der Michaelis-Meſſe, nicht verloren: aber einzeln ſteht er doch noch reizender da, und man wird ihn nur deſto lieber zum Begleiter beim Genuß der erwachenden Natur mitnehmen, da er eine neue Bekanntſchaft iſt. —

Die ſtrenge Wahl die den Inhalt beſtimmt zu haben ſcheint, macht dem Geſchmack des Herausgebers eben ſo viel Ehre, als ſeine eigenen Beiträge, ſeinem Dichtertalente erwerben müſſen. Die 244 Seiten des Büchelchens enthalten kaum fünf oder ſechs Gedichte, die man ohne Genuß leſen könnte. Von Gleim findet man eine reizende Nachleſe, deren Artikel zum Theil von der kritiſchen Feile ſeines jüngern Freundes verbeſſert ſind, aber mit Beſcheidenheit und ganz im Geiſt des Ehrwürdigen. Noch intereſſanter indeß als die Gedichte von Gleim, ſind die Züge aus ſeinem Charakter, und die Fragmente aus Briefen von ihm, die Bothe hier mittheilt. Schwerlich iſt der edle, biedre, warm für alles Gute und alle Guten, fühlende Greis, irgendwo liebenswürdiger erſchienen, als in dieſen Fragmenten. Unvergängliche Verehrung ſeinem großen Herzen, wie ſeinem Talente! — Gramberg, Halem, Klamer Schmidt — Doch, wenn ein Verzeichniß von ſolchen Namen gleich viel ſagt, ſo iſt es doch nicht unterhaltend zu leſen. Am beſten beweiſ't man den Werth einer ſolchen Sammlung durch Proben, und da mir Raum zu mehrern fehlt, mag hier eine von dem Herausgeber ſelbſt ſtehn. Was er leiſtete, bürge für das, was ihm von andern genügte. — Es ſei — eine freundlich tändelnde Nänie:

### Auf den Tod eines Katers.

Ach! der Kater iſt todt, der gute Kater,
Der ſchneeweiße, der allerliebſte Kater
Mit den ſchwärzlichen Flecken vorn am Vorhaupt
Und am Rücken hinab, dem ſchwanenweichen,
Der ſchön wölbte, wie Flöckchen lichter Himmel,
Wie grauſchimmernde Streif' in Lunens Vollglanz.

Henriette, beklag ihn! Klag', o Wilſa,
Deinen freundlichen, immerfrohen Liebling,
Der ſo früh in die leere Nacht hinabſank!
Denn nicht war er wie andre Kater, war nicht
Wie der ſchwarze beian mit Feueraugen,
Der ſtets lauert, verſteckt, mit ſcharfer Klaue.
Nein! Er lauerte nicht; den Schweiz geboren,
Wandelt' er, wie ein Freund, dahin, daher ſtets,
Freundlich zwiſchen beiden Spinnerinnen,
Die Spinnrader, die Spanntrahmen, umſchnurrend;
Oder ſprang auf den Fenſterbord, und ſah' er
Herbeitretende Freund', auch ſeine Freunde,

Stand er auf und begrüßte ſie, die Naſe
An der leiſebehauchten Fenſterſcheibe;
Oder lagerte ſich auf flaumgeblähtem
Polſter traulich, und reichte, kindlichſpielend,
(Ach! er ſahe nur eines Sommers Blumen!)
Henrietten, Luiſen, und dem ernſten
Ernſt das Pfötchen, bewegt' es raſch, mit raſchem
Umblick, hin und zurück, den Händen folgend,
Ruhte dann, von dem holden Spiel ermüdet,
Sanft den Leib, und auf einmal ſtand er wieder
Mit hochbäumendem Rücken, ſtrich die Lipp' ab,
Und fortſpringend, von mancher Hand geſtreichelt,
Angeſchnurret umſonſt von Freundin Katze,
Sucht' er fröhlicher Wiſa's Schooß, erklimmte
Leicht die Schulter der Hausfrau und umblickt' ihr
Hell miauend, mit vorgebogenem Haupte,
Hier und dort, wie er ſchritt, den Liliennacken.

Ach! Sie gab ihm und Henriette gab ihm
Manches leckere Stück, daß, frei von blutgen
Amtsgeſchäften, er Göttermuße lebte,
Gab mit Thränen zuletzt auch Arzenei ihm:
Doch vergeblich! der unſchuldige Kater
Büßte ſchuldiger Katzen Hausverbrechen,
Und ſtarb, freundlich die Pfot' im Tode ſtreckend,
Um mit Vater Montaigne's Gaukelkätzlein,
Mit dem kunſtvollen Tigerkater Leſſings,
Und mit Lesbiens Sperling dort zu leben.

Ach! Hier weinen ihn Henriette *) und Wiſa,
Und gedankenvoll ſteht der ernſte Ernſt auch,
Und die Treue, die Fröhlichkeit, die Freundſchaft,
Alles trauert am froſtentblumten Grabe:
„Ach, der Kater iſt todt! Der gute Kater!“

Was dieſe malende Tändelei in ihrer Art iſt, ſind auch die meiſten ernſten, und fröhlichen Beiträge in der ihrigen, — ſehr gelungen. — Unter den wenigen Artikeln in Proſa, zeichnet ſich vorzüglich eine Erzählung: Edler Sinn, durch zartes Gefühl und (den etwas ſchwerfälligen Anfang ausgenommen,) durch reizenden Vortrag aus. — Würdigt man dieſen Almanach, ihn nur einmal in die Hand zu nehmen, ſo bin ich überzeugt, wenig Arbeitskörbchen werden an einer ſchönen Hand ins Freie getragen werden, in denen er nicht ſteckte.

T.

---

*) Klamer Schmidts Familie.

## Mailied.

Comp. von B. A. Weber.

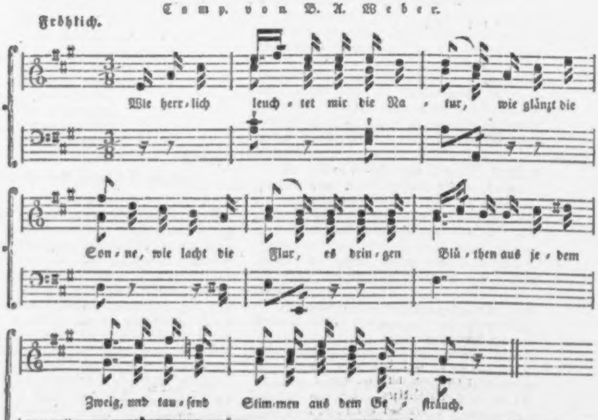
Fröhlich.
Wie herr-lich leuch-tet mir die Na-tur, wie glänzt die
Son-ne, wie lacht die Flur, es drin-gen Blü-then aus je-dem
Zweig, und tau-ſend Stim-men aus dem Ge-ſträuch.

## Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur,
Wie glänzt die Sonne
Wie lacht die Flur!
Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig,
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch.
Und Freud' und Wonne
Aus jeder Bruſt,
O Erd' und Sonne!
O Glück, o Luſt!
O Lieb', o Liebe,
Wie golden ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn.
O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich Dich!
Wie blickt Dein Auge,
Wie liebſt Du mich!
So liebt die Lerche
Geſang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,
Wie ich Dich liebe
Mit warmen Blut,
Die Du mir Jugend
Und Freud' und Muth,
Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebſt.
Sei ewig glücklich
Wie Du mich liebſt.

Göthe.

## Meßbericht aus Frankfurt am Main.

(Beſchluß.)

Doch weg von dem traurigen Schauſpiele, zu dem luſtigen Fitz James, einem Bauchredner, wie ich noch keinen geſehen und gehört habe. Dieſes Kind der Liebe, das zwei ſehr verſchiedene Nationen angehören ſoll, iſt ein Virtuoſe in ſeiner Art. — Erſt erklärt er uns, freilich etwas linkiſch, daß es ſtreng genommen, gar keine Bauchredner gebe, ſondern, daß ihre Töne alle mit dem Munde hervor gebracht werden; dann übt er aber ſeine Kunſt auf eine ſehr vollkommene Art, wobei ihm ſeine ſeltene Fertigkeit im Minenſpiel ſehr zu Hülfe kommt. Zehnerlei verſchiedene Stimmen ahmt er nach, zwanzigerlei verſchiedene Figuren und Geſichter ſtellt er (das meiſte freilich niedrig komiſch) dar; er allein führt ganze Scenen auf, führt ein ganzes Kloſter voll Mönchen auf: einer nach dem andern kommt hinter einer Spaniſchen Wand hervor, und jeder mit einer andern Figur, einer andern Stimme, einem andern Geſicht. — Er allein ſchildert die ganze Volks-Verſammlung von Nanterre, welche mit vielem Lärm, Zanken und Gepolter beſchließt, daß der Hafen von Breſt nach Nanterre transportirt werden ſolle, ꝛc. ꝛc. Kurz, Sie müſſen den unerſchöpflich-drolligen Menſchen ſelbſt ſehen und hören, wenn er auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland zu Ihnen kommt. Wenn aber ſein Töchterchen Vaudevilles zu ſingen beginnt, ſo verlieren Sie nichts wenn ſie gehen.

Sonſt iſt dieſe Meſſe nichts vorzüglich Sehenswerthes bei uns, denn von der auf Wachstuch geklexten Geſchichte des unglücklichen Rüſau, welcher aus einer hypochondriſchen Grille ſeine ganze Familie tödtete, und dafür vor vier Wochen gerädert wurde, wendet man aus mehr als einer Rückſicht das Geſicht weg. Dieſe Schilderung iſt auf allen Straßenecken gratis zu ſchauen, um dadurch zum Ankauf der gedruckten Beſchreibung einzuladen, welche für zwei Kreutzer recht viel pedantiſch-moraliſch-theologiſch-philoſophiſch-poetiſches Geſchwätz giebt. —

Doch um alles zu ſehen, müſſen wir auch einmal das mechaniſch-pantomimiſche Theater des Herrn Lange beſuchen! — So ziemlich das, was man ſonſt ein Marionetten-Theater nennt! — Ein Geſchenk, welches uns wahrſcheinlich von der Mark aus, gemacht wird; die Puppenkünſtler wiſſen ſo vortrefflich die häßliche Berliner Volksſprache mit der noch häßlichern Frankfurter zu verbinden, daß ein ſo eifriger Puriſt, als unſer einer, wie auf die Folter geſpannt iſt.

Da iſt doch die Ruſſiſche Schaukel, Katſchelli genannt, worin uns der Citoien Michel von Paris, für ſechs Kreutzer ſchaukelt, noch erträglicher. — Zwar ſtecken die Politiker die Köpfe zuſammen, und ſprechen von Ruſſiſch-Franzöſiſchem Einfluſſe; demohngeachtet laſſen ſich beſonders die ſchönen Töchter Iſraels, den fremden Einfluß recht wohl gefallen, und laſſen ſich von den Franzoſen auf Ruſſiſch ſchaukeln.

Sehr vorübergehende Erſcheinungen waren: 1) eine Caravane armer Wirtemberger, mit unter Säuglinge und weißgelockte Greiſe, welche ſich auf dem Main einſchifften, um über Holland nach Amerika zu ziehen. — Mit Wehmuth ſah ich die Armen, welche im Begriff ſind den vaterländiſchen Boden zu verlaſſen; mit Hoffnung betrachtete ich ſie bei dem Gedanken: abermal eine Hand voll Deutſchen Saamens, im fernen Welttheile ausgeſtreut, über deſſen Früchte vielleicht das folgende Jahrhundert ſtaunt. Wir Deutſche ſind ja doch nur eine Pflanz- und Baumſchule für die andern Nationen, wo ſie Saamen und Schößlinge und junge Stämme holen. — 2) Ein Herr Garnier, der ſich Direkteur eines in Paris vor einigen Jahren abgebrannten Theaters nannte, und im rothen Hauſe eine theatraliſche Vorſtellung gab, welche der mäßigſten Erwartung nicht einmal entſprach.

Natürlich nahm unter ſolchen Umſtänden das Publikum, welches Unterhaltung ſuchte, ſeine Zuflucht zum Theater, welches ſehr beſucht war, und jetzt durch einige ehemalige Mitglieder des Caſſeler Theaters noch vervollkommnet worden iſt. Unter andern neuen Stücken gefiel beſonders Adelheid von Guesclin, eine Oper, die Muſik von Simon Mair; die Muſik iſt ſchön, und wurde von dem trefflichen Orcheſter trefflich executirt; Fiſcher, Keilholz, Mad. Lange und Dlle Buchwieſer vereinigten ihr Talent, um die Vorſtellung zu heben; auch Mad. Leinemann entſprach ganz der Erwartung, welche man von ihrem Talent, ſo wie von ihrem Geſchmack, ihrer Eleganz und ihrer Gefälligkeit hat. — Dem. Buchwieſer bewies aufs Neue, daß ſie in jedem Sinne eine *große Sängerin* werden kann; aber die aufgehende Sonne überſtrahlt die untergehende (wenn es erlaubt iſt Mozarts treffliche Schwägerin ſo zu nennen) noch lange nicht. — Adelheid von Guesclin intereſſirte mich doppelt, weil ich ihre Geſchichte ſchon aus: *Bertrand du-Guesclin* (eine romantiſche Biographie, von Friedrich Majer) kannte. Das Buch iſt intereſſant und verdient doppelt denen zur Lectüre empfohlen zu werden, welche die neue Oper kennen, oder noch kennen lernen wollen.

Das Vergnügen des Publikums wurde zwar neulich einmal durch das ungezogene Betragen eines jungen Fremden unterbrochen, deſſen Eltern vornehme Leute ſind; er mußte zum Theater hinausgebracht werden, und wenn man ihm ſein Vergehen gegen das ganze Publikum und gegen ſeinen eigenen Stand einigermaßen verzeiht, ſo iſt es hauptſächlich, weil man hofft, daß einige einheimiſche Incroyables und Gentlemen durch ein anſtändigeres und ruhigeres Betragen in Zukunft beweiſen werden, daß ſie zu den geſitteten Leuten gehören. — Hierüber ließe ſich, *erforderlichen Falls*, noch vieles ſagen.

Mit dem hieſigen Theater geht es im Ganzen gut, beſſer als man es unter der Leitung eines Mannes erwarten ſollte, welcher ſich ſelbſt in der Zeitung für die elegante Welt als einen *rückwärts gekehrten Propheten ankündigt*; denn bei einem ſolchen, ſollte man denken, müßte alles rückwärts gehn. Schlegel nennt den Hiſtoriker einen rückwärts-gekehrten Propheten; in eben dem Sinne verdient der dieſen Namen, welcher nach ſeiner eigenen Erklärung die wunderbare Gabe beſitzt, die Fehler einzuſehen, nachdem ſie gemacht ſind. — Wie es heißt wird er, mit dieſen Wundergaben ausgerüſtet, den Actionärs des Theaters nächſtens vorſchlagen, ihm die Leitung deſſelben ganz allein zu überlaſſen. Vielleicht würden ſie ſeinen Vorſchlag lieber annehmen, wenn er ſtatt rückwärts, vorwärts gekehrt wäre, und die Fehler vorausſähe, ehe ſie gemacht werden. — *)

C.

## Bemerkung.

Indeß wir Deutſchen uns der für uns ſehr entbehrlichen, für die Franzöſiſchen Gelehrten aber wahrlich ſehr heilſamen Aufmerkſamkeit freuen, mit welcher man jetzt in Paris Deutſch lernen *ſoll*, — theilt das Journal de Paris (Nr. 213.) die große Neuigkeit mit, daß ſich die Franzöſiſche Sprache in Deutſchland immer mehr zur *Univerſal-Sprache* erhebe, daß man in den Geſellſchafts-Zirkeln übereingekommen ſey, nur Franzöſiſch zu ſprechen u. ſ. w. Zum Belege wird — Frankfurt am Mayn (4 Stunden von der Franz. Gränze) angeführt, aber ſogleich hinzugefügt: dieſe Suprematie der Franz. Sprache habe ſich bis an die äußerſten Gränzen Rußlands verbreitet: ſelbſt zu *Tobolsk in Schleſien* **) leſe man faſt nichts als Franzöſiſche Zeitungen. Dieſe wichtige Nachricht ſchließt mit folgenden Worten: „Ein Volk, dem die andern Völkern ſchweigend durch Annahme ſeiner Sprache *huldigen*, genießt dadurch einer beſondern Achtung, die ſehr zum glücklichen Erfolg ſeiner Unterhandlungen und Unternehmungen beitragen muß.“ Ueber die Franzöſiſchen Zeitungsſchreiber! Die herrſchende Sprache der feinen Welt im alten Rom, war Griechiſch, aber nicht die Griechen eroberten Rom, ſondern die Römer Griechenland. Ehemals, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als die Schwäche der alten Franz. Regierung faſt das Mährchen von Europa war, war in Deutſchland die Franz. Sprache wenigſtens fünfmal mehr feine Mode als jetzt.

---

*) Der Herr Intendant hat durch den oben berührten Artikel in der eleg. Zeitung zu viel Blößen gegeben, als daß nicht, ſelbſt auch der gutmüthigſte, ein wenig über ihn lachen ſollte. — Des Lachens ungeachtet bin ich ihm herzlich gut, weil ich glaube, daß er es *gut meint*, und damit er nicht glaube, ich mache ein Geheimniß aus meinem Namen, und der canoniſche Jonas fürchte ſich vor dem apokryphiſchen Tobias, ſo wird mich der Redacteur dieſes Blatts auf Verlangen nennen. — Denn ich ſcheue des Herrn Intendanten Fluch, den er gegen alle Anonyme ſchleudert, und habe ſelbſt keine Urſache, Anonymität zu ſuchen. — Mein Zweck iſt, das Wahre und Gute zu befördern, wo ich kann, und nebenbei ſpotte und lache ich gern. Das ſoll manchmal Händel nach ſich ziehen; aber da ich nichts ſage, was ich nicht verantworten kann, ſo fürchte ich mich davor nicht, und bekenne mich zu jedem meiner Aufſätze. Daß ich ſie nicht mit meinem ganzen Namen unterzeichne, geſchieht, weil ich es für Eitelkeit halte, den überall hinzuflecken.

**) Kein Druckfehler: es ſteht in *zwei* Pariſer Zeitungen.

1804. Nro. 91.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz

Montag, den 7. Mai.

## Literariſche Nachrichten aus Breslau.

Die literariſche Ausbeute der Oſtermeſſe, iſt auch von hier aus mit Produkten aller Art zahlreich vermehrt worden. Ein Beweis, daß hier jener Sibiriſche Wind nicht ſo ſehr wehet, von dem, wie man ſagt, die zarten Blüten der Literatur meiſtens getödtet würden. Ich gebe Ihnen, mein Freund, von einigen Produkten der ſchönen Literatur, die hier geboren und jetzt ans Licht gekommen ſind, Nachricht, aber auch bloße Nachricht, mit kleinen Bemerkungen. Ich verbürge mich übrigens, wahr und unparteilich zu ſprechen, und will, ſofern mir das Gegentheil bewieſen wird, willig alle Strafen auf mich nehmen, welche über dieſe Produkte etwa nunmehr in der Literaturwelt diktirt werden mögen. Urtheile mit Details kann ich jetzt nicht liefern; — Zeit, Raum, — ſelbſt Luſt fehlt mir; indeß, was ich hier *ſummariſch* behaupte, will ich jederzeit *ſpeciell* beweiſen.

So führe ich denn die Artikel nach Nummern auf: —

Nr. 1. F. W. **Krebs**, (Gutsbeſitzer in Nimptſch) *Gedicht zum Schluſſe des Jahres 1803.* Dieſem Gedicht gehört der erſte Platz; es iſt zuerſt erſchienen. Es ſcheint eine neue, als Erſtlingsprodukt ſelbſt erfundene, Art von Jamben zu ſeyn, die es zu einem Gedichte machen ſolle. — Wenigſtens, ich kenne im ganzen Gebiete der Poeſie keine ähnlichen, oder ich weiß nicht, was für Jamben das ſind: ſteife Wortfügungen in Zeilen gezimmert, die da mit gewiſſen Abſätzen, wie Verſe, ausſehen wollen; warlich, — ich kenne dieſe Verſifikation nicht! — Der Verfaſſer nennt dieſes Gedicht *hiſtoriſch*. Iſt ein Miſchmaſch der Begebenheiten der Zeit, voll Exklamationen und Proklamationen, voll Tiraden und hochtönenden Worten, Eigenſchaft eines hiſtoriſchen Gedichtes, planlos, anſichtslos, haltungsleer, ohne alle Kombination der Ideen, ſo iſt es nichts beſſeres als — ein Adler ohne Federn. Herr Krebs giebt jetzt auch eine Sammlung Gedichte heraus, — bald werden ſie der Preſſe entfliegen; möchten ſie beſſer geflügelt ſeyn, als dieſes ſein Erſtlingsgedicht! —

Nr. 2. Auch *Gedichte*, und zwar *moraliſchen, analogiſchen, allegoriſchen und ſatiriſchen Inhalts*, von H. S. **Oswald**. Reichhaltig — dem Titel nach, aber armſelig an Geiſtesgehalt und Kraft. Gottſched, langweiligen Andenkens, erwacht wieder in dieſer Reimbude. Da dreht ſichs, da leierts, da reimt ſichs auf klappernden Stelzen (Strophen) herum, daß einem angſt und bange wird; nicht Ein *Gedicht*, iſt darunter. Es ſind viele Worte, die einem gewiſſen Klingklang untergeordnet ſind. Vom Skandiren, vom Rhythmus ꝛc. hat der Verfaſſer gar keine Begriffe. Reim auf Reim, und nichts als Reim und welche Reime! die Gebrüder ** mögen ſich freuen; das iſt ein Reimſchmiedebruder für ſie! — Der kann's! — Auch Satiren ſollen darin zu finden ſeyn. Ich fand keine. Die da ſeyn ſollen, verhalten ſich zur Satire, wie der Schall des Dreſchens zu einem Konzert ſich verhält; und welch' ein Antichriſt muß den Verf. auf dieſen ſündigen Weg verführt haben? denn der Frömmlerton iſt doch das einzige, was an dieſem Geſchreibſel charakteriſtiſch zu nennen ſeyn dürfte; und zu dem paßt doch Satire nicht; freilich dieſe Satire iſt echtes, rohes Steinſalz, und jener Frömmlerton laues Waſſer; — da giebts Auflöſung! — Möchte doch dieſe Auflöſung den zweiten folgenden Theil dieſer Gedichte in der Geburt verzehren, um dem Alter des Verf. nicht den Spott zuzuziehen, der ihn lächerlich machen muß, — um der Wahrheit willen muß! —

Nr. 3. Melpomene und Erato. Wiederum Gedichte. Vermuthlich von einem Jünglinge. Es mangelt ihnen nicht an Schwung und Phantaſie; aber über das Mittelmäßige ragen ſie doch nicht hervor. Nachdenken, Feilen könnte ſie reifen.

Nr. 4. Raritäten aus Fabian Spasvogels Guckkaſten, zweite Sammlung. Fortſetzung der Schnacken und Schnurren. — Die erſten Sammlungen ſind, — auch von den Literatur-Zeitungen, — gut aufgenommen worden. Die zweite iſt des — Beguckens auch werth; wüßt' ich nicht, daß der Ungeſchmack des Publikums die Urſache davon wäre, ſo tadelte ich den geſuchten Titel. Nach der Anſicht des Herausgebers, — aus dem großen Raritäten-Kaſten der Deutſchen Poëſie das Witzigſte zu ſammeln, für heitere Köpfe ꝛc. — kann man ihm Beifall nicht verſagen; und es iſt keine Kleinigkeit auf dieſem buntſchäckigen Felde, gut auszuwählen. Um ſo zufriedener können wir ſeyn, hier nichts Schlechtes aufgetiſcht zu finden.

Nr. 5. Angelika oder der weibliche Agathon, von W. Die blühende Phantaſie eines jungen exzentriſchen Kopfs, gab uns mit dieſem Werke einen wirklich originellen Roman. Sein erſter Ausflug iſt — etwas ſehr raſch; möcht' er nur nicht überſtürzen. Er ſchweift nicht ſelten aus und dürfte leicht das beßre Ziel bei wilder Eile verlieren, verfehlen. — Ein Deutſcher, ein — weiblicher Agathon? — Eine Idee, die ich — deutſch — nicht recht kombiniren kann. Iſt's Nachahmung — entſcheidend läßt ſich darüber nicht ſprechen, der zweite Theil fehlt noch, — ſo fürcht' ich, der Verf. werde einen — Zweiten liefern; iſts keine, ſo — muß er eine Kraft des Bildens beſitzen, die ihm Ehre machen wird. Aber ſeine Tendenz? — ſcheint jetzt noch tief unter den bunteſten Blumen des üppigſten Genuſſes zu liegen; möchte kein ſchlammiger Regenguß der Wollüſtelei ſie am Ende gar erſäufen! —

Nr. 6. Der Schatzgräber in Perſien, eine Arabeske, von Julius Wallenborn. Wallenborn iſt der angenommene Name eines — Schülers allhier. Er lallte in ſeinem Romando ſchon voriges Jahr Franz Horn nach. Er gehört unter die Kindlein, die auf dem Kupferſtich der Anſichten der Literatur und Kunſt ſo andächtiglich die Händlein falten. — Wie kultivirt ſich doch unſere Schriftſtellerzunft, — Kinder fangen ſchon an, Bücher zu ſchreiben; — traurige Aſpekten für die Zukunft! — ***

(Die Fortſetzung folgt.)

## Occitaniſche Gedichte.

(Aus Le Troubadour etc. S. Nr. 82.)

### Die Jahreszeiten. *)

### Frühlingslied.

Hervor aus der Hütte! Auf, Schäfer, nicht träge! Weiht eure Herzen der Freude. Der Mai, er zögert nicht; er kommt! Auf, eilet! Des Thaues Perlenſaat bedeckt die blühende Wieſe.

Kommt, belauſcht den jungen Sperling, der unter dem Laube zwiſchert, den Finke und die Amſel, ſie gaukeln durchs Gebüſch. Die Zeit iſt da, der Schäferin die ſchönſten Blumen zu ſuchen.

Die Zeit iſt da, den ſchlanken, grünenden Baum zu entwurzeln, und ihn mit Blumenflechten zu umwinden; ihn mit dem Laubkranz zu ſchmücken, den hundert Bänder mit hundert Farben umflattern. Früh erfreut die Schäferin; pflanzt den Baum vor ihre Hütte!

---

*) La Sazous.
Son Primovenc.

Foro dal maz; ois de pigrige;
A nen, Fazés-vous lou cor gai,
Pastourela, que sens estadige
Aicí venir lou mes de may.
Couytás-vous: l'aigagnaù perlejo
Dessus lou mirgal que flourejo.

Venés Aûzir jout la ramilha
Piûtar lou jouve passerat;
Venés auzir la cardunilha
E lou merle escurabilhat.
Es temo per nostra pastourela
D'acampar la flouretа bela.

Es temo d'anar derabar l'eûse,
E de l'envamelur de flous;
Es temo d'y nouzar en de feûse,
Cent tibanets de cent coullous.
Per festejar nostra Pastoura
Lou nous cal plantar de bon'oura

Kennt ihr die Maien-Schönheit, welche die Liebe zur Königin wählte? Ewig iſt es meine Schäferin, ſie, die reizende-Eliſa! Wem ſonſt gebührt die Huldigung? Sie iſt die Sonne des Glückes im Dörfchen!

Ach, ſchöner Frühling, Blüte des Jahres! Alles entflammſt du mit Liebe! Laß dem Herzen der Spröden zarte Gegengunſt entblühen! Den Froſt der Natur haſt du beſiegt; verſcheuch' Eliſens Kälte!

## Sommerlied *)

Stralend erhob ſich die Sonne heut auf Purpurwolken und füllte plötzlich mit flammendem Licht die ſternenreiche Wüſte. Der Zephyr entfloh, die ſchwere Luft hört auf zu wogen, und die laugewordne Quelle ſchmachtet.

Entfärbet neigt die Blume ſich nieder auf den funkelnden Sand; unter dem erhitzten, welkenden Laube ſchweigt das Vögelchen. Nichts ertönet als das ewig wiederkehrende Schwirren der Grille.

Jetzt eil: der Schnitter die Aehrenſchweren Halm' in Garben zu binden, aber die Schäferin ſucht den einſamen Schatten der Eiche, um dort mit ihrem Geliebten zu ruhen. Er labet ſich mit einem Trunk, und ſein keuchender Hund lagert ſich neben ihm.

Doch wenn der Abend die Hitze des Mittags in Kühlung wandelt, und die Vögelchen lockt, ihren Geſang wieder zu beginnen, — dann eilt die ſchüchterne Schäferin ſich am Ufer des Bachs zu entkleiden.

So lange ſie allein ſich glaubt, enthüllt ſie den Schnee des Buſens und tändelt in der Flut, die ſie mit durchſichtigem Schleier bedeckt: doch ſchaamhaft ſchmiegt ſie ſich zuſammen, glaubt ſie ſich von einem Schäfer belauſcht.

## Herbſtgeſang.

Nicht länger gezögert! Holla! Winzer! Auf, eilt an die Arbeit! Schon warten die Kelterer! Genug der Ruhe! Die Arbeit winkt euch zurück! Greiſt zu den Körben und Tragen und Flaſchen!

Der Eine leſe die Trauben, der andre ordne ſie in die Körbe! Bald bleibt in der Kelter nichts zurück, als der dürre, ausgepreßter Treſter und der Kelterer ſieht einer neuen Ladung entgegen. Aufdaß die Arbeit fördre! Stimmt an ein neues Lied:

„Der Purpurſaft, der den Fuß des Kelterers umſprudelt, der ſüßliche Moſt wandelt im Faß bald ſi.h in köſtlichen Wein. Am Abend trinken wir ihn zu den geröſteten Kaſtanien und ſein berauſchendes Feuer verzehrt unſre Sorgen.“

Schält die Kaſtanie, die kleine und die große Delphinerin, aus der ſtachlichten Hülſe. Jetzt iſt die Zeit, ſie auf die trocknende Hürde zu ſtreun, Auch die Oliven vergeſſet nicht, jetzt müſſen ſie zur Preſſe.

Süßes Oel wird eure Krüge füllen, köſtlicher Wein eure Fäſſer, eure Kammern Brod aus dem reinſten Gerſtenmehl und Vorrath jeglicher Art. So bereichert vorſichtig-mühſam auch die Ameiſe ſich.

## Wintergeſang.

Der reiche Herbſt iſt entflohn: den Kopf in einen Schleier von Nebel gehüllt, fährt der Winter auf befrorenem Wagen daher, and alles erſtarret vor

---

Savés quanta es la Maya bela
Que per reyna l'amour caûzis?
Acò's toujours ma Pastourela,
Acò's toujours la bela Elyza:
Aquaû-Mai fat un tal houmatje,
Per-qu'es lou sourelh del Mazatjeh.

Aih! dous printems flou de l'annada,
Que fas tout Elamajar d'amour,
Al cor d'aquela capignada,
Espelis un tendre retour.
Coum o lou gel de la natura
Tebezis tabé sa fredura.

*) Son Estivenc.

Dessus la nivou rouginousa,
Lou sourelh s'es levat brandenc;
E piéy d'una lus flamejousa
Ha clarifit l'azmen estelenc.
L'ayre' stadis es blous d'aûreta;
E sens frescou languis l'aigueta.

Sus lou sablou que beluguejo,
Blazida si penjo la flou
Joût lou giel gre fabè caudejo,
Tout ; cian si cobis l'aûsselou.
Res noun s'aucis, fore cascailhousa,
Que la cigala sansougnousa.

Ara qu'en couyta lou segaire
Faissèlo lou blad espiguenc
La Pastoura ambé soun fringaire
S'abrigoun jout lou rouve oumbrenc.
A qui d'un coupet, el s'azouilho;
E soun chin, près d'el s'etourouilho.

Adoun que devers la vespras,
Del mierjours vermo la calou,
E que torno jout la ramada,
A si faire aûzir l'aûsselou,
Sus la riba de la passieyra,
Si ven devestir la Bergeyra.

A qui, doum si perso souleta,
De soun sè descato la néû,
E fadejo dedins l'aigueta
Que la sanlo d'un linde veû.
Mais poûrrugueta s'agraûtouno,
Quand crey qu'un Pastour l'espinchouno.

Ich hoffe, daß dieſe kleinen Proben provençaliſcher Verſe manchen Leſern angenehm ſeyn werden; doch mehrere ſind wohl überflüſſig.

Kälte. Seine Finger umglänzt der Reif und kalte Stürme umheulen ihn.

Die hellen Gewäſſer bedeckt eine diamant-ähnliche Hülle. Die Frühlings-Blüten ſcheinen die bereiften Zweige zu umblühn, und unſre Dächer vom fallenden Schnee mit Lilien überſäet.

Wo der Schäfer im Sommer ſich in die Fluth zu ſtürzen pflegte, gleitet er jetzt auf dem Eiſe hin. Er verfolgt mit Schneeballen, wer ihn zum Kampfe fordert, und lacht, wenn die leichten Waffen an ſeinen harten Wangen zerſchellen.

Die trocknen, blätterloſen Ranken, welche die Hippe dem Weinſtock entſchnitt, ſie werden jetzt uns nützlich. Ihre Flammen wärmen uns, ihr Wein erquickt uns. Laßt die röſtenden Kaſtanien in der Pfanne hüpfen und ſich enthärten.

Eile, Winter, entfeſſle die Stürme, hauche Froſt und Schloſſen, gieße Regen herab! Laß meine Finger erſtarren; — aber eile vorüber, daß der Frühling bald die entſchlafene Natur wieder ins Leben rufe!

## Miscellen.

Ein vorzüglicher Epigrammatiſt wird als lyriſcher Dichter gewiß ſelten etwas Ausgezeichnetes liefern; weil die Erfahrung den Satz, „daß ein witziger Kopf eine ſtets geladene Batterie ſey, deren Blitze allenthalben einen Ausweg ſuchen," hinlänglich bewährt hat; wer hörte aber je von einer witzigen Ode? — Aus dieſem Grunde müſſen die Herren Epigrammatiſten von Profeſſion aber auch hübſch bei ihrem Leiſten bleiben, und ſich ſo ſelten wie möglich auf dem rein-lyriſchen Blumenfelde herumtummeln; ſonſt kommen denn ſolche Dinge zum Vorſchein, wie die allzeit fertigen Muſen-Almanachs-Köche uns ſo oft präſentiren. —

---

Die Liebe, die den Menſchen ſehr oft in dem lächerlichſten Lichte zeigt, ſey die edelſte, ſchöne Neigung? Wie reimt ſich das? — Sehr gut! Die thieriſche Liebe, die den Menſchen, wie ein ſpielender Zephyr den Schmetterling von Blume zu Blume jagt, zeigt freilich Manchen in ſeiner Narrenkappe; aber die wahre innige Liebe, die aus reiner Seelen-Harmonie entſpringt, — und dieſe ſollte allein Liebe heißen, wird niemand lächerlich machen, ſondern jeder Vernünftige wird denen, die einer ſolchen Neigung fähig ſind, die verdiente Achtung zollen. Freilich iſt dieſe Liebe ſehr ſelten; denn nur die edelſten unter den edlen Menſchen ſind ihrer fähig.

„Wie Liebe und Freundſchaft unterſchieden ſeyen, fragſt Du, gute Minna?" — Die Liebe gleicht Auroren, die an einem heitern Frühlingsmorgen ein jugendliches Blumenthal erhellt, die Freundſchaft iſt ein Licht am Abend, das manchen Pilger, der auf der Lebensreiſe alt geworden iſt, die letzten Jahre hindurch auf Blumenwegen führt, und manches feuchte Auge trocknet, indem es morgenröthlich die lieblichen Bilder vergangener Stunden beſtrahlt, welche eine freundliche Mnemoſyne dem trauernden Wanderern an Roſenketten zurückbringt.

---

„Ein Eichhörnchen ſprang in einem ſchattigen Wald von Baum zu Baum, und beluſtigte durch ſeine komiſche Sprünge eine Menge von Zuſchauern. Ein Bär ſah das, und fing, weil er das Lob, das dem gewandten Eichhörnchen reichlich zu Theil ward, ſich ebenfalls erwerben wollte, auch an zu hüpfen, und komiſch-ſeinſollende Kapriolen zu ſchneiden. Aber — er wurde ausgelacht." — Dieſe Fabel erzählte ich meinen Freunden, als ich mit Betrübniß wahrnahm, daß ein berühmter Dichter, der durch die Bearbeitung ernſter Gegenſtände, einen allgemeinen Ruhm ſich erworben hat, anfing, tändelnde Poëſieen zu ſchreiben, weil ein anderer großer Muſenprieſter dadurch ſchöne Blumen in ſeinen Dichterkranz gewunden hatte. Daß dieſer arme Verblendete aber dafür Ein Loos mit dem Bären theilte — und dieſes Schickſal auch verdiente, — liegt am Tage.

**Auguſt Kuhn.**

## Aus dem Griechiſchen.

### Laskaris auf Homer.

Als nun den Mäoniden zum Lehr' unendlicher Weisheit
Hermes hatte geführt zu der unſterblichen Schaar;
Hob unwillig ſich Momos empor: „Das fehlte noch!" ſprach er,
„Daß ein blinder Geſell nahe den ätheriſchen Höh'n."
Aber der Letoid' entgegnete: neidiſcher Momos!
Unverſtändig verhöhnſt, ſelber ein Blinder, du ihn.
Er, den ich ſelber erzogen, der Zeusentſproßne, ſchaute,
Was rings Erd' und das Meer, Luft und der Himmel umſchleußt.
Dieß zu enthüllen den Menſchen, entſtieg von Zeus er zur Erde;
Da er es herrlich vollbracht, tritt er, nicht Fremdling, hier ein.

**C. W. H.**

## Erklärung.

Beſiegt zu eines Weibes Füßen liegen,
Das nennen thöricht wir — ein Weib beſiegen.

**X — s.**

1804. Nro. 92.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
Dienſtag. — oder — den 8. Mai.
# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

### Sechs Lieder. Gedichtet und in Muſik geſetzt von Danzi.

Danzi's Name ſteht ſchon unter der Reihe der erſten Componiſten unſeres Vaterlandes. Seine muſikaliſche Darſtellung iſt ſchön und originell. Dabei weiß er trefflich zu moduliren, und jede Stimme gehörig auszufüllen. Seine Opern, der Kuß und die Mitternachtsſtunde, verdienen von allen Freunden der Muſik gekannt zu werden, und ſeine — ſo eben erſchienene Cantate — Preis Gottes — iſt (Kleinigkeiten abgerechnet) meiſterhaft geſchrieben. Auch dieſe Lieder-Compoſitionen entſprechen dem Geiſte ihres Verfaſſers. Ob auch der Text? — So viel iſt gewiß, daß Herr Danzi ein weit größerer Componiſt, als Dichter iſt.

### 2) Lieder mit Begleitung des Pianoforte in Muſik geſetzt von Heine.

Der Geſang der Nationen, wird in irgend einem Blatte bemerkt, legt in dem Maaße Kleider an, als er mehr oder weniger friert. Man muß geſtehen, der deutſche Geſang iſt gewöhnlich (einige unſerer Meiſterwerke ausgenommen) ſehr reich gekleidet. Indeß auch eine reiche Kleidung gefällt, wenn ſie nur geſchmackvoll und gewählt iſt. Die Melodieen dieſer Lieder ſind gut, aber mit einem Schwall von Tönen umhüllt. Vorzüglich gelungen iſt die erſte Compoſition, die allein hinreichte, das hohe muſikaliſche Talent ihres Verfaſſers zu begründen. Auch die übrigen ſind voll Ausdruck. Sie würden noch beſſer gefallen, hätte der Verfaſſer das Ohr nicht durch die erſte ein wenig verwöhnt.

### 3) Sei Canzonette coll' accompagnamento di P. F. composte dal G. G. Ferrari.

Ganz in Italiäniſcher Manier — leichthinſchwebend, voll Geſang und Modulation. Der Italiäner liebt nicht das düſtre oder, — wenn man ſagen darf — pittoreske, Fortſchreiten durch lange Diſſonanzen, ſondern verweilt gern in einfachen Akkorden, variirt ſie aber auf die angenehmſte Art. Dieſe Canzonetten ſind vorzüglich zu empfehlen, wegen ihrer Schönheit, und Leichtigkeit, die ſie beſonders noch ungeübten Sängern erwünſcht macht.

### Sechs Canzonetten, mit Italieniſchem und Deutſchem Text, v. C. Schulz.

Weniger leicht, als die vorigen, aber eben ſo ausdrucksvoll. Es weht ein — etwas ſchwermüthiges Gefühl darin, das aber das Herz angenehm ergreift. Der Deutſche Text iſt beſſer, als es gewöhnlich bei ſolchen Unterlegungen der Fall iſt.

### Lieder, in Muſik geſetzt von J. André. Nebſt willkührlicher Violin- und Violoncello-Begleitung.

Dieſe Lieder zeichnen ſich aus, a) ihrer Begleitung wegen, die faſt zu jeder Strophe beſonders
]

verlirt iſt, b) wegen ihrer Leichtigkeit und Gefälligkeit. Alle ſind freilich nicht von gleichem Werth, manche zu ſehr im ältern Geſangsſtyl, der bekanntlich nicht der Beſte iſt. Vorzüglich ſind die dreiſtimmigen Canons, die Liebhaber beſonders intereſſiren werden.

S....

## Herders Urtheil über die Verpflanzung der Griechiſchen Tragödie auf unſre Bühne.

Wir ſind reicher, als wir hoffen durften. Unter Herders Papieren haben ſich Materialien zu einem eilften und zwölften Heft der Adraſtea gefunden. Das eilfte iſt ſchon erſchienen und es iſt reich an großen, reifen Gedanken. Nur noch dieſe beiden Stücke wünſchte der große, genialiſche Denker in ſeinen letzten Tagen, vollenden zu können: er wollte in ihnen ein vollſtändiges Bekenntniß (über die Kunſt und die Geſchichte) niederlegen, — O, daß das Schickſal ihm das verſagte, und uns ſo um ein nie zu erſetzendes Gut brachte! Aus den Fragmenten dieſes Bekenntniſſes, die jetzt nur geliefert werden konnten, ſieht man, wie wichtig es geworden wäre. — Zwar wird das eilfte Stück bald in den Händen aller Leſer von Einſicht und Geſchmack ſeyn: aber folgende Stellen aus demſelben ſind zu ſehr Worte für die Gegenwart, als daß ſie zu oft mitgetheilt werden könnten. Fiat Applicatio.

„„Wir ſchaffen Athen. In unſrer neugriechiſchen Dichtkunſt pflanzen wir das altgriechiſche Theater aus dem Kern hinüber.““ — Glück zu! Aber —

1) „Das griechiſche Theater war Geſang. Dazu war alles eingerichtet und wer dies nicht vernommen hat, der hat vom griechiſchen Theater nichts gehört. Gäbe uns nun jemand ein Stück, worin vom melodiſchen Sylbenbau der Griechen und deſſen Wirkung nichts zu vernehmen wäre, worin der Verfaſſer die Worte, die Klänge, ſelbſt des Chors, die allein für die Muſik eingerichtet waren, uns in langen Reden, in der taumelndſten Sprache, in der der Sprechende nie zu Athem, der Hörende nie zum Vernehmen kommt, zu hören gäbe, machte das Stück wohl einen andern Eindruck, als der Tanz Tolltrunkner, die ohne Muſik tanzen, und ſich in mächtigen Perioden, in Dithyrambiſchen Phraſen die Bruſt zerarbeiten? „„Sprachen die Griechen wirklich alſo?““ Glaube nichts davon! Es iſt des Schriftſtellers zuſammengeraffte, der Muſik entwandte Phraſenſprache, eine Schulübung.“

„Wer kennet nicht die gänzliche Verſchiedenheit des Geſanges und der Rede? — Noch, unſerm Organ zuwider, in die tragiſche Geſangesart der Griechen tappen und ſie zu einer widerſinnig-deklamatoriſchen Rede machen, hieße dem Apoll in ſeine Leier greifen, ihre Saiten zerſprengen und mit den übriggebliebenen Fäden umherraſen.“

2) „Das griechiſche Theater war urſprünglich gottesdienſtlich. Aus Geſängen dieſer Art erwachſen, behielt es ſeine alte Verehrung gegen Orakel, Götter, Heroën und alles Heilige bei. Mit Ehrfurcht werden ihre Fabeln behandelt; mit Schonung die Flecken und Fehler darin entweder umgangen, oder groß und mild ausgelegt. In Euripides Jon, z. B. der vom Apollo begangene Fehltritt. Der Gott ſelbſt ſchämt ſich deſſelben; er getrauet ſich nicht, in dem ihm eigenſten Tempel zu erſcheinen; aufs zarteſte will er alles gut machen, und ſendet die ſtrengſte, jungfräuliche Göttin, ihn mit den Sterblichen, die alle ſtark gegen ihn reden, anſtändig, und über die Maaße wohlthätig auszuſöhnen. Sein Tempel, ſein Jon, Alles erſcheint in angemeſſener Wohlanſtändigkeit und Ordnung.“

„Träte uns nun ein Verpflanzer vor Augen, der dieſes anſtändigen Gefühls ganz unkundig, uns den Gott ſelbſt verſchöbe, wie er mit der frechſten Stirn in einer Glorie hervorſpringt: Me voici! L'Auteur, de ce charmant ouvrage bâtard; moi, le Dieu Phebus, grand Génie! Genie exemplaire! während, daß Vater, Mutter, Sohn auf den Knieen vor ihm liegen, und ihre Beſchimpfung andächtig hören; — — Pflanzet ihr ſo die griechiſchen Götter zu uns herüber, ihre Tempel werden leer bleiben und den Namen erhalten, den dergleichen verdient.“

3) „Die griechiſche Bühne, die wir kennen, feierte Athen. Dort war ſie entſtanden, dort blühete ſie, bearbeitend in Attiſchem Geſchmack am liebſten Attiſche Fabeln, die ſie, wie alles Fremde, auf die Herrlichkeit Athens zurückführte. ꝛc. (Wir ſind Deutſche: warum feiern wir nicht Deutſchland durch Deutſche Fabeln, im Geiſt unſers Zeitalters u. ſ. w.“)

4) „Die tragiſche Bühne nahm ihre Fabeln aus vorhergegangenen harten und rohen Helden- und Königszeiten, mit ſtiller Freude der Zuſchauer über ihr gegenwärtiges Glück, frei von ſolchen Tyrannen, Bürger Athens zu ſeyn. An dieſen abgelebten Königsgräueln, Menſchenopfern u. ſ. f. konnten ſich die Leidenſchaften wohlgefällig läutern. Auch die harten Begriffe vom Schickſal, das verhaßte Geſchlechter unerbittlich bis zum letzten Umſturz verfolgte, von

„Rachegöttinnen u. ſ. waren zur Zeit der blühenden Bühne ſehr gemildert; als entfernte Donner hörte man ſie jetzt, feierlich-tönend, aber unſchädlich.“ —

„Brächte man uns nun das alte rohe Schickſal, die Menſchenopfer, die Erinnyen, die Mutter- und Sohnesmorde unverſtändig wieder; Atreus kochte ſein gräßliches Gericht, Kalchas, Klytemneſtra, Oreſt u. ſ. verübten die gräuelhafteſten Morde; oder man lobte gar das Tyrannenleben: „„wie herrlich es doch ſei, willkührlich gebieten zu können; reich zu ſeyn, prächtig zu ſchmauſen;““ verſchmeckend, ſchmeichelnd lüſtete man nach dieſen Mahlen und prieſe dieſe Tyrannen-Schmeichelei an; — gefällig führte man einen königlichen Vater auf, der ſeinem gefundenen Sohn, einem reinen heiligen Jon, ſogleich den Rath gäbe: „„Junge, jetzt biſt du ein Prinz; verzeihen mußt du nicht mehr, ſondern rächen, verfolgen, ſchmauſen u. ſ. w.““ — und dies alles nicht den verderbten Stand zu charakteriſiren, ſondern in dumpfer Einfalt: wahrlich! eine treffliche Reinigung der Geſinnungen und Leidenſchaften, dem Zweck der griechiſchen Bühne gerade zuwider, eben ſo niedrig, als verderblich.

5) „Die griechiſchen Sitten ſind nicht die unſern, zumal im Verhältniß der Geſchlechter gegen einander. Sophokles brachte, nach ſeiner bekannten Antwort über Euripides, Weiber aufs Theater, wie ſie ſeyn ſollten, Euripides, wie ſie waren. Seyn aber oder nicht ſeyn: Weiber in einem gewiſſen Grade von Verſunkenheit, mit ſolchen und ſolchen Flecken bedeckt, ſolche und ſolche Gräuel verübend, wollen wir nicht auf dem tragiſchen Theater; *) wir wollen das ſchwache Geſchlecht in einer Häßlichkeit von Entſchlüſſen oder Erinnerungen nicht ſehen, die alles Mitgefühl erſtickt. Brächte man uns nun Giftmiſcherinnen, Rachſüchtig-Tolle, Entehrte u. ſ. vor Augen, dieſe dazu mit einer ekelhaften Nachſchmeckerei gepflogener Wollüſte und ſagte mit freier Stirn: das ſind Griechiſche Weiber! — — —: ein ſolcher Ungeſchmack, mit welchem Namen man ihn auch falſch-ehrend belege, kann bei rein- und edelfühlenden Menſchen beiderlei Geſchlechts nichts bewirken, als den alten Mönchsausſpruch: „Iſt das Griechiſch? So wird's nicht geleſen!“ (Graeca sunt, non leguntur.) Bewirk' er ihn bald, dieſer neue, unwiſſend- und frechtaumelnde Gräcismus!“

Adraſtea XI. S. 97 u. ſ.

## Lucretia Grenville.

Dieſes edle Mädchen war die Geliebte des Herzogs Franz von Bukingham, den Cromwell in einer Schlacht mit eigner Hand tödtete. Als Lucretia ſeinen Tod vernahm, ſchwur ſie dem Mörder Rache! Drei Jahre lang übte ſie ſich, mit Piſtolen zu ſchießen, und ihr Ziel war ein Bildniß Cromwells, das ſie gewählt hatte, um durch den Anblick des Originals nicht etwa aus der Faſſung gebracht zu werden. So bald ſie ihres Blickes und ihrer Hand gewiß zu ſeyn glaubte, ſuchte ſie Gelegenheit ihren Durſt nach Rache zu löſchen; aber Cromwell zeigte ſich ſelten öffentlich, und wenn er es that, ſo geſchah es mit ſolcher Vorſicht, daß ihm ſchwer beizukommen war.

Doch einſt hatte die Stadt London ihm zu Ehren ein prächtiges Gaſtmahl veranſtaltet, und aus Eitelkeit oder Politik beſchloß Cromwell ſeinen Einzug in London mit königlicher Pracht zu halten. Es wurde bald bekannt; jedermann wollte das glänzende Schauſpiel mit anſehen, der ſchauluſtige Pöbel füllte die Straßen, und die vornehmen Gaffer mietheten für ſchweres Geld Fenſter und Balkons. Miß Grenville verſäumte dieſe Gelegenheit nicht. Sie wurde ſogar vom Zufall begünſtigt; denn der Zug mußte nicht allein durch ihre Straße gehen, ſondern ein Balkon vor dem erſten Stockwerk des Hauſes, welches ſie bewohnte, bot ihr auch den ſicherſten Platz zu Ausführung der That. Mehrere prächtig gekleidete Damen geſellten ſich zu ihr, und auch ſie hatte, zum Erſtenmal nach dem Tode ihres Geliebten, ſich herrlich geſchmückt; doch konnte ſie ihre innere Bewegung nicht verbergen, ihre Farbe wechſelte oft, ihr Buſen flog auf und nieder.

Als ſich nun nach langem Warten die dichtere Volksmaſſe die Straße heraufwälzte und Cromwells Annäherung verkündete, da erblich ſie zwar, ſchien aber plötzlich ruhig zu werden; und als der Uſurpator vorüberzog, als er nur wenige Schritte vom Balkon entfernt war, zog ſie ſchnell und ſehr gefaßt eine Piſtole unter ihrem Gewand hervor, zielte und ſchoß, — doch unglücklicherweiſe machte die Dame, die ihr zunächſt ſtand, bei Erblickung der Piſtole eine Bewegung des Schreckens, wodurch ſie, bei dem ohnehin engen Raum, Lucretiens Arm berührte; dieſer faſt unmerkliche Stoß, gab der Kugel eine andre Richtung; ſie traf den Gaul von Heinrich, Cromwells Sohne, und ſtreckte ihn tod zur Erde.

So bald der Schuß gefallen war, hielt der erſtaunte Protector; mit ihm der ganze Zug. Er wendete ſich mit finſtern Blick nach dem Balkon, wo er ein ſeltſames Schauſpiel gewohnte. Wohl zwanzig vornehme Frauenzimmer lagen auf den Knieen, ſtreckten die Hände empor, und riefen Barmherzigkeit! Nur eine einzige unter den Zwanzigen ſtand

---

*) Und daß ſie uns ekelhaft ſind, macht uns Ehre.

gelaſſen, mit der Piſtole in ihrer Hand, und ſah mit ſtolzer Verachtung auf ihn herab. „Ich war es „Tyrann!“ rief ſie mit feſter Stimme: „und ich „würde untröſtlich ſeyn, daß ich ein Pferd ſtatt „eines Tigers traf, wäre ich nicht gewiß, daß „noch vor Jahres-Ablauf eine andre Hand glückli„cher ſeyn wird als die meinige.“

Das Volk, dem zu allen Zeiten Furcht, wie Liebe, gleiche Regung einflößt, wollte das Haus in Brand ſtecken; doch Cromwell ſagte mit kaltem erkünſtelten Spott: „es iſt nichts, meine Freunde; „das Weib hat blos den Verſtand verloren.“ — Mit dieſen Worten ſetzte er ſeinen Weg fort, ließ aber doch Miß Grenville verhaften und als eine Wahnſinnige einſperren.

Kz.

## Anekdote.

Als Ludwig XIV. im Jahre 1671. damit umging, die vereinigten Niederlande zu erobern, und zu dieſem Ende eifrig um die Freundſchaft der Engländer bemüht war, gab ihm ein kluger Engländer den Rath, ſich in dieſer Angelegenheit ſeiner Schwägerin, Henriette von England, König Carls II. Schweſter, zu bedienen, die bei ihrem Bruder von jeher viel gegolten habe. Von dieſem Augenblick an, ward die wirklich ſchöne und kluge Herzogin von Orleans, als die Sonne des Franzöſiſchen Hofes betrachtet, um die ſich alles drehete, und der zu Ehren die glänzendſten Feſte veranſtaltet wurden. Ihr Gemahl, vor dem man das Staats-Geheimniß ſorgfältig verſchloß, konnte bei den vielen geheimen Beſuchen, die ſie nicht nur von dem Könige, ſeinem Bruder, ſondern auch von dem Miniſter Louvois und dem großen Türenne empfing, nicht gleichgültig bleiben, und ſtellte deshalb überall ſeine [illegible] an. Seine Nachforſchungen waren [illegible] vergeblich. Der alte Türenne, dem [illegible] die Folter kein Geſtändniß abgepreßt hätte, konnte der Liebe nicht [illegible], und ließ ſich [illegible] einer ſchwachen Stunde [illegible] [illegible]zenden Marquiſe von [illegible] das Geheimniß [illegible]locken. Wie hätte nun eine junge Frau [illegible] ſchweigen können, was einem ſechzigjährigen Manne feſtzuhalten unmöglich geweſen war? Ihr Liebling, der junge, muntere Chevalier de Lorraine, erfuhr es in der erſten Schäferſtunde, und [illegible] es auch der Herzog von Orleans. Beleidigt [illegible] dieſer alsbald dem Könige ſeine [illegible] Zurückhaltung vor. Ludwig ward verlegen, und Türenne erhielt einen tüchtigen Verweis, der ihn ſo beſchämte, daß er ſich den Streich nie vergeben konnte. Als ſpäterhin der Chevalier von Lorraine einmal in ſeiner Gegenwart dieſe Geſchichte berührte, ſagte Türenne gutmüthig: „Ach, mein Herr, wenn Sie davon reden wollen, ſo laſſen Sie uns erſt die Lichter auslöſchen.“

(Aus dem Memoires de la Fayette.)

## Aphorismen.

Bilderſprache iſt noch nicht Poëſie, ſondern nur die ſchöne irdiſche Hülle derſelben.

Dichten heißt nicht blos, etwas poëtiſch erſchaffen und bilden, was nicht da, aber idealiſch möglich iſt, ſondern auch (was freilich ſchon in jenem liegt,) denken, im höchſten Sinne des Worts.

Dem kultivirten Geiſte gefällt oft die Einfalt des Charakters (beſonders an weiblichen Weſen); aber dem ſchlichten Charakter ſelten die Kultur.

Den genialiſchen Charakter liebt und faßt man mehr in Romanen, und auf der Bühne, als in der wirklichen Welt.

Nicht jeder, der eine fixe Idee hat, qualificirt ſich deswegen zum Irrenhauſe; denn wo wollte man ſonſt alle Menſchen unterbringen?

Künſtler, Dichter, Geſetzgeber und Helden, — ſind Hauptſtimmen in der Harmonie der Menſchheit. Die Harmonie gewinnt durch ſie, aber ohne dieſe würden jene verlieren.

Es iſt möglich, die mannigfaltigſten Inſtrumente zu einem Ton zuſammenzuſtimmen; aber zwei Köpfe völlig zu einerlei Anſicht, einer und derſelben Sache zu bringen, möchte ſchwerer halten, — iſt vielleicht unmöglich.

Der Verſtand ziehe den Narren die Kleider aus, wenn der Witz ſie mit Erfolg geißeln ſoll.

Ein Wunder mag nun etwas Unnatürliches oder Unverſtändliches ſeyn, ſo wird die Nachwelt in der jetzigen Poëterei (doch hoffentlich wird nichts als ihre Geſchichte dahin gelangen!) Wunder über Wunder finden!

Ueber dem Raume wohnt der Begriff des unendlichen Weſens; aber im Raume wird ſelbſt der Begriff zur — Geſtalt.

Sch — r.

## Notiz.

Aus den fragmentariſchen Nachrichten, die Herr von Kotzebue von ſeiner Reiſe nach Paris, in den Freimüthigen rücken ließ, hat jemand ein eignes Buch gemacht, das in dieſer Oſtermeſſe erſchienen iſt; den Titel weiß ich nicht. Wie eifrig doch die — lein ſind, die Broſamen zuſammen zu ſuchen! Aber der Verleger dieſer Räuberei iſt zu bedauern. Erwähnte Fragmente ſind nicht die Hälfte der Nachrichten, die H. von. K. unter dem Titel „Erinnerungen aus Paris im Jahr 1804.“ bei Frölich in Berlin ſo eben herausgegeben hat. Wer wird wohl jetzt noch nach jenen Broſamen greifen? —

Nro. 93.

1804.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 10. Mai.

## Kants Vollendung.

Den Geſilden der Unſterblichkeit entſtieg,
Umſtrahlt von der Vorſehung Licht,
Des Unerſchaffnen Engel.
Ihm ward der göttliche Befehl:
Der Weiſen Würdigſten —
Den Lehrer der wahren Philoſophie und der reinen
Moral,

Der ihr großes Syſtem,
Und der Tugend heiliges Geſetz
Den Forſchern enthüllte;
Ihnen ſchöpferiſch den Plan
Aller Erkenntniß entwickelte,
Und mit ſtrahlendem Finger
Die ewigen Quellen nachwies. —
Aus der enträthſelten Welt
In jene, verherrlichter Geiſter,
Zum Urquell der Weisheit
Und der Seligkeit zu leiten.

Von Orionen zu Orionen ſtieg,
Im unermeßlichen Weltall,
Zum Planetengebiet
Der Unſterbliche nieder;
Stand auf der Sonne ſtrahlendem Pol
Und grub, mit unvergänglicher Schrift,
Den Vollendungstag Kants
In die ewige Tafel der Zeit. *)

Da barg in ſchauerndes Dunkel
Die Kugel des Mondes
Den allerleuchtenden Ball;
Ein tieferer Schatten verſenkte
Der Erde Bewohner in Nacht;
Der Sterne unendliches All
Ging über ihr auf,
Wie am feierlichen Tage
Des ſterbenden Heiligen!

Da ſang der göttliche Seraph
Im beſternten Tempel
Das Lob des vollendeten Weiſen,
Der Gott, Natur und Vernunft *)
Den Menſchen verklärte:

---

*) Den Sonntag vom Mittag zum folgenden gerechnet, fiel der letzte Sonntag von Kants Leben, das Licht der Vernunftwelt leuchten wird, auf einen der Aſtronomie unvergeßlichen, den die größte Sonnenfinſterniß dieſes Jahrhunderts in den Tagebüchern verewigt.

*) Kant erforſchte zuerſt die Grundverfaſſung des menſchlichen Gemüths, die urſprüngliche Grundlage der theoretiſchen und practiſchen Vernunft. — wies in jener die Quellen, die Natur und Gränzbeſtimmung aller Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, die Objecte derſelben und den geſammten Plan ihrer Entwicklung nach; in dieſer das Bedingte und Unbedingte, das Grundgeſetz und Syſtem der reinen Moral, die daraus hervorgehende Religionslehre und die geſammte Beziehung aller Erkenntniſſe auf den weſentlichen Zweck der Vernunft. Zu dieſer allumfaſſenden Erkenntnißlehre erhöhete er die Sprache der Technik zum vollkommenſten Inſtrumente des Vortrags und der wechſelſeitigen Verſtändigung. Dieſes ſind nur einige Hauptverdienſte Kants um unſere Selbſterkenntniß und das Weltbeſte. So weit die Geſchichte ausgezeichneter Männer reicht, hat keiner ſo viel im Felde der Geiſtesthätigkeit geleiſtet, als dieſer große Weiſe. Möchte ſein Biograph der Mit- und Nachwelt die Bahn, die dieſer originelle Geiſt gehalten, treu darſtellen. Sein Denkmal, von der ganzen denkenden Folgewelt Ihm würdig geſetzt, ſey: die ſtrenge Entwicklung aller durch Ihn begründeten Wiſſenſchaften und ihre würdigſte Anwendung, nach ſeinem erhabenen Beiſpiele, zur Beförderung des Weltbeſten!

„Blühe ſanft in Huld des Himmels
Ihm zu,
Großes Gebot der Natur:
Entſchlummere zum ewigen Leben!

Noch lächelt im ſterbenden Blick
Verehrung Jehovas,
So rein und hehr,
Wie in Geſinnung und Wandel,
In Lehren und Werken,
Der Gerechte vor dem Herrn erwies!
Ihm nach hat ſo Keiner
Die Fülle des Geiſtes durch denkende Kraft
Zum Muſter der Weiſ'n entfaltet;
Durch ſittliche Schönheit
Willen und Herz und Geiſt erhöh't;
Erreicht ſo Keiner des Lebens Zweck
Und vollendet das Werk der Beſtimmung!

Tritt nun in Kraft der Engel
Zu jenen verherrlichten Geiſtern
Ins Reich der ewigen Weisheit,
Und ſchau mit ihnen,
Was durch Ideen Du forſchteſt:
Der Sittlichkeit göttliches Ideal!
Und des Unerſchaffnen Huld
In aller Weſen Beſtimmung!
Dort vollende Deiner höhern Entwicklung
Werk:
Der allumfaſſenden Vernunft großes
Syſtem!“

So ſang der himmliſche Seraph: —
Beim Harfengetön entſchlummert,
Von heiliger Vorempfindung ſanft bewegt,
Der ſterbende Weiſe. —

Aus der entſeelten Hülle
Hob der entfeſſelte Geiſt
Sich im verklärten Schwunge
Zum Urquell der Weisheit
Und der Seligkeit empor,
Geführt durch den Engel der
Wahrheit ſelbſt!

**M. Heinrich Auguſt Toepfer,**
Lehrer der Mathematik und Phyſik an der Land- und Fürſtenſchule zu Grimme.

## An den Redakteur.

### (Von einem Franzoſen.)

Mein Herr!

Ein Jahr hab' ich in Berlin zugebracht, und ſicher zwei Drittel meiner Abende im Schauſpiel; denn es war einer von meinen Hauptwünſchen, das Deutſche Theater genau kennen zu lernen. Ich will Ihnen nicht erzählen, wie ſchwer es mir, der ich an das lebhafte, unaufhörlich-malende Geſtikuliren der Schauſpieler meiner Nation gewöhnt war, geworden iſt, das ruhigere Spiel der Deutſchen nicht geradezu für fehlerhaft zu halten! Erſt ſpät wurde mir es ganz deutlich, daß dieſes wenigſtens eben ſo natürlich, als jenes, und eben ſo kunſtgerecht und bedeutſam ſeyn kann. Auch davon will ich Sie nicht unterhalten, wie meine Vorſtellung von Ihrer Bühne und Ihren großen dramatiſchen Dichtern immer vortheilhafter wurde, — noch davon, was ich jetzt über beide denke: denn das Urtheil eines Fremden kann immer nur mangelhaft und unbedeutend ſeyn. — Ein Paar Ketzereien aber, die zwei ihrer berühmteſten Trauerſpiele betreffen, kann ich mich nicht enthalten, Ihnen mitzutheilen, da ſie mir immer richtiger erſcheinen, je öfter ich über ſie nachdenke, und kein Deutſcher Gelehrter mir ſie widerlegt hat.

Die erſte betrifft Emilia Galotti, Ihres mit ſo großem Recht bewunderten Leſſing. Ich habe das Stück geſehen, ſo oft es gegeben wurde. So bald ich es verſtand, hat es mich ſehr angezogen, mich tief gerührt. Ich habe die große Seelenkenntniß, die Energie, die ſchöne Sprache des Verfaſſers, ich habe die Feinheit und Wahrheit ſeiner Charaktere bewundert, bis — auf den Schluß. Sagen Sie mir, wie war es einem ſo einſichtsvollen Kunſtrichter, einem ſo großen Schriftſteller als Leſſing, möglich, den im erſten Akt ſo leidenſchaftlich liebenden Prinzen, nicht beim Anblick ſeiner ermordeten Geliebten, entweder in Wuth oder in die ſchmerzvolleſte Zerknirſchung gerathen, ihn nicht einmal einen Verſuch machen zu laſſen, ob die Ermordete nicht noch zu retten iſt? Sie werden ſagen, das Entſetzen feſſelte ihn; aber die ſentimental-paradirende Gerechtigkeit, die er an Marinelli übt, die Bemerkung über das Loos der Fürſten, mit der er ſchließt: zeugen die auch von Entſetzen? Ich geſtehe Ihnen: alle die Scenen, die neben dem auf der Erde liegenden Körper Emiliens noch vorgehen, ohne daß einer der Sprechenden bei und mit ihm beſchäftigt iſt,[*]) haben mich empört; ſo voll erſchütternder Züge und vollwichtiger Gedanken ſie ſind, — immer glaub' ich, der Verfaſſer hat die Pointe des Stückes überſchritten. Zwei oder drei Ausrufungen nach der That höchſtens, und der Vorhang müßte fallen. Mit welcher tiefen Rührung würde man das Haus verlaſſen, wenn das Stück mit der erſchütternden Antwort des Vaters ſchlöſſe: „Eine Roſe entblättert, ehe der Sturm ſie brach.“

Mein zweites Bedenken trifft Schillers Jungfrau von Orleans. Auch dieſe verſäumte ich nie, aber, die Wahrheit zu ſagen, es war mehr eine Art von Patriotismus, der mich bewog, meine berühmte Landsmännin zu ſehn, ſo oft ſie erſchien, — als Wohlgefallen an dem Stücke. Wie es hier abgekürzt gegeben wird, iſt es ein Ungeheuer, das aus zu großen, dicken, und zu kleinen, dürren Gliedern zuſammengeſetzt iſt, und endlich noch einen widerlichen Auswuchs hat. Der erſte Akt iſt ungeheuer lang, aber dabei auf eine anziehende Weiſe unterhaltend; der zweite, von höchſtens zehn Minuten, iſt leer und durchaus unbedeutend; der dritte langweilig; der vierte prachtvoll, rührend, erſchütternd; — der fünfte — widerlich und überflüſſig. Mit dieſem letzten hab' ich es hier eigentlich zu thun. Er gehört nicht zur Handlung des Stücks; er iſt dieſer durch die letzte Scene des vierten Aktes nur angeknüpft, iſt durchaus nichts, als das Paradebett, auf dem Johanna ſterben ſoll. Aber warum *müſſen* wir ſie denn grade ſterben *ſehen*? Weil es hiſtoriſch iſt, daß ſie mitten im Lauf ihrer Siege ſtarb? Der Dichter hat ſich, und mit vollem Recht, die größeſten Freiheiten mit der Geſchichte genommen; alle die Schreckensſcenen und die Unbegreiflichkeiten, oder wenn Sie lieber wollen, Wunder, die den vierten Akt ſchließen und den fünften füllen, ſind ja ſeine Erfindung; warum nahm er ſich nicht noch die Freiheit, auch einen Schluß zu erſinnen, der in jeder Rückſicht *befriedigte*, ohne unſer Gefühl zu empören und unſre Vernunft zu beleidigen? — Ja, wozu führte er uns überhaupt bis an das Ende von Johannens Laufbahn? Es iſt ja nicht nothwendig, daß wir jedem Helden eines dramatiſchen Werks die Augen brechen ſehn. „Aber was für ein Schluß der Art, wäre wohl möglich geweſen?“ — Daß ich mich dadurch lächerlich machte, ſelbſt einen anzugeben! Daß ich dem goldnen Pfeilen des Dichters eine bleierne Spitze anzuſetzen verſuchte! Ich fühle nur, daß Schillers Genie ein angenehmes, genügendes Ende hätte ſchaffen können, aber um die Verbeſſerung anzugeben, müßte ich ſchon wenigſtens einen Theil ſeines Genie's beſitzen, und ich beſitze höchſtens nur *Verſtand* genug, einzuſehen, daß das nicht iſt, und eine Thorheit unbegangen zu laſſen.

---

*) Anm. des Red. Das kommt wohl auf die Rechnung der Spielenden. Die letzte Scene mit Marinelli ſollte der Fürſt wohl durchaus, mit der Leiche beſchäftigt, oder doch neben ihr ſpielen.

Verzeihen Sie mir die Kühnheit, mit der ich Ihnen dieſen Aufſatz zuſchicke, und halten Sie es nicht für unverſchämt, daß ich ihn ſchrieb. Seine Meinung darf ja wohl jeder ſagen, und als unfehlbar will ich die meinige nicht aufdringen. Im Gegentheil: mir wär' eine belehrende Widerlegung ſehr willkommen. Ich habe die Ehre u. ſ. w.

*Zuſatz des Red.* Zu Leſſings und Schillers Vertheidigung gegen die nicht ganz ungegründete Rügen des fremden Kritikers läßt ſich mancherlei ſagen; aber in der Hoffnung, daß einer von den Leſern dieſes Blattes es thun werde, enthält der Red. ſich deſſen.

### Ueber das Princip der Portraitmalerei.

Nach Hrn. A. W. Schlegel ſoll ſie von *Grundanſchauungen* ausgehen. Man hat hierüber gelacht und mit Recht, denn er hätte ſich deutlicher ausdrücken können; doch dies ausgenommen, läßt ſich ſeine Meinung noch gar wohl hören. Sie läuft ungefähr darauf hinaus: auch die Portraitmalerei müſſe idealiſiren, d. h. ſie müſſe das widerlich Eckige etwas abrunden und das zu Runde und Volle lieblicher ſchweifen, ohne im Ganzen der Aehnlichkeit zu ſchaden. Wohlthuender für das Auge und künſtleriſcher iſt das offenbar; allein ich halte das Eingreifen der Kunſt hier dennoch für einen Fehler. Es liegt uns nehmlich in *dieſem* Falle gar nichts daran, zu ſehen, was aus einem ſchlechten Stoffe unter den Händen eines geſchickten Künſtlers werden könne; ſondern wir verlangen durchaus treue Natur, Wirklichkeit und Wahrheit, und nur dieſe haben Intereſſe für uns. Der Porträtmaler iſt, als ſolcher, keineswegs *Dichter*, ſondern Gehülfe des *Biographen*. Gleichwie dieſer den Charakter ſeines Helden durchaus treu und wahr zeichnen ſoll, und pflichtwidrig handelt, wenn er die Untugenden deſſelben verſchweigt oder bemäntelt; eben ſo verdient der Porträtmaler auch nur dann Beifall, wenn er die äußere Geſtalt ſeines Originals mit der Treue eines Spiegels nachbildet.

— dt.

## Miscellen

### aus der Franzöſiſchen Literatur.

Der auch in Deutſchland ſehr geſchätzte Schriftſteller Villers, der die Zeit ſeines Exils ſo fleißig und *glücklich* anwandte, unſre Literatur gründlich zu ſtudiren, — hat bekanntlich zur Beantwortung der Frage: „welche Vortheile hat die Reformation gewährt?“ concurrirt, und den Preis erhalten. Seine Schrift, oder vielmehr das Glück, daß ſie machte, hat die Galle des verrufenen Geoffroi aufgereizt. Er hat im Journal des Débats Auszüge aus derſelben gegeben, und ſie nicht nur durch Verdrehungen verfälſcht, er hat ſogar, ächt pfäffiſch, die gemeinſten Kunſtgriffe angewendet, das Publikum gegen ſie *aufzubringen*; er beſchuldigt unter andern Villers, ſeine eigne Nation herabgeſetzt zu haben. Auffallend iſt es, daß dieſer Exabbé, dieſer blindeifrige Partiſan des Aberglaubens, Luthern, um ihn verächtlich zu machen, faſt nur den Deutſchen Mönch nennt. — Villers hat ihn der Ehre gewürdigt, ſich im Publiciste zu vertheidigen. Traurig für die Franzöſiſche Literatur, daß das nöthig war! Aber er ſoll eine ſtarke Partei, oder, wie Villers ſich ausdrückt, Clique für ſich haben.

In einem der geleſenſten Pariſer Blätter ſteht ein Aufſatz über die Schwierigkeiten des Zeitungſchreibens, in welchem vorzüglich ganz ernſthaft relevirt wird, daß der Verfaſſer einer Zeitung ſogar wiſſen müſſe, wie die Städte und Länder in andern Sprachen heißen, und zwar ausdrücklich, daß Ratisbonne und Regensburg, la Livonie und Liefland einerlei ſind; — ja, man treibt die Forderungen ſelbſt ſo weit, daß man den Zeitungsſchreibern zumuthet, dann und wann, wenn ſie etwas nicht wiſſen, in einem Wörterbuche darüber nachzuſchlagen. — Es iſt gut, dergleichen auszuheben, nicht bloß um den Deutſchen ein Lächeln abzulocken, ſondern auch um ihnen zu zeigen, wie ſehr ſie zu achtendem Selbſtgefühl berechtigt ſind, wenn ſie ſich mit Nachbaren vergleichen, die ſie nur noch gar zu bereitwillig anſtaunen. —

Ein ſehr wichtiges Werk, mit welchem die Franz. Lit. kürzlich bereichert worden iſt, ſind die beiden erſten Bände eines Tableau historique de l'Orient, par le Chevalier M . . . D . . . (Muradjeah D' Ohſſon, Schwediſcher Geſandter zu Conſtantinopel.) Es wird die alte und neue Geſchichte aller Länder enthalten, in welchen die Muhammedaniſche Religion die herrſchende geworden iſt. Die beiden erſten Bände enthalten die vollſtändige Geſchichte Perſiens. Vorzüglich intereſſant iſt das Gemälde, das ſie von dem heroiſchen und fabelhaften Zeitalter dieſes Reiches geben. Der Verfaſſer hat es größtentheils nach dem Schachnahme (Königsbuch) des Firduzſch, aus dem eilften Jahrhundert, entworfen, — einem Gedichte von 60,000 Verſen, das, wie Ovids Metamorphoſen, ein Gewebe von hiſtoriſchen, in wunderbare Fabeln umgeſtalteten Sagen und Dichtungen iſt. Wenigſtens lernt man daraus den Charakter und den Geiſt der Perſer im Mittelalter kennen. Sie gleichen ſehr dem Wunderglauben und den Ritterſitten, die zu eben der Zeit im ſüdlichen Europa herrſchen.

Ueber Delille's Ueberſetzung des Aeneis — (es ſind drei Editionen davon erſchienen, eine in vier Quart- eine in eben ſo viel, und eine in zwei Oktav-Bänden.) — ſind die Franzöſiſchen Kunſtrichter ziemlich einig. Faſt alle geſtehen zu, daß ſie ein treffliches Franzöſiſches Gedicht iſt, aber das Original nicht erreicht, es nicht einmal ganz treu widerſagt, und daß ſich Delille ſehr oft Freiheiten erlaubt hat, die nichts weniger als Verſchönerungen ſind. — Nächſtens wird der Freimüthige eine Beurtheilung dieſes Werkes geben.

Die Pariſer Zeitung für den Landmann (Feuille du Cultivateur.) macht ein Mittel bekannt, den Tiſchern, Stellmachern u. ſ. w. ſicher und ſchnell vollkommen trocknes Holz zu ihren Arbeiten zu verſchaffen. Es beſteht darin, daß man die Stämme, die zu dergleichen geſchlagen werden ſollen, im May abſchält und bis zum Winter ſtehen läßt. Sie tragen in dem Jahr, da die Operation geſchieht, ſehr viel reichlicher als gewöhnlich, ſterben im Herbſt ab und werden dann in wenig Monaten ungleich trockner, als andre die zehn Jahre auf dem Holzplatze liegen blieben.

## Reflektionen.

Zu was für Abentheuerlichkeiten ſich doch ſelbſt Männer von Verſtande verirren können! Jüngſt hört' ich zwei über das Verhältniß des Schriftſtellers zum Publikum ſtreiten; der eine behauptete, der Schriftſteller ſtehe in Dienſt des Publikums, — der andre, er ſei gleichſam Führer, Vormund, Lehrer deſſelben. Natürlich konnten ſie zu keiner genügenden Entſcheidung kommen, denn das eine iſt ſo einſeitig und falſch als das andre. — Ich ſchlug ihnen vor, ſich das Publikum, wie eine große Quäker-Gemeinde zu denken, deren Glieder alle auf gleiche Weiſe das Recht haben, die Kanzel zu beſteigen und zu predigen, wenn der Geiſt über ſie kommt, die aber, ſobald ſie die Treppe wieder heruntergingen, nichts weiter ſind, als Glieder der Gemeine. „Wiſſen Sie, antwortete mir einer der Streitenden, warum mir Ihr Gleichniß ſehr paſſend ſcheint? Weil man behauptet, daß auch unter den Quäkern, mancher vom Geiſt glaubt getrieben zu ſeyn, wenn er nur berauſcht, oder krank iſt.“

Auch in der Literatur giebt es „Gnadenbeſtallungen,“ die zu nichts verpflichten, als ein gewiſſes Einkommen in Empfang zu nehmen; man könnte ſie des célébrités — par grace nennen. Ihre Beſitzer genießen öffentlicher Achtung in der Literatur, ohne je etwas Nennenswerthes geleiſtet zu haben. Auch Verabſchiedungen, mit Erlaubniß die Uniform zu tragen, giebt es in der Literatur, vorzüglich im philoſophiſchen Fache. Auf gewiſſen Univerſitäten findet man ganze Schaaren von ſolchen mit der Uniform Verabſchiedeten. Das Drolligſte aber iſt, daß dieſe Herren noch immer in Dienſt zu ſtehen vermeinen, und ſich benehmen, wie — Friedrichs penſionirtes Leibroß Condé. So bald die philoſophiſche Trommel tönt, bäumen ſie ſich, machen die halbe Volte und traverſiren ohne Sattel, Zeug und Reuter queer durch — die philoſophiſche Unterſuchung, die ſie längſt nichts mehr angeht. — t.

1804. Nro. 94.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 11. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

### Die Inſelfahrt, oder Aloyſius und Agnes. Eine ländliche Dichtung in ſechs Eklogen, von L. Th. Koſegarten.

Vielleicht hier und dort zu unglimpflich, aber leider nur mit zu großem Recht, hat man Koſegarten bisher, ſelbſt indem man ſein genialiſches Talent für Poeſie anerkannte, Ueberſpannug und Geſchmackloſigkeit vorgeworfen. Wie es ſcheint, wird er ſeine Verirrungen auf eine glänzende Weiſe gut machen. Seine „Jukunde," die vor einem Jahr erſchien, war ein anziehendes Werk, in welchem man nur noch wenig Spuren der gewohnten Fehlgriffe des Verf. bemerkte; dieſe „Inſelfahrt" aber iſt ein bei weitem trefflicheres, ein meiſterhaft-gelungenes Werk. Doch ein ſolches Lob ſagt wenig, wenn nicht zugleich ſeine Wahrheit erwieſen wird: das mag hier denn ſo ausführlich geſchehn, als der beſchränkte Raum erlaubt.

Seit Voſſens ewig-ſchöner Louiſe und Göthe's Nachbildung derſelben, (die ſo original ausfiel, daß ſie von manchen für ein Vorbild zu einer neuen Dichtungsart angeſehen wurde, und ſo reich an Schönheit iſt, daß man verleitet wurde, ſelbſt ihre Fehler für muſterhaft zu halten,) — iſt das Fach der idylliſchen Romane oder, wenn man lieber will, Epopöen, ſo ſehr cultivirt und über die Natur derſelben ſo viel geſchrieben worden, daß die Haupt-Regeln dazu wohl keinem Streite mehr unterworfen ſind. Ich darf ſie nur aufzählen und anwenden.

Der Hauptinhalt ſolcher Dichtungen ſind Schilderungen ſchöner Natur-Gegenſtände, Natur-Verhältniſſe, und der Gefühle, die ſie erwecken. Damit dieſe Schilderungen aber Verbindung, Lebendigkeit, höheres Intereſſe gewinnen, müſſen ſie durch eine Fabel herbeigeführt und beſeelt werden; aber damit dieſe nicht das Idyll völlig zum Epos mache, muß die Handlung dieſer Fabel höchſt einfach und ſchlicht ſeyn und ſo ruhig fortſchreiten, daß man nie ungern verweilt, wo der Dichter ſtehen bleibt, um das Gemälde, das er herbeiführen wollte, wirklich aufzuſtellen. Endlich, da eine wahre Handlung ohne mit Wahrheit ausgeführte Charactere nicht möglich iſt, muß der Dichter dergleichen aufſtellen, aber nur ruhig-liebenswürde, nur ſanfte, wiederum damit dem Hauptzweck der Dichtung, Schilderung der ſchönen Natur und ihrer Verhältniſſe, nicht Eintrag geſchehe.

Die Fabel dieſer „Inſelfahrt" iſt: Aloyſius, ein ſchwärmeriſch-fühlender, aber dabei ernſt- und tiefdenkender Jüngling, macht mit ſeiner Schweſter und ihrer Freundin Agnes, eine Waſſerreiſe, zu einer liebenswürdigen Familie. Längſt ſchon liebte er Agnes heimlich, und ward von ihr geliebt: aber noch fand er nicht den Muth zu einem Geſtändniß. Die Reihe entzückender Naturſcenen, die ſie miteinander betrachten, ſchließt ſein Herz auf: ſein Geheimniß entschlüpft ihm, er findet Erwiederung und mit frohen Beschlüssen tritt man die Rückfahrt an.

So weiſe-einfach dieſe Fabel gewählt iſt, ſo künſtleriſch ſchön iſt der Fortſchritt ihrer Handlung, oder vielmehr nur ihrer Entwickelung, und die Benutzung derſelben. Die erſte Ekloge: „die Landung," zeigt uns eine anziehende Familie in froher Erwartung des Beſuches, läßt uns die ſinnvollen Geſpräche der Kommenden hören, ſie mit manchen kleinen Abentheuer landen ſehn: das Intereſſe für ſie iſt aufgeregt. — Es wird erhöht in der zweiten Ekloge: „die Betfahrt," durch ihre Charakteriſtik, welche, indeß die Geſellſchaft zur Kirche wallfahrtet, von einem unverdächtigen Zeugen gegeben wird, der ſie hinwandeln ſieht; — und durch die Wirkung, die eine Predigt, die ihres erhabenen Schw[illegible] faſt eine Ode heißen könnte, auf ſie macht. Die dritte Ekloge, „die Irrfahrt," beginnt:

Singt Geſang die Natur und die Gaben des [illegible]. —

und das geſchieht auch in derſelben ſehr anziehend; aber die Handlung ruht deshalb nicht. Sie giebt Veranlaſſung zu jener Schilderung. Nach dem Mahle beſchloſſen die Mädchen zu ruhen, und Aloyſius geht aus, zum voraus für ſie den reizendſten Spaziergang zu erſpähen. Als er entzückt von den Schönheiten, die er ſah, zurückkehrt, findet er die geliebten Gefährtinnen, die ihn geſucht hatten, im Walde, in einer reizenden Gruppe entſchlummert, eine Situation, die der Dichter mit viel Zartheit benutzte. Sie erwachen, und der Jüngling führt ſie zur Theilnahme an ſeinen Entdeckungen.

Weniger Beifall gebührt der vierten Ekloge, „die Kreuzfahrt." An und für ſich hat ſie Intereſſe und dichteriſche Schönheit, aber als Theil des Ganzen iſt ſie müßig und überflüſſig. Vom Regen nach Hauſe geſcheucht, unterhält ſich die Geſellſchaft mit einer alten Legendenſammlung. Drei artige Legenden werden erzählt, aber — wozu das?

In der fünften werden eine ſchöne Nacht und der Sonnenaufgang geſchildert. Aloyſius macht einen nächtlichen Spaziergang; — Agnes verräth durch Reden im Traume, der Freundin das Geheimniß ihres Herzens, wobei die unſchuldvolle Unbefangenheit ihres jungfräulichen Sinnes ſich reizend entfaltet; — die Mädchen gehen aus, dem Aufgang der Sonne beizuwohnen. Aloyſius begegnet ihnen und da er mit Agnes allein gelaſſen wird, iſt — die ſchönſte Blüthe, welche dieſer Morgen der Knospe entlockte, das Geſtändniß ihrer gegenſeitigen Liebe.

Die ſechste Ekloge heißt: „die Heimfahrt." Die Entwickelung der Handlung iſt geſchehen: was kann der Dichter noch hinzuſetzen, ohne die Wirkung zu ſchwächen? — denkt man beim erſten Blick, aber man irrt; grade hier nimmt der Dichter und das Intereſſe einen höhern Schwung. Er beginnt mit einer dichteriſch-ſchönen Begrüßung der Sonne; er ſchildert den Abſchied und jetzt, da die Reiſenden, die dem Herzen des Leſers ſo theuer wurden, im Meere ſind, ergreift ihr Fahrzeug ein Sturm, — der vortrefflich geſchildert wird.

Man ſieht, der Plan des Werkes iſt einſichtsvoll angelegt und fortgeführt: aber bei der treuſten Befolgung der Regel kann man eine Armſeligkeit liefern, — ein Ding das nur in ſofern ein Kunſtwerk iſt, als eine anatomiſch-richtige Puppe, ein Menſch genannt werden kann, — wenn nicht der Hauch des Genies die regelrechte Schöpfung belebt. Das iſt bei dieſem Gedichte der Fall. Ich konnte hier nur eine todte Skizze liefern: wer das Werk ſelbſt zur Hand nimmt, wird die Phantaſie, das Gefühl, und die lebendige Darſtellungsgabe des Dichters innig bewundern. — Da ich mir es verſagen muß, lobenswerthe Proben anzuführen, wär' es ungerecht, nicht auch alle etwanige Rügen des Details zu unterdrücken.

R. L.

## Wie müſſen die Oſſianiſchen Gedichte überſetzt werden?

Da die Echtheit der Oſſianiſchen Lieder durch unleugbare Zeugniſſe jetzt bewieſen zu ſeyn ſcheint, da kein Zweifel mehr darüber obwaltet, und Hr. Schlegel den genialiſchen Einfall, „die Blattern damit einzuimpfen" wohl aufgegeben haben wird; ſo kann billig die Frage, wie dieſe Geſänge überſetzt werden müſſen, einer nähern Erörterung gewürdigt werden. Wir haben bereits mehrere Ueberſetzungen: metriſche, proſaiſche und eine rhythmiſche. Jede derſelben hat gewiſſe Vorzüge, aber auch jede ihre Mängel. Am wenigſten hat mir immer die hexametriſche von Denis genüget; am meiſten faſt die proſaiſche; denn dieſe iſt eine der treueſten und giebt mir im Ganzen den Oſſianiſchen Geiſt am beſten wieder. Daß indeß keine von den genannten Ueberſetzungen vollendet und unverbeſſerlich iſt; darüber werden die meiſten Leſer Oſſian's gewiß mit mir einverſtanden ſeyn! —

Zuerſt fragt es ſich, ob bei dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer Geſänge, eine Ueberſetzung möglich ſey, die ihr Uroriginal ſo erreicht, wie z. E. eine Ueberſetzung von Homer? Dieſe Frage werden wir verneinen müſſen, wenn wir bedenken, daß, ſo entſchieden auch die Echtheit der Geſänge ſeyn mag, doch eben ſo entſchieden iſt, daß der erſte Ueberſetzer, Macpherſon, ein Piſiſtratus für Oſſian, ſich manche Freiheit, bei Ordnung und Zuſammenfügung der

Geſänge nahm und nehmen mußte. Wir haben hier eine ähnliche Erſcheinung, wie bei den Homeriſchen Geſängen; nur, daß hier kein ſo vollendetes Original zum Grunde lag und hier ein einziger ſammlete und ordnete, wo dort viele Jahrhunderte, und viele hundert Köpfe und Hände arbeiteten; und, was das Wichtigſte iſt, daß wir hier nicht das Original in ſeiner Sprache haben, ſondern nur eine Ueberſetzung. So unmöglich es aber nun, der Natur der Sache nach, wäre, eine vollendete Ueberſetzung der Homeriſchen Geſänge nach, einer bloßen lateiniſchen, obwohl treuen, Ueberſetzung zu liefern, wenn man das Original nie geleſen, ſo unmöglich iſt es faſt auch, nach dieſer Umgeſtaltung von Macpherſon eine vollendete Deutſche Ueberſetzung zu liefern, die das nie geſehene Original erreichte; doch, wenn wir nun einmal aus der Ueberſetzung überſetzen müſſen, ſo iſt wieder die erſte Frage: muß die Ueberſetzung wieder proſaiſch ſeyn? — Gewiß nicht! Denn, wenn gleich die metriſche Form nicht das Weſen der Poeſie ausmacht, ſo iſt ſie doch faſt unerläßlich für ein poetiſches Kunſtwerk dieſer Art; mit der Form geht faſt der halbe Dichter verloren. Man verſuche es, etwas von Homer, Virgil, Horaz in Proſa umzuſchmelzen und ſehe, was man verloren hat! Ja, bei manchen Gattungen der Poeſie nimmt man mit der Form mehr, als die Hälfte hinweg. — Die proſaiſche Ueberſetzung von Harold giebt uns die Engliſche Ueberſetzung wieder; man kann ſie mit Vergnügen leſen, um den Oſſianiſchen Geiſt kennen zu lernen; aber, wie viel vermißt man noch überall! Wie wenig gewählt iſt zuweilen die Sprache! Wenn z. E. der Donner oben poltert! ꝛc. Wollen wir uns über die Macpherſonſche Ueberſetzung erheben, und dem Ideal des Originals, wie es unſre Phantaſie und poetiſches Gefühl uns zeigt, uns mehr nähern, ſo müſſen wir nach dieſem uns ſelber eine Form ſchaffen. Daß die alterpiſche ſich hierzu am wenigſten eigne, beweiſet die Ueberſetzung von Denis hinlänglich, in welcher der Geiſt Oſſian's faſt ganz verwiſcht iſt, und außerdem ſo viele unharmoniſche oder gar unrichtige Hexameter unſer Ohr beleidigen. — Sollte etwas davon in Hexameter überſetzt werden, ſo wäre es unſtreitig das am meiſten epiſche Gedicht, Fingal; doch wird man bei eigenen Verſuchen große Schwierigkeiten finden. Der neueſte Ueberſetzer hatte eine glückliche Idee, frei von den Feſſeln des Metrums, ſich ſelber einen Rhythmus zu ſchaffen, der ſich dem Geiſte der Poeſie dienend anſchmiegte; und ſeine Ueberſetzung lieſ't ſich unſtreitig auch am beſten von allen; aber der Rhythmus iſt oft ſo willkührlich, daß er uns kaum bemerkbar wird, und ſchmiegt ſich auch nicht immer dem Inhalt' an. Man leſe nur den Hymnus an die Sonne, in Karrik-Thura; doch ſind einzelne treffliche Stellen darin. — Mir ſcheint der Geiſt dieſer Geſänge durchaus ein Metrum mit dem Reim zu verlangen, (den Fingal etwa ausgenommen,) obgleich auch in dieſem Gedichte mehrere Epiſoden ſich ganz für den Reim eignen, beſonders im erſten Geſange. Eine ſo ſehr lyriſche Poeſie, wie wir meiſt im Oſſian finden, erfordert in unſerer Sprache durchaus den Reim. Das eigentliche Metrum für jedes der Gedichte findet man am leichteſten durch häufiges Leſen des Engliſchen; ſelbſt die Ottave rime ſcheinen zuweilen hier an ihrer Stelle, doch müßte dieſe Form, als ſo künſtlich, behutſam und ſelten gebraucht werden. — Wie mir der beifolgende Verſuch gelungen iſt, mögen Kenner entſcheiden.

## Morna und Kathbat.

### Nach Oſſian.

Du ſchlummerſt ſanft in ödem Felsgeklüfte,
O Morna! Dich umfängt des Todes Nacht;
Und ſchaurig wehn des Himmels rauhe Lüfte
Auf deinem Grabe. Wo noch jüngſt gelacht
Dein holdes Auge, tönt durch dumpfe Grüfte
Jetzt Klageton. O komm', in Geiſtes Pracht!
Erſcheine Morna, hoch auf Turas Hügel
Mir freundlich, wie der Mond im Wellenſpiegel!

Dem Schwerdte Duchomars war jüngſt im Streite
Kathbat gefallen, deſſen Heldenarm,
An Fingals, Connals und Kuchulins Seite,
So oft getrotzt der Feinde wildem Schwarm.
Und angſtvoll ſchaute Morna durch die Weite,
Gequält von Ahnung und von bitterm Harm:
O kehre mir, Geliebter, kehre wieder!
So klagend ſteigt zur Grotte ſie hernieder.

Da eilet Duchomar daher, er flieget
Zur Grotte Mornas, die ihn ahnend ſchaut.
Wer von den Tapfern Fingals hat geſieget?
Wen ehrt der Barden Lied? ſo ruft ſie laut!
O nenne mir, wer dort erſchlagen lieget,
Eh mich des ſchwarzen Todes Nacht umgraut.
Kömmt Kathbat noch, umringt von ſeinen Treuen?
Wird ewig ſich die blut'ge Schlacht erneuen?

„O Morna, wie umſtrahlt der Schönheit Milde
„Dein holdes Antlitz! Doch, warum allein
„In deiner Grotte? — Horch! Durch die Gefilde
„Stürzt brauſend ſich der Strom vom Felſenſtein;
„Die Eiche ſeufzt im Sturm! — Du gleichſt dem Bilde
„Des Mondes in der Fluten Wiederſchein.
„Wie Nebel deine braunen Locken wallen,
„Den Säulen gleicht dein Arm, in Fingals Hallen!"

Von wannen kömmſt du? Deine finſtern Brauen,
Nicht frohe Kunde deuten ſie mir an!
Doch, darf ich deinem Worte mich vertrauen,
So ſage mir, du ſchwarzumlockter Mann!
Wo iſt mein Kathbat? Werd' ich ihn nicht ſchauen?
Du ſchweigſt? Was iſt ihm, Schrecklicher! gethan?
Kann nichts dich rühren, nichts dein Herz erweichen?
Und ſoll ich, eh' er mir gekehrt, erbleichen?

„Vom Hügel, Morna, bin ich hergeflogen
„Der braunen Hirſche, vom Getöſ der Jagd!
„Die herrlichſten erlegte dir mein Bogen,
„Dir bring' ich, Holde, ſie durch Sturm und Nacht.
„O, ſey dem finſtern Duchomar gewogen;
„Der dir die ſchönſte Beute dargebracht!
„Ihm reiche deine Hand! Den Tapfern wähle!
„Ich liebe, Morna, dich, wie meine Seele!"

Ich liebe Kathbat, Thormar's Sohn! Er gleichet
Dem Sonnenſtral, der aus der Wolken Nacht
Uns freundlich lächelt, wenn der Sturm entweichet.
Du ſaheſt ihn in ſeiner Jugend-Pracht,

Auf ſeinem Hügel ragend; wer erreichet
Den Stattlichen, wer kämpft wie er die Schlacht? —
Ihn liebet Morna; nicht den finſtern Krieger,
Nicht Duchomar! Sie harrt auf ihn, den Sieger!

„Und lange noch wird Morna harrend zagen!
„Von ſeinem Blute trieft mein macht'ges Schwerdt.
„An Branno's Strand liegt Thormar's Sohn erſchlagen;
„Er war des ſtattlichen Beſiegers werth!
„Auf Kromla ſoll ſein Grabmal ehrend ragen,
„Wie es der Sterbende von mir begehrt.
„Ich kehr' als Sieger jezt, und mir gebühret
„Die Liebe Mornas, die der Tapfre rühret!"

Er iſt gefallen, Thormars Sohn? Gefallen
Auf ſeinen Hügeln, unter deiner Hand?
Der tapferſte, der ſtattlichſte von allen!
Der in der Schlacht wie Ungewitter brauſ't!
Nun wird um ihn der Barden Klag' erſchallen,
Des hoher Geiſt in wolk'ger Luft jezt hauſ't!
O Duchomar! Mich graut vor dir! Doch reiche
Mir dieſes blut'ge Schwerdt, eh' ich erbleiche! —

Er giebt es ihren Thränen, und ſie ſenket
In ſeine Bruſt des ſcharfen Stals Gewalt.
Und wie des Bergſtroms Ufer ſtürzt er, tränket
Mit ſeinem Blut den Boden und es hallt
Zurück vom Fels des Helden Klag'; es denket
Kein Barde ſeines Ruhms, kein Lied erſchallt.
Er ruft mit ſchwacher Stimme: „Morna, bringe
Mich meiner Moina, daß mein Lob erklinge."

Und ſterbend hebt er flehend ſeine Hände
Zu ihr empor. „Wie fühl' ich kalt den Stal
Im Buſen!" ächzt er; „Morna, end' o ende,
Du Schreckliche! Die bittre Todesqual."
Sie kam in Thränen und entzog behende
Das Schwerdt der Bruſt; doch ſprüht des Blutes Stral.
Doch er zuckt jähling einen Dolch und tauchet
Ihn in die zarte Seit' ihr und verhauchet.

Und röchlich ſtrömt das Blut aus tiefer Wunde,
Und färbt den weißen Arm, im blut'gen Sand
Zerſtreun die Locken ſich, aus bleichem Munde
Ertönt Todeslaut und ihr Gewand
Zerreißt ſie ſterbend. In dem düſtern Schlunde
Hallt es zurück an ſchroffer Felſenwand;
Vom Sturm empörten Meere hallt es wieder.
Dir tönen, Morna, dir der Barden Lieder!

C. W. H.

## Theaternachricht aus Wien.

Wien den 14. April 1804.

Der Maler Conti in Emilia Galotti ſagt: „wir malen mit Augen der Liebe, Augen der Liebe müſſen uns auch beurtheilen." Dieſer Spruch gilt nicht nur von der Malerei, ſondern von allen ſchönen Künſten, am vorzüglichſten aber, von der Muſik, welche mehr von einem warmen, gefühlvollen Herzen, als von einem kunſtgerechten, kalten Kritiker geſchäzt ſeyn will. Aus dieſem Geſichtspunkt iſt folgende Beurtheilung gefällt. — Am 12ten dieſes ward Mozarts Meiſterſtück, La Clemenza di Tito, hier in Wien gegeben. Man ſollte glauben dieſes Stück habe den Reiz der Neuheit verloren, indem es bereits im J. 1790. bey der Krönungsfeier weiland Kaiſer Leopolds zum erſtenmal in Prag, und nachher aller Orten, bald in Auszug als Akademie, bald im Ganzen auf den Deutſchen Bühnen iſt gegeben worden. — Mozart aber würde jedesmal, wenn er noch lebte, geſagt haben: „Ach! Das iſt meine Oper nicht! So habe ich mir meinen Helden Titus den gütigen, — den edeln Sextus, ſo habe ich mir meinen wackern Römer nicht gedacht. — Das Stück aber zu ſehen, wenn Brizzi den Titus, Mlle Vict. Seſſi die Vitellia, und Madm. Mar. Seſſi den Sextus, ſpielet, von Weigel dirigirt, und von unſerm vortrefflichen Orcheſter accompagnirt, iſt ein wahrer Triumph der Kunſt. —

Noch nie habe ich ſo ſehr gefühlt, wie mächtig die Muſik auf die Seele wirken, ſie in Bewegung ſetzen, und ſo ganz in Harmonie auflöſen kann, als bei der Clemenza di Tito. Der Held des Stückes wird wie geſagt, von dem großen Meiſter Brizzi geſpielt. Wer kann dieſen Virtuoſen ſingen hören, wer ihn ſpielen ſehen, ohne ihn zu bewundern? — Und gleichwohl iſt es nur die einzige Seſſi, die man durch das ganze Stück ſieht und hört, die uns zwingt, uns unter die Gewalt ihrer Kunſt zu ſchmiegen, mit ihr zu fürchten, zu hoffen, froh zu ſeyn, und wiederum Thränen zu vergießen.

Nicht nur ihr melodiſcher Silberton iſt's, der uns ſo ſehr bezaubert, ſondern die Zuverläßigkeit, womit ſie die gewagteſten, ſchwierigſten Paſſagen, ohne die mindeſte Anſtrengung der Bruſt, und Veränderung der Mienen ſingt. Man hört die Flöten der Orgel tönen, und bemerkt das Inſtrument dabei in ruhiger Lage. —

Freilich iſt es andem, daß auch die reizende Figur dieſer liebenswürdigen Sängerin, vieles zu unſerm Wohlbehagen beiträgt. — Ihre Schönheit fährt fort, unſer Auge zu beſtechen, während ihre Stimme unſer Ohr bezaubert. Der unpartheiiſche Kunſtrichter, der weder eine Seſſi, noch einen Crescentini kennt, wird, wenn er mit verbundenen Augen beide ſingen hört, in Verlegenheit ſeyn, zu entſcheiden, wer von ihnen Meiſter iſt! — Nimmt man ihm aber die Binde von den Augen, ſo wird er keinen Augenblick anſtehen, erſtere dafür zu erkennen, weil es hier, wo Harmonie und Schönheit ſich zu Einem Eindruck verbinden, ſchwer hält, das Verdienſt, welches auf Rechnung der Kunſt fällt, von dem übrigen zu trennen.

Ihre Schweſter Mlle Vict. Seſſi, ebenfalls eine große, vortreffliche Sängerin, würde ich bei weitem die erſte Sängerin in Wien nennen, wenn wir nicht Mar. Seſſi beſäßen. — Auch iſt ſie noch zu jung. Ein allerliebſter, beneidenswürdiger Fehler! Ein Maitag, der ſeiner rauhen Momente ungeachtet uns dennoch mehr entzückt, als mancher Juliustag in voller Glut.

Ich darf nicht vergeſſen auch unſerm berühmten Compoſiteur, Hrn. Weigel, Gerechtigkeit zu erweiſen. — Dieſer hat in der Oper, in der er, um ſie den gegenwärtigen Stimmen anzupaſſen, viele glückliche Veränderungen vorgenommen, zwei neue Arien für Brizzi, ganz in Mozarts Stil, eingelegt; das heißt: er hat es gewagt, den abgebrochenen Arm des Antinous zu ergänzen, und es mit ſolcher Geſchicklichkeit gethan, daß man nun das Ganze von Einer Meiſterhand verfertigt zu ſehen glaubt.

Von den Dekorationen — Doch laſſen Sie mich von dieſen ſchweigen.

1804. Nro. 95.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 12. Mai.

## Engliſche Literatur.

### The Powers of Imagination. A Poem in three Parts written at the Age of Sixteen, by Miss Charlotte Seymour, 4to 1803.

Ein Gedicht in drei Geſängen, über das, was die Einbildungskraft vermag, gedichtet von einem ſechzehnjährigen Mädchen, gehört doch wohl allerdings zu den literariſchen Seltenheiten. Und unter dieſer Rubrik möge es denn nur hier angeführt ſtehen. Die Kritik, welche hier mehr Strenge als Nachſicht beweiſen wollte, würde doch wohl mit Recht bärbeiſſig zu nennen ſeyn. Miß Seymour's Werk in ihrem ſechszehnten Jahre geſchrieben, iſt allerdings ein bewundernswürdiges Phänomen, und ihre Freunde mögten wohl mit Recht auf ſolch' ein frühes Genie ſtolz ſeyn. Allein dieſe Freunde würden eben ſo viel Güte als Klugheit bewieſen haben, wenn ſie bedacht hätten, daß ein Gedicht über jenen Gegenſtand in jenem Alter geſchrieben, oft wiederholter Reviſionen und Verbeſſerungen des gereiften Urtheils und des geläuterten Geſchmacks bedürfe, ehe es öffentlich hervortreten dürfe. Uebrigens leuchtet ein großer Umfang von Gedanken aus dem Plan des Gedichts, und dichteriſches Talent, ſo wie auch dichteriſche Bekanntſchaften — und Kenntniſſe, aus der Ausführung deſſelben hervor. — *)

### Journal pour la Guitarre par F. A. Kanne ouv. XII. Cahier I.

Meiſtens gefällige leichte Canzonetten, die den Liebhabern der Guitarre ſehr willkommen ſeyn werden. Der Geſang iſt fließend, und ſo eingerichtet, daß er von Stimmen von nicht großem Umfang, kann vorgetragen werden. Das dritte wie das fünfte Canzonett, zeichnet ſich durch Naivetät und ſchöne Wendungen der Harmonie vorzüglich aus. Im erſten, die Elfen-Königin, ſtehet die Muſik der Poeſie an Lieblichkeit weit nach; die Melodie iſt zu oft gehört und hat gar nichts Eigenthümliches. Das G im funfzehnten Takt nach dem D moll accord iſt hart; a wäre beſſer. Die Melodie im folgenden Takt, freilich, müßte ganz geändert werden. Unrichtigkeiten in der Harmonie, ſind beſonders im zweiten Canzonett im achten und ſechzehnten Takt auffallend. Das erſte Achtel muß nothwendigerweiſe C nicht G-Harmonie ſeyn.

### Ueber die von der neueſten Philoſophie geforderte Trennung der Moral von der Religion. Von J. A. L. Wegſcheider.

Der Verfaſſer ſagt S. 21.: auch bei der neueſten Philoſophie bewähre ſich die ſchon öfter gemachte Erfahrung, daß es dem Menſchen überhaupt Bedürfniß ſei; „ſeine ſpätere Entdeckungen und Wahrnehmungen und die Reſultate ſpäterer Forſchun-

---

*) Es iſt Schade, daß der gelehrte Herr Einſender das Buch nicht mit Delille's Poëme sur l'Imagination verglichen hat; das würde wahrſcheinlich viel erklärt haben.

gen mit ſeinen frühern Gefühlen und Grundideen, ja ſelbſt mit den auffallendſten Vorurtheilen ſeiner frühern Jahre zuſammenzuknüpfen, und daß daher die meiſten Philoſophen ihre Syſteme in dem Volksglauben wiederfanden, oder daß ſie dieſen ſo lange drehten und deuteten, bis er in ihre ſelbſtgebildeten Formen hineinpaßte, wenn gleich oft die ſeltſamſten Widerſprüche daraus hervorgingen.“ Dieſe Bemerkung iſt ſehr ſchlicht und gleichwohl eben ſo ſcharfſinnig. Durch ſie wird auf einmal pſychologiſch erklärt, was Unbefangene an mehrern berühmte Philoſophen und ſelbſt an Kant (ſ. ſeine Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft,) irre machte, und große nie zu ſchlichtende Fehden veranlaßte. Wer dieſer Bemerkung weiter nachdenkt, wird finden, daß man ſehr Unrecht hat, zu ſtreiten, wo man — nur die Augen ſchonend wegwenden, und denken ſollte: hier bezahlt ein ausgezeichneter Mann, der Natur den Tribut menſchlicher Schwäche. — Dieſe Bemerkung iſt aber auch alles, was ich von dem kleinen Werkchen hier anführen kann, da eigentlich philoſophiſche Unterſuchungen nicht der Zweck dieſes Blattes ſind: ſie mag aber den Leſern Bürgſchaft leiſten, daß ſie in demſelben ſehr helles und reifes Raiſonnement, über einen wichtigen Gegenſtand finden werden. Daß der geiſtvolle Verf. übrigens gegen die Trennung der Religion von der Moral iſt, verſteht ſich von ſelbſt, da er ſo ruhig und geſund denkt. Religion ohne moraliſchen Zweck fordern, heißt eine Flamme anzünden wollen, die weder erwärme, noch erleuchte, noch verzehre; was ſoll ſie denn? Nicht einmal ein taugliches Spielwerk wäre ſie.

— d.

## Frühling und Liebe.

Langſam.

C. Schreiber.

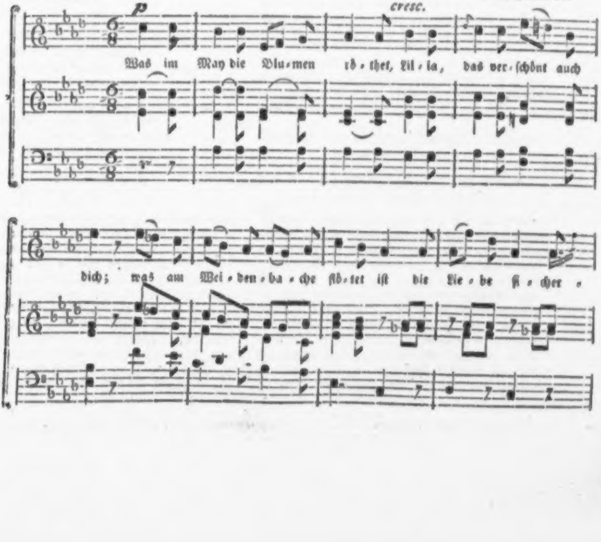
p
cresc.
Was im May die Blu-men rö-thet, Li-la, das ver-ſchönt auch
dich; was am Wei-den-ba-che flö-tet iſt die Lie-be ſi-cher-

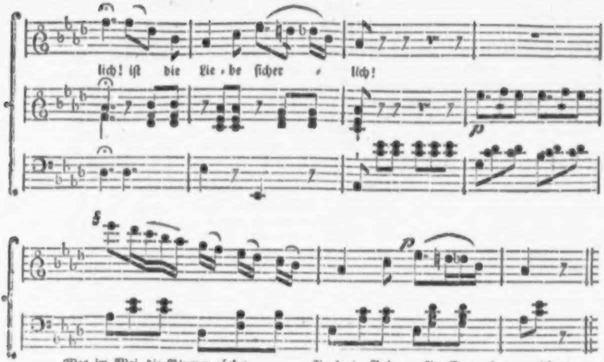

Was im Mai die Blumen röthet,
Lilla, das verſchönt auch dich;
Was am Weidenbache flötet,
Iſt die Liebe ſicherlich!

Sieh, zum Kuß der jungen Roſe
Schwärmt die Honigſammlerin;
Selbſt das Würmchen in dem Mooſe
Wirbt um ſeine Lieblingin.

Aus dem Wonnebecher trinken
Laß uns, Holde! kränzend gab
Ihn die Jugend! Morgen ſinken
Ihre Blüten ſchon ins Grab!

M — Th — s.

## Miscellen

Bassinet, ehmaliger Canonikus, Archi-Diakonus ꝛc. hat in Paris eine Histoire sacrée de l'ancien et du nouveau Testament representée par Figures angekündigt. Sie ſoll 520 Kupferſtiche enthalten, welche die vornehmſten Züge aus der Bibliſchen Geſchichte darſtellen, ferner, ſechs Geographiſche Karten und die *Porträts der berühmteſten Perſonen der Bibel*. Jährlich werden zwölf Lieferungen erſcheinen, jede von ſechs Kupfern, nebſt einer Erklärung aus den Kirchenvätern. Der Preis jeder Lieferung iſt zwei Franken, 50 Cent. — Wo es angeht, werden die Kupfer nach den Gemälden von Raphael, Rubens, Pouſſin u. ſ. w. gezeichnet werden. — Die Ankündigung iſt lockend; aber ſie ſchmeckt ein wenig nach Charlatanerie. Wo wird man doch wohl die Porträts auftreiben? — Man empfiehlt die Unternehmung Eltern und Erziehern, als eine Beförderung der Moral: wird man etwa die Abentheuer des Juda mit der Thamar, Davids mit Bathſeba, Suſannens mit den Aelteſten ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ! auslaſſen? Da gingen Aufgaben verloren, die für Künſtler nicht unwichtig ſind.

## Geſchichte des Dichters Ferduzſch, Verfaſſer des Schah-Nameh,

### der berühmten Perſiſchen Fabel-Chronik, aus dem eilften Jahrhundert.

Sultan Manſor der Erſte, trug drei der größten Gelehrten in ſeinem Staate auf, die Fabelgeſchichte des Orients, vorzüglich Perſiens, zu ſammeln. Sie brachten acht Jahr damit zu, alle Chroniken und Sagen zu leſen und auszuziehn. Einer von Manſor's Nachfolgern wünſchte dies dichteriſch eingekleidet zu ſehen, und auf ſeinen Befehl unternahmen drei Dichter die Arbeit. Unvermuthet fand ſich ein vierter ein, Ferduzſch, und erbot ſich zur Theilnahme. Die andern ſpotteten anfangs über ihn, aber als ſie ſein Genie erkannten, verfolgten ſie ihn ſo ſehr, daß er glaubte, fliehen zu müſſen. Vorher aber ging er noch in eine Moſchee und betete mit hoher Begeiſterung laut und in — Verſen. Ein Günſtling des Sultans hörte ihn beten, erſtaunte über die Schönheit ſeiner Verſe und führte ihn zum Sultan. Bald erwarb ſich Ferduzſch die Gnade deſſelben und erhielt allein den Auftrag, jenes Unternehmen auszuführen und das Verſprechen, für jeden Vers mit einem Goldſtück belohnt zu werden. Er ſchrieb ſechzigtauſend Verſe, aber den Sultan wußte man zu bereden, daß er ihm ſtatt der Goldſtücke, ſechzigtauſend Silbermünzen ſchickte. Ferduzſch nahm dieſes ſo übel, daß er die Summe ſogleich unter die Leute vertheilte, die um ihn waren, und das Land verließ. Bald indeß, als Kummer, Noth und Alter ihn beugten, bereuete er die Aufwallung ſeines edeln Stolzes, ſchrieb an den Sultan und bat ihn mit ſo viel Geiſt und Feinheit um Verzeihung, daß ihm der Sultan ſogleich die verheißene Summe überſendete. Der Bote fand indeß den Dichter ſchon im Todeskampf: Ferduzſch, hatte nur noch Kraft genug, ein Teſtament zu machen, in welchem er ſeinen Schatz zur Erbauung einer Waſſerleitung in der Wüſte beſtimmte. Das geſchah in der Mitte des eilften Jahrhunderts.

Das Schah-Nahme iſt übrigens den Perſiſchen und Arabiſchen Dichtern, was einſt Homers Ilias und Odyſſee den Griechiſchen waren: das Meer, aus dem ſie den Stoff aller ihrer Dichtungen ſchöpfen, die höchſte poetiſche Autorität, auf die ſie immer zurück deuten. Der beſonnene Geſchmack der Abendländer, würde indeß ſchwerlich ſehr hohen Werth auf ein Gedicht legen, in welchem unter andern von einer Schlacht geſagt wird, es ſei ſo viel Blut in derſelben vergoſſen, daß man an dem Strom deſſelben unzählige Mühlen angelegt habe; — und von einem Zweikampf, es ſey ſo viel Staub dabei in die Höhe geſtiegen, daß er zu den ſechs Himmelsgewölben ein ſiebentes gebildet habe. —

In den Aſſembleen, welche der Kardinal Mazarin dem Franzöſiſchen Hofe zu geben pflegte, wurde ſehr hoch geſpielt. Einmal fand ſichs, daß ein Chevalier von Rohan dem jungen Könige (Ludwig XIV.) gegen 5000 Thaler ſchuldig war. Nachdem er mit verbiſſenen Lippen ſieben bis achthundert Louisd'or aufgezählt hatte, holte er ſeine letzte Reſerve, einen Beutel mit etwa zweihundert ſpaniſchen Piſtolen herbei, und ſtürzte ihn auf den Tiſch. „Die nehme ich nicht an, ſagte Ludwig; Sie wiſſen unſere Abrede; es müſſen Louisd'or ſeyn." Wüthend raffte der Chevalier ſeine Piſtolen wieder zuſammen, warf ſie zum Fenſter hinaus, und ſagte: „Wenn Ew. Majeſtät ſie nicht brauchen können, ſo kann ich ſie auch nicht brauchen." Der König beklagte ſich bei ſeinem Lehrer über dies brüske Betragen, allein Mazarin beſchämte ihn mit der Antwort: „Sire, der Chevalier von Rohan, hat wie ein König geſpielt, und Sie wie ein Chevalier von Rohan."

## Theater-Nachricht.

Aus Breslau.

Da der bisherige Direktor der hieſigen Bühne, Herr Kammerrath Bothe, mit einem ſehr erweiterten Wirkungskreiſe zum Kriegs- und Domainen-Rathe ernannt worden, hat er die Direktion des Theaters, zu allgemeinem Bedauern niedergelegt. Er verläßt es in einem ſehr guten Zuſtande, was ſchon daraus hervorgeht, daß die Kaſſe im vorigen Jahre eine Schuld von 5000 Thaler bezahlt hat. — Die Direktion iſt jetzt Herrn Rehde, dem rühmlich bekannten Ueberſetzer des Oſſians *) und Herausgeber des ehemals in Berlin erſchienenen Theater-Journals, übertragen worden, mit einem Gehalt von 800 Thalern. — Als Muſik-Direktor iſt Herr Carl Maria von Weber, ein Lieblings-Schüler Haydns, und als Sänger Herr Miller, vom Schleßwigſchen Hoftheater engagirt worden. — Dieſen Sommer erwartet man, außer andern Künſtlern, auch Herrn und Madame Rooſe zu einigen Gaſtrollen.

Aus Berlin.

Am 7ten May traten Herr und Madame Leibnitz, vom Hannöveriſchen Hoftheater, hier in Kratters Mädchen von Marienburg auf. Madame Leibnitz ſprach die Rolle der Katinka ſehr richtig accentuirt, aber der Ton ihres Sprechens, ſo wie ihr ganzes Spiel, war manierirt, nicht, wie der Charakter fordert, bald mit Zartheit jovialiſch, bald gefühlvoll, ſondern durchaus zierlich-empfindſam und wir — wir ſind verwöhnt! Madame Fleck ſpielt dieſe Rolle ſonſt, und iſt darin wie in ſo vielen andern, unerreichbar reizend. — Hr. Leibnitz gab den Eduard recht brav, nur zu wenig edel. Eduard iſt ein junger, feuriger Schwärmer; das verträgt ſich recht gut mit einer gewiſſen Feinheit des Anſtandes und mit einem gebildeten Aeuſſern. — Herr Leibnitz ſang ſehr artig.

---

*) Oſſians Gedichte, überſetzt v. Rhode. Berlin bei Frölich 1800. 3 Bände 8.

1804. Nro. 96.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Montag. den 14 Mai.

## Zuſtand der Poeſie in Oſtfriesland.

### Aus dem Briefe eines Reiſenden.

— Sie fragen mich nach Oſtfrieslands — poetiſchem Genius? Ich muß geſtehen, daß ich in dieſer reichen, glücklichen Provinz wenig Intereſſe für die holden Künſte der Muſen bemerkt habe. Die Phyſiognomie des Landes, das an romantiſchen Anſichten arm iſt, die Lebensart daſelbſt, der Sinn für ſolide, phyſiſche Genüſſe, der den Oſtfrieſen charakteriſirt, das ausſchließende Anſehen, worin gelderwerbende Beſchäftigungen ſtehen, und überhaupt die unliterariſche Lage der Provinz, — ſcheinen der Poeſie nicht günſtig zu ſeyn. Auf einſamen Ebenen, die ein ewiges Einerlei darbieten, in bloßen Handelsörtern und in kleinen Städten, wo der Werth der Menſchen nach dem beſtimmt wird, was ſie einzunehmen haben, oder was ſie einſchlachten, — weht ſelten poetiſcher Geiſt. „Kennſt du das Land, ſagte mir ein Freund, wo — Pferdebohnen blüh'n? Da hauſen die Muſen nicht!"

Der Oſtfrieſe lieſ't im Ganzen nicht gern; viel zu leſen — iſt ihm zuwider. Das Land iſt überhaupt, wegen ſeiner elenden Schulen, in allen Zweigen der intellektuellen und äſthetiſchen Kultur noch zurück. Doch iſt es darin ſeit zehn Jahren merklich weiter gekommen. — Die Oſtfrieſen würden vielleicht mehr Sinn für die Dichtkunſt haben, wenn die Natur in neuern Zeiten, ſeit dem höhern Aufſchwung der Sprache und des beſſern Geſchmacks in Deutſchland, — mehrere poetiſche Genies in Oſtfriesland hervorgebracht hätte, durch deren Geſänge ihre Landsleute vielleicht aus dem Ungefühl erweckt wären. Freilich mag weder der äußere Charakter des Ländchens, noch der Nationalgenius ſeiner Bewohner, — die Erzeugung ſolcher Genies begünſtigen; doch pflegt die alma mater ſich nicht immer an dieſe äußere Ungunſt zu kehren, und das wahre Genie bricht wie ein Licht aus der Finſterniß hervor. Nur, — von Oſtfriesland ſchien ſie lange keine Notiz zu nehmen. Lange war der Umkreis dieſes meerumſtrömten Winkels von Deutſchland für die Muſen eine Einöde, in welcher nur noch einige verlaſſene Ruinen aus der Vorzeit hervorragten. Ich ſage, aus der Vorzeit; denn Eins der älteren und berühmteſten Denkmäler der Deutſchen Dichtkunſt, aus dem funfzehnten Jahrhundert, — iſt das Werk eines Oſtfrieſen. Sie wiſſen, daß Nikolaus Baumann, der im Jahr 1526. als Profeſſor in Roſtock ſtarb, der Verfaſſer*) der berühmten Altdeutſchen, komiſchen Epopöe, Reineke de Voß, zu Emden in Oſtfriesland geboren war. Bekanntlich iſt dieſes Gedicht in plattdeutſcher Sprache, und mit mancherlei echt-oſtfrieſiſchen Idiotismen geſchrieben, die das Vaterland des Verfaſſers hinlänglich beurkunden. — Nachher ſang im ſiebenzehnten Jahrhundert ein Oſtfrieſiſcher Prediger, Mamens Hermann Neſander, mehrere Lateiniſche Gedichte, von welchen die meiſten in einer ſchönen und leichten Verſifikation geſchrieben, und nicht ohne poetiſchen Werth ſind. — Nur in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, worin ſich alles hob, und mehrere Gegenden in Deutſchland an Dichtern ſehr fruchtbar wurden, blieb Oſtfriesland lange zurück. Ich las in der intereſſanten Oſtfrieſiſchen Zeitſchrift: Pallas, für das Jahr 1802. S. 61 u. f. einen Aufſatz: Einige flüchtige Blicke auf den Zuſtand der Poeſie in Oſtfriesland während des achtzehnten Jahrhundert, — überſchrieben, der, wie man mir ſagte, von dem Hrn. Ch. Gittermann, Verf. der romantiſchen Erzählungen. Berlin, bei Braun, 1803. herrühren ſollte. Aber die Poeſie in Oſtfriesland, während des achtzehnten Jahrhunderts, wenigſtens in der größten Zeit deſſelben, ſcheint zu den Dingen zu gehören, welche, wie Wieland ſagt, nicht ſind, wie dies auch als Reſultat aus jener Abhandlung ſelbſt ziemlich ſichtbar hervorgehe.

---

*) Eigentlich nur Ueberſetzer und Umarbeiter. Anm. d. Red.

Zwar wurde das Gedicht, welches der große König in ſeiner bekannten Schrift über die Deutſche Literatur, Berlin 1780. S. 9. der Deutſchen Ueberſetzung, — mit einer ſehr ehrenvollen Bemerkung beehrt, in Oſtfriesland geſchrieben. Der Verfaſſer war der ſeel. Regierungs-Präſident von Derſchau in Aurich, und es ſteht in ſeinem Andenken für meine Freunde, Aurich 1772. S. 195. Aber — der Verfaſſer war kein Oſtfrieſe, ſondern aus Königsberg in Preußen gebürtig.

Unter den in Oſtfriesland gebornen Dichtern des achtzehnten Säkulums iſt der ſeel. Konſiſtorialrath Schmid in Aurich der erſte, und unter den bereits verſtorbenen, — der einzige echte Sohn der Muſen, der in dem verfloſſenen Jahrhundert aus dem bis dahin dürren und öden Boden der oſtfrieſiſchen Poeſie hervorgieng. Seine Gedichte ſind indeß nie zuſammen herausgegeben, ſondern zerſtreut. Eins davon, oder vielmehr nur Fragmente deſſelben, ſtehen in Herders Geiſt der Hebräiſchen Poeſie, II. Thl. S. 418 u. f. — betitelt: Der Krieg, ein heiliger Geſang. Ein Gedicht, das Schmid ohne Namen einzeln herausgab, (1758) — das Herder, der große Genius der Deutſchen Aeſthetik, vorzüglich rühmt, und deſſen Verfaſſer, der ihm unbekannt war, er zu kennen wünſchte. „Die Sprache deſſelben,“ ſagt er, „iſt ſo rein, ſchön und edel, als der lyriſche Gang des Stücks geſetzt und erhaben fortſchreitet. Ich kenne nur wenige Stücke dieſer Gattung in unſerer Sprache.“

Nach Schmid haben ſeit der Epoche der Muſenalmanache und Taſchenbücher — mehrere Oſtfrieſiſche Dichter und Dichterlinge ſich hören laſſen, doch alle, bis auf einen — nur innerhalb ihres Vaterlandes, nur bei Gelegenheiten und in den einländiſchen Intelligenzblättern, oder in andern Provinzial-Schriften. Die Arbeiten der meiſten ſind von keinem Belang, und vielleicht iſt unter ihnen nur Einer, der in der That den Namen eines Dichters verdient. Man hat indeß bis jetzt auf den einen, wie auf die andern wenig geachtet; man lieſ't ihre Arbeiten und ſchweigt, wenn man ſie noch lieſ't, und unter denen, die nicht dazu ſchweigen, giebt es wenige, die darüber zu urtheilen verſtehn. Was Wieland ſagt, daß die Leidenſchaft für die allzuverführeriſchen Künſte der Muſen in Deutſchland ſo geſchickt ſey, ihren Beſitzer in einem Hoſpital verdorren zu machen, — das iſt vorzüglich in Oſtfriesland der Fall. Ich kenne dort einzelne ſchätzbare Gelehrte, von welchen weder der Staat noch das Publikum die geringſte Notiz nimmt; unbekannt und ungeachtet wandeln die geiſtvollſten Männer unter den Bauern und Krämern umher, nur ihrer Ideen-Welt überlaſſen. —

Noch hat man, ich weiß nicht ob zur Entſchuldigung des obwaltenden Ungeſchmacks an Dichterwerken, oder des Mangels an mehreren bedeutenden vaterländiſchen Dichtern, in Oſtfriesland ein Sprichwort: Frisia non cantat.*) Man ſagte mir, — es ſey uralt, und ſeit langer Zeit von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt worden. Ich muß geſtehn, es iſt zugleich ein treffliches Mittel, um die aufſtrebenden Flügel eines jeden jungen Genies, das von Furchſamkeit nicht frei iſt, zu lähmen. Es iſt das erſte, das man, wie einen angebornen Naturlaut, in ſtarrer Nachbetung, einem jeden neuen Verſuch entgegen ruft; auch bedient ſich der Neid deſſelben, um ſein Müthlein zu kühlen. Ich hab' es, da von dieſen und jenen Produkten der Oſtfrieſiſchen Sänger die Rede war, von Leutchen anführen hören, die trotz ihrer angenommenen wichtigen Miene, von der Poeſie ſoviel Kunde hatten, als Sancho's Graumännchen vom Lautenſchlagen. Im Ganzen genommen iſt doch das abgedroſchene Sprichwort — unwahr; Oſtfriesland hat wirklich, ſowohl in älteren, als auch nach einem langen Zwiſchenraum in neuern Zeiten — ein Paar echte Dichter hervorgebracht, wiewohl ich gern zugebe, daß mehrere von den neueſten Oſtfrieſiſchen Verſemännern auf dieſen Namen keinen Anſpruch machen können.

---

*) Friesland ſingt nicht.

Unter andern neuen Arbeiten dieſer Herren fiel mir ein gereimtes Produkt in die Hände, das zur dießjährigen **Feier des Geburtstages der Königinn** für die **Auricher Reſſource** verfertigt war. Man bemerkte in Oſtfriesland ſelbſt, daß an dieſer Arbeit nicht die Muſen, ſondern — — das Dintenfaß den größten Antheil genommen hätte. Bei manchen Ausdrücken und Tiraden kann der Verf. unmöglich ſelbſt gewußt haben, **was** er eigentlich ſagen wollte. So wird unter andern die Königin angeredet:

Königinn! Der Welt Entzückten!
Blüte aus der Ewigkeit! (!)
Unſern König zu beglücken,
Iſt dein ganzes Seyn geweiht.
Ja! Ein **Glück** von Millionen
Strebſt du göttlich zu **belohnen**! (!)
Was der Himmel Schönes hat,
Wird ein Lohn der edlen That.

Hierauf antwortete das Chor:

Horch! Das Lob der Muſen kam
Die einſt in Boruſſia wohnen,
Und ſich in dem Sternen Plan
Thaten deines Stammes nahn, u. ſ. w.

Sie ſehen, — es ſind **Reime**, und wenig mehr. Nicht ohne Lächeln legte ich das Produkt, das dem Oſtfrieſiſchen Intelligenzblatte beſonders beigedruckt war, in der Geſellſchaft, worin es mir präſentirt werden, auf den Tiſch, und mehrere Stimmen riefen mir entgegen: „Frisia non cantat!“ — Nur Einer ſagte: „Nicht doch, meine Herren! Ohne Zweifel hat das Ausland uns die Schelle dieſes Sprüchelchens angehängt, und wir haben in aller Unſchuld lange genug damit geklingelt. **Laßt uns nicht verachten, was wir haben.** Aber — Meiſter und Stümper giebt es überall, — in Weimar eben ſowohl als in Oſtfriesland, in der eleganten Welt eben ſowohl, als in der natürlichen.“ —

Ich muß geſtehn, daß man mich auf einige **gelungene** Oſtfrieſiſche Poeſieen aufmerkſam machte, von welchen ich nicht wußte oder vermuthete, daß ſie auf Oſtfrieſiſchem Boden gewachſen wären, und — ich konnte mich des lauten Wunſches nicht enthalten, daß die Oſtfrieſen mehr auf die poetiſchen Produkte ihres Landes reflektiren mögten! Ich fand es beſtätigt, was **Voß** ſo ſchön ſingt, — und wünſche ſehr, daß es ſich in dieſem in phyſiſcher Hinſicht ſo fruchtbarem Winkel immer mehr beſtätigen möge: —

Träger unſrer Herrſchaft endigt
Durch Apollon und Lyäos:
Ferne ſchon am Nord-Rhipäos
Wird gebändigt
Bär und Ur.

X Y Z.

## Jungfrauen.

Als die Barbaren unter **Alarich** Rom eroberten, trug ſich zu, was in jeder geſtürmten Stadt ſich zuzutragen pflegt; die entbrannten Sieger befriedigten ihre ſinnlichen Begierden, ohne Neigung oder Pflicht ihrer ſchönen Gefangenen zu Rathe zu ziehen. Das iſt weiter nichts Merkwürdiges; aber ſehr merkwürdig iſt der Eifer, mit welchem die frommen Theologen jener Zeit in allem Ernſt über die Gewiſſensfrage ſtritten: „ob die armen, zarten Schlachtopfer, die „blos der Gewalt unterlagen, die Stralenkrone der „Jungfräulichkeit dadurch verloren, oder nicht?“ — Der heil. Auguſtin (in ſeinem Buche de civitate Dei) ſpricht mit großem Intereſſe ſehr breit darüber, und läßt ſich mitunter in Details ein, die ſeiner frommen Phantaſie gefährlich werden konnten. Ein Verbrechen, ſagt er unter andern, läßt ſich ohne Einwilligung nicht denken. Sed quis non solum quod ad dolorem, verum etiam quod ad libidinem pertinet, in corpore alieno perpetrari potest; quinquid tale factum fuerit, etsi retentam constantissimo animo pudicitiam non excutit, pudorem tamen incutit, ne credatur factum cum mentis etiam voluntate, quod fieri fortasse sine carnis aliqua voluptate non potuit. — Im achtzehnten Kapitel giebt er noch einige beſondere Unterſchiede von moraliſcher und phyſiſcher Jungfrauſchaft an, und man ſieht überhaupt, er hat ſich con amore damit beſchäftigt. — Da nun aber aus dem Munde von Leſſings Emilia uns Allen bekannt iſt, daß es, außer der **phyſiſchen Gewalt**, noch eine andere weit unwiderſtehlichere giebt, ſo folgt daraus, zum Troſt aller gefallenen Jungfrauen: daß überhaupt keine von ihnen ihres Ehrenkränzleins verluſtig geworden, und ſie dürfen ſich gegen den krittelnden Bräutigam kühn auf den heil. Auguſtin berufen.

Kz.

## Die Eunomianer.

Wie doch die Zeiten ſich ändern! Unter der Regierung des Theodoſius machten die **Eunomianer** Aufſehen durch paradoxe Meinungen, und der Kaiſer, um ſie zu ſtrafen, nahm ihnen das Recht Teſtamente zu machen. Heutzutage dürfen ſie Teſtamente machen und — Journale ſchreiben, ſo viel ſie wollen, **niemand bekümmert** ſich um ſie.

Kz.

## Bade-Nachricht.

Das Amalienbad bei Helmſtädt gehört in mehreren Hinſichten zu den angenehmſten Bade- und Vergnügungsanſtalten des Nördlichen Deutſchlands, die auch von Ausländern beſucht zu werden verdienen. Das Waſſer hat in mehrern hartnäckigen Uebeln, vorzüglich in Gliederreißen und bei Lähmungen, die heilſamſte Wirkung hervorgebracht, und die ſchönen

Promenaden, die bequeme Wohnung, die Nähe von Helmſtädt, der leichte Zugang, eine auserleſene Geſellſchaft, die beſonders des Sonntags und an den Comödientagen außerordentlich zahlreich iſt, eine gute Tafel, ein billiger Wirth, viel bürgerliche Freiheit, und dieſen Sommer auch noch eine Schauſpielergeſellſchaft, in deren Mitte Iffland zu Magdeburg in den letzten Tagen des Monats Mai auftreten wird, ſind alles ſehr einladende Dinge, für Hülfsbedürftige und für Freunde des ländlichen Vergnügens. Das alte Schauſpielhaus iſt zu einem großen Ball- und Billiard-Zimmer und zu Wohnungen für Gäſte eingerichtet worden; das neue Schauſpielhaus iſt geräumiger und bequemer, und ſeit vorigem Herbſt iſt noch ein Badehaus angelegt worden, das nichts zu wünſchen übrig läßt. Die Eigenthümerin, Frau von Veltheim, fährt unermüdet fort, auf die uneigennützigſte Weiſe für das Vergnügen der Badegäſte zu ſorgen, und die Schönheiten der Natur noch durch die Kunſt zu erhöhen. Den 1ten Junius wird die Magdeburgiſche Schauſpieler-Geſellſchaft, die einige Wochen zu Hildesheim geweſen iſt, im Amalienbade zum erſtenmale auftreten, und da ſie in der Perſon des Hrn. Kiel und ſeiner Gattin, zwei bisher ſehr vermißte gute Subjekte für die Oper bekommen hat, ſo darf man glauben, daß auch ſie zur zahlreichen Beſuchung dieſes Bades für dieſen Sommer das ihrige beitragen werde. eh. —

## Die Natur

### (Ein metriſches Kunſtſpiel.)

Wenn das Meer aufbrauſ't und die Flut hoch ſchäumt in des Sturms Andrang,
Wenn des Blitzſtrals Eil durch die Nacht hinflammt, und Gebirg' dumpf rollt,
Und ich, rings umtobt, an der Klipp' Abhang in den Aufruhr ſchau':
Da ergreift mich Ahnen der Gottheit.

Wenn der Wald laut kracht und die Eich' hinſtürzt, daß die Erd' aufbebt;
Wenn des Bergſtroms Wuth in des Thals Anbau von der Höh' einſtürmt
Und die Kraft aufſchreckt, die ſo ſorglos ruht in der Hütt' Obdach:
Da durchbebt mich Schauer der Allmacht. -

Wenn der Sonn' Aufgang in dem See hell ſtralt und die Flut ſich regt,
Wenn Geſang ausſtrömt und der Freud' Ausruf durch die Luft hinſchallt,
Und ich ſehnſuchtsvoll, von der Wog' umſpielt, in den Chor einſtimm',
Da entzückt mich Wonne des Himmels.

Wenn ich lauſch' am Bach, wo des Tags Nachhall von dem Wald hertönt,
Und gelind' umhaucht von des Frühlings Mild', in das Thal hinlockt
Mich des Landmanns Lied, der zur Heimath kehrt, wo die Ruh' ihm lacht,
Da umweht dein Lieben mich, Weltgeiſt!

C. W. H.

## Die jungen Dichter.

Warum ſo junge Dichterlinge ſingen,
Und doch ſich drängen an der — — Strand? —
Sie hoffen auch den Herrſcherſtab zu ſchwingen,
Wie jene jungen Herren, mit kecker Hand?
Doch das wird ihrem Streben nimmer glücken;
Sie können nie die Welt, nur ſich entzücken!

## Bitte.

Kreido ſoll noch einmal uns erſcheinen? —
O laßt die armen Grazien nicht mehr weinen!

## An einen großen Dichter.

Die erſte Tochter zeugteſt du in Fülle
Der hohen Kraft, in eigner Schöne licht
Strahlt ſie; die zweite ſchlos, — ach! die Hülle
Des fremden Schmuckes deckt den Fehler nicht!

. . . . r.

## Aphorismen.

Nur der Unglückliche hat den Wunſch, in die verlebten beſſern Tage zurückzukehren; der Glückliche glaubt immer mehr zu finden, als er genoſſen hat.

Nicht Gründe bringen immer die Ueberzeugung hervor. Oft bewirkt dies die Art, mit der ſie vorgetragen werden, noch öfter der Glaube an den, der ſie giebt.

Selten erſchöpft ein Urtheil ganz den Gegenſtand. Aber wer die hervorſtechendſten Fehler oder Vorzüge deſſelben herauszuheben weiß, gilt gewöhnlich für den beſten Beurtheiler.

Gelehrſamkeit ohne Kunſtſinn und echte Philoſophie iſt ein Polyp mit vielen ſchwachen Armen; Kunſtſinn ohne Gelehrſamkeit und Geſchmack, einer Perle, in der Muſchel verſchloſſen.

Wer echten Sinn für das Erhabene hat, trägt das Gefühl eines höhern Daſeyns, ſelbſt bei'm irdiſchen Genuß, in ſeinem Innern. Sein Geiſt, ſich nie begnügend mit dem Gewöhnlichen, ſucht immer ein Leben über dem Leben, und er macht Anſpruch auf das Unendliche, weil er es faſſen kann.

C. Schreiber.

## Verſehen.

Die zweite Zeile der zweiten Strophe des in Nr. 95. mitgetheilten Liedes, muß heißen:

Schwärmt der Honigſammler hin; —

1804. Nro. 97.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 15. Mai.
Ernſt und Scherz.

## Literariſcher Beitrag aus Frankfurt am Mayn.

Poetiſche Neuigkeiten, die auch außer unſern Mauern intereſſiren könnten, bringt unſre Kauf- und Handelsſtadt nicht hervor; die Töne unſerer Dichterlinge verhallen entweder bei den Hochzeiten, Kindtaufen und Leichen-Begängniſſen, oder ſie verfliegen ganz ungehört in der Atmoſphäre. Ausnahmen giebt es indeß; unter Gernings Gedichten ſind manche ſehr artig, und Maiers Tobias verdient gewiß Aufmerkſamkeit, obgleich es eine gedruckte Thraſoniade war, wenn in einem jetzt Todesverblichenem Journale geſagt ward: dies Gedicht werde Voſſens Luiſe und Göthe's Herrmann und Dorothee weit hinter ſich zurück laſſen.

Unter den ſtillverhallenden Tönen mögen manche zarte, reine, das Gemüth innig anſprechende ſeyn, die unter dem Lärmen und Getreibe des gemeinen Lebens nicht laut werden können! — Solche ſind es, welche jetzt ſchüchtern, und doch mit ſtillem Ernſte und ruhig, in Tians Gedichten und Phantaſien den Deutſchen aufbewahrt werden. — Ein ſchönes, zartes, weibliches Gemüth offenbaret ſich darin, und erregt Erwartungen für die Zukunft, wenn es ſich nicht in Myſtik und Modepoeſie verſitzt.

Eine etwas alberne Anpreiſung in einem öffentlichen Blatte, welches ein Fräulein von Güntherode als Verfaſſerin nannte, machte mich aufmerkſam auf das Büchelchen, ohne eben ſonderliche Erwartungen zu erregen. Ich ließ es mir kommen. Die Lektüre deſſelben zog mich, in ſonderbarem Wechſel, bald an, bald ſtieß ſie mich ab; und doch konnte ich nicht ruhen, bis ich ſie ganz vollendet hatte. — Die Anmuth und Reinheit der Sprache, manche ſehr gelungene Stelle, manche ſchöne edle Gefühle und Ideen — (obgleich ſelten oder nie originelle; mancher hat Reminiſcenzen und hält ſie für Originalideen!) lockten freundlich zum Weiterleſen, und erweckten Hoffnungen, welche wieder wankend gemacht wurden, wenn hier und da die Verfaſſerin ihrem eigenen ſchönen Gemüthe ungetreu wurde, und ihre Ideen hinauf ſchraubte, oder ihre Sprache verkünſtelte; kurz, wenn ſie ſich beſchwerlich in den ſchimpflichen Feſſeln der neueſten Schule bewegte. — Möchte die Verfaſſerin doch die Bitte eines ihr unbekannten Freundes hören, der ſelbſt ihr Daſeyn erſt durch ihr Werkchen kennen, aber ſie auch innig ſchätzen lernte, und dem deswegen bangt, vor der Knechtſchaft der ſie ſich ergeben will; möchte ſie in Zukunft nur dem Guten und Schönen huldigen, herrlich, frei und feſſellos in eigner Schönheit wandeln, und die Schnürbruſt wie die Hanswurſtenjacke verſchmähen; möge ſie ſich nie gewaltſam heben, nie in die Tiefen einer finſtern Myſtik verſinken, und lieber in der ihr eignen Sphäre des innigen Gefühls, der ſchönen und zarten Darſtellung bleiben: ſie wird deſto reizender dichten, je freier ſie es thut.

E.

## Fetzer, der Räuber.

Mathias Weber, unter dem Namen Fetzer bekannt, welcher im vorigen Jahre in Cölln hingerichtet wurde, war einer der kühnſten, hochherzigſten und glücklichſten Räuber, welche das Nachſpiel zu dem großen Trauerſpiele des Krieges, in den Rheingegenden aufführten. — In ſieben Jahren, von ſeinem achtzehnten bis zum fünf und zwanzigſten, glückten ihm 181 Diebſtähle, meiſtens in Weſtphalen; er war dabei oft Anführer, ſchlug ſich häufig mit Soldaten und Bauern herum, und zeigte ſich ſtets als ein äußerſt dreuſter, verſchlagener, aber in ſeiner Weiſe rechtlicher Anführer, der keine Feigheit, zweckloſe Grauſamkeit oder Inſubordination duldete, und unpartheiiſch die Beute vertheilte. — Kurz, er war ein vollendeter Räuberhauptmann, wie ihn die edeln und empfindſamen Seelen mit ſo gimpelhaftem Anſtaunen in den Romanen geſchildert leſen. — Schinderhannes war ein Pinſel gegen Fetzer. —

Unter ſeinen 122 mißlungenen Diebſtählen (— ich erzähle alles actenmäßig —) war einer, welchen er ſelbſt für den drolligſten Auftritt in ſeinem ganzen Leben erklärte, und den er mit vieler Laune erzählte. — Fünf alte Weiber, Weſtphäliſche Amazonen, ſchlugen den furchtbaren Fetzer in die Flucht! — Er war unbewaffnet und ohne ſeine gewöhnliche kluge Maaßregeln zu nehmen, (durch ein Loch in die Lehmwand gemacht) mit zwei ſeiner Cameraden in ein Bauernhaus gedrungen, und kam in eine Stube worin eine Mannsperſon und fünf alte verſchrumpfte Matronen ſchliefen. Dieſe ſprangen wüthend auf, ſchlugen dem einen der Räuber das Licht aus der Hand, und zerkratzten ihm jämmerlich das Geſicht; zwei fielen über den Anführer her; dieſer warf eine derſelben nieder; ſie biß ihm durch den Stiefel in das Bein. — Beſtürzt über den ernſten und unerwarteten Widerſtand, dachten die Helden auf den Rückzug, konnten aber das Loch nicht wieder finden, durch welches ſie gekommen waren; der eine hatte ſich ſchon in den Schornſtein verkrochen, als Fetzer wieder glücklich den Ausgang entdeckte und nun mit ſeinen Cameraden vor den Nägeln der Damen floh.

— Zur Rettung ſeiner Räuberehre muß ich bemerken, daß der nämliche Fetzer mit ſeinen Gefährten wenig Monate vorher zu Niederſelheim bei Marburg einen reichen Bauer plünderte, ohne ſich durch das Feuern des Heſſiſchen Militärs, welches anrückte, im Geringſten ſtören zu laſſen. Erſt als alles gehörig eingepackt war, zog er ſich unter Geſang und beſtändigem Feuern zurück. — In Büdingen nahm er darauf einen Wagen und reiſ'te mit zwei ſeiner Cameraden, der eine, in der Kleidung eines Heſſiſchen Officiers, welche er erbeutet hatte, weiter. — Auch Franzöſiſche und Holländiſche Soldaten griffen ihn mehr als einmal vergebens an, oder mußten ihm wohl gar unterliegen; in Neuwied drang er in der nemlichen Nacht, in welcher er arretirt worden und wieder entwiſcht war, bewaffnet mit einem ſeiner Cameraden in die Hauptwache ein, um ſeine gefangenen Gefährten zu befreien, welches ihm auch geglückt ſeyn würde, wenn dieſe nicht ſo viehiſch betrunken geweſen wären, daß ſie ihm nicht folgen konnten; in der folgenden Nacht holte er in Neuwied, der Hauptwache gegen über, zehn Schritte von der Schildwache, dem Holländiſchen Commandanten den Koffer aus dem Zimmer. — Mitten in Niederbreiſig, einem Orte bei Neuwied, plünderte er mit den Seinigen einſt das Haus eines reichen Mannes, von dem es hieß, er habe einen großen Schatz von Edelſteinen. Seine ausgeſtellten Schildwachen nahmen den Nachtwächter gefangen, an deſſen Statt einer der Räuber durch den Ort ging und die Stunden blies. — Nachher fand ſich, daß der ganze große Schatz, welchen ſie erbeutet zu haben glaubten, aus ſchlechten Böhmiſchen Steinen beſtand. — Früher hin (gegen Pfingſten 1796.) plünderten ſie einſt, in der Gegend von Crefeld, die Einſiedelei eines Eremiten, welcher durch einen kleinen Handel reich geworden, und eben mit einem Transport Leinwand nach Holland gezogen war. Ihrem Syſtem getreu knebelten ſie die paar Hausgenoſſen, welche ſie fanden, und fielen dann über den reichen Vorrath von Kaffee und Zucker her; denn Geld fanden ſie wenig bei dem kaufmänniſchen Anachoreten. Es war eine fürchterliche Nacht; alle Elemente wütheten, ſo daß ſelbſt dieſe Söhne der Finſterniß es nicht wagten, fürbaß zu ziehen. — Doch hier war auch gut hauſen! Fetzer holte Schinken, Wein ſo viel man wollte, deckte den Tiſch, und man ſchmauſte und zechte auf die Geſundheit des frommen Eremiten. — Wilder, wüſter Geſang tönte dazu bis der Morgen graute; draußen accompagnirte der Sturm, Fetzer in der Zelle der Eremiten, eben ſo unmelodiſch auf einer kleinen Orgel. Da hieß es:

Heut kehren wir bei'm Pfaffen ein ꝛc.

Der Morgen grauete, der Sturm ließ nicht nach; Fetzer zog daher um ſich davor zu ſchützen, eine Kutte des Eremiten an, und zog frech damit am hellen Tage in Crefeld ein. —

Doch genug und zuviel von dem genialiſchen Räuberleben Fetzers, der ſeine Kunſt in ein förmliches Syſtem gebracht hatte, und dabei manches drollige Abentheuer beſtand. Dreimal deſertirte er aus Holländiſchen und Oeſterreichiſchen Dienſten, ein halb Dutzendmal entwiſchte er mit unglaublichem Glücke aus dem Gefängniß; und ſonderbare kleine Umſtände bereiteten ihm endlich ſeinen Fall. — Zu Anfang des Jahres 1802. war er aus Joſephſtadt in Böhmen, wo er dreizehn Tage Soldat geweſen war, deſertirt und nach Frankfurt gekommen, wo er mehrere Camaraden antraf, welche kurz vorher auf dem Gute der Frau von Willich bei Frankfurt, einige ſchöne Gewehre ſich zugeeignet hatten; ſie ſchenkten ihm ein Paar treffliche Piſtolen und machten ihn zu ihrem Anführer. Bald darauf wurde er mit drei andern als er bei Nacht auf Rekognoſcirung ausgegangen war, in den Gärten bei Frankfurt als Vagabunde arretirt, und wäre vielleicht blos über die Gränze gebracht worden, wenn nicht die Piſtolen, welche er bei ſich trug, und die man wieder erkannte, ihn eines Diebſtahls verdächtig gemacht hätten, an welchem er (freilich unſchuldiger Weiſe) unſchuldig war. — Er wurde der Heſſiſchen Juſtiz übergeben, die ihn vernachläſſigte, weil man ihm nichts beweiſen konnte, und ihn in einen wenig verwahrten und gar nicht bewachten Thurm einſperrte. — Hier wollte er nicht entfliehen. — Der öffentliche Ankläger im Ruhrdepartement, (Bürger Keil, als Geſchäftsmann und Menſch gleich achtungswürdig) welcher gerade damals reiſte um verdächtige Perſonen aufzuſuchen, erkannte ihn; er wurde nun mit Schinderhannes auf der nehmlichen Karre nach Mainz tranſportirt. Unterwegs unterhielten ſich die Helden über ihr künftiges Schickſal. Siehſt du, Camarad, ſagte Fetzer, das Rad am Karren ſtockt, ſo iſt's auch mit unſerm Leben; es wird wohl bald aus ſeyn? — Geh', antwortete Schinderhannes, mit ſechs bis acht Jahren Galeeren hoffe ich durch zu kommen. — Ich nicht, erwiederte Fetzer; und er hatte richtig vorausgeſehen? — Er wurde in Cölln zum Tode verurtheilt, dem er äußerſt ruhig und ſtandhaft entgegen ſah; er zeichnete ſelbſt in ſeinem Gefängniß eine Guillotine, und ſich darauf. — Munter und offenherzig, oft ſcherzend erzählte er alle ſeine Abentheuer dem öffentlichen Ankläger, welchen er dankbar liebte, weil dieſer ihn menſchlich behandelte. Ueberhaupt war er bei aller Kälte und Verachtung, mit welcher er dem Tode entgegen ſah, doch nicht roh und unempfindlich. Er äußerte Gefühle der Dankbarkeit und ſelbſt der Religioſität; die Gewöhnung an den Gedanken von Mord, Hinrichtung und Tod hatte aber ſeine Seele geſtählt und Leichtſinn und eine unbeſiegbare gute Laune ſchienen ihn kaum einen Augenblick zu verlaſſen. — Wenige Tage vor ſeiner Hinrichtung, ließ er ſich die Haare abſchneiden, wie man es den Delinquenten vor der Guillotinirung thut. Lachend ſagte er: er thue es nur der Mode wegen, um vor ſeinem Ende noch einmal den Incroyable zu machen, und der Guillotine einen Tituskopf zu präſentiren. —

Vor dem Specialgericht, welches ihn zum Tode verdammte, war er ſehr gefaßt und witzig. Seinem Vertheidiger, der zu zittern ſchien, ſagte er: Es muß ſchlecht mit dem Patienten ſtehen, weil der Doktor Angſt zu haben ſcheint. —

Gefaßt und ruhig fuhr er zur Hinrichtung, verſchenkte vorher noch, was er nur von ſeinen Kleidern entbehren konnte, und ſah ſich frei unter der verſammleten Menge um. Als ihn ſein Begleiter, der fromme Pater Aſterius, mit ſeiner Ermahnungen plagen wollte, bat er ihn: ihm doch zu erlauben, noch einmal ungeſtört Menſchen zu ſehn; das ſey immer ſein Vergnügen geweſen! —

Lächelnd ſah er das Inſtrument ſeines Todes, ſprang vom Karrn, fiel auf die Kniee und betete; verlangte darauf das Meſſer der Guillotine zu ſehn, überblickte noch einmal die Menſchenmenge, trat vor und redete ſie laut und gefaßt an, geſtand, daß er den Tod, ja hundert Tode für einen verdient habe; ermahnte zur Religioſität, zu guter Kinderzucht, warnte vor ſeinem Beiſpiele, vor liederlichen Häuſern, die ſein Verderben waren. — Er ſchloß mit dem Wunſche: möchte mein Blut das letzte ſeyn, welches ſo vergoſſen wird! — Seine letzten Worte unter dem Beile waren: Vater, in deine Hände.....! —

Fetzer war kein gemeiner Menſch! — Was hätte nicht aus ihm werden können, wenn Menſchen, wenn das Schickſal ihn beſſer geleitet hätte? — Dieſe Betrachtung iſt freilich ſchon ſehr oft bei ähnlichen Anläſſen gemacht worden, aber ſie giebt dem mitleidigen Gefühl und der Phantaſie einen ſo weiten Spielraum, daß ſie mich erſchüttert, indem ich ſie hinſchreibe. —

Ich wollte nur eine luſtige Anekdote aus der Geſchichte des Mannes mittheilen; das Intereſſe an ihm riß mich fort mehr zu ſagen, und mein letztes Gefühl iſt — Mitleid!

E.

## Mittel gegen die leeren Kirchen.

In einem Bürger-Zirkel ward
Von mancherlei geſchwatzt, nach Kannegießer Art,
Vom Frieden, von dem großen Bonaparte,
Vom Konkordat, das er mit Rom gemacht,
Und von der neuen Deutſchen Charte,
Die er zum Schluß des Weltgezänks erdacht.

Dann ſprach man von den Angelegenheiten
Des Städtchens, — von den alten Streitigkeiten
Der — aner und der — iſten dort, und vom Verfall
Des Kirchengeh'ns in dieſen letzten Zeiten.
Wie der zu hemmen? — war der Fall,
Womit die alten und die jungen Herrn in ſcharfen
Und luſtigen Entgegnungen ſich warfen.

„Hört auf, ihr lieben Herrn!" begann
Zuletzt ein Reiſender. „Hört auf mit euren Klagen.

Laßt mich einmal das wahre Mittel ſagen,
Womit dem Gottesdienſt geholfen werden kann."

„Die Kunſt, das Herz zu lenken und zu rühren,
Hat meiner Meinung nach — das Weib allein.
Nicht Männer ſollten Prediger, — o nein!
Die lieben Weiber ſollten's ſeyn,
Sie — ſollten alle Kirchenämter führen.
Ich wette, ohne Weiber hätten nie
Selbſt die Apoſtel ſo viel Volk bekehret;
Die neue Lehre ſiegte blos durch ſie, —
Durch ihren Glauben ward das Chriſtenthum bewahret."

„Denkt euch ein Weib, — im holden Zauberreizen
Der Jugend und der Schönheit, mit der Miene
Der Frömmigkeit, auf einer Rednerbühne: —
Wer würde der ſein Ohr nicht leih'n?
Wer würde nicht in trüber Stunde
Auf einem Krankenbett, — von einem ſchönen Munde
Sich tröſten laſſen? — Wer nicht ſeine Schuld
Weit lieber ſchöner Augen, voll von Huld
Als einem feierlichen Pfarrherrn beichten? —
O predigten die Weiber, lieben Herrn!
Ich ſteh' euch, jeder würde gern
Zur Kirche gehn, — ja, unſre Kirchen reichten
Dann für die Schaar der Hörer nicht,
Daran es jetzt den Pfarrherrn ſo gebricht. —
Man würde von Deiſten nichts mehr hören;
Die Voltaire's, Diderots und Cheſterfields, und wie
Die Herren alle heißen, die
In unſrer letzten Zeit — die Kirchen leeren;
Sie alle — würden ſich bekehren:"

Eg.

## Das Theater zu Elbingen.

Ich bitte den Muſen die Sünde ab, daß ich dieſe Bude, dieſe Scheune, auch nur vel quasi ein Theater nenne. Für Affen, Bären und dergleichen Beſtien, oder für Marktſchreier und ihre Hanswürſte, mögt' es noch hingehen. Nur der gemeinſte Pöbel ſollte in einem ſolchen Local ſich verſammlen. Das ſchlechteſte Landſtädchen in Sachſen hat eine elegantere Bühne, und die unterirrdiſchen petites Varietés in einem Keller des Palais royal zu Paris, ſind Palläſte dagegen. In einem ſchmutzigen Winkel der Stadt, wo kein Wagen vorfahren kann, liegt die ſchmutzigſte aller Bretterbuden; das Aeußere derſelben ſteht tief unter den Meßbuden vor dem Petersthore zu Leipzig, das Innere iſt noch erbärmlicher, und bei trübem Wetter wollte ich Jedermann rathen, ſich mit einen Regenſchirm zu verſehen. An Logen iſt nicht zu denken, das Parterre läuft ſchräg aufwärts, die hinterſten Zuſchauer ſtoßen mit den Köpfen an die Decke. Die Bretter und Balken prangen überall mit den Schönheiten, welche die Natur ihnen verlieh; jeder Zierrath iſt verbannt. Damit man nicht in dem Parterre hinab rutſche, ſind in kleinen Zwiſchenräumen Leiſten geſchlagen, wodurch es einer Hühnerleiter ähnlich wird. Die Bänke ſind ſchmutzig und unbequem. Die Bühne ſelbſt gleicht dem übrigen; meine kleine Tochter hielt ſie für ein Marionetten Theater. Die darauf ſpielenden Perſonen ſchienen natürlich Rieſen zu ſeyn, und hätten auch in der That nur die Arme ausſtrecken dürfen, um in die Wolken zu greifen, und dem Jupiter ſeinen Blitz zu entwenden. Die Dekorationen ſind elend. Ich ſah da unter andern, als Cariatide, eine ſchiefbeinige Viehmagd, die ſich das Hemd aufhob.

Und wo ſteht dieſes Theater? — In Elbingen! In der berühmten, reichen Handelsſtadt Elbingen! die vormals mit Danzig rivaliſirte! — Ei ei, Mercur! Der Beutel in deiner Hand ſei noch ſo voll und ſtraff, ein wenig mehr Ehrfurcht vor den neun Schweſtern, würde dich dennoch nicht verunzieren.

Indeſſen hat dieſes elendeſte aller elenden Theater doch einen Vorzug vor manchem prächtig dekorirten. — Man verſteht jedes Wort.

Kz.

## Merkwürdige Grabſchrift.

Bis jetzt hab' ich oft, wenn ich Contracte las, mich über die Formel luſtig gemacht: Für mich und meine Erben; denn wenn man einmal todt iſt, ſo thun die Erben doch wozu ſie Luſt haben, und ich meynte alſo, es gäbe kein Ding auf der Welt, das man für ſich und ſeine Erben verſprechen könnte. Aber ſiehe da, in einem Dorfe zwiſchen Marienburg und Elbingen, genannt Groß Lichtenau, hat eine gute alte Frau etwas im Namen ihrer Erben übernommen, was jeder derſelben bis ins tauſendſte Glied ihr gern beſtätigen würde.

Nemlich auf dem Kirchhofe daſelbſt findet man einen Stein mit folgender Grabſchrift:

Hier ruht Frau Catharina Krauſe; vor ſich
und ihre Erben.

Kz.

## Frage eines Laien an Aerzte.

Da ich gern in jedem Buche, das ich finde, blättere und leſe, ſo fiel mir neulich Starks Archiv für Geburtshülfe u. ſ. w. in die Hände, und da fand ich im vierten Stück des zweiten Bandes die Erzählung eines Arztes von einer Haſenſcharte, wobei zugleich die knorpelichten Theile der Naſe ganz fehlten; die häutigen Theile hingegen konnte man aufheben, und wenn man zugleich die Ränder der Haſenſcharte zuſammenhielt, ſo formirte es ein rundes Loch wodurch man in den Rachen hinunter ſehen konnte. „Die Eltern wollten, gegen alle Vorſtellungen, „daß das Kind (ein Mädchen) auf der Stelle operirt „werde, obſchon es ſchwach war und röchelte; „es geſchah, und das Kind verſchied eine „Stunde nach der Operation."

Nun fragt es ſich: darf ein Arzt eine Operation unternehmen, deren Ausgang er für gefährlich und tödlich hält? und gegen die er ſelbſt ſtarke Vorſtellungen gemacht hat? bloß weil die Eltern es wollen? — Würde nicht das Kind mit ſeiner Haſenſcharte fortgelebt haben, und zwar nie ein wunderſchönes Mädchen, aber doch vielleicht eine ſehr brave Frau geworden ſeyn? — In wie fern läßt ſich der Tod dieſes Kindes moraliſcher Weiſe dem Arzte imputiren?

Kz.

1804. — 393 — Nro. 98.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, ——— oder ——— den 17. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Reiſe Lektüre.

Seitdem die Romane ſich vermehren, wie die Blattläuſe, ohne Zuthun irgend einer männlichen Kraft, ſeitdem in ihnen Geiſter ſpücken, Ritter Humpen leeren und Banditen morden, ſeitdem leſe ich nie einen Roman, es wäre denn, daß der Verfaſſer mir ſchon vortheilhaft bekannt, oder doch das Buch mir von Jemand empfohlen worden, auf deſſen Geſchmack ich bauen darf. Wahr iſt es, auf dieſe Weiſe duftet hie und da ein Blümchen, von mir unbemerkt, unter dem Haidekraute der Romanenſteppe; aber die Zeit, die edle Zeit, die ich anwenden müßte, um es zu ſuchen! — Es giebt freilich auch Lagen im menſchlichen Leben, wo man die Zeit ohnehin, an irgend eine Beſchäftigung verſchwenden muß, welche oft die Langeweile zum Begleiter hat, und, um dieſes Höllenleid zu verſcheuchen, darf man auch zu Geſpenſtern und Banditen ſeine Zuflucht nehmen. Dies iſt der Fall auf Reiſen, beſonders, wenn man durch den Freienwalder lybiſchen Sand, (der füglich in Zukunft ſtatt des Sandes am Meere, zum Gleichniß der Hülle und Fülle dienen kann,) oder durch den Elbinger unergründlichen Schlamm waten muß. Ein Freund hatte mich auf dieſen Fall mit einem halben Dutzend Bücher verſehen, die, wie er meinte, mein Reiſegepäck nicht ſchwerer machen und meine Denkkraft nicht abnutzen würden. Da war ein Ritter, mit ſeinem Schutzgeiſt Bragur, der ſechs Hunde und noch weit mehr Geiſter um ſich hatte. Da war ein andrer, (den Namen hab' ich bereits vergeſſen) deſſen vor 150 Jahren verblichener Ahnherr ſo gütig war, für alle ſeine kleinen Bedürniſſe zu ſorgen. Da war ein Agnes von Linden, die durch einige Hände ging, und ein Herr von Milthau, der in einem Dorfe bei Halle ein ſeltenes Wirthshaus empfiehlt, wo man vortrefflichen Koffee trinken und eine Pfeife Taback ſchmauchen kann. Da waren Orientaliſche Erzählungen, welche in Europa ſo einheimiſch geworden, daß ſie außer dem Namen, nichts Orientaliſches mehr an ſich trugen u. ſ. w.

Aber nachdem ich durch alle dieſen Wuſt, wie meine Pferde durch den Sand, gewatet, ſiehe, da ſtand ich endlich vor einem Blümlein, das durch ſein liebliches Farbenſpiel mich ergetzte, und ſchnell entwarf ich dieſen kleinen Artikel für den Freimüthigen, um mein Blümlein auch denen bekannt zu machen, die es bisher überſehen haben. Die Reiſe ins Bad von C. von S. (bei Maurer in Berlin) iſt ein liebes Büchlein, das von Witz und Laune reichen Vorrath aufgeſammlet hat, deſſen Verfaſſer Welt und Menſchen trefflich kennt, auch nebenher die Naſe tief genug in die Bücher geſteckt hat, ohne daß man es ihm eben anſieht, wie manchem, dem es mit den Büchern geht, wie mit den Lilien, die ihren gelben Staub immer an der Naſe hängen laſſen. Dieſer C. von S., (den ich wohl kennen möchte, er ſey wer er wolle) gleicht einem edlen Wettrenner, der immer hitziger wird, je näher er dem Ziele kommt:

denn obgleich auch ſchon das erſte Drittel der Geſchichte den guten Kopf zur Genüge verräth, ſo iſt er doch in den letzten zwei Dritteln noch deutlicher ausgeprägt. Die Wahrſcheinlichkeit hat er wohl zuweilen ein wenig en bagatelle behandelt, doch genug, ich gebe mein Wort darauf, daß kein Leſer von Geſchmack das Büchlein anfangen wird, ohne es auszuleſen, und daß keiner es aus der Hand legen wird, ohne recht oft herzlich und verſtändig gelacht, und deſſen liebenswürdigem Verfaſſer, für die vergaukelten Stunden gedanket zu haben, — nebenher auch mir, der ich ihn aufmerkſam darauf machte.

Kh.

## Wirkungen der Sonnenfinſterniß

### am 11. Februar dieſes Jahres, in Neapel.

„Der hieſige Aſtronom Caſſelli, welcher die am 11ten hier ſichtbare Sonnenfinſterniß ankündigte, prophezeihte ſo wunderbare Dinge dabei, daß der König nicht allein eine große Beſchreibung davon durch das Land ſchickte, um die dummen Leute darauf vorzubereiten, ſondern daß auch am Tage der Finſterniß alle Truppen unter den Waffen ſtanden, die Caſtelle verſchloſſen, und wohl bewahrt, und eine Anzahl Lazaroni, wegen heimlicher Verbindung zu Diebereien, einige Tage vorher eingezogen wurden. Außerdem ſah man vom Morgen bis Nachmittag keinen Menſchen auf der Straße, und die Buden waren größtentheils verſchloſſen. Der Herr Aſtronom hatte nämlich behauptet, daß es eine Finſterniß geben ſollte, bei welcher ſelbſt die nächſten Gegenſtände unſichtbar werden würden.

So war die Erwartung, aber der Erfolg fiel ganz anders aus. Von der Verfinſterung ſelbſt ſah man nichts, indem es ſehr regnigtes Wetter war, und die Wirkung war ſo unbeträchtlich, daß niemand, der nicht wußte, daß eine Sonnenfinſterniß den Tag eintrat, die geringſte Spur davon merkte. Zwiſchen 23 und 24 Uhr verſammleten ſich viele Lazaroni vor der Thür des erwähnten Aſtronomen, und ziſchten und ſchimpften ihn entſetzlich. Nachher hat ihn die Obrigkeit arretiren laſſen, und ſeine geringſte Strafe wird Verluſt ſeines Amts, und Verweiſung aus dem Lande ſeyn.“

So weit mein Korreſpondent. Da ich eine geraume Zeit in Neapel gelebt habe, ſo glaube ich einen kleinen Commentar zu dieſer Nachricht liefern zu müſſen.

Im Ganzen wird man daraus ſehen, daß zwar in Neapel eben ſo wenig, als bei uns, eine große Verfinſterung der Sonne ſtatt gefunden hat, daß hingegen daſelbſt eine gewiſſe Finſterniß des Geiſtes herrſcht, die ſich in ſehr vielen Rückſichten verräth, und die auch aus der obigen Nachricht entnommen werden kann. Wie gefährlich die Dunkelheit in Neapel iſt, beweiſ't die Bewaffnung des Militärs. In der Regel geſchehen bei Abend- oder Nachtzeit viel Räubereien auf öffentlichen Straßen, ſo daß man ſich, um der Gefahr zu entgehen, gewöhnlich mit Fackeln begleiten läßt.

Daß man ſo wenig Menſchen auf der Straße ſah, iſt um ſo merkwürdiger in Neapel, da dieſe Stadt gedrängt voll von Menſchen iſt, und mein Korreſpondent in einer der volkreichſten Straßen, in der Strada Khiaja, wohnt. Die Furcht vor Beraubung muß ſehr groß geweſen ſeyn.

Der regenhafte Himmel zeigt, daß es in einer Entfernung gegen Süden von 200 Meilen, der geraden Linie nach, ein ganz ähnliches Wetter war, wie bei uns; auch wird man bei den Wetterbeobachtungen von Neapel und denen in Leipzig, in Helios dem Titan viel Uebereinſtimmung finden.

Die ernſthafteſte Seite dieſer Sache, iſt die Beſtrafung des Aſtronomen, die mit dem Ausziſchen der Lazaroni, welche wahrſcheinlich die Verhaftung ihrer Brüder rächen wollten, befriedigend genug geweſen wäre. Daß er ins Gefängniß geſetzt, ſeines Amtes verluſtig erklärt, und des Landes verwieſen werden ſollte, ſcheint ſo hart zu ſeyn, daß man nicht daran glauben kann, und wahrſcheinlich hat dies Urtheil in einem bloßen Gerücht ſeinen Grund. Auch in Deutſchland erwartete man ja eine weit ſtärkere Verfinſterung, da man nach ehemaligen Finſterniſſen von gleicher Größe ſchloß. So viel ich weiß, iſt öffentlich noch nichts über das beinahe Unmerkliche dieſer, nach der Anzeige großen Sonnenfinſterniß, bekannt gemacht.

Benkowitz.

## Maſſow,

(ein kleines Städtchen in Pommern, unweit Stargard.)

Hier lebt ein Mann von 105, oder, wie er ſelbſt behauptet, von 107 Jahren, der noch ziemlich gut ſieht, ziemlich gut hört, dem Eſſen und Trinken ſchmeckt, ob er gleich leider oft hungern muß, und der an ſeinem Stabe ganz allein noch ziemlich rüſtig durch die Stadt wandelt. Im ſiebenjährigen Kriege, als ein Corps Ruſſen bei Maſſow ſtand, gerieth er einſt in Verdacht eines Diebſtahls; da machten die Ruſſen kurzen Prozeß mit ihm, ſchleppten ihn heraus vor die Stadt, errichteten in aller Eil einen Galgen, ſchlangen ihm einen Strick um den Hals, und ſtanden eben im Begriff ihm die letzte Ehre zu erzeigen als zu ſeinem Glück ein Ruſſiſcher Officier, der ein geborner Deutſcher, war vorbei ging, die Exekution aufhielt, und den armen Delinquenten fragte: was er begangen habe? Das wußte der arme Schelm ſelber nicht; aber da er doch nun jemand vor ſich hatte, der ſeine Sprache redete, ſo betheuerte er ſeine Unſchuld. Ein Wort gab das andere, der Officier fragte nach ſeinem Geburtsort, er nannte ihm eine kleine Stadt in Schleſien, und ſiehe da, der Officier war ſein naher Landsmann; ja es ergab ſich bald, daß der Galgen-Kandidat, ſeiner Profeſſion ein Schuhknecht, vor vielen Jahren mit dem Bruder des Officiers, gleichfalls einem Schuhknecht, auf der Wanderſchaft geweſen war. Nunmehr nahm ſich der Landsmann ſeiner treulich an, unterſuchte die Sache auf der Stelle, entdeckte den Dieb unter ſeinen eignen Leuten, und ließ ihm auf derſelben Stelle die Padoggen geben, auf welcher der erlöſ'te Schuhknecht kurz vorher gehangen werden ſollte. Dem letztern rieth der Officier jedoch, ſich über Hals und Kopf nach der Stadt zu verfügen, indem der Beſtrafte ein paar verwegne Brüder unter dem Corps habe, die gewiß verſuchen würden, ihren Bruder zu rächen. Unſer Held ließ ſich das nicht zweimal ſagen, er lief was er konnte, und es war hohe Zeit. Denn dicht am Thore ereilten ihn noch zwei Flintenkugeln, deren eine ihm zwei Knöpfe vom Wammſe nahm. Man ſieht wohl, daß eine höhere Macht ihn ſchützte, damit ſeiner einſt im Freimüthigen erwähnt werden ſollte. — Acht und vierzig Jahre hat er dem Staate als Soldat gedient; dann belehnte man ihn durch den lucrativen Nachtwächter-Poſten in dem Städtlein Maſſow, und ſetzte ihn auf ſolche Art in Ruhe. Er ſtand ſeinem Amte treufleißig und mit Ehren vor, bis in ſein hundert und zweites Jahr. Nun aber glaubten Bürgermeiſter und Rath zu bemerken, daß ſein Eifer ein wenig nachlaſſe, daher wurde er in Gnaden verabſchiedet, jedoch unter der Zuſicherung, daß er das Brod, welches den größten Theil ſeiner Beſoldung ausmachte, Zeitlebens behalten ſolle. *)

Kz.

## Miscellen aus Rußland.

### Eine Nachricht von großer Wichtigkeit.

Rußlands weiſer und milder Beherrſcher, Alexander der Gerechte, hat ſo eben einen Ukas erlaſſen, wodurch den Liefländiſchen Bauern völliges Eigenthum und ihre eigene Gerichtsverfaſſung gegeben wird. Dieſe „Eigenthums- und Gerichts-Verfaſſungs-Verordnung in Betreff der Liefländiſchen Bauerſchaft" verdient, ihrer Ausführlichkeit, ſo wie des edlen Geiſtes wegen, der darin ſpricht, dem Auslande näher bekannt zu werden. Man wird daher darauf bedacht ſeyn, nächſtens einen gedrängten Auszug daraus in dieſen Blättern zu liefern. Nach der hier genannten Verordnung erwartet man jetzt von einer beſondern Commiſſion in Liefland die Realiſirung der darin ſo beſtimmt geäußerten wohlthätigen Abſichten des Monarchen, welcher zufolge nicht nur die Verpflichtung der Bauern gegen ihre Guthsherren genau feſtgeſetzt und ihnen ein gewiſſes Eigenthum geſichert, ſondern auch ein förmliches Bauern-Gericht etablirt werden ſoll. —

Frau von Krüdener, die berühmte Verfaſſerin des berühmten Romans „Valerie," weilt jetzt in ihrer Vaterſtadt Riga, und beſchäftigt ſich mit der Veranſtaltung einer eignen neuen Ausgabe deſſelben für die hieſigen Gegenden. Sonderbar iſt es übrigens, daß man ihr hier mitunter jenes ſchriftſtelleriſche Verdienſt abſprechen und behaupten will: das erwähnte Geiſtesprodukt ſei nicht das Produkt ihres Geiſtes? —

In Riga hat der Muſik-Direktor Jeniſch, ein eben ſo talent- als geſchmackvoller Künſtler, den wahrhaft patriotiſchen Gedanken gefaßt und auf eine ſehr eindringliche und feine Weiſe öffentlich an den Tag gelegt: zum Beſten der Wittwen und Waiſen dortiger Muſiker eine muſikaliſche Akademie zu fixiren, wozu derſelbe, bereits am 21. April eine ſchöne Einleitung mit der Aufführung von Haydn's ſieben Worten gemacht hat. Daß das Rigaſche Publikum, welches eben ſo wenig eine Gelegenheit zum Genuß als zum Wohlthun unbenutzt läßt, gleich dies erſtemal die edle Abſicht reichlich unterſtützt habe, bedarf kaum einer Erwähnung. Eben ſo wenig leidet es daher einen Zweifel, daß das beabſichtigte edle Unternehmen, wirklich zu Stande kommen ſollte. —

Vor kurzem verlor Riga einen ſeiner edelſten Mitbürger, den als Menſch, Patriot und Gelehrter, gleichgeſchätzten und allgemein geehrten Doctor Dyrſen. Er ſtarb im edelſten Beruf. Durch äußere Glücksumſtände in eine Lage verſetzt, die es ihm geſtatteten, ohne alle ärztliche Praxis nur ſich und den Wiſſenſchaften zu leben, hatte er ſich freiwillig der unentgeldlichen Behandlung dürftiger Kranken, und der Beſorgung der Krankenanſtalten unterzogen. Hier war es, wo er den Stoff einer tödtlichen Krankheit ſich holte, die ſeinem Leben —

---

*) Anm. des Red. Ich bitte die Leſer wegen der Unbedeutendheit dieſes Artikels um Verzeihung: der Schluß deſſelben, hat bei der Cenſur Bedenken gefunden.

nur allzufrüh — ein Ende machte. Mehrere Dichter Riga's haben, wie das hier bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt, in gebundener und ungebundener Rede, am würdigſten aber hat der Herr Kollegienaſſeſſor Eckardt durch wenige, aber gehaltvolle Verſe, den Todten gefeiert. —

Am 5ten April a. St. iſt endlich zu St. Petersburg, im ſteinernen Theater das große Sträßerſche Orcheſtrion verſpielt worden, und durch's Loos einer Prediger-Wittwe in Kurland zugefallen, der man bereits 40,000 Rubel dafür geboten haben ſoll. 60,000 Rubel betrug der Preis, den der Künſtler darauf geſetzt hatte; durch die Verloſung hat er ihn erhalten. —

Zu den neueſten dramatiſchen Erſcheinungen der Ruſſiſchen Literatur gehört: der Zobelpelz, ein kleines unterhaltendes Luſtſpiel, vom Fürſten Kuguſcheff. Es wurde in Moskau mehreremale hintereinander aufgeführt und mit ungemeinem Beifall aufgenommen, woran die vielen Lokal-Beziehungen, von welchen es voll iſt, keinen geringen Theil haben mogten. —

Ferner: Germack der Eroberer Sibiriens, vom Schauſpieler Plawilſchtſchikow in Moskau. Es wurde zum Beſten des Verfaſſers gegeben und machte Glück. —

Von dem beliebten Ruſſiſchen Originalſchauſpiel: Lieſe oder der Triumph der Dankbarkeit von Iljin, hat neulich ein Quaſi-Buchhändler, Kaffka in Riga, vorläufig „eine freibearbeitete Ueberſetzung für ſeine Landsleute" verkündigt. Ob es eine Deutſche Ueberſetzung werden wird, — kann man noch nicht wiſſen! —

Die Italieniſche Oper in St. Petersburg hat an Mad. Magiorletti eine erwünſchte Acquiſition gemacht. Sie iſt daſelbſt als Idalida, in der Oper dieſes Namens von Cimaroſa, mit dem lebhafteſten Beifall aufgetreten. Mehreremale ſchon hatte man dieſe beliebte Sängerin in der nämlichen Rolle gehört, und demungeachtet fand man immer eine Stunde vor Anfang der Oper ſchon keinen Platz mehr; ſo groß war der Zulauf. — Mad. Xavier auf der Franzöſiſchen Bühne daſelbſt, genießt noch immer des ungetheilteſten Beifalls; neben ihr glänzt Demoiſ. Piccini. —

Die neueſten Aufführungen des Riga'ſchen Theaters ſind ſeit dem Anfange dieſes Jahres: Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl, aus dem Jüngerſchen Nachlaß; der Amerikaner von Vogel, der Indienfahrer von Arreſto, die beide nicht gefielen; die Tochter Pharaonis von Kotzebue. Jetzt erwartet man die Huſſiten vor Naumburg — mit Sehnſucht.

### Cui bono?

Auch ſelbſt ihr Edlen müßt und ſollt
Des Spottes Geißel ſtill ertragen:
Denn wird nicht ſelbſt das edle Gold,
Soll es was gelten, erſt geſchlagen?

A.

## Bonmots aus der Geſchichte.

Der hoch- und übermüthige Herzog von Alba, blutigen Andenkens, nahm es ſich heraus, die vornehmſten Männer in Spanien und Flandern, Grafen und Ritter vom goldnen Vließ, zu dutzen. Man ſah ſcheel dazu, aber man ließ ſich's doch gefallen. Nur ein Knabe, der die Folgen nicht berechnete, wagte einſt ein keckes Wort. Der Herzog ſpeiſte bei einem Fürſten, und rief deſſen Pagen, einem jungen Edelmann aus alter Familie, herriſch zu: Page, ſchenk mir Wein ein! — Willſt du weiſſen oder rothen? verſetzte der Page ſchnell. — Alba maß ihn mit einem Flammenblick; der Knabe ſah ihm unbefangen ins Geſicht. „Bravo!" ſagte endlich der Herzog, und grinſ'te — (denn lächeln konnt' er nicht) — „aus dir, mein Sohn, wird etwas wer-„den. Gieb mir rothen." —

Einſt drang man von Seiten der Ligue in den Herzog von Mayenne, ſich zum König ausrufen zu laſſen. „Das Volk betet Sie an" ſagte man ihm. — „Sehr wohl" verſetzte er: „aber die als „Beſchützer mich anbeten, würden vielleicht als „König mich verabſcheuen, denn das Volk gleicht „den Weibern, die oft einen Menſchen zum Liebhaber nehmen, den ſie nicht zum Manne haben „mögten."

Kz.

## Aphorismen.

Neue Anſichten geben neue Begriffe, und dieſe müſſen ſich oft ungewöhnlich ausdrücken.

Man kann die Muſik begreifen, aber ſie nicht auf Begriffe reduziren!

Die erhabenſten und rührendſten Töne der Muſik, wenn nicht die Harmonie ſie liebend verbindet, können Ekel und Mißklang erregen.

Die aufgeregte Empfindung iſt ein Chaos, auf welchem der Geiſt Gottes, der Gedanke, brütend ſchwebt, und neue Geſtalten ordnet.

1804. Nro. 99.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 18. Mai.

## Literatur.

**Johann Fauſt. Dramatiſche Phantaſie, nach einer Sage des ſechszehnten Jahrhunderts. Von Joh. Fried. Schink; zwei Theile, 1804.**

Wollten die alten blinden Heiden Griechenlands und — aller andern Länder, ſich das Genie, die Weisheit, den Heldenmuth irgend eines großen ausgezeichneten Mannes erklären, der durch Erfindungen, durch Lehren und Geſetze, durch große Thaten, der Wohlthäter ſeines Vaterlandes und der Menſchheit geworden war, ſo machten ſie ihn in den früheſten Zeiten zu einem Gott, ſpäter zu einem Götterſohn; noch ſpäter ſahen ſie in ihm wenigſtens einen Liebling, einen Vertrauten der Gottheit. Die armen, blinden Heiden! Unſre gottſelige, chriſtliche Vorfahren verſtanden das beſſer. Wenn dieſen ein Mann von glänzendem Genie wohlthat, ſo wußten ſie ſogleich — Dank ſei es den Lehren ihrer phantaſiereichen Mönche, — daß er ein Bündniß mit dem Teufel *) habe, verbrannt werden müſſe; — es ſei denn, daß ſeine Auszeichnung im Beten und Faſten beſtand: dann war er ein Heiliger.

Einen Vortheil indeß verdankten die verruchten Heiden ihrer Verblendung: ſie empfingen von ihren Vätern einen Schatz von freundlichen Mythen, die jeder ſchönen Kunſt einen unerſchöpflichen Stoff darboten, und ließen ihren Nachkommen dieſen Schatz bereichert, erweitert zurück. Ein langes Blumengewinde von ſchönen, erhabenen, ſinnvollen Dichtungen ſchlang ſich von Generation zu Generation viele Jahrhunderte lang fort. Unſre Vorfahren dagegen, — wir werden uns zu ihnen in Abrahams Schoos verſammeln, wir werden mit ihnen ein ewiges Hallelujah ſingen, — aber ihre Mythen in dieſem Leben zu etwas brauchen, können wir nicht. Sie taugen zu nichts, als ſie zu verlachen, — aber das iſt gottlos; — oder ſie zu glauben: aber das iſt toll. Zwar hat man ſeit einigen Jahren mitunter ſelbſt von ausgezeichneten Köpfen, die äſthetiſche Schönheit mancher Legenden lebhaft preiſen hören, doch das war bei den wirklich guten Köpfen nur enthuſiaſtiſche Freude darüber, mitten im dürren Geniſte und im Sande einer Haide, ein einzelnes — Gänſeblümchen gefunden zu haben, bei den andern, Nachbeterei oder Sucht ſich auszuzeichnen.

Die Volkslegende der frühern Jahrhunderte, die noch am meiſten imponirt, am meiſten die Phantaſie intereſſirt und den reichſten Stoff zu künſtleriſcher Bearbeitung darbietet, iſt die Erzählung vom Doktor Fauſt: und doch, wie abgeſchmackt iſt ſie! Ein Menſch, der ſich zum Herrn einer ganzen Geiſterwelt macht, und ſie durch Zeichen und Formeln beherrſcht, der dem allmächtigen Weltregierer zum Trotz, durch die Feinde deſſelben eine Reihe von Jahren hindurch, überſchwenglichen, wunderbaren Unfug treiben läßt, und der endlich für ſeine hohe Wiſſenſchaft und Macht durch endloſes, undenkbares Elend beſtraft wird: ſo eine Dichtung hat doch wahrlich weder äſthetiſche Schönheit, noch äſthetiſche Bedeutung. Doch der weite Spielraum, den ſie der Phantaſie darbietet, und der moraliſche Sinn, der ſich hinein deuteln läßt, hat ihr die Ehre erworben, ſelbſt von großen Männern benutzt zu werden. Seit dreißig Jahren etwa, hat die Deutſche Literatur ſieben Bearbeitungen derſelben erhalten. Ich will indeß nur über zwei frühere etwas ſagen, ehe ich zu der neuen von Schink komme.

---

*) Zu den merkwürdigſten Menſchen, die je die Erde betraten, gehört ohne Zweifel der Unglückliche, der zuerſt die Idee dieſer ſchauderhaft abentheuerlichen Perſonification des Uebels hatte. Unüberſehbar waren die Folgen, die dieſe einzige Verirrung auf den Charakter der Religionen, folglich auch der Nationen hatte. Man ſtreiche den Teufel (die Griechen und Römer kannten ihn nicht,) aus der Geſchichte weg, und die ganze Menſchheit gewinnt eine andre Geſtalt.

Wenn ich Göthens Fauſt nenne: wer iſt ſo ſehr Fremdling in der Deutſchen Literatur, daß ihm nicht ſogleich eine treffliche Stelle voll tiefgeſchöpfter und doch witziggeſagter Wahrheit, einfiele, oder eine Scene voll Naivetät und Menſchenkenntniß, oder wenigſtens Margarethens reizende Romanze, der König von Thule. Man ſieht, ich bin weit entfernt, die Vorzüge dieſes trefflichen Fragments zu verkennen: aber — lächerlich kommt mir es vor, wenn ich bedauern hört, daß es ein Fragment iſt, oder gar behaupten, Göthe werde ſeinen Fauſt vollenden, er hab' ihn ſchon, als Manuſkript, vollendet. Göthe kann einen andern Fauſt ſchreiben, er kann zu dem vorhandenen Fragment noch zweitauſend Scenen hinzufügen, aber es vollenden, ein künſtleriſch-ſchönes Ganzes daraus bilden, das, behaupte ich, kann er nicht, — iſt überhaupt unmöglich. Dies Fragment iſt der ernſte Scherz eines großen, ſtarken Geiſtes, auf jener Stufe der Fortbildung, wo die Illuſionen der Phantaſie, in Rückſicht auf das wirkliche Leben, ihm entſchwunden ſind, und ihm die Wirklichkeit um ihn her, plötzlich fade und ſchaal erſcheint. Zu kraftvoll indeß, um ſich dadurch niederſchlagen zu laſſen, lacht er über ſeinen entflohenen Wahn, — und faßt die ſonderbare Beleuchtung, in welcher er die Welt erblickt, zu einem Gemälde auf, das durch ſeine Sonderbarkeit ewig iſt, aber auch nichts Ausgezeichnetes hat, als eben jene Seltſamkeit der Beleuchtung. Alles Uebrige iſt unbedeutend: Fauſt iſt ein charakterloſer, grübelnder Schwärmer, Mephiſtopheles ein ſehr lahmer, ſchwachathmiger Teufel, der nicht recht weiß, was er will; die übrigen, ſelbſt Margaretha nicht ausgenommen, ſind die alltäglichſten Geſchöpfe von der Welt, von dem Verfaſſer, ich wiederhole es, mit unübertrefflicher Wahrheit und großem Witz genialiſch — aber nur planlos, hingetändelt.

Klinger faßte die Idee von Fauſt und ſeinem Verhältniß zur Geiſterwelt, mit unendlich größerm Feuer auf, als Göthe, und gab ſeinem Helden einen beſtimmten, gehaltvollen Charakter: ſein Satan iſt ein fürchterlich-erhabnes Weſen, ſein Fauſt ein kräftiger aber bedaurungswürdiger Frevler; ſeine übrigen Perſonen gehören zu den widerlichſten, zum Theil zu den gräßlichſten, welche die Geſchichte darbietet, die Begebenheiten, durch die er Fauſt gehen läßt, ſind alle der Wirklichkeit entlehnt, und ſind darauf berechnet, einen tiefen Schatten auf die Menſchheit zu werfen. Das Ganze ſoll einen Satz beweiſen der zum Glück — nicht eine Wahrheit iſt, ob er gleich dem entflammten Geiſte des Verfaſſers als eine ſolche erſcheinen mußte. Denn er ſchrieb ſeinen Fauſt nicht in der ruhigen Spötterlaune, wie Göthe den Seinigen: er grollte mit der Welt und ſagte furchtbare Sarkasmen, wo Göthe nur neckte. Sein Werk; „Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt," iſt eine der Deutſchen Schriften, in welchen die glühendſte Phantaſie, die ergreifendſte Energie herrſcht; nur Schönheit fehlt. Es iſt vollendet, aber kein äſthetiſches Ganzes, kein Kunſtwerk: es iſt eine Gallerie von Scenen welche die menſchliche Gebrechlichkeit, bald verhöhnen, bald ſchmähen, und durch die Kraft mit der ſie ausgeführt ſind, erſchüttern: aber keine dieſer Scenen folgt aus der vorigen, hängt mit ihr zuſammen. — Das konnte nicht anders ſeyn, denn die abgeſchmackte Fabel von Fauſt eignet ſich gar nicht zu einem Kunſtwerke.

Gleichwohl hat Herr Schink verſucht, eines daraus zu machen, und man muß geſtehn, er hat alles dazu gethan, was ſich thun ließ.

Vergleicht man ſein Werk mit denen ſeiner Vorgänger, ſo läßt ſich das Verhältniß derſelben ungefähr ſo angeben: Göthen's Fauſt hat treffenden Witz und hohe Wahrheit der Schilderungen; Klingers, Erhabenheit, glühende Phantaſie, erdrückende Energie; Schinks, mehr Zuſammenhang, gefällig ausmalende Imagination, welche Schönheit des Details.

Herrn Schinks Fauſt iſt nicht bloß, wie der Göthiſche, ein verlorner, ſchwärmeriſch-ſinnlicher Grübler; nicht wie der Klingerſche, ein Verzweifelter, ſondern ein wackrer, nur vorübergehend verirrter Mann, der den Teufel nicht ſucht, ſondern von ihm durch mancherlei Gaukeleien zu einem Bündniß verleitet wird. Auch ſchließt er dieſes nicht unbedingt, ſondern will nur dann Eigenthum der Hölle ſeyn, wenn es Mephiſtopheles gelingt, ihm während eines Zeitraums von zwölf Jahren „nur ein entſchiednes Laſter (ſoll wohl heißen Verbrechen) auf ſeine Seele zu wälzen.“ Viel Vermeſſenheit aber doch keine Bosheit. Der Kampf zwiſchen dem Teufel, der ihn nun aus einer Verſuchung in die andre führt, und Fauſt's redlichem Willen, der Tugend treu zu bleiben, macht den Inhalt dieſer Dichtung aus: oft iſt der Teufel dem Siege nah, aber im entſcheidenden Moment, wenn Fauſt's eigne Kraft verſchwindet, treten bald ſeine tugendhafte Geliebte, bald ſein treuer, frommer Diener, bald ſein Schutzengel als Retter auf, und Mephiſtopheles verliert die Wette, wird nach zwölf Monaten ſchon in die Hölle zurück geſcheucht.

Die Aufgabe, die ſich Herr Schink machte, war intereſſant: indeß hat er ſie nicht pſychologiſch wahr gelöſt, ſondern nur eine Reihe wunderbar-romanhafter Begebenheiten gegeben; er hat nicht genug Erfindungskraft gehabt, ſeinem Plane Mannigfaltigkeit zu geben, ſondern es kehren faſt immer dieſelben Verſuchungen und Ereigniſſe wieder, nur mit andern Veranſtaltungen, und dabei hat er ſein Werk zu zwei Bänden ausgeſponnen; — er hat endlich nicht die Gabe, einer kräftigen konſequenten Karakterzeichnung, ſondern ſein Teufel und ſein Fauſt, fallen abwechſelnd aus der Rolle der Geiſtesſtärke, in die des ſchwachen Gimpels: ſie betrügen zuweilen einer den andern durch Kunſtgriffe, die jeder Knabe durchſchauen müßte. Das iſt in Rückſicht des erſtern um ſo unnatürlicher, da er im Vorſpiel, in der Verſammlung der Teufel, als einer der argliſtigſten und erſten erſcheint, und in Rückſicht auf Fauſt, da es faſt immer dieſelben Fallen ſind, die ihm geſtellt werden.

Auch in der Wahl der einzelnen Scenen hat Hr. Schink ſehr wenig Erfindungsgabe gezeigt. Die Ideen zu den beſten ſind von Leſſing, Göthe und Klinger entlehnt: dagegen aber ſind ſie, ich wiederhole es mit Vergnügen, meiſtentheils ſehr beluſtigend oder mit ſehr geſchäftiger, trefflich-malender Phantaſie ausgeführt. Auch ſind einzelne lyriſche Gedichte von ſo ausgezeichneter Schönheit eingemiſcht, daß ich mir es nur mit großem Bedauren verſagen kann, Proben derſelben anzuführen: aber ich fordre die Aufmerkſamkeit der Leſer beſonders für die Geſänge der Gnomen, Elfen, Sylphen und Salamander in der erſten Abtheilung auf.

R. L.

## Edler Sinn eines unadligen Gutsbeſitzers in Kurland.

Je ſeltner das Gute überhaupt geſchieht, — je ſeltner es ſtill und anſpruchslos, und in reiner Abſicht geſchieht; deſto lauter verdient es erwähnt zu werden. In dieſer Hinſicht möge nachſtehende ungeſchminkte Erzählung hier einen Platz finden.

Ein unadliger Gutsbeſitzer in Kurland, — aber ein Edelmann im wahren Sinne des Worts, — läßt es, ſeit er hier Landeigenthümer iſt, ſein einziges, angelegentlichſtes und angenehmſtes Geſchäft ſeyn: den Zuſtand ſeiner Bauern in aller Rückſicht zu verbeſſern und ihnen daher nicht nur, mit Hintanſetzung ſeines eigenen Vortheils, die Vortheile einer gemäßigten Freiheit zu ſichern, ſondern ſie zugleich auch für den Genuß derſelben empfänglich zu machen. Was er in dieſer Abſicht in dem kurzen Zeitraume von drei Jahren bereits gethan, ſcheint faſt unglaublich, wenn man die Hinderniſſe erwägt, mit welchen er dabei zu kämpfen hatte.

Bei der Beſitznahme des Guths, auf dem er ſeine wohlthätigen Zwecke ſo unermüdet verfolgt, fand er daſſelbe in einem deteriorirten Zuſtande. Sein erſtes Augenmerk war daher auf die ökonomiſche Verbeſſerung deſſelben gerichtet; wobei allein ſchon die Bauerſchaft nicht wenig gewann. Mit gänzlicher Schonung ihrer eignen erſchöpften Kräfte, und einem beträchtlichen Koſtenaufwande von ſeiner Seite, erhöhte er den Ertrag ihrer Felder, indem er ſich zur Urbarmachung derſelben fremder Arbeiter bediente. Nachdem er auch ihre Wohnungen und Geſindesſtellen in guten, baulichen Stand geſetzt, und ihren Vieh- und Pferdebeſtand anſehnlich vermehrt hatte, ſo ließ er einem jeden ſein Feld und Ackerland durch einen Feldmeſſer anweiſen und ſicherte ihnen ſolches als ihr Eigenthum. Dabei errichtete er einen Kontrakt mit der Bauerſchaft, nach welchem ihre Leiſtung genau beſtimmt und der jedesmalige Gutsherr verbunden iſt, alle und jede darin nicht erwähnten Arbeiten, entweder durch fremde Hände beſtreiten zu laſſen, oder der Bauerſchaft, wenn ſie ſich ihnen unterziehen will, nach einer feſten Taxe beſonders zu vergütigen. Dieſer Arbeitslohn fließt in eine Gemeinkaſſe, woraus ihre nöthigſten Bedürfniſſe, (z. E. die Koſten zur Anſchaffung nöthiger Geräthe und Materialien ꝛc.) beſtritten werden.

Indem der menſchenfreundliche Gutsherr auf die Weiſe ſo vorſichtig als edel, die äußere Exiſtenz ſeiner Bauern zu verbeſſern und ihnen eine zweckmäßige Unabhängigkeit zu ſichern, ſtrebte, hat er vorzüglich für ihre jetzige Kultur und moraliſche Ausbildung Sorge zu tragen geſucht. Im Hofe ſelbſt, iſt daher von ihm eine wohleingerichtete Schule angelegt, die unter ſeiner eigenen Aufſicht ſteht; hier erhält die Bauerjugend von einem dabei angeſtellten und keinesweges kärglich ſalarirten, vernünftigen Schulmanne unentgeldlichen Unterricht im Leſen, Rechnen und Schreiben, in der Religion, Geographie und den nöthigſten Anfangswiſſenſchaften überhaupt. Nicht allein, die zum Unterricht erforderlichen Lehrbücher, werden auf Koſten des Gutsherrn angeſchafft und vertheilt, ſondern auch jedes andere nützliche, die Belehrung und Bildung des Landmanns bezweckende Buch wird, ſobald es die Preſſe verläßt, für das Gebiet gekauft und mehr als ein Exemplar davon, in jedem Geſinde als Geſchenk ausgetheilt. — Etwas ganz Eigenes in dieſer ländlichen Unterrichts-Anſtalt, das wohl von den niedern Stadtſchulen nachgeahmt zu werden verdient, iſt ein, nach dem Vorbild der in Rußland üblichen Gerichtsſpiegel, *) hier auf dem Tiſch des Lehrers erhöht aufgeſtellter Sitten-Spiegel, der, — indem er den Kindern die Lehren der Moral eindringlich macht, ſie zugleich mit Ehrfurcht für die Heiligkeit des Ortes erfüllen ſoll. Alle vier Seiten deſſelben enthalten gedruckte Sittenſprüche und faßliche Weisheitslehren; darüber erblickt man das ſtralende Auge der Vorſehung. Um dieſem Sittenſpiegel, ſelbſt in den Augen der lernenden Jugend, einen gewiſſen Werth zu geben, iſt er für gewöhnlich mit einer Kapſel bekleidet, welche auf ihren vier Seiten das großgedruckte Alphabet präſentirt. Nur bei feierlichen Angelegenheiten ſteht er aufgedeckt. Eine der letztern iſt das jährliche große Examen, welches zu einer beſtimmten Zeit im Sommer, in Gegenwart des Gutsherrn, ſeiner dazu eingeladenen Freunde und der ſämmtlichen Eltern, angeſtellt wird. Wer in demſelben gut beſteht, erhält ein verhältnißmäßiges Geſchenk. Denn auch für beſondere Aufmunterung zum Fleiß hat der Edle geſorgt, und in dieſer Abſicht ein Prämien-Kapital von tauſend Thaler Albr. fundirt, wovon er die Jahresrenten zur Preisvertheilung und zu Belohnungen verwendet. Außerdem giebt es noch eine beſondere Auszeichnung. Die beiden Vorzüglichſten nehmlich, ohne Unterſchied des Geſchlechts oder Alters, welche den übrigen an Fleiß und Geſchicklichkeit voraus ſind, werden in ein dazu beſtimmtes Ehrenbuch eingeſchrieben, und bekommt ein ganz beſonderes Geſchenk an Büchern oder Inſtrumenten ꝛc. Neben dieſem gewöhnlichen Schul-Unterrichte erhalten die Lehrlinge in dieſer Anſtalt, während des Sommers, jeden Sonntags-Nachmittag noch eine beſondere Unterweiſung in der Moral und den praktiſchen Lehren der chriſtlichen Religion. —

Wer iſt der Mann, der ſolches alles that? Wie heißt der Ort, wo er das Gute ſchaft? So wird man — vergebens fragen. Still und beſcheiden, wirkt er nur im Stillen. Ihn nennen, hieße ſeiner Beſcheidenheit zu nahe treten! A.

## Miscellen.

In Florenz arbeitet man jetzt an einer Ueberſetzung der vorzüglichſten Deutſchen Proſaiker, und hat den Anfang gemacht mit Zimmermanns Werken: „Ueber die Einſamkeit," und „Vom Nationalſtolz." Sonderbare Wahl! —

Die vierte Nr. der Archives literaires enthält unter andern eine im National-Inſtitut geleſene Abhandlung: Le Serpent. Commentaire sur l'ancienne Allegorie du Serpent etc. worin bewieſen wird, daß unter der Schlange des Paradieſes und überhaupt unter dem Teufel, nichts anders verſtanden ſey, als — die Liebe.

— In mehrern Franzöſiſchen Zeitſchriften, machte man vor einiger Zeit ſpöttelnd die Bemerkung: die Städte, aus denen in manchen Deutſchen Blättern ſo emſig Theater-, Feſt- und Modenachrichten ertheilt würden, wären nicht größer als Beauvais und Senlis, ein Paar Landſtädte vom dritten und vierten Range. Die Rüge hat in der That Grund; die Erſcheinung verdient Spott, ſo bald — wie freilich in gewiſſen Blättern geſchieht, — die oft ſo ärmlichen Sächelchen mit einer lächerlich-wichtigen Miene als Ereigniſſe behandelt werden, die dem ganzen Deutſchen Publikum wichtig ſind. Es giebt aber eine andre ſehr ernſthafte Seite, von der ſich die Aufmerkſamkeit auf kleinere Städte anſehen läßt. Bei der kläglichen Zerſplitterung der Deutſchen Nation in ſo viel Theile und Theilchen, giebt es wohl kein ſicherers Mittel, in allen dieſen, die Idee eines gemeinſchaftlichen Mittelpunktes feſtzuſtellen, als daß man von dem Mittelpunkte aus, auf alle zu wirken ſucht. — Wenn die Völkerſchaften, in welche die Nation zerfallen iſt, jemals wieder durch Gemeingeiſt verbunden werden ſollen, ſo kann es nur dadurch geſchehn, daß es etwas Gemeinſchaftliches unter ihnen giebt: ſie müſſen Hand in Hand einem gemeinſchaftlichen Ziele entgegen gehn, wenn ſie fühlen ſollen, daß ſie zuſammen gehören, — und die Vervollkommnung in den Wiſſenſchaften und Künſten, iſt ein ſolches Ziel, — und wahrlich kein unwichtiges, auch in politiſcher Rückſicht. — Unübertrefflich wahr iſt die Aeußerung, die ſchon einmal von Engel erzählt wurde: „Die Menſchen, wie die Pflanzen, neigen ſich dahin, woher ihnen das Licht zuſtrömt." Die Stadt, die in Rückſicht auf Literatur und Kunſt die Hauptſtadt iſt, wird es auch in tauſend andern Rückſichten. — Beiläufig: Iſt es nicht ſonderbar, daß Berlin eine berühmte Akademie der Wiſſenſchaften, und doch keine eigne Literaturzeitung *) hat? Kann eine Akademie ein wichtigeres und ehrenvolleres Geſchäft haben, als der Nation Rechenſchaft und reife Urtheile über den Fortſchritt der Wiſſenſchaften und Künſte, in ihrer Sprache zu geben? Alles iſt in Deutſchland an Provinzial-Städte verzettelt. — Doch — manche Deutſche Akademie hat mitunter Mitglieder, die von der Deutſchen Literatur wenig wiſſen. —

---

*) Dieſe in Rußland üblichen Gerichtsſpiegel findet man auf allen Gerichtstiſchen. Sie ſind ungefähr Ein Schuh hoch, und haben die Form eines ſenkrecht aufgeſtellten Priſma. Die drei Seiten deſſelben enthalten Verordnungen Peters des Erſten, in Betreff der Unverletzlichkeit des Richteramts, und der mit dem letztern verbundenen Pflichten. Oben darauf findet ſich der doppelte Adler. — Obiger Sittenſpiegel iſt vierſeitig.

*) „Aber die Allgemeine Deutſche Bibliothek?" — iſt die Sache eines Einzelnen und — abgelebt.

1804. Nro. 100.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 19. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Theater.

### Berlin, am 16ten May.

Trotz dem ſchönen Wetter, hatte ſich heut ein außerordentlich zahlreiches Publikum vor der Bühne verſammelt, und gewann bei ſeiner Reſignation. Man gab zum erſtenmale: Fanchon, das Leiermädchen, eine Operette in drei Aufz. nach dem bekannten Franz. Vaudeville, freigearbeitet von Kotzebue, componirt von Himmel. Das Stück iſt ein froh und leicht zwiſchen Myrthen hingaukelnder Schmetterling, der nur dann und wann für einen Moment auf einem empfindſamen Veilchen weilet: — indeß iſt nicht zu läugnen, daß der größte Theil des erſten Akts damit hingeht, daß ihm die Flügel wachſen, und daß er ſie bei der erſten Darſtellung noch nicht ganz ſo ringfertig brauchte, als eigentlich in ſeiner Natur liegt.

Die Fabel dieſes Stücks iſt bekanntlich eine Begebenheit, die ſich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, (etwa 1766.) zu Paris ereignet haben ſoll. Eine junge, reizende und dabei keuſche Savoyardin kommt nach Paris, erwirbt auf dem Boulevard durch ihren Geſang und durch den Einfluß ihrer Reize ſo große Reichthümer, daß ſie ſehr bedeutende Wohlthaten üben und ein glänzendes Haus machen kann, ſetzt aber dabei ihren Erwerb immer fort, liebt einen jungen Mann, den ſie für einen dürftigen Maler hält, erfährt, daß er reich und von einer ſehr angeſehenen Familie iſt, will ihn nun nicht heirathen, entſchließt ſich aber endlich doch dazu und zieht mit ihm nach Savoyen, auf die Güter, die ſie dort von ihrem Erwerbe gekauft hat. Um dieſer einfachen Handlung Mannigfaltigkeit zu geben, ſind zwei Epiſoden hineingewebt. Ein ſchönes, armes Bürgermädchen wird von einem Wüſtlinge entführt, von einem Freunde der tugendhaften Fanchon gerettet und zu ihr gebracht. Der Vater des Mädchens fordert ihre Rückgabe, um ſie an ihren alten Pathen zu verheirathen, aber ſie hat einen kleinen Couſin lieber, und will Fanchon nicht verlaſſen. Der Vater ruft die Gerichte zu Hülfe, um Fanchon ſelbſt arretiren zu laſſen: da entdeckt ſichs zufällig, daß ſie die Wohlthäterin iſt, die ihn vor einem Jahr aus dem tiefſten Elende zog, und — das Uebrige verſteht ſich von ſelbſt. — Die zweite Epiſode iſt die Ankunft eines Bruders von Fanchon, eines lebhaften, drolligen Bauerburſchen, der gar nicht aufhören kann, ſich über die Herrlichkeiten zu wundern, die ſeine Schweſter umgeben, und der bald mit ihren vornehmen Freunden und mit ihren Domeſtiken auf einem gleich vertrauten Fuße umgeht. —

Die Charaktere dieſes kleinen Stückes ſind beſtimmt und feſt gezeichnet, und ſehr lebendig, der Dialog leicht, witzig, raſch; die kleinen Lieder — leider etwas faſt Unerhörtes bei den Deutſchen Operetten, — zum Theil artige Gedichte.

Die Muſik von Himmel, verbindet reizende Tändelei mit dem zarteſten Gefühl, genialiſche Leichtigkeit mit edel-künſtleriſcher Schönheit: ſie iſt durch dieſe Verbindung ſehr originell und ein neuer Beweis von Himmels glänzendem Talent. Möchte er es doch ganz der Deutſchen Bühne weihen, und ſo von ſeinem Vaterlande allgemein die Bewunderung erndten, zu der er berechtigt iſt.

Madame Unzelmann machte Fanchon. Dieſe Rolle iſt faſt nur empfindſam, aber die geſchätzte Künſtlerin wußte ihre Gefühle ſo zu äußern, daß ſie ganz dem unbefangnen Natur-Charakter des Leiermädchens entſprachen, und gleichwohl edel und würdevoll. — Madame Eunike ſpielte ihre Kammerjungfer, — (eine im Grunde verderbte Pariſerin, die in dem

Hauſe voll unſchuldiger Fröhlichkeit ſich am unrechten Ort fühle, und dadurch pikant wird,) — lebhaft und einnehmend; — Dlle. Mebus das entführte Bürgermädchen mit der reizendſten Naivetät. Herr Eunike, der in einen Maler verkappte Oberſt Francarville, ſang vortrefflich, aber ſein Spiel war mehr ſüß als gefühlvoll; — Herr Beſchort ſpielte einen jungen Huſaren-Officier, voll Muth und frohem Lebensſinn, ſehr gewandt und gefällig; H. Gern einen modiſchen Proteus der ehmaligen ſeinen Pariſer-Welt, einen Abbé, leicht karikirt und unterhaltend; Herr Weizmann Fanchons Bruder äußerſt drollig. Herr Unzelmann den „hochverehrten Pathen,“ den Adele nicht heirathen will, mit ſeiner gewöhnlichen komiſchen Kraft und Laune; — nur Adelens Vater war keine beluſtigende Erſcheinung: anſtatt durch ſteife Gravität zu amüſiren, verſuchte er lebhaft zu ſpielen. — Die Geſänge wurden durchgehend ſchön vorgetragen, ein einziges für einen ſonſt verdienſtvollen Schauſpieler, dem man aber das Singen gern erlaſſen würde, eingelegtes Lied ausgenommen.

Allegretto. **Aus Fanchon, Akt 3.**

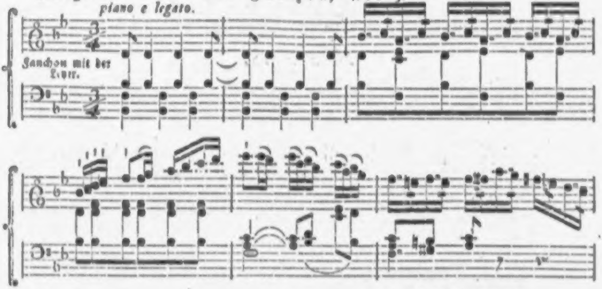

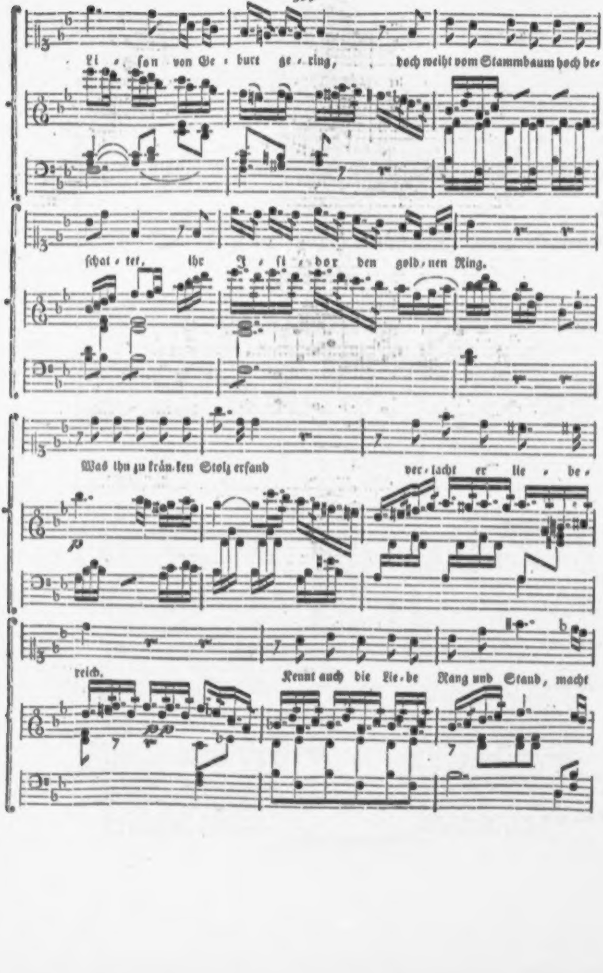
Li - ſon von Ge - burt ge - ring, doch weiht vom Stammbaum hoch be-
ſchat - tet, ihr J - ſi - dor den gold - nen Ring.
Was ihn zu krän - ken Stolz erfand ver - lacht er lie - be -
reich. Kennt auch die Lie - be Rang und Stand, macht
p
pp

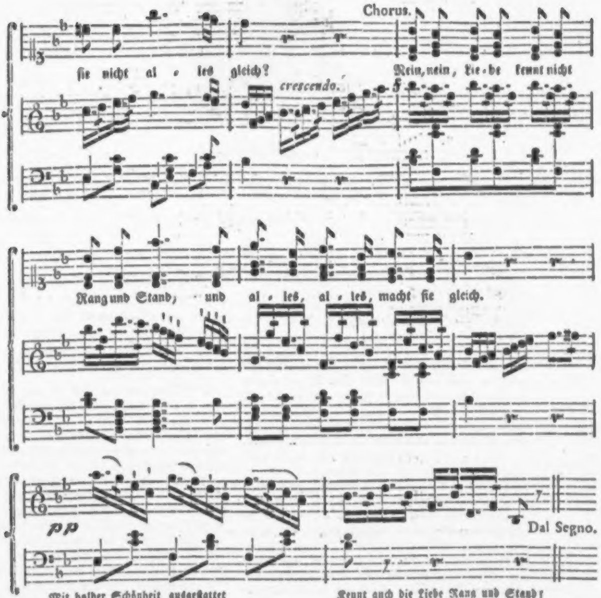
Chorus.
ſie nicht al - les gleich?
crescendo.
Nein, nein, Lie - be kennt nicht
Rang und Stand, und al - les, al - les, macht ſie gleich.
pp
Dal Segno.

Mit holder Schönheit ausgeſtattet
Iſt Liſon von Geburt gering;
Doch reicht, vom Stammbaum hoch beſchattet,
Ihr Iſidor den goldnen Ring.
Was ihn zu kränken Stolz erfand
Verlacht er liebereich: —
Kennt auch die Liebe Rang und Stand?
Macht ſie nicht alles gleich?

Chor.

Nein! Liebe kennt nicht Rang noch Stand
Und Alles, alles, macht ſie gleich.

Wenn Jupiter in alten Zeiten
Für Sterbliche von Lieb' entbrennt,
So brauchen die Gebenedeuten
Zu feſſeln ihn, kein Pergament.
Es ſinkt die große Scheidewand,
Des Gottes Bliz wird bleich: —
Kennt auch die Liebe Rang und Stand?
Macht ſie nicht alles gleich?

Chor.

Nein! Liebe kennt nicht Rang noch Stand,
Und Alles macht ſie gleich.

Als einſt die Venus ohne Tadel
Man aus den Wellen ſteigen ſehn,
Da war ſie warlich nicht von Adel,
Allein ſie war ſo ſchön, ſo ſchön!
Und jedes Herz ſich zu ihr wandt',
Und jedes Herz ward weich!
Kennt auch die Liebe Rang und Stand?
Macht ſie nicht Alles gleich?

Chor.

Nein, Liebe kennt nicht Rang noch Stand
Und Alles macht ſie gleich.

1804. Nro. 101.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 21. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Wilhelm Tell. Ein Schauſpiel; von Veit Weber. (Mit einem Bildniß Tell's, drei Vignetten im Buch, und zwei auf dem Umſchlage. *) Berlin, bei Maurer, 1804.**

Zu eben der Zeit, da man auf den großen Theatern in Deutſchland, Schillers Wilhelm Tell mit Ungeduld entgegen ſieht, da indeß die Neugier, ſo oft ſie ſich dadurch auch ſchon die beſten Genüſſe verkümmert hat, geſchäftig forſcht, was er enthalte, und die vorlaute Sage ihr nur um ſo redſeliger antwortet, je weniger ſie zu berichten weiß, — erſcheint noch *eine* Bearbeitung deſſelben Gegenſtandes, gleichfalls von einem geſchätzten Dichter. Von einer dritten, aus dem ſüdlichen Deutſchland, war auch ſchon die Rede. — Nun, man muß geſtehn, Tell's Geſchichte iſt auch hinlänglich zu einem Süjet für die Kunſt gereift: nicht ſo wohl durch ihre Beſchaffenheit, durch ihre Unähnlichkeit mit den Begegniſſen der Gegenwart. Die bloße Nachricht von dem unerſchütterlichen Männerſinn und der Mannskraft des hochherzigen Schweizers, von dem flammenden Patriotismus, der ihn und ſeine Genoſſen hinriß, ſich mit offner Bruſt den Verderbern ihres Vaterlandes entgegen zu werfen, klingt in unſerm aufgeklärten Zeitalter ſchon wie eine Dichtung; noch ein Paar Schritte weiter, auf der Bahn der egoiſtiſchen Kultur, und — ſie ſcheint ein abgeſchmacktes Mährchen. Doch weg von dieſen Betrachtungen, zu dem Werke ſelbſt. Gewiß nehmen die meiſten Leſer es mit angenehmen Erwartungen in die Hand; denn Wächters reizende Sagen der Vorzeit, ſollten ſie auch ſchon den Händen der Leſewelt entſchlüpft ſeyn, leben doch noch allgemein in ihrem Gedächtniß. Nachdem er ſo lange Zeit ſich aus dem ſchriftſtelleriſchen Gedränge zurückgezogen hatte, iſt es intereſſant, ihn mit Schiller nach Einem Ziele ringen zu ſehn.

Es iſt eigentlich eine ſehr ſchwierige Aufgabe, aus einem hiſtoriſchen Faktum, das in jedermanns Munde iſt, eine gefallende dramatiſche Handlung zu bilden. In der Wirklichkeit hat der Zufall meiſtentheils den größten Einfluß auf den Ausgang der Begebenheiten, und aus dem Kunſtwerk muß er verbannt ſeyn, wenigſtens darf er keine wichtige Rolle darin ſpielen; denn alles zweckles Willkührliche zerſtört die Natur der Kunſt. Gleichwohl ſcheint jede Freiheit, die der Dichter ſich nimmt, bei einem allbekannten, und bis ins kleinſte Detail intereſſanten Ereigniß, eine Verfälſchung. Es bleibt ihm faſt nur der Mittelweg übrig, anziehendes Detail zu erſinnen und die wahren, oder die von ihm erdichteten Umſtände ſo zu ordnen, daß das Intereſſe an denſelben, die Mangelhaftigkeit der Handlung überſehen läßt.

Dazu hat Wächter folgenden Plan gemacht. Sein Werk beginnt mit einem Prolog, in welchem wir die Urheber des Schweizerbündniſſes mit Tell und andern Schweizern im Rütli zur Beſchwörung des Bundes verſammlet finden. Die Bedrückungen, welche die Landvögte ausüben, werden aufgezählt, der Eid ſie abzuſtellen, wird geleiſtet, der Plan zum Angrif verabredet und die Verſammlung zerſtreut ſich. Nun beginnt im Stücke ſelbſt, Tells bekannte Geſchichte, von dem zur Verehrung aufgeſtellten Hute Geßlers an. Die Cataſtrophe iſt: der Voigt Landenberg geht am Neujahrstage 1803 zur Meſſe; nach derſelben ſollen Tell's Gattin und Kinder hingerichtet werden, aber indeß er in der Kirche iſt, erobern die Verſchwornen die Burg, und die Befreiung der Schweiz iſt begonnen.

---

*) Die Titelvignette zeigt ein Schweizerdörfchen, die erſte Schlußvignette iſt eine geographiſche Karte der drei Ur-Cantone, die zweite, die Abbildung einer alten Denkmünze auf den Bund der Eidgenoſſen.

„Begonnen: aber wie gelingt ſie?“ Das zu zeigen, lag außer dem Plane des Dichters, denn er ſchrieb nur einen "Tell" nicht eine *Befreiung der Schweiz*. „Doch Tell's Geſchichte hat nur *dadurch* ſo allgemeines Intereſſe, daß ſie in jene Befreiung verflochten, das Signal derſelben war.“ Freilich; und — da ſtehn wir an der Klippe, an welcher vorzüglich, Wächters Unternehmen geſcheitert iſt. Das, wodurch er dem Stück höheres Intereſſe geben wollte, die immer nahe, immer drohende Gefahr, das Bündniß durch Tell oder ſeine Frau verrathen zu ſehn, erſtickt die Theilnahme an dem Detail ſeiner Schickſale: man ſieht ungeduldig dem Ende entgegen, und wird faſt über jede einzelne Scene, die den Ausgang verzögert, unwillig. Wächter ſetzte eine Fackel neben eine beginnende Feuersbrunſt hin, an der jene entzündet wurde, und verlangt, daß wir uns ſollen von der Fackel leuchten laſſen: unwillkührlich lenken wir unſre Blicke immer auf die Glut zurück, die jeden Augenblick ihren Flammenſtrom droht ausbrechen zu laſſen.

Das einzige Mittel, dieſem Uebel abzuhelfen, wäre geweſen, dieſe Epiſode in der Befreiungsgeſchichte, zu der Veranlaſſung derſelben zu machen: aber Tell erſcheint nicht einmal als der Urheber des Bundes, ſondern iſt nur Theilnehmer an demſelben, und ſein ganzes Verdienſt beſteht darin, daß er den gefürchteten Verrath nicht begeht, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein entſchloßner Mann und — guter Bogenſchütze iſt. Sein Charakter iſt nicht fehlerhaft gezeichnet; aber er hat nichts Hervorſtechendes vor den übrigen Bundesgenoſſen, und flößt kein lebhaftes Intereſſe ein: ja, er erſcheint zuweilen der Schwäche ſo nah, daß gewiß die meiſten Leſer geſtehen werden, Wächter habe ihnen ein ſehr viel kleineres Bild von ihm gegeben, als vorher vor ihrer Seele ſchwebte, wenn ſie Tell's Namen hörten.

Wie im Ganzen, iſt das Stück auch im Detail nur mittelmäßig ausgefallen. Die guten Charaktere ſowohl als die böſen, ſehn einander ſehr ähnlich, und ſind ſchwach gezeichnet; unter den einzelnen Scenen iſt keine einzige ſchlecht, aber auch keine einzige von ausgezeichneter Schönheit; der Dialog wird hier und dort durch glückliche Bilder verſchönt, iſt aber meiſtentheils ſchwerfällig und kraftlos; die Sprache nicht ſelten bis zur Unverſtändlichkeit geziert und verworren. — Kurz, es geht Wächter'n wie einem Krieger, der ſeine Waffenrüſtung zu lange ruhen ließ, und deſſen Gelenkigkeit und Kraft ſie zu gebrauchen, darüber entſchlummert iſt. Möge er ſie bald durch fleißige Uebung wieder erlangen! — R. L.

## Bois-Roſé.

Im Jahr 1593. eroberte der Marſchall *Biron* die Citadelle *Fecamp*. Die Calviniſten waren ſehr niedergeſchlagen über dieſen Verluſt, beſonders ging er einem ihrer tapfern Offiziere, *Bois-Roſé*, zu Herzen, und er beſchloß, auf jede Gefahr, den Papiſten die Feſte wieder zu entreißen. Nun muß man aber wiſſen, daß die einzige unbewachte Seite von Fecamp, ein 600 Fuß hoher Felſen war, der ſteil wie eine Mauer ſich aus dem Meere erhob. Ungefähr zwölf Fuß hoch ſchlugen unaufhörlich die Wellen daran, und nur wenige Tage im Jahre wurde die Ebbe ſo beträchtlich, daß der Fuß des Felſen vier bis fünf Stunden lang trocken blieb. Da hinauf wollte Bois-Roſé klimmen, ſo unmöglich es auch ſchien.

Zwei Soldaten von der Garniſon hatte er beſtochen; ſie harreten auf der Spitze des Felſen, ſobald die Ebbe eintrat. In einer ſtockfinſtern Nacht, nahte der Verwegner mit funfzig entſchloſſenen Männern in zwei Schaluppen. Er hatte ein ſtarkes Tau mit ſich genommen, deſſen Länge der des Felſen gleich kam. In dieſes Tau waren in kleinen Zwiſchenräumen Knoten geſchlagen, und durch die Knoten ein dicker Knüppel geſteckt, um ſich mit den Händen daran zu halten, und mit den Füßen darauf zu ſtützen. Den oben Lauernden ward ein verabredetes Zeichen gegeben, und ſogleich warfen ſie einen Strick herunter, an den das Tau gebunden und ſo hinauf gezogen wurde. Oben befeſtigten ſie es mit einer ſtarken eiſernen Querſtange, im Kellerfenſter einer dicken Mauer.

Jetzt ließ Bois-Roſé zwei ſeiner entſchloſſenſten Leute voranklettern, die übrigen folgten einer hinter dem andern, die Waffen, um den Leib mit einem Riemen befeſtigt, auf dem Rücken tragend. Bois-Roſé ſelbſt blieb der letzte, um Jedem, der etwa den Muth verlöre, den Rückweg abzuſchneiden. Uebrigens verſtand ſich der von ſelbſt: denn ehe ſie noch zur Hälfte hinauf geklimmt waren, ſtieg die Flut über ſechs Fuß hoch, und führte die Schaluppen davon: des Taues Ende war jetzt ein Spiel der Wellen. So hiengen nun dieſe funfzig Menſchen zwiſchen Himmel und Waſſer, an einer ſchroffen Felſenwand, in dicker Finſterniß, ihr Leben abhängig von der Stärke des Taues oder der verdächtigen Treue eines beſtochenen Wächters. Wen Furcht überfiel, wer eine Sproſſe dieſer gefährlichen Leiter verfehlte, der ſtürzte in den Abgrund oder wurde am Felſen zerſchmettert. Man rechne noch hinzu das Getoſe der Wellen, die Erſchöpfung der Waghälſe, die Angſt, die ſich dazu geſellte, und das Ziel immer weiter hinaus gerückt fand: — man muß bekennen, daß auch der Tapferſte, da wohl den Kopf verlieren konnte. Auch währte es nicht lange, ſo verlor ihn der Voranklimmende wirklich. „Ich kann „nicht weiter,“ flüſterte er ſeinem Hintermanne zu, „ich bin wie gelähmt.“ — Einer ſagte die böſe Nachricht dem andern, und ſo ging ſie von Mund zu Mund bis zu Bois-Roſe, der es ohnehin ſchon aus dem plötzlichen Stocken des Zuges geahnet hatte. Er faßte ſeinen Entſchluß ohne Bedenken. „Haltet „euch nur alle recht feſt!“ War die Ordre, die er am Seile hinauf laufen ließ. Dann faßte er ſeinen Vormann, ſchwang ſich auf deſſen Rücken, kletterte ihm bis auf die Schultern, von da eben ſo zum zweiten hinauf, und immer fort, mit raſender Anſtrengung, bei jedem Ergreifen, bei jedem Loslaſſen in Gefahr, allein oder ſelbander in den Abgrund zu ſtürzen. So gelangt er bis zum Vorderſten, und ſetzt ihm den Dolch in die Ribben. „Du ſteigſt vorwärts,“ ruft er ihm zu, „oder mein Dolch ſchafft „dich aus dem Wege.“ — Der Zagende ermannt ſich; nur oben auf dem Gipfel iſt Rettung für ihn: er klettert! — Alle folgen, und mit Anbruch des Tages iſt Bois-Roſe Meiſter von Fecamp. Kz.

## Einführung des Reims.

(Fragment eines längern Gedichtes: Ueber die Dichtkunſt. Von einem Jüngling.)

Wie Mißgeſtalt ſo manche Modetracht,
Hat Dürftigkeit an Kunſt den Reim erdacht.
Als Fehler nur, war er in Griechenland
Und Rom, den Sängern der Natur bekannt:
Denn ihrer Sprache hoher Orgelklang
War zu erhaben ſeinem Schellenklang. —

Doch, wie von Schloßen und von Blitzen ſchwer,
Vom Nord- und Südpol ſich ein Wolkenmeer
Mit dumpfem Schallen durch die Lüfte wälzt,
Und nun vom Sturm in eine Nacht geſchmelzt,
Auf ganze Länder Schrecken niedergießt,
Sich blitzend öffnet und ſich donnernd ſchließt,
Den Brand des Schwefelſtrals mit Strömen löſcht
Und Saat und Hayn aus ihren Wurzeln wäſcht:
So drangen einſt, vereint zu Brand und Mord,
Vom Oſt der Fanatismus, und vom Nord
Mit Fackel und mit Schwerdt, die Barbarei
Auf Rom, und ſtürzten es zur Wüſtenei.
Sie ſchlug den Leib, und er den Geiſt in Banden.
Viel ward geglaubt, doch wenig ward verſtanden;
Vernunft und Witz hieß ſchwarzer Hochverrath,
Dem ſtracks ſein Recht der Scheiterhaufen that.
Wie aus zertretnem Neſt die Nachtigall, entflohn
Die Muſen vor des blinden Eifers Drohn.
Der tappend himmelan die Zähne bleckte,
Stolz auf des Glaubens Blendekappe wies,
Indeß ſein Fuß ihr Saitenſpiel zerſtieß
Und bunter Lolch der Sprache Garten deckte,
Der Menſchenſinn in Todesſchlaf verſank,
Und Kunſt und Wiſſenſchaft in Blut ertrank.

Mit Purpur und Tiar' als Herrſcherin,
Fuhr Dummheit durch Europens Wüſten hin!
Palläſte, Städte, Thronen brach ihr Rad,
Und Klöſter wuchſen auf, wohin ſie trat.
Ihr Scepter war ein blutig Mordgewehr,
Und Prieſter hüpften gaukelnd vor ihr her.
Da ließen ſich zum Preis — der Mönche und — des Höchſten,
Beſeſſene, Geſpenſter, Teufel ſehn,
Und liebreich zwang der Klausner ſeinen Nächſten,
In Chriſti Stall als gutes Schaaf zu gehn:
Doch ach! Der Weg iſt ſchmal und eng das Thor,
Was Wunder, daß er ihn erſt ſorgſam — ſchor.

Todt lag die Welt in dumpfer Finſterniß
Die nichts als Mönchgeſang und Schlachtgeheul durchriß!
— So malt uns Hemskerk Zemblas ſtarren Strand,
Vom Hauch des ew'gen Froſts zu Stein gebannt:
Da blühet keine Flur, es rinnt kein Bach,
Und keines Haines Lied hallt Echo nach!
Die dichte Nacht vom Froſt geſchweigt und ſtill,
Hört nichts als feiſter Robben Luſtgebrüll. —

Langſamen Schrittes kehrt der Tag zurück!
Der Rohheit Gletſcher ſchmilzt im Sonnenblick
Der ſchönen Kunſt. Ein neuer Lenz belebt
Die ſtarre Erde! Junge Lorbeeren grünen,
Und Roms ehrwürdiger Genius erhebt,
Das greiſe Haupt aus ſeines Throns Ruinen: —

Da war es, daß zum Feſt ſich Clio ſchmückte,
Und ſtatt der Roſen Oſterglocken pflückte!
Der ungelehrten Sänger rauhes Ohr,
Zog Schellenklang den Harmonien vor;
Sie ſahn bethört die Weſte für den Mann,
Und Reim und Sylbenzahl für Dichtung an u. ſ. w.

R.

## Fragment eines Briefes aus Hildesheim.

Am 28. April 1804.

— Auf dieſe Art, theuerſter Freund! war nun das hieſige Publikum viele Klaſſen der nahmhaften Winter-Vergnügungen durchgegangen, und dennoch fehlte noch immer eine Hauptquelle derſelben, — das Schauſpiel. Die Direktion des Magdeburgiſchen National-Theaters hatte die Gefälligkeit, uns dieſes zu gewähren. Sie ging von dem ſtrengen Begriffe eines ſtehenden Theaters einmal ab, und machte ihre Bühne wenigſtens auf einige Zeit mobil. Wir haben bei dieſer Ausnahme von der Regel zu viel gewonnen, um für ſie nicht der gedachten Direktion Dank ſchuldig zu ſeyn, den denn auch das hieſige Publikum bis jetzt recht thätig an den Tag, und eben ſo thätig in die Caſſe zu legen, ſich angelegen ſeyn läßt.

Doppelt angenehm iſt es mir, lieber Freund, Ihnen das Reſultat dieſes Urtheils über die uns zugeſandte Geſellſchaft hier angeben zu können, da es beweiſt, wie wenig man hier den vorhergegangenen Avis-Brief in der Zeit. für die eleg. Welt Nr. 28. d. J. honorirt hat, und wie unnöthig, für uns wenigſtens, die nachmahls von dem Herrn Redakteur der gedachten Zeitung in Nr. 36. derſelben erfolgte Berichtigung war, beſonders, da jene gerügte Kritik das Gepräge einer unwürdigen Animoſität trug, und vorzüglich gegen einen Mann, den Muſik-Direktor Herr Pitterlin, gerichtet war, deſſen Verdienſte um die theoretiſche und praktiſche Muſik ſchon zu bewährt feſtſtehen, als daß ihn ſo etwas herabzuwürdigen vermöchte. Zurück zur Geſellſchaft.

Die ältern Mitglieder ſind Ihnen, als einem Magdeburger, noch bekannt, da ſie ſchon vor vier und mehrern Jahren zur Geſellſchaft gezählt wurden. Ich brauche Ihnen von denſelben nur die Nahmen eines Schmidt, Fabrizius nebſt Frau, Schweder, Hoſtovsky und mehrerer andrer ins Gedächtniß zurückzurufen, zu denen ſich noch Reinecke nebſt Frau, die beide hier vorzüglich geſpielen, Körner, Geier und andrer verdienſtvoller Schauſpieler geſellt haben. Mit Rechte glaube ich behaupten zu können, daß die erſten der gedachten Schauſpieler in den vier oder fünf Jahren, wo ich ſie nicht ſah, in ihrer Kunſt nicht ſtill geſtanden ſind. Herrn Schmidt habe ich bis jetzt nur in wenig Rollen geſehen, aber aus dieſen allein ſchon geſehn, daß ſein Spiel einen ſehr hohen Grad des Studiums und der Beſonnenheit erreicht hat. Vorzüglich war mir dies in Ifflands Spielern, in der Rolle des Bar. v. Wallenfeld, auffallend. Meiſterhaft ward von ihm der Kampf zwiſchen Tugend und Laſter, ausgedrückt.

— Eben ſo, wie wir mit den Mitgliedern der Geſellſchaft zufrieden zu ſeyn, Urſache hatten, eben ſo waren wir es auch mit der Wahl der gegebenen Vorſtellungen. Auch einige Singſtücke haben uns vergnügt, die bei dem allerdings mühſam zuſammengeleſenen Orcheſter doch recht gut executirt wurden. An Herr und Madame Kiehl, die ſich erſt hier der Geſellſchaft anſchloſſen, hat die Direktion für die Oper eine recht gute Acquiſition gemacht.

Nun genug, theureſter Freund! von dem, was das hieſige Schauſpiel betrifft. Ich habe mich länger bei ihm aufgehalten, als eigentlich meine Abſicht war. Man ſpricht ja ſo gern von dem Neuen und dem Vorübergehenden, und beide Eigenſchaften hat für uns Hildesheimer das jetzige Theater.

Jetzt öffnet ſich indeſſen für uns hier eine neue Bühne, die jene fremde bald verdrängen möchte. Sie iſt die unſrige, und verläßt uns nie. Ihr gilt ein reines, für die heitere Freude empfängliches Herz als Entree-Billet. Unterſchied der Plätze iſt ihr unbekannt. Ihr Orcheſter iſt das vollkommenſte Ganze, was ſich denken läßt, und bis jetzt hat Gottlob! ſelbſt die Zeit. für die eleg. Welt, noch kein abſprechendes Urtheil über die große Oper derſelben gewagt. Freund! Ueberzeugten Sie ſich doch bald ſelbſt von den Pracht-Vorſtellungen dieſes Theaters. Die Dekorationen eines Verona, Beriſſig und andrer großen Meiſter der Kunſt ſind nur ſchwache Abriſſe eines Ideals, das ſie erhaben und einzig, dem gefühlvollen Weſen aufſtellt. Bald iſt der dunkle Vorhang, der zeither ihre Wunder verbarg, ganz aufgerollt, und wir ſtimmen alsdann, beſter Freund! mit in den großen Choral der ſchönen Schöpfung ein, in welchem eine Pauſe zu ſeyn, Blasphemie wäre. Eines ſolchen Verbrechens machen Sie ſich nicht ſchuldig. Ich freue mich lebhaft, meine Empfindungen mit den Ihrigen zugleich genießen zu können, denn wahrlich, abſtrahirt von jenem Bilde, zu deſſen Umriſſe mich der Uebergang von der Kunſt zur Natur verleitete, — unſre Gegenden ſind trefflich. Jetzt fühlen wir die Wahrheit dieſer Behauptung, um ſo inniger, da die Witterung, die nur für das Schauſpiel gut ſeyn konnte, uns ſo lange den Zugang zur Natur verſchloß. — Wiederholten Dank alſo der Magdeburger Theater-Direktion, die uns Gelegenheit gab, an der Hand Thaliens über jene trüben Tage des Aprils hinweg, in die ſchönen Tage des Mais hinüber zu gleiten.

## Ueber das mit dieſem Blatt ausgegebene Kupfer.

Es iſt wichtiger, als es beim erſten Anblick ſcheint: es verſinnlicht den Gebrauch eines neuerfundenen Schwimmapparats; es kann dadurch beitragen, den Gebrauch dieſer ſehr nützlichen Erfindung allgemein zu machen, und ſo vielleicht viele, die bei der eintretenden Badezeit, durch einen Unglücksfall oder durch zu weit getriebene Kühnheit im Schwimmen umgekommen wären, zu erhalten.

Dieſer Apparat beſteht aus vier Ballons von Kälberblaſen oder waſſerdichtem Leder, die mit Korkabfällen, Hollunder oder Schilfmark gefüllt, und in einem langen aus ſtarkem Bindfaden geſtricktem Netze, auf die dargeſtellte Weiſe um den Obertheil des Körpers befeſtigt werden. So ausgerüſtet kann ſich jeder, ſollte er auch des Schwimmens durchaus unkundig ſeyn, kühn in die tiefſten Gewäſſer werfen: er iſt vor Unterſinken und folglich vor Ertrinken, völlig geſichert, und ſobald ihm Uebung und Gewohnheit freie Beſonnenheit im Waſſer gewähren, Herr des Elements. Selbſt wenn ihn ein Krampf ergriffe oder ihn ein Schlagfluß anwandelte, bliebe ihm Kopf und Bruſt außer dem Waſſer und die Wellen tragen ihn ans Ufer, zur Rettung.

Der Erfinder dieſes Apparats heißt Haſſler und lebt in Chur-Sachſen. Er erhielt von der Regierung eine verdiente Belohnung.

Ausführlichere Auskunft darüber ertheilt das für Deutſchland ſo wichtige und gemeinnützliche Magazin für alle neue Erfindungen, das Herr Profeſſor Seebaß herausgiebt: ein Werk das denkenden Künſtlern, Fabrikanten und Landwirthen, welche die Fortſchritte in ihren Fächern zu kennen und zu benutzen wünſchen, nicht oft genug empfohlen werden kann. Bis jetzt ſind 23 Hefte mit 184 Kupfern in 4to davon erſchienen. Jährlich kommt ein Band von 6 Heften heraus, mit einem zum bequemen Nachſchlagen eingerichteten Regiſter. Es iſt im Ganzen, aber auch in einzelnen Bänden und Heften (letztere für 1 Thlr.) in der Baumgärtneriſchen Buchhandlung zu Leipzig zu haben.

Haſtens Art aufrechts zu Schwimmen

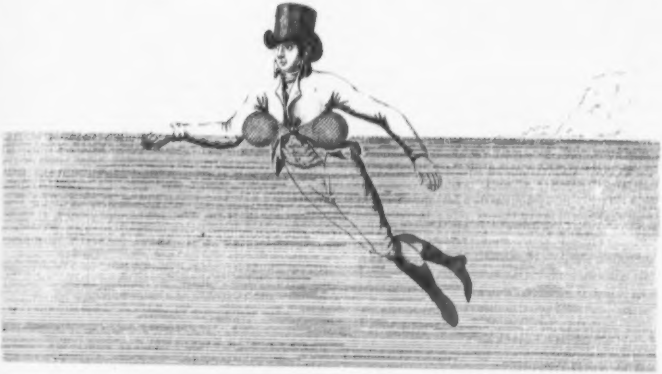

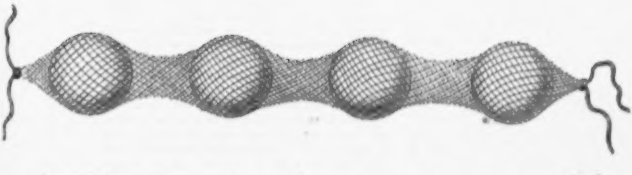

Mag. d. Erf. 8 B. 3 St. N.

Wer bedauert nicht den Verfaſſer? — die eigentliche Urſache der von ihm ſo ſorgfältig vorgeſchriebenen Mißhandlung ſeines Barons, bleibt übrigens allen Leſern dieſer Tragi-Komödie — denn Zuſchauer möchte es wohl nie bekommen — ein Geheimniß.

**Weiberliſt. Ein Luſtſpiel, von J. F Jünger. Riga (u. Leipz.) 1804. Im nordiſchen Kommiſſions-Comptoir.**

Wenn doch die Todten reden könnten! — Doch, wozu? Spricht nicht ihr Geiſt aus ihren Werken? Nun wohl! Wer ſich überzeugen will, daß der verſtorbene, beliebte Luſtſpieldichter Jünger nicht der Verfaſſer dieſer unbeholfenen Fadaiſe, ſondern dieſe viel eher das Produkt irgend eines Makulatur-Fabrikanten unſers papiernen Zeitalters ſey, der thue ſich den Zwang und leſe mehr davon als den Titel. Der Name Jünger auf demſelben (deſſen angeblicher theatraliſcher Nachlaß bereits in der Montag- und Weißeſchen Buchhandlung zu Regensburg erſchienen iſt.) ſichert dem nordiſchen Kommiſſions-Comptoir in Riga hinfort die Firma: Nord. Induſtrie-Comptoir.

**Prinz Mond und Dichter Exex. Ein komiſcher Roman aus den Höhen des Libanon; mit einem Tit. K. Kaſan 1803. zum Beſten der Verwieſenen.**

Die Sucht ſonderbar zu ſcheinen, iſt jetzt zur Epidemie unter den Vielſchreibern geworden, und verräth ſich täglich mehr und mehr durch die aberwitzigſten Aushängeſchilde, worin ſie lediglich ihre Originalität ſuchen. Ein ſprechender Beleg dazu iſt auch vorſtehender — Roman, der eigentlich einer Perſonal-Satire zum Vehikel dienen ſoll, aber eben ſo wenig Satire als Roman zu nennen iſt. Der Dichter Exex ſoll niemand anders als Herr von Kotzebue ſeyn, der nun einmal das Glück oder Unglück hat, immer in ſchlechte Hände zu gerathen. Wen die aus dem Mond auf den Libanon herabgefallene Dame Fiz hier repräſentirt, iſt nicht einmal beſtimmt genug angedeutet, und was der Verfaſſer eigentlich mit ihr, ſo wie mit dem erſt gegen das Ende des Buchs zur Welt gekommenen Helden deſſelben, — dem Mondprinzen, — ſagen will, der in einem Alter von wenigen Monaten bereits völlig erwachſen und zum Herrſcher gereift iſt, bleibt ein Räthſel, nach deſſen Auflöſung ſich die Leſer weniger, als nach dem Ende des Buchs, ſehnen werden. So wie der Verfaſſer ſeine Leute nach Belieben aus dem Monde fallen läßt, fällt er übrigens ſelbſt nicht ſelten aus der Allegorie. Und damit es ſeinem Buche nicht an Witz gebreche, hat er darin einen Herrn und eine Frau Witzlieb aufgeführt, die aber leider! bei aller Mühe ſie in Geltung zu bringen, eine in jedem Betracht ſubordinirte Rolle ſpielen. Ob es übrigens in Kaſan oder Rußland überhaupt, wirklich herausgekommen ſey, lohnt bei einem Produkte der Art keiner Erörterung. Indeß muß man das erſtere wenigſtens geradezu bezweifeln, weil der Verfaſſer die gute Stadt für einen Verbannungsort zu halten ſcheint.

A — k.

## Was heißt Pedanterei? *)

Eine gewiſſe Maſſe von Kenntniſſen, neben einem gleich-großen Grade von Unwiſſenheit. — Denn, glaubt ja nicht, ein Gelehrter zeige ſich als Pedant, weil er viele Dinge weiß, die andre nicht wiſſen; — im Gegentheil, es geſchieht, weil er vieles nicht weiß, womit ſonſt jedermann bekannt iſt. Jede Wiſſenſchaft iſt ſchätzbar; man muß ſie aber anzuwenden verſtehen, und das weiß der Pedant nicht. Wie der Doktor Pangloß lehrte, der Mund ſei geſchaffen, um zu ſpucken, und die Naſe, um geſchneuzt zu werden, glaubt der Pedant, die Wiſſenſchaften exiſtirten nur, damit man ſie ſtudire, nicht um dem Beſitzer nützlich zu werden.

Ich halte mich an ſolche Bücher, ſagte Montaigne, in welchen die Wiſſenſchaften angewandt werden, nicht an die, in welchen man ſie ordnet. Der Pedant im Gegentheil, bringt ſein Leben damit zu, das Gerüſt ſeiner Wiſſenſchaften aufzuſchlagen, ohne jemals daran zu denken, ein Gebäude aufzuführen. Das Studium der Sittenlehrer macht ihn ſo wenig weiſer, als alle ſeine architektoniſchen Kenntniſſe ihn wider den Regen ſichern. Er hat nur Einen Zweck, beim Lernen: er will wiſſen, — wie der Geizhals ſammelt, um zu haben; und ſieht in den Regeln, die man erſann, um das Studium einer Wiſſenſchaft oder Kunſt zu erleichtern, den Zweck ſelbſt, des Studirens. —

Der Pedant weiß immer nur, was er gelernt hat, und grade wie er es gelernt hat. Er iſt — Molieren's Mr. Jourdain, der ſich mit ſeiner Magd Nicole im Fechten übt und gewaltig böſe wird, wenn ſie einen Quart ſtößt, eh' er Zeit gehabt, einen Terz zu ſtoßen, da ſein Fechtmeiſter ihn dieſen doch zuerſt gelehrt hat.

Was ſag' ich, er weiß? Nicht doch, von den Sachen, die er weiß, weiß er gerade deshalb die Hauptſache nicht, weil er ſo viel Nebendinge darüber weiß. Plutarch führt einen ſchönen Gedanken vom Redner Demades an. Dacier, der ihn nacherzählt,

---

*) Aus dem Publiciste.

1804. Nro. 102.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 22. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur in Deutſch-Rußland.

### Graf Wallenſee oder der ungerechte Argwohn. Ein Schauſpiel von F. A. Ditmar. Riga, bei Müller.

Ein hoffnungsloſer, Kurländiſcher Jüngling, der ſich bereits durch einige gedruckte Bogen, Familiengeſchichten betitelt, proſtituirte, (die ſchon im vorigen Jahr vom Freimüthigen unter der Rubrik „Vademecum aus der Literatur“ gewürdigt worden ſind,) hat auch das vorſtehende Theaterſtück gefingert, das eben ſo wenig Anſprüche auf Kritik macht. Indeſſen kann man zur Ergetzung der Leſer des Freimüthigen, denſelben unmöglich eine Probe daraus vorenthalten, die, indem ſie zur Erſchütterung des Zwergfells dient, zugleich beweiſt: daß die Perſonen dieſes Quaſi-Schauſpiels vor lauter Handlung nicht zu Worte kommen.

Seite 85 u. f. „**Graf** (nimmt die Papiere und ſieht ein paarmal hinein und wieder hinweg) **Friedrich** (mit ſtarker Stimme:) Leſen Sie, Herr Graf! **Graf** (lieſt, bald darauf ſieht er den Baron an und lieſt wieder. Dann ſieht er Friedrichen an, dann lieſt er wieder. Sein Auge fängt an blitzend zu werden, ſeine Hände krümmen ſich krampfhaft zuſammen. Er geht mit immer ſtärkern Schritten auf und nieder, ſeine Augen rollen fürchterlich, ſeine Hände zittern, ſein Athem wird immer ſchwerer, auf einmal ſpringt er auf den Baron los, faßt ihn bei der Gurgel und brüllt mit ſchrecklicher Stimme:) Ungeheuer! (Er wirft darauf den Baron zur Erde und hält ihm beide Hände feſt) Scheuſal ohne Gleichen! (Er knirſcht mit den Zähnen, laut kocht der Athem in der Bruſt herauf.) He, Jäger! Johann! meinen Degen! Wenn euch die Menſchheit werth iſt, gebt meine Piſtolen! — **Friedrich** (ſpringt auf ihn zu und will ihn losreißen, der) **Graf** (aber hält ſich feſt „an dem Baron an.“) **Friedrich** (windet den Grafen von dem Baron los und hält ihm beide Hände feſt, der) **Graf** (will ſich nicht halten laſſen, ſondern ſträubt ſich unaufhörlich mit Händen und Füßen.) **Baron** (hat ſich während dem aufgerafft und will ſich ſachte fortſchleichen.) **Friedrich** (wird es gewahr, läßt den Grafen los, der wie wüthend auf den Baron fährt, während dem ruft er:) Johann!

**Sechzehnte Scene.** Johann (kommt geſchwind, und wie er die Scene erblickt, fragt er zitternd:) Was ſteht zu ihrem Befehl? — **Friedrich**: bringe Feſſeln und Ketten! — **Johann**: Ja, ja, den Augenblick. (geht ab.)

**Siebzehnte Scene.** Vorige ohne Johann. **Friedrich** (hält den Baron nun auch feſt, der) **Baron** (aber wirft beide auf die Seite und zieht ein Terzerol aus der Taſche und ſchießt es auf Friedrichen, trifft aber nicht, ſpringt aber fort, als)

**Achtzehnte Scene.** Vorige, **Johann** (eben kommt, ihn aufhält und niederwirft.) **Graf** und **Friedrich** (ſpringen auch hinzu, halten ihn, während dem legt) **Johann** (ihm Feſſeln an, hilft ihm auf und führt ihn fort.) — **Neunzehnte Scene.** **Graf** (zitternd am ganzen Leibe) Welch ein Ungeheuer! — **Friedrich**: Ich bedaure nur Sie, Herr Graf! ꝛc. — —“

ſetzt in einer Note hinzu: die Phraſe ſei wahrhaft erhaben, denn ſie enthalte drei rhetoriſche Figuren, die Hyperbel ꝛc. Hat Dacier dieſe Note gemacht, weil er die drei Figuren kennt? Nein, weil er das Erhabene nicht kennt.

Der Pedant legt ſich vorzüglich auf Eine Sache; er glaubt ſie gut zu verſtehen, weil er alle Theile kennt, aber von ihren Verhältniſſen zu andern Wiſſenſchaften, von ihrem Werth in den Augen der Welt, weiß er nichts. Er iſt ein Wilder, der eine Inſel von zwei oder vier Meilen Umfang bewohnt: er kennt jeden Hügel, jeden Baum, jede Quelle derſelben, aber — er ahnet nicht, daß jenſeit des Meeres andre Länder ſind, gegen die ſein Inſelchen kaum einen Punkt ausmacht. Je ausgebreiteter das Wiſſen eines Gelehrten iſt, deſto einfacher werden ſeine Aeußerungen ſeyn: denn da er viel weiß, ſetzt er alles an ſeinen Platz. Wer nur Eine Art von Kenntniß hat, miſcht ſie in alles, wie derjenige, der nur Einen Rock hat, ihn täglich trägt. — Doch um gerecht zu ſeyn: der Pedant iſt nicht überall Pedant; er iſt es nur, wo er nicht hingehört. Schickt den Schulfuchs in die Klaſſe, und er iſt ein Mann von Verdienſt, bis — er wieder über die Schwelle getreten iſt. Im Leben hingegen gleicht er immer jener Mutter, die ihren ungezogenen Jungen der Aufwärterin eine Ohrfeige geben ſah, und ausrief: „Schon wieder — mit der linken Hand!“ Haltet ihm eine feurige Rede über den nahen Untergang des Vaterlandes, und er wird die ungewöhnlichen Redensarten rügen, die euch entſchlüpft ſeyn können. —

## Fragment eines Briefes des verſtorbenen Engel, über manche Erforderniſſe einer guten Oper.

Berlin, den 26. Januar 1790.

Die Zeit des Carnevals iſt für mich eine höchſt unruhige böſe Zeit. Kaum will ſich der Augenblick finden, wo ich mein Wort halten und über den — — als Oper, meine Gedanken hinwerfen kann. Zuerſt dünkt mich, daß gewiſſe Regeln, die ſonſt den Dichter nicht binden, dem muſikaliſchen wichtig ſeyn müſſen. Die Italiäner beobachten dieſe Regeln weit ſorgſamer, als die weſentlichen, aber nicht ſo mein liebſter Freund, der Verfaſſer des — — — Dieſer erlaubt ſich z. B. Arien, die ſich mit einem weiblichen Verſe ſchlieſſen; und ſo ein Vers giebt in einer Arie allemal einen ſo unbequemen Schluß, als ein männlicher ihn in einem Recitativ giebt. Zweitens: mehrere Arien von einerlei Charakter hinter einander ermüden, ebenſo mehrere Arien von derſelben Stimme, oder auch nur von ähnlicher Stimme geſungen, wie z. B. mehrere Baß- oder Tenor-Arien. Auch dies vermeiden die Italiener ſorgfältig; nicht ſo mein Freund, der den Pedrillo mehrmalen hintereinander ſingen läßt. Drittens: wenn viel Handlung und intereſſante Handlung in einem Singſpiele iſt, ſo muß die Handlung ſelbſt in der Muſik fortgehn; der Geſang muß nicht bloß die Empfindungen ausdrücken, welche dieſe oder jene Situation bei den Perſonen veranlaßt, ſonſt leidet ohne Unterlaß das Intereſſe einen Stillſtand; die fortſtrebende Erwartung wird aufgehalten, und den unangenehmen Eindruck hiervon macht keine noch ſo ſchöne Melodie wieder gut. Auch hierdurch, glaube ich, und nicht bloß durch die muſikaliſchen Vortheile, ſind die Italiäner darauf gefallen, in ihren Finalen ganze Scenen durch, ſingen zu laſſen, und auch ſonſt in ihre Quartetten, Quintetten, Sextetten einen ſo großen Theil der Handlung zu bringen, daß, wer bloß die dazwiſchen geworfenen Recitative (bei uns den proſaiſchen Dialog) leſen wollte, aus dem Ganzen unmöglich klug werden könnte. Aus dem — — — können Sie alle Verſe wegnehmen, und das Stück iſt vollſtändig da. Die Arien ſind nichts als Aufenthalt und oft beſonders in den letzten ſo intereſſanten Situationen ein unangenehmer Aufenthalt. Würde es denn aber gut ſeyn, wenn dieſe ſo intereſſanten Situationen ganz in Geſang gebracht würden? Ich glaube, nein. Geſprochen werden ſie allemal eine weit größere Wirkung thun, und wir würden uns ärgern, dieſe Wirkung vermindert zu ſehen. Sollte ich über dieſen Punkt mich hinlänglich erklären, ſo müßte ich eine ganze und nicht leichte Abhandlung ſchreiben. Die Grundideen ſtehen indeß im zweiten Theil meiner Mimik. Ein Mann, wie Sie, wird nun ſchon ſelbſt errathen, warum ich ſagte, daß der Verfaſſer des — — für einen Operndichter ein zu guter Dichter ſey. u. ſ. w.

## Die Dryade.

(Als man anfing, das Roſenthal bei Leipzig auszuhauen.) *)

Wolkenumhüllet war der Himmel, die blutrothe Sonne
Sank zu den Heſperiden hinab, mit Trauer im Antlitz,
Als dem offenen Hain der Roſen fernhin der Klage
Jammernde Stimmen entſtrömten, und in die Nähe mich zogen.
Alſo weinten die Göttinnen laut; und Eine vor allen,
Eine der hehrſten des Thales, das jetzt Verwüſtung durchſtürmte.
„Jammert, ihr Schweſtern und Kinder, ach jammert, meine Verwandten,
Meine Lieblinge, weinet mit mir die Zähre der Wehmuth!

---

*) Anm. des Red. ! ! ! !

Die Erhabenſten unſers Geſchlechts, die Zierden des Waldes,
Ach ſie ſtürzen mit ihren Wolkenkronen zu Boden.
Herzloſe Männer zerſtören den Hain mit wüthender Mordart,
Und der Schlag hallt von der Entheiligung weit in der Flur fort.
Meine Geliebteſten fallen, die ſtarken, die Helden des Thales,
Denen das rauſchende Laub noch geſtern um's männliche Haupt klang,
Ach ſie liegen entkleidet, die ſchönen Glieder zerſchmettert,
Liegen mit Schande geſchlagen umher in dem Graſ', und ſterben;
Wittekinds Zeitgenoſſen, die, Sturm und Schloſſen verachtend,
Gegen den Strom der Jahr' und Wogen ſich mächtig erhielten."
„Jammert, ihr Schweſtern und Kinder, ach jammert, meine Verwandten,
Meine Lieblinge, weinet mit mir die Zähre der Wehmuth.
Sehet die Jünglinge dort, den Stolz der Eichengeſchlechter,
Mörder umlagern die Stämme, das Erz durchgellet das Hainthal;
Streich' auf Streiche fallen, die Kronen wanken, der Wald kracht,
Und ſie brechen herab; die bebenden Hörner des Flußgotts
Fahren zurück; es blickt mit Schrecken die ſtumme Najade.
Unſer Elend iſt da, der unausweinbare Tag kommt;
Ach man wird uns, ihr Schweſtern, verderben: ſchon dringet der Lichtſtrahl
Rings in die heiligen Schatten, und Schröter ſchroten die Leichen
Unſrer Lieblinge fort. Die ganze Natur iſt im Einklang
Mit dem Wehe, das über uns ſchwebt. Die Sonne verlieret
Ihren erquickenden Glanz; es heulet der brauſende Nordwind
Ueber die Fluren und Auen dahin; die Hauche des Lenzes
Wandeln ihr ſchmeichelndes Koſen im Mai, in Hagel und Schneeſturm:
Philomele verſtummt mit ihren Schweſtern und bebet,
Und die Blumen erſterben und duften nicht heilenden Balſam;
Und es zürnt von der Kaiſerſtadt dem Frevelbeginnen,
Und von der Stadt des Königs der Brennen der kommende Fremdling:
„Haben die Männer des Lindenhains die Seelen von Eiſen?"
Unſer Vertheidiger ſchläft, ihn deckt der Hügel der Parze;
Und des lieblichen Heiligthumes Zerſtörung beginnet.
Pan zürnt hoch der Entweihung und wird mit ſeinem Gefolge
Von den Frevlern ſich wenden und ihre Gefilde verlaſſen."
„Jammert, ihr Schweſtern und Kinder, ach jammert, meine Verwandten,
Meine Lieblinge, weinet mit mir die Zähre der Wehmuth."
Alſo klagte die Göttin; ihr folgten die Stimmen der Klage
Aller Bewohner des Hains: — und traurig ſchritt ich vorüber.

Leipzig, den 12. Mai 1804.

Seume.

## Bonmots aus der Geſchichte.

Zu dem Spaniſchen Geſandten Dom Pedro de Toledo, ſagte Heinrich IV. eines Tages: „Wenn „euer Herr mich einmal nöthigt zu Pferde zu ſteigen, „ſo will ich die Meſſe zu Mayland hören, zu Rom „frühſtücken, und in Neapel das Mittagsbrod ein„nehmen." — Wenn Ew. Majeſtät, verſetzte der Geſandter ſchnell und ernſt, „mit ſo großen Schritten „vorwärts eilen, ſo könnte es auch wohl geſchehn, „daß Sie das Veſperbrod in Sicilien ver„zehrten."

Eine warnende Anſpielung auf die bekannte Sicilianiſche Veſper.

Sorbieres, Hiſtoriograph von Frankreich, und übrigens ein armer Teufel, war ein Freund Pabſt Clemens des Neunzehnten, vor deſſen Erhebung zum päbſtlichen Throne. Natürlich wurde nun aus dem Freunde ein Gönner, und Sorbieres ſchmeichelte ſich, durch Clemens in beſſere Umſtände zu kommen; auch erinnerte ſich der Pabſt ſeiner wohl bisweilen, doch nur um ihm Kleinigkeiten, Antiquitäten, Reliquien und dergleichen zu überſenden. Das verdroß Sorbieres und er ſchrieb ihm einſt rund heraus: „Ew. Heiligkeit ſchicken mir Manſchetten, „und vergeſſen daß ich kein Hemd habe."

Zu Ludwig dem Vierzehnten ſagte eines Tages einer ſeiner Miniſter: „Mit dem Gelde, das die „Schweitzer von der Krone Frankreich gezogen haben, „könnte man eine Chauſſée von Paris nach Baſel „pflaſtern." — Stuppa, Obriſter eines Schweitzer-Regiments, der eben dabei ſtand, nahm haſtig das Wort: „Er hat Recht, Sire, ſagte er, und wenn „Ew. Majeſtät einen Canal zwiſchen Paris und Ba„ſel wollen graben laſſen, ſo kann man ihn mit „dem Blute füllen, welches die Schweitzer für die „Krone Frankreich vergoſſen haben."

Kz.

## Gedanken, Aphorismen ꝛc.

Beides, die Gewißheit, und die Ungewißheit des Todes, vermag uns darüber zu beruhigen.

Das wahre Schöne beſteht nicht bloß in einzelnen Schönheiten, ſondern in dem Ebenmaaß und in der Harmonie des Ganzen. Ein Gedicht kann viele einzelne Schönheiten beſitzen, aber doch ein ſchlechtes Ganze, alſo — kein Kunſtwerk ſeyn.

Wer mit immer gleichem Intereſſe an den Dingen des Lebens Theil nimmt, wer gern in die Ideen anderer eingeht, oder ſie geſchickt zu berühren, und ins Licht zu ſtellen weiß, wer ein Geſpräch unterhält, aber nicht erſchöpft, viel antwortet, wenig fragt, und mit ſeinem Geiſte nie abweſend iſt, — der iſt der beſte Geſellſchafter.

Es giebt ein gewiſſes Alter, wo man keine neue Ideen mehr annimmt; entweder, weil wir zu vertraut mit den bisherigen geworden, oder weil wir zu ſtolz ſind, einer fremden Meinung die unſrige aufzuopfern.

Die Philoſophie darf allerdings in Bildern ſprechen, aber die Poeſie nicht abſtrakt reden.

C. Sch.

1804. Nro. 103.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 24. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Legenden. Von Ludwig Theodoul Koſegarten. 2 Bände, Berlin 1804.

Legenden? Zwei dicke Bände Legenden? Jetzt, für das jetzige Zeitalter? O nein, die ſinnloſen Theorieen der verblichenen Clique haben nicht Schaden genug geſtiftet, ſind ſchon zu ſehr vergeſſen, als daß dergleichen Glück machen könnte. Doch wir wollen hören, wie Herr Koſegarten ſein Werk — das in der That der Rechtfertigung ſehr bedarf, — zu rechtfertigen ſucht. Er ſagt:

„Legenden ſind Volksſagen, erſchollen aus der kirchlichen Vorzeit, und aufgezeichnet für die öffentliche und häusliche Erbauung der ſpätern Geſchlechter.“

Wozu die Erfinder dieſer religiöſen Mährchen ſie beſtimmten, ob wirklich zur wahren Erbauung, (zur Aufrichtung, Stärkung, Kräftigung des Muthes zum Guten, durch Erinnerung an Wahrheiten, die der Verſtand anerkennt, durch Erregung von Gefühlen, welche die Vernunft billigt,) — oder zur falſchen, zur Beſtärkung des Aberglaubens, der nur den Erfindern nützlich war, darüber will ich hier nicht rechten, weil es ſchon ohnehin zu offen am Tage liegt: aber die Bemerkung wird Herr Koſegarten mir erlauben, daß dieſe Mährchen wenigſtens zur Erbauung eines denkenden Zeitalters nicht dienen können, daß ſie alſo für dieſes nicht aufgezeichnet ſind. Wozu alſo? — Doch er iſt andrer Meinung. Er ſagt:

„Eine verſtändige Legendenſammlung gehört zu den Bedürfniſſen unſers, und im Grunde jedes Zeitalters. 1) „Dem Freunde der bildenden Kunſt, darf eine Kenntniß nicht fehlen, ohne welche die unvergänglichen Werke der großen Meiſter des funf- und ſechszehnten Jahrhunderts, als welche ihren Stoff beinah ausſchließend aus dieſer Quelle ſchöpften, ihm größtentheils unverſtändlich bleiben möchten.“

Dieſer erſte Grund hat einigen Gehalt, aber nur einigen. Es iſt wahr, die Maler und Dichter jener Jahrhunderte wählten oft Helden und Begebenheiten der Legenden zum Stoff ihrer Werke: aber die Zahl, der von ihnen benutzten Legenden iſt beſchränkt: nur dieſe hätte Herr K. uns ſammeln ſollen, wozu aber häuft er einen unausleſbaren Wuſt von ſolchen an, die nicht durch Kunſtwerke intereſſant geworden ſind? Sollen etwa auch unſre Künſtler ſich zu einem Stoff verirren, der uns — dem Himmel ſei Dank! — fremder geworden iſt, als die Mythologie der Griechen? — Warum hat er in ſeiner Sammlung viele fehlen laſſen, welche der Gegenſtand von berühmten Kunſtwerken ſind? — Warum endlich fügt er nicht denen, bei welchen es der Fall iſt, eine Nachricht, eine Beſchreibung von den Gemälden bei? Ich ſollte faſt glauben, dieſe Art der Nützlichkeit einer Legendenſammlung, ſey Herrn K. erſt beigefallen, da ſeine Sammlung ſchon fertig war, und er ſich vor der Frage: Wozu? fürchtete. Auf ſie Rückſicht genommen hat er bei der Anfertigung offenbar nicht. Er fährt fort:

2) „Dem Beobachter menſchlicher Vorſtellungs- und Empfindungsweiſen kann nicht gleichgültig ſeyn, welche Farbe die Religioſität der chriſtlichen Welt, während eines Zeitraums von anderthalbtauſend Jahren getragen habe.“

Alſo um eine hiſtoriſche Kenntniß zu gewähren, ſammelte, überſetzte und verſificirte zum Theil, Herr K. dieſe Legenden? Dann hätte er aber charakteriſtiſchere wählen, dann hätte er ſie nach den Jahrhunderten ihrer Entſtehung klaſſificiren, und erklärende, weiterleitende hiſtoriſche Bemerkungen hinzufügen ſollen. Jetzt bietet ſein Werk nur ein wildes Chaos von Ausgeburten der Phantaſie an, die ſich von der Hand der leitenden Vernunft losgeriſſen hat. — Doch er giebt noch einen dritten Zweck an.

3) „Aber auch wer höhere Bedürfniſſe in ſich trägt, wird von dieſer alten Welt ſich angezogen fühlen. Wer ſich abgeſtoßen fühlt, von einer herz- und phantaſieloſen Gegenwart, wird gern in eine kindliche Vergangenheit flüchten, wo der Glaube noch Berge verſetzte, und die Liebe bis in den Tod noch an der Tagesordnung war. Es wird ein zartes ſinniges Gemüth aus dieſen Gewächſen einer fremden Zeit und größtentheils auch eines fremden Himmelsſtriches, einen Honig zu ſaugen wiſſen, welcher das Auge wacker macht, und das Herz erfriſcht.“

Ich muß geſtehen, bei dieſer Stelle wird es mir ſchwer, nicht in einen gewiſſen ſarkaſtiſchen Ton zurückzufallen, den ich nicht gerne wieder gegen Hr. K. anſtimmen möchte. Ich — drücke den Finger auf den Mund, und will mich begnügen, dieſen Grund durch die nackte Thatſache in ſeiner Nichtigkeit zu zeigen. Hier hat man den Inhalt einiger Legenden, wie ſie im erſten Theile auf einander folgen.

Ein Ritter wollte Mönch werden, aber konnte von dem ganzen Brevier nichts behalten, als Ave Maria. Das war denn ſein beſtändiges Stoßgebet, und auch ſein Leibfluch. Nach ſeinem Tode wuchs eine Lilie aus ſeinem Grabe, auf deren Blättern Ave Maria ſtand.

Der Bruder Veit pflegte ſtündlich fünf Begrüßungen an die Jungfrau Maria herzuſagen. Als er dem Tode nahe war, erſchien ſie ihm, und ſagte ihm fünf Tröſtungen.

Eine Mutter hatte die Jungfrau lange gebeten, ihr ihren einzigen Sohn wiederzuſchaffen. Da das nichts fruchtete, nahm ſie einem Marienbilde das Chriſtuskind von den Armen und verſchloß es in ihren Kaſten. Nun kam die Jungfrau in der folgenden Nacht, brachte den Sohn zurück, und erhielt nun auch ihr Kind wieder.

Der Teufel ſchenkte einem verarmten Ritter große Schätze mit der Bedingung, daß er ihm dafür ſeine fromme Gemahlin an einem beſtimmten Tage ausliefern ſolle. Die Frau ging aber unterwegs in eine Kirche; hier ließ die Jungfrau Maria ſie in einen tiefen Schlaf fallen, zog ihre Kleider an, ging ſtatt ihrer mit dem Ritter zum Teufel und ſchickte dieſen, wohl ausgeſcholten, in die Hölle u. ſ. w.

Herr K. würde das Publikum und — mich außerordentlich verbinden, wenn er eine kurze Belehrung geben wollte, welches denn wohl die höhern Bedürfniſſe ſind, die dergleichen befriedigt, und worin der Honig dieſer Dinge beſtehe, der die Augen des Geiſtes wacker macht u. ſ. w.? Ich bin in meiner Einfalt überzeugt, daß ſie ſich nur dazu eignen, Lachen zu erregen, wenn man vor Gähnen dazu kommen kann.

Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß in vielen Legenden (und das war es eigentlich, was Herder an ihnen lobte,) ſehr glühendes, obwohl irregeleitetes Gefühl, ſehr lebhafte, obſchon leere Phantaſie herrſcht: man kann indeß auch die beſten, nur als rührende Verirrungen des Geiſtes intereſſant finden; Produkte deſſelben, die durch ihren Werth jedem Zeitalter aufbehalten zu werden verdienen, ſind ſie nicht. Nur ſolche Ausbrüche des Gefühls, deren Gegenſtand den Menſchen als Menſch, nicht als Anhänger eines gewiſſen Glaubens anſprechen, ihm verſtändlich ſind, ihn bewegen, — können ein bleibendes Intereſſe haben: doch in den Legenden, die in einem Zeitalter entſtanden, da die Völker, bei dem Bedürfniß, ſich für etwas zu enthuſiasmiren, weder Vaterland, noch Freiheit hatten, — in den Legenden, die faſt alle darauf berechnet ſind, Fanatismus für ungeprüfte Glaubensſätze zu erregen, herrſchen Gefühle, die man jetzt wenigſtens nicht billigen kann, und die uns fremd geworden. — Nur ſolche Schöpfungen der Phantaſie, in denen ſie ein rein-menſchliches Gefühl, oder einen ſchönen, wahren, erhabnen Begriff *) in ihren verklärenden Zauberſchleier hüllt, können Anſpruch darauf machen, jedem Zeitalter wichtig zu ſeyn. Iſt das bei den

---

*) Eine Bemerkung, die hier, wenn man verſteht, wie ich ſie angewendet wünſche, nicht ganz am unrechten Ort iſt. Auch unter den Mythen der Griechen ſind diejenigen die ſchönſten, in Rückſicht des poetiſchen Sinnes, deren Gegenſtand die großen Götter ſind; die von Halbgöttern, ſtehen meiſtentheils tief unter jenen, die von den Helden, ſind faſt durchgängig abgeſchmackte Fabeln, — wie jedem eine kurze Vergleichung ſchnell beweiſen wird. Die Urſache iſt einleuchtend genug. Die

Legenden der Fall? Doch ich will nicht länger mit Herrn Koſegarten über den Inhalt ſeines Buches rechten, ſondern lieber noch einige Worte über die Beſchaffenheit deſſelben ſagen.

Es iſt in vier Büchern getheilt. Das erſte enthält meiſtentheils zu einem andern Zweck verſificirte Legenden, die als die Auswahl des Ganzen betrachtet werden können, und unter denen auch die in die kürzlich beurtheilte „Inſelfahrt,“ von Koſegarten, gerückten ſind. Die übrigen drei Bücher ſind in Proſa, und die bemerkenswertheſten Artikel derſelben ſind die Legende von der heiligen Eliſabeth, des Biſchofs Turpins von Karl dem Großen, und, durch ihre gottſelige Abentheuerlichkeit, die Irrfahrt des heiligen Brandanus, eine Mönchs-Odyſſee. In allen iſt der Ton, der ſolchen Erzählungen angemeſſen iſt, ſehr glücklich getroffen. Herr Koſegarten hat ein überflüſſiges Unternehmen gut ausgeführt.

R. L.

## Jakobi's Namensfeyer.

**Vorbemerkungen des Red:** Nichts charakteriſirt einen ausgezeichneten Mann ſo richtig, als das Gefühl und das Benehmen ſolcher Freunde, die nur das Herz an ihn knüpfet, gegen ihn. Ich halt' es daher für Pflicht, meinen Leſern den flüchtigen Blick in den Lebenszirkel Jakobi's, auch thun zu laſſen, den mir folgende Nachricht erlaubte: Jakobi's, den das geſchmackvolle Deutſchland ſeit vierzig Jahren liebt und ehrt.

Freiburg im Breisgau, am 1. May 1804.

Der Name Jakobi iſt ein allen Freunden des Schönen und Guten gefeierter Name. Philoſophen nennen den tiefen Denker in Eutin mit Ehrfurcht, Dichter den zarten Sänger der Grazien mit Entzükken. Von letzterem in ihrem — — — Freimüthigen nur einige Worte. Sie würdigten Jakobi's Verdienſte ſo gerecht und ſchaften ihm, der ſonſt Lob und Tadel der Rezenſenten gleichgültig lieſt, eine frohe Stunde; Er — — — wird das, was einer ſeiner vertrauteſten Freunde hier über ihn ſagt, leſen. Der ſtille beſcheidene Mann ſpricht nie von ſich; ſollen deshalb ſeine Freunde, die im Umgange mit ihm ſo glücklich ſind, auch verſtummen, erſt laut ſeine Verdienſte preiſen, wenn er ſeinen Freunden Leſſing, Gleim, Klopſtock, Herder in beſſere Gefilde nachgefolgt iſt? Noch wandelt er, Wieland und Thümmel von den ältern Deutſchen Dichtern allein unter uns; noch entſtrömt Weisheit und Wohllaut ihren Lippen, noch vergegenwärtigen ſie uns jene ſchönen heitren Tage, wo der reine gute Geſchmack ſich in ihren herrlichen Dichtungen offenbarte. Jakobi lebt in unſerer kleinen freundlichen Stadt, ſeine Mitbürger freuen ſich des guten, des edlen Mannes, den keine der Grazien, keine der Muſen bei herannahendem Alter verläßt; unſere hohe Schule, die ſich ſchon zur Zeit der Reformation, als eine der liberaldenkenden katholiſchen Univerſitäten auszeichnete, die einen Erasmus von Rotterdam, einen Hartung, einen Caſſian und ſo viele andere große Männer unter ihren Gliedern zählte, ſchätzt in ihm den zwanzigjährigen Lehrer des guten Geſchmacks und der Philologie; die Landſtände bewundern in ihm, das mit der Landesverfaſſung und ihren Rechten vertraute Mitglied; ſeine Freunde lieben in ihm den eifrigen Freund, den ſtillen Weiſen, den edeln Menſchen, der immer das Gute will und befördert, der ihre frohen Kreiſe belebt, Wonne und reine Freude um ſich verbreitet; ſie ſegnen den Tag an dem er ihnen geſchenkt wurde, ſie feiern den, der ſeinen Namen trägt.

Am 22. April, am Vorabend ſeines Namensfeſtes, verſammelte ſich das Mittwoch-Kränzchen, deſſen Stifter und Zierde Jakobi iſt, bei einer ſeiner Freundinnen; ehe er noch erſchien, hatten ſich alle mit Blumen geſchmückt. Bei ſeinem Eintritte überreichte ein Glied der Geſellſchaft dem überraſchten Greiſe einen Blumenſtraus, ein anderes einen Lorbeerkranz; die feinfühlende Sängerin Pannoniens, Theone, *) die ſeit einigen Monaten unter uns, fern von ihrem Vaterlande, bei einer ihrer Schweſtern lebt, und ihres Kopfes, ihres Herzens wegen der Liebling aller Guten und Gebildeten iſt, überreichte ihrem neuen Freunde ein Gedicht, während ihre drei liebliche Schweſtern mit einigen andern es ſangen, auf dem Forte piano und mit Guitarren es begleiteten. Ohne beſtimmte Einwilligung der Dichterin, ohne Jakobis Vorwiſſen, theile ich dieſes Ständchen, das nicht für das größere Publikum beſtimmt war, ſeinen zerſtreuten Freunden mit, und füge nur die Nachricht bei, daß es dem gefühlvollen Greiſe Thränen der Freude entlockte, und daß er beim Punſche, der das kleine häusliche Feſt um Mitternacht beſchloß, laut ſagte: Dieſer Abend ſey einer der frohſten ſeines Lebens. Dieſes Geſtändniß des genügſamen beſcheidnen Mannes mag ſeine fernen Freunde überzeugen, daß Jakobi ſich wohl unter uns befindet, daß wir aber auch wie ſie, fühlen, welches Glück es ſey, Jakobis Freund zu ſeyn.

E.

---

eigentlichen Götter waren Perſonifikationen einfacher, ſchöner, oft erhabner Ideen; die Halbgötter zuſammengeſetzte, jenen nachgemodelte, halb-hiſtoriſche, halb-erſonnene Phantaſiegebilde. Die Helden, Puppen, welche die Sage mit oft ſehr bizarren Einfällen ausputzte.

*) Feldblumen auf Ungarns Fluren geſammelt von Nina und Theone. Zwei Theile, Jena bei Voigt 1800. Siehe Jenaiſche A. L. Z. Jahr 1800. Nr. 370. S. 765.

## Ständchen
### zur
## Namensfeier des Herrn Pr. Jakobi
### am 22. April 1804.

### Chor.

Wenn im Wechſellauf der Horen
Uns ein froher Tag erſcheint,
Der uns feſtlich einen Freund
Nennt, zur Wonne uns gebohren:
O, da wartet auf Auroren
Keiner, der's ihm redlich meint!
Wie der heilge Chriſt begabend,
Kommt man ſchon am Polterabend.

### Eine Stimme.

Alle, die den Theuren ehren
Reihen ſich in eine Schaar:
Bei der Cither Klang, mit Chören
Bringt man ihm ein Ständchen dar.
Denn das Lied iſt ja der Freude
Und der Liebe holdes Kind;
Fröhlich tönt dazu die Saite
Wohllaut in den Abendwind.

### Chor.

Alle die den Theuren ehren
Reihen ſich in eine Schaar;
Bei der Cither Klang mit Chören,
Bringt man ihm ein Ständchen dar.

### Eine Stimme.

Hoheit theilet Ordensbänder,
Stolz Geſchmeid und Güter aus,
Und der Reiche, der Verſchwender,
Bringet Feuer-Wein zum Schmaus.
Schwelgerei und ſchnöde Habe
Wünſcht kein Weiſer in ſein Haus;
Dieſen ehrt der Freundſchaft Gabe:
Ein Geſang, ein Blumenſtraus.

### Chor.

Schwelgerei und ſchnöde Habe u. ſ. w.

### Eine Stimme.

Nimm ihn denn aus unſern Händen,
Aus dem Herzen nimm ihn hin.
Wenig iſt es, was wir ſpenden,
Doch Du kennſt der Gabe Sinn.
Kunſtgelehrt tönt nicht die Leyer,
Ihrer Einfalt ſich bewußt:
Doch der reinſten Liebe Feuer
Flammt Dir hoch in jeder Bruſt.

### Chor.

Kunſtgelehrt tönt nicht die Leyer, u. ſ. w.

### Eine Stimme.

Mögen des Geſchmackes Richter
Dich mit deinem Gleim erhöhn!
Uns gilt heute nicht der Dichter,
Und der Menſch wird uns verſtehn.
Mag Dich ew'ger Lorbeer kränzen,
An des Nachruhms Tempel Thür
Neben Ihm Dein Name glänzen:
Mann! Dein Herz, das lieben wir.

### Chor.

Mag Dich ew'ger Lorbeer kränzen u. ſ. w.

### Eine Stimme.

Wie der Leuchtthurm aus dem Porte
Glänzt in Nächten, wie ein Stern,
Strahlſt Du weithin; deiner Worte
Süßem Zauber horcht die Fern.
Vater ſind wir doch berathen!
Du erwärmeſt unſern Kreis,
Und Du lehreſt uns durch Thaten,
Gut zu ſeyn und weiſ'.

### Chor.

Sey das Vorbild ſtiller Würde
Lang' uns noch verehrter Mann!
Und von unſrer Dankbegierde
Nimm was Einfalt geben kann!

## Klage eines vormaligen Erziehers.

Vererztes Metall iſt der Menſch, wenn er aus dem Schacht der Kindheit in die Schmelzhütte der Erziehung gefördert wird. — Eiſen, Kupfer, Queckſilber, Gold, Silber ꝛc. Eiſen und Kupfer werden gar nützlich verarbeitet, dienen zu tauſenderlei Dingen und können durch Beimiſchungen nicht leicht etwas verlieren. Aber die edleren Metalle! —

Mit liebender Mühe reinigte ich mir eine Goldbarre, und hatte meine Freude daran, weil ſie ſo echt und rein war. Die Welt nahm ſie mir! aber ſo konnte ſie ſie nicht brauchen; ſie mußte legirt, d. h. verſchlechtert werden; dann drückte die große Welt ihren Stempel darauf und ſie wurde zur curſirenden Münze. — Die glänzenden Dingerchen waren anfangs vollwichtig; ſie gefielen; man gab Agio darauf; bald fielen ſie aber in die Hände der Kipper und Wipper; jetzt ſind ſie zu leicht, platt und abgeſchabt, und man nimmt ſie nur noch geſchenkt für vollwichtig.

Auch eine Silberbarre nahm mir dieſe große Welt, vermiſchte ſie mit ihrem Spielpfennigſtoff und prägte Münzen daraus; je mehr ſie curſirten, deſto mehr nutzte ſich ihr mattes Gepräge ab; je älter ſie wurden, deſto deutlicher ſah man an den rothen Wangen der abgeſchliffenen Figur, welche darauf ſtand, den Spielpfennigſtoff.

Die Münzen kamen mir neulich wieder zu Geſicht; ach, ich erkannte mein reines Metall nicht mehr daran! — ſtand da, wie ein armer Franz. Rentenier, welcher im Begriffe iſt, an der Hoffnung zu verhungern.

Traurig fragte ich mich ſelbſt: war es der Mühe werth, daß du das Gold und Silber reinigteſt? — Was iſt dieſe große Welt, welche es verderben mußte, um es brauchen zu können? — Es war im zehnten Jahre der zurückkehrenden Finſterniß, da erſchien mir ein Geſicht, und ich ſahe die Welt, welche ſich ſelbſt die große nennt. Ein Männlein ſaß auf einem hohen Baume; nicht wie Zachäus um zu ſehn, ſondern um geſehn zu werden; ja er gab ſich für eine Frucht deſſelben aus; auch war es kein Maulbeer- ſondern ein Stammbaum. Weiterhin ſtand ein wohlgenährtes Paar auf einem Kaſten: es war aber nicht die Lade des Bundes, ſondern die Lade des Mammon. Ich ſah ganze Wälder voll Stammbäumen, ganze Magazine voll Kaſten, — ſah noch mehr, aber die Stimme des Herrn geſchah zu mir: Gehe hin und verkündige niemand was du ſahſt, denn jeder weiß es ſchon, und es wird doch nichts geändert. E.

1804.

Nro. 104.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 25. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Dramatiſche Spiele von Pellegrin. Herausgegeben von A. W. Schlegel.

Echte, ſchöne Kunſt hat einen bleibenden Zweck, und zwar den erhabenſten, der ſich denken läßt: — ſie will das Herz wohlthätig erwärmen und den Geiſt aufhellen, d. h. ihn vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, — vom Gemeinen zum Idealen erheben, und ſo die Menſchen veredeln. Würdige Prieſter der Muſen ſtehn daher mit großen Denkern, Staatsmännern und Helden — um einen neueren Ausdruck zu gebrauchen, — auf den Höhen der Menſchheit: — ſie ragen unter gemeinen Sterblichen hervor, wie Tempel den Göttern geweiht, unter Wohnungen, die körperliches Bedürfniß errichtete.

Was ſoll man dagegen von jenem Unweſen ſagen, das weder mit dem Herzen noch mit dem Verſtande beſchäftigt, es gefliſſentlich bloß darauf anlegt, das Ohr zu kitzeln und dieſen kleinlichen Zweck nicht einmal erreicht; denn es betäubt vielmehr daſſelbe durch ewiges Klingeln mit gleichartigen Reimen und Mühlengeklapper der Aſſonanzen. Denke ich des Oberprieſters jener Afterkunſt und ſeiner andächtigen Gemeine, ſo erinnere ich mich allemal an ein ſehr drolliges Bildniß von Chodowiecky im Wandsbecker Boten, das man auch ohne nähere Beſchreibung leicht errathen wird. —

Was von vorliegendem Werkchen ungefähr zu erwarten iſt, beſagt ſchon zur Genüge das: herausgegeben von A. W. Schlegel, auf dem Titelblatte; ich werde daher den Leſern des Freimüthigen mit einer ausführlichen Kritik keine Langeweile machen. Sie vermuthen es ſchon, daß die dramatiſchen Spiele des Herrn Pellegrin, blos — im Schweiße ſeines Angeſicht verfertigte Spielereien, und nichts weniger, als dramatiſch ſind. — Da giebt es Scherze, die gern leicht flatterten, aber es geht ihnen, wie dem Vogel Strauß; — Intriguen: Gewebe, deren Fäden keine Arachne, ſondern Meiſter Seiler ſpann; — Verliebte, die im Tone der Aſiatiſchen Baniſe mit altväteriſchen Komplimenten und ſteifen Redensarten ihre zärtlichen Herzen gegenſeitig beſtürmen; — Ritter die, feindſelig und ſchlagfertig einander gegenüberſtehend, ſich bemühen, ihren großen Zorn und ihre heftige Kampfluſt durch Wortſpiele, Antitheſen und Parabeln an den Tag zu legen; — drei Ungeheuer, deren Namen: Odium, Invidia und Deceptio, an ihren Masken angebracht ſind, (Eine weiſe Maaßregel! So weiß man doch gleich, woran man mit ihnen iſt! Ob dieſe Lindwürmer auf der Bühne auch den Griechiſchen Kothurn tragen ſollen, iſt nicht ausdrücklich mit angegeben; ich vermuthe es jedoch,) — ferner den Gott Amur, (ſo heißt hier Amor.) den heiligen Nepomuk, Rübezahl den Berggeiſt, unglückliche Prinzen und Prinzeſſinnen, Eremiten und Vögel, Jungfrauen und Schatten, Minneſänger und Zwerge ꝛc. — Was endlich die äußere Form betrifft, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß mehrere Gänschen in die Steige des Sonnets geſperrt ſind. Auch mangelt es nicht an andern Geſchmackloſigkeiten vielfacher Art. Das Ganze iſt ein Strauß von Papier-Blumen, ohne Farbe und Geruch, indeß mit der Scheere ängſtlich Originalen nachgeſchnitzelt, die einſt durch Duft und Farbenſchimmer der Prunk der ältern äſthetiſchen Flora Hispanica waren. Herrliche Pröbchen könnte ich mittheilen; allein bei ſo großem Reichthum würde mir die Wahl nicht leicht werden! Zudem fürchte ich, dieſe Kurioſa dürften für das Publikum nicht einmal Reiz der Neuheit haben; es hat längſt ſchon ähnliche ſattſam belacht. — Ganz mit leeren Händen, ohne Beweiſe, darf ich indeß doch wohl nicht erſcheinen, damit man nicht glaube, ich verläumde; hier alſo eine kleine Scene aus Liebe und Streit, der erſten soi-disant dramatiſchen Spielerey. — Ludovika und Blandine ſind abgegangen. Ritter Aſtolf ſpricht hocherzürnt zu Ritter Raymond:

Stehſt Du, Raymond, noch ſo ſtille,
Iſt Blandine ſchon ſo weit?

**Raymond.**

Mehr erſtaun' ich, daß die Sphäre,
Sonſt in Ludovika's Kreiſe
Wandelnd, nach Planeten-Weiſe,
Ihren Zug ſo ſchwach bewährt.

**Aſtolf.**

Eben lehrt uns Deine (—) Mähre,

(Ritter Raymonds oder Herrn Pellegrin's Hippogryph?)

Gleich für Fieberkält' und Glut
Sei der Schönen Anblick gut,
Und es mögen drum die Kranken
Von der Aerztin nimmer wanken.
Ich bin friſch, geſund mein Blut.

(Iſt denn aber auch mens sana in corpore sano?)

**Raymond.**

Wollſt nicht dein Verdienſt vermindern,
Sagend, daß ich dich belehrt,
Der mich zur Geduld bekehrt.
Liebe, ſprachſt Du, wohnt bei Kindern.
Jeden Groll mag's wohl vermindern,
Jedes Zürnen wird man ſatt,
Weis man, daß an Mannes Statt,
Man bei der Verliebten Scherzen,
Ihrem Necken, ihren Schmerzen,
Nichts als Kinder vor ſich hat.

**Aſtolf.**

Spott mag leicht für mächtig gelten,
Wo die Macht das Schwerdt verbot.

**Raymond.**

Weſſen Spott und Scharfſinn todt,
Der hält zürnend, was ſonſt ſelten
Unter Edlen, ſich und Schelten.

(Dieſe große Wahrheit ſcheint ſich Herr Pellegrin wohl aus dem würdigen Benehmen ſeiner Vorbilder abſtrahirt zu haben. Sollte er eine Antikritik ſchreiben; ſo wird er ſie indeß höchſtwahrſcheinlich a posteriori beweiſen.)

**Aſtolf.**

Nicht entkommſt Du ernſtem Streit!;
Dieſer Tage Friedlichkeit
Geht vorüber.

**Raymond.**

Wär' ſie's ſchon!
Bis dahin Dein kühnes Droh'n
Zu ertragen, iſt mir leid.

**Aſtolf.**

Wie bekannt Dir meine Klinge, —

**Raymond.**

Ja; ruhmwürdig neben mir;
Weiſe bald, was Gutes ihr,
Gegenüber nun gelinge.

**Aſtolf.**

Nur mit mehr als Worten dringe
Auf mich ein!

**Raymond.**

Wer hier zu rechten
Anfing, fang' auch an, zu fechten.

**Aſtolf.**

Sei's! Ich zähme nicht die Wuth.

Jetzt ſollte man glauben: die Dratpuppen würden endlich auf einander losſchlagen. — Mit nichten! Raymond ſagt:

Damen nahn. Den zorn'gen Muth,
Birg noch vor ſo holden Mächten

und Herr Aſtolf verſchluckt hierauf wirklich wieder den kalten Blitz ſeines „zornigen Muthes."

Ich gerieth im Leſen auf die Vermuthung, daß Herr Pellegrin und der Verfaſſer des Lakrimas eine und dieſelbe Perſon wären: aber ich will ſie nicht einmal für wahrſcheinlich ausgeben, obgleich die Produkte beider einander ſo ähnlich ſehn, als Zwillingsbrüder. Denn was die HH. Schlegel für Poeſie ausgeben, iſt ein ſo leichtes, charakterloſes Spiel, daß es jedermann jeden Augenblick, wenn es ihm ankommt, wachend oder ſchlafend, treiben kann: und jedermanns Werk hat freilich immer dieſelbe Phyſiognomie, das heißt: gar keine. — bc.

## Bruchſtücke aus einer Preisſchrift: über die Ehe.

### Frei aus dem Franzöſiſchen.

Luxus, dieſes fürchterliche Ungeheuer, dieſer Feind der guten Sitten, verſchlingt ganze Generationen, bringt manche wohlhabendende Familie an den Bettelſtab, und iſt der Schöpfer der mehreſten Plagen der Menſchheit. Alle Moden, alle neugeſchaffene Bedürfniſſe ſind ſo anlockende, verführeriſche Fallſtricke, daß ſelbſt die Vernunft Mühe hat, ihnen zu entgehen. Wie viel Opfer wurden ihm ſchon gebracht! Unſere Kröſuſſe gehen uns darin mit ihrem Beiſpiele vor; ſie ſind es, die den Ton angeben, ihrem Eigenſinn, ihren Launen ahmt das Volk nach, ihre Art zu leben, ihren Geſchmack, ja ſelbſt ihre Sitten nimmt das Volk zur Richtſchnur. Wer anders handeln wollte, würde ſich lächerlich machen. Diejenigen, welche um und bei dieſen verehrten Götzen ſind, werden ihre Affen, um — ſich bei ihnen beliebt zu machen; und auf dieſe Art pflegen ſich die Phantaſieen und Fadaiſen dieſer Kinder des Glücks, bis auf die niedrigſten Volksklaſſen, ſtufenweiſe zu verbreiten. Selbſt der nicht wohlhabende Bürger hat jetzt Pferde, Hunde, moderne Meublen und Galanterien mancherlei Art. Er führt dabei einen leckeren Tiſch, ſetzt ſeinen Ruhm und ſein Glück in Schein, und würde viel eher des Nothwendigen als mancher überflüſſigen Dinge entbehren.

Vorzüglich liebt das weibliche Geſchlecht alles, was glänzt und Aufſehen macht. Liebe zum Luxus iſt bei Weibern und Mädchen zur herrſchenden Leidenſchaft geworden; und ſie geben ſich alle Mühe, ſich dieſe niedlichen Bagatellen, dieſe allerliebſten, durch die liebe Mode täglich veränderten Spielereien zu verſchaffen, wodurch ſie die ſüße Hoffnung bekommen, die Augen aller unſrer Modemännerchen auf ſich zu ziehen. Die Augen zu feſſeln, iſt ja das ſicherſte Mittel, ſolche Herzen zu erobern; und gefallen das größte Glück, das einzige Beſtreben ſolcher Weiber und Mädchen. Wie manche Dame verkaufte nicht herzlich gern ihre Tugend — gegen Putz und Schmuck! —

Jeder vernünftige Mann zittert jetzt bei dem Gedanken, daß auch ihm ſolch ein zierliches Modepüpplein zu Theil werden könne, deren ſummariſcher Werth ihre hübſche Figur iſt, die nur mit ihrer Toilette ſich beſchäftiget. Will er ihren Launen und Einfällen folgen, ſo wird er zum Bettler; will er nicht, ſo hat er keine Ruhe, keinen Frieden im Hauſe, ſo macht ſie ihm ewigen Verdruß, zankt, tobt, mault und läßt ihn — wie es die aufgebrachten Schönen wohl zu machen pflegen! — ihren Unmuth recht lebhaft fühlen.

Die Erziehung, die das weibliche Geſchlecht gewöhnlich bekömmt, ſchreckt die Männer ab, an ernſthafte Verbindung mit ihnen zu denken. Der moraliſch ſittliche Kodex, aus welchem man ſie unterrichtet, iſt kurz: Den Kopf in die Höhe zu tragen, gerade zu ſtehen und zu gehen, dann, eine Verbeugung mit Anſtand zu machen und ſich einen leichten ſchwebenden Gang anzugewöhnen, das lernen ſie ſehr ſchön daraus. Hierzu kommt wohl noch ein oberflächlicher Unterricht in der Muſik und — der Kurſus iſt geſchloſſen. Die dem Staate ſo wichtigen Männer, in deren Hand das Wohl unſrer Weiber ruht, ſind — die Herren Tanz- und Singemeiſter. Leſen, ſchreiben und nähen, lernen ſie auch noch nothdürftig, um ſich doch damit amüſiren, und ſich in Geſellſchaft beſchäftigen zu können. Diejenigen, welche eine ſogenannte glänzende Erziehung bekommen, lernen noch mit dem Crayon kritzeln, die Anfangsgründe der Geographie, und manche wohl gar noch ausländiſche Sprachen radebrechen. Man giebt ſich alle Mühe, ſie koquett und leichtſinnig zu machen, und unterrichtet ſie im geringſten nicht in der Hauswirthſchaft; denn das ſind Domestiquengeſchäfte, die ſich für keine Frau von Stande ſchicken. Weil ſie immer nach ihrem Wunſch mit Taſchengeld verſehen ſind: ſo lernen ſie deſſen Werth nicht ſchätzen, und haben von Oekonomie nicht den geringſten Begriff. Das iſt ein Wort, welches ſie nie nennen hörten. Sie verheirathen ſich, werden Mütter, werden das Oberhaupt einer Familie. Jetzt glänzen ſie in der großen Welt; ihr Hang zur Eitelkeit, zu Zerſtreuungen und Vergnügungen vergrößert ſich mit dem Genuſſe und ſie ſuchen ſich nun mit wucheriſchen Zinſen für die Art von Zwang und Zurückhaltung, worin ſie, der Anſtändigkeit wegen, als Mädchen noch leben mußten, zu entſchädigen. Ohne Grundſätze, ohne Erfahrungen, ohne die geringſte Welt- und Menſchenkenntniß, fallen ſie in die Schlingen des Verführers.

Das Sittenverderbniß iſt auf das Höchſte geſtiegen; denn man beobachte einmal, wie alles hier die zügelloſeſte Ausſchweifung verkündigt. Man kann ja beinahe keinen Schritt thun, ohne auf Bilder des Laſters zu ſtoßen, das unter tauſend verführeriſchen Geſtalten ſich immer weiter ausbreitet, dem Künſte und Wiſſenſchaften Altäre weihn. Die Muſik, welche Plato und mehrere Philoſophen des Alterthums den Regierungen, als ein mächtiges Mittel zur Verfeinerung der Sitten und zur Beſänftigung der Leidenſchaften ihrer Unterthanen empfehlen, die Muſik, welche die Menſchen zur Fröhlichkeit ſtimmt, ihren Muth erhebt: was iſt ſie jetzt? — Ein Gewühl von ſchmelzenden, weibiſchen, wollüſtigen Tönen, die der Seele alle Kraft rauben, und uns liebeſiech machen. Unſere Tänze geben unſerm Körper keine Gragie, keine feſte, ſichere Haltung mehr; ſind nicht mehr die edlen, verſtändigen Tänze unſrer Voreltern; ſondern beſtehen in wilden Sprüngen, in frechen, unſittlichen Stellungen und Gebehrden, wodurch wir unſre Leidenſchaften erregen, und unſre Sinne entflammen. Das Laſter führt den Meißel des Bildhauers, den Pinſel des Malers; und ſtatt der ſonſt üblichen, öffentlichen Gallerien haben wir jezt — ſchlüpfrigen Kabinette.

C. Kühne.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aphorismen.

Das große ehrenvolle Amt des Schriftſtellers iſt, die Denkungsart ſeines Zeitalters zu bilden, zu berichtigen, zu erheben, in den Geſchmack ſeiner Zeit einzugreifen, und ihn zu begründen, und dadurch auch auf die Nachwelt zu würken. Was wahrhaft ſchön und vollendet iſt, iſt für alle Zeiten geſchrieben, aber dazu gehört auch das Zeitalter mit, in dem man lebe, und ohne welches für ein kommendes, keine höhere Ausbildung möglich wäre. Die vornehmſten Schriftſteller aller Nationen nahmen auf ihr Zeitalter Rückſicht, und ſelbſt Homer bleibt den Sitten und Begriffen ſeiner Zeit getreu, wiewohl ſeine genialiſche Kraft über alle Zeiten hinwegragt.

Der gute Schriftſteller giebt immer das Höchſte, was er hat. Die Worte ſind nicht geiſtig, aber ſie ſind das Organ des Geiſtigen, das in uns wohnt. — Jeder ſchreibt, um geleſen zu werden. Wer aber blos ſchreibt, um zu ſchreiben, ohne Nachdenken, ohne Erwägung, ohne Achtung für das Publikum, der verdient die literäriſche Acht! —

Der Drang zu aller Kunſt und Wiſſenſchaft wird angeboren, eben ſo der Drang der Darſtellung. Er kündet ſich plözlich an, wie das Licht, ohne Dämmerung. Wer ihm folgt, gehorcht dem Rufe der Natur. Aber wenn alle Menſchen zu Künſtlern geboren wären, ſo würde am Ende die Kunſt keine Kunſt mehr ſeyn! Der Künſtler iſt nicht das Höchſte, ſondern das, was er hervor bringt, und was auf die Menſchheit würkt. Humanität iſt das Höchſte, und ohne ſie giebt es keine Kunſt. —

Wer ſein Zeitalter verachtet, verdient nicht, es zu belehren. — Die Verderbtheit eines Zeitalters iſt wohl nie die Schuld eines einzelnen, ſondern eine Zuſammenwürkung ungünſtiger Umſtände! Man muß beſſern, aber nicht verachten! —

Zu keiner Zeit ward mehr, und ſo von allen Klaſſen der Menſchen philoſophirt, als jezt. Inzwiſchen muß man nie vergeſſen, daß Philoſophie nur ein Mittel zur höchſten Vervollkommung des Menſchen ſeyn kann und ſoll, nicht dieſer Zweck ſelbſt iſt. Die Philoſophie giebt den Ideen nur Licht und Geſtaltung! — Was alle wahren Philoſophen und Denker begründeten, was die älteſten Dichter ſchon empfanden und in Bildern andeuteten, das iſt — Vereinigung der Menſchheit zu dem höchſten, reinſten, menſchlichſten Genuß des Wahren, Schönen, und Guten — und das iſt das Höchſte der menſchlichen Natur!

Es giebt verſchiedene Geſangs-Arten, wie es verſchiedene Dichtungs-Arten giebt. Die leztern ſind durch die Philoſophie der Kunſt, oder Aeſthetik, näher beſtimmt, und ihre Grenzlinien genauer gezogen. An einer Aeſthetik der Muſik fehlt es noch, und es iſt zu verwundern, daß dieſe Kunſt in unſern Zeiten ſo große und ſo bedeutende Fortſchritte gemacht, da — außer den bekannten Grundſätzen der Harmonie und des Contrapunkts, keine beſtimmten Regeln für die höhere Muſik feſtgeſezt ſind. Man ſollte faſt glauben, keine Kunſt bedürfe der Regeln weniger, als die Muſik, und doch iſt es gerade das Gegentheil. So lange der Künſtler nur den Zweck vor Augen hat, für das Vergnügen ſeines Publikums zu arbeiten, und bloß dem Ohre zu ſchmeicheln, ſo lange wird er ſich blos nach den Eigenheiten ſeines Publikums zu richten haben, und alſo keiner höheren Regeln bedürfen. Will er aber ſeinen Werken einen ſelbſtſtändigen dauerhaften Werth geben, ſo muß er, abgeſehen von den Eigenheiten ſeines Publikums, ſeine Kunſt ſtudiren, und nach dem erhabenſten Ausdruck ringen, deſſen ſie fähig iſt. —

C. Schreiber.

## Die Sänger Teutoniens.

In des Bildes Gewalt hüllt Schiller den Geiſt, den Gedanken,
Und ſein Genius reicht über die Formen hinaus:
Klopſtock's Flügel ereilt der Erhabenheit mächtigen Gipfel,
Und in der Andacht Glut ſchimmert ſein Auge verklärt.
Aber aus tiefem Gemüth haucht Göthe des Lebens Geſtalten,
Zieht in die Kreiſe der Kunſt magiſch die Herzen hinan.
Hellas Blumen ſtreut Voß auf Deutſchlands Fluren; des Liedes
Kraft und Lieblichkeit wog Bürger im deutſchen Geſang.
Herder's forſchender Geiſt enträthſelt den Tiefſinn der Dichtung,
Und in des Orients Duft taucht er den ſchwebenden Flug.
Fröhlichen Scherz webt Gleim, und Wieland attiſchen Zauber.
Höltys Klagegetön hallt im Geflüſter des Hains.
Matthiſſon lauſcht auf Trümmern der Nachtigall zärtlichem Seufzen,
Und auf Blüten des Mai's wiegt ſich die Muſe von Kleiſt.

C. Schreiber.

1804. Nro. 105.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, ——— oder ——— den 26. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Rezenſionen.

### Lieder für Forſtmänner und Jäger, Leipzig 1804.

Es iſt genug, den Freunden der Jagd und des Weidgeſanges den Namen des Herausgebers dieſer Lieder, Herrn v. Wildungen, (ehmals Reg. Rath, jetzt Ober-Forſtmeiſter in Churheſſiſchen Dienſten) zu nennen, um ein günſtiges Vorurtheil für ſie zu erwecken. Die meiſten ſind ſchon aus dem Taſchenbuche für Jagd- und Forſtfreunde bekannt, aber man wird ſie geſammelt hier mit Vergnügen wieder finden. Die Beiträge des Herausgebers ſelbſt ſind alle con amore, aber nicht immer mit gleich glücklicher Beſtrebung geſchrieben. Eins der ſchönſten Lieder von ihm iſt das erſte, wovon ich eine Strophe mittheile:

Der Gottheit Hauch umſchwebet
Die Wälder hoch und dicht;
Sie liebt, was grünt, und lebet,
In Mauern wohnt ſie nicht.
Nicht eitler Kunſt Gepränge,
Nein! Einfalt liebt ſie nur,
Gern hört ſie Lobgeſänge,
Wie du ſie lehrſt, Natur!

Auch einige Lieder von v. Münchhauſen und Bunſen verdienen, allen Freunden Dianens bekannt zu ſeyn. Nur iſt der Ausdruck des letztern in dem Lied an die Flinte:

Ihr Alchymiſten, ſchert euch zum — (!)
Sie wandelt Bley in Silber um —

etwas ſehr — jägermäßig!

Schade, daß dieſe Jagdgeſänge nicht durchgängig komponirt, oder wenigſtens nach bekannten Melodieen eingerichtet ſind; denn Lieder — und beſonders Weidmanns Lieder, — müſſen geſungen werden, wenn ſie Eindruck machen ſollen. Den Beſchluß macht eine artige Satyre des Herausgebers über das Sonſt und Jetzt der Jägerwelt. Er ſchließt damit:

Von Gas und Azot ſchwatzen
Schon Knäblein aufgebläht;
Nach Kantiſchen Geſetzen
Wird jetzt der Wald geſä't.

Mag in den Forſten allen
Das Holz auch ſelten ſeyn;
Man heitze mit den Ballen
Holzſparungsſchriften ein! u. ſ. w

C. Schreiber.

### Erſtlings-Früchte der Dichtkunſt, von Joh. Wilh. Fried. Krebs.

Obgleich der Verfaſſer mit dem, dieſen Gedichten vorgeſetzten, Motto beſtimmt, wie er ein Urtheil, als ein Dichter, zu nehmen wiſſe, indem er zwar höhern Flugs dem blöden Blick des — Narren entſchwebet, aber nicht ſeinem Urtheil, ſo wage ich es doch, ihn — auf die Gefahr hin, ein Narr von ihm geſcholten zu werden, — getroſt zu beurtheilen, und zu erklären: Herr Krebs hat alle Anlage, ein paſſables Verſ'lein zu machen, dies beweiſet in dieſer Sammlung manches ſo genannte Gedicht. Auch mag ihn dieſe Gabe amüſirt haben. Aber dem Publikum hätte er nichts davon auftiſchen ſollen, und er wäre ein guter — Hausdichter geblieben. Nun einiges zur Rechtfertigung dieſes Urtheils.

Es fehlt Herr Krebs durchaus am Reifen ſeiner Arbeiten. Er kennt Pope'ns berühmten Grundſatz des Wegſtreichens nicht; jedes Wörtlein und Verslein iſt ihm gar zu lieb, und ſo hält er jede Reimerei für ein — Gedicht.

Er braucht nicht ſelten aber auch zu dieſer Reimerei äußerſt harte Ausdrücke, z. B. beun, ſtatt bieten, Gen'ius, ſtatt Genius, Ophel'ien, ſtatt Ophelien u. a. m. Er verwirrt ſeine Vergleichungen und Vorſtellungen. Z. B. in einem Gedicht an den Mond, ſtellt er den Mond als einen Wächter der Nacht vor, und gleich darauf ändert er ſein Geſchlecht und macht ihn zur — Königin der Nacht. —

Lyriſcher Schwung, Phantaſie, ausgezeichnete Bilder, Gedanken und richtiges Sylbenmaaß, reine Verſifikation iſt in dieſen Gedichten ſelten, ſehr ſelten zu finden. Kaum erheben ſie ſich über das Gemeine, Alltägliche. — Hexameter, Alexandriner, Jamben, wechſeln darin mit gleicher hölzernen Härte. Wo auch ein guter Gedanke hervorleuchtet, verdunkelt ihn ſogleich wieder die platte Anwendung, und ſo kann ich von den 101 dieſer Gedichte nicht ein Vorzügliches herausheben. Jeder Verſuch, dies zum Beſten des Verfaſſers zu thun, misglückte. Ich will von den vielen nur des Gedichtes auf Fleck S. 164. erwähnen. Der Plan des Ganzen, die Gedankenreihenordnung, die Anſicht wäre gut, wenn nicht eine unverzeihliche Nachläßigkeit im Versmaaß, die harte, ſelbſt in der Proſa verwerfliche Darſtellung, in der Ueberfülle des Matten, alle dies Gute ertränkte, die ſchwerfälligen Jamben die freie Kompoſition erſtickten und das Schlußreſultat gar zu ſehr in den — Leichenkarmen-Ton verſänke.

Das Gedicht S. 32. auf die Muſen:

Verdammte Verſemacherei,
Verzärtelt Kind der Muſen,
Ergreift auch mich die Raſerei ꝛc.

paßt ganz auf dieſe Gedichte, denn

Pegaſus, das gute Vieh,

wie der Verfaſſer ihn zu nennen beliebt,

Geht ihm zu faul zu Seiten,
Den Haberſack erhaſcht es nie
Und ſoll doch fürbaß ſchreiten — ! —

Schließlich hebe ich ein Gedicht heraus, das ſo anwendbar auf den Verfaſſer iſt, daß er jedem Recenſenten dadurch, als durch eine Selbſtrecenſion, das Recenſiren erſparen könnte.

## Der Dichterling.

Gewiß es iſt kein leichtes Ding,
Es einem ſolchen Dichterling
Im Poeſiren nachzumachen;
Wobei er ſich am meiſten müht,
Und alle Fehler überſieht,
Das hält er für die beſten Sachen.

Man laſſe ihm den leeren Wahn,
Daß er ſo früh die Dichterbahn
Mit Ruhm betreten habe;
Ihr ſeht es ja, wie alles gähnt,
Und kein Vernünftiger ſich ſehnt,
Nach ſolcher Dichtergabe.

Er iſt ein wahrer Verſifex,
Der über jeden Dintenklex
Viel Reimlein weiß zu ſchmieden;
Zum Poetaſter krönt ihn,
Dann ſparet er vielleicht ſein Mühn
Und läßt auch uns in Frieden. —

— a. —

## Bruchſtücke aus einer Preisſchrift: Ueber die Ehe.

### Frei aus dem Franzöſiſchen.

(Beſchluß.)

Auf unſern Theatern wird oft die Einfalt der Sitten des altdeutſchen ehrlichen Mannes lächerlich gemacht; und in mehreren unſrer Schauſpiele athmet mehr als muthwillige — Frechheit; ja manches ſtellt einen Charakter, der Verachtung verdient, ins glänzendſte Licht und weiß uns für ihn zu intereſſiren. Das Unheil, was jene Komödiantentruppen verurſachen, die von Städtchen zu Städtchen, von Dorf zu Dorf ziehen, in der erſten beſten Scheune ihre Bühne aufſchlagen, und mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß, Augen, Ohren und Sitten beleidigen, — davon iſt hier nicht einmal die Rede.

* * *

Unſre jungen Frauen und Mädchen kleiden ſich auf die unanſtändigſte Art, gehen keck und frech einher, affektiren Dreiſtigkeit und Kühnheit, und man findet bei ihnen nicht die geringſten Spuren der ſo liebenswürdigen weiblichen Schaam, der ſo klugen, ihren Reizen ſo vortheilhaften Züchtigkeit ihrer Mütter mehr.

Entartet, koquettiren ſie mit Blick und Mienen, ſagen dieſem und jenem Schmeicheleien, geben ihm Aufmunterung, locken ihn, wie die Henne die Küchlein, lachen laut und unmäßig, und rechnen es ſich zur Ehre, recht viele Eroberungen zu machen. Ihr Betragen iſt der Bürge ihrer heimlichen Sünden; und wenn ſie lange genug in der Stille laſterhaft geweſen ſind: ſo erklimmen ſie die höchſte Staffel der Unmoralität und — ſündigen öffentlich. Sie verſtellen ſich, ſie verſchleiern das Laſter dann nicht mehr. Verſchwunden iſt aus ihrer Seele jede Spur von Weiblichkeit, verwiſcht von ihren Wangen jede Röthe der Schaam!

* * *

Die Liebe verlohr ihren Adel, all' ihre Würde; und das Weib — ſeine Macht. Liebe iſt jetzt nur ein Spiel, ein Kind der Laune; und ernſte dauerhafte Neigung in den Augen der großen Welt, etwas ſehr lächerliches, abgeſchmacktes, langweiliges und abentheuerliches.

Daß der äußere Schein trügt, beweiſt in dieſem luxurieuſen verdorbenen Jahrhundert die Huldigung, die man der Schönheit zu bringen pflegt. Alles ſcheint ihr zu opfern, alles die Herrſchaft der Liebe zu verkünden. Von allen werden ihr Trophäen errichtet, und die Prieſter und Prieſterinnen, die ſich ihrem Dienſte weihen, geehrt. — Aber wie wenig aufrichtig und ſelbſt wie entehrend ſind dieſe Huldigungen!

Dieſe Opfer bringen wir nur zur Befriedigung unſrer Sinnlichkeit. Wir fordern ja nur thieriſchen Genuß, wir jagen wüthend Freuden der Art nach, und haſchen nach jedem Phantom, das eine erhitzte Einbildungskraft ausbrütete. Undankbar, und ewig lüſtern nach neuem Genuß, verachten wir den Gegenſtand herzlich, in deſſen Reizen wir eben ſchwelgten. Viel vermögen die Weiber über unſre Sinne; nichts mehr über unſer Herz; leichter wird es ihnen, uns zu unzähligen Thorheiten, als zu einer einzigen Handlung, die Stärke und Kraft der Seele fordert, zu vermögen.

Willig wird der Mann ſein Vermögen für den Gegenſtand ſeiner Liebe vergeuden; aber ihm ein einziges Stündchen ſeiner Freuden opfern: — nein! — das wird, das kann er nicht mehr. Sklaviſch gehorcht er ihren Winken, ſo lange ſie mit ſeinen Neigungen übereinſtimmen; aber er bricht ohne Bedenken Wort und Schwur, wenn — Sättigung dem unmäßigen Genuſſe gefolgt iſt.

Aber was ſind es auch gewöhnlich für Weiber, die die Männer zu den größten Thorheiten und allerunbeſonnenſten Handlungen verleiten? — Feile, jedermann feile, mit dem Stempel der öffentlichen Verachtung gebrandmarkte Geſchöpfe ſind es.

Die Phrynen unſrer Zeit ſind eine Haupturſache des eheloſen Lebens. Da viele Männer die Weiber ihrer Freunde ſo bequem finden: ſo haben ſie nicht Luſt ſich eigene zu nehmen, und die vom ehrlichen Leben unzertrennlichen Sorgen zu tragen.

Nichts unter uns iſt ſeltner, als eine glückliche wohlgewählte Ehe; denn kaum knüpfen zwei Weſen dieſes der Menſchheit ſo heilige Band: ſo finden auch beide ſchon in den erſten Tagen, daß ſie nicht für einander gemacht ſind, erſtaunen, daß in ihrem Charakter, in ihren Meinungen nicht die geringſte Harmonie iſt. Anfangs verbergen ſie aus Schaam und um der guten Lebensart wegen, ihre Abneigung und ihren Verdruß; nach und nach erlauben ſie ſich kleine Zänkereien, die über die geringſten Kleinigkeiten entſtehen, die dann durch die liebe Gewohnheit ihnen immer natürlicher, und auch immer heftiger werden. Kein Theil will nachgeben, keiner will dem andern die Oberherrſchaft zugeſtehn, und dadurch kommt es am Ende zum völligen Bruch, wo keiner den andern mehr ſchont, wo man Schmähungen auf Schmähungen, Vorwürfe auf Vorwürfe häuft; mault und immer mehr und mehr gegen einander erbittert wird, ſich haßt, ſich vermeidet und nie mehr bei einander ausdauern kann. Kein Theil ſpricht dann mit dem andern mehr, als wenn und was er muß, und das ſo einſylbig als möglich; keiner richtet ſich nach dem andern, keiner bezeigt dem andern die geringſte Achtung, die geringſte Aufmerkſamkeit; jeder ſucht Zerſtreuung außer dem Hauſe. Die Frau läuft auf Bälle, Promenaden und ins Schauſpiel, hat an unſchuldigen häuslichen Freuden keinen Geſchmack mehr, vernachläſſiget ihre Wirthſchaft, wird übellaunig, eigenſinnig, putzſüchtig und verſchwenderiſch. Macht der Mann ihr Vorſtellungen über dieſe Lebensweiſe: ſo nennt ſie ihn einen groben eiferſüchtigen Tyrannen, der nicht werth iſt, ſie zum Weibe zu haben, den ſie, wenn ſie ihn gekannt hätte, nimmermehr zum Manne genommen haben würde. Das Ende vom Liede iſt: — ſie entehrt ſich und ihn. Der Mann geräth in Verzweiflung, ſchweift aus, trinkt, ſpielt, fällt in die Stricke der Buhlerinnen, und opfert mit ſeinem Vermögen ſeine Geſundheit auf. Sollten aus einer ſolchen unglücklichen Ehe, — wie wohl öfters der Fall iſt, — Kinder gebohren werden: ſo ſind dieſe unſchuldigen Geſchöpfe ſehr zu beklagen. Der Mann ſchöpft aus der Lebensart ſeiner Frau einen nicht ungegründeten Verdacht; und ſieht in den ſchuldloſen kleinen Weſen nur die Bürgen ſeiner Schande, die Früchte der Verbrechen ſeines Weibes. Der Frau ſelbſt ſind ſie ein Stachel im Gewiſſen. Ihre Pflege in der Kindheit wird vernachläſſiget; keiner ſpielt mit ihnen, keiner liebkoſ't ihnen. Sie wiſſen nicht, was Mutterzärtlichkeit, was Vaterliebe iſt; werden oft hart und ſelbſt grauſam behandelt. Kommen ſie in die Jahre, wo ſie einſehn können, wie lieblos man ſie behandelt: ſo verwünſchen ſie ihr Daſeyn, werden durch das böſe Beiſpiel ihrer Eltern ſelbſt böſe und ſchlecht; und — mit der Zeit vielleicht gefährliche Bürger für den Staat.

Jeder Gerichtshof widerhallt von den Klagen mißvergnügter Ehegatten, die um Scheidung bitten; in jeder Geſellſchaft ſpricht man von Eheſcheidungen und Ehebrüchen, und unſre öffentlichen Blätter und Anekdoten-Sammlungen erzählen faſt nichts als Geſchichten von den Liebeshändeln unſrer Weiber. Wie viel unglückliche Ehemänner mag es nun nicht noch geben, die weislich ihre Schande verſchweigen, und ihr Kreuz in Geduld tragen; denen man aber dennoch ihren Gram anſieht ohne die Urſach deſſelben zu wiſſen, die in Geſellſchaften luſtig und munter erſcheinen, und die — an ihrer Hausthüre — Langeweile und Kummer erwartet! — O! könnte man Zeuge von der häuslichen Lage mancher Eheleute ſeyn, welche Scenen das Jammers würde man da ſehen! Eiferſucht, Uneinigkeit, Klatſchereien, Unordnungen, Argwohn — alles ſtürmt da oft auf den Mann ein, ihm das Leben zu verbittern. *)

C. Kühne.

## Bemerkung.

Wie ſehr der matte, durchſichtige, und kraftloſe Styl gewiſſer Schriftſteller unſerer Zeit an die Sudeleien eines Philipp von Zeſen, oder eines Butſchky von Rutinfeld erinnere, davon hier nur ein kleines Pröbchen! Jener berüchtigte Schwärmer, der gegen das Jahr 1640 in der Literatur ſeine traurige Ritterſchaft begann, und 1689 zu Amſterdam in den elendeſten Umſtänden ſtarb, ſagt in der Vorrede zu ſeinem Roſenmond unter andern:

„Lieber Leſer! meine Liebe zu dir hat endlich deinen Haß zu mir überwunden! denn ſiehe! ich ſchreibe aus Liebe, mit Liebe rede ich dich an, und darum mußt du auch mit Liebe antworten. Durch Liebe werde ich getrieben, von Liebe rede ich, mit Liebe vermiſche ich meine Reden, damit ſie ſolchergeſtalt verlieblichet, dir, der du zu Liebe lieſeſt, zu leſen belieben möchten!“

Damit vergleiche man, was Tieck in ſeiner ſonſt nicht unintereſſanten Vorrede zu den Minneliedern von dem reimenden Dichter ſagt: „Eine unerklärliche Liebe zu den Tönen iſt es, die ſeinen Sinn regiert, eine Sehnſucht, die Laute näher zu bringen, damit ſie ihre Verwandſchaft erkennen, und ſich gleichſam in Liebe vermählen. Ein gereimtes Gedicht iſt dann ein engverbundenes Ganze, in welchem die gereimten Worte, getrennt oder näher gebracht, ſich unmittelbar in Liebe erkennen, oder ſich irrend ſuchen, oder aus weiter Ferne nur mit der Sehnſucht zu einander herüberreichen.“ Und Seite 16: „In vielen dieſer Lieder zeigt ſich die Liebe des Dichters faſt unerſchöpflich, alles iſt ihm noch nicht muſikaliſch und lieblich genug, er beugt die harten Worte ſeiner Sprache in Reimen zuſammen, daß ſie ſich recht glatt und gelinde (!) recht liebkoſend an das Herz der Geliebten ſchmiegen ſollen ꝛc. Das Gefühl kann faſt nicht die beflügelten Laute zurückweiſen, die ſo ſchmeichelnd und tändelnd nahen, und in denen der Gedanke des Gedichts ſo demüthig durchſcheint!“ Eine treffliche Regel für die neue Aeſthetik! Wenn nur die Laute recht glatt und gelinde ſind, der — Gedanke des Gedichts mag immer ſo demüthig durchſcheinen, als er will! Armer Pindar! Armer Göthe!

— r.

## Apoſtoliſche Bitte.

Tragt euch, lieben Brüder!
Friede walte hier.
Einer Kette Glieder
Sind doch alle wir.
Glaube nicht, noch Meynung
Trenne die Vereinung!
Irrthum täuscht und Wahn,
Die da ſehn und ſahn.

Wer aus laut'rer Quelle
Schöpft der Wahrheit Licht,
Macht das Dunkel helle
Und verdammet nicht!
Schwache, die da gleiten,
Laßt uns liebend leiten.
Tragt der Gottheit Huld
Uns doch mit Geduld.

Lacht des Thoren alle,
Den der Dünkel bläht;
Doch, daß er nicht falle,
Sehe, wer da ſteht.
Sich nicht ſtolz vertrauet;
In ſich ſelbſt geſchauet!
Jedem, klein und groß,
Ziel der Menſchheit Loos.

Tragt euch, lieben Brüder!
Friede walte hier.
Einer Kette Glieder
Sind doch alle wir.
An der Hand der Liebe
Heitert ſich die Trübe,
Blühet um und um
Uns Elyſium.

M..th..s.

## Gedanke.

Charakterloſe Menſchen verdienen nur ſo lange Zutrauen, als ſie treu und unerſchütterlich an ihren Gewohnheiten hängen. Schütteln ſie dieſe ab, ſo können ſie ſelbſt ſich nicht mehr auf ſich verlaſſen.

C. Sch.

---

*) Der Verfaſſer mag ſeine Meinungen verantworten; nicht der Ueberſetzer, der — hoffentlich? — mit mehrerem Rechte als Pilatus, ſeine Hände in Unſchuld waſcht.

1804. Nro. 106.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Montag, oder den 28. Mai.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Romantiſche Erzählungen von Schink. Hamburg bei Schmidt 1804.

Der Begrif, den man mit dem Worte „romantiſch" zu verbinden hat, ſcheint den meiſten Schriftſtellern, die es ihren Arbeiten vorſetzen, noch ſo durchaus undeutlich zu ſeyn, daß man es meiſtentheils als eine Warnung anſehen darf, das ſo betitelte Buch ungeleſen zu laſſen. Die Einen glauben etwas Romantiſches geliefert zu haben, wenn ſie recht viel Abentheuerlich-Wunderbares zuſammen ſtoppelten; andre, wenn ſie Gegenſtände des wirklichen Lebens mit unerträglich überſpannter Empfindelei behandelten. Wie? Darf denn das Romantiſche durchaus nicht *vernünftig* ſeyn? Muß es jeden Leſer von geſundem Verſtande und Gefühle zurückſtoßen? Dann wär' es wohl am beſten, man ließe die ganze Gattung liegen. Doch dem iſt nicht alſo. Der Charakter des Romantiſchen beſteht darin: daß die Wirklichkeit, ohne durch Wunderbares *entſtellt zu werden*, zu der lebhafteſten Wirkung auf Phantaſie und Gefühl veredelt wird. Das geſchieht, wie ſchon in einer andern Schrift geſagt ward, dadurch, daß man an einem Gegenſtande aus der wirklichen Welt, alle Züge verdeckt, die jenen Zweck ſtören könnten, und die tauglichen hingegen, gleichſam in einer magiſchen Beleuchtung, vor die Seele des Leſers zu einem ſchönen Phantaſie-Bilde ordnet.

Doch wenn man auch mit dem, was man zu leiſten hat, auf dem Reinen iſt, was für Gegenſtände eignen ſich zu einer ſolchen Behandlung? In der That ſind dergleichen, wie überhaupt die vollkommen den Forderungen irgend einer ſchönen Kunſt Entſprechenden, ſelten, aber Herr Schink iſt ſo glücklich geweſen, ſich einen trefflichen Stoff zu bilden, und ihn ſehr gut zu behandeln.

Seine erſte Erzählung heißt: „Dichter- und Liebeszauber." Unter einem andern Titel ſtand ſie vor zwei Jahren im Romanen-Kalender, doch da hatte Herr Schink ſich auf dem zweiten, oben bezeichneten Abwege verirrt; — wenigſtens erinnere ich mich, daß ſie mich damals durch ihre Ueberſpannung eben ſo ſehr zurück ſtieß, als ſie mich in ihrer jetzigen Geſtalt angezogen hat. Wahrſcheinlich beſtehn die Veränderungen, die der Verfaſſer gemacht hat, nur in Milderung und ſanfterer Verſchmelzung der einzelnen Züge: aber das war auch hinlänglich, — oder richtiger, mehr konnte er nicht thun, wenn er ſeine noch immer etwas zu romanhafte Fabel nicht ganz zerſtören wollte. Das ſchöne Fräulein von Haller wird durch die Gedichte eines jungen Mannes, den ſie nicht kennt, ſo tief gerührt, daß ſie ihn auffordert, zu ihr zu kommen, und ihm ihre Hand anträgt: doch auf dem Wege zu ihr, ſieht er ein andres Frauenzimmer, ihre Freundin, verliebt ſich in ſie und wird von ihr geliebt. Fräulein von Haller hat die Seelengröße, ihrer Leidenſchaft zu entſagen und die Liebenden ſelbſt zu verbinden.

Bei weitem aber romantiſcher, und ſchöner iſt die zweite Erzählung: „Gefahr der Schwärmerei.“ Die Gewalt, welche das Fräulein anwenden mußte, ſich zu beſiegen, hat ihre hochgeſtimmten Gefühle bis zur Schwärmerei überſpannt. Ein katholiſcher Prieſter, der unter der Macke eines Malers reiſet, benutzt das, und weiß ſie durch argliſtige Täuſchungen zur Flucht in ein Kloſter zu bewegen, in das ſie aber, da ſie ihre Religion nicht abſchwören will, noch nicht hat aufgenommen werden können, als ihre Freunde ihren Aufenthalt entdecken, ſie, gleichfalls durch wunderbar-ſcheinende Auftritte, umſtimmen, zurückbringen und in die Arme eines liebenswürdigen Gatten ſinken laſſen. Meiſterhaft hat Herr Schink ſeinen Stoff zu einer Reihe hinreißend ſchöner Situationen und Schilderungen benutzt, und ſeine Erzählung iſt überall mit trefflichen lyriſchen Gedichten, die meiſtentheils ohne Zwang aus der Erzählung hervorgehn, und ihr neuen Zauber leihn, durchflochten. Man verläßt die Wirklichkeit nicht, und doch hat ſie alle Reize der Dichtung. Nur hier und dort ſtößt man auf kleine Härten und Flecken des Stils und die Erklärungen der anſcheinenden Wunder ſind etwas zu weitläuftig gerathen.

Bei der dritten Erzählung hingegen, „Viſionen,“ betitelt, iſt die ausführliche Erklärung ſehr willkommen und am rechten Orte. Denn ſie ſcheint in der Mitte ein ſo abergläubiſches, unnatürliches Mährchen, daß dem vernünftigen Leſer, indem er es lieſ't, zehnmal die unwillige Frage auf den Lippen ſchweben wird: „wozu die abgeſchmackte Legende?“*) Herr Schink hat ein Mährchen, das Dryden einer Italieniſchen Novelle (wo ich nicht irre, von Boccaz) nacherzählte, ſehr glücklich in — Möglichkeit überſetzt, und es zu einem reizenden Werkchen verarbeitet, das ſeiner ausmalenden Phantaſie und Darſtellungsgabe Ehre macht. Schade, daß auch hier der Stil zuweilen ſchwerfällig und hart wird. R. L.

## Die Rache.

### Eine Erzählung von Kotzebue.

„Sie müſſen einen Edelmann heirathen,“ — predigte die alte Fräulein Hedwig aus dem uralten Hauſe Faltenwackel, der jungen, bürgerlichen Amalie Willmuth täglich vor. „Sie müſſen „einen Edelmann heirathen, das ſei Ihr Dichten, „Trachten, Ziel, Wunſch und Gebet. Mein Gott „Wofür hat ſich denn der Papa ſo reich gehandelt? „Doch wohl um das einzige ſchöne Töchterchen, einmal auf einen Stammbaum zu pfropfen?“

„Ach nein,“ ſagte die ſanfte Amalie. „Sie „wiſſen, liebes Fräulein, daß mein Vater wenig vom „Adel hält. Er pflegt ihn immer mit den Caryatiden zu vergleichen, die ſich ſtellen, als ruhte das „Gebäude auf ihren Schultern, die aber im Grunde „nur eine Verzierung ſind, ob ſie ſich gleich vordrängen und die eigentlichen Pfeiler verſtecken.“

„Ich bitte Sie ums Himmelswillen!“ erwiederte Fräulein Hedwig, und ſteckte beide kleine Finger in die Ohren, obgleich ſie ohnehin auf einem Ohr taub war: „Ihr Vater iſt ein rechtſchaffener „Mann, ein chriſtlicher Mann, aber von der Seligkeit eines edlen Gemüths, das in einer altadelichen Wonne ſchwimmt, begreift er nichts. Doch „meine ich noch immer, es ſei nur Verſtellung; er „will Ihnen keine vergebliche Hoffnung machen; findet ſich aber erſt ein junger Mann von guter Familie, — wenn auch eben nicht tauſendjährig, wie „das Reich Gottes, und die Faltenwackels, aber „doch wenigſtens ſo alt, als der große Kaſtanienbaum auf dem Berge Aetna, — geben Sie Acht, „dann wird der Papa plötzlich andere Saiten aufziehen. Warum hätte er denn auch gerade mir „ſo lange zugeſetzt, Ihre Erziehung zu übernehmen? „Er wußte recht gut, daß ich, trotz meiner Armuth, „mit meinen Geſinnungen in kein Kaufmannshaus paßte; folglich wählte er gerade mich, damit „Sie ſchon früh einer adelichen Bildung theilhaftig werden ſollten.“

„Ach nein, liebes Fräulein,“ nahm Amalie das Wort, „er wählte Sie, weil er Ihre Tugend, „Ihre Rechtſchaffenheit kannte, weil er wußte, wie „Sie an Ihren Eltern gehandelt, wie Sie mit Ihrer Hände Arbeit“ —

„Kind, ſchweigen Sie um Gotteswillen!“ rief die gute Faltenwackel: „Leider mußte ich mich ihm „vertrauen, weil er mir Arbeit verſchaffte; aber wenn „es außer ihnen noch ein Menſch auf der Welt wüßte, „ich ſchämte mich todt.“

„Und als nun Ihre Eltern ſtarben“ —

„Nun ja, da zwang er mich gleichſam, hier ins „Haus zu ziehen. Sie waren damals noch ganz „klein, — Du warſt noch ganz klein, liebe Amalie, und „er legte dich auf meine Arme, an mein Herz, und „ich habe dich redlich an meinem Herzen getragen.“ —

„Eben deswegen.“ —

---

*) Dieſe Frage iſt jetzt in der ſchönen Literatur wichtiger und nothwendiger, als jemals. Ohne in die hoffentlich allzu mißtrauiſche Vermuthung eingehn zu wollen, welche verſchiedene Correſpondenten des Freimüthigen geäußert haben, daß unſre äſthetiſchen Andachts- und Wunderkrämer, vielleicht ohne es zu wiſſen, Werkzeuge einer gewiſſen, wieder aufgelebten gefährlichen Geſellſchaft ſind, läßt ſich doch durchaus nicht abläugnen, daß — wenn Phantaſten Anhänger finden, Verſchwörer freies Spiel erhalten.

„Nein, nicht eben deswegen, ſondern, weil ich „von guter alter Familie bin, und weil er edle Abſichten mit dir hat, und weil eine Bürgerliche, eine „Gouvernante, dich nicht in gewiſſe Zirkeln einführen konnte, und weil — und weil" —

So plauderte Fräulein Hedwig immer fort. Sie war die beſte, redlichſte Seele, die jemals ein Wappen geführt; ſtreng-ſittlich waren ihre Grundſätze, zartfühlend ihr Herz, makellos ihr Wandel; nur den ungebührlichen Stolz auf ihre adeliche Abkunft trug ſie, wie eine Erbkrankheit mit ſich herum, und war auch eben ſo ſchuldlos dabei, als ein Menſch, der mit einer Hornhaut geboren wird, weil ſein Vater eine hatte; auch miſchte ſie, bei Amaliens Erziehung, nur dies Körnlein Unkraut unter ihre Waizen-Ausſaat. Aber freilich, wie es zu gehen pflegt, von geliebten Perſonen erträgt man nicht bloß Schwachheiten, ſondern man nimmt ſie auch wohl zu weilen ſelbſt an. Ich habe Leute gekannt, die nie Tabak ſchnupfen mogten, doch aus Gefälligkeit langten ſie dann und wann in die Doſe eines Freundes, und ehe ein Jahr verging, hatten ſie ſich den Tabak richtig angewöhnt. Was Wunder, daß Amalie Willmuth, die ſeit ihrem zwölften Jahr täglich hörte: Sie müſſen einen Edelmann heirathen, endlich in allem Ernſt wiederholte: Ich will keinen andern als einen Edelmann heirathen. Sie konnte das wohl ſagen, denn ſie brachte ihrem Manne 6000 Thaler jährliche Einkünfte zu, und um ſolchen Preis entſagt jedes Wappen der Ehre bei Turnieren zu prangen; in geiſtlichen Stiftern iſt ohnehin nicht viel mehr zu thun Ihre Mutter war längſt geſtorben; nur mit ihrem Vater hatte ſie einen Kampf zu beſtehen, denn er war ein ſchlichter Bürger, der ſein Gewerbe mit vierzig Thalern angefangen, im Schweiß ſeines Angeſichts Tonnen Goldes erworben hatte, und es gern geſehen haben würde, wenn ein wackerer Schwiegerſohn ſeine Fabriken und Niederlagen übernommen, ſeine berühmte Firma fortgeführt hätte. Da aber ein Vater gegen eine einzige leibliche Tochter gar ſelten einen Willen hat, ſo begnügte ſich der alte Willmuth, über die hochadeliche Grille bald zu ſchmollen, bald zu ſpötteln, und ſtellte übrigens alles in ſeiner Tochter freie Wahl.

Freilich war die Sucht, eine Edelfrau zu werden, Amalien nur ſo angeflogen, wie eine Eisblume an ein Spiegelfenſter, und ſo hätte, troß aller Vermahnungen der guten Fräulein Faltenwackel, es doch leicht geſchehen können, daß Schalk Amor durch einen linden Hauch das Eisblümlein unverſehens weggeſchmolzen, und ſich dann in der klaren Scheibe geſpiegelt hätte, aber der Zufall wollte, daß der erſte Bürgerliche, der ſich um ihre Hand bewarb, ein Inkroyabel nach der neueſten Mode, und folglich nichts weniger, als liebenswürdig war. Halb und halb hätte man ihn für demüthig halten ſollen, denn er kleidete ſich in einen Sack, doch ohne Aſche auf ſein Haupt zu ſtreuen; er verbarg ſein welkes Herz unter fünf oder ſechs Gilets, und ſeine Hand an einem Orte, der der Sitz ſeiner Seele war; er hatte ſo zu ſagen ſtudiret, und von den neuen Philoſophen gelernt, daß die ganze Welt, hors nous et nos amis, aus lauter Dummköpfen beſteht; daher machte er auch Sonnette und Wortſpiele, als das Höchſte der Kunſt, und verachtete Wieland. Uebrigens hieß er Flugwild, war faſt eben ſo reich als Amalie, und folglich entſchloſſen, ſeine höhere Natur nie in die gemeinen Dienſtbande zu ſchmiegen. Das hübſche ſechzehnjährige Mädchen hatte ſeine Begierden erwecket, und da er es für unmöglich hielt abgewieſen zu werden, ſo machte er ſeinen Antrag mit edler Dreiſtigkeit, und zwar auf einem Balle, während er eine Angloiſe mit Amalien tanzte, dabei ſo laut, daß alle Mittänzer es hören konnten.

Das ſchüchterne, ſittſame Mädchen trug, ihm ſelber unbewußt, das Ideal eines künftigen Gatten in ihrem Herzen, dem Flugwild nun gerade gar nicht glich. Wäre er alſo auch ein Edelmann geweſen, ſie würde ihn dennoch eben ſo unwillig geflohen haben, als ſie, nach geendigtem Tanze, den bürgerlichen Inkroyabel floh. Dieſer war indeß zufrieden, ſie für den ganzen Abend blutroth gemacht zu haben, hielt dies für ein ſicheres Zeichen, daß ſie (mit Lucinden zu reden) ſich ſeiner Wuth ganz hingeben wolle, und ging am andern Morgen keck zum Vater, um den Hochzeitstag für die künftige Woche feſtzuſetzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Miſcellen

Im Publiciste werden zwei Romane angekündigt, durch die, wenn ſie wirklich exiſtiren, unſern Deutſchen Schauer-Romantikern die höchſte Palme entriſſen iſt. Der eine heißt: Le Squelette amoureux. Der Liebhaber wird auf den erſten Blättern getödtet, aber er unterläßt deshalb nicht, als Skelet, ſeine Geliebte allen andern Bewerbern ſtreitig zu machen, und behält den Sieg. — Der zweite heißt: Les Amans enragés. Nie wurde eine kühnere Idee ausgeführt, nie die Zärtlichkeit zu einer romantiſcheren Höhe getrieben, als in dieſem Buche. Die Geliebte wird von einem tollen Hunde gebiſſen, und der verzweifelnde Liebhaber wirft ſich ihr in den

Weg, um ſich wieder von ihr beißen zu laſſen, und mit ihr raſend zu werden. Ob wir nicht bald ſo glücklich ſeyn werden, den Stoff für die Bühne bearbeitet zu ſehn? Die Raſerei der Waſſerſcheue: welche erhabne Aufgabe für gewiſſe Künſtler, die in der Wuth der Gefühle ſo groß ſind!

In Nr. 4. der Archives literaires wird ein Auszug oder vielmehr eine Ueberſicht der „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, von *Herder*," gegeben. Auch bei dieſem großen, erhabenen Geiſte ſcheint die Bemerkung einzutreffen, daß ſein Lorbeer erſt ſeinem Grabe den Schatten giebt, den er ſelbſt in der Hitze und Beſchwerde eines mühſeligen Lebens vergeblich von ihm hoffte. — Wenn es ſo fortgeht, werden die Franzoſen Herder bald beſſer kennen und benutzen, als die Deutſchen, für die er ſchrieb.

Die obengenannte Zeitſchrift wird mit jeder neuen Nummer intereſſanter, und gewinnt immer mehr einen Charakter, der ſie für das ganze literariſche Europa wichtig macht: ein Beweis, daß ſie nach einem weiſe-angelegten Plane von trefflichen Köpfen ausgeführt wird.

Wie es verlauten will, wird ein berühmter Schauſpieldirekteur, ſobald ſein neues, aus einem Nonnenkloſter gezimmertes Theater fertig iſt, nach Cirkaſſien reiſen, um ſich ein recht ausgewähltes Sortiment von Schauſpielerinnen zu beſorgen. Er nimmt auch Aufträge an, und wird gegen ſehr billige Proviſion für Emballage und Tranſport, die Wünſche der Herren Entrepreneurs u. ſ. w. aufs ſorgfältigſte zu erfüllen ſuchen. — Daß beſagte Cirkaſſierinnen nur Perſiſch ſprechen, wird wohl niemand im Ernſt zum Einwurf brauchen. Wir haben ja auch jetzt ſchon häufig glänzende Schönheiten auf unſeren Bühnen, die keine Cirkaſſierinnen ſind, und doch weder Deutſch verſtehen, noch von den Zuhörern verſtanden werden.

F.

## Anekdoten.

Das ſchöne Wort Ludwig des Zwölften iſt bekannt. Als er nämlich aufgefordert wurde, eine Beleidigung zu ahnden, die ihm vor ſeiner Thronbeſteigung angethan worden, antwortete er: „Der König von „Frankreich ſoll nicht rächen, was dem Herzog von „Orleans widerfahren iſt." Aber weit weniger bekannt iſt die Beleidigung ſelbſt, die er zu rächen verſchmähte, und die wahrhaftig ſo groß war, daß er durch jene Verleugnung zwiefach edel erſcheint. Er befand ſich nemlich eines Tages bei einem Spielgelage (tripot des Halles de Paris) mit Madam de Beaujeu, Schweſter Carl des Achten, und dem Herzog René von Lothringen. Die Dame fällte ein voreiliges Urtheil über das Spiel. Ludwig ſagte ihr eine Bitterkeit (démenti), und René gab ihm auf der Stelle eine *Ohrfeige*. Die Rache kochte in Ludwigs Herzen, ſo lange er Herzog von Orleans war, doch ſo bald er König wurde, vergaß er nicht allein alles, ſondern verſtattete ſogar, daß bei ſeiner Krönung René die Funktionen eines Herzogs von der Normandie und Pairs von Frankreich verwaltete. Folglich, ſetzt der Geſchichtsſchreiber hinzu, erzeigte er die größte Ehre, die er als König gewähren konnte, einem Vaſallen, der ihm den größten Schimpf angethan.

Ein ſchlechter Menſch, Namens Bournazel, ermordete einen wackern Mann, de la Tour, und ſollte geköpft werden, aber ſeine Familie wirkte ihm bei Carl IX. Gnade aus, ſo dringend auch die Wittwe des Ermordeten um Gerechtigkeit flehte. Um ſie nur los zu werden, bot ihr der König die konfiſcirten Güter des Verbrechers an. „Bewahre mich Gott," antwortete die edle Wittwe, „daß ich das Blut „meines Gatten verkaufen ſollte; aber weil denn doch „einmal der Credit des Mörders die Gerechtigkeit „überwiegt, ſo werden Ew. Majeſtät wenigſtens dieſelbe Gnade meinem Sohne erzeigen." —

Ihrem Sohne? Was hat er gethan?

„Er hat noch nichts gethan, denn er iſt noch „unmündig; aber ſobald er heran wächſt, ſoll er den „Mörder ſeines Vaters umbringen. Dazu werde ich „ihn täglich ermahnen, und bitte daher vorläufig um „Begnadigung."

Die Geſchichte ſagt nicht, wie Carl IX. dieſe treffliche Lehre benutzte.

Kj.

## Gedanken.

Nicht jedes *richtige* Gefühl — iſt *Zartgefühl*, — und beide ſind nicht immer edel!

Man kann etwas *erhaben* finden, das nicht *ſchön* iſt; aber nichts Schönes, worin nicht wenigſtens ein Keim des Erhabenen liegt.

Jeder Dichter ſollte zugleich *muſikaliſch* ſeyn, — im höheren Sinne des Worts. Geſang und Rhythmus ſind ſo unzertrennlich von einem Gedicht, wie der Duft von der Roſe.

Nicht immer erndtet der Menſch die Frucht ſeiner Thaten; aber die Frucht lebt in neuen Saaten fort.

Viele möchten nicht ſcheinen was ſie ſind, und viele nicht ſeyn was ſie ſcheinen.

C. Schr.

1804. Nro. 107.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 29. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Flegeljahre. Eine Biographie von Jean Paul Richter. Drei Bändchen.

Jean Paul behandelt beinahe den lieben Gott, wie Clementi, Haydn: er macht — Auszüge aus ſeiner Schöpfung.

Es will jedoch verlauten, Haydn ſei in geſchmackvollere Hände gerathen. —

Welch ein Chaos von reifen und unreifen Kenntniſſen, — von Brocken aus allen Fächern der Gelehrſamkeit, mit Einſchluß der ſieben freien und aller unfreien Künſte und Handwerke, — von ächtwitzigen, blos ſchimmerreichen und platten Einfällen — von erhabenen, tiefgedachten und ſeichten, falſchen Gedanken — von ſchönen und zarten, — kränklichen und überſpannten Gefühlen, — überhaupt von Trefflichkeiten und Bizarrerieen jeder Gattung in den Schriften dieſes genialen, originellen Schriftſtellers!! Sie ſind — mit einem Worte, — Quoddeusvultiana, wie er in vorliegendem Romane ein Kapitel überſchrieben hat; allein die Quodlibet's haben bekanntlich nur dann wahren Kunſtwerth, wenn alle Einzelheiten derſelben unter einander in Beziehung ſtehend, von einem feinen, umfaſſenden, verſtändigen Geiſte ausgewählt, geordnet und zu einem harmoniſchen, ſinnvollen Ganzen verbunden ſind. In Richters älteren Werken war dies nie, und in ſeinen neueren dürfte es wohl auch nicht der Fall ſeyn. Indeß iſt Richter jetzt nur noch der halbe Jean Paul: — endlich ſcheint der Geſchmack ſeinem Humor, wie Bellerophon dem Hippogryphen, Zaum und Gebiß angelegt zu haben. Das Thier ſtellt ſich im Titan, beſonders in den letzten Theilen deſſelben, ganz fromm an, und faſt wie zugeritten, — es geht nicht mehr durch, es ſchmeißt und beißt nicht mehr, und courbettirt — ohne beträchtliche Bogen- und Seitenſprünge, — recht artig den Helikon hinauf, — nur leider! auch wieder herunter; Roß und Mann kehren am Schluße des Werks von ihrem Wolkenfluge, aus der Nachbarſchaft des Himmels zur Erde zurück, — die ſchöne Idealwelt verwandelt ſich in die gemeine wirkliche, die Poeſie in Proſa, — das bezauberte Publikum wird entzaubert; es erhält, — was ihm weiſer vorenthalten werden mußte, — den Schlüſſel zum Ganzen, nicht — Petri Himmelsſchlüſſel. — Hätte Jean Paul zu rechter Zeit abbrechend, ſeinen Titan unvollendet gelaſſen; ſo würde er vollendeter ſein. Er hat, wie ein gemeiner Deutſcher Steinmetz, den Torso eines Skopas ergänzt, — es mit ſeinen eigenen Werke gemacht, wie Herr X. Y. Z. mit Schillers Geiſterſeher. Schiller ſelbſt wäre nicht Schiller, wenn er jemals dieſes Zauberwerk durch einen erklärenden letzten Theil vollendete, das heißt — vernichtete; denn nie läßt ſich der weiſe Künſtler in die Karte ſehn, — er giebt höchſtens nur Winke, nie die Auflöſung ſelbſt. Er will nicht, daß man vom Gaſtmahle ſeines Geiſtes mit vollem Magen, geſättigt aufſtehe wie von einem

Kartoffelgerichte, — ſein Wunſch und Zweck iſt: daß man das letzte Blatt ſeines Werks mit jenem ſchmeichelhaften Unwillen umwende, welchen vergebliches Verlangen nach der Fortdauer angenehmer Empfindungen einflößt. —

„Warum ich mich in einer Rezenſion der Flegeljahre, mit Bemerkungen über den Titan aufhalte?“ — Darum: der Rückblick vom neuſten auf das vorhergehende Werk eines Schriftſtellers iſt jederzeit intereſſant — oft ſogar nothwendig, damit man beide, — ſowohl den Schriftſteller als ſeine Werke — beſſer verſtehe, ganz durchſchaue und faſſe.

Aus einer Vergleichung des Titan mit den Flegeljahren ergiebt ſich das Reſultat: daß ſich zwei ganz verſchiedne, einander beinahe entgegengeſetzte Charaktere in Jean Paul vereinigen, — der humoriſtiſche und der romantiſch-ſentimentale. Jener offenbarte ſich vorzüglich in dieſem, dieſer in jenem Romane.

Man könnte von Jean Paul ſagen, er habe viel Aehnliches von ſeinen Namensvettern, den Apoſteln, — vom Johannes das Sanfte, Zarte, Schwärmeriſche, Bilderreiche und Myſtiſch-Barocke, — vom Paulus das Kühne, Kräftige und Schneidende. — Er vereinigt in ſeiner Perſon die Charaktere der beiden Haupthelden des vorliegenden Werks und ſcheint, mit Bewußtſeyn und Abſicht, aus den beiden Hälften ſeines eignen Ichs, den welterfahrnen ſpöttiſchen, und dennoch guten Quoddeusvult und ſeinen Zwillingsbruder, den kindlichen, liebenswürdigen, dabei aber etwas mondſüchtigen Gottwalt gebildet zu haben.

— df.

(Der Beſchluß folgt.)

# Die Rache.

## Eine Erzählung von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Der alte Willmuth erſtaunte zu vernehmen, daß ſeiner Tochter Vermählung bereits ſo nahe ſey, da ſie ihm noch kein Wörtchen davon vertraut hatte. Indeſſen behauptete Flugwild mit ſo großer Zuverſicht, unausſprechlich geliebt zu werden, daß der alte ſchlichte Mann gar nicht daran zweifeln konnte. Ob es ihm nun gleich nicht gefiel, daß ſein künftiger Schwiegerſohn nicht fein ehrbar auf dem Sofa neben ihm ſitzen blieb, ſondern, während er die Anwerbung that, vor dem Spiegel das Halstuch über das Kinn ſchob; ſo antwortete er ihm doch ganz höflich: er für ſeine Perſon wende nichts gegen ihn ein, habe ſeiner Tochter freie Wahl gelaſſen, und werde ſogleich mit ihr reden. Darauf ſchüttelte Flugwild dem Alten mächtig die Hand, nannte ihn Papa, blätterte noch einen Augenblick in der da liegenden Bibel, ſagte, der Evangeliſt Johannes ſei ein idealiſtiſcher Philoſoph geweſen, und ſtürmte hinaus, um ſeine Freunde zur Hochzeit einzuladen.

Die Sache nahm nun freilich ein betrübtes Ende, denn nachdem der alte Willmuth mit Amalien geſprochen hatte, ſchrieb er ein höfliches Billet: „an „Se. Wohledlen den Herrn Flugwild junior,“ worin er demſelben dienſtfreundlichſt meldete: „wasmaßen „ſeine Tochter annoch keineswegens geſonnen, ihren „jungfräulichen Stand zu verändern, die wohlmei„nende Intention jedoch mit gebührendem Dank er„kenne, und ihm alles Wohlergehn chriſtlich an„wünſche.“

Wer da weiß, wie innig die heutigen philoſophiſchen Incroyables von ihrer eignen Vortrefflichkeit durchdrungen ſind — (und wer weiß das nicht!) — der kann ſich eine Vorſtellung von der ungeheuren Wuth machen, welche Flugwilds Eingeweide ergriff. Stracks verſuchte er ſeine Rache in Sonetten und Xenien auszuhauchen; aber da der alte Willmuth, ſowohl als ſeine Tochter, zu den gemeinen Naturen gehörten, die dergleichen Kunſtwerke nie laſen, ſo erreichte er dadurch ſeinen Zweck nicht. Seine Erbitterung wuchs, als er zufällig erfuhr, Amalie Willmuth wolle nur einem Edelmann ihre Hand geben. Nun begriff er erſt wie es möglich geweſen, die ſeinige auszuſchlagen, denn er war ſich ſo innig bewußt, alle Vorzüge zu beſitzen, den einzigen der Geburt ausgenommen, dem er ſchon längſt die unartigſte Verachtung widmete. Sofort baute er auf dieſen Umſtand einen teufliſchen Plan der Rache; denn unſere heutigen Philoſophen ſind bekanntlich im Handeln und Wandeln Menſchenkinder wie wir alle, und führen alles auf die Einheit (nemlich auf ſich ſelbſt) zurück.

Als Flugwild in Jena ſtudirte, befand ſich daſelbſt auch ein munterer Jüngling, mit offenem Kopf und Herzen, genannt Diſtel, der Sohn eines wohlhabenden Handwerkers in einem Landſtädtchen. Sein Vater lag, wie ſo mancher Seinesgleichen, an der Thorheit krank, aus dem einzigen Sohne einen Gelehrten machen zu wollen, und das Ziel ſeiner Wünſche war, den kleinen Chriſtoph einſt Gottes Wort von der Kanzel ſeines Vaterſtädtchens predigen zu hören. Wie dann ſeine Mitbürger, und wohl gar der Herr Amtmann, den Hut vor dem Ehrenmanne abziehen würden, aus deſſen Lenden dieß Kirchenlicht entſproſſen, das waren ſeine ſelige Träume, wenn er Sonntags nach der Kirche hinter dem Kachelofen ſein Pfeifchen ſchmauchte. Chriſtöffelchen mußte alſo ſtudiren, und that es gern; denn zum väterlichen Schuſter-Handwerk ſpürte er ohnehin kein Genie. Er lief, wie Tauſende ſeines Gleichen, aus einem Collegium ins andere, ſchnappte aber doch mehr auf als mancher andere, und in ſeinem gut organiſirten Kopfe wurde es ziemlich hell. Dabei lebte er luſtig und locker, vergeudete in drei Jahren, was der Vater in vierzig zuſammengeſpart hatte, machte Schulden obendrein, ſchlug ſich, wurde relegirt, flüchtete nach Haus, fand ſeinen ehrlichen Alten todt, und einen üblen Ruf von ſich ſelbſt unter ſeinen Mitbürgern verbreitet. Zwar meldete er ſich bei der hochpreislichen Landesregierung zum Examen, wurde aber nicht zugelaſſen, weil er relegirt war. So ſah er jeden Weg, ſein Brod zu erwerben, verſchloſſen; ſeine angebohrne gute Laune ſchützte ihn jedoch vor Verzweiflung. Er wollte eben unter die Soldaten gehen, als noch zu rechter Zeit ein junger Edelmann, für den er ſich einmal in Jena geſchlagen hatte, ihm eine Dorfſchulmeiſter-Stelle anbot, die er auch ohne Bedenken annahm.

Den niederſchlagenden Gedanken, ſich in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre als Schulmeiſter in ein Dorf zu begraben, verſcheuchte er ſo gut er konnte, durch allerlei luſtige Einfälle, zu welchen unter andern auch der gehörte, daß er an alle ſeine vormaligen Univerſitäts-Freunde förmliche Notificatione-Schreiben erließ, worin er ihnen ſeine Erhebung zum Dorfſchulmeiſter meldete, und ſie ſeiner fernern Protektion verſicherte.

Ein ſolches Schreiben erging nun auch an Flugwild, mit dem er in Jena viel commercirt hatte, und der Incroyabel erhielt es gerade in der Zeit, als er auf Rache an Amalien ſann. Plötzlich, wie ein Blitz in einen Teich ſchlägt, daß der Schlamm umherſpritzt, kam Flugwild auf den Gedanken, den Dorfſchulmeiſter zum Werkzeug ſeiner Rache zu gebrauchen. Er erinnerte ſich, daß Diſtel mit einer ſchönen männlichen Figur einen gewandten Geiſt verbinde, mehr bedurfte es nicht zu ſeinem Plane; das Uebrige konnte er mit ſeinem Gelde bewirken. Sogleich ſchrieb er an Diſtel einen ſehr freundſchaftlichen Brief: „bedauerte, daß ſeinen Talenten ein ſo
„armſeliger Wirkungskreis angewieſen worden; ſchalt,
„daß er nicht mehr Vertrauen zu ſeinen reichen
„Freunden bewieſen habe; erklärte, er könne unmög-
„lich zugeben, daß er als Dorfſchulmeiſter verſaure;
„bat ihn, auf der Stelle ſeinen Abſchied zu nehmen,
„und ſich an einem gewiſſen beſtimmten Tage in
„Hamburg einzufinden, wo er Flugwild antreffen,
„und mit dem, was er zu des lieben Freundes künf-
„tiger Verſorgung veranſtaltet, gewiß zufrieden ſeyn
„werde."

Chriſtöffelchen fiel aus den Wolken, aber nicht unſanft, ſondern ließ ſich ganz behäglich auf dem grünenden Raſen der Hoffnung nieder. Seiner Schulmeiſterſtelle zu entſagen, koſtete ihn keinen Seufzer, ſein ſchlaffer Mantelſack war bald geſchnürt, und ſiehe, am angeſetzten Tage wanderte er rüſtig und wohlgemuth in das Thor der mehr biedern als freien Reichsſtadt Hamburg, und verfügte ſich gradeswegs in das Hotel de Petersbourg, wo man ſich weigerte den beſtäubten, unanſehnlichen Gaſt aufzunehmen, bis Flugwild vom Fenſter herab, ihn erkannte und ihm Einlaß verſchafte. Es wurde ſogleich ein runder Tiſch mit Champagner-Gläſern verziert, und zu traulicher Mittheilung die Thüre verſchloſſen.

Diſtel brannte vor Begierde zu erfahren, welche Ausſichten ſein Jenaiſcher Zechbruder ihm öffnen werde. Kaum war daher einigen ſüßen Erinnerungen an Zwetzen und Löbſtädt *) ihr Recht widerfahren, als er mit der neugierigen Frage herausrückte:
„Nun, Herr Bruder, vor allen Dingen, was haſt du
„mit mir vor?" — „Du ſollſt, verſetzte Flugwild,
„ein ſehr hübſches und ſehr reiches Mädchen heira-
„then." — Von Herzen gern. — „Sie iſt
„aber eine Närrin." — Hat nichts zu bedeuten. — „Sie hat mich ausgeſchlagen." — Das iſt ſo närriſch eben nicht. — „Weil ich kein
„Edelmann bin." — Aber ich bin ja auch keiner. — „Du ſollſt einer werden." — In Gottes Namen.

Nun entwickelte ihm Flugwild ſeinen Plan. Diſtel ſollte von nun an Baron von Diſtelberg heiſſen und ein Böhmiſcher Edelmann ſeyn; ſollte mit Geld reichlich verſorgt werden; noch ein Vierteljahr in Hamburg bleiben, um ſich im Tanzen, Reiten und andern adelichen Künſten zu üben; dann wolle ihm Flugwild anſehnliche Kreditbriefe von reichen Häuſern in Wien und Prag an reiche Häuſer in Hamburg verſchaffen, die er gegen andere, in Amaliens Wohnort zahlbar, auszutauſchen begehren ſolle. Flugwild zweifelte nicht, daß dieſe neuen Kreditbriefe auf den alten Willmuth ſelbſt geſtellt ſeyn würden, da er das erſte Haus dort machte, (und er hatte allerdings richtig gerechnet); Diſtel ſolle ſich dann mit einem anſehnlichen Gefolge einſtellen, und ſeine Wechſel produciren; der alte Willmuth werde ſodann ohne Zweifel, wie es der Brauch iſt,

---

*) Dörfer bei Jena.

ihn zum Eſſen laden, da werde er Amalien kennen lernen, ihr den Hof machen, um ihre Hand bitten, ſie heirathen.

Nun? Und endlich? ſagte Diſtel, der mit offenem Munde und weit aufgeſperrten Augen ihm zuhörte.

„Damit hat die Geſchichte ein Ende“ verſetzte Flugwild: „ich bin gerächt und du haſt eine junge, „hübſche, reiche Frau.“ — Und wenn der ganze Plan mißlingt, ſo habe ich meine ſchöne Dorfſchulmeiſter-Stelle umſonſt aufgegeben? — „Narr, er wird nicht mißlingen; ſollte er „aber, ſo verſpreche ich dir eine Penſion, dreimal „größer als der Schulmeiſter-Gehalt.“

Wenn das ſchriftlich geſchähe, meinte Diſtel, ſo ſey er vollkommen zufrieden. Zwar ſehe das Ganze einer verdammten Spitzbüberei ähnlich, aber da das Mädchen eine Närrin ſey, ſo verdiene ſie wohl die kleine Züchtigung, die noch dazu am Ende zu ihrem Glück ausſchlage, denn er ſey doch ein hübſcher Mann und eine ehrliche Haut dabei.

Der Antrag wurde alſo förmlich abgeſchloſſen. Diſtels ſchlaffer Mantelſack verwandelte ſich in volle Koffer und ſtrotzende Beutel; der Herr Baron von Diſtelberg beſchäftigte ſich in Hamburg einige Monate lang mit ritterlichen Uebungen, equipirte ſich ſehr elegant, hielt Kutſcher, Jäger und Bedienten, bewies den Hamburgern durch ſeine Wiener Kreditbriefe, daß er ein reicher Böhmiſcher Edelmann ſey, und erhielt daher ohne Bedenken, als er abreiſen wollte, neue Empfehlungsſchreiben an Peter Willmuth in D**.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Rüge.

(Aus Oettingen eingeſchickt.)

In Nr. 66 der hier erſcheinenden, von unſrer Societät der Wiſſenſchaften redigirten, „gelehrten Anzeigen“ vom laufenden Jahre, wird Diderot ein „großer Gaukler“ genannt, der „theils aus Eitelkeit, um Aufſehen zu erregen, theils „aus Witzwuth den naturaliſtiſchen Atheismus, „wie ein Beſeſſener gepredigt habe.“ (Ipsissima verba!)

Es iſt wohl erlaubt, ganz unzielſetzlich zu fragen: Wer iſt denn der namenloſe, aber ſein verketzerndes Donnerwort ſtentoriſch ausſchreiende, hochfahrende Kritiker, der, ſo, ohne auch nur die Miene anzunehmen, als ſey es heilige Pflicht, ſolche Behauptungen mit haltbaren Gründen zu ſtützen, ſich erdreiſtet, über einen großen Mann der zu Frankreichs (deſſen Stolz er iſt,) genialiſchſten Schriftſtellern gehört, — über den Mann, den Deutſchlands Stolz — Leſſing und Göthe! — ehrten und kommentirten (S. Dramaturgie und Propyläen! —) mit loyolitiſcher Otternwuth herzufallen? — Kennt man ihn von einer Seite, daß er etwa auf Autorität, dieſen Nothbehelf der, nach den Worten der Bergpredigt, Seeligen pochen könnte? —

Das wäre Etwas; aber nicht Viel! — Sollte dieſer pausbäckige Recenſent, aber gar nur derſelbe Schreibgeſchwind ſeyn, der de omni scibili Bücher compilirt und bei hieſigen Buchhändlern fuderweis aufgeſtapelt, — und im Spätjahr 1792 die Zöpfe und Unterröcke der Franzöſiſchen Bürgerinnen im Elſaß kontrollirt hat, —

Ei nun! Die Societät, die ſo Etwas unter ihrer volltönenden Firma drucken läßt, mag es auch verantworten! —

H — n.

## Theater-Nachricht.

Wien am 19. May.

Demoiſelle Eigenſatz iſt als Margaretha in Jffland's Hageſtolzen aufgetreten und mit dem lauteſten, allgemeinſten Beifall aufgenommen worden. Wir hoffen von ihrer Anmuth, Naivetė, Grazie und Wahrheit, von ihrer reizenden Geſtalt und ihrem angenehmen Organ, daß ſie einſt unſre unvergeßliche Adamberger ganz erſetzen werde.

Righini iſt mit dem Baſſiſten Fiſcher und deſſen Tochter hier angekommen. Man glaubt, daß er im Redoutenſaale eine von ihm componirte Oper geben werde.

## Wiederſehn.

Wiederſehn!
Wort des Troſtes, o wie ſchön
Tönſt du vom geliebten Munde,
Wenn in banger Abſchiedsſtunde
Herz am Scheidewege ſteht!
Wiederſehn!

Wiederſehn!
Hoffnungsſtrahl aus fernen Höh'n,
Der den Trauerpfad erhellet!
Den bekümmerten Buſen ſchwellet
Dein melodiſches Getön,
Wiederſehn!

Wiederſehn!
Selig, wenn nach Trennungsweh'n
Sich verkläret deine Sonne!
Wenn in der Umarmung Wonne
Erd und Himmel rings vergehn,
Wiederſehn!

M..th..s.

1804. Nro. 108.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 31. Mai.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Flegeljahre. Eine Biographie von Jean Paul Richter. Drei Bände.

(Beſchluß.)

Trotz ſeinem reichen ſchöpferiſchen Geiſte, geht es dem guten Jean Paul nicht beſſer, als Lafontaine'n, und vielen andern Romandichtern, die ſich der Polygraphie befleißigen: — es ſind immer dieſelben Puppen, womit er ſpielt; in jedem neuen Werke putzt er ſie nur mit ſchönen Läppchen auf eine neue Weiſe ſchön heraus. Vult z. B. oder (ohne Abkürzung) Herr Qoddeusvult in den Flegeljahren, iſt offenbar kein anderer Menſch, als der alte ſelige Schoppe aus dem Titan; hat jedoch während ſeines Scheintodes, in der Pauſe zwiſchen beiden Romanen, die Queerflöte ſpielen gelernt, worauf er ſich denn in den Flegeljahren, als Virtuoſe, nicht ſonder ſtarken Applaus, bisweilen hören läßt. Eben ſo wird ferner der, an Hyperdelikateſſe und Hyſterie — Maladien, woran alle Hauptheldinnen Jean Paul's laboriren, — ſanft dahingeſchiedenen Liane, allhier unter dem Namen Wina, eine fröhliche Urſtänd verliehen; vorher aber iſt ihr in den eliſäiſchen Gefilden der Staar operirt, und etwas Roth aufgelegt worden, ſo, daß flüchtige Beobachter ſie ſchwerlich wiedererkennen werden. — Auch Albano hat — ein ſeltner Fall! — blos ſtark zurückgelebt in das jünglingiſche (wenn ich ſo ſagen darf,) aus dem männlichen Alter hinein, und thut folglich, als Hauptperſon und Gottwalt, in den Flegeljahren keineswegs dar, daß er im Titan mit Nutzen gereiſt iſt.

Doch Scherz bei Seite! — Sind die Lieblingscharaktere eines Schriftſtellers, — ſchöne Ideale oder auch nur in vorzüglichem Grade intereſſant; ſo iſt's grade nicht unangenehm, wenn ſie mit jedem neuen Werke, gleich Phönixen, — ins Leben zurückkehren. Eines gewiſſen Schriftſtellers flache Tugendhelden freilich, die ohne deutlichen Begriff von wahrer Tugend, unaufhörlich von Tugend ſchwatzen, und einer fixen Idee zur Liebe, wie Donquixote, ihr Lebelang mit Windmühlen und Schaafheerden in einem lächerlichen Kampfe liegen, und erſt am Ende ihres, ohne Noth, qualvollen Scheinlebens, gleich dem Ritter von la Mancha, zur Raiſon kommen: — o! möchten doch dieſe lieber gar nicht auftreten, als ein Paar hundertmal nacheinander, bald in Huſarenpelzen, bald als Landprediger mit einer Azel, bald wieder als Titusköpfe und ſo weiter! — Jean Pauls Revenants hingegen, haben in der That für Geiſt und Herz magnetiſche Kraft, und ſo ſchüttelt man ihnen denn bei jeder neuen Auferſtehung von den Todten, gleich treuen, geliebten, von einer Reiſe zurückkehrenden Freunden, herzlich die Hand; ja es iſt gewiſſermaßen ein Troſt, daß man ihnen, wenn ſie ſcheiden, mit Zuverſicht: à revoir! nachrufen kann.

Indeß — ſo oft ein Schriftſteller alte Charaktere wieder einführt, muß er mit Anſtrengung ſeiner Einbildungskraft darauf bedacht ſeyn, daß er ſie in neue Verhältniſſe bringe. Jean Paul thut das wirklich. Die Flegeljahre ſind reich an Situationen und Scenen von hinreißender Schönheit, dahin gehört z. B. die Erkennung der Zwillingsbrüder auf dem Herrnhuthiſchen Kirchhofe und viele andere noch beſſere, wobei beſonders der Kontraſt in den Charakteren Wults und Walts, der hier trefflich benutzt iſt, desgleichen die eiferſüchtige Freundſchaft des erſtern, häufige Veranlaſſung geben. Wie ein liebender Genius, umſchwebt unſichtbar, und bewahrt der weltkundige Flautetraverſiſt ſeinen unerfahrnen Bruder, der unter gar ſchwierigen Bedingungen zum Univerſalerben einer wichtigen Erbſchaft eingeſetzt worden, vor den Fallſtricken und Fußangeln, die ihm von den im Fall, daß er ſtrauchle, ſubſtituirten Miterben, wahren Kakodämonen, deren Zahl auf ſieben geſetzt iſt, — überall in den Weg geworfen werden. Die Charaktere der letzteren ſind zwar nur mit flüchtigen, aber dabei ſcharfen, kecken Umriſſen gezeichnet, was auch von den übrigen Nebenperſonen gilt. Ueberhaupt habe ich ſchon oft die Bemerkung gemacht, daß ſich Richter, wie Michel Angelo, in ſeinen Kartons oft genialiſcher und größer zeigt, als in ſeinen mit Fleiß ausgeführten Gemälden, — den einzigen Siebenkäs, Leibgeber, Schoppe, Quoddeusvult, oder wie ſonſt der echthumoriſtiſche drollige Kauz heißen mag, — ausgenommen. Sollte dieſes Original in einem neueren Romane Jean Pauls einmal ganz fehlen; ſo würde ich wenigſtens ihn gar nicht leſen. Doch auch der Charakter Roquairols im Titan war, obgleich nicht künſtleriſch verſchönt, doch mit großer Wahrheit und tiefer Seelenkenntniß dargeſtellt.

In der Kunſt, durch Gruppirung der einzelnen Geſtalten einen beſtimmten Effekt hervorzubringen, darf ſich Richter dreiſt mit jedem Meiſter der Vor- und Mitwelt meſſen. Er verſteht es ganz, das Herz zu ergreifen und den Leſer vom Lachen zum Weinen die ganze Folge der Gefühle durch, empfinden zu laſſen. Dem Auge Demokrits ſelbſt würde er wenigſtens Eine Thräne entlocken, und Heraklits Moroſität zum mindeſten ein kleines Lächeln abgewinnen. Die Tendenz ſeiner Romane gefällt mir indeß im Ganzen gar nicht, oder vielmehr ſie misfällt mir recht ſehr. Alle darſtellenden Künſte (mit Ausnahme der ſchwarzen Magie) ſtreben dahin, uns mit der Welt und den Menſchen, wie ſie ſind, zu befreunden, indem ſie uns ahnen laſſen, wie ſie ſeyn könnten, zugleich aber uns belehren, wie wir die Metamorphoſe ins Beſſere, ſowohl mit jenen als mit uns ſelbſt, bewirken können; ſie ſuchen mithin unſre irdiſchen Verhältniſſe zu verlieblichen, — nicht, wie Jean Paul, uns dieſelben zu verleiden, gewähren uns eine richtige Anſicht und Schätzung der Dinge, lehren uns, mit männlicher Reſignation bei unverſchuldetem Unglück frohſinnig durch das Leben wandeln, — kurz: glücklich ſeyn und glücklich machen, d. h. wie wir es anzufangen haben, das Wahre, Gute und Schöne zu empfinden und zu befördern. Jean Pauls Produkte beſeelen aber wohl nur ſelten jemand durch ſchönes Gefühl des Daſeyns zum Fortleben. Mir iſt kurz nach der Lectüre derſelben, unter Menſchen auf Erden jederzeit zu Muthe, als ſei ich zur Strafe mit Böſewichtern in einen gemeinſchaftlichen Kerker geworfen. Andere Leſer, beſonders weibliche, deren ich einige kenne, fangen dabei gar an, zu — himmeln; ſie ſehnen ſich aus dieſem Roſenthale, Jammerthal von ihnen genannt, hinweg und hinauf in Abrahams Schoos, ja! ſie verſpüren bisweilen gar Anwandlungen von melancholiſcher Tollheit und Trieb zum Selbſtmorde. Das iſt Thatſache.

Jean Paul thut daher nicht wohl, ſeinen eigentlichen Beruf als Schriftſteller ſo ſehr zu verkennen. Er würde größeren Beifall verdienen, wenn er ſtatt mondſüchtiger Karikaturen, vorzüglich ſchöne freie Ideale zeichnete, — Menſchen, die an Leib und Seele geſund, allen Gegenſtänden die Sonnenſeite abzugewinnen wiſſen, über die Narren lachen, die Schurken zu beſſern verſuchen und — wenn das nicht geht, — kräftigſt ihren Schurkereien entgegen wirken, übrigens unter guten und geſcheidten Leuten, deren man, Gott ſei Dank! noch überall in der Welt antrifft, — im Arme der Freundſchaft und Liebe ſich wohl befinden. — Sollte das denn gar nicht möglich ſeyn? — Ich dächte, doch. —

Der Nutzanwendung wegen, will ich erzählen, nach welcher Methode ich Richters Schriften zu leſen pflege. So oft ich auf ein Extrablättchen, einen von ihm alſo genannten Streckvers (sive Polymeter), oder ein anderes Hors d'oeuvre ſtoße, wird auf dem Rande des Buchs mit Bleiſtift ein † gezeichnet und ſchnell fortgeblättert bis zu dem Punkte, wo der humoriſtiſche Herr Verfaſſer den hiſtoriſchen Faden wieder aufzunehmen, die Laune hat. Bin ich auf dieſe Weiſe mit dem Werke ſelbſt fertig; ſo hole ich die überhüpften Stellen, gleichſam als Deſſert nach. Dabei befinde ich mich herrlich.

Aus einer Materie in eine ganz heterogene, aus dem Schwitzbade in den Schnee geworfen zu werden, iſt eine gar zu verdrießliche Sache. Ich glaube daher, das Publikum würde ſehr wohl thun, wenn es meinem Beiſpiele folgte und während dem Leſen ſelbſt den Fehler verbeſſerte, der nun einmal dem liebenswürdigen Sonderling nicht abzugewöhnen iſt. — tt.

## Suum cuique.

### Aus Arensburg, auf der Inſel Oeſel.

Im 63. Stück des Freimüthigen werden, in der Recenſion der Zeitſchrift: Rußland unter Alexander dem Erſten, von Storch, unter Nr. 8. Erſte Schritte zur geſetzlichen Beſtimmung des Zuſtandes der Bauern in Ehſtland," die Worte angeführt: "Die Eſthländiſche Ritterſchaft hat das Verdienſt, zuerſt unter allen adelichen Corporationen des Ruſſiſchen Reichs, die Verbeſſerung des Zuſtandes der Leibeignen freiwillig, nicht blos in Berathſchlagung genommen, ſondern auch wirklich in Ausführung gebracht zu haben ꝛc."

Ich mag weder den verdienten Ruhm der Eſthländiſchen Ritterſchaft durch die kleinſte Bemerkung ſchmälern, noch den Herrn St. der Einſeitigkeit beſchuldigen, denn er ſchrieb natürlich nur das, was ihm von der Sache bekannt war; da aber die in der Recenſion weiter angeführte Erzählung des Hrn. St.*) zu involviren ſcheint, daß nur die Ehſtländiſche Ritterſchaft allein für die Verbeſſerung des Zuſtandes der Bauern geſorgt habe, und die Rigiſche und Oeſelſche Ritterſchaft bis jetzt ganz unthätig geweſen ſey, oder nur erſt durch jene geleitet, ſich ganz genöthigt geſehen zu folgen, ſo fühle ich mich gedrungen, folgende Bemerkungen, dem Publikum auch mitzutheilen.

Schon vor mehr als zehn Jahren waren die meiſten, (!) ſowohl von der Liefländiſchen, als Oeſelſchen Ritterſchaft entſchloſſen, die Präſtanden der Bauern auf einen feſten und beſtimmten Fuß zu ſetzen, und die Oeſelſche Ritterſchaft würde dieſen Vorſatz ſchon damals ausgeführt haben, wenn nicht der damalige Vorſchlag, ſich gänzlich an die Liefländiſche Ritterſchaft anzuſchließen, und eine zu weit getriebene Beſcheidenheit, den weit zahlreicheren Ritterſchaften, in ſo bedeutenden Schritten, nicht vorgreifen zu wollen, die Ausführung verzögert hätte. Da aber die Liefländiſche Ritterſchaft 1796 dieſen Gegenſtand auf dem Landtage nicht allein zur Sprache brachte, ſondern mit Mehrheit der Stimmen billigte, und einen Entwurf zur Feſtſtellung der Präſtanden der Bauern publicirte, ſo wurde auf dem Oeſelſchen Landtage, im Januar 1797 ſogleich mit Bewilligung aller, eine Commiſſion von dreizehn Perſonen niedergeſetzt, um den Vorſchlag ins Werk zu richten. Dieſe Commiſſion fing ihre Geſchäfte am 15. Januar deſſelben Jahres an, und ſetzte die Präſtanden der Oeſelſchen Erbbauern im Allgemeinen feſt.

Gewiſſer Umſtände wegen wurde dieſe Abmachung nicht zur höchſten Approbation unterlegt; blieb aber als Aktenſtück bei der Kanzellei, und gewann dadurch, daß darnach zwiſchen den Bauern und Erbherren entſchieden wurde, eine Rechtskraft, die verhinderte, daß dieſer Schritt nicht zurück genommen werden konnte, und bewies, daß es der Oeſelſchen Ritterſchaft, mit dieſer freiwillig und einmüthig gefaßten Entſchließung, ſchon 1797 Ernſt war. Auf dem letzten Landtage im Winter 1802 und 1803 ſetzte die Oeſelſche Ritterſchaft eine abermalige Commiſſion von vierzehn Perſonen nieder, um die im Jahr 1797 gemachte Feſtſetzung der Bauern-Präſtanden zu revidiren, zu vervollkommnen und die Verhältniſſe des Erbbauern zum Erbherren aufs genaueſte zu beſtimmen. Dieſe nun ganz vollendete Arbeit war ſchon zur allerhöchſten Beſtätigung nach St. Petersburg abgeſchickt, da der Ehſtländiſche Adel noch auf dem Landtage daran arbeitete, und dieſe Oeſelſche Akte enthält gerade alle die Punkte, die durch die Zeitungen bekannt gemacht worden ſind. So ganz geradezu ließe ſich alſo wohl nicht behaupten, daß der Ehſtländiſche Adel zuerſt, und allein für die Verbeſſerung des Zuſtandes der Bauern, durch die Beſtimmung ihrer Verhältniſſe geſorgt, und es zuerſt zu Stande gebracht hat. — e.

## Miscellen

### aus der Franzöſiſchen Literatur.

Nicht nur die Vorzüge der Deutſchen Literatur, ſondern auch die der Deutſchen Componiſten erkennt man jetzt in Paris ſehr aufmerkſam an. Die neueſten Nummern der Collection de Morceaux de chant etc. par Olivier et Godefroi liefern Sachen aus Pär's Camilla und ſeinen Horaziern, — die man übrigens in Berlin noch nicht kennt. Freilich verdient Pär faſt, von ſeiner Nation vernachläßigt zu werden, da er ihre Sprache vernachläßigte und nur Italieniſche Opern komponirte, — doch man hat uns ja u. ſ. w. —

Die Pariſer Zeitungen hatten erzählt, Delille habe ſeine Aeneide den Buchhändlern Giguet und Michaud für 30,000 Livres verkauft. Die Buchhändler erklärten ſehr weitläuftig, das ſei unwahr. Delille habe ſehr beträchtlich größere Anerbietungen ausgeſchlagen, und ihnen den Vorzug gelaſſen: kurz, ſie geben zu verſtehn, er ſei ihnen völlig attachirt. Nun hat Delille bekannt gemacht: ſie hätten das Eigenthum ſeiner Ueberſetzung allerdings nicht auf vier, ſondern auf — fünftehalb Jahr, nicht für 30,000, ſondern für 36,000 Livres erſtanden. Man muß geſtehn, die HH. Buchhändler hatten große Urſache, die öffentliche Meinung zu berichtigen.

---

*) Denn ſeine Zeitſchrift habe ich der Abgelegenheit meines Wohnorts wegen, noch nicht geleſen.

— Ein Herr Carrion-Niſas hat ſeit fünf Jahren an einem Trauerſpiel, Peter der Große, gearbeitet und es auf das Théatre Français gegeben. Noch iſt es nicht aufgeführt worden, aber es hat die Aufmerkſamkeit des Publikums auf eine ganz neue Weiſe erregt. Der Verf. klagte nehmlich im Journal de Paris, die Schüler der Ecole politechnique und der Academie de Legislation an, daß ſie eine förmliche Verſchwörung gegen ſein Stück gemacht und auch die Zöglinge der andern Schulen aufgefordert hätten, es auszupfeifen. Zwei Schulen haben ſich dagegen vertheidigt, — in einer dritten Schule beſchuldigt man ihn, er wolle Laſtträger mit Ochſenziemern ins Parterre ſtellen, um ihn zu rächen, wenn man ſein Stück auspfiffe. —

Wie kommt Hr. Carrion-Niſas dazu, daß Schüler gegen ihn komplottiren? Gehörte er etwa ſelbſt noch vor kurzem zu ihnen? Wenigſtens iſt ſein Verfahren ſehr — jugendlich, und erweckt nicht die beſten Vorurtheile für ſein Werk.

---

Schweighäuſer, ein junger Gelehrter, der ſchon ſehr glänzende Beweiſe ſeiner Talente und ſeiner Gelehrſamkeit gegeben, hat kürzlich im Publiciste einen Brief über ſeinen verſtorbenen Lehrer, den berühmten Philologen Brunk drucken laſſen, der manche ſehr intereſſante Notiz von demſelben enthält.

Brunk lernte erſt im dreißigſten Jahre Griechiſch. Was ihn vorzüglich an dieſer Sprache entzückte, waren ihre poetiſchen Ausdrücke und der Wohlklang ihrer Verſe. Unter den Griechiſchen Dichtern war ihm Apollonius von Rhodos, Verfaſſer der „Argonauten," wegen ſeiner vollendeten Verſifikation einer der liebſten. — Er begnügte ſich nicht, die Griechiſchen Dichter zu ſtudiren, er ſchrieb ſie zu wiederholten Malen ab; von dem Argonautenzuge beſitzt Schweighäuſer fünf Abſchriften, die Brunk eigenhändig auf dem ſchönſten Velin, mit der vollendeteſten Calligraphie verfertigte. Auf den Rand der Bücher ſo wohl als ſeiner Abſchriften, ſchrieb er ſeine Bemerkungen und Verbeſſerungen; in kurzem wird eine Ausgabe des Plautus mit ſolchen Anmerkungen erſcheinen.

Mehrere Jahre vor ſeinem Ende verlor Brunk allen Geſchmack an der Philologie. Er mochte das Griechiſche gar nicht nennen hören; die Entdeckung eines alten Manuſkriptes vom Ariſtophanes, durch das ſeine kühnſten Conjecturen beſtätigt wurden, ließ ihn völlig gleichgültig, und der alte Schweighäuſer, ſein Freund, konnte ihn nie bereden, eine ſehr ſchöne Lobrede zu leſen, die ein Deutſcher Gelehrter, bei einem falſchen Gerücht von Brunk's Tode, auf ihn gemacht hatte.

Er war bis an ſeinen Tod die Seele der geiſtvollen Zirkel, in denen er lebte, und ſo frohgeſinnt, daß man ihn in denſelben gewöhnlich Anakreon nannte. Seine Geſtalt war ſchön, heiter und ehrwürdig.

## Unvorgreifliche Anfrage und demüthige Bitte.

(Aus Caſſel eingeſandt.)

Es kann dem Auge eines unbefangenen Beobachters die wahrhaft-erfreuliche Bemerkung nicht entgehen:

Daß der feine Sinn für die von Hogarth mit Grunde ſo gefeierte Wellen-Linie, und den primitiven, angeſtammten Reiz der Nacktheit, ſich immer mehr, im behaglichſten Raffinement — (Für uns Männer die lieblichſte Augenweide! —) zeigt, und uns zum — Genuſſe recht einladend auffordert. —

Als man noch beſchränkt und arm genug an Geiſt und Coquetterie war, nur durch die alltäglichen, in Bauerhütten und kleinen Bürgerhäuſern allenfalls zu tolerirenden Tugenden der Häuslichkeit, Reinlichkeit, und des tadelloſen Rufes gefallen zu wollen, begnügte man ſich damit, eine zarte, wohlgeformte, zum wohlwollenden Drucke einladende Hand zu — zeigen, einen ſchönen Fuß, von der Bildnerin Natur im reinſten Ebenmaaß geformt, — nicht zu verſtecken, einen reichen Buſen, das Aſyl der Schönheit des Weibes, — das Penetrale der holden Schaam, — das Sanctuar der Mutterliebe, — den ſchüchternen Blick — ahnen zu laſſen.

Jetzt iſt man um Vieles klüger und — conſequenter geworden. Man weiß, was die Begierden der jetzigen Unglaublichen und Pſeudo-Tituſſe erregen, und zu deren Befriedigung anſtacheln kann. Darum treten ſowohl ſtrotzende, als welke Geheimniſſe aus Schlupfwinkeln, wo ſie recht wohl aufgehoben waren, heraus.

Nicht genug! — Nackte, abgeſchabten Bambus-Röhren ähnelnde, bisweilen gar ſchauerlich an den Senſenmann mahnende, — bis zu den Schulterknochen — nach der Weiſe der Wäſcherinnen — aufgeſtreifte, bisweilen auch unangenehm geröthete Arme, — hängen an der — aufgelöſ'ten — wenigſtens gürtelloſen ci-dévant Taille herunter; ein ſehr unhelleniſch geformter, bis beinahe ans Kukuksbein entblößter, oft durch die Sonne verbrannter, mitunter recht ſchwieligter — Nacken komplettirt die Antipodin der Griechheit!

Gern ginge man wahrſcheinlich auch mit nackten Schenkeln und Waden umher; es fehlt nur an einer Tongeberin, die es, mit Sturz zu reden, pour le Nord, einmal im Palais-Royal, oder auf dem Boulevard riſquirt. — Bis dies ſich wird effektuiren laſſen, ahmt man, mit mühſam herausgeklügelter Couleur du Ventre de — die ſchöne Carnation des Fuſſes eines ſchuldloſen, mit der Bachſchminke vertrauten Landmädchens in — roſa-rothen Strümpfen nach.

Billig entſteht die beſcheidene Frage: welchen noch fehlenden Theil der weiblichen, dem Männerauge preisgegebenen Reize, trifft nun die Reihe?

(Gegenſtand einer Preisfrage für einen Damen-Areopag.)

Gute Alt-Mutter Eva! — Rette nur das Feigenblatt! —

— y —.

1804. Nro. 109.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 1. Juny.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Erholungen von W. G. Becker. Erſtes Bändchen, 1804.

Als Anführerin tritt diesmal Amalie Berg, durch mehrere Erzählungen, die in andern Jahrgängen der Erholungen ſtanden, ſehr zu ihrem Vortheil bekannt, auf, und bringt eine Novelle, die: Laura von Wieſenthal überſchrieben iſt. Man ſieht, daß die Verfaſſerin, ganz gegen die Sitte mancher ihrer Schweſtern, die ſich ebenfalls mit Romanſchreiben abgeben, nach einem vorher reiflich überdachten Plane gearbeitet hat, woraus denn das Gute entſprungen iſt, daß die Handlung immer abgemeſſen fortſchreitet, und daß in der Schilderung und Entwickelung der Charaktere keine Inkonſequenzen vorkommen. Auch der Stil der Verfaſſerin verdient Lob; nur wird er durch den häufigen Gebrauch des Pronomen dieſer, dieſe, dieſes, zuweilen etwas ſchleppend.

An dieſe Erzählung ſchließt ſich der zweite Geſang des raſenden Roland, von Bürde überſetzt. Da dieſer Geſang, in Rückſicht der Behandlung, dem erſten vollkommen gleicht: ſo verweiſe ich auf das, was der Rec. des vierten Bändchens der Erholungen von 1803. im Freimüthigen unlängſt über die Art und Weiſe, wie Hr. Bürde überſetzt, und wie er überſetzen ſollte, geſagt hat.

Die „Briefe an einen jungen Mann,“ als er ſein erſtes Luſtſpiel dichten wollte, — von Haſſe, ſind vortrefflich. Daß man aber dieſe Regeln auf dem Nagel herzählen, und demungeachtet ein herzlich ſchlechtes Luſtſpiel ſchreiben kann, iſt freilich wahr. Dramatiſches Talent muß immer das beſte dabei thun.

Herr C. Schreiber, dieſer ſo genialiſche junge Mann, (der Verfaſſer der Harmonia,) hat eine liebliche Blume in dieſen Strauß geſpendet, die von ſeinen ausgezeichneten poetiſchen Talenten einen neuen ſprechenden Beweis giebt: ein Dramolet, deſſen Fabel die Geſchichte der Semele iſt. Der einzige Wunſch, den man dabei als noch unerfüllt etwa haben könnte, iſt, daß der Schluß noch weiter ausgeſponnen ſeyn mögte. Indem man ein, dem Ganzen angemeſſenes, Ende erwartet, kommt Blitz und Donner, — und das Stück iſt aus. Es würde Herrn Schreiber leicht ſeyn, auch dieſen Wunſch bei einem zweiten Abdruck des genannten Dramolets, zu befriedigen.

Adine, eine Geſchichte aus dem achten Jahrhundert, von K. L. M. Müller, iſt, leicht und fließend erzählt, und unterhält in der That ſehr angenehm.

Grohmanns Aufſatz über den Gehörſinn, den er mit dem Sinn des Geſichts vergleicht, ſcheint nichts weiter beweiſen zu ſollen, als daß beide Sinne unentbehrlich ſind, woran wohl nebenbeigeſagt, niemand zweifelt, und iſt überhaupt ein — Phantaſieenbild, das jedoch auch manchen guten und treffenden Gedanken enthält. So wäre es z. B. nichts unmög-

BIBLIOTHECA
REGIA

liches, daß der Gehörſinn, wenn er nicht geübt würde, abnehmen, aber durch Uebung auch wieder geſtärkt werden könnte. Das Beiſpiel von einem Mädchen, welches dies Schickſal gehabt haben ſoll, beweiſ't, im Fall der Vorgang vollkommen ſo, wie Herr Großmann erzählt, ſich zugetragen hat, ſehr viel.

Kretſchmann hat ſechs Anekdoten geliefert, die ſich recht leſen laſſen. Nur hätte die erſte, wenigſtens hier nicht gedruckt werden ſollen, — ſie iſt wirklich etwas anſtößig.

Den Beſchluß machen eilf Gedichte von verſchiedenen Verfaſſern. Das Intereſſanteſte unter ihnen iſt C. Schreibers: „Nänie an Klopſtocks Grabe." Sie iſt zu lang, um hier ganz abgedruckt zu werden. Damit aber die Leſer doch einigermaßen ſich einen Begrif von dem Werthe derſelben machen können, ſei dem Anfange dieſer Nänie hier ein Plätzchen eingeräumt:

Als nun die Fackel des Lebens erloſch, mit Blicken voll Wehmuth
Ueber des Sterbenden Haupt der Engel des Todes ſich neigte,
Floß ein zärtlicher Klang aus höheren Lüften hernieder,
Und mit leiſem Ton rief Einer der Himmliſchen: Klopſtock! —
Ach! Kein Klagegeſang, von weichen Tönen gewunden,
Ruft uns den Todten zurück; des Schickſals ewiger Wechſel,
Trotzet der Kraft, und das Schöne wird dem Leben entriſſen. —

Wenn die Muſen dem folgenden Bändchen eben ſo hold lächeln, wie dem vorliegenden; ſo werden dieſe Erholungen den Beifall, den ſie bisher ſich erwarben, und verdienten, gewiß auch in Zukunft, und vielleicht in noch reichlicherem Maaß einernten. A. Kuhn.

## Die Rache.

### Eine Erzählung von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

In einem ſchönen Engliſchen Reiſewagen, von Bedienten umringt, begab er ſich nun auf den Schauplatz, wo er die Hauptrolle ſpielen ſollte. Gleich am andern Tage beſuchte er Peter Willmuth, übergab ſein Schreiben, wurde höflich empfangen, gab vor, keinen Menſchen in der Stadt zu kennen, und erhielt natürlich eine Einladung zum Eſſen. Er ſtellte ſich zu rechter Zeit ein, der alte Willmuth unterhielt ihn vom Wind und Wetter, die Speiſen wurden aufgetragen. Ruft meine Tochter, ſagte der Alte zu dem Bedienten, und dem Dorfſchulmeiſterlein ſchlug das Herz. Zwei Minuten nachher trat ein holdes ſchönes Mädchen herein, von einer dicken, ehrbaren Perſon begleitet. Diſtel wurde roth, welches ihm ſeit vielen Jahren nicht begegnet war, und Amalie erröthete, welches ihr täglich begegnete.

Der Herr Baron von Diſtelberg, ſagte der alte Willmuth, indem er ihn den Damen präſentirte. Amalie verneigte ſich ſittſam; Fräulein Faltenwackel wurde ſehr freundlich, als das magiſche Wort Baron ihr eines Ohr erreichte. Man ſetzte ſich. Diſtel verwandte kein Auge von Amalien: Jammerſchade, dachte er, daß das Mädchen eine Närrin iſt. Er hatte ſich vorgenommen ſehr viel zu eſſen und zu ſchwatzen, er aß aber wenig und ſprach faſt gar nicht. Seine Augen waren um ſo beredter. Amalie hatte eine Eroberung gemacht, ſie ſelbſt dachte es, und Fräulein Hedwig ſagte es, und ereiferte ſich ſogar, als ihr holder Zögling, um Widerſpruch zu hören, ihr widerſprach. „Ein junger Mann vom Stande," ſagte ſie, „das „ſieht man auf den erſten Blick. Denn gelehrt „kann ein Bürgerlicher werden, auch höflich; aber „nie erreicht er die Gewandtheit in Manieren, „die zum Exempel den Baron v. Diſtelberg ziert."

Was das Exempel betraf, ſo hatte die gute Hedwig ganz Recht. Dem Schuſterſöhnlein war in der That eine Anlage zum großen Herrn nicht abzuſprechen. Wenn man bei Tiſche, nach jeder Schüſſel, ihn Meſſer und Gabel wechſeln ſah, oder wenn er, mit nachläßig zurückgebogenem Halſe, den Bedienten Befehle ertheilte, oder, die weißen Zähne ſtochernd, den Brillant-Ring ſpielen ließ; ſo hätte man ſchwören ſollen, das ſei ihm alles Hochwohlangeboren. Die ſchwache Seite der ſtiftsfähigen Gouvernante hatte der Schlaukopf bald weg, und ſprach mit ihr, ſo oft er das Unglück hatte, ſie allein zu treffen, nicht allein vom Adel überhaupt, ſondern auch insbeſondere vom Geſchlecht der Faltenwackel, mit entzückender Ehrfurcht; ja, er entlockete der guten Seele eines Tages helle Thränen, als er keck verſicherte, in geheimen Memoiren der Portugieſiſchen Geſchichte geleſen zu haben, daß ein Faltenwackel beſonders dazu beigetragen habe, das Haus Braganza wieder auf den Thron zu bringen. Seit dieſer Entdeckung war Fräulein Hedwig ſeine treue Bundesgenoſſin, nach alter Sitte, (denn in neuern Zeiten heißt alliirt — uneinig,) ſie vernahm ſeine Seufzer und brachte ſie an die Behörde; er ſchimpfte dagegen aus Dankbarkeit auf die Franzöſiſche Revolution.

Auch mit dem Papa ſtand er ſich recht gut. Er hatte auf der Akademie von Cameralwiſſenſchaften, Fabrikenweſen und dergleichen manches aufgeſchnappt, und jetzt las er jeden Morgen noch ein Paar Stunden in technologiſchen Lehr- und Handbüchern. So ausgerüſtet kam er zu Peter Willmuth, und — was nun freilich die Hauptſache iſt, — wußte ſeine oberflächlichen Kenntniſſe ſo trefflich geltend zu machen, ſo anſpruchlos und ungezwungen zu äußern, daß er den alten wohlerfahrnen Fabrikanten nicht ſelten in

Erſtaunen ſetzte. Es währte nicht lange, ſo führte er ihn in allen ſeinen Fabriken herum, — eine Ehre, die er nie einem Fremden erzeigte, — und Diſtel wußte ſo geſchickt und kenntnißreich zu loben, daß der Alte, Abends vor Schlafengehen, Fräulein Hedwig durch die Bemerkung in Feuer ſetzte: „Für einen „Edelmann iſt dieſer Baron in der That ein ſehr gebildeter Menſch.“

Wenn Diſtel durch kleine Künſte bei Vater und Gouvernante ſich einzuſchmeicheln wußte, ſo fing er es dagegen bei Amalien, wider ſeinen Willen, ganz kunſtlos an. Zu Hauſe ſtudirte er wohl auf Blicke und Worte, ſtand er aber vor ihr, ſo verſagten die Worte und die Blicke waren nicht in ſeiner Gewalt. Aus einem projectirten Feuerblick wurde ein ſchmachtender, und wenn es darauf ankam, ihr recht tief in das blaue Auge zu ſchauen, ſo ſchlug er das braune nieder. Grade das ſchadete ihm bei Amalien gar nicht, denn, nach der Liebe, erregen die Mädchen nichts lieber als ſittſame Scheu vor ihren Reizen. Sie war dem Pſeudobaron ſchon recht herzlich gut, ſie freute ſich innerlich, wenn der Vater ihn lobte, und wurde nicht ungehalten, wenn Fräulein Hedwig Winke von gewiſſen Möglichkeiten fallen ließ.

So verſtrichen einige Monate. Flugwild, dem Diſtel bei nächtlicher Weile Rapport von ſeinen gemachten Fortſchritten abſtatten mußte, drang jetzt darauf, daß er ſich erklären, und geradezu um Amaliens Hand werben ſolle. Diſtels ehrliches Schulmeiſtergewiſſen ſpielte freilich noch zuweilen den Herrn über die erborgte adeliche Unverſchämtheit; aber ſein gegebenes Wort, — das Nichts, in welches er zurück ſank, wenn er es brach, und mehr als alles, das Verlangen nach des ſchönen Mädchens Beſitz, ſtumpften die Gewiſſensſtacheln ab, die ohnehin bei der leichtſinnigen Jugend noch biegſam ſind, und erſt in der Mittagsglut des Lebens erhärten. Er trug dem ehrenfeſten Handelsmann ſeine Wünſche ein wenig ſtotternd vor, log ziemlich beherzt von ſeinen Gütern in Böhmen und der herrlichen Faſanen-Zucht, wurde mit freundlichem Kopfnicken angehört, und erhielt das Verſprechen, daß man der Sache weiter nachdenken, auch die Hauptperſon darüber vernehmen wolle.

Die Hauptperſon hatte eben nichts Erhebliches dagegen einzuwenden, und, wenn ſie noch eine ſächſiſche Friſt ſich ausbedang, um, wie ſie ſagte, den Baron näher kennen zu lernen, ſo war das auch mehr eine Wirkung der Jungfräulichkeit als des Miſtrauens. Fräulein Faltenwackel fand es ſehr überflüſſig, und meinte ſogar, es zieme ſich nicht, den Herrn Baron ſo lange hinzuhalten. Der Vater hingegen war vollkommen mit Amalien einverſtanden, um ſo mehr, da er doch auch zuvor noch Erkundigungen über ſeinen künftigen Schwiegerſohn einziehen wollte.

Es war im Mai, die gewöhnliche Zeit, wo Amalie auf ein ſchönes Landgut an der Elbe zu gehen pflegte; dem Baron Diſtelberg wurde daher bekannt gemacht: man könne ihm zwar noch keine entſcheidende Antwort geben, aber man werde es gern ſehen, wenn er einige Monate auf Amalien-Ruh zubringen wolle. Dieſe Einladung ließ allerdings vermuthen, daß man ſchon halb und halb entſchloſſen ſei, ſeine Wünſche zu krönen, und mit Freuden folgte er ihr.

O welche ſelige Tage und Wochen verlebte er dort an Amaliens Seite! Immer traulicher ſchloß ihr ſchönes Herz ihm ſich auf; er ſah nun wohl, daß ſie keine Thörin ſei, und daß die Adelsgrille, wenn ſie wirklich hier, wie eine Schmarutzer-Pflanze, an dem ſaftreichen Bäumchen klebe, nur durch Fräulein Faltenwackel gehegt und gepflegt werde. Täglich entdeckte er neue Vorzüge, Talente, Lieblichkeiten, und — was freilich in ſeinen Augen allem den höchſten Zauber lieh, — täglich überzeugte er ſich mehr, daß Amalie ihn liebe. Doch, was ihn hätte dreiſter machen ſollen, bewirkte Schüchternheit in ihm; die Rinde, die der Leichtſinn um ſein Herz gezogen, borſt im Stral der Liebe, der ſein altes Recht, was er berührt, zu veredeln, auch an ihm behauptete; ihn gereute, was er unternommen, er wurde ſtill und traurig, und wagte nicht mehr, ſeine Empfindungen laut werden zu laſſen.

Amalie bemerkte die Veränderung wohl, aber ſie deutete ſie — wie Mädchen pflegen, — zu ihrem Vortheil; ſie meinte der Baron verzage, weil die entſcheidende Antwort ſo lange verzögere, und Fräulein Hedwig beſtärkte ſie in dieſem Glauben. Seinen Charakter hatte ſie nunmehr hinlänglich geprüft, ſie fand ihn munter, gefällig und immer heute wie er geſtern war. Die letztere Eigenſchaft hielt ſie mit Recht für die empfehlendſte im Eheſtande, denn wehe! wenn Mann oder Weib der gelben Regenblume*) gleichen, die nur im Sonnenſchein ihre Blätter entfaltet, bei jedem trüben Wölkchen ſich zuſchließt. Sie hatte ſeine Denkungsart auf allerlei Proben geſtellt, ihm oft durch Ueberraſchung Aeußerungen entlockt, die er unmöglich vorbereitet haben konnte; immer fand ſie Edelmuth mit ein wenig Leichtſinn vermiſcht; den letztern überſah, entſchuldigte die Liebe, denn ſie liebte ihn von ganzer Seele.

Eines Abends ſaßen ſie im Grünen, und Amaſie warf ihren träumenden Liebhaber neckend mit Jasminblüten, ohne doch mehr als ein wehmüthiges Lächeln dadurch zu bewirken; ſiehe da ſchritt ein Bote durch das grüne Gartenthor, und brachte ihr einen Brief vom Vater. Der gute Alte ſchrieb: „es „mache ihm Vergnügen, ihr zu melden, daß die aus „Hamburg eingezogenen Nachrichten, über Baron „Diſtelberg, ſehr günſtig lauteten. Sein Correſpon„dent, auf den er ſich verlaſſen könne, ſchreibe aus„drücklich: daß er des Barons Familie zwar weiter „nicht kenne, daß aber das Wiener Haus, durch wel„ches ihm derſelbe empfohlen worden, eins der beſten „und ſolideſten ſey. Auch habe ſich der junge Mann „in Hamburg keinesweges als einen Windbeutel ge„zeigt; man habe ihn überall gerne geſehen, und „ſeine Creditbriefe bewieſen, daß er mehr als wohl„habend ſeyn müſſe. Unter dieſen Umſtänden, meine „liebe Tochter, (fügte Papa Willmuth freundlich „hinzu,) magſt Du nun in Gottes Namen deiner Nei„gung folgen, wenn Du anders welche für ihn haſt.“

---

*) Calendula pluvialis.

Amaliens Augen glänzten, indem ſie las, und das leiſe bewegte Papier verrieth ein leiſes Zittern ihrer Hand. Als ſie geendet hatte, heftete ſie ihren Blick mit Innigkeit auf den Geliebten, ſchien plötzlich einen Entſchluß zu faſſen, ſtand auf, trat vor ihn, der im Graſe lag, reichte ihm mit lächelndem Ernſt die Hand, und ſprach mit bewegter doch feſter Stimme: „Diſtelberg, Sie lieben mich, und „ich bin Ihnen herzlich gut. Mein Vater läßt mir „freien Willen; hier iſt meine Hand.“

(Der Schluß im folgenden Stück.)

## Theater-Nachricht.

Wien, am 18. Mai 1804.

Der berühmte Kaſtrat Creszentini, iſt vor einiger Zeit mit dem allgemeinſten Beifall in Romeo e Giuletta von Zingarelli, aufgetreten. Sie können leicht denken, daß Shakſpeare ſein Stück ſchwerlich mehr erkennen würde, da es jetzt mit allen Arien, Duetten, Chören u. ſ. w. kaum den dritten Theil des Originalinhalts umfaßt, Julie noch vor Romeo's Tode wieder erwacht, Romeo's Eltern weggeblieben ſind, der alte, bei Shakſpeare mit ſo viel edler Einfalt, ſo ſtiller ſinniger Wärme gezeichnete Prieſter in einen Freund des Hauſes verwandelt worden iſt u. ſ. w. Die Muſik iſt leicht und lieblich, gut und brillant für die Singeſtimmen geſetzt, in Hinſicht auf Durchführung und Charakteriſtik aber, ohne eigentlichen Kunſtwerth. Nebſt Creszentini wurde Mad. Marianna Seſſi bei jedem Auftritte wütend beklatſcht; und wirklich leiſtete ſie bei der erſten Vorſtellung alles, was man nur erwarten konnte.

Ein Deutſches Liederſpiel von Treitſchke, mit Muſik von Wranitzky, konnte auf dem Hoftheater nur zweimal gegeben werden. Irre ich nicht, ſo beſtehen die Franzöſiſchen Vaudevilles darin, daß man gewiſſe Lieblings-Arien in eine Handlung zuſammenreiht, und dann ſolche Texte unterlegt, die meiſtens ſatyriſche oder komiſche Anſpielungen und Beziehungen auf gewiſſe Vorfälle des Tages, oder berüchtigte Stadtgeſchichten enthalten. So kann denn freilich, beſonders bei den leichten und witzigen Franzoſen, etwas ſehr Unterhaltendes zum Vorſchein kommen. Hier hat man hingegen bekannte Texte von Voß, Bürger u. a. genommen, nur einige wenige, und zwar nicht ſehr bekannte Melodien beibehalten, die übrige Muſik aber neu verfertigen laſſen. Sie gefiel nicht; der Handlung fehlte es an Innigkeit und Intereſſe, die Gattung war hier ganz neu und befremdend; das Stück fiel alſo durch.

Beſſer wurde „Liſt gegen Mistrauen,“ *) aufgenommen, welches ein Hr. Stoll und zwar in Reimen, aus dem Franzöſiſchen überſetzte. Mad. Renner vom Münchner Hoftheater gefiel beſonders in dieſer Rolle, wie auch im Perukenſtocke, als Gigania im Spiegel von Arkadien, und in einem kleinen Stücke: Das war dein Glück! welches für ſich, einen zuweilen raſchen und lebhaften Dialog abgerechnet, ohne Werth iſt. Madame Renner hat wirklich Wahrheit und Lebhaftigkeit des Spiels, beſonders gelingt ihr die neckende Schalkhaftigkeit gut.

Der Türkiſche Arzt, Operette in einem Akte, wurde im Theater an der Wien geduldet. Sie iſt nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, und hat eine ganz angenehme Muſik, von Bojeldieu. Herr Schmidtmann ſpielte die Rolle des verſtellten Narren mit Mäßigung und komiſcher Kraft.

Den 17. dieſes Monats wurde im Theater an der Wien eine große heroiſche Oper Samori, von Franz Xaver Huber, mit Muſik vom Abbe Vogler zum erſtenmale mit Beifall aufgeführt. Ein edler Fürſt Tamburan, deſſen Vater aber den Thron unrechtmäßig an ſich gebracht hat, beſchließt, das Reich dem einzigen noch übrigen rechtmäßigen Erben abzutreten, der bisher unbekannt und verborgen gelebt hat. Indeſſen hat Samori ſchon ſelbſt mit Hülfe eines Sterndeuters, eine Verſchwörung eingeleitet, Tamburan zu ſtürzen, was aber dem letztern entdeckt wird. Tamburan läßt nun die Verſchwornen überall mit ſeinen Spähern umgeben, und im Augenblick, wo alles ausbrechen ſoll, werden die Verbündeten gefangen, und zum Tode geführt. Aber alles das war nur Maske. Tamburan vergiebt nicht nur alles, ſondern tritt auch dem rechtmäßigen Thronerben die Krone ab. Die Muſik iſt größtentheils leicht, faßlich und angenehm, nur manchmal iſt die Inſtrumentirung bizarr, z. B. in Nagas Arie, welche größtentheils, beinahe allein vom Violonzell begleitet wird.

Die Dekorationen und Kleider waren prächtig, und die Anordnung der ſonſt ſo ſchwerfälligen Statiſten mit vieler Einſicht getroffen, beſonders in dem Finale des erſten Aktes, wo der Blitz den Tempel zerſchmettert, und das Volk zu Boden ſtürzt. Es macht Herrn Sonnleithner Ehre, dieſe Oper ſo gut in die Scene gebracht zu haben.

---

*) Doch wohl eins mit der Poſſe: Scherz und Ernſt. „Ein liebes Kind bekommt viel Namen,“ ſagt ein Sprichwort.

1804. Nro. 110.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 2. Juni.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

### Il Ciclope, duodrama di Metastasio composto da Fried. Aug. Kanne.

### Mit untergelegtem Deutſchem Text.

Gute Anlagen zu einem fließenden Geſange, und ein richtiges Gefühl für Deklamation ſind dem Komponiſten des gegenwärtigen Duodrams nicht abzuſprechen. Wenn er es ſich wird angelegen ſeyn laſſen, durch anhaltendes Studium der Kunſt ſich einer reineren Harmonie zu befleißigen, und die richtige Folge derſelben ſich eigen zu machen, wenn er ſich üben wird, ſeine Gedanken ſchön zu ordnen, und ſie nicht ſo oft, und zur Unzeit zu wiederholen, wenn er dann endlich das Horaziſche: nonum prematur in annum, auch ſich geſagt ſeyn läßt; ſo wird man gewiß ſeinen Arbeiten mit der Zeit das Schöne und Gute mit Wärme nachrühmen können. — Die häufigen Wiederholungen: „welch' Zauber mich umfangen, mit qualenvoller Luſt“ ꝛc. ſchaden dem erſten Geſang, der nicht ohne Leben und Empfindung angelegt iſt. Das folgende Recitativ iſt ſtellenweiſe ſehr brav, doch bei den Worten: „Die wald'gen Schultern“ iſt das F ſehr hart. Der Geſang ſollte entweder in der C Harmonie bleiben, oder das F eine eigene Harmonie bekommen. Der Geſang: „Ja, ſeine Schönheit hat mir gefallen“ iſt fließend, aber nicht innig genug. In der Mitte wird er bei den Worten: „wenn mein Geliebter nur treu mir bleibt“ gar komiſch. Bei dem 44. Takt u. ſ. w. drückt die Muſik gerade einen entgegengeſetzten Sinn aus, die ganze Stelle hätte ausbleiben ſollen

Der Komponiſt ſetzt in dem darauf folgenden Recitativ Schrĕckĕnsſtimme, anſtatt Schrēckĕnsſtimme. Das Wort Schrecken muß auf das gute Takttheil, und höher als Stimme geſetzt werden. Es dient nicht zur Entſchuldigung, daß es eine Ueberſetzung iſt, da das Wort terribil ebenfalls höher ſtehen muß, wie das Wort voce. S. 31. Bei den Worten der Galatea: „Ach deines Zorns lach' ich“ mußte auf das Wort Zorn eine beſtimmte Harmonie geſetzt werden.

Das letzte Duett hat einzelne ſehr ſchöne Ideen, doch ſind ſie wieder zu oft wiederholt, und bei dem 42. Takt paßt die begleitende Harmonie nicht zu den in der Singſtimme ſtehenden Noten. Dieſes gilt auch von dem vierten Viertel des 45. Takts u. ſ. w.

— r.

## Die Rache.

### Eine Erzählung von Kotzebue.

(Beſchluß.)

Zermalmet lag der Jüngling zu des ſchönen Mädchens Füßen. Dieſes himmliſche Auge, in dem eine Thräne ſchwamm, dieſer volle Buſen der ſich ſehnend hob, dieſe Schwanenhand, die ſich zitternd nach ihm ausſtreckte, — und endlich die holden Worte von ſüßen Lippen geſtammelt: — Alles ergriff berauſchend ſeine Sinne! Er ſtürzte vor ihr nieder, drückte ihre Hand gewaltſam an ſeinen Mund, gegen ſeine Augen, an ſein Herz, brach in Thränen aus, ſprang auf, wollte Amalien umarmen, die ihm willig entgegen kam, ſchauderte plötzlich zurück, ſtieß ſie faſt unſanft von ſich, ſeufzte, ſchluchzte, und eilte davon. — Erſtaunt ſah Amalie ihm nach; ängſtlich fragend wandte ſie ihre Blicke auf Fräulein Hedwig. „Es iſt der erſte Freuden-Rauſch" ſagte dieſe, „für einen Edelmann freilich ein wenig zu „ſtark; aber er wird ſich legen, laſſ' ihm nur ein „Stündchen Zeit."

Amalie ſchüttelte den Kopf. Es kam ihr bedenklich vor, und langſam, mit geſenktem Haupte, ſchlich ſie nach Hauſe. Die Abendtafel wurde gedeckt; ſchon waren die Speiſen aufgetragen, der Baron erſchien noch nicht. Ein Bedienter ging ihn zu rufen; er ließ ſich entſchuldigen. Jetzt gerieth Amalie ſichtbarlich in ängſtliche Bewegung, und Fräulein Faltenwackel meynte: das ſey keine Manier. (Stillſchweigend verſtand ſie darunter die adeliche Manier.) Amalie berührte keinen Biſſen und floh ſehr bald in ihr Schlafzimmer, deſſen Benennung für dieſe Nacht nur ein leerer Titel blieb. Mit der aufgehenden Sonne ſchlich ſie in den Park, und miſchte Thränen, von banger Ahnung erpreßt, in den milden Thau des Himmels. „Was iſt das? was bedeutet das?" fragte ſie ſich hundertmal, und immer mußte ſie die Antwort ſchuldig bleiben. Sehnſuchtsvoll erwartete ſie die Stunde des Frühſtücks, das man in Geſellſchaft einzunehmen pflegte. [illegible] eine Viertelſtunde früher war ſie ſchon im Speiſe-Salon, ſetzte ſich hinter den Theetiſch, und ſuchte einen ruhigen Anſtand zu erkünſteln, der [illegible], ſo oft die Thür ſich öffnete. Schon lang' ſaß auch Fräulein Hedwig neben ihr, hatte ihren Morgenhuſten bereits abgethan, lüſterte nach dem braunen Mocca-Trank, ließ ihn einmal über das andere durch ein Säckchen laufen, und wurde ungeduldig.

„Wo bleibt denn der Baron?" rief ſie endlich mit einiger Bitterkeit: „er pflegt doch ſonſt nie der „letzte zu ſeyn. Chriſtian, geht und ruft ihn." — Der Bediente ging. Amalie ſagte kein Wort, aber ihr Buſentuch wogte auf und nieder. Der Befehl, den Baron zu rufen, hatte ſchon zwanzigmal auch auf ihren Lippen geſchwebt; eine Schaam, die ſie ſich nicht erklären konnte, hielt ſie zurück. Jetzt erwartete ſie den geliebten Sonderling jeden Augenblick. Um den Sturm in ihrem Buſen nicht zu verrathen, ſchenkte ſie haſtig eine Taſſe Thee ein, verſchüttete die Hälfte, und brachte — als ſie Tritte nahen hörte, — die Taſſe zitternd an den Mund.

Es war aber nur Chriſtian, der beſtürzt hereintrat, mit einem Briefe in der Hand. „Der Herr „Baron iſt abgereiſ't" ſagte er. „Dieſen Brief an „die Mamſell hat er hinterlaſſen." — Amalie erbleichte. Fräulein Faltenwackel winkte dem Bedienten hinaus zu gehn. Amalie hatte nicht die Kraft den Brief zu erbrechen, ſie reichte ihn ihrer Erzieherin mit ſtummer Bitte, ihn zu öffnen. Fräulein Hedwig that es und las:

„Länger darf ich nicht ſchweigen. Ich habe Sie „betrogen. Flugwild hat, zum Werkzeug ſeiner „Rache, meinen Leichtſinn mißbraucht. Ich bin kein „Baron, ich bin ein armer Schuſtersſohn. —"

Hier ließ Fräulein Hedwig halb ohnmächtig den Brief aus der Hand ſinken. Amalie hingegen, die bleich und leblos bei den erſten Zeilen ſie angeſtaunt hatte, ſchien plötzlich ihre Kräfte wieder zu finden; haſtig raffte ſie den Brief auf und las ſelbſt weiter:

„— eine Verbindung mit mir ſollte Sie zum „Geſpötte machen." Als Thörin ſchilderte er Sie, „und ſeinen Betrug als verdiente Züchtigung. Ich „Elender willigte ein! Statt der Thörin fand ich einen „Engel! ich liebte Sie, Amalie, ich liebe Sie unausſprechlich! Fluchen Sie mir nicht; ich bin kein „böſer Menſch. Ach! ich wußte nicht, daß ich ein „Bubenſtück begann! Vollbringen kann ich es nicht. — „Fluchen Sie mir nicht! ich bin ohnehin beſtraft genug, denn ich liebe Sie bis zum Wahnſinn! Nie „ſollen Sie mich wiederſehen, — nie wieder ein Wort „hören von dem

unglücklichen Diſtel."

Die gute Faltenwackel zappelte mit Händen und Füßen. „Das überleb' ich nicht!" ſchriee ſie einmal über das andere. Amalie hingegen ſchien es überleben zu wollen. Zwar war die Hand mit dem Briefe in ihren Schooß geſunken, und ihre Augen waren ſtarr an ihre Kniee geheftet; aber der Buſen hob ſich minder ängſtlich, dann und wann ſchien ſogar der Gedanke an ein Lächeln ſich auf ihre bleichen Wangen zu ſtehlen, kurz, ſie ſchien ein größeres Unglück erwartet zu haben. Da ſie aber länger als eine halbe Stunde immer ſo unbeweglich ſaß, und Fräulein Hedwig's „das überleb' ich nicht" ihr keinen Laut entlockte; ſo gerieth dieſe endlich in Angſt um die verlaſſene Braut, wackelte fort, holte Riechfläſchchen, und wollte nach einem Arzte ſenden.

„Nicht doch" liſpelte Amalie, indem ſie das Riechfläſchchen ſanft wegſchob, „ich bin nicht krank; „aber laſſen Sie anſpannen; den Poſtzug vor die „leichte Chaiſe, ich muß ſogleich nach der Stadt."

Alle, wie? was? und warum? der beſorgten Gouvernante blieben unbeantwortet. Amalie beſtand auf ihren Entſchluß, ohne ſich weiter zu erklären. Während man eilte ihren Befehl zu vollziehen, ging ſie ſelbſt noch einmal auf Diſtels Zimmer, und fand dort, zu ihrem Erſtaunen, ſeinen Jäger mit Einpacken beſchäftigt. „Wie Philipp!‘ rief ſie aus, „er noch hier?“

„Ach ja!“ verſetzte der ehrliche Kerl mit verweinten Augen, „ich habe einen guten Herrn verloren!“

„Warum hat er ihn nicht begleitet?“

„Sein ausdrückliches Verbot —“

„Wo iſt ſein Herr hingegangen?“

„Das weiß ich nicht.“

„Hat er denn gar nichts mitgenommen?“

„Gar nichts. Alle ſeine Sachen ſoll ich in der Stadt an Herrn Flugwild abliefern, nebſt dieſem Zettel, den Sie leſen mögen; denn er hat ſich nicht die Mühe genommen ihn zu verſiegeln.“

Amalie las: „Du haſt mich zu einen Schurkenſtreich verleiten wollen, aber du verkannteſt mich. Was ich von dir habe, ſende ich dir zurück. Aermer als ich zu dir kam, gehe ich in die Welt. Forſche nicht nach mir, und wenn jemals ein Ungefähr uns zuſammen führt, ſo weiche mir aus, denn obwohl ich dich verachte, ſo möchte doch bei deinem Anblick der Zorn mich übermannen, und ich den Namen Amalie blutig auf deine ehrloſe Stirn zeichnen.“

Mit einer Thräne im Auge gab ſie den Zettel zurück: „Erfülle Er ſeines Herrn Befehl“, ſagte ſie mit freundlicher Wehmuth, „und komm' Er dann hieher zurück; ich werde ſuchen ihm ſeinen Verluſt zu erſetzen.“

„Ach herzens-liebe Mamſell!“ ſeufzte der Jäger: „er war ein ſo guter Herr! und wenn Sie wüßten, was er dieſe Nacht gelitten hat — und wenn Sie geſehen hätten, wie er, mehr todt als lebendig, vor Tage aus dem Hauſe ſchlich. —“

„Genug“ erwiederte Amalie und ſchlürfte haſtig aus der Thür, um ihre Bewegung zu verbergen. Der Wagen war angeſpannt; ſie warf ſich mit Fräulein Hedwig hinein, und in weniger als drei Stunden erreichten ſie die Stadt. Unterwegs hatte die gute Alte vergebens hundert Verſuche gemacht, Amalien zum Reden zu bringen ſie meynte es ſey ſtumme Verzweiflung, ließ daher Troſtgründe aufziehen, ſchimpfte chriſtlich auf den abſcheulichen Menſchen, der die adelichen Manieren ſo täuſchend nachzuahmen gewußt hat, und das Ende vom Liede war jederzeit: ich überleb' es nicht! — Arme Faltenwackel! dir ſtanden doch noch weit ärgere Dinge bevor; denn kaum war Amalie aus dem Wagen geſprungen, als ſie ſich zu ihres Vaters Füßen warf, ihm alles entdeckte, Diſtels Brief ihm zeigte, und mit innigſter an Schwärmerei gränzender Empfindung ausrief: „er liebt mich wahrhaft, denn er konnte mich nicht betrügen! In ſeiner Macht ſtand es, mich zu beſitzen! Er liebt mich, er wollte mich keinem Betrüger verdanken, er hatte die Kraft mir zu entſagen! — Jetzt lieb' ich ihn mehr als jemals und nie, nie werde ich einem Andern meine Hand reichen!“

Peter Willmuth war ein guter alter Mann, der erſt hätte lernen müſſen wie ers anfangen ſollte, ſeiner einzigen lieben Tochter etwas abzuſchlagen. Die Grille mit dem Edelmann war ja auch nicht ſeine Grille; ihm galt es gleich, ja ihm war es aus ſchon erwähnten Urſachen lieber, wenn Amalie einem Bürgerlichen ihre Hand reichte. Diſtel hatte ihm überdieß gefallen; der junge Menſch hatte feine Kenntniſſe verrathen, und konnte in Jahr und Tag ein wackrer Kaufmann werden.

„Ich weiß gar nicht, liebe Amalie“ ſagte er ſehr gelaſſen, „warum du knieeſt? — Ey, ſage mir, warum knieeſt du denn? — Steh auf und heirathe ihn, doch nicht eher, bis du ihn findeſt.“

Amalie ſprang auf und hing an ſeinem Halſe. —

„Ein Schuſtersſohn!“ rief Fräulein Faltenwackel und ſchauderte. — „Mein Großvater war ein ehrlicher Schneider“ ſagte Peter Willmuth und ging auf ſein Comptoir, überzeugt, daß Amalie für das Uebrige ſorgen werde. Darin hatte er ſich auch nicht getäuſcht. Sie ſandte dem Geliebten ſeinen treuen Philipp nach, der glücklicherweiſe die Straße bemerkt hatte, auf welcher Diſtel fortgetaumelt war. Philipp fand ihn ſechs Meilen von Amalien-Ruh in B— wo eine —ſche Garniſon lag, und wo er eben im Begriff ſtand ſich anwerben zu laſſen; gleich einem Trunkenen, gleich einem Träumenden, führte er den Flüchtling zu Amaliens Füßen zurück. In wenigen Tagen waren ſie ein glückliches Paar, und nach vielen Jahren waren ſie noch immer das glücklichſte Paar. Flugwild erhielt eine Einladungskarte zur Hochzeit, die er mit den Zähnen zerriß. Fräulein Faltenwackel war noch zwanzig Jahre lang Zeuge der reinſten häuslichen Zufriedenheit, und ſeufzte jeden Abend: Das überleb' ich nicht!

## Bemerkung.

Kürzlich las ich im Reichs-Anzeiger, von einem ſtrengen Befehl, durch den eine Regierung im ſüdlichen Deutſchlande allen jungen Studirenden durchaus unterſagt, auswärtige Univerſitäten zu beſuchen. Dem Privatmanne geziemt Ehrfurcht gegen die Verordnungen der Regenten, und vorzüglich in dem vorliegenden Fall, da die erwähnte Regierung ſich durch eben ſo weiſe als kräftige Maaßregeln zur Verbreitung der wahren Aufklärung in ihrem Staate, auf die glänzendſte Weiſe auszeichnet. Auch iſt es gewiß, daß Verordnungen der Art Nutzen gewähren, wenn man einmal die verſchiedenen Theile des Deutſchen Staatskörpers als ganz verſchiedene Staaten anſieht. — Doch wenn ich als Deutſcher Patriot, der ganz Deutſchland als ſein Vaterland betrachtet, ſprechen darf: Iſt es gut, daß man jene Anſicht auch jetzt noch beibehält? Iſt jede Verordnung der Art nicht eine neue Scheidewand zwiſchen Völkerſchaften, deren höchſte Angelegenheit jetzt iſt, Gemeingeiſt zu erlangen, es immer inniger zu fühlen, daß ſie nur eine Nation ſind? — In der Wage, die jetzt das Verhältniß der Staaten Europa's beſtimmt, werden nur Nationen gewogen, und Völkerſchaften als — kleine Zugaben behandelt. Wenn Deutſchland — Doch der Privatmann beſcheidet ſich. C.

---

Auch das zwölfte (letzte?) Stück der Adraſtea von Herder iſt erſchienen. Sie enthält nur Bruchſtücke, unter denen wenig oder gar kein Zuſammenhang iſt, aber die meiſten ſind vortrefflich. Als Probe folgendes Gedicht, in welchem das tiefbewegte Herz des großen Mannes zu ſeiner Nation rückſichtslos ſpricht.

### Germanien.

Deutſchland! Schlummerſt Du noch? Siehe, was rings um Dich,
Was Dir ſelber geſchah. Fühl' es, ermuntre Dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt.

Deine Nachbarin ſieh, Polen, wie mächtig einſt
Und wie ſtolz! o ſie kniet, Ehren- und Schmuckberaubt,
Mit zerriſſenem Buſen
Vor drei Mächtigen, und verſtummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man ſonſt Burge der Freiheit hieß,
Unzerſtörbare Veſten: —
Ein Wurf ſtürzte die Eichern hin.

Weiter ſchaue. Du ſiehſt, ferne in Oſten ſteht
Dir ein Rieſe; Du ſelbſt lehreteſt ihn, ſein Schwerdt,
Seine Keule zu ſchwingen.
Zorndorf probte ſie auch an Dir.

Schau gen Weſten; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein anderer Kämpfer,
Der Dir ſchon eine Locke *) nahm.

Und Du ſäumeteſt noch Dich zu ermannen, Dich
Klug zu einen? Du ſäumſt. Heimlich im Eigennutz,
Statt des Polniſchen Reichstags,
Dich zu trennen, ein mächtig Volk?

Soll Dein Name verwehn? Willt Du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und iſt keiner der Väter Dir,
Die Dein eignes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich mit welcher? o ſprich, welcher begehrteſt Du
Sie zu tauſchen? Dein Herz, ſoll es des Gallier,
Des Koſaken, Kalmuken
Pulsſchlag fröhnen? Ermuntre Dich!

Wer ſich ſelber nicht ſchützt, iſt er der Freiheit werth?
Der gemahleten, die nur ihm gegönnet ward!
Sieh; die Pfeile des Bündels:
Einzeln bricht ſie der Knabe leicht!

Höfe ſchützen Dich nicht. Ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inſul und Mitra nichts!
Wirf die lähmende Deutſchheit
Weg, und ſei ein Germanien!

* * *

Träum' ich, oder ich ſeh welch' einen Genius
Niederſchweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germaniſche Freundes-
Hände, Preuſſen und Oeſterreich! —

Kenner werden geſtehn, daß Herder in dieſer Ode einen Beweis gegeben hat, welch ein großer Meiſter er auch in der Metrik war. — —! T.

## Anfrage.

### (Eingeſandt aus M. —)

In dem bei Perthes in Gotha erſcheinendem, ſehr beliebten, neuen Journal der Erfindungen, Theorien und Widerſprüche in der Natur- und Arzneiwiſſenſchaft, Band IV. St. X. S. 113 — 128., werden drei namhafte Buchhandlungen in zwei großen Deutſchen Meßplätzen: die Jakobäerſche in Leipzig, die J. G. B. Fleiſcherſche daſelbſt, die Gebhard- und Körberſche in Frankfurt am Mayn, vor den ehrwürdigen Richterſtuhl der polizeilichen und ärztlichen Publicität geſtellt; und es wird den gedachten drei Herren, Vertrieb von Quackſalbereien, welche die Geſundheit ihrer Mitmenſchen gefährden, deren Anpreiſung, öffentliche Ausbietung und gefliſſentliche Verbreitung, oder wie es S. 128. heißt, Vertrödelung, Schuld gegeben! —

Was haben obgenannte Buchhandlungen, zur Erleichterung einer richtigen Anſchauung und Würdigung ihrer allerdings etwas bedenklich-ſcheinenden Verhältniſſe mit den berufenen Fabrikanten von Arkanis: C. G. Heinße, Dokt. Molwitz und dem Anonymo, der bald namkündig werden dürfte, Wahres, Begründetes und Rechtsbeſtändiges zu erwiedern? — Etwa des in Gott ruhenden K. Veſpaſians bekanntes Brokardiken, zur Beſchönigung ſeiner famoſen Auflage auf — —.

Die Duplik ſoll nicht lange auf ſich warten laſſen.

H — r.

---

*) Eine Locke? Ach, —!

1804. Nro. 111.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernst und Scherz.

Montag, den 4. Juny.

## Literatur.

Gemälde von Conſtantinopel. Von Fried. Murhard; zwei Bände (der dritte wird nachgeliefert.) Penig, bei Dienemann.

Mag immerhin bald hier, bald dort auf der Erde, ein augenblicklicher Misbrauch der Herrſchergewalt, eine Verirrung des Regenten oder des Volks, längſt zerfloſſene Dunſtgebilde des Vorurtheils wieder zu ſchaffen, mühſam geheilte Verkrüppelungen der bürgerlichen Geſellſchaft wieder zu veranlaſſen ſcheinen: es iſt immer nur ausgejätetes, von der Wurzel geriſſenes Unkraut, das man wieder in den beſtellten Boden ſteckt: eine kurze, ganz kurze Friſt kann es zu grünen ſcheinen, oder vielmehr es welkt langſamer, als ſonſt geſchehen wäre, aber beim erſten lebhaften Sonnenblick iſt es dahin, und düngt den Boden für beſſere Saat. Es iſt ein optiſcher Betrug, wenn wir bei dem Blick auf die Weltgeſchichte, zu ſehen glauben, daß dieſelben Reihen von Begebenheiten öfter wiederkehrten. Was einmal geſchah, kann nie wieder geſchehen, ſo lange nicht die Erinnerung der Vorzeit ganz verloſchen iſt. Ein Uebel, das man kennt, das man ſich von neuem bilden ſieht, — kann eben deshalb, weil man es kennt und es fürchtet, nicht wieder auf lange Zeit eintreten.

Aber nicht die künſtlichen Räſonnements unſerer Philoſophen ſind es, was uns wider die Möglichkeit einer neuen Finſterniß ſichert. Die guten Leute — wie ganz neuerlich ſo viel Beiſpiele gelehrt haben, verirren ſich nur zu leicht, vom Egoismus und Syſtem-Glauben geäfft, in den Labyrinthen, die ſie ſelbſt anlegten, und phantaſiren nicht ſelten ſchon lange, wenn ſie noch zu räſoniren glauben. *) Die Geſchichte iſt es, die Kenntniß der Erde, und deſſen, was die verſchiedenen Nationen derſelben waren und ſind, was ſie thaten und litten, — was uns für die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes, und der bürgerlichen Geſellſchaft ſichere Bürgſchaft leiſtet. Die lebendige Anſicht des Vergangenen und des Ausländiſchen, lehrt uns das Gegenwärtige und das Einheimiſche richtig würdigen; indem wir die Vorurtheile und die Fehlgriffe der Vorzeit und der Fremde belächeln oder bemitleiden, lernen wir uns vor ähnlichen bewahren. Daher gehören gute, mit hellem Sinn ausgeführte hiſtoriſche Werke und Völkerſchilderungen zu den nützlichſten Gaben, die ein Schriftſteller ſeiner Nation darbringen kann, und er erwirbt ſich dadurch ein unendlich höheres Verdienſt, als der aufgeblaſenſte Philoſoph, der auf ihn vielleicht ſtolz herabſieht, durch ſein mühſam-ausgehecktes Syſtem jemals erwerben kann.

Eine ſolche ſchätzbare Gabe iſt auch das obengenannte, lehrreiche und ſehr einnehmend geſchriebene Werk. Der Verfaſſer nennt es ein „Gemälde von

---

*) Man erinnere ſich der myſtiſchen Wendung, welche gewiſſe Philoſophen ſeit kurzem nehmen. Sie bemerken, daß ihre Fackel am hellen Mittage nicht leuchtet, und möchten nun, aus Selbſtſucht, gern die Nacht zurückführen, damit ſie etwas zu erleuchten haben.

Conſtantinopel:" das iſt es nun freilich ſo wenig, als Mercier's berühmtes Werk wirklich ein Gemälde von Paris war. Ein Gemälde muß immer ein Kunſtwerk, ein Ganzes ſeyn, das nach einem beſtimmten Entwurf mit Einheit und Feſtigkeit angelegt, auf einen bleibenden Punkt der Anſicht berechnet wurde. Es muß von allgemeinen Umriſſen anfangen, es muß jeden einzelnen Gegenſtand an ſeinen Platz ſtellen, und dann erſt mit gleicher Regelmäßigkeit, zu dem Detail übergehn. Murhard aber, wie Mercier, ſchildert nur einzelne Gegenſtände nacheinander, wie ſie der Zufall vor ſein Auge führte, wie ſein augenblickliches Gefühl ſie auffaßte, ſeine Phantaſie ſie beleuchtete. Daher hat er nicht ein großes Gemälde, ſondern eine lange Gallerie von kleinen Schilderungen gegeben, aus denen der Leſer ſich die Geſtalt des Ganzen nur mit einiger Mühe abſtrahiren kann.

Dieſe Bemerkung wird hier übrigens nicht gemacht, um den Werth des Buches herabzuſetzen, ſondern den Genuß der Leſer, indem ihre Erwartungen berichtigt werden, deſto ungeſtörter zu erhalten. Das Werk verdient Glück zu machen; denn es iſt reich an Vorzügen und wichtigen Nachrichten.

Es gehörte vormals zu Herrn Murhard's lebhafteſten Jungendwünſchen, die Stadt kennen zu lernen, die mit Rom an Merkwürdigkeit rivaliſirt, einſt wie dieſes, die Hauptſtadt der kultivirten Erde war, und jetzt unter der Herrſchaft eines immer noch wenig civiliſirten Aſiatiſchen Volkes einen ſo romantiſchen Contraſt zwiſchen den Trümmern der kunſtreichen Vorzeit und der wilden Gegenwart darbietet. Es glückte ihm, ſeinen Wunſch in einem Alter zu realiſiren, in welchem Gefühl und Phantaſie bei ihm noch in voller Kraft glühten, und was er ſah und erfuhr, und was er dabei dachte und empfand, trägt er in einem blühenden, ſchönen Stil, — zwar hier und dort nicht gedrängt und korrekt genug, immer aber ſehr lebhaft und einnehmend vor. Sein Werk enthält einen großen Reichthum an neuen Anſichten und Belehrungen, und ſelbſt ſchon ſehr bekannte Gegenſtände gewinnen in ihm durch die lebendige Darſtellung, den Reiz der Neuheit. Schade, daß H. M. nicht gegen Remiſcenzen aus andern Schriftſtellern auf ſeiner Hut war.

So viel hier zur allgemeinen Würdigung des Buches. Intereſſante Bruchſtücke ſeines Inhalts in einem andern Blatte.

N. L.

## Der Geiſt der Harmonie.

von C. Schreiber

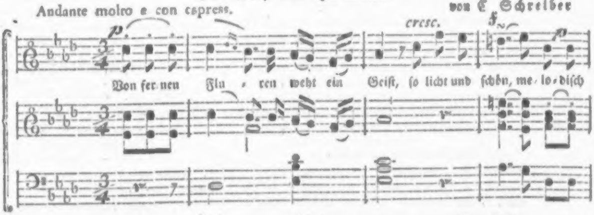
Andante molto e con espress.
p
cresc.
f
p
Von fer-nen Flu-ren weht ein Geiſt, ſo licht und ſchön, me-lo-diſch
dimin.
cresc.
fleußt ſein Hauch da-hin; er ſpricht mich an aus rei-ner Sai-ten Gold, ich kenn' ihn

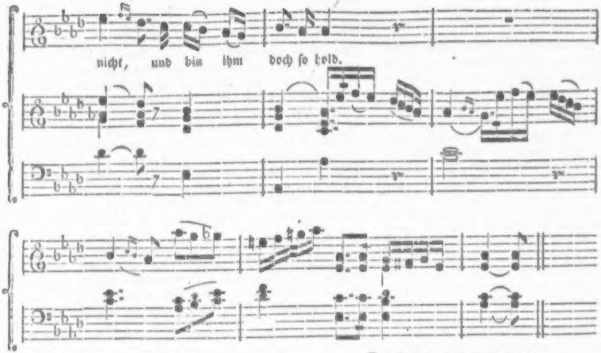

Von fernen Fluren weht ein Geiſt,
So licht und ſchön; — melodiſch fleußt
  Sein Hauch dahin!
Er ſpricht mich an, aus reiner Saiten Gold,
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch ſo hold.

Er flüſtert um der Blüten Schoos,
Er ſäuſelt um des Baches Moos,
  Und ſeufzt, und ſtirbt; —
Und athmet wieder in der Saiten Gold:
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch ſo hold.

Wenn Sehnſucht mir das Herz erfüllt,
Ruft mir ſein Zauber, zärtlich mild,
  Der Hoffnung Troſt!
Er klagt mit mir aus reiner Saiten Gold,
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch ſo hold.

Wenn Andacht mir die Bruſt erhebt,
Er iſt's, der liebend mich umſchwebt,
  Mit Himmelswehn.
Entzückung ſtrömt aus ſeiner Saiten Gold,
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch ſo hold.

Sein Hauch iſt Liebe, ſein Geſang
Löſ't heiliger Gefühle Klang
  Harmoniſch auf;
Da ſchwimmt das Herz auf reiner Saiten Gold,
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch ſo hold!

C. Schreiber.

## Erinnerungen.

### Aus den Zeiten des Franzöſiſchen Krieges.

Geſchrieben auf einem Dorfe des linken Rheinufers.

Für den Menſchenbeobachter ſind dieſe Bemerkungen vielleicht von einigem Intereſſe. Der jetzigen Generation in Norddeutſchland, iſt der Krieg fremd; doch manchem Leſer iſt vielleicht der Verſuch ein Miniaturgemälde deſſelben zu liefern, nicht wie es der Soldat, ſondern wie es der Bürger und Landmann entwirft, willkommen; der Süddeutſche wird, indem er es betrachtet, — ſeufzend Wahrheit erkennen.

---

(Geſchrieben zu Anfang des Jahres 1796.)

Dir, mein theurer, geliebter H... waren dieſe Briefe beſtimmt, als mir das Schickſal des Krieges alle Verbindung mit Dir unmöglich gemacht hatte, und ich mich Dir wenigſtens in Gedanken nähern wollte. — Sieh in denſelben einen Beweis meiner innigen Freundſchaft. —

Viel, ſehr viel hab' ich gelernt, ſeit ich, von Dir getrennt, aus der Studierſtube und den Hörſälen ins Leben getreten bin! — Bisher hatte ich Bekanntſchaft mit Menſchen gemacht, jetzt habe ich ſie kennen gelernt; ſo genau kennen gelernt, daß ſchon, ach ſo früh! das ſchöne Traumbild von Menſchengüte und Menſchenveredelung von mir gewichen iſt. Die verfloſſenen ſechs Sturmmonate, was ich in dieſen erfuhr: — vielleicht wär' es mir ewig verborgen geblieben, wenn ich einen ebenen, gebahnten Weg bis zum Grabe hin gewandelt wäre. Ich habe gelernt auf dem Lande kein Arkadiſches Glück, und in den Städten keine echte Aufklärung und Herzensveredelung zu ſuchen. Die meiſten Menſchen ſind ſchwach und einfältig, — oder noch etwas Aergeres. Wehe daher dem, der ſein Glück anderswo ſucht, als in ſich ſelbſt, und in dem Kreiſe einiger wenigen Guten! — Mein Lebensſyſtem iſt daher jetzt auch unumſtößlich feſtgeſetzt: Ich ſuche von den Menſchen ſo wenig als möglich abzuhängen, damit ich mich nicht auf ſie zu verlaſſen brauche; ich genieße jede Freude, weil ſie — leiſen Schrittes ſchwebt ſie an uns vorüber, das holde, jugendliche Weib! — Halte ſie feſt, ſo oft ſie ſich Dir nähert; denn ſie weilet nicht lange; ſie iſt ein Weib, wie alle Weiber, — — doch ſtille; nicht geläſtert. —

Gedenke meiner!

E.

## Erſter Brief.

M... bei K... in der Gegend von Worms, am vierten Nov. 1795.

Wie wenig dachte ich daran, mein theurer, edler, unvergeßlicher Freund! als ich Halle im verfloſſenen September verließ, daß ich ſolchen Scenen entgegen ging, wie ich ſeit den letzten acht Tagen wirklich erlebt habe. — Du weißt, wie ſchwer mir der Abſchied von Halle wurde, der Abſchied von Lehrern, von Freunden, die mir ewig theuer bleiben werden. Wie friedlich floß in Halle meine Zeit dahin, — getheilt zwiſchen den Muſen und dem Umgange mit edlen, ſich durch Kopf und Herz von dem großen Haufen ihrer akademiſchen Brüder auszeichnenden Freunden. Wie vergaßen wir ſo gern zuſammen in deinem traulichen Stübchen, in dem grünen Großvaterſtuhl, neben der ſchönen Reihe der Zweibrücker Ausgaben, oder Arm in Arm in der Geſellſchaft von Voſſen's göttlicher Louiſe, auf den Hügeln von Giebichenſtein, allen Unſinn der politiſchen Kannengießer. Wie gern zogen wir unſere Augen ab, von den Mordſcenen in dem Weſten unſeres Deutſchen Vaterlandes, oder wir blickten doch nur mitleidig darauf hin, wie auf die Kämpfe der Halliſchen Renommiſten, oder der Jenaiſchen Terroriſten. Faſt intereſſirte uns noch mehr jener unblutige Göttingiſche Streit, de lana caprina, oder Voſſen's Hetze des Göttingiſchen Matadors und ſeines mythologiſchen Clienten.

In eine andre Welt trat ich, als ich mich zu Anfang des Oktobers meinem Rheiniſchen Vaterlande näherte. Da war die Geſchichte des Tages, und was ſich darauf bezog, die einzige Unterhaltung. Als ich mich aber in der Abenddämmerung des 8. Oktobers Arm in Arm, mit meinem treuen Reiſegefährten, den Rheiniſchen Felſen entlang, den heimiſchen Hütten näherte, und wieder trunken vor Freude die Stätte meiner Jugendſpiele begrüßte, als ich die Meinigen wiederfand, wie ich ſie verlaſſen hatte, geſund, heiter, edel und gut, wie wenig ahnete ich da, im Genuß der Freuden die häusliche Glückſeligkeit gewährt, die ich, ach! ſo lange hatte entbehren müſſen, daß ich bald darauf, getrennt von dem größten Theile der Meinigen, in einem gemißhandelten und geplünderten Dörfchen, bei einer Schüſſel voll geſottener Kartoffeln, jetzt meine tägliche Speiſe, und gekleidet wie ein Betteljude, da ſitzen und an Dich ſchreiben würde. Doch ich will jedes freie und ruhige Viertelſtündchen ergreifen, um Dir meine und Anderer Erfahrungen und Schickſale im Zuſammenhange zu erzählen.

Montag, Abends den 8. Oktober (1795) fuhr ich mit meinem Reiſegefährten, zwei andern Paſſagiers, und eilf ſogenannten Blinden, mit der ordinären Poſt von Friedberg nach Frankfurt am Main ab. — Wir näherten uns nun dem Kriegsſchauplatz, und unſere Gedanken und Unterredungen waren Krieg und Franzoſen. — Die erſte Franzöſiſche Patrouille begegnete uns; die Gegend fing an, ſich in Nebel und das dichteſte Dunkel zu hüllen: da bekam die Phantaſie noch mehr Spielraum. Die ſchwärmenden Irrwiſche waren uns Franzöſ. Wachtfeuer, und wir näherten uns ſchon in Gedanken einem Franzöſiſchen Lager. — Himmel, was wurden da die Köpfe zuſammengeſteckt und berathſchlagt, was wurde da gehofft und gefürchtet! Das Sonderbare dieſer nächtlichen Scene wurde für mich noch dadurch vermehrt, daß mich die blinden Herren und Damen für einen Franzoſen hielten, und ſich daher äußerſt genirt fühlten. Ich hatte die indiskreten Fragen des abgeſchmackten Völkchens, was der Herr iſt? Woher er kommt, und wohin er will? alle ſo zweideutig beantwortet, ſprach dabei ſo viel Franzöſiſch mit einem der Paſſagiere, und erklärte mich zuweilen in gebrochenem Deutſch ſo erſchrecklich patriotiſch, daß mich die lieben Leute nothwendig für einen recht argen Spion halten mußten. —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Literariſche Neuigkeit.

— g, am 10. Mai 1801.

Wie es heißt, ſoll hier noch ein neuer eigner Lehrſtuhl für die Deutſche Sprache etablirt werden, und jeder, der künftig Mitarbeiter an unſerer Literatur-Zeitung werden will, verpflichtet ſeyn, zu beweiſen, daß er wenigſtens Heinazens Sprachlehre durchgeleſen habe.

1804. Nro. 112.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 5. Juni.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Neue Veſta. Kleine Schriften zur Philoſophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. Herausgegeben von Fried. Beuterwerk; vierter Band.

Leider muß ich dieſe Anzeige mit einer Rüge beginnen. Der Herausgeber der „Neuen Veſta" iſt dem Publikum als ein Mann von ausgezeichneter Gelehrſamkeit und reichem Geiſte bekannt; er hat ſehr ſchätzbare Mitarbeiter an dieſer Schrift: gleichwohl fürchte ich, daß ſie dem Publikum nicht lange intereſſant bleiben wird, — denn ſie ſcheint keinen Plan oder beſtimmten Zweck zu haben. Der Titel zwar deutet auf einen ſolchen hin; aber unter den Artikeln dieſes Bandes iſt kaum einer, der jenem Titel entſpräche. Einzeln verdient jeder Lob, aber ſie ſcheinen durchs Ungefähr zuſammengewürfelt, und könnten eben ſo gut, ein „Allerlei" oder „Mancherlei" heißen, als Neue Veſta. Ich würde mich freuen, wenn dieſe Bemerkung Herrn Beuterwek veranlaßte, bei den künftigen Bänden planmäßiger zu verfahren; denn die heterogenen Bruchſtücke, aus denen dieſer vorliegende Band beſteht, ſind zum Theil ſo ſchön, daß es ſchmerzt ſie nur aufs Gerathewohl hingeworfen zu ſehen.

Der Inhalt dieſes Bandes iſt: *Der Freund und die Freunde*, nach Plato und Ariſtoteles, eine kleine gelehrte und geiſtreiche Abhandlung vom Herausgeber ſelbſt; — „Spaniſche Blumen," eine Sammlung kleiner Gedichte, die meiſtentheils ſehr artig ſind, und ſich dadurch von andern jetzt nur zu häufigen Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen auszeichnen, daß der geſchmackvolle Verfaſſer überall den reizenden Sinn der Originale wiederzugeben ſuchte, ohne, wie die Herrn Schlegel und Conſorten, auch ihre Formen, die im Deutſchen eine ſehr abentheuerliche Figur machen, nachſchnitzeln zu wollen. Schade, daß ihm manche Härte des Sylbenmaaßes und mancher zu proſaiſche Ausdruck entſchlüpfte. —

„Die Kunſt zu Hauſe zu bleiben," ein halb moraliſirender, halb ſatiriſcher Aufſatz, der, ſo wie das folgende „Komiſche Mährchen vom Tode," einzelne ſehr glückliche Gedanken enthält, aber im Ganzen, — nicht ſowohl ſein Ziel verfehlt, als — keines hat. — „Alemanniſche Gedichte, überſetzt von Mahlmann." Die Originale ſind reizend, aber der Charakter ihrer Gedanken iſt ſo durchaus mit dem der Mundart, in der ſie geſchrieben ſind, *eins*, daß hundert Sachen, die in dieſer auf eine anziehende Weiſe naiv ſind, im Hochdeutſchen beinahe läppiſch werden, wenigſtens ſo, wie Herr Mahlmann ſie wieder zu geben vermochte. Wenn der Verfaſſer ſelbſt, wie man behauptet, eine Ueberſetzung verfertige, ſo wird dieſe freilich anders ausfallen. Herr Mahlmann hat das Unglück, andern alles nachmachen zu wollen, ohne immer zu wiſſen, was die andern denn eigentlich gemacht haben.

Die beiden letzten Artikel: „Ideen, Notizen und Dokumente zu einer Geſchichte der romantiſchen Liebe," und „Ueber die Einführung der Galanterie im Mittelalter," haben hiſtoriſchen Werth; — aber was haben ſie mit der Häuslichkeit gemein? T.

## Erſter Brief.

### Erinnerungen, aus den Zeiten des Franzöſiſchen Krieges.

(Fortſetzung.)

Die Mitternacht brachte uns nach Frankfurt. — Den folgenden Dienſtag wandte ich dazu an, meine Sachen in Ordnung zu bringen, literariſche Novitäten aufzuladen, denn an dem linken Rheinufer herrſcht ſeit einem Jahre eine gelehrte Hungersnoth, weil die Zufuhr von Frankfurt und Mannheim gehemmt iſt, — und mir Gelegenheit zur weitern Reiſe zu verſchaffen; mit dem Poſtwagen konnte ich nicht weiter. Frankfurt iſt noch, vermöge der in dem Frieden mit Preußen bedungenen Demarkationslinie, neutral, und Kaiſerliche Reichstruppen, Emigranten, Preußen und Republikaner wandelten friedlich unter einander herum. Ein angenehmer Anblick! Beſonders angenehm für einen Frankfurter! — Denn, welchen Schaden vermied nicht Frankfurt durch dieſe Neutralität, und welchen baaren Vortheil erhält es nicht durch die Anhäufung des Militärs, welches meiſt nur in die Stadt kommt, um ſich Vergnügen zu machen und Geld zu verzehren. —

Ich machte in Frankfurt Bekanntſchaft mit einigen Soldaten von der Franzöſiſchen reitenden Artillerie. Kaum hatte ich ein Paar Worte mit ihnen geſprochen, als ſie ſogleich Wein kommen ließen, und mich zwangen, mit ihnen zu trinken. Wir waren in aller Geſchwindigkeit Herzensfreunde, und der eine, Quesnel hieß die gute Seele, trieb ſeine Zutraulichkeit ſo weit, mir Briefe de sa chère Mère und de sa chère soeur zu zeigen. Alle waren voll Wünſche für die Beendigung des Krieges und die Rückkehr ins Vaterland. Er ſelbſt war des Krieges äußerſt müde, und entdeckte mir am Ende noch ſein Plänchen, bei der erſten Gelegenheit nach Frankreich hin zu deſertiren.

Noch denſelben Abend verließen wir Frankfurt mit einer Caravane, die nach dem Heſſiſchen Städtchen Langenſchwalbach ging, nachdem wir uns mit Päſſen von dem Preußiſchen Kommandanten daſelbſt, Herrn von Loucadou verſehen hatten; — Franzöſiſche Päſſe hatten wir ſchon. —

So zogen wir denn, mit einem Frachtwagen, und in Geſellſchaft eines Haufens Reiſender von jedem Geſchlecht und Alter, en caravane fort, denn anders wagt man jetzt, wegen der vielen Marodeurs, nicht leicht zu reiſen. Wir blieben eine Meile von Frankfurt, noch innerhalb der Demarkationslinie, in einem kleinen Dörfchen, Nidda, über Nacht. Männer, Weiber, Mädchen, Kinder und Junggeſellen brachten hier in lyriſcher Unordnung, aber doch in größter Einigkeit, die Nacht in einer engen dumpfen Bauernſtube, auf dem Stroh hin. In der Frühe, noch bei der dunkelſten Nacht, und im tiefſten Koth, traten wir unſern Weg nach Wiesbaden an, wo damals das Franzöſiſche Hauptquartier war. Höchſt war noch von einem Preußiſchen Commando beſetzt, denn bis dahin ging die Demarkationslinie, aber gleich davor ſtand ſchon Franzöſiſche Wache.

Nun war es Zeit unſern Zug gehörig zu ordnen. Freund Wagner und ich, wir mußten die Avantgarde machen, weil wir die einzigen waren, welche Franz. ſprachen, um uns bei einem allenfalſigen Rencontre gleich gehörig erklären zu können; in der Mitte war das Gepäck, Fuhrleute, Weiber und Kinder, und die übrigen Mannsperſonen machten die Arriere-Garde.

So näherten wir uns allmälig dem Franzöſiſchen Lager, und ſchon betäubte uns der Lärm und das Geſchrei, welches die Citoyens in ihren Baracken machten, noch ehe wir ſie ſehen konnten, weil ein dicker Nebel die Gegend einhüllte. Es iſt eine bekannte Bemerkung, welche ich hier, und auch nachher noch oft genug beſtätigt fand, daß ſich der Franzoſe durch Singen, Lärmen und Springen, den Hunger und die Kälte trefflich zu vertreiben weiß.

Welch ein Anblick, als ſich nach und nach die Gegend entſchleierte, und die Baracken von Erde, Stroh oder Baumäſten, bunt untereinander, zum Vorſchein kamen.

Das leichte Völkchen war meiſtens außer den Baracken. Einige lagen am Feuer, andere trottirten durch die Felder hin; denn trottiren muß der Franzmann, es mag rückwärts oder vorwärts gehen; an den ehrenveſten Schritt des Deutſchen iſt er nicht leicht zu gewöhnen.

Einer hieb einen Baum zuſammen, indeſſen ſein Camarad darneben ſaß und ſich von einem Dritten friſiren ließ, ſo daß Holzſpäne und Puderſtaub wechſelsweiſe umherflogen. Ein Theil dieſer wirklich braven Soldaten, war ohne Strümpfe, und manche hatten Dinger an den Füßen, denen man es nur mit Mühe anſah, daß es ehemals Schuhe geweſen waren. Die, welche ſich zu einer wahrhaft-revolutionären Höhe emporgeſchwungen, hatten das was urſprünglich Tiſch- oder Bettuch in einer ehrlichen Bauern-Wirthſchaft war, in Soldaten-Mäntel umgewandelt. — Solche ſahen im Nebel aus, wie der

Geiſt im Hamlet. *) Kein Wunder, daß ſich die guten Leute unter den Umſtänden angewöhnt hatten, den Fremden, welche ihnen begegneten, nicht ins Geſicht, ſondern mit ſchmachtenden Blicken, auf Schuh und Strümpfe zu ſehen. Es wurde mir wirklich ganz bänglich ums Herz, wenn mich die Citoyens ſo anſahen, und dadurch zu erkennen gaben, daß ihnen mehr an meinen Stiefeln und Strümpfen, als an meiner werthen Perſon gelegen wäre.

Uebrigens lernten wir ſie als ein gutes freundliches Völkchen kennen, das gleich geſellig und ſchwatzhaft wurde, ſobald man es in ſeiner Mutterſprache anredete. In Deutſchland gefiele es ihnen gar nicht, ſagten ſie oft, und die Antwort, daß ſie auch in Deutſchland nicht gefielen, kam ihnen ſehr ſpaßhaft vor. Auch mit den Filles allemandes, verſteht ſich, von der Claſſe die ſie kannten, waren ſie nicht zufrieden: elles ne sont pas trop jolies, meinte einer, les filles hollandaises me plaisent beaucoup mieux. Uebrigens paſſirten wir überall unangefochten durch und hatten nicht einmal nöthig Gebrauch von unſern Päſſen zu machen.

So lange der dicke Nebel dauerte, kanonirte es bei Mainz; als aber die Sonne den Sieg erhielt, und ſo freundlich über das Land hinlächelte, hörte es auf, grade als ſchämten ſich die Leute, ſich im Angeſicht der großen Wohlthäterin zu morden. Es iſt doch eine ſonderbare Sprache, die Sprache der Kanonen. — In — — klangen mir die Kanonen oder Kanbuchen, welche man da abfeuerte, um den Tod von ein paar Tauſend brauchbarer Menſchen, oder den Ruin einer Stadt, oder ich weiß nicht, was? zu feiern, ſo abgeſchmackt, ſo lächerlich, oder, wenn ich mich vor Dir, dem ſtrengen Beurtheiler und Verdammer alles Burſchikoſen, des Ausdrucks bedienen darf, ſo philiſtermäßig. — Aber wie ganz anders donnert doch die Kanone im Kriege! Ich habe ſie nun bei Ehrenbreitſtein, bei Mainz, bei Mannheim, in der Gegend von Speier, und in der ganzen Pfalz umher gehört, und immer war mirs dabei, als läſe ich eine Lettre de Cachet oder eine Kabinetsordre. Da war alles ſo weiſe, ſo folgerecht, ſo eindringend wahr. — Das war Dir eine Reihe von Schlüſſen von der erſten zweiten und dritten Figur, — von vierpfündigen Soriten, die alles um ſich her nieder donnerten. — Doch nichts von Schlüſſen. Der Kanonendonner iſt wie der kathegoriſche Imperativ, und wo möglich noch kathegoriſcher; er bedient ſich auch nicht der Gründe, ſondern ſagt: Du ſollſt. Darum lieben ihn auch die Großen der Erde ſo, denen Gründe und Schlüſſe viel zu pedantiſch ſind — ſie müßten denn etwa, von der Art ſeyn, wie ſie Freund St... in Halle, bei unſern kleinen Diſputen gewöhnlich hervorbrachte: Kurz um! ſagte der, und damit gut. Gerade ſo, ſpricht die Kanone.

Wir kamen nahe genug bei Mainz vorbei, um, als ſich der Nebel verzogen hatte, die Stadt und die Gegend umher zu ſehen, paſſirten Nachmittags durch Wiesbaden, wo damals das Franzöſiſche Hauptquartier war, und kamen Abends glücklich in dem durch ſein gutes Sauerwaſſer bekannten Heſſiſchen Städtchen, Langen-Schwalbach, ſechs Meilen von Frankfurt, an. — Hier zerſtreute ſich unſere Caravane. —

Wir machten denſelben Abend noch Bekanntſchaft mit einem Franzöſiſchen Cavalleriſten, der bei der blutigen Eroberung von Koſtheim, durch den Hieb eines Huſaren vom Regiment Barco, die linke Hand völlig verloren, denſelben aber doch noch zum Gefangenen gemacht hatte. Er war ein gebildeter junger Mann, der gut Deutſch und Lateiniſch ſprach, und der ſich ſehr über ſeine empfangene Wunde freute, weil ſie ihm die Erlaubniß verſchaft hatte, in ſein Vaterland zurückkehren zu dürfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Muſeum zu Krähwinkel.

„Singe mir, ſcherzende Muſe die Holz erſparende Anſtalt,
Welche in Zeiten des Froſts die ſchönen Geiſter verſammelt!“ —
An den Wänden umher im ſpärlich erleuchteten Saale
Sitzen wichtig ſie da in Ueberröcken und Mänteln,
Schweigen und leſen, und ſtaunen und lächeln, und gähnen und ſchlafen,
(Denn mit Schlummer auch erfreut Apollo die Seinen,
Wie, o Morpheus! Du die Deinen mit Liedern erfreuſt,) und
Tiefer ſinkt und ſinkt — und endlich drückt ſich die Naſe,
In die unſterbliche Schrift, die noch mechaniſch die Hand hält;
Doch ein plötzlich Getöſe erſchreckt die ſeligen Schläfer —
Zitternd fahren ſie auf; denn ihre Sitte nicht achtend,
Sprengt die Flügel der Thür gewaltig und ſtolpert herein mit
Stock und mächtigen Stiefeln und Sporn und klirrendem Sarraß,
Deſſen Thaten und Siege zur Zeit in der Scheide noch ſchlummern,
Mars, dein jüngſter Sohn, ſich von des Friedens Strapazen,
Von Paraden und Wachen im Muſeum zu erholen.
Seht! Schon lieſt er äſthetiſch im Staatsriſtretto von Frankfurt,
Und von neuem wird's ſtill und wieder nicken die Schläfer —
Horch! Da pocht's und pocht's, und endlich da niemand „Herein!“ ruft,
Oeffnet getroſten Muth's Gott's Wort vom Lande, Vergebung
Flehend und ſittſam, die Thür, in wohlgepuderter [illegible].
Freundlich grüßt es zur Rechten und Linken mit ſcharrendem Fuße,
Mann vor Mann die Herren Gelehrten, welche nicht danken,

---

*) Auch hielten ſie nicht ſo ſtreng über das Herkömmliche, daß ſie ſich nicht der ſeidenen Frauenzimmer-Mäntel hätten bedienen ſollen, wenn ſie welche habhaft werden konnten.

Und im erhobenen Buch die lächelnden Züge verbergen.
Jetzt ergreift es den Star, erfüllt mit wicht'gen Debatten,
Jetzt den Moniteur des Star's geſchwätzigen Nachbar,
Im Bureau; ein kleines Brettchen ſteht nur dazwiſchen, —
Alſo trennt ein ſchmaler Kanal von Albion, Frankreich,
Wenn ſich Büſching nicht irrt. — Die fremden Zungen bewundernd,
Wiegt bedenklich das Haupt und ſchickt mit lüſtigen Blicken
Nach der verdaulichern Koſt, die Hahe ſendet, der Paſtor;
Doch er ſpäht vergebens, dergleichen iſt hier nicht zu haben.
Nun ſo begnügt er ſich denn mit Speiſen in Hamburg bereitet.
Abermals knarrt die Thür. Das Haupthaar ſtruppig geordnet,
Im Vorüberſchweben ſein Bild im Spiegel bewundernd —
Hoffentlich rathet Ihrs ſchon: es kommt ein zierlicher Stutzer.
Welchen Schnitt anjetzt die Modejournale verordnen,
Wünſcht er zu wiſſen, auf daß er längſtens über acht Tage
Gleichen möge den Narren, die Frankreich in Menge hervorbringt.

Auch ein Dichter erſcheint. Vor allen das feurige Punſchlied,
Von ihm ſelber geſungen am kalten Ofen bei Waſſer,
(In die Unendlichkeit ſtrebt's und iſt doch lieblich begränzt, und
Aſſonanzen in a u verzieren das reizende Kunſtwerk)
Dieſes vor allen ſchlägt er im neueſten Almanach auf. Er
Lieſ't und lächelt ſich Beifall und fühlt im Geiſt ſchon die Schläfe
Schön umwunden mit Lorbeer — ach! aber die böſen Berliner,
Und die Jenaer desgleichen und andre kritiſchen Zünfte!
Nicht den grauen Bart des alten ehrlichen Dichters,
Nicht den heulenden Magen und gar nichts achten die Spötter.
Alle behaupten vereint: noch nie ein wahres Hexameter
Unter den Händen gehabt zu haben, als ſeine Sonnette.
Seht! er weint — doch ſchon ermannt er ſich wieder. Er ſchwört nun
Rache, blutige Rache der blinden ſchelmiſchen Welt'. Ein
Epigramm will er machen. O! ſeht, wie lächelt er hold! Er
Hat ſchon alles beiſammen und — blos der Stachel noch mangelt.

Laſſen wir ihn. Ein neuer Held beſchreitet die Bühne.
Wer er ſei? — Ein Mann, der nichts und alles zugleich iſt.
O! wie ſchwindelt ihm das Herz an dieſer heiligen Stätte!
Durch und durch erſchüttert vom großen Gedanken: im Zentrum
Jeglicher Wiſſenſchaft und aller Künſte zu ſtehn, wagt —
Nein er wagt es nicht, zu leſen die trefflichen Schriften,
Die mit bunten Schalen, gleich Schmetterlingen ihn locken.
Welch ein glänzendes Aeußere! wie köſtlich mag nicht das Innre
Für den Liebhaber ſein! ſo denkt er, öffnet die Thüre
Faltet die Hand' und geht von dannen und betet mit Inbrunſt:
Segne, Herr! ſegne die Holzerſparende Anſtalt,
Welche zu Zeiten des Froſts die ſchönen Geiſter verſammelt!

— dd.

## Einem Jeden das Seine.

Es ſpricht hier ein älterer Schulmann, der mehrere Jahrzehende ſeines Lebens der Bildung und dem Unterrichte der Jugend widmete. Ob er gleich jetzt in einem größern Wirkungskreiſe ſich befindet, ſo ſieht er es doch mit Vergnügen, daß man immer mehr darauf bedacht iſt, die Jugend zweckmäßiger und vernunftmäßiger, ſowohl in Abſicht auf das: Was? als auf das: Wie? zu unterweiſen. Er kannte Baſedow, und hatte das Glück dieſen Reformator des Schulweſens unterrichten zu hören, und von den Bemühungen dieſes Mannes an, bis auf die Verſprechungen der Neuern, ſuchte er zu ſeinem Bedarf, eingedenk der Pauliniſchen Regel, alles zu prüfen und das Beſte zu behalten.

Er hörte neulich eine Probe einer nach Olivier's Grundſätzen eingerichteten Leſe-Uebung, ſpricht weder dafür noch dawider, ſondern überläßt dies bedeutenderen Männern, die ſchon ex officio darüber geſprochen haben und noch ſprechen werden, fragt aber nur über Folgendes zu ſeiner Belehrung an: er theilte einigen Mitbewohnern ſeines Orts ſpecielle Grundſätze dieſer Unterrichtsart mit, und erſtaunte, als eine Dame mit der Lebhaftigkeit und Freude, die man immer bezeigt, wenn man einen alten Bekannten antrifft, ausrief: Ach, ſo haben ich und meine Geſchwiſter auch das Leſen gelernt, und gewiß habe ich noch meine Fibel.

Wo? von wem? wie? das waren meine, mit gleicher Lebhaftigkeit geäußerten Fragen. Man antwortete, und brachte mir die erwähnte Fibel. Ihr Titel iſt: Nach einer neuen Lehrart verbeſſertes A B C Buch. Leipzig 1777. und das dazu gehörige Bilder Abcbuch von dem Herrn Inſpector Beſecke in Burg. Nach der Vorrede dieſes vor mir liegenden Buchs, iſt es nach Nr. 8. ſo eingerichtet, daß man ohne zu buchſtabiren leſen lernen kann, und obenerwähnte Dame lautete mir die einzelnen Buchſtaben ſo her, als ich es in jener Uebung gehört hatte. Wahrſcheinlich iſt alſo dies Neue ſchon größtentheils im Jahr 1777 da geweſen? — Nicht rühmlich für dieſe Methode war die Verſicherung jener Dame, daß ihre Geſchwiſter im höchſten Grade mit der Orthographie über den Fuß geſpannt wären. So iſt es auch ſehr bedeutungsvoll, daß die Herren Direktoren des Halliſchen Waiſenhauſes, die aus dem Munde des Herrn Olivier dieſe Unterrichtsart kennen lernten, ſie nicht eingeführt haben.

## Miscellen

Unſere Volksdichter ſcheinen nicht zu wiſſen, daß unter dem Namen Volk, wenn es ein beſtimmtes Publikum bezeichnet, alle Klaſſen der Nation ohne Unterſchied des Standes zu verſtehen iſt. Sie denken ſich dieß — die Bewohner des Paradieſes (im Schauſpielhauſe) dabei, und dichten daher nicht — wie ſie ſollten, — in usum populi, ſondern zu nicht geringem Entſetzen Apollo und der Muſen, — in usum plebis (des Pöbels).

Romane? — Ja! die acht' ich [illegible],
Den Leſern von der Hand; daran
Iſt alles dran — auch das Roman:
— Daß ſie Romane ſind.

— dt.

1804. Nro. 115.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 7. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Leſſings Gedanken und Meinungen, aus deſſen Schriften zuſammengeſtellt und erläutert, von Friedrich Schlegel; drei Bände.**

Endlich hat Hrn. Friedrich Schlegels „göttliches Genie" ein unfehlbares Mittel gefunden, vortreffliche Sachen mit ſeinem Namen in die Welt zu ſenden. Er — excerpirt Leſſings Schriften zum Theil, und zum Theil läßt er ſie vom erſten Buchſtaben bis zum letzten, — abdrucken. Das Mittelchen iſt probat; freilich würde ſich gegen den Gebrauch deſſelben, bei andern Leuten im innern Buſen etwas empören: doch Herr Friedrich Schlegel hat ſich ſchon über ſo manches andre Vorurtheil, — z. B., das der Sittlichkeit, der Beſcheidenheit u. ſ. w. — hinweggeſetzt: was braucht er ſich über die Geſetze des Mein und Dein, Skrupel zu machen? Und vor der Nemeſis iſt er ſicher. Seine Lucinde eignet ſich gewiß niemand zu, dem ſein ehrbarer Name, und ſeinen Alarkos niemand, dem der Ruf ſeiner geſunden Vernunft einigen Werth hat.

Der *erſte* Theil enthält eine Dedikation an Hrn. Fichte. Leſſings, des hellen, unbefangenen Denkers Werke dem Urheber der finſtern, verworrenen, vielleicht ihm ſelbſt unverſtändlichen Wiſſenſchaftslehre und des lächerlichen, geſchloſſenen Handelsſtaats zu dediciren; in der That, den Einfall ſollte man faſt für ſatiriſch halten, aber nein, Herr Schlegel meint es ganz ernſtlich, und beweiſ't es dadurch, daß er den armen Leſſing auf achtzehn Seiten, ſo lang iſt die Dedikation, — wäſcht. Doch man muß gerecht ſeyn. Die abgedroſchenen, ſchon hundertmal über Leſſing geſagten Dinge, die er vorbringt, können für Hrn Fichte allerdings unerhörte Neuigkeiten ſeyn. — Auf dieſe Dedikation folgt:

*Zweitens*, eine allgemeine Einleitung: vom Weſen der Kritik. — Wiederum ein Gewimmel zuſammengeborgter Gedanken, die unwiderſprechlich beweiſen, daß Herr Schlegel ſich gar konfuſe, abentheuerliche Vorſtellungen von *) Literatur, von Kri tik und — von Leſſing macht. Das Geſchwätz mag ruhen; nur ſo viel noch: es rechtfertigt den Titel des Buchs. Wohl mancher Leſer mag den Kopf bei'm Anblick deſſelben geſchüttelt und gefragt haben: „Gedanken und Meinungen? Kann man Meinungen haben, die nicht zugleich Gedanken ſind?“ — O ja! Herrn Schlegels Einleitung thut dar, daß man nicht nur gar viel meinen, ſondern es ſelbſt ſehr hochbrüſtig dociren kann, ohne dabei zu denken: das Phantaſiren reicht hin.

---

*) Auch hier iſt wieder die ungeheure Abgeſchmacktheit zu Markte getragen: die Deutſchen hätten keine Literatur. Die Behauptung beweiſ't, daß die HH. von der Clique gar nicht wiſſen, was ſie bei dem Wort Literatur denken ſollen. Die Literatur einer Nation iſt: die Maſſe ihrer ſchriftſtelleriſchen Beſtrebungen in den Wiſſenſchaften und Künſten. So bald man das weiß, iſt die lächerliche Albernheit jenes Satzes in die Augen fallend. Welche Nation iſt, oder war jemals reicher daran, als die Deutſche? Um die Urheber der Behauptung nur nicht geradezu für ſinnlos gelten zu laſſen, müßte man ihn ſo deuten: die Deutſche Dichtkunſt hätte keine Original-Gedichte aufzuweiſen. Aber das iſt nicht wahr; oder in welcher Sprache findet man das Vorbild von Klopſtocks Barditen, von Wielands Muſarion, von Voſſe's Luiſe, von Göthe's Taſſo u. ſ. w.? Doch es könnte wahr ſeyn, wir könnten kein einziges Dichterwerk zeigen, das keine Nachbildung wäre, und doch hätten wir, durch das bloße Beſtreben, uns alles Schöne, Große, Gute aller andern Nationen, anzueignen, die vortrefflichſte Literatur, die jemals exiſtirt hat, eine kosmopolitiſche. Bei dem Beſitz einer ſolchen, über den Mangel einer vaterländiſchen klagen, hieße Beſitzer des Oceans ſeyn, und ſich über Waſſermangel beſchweren, weil keine Quelle durch unſern Garten rinnt. Doch — der ganze Satz iſt, wie oben gezeigt wurde, eine Abſurdität.

Endlich folgen, drittens, Bruchſtücke aus Briefen, und viertens, antiquariſche Verſuche von Leſſing; beide Artikel ſind mit Vorerinnerungen und Nachſchriften garnirt. Unter dem Titel: „Funken aus der Aſche eines Todten,“ gab Herder in ſeinen „Briefen zur Beſ. d. Humanität,“ ſchon eine ähnliche Gedankenleſe. — Nein! Ich bitte den Schatten des großen Mannes um Verzeihung. Aehnlich war ſie dieſer des Herrn Schlegel nicht! Wenn ein vernünftiger Mann und ein läppiſcher Knabe auf einem perlen- oder bernſteinreichen Strande aufs Sammeln gehn, ſo iſt's natürlich, daß ſie am Ende eine ſehr verſchiedene Ausbeute zu Markte bringen werden. Dem kindiſchen Sinn iſt das bunte, ſonderbar geſtaltete Steinchen wenigſtens eben ſo werth, als die Perle: er weiß nicht, was er ſammeln ſoll. Herr Schlegel giebt ein Beiſpiel davon. Die Sammlung aus den Leſſingſchen Briefen iſt nur kurz, gleichwohl enthält ſie auch Familien-Nachrichten, das Geſtändniß, daß L. kein guter Wirth war u. ſ. w. Gehörten dergleichen etwa auch zu Leſſings literariſchen Gedanken und Meinungen? Noch mehr! Was ſich dazu thun ließ, die Abſchreiberarbeit zu brouilliren, hat Herr Schlegel redlich gethan. Ohne Trennung laufen die ungleichartigſten Bruchſtücke mit wechſelndem Du und Sie, nach einander hin, und es wird einem bei dem Leſen zu Muthe, als wäre Leſſing ein ſo verwirrtes Ingenium geweſen, als — der Abſchreiber.

Der zweite Theil enthält: 1. eine „Einleitung:“ Vom combinatoriſchen Genie, vom Herausgeber; 2. „Fragmente dramaturgiſchen, literariſchen und polemiſchen Inhalts,“ aus Leſſings Dramaturgie, ſeinen Recenſionen und theologiſchen Schriften. — Die Einleitung ſtellt manchen wahren, aber alltäglichen Gedanken, und eine Menge wunderlicher, Hrn. Schlegel eigenthümlicher Einfälle auf, die nichts Gedachtes ſind. Ich übergehe ſie, da ich hier nur von dem Buche Nachricht geben, nicht mit Hrn. Schlegel disputiren will. — Ueber den Werth der Fragmente braucht nichts geſagt zu werden: ſie ſind von Leſſing. Nur eins wundert mich: wie nehmlich der Herausgeber den Muth hatte, ſo manche Aeußerung von Leſſing drucken zu laſſen, in der er ſich über die Geſchmacksverderber und Parteimacher in der Literatur ſo kräftig erklärte, und die ausſehn, als wären ſie ganz eigentlich gegen die Clique geſchrieben? Doch er behandelte die glühenden Kohlen des großen Mannes mit den Panzerhandſchuhen der Eigenſucht. —

Bei dieſen beiden erſten Theilen hatte Hr. Schlegel nur ausgeſchrieben, oder vielleicht in ſeinem Exemplar von L's Schriften anzuſtreichen gebraucht; doch auch dieſes war eine Arbeit, und er wollte ein Buch ohne Arbeit machen; für den dritten Theil ließ er alſo mehrere Leſſingſche Werke nur geradehin von Anfang bis zu Ende abdrucken. Doch auch im Ernſt Gerechtigkeit. Dieſen Theil eröffnet eine kleine Abhandlung: vom Charakter der Proteſtanten, in die er manche ſehr treffende und wahre Gedanken — zuſammengetragen hat. Ich behalte mir vor, darüber und über die drollige Anwendung, die Herr Schlegel von einer Aeußerung L's macht, künftig zu ſprechen. Dann aber folgt Leſſings Schrift: Die Erziehung des Menſchengeſchlechts, ſein Ernſt und Falk, erſtes und zweites Geſpräch, und Nathan, unverändert abgedruckt. Wie kommt Herr Schlegel dazu? Wodurch hält er ſich zu der Frechheit berechtigt, ſeinen durch ſo vielfachen Unſinn verrufenen Namen, vor Leſſings Meiſterwerke zu ſetzen? Doch, man muß nicht böſe werden. Man denke: eine Schmeißfliege habe ſich auf den Buſen der Mediceiſchen Venus niedergelaſſen; — man verzeihe dem Geſchöpf: es weiß nicht, was es thut. Man verzeihe, auch um deswillen, weil Herr Schlegel dem Nathan einen Prolog und einen Epilog, und den beiden Geſprächen ein drittes von ſeiner Feder beigefügt hat, Sachen, die durch ihre matte Abgeſchmacktheit und ihre Verworrenheit der Begriffe, den Leſſingſchen Werken zu der trefflichſten Folie dienen, die man wünſchen kann. Wenn ein kleiner Krüppel ſich zu einem Herkules Muſagetes geſellt, ſo verliert niemand dabei, als er ſelbſt, denn ſeine Erbärmlichkeit wird deſto ſichtlicher; die Zuſchauer beluſtigt der komiſche Kontraſt.

Ueberhaupt kann das Publikum damit zufrieden ſeyn, daß Herr Schlegel ſich durch die Unternehmung dieſes Werkes, lächerlich machte. Man hat ſo einen Auszug erhalten, der wohl wünſchenswerth war, da gewinnſüchtige Spekulation die Ausgabe der ſämmtlichen Werke Leſſings zu einer ſo ungeheuren Reihe von Bänden ausgeſponnen hat. Was den Nachdruck des Nathan betrifft; darüber mögen die Verleger ſich vereinigen, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt.

K. L.

# Erinnerungen, aus den Zeiten des Franzöſiſchen Krieges.

(Fortſetzung.)

## Zweiter Brief.

Die Umſtände erlaubten es des andern Tages nicht, unſere Koffer mitzunehmen. Ich mußte nun mit meinem Reiſegefährten den Weg allein fortſetzen, und das konnten wir auch, weil wir die Armeen nun völlig im Rücken hatten. Wir durchzogen alſo die gebirgigte und rauhe, niedere Grafſchaft Katzen-Ellenbogen, ohne mehr als einen einzigen Franzoſen zu ſehen; kamen dann in der alten Benediktiner Abtei Schönau noch durch eine ſogenannte vierherriſche Gegend (das iſt eine ſolche, welche Gott ſtatt eines, mit vier Landesvätern geſegnet hat, und welche daher auch natürlich noch viermal ſo glücklich iſt, als ein Land iſt, das ſich mit Einem begnügen muß.) und von da in das Pfälziſche Gebiet. Durch die Grafſchaft Katzen-Ellenbogen waren auch die Kaiſerlichen bei ihrer Retirade gekommen, und todte Pferde und verlaſſene Lagerplätze bezeichneten ihren Weg. Sie hatten bei ihrem Rückzug Unordnungen begangen; aber mehrere noch begingen die Franzoſen. Der damals ſchon neutrale Landgraf von Heſſen-Kaſſel befahl daher, daß jeder ſeiner Unterthanen den erlittenen Schaden angeben und taxiren ſollte. Ich war dabei, wie ein Heſſe ſo ſeinen Schaden aufrechnete. Mein Gott! was das für Rechnungen giebt. Sollte mir der Himmel einmal Reichthum beſchieden haben, woran ich aber ſehr zweifele, ſo will ich mich ein Krösus dünken, wenn ich das beſitze was die niedere Grafſchaft Katzen-Ellenbogen zuviel für den Kriegsſchaden angerechnet hat. Wenn Kunz meinte die Franzoſen hätten ihm doch gewiß 10 Garben Hafer genommen, ſo ſetzte ſich Velten der den Sebaſtian Kluge ſpielte, weil er gut ſchreiben konnte, flugs hin, und ſchrieb hundert Garben. Rechnete Kunz die Garbe theuer genug zu einen halben Gulden, ſo ſchrie Velten: Ei Narr! die andern rechnen einen Gulden, Du mußt wenigſtens 45 Kreuzer (¾ Gulden) rechnen. Wir kriegen ja doch nichts dafür, es iſt nur daß man's ſieht. Nun, da ſieht man's recht, dachte ich. Nach dieſer Proportion wurde auch alles andere berechnet. So viel ich weiß, hat aber die Obrigkeit dieſe Rechnungen nachher modificirt.

Der Landgraf hatte in ſeinen Ortſchaften, zur Notiz des gemeinen Franzoſen, Tafeln aufhängen laſſen, mit der Inſchrift: Territoire hessois, Pais neutre, und die Franzoſen ſchienen dies ſehr zu reſpektiren. Nun hing man auch in den Pfälziſchen Ortſchaften auf der rechten Rheinſeite, auf Befehl der Regierung, ſo ein Urim und Thumim auf, mit der Inſchrift: Terre palatine; ich weiß aber nicht ob der Talisman etwas geholfen hat. Damals war nemlich von einer Neutralität der Pfalz, auf der rechten Rheinſeite die Rede, was dieſe Pfälziſche Neutralität aber ſo eigentlich für ein Ding wäre, wußte man nicht recht.

Haſt Du je ein Bauerngeſicht geſehen, in welchem ſich Traurigkeit, Sorgen und ſtille Wuth auf die grellſte Art ausdrücken, ſo kannſt Du dir einigermaßen eine Vorſtellung von den ſauern Geſichtern der Leute machen, die, zum Theil aus großer Ferne, Fourage zu der Armee bei Mainz fahren mußten. — Es begegneten mir welche aus der Gegend von Köln; andere aus der Gegend von Luxenburg. Ihre Miene kündigte Wuth und Verzweiflung an, — denn ſie mußten die Beſtellung ihrer Aecker verſäumen; mußten ihr Zugvieh, meiſtens Ochſen, zu Grunde richten, und obendrein wurden ſie für ihre Fuhren nicht einmal bezahlt. — Das iſt mehr als ſelbſt ein Bauer ertragen kann.

In den einſamen, abgelegenen Dörfchen wodurch wir an dieſem Tage kamen, hielten uns die Bauern, weil wir nicht gerade ausſahen wie ſie, für Franzoſen, und flohen uns deswegen. — Erwiſchten wir doch einen, oder riefen wir ihm wenigſtens von weitem zu, um den Weg, oder eine Schenke von ihm zu erfragen, ſo kam er unſern Fragen ſchnell mit der Antwort zuvor: da oben, da oben, in dem ſchönen großen Hauſe! Obgleich gewöhnlich weder ein ſchönes, noch ein großes Haus im ganzen Dorfe war. Dadurch wurden wir wenigſtens von ſeiner Hütte abgehalten, wenn wir etwa Pferde hätten haben wollen, oder Luſt gehabt hätten ein souper oder diner bei ihm einzunehmen. Selbſt keine Schenke war für uns offen, — alles war feſt verſchloſſen, kein Menſch rührte ſich, und vielleicht hätten wir den ganzen Tag mit leerem Magen marſchiren müſſen, wenn wir nicht endlich doch das Glück gehabt hätten, einen Herrn Schulzen klärlich zu überzeugen, daß wir Deutſche wären; der uns dann ſein Haus öffnete und ſeinem ehrlichen Hauskreuz befahl, von dem verborgenen Vorrath etwas herbei zu bringen. Durch dieſe Zurückhaltung der Bauern wären wir beinahe genöthigt worden, von dem Anerbieten eines Franzöſiſchen Cuiraſſiers Gebrauch zu machen, welcher, ein impertinenter, plumper Telerer, der ſich viel darauf einbildete die Bauern kujoniren zu können, mit einer hochfahrenden Hoſpitalität à la Crispin in uns drang, wir möchten nur mit ihm in das erſte beſte Haus gehen, ſo wolle er befehlen, daß man uns zu eſſen und zu trinken gebe; und wenn wir Luſt hätten zu reiten, ſo ſolle der Schulze auf der Stelle zwei Pferde ſchaffen: — die Sch— — Bauern müßten ihm ja wohl pariren! —

Wie froh waren wir, als wir den ärgerlichen Weg ſo weit zurückgelegt hatten, daß unſer Auge ſchon auf den Bergen am linken Rheinufer die alte Burg Schomburg bei Oberweſel erreichen konnte, durch deren Trümmer ſich Ludwig der Vierzehnte, ehemals der Große, ein Denkmal geſtiftet hat, welches ihn karakteriſirt. Bald waren wir nun auch bei dem damals von Franzoſen beſetzten Gutenfels, einem feſten Pfälziſchen Bergſchloß am rechten Ufer des Rheins, bald ſtanden wir an des Rheines Ufern; bald wurden wir von ſeinen Wellen getragen, und ſtimmten nun aus vollem Herzen, aber mit heiſerer Kehle und lechzender Zunge an: Am Rhein, am Rhein! Da wachſen unſre Reben! — Nun ſtanden wir am linken Rheinufer; noch ein paar tauſend Schritte vorwärts und wir waren in der Haupt- und Reſidenzſtadt des Bacchus, in meiner geliebten Vaterſtadt Bacharach. — Freund! vielleicht ſehen wir uns in dieſem Leben nicht mehr wieder, — ich würde mich darüber zufrieden geben, wenn Du wenigſtens in dieſer letzten halben Stunde meiner Reiſe, noch einmal mein Gefährte geweſen wäreſt, o! wahrlich Du hätteſt Giebichenſtein vergeſſen. Komm, wir wollen Arm' in Arm den Weg gleich noch einmal machen. Sieh' wie die ganze Gegend durch die Abenddämmerung in, ein ſanftes Helldunkel eingeſchleiert iſt; wie, rechts Rebenhügel, links der Rhein, unſer Pfad ſich ſo traulich dahin ſchlängelt. Wie ſtill und hehr iſt alles um uns her; kaum hört man den Rhein dahin ſtrömen, und ſein ſanftes Geräuſch gießt Frieden in die Seele; kaum erkennen wir noch die halb verfallenen Mauern und Thürme von der ehemaligen Veſte Bacharach und dort über ihr die Ruinen der Burg Staleck. Hier hauſ'te im zwölften Jahrhundert Pfalzgraf Herrmann von Staleck, ein wackerer Kämpe, der manchen Strauß mit dem Mainzer Oberprieſter mit Ehren beſtand, aber doch am Ende Hunde tragen mußte, und vor Verdruß ins Kloſter kroch. — Hier lebte Conrad von Hohenſtaufen; wenn auch nicht ſo berühmt, doch ſo groß wie ſein Bruder (Friedrich der Rothbart). — Doch indem unſer Blick an alten Ruinen hängt, und unſere Phantaſie in den Zeiten der Vorwelt umherſchweift, entzieht uns das Gegenwärtige! — Siehſt Du hier neben uns die Franzöſiſche Batterie!! — Laß uns ſtill und gedankenvoll den Weg vollenden. Gleich ſind wir in der Heimath. —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Miscellen.

Wie die Männer, nach dem Sprichworte, das Recht haben, nicht ſchön zu ſeyn, verzeiht man es den Opern-Arien gern, wenn ſie als Gedichte nichts taugen, aber Ungeheuer ſollten wenigſtens nicht öffentlich einherprangen. In eine neue reizende Operette, die in einer großen Stadt lebhaften Beifall findet, iſt für einen Sänger der keine Stimme hat, ein Lied eingelegt worden, das folgendermaßen anfängt:

Die ganze Welt iſt ein Orcheſter,
Wir ſind die Inſtrumente drin;
Die Harmonie iſt unſre Schweſter, —
Sie giebt uns wahren Menſchen-Sinn.

Man ſollte glauben, daß die Harmonie, als ſie den Verfaſſer ausſtattete, nicht recht bei Kaſſe, oder ſehr ſtiefſchweſterlich gegen ihn geſinnt war. Ein Theil des Publikums fordert das Lied immer Da Capo; ein anderer freut ſich faſt, an dem Sänger, als dem Repräſentanten des Verfaſſers, gleich in der folgenden Scene, durch die Fauſt eines tüchtigen Bauerburſchen gleichſam Gerechtigkeit üben zu ſehen.

Wie eine auswärtige Zeitſchrift verſichert, ſoll ſich Herr Doktor Gall, der Erfinder der Schädellehre, in großer Verlegenheit befinden. Zufällig nehmlich hat er an ſeinem eignen Kopfe die Entdeckung gemacht, daß das Organ der Schwärmerei daran in ungewöhnlicher Größe prangt, und nun liegt folgendes Dilemma vor ihm: entweder iſt ſeine Lehre richtig, aber dann iſt ſie die Ausgeburt eines Schwärmers und verdient kein Zutrauen; — oder er iſt kein Schwärmer, und dann iſt ſeine Lehre unrichtig. Wie es heißt, hat er den Plan dieſe verwickelte Aufgabe einer Univerſität zur Auflöſung vorzulegen, ſo bald er eine gefunden haben wird, deren neu-philoſophiſche Lehrer jenes Organ wenigſtens nicht in noch größerer Vollkommenheit beſitzen, als er ſelbſt.

Das große Trauerſpiel des Bürgers, ich wollte ſagen, Herrn Carion-Niſas, Peter der Große, von dem in einem vorigen Blatte geſprochen wurde, iſt zweimal auf dem Theatre François verſucht worden. Die Behauptung des Verfaſſers, daß eine Kabale gegen daſſelbe exiſtiere, iſt wirklich beſtätigt worden; doch vielleicht hat ſeine öffentliche Klage darüber, dieſe Kabale erſt gebildet. Bei der erſten Aufführung fing das Pfeifen und Lärmen gleich in den erſten Scenen an, und dauerte während des ganzen Stückes ſo wüthend fort, daß endlich die Schauſpieler, am Anfange des fünften Akts, ermüdet den Vorhang fallen ließen. Daß dieſer ganze Vorgang nichts als eine Wirkung einer leichtſinnigen Kabale war, erhellte auch daraus, daß ſelbſt in den Corridors, vor der Thüre und in den nächſten Gaſſen, Haufen von jungen Leuten ſtanden, die mitpfiffen und lärmten, ſo bald das Signal aus dem Parterre erſchallte. —

Zwei Tage nachher wiederholte man das Stück, aber der Lärm war ſo groß als das erſtemal, doch ſind die Haupt-Lärmer arretirt worden. Es macht dem Verfaſſer viel Ehre, daß er der Kabale keine andre entgegenſetzte; es war durchaus nicht ſichtbar, daß er Freunde zur Unterſtützung aufgeboten habe. Die Schauſpieler verdienen das lebhafteſte Lob, daß ſie alles Mögliche thaten, das Stück zu halten: ſie ſpielten mit Sorgfalt fort, obgleich man im Hauſe nichts davon hören konnte, was ſie ſprachen. Auch die Beurtheiler in allen Pariſer-Zeitungen, benahmen ſich bei dieſem Vorfall, als Männer von Ehre. Sie äußern ihren Unwillen, erklären, das Stück ſei nicht beurtheilt, ſondern ermordet worden, erkennen ſeine Vorzüge an, (es ſcheint wirklich in vielen Rückſichten trefflich zu ſeyn.) rathen dem Verfaſſer aber, es nicht wieder geben zu laſſen. Das Journal de Paris bedient ſich des Ausdrucks: — on ne se commettra point une troisième fois „avec les étourneaux des Cafés de Paris.“ Vielleicht hätten ſie noch beſſer gethan, einen Vorgang, der dem Pariſer-Publikum keine Ehre macht, ganz zu verſchweigen.

1804. Nro. 114.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 8. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Hiſtoriſch-romantiſche Skizzen aus Rom und Griechenland. Von Carl Auguſt Buchholz. Erſter Theil, 1804. Berlin, bei Unger.**

Giebt es irgend eine Kenntniß, deren Verbreitung dazu beitragen kann, den Charakter eines Volkes zu erheben, zu veredeln, ſo iſt es die der Geſchichte. Befangen in dem alltäglichen Weſen ſeiner Lebensgeſchäfte, geht der größte Theil, gehn neun Zehntheile der Menſchen mit geſenktem Haupte, wie der Pflüger über ſeine Pflugſchaar gebückt, von einem Tage zum andern über, faſt ohne zu ahnen, daß der Menſch etwas Höheres, Edleres üben könne, als die Geſchäfte ſeines Berufes, und daß es eine erhabenere Geiſteskraft gebe, als die dazu gehört, in den täglichen Verhältniſſen des geſellſchaftlichen Lebens, ein redlicher, thätiger Mann zu ſeyn. Doch, wenn die Muſe der Geſchichte zu ihm trit, ihm das geſenkte Haupt von der Bruſt lüftet, ſeinen Blick hinlenkt auf das, was da war, auf die Cataſtrophen in der Geſchichte von der Erde verſchwundener Völker, oder ſolcher Menſchen, deren wahrhafte Begegniſſe in dem Glanz einer Wunderſage ſeit Jahrtauſenden von Generation zu Generation überging: erſt dann fühlt auch der in dem Leben befangenſte Menſch, „den Gott in ſeiner Bruſt erwachen,“ und — trit die Gelegenheit ein, ſo verſteht er das Gebot deſſelben.

Jede Art der Bearbeitung, durch welche die Geſchichte zu einer Unterhaltung aller Klaſſen von Leſern gut benutzt wird, iſt daher verdienſtlich. Herr Buchholz hat die gewählt, einzelne glänzende Begebenheiten auszuheben, ſie bald lebhaft zu erzählen, bald zu einer Scenenreihe zu dialogiſiren. Die Erzählungen ſind in einem blühenden, ſchönen Stil vorgetragen, der Dialog iſt ungezwungen und meiſtentheils eben ſo natürlich, als edel, und — ein Lob, das vor allem herausgehoben zu werden verdient, — das Ganze entſpricht dem Titel nicht; es iſt nicht romantiſch. Wozu auch eine romantiſche Behandlung der wahren Geſchichte, wenn man ſie nicht zum Dichten gebrauchen will? — Vorzüglich intereſſant fand ich die Geſchichte des Spartakus vorgetragen.

Dieſer erſte Theil enthält nur Scenen aus der Römiſchen Geſchichte; der zweite wird eine Gallerie aus der Griechiſchen liefern. Warum ordnete der talentvolle Verfaſſer nicht umgekehrt?

R. L.

## Erinnerungen, aus den Zeiten des Franzöſiſchen Krieges.

(Fortſetzung.)

### Dritter Brief.

Wie doch drei Kriegs- und Revolutionsjahre die Dinge umgeſtalten können! — Die Stimmung der Gemüther, die Art die Dinge zu betrachten, hat eine merkliche Aenderung in meinem Vaterſtädtchen erlitten. — Sie iſt vielleicht ungebundener, aber wohl ſchwerlich beſſer geworden. — Beſſerung dieſer Art, kann nur durch beſſere Geſetze und beſſere Erziehung hervorgebracht werden, und dieſe ſind nicht unmittelbare Folgen der Kriege. — Doch auch das äußerliche Anſehen hat ſich verändert. Batterien um die Stadt, da, wo ſonſt friedliche Spaziergänge oder Weinberge waren, zeigen den Krieg an; der ſtolze Freiheitsbaum auf dem Markte lehrt uns, was hier ſeyn ſollte, aber leider! noch nicht iſt. —. Höre nur die Geſchichte ſeiner Errichtung an, damit Du dir doch eine Idee davon machen kannſt, wie ſo ein wichtiges Werk auszuführen iſt.

Es war zu Anfang des Decembers,, im Jahr 1794, als dieſe Feierlichkeit vor ſich ging. Ein Detachement Bauern und Soldaten holte eine hohe, ſchlanke Buche aus dem Walde, und brachte ſie auf den Markt, vor das Rathhaus. Die Garniſon, le prémier Bataillon de la Republique, meiſtens aus Pariſern beſtehend, marſchirte auf, und alle Bürger, welche beſonders dazu eingeladen waren, nebſt den Geiſtlichen der drei Confeſſionen, verſammelten ſich ebenfalls. — Man ſetzte dem Baum die rothe Mütze auf; die Schönen der Stadt — oder poetiſcher: das Chor der Jungfrauen ſchmückte ihn mit Bändern, und ein Chor Muſikanten ſpielten die Marſeiller Hymne, Ça ira und dergleichen, und ein Vive la Republique beſchloß den erſten Akt. — Nun wurde der Baum aufgerichtet. Dies koſtete Mühe, und kaum war er auf der einen Seite in der Höhe, als der Patriot ſich wieder ganz gemächlich gegen die andere Seite ſenkte, — wider das mit Schiefer gedeckte Rathhausdach anſchlug, und dadurch eine Partie Schieferſteine, — gleichſam als eine wohlgemeinte Warnung, auf die Köpfe der gaffenden Zuſchauer warf. — Doch am Ende mußte er wohl den vereinigten Kräften ſo vieler, nachgeben, und ſeitdem ſteht er denn ganz ehrenfeſt und ordentlich da. Wie lang' er noch ſo ſtehen wird? Das weiß Gott. — Kaum war er aufgerichtet, als ein neues vive la Republique erſcholl. Die Marſeiller Hymne wurde angeſtimmt, und als man zu der letzten herrlichen Strophe, dem Gebet des Republikaners kam, rief der Kommandant: les chapeaux bas! und ſie wurde mit entblößtem Haupte geſungen. In Frankreich ſoll die Hymne bei feierlichen Gelegenheiten knieend geſungen werden. Nun fingen die Brüderküſſe an. Ob es auch Schweſterküſſe gegeben hat, weiß ich nicht. Wirklich ſchön und rührend war es, als ſich die katholiſchen, lutheriſchen und reformirten Geiſtlichen einander den Bruderkuß gaben, da der brüderliche Sinn noch nicht durchgängig in meinem Vaterlande unter ihnen herrſcht. Der Kommandant hielt hierauf eine Rede an die Soldaten, deren Hauptinhalt darin beſtand, daß ſie von nun an die Bacharacher als ihre Mitbürger und Brüder betrachten und behandeln ſollten. Die ſchöne ſeidene Fahne der Stadt wurde herbeigebracht, und neben dem Freiheitsbaum verbrannt; ſo wie auch ein gewiſſes Strafwerkzeug, am Rheine Baßgeige genannt, zur großen Freude aller Obſt- und Gemüſediebe, welche gewöhnlich damit beſtraft wurden, und daher auch wohl die Verbrennung deſſelben als einen Freibrif betrachten mogten, ungeſtraft ſtehlen zu dürfen. Alles dies war von den gewöhnlichen Ausrufungen begleitet: Vive la Republique! — La Liberté ou la mort! — Mort aux Tyrans! — Mancher ehrliche Philiſter, der mitrufen zu müſſen glaubte, wenn er auch nicht wußte, was der Ausdruck bedeute, grölte mit gläubiger Miene ein: Mohrenthran! nach. Die Soldaten gingen auseinander, und bekamen eine tüchtige Portion guten Bacharacher. — Hierauf wurde noch um den Freiheitsbaum getanzt, und endlich ging der Zug mit Muſik durch einige Straßen der Stadt, an den Rhein, an deſſen Ufer man den gegenüber ſtehenden Deutſchen Truppen zum Verdruß, noch einen Tanz anſtellte, und noch einige Vivats erſchallen ließ. Zwei Tage hintereinander war Ball, und einige Tage darauf gaben die Offiziere ein Souper, wozu ſie jeden Bürger perſönlich einluden. Sie verſicherten, nirgends ſo viel Enthuſiasmus und Fraternité gefunden zu haben als in B. — Indeſſen mußt Du dir nicht einbilden, als wenn in B. ſo eifrige Demokraten wohnten. Man hat bei uns ſo gut wie anderswo, die Regel: ſchickt euch in die Zeiten. Mancher machte alles ſehr gewiſſenhaft mit, und iſt doch ein geſchworner Franzoſenfeind, — und Freiheit und Gleichheit ſind ihm ein Greuel. Ihr närriſchen Spießbürger, wirſt Du ſagen, warum habt ihr denn eure Fahne und eure Baßgeige verbrannt? Wer ſoll die Koſten einer neuen Baßgeige tragen, die doch im Concert der bürgerlichen Geſellſchaft nicht zu entbehren iſt? — Eya, das verſteht er nicht. Es war uns geſagt worden, ſo müßten wir es machen. Das wäre patriotiſch. Das ganze Spektakel war hauptſächlich von einem Deutſchen aus der Gegend, der in Dienſten der Republick ſtand, angeordnet. Er iſt ein Mann von feinem Geſchmack, der das Erhabene ſehr liebt. Es mogte ihm daher wohl ein recht angenehmer Anblick ſeyn, und ihm ein trojaniſcher Brand dünken, als die Flammen von einem angezündeten Strohbündel faſt Mannshoch in die Höhe ſchlugen, und unſere unſchuldige Fahne und die nützliche Baßgeige verzyrten, die wir für uns und unſere Kinder hatten machen laſſen. Dieſer geſchmackvolle Herr K. aus B. ſeines Handwerks ein Tiſchler, iſt überhaupt einer von denen, deren Daſeyn ihr Vaterland verwünſcht. — Roh und unwiſſend, mit einem ſehr weiten Gewiſſen, aber dabei auch einem gewiſſen savoir faire in ſeiner Art, ausgerüſtet, war er zu einer gewiſſen Art von Geſchäften ſehr gut zu brauchen. Er iſt aufs gelindeſte geſprochen, ein — der, ich traue es Frankreichs Genius zu, der Guillotine nicht entgehen wird. Schon einigemal, und noch kurz vor der Retirade, war er arretirt, und wäre vielleicht ſeinem verdienten Schickſal nicht entgangen, wenn er nicht ſo trefflich Merlins Küche zu beſorgen gewußt hätte, und daher dieſem unentbehrlich geworden wäre. Das ſchöne Haus, welches er ſich in Straßburg ſoll gekauft haben, kann die Nationaldomänen vermehren helfen, und gehört mit Recht der Republik. Es würde vielleicht beſſer mit dieſer, und beſſer mit uns armen Rheinbewohnern ſtehen, wenn dieſer und noch ein Paar Schock ähnlicher, längſt ſchon Opfer der Guillotine geworden wären.

Den Tag nach meiner Ankunft in B. machte ich mit meinem Reiſegefährten und einigen Freunden des Kommandanten, einen Beſuch auf dem Bergſchloß Gutenfels, nicht weit von B., am rechten Ufer des Rheins, welches die Franken einige Wochen nach ihrem Uebergang bei Düſſeldorf über den Rhein, auf eine ſehr unblutige Art erobert hatten. Sie ließen nämlich das Pfälziſche Kommando des Schloſſes zur Uebergabe auffordern, erhielten aber eine abſchlägige Antwort. Die Beſatzung, einige hundert Mann, theils regulirte Truppen, theils Invaliden, trat unters Gewehr, und ſprühte Tod und Teufel. Doch nun rückten die Franzoſen an, und ließen, auch einige Kanonen — blicken. Jetzt war es Zeit zu kapituliren, um allen Schaden zu verhüten. Die Garniſon ergab ſich zu Kriegsgefangenen, und die Franzoſen beſetzten das Schloß.

Wir brachten eine angenehme Stunde bei dem artigen und gaſtfreien Kommandanten hin, der gut Deutſch ſprach, und uns von dem für die Franzoſen eben ſo ehrenvollen als theuer erkauften Sieg bei Fleurus unterhielt, an dem er auch Theil genommen hatte.

Es iſt wohl der Mühe werth, Gutenfels zu ſehen. Ein ſchmaler, zum Theil in Felſen gehauener Weg führt dahin. Es iſt ſo auf und in die Felſen hineingebaut, daß dieſe zum Theil zugleich die Mauern und Wände abgeben. Es iſt geräumig genug, aber ſo eckigt und winkligt, ſo voll Kammern und Kämmerchen, daß man ſich ſobald nicht darin orientiren wird. Ganz in der Höhe iſt ein Gärtchen von Felswänden eingeſchloſſen, und wo ſonſt noch ein bischen Erde iſt, ſind Weinſtöcke gepflanzt, welche vortreffliche Trauben tragen. Ein Brunnen verſorgt die Bewohner des Schloſſes mit gutem Waſſer. Die Ausſicht iſt ſchön. — Ein wenig Phantaſie, und man kann das ärmliche Gothiſche Machwerk zu einem Zauberpallaſt umſchaffen, oder doch wenigſtens zum Tummelplatz von Scenen aus den Ritterzeiten machen. Doch damit beſchäftigte ſich meine Phantaſie nicht; ich dachte vielmehr daran, was das ein angenehmes Plätzchen für Dich und mich wäre, um da als literariſche Volontärs zu leben, und ſo ganz behaglich den Muſen und Grazien opfern zu können, und in unſerm Felſenſitz recht ruhig beobachten zu können, wo der gelehrte Wind herbläſt, und wo er hinfährt; weſſen Segel er aufbläht, und wem er zuwider iſt. In den Kammern und Kämmerchen, in den Schoppen und Hallen, hätten wir Raum die Fülle für ein Paar liebe Freunde, oder auch Freundinnen, — und für ein Paar Bücher, — denn eine Bibliothek darfſt Du mir wahrhaftig nicht heraufbringen, — nicht einmal die „Allgemeine Deutſche," und das heißt wahrhaftig ſehr wenig.

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

## Miscellen

Man zählt in der Literatur-Geſchichte viele Schuhmacher, die Genie und Gelehrſamkeit beſaßen, und unter denen *Hans Sachs* vorzüglich bekannt iſt. Daß auch Schneider zugleich Literatoren ſeyn können, war mir weniger bekannt, (wiewohl die Schneider in der Gelehrſamkeit heutzutage nicht ſelten ſind,) aber in dem Leſſingiſchen Nachlaß findet man darüber folgende Notiz:

*Heinrich Wild*, der um 1720. zu Oxford die orientaliſchen Sprachen lehrte, war ein Schneider, und unter dem Namen des *arabiſchen* Schneiders bekannt.

*Robert Will*, ein Schneider in Buckingham, zwiſchen welchem und dem Italiener Magliabechi, Spener 1759. eine Parallele ſchrieb, um die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ihn zu ziehen, hatte Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch ohne Lehrer gelernt.

---

Oft auch zieht unermeßlich, ein Heer von Gewäſſern am Himmel,
Und das düſtre Gewölk wälzt grauenvolle Gewitter
Aus dem Meere herauf; der Aether ſtürzt aus der Höhe,
Und entſetzlicher Regen verſchwemmt die Werke des Stieres,
Und die fröhliche Saat; es ſchwellen die Graben, und rauſchend
Wachſen die Ströme heran, des Meeres Wogen erbrauſen.
Mitten daher aus der Nacht der Wolken ſchleudert des Weltalls

Vater mit feuriger Rechte den Blitz, daß die Feſte der Erde
Unter dem Krachen erbebt; das Wild entflieht, und den Völkern
Schlägt die kriechende Furcht das Herz danieder. Auf Athos
Wirft er ſein Flammengeſchoß, auf Rhodopen, auf der Ceraunen
Strotzende Häupter herab. Nun heulen Regen und Winde,
Nun wehklagen vom mächtigen Sturm die Wälder und Küſten.

— — Dieſe erhabene Schilderung iſt — aus dem Virgil (Georg. I. Geſ. IV. 322. seq.) und der Ueberſetzer — ein gewiſſer Herr Bock, der wirklich Aufmerkſamkeit verdient, ſchon um deswillen, weil er es wagte, nach Voß zu überſetzen. Voßiſch iſt ſeine Ueberſetzung nun freilich nicht, aber einzelne Stellen dieſes ländlichen Gedichts ſind vorzüglich gelungen, und — bei höherer Beſtrebung iſt von dem Verfaſſer noch viel Treffliches zu erwarten. Den letzten Hexameter, der, weil in der Mitte der Einſchnitt fehlt, nicht regelmäßig iſt, hätte der Verfaſſer leicht dahin abändern können:

Und vom mächtigen Sturm wehklagen Wälder und Küſten!

Schreiber.

---

In London hat man eine neue Art von Schauſpiel erfunden, das ſehr nachahmungewerth und vielleicht Eins der wirkſamſten Mittel iſt, das man zur allgemeinen Verbreitung der Kenntniſſe unter alle Volksklaſſen, anwenden kann. — Nachdem der erſte Vorhang aufgezogen iſt, ſieht man einen zweiten, der ein großes mit treuer Sorgfalt verfertigtes Gemälde der Iſis-Tafel iſt; und zugleich tritt ein unterrichteter Redner vor, und macht eine Erzählung der urſprünglichen Geſchichte Egyptens, ſeiner Bewohner, der Hieroglyphen u. ſ. w. Nach dieſem Vorhang erſcheint ein zweites, drittes — zehntes Gemälde, von Merkwürdigkeiten Egyptens: von Mumien, von Pyramiden, Caravanen, Thieren, Wohnungen, Feſtlichkeiten, — ja, endlich erſcheint eine große Karte des Landes, auf welcher die vornehmſten Schlachtfelder, Städte und dergleichen gezeichnet ſind: zu jedem Gemälde wird eine beredte Erklärung gegeben. Die ganze Schauſtellung iſt in Akte getheilt, in deren Zwiſchenzeiten Gedichte, die ſich auf Egypten beziehen, abgeleſen werden. Verdient irgend eine Erfindung der Engländer nachgeahmt zu werden, ſo iſt es dieſe. Man müßte ſie nehmlich auf viele Länder und alte und neue Völker ausdehnen. Man gäbe den einen Abend Egypten, den andern Griechenland, den dritten China, den vierten vielleicht Mexico. — Mögte der Nachahmungsgeiſt der Deutſchen doch dieſes mal nicht zögern: er könnte ſich ein großes Verdienſt erwerben.

---

Der Inhalt des Stückes, Peter der Große, von Carion-Niſas, das in Paris durch eine höchſt ungerechte Cabale, nach dem Ausdrucke einer Franzöſiſchen Zeitung, ermordet wurde, iſt, die Verſchwörung des Großfürſten Alexius gegen ſeinen Vater. Die, durch ſeinen Starrſinn erzwungene Hinrichtung des Prinzen, und die Krönung der Kaiſerin Catharina der Erſten, ſind die Cataſtrophe. Beſonders ſoll der Charakter Peters vortrefflich gezeichnet, das Stück überhaupt vorzüglich ſeyn. Mögte es doch bald gedruckt und gut überſetzt werden, damit es auf den Deutſchen Bühnen die ehrenvolle Aufnahme finden könne, die ihm die Landsleute verſagten, — oder vielmehr „les étourneaux des Cafés.“

## Beiſpiel eines ſehr kurzen Kriminal-Prozeſſes.

Man iſt allgemein darüber eins, daß die langwierigen Prozeſſe zu den Plagen gehören, darüber die Menſchheit ſeufzt. Man glaubt mit Recht, daß unſer Zeitalter in dem Gebiete des Rechts und der Geſetzgebung ſehr bedeutende Fortſchritte gemacht habe, indem man in mehreren Staaten darauf bedacht geweſen iſt, die Prozeſſe ſoviel als möglich abzukürzen, wenn auch bei dieſer Abkürzung die Koſten eines Prozeſſes verhältnißmäßig eben nicht kleiner geworden ſind. Man nennt dies — einen Fortſchritt, den man der Aufklärung unſerer Zeit zu danken habe; in anderer Hinſicht mögte man ſie eben ſo gut einen Rückſchritt zur Beſſerung nennen können. —

Unſere Alten waren keine Freunde von langen Prozeſſen. Bei den Burgundern mußte der Richter, wenn er interpellirt war, die Sache ſogleich dergeſtalt zu Ende bringen, vt nihil inter partes dubium reservetur. So endigt ſich Tit. 18. LL. Burgund. In der Altfrieſiſchen Republik mußte beſonders den Fremden in Prozeſſen ſchnell geholfen werden. Innerhalb drei Tagen mußte der Richter die Sache entſcheiden; wo nicht, ſo mußte er den Fremden auf ſeine Koſten unterhalten, bis der Prozeß geendigt war. Bei den Brookmerländern, einer Altfrieſiſchen Völkerſchaft in dem heutigen Oſtfrieslande, durften halbjährig keine Prozeſſe übrig bleiben. Etwas Mißliches war es indeß, daß ſelbſt die Kriminal-Prozeſſe bei unſern Vätern ſo kurz waren, und ebenfalls nur wenige Tage währten.

Folgendes ſind die vollſtändigen Kriminalakten, die der Rath in der Stadt Oldenburg in Holſtein im Jahr 1492 über einen Pferdedieb abhielt.

„Benedix Hartung, in de Hacht (Verhaft) kamen den 1. Okt. darumme, dat he ſtahl Harm Glove, als de darumme klaget, dat Moder Peerd. He bekennt. Dat Ordel iß: tom Galgen. Actum am 3. Oct. Hevet ok hüde Namiddag den Band erleden, und dat Hillige iß eine van dem Kerkhern, als man em utföhret, gewiſet. Actum am 3. Oct.“

Eg.

1804. Nro. 115.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 9. Juni.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Vierteljährliche Unterhaltungen. Herausgegeben von C. F. Huber. Erſtes Stück 1804.

Das erſte Stück dieſer vierteljährlichen Unterhaltungen — wie Herr Huber die, in eine Quartalſchrift verwandelte Flora nennt, — iſt erſchienen, und erweckt für die folgenden Hefte in der That nicht ungünſtige Erwartungen. Der Kreis der Mitarbeiter ſcheint jetzt mehr erweitert als ſonſt, und mehrern jungen talentvollen Schriftſtellern geöffnet zu ſein, und das iſt für das Journal kein kleiner Gewinn.

Das Erſte, was Herr Huber uns mittheilt, ſind Scenen aus einem noch ungedruckten Trauerſpiel: „Graf Iſidor von Santillana;“ von Franz Horn. Nach dieſen Scenen läßt ſich freilich noch nicht das Ganze beurtheilen; man muß ſein Urtheil über den Werth deſſelben alſo aufſchieben, bis Herr Horn das ganze Trauerſpiel durch den Druck bekannt macht. Eine Bemerkung aber, die die äußere Behandlung des Stoffs angeht, will ich Herrn Horn doch mittheilen. Er hat nehmlich den größten Theil dieſer Scenen in Proſa geſchrieben, zuweilen wird dieſe aber durch Stellen unterbrochen, in denen die ſprechenden Perſonen ihre Gedanken oder Empfindungen in — ſehr fließenden — Jamben ausdrücken. Nach meinem Gefühl kommt dadurch eine Ungleichheit, — Disharmonie möcht' ich wohl ſagen, — in das Ganze. Daß Herr Horn ſich in dieſem Stück auf Shakeſpear berufen kann, iſt freilich wahr; aber — Shakeſpear darf man in Rückſicht der äußeren Behandlung des tragiſchen Stoffs durchaus nicht zum Muſter nehmen, weil man durch ihn leicht auf mancherlei Abwege geführt werden, — und mithin die Autorität des großen Mannes, an dem man manchen Fehler, als das Vortrefflichſte und Erhabenſte preiſ't, — den gerügten Fehlgriff nicht vertheidigen kann.

Die Anekdote: Heinrich der Vierte, — iſt ſehr unterhaltend geſchrieben; das iſt das Verdienſt der Verfaſſerin, Madame Genlis. Der Ueberſetzer verdient aber auch Lob, weil er ſo gearbeitet hat, daß man dieſen Aufſatz beſtimmt für ein Original halten würde, wenn das Gegentheil davon nicht in einer Note angedeutet worden wäre.

Das folgende Geſpräch, bezieht ſich auf den vierten Aufſatz, der: „Blätter der Liebe“ — überſchrieben iſt. Unter dieſem Titel giebt ein Herr W. Schilderungen der Gefühle zweier Liebenden, ohne weiter einen hiſtoriſchen Plan zu befolgen, und kleidet dieſe Schilderungen, wie das freilich der Natur der Sache am angemeſſenſten iſt, in eine Art von Heroiden, d. i. von ſentimentalen Briefen ein, die dieſe Liebenden wechſelſeitig an einander ſchreiben. Man lieſ't in dieſem Aufſatz einige Blätter, ohne einzuſehen, was der Verfaſſer oder die Liebenden, eigentlich wollen, ſo preziös, ſchwülſtig und myſtiſch iſt der Stil, — hat man aber Geduld genug gehabt, das Ganze bis ans Ende zu leſen, und analyſirt es nun, — ſo findet man vollends nichts weiter, als theils entlehnte, theils einige neue, zuweilen ſchaal-paradoxe Gedanken, im bunten Gemiſch, die ein Strom glänzender Phantaſieen umfließt. Ich geſtehe, daß dieſe Blätter der Liebe mir herzlich viel Langeweile verurſacht haben.

Intereſſanter ſind die meiſten der darauf folgenden Gedichte. — hn.

### Rhapſodieen zum Genuß der Morgenſtunden eines ganzen Jahres. Für höhere und beſſere (?) Menſchen, von Ludwig Roentgen. Erſtes und zweites Heft. Norden (in Oſtfriesland.)

Dieſes Buch, eins der neueſten oſtfrieſiſchen Produkte, iſt, wahrſcheinlich durch eine heftige Subſkribenten-Jagd, ſehr weit in Deutſchland verbreitet, wie das zahlreiche Regiſter der Subſkribenten ausweiſet. Und in der That, — es gehört zu den literariſchen Merkwürdigkeiten. Nicht wegen ſeines Nutzens, denn es iſt total unnütz, auch nicht wegen ſeines Inhalts, — ſondern wegen ſeiner Kompoſition. Das ganze Buch iſt nemlich eine ſehr künſtliche und in einer eignen Manier gemachte Kompilation aus Jean Pauls Schriften, die darin zum Theil völlig ausgeſchrieben, zum Theil zuſammengezogen und verarbeitet ſind. Das Simſons-Kalb wird zwar von dem Verfaſſer eingeſtanden; indeß iſt das Machwerk für unkundige Leſer ſo täuſchend angelegt, daß ſie nicht wiſſen können, ob Herr Röntgen oder Jean Paul das Wort führt. Rec. muß geſtehn, daß es wenige Bücher geben mag, die unter einer eignen Firma ſo ganz, und für das belletriſtiſche Publikum ſo offenbar abgeſchrieben ſind, und worin dennoch der Schreiber mit einem ſolchen Air von Autorwürde und Wichtigkeit zwiſchenein ſpricht, als in dieſem Buche.

Was der Verfaſſer mit einer ſolchen literariſchen Bettelei ſonſt beziele, als ſeinen Gewinn, und was die gefälligen Käufer, darunter ſich laut der Subſkribenten-Liſte mehrere oſtfrieſiſche Landleute, Krämer und Handwerker befinden, mit den Jean Pauliſchen Extrakten anfangen ſollen, iſt nicht abzuſehen; daher auch den Leſern die Luſt dafür vergangen zu ſeyn ſcheint, indem nur zwei Hefte, (jedes von dreizehn Bogen) davon erſchienen ſind.

In der Vorrede zum zweiten Heft ſpricht der V. von dem Vorwurf, den man ihm von Seiten der Leſer mit Recht gemacht hat, „daß er den herrlichen Paradiesvögeln Jean Pauls ſo manche ſchöne Feder ausgezogen habe," — und meint ſich dadurch entſchuldigen zu können, daß er eine Korreſpondenz, die er über dieſe Schrift mit Jean Paul angefangen hat, mittheilt. Erſt giebt er einen Brief zum Beſten, womit er das erſte Heft an Jean Paul einſchickte, — ein glaring chaos von Lobſprüchen auf den guten Jean Paul, eine wahre Jean-Paulolatrie, — der noch ſterbend bei ihm ſeyn ſoll, den er um eine Vorrede für den folgenden Theil bittet, den er „wegen des vertrauten Umgangs mit ihm" (des Abſchreibens ſeiner Werke?) mit Du anredet, und dem er „zufliegen will," wenn dieſer ſich Oſtfrieslands Gränzen nähern ſollte! — — Jean Paul antwortet ihm hierauf herablaſſend genug, läßt auch das Du ſich gefallen, doch giebt er ihm nebenher einige feine Winke über den Charakter der Rhapſodieen, die Hr. R. ſodann im zweiten Hefte gehorſamlich zu befolgen ſucht.

X. Y. Z.

## Erinnerungen, aus den Zeiten des Franzöſiſchen Krieges.

(Beſchluß.)

### Vierter Brief.

Kein kluger Menſch wird leicht an der Thüre ſtehen bleiben, wenn er in einen ſchönen Garten tritt. Wie denn jeder ſich gern unter die klugen Leute rechnet, ſo auch ich. Daher konnte ich auch nicht lange in dem Eckchen von Deutſchlands Paradieſe, wo ich mich aufhielt, ruhig ſeyn: — ich mußte das geliebte Vaterland einmal durchziehen und die theuern, lange vermißten Freunde wieder umarmen. Kaum war daher die Weinleſe vorüber, als ich mich, noch im Oktober, in Geſellſchaft meines Bruders auf den Weg machte. Ein Rheinländer kann äußerſt angenehm in ſeinem Vaterlande reiſen, weil er überall noch ſo viele Spuren alter Deutſcher Gaſtfreundſchaft antrifft. Hat er irgendwo einen Freund oder Bekannten, ſo kehrt er bei ihm ein, und dieſer trägt herbei was Küch' und Keller vermögen. Iſt der Wandrer zu Fuß, und tritt ſchlechtes Wetter ein, ſo iſt die Regel, ihn nicht eher fort zu laſſen, bis es wieder erträglich wird. Dabei geht man auf eine angenehme ungezwungene Art mit einander um. Ueberhaupt thut der Pfälzer ſich nicht gern Zwang an. Ich durchzog eine Woche lang die Gegend zwiſchen Bacharach und Mannheim, in allen Richtungen, — ohne mehr als einmal in ein Wirthshaus einzukehren. — Und auch dies eine mal blos deswegen, weil mich ein Regen überraſchte.

Manche, welche in der Pfalz gereiſ't ſind, beklagen ſich, daß man ſich ſo leicht darin verirren könne. Eine natürliche Folge von der Menge der Ortſchaften, welche ſo gedrängt beiſammen liegen, daß ſich nothwendig eine Menge Wege durchkreuzen müſſen, und daß man leicht ein Städtchen oder Dorf, worauf man zu reiſ't, mit einem andern, welches in ſeiner Nachbarſchaft liegt, verwechſeln kann. Oft ſtand ich unterwegs ſtill, und überblickte mit wahrer Wolluſt die Städtchen und Dörfer um mich her. Nicht ſelten kann man zehn bis funfzehn zählen, ja bei der fürſtl. Leiningſchen Stadt Grünſtadt, überſieht man bei mäßig hellem Wetter dreißig bis vierzig auf einmal. Das Angenehme dieſes Anblicks wird noch durch die Größe und Schönheit der meiſten Dörfer vermehrt. Du mußt Dir keine — — oder — — Kothneſter unter unſern Bauerhäuſern vorſtellen, — nein! es ſind meiſtens recht hübſche, niedliche Häuſerchen, welche faſt alle mit Schiefer oder Ziegeln, ſelten mit Stroh gedeckt ſind. Die Straßen ſind meiſtens breit und gut gepflaſtert.

Ich nehme Haßloch zum Beiſpiel, — ein Dorf zwiſchen Mannheim, Neuſtadt und Landau, wo ich einige vergnügte Tage bei unſern Rom zubrachte. Du ſollteſt nur das niedliche Dörfchen ſehen! Einige hundert hübſche Häuſer ſtehen da in den breiten wohlgepflaſterten Straßen. Alles zeigt Wohlſtand an, ſelbſt der Krieg hat wenigſtens dieſem äußern Zeichen des Wohlſtandes nicht geſchadet, denn kein Bauernhaus iſt nur im geringſten verderben; nur die zwei ſchönen Häuſer eines Civilbeamten liegen im Schutte da. Guerre aux Chateaux, paix aux Chaumières! — Auch dieſe würden noch ſtehen, wenn ihr emigrirter Beſitzer nicht beſchuldigt worden wäre, bei der Belagerung von Landau, Preußiſchen Kanoniers Trinkgelder gegeben zu haben, wenn ſie die Häuſer recht zuſammen ſchoſſen. Kannſt Du einem Franken Unrecht geben, wenn er ſo etwas rächt? — Doch zur Ehre der Menſchheit und zur Ehre des Herzens dieſes gebildeten, artigen Mannes, glaube ich dieſe Beſchuldigung nicht.

Ueberhaupt würdeſt Du Dich wundern, nicht mehr Zerſtörungen der Art in der Pfalz zu finden, — ſelbſt die meiſten gräflichen und fürſtlichen Schlöſſer ſtehen noch, nur einige wenige liegen in ihren Ruinen da, wie z. B. das Schloß in Heidesheim, wo ehemals Bahrdts Philanthropin war. Der Genius dieſes Pädagogen und Philanthropen ſteht dabei und — (eine edlere Aeußerung kann ich dieſem moraliſchen Cinifer nicht geben,) — kratzt ſich hinter den Ohren. Eben ſo öde liegt ein anderes Leiningiſches Schloß bei Kirchheim a. d. Eck, nicht weit von Grünſtadt da, welches ein ehemaliger Leiningiſcher Unterthan, *) aus Animoſität abgebrannt haben ſoll. Der Schaden, den dieſe noblen Expeditionen ſtiften, iſt ſehr gering. Die Kunſt verliert äußerſt wenig durch ſo ein Feuerwerk, und kein Armer wird dadurch ſeiner Hütte beraubt. Ich will dieſes Verfahren nicht entſchuldigen, aber in meinen Augen handelt der abſcheulicher, welcher des ehrlichen Landmanns Hütte zerſtört, als der, welcher den Pallaſt zertrümmert, wo ein Großer prunkt. — An Anekdoten ohne Maaß und Zahl kann es, wie Du leicht denken magſt, jetzt bei uns nicht fehlen. Auf meiner kleinen Wanderſchaft wurde ich damit überhäuft; und wären ſie nicht durch die nachfolgenden ſchrecklichen Begebenheiten wieder aus meinem Gedächtniß verwiſcht worden, ich wollte Dir eine Menge auftiſchen, welche Dir frappante Züge der Denkungsart der jetzigen Franken darſtellen könnten: — Frivolität, Brutalität, Jovialität. —

Im Schloſſe zu Kirchheim Poland reſidirt jetzt Bella, der Adminiſtrator unſerer Gegend. Bei dem geht es hofmäßig zu; es wird hofirt, intriguirt und geſchmiert. Auch Merlin von Thionville iſt viel in der Gegend. Er meint es recht gut, vorzüglich aber doch mit ſich ſelbſt. — Er hat viel Energie; hier eine Probe davon. Ein ſchuftiger, miſerabler Burſche, ehemals ein angeſehener Pfälziſcher Beamter, welcher emigrirt war, bat ihn um die Erlaubniß, wieder auf das linke Rheinufer zurück zu kehren. „Nein Herr, ſprach er, daraus wird nichts; bleiben Sie drüben! Künftig ſoll der Rhein die Grenze zwiſchen den Schurken und den ehrlichen Leuten ſeyn!“ — Dann müßte aber Bürger — — wohl ſelbſt ſich auf das rechte Ufer begeben, und mit ihm viele von ſeinen und Bella's Helfershelfern, die uns adminiſtriren und ruiniren! — Was man bei uns Patrioten, d. h. Franzöſiſch-Geſinnte, nennt, kann man füglich in zwei Klaſſen theilen. Die erſte beſteht aus Schurken und Enragés, die nur plündern und ihr Müthchen kühlen wollen; die zweite, der erſten ſehr unähnliche Claſſe, beſteht aus edeln, herrlichen Männern, die eine Wiedergeburt der Menſchheit von der Revolution erwarten. — Doch manchen ahnet, es möchte aus der Wiedergeburt ein Abortus werden; ſie ziehen ſich zurück und ſeufzen, daß die herrlichſte Sache in die Hände ſo toller, inkonſequenter Menſchen gefallen iſt, die am Ende noch alles verderben werden. — Sie wünſchen, und Merlin macht Hoffnung dazu, daß aus dem linken Rheinufer eine beſondere Republik, die Cisrhenaniſche, gemacht werde. Da wünſchen Sie denn, die Edeln und Hochherzigen aus der ganzen Deutſchen Nation

---

*) Der in Fr. Dienſte trat.

bei ſich zu verſammeln, und ein Muſter von Volk und Staat zu werden. — Aber leider iſt auch bei uns der große Haufen zu verdorben; es herrſcht Anarchie; längſt ſchon haben ſie, um mit Milton zu ſprechen, mit ihrer verlornen Freiheit auch alle Tugend verloren; politiſcher Deſpotismus hat ſie niedergebeugt; religiöſer Fanatismus hat ſie verrückt. — Was will man denn mit einer Republik ohne Republikaner? Iſt ſie nicht ein Unding? — Doch weg von dem Bilde, wozu mir der Unmuth die Farben leiht. — — —

Man ſtößt mitunter bei dem Franzöſiſchen Militär auf ſehr gebildete Leute, ſelbſt unter den gemeinen Soldaten; einer trug den Horaz in ſeinem Torniſter; ein anderer den Homer. Voltaire, Montesquieu, Helvetius, Rouſſeau werden fleißig von ihnen geleſen. Ich lieh einem gemeinen Chaſſeur Rouſſeaus Emil; er machte ſich Auszüge daraus, und war ſchwärmeriſch in Sophie verliebt, die er, wie ein irrender Ritter, auf ſeinen Zügen ſuchte. — — —

## Anekdoten.

Es war einmal ein Graf von Bautru, der zu der Zeit, als Richelieu am Ruder ſaß, Geſandter in Spanien war, ſich einbildete, in Gunſt und Vertrauen des Kardinals ſehr feſt zu ſtehen, und zu den wichtigſten Geſchäften in Madrid gebraucht zu werden. Er führte mit geheimnißvoller Behaglichkeit ein Tagebuch über ſeine Negociationen, und als Richelieu todt war, nahm er ſich vor, ſie drucken zu laſſen, und die Welt dadurch in Erſtaunen zu ſetzen. Er bot das Manuſkript einem Buchhändler, Namens Bertier an, der ihm mit einiger Verlegenheit rieth, dieſen Gedanken aufzugeben. Der Graf konnte gar nicht begreifen warum? und drang ſo lange in Bertier, ihm die Urſach anzuzeigen, bis dieſer endlich herausplatzte: „Sie wiſſen, Herr Graf, daß ich damals ſelbſt in Madrid war, aber Sie wiſſen nicht, „daß ich geheimen Befehl hatte, mit dem erſten „Miniſter Olivares gerade das Gegentheil von dem „zu unterhandeln, was *Sie* zu bewirken ſtrebten. „Zweifeln Sie noch, ſo will ich Ihnen meine geheime Inſtruktion zeigen, die Ihnen klar beweiſen „wird, daß der König *Sie*, der Kardinal aber „*mich* gebrauchte.“ — Bautru ſah wirklich die Inſtruktion und war wie vom Donner gerührt. *Der verfluchte Pfaff!* rief er aus, *der abſcheuliche Spitzbube!* — Seit der Zeit ſprach er nie wieder Gutes von ſeinem vormaligen Gönner. — Indeſſen iſt dieſe Art der politiſchen Fopperei nichts Unerhörtes, und ich weiß ähnliche Beiſpiele in unſern Tagen.

Don Juan, Herzog von Braganza (nachmals König) war ein edler, ſtolzer Mann, und ſehr empfindlich, wenn er ſich vernachläßigt glaubte. Als Philipp der Zweite ſeinen feierlichen Einzug in die Städte von Portugall hielt, machte der Herzog Anſpruch auf die Ehre, ihm zur linken Hand zu gehn, und als ihm dieſe verweigert wurde, zog er ſich ſchmollend auf ſeine Güter zurück. Philipps Miniſter riethen, dieſen wichtigen Mann wieder zu beſänftigen; der König lud ihn daher an den Hof nach Madrid, und als er zum erſtenmal erſchien, glaubte Philipp Alles wieder gut zu machen, indem er ihm mit den Worten entgegen kam: pedid, Duque! (bitten Sie ſich eine Gnade aus.)

Der Herzog antwortete unterwürfig aber empfindlich: „Sire, Ew. Majeſtät Vorfahren, *die auch* „*die meinigen ſind*, haben mir ſo viel hinter„laſſen, daß mir nichts zu bitten übrig bleibe.“

Kz.

## Kleine Bemerkungen.

Patriotismus iſt allerdings eine ſchöne, herrliche Tugend. Indeß ſtrebt eine Nation dahin, ſich auf Unkoſten Anderer zu erheben, ſo iſt eine ſolche Art von Patriotismus nichts anders, als tadelswerther Egoismus im Großen. Ueberhaupt ſollten beſonders Schriftſteller nicht engherzig und unüberlegt darauf Fleiß und Mühe anwenden, ihre Nation von anderen durch Purismus und andere Thorheiten immer ſchärfer und ſchärfer abzuſondern; ſie ſollten vielmehr mit Anſtrengung aller Geiſteskräfte auf ein Verbindungemittel bedacht ſeyn, das alle — alle, um den Thron der Wahrheit, Schönheit, Güte liebend vereinte.

---

In der Philoſophie entſcheiden über den Rang der Menſchen — Charaktergüte, Talente, Kenntniſſe, körperliche Vorzüge und Geſchicklichkeiten, und geſellſchaftliche Ausbildung. Einen andern Maaßſtab des menſchlichen Werthes kennt ſie nicht.

---

Es giebt einen Witz, der ſich albern ſtellt, dabei aber den Schalk im Nacken hat, wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt. Selten wird dieſer geprieſen; wer ſich feiner gebildet zu ſeyn piquirt, nennt ihn platt, oder belegt ihn gar mit noch ſchlimmern Epitheten. Dennoch iſt er unter allen übrigen Gattungen der wirkſamſte, ja unwiderſtehlich. Tritt er unerwartet in feinere Zirkel, ſo erfolgt auch hier eben ſo unvermeidlich eine Exploſion, als ſei ein Funken in ein Pulvermagazin gefallen, — er überraſcht und afficirt Herrren und Damen mit ſo großer Eile und Gewalt, daß ſie, trotz aller Geziertheit und erkünſtelter Verachtung, in das helleſte Gelächter ausbrechen. — Welch ein Triumph für ihn, — welch eine demüthigende Beſchämung für viele armen, verſchrobenen, von der Natur meilenweit verirrten Knechte der Etikette und Convenienz!!! —

— bf.

1804. Nro. 116.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 11. Junl.

# Ernſt und Scherz.

## Nicht-Literatur.

### Berliniſche Nächte, zweiter Theil. Züllichau bei Darnmann 1804.

Es giebt Leute, die einen durch geheime Kränklichkeit ſo verderbten Geſchmack haben, daß ſie Spinnen, Kröten und — anderes noch ekelhafteres Ungeziefer mit Vergnügen verzehren. Sie verdienen Mitleiden, ja, meiſtentheils können Geſunde ſich eines mit Verachtung gemiſchten Widerwillen gegen ſie nicht erwehren: aber wenn man mit ihnen — ſie können ja ſonſt ſehr hochachtungswerthe Leute ſeyn, — umgeht, und ihnen eine Freude machen will, warum ſollte man nicht, indeß man ſelbſt das Geſicht mit Ekel wegwendet, ihnen andeuten, wo etwa eine ſcheusliche Unke am Rande eines Sumpfes ſitzt? — Sollte es unter den Leſern des Freimüthigen zufällig etwa auch einen ſolchen Krötenſchlucker in geiſtigem Sinne, geben, ſo wird ihm hiermit angezeigt, daß dieſes Buch ſeinem Geſchmacke angemeſſen iſt. Wer ſich einen recht anſchaulichen Begriff davon machen will, aus welchem Geſichtspunkte der Pöbel (der ſkribelnde iſt der niedrigſte,) die Beſſern aller Klaſſen, denen er ſich nicht nähern darf, aus ſeinem Schmutz in der Ferne angafft, was er ſich von ihren Beluſtigungen, von denen er natürlich ausgeſchloſſen iſt, für Vorſtellungen macht, was für Lügen er ſich über ſie erſinnt, mit was für Abgeſchmacktheiten er ſich unterhält, — wer, ſage ich, ſich davon einen Begriff machen will, der leſe dieſes Buch. — Am reichſten iſt der Verfaſſer an ſchmutzigen Anekdoten; am geſchwätzigſten, wo er von B — — ſpricht. Indeß hat er ſich doch auch unterſtanden, Vergnügungen der großen Welt ſchildern zu wollen, zum Beiſpiel die glänzenden Maskenbälle, die in Berlin ſeit ein Paar Jahren gegeben wurden: aber wie? Etwa wie die dabei aufwartenden Bedienten ſie betrachtet haben mögen. Ja, wer weiß — Wenigſtens lief nach dem erſten Maskenball im vorigen Jahre, folgende Anekdote herum. Der Redakteur einer berufenen Zeitung ſchrieb ſeinem fleißigſten Correſpondenten in Berlin, er möchte doch ja nicht verſäumen, jenem Balle beizuwohnen und ihn zu beſchreiben. Ihm beiwohnen? Wie ſollte der Ehrenmann das anfangen? Daß er auf dem nur Leuten von Bildung offnen, gewöhnlichem Wege einen Zutritt erlangte, daran, beſchied er ſich von ſelbſt, nicht denken zu dürfen: doch er fand einen Ausweg. Er wandte ſich an einen theuren Freund und Gönner, nehmlich — einen Tafeldecker in dem Gaſthauſe, das die Speiſen lieferte; dieſer lieh' ihm eine grüne Jacke und Aufwärter-Schürze, und der Correſpondent des Herrn — —, der hernach die feine Welt gar ſtattlich von den Herrlichkeiten unterhielt, die da vorgegangen, paſſirte ſtatt der Einlaßkarte, mit einem Teller unter dem Arme hinein. Freilich aber entſprach der Ton des Berichts, den er abſtattete, der edlen Geſinnung, die dazu gehört, ſolche Wege einzuſchlagen. — Faſt ſollte ich, wenn ſich aus der Aehnlichkeit ſchließen läßt, den Berliniſchen Nachtwächter und jenen ſaubern Correſpondenten, für Eine Perſon halten.

Sonderbar iſt es, daß Herr Dornmann, der ſonſt den Ruf eines ſchätzbaren und verſtändigen Mannes hat, ſich ſo weit vergeſſen konnte, eine ſolche noch dazu höchſt erbärmlich gepinſelte Schmiererei zu verlegen. Bedachte er denn gar nicht, daß die guten Schriftſteller, die etwa bisher ihm ihre Schriften überließen, ſich mit Unwillen von ihm wegwenden müſſen, wenn ſie den Titel ihrer Werke neben ſolchen albernen Sudeleien ſtehen ſehn?

## Skizze, von Cromwells Geſchichte.

Gewöhnlich lieſ't man die Geſchichte, wie einen Roman, und bildet ſich nur ein, man glaube ihren Berichten. Das iſt nicht die Schuld des Leſers allein, veranlaßt wird es meiſtentheils durch die Geſchichtſchreiber ſelbſt. Es geht dieſen nehmlich, wie vielen Porträtmalern: indem ſie aus der Abbildung des Geſichts, deſſen einzelne Züge ſie nur abſchreiben ſollten, ein ſchönes Kunſtwerk machen wollen, miſchen ſie unwillkührlich und allmählich ſo viel bei, was nur ihrer Phantaſie gehört, daß am Ende alle Aehnlichkeit verſchwindet. Das iſt nicht gut, denn es hebt einen der größten Vortheile auf, die man aus dem Studium der Geſchichte ziehen könnte. Ein ſicheres Mittel gegen dieſen Fehlgrif ſcheint mir, daß man die einzelnen Charaktere, welche die Geſchichtſchreiber nur hiſtoriſch grupirt aufſtellen, wieder iſolire und ſkizzire: gleichſam das durch unwahres Colorit entſtellte Porträt auf eine Zeichnung reducire, aus welcher die wahre Geſtalt wieder hervorgeht.

Ich halte dieſen Gedanken nicht für unwichtig, und ſo hab' ich die Operation gleich mit einem der merkwürdigſten Charaktere vorgenommen, welche die neuere Geſchichte aufſtellt. Findet mein Verſuch Beifall, ſo ſollen andre eben ſo intereſſante Silhouetten folgen.

* * *

Cromwell, — der während einer Revolution, die er nicht angefangen hatte, ſich bald bis zum Obergeneral des Parlements hinaufſchwang, war perſönlich tapfer. Mit zwölf Reitern ſchlug er ſich durch das Königliche Lager vor Hull, warf ſich in die Stadt, und verlor keinen Mann, obwohl von allen Seiten auf ihn geſchoſſen wurde. In dem erſten Treffen, dem er beiwohnte, wurde er in Fuß und Schulter geſchoſſen, das Pferd ihm unter dem Leibe getödtet: er ſprang auf ein anderes, ſtürzte mit funfzehn Reitern in den Feind, und richtete ein Blutbad an. In dem Treffen bei Marſtenmoor eroberte er zwei Standarten und eine Fahne, und ward abermals verwundet. In der Schlacht bei Edgehill war er ſtets im dickſten Gedränge. In dem Treffen bei York wurde er verwundet weggetragen, kaum hörte er aber, die Seinigen flöhen, als er ſich den Händen des Wundarztes entriß, ſich auf ein Pferd ſchwang, und dem fliehenden Feldherrn zurief: „Nicht hier, Graf Mancheſter! Dort ſteht der Feind!“ Man kehrte um und ſiegte. In der Schlacht bei Needs war er oft umringt, nur ſein perſönlicher Muth rettete ihn; fünf Pferde wurden unter ihm erſchoſſen, zwölf Officiere tödtete er mit eigner Hand. Bei Drogheda ſtürmte er dreimal vergebens, da riß er einem Fähnrich die Fahne aus der Hand, und pflanzte ſie unter einem Kugelregen, ſelbſt vor die Stadtmauer.

Cromwell war ein Heuchler. Er ſtellte ſich, als ob er von dem Eifer für die Religion durchdrungen ſei, empfahl den Soldaten fleißiges Bibelleſen, machte viele neue Religionseinrichtungen, predigte immer ſelbſt auf der Kanzel mit dem Degen an der Seite, verſäumte keinen Sonntag den Gottesdienſt, und wählte dabei einen ſolchen Platz, wo er von Jedermann geſehen, und ſeine Andacht bewundert werden konnte. Aber trotz dieſem Eifer, erlaubte er doch allen Secten Gewiſſensfreiheit, und ſuchte ſich die Chefs aller zu Freunden zu machen.

Cromwell war herrſch- und ruhmſüchtig, wollte aber doch nicht ſcheinen durch Gewalt zu herrſchen, ſondern für einen Retter des Reichs gelten. Das gehorſame, von ihm ſelbſt gewählte Parlament gab vor, im Namen des Volks ſeine Verdienſte zu belohnen, wies ihm alle Einkünfte des hingerichteten Königs an, alle deſſen beweglichen und unbeweglichen Güter, wie auch die der Königin, der Biſchöfe, Geiſtlichen, und die konfiscirte Haabe der Königsfreunde. Dennoch wurde das Volk durch ſchwere Auflagen gedrückt. Er war mächtiger, als je ein König vor ihm, riß auch die Seemacht noch an ſich, ob er gleich einen ſeiner beſten Freunde, den Grafen Warwik, verdrängen mußte. Er ließ ſich die Krone anbieten, und ſchlug ſie aus, weil die Protectorwürde mehr Macht, und weniger Haß ihm gewährte. Aber auch der Protector wurde, gleich einem König, in der Weſtmünſter-Kirche eingekleidet; ſeine Inſignien waren Weltkugel, Schwerdt, Hermelin-Mantel und Mütze. Es wurden Münzen mit ſeinem Bildniſſe geſchlagen.

Cromwell war übermüthig und deſpotiſch. Er pflegte zwar wohl über Anderer Drohungen zu lachen, nahm es aber ſehr übel, wenn man gegen die Seinigen gleichgültig blieb. — Mitten unter den Parlaments-Commiſſaren ließ er, auf der Inſel Wight, den König aufheben. — Im Novemder 1653 umringte er plötzlich das Parlament mit Wachen, drang hinein, und arretirte 41 Mitglieder. Vergebens ſchrie man über unerhörte Gewaltthätigkeit. Ein anderesmal ſchrieb er nur ein kurzes Billet an den Sprecher: „Verabſchieden Sie das Parlament in meinem Namen, denn der Vortheil der „Republik erheiſcht, daß es ſogleich auseinandergehe.“ — Als man ihm das Protectordiplom wieder abnehmen wollte, warf er es ſelbſt auf den Tiſch: „Wer von euch“ rief er aus, „hat das Herz, es da „wegzunehmen?“ Zugleich ſchmetterte er in blinder Wuth ſeine Uhr gegen den Boden, und ſchrie: „ſo „will ich euch caſſiren!“ — Das Oberhaus ſchaffte er ab, weil es ihm ſo beliebte, daher der wackere General Fairfax alle ſeine Stellen niederlegte, mit der Regierung nichts zu thun haben wollte, ſondern auf ſein Landgut bei London ging. Cromwell ſetzte einen Staatsrath von vierzig Mitgliedern, aus lauter Verwandten und Kreaturen zuſammen, der thun mußte, was ihm einfiel. Friedensvorſchläge von den Holländern wollte er nur in London anhören.

Cromwell war undankbar. Als er 1628 nach London kam, und merkte, daß das Anſehn des Herzogs von Buckingham, der ihn zuerſt hervorgezogen, im Sinken ſey, ſattelte er flugs um und hielt ſich entfernt von ihm. Seinen alten treuen Lehrer Lang empfing er kalt und auffahrend, weil er in Meinungen von ihm abwich.

Cromwell war rachſüchtig und blutdürſtig. Er wirkte mit zum Tode des Grafen Strafford, weil dieſer ihn durchſchaute. Er brachte den Biſchof von Canterbury aufs Schaffot, weil er ihn haßte. Den tapfern Montroſe ließ er vogelfrei erklären. Er wurde gefangen, und der edle, von der Nation ſelbſt hochverehrte Montroſe mußte ſterben, trotz der Vorſprache von Kaiſer und Königen, weil Cromwell fühlte, dieſer Mann ſei ihm vielleicht an Verdienſten, gewiß an Tugenden überlegen. — In Colcheſter ließ er zwei Männer hinrichten, blos, weil einer ſeiner Lieblinge ſie nicht leiden konnte. — Dem Grafen Darby und mehr als dreißig Edlen und Magiſtratsperſonen wurden die Köpfe abgeſchlagen, um der Treue willen, mit der ſie an ihrem Könige hiengen. — Der Herzog von Buckingham mußte im Tower ſchmachten, weil er die Hand von Cromwells Tochter verſchmäht hatte. — Bei der Hinrichtung des Grafen von Holland, ja ſelbſt bei der des Königs, ſchaute er gemächlich aus dem Fenſter, die Arme auf ſeidene Polſter geſtützt.

Cromwell ſtellte ſich wohl, als ob er Wiſſenſchaften und Gelehrte ſchätzte, aber im Grunde haßte er ſie, wie alle Deſpoten thun. Nach der Eroberung von Cambridge ließ er den Profeſſoren Stockprügel geben. In Oxford verbrannte er die Bibliothek von ſeltenen Orientaliſchen Manuſkripten, weil ſein Feind, der Erzbiſchof von Canterbury, ſie geſchenkt hatte.

Cromwell war äußerſt empfindlich gegen ſatiriſche Schriften, und es war ſeine einzige verwundbare Seite. Zum Beiſpiel: ſeine Freundſchaft mit Mazarin wurde in einer Flugſchrift perſiflirt, betitelt: das zwiſchen zwei Schächern gekreuzigte Europa. Vergebens gab Cromwell ſich außerordentliche Mühe, dergleichen Schriften zu unterdrücken, ſie mehrten ſich täglich und machten ihm ſchlafloſe Nächte.

Cromwell plünderte die fremden Mächte, wenn ſie ihm gleich nichts zu leide gethan hatten, ſo bald er nur der Stärkere war. So zwang er den Großherzog von Toskana, ihm 60000 Piſtolen zu zahlen, und Portugall gewährte er ſeine Freundſchaft für 200000 Piſtolen.

Cromwell bezog den Palaſt der Könige, Whitehall, und machte einen unbedeutenden jungen Menſchen, Namens Ireton, zu ſeinem Vertrauten.

Gegen Cromwell wurden viele Verſchwörungen angeſponnen. An der Spitze von einer derſelben ſtand ein auswärtiger Geſandter, nehmlich der Franzöſiſche Reſident de Bas, und ein andermal hatte man unter ſeiner Kapelle eine Höllenmine angelegt. Daher bediente er ſich auch großer Vorſichtsmaaßregeln, hatte eine Leibwache, die rothen Brüder genannt, ſchlief nie zwei Nächte in einem Zimmer, hielt für 60000 Guineen Spione, war ſtets bewaffnet, von ſeinen Getreuen umgeben u. ſ. w. Er machte ſich kein Gewiſſen daraus, Leute, die er fürchtete, auf fremden Grund und Boden aufheben, nach London bringen, und dort enthaupten zu laſſen. So machte er es mit Heinrich Hyde, Geſandten Carl des Zweiten, den er aus Conſtantinopel wegholen ließ. Freilich konnte er ſich mit dem Geſandtenmord entſchuldigen, denn Doreslaw, einer von König Carls Richtern, war als Engliſcher Geſandter im Haag von dreißig maskirten Kerls, und eben ſo Aſcham in Spanien, ermordet worden. Wenn er die Leute ſchuldig finden wollte, ſo ernannte er ſeine Verwandte zu ihren Richtern. So machte er es, als nach der Schlacht bei Needs man des Königs Papiere unter Buckinghams Bagage und in Hamiltons Taſchen gefunden hatte.

Cromwell errichtete eine neue Art von Adel, den man Harfenadel nannte, weil er Harfen im Wappen führen mußte.

Cromwell verfolgte die unglücklichen Ueberreſte der Familie Stuart, und ließ dem Kardinal Mazarin ausdrücklich ſagen: es ſei an keinen Freundſchaftsbund zu denken, ſo lange man jene ſchütze und beherberge.

Cromwell hatte viel Glück, denn alle Umſtände begünſtigten ſeine Erhebung. Kaiſer und Reich hatten 1648 Frieden mit Frankreich und Schweden geſchloſſen, und bedurften Erholung. Spanien, durch einen beinahe hundertjährigen Krieg erſchöpft, hatte Portugall verloren, wurde durch Maſaniello in Neapel, und durch die aufrühriſchen Einwohner in Kalabrien und der Grafſchaft Rouſſillon geängſtigt. Portugall, noch nicht ſelbſtſtändig genug, ſuchte Englands Freundſchaft. Der alte ſchwache Pabſt, Innocenz, ließ ſich von ſeiner Nichte, Donna Olympia beherrſchen, die, um ihrer Habſucht willen, die Harpye der Kirche genannt wurde. Venedig war in Krieg verwickelt, verlor Candia, und mußte mit ungeheuren Koſten eine Armee in Dalmatien erhalten. Toskana war zu politiſch und ökonomiſch, um ſich in Händel zu verwickeln. Savoyen wurde von einem Kinde, unter Vormundſchaft einer Franzöſiſchen Mutter, regiert. Die Schweizer hinter ihren Bergen, bekümmerten ſich um nichts. Dännemark, immer edel, meinte es gut mit Carl dem Erſten und Zweiten, war aber zu ſchwach, und mit Schweden im Streite. Schweden wünſchte Dännemark zu unterdrücken, und deshalb eine Allianz mit England zu ſchließen. Rußland und Preußen hatten auf der politiſchen Wagſchaale noch kein Gewicht. Frankreich endlich wurde durch Bürgerkrieg zerriſſen. Wenn unter ſolchen Umſtänden ein Mann mit Muth, Thätigkeit, Klugheit, Fruchtbarkeit an Hülfsmitteln, Liſt, Kühnheit und Beredſamkeit, kurz ein Mann wie Cromwell, auftritt, ſo iſt das Gelingen aller ſeiner Entwürfe nicht mehr wundervoll.

Alles gelang indeſſen Cromwellen nicht. In St. Domingo wurden 3000 Engländer niedergehauen, 2000 verwundet, und die übrigen gezwungen, ſich einzuſchiffen. Von der kleinen Feſte Duncannon mußte er abziehen, ohne ſie ſtürmend erobern zu können. — Er entwarf auch zuweilen ungeheure, aber ſchimäriſche Projecte. Als er Dünkirchen in ſeiner Gewalt ſah, wollte er mit einer Armee von 40000 Mann und einer Flotte von 50 Kriegsſchiffen, ſich ganz Europa unterwerfen. Den Holländern muthete er zu, ihn gleichfalls zu ihrem Protector zu erwählen, und ſo ihre Republik mit der ſogenannten Engliſchen zu verbinden. Man ſagt ſogar, er habe Rom zerſtören, die Schätze von Loretto und den Pabſt ſelbſt, nach London führen wollen.

Kz.

(Der Schluß folgt.)

## Die Norne.*)

Dreifach iſt die heil'ge Norne,
Dreifach iſt ihr Amt und Pflicht.
Hoch am hellen Urdar-Borne,
Sitzt ſie prüfend zu Gericht.
Dreifach ſchöpft ſie aus der Quelle,
Jeglichem den Lebens-Thau:
Dieſem trübe, jenem helle,
Manchem auch gemiſcht und lau.
Aber die zum zweiten Male,
Weder trübe, lau noch klar,
Beut die Göttin ihre Schaale,
Einem letzten Trinker dar.

Dreifach iſt die Zeit geſtaltet:
Schattig iſt uns die, die war;
Aus dem Jetzt, das ſich entfaltet,
Dämmert die noch kommt, ſich klar.
Was uns Skuld' aus tiefen Fernen,
Schöpft und nun Werand' uns beut,
Schleudert Wurdi hinter Sternen,
Tief in die Vergangenheit.
Heilig ſind die Schickſals-Schweſtern,
Vorzeit, Jetzt und Folgezeit:
Denn, im Morgen, Heut und Geſtern
Ruht der Ring der Ewigkeit.

Dreifach iſt der Norne Weben:
Die Vergangenheit ein Traum;
Gegenwart ein Punkt von Leben,
Zukunft nichtig noch wie Schaum.
Sie nur reicht die Zahl der Tage,
Jungen Erden-Bürgern dar;
Schenket Wonne, beut auch Plage;
An der Wiege ſagt ſie wahr.
Hoch am heil'gen Urdar-Borne,
Sitzt ſie prüfend zu Gericht: —
Dreifach iſt die ſtrenge Norne,
Dreifach iſt ihr Amt und Pflicht.

Münchhauſen.

Die große Zeit- und Lebens-Norne iſt dreifach: Urd oder Wurdi, (Vergangenheit) Weranda, (Gegenwart) Skuld oder Skulda, (Zukunft). Dieſe ſitzen am Brunnen der Urzeit, ſchöpfen aus der Quelle, begießen die große Eiche Ygdraſil, (den Weltbaum) daß ſie ewig grünt, und beſtimmen den Söhnen der Zeit das Leben und ihr irdiſches Schickſal. S. Woluſpaa, Str. 19 20 21.

Abermals dreifach iſt die Norne, d. h. außer der obigen großen Zeit- Lebens- und Schickſals-Norne, gab es auch noch zwei andere: Die Geburts- oder Schutz-Norne, und die Zauber-Norne. Die Geburts-Norne iſt noch ganz mythiſches Weſen, und gleichſam der gute und böſe Genius des Menſchen. Als Fylgie begleitet ſie ihn durchs Leben, als Spadiſe läßt ſie ihn durch Ahnungen, und dergleichen ſeine Begegniſſe und Zufälle wiſſen, als Hamingie erſcheint ſie ihm.

Die Zauber-Norne iſt eine bloße Wola oder Wahrſagerin und gehört nicht mehr zu den wirklich mythiſchen Weſen.

Wer näher davon unterrichtet ſeyn will, leſe Gräters Abhandlung: „Ueber die Nornen" in deſſen „Nordiſchen Blumen" in denen man viele ſchöne Denkmaale der vaterländiſchen und nordiſchen Vorzeit aus der Edda u. a. überſetzt findet.

S. Nordiſche Blumen, von Friedrich David Gräter, Leipzig bei Gräff 1789. S. 41.

---

*) Die Parce der nordiſchen Mythologie.

1804. Nro. 117.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 12. Juni.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Die vier Stufen des weiblichen Alters. Lyriſche Gedichte von Georg Gabriel Klinkicht, mit Kupfern. Pirna, bei Pinther 1804.**

Der Schwanengeſang eines jungen Dichters, der nicht ohne Talent war. Zachariä hat das nehmliche Thema bearbeitet, aber in Hexametern. Herr Klinkicht wählte für jede Stufe des weiblichen Alters ein beſonderes charakteriſtiſches Metrum. In dieſer Hinſicht gebührt ihm daher allerdings der Vorzug. Wie im übrigen ſeine Arbeit gerathen ſey, werden die Leſer am beſten ſelbſt beurtheilen können, wenn ich ihnen eine kleine Probe mittheile. Das erſte Gedicht beginnt folgendergeſtalt:

Gleich der Roſe, die, noch unentfaltet,
Titans reine Purpurlippe küßt,
Schimmerſt Du im Liliengewande —
Holdes Mädchen, ſei im Feenlande
Deiner Kindheit innig mir gegrüßt!

Wie ſo ſchön der Himmel Dich umwebet,
Der mit Sonnengold Dein Antlitz hellt!
Ach, ſo freundlich lächelt er nicht immer,
Bald verdunkeln Wolken ſeinen Schimmer
Und Du fühlſt Dich einſam in der Welt.

Noch umſchleiert Dich die Zauberbinde,
Die vom Auge bald die Zeit Dir nimmt;
Kindlich froh ſchwebſt Du in den Gefilden,
Wie, vom Weſt getragen, in dem milden
Aether dort ein Silberwölkchen ſchwimmt.

Lilien, vom Morgenſtrahl geröthet,
Die der Lenz zu Lieblingen erkohr,
Gleicht die Wunderanmuth Deiner Wangen,
Und die unentweihten Lippen prangen
Wie des jungen Pfirſichs Blütenflor.

In dieſem Tone erhält ſich das Gedicht bis zum Schluſſe. Die übrigen ſtehn ihm nicht nach; doch machen kleine Flecken, die hin und wieder vorkommen, und einige proſaiſche, nicht recht verſtändliche Stellen es wahrſcheinlich, daß H. K. entweder nicht immer mit gleicher Liebe arbeitete, oder vom Tode überraſcht wurde, ehe er noch die letzte Hand an ſein Werkchen gelegt hatte. Im Ganzen haben dieſe Gedichte den Hauptfehler, daß Licht und Schatten nicht gehörig wechſeln. Herr Klinkicht hätte für Kontraſte ſorgen und dadurch ſeine Gemälde heben und beleben ſollen. Am beſten würde er wohl gethan haben, wenn er ſeinen Stoff nicht rein-lyriſch behandelt hätte. Die abſtrakten Begriffe individualiſiren, ſeinen Mädchen Namen geben, kleine Geſchichten erfinden, und dieſe in Romanzen oder Idyllen einkleiden, — das hätte er thun ſollen. Doch auch wie es jetzt iſt, fehlt es dem Werkchen nicht an Intereſſe. Unter dem großen Schwalle von Reimereien, womit wir, ſeitdem die neuere Aeſthetik den Leuten das Poetiſiren ſo leicht machte, überſchwemmt wurden, — zeichnen ſich Hrn Klinkichts Gedichte ſehr zu ihrem Vortheile aus. Das Werkchen empfiehlt ſich außerdem noch durch ein elegantes Aeußere.

— 6.

## Skizze, von Cromwells Geſchichte.

(Schluß.)

Große Eigenſchaften kann man Cromwelln nicht abſprechen. Er war außerordentlich thätig. Nach des Königs Tode ging jede Depeſche durch ſeine Hände, die wichtigſten Briefe ſchrieb er alle ſelbſt, die übrigen diktirte er ſo ſchnell, daß die Federn der Sekretaire kaum folgen konnten. Als Protektor ſtand er mit Tagesanbruch auf, widmete den ganzen Morgen den Geſchäften, blieb auch mehrere Stunden der Nacht allein unermüdet arbeitend. Er wußte faſt alle Europäiſche Sprachen, war beſonders ein trefflicher Lateiner. Reinheit der Sitten mußten ſelbſt ſeine Feinde an ihm loben. Er bekämpfte die eingeriſſene Sittenloſigkeit, den Atheismus, den Luxus, ſchafte die Duelle ab, führte überall Ordnung ein, wußte dem Staate in und außer Landes Ehrfurcht zu erzwingen, erleichterte durch wichtige Fürſprache das Loos der unglücklichen Waldenſer, kurz, er that viel Gutes. Aber — er war dennoch ein Deſpot, ein Tyrann! der blos durch Furcht herrſchte, und von dem das Volk laut ſagte: hat man deswegen unſern guten König hingerichtet, um uns der Tyrannei eines bloßen Mitbürgers zu unterwerfen?

Doch dieſem ſo gehaßten Cromwell wurde auf eine empörende Weiſe, ſowohl von ſeinen Unterthanen, als auch von auswärtigen Mächten geſchmeichelt. Als er die Bücher zu Oxford verbrannt hatte, empfing ihn das Parlament mit Lobreden und feierte ihm Triumphe. Die Prieſter nannten ihn auf den Kanzeln: Würgengel ſeiner Feinde! Schutzengel des Volks! Moſes und Aaron! Als er 1649. aus Schottland zurückkehrte, zogen ihm Staatsrath und Parlament mit Kavallerie und Bürger-Corps in neuen Uniformen entgegen, gaben Generalſalven und führten ihn gleich einem Thriumphator in die Stadt. — Als ſein Schwiegerſohn ſtarb, legte der ganze Staatsrath Trauer an, und die Geſandten ſtatteten Condolenzen ab. Die Leiche ſeiner Mutter, der Bierbrauerin, wurde, trotz den Geſetzen gegen den Luxus, mit Königlicher Pracht begraben, und ſogar in der Weſtmünſter-Kapelle beigeſetzt. — Das Parlament ſagte ihm: der Wunſch des Volkes ſey, daß die Protektorwürde in ſeiner Familie erblich werde. Viele Deputirte, die zum Protektorat ihm Glück wünſchten, küßten ihm dabei knieend die Hand. — Es kamen Juden aus Aſien, weil ſie ihn für den Meſſias hielten, welches ihm ſo wohl behagte, daß er — ein ſeltner Fall — ihnen ſogleich Audienz gab. Als ſie aber in ihrer Einfalt nach Huntingdon, ſeinem Geburtsorte, reiſ'ten, um zu erforſchen, ob er nicht wirklich etwa aus einer jüdiſchen Familie herſtamme? da nahm Cromwell, der gar zu gern einen Stammbaum gehabt hätte, ſolches ſehr übel, zumal da zugleich eine Satire, betitelt: Cromwell, der Löwe aus dem Stamm Juda, erſchien, und er jagte ſie plötzlich fort. — Spanien, das einſt alles aufgeboten hatte, um Heinrich IV. zu ſtürzen, weil er kein echter Katholik ſey, ſchickte jetzt ſogleich einen der vornehmſten Herrn des Hofes, Don Alphons von Cardenas, als Geſandten an das Haupt der Ketzer, und dieſer Geſandte ſuchte um eine Audienz an, gleichwie bei einem Könige. Das eiferſüchtige Portugall veranſtaltete Feſte für die Parlamentsglieder. Frankreich empfing Cromwells Schwiegerſohn, Fawconbridge, gleich einen Fürſten, und der ſtolze Kardinal Mazarin gab ihm im Zimmer die rechte Hand, welches er noch keinem Geſandten irgend einer Macht gethan hatte. Auch ſandte man gleich darauf den Herzog von Crequi nach London, um Cromwellen zu complimentiren, eine Ehre, die man nur den größten Monarchen zu erweiſen pflegte. — Alle übrigen Mächte huldigten ihm mehr oder minder, und bewarben ſich, aus Furcht oder Privatabſichten, um ſeine Allianz. Nur Dännemark benahm ſich männlich, wie es pflegt. Auch die Holländer blieben zurückhaltend, um ihrer Prinzeſſin von Oranien willen, die eine Tochter des enthaupteten Königs war. Doch keine Macht wagte, ſich laut gegen Cromwell zu erklären, ausgenommen Rußland, wo man nicht blos die politiſche, ſondern auch die moraliſche Würde behauptete; denn als Cromwells Geſandter die Grenzen des Ruſſiſchen Reichs betrat, ließ der Czaar ihm anbefehlen, ſogleich wieder umzukehren, „weil er keine „Geſandſchaft von Räubern, Rebellen und Königs„mördern annähme.“

Und was wurde denn endlich aus Cromwell und der ſogenannten Engliſchen Republik? In einem Zeitraum von nicht völlig zwölf Jahren ſah England: Monarchie, Empörung, Königsmord, Republik, Protektor, Tyrannen, einen ſchwachen Nachfolger, (Richard Cromwell), abermals eine Republik, und zuletzt die Monarchie triumphirend. Die meiſten von Karls Richtern ſtarben durch Henkers Hand. Cromwells Andenken wurde mit Infamie belegt, ſein verweſter Körper durch den Henker ausgegraben, unter dem Galgen verbrannt, die Aſche in den Wind geſtreut. Seine Familie verſank in Armuth, ſeine Wittwe heirathete aus Dürftigkeit einen Dorfprediger, und ſeine Kinder erhielten nur unter der Bedingung Gnade, ſich nie in der Reſidenz ſehen zu laſſen.

Kotzebue.

## Einige Sentenzen,

### die Cromwell im Munde zu führen pflegte.

Liſt und Betrug helfen durch die eine Hälfte des Jahres, Betrug und Liſt durch die andere.

Wer ſein Betragen gegen Dich plötzlich ändert, *hat* Dich betrogen, oder *will* Dich betrügen.

Rache ſoll Andere abſchrecken, den Rächenden zu beleidigen.

Traue dem nie, den Du einmal beleidigt haſt.

Willſt Du von *Feinden* nicht betrogen werden, ſo vertraue *Freunden* nicht.

Durch Furcht herrſche!

Wo Du Dich nicht rächen kannſt, da ſchweige und verſtelle Dich.

Der Pöbel gleicht einem Verrückten, man muß ihn an der Kette halten.

Vorſtellung und Heuchelei ſind Regenten-Tugenden.

Wer *Muth* hat, dem fehlt es ſelten an *Glück*; aber nicht alle Glückliche haben Muth. Manche ſind zum Glück beſtimmt und wiſſen es nicht.

Die Unterthanen gleichen dem Eiſen, welches, unbearbeitet, roſtet.

Ein Fürſt vergißt leicht die größten Dienſte, aber nie die kleinſte Beleidigung.

Wer durch Waffen ſich zum Herrſcher erhob, darf die Waffen nie aus der Hand legen.

Es iſt zuweilen klug, Beleidigungen zu *verſchmerzen*, man muß ſie aber nie *vergeſſen*.

Wer die Abgaben eines ſklaviſchen Volkes erleichtert, macht es übermüthig.

Glücklich iſt, wer viele Freunde *hat*, glücklicher wer keinen *braucht*.

Beleidigungen muß man *auf einmal* anthun, Wohlthaten *nach und nach* erzeigen.

Die Liebe fängt bei ſich ſelbſt an. — Dies uralte Sprüchlein pflegte er am öfterſten zu wiederhohlen, obgleich in öffentlichen Bekanntmachungen, *wie gewöhnlich*, immer das Glück des Volks als der einzige Zweck vorgeſpiegelt wurde. *Weil* — ſagte er einſt zu ſeinem Schwiegerſohn, beim Herausgehen aus dem Staatsrath, dem er ſo eben die Allianz mit Frankreich verkündigt hatte, *weil denn nun mein eignes Glück gegründet iſt, ſo wollen wir jetzt auch auf das Glück des Vaterlandes denken.* — So widerlich das klang, ſo enthielt es doch in der That einen Troſt für das Volk, zu wiſſen: wann nur erſt dieſer Menſch ſatt iſt, ſo wird er uns wohl auch nicht allein zu eſſen *gönnen*, ſondern uns auch, um ſeines Ruhmes willen, zu eſſen *ſchaffen*.

Kz.

## Etwas über die Unterhaltung in gebildeten Zirkeln.

Gewöhnlich fehlt es in Geſellſchaften aller Art, oft in Zirkeln, wo ſich geiſtvolle Menſchen verſammeln, an Intereſſe und gemeinſchaftlicher Unterhaltung. Sind die Neuigkeiten des Tages durchgeſprochen, hat man Verſchiedene über Verſchiedenes gehört oder ausgefragt, ſo ſtockt oft plötzlich die Unterredung, und man ſetzt ſich zum Spiel, um wenigſtens mit Anſtand — ſchweigen zu können. Das Spiel iſt allerdings für unſere Zeiten, und für unſere Art zu ſeyn, eine oft angenehme, oft nothwendige Zerſtreuung, aber es darf nie, wie es gewöhnlich der Fall iſt, in der Societät die Hauptſache ſeyn.

Zur Unterhaltung ſeiner Gäſte kann und muß der Wirth das Meiſte beitragen. Auf ihn fällt immer das Vergnügen oder die Langeweile ſeiner Geſellſchaft zurück. Er kann es aber, wenn er auf eine leichte ungezwungene Art — *Abwechſelung* in die Unterhaltung ſeiner Gäſte zu bringen vermag. Es ſollte keiner einen Gaſt einladen, ohne vorher darüber nachzudenken, wie und womit er ihn unterhalten möge. Der Geladene kann das nicht. Er kommt, wie der Zuſchauer vor die Bühne, mit einem unbeſtimmten Verlangen, aber immer mit der Vorausſetzung, daß man ihm wenigſtens den *Stoff* zu ſeiner Unterhaltung bieten werde. Dies kann er fordern. Was man von ihm verlangt, iſt, daß er keinen üblen Humor, ſondern eine gute frohe Stimmung mit in die Geſellſchaft bringe, in welche er eintritt. Es iſt zu viel gefordert, wenn man ſich blos mit Sprechen über unbeſtimmte Gegenſtände unterhalten ſoll. Die Worte ſind gut, ſagt Göthe, aber ſie ſind nicht das Beſte. Die Meinungen ſind zu verſchieden, und der Verhältniſſe zu viel, als daß man nicht bald ein gegenſeitiges Schweigen über dieſen oder jenen Gegenſtand beobachten ſollte. Dazu kommt die gerechte Furcht mancher Leute, etwas Ungereimtes zu ſagen, und ſo verſtummen ſie lieber ganz. Angenehm iſt es, wenn der Wirth oder ein anderer dem verſammelten Zirkel eine noch unbekannte intereſſante Anekdote, eine neue Bemerkung, eine Notiz, oder etwas dergleichen, mitzutheilen vermag, weil ein gegenſeitiges Urtheilen und Verſtändigen über eine Sache, zur Unterhaltung viel beiträgt. Sobald man bemerkt, daß die Sprechakkorde einzelner tönen, und das Forte der Lippen allmälig ins Piano übergeht, muß man darauf bedacht ſeyn, durch etwas Neues und Pikantes der Unterhaltung einen neuen Schwung zu geben. Bei größeren Geſellſchaften, und, wo es zu haben iſt, würde ich in dieſem Fall zur Aufführung eines kleinen Schauſpiels rathen, von der Art, wie Herr von Kotzebue in ſeinem Spiel-Almanach einige treffliche Proben mitgetheilt hat. Man braucht dazu keine Bühne, ſondern nur ein paar Spaniſche Wände, und ein paar gute Köpfe, welche die Kunſt der Darſtellung beſitzen, oder aus dem Stegreife etwas Paſſendes zu erfinden wiſſen.

Aber auch das Vorleſen iſt eine gute Unterhaltung. Nur darf es nicht zu lange dauern, und muß einen allgemein intereſſanten Gegenſtand betreffen. Ein ſolcher iſt z. B. jedes echt-komiſche Gedicht, ſelbſt jede Poſſe, die in den Schranken des feinen und geſitteten Welttons bleibt, und man kann ſicher darauf rechnen, daß die Vorleſung eines ſolchen Produkts (natürlich muß es neu, der Geſellſchaft angemeſſen, und der Vorleſer ein guter Leſer ſeyn) jedem Unbefangenen Reiz und Vergnügen gewährt. Herr von Kotzebue hat Recht, wenn er an irgend einem Orte ſagt: „wir Deutſche verlernen immer mehr das Lachen." Vor Kunſtſinn und leidiger Sentimentalitätsſucht verſchmäht man den biedern Deutſchen Scherz, der die Seele erhebt und froh macht, und zerbröckelt lieber ſeine Empfindung, ſtatt daß man ſie erheitern ſollte. Beinahe geht die pſeudoſentimentale Kunſtperiode auch in die Geſellſchaft über. Man hört ſchon hie und da ein Kunſtjüngerlein über Form und Nichtform dociren, und verächtlich über das Moderne ſprechen, während es, ganz antik, mit Brillengläſern einhergeht. So wenig das Humane der Literatur aus der höhern Geſellſchaft zu verbannen iſt, ſo wenig darf darin über gelehrte und artiſtiſche Gegenſtände docirt werden, oder der Docent muß ſich gefallen laſſen, daß man ihn endlich allein ſtehen läßt, welches freilich für manche unſerer neuern Docenten das Beſte wäre.

Was die geſellſchaftlichen Spiele betrifft, ſo hat man zwar treffliche Spiele für Geiſtes- und — Herzens-Genuß, — aber die Geſellſchaft iſt gewöhnlich zu gemiſcht, als daß man nicht dabei in Verlegenheit kommen ſollte; andere ſind wieder für den gebildeteren Theil zu unintereſſant.

Das beſte Geſellſchaftsſpiel iſt immer — Muſik. Ein Klavier, eine Guitarre — iſt leicht herbei zu ſchaffen, und es findet ſich leicht in jedem Zirkel einer oder der andere, der ein ſolches Inſtrument ſpielt. Die übrigen begleiten ihn mit Geſang oder — hören zu. Wir Deutſche, haben zwar wenig Volkslieder, (ich rede von den Volksliedern in dem Sinne, wie Bürger ſie nahm) aber wir beſitzen doch einige, und wie viel kleine treffliche herzerhebende Geſänge gaben uns Reichardt, Himmel, Mozart, Zumſteeg und andere? Man kann ſolche kleine muſikaliſche Vergnügungen für die Geſellſchaft nicht genug anempfehlen. Was erhebt mehr den Sinn zur Freude, zu edlen reinen Gefühlen, als Muſik und Geſang?

Heilige Kunſt der Muſik, in deren weiten Gebieten
Kraft und Schönheit herrſcht, und Sprache frommer Empfindung,
Wo iſt irgend ein Herz, dem nicht dein himmliſcher Zauber
Blumen der Freude geweckt?

Endlich ſollten wir den Franzoſen, denen wir ſo viel für das geſellſchaftliche Leben zu danken haben, noch eine Haupt-Unterhaltung ablernen. Ich meine die Deklamation. Die Meiſterwerke unſerer dramatiſchen Literatur liegen, ſo lange ſie nicht auf der Bühne vorgeſtellt werden, ungenoſſen in unſerer Büchersammlung. Ihren Inhalt wiſſen wir zum Theil, aber ihre ſchöne Darſtellung, ihre Muſik geht verloren. Wie angenehm wäre es nicht, wenn man früh ſich befleißigte, ſchön und mit Anſtand und Nachdruck deklamiren zu lernen? Welcher Gewinn für uns, welches Vergnügen für die Geſellſchaft?

Jede gebildete Dame ſollte die ſchönſten Stellen aus unſern beſten dramatiſchen Werken auswendig wiſſen, und ſie bei Gelegenheit vortragen können. Dies wäre eine beſſere edlere Beſchäftigung, als das Leſen fader Romane, die, ſtatt das Gemüth über das Gewöhnliche zu erheben, es recht in die gewöhnliche Wirklichkeit hinabziehen, und ihm alle Freiheit rauben, da doch der höchſte Genuß des Menſchen in der Freiheit aller Kräfte ſeines Weſens beſtehen ſoll!

C. Schreiber.

## Anekdote.

Vor einigen Tagen ward in einer Geſellſchaft davon geſprochen, daß A. W. Schlegel jetzt bei Frau von Stael mit einem jährlichen Gehalt von 1200 Thaler in Dienſten ſtehe, wie vor kurzem in den Zeitungen zu leſen war. Einer der Anweſenden ſagte: Ihn wundre das gar nicht; F. v. St. werde Hrn. Schl. ſehr gut benutzen können. — Frau v. Stael, dieſe geiſtreiche Dame, Herrn Schlegel? fragte hierauf ein Anderer; und wozu denn, wenn ich bitten darf? — Ei nun! Als lebendiges Lexikon etwa. — In der That, da haben Sie Recht, ſagte jetzt lachend ein Dritter: — Schade nur, daß in dieſem Lexikon — ſo viele Errata vorkommen!!

— Was für herrliche Aufſchlüſſe wird er ihr beſonders über die Deutſche Literatur geben, die er für nicht exiſtirend anſieht. Ueber dieſe zu ſchreiben, war, wie man weiß, die Abſicht, mit der ſie Deutſchland durchreiſete. Nun, da hat man in der That ein drolliges Werk zu erwarten. — t —

## Toleranz der Vorzeit.

Rudolph, Graf von Sulz, katholiſcher Religion, heirathete im Jahr 1605. Agatha, Gräfin von Hanau, eine Proteſtantin. Bei ſeiner Vermählung ſtellte er folgende Urkunde aus:

„Ich Rudolph, Graf von Sulz, verſpreche bei meiner gräflichen Ehre, oder der Teufel ſoll mich holen, daß ich meine zukünftige Gemahlin bei ihrer Religion bleiben laſſen, auch im mindeſten zu keinem Abfall Anlaß geben will. Ich habe droben zwei Bibeln; [illegible] nicht genug daran, ſo will ich ihr noch zweie [illegible] Sie leſe nur tapfer und fleißig darin. Zudem [illegible] ich ihren Leib, und nicht ihre Seele. Ich bleibe bei meiner Religion, darin ich von Jugend auf erzogen worden bin; ich weiß, daß ich auf der rechten Bahn bin. Will ſie nicht in den Himmel, ſo fahre ſie zur Hölle." Eg.

1804. Nro. 118.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 14. Juni.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Spaniſche und Italieniſche Novellen. Herausgegeben von Sophie Brentano. (Penig, bei Dienemann.)

Die Erfahrung lehrt, daß die Damen, wenn ſie — um einer gemeinen Redensart mich zu bedienen, — erſt ins Schreiben recht hineingekommen ſind, auch gemeiniglich recht fruchtbar werden. Die Sache läßt ſich leicht erklären. Die literariſchen Damen beſitzen in der Regel ein Talent, das — zwar keinen eminenten Geiſt beurkundet, ihnen aber doch in mancherlei Fällen recht gute Dienſte thut, — und dies Talent iſt: nichtige oder geringfügige Dinge in einem Strom ſchönklingender Worte hinzuſchwemmen. Wenn man das nun nicht genau unterſuchte, ſo könnte man es leicht für das Non plus ultra der Beredſamkeit halten; ſieht man aber dem Ding' auf den Grund; ſo findet man wohl, daß dieſe Geſchwätzigkeit von der wahren Beredſamkeit eben ſo weit entfernt iſt, als es die Reimereien der HH — — l, von der wahren Poëſie ſind. Dieſes Talent der Damen nun, iſt die einzige Urſache ihrer ſchriftſtelleriſchen Fruchtbarkeit. Denn wenn ſie nur mühſam ein Fabelchen, ein Liebesgeſchichtchen komponirt oder — entlehnt haben: ſo ſetzen ſie ſich hin, ſchreiben und ſchreiben eine Feder nach der andern ſtumpf, und — ſiehe da! in Kurzem iſt ein anſehnlicher Band fertig. Ob freilich dieſe Fruchtbarkeit ſowohl für den Ruhm mancher Schriftſtellerinnen, als für unſere Literatur, erſprießlich ſein möge, will ich auf ſich beruhen laſſen. Es giebt aber verſtändige Männer, die ſehr daran zweifeln!

Madame Mereau — ſeit Kurzem Gattinn des berufenen Brentano — ſcheint leider! zu dieſen fruchtbaren Schriftſtellerinnen zu gehören. Denn in Zeit von Einem Jahre haben wir drei Werke von ihr erhalten, die zuſammen fünf Bände ausmachen. Schon daraus könnte man auf den Werth dieſer Schriften ſchließen, und ein ſolcher Schluß würde bei dieſer Gelegenheit auch nicht trügen. „Amanda und Eduard“ iſt erträglich, — die Margarethenhöhle, höchſt mittelmäßig, — um mich noch ſehr gelind auszudrücken; — von dieſen Novellen kann und muß ich zur Steuer der Wahrheit ſagen, daß ſie leider! recht ſchlecht ſind. Für's Erſte ſind ſie in einem widrig-ſüßlichen, abgeſchmackt-naiven Tone geſchrieben, und die Perioden ſelbſt ſo gebaut, daß diejenigen, die nur Eine, ziemlich engbedruckte Seite füllen, zu den allerkürzeſten gerechnet werden dürfen. Was aber gar die Süjets der drei Erzählungen, die in dieſem Bändchen gegeben werden, anlangt: ſo ſind ſie höchſt einfach und abgebraucht, und ich will den Leſer als ſehr munter preiſen, auf den ſie keine narkotiſche Kraft äußern. Die Verslein, die Madam Brentano ziemlich zahlreich eingemiſcht hat, ſind ebenfalls im höchſten Grade abgeſchmackt, und es iſt kaum zu begreifen, wie eine Frau, die uns vor Zeiten mit manchem artigen Geſange beſchenkte, jetzt ſo elendes Zeug drucken laſſen kann!!

Damit meine Leſer von der Wahrheit dieſer Ausſage ſich überzeugen können, ſchreibe ich einige Strophen aus einem der eingeſtreuten Lieder hier ab.

Ach! wer dachte, daß mein Lieben,
Hart geprüft in meinen Schmerzen,
Tief ermüdet in den Leiden
Nicht in Feigheit ſterben werde.

Wer einſt ſah die Liebe fliehend,
Solchem Undank zu entgehen,
Glaubt er, daß mit neuen Qualen
Sie ſchon wieder mich umgeben.

(In dieſer letzten Strophe iſt doch wahrhaftig nicht ein Funke Menſchenverſtand. Aber — es kommt noch beſſer.)

Wehe über meiner Neigung
Meiner Liebe rein Bekennen,
Wehe jedem, der geſprochen,
Wie nicht Weibertreu beſtehe (???).

Könnt', ich, Celio, Deiner Untreu
Mich auch noch ſo ſehr beſchweren,
Will doch Liebe kein Verzeihen,
Will doch Lieb' daß Lieb' ſich mehre:

Von Aurorens frühen Blicken
Bis ſie ſtill zu Bade gehet
In den Ind'ſchen Meereswellen,
Dauert meiner Thränen Leben.

(Ei! ei! das iſt eine gewagte Proſopopöe! die Thränen lebendig zu machen! Originell iſt dieſer Gedanke, das kann niemand läugnen.)

Und ſie lehret mich zu ändern,
Wie ich tiefes Leid bedenke,
Wie von Untreu und von Leichtſinn
Thränen meine Blicke ſchwellen. — —

Doch genug des Leierns! Wer nun noch mehr von dieſem Machwerk leſen will, nehme das ganze Buch in die Hände; wir wollen ihn aber dann nicht bedauern, wenn er, unſere Warnung verſchmähend, durch die Lektüre dieſer Fadheiten ſich die gräßlichſte Langeweile verurſacht. — Hoffentlich wird aber auch Madam Brentano billig denken, und uns künftig mit Herausgabe ſolcher Armſeligkeiten verſchonen. Ehe ſie Werke der Art ſchreibt, möchte es für ihren bisher erworbenen Dichterruhm zuträglich ſein, wenn ſie auf den geſammelten Lorbeeren gemächlich ausruhte.

A. —

## Blicke, auf den Weg zum Tempel der Unſterblichkeit.

Dieſes, nur einige Bogen ſtarke Werkchen, ein Gemälde der Wanderung unſerer Philoſophen nach dem Tempel der Unſterblichkeit, das zugleich dieſe heilige Fahrt auf einem illuminirten Kupfer komiſch-wahr, darſtellt, verdient von jedem Unbefangenen geleſen, und von Partheiiſchen beherzigt zu werden. Die ſehr gelungene Satyre darin, iſt ein ſo reiner klarer Spiegel der neuern hochlöblichen Philoſophen-Syſteme, daß man mit Vergnügen hineinblickt und dem Künſtler bei jedem Strahl ſeines Witzes, der das Ganze erhellt, mit Wärme die Hand drückt. Der Styl ſelbſt, die Ordnung des Ganzen — ſo leicht hingeworfen ſie ſcheinen, — verrathen tiefe Kenntniß, feſte Unpartheilichkeit und einen männlichen feſten Charakter. — — Es enthalten dieſe wenigen Blätter mehr Wahrheit, als ganze Kommentare über philoſophiſche Kritiken ꝛc. und eine Lobrede auf Kant, (indem er aus dem Kreiſe der heutigen Unſterblichen unter den Philoſophen ausgeſchloſſen wird,) die paſſender iſt, als die glänzendſte Ode. Wenn ernſte Darſtellung und Widerlegung und Widerſtrebung gegen unſere unſterblich-philoſophirenden Autoren pro tempore nichts fruchten, nur in neue und abermals neue Labirinthe führen, ſo ſcheint es das Gerathenſte zu ſein, an der Hand der Satyre — längſt den Irrgängen hinzugehen, frei und unbefangen, — und, wenn es nicht anders ſein kann, am Ende den unſterblichen Herren Philoſophen ein Kompliment zu machen, wie der Verfaſſer mit folgenden Strophen:

Unſterbliche, des Nachruhms werthe Geiſter,
O thut ſo fort, wie Ihr bis jetzo thatet,
Und ſeyd getroſt — bald wird das Werk vollendet!
Folgt blind und treu dem ruhmumſtrahlten Meiſter;
Es will geſchehn — warum Ihr brünſtig batet —
Und eh' Ihr's glaubt, habt Ihr mit ihm — geendet! —

Uebrigens ſind dieſe Blicke ꝛc. ꝛc. der zweite Heft von den im v. J. erſchienenen Anſichten der Literatur und Kunſt unſeres Zeitalters.

— e —

## An den Herausgeber.

Das artige Gedicht von Seume, das Sie kürzlich im Freimüthigen mittheilten, hat hier ſehr viel Senſation gemacht. Man behauptet ſogar, der beleidigte Stadtrath habe den Dichter deshalb belangen wollen. Da es übrigens im Auslande Viele geben ſoll, die an der Entweihung des Roſenthals durch die Beraubung ſeines köſtlichſten Schmuckes, noch gar nicht glauben, und das, was in jenem Gedicht geſagt wird, vielleicht für übertrieben, oder wohl gar für völlig ungegründet halten: ſo will ich Ihnen hier eine kurze proſaiſche, aber ſehr pragmatiſche, Notiz von dieſem Vorfalle geben, die Sie in Ihrem Freimüthigen gütigſt bekannt machen werden. Es iſt allerdings wahr, daß der hieſige Magiſtrat, zum großen Aerger aller Leipziger Patrioten, das Roſenthal aushauen läßt; es iſt ferner wahr, daß die ſchönſten Eichen zu Boden geworfen worden ſind. Bei einem Spatziergang in das Roſenthal maaß ich den Diameter des einen geſunkenen Rieſen, und fand daß er zwei Ellen betrug; — und drittens iſt es wahr, daß der für wahnſinnig zu erklären iſt, der jetzt, um einen kühlen Spatziergang zu ſuchen, das Roſenthal durchwandert. Denn ehe man in den Theil gekommen iſt, in dem man noch Schatten findet — (der Stadtrath hat es doch nicht gewagt, an dem ganzen Roſenthale ſich zu vergreifen, ſondern nur den Theil, der bei der Eisbude anfängt, aushauen laſſen.) — ehe man alſo in dieſe Schattenpartheien gekommen iſt, hat den unglücklichen Waller die Sonnenhitze gewiß ſchon längſt zu ſehr ermüdet, als daß er weiter gehen mag.

Eine Anekdote muß ich Ihnen doch noch mittheilen, die mir bei dieſer Gelegenheit erzählt worden iſt. Der Stadtrath ſoll nehmlich einigen Holzhauern geboten haben, eine alte ſehr majeſtätiſche Eiche — wo ſie ſteht kann ich nicht angeben, vielleicht iſt aber gar die bei der Eisbude ſtehende gemeint, — umzuhauen. Die Holzfäller ſehen die Eiche an, gehen aber wieder zum Magiſtrat hin, und bitten: „die geſtrengen Herren möchten doch dieſen Baum wenigſtens ſtehen laſſen, es wäre gar zu ſehr Schade darum! —" Es waren, wohl zu merken, Holzhauer, die dieſes zarte Gefühl äußerten. Uebrigens iſt mir dieſe Anekdote von mehrern Männern erzählt worden, die allen Glauben verdienen.

Das iſt's, was ich von dieſem Vorfalle, der ganz Leipzig erſchüttert hat, zu berichten weiß. Damit man aber nicht glauben möge, dieſe Notiz rühre von der Feder eines giftigen, verläumderiſchen Anonymus her, ſo bitte ich Sie, meinen vollen Namen darunter drucken zu laſſen.

Leipzig, den 7. Juni 1804.

August Kuhn.

## Miscellen.

Gewöhnlich nennt man das weibliche Geſchlecht das ſchöne! Schönheit iſt aber eine Gabe der Natur, giebt alſo, moraliſch genommen, einem Menſchen keinen eigentlichen Werth, und die Damen können deshalb auf dieſes Epitheton, das vielen Individuen des weiblichen Geſchlechts über dies noch ganz und gar nicht zukömmt, keineswegen ſtolz ſeyn. Ja, ſie ſollten über dieſes Prädikat ſogar ernſtlich böſe werden, weil es ſcheint, als nenne man ſie nur deshalb ſo oft ſchön, weil die Schönheit, dieſes Glücksgut, das einzige ſey, was etwa an ihnen noch bemerkt zu werden verdiene.

Geizige ſind Schwämme. Beide ſaugen unaufhörlich ein, und geben nur dann etwas her, wenn ſie gedrückt werden. Aber — pfui der Schwammnatur!!!

Die Beſchauung der Wachsbüſten eines Marat oder Robespierre, weckt in mir eben ſo unangenehme Empfindungen, als der Anblick ausgeſtopfter Krokodille und Klapperſchlangen.

„Die Männer ſind aber doch eben ſo gut neugierig, als die Frauen," ſagte mir ein Lobredner des ſchönen Geſchlechts, als ich über die Neugier derſelben geſpottet hatte. „Das kann nicht geläugnet werden, war meine Antwort, aber die Neugier der Frauen iſt meiſtens auf kleinliche, nichtige Objekte gerichtet, die der Männer hingegen gewöhnlich auf die Folgen merkwürdiger, auf das Ganze Einfluß habender Erſcheinungen und Ereigniſſe. Dieſe Neugierde verzeiht man, eben ihrer wichtigeren Objekte wegen, gern, jene — iſt ihrer Natur nach lächerlich. — u —

Wie eine Pariſer Zeitung meldet, hat der Akademiſche Senat zu Jena den hochfahrenden Brief der Studenten, der vor ein Paar Monaten im Freimüthigen mitgetheilt wurde, auf eine ſehr würdevolle, feſte Weiſe beantwortet. „Jünglinge, heißt es in dieſer Antwort, entfernt Euch, wenn Ihr wollt, dahin, wo Ihr Vorgeſetzte findet, die ſchwach genug ſind, offenbaren Unfug zu dulden." u. ſ. w.

Gänſe mit verbundenen Augen und zugeſtopften Ohren, in der Schwebe aufgehangen, werden bekanntlich ſehr ſchnell und im höchſtmöglichſten Grade dick und fett. Der Grund hiervon iſt nichts anderes, als die — neuphiloſophiſche Abſtraktion, der ſie ſich in dieſer völligen Abgeſchiedenheit von aller Sinnlichkeit malgré bon gré ergeben müſſen.

Sollte man nicht, auf dieſe Erfahrung geſtützt, unſre Ich- und Natur-Philoſophieen, jungen Gelehrten wenigſtens von der diätetiſchen Seite empfehlen können?? — M.

Bei Gelegenheit eines alten Stückes von Dancourt, L'Eté des Coquettes, macht das Journal des Debats folgende Sittenſchilderung, — über das ſich in Deutſchland mancherlei denken läßt.

Unter Ludwig dem Vierzehnten beſtand der ganze Hof, der ganze Adel aus Kriegern; jeder Krieger ſtrebte eben ſo ſehr darnach, ſich durch Galanterie, als durch Tapferkeit auszuzeichnen. Alle Offiziere weihten ſich dem Dienſt der Damen, und die Damen zogen die Offiziers allen andern Klaſſen gehorſamer Diener vor: man mußte die Rüſtung des Mars tragen, wenn Venus die Huldigungen, die man brachte, annehmen ſollte. Die Krieger waren im Beſitz, den Schönen zu gefallen, und jeder Unter-Lieutenant ſtach einen Präſidenten, einen General-Pächter oder einen Prälaten aus. Der Ton, der Charakter, ſelbſt der Anzug der andern Stände ſchien die Liebesgötter zu verſcheuchen. Der Rechtsgelehrte war ſteif und finſter; der Financier, ſchwerfällig und grob; der Abbé ſüßlich und fade: nur der Krieger war zugleich ſtolz und unterwürfig, ſtürmiſch und zärtlich, kühn und höflich. Jetzt ſchicken ſich (in Paris) alle Stände auf gleiche Weiſe zur Galanterie: alle junge Leute haben militäriſchen Anſtand und Ton; ein Advokat iſt eben ſo elegant, eben ſo gewandt, zuweilen anſtandsvoller als ein Obriſter: die Weiber ſind gerechter und vielleicht beſſere Kennerinnen geworden, und nur die Natur ſchließt jetzt vom Dienſt am Altar der Liebe aus.

## Theater-Nachricht.

Leipzig den 7. Juny 1801.

Das hieſige Theater vervollkommnet ſich faſt von Tage zu Tage, indem die älteren Mitglieder der Geſellſchaft bemüht ſind, den jüngern nachahmungswürdige Muſter aufzuſtellen, welche dieſe durch Fleiß und Studium zu erreichen ſtreben. An Herrn Zimmermann hat die hieſige Bühne eine treffliche Acquiſition gemacht; er giebt ſich ſehr viel Mühe, und wird, da ihn ſeine Talente gut unterſtützen, gewiß bald Epoche machen. Uebrigens iſt dieſer junge Mann auch außer der Bühne, wegen ſeiner Beſcheidenheit, die ihn vor vielen Schauſpielern ſehr vortheilhaft auszeichnet, nicht weniger liebenswürdig, als auf der Bühne ſelbſt.

Vorgeſtern trat Madam Dalberg vom Petersburger Theater, in der Rolle der Klara, in des ſeeligen Spieß, „Klara von Hoheneichen,“ einem herzlich ſchlechten Stück, bei uns auf. Madam Dalberg hat ein einnehmendes Aeußere, ein ausdrucksvolles Auge, ein gutes Sprachorgan, und ſpielt wirklich mit künſtleriſcher Einſicht. Da ſie ſich ſehr in ihrer Gewalt zu haben ſcheint, verfällt ſie niemals in die gemeine, niedere Leidenſchaft, in der manche andere Schauſpielerin zu glänzen ſucht. Dabei hat ſie aber hier wenig Beifall eingeerndtet, und das iſt auch ſehr natürlich. Denn in unſern Schauſpielhäuſern theilt ja immer nur die Menge Lob und Tadel aus, und ſie iſt es, die allein Beifall und Misfallen zu erkennen giebt. Wie viel mögen aber wohl unter dieſem großen Haufen ſeyn, die ein wahres, kunſtmäßiges Spiel durchſchauen und würdigen können? — Vielleicht geht Madam Dalberg auch nach Berlin.

Zu Ende dieſer Woche wird Iffland hier ankommen. Schon längſt ſind alle Logen des hieſigen Schauſpielhauſes auf die ganze Zeit ſeines Aufenthalts vermiethet worden, — ſo begierig erwartet man ihn. Sobald Iffland Leipzig wieder verlaſſen hat, ſollen Sie von mir Nachrichten darüber erhalten, wie er hier geſpielt und wie man ihn aufgenommen hat.

A. Kuhn.

## Nachtphantaſie, am Grabe meines Vaters.

Weſte tanzen
Leicht, wie Elfen,
Auf den [illegible]
Schlanker [illegible].

Leiſe ſummet
[illegible] tönen
Sanft des Grabes
[illegible].

Und es flattert
Nah und näher,
Wie Gebilde
Irrer Schatten.

Und es ſchimmern
Und es weben,
Balſam duftend,
Dort die Kränze.

Ach! die Mädchen
Die ſie wanden,
Ruhn auf ewig
Nun im Kühlen.

Banger Schwermuth
Süße Klage
Hallt entzückend
Aus der Ferne.

Und, wie Freuden
Kaum empfunden
Schnell entflattern,
Nahn die Töne. — —

Heilig-ſtill iſt die Nacht!! —
Sanfter Mond,
Schwan des Himmels!
Einſam wallſt Du
Durch des Aethers
Blaue Fluthen,
Silber ſtreuend
Auf die Wölkchen,
Die im leichten
Tanz Dich ſcherzend
Bald umhüpfen,
Bald umruhen,
Wie die Lämmchen
Einen Hirten.
— — — —

Horch! — Der Winde Geſchwader,
Die Schrecken erwachen;
Dumpf murren im Norden
Ferne Gewitter;
Gleich zornigen Rieſen,
Schütteln gewaltig
Im Kampfe ſich die Elemente. —
Wie rauſchen der Ulmen
Wallende Locken!
Wie raſſeln die Aeſte!
Siehe! Es ſtürzen
Krachend die Stämme. —
Schwirrend Gefieder
Rauſcht durch die Lüfte;
Ueber die Flur hin
Eilen die Schatten.
Und es jagen
Schwarze Gewölke,
Und es leuchten des Himmels
Fackeln die Stürme;
Blitze durchzucken
Schaurig das Dunkel;
Und es grollen die Donner;
Und es brauſ't ſtrömend der Regen.
Kindlicher Liebe
Heilige Opfer —
Blumen und Thränen,
Schwemmt er vom Hügel. —

Vater! —
Vater! Ich enteile
Deiner Gruft,
Wie ein Adler mit dem Blicke
In der Bruſt, durch die Luft,
Unter Sturm-Geheule. —

K. H. L. Reinhardt.

## Neuigkeiten.

Das Königl. Anatomiſche Kabinet zu Berlin iſt von Sr. Durchl. dem Herzog Eugen von Würtemberg, mit einem ſehr ſchönen und ſeltnen Monſtrum beſchenkt worden.

Auch hat der St. Joachims-Orden Herrn Hofrath Spazier zum Ehren-Mitgliede aufgenommen.

1804. Nro. 119.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 15. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Pauline oder glücklicher Wechſel. Pirna, bei Pinther, 1804.

Dieſer kleine Roman kann nicht Anſprüche darauf machen, ein ſchönes Kunſtwerk zu ſeyn; ein Publikum aber, das an leichte Nahrung gewöhnt iſt, wird er gewiß recht angenehm um ſeine Zeit — beſtehlen. Die Fabel iſt freilich etwas dürftig erfunden, die Scenen auf dem Maskenballe waren ſchon oft, wenn auch nicht *ganz*, doch *beinahe* ſo da, die Cataſtrophe endlich iſt nicht hinlänglich vorbereitet; aber der Verfaſſer hat feine Empfindung, er verſteht die ſchwere Kunſt, ſeine Gefühle in Begriffe aufzulöſen und ſie auf eine ſo gefällige Weiſe auszudrücken, daß ſie ſich im Gemüth des Leſers in das, was ſie urſprünglich waren, — in Gefühle zurück verwandeln; er ſchildert Charaktere, beſonders weibliche mit allen ihren Liebenswürdigkeiten und kleinen Kaprizen, wahr und treffend; ſein Styl iſt leicht und angenehm, — kurz! er könnte, wenn er wollte, etwas Vorzügliches leiſten. Ich rathe ihm, künftig ſeiner Phantaſie mehr Spielraum zu vergönnen und dabei den Plan ſeines Werks reiflicher zu überdenken, ehe er zur Ausführung ſchreitet; dann wird er uns mit Romanen beſchenken, die ſich nicht blos zu einer flüchtigen Lektüre eignen.

Der Anhang enthält eine kleine Novelle: *die trauernde Braut*. Sie iſt unterhaltend, hat einige glückliche Momente, im Ganzen aber ebenfalls keinen wahren äſthetiſchen Gehalt. — dt.

### Zunilda, eine Schwediſche Geſchichte. Pirna, bei Pinther, 1804.

Ein junger Franzoſe, der die Freuden der großen Welt aus Erfahrung kennt, fängt an, ſich darin zu langweilen. Er geht auf Reiſen, ſich zu zerſtreuen, und findet in Dalekarlien den Phönix, an deſſen Exiſtenz er ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr glaubte, ein unſchuldiges, ſchönes, ihrem Geliebten treues Mädchen. Alle ſeine Verſuche *Zunilda'n* zu verführen, ſchlagen fehl, und eine wahre, heftige Zuneigung beſchleicht nach und nach Florwels Herz. Da dieſe auf keine Weiſe zu befriedigen iſt, flieht er an dem Tage nach der Trauung *Zunilda's* mit *Erich*, nach Frankreich auf ſeine Güter zurück. Hier verlebt er den Reſt ſeiner Tage in Einſamkeit, tugendhaft, aber unglücklich. Dies iſt, in der Kürze, die Fabel des mir unbekannten Franzöſiſchen Originals. Es hat einige neue ſehr artige, und ein Paar drollige Situationen. Spaßhaft z. B. iſt es, daß ein Feuerwerk zu Ehren Zunilda's, von Florwel veranſtaltet, den guten Dalekarliern, ſtatt Freude, Schrecken verurſacht, weil ſie es in treuherziger Einfalt für eine Feuersbrunſt halten.

Die Ueberſetzung, — als eine ſolche verräth ſich das Buch durch verſchiedene Kleinigkeiten, — iſt im Ganzen ſehr gut gerathen, und der kleine Roman verdient Empfehlung. — i.

Die Mediceiſche Venus und Phryne. Von C. G. von Murr (mit dem Motto) Graeca res est, nil velare. Dresden, in der Waltherſchen Buchhandlung, 1804.

Zwei kleine antiquariſche Abhandlungen, durch deren Anzeige ich gelehrte Archäologen zu verbinden hoffe. Es fehlt hier nicht an Berichtigungen gelehrter Irrthümer, nicht an dem Verfaſſer eigenen neuen Anſichten, am wenigſten an Citaten aus [illegible] Sprachen und Schriftſtellern, — kurz, die C[illegible] des Herrn von Murr ahmt dem Beiſpiele der [illegible]chen nach: — *ſie verſchleiert keinen ihrer — Reize.*

— dt.

## Angelegenheit der Liefländiſchen Bauerſchaft.

Für eine große That iſt jedes Lob zu klein. Ohne alle lobpreiſende Einleitung daher, zur Sache! —

Die von dem Kaiſer *Alexander* im vorigen Jahre zur Unterſuchung und Regulirung der Bauern-Verfaſſung in Liefland, unter ſeiner eigenen Aufſicht niedergeſetzte Komitté hat nunmehr ihre Beſtimmung erfüllt, und die Reſultate ihrer Verhandlungen nebſt der, auf höheren Befehl, von ihr verfaßten Verordnung für die Liefländiſche Bauerſchaft und den Inſtruktionen für die, zur Beſtimmung der Bauer-Verpflichtungen zu errichtenden, Reviſions-Kommiſſionen, am 3. Februar alten Stils dem Monarchen zur Beprüfung und Beſtätigung unterlegt. Am 20. Februar a. St. iſt hierauf die Allerhöchſte Beſtätigung erfolgt, und unterm 30. März (11. April n. St.) d. J. ein Senats-Ukas darüber erlaſſen, der annoch in Eſthniſcher und Lettiſcher Sprache publicirt werden ſoll und, mit den Beilagen, im Ruſſiſchen Original zwanzig Druckbogen beträgt. Da dieſer Ukas auf die, in allem beſtätigte, Unterlegung der Komitté gegründet iſt; ſo liefere ich aus dieſer letzteren den, in Nr. 93 des Freimüthigen verſprochenen Auszug, der darin ausführlich enthaltenen *Eigenthums- und Gerichtsverfaſſungs-Verordnung für die Liefländiſche Bauerſchaft.*

Nach einem kurzen Abriſſe des Zuſtandes der Landleute in Liefland, ſtellt die erwähnte Komitté in ihrer Unterlegung folgende Reſultate ihrer ſeitherigen Unterſuchungen auf:

1) Daß die Bauern jederzeit unter dem unmittelbaren Schutz der Landes-Obrigkeit geſtanden haben, und daß die Gewalt der Gutsbeſitzer ſich blos durch das Eigenthumsrecht auf die Ländereien, welche die Bauern nach den allgemeinen Verordnungen nicht verlaſſen durften, über dieſelben erſtreckt hat.

2) Daß das Verhältniß der Verpflichtungen der Bauern, das heißt: die Einkünfte des Gutsbeſitzers, von den an die Bauern gegebenen Ländereien, durch die Geſetze beſtimmt geweſen ſind.

3) Daß die Bauern, indem ſie des Eigenthumsrechts genoſſen, ſelbiges jederzeit in den Gerichtsbehörden haben ſuchen können, und für die ihnen zugefügte Bedrückungen und Beleidigungen Genugthuung erhalten haben.

4) Daß die von Zeit zu Zeit eingeſchlichenen Mißbräuche der herrſchaftlichen Gewalt durch folgende Haupturſachen veranlaßt worden ſind: a) durch die ſchwache Aufſicht der Kreisbehörden, über die zwiſchen Gutsherrn und Bauern beſtandene geſetzliche Relation, und durch den Mangel ſolcher Gerichts-Behörden. b) Durch die Unkunde der Bauern in den Verordnungen, die in Rückſicht ihrer erlaſſen, aber niemals — weder in der Lettiſchen noch Eſthländiſchen Sprache gedruckt worden ſind.

5) Daß ſelbſt der Adel vor langer Zeit die Nothwendigkeit eingeſehen habe, durch Wiederherſtellung der ehemaligen, den Wohlſtand der Bauern begründenden, Verordnungen den Mißbräuchen entgegen zu arbeiten, die eine allgemeine Unſicherheit drohen.

„Mit Beziehung auf die ihr gewordene Allerhöchſte Vorſchrift und zur Erfüllung der vom Adel geäußerten Wünſche: a) die politiſche Exiſtenz des Bauern anzuerkennen, b) ſein wohlerworbenes Eigenthum demſelben zu ſichern, und c) durch den von beſonderen Kommiſſionen auszumittelnden Gehorch, ihn vor Bedrückung zu ſchützen," — wie es in dieſer Unterlegung heißt, — hat die Komitté ein allgemeines Reglement für die Bauern des Liefländiſchen Gouvernements entworfen. Daſſelbe beſteht aus vier Hauptſtücken, und enthält im *erſten:* die individuelle Verfaſſung des Bauern; im *zweiten:* die Beſtimmung ſeines Eigenthums; im *dritten:* die Feſtſetzungen ſeiner Leiſtungen, und im *vierten:* ſeine Gerichtsgehörigkeit.

Der Haupt-Inhalt dieſer vier Kapitel iſt folgender:

*Erſtes Kapitel.* Erſte *Abtheilung:* von Ackerleuten. *Zweite Abtheilung:* von den Hofesleuten, deren in den vormaligen Verordnungen keine Erwähnung geſchieht; wodurch manche Mißbräuche veranlaßt worden ſind. Dieſe können von unbeſitzlichen Edelleuten, jedoch nur an Beſitzliche, um zu ihrem urſprünglichen Beruf zurückzukehren, verkauft werden.

*Zweites Kapitel.* Vom Bauern-Eigenthum. Es werden den Bauern nicht allein alle ihre ehemalige Rechte *) wieder zugeſtanden, ſondern auch die allgemeinen Reichsverordnungen auf ſie ausgedehnt, ſo daß ſie Grundſtücke ankaufen können, jedoch nicht anders, als wenn ſie vorher bewieſen haben: daß ſie eine hinlängliche Anzahl Vieh, ſowohl zur Beſtellung ihres Erbpacht- wie auch des angekauften Grundſtückes beſitzen. Zugleich wird angeordnet, daß die bekannte Quantität des Getraide-Saamens, die nach Beſchaffenheit der Größe des Stück Landes, für die Bauern zur Ausſaat erforderlich iſt, in ihrer Wirthſchaft aufbewahrt werde, um durch dieſes Mittel ſowohl den Nutzen der Gutsbeſitzer, als der Bauern ſelbſt, zu erhalten.

Drittes Kapitel. Von den Verpflichtungen der Bauern. Es zerfällt in zwei Abtheilungen, 1) von den Kron-Verpflichtungen, die nach der Grundlage der von der Regierung emanirten Verordnungen verbleiben, und 2) von den gutsherrlichen Verpflichtungen. Zur Grundlage aller Bauer-Verpflichtungen iſt die Schwediſche Taxations-Methode, nach der Verordnung zur Reviſion der Krons- und Privatgüter vom Jahr 1688. angenommen. Der Bauer zahlt nehmlich für den Beſitz von einem Acker, welcher ein Faß Roggen Ausſaat hält, jährlich entweder ein Faß Roggen, oder leiſtet dafür dreißig Tage Arbeit durch Fußgänger, oder aber er zahlt auch einen Thaler als Aequivalent für den einen oder andern Gehorch. Der Haaken wird nicht unter zehn männliche und eben ſoviel weibliche Seelen angenommen. Der höchſte Gehorch eines jeden Bauern beſteht daher in zwei Arbeitstagen in der Woche.

Viertes Kapitel. Von der Gerichtsbarkeit. Enthält fünf Abtheilungen. 1) Von Guts-Gerichten. 2) Von den Kirchſpiels- 3) von den Landgerichten. 4) Von dem Hofgerichte, in Rückſicht der Unterſuchung der Bauerſachen, und 5) von innerer oder Haus-Polizei.

Die Gutsgerichte haben die Unterſuchung und Entſcheidung in allen Sachen, wo beide Theile Bauern ſind; ſie haben ferner auf die Ruhe und Moralität des ganzen Gebiets zu wachen.

Klagen über die Ausſprüche des Guts-Gerichts gehören zur Competenz der Kirchſpielsgerichte, ſo wie die Klagen der Bauern über Bedrückung von Seiten der Gutsherrſchaft. Die Kirchſpielsgerichte ſuchen die letzteren gütlich beizulegen, oder ſchicken ſie mit ihrem Gutachten an die Landgerichte.

Die Landgerichte erkennen definitiv in Bauern-Sachen, die auf dem Wege der Appellation an ſie gedeihen. Sachen zwiſchen Edelmann und Bauer gehen durch Appellation an das Hofgericht. In den Landgerichten ſitzen bei allen Bauerſachen, außer zween adelichen, auch zwei Beiſitzer aus dem Bauerſtande. — Dem Hofgerichte werden in dergleichen Sachen, noch ein revidirender Landrath und ein beſonderer Sekretär beigelegt. Schließlich wird mit mehrerem der Pön erwähnt, in welche der Gutsbeſitzer bei Uebertretung ſeiner Obliegenheit verfällt. —

Zur Vollziehung und Ausübung dieſer Verordnungen werden vier Reviſions-Kommiſſionen beſtimmt. Darauf folgt die Inſtruktion für dieſelben, ſodann eine Taxation der Grundſtücke, ferner: Formulare zu den Tabellen, nach welchen die Kommiſſion die Reviſion des jetzt beſtehenden Gehorchs zu bewerkſtelligen hat, und zu denen von dieſer Kommiſſion neu anzufertigenden Wackenbüchern. *)

Am Schluß der Unterlegung findet, die Komitté noch folgende Bemerkungen zu machen, für nöthig:

1) Da das Rigiſche Landgericht mit dem Burggericht vereinigt worden, und ſich die Geſchäfte bei demſelben zu ſehr gehäuft haben, ſo ſind dieſe Behörden von einander zu trennen, und iſt jedem derſelben ſeine eigene, ehemals beſtandene Jurisdiktion zu geben.
2) Daß den hofgerichtlichen Sitzungen noch eine dritte, vierwöchentliche Sommer-Seſſion für die Bauer-Appellations-Sachen zugegeben werden möchte.
3) Bei dem jetzigen Mangel an Landpolizei, und bei den vermehrten Geſchäften der Landgerichte, nach der während der Statthalterſchafts-Verfaſſung beſtandenen Eintheilung, iſt es nöthig, ſtatt der bisherigen vier, künftig acht Landgerichte, in den ehemaligen acht Kreiſen zu errichten.

Zuletzt folgt die Bitte: auf den Fall der — (nunmehr erfolgten) — Beſtätigung zu verordnen, (was denn auch bereits in dem obenerwähnten Ukas geſchehen iſt:)

Erſtlich. Daß das Reglement in Deutſcher, Lettiſcher und Eſthniſcher Sprache, zuſammt der Inſtruktion für die Reviſions-Kommiſſionen, nebſt den Beilagen in ganz Liefland aller Orten publicirt, — zweitens: die Ausübung deſſelben dem Kriegs-Gouverneur von Riga, durch Vermittelung der dortigen Gouvernementsregierung zur Pflicht gemacht, — drittens: die Sorge dafür, daß den Reviſions-Kommiſſionen, in Ausübung ihrer Pflicht von Seiten der Gouvernements- und Kriegsobrigkeit die thätigſte Hülfe geleiſtet werde, gleichfalls dem Kriegs-Gouverneur aufgetragen, — viertens: die ſtrengſte

---

*) Siehe oben Nr. 3.

*) Bücher, worin die Leiſtungen der Bauern verzeichnet ſind. Ein ſolches muß jeder Geſindeswirth haben.

Wachſamkeit darüber, daß 1) die Bauern, ſo lange die Reviſions-Kommiſſion, die ihnen obliegenden Geſchäfte nicht beendigt habe, in Betreff ihres Gehorchs in der gegenwärtig beſtehenden Verfaſſung gelaſſen, und 2) bis zur Anfertigung neuer Wackenbücher ihnen keine anderweitigen Laſten auferlegt, auch ſelbige zur pünktlichen Erfüllung ihrer Pflichten angehalten würden, der beſondern Fürſorge des Kriegs-Gouvernements anempfohlen, — fünftens: die gehörigen Anordnungen zur Abtheilung des Burggerichts vom Landgerichte, zur Feſtſetzung einer dritten Seſſion fürs Hofgericht, und zur Beſtimmung der nach Maßgabe der ehemals beſtandenen Eintheilung von acht Kreiſen, annoch zu errichtendem vier Ordnungsgerichte, dem dirigirenden Senat überlaſſen bleiben, und endlich: die Sitzungen der Komitée für jetzt gar nicht weiter fortgeſetzt, dieſelbe aber ſo lange nicht für völlig aufgehoben, erachtet werde, als die Reviſions-Kommiſſionen, nach der ihnen ertheilten Inſtruktion, die für den Bauergehorch entworfenen Regeln nicht zur völligen Ausübung gebracht haben würden, damit alle dabei etwa vorfallenden Mißverſtändniſſe ſogleich von ihr (der Komitée) entſchieden werden können.

Bis jetzt iſt der Ukas noch nicht aus dem Ruſſiſchen überſetzt, und daher denn auch noch nicht in Liefland publicirt worden, wo man indeß die Reviſions-Kommiſſionen erwartet. — Von dem, was weiter in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit erfolgen ſollte, wird man in dieſen Blättern weitere Nachricht geben.

R.

## Miscellen.

Blanchard hat in Avignon bekannt gemacht: „obgleich von allen Monarchen aufgefordert, ſeine aeroſtatiſchen Experimente vor ihnen anzuſtellen, hab' er es vorgezogen, das Departement von Vaucluſe zu beſuchen, deſſen Einwohner ihm wegen ihrer Uneigennützigkeit und ihrer Liebe zu den Künſten theuer ſind.“ Auch wird er ihnen das erhabne Schauſpiel ſeines Aufſteigens gewähren, ſo bald — die hinlängliche Anzahl von Subſkribenten beiſammen iſt. Die Perſon wird das Vergnügen, ihn ſchweben zu ſehn, für ſechs Livres genießen können; alſo faſt umſonſt.

## Anekdote.

### Boshafte Rache.

Ehemals pflegte man zu Paris auf den beiden Seiten der Bühne Stühle für Zuſchauer hinzuſtellen. Armand, ein Schauſpieler, bemerkte, daß ein kleiner Buckliger täglich einen dieſer Stühle einnahm, und zu ſeinem Spiel beſtändig die Achſeln zuckte oder den Kopf ſchüttelte. Um ſich von ihm zu befreien, kaufte Armand eines Tages alle Billets zu jenen Sitzen, ſtellte ſich auf den Pont-Neuf und verſchenkte ſie an lauter Bucklige, mit der inſtändigen Bitte, das Stück durch ihren Beifall zu unterſtützen; den vorderſten Stuhl hatte er ſeinem Tadler angewieſen, und dieſer fand ſich zuerſt ein. In dem Augenblick, als der Vorhang aufging, wurde auch das Proſcenium durch die Lampe erleuchtet, und bei dem plötzlichen Anblick der auserleſenen Geſellſchaft auf dem Proſcenium, brach das ganze Publikum in ein lautes Gelächter aus. A bas les bossus! riefen tauſend Stimmen. Die Armen gehorchten und — der läſtige Splitterrichter fand ſich nie mehr ein.

## Gedanken.

Sehr oft hört man Künſtler ihren Tadlern zurufen: Ihr könnt es nicht beſſer machen! Eben ſo oft hört man antworten: Das iſt nicht nöthig, um Eure Fehler einzuſehen. Recht haben die letztern, gleichwohl nimmt man unwillkührlich immer im Stillen die Parthei der Erſtern. Das Talent von dem die Rede iſt, iſt auf ihrer Seite, und ſo ſcheinen ſie uns bedingt ſchätzenswerther. — Bei einer Beurtheilung ſollte man eben ſo nicht auf ihren Urheber, ſondern auf ihre Gründlichkeit ſehn, wie man bei einem Kunſtwerke nicht auf die Perſönlichkeit ſeines Schöpfers, ſondern auf die Schönheit des Geſchaffenen ſieht. — Will man den individuellen Werth des Tadelnden und des Getadelten in Anſchlag bringen, nun, ſo unterſuche man, welcher in ſeinem Fache das Beſſere leiſtet. Ariſtoteles war unſtreitig ein ſehr viel größerer Geiſt als Ariſtophanes, ob er gleich nie im Stande geweſen wäre, eine Scene des letztern zu ſchreiben.

Es giebt unter den neuern Philoſophen unſtreitig einen oder zwei tiefe Denker, aber — nur dann hat die Tiefe des Geiſtes Werth, wenn ſie mit Klarheit verbunden iſt. Dunkle Tiefe — unterſcheidet ſich nur wenig von abſoluter geiſtiger Blindheit.

Die Expoſition eines Schauſpiels gleicht — dem Zahnen eines Kindes, — iſt eine nothwendige Operation, von welcher ſein ſelbſtſtändiges Leben abhängt, oder zugleich eine Krankheit, an welcher viele ſterben.

### Die alte Schöne.

Sie. [illegible]
[illegible]
Und meinen Hals und [illegible] —
Ich. [illegible] die Lettern ruhn!

### Die ſchlafende Gerechtigkeit.

Man mahlt ehemals die Gerechtigkeit
Mit [illegible]
[illegible]
[illegible]

R.

1804. Nro. 120.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 16. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von Karl Streckfuß.

Leſern, denen es Bedürfniß iſt, ſich zuweilen mit der Lektüre eines Gedichts zu beſchäftigen, das Geiſt und dem Herzen Nahrung giebt, darf ich mehrere von den Gedichten des Herrn Streckfuß die er uns hier übergiebt, empfehlen. Zwar iſt der Name ihres Verfaſſers keinesweges berühmt, nicht einmal gekannt; aber der Inhalt ſeiner Gedichte ſpricht uns warm an, und die Diktion iſt meiſt gut, kraftvoll, und nicht unedel.

Der Fehler, die indeß großentheils nur im Aeußern der Gedichte liegen, ſind aber freilich mancherlei; ſelbſt in Behandlung der Metern laſſen ſich mehrere nachweiſen. So ſkandirt Herr Streckfuß z. B. den Epheu ⏑— ſtatt —⏑, und das Wort Heimathliche ⏑—⏑⏑ ſtatt ——⏑⏑, wie es der allgemeine Sprachgebrauch eingeführt hat. Dann ſind die Hexameter dem Verfaſſer keinesweges gelungen. Sie enthalten viele Härten, unrichtige Cäſuren, und manchen mangelt ſogar der ſechste Fuß. Zwei Hexameter, die mir gleich auffielen, will ich zum Beleg' dieſer Aeußerung hier mittheilen. Seite 115.

Drei ſind der Pfade, o laßt uns einſam ſie wandeln —

und Seite 120.

Wohl mir, der Göttlichen Huld hat die Gabe verliehen. —

Unter den Gedichten, die wir hier finden, verdienen eine vortheilhafte Auszeichnung: Schönheitsſinn, (S. 7.) Vergebliche Sehnſucht (S. 33.), Bei der Hochzeit des Herrn Schulz (S. 49.), Echo (S. 53.), Entſagung (S. 73.) u. m. andere. Schade iſt es, daß der Verfaſſer ſo viele Sonette gedichtet hat. Freilich ſind ſie in ihrer Art meiſtens nicht übel gelungen, und keinesweges mit den Sonettartigen Ausgeburten der neuen äſthetiſchen Scholaſtiker in Parallele zu ſtellen; — aber wozu dieſe Spielereien? Herr Streckfuß wird wohl thun, wenn er, ſtatt mit Reimen zu klingeln, uns mehrere ſo gut durchgeführte Gedichte giebt, wie das oben ausgezeichnete: Schönheitsſinn, das ich ein gelungenes Kunſtwerk nennen könnte, wenn es nicht etwas zu weit ausgeſponnen wäre, und nicht einige matte Stellen enthielte, die Herr Streckfuß jedoch durch künſtleriſchen Gebrauch der Feile leicht wird wegſchaffen können.

Die ſieben angehängten Fragmente, in elegiſchem Metrum, ſind, mit Ausnahme des vierten, recht gut gerathen. Ich würde mich freuen, wenn ich durch dieſe Aeußerung etwas beitrüge, daß Herr Streckfuß, das Ganze, von welchen dieſe Fragmente Theile ſind, bald herausgäbe.

Endlich hat Herr Streckfuß auch den Verſuch gemacht, mehrere Sonette des Petrarca in unſere Literatur zu verpflanzen. Aber ich muß bekennen, daß ihm dies Unternehmen keinesweges gelungen iſt.

Ein Dichter wie Petrarch kann nur dann verdeutſcht gefallen, wenn ein Mann, der beider Sprachen vollkommen mächtig iſt, das ewige Einerlei, das, genau unterſucht, doch in dieſen Sonetten herrſcht, in eben ſo melodiſchen Verſen, als die Italieniſchen ſind, wiedergiebt. Um dies zu erreichen, würde ich lieber vorſchlagen, daß man die Gedichte des Petrarch in einer Versart überſetzte, die den Ueberſetzer nicht ſo bände, als es die Sonettform thut; denn es iſt wohl unmöglich, die Steifheit, die leider auch dieſe Uebertragungen karakteriſirt, mit Beibehaltung der Sonettform, zu umgehen.

— hn.

## Traum am Bache.

Langſam und ausdrucksvoll. comp. von C. Schreiber.

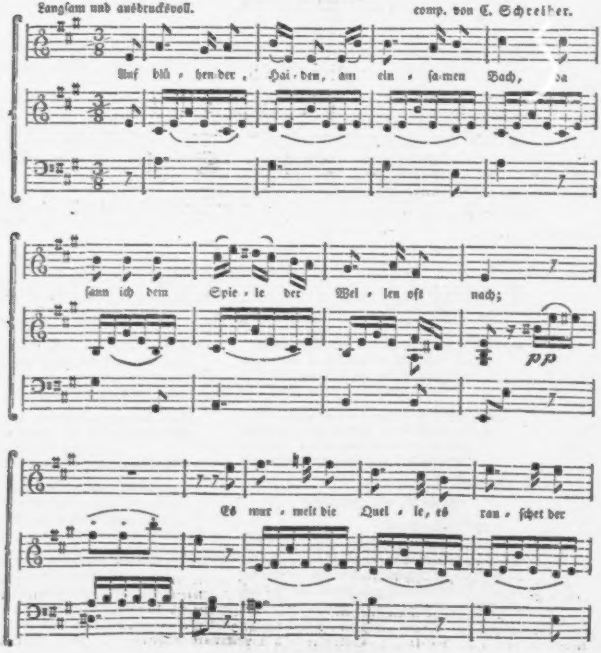
Auf blü - hen der, Hai - den, am ein - ſa men Bach, da
ſann ich dem Spie - le der Wel - len oft nach;
pp
Es mur - melt die Quel - le, es rau - ſchet der

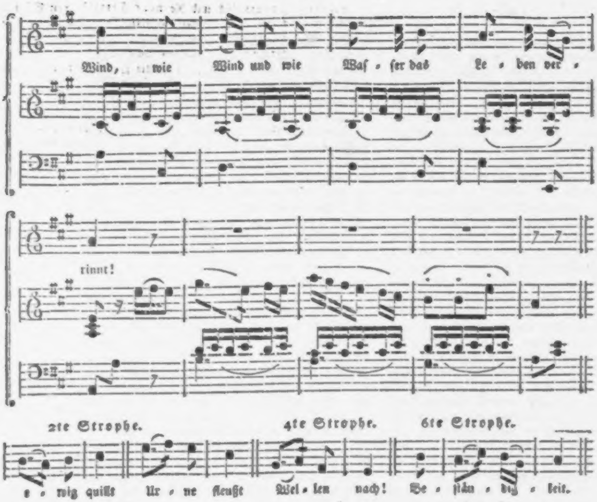
Wind, wie Wind und wie Was - ser das Le - ben ver -
rinnt!
2te Strophe.
4te Strophe.
6te Strophe.
e - wig quillt Ur - ne fleußt Wel - len nach! Be - ſtän - dig - keit.

Auf blühender Haiden, am einſamen Bach,
Da ſann ich dem Spiele der Wellen oft nach!
Es murmelt die Quelle, es rauſchet der Wind;
Wie Wind und wie Waſſer das Leben verrinnt!

Doch nimmer erſchöpft ſich, und ewig quillt
Die Fülle der Wogen, der Menſchlichkeit Bild;
Und ewig aus heiliger Urne fleußt
Die Kraft der Naturen, der wirkende Geiſt!

Er bildet das Leben mit reger Gewalt,
Und wandelt die Formen zu hoher Geſtalt;
Er gattet die Blüten zu himmliſchem Bund,
Und ſpricht — aus der Töne melodiſchem Mund! —

Wohl ſann ich am flutenden rauſchenden Bach
Oft träumend dem Spiele der Wellen nach;
Ein Spiel iſt das Leben, ein Tropfen die Zeit,
Ein Schatten das Bild der Vergangenheit. —

Und pflückte manch Blümchen, und warf es hinein,
Und miſchte die Thräne der Sehnſucht darein;
Das Blümchen floß leiſe die Fluthen hinab,
Die Thräne verſank ins wogige Grab!

So ſchwinden die Freuden des Lebens dahin!
Doch dauert im Wechſel der menſchliche Sinn;
Und weit hinaus über die Fluten der Zeit
Ragt menſchliche Kraft und Beſtändigkeit!

E. Schreiber.

## Miscellen aus Rußland.

(Aus St. Petersburg.)

Die Akademie der Wiſſenſchaften hieſelbſt hat, zum bequemen Ankauf ausländiſcher Bücher und, „um dadurch die Verbreitung nützlicher Kenntniſſe zu befördern," ein akademiſches Kommiſſions-Bureau errichtet, deſſen Einrichtung folgende iſt. Diejenigen, welche ſich ausländiſche Bücher verſchaffen wollen, reichen daſelbſt ihr Verzeichniß ein und erfahren ſodann gleich den auswärtigen Preis, auch die Zeit, binnen welcher die Bücher zu erwarten ſind. Den dritten Theil des Preiſes muß man bei der Beſtellung gegen Quittung, die hernach beim Empfang zur Legitimation dient, deponiren. Auch erhält man, ſofern es verlangt wird, die genaueſte Nachweiſung über den **wahren** Ladenpreis ſo wie über die Fracht- und Aſſecurations-Koſten, auch wird der dem Bureau zugeſtandene Rabatt den Beſtellern zu Gute gerechnet. Das Erſtere ſelbſt behält ſich nur zehn P. C. Kommiſſions-Gebühren vor. Die Akademie der W. hat alle inländiſche Univerſitäten und Schul-Anſtalten ſo wie die Freunde nützlicher Kenntniſſe überhaupt, zur Benutzung dieſes Inſtituts öffentlich eingeladen. Eine Anſtalt, die für die hieſigen Gegenden wahres Bedürfniß iſt! —

Profeſſor **Robertſon** hat ſeinen zweiten cours de physique beendigt, und gleich darauf in zwölf leçons „la representation de toutes les loix de la nature" angekündigt. Das hieſige Klima ſcheint ſeinen phiſikaliſchen Experimenten außerordentlich günſtig zu ſeyn; zuweilen nur verdirbt **Garnerin** ihm die Luft, der ebenfalls in unſerer Atmoſphäre ſich immer noch wohl befindet. —

Der Panoramiſt **Tielker**, von Riga kommend, befindet ſich jetzt hier mit einem Panorama von Rom, Berlin und Riga. Man hat ihm ſeine Einnahme mit 10,000 Silber-Rubel abkaufen oder vielmehr **abpachten** wollen; er hat ſich aber darauf nicht eingelaſſen. —

(Aus Moskau.)

Bisher exiſtirten hier drei verſchiedene Klubbs, der Adeliche, der Engliſche und der Tanz-Klubb. Unlängſt iſt die Zahl derſelben, durch einen neu eingerichteten — den ſogenannten Kaufmanns-Klubb, — vermehrt worden. Die Entrée der drei letzteren koſtet 50 Rubel, im adlichen Klubb zahlen die Damen zehn und die Herren zwanzig Rubel für den Eintritt. Der letztere iſt ſehr gut organiſirt, zahlreich an Gliedern und lange ſchon etablirt. Die Mitglieder, worunter auch viele Ausländer ſind, verſammeln ſich in einem eignen dazu angewieſenen Palais, deſſen Inneres geſchmackvoll und mit Pracht dekorirt iſt. Außer der gewöhnlichen Unterhaltung in dieſem Klubb und anderen zeitverkürzenden Dingen, giebt es hier noch Tanz und Konzert. —

Die neuſten Stücke, die hier auf dem **Ruſſiſchen Theater** gegeben wurden, ſind la Perouſe und die **ſchlaue Wittwe** von Kotzebue, **Iwan Zarewitſch** und die **neue Familie** von Wäcmitinow. Die beiden letzteren ſind Operetten. Die neueſten Ruſſiſchen Originale ſind: **die Ruſſen in Italien**, ein kleines unterhaltendes Stück, das Beifall fand. Ferner: **die Zigeuner auf dem Jahrmarkt**, eine Oper, mit Muſik von Paeſiello. Ein bereits vor mehreren Jahren verfaßtes aber unter der Kaiſerinn Katharina zurückgelegtes Luſtſpiel, betitelt: **Emin, unſchuldig und doch ſtrafbar**, wurde vor kurzem ans Licht gezogen und aufs Theater gebracht. — **Jljin** (der Verfaſſer von Lieſe oder der Triumph der Dankbarkeit,) hat wieder ein neues Drama auf die Bühne gebracht. Es heißt: **die Großmuth, oder die Rekrutirung**, und fand ungemeinen Beifall; ein Stück das viele Schönheiten hat, aber der darin befindlichen Lokalitäten und National-Beziehungen wegen, ſehr ſchwer auf Deutſchen Boden zu verpflanzen ſeyn möchte.

Man kann nicht umhin, hier noch die Erzählung eines Faſchingsſtreichs nachzuholen, der am letzten Schauſpieltage vor den Faſten bei der Franzöſiſchen Geſellſchaft, im eigentlichſten Sinn extempore, geſpielt ward. Ein winziges Französlein, eine Karikatur an Leib und Seele, und ſeiner Profeſſion nach ein **Federnſchneider** (womit er hier wenigſtens ſein tägliches Brod verdient) ließ es ſich beikommen, mit dem Komödienzettel ein Avertiſſement zu verſenden, worin er ſeine Talente, ſeinen hohen Geiſt und die Geſchicklichkeit ſeiner Stimme rühmte, von der er für den folgenden Tag Wunder verſprach, wo er nemlich im Theater eine „ode à la plume" deklamiren wollte. Er erſchien auch wirklich nach Endigung des Stücks auf der Bühne, in einem Habit von farbigen Federn und fing, ein Blatt Papier in der Hand, ſeine Deklamation an. Aber man ließ ihn nicht viel zu Wort kommen; ſondern betäubte ihn durch Lermen und Pfeifen ſo ſehr, daß er alle Faſſung und ſogar ſchon die Lebensfarbe verlor. Um endlich der Verlegenheit des Federhelden ein Ende zu machen, wählte man das beſte Mittel, indem man ihm von mehreren Seiten gefüllte Börſen zuwarf; denn er ſelbſt hatte ſchon in ſeiner Ankündigung geſagt: „daß Geld die einzige Triebfeder ſeiner Handlungen ſey." Zugleich trat jemand aus den Kuliſſen hervor, bekränzte ihn feierlich und warf ihm ein Seil um den Hals, (?) vermittelſt deſſen denn Herr le Maire — dies iſt ſein Name — von dieſer unhöflichen Nebenperſon wider ſeinen Willen in den Himmel verſetzt ward. Eine Zeitlang ſchwebte er ſo in der Luft, bis die Polizei Ruhe gebot und die Farce ein Ende hatte, ehe noch der Vorhang fiel. — —

1804. Nro. 121.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz

Montag, den 18. Juny.

## Literatur.

Coriolan. Ein (verſificirtes) Trauerſpiel, in fünf Aufzügen; von Collin. Berlin, bei Unger, 1804.

Eignen ſich die Werke eines Deutſchen Dichters dazu, für die ſonderbare Behauptung, (die wohl jeder wahre Künſtler und Kunſtkenner unbedingt verwirft,) zu beſtechen: „es ſei nicht nothwendig, ein Kunſtwerk auf Erregung von Gefühlen zu berechnen,“ ſo ſind es die Trauerſpiele Collins. Sie haben ſo tiefgedachte, wahre Charakterzeichnung, Scenen von zarter und ſtarker Zeichnung, eine ſo ſchöne, edle Sprache, einen ſo großen Reichthum an kräftig-ausgedrückten Gedanken; ſie reißen im Leſen hin, ſie füllen die Seele und laſſen den Zweifel gar nicht aufkommen, ob ſie wohl auf der Bühne weniger, überhaupt nur ſchwach wirken ſollten? Gleichwohl iſt es ſo: wiederholte Erfahrungen auf mehrern Bühnen haben gezeigt, daß ſie kalt laſſen, und man bei ihnen bewundert, ohne zu genießen; daß man nicht tadeln kann, aber erſt mit ſich ſelbſt vernünfteln muß, ehe man fühlt, ſie verdienten Lob. — Die Erörterung, worin es eigentlich liegt, wenn ein dramatiſches Gedicht, das im Buche entzückt, bei der Vergegenwärtigung ſeiner Fabel auf der Bühne, kalt laſſen, wohl gar, wie es bei dieſem Coriolan leider der Fall iſt, zurückſtoßen könne, iſt an und für ſich ſehr wichtig: ſie wird es aber doppelt, einem ſolchen Dichter gegenüber, als Collin iſt, einem Dichter, der mit glänzenden Talenten, offenbar ernſtes Nachdenken über die Kunſt verbindet. Seine Fehlgriffe können nur von vorübergehenden Irrthümern herrühren; legt er dieſe ab, ſo kann er einſt der gefeiertſte Name auf unſern Bühnen werden. Ich will alſo jene Erörterung, ſo weit es die Beſtimmung dieſes Blattes erlaubt, wenigſtens verſuchen.

Die Fabel des Stückes iſt folgende: Coriolan, der Held, wird von dem erbitterten Volke, auf Anſtiften eines Tribuns, verbannt. Er geht zu den Volskern über, wird ihr Feldherr, erobert Corioli, weiſ't ſeine Freunde, die als Geſandten Rom's zu ihm kommen, mit Härte zurück, wird zwar durch die Verſtellungen ſeines alten väterlichen Lehrers Sulpitius, erſchüttert, führt aber dennoch die Feinde vor Rom ſelbſt. Hier kommen ihm ſeine Mutter und Gattin entgegen, und erweichen ihn; aber er kann nicht nach Rom zurück; ein unauflöslicher Eid knüpft ihn an die Volsker. Er beſchließt, wenigſtens einen Frieden zwiſchen den Völkern zu ſtiften, erzwingt den Rückzug des Heeres von ſeinen Mitfeldherrn, und, da ihn dieſe aus Rache umbringen wollen, ſtürzt er ſich in ſein eignes Schwerdt.

Dieſe Reihe von Ereigniſſen mit Wahrheit zu motiviren und auszuführen, iſt allerdings eine intereſſante und wichtige Aufgabe, und Collin hat es ſehr gut gethan. Sein Coriolan hat, als pſychologiſches Kunſtwerk viel Werth: die Hauptcharaktere, Coriolan und ſeine Mutter Veturia, ſind vorzüglich ſo wahr, daß ſie beim Leſen, wo man jeden Augenblick inne halten kann, um ſich durch eine Reflektion zu der pſychologiſchen Anſicht zurückzuführen, Bewunderung einflößen: aber wenn uns der Held nun bei der Darſtellung durch einen Künſtler vergegenwärtigt wird, ſo hört das pſychologiſche Intereſſe auf, er wird uns wirkliche Perſon und nun — Eignet er ſich wohl dazu, uns Theilnahme einzuflößen?

Warum iſt das Volk gegen ſeinen großen ſieggekrönten Feldherrn erbittert? Weil er ein hochmüthiger, rauher, harter Mann iſt. Das macht ihn — *auch uns* zuwider. „Aber ſeine Familienverhältniſſe rühren doch?“ Wenn der Verfaſſer konſequent bleiben wollte, ſo mußte er ihn auch hier, ſelbſt in ſeiner Liebe, ſtürmiſch und auffahrend zeichnen. Er that das und — die häuslichen Scenen peinigen, anſtatt zu intereſſiren. — C. flieht aus Rom; das muß er; aber warum geht er grade zu den Feinden über? Aus Rachſucht. Wir fangen an, ihn zu haſſen, denn ein Mann, der das Wohl, vielleicht die Exiſtenz ſeiner Vaterſtadt, ſeiner gekränkten Eigenliebe aufopfern will, kann auf nichts Anſpruch machen, als auf Haß; — und nun wendeten wir ihm gern den Rücken, wenn, uns nicht der Wunſch, ihn — *beſtraft* zu ſehen, zurückhielt. Die ſchnelle Eroberung von Corioli, weit entfernt uns für ihn zu gewinnen, erhöht unſern Widerwillen, da ſie ihn ſo furchtbar zeigt. Sulpitius erſchüttert ihn; aber was uns an einem achtungswerthen Helden rühren würde, macht uns dieſen — geringſchätzig; und ſelbſt, daß ſeine Mutter ihn ſo leicht überredet, erhöh't die entſtandene Verachtung, die durch ſeinen Tod nur abgekauft, nicht in Hochſchätzung verwandelt wird: er thut ſeine Pflicht, indem er in ſein Schwerdt ſtürzt, mehr nicht. Bei aller Kunſt, die Collin aufgewandt hat, iſt es ihm alſo nicht gelungen, für die Hauptperſon zu intereſſiren: er führt uns im Gegentheil vom Widerwillen zum Haß, vom Haß zur Verachtung, von dieſer zur Gleichgültigkeit. Man geht kalt vor der Bühne weg, und — kehrt nie wieder. Das iſt der erſte Fehlgriff.

Ein zweiter iſt, daß Collin ſeine Motive zu — ſchwach und dünn, möchte ich ſagen, gewählt hat: ſie ſind gleichſam aus einem viel weichern Stoffe gearbeitet als die Handlung: er ſetzt eherne Räder durch Federn aus elaſtiſchem Harz in Bewegung. Warum hält ſich der gegen ſein Vaterland ſo *gewiſſenloſe* Coriolan den Volskern „bis zum Tode“ verpflichtet? Weil der Prieſter dieſe Worte dem Eide, den er ablegt, eingeflochten hat: alſo aus *Gewiſſenhaftigkeit* — geht er auf der Bahn des Verbrechens fort. Wodurch erſchüttern Sulpitius und Veturia, den wilden, wüthend-leidenſchaftlichen Menſchen? Durch Räſonnement und gefühlvolle Reden. Dieſe Inconſequenz iſt ſo pſychologiſch wahr, daß man ſie täglich in der wirklichen Welt antrifft, — aber ſie iſt in einem Kunſtwerke höchſt fehlerhaft, denn die Idealiſirung der Wirklichkeit zu Poeſie, beſteht ja hauptſächlich darin, daß man die Inconſequenz in den Erſcheinungen der erſtern — fortſchafft. —

Es ließen ſich noch mehr ähnliche Rügen in Rückſicht der übrigen Charaktere und des Details der Handlung anſtellen: aber ſowohl der Raum als die Abſicht dieſer Beurtheilung verbieten es. Ich wollte den Dichter nur auf ſeine Hauptfehlgriffe, die immer wiederkehren, aufmerkſam machen. Uebrigens wiederhole ich gern das Lob, das ich dieſem Trauerſpiel im Anfange dieſer Recenſion gab, oder vielmehr, ich weiſe die *Leſer* deſſelben darauf zurück. Vorzüglich ſchön werden ſie die Scene zwiſchen Sulpitius und Coriolan finden.

G. Merkel.

## Ein Paar Worte

### über die gelehrten Schulen in Oſtfriesland.

Das Fürſtenthum Oſtfriesland hat drei erheblichere Lateiniſche Schulen; zwei, die mit lutheriſchen Lehrern beſetzt werden, zu *Aurich* und zu *Norden*, und eine mit reformirten Lehrern, zu *Emden*. Eine jede beſteht aus drei Klaſſen, darin ein Rektor, Konrektor und ein ſogenannter Kantor arbeiten. Sonſt befindet ſich auch in dem Flecken *Leer* eine Lateiniſche Schule, die mit einem Rektor und Konrektor, reformirter Konfeſſion, beſetzt iſt; ſo wie auch in dem Städtchen *Eſens*, und in dem Flecken *Wittmund* Lateiniſche Schulen vorhanden ſind, deren ganzes Lehrer-Perſonal ſich in Einem Rektor vereinigt. Nur die drei erſteren werden für eigentliche Vorbereitungs-Anſtalten zur Akademie angeſehen; auf den letzteren pflegen auch ſolche unterrichtet zu werden, die ſich blos irgend einer bürgerlichen Handthierung gewidmet haben.

Man bemerkt ſeit einigen Jahren, etwa ſeit ein Paar Decennien, daß die oberſten Klaſſen der erſteren *nicht mehr ſo ſtark* frequentirt werden, und überhaupt das Anſehen derſelben nicht ſo groß mehr iſt, als ehedem. In vorigen Zeiten hatten dieſe drei Schulen, und beſonders die Schule zu *Norden*, eine eigne ausſchließliche literariſche Weihe; alle ſtudirende Jünglinge, und wenn ſie auch die Elementarkenntniſſe durch Privatunterricht erhalten hatten, pflegten doch auf einige Jahre eine von den höheren öffentlichen Schulen des Landes zu beſuchen. Jetzt nicht. Die Anzahl der Schüler auf dieſen

Schulen wird immer kleiner. Man begnügt ſich mit Hauslehrern bis zur Akademie, oder man läßt ſeine Kinder an einzelnen Privatunterrichts- und Erziehungs-Inſtituten Theil nehmen. Einige wenige gehen auf auswärtige Gymnaſien und Pädagogien. —

In den vorigen Zeiten ſcheint man beſonders darauf bedacht geweſen zu ſeyn, zu den oberſten Lehrern dieſer Schulen, Männer von einem ausgezeichneten literariſchen Charakter zu wählen. Vorzüglich finden ſich unter den älteren Rektoren der Schule zu Norden mehrere Männer, die für ihre Zeit ſowohl in Oſtfriesland, als auch auswärts in der gelehrten Republik nicht ohne Bedeutung waren, und es unter ihren gelehrten Mitbürgern beſonders verdienten, die Wegweiſer zu Minervens Tempel zu ſeyn. Ubbo Emmius, der berühmte Verfaſſer, der im ächt Römiſchen Stil geſchriebenen Frieſiſchen Hiſtorie, (Rerum frisicarum historia, Lugd. Batav. 1616) und einer ſtatiſtiſchen Beſchreibung von Alt-Griechenland, (Graecia vetus, Lugd. 1625) einer der angeſehenſten Deutſchen Humaniſten des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts, war zuerſt (von 1579 bis 1587) Rektor in Norden. Andere vorzüglich ſchätzbare, gelehrte Rektoren an dieſer Schule waren, — Jakob Martini, der im Jahr 1749 als Doktor und Profeſſor der Theologie in Wittenberg ſtarb; Hermann Meſander, ein intereſſanter Lateiniſcher Poet; Johann Conring, der Bruder des Polyhiſtors, zuletzt Prediger zu Utrecht, und Joachim Rachel, der unter allen beſonders merkwürdig iſt. Er war nehmlich der erſte, der, etwa in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, in Deutſcher Sprache Satiren ſchrieb, unter dem Titel: Deutſche ſatiriſche Gedichte. Sie ſind in einer ſententiöſen Juvenaliſchen Manier verfaßt, und zu verſchiedenen Malen, das letzte Mal 1743 von Joh. Jak. Wippel, herausgegeben. — Es läßt ſich begreifen, daß die Schule zu Norden unter ſolchen Männern einen hohen Flor gewinnen mußte, ſo daß die erſte Klaſſe zur Zeit eines Meſander, im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts aus beinahe dreißig Schülern beſtand. Noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, zählte ſie durchweg ſechszehn bis achtzehn Schüler, in den letzten Jahren aber nur acht bis zehn, oder noch weniger. — Eben ſo unbedeutend iſt die Anzahl derſelben bei den andern höheren Lateiniſchen Schulen des Landes.

Der Schreiber dieſes mag nicht behaupten, daß dieſe abgenommene Frequenz, in den zur Zeit oder bisher dabei fungirenden Lehrern gegründet ſey. Obwohl ſie ſich nicht durch Schriften ausgezeichnet haben, oder auf einen beſonderen literariſchen Rang Anſpruch machen können, ſo ſind ſie doch ohne Zweifel für den vorgeſchriebenen Lektionsplan mit den erforderlichen Kenntniſſen verſehen, und laſſen es an Applikation und Fleiß nicht fehlen. —

Wahrſcheinlich trägt die verminderte Studirſucht, die man ſeit Jahren auch in andern Provinzen bemerken will, etwas dazu bei, daß die Anzahl der Schüler auf den Lateiniſchen Schulen in Oſtfriesland, namentlich in den obern Klaſſen, ſo groß nicht mehr iſt, als vorher. Es war eine Zeit, — ſie iſt noch nicht lange vorbei, wo hier Alles ſtudiren wollte, wo es unter Bürgern und Bauern Mode war, wenigſtens Einen Sohn, und zwar am liebſten Theologie ſtudiren zu laſſen. Einige Subjekte wurden ſogar von einer höheren Inſpiration dabei geleitet, und verließen die Handwerksſtube oder den Pflug, um ein Paar Jahre lang dasjenige zu treiben, was man mit einem runden Ausdruck ſtudiren nennt, und wodurch man ein Prediger werden kann, welches in Oſtfriesland, wo die Bauern das Patronatrecht haben, bei einem Anſtrich von Bigotterie ſehr leicht iſt. In den letzteren Jahren hat das juriſtiſche Studium, ebenfalls bei Bürger- und Bauernſöhnen, ſehr viele Freunde gefunden, daher eine verhältnißmäßig ungeheure Menge von Auskultatoren und Referendarien in dieſem Lande. Jetzt widmen ſich diejenigen, die gern über ihren Stand hinaus wollen, lieber dem Handel, da dieſer ſeit einigen Jahren durch die günſtigen Konjunkturen der Zeit, auch in Oſtfriesland außerordentlich geſtiegen iſt. Dadurch werden die höheren Schulen leer.

Eine andere Urſache mag indeß auch in der fehlerhaften Einrichtung derſelben liegen. Sie haben alle die alte von Johann Sturm (ſt. 1589) erſonnene Klaſſen-Einrichtung. Freilich hat dieſe althergebrachte Form auch ihr Gutes, doch iſt ſie, im Ganzen genommen, mit vielen weſentlichen Mängeln verknüpft, die nicht bedürfen, hier auseinander geſetzt zu werden, da ſie ſchon oft von mehreren pädagogiſchen Patrioten gerügt ſind. Zudem ſind die meiſten Unterrichtsſtunden in den Oſtfrieſiſchen höheren Schulen, ſo wie auch anderwärts in ähnlichen Lehrinſtituten, nach hergebrachtem Schnitt, den alten Sprachen gewidmet. Auf die neueren Sprachen, und ſelbſt auf den Unterricht in der Mutterſprache, und im Deutſchen Stil wird darin zu wenig, oder faſt gar nicht reflektirt. Der wiſſenſchaftliche Unterricht beſchränkt ſich meiſtentheils auf das Gebiet der Theologie, Geographie und Geſchichte. Dagegen wäre zu wünſchen, daß die bisherige Klaſſen-Einrichtungen aufgehoben, und für jede Sprache, ſo wie für jede Wiſſenſchaft beſondere Klaſſen angeordnet würden, — daß ein jeder Lehrer in dem Fache und in der Klaſſe unterrichten könnte, worin er nach ſeinen Kenntniſſen am meiſten zu leiſten vermögend wäre, — daß endlich der Unterricht in den Sprachen ſowohl, als in den Wiſſenſchaften vermehrt, und unter den Sprachen auch die Franzöſiſche und Engliſche, nebſt dem Deutſchen Stil, ſo wie unter den Wiſſenſchaften eine Encyklopädie derſelben, und vor allen auch Mathematik und Phyſik in den Lektionsplan aufgenommen würden. Auf dieſe Weiſe würden die Oſtfrieſiſchen Jünglinge nicht nur weit reifer die Akademie beziehen, ſondern auch diejenigen, die ſich zur Handlung beſtimmen, könnten an den höhern Schulen ihres Vaterlandes Antheil nehmen, anſtatt, daß ſie jetzt auf auswärtige Handlungsſchulen geſchickt werden müſſen, oder auch ohne die gehörigen Vorkenntniſſe ihre Handels-Lehr-Jahre antreten, und oft, ſo lange ſie leben, nicht im Stande ſind, einen erträglichen Brief zu ſchreiben, ohne dem Priſcian einige tüchtige Hiebe darin zu verſetzen.

* * *

(Die Fortſetzung folgt.)

## Des Dichters Verſuchung.

### Der Verſucher.

Was ſingſt und leierſt Du vor meinem Volke,
Das trocknen Sinns die Kunſt der Muſen höhnt?
Auf, ſchließ Dich an die hochgelahrte Wolke,
Die der erhabnen Sporteltare fröhnt.
Wo nicht, ſo ſei's ein Hübner oder Schmolke,
In deren Tönen dein Geſang ertönt.
Umſonſt ſingt ein Ovid den rohen Geten;
Hier gelten nur Schuldbriefe, nur Moneten.

### Der Dichter.

Mag immer die Muſen, wer es kann
Verhöhnen und ſie haſſen:
Wer ernſtlich die Holden liebgewann,
Kann nie von ihnen laſſen.
Was kümmert ihn Land und Gold und Geld:
Er findet in ſeiner Bruſt — die Welt.

### Der Verſucher.

Der Muſen Gunſt, die eure Lyra ſinget,
Beim Licht beſeh'n, — ein bloßes Ideal!
Das hohe Glück, das euch die Dichtkunſt bringet,
Was iſt es, als der Weg ins Hoſpital?
Nur auf dem Tiſch der Brodgelehrten klinget,
Den ihr beſingt, der blinkende Pokal.
Nur Waſſer ſpendet euch die Hippokrene;
Der Wein beglückt Galens und Themis Söhne.

### Der Dichter.

Wer nicht der Dichtkunſt Stimme vernimmt,
Genießt nur, gleich den Thieren;
Iſt, ob auch Gold rings um ihn glimmt,
Nur ein Geſchöpf auf Vieren.
Der Dichter, auch ohne Wein und Geld,
Trägt in ſich von Wein und Gold — eine Welt.

### Der Verſucher.

Ein Dichter, — ach! der winzigſte Philiſter
Iſt ſeines Orts weit ſchwerer an Gewicht;
Ihn zieht die Zofe wie der Herr Magiſter,
Hohnlächelnd vor ihr kritiſches Gericht;
Ihn haßt die Kleriſei, vom weiſen Küſter
Bis zum hochweiſen Schul- und Kirchenlicht.
Ein Urthel überwiegt den Mäoniden,
Und Ein Rezept ein Dutzend Aeneiden.

### Der Dichter

Mag immer den Dichter Ort und Zeit
Verkennen und nicht bemerken:
Das Siegel der Unſterblichkeit
Ruht ewig auf ſeinen Werken.
Wie mancher Froſch ſich auch neben ihm ſchwellt,
In ſeinem Buſen ruht eine Welt.

### Der Verſucher.

Das ferne Land, wo deine Leier klinget,
Verſteht ſich, heißt es, nicht auf Poeſie.
Ein alter, finſtrer Fluch, "daß es nicht ſinget,"
Drückt ſeines Volkes Geiſt, ich weiß nicht wie?
Bemerkung nur, geſchweige Dank, erringet
Die Muſe ſich in ſeinen Gränzen nie.
Es ſinget nicht, und grollt, wenn von der Weiſe
Der Väter jemand weicht in ſeinem Kreiſe. —

### Der Dichter.

Der Dichter gehört der Menſchheit an,
Nicht einem engen Winkel. —
Was kümmert ihn ein alter Wahn,
Und weiſer Leute Dünkel?
Den Dichter beſchränkt kein Berg, kein Belt;
Sein Vaterland iſt — die ganze Welt.

### Der Verſucher.

Unſtreitig trägt der Dienſt der Pierinnen,
Der holden, Dir manch Kapitälchen ein;
Die fleißigen, die treuen Mädchen ſpinnen
Dir Land und Sand, und Gold und Edelſtein.
Was kannſt Du nicht durch ihren Dienſt gewinnen?
Du darfſt nur Tag und Nacht recht fleißig ſeyn,
So kannſt Du dir, wenn auch nicht Peru's Minen,
Doch täglich wohl — acht Groſchen einſt verdienen.

### Der Dichter.

Hinweg, o Spötter! Nicht Geld und Gold
Bezahlt die Liebe der Muſen.
Noch ſüßer, als in der Minne Sold
Ruht ſich's an ihrem Buſen.
Wer ſie in ſeinen Armen hält,
Der hat das Höchſte — die ganze Welt.

Ch. Gittermann.

1804. Nro. 122.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 19. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Franzöſiſche Literatur.

Archives Littéraires de l'Europe ou Mélanges de Litterature, d'Histoire et de Philosophie par une Sociéte de gens de Lettres, — suivis d'une Gazette literaire universelle. IV. Nro 1804.

In Frankreich findet dieſe treffliche Zeitſchrift großen Beifall, und dient vielen Zeitungen, die etwas über die auswärtige Literatur mittheilen wollen, zur reichen Fundgrube; in Deutſchland ſcheint ſie noch immer viel weniger beachtet zu werden, als ſie verdient: eine Anzeige derſelben iſt daher wohl nicht überflüſſig.

Die Geſellſchaft von Gelehrten beſteht größtentheils aus Franzoſen, einigen rühmlich bekannten Deutſchen, *) und Italienern, und einem Portugieſen. Die Idee einer ſolchen Verbindung iſt ſehr glücklich, denn ſie iſt wohl das einzige Mittel die literariſchen National-Vorurtheile zu zerſtören, und unverfälſchte Anſichten der verſchiedenen Literaturen zu gewähren. Hoffentlich wird man künftig die Verbindung auch auf Gelehrte anderer Nationen, Engländer, Dänen u. ſ. w. auszudehnen ſuchen, und dadurch der Zeitſchrift noch höhern Werth geben.

Der Titel klingt ein wenig ſonderbar, nehmlich, als ob die Herausgeber, Geſchichte und Philoſophie von der Literatur trennen; er iſt aber richtig: denn, wie auch aus dem beobachteten Plane in dieſen vier Nummern erhellt, dieſe Zeitſchrift iſt nicht nur beſtimmt, von der geſammten Literatur, alſo auch der des hiſtoriſchen und philoſophiſchen Faches, Nachrichten, **Ueberſichten**, **Beurtheilungen** zu ertheilen, ſondern auch dieſe beiden Wiſſenſchaften beſonders durch neue Arbeiten zu bereichern: für jeden dieſer drei Zwecke ſind auch bisher ſchon ſehr anziehende Sachen geliefert worden. Um ihr Intereſſe zu zeigen, iſt es faſt nur nöthig, ſie zu nennen.

Die vorzüglichſten Artikel der erſten Claſſe ſind:

**Ueber die literariſche und philoſophiſche Verbindung unter den Europäiſchen Nationen**, von Degerando, — ein Aufſatz, in welchem der Verfaſſer der Deutſchen Literatur eine Gerechtigkeit widerfahren läßt, die ihm und ſeiner Einſicht Ehre macht.

**Vom Zuſtand der Wiſſenſchaften in Portugal am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Corréa de Serra**, — eine Abhandlung voll Nachrichten, die ſelbſt in dem literariſch-univerſellen Deutſchland neu, und mit großer Unbefangenheit ertheilt ſind. Einen Auszug derſelben wird der Freimüthige nächſtens liefern. Ihr Reſultat iſt: daß die eigentlichen Wiſſenſchaften und die hiſtoriſchen Unterſuchungen in den neueſten Zeiten in Portugal ſehr eifrig getrieben wurden, Poëſie und Beredſamkeit aber blieben, was ſie unter Joſeph dem Erſten waren, das heißt, ſeit 1750. ſtill ſtanden.

---

*) In dem Verzeichniſſe treten die Deutſchen Namen der übrigen gar demüthiglich nach, und doch ſind die intereſſanteſten Artikel von Deutſchen, oder betreffen die Deutſche Literatur. „Das iſt eine Kleinigkeit!“ Gewiß, aber es ſcheint doch wieder eine Aeußerung des Deutſchen Nationallaſters: der unzeitigen Demuth, gegen die nicht lebhaft genug geeifert werden kann.

Ueber Wielands Grazien, von Vanderbourg: eine geiſt- und talentvolle Würdigung des Wielandiſchen Meiſterwerke. Die verdiente Wärme, mit welcher der Franzöſiſche geſchätzte Dichter davon ſpricht, muß den geſchmackvollen Deutſchen um ſo erfreulicher ſeyn, da nur vor ganz kurzer Zeit in Deutſchland ſelbſt eine Horde literariſcher Hunnen den unſterblichen Dichter zur Zielſcheibe ihrer froſtigen Scherze und nervenloſen Angriffe machte, und ſeine Reize und Vorzüge herabſetzen wollte, weil; — ſie fühlte, wie unfähig ſie war, ihm auch in der weiteſten Entfernung nachahmen zu können.

Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie in Deutſchland, von Schweighäuſer, — mit mehr Unbefangenheit und daher mit richtigerm Blick geſchrieben, als die meiſten in Deutſchland ſelbſt erſchienenen Aufſätze darüber.

Ueber Lichtenberg; — über Kant, von Villers; — über Herder, vorzüglich über ſeine Ideen ꝛc. — über Klopſtock und die Meſſiade, nebſt einer ſehr gut gerathenen Ueberſetzung einer Epiſode aus dem Meſſias: — vier kleine intereſſante Schriften, die uns gegen unſre großen Schriftſteller ſo gleichgültige Deutſchen, beſchämen müſſen.

Nachrichten über Heyne's Homer und mehrere Deutſche Werke; über die neueſten Produkte der Franzöſiſchen Literatur u. ſ. w.

Beiträge zur ſchönen Literatur die nur auf Unterhaltung berechnet ſcheinen, ſind: die Ueberſetzung von einigen Sonnetten Alfieri's; — eines ungedruckten Italieniſchen Gedichts: Amour et Valeur; zwei Ruſſiſcher Erzählungen; und fünf noch ungedruckte halbverſificirte Briefe von Voltaire an Friedrich den Zweiten.

Unter den hiſtoriſchen Artikeln zeichnen ſich vorzüglich aus: Der falſche Prinz von Modena, eine Anekdote, die in der That ſehr merkwürdig iſt, wenn man ſie für wahr halten will, — was ſie mir aber nicht ſcheint, ob ſie gleich von mehrern Deutſchen Journaliſten ſo behandelt wurde.

Ein Memoire des Präſidenten d'Aiguille, der im Jahr 1745. den Prätendenten nach Schottland begleitete.

Betrachtungen über die Herrſchaft der Meere, und Nachricht von einer neuen Reiſe der Spanier nach der Weſtſeite von Nord-Amerika u. ſ. w.

Den philoſophiſchen Artikeln dieſer Zeitſchrift würden die neuen Haar-ſpaltenden Phantaſten, die ſeit einigen Jahren in Deutſchland mit dem Heerruf: „Philoſophie!“ gegen die geſunde Vernunft wüthen, ſchwerlich jenen Namen zugeſtehn. Denn, weit entfernt ſich in die überſinnlichen und — übervernünftigen a priori-Regionen zu verſteigen, in welchen die ausgearteten Nachkommen Kants ſich endlich zum blinden Kapuziner-Glauben verirren, — beſchäftigen ſich die Verfaſſer der hier gelieferten Aufſätze, mit wahrhaft-philoſophiſchem Geiſte über Dinge die innerhalb der Erfahrung liegen, die Begriffe zu prüfen und zu ſichten. Auch die angehängte Gazette iſt intereſſant.

— Ich endige mit dem Geſtändniſſe: daß wir in Deutſchland in der That nicht eine Monatsſchrift haben, die an Reichhaltigkeit des Inhalts dieſen Mélanges an die Seite geſetzt werden könnte; obgleich manche, die ſie in jedem der einzelnen Fächer übertreffen.

G. Merkel.

## Ein Paar Worte

### über die gelehrten Schulen in Oſtfriesland.

(Schluß.)

Ferner hat der Geiſt und das Bedürfniß der Zeit manche Eltern in den gebildetern Ständen auf die Idee geleitet, daß ihre Söhne auf den höhern Schulen des Landes nicht die äußere Politur gewinnen können, welche ſie ihnen wünſchen, und worauf jetzt ſchon in den Jünglings-Jahren reflektirt wird. Allerdings iſt es ſchwierig, daß junge Leute bereits auf der Schule den guten Ton lernen, zumal wenn ihre Eltern nicht an dem Orte derſelben wohnen; und ſie ſich in Bürgerhäuſer daſelbſt aufhalten müſſen, ſo, daß ſie ohne weitere Aufſicht, und meiſt ſich ſelbſt allein überlaſſen ſind. Gewöhnlich herrſcht unter den Schülern an den höheren Schulen in Oſtfriesland ein roher Ton, und eine auffallende Plattheit der Sitten, die mit dem Didicisse fideliter artes etc. oft ſehr abſticht. Niemand kann ſich wichtiger dünken, und ſich größere Unverſchämtheiten und Unhöflichkeiten öffentlich erlauben, als ein Primaner. Die Aufſicht, die von Seiten der Lehrer auf die Moralität ihrer Lehrlinge verwendet wird, iſt in der Regel viel zu ſorglos und unbedeutend.

Es iſt desfalls ſehr verzeihlich, wenn einige Eltern es gerathener finden, für ihre Kinder, unter welchen ſich einige oder mehrere den Wiſſenſchaften widmen ſollen, einen Hauslehrer zu halten, von dem ſodann auch die andern Kinder, die nicht ſtudiren ſollen, das nöthige lernen können, zumal da das Feld des Wiſſens auch für Unſtudirte und für das andere Geſchlecht um Vieles ausgebreiteter iſt, als vor zwanzig Jahren. Dazu kömmt, daß die

Zahl der Kandidaten der Theologie nach Verhältniß des Landes ſeit einigen Jahren ſehr groß war, und es wenig Geld koſtet, ſich einen ſolchen als Mentor zu halten. — Daß dieſe Haus-Informationen das nicht leiſten, was die öffentlichen Schulen vorher geleiſtet haben und noch können, daß dadurch der Flor einer ſoliden Gelehrſamkeit ſinke, und ſeichtes Wiſſen aller Art hervorgebracht werde, — lehrt bereits die Erfahrung. Noch glauben einige unter den höhern Ständen, daß es vor allem Noth thue, ſich zu ſolchen Hauslehrern Ausländer zu verſchreiben, indem ſie der Meinung ſind, daß die vaterländiſchen Kandidaten durchweg nicht Ton genug beſitzen, um Kinder von Stande, — nachherige Militärperſonen, oder Oekonomen, unterrichten und bilden zu können. Man hat etwas von neuerer Pädagogik gehört, von gymnaſtiſchen Uebungen etwas geleſen, und ſich ſagen laſſen, daß der Kaffee den jungen Leuten nicht dienlich ſey, oder daß der Thee nur mit rothem Wein vermiſcht getrunken werden müſſe, — und ruft Wunder! wenn der fremde Erziehungs-Mann ſeine Zöglinge mit Bildchen unterhält, ſie über Bänke und Stöcke ſpringen, und Schmetterlinge, die zu Tauſenden herumfliegen, als Raritäten einſammlen läßt, und dergleichen. — Dies freilich wird auf den höheren Schulen nicht getrieben, und dieſe, von den Vorfahren einem ſoliden und ernſten Wiſſen geweihete Anſtalten büßen in ſolcher Hinſicht mit Unrecht die Launen des Zeitgeiſtes. Sonſt würde es ſehr heilſam ſeyn, wenn die Lehrer angewieſen würden, auf die Aufführung ihrer Schüler, zumal der von andern Oertern, etwas genauer zu achten, und mit ihrem Unterricht eine ganz ſpecielle Aufſicht zu verbinden, auch von Zeit zu Zeit den Eltern gewiſſenhaft darüber zu berichten. —

Endlich hat es in den beiden letzten Decennien hin und wieder einzelne Landprediger gegeben, die — ohne Zweifel aus Liebe für die Erweiterung der Wiſſenſchaften, — in ihren Häuſern größere oder kleinere Privat-Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalten anlegten, woran mehrere junge Leute Antheil nahmen, die ſonſt eine öffentliche Lateiniſche Schule hätten beſuchen müſſen. Uebelgeſinnte — haben indeß behaupten wollen, daß dergleichen Unternehmungen augenſcheinlich zu der Kategorie der Finanz-Operationen gehörten. Man hat ein Problem darin gefunden, wie der Staat es erlauben könne, daß dergleichen gelehrte Nebenſchulen angelegt werden, da ſich doch in dem Gebiet des A B Cs und des Katechismus keine Nebenſchulen, eben ſo wenig als Nebenkirchen, errichten laſſen, ſintemal der Schulbezirk oder die Stolgebühren dadurch beeinträchtigt werden. Dem Schreiber dieſes iſt nicht bekannt, ob eben jetzt dergleichen gelehrte Klipp-Schulen von Bedeutung in Oſtfriesland exiſtiren, dergleichen in einzelnen Zeitperioden vor kurzem noch mehrere vorhanden waren; dagegen aber hat ein gewiſſer reformirter Prediger in Varel, auf der Gränze von Oſtfriesland, der einer Gemeinde von zwanzig, ſage zwanzig Perſonen vorſteht, ohne Zweifel um der Menſchheit ſonſt zu nützen, ſeit ein paar Jahren ein ſolches Privat-Unterrichts- und Erziehungs-Inſtitut angelegt, die dort in allen Wiſſenſchaften und im Guten, nebenher auch zur Erholung von den Kopfarbeiten im Drechſeln, und dergleichen unterrichtet, und übrigens nach diätetiſchen Grundſätzen beköſtigt werden. — Einige Beurtheiler dieſer Anſtalt wollen zwar weiſſagen, daß ſie ſich in einigen Jahren ſanft wieder auflöſen werde; ſie wollen dergleichen Inſtitute überhaupt bedenklich finden, weil der Unternehmer unter keiner weitern Aufſicht ſteht, und niemandem weiter Rechenſchaft abzulegen hat, als Quittungen zu ſchreiben. Indeß iſt nun auch die genannte Anſtalt einmal in Oſtfriesland Mode, und trägt das Ihrige dazu bei, die alten Lateiniſchen Schulen immer mehr aus der Mode zu bringen. —

Zu einer radikalen Verbeſſerung der gelehrten Erziehung in Oſtfriesland, und zu einem höheren Aufſchwung der dortigen literariſchen Kultur — dürfte es überhaupt das beſte Mittel ſeyn, daß — wo nicht die drei höheren Schulen daſelbſt, doch die beiden zu Aurich und Norden in Ein Gymnaſium, nach den Bedürfniſſen der Zeit zuſammen-geſchmolzen, und demnächſt bei einer neuen Organiſation mit ſolchen Lehrern beſetzt würden, die einen ausgezeichneten, oder doch anerkannten literariſchen Charakter beſäßen. Immer möchte man dazu auch auswärtige Gelehrte hereinziehen, geſetzt — aber nicht zugegeben, daß unter den Einheimiſchen keine qualifizirte Subjekte vorhanden ſeyn ſollten; — anſtatt, daß in andern Stellen die Ausländer den Eingebornen ſehr oft in den Weg treten, ohne ſich im geringſten vor ihnen auszuzeichnen; ſo, daß dieſe in dem Lande ihrer Exiſtenz, in ihrer trauten väterlichen Heimath unter den traurigen Gefühlen der Nichtachtung hinſchmachten müſſen.

° ° °

## Ueber das Kartenſpiel als Zeitvertreib.

Das Leben des Menſchen iſt ein ewiger Widerſpruch. Täglich und ſtündlich begegnen ſich bei ihm die entgegengeſetzteſten Wünſche. Wie häufig ſind nicht die Klagen über die Kürze des Lebens — und wie häufig nicht eben ſo die Klagen über Langeweile? Es ſehnlich wir die Lebenszeit verlängert zu ſehn wünſchen, ſo ſehnlich ſuchen wir ſie abzukürzen: oder — uns die Zeit zu vertreiben. Die, welche den Werth des Lebens kennen und ihn zu ſchätzen wiſſen, werden die Zeit, die ihnen zur Erholung bleibt, nicht zu vertreiben ſondern zu genießen beſtrebt ſeyn. Der große Haufe aber, welcher gewöhnlicherweiſe weniger in ſich ſelbſt als außer ſich beſchäftigt zu ſeyn pflegt, ſucht auch ſeine Erholung in dem niedern Horizont ſeiner gewöhnlichen Wirkſamkeit, und ſtrebt ſo gemeinhin die Langeweile, die ihn befällt, durch Langeweile zu vertreiben. Der beliebteſte dieſer Zeitvertreibe, welcher unter allen Ständen das Bürgerrecht gewonnen hat, iſt nun wohl das Kartenſpiel. Wollte man den Genuß, den es gewährt, zergliedern, ſo würde man ſich künftig eben ſo mißvergnügt zum Spiele niederſetzen, als man es ſonſt nur verließ, wenn man darin einen beträchtlichen Verluſt erlitten hatte. Wenn es wahr iſt, daß jedes Vergnügen mehr in der auf den Gegenſtand deſſelben gerichteten Erwartung und der davon bleibenden Erinnerung beſteht, als in dem Augenblick des Genuſſes ſelbſt zu ſuchen ſey; ſo kann der paſſionirte Kartenſpieler — wenn er es nemlich nicht aus Eigennutz iſt, wie es doch heut zu Tage niemand ſeyn will, — darauf keinen Anſpruch machen, und ſelbſt nach dem glänzendſten Gewinn, von ſeinem dabei gehabten Vergnügen ſich keine andere Rechenſchaft geben, als daß er im Spiel einen Abend verloren, und weder der Kopf noch das Herz dabei gewonnen habe.

So natürlich das Streben an ſich iſt, Mannigfaltigkeit in das einförmige Geſchäftsleben zu bringen und den müden Geiſt durch die regſamen Sinne aufzurichten, ſo natürlich verſchieden iſt auch die Richtung dieſes Strebens, oder der Trieb zum Genuß, je nachdem die geiſtige und ſinnliche Tendenz bei den Menſchen verſchieden iſt. Sehr gewöhnlich iſt es daher, daß der gebildete Geiſt und das erhöhte Schönheitsgefühl da unbefriedigt bleiben, oder wohl gar von Unbehaglichkeit ergriffen werden, wo der Minderkultivirte in Entzücken ſchwebt. Wenn dieſer bei ſeinen Vergnügungen ganz ſinnlich beſchäftigt und durch den Verſtand durchaus nicht unterbrochen ſeyn will, ſo iſt es bei jenem grade der Verſtand, der den ſinnlichen Eindrücken zur Folie dient und den Genuß erhöht. Das freie Gefühl will auch nur frei und leicht beſchäftigt ſeyn, der gröbere Sinn hingegen muß von ſtärkeren und lebhafteren Eindrücken afficirt werden. So iſt z. B. die folternde Begierde und die auf einen Punkt geheftete, geſpannte Erwartung, vorzüglich aber die mit einem ungewiſſen Erfolg beſchäftigte Neubegier — als dasjenige, welches die Seele des Kartenſpielers in Thätigkeit ſetzt — dem reinen Genuß nicht an die Seite zu ſtellen, den eine gefällige Harmonie, der Anblick ſchöner Formen und Geſtalten (ſey es in Kunſt- oder Tanz-Sälen,) und das Belauſchen fremder Empfindungen dem Ohr, dem Auge und dem Gefühl desjenigen gewährt, der ſich die Muſen zu Lebens-Gefährten erkohren. Er wird auch in der Einſamkeit nicht allein ſeyn, — aber in den ſchimmernden Sälen der großen Welt, von Kartentiſchen umringt, ſich von Menſchen verlaſſen ſehen. Nie wird er die Tafel vermiſſen, an welcher, den erſchöpften Kriegern gleich, um zum neuen Kampf neue Kräfte zu ſammeln, die Kartenſpieler ſich lagern und, wie jene von ihren Kämpfen, eintönig von ihrem Spiel ſich unterhalten. Er wird beim freundſchaftlichen Mahl, an welchem die Zahl ſeiner Gäſte die Zahl der Grazien nicht überſteigen darf und die roſenfarbne Laune den Vorſitz führt, die ächten Freuden des Mahles genießen, ohne von der Langeweile verfolgt zu ſeyn, die bei jenen nur dem Hunger weicht und nach der Sättigung ſie wieder zum Kartentiſch treibt. Nicht als Maſchine — als geiſtiges Weſen wird er ſich des Lebens erfreuen und die Zeit, welche andere durch Kartenſpiel zu vertreiben ſich mühen, durch geiſtreiche Unterhaltung und bleibendere Eindrücke zu feſſeln ſuchen.

A.

## Ad vocem: Epigramm.

Das Epigramm, wenn es ſo viel, als Stachelgedicht bedeutet, iſt ein umgekehrter Pfeil. Unſre Sinndichter machen es aber ſehr oft wie die Bogenſchützen, die ihre Pfeile ſo ſchnellen, daß die Spitze — zuerſt kommt.

Schlechte Epigrammatiſten ſchießen bei der Scheibe vorbei; mittelmäßige treffen das Weiße, gute das Schwarze derſelben; Meiſter hingegen allemal den Pflock.

Viele unſerer Sinngedichte hießen beſſer — Unſinngedichte.

Bei dem Epigramm kommt, wie bei Edelſteinen, alles auf die Enchaßüre an; gleich ſchönen Brillanten, ſoll es durchaus — à jour gefaßt werden.

Sein Gedanke werde daher von aller Reflektion — von allem Außerweſentlichen entkleidet! er ſpringe — gleichſam in puris putis — keck hervor und ſchleiche nicht etwa mit weiſen Blicken heran, einem alten geſchwätzigen Manne gleich, — voll Nutzanwendungen und Allotrien.

Es ſchwebe anfangs, wie der Adler über Wolken, unſichtbar im Zenith ſeiner Beute und falle dann plötzlich darauf herab mit ſtürmender Eile und Gewalt.

Iſt es ein Kind der Rache, ſo verwandle es die Satansmiene in die heiter-lachenden Züge eines harmlos-ſcherzenden Amor.

Am ſchönſten iſt das Epigramm, wenn es gleich den Pfeilen des kleinen Schalks, den Komus zeugte und Aphrodite gebahr, — ſüße Schmerzen verurſacht.

lt.

1804. Nro. 123.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 21. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Schöne Kunſt.

**Anſichten des Rheins, von Nic. Vogt. Erſter Heft, mit (eilf) Kupfern. Frankfurt a. Mayn, bei Wilmans, 1804.**

Leider iſt dieſe, anfangs von Herrn Kirbe angekündigte Unternehmung, dieſem erſten Hefte nach zu urtheilen, faſt ganz mislungen, weil die Ausführenden, wie es ſcheint, gar nicht recht wußten, was ſie wollten. Es iſt wahr, die Kupfer ſind meiſtentheils ſauber und ſchön gearbeitet, und der Text iſt mit hoher typographiſcher Eleganz gedruckt, aber — Geiſt, künſtleriſche Anſicht, Uebereinſtimmung fehlen.

Schon das Format, Oktav, iſt nicht gut gewählt, denn in dieſem Raum läßt ſich entweder nur wenig darſtellen, oder wenn der Künſtler viel zuſammendrängt, wird alles ſo winzig, daß es keinen Effekt thut. Bei einem Paar dieſer Blätter tritt der erſte Fall ein, bei faſt allen übrigen der letzte. Viele zeigen nichts, als eine breite Waſſerfläche, an deren Rand ſich Häuſergruppen oder Bergreihen hinziehen, in denen ſich nichts Reizendes oder Merkwürdiges, das ſie der Darſtellung werth machte, entdecken läßt, und deren Gruppirung, ſollte ſie auch noch ſo wahr nachgebildet ſeyn, ſehr dürftig iſt, die Phantaſie gar nicht anſpricht; nur einige wenige ſind durch Reichthum an Gegenſtänden, und deren gefällige Ordnung, oder richtiger, durch den gewählten Standpunkt intereſſant, z. B. die Anſicht von Pfalz und Caub, vom Schloſſe Bacharach, und von Aſmannshauſen.

Durchaus mislungen, ja, völlig elend iſt dagegen der Text ausgefallen. Offenbar hat der Verfaſſer deſſelben gar keinen Begriff davon gehabt, was die Erläuterung einer Reihe von maleriſchen Darſtellungen enthalten, was der Inhalt einer pittoresken Erzählung ſeyn und wie er geordnet werden müſſe. Statt die Gegenſtände jedes einzelnen Blattes zu erläutern, durch eine ſchöne Beſchreibung aus der Phantaſie des Leſers die lebendigen Farben auf ſie hinſtrömen zu laſſen, die ihnen der Grabſtichel nicht geben konnte, — dann die Scene durch die Erzählung einer wichtigen hiſtoriſchen Anekdote, oder durch eine Sittenſchilderung, durch die Beſchreibung irgend einer Begebenheit, oder ein Gedicht, — zu beleben: döhnt er — man verzeihe den etwas platten Ausdruck, da er hier der einzige ganz paſſende iſt, — einen abgeſchmackten, bald gemein-proſaiſchen, bald lächerlich-poetiſirten Galimathias her, der faſt gar keine Beziehung auf die Kupferſtiche hat. Er dichtet, oder vielmehr er faſelt eine Wanderung in den Rheingegenden, deren Hauptereigniſſe ſind, daß er ißt und trinkt und tanzt, und das Herz eines Mädchens unter ſeiner Hand klopfen fühlt, dann wieder ſogleich (Seite 109.) „knirſcht und wüthet,“ wenn er erinnert wird, daß der Ort, an welchem er ſich derlei Freiheiten nimmt, nicht ihm, ſondern einem Fürſten gehört. Der arme Verleger! Wie iſt er an dieſen geſchmackloſen, unreifen Renommiſten gerathen, der wahrſcheinlich noch nicht lange die Studenten-Kommerce zu frequentiren aufgehört hat, — und von Allem möglichen ſchwatzt, nur nicht einmal im Stande iſt, ſeine Mutterſprache richtig zu ſchreiben. Das Buch wimmelt von verworrenen Conſtruktionen und undeutſchen Ausdrücken. Wo ſeine Schreiberei noch einigermaaßen erträglich iſt, iſt ſie aus Reminiſcenzen zuſammengeflickt, wie z. B. die Schilderung des Rheinlaufs, von der man ſich leicht erinnern wird, alle einzelnen Züge und Gleichniſſe in zehn andern Schriftſtellern geleſen zu haben.

In der Vorrede vermeint Herr Vogt: er habe hier die Grundlage zu einem Roman hingeworfen, und eine lebhaftere (als was?) Darſtellung einer Rhein-Reiſe gegeben: gefiele ſie, ſo wolle er die Verwickelungen in den folgenden Heften umſtändlicher hinausführen.“ — Ich aber meine: wir haben abgeſchmackte Romane genug; wenn der Verleger ſeine ſchön gearbeiteten eilf Kupfer verkaufen, oder gegen ſeine Subſcribenten gerecht handeln wolle, ſo müſſe er die Schreiberei des Herrn Vogt in den Makulatur-Kaſten werfen, und ſich von einem guten Schriftſteller einen Text erbitten, der wirklich zu den Kupfern gehört.

Zum Schluß ſagt Herr Vogt: „die Kürze der Zeit, in welcher dieſer Heft verfertigt werden mußte, wird ſeine Fehler entſchuldigen.“ Das iſt drollig! Zum Pränumerantenſammeln nahm ſich der Verleger weit über ein Jahr Zeit, und nun muß das, womit er ſie abfinden will, ſchnell verfertigt werden? Wie es ſcheint, lag ihm mehr daran, ſein Meßgut zeitig transportiren zu können, als ſeinen Pränumeranten für ihr Geld etwas Taugliches zu liefern. Was Herrn Vogt betrifft: — was er nicht Zeit hatte, gut zu arbeiten, hätt' er gar nicht anfertigen ſollen.

R. L.

## Ueber Voß.

### Vorerinnerung.

Der Redakteur des Freimüthigen geſteht, daß er den folgenden Aufſatz, ob er ihm gleich ſehr gut geſchrieben ſcheint, nur nach einigem Streite mit ſich ſelbſt, dem Druck überläßt. Er hat einen Widerwillen, den die meiſten Leſer wohl für gerecht anerkennen werden, gegen alle Anekdoten und alle Schilderungen, aus dem geſelligen Leben noch exiſtirender berühmter Männer. Nur zu leicht compromittirt man ſie, indem man ſie zu preiſen denkt, und in jedem Fall iſt es unangenehm, ſo, wie man in Stunden der geſelligen Freude ſich, unbefangen weil man ſich für unbeobachtet hält, hingiebt, dem Publikum dargeſtellt zu werden. Nichts verſchließt ſo ſehr, nichts flößt ſo großes Mistrauen ein, als die Erfahrung, daß man oft, wenn man nur freundſchaftlich, freundſchaftlicher Geſinnungen zu genießen glaubt, — neugierig beſchauet wird. Von der andern Seite aber verdient der liebevolle Sinn des Verf. eine Ausnahme, und — wie theuer muß es dem zahlreichen Publikum, das Voß verehrt, nicht ſeyn, ſich ein beſtimmteres Bild von der Perſönlichkeit und dem Weſen des großen Dichters zu machen, dem es ſo viel genußreiche Stunden verdankt. Selbſt das iſt wichtig, in dem wahrſcheinlich noch jungen Verfaſſer dieſes Aufſatzes, eine Bekanntſchaft zu machen, die ſehr intereſſant zu werden verſpricht: denn wer von dem ausgezeichneten Verdienſt enthuſiasmirt werden kann, iſt auf dem Wege und hat die Kraft, ſich ein ähnliches zu erwerben.

Der Red.

---

Ich faßte am Pfingſten des vorigen Jahres den Entſchluß, aufwärts an der Saale das lange ſchöne Thal zu durchwandeln, in deſſen Krümmungen ſie zu uns hernieder kommt, um ſo nach Jena, dann abwärts nach Weimar, Erfurt, Gotha, und ſo fort, zu gelangen; bloß in der Abſicht, die ſchönen Fluren zu ſchauen, Städte und was darin iſt, zu betrachten und einmal auf klaſſiſchem Boden zu gehn. — Denn dort iſt heiliges Land: — dort wandeln Wieland, Herder (Ach!!!), Göthe, Schiller und nun auch Voß, und die Wanderer der Zukunft werden dieſe milden Fluren mit eben den Gefühlen durchziehn, die uns durchſchauern, wenn wir auf die verſunkenen Male Griechenlands treten. —

Den erſten Feiertag war ich in Jena und bei dem Hofrath Schütz zu Tiſche. „Nach Mittage kommt Voß zu uns mit ſeiner Frau.“ Ich erſchrak freudig. „Mit der Erneſtine?“ „Ja, Sie werden die idylliſchen Leutchen ſehn und lieben.“ Das Haus lag außerhalb der Stadt mit einem ſchönen, weitumſchauenden Garten, der, von drei Seiten von Häuſern beſchirmt, die Ausſicht gegen Mitternacht eröffnete. In dieſen begab ſich die Geſellſchaft. Es war ein Tag, ſo mild und ſtill, wie ich wenige geſehen habe, — und umher die herrliche Natur, die Gegend wunderſchön. In der Ferne hohes Gebirg' mit zwei Gipfeln wie die des Parnaſſus, das ſich auf beiden Seiten an uns vorüberzog und ein blühendes Thal umfing. In der Nähe ländliche Gärten und Wieſen, — und hinter der Mauer des Gartens, tief unten, ein kleiner Bach, der ſich nach einem rauſchenden Sturz, raſch und murmelnd an den Zäunen hinzog und in die Wieſen verlor. Wäre ich Schütz, ich hätte ſchon wegen dieſes Gartens Jena nimmer verlaſſen. Die Sonne ſank tiefer und ſchien ſchon an die Gipfel des Parnaſſus herauf, nicht mehr auf ſie herab. „Mich wundert, daß Voß noch nicht da iſt, ſprach die Hofräthin. Sein Haus liegt hinter dieſen Gärten; ich glaube, er wird den kürzeſten Weg nehmen und über den Bach zum Pförtchen herein wollen.“ Da wird er nicht herüber können, ſagte Schütz, das Waſſer hat beim letzten Gewitter die Brücke mitgenommen. „O ſo kommen Sie, rief ich, wir wollen ihm eine bauen.“ Und ſo gingen wir beide hinab an den Bach, warfen große Steine hinein, fügten ſie und legten ein Brett darüber. Es kamen uns noch mehrere aus der Geſellſchaft zu Hülfe, und wie wir darauf herumgingen, um zu verſuchen, ob das ſchwankende Gebäude auch halten würde, ſchallte von oben her die Nachricht, daß Voß von vorne durchs Haus komme. Der Hofrath ging ihm entgegen und ich zog mich zu der Geſellſchaft in eine lange Laube zurück, die ſich hinten in ein artiges Zimmer endigte. Kaum war ich dort angelangt, ſo trat er herein mit ſeiner Erneſtine; ein Mann mittlerer Statur, eher lang als klein, in einer etwas altmodiſchen Kleidung und an einem haltbaren Stocke. Sein dunkles Haar hing auf die etwas breiten Schultern glatt gekämmt herab. Das ganz bleiche, längliche Geſicht ſcheint anfangs wenig zu ſagen, hat aber Züge von hohem Ernſt und Feſtigkeit und vorzüglich da, wo die freie Stirn, die Augen und die etwas Römiſche Naſe ſich vereinigen, wölkt ſich etwas, das man gar nicht durchſchauen kann. Die ganze ernſte Figur gebietet Achtung und wie er den hellen Blick beim Eintritt umſchauend umhertrug, bückte ich mich, da ich ihm gerade gegenüber ſtand, tiefer als ich gewöhnlich thue. Er begrüßte die Geſellſchaft und fuhr in dem Geſpräch fort, in welchem er mit Schütz begriffen, hereingetreten war. Bald verließ er mit dieſem die Laube wieder, weil es ihm enge war und er lieber im Freien iſt. Sie gingen beide im Garten auf und ab, und ich geſellte mich zu ihnen. Die übrige Geſellſchaft, die außer der Familie aus mehrern Damen, Studenten und aus einigen Fremden beſtand, ſchien ſich wenig um Voß zu bekümmern und ſo ging ich ruhig an ſeiner Seite im Garten umher. Das Geſpräch fiel auf Klopſtock und die ſchönen Künſte. Mit welcher Wärme er gegen den modiſchen Unſinn in dieſem Felde anzog, mit welchem Unwillen er über die Kälte der Deutſchen gegen ihre frühern Dichter klagte. „Die Franzoſen und die Engländer, und alle „Völker auf der weiten Erde bis zu den Lappländern „herab, ehren ihre Vorgänger in irgend einem Fache; „aber die Deutſchen ſind hier ſchlimmer wie die „ſchlimmſten. Wer ſpricht bei uns, — in der Gier „mit der man das Neue verſchlingt, wer denkt nur „an das, was wir von unſern Vorgängern Vortreffliches haben? Und wie ſind die jetzt lebenden vortrefflichen Männer den Schmähungen jedes, der „Luſt dazu hat, ausgeſetzt. Die Griechen nahmen „mit Freuden auf, was ihnen ihre Sänger darboten „und achteten nicht des Schlechten; aber unſer Volk „iſt in der Maſſe verdorben. Wir haben keinen „Punkt von dem wir gemeinſchaftlich ausgegangen „wären und wiſſen nicht wo wir hinwollen. Daher „das allgemeine Gähren, Umirren, Anſtoßen und „Kämpfen, aus dem nicht wie bei andern Kraft-„Anſtrengungen, die Kraft ſtärker hervorgeht, ſon„dern gelähmt wird und ſchwindet: ſo ſind wir auf „dem ebenen Wege zum völligen Unvermögen.“ — Doch, ich ſuche umſonſt ſeine Ideen, die noch lebendig in mir ſind, in ſeinen Worten hervorzurufen, die ſo einfach, ſo eindringend, mit ſeinem feſten Tone geſprochen wurden. Man kann ſich überhaupt nichts Schöneres denken, als ſeine wohllautende Sprache: die Stimme iſt zwar bloß voll; aber die ſorgfältige Beobachtung jedes Tons, jeder Sylbe, die ſeinen Geſängen einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit giebt, zeigt ſich hier in gleichem Maaße. Er iſt überhaupt einer von den Wenigen, die denſelben Ton, dieſelbe Haltung im Leben gewonnen haben, die die Natur ihrem Geiſte eingewebt hat: in jeder Aeußerung, in jedem unbedeutenden Zuge erkennt man den hohen, einfachen und doch ſo vollen Mann, mit dem klaren durchſchauendem Verſtande, den man ſchon zuvor in ſeinen Schriften erkannt und bewundert hat. Dabei iſt er nimmer übereilt, und durch nichts aus ſeinem ruhigen Tacte zu bringen. Wenn einen Dichter verſtehn, ſoviel heißt, als ſich genau vorſtellen, wie die Gedanken ſich aus ſeiner Seele entwickelt haben, — und ſo mit ihm im Gefühl und Ideengange gleichen Schritt halten, ſo kann Voß faſt nicht ganz verſtanden werden, wenn man ihn nicht ſelbſt geſehn und geſprochen hat. Seine Hauptzüge ſind Klarheit und Beſonnenheit, die auch die Grundlage des Griechiſchen Charakters waren. Die Beſonnenheit hat ſich über ſein ganzes Weſen ergoſſen und die Klarheit ſchimmert aus allem, was er ſagt, ſo gut wie aus ſeinem ruhigen Blicke.

Schütz war von uns gegangen und ich ging nun mit ihm allein im Garten umher. Das Geſpräch kam auf Hexameter und Metrik. Ich meinte, daß ich mir wohl vorſtellen könne, wie er ſeinen Hexameter nach dem Homer gebildet; aber nur nicht, wie er ihm den muſikaliſchen Wohllaut und den ganz originellen Anſtritt habe geben können, den vor und nach ihm, niemand erreicht hätte. Aus ſeiner Antwort, die leider mehrmals unterbrochen wurde, ging hervor, daß er dieſes zum Theil ſeinem muſikaliſchen Gehör, der immer fortgegangenen Ausbildung ſeines Sinnes für Griechiſchen Rhythmus, ſo wie dem Umgange mit großen Tonkünſtlern verdanke. So habe er gelernt, was und wodurch etwas nicht nur in einzelnen Sylben, ſondern auch in ganzen Reihen, in Hexametern, wohllaute. Er nannte Schulzen, bei dem er oft geweſen ſey, wenn dieſer Lieder von ihm componirt habe. Voß mußte ändern, was jener nicht in die Melodie, die ihm vorſchwebte, paſſen konnte. Daher kommt die wunderbare Harmonie zwiſchen Text und Muſik in jenen Stücken. Voß verſicherte, daß er hier dem Künſtler lange nicht habe nachfühlen können. So habe einmal ein Wort, ich glaube Mondlicht, geſtanden. Der Künſtler verwirft es; Voß ſchlägt andere vor, keins wird angenommen. Endlich nennt er bloß Klänge: — allung — ange — auge, das ſey der paſſende Klang, — und Voß verſicherte, er hätte nachher durchaus keinen Unterſchied in der Melodie finden können, man hätte jeden der vorgeſchlagenen Töne unterſchieben können.

Es wurde ſpäter und wir wurden zum Abendeſſen gerufen, das, Voßen zu gefallen, nicht in der Laube ſondern im Freien gehalten wurde, wo eine hohe weißſtämmige Birke über die Bänk' und den Tiſch hinſäuſelte. Es war ein herrlicher Abend und die Geſellſchaft innig vergnügt. Und unſern Voß hätten Sie ſehn ſollen, wie der ſich ganz als den lieblichen Idyllendichter offenbarte, wie er ruhig ſchmauſ'te und eben ſo ruhig das Geſpräch führte. Hundertmal dachte ich an alle Scenen in der Luiſe. Er ſprach mit vieler Liebe von vergangener Zeit, ohne jedoch aus ſeiner Ruhe gebracht zu werden; von Stolberg, Klopſtock, Hölty, und aß dazwiſchen ungeſtört fort. Es traf ſich, daß die braunen Handſchuh der Hofräthin zwiſchen den Tellern lagen. Er hielt ſie für Brodſchnitte und ſtach darunter, um einen anzuſtechen. „O weh, es ſind meine Handſchuh!“ ſagte die Hofräthin, und Voß: „Ja ſo geht es, wenn man ſchlechte Augen hat. Ich habe ſchon einmal meiner Butterbüchſe eine Ohrfeige gegeben, weil ich glaubte, es ſei eine Katze, die auf dem Tiſche läge.“ Dabei blieb er ſo unbefangen wie vorher. Aber als Phlegma dürfen Sie ſich das nicht denken. Es ſcheint mir durch Ueberlegung gewonnene unwandelbare Ruhe und Charakterfeſtigkeit. Das Eſſen verſchwand nach und nach; die Geſpräche wurden traulicher, Voß leitete und hob ſie allein. O daß ich ſo reichlich ſchon auf der erſten Stufe meiner Wanderſchaft belohnt war und doch nicht ſagen konnte, wie froh ich ſey, wie ſehr ich ihn verehre! Und ſeine Erneſtine ſaß ſtill unter den Damen, ſprach wenige, aber beſonnene Worte und ſah gewöhnlich denkend vor ſich hin mit gradgehobenem Blick, der dem Anredenden verſtändig zu ſprechen gebot. —

Siehe! nun kam mildwehend des Abends heilige Kühlung
Ueber die Flur, es verſtummte der Grund und den ſtrahlenden Felshöh'n
Ragender Berg' entſchwanden die Leuchtungen, welche die Sonne
Ueber ſie goß, hinſinkend, es weheten kühlige Lüfte
Wandelnd über die Wieſen heran und den rauſchenden Gießbach.
Aber von neuem begann das Geſpräch vom Eutiniſchen Garten,
Und von der Laub' am waldigen See, die er oft, der Luiſe
Liebliche Dichtung ſinnend, umwandelte, ſchauend des Aufgangs
Roſenglanz und darauf die vergoldeten Abendwolken.
Auch von den Jugendfreunden erzählt' er, jenen geprieſenen
Jünglingen, wie ſie vereint des Ruhmes Pfade betreten,
Innig vereint. Doch hatte ſie bald ein Trauerverhängniß
Alle getrennt und den letzten in dunkelwaltendem Irrwahn.

„Ja da waren wir froh, wie die Himmliſchen, als wir verbunden
Nachbarlich wohnten und er, was immer die Muſ' ihn gelehret,
Uns zu verkündigen kam in eilendem Laufe die Trepp' auf.
Einmal hatte der Eifer das neugeſungene Lied uns
Feurig annoch zu verleſen, ihn ſonderbar irre geführet,
Denn, nicht achtend die Treppe, gerieth er tiefer im Stockwerk,
Wo ein Maurer wohnte, der eben über dem Betbuch
Saß und ſtaunend den Gaſt einſtürmen ſah in die Stube.
Aber dieſer, gedrängt von Begeiſterung, ſchauete wild um,
Faßte den Stuhl vorſtehend und las, und der ruhige Vater,
Still hinlegend die Brill' und das Betbuch, hörte willig
Bis er zu Ende war. Da nahm den verhüllenden Schleier
Ihm die Muſe hinweg von dem Angeſicht, daß er auf einmal
Sah verwandelt die Stub' und des Freundes Geſtalt in den Maurer
Umgewandert. Doch ſchnell auch die andere Nebelhüll'
Fernete ſie und wir ſahn, wie er nun mit gewaltigem Lachen
Kam aus der Stube geflohn und kaum zu erzählen vermochte.
Aber das iſt nun alles dahin und iſt alles verwandelt,
Seit er katholiſch worden und abgeſtorben den Freunden!“
Alſo erzählte der Sänger im Kreis der Horchenden ringsum.

Auch noch gab er uns Kunde vom heiligen Sänger von Sion,
Welcher ſo eben zurück in die Heimathfluren gewandelt
War, um den Vater zu ſchauen mit dem viel ausduldenden Sohne.
Siehe! uns Hörenden wäre genaht die heilige Frühe,
Hätte nicht ſelbſt aufſtehend vermahnt der geprieſene Sänger.
Und ſo gingen wir heim, ein jeder in ſeine Behauſung,
Denn ſchon nahte der Nacht Umdunkelung, aber die Sternlein
Blinkten in drängender Fülle zur Ruh anmahnend hernieder.

F. Th.

## Miscellen.

Altes, probates Mittel ſingen zu lehren, und eine helle, wohlklingende und dauernde Stimme zu verſchaffen.

Die ehemalige Nonnen-Abtei Villich, bei Bonn wurde im zehnten Jahrhundert von einem Grafen von Geldern geſtiftet, und ſeine Tochter Adelheit wurde die erſte Aebtiſſin. Wenn zu ihrer Zeit die Nonnen im Chor ſingen mußten, und keine helle Stimme hatten, ſo gab die fromme Aebtiſſin, wie die Chroniken gar ernſthaft berichten, einer ſolchen Nonne nur einen Backenſtreich, von welchem ſie ſogleich eine helle Stimme bekam, und ſie auch nie wieder verlor. „Sähe das Mittelchen nicht ein wenig zu unfreundlich aus, — in der That, es wäre der Mühe werth, in gewiſſen Fällen zu verſuchen, ob die Frau Aebtiſſin eine Wundergabe beſaß, oder ob es natürlich iſt!“ — ſagte kürzlich jemand im Schauſpiel zu mir. J. E.

## Nachricht.

Auch in Rußland ſcheint man angelegentlich dahin zu ſtreben, bei allen Klaſſen von Staatsbürgern den militäriſchen Geiſt rege zu machen. Wie wirkſam dazu die Feſtſtellung der Verhältniſſe zwiſchen den einzelnen Ständen, Rangbeſtimmungen, ſelbſt die Ertheilung von Uniformen u. ſ. w. ſind, braucht nicht erſt geſagt zu werden. In dieſer Hinſicht allein ſind folgende freilich nicht neue Nachrichten merkwürdig:

„Die Studenten der Ruſſiſchen Univerſitäten haben, ſobald ſie immatrikulirt ſind, Fähnrich's Charakter, und tragen Uniform. Die der Studirenden zu Dorpat iſt ein blaues Kleid mit ſchwarz-ſammetenem Kragen, auf welchem zwei Knopflöcher mit Gold geſtickt ſind; Weſte und Unterkleider ſind weiß mit Knöpfen von gelbem Metall. Auf den Knöpfen iſt ein Altar in erhabener Arbeit mit der Umſchrift: Humanität. Zu dieſer Kleidung tragen ſie einen Officiers-Hut, oder ein Kasket mit einer großen Feder; bei Schuhen und Strümpfen, einen Officiers-Degen, bei Stiefeln einen Säbel, der gewöhnlich an einem ſchwarzen von der Schulter herabgehendem Gehänge befeſtigt iſt.“

„Die Profeſſoren haben dieſelbe Uniform, nur ſind auch ihre Aufſchläge mit brodirten Knopflöchern geziert.“

„Der Prorektor trägt Rabatten mit brodirten Knopflöchern, und, da er Brigadiers-Charakter hat, während ſeiner Amtsführung einen Federhut.“ u. ſ. w.

— U. —

1804. Nro. 124.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 22. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Dramatiſche Phantaſieen; von Sophie Bernhardi, geb. Tieck, 1804.

Ein Mährchen, das einen geheimen Sinn hat, künſtleriſch zuſammengeſetzt, mit Phantaſie und Witz reich ausgeſtattet, und leicht und naiv vorgetragen iſt, — ſo ein Mährchen iſt etwas ſehr Reizendes und hat großen dichteriſchen Werth. — Ein leeres Döhnchen hingegen, ſonder Allegorie, Anſpielungen und Zweck, mühſelig eingeklemmt, in allerhand lyriſche, zum Theil bängliche Silbenmaaße und allen drei Naturreichen in den Mund gelegt, die ſich Terzinen, Sonette und Stanzen, wie Federbälle einander zuwerfen, — liebſter Gott! Was fängt man mit einem ſolchen Produktlein an? — Es kann ja nicht einmal der zarten Jugend zum Spielwerke dienen; denn hierzu iſt es nicht einfach, leicht-verſtändlich und unterhaltend genug.

Solcher Döhnchen giebt es hier aber drei: die Alte vom Bache, die Brüder und Frühlings-Zauber betitelt.

Das erſte derſelben beginnt folgendermaßen: Ein Garten. Clariſſa tritt auf und erzählt — ſich ſelbſt, denn weiter iſt niemand da: ſie ſei früh aufgeſtanden und komme, den theuern Leonardo, einen Herrn vom Hofe, hier aufzuſuchen. Hierauf erſcheint Florinda, eine Königliche Prinzeſſin, mit einem Körbchen in der Hand, und erzählt — abermals ſich ſelbſt, denn Clariſſa hat ſich bei ihrer Annäherung entfernt: — ſie ſei verliebt inſ Leonell einen fremden Prinzen, an welchem ſie vorzüglich ſeine lange Statur intereſſant finden muß, denn als er einmal auf die Jagd reitet, heißt es von ihm:

„Auf dem Roß das hohe Bildniß
Sprengte durch die grüne Wildniß.“ —

Sie berichtet ferner ſehr naiv und dramatiſch: — ſie habe ſich mit dem „hohen Bildniſſe“ zu weit eingelaſſen, und hier im Korb ſchlummere ein kleines Bildniß des Hohen. Indeß wackelt die Alte vom Bache herbei.

Flerinda vertraut ihr das Kindlein. Die Alte fängt nach einem kurzen Wortwechſel an zu ſingen, und ſpringt dann mit dem Liebesfrüchtchen in den Bach. Solches nicht ſonder Entſetzen erblickend, läßt ſich die unglückliche Prinzeſſin vernehmen, wie folgt:

Ach! wie weh geſchehn iſt mir:
Armes Kind! die naſſen Wogen
Haben Dich hinabgezogen.
Bang, verzweifelnd ruf' ich Dir.
Sind es denn ſo ſchwarze Sünden,
Die ich in der ſtillen Nacht
Liebend mit dem Mann vollbracht,
Daß ich ſolchen Lohn muß finden?

Jetzt heben ſich drei Lilien aus dem Waſſer, Nachſtehendes ſingend:

Liebe, lieblichſte der Schönen,
Glaub, vergeblich iſt Dein Stöhnen!
Schau hinab in dieſe Wogen,
Die ihn (wen?) eben Dir entzogen.

Schwerlich wird jemand Luſt haben, noch länger in die naſſe Wogen dieſer Poeſie hinabzuſchauen. So ſei es denn hiermit genug an dem Eingange zu einem Labyrinthe, in welches die Verfaſſerin den Leſer verwirrt, ohne ihm, wie Ariadne, einen ſicher leitenden Faden mitzugeben, ſo, daß er zuletzt, da er ſich für Nichts intereſſiren kann, dem Minotaur der langen Weile nothwendig zur Beute werden muß.

Da ich einer Dame gegenüberſpreche, iſt es mir doppelt angenehm, wenigſtens einige Lobſprüche, die nicht bloße Komplimente ſind, mit einfließen laſſen zu können. — Dahin gehört, 1) daß ich von allen neuäſthetiſchen Sprachfehlern und Barbarismen hier nur wenige habe entdecken können, 2) die leichte, faſt überall richtige Verſifikation, 3) das Gefühlvolle in einzelnen Stellen und Liedern. Als Probe hiervon, wähle ich nachſtehendes Gedicht, das gewiß recht leidlich iſt, und noch beſſer ſeyn würde, hätte die Verfaſſerin nicht gerade ein Sonett daraus gedrechſelt. Es macht den Beſchluß der erſten dramatiſchen Phantaſie, wird vom Könige geſprochen, nachdem ihn ſeiner Tochter und Leonells Kind mit einem ſanften Kuß vom Schlafe erweckt hat, und lautet alſo: — doch ehe ich es herſetze, bitte ich die Verfaſſerin um Erlaubniß, ein wenig Kamleriſiren zu dürfen. Ich werde meine Aenderungen unterſtreichen, und bin erbötig, — falls es verlangt wird, — die Gründe, warum ich die ältere Leſeart verwerfe, gelegentlich nachzuliefern. —

Mir war, als ob ein lieblich Kind mir lachte,
Der Unſchuld Bild. Der Wolken goldne Säume
Entführeten mir die zauberiſchen Träume,
Doch ſel'ger bin ich noch, ſeit ich erwachte;
Denn wahr wird alles, was ich träumend dachte.
Was mir entriſſen Tod und ferne Räume,
Steht vor mir im geſell'gen Kreis der Bäume.
Dem Wunder Dank, das ſolches Glück mir brachte!
Der Quell, die Blumen und die lauen Lüfte,
Sie drangen ein, in meinen Schlummer,
Und flüſterten, erzählend die Geſchichte.
Ich lauſche dem Gerieſel, athme Düfte,
Die Freude naht, beſiegt enteilt der Kummer,
Er flieht und wird zum lieblichen Gedichte.

Die beiden übrigen Mährlein ſind ebenfalls Eier von meiner Mutter Gans. Wozu ſollte ich mich bei ihrer Beſchreibung aufhalten? Wer eins ſah, kennt alle. „Frühlingszauber" hat jedoch das Eigne, daß poetiſche Proſa mit proſaiſcher Poeſie darin wechſeln. In allen herrſcht viel Memorie und etwas Phantaſie. Die letztere hüpft und ſpringt aber nicht im Gefühl jugendlich-üppiger Kräfte, leicht und froh herum, wie ein Lämmchen auf der Blumenau oder ein Vögelchen, das eben flügge ward, im Roſenbuſche. Sie tanzt den Fandango ſchwerfällig, und nur auf Kommando im Schweiße ihres Angeſichtes, ſo daß der Zuſchauer mehr an gewiſſe zottige Tänzer, die uns Pohlen ſendet, als an Spaniſche Nymphen erinnert wird, und weniger Vergnügen, als Mitleid empfindet.

— r.

## Zwei Briefe aus St. Petersburg.

### Einleitung.

Indeß das Luftſchiffen in Frankreich faſt in die Klaſſe der öffentlichen Gaukeleien, zu gleichem Range mit dem Seiltanzen und Klopffechten herabgeſunken iſt; indeß in Deutſchland, alle Verſuche, es wiſſenſchaftlich zu benutzen, fehlſchlagen mußten, weil ſie nicht von denen entworfen und unterſtützt wurden, die es eigentlich hätten thun ſollen, den Akademieen; — indeß die Engländer jene wichtige Ausdehnung der menſchlichen Herrſchaft über ein neues Element, faſt gar keine Aufmerkſamkeit ſchenken, — muß es jedem Freunde der Wiſſenſchaften eine ſehr willkommene, wichtige Nachricht ſeyn, daß von einer vierten Seite her, ernſthafte Vorkehrungen gemacht werden, endlich einmal aus dem, was bisher nur Spiel ſchien, wirklich Nutzen zu ziehen. Dieſe Neuigkeit enthält folgender Brief, den ich der gütigen Mittheilung des Herrn Geheimen-Raths Hermbſtädt verdanke.

St. Petersburg den 16. May alt. St.

Verehrungswürdiger Herr!

Zu Ihnen von Wiſſenſchaften oder Künſten reden, heißt Sie zugleich intereſſiren und Sie vergnügen. In dieſer doppelten Hinſicht habe ich die Ehre, Sie zu benachrichtigen, — und bitte Sie, es auch der berühmten Geſellſchaft, deren Mitglied Sie ſind, zu eröffnen, — daß die Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg ſo eben den Beſchluß gefaßt hat, eine Luftfahrt zu veranſtalten, die einzig und allein zur Beförderung der phyſikaliſchen Kenntniſſe beſtimmt iſt. Mir, mein ſehr geehrter Herr Profeſſor, hat ſie dieſe Auffahrt aufgetragen. Der berühmte Lowitz, dieſer verdiente Chemiker, ein Mitglied der Akademie, wird mich auf meiner wiſſenſchaftlichen Reiſe begleiten. Obgleich dieſer ſehr kenntnißreiche Gelehrte durch einen Zufall einen Arm verloren hat, beſitzt er doch ganz die Thätigkeit, und den Muth, die dazu gehören, den Gefahren einer ſolchen Reiſe Trotz zu bieten. Denn Sie ſehen es ſo gut ein, als ich mein Herr: wenn hohe Gebirge, ſchroffe, ſteile Felſen einem Sauſſüre, einem Delüc, einem unermüdlichen Humboldt Gefahren gedroht haben, — welche Gefahren müſſen ſich nicht bei einem weit höheren und iſolirtern Aufſteigen in die Tiefe des Himmels, darſtellen, wo die moraliſchen und phyſiſchen Fähigkeiten des Menſchen gleichſam vernichtet werden, — bei einer Erhebung, bei welcher der Menſch jeden Augenblick die Gefahr der Rückkehr ſich vergrößern ſieht, theils durch den Verluſt des koſtbaren Gaz, der das zerbrechliche Schiff emporträgt, theils durch Vernichtung der phyſiſchen Kräfte, durch eine Art von Betäubung, die ihn einſchläfert, und die Gefahren zu bekämpfen hindert, die von der ſchrecklichen Verdünnung der Luft, in den hohen Regionen entſtehen, wohin weder Wolken, noch Adler, noch ſonſt ein Körper jemals gedrungen iſt. Das Beſteigen der Gebirge zeigt dem Naturforſcher bei der Rückkehr Hoffnung und Sicherheit; das Niederlaſſen des Luftſchiffers hingegen iſt viel weniger aufmunternd; denn kaum iſt er der Gefahr des Steigens entgangen, ſo hat er einem Sturz entgegen zu arbeiten, der von der Ausleerung des Luftballs veranlaßt werden kann. Nur das Auswerfen des Ballaſts kann ihn vor einem wirklichen Fall ſichern; und dieſer Ballaſt muß über 180 Pfund betragen, wenn man ſicher bis zu 3600 Klafter ſteigen will. Meine Auffahrt in Hamburg hat mir bewieſen, daß dieſer Ballaſt nicht einmal hinreichend ſeyn würde, wenn der Thermometer auf 20 Grad ſtände. Um ohne Gefahr eine anſehnliche Höhe zu ſteigen, müßte man einen Luftball von 50 bis 60 Fuß im Durchmeſſer haben; dann würde der Gaz Raum finden, und ſich ausdehnen können, ohne ſeinem Behälter zu entſchlüpfen; dann würde das Niederſteigen nur noch Eine Gefahr haben, nehmlich die ungeheure Oberfläche, welche man bei einem ſolchen Durchmeſſer dem Winde darbieten müßte; und folglich die Schwierigkeit, welche die Schiffenden bei dem geringſten Winde finden würden, dieſe Maſchine für einen Augenblick zu fixiren. Sie wiſſen das alles beſſer, als ich, mein verehrter Lehrer, ſo wie die Modifikation, welche dieſe Wahrheiten in einem ſo verſchiedenen Klima, als das hieſige iſt, leiden können. Ich fürchte ſehr, die Kälte möchte bei der Höhe, die wir zu erreichen uns vornehmen, unerträglich ſeyn. Alles Pelzwerk hilft wenig, wenn die Lunge nicht mit der ſie umgebenden Luft in Verhältniß geſetzt iſt. — Wir werden einige chemiſche Zerſetzungen, einige Verſuche mit dem Schall, dem Licht, den Farben ꝛc. anſtellen.

Ich wende mich an Sie, verehrungswürdiger Herr, mit der Bitte, mir einige Ideen, einige Experimente vorzuſchlagen, mit denen ich mich in der Luft beſchäftigen könne. Ich habe der Akademie der Wiſſenſchaften die Briefe vorgelegt, die Sie mir die Ehre erzeigt haben, mir nach Hamburg zu ſchreiben ꝛc.

Ihr gehorſamſter Diener und Freund

Robertſon,
Profeſſor der Phyſik.

Daß Herr Profeſſor Robertſon der Theilnahme, der Anweiſung und, wie es ſcheint, der Freundſchaft eines der größten Chemikers unſerer Zeit, des Hrn. Geheimen-Raths Hermbſtädt genießt, muß ſchon das günſtigſte Vorurtheil für ihn erwecken. Nachſtehendes, zu gleicher Zeit an die Redaktion des Freimüthigen aus Petersburg eingelaufenes Schreiben aber beweiſ't, daß man ihm überhaupt Unrecht thut, wenn man ſich bei ihm an gewiſſe Charlatans erinnert, die ihn gern durch mannigfache Läſterungen, zu ſich herabſetzen möchten.

## An den Herausgeber des Freimüthigen.

Da ſich Ihre Zeitſchrift durch Unparteilichkeit und — — auszeichnet, ſo erſuche ich Sie, den beiliegenden Aufſatz einzurücken. Er betrifft den Hrn. Profeſſor Robertſon, deſſen Kenntniſſe ein Unbekannter in einigen allhier gedruckten Anmerkungen, zur Beſchreibung von Garnerin's Luftreiſen, auf eine kleinliche Art hat herabwürdigen wollen.

In einer Anmerkung, Seite 24 wird behauptet, daß ſeit 1788 die Luftfahrten weiter nichts, als die Einſammlung der Geldbeiträge, vom lieben, freigebigen Publikum, und nicht Erweiterung der Kenntniſſe deſſelben zum Zweck haben. Wenn auch dieſes bei den meiſten der Fall ſeyn ſollte, ſo hat Herr Robertſon bei ſeiner im July v. J. auf ſeine Koſten in Hamburg angeſtellten Luftfahrt, mehrere nützliche Bemerkungen gemacht, welche durch öffentliche Anzeigen und Journale bekannt genug geworden ſind.

Uebrigens ſcheint dieſer Deutſche Ueberſetzer in der Phyſik ſehr wenig bewandert zu ſeyn, wenn er Hrn. Robertſon den Titel eines Phyſikers abſprechen will. Da er aber ſelbſt das Publikum aufgefordert hat, die Frage: zu welcher Klaſſe iſt der Herr Robertſon zu rechnen? — aus ſeiner ganz unrichtigen Parallele zu beantworten, ſo verweiſen wir einen jeden, dem die genannte Schmähſchrift in die Hände fallen ſollte, auf folgende Thatſachen und Bemerkungen:

Herr Robertſon war Profeſſor der Phyſik an einer Departements-Schule in Frankreich, wo ich mir es zur Ehre rechne, ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben, und wo er ſich 18 Jahre lang aufgehalten hat. Man hat ihm eine vortrefliche Abhandlung über die Gefrierbarkeit und die Ramifikationen des Eiſes zu verdanken. S. les Journaux de Physique 1790. Er hat ebenfalls einen kunſtreichen Mechanismus erfunden, um den Fokus von 3 bis 4000 Spiegeln zu dirigiren, welcher im Kabinet du Louvre zu Paris zu ſehen iſt. Er führte in Frankreich den Galvanismus ein, und unter mehreren nützlichen Entdeckungen, hat er ſich bei dieſem neuen Syſtem durch ſeinen Galvanometer, die Wahrnehmung der galvaniſchen Säure und der Zerſetzung des Waſſers, um die Phyſik verdient gemacht. S. l'hist. du Galvanisme T. I. et II. und Annales de Chémie T. XXXVII.

Herr Robertſon hat in St. Petersburg ſeine Zuhörer nicht getäuſcht. Er ſuchte ſie nur zu belehren, um die ſchädlichen Folgen der Täuſchung zu verhüten. Deswegen hat er auch ſeine Experimente erklärt, in ſo weit die Zeit und die Abſicht derer, die ſeinen Vorleſungen beiwohnten, es erlaubte.

Herr Robertſon hat von ſeinen Zuhörern ein Honorar erhalten, — das kein Profeſſor auf Univerſitäten anzunehmen ſich ſchämt.

Wenn aber von dem einſeitigen Anmerkungsſchreiber die erſte Reiſe des Herrn Robertſon für Landſtreiferei ausgegeben wird, ſo möchte man ſchwerlich wiſſen, ob man wegen dieſer Schmähung den Verfaſſer eher bemitleiden oder verlachen ſoll. Herr Robertſon ſchämt ſich wohl eben ſo wenig, als Volta, Chladny und mehrere andere berühmte Männer, zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, die friedlichen Länder Europens zu bereiſen, und den Dank des Publikums zu verdienen.

Was der Anmerker von wichtigen Staatspoſten ſchreibt, die der Phyſiker oft erhält, iſt ſchielend und unbeſtimmt geſagt. Allerdings werden Phyſiker Profeſſoren und Mitglieder gelehrter Societäten, auch wohl Direktoren von Fabriken und andern öffentlichen Anſtalten. Allein die Anſtellungen machen ja nicht den Phyſiker. Auch H. R. hat dergleichen Aemter gehabt, und zwei gelehrte Geſellſchaften in Paris und Hamburg haben ſeine Kenntniſſe und Verdienſte anerkannt, indem beide ihn zum Ehren-Mitglied gewählt haben. Ich glaube aber, daß weder Hr. Robertſon noch ſonſt ein vernünftiger Mann gelehrte Anſtellungen dieſer Art, wenn ſie auch zu Ordensbändern führten, für wichtige Staatspoſten wird ausgeben wollen, weil unter dieſer letzten Benennung Aemter von etwas verſchiedener Bedeutung verſtanden werden.

Ich bin Ihr ergebenſter

St. Petersburg den $\frac{1}{13}$. May 1804. D. G.

---

## Theater-Nachricht.

Magdeburg, am 15. Junius, 1804.

Wir haben den Genuß gehabt, Herrn Direktor Iffland zwei und zwanzigmal hier auftreten zu ſehen, das heißt, wir haben zwei und zwanzigmal Meiſterrollen geſehn. Faſt an jedem Abend, an welchem er auftrat, war das Haus ſehr gefüllt. Nur die Logen des erſten Ranges blieben meiſtentheils leer, wahrſcheinlich, weil die Preiſe ſehr erhöht waren, und ſich freilich in den andern Regionen eben ſo gut ſehen und hören läßt, als dort. Die Erhöhung war durch das hohe Honorar, das Herr Direktor Iffland für jeden Abend verdient, veranlaßt worden. — Es gab hier ſonſt verſtändige Leute, die es verdreß, Hrn. Direktor Iffland, nachdem ſie ihn als Nathan, als Wolf in den Huſſiten, als Abbé de l'Epee, als Walberg, als Graf Wodmar im D. Hausvater bewundert hatten, auch als Hettmann im Benjowsky, als Lieut. Wallen in Stille Waſſer ꝛc. als Baron Stuhlbein auftreten zu ſehn. Sie bedachten nicht, daß der große Künſtler im komiſchen Fach ſo bewunderungswerth iſt, als der im ernſten, und daß man nicht auf den Charakter, ſondern die Kunſt-Vollendung einer dargeſtellten Rolle ſehn muß. Gegründeter war wohl die Freude anderer darüber, daß Iffland, der Direktor der erſten Bühne in Deutſchland, der Königlichen Nationalbühne in Berlin, nicht verſchmähte, auf ſeine Kunſt zu reiſen. Und wie ausgezeichnet muß nicht das Theater ſeyn, von welchem ein ſolcher Künſtler Monate lang abweſend ſeyn kann, ohne daß ſein Publikum ihn ungeduldig vermißt. h. —

## Der Optimiſt.

(Nach dem Italieniſchen eines noch ungebornen Marcheſe.)

Leicht hüpf' ich durch das Leben:
Pan und Pomona geben
  Mir reichlich ſüße Koſt,
  Lyäus keltert Moſt.

Mein Tiſchgenoß iſt Komus;
Bisweilen ſpricht auch Momus
  Ein wenig bei mir ein:
  Der Alte liebt den Wein.

Dann ſchmieg ich mich im Tanze,
Umweht vom Blumenkranze,
  Beſchwingt von Liebesluſt,
  An einer Hebe Bruſt.

Dann — ſpiel' ich ſüße Spiele,
Und ſinge, wie ich fühle,
  Ein Liedchen ohne Kunſt
  Von Wein und Mädchengunſt.

Denn heiter lehrt mich üben
Der Pflichten erſte, — lieben,
  In junger Schönen Kreis
  Anakreon, der Greis.

Ich liebe nicht, wie Plato;
Ich haſſe nicht, wie Cato:
  Wohl glühend rollt mein Blut,
  Doch — bin ich Menſch und gut.

Drum tändl' ich ſtets und übe
Das Sprüchlein: Ede, bibe!
  Schwingt einſt die Senſe Hain:
  Adieu Tanz, Kuß und Wein!

— H.

1804. Nro. 125

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Sonnabend, oder den 23. Juny.
Ernſt und Scherz.

## Herder und Engel.

### Kunſt-Nachricht.

Nächſt den Fortſchritten in den Wiſſenſchaften und Künſten, in der Aufklärung und der Geiſtesbildung überhaupt, iſt das Wichtigſte, was eine Generation der folgenden übergeben kann, die dankbare Erinnerung an die großen Männer, denen ſie jene Fortſchritte ſchuldig iſt. Jedes gelungene, ſchöne Kunſtwerk, das dem heiligen Andenken dieſer Wohlthäter ihres Zeitalters geweihet iſt, ſollte daher faſt als eine National-Angelegenheit behandelt werden, und der Herausgeber des Freimüthigen glaubt in der That, durch die folgende Ankündigung zweier kürzlich vollendeten Kupferſtiche von ſeltener Schönheit, allen Gebildeten in Deutſchland eine wichtige Nachricht zu geben, — wichtig wenigſtens ihrem Herzen.

Der erſte iſt das Bildniß Herders, nach einem Gemälde von Bury, in Queerfolio geſtochen, von C. Müller in Weimar. Es iſt ein vortrefflich, in jeder Rückſicht vortrefflich gearbeitetes Kunſtwerk, und verbindet mit ſeltnem Kunſtwerth das Verdienſt der vollendetſten Aehnlichkeit.

Ja, ſo ſah er aus, der unſterbliche Herder, der menſchenfreundliche Weiſe, der eben ſo viel Genialität des Herzens, als des Geiſtes beſaß! Dieſe männlich-ſchönen Züge waren es, die durch ihren hohen Adel, durch ihre imponirende, und doch zugleich liebevoll-begeiſternde Würde, die Erhabenheit, die Kraft, und die unerſchöpfliche Güte ſeiner Seele verkündeten! Zu dieſen Zügen ſah man mit freudiger Ehrfurcht auf, wenn er in den kleinen Geſellſchafts-Zirkel trat, der ſich oft in ſeinem Hauſe verſammelte. Mit welcher leichten, frohen Unbefangenheit gab er ſich jeder Wendung hin, welche die Unterhaltung nahm, und welchen großen Charakter wußte er ihr gleichwohl zu verleihen, durch die Blitze des Genies, die er mitten im Scherzen und Lachen verſendete. Nie verließ man ſeinen Zirkel, ohne Geiſt und Herz erweitert, veredelt zu fühlen, und mit Enthuſiasmus an die genoſſenen Stunden zurück zu denken.

An dieſen Zügen wird aber auch in der Folgezeit jeder Deutſche mit bewunderndem Staunen hangen, der es weiß, der im Stande iſt, es ganz zu faſſen, was Herder ſeiner Nation war. Wie mannigfaltige Fächer des menſchlichen Wiſſens umfaßte ſein Rieſen-Geiſt! Und jedes, mit dem er ſich beſchäftigte, erleuchtete ſein Blick; für jedes ſtellte er neue Anſichten auf, in jedem machte er wichtige Entdeckungen. Der Dichter und der Philoſoph, der Alterthums-Forſcher und der Pſycholog, der Theolog und der Politiker, wie der Sprachgrübler und der Kunſtrichter, lernten aus ſeinen Schriften die erhabenſten Zwecke ihres Geſchäftes kennen, es höher ehren, es edler üben; denn von ihm galt in vollem Maaße, was Pope von Homer ſagt: was ſein Blick beſtralte, ward Gold. Wie viel von dem, was in den letzten dreißig Jahren der Stolz unſrer Literatur ward, iſt Frucht der Saat, die Herder ſtreute! Hundert leuchtende Flammen, die in andern Geiſtern aufblitzten und wohlthätig leuchteten und wärmten, entſtanden aus den Funken, die Herder in ſie geworfen hatte. —

Um Herders Bildniß zu einem äſthetiſch-ſchönen Kunſtwerk zu machen, hatte der Künſtler nicht nöthig, es zu idealiſiren. Er durfte nur treu ſeyn; denn die Geſichtszüge Herders entſprachen ſeinem Geiſte; dadurch hatten ſie das Erhabene und Große, was der Künſtler ſeinem Gegenſtande wünſchen konnte.

Gleichfalls einen ſehr lebhaften Eindruck, obwohl von ganz verſchiedener Art, macht das zweite Bildniß: Engels Portrait, nach einem Gemälde von Weitſch, in der Größe des vorigen von Freidhof geſchabt. Auch dieſes Blatt vereinigt ſehr ſchöne künſtleriſche Vollendung mit der ſprechendſten Aehnlichkeit, — und alles iſt daran charakteriſtiſch. Der ſcharfblickende, witzige und geſchmackvolle Philoſoph und Redner, ſitzt auf einem Lehnſtuhl, und lächelt den Beſchauer mit jener geiſtvollen Miene an, die beim erſten Blick den Charakter ſeiner Unterhaltung verkündigte, einer Unterhaltung, durch deren Reize der Hageſtolz in ſeinem Alter ſelbſt junge, flüchtige Weiber oft an ſeinen Lehnſtuhl feſſelte; durch die er von der Stirne ſeiner Freunde in wenig Minuten jede Wolke des Unmuths zu verſcheuchen ſiegte, — und aus ihrem Geiſte, die eingewurzelteſten Vorurtheile. Ihm gegenüber ſteht der Kopf desjenigen Griechiſchen Weiſen, der ihm an hellem Geiſtesblick auf dem Felde des Philoſophirens, wie auf dem des Lebens, — an immer regem, aber immer philoſophiſchem Spottgeiſt, an Rednerkunſt, und an unerſchütterlicher Feſtigkeit des Charakters, am meiſten glich: — der Kopf des Sokrates.

Engel beſaß nicht Herders Genie, aber einen kräftigen, ſonnenhellen, nie getrübten Verſtand, und glänzende Talente. Er hat eigentlich nicht, wie Herder, das Gebiet des Wiſſens erweitert, aber er hat es mit Glück und hohem Verdienſt kultivirt; er hat nicht neue Wahrheiten entdeckt; aber ſehr viel verkannte, in ihr wahres Licht geſetzt und ſie ſo vorgetragen, daß ſie, indem er nur nach Evidenz für ſie zu ringen ſchien, zugleich den einnehmendſten Reiz gewannen. Er war nächſt Leſſing unſtreitig der erleuchtetſte Kunſtrichter den Deutſchland hervorgebracht hat, und vielleicht hätte er ſeinen Freund übertroffen, wenn er je die Kritik mit ſo vielem Eifer geübt hätte, als jener. Seine Mimik iſt längſt und mit unſtreitigem Recht als ein klaſſiſches Werk anerkannt worden, und ſeinem Lorenz Stark, — dem Romane, mit welchem (eine merkwürdige Erſcheinung) dieſer Philoſoph beinah im ſechzigſten Jahre ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn ſchloß, — gebührt in jeder Rückſicht dieſelbe Benennung. Sein Philoſoph für die Welt und ſein Fürſtenſpiegel enthalten Aufſätze von der hinreißendſten Beredſamkeit; auch möchte er wohl überhaupt der vollendeteſte Proſaiſt der Deutſchen Sprache ſeyn.

Im täglichen Umgange gewann er zuerſt durch ſeinen Witz: — eine Menge ſeiner treffenden Einfälle ſind durch tauſendfaches Nacherzählen und durch den Druck in alle Provinzen Deutſchlands verbreitet, und mancher iſt faſt zum Sprüchworte geworden. Bei näherer Bekanntſchaft aber lernte man ſehr bald ſeinen Charakter noch unendlich höher ſchätzen, als den Glanz und die niezuſtörende Gegenwart ſeines Geiſtes. Was er einmal für recht und wahr erkannt hatte, deſſen Rechtmäßigkeit und Wahrheit hätte er, wenn es nothwendig geweſen wäre, auch mit ſeinem Tode beſiegelt. Er ſah mit derſelben unbefangenen, muthigen Miene in das zürnende Auge eines Großen, der ſein Schickſal in der Gewalt hatte, mit der er dem Kleinen, Schwachen, Hülfsbedürftigen die Hand reichte, um ihn aufzurichten. *) Seine Freunde konnten daher mit eben der Beſtimmtheit, — und oft mit ſicherer, — auf ihn rechnen, als auf ſich ſelbſt. —

Herders Genie war ein Adler, der der Sonne entgegenſtürmte, den aber ſein Weg dabei zuweilen durch Wolken trug. Engel hingegen, — ein Beobachter der auf dem Boden den Stand des großen Weltkörpers berechnet, — und den Flug des Adlers dazu, dem aber die Flügel fehlen, ſich, wie der Adler, in die höhern Lüfte zu erheben.

Mehr merkwürdig als ſonderbar, iſt es bei dieſer Verſchiedenheit, daß dieſe beiden ausgezeichneten Männer einander, als Schriftſteller, nie gewogen waren; der eine mogte nicht einmal leſen was der andre geſchrieben hatte. Engel ſprach immer von Herder mit ſehr warmer Hochachtung, aber als ich ihm einſt ein neues Werk von ihm brachte: „Nein, rief er aus, Herder iſt Oſſians majeſtätiſcher Geiſt von Loda der in Nebeln dahin zieht; ich mag ihn nicht beſchwören; ich brauche Sonnenſchein. Erzählen Sie mir das Vortreffliche, das gewiß in dem Buche ſteht.“ — Herder wiederum, erwies, wenn man von Engel zu ihm redete, ihm eben ſo volle Gerechtigkeit, „Doch, ſagte er einmal zu mir, leſen mag ich ihn nicht. Recht

---

*) Ich kann ſeinen Charakter nicht vollſtändiger ſchildern, als wenn ich hier geſtehe, er iſt es, von dem ich in der durchaus wahren Erzählung, Männerſtolz vor Fürſtenthronen ſprach. (S. Erzählungen von G. Merkel. Bei Sander 1800.)

hat er immer, aber ich weiß bei der dritten Seite ſchon, was er auf der zwanzigſten ſehr ſchön beweiſen wird. Mir iſt es nur um die Wahrheit zu thun; ich kann ſie nicht ſchnell und nackt genug erhalten, und Engel giebt ſie durchaus nicht eher her, als bis er ihr ein Kopfzeug aufgeſetzt hat.“ —

So mußten ſie einander wohl beurtheilen. Denn Herdern wurden die Wahrheiten von ſeinem Genie, ohne Grübeln, gleichſam offenbart: daher ſtellte er ſie auf, wie ſie ihm erſchienen waren, in üppig-poetiſchen Bildern, und zwar immer nur Reſultate, nicht die Schlüſſe, die zu denſelben führten. Engel hingegen brachte ſie durch die Anſtrengung ſeines Verſtandes, durch ſcharfſinniges Nachdenken heraus: daher führte er auch den Leſer den Weg, den er ſelbſt gegangen war, gab ihm die ganze Leiter von Schlußfolgen, und ließ ihn dieſelbe an ſeiner Hand hinanklimmen; höchſtens ertheilte er den Reſultaten, um ſie angenehmer zu machen, die Form eines witzigen Einfalls. — Perſönlich kannten Herder und Engel ſich nicht.

G. Merkel.

## Miscellen.

### Bemerkung.

Die Haupt-Mühſeligkeit, die Herders großen Geiſt niederdrückte, die traurige, für die ganze Literatur nachtheilige Urſache, daß er in ſeinen letzten funfzehn Jahren im Verhältniß zu ſeiner Kraft, nur ſo wenig für die Wiſſenſchaften leiſtete, ſeine angefangenen Werke gar nicht, oder nur ſehr langſam fortſetzen konnte, waren — die juriſtiſchen Arbeiten, die ihm ſeine Stelle, als Vice-Präſident, des Conſiſtoriums auflegte, da der Präſident nicht — anweſend war. Das Weimarſche Conſiſtorium hatte nehmlich auch Prozeſſe der mannigfaltigſten Art zu entſcheiden, und Herder mußte in mancher Woche acht bis zehn Stöße Akten durchſehen, vielleicht auch ausziehn. — Jetzt ſind dem Ober-Conſiſtorium alle Rechtsſachen abgenommen, und Herders Nachfolger, der Herr General-Superintendent Voigt (etwa ein Bruder des Weim. Geh. Raths dieſes Namens?) wird mehr Muſſe haben. Daß er aber den fünften Theil von Herders Ideen ſchreiben, oder die Adraſtea fortſetzen werde, — will noch nicht verlauten. R. L.

### Gedanken.

Der Dichter gleicht einer aufgezogenen Flötenuhr. Ein leichter Stoß von außenher an den Perpendikel, und ſie ſpielt ſogleich, aus der innerſten Tiefe heraus, liebliche Melodieen.

Iſt die Natur roſenfarbner Laune, ſo bringt ſie entweder ein ſchönes Mädchen oder einen Dichter hervor. Das gute Mütterchen hat aber den Kopf ſtets ſo voll Geſchäfte, daß ihr Sinn nur ſelten couleur de rose annimmt.

Bautrü ſagte bisweilen: „das Wirthshaus iſt ein Ort, wo man die Narrheit aus Bouteillen gießt.“ —

Wollte man dieſen Scherz parodiren, ſo könnte man ſagen: Die neue Aeſthetik iſt eine Schenke, wo man Brantwein und Opium in Sonette faßt.

dt.

### Anekdote, nebſt Moral.

Der Graf Bautrü erhielt einſt auf öffentlicher Straße Stockſchläge. Als Boileau einige Zeit nach dieſem Ereigniß Bautrü mit einem Stocke ſah, rief er aus: Monſieur de Bautrü trägt ſeinen Stock, wie der heilige Laurentius ſeinen Roſt, um an ſein Märtyrerthum zu erinnern.

Wir haben in Deutſchland Schriftſteller, die auf dem Titel ihrer ſpäteren Werke lächerlicher Weiſe an ein früheres erinnern, deſſenwegen ſie von der Kritik mit Recht Geißelhiebe empfingen, z. B. der Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini, und vor ihm der Verfaſſer des heimlichen Gerichts, nebſt mehreren Andern. — Wertheſte Herrn, denken Sie doch an den heiligen Laurentius und ſeinen Roſt!!! —

dt.

Die Auctionen gehören in London zu den öffentlichen Beluſtigungen. Sie werden mit großer Eleganz angeſtellt, und die Auctionatoren, denen ein altes Geſetz erlaubt, ſo oft ſie wollen, vor dem Anfange ihres Geſchäfts, eine Ermahnungsrede wider den Banquerout, die gewöhnlichſte Veranlaſſung der Auctionen, zu halten, — benutzen das, ihr Publikum auf mannigfache Weiſe zu amüſiren, bald durch beredte Erzählungen, bald durch poetiſche Schilderungen z. B. der Landgüter, die eben verſteigert werden ſollen, bald durch witzige Einfälle. Der berühmteſte Auctionator iſt jetzt zu London ein Herr Chriſtie. Er hält ſeine Verſteigerungen in einem großen, hohen, ſchönen Saale, in welchen das Licht von oben durch eine Kuppel fällt, und wo am Ende eines langen mit Tuch beſchlagenen Tiſches ein hoher Katheder für den Auctionator ſteht. Chriſtie beſitzt ſehr große Rednertalente, aber die oratoriſchen und poetiſchen Licenzen die er ſich bisweilen erlaubt, haben ihn um einen Theil ſeines Credits gebracht, ihm ſogar zuweilen Prozeſſe zugezogen. So machte er einſt von einem kleinen Landhauſe, das er verſteigern ſollte, eine ſehr anlockende Schilderung und ſetzte endlich hinzu: „Nicht weit vom Hauſe ſei ein ſchönes Gehölz mit hangendem Laube." Dieſer Umſtand vorzüglich, verſchaffte einen guten Kaufpreis, da ſchattende Gehölze zu den Lieblings-Gegenſtänden der Engländer gehören: aber der Käufer erſtaunte ſehr, als er ſein Gut in Augenſchein nahm. Das ſchöne Gehölz war — ein neuer Galgen, das hangende Laub, ein kürzlich hingerichteter Dieb. Er verklagte natürlich den Auctionator, und Herr Chriſtie mußte ſeinen witzigen Einfall theuer bezahlen.

---

Als einſt im Braunſchweigſchen ein ſogenannter Feldhüter vereidigt wurde, fiel dem Juſtitiarius, der ihm den Eid abgenommen hatte, das Bedenken ein, ob der Mann mit ſeiner Familie von den ſechs Thalern und dem neuen Rocke, die das Aemtchen jährlich eintrug, werde ehrlich leben können. „Komm er noch einmal her, ſagte er zu ihm; er muß nun auch ſchwören, daß er ſeinen Eid halten will." — „Nein, Herr Juſtitiarius, rief der Mann, das kann ich nicht." — Dieſer nicht erdichtete Vorfall erregt Lachen, aber er iſt ſehr ernſthaft. —

## Ueber die Erdmandeln.

### Ein Brief.

Solche unruhige Tage als am letzten Pfingſtfeſte habe ich doch ſeit meiner Verheirathung nicht gehabt. Hatte der Mann, der die Erdmandel im Freimüthigen eines geheimen langſamen Giftes beſchuldigte, gedacht, daß er die Ruhe einer friedlichen Familie ſtören könne, ich glaube, er wäre vorſichtiger geweſen. Schon ſeit drei Jahren trinke ich nur ½ Kaffee, und ½ Erdmandeln, und ich und die Meinigen befinden uns wohl dabei. Ich will jetzt alle Klagen unterdrücken, die in allen Ständen über die Theurung der nothwendigſten Bedürfniſſe gehört werden; man trinkt nun einmal Kaffee, und da man hier (in Schleſien) das Pfund mit 16 Groſchen bezahlt; ſo freut man ſich ein ſolches Surrogat zu beſitzen, als die Erdmandeln ſind. — Der Inhaber der Leſe-Bibliothek ſchickt mir ein Paquet Schriften, ich ergreife den Meß-Katalog, um das Glück zu genießen, meine Werke gedruckt zu ſehen; meine Frau erhaſcht zum Unglück den Freimüthigen, und findet, noch unglücklicher, die Warnung gegen die Erdmandeln, ja was das Unglück zum höchſten Grade bringt, eben da ſie Kaffee davon trinkt. Entlaſſen Sie mir die Schilderung dieſer Schreckens-Periode. „Gift, Tod, entſetzlich, Erdmandeln," ſtrömte es von ihren, von Zorn gerötheten Lippen. Noch ehe ich den Zuſammenhang erfuhr, lagen ſchon mehrere Pfund Erdmandeln in dem Bache, der bei meinem Hauſe vorbeifließt, die Pflanzen im Garten waren ausgeriſſen, kurz überall ein ſchreckliches Bild der Zerſtörung. Endlich erfuhr ich denn das vermeinte Unglück. Es ward mir vorgeworfen, „ich hätte mich vorher mit den Eigenſchaften der Erdmandel bekannt machen ſollen, darum hätte ich ſtudirt," — ob ſie gleich weiß, daß ich ſeit dem fehlgeſchlagenen Verſuch mit Runkelrüben, wo mir das Pfund Zucker 1 Thaler 14 Groſchen zu ſtehen kam, gänzlich die chemiſchen Verſuche aufgegeben habe. Es erging von der Stunde an ein förmliches Anathema über die Erdmandeln, und alle Verſuche, ſie wieder zu Ehren zu bringen, waren fruchtlos. In dieſen Tagen der Noth ſchrieb ich an meinen Arzt, einen Mann von vielen Einſichten und Kenntniſſen, der mir ſelbſt die Erdmandeln empfehlen hatte. Seine Antwort rücke ich wörtlich ein, weil ich überzeugt bin, daß Mehrere in dieſer bedrängten Lage ſeyn werden. Möge nun ein unpartheiſcher Arzt und Chemiker, unterſtützt von Erfahrung, ſein Urtheil in dieſen Blättern mittheilen, denn mediciniſche Journale leſen wohl nur wenige Damen, und doch werden ſie wünſchen das Reſultat davon zu wiſſen. Hier folgt der Brief des Arztes: „Man wolle doch nicht eine unſchuldige, leicht allgemein nützlich werdende Sache als Gift verſchreien, wenn ſie auch nicht Jedem in ſeinen Kram dient. Ein Ungenannter ſchreibt im Freimüthigen gegen die Erdmandeln, und beruft ſich auf Bomaire. Mag dieſer ſchon ſagen, was er Luſt hat, er hat ſich leicht irren können, hat ſich auch hier wohl geirrt. Mattiolus ſagt nach Krünitz, unter dem Worte Erdmandel: „ſie wären geſund." Hundert andere ſagen eben das, und mehrere noch könnten es ſagen. Man pflegte ſie ſonſt ſogar für ein Gegengift zu halten. Die Erdmandeln ſind ein Gras; dieſes Kräuter-Geſchlecht giebt mit ſeinen viel hundert Arten, Menſchen und Vieh Nahrung, wenige davon werden etwa ſchädlich ſein. Die Erdmandeln nähren und kühlen, der Kaffee aber ſchwächt und erhitzt. Daher hat wohl leicht ein ſolcher Irrthum kommen können. Bei uns hat dieſe Grasart, friſch, an ihren Knollen nur geringen gewürzhaften Geruch, und ſonſt ſind ſie ſehr milde, was wohl ſicherlich kein Gift anzeigt. — In Spanien und Italien genießt man die Erdmandeln ſchon ſeit Jahrhunderten; von ihrem Nutzen hat man viel gerühmt, von Schaden ſonſt nichts erwähnt. Sollten aber alle ſolche Gewächſe anzubauen verboten werden, ſo beſorge, das Korn könnte auch an die Reihe kommen, und dem Waizen, wie würde es dem gehen? Auf dieſe Warnung aber möchte wohl ohnehin nicht viel geachtet werden, beſonders auch, da man aus dem Tone vernimmt, in dem ſie abgefaßt iſt, „man habe nur über einen Geiſtlichen lachen wollen, deſſen wichtige Dienſte ſonſt ſehr bekannt ſind."

1804. Nro. 126.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Montag, den 25. Juny.

## Literatur.

**England, Wales, Irland und Schottland. — Erinnerungen an Natur und Kunſt, aus (von) einer Reiſe in den Jahren 1802 und 1803, von Chriſtian Aug. G. Goede. Zwei Theile. (Der dritte wird nachgeliefert.)**

Von dem wichtigen Nutzen, den Werke dieſer Art, Volks-Schilderungen, gewähren können, wenn ſie mit Geiſt und Kenntniß geſchrieben ſind, iſt ſchon bei Gelegenheit des „Gemäldes von Conſtantinopel“ kürzlich geſprochen worden. Herr Goede iſt ſo beſcheiden, ſein Werk nicht ein Gemälde zu nennen, aber es hat größere Anſprüche darauf zu machen, als die meiſten, die ihn zur Schau tragen: es iſt nach einem ernſt überdachten Plane und ſo ausgeführt, daß jeder vorhergehende Abſchnitt gleichſam eine Vorbereitung auf den folgenden iſt. Auch in ſeiner Darſtellung und in ſeinem ganzen Vortrage, zeigt Herr Goede ſich als ein ſehr reifer Schriftſteller. Seine Schilderungen ſtellen überall die Hauptpunkte ins hellſte Licht; ſie ſind nirgend überladen, und dabei gut gezeichnet, und lebhaft kolorirt. Sein Stil iſt kräftig, ſchön und rein. Kurz: das Werk iſt ſehr dankenswerth und trefflich gelungen.

Was ſeinen Nachrichten ein beſonderes Intereſſe giebt, ſind die oft wiederkehrenden Rückblicke auf Frankreich, von wo Herr Goede ſcheint nach England übergegangen zu ſeyn, — und die Vergleichungen, die er zwiſchen London und Paris macht. Die großen Begebenheiten, die ſich in der letzten Stadt, ſeit einer Reihe von Jahren zutrugen, haben die Aufmerkſamkeit Europa's vorzüglich auf ſie hingelenkt und (auf ihre Koſten,) ihre Rivalin gewiſſermaßen in Schatten geſtellt. Wenn man einſt wieder mit größerer Unbefangenheit und Ruhe beobachtet, wird ſich wohl höchſtwahrſcheinlich die Würdigung ändern; denn mehr wahres Leben, in Rückſicht auf Induſtrie, Handel, Politik und Selbſtſtändigkeit im Volks-Charakter, zeigt London offenbar.

Dieſe beiden erſten Theile beſchäftigen ſich faſt nur mit London, dem Parlament und dem Engliſchen Volks-Charakter, wie er ſich in der unermeßlichen Hauptſtadt zu erkennen giebt. Sollte die Schilderung des übrigen Englands, ſo wie der andern auf dem Titel genannten Theile des Brittiſchen Reiches, nicht ein zu reicher Stoff für nur noch Einen Band ſeyn, wenn Herr Goede das Verhältniß nicht zu ſehr verletzen will? — Doch, vielleicht bewegt ihn das, noch einen vierten und fünften Band beizufügen, und werden ſie geſchrieben, wie dieſe erſten, ſo iſt das ein Gewinn.

M. L.

## Ueber den Zuſtand der Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit in Portugal,

am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. (Aus den Archives littéraires.)

### Erſte Abtheilung.

D'Alembert wunderte ſich, daß man im Jahr 1750. in einer großen Hauptſtadt, ein Systema Aristotelicum de formis substantialibus et accidentibus absolutis *) abgedruckt hatte. Aber ach! weit beſchämendere Denkmale bezeugen die dicke Finſterniß, die Portugal umhüllte. Und doch hatte ſich dieſe Nation nicht immer in dieſem traurigen Zuſtande befunden. Bei der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im Occident, betraten die Portugieſen mit vielem Eifer und Erfolg die eröffnete neue Laufbahn, und während der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts glänzten ſie durch Kenntniſſe und Geſchmack ſo ſehr, als die aufgeklärteſten Völker. Zwar war dieſer Glanz nur von kurzer Dauer, und daſſelbe Jahrhundert, das ihn entſtehen ſah, ſah ihn auch wieder verſchwinden. Man klagte die Wiſſenſchaften bei Johann III. an, als bewirkten ſie die Religions-Umwälzung, welche Europa erſchütterte. Dieſer Prinz vertraute unglücklicher Weiſe einer heuchleriſchen Partei, die, unter dem Vorwande zur Erhaltung der Ordnung, der Sittlichkeit und des öffentlichen Anſehens, den Neuerungen Widerſtand zu leiſten, ſich der Erziehung der Portugieſen bemächtigte. Dieſe Partei verlor die Ausführung ihrer Pläne nie aus den Augen, denn ihre Handlungen wurden durch den Inſtinkt geleitet. Sie brachte das Volk nach und nach in einen Zuſtand der Unwiſſenheit und Knechtſchaft, wovon die Geſchichte wenig Beiſpiele zeigt. Fürſten und Unterthanen, alles ward ihnen unterworfen, und nie herrſchte eine unbewaffnete Gewalt in irgend einem Lande ſo unumſchränkt. Ein Schriftſteller, der dieſen wichtigen Theil der Geſchichte behandeln wollte, würde viel Materialien finden; ſie ſind leider nur zu häufig, obgleich überhaupt dieſſeits den Pirenäen wenig bekannt. Ein wohl ausgeführtes Gemäldeda von, würde den übrigen Nationen das ſeyn, was den Schiffern die Seecharten ſind, die die Untiefen und Klippen unter dem Waſſer andeuten: den Aufgeklärteſten ſelbſt könnte es nützlich werden.

Dieſer Zuſtand der Herabſetzung dauerte über zwei Jahrhunderte. König Joſeph I., Vater der jetzigen Königin, zerſtreuete endlich dieſen ſchädlichen Nebel, und führte Wiſſenſchaften und Geſchmack unter den Portugieſen zurück. Die phyſiſchen und moraliſchen Cataſtrophen, die ſeine Regierung trübten, indem ſie ſeinen Charakter erhoben, ſchwächten ein wenig den Gang derſelben, aber hielten ihn nie auf. In einem Zeitraum von zehn Jahren, von 1760 bis 1770 that er der Gelehrſamkeit und der Erziehung die größten Dienſte. Er reformirte die hohen Schulen, und alles, was auf klaſſiſche Literatur Bezug hat. Er errichtete eine Anſtalt und Erziehung des Adels nach den beſten Grundſätzen, wovon dieſer Staat ſchon die herrlichſten Früchte geärndtet hat. Er ließ bei der Reſidenz einen trefflichen botaniſchen Garten anlegen, den erſten, den Portugal je geſehen hat, und legte daſelbſt den Grund zu einem Kabinet für die Naturgeſchichte, eine ſeinen Untherthanen damals unbekannte Wiſſenſchaft. Er errichtete eine Königliche Druckerei, nebſt einer Schriftgießerei, wodurch die Buchdrucker in Portugal von der Nothwendigkeit befreiet wurden, die Schrift von den Engländern zu kaufen, und man begann ſchöne und ſorgfältige Ausgaben alter Portugieſiſchen Schriftſteller, zu liefern. Endlich, vermöge einer geringen Auflage, auf Wein, Branntwein ꝛc. die man den literariſchen Beitrag nannte, war er im Stande, im Königreiche und in den Kolonieen Freiſchulen zu errichten, wo man leſen und ſchreiben lehrte, desgleichen Griechiſch und Latein, Rhetorik und Philoſophie. Dieſe wohl vertheilten Schulen, waren mit mehr als achthundert Lehrern verſehen, wovon weit über die Hälfte, wie ſich denken läßt, nur die erſten Anfangsgründe lehrten.

Die zehn Jahre, von welchen wir reden, waren die Jahre des Bruches zwiſchen Portugal und dem Römiſchen Hofe. Der König nutzte ihn, ſein Volk auch in einer andern eben ſo bedenklichen als wichtigen Rückſicht, weiter zu bringen. Die blinde Unterwürfigkeit der Portugieſen, gegen die übertriebenen päbſtlichen Forderungen, war aufs Aeußerſte geſtiegen. Dieſer ſo religieuſe als weiſe Monarch, wollte das Gewiſſen ſeiner Unterthanen nicht beunruhigen, wie die Häupter der philoſophiſchen Sekte es wohl gewünſcht hätten; *) er wollte es nur aufklären. Er ſuchte die Portugieſiſche Kirche aller der ſtriktorthodoxen Rechte genießen zu laſſen, die der Franzöſiſchen Kirche durch die Einſicht und den Muth ihrer Geiſtlichkeit erhalten worden waren, und welche man die Gallikaniſchen Freiheiten nannte. Kaum wird man in unſern Tagen die Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens begreifen, welches verehrten Vorurtheilen, welche man als das Weſentlichſte des Katholicismus ſeit ſo langer Zeit den Portugieſen eingeprägt hatte, grade vor den Kopf ſtieß. Man mußte

---

*) Melanges, t. IV. p. 376.

*) Siehe Le Siecle de Louis XV.

die Geiſtlichkeit ſelbſt handeln laſſen, und die Bewegung lenken, ohne ſeine Mitwirkung blicken zu laſſen. Der Hof fand unter den Mitgliedern des Oratoriums, zu Liſſabon einen Mann, der einem ſo kühnen Unternehmen gewachſen war. Er hieß **Antonius Pereira de Figueiredo**, ein grundgelehrter Theolog, arbeitſam, eigenſinnig, kühn. Unter ſeinem Vorſitz wurden Sätze vorgetragen, die viel Aufſehen machten; er ſchrieb Werke, die begierig geleſen wurden, und man wußte ihm Anhang und Mitarbeiter zur Unterſtützung zu verſchaffen, von allem, was nur irgend gelehrt, oder ehrgeizig unter den Mönchen war. Das Studium der geiſtlichen Alterthümer, und des wahren kanoniſchen Rechts, das bis dahin den Portugieſen unbekannt war, ward ein Modeſtudium; und ungeachtet die Regierung im Jahr 1770 Friede mit Rom machte, und dieſer Hof alle in ſolchen Fällen üblichen Ränke anwandte, ſo war es doch nicht möglich, Portugal wieder zur alten Knechtſchaft zurückzuführen.

Die Mönche waren in dieſer Epoche allmächtig. Die Weisheit der Regierung hütete ſich wohl, ſie zu reizen; ſie that mehr, ſie machte ſie zu Werkzeugen der Reform. Ihre Studien beſtanden in peripatetiſcher Philoſophie und in ſcholaſtiſcher Theologie vom elendeſten Gehalt. Ihre Legenden vertraten die Stelle der Kirchengeſchichte, und die Kaſuiſten die der Kirchenväter. Eine ſolche Erziehung eignete ſich ganz dazu, Schwärmer und Betrüger zu bilden, und dies war ohne Zweifel der Zweck ihrer Urheber bei Einführung derſelben. Die Regierung aber lenkte ſie, ohne den geringſten Akt der öffentlichen Gewalt, blos durch Mittel der Ueberredung, durch individuellen Einfluß, durch Nacheiferung, ihre Studien ſelbſt umzubilden. Im Jahr 1770 gab es faſt keinen religieuſen Orden in Portugal, der nicht neue Studien angefangen hätte; einige hatten Beweiſe ihrer Fortſchritte gegeben, und ſogar viel Eifer gezeigt, der überall der Antheil Neubekehrter iſt. Die Sammlung der Studienpläne, die der Hof publiciren ließ, ſo wie die einzelnen Orden ſie annahmen, iſt ein ſehr ehrenvolles Denkmal dieſer Regierung: auch muß man zur Ehre der Portugieſiſchen Mönche ſagen, daß die Chimären, die man damals ausmerzte, nie wieder in ihren Schulen erſchienen ſind.

Es war ein Inquiſitionsverbrechen in dieſem Lande, verbotene Bücher zu leſen, oder aufzubewahren, und welches Buch war nicht verboten! Man werfe nur einen Blick auf dieſe ſogenannten Indices expurgatorii und beſchränke, wenn es möglich iſt, ſeine Gedanken darüber! Der Druck neuer Bücher war dadurch ſehr erſchwert, daß man drei verſchiedene Erlaubniſſe, nach eben ſo viel verſchiedenen Unterſuchungen, dazu haben mußte; nehmlich die der Königlichen Cenſur, die Biſchöfliche und die der Inquiſition. Aus den Erlaubnißdatums in den zu Liſſabon publicirten Büchern, erſiehet man, daß zwei bis drei Jahre vergingen, ehe man das geringſte Werk zum Druck befördern konnte. Die Einfuhr fremder Bücher war noch ſchwieriger. Sobald dergleichen Bücher in Portugal ankamen, nahm ein Inquiſitions-Commiſſair ſie in Beſchlag, und der Eigenthümer erhielt dieſelben erſt nach einer genauen Unterſuchung. — Man muß geſtehen, daß alle dieſe Vorſicht nothwendig war, um Portugal vor dem Einfluß der Aufklärung zu bewahren.

Allen dieſen Misbräuchen des geiſtlichen Anſehens, ſetzte der König im Jahr 1769 ein Ziel durch Errichtung eines Königlichen Cenſurtribunals, dem er ausſchließend alle Macht über den Buchhandel gab. Die Formen dieſes Tribunals waren ſehr vernünftig. Ein Inquiſiter und ein Biſchof waren die bleibenden Mitglieder deſſelben, die übrigen waren Magiſtratsperſonen oder Geiſtliche, die der König ernannte; auch hatte ein durch ſeine Kenntniſſe und ſeinen humanen Charakter ausgezeichneter Prälat, lange Zeit den Vorſitz. Alle willkührlichen Hinderniſſe der Tyrannei und des Eigennutzes verſchwanden, um einer geziemenden Energie der Polizei Platz zu machen, die man in keinem Staat ungeſtraft vernachläßigen kann.

J. Correa de Serra.

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

## Theater-Nachricht.

Berlin.

Am 22. Junius hatten wir den Genuß, die erſte eigentliche Opera Buffa auf unſerer Bühne aufführen zu ſehen, und zwar im Ganzen ſehr gut. Es war, unter dem Titel: **der Tollkopf**, eine freie Ueberſetzung, von Marſollier's L'Irato, komponirt von Mehul. Der Zweck und das Weſen der ganzen Gattung beſteht darin, komiſche Charaktere in komiſche Verhältniſſe zu bringen, ſie komiſche Streiche ausführen zu laſſen; u. ſ. w. Das vollkommenſte Werk der Art, iſt, das am meiſten, am ununterbrochenſten zu lachen macht, und zu dieſem Zweck iſt alles — Anſtändige — darin erlaubt: nur das Ernſte, Weiſe, Gefühlvolle wäre in der Opera Buffa fehlerhaft. — In dieſem Tollkopf ſind die Haupt-Charaktere oder vielmehr **Figuren**, Pandolfo ein alter, entſetzlich hitziger Kaufmann, der mit allem zankt, über alles in Wuth geräth, und ſeinen Neffen, einen jungen Officier, der auf eine höchſt phlegmatiſche

Weiſe ſentimentaliſirt, räſonnirt, u. ſ. w. dafür enterben will; ein ſechzigjähriger Pedant, der ſich aus Geiz und Lüſternheit verheirathen will, ein junges leichtfertiges Mädchen, das ihn zum Beſten hat, und den jungen Officier liebt, und — wenn man will, Scapin, des letztern Bedienter, der ſich über alle aufhält. Der Dialog und die Geſänge haben nicht viel Witz, aber die treffliche Muſik iſt voll der originelſten, launigſten Einfälle. — Herr Unzelmann ſpielte den Tollkopf, in einer ſehr gut gewählten Maske, mit ſeiner gewohnten komiſchen Kraft, ſo trefflich, daß es undankbar geweſen wäre, die Mängel ſeines Geſanges zu bemerken; — eben ſo Herr Kaſelitz den Doktor Balnardus. Herr Weitzmann, der den jungen Officier gab, ſang ſehr ſchön, und zeigte in ſeinem Spiel ein Talent für das gehaltene, feine Komiſche, das man ihm bis jetzt, wenigſtens in dem ausgezeichneten Grade, ſchwerlich mag zugetraut haben; doch ſchien er in der letzten Hälfte des Stückes ſein Phlegma zu vergeſſen und wurde lebhaft. Zu ſeiner Rechtfertigung ließe ſich ſagen: es müſſe auch in den erſten Scenen nur als Maske betrachtet werden, aber — in einem Stücke dieſer Art kommt es nicht darauf an, den Charakter richtig zu faſſen, ſondern ſo komiſch zu ſpielen, als möglich: die beluſtigendſte Darſtellung iſt die richtigſte, und durch phlegmatiſches Spiel hätte er offenbar in den lärmenden Schlußſcenen mehr Wirkung gethan. Madame Eunike, führte die leichtfertige Nichte, in Rückſicht des Geſanges, ſchön, im Spiel mit der reizendſten Gewandheit durch, beſonders in der Scene, wo ſie den alten Pedanten erſt durch affektirte Naivetät kirrt, dann ihm höchſt naiv, ſehr unnaive Geſtändniſſe macht, und allmälig in einen Charakter übergeht, der ihn ſchreckt und alle Heirathsluſt bei ihm niederſchlägt.

## Miscellen.

Zu Paris iſt kürzlich erſchienen: Traité élémentaire d'Histoire Naturelle, par A. M. C. Dumenil, composé par Ordre du Gouvernement, pour servir à l'enseignement dans les Lycées Nationaux. Un Vol. Das Werk verdient auch die Aufmerkſamkeit der Deutſchen Schulmänner und die Einführung in Deutſche Schulen, ſei es nun im Original, ſei es überſetzt: denn, den Beurtheilungen ſowohl, als den dabei angeführten Proben zufolge, verbindet es einen lebhaften, reizenden Vortrag mit gründlicher Darſtellung: — und wie ſelten iſt das in Schulbüchern? — —

Zu Metz hat kürzlich ein Dieb den ſatiriſchen Einfall gehabt, das Archiv des Departements zu erbrechen, und die ſämmtlichen Akten deſſelben den Hökerweibern, zu zwei Sous das Pfund zu verkaufen. Er iſt hart beſtraft worden, ohne Rückſicht auf ſeinen originellen Witz und den Verſtand, den er vielleicht durch die richtige Würdigung ſeiner Beute verrieth. Warum kam er nicht nach Deutſchland und übernahm die Ausleerung gewiſſer äſthetiſchen Buchhändler-Magazine, oder die Publicirung der Memoiren gewiſſer Akademien, die durchaus auf andre Weiſe nicht publik werden wollen? Er hätte ſich ein Verdienſt erwerben können.

Ein Partiſan der „guten, alten Zeit" pries die Einfachheit in Sitten, Kenntniſſen und Genüſſen, die Friedlichkeit, die Genügſamkeit, und das Glück unſerer Voraltern, und ſchmähte die Wiſſenſchaften, welche die Menſchen zu ſo viel Neuerungen, zu ſo unruhigem Streben nach Beſſerem verführen. — O! antwortete ihm jemand, ich weiß Ihnen ein Beiſpiel anzuführen, das mehr entſcheidet, als alle, die Sie mir genannt haben. Unter meinen Bekannten giebt es Gewiſſe, die nicht nur noch viel einfacher lebende und noch weniger gelehrte Vorfahren gehabt haben, als wir, ſondern auch das ſeltene Verdienſt beſitzen, die Unwiſſenheit, die Sitten und die Lebensweiſe derſelben ſchon ſeit Jahrtauſenden durchaus unverändert von Generation auf Generation fortgepflanzt zu haben. Sie leſen nicht, und ſchreiben nicht; ſie trinken weder Kaffee, noch ſtarke Getränke, ſie laſſen ſich weder inokuliren, noch vacciniren, noch galvaniſiren, u. ſ. w. Sie bleiben immer ſo lang' als möglich auf Einer Stelle, und thun nichts, als daß ſie den Mund öffnen und ſchließen, und befinden ſich dabei ganz vortrefflich, ſo lange man ſie nicht gewaltſam aufgreift — — „Wer, zum Teufel, ſind die Leute?" — Wer? Die Auſtern.

## Anekdote.

Gegen das Ende der Jungfrau von Orleans, ſoll bekanntlich ein röthiger Schein am Himmel der Bühne erſcheinen. Ein junger Franzoſe, der neben mir ſtand, fragte meinen Nachbar, was das zu bedeuten habe? — Der Schalk antwortete: Es iſt die neue Morgenröthe, welche mit dieſer romantiſchen Tragödie über das Deutſche Theater aufgegangen iſt. — So? erwiederte er; ich ſchloß aus dem Stück, die Mitternacht nahte, und es wäre ein Nordlicht. — Wer hatte Recht?

Bald nachher behauptete der junge Franzoſe: Johanna ſterbe völlig sans rime et sans raison. — Mit nichten! verſetzte mein Nachbar. Das Ende der Zeilen, welche die gute Jungfrau in ihren letzten Zügen von ſich hören läßt, beweiſ't klärlich, daß ſie keinesweges sans rime aus der Welt geht. Eben ſo wenig verſcheidet ſie sans raison; ſie ſtirbt aus dem ſehr triftigen Grunde, — damit der Vorhang mit Ehren fallen könne. — dt.

## Verbeſſerung.

Bei dem in Nr. 124 mitgetheilten Gedicht: der Optimiſt, iſt folgende zu der Zeile: „Ich haſſe nicht wie Cato," gehörende Anmerkung durch Verſehen weggelaſſen worden: „Bezieht ſich auf Cato's unauslöſchliche Feindſchaft gegen Carthago und die Formel, mit welcher er alle Reden im Senate ſchloß: „Uebrigens — muß Carthago vernichtet werden."

1804. Nro. 127.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 26. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Hiſtorien ohne Titel, von Friedrich Laun. Erſtes Bändchen. (Dresden, bei Arnold.)

Und warum denn „ohne Titel?“ Weil ſie auffallen ſollen. Zu welchen faden Sonderbarkeiten doch die Begierde, ſich auszuzeichnen, verleitet, wenn man den einzigen wahren Weg zu ehrenvoller Auszeichnung, — nemlich durch die Vortrefflichkeit der aufgeſtellten Arbeiten, — verloren hat. Herrn Laun, oder vielmehr Herrn Schulz gebührt indeß das Zeugniß, daß er dieſen Weg wieder ernſtlich ſucht, und ihm wenigſtens ſchon wieder nahe gekommen iſt. Die drei Erzählungen, die dieſes Bändchen enthält, ſind recht artig erfunden, und leicht und angenehm vorgetragen. Der Verfaſſer hat die affektirte Naivetät, durch welche ſeine letzten Produkte den Leſern von geſundem Geſchmack ſo widerlich werden mußten, hier meiſtentheils vermieden, ohne ſein Talent, durch kleine ausmalende Züge und wirklich naive Schilderungen zu unterhalten, deshalb weniger glücklich angewandt zu haben. Er wird in der That in der naiven Gattung ein ſehr ausgezeichneter Schriftſteller werden, wenn er nur mit ſeinen Gegenſtänden wechſelt und die Regel immer vor Augen behält: nicht eher — „zu nieſen, als bis er den Kützel dazu an gehörigem Orte fühlt,“ ſagte einſt ein Franzöſiſcher Kunſtrichter bei einem ähnlichen Anlaße, nicht ſehr geſchmackvoll, aber richtig. — Ich werde dem Publikum einſt eine ſehr intereſſante Nachricht zu geben glauben, wenn ich ſollte anzeigen können: Herr Schulz habe ohne ſeinen affektirten Namen, Laun, und ohne gezierten Titel, ein Werk geſchrieben, das nach einem kunſtgerechten Plane angelegt und ausgeführt iſt, und in welchem rührende, erhabne und naive Schilderungen mit einander abwechſeln; er verdient, ſich zu vervollkommnen.

M. L.

## Ueber den Zuſtand der Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit in Portugal,

am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. (Aus dem Archives littéraires.)

### Erſte Abtheilung.

(Fortſetzung.)

Indeſſen waren alle dieſe, obgleich ſehr bedeutenden Verbeſſerungen, nur das Vorſpiel einer größeren, in Hinſicht auf öffentlichen Unterricht, wodurch die Wohlthaten dieſes Souverains die höchſte Stufe erreichten. In Frankreich findet man es vielleicht ſonderbar, dieſen Grad von Wichtigkeit der Wiederherſtellung der Univerſität zu Koimbra im Jahr 1773. beizulegen; allein der Name einer Univerſität, der zu Paris in den letzten Zeiten durch den Glanz der gelehrten Geſellſchaften dieſer Hauptſtadt verdunkelt worden, hat in Portugal eine ganz andere Bedeutung und ein ganz anderes Anſehen. Dieſe Schule der profeſſionellen Wiſſenſchaften (wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf) iſt die einzige in der Monarchie. Jede obrigkeitliche Perſon und jeder Sachwalter, jeder Biſchof, und wer nur eine Würde in der Kirche beſitzt, jeder Arzt, muß ſeine Erziehung dort erhalten haben; und, — was vielleicht bei einer vorzüglich-militairiſchen Nation ein Lächeln erregen kann, die von dieſer Univerſität ertheilten Würden in der Mathematik ſind, in Kraft eines Geſetzes, Mittel in der Armee befördert und ſeinen Gefährten vorgezogen zu werden.

**Koimbra** iſt eine Provinzialſtadt, deren Bevölkerung nicht zehntauſend Seelen überſteigt. An tauſend junge Leute aus dem Königreiche und den Kolonien, beſuchen dort die Vorleſungen, von etwa funfzig Profeſſoren, die noch durch eine Menge Subſtituten und Bewerber unterſtützt werden. Es iſt natürlich, daß alles dort einen Gemeingeiſt annimmt, wie in den Garniſonen. Man knüpft daſelbſt die erſten Verbindungen des jugendlichen Alters, man bildet auch ſeine Grundſätze und erhält die erſten Ideen ſeiner Hauptwiſſenſchaft; und dieſe Verbindungen, dieſe Grundſätze, dieſe Ideen haben Einfluß auf das übrige Leben. Die Könige, die dieſem gelehrten Körper gleichſam das Monopol ihrer Spendungen ertheilten, haben auch ſeinen Einfluß auf das Schickſal der Nation vergrößert. Dieſe hat ſich, ſo zu ſagen, ſchon gewöhnt, keinen in Portugal für gelehrt zu halten, der nicht mit dem Gepräge von Koimbra geſtempelt iſt. Selbſt **Newton** und **Karteſius** hätten, wären ſie Portugieſen geweſen, und hätten ſie nicht zu dieſem Körper gehört, nicht mehr Gewicht in dieſem Lande gehabt, als ein bloßer Laie in einer Kirchen-Verſammlung, ſo grundgelehrt er auch übrigens in der Theologie ſeyn möchte.

Dieſe ſo wichtige und mit ſehr reichen Einkünften verſehene Schule, war von König Johann III. von Liſſabon nach Koimbra verſetzt worden. — Man hatte fremde Gelehrte dahin berufen; allein gewiſſe Heuchler, die dieſen Fürſten falſch berichtet hatten, bewirkten, da ſie als verdächtig wieder fortgeſchickt wurden. Sie wußten gar wohl, daß man gerade damit den Hauptſtreich beginnen mußte, um die Nation zur Knechtſchaft zu führen und unglücklicherweiſe gelang es ihnen. Was der Brennpunkt des Lichts ſeyn ſollte, ward nun durch ihren Einfluß die Quelle der Finſterniß. Man könnte hier auffallende Beweiſe davon anführen; ich will ſie aber lieber in Vergeſſenheit ruhen laſſen, und zu ſeiner Zeit von den Gelehrten reden, die jetzt in Koimbra wohnen und durch Geſchmack und Gelehrſamkeit alle Fehler ihrer Vorgänger gut machen.

Im Jahr 1772. wurden die Hörſäle dieſer Univerſität verſchloſſen. Ein Jahr hernach begab ſich der Markis von Pombal, dieſer würdige Miniſter Josephs I., nach Koimbra, als unmittelbarer Repräſentant des Königs, der ihn zu dieſem Ende mit unumſchränkter Vollmacht verſah. Er erſchien mit einem ungewöhnlichen Pomp, einem Militair-Gefolge und allem Königlichen Glanze. Man wollte dadurch das Gefühl des Volks erregen und ihm die Wichtigkeit zeigen, die die Regierung auf die neue Ordnung der Dinge legte. Der Miniſter erklärte alle alte Statuten und Verordnungen dieſer Schule für abgeſchaft, und die Lehrſtühle für aufgehoben. Er gab ihr dagegen neue Statuten und neue Lehrſtühle, ſetzte neue Profeſſoren ein und ſchrieb die Unterrichtsart nebſt den Gegenſtänden vor, die man lehren ſollte; und ſo erfolgte eine gänzliche Veränderung der Lehren und Lehrer. Die phyſikaliſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften nahmen eine vorzügliche Stelle ein; und es wurden mit großen Koſten fremde Gelehrte dazu berufen. Man ſah, wie durch Zauberkraft, eine Sternwarte errichtet, ein chemiſches Laboratorium, einen botaniſchen Garten, ein anatomiſches Theater, ein naturhiſtoriſches Kabinett, alles reich mit Inſtrumenten und Gegenſtänden verſehen, in einer Stadt, wo noch einige Monate vorher alle dieſe Wiſſenſchaften und Einrichtungen unbekannt waren. *) Die Theologie, die Rechts-Gelehrſamkeit, die Arzneikunde, die ſchönen Wiſſenſchaften, wurden ebenfalls nach ganz europäiſcher (?) Sitte gelehrt.

Der König vermehrte bei dieſer Gelegenheit, die Einkünfte, das Anſehen und die Privilegien der Univerſität anſehnlich. Ich weiß wohl, daß man, nach der jetzigen allgemeinen Denkart in Europa, lieber die Anzahl als die Macht ſolcher Lehranſtalten vergrößert ſehen mögte; wer aber Portugal kennt, wird dies Verfahren völlig billigen. Dieſer hohe Grad von Einfluß einer einzigen National-Lehranſtalt iſt von unbeſtimmbarem Nutzen, ſobald ſie aufgeklärt iſt. Sie wird der Schutzgeiſt des Landes, der es allein von der Barbarei befreien kann, die noch immer von vielen Stimmen und von noch mehrern Trieben des Eigennutzes dahin zurückgerufen wird. Esto perpetua, muß der Wunſch eines jeden redlichen Portugieſen für die neuerrichtete Univerſität von Koimbra ſeyn; und weit entfernt das Geringſte von dem Einfluß, den ſie genießt, abdingen zu

---

*) Dieſe Einrichtungen haben zwar Veränderungen erlitten, doch gedeihen ſie, ohngeachtet mehrerer Arten von Hinderniſſen. M. **Monteiro** für die Sternwarte, und M. **Brotero** für den botaniſchen Garten, haben gezeigt, was man von wahren Gelehrten erwarten kann, die ſich für die Fortſchritte ihrer Wiſſenſchaften beeifern.

wollen, muß er vielmehr wünſchen, daß dieſe Korporation berufen werde, ihren Sitz in der Hauptſtadt zu nehmen, wo die Einſichten ihrer Mitglieder jeden Augenblick dem Souverain und deſſen Miniſtern nützlich, und bei mehr als Einer Gelegenheit ſelbſt das Heil des Staats ſeyn können.

Doch es war nicht genug eine neue Ordnung der Dinge erſchaffen zu haben; man mußte auch über ſie wachen und ſie gedeihen machen. Dieſe Sorge ward dem Biſchof von Zenopolis anvertraut, der vom Könige und dem Miniſter erhoben war, die ſeine Einſichten, ſeinen feſten Charakter und ſeine erhabenen Geſinnungen kannten. Der Eifer, mit welchem die neuen Studien betrieben wurden, rechtfertigte ihre Wahl, ſie konnten aber die Frucht ihrer Arbeiten nicht genießen. Der König, den kein rechtſchaffner Portugieſe je vergeſſen darf, endigte ſeine Laufbahn zu Anfange des Jahres 1777. und ſein treuer und würdiger Miniſter beſchloß den Reſt ſeiner Tage entfernt von der Hauptſtadt; ausgeſetzt zwar manchen Verfolgungen und Kränkungen, doch nicht gebeugt durch ſie. Er war zu groß, um ſie nicht vorhergeſehen zu haben.

Es wäre ungerecht von einer Periode wie dieſe, deren Literatur-Geſchichte wir hier nur flüchtig entworfen haben, eine große Anzahl Schriftſteller vom erſten Range, oder Originalwerke zu erwarten. Solche Adminiſtrationen machen erſt urbar, bebauen, beſäen erſt, die Erndte bleibt für die Nachkommen. Doch arbeitete man in mehr als einer Gattung in Portugal, und einige Werke verdienen gar wohl einer ehrenvollen Erwähnung.

J. Correa de Serra.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Bemerkung

### bei Gelegenheit des Wortes Hageſtolz.

Wie unglücklich iſt der Menſch, der nicht Philolog iſt! Er liebt und haßt, hofft und fürchtet, und weiß nicht warum. Ja, ich behaupte, und getraue mir meine Behauptung mit ſiegreichen Gründen zu beweiſen: das Wohl und Weh der Einzelnen, ſogar ganzer Staaten iſt die Folge davon, ob die erhabene Philologie, die wenigſtens eben ſo ſehr wie die Gottſeligkeit, zu allen Dingen nütz iſt, das Ruder führte oder nicht. Nichts iſt auch natürlicher; denn Sprache iſt Zeichen der Vorſtellungen und Begriffe. Wir kennen Sachen nur in ſo fern wir Vorſtellungen und Begriffe vermittelſt ihrer Zeichen, auf ſie beziehn. Die Wiſſenſchaft alſo, welche die Beziehung dieſer Zeichen lehrt, alle Hülfsmittel angiebt, durch welche nur die wahre Beziehung möglich wird, iſt die erhabenſte Wiſſenſchaft, die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften, ja ich möchte ſie die Wiſſenſchaft par excellence nennen.

Auf dieſe Bemerkung, die wohl keinem Leſer ſonderbarer und auffallender vorkommen kann, als ihrem glücklichen Erfinder bei der erſten Entdeckung, leitete ihn die Unterſuchung, welche er über die gewöhnliche Bedeutung des Wortes Hageſtolz anſtellte. Er hatte die verſchiedenen Eindrücke bemerkt, welche jenes Wort auf die verſchiedenen Alter und Geſchlechter machte, z. B. als neulich in einer Geſellſchaft von einem Manne geſagt wurde: er iſt ein Hageſtolz, ſo rümpften junge Mädchen, die noch in ihrer Roſenzeit waren, das Näschen, behandelten den Mann, der durch Charakter, Amt und Reichthum die allgemeine Achtung verdiente, mit großer Leichtfertigkeit, neckten ihn, als wenn er kein Mann, ſondern ihres Geſchlechtes wäre. Aeltere, die dem Erlöſungsſtündchen bisher vergebens entgegengeharrt hatten, näherten ſich ihm mit gezierterm Anſtande, und verſuchten mit Auge, Zunge und Hand den vermeintlich blöden Schäfer in ihr ſo oft vergeblich ausgeworfenes Netz zu ziehn. Verheirathete Frauen, beſonders die jüngern, ſahen ihn mit Mitleiden an, alte und junge verſuchten ihre Beredſamkeit, um ihn von ſeinen Grundſätzen zurückzubringen. War dies vergebens, ſo verlor ſich Mitleid in Verachtung, und hinter ſeinem Rücken wurden Gründe für ſeine Eheloſigkeit hervorgeſucht, die ſeinem Charakter nicht zur Ehre gereichten. Die Jünglinge behandelten ihn wie die jungen Mädchen, die jungen Männer wie die jungen Frauen, und ſelbſt die ältern Männer ſchloſſen ſich nicht warm an ihn an. Wurde aber von einem Manne, der jenem in allen Stücken gleich war, geſagt: er iſt noch unverheirathet, ſo behandelten ihn die Frauenzimmer wie jeden Jüngling, mit etwas Verſchiedenheit in Rückſicht auf Stand und Alter, und verhältnißmäßig ſo alle Mannsperſonen.

Woher dieſer Unterſchied des Benehmens? Beide Wörter ſagen einerlei: der Mann hat keine Frau. Hageſtolz ſoll freilich ſagen: der Mann will ſich nicht verheirathen, aber ſagt dies das Wort wirklich? Die nähere Prüfung dieſes Worts auf der Kapelle der Philologie ließ mich denn einen Fund thun, den meine Gutmüthigkeit unmöglich der Welt vorenthalten kann. Jeder Leſer wird hoffentlich dieſelbe Freude bei der Entdeckung empfinden, die ich empfand, und dem Worte, folglich auch der Sache, welche es bezeichnet, ſtatt der bisherigen Verachtung die ihnen gebührende Ehre widerfahren laſſen.

Hageſtolz kommt her von dem Worte Hag oder Hage, befriedigter, eingeſchloſſener Ort, alſo ein ſicherer Ort, Zufluchtsort, Zuflucht, Sicherheit und der Zuſtand, den das Gefühl der Sicherheit hervorbringt, wofür jetzt Behaglichkeit geſagt wird. Es ſtammen davon ab Hecke, hegen. (Er hat die Hege und die Pflege.) Das Zeitwort hagen kömmt zuweilen noch im vertrautern Geſpräch vor, im höhern Stil behagen.

Das zweite Wort ſtolz bedarf keiner Erklärung. Hageſtolz heißt alſo der Mann, welcher auf ſeine Sicherheit, Ruhe, Zufriedenheit, denn dies alles ſchließt das Wort Hage oder Behaglichkeit, in ſich, ſtolz iſt; ähnlich zuſammengeſetzt iſt ahnenſtolz, geldſtolz ꝛc. Ohne Beziehung auf das Frauenzimmer, bezeichnet das Wort die wahren Weiſen, die wahren Gottſeligen, die auf ihre Ruhe, ihren Frieden (und dies kann nur der innere ſein, denn jeder andere iſt ſehr vergänglich) ſtolz ſind, ſich ſeiner freuen, und, wenn ſie konſequent handeln wollen, alles vermeiden, was ihn ſtören kann, alſo Männer nach dem Herzen Gottes, das Vorbild eines jeden, dem es um wahre Beſſerung und wahres Glück zu thun iſt. Aber aus Unbekanntſchaft mit der wahren Bedeutung des Worts, oder weil die wahre Hage (innerer Friede) mit der Gerechtigkeit die Erde verlaſſen hat, wird das Wort nur noch in Beziehung auf den Eheſtand, oder, wenn man will, auf die Weiber gebraucht, und bedeutet einen Ehefeind. Aber warum gebraucht man gerade dieſes Wort, bei deſſen Laute jedes Frauenzimmer erröthen ſollte? Denn da es den Freund der Ruhe, des innern Friedens bedeutet, ſo muß doch dasjenige, was er meidet, eine Störung deſſelben ſein, alſo das Weib der Gegenſtand, der ihm am gefährlichſten iſt. Doch nun kann ich es mir erklären, warum die Frauenzimmer ihn ſo ſonderbar behandeln: aus Rache, daß er den Weg der Weisheit geht, wollen ſie ihn unter das allgemeine Joch bringen, und weil ſie ihren Zweck nicht erreichen, ſo verfolgen ſie; Jünglinge und junge Ehemänner ſind wie geblendete Finken und ſingen das ihnen vorgepfiffene Lied, und die ältern ſchämen ſich ihrer Einfalt, meiden daher den Weiſen, möchten aber gern noch Einen Gefährten im Joche mehr haben. Sonderbar iſt es auch, daß dies Wort nicht von dem unverheirathete Frauenzimmer gebraucht wird (wenigſtens hat es Unterſchriebener, der Reiſen deswegen angeſtellt hat, nirgend gehört); vielleicht weil keines eine Feindin der Ehe, oder Freundin des wahren Friedens iſt. Die weitere Ausführung dieſer Bemerkung überlaſſe ich erfahrnern Pſychologen, als ich bin.

Zum Beſchluß führe ich zur Erklärung des Worts Hageſtolz noch die Lateiniſche Benennung *) an. In dieſer Sprache heißt es caelebs, richtiger coelebs. Caius Granius beim Quinctilian ſagt: caelibem esse coelitem, quod onere gravissimo vacet, alſo der Himmliſche, wenigſtens der glücklich-lebende, aus dem Grunde glücklich, weil er das Weib, als die größte Laſt, nicht hat. Festus ſagt: coelebs est, qui dignam coelo vitam agit, alſo der wahre Gottſelige. Für die Erklärung des Granius iſt Terentius, wenn er ſagt: et quod fortunatum isti putant, uxorem nunquam habui. Die edle Philologie lehrt hier, vermittelſt der Etymologie, wieder die Wahrheit finden. Coelebs ſtammt her von dem Griechiſchen κοιλος oder κοιλον, Himmel, und λιπω, λαβω, ich nehme, ſtrebe; alſo coelebs, der nach dem Himmel (hier auf Erden) ſtrebt.

Philo-Philologos,
ſeit zwei Monaten verheirathet.

## Der erſte Kuß.

Er iſt geküßt! — Auf zarte Lippen
Voll ſüßem Nektar, ſanft gehaucht:
So pflegt die Biene leicht zu nippen,
Wenn ſie an Roſenknospen ſaugt.

Er iſt geküßt! — Mein iſt ein Engel,
Gleich ſchön von Herz und von Geſicht;
Des Körpers Reiz ſtrahlt ohne Mangel,
Den Geiſt entſtellt der kleinſte nicht.

Nie wird mein Himmel ſich mir trüben,
Nie droht im Glück mir Ueberdruß:
Ich werde Minna ewig lieben,
Und rein, wie vor dem erſten Kuß.

Oft — ach! — entflieht mit ihm auf immer
Der goldne Wahn der Phantaſie;
Die Göttin wird ein Frauenzimmer,
Und Mißlaut folgt der Harmonie.

Und was ſo ſchön das Herz begonnen,
Vollendet wild ein Fieberſpiel;
Dann iſt der Himmelstraum zerronnen, —
Entweiht das heiligſte Gefühl.

Noch reizt des ſüßen Taumels Neuheit,
Noch fühlt der Sklav' ſich nicht beſchränkt:
Der Rauſch verfliegt, — er ringt nach Freiheit,
Bis er die ſchwache Feſſel ſprengt.

Und die getrennt nicht leben konnten,
Die ewig, wie Magnet und Stahl,
Sich mild im Glanz der Liebe ſonnten,
Theilt nun des Haſſes Wetterſtrahl.

Auf jedem Blatt zeigt die Geſchichte
Des Wankelmuths, die einſt geliebt;
Die Treue lebt nur im Gedichte,
Der Seelenwerth nicht Dauer giebt.

C. H. L. Reinhardt.

---

*) Das Folgende wird nur für die bekannten „Zwanzigjährigen" und „ältlichen Schulcollegen," die den Freimüthigen bisweilen in die Hand nehmen ſollen, abgedruckt.

1804. Nro. 128.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 28. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Armida, eine Tragödie von Carl Gieſebrecht. (Penig, bei Dienemann.)

Herr Gieſebrecht, der ſich durch ſeine Weihnachts- und Chriſtusliedlein, die mehrere Almanache verunzieren, als ein ſtarker Anhänger der poëtiſch-poëtiſch-philoſophiſch-myſtiſchen Dichtungsart gezeigt hat, vermehrt durch Herausgabe der vor mir liegenden „Armida“ den Antichypochondriakus der gebildeten Leſefreunde, mit einem neuen Portiönchen. Schon das muß das Lachen ſtark erregen, daß Herr Gieſebrecht eine Partie ſinnloſer Verſe, die unter ſich keinesweges zuſammenhangen, und die nichts weniger als ein Drama bilden, ein Trauerſpiel nennt. Da er indeß die Armida für eine Tragödie gehalten wiſſen will, ſo iſt es recht gut, daß er das Wort: Tragödie auf den Titel geſetzt hat, weil es ſonſt niemand errathen würde, daß dieſe Reimereien ein Trauerſpiel ausmachten. Es geht Herrn Gieſebrecht damit gerade wie manchen angeblichen Malern. Sie klekſen auf Tabacksbeutel, Doſen und andere dergl. unäſthetiſche Dinge eine Figur, die einem Menſchenkopf ähneln ſoll, und darunter ſchreiben ſie mit großen Buchſtaben den Namen eines berühmten Mannes, weil man ſonſt dieſes Portrait eher für das Konterfei des Satans, als für ein merkwürdiges Menſchen-Antlitz halten würde.

Herr Gieſebrecht ſcheint übrigens gar nicht zu wiſſen, was ein Trauerſpiel iſt. Er muß noch nie gehört haben, daß eine Tragödie einer Fabel bedürfe, die dramatiſch, d. h. ſo vorgeſtellt werden muß, als wenn ſie eben vor den Augen des Zuſchauers ſich zutrüge. Hätte Herr Gieſebrecht davon eine Ahnung gehabt: ſo würde er die ſechs gelieferten Bogen eher Verſe und Reime, als — ein Trauerſpiel unterſchrieben haben. Denn die ganze Handlung beſteht einzig und allein darin, daß mehrere Perſonen auftreten, die viel, unbeſchreiblich viel, von Blumen, von den Sternen, vom Heiland, von der Hochgebenedeiten Jungfrau, vom Leben im Leben und dergleichen Dingen ſchwatzen, und daß am Ende die Hauptperſonen in corpore den etwanigen Zuſchauern und Leſern nachahmen, d. h. — einſchlafen.

Die zweite, das Lachen weckende, Naivetät iſt ein Sonett, in welchem er ſeine Pſeudo-Tragödie den Herren Laube und Meier gewidmet hat. In dieſem Sonett ſcheint Herr Gieſebrecht, — der ein großer Patron des Schlummergottes ſein muß, — ſich für den ſchlafenden Endymion zu halten. Wenn der Verfaſſer aber als Menſch nicht liebenswürdiger iſt, als er ſich als Dichter zeigt, ſo wird es, denk' ich, mit dem Dianenkuſſe keine Noth haben; es müßte ihn denn eine von den Lucinden küſſen, die bekanntlich mit der Diane nur das gemein haben, daß ſie, wie dieſe, wenn ſie die Mond-Göttinn repräſentirt, nur bei Nacht ihr Weſen treiben mögen. Das erwähnte Dedikationsſonett ſchließt mit den Worten:

O Brüder: betet mit mir für den Armen
Daß ſein der Himmel mild ſich mög' erbarmen!

Das iſt in der That ein ächt-chriſtlicher Wunſch, und ich erſuche — um dieſe Verſe auf ihren Verfaſſer anzuwenden, — diejenigen, denen das wahrhaft Edle und Schöne noch am Herzen liegt, angelegentlich, für den armen Herrn Gieſebrecht recht warm zu beten, daß ſich der Himmel ſeiner mild erbarmen, und aus ihm, der nicht ganz ohne Anlagen zu ſein ſcheint, einen vernünftigen, für ſein Zeitalter wenigſtens genießbaren Dichter machen möge. Eine ähnliche Anwendung, als die Schlußverſe jenes Sonetts leiden noch viele andere Stellen dieſes Trauerſpiels. So ſchlage man z. B. Seite 87 auf, wo man folgende Zeilen findet:

Sohn der Mühe, göttlicher Knabe,
Mit dem Kelche des Mohns in den Händen,
Sei mir gegrüßet, denn Deine Gabe
Kann nur die Leiden der Sterblichen wenden.

In dieſen Verſen hat ſich Herr Gieſebrecht nach dem Leben geſchildert. Was den Sohn der Mühe betrifft, ſo hat er vielleicht dieſes Trauerſpiel darunter verſtanden, das wirklich eher durch mühſelige Anſtrengungen, als durch wahres poetiſches Talent, ſcheint hervorgebracht worden zu ſein.

Daß der Verfaſſer, wenn kein Knabe, doch ein junger Mann ſein kann, iſt nicht zu beſtreiten: in dieſem Punkt paſſen alſo jene Worte wieder auf ihn, wiewohl wir eben durch das dort gebrauchte Epitheten: göttlich, die, gewiß überaus große Beſcheidenheit des Herrn Gieſebrecht, durch Anwendung auf ihn, keinesweges beleidigen wollen. Daß unſer Tragödiendichter, wie es weiter heißt, den Becher des Mohns in den Händen halte, wird ebenfalls niemand bezweifeln, der dies Trauerſpiel lieſt; und das iſt endlich auch entſchieden wahr, daß Herrn Gieſebrechts poetiſche Gaben die Menſchen ihre Leiden, wenn ſie dieſelben auch nicht gerade abwenden, doch wenigſtens auf Augenblicke vergeſſen, machen können, weil gewiß die Trübſinnigſten ſelbſt durch ſeinen tragiſchen Pathos zum — Lachen gereizt werden müſſen.

Was die Versarten, in denen dieſe Tragödie geſchrieben iſt, anlangt: ſo findet man hier Sonette faſt zu Dutzenden, Ottaverime, und andere Formen, die der Schule geläufig ſind. Alle ſind aber in den preziöſen, ſchwülſtigen und myſtiſchen, und dabei gleichwohl faden und gedankenleeren Redensarten abgefaßt, die ſie für Poeſie hält. Das Ganze ſcheint die unglückliche Kopie eines — glücklichen? — Originals, der Schillerſchen Braut von Meſſina zu ſein; denn man ſtößt hier auch auf Chöre, in denen Herr Gieſebrecht die Deutſche Sprache ſündhaft radebricht.

— hn.

## Phantaſieen und Betrachtungen bei meiner erſten Wallfahrt nach Sansſouci.

Geſchrieben im Frühling, 1799.

Es war an einem der heiterſten, entzückendſten Frühlingsmorgen, als ich —

„Sie? Aber wer ſind Sie denn?" Es iſt wahr, das muß ich den Leſern denn doch wohl melden, und zwar aus guten Gründen: einmal, damit ſie mir Manches, was ich etwa weiter unten ſage, nicht unrichtig deuteln; dann, damit ſie ſich's erklären, wie ich zu mancher Aeußerung, die vielleicht ſonderbar ſcheint, gekommen bin; dann aber vorzüglich, damit — ſie ſich die Frage nicht ſelbſt beantworten. Das iſt gar zu gefährlich! Unzähligemal hab' ich's bemerkt, daß man ſehr ſtattlich einherprunkenden Leuten, wenn ſie nicht Sorge getragen hätten, gleich bei dem Eintritt in eine Geſellſchaft durch ihre erhabenen Manieren, und durch ein beſtändig wiederholtes: „Ich bin — Ich habe — Ich denke" — zu verkündigen, daß ſie etwas wären, hätten und dächten, daß man ihnen, ſage ich, auch nach einer langen Gegenwart nichts von allem dem zugetraut hätte. Alſo: —

Ich bin — Nein! Ich muß den Leſern beweiſen, daß ich die neueſte Poeſie und Beredſamkeit ſtudirt habe. Ich will ihnen die alltäglichen Sachen, die ich Ihnen hier zu ſagen habe, in lauter Räthſeln vorlegen. Sie werden ihren Scharfſinn anſtrengen, die Bedeutung derſelben herauszubringen, und vor Vergnügen darüber, daß es ihnen gelang, werden ſie gutmüthig genug ſeyn, mir den Scharfſinn zuzutrauen, den ſie gehabt haben, ja, wer weiß, welchen wichtigen Sinn ſie in manchen Phraſen entdecken, bei denen ich gar nichts dachte, indem ich ſie niederſchrieb. O, ich kenne gar berühmte Männer und Bücher, die blos durch dieſen Kunſtgriff zu ihrem Ruhme gelangt ſind. Noch einmal: Alſo —

Geſtern rief mir eine alte Dame voll Zorn — worüber, iſt gleichgültig, — zu: „Sie junger Menſch ſollten gar nicht über ſo etwas ſprechen!" Ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich das erfreute. Aber meine Freude währte nicht lange. Eine halbe Stunde nachher, forderte mich ihre funfzehnjährige, reizende Enkelin, zu einem Spaziergange auf, „denn ſagte ſie, es ſieht doch ehrbar aus, wenn wir Mädchen hübſch einen geſetzten Mann zum Begleiter haben." Ach, ich hätte ſehr viel darum geben mögen, daß ſie es nicht für ſo gar ehrbar gehalten hätte, mit mir zu gehen! Dieſe beiden kleinen Vorgänge werden indeß hinreichen, wenigſtens die Leſerinnen aufs genaueſte errathen zu laſſen, wie alt und ob ich verheirathet bin, — und auch ob es mich ſchmerzt, daß dem nicht ſo iſt.

Etwa drei Jahr vor dem erwähnten heitern Frühlingsmorgen, war ich an einem eben ſo ſchönen, grade als die Sonne aufging, in dem Hafen einer Deutſchen Reichsſtadt gelandet. Zwanzig Nachtigallen ſangen mir aus jung-belaubten Gebüſchen entgegen. Sie entzückten mich um ſo mehr, da mein Schiff, als es fünf Tage vorher aus meiner Vaterſtadt abſegelte, ſich mühſam durch die Eisſchollen durchkämpfte, welche die Mündung des Stromes bedeckten, indeß am hochbeſchneiten Ufer, in Pelze gehüllt, meine Freunde mir ein vielleicht ewiges Lebewohl! nachwinkten. — Die erſten Menſchen, die mir in Deutſchland begegneten, machten einen ganz andern Eindruck auf mich, als die Nachtigallen. Ihr Aufzug war höchſt-komiſch, ihr ganzes Weſen ſchlaff, träge, furchtſam, ich brach in lautes Gelächter aus, als man mir ſagte, es wären Soldaten der hochberühmten, uralten Reichsſtadt, und ich mich der kriegeriſchen kraftvollen, furchtbaren Geſtalten erinnerte, die man in meinem Vaterlande Soldaten nennt. Woher ich kam? — iſt alſo wohl nicht mehr nöthig zu ſagen. Meine Leſer wiſſen nun auch, warum ich die Dinge ein wenig undeutſch zu betrachten pflege, und ich — kehre zu meiner Erzählung zurück.

„Es war an einem der heiterſten, entzückendſten Frühlingsmorgen, als ich Berlin wieder verließ.“ —

Ich war nehmlich vor vier Monaten zum erſtenmale dahin gekommen, um das Carnaval zu genießen. Wie ergetzte mich ſchon der Anblick der graden, breiten, von ſchönen Gebäuden eingefaßten Straßen! Wie berauſchten mich dann die öffentlichen Vergnügungen! Wie geiſtvoll, witzig, unterhaltend fand ich die Geſellſchafts-Zirkel! Wie liebenswürdig, O! wie liebenswürdig, gebildet, und reizend fand ich vor allen die jungen Weiber! Die Wahrheit zu ſagen: nach acht Tagen fiel mir es ein, es wäre doch wohl noch ſchöner, wenn die Straßen etwas ſchmaler wären, dafür nicht ſo viel Staub oder Schmutz enthielten, und man recht oft beladenen Frachtwagen, und geſchäftigen, wohlgekleideten und wohlgenährten Laſtträgern und Arbeitern ausweichen müßte. Nach einem Monate ſchien es mir, als wenn die meiſten Berliner bei ihren herrlichen Beluſtigungen keine Freude hätten, ihrer nicht ſowohl genöſſen als dabei nachdächten, was ſich wohl über ſie bei dem nächſten Thee ſagen ließe. Nach zwei Monaten, glaubte ich die Entdeckung zu machen, daß es hier eigentlich nur zwei Dutzend wahre Gelehrte, und ungefähr halb ſo viel witzige Köpfe gäbe, deren Einſichten und guten Einfälle in den Zirkeln immer wiederholt würden, daß man alſo eigentlich von Berlin nur ſagen könne: es roulire hier viel Kenntniß und Witz. — Nach drei Monaten — und das ſchmerzte mich tief, — glaubt' ich zu bemerken, daß die meiſten gebildeten, reizenden, liebenswürdigen Weiber hier — ach! — zu ſehr gebildet waren, um mit Phantaſie und Innigkeit zu lieben. Sie ſchienen mir ſo ſehr damit beſchäftigt, Empfindungen einzuflößen, daß ſie gar nicht dazu kommen konnten, ſelbſt welche zu haben. Wie geſagt, das ſchmerzte mich ſehr, und vier Wochen ſpäter geſchah es, daß ich —:

„Es war an einem der heiterſten, entzückendſten Frühlingsmorgen als ich wieder zum Thore hinausfuhr und drei Stunden darauf in Potsdam anlangte.“

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ueber den Zuſtand der Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit in Portugal,

am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. (Aus den Archives litteraires.)

### Erſte Abtheilung.

(Schluß.)

Die alten und fremden Sprachen wurden mit Eifer getrieben. Man gab viele Sprachlehren und Wörterbücher heraus, um die Portugieſen Griechiſch, Hebräiſch, Franzöſich, Engliſch, Italieniſch ꝛc. zu lehren. Unter der großen Menge dieſer Werke unterſcheidet ſich das Lateiniſche Lexikon des Profeſſors Fonſeca, und das Engliſche des Vicira; beide ſind die Frucht einer gründlichen Kenntniß dieſer Sprachen.

Die Portugieſiſchen Schriftſteller des ſechszehnten Jahrhunderts, zumal jene, die in der kurzen litterariſchen Wonne ſchrieben, deren die Nation damals genoß, hatten einen Sprachton, deſſen Charakter mehr Anmuth als Kraft zeigte. Dieſer Ton war völlig ausgeartet, wie Pflanzen erbleichen, wenn ihnen das färbende Licht fehlt. Die Portugieſiſchen Literatoren der hier erwähnten Regierung, erweckten ihn wieder, indem ſie jene Schriftſteller ſtudirten. Ihre Werke waren äußerſt ſelten geworden; man kaufte ſie für einen übertriebenen Preis und ſuchte Abdrücke davon ſo ängſtlich wie man die Handſchriften der alten Klaſſiker zur Zeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften aufſuchte. Man beförderte neue Ausgaben, und die Nothwendigkeit ſie mit Nachrichten von den Verfaſſern, oder mit Kommentarien zu bereichern, hat viele treffliche Aufſätze über die Literargeſchichte der Nation hervorgebracht. Das Leben und die kritiſche Unterſuchung der Werke des Pereira, eines der geſchätzteſten von dieſen alten Schriftſtellern, vom Profeſſor Fonſeca, iſt eine ſchöne Probe davon.

Die Portugieſiſche Dichtkunſt war ſeit dem unglücklichen Einfall der Kaſtilier unter Philipp II. immer mehr ausgeartet, und die Landsleute des Kamoens ſchienen, bei aller Bewunderung für ihn, doch nicht fähig, ihn nachzuahmen. Ueber Witzeleien und falſchen Pathos hatte man die Natur und das wahre Schöne vergeſſen. Erſt zu der Epoche, von welcher wir hier reden, reinigten das Leſen der alten Klaſſiker und die Muſter der Franzoſen, Engländer, Italiener, den Geſchmack. Am Ende dieſer Regierung wurde die Dichtkunſt mit Erfolg und Eleganz geübt, ſelbſt von Damen von hohem Range, die ſich ſehr darin auszeichneten. Doch muß man unter der großen Menge ſchätzbarer Dichter, deren Arbeiten man mit Vergnügen lieſet, Garçao vorzüglich ausheben. Sein Charakter beſteht in dem Wohlklange, und der immer richtigen Wahl ſeiner Ausdrücke. Er hat indeß kein Werk von großem Umfange hinterlaſſen, aus welchem man die Größe ſeines Genie's beurtheilen könnte. Man machte auch Verſuche in Trauer- und Luſtſpielen: einigen derſelben fehlt es nicht an Schönheiten des Details, und ſie verrathen die Talente ihrer Verfaſſer, aber es wäre grauſam von mir, ſie der Bühne eines Racine und Moliere ſo nahe zu ſtellen.

Die Beredſamkeit war im Anfange dieſer Regierung in einem noch weit traurigeren Zuſtande, als die Dichtkunſt. Calembourgs, fade Witzeleien und elende Poſſen wurden oft ſelbſt auf der Kanzel vorgebracht. Am Ende der Regierung ſchrieb man in Proſa mit Unterſcheidungskraft und geſundem Verſtande; aber kein Werk jener Zeit verdient eine ausgezeichnete Stelle in dieſer kurzen Ueberſicht.

Die Geſchichte beſchäftigte die Feder weniger Schriftſteller. Freire verfertigte die des berühmten Prinzen Heinrichs, Urhebers der Entdeckungen.

Wenige Originalwerke kamen über phyſikaliſche Wiſſenſchaften heraus. Ich will nur Eine Sammlung neuer Pflanzen, größtentheils aus Braſilien, anführen, und eine Abhandlung über den Dracoena, eine damals neue Gattung, vom Profeſſor Vandelli.

Der D. Sanchez ſchrieb eine treffliche Abhandlung über die Erhaltung der Geſundheit des Volks, und der D. Sanchetti Barboze Beobachtungen der praktiſchen Heilkunde, die auf das Land anwendbar ſind.

Der Geſchmack an der reinen Latinität machte große Fortſchritte, wie das Leben Gregorius VII., die Geſchichte des Erdbebens zu Liſſabon und die Statua vocalis beweiſt, eine Sammlung von Inſchriften, über Begebenheiten dieſer Regierung, im Geſchmack der Inſchriften, die Auguſt auf das Denkmal von Ancyra ſetzen ließ. Dieſe drei Werke ſind von Fereira und Figueiredo.

Der Zwiſt mit Rom und der Streit der Jeſuiten, veranlaßten eine Menge Schriften, von denen einige ſehr ſchätzbar ſind.

Man überſetzte viel aus allen Sprachen, weil man viel zu entlehnen nöthig hatte.

Es erſchien kein erhebliches Werk über die Rechtswiſſenſchaft, glücklicherweiſe aber kann man den König ſelbſt als einen ſehr großen Schriftſteller über Geſetzgebung anſehen. Die Menge ſeiner weiſen Geſetze, die die Geſtalt des Landes veränderten, bilden eine weit koſtbarere Sammlung, als die ſchönſten Abhandlungen irgend eines Rechtsgelehrten.

Man glaube nicht, daß die Anzahl gedruckter Bücher damaliger Zeit, in Portugal ſehr geringe war. Man machte ungeheure Schritte, indem man den übrigen gelehrten Ländern Europa's faſt gleich kam, obgleich wenig Werke erſchienen, die ſich dazu eigneten die Grenzen des Reichs zu überſchreiten. Man arbeitete unabläßig mit Segeln und Rudern, um den Convoi wieder einzuholen, den man aus dem Geſichte verloren hatte; und es iſt kein kleiner Beweis der Schnelligkeit und des Fleißes, daß man ihn hat wieder erreichen können.

J. Correa de Serra.

(Die zweite Abtheilung künftig.)

## Theater-Nachricht.

Leipzig, den 21. Juni 1804.

Am 15. d. M. wurde Emilie Galotti, hier gegeben. Die Vorſtellung gelang im Ganzen recht gut. Madam Dalberg, von der ich Ihnen ſchon neulich ſchrieb, erwarb ſich in der Rolle der Gräfin Orſina, zu der ſie gewiſſermaßen noch beſſer als zu einer Liebhaberin, in der Manier einer Klara von Hoheneichen paßt, den ungetheilteſten Beifall. Herr Zimmermann ſpielte die ſchwierige, und dabei gewiß ſehr undankbare, Rolle des Prinzen zum erſtenmale, und recht gut; — wiewohl er künftig, wenn er in dieſer Rolle noch öfter auftreten wird, manches verbeſſern könnte. Demoiſelle Chriſt, eine ſehr talentvolle junge Künſtlerin, ſpielte die Emilie vortrefflich und ward herausgerufen, was freilich zur Ermordung der Emilie nicht recht paßt. Herr Haffner als Odoardo, verdiente nicht weniger Lob.

Opiz hat kürzlich in Hamburg mehrere Rollen, beſonders den Schwätzer, gegeben, und vielen Beifall eingeerntet. — Iffland, der länger, als man anfangs glaubte, in Magdeburg ſich aufhielt, iſt hier zu Ende voriger Woche angekommen, und hat ſchon drei Vorſtellungen gegeben. Die verſprochene Notiz von ihm nächſtens.

## Antwort,

### auf wiederholte Anfragen.

Allerdings iſt die Poſt der ſicherſte und bequemſte Weg für Auswärtige, den Freimüthigen, wie andre Zeitungen, zweimal in der Woche zu erhalten.

Der Red.

1804. Nro. 129.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Freitag, den 29. Juny.

## Literatur.

Die Pilgrimmſchaft nach Eleuſis. Von Roſtorf. Berlin, bei Unger, 1804.

Als Wahrzeichen der ganzen Schrift, ſchreibe ich irgend einige Stellen ab, die mir vorkommen. S. 16 heißt es:

„Wer verſteht das Lächeln des Kindes, und das Verlangen nach dem Buſen der nährenden Mutter? Wundervoll iſt das Zeichen und tief die Bedeutung! Staunend betrachten wir die liebende Mutter, die mit unſäglicher Liebe zu dem Säugling ſich bückt, und gern alle Mühe und Schmerzen und Sorgen übernimmt, um dem kleinen geliebten Weſen die Beſchwerden der Unbehülflichkeit zu erleichtern. Aber die Sprache der Liebe iſt ſchwer zu verſtehen, u. ſ. w.

S. 17. „Die Gebärniß iſt ein unerſchütterliches Monument der Ewigkeit.“ — Ferner: „die Geburt eines jeden Kindes müßte ein Feſt für die ganze Menſchheit ſeyn, denn das Ebenbild Gottes tritt in neuer Geſtalt hervor“ u. ſ. w. (Da kämen die erwachſenen Ebenbilder Gottes nicht aus dem Jubiliren, denn bekanntlich wird in jedem Augenblick auf der Erde ein Kind geboren.)

S. 18. „Wer einmal das Geheimniß der Empfängniß und der Geburt entfalten würde, der hätte den Weltgeiſt gefeſſelt und den Zauberſtab der Natur gefunden.“

Ferner: „Der Weltgeiſt mögte ſich gern gefangen geben,“ — Doch genug! Dieſe Pröbchen werden hinreichen, die ekelhafte Weichlichkeit des Empfindelns, den phantaſtiſchen Gebrauch der Phantaſie, und das unmächtige Beſtreben, etwas zu ſagen, ohne daß man etwas zu ſagen hat, und das myſtiſche Teppen von Halbgedanken zu Halbgedanken, zu charakteriſiren, die in dieſem Geſchreibſel herrſchen. Es beſteht übrigens aus Betrachtungen ohne Sinn, aus Erzählungen ohne Inhalt, aus einer Menge von Verſeleien ohne poetiſche Kraft und Gedanken, und ſchließt mit einem „Heldengedicht in Romanzen,“ alſo einer Nachahmung deſſen, was Herder durch ſeinen Cid verſucht hat: doch Er überſetzte und ordnete echte, alte Spaniſche Romanzen, und gab ſo etwas, das eben ſo viel hiſtoriſchen als poetiſchen Werth hat; dieſer Hr. Roſtorf hingegen hat ſeine ſehr ärmlichen Verſeleien offenbar ſelbſt geſchmiedet: was ſoll man damit? Sie ſind nichts, als ein neuer Beweis für das, was ſchon einmal geſagt wurde: Herder, durch ſeine genialiſchen Bemühungen um die frühere Poeſie der Europäiſche'n Nationen, rief: „Es giebt entzückendſchöne Ruinen! Seht her!“ — Sogleich jauchzte das Volk der poetiſirenden Unmündigen auf: — „Laßt uns Ruinen — bauen!“ — und lieferte natürlich Kinderſpiel, an dem jeder Mann mit verachtendem Lächeln vorübergeht.

N. L.

# Gleim und ſeine Freunde.

## Vorerinnerung.

Der ehrwürdige Dichter Gleim, der eine edle Wärme des Herzens, die hinreichen würde, einen Jüngling auszuzeichnen und liebenswürdig zu machen, bis in ſein achtzigſtes Jahr hinüber nahm, war auch als Menſch eine zu merkwürdige Erſcheinung, als daß man nicht mit Vergnügen etwas Ausführlicheres leſen ſollte. Was aber dem folgenden Aufſatz beſondern Reiz giebt, iſt: die Freunde, von deren Verhältniß zu ihm hier geſprochen wird, waren faſt alle Männer, die ſeit ſechzig Jahren den Stolz und den literariſchen Schmuck Deutſchlands ausmachten: Klopſtock, Kleiſt, Leſſing, Herder, Ramler, — Auch zur Berichtigung des Zwiſtes, den er mit dem letztern hatte, und deſſen Geſchichte vor kurzem faſt einen neuen Streit veranlaßt hätte, dient dieſe kleine Schrift:

## Fragment eines Abſchnittes in „Gleim's Leben,“ von Wilhelm Körte.

Gleim's Freunde bildeten einen Kreis von den verſchiedenſten, oft einander ganz entgegengeſetzten Charakteren. Aber in ſeinem Tempel wurden Alle zu Einem Frieden verſammelt und bekehrt: zu dem Frieden der Freundlichkeit im Leben und Handeln. Die entgegenſtrebendſten Geiſter vergaßen ihren Zwieſpalt, weil der treffliche Hüttner die Herzen alle zu Einer Harmonie zu ſtimmen wußte.

Es liegt ein großes Lob darin, daß Gleim der Vertraute *aller* ſeiner Freunde war. Alle theilten ſie ihm ihre ſüßeſte Luſt, und ihren heimlichſten Schmerz mit, als legten ſie den heiligen Saamen in geweihten Boden. Mit ſüßer Habſucht riß er aber auch ſeine Freunde ganz an ſich, mit allen ihren Umgebungen. Des Freundes Eltern, Geſchwiſter, Verwandte, Freunde, Geliebte, wurden die Seinen, und dienten ihm zu Bürgen und Geißeln für die Treue des Freundes; ſo wie deſſen Noth und Luſt, deſſen Wünſchen, Hoffen und Fürchten eben ſo viel ſtarke Bande wurden, die ihn an Gleim feſſelten. Lieben und ehren, geliebt und geehrt werden, *das* war das verwaltende Bedürfniß ſeines Herzens und Geiſtes. Das große Geſchäft ſeines Lebens war: den Ruhm ſeiner Zeit zur Zierde ſeines Lebens zu machen.

Die Grundlage ſeines Gemüths war Heiterkeit, und Freude an Schönheit. In ſeiner früheren Jugend zog ihn der Glanz der Vornehmern an, und in den Jünglingsjahren, da er im Umgang mehr auf *ſeine* Klaſſe beſchränkt war, mußte die Poeſie wohlthätigeren Glanz um ihn verbreiten. So ſchloß er ſich ſchon in Halle an jene Jünglinge an, deren ſtolze Einſamkeit ihn reizte, und deren Lebhaftigkeit und gleiche Neigung ſie ſchnell mit ihm verband. Allmälig gewann er die damals herrſchenden Weiſen durch ſeinen Enthuſiasmus, und ſeine lebendige Wißbegierde für ſich; die angehendenden Jünger hatt' er ſich ſchon durch ſeine zärtliche Hingebung und durch ſeine raſtloſe Aufmerkſamkeit auf ihre Wünſche gewonnen. Er ward aber den damaligen gelehrten Machthabern auch als einer der wenigen ſchönen Geiſter bekannt, und ſie ſuchten den Jüngling gern, der ſich ihren Syſtemen, mit ſo kindlicher Beſcheidenheit hingab. So erhielt er früh einen bedeutenden Namen und Einfluß in der gelehrten Welt, den er für ſeine jüngern Freunde auf das nachdrücklichſte zu verwenden ſuchte.

Während die meiſten Freunde ſich ſtreng und fortdauernd mit ihrer gelehrten Bildung beſchäftigten, mußte Gleim ſich in mancherlei Lagen, um Brod und Verſorgung verſuchen; bis er in Halberſtadt als Domſekretär angeſiedelt wurde. Ernſthaftes Treiben eines gelehrten Lieblingsſtudiums war nie ſeine Sache geweſen; ihm waren von jeher Kunſt und Wiſſenſchaft mehr edle Beluſtigung, als ein großes, fröhliches Geſchäft. Er fand es räthlicher, ſich zu einem bürgerlichen, ſichern Berufe tüchtig zu bereiten, als ſich der bürgerlichen Ungewißheit, und kargen Unabhängigkeit des gelehrten Standes zu widmen. Es war natürlich, daß er als Dilettant hinter den gelehrten Freunden zurückblieb, von denen jeder ſein Studium eifrig betrieb, als Mittel und als Zweck zugleich. Der gegenſeitige literariſche Ideen-Wechſel mit ſeinen Freunden ward dadurch bald ungleich, aber um ſo intereſſanter für ihn, da er in einer Provinzialſtadt lebte, in der er nur wenig Gelehrte, und noch weniger äußere Mittel für Kunſt und Wiſſenſchaft fand. Er konnte den immer reichhaltigeren Beleſen ſeiner Freunde nicht immer in gleichem Maaße entſprechen, und ſuchte ihnen nun von einer andern Seite vorzüglich theuer und wichtig zu bleiben. Er ward ihnen der Spiegel, worin ſie den Werth ihrer geiſtigen Werke ſchöner erblickten, als ſonſt wo. Gewiß wurde mancher durch das Bild dieſes freundlichen Spiegels befeuert, daß er liebevoller und emſiger die bildende Hand anlegte, und reizender ſchuf. —

Gleim's brennender Durſt, ſeinen Freunden ein Freund zu ſeyn, zehrte aber zuviel von der Freudigkeit ſeines Herzens weg. Indem er jedes Verdienſt des Freundes zuerſt mit edelm Stolz erkannte, fürchtete er immer, daß dadurch der *lauteren Herzlichkeit* Abbruch geſchehen könnte, und der warme Hauch der Freundſchaft erkalten möchte. Er klagte oft: „Sonſt wart ihr, meine Freunde, ganz Herz bald werdet ihr lauter Verſtand, lauter kalter, trockner Verſtand ſeyn!“ Er ſuchte um ſo eifriger mit aller Virtuoſität der Freundſchaft zu erſetzen, was er den Freunden, ihren wiſſenſchaftlichen Anſprüchen nach, nicht ganz erwiedern zu können, glaubte. Er, ein Günſtling des Glücks von innen und außen, wollte nur und wußte zu genießen. Seine Empfänglichkeit ließ ihn leicht und allenthalben Freuden entdecken, und bei ſeiner großen lebendigen Liebe, für alles Gute und Große in aller Kunſt und Wiſſenſchaft, konnt' er nie Muße und Trieb gewinnen, ſelbſt ein Virtuoſ' in irgend Einem zu ſeyn. Er war dagegen einer der glücklichſten Schwelger mit Herz und Geiſt. Er hatte ein ſeltenes Glück, in jedem Menſchen ſchnell die reinſte Saite zu berühren, und in jedem Buche die beſten Stellen gleich zu finden. Dafür aber las er auch nie, oder höchſt ſelten, ein Buch von Anfang bis zu Ende. Eben ſo macht' er es mit ſeinen Freunden: das Gute, das er fand, gab ihm das Bild und den Begriff, dem er anhing; das Schlechte kümmerte ihn höchſtens nur dann, wenn er es wegwarf.

Dabei aber quälte ſein Herz die regſte Eiferſucht. Der leiſeſte Schein abnehmender Wärme beunruhigte ihn ſchon, und es gehörte wenig dazu, dieſes heißverlangende Gemüth zu beleidigen. In der Freundſchaft war Gleim ein vollendeter, weichlicher Zärtling. Wie Amor die Biene eine Schlange nennt, über ihren Stich den Himmel in Bewegung ſetzt, und über den Druck eines gefalteten Roſenblatts in ſeinem Lager, bittre Klagen führt, ſo klagte Gleim mit Ach! und Weh! über kleine Begegniſſe mit ſeinen Freunden. Ein ausgeſchlagener Beſuch, ein eilig vorbei reiſender Freund, eine verſpätete Antwort, eine laue Aeußerung, konnten ihm wehe thun, ſo wehe thun, daß er in dem erſten beſten Briefe ganz ſchwermüthig fragen konnte: „iſt es nicht ein wahres Wunder, daß ich noch kein Menſchenhaſſer geworden bin?“ —

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

## Skizzen.

Warum ſind die Zeiten der glänzenden Kultur die Zeiten — kleiner Geſinnungen? — Sollte man nicht glauben, daß der Menſch in dem wachſenden Reichthum ſeiner Ideen neue Kräfte finden müſſe? Aber daß er, der nun in der Fülle aller ſeiner Vergänger ſchwelgt, der den Werth der Vorzeit abwägt, und Weisheit und Muth in ihren Fehlern und Tugenden zu ſchöpfen Gelegenheit hätte, daß er, der ſcheinbar begünſtigte Sohn des Glücks, ſchwächer, irriger, matter in ſeinen Geſinnungen werden kann, daß gerade nur leichte Eleganz und Spielwerke der Mode auf ſeine Reizbarkeit noch Einfluß haben: iſt das nicht zu bewundern? — Es iſt nicht anders: man muß dieſen gerühmten Geſchmack für eine allzu weiche Empfindlichkeit ausgearteter Seelen halten, die mehr durch leiſe Töne eingeſchläfert, als durch die ergreifende Kraft gewiſſer Gedanken beſchämt ſeyn wollen, die bei allem, was männlich, was ſtark, was angreifend und aufſchreckend iſt, das ſtrafende Gegenbild ihrer eignen Unthätigkeit zu ſehen fürchten, die alles ſcheinen mögten und nichts ſind. Faſt möchte man mistrauiſch werden gegen ein ſonderbares, aber ſehr allgemeines Vorurtheil, das die Größe einer Nation grade in dem Zeitpunkt ſucht, wenn ſie die feinſten Kunſtrichter, eine ausgebildete Sprache, und die gröſste Menge von Schönſchreibern hat. Wie können die Dichter dieſer Tage ihre Zeit überreden, daß ſie das beſtätigende Kennzeichen ſeiner höchſten Vervollkommnung ſeien, da wir ſehen, daß Homer lange vorhanden war, ehe die Phidias, Alexander und Sokrates lebten; da wir ſehen, daß Rom von ſeiner Höhe gefallen war, als Virgil und Ovid ihre unſterblichen Verſe ſchrieben. — Es iſt eine bedenkliche Frage: ob gerade dies die Tage des höchſten Nationalglanzes ſind, wenn eine herrſchende Mode Dichter um Dichter hervorbringt, und die ausgebreitete Menge ſchön lallender Verſemänner, das Volk in dem Dünkel ihrer Wichtigkeit mit ſich hinreißt? Man glaubt, es ſei das Werk der großen Nationalentwickelung, glaubt, daß Licht und Geiſt, in tauſend Köpfen erweckt, durch eine allgemeine hinreißende Thätigkeit ſich zu jener Höhe der Begeiſterung, zu jener Höhe blendender Reden, zu jenem Glanze einer alles verherrlichenden Imagination ſchwinge, glaubt, daß es der von der Natur begünſtigte Augenblick einer gleichzeitig geborenen, übervollen Zahl ſeltener Genieen ſey, und — überſieht, daß es nur das Werk vielleicht eines Einzigen, und einer bis zum ungemeſſenſten Hang ſchwacher Nachahmung, eitlen Menge iſt — Was einige hervorbrachten, und wenige aus guter, natürlicher Einſicht bewundern, wiederholen Tauſende, und die Menge der Dichter iſt um ſoviel gröſser, je mehr die Glieder des Volks, durch den Mangel an eigner Kraft und eigner Feſtigkeit, an fremde Stütze ſich an zu ſchmiegen, genöthiget ſind.

Es iſt daher ſehr zu zweifeln, ob eine Nation gerade dann, wenn ein üppiger Hang des Vergnügens ſie in allem zur Verſchönerung hinreißt, fähig ſey, Dichter zu bilden. Ein Ohngefähr vereinigte alle dieſe Dinge in Griechenland. Aber die Geſchichte dieſes Volks iſt ſo einzig, daß ich nicht einſehe, wie ein anderes eine Beziehung daraus auf ſich zu nehmen das Recht habe. — Es war ein ſehr verſchiedener Fall in Griechenland, wo ein ununterbrochener Fortſchritt durch einen ebenmäßigen Gang in allen Theilen der Kultur, von den rauhen Tagen der Kindheit bis zur Olimpiade des höchſten Schimmers aller Wiſſenſchaften, alle Künſte zu gleicher Zeit in einem Punkt der Vollendung zuſammentreffen machte, — ein ganz anderer in Rom und Deutſchland, wo man, wie vom Schlaf erwacht, nachdem man lange in manchen Zweigen der Verfeinerung ſchon ſeine Bahn vollendet hatte, ſchnell auch die Dichtkunſt hervorrief, um ſie, wie ein eilig vollbrachtes Machwerk zwiſchen Tag und Nacht, dem Vorwurf fremder Nationen, als einen Beweis entgegen zu ſtellen, daß man auch ihres Geiſtesſchwunges fähig ſey. — — g. —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Bemerkungen.

Nicht alle Sonderlinge ſind große Männer, große Männer aber immer in gewiſſem Grade Sonderlinge.

Wo es viele ſtrenggeſonderte Stände giebt, giebt es wenig Menſchen.

Kunſtwahrheit iſt nichts, als ſchöne Organiſation aller Theile eines Werkes, zu Einem harmoniſchen Ganzen, in welchem das inwohnende Leben ſich frei und fröhlich bewegen kann, ohne irgend gepreßt oder verunſtaltet zu werden; — alles iſt künſtleriſch wahr, was an einem ſolchen Ganzen nothwendig iſt.

Das Weltall iſt der Spielraum des Künſtlers, und er muß in keiner Gegend deſſelben, am wenigſten im Herzen des Menſchen, Fremdling ſeyn. Schade, daß wir noch ſo wenig Schriften haben, worin die Wiſſenſchaften für Dichter anziehend bearbeitet ſind. F. H.

## Berichtigung.

An den Redakteur des Freimüthigen.

Leipzig.

Nur einige Worte über die ſogenannte Aushauung des Leipziger Roſenthals. Die Aufſicht über die Holzungen des Magiſtrats iſt, wie leicht zu erachten, beſondern Perſonen, aus der Mitte des Magiſtrats, die überhaupt alle ökonomiſche Geſchäfte leiten, und den Namen Baumeiſter führen, übertragen, und der jedesmal regierende Baumeiſter hat die Anzeichnung des jährlichen Holzſchlags. Ihnen iſt in Anſehung der Holzaufſicht noch ein beſondrer Deputirter zur Unterſtützung zugegeben. Der diesmal regierende Baumeiſter war krank, und ſo hatte dieſer Deputirter, mit dem Raths-Oekonomieinſpekter und den Förſtern, allein die diesjährige Holzauszeichnung zu beſorgen. Indem der Schlag mit in die Gegend desjenigen Roſenthals, das den eigentlichen Spaziergang bildet, kam, wurde ein Strich am Eingange deſſelben durch eine keinesweges zu rechtfertigende, vielleicht damit, daß die Anzeichnung mitten im Winter geſchieht, noch eher zu entſchuldigende Uebereilung, mit zu dem Holzſchlage gezogen. Indeſſen eilten einige Rathsherren, dem regierenden Burgermeiſter davon Anzeige zu machen, und dieſer ſendete ſogleich an den Deputirten den gemeſſenen Auftrag, mit allem weiteren Holzfällen in der Nähe des Spazierganges inne zu halten. So war denn der Rath, ſtatt die Sache zu befördern, grade derjenige, der ſie hintertrieb, und ſo iſt denn bei weitem noch nicht der vierte Theil des eigentlich zum Spaziergange beſtimmten Roſenthals gelichtet worden. Nach dieſer einfachen Darſtellung verdienen wohl die Erzählungen, die Hr. Auguſt Kuhn Ihren Leſern zum Beſten giebt, als von Holzhauern, die eine Eiche nicht haben fällen, oder daß der Rath Seume'n habe belangen wollen, oder daß die Sonnenhitze nunmehr in dem Roſenthal unerträglich ſey, keine beſondere Widerlegung. Sehr naiv iſt es übrigens, wenn der Verfaſſer ſich unter die Leipziger Patrioten rechnet. Ein wahrer Patriot würde gegen ein Collegium, welches in eben dem Zeitraume, eine der erſten Armenanſtalten und eine der erſten Bürgerſchulen Deutſchlands gründete, gewiß eine achtungsvollere Sprache nicht vergeſſen haben.

## An einen Schriftſteller,

der mit einem fremden Aufſatze herausgeſchmückt worden war.

„Wie Du ausſiehſt, armer guter Schelm?" —
Wie ein Affe mit Minervens Helm.

## An denſelben.

O, mit welchem Amtsgeſichte
Magſt Du nicht dein Kindlein wiegen!
Armer Teufel! verhehle nicht,
Denn der fremde Vater ſpricht
Gar zu laut aus allen Zügen.

## Enthüllung.

Lieblichen Räthſeln vergleich ich den Brautſchmuck irrdiſcher Engel,
Beide beſchäft'gen den Sinn, bis er den Schleier gelüftet.
Iſt er gehoben; wie ſchnell entflieht der Zauber! — o lüftet,
Mädchen, ihn nimmer! Ihr knickt tödtend die Blüte dem Reiz.

— Kl.

1804. Nro. 130.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 30. Juny.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Hiſtoriſches Archiv für Franken. Von A. S. Stumpf. Erſtes und zweites Heft. Bamberg und Würzburg, bei Göbhardt 1804.**

Der Herr Herausgeber ſagt im Vorbericht:

„Es liegt daran, Vorurtheile zu zerſtören, beſonders wenn ſie auch bei dem beſſern Theile des Publikums, der die öffentliche Meinung in ſeiner Macht hat und leitet, Eingang gefunden haben, und Einfluß auf Grundſätze und Handlungen gewinnen. In dieſer Hinſicht glaubte ich, dem Wahne, daß die Fränkiſchen vormals geiſtlichen Fürſtenthümer größten Theils aus aufgetragenen und nachher heimgefallenen Lehen erwachſen ſeyen, und die Lehens-Verbindung der adeligen Gutsbeſitzer auf freiem Auftrage des Eigenthums zu Lehen beruhe, die Geſchichte und Urkunden um ſo mehr entgegenſtellen zu müſſen, als diejenigen, welche die rechtliche Entſtehung der Reichs-Ritterſchaft in Franken deduciren wollen, daher eins ihrer vornehmſten Argumente nehmen.“

Dies alſo iſt der Zweck des hiſtoriſchen Archivs, deſſen Entſtehung wahrſcheinlich bekannte Streitigkeiten veranlaßt haben. Wenn ich noch hinzufüge, daß es eine Reihe von wörtlich abgedruckten Urkunden, von diplomatiſchen Nachrichten und Bemerkungen u. ſ. w. enthalte, die allerdings für das, was der Herr Herausgeber beweiſen will, ſehr beweiſend ſind, ſo bin ich mit dieſer Zeitſchrift fertig, beſonders da alles was die Politik betrifft, außer dem Kreiſe des Freimüthigen liegt. Doch ohne dieſen Kreis zu überſchreiten, darf er wohl folgende literariſche Anfrage thun:

Aus den Archiven die Rechtmäßigkeit deſſen was jetzt geſchehen muß, aus dem beweiſen, was einſt geſchehen iſt, iſt allerdings für den Diplomatiker nicht unwichtig, denn man muß doch auch dem Herkommen durch Gründe in hergebrachter Form ſeine Aufmerkſamkeit beweiſen: aber die Angelegenheit, für die dieſes Archiv rechtet, läßt ſich noch aus einem unendlich höhern Geſichtspunkte betrachten, als der diplomatiſche iſt. Alſo:

Giebt es ſchon ein Werk, in welchem mit einſichtsvollen, allgemein intereſſirenden und überzeugenden Gründen, mit patriotiſchem Feuer, mit Beredſamkeit und ſelbſt mit Witz (auch hier, wie überall wohl die wirkſamſte Waffe,) auseinander geſetzt worden: das höchſte Geſetz eines Reiches ſei das Wohl und die Erhaltung ſeiner Nation; die Zerſplitterung Deutſchlands in hundert Autoritäten und Autoritätchen habe ſchon unbeſtimmbar großes Unglück über daſſelbe gebracht, und drohe in Zukunft noch viel größeres; jeder große Fürſt, der mächtig dahin wirkt, dieſe unſelige Zerſplitterung aufhören zu laſſen, ſei daher ein Wohlthäter der Nation und verdiene ſchon dadurch, daß ſich alle Theile derſelben mit Verehrung und unbeſchränkter Ergebenheit an ihn anſchließen;

jeder Reichsfreie hingegen, der den hergebrachten Uebelſtand durch Pergamente zu ſchützen vermeine, ſeine perſönlichen Vortheile dem Heil des Ganzen vorziehe, —

Doch ich ſchreibe ja nicht eine ſolche Schrift. Ich frage nur beſcheiden an, ob es ſchon eine ſolche giebt? Wo nicht: welch ein Gegenſtand für einen Schriftſteller von wahrem Talent!

G. Merkel.

## Gleim und ſeine Freunde.

(Fragment eines Abſchnittes in „Gleims Leben,“ von Wilhelm Körte.)

(Fortſetzung.)

Gegen ſeine Freunde ergoß ſich Gleim faſt nur in gränzenloſes Loben und Lieben. Alle ſeine Aeußerungen der Art in Reden und Briefen haben aber immer den unverkennbaren Ton redlicher Freude, fröhlicher Aufwallung, ſo daß er nie damit in Verlegenheit ſetzte, ſondern nur wohlthat. Selbſt ſeine Kritiken waren immer in Lob eingehüllt, und hatten den warmen Hauch ſeines Enthuſiasmus.

Dieſen Enthuſiasmus wollt' er nun auch ſo gern für ſich erwecken. Es that ihm zuweilen weh, wenn das Lob der Freunde nichts von der herzlichen Freude athmete, die die Freundſchaft giebt, und von dem zärtlichen Enthuſiasmus, den die Liebe haucht, wenn ſie den Geliebten ehrt. Wenn er das beſonnene Lob ſeiner Freunde mit ſeinem freudigen, lyriſchem Lobe verglich, ſo mußt' es ihn wohl zuweilen kalt dünken; es mocht' ihm dann auch wohl in manchen Stimmungen klar werden, daß er doch oft auch das weniger Vortreffliche der Freunde mit warmer Theilnahme lobe, um die Freunde ſtets von neuem rege zu erhalten; er forderte dann wohl einmal eine gleiche aufmerkſame Gefälligkeit von den beurtheilenden Freunden, und warf ihnen Kälte vor. Viele thaten Gleim ſehr Unrecht, wenn ſie hierin Autoren-Eigenliebe ſuchten; es war nichts, als ſeine flammende Sehnſucht, ſeiner Freunde Lob und Liebe zu erwerben. Wie wohl that es ihm, wenn der Freund ſich gegen den Vorwurf der Kälte heftig vertheidigte, und feurig im Eifer der Liebe ward! —

Liebend gebot Gleim Liebe; er gebot ſie nicht allein mit ernſter Heftigkeit, ſondern auch mit tauſend Anſprüchen, die er heimlich immer an den Freund voraus zu haben wußte. Die meiſten, vorzüglich ſeiner ſpätern Freunde, hatten wohl wenig Noth und Trübſal erlitten, wo ihnen Gleim nicht als erſter thätiger Theilnehmer erſchienen wäre; nicht nur mit lindernden Worten, auch mit gefüllten Händen, und mit allem verſehen, was er in ſeiner Gewalt fand. Sein Leben iſt herrlich durchflochten von unzähligen Freuden, die er ſeinen Freunden bereitete. Der Geiſt der zarteſten Achtung, der liebevollſten Schonung beſeelte ihn dabei; jeder Gabe breitete er einen freundlichen Scherz über, oder einen geiſtigen Glanz, der den Blick von dem irdiſchen Werthe abwendete. Mit der liebenswürdigſten Sorgfalt dacht' er auf die Luſt der ältern und jüngern Freunde, der Entfernten und Nahen, und, ein wahrer Proteus im Wohlthun, gab er immer in fremder Geſtalt, unter dem liebſten Namen deß, dem er die Gaben bereitet hatte. Dieſes Talent, Freude zu machen, war das zaubriſche Band, das ſich ſo lieblich um Gleim und ſeine Freunde ſchlang.

Durch dieſes alles ward aber Gleim bald ein vollendeter Egoiſt, ein echter Tirann in der Freundſchaft. Seiner Liebe mußte alles ſich beugen, weil er ohne Maaß und Ziel geben und wohlthun wollte. Er hatte heimlich den echt-tyranniſchen Grundſatz: Nur allein geben zu wollen, und allen Wechſel zu vermeiden, der gegenſeitige gleiche Anſprüche bilden könnte. Seine Waagſchaale war immer bis an den Rand gefüllt, daß das Zünglein der Waage tief gegen andre ſich neigen mußte. Nicht leicht konnte des Freundes Schaale je die ſeinige heben, denn, wie jeder kluge Tirann, wußt' er auch die Verdienſte des Freundes in ſeine eigene Schaale zu legen, indem er ſie weckte, oder möglichſt laut machte, und ihnen Leben, Nahrung und Glanz gab. Seine Tirannei äußerte ſich dadurch am höchſten, daß die Freundſchaft in ſeiner Hand Blume und Waffe zugleich war; denn wo er ſich irgend vernachläßigt, oder nur weniger enthuſiaſtiſch geliebt glaubte, da ſah und zeichnete er ſogleich das Verſehen als Verbrechen, den Leichtſinn als Bosheit, den Zufall als Abſicht. Da gebraucht er ſeine grenzenloſe Liebe als Werkzeug, ſich das Herz wund zu ritzen, und den erſchrockenen Freunden das blutende Herz zu zeigen, das doch nur allein für ſie ſchlug. Ihm konnte man nie Unrecht geben, wenn er die Streitigkeiten mit ſeinen Freunden erzählte. Man ſah ja immer nur das verwundete Herz, die beleidigte gutmüthige Redlichkeit, die ſich in liebevollen Aeußerungen jeder Art faſt erſchöpft hatte. Und doch hatt' er ſo oft Unrecht!

Seine meiſten Zwiſte begannen von einem neckhaften aber ernſt betriebenem Spiel mit den Worten, oder Gefühlen von „warm“ und „kalt,“ oder von „ſtrenger Kritik“ und „Enthuſiasmus.“ Faſt Alle begannen mit an ſich unbedeutenden krittelnden Vorwürfen über weniger zärtliche oder häufige Briefe und Beſuche; mit lauten Vorwürfen die nun ſo weniger genugthuend von dem Freunde widerlegt werden konnten, da ſie meiſt nur in Gleims Eiferſucht und Enthuſiasmus, in ſeinen heimlichen Anſprüchen und wechſelnden Gefühlen, ihren Grund hatten. Nur Er eignete ſich das rechte Maaß zu, womit gegenſeitige Schuld und Unſchuld gemeſſen werden müſſe, nur von ſeinem Gefühl allein ſollte das ewig zwieſpaltige Geſetz ausgehen von „Wärme“ und „Kälte,“ wornach er das Recht des Krieges und Friedens beſtimmte.

Gleim trieb deshalb auch alle Streitigkeiten bis zum völligen Bruche, wenn der Freund bei der Behauptung ſeiner Unſchuld verharrte, und ihm nicht völlig Recht gab. Er ging dann mit unglaublichem Scharfſinn eben ſo eifrig dem Fehler nach, wie er anfangs dem Guten des Freundes nachgeſpürt hatte, nur um den Freund bewegen zu können, ſein Unrecht zu geſtehen. Er ſelbſt litt dabei immer am meiſten, weil er hinterher immer den Zwieſpalt in ſeinem eigenen Herzen fand, und es ihm meiſtens unmöglich ward, das rechte Verhältniß wieder herzuſtellen.

So entſtand unter andern und endete auch der Zwiſt mit Ramler.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Skizzen.

(Fortſetzung.)

Es iſt eine beſondere Sache um die Wiſſenſchaften des Vergnügens. Sie ſind in allen menſchlichen Dingen der laſſe Trieb der Arbeitſamkeit. Der Geiſt hat ſich erſchöpft, ſeine Thätigkeit iſt der Strenge entwöhnt, ſeine Würkſamkeit wird leerer Kitzel, ſein Trachten, die lüſterne Regſamkeit eines träumenden Wollüſtlings. — Es iſt leicht bei der ausgebildeten Biegſamkeit der Sprache zwiſchen kritiſchen Leitfaden und vorhandenen Modellen zum Ruhm eines Schriftſtellers in Zeiten ſich empor zu ſchwingen, wo der Reiz der Form den Mangel an Gehalt oft vergeſſen macht. Aus den mannigfachen Kombinationen, aus dem harmoniſchen Klange und der Menge geregelter Formen und Phraſen, iſt es leicht über herſchende Gegenſtände der Beluſtigung ein Werk von Zuſammenhang hervor zu bringen, das, um zu gefallen, in der That nichts, als der ſtolze Mechanismus des Klanges und der Sprach-Geläufigkeit, Reminiſcenzen fremder Töne und geborgte Farben eines fremden Genies zu ſein braucht. Ein Wort fördert das andere und es müßte ein ſehr armſeliger Geiſt ſein, der, wenn einmal ſeine Zeitgenoſſen gefällig genug ſind, Repreſentationen von Wortfügungen für Ideen-Verbindungen zu halten, nicht geübt genug werden könnte, dem herrſchenden Genius ein ſchales Opfer darzulegen, das die kleinen Geiſter des Tages befriedigt. Was die Nation dabei gewonnen hat, weiß ich nicht. Original oder Kopie! ihr Hunger verſchlingt alles, — Wielands und Herders Werke, wie die eines Vulpius und Schlegels. — Der Geiſt entwickelt ſich nicht, weder größere Empfindungen, noch höhere Thaten, noch edlere Neigungen gehen aus dieſem Zeitalter hervor. Man ſpricht, ohne zu handeln und affichirt große Grundſätze, um kleine Handlungen zu verbergen, glaubt ſich größer als vergangene Zeiten, weil man ſich — in der Nähe, jene in der Ferne ſieht, und vergißt, daß hülfreiche Hand an einen Stein legen, den hundert andre Hände ſchon heben, kein Beweis von Rieſenkräften iſt. — So fang' ich denn an zu glauben, daß eine Nation glücklich ohne gelehrt, gelehrt ohne glücklich, und groß ohne beides ſein kann. Ich verſtehe hier unter Glück, den Glanz eines weit verbreiteten Namens, der durch edle Handlungen ſich in die Ferne hinausträgt.

— a —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Miscellen.

In Paris iſt erſchienen: Souvenir d'un séjour de vingt ans à Berlin, par Mr. Thiebaut. Wahrſcheinlich wird dies Werk vorzüglich für Berlin ſelbſt das höchſte Intereſſe *) haben. Der Verfaſſer hat einen Brief vordrucken laſſen, den er über dieſes Werk von einem Großneffen von Voltaire erhalten hat. Das iſt nun eben keine Merkwürdigkeit, aber wohl, daß der Brief folgende Anekdote von Voltaire enthält. Sein Großneffe ſprach einſt mit großer Wärme zu ihm von der moraliſchen Denkungsart und dem gefühlvollen Herzen eines Schriftſtellers, den er nur aus ſeinen Werken kannte. „Nicht ſo enthuſiaſtiſch, junger Menſch, ſagte Voltaire zu ihm. Wir Schriftſteller haben mancherlei Schlafröcke; die Philoſophie iſt der eine; das Gefühl iſt auch einer.“ Mit der Erlaubniß des Herrn Großneffen: ich zweifle an der völligen Richtigkeit dieſer Erzählung. Voltaire hätte Moralität und Philoſophie nicht für gleichbedeutend genommen, und nicht den Ausdruck Schlafröcke ſondern Galla-Kleider gebraucht: denn wie man im Schlafrock erſcheint, pflegt man wirklich zu ſeyn und — Voltaire zeigte auch in ſeinen witzigen Einfällen, (was nichts weniger als alltäglich iſt,) richtigen Verſtand. Man thut ſehr wohl, wenn man nicht allen Großneffen großer Männer aufs Wort glaubt, was ſie von den Groß-Onkeln erzählen.

„Man hat, fügt er hinzu, von Voltaire viel Böſes geſagt; aber mir ſcheint, daß jeder Schrift-

---

*) Es iſt ſchon bei Mettra zu haben.

ſeller Nachſicht bedarf, und die groͤßen Maͤnner noch mehr, als die gewoͤhnlichen. Wen die Natur mit Klauen verſehen hat, dem muß man es Dank wiſſen, wenn er ſie einzieht. Wer keine hat, an dem iſt es nichts Verdienſtliches, wenn er ein Sammtpfoͤtchen macht.“ Auch das iſt nur ſchimmernd, nichts weniger als wahr. Die Groͤße beſteht nicht darin, daß man, um bei dem Bilde zu bleiben, Klauen hat, das Verdienſt nicht darin, daß man ſie einzieht: ſondern nur ihre heilſame und kraftvolle Anwendung kann beides gewaͤhren.

„Die Huſſiten vor Naumburg“ iſt ins Franzoͤſiſche uͤberſetzt und als ein Melodrama, componirt von Mehul, gegeben worden. Mit großem Aerger geſteht eine Zeitung, daß das Stuͤck ſehr gefallen habe.

In Wien erſcheint bei Degen ſeit dem Anfange des Jahres 1808. eine Literatur-Zeitung, unter dem Titel: „Annalen der Literatur und Kunſt in den Oeſterreichiſchen Staaten.“ Ihr Aeußeres gleicht dem der aͤhnlichen Blaͤtter in Nord-Deutſchland; ihr Gehalt uͤbertrifft ſehr oft den der letztern. Die meiſten Rezenſionen ſind ſehr einſichtsvoll, lebhaft und erſchoͤpfend geſchrieben, — und, kein geringes Lob, ſie ſind meiſtentheils rein von der pedantiſchen Gravitaͤt, der rumpelnden Gelehrſamkeit, von der ſich gewiſſe Blaͤtter noch immer nicht frei machen koͤnnen. Einen Fehler hat dieſe Schrift indeß: den, daß ſie ſich nur auf die wenigen Werke beſchraͤnkt, die in den Oeſterreichiſchen Staaten erſcheinen, oder wenigſtens dort geſchrieben ſind: — und doch ſpricht mancher Mitarbeiter ſo gut, daß es gewiß ein Gewinn fuͤr die Literatur ſeyn wuͤrde, ihn uͤber recht viel andre Schriften zu hoͤren. Indeß hat doch wenigſtens die Literatur jener Staaten einen beſtimmten Mittelpunkt in ihrer Hauptſtadt. In Nord-Deutſchland giebt es ſo viel literariſche Mittelpunkte, daß ſie alle — nicht viel bedeuten. — Noch eins! Man glaubt in Nord-Deutſchland, daß die Literatur im ſuͤdlichen nicht viel beachtet werde; gleichwohl bin ich im Gegenſatz uͤberzeugt, daß dieſe Anzeige hier von zehn meiner Leſer, immer acht eine Neuigkeit meldet.

Mit dem Titel: Des Passions et de leur expression générale et particulière, sous le rapport des beaux arts, iſt in Paris die erſte Lieferung eines Werkes erſchienen, das allen bildenden Kuͤnſtlern und auch den mimiſchen ſehr wichtig iſt. Es enthaͤlt eine ſehr gut und einſichtsvoll geſchriebene Unterſuchung uͤber den Charakter der einzelnen Leidenſchaften, und uͤber die Art wie ſie die menſchliche Geſtalt umwandeln und ſich in Mienen und Bewegungen aͤußern, nebſt einer Reihe vortrefflich gearbeiteter Koͤpfe, die zum Theil aus dem alten, aber ſchlecht geſchriebenen Traité de Passions par Picard (1713.) zum Theil aus Lebrun's, Leon: da Vinci's, Pouſſin's, Dominichino's und Guercino's Gemaͤlden entlehnt ſind. — Dieſe erſte Lieferung beſchaͤftigt ſich mit den ſechs Grundgefuͤhlen: Bewunderung, Liebe, Haß, Begierde, Freude, Traurigkeit. Der Preis iſt 8 Franken.

## Bemerkungen.

Herr K. N. von Kotzebue thut in ſeinen Erinnerungen aus Paris, S. 8. den Vorſchlag, daß doch ein Geſetz gegeben werden moͤchte, das jedem Bauer die Pflicht auflegte, jedesmal, wenn ihm ein Kind geboren wuͤrde, einen Obſtbaum zu pflanzen, und von Zeit zu Zeit ſeinen Obern von deſſen Aufziehung Rechenſchaft zu geben. Es muß dem Herrn von K. und auch wohl manchem anderen lieb ſeyn, zu erfahren, daß ein aͤhnliches Geſetz wirklich ſchon vor hundert Jahren, und zwar bei uns im Brandenburgiſchen, gegeben worden iſt. Aber freilich, — es mag wohl beim Geben geblieben ſeyn. Ich habe dieſe Notiz aus „Auguſtini Kehrbergs erlaͤutertem hiſtoriſch-chronologiſchen Abriß der Stadt Koͤnigsberg in der Neumark, dritte Aufl. Berlin 1725. 4.“ wo es Abth. 2. S. 106 ad A. 1694. woͤrtlich alſo heißt: „In demſelbigen Jahre ward Kraft eines churfuͤrſtlichen Mandats vom 17. April befohlen, daß jeglicher Hauswirth, wenn er ſich verehliche, eine gewiſſe Anzahl Baͤume der Nachkommenſchaft zum Beſten pflanze.“ — Sollte dies Geſetz wirklich einmal eine neue Auflage erleben, ſo duͤrfte doch wohl der Vorſchlag des Herrn v. K. dahin abzuaͤndern ſeyn, daß die Baͤume nicht an die Landſtraße, ſondern in einen nahe am Dorfe befindlichen, wohl verwahrten Bezirk gepflanzt wuͤrden, weil ſonſt wohl die gutmuͤthigen Pflanzer mehr Verdruß als Freude an ihrer Arbeit erleben wuͤrden. Es giebt vielleicht eben ſo viel Menſchen in der Welt, die am Zerſtoͤren des Guten, als ſolche, die am Schaffen deſſelben ihre Freude finden.

Berlin.

K. F. Becker.

## Nervus probandi.

### Modefraͤulein.

Die Mode ſpielt mit uns nach Willen,
Und treibt ihr Taͤndeln wahrlich toll.
Heut fordert ſie Kaskett und Schleier,
Und morgen wirft ſie beides weg.
Im ſteten Wirbel fuͤhrt ſie uns herum,
Wahrhaftig, — man wird endlich dumm!

### Gouvernante.

Was thut's? Das iſt Ihr Privilegium.

## No. I.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz.

### Von G. Merkel.

Englisch mercantile Lettres for the Use of young People studying that Language by W. C. **Ludger**. 8. Bremen. 1803. printed for Charl. Seyffert. 14 Gr.

Jungen Kaufleuten, die ſich im Engliſchen richtigen und kurzgefaßten kaufmänniſche Style zu üben wünſchen, kann man dieſe Briefe mit Recht als Muſter zu praktiſchen Beiſpielen empfehlen. Außer ihrer guten Auswahl und Correktheit haben ſie durch ihre Kürze und Beſtimmtheit noch einen beſondern Vorzug erhalten, indem ſie vorzüglich in Anſehung der Handels-Berichte nach einem ganz neuen Syſtem abgefaßt ſind, nach welchem man bei erſter Anſicht eines Briefs, ohne nöthig zu haben ihn ganz durchzuleſen, den oder diejenigen Artikel, die am mehreſten intereſſiren, unter beſondern in die Augen fallenden Rubriken ſogleich auffinden kann. Da dieſes Syſtem ſowohl in England als auch hier und da in deutſchen Handelsſtädten mit Beifall anerkannt wird, ſo wäre zu wünſchen, daß ſolches bald allgemein werden mögte.

Zimmermanns Verhältniſſe mit der Kaiſerin Catharina II. und mit dem Herrn **Weickard**. Nebſt einer Anzahl Originalbriefe der Kaiſerin. Von H. M. **Marcard**, Leibmedikus und erſtem Arzte zu Pyrmont, Bremen bei C. Seyffert. 1803. 396 S. in gr. 8. 1 Rthl. 16 Gr.

Zimmermanns Anſehn wird noch lange beſtehn, wenn das Andenken ſeiner Widerſacher erloſchen iſt. Der große Arzt, der Weltmann, der Bel-Eſprit im guten alten Sinne des Worts, der National-Schriftſteller und der ſeltne vortreffliche Mann, ſind zu viele unfehlbare Bedingungen ſeines Nachruhms. Dieſe Schrift hat daher außer, daß ſie eine ſiegende mit Kraft, mit Wahrheit und Würde geſchriebene Vertheidigung des großen Mannes, gegen unwürdige Angriffe iſt, auch das Verdienſt Z. in der Nähe ſehn, und tiefe Blicke in ſein Innerſtes, in ſein Herz und ſeinen Charakter thun zu laſſen. Sie iſt wirklich, wie der Verf. richtig angiebt, ein biographiſches Capitel aus der glänzendſten Periode des Lebens des verſtorbenen Ritters von Zimmermann, das wohl nicht leicht jemand unbefriedigt aus der Hand legen wird. — Wenn gleich der Freund in dieſem Werke ſpricht, ſo belegt und beweiſet er doch alles was er behauptet mit den Dokumenten, die ein großes Intereſſe haben. Schon durch die Einrückung mehrerer Briefe des ſel. Zimmermann erhält die Schrift einen erheblichen Werth. Aber das Wichtigſte und Intereſſanteſte in dieſem Buche iſt ohne Zweifel, die beträchtliche Anzahl ungedruckter Briefe der Kaiſerin Katharina II. die der Herausgeber zum Beſten des Publikums — genöthigt war aus ihrer Correſpondenz mit Z. mitzutheilen, weil er ohne ſelbige ſeine Beweiſe nicht führen konnte. Dieſe herrlichen Briefe, indem ſie Z. durch das Vertrauen ehren, welches die Kaiſerin gegen ihn zeigte, ſtellen den Geiſt und das Herz der Monarchin in einem ſchönen Lichte dar. Ihre Grundſätze, ihre politiſchen Anſichten, ihre Geſinnungen kann man, wie der Verf. richtig bemerkt, daraus kennen lernen, und, in prüfenden Zeiten, das Feſte und Unerſchütterliche, das Große und Erhabene Ihres Charakters.

M.

Bey Orell, Füßli und Comp. Buchhändlern in Zürich, und in allen guten Buchhandlungen in Deutſchland und der Schweiz iſt zu haben:

Iris, ein Taſchenbuch für 1804; herausgegeben von J. G. Jacobi. 12. mit 6 Kupfern von H. Lips. (340 S.) gebunden in Futteral.

Nicht bloß der Name des Herausgebers, ſondern der, zumal in gegenwärtigem Jahrgange, gehaltreiche Inhalts dieſes Taſchenbuchs, und die in ſittlicher und jeder andern Rückſicht gleich reine, ſekten- und parteyloſe Tendenz aller darin aufgenommenen Stücke ohne Ausnahme, weiſen demſelben zuverſichtlich den Rang unter den erſten ſeiner Mitkämpfer an. Von deutſchen Männern, welche neben Hrn. **Jacobi** zu dieſem edeln Zwecke mehr und minder reichlich beygetragen, finden wir hier, wie gewöhnlich, die klaſſiſchen Namen: **Pfeffel**, **von Salis**, **Klamer Schmidt** und den Grafen **Chriſtian zu Stollberg**. Unter den Frauen: die Gräfin **Katherine zu Stollberg** und **Friederike Brun** geb. **Münter**, welche etliche der ſchönſten Blüthen des Natur- und Kunſtgenuſſes ihrer letzten Reiſe nach Welſchland hier niedergelegt hat.

[illegible]ECA

Von dem Herausgeber bemerken wir vornehmlich deſſen proſaiſche Aufſätze: Ueber Gleim, und den kürzeſten Tag, dann die Stanzen: die Mutter; von Pfeffel ſeine Reformatoren, den Sardanapal, und der Kater und die Fledermaus; von Salis ſein Geſang an die Harmonie; von Schmidt zwey der ſüßeſten deutſchen Lieder: Lieb' um Lieb' und die Ueberraſchung; von Stollberg ſeine Stanzen an die Gräfin Sophie zu Stollberg, und an ſeine Pflegetochter Louiſe von Hobe; von der Gräfin zu Stollberg die liebliche Dichtung der drey Schweſtern, und von Friederike Brun: Leonardo da Vinci's Tugend und Eitelkeit, die Geweihte der Grazien, und die Täubchen über dem Stromſturz Tivoli, an Caroline von Humbold. Dann, neben dieſen, von proſaiſchen Aufſätzen: Die Nähnadel, von Weißer; Vanderburgs Brief aus Trinquemale; Schneblers le Vaillant und Mungo Park; von poetiſchen: Die Dichtkunſt von C. S.; die allemanniſchen Gedichte von Hebel; Medon an ihrem Grabe von Maßlieben; und endlich mehrere zarte Blumen von R. und andern.

---

Es iſt bey den Buchhändlern Hemmerde und Schwetſchke zu Halle erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Handbuch der Aeſthetik für gebildete Leſer aus allen Ständen von J. A. Eberhard. 2r Theil 8.
Preis: 1 Thlr. 8 Gr.
auf Velinpapier 2 Thlr. 8 Gr.

---

Der Erſte Theil wurde mit Beyfall aufgenommen, wir dürfen erwarten, daß der Zweyte nicht minder Anſpruch auf einen Platz in jeder Bibliothek des gebildeten Menſchen werde machen können, da der Herr Verfaſſer das Intereſſe ſeines Gegenſtandes mit jedem Theile zu erhöhen weiß.

---

Chriſtliche Sonntags-Feier, oder Chriſtenſinn, und Chriſtenſeligkeit, in Betrachtungen auf alle Sonntage im Jahre, von J. L. Ewald. gr. 8. Bremen, bei Seyffert. 1803. 1 Rthl. 16 Gr.

---

Entwickelung des chriſtlichen Sinnes, aus chriſtlichen Quellen, mit chriſtlichen Hülfsmitteln, in der trauten Sprache eines Bruders zu Brüdern, eines Vaters zu Kindern! Man kennt dieſe herzliche Art des Verfaſſers ſchon. Er ſteckt keine wurzelloſe Bäume in den Sand, um zu zeigen wie man Obſt daran binden ſolle; er zeigt wie man einen wirklichen Baum, wirklich pflanzt, ſo daß er wirklich Früchte aus ſeinen Säften hervorbringt. Alſo nicht Moral-Predigerei, ſondern Bildung zu einer Sittlichkeit! —

(Iſt in allen Buchhandlungen für obigen Preiß zu bekommen.)

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

J. J. Rouſſeau's ungedruckter Briefwechſel mit Mme. Latour de Franqueville und Herr Du Peyrou. Ueberſ. von N. P. Stampeel, 2 Thle Leipzig bey Schmidt. 2 Thlr.

---

Es vereinigen ſich bey dieſem Werke ſo viel intereſſante Anſichten, daß der Verleger jeder Anpreiſung überhoben iſt, wäre ſie nicht ſchon bey jedem Werk, das Rouſſeaus Namen an der Stirn trägt, überflüſſig. Die romantiſche Entſtehung eines Briefwechſels, der ſich ſelbſt in den Roman überſpielt, giebt ihm ein anziehendes Intereſſe für die große Leſewelt, die ihn im Geiſt der Heloiſe leſen kann. Dazu geſellt ſich der ſeltene Vorzug, daß dieſe Briefe ſo ſchön geſchrieben ſind, daß man ſie den Briefen an die Sevigné an die Seite ſtellen kann. In der deutſchen Ueberſetzung mit der möglichſten Zartheit und Treue gegeben, müſſen ſie ſchon in dieſer Rückſicht Vielen willkommen ſeyn.

---

Allgemeiner Leipziger Briefſteller für das bürgerliche Leben, oder Anleitung zu einem guten ſchriftſtelleriſchen Vortrage in Briefen und andern dergleichen Aufſätzen, von H. A. Kerndörfer, Doktor der Philoſophie zu Leipzig, mit einem ſaubern Titelkupfer, 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage.

---

Es erſchienen von Zeit zu Zeit eine Menge Briefſteller, wobey man es nicht ermangeln läßt, dem Publiko mit allen und möglichen Lobeserhebungen zu empfehlen ſuchte, als wenn kein anderer im Stande wäre, dieſes zu leiſten; um daher Verwechſelungen aller Arten dieſer Bücher mit dem Leipziger Briefſteller zu vermeiden: ſo bittet man, auf obigen Titel genau acht zu haben. —

Da der Werth dieſes gemeinnützigen Handbuchs der Correſpondanz durch die Stimme der Kritik und des Publikums ſchon zu bewährt iſt, als daß es einer weitern Anpreiſung bedarf, die ſo leicht an ein bekanntes Sprüchwort erinnern möchte, dem Buche aber ſelbſt keine weitere Empfehlung geben könnte, als die es durch ſich ſelbſt hat. — „Wir begnügen uns daher bloß mit der Ankündigung deſſelben, daß dieſer Briefſteller nicht nur allein auf alle im gemeinen Leben vorkommenden Fälle brauchbar, ſondern auch für alle Geſchäftsmänner, Schullehrer, Eltern und Erzieher als ein nöthiges Hülfsbuch zu empfehlen iſt. — Um dieſen Briefſteller gemeinnütziger zu machen, ſo ſoll der Preis für 31½ Bogen bis Ausgangs Februar 1804 mit 16 Gr. ungebunden und in Maroquin ſauber gebunden für 22 Gr. ſtatt finden. — Nach Verlauf dieſer Zeit tritt der vorige Ladenpreis mit 1 Thl. 4 Gr. wieder ein. — Hier in Leipzig iſt ſolcher zu haben, wenn man ſich directe in frankirten Briefen wendet, bey

**J. G. Schledebach.**

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Taſchenbuch für Hausthierärzte, Aerzte und Oekonomen, von Johann Friedrich Niemann, Medizinalrath zu Halberſtadt, 8. 1 Thlr.**

Der Verfaſſer liefert darin den Zeitbedürfniſſen entſprechende Aufſätze aus dem Gebiet der Hausthierarzneykunde nebſt critiſcher Anzeige der mehreſten im ablaufenden Jahr erſchienenen deutſchen veterinären Schriften und Nachrichten von den wichtigſten zum Vortheil der Hausthierarzneykunde gemachten Entdeckungen und Erfindungen. Da jetzt eine Schrift für die Veterinärkunde nach dem Plane erſcheint, als ihn die Vorrede des angekündigten Taſchenbuchs näher angiebt, ſo hofft er den Beyfall und die Unterſtützung derer, denen die Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft an Herzen liegt, zu erhalten.

Halberſtadt den 5. December 1803.

**J. H. Groß.**

## Allgemeine Zeitung.

Unter dieſem Titel wird Ernſt Auguſt Sörgel vom 1. Jan. 1804 an in Gera eine neue Zeitung herausgeben, welche neben den politiſchen Nachrichten das Merkwürdigſte und Neueſte aus dem Gebiete der Oekonomie, Handels- und Gewerbskunde und der Naturwiſſenſchaft liefern wird. Der verdienſtvolle Verfaſſer hat in ſeinen frühern ſtatiſtiſchen und politiſchen Schriften gezeigt, daß er, vertraut mit dem Geiſte der Zeit, der Redaktion einer ſolchen Zeitung völlig gewachſen iſt, und die örtliche Situation des Verlagsorts Gera, im Zentrum der im ewigen Berührungspunkte bleibenden Hauptmächte Europens, iſt der ſchnellſten Erhaltung der wichtigſten Correſpondenznachrichten ungemein günſtig. Eine von weiſen Grundſätzen begränzte Cenſur-Freyheit ſanktionirt die beſcheidene Freymüthigkeit, mit welcher die politiſchen Neuigkeiten mitgetheilt werden ſollen, und die Verlagshandlung wird nicht allein durch gutes Papier und deutlichen Druck, ſondern auch dadurch den Beyfall des Publikums zu gewinnen ſuchen, daß nutzbare Adreß-Verzeichniſſe, intereſſante Charten, und colorirte Abbildungen in Alberliniſcher Manier von mahleriſchen Gegenden als Beylagen unentgeldlich geliefert werden. Bey dieſen concurrirenden Umſtänden darf ſich das Publikum etwas Vorzügliches und Vollkommnes von dieſer Zeitung verſprechen.

Wöchentlich erſcheinen zwey Bogen in 4to. Der halbe Jahrgang koſtet hier in Gera und bey den nächſtgelegenen Ober-Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen pränumerando 1 Thlr. 12 Gr. Conv. Fuß, und es werden ſämmtliche Wohllöbl. Poſtämter und Zeitungsexpeditionen erſucht, Beſtellungen anzunehmen; auch wird bey Beiden eine ausführliche Anzeige unentgeldlich zu haben ſeyn. Gera den 1ſten November 1803.

**Heinſiusſche Buchhandlung.**

Endlich haben wir das Vergnügen, dem Publikum die Vollendung der ſo lange gehofften und mit Sehnſucht erwarteten

**Elegieen und vermiſchte Gedichte von C. A. Tiedge erſtes Bändchen**

hiermit anzukündigen. Sie ſind von jetzt an in allen Buchhandlungen brochirt auf Schreibpap. für 1 Thlr., Velinpapier 1 Thlr. 16 Gr. zu haben.

Der Name des Dichters der Urania iſt zu bekannt, als daß wir nur ein Wort zur Empfehlung dieſer Gedichte hinzuzufügen nöthig fänden. Nur darauf glauben wir ein geſchmackvolles Publikum aufmerkſam machen zu müſſen, daß ſich dieſelben ſowohl, wie auch die Urania, ganz vorzüglich zu angenehmen und geiſtreichen Weihnachtsgeſchenken eignen. Von letztern ſind noch Exemplare Schreibpapier 1 Thlr. 4 Gr., holländ. Pap. 1 Thlr. 12 Gr. und Velinpap. 1 Thlr. 20 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Halle den 25. November 1803.

**Rengerſche Buchhandlung.**

Im Verlage der J. P. Wolff-Penkerſchen Kunſt- und Buchhandlung zu Nürnberg ſind nachſtehende Schriften, die ſich vorzüglich zu Weihnachts- und Neujahrsgeſchenken eignen, erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

A-B-C-Buchſtabier- und Leſebüchlein, neu eingerichtetes, zum Gebrauche der deutſchen Schulen, mit ſchwarzen und illuminirten Abbildungen aus dem Thierreiche, deren kurze Naturgeſchichte und einem Anhange von Gebeten, neue Ausgabe 8. ſchwarz, roh 1 Gr. 6 Pf. gebunden 2 Gr., illuminirt roh 4 Gr. gebunden 5 Gr.

— — und Leſebuch, neues militäriſches, ein Geſchenk für gute Kinder, mit 25 Kupfern nebſt einem gefärbten mit 2 Vignetten verſehenen Umſchlage zum Einband, 8. illuminirt 10 Gr., ſchwarz 8 Gr.

Baumgärtner, P. R., Reden an Jünglinge über moraliſche und religiöſe Gegenſtande, zur Veredelung ſittlicher Gefühle, gr. 8. 1 Thlr.

Biſchof, M. Die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers in den Werken der Natur, 1r Bd. 1s u. 2s Heft, mit Kupfern gr. 8. 1 Thlr.

NB. Dies Werk wird fortgeſetzt und erſcheint künftiges Jahr des 2ten Bandes 1s Heft.

Prändel, J. G., Dichtungen in Nebenſtunden 8. 20 Gr.

Schmerler, J. A., moraliſche Erzählungen und Schilderungen, 2te Aufl. mit 1 Kupf. 8. 16 Gr.

Witſchel, J. H. W., Morgen- und Abendopfer in Geſängen, 8. Schreibpapier 14 Gr.

Einige Wochen vor Weihnachten verläßt die Preſſe:

Jugendkalender für 1804 von G. E. F. Seidel, Diaconus an der St. Aegidienkirche, und G. G. Bauer, Conrector an der Laurenzerſchule zu Nürnberg. Mit 7 Kupfern von Gabler, in einem hübſchen Einbande 8. Schreibpapier.

Mahleriſche Anſichten für ſchon Geübtere im Naturzeichnen in Aquatinta. Geäzt von F. W. Schwarz. 4 Blätter 4. 1 Thlr. 6 Gr.

---

Bey **Gerhard Fleiſcher** in Leipzig, in allen Buchhandlungen, Poſtämtern und Calender-Buraus ſind folgende neue Bücher zu haben:

Taſchenbuch der Reiſen oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Produktenkunde. Für jede Klaſſe von Leſern von E. A. W. v. Zimmermann, 3r Jahrgang, für das Jahr 1804. Enthält die weſtliche arctiſche Welt, mit 10 Kupfern und einer Karte, in ordinären Band 2 Thlr.
in Maroquin 3 Thlr.

Neues Weihnachtsgeſchenk für kleine Kinder:

Kleine Bilder für kleine Leute, zu einem A-B-C- und Leſebuche zweckmäßig eingerichtet, 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Räthſel und Charaden für Jung und Alt. Erſte Sammlung 8. 1804 16 Gr.

J. F. Reichardt neue Lieder geſelliger Freude. 2s Heft, 8. 1804 1 Thlr.

So geht es in der Prieſterwelt mit und ohne Kutten! 1r. Th. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

---

Den Beſitzern der in meinem Verlage erſchienenen Ausgabe von:

Oeuvres complètes de M. de Florian

zeige ich an, daß ſo eben der 13te Band die Preſſe verlaſſen hat und auf ordinäres Papier 18 Gr., ſo wie auf Velinpapier zu 1 Thlr. 12 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben iſt.

Für Freunde der franzöſiſchen und engliſchen Literatur iſt erſchienen:

Bloomfield rural Tales, Ballads and Songs, 8. 12 Gr.

Florian Eliezer et Nephtaly; poëme traduit de l'Hebreu. 8. 12 Gr.

G. Fleiſcher in Leipzig.

---

Neue Muſikalien, ſo im Joachimſchen literariſchen Magazin zu haben ſind:

1) Arie: Ich küſſe dich o Schleyer ꝛc. aus der Geiſterinſel, mit Begleitung des Fortepiano und Guitarre, in Muſik geſetzt von J. F. Reichardt, 4. 3 Gr. — 2) Six Romances avec Accompagnement de Fort-Piano ou Harpe. composées pr. J. F. Reichardt. 4. 14 Gr. — 3) Trois Sonates pour la Flûte et Violon, composées pr. H. Koehler, 4. 20 Gr. —

---

Della traduzione Italiana del poema di Wieland intitolato Musarion ovvero la Filosofia delle grazie poema in tre canti 8. (10 Gr.) abbiamo pubblicato una nuova edizione. Abbiamo ancora: nuova grammatica francese ad uso degl' italjani, e di tutti coloro che bramano di parlare e di scrivere correttamente la lingua francese, del Sig. Ab. Maurizio Trofimo Reyre 8. (1 Tall. 8 Gr.)

Libraria di Joachim in Lipsia.

---

## Weihnachts- und Neujahrsgeſchenk.

Ein nützliches und unterhaltendes Spiel für die Jugend, das aus dem jetzt bey Perthes in Gotha erſchienenen achten Stücke der Heſperiden, oder des Magazins für jugendliche Unterhaltung genommen iſt und die vorzügliche Eigenſchaft hat, daß es auf vierfache Art geſpielt werden kann, iſt in einem ſaubern Futterale unter dem Titel:

Das Wörterſpiel oder das Weltall mit 200 Karten, einer Tabelle und einer gedruckten Anleitung ꝛc.

in allen Buchhandlungen zu haben. Der Preis iſt 20 Groſchen ſächſiſch.

Der Verleger.

---

## (Anzeige für Neugierige.)

Wie kann man künftige Ereigniſſe erforſchen? — Dieſe Frage, die beym Jahreswechſel ſo manchen Erdenſohn intereſſirt, zu beantworten, lehrt eine kleine Piece unter dem Titel:

Kunſt, das Schickſal zu fragen.

Fünf Tabellen ſind in einem verſiegelten Couvert dabei. Das Ganze koſtet nicht mehr als 12 Gr., und ſollten die Antworten auch nicht immer unbeſtreitbar gewiß ſeyn, ſo kann doch dieſe Kunſt, da ſie ohne groß Kopfzerbrechen faßlich iſt, ſchon als ein drolliches und willkommenes Neujahrsgeſchenk paſſiren. (Iſt in allen Buchhandlungen für vorſtehenden Preis zu haben.)

No. II.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Erklärung.

In einer Entfernung von 150 Meilen konnte ich den Inhalt der Expectorationen nicht errathen, da mir dieſes von der Cenſur gebilligte Kunſtwerk unter ſeinem ſpäter hinzugefügten Titel nicht bekannt war. Ich erkläre nochmals, daß ich nicht Verfaſſer davon bin. Wäre ich es, ſo ſehe ich auch nicht die kleinſte Urſach, warum ich es leugnen ſollte? ich bekenne vielmehr ausdrücklich, daß ich mit der Schilderung der darin auftretenden Perſonen vollkommen einverſtanden bin. Denn da bloß ihre ſchriftſtelleriſchen Unarten keinesweges aber ihr perſönlicher Wandel und Charakter in Anſpruch genommen worden, ſo ſehe ich gar nichts anſtößiges darin. Einige Plattheiten? lieber Gott! ein Publikum, das ſchon ſeit zwei Jahren die elegante Zeitung erträgt, ſollte daran längſt gewöhnt ſeyn. Einige Grobheiten? auch dieſe erreichen ja bei weitem nicht die Kraft des Verfaſſers der Xenien, der bekanntlich ſehr verdiente Männer in unſerer Nähe gradezu Ochſen und Eſel nannte. Oder iſt denn etwa das unverſchuldete Unglück eines Menſchen zur Zielſcheibe des Spottes gemacht worden, wie in Schlegels Ehrenpforte mit meiner Verweiſung nach Sibirien geſchehn? oder iſt etwas die bürgerliche Ehre Abſchneidendes geſagt? iſt etwa Einer beſchuldigt worden, daß man ihn des Landes verweiſen wollen? wie Herr Spazier ſich vor kurzem erlaubte. Oder ſind etwa Anekdoten aus dem Privatleben geſammelt worden? — Nichts von alle dem. Die ganzen Expectorationen enthalten weiter nichts, als abgedroſchne, ſchon hundertmal von mir und Andern geſagte Dinge. Warum ſollte ich alſo leugnen, der Verfaſſer eines Kunſtwerks zu ſeyn, das ich kenne, billige, und — bis auf einige Geſchmackloſigkeiten — auch ziemlich witzig, wenigſtens durchaus wahr finde? Sollte Furcht mich zurück halten? ich glaube oft genug bewieſen zu haben, daß ich die Herren mit ihren großen Phraſen nicht fürchte. Die Expectorationen ſind grade ſo entſtanden wie die Xenien, das heißt, nach und nach, in frölichen geſelligen Stunden. Wer nun nach dieſer Erklärung noch immer darauf beſteht, mich für den Verfaſſer zu halten, dem will ichs gar nicht wehren; ja ich glaube ſogar dieſe Ehre zu verdienen, da ich die Hauptſünde des Verfaſſers, nehmlich ſeine Meynung über dieſe Herren, von ganzem Herzen theile.

Zum Schluß kann ich nicht umhin, meinen Landsleuten zu danken, daß, während eine fremde Nation mich mit Ehre überhäufte; ja, während faſt alle europäiſche Nationen mir Beweiſe ihrer Achtung geben, ſie redlich dafür geſorgt haben, daß ich nicht ſchwindlig werden mögte. Sie konnten allerdings kein beſſeres Mittel dazu wählen, als indem ſie mich der Zeitung für die elegante Welt Preis gaben, die bekanntlich ein Kloak von Bosheiten und elenden Klatſchereien iſt.

Berlin den 2. Januar 1804.

**Kotzebue.**

Daß meine Angabe des Hrn. v. Kotzebue, als Verfaſſer der Expectorationen, ſich auf eine bloße Vermuthung gegründet hat; daß ich das Manuſcript nicht von ihm erhalten, überhaupt mit demſelben in keiner Verbindung geſtanden habe, noch jetzt ſtehe, bezeuge ich des mittelſt der Wahrheit gemäß. Berlin, d. 7. Januar 1804.

**C. Quien.**

## Berichtigung. Von Frankfurt am Mayn.

(In Bezug auf No. 182. des Freymüthigen 1803.)

Es iſt zwar vollkommen richtig, daß eine Geſellſchaft junger Frankfurter und einiger Fremden, bei den Herbſtfeierlichkeiten auf einem benachbarten Dorfe von andern Frankfurtern von altem Schrot und Korn derb durchgeprügelt worden ſind, und die Sache kann um ſo weniger bezweifelt werden, da die geprügelten Gentlemens ihr Unglück haben zu Protocoll nehmen laſſen. — Ich mogte Ihnen aber nichts von der Sache ſchreiben, weil ſie mir viel zu unbedeutend für den Freymüthigen ſchien, und weil ich einigen der Geſchlagenen zutraue, daß ſie nicht durch dünkelhaftes und impertinentes Betragen (welches ſonſt wohl manchmal den Söhnchen reicher, von ihren baaren Vorzügen durchdrungener Eltern eigen ſeyn ſoll) Anlaß zu dem Vorfall gegeben haben. — Da mich jedoch manche für den Verfaſſer jener Nachricht halten, ſo verbinden Sie mich durch die Erklärung, daß er ſich nicht nenne

**J. C.**

**Heimlichkeiten oder Begattung und Fortpflanzung am Himmel und auf Erden; herausgegeben von G. Müller und E. Schulz. Erſter Theil mit 2 Kupfern. 8. Berlin. In der Buchhandlung des Kommerzienraths Matzdorff. 1 Thlr. 8 Gr.**

---

Inhalt: I. Ueber Zeugung und Fortpflanzung organiſcher Weſen überhaupt. 1) Buffons Zeugungs- u. Fortpflanzungstheorie; 2) Hufelands Herleitung unſers Altwerdens aus einer vollkommenen Organiſation unſerer Zeugungskraft; 3) Spallanzani's Geſchichte der organiſirten Geſchöpfe vor ihrer Befruchtung; 4) das Samenkorn des Pflanzenreichs iſt dem Eye des Thierreichs völlig gleich; 5) das Ey und der Fötus ſind gleichen Geſetzen unterworfen, nach Laveille. II. Zeugung und Fortpflanzung im Mineralreiche. 1) Auch das Mineralreich hat ein männl. und ein weibl. Geſchlecht, nach Hirſche; 2) Steinerzeugung bei Meſſina, v. Spallanzani; 3) das Wachſen eines Steins auf der Inſel Creta, v. Tournefort; 4) Reproduktionskraft des Erdballs, als eines in ſeiner Art organiſirten Geſchöpfs, von Huttſon. III. Zeugung und Fortpflanzung im Pflanzenreiche. 1) Das Leben der Pflanzen und deſſen Aehnlichkeit mit dem thieriſchen Leben, v. Gmellin; 2) Urſprung aller Pflanzen aus einem Ey; 3) Befruchtungswerkzeuge der Pflanzen; 4) Zeugung und Befruchtung des Pflanzeneies; 5) Zwitterpflanzen; 6) Verſinnlichung des Lehrſatzes, daß der Staubbeutel einer Blume das männliche — das Wärzchen aber das weibliche Zeugungswerkzeug iſt. 7) Die Kryſtalliſation der organiſchen Geſchöpfe; von D. Reymier. 8) Das Blitzen bei einiger Blumen-Befruchtung, als ein Beweis der Wirkſamkeit der Elektricität in allen Befruchtungs-Augenblicken. 9) Die Geſchlechtstheile einiger Blumen äußern zur Zeit ihrer Befruchtung eine Sehnſucht nach einander. 10) Auch Mooſe haben eine Blütezeit. 11) Blumenkohl trägt Baſtard-Samen in der Nachbarſchaft des braunen Kohls. 12) Der Befruchtungsſtaub des Ahornbaums klärt die Lehre von den thieriſchen Samenwürmchen auf. 13) Das Leberblümchen wird, gegen die Regeln, in mehrern Zeugungs-Akten befruchtet. 14) Die Valliſneria ſendet den Samen aus der Tiefe zur Oberfläche des Waſſers, um dort die Jungfernblüte zu befruchten. 15) Die weibliche Palme im Morgenlande wird mittelſt Menſchenhände künſtlich befruchtet. 16) Gute Kartoffeln tragen Baſtarde, wenn der Samenſtaub benachbarter Viehkartoffeln ihre Blüten ſchwängert. 17) Das Pflanzenreich hat wahre Zwitter. 18) Warum viel Regen zur Zeit der Blüte mehrerer Bäume und Kornarten eine Mißerndte zur Folge hat. 19) Feuchte Witterung macht bei der Celoſia den Zeugungs-Akt faſt unmöglich. 20) Geheimniß der Natur in Befruchtung der Blumen; v. Sprengel. IV. Zeugung und Fortpflanzung im Thierreiche, mit Ausſchluß des Menſchen. 1) Das Heimchen gebiert mehrere Jungen mit und in einem Behältniſſe, welches einer Erbſenſchote gleicht: von v. Franla. 2) Die Muſchel; ein Thier, welches Vater und Mutter ſeiner Jungen zugleich iſt. 3) Die Blattlaus; ein Thier, deſſen Töchter und Enkelinnen durch einmalige Begattung der Großmutter zugleich mitgeſchwängert wird. 4) Die Schnecke; ein mit zweierlei Fortpflanzungs-Werkzeugen verſehenes Thier, das bei der Begattung die andre Schnecke befruchtet und von derſelben zugleich befruchtet wird. 5) Der Ameiſen dreifaches Geſchlecht und mütterliche Zärtlichkeit. 6) Der Tannenzerfreſſer; ein Thier, welches außer den lebendigen Jungen, die es gebiert, auch noch Eier legt: von Dequemare. 7) Anſcheinende Verwechſelung der Geſchlechtsglieder bei den Stubenfliegen. 8) Der Ani-Vögel gemeinſchaftliches Neſt für mehr als hundert zugleich brütende Mütter; 9) Woher die lebendigen in harte Maſſen eingeſchloſſenen Thiere? 10) des grünen Waſſerfroſches wunderbare Befruchtung ohne äußerliche Zeugungs-Werkzeuge; 11) Fortpflanzung der Waſſerpolypen, nach Trembly; 12) Erzeugung des Weinſteinpolypen an unſern Zähnen, von Magellan; 13) das Kanguruh geht weder aus dem Uterus noch aus einem Eye hervor, von Home; 13) wächſt Amerika's Kröte deren Mutter wirklich aus dem Rücken? v. Swammerdam; 19) auch die Natter iſt ein fruchtbarer Zwitter, und hat allemal männl. u. weibl. Zeugungsglieder zugleich, v. Blumenbach; 16) der Eingeweide-Wurm gebiert lebendige Jungen, v. Camroin; 17) auch Karlsbad's heiße Quelle iſt von Thieren belebt; 18) Begattung der feindſeligen Spinne; 19) der Strauß lebt in Vielweiberei, von v. Barrow; 20) Gemſen-Erhaltung durch ſtiefmütterliche Zärtlichkeit; 21) Säugungsart des Rollewan-Affen auf Ceylon; 22) Fortpflanzung der Fledermäuſe, v. Buffon; 23) Begattung der Infuſions-Thierchen, v. Bonnet; 24) der Eſſig-Aal ſcheint lebendige Junge zu gebären; 25) Fortpflanzung der Beutelratte, v. Caſtellux; 26) Beſaamung des Lachs-Rogens, von Ferris; 27) Begattung des Waſſer-Salamanders; 28) der Bandwurm im Leibe einer Raupe, v. Oettlingen. V. Baſtarde, Verbildungen und Spiele der Natur im Thierreiche, mit Ausſchluß des Menſchen. 1) Free-Martin, oder der Kuh-Zwitter; 2) drei Beiſpiele von fruchtbarer Begattung zwiſchen Hund und Katze; 3) eine Katze wirft Kaninchen; 4) eine Wölfin entführt einen Hund; 5) Baſtarde vom ſchwarzen Wolfe und Hunden; 6) Paarung des Frettchens mit dem Iltis; 7) Begattung eines Steinbocks mit einer Ziege; 8) Baſtarde von der Biſam-Ente und dem gemeinen Erpel; 9) ein Zwitterfiſch, bei welchem Milch und Rogen zugleich gefunden wurde; 10) ein Hengſt weigert ſich, eine Stute, die ſeine Mutter war, zu belegen, und zeugt endlich eine Verbildung mit derſelben; 11) eine Katze ſäugt eine junge Ratte; 12) Enten von einem Habicht ausgebrütet; 13) ein calecutiſcher Hahn brütet Hühnereyer aus; 14) das Ey im Eye; 15) ein Hühnerey mit dem Kopfe eines Hühnchens im Auswuchſe; 16) der Eydotter im Leibe eines eben ausgebrüteten Küchelchens; 17) eine ſogenannte Baſiliskenbrut im Hühnerey; 18) ein Vogel mit vier Füßen; 19) ein Kalb mit zwei Köpfen; 20) gänzliche Verbildung eines Lammkopfs; 21) Steine im Uterus eines Meerſchweins; 22) im Eingeweide eines Menſchen entwickeln ſich Fliegen; 23) ein im Auge eines Pferdes lebender Wurm; 24) eine zweifüßige Hündin wirft vierfüßige wohlgebildete Junge. VI. Zeugung und Fortpflanzung des Menſchen. 1) Der Erſte Menſch; 2) merkwürdiger Blutumlauf in einem neugebornen Kinde mit unzertrenntem Mutterkuchen; 3) Millots Theorie, das Geſchlecht eines zu erzeugenden Kindes nach Willkühr zu beſtimmen; 4) Einfluß mütterlicher Einbildungskraft auf Schönheit oder Verbildung der Kinder (mit 8 dahin einſchlagenden Beiſpielen); 5) drei Beiſpiele von Empfängniſſen u. Fruchtverirrungen, wo die Schwangerſchaft viele Jahre dauerte; 6) zwei Beiſpiele von ſehr ſpät eintretender weibl. Fruchtbarkeit; 7) Zwillingsgeburten; 8) vierzehn Beiſpiele von Drillingsgeburten; 9) ſechs Beiſpiele von Vierlingsgeburten; 10) zehn Beiſpiele von Fünflingsgeburten; 11) zwei Beiſpiele von Sechslingsgeburten; 12) ein Beiſpiel von einer Siebenlingsgeburt; 13) eine Mutter von 7 Kindern innerhalb 19 Monaten; 14) ein Vater von 24 Söhnen und Waffenträgern; 15) ein Ehemann erzeugt mit 2 Frauen 87 Kinder; 16) ein Großvater von 98 Enkeln; 17) ein Greis unter 130 Nachkommen; 18) ein Greis unter 138 Nachkommen, worunter ſich ein Enkel von 102 u. ein anderer von 100 Jahren befindet; 19) eine Mutter von 110 Enkeln und Urenkeln; 20) eine Frau erlebt Ur-Ur Enkel; 21) ein Eltervater zählt 185 Abkömmlinge; 22) ein Greis v. 1091 Nachkommen. VII. Verbildungen und Naturſpiele bei Fortpflanzung des Menſchen. 1) Johanne Chriſtiane (oder Johann Chriſtian) Lentge zu Goslar, ein Zwitter; 2) Marie Dorothee Dernier zu Berlin, ein Zwitter; 3) eine Frau mit langen Barthaaren; 4) ein Mann mit milchreichen Brüſten, von v. Humboldt; 5) Zwillinge, deren einer ein Neger, der andere ein Weißer iſt; 6) ein Mann mit 13 Fingern und 12 Zehen; 7) ein Knabe mit 3 Füßen; 8) ein Kind mit doppeltem Kopfe; 9) ein Kind mit doppeltem Rumpfe, 4 Armen u. 4 Beinen; 10) das doppelte Kind; 11) gänzliche Verbildung eines Kindes; 12) Merkwürdigkeiten der Fortpflanzungswerkzeuge bei den Buſchmännern u. Buſchmännerinnen. Iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

---

(Bekanntmachung eines intereſſanten neuen Romans.)

---

**Die Wahl der Braut oder Feierabende im Sonnenblumen-Bosquet von Heinrich Frohreich, mit einem Kupfer, 8. 1 Thlr. 12 Gr.**

Das Ganze iſt in vier Bücher und dieſe wieder in Capitel eingetheilt. Die Ueberſchrift der Bücher iſt folgende: 1) die neue Ninon de l'Enclos, Verſtand und Eitelkeit. 2) Spießbürgerlichkeit. 3) Sinnlichkeit. 4) Schwärmerey. Eine Inhaltsanzeige jedes Buchs verſtattet der Raum nicht, und iſt auch, ſo wie jede ausführlichere Empfehlung dieſes Buchs ſehr überflüſſig, da die frühern Schriften des nämlichen Verfaſſers ſchon im Voraus für dieſen neuen Roman einnehmen (wie die eingelaufenen Beſtellungen, ehe er fertig ward, beweiſen,) und jeder, dem die ältern Frohreichſchen Schriften behagten, worunter ſich Cäſar Caſarelli der kühne Räuber vorzüglich auszeichnete, wird auch dieſen Roman mit Vergnügen leſen.

J. F. Kühn,
Buchhändler in Poſen.

---

## Anzeige.

Zur Michaelis-Meſſe erſchien in meiner Buchhandlung:

**Eudora, Allen Verehrern des Schönen und Guten gewidmet. Erſtes Bändchen.**

### Inhalt.

I. Geſchichte eines Unglücklichen von August Kuhn.
II. Blicke in das Leben; von G. Ch. Kellner.
III. Die Pyrenäen-Hirten, aus dem Franzöſiſchen von Lebrecht Nöller.
IV. Gedichte von Auguſt Kuhn.
V. Etwas über den Gebrauch der Mythen; von Buri.
VI. Epikur bei Leontium, nach Demouſtier von Lebrecht Nöller.
VII. Wallfahrten ins Heidenland und zu den Trümmern der Vorwelt; von Carl von Münchhauſen.
VIII. Comola; ein dramatiſches Gedicht nach Oſſian von Ludwig von Gehren.
IX. Der Herbſtabend, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben; von Auguſt Kuhn.
X. Gedichte von Louiſe Brachmann, Buri, Ludwig von Gehren, F. A. Kuhn, Neubeck, Lebrecht Nöller.

J. A. Barth.

---

**P. A. Winkopps neueſtes Staats-, Zeitungs-, Reiſe-, Poſt- und Handlungs-Lexicon u. ſ. w. Zweiten Bandes, Erſte Abtheilung gr. 4. 1 Thl.**

hat auch die Preſſe verlaſſen und iſt unterm 30ſten November an alle Buchhandlungen verſandt worden. Es wird ununterbrochen weiter daran gedruckt, ſo daß die Liebhaber zu dieſem vollſtändigen Werke bald befriedigt ſeyn ſollen. Der Preis der bis jetzt erſchienenen vier Abtheilungen iſt 6 Thlr.

Leipzig im December 1803.

**v. Kleefeldſche Buchhandlung.**

---

Der Verfaſſer des Guido von Sohnsdom und des Weibes wie es iſt, hat das Publikum wieder mit einem Roman unter dem Titel:

Die Verſucherinnen.

beſchenkt, welcher in allen ſoliden Buchhandlungen für 1 Thlr. 4 Gr. zu bekommen iſt.

Schiefers Zeichenbuch für Anfänger in der Landſchaftsmahlerei. Ein Geſchenk für Kinder mit 6 colorirten Blättern,

iſt ebenfalls in allen ſoliden Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu bekommen.

**Arnold,**
Buchhändler in Pirna.

---

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig ſind ſeit Johannis v. J. erſchienen:

- **Bortolazzi**, Sonate p. le Pianof. avec acc. d'une Mandoline ou Violon. Op. 9. 16 Gr.
- **Campagnoli**, B., 6 Fugues pour le Violon seul. Op. 10. Liv. 2. 8 Gr.
- **Cherubini**, Medea, Oper mit franz. und deutſch. Texte. Klavierauszug. 1 Thlr.
- — — Ouverture dieſer Oper für das Klavier. 8 Gr.
- **Cramer**, 3 Sonates p. le Pianof. Op. 29. 1 Thlr. 8 Gr.
- — — Quartetto pour le Pianoforte avec 2 V., A. et Vlle. 1 Thlr.
- **Danzi**, Fr., Preis Gottes, Kantate. Partitur. 1 Thlr. 8 Gr.
- — — 6 deutſche Lieder, von ihm ſelbſt gedichtet, mit Klav. Begl. Op. 15. 12 Gr.
- — — 6 dreiſtimmige Geſänge (ital. u. deutſch) für 2 Soprane und Baß mit Begleitung des Pianof. Op. 16. No. 1. 12 Gr.
- — — 6 dreiſtimmige Geſänge (ital. u. deutſch) für Sopr., Tenor u. Baß. Op. 16. No. 2. 12 Gr.
- — — 8 vierſtimmige Lieder m. Klav. Begl. 8 Gr.
- v. **Doppelmair**, G., Ruſſiſche Volkslieder, für eine Singſtimme mit Klavierbegleitung aus dem Ruſſiſch. überſetzt. 1 Thlr. 8 Gr.
- **Dussek**, J. L., gr. Quintetto p. le Pianoforte avec accomp. d'un Violon, Alto, Violoncelle obl. et Contrebasse ad lib. Op. 41. 1 Thlr.
- — — Concerto p. le Pianoforte. Op. 50. 2 Thlr. 12 Gr.
- — — Pianoforte-Schule. Nach der engliſchen Originalausgabe (Dussek's Instructions) überſetzt, und von dem Verfaſſer ſelbſt verbeſſert und mit vielen praktiſchen Beiſpielen vermehrt, herausgeg. 1 Thlr.
- **Ferrari**, 3 Sonatines pour le Pianoforte. Op. 30. 12 Gr.
- — — 3 Sonates p. le Pianof. Op. 31. 1 Thlr.
- **Fischer**, M. G., Quartetto pour le Pianoforte avec acc. de Violon, Alto et Vlle. Op. 6. 1 Thlr. 4 Gr.
- **Fürstenau**, C., Concerto pour la Flûte principale avec acc. de 2 Violons, 2 Altos, 2 Hautbois, 2 Cors, 2 Trompettes, Timballe et Basse. 1 Thlr. 12 Gr.
- **Händel**, G. F., der 100ſte Pſalm: Jauchze dem Herrn alle Welt. Partitur. 1 Thlr. 8 Gr.
- **Harder**, A., Lieder mit Begleitung des Pianoforte. 12 Gr.
- **Häussler**, 6 Notturni pour 2 Cors et 2 Bassons. 12 Gr.
- **Haydn**, J., Stabat mater. Partitur. Mit untergelegtem deutſchen Texte. 2 Thlr.
- — — Altſchottiſche Balladen und Lieder mit Klavierbegleitung nach den altſchottiſchen Melodien ausgeſetzt, mit deutſcher Nachbildung von A. G. Wagner. 12 Gr.
- — — detto. 2te Sammlung. 12 Gr.
- — — Schöpfung, mit engliſch. und deutſch. Texte. Partitur. Originalausg. Neue Auflage. 10 Thlr.
- **Heine**, Lieder m. Begl. d. Pianof. 2te Sammlung. 16 Gr.
- **Hugot**, A., vingt-cinq grandes Etudes ou Exercices pour la Flûte. Op. 13. 1 Thlr. 8 Gr.
- **Klaus**, J., 35 petites Pièces pour 2 et 3 Cors, d'une difficulté progressive. 16 Gr.
- **Kreutzer**, H., grand Concerto p. Violon. Op. 11. 1 Thlr. 8 Gr.
- **Lacroix**, A., Air, Ah vous dirai-je Maman! Varié pour 2 Violons. Op. 19. 8 Gr.
- — — 3 Duos p. 2 Violons. Op. 20. 1 Thlr. 8 Gr.
- **Mehul**, die Schatzgraber (le Tresor supposé.) Ein Singſp. in 1 Akt. Franz. und deutſch. Im Klavierauszug von A. E. Müller. 1 Thlr. 12 Gr.
- — — Ouverture dieſer Oper, für das Pianof. 6 Gr.
- — — Scene und Rondeau aus der Oper: Je toller je beſſer. (une Folie) Welchen Weg ſchlag ich ein. 8 Gr.
- — — Arie aus derſelben Oper: Kehre mir wieder. 6 Gr.
- **Mozart**, M. A., petites Pièces pour 2 Cors de Bassetse. Liv. I. 12 Gr.
- — — Te Deum laudamus. Partitur. Latein. und deutſch. 16 Gr
- — — Don Juan, Oper in 2 Akten, mit ital. und deutſchem Text, nebſt einem Anhange von ſpäter eingelegten Stücken. Im Klavierauszug von A. E. Müller. 3 Thlr.
- **Müller**, A. E., Concert p. la Flûte, avec accomp. de l'Orch. Op. 22. 2 Thlr.

---

Bei dem Buchhändler **Heinrich Frölich** in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

**Sammlung von Beiſpielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchſtabenrechnung und Algebra von Meier Hirſch**, 248 S. u. XVI Vorrede. 1 Thlr.

Ein Buch, welches beim Unterrichte in dieſer Wiſſenſchaft Lehrern und Lernenden zu empfehlen iſt. Schulen, Erziehungs- und Lehranſtalten genießen einen bedeutenden Rabatt, wenn ſie ſich an den Verleger ſelbſt wenden und 10 Exemplare nehmen.

## No. III.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

### Anzeige.

Vor kurzer Zeit ward von mir eine Mythologie für Damen angekündigt. Da der Subſcriptionstermin zu kurz (nur bis zu Ende Novembers) anberaumt war, ſo wird er nun bis zu Ende Februars 1804 verlängert. Wer alſo bis dahin zu unterzeichnen geſonnen iſt, wird gebeten, in portofreien Briefen ſich deswegen an den Herausgeber ſelbſt gefälligſt zu wenden.

Eiſenach im November 1803.

D. C. Schreiber.

**Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil Preußens, von einem Oberländer, 2 Bändchen 8. Königsberg bei Fr. Nicolovius 1803. 2 Thlr.**

Dieſes Buch macht den Leſer vornehmlich mit den merkwürdigen Städten: *Danzig*, *Elbing*, *Marienburg* ꝛc. den reichen *Marſchgegenden* oder *Niederungen*, und einem ſchönen Theile *Preußens*, dem ſogenannten *Oberlande*, bekannt. Es enthält im zweiten Bande auch eine ausführliche Beſchreibung des von dem deutſchen Orden erbauten *Schloſſes zu Marienburg*, für das Fricks meiſterhafte Abbildungen allgemeines Intereſſe erregt haben. Wer mit dem Verfaſſer überzeugt iſt, daß ein Land, welches ſeinen Uebewohnern lieber war, als Leib und Leben und auch dem deutſchen Orden Leib und Leben werth zu ſeyn ſchien, wodurch, wie *Lichtenberg* ſagt, *dem deutſch redenden und deutſch lebenden Deutſchlande eine ſeiner ſchönſten Provinzen erworben* iſt, wohl nähere Bekanntſchaft verdiene, der wird dieſem Buche viele Leſer wünſchen, denen man angenehme Belehrung und Unterhaltung zuverſichtlich verſprechen darf.

**Kieſewetter (D.) Verſuch einer faßlichen Darſtellung der wichtigſten Wahrheiten der kritiſchen Philoſophie für Uneingeweihte, 2 Bände gr. 8. Berlin 1804 bey Oehmigke. 3 Thlr. 4 Gr.**

Die erſte Auflage dieſer Darſtellung ward mit ſo allgemein entſchiedenem Beyfall aufgenommen, daß ſie in einem kurzen Zeitraum zweimal aufgelegt wurde, die ſchon zu Oſtern als erſter Theil erſchienene dritte Auflage iſt durchgängig überarbeitet, insbeſondere aber mit einer neuen Einleitung in das Syſtem, mit Zuſätzen über die Lehre von Raum und Zeit, mit einem Anhange über die moraliſche Klugheitslehre bereichert und mit einer gänzlichen Umarbeitung der Lehre vom Glauben über die Unſterblichkeit der Seele vervollkommnet worden. Dieſer Erſte Theil enthält die Beurtheilung des Erkenntniß- und des Willensvermögens, und es werden darin die Gränzen des einen und die Geſetzgebung des andern durch Beantwortung der drei Fragen: Was kann ich wiſſen, was ſoll ich thun und was darf ich hoffen? beſtimmt.

In dem nunmehr erſchienenen Zweiten Theile wird das dritte Seelenvermögen, nämlich das Gefühl der Luſt und Unluſt, oder mit andern Worten, die Grundſätze des Wohlgefallens am Schönen und Erhabenen abgehandelt und mit den gewählteſten Beiſpielen erläutert. Es iſt alſo in dieſem Werke die Kritik der reinen und praktiſchen Vernunft und der Urtheilskraft, mithin das ganze von Kant vorgetragene Syſtem, bis auf das der Naturwiſſenſchaft enthalten. Die Wichtigkeit dieſer Gegenſtände erlaubt zwar nicht bei ihrer Darſtellung ſich gänzlich von aller wiſſenſchaftlichen Form zu entfernen, aber dennoch iſt es dem Verfaſſer gelungen, den auf dem Titel angedeuteten Zweck völlig zu erreichen, nemlich durch die entſprechendſte Klarheit der Begriffe, durch offene unmittelbare Darlegung der Erklärungen, durch einfache, das eine aus dem andern entwickelnde Zuſammenſtellung der Gedanken der gebildeten Klaſſe, die von eigentlicher Gelehrſamkeit keine Profeſſion macht, das Studium der kantiſchen Philoſophie auf eine bis jetzt noch ungeſchehene Art zu erleichtern, und ſolches durch einen bündigen, edlen von unnützen Subtilitäten und polemiſchen Einmiſchungen gleich weit entfernten Vortrag angenehm und intereſſant zu machen. Glücklicher dem Geiſte der Zeit und den Forderungen der Wiſſenſchaft anpaſſender ward die kritiſche Philoſophie noch nicht in das Land der Popularität verpflanzt, und allen, die ſie nicht bloß des Wiſſens, ſondern ihrer Anwendung und ihres Nutzens im wirklichen Leben wegen ſtudieren wollen, kann daher dieſes Werk als ein auf dem kürzeſten Wege zum Ziel leitender, angenehmer und ſicherer Führer empfohlen werden.

Wb—p.

**David Humes** politiſche Verſuche von neuem aus dem Engliſchen überſetzt. Mit einer Zugabe des Ueberſetzers. Königsberg bei Fr. Nicolovius 1800. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Es war gewiß ein verdienſtliches Unternehmen, die politiſchen Verſuche eines der ſcharfſinnigſten Denker durch eine **neue Ueberſetzung** in neuen Umlauf zu bringen, zumal in der alten, nach einer von Hume noch nicht zum letzten Male revidirten Ausgabe gemachten viele Stellen bis zur Unverſtändlichkeit mißgefaßt waren.

Außerdem aber, daß der mit dem Genius beider Sprachen höchſt vertraute Ueberſetzer vermöge ſeiner genauen Bekanntſchaft mit den Gegenſtänden dieſer Abhandlungen den Sinn des Britten mit der größten Treue wiedergegeben hat, gewinnt die Wiſſenſchaft ſehr viel durch die **Zugabe**, in der verſchiedene der wichtigſten und intereſſanteſten Materien der Staatswirthſchaft nach den Grundſätzen des tiefdenkenden **Adam Smith** zu einer Klarheit entwickelt ſind, die den **Scharfſinn des Commentators höchſt ehrwürdig** macht, und die es jedem Geſchäftsmann, der das Bedürfniß, ſich mit philoſophiſchen Schriften über Staatswirthſchaft bekannt zu machen für ſich anerkennt, zur Pflicht machen müßte, ſich dieſes literariſche Produkt anzuſchaffen und zu wünſchen, daß es dem Ueberſetzer gefallen möchte, durch mehrere Verſuche der Art die Staatswirthſchaft zu erläutern und zu bereichern.

## Neue Verlagsbücher
## der
## Himburgſchen Buchhandlung in Berlin,
## in den Jahren 1803 und 1804.

1) Militäriſche Biographien der berühmteſten Helden neuerer Zeit. 1r u. 2r Bd., mit 4 Porträts und 7 Planen, 8. 3 Thlr. 8 Gr.

In dieſen beiden Bänden ſind die Lebensbeſchreibungen von **Condé**, **Türenne**, **Carl XII.**, **Peter** dem Groſen und **Luxemburg** enthalten (das Bildniß des Letztern wird beim dritten Band nachgeliefert). Es ſind ſolche aus den beſten Quellen bearbeitet, und vorzüglich für junge Offiziere beſtimmt. Im 3ten Band kommen die Biographien vom Prinz **Eugen**, **Guſtav Adolph** und **Catinat**. Die Porträts und Plane ſind ſehr ſauber gearbeitet.

2) Blätter zur Kunde des preuß. Staats und ſeiner Verfaſſung 1s St. 8. 16 Gr.

Enthält 11 einzelne Aufſätze, vorzüglich über Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft

3) Bode, J. E., Anleitung zur Kenntniß der Erdkugel. 2te ſehr verm. Aufl. mit einer Weltkarte und vielen Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Iſt eine ganz umgearbeitete Auflage eines ſchon ſeit vielen Jahren allgemein bekannten und geſchätzten Werkes.

4) Bolte, J. H., Anleitung zur Kenntniß des öffentl. Geſchäftsganges in den Königl. preuß. Staaten. 2te vermehrte Auflage, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Ein ſowohl jedem preuß. Staatsbürger, der mit der Verfaſſung ſeines Vaterlandes ſich näher bekannt machen will, als auch Ausländern und Reiſenden, die im preuß. Staate Geſchäfte haben, ſehr nothwendiges Buch. Es enthält eine Ueberſicht aller Dikaſterien und Departements, nebſt Anzeige ihrer Geſchäfte und des Zuſammenhanges derſelben ſowohl beim Militär- als Civiletat.

5) Darſtellung der neueſten Verordnungen im türkiſchen Reich, von Mahmud Reif Effendi. Aus dem Franz. mit Anmerk. von J. H. v. Menu, mit Kupf. 8. 18 Gr.

6) Tableau des nouveaux réglemens de l'Empire Ottoman. Suivi de rémarques par I. H. de Menu, avec planches 8. 18 Gr.

Zu einer Zeit wo fortwährende Empörungen und innere Unruhen das türkiſche Reich verwüſten, muß es dem Geſchichtsfreunde angenehm ſeyn, hier ein Werk zu erhalten, welches offizielle Actenſtücke über den gegenwärtigen Zuſtand deſſelben enthält. Die Anmerkungen ſind ſehr lehrreich. Das franz. Original iſt zuerſt in Conſtantinopel ſelbſt gedruckt.

7) Delphine, par Mad. de Stael-Holstein. 4 Vol. gr. 12. 3 Thlr. 18 Gr.

8) Diebitſch, F. W. H., Handbuch für Officiere, oder kurzgefaßte Darſtellung der geſammten Kriegswiſſenſchaften. Mit Tabellen, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſes Buch iſt zwar nicht die Frucht mühſamer Studien andrer militäriſchen Werke, dagegen aber wird man dem Verfaſſer Scharfſinn und groſe Beleſenheit nicht abſprechen können. Die eigenthümlichen Anſichten und Ideen deſſelben werden gewiß jeden Leſer unterhalten und Stoff zu eigener Nachforſchung geben.

9) Ernſt von Ernſthauſen, Gedanken über die Sittlichkeit der Handlungen der Menſchen, und vom Strafrecht 8. 8 Gr.

10) Deſſelben Abriß von einem Polizei- und Finanzſyſtem. 2te Aufl. 8. 16 Gr.

Beide Schriften, welche ſehr nützliche und gründliche Bemerkungen enthalten, ſind ſchon an mehreren Orten rühmlichſt angezeigt worden.

11) Gerhards, C. A., vermiſchte Schriften. gr. 8. 1 Thl.

Enthalten 14 verſchiedene Abhandlungen, meiſtentheils mineralog. Inhalts, z. B. über Metallmaſſen zu Denkmählern — über Eiſenhütten — über den Baſalt — Porphyr — Granit und Gneiß u. ſ. w. — Der Verfaſſer iſt längſt als einer unſerer erſten Mineralogen bekannt.

12) Grattenauers, K., Beiträge zum Wechſelrecht. 2s St. gr. 8. 20 Gr.

In dem erſten Stück, welches im vorigen Jahr erſchien, lieferte der Verfaſſer die Actenſtücke des berühmten Eckardſteinſchen Wechſelprozeſſes. Dieſes zweite Stück enthält: 1) über die Wechſelprocura; 2) Beiträge zur Wechſelgeſetzgebung in den preuß. Staaten; 3) über die Verſendung des Wechſelproteſtes nach engl. Grundſätzen. Sachkundige werden auch dieſe Abhandlungen mit Intereſſe leſen.

13) Ideen zur ſittlichen Verbeſſerung der Univerſitäten. 8. 12 Gr.

Die Vorſchläge des Verfaſſers werden gegenwärtig, wo man allgemein auf Reform der Univerſitäten bedacht iſt, willkommen ſeyn, und verdienen, näher geprüft zu werden.

14) Krohne, W. E. v., kurzgefaßtes Handbuch der Geometrie und Feldfortification. Mit 9 Kupfertafeln. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Ein brauchbares Lehrbuch für die, welche in frühern Jahren in obigen Wiſſenſchaften nicht hinlänglichen Unterricht gehabt haben, und ohne mündlichen Unterricht ſich ſelbſt darin vervollkommnen wollen.

15) Mémoires nouveaux pour servir à l'histoire de la guerre de sept ans, par de Retzow. 2 Vol. gr. 8. 4 Thlr.

Iſt eine ſehr gut gerathene Ueberſetzung der Charakteriſtik des ſiebenjährigen Kriegs, welche in Deutſchland mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Um dieſes vortreffliche Werk auch im Auslande bekannter zu machen, entſchloß ſich die Verlagshandlung, dieſe franz. Ueberſetzung zu veranſtalten.

16) Schwediauer, von der Luſtſeuche. Aus dem Franz. von Kleffel mit Anmerk. von Sprengel, 2te verm. Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

— Die Anmerkungen zur erſten Aufl. beſonders 12 Gr.

Dieſes Buch iſt ſchon bekannt genug. Bei dieſer 2ten Ausgabe ſind zugleich die Zuſätze der neueſten Originalausgabe hinzugefügt, welche den Beſitzern der erſten Auflage auch beſonders verkauft werden.

17) Sturms, K. C. G., Vorſchlag zur Einführung blecherner Schornſteinröhren. Mit 1 Kpf. 8. 10 Gr.

In der allgemeinen Literaturzeitung No. 291. wird die Ausführbarkeit und Nützlichkeit der von dem Verfaſſer gemachten Vorſchläge ausführlich aus einander geſetzt. Oekonomen und Baukundige werden daher wohl thun, ſich mit dem Inhalte dieſer kleinen Schrift näher bekannt zu machen.

18) Weigels, J. A. V., geogr. naturh. und technol. Beſchreibung von Schleſien. 8r Bd. gr. 8. 20 Gr.

Dieſes mit ungemeinem Fleiß bearbeitete Werk nähert ſich nun ſeiner Beendigung. In dieſem Bande ſind die Fürſtenthümer Pleß, Oppeln, der Leobſchützer Kreis und die freie Standesherrſchaft Beuthen abgehandelt. Mit dem 9ten Band, welcher bereits unter der Preſſe iſt, wird das ganze Werk beſchloſſen.

## Romane.

### 19) Delphine.

Von der Frau von Stael-Holſtein, aus dem Franz. 5 Thle. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Es wird dem deutſchen Publikum angenehm ſeyn, die Ueberſetzung dieſes berühmten Buches beendigt zu ſehen. Nicht leicht hat ein Werk in neuerer Zeit ſo vieles Aufſehen erregt, als das gegenwärtige, welches in gleichem Maße mit Lobſprüchen und Tadel empfangen wurde. Dem Scharfſinn des Leſers kann es zugleich zur Aufgabe dienen, die Urſachen zu entdecken, die demſelben in einigen Staaten ein hartes Verbot zugezogen haben. Die Ueberſetzung iſt leicht und fließend.

### 20) Fernando Texado und ſeine Freunde.

Aus dem Franz. des Montjoie, v. Mylius, 4 Theile mit Kupf. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

In mehrern gelehrten Zeitungen iſt dieſer vortreffliche Roman bereits mit gebührendem Lobe recenſirt worden. Man findet in demſelben ſehr anziehende Situationen, richtige Charakterzeichnungen und die reinſte Moral, ſo daß kein Leſer denſelben ohne ganz befriedigt zu ſeyn, aus der Hand legen wird. Die Ueberſetzung iſt, wie ſich erwarten läßt, ſehr gut gerathen, und Herr Mylius hat ſolche mit ſehr ſchätzbaren Anmerkungen begleitet.

### 21) Abentheuer des Ritters Mendoza und ſeines Schildknappen Truffaldin — Schwank. —

Aus dem Franz. des Pigault le-Brun überſetzt von Mylius, 2 Theile mit Kupf. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Der Zuſatz — Schwank — bezeichnet die Gattung, zu welcher dieſer Roman gezählt werden muß, welcher mit unerſchöpflicher, oft etwas muthwilliger Laune den Leſer von einem Abentheuer zum andern führt, und ihn in beſtändigem Lachen erhält. Die hie und da zu frivolen Bilder des Originals ſind von dem Ueberſetzer in gehöriges Dunkel geſtellt worden. Auch hier hat Herr Mylius ſchätzbare Anmerkungen geliefert.

### 22) Der Mann von Gefühl.

Aus dem Engl., neue Aufl. mit 5 Kupf. 8. 16 Gr.

Daß unter der Fluth neuer Romane alte klaſſiſche Werke wie das obige, immer noch Leſer finden, iſt eine ſehr angenehme Erſcheinung.

Die ſchon oft angekündigte Lebensbeſchreibung des Prinzen Heinrich wird beſtimmt erſcheinen, obgleich der Zeitpunkt, aus Urſachen welche der Verlagshandlung nicht beizumeſſen ſind, noch nicht genau angegeben werden kann.

---

Metaphyſik der Größenkunde, von Karl Auguſt Limmer. Königsberg bei Fr. Nicolovius, gr. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

---

Da dieſes Buch eine gänzliche Revolution der bisherigen Grundſätze der theoretiſchen Mathematik aufſtellt, und von dem Begriff und der Eintheilung der Größe an faſt von allen bisherigen Vorſtellungen abweicht; ſo wollen wir nicht nur alle Freunde des mathematiſchen, ſondern des philoſophiſchen Wiſſens überhaupt, auf dieſes Werk, als eine ganz neue Erſcheinung in der Literatur, aufmerkſam machen. Der Verfaſſer hat unſerer Meinung nach alles Recht, eine ſorgſame unpartheiiſche Erwägung ſeiner hier aufgeſtellten Grundſätze, und bald eine öffentliche Würdigung oder Widerlegung ſolcher zu fordern. Neuheit wird man wenigſtens ihm nicht abſprechen können, indem er ſelbſt auch da, wo er andere benutzt hat, ſich doch wenigſtens auch durch Deutlichkeit und Eigenheit in der ſyſtematiſchen Aufſtellung des ſchon bekannt genutzten ausgezeichnet — Geeignet iſt dieſes Werk der Stadt Plauen im churſächſiſchen Voigtlande, dem Geburts-Orte des jetzt in Livland lebenden Verfaſſers.

Mit dieſem Werke iſt zugleich von eben dieſem Verfaſſer erſchienen: Urbegriffe des Chriſtenthums. Neue Auflage.

Schon haben wir auch von dieſem Verfaſſer ein früheres Werk unter dem Titel: Lehrbuch der Rechenkunde. Mitau 1797.

---

Von der Jenaiſchen Allgemeinen Litteratur-Zeitung ſind bereits die erſten Nummern nebſt der Weimariſchen Kunſtausſtellung vom Jahre 1803. und der Preisaufgabe auf das Jahr 1804. nebſt einem Kupfer nach allen Orten hin verſandt worden. Der Preis iſt wie bei der alten, welche nach Halle verlegt worden.

Der Sporn der Aemulation wurde für das alte Inſtitut nothwendig; mit Vergnügen hat der Verfaſſer dieſer Anzeige bemerkt, daß der Anfang des neuen Inſtituts kraftvoll und gehaltreich iſt. Wenn die folgenden Schritte den erſten gleich bleiben, ſo muß dieſe Zeitung ſich allgemeine Zufriedenheit erwerben.

Friedrich S.

---

Ich zeige an, daß bei mir jederzeit compl. Exempl. dieſer Jenaer Litteratur Zeitung zu haben ſind; auch hieſige oder benachbarte Buchhandlungen können ſolche ohne Erhöhung des Preiſes von mir ſich ausliefern laſſen.

Heinrich Fröhlich,
Buchhändler in Berlin.

---

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig ſind ſeit Johannis v. J. erſchienen:

**Nicolo Iſouard**, 6 Canzonetten (ital. u. deutſch) f. eine Singſtimme und Pianof. oder Harfe. 12 Gr.

**Paiſiello**, Arie aus der Oper: Proſerpine. Du düſtrer Hain. Mit Begl. des Pianof. 6 Gr.

**Pär, P.**, Romanze aus der Oper: Die Wegelagerer (i Fuorusciti) Seine Hirtin ohn' Erbarmen. Mit Begl. des Pianof. 8 Gr.

— — Duettino dell' Opera: Sargino. O du mein Einziger. Mit Begl. des Pianof. 3 Gr.

— — Duett aus der Oper Sargino: Man kann ihr ohn' Entzücken. 8 Gr.

**Reicha, A.**, Sinfonie à grand Orchestre. Op. 41. 1 Thlr. 12 Gr.

— — do do Op. 42. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Gr. Sonate pour le Pianof. Op. 40. 16 Gr.

**Riem, W. F.**, Sonate p. le Pianof. Op. 1. 16 Gr.

**Rode**, Air varié p. Violon av. V., A. et B. 8 Gr.

**Rösler, J. J.**, 3 Quators p. 2 Violons, Alto et Vlle. Op. 6. 2 Thlr.

— — 6 Geſänge mit Begleitung des Pianoforte. 2te Sammlung. 16 Gr.

**Romberg, B.**, premier Concerto pour Violoncelle. Op. 2. 2 Thlr. 8 Gr.

**Schadek, J.**, 3 Sonates pour le Pianoforte. Op. 5. 2 Thlr.

**Schneider, G. A.**, 6 Solos pour l'Alto. Op. 19. 16 Gr.

**Schreiber**, der Harfner und die Harfnerin, von Göthe. Mit Begl. des Pianof. 4 Gr.

**Schubert**, 3 Duos p. 2 Violons. 1 Thlr.

**Spohr**, Concerto p. le Viol. Op. 1. 1 Thlr. 16 Gr.

**Steibelt**, Sonate p. le Pianof. Op. 63. 8 Gr.

**Steinbeck**, Adagio pour l'Harmonica. 8 Gr.

Verzeichniß von Muſikalien (eignen und fremden Verlags, welche bei Breitkopf und Härtel zu haben ſind.) No. 2. 2 Gr.

**Winter, P.**, Septuor pour 2 Cors, Clarinette in B. 2 Violons, Alto et B. Op. 10. 1 Thlr. 8 Gr.

**Wölfl, J.**, 3 Sonates pour le Pianoforte avec acc. de Violon et Violoncelle. Op. 25. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 12 Walzers pour le Pianof. 8 Gr.

**Zumſteeg, J. R.**, Lied von Treue. Ballade von Bürger, mit Klavierbegleitung. 1 Thlr.

Portraits:

Cherubini. 8 Gr.
Righini. 12 Gr.

---

Da der Freymüthige oder Ernſt und Scherz 1804 herausgegeben von A. v. Kotzebue und G. Merkel als 2r Jahrgang vom Freymüthigen 1803 ſowohl als vom Ernſt und Scherz 1803 anzuſehen iſt: ſo dürfte es vielleicht Manchem lieb ſeyn zu wiſſen, daß noch eine kleine Anzahl Exempl. von Ernſt und Scherz 1803 vorräthig ſind; das Exempl. No. 1 - 48 koſtet 2 Thl. Dieſes und das neue gemeinſchaftliche Blatt enthalten auch gleichſam die Fortſetzung der Merkelſchen Briefe an ein Frauenzimmer, welche um dieſer Zeitſchrift willen unterbrochen wurden.

Heinrich Fröhlich
Buchhändler in Berlin.

## No. IV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Belehrung des Chriſtenthums über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen. Ein Leitfaden zum Unterricht der Confirmirenden von K. G. Fiſcher ꝛc. Königsberg bei Fr. Nicolovius 1803. 8. 8 gr.

Jedem, deſſen Beruf es iſt, andere im Chriſtenthum zu unterrichten, und jedem, der mit ſich ſelbſt über die wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe gehen will, kann dieſes Büchlein willkommen ſeyn. Es iſt nicht ein Syſtem chriſtlicher Dogmatik, aber eine Darſtellung der Lehren Chriſti mit dem ihm eigenthümlichen milden Ernſt, der im Leſen neue Ehrfurcht für dieſelben und Dank für den jetzt ſchon verklärten Autor dieſes Buchs zu erwecken vermag.

### An Deutſchlands Kunſtfreunde und Künſtler.

Jeder Kenner von Geſchmack, jeder wahre Kunſtfreund kennt und verehrt die Arbeiten des Herrn Profeſſors Adrian Zingg in Dresden, eines der gründlichſten und ausdrucksvolleſten Kupferſtecher der neuern Zeit im Fache der Landſchaft. Seit 1766, wo dieſer Künſtler, nachdem er in Paris durch mehrere vortreffliche Blätter, als: les Bergeres, la Lune cachée, u. a. ſeinen Ruhm begründet hatte, dem ehrenvollen Rufe an die Akademie in Dresden folgte, hat das Kunſt-Publikum nichts mehr von ſeinem geiſtreichen Grabſtichel erhalten. Zwar wußte jeder Kunſtfreund, daß ein Mann von ſeiner erprobten Thätigkeit und Kunſtliebe nicht müßig ſeyn könne, und ſchon oft wurde der Wunſch öffentlich geäußert, daß doch bald etwas von dieſen neuen Arbeiten des Herrn Profeſſors, mit deren Vollendung er ſich ſeit 36 Jahren beſchäftigte, erſcheinen mögte.

Ich bin ſo glücklich geweſen, mir das Eigenthum der ſämmtlichen ſeit 1766 in Deutſchland verfertigten, bisher noch niemals ausgegebenen Kupferplatten dieſes Künſtlers zu erwerben, und werde nicht ſäumen, das Werk, welches eine Anzahl von 50 Landſchaften in verſchiedenen Formaten enthält, baldmöglichſt herauszugeben.

Um den Freunden und Verehrern dieſes Künſtlers die Anſchaffung ſeines Werkes zu erleichtern, laſſe ich es in Heften erſcheinen, wovon in künftiger Oſtermeſſe 1804 der erſte ausgegeben wird.

Die Bedingungen ſind folgende:

1) Das ganze Werk, worin der Kunſtfreund eine geſchmackvolle Auswahl vorzüglicher Arbeiten nach Gemählden eines Ruysdael, Both, Dietrich, Wagner, Agricola, Brandt u. a. erhält, ſoll in vier Heften auf Subſcription erſcheinen, und von Meſſe zu Meſſe ein Heft geliefert werden.
2) Die Herren Subſcribenten erhalten die erſten und beſten Abdrücke auf vortrefflichem Papier, und ich bürge dafür, daß kein Abdruck an ſie gelangen ſoll, der nicht von Künſtlern und Kunſtkennern geprüft und als völlig gut und ſchön anerkannt worden iſt.
3) Da ich einige Exemplare vor der Schrift abdrucken laſſe, ſo bitte ich bei der Unterzeichnung zu beſtimmen, ob das beſtellte Exemplar vor der Schrift, oder mit derſelben ſeyn ſoll.
4) Der erſte Heft wird folgende Blätter enthalten:
   a) Eine Landſchaft nach einem Gemählde des Ruysdael in der Churfürſtl. Gallerie zu Dresden.
   b) Eine Landſchaft nach einem Gemählde von Both, ebendaſelbſt.
   c) Eine Folge von vier Landſchaften nach Original-Zeichnungen von Salomon Geßner.
   d) Zwei Landſchaften nach Gemählden des ältern Brandt.
   e) Zwei Landſchaften nach Gemählden von Dietrich, in der Sammlung des Herrn Grafen von Fries.
5) Der Preis eines jeden Heftes, mit der Schrift, iſt 10 Thlr. in Louisd'or à 5 Thlr. Der Preis eines jeden Heftes, vor der Schrift, iſt 15 Thlr. in Louisd'or à 5 Thlr.
6) Die Bezahlung eines jeden Heftes wird bei deſſen Ablieferung geleiſtet.

Ich wiederhole die Verſicherung, daß ich die gewiſſenhafteſte Sorgfalt auf die Ausgabe dieſes koſtbaren Kupferſtich-Werkes verwenden, und weder Mühe noch Koſten ſcheuen werde, um es ſeiner Schönheit und Würde gemäß erſcheinen zu laſſen.

Außer mir nimmt jede bedeutende Buch- und Kunſt-Handlung des In- und Auslandes Subſcription an. Leipzig im December 1803.

Karl Tauchnitz.

### In Joſeph Geiſtingers Buchhandlung in Wien iſt erſchienen:

Naturſchönheiten und Kunſtanlagen der Stadt Baaden in Oeſterreich und ihrer Umgebungen, von dem Verfaſſer der ſtatiſtiſch pittoreſken Ueberſicht des Rieſengebirgs mit Kupfern in Tuſchmanier von Heldenwang. Wien und Baaden auf geglättetem Papier in Taſchenformat 6 Thlr.

Dieſelben in einer Prachtausgabe in quarto avant la Lettre 12 Thlr.

Das Rieſengebirge, in einer ſtatiſtiſch-topographiſchen und pittoreſken Ueberſicht, mit erläuternden Anmerkungen und einer Anleitung dieſes Gebirge auf die zweckmäßigſte Art zu bereiſen. Mit Kupfern und einer Karte. Von Doktor Hoſer. gr. 8. Wien. 1803. auf Druckpapier 1 Thlr. auf Poſtpapier 1 Thlr. 4 Gr.

Ländliche Gemälde von J. L. Gerbez. Mit einem Kupfer von John. Wien 1802. 1 Thlr. 18 Gr.

Kallidion. Ein episches Gedicht in ſieben Geſängen von Fridelberg. Mit einem Kupfer von John. gr. 8. Wien 1803. 20 Gr.

Literariſches Wochenblatt. Herausgegeben von einer Geſellſchaft Gelehrten. Auf Schweizer Druckpapier. gr. 4. Wien 1804. 3 Thlr.

Oeſterreichs Schwämme, dargeſtellt in ihrer natürlichen Geſtalt, Farbe, Bedeckungen u. ſ. w. mittelſt höchſt getreuen nach dem Leben verfertigten Wachsfiguren von Johann Jaich, nebſt ihrer ausführlichen Naturgeſchichte, Beſchreibung und brittiſchen Unterſuchungen von Leopold Tratinick, in deutſch und lateiniſcher Sprache. Erſte Lieferung baar 6 Thlr.

Dieſes Werk zeichnet ſich nicht allein durch ſeine Brauchbarkeit für jeden Oekonomen, Botaniker, Arzt und Freund der Naturwiſſenſchaft aus, ſondern es liefert der eleganten Welt ein bisher vermißtes ungemein ſchönes Möbel, da ſich die meiſten öſterreichiſchen Schwämme ſo ſehr durch die Sonderbarkeit ihrer Geſtalten, und durch die glänzendſte Mannigfaltigkeit ihrer Farben auszeichnen, daß Sie die vermißte Pracht der tropiſchen Bäume und übrigen Phänogamiſten aufzuwiegen ſcheinen.

Histoire de la Vaccination en Turquie en Gréce et aux Indes orientales p. I. de Carro, avec le Portrait de l'Auteur gr. 8. Vienne 1804. 1 Thlr. 4 Gr.

Cet ouvrage intéressant rend compte des observations et expériences faites dernièrement à Salonique et à Constantinople, d'après lesquelles on a lieu d'espérer, que la vaccine joint à la propriété deja reconnue de préserver de la petite verole, celle de préserver de la peste.

## Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig ſind folgende neue Werke erſchienen:

**Geßner**, J. A. W., Demokrit, oder freimüthige Geſpräche über Moral, Religion u. ſ. w. 2r Bd. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Schreiber**, Chr., Harmonia, oder das Reich der Töne, ein muſikaliſches Gedicht, gr. 8. 16 Gr.

**Teumer**, Chr. Fr., Beytrag zur Geſchichte der natürlichen Elementarmethode, beſonders bey dem Leſenlehren ꝛc. vorzüglich in Hinſicht auf Peſtalozzi, Olivier, Stephani, Wolke und Pohlmann, 8. 18 Gr.

**Wagner**, J. J., über das Lebensprinzip und P. J. A. Lorenz's Verſuch über das Leben, a. d. Franz. überſ. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

**Weiße**, D. Chr. E., neues Muſeum für die ſächſiſche Geſchichte, Literatur und Staatskunde, 3r Bd. 1s St. gr. 8. 18 Gr.

Allgemeine muſikaliſche Zeitung, mit Noten-Beylagen Kupfern und Intelligenzblättern, 5r Jahrg. 4 Thlr.

## Nöthige Veränderung

### der von mir angekündigten Anſichten des Rheins mit 30 Kupfertafeln betreffend.

Da dringende Geſchäfte, denen ich alle meine Zeit und die größte Aufmerkſamkeit zu widmen genöthigt bin, mich verhindern, die Bearbeitung des Textes zu den von Herrn Friedr. Wilmans angekündigten Anſichten des Rheins in der im Proſpektus beſtimmten Zeit zu beſorgen, die Erſcheinung dieſes Werkes aber nicht aufgehalten werden kann, ſo haben wir die freundſchaftliche Uebereinkunft getroffen, daß ein anderer Gelehrter, Herr Profeſſor Nik. Vogt, die Arbeit übernehme, der ihr die nämliche Vollendung zu geben bemüht ſeyn wird, welche ich derſelben nur zu ertheilen im Stande geweſen ſeyn würde, wie es mein Wunſch und Vorſatz war, und von deſſen Ausführung mich nur die wichtigſten Gründe und Berufsarbeiten entfernen konnten.

F. A. Klebe.

Nach obiger Erklärung iſt Herr D. Klebe durch angehäufte Geſchäfte verhindert worden, die Anſichten des Rheins zu verfertigen, und Herr Wilmans hat mir nun dieſe Arbeit übertragen. Ich fühle zwar wohl, daß es ein Wageſtück ſey, in einer ſo kurzen Zeit ein Werk zu ſchreiben, das ſeiner Ankündigung gemäß, eine eigne Darſtellung und Schreibart erfordert; da mir aber noch alle die ſchönen und großen Bilder dieſes Fluſſes vorſchweben, an dem ich geboren und gebildet wurde, und ich mich ihrer nicht ohne ſüße oder bittre Thränen erinnern kann, ſo glaubte ich meinem Vaterlande dieſes Opfer ſchuldig zu ſeyn.

Prof. Nik. Vogt.

Ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, daß die reſp. Herren Pränumeranten mit obiger Veränderung zufrieden ſeyn werden, wobei ich die Verſicherung gebe, daß ich alles aufbiete, das Werk, — wovon das erſte Heft mit 11 Kupfern in der bevorſtehenden Leipz. Jubil. Meſſe erſcheinen wird, — in der angekündigten Schönheit zu liefern.

Sollte einer oder der andre der reſp. Herren Pränumeranten jedoch mit dieſer Abänderung nicht zufrieden ſeyn, ſo erſuche ich, mir es vor Ablauf des Tebruars 1804 anzuzeigen und ich werde die mir geleiſteten Pränumerations-Gelder, **franco** zurückſenden.

Durch dieſen Aufſchub finde ich mich bewogen, den Pränumerations-Termin bis medio Februar 1804 zu verlängern. Eine ausführliche Anzeige dieſes Werks, nebſt einem Probekupfer, findet man in allen Buch- und Kunſthandlungen, die auf das Werk ſelbſt Beſtellungen und Gelder annehmen.

Die Pränumeranten, deren Namen dem Werke vorgedruckt werden, genießen noch den Vortheil, ihre Exemplare auf dem ſchönſten **Velin** Papier, und die beſten Kupfer-Abdrücke zu erhalten, die übrigen Exemplare werden auf ein gutes Schreibpapier abgedruckt wobei der Ladenpreis nach geendetem Pränumerations-Termin noch um 25% erhöhet wird.

Frankfurt a. M., am letzten Tage des 1803. Jahres.

**Friedrich Wilmans.**

### Dr. Meltzers einfache Säe-Maſchine und Feldmeſſer.

Dieſe Maſchine iſt einfach, weil ſie nur aus einem viereckigten unten zuſammenlaufenden Kaſten beſteht, an dem ſich eine mit Löchern bezeichnete Walze umdreht, worein ſich der Saamen legt, und beim Umdrehen ausfällt. Von innen ſind Schieber, um nach Belieben dicht oder dünn ſäen zu können. Da dieſe Maſchine den Saamen ſogar bei Sturm recht gleichförmig zerſtreut und umher ſäet, ſo wird zum Wohl der Menſchheit ſehr viel an dem theuren Saamen erſpart, und die Saat ſteht dennoch dichter, von den gekeimten Körnern gehn weniger ein und bleibt weniger Raum für Unkraut übrig. Dieſe Maſchine iſt auch, wie leicht zu erachten, wohlfeil zu bauen und auch keinen andern Hinderniſſen unterworfen. Man kann damit, ohne fernerhin von einem einzigen Säemann und von einer anhaltenden günſtigen Witterung abzuhängen, in einer kurzen Zeit mit ſeinen gewöhnlichen Knechten ſchnell ohne zu fehlen viel auf einmal beſäen. Zugleich iſt an dieſer Maſchine ein einfacher Pflock angebracht, der jedesmal klappt, wenn 6 Sächſ. Quadrat-Ellen beſäet ſind. Dadurch hat man einen doppelten Feldmeſſer: erſtlich, von der Größe eines Feldes, und zweitens, wie viel Saamen darauf verwendet worden, um ein andermal ſeine Maßregeln beſtimmt zu wiſſen. Die übrigen Beobachtungen und Verhaltungsregeln lehren die Abbildung und Beſchreibung für 1 Thaler, und noch deutlicher das richtige und ganz genau und ſauber bearbeitete Modell für 3 Thaler.

Da bei meinen unaufhörlichen und koſtſpieligen Verſuchen, wie ſich ein Jeder überzeugen kann, allein die Beförderung und Vervollkommnung des Menſchenwohls und des unvollſtändigen Ackerbaues betrifft; ſo will ich dadurch meinen Eifer und meine Uneigennützigkeit öffentlich bezeugen, daß ich Demjenigen, der eine noch einfachere, gründlichere und nützlichere Säe-Maſchine angeben könnte, hiermit eine Privatbelohnung von **Einem Hundert Stück Ducaten** zuſicheren.

Man wendet ſich mit poſtfreien Briefen und Beſtellungen entweder an Herr Bergang, Beſitzer des Muſeums, oder an Herrn Joachim, Buchhändler in Leipzig.

### Angenehmer, vielfacher und nützlicher Gebrauch von der Abbildung und Beſchreibung des vollen Mondes in ſeiner Pracht.

Es iſt Pflicht, ein jedes Produkt der Kunſt und Natur ſo vielfach als möglich zu benutzen, und dadurch das Reich unſerer Kenntniſſe und des Genuſſes zu vermehren. Die erſchienene Abbildung und Beſchreibung des Mondes in der feinen, genaueſten und ganz richtigen Darſtellung, gewährt folgende drei intereſſante Veränderungen und Nutzanwendungen.

**Erſtlich**: in einem ganz einfachen Rahmen gefaßt und an der Wand aufgehangen, giebt ſowohl einen gelehrten als auch unterrichtenden Anblick von einem Weltkörper, der als ein getreuer Freund und Begleiter der Erde uns zu unendlich vielen Bemerkungen und Muthmaßungen reizt und verleitet. Und wer ſollte an ſolchen über Erſchöpfung klagen können?

**Zweitens**: dieſes nämliche Bild mit Rahmen auf ein dazu zweckmäßiges Fußgeſtell geſetzt, dient alsdann als ein edles Hausgeräth, indem man es als einen mildernden Lichtſchirm auf dem Arbeitstiſch oder als matten Nachtſchirm vor die Nachtlampe gebrauchen kann. Bei der Erholung von Geſchäften und bei Nachtwachen in ſchlafloſen Nächten gewährt es ein fortdauernd beruhigendes Bild. Auch für manchen Kranken gewiß ein höchſt angenehmes Geſchenk zur Unterhaltung in langen Stunden!

**Drittens**: ſetzt man dieſes Bild vor einen verdeckten Kaſten, ſtellt etliche Lichter oder Lampen hinein; hängt es mit dieſem Kaſten hoch hinauf an einer Wand: dann leuchtet und verbreitet dieſes transparente große Bild vom Monde gleich dem wirklichen Monde einen ſanften Schimmer über das ganze Zimmer oder Saal. Wie wohlthätig und erfreuend dieſer Schein ſich über alle Gegenſtände zerſtreue, kann man nicht durch Beſchreibung ſondern nur durch eignen Anblick ſich überzeugen; beſonders wenn es vom traulichen Klavier und Flötenſpiel oder vom Geſange begleitet wird.

Alle dieſe drei Veränderungen und Nutzungen mit dieſer Abbildung vom Monde an einem einzigen Stücke vereinigt, koſtet ganz fertig in ſaubern Rahmen gefaßt und in einer ſtarken Kiſte zum Verſenden gut verpackt, den billigen Preis von 2 Fried'or und für Kiſte und Emballage 1 Thaler. Man wendet ſich ebenfalls mit Beſtellungen entweder durch gute Buchhandlungen oder auch unmittelbar in poſtfreien Briefen an Herrn Bergang, Beſitzer des Muſeums oder an Herrn Joachim, Buchhändler in Leipzig.

## Die Maske.

No. 1.

Vom Verfaſſer des Herodes iſt erſchienen, und an die vorzüglichſten Buchhandlungen Deutſchlands verſandt worden. Möge ſie allen frohen Menſchen ein willkommnes Neujahrsgeſchenk, allen Sentimentalen eine heilſame Arzenei, allen kleinen Kritikern ein Stein des Anſtoßes ſeyn: Ihr Inhalt iſt folgender:

1) Prolog.

2) Simon Lämmchen, oder Hanswurſt und ſeine Familie, ein Luſtſpiel in vier Aufzügen.

3) Rede des Regiſſeur Kilian an die Mitglieder ſeiner Geſellſchaft.

4) Reſkript der Regierung zu Marokko an ſämmtliche die Büchercenſur in daſigen Landen verwaltende Perſonen.

Der Preis iſt 21 Gr.

Juniusſiſche Buchhandlung
zu Leipzig.

### Bei Heinrich Frölich in Berlin ſind folgende neue Werke erſchienen:

Handbuch der ökonomiſchen Litteratur oder ſyſtematiſche Anleitung zur Kenntniß der deutſchen ökonomiſchen Schriften, die ſowol die geſamte Land- und Hauswirthſchaft, als die mit derſelben verbundenen Hülfs- und Nebenwiſſenſchaften angehen; mit Angabe ihres Ladenpreiſes und Bemerkung ihres Werthes. Von Friedrich Benedict **Weber**, der Philoſophie und beider Rechte Doktor, ordentl. Profeſſor der Oekonomie und Cameralwiſſenſchaften zu Frankfurt an der Oder, und Ehrenmitglied der Leipziger ökonomiſchen Societät. Zwei Theile. 3 Thlr. 12 Gr.

Ueber die Beſtimmung des Weibes zur höhern Geiſtesbildung von Amalia Holſt geb. von Juſti. 1 Thlr. 4 Gr.

Mathematiſche Elementarſchule oder Anleitung zum kunſtloſen Denken über mathematiſche Gegenſtände. Ein Handbuch für Lehrer und Lernende. Von C. W. D. Hoffmann. (Subrector an der Cölniſchen Stadtſchule zu Berlin) mit 7 Kupfertafeln. 2 Thlr.

Eleuſinien des neunzehnten Jahrhunderts oder Reſultate vereinigter Denker über Philoſophie und Geſchichte der Freimaurerei.

**Erſter Band.** 1 Thlr.

1) Briefe an Conſtant. 2) Ueberſicht der Geſchichte der Maurerei. 3) Maureriſcher Lebenslauf des Bruders A*** von ihm ſelbſt aufgeſezt. 4) Höhere Grade. 5) Maureriſche Menſchenwürdigung. Johann Joachim Chriſtoph Bode. 7) Reden und Gedichte.

**Zweyter Band.** 1 Thlr. 8 Gr. Inhalt.

1) Philoſophie der Maurerei. Briefe an Conſtant. 2) Reviſion des Maureriſchen Taſchenbuches auf das Jahr 5802 bis 5803. und männliche Abfertigung ſeiner Herausgeber X. Y. Z. vom Br. Feßler. 3) Geſchichte der Maurerei a) alte Geſchichte b) Geſchichte des 18ten Jahrhunderts. 4) Die Loge zu Z. Ein Auszug aus dem Reiſejournal eines unterrichteten Maurers. 5) Reden und Gedichte a) Anrede an einen Neuaufgenommenen vom verewigten Br. Bode b) am Einweihungsfeſte der neuen Loge F. W. Z. G. eine Viſion von Br. Mnioch c) am St. Johannistage. Der Loge der Wahrheit gewidmet d) das Glück der Maurerei. 6) Nichts Neues unter der Sonne. Eine merkwürdige hiſtor. Parallele. 7) Ueber den Urſprung der Freimaurer und Roſenkreuzer. Anmerkungen über den vom Herrn Prof. Buhle unterm 27. und 31. Januar v. J. im 8ten und 9ten Blatte der Hamburger Adreß Comtoir Nachrichten bekannt gemachten Urſprung derſelben. Von dem Br. v. Biorn. 8) Maureriſche Litteratur a) Taſchenbuch für Freimaurer. Köthen 1803. b) Moraliſcher Taſchenſpiegel.

Leben des Julius Cäſar von A. G. Meiſner. Erſter und zweiter Theil. 4 Thlr. 12 Gr. (der dritte Theil iſt unter der Preſſe.)

Der Friede zwiſchen Frankreich und England. 12 Gr.

Anfangsgründe der reinen Mathematik zum Leitfaden ſeiner Vorleſungen entworfen von D. J. J. A. Ide. Arithmetic 18 Gr. Geometrie 18 Gr.

In meinem Verlage erſcheinen von nachſtehenden Schriften des wegen ſeiner Gründlichkeit und Leichtigkeit im Vortrage längſt allgemein bekannten Mathematikers **Lacroix** binnen kurzem Ueberſetzungen:

1) Traité élementaire d'arithmetique à l'usage de l'école centrale des quatre Nations.

2) Elemens d'Algèbra.

3) Complément des Elemens d'Algèbre.

4) Elemens de Geometrie.

5) Traité élementaire de Trigonometrie et d'application de l'Algebre à la Geometrie.

6) Traité élémentaire de Calcul différentiel & integral.

## Für Freunde der Italieniſchen Sprache und Litteratur.

Ich werde eine ſaubere correcte Ausgabe der Italieniſchen klaſſiſchen Dichter in einer Folge von Bänden veranſtalten; ſie ſollen in chronologiſcher Ordnung erſcheinen; **Dante** wird den Anfang machen. Den Werken eines jeden Dichters ſoll eine Skizze ſeines Lebens in Ital. Sprache vorangehen; Druck und Papier ſollen ganz ſo ſeyn, wie bei den in meinem Verlage erſchienenen **Trauerſpielen** des Grafen **Alfieri**. Michaelis 1804 erſcheint der erſte Band. Wer auf die ganze Folge ſubſcribirt, bekommt ſie wohlfeiler als nachher der Ladenpreis ſeyn wird; die Namen der Subſcribenten werden vorgedruckt.

Den Freunden der Spaniſchen Sprache zeige ich an, daß meine Original-Ausgabe des Don Quixote in 6 Med. Octavbänden auf dem feinſten Schreibpap. beinahe vollendet iſt. Die beiden lezten Bände enthalten außer dem Leben des Cervantes den vollſtändigſten Commentar welcher dieſer Ausgabe einen Vorzug vor allen übrigen giebt. Die Pränumeration iſt bis zur Oſtermeſſe 1804 excluſ. offen; der Preis derſelben iſt 6 Thlr. 12 Gr. wer für dieſen Preis den Don Quixote bei der Buchhandlung ſeines Orts beſtellt, muß dieſer natürlich Porto und Emballage ꝛc. vergütigen. Nach dieſem Zeitpunkte koſtet das vollſtändige Exempl. mit dem Bildniſſe des Cervantes und einer Charte zwei Friedrichsd'or.

# No. V.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Beantwortung des in No. 129. des Jahrgangs 1803. der Zeitung für die elegante Welt, eingerückten Aufſatzes, betitelt: Neueſter Beitrag zur Bildung des deutſchen Militärs.

Laßt uns doch ein wenig das Geſchichtchen beleuchten, welches ein Ungenannter in No. 129. des Jahrgangs 1803. der Zeitung für die elegante Welt, der beau monde aufgetiſcht hat, und es wird ſich ein Rieſe präſentiren, der zum Zwerge wird. Dem Hiſtörchen iſt ein ſtattlicher, hiſtoriſch moraliſcher Prolog vorangeſchickt, gegen den wir nichts einzuwenden haben, weil er wahre Thatſachen und richtige Grundſätze vorträgt, die man in der That den jungen Feuerköpfen des Militär- ſowohl als Civil-Standes, zur Beherzigung empfehlen darf; aber wir haben auch einmal moraliſche Vorleſungen gehört, worinnen unter andern gelehrt wurde, daß ein jeder Erzähler der Wahrheit treu bleiben ſoll. Da werden es denn die Herren nicht übel nehmen, wenn wir die Anwendung davon ein bischen auf den Referenten machen, ſo wie er ſie von ſeinen moraliſchen Lehren auf die deutſchen Officiers gemacht hat. Wir bemerken denn ſogleich zuförderſt, daß es mit dem vollkommen erwieſenen Falle ein wenig hinke, und daß das Wörtlein Neu nicht ſo ganz paſſend ſei, weil unſer Hiſtörchen ſchon auf das Jahr 1802. fällt, in welchem bekanntlich der weltverderbende Komet erſcheinen ſollte, und ausblieb, doch aber auf den Dunſtkreis des Referenten, Einfluß gehabt zu haben ſcheint. Indeß neu und alt ſind ja relative Begriffe, und da wollen wir uns über das Zeitmaaß nicht ſtreiten, denn wir haben noch mehr mit dem Referenten abzumachen; aber was das bewieſen, und zwar vollkommen bewieſen haben betrift, ſo wünſchten wir doch zu des Referenten einiger Ehre, weil nun einmal von hiſtoriſchen Wahrheiten und Thatſachen die Rede iſt, daß er ſeine Quellen angegeben hätte! man möchte ſonſt glauben, als habe er die Sache, nur ſo vom Hörenſagen, der bekannten Quelle der Altenweibermärchen, aus welcher kein rechtlicher Mann zu ſchöpfen pflegt! Daß einige Officiers eine Luſtparthie von Schw. nach R. machten, iſt wahr, und ſchon öfters vorgekommen. Daß ſie ein Glas Wein getrunken hatten wird nicht geläugnet, aber daß ſie ſo ziemlich den Gebrauch ihrer Sinne verloren hatten, das gehört wohl nicht zu den vollkommen erwieſenen Thatſachen des vorliegenden Falles! Dieſe mehreren Officiers, wollten ſo taumelnd nach Hauſe fahren, ſagt der Erzähler — dieſe mehreren beſtunden — welches eine wirklich vollkommen erwieſene Thatſache iſt — in Einem Officier, und einer andern Militär-Perſon. — Herr Referent! eine kleine Unwahrheit läßt man allenfalls in Rechnung paſſiren, aber das war eine grobe, denn Ein Officier iſt bekanntlich nur Einer, und nicht mehrere. Nach Ihrem Vortrage, ſollte man glauben, alle Officiers von der Luſtparthie, wären mit einander nach Hauſe gereiſet, und doch waren alle, bis auf Einen, und eine Militär-Perſon, die nicht Officier iſt, ſchon früher abgereiſet. Sie hätten doch bedenken ſollen, daß Sie hier den Officiers keine Lobrede halten wollten, und ſich mithin verpflichtet fühlen müſſen, genau anzugeben, wie viel gegenwärtig geweſen, damit nicht mehrere in das Conto geſetzt werden, als wirklich waren, welches dem ganzen Korps ein wenig auffallen dürfte.

Einem Kutſcher mit der Klinge ein paar Hiebe geben, heißt in der Sprache des Referenten: ihn unbarmherzig mit gezogenem Degen durchprügeln. Das mag nun ſo eine Redensart ſeyn, pour embellir le propos, aber wiſſen Sie wohl, mein Herr Referent, daß ſich dergleichen Redensarten nicht ſchicken, ſo bald nicht von einem epiſchen Gedicht, ſondern von einem ſchlichten, hiſtoriſchen Vortrage die Rede iſt? Der ſo geprügelte Kutſcher würde ein ſchönes Liedchen davon geſungen haben, aber er blieb ſtumm wie ein Fiſch; und da muß es denn doch ſo arg nicht geweſen ſeyn, wenn es auch ſchon unrecht war, die Klinge gegen einen gedungenen Lehnkutſcher zu brauchen.

Einige kleine Unwahrheiten, (denn wir ſind zu billig, alle Abweichungen von der Wahrheit, die ſie nicht ganz ins Auge ſchlagen, unter dieſer Benennung hinlaufen zu laſſen), übergeben wir; aber jetzt wälzt ſich uns ein Berg von Unrichtigkeiten entgegen, über den wir nicht wegzukommen wagen.

Dem Einen Officier wurde der Degen zerbrochen, ſagt Referent — wie denn, wenn es nun gar kein Officierdegen war? Wie denn, wenn dieſer Degen von ſeinem Eigenthümer, ſelbſt am Thor zerſchlagen wurde? Iſt das Gegentheil vollkommen erwieſen? bis jetzt wenigſtens noch nicht, und in der Folge eben ſo wenig. Weiter auf den Berg! Sie drückten ſich durch das ſchon geſperrte Thor, und drängten die Bürgerwache zurück — Hilf Himmel, das klingt fürchterlich! Da war wohl ganz R. allarmirt? Aber zum Glück war gar keine Bürgerwache da, welche man hätte zurückdrängen können. — Ein paar abgelebte Thorwächter ſtanden vor ihren Wachthäuſern — und ſahen zu. Es waren Bürger, welche aus irgend einem öffentlichen Orte kamen! Das iſt nun gar nicht einerlei, obſchon das Zurückdrängen der Bürger immer eine Art von Selbſthülfe blieb, wobei indeß keiner verletzt wurde; aber es war doch kein Vergreifen an einer Bürgerwache, und man muß doch die hiſtoriſche Treue auch in Nebenumſtänden beobachten, zumal bei einem vollkommen erwieſenen Falle.

Die Krone der Unwahrheiten bei der Erzählung dieſes Casus müſſen wir herausheben, um ſolche dem geneigten Publikum, als das künſtlichſte Stück dieſer ſeltſamen Sammlung hiſtoriſcher Unrichtigkeiten, zur Schau zu ſtellen, nehmlich:

> „daß der Magiſtrat zu N. ein Zeugniß
> „ausgeſtellt haben ſoll, in welchem der
> „ganze Vorfall als ungegründet widerlegt wurde“ —

Der Magiſtrat zu N., deſſen Benehmen bei dieſem Vorfall edel und klug war, wie es der Referent — wiewohl ſehr übel angebracht — ſelbſt nennt, widerlegt in dieſem Dokument das ganze Ereigniß, welches er nur polizeilich behandelte, gar nicht als ungegründet. Denn wenn ſolcher dieſe Unwahrheit als wahr bezeugte, ſo handelte er nicht edel, ja er handelte unrecht und albern zugleich, weil der Vorfall gar nicht abzuläugnen war, und weder von den Militärs, noch von den Bürgern, abgeläugnet wurde. Die in Rede ſtehende Urkunde ſtellt den Vorgang ſo her, wie ihn beide Theile einſtimmig, einige Tage nach dem Vorfall, bei ruhiger Ueberlegung und kaltem Blute, angaben. Der Magiſtrat, oder eigentlich das Direktorium deſſelben, bezeugt blos darinnen, daß die Bürger ſo, und nicht anders ausgeſagt haben. Heißt das einen Vorfall als ganz ungegründet, widerlegen? Ein engliſcher Gelehrter ſagt, es könne gar nicht ſchaden, wenn ein Schriftſteller etwas von der Sache verſtehe, worüber er ſchreibt — Wahrlich! es kann noch weniger ſchaden, wenn einer die Urkunde geleſen hätte, deren Inhalt er publiciren will.

Um nun der trefflichen Krone, die der Erzähler verfertiget hat, noch einen Edelſtein einzuſetzen, ſchmückt der Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt, ſie mit einer Anmerkung von ſeiner Fabrikation aus, worinnen ein wenig albern, gefragt wird:

> „Wie? dazu ließ ſich der Magiſtrat ge-
> „brauchen, der, wo es Wahrheit und
> „Gerechtigkeit gilt, unbeſtechlich ſeyn
> „ſoll?“

Kurios! der gedachte Magiſtrat dürfte das Ding wohl ſchwerlich, ſo wie wir, für eine bloße Schwachheit gelten laſſen, ſondern für eine blanke, baare Beleidigung, und wenn er es bei dem Bewußtſeyn, ſich bei dieſer Sache der Gerechtigkeit und Klugheit gemäß betragen zu haben, der Mühe werth achtet, den Herrn Herausgeber mit einem Injurien-Prozeß bedienen. Es ſcheint übrigens, als wenn dieſer, nicht mit ſo ganz vollkommen erwieſenen Thatſachen verſehen geweſen wäre, wie der Erzähler; denn wie konnte er ſonſt den Fall einer Beſtechung, auch nur als Hypotheſe annehmen? da eine Beſtechung, welche bei dieſer Sache vorgekommen ſeyn ſollte, die ungereimteſte Lüge iſt, gegen welche alle Unrichtigkeiten des Erzählers mathematiſche Wahrheiten ſind. Will der Herausgeber ſeine Frage dadurch rechtfertigen, daß er die Ausſtellung jenes Dokuments nur unter der Vorausſetzung tadle, daß die Erzählung des Referenten:

> „der Magiſtrat habe den ganzen Vorfall als
> „ungegründet widerlegt, und mithin ſich Un-
> „wahrheiten erlaubt“ —

richtig ſei, ſo mußte er doch nicht von Beſtechungen ſprechen, um dieſe als die Veranlaſſung dazu nehmen. Der Zuſatz:

> „Es läßt ſich nicht glauben;“

iſt ein Kompliment nach einer Ohrfeige, eine ſeyn ſollende Vergütigung des zugefügten Unrechts, auf den Fall, daß der, welchen man für einen Schurken erklärt hat, wenn ſich ja etwa fände, daß er keiner wäre, es doch nicht übel deuten möchte. — Sollte es aber dem Herausgeber wirklich Ernſt damit geweſen ſeyn, die Richtigkeit dieſes einzelnen Theils der Erzählung, die er der Aufnahme in ſeine berühmte Zeitung, deren Papier und Lettern wenigſtens immer elegant ſind — werth fand, zu bezweifeln, ſo bitten wir denſelben angelegentlich, uns zu erkennen zu geben, aus welchen Gründen er denn alle übrige Theile derſelben als unbezweifelt annahm, und was für Kriterien der hiſtoriſchen Wahrheit er daran fand? War es bloß die Verſicherung des, dem Publikum nicht genannten, Erzählers, warum verließ er ſich denn in Abſicht dieſer einzelnen Thatſache nicht auch darauf? und es wäre denn doch wohl eben ſo billig geweſen, die hiſtoriſche Treue des Referenten zu bezweifeln, ſo fern ſie die Ehre von Militär-Perſonen betrifft, und nicht ſo unbedenklich eine Geſchichte zu publiciren, der es, ſo wie Referent ſie darſtellt, an Beweiſen ganz und gar mangelt:

Schlüßlich leuchtet aus dem Aufſatz des anonymiſchen Verfaſſers, der mit den glänzenden Farben der Aufklärung und Popularität angepinſelt iſt, die Animoſität deſſelben gegen das Militär hervor. Doch es ſei! Darüber lacht man! Wir werden uns in keinen Federkrieg einlaſſen, und ſollte der Verfaſſer mit dieſer Zurechtweiſung nicht zufrieden ſeyn, ſo werden ihm, wie jener Elſter in der Fabel, die Federn gerichtlich gerupft werden.

v. M . . . . . l.

---

## Nachricht für das Publikum wegen der Zeitſchrift Irene, herausgegeben von Halem.

Irene, ſeit drei Jahren vom Publikum gütig aufgenommen, wird auch im Jahre 1804. erſcheinen; und unter guten Auſpicien den vierten Jahrgang beginnen, da mehrere, durch literariſchen Ruf ausgezeichnete Männer ſich der ſchönen Verbindung angeſchloſſen haben, einer Verbindung, die, fern von Partheigeiſt, einzig dem **Schönen** und **Guten** huldiget. Da der Druck der Zeitſchrift künftig an dem Wohnorte des Herausgebers beſorgt wird, ſo kann das Publikum ſicher ſeyn, daß die Stücke richtiger monatlich erſcheinen.

Alle Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Aufträge an, und bitten um deren Beförderung.

Auch vom vorigen Jahrgange ſind noch vollſtändige Exemplare zu haben.

Münſter, im Jan. 1804.

**Peter Waldeck.**

## Leben Pauls des Erſten

### Kaiſers und Selbſtherrſchers aller Reußen.

Nebſt

### einer authentiſchen Geſchichte

der

Feldzüge der Ruſſen in Italien, in der Helvetiſchen und Bataviſchen Republik gegen die Franzoſen, und vieler bisher unbekannt gebliebener Anecdoten und Züge aus dem Leben dieſes merkwürdigen Monarchen.

Freimüthig beſchrieben

von

einem Ruſſiſchen Offizier.

Frankfurt am Main.

Iſt in allen Buchhandlungen auf Druckpapier à 1 Thlr. 20 Gr. oder 2 Gulden 45 Kreuzer und auf Poſtpapier à 2 Thlr. 16 Gr. oder vier Gulden zu haben.

## Bemerkung.

Ein ſehr thätiger Gönner, ich weiß nicht ob von Herrn Siegf. — d oder von mir, hat die Gewogenheit mir von Zeit zu Zeit aus einer weit von hier entfernten Stadt im ſüdlichen Deutſchland, unfrankirt Notizen über beſagten Herrn Siegf. — d zuzuſenden. Ich danke Ihm recht ſehr für ſeine Aufmerkſamkeit, bitte Ihn aber zugleich, die Fortſetzung ſeiner Nachrichten zurückzuhalten, bis Herr Siegf. — d ein Schriftſteller geworden iſt, der das Publikum intereſſirt.

**G. Merkel.**

## Anzeige.

Der ehrwürdige Dichter Voß beſchwert ſich in Nro. 9. des Intelligenzblattes der **Jen.** Lit. Ztng. über folgendes Faktum.

Der verſchollene Dichterling Geisler d. j. ließ bei dem Buchhändler Hendel in Halle, 1782. in zwei Bänden angeblich Hölty's ſämtliche Gedichte drucken: doch die meiſten wirklich Höltyſchen waren ſehr verunſtaltet, und Geisler hatte eine Menge von ſeinen eignen untergeſchoben; eben ſo beſtand auch das ſeyn ſollende Leben des Dichters aus Mährchen. Voß ſelbſt gab im folgenden Jahre, in Verbindung mit dem Grafen Fr. L. Stolberg und mit Boie, eine Sammlung von echten Höltyſchen Gedichten und die wahre Lebensgeſchichte des Dichters heraus. Der Buchhändler Hendel ließ darauf zweimal, und zwar zuletzt 1803. dieſe neue Sammlung nachdrucken und hing dann die falſchen Gedichte als eine Zugabe an; auch das Leben Hölty's ließ er nachdrucken, nur daß an manchen Stellen derſelben etwas zugeſetzt oder weggelaſſen wurde. Der ehrwürdige Dichter ſchließt mit den Worten:

> „Dieſe öffentliche Anzeige wird der weiſen Gerechtigkeit des Preußiſchen Staates genug ſeyn, um dem Verleger **Hendel** die Schranken der Pflicht anzuweiſen."

In der That: iſt ein Nachdruck darum weniger Nachdruck, wenn man dem Werke eine Zugabe von Armſeligkeiten macht? Das Verfahren verdient um deſto mehr ſtrenge Aufmerkſamkeit, da die Räubereyen der Nachdrucker im ſüdlichen Deutſchland immer ärger werden und dem Buchhandel ſo großen Nachtheil verurſachen.

So eben erſchienen iſt:

### Hamburgiſcher Theaterkalender auf 1804.

Wegen ſeiner Nachrichten von den vielen Bühnen Deutſchlands für den Schauſpieldirektor und Schauſpieler faſt unentbehrlich, und wegen ſeiner übrigen theils belehrenden Aufſätze, für den Freund des Theaters, von vielem Werthe.

Der Kalender enthält ſtatt der ſonſt üblichen Heiligennahmen, die Namen der bekannteſten Schauſpieler, nach ihrem Verdienſte auf die Sonn- und Feyertage oder auf die Werkeltage eingetheilt. Der übrige Inhalt iſt: 1) Gedichte und Prologe. 2) Abhandlungen über Privatbühnen, über altdeutſches Coſtüm und Sitten der Ritterzeit, über eine neue Mode von Spitzbüberei als Pendant zum Büchernachdruck. 3) Dramatiſche Aphorismen. 4) Biographie der verſtorbenen Madam **Dieſtel.** 5) Scenen aus einem traveſtirten **Abällino**, oder der große Rezenſent. 6) Komiſche Schauſpielerbriefe. 7) Des Sängers **Elmenreich** Anſchlagzettel zu ſeiner Beneſizvorſtellung in Amſterdam. 8) Etwas von dem verſtorbenen Pariſer Schauſpieler Préville,

9) Bücherverzeichniſſe,
von Altona, Berlin, Bremen, Breslau, Deſſau, Grätz, vom deutſchen-franzöſiſchen- und St. Georg Theater zu Hamburg, von Kopenhagen, Lübeck, Mannheim, Nürnberg, Schwerin, Weimar, und den ſämmtlichen Büchern Süd- und Weſtdeutſchlands.

Preis, brochirt 1 Thlr. In Commiſſion in der Kratziſchen Buchhandlung in Hamburg und ſonſt durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

---

Bei dem Buchhändler Heinrich Frölich ſind ſeit kurzem nachſtehende Bücher erſchienen und um beigeſetzte Preiſe durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

---

Mereau Sophie. Kalathiskos. 1s und 2tes Bändchen. 8. Jedes Bändchen koſtet 20 Gr.

Langbein. Der graue König (mit einem Kupf.) 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Soltau. D. W. Reineke Fuchs. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Derſelbe. Das Decameron des Boccaccio. 3 Thle. Schreibpap. 6 Thlr.

Zilia oder Briefe einer Peruanerin, aus dem Franz. der Madame Graffigny. 16 Gr.

A. G. Meisner. Das Leben des Julius Cäſar 2 Thle. Schreibpap. 4 Thlr. 12 Gr.
(Der dritte iſt unter der Preſſe.)

Gentz Fr. Ueber den Urſprung des Krieges gegen die franz. Revolution. 1 Thlr. 12 Gr.

Derſelbe. Ueber den politiſchen Zuſtand von Europa. 2 Hefte. 2 Thlr. 4 Gr.

Derſelbe. Hiſtoriſches Journal für das Jahr 1800. 12 Hefte oder 4 Bände. 4 Thlr.

Lueder A. F. Ueber Nationalinduſtrie und Staatswirthſchaft nach Adam Smith. 2 Thle. gr. 8. Engl. Druckpap. 4 Thlr. 16 Gr.
(Der dritte iſt unter der Preſſe.)

Bendavid. Lazarus. Aufſätze verſchiedenen Inhalts. 8. 18 Gr.

Plümike, C. M. Der Freiheitsſpiegel. Ein dramatiſches Gemälde aus der neuern Zeitgeſchichte in fünf Acten. Berlin 1803. 20 Gr.

Derſelbe. Das Jägermädchen. Gemälde aus der wirklichen Welt in fünf Acten (nach C. G. Cramer) mit einem Kupfer. Berlin 1803. 16 Gr.

Herrmann, M. G. Die Feſte von Hellas, hiſtoriſch philoſophiſch bearbeitet und zum erſtenmal nach ihrem Sinn und Zweck erläutert. Zwei Theile. Berlin 1803. 4 Thlr. 8 Gr.

Jeniſch. D. Theorie der Lebensbeſchreibung. Nebſt einer Lebensbeſchreibung Carls des Großen: einer Preisſchrift. Berlin 1802. 1 Thlr. 4 Gr.

---

Von dem neuen chemiſchen Journale von Hermbſtädt, Klaproth, Richter, Scherer, Trommsdorf und Gehlen, iſt der erſte Band oder die erſten 6 Hefte erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Heinr. Frölich.

---

Mathematik iſt unſtreitig diejenige Wiſſenſchaft, welche von einem verſtändigen Lehrer vorgetragen, den Geiſt erhellet, und ihm eine feſte Richtung giebt, welche nachher auf alle Geſchäfte des Lebens den glücklichſten Einfluß äußern wird. Dieſen großen Vortheil gewähret das Studium der Mathematik an und für ſich ſelbſt, ohne in Anſchlag zu bringen, daß dieſe Wiſſenſchaft den, welcher ſie erlernt, mit den gemeinnützigſten Kenntniſſen bereichert. Noch immer zu ſehr wird ihr Erlernen auf Schulen und bei der Privaterziehung vernachläſſiget. Vielleicht iſt Lehrern Erziehern und Aeltern die Anzeige willkommen, daß kürzlich ein Buch erſchienen iſt, betitelt:

Mathematiſche
Elementarſchule
oder
Anleitung
zum
kunſtloſen Denken über mathematiſche Gegenſtände.
Ein Handbuch für Lehrer und Lernende von C. W. D. Hoffmann. Mit 7 Kupfertafeln. Preis 2 Thlr.
Berlin bei Heinrich Frölich,

welches alle gerechten Forderungen, die man für ein ſolches Buch machen kann und muß, befriediget, und Privaterziehern und Lehrern, welchen es an Zeit und Gelegenheit fehlte, ſich mit dieſer Wiſſenſchaft bekannt zu machen, ein Hülfsmittel iſt, das Verſäumte nachzuholen, und ihren Zöglingen auch für dieſes Fach der Erziehung nützlich zu werden.

---

Das Repoſitorium für die Geſchichte Politik und Staatskunde von A. F. Lueder, wovon 3 Hefte (oder der erſte Band) bei Heinr. Frölich in Berlin erſchienen ſind, wird fortgeſetzt. Jene Hefte enthalten

1) Ueber den Hauptgrundſatz der Staatswiſſenſchaft, ein höchſt wichtiger Beitrag zu des Herrn von Sonnenfels Handbuch der neuern Staatsverwaltung von Lueder.

2) Ueber den häuslichen und öffentlichen Wohlſtand der Bewohner von Frankreich von Meiners in Göttingen.

3) Ueber die Induſtrie der Portugieſen von Lueder.

4) Wie unſere Neger Sklaven wurden; von demſelben.

5) Beiträge zur Staatskunde der bataviſchen Republik; von demſelben.

6) Beiträge zur Geſchichte der Unfreiheit von Hugo in Göttingen.

7) Ueber die Erfindung des Staats, die Rechte des Menſchen und des Geſellſchaftsvertrags. Eine Unterſuchung der Schlözerſchen Politik von Lueder.

Jedes Heft koſtet 12 Gr.

No. VI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## An das Publikum von Iffland und Kotzebue.

Zur Bewerbung um den auf das beſte Luſtſpiel ausgeſetzten Preis von hundert Friedrichsd'or ſind folgende Stücke eingelaufen:

1) der Dichter und der Inſectenſammler, ein Luſtſpiel in 5 Acten. Die Namen in dieſem ſogenannten Luſtſpiel ſind allerdings luſtig für ein gewiſſes Publikum. Da giebt es einen Dichter Dunſt, einen Buchhändler Schwardte, eine Jungfer Pflaſtertreterin, eine Jungfer Schieberippe, ein paar Herren von Plumpſack und von Schnurrbart und eine Frau Futterſackin. Wir wollen den Leſer, wo es überflüſſig wäre, mit dem Plan des Stückes verſchonen. Von dieſem z. E. gnügen ein paar Proben. Gleich in der zweiten Scene redet die Frau Dunſt ihren Mann, den Dichter, folgendergeſtalt an: „Schackerſt du alter Stümper ſchon wiederum auf deiner ſtolprigten Mähre herum? *) Du alter Krippenſetzer wirſt doch das Schackern nicht eher laßen, bis du von der ruppigten Mähre wirſt herunter fallen, und wirſt dir deinen langen Gänſehals knacks! entzwei brechen." — Den Schluß des Ganzen macht die Gaſtwirthin Frau Futterſackin mit folgender Tirade: „I du verwünſchte Meerkatze und von Motten zerfreſſenes Bocksfell! Du Klunte! Du Wechſelbalg! Komm du nur wieder in unſre Gaſſe, und gehe bei meinem berühmten Gaſthofe zur ſchwarzen Theermeße vorbei, ſo will ich dich mit dem ſtumpfen Beſen, womit ich den Rennſtein auskehre, ſo zerbürſten, daß du Affengeſicht keinem Affen mehr ähnlich ſehen ſollſt. Ich habe es mit dem verwünſchten Sauleder ſo gut gemeint, und die Klunte unterſteht ſich mir meine ganze Ehre von dem Leibe wegzuſchneiden? kriege ich dich Fratzengeſicht nur in die Mache, ſo will ich dich ſo zerkobern, daß du deine ſchiefen Lenden nicht mehr ſollſt erſchleppen können. Pfui!" —

Ja wohl pfui! — Das Publikum wird uns gern die übrigen Gründe erlaſſen, aus welchen es unmöglich war, dieſem Luſtſpiel den Preis zuzuerkennen.

2) Es hat ſchon Zwölfe geſchlagen, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Ein Liebhaber, der Officier iſt, beſucht ſeine Geliebte als Schneidermeiſter, und verſpricht ihr, ſie Mittags ſammt ihren Eltern zu einem Schmauſe abzuholen. Die Eltern, welche die Verbindung nicht gern ſehen, verbitten ſich das, der Officier nimmt es übel, fodert den furchtſamen Vater des Mädchens heraus, und dieſer willigt in der Angſt in die Heirath. Dieſer magere Stoff iſt mit einer unendlichen Weitſchweifigkeit behandelt. Schwerlich wird der Verfaſſer jemals etwas für die Bühne leiſten. Der Titel bezieht ſich auf ein Rendezvous.

3) Die Liebe auf Reiſen, Luſtſpiel in 5 Aufzügen, würde ſchon deswegen keinen Anſpruch auf den Preis machen können, weil es ein oft weinerliches Drama und kein Luſtſpiel iſt. Doch wenn wir auch von dieſer Bedingung abweichen wollten, ſo könnte es doch nur geſchehen, wenn das Stück ſonſt Verdienſte hätte. Das iſt aber in keiner Rückſicht der Fall. Eine ſchon hundertmal da geweſene Fabel, abgenutzte Charactere, ein höchſt ſchleppender Dialog, und die Diſſertation eines Juden über den Leibzoll und das zu frühe Begraben der Juden, haben nicht das geringſte Anziehende. Am Schluß des Stückes, wenn man glaubt es ſei ſchon alles zu Ende, geht es von vorne wieder an; ein Bedienter und ein Kammermädchen treten auf, es folgt eine luſtig ſeyn ſollende Scene, in welcher mitunter Ohrfeigen gegeben werden, doch endlich der Bediente das Kammermädchen heftig umarmt und mit den Worten ſchließt:

O meines Herzens Wonne!
Nun erſt ſcheint mir wieder die Sonne.

4) Harlekins Wiedergeburt, ein Spiel luſtiger Intrike, 3 Acte. Dieß Luſtſpiel iſt unſtreitig von einem guten Kopfe geſchrieben, es iſt hie und da ächter Witz darinn, der Verfaſſer iſt der Sprache mächtig, und es läßt ſich für die Zukunft viel von ihm hoffen; aber dennoch kann Harlekins Wiedergeburt kein Glück auf der Bühne machen. Hier ſind die Gründe, auf die wir uns, weil der Verfaſſer es verdient, etwas weitläuftiger einlaſſen müſſen. Zuerſt vom Plane. Ein Kommerzien-Rath Knauſer hat in Italien nebſt ſeinem Handlungs-Compagnon ein großes Vermögen erworben. Beide beſchließen das Erworbene zu theilen und nach Deutſchland zurück zu gehen. Es geſchieht. Unterwegs aber ſtirbt der Compagnon und hinterläßt eine einzige kleine Tochter. Um nun das Vermögen dieſes Kindes auch an ſich zu bringen, giebt Knauſer es für ſeine eigne Tochter aus (obwohl er nie verheirathet war) und es glückt; Amalie, und mit ihr Jedermann, halten ihn für den wahren Vater. Er vertraut aber das Geheimniß, (man

---

*) Nemlich dem Pegaſus.

weiß nicht warum) ſeinem Bruder, einem invaliden Hauptmann, einem Prahlhans, den er übrigens gar nicht brüderlich behandelt; noch mehr, er verwahrt ſorgfältig (man weiß noch weniger warum) alle Papiere die zum Beweiß ſeines Bubenſtücks dienen können; er iſt nicht einmal zufrieden ſie in ſeinem Pult zu verſchließen, ſondern, wenn er genöthigt iſt auszugehn, ſteckt er ſie in die Taſche und hält die Taſchen ängſtlich zu. Nebenbei iſt er ein groſer Liebhaber vom Harlekin. — Bretino, ein Weinhändler, liebt Amalien und wünſcht ſie zu heirathen. Ein verſchmitzter Barbier Schnepper iſt Unterhändler. Auf deſſen Rath verkleidet ſich Bretino als Harlekin, Knauſern wird geſagt, ein ruſſiſcher Graf Rattamansky ſei angekommen, der gratis den Harlekin ſpiele, auch 50000 Thaler unterzubringen habe. Der mißtrauiſche Knauſer glaubt alles dieß auf der Stelle, empfängt die Beſuche des Harlekin, erhält das Verſprechen die 50000 Thaler zu bekommen, entſchließt ſich auf den Abend das Schauſpiel zu beſuchen, verwahrt deshalb die oben erwähnten Papiere in ſeiner Taſche, und wird vom Barbier fortgeführt, nachdem er vorher ohne weitere Unterſuchung den Entſchluß gefaßt, ſeine vermeinte Tochter dem Harlekin oder Grafen anzubieten, um ſie nur los zu werden. Während der Barbier ihn unter dem Vorwand aufhält, daß vor der Menge von Menſchen man gar nicht ins Schauſpielhaus kommen könne, ſteigt Bretino bei Amalie zum Fenſter hinein, und hat eine lange ſentimentale Scene mit ihr, die dem Verfaſſer am wenigſten gelungen iſt. Amalie will ihren Vater nicht betrügen. Der invalide Hauptmann ſteigt auch zum Fenſter hinein, iſt gegen ſeinen Bruder erbittert, weil der ihm ein geringes Darlehen abgeſchlagen, will Amalien ſelbſt heirathen, um ihres Vermögens willen und entdeckt ihr daß ſie nicht Knauſers Tochter ſei. Knauſer kommt nach Hauſe, merkt daß er verrathen, will die Papiere verbrennen, und Amaliens Ablieferung an Harlekin beſchleunigen. In einer ſehr empörenden Scene trägt er dieſem das Mädchen an. Um die Papiere aus Knauſers Taſche in ſeine Gewalt zu bekommen (denn ihre Wichtigkeit hat er im Nebenzimmer erhorcht als der Hauptmann mit Amalien ſprach) rühmt ſich Bretino ein treffliches Lebenselixir zu beſitzen, nach welchem Knauſern ſogleich der Mund wäſſert. Das Elixir beſteht in ſeiner Harlekins-Jacke, die, wenn man ſie anziehe, Geſundheit und Munterkeit mittheile. Er ladet Knauſern ein das ſogleich zu probiren und zieht die Jacke aus. Knauſer läßt ſich überreden, wirft ſeine Kleider von ſich, ohne an die wichtigen Papiere in ſeiner Taſche zu denken, und während er nun in der Harlekins-Jacke herumhüpft, läuft Bretino mit ſeinem Rocke davon. Natürlich muß Knauſer nun alles thun was man haben will.

Man ſieht auf den erſten Blick daß der Haupt-Character, Knauſer, ganz verfehlt iſt. Ein mißtrauiſcher Geizhals vertraut ſein Bubenſtück nicht einem Bruder den er nicht einmal liebt; er verwahrt keine Papiere die gegen ihn zeugen können; er läßt ſich nicht ſo plump anführen u. ſ. w. — Was können wir vollends von dem ſogenannten Harlekin ſagen? Da iſt, auſſer der Jacke, keine Spur von dem was man ſich beim Harlekin zu denken pflegt. Bretino iſt ein ganz gewöhnlicher und recht ſentimentaler Liebhaber. — Am beſten iſt dem Verfaſſer der Barbier Schnepper, eine Art von Figaro, gelungen. — Die Nebenrollen zeichnen ſich durch nichts aus. — Alſo, wenn der Verfaſſer in ſeinem beigelegten Schreiben (der Sprache der neuern Schule ſich bedienend) meint, Situation und Characteriſtick begegneten ſich, ſo können wir das nicht anders auslegen, als daß er mit den Charactern geſpielt habe. — Doch das mögte noch hingehn, wenn die Angabe auf dem Titel: ein Spiel luſtger Intrike ſich wenigſtens beſtätigte. Das iſt aber keine luſtige, ſondern eine durchaus plumpe Intrigue, von der es gar nicht der Mühe verlohnt hätte ſo lange zu reden, wenn nicht, wie ſchon geſagt, der Verfaſſer mitunter wirklich Witz und komiſche Kraft gezeigt hätte. — Aus einem langen oft unverſtändlichen Prolog in Jamben erhellt, daß dieſe ſchönen Anlagen in der Schnürbruſt der neuen Schule ächzen, von der wir ihnen baldige Erlöſung wünſchen und auch prophezeihen.

5) Das Juwelenkäſtchen, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Ein Wittwer und reicher Gutsbeſitzer Warner, der ein Schaafskopf iſt, läßt ſich von Pfifmann, ſeinem Verwalter und Mamſell Pfifmann ſeiner Haushälterin, nach Herzensluſt betrügen, will auch ſogar die letztere heirathen. Seine Tochter Luiſe verſpricht er einem wackern jungen Manne, Namens Frey, da aber Pfifmann ſie ſelbſt gern heirathen möchte, ſo macht er dem Vater weiß, Frey habe ein Juwelenkäſtchen geſtohlen, welches die Diamanten der ſeligen Mutter enthält und jetzt vermißt wird. Natürlich entdeckt ſich endlich, daß Pfifmann ſelbſt nebſt ſeiner ſaubern Schweſter die Juwelen entwandt, und ſo kommt denn alles wieder in Ordnung. Dieſe ſchale Intrigue iſt auch auf eine höchſt ſchale und gemeine Weiſe bearbeitet worden.

6) Der Contrebandier, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Ein widerlicher Miſchmaſch, kein Funken von Talent. Eine der Hauptperſonen, Petersberg, war Officier, liebte ein Mädchen, deren Vater ihn auf der Straße einen Schurken nannte. Er wollte ſich aber doch nicht mit ihm ſchlagen, weil es der Vater der Geliebten war, ließ alſo den Schurken auf ſich ſitzen, mußte ſeinen Abſchied nehmen, ging über die Gränze, ließ ſich von einem Preußiſchen Werber als gemeinen Soldaten anwerben, und wurde zugleich Contrebandier. Als man ihn fragt, warum er dieſen Handel getrieben, ſagt er weiter nichts, als: er habe eines Tages an der Mauer Schildwach geſtanden, da ſei ein Packet über die Mauer geflogen, ſo habe er die Bekanntſchaft eines Contrebandiers gemacht, und ſich gleich

entſchloſſen ſelber einer zu werden. Groſſen Schaden hat er indeſſen dem Staate nicht zugefügt, denn im erſten Act ſehen wir ihn wirklich Rothſiegel und Juſtus Taback das Viertel zu drei Groſchen verkaufen. Es wird übrigens verſchiedenemal verſichert, daß er ein ſehr edler Menſch ſei. Auch die Geliebte iſt ein ſehr edles Mädchen, iſt aber dem Vater in Mannskleidern davon gelaufen, und dient als Bedienter bei einer Wittwe, wo ſie denn auch endlich ihren Rothſiegel Krämer wieder findet, und glücklich mit ihm vereinigt wird. Es ſind noch eine Menge andrer Begebenheiten und Liebeshändel in dieſem Stücke, der Leſer wird aber wohl an der einen Probe genug haben.

7) Liſt aus Liebe oder die ſchwarzen Naſen ein ländliches Luſtſpiel in 3 Aufzügen. Ein junger Graf verliebt ſich in eine vermeinte Pachterstochter, wird, um ihr Herz zu gewinnen, Knecht bei dem Pachter und ſtellt ſich noch zum Ueberfluß taub. Bei Nacht bläſt er im Buſche auf der Flöte, niemand kann begreifen wer der Flötenbläſer iſt? Ein Dorfchirurgus, Aderklug, der ſehr langweilige Spaßmacher im Stücke, hat eine Schwärze erfunden, die nicht abgewaſchen werden kann; er will den Flötenbläſer beſchleichen um ihm eine ſchwarze Naſe zu machen, und ſo am andern Tage zu erkennen, er erwiſcht aber doch den Unrechten, der, um nicht lächerlich zu werden, dem Chirurgus ſeine Schwärze raubt, und allen Knechten des Pachters ſchwarze Naſen macht, daher denn im dritten Act eine Menge ſchwarzer Naſen erſcheinen. Der junge Graf wirbt um der Geliebten Hand, erfährt vom Pachter, daß ſie nicht ſeine Tochter, ſondern ihm nur von des Grafen eignem Vater anvertraut ſei, folglich ſeine Schweſter, worüber er ohnmächtig wird. Der alte Graf löſt aber das Räthſel durch die Entdeckung, daß ſein Stiefbruder aus einer durch fremde Bosheit getrennten Ehe dieſe Tochter hinterlaſſen, und ſo geht denn Alles gut. — Den Verfaſſern von 1) 2) 3) 5) und 6 iſt der Verfaſſer dieſes Luſtſpiels allerdings überlegen, aber die vis comica fehlt auch ihm, denn ſein Aderklug mit den ewigen Schnörkeln aus fremden Sprachen iſt ein verbrauchtes, nicht Lachen ſondern Eckel erregendes Weſen. In der Haupthandlung liegt durchaus gar nichts Komiſches, die Epiſode der ſchwarzen Naſen erſetzt das nicht. Indeſſen iſt die Sprache rein, der Dialog leicht, obwohl gedehnt. Zurückſchrecken mögten wir den Verfaſſer nicht grade, wenn gleich dieſer erſte Verſuch mißlungen iſt.

8) Die Verweiſung oder Traue ſchau wem, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, könnte, wenn es auch mehr als ein erſter Verſuch wäre, gar nicht mit um den Preis concurriren, da es kein Luſtſpiel ſondern ein Drama iſt.

9) Leſſings Schädel, Luſtſpiel in 4 Acten. Die Idee, Galls Schädellehre auf die Bühne zu bringen, iſt recht gut, aber die Ausführung ganz mißrathen. Die Myſtificationen ſind ſo ungeheuer unwahrſcheinlich, daß man auch nicht das albernſte Kind damit hintergehen könnte. Zwar iſt der Einfall gar nicht übel, daß der Liebhaber ſich für den Doctor Gall ausgiebt, und Leſſings Schädel producirt, um dadurch den von der Schädellehre entzückten Vater der Geliebten zu gewinnen: aber daß dieſer Vater zwei lebendige Menſchen auch dann noch für Leichname hält, nachdem er ihnen den Kopf lange genug betaſtet hat; daß der Tölpel von Nebenbuhler Geiſter zu hören glaubt, weil Einer unter dem Tiſche redet; daß er ſich weißmachen läßt, das Kammermädchen ſey nicht das Kammermädchen, ſondern eine andere Perſon, die er zu gut kennt; daß er über alle dieſe Erſcheinungen ſelbſt ſpaßt und ſich doch dadurch ein Eheverſprechen abnöthigen läßt u. ſ. w. Das ſind nicht blos unglaubliche ſondern unmögliche Dinge, über welche der Zuſchauer nicht mehr lachen kann, eben weil ſie unmöglich ſind. — Uebrigens enthält das Stück auch noch viele Anſtößigkeiten. Z. E. der Vater ſpricht von dem Organ des Geſchlechtstriebes bei ſeiner Tochter, in deren Gegenwart. Ueberhaupt wird von dieſem Organ ſehr oft geſprochen. Auch der Nahme eines Wirthshauſes wird durch das ganze Stück zu ſehr handgreiflichen Zweideutigkeiten gebraucht. Eben ſo oft und handgreiflich wird Röschens Schwangerſchaft erwähnt und durch die lebhafteſten Stellen aus Bürgers Ballade, die Pfarrerstochter von Taubenhayn, commentirt u. ſ. w. — Könnte das Stück von allen dieſen Fehlern gereinigt und in Einen Act zuſammengeſchmolzen werden, ſo wiederhohlen wir, daß die Hauptidee allerdings zu einem guten Luſtſpiele ſich eignen würde.

10) Der Preis, Luſtſpiel in 3 Aufzügen. Unter allen Mitbewerbern hat der Verfaſſer dieſes Luſtſpiels (den von No. 4. etwa ausgenommen) die meiſte Anlage zum Luſtſpieldichter. Zwar iſt ſein Plan nicht bedeutend und ſeine Charactere ſind weder neu noch ganz glücklich gewählt; aber ſeine Anſicht, ſeine Formen, ſind meiſt wahrhaft komiſch. Wilmſen, Buchhalter bei einem reichen Kaufmanne, deſſen Tochter er liebt, iſt ſeiner kaufmänniſchen Beſtimmung müde, (ohngeachtet er die entſchiedenſte Anlage dafür hat) will ſich und ſeine Frau künftig blos als Dichter nähren, und um zu beweiſen, daß er dabei beſſer fahren werde, hat er ein Luſtſpiel geſchrieben und ſolches dem Freymüthigen eingeſandt, überzeugt, daß es den ausgeſetzten Preis erhalten werde. Der alte Kaufmann aber, der ihn als den Sohn eines verſtorbenen Freundes, wie ſein Kind liebt, hat etwas davon gemerkt, das Stück von der Poſt zurückgehohlt, es ſchlecht gefunden, hat auf der Stelle ſelbſt ein beſſeres geſchrieben, und trägt am Ende den Preis würklich davon; dadurch bewirkt er Wilmſen's Rückkehr aus den poetiſchen Gefilden in die proſaiſche Rechenſtube, und zum Erſatz giebt er ihm Auguſten. Unter den Nebenperſonen iſt der junge ungeſchlachte Anglomane der neuſte und leider wahrſte Character. Schade, daß er nur ſkizzirt werden konnte. Der Dialog iſt leicht, die Sprache rein, der Witz nicht fremd, und würklich

glaubten wir bis zum achten Auftritt des erſten Acts dem *Preiſe* den *Preis* zuerkennen zu müſſen. Aber — das Stück hat mehrere große Fehler. Die nur zu bedeutende Rolle der alten Jungfer iſt nicht allein ganz abgenutzt, ſondern auch äuſſerſt übertrieben, und wird am Ende gar ekelhaft. Faſt das nemliche gilt von dem Dichter Serio. Der Spaß mit dem Trauerſpiel iſt viel zu weit ausgedehnt und die ewig lange Scene, wo dieſes Trauerſpiel probirt wird, verfehlt ihre Würkung faſt ganz. Mehrere Züge (z. E. der, wo der alte Handlungsdiener ſich ſo gräßlich fürchtet, ſeine Rolle zu ſpielen, weil er darin ermordet werden ſoll) ſind allzu übertrieben und kaum in der eigentlichen *Poſſe* verzeihlich. Am mißlungenſten iſt wohl die Entwickelung, wo ein alter Kaufmann, der in ſeinem Leben kein Dichter war, auf einmal ein Luſtſpiel ſchreibt, welches den Preis davon trägt. Der Raum erlaubt nicht noch mehr ins Einzelne zu gehn. Ob wir nun gleich auch dieſem Stücke den Preis verſagen müſſen, ſo zweifeln wir doch nicht, daß es einen Verleger finde und gedruckt jeden Leſer überzeugen werde, daß das Publicum von deſſen Verfaſſer wahrſcheinlich noch viel Gutes zu erwarten hat.

11) *Die Doppelhochzeit*, Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Eine recht brave *Anlage* zum Luſtſpieldichter verräth der Verfaſſer der Doppelhochzeit allerdings auch, und die Kunſt, mit Leichtigkeit zu dialogiren hat er inne. Wäre nur ſein Plan nicht ſo ſehr mager und wären ſeine Charactere weniger individuell. — Die entfernte Geliebte verbrennt ſich die Hand und kann nicht ſchreiben. Ihre Mutter heyrathet indeſſen wieder, dadurch erhält die bisher einzige Tochter einen *Bruder*, der an demſelben Tage gleichfalls heyrathet. Der neuen Schwägerin trägt nun die Geliebte auf, dem Liebhaber ſtatt ihrer zu ſchreiben, und dieſer Brief geräth ſo zweideutig, daß der Liebhaber, der von keinem Bruder weiß, es ſo deutet und deuten muß, als habe ſeine Treuloſe ſelbſt einen Andern geheyrathet und *dadurch* eine Schwägerin erhalten. Aus Depit will auch er ſich mit einem andern Mädchen verbinden. Das iſt der Knoten, der natürlich durch die zeitige Ankunft der Hauptperſonen befriedigend gelöſt wird. Wie mancherlei ſich gegen dieſen *Plan* einwenden läßt, ſpringt in die Augen. Um unſer Urtheil über die *Charactere* zu belegen, erwähnen wir nur des ehemaligen Studenten, jetzt Gaſtwirth, Zillberger, der in der That nur Studenten, oder ſolche, die es eben geweſen ſind, intereſſiren kann; und doch iſt er, von dem Verfaſſer mit beſonderer Vorliebe behandelt, die hervortretendſte Figur im ganzen Gemählde. Auch von einigem Schmutz und andern Unſchicklichkeiten müßte der Verfaſſer das Stück reinigen, ehe es einem wenigſtens ohrenzarten Publicum präſentirt werden könnte. Dahin gehören „die vier „*Producte*, die Zillberger auf Univerſitäten *erzielt* hat; das *Hoſenbändel*, an dem Friedrich „aufgehängt wird;“ vor allem aber der Mangel an Sittſamkeit, mit welchem Albertine, die *Braut*, ihre künftige Poſterität muſtert. — Ein ziemlich fader Scherz wird mit zwei bekannten Romanzen getrieben, indem die Zeilen immer wechſelsweiſe bald aus der einen bald aus der andern genommen werden, woraus denn eine Art von Amphigouri entſteht, welches in Geſellſchaften wohl einen Augenblick Lachen erregen kann, auf dem Theater aber ganz unſchmackhaft bleibt, zumal wenn es neunmal, ſage *neunmal*, repetirt wird.

12) *Der fromme Betrug*, in 5 Acten,

13) *Wers Glück hat führt die Braut nach Haus*, in zwei Acten, und

14) *Steckenpferde*, in 1 Act; Können nicht um den Preis concurriren, da ſie ſämmtlich erſt eingelaufen ſind, als der beſtimmte Termin bereits verfloſſen war. Indeſſen würden ſie auch auf keinen Fall zur Concurrenz zugelaſſen worden ſeyn, denn No. 12. iſt gar kein *Luſtſpiel*, und No. 13. und 14. ſind blos *Nachſpiele*, von welchen in der Aufgabe nicht die Rede war. Wir dürfen und müſſen uns alſo hier eines detaillirten Urtheils enthalten.

Wenn die ſämmtlichen Herren Verfaſſer, wie wir hoffen, ihre Luſtſpiele drucken laſſen, ſo wird das Publikum bekennen müſſen, daß wir treu referirt, unbefangen geurtheilt haben, und daß es daher unmöglich war Einem dieſer vierzehn Stücke den Preis zuzuerkennen. Höchſt unangenehm war zugleich die Arbeit, ſolche talentloſe Produkte (Nro. 4 7 9 10 und 11 ausgenommen) zu leſen und zu prüfen; und leider müſſen wir fürs erſte die Hoffnung aufgeben, daß doch endlich einmal ein Genie für eine Gattung erwachen werde, deren unſere gräciſirte Bühne jetzt ſo ſehr bedürftig iſt. *)

So eben iſt erſchienen und in den mehrſten Buchhandlungen zu haben:

**Allgemeines ökonomiſches Hauptrechnungs-Manual** zur bequemen und genauen Berechnung aller Vorräthe, Einnahmen und Ausgaben auf das Jahr 1804. zum nützlichen Gebrauche für alle Eigenthümer, Pachtinnhaber und Verwalter von Land- und Rittergütern. Dreißig Bogen auf Schreibpapier in Folio in Pappe gebunden. (Preis 1 Thlr.)

Penig bei Ferd. Dienemann und Comp.

Der erſte Blick wird jeden Oekonomen von der großen Brauchbarkeit und dem äußerſt billigen Preiſe dieſes Buchs überzeugen welches, wenn man es ſelbſt wollte liniren, rubriciren, binden u. ſ. w. laſſen, gewiß dreimal ſo hoch zu ſtehen käme. — Wer ſich nicht ganz in die Einrichtung dieſes *Manuals* finden kann, dem empfehlen wir das bei uns erſchienene

*Allgemeine ökonomiſche Rechnungsbuch*, nebſt Formularen zu allen in einer großen Wirthſchaft vorkommenden Rechnungen. 4. 2 Thl. 12 Gr.

Wer das *Manual* durchſchoſſen für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben wünſcht muß es beſonders beſtellen, übrigens hoffen wir daſſelbe gerade zu rechter Zeit geliefert zu haben da die mehrſten Oekonomen ihre Rechnungen im Monat Mai anfangen.

---

*) Sämmtliche Verfaſſer werden erſucht, ihre Manuſcripte in der *Frölichſchen* Buchhandlung allhier wieder abfordern zu laſſen.

No. VII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Mahleriſche Reiſen

durch einige Provinzen des Ruſſiſchen Reichs,
oder
Merkwürdige Gegenden, Volksfeſte, Spiele, Gebräuche und intereſſante Scenen, auf der Stelle nach dem Leben gezeichnet und auf kolorirten Kupfern dargeſtellt
von
C. C. G. Geißler,
Zeichner und Reiſegefährten des Staatsraths von Pallas,
mit
einer kurzen Erklärung
in deutſcher und franzöſiſcher Sprache.

Der Herausgeber hielt ſich zehn Jahre in Rußland auf, begleitete den Staatsrath von Pallas auf ſeinen großen Reiſen von Petersburg in die Krimm und von da bis hinter Aſtrachan an den Kuban, und lieferte die Zeichnungen zu der letztern Reiſebeſchreibung dieſes berühmten Naturforſchers. Der Künſtler hatte hier die günſtigſte Gelegenheit, intereſſante Gegenden aufnehmen und Volksſpiele, Sitten und andre Scenen an Ort und Stelle nach dem Leben zeichnen zu können. Auf Bitten mehrerer Kenner entſchloß er ſich endlich, dieſe Zeichnungen, welche in Pallas an ſich ſchon ſtarkes und koſtbares Werk nicht wohl aufgenommen werden konnten, aber doch einen intereſſanten Pendant dazu ausmachen und von Liebhabern ungern vermißt wurden, in unſerm Verlag, unter dem angegebenen Titel herauszugeben. Wir haben dieſe Sammlung von 40 vortrefflichen Gemälden angenommen, weil wir verſichern können, daß noch kein engliſches oder franzöſiſches Werk uns bekannt iſt, welches mit dieſem, in Hinſicht auf Intereſſe des Inhalts und Eleganz der Darſtellung verglichen werden könnte. Das Ganze wird in Heften auf Velinpapier im Format der von uns verlegten Roſen in groß Quart ſplendide gedruckt und äußerſt ſorgfältig gemalt erſcheinen. Die Erklärungen bearbeitet der Verfaſſer der Beſchreibung der Ruſſiſchen Völker, mit 66 illum. Kupfern in Quart nach den Angaben des Künſtlers und andern authentiſchen Nachrichten. Auf das 1ſte Heft, welches 10 illuminirte Blätter enthält, kann bis auf den Monat Juny 1804 mit 4 Thlr. Sächſ. pränumerirt werden. Den Ladenpreis müſſen wir nachher auf 6 Thlr. ſetzen. Die Pränumeranten erhalten die beſten, ausgeſuchten Exemplare, zum Vorzug. Pränumeration wird von uns, und jeder guten Buchhandlung angenommen. Das Werk ſelbſt erſcheint im July 1804. Leipzig am 5ten Januar 1804.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.
und
Baumgärtneriſche Buchhandlung.

## Ankündigung
des
## Friedens-Almanachs
## von 1804.

In der Dieterichiſchen Buchhandlung.

Der Einband ſtellt dies Mahl, in Beziehung auf die engliſche Landung, eine Kanonier-Schaluppe und die Küſten Frankreichs und Englands vor. Das Titelkupfer bildet die Seeanſicht der Stadt und des Hafens Boulogne ab; als Medaillon befindet ſich auf dem Titelblatt das Bildniß Wilhelms von Normandie, beigenahmt der Eroberer. Der Inhalt beſteht aus 14 Aufſätzen in Bezug auf die Zeitgeſchichte, und aus einer großen Anzahl Porträts und in Kupfer geſtochenen Scenen.

Porträte. Championnet, Joubert, Kellermann, Monnet, Dubois-Crancé, Willot, Tallien, Freron, Linguet, Cecilie Renaud, Houchard, Marceau, Gregoire, Weltumſegler Baudin, Lalande, Fourcroy, l'Epée, Sicard, Biſchof Lamourette, Florian.

Scenen. Hoche dictirt die cisrhenaniſche Republik. — Tod des wackern Marceau. — Houchard ſiegt in Flandern. — Einmarſch Pichegrü's auf dem Eiſe. — Jouberts Schlachttod. — Championnet erſtürmt Neapel. — Augereau auf der Brücke von Arcole. — Brüne in Nordholland. — Abgeſandte Murats-Bey an Nelſon. — Anſicht des Pharus bei Alexandrien in Aegypten.

## Für Officiere und Liebhaber militäriſcher Wiſſenſchaften.

Die Feldfortifikation aus theoretiſchen und praktiſchen Gründen hergeleitet, oder ausführliche u. deutliche Anweiſung, wie man Feldverſchanzungen zweckmäßig anordnen und einrichten kann, von einem Preuß. Ingenieur-Officier, mit 22 Kupfertaf. in 9 Fol. gr. 8. 4 Thlr.

Für Feld-Ingenieure und ſolche Officiere, die ſich zum Felddienſte zweckmäßig zu bilden gedenken, hat der in ſeinem Fache rühmlichſt bekannte Verf. dieſes Werks mit der gründlichſten Theorie die brauchbarſte Praxis zu verbinden geſucht. Man wird daher manche Lehren in dieſem Werke ſo bearbeitet finden, wie ſie von keinem ſeiner Vorgänger bearbeitet worden ſind; auch machen neue, ganz eigen bearbeitete Anſichten, z. B. die Lehre vom Deſilement der Feldſchanzen u. dergl. dieſes Werk zu einem der vorzüglichſten in ſeiner Art, ſo daß wir es dem militäriſchen Publikum als ein ſehr nützliches und brauchbares Buch mit voller Ueberzeugung empfehlen dürfen.

Halle im Februar 1803.

Schimmelpfennig und Comp.

Vorſtehendes Buch iſt um oben genannten Preis in Berlin bei dem Buchhändler Heinrich Frölich zu haben.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Literatur, 2r Theil. Cöln, bei Peter Hammer, 1803. 2 Thlr.
auf holländ. Papier 2 Thlr. 16 Gr.

Der erſte Theil dieſes klaſſiſchen Werks iſt bereits ſo gut aufgenommen worden, daß dieſer zweite wohl keiner beſondern Empfehlung bedarf. In folgender Stelle karakteriſirt der berühmte Verfaſſer ſich, ſein Buch und das Publikum, für welches er ſchreibt, ſehr treffend:

„Der tiefdenkende Mann, der kühne, ſtarke Gedanken und Einfälle über Menſchen und die moraliſche Welt, mit Wärme, ſo offen und frei hinwirkt, als ſie plötzlich in ihm entſtehen, trifft gewöhnlich in dieſem Augenblick den Gegenſtand auf dem rechten Punkt. Faßt der Zuhörer dieſen rechten Punkt, ſo fällt eben ſo plötzlich ein ſtarkes Licht in ſeinen Geiſt, und er ſieht auf einmal den Gegenſtand hell erleuchtet, den er bisher nur in ferner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenſtand auf alle Seiten wendet, und überall gleiche Beleuchtung ſucht, ihn gar an kaltes Licht ohne Wärmeſtoff hält, dem verſchwindet nicht allein der beleuchtete Punkt aus den Augen, der Gegenſtand ſelbſt wird noch finſterer für ihn.“

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Meine Fußreiſe durch Schweden und Norwegen. Nach dem Franz. des Herrn de la Tomaye m. Anmerk. und Zuſätzen. 2ter u. letzter Theil 8. Leipzig 1803. 1 Thlr. 8 Gr.

In dieſem zweiten Theile beſucht der Reiſende Geſle, Hernoſand, das Thal Ongermanholm, Schwediſch Lappland, Jemptland und Jemptiſch Lappland, das Norwegiſche Norrland, Drontheim, Chriſtianſund, Bergen, das Gebirge File-Fiälle, Chriſtiania, Kongsberg, und macht ſeine Rückreiſe nach Stockholm über Copenhagen, Carlscrona, Calmar und Norrköping. — Auch dieſer zweite Theil enthält neben ſehr intereſſanten und neuen, mit Laune und Witz vorgetragenen Nachrichten über die beſuchten Städte und Gegenden, eine naive und muntere Erzählung der mannigfaltigen Abentheuer, die dem Reiſenden zuſtießen. Das Buch wird jedem gebildeten Leſer eine anziehende Lectüre gewähren.

Das Seitenſtück zu dieſer neuern Reiſebeſchreibung iſt die vor wenig Jahren in Einem Bande erſchienene Fußreiſe durch die drei brittiſchen Königreiche von demſelben Verfaſſer. Der Preis deſſelben iſt 1 Thlr.

---

## Pränumerations-Anzeige eines neuen Journals für die Guitarre.

Der allgemeine Mangel an guten nicht blos arrangirten Sachen für das beliebte Modeinſtrument die Guitarre und die häufigen Aufforderungen mehrerer Liebhaber deſſelben, ſind die Veranlaſung eines neuen

Journal pour la Chitare,

welches der jetzt für Geſangsmuſik ſo bekannte und beliebte Komponiſt

Friedrich Auguſt Kanne

in unſerem Verlag herauszugeben ſich entſchloſſen hat. Es wird dieſes Journal enthalten: Canzonetten, Arien mit Variationen für Geſang und Spiel mit deutſchem und italieniſchem Text, Notturnos, Duetten und Cantaten mit Recitativen und Arien. Vorzüglich wird das Beſtreben des Komponiſten dahin gehen, für eine angenehme Abwechslung zu ſorgen und zum Vortheil noch nicht ganz fertiger Spieler von dem leichtern nach und nach zum ſchwerern überzugehen.

Es erſcheinen von dieſem Journal in ungebundenen Zwiſchenräumen Hefte von 5—6 Bogen in groß Querfolio auf ſchönes ſtarkes Schweizerpapier mit geſtochenem Titel, einer Titelvignette von Fr. Barthel und einem farbigen Umſchlag.

Der Pränumerationspreis für jeden Heft iſt 15 gr. ſächſ. oder 1 fl. 12 kr. rhein. Die mehrſten Buch- und Muſikhandlungen nehmen Pränumeration an, wer aber ſich mit dem Sammlen der Pränumeranten befaſſen will und ſich poſtfrei mit baarer Zahlung oder ſicherer Anweiſung an die unterzeichnete Verlagshandlung ſelbſt wendet, erhält das 4te Exemplar umſonſt oder behält den vierten Theil des Betrags zurück.

Die erſten beiden Hefte ſind unter der Preſſe und erſcheinen im Januar 1804.

Penig bei Leipzig im December 1803.

F. Dienemann und Comp.

---

Bei Joh. Wilh. Schmidt in Berlin breite Straße No. 8. iſt ſo eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der traveſtirte
**Nathan der Weiſe.**
Poſſe in zwei Akten
mit

Intermezzos, Chören, Tanz, gelehrtem Zweikampf, Mord und Todſchlag, auch mit Kupfern verherrlicht. Das Nachſpiel iſt der traveſtirte Alarcos. Berlin 1804. 8. 21 Gr.

---

In der Rößlerſchen Buchhandlung in Naumburg ſind ſo eben erſchienen:

Romio und Juliette,

dramatiſches Gedicht von Jul. Gr. v. Soden, nach della Contes Geſchichte von Verona mit Kupfern, brochirt 1 Thlr.

M. K. Sintenis. Briefe einer Gräfin.

Ein Buch für die gänzliche Zufriedenheit mit Gott im Leiden. 20 Gr.

Kleine literariſche Miſcellen,

herausgeben von Julie Leſſing mit 1 Kupfer, brochirt 8 Gr.

---

## Für Muſikfreunde.

Von dem 1801. bei Adolf Gehr zu Breslau herausgekommenen Stimmbuche, eigentlich: Stimmbuch, oder vielmehr: Anweiſung, wie jeder Liebhaber ſein Clavierinſtrument, ſei es übrigens ein Saiten- oder Pfeifenwerk, ſelbſt repariren und alſo auch ſtimmen könne. Von Rachersdorf und Büttner erſcheint bevorſtehende Oſtern 1804 im Verlage derſelben Handlung eine neue, ſehr ſtark vermehrte Auflage mit Figuren.

Das Urtheil des unbefangenen Rezenſenten in dem erſten Stücke LXXIX. Bandes der neuen allgemeinen Bibliothek 1803. iſt wohl die wärmſte Empfehlung dieſes ſo vorzüglich aufgenommenen Buches.

Nun noch etwas zur Charakteriſtik der zweiten Auflage! Ganz neue Artikel ſind darinn:

Die Orgel und das Mozartſche Fortepiano, mit ihren Reparaturen. Die Bemerkungen über den Flügel und das Clavier ſind durch unendlich viele Zuſätze vermehrt. Die Anleitung zum Stimmen iſt mehr vervollſtändigt und aufgehellt. Ueberhaupt iſt die Rubrik der Reparaturen unglaublich verſtärkt, mit einem Worte, es haben alle Theile dieſes Buches ſo bedeutende Vermehrungen erhalten, daß es jetzt als ein ganz neues Werk betrachtet werden muß.

Die Anweiſungen zum Repariren ſind verſchiedentlich durch Holzſchnitte unterſtützt.

---

Bei Auguſt Campe in Hamburg iſt erſchienen:

Valérie ou Lettres de Gustave de Linar à Ernest de G. 2 Vol. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſer ausgezeichnete Roman der Frau von Krüdener, deſſen die beſten franzöſiſchen und deutſchen Journale mit den größten Lobeserhebungen erwähnt haben, iſt durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

---

Von dem ſchön geſtochenen und außerordentlich wohlgetroffenen Portrait

des Herrn General und Ritter von Klinger
in St. Petersburg,

nach Gutterbrunn von Mayr, ſind noch einige ſehr gute Abdrücke bei Unterzeichnetem und durch alle Buch- und Kunſthandlungen zu haben. Das Format iſt klein Folio, der Preis 18 Gr. Sächſ. oder 1 Fl. 21 Kr. Rheinl. Leipzig im Januar 1804.

J. F. Hartknoch.

---

## Ueberſetzungs-Anzeige.

Von dem neuen franzöſiſchen Roman der Frau Baronin von Krüdener:

Valérie ou Lettres de Gustave de Linar à Ernest de G, 2 Tom.

erſcheint in einigen Wochen eine deutſche Ueberſetzung in meinem Verlage.

Altona den 10. Februar 1804.

Friedrich Bechtold.

Neue Bücher welche in der Oſtermeſſe 1804. bei dem Verlagsbuchhändler Auguſt Schumann in Ronneburg erſcheinen werden.

---

**Beſchreibung** des Handels und der Induſtrie der Städte Trieſt und Fiume; oder Wegweiſer für Kaufleute durch das deutſche Litorale. 8.

**Briefſteller** (der mildheimiſche); oder gemeinfaßliche und vollſtändige Anleitung zum Briefſchreiben und zur Abfaſſung aller Arten ſchriftlicher Aufſätze, zum Gebrauch der Bürger- und Bauersleute. 8.

**Casti** (G. B.) Novelle galanti. Novissima Ediz. 2 Vol. 12.

**Deutſchland** (das gewerbfleißige) oder ſyſtematiſch geordnetes Verzeichniß der Kaufleute, Manufakturiſten, Künſtler ꝛc. welche in Deutſchland leben. 6r Band. 8.

**Eginhard**, (K.) der Adel und die Geiſtlichen der deutſchen Vorzeit; in Anekdoten zur Geſchichte derſelben. 2 Bände 8.

**Haas**, (J. G.) vollſtändiges lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Handwörterbuch; mit vielen tauſend Wörtern vermehrt. 2 Bände gr. 8. (90 Bogen aus Nompareilsſchrift für 2 Thlr. 12 Gr.)

**Handlungs-Erdbeſchreibung** (allgemeine) der öſterreichiſchen Kreislande. 2r Ban 8.

**Heyne** (F. A.) Taſchenwörterbuch der Götter- und Heldengeſchichte. Nach Ramler, Vannier, Moriz und andern bearbeitet; in 12. (aus neuer Nompareilsſchrift ſauber gedruckt.)

**Lokiſch** (L.) Handbuch der Fiſcherei. 2r Band. Die Beſchreibung der Teichfiſchereien ꝛc. enthaltend. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

**Literaturzeitung** (allgemeine merkantiliſche) für 12 Stücke gr. 8. 3 Thlr.
— — für 1804. 12 Stücke gr. 8. 3 Thlr.

**Möbbe**, (Fr.) die Zauberdoſe. Ein Mährchen. kl. 8.

**Repertorio** della Letteratura italiana; ossia cognizione de' Libri nuovi italiani in ogni genere delle Scienze. 2 Volumi in 8 grande.

**Soave** (Fr.) Novelle morali, per uso de' fanciulli. Nuova Ediz. 2 Vol. 12.
— — Grammatica ragionata della Lingua italiana. Nuova Ediz. 12.

---

Nachſtehende **mathematiſche Schriften** ſind ſeit kurzem in meinem Verlage erſchienen und um beigeſetzte Preiſe durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

**Ide, J. J. A.** Theorie der Bewegung der Weltkörper unſers Sonnenſyſtems und ihrer elliptiſchen Figur nach de la Place frei bearbeitet, mit einer Vorrede vom Hofrath Käſtner (Holzſchnitte zwiſchen dem Texte) gr. 8. 1801. Engl. Druckpap. 2 Thlr.

**Derſelbe.** Syſtem der reinen und angewandten Mechanik feſter Körper, 2 Theile gr. 8. mit 4 Kupfern 1802. 3 Thlr.

**Derſelbe.** Anfangsgründe der reinen Mathematik zum Leitfaden ſeiner Vorleſungen entworfen, 2 Thle
Arithmetik 18 Gr.
Geometrie 18 Gr.

**Krauſe, G. F.** Handbuch der mathematiſchen Forſtwiſſenſchaften (mit Tabellen und Kupfern) gr. 8. 1800 2 Thlr.

**Hoffmann, C. W. D.** Mathematiſche Elementarſchule oder Anleitung zum kunſtloſen Denken über mathematiſche Gegenſtände. Ein Handbuch für Lehrer und Lernende (mit 7 Kupfern.) 2 Thlr.

**Meyer Hirſch.** Sammlung von Beiſpielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchſtabenrechnung und Algebra, 1804. 1 Thlr.

Das letztere iſt wegen ſeiner Gründlichkeit ſchon in mehrern Lehranſtalten beim mathematiſchen Unterrichte zum Grunde gelegt.

Heinrich Frölich.

---

Nächſtens wird in meinem Verlage erſcheinen:

Verſuch
einer gründlichen Anweiſung
des
Italiäniſchen Buchhaltens
zum
faßlichen und leichten Erlernen
der
kaufmänniſchen doppelten Rechnungsführung.

Erſter Band.

Mit einer Handels-Correſpondenz verſehen
und
zum Gebrauch beim Unterrichte und zur Selbſtbelehrung.
Bearbeitet
von
J. H. D. Bock und Gehrhardt.

---

Handlungsſchulen und Lehrer in dieſem Fache erhalten einen bedeutenden Rabatt vom Ladenpreiſe, wenn ſie ſich mit ihren Beſtellungen an den Verleger ſelbſt wenden.

Heinrich Frölich
Buchhändler in Berlin.

No. VIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Aurora

eine

Zeitſchrift aus dem ſüdlichen Deutſchland.

Unter dieſem Titel erſcheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung eine Zeitſchrift, deren Zweck es iſt, den höheren Kunſtſinn und Geſchmack durch eine angenehme und den Erſcheinungen unſerer Zeit verwandte Lectüre zu verbreiten — die aber auch vorzüglich darauf Rückſicht nehmen wird, durch richtige und anſpruchloſe Darſtellungen eine wahre Würdigung von dem ſüdlichen Deutſchland vorzubereiten. Von blos politiſchen Weltbegebenheiten und trocken gelehrten Recenſionen wird darin keine Rede ſeyn — wohl aber von allem, was bildende Künſte, ſchöne Wiſſenſchaften, Länder- und Völkerkunde, und überhaupt jede dem Manne von Bildung intereſſante Art von Geiſtesbedürfniß und Geiſtesluxus betrifft, und den Leſer auf eine angenehme und belehrende Art unterhalten mag.

Wöchentlich werden 3 Nro., jede von einem halben Bogen in gr. 4., erſcheinen, und außerdem monatlich ſowohl Intelligenz- und Muſikblätter als auch Zeichnungen, Kupfer beigelegt werden. Beſondere Umſtände ſind Schuld daran, daß die erſten Nro. (1—3.) erſt in der Mitte des Monats, und die andern (4—8.) am Ende deſſelben verſendet werden können, doch wird ſchon vor der Mitte des folgenden Monats alles nachgeholt ſeyn. Der Preis des Jahrganges iſt 8 Thlr. Man erhält dieſe Zeitſchrift durch alle gute Buchhandlungen und reſpektiven Ober-Poſt- und Poſtämter Deutſchlands.

München den 12ten Jänner 1804.

Schererſche Buchhandlung.

## Luna,

ein Taſchenbuch für 1805.

Da der zweite Jahrgang meines Taſchenbuchs Luna zu Michaelis dieſes Jahrs in der Darnmannſchen Buchhandlung erſcheinen wird, ſo erſuche ich hierdurch diejenigen Dichter meines Vaterlandes, welche mich mit zweckmäßigen Beiträgen für dieſen Almanach erfreuen wollen, mir dieſelben binnen jetzt und 3 oder ſpäteſtens 4 Monaten zukommen zu laſſen.

Einer weitläuftigeren Anzeige wird es jetzt nicht bedürfen, da ich mich bereits in der Ankündigung des erſten Jahrgangs mit Beſtimmtheit über den Zweck dieſes Unternehmens erklärt habe. Man hat es nicht verkannt, daß mein und meiner Mitarbeiter Ziel war, eine freundliche Beruhigung zu geben, und es wird auch dieſesmal und nie von uns vergeſſen werden, daß in ihr auch das Erheben aller Kräfte in uns, zu einem Ganzen ſeyn müſſe, wenn ſie eine wirkliche Beruhigung, nicht bloß eine temporäre Beſchwichtigung genannt werden wolle.

Noch füge ich hinzu, daß dieſer Jahrgang mit Schillers Portrait geziert ſeyn werde. Die Andeutungen für Freunde der Poeſie erſcheinen dieſes Mal nicht einzeln, ſondern mit dem Taſchenbuche ſelbſt verbunden.

Berlin im Februar 1804.

Franz Horn.
Doktor der Philoſophie.

## W. T. Krug's Encyklopädie der Wissenschaften 3r Thl., oder encyklopädisches Handbuch der szientifischen Literatur, 2 Bände.

Seit 6 Jahren bin ich den 3. Thl. meiner Encyklopädie der Wissenschaften schuldig, welcher die dazu gehörigen literarischen Notizen oder ein encyklopädisches Handbuch der szientifischen Literatur enthalten sollte. Krankheiten, Ortsveränderungen und mancherlei andere Umstände sind Ursachen dieser Verzögerung. Um endlich mein Versprechen zu erfüllen, bin ich entschlossen, nunmehr jenen 3. Theil im Verlage der Darnmannschen Buchhandlung zu Züllichau herauszugeben. Er wird aus 2 Bänden bestehen, wovon der 1ste die Literatur des 1sten Theils und der 2te die des 2ten Theils der Encyklopädie nebst den nöthigen Verbesserungen, Zusätzen und Registern enthalten wird. Beide sollen zur Leipziger Jubilate-Messe 1805 erscheinen. Um die Stärke der Auflage bestimmen zu können, werden alle diejenigen, denen an der Fortsetzung und Beendigung meiner Encyklopädie der Wissenschaften gelegen ist, gebeten, noch vor Ablauf dieses Jahres darauf zu subskribiren.

Alle meine gelehrten Freunde, welche dieses Unternehmen befördern helfen wollen und alle löbliche Buchhandlungen werden hierdurch ersucht, Bestellungen anzunehmen und die Namen der Subskribenten mit Bemerkung des Wohnorts, deutlich geschrieben, an die Darnmannsche Buchhandlung in Züllichau oder an mich selbst zu überschicken. Auf 10 Exemplare wird das 11te frei gegeben. Briefe aber werden postfrei erbeten. Für gutes Papier und korrekten Druck bürgt die Verlags-Handlung. Frankfurt an der Oder im Februar 1804.

W. T. Krug,
Professor der Philosophie.

## Fortepiano's ꝛc.

Bei Unterzeichneten iſt wieder eine beträchtliche Anzahl neuer und ausgewählter, klavier- und flügelförmiger, auch aufrechtſtehender Fortepiano's nach der neueſten Erfindung, von den berühmteſten Wiener und andern Meiſtern, angekommen, und nach Verſchiedenheit der Qualität, des Tonumfangs von 5, 5½ und 6 Octaven, der äußern Eleganz u. ſ. w., zu ſehr verſchiedenen Preiſen zu haben.

Ferner findet man bei uns alte Violinen von vorzüglichen italieniſchen Meiſtern, Harfen, Guitarren, Lyren, Flöten, Clarinetten und andere Inſtrumente von verſchiedener Qualität und zu den billigſten Preiſen.

**Breitkopf und Härtel**
in Leipzig.

## Freimüthigkeiten
### ein Seitenſtück zu den
## Expektorationen.

Man glaubt dem frohgeſtimmten Publikum eine Freude mit der Nachricht zu machen, daß nun endlich das erwartete Seitenſtück zu den Expektorationen erſchienen iſt, von deſſen Erſcheinung man ſchon längſt aus ziemlich zuverläßigen Quellen Nachricht gab. Wer den Inhalt zu erfahren wünſcht, thut am beſten ſich mit der Schrift ſelbſt, die in allen ſoliden Buchhandlungen zu finden iſt, bekannt zu machen; ſie koſtet 8 Gr. geheftet.

Bei Walthard in Bern iſt kürzlich erſchienen, und bei dem Buchhändler Palm in Erlangen in Commiſſion zu haben:

Gellerts geiſtliche Oden und Lieder, mit ganz neuen Melodien zu 3 bis 4 Singſtimmen, nebſt einer Clavierparthie mit dem Violinſchlüſſel und beigefügtem Generalbaſſe, in Muſik geſetzt von Nic. Käſermann, Lehrer der Tonkunſt und Stadt-Cantor zu Bern. gr. 8. Auf weiſſem Schweizer Schreibpapier 3 Thlr. 16 Gr., auf halb weiſſem Schweizer-Papier 2 Thlr. 16 Gr.

### Ueberſetzungs-Anzeige.

Von dem neuen franzöſiſchen Roman der Frau Baronin von Krüdener:

Valérie ou Lettres de Gustave de Linar
à Ernest de G. 2 Tom.

erſcheint in einigen Wochen eine deutſche Ueberſetzung in meinem Verlage.

Altona den 10. Februar 1804.

**Friedrich Bechtold.**

Bei **Joh. Wilh. Schmidt** in Berlin breite Straße No. 8. iſt fertig geworden und bereits an alle Buchhandlungen verſchickt:

1) Taſchenbuch
für
die Kinder Iſraels
oder
Almanach für unſre Leute
mit Kupfern und Muſik 1 Thlr. 12 Gr.

2) Die Höchſten Grade der Hochw. gr. □ N. N. z. Freundſchaft, oder das non plus ultra der Freimaurerei, nebſt einem Anhange: Kritiſche Geſchichte der Maurerei, oder achter Grad für Obermeiſter der höhern Erkenntnißſtufen, mit Kupfern. 1 Thlr. 6 Gr.

3) Taſchenbuch oder Almanach für Maurer auf das Jahr 1803 und 1804, mit 1 Kupf. 16. 1 Thlr. 12 Gr.

4) Streit der Literaturzeitungen, eine Poſſe in 2 Aufzügen, 8. 8 Gr.

In kurzer Zeit erſcheinen bei J. A. Lübecks Erben in Bayreuth:

1) der Marſchall von Sachſen, Schauſpiel in 4 Aufzügen von H. Zſchokke,

2) die eiſerne Larve, Trauerſpiel in 5 Aufzügen von H. Zſchokke.

In der **Darnmannſchen** Buchhandlung zu Züllichau und Freiſtadt iſt ſo eben erſchienen und für 3 Gr. broſchirt zu haben:

**Nikolai's** Gedächtnißpredigt, dem Andenken des verewigten Hofraths Dr. **Ungnad** in Züllichau gewidmet, 8.

---

In eben der Handlung kann man auch noch gute Abdrücke von **Ungnads Portrait**, **geſtochen von Lips**, für 9 Gr. bekommen.

---

In der **Joachimſchen** Buchhandlung zu Leipzig ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Neues Archiv der ſächſiſchen Geſchichte, geſammelt und herausgegeben vom Profeſſor G. A. Arndt, 1r Theil gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Neues Taſchenbüchlein zur Beförderung der Freude, des geſelligen Vergnügens und des guten Tons.

Eine Auswahl witziger Anekdoten und Einfälle, intereſſanter Erzählungen und Schwänke, Räthſel, Charaden, Frag-, Karten-, Pfänder-, Sprichwörter- und anderer geſellſchaftlicher Spiele, Geſellſchaftslieder mit Melodien, Aufſätze in Stammbücher, Geſundheiten, Kunſtſtücke u. ſ. w. Nebſt einer Anweiſung, in Geſellſchaften Punſch, Limonade, Gelee, Orſade, Siliour, Eierſchaum und mehr dergleichen Speiſen und Getränke auf die ſchmackhafteſte und geſchwindeſte Art ſelbſt zu bereiten. Geſammelt und herausgegeben von C. F. H. **Langbein**. Von dieſem mit ſo viel Beyfall aufgenommenen Werke iſt eine neue Auflage erſchienen, welche in allen Buchhandlungen zu haben iſt. Der Preis iſt 1 Thlr. 12 Gr.

Junker Rudolf von Falkenſtein. Gegenſtück zu des Pfarrers Tochter von Taubenhain. Eine wahre Geſchichte. Neu bearbeitet, 8.

Eine äußerſt unterhaltende Schrift. Der Preis iſt 1 Thlr.

Bewährte und zuverläſſige Hülfsmittel, ſich von Leichdornen, Warzen und Schwülen zu befreien und ſich für immer dafür zu bewahren. Imgleichen die durch Froſt entſtandenen Krankheiten, als: Froſtgeſchwülſte u. ſ. w. gründlich zu heilen. — Nebſt den ſicherſten Mitteln, die Nägel an Händen und Füßen gut zu erhalten und ihre Fehler zu verbeſſern, ſo wie auch die Füße in einem guten Zuſtande zu erhalten, 8.

Dieſe unentbehrliche Schrift iſt für 12 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Reichs-Commiſſions- und Induſtrie-Büreau.

---

Bei dem Buchhändler J. G. Calve in Prag iſt ſo eben erſchienen:

## Geſchichte
der
## Vaccination in Böhmen,
auf
hohen Befehl herausgegeben
von der
in Schutzpocken-Impfungs-Anſtalten
niedergeſetzten
k. mediciniſchen Polizei-Kommiſſion.
Prag 1804.

Beſtellungen auf dieſe Schrift nimmt in Berlin der Buchhändler **Heinrich Frölich** (Scharrnſtraße No. 12.) an.

---

Katholiſches
## Gebet- und Erbauungs-Buch
im
## Geiſte der Religion Jeſu.
Verfaßt
von
J. F. Natter,
Commandeur des ritterlichen Kreuzherrn-Ordens mit dem
rothen Stern.

Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Prag 1804,
bei J. G. Calve.

Inhalt:
- Tägliche Andachtsübungen.
- Betrachtungen für jeden Tag der Woche.
- Zur chriſtlichen Buße und Kommunion.
- Kommunionsandacht.
- Verehrung Mariens.
- Andachtsübungen vermiſchten Inhalts.

---

Man darf ſich nicht wundern, daß dieſes Gebet- und Erbauungs-Buch eine dritte Auflage erlebt hat. Es herrſcht in demſelben durchgängig der reinſte Geiſt der Jeſus-Religion und die edelſte Tugend- und Sittenlehre; auch die Sprache iſt dem beabſichteten Zwecke entſprechend. Dies Gebetbuch muß manchen ſeiner Vorgänger und Mitbrüder verdrängen und verdient von allen Seiten auch außerhalb dem Kreiſe, in welchem und für welchen es zunächſt erſchienen iſt, bekannt zu werden. (In Berlin beſorgt Beſtellungen darauf der Buchhändler **Heinrich Frölich.** Scharrnſtraße No. 12.)

---

Bei dem Buchhändler **Heinrich Frölich** in Berlin iſt am Ende des Jahrs 1803. nachſtehendes Werk erſchienen:

**Die Feſte** von Hellas hiſtoriſch-philoſophiſch bearbeitet und zum erſtenmal nach **ihrem Sinn** und **Zweck** erläutert von Martin Gottfried **Herrmann.** Zwei Bände. gr. 8. 4 Thlr. 8. Gr.

Der **Philoſoph der Geſchichte der Menſchheit** wird manche Data in dieſem Werke finden, die ſeine Forſchungen über den Gang des menſchlichen Geiſtes vielleicht hie und da berichtigen und ſelbſt erweitern können. Dem **Geſchichtsforſcher** kann es nicht gleichgültig ſeyn, mehrere Fakta, die häufig an dieſe Feſte geknüpft wurden, näher beſtimmt, andere in genauere Verbindung treten zu ſehen. Dem **Philologen** wird es als Handbuch und zu einem Kommentar über hundert dunkle Stellen und Ausdrücke dienen, deren Aufhellung er nur aus ſeltenen und koſtbaren Schriften mühſam zuſammen nehmen mußte, wenn er ihrer habhaft werden, oder die er, wenn er das nicht konnte, mit Verdruß als für ihn unauflösliche Räthſel anzuſehen und zu übergehen gezwungen wurde. Der bloße Liebhaber aber kann die Beſchreibung dieſer Feſte und Spiele des merkwürdigſten Volkes der alten und neuen Welt doch wohl mit demſelben, wo nicht mit mehrerem Intereſſe leſen, als er die Nachrichten der Reiſebeſchreiber von den Feſten und Spielen der wilden und halbwilden Völker der verſchiedenen Gegenden der Erde lieſet, die den Hellenen an Frohſinn, Empfindung, Witz, Geiſt und Geſchmack nicht nur ſehr weit nachſtehen, ſondern ſie auch nie in dieſen Stücken erreichen werden. Die Eintheilung der Feſte iſt folgende: **Kalenderfeſte — politiſche Feſte — Helden- und Gedächtnißfeſte Ackerbau- und Aerndtefeſte, Häusliche- und Familienfeſte.**

---

# Das Decameron

des

# Boccaccio

von

**D. W. Soltau.**

Berlin bei Heinrich Frölich 1803.
3 Thle. 6 Thlr.

Der Ueberſetzer des **Hudibras,** des **Don Quixote** und des **Reineke Fuchs** iſt zu bekannt, als daß es nöthig wäre ſeine Ueberſetzung des **Decamerons** dem Publikum anzupreiſen.

---

**Ueber die Beſtimmung des Weibes zur höhern Geiſtesbildung** von Amalia Holſt, geb. von **Juſti.** Berlin bei Frölich 1802. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Dieſes Buch, welches ſich von vielen ähnlichen durch Gründlichkeit und eine lebhafte Erörterung des Gegenſtandes auszeichnet, verdient in der Bibliothek jedes gebildeten Frauenzimmers einen Platz, ſo wie auch:

**Kalathiskos** von **Sophie Mereau.** Erſtes und zweites Bändchen. 1 Thlr. 16 Gr.

in welchem angenehme und intereſſante Erzählungen mit kleinen Gedichten abwechſeln.

---

## Notizen.

Ein Buch welches noch nicht ganz vergeſſen ſeyn ſollte, es aber wirklich iſt, heißt:

**Kritik der deutſchen Sprache von W. Mackenſen.** Wolfenbüttel bei Albrecht.

Der frühe Tod dieſes Mannes, der einſt ſo viel der Welt hätte werden können, wird von jedem Leſer der vorhin benannten Schrift bedauert werden.

---

Der bekannte Herr **Johannes Müller** aus Wien hält ſich ſeit 14 Tagen in Berlin auf. Dem Vernehmen nach wird er der Biograph des verſtorbenen, der deutſchen Nation gewiß unvergeßlichen **Herder** und der Reviſor der hiſtoriſchen Schriften deſſelben für die neue Ausgabe der ſämmtlichen Werke dieſes für die Literatur immer zu früh verſtorbenen Mannes werden.

---

Im Monat Februar ſtarb in Berlin an der Lungenſucht Herr C. W. D. **Hoffmann,** (Conrektor an der Cöllniſchen Stadtſchule zu Berlin) Verfaſſer der

Mathematiſchen Elementarſchule oder Anleitung zum kunſtloſen Denken über mathematiſche Gegenſtände. Ein Handbuch für Lehrer und Lernende. Berlin 1803. 2 Thlr.

---

Von der größern Sprachlehre von Bernhardi (Berlin bei Frölich) welche das Publikum mit Beifall aufgenommen hat, wird zur Oſtermeſſe 1804. ein **Auszug** vom Verfaſſer ſelbſt erſcheinen, welcher ſich zu Vorleſungen über ſeine Sprachlehre eignen ſoll.

---

Herr Prof. A. W. Schlegel wird im Sommer dieſes Jahrs zwei neue Hefte ſeiner mit Herrn F. Schlegel herausgegebenen periodiſchen Schrift **Athenäum** oder den 4ten Band derſelben zum Drucke befördern.

# No. IX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Literariſche Anzeige.

**Wegweiſer für Volksſchullehrer, oder Anleitung zur zweckmäßigen Führung ihres Amts. Ein pädagogiſches Handbuch von Th. Heinſius. Berlin 1801 bei Heinrich Frölich. (20 Gr.)**

Vorliegende, durch mehrere vortheilhafte Recenſionen und durch die Einführung in Schulſeminarien bereits bekannte pädagogiſche Schrift verdient allen Schulvorſtehern und Lehrern in den neuacquirirten Provinzen Deutſchlands jetzt aufs Neue empfohlen zu werden, da ſie wegen der Richtigkeit ihres Gegenſtandes und der Reichhaltigkeit ihres Inhals ſchon längſt als ein nothwendiger Bedarf und als ein erfahrner Rathgeber von allen denkenden Pädagogen angeſehen worden iſt. Wie ſehr ſich dieſes Handbuch durch ſeine Nutzbarkeit zu einem Rathgeber, beſonders für Volksſchullehrer, eigne, wird nachſtehende gedrängte Inhalts-Anzeige ergeben:

*Einleitung.* Allgemeine Bemerkungen über die Bildung eines Volksſchullehrers und Würdigung ſeiner Fähigkeit zu einer zweckmäßigen Verwaltung ſeines Amts.

*Erſter Abſchnitt.* Allgemeine Erforderniße einer gut eingerichteten Volksſchule.

1) In Hinſicht auf den Volksſchullehrer (phyſiſche, geiſtige, ſittliche, geſellſchaftliche Ausbildung); 2) auf den Lehrplan, die Tagesſtunden, Lehr- und Schulbücher und Klaſſifikationen; 3) auf die Beförderungs-Mittel zur Verſinnlichung der vorgetragenen Gegenſtände; 4) auf die Beförderungs-Mittel des Fleißes und der guten Sitten (Schulgeſetze, Beförderungen in höhern Klaſſen, Prüfungen, Cenſuren, Prämien); 5) auf die Erholung der Schüler (Ferien).

*Zweiter Abſchnitt.* Beſondere Gattungen der Volksſchulen und deren Eigenthümlichkeiten.

1) *Landſchulen* (über die Bildungsfähigkeit des Landvolks, Bildung des Landſchullehrers, praktiſche Kenntniß der Oekonomie, Unterrichtsplan, Lehrgegenſtände, Diſciplin u. ſ. w. 2) *Bürgerſchulen*, (über den Bürgerſtand und deſſen Eigenthümlichkeiten. Eintheilung der Bürgerſchulen: a) Handwerksſchulen; Lehrgegenſtände, Verbindung der Induſtrie mit dem Unterricht, fortgeſetzter Unterricht durch Sonntagsſchulen; b) höhere Bürgerſchulen; Lehrgegenſtände, Lehrgeräthſchaften und Lehrmittel; c) Geſchäftsſchulen. 3) *Militairſchulen* (Lehrplan, Schulzucht, Induſtrie.) 4) *Töchterſchulen* (niedere, mittlere, höhere; Lehrgegenſtände, ſittliche Kultur, weibliche Handarbeiten, Diſciplin.)

*Dritter Abſchnitt.* Offentliche Erziehung in Volksſchulen. (Begriff, Zweck und Gegenſtand der Erziehung.

1) *Körperliche Erziehung*, (geſunde Luft, Reinlichkeit, Bewachung des Geſchlechtstriebes ꝛc., Belehrung über die Erhaltung und Wiedererlangung der Geſundheit.) 2) *Geiſtige Erziehung*; a) intellectuelle; (Erkenntniß- und Anſchauungs-Vermögen, Einfluß des Lehrers auf die Vervollkommnung der Sinneswerkzeuge, Beförderung der Aufmerkſamkeit Bildung der Phantaſie, des Gedächtniſſes, des Verſtandes); b) äſthetiſche Erziehung (Eintheilung der Gefühle, Bildung des äußern und des innern Gefühls für das Wahre, das ſittlich Gute und das Schöne); c) moraliſche Erziehung (Zweck derſelben, Schwierigkeiten, Kenntniß des Menſchen und beſonders der Kinderſeelen; negative Erziehungsmittel: Beſchäftigung, gutes Beiſpiel, Vertrauen, Gewöhnung u. ſ. w.; poſitive Erziehungsmittel: Gewöhnung an unbedingten Gehorſam, Zurechtweiſung durch Vernunftgründe, innere und äußere Bewegungsgründe zum Guten, moraliſche Unterhaltungen, Bildung des religiöſen Gefühls, poſitive Strafen und Belohnungen u. ſ. w; Bildung der äußern Sitten, moraliſche Heilkunde ꝛc.

*Vierter Abſchnitt.* Unterricht und Lehrmethode.

1) Wahl des Lehrſtoffs (Rückſicht auf Alter und Fähigkeit, Uebergang vom Leichten zum Schweren, Sparſamkeit des Lehrſtoffs.) 2) Lehrart, (Gründlichkeit, Erleichterung des Unterrichtes, Verbindung mehrerer Zwecke, Beförderung der Selbſtbeſchäftigung während des Unterrichts und nach demſelben.) 3) Form des Unterrichtes (katechetiſch-ſokratiſche Lehrart, akroamatiſche, äußere und innere Lebhaftigkeit des Vortrages, Unterrichtsplan u. ſ. w.) 4) Specielle Methodik (Angabe einiger Methoden bei Verſtandesübungen; Leſen, Zeichnen, Schreiben, deutſche Sprache, Rechnen, Naturgeſchichte und Technologie, Anthropologie, Geographie, Geſchichte, fremde Sprachen, Religionsunterricht, Gebrauch der Bibel.)

Alle dieſe Rubriken gewähren zugleich eine Ueberſicht der neuſten pädagogiſchen Literatur, indem die vorzüglichſten Hand- und Lehrbücher zum Gebrauch für Lehrer und Schüler, nach ihren Titeln, dem Verlagsorte und dem Ladenpreiſe, mit einem beigefügten Urtheile begleitet, angegeben ſind.

---

## Für Freunde und Freundinnen unterhaltender Lectüre, auch Leihbibliotheken und Leſegeſellſchaften.

Jeder kennt und ſchätzt die ächt humoriſtiſchen Werke Knigge's, den man ſo oft den Swift der Deutſchen genannt hat. Witz und Laune ſind in denſelben mit dem edelſten Sinne für Tugend, Weisheit und Humanität ſo verſchwiſtert, daß man oft zweifelt, von welcher Seite man den Verfaſſer mehr bewundern ſoll; daß Leſer und Leſerinnen ſich durch Anmuth und Würde gleich zu ihm hingezogen fühlen. Der bisherige ſtarke Debit ſetzt uns in den Stand, nachſtehende in unſerm Verlage erſchienene Schriften, Liebhabern, welche ſie ſich bis zum Ende dieſes Jahrs ſämmtlich anſchaffen wollen, ſtatt des Ladenpreiſes von 8 Thlr. 10 Ggr., für eine Piſtole zu überlaſſen, wofür man ſie bis dahin bei uns und in allen Buchhandlungen, welche wir erſuchen, Pränumeration anzunehmen, bekommen kann. Die Reihe der Bände iſt folgende:

Ueber den Umgang mit Menſchen. Neueſte rechtmäßige Ausgabe, mit dem wohlgetroffenen Portrait des Verfaſſers, 1r — 3r Band.

Geſchichte des Amtsraths Gutmann, mit Kupfern, 4r Bd.

Das Zauberſchloß, oder Geſchichte des Grafen Tunger, m. K. 5r Bd.

Geſchichte des armen Herrn v. Mildenburg, 6r, 7r, 8r Bd.

Ueber Schriftſteller und Schriftſtellerei, 9r Bd.

Des Etatsraths v. Schaafkopf nachgelaſſene Papiere, und über das geſellſchaftliche Leben in den vereinigten Niederlanden, als Anhang zu: Ueber den Umgang mit Menſchen, 10r Bd.

Die Reiſe nach Braunſchweig, ein komiſcher Roman, mit Kupfern, 11r Bd.

Briefe auf einer Reiſe nach Lothringen, 12r und letzter Band.

Auf vorſtehende Schriften wird bis zur bevorſtehenden Oſter-Meſſe in allen Buchhanglungen Beſtellung angenommen, nachher aber wieder der obige Ladenpreis eintreten.

Ritſcherſche Buchhandlung  
in Hannover.

---

In allen angeſehenen Buchhandlungen findet man folgende beyde Werke aus der Feder des Conſiſtorial-Rath Sintenis in Zerbſt, welche unſtreitig mit zu den vorzüglichſten gehören, welche wir dieſem ſo allgemein beliebten Verfaſſer zu verdanken haben.

Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode; von dem Verfaſſer von Hallos glücklichen Abend, 1r Band, 3te Auflage.

Ueber den Glauben an Offenbarung.

---

Wanderungen, kosmopolitiſche, durch Preußen, Liefland, Kurland, Litthauen, Wollhynien, Podolien, Gallicien, Schleſien ꝛc.; in 4 Bände.

Iſt als ein vorzüglich richtig geſchriebenes Werk, und wegen ſeiner intereſſanten und freymüthigen Bemerkungen vorzüglich zu empfehlen; man findet es in allen angeſehenen Buchhandlungen.

Fichte, Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die franzöſiſche Revolution des 1ſten Bandes 1s und 2s Heft:

findet man in allen Buchhandlungen.

---

Von dem nordiſchen Archiv, herausgegeben von einer Geſellſchaft Gelehrten in Rußland, iſt der Januar- und Februar-Monat bereits erſchienen, und hat das erſte Stück folgenden Inhalts:

1. An den Genius des neuen Jahres, von Fr. Seider. 2. Bemerkungen über die letzte Haupt-Gränzfeſtung der ſibiriſchen Linie gegen die chineſiſche ſungoriſche Wüſte, vom Ruſſiſch Kaiſerlichen Hofrath Berens. 3. Ueber die Karten, vom Freih. von Campenhauſen. 4. Literariſche Bemerkungen über Rußland, von Dr. Schmidt in Moskau. 5. Von den Schauſpielen der Chineſen, von H. 6. Aſſembleen und Bälle in Kamtſchatka, von Albers. 7. St. Petersburger Theater, von Reinbeck. 8. Korreſpondenznachrichten: aus St. Petersburg, Rähowa, Reval, Riga. 9. Ueber Madame Mara.

Inhalt des zweiten Stücks:

1. Ueber die aufgehobene Natural-Verpflegung in Lief- und Ehſtland, vom Grafen von Mellin. 2. Merkwürdige Geſchichtserzählung einer Landung der Schweden in Kurland, vom Kollegien-Aſſeſſor Reck in Mitau. 3. Literariſche Bemerkungen über Rußland, von Dr. Schmidt. 4. Ruſſiſches Grabmal in der Moldau, von H. 5. Reiſemiscellen aus dem Tagebuche eines durch Frankreich und die Schweitz reiſenden Liefländers. 6. Der alte Wechſel von J. Richter. 7. St. Petersburger Theater, von Reinbeck. 8. Korreſpondenznachrichten aus Moskau, Kiew, St. Petersburg, Wilna.

Der Preis dieſer Zeitſchrift iſt 4 Thlr. Alb. wofür ſelbe bei dem **Königl. Preuß. Grenz-Poſtamt** in **Memel** und bei unſerm Commiſſionär, Hrn. Buchhändler **Rein** in **Leipzig**, zu haben iſt.

Riga, im Februar 1804.

die nordiſche **Kommiſſions-Handlung.**

## Wohlfeiler Preis.

Um die Wünſche der Liebhaber zu erfüllen, welche ſich die ganze Folge von:

Eberts Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen, Taſchenbuch für die Jahre 1795 bis 1802., 8 Jahrgänge mit Kupfern von Jury, Penzel, Karcher, Roßmäßler ꝛc.

um einen billigern Preis als den Ladenpreis von 10 Thlr. anzuſchaffen geneigt ſind, oder mit dieſer trefflichen Sammlung, welche ſo viel Gutes und Belehrendes enthält, einem jungen Frauenzimmer ein Geſchenk machen wollen, habe ich den Preis dieſer ſämmtlichen Jahrgänge erniedrigt, und will dieſelben, ſo weit meine geringe Anzahl reicht, von nun an gegen baare Zahlung für 3 Thlr. Sächſiſch erlaſſen. Wer 5 Exemplare zuſammen nimmt, und den Betrag derſelben baar an mich einſendet, erhält das 5te Exemplar für ſeine Bemühung unentgeldlich. Einzelne Jahrgänge koſten ſtatt 1 Thlr. 8 Gr. jetzt 12 Gr.

Die Jahrgänge für 1803. und 1804. welche gleichlautend ſind, m. K. von Jury und andern Künſtlern koſten jedoch unabänderlich 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig im Febr. 1804.

**Theodor Seeger**
Buchhändler.

Das wohlgetroffene von Lips geſtochene Portrait des Herrn Leibarztes Dr. Albr. Thaer in Celle in gr. 4. in ſtehender Figur, welches den Käufern der Beſchreibung und Abbildung der nutzbarſten Ackergeräthe, bei dem in der Leipziger Oſter-Meſſe d. J. erſcheinenden 2ten Hefte frei geliefert wird, iſt bei den Gebr. Hahn in Hannover für 20 ggr. ſo wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

**Der mediciniſche Rathgeber in den gewöhnlichſten Krankheiten.** Ein alphabetiſches Taſchenbuch zunächſt für den Bürger und Landmann. Von Dr. **Struve.** 8. 16 ggr.

Dieſes neue Werk eines beliebten Schriftſtellers ſchließt ſich ehrenvoll an die vortrefflichen Arbeiten Tiſſot's und Unzer's. In bangen Stunden krankhafter Zufälle, wo man, von ſchleuniger Hülfe eines Arztes beſonders auf dem Lande, entblößt, durch vorſichtige Behandlung Geſundheit und Leben retten kann, werden Kranke, und ſolche, die an ihrem Schickſal Theil nehmen, von dieſem Rathgeber, wider die wichtigſten Uebel, ſichere, heilſame Anweiſungen erhalten. Ein deutlicher, kunſtloſer Vortrag empfiehlt das Buch zum allgemeinen Gebrauch, welchen die alphabetiſche Anordnung der Sachen ſehr erleichtert.

Der nachfolgende Inhalt wird die Allgemeinnützigkeit der Schrift noch mehr beweiſen:

### Erſte Abtheilung.

### Von der Geſundheit und Krankheit im Allgemeinen, und wie man ſich dabei verhalten ſoll.

### Einleitung.

Urſachen, wodurch die Menſchen ſich Krankheiten zuziehen:

1. Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken.
2. Das Branntweintrinken.
3. Das übermäßige Kaffeetrinken.
4. Erhitzung und Erkältung.
5. Mangel an Arbeit und Bewegung.
6. Mangel an freier Luft.
7. Mangel an Reinlichkeit, Waſchen und Baden.
8. Heftige Gemüthsbewegungen.
9. Unnützer Gebrauch von Hausmitteln und Arzneien, bei geſunden Tagen, und von ſogenannten Vorbauungskuren.
10. Eine fehlerhafte Behandlung und Erziehung der Kinder.

I. Von der nöthigen Aufmerkſamkeit auf ſeinen Zuſtand in Rückſicht der Geſundheit.

II. Wie man ſich in Krankheiten zu verhalten hat.

1. Man muß einen ordentlichen und verſtändigen Arzt brauchen.
2. Man brauche weder Hausmittel noch Arzeneien, ohne den Rath eines Arztes.

Von dem Verhalten in Krankheiten überhaupt.

Ueber die Speiſen der Kranken.

Wie man ſich bei der Abnahme einer Krankheit oder Wiedergeneſung zu verhalten hat.

III. Einige Regeln für diejenigen welche Kranke pflegen.

IV. Von verſchiedenen Bereitungen und von der Anwendung der Kliſtiere, Stuhlzäpfchen, Spaniſche Fliegenpflaſter, Senfpflaſter, Kräuterſäckchen, Mandelmilch, ſaure Molken. Süße Molken. Leinſaamenthee. Eſſighonig. Gurgelwaſſer.

V. Wie man Kranke beobachten und dem Arzt davon Bericht erſtatten ſoll.

VI. Ueber einige falſche Meinungen in Rückſicht der Krankheiten.

VII. Wie man Sterbende behandeln ſoll.

VIII. Wie man Menſchen behandelt, die dem Anſehen nach todt ſind, aber oft wirklich leben.

IX. Vorurtheile gegen Leichenöffnungen.

X. Von den Verwahrungsmitteln gegen anſteckende Krankheiten.

**Die zweite Abtheilung** behandelt einzelne Krankheiten in alphabetiſcher Ordnung.

**Productenbuch für die Küche**, oder Anweiſung für junge Mädchen und Hausfrauen, diejenigen Producte, welche in der Küche zubereitet werden, nach ihrem wahren Gehalte kennen und beurtheilen zu lernen. Entworfen von J. D. **Knopf**, Herzogl. Meklenb. Schwerin. Maitre d'Hotel. 12 Ggr.

Dieſe Schrift, von dem rühmlichſt bekannten Verfaſſer des Braunſchweiger Kochbuchs, enthält den erſten, trefflich gelungenen Verſuch einer allgemeinen Einleitung zu allen Kochbüchern, indem ſie gerade das behandelt, was in denſelben übergangen wird. Sie lehrt Beſchaffenheit, Sorten, und Werth der Eßwaare genau kennen; ſie iſt dadurch ein nothwendiges Hülfsbuch beim Einkauf für Küche und Haushaltung. Jede Gattung von Speiſen beſchreibt der Verf. nach ihrem ökonomiſchen und diätetiſchen Nutzen; er beſtimmt, welche Kranken dienen, und welche ſich auf den Tafeln zuſammen ſchicken. So füllt er die Lücken gewöhnlicher Kochbücher aus, macht ihre Vorſchriften verſtändlich, und muß jedes Frauenzimmer angenehm unterrichten, das einer häuslichen Wirthſchaft ſelbſt vorſtehen zu lernen wünſcht.

**Gebrüder Hahn.**

**Hannover** bei den Gebrüdern Hahn, wird zur Leipziger Oſtermeſſe, d. J. eine ganz neue, möglichſt vollſtändige und richtige Charte vom Churfürſtenthum Hannover, mit Einſchluß des Biſthums Osnabrück und der Grafſchaft Bentheim erſcheinen. Dieſe Charte iſt 22 Hannöv. Zolle hoch, 24 breit, und erſtreckt ſich von Lübeck bis Caſſel und von Magdeburg bis Coevorden. Es wird darauf bei Hrn. Schropp in Berlin und in allen guten Buchhandlungen woſelbſt auch ausführlichere Ankündigungen zu haben ſind, 1 Thlr. 8 Ggr. Pränumeration angenommen. Der nachherige Ladenpreis wird unabänderlich 2 Thlr. 8 Ggr. ſeyn.

## Zur Aufmunterung für Traurige.

**Abbadonna.** Ein Buch für Leidende. Aus fremden und eigenen Schriften geſammelt von dem Verfaſſer des Natalis, 2 Thle. 8. 2 Thlr.

Es hat folgende Rubriken:

„Für Trauernde, die den Tod oder die Trennung von Geliebten, Angehörigen und Freunden beweinen.“ — „Für Kranke, die an Leib und Seele dulden.“ — „Für zweifelnde Denker, die Beruhigung in den theuerſten Wahrheiten der Religion ſuchen.“ — „Für unglücklich Liebende von der edlern Gattung.“ — „Für Gefangene.“ — „Für große Sünder.“ — „Für Unglückliche aller Art, zur Stärkung in den mannigfaltigen Leiden des Lebens.“

Die Aufſätze ſind von folgenden bekannten Schriftſtellern:

**Addiſon. — Baſſewitz. — Benkowitz. — Blumauer. — Bürger. — Claudius. — Haller. — Hölty. — Karſchin. — Klopſtock. — Koſegarten. — Kotzebue. — Matthiſſon. — Moritz. — Niemeyer. — Reinhard. — Rouſſeau. — Salzmann. — Schiller. — Schubart. — Steele. — Uelzen. — Young. — Zimmermann.**

**Der Verleger.**

## Anzeigen.

Heinſius neue deutſche Sprachlehre (3 Theile und der Anhang) welche einige Zeit hindurch nicht zu erhalten war, iſt von nun an bei dem Buchhändler **Heinrich Frölich** in Berlin (Scharrnſtraße Nro. 12.) und von dieſem durch alle Buchhandlungen zu haben.

Auch wird in Kurzem ein gedrängter Auszug aus dieſer Sprachlehre vom Verfaſſer ſelbſt bearbeitet in etwa 15 Bogen für den Preis von 12 Gr. bei dem Buchhändler Heinrich Frölich in Berlin erſcheinen und alsdann überall in Deutſchland zu haben ſeyn.

Da es dem Publikum angenehmer ſeyn muß einen Auszug aus einem größern Werke vom Verfaſſer ſelbſt bearbeitet zu wiſſen, ſo zeige ich an, daß von der

Weltgeſchichte für Kinder und Kinderlehrer von D. C. F. Becker

vom Verfaſſer ſelbſt ein **Auszug**, der ſich zum Leitfaden für den Unterricht beeignen ſoll, gearbeitet wird. Es iſt natürlich daß dem Verfaſſer ſelbſt der Gang der Ideen, die er in dem größern Werke niedergelegt hat, weit reiner und richtiger vor Augen ſteht, als demjenigen, welcher durch Lectüre ihn ſich erſt eigen machen will.

Dieſer Auszug kann ſeiner Natur nach erſt dann erſcheinen, wenn das größere Werk vollendet iſt, von welchem jetzt der achte Theil unter der Preſſe, und welches alſo ſeiner Vollendung nahe iſt. Mit dem letzten Theile zugleich wird der **Auszug** erſcheinen; vielleicht ſchon früher ins Publikum gehen, als jener.

**Heinrich Frölich.**

### No. X.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Eine Wochenſchrift, welche im nördlichen Deutſchland weniger bekannt iſt, als ſie verdient, heißt:

Der **Verkündiger** oder Wochenſchrift zur Belehrung, Unterhaltung und Bekanntmachung für alle Stände.

Sie erſcheint in Nürnberg; der Jahrgang koſtet 2 Thlr. 20 Gr. In Berlin und der Umgegend kann man ſeine Beſtellungen bei dem Buchhändler **Frölich** machen.

## Nachrichten.

Ein Buchdrucker hat vor kurzem der Franz. Nationalbibliothek einen Horaz geſchenkt, den alle Bibliographen wenigſtens für älter als den vom Jahre 1474, den Chevalier d'Croy aber überhaupt als die älteſte Ausgabe dieſes Dichters betrachtet. Er hat weder Jahrzahl, noch Signatur, noch Druckort.

Verkündiger 1804. Janner.

Joſeph Georg Traßler in Brünn, Nachdrucker der Krünitziſchen Encyclopädie, verſichert, er habe dieſes Werk nicht aus **Eigennutz** ſondern in einer **reinen patriotiſchen Abſicht** nachgedruckt, nämlich um gemeinnützige Kenntniſſe zu vervielfältigen.

Im Intelligenz-Comtoir zu Hildburghauſen erſcheint ſeit dem Anfange des Jahres 1804. ein **politiſches Wochenblatt.**

## Neue Erfindungen.

### Uhren als eine Controlle der Polizei.

Der Engländer Samuel Day Esq. hat im vorigen Jahre von der Engl. Regierung ein Patent über gewiſſe Uhren erhalten, die er watchman's noctuaries oder labourer's regulators nennt. Der Zweck derſelben iſt, eine Controlle abzugeben.

Er ging von der Idee aus, daß die jährlichen Nachtdiebſtähle in London mehr als zwei Millionen Pfund Sterling betrügen, und daß es alſo ſehr der Mühe werth ſey durch ein verändertes Syſtem der Nachtpolizei dieſe Diebereien zu erſchweren. Er ſah bald ein, daß vorzüglich mit den Nachtwächtern Veränderungen vorgenommen werden müßten. Erſtlich verrathen ſich dieſe Aufſeher der nächtlichen Sicherheit durch ihren Ausruf der Stunden, und geben alſo den Dieben ſelbſt Nachricht von ihrer Ankunft; zweitens giebt ja niemand auf dieſes Schreien genau Acht, ob auch jeder zu ſeiner beſtimmten Zeit in der Nacht herumruft. Sollten ſie alſo ihrer Beſtimmung ganz entſprechen, ſo müſſe man ſich auf eine andere Art von der pünktlichen Verrichtung ihres Amts überzeugen.

Zu dieſem Zweck erfand er vorerwähnte Uhren, um eine Controlle für die Nachtwächter abzugeben. Das Zifferblatt derſelben liegt horizontal und iſt verſteckt, und nur durch ein kleines Loch an der Thür des über die Uhr angebrachten Gehäuſes ſieht die jedesmalige Stundenzahl heraus. Unter der Ziffer ſind noch 4 kleine Löcher in dem Zifferrad, für die vier Viertelſtunden der Stunde. In dieſe Löcher wird nun von dem Nachtwächter, ſo oft er an der Uhr ankommt, ein Zeichen eingeſteckt. Da die Uhr immer fortgeht, ſo kann er nur an dem Loche, das eben verſchwinden will, alſo in kein früheres, das Zeichen einſtecken. An den beiden Enden der Runde eines Nachtwächters werden nun zwei ſolche Uhren aufgeſtellt, und noch in einem beſonders verſchloſſenen Behälter geſetzt, den der Nachtwächter allein öffnet. So muß er die Nacht über immer herumgehen, indem ihm am Morgen vom Polizeiofficier alle Zeichen nachgezählt werden, und ſein Rufen unterbleibt ohne Nachtheil für die Schlafenden. Die Uhr ſelbſt innen aufſchließen kann er nicht, denn dazu führt allein der Polizeiofficier den Schlüſſel.

Solche Uhren können übrigens allenthalben gebraucht werden, wo man von jemandes Ankunft ein genaues Merkmal haben will. Z. B. in Fabriken, bei Taglöhnern.

Verkündiger 1804. Januar.

Die C. H. Keyſer's und Comp. Kunſt-Muſik- und Buchhandlung in Regensburg nennt im **Verkündiger** 1804. Januar einen Nachdrucker, und Nachdruckshändler, auch Bier- und Kaffeeſchenken zu **Stadt am Hof**, Namens Joh. Mich. Daiſenberger. — Es iſt gut daß man dieſe Leute überall kenne.

## Schnelle Wagen.

Unter dem Namen Velocifères wird eine neue Art Wagen zu Paris angekündigt, welche Perſonen und Waaren um ein Drittheil geſchwinder als die Briefpoſt von einem Orte zum andern bringen. Der Preis des Fuhrlohns iſt aber dennoch nur ein Franke von der Meile. Dieſe Wagen kann man im Hôtel des Velocifères am Voltairgeſtade ſehen. Der Erfinder iſt Chabannes.

Der Buchhändler Heinrich Frölich in Berlin nimmt Beſtellungen an auf nachſtehendes intereſſante Werk, welches in der Expedition der Kaiſerl. privileg. allgemeinen Handlungszeitung in Nürnberg nächſtens erſcheinen wird:

### Syſtem des Handels

von

J. M. Leuchs.

1804, Zwei Bände 608 Seiten in gr. 8.
Preis 2 Thlr.

## Nachricht die Inſel Zeylon betreffend.

Die auf dieſer groſſen und berühmten Inſel ausgebrochenen Unruhen, wo nach den letzten Berichten von den Malayen 400 engliſche Soldaten und Officiers ermordet worden ſind, verdienen gewiß alle Aufmerkſamkeit und erregen allgemein den Wunſch: eine zuverläſſige und ausführliche Beſchreibung dieſer Inſel zu leſen.

Dieſem Wunſche glauben wir durch die Anzeige einer ſo eben neu erſchienenen Reiſebeſchreibung entgegen zu kommen:

**Robert Percival, Beſchreibung von der Inſel Zeylon enthaltend Nachrichten von ihrer Geſchichte, Geographie, Naturbeſchreibung und von den Sitten und Gebräuchen ihrer verſchiedenen Einwohner. Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen und mit einem Zuſatze über die Perlenfiſcherei überſetzt von J. A. Bergk. Mit einer Karte. gr. 8.** 2 Thlr. 12 Gr.

Leipzig den 24ſten Febr. 1804.

Wilhelm Rein und Comp.

Zur bevorſtehenden Oſtermeſſe erſcheint nach von folgendem wichtigen Werke eine Ueberſetzung: an account of the native Africans in the neighbourhood of Sierra Leone, to which is added an account of the present State of medicine among them, by Thomas Winterbattom. 2 Vol. 1803.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Rußland
unter
## Alexander dem Erſten.

### Eine hiſtoriſche Zeitſchrift

herausgegeben

von H. Storch.

Erſte Lieferung.

(Preis eines Bandes von 3 Lieferungen: 2 Thlr. 16 Gr. Sächſiſch, oder 4 fl. 48 kr. Rheinl.)

**Inhalt:** Vorerinnerung. Plan und Zweck dieſer Zeitſchrift.

**Anmerkung.** Betreffend Maaſſe, Gewichte, Geldſorten und die Rechtſchreibung ruſſiſcher Worte.

I. Neues Syſtem der Reichsverwaltung.

II. Neue Kanäle, von denen unter Alexanders Regierung gearbeitet wird.

III. Erſte Reiſe der Ruſſen um die Welt.

IV. Zur Krönungsgeſchichte Alexanders: Bruchſtücke aus Briefen eines Reiſenden im Gefolge des Hofes.

V. Edle und patriotiſche Handlungen.

VI. Allgemeine Maaßregeln zur Beförderung der Volksaufklärung.

Leipzig im Januar 1804.

Joh. Fr. Hartknoch.

---

Von den

## Ruſſiſchen Miſcellen,

herausgegeben

von

Joh. Richter.

iſt ſo eben No. V. oder das 2te Heft des 2ten Bandes erſchienen.

**Inhalt:** Marfa Poſſadnitza, oder die Bezwingung Nowgorods. Erzählung von Karamſin. Zweites Buch.

**Briefe über Rußland**, von einem in Moskwa lebenden Deutſchen. 1r und 2ter Brief.

**Wohlthätigkeit.** Verſchiedene Beiſpiele.

**Aufklärung:** Organiſationsacte der Kaiſerl. Univerſität zu Wilna und der Schulen ihres Sprengels.

**Nekrolog:** Der ruſſiſche Fabeldichter Chemnitzer. Fabeln von Chemnitzer.

Bemerkungen eines alten Einwohners von Moskwa.

Notizen über die neueſten und merkwürdigſten Erſcheinungen der ruſſiſchen Literatur.

**Die Univerſität zu Wilna.** Aus Sewergnis Reiſe.

Kurze Beſchreibung des ehemaligen Jablonowskiſchen jetzt der Moskowiſchen Univerſität zugehörigen Naturalien- und Kunſtkabinets. Ebendaher:

Kurze Nachrichten.

No. VI. oder das 3te Heft des 2ten Bandes iſt unter der Preſſe.

Leipzig den 25ſten Januar 1804.

**Joh. Fr. Hartknoch.**

---

Die Univerſität zu Wilna beſteht laut der Organiſations-Akte v. 18ten May 1803, aus 4 Fakultäten, nähmlich: 1) der der phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, 2) der medicinischen, 3) der moraliſchen und politiſchen, und 4) der der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte. Jede Fakultät hat ihren Dekan, der alle drei Jahre, unter dem Vorſitz des für einen gleichen Zeitraum beſtimmten Rektors der Univerſität, aus der Zahl der Profeſſoren gewählt, und auf Vorſtellung des Curators der Univerſität von dem Miniſter der Volksaufklärung beſtätigt wird. Die 1ſte und 3te Fakultät hat 10 Lehrſtühle und eben ſo viel Profeſſoren, die 2te 7 Lehrſtühle und eben ſo viel Profeſſoren, die 4te 5 Lehrſtühle und eben ſo viel Profeſſoren. In der Fakultät der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften iſt die Theologie und Jurisprudenz mit begriffen. — Eine gehörige Anzahl Studenten aller Stände werden auf Koſten der Krone erhalten.

---

## Ankündigung für Liebhaber der Jagd und ſolche, welche die Jägerei aus dem Grunde erlernen wollen.

Es wird in nicht gar langer Zeit ein Werk über das Jagdweſen erſcheinen, unter dem Titel:

Handbuch
für
Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber
in zwei Theilen (circa 70 Bogen und 1 Kupfer)
von
G. F. D. aus dem Winckell.

Ein alter Kenner, den der Herr Verfaſſer ſo gütig geweſen iſt, das Manuſcript leſen zu laſſen, übernimmt es ſtatt ſeiner, da er zu beſcheiden dazu iſt, das Publikum auf dieſe Erſcheinung vorzubereiten. Er verſichert auf Ehre und Jägergewiſſen, daß das Werk ſeines Gleichen ſucht. Alles was nur zum Jagdweſen gehört, es habe Namen wie es wolle, iſt darin ſehr genau und gründlich, und ſo klar und deutlich abgehandelt, daß nicht allein jeder Lehrling ſich ganz allein daraus unterrichten kann (die Praxis bleibt freilich dabei die Hauptſache!) ſondern daß auch der alte und erfahrne Waidmann noch ſehr vieles daraus lernen wird, was er nicht ſo wußte und in alten Tröſtern vergeblich ſuchte. Der Herr Verfaſſer hat zwanzigjährige eigene Erfahrungen für ſich, und man ſieht wohl an allem, daß er das Jagdweſen aus dem Grunde kennt und verſteht. Er hat alles mit ſeltener Genauigkeit geprüft, was in den vorzüglichſten alten und neuen Schriften über die Naturgeſchichte der in Deutſchland und den angrenzenden Ländern einheimiſchen Wildgattungen, ſo wie über die zweckmäßige Anwendung der zum Betriebe der Jagd dienlichen Mittel vorkommt. Kurz, um nicht weitläuftig zu werden, es giebt kein einziges Buch in Deutſchland über das Jagdweſen, das ſo viele gute Eigenſchaften in ſich vereinigte, ſo gründlich und Metier-mäßig und zugleich ſo gut und unterhaltend ſogar geſchrieben wäre, als dieſes. Man wird dereinſt wohl ſehen, daß dies nicht etwa eine Rodomontade von einem guten Freunde, ſondern die lautere Wahrheit iſt.

Noch iſt zu bemerken, daß den 2ten Theil ein kleines Deutſch-Franzöſiſches Wörterbuch beſchließt, welches beſonders die bei der Hirſchjagd gebräuchlichſten Ausdrücke enthält; ein Anhang, der dem Werke auch noch einen Vorzug mehr giebt.

---

Zu Obigem füge ich als Verleger noch folgendes hinzu: Ich will theils um den Lehrlingen des Jagdweſens in etwas zur Anſchaffung dieſes Buchs zu Hülfe zu kommen, theils um es den Liebhabern deſſelben in einem ſchönern Gewande zu liefern, Folgendes bedingungsweiſe feſtſetzen: Wer ſich bei mir bis Johanni h. a. meldet und Beſtellung auf Ein oder mehrere Exemplare macht, der empfängt ſein Exemplar auf Schreibpapier und um ⅓ wohlfeiler, als der nachherige Ladenpreis auf Druckpapier ſeyn wird. Bei dieſer Bedingung muß ich aber ſchlechterdings jede Vermittelung einer andern Buchhandlung verbitten. Wer ſich nicht directe an mich wenden will und kann, empfängt kein anderes Exemplar als auf Druckpapier für den allgemeinen Ladenpreis, und auf Schreibpapier zu einem verhältnißmäßigen erhöhetern Preiſe. Für die Entfernten kann ich den Betrag bei Ueberſendung des Exemplars vom hieſigen Oberpoſtamt nachnehmen.

Die Ablieferung des Erſten Bandes geſchieht zur Michaelis-Meſſe; die des zweiten zu Weihnachten h. a. Und wünſcht jemand ſein Exemplar ſauber in grün Maroquin gebunden, dem will ich es beſorgen. Der Band koſtet 6 Gr. Ja ſollten einige Freunde des Jagdweſens dieſes Buch auf Velinpapier zu beſitzen wünſchen, dem will ich auch hierin gerne gefällig ſeyn, wenn ich es genau bis zu Ende des Termins weiß.

Leipzig im Februar 1804.

**Heinrich Gräff.**

## Zur angenehmen und nützlichen Lektüre.

Helios der Titan oder: Rom und Neapel. Eine Zeitſchrift aus Italien von dem Verfaſſer des Natalis. 3s Heft gr. 8. 20 Gr.

**Inhalt:** 1. Das Feſt Siedegrotte am 8ten Septemb. 1802. 2. Die ſitzende Jungfrau. 3. Das Blut des heiligen Januarius am 9ten Sept. 1802. 4. Der Tempel des Priap bei Neapel. 5. Die Villa reale. 6. Die fehlende Röthe. 7. Die Reiſe. 8. Einige Worte über einen Leipziger Bücherkatalog. 9. Klopſtock in einem Stammbuche. 10. Seltſame Gebräuche in Neapel. Fortſ. 11. Einige Sonderbarkeiten in der Anlage von Neapel. 12. Die Piramide des Cajus Ceſtius in Rom. 13. Was iſt die Grotte im Pauſilyp? 14. Die Wohnung; einige Folgen der Republik; und die wahnſinnige Frau. 15. Schreiben eines neapolitaniſchen Lottoſpielers an den Herausgeber nebſt Unterricht im Lotterieſpiel. 16. Theatraliſche Nachrichten. 17. Wetterbeobachtungen in Neapel. 18. Geſchichte des Tages in Neapel. 19. Beantwortung der Fragen am Ende des zweiten Hefts.

## Für frohe Menſchen, und welche es werden wollen.

Hilarion oder das Buch der Freude. Aus fremden und eigenen Schriften geſammelt von dem Verfaſſer des Zauberers Angelion. 8. 1 Thlr.

Die Aufſätze ſind von folgenden bekannten Schriftſtellern und ſagen alles zur Empfehlung des Buches.

**Addiſon, Benkowitz, Blumauer, Claudius, Flügel, Fülleborn, Gellert, Gleim, Göckingk, Hagedorn, Läßner, Koſegarten, Kotzebue, Lichtenberg, Maſenius, Matthiſon, Münchhauſen, von Nicolay, Pockels, Schiller, Schneider, Uelzen, Voß, Zachariä.**

**Der Verleger.**

Bei Schöne unter der Stechbahn hat ſo eben die Preſſe verlaſſen:

### Faſtnachtsſpiel

ein ſchön kurzweilig, von der alten und neuen Kunſt: weder ein Vorſpiel des Alarkos noch Nachſpiel der Expectorationen, weder Anverwandter des Einen noch des Andern; auch kein Bullenbeißerſtückchen, von Kettenhunden iſt hier gar nicht die Rede. Doch luſtig zu leſen. Koſtet in allen Buchhandlungen 6 Gr.

In allen Buch- und Muſikhandlungen iſt das erſte Heft einer muſikaliſchen Monatsſchrift unter dem Titel:

### Muſikaliſche Arabesken,

### Lieblingsſtücke aus den neuſten Opern für Clavier und Geſang

zum Anſehen zu bekommen.

Dieſe ausgewählte Sammlung wird durch Herrn Zucker mit Genehmigung des Herrn Kapellmeiſter Pär veranſtaltet, und mit italieniſchem und deutſchem Text herausgegeben. Jedes Heft wird 5 bis 6 Bogen ſtark, und der ganze Jahrgang hat im Pränumerationspreiſe nicht mehr als 4 Thlr. und im Ladenpreiſe 6 Thlr.

Im erſten Hefte iſt enthalten: Ouvertüre aus la testa riscaldata, von Pär, ein Duett aus den Wegelagerern, von Pär, und ein Marſch aus Sargino, von Pär.

Das zweite Heft beſteht in einem Duett aus der Wunderkur von Bergt, und einem Quartett aus den Wegelagerern, von Pär.

Bei Pränumerations-Sammlungen geben wir das 11te Exemplar vom Pränumerations-Preiſe für den Sammler.

Dresden den 26ſten Febr. 1804.

**Arnoldſche Kunſt- und Buchhandlung.**

Der jetzt lebhafter erwachenden Theilnahme an religiöſer Muſik, ſo viel wir vermögen, entgegen zu kommen, ſind von uns neuerlich folgende Werke vorzüglicher Meiſter in Partitur herausgegeben worden:

Danzi, Preis Gottes, Cantate, 1 Thl. 8 Gr.
Händels, Psalm 100: Jauchze dem Herrn alle Welt etc. 1 Thlr. 8 Gr.
J. Haydn, Stabat mater, 2 Thlr.
— — — Te Deum. 1 Thlr. 8 Gr.
Jomelli (Miserere). O Herr, verzeih mir Armen etc. 1 Thl. 12 Gr.
Mozart, Hymne No. I. Preis der Gottheit etc. 1 Thl. 8 Gr.
— — — Te Deum, 16 Gr.
Zumsteeg, Kantate No. I. Wer ist dir gleich etc. 18 Gr.
— — — — — No. II. Gott! Urquell der Gnade etc. 18 Gr.
— — — — — No. III. Bringet dem Herrn Ruhm etc. 18 Gr.
— — — — — No. IV. Mein Gott! mein Gott! warum verlässest du mich etc. 18 Gr.

Wir haben bei dieſer Wahl, außer dem innern Werthe, auch beſonders darauf Rückſicht genommen, daß Stücke weiter verbreitet würden, die ſich gleich gut zur Aufführung in Kirchen und in Concerts spirituels eignen, auch weder düſter und weniger gefällig in der Bearbeitung, noch allzu ſchwierig in der Ausführung ſind, endlich auch kein zu ſtarkes Perſonal verlangen, um mit Anſtand und beſſer Würkung gegeben zu werden. Bei den Stücken, deren Original-Text lateiniſch iſt, iſt dieſem noch eine deutſche Ueberſetzung untergelegt worden.

**Breitkopf und Härtel in Leipzig.**

No. XI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Immanuel Kant

iſt in Königsberg mit allen nur möglichen Feierlichkeiten beerdigt worden. Die Studirenden formirten einen großen Aufzug; in der Univerſitätskirche (Kneiphöfiſche) war ein prächtiges Castrum doloris erbauet, und es wurde in derſelben eine zweckmäßige Muſik aufgeführt. Das Militär und alle Collegia folgten ihm zu Grabe; die Akademie in pleno nahm die Leiche am Kirchhofe in Empfang. Am 22ſten April als an ſeinem Namens- und Geburtstage wird ein ſolemner Actus, an welchem alle übrigen Univerſitäten Deutſchlands Theil zu nehmen ſchon erſucht ſind, gehalten werden.

---

Zur Oſtermeſſe erſcheint bei Heinrich Frölich in Berlin:
Weber. F. B. D. Handbuch der Staatswirthſchaft, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Litteratur derſelben. 1r Band. 1te Abtheil. gr. 8.

---

### Anzeige der Herausgabe der Schriften

## Johann Gottfried von Herders.

Deutſchland betrauert mit mir und meinen Kindern den Verluſt eines Mannes, deſſen Herz und Genie wie ein wohlthätiger Genius die mannigfaltigſten Bedürfniſſe der Menſchheit umfaßte, und mit ſo viel Wärme als Licht über alle Arten geiſtiger Befriedigung derſelben ſich zu verbreiten wußte.

Man kann ſein Andenken am beſten durch die Erhaltung ſeines Geiſtes und ſeiner Grundſätze ehren; kein anderes Denkmal wünſchte er ſich.

Ich und mein älteſter Sohn ſäumen daher nicht ſeinen Freunden und den Verehrern ſeiner Geiſteswerke anzukündigen, daß die von ihm ſelbſt vor kurzem verſprochene Herausgabe der Letzteren, durch uns, und mit Unterſtützung von Männern, deren literariſcher Ruhm entſchieden iſt, nächſtens unternommen, und mit erforderlicher Vollſtändigkeit, Genauigkeit und Schönheit, auch mit erläuternden Vorreden und Anmerkungen beſorgt werden wird. Vor der Hand ſei genug, daß wir uns der Theilnahme eines Wielands rühmen, daß wir für den hiſtoriſchen Theil Johannes Müller als Herausgeber nennen, und für den größern Theil des theologiſchen Nachlaſſes uns der Beihülfe Johann Georg Müllers erfreuen dürfen, welcher durch vieljähriges vertrautes Verhältniß die Denkungsart des Verewigten über dieſe Gegenſtände genau kannte.

Nach dem Willen des Seligen ſoll alles ausgelaſſen werden, was auf verlebte gelehrte Streitigkeiten Beziehung hat; höchſtens dürfen ihre Veranlaſſung und Reſultate bemerkt werden; nur ſein reiner Sinn, ſein letztes prägnantes Urtheil wird unverändert, in den ihm eignen Worten und Ausdrücken ſtehen bleiben.

Wir denken die Materien nach Fächern zu ordnen: ſo daß 1) die theologiſchen, 2) die philoſophiſchen, 3) die hiſtoriſchen, 4) die äſthetiſchen Schriften, (unter welchen außer der allgemeinen Kritik die über die Künſte und die zahlreichen Poeſien begriffen werden) in möglichſter Verbindung der Sachordnung mit der Zeitfolge ihrer Ausarbeitung, jede nach der letzten Ausgabe oder nach ſeinen handſchriftlichen Berichtigungen erſcheinen; endlich aber 5) eine ausgewählte Sammlung ſeiner Briefe mit 6) einer authentiſchen Erzählung ſeiner Lebensgeſchichte den Beſchluß machen.

Die ganze Sammlung wird mit neuen bereits zum Druck fertig liegenden Werken vermehrt werden. Es befinden ſich darunter namentlich eine ausführliche Abhandlung von Perſepolis, wofür er von den gelehrteſten Männern in und außer Deutſchland mit Nachrichten und Abgüſſen unterſtützt worden iſt; ſeine letzte Arbeit über den Cid und über das ganze ſpaniſche Romanzenweſen; eine beinahe vollſtändige Ueberſetzung der Oden des Horaz und der Satyren des Perſius; ähnliche aus Pindar und andern theils griechiſchen und römiſchen, theils morgenländiſchen Dichtern. Verſchiedene durch Vorzüglichkeit ihres Inhalts der Erhaltung würdige Predigten und Amts-Vorträge, nebſt ſonſt mehreren einzelnen Aufſätzen und einer Sammlung von Ideen, die er ſeit vielen Jahren für ſich aufgezeichnet, und welche nach dem Ausdruck eines Kenners eben ſo viele herrliche Fulgurationen ſeines erhabenen Genies geweſen ſind.

Durch jene Berichtigungen, durch dieſen Zuwachs wird dieſe Ausgabe einigermaßen erſetzen, was Er ihr durch ſeine letzte Hand geben wollte.

Wir haben zu dem gebildeten vaterländiſchen Publikum das gerechte Vertrauen, daß es dieſe Ausgabe der Herderſchen Schriften als ein der Nation angehörendes Gut, welches auch bei fremden Völkern der deutſchen Art und Kunſt keine Unehre machen wird, mit Güte aufnehmen und befördern werde. Der reinſte Zweck moraliſcher Fortbildung leitete den Verewigten bei der Abfaſſung, ermunterte ihn zu der Sammlung ſeiner Schriften.

Die näheren Beſtimmungen von Zeit, Format, Papier und Preiſen werden durch den Verleger bekannt gemacht werden.

Im übrigen iſt dieſes ganze Werk, deſſen Publikation ich nur und mein Sohn aus den vorhandenen Original-Schriften veranſtalten können, ein mir und meinen Kindern allein zuſtehendes Eigenthum. Kein rechtſchaffener Mann wird einem unrechtmäßigen Vor- oder Nachdruck zum Nachteil der Hinterlaſſenen eines Mannes, der über dem großen Geſchäfte der Verbreitung von Licht und Wahrheit ſein Privatintereſſe immer vergaß, befördern und mir und den Meinigen das Einzige mit ſeiner ganzen Lebensarbeit und Kraftanſtrengung ſo theuer erworbene Vermächtniß, unſer Eigenthum, rauben laſſen.

Weimar den 5ten Februar 1804.

Carolina von Herder.
D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

---

## Allgemeine Zeitung der Merkwürdigkeiten.

Dieſe Zeitſchrift, welche im Januar 1803. unter einem andern Titel begonnen hat, und wovon jetzt, ohne bisher öffentlich bekannt gemacht worden zu ſeyn, wegen der zahlreichen, ſchon aus dem gedruckten Pränumerantenverzeichniß zu erſehenden Intereſſenten, die zweite Auflage bereits vergriffen iſt, erſcheint mit Oſtern dieſes Jahrs unter folgender Einrichtung:

Wöchentlich erſcheinen zwei Blätter, jedes von einem halben Bogen, und wenn es die Bekanntmachungen erfordern ſollten, auch eine Beilage, und zwar am Dienſtage und Freitage. Das Dienſtagsblatt, welches unter obigem Titel herauskommt, enthält:

Zeitereigniſſe und Begebenheiten, Originalaufſätze aus der Geſchichte, Naturgeſchichte, Oekonomie, Geſundheitskunde und andern Fächern der Wiſſenſchaften u. ſ. w. Dieſes Blatt wird nicht ohne das Freitagsblatt abgelaſſen Das Freitagsblatt, unter dem Titel: „Allgemeine Anzeigen der Merkwürdigkeiten“ enthält neben mancherlei Originalaufſätzen auch auserleſene Auszüge aus beliebten Journalen und kurzgefaßte Merkwürdigkeiten öffentlicher Blätter. Dieſes letztere Blatt wird auch allein abgelaſſen.

Jeder Bogen zweckmäßiger proſaiſcher Aufſätze oder noch ungedruckter intereſſanter Zeitungsnachrichten wird mit ſechs Thalern honorirt. Das Freitagsblatt koſtet 6 Gr. und beide Blätter zuſammen 12 Gr. vierteljährlich, und dieſer Preis kann nirgends erhöht werden. Bei etwa eintretenden Schwierigkeiten kann man ſich an die Expedition ſelbſt wenden.

Das hieſige Wohllöbliche Poſtamt hat die Hauptſpedition, und für die Buchhandlungen ſelbige der hieſige Buchhändler, Herr Groß, übernommen. Man kann bei allen Poſtämtern und Buchhandlungen pränumeriren, woſelbſt auch Plane zu haben ſind. Auch wird auf jeden Umſchlag eines Hefts der Plan abgedruckt. Pränumerantenſammler erhalten auf 3 von beiden Stücken ein Freitagsſtück, und auf 5 ein volles frei.

Der Umſtand, daß mehrere Gelehrte Halberſtadts ſich uneigennützig für dieſe außer dem Wochenblatte, betitelt: „Gemeinnützige Unterhaltungen“ einzig hier erſcheinende Zeitſchrift intereſſiren, iſt vermögend, ihr einen Platz in jeder Leſegeſellſchaft zu verſchaffen, ohne das gute Honorar, den billigen Preis und andre zum Beſten des Publikums getroffene Einrichtungen, welche der Plan näher beſagt, erwägen zu dürfen: die öffentliche Anzeige iſt aber durch häufige Beſtellungen erſt veranlaßt, und daher etwas verſpätet worden. Man wird in dieſer Hinſicht beim erſten Quartal übervollſtändige Exemplare, fernerhin aber nur ſo viele drucken laſſen, als durch zeitig gemachte Beſtellungen verlangt werden. Briefe, welche etwas in Hinſicht dieſer Blätter oder eines Kommiſſionsgeſchäfts enthalten, werden poſtfrei addreſſirt an

Die Expedition der allgemeinen Zeitung der
Merkwürdigkeiten in Halberſtadt.

(Halberſtadt, den 9ten März 1804.)

---

Zur nächſten Jubil. Meſſe erſcheinen in meinem Verlage folgende Schriften, auf welche ich im Voraus aufmerkſam machen mögte:

1) D. Joh. Chr. Ebermairs pharmacevtiſche Receptirkunſt, oder Anleitung für Apotheker, die von den Aerzten vorgeſchriebenen Arzneimittel kunſtmäßig zu bereiten. 8. Preis ungef. 20 Gr.

Der Verf. hat darin alle Regeln und jede Bereitungsweiſe, welche bei der Receptur, um Fehler und Irrthümer zu vermeiden, zu beobachten nöthig ſind, vollſtändig und deutlich und mit ſteter Rückſicht auf die bei den Aerzten gebräuchlichen Arzneiformeln angegeben. Gewiſſermaßen kann dieſe Schrift als ein Seitenſtück zu Tromsdorfs chemiſcher Receptirkunſt angeſehen werden.

2) Deſſelben Tabellariſche Ueberſicht der Kennzeichen der Aechtheit und Güte, ſo wie der Verwechſelungen und Verfälſchuungen ſämmtlicher einfachen und zuſammengeſetzten Arzneimittel, zum Gebrauch für Aerzte und Apotheker Fol. Preis ungefähr 2 Thlr.

Ein vorzügliches Requiſit der Nützlichkeit, das der Vollſtändigkeit, fehlte bisher ſämmtlichen darüber erſchienenen Schriften, welches der Verfaſſer nicht nur dem Ganzen, ſondern auch jedem einzelnen Gegenſtande zu verſchaffen bemüht war. Die neue preuß. Pharmacopie iſt zum Grunde gelegt, aber auch auf diejenigen Rückſicht genommen, die in manchen andern Ländern officiell ſind, auch ſind die alphabetiſch geordneten Namen derſelben nach der neuen und alten Namenclatur mit ihren deutſchen Namen aufgeführt.

3) F. A. Heyne Pflanzenkalender, oder Anweiſung, welche Pflanzen man in jedem Monat in ihrer Blüthe und auf welchem Standorte zu ſuchen habe, 8. ungefähr 1 Thlr. 8 Gr.

Die Einrichtung deſſelben iſt folgende. Jeder Monat hat nachſtehende Rubriken: im Waſſer; am Waſſer; quellichte Orte; Salzquellen; Torf und Moorgrund; ſumpfigte und feuchte Wieſen; Wieſentrüften; Grasplätze; Sandboden; ſteinigte Anhöhen; Berge und Hügel; Aecker und Felder; Getreide; Waldungen; Geſträuche; Hecken und Zäune; Wege und Dämme; Mauern und Dächer; ungebaute Orte und Schutthaufen; Gärten; Allenthalben; botaniſche Gärten; Luſthölzer; Alpen und andere ſehr hohe Geburge; Schmarozer-Pflanzen. Nach dieſen Rubriken ſind die Pflanzen in jeden Monat ihrer Blüthe eingetragen. Der ſyſtematiſche Name macht den Anfang, Zahlen beſtimmen die Claſſen und Ordnung nach dem linneiſchen Sexualſyſtem, endlich folgt der gewöhnliche deutſche Name. Den immer mehr zunehmenden Liebhabern und Anfängern in der ſo nützlichen als löblichen Wiſſenſchaft, das mühſame Geſchäft des lateiniſirens zu erleichtern, iſt der Zweck deſſelben, welcher durch ſeine innere und äußere Einrichtung ſich von ſelbſt leicht empfehlen wird. Leipzig.

Jede Buchhandlung nimmt darauf gern Beſtellung bis zur Meſſe an.

J. A. Barth.

---

In meinem Verlage iſt jetzt erſchienen:

Der Hofrath und Prof. Dieter. Tiedemanns Handbuch der Pſychologie für Vorleſungen und zur Selbſtbelehrung beſtimmt, mit einer Biographie des Verf. begleitet von D. Ludwig. Wachler gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Ohne Anzeige des Inhalts darf ich voraus ſagen, daß jeder Freund des pſychologiſchen Studiums dies Werk, an welchem der berühmte Verf. ſeit 20 Jahren arbeitete, Beiſpiele und Thatſachen dazu aus der Geſchichte einzelner Menſchen und ganzer Völkerſchaften ſammelte, bis an ſeinen Tod die letzte Feile legte und gerade da der Verlagshandlung das Manuſcript zum Druck überliefern wollte, aufs baldigſte ſelbſt kennen zu lernen ſuchen wird. Mit dieſem verbinde noch die Anzeige von folgenden bei mir im vorigen Jahre erſchienenen zwei Werken:

D. G. W. Beckers populäre Menſchenkunde in jeder Hinſicht, ein Handbuch für die erwachſene Jugend beiderlei Geſchlechts, ihre Erzieher und jeden, der ſich ſelbſt kennen lernen will. 8. 2 Thle. 2 Thlr.

Chr. Ludw. Funks Verſuch einer praktiſchen Anthropologie oder Anleitung zur Kenntniß des Menſchen und zur Vervollkommnung ſeiner Seelenkräfte, als Vorbereitung zur Sitte und Religionslehre. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

welche in mehreren kritiſchen Journalen ſchon vortheilhaft empfohlen worden ſind Leipzig im Febr. 1804.

Joh. Ambr. Barth.

---

Breslau den 4ten März 1804.

Hier ſtarb den 2ten Februar Morgenbeſſer, Dekan des Collegii medici und sanitatis, Profeſſor der Zergliederungs-, Wundarznei- und Entbindungskunſt, Garniſon-Medicus und erſter Stadtphyſikus, alt 63 Jahr, an der Bruſtwaſſerſucht. Von ſeinem Vater, der ihn zu ſeinem Nachfolger theils ſelbſt bildete, theils im Ausland bilden ließ, erbte er das Dekanat, Stadtphyſikat und die Profeſſur. Dieſe, wie ſeine übrigen Aemter, verwaltete er mit exemplariſcher Pünktlichkeit und Treue und hatte er gleich nicht die Zelebrität Sömmerings, Walthers, Loders und Meckels im anatomiſchen und phyſiologiſchen Fache, nicht den ausgebreiteten Ruf Hufelands, Franks und Starkes in der Klinik, ſo hatte er doch nicht geringe Verdienſte um den Unterricht und die Bildung der mediciniſchen Zöglinge in der Anatomie und andern Zweigen der Medicin. Er erwarb ſich dadurch die Gunſt und das Wohlwollen ſeiner Vorgeſetzten, ſo wie die Achtung und Liebe der hieſigen Aerzte und Wundärzte. Muſterhafte Paſtoralklugheit, die ſich auch in die mediciniſche Politik einzuſchleichen weiß, charakteriſirten ſein Verfahren ſelbſt noch bei ſeiner tödtlichen Krankheit. Auf dieſem Wege gelang es ihm, einige Zeit vor ſeinem Hintritt den Doktor Rother, einen erſt ſeit ein paar Jahren praktizirenden Arzt, als Nachfolger des zweiten Stadtphyſkus ſattelfeſt zu machen und das Wohl und Weh des hieſigen Krankenhoſpitals auf ſeine jungen Schultern zu legen. Daß dieſem begünſtigten Jünger Aeskulavs gründliches Studium der Diagnoſtik zu empfehlen ſei, beweiſt das Meiſterſtück ſeiner mediciniſchen Arbeiten an ſeinem verſtorbenen Wohlthäter, deſſen letzte Krankheit von ihm, bis ſchon ein Zeitraum von 12 bis 14 Tagen verſtrichen war, als bloße Engbrüſtigkeit (Asthma) behandelt wurde, obgleich bereits im Anfang Geſchwulſt der Hände und Füße, ein ununterbrochnes ſchwereres Athemholen und die übrigen charakteriſtiſchen Kennzeichen der Bruſtwaſſerſucht, ſich deutlich äußerten.

Ohne Zweifel wird der Geiſt, die Wiſſenſchaft und praktiſche Erfahrung Morgenbeſſers und Kruttges, die beide um das Krankenhoſpital ſich ſehr verdient gemacht haben, auf Rothers Haupte ruhen. Dann wird gewiß die Stadt Breslau das Spital glücklich preiſen, ſeinen Arzt ſegnen und ſpät noch dem Magiſtrat — für die Wahl — herzlich danken!!

---

Auf dem franzöſiſchen Theater in H . . . . ereignete ſich am 19ten Febr. d. J. ein Auftritt, der nicht eben Verwunderung erregen, ſondern eher zu der Bemerkung Veranlaſſung geben kann, warum er ſich nicht öfter ereigne?

Es ward Paul et Virginie, dieſes Lieblingsſtück der franzöſiſchen Bühne gegeben. Im erſten Logen-Range rechter Hand befanden ſich einige soi-disants-Elegants welche unmäßig lachten und ſo unaufhörlich — nicht sotto voce — ſchwatzten, daß (Demarthe) welcher den Paul recht brav darſtellte, ſich dem übrigen Publikum nicht deutlich machen konnte. — Es blieb ihm alſo nichts übrig, als ſich mit franzöſiſcher Dreiſtigkeit zu den unberufenen Zwiſchenrednern zu wenden, und ihnen zu ſagen:

Messieurs, taises — Vous! — car si Vous parles aux loges, on ne peut rien entendre,

Jene verſtummten.

---

## Anzeige für Buchhändler.

Heinſius neue deutſche Sprachlehre, welche ſeit einiger Zeit nicht zu haben war, iſt von nun an bei dem Buchhändler Heinrich Frölich in Berlin zu erhalten. Alle 4 Theile koſten 2 Thlr. 4 Gr. Auswärtige Buchhandlungen wenden ſich mit ihren Beſtellungen darauf durch Herrn Buchhändler Rein in Leipzig von jetzt an eben genannten Buchhändler Frölich in Berlin, und erhalten ſie unter den gewöhnlichen Bedingungen. Auch wird die Anzeige wiederholt, daß Herr Dr. und Profeſſor Heinſius einen Auszug aus ſeiner größern Sprachlehre bearbeitet. Dieſer erſcheint zur Oſter-Meſſe im Verlage des Buchhändlers Frölich.

---

Von den Deutſchen iſt es bekannt, daß ſie mit ängſtlicher wahrhaft-diplomatiſcher Genauigkeit Worte und Sätze, die ſie aus fremden Sprachen entlehnen, zu kopiren pflegen.

Wie wenig dies bei unſern transrhenaniſchen Nachbarn der Fall iſt, zeigt Folgendes.

In einem geſchätzten franzöſiſchen Journal, la Bibliothéque françoise rédigé par Pougens fängt man ſeit Kurzem an, deutſche Bücher, nach Rubriken geordnet, als ſtehenden Artikel, aus unſern Catalogen zu excerpiren. Mit welcher Genauigkeit dies geſchehe, mögen nachſtehende Titel bekannter Bücher beweiſen:

Anecdoten und Characterzeige aus dem Leben des Prinzen Heinrichs von Preussen. 1er Sammlung.
Anna*ll*en der österreichischen Litteratur und Kunst.
Abbildung merkwürdiger Menschen, nach den Gem*halden* eines Van-*Dick* etc.
Bauer Martin, Morder von Filibert.

---

Bei dem Buchhändler J. G. Calve in Prag iſt folgendes intereſſante Werk ſo eben erſchienen:

Die Jeſuiten als Gymnaſiallehrer in freundſchaftlichen Briefen an den K. K. Kämmerer und Vicepräſidenten in Gallicien Grafen von Lazanſky von Ignaz Cornova, Mitglied der K. Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

In Berlin und der Umgegend kann man ſeine Beſtellungen auf dieſes Buch bei dem Buchhändler Frölich machen.

---

Von der neuen in Hamburg bei Bran erſcheinenden Zeitſchrift:

Nordiſche Miſcellen

ſind bereits die beiden erſten Hefte erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Der Jahrgang koſtet 4 Thlr. Sächſiſch. Dieſe Zeitſchrift zeichnet ſich durch gute Auswahl der Aufſätze, durch intereſſante Nachrichten und beſonders durch einen ſehr gut geſchriebenen politiſchen Artikel, der monatlich geliefert wird, vor vielen andern aus, und verdient daher die Aufmerkſamkeit des deutſchen Publikums. — Herr Buchhändler Hoffmann in Hamburg hat den Debit an alle Buchhandlungen übernommen.

---

Wie ſehr die Toleranz und Achtung für fremde Meinungen in Rußland zunimmt, beweiſet folgende in einem als zuverläßig geachteten Blatte mitgetheilte Notiz:

Im März 1808. ſtarb zu Kaſan der General von der Artillerie, Brügmann ein Lutheraner. Um das Andenken dieſes verdienten Staatsbürgers zu ehren, erbot ſich der Archimandrit von Kaſan und Ritter des St. Annen-Ordens von der erſten Claſſe, Antonius unaufgefodert, bei ſeiner Begräbnißfeier eine Trauerrede zu halten, die auch in mehrere deutſche Blätter eingerückt iſt.

No. XII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Mancherley.

Johann Stamitz, der Vater einiger berühmten Muſiker, und einer der vorzüglichſten Violinſpieler ſeiner Zeit, ſchäzte, wie faſt alle große Künſtler, die baaren Reſultate ſeines Kunſtfleißes ſehr geringe. Auf einer nach Mannheim gemachten muſikaliſchen Reiſe ſpielte er vor dem Kurfürſten von der Pfalz, der ihm hundert Dukaten ſchenkte. Am nämlichen Tage war Abends Maskerade. Stamitz beſuchte ſie, und verlor ſeine 100 Dukaten an eine ihm unbekannte Maske. Am andern Morgen erhielt er durch den Kurfürſtl. Kammerdiener ſein Geld mit einer freundlichen Ermahnung, das Spiel zu meiden, zurück.

Es war der Kurfürſt ſelbſt geweſen, der ihm mit leichter Mühe ſein Geſchenk wieder genommen hatte.

In der frühern Revolutionszeit ſollte der Organiſt an der Martinskirche zu Tours, ein heftiger Volksfreund, einmal auf der Orgel zum Gloria in excelsis präludiren und ſpielte das bekannte Volkslied: ça ira! — Dies electriſirte, mit Ausnahme der ſehr ariſtokratiſchen Canonici, die ganze Verſammlung. Der Organiſt mußte das Lied wiederholen, und es ward ſogar dazu getanzt. Lezteres gab den orthodoxen Chorherren Gelegenheit ſich zu beſchweren. Sie erhielten zum Beſcheide:

„Da zur Zeit des alten Teſtaments die Juden, „das erwählte Volk Gottes, im Tempel zu Jeruſalem, „an heiliger Stäte, ſich der Tanzluſt überlaſſen hätten; ſo ſei es den guten Bewohnern von Tours „wohl zu verzeihen, daß ſie ihrem Beiſpiel gefolgt „wären!“

Der italiäniſchen Litteratur ſcheint eine günſtige Epoche bevorzuſtehen. Es erſcheinen mehrere litterariſche Journale; und die Buchhändler Landi und Molini in Florenz ſind mit dem Herausgeber der Prachtausgaben des Dante, Petrarca, Arioſto und Taſſo, dem neulich zum Lettore in Piſa ernannten Abbate Roſſini, zuſammengetreten, um eine Central-Niederlage des italiäniſchen Buchhandels zu errichten, welcher die Toskaniſche Regierung Unterſtüzung verſprochen hat.

Das verfloſſne Jahr 1803. war für die italiäniſche Litteratur eben ſo nachtheilig und raubte ihm eben ſo viele gelehrte Männer als der deutſchen. — In weniger als 12 Monaten ſtarb Caſti, Parini, Fontana, Alfieri, Fabroni und Fortis. Die bei Unger in Berlin erſcheinende Zeitſchrift: Italien liefert umſtändliche Nachrichten von ihrem Leben und ihren Werken.

## Thierſeelen-Kunde
auf Thatſachen begründet,
oder
156 höchſt merkwürdige Anekdoten von Thieren.

Erſter Theil, mit 2 Kupfern.

8. Berlin, in der Buchhandlung des Kommerzien-Raths Matzdorff. (1 Thlr. 8 Gr.

Inhalt. Der Hund 1) macht den Poſtboten über Feld; 2) ruft einem Verunglückten Hülfe; 3) rettet ſeinem Freunde das Leben; 4) berichtet den Tod eines Ermordeten; 5) ſtirbt im Entzücken des Wiederſehens; 6) holt einem in Schnee Begrabenen Beiſtand; 7) bezeichnet unter Tauſenden den Schurken; 8) verzeihet ſterbend ſeinem barbariſchen Gebieter; 9) kauft ſich eine Paſtete; 10) rührt planmäßig den Klöpfel der Hausthür; 11) unterſcheidet unverkennbar die Wochentage; 12) und die Tage, wo er den Braten wenden muß; 13) verſteht Worte, die man ihm verheimlichen will; 14) ſpricht gedachte Worte; 15) iſt erkenntlich; 16) bezeichnet, daß ein Kind verunglückt iſt; 17) empfängt die Gäſte nach der Kleidung; 18) will eine zerbrochene Pfeife wieder ganz machen; 19) iſt ein abgerichteter Schurke; 20) ſucht ſeinem Herrn unter dem Eiſe Hülfe zu verſchaffen; 21) verſchafft ſich planmäßig die Freiheit; 22) rettet zärtlich ſeinen Freund vom Tode; 23) und ſichtbar dankend ſich ſelbſt; 24) zweifelt und faßt einen überdachten Entſchluß; 25) fordert einen Jäger im Zimmer zum Schießen auf; 26) rächet ſeinen ermordeten Herrn; 27) iſt rührend treu bis auf den Scheiterhaufen; 28) errettet vom unfehlbaren Tode; 29) verräth Erfindungsgeiſt; 30) iſt Schauſpieler; 31) errettet vom Hungertode; 32) beweiſet die zärtlichſte Treue; 33) folgt ſeinem Herrn ſelbſt durch Meeresfluthen; 34) zeigt gedachte Pünktlichkeit; 35) und Liſt;

36) legt dem geſtorbenen Herrn Brod vor den Mund; 37) ſchämt ſich menſchlich ſeines Unrechts; 38) berichtet einen Unglücksfall; 39) macht förmlich den Aufwärter; 40) und den Wächter; 41 und 42) iſt treu bis in den Tod; 43) ſtirbt aus Gehorſam; 44) tödtet ein Ungeheuer; 45) rettet das Geſtohlene; 46) freut ſich ſichtbar, vom Wolfe bedrohete Kinder gerettet zu haben; 47) meldet dem abweſenden Herrn, daß Diebe im Hauſe ſind; 48) macht Beſonnenheit und Ueberlegung ſichtbar; 49) ruft ſeinem in Gefahr ſchwebenden Herrn Hülfe herbei; 50) rettet unaufgefordert ein Kind aus der Todesgefahr; 51) vertheidigt noch ſeinen enthaupteten Herrn; 52) holt für Geld Frühſtück ein; 53) zeigt an, wo ſein Herr im Schnee verunglückte; 54) ſucht ſeinen 50 Meilen weit entfernten Herrn auf; 55) erbettelt ſich Geld, um ſich Kuchen dafür zu kaufen; 56) vertheidigt ſeinen Herrn gegen 5 Räuber; 57) iſt der Wegweiſer eines Blinden; 58) beſchämt manche Mutter; 59) verſteht Worte; 60) rüget eine alte Beleidigung; 61) holt ein eben unterſinkendes Kind aus der Themſe; 62) überliſtet ein Krokodill; 63) beweiſet einen außerordentlichen Geruch; 64) giebt ſicheres Geleite für Geld; 65) wird abgerichteter Straßenräuber; 66) zeigt ſeines Herrn Mörder an. **Das Pferd** 67) läßt ſich ohne Schläge erziehen; 68) beſchützt die Seinigen; 69) erlegt drei Wölfe; 70) bewahrt ein Füllen vor dem Ertrinken; 71) hilft ſeinem betrunkenen Reiter aus dem Bügel; 72) rettet zärtlich ein Kalb; 73) rächet eine Kränkung mit dem Tode; 74) äußert Mitleidsgefühle. **Die Katze** 75) äußert liebevolle Anhänglichkeit für ein Kind; 76) beſchützt einen Sperling; 77) ſchließt einen Freundſchaftsbund mit einem Hunde; 78) ſpielt eine Rolle im Katzen-Konzert; 79) folgt ihrem Herrn bis zum Grabe; 80) bezeichnet die Mörder ihrer Gebieterin; 81) verhindert den Gebrauch der Luftpumpe, welche ſie tödten ſoll; 82) verklagt die Magd ihrer Wohlthäterin; 83) beſtraft ein ungezogenes Kind; 84) klingelt, um eine Mahlzeit zu bekommen; 85) vorempfindet ein Erdbeben, und rettet ihren Herrn; 86) nimmt blutige Rache, weil ſie vernachläßigt worden war. **Der Ochſe** 87) iſt Hirte und Beſchützer der Hottentotten. **Der Elephant** 88) züchtiget einen Beleidigenden; 89) vergilt Gleiches mit Gleichem; 90) rüget eine Verachtung; 91) äußert dankbare Gefühle; 92) und andere bewundernswürdige Fähigkeiten und Eigenſchaften; 93) beſchämt einen grauſamen Menſchen; 94) verräth große Eitelkeit; 95) übt ſich nächtlich im Tanze. **Der Löwe** 96) ſtirbt aus Liebe zum Wohlthäter; 97) wird zahm, um dankbar zu ſeyn; 98) ſtirbt vor Gram über den Tod ſeiner Wärterin; 99) vergilt den Beiſtand bei ſchwerer Geburt; 100) iſt eiferſüchtig gegen ein Frauenzimmer; 101) Löwengroßmuth zu Wien. **Der Affe** 102) merkt auf alles; 103) entdeckt den Mörder ſeines Herrn; 104) läßt ſich zu Allem gebrauchen; 105) bindet ein Tuch um den ſchmerzenden Kopf; 106) verſtopft komiſch die Quelle eines Uebels; 107) überliſtet einen Geyer; 108) wendet Vorſicht beim Obſtſtehlen an; 109) eröfnet Auſtern und fängt Krebſe; 110) geſtikulirt auf einer Kanzel; 111) gießt Thee ein; 112) läßt ſich zur Ader. **Der Hirſch** 113) macht den verfolgenden Hund irre. **Der Vielfraß** 114) ſtreuet Futter, um Beute zu machen. **Der Wolf** 115 — 118) beweiſet gedachte Kriegsliſt beim Jagen. **Der Bär** 119 — 121) deſſen Eiferſucht, Kinderzucht und Schlauigkeit. **Der Haſe** 122) Kriegsliſt des Verfolgten. **Die Gemſe** 123) übt verzweifelnd mörderiſche Rache. **Das Eichhörnchen** 124) iſt ſehr gelehrig. **Die Otter** 125) läßt ſich zum Fiſchfang abrichten; 126) bittet ſchmeichelnd um ihr Leben. **Das Beutelthier** 127) zeigt mütterliche Liebe. **Das Murmelthier** 128) übt Recht und Gerechtigkeit. **Das Ichneumon** 129) zerbricht mit Verſtand ſeine Krokodilleier. **Der Adler** 130) warnt ſeinen Wohlthäter vor vergiftetem Waſſer. **Der Kanarienvogel** 131) iſt Schriftſetzer. **Das Rebhuhn** 132) folgt der Stimme ſeines Herrn. **Der Rabe** 133) rapportirt wie ein Pudel. **Die Taube** 134) ſchließt Freundſchaft mit einer Katze. **Die Gans** 135) liebt zärtlich einen Hund. **Der Storch** 136 und 137) rächt den Ehebruch. **Der Staar** 138) wird Trompeter. **Der Kukuk** 139) ſchließt einen Bund mit den Menſchen. **Der Agami** 140) iſt beſiederter Menſchenfreund. **Die Amſel** 141) hat ein Ahndungsvermögen. **Die Schwalbe** 142) übt Schelmerei; 143) rächt eine Ungerechtigkeit. **Der Hühnerhahn** 144) ſympatiſirt mit einem Nebenbuhler. **Die Viper** 145) affektirt todt zu ſeyn, um ihr Leben zu retten. **Die Schlange** 146 — 148) Gelehrigkeit und Gehorſam derſelben. **Die Biene** 149) beſucht das Grab ihrer Wohlthäterin; 150) liebt zärtlich die Königin. **Die Spinne** 151) und Peliſſon. **Die Ameiſe** 152) bauet Schiffbrücken; 153) ſtattet Bericht ab; 154) macht Viſiten; 155) übt mütterliche Zärtlichkeit; 156) erregt Erſtaunen.

---

## Die Aeolsharfe.

Die Aeolsharfe iſt in vielen Gegenden Deutſchlands noch ſehr wenig bekannt. Der Name ſelbſt bezeichnet ſchon ihre Beſtimmung, denn kein anderes Hülfemittel als der bloße Wind-Strohm erregt ihre Saiten, und macht ſie erklingen. Das Inſtrument wird an einem halbgeöfnetem Fenſter dem Winde ausgeſetzt, ſo daß der Wind die Saiten von der Seite beſtreicht, zwiſchen dem Fenſterrahm und der Aeolsharfe muß ein Zwiſchenraum von zwei oder drei Zoll bleiben, um dem Wind Durchzug zu ſchaffen; auch wird die Thür des Zimmers oder ein gegenüber ſtehendes Fenſter geöfnet, weil ſonſt das Inſtrument bei leiſem Winde nur ſchwach tönt. So bald ſich nun der Wind hebt, tönen die tiefſten Klänge zuerſt im Unisono; aber mit anwachſendem Winde, entwickelt ſich eine Mannigfaltigkeit entzückender Melodien, die alle Beſchreibung übertrifft; man hört nach und nach alle Töne der natürlichen Tonleiter nach ihrer arithmetiſchen Fortſchreitung 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. u. ſ. f. auf und abſteigen, oft auch mehrere zugleich die harmoniſchſten Akkorde bilden.

Es iſt nöthig die Saiten in Einklang und nicht zu hoch zu ſtimmen, weil ſonſt, da eine jede nebſt ihrem **Grundton** auch die harmoniſchen Nebentöne bis in die chromatiſchen und enharmoniſchen Verhältniſſe der halben und Vierteltöne hören läßt, eine ſo harte und widrige Tonmiſchung entſtehen würde, daß ſie dem ungebildeteſten Ohre zuwider ſeyn müßte; der Umfang der vernehmbaren Klänge iſt beträchtlich, indem er die ganze **Ton-Scala** einer Saite von ihrem Grundton 1 bis 64, alſo ſechs Octaven umfaßt. Die Harfe bringt mit dem kühnſten Fluge der freien Fantaſie alle Tonfolgen und Modulation der **Natur-Scala** auf eine reizende, aber regelloſe Weiſe hervor. Der unſterbliche Thomſon ſagt folgendes darüber:

O: welche Hand entlockt ſolch zarte Klänge?
Durchfliegt der Scala mannigfache Töne!
Bald langſam, ſchneller jetzt, dann wehmuthsvoll,
Dem innern Geiſt ſtröhmt der Geſang Entzückung zu.
Jetzt weckt er Liebe, ſingt den zarten Schmerz,
Haucht in die Seele Ahndung ſüßer Ruh —
Nun ſchallen hohe Gott geweihte Hymnen.
Wie ſie des Seraphs Hand entlockt —
Dies alles iſt kein Werk der Kunſt, **Natur**
Allein wirkt hier im freien regelloſen Spiel. —

Die einfache Aeolsharfe, bezogen, koſtet 1 Lthlr.
Die doppelte 3 Thlr. ſächſ.
Dieſelbe von Mahagoniholz 1 Carolin.
Dieſelbe mit Geſtell um ſie im Freien aufzuſtellen 3½ Thlr. ſächſ.

Die Emballage für ein einzelnes Exemplar beträgt 8 Gr.

Wer 5 Stück verſchreibt, erhält das 6te gratis. Man wendet ſich mit Beſtellungen in frankirten Briefen an

**Steudel und Keil in Gotha.**

---

Aufgemuntert durch Kenner und Kunſtliebhaber, laſſen wir an einer Gallerie der jetzigen ausgezeichnetſten deutſchen Nationaltrachten arbeiten, die in Figuren, aus Papiermaché geformt, von der Höhe eines Fußes, nach und nach erſcheinen ſollen. Das ganze Werk wird aus 5 bis 6 Lieferungen beſtehen. Alle halbe Jahre erſcheint eine Lieferung von ſechs Figuren mit einem Büchelchen, welches eine möglichſt richtige und wahre Schilderung der Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der aufgeſtellten Völkerſchaften enthält.

Die erſte Lieferung iſt bereits fertig, und ſie iſt ſo ausgefallen, daß ſie ſelbſt mehr für ſich ſpricht, als es alle übrigen Empfehlungen thun würden. Nur ſo viel ſey uns erlaubt zu ſagen, daß das Coſtüm aller aufgenommenen Figuren mit der größten Pünktlichkeit, bis auf die geringſten Kleinigkeiten, mit dem ihrer Originale übereinſtimmt. Richtiges Ebenmaß und Haltung, ſo wohl der ganzen Figuren, als auch ſchärfer, doch nicht zu greller Ausdruck ihrer einzelnen Theile, ſelbſt bis auf den kleinſten Faltenwurf ihrer Kleidung, erheben ſie über alle ähnliche Fabrikarbeiten und zeugen für den angewandten Fleiß des Künſtlers, der ſie verfertigte.

Der Verfertiger dieſer dem feinen Porcellain ähnlichen Figuren iſt der Bildhauer Herr **Ernſt Schulz**, ein junger geſchickter Künſtler, von dem der Herr Legations-Rath Bertuch in Weimar in einem ſeiner Journale eine ehrenvolle Erwähnung thut.

Die ſechs Figuren der erſten Lieferung ſtellen vor: Einen Bauer und eine Bäuerin in der Gegend um München, einen Altenburger Bauer, nebſt Bäuerin, und einen Tyroler und Tyrolerin.

Eine Lieferung koſtet, incluſive der Erklärung und Emballage, Einen Louisd'or. Diejenigen, welche mehrere Exemplare verſchreiben, erhalten einen billigen Rabat. Eine einzelne Figur koſtet einen Thlr. ſächſ.

**Gotha** im März 1804.

**Steudel und Keil.**

---

# Anzeige.

Der Beifall, womit das literar. Publikum die in unſerm Verlage erſcheinende, äußerſt wohlfeile Ausgabe der beſten engliſchen Autoren aufgenommen hat, und die häufig eingehenden Beſtellungen auf dieſes Werk, muntern uns auf, ein ähnliches Unternehmen mit den beſten und beliebteſten italieniſchen Autoren zu wagen. Wer die italieniſche Literatur liebt, und die Schwierigkeiten, Originalwerke aus Italien zu erhalten, kennt, der wird es uns gewiß Dank wiſſen.

Es ſollen nach und nach die **vorzüglichſten** proſaiſchen und poetiſchen Werke von **Goldoni**, **Metaſtaſio**, **Arioſt**, **Dante**, **Taſſo**, **Petrark** u. a. geliefert werden.

Ein jedes Werk erſcheint unter ſeinem eignen Titel, doch immer mit dem fortlaufenden Haupttitel: Biblioteca italiana. Tomo 1. 2. 3. u. ſ. f. Wir laſſen zweierley Ausgaben drucken, eine auf ſchönes weiſſes Druckpapier, und die andere auf feines Schreibpapier, beide in ordinär Octav. Der Subſcriptionspreis für einen Band von circa einem Alphabet auf Druckpapier iſt 12 Groſchen und auf Schreibpapier 15 Groſchen.

Wer auf 6 Exemplare ſubſcribirt, erhält das 7te frei.

Jährlich erſcheinen 3 oder 4 Bände, und zwar der erſte Band ſogleich nach Oſtern d. J.

Man kann in allen guten Buchhandlungen auf dieſes Werk ſubſcribiren.

Gotha im Febr. 1804.

**Steudel und Keil.**

Bei uns iſt erſchienen und in den mehrſten Buchhandlungen zu haben:

English Library, Vol. 1. Enthaltend den erſten Band von Tom Jones 8. auf Schreibpapier 12 Gr. und auf Druckpapier 10 Gr. ſächſiſch.

Ungeachtet dieſer erſte Theil 1 Alphabet und 4 Bogen ſtark geworden iſt, ſo ſind wir doch durch die Menge der eingegangenen Subſcriptionen in Stand geſetzt, einen ſo äuſerſt billigen Preis zu machen, der auch für die nachkommenden Theile gilt. Alle 2 Monate erſcheint ein Band.

Gotha im März 1804.

**Steudel und Keil.**

## Anzeige für Liebhaber der Guitarre.

Bei uns ſind folgende Inſtrumente zu nachſtehenden Preiſen zu haben:

**Guitarren** ſehr elegant und dauerhaft für 10 Thlr. ſächſiſch.

Dergleichen für 2 Carolins.

Dergleichen für 3, 4 und 5 Carolins.

Alle dieſe Inſtrumente haben einen gleich vollen und guten Ton, und nur die äuſere Eleganz mit der ſie gearbeitet ſind, macht den Unterſchied des Preiſes.

Inſtrumentenhändler, die 4 bis 5 Exemplare für ihre Rechnung verſchreiben, können auf einen billigen Rabat rechnen.

Die Emballage für eine Guitarre wird noch beſonders mit 12 Gr. bezahlt.

Ein **Guitarrbezug**, der aus 3 überſponnenen Orogo-Saiten, und 3 romaniſchen Darmſaiten beſteht, koſtet 20 Gr. ſächſiſch.

Gotha, im März 1804.

**Steudel- und Keilſche Buch- und Kunſthandlung.**

## Muſikaliſche Anzeige.

Im Verlage des Bureau de Musique von **Rudolph Werkmeiſter** in Oranienburg iſt erſchienen und daſelbſt im Clavier-Auszuge für 8 Gr. zu haben:

**Die Quadrille der Berg-Schotten,**

welche auf dem großen Maskenballe den 12. März in Berlin aufgeführt iſt. In Muſik geſetzt vom Königl. Kammer-Muſikus Herrn Möſer.

Man findet dieſe Pièce auch in allen ſoliden Buch- und Muſikhandlungen und namentlich in Berlin bei Böheim, Concha, dem Buchhändler Müller, Rellſtab und in der Kunſthandlung der Gebrüder Schiavonetti, D. Veit ꝛc.

In 8 Tagen erſcheint in demſelben Verlage ein Clavier-Auszug der brillanten Quadrille der Königin, componirt vom Herrn Capellmeiſter Himmel.

## Bildliche Darſtellung
der
## Königl. Preuß. Civiluniformen
mit
ſieben illuminirten Kupfertafeln und einer Muſterkarte nebſt einer vollſtändigen Erklärung. gr. Med. 8.
1804.

iſt bei J. W. Schmidt in Berlin eben fertig geworden und koſtet, 1 Thlr. 4 Gr.

## Literariſche Anzeigen.

Amalie Mansfield. Seitenſtück zur Delphine. A. d. Franz. 2 Bde. m. 1 Kupf. 8. 1803. 3 Thlr. 8 Gr.

Dieſer neue Roman, welcher Mad. Cottin, eine der geiſtreichſten Damen Frankreichs, die durch ihre frühern allgemein beliebten romantiſchen Schriften ſehr vortheilhaft bekannt iſt, zur Verfaſſerin hat, iſt von den Landsleuten derſelben mit lautem Beifall aufgenommen worden, und verdient denſelben durch hohes Intereſſe, gelungene, von großer Kenntniß des menſchlichen Herzens zeigende Charakterzeichnung, und eine höchſt anziehende Schreibart. Mit dieſen Vorzügen vereinigt ſich die reinſte Sittlichkeit. Vorzüglich iſt die Heldin des Buchs und ihr Bruder mit Meiſterhand gezeichnet, und verdienen, daß man ſie den trefflichſten Charaktern Richardſon an die Seite ſetzt. Die Ueberſetzung iſt treu und fließend, und das Aeußere geſchmackvoll.

Funke, C. P. neues Elementarbuch zum Gebrauche bei dem Privat-Unterrichte. Dritter Theil, erſte Hälfte, mit 26 Kupfertaf. 8. 1804. 1 Thlr. 12 Gr.
illuminirt 2 Thlr. 8 Gr.

Daſſelbe auch unter dem Titel:

Vorbereitung zur Naturgeſchichte von Funke, mit 26 Kupfertafeln.

Der würdige Verfaſſer, in welchem Deutſchland einen ſeiner vorzüglichſten Jugendſchriftſteller verehrt, führt hier ſeine Zöglinge in das große Heiligthum der Natur, und macht ſie mit dem, was für ſie das Intereſſanteſte und Anziehendſte iſt, in der lichtvollſten Ordnung und einer ihrem Faſſungsvermögen angemeſſenen Sprache bekannt. Die beigefügten 26 Kupfer ſind gut geſtochen und ſauber illuminirt.

**Voſſiſche Buchhandlung in Berlin**
breite Straße No. 9.

# No. XIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

### Bouché. *)

Im ſtillen Gemach', umranket von Grün,
Da ſieht man die Fülle der Blumen entblühn;
Es woget von ſüdlichen Düften ein Meer,
Geſendet aus milderen Zonen uns her.

Heſperiens Gärten, und Granada's Flur,
Vertilgen vom eiſigen Winter die Spur.
Der goldene Apfel, den Medien ſchickt,
Im feurigen Glanze den Schauer entzückt.

Der freundlichen Mägdlein gedrängete Schaar
Bekränzt ſich mit grünender Myrthe das Haar;
Von Lauſchern umgeben, von Neidern erſchaut,
Küßt hier nur verſtohlen den Bräut'gam die Braut.

Bei leiſer Berührung, im dichten Gedräng,
Wird knoſpenden Schönen der Buſen ſo eng,
Verſchämtes Erröthen, im roſigen Schein,
Dringt mit dem Abendroth freundlich hinein.

Und ſieht man die grünenden Gänge hinauf,
So iſt es, als thäte der Himmel ſich auf;
Als ſähe man ſchweben, im luftigen Reih'n,
Die lieben holdſeligen Engelein.

---

*) Ein Vorzug, den Berlin vor vielen groſen Städten hat, iſt der Beſitz einiger innerhalb der Stadt ſelbſt gelegenen groſen Gärten, in welchen anſehnliche Gewächshäuſer befindlich ſind. Dieſe letztern ſind in Niſchen abgetheilt, in welchen ſich in den drei Wintermonaten die ſchöne Welt verſammelt, theils um Kaffé zu trinken, theils um den lieblichen Anblick und Duft der mancherlei Blumen und Gewächſe zu genieſſen. Nie findet man in den Nachmittagsſtunden dieſe Gewächshäuſer leer, ja oft werden des Morgens von Familien preiſliche Dejeuners hier veranſtaltet. Vorſtehendes Gedicht iſt von einem Fremden, der die freundliche Anſtalt dieſer Art bei Herrn Bouché beſucht hatte, eingereicht worden.

---

So eben iſt erſchienen und verſandt:

Adraſtea
herausgegeben
von
J. G. von Herder.
No. X. 3ten Jahrgangs 2tes oder 5ten Bandes 2tes Heft.
(Preis des Jahrgangs von 4 Heften: 3 Thlr. 8 Gr.
Sächſiſch oder 6 fl. Rheinl.)

Inhalt: I. Der Cid. Geſchichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar, unter König Ferdinand dem Großen. Nach ſpaniſchen Romanzen. Fortſetzung.

II. Früchte aus den ſogenannten goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. Fortſetzung.

8. Romanze.

9. Volksgeſang. Leſſing an Gleim, über Lieder fürs Volk.

10. Epopee. Theogenien. I. Vom Heiligen der Epiſchen Dichtkunſt. II. Vom Langweiligen, das die Epopee oft begleitet. III. Vom gefährlichen Epiſchen Gedichte. IV. Vom letzten Ziel des Epiſchen Gedichts. V. Vom Kunde der Geſänge Oßians. Volksſagen über Oßian, von einem gelehrten Hochländer. VI. Zutritt der nordiſchen Mythologie zur neuern Dichtkunſt.

Nachſchrift von D. Wilhelm Gottfried von Herder.

Leipzig den 28ſten Febr. 1804.

Joh. Fr. Hartknoch.

---

An alle Buchhandlungen iſt verſandt und durch die löbl. Poſtämter zu haben:

Rußland
unter
Alexander dem Erſten.
Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von H. Storch.

Zweite Lieferung.

(Preis eines Bandes von 3 Heften: 2 Thlr. 16 Gr.
Sächſiſch, oder 4 fl. 18 kr. Rheinl.)

Inhalt: VII. Aktenſtücke zur Geſchichte der Ruſſiſch-Amerikaniſchen Handelskompagnie.

VIII. Organiſation des Departements der Volksaufklärung. Allgemeiner Entwurf zur Begründung der Univerſitäten und Schulen.

IX. Edle und patriotiſche Handlungen.

X. Neue Begründung und raſcher Fortgang des Seidenbaus in den ſüdlichen Provinzen.

XI. Miſcellen.

Leipzig den 15ten Febr. 1804.

**Joh. Fr. Hartknoch.**

## See-Briefpoſt.

Am Ufer der Oſtſee bei Libau iſt eine ſehr feſt verklebte und verkorkte Bouteille von den Wellen ausgeworfen worden. Sie enthielt einen offenen Brief eines Holländers aus Amſterdam an ſeine Frau, und war in dem Augenblick geſchrieben, als das Schiff, auf welchem er ſich befand, in der drohendſten Gefahr des Unterganges war. Er ſchließt mit der Verſicherung: daß das Bild ſeines Weibes ihn auch im Tode nicht verlaſſen werde; und daß er ihrer Liebe den Muth verdanke, ihm muthig entgegen zu gehen.

Der Brief iſt, der Aufſchrift gemäß, nach Holland abgeſchickt worden.

Bei Johann Friedrich Unger werden zur Leipziger Oſtermeſſe 1804. folgende neue Verlagsbücher erſcheinen:

Albert und Albertine. 8. 1 Thlr.

Alfieri, des Grafen, ſämmtliche Trauerſpiele. Aus dem Italiäniſchen überſetzt. mit Alfieri's Bildniß. Daſſelbe Werk auf Velinpapier.

Aufſätze, humoriſtiſche.

Babo, Genua und Rache, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 8. Daſſelbe auf Velinpapier.

— der Puls, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen. 8. Mit Kupfern von Jury. Daſſelbe auf Velinpapier.

Buchholz, C. A., Hiſtoriſch-romantiſche Skizzen aus Rom und Griechenland. 8. Mit Kupfern von Jury. Daſſelbe auf Velinpapier.

— romantiſche Gemälde. 8. Mit Kupfern von Jury. Daſſelbe auf Velinpapier.

Collin Coriolan. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 8. Daſſelbe auf Velinpapier.

— Polyxena. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. gr. 8. Daſſelbe auf Velinpapier.

Gedichte von Karl von Haugwitz. 8. Daſſelbe auf Velinpapier.

Große und gute Handlungen Ruſſiſcher Regenten, Feldherren, Staatsbeamten und Anderer. (In Commiſſion). 16 Gr.
Daſſelbe auf Velinpapier.

Handbuch für den Königl. Preuß. Hof und Staat, für das Jahr 1804. (Wird gleich nach der Meſſe fertig.)

Huzard, J. B., Bericht über die Verbeſſerung der Schaafzucht zu Rambouillet. Aus dem Franzöſiſchen. gr. 8. 6 Gr.

Italien, 5tes bis 7tes Stück. (wird fortgeſetzt.)

Kleiſt, Ewald Chr. von, Frühling, kritiſch bearbeitet. 8.

Melanie das Findelkind. 8. Mit einem Kupf. von Jury.

Murſinna, C. L., neues Journal für die Chirurgie, Arzneikunde und Geburtshülfe. 1. Bdes 2s St. Mit Kupfern.

Moſes und Jeſus, oder über das intellektuelle und moraliſche Verhältniß der Juden und Chriſten; eine hiſtoriſch-politiſche Abhandlung von Friedrich Buchholz. 8. 1 Thlr.

Die Pilgrimſchaft nach Eleuſis. 8.

Drei Preisſchriften der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. gr. 8.

1) Wie weit die moraliſche Schätzung einer Handlung bei der Feſtſetzung oder Anwendung eines Strafgeſetzes in Betrachtung kommen darf. Von J. G. Gebhard, Königl. Preuß. Kirchenrath.

2) Verſuch einer Beantwortung der von der philoſophiſchen Klaſſe der hochlöbl. Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin für das Jahr 1803 aufgegebenen Preisfrage: Wie weit wenn anders überhaupt darf die moraliſche Schätzung einer Handlung bei der Feſtſetzung eines Strafgeſetzes und bei der Anwendung deſſelben in Anſchlag kommen? Von Friedr. Aug. Boyſen, Prediger an der Schloßkirche zu Quedlinburg.

3) Verſuch einer Beantwortung der Preisfrage: Wirkt die Elektricität auf Stoffe die gähren und wie? Befördert oder hindert ſie die Gährung, und verändert ſie die Produkte derſelben? Wie ließe ſich durch die elektriſche Materie die Kunſt Wein zu machen, das Bier- und Eſſigbrauen und das Diſtiliren des Weingeiſtes vervollkommnen? Von Ernſt Friedrich Wrede, Prof. am Friedr. Wilh. Gymnaſium in Berlin.

Roſenmüller, J. Chr., die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf. Mit 6 ſauber illumin. Kupf. Fol.

Shakeſpeare's dramatiſche Werke, neu bearbeitet von A. W. Schlegel. 9r und 10r Band. 8. (Wird zu Johannis fertig.)

Spiele, dramatiſche, von Pellegrin, herausgegeben von A. W. Schlegel. 8. Daſſelbe auf Velinpapier.

Stoll, J. L., Ernſt und Scherz, ein Spiel in Verſen. 8. 12 Gr.

D. W. A. Teller über die Aufklärung der Feldbauern. 8 Gr.

### Unter der Preſſe ſind:

Catel, S. H., franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Schul-Wörterbuch. gr. 8. (wird zur Michaelis-Meſſe fertig.)

Neueſte Erdbeſchreibung und Statiſtik der ſämmtlichen europäiſchen Staaten. Ein Handbuch für alle Stände. Ausgearbeitet von F. Friedr. Leop. Brunn, Profeſſ. der Geographie und Statiſtik am Königl. Joachimsſtal. Gymnaſium in Berlin. Erſten Bandes erſter Theil, welcher die Beſchreibung der öſtreichiſchen deutſchen Erbſtaate enthält.

Politiſch-geographiſch-ſtatiſtiſches Gemälde von Deutſchland in ſeiner neueſten Geſtalt; nebſt einer Karte von Sotzmann.

P. Terentii Afri comœdiæ sex. Collatis tribus codicibus Mss. biblioth. Reg. Berol. editionumque impressarum primariis, recensuit, atque annotationibus instruxit F. H. Bothe. Cum icone incisa a. F. Bolt, secundum imaginem in Museo Capitolino. 8 maj.

## Pröbchen franzöſiſcher Kritik.

In unſern Tagen hat ein deutſcher Dichter, Namens H. Schiller Verfaſſer mehrerer Schauſpiele, in welchen Raub und Diebſtahl, die Empörung gegen die geſetzmäßige Gewalten und der Haß aller bürgerlichen Einrichtungen als hohe Tugenden aufgeſtellt werden, einen dicken Band Dialogen zuſammen geſchrieben, und ihnen den Titel gegeben: Dom Carlos, ein Trauerſpiel. Nie iſt der philoſophiſche Cynismus weiter getrieben worden, als es hier geſchieht. Unter einem Schwalle politiſcher Raſereien, welchen in einer höchſt ſchlechten und ſchwülſtigen Schreibart das Wort geredet wird, zeichnet ſich beſonders der Charakter des Marquis von Poſa aus — eines beſeſſenen Revolutionärs — würdig an der Seite jener ſogenannten Philoſophen zu figuriren, deren gefährliche Grundſätze die Grundfeſten der bürgerlichen Ordnung von ganz Europa erſchüttert haben.

Pétitot in der Prüfung des Alfieriſchen Trauerſpiels: Philipp II.

In einem Werke: Nouveau Traité de literature ancienne et moderne. Paris an X. par Pagés wird auch von der deutſchen Litteratur gehandelt. Mit wie vieler Schiefheit und grober Unkunde der bekannteſten Dinge dies geſchieht, mögen folgende wörtlich überſetzte Stellen beweiſen:

S. 36. heißt es in einer Anmerkung: „die Deutſchen haben keine Werke von großer Beredſamkeit in Proſe; ſelbſt Linnée ſchrieb nachläßig.“

Eben daſelbſt: „die deutſche Dichtkunſt hat vier Perioden: 1) die Barden; 2) die Minneſänger; 3) Opitz; 4) Haller.“

S. 39. Hallers Satyren, ſind denen von Juvenal und Boileau gleichzuſtellen. Hallern und Hagedorn iſt Drolinger beizugeſellen, qui a bien du bon.“

S. 40. kommen unter einer Kategorie vor: „Bretinger (Breitinger) Slegel — weiterhin Shlegel (Schlegel) Ravener (Rabener) Geller (Gellert) Roſt (Moſt).“

S. 41. Das Vorzüglichſte von Wieland, ſind ſeine Idyllen, ſeine Hymnen, und Prüfung Abrahams.

S. 43. Leſſing hat allerliebſte Fabeln und Lieder gemacht.

S. 377. „Die günſtige Aufnahme, welche Göthe's Götz von Berlichingen zu Theil ward, erzeugte einen Haufen ſchlechter Nachahmer. Von dieſem Augenblick an ward Deutſchland mit einer Menge monſtröſer Schauſpiele überſchwemmt, von denen auch nicht ein einziges jenem an die Seite geſetzt zu werden verdient — die von Kotzebue ausgenommen, welche an Intereſſe und eigenthümlichen Schönheiten jenem allein gleich kommen. Was Schiller betrift, ſo haben wir nie begreifen können, wie ſeine Stücke gefallen konnten, das Mädchen von Orleans ausgenommen, welches ein intereſſantes Drama iſt.“

---

Im Verlage der Montag- und Weißiſchen Buchhandlung in Regensburg wird in der Jubilate Meſſe 1804. herauskommen:

1) Aphorismen für Schauſpieler und Freunde der dramatiſchen Kunſt, geſammelt von J. Koller. 8.
2) von Fahnenbergs, Egid Joſeph Karl, Briefe an ſeinen Sohn Karl Heinrich, über die Verfertigung der gerichtlichen und geſandtſchaftlichen Relationen, 2te ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe, mit nöthigen Muſtern. 8.
3) Hoppens, Prof. Dav. Heinr. botaniſches Taſchenbuch auf das Jahr 1804. für die Anfänger dieſer Wiſſenſchaft und der Apothekerkunſt. 8.
4) Kohlhaas, Dr. J. Jac. medicinisch practische Jahrgänge, 1ter Jahrgang, 1774. 8.
5) Jünger's, J. F. theatraliſcher Nachlaß, ächte Auflage, 2tes Bändchen, beſteh. in 4 Luſtſpielen und 1 Trauerſp. 8.
6) Weishaupt's, Adam, Leuchte des Diogenes, oder Prüfung unſerer heutigen Moralität und Aufklärung. 8.

## Anzeige.

Mit Vergnügen erfülle ich den Wunſch des Kupferſtichhändlers Aßner allhier, welcher mich erſucht hat, das Publikum auf ein Blatt aufmerkſam zu machen, das, 19½ Zoll lang und 13 Zoll hoch, die Zuſammenkunft unſers geliebten Königs und ſeiner Gemahlin mit dem Ruſſiſchen Kaiſer in Memel darſtellen wird. Der rühmlich bekannte Künſtler, Herr Bolt, ſticht und liefert es im März 1804. Das Gemälde — von der Künſtlerhand des Herrn Dehling gearbeitet — enthält lauter Porträts; der König ſelbſt hat es geſehen und gebilligt, dem Herrn Aßner nicht allein ein Geſchenk von 20 Frd'or gemacht, ſondern ihm auch ein ausſchließliches Privilegium des alleinigen Verkaufs auf 20 Jahre gnädigſt verliehen und ihm die Erlaubniß ertheilt, ſich der von Schröder gemahlten ſehr ähnlichen

Bilder ihrer Majeſtäten zu bedienen, um auch auf ſeinem Blatte die möglichſte Aehnlichkeit hervorzubringen. Die übrigen Perſonen der Gruppe ſind nach dem Leben gezeichnet, als die Prinzen Heinrich und Wilhelm, K. H., die Frau Oberhofmeiſterin Gräfin von Voß, der Herr Hofmarſchall von Maſſow, der Herr General von Köckeritz, die beiden Kammerherren von Schilden und von Buch, die Hofdame Gräfin Moltke, ꝛc. ꝛc. Der Ruſſiſche Kaiſer hat auch bereits auf das Blatt ſubſcribirt. Das Gemälde habe ich ſelbſt geſehen; die Perſonen werden auf den erſten Blick zu erkennen ſeyn; mehr bedarf es wohl nicht zu deſſen Empfehlung.

Kz.

Nachſtehende Männer und Handlungen haben ſich gefälligſt erboten, Pränumeration auf vorbeſchriebenen Kupferſtich anzunehmen.

In Berlin. Herr Kaufmann Ritze.
— Hofpoſtſekretär Meißner.
— Buchhändler Frölich.
In Königsberg Herr Buchhändler Nicolovius.
In Nürnberg . — Kunſthändler Frauenholz.
In Nimtſch . — Tſchöpel.
In Hamburg . — Schramm.
In Riga . . — Buchhändler Hartmann.
In Leipzig . . — Rein und Cpg. Buchhändler.

Der Pränumerationspreis iſt 1 Frd'or, der nachherige Verkaufspreis 2 Frd'or. Auswärtige Briefe und Beſtellungen erbitte ich mir franco.

Franz Aßner.

---

## Muſikaliſche Anzeige.

Im Verlage des Bureau de Muſique von Rudolph Werkmeiſter in Oranienburg iſt erſchienen und daſelbſt im Clavier-Auszuge für 8 Gr. zu haben:

**Die Quadrille der Berg-Schotten,**

welche auf dem groſen Maskenballe den 12. März in Berlin aufgeführt iſt. In Muſik geſetzt vom Königl. Kammer-Muſikus Herrn Möſer.

Man findet dieſe Pièce auch in allen ſoliden Buch- und Muſikhandlungen und namentlich in Berlin bei Böheim, Concha, dem Buchhändler Müller, Rellſtab und in der Kunſthandlung der Gebrüder Schlavonetti, D. Veit ꝛc.

In 8 Tagen erſcheint in demſelben Verlage ein Clavier-Auszug der brillanten Quadrille der Königin, componirt vom Herrn Capellmeiſter Himmel.

---

In dem Dorfe Itterbeck im Departement der Dyle, eine halbe Meile von Brüſſel, war ſeit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts die alte Sitte hergebracht: daß derjenige, welcher beweiſen konnte, im Laufe eines Jahrs am meiſten gegeſſen zu haben, einen ſilbernen Zahn erhielt, der am erſten Sonntage des Oktobers, als dem Tage der Kirchweihfeier, unter groſen Ceremonien überreicht ward. Dieſes Feſt verdankt wohlhabenden und gutgelaunten Handwerksleuten aus Brüſſel ihren Urſprung, welche das Dorf Itterbeck zum Schauplatz dieſer ſcherzhaften, viel Zuſchauer herbeiziehenden Luſtbarkeit wählten; wohin ſie ſich in Corpore verfugten, paarweiſe einmarſchirten, und an ihrer Spitze einen Mann zu Pferde hatten, der eine Fahne trug, auf welcher auf der einen Seite ein Lorbeerkranz, auf der andern Meſſer, Gabel und Löffel gemahlt waren. Wenn ſie in Itterbeck eintrafen, ſpeiſeten ſie unter einem in einem Garten errichteten Zelte. Nach geendigter Mahlzeit ward der Sieger gekrönt, und ihm unter Paucken und Trompetenſchall — der beſtimmte Preis — ein ſilberner Zahn im Knopfloch befeſtigt. — Als nach einigen Jahren die Brüßeler Handwerker dieſes Ausbruchs der geſättigten Fröhlichkeit überdrüßig wurden, behielten die Bewohner von Itterbeck ſie bei, bis ſie 1786., nachdem ſie faſt ein Jahrhundert gedauert hatte, durch ein Edikt Kaiſer Joſephs II. der die Kirchweihfeier auf den zweiten Sonntag nach Oſtern verlegte, ihr Ende fand.

---

Jeniſch, Dr. Ueber die Meiſterwerke der Griechiſchen Poeſie mit beſonderer Hinſicht auf die poetiſchen Meiſterwerke der neu-europäiſchen Litteratur. 2 Thle. gr. 8. Berlin. 1803. 3 Thlr. 16 Gr.

Die ausgezeichneten Vorzüge der Schriften des Dr. Jeniſch ſind allgemein anerkannt. Ausgebreitete Erudition, ſeltene Beleſenheit, und ein hoher Grad von Scharfſinn und richtigem Combinations-Vermögen ſind ihm von der lauten und nirgends beſtrittenen Stimme der unbeſtochenen Kritik überall zugeſtanden worden.

Dieſes Werk, eines ſeiner neuſten und — wahrſcheinlich letzten, eröffnet jedem Freunde des Guten und Schönen die reichen, bisher nur den wenigen in ihre Sprachen eingeweihten Kennern, zugänglichen Schätze der Dichtkunſt aller Völker und Zeiten. Indem ſich der Verfaſſer überall als unbefangenen Selbſtdenker zeigt, bewährt er ſich zugleich als Meiſter in der groſſen Kunſt das Allgemein-Intereſſante mit dem Rein-Menſchlichen zu verbinden. — Das Ganze iſt ein eben ſo belehrendes als angenehm unterhaltendes Leſebuch für jeden gebildeten Geiſt.

Voſſiſche Buchhandlung
breite Straße No. 9.

---

Von der bei mir erſcheinenden Original-Ausgabe des Don Quixote iſt der 3te Theil vollendet und kann von den Pränumeranten in Empfang genommen werden.

Heinrich Frölich
in Berlin.

No. XIV.

Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

# Empfindungen
am
# Grabe
# Immanuel Kant's

Dem
Erlauchten Curator
der
Albertus-Univerſität
am
Begräbnißtage des Verewigten,
den 28ſten Februar, 1804.
im Namen
der allhier Studierenden
überreicht.

Längſt ſchon entſchwang ſich der Geiſt des unvergeßlichen Greiſes,
Deſſen Grabe wir jetzt, Thränen im Auge, uns nahn,
Kühnen Fluges dem Staube, das Antlitz der Wahrheit zu ſchauen,
Ohne Schleyer ſo, wie ſelige Geiſter es ſehn;
Doch Ihn drückten die Feſſeln, die jeder Sterbliche fühlet —
Ueber die Sinnenwelt hebt nie ſich der endliche Blick. —
Lange ſtrebte ſein Geiſt, die Bande, die ihn umſchloſſen,
Zu zerreißen und dann freier und ſichrer zu gehn;
Endlich gelang es dem Kämpfenden, endlich zerriß auch der letzte
Faden, der an den Staub den Unſterblichen band.
Leichter hob er ſich nun in ungehaltenem Fluge
Zu der Wahrheit empor, die er auf Erden geahnt
Und mit Wärme geliebt. — Heil Dir, Vollendeter! Sieh nun
Deine Ahnung erfüllt, Deine Liebe belohnt. — —
Unſern Blick umnachten noch undurchdringliche Schatten
Und die Endlichkeit hemmt auch die geſpannteſte Kraft.
Doch — iſt's Täuſchung? iſt's Traum? — die nächtlichen Schatten durchſchneidet,
Gleich dem Blitze, ein Strahl reinen, ätheriſchen Lichts.
Kehreſt Du wieder, Verklärter, zu Deinen verlaſſenen Kindern?
Oder iſt es Dein Geiſt, der uns ſegnend umſchwebt?
Horcht! Es iſt des Vollendeten Stimme: „Seyd mir geſegnet,
„Brüder, Söhne, die ihr meinen Hingang beweint!
„Hemmet die Thränen; ſie fließen umſonſt; ihr ruft den Geſchiednen,
„Ob er gleich zärtlich euch liebt, dennoch vergebens zurück,
„Kämpfet — das Leben iſt Kampf — der Sinnlichkeit engende Schranken
„Zu zerbrechen und ſeht nur auf Wahrheit und Recht.
„Habt ihr endlich geſiegt, ſeyd ihr zum Ziele gedrungen,
„Wo keine Feſſel euch hält; o, dann ſeyd mir gegrüßt!
„Würdiger führ' ich euch dann zum Strahlenthrone der Gottheit,
„Wo nur Wahrheit und Licht, Liebe und Seligkeit ſind.“

---

In der Oſter-Meſſe 1804. erſcheint in meinem Verlage:

**L. Ariosto's** raſender Roland. Aus dem Italieniſchen Sylbenmaaſse des Originals in IV Bänden. Uebersetzt von I. D. Gries 1. Band. gr. 8. Auf beſtem geglätteten Baſler Velinpapier und auf ſchönem franzöſiſchen Schreibpapier.

**Dörings** F. W. Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. 2r Theil oder 3r und 4r. Curſus. 8.

**Himly's** Dr. K. und Dr. I. A. Schmidt's ophthalmologische Bibliothek. II. Bandes 2s Stck. 8. geh. 20 Gr. Das 3e Stück folgt gleich nach der Meſſe im Juny.

**Juſts** K. G. kleiner Catechismus oder Lehr und Leſebüchlein für die untern Claſſen der Dorfſchulen, enthaltend die Anfangsgründe der chriſtlichen Lehre, kleine ſittliche Erzählungen, bibliſche Geſchichten, lehrreiche Betrachtungen über das Leben Jeſu, und die Hauptſtücke Lutheri. 8.

**Löfflers** Dr. J. F. Chr. Magazin für Prediger 1r Bd. 2s Stück. gr. 8. 18 Gr.

**Löhleins** G. S. Clavierſchule, oder kurze Anweiſung zum Clavier und Forte-Pianoſpielen, und dem Generalbaſſe; mit vielen praktiſchen Beiſpielen. 1r Thl. Sechste Auflage. Ganz umgearbeitet und ſehr vermehrt von A. E. **Müller**. gr. 4.

Hat auch den Titel:

**Müllers** A. E. Clavier- und Forte-Pianoſchule. 1r Thl. Der zweite erſcheint zur Michaeli-Meſſe.

**Mellin's** G. S. A. encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie. VIr und letzter Band mit 1 Kupfer und 7 Registern über das ganze Werk. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Alle 17 Bände compl. 15 Thlr. 12 Gr.

**Schneiders** I. G. Kleines griechisch-deutsches Handwörterbuch. Ein Auszug aus dem grösseren Werke. Ausgearbeitet von F. W. **Riemer**. 2e Abtheilung. M bis Ω gr. 8. Das ganze Werk auf Druckpapier 4 Thlr. Auf franz. Grand raisin Papier. 5 Thlr. 8 Gr.

**Schulze** Chr. F. Vorübungen zum Ueberſetzen, aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 4 Gr.

**Winterl's** I. I. Darstellung der vier Bestandtheile der anorgischen Natur. Eine Umarbeitung des ersten Theils seiner Prolusionen und Recensionen durch den Verfasser. Aus dessen lateinischer Handschrift übersetzt von Dr. I. Schuster. gr. 8.

**Xenophons** Anabaſis. Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von K. W. Halbkart. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

## Ludwig Arioſto's
## Raſender Roland
überſetzt
von J. D. Gries.

Erſter Theil; erſcheint in nächſter Oſtermeſſe in meinem Verlage geſchmackvoll in gr. 8. gedruckt in einer Pracht-Ausgabe, auf beſtes geglättetes Baſler Velinpapier und auch auf ein ſchönes franzöſiſches Schreibpapier. Beſtellungen darauf nehmen alle gute Buchhandlungen an.

Fr. Frommann.

## Arbeitsſcheue der Weiber auf den oſtfrieſiſchen Inſeln.

Ein merkwürdiger Beitrag zur Schilderung des National-Charakters in Nord-Deutſchland iſt der faſt unglaubliche Widerwille gegen jede Arbeit und nützliche Beſchäftigung, welcher auf den ſämmtlichen **oſtfrieſiſchen** Inſeln mit Ausnahme der durch das dort angelegte Seebad bekannt gewordenen Inſel **Norderney**, allgemein herrſcht, und die Einwohner, welche der ſpielend getriebene Fiſchfang ſattſam ernährt, wirklich den Faulthieren ähnlich macht. Vorzüglich zeichnet ſich das ſogenannte ſchöne Geſchlecht durch ſeinen Hang zum Nichtsthun aus. — Auf einer der gedachten Inſeln, **Borkum** war im Jahe 1786 noch kein einziges Spinnrad zu finden. — Auf Königl. Befehl ward, um den Wittwen und Waiſen der verunglückten Seeleute zu Hülfe zu kommen, auf Koſten der Regierung die Spinnerei eingeführt, 50 Spinnräder, 40 Haſpel und der benöthigte Flachs für 230 Thaler angeſchaft und unter die Inſulanerinnen vertheilt. Für diejenigen 40 Inſulanerinnen, welche am fleißigſten ſeyn würden, ward für jede 1 Spinnrad und 1 Haſpel, für andre 40, die jenen am nächſten kommen, wieder für jede ein Spinnrad zur Belohnung ausgeſetzt. Auf den Prämienplan wurden ſeit 1789 für fünf Perſonen auf Borkum, die im Jahre erweislich das meiſte Garn geſponnen haben würden, 10 Thaler Prämie für jede beſtimmt. — Allein ſtatt dieſe zu verdienen, haben ſie — um deſto bequemer dem dolce far niente obliegen zu können, die ihnen vom Landesherrn geſchenkten Werkzeuge — muthwillig verbrannt.

Bei Fr. Perthes in Hamburg iſt ſo eben erſchienen:

Allwin and Theodore. For the perusal of children. Translated from the german.

Dieſe Ueberſetzung einer beliebten deutſchen Jugendſchrift wird den Anfängern der engliſchen Sprache ſehr willkommen ſeyn; zumahl da ſie auch, was die Sprache betrift, als Original gelten kann. (Preis 16 Gr.)

**Beyträge zur Verbeſſerung des Mühlenbaues.**

Zwei von der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe gekrönte Preisſchriften mit 6 Kupfertafeln. (Preis 1 Thlr. 12 Gr.)

## Energie eines liebenden Mädchens.

Vor kurzem entfloh zu Breſt ein ſiebzehnjähriges Mädchen ihren Eltern und begab ſich unbemerkt auf das, gerade ſegelfertige Schiff eines jungen Seeofficiers, den ſie lange, gegen den Willen der Ihrigen liebte. Der Vater erhielt von dem Präfekten der Marine, an welchen er ſich wandte, Wache, um ſeine Tochter aufzuſuchen. Das Mädchen erblickt die Suchenden, und — ſpringt ins Meer. Ein Matroſe rettet ſie. Der Vater kerkert ſie ein; ſie entwiſcht ihm und ſtürzt ſich nochmals in die Wellen. Auch diesmal wird ſie gerettet. — Jetzt iſt ſie in engern Verwahrſam gebracht und ihr Geliebter (wie wohlthätig muß ihm die Ueberzeugung ſeyn, ſo geliebt zu werden! —) iſt degradirt worden.

Bei **Hinrichs** in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Valerie.** Ein Gegenſtück zur Delphine, 2 Bände 8. Mit Kupf. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Verfaſſerin dieſes Werks, welches in Frankreich und Deutſchland ſo viel Aufſehen erregt hat, und welches man in kritiſchen Blättern der **Heloiſe**, — ja dem Meiſterwerke unſers **Göthe** an die Seite geſetzt und der berühmten Delphine gegenüber geſtellt hat, iſt die Baroneſſe von Krüdener. Dieſes ſo einfache als erhabne Kunſtwerk, enthält das Gemälde einer unaufhaltbar fortſchreitenden und zuletzt zerſtöhrenden Leidenſchaft. Die Sitten und Naturgemälde die zum Theil dem Norden zum Theil den Süden gehören und einander reizend entgegengeſtellt ſind, geben dem Ganzen noch ein beſonderes Intereſſe. Der Styl iſt blühend, rührend und hinreißend ſchön, und ein paar Kupfer von Böttcher werden dieſer Ueberſetzung gewiß zur Empfehlung gereichen.

## Seltſames Nahrungs-Mittel.

In einer der jämmerlichſten geographiſchen Zuſammenſtoppelungen, die jemals mit menſchlichen Fingern gefertigt worden ſind, der

Beſchreibung aller Länder, Städte und Völker der Erde. Mit Landkarten und Kupfern. Halle Dreißig 1803. 4 Bde. 8. 744 S.

wird Th. 2. S. 9. unter die vorzüglichſten Nahrungs-Produkte der Aſiaten — die Baumwolle gezählt! Ferner heißt es S. 121.

„Keine Nation iſt ſo gern Schweinefleiſch, als
„die Chineſen; dies muß die Stärkefabrikan-
„ten mehr als alles intereſſiren; aber dieſes Land hat
„nicht nur für Sie Intereſſe, ſondern auch für die
„Herren Mende, Ulig, Arenswald, Schröck, Friede-
„rich und meinen lieben Leitenberg in Merſeburg iſt die-
„ſes Land äußerſt merkwürdig.“

Die im Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft 1804. (Frankfurt Willmanns) befindliche höchſt anziehende Erzählung von A. G. Meisner: Die Gebrüder Schröder, eine wahre Begebenheit, iſt wörtlich ins Franz. überſetzt im Nouvel esprit des Journaux (Bruxelles. Weissenbruch) 1804. Janvier. S. 190 — 208. Der Ueberſetzer hat nicht angegeben, woher er ſie nahm.

## Neuigkeiten aus Paris.

Die Stadt Paris hat vor kurzem in der Gegend von Charonne, ohnweit der Ufer der Seine, eine niedliche ländliche Beſitzung, welche ehedem dem P. Lachaiſe gehörte angekauft, um daſelbſt einen Gottesacker anzulegen, wo reiche Familien ſich Erbbegräbniſſe anlegen, und, von der Welt geſondert, unter dem Schatten dunkler Lauben-Gänge und duftender Blumen ruhen können.

Im Journal des Débats befindet ſich ein Brief einer Pariſerin, Genoveva genannt, in welchem ſie alle ihre, auf den Namen der Schutzpatronin in Paris getauften Namensgenoſſinnen einladet, ſich mit ihr zu vereinigen, um das jetzige Pantheon, bekanntlich ſonſt die Kirche der Heiligen zu vollenden, und ihre Gebeine wieder dorthin zu ſchaffen.

Da die heil. Genoveva, ſeit ihr Tiek und deſſen Freunde öffentlich ihre Huldigung bezeugt und Künſtler aus Süddeutſchland ſie uns vorbildlich mit ihren Umgebungen dargeſtellt haben, auch in Deutſchland manche Verehrer gewonnen hat, ſo wird vielleicht dieſen obige Notiz nicht gleichgiltig und ſie ſelbſt ſo geneigt ſeyn, für jene edlen Zwecke ihr Schärflein beizuſteuern.

Das diesjährige Karneval erhob ſich zwar über das vorjährige, war aber minder glänzend, als das von 1802. Selbſt an den beiden Tagen, wo in der Straße St. Honoré ein italiäniſcher Corſo war, ſah man weder ſo viele, noch ſo geſchmackvoll gekleidete Maſken, als in den vorhin genannten Jahren. — Die Bälle wurden wenig beſucht, und die Folgen der Stokkung des Handels verſichtbarten ſich an manchen Zeichen der Einſchränkung, die mit dem übrigens weit getriebenen Luxus einen ſehr grellen Abſtich machten.

Man empfiehlt dem ſchönen Geſchlechte folgende höchſt nützliche Werke.

Taſchenbuch der Strick- Näh- und anderer weiblichen Arbeiten für das Jahr 1804. oder Anweiſung zu verſchiedenen künſtlichen Strickereien; zum künſtlichen Steppen und andern Mode-Näharbeiten, zum Waſchen und Apretiren der Petinets Flohre, Spitzen und Gazen zum Färben der Stick- und Nachſeide, Bänder, Tafete, Mouſſeline und Federn nach einer ganz neuen und für Damen bequemen Art. Von J. F. Netto Model- und Zeichenmeiſter mit 15 Kupfertafeln und einer Tabelle mit natürlich gefarbten Bandmuſtern. 4. Leipzig Hinrichs. 2 Thlr. 12 Groſchen. Deſſelben Werks 1ſter Jahrgang mit 32 Kupfertafeln 2 Thlr. 12 Gr.

Muſter der neueſten Mode zum Zeichnen Mahlen und Sticken zur Selbſtbelehrung für Damen welche ſich mit dieſen Künſten beſchäftigen auf 1804. von Joh. Fr. Netto mit 8 colorirten Folio Kupfertafeln geb. Leipz. Hinrichs 4 Thlr.

## Literariſche Anzeige.

Von Bourrits neuem Werke: Description des cols des Alpes, werde ich unverzüglich eine zweckmäßige, mit meinen eigenen Bemerkungen vermehrte Bearbeitung liefern, die den zweiten Theil meiner Bergreiſen ausmachen, und ſo ein ſehr paſſendes Gegenſtück zu dem erſten abgeben wird, der zur Oſter-Meſſe erſcheint und die Pyrenäen enthält.

Marſeille den 18ten Febr. 1804.

C. A. Fiſcher.

Verlagsartikel der nordiſchen Kommiſſionshandlung in Riga, Oſtermeſſe 1804.

Archiv, nordiſches, herausgegeben von einer Geſellſchaft Gelehrten in Rußland 16 Bändchen, enthaltend Januar bis April. gr. 8. (wird ununterbrochen fortgeſetzt.)

Gedichte von Heinrich Helbig. brochirt 8.

Georgien oder hiſtoriſches Gemälde von Gruſien. In politiſcher, kirchlicher und gelehrter Hinſicht. Aus dem Ruſſiſchen von dem Herrn Profeſſor Schmidt in Moskau. 8.

Guthsherr, der, ein Luſtſpiel in vier Aufzügen von Karl Auguſt Mochlitz. 8.

Weiberliſt, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen von J. F. Jünger. 8.

---

## Miscellen aus Amerika.

In Amerika wird die ſonſt ſo ſchwere Kunſt, ſeine Ausgaben ſeinen Einkünften anzupaſſen, ſehr leicht, weil ſich der Lebensgenuß hier, dem größern Theile nach, auf häusliche Freuden beſchränkt. — Das Theater iſt in Philadelphia beinahe die einzige öffentliche Vergnügens-Anſtalt und wird ſo ſparſam beſucht, daß es ſich nur mit Mühe erhalten kann. — Auf einem im vorigen Winter auf Abonnement unternommenen Balle fiel die Summe ſo klein aus, daß ſie nur zu fünf Bällen hinreichte. Dagegen wurden im vorigen Jahre 7 bis 800 neue Häuſer gebaut, und von den Marmor-Meiſtern 1800 Kamine dazu geliefert. — Die Anzahl der Einwohner von Philadelphia überſteigt 70,000, welche aber mehr verzehren, als eine zweimal ſtärkere Anzahl in Europa. — Dies rührt von dem Wohlſtande her, der unter den niedern Volksklaſſen herrſcht. Dieſer macht es durchaus unmöglich, Sonntags die Töchter der Handwerker und Dienſtmägde anders als durch ihre mangelnde Grazie in der Tragung des Körpers von Damen vom erſten Range zu unterſcheiden. — Man ſieht alle nach der Mode, in weiſſen oſtindiſchen Mouſſelin gekleidet.

Die Lebensmittel ſind in Amerika ſehr wohlfeil, vorzüglich in den weſtlichen Staaten. In Kentucky koſtet 1 Faß Mehl à 190 Pfund 2 Thlr. 12 Gr. Rindfleiſch das Pfund 10 — 14 Pfennige, ein Dutzend fetter Hühner 2 Gr. 9 Pf., ein wälſcher Hahn 9 Gr. Daher ſieht man bei Perſonen aus allen Ständen, beim Frühſtück den Tiſch mit kaltem Geflügel gleichſam überladen.

Der Landbau iſt in einem blühenden Zuſtande. Die Erndte fällt im Julymonat, weil feuchte Witterung ſelten iſt. Den ganzen Nov. ſäet und pflügt man. Die Nachtfröſte hören mit dem März auf. Einige dem Getraide ſchädliche, aber leicht zu vertilgende Inſekten ausgenommen, kennt man keine Landplagen. Nirgends iſt das Clima der Bearbeitung des Bodens günſtiger als in den mittlern Staaten.

Litterariſche Schwätzer und Lebemänner finden hier wenig Genuß. Verlieren ſie ſich je einmal aus Europa herüber, ſo dauern ſie doch nicht lange aus, ſuchen bald eine ihnen gedeihlichere Sphäre, und laſſen denn — Pasquille auf Amerika drucken.

---

Bei dem Buchhändler Heinrich Frölich in Berlin iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

Silv. Franc. Lacroix's Anfangsgründe der Algebra. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von E. M. Hahn. Erſter Theil. 1 Thlr. 16 Gr.

Nach dem Urtheile vieler Sachverſtändigen eignen ſich keine Lehrbücher zum Unterrichte in der Mathematik, (deren Studium leider in Deutſchland noch nicht ſo allgemein als in andern Ländern Europens iſt,) beſſer als die von Silv. Franc. Lacroix, der für ſämmtliche Centralſchulen Frankreichs ſie auf Geheiß der Regierung entwarf. Es herrſcht in ihnen ein ſo klarer und zuſammenhängender Vortrag, als in keinem der bekannten mathematiſchen Lehrbücher. Eine treue fließende Ueberſetzung derſelben muß daher Lehrern der Mathematik ſehr willkommen ſeyn; auch zum Selbſtunterrichte können ſie mit dem beſten Erfolge gebraucht werden. In gleichem Formate und mit gleichem Drucke erſcheinen nach und nach auch die Arithmetik, Geometrie, und Differenzial und Integral-Rechnung von demſelben Verfaſſer und Ueberſetzer in der oben genannten Verlagshandlung. Sehr nützlich läßt ſich mit eben angezeigtem Werke beim Unterrichte verbinden:

Sammlung von Beiſpielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchſtabenrechnung und Algebra von Meier Hirſch, welches gleichfalls bei Heinrich Frölich in Berlin erſchienen iſt und 1 Thlr. koſtet.

Nachſtehende mathematiſche Werke ſind bei Heinrich Frölich in Berlin ſeit kurzem verlegt worden.

Hde. J. H. A. Syſtem der reinen und angewandten Mechanik feſter Körper. Zwei Theile. Mit Kupf. 3 Thlr.

Derſelbe. Anfangsgründe der reinen Mathematik zum Leitfaden ſeiner Vorleſungen entworfen.
Arithmetik — — 18 Gr.
Geometrie mit Kupf. 18 Gr.

Hoffmann. C. W. D. Mathematiſche Elementarſchule oder Anleitung zum kunſtloſen Denken über mathematiſche Gegenſtände. Ein Handbuch fur Lehrer und Lernende. 1803. Mit 7 Kupf. 2 Thlr.

---

Die Mißheirath, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen. 14 Gr.

iſt ſo eben bei Heinr. Frölich in Berlin erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

## No. XV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

### Kurze Biographie eines vielnamigten und vielgeſtalteten Mannes.

Nachahmung wird verbeten!

Gottfried Lebrecht Meeſe, oder wie er ſich, wahrſcheinlich der Euphonie zu Gunſten, umgetauft hat, Maſius, gehört zu den unermüdetſten Beſtürmern und Beutelfegern des noch immer gutmüthigen deutſchen Publikums. Dieſer Ehrenmann iſt 1754. zu Roitſch im ſächſiſchen Churkreiſe gebohren, wo ſein Vater Prediger war. Er ſelbſt nennt ſich einen Freiherrlich Saliſchen Rath, einen Dr. der Weltweisheit, einen Sekretair und Agenten der Augsburgiſchen Konfeſſion auf der Univerſität Leipzig, einen Candidaten des Churſächſiſchen Miniſteriums, einen Hofbuchhändler ꝛc. ꝛc. Wie viel er von dem Allen ſey, muß er am Beſten wiſſen; denn höchſt wahrſcheinlich ſind alle dieſe Titel aus ſeiner eigenen Fabrik. Hier eine Skizze ſeines Thuns und Treibens von 1786. bis auf die neueſten Zeiten.

In dem oben genannten Jahre trat er als Agent einer geheimen Religions-Vereinigungsgeſellſchaft auf, und ſetzte als ſolcher einen Preis von 12000 Thaler für denjenigen aus, der im Stande ſeyn würde, die Lehre von der Gottheit Chriſti und der ſtellvertretenden Genugthuung zu widerlegen. Wegen der Bekanntmachung dieſer, nur von ſeinem Gehirn ausgebrüteten, gewiß nicht ernſtlich gemeinten Preisaufgabe wurde er zur Unterſuchung gezogen, zum Widerruf gezwungen, beſtraft, und ihm verboten, ſich ferner zum Agenten einer Religion aufzuwerfen, die ſeiner Vertheidigung nicht bedürfe.

Nachdem er ein ſogenanntes Buch der Vereinigung in 4 Theilen hatte ausgehen laſſen, ſchrieb er 1789. ein Magazin der Läſterung, Verfolgung und Unterdrückung unſchuldiger Perſonen. In dieſem elenden Geſchreibſel griff er beſonders den Superintendenten und Juſtizbeamten zu Bitterfeld an, die den, nach ſeines Vaters Ableben ausgebrochenen Concurs regulirt hatten. — Er ward, wegen grundloſer Calumnien, nach Verdienſt beſtraft, und die beſchuldigten Beamten öffentlich gerechtfertigt.

Hierauf wollte er verborgene Goldquellen in Sachſen aufgefunden haben, die er denen, welche 1 Louisd'or pränumeriren würden, zu entdecken verſprach. Man hat nicht erfahren, ob er Abnehmer gefunden hat.

Dann gerirte er ſich als Beſitzer oder Vorſteher der Glandenbergiſchen Buchhandlung in Cöthen, trieb das Subſkriptions-Unweſen ins Große, bot ein Arkanum gegen die Drehkrankheit der Schaafe erſt für 1 Dukaten, dann für 1 Thaler aus, und als man es auch um dieſen Preis nicht verlangte, machte er am 29ſten März 1790 bekannt: da ſein Buch da, und alſo ein untrügliches Mittel, dem Drehen der Schaafe abzuhelfen, vorhanden ſey, ſo ſey keine Herrſchaft mehr verbunden, den Verluſt der an dieſer Krankheit krepirten Schaafe zu tragen; ſondern die Schäfer wären, weil ſie ſein Buch nicht gekauft hätten, rechtlich verpflichtet, ihn zu erſetzen. — Herrſchaften und Schäfer blieben unerbittlich; und er verſuchte dieſelbe Spekulation von Goslar aus, unter dem Namen eines Oekonomie-Inſpektors Naſe, forderte einen Louisd'or für daſſelbe Mittel und verſprach ungeheure Vortheile. Unglücklicherweiſe nahm der Kommiſſions-Rath Riem in Dresden von dieſem Unweſen Notiz, und ſchrieb 1791. eine Broſchüre: Das Meſius-Grilliſche Teſtament für Dummſchaafe — und der dumme Plan ſcheiterte.

Indeß hatte er ſich in Goslar angeſiedelt, und verbreitete von dort aus einen Plan zu einer allgemeinen Wittwen- und Waiſen-Bücher-Verſorgungs-Anſtalt, wo den Erben jedes Mitgliedes deſſen hinterlaſſene Bücher um den Ladenpreis abgenommen, und die Töchter ausgeſteuert werden ſollten. — Beim Eintritt ſollte 1 — 1½ Karolin bezahlt, jährlich 1 — 12 Gr. Beitrag entrichtet, in 2 Jahren 2 — 6 neue Theilnehmer angeworben und eine von ihnen herauszugebenden Correſpondenz-Zeitung à 2 Thlr. 12 Gr. jährlich gehalten werden. — Es giengen beträchtliche Geldſummen an ihn ein; die Braunſchweigiſche Regierung ſah ſich veranlaßt das Einſetzen und Kolligiren zu verbieten. — Er ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, verließ das undankbare Goslar und wanderte nach Hamburg.

Hier nannte er ſich Dr. Meisner, kündigte gegen Vorausbezahlung von 2 Mark eine: Anweiſung für Eltern, wie ſie ihre Kinder vor Blattern, Maſern und Ausſchlag ohne Koſten-Aufwand ſo verwahren könnten, daß ſie ſolche nie bekämen, alſo keine Inokulation nöthig hätten" ꝛc. — Man hat dies Geheimniß nie erfahren.

Nun gab er ſich den Namen Dr. Müller, ſchrieb an Klöſter, Kaufleute und reiche Privatperſonen Briefe, in welchen er ihnen ankündigte, er habe aus Rußland Vermächtniſſe für ſie erhalten, und für Zölle, Fracht ꝛc. ꝛc.

einen Dukaten ausgelegt; den er, mit umgehender Poſt franco erhalten müſſe, weil ſonſt das Paket zurück lieſe. Es giengen unter ſeiner Adreſſe viele Dukaten ein, bis der Graf Rumford im Baierſchen Landboten den angeblichen Dr. Müller mit ſeiner Prellerei zur Publicität zog. Die Hamburgiſche Polizei verſtand keinen Spaß, ſetzte den unberufenen Wohlthäter der Menſchheit in Arreſt, nöthigte ihn öfentlich zu widerrufen und wies ihn aus der Stadt.

Vergeblich eilte er dem nachbarlichen Altona zu; auch hier fand er kein Land Goſen, und wollte es ſeiner Angabe nach in Nordamerika, im Geneſeer Diſtrikt 50 Meilen hinter Philadelphia finden. Er bat ſeine Gläubiger um Verzeihung — erſuchte ſie, diejenigen zu haſſen, die ihn beraubt hätten; verſicherte ſie, daß ſie nicht ſo viel an ihm zu fordern hätten, als er an Gott zu fordern habe, der bei ſeinen ihm vielfältig gegebenen Verheißungen ihn ſo lange habe warten laſſen, und noch immer warten laſſe und doch der Allerheiligſte ſei. Dies ſind des Meeſe eigne Worte.

Ob er wirklich nach Nordamerika gegangen ſei, weiß niemand; aber ſo viel iſt gewiß, daß man, ſeit der verheißenen Abreiſe dahin, d. h. ſeit dem März 1792. bis zum Jahr 1801. nichts von ihm gehört hat. Seitdem hat er unter dem Namen Areyſarey Arebiſda ein geheimes Sendſchreiben eines franzöſiſchen Biſchofs unter den Augen Bonaparte's an die franzöſiſche Geiſtlichkeit drucken laſſen, deſſen Verleger milde Beiträge für den verkappten Meeſe begehrte. — Nebenbei trieb er, unter dem Namen eines Cultivateurs P. Miſſe zu Reichenberg bei Dresden eine Fabrikation von Taback und Zucker aus Erd-Aepfeln (helianthus tuberosus) aus welcher aber nichts ward. Drauf etablirte er ſich zu Pretſch, nannte ſich Cultivateur Miſſe, verſprach für 2 Dukaten ein Geheimniß zu lehren, 300—1000 pro Cent jährlichen reinen Gewinn mit leichter Mühe zu ziehen. — Es ward in einer kleinen 2½ Bogen ſtarken verwahrten Schrift gelehrt, und beſtand im — Anbau der bekannten Sonnenblume.

Endlich hat er ſich als Magiſter Leß zu Pretſch bei Torgau niedergelaſſen, will dort geheime Seelſorge treiben, einen Kirchenrathgeber à 1 Thlr. Pränumeration herausgegeben, und hat ſich zu einem Evangeliſchen Kirchen-Rathgebungs-Inſtitut konſtituirt, auch bereits am erſten Bußtage ein ſogenanntes evangel. Sendſchreiben an die Churſächſiſche Nation, wegen Abſchaffung einer groſſen Nationalſünde drucken laſſen. — Dieſe Nationalſünde iſt der Ausruf: Herr Jeſus, oder Hr. geh! — an deſſen Stelle man ſagen ſoll: Hr. komm!

Ob es nicht rathſam ſeyn möchte, dieſen Menſchen in ſichern Verwahrſam zu bringen, und ſeine unſchuldigen Kinder in einem wohlthätigen Inſtitut erziehen zu laſſen!

In allen Buchhandlungen und durch die löbl. Poſtämter iſt zu haben:

# Rußland
unter
# Alexander dem Erſten.
## Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von H. Storch.

Vierte Lieferung.

(Preis eines Bandes von 3 Heften: 2 Thlr. 16 Gr. Sächſiſch, oder 4 fl. 48 kr. Rheinl.)

**Inhalt.** I. Organiſation des Departements des innern Angelegenheiten.

II. Erneuertes Reglement der Kaiſerlichen Akademie der Künſte zu St. Petersburg.

III. Aktenſtücke zur Geſchichte der Dörptſchen Univerſität.

IV. Erſte Schritte zur geſetzlichen Beſtimmung des Zuſtandes der Bauern in Eſthland.

V. Merkwürdige Verfügungen die Armee betreffend.

VI. Edle und patriotiſche Handlungen.

VII. Vermiſchte Nachrichten zur Geſchichte des öffentlichen Unterrichts.

VIII. Miscellen.

Leipzig den 28. Febr. 1804.

Joh. Fr. Hartknoch.

## Frage an den Freund des Vaterlandes.

Barthelemy ſtellte uns in ſeiner Reiſe des jüngern Anacharſis ein Muſter auf, wie man einen Gegenſtand zugleich mit Gründlichkeit und Eleganz behandeln könne; man findet ſein Werk eben ſo oft auf den Toiletten der Frauenzimmer als in der Studierſtube der Männer. — Späterhin haben Eberhard die Aeſthetik, Sprengel die Botanik, Merkel *) die neueſte Litteratur in Briefen an ein Frauenzimmer gelehrt, und ſie fanden Beifall. —

Man bewegt ſich ſo frei, in dieſer Form der Darſtellung, was der Geiſt wirkte iſt weniger Arbeit, als leichtes, fröhliches Spiel; wenn er ſich dem zärtern und liebenswürdigern Geſchlechte gegenüber denkt. — Ich wählte daher auch dieſe Form um Deutſchlands Geographie nach den neueſten Veränderungen, dem Frauenzimmer und dem Nichtgelehrten darzuſtellen. — Wird dem nichtgelehrten aber gebildeten Publicum die Idee gefallen, und wird es ihre Ausführung unterſtützen? —

---

*) Merkels Briefe fiengen 1800. an, Sprengel's erſchienen 1802. Eberhards im Jahr 1803.

Ich hoffe es. — Denn wenn das Frauenzimmer und der Nichtgelehrte weniger mit der Geographie ſeines Vaterlandes bekannt iſt, ſo iſt es gewiß hauptſächlich, weil die ſyſtematiſche Form unſerer Erdbeſchreibungen ihn ſchreckt; und aus dem Jugendunterricht! ſ nun, daraus bleibt uns ſelten viel übrig von dieſer Wiſſenſchaft. —

Mein Stoff iſt hier und da etwas hölzern, es iſt wahr, aber größtentheils iſt er es nicht; den vorhin genannten Männern darf ich mich nicht an die Seite ſetzen, aber ich darf auf Nachſicht rechnen, weil ich mir ſelbſt Bahn brechen mußte — und ich hoffe auch von dem Geographen von Profeſſion das Zeugniß zu erhalten daß ich die erforderliche Vollſtändigkeit mit der möglichſten Zuverläſſigkeit verbunden habe. —

Der Oberſachſe, der Böhme, Schleſier, Oeſtreicher, und überhaupt der Oſtdeutſche, wird ſein Land im erſten Theile, welcher bald erſcheint, beſchrieben finden; der zweite beſchließt das Ganze.

J. D. Engelmann.

## Tags-Neuigkeiten aus Paris.

Unter allen Bällen, welche dieſen Winter hier gegeben worden ſind, zeichnete ſich der des Seeminiſters aus. — Der Platz zum Tanzen lief zwiſchen zwey Gallerien durch, die in einem ungeheuern großen Saal angebracht waren. In jeder Gallerie ſaßen 100 Damen im reichſten Schmuck, ſo ſchimmernd und ſtrahlend, daß es das Auge blendete. — Die Männer ſtanden vor den Gallerien; 5 Contre-Tänze konnten auf einmal getanzt werden. Man ſah hier die ganze Sippſchaft des erſten Konſuls, und die angeſehenſten Fremden und einheimiſchen Perſonen. — Es gewährte einen erfreulichen Anblick, hier, gleichſam in einem Brenn-Punkte verſammelt, das Reichſte, Schönſte und Prachtvollſte — was Frankreich hat, vereinigt zu ſehen.

Ein Meſſerſchmidt hat ein Inſtrument verfertigt, welchem er den Namen: Meſſer des erſten Conſuls giebt, und das ſeltſam genug geformt iſt.

Die Scheide ſtellt auf der einen Seite den franzöſiſchen Machthaber vor, mit einer Rolle in der Hand, worauf die von ihm vorgeſchlagenen Geſetze, in taille angedeutet ſind. Auf der andern Seite ſieht man denſelben Mann als Friedens-Geber! denn — durch einen leiſen Druck kann man aus ſeiner ſtählernen Bruſt einen Oelzweig ſpringen laſſen. — Bei der Auseinanderſchlagung des Meſſers läßt eine Taube den Stern des Glücks (ein ſehr ſchickliches Symbol!) auf das Haupt des Siegers fallen, mit dem Epigraph:

Au merite récompensé.

Um den Abendgeſellſchaften des erſten Konſuls beizuwohnen, muß eine Dame jetzt zweimal ſoviel jährliche Ausgaben machen, als eine ehemalige Herzogin zu machen brauchte; nach einer liberalen Berechnung — 20,000 Thaler.

Bei den Mahlzeiten in Paris ſpielen jetzt die Feuerwerke eine glänzende Rolle. Man bringt ſie bei den Plateaus an, mit welchen man die Tafel dekorirt. Zu einer beſtimmten Zeit wird eine verborgene Lunte angezündet, die einige Minuten fortbrennt. Plötzlich ſteht der Tempel des Plateaus in buntem duftenden — überall Wohlgerüche verſprühenden Feuer. Tauſend Funken ſteigen zum Plateau. Auge und Geruch werden aufs angenehmſte genährt und ein zugleich glänzender — und ganz unſchädlicher Feuer-Regen bedeckt die Geſellſchaft.

Neulich gieng Bonaparte, in einem gewöhnlichen Oberrocke mit dem Kriegsminiſter, (dem General Berthier) zu Fuß ins Theater. Die Schildwache, welche ihn erkannte, trat ins Gewehr. — Er äußerte ſein Mißfallen darüber; jener aber antwortete: „es iſt nicht für Sie Bürger; ſondern für den General.“

Deutſchland hat nicht allein ſeinen (vielleicht ſchon wieder geſchloſſenen) Heirathstempel (Penig in Commiſſion bei Dienemann 1802. 1803.) Man lieſet in einem der neueſten Pariſer Blätter, vom 23. Jan. 1804:

Ein Mann von 35 Jahren und einer jährlichen Revenüe von 5000 Franken, ſucht ein Mädchen, oder eine kinderloſe Wittwe, mit gleichem Einkommen. Nähere Nachweiſung giebt Herr Doriman Rue neuve des petits champs Nro. 8.

## Inſchrift auf das Halsband eines Schooshundes.

D'Iris je suis le chien Fidèle,
Elle est mon amour, moi le sien,
A me voler Vous ne gagnerés rien,
Car je ne puis vivre sans elle.

Picard, der Verfaſſer der petite ville, hat ein neues Stück auf die Bühne gebracht, das den Titel führt:

Monsieur Musard ou: comme le tems passe!

Vielleicht wird es bald auch auf unſere Bühne verpflanzt!

Im Journal de Paris fand man neulich folgendes ſeltſame Geſuch:

Eine geſetzte Dame von angenehmer Geſtalt und feſter Geſundheit, wünſcht ſich die

Geſellſchaft eines betagten wohlhabenden Mannes. Sie verlangt nichts von ihm, da ſie ſelbſt Vermögen beſitzt. Man meldet ſich Rue St. Avoine Nro. 45. von 12 Uhr Mittags bis 7 Uhr Abends.

Vor kurzem ward in Paris ein Räuber zur Galeerenſtrafe verurtheilt, der an Witz und Keckheit alle ſeine Kunſtgenoſſen übertraf. Er beantwortete alle Fragen ſeiner Richter in Calembourgs. Sein Name war la Poussière, und ſeine Vertheidigung begann, wie folget:

„Gedenke Menſch, daß du Staub biſt und wieder zu Staube wirſt. Da nun Sie, meine Herren Geſchwornen, eben ſo wohl Staub ſind, als ich, und der Staub fliegt (voler) ſo hat la Poussière fliegen (voler ſtehlen) müſſen, und wird auch nach ſeinem Tode voler, ohne daß ein menſchliches Geſetz es wird hindern können!“

Als ihn der Präſident des Tribunals um ſeine Mitſchuldigen fragte, erwiederte er:

„Wie wenn ich Sie zuerſt nennte?“

Auf der letzten Reiſe, welche der berühmte Schauſpieler Molé nach Marſeille machte, ward er mit lautem Beyfall aufgenommen, und man verlangte einſtimmig, daß er in Moliere's Etourdi auftreten ſolle. Molé ſtellte vergeblich vor, daß ſein Alter ihm nicht mehr erlaube, die ſo jugendliche Rolle des Lelio zu ſpielen. Indeß gab er den raſtloſen Beſtürmungen des Publikums nach, und fand Beyfall. — Nach dem Etourdi gab man den Bourru bienfaisant, wo Molé den Gerant ſpielte. Sobald er aus den Couliſſen trat, fiel ein Lorbeerkranz zu ſeinen Füßen, an welchen folgende Verſe geheftet waren:

Cesse, illustre Molé, de redouter l'affront, que le tems
fait subir à la nature entière,
Le laurier, dont Thalie a couronné Ton front,
Nous cache les sillons de la faulx meurtrière.

Laisse oublier tes ans au public enchanté,
Moteur de ses plaisirs, captivant son suffrage,
Tes talens t'ont conduit à l'immortalité
Et les immortels n'ont point d'age.

Der Verfaſſer dieſer Verſe war ein anderer Akteur Bertheuil, der den Bedienten Picard ſpielte.

In der Ruſſiſchen Niederlaſſung Kreti im Koliſchen Kreiſe hat man in den Bächen Kreti und Tſchernoi Perlenmuſcheln gefunden, deren Perlen ziemlich groß ſind und den orientaliſchen ſowohl an Glanz als an Farbe wenig nachſtehen. Im letzt vergangenen Sommer ſind in Archangel für mehr als 1000 Rubel von dieſen Perlen verkauft worden.

Der fürſtlich Lichtenſteiniſche Architekt, Herr Harthmuth zu Wien verfertigt Ziegel- und Bauſteine von aller Größe, ohne dazu weder Holz, Torf, noch Kohlen zu gebrauchen. Auf einer Lichtenſteiniſchen Herrſchaft hat er von dieſen Steinen eine Mauer 900 Klafter lang, aufgeführt. — Jene ſind ſo feſt, daß kaum der ſtärkſte Hammerſchlag ſie zertrümmern kann. Auch weiß ihnen der Verfertiger eine ſolche Form zu geben, die ihre Zuſammenſetzung ſehr erleichtert und mit geringen Koſten bewerkſtelligen läßt.

Zwei Wiener Aerzte Philippi und Schöbeck haben die Erfindung gemacht, Theerwaſſer, Schiffsteer, Frankfurter Schwärze und Tuſche aus Torf zu machen. Sie haben darüber von der öſterreichiſchen Regierung ein ausſchließliches Privilegium auf 5 Jahre für Oeſterreich ob und unter der Ems erhalten.

### An

## Christiane Eigenſatz.

### Bei
### ihrer Abreiſe nach Wien.

(Eingeſandt.)

Lebe wohl! — und mögen lichte Sterne
Auf Dich niederſenden milden Schein! —
Möge Dir, du Holde! in der Ferne,
Alles Gut' und Schöne nahe ſeyn!

Möge Dich das Schickſal ſtets berühren
Mit der weichen zarten Vaterhand,
Immer Deine ſchöne Stirne zieren,
Leichtbeſchwingter Freude Roſenband!

Jeder Zauber, den Du für uns webeſt,
Wenn im idealiſchen Gewand
Du als Turandot vorüberſchwebeſt,
Folg' Dir zu der blauen Donau Strand.

Jeder Liebreiz, der uns doch entzückte,
Wenn die kleine muntre Gärtnerin
Dem geliebten Corſen Blumen pflückte,
Reiße dort auch aller Herzen hin! —

Und es werde Dir die ſchönſte Krone —
Du biſt ihrer vor ſo vielen werth!
Dem Verdienſt — (hier oft verkannt) zum Lohne
Aus Thaliens eigner Hand gewährt! —

— r.

No. XVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Ueber Stolgebühren und Accidenzien.

Anfangs waren die **Gebühren der Geiſtlichen** freiwillige Opfer beim Abendmahl, bei Heirathen, Kindtaufen und der Kirchenbuße. Urſprünglich ward der Ertrag nicht nur zum Unterhalt der Kirchendiener verwandt, ſondern auch die Kirchen davon im baulichen Stande erhalten, und den Armen geſpendet; bald aber wußten die Geiſtlichen feſtſtehende Sporteln daraus zu machen. — Man weiß, daß zu Hieronymus Zeiten für alle geiſtliche Verrichtungen beſtimmte Taxen vorgeſchrieben wurden; ja daß man den Armen, bei der Taufe mit Gewalt ein Unterpfand wegnahm. Man bediente ſich gemißdeuteter bibliſcher Stellen, um Erſtlinge und Zehnten, unbeſchadet der ſchon eingeführten geiſtlichen Abgaben, in Gang zu bringen. — Mit den **Leichen** hatte es eine ähnliche Bewandniß. Man machte die Kirchhöfe zu Gottesäckern und ließ ſich die Grabſtätten bezahlen. Andächtige Seelen ließen ſich in Unterhandlungen mit der Geiſtlichkeit ein, um für ihre Verſtorbenen, denen es an Heiligkeit gebrach, geweihte Ruheſtätten zu erhalten. Schon im 6ten Jahrhundert ward dies herrſchende Sitte. Anfangs ſtand es jedoch einem Jeden frei, ſich um die Stadt begraben zu laſſen; bis ſowohl die Griechiſche als die Abendländiſche Kirche (erſtere durch die Novelle 53.) feſtſetzten: daß alle Gräber auf Kirchhöfen angelegt und die Begräbnißgebühren erhöht werden ſollten.

Das **Beichtgeld** hatte eine eigenthümliche Entſtehung. Um ſich der Kirchenbuße ganz zu entziehen, oder doch einen Theil des Demüthigenden, was damit verbunden war, abzuwenden, gab man im 7ten Jahrhundert den Geiſtlichen Geld; wie begreiflich nahm es Jeder an, vom wichtigſten Biſchof bis zum ärmſten Pfarrer. — Bei der Privatbeichte war dieſe Quelle vorzüglich ergiebig; dies machte, daß man ſie als fixirte Einnahme beizubehalten bemüht war.

Die Biſchöfe und Mönche verſtanden ſehr bald die einträgliche Kunſt, ſich die beſten Accidenzien zuzueignen, und die eigentlichen Seelſorger nur das Gnadenbrod eſſen zu laſſen. Dieſe durften auch nicht gleich jenen, Gebühren fordern; man hieß es **Simonie**, wenn ſie ſich dies erlaubten. Am Ende des 12ten Jahrhunderts geſtattete man ihnen nach Verrichtung der geiſtlichen Handlungen, Belohnung ihrer Mühe zu fordern. Nach kurzem ward ihnen dieſe Vergünſtigung wieder genommen. Sie mußten die Reſtanten den Biſchöfen und geiſtlichen Obern denunciren, welche ſie denn durch den Kirchenbann zu zahlen zwangen. Im Anfang des 16ten Jahrhunderts ſah man ſich ſchon genöthigt, den Pfarrern Taxen vorzuſchreiben, die ſie nicht überſchreiten durften.

Die Reformation begünſtigte ganz natürlich die Abgaben an die Geiſtlichkeit ſehr wenig. Die Kirchen-Aerarien waren äußerſt mitgenommen; die Fürſten wollten den Pfarrern keine Gehalte ausſetzen, und die Gemeinen fühlten ſich auch nicht berufen, Männern, welche der Nimbus der Heiligkeit umſtrahlte, viel zu bewilligen. — Man erſtaunt, wenn Kirchen-Rechnungen beweiſen, daß damals im Braunſchweigiſchen feſtgeſetzt ward: daß ein Superintendent 100 Gulden, ein Adjunkt 50 Gulden, ein Prediger 35 Gulden, und wenn er eine Frau habe, noch 10 Gulden mehr an Gehalt erhalten ſoll. — Es iſt begreiflich, daß es damals viele unbeweibte Geiſtliche gab. — Es blieb nichts übrig, als daß die Regierungen ſich der bedrängten Männer Gottes annehmen, und den Unterthanen ihre zureichende Beſoldung anfangs als ein gutes Werk empfehlen, endlich als Zwangspflicht zum Geſetz machen mußten.

Wb.

---

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen und Poſtämter verſendet worden:

**Der Monat Januar vom Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. Jahrgang 1804. Mit natürlichen Zeugmuſtern und kolorirten und ſchwarzen Kupfern.**

Die etwas verſpätete Erſcheinung des erſten **Heftes** von dieſem Journal, welches damit ſeinen 26ſten Band beginnt, war nur durch zufällige mechaniſche Hinderniſſe veranlaßt worden, die nun gänzlich gehoben ſind. Das Publikum kann daher ſicher darauf rechnen, das **Februar**-Stück noch in dieſem Monate, die Hefte vom **März** und **April** aber in der erſten Hälfte des Aprils in die Hände zu bekommen. Was die Redaktion bisher, durch den Beifall des Publikums aufgemuntert und durch reichliche Beiträge von geſchätzten Mitarbeitern unterſtützt, für die Vervollkommnung dieſes Inſtituts zu thun ſich beeiferte, wird auch fernerhin der Gegenſtand ihrer größten Bemühungen ſeyn. Sie wird, ihrem Plane getreu, von neuen Erfindungen im Maſchinen-Weſen nur das Ausführbare und Nützliche, von den über alle Theile der

Handlungswiſſenſchaft und Gewerbskunde eingegangenen Aufſätzen nur diejenigen liefern, deren Wahrhaftigkeit und Nützlichkeit durch genaue Prüfung erwieſen, oder durch die Namen der Verfaſſer hinlänglich verbürgt ſind. Sie verſpricht nichts, als was nicht ſchon ſeit den 14 Jahren, daß dieſes Journal mit unverändertem Beyfall erſchien, zum größten Theil von ihr geleiſtet worden wäre, und darf um ſo ſicherer auf das Zutrauen des Publikums rechnen. Dieſer erſte Heft enthält:

I. Notizen und Berichtigungen in Betreff der Porzellan-, Glas-, Eiſen- und anderer Fabriken Thüringens, beſonders des Thüringer Waldes; als Pendant zu Suhls und Sonnenbergs Handel. Mit einem Kupfer. Von Hagenbruch. II. Die Gräff'ſche Bunt-Papier-Fabrik in Leipzig. Nebſt vier Papier-Proben als Belege. III. Bemerkungen über die Engliſche Handels-Bilanz. IV. Kurze Nachrichten. (6) Geſetze und Verordnungen, die das handelnde Publikum betreffen. (12) Vermiſchten Inhalts. V. Anzeige und Beſchreibung neuer Fabrik- Manufaktur- Kunſt- Handlungs- und Mode-Artikel. VI. Anzeige von 14 Häuſern und Etabliſſements, welche ſich und die Art ihrer Geſchäfte dem handelnden Publikum bekannt machen.

Von dieſem Journal koſtet, ſeit 1794. an, jeder, aus zwei Bänden beſtehende Jahrgang, fünf Thaler. Ein vollſtändiges Exemplar von 27 Bänden koſtet 62 Thaler 16 Gr.

Leipzig, den 13. März 1804.

Chriſtian Adolph Hempel.

---

Seit einem halben Jahre iſt in der Berliniſchen Monatsſchrift häufig von der zwiſchen **Rammler** und **Gleim** ſtatt gehabten literariſchen oder vielmehr poetiſchen Fehde die Rede geweſen. Gewiß hat die übrigens gerechte und lobenswerthe Freundſchaft nur das Streben Gleims Andetung auch vor dem kleinſten Makel zu bewahren, ſeinen Apologeten über die Gränzen eines literariſchen Streits, in welchem man ſich eine künſtliche Tagomachie erlauben ſollte, hinaus geführt. — Wie übrigens Gleim noch in ſeinen letzten Tagen gegen Rammler geſinnt war, und was er von deſſen Sitte, die Werke anderer Dichter zu bearbeiten hielt, zeigt nachſtehendes in ſeinen **Nachtgedichten** 1802. S. 66. aufbehaltene Diſtichon:

### An Rammler.

Weg die Feile! Du nimmſt den Geiſt aus dem Liede; du Menſch
Meinen ja nicht in ihm; feilſt in Deinen hinein.

---

## Inſchriften.

### 1. Auf einen ländlichen Tempel im Park zu —

Ruhiger Rückblick auf erduldete Leiden!
Wiedergenuß ſeliger Stunden der Liebe:
Ernſtes Sinnen auf Weisheit, zum hohen Zweck der Vollendung!
Stille Betrachtung! — Euch weih' ich den einfachen Tempel!

### 2. Am Eingang des Pappelwäldchens zu —

Trauter Hain und du ſelige Einſamkeit! — flößet
Jedem der ſich Euch naht, Lieb' und Empfindung ins Herz! —
Weicher und ſanfter verlaß' er Euch! willig
Fremde Thränen zu trocknen, eignen Schmerzes vergeſſend! —

---

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen und Poſtämter verſendet worden:

**Das Januar-Stück der ökonomiſchen Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. Jahrgang 1804.**

**Inhalt:** I. Landwirthſchaftliche Miscellen. II. Vom Auswintern des Getreides und den Mitteln, demſelben ſo viel möglich vorzubeugen. III. Die nöthigſten Heilmittel bei Schäfereien, eine Katechismus Lektion, die in der neuen Ausgabe des Katechismus der Schaafzucht noch fehlt. IV. Meine letzte Unterhaltung mit Herrn Leupert zu Breslau. Vom Oekonomie-Amtmann W. Albert in Lindau. V. Was iſt von der Verpflanzung der Felder mit Bäumen zu halten? VI. Neuer Oelbaum. VII. Recenſion: von a) Erdmann Hülfreichs Unterricht für Bauersleute ꝛc. ꝛc. b) Erdmann Hülfreichs erfahrner Hausmutter auf dem Lande ꝛc. ꝛc. c) Erdmanns Hülfreichs auf eigne Erfahrung gegründeten Anweiſung zur Bienenzucht in Körben ꝛc. ꝛc. VIII. Anfragen, welche Veranlaſſung zu belehrenden Aufſätzen geben können. IX. Iſt es genug, nur ein Mal zum Hafer zu ackern? X. Getreide vor Inſekten, Mäuſen und Ratten zuverläßig zu verwahren. XI. Nutzen der eichenen Radefelgen. XII. Kurze Nachrichten. a) (2) Naturbegebenheiten. b) (2) Geſetze und Verordnungen, die das ökonomiſche Publikum angehen. c) (10) Vermiſchten Inhalts.

Das Publikum hat auf dieſen **erſten Heft** länger, als es ſich die Verlagshandlung zur Pflicht machte, dieſelben zu liefern, warten müſſen; indeſſen ſoll in dieſem und dem kommenden Monat alles wieder in Ordnung kommen. Dieſe Stockung wurde bloß durch zufällige Umſtände veranlaßt, die den mechaniſchen Gang des Geſchäfts wohl ein Mal aufhalten, aber im Weſentlichen dem Inſtitute keinen Abbruch thun konnten, da die ökonomiſchen Hefte, durch einen dreizehnjährigen ununterbrochenen Fortgang ihren zahlreichen Leſern für fernere Unterhaltung und Belehrung hinlängliche Bürgſchaft geſtellt haben.

Mit dieſem Januar-Stück fängt der zwei und zwanzigſte Band an, deren zwei einen Jahrgang ausmachen, welcher, wie die vorhergehenden von 1796 an, 3 Thlr. koſtet. Der Preis eines vollſtändigen Exemplars von 23 Bänden iſt 35 Thlr. 14 Gr.

Leipzig, den 13. März 1804.

Chriſtian Adolph Hempel.

## Die Schweizer, wie ſie vormals waren.

### Ein Dialog.

Der Reiſende.

Glaubt Ihr an Geiſter, Dämonen und Zauberer?

Der Schweizer.

Nein.

D. R.

Glaubt Ihr an Gott?

D. S.

So ſtark wir können.

D. R.

Was betreibt Ihr bei Euren Hochzeiten?

D. S.

Wir eſſen, trinken und tanzen; das Uebrige giebt ſich von ſelbſt.

D. R.

Seyd Ihr glücklich?

D. S.

Das ſollt' ich meinen! Wir haben Berge für unſer Vieh, Thäler für uns, und wirthbare Hütten, wenn es kalt wird.

D. R.

Habt Ihr Arme?

D. S.

Nicht Einen.

D. R.

Aber Reiche?

D. S.

Sehr wenige.

D. R.

Und Euere Herren von Bern?

D. S.

Wir wiſſen kaum, daß ſie da ſind.

So eben iſt das 3te Heft des Rheiniſchen Muſeums für Humanität und ſchöne Litteratur, herausgegeben von L. F. Freiherr von Bilderbeck und F. C. Freiherrn von Erlach erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden. — Der Inhalt der drei erſten Hefte iſt folgender.

Erſtes Heft. Wellys Briefe an Selmar I. Ideen zu einer Landſchaft. Vorſchlag zur Beförderung geſelliger Unterhaltung — die junge Verſchweſter, oder jedes Ding hat ſeine Zeit. Gedanken über humane Organiſation einer Landeskammer. Ueber Galls Schädellehre. Was iſt Humanität: Fragment aus einem noch ungedruckten Roman: die Brüder. Gedichte und Anekdoten.

Zweites Heft. Treue und Untreue, eine Erzählung. Wellys Briefe an Selmar II. Reſultate über Humanität. Probe-Ueberſetzung der Reiſe nach Spanien des Marquis de Langle. Gaſtfreiheit. Fragment eines Briefes des Abbé Delille vom Jahr 1784. Der Kranke aus Einbildung, Spaniſches Zwiſchenſpiel. Ruſſiſche Aſſembleen. Gedichte und Anekdoten.

Drittes Heft. Gedichte. Treue und Untreue, eine Erzählung, Beſchluß. Etwas über Kunſtgeſchichte aus den Zeiten der Kreuzzüge. Probe einer metriſchen Ueberſetzung des Racine. — Erſter Akt des Britanikus. Scenen aus dem Leben des Lord Stairs. Tagebuch des Mannheimer Hoftheaters 1804. Aphorismen aus Fontenelles Schriften.

Von dieſer Monatſchrift erſcheinen mit dem Ende eines jeden Monats vier Bogen, und zwei Bogen des damit verbundenen Anzeigers, welcher auch vieles merkwürdige und Intereſſante für das Ausland enthält in einem farbigen Umſchlag nebſt einem Kupfer geheftet; zu ſechs Heften aber wird ein beſonderer auf Velinpapier in Kupfer geſtochener Haupttitel nebſt Inhalts-Verzeichniß ausgegeben. Der unzertrennliche Jahrgang von 12 Heften mit eben ſo viel Kupfern koſtet in allen Buchhandlungen 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 fl.

Mannheim den 31. März 1804.

Neues Induſtrie-Comptoir.

## Bücherverſteigerung.

Den 22ſten Mai 1804. und folgende Tage wird allhier eine Sammlung von 5206 Büchern aus allen Theilen der Wiſſenſchaften und in allen Sprachen öffentlich verſteigert werden. Das alphabetiſche Verzeichniß, achtzehn Bogen ſtark, iſt durch alle Buchhandlungen, ſo wie bei Antiquaren, unentgeldlich zu bekommen, welche ſich deshalb an Hrn. Karl Barth Buchhändler in Prag, oder an Heinr. Joh. Ambr. Barth Buchhändler in Leipzig zu wenden haben.

Prag den 24. März 1804.

Andreas Gerle
als Proklamator.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

**Irene.** Eine Monatsſchrift. Herausgegeben von G. A. v. **Halem**. Januar 1804.

Inhalt.

I. Alt- und Neu-Rom; von v. B.
II. Züge zur Charakteriſtik Peters des Großen; v. H.
III. Deboras und Baracks Geſang; von Scherer.
IV. Fünf Oden; von A. Kuhn.
V. Lykon und Lykoris; v. G. A. H. Gramberg.
VI. Der Schäferin Klagelied; von Angelika.
VII. Zwei Gedichte nach dem Portugieſiſchen; von C. W. Ahlwerdt.
VIII. Blicke ins Muſeum zu Paris von Herſtig.
IX. Iduna; v. H.
X. Zeit-Epigramme.

Das Februar und März-Stück folgt in einigen Tagen.

Münſter, im März 1804.

**Peter Waldek.**

Um Colliſionen zu vermeiden, hat Herr le Molinaar überſetzt:

De Mensch, zoo als hy voorkomt op den bekenden Aardbol, beschreeven door Mart Stuart afgebeeld door I. Kuypen

und giebt ihn in Verlag bei

**Abr ter Meer**
Buchhändler in Crefeld.

Zum Beweiſe, daß es auch in unſern Tagen (Sachkundige mögen entſcheiden, mit welchem Rechte! —) Entnervung und Mangel an Produktivität Schuld giebt, fehlt es nicht an Beiſpielen ehelicher Fruchtbarkeit. — In Süd-Preußen ſtarb vor nicht gar langer Zeit ein von Biſtupſky, der in 27 Jahren 59 lebendige Kinder mit einer Frau erzeugt hatte, die nicht ein einzigesmal von Zwillingen entbunden worden war. — Wahrſcheinlich um das Schock vollzählig zu machen, ward ihm, nach dem Tode ſeiner Gattin, noch ein uneheliches Kind gebohren. — Ein anderer polniſcher Adliche in Zamoſt bey Lublin zeugte, jedoch mit drey Frauen 36 Kinder, die noch ſämmtlich am Leben ſind. Da der Vater arm und nicht vermögend war, ſie ſtandesmäßig zu erziehen, ſo nahmen benachbarte Adliche und Geiſtliche ſie zu ſich, um ſie theils für den weltlichen, theils für den geiſtlichen Stand zu bilden. — Der Vater ſtarb im 90ſten Jahre, als ſein älteſter Sohn das 70ſte erreicht hatte.

Herr **Röllig**, in Wien bereits durch die Erfindung der **Orphika** bekannt, hat jetzt ein Klavier erfunden, welches, bei Berührung der Taſten bogenförmig Maſchienen zieht, wodurch die Töne der Violine und mehrerer anderer Inſtrumente ausgedrückt werden, und langſam verſchallen; welches letztere bisher auch den trefflichſten Klavieren fehlte. Der Mechanismus iſt ſehr einfach, und die Töne ſind immer rein und gleich.

In Anſpach haben ſich, mit Unterſtützung verſchiedener öffentlichen Fonds, und in der zuverſichtlichen Hoffnung, daß wohldenkende Menſchenfreunde beitreten werden, 10 Staats-Bediente Anſpachs mit dem Civil- und Militairſtande vereinigt, um die Armen in den Wintermonaten December, Januar und Februar zu nähren, und zu erwärmen. An ihrer Spitze ſteht der Geh. Ober-Finanz-Rath und Kammer-Präſident Herr von **Schuckmann**, einer der verdienteſten Preußiſchen Staats-Männer.

Der Fürſt von **Schwarzenberg**, welchem das Präſidium des neuen Armen-Inſtituts in Wien übertragen worden iſt, hat der Kaſſe deſſelben, aus ſeinem eigenen Vermögen 50,000 Gulden, zur Erhöhung ihres Fonds geſchenkt.

**Phantaſus.** Tauſend und ein Mährchen von dem Verfaſſer der grauen Mappe. Drei Bände. Berlin 1802. 1803. Bei Braun (7 Thlr.)

Dieſe treffliche Bearbeitung der lieblichen Spiele einer orientaliſchen Phantaſie, in welchen ſich der Geiſt gleichſam auf Blumendüften wiegt und in überirdiſche Regionen entrückt zu ſeyn wähnt, iſt, nach dem Urtheile aller kompetenten Richter, eine wahre Bereicherung unſerer Literatur. Eins von Deutſchlands älteſten kritiſchen Journalen, von verſchiedener Autorität: Die N. A. D. Bibl. urtheilt darüber im 81ſten Band S. 356 und 357. ſo:

„Es war ein guter Gedanke, dieſe Mährchen von
„Neuem zu überarbeiten, und glücklicherweiſe iſt der
„Bearbeiter ein Mann, der ſein Werk grade aus dem
„Geſichtspunkte unternimmt, aus welchem es genom-
„men werden mußte.

„Wenn ſich, nach **Herders** Ausſpruch in der
„**Adraſtea** ſchon mehr als Tauſend und Ein
„Menſch an dieſer idealiſchen Schöpfung vergnügte;
„ſo darf Recenſent mit Ueberzeugung verſichern, daß
„durch dieſe neue Bearbeitung dieſer allerliebſten
„Mährchen, die ganze Ballen fader Romane,
„trockner Reiſen, lügenhafter Biogra-
„phien und Autobiographien, geiſt- und kraftloſer
„Predigten und überſinnlicher tranſlunari-
„ſcher Philoſophen an wahrem Nutzen, an
„äſthätiſchem und moraliſchem Werth aufwägen, das
„Vergnügen der Leſer, das utile und dulce nicht
„nur nicht werde geſtöhrt ſondern erhöht werden.
„Jeder wird hier ſeine Rechnung finden; — Ver-
„gnügen — und etwas Hausphiloſophie und Moral —
„in den Kauf obendrein. Wer kann mehr von einem
„Mährchen verlangen?

Iſt bei H. Frölich in der Scharrnſtraße Nro 12. und in allen Buchhandlungen zu haben.

## No. XVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

### Tags-Neuigkeiten aus Paris.

Vor Kurzem ward zu Paris ein Eheſcheidungs-Prozeß des Herrn Mac-Mahon, und ſeiner geſchiedenen Frau der Dame Latour St. — Ygest, unter großem Zulaufe plaidirt; beſonders füllten eine Menge Damen den Gerichtsſaal. — Madame Mac-Mahon hatte ſich in Abweſenheit ihres Mannes, unter dem Vorwande von ihm ſcheiden laſſen: daß er ihr in 5 Jahren von ſich und ſeinem Aufenthalte keine Nachricht gegeben habe. — Er bewies das Gegentheil; und die trennungsluſtige Frau ward nach fünf Sitzungen verurtheilt, zu ihrem Manne zurückzukehren.

Ob dieſer nun den Himmel auf Erden mit ihr haben wird, dürfte dieſſeits des Rheins nicht bekannt werden.

---

Die auch auf deutſchen Theatern beliebte Operette: Adolphe et Clara, ou les deux prisonniers, in welcher nach unſers Reichardts Zeugniß (Briefe über Paris Th. 1. S. 266.) Madame St. Aubin ſo bezaubernd ſpielt, hat zu nachſtehendem wahren Vorfalle Veranlaſſung gegeben.

Die eben genannte treffliche Schauſpielerin kam auf einer Reiſe aus der Provinz, ohne Paß nach Verdun. Man hält ſie an, man führt ſie zum Gouverneur; er kennt ſie nicht. Er fragt nach ihrem Namen:

St. Aubin.
„Wo reiſen Sie hin?"
Nach Paris.
„*Was ſind Sie?*"
Thaliens Zögling (l'Élève de Thalie.)
„Wer ſoll das bezeugen?"
Mein Talent.

So bald ſie dies geſagt hatte, verſetzt ſie ſich halb unwillig in die Rolle der Clara, und in Limbourgs Schloß, deklamirt mit dem reichen Zauber ihrer Kunſt alle liebenswürdigen Impertinenzen ihrer Rolle — begeiſtert den Gouverneur bis zum Entzücken, — und reiſet ungehindert ihres Weges.

---

Montaigne ſagt B. II. S. 319. nach Bode's Ueberſetzung von ſeinen Landsleuten:

„Ich beklage mich über die *ſonderbare Einfalt* der Franzoſen, ſich von der Herrſchaft der gegenwärtigen Gewohnheiten, ſo gängeln und blenden zu laſſen, daß ſie fähig ſind von Monat zu Monat ihre Meinung und ihren Beifall zu ändern. Die gegenwärtige *Art ſich zu kleiden*, läßt auf der Stelle die alte verdammen, und das mit einer ſolchen Einhelligkeit der Stimmen, daß man glauben ſollte, eine Art Wahnſinn hätte allen die Köpfe verdreht. Weil unſere Veränderung in dieſen Dingen ſo ſchnell und plötzlich iſt, daß alle *Schneider* in der Welt nicht genug Neues erfinden können; ſo iſt es nothwendig, daß die verachteten Formen wieder in Aufnahme gebracht werden" u. ſ. w.

Wenn man hier ſtatt: *Art ſich zu kleiden* — *Art ſich beherrſchen zu laſſen*, und ſtatt *Schneider*, *Oberhäupter* lieſet; ſo kann man nicht umhin den divinatoriſchen Geiſt des guten alten Montaigne zu bewundern.

---

Ein geweſener Pariſer Friſeur, den die Revolution bereichert hat, ſpielt jetzt den vornehmen Herrn. Er geht nur mit zurückgekehrten Ausgewanderten um, ſpielt hohes Spiel und macht im höchſten Grade den Gecken. Neulich gieng er in den Thuillerien vor zwei jungen Leuten, die ihn kannten, ihm aber unbekannt waren, vorüber. Ich wette, ſagte der eine zum andern, daß ich dieſem Menſchen einen Fußtritt ad posteriora reichen will, ohne daß er es übel nimmt. Gehſt du die Wette ein? — Ja. — Jener nimmt einen Anlauf und führt ſein Vorhaben recht energiſch aus. — Der Exfriſeur erſchrickt und dreht ſich ſchnell um. — Ach! verzeihen Sie mein Herr, redet ihn ſein Gegner an, ich hielt Sie für den Grafen **** — Mein Herr, erwiederte der Andere, dem dieſe Verwechſelung ſchmeichelte, — Sie ſind gar zu gütig.

---

### Oekonomiſches Bette.

Der Graf *Rumford* hat ein ökonomiſches Bette erfunden, und *Deleſſart* in Paris es verfertigen laſſen. Von der dortigen philanthropiſchen Societät iſt es beſchrieben worden.

Ein ſolches Bette koſtet ganz fertig in Paris nur 16 Franken. Es ſind dazu weder Strohdecken noch Matratzen erforderlich; im Nothfall könnte man auch das Deckbette entbehren. Wenn es zur Nachtzeit ſeine Dienſte geleiſtet hat, wird es am Tage gegen die Wand gelehnt, (wodurch Platz gewonnen wird) und kann nun als Stuhl, ſelbſt als Schrank benutzt werden. Es bleibt immer rein, iſt dem Wurmfraß nicht ausgeſetzt, und wird vorzüglich in Penſions-Anſtalten, und Manufakturen mit Nutzen zu gebrauchen ſeyn.

Der Monat März 1804. von den beliebten
Dresdner politiſchen und merkantiliſchen Anzeigen nebſt gemeinnützigen Beiträgen für Vaterlandsfreunde, Pädagogen, Kaufleute, Künſtler und Oekonomen.
iſt in allen Buchhandlungen brochirt zu bekommen.

Außer Mandaten Verordnungen, intereſſanten Nachrichten und Ankündigungen von Waaren, Kunſtſachen, Büchern ꝛc. ꝛc. ſind darin folgende Abhandlungen ꝛc. ꝛc. 1. Statiſtiſche Anſicht des Culturzuſtandes der churſächſiſchen Lande (Fortſetzung und Beſchluß.) 2. Oekonomiſche Preisfragen. 3. Beſchreibung eines neu erfundenen Leichenwagens mit 1 K. 3. Das Brauen oder die Zubereitung des Meth. 4. Röthelſtifte zum Zeichnen. 5. Fajenze. 6. Kampher, ein Mittel gegen das Erfrieren. 7. Die Kunſt Verzierungen und Figuren aus Sägſpänen zu gieſen, wie man ſie bisher aus Gyps gegoſſen hat. 8. Meteorologiſche Beobachtungen über die Wirkung der Bierhefen als angebliche Mittel gegen das Faulfieber von Dr. Erdmann. 10. Entdeckung neuer Eigenſchaften der Kuhpocken. 11. Mittel die Luft in Krankenzimmern rein zu erhalten. 12. Mittel den blechernen Röhren an Windöfen eine längere Dauer zu geben. 13. Gegen die Ratten. 14. In Brand gerathne Eſen, die ſich ſelbſt löſchen müſen. 15. Glockentaufe. 16. Anekdoten.

Der ganze Jahrgang 7 Alphabet ſtark koſtet nicht mehr als 3 Thlr. 5 Gr. Wöchentlich wird dieſe Schrift durch die ſächſiſchen Lande poſtfrei vom privil. Adreß-Comptoir für 3 Thlr. verſendet.

Arnoldiſche Buchhandlung
in Dresden.

## Miſcellen, Handel und Gewerbe betreffend.

Zur Beförderung des Commerzes wird in Dalmatien und Albanien ein regelmäßiger Poſtenlauf eingerichtet, welcher durch das Gebiet von Raguſa bis nach Cattaro am äuſerſten Ende des Albaniſchen Gebiets ſich erſtrecken wird.

In dem Dekennium von 1793 bis 1803. ſind in den Münzſtätten der geſammten K. K. Erblande für 293 Millionen Gold- Silber- und Kupfer-Münzen geprägt worden.

In Conſtantinopel wird ein Wechſelgericht errichtet, welches, bei eintretenden Fällen, nach dem Wechſelrechte chriſtlicher Nationen ſprechen, und über ſäumige Wechſelſchuldner Perſonal-Arreſt verhängen ſoll.

Unter Ruſſiſch-Kaiſerl. Genehmigung tritt eine Geſellſchaft ruſſiſcher Kaufleute zuſammen, um unter der Benennung: Handelskompagnie des weiſſen Meeres, in demſelben die Heringsfiſcherey zu treiben. Die Koſten ſind auf 70,000 Rubel angeſchlagen; ſie werden durch Aktien, jede zu 250 Rubel zuſammengebracht. Ueber 200 Aktien haben bereits Abnehmer gefunden; der Kaiſer ſelbſt hat einige genommen.

Die Abtretung von Louiſiana iſt ſehr wichtig für den Handel von Amerika. Der Boden jener Provinz iſt äuſerſt fruchtbar; denn Louiſiana liegt in eben der Breite als Aegypten, das glückliche Araby, Perſien, Indoſtan, Sina und Japan; daher es auch die Produkte der eben genannten Länder hervorbringt. Die Ufer des Miſſiſippi, beſonders die Umgebungen von Neu-Madrid haben die üppigſte Vegetazion. Auch Bley- und Eiſen-Bergwerke und Salzgruben mangeln dort nicht.

Der zweite Heft der Muſikaliſchen Monatsſchrift:
Muſikaliſche Arabesken.
Lieblingsſtücke aus den neuſten Opern für Clavier und Geſang iſt erſchienen und in allen Buch- und Muſikhandlungen zu bekommen.

Es iſt wieder 6 Bogen ſtark, enthält ein Duett aus der Wunderkur, v. Bergt, ein Quartett aus den Wegelagern, v. Pär, und einen Marſch aus Achilles v. Pär.

Bis zur Oſtermeſſe kann man noch mit 4 Thlr. auf den Jahrgang pränumeriren. Der Ladenpreis iſt 6 Thlr. Dresden den 26. März 1804.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Ein engliſcher Geiſtlicher, der neulich in Yorkſhire ſtarb, vermachte, wenig Tage vor ſeinem Tode, ſeiner Tochter ſein beträchtliches Vermögen unter nachſtehenden Bedingungen: daß ſie nicht ohne die Einwilligung ihrer beiden Vormünder heirathen, und ſich anſtändig kleiden, oder der ganzen Erbſchaft verluſtig gehen ſollte. In Betreff des zweiten Punktes ſind folgendes die eignen Worte des Teſtaments:

„Da jedoch meine Tochter Anna den weiſen Rathſchlägen, die ich ihr, in Betreff der häßlichen und Ekel-erregenden Mode, mit nackten Armen einherzugehen, gegeben habe, nicht gefolgt iſt; ſo erkläre ich, daß, wenn ſie drauf beſtehen ſollte, ferner auf dieſe Weiſe die, von der Anſtändigkeit, ihrem Geſchlechte vorgeſchriebenen Geſetze übertreten zu wollen, das ganze ihr vermachte Vermögen auf meinen älteſten Schweſterſohn und deſſen Erben fallen ſoll. Denjenigen, welche mich einer zu groſen Strenge beſchuldigen ſollten, antworte ich: daß die Unanſtändigkeit, die ein Frauenzimmer in ihrer Bekleidungsart zeigt, jedesmal ein ſicheres Zeichen ihrer Sitten-Verderbniß iſt.“

Wahrſcheinlich wird der älteſte Schweſterſohn des Erblaſſers auf die Ermel ſeiner Couſine ein wachſames Auge richten.

Leipzig, im April 1804.

## *Bei Breitkopf und Härtel sind seit Febr. d. J. folgende neue Werke erschienen:*

### Pränumerationswerke.

Clementi, M., Oeuvres complettes p. le Pianoforte, Cah. IV. cont. 6 Sonates pour le Pianof. à 4 mains et 1 Son. p. 2 Pianof. Pränumerationspreis 1 Thlr. 12 Gr., Ladenpreis 3 Thlr.

Mozart, W. A., Oeuvres compl. p. le Pianoforte Cah. 15. cont. 12 Son. p. le Pianof. avec acc. de Violon et 6 Canons.
Prän. Preis 1 Thlr. 12 Gr., Ladenpreis 3 Thlr.

— — Concertos p. le Pianof. No. 15. Prän. Pr. 1 Thlr. Ladenpreis 2 Thlr.

### Ferner:

Apel, G. Ch., Fernando's Lied für die Guitarre: Schön Klare etc. 6 Gr.

Bachmann, G., Sonate p. le Pianoforte. Op. 34. 12 Gr.

Backofen, H., 3 Duos p. 2 Clarinettes. Op. 13. 1 Thlr.

— — 2 Thêmes variés p. la Harpe. Op. 14. 16 Gr.

Benelli, A., 4 Ariette et 2 Duetti. 1 Thlr.

Bierey, G. B., Arie: Ich Peter von Langenau etc. zu d. Oper von Mehül: Je toller etc. m. Klavierbegleit. 6 Gr.

— — Quintett, Wo Herz am Herzen traulich etc. f. Klavier. 8 Gr.

— — Clara, Herzogin von Burgund, Oper im Klavierausz. 2 Thlr.

Cherubini, Oper, (l'hotellerie portugaise) der portugisische Gasthof, franz. und deutsch. im Klavierausz. 1 Thlr.

— — Ouverture aus dieser Oper f. Kl. 12 Gr.

Danzi, F., Sinfonie à gr. Orchestre. Op. 19. 1 Thlr. 12 Gr.

— — detto Op. 20.

Dussek, J. L., Fantaisie et Fugue p. le Pianoforte. Op. 55. 16 Gr.

Ferrari, 3 Sonatines pour le Pianoforte av. Flûte. Op. 32. 12 Gr.

— — 2 Sonates p. le Pianof. Op. 33. 18 Gr.

Furstenau, C., 3 Duos pour 2 Flûtes. Op. 2. 1 Thlr.

Gabler, C. A., 10 Variations p. le Pianof. Op. 24. 8 Gr.

Gunther, S., Walzes p. le Pianof. à 4 Mains. 16 Gr.

Harder, A., Gesänge mit Begleitung der Guitarre. 12 Gr.

Kanka, J., Concerto pour le Pianoforte av. acc. de l'Orch. 2 Thlr. 16 Gr.

Kreutzer, 3 Trios brillans p. 2 Violons et Basse Op. 16. 1 Thlr. 8 Gr.

Kummer, Variations p. un Basson av. Orch. Op. 6. 16 Gr.

Kummer, Concerto p. le Basson. Op. 7. 1 Thlr. 8 Gr.

Méhul, Duett a. d. Oper: Je toller je besser. 4 Gr.

Mozart, W. A., Ouverture aus d. Oper: Don Juan, f. Klavier. 8 Gr.

— — Concerto p. Flûte, (Original). 1 Thlr. 12 Gr.

— — Hymne, Preis dir Gottheit, f. vier Singst. mit Begleitung des Orchesters. Partitur. No. 1. 1 Thlr. 8 Gr.

Pär, Ouverture de l'Opera Sargino à gr. Orchestre. 1 Thlr.

Reicha, A., Sonate p. le Pianof. Op. 43. 16 Gr.

— — Sonate av. Viol. obl. Op. 44. 1 Thlr.

— — 3 Duos d. 2 Violons. Op. 45. 1 Thlr.

— — Sonate av. Viol. et Vlle. Op. 47. 1 Thlr.

— — 3 Quatuors pour 2 Viol., Alto et Violonc. Op. 48. 2 Thlr. 12 Gr.

Riem, W. F., 2 Sonates pour le Pianof. Op. 2. 1 Thlr. 8 Gr.

Schicht, F. G., Trost: Lina trauert etc. m. Begl. d. Pianof. 4 Gr.

Schubert, 3 Duos p. 2 Violons. Op. 2. 1 Thlr.

— — Pet. Pièces p. le Pianof. 12 Gr.

Schulze, 6 Canzonetten ital. und deutsch mit Begl. d. Pianof. 12 Gr.

Stelter, F. G., Tänze f. das Pianoforte. 8 Gr.

Winter, P., Sinfonie concert. p. Violon av. Orch. Op. 12. 1 Thl. 8 Gr.

Wölfl, F., 3 Sonates av. acc. de Violon et Vlle. Op. 25. 1 Thlr. 12 Gr.

Zumsteeg, J. R., Kantate: Wer ist dir gleich. Partitur. No. 1. 16 Gr.

— — do Gott! Urquell der Gnade. No. 2. 18 Gr.

— — do Bringet dem Herrn Ruhm. No. 3. 18 Gr.

— — do Mein Gott! Mein Gott! warum verlassest du mich! No. 4. 18 Gr.

— — Abschiedskantate. Partitur. 20 Gr.

— — do Klavierauszug. 12 Gr.

— — Sonate p. Vlle et Basse, 8 Gr.

— — Johanna's Lebewohl, aus Schillers Jungfrau von Orleans mit Klavierbegl. 10 Gr.

(Die Fortſetzung folgt.)

Clementi Portrait nach der Natur gemahlt 1803. von Albert, gestochen von Bottinger. 12 Gr.

## Litterariſche Anzeige.

Die von uns bereits angekündigte, nunmehr in London erſchienene Holcroftſche Reiſe, wird unter dem Titel:

Holcrofts Reisen in Frankreich, Holland und Deutschland a. d. Engl. von Ch. Weyland, m. Kpf. gr. 8.

eheſtens fertig, und ſowohl einzeln als auch im Magazin der Reiſen 27r Bd. bei uns zu haben ſeyn.

Voſſiſche Buchhandlung
in Berlin.

## Woher kommt das Wort Rhabarber?

Der Fluß, welchen wir Wolga nennen, hieß bei den Alten Rho; eben ſo nannten ſie eine Wurzel, welche ihnen von dorther zugeführt ward, und von welcher ſie glaubten, daß ſie dort wüchſe. Um ihren ausländiſchen Urſprung zu bezeichnen, nannten ſie ſie Rha barbara.

---

## Ein neuer Betrüger in Süd-Deutſchland.

Ein muthwilliger Bankerutier, der geweſene Kaufmann Eberhard Ludwig Schuhkraft in Stuttgard glaubte dadurch ſeinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, daß er unter allerlei betrügeriſchen und lügenhaften Vorſpiegelungen verſchiedene, von einer angeblichen „Generaldirektion der allgemeinen deutſchen Induſtrie-Anſtalten“ herrühren ſollende, auf Prellereien gutmüthiger Leute berechnete Inſtitute, vorzüglich einer philanthropiſchen Geſellſchaft mit großem Prunk in öffentlichen Blättern ankündigte. Die wachſamen Polizeibehörden im ſüdlichen Deutſchland haben ihm bald das Handwerk gelegt. Er hat, bei angeſtellter gerichtlicher Unterſuchung bekennen müſſen, daß jene Direktion nur in ſeiner Perſon exiſtire, und zum gerechten Lohn ſeines Calculs auf andere Beutel iſt er — zur Feſtungsſtrafe verurtheilt worden.

---

Lyrische Briefe und Gesänge eines jungen Mahlers herausgegeben von v. L — w — n. Mit einem radirten Kupfer. Berlin 1804. In Commission der Himburgischen Buchhandlung. 5 Bogen broch. (14 Gr.)

---

Ausſtrömungen des tiefſten individuellſten Gefühls eines, durch Herkommen und Convention unverkrüppelten jungen Künſtlers, der volle Züge aus den nie verſiegenden Quellen der Natur und Kunſt thut und ſich darin berauſcht, ohne ſeiner Umgebungen zu achten. Für ſteife ſchulgerechte Pedanten, ewige Sylbenzähler und gemeine Pinſelführer iſt dies kleine Buch nicht geſchrieben; ihnen iſt ſo etwas eine Thorheit und ſie können es nicht begreifen; es will — mit Geiſte gerichtet, mit offner vorurtheilsfreier Seele nachempfunden ſeyn.

---

Zu Niznei-Nowogrod, 600 Meilen ſüdweſtlich von Petersburg hat man eine Platina-Mine entdeckt. Dieſe wichtige, ſchon durch die Entfernung des erſten Fund-Ortes (Peru) von dem jetzigen ſehr intereſſant werdende Neuigkeit erhält dadurch eine erhöhete Wichtigkeit, daß ſie gerade auf den Gütern eines ſehr ſachkundigen Mannes, des jungen Grafen Mouſſin-Puſchin, Kaiſerl. Bergwerks-Directors gemacht worden iſt, wodurch ſich für die weitere Benutzung jenes ſchönen Metalls, wenn jene Entdeckung ſich in ihrem ganzen Umfange beſtätigen ſollte, bedeutende Fortſchritte erwarten laſſen.

---

## Bücherverſteigerung.

Den 22ſten Mai 1804. und folgende Tage wird allhier eine Sammlung von 5206 Büchern aus allen Theilen der Wiſſenſchaften und in allen Sprachen öffentlich verſteigert werden. Das alphabetiſche Verzeichniß, achtzehn Bogen ſtark, iſt durch alle Buchhandlungen, ſo wie bei Antiquaren, unentgeldlich zu bekommen, welche ſich deshalb an Hrn. Karl Barth Buchhändler in Prag, oder an Heinr. Joh. Ambr. Barth Buchhändler in Leipzig zu wenden haben.

Prag den 24. März 1804.

Andreas Gerle
als Proklamator.

---

Mythologie iſt ein Gegenſtand, welcher jedem Freunde der Lektüre, jedem Künſtler, ja jedem gebildeten Menſchen zu wiſſen nothwendig iſt und immer nothwendiger wird; ihre Erlernung darf daher bei der litterariſchen Bildung der Jugend nicht aus den Augen geſetzt werden. Weniger bekannt als es verdient, iſt nachſtehendes zum Unterrichte in der Mythologie ganz geeignete Buch:

Mythologie der Griechen und Römer auf einen allgemeinen Grundſatz zurückgeführt, zum Gebrauche für Vorleſungen von D. J. A. Steger 14. Gr. Berlin 1800. bei Heinrich Frölich.

Eine Inhaltsanzeige wird das Buch näher charakteriſiren.

Einleitung. — Mythologie Erſter Theil. Theologie — Erſter Abſchnitt. Allgemeine Theologie. 1) Aelteſte Vorſtellung. 2) Zweite Vorſtellungsart. c) Dritte Vorſtellungsart. — Zweiter Abſchnitt. Beſondere Götterlehre der Griechen und Römer. Einzelne Olympier. Einzelne neben den Olympiern verehrte Götter. — Mythologie. Zweiter Theil. Anthropologie. Erſter Abſchnitt. Allgemeine Anthropologie. Zweiter Abſchnitt. Beſondere Anthropologie. 1) Heroen. 2) Geſellſchaften. Anhang zur Anthropologie. — Mythologie. Dritter Theil. Ontologie. Erſter Abſchnitt. Allgemeine Ontologie. 1) Kosmologie. a) Sonnenſyſtem. b) Geſtirne. 2) Geologie. a) Allgemeine Naturgeſchichte. (Der Luftkreis — das Waſſer — das feſte Land. —) b) Beſondere Naturgeſchichte (Thierreich — Pflanzenreich — Mineralreich —) Anhang. Mythiſche Geographie (bekannte und unbekannte Länder) — Mythologie. Vierter Theil. Eſchatologie. Erſter Abſchnitt. Vorherſagung der Zukunft. a) Allgemeine Darſtellung. b) Beſondere Vorſtellungen über die Enthüllungen der Zukunft. (Mantika — Manteia — Omen.) Zweiter Abſchnitt. Zuſtand nach dem Tode. a) Allgemeine Vorſtellungen. b) Beſondere Vorſtellungen vom Schattenreiche. Anhang.

No. XVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Gegenbemerkung

### in Bezug auf den Prolog in Nro. 41. der Eleg. Zeit.

Wenn der Hofr. Spazier alle Prologe, die bei der diesjährigen Wiedereröfnung der Bühne in Leipzig nicht geſprochen worden ſind, aufnehmen wollte, ſo würde wohl dadurch eine Progreſſion ins Unendliche entſtehen, die den Hrn. Hofrath manchmal der Mühe überhöbe, um Stoff für ſein Blatt verlegen zu ſeyn. Indeß ſcheint er dieſen Prolog aufgenommen zu haben, um zu zeigen, daß man das Beſſere verwarf, und das Schlechtere wählte. Ob das größere Publikum auch ſo denke, darnach fragt freilich der Herausgeber nicht; doch wollen wir durch Mittheilung des wirklich gehaltenen Prologs in den Stand ſetzen, unbefangen zu urtheilen. Folgendes ward geſprochen:

Mild entfaltet nun des Friedens Blüte
Sich ſchon Jahre lang auf Deutſchlands Auen
Und die Frucht des höhern Wohlſtands ſchauen
Wir ſchon, froher hoffend, im Gemüthe.
Unter Fridrich Auguſt dem Gerechten,
Heil ſei ihm! dem Landesvater Heil!
Pflegt der Oelzweig um die Raute ſich zu flechten
Und der Ruhe Glück iſt ſeiner Kinder Theil.
Alſo blüht in Frieden unſer Vaterland:
Doch für den der unter'm Schirm der Pierinnen
Sich zu ihrem Dienſte feierlich verband,
Der — die Gunſt der Holden zu gewinnen —
Sich die Prieſterbinde um die Stirne wand,
Giebt es noch ein zweites Vaterland der Geiſter,
Wo er dichtend oder hörend Bürger iſt,
Und beim Wettgeſange großer Meiſter
Seiner Seele eigne Kraft ermißt.
Und hier hat ſich ſchnell der Friedens-Spiele Hoffen
Umgewandelt in des Krieges ernſte Pflicht,
Und des Janus Tempel ſteht noch immer offen
Und die Palme grünt noch immer nicht,
Denn die Schatten-Haine des Parnaſſes
Tönen wieder von des Kriegs Geſchrei
Und Bellona waltet frei
Im Gefolg des Sektengeiſts und Haſſes.
Um Thalien und um Melpomenen
Iſt der Streit, der ſchreckliche, entbrannt,
Und die armen, hochbedrängten Schönen
Wiſſen nicht wem ſie von ihren eignen Söhnen
Geben ſollen Herz und Hand.
Trommeln tönen ſtatt Euterpe's Flöten,
Ihren Tanz vergißt Terpſichore,
Vor dem Scherz muß Erato erröthen,
Schlachtgeſänge tönt Calliope;
Clio ſchreibt die neuen Heldenthaten
In der Muſen eigenem Gebiet gethan,
Und vergebens bietet zu Traktaten
Polyhymnia die Kunſt der Rede an.
Nur Urania ſitzt ſtill in ſich verſunken
Achtend nimmer des Getümmels um ſie her,
Höher ſtrahlt des innern Geiſtes Funken
Denn ſie geht durch der Geſtirne Meer,
Ihren Augen iſt Vergangnes nicht verborgen,
Offen ſtellt die Gegenwart ſich dar,
Und die Zukunft muß der Seherin gehorchen
Wird dem Forſcher Auge hell und klar.
Und in des Vergangnen Kreiſen
Sieht die Günſtlinge der beiden Muſen ſie,
Spanien muß den Cervantes preiſen,
England Shakeſpear's kräftiges Genie,
Und an Leſſings Sarkophage
Tönt noch Deutſchlands niegeſtillte Klage. —
Größer ſteigt aus des Entflohnen Staube
Gegenwart in ſtolzer Kraft empor,
Mit des Ruhmes nie verwelktem Laube
Kränzt ſie ihrer edeln Sänger Chor.
Darf mein Mund zu nennen ſich erkühnen,
Was Unſterblichkeit ſich vorbehalten,
Jene Namen, die auf allen Bühnen
Wie die Geiſter, ſtill und mächtig walten,
Die mit Kraft des Ausdrucks Zierde einen,
Würde mit der Sprache weicher Seelen,
Stets dieſelben, die nur ſind, nicht ſcheinen
Die da dichten, nicht nur Jamben zählen. —
Heil Euch, Muſen! ruft Urania, zwar toben
Wird der Krieg der Meinungen um Euch,
Aber Männer haben ſich erhoben
Einem Pharos in dem wilden Meere gleich,
Leuchten werden ſie durch Sturm und Wogen
Mit des Geiſtes ew'gem Himmelsglanze
Und zu Einem, nie getrennten Kranze
Fühlen endlich alle dann ſich hingezogen,
Aus des Streites regem Leben
Geht die Wahrheit ſonnenhell hervor
Und verdoppelt wird zurückgegeben
Was an Opfern Euer Dienſt verlor. —
Alſo ſpricht Urania! — O! möge
Dies es ſeyn was künftig unſrer harrt,
Daß die ſchönre Zukunft überſtöge

Noch die ſchöne Gegenwart. —
Doch was auch der Streit der Meinung wolle,
Im Verein der Künſtler herrſchet Frieden,
Jeder ſpielt mit Ernſt und Luſt die Rolle
Die des Dichters Willen ihm beſchieden;
Hier ſoll nie Parthei die Schranken halten,
Offen ſollen ſie dem Guten bleiben,
Frei ſoll hier das Schöne ſich entfalten
Und die Blüthen ungehindert treiben;
Wenn wir Euern Beifall ſo gewinnen
— Dem wir fröhlich alle Kräfte weihn, —
Wird der Tag an dem wir heut beginnen
Der Geburtstag unſres Glückes ſeyn.

Ob nun dies ein blaßes Surrogat ſei, wie es die E. Z. zu nennen beliebt, gehe aus der Vergleichung hervor. Uebrigens hätte der Herr Kritiker die Güte haben ſollen, die proſaiſchen Wendungen und das aus andern Dichtern Entlehnte, deutlicher nachzuweiſen. Wenn er vom Reclamiren der neun Muſen ſpricht, ſo hat ſein Prolog dieſen Vorzug, denn dabei hat gewiß keine einzige Muſe gewaltet, es müßte denn in den äußerſt poetiſchen Zeilen,

„Ich meine damit nicht, daß alle ſich ſo fühlten,
„Nein, ich erzähle nur, daß ſie ſich ſo verhielten;“

und andern ähnlichen ſeyn. Ob man es übrigens der Direction verdenken könne, daß ſie einen Prolog, in dem der bisherige Zirkel der Hörer ſowohl, als der Künſtler ſehr in Schatten geſetzt, in dem, was gar nicht fürs Publikum gehört, das Leben hinter den Couliſſen, und zwar auf ächt niederländiſche Art, gewiß nur nach irgend einer Winkel-Truppe, bei der der Verfaſſer ſich hinter den Couliſſen umſah, ausgemahlt wird, und welcher ſich mit den ſehr tröſtlichen Worten, für Leute, die nicht gern im Schlafen hören und ſchreiben,

„Das Schönſte kann der Menſch im Traume nur ergreifen.“

ſchließt, zurückwies, wage ich ferner nicht zu entſcheiden. Nur die ungerechte Anmerkung gegen Mad. Hartwig, die Rednerin, daß ſie beſorgt habe, das Publikum werde ſie zu Zeiten beim Worte halten, iſt zu hämiſch, als daß ſie nicht öffentliche Rüge verdiene. Wer M. Hartwig kennt, kennt auch die Beſcheidenheit dieſer überaus verdienſtvollen Schauſpielerin, und ihr edles Beſtreben noch höher in ihrer Kunſt, (freilich nicht nach den verkehrten Regeln jenes Prolog-Traumes, oder Traum-Prologs, und der Schule aus der der Verfaſſer zu ſeyn ſcheint,) zu ſteigen; folglich wird ſie nie eine Erinnerung an dieſen Traum bedürfen. Uebrigens kann ja auch M. Hartwig dabei gar nicht ins Spiel kommen; denn nicht ſie wählt die Prologe, ſondern die Direction, und ſie konnte alſo bei dieſem Prologe weder etwas fürchten, noch bei dem geſprochenen etwas hoffen, da es ihre Pflicht mit ſich brachte, den zu ſprechen, den ihr die Direction übertrug.

* * * * r.

### Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. Jahrgang 1803. Vier Bändchen. Preis 4 Thlr.

Dieſe beliebte Quartalſchrift, ſeit 8 Jahren ununterbrochen fortgeſetzt, iſt nun zu einer Bibliothek von 32 Bändchen angewachſen. Die Sorgfalt, welche der würdige Herausgeber auf den innern Werth dieſer, ausſchließlich der angenehmen Unterhaltung gewidmeter Blätter verwendete, kann den gebildeten Leſern um ſo weniger entgehen, je willkommner es ihnen ſeyn wird, in dieſen „Erholungen“ größtentheils Beiträge von ſchon bekannten und geſchätzten Schriftſtellern aufgenommen zu ſehen. Den Inhalt der frühern Jahrgänge laſſen wir hier unberührt, da ſie in jedermanns Händen ſind, und die Kritik ihr Urtheil darüber ſchon gefällt hat. Die Einrichtung eines jeden Bändchens, unterhaltende Erzählungen mit angenehmen Dichtungen, denen beſonders die letzte Rubrik gewidmet iſt, abwechſeln zu laſſen, zeigt unverkennbar das Beſtreben des Herausgebers durch Mannigfaltigkeit den Forderungen eines jeden Leſers Genüge zu leiſten. Die Namen derjenigen, welche den Jahrgang 1803. mit ihren Beiträgen beehrten, folgen hier, und werden am beſten entſcheiden, ob das Publikum die Fortſetzung dieſer Quartalſchrift, von welcher das erſte Bändchen 1804. in wenig Tagen die Preſſe verläßt, zu begünſtigen Urſache hat.

Proſaiſche Aufſätze lieferten: Adelung, D. G. W. Becker, Amalia Berg, Garve, Grohmann a. Wittenberg, Kretſchmann, K. L. M. Müller L. Nöller, Schmiedtgen. Poetiſche Beiträge lieferten: Louiſe Brachmann, Bürde, Buri, Conz, Ch., Karl Döring, A. G. Eberhard, Einem, Eliſe, J. G. Engel, G. A. H. Gramberg, Haug, Heyſe, Kretſchmann, Kuhn, C. A. W. v. Kyaw, L. K. L. M. Müller, Ch. L. Noack, L. Nöller, Noſtiz und Jänkendorf, C. H. L. Reinhard, Sangerhauſen, G. P. Schmidt, C. Schreiber, St. Schütze, Streckfuß, Chriſtian Thon, Weiße und Winkler.

Der Preis der bereits erſchienenen 32 Bändchen iſt 32 Thlr. Man kann ſie in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands erhalten. Für Intereſſenten, welche ſich ihr Exemplar vollſtändig zu machen wünſchten, bemerken wir hier, daß auch einzelne Theile und Jahrgänge abgelaſſen werden. Leipzig, im April 1804.

Chriſtian Adolph Hempel.

## An den Freimüthigen.

Ein Freimüthiger, der kein Deutſcher iſt, darf wohl um Nachſicht in Anſehung der Sprache bitten: er iſt ſo frei, eine Nachricht mitzutheilen, die den deutſchen Freimüthigen intereſſiren dürfte.

Als ich einen Aufſatz (Souhaits astronomiques) in der Décade philosophique littéraire et politique an XII. No. 94. 2me Trimestre, las, wurde ich bei einer Stelle aufmerkſam, es heißt: (Pag. 209, Lin. 11.) Le Roi de Suède a donné déja pour sa part, 5000 écus, pour la levée des dimensions de l'arc entre Svanberg et Oeverbom en Laponie. Ich ſchlug meine Karten auf, durchblätterte meine Reiſebeſchreibungen, fand aber weder Stadt noch Dorf, weder Berg, noch Felſen, kurz, ich fand — Nichts, das dieſe Namen trägt. Endlich gab mir ein Aſtronom folgende Auskunft; nämlich: Svanberg und Öfverbom (nicht Oeverbom) ſind keine lebloſen Dinge, ſondern Svanberg iſt Academiker und Aſtronom; Öfverbom ſchwediſcher Ingenieur; beide wurden nach Lappland zur Grad-Meſſung geſchickt. Die Endpunkte des gemeſſenen Bogens, heißen Malörn und Pahtavara.

Daß ein Gelehrter, der Souhaits astronomiques macht, und ſie drucken läßt ſo was ſchreiben könne, iſt mir wahrlich unbegreiflich. Wie leicht könnte dadurch ein Karten-Fabrikant irre geführt werden, und Svanberg und Öfverbom in eine Entfernung von 24, 3 Meilen auf ewig von einander getrennt ſtellen, da ſie doch beide in Stockholm vielleicht an einem Tiſche ſitzen?

L. A. F**

---

In allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Kant's Leben, eine Skizze,

und engliſch unter dem Titel: A sketch of Kants Life, worauf man das Publikum bei dem jetzt erneuerten Intereſſe an Allem, was den großen Verſtorbenen betrifft, aufmerkſam macht.

Rinkſche Buchhandlung.

---

Unter allen elenden Geſangbüchern, welche noch an vielen Orten im Gang ſind, iſt das, aus welchem ſich die lutheriſchen Gemeinden in Danzig erbauen, unſtreitig eins der allerelendeſten. Obwohl dieſe aſcetiſche Compilation erſt ſeit 1764. gefertigt iſt; ſo iſt doch Unſinn darin befindlich, der dem dunkelſten Jahrhundert Ehre machen würde. Hier ein Pröbchen ſtatt vieler.

In dem Liede von der göttlichen Vorſehung Nro. 341. Mein lieber Gott mag walten, findet man folgenden Vers:

Andreas hat gefehlet,
Philippus falſch gezählet,
Sie rechnen, wie ein Kind;
Mein Jeſus kann addiren,
Und kann multipliciren,
Auch da, wo lauter Nullen ſind.

Wenn das nicht mirakulös iſt, ſo iſt es Nichts unter der Sonne!

---

Zu den beliebteſten humoriſtiſchen Schriften der neueſten Zeit gehört das goldene Kalb, deſſen zweite Auflage nach der bevorſtehenden Oſter-Meſſe erſcheint. Zugleich giebt derſelbe Verfaſſer unter dem Titel:

Lebensgeiſter. Aus dem Kleefeldiſchen
Archive 1r Band.

ein neues Werk heraus, welches, in Rückſicht des Zwecks, der ihn bei ſeinen genialiſchen Produktionen leitet, mit jenem ein Ganzes ausmachen ſoll.

---

## An
## die Freunde
## der
## ſchönen Literatur
## und
## die Beſitzer
## ausgezeichneter Leſebibliotheken.

Bei der zahllos fluthenden Menge ſogenannter Romane, die, ohne durch Kunſt und Geiſt ausgeſtattet zu ſeyn, nur den Raum für beſſere genialiſche Brüder verſperren und durch leere Titelſucht glänzen, wird es Pflicht der Beſſerunterrichteten, das Publikum zu den wenig duftenden Blüthen zu führen, die unter Dornen und Geſträuchen verſteckt, oft unbemerkt verblühen. Das nachſtehende Verzeichniß bietet eine ſolche Auswahl dar. Wenn ſie ſich auch nicht in das Beſtgeburtsrecht zu gleichen Portionen theilen können, ſo zeichnen ſie ſich doch theils durch ſchöne Form aus, theils tragen ſie eine Bedeutſamkeit des Inhaltes an ſich, der ſie dem Publikum, auch noch von einer andern Seite, als blos der äſthetiſchen, werth machen muß. Zum Theil ſtellen ſie literariſche und politiſche Paradoxien des Zeitalters auf, und ſchwingen die Geiſſel der Satyre über manches bankerotte Haupt.

Adelhaupt von Stockfiſch. Vom Verfaſſer Sauls des 2ten genannt der dicke König. Mit 1 Kupfer und Vignette von Schule. 8. 3 Thle. 2 Thlr. 8 Gr.

Alle Teufel! Keine Wahrheit! oder! vom Verfaſſer der privatiſirenden Fürſten und der Apologie ach! des Erbadels. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Apologie, ach! des Erbadels. Aus den Papieren eines deutſchen Fürſten. Herausgegeben vom Verfaſſer der privil. Fürſten. 2 Bde. 8. 2 Thlr.

Brillenpulver und Augenſalbe. Vom Verfaſſer der privatiſirenden Fürſten. 8. 6 Gr.

Edmund Olivier, ein Seitenſtück zu Rouſſeau's Heloiſe. Aus dem Engl. 2 Bändchen. Mit 1 Kupfer von Kohl. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Engel, die der Finſterniß. Herausgegeben vom Verf. der priv. Fürſten. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Fluch, der, der Geburt oder Ueberreſte der geſetzlichen Rohheit. Mit 1 Kpf. v. Jury. 8. 3 Thle. 1 Thlr. 12 Gr.

Fürſten, die privatiſirenden. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Fürſtentochter, die, 2 Thle. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Götter Europens, im Fleiſch. Ein Gemälde aus der politiſchen Welt. Vom Verfaſſer der Miranda und Sauls 2ten. Mit 1 ſatyr. Kpf. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Gott, der, der Lazzaroni, oder Rivolis Schutzgeiſt auf der Flucht. Ein Seitenſtück zu Saul 2. König vom Kanonenland. Mit 1 ſatyr. Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Judith. Ein Roman. A. d. Engl. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Kakodämon der Schreckliche, Panſalvins und Mirandas Donnerkeil, Reviſor der Menſchen-Rechte. Mit 1 Kupf. von Schule. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Karrikatur, die nordiſche, oder Leben und Tod des nordiſchen Rieſen Pauloaſter. Gezeichnet und geſchrieben für's große Publikum. 3 Thle. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Kind, das, der Liebe und des Glücks. Mit 1 Kpf. und 1 Vign. von Roßmäsler und Böttger. 2 Thle. 8. 2 Thlr.

Könige, Roms, von Leder; eine Farce, gefunden in Midas langen Ohren von Ariſtius einem Grobſchmidte. Aus dem Römiſchen. 8. 6 Gr.

Land, das, der Geheimniſſe oder die Pyramiden. 2 Bdchen. Mit 1 Kpf. von Schule. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Miranda, Königin im Norden. Geliebte Panſalvins. Mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Muttergottesbild, das, oder die Himmelsſtadt. 3 Bändchen. 8. 3 Thlr.

Oſymandias König von Egypten. 2 Bdchen. Mit 1. K. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Parunkowitſch, der mächtige, nebſt einigen andern Miniatur-Gottheiten. Vom Verf. Sauls und Miranda. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Pierre, Jean. die Geburtsſtunden der Hölle. Mit einem Kupfer von Schule. 8. 18 Gr.

Reiſen, allerneuſte, ins Innere von Afrika. Herausgegeben vom Verfaſſer der priv. Fürſten. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — empfindſame, durch den europäiſchen Olymp. Vom Verf. der Miranda. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— — unter Sonne, Mond und Sternen. Ein biographiſches Gemälde. Mit Kupfern von Jury. 2 Bde. 8. 2 Thlr.

Saul der zweite genannt der dicke König von Kanonenland. Mit einem Kupf. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Schinderhannes, Bückler genannt, der berüchtigte Räuberhauptmann. Ein wahrhaftes Gegenſtück zum Rinaldo Rinaldini. Mit 1 Kpf. von Roßmäsler. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Schule, die, der Liebe. Mit 1 Kupf. und 1 Vign. von Jury. 8. 1 Thlr.

Schweizer-Elegien. 8. 18 Gr.

Thaten der Vorzeit. Eine Fortſetzung der Sagen aus dem Alterthum von Auguſt von Lafontaine. Mit 2 Kupf. 8. 1 Thlr.

Todtengericht, das. Mit 1 Kpf. von Schule. 8. 20 Gr.

Todtentanz, der, bei Jsmael. Geſchichte einer Bluthochzeit, nebſt dem Leben des Bräutigams. Mit 1 Kupf. 8. St. Petersburg. 1 Thlr. 8 Gr.

Anekdoten, Charakterzüge und Aktenſtücke aus Bonapart'es Leben. 2 Thle. 1 Thlr. 8 Gr.

Flucht, meine, nach Irland. 2 Thle. mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Galgenreden, Monumente, Grabſchriften, Stand- und Leichenreden auf noch lebende arme Sünder. Mit einem Kupfer. 8. 1 Thlr.

Paul. Jean, Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana. (Anhang zum 1. komischen Anhang des Titan.) 8. 18 Gr.

Deſſen, das Kampaner Thal oder über die Unſterblichkeit der Seele; nebſt einer Erklärung der Holzſchnitte unter den 10 Geboten des Katechismus. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Reiſe durch einige Theile vom mittäglichen Deutſchland und dem Venetianiſchen. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schickſale der franzöſiſchen Eroberer in Egypten aus ihren eigenhändigen Briefen dargeſtellt. A. d. Franz. 8. 2 Thle. 20 Gr.

Taſchenbuch, Demokritiſches, oder Scherz nach dem Ernſte. Herausgegeben von einem unächten Seitenverwandten des weil. berühmten Grafen Donamar. Mit ſatyr. Kupfern. 8. 1 Thlr.

## Bücherverſteigerung.

Den 22ſten Mai 1804. und folgende Tage wird allhier eine Sammlung von 5206 Büchern aus allen Theilen der Wiſſenſchaften und in allen Sprachen öffentlich verſteigert werden. Das alphabetiſche Verzeichniß, achtzehn Bogen ſtark, iſt durch alle Buchhandlungen, ſo wie bei Antiquaren, unentgeldlich zu bekommen, welche ſich deshalb an Hrn. Karl Barth Buchhändler in Prag, oder an Heinr. Joh. Ambr. Barth Buchhändler in Leipzig zu wenden haben.

Prag den 24. März 1804.

Andreas Gerle
als Proklamator.

Von dem

Dictionaire des beaux arts par Millin

auf deſſen Erſcheinung Frankreich und Deutſchland ſeit vielen Jahren mit Ungeduld gewartet haben, erſcheint in meinem Verlage eine Ueberſetzung mit berichtigenden und ergänzenden Anmerkungen eines ſachkundigen deutſchen Gelehrten. Berlin den 20. April 1804.

Heinr. Frölich.

In einigen Exemplaren von No. XVI. des literariſchen und artiſtiſchen Anzeigers ſind, durch ein Verſehen des Setzers, nachſtehende ſinnentſtellende Druckfehler ſtehen geblieben.

S. LXII. Sp. 1. Z. 35. ſt. nur l. und
— — — — — 36. ſt. Anbetung l. Andenken
— — — — — 39. ſt. Tagomachie l. Logomachie
— LXIV. Sp. 1. Z. 26. Tagen l. denen man
— — Sp. 2. Z. 25. ſt. verſchiedener l. entſchiedener.

No. XIX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Wohlfeile Bücher.

Es haben mehrere Bücherkäufer den Wunſch geäußert, ſich folgende nützliche Werke anzuſchaffen, wenn ſie noch für den Pränumerationspreis zu bekommen wären. Der unterzeichnete Verleger macht daher gehorſamſt bekannt, daß er ſolche für die beigeſetzten wohlfeilen Preiſe bis Ende Oktobers d. J. gegen gleich baare Zahlung in Frd'or à 5⅔ Thlr. erlaſſen will:

1. Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung aus dem Reiche der Natur, der Kunſt, der Sitten und des gemeinen Lebens, 12 Bände, mit 2000 illumin. Abbildungen, gr. 8. Berlin 1802 bis 1804 (anſtatt 47 Thlr.) für 6 Frd'or.
2. Die Gallerie der Welt in einer bildlichen und beſchreibenden Darſtellung von merkwürdigen Ländern, von Völkern, nach ihrem körperlichen, geiſtigen und bürgerlichen Zuſtande, von Thieren, von Natur- und Kunſterzeugniſſen, von Anſichten der ſchönen und erhabenen Natur, von alten und neuen Denkmälern, in beſtändiger Hinſicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung, 17 Hefte oder 4 Bände mit 64 Kupfertafeln (Text und Kupfer in gr. 4.) Berlin 1804 (anſtatt 30 Thlr.) für 4½ Frd'or.
3) Hayne (Fr. Gottl.) Termini botanici iconibus illustrati: oder botaniſche Kunſtſprache durch Abbildungen erläutert, mit einer Vorrede von Wildenow, 10 Hefte, mit lat. und deutſch. Text, mit 50 illuminirten Kupfertafeln, Fol. Berlin 1804 (anſtatt 15 Thlr.) für 2 Frd'or.
4. Der Weltumſegler, oder Reiſe durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinſicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten der Natur und Kunſt, zum Selbſtunterricht der Jugend zweckmäßig abgefaßt von Schäfer, 3 Bände mit 24 illuminirten Kupfern und Karten von vorzüglichen Künſtlern, 4. Berlin 1804 (anſtatt 11 Thlr. 18 Gr.) für 1½ Frd'or.

Briefe und Gelder erbitte ich mir poſtfrei. Berlin, den 27ſten April 1804.

Wilhelm Oehmigke der jüngere,
Buchhändler, am Packhofe No. 9. wohnhaft.

Da das Temperament zu den Gegenſtänden gehört, die eben ſo wichtig, als auch verhältnißmäßig in unſern Zeiten wenig bearbeitet ſind; ſo dürfte wohl folgende Schrift:

Die Lehre von den Temperamenten, dargeſtellt von Herrn Wilhelm Dirkſen, 8. 1 Thlr.

die im Verlage der unterzeichneten Handlung ſo eben erſchienen iſt, dem gelehrten Publicum nicht unwillkommen ſeyn. — Sie beſteht aus drei Abſchnitten, von denen der erſte die Erklärung des Temperaments in phyſiologiſcher und pſychologiſcher Rückſicht, und die Eintheilung, der zweite die Characteriſtik der Temperamente, in Abſicht ihrer guten und ſchlimmen Anlagen; Moraliſche Beurtheilung des Temperaments; Modifikationen deſſelben durch Alter, Geſchlecht und Kultur; Phyſiognomik des Temperaments u. ſ. w. Zum Beſchluß iſt beigefügt, ein Anhang über Character und Characterbildung.

J. E. Seidelſche Kunſt- und Buchhandlung.

## Ueber die Tapferkeit:

### oder vom Muthe und Soldatenſtande,

beſonders in moraliſcher Hinſicht für angehende Krieger und jeden Gebildeten. Berlin 8. in Commiſſion bei Nauk.

Unter dem Titel: Bibliotheca española wird von Johannis dieſes Jahres an, eine Sammlung der beſten und beliebteſten, poetiſchen und proſaiſchen Schriftſteller der Spanier in unſerm Verlage erſcheinen. Unter den aufzunehmenden Werken befinden ſich unter andern folgende:

Obras de Garcilaso de la Vega, Historia de las Guerras civiles de Granada, Obras de Cervantes, la Araucana, la Austriaca de Juan Rufo, Historia del mundo nuevo, Historia de la conquista de Mexico, la Diana de Monte Major, la Enamorada de Gilpolo, u. ſ. w.

Der in dem letzten Jahrzehend in Deutſchland ſo ſehr zugenommene Geſchmack an der ſpaniſchen Literatur, und der Mangel an guten und korrekten ſpaniſchen Originalwerken, läſt uns erwarten, daß ſich viele Intereſſenten zur Unterſtützung dieſes Unternehmens finden werden. Mit den beſten Hülfsmitteln verſehen, und mit Rath und That von einem würdigen deutſchen Philologen unterſtützt, verſprechen wir korrekten Druck, und verſichern, daß auch in Hinſicht des Aeuſern nichts zu wünſchen übrig bleiben ſoll. Der Preis eines Bandes in ord. 8., er ſey ein halbes oder ein ganzes Alphabet ſtark, iſt 12 Gr. auf ſchönes Druckpapier, und 15 Gr. auf Schreibpapier. Alle 4 Monate gedenken wir einen Band zu liefern.

Gotha, im März 1804.

Steudel und Keil.

## Miscellen aus Rußland.

Im Julius 1803. ward der Generallieutenant und Ritter Karl Aſtaſjewitſch von Bock auf ſeinem Gute Wolowa im Gouvernement Pſkow von ſeinen eigenen Bauern, auf einem Spazierritt erſchoſſen. Er hinterläßt eine Wittwe, aber keine Kinder. — Die Veranlaſſung des Mordes, der durch ſeine wohlhabendern Unterthanen geſchah, lag darin, weil er dieſen nicht geſtatten wollte, die ärmern, auf Veranlaſſung gethaner Vorſchüſſe, die er zurückgezahlt hatte, zu drücken. Der Ermordete war ein ſehr edler Mann, muſterhafter Gutsbeſitzer und thätiger Menſchenfreund.

Anacharſis Reiſe iſt von Strachow in's Rußiſche überſetzt worden.

Dieſelbe Ehre iſt den Geheimniſſen der alten Aegyptier, von unſerm vormaligen Polygraphen Spieß wiederfahren. Der Verleger dieſer Ueberſetzung ſagt, in ſeiner Annonce derſelben, in den Zeitungen: Hr. Spieß ſey ein, in ganz Deutſchland, in England, und ſo gar in Frankreich, berühmter Schriftſteller. — Wahrſcheinlich hat das letztere Beywort die Erſcheinung des — Werks auf Subſcription veranlaßt.

Karamſin's Weſtnick Jewropii, (Verkündiger) eine Zeitſchrift, von welcher monatlich zwey Hefte erſchienen, hat mit dem Ende des vorigen Jahres, zum Bedauern aller Freunde des Edlen und Schönen, ſeine Endſchaft erreicht. Der Herausgeber wird ſeine Muße der Bearbeitung einer Geſchichte Rußlands widmen, von welcher ſich viel erwarten läßt.

Die mères rivales der Frau v. Genlis, und Salzmann's Himmel auf Erden, ſind auch auf Rußiſchem Boden verpflanzt worden.

Vor Kurzem iſt, im Verlage der Kayſerl. Akademie zu Petersburg, Sewergin's Reiſe in die weſtlichen Provinzen Rußlands — in ruſſiſcher Sprache erſchienen. — Ein ſehr beyfallswerthes Werk, wenn man nach der in der Allg. Zeitung, 1804. No. 99. mitgetheilten Probe urtheilen darf.

Die Univerſitätsbuchhandlung in Moskwa, giebt eine neue ſehr elegant gedruckte Ueberſetzung von S. Geßners Werken, mit Kupfern und Vignetten heraus. Zwey Bände ſind erſchienen.

In einem der neueſten Stücke der diesjährigen Gothaiſchen gel. Zeitungen wird Lacrimas angezeigt. Der Recenſent weiß nicht: ob er nicht vom Verfaſſer des Alarcos ſey? — Sollte man nicht glauben, der Name des Verfaſſers, dieſes, nach ephemerem Leben ſchnell entſchlummerten Undings, ſey ein Geheimniß? —

## Merkwürdige Reiſe.

Ein deutſcher Arzt, Dr. Möller, machte 1780 und 1781 von Warſchau aus, eine Reiſe nach Volhynien und in die Ukraine, wo man ihn eine Zeitlang als Proto-Medikus anſtellte, und er Gelegenheit erhielt, bei einer damals graſſirenden Peſtepidemie ſehr merkwürdige Beobachtungen zu machen. Seine Reiſe-Bemerkungen werden in der bevorſtehenden Leipziger Oſtermeſſe 1804 auf Pränumeration erſcheinen, und über Handel und Natur-Produkte jener Gegenden, ſo wie über die Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner belehrende und wichtige Nachrichten liefert. — Der Verfaſſer iſt ausübender Arzt zu Herzberg am Harz.

## Korreſpondenz-Nachrichten aus Würzburg.

Unſre Univerſität iſt dazu geeignet, ſanguiniſche Hoffnungen zu erregen und ſie auch zu befriedigen. Unſre Lage — der Eifer unſrer unabläſſig thätigen Regierung, die ſchöne, für Bildung junger Leute ſo geeignete Miſchung der gebildeten Stände, die Abwechſelung ſtädtiſcher und ländlicher Vergnügungen, der ſchiffbare Fluß, — die ſchöne Natur, das freundliche Clima, alles vereinigt ſich, ihr einen hohen Rang unter ihren nördlichen Schweſtern zuzuſichern. — An muſikaliſchen Uebungen — Bällen — Concerten — einladenden gaſtfreundlichen Familienzirkeln — fehlt es uns nicht; auch zu einer ſtehenden Bühne haben wir nicht entfernte Hoffnung. Unſre Zuverſicht aber gründet ſich auf Männer von entſchiedenem Rufe, wie Paulus, Hufeland, Hartleben, Thomann, Kleinſchmid, Siebold, Vater und Sohn. Bald dürfte man ſehr ehrenwerthe Namen hinzufügen können. — Die beiden erſtgenannten Gelehrten ſollen jetzt 12000 Fl. als Vorſchuß zur Begründung einer Literatur-Zeitung erhalten haben, welche manches andre ſüddeutſche Inſtitut entbehrlich machen dürfte.

[März 1804]

## Berichtigung

### eines pasquillartigen Aufſatzes im Märzſtück des Journals des Luxus und der Moden, über das Danziger Theater.

(Von Seiten der Direktion eingeſchickt.)

Ob es gleich unſer feſter Vorſatz war, jede hämiſche Beleidigung mit ſtillſchweigender Verachtung zu übergehen, und auch dieſe eigentlich dem Verfaſſer jenes Aufſatzes zu Gute kommen ſollte, der im Modenjournal ſo pasquillartig über unſer Theater losgebrochen iſt — ſo müſſen wir doch jetzt von dieſem Entſchluſſe abgehen, da es uns darum zu thun ſeyn muß, nicht, um uns bey unſerm hieſigen Publikum zu entſchuldigen — denn deſſen bedarf es nicht, da der größte Theil deſſelben jenen Aufſatz ſchon nach Verdienſt gewürdiget hat, und den weiſe ſeyn wollenden Verfaſſer, ſo wie wir, blos bemitleidet! Aber es iſt unſre Pflicht, den Auswärtigen, die uns nicht ſo kennen, wie unſer Publikum, einige Berichtigungen über jenes Pasquill leſen zu laſſen, damit nicht ſchätzbare Mitglieder fremder Bühnen, durch die ſogenannte Kabale zweyer Frauenzimmer, abgehalten werden, ſich mit uns in Verbindungen einzulaſſen. Es iſt leicht geſagt, aber ſchwer bewieſen, weſſen der Einſender jenes Aufſatzes uns beſchuldigt! Von Kabale und Rollenneid wiſſen wir nichts, und gewiß geht es bey unſerm Theater friedlicher und verträglicher zu, als bey vielen andern — das können uns ſowohl die alten als die neuen Mitglieder unſerer Bühne bezeugen! — Wir müßten ja in der Unwiſſenheit mit dem Verfaſſer jenes Aufſatzes wetteifern, wenn wir, als Direktion — welches der Herr Einſender wieder nicht will gelten laſſen, ohnerachtet es jedermann weiß, daß die Geſchwiſter Schuch, folglich auch ich und meine Schweſter, im einzigen ausſchließlichen Beſitz dem Königl. Privilegiums ſind — ſo ganz gegen unſern eigenen Vortheil verſtoßen, und junge talentvolle Frauenzimmer verdrängen ſollten. —

Was mich betrifft, ſo ſpiele ich ſchon ſeit drey Jahren keine jungen Mädchen mehr, den Nothfall ausgenommen, daß ich bey Krankheiten anderer Mitglieder dergleichen Rollen übernehme. In Frauen und Damen von Stande, die jetzt mein Fach ſind, genieße ich den Beyfall des vernünftigern und beſſern Theils unſers Publikums, wovon man mir überzeugende Beweiſe giebt; — mithin guckt der Verfaſſer durch die Brille der Verläumdung, wenn er mich bloß auf Nebenrollen reduziren will. Mein Alter iſt gegenwärtig 37 Jahr, dies können die Veteranen unſrer Geſellſchaft, dies können die Taufſcheine ausweiſen. Meine Schweſter iſt jetzt 31 Jahre alt, und wird ſelbſt in Mädchenrollen noch immer ſehr gerne geſehen, und erſt kürzlich hat ſie in der Oktavia den lauteſten Beifall eingeerndtet! Was will alſo der Verfaſſer mit ſeinen hämiſchen Vierzigern? — Selbſt wenn alles ſo wäre, wie er ſagt, wären wir denn die Einzigen in Deutſchland, die in dieſem Falle auf ihre Jahre keine Rückſicht nehmen, und nehmen dürfen? — Unſre Figuren ſind von früher Jugend her als gut und unverſchroben bekannt geweſen, mithin können wir doch in reifern Jahren nicht ganz häßlich ſeyn; — aber mich däucht, daß der Herr Einſender an Seele und Körper verſchroben ſeyn muß; denn nur verſchrobene Menſchen urtheilen verſchroben von Andere! —

Die Jungfrau von Orleans wird der Herr Einſender nicht von mir ſehen; es iſt mir vielmehr gar nicht eingefallen, dieſe Rolle zu ſpielen; nicht, weil ich mir nicht Kopf und Kraft genug dazu zutraue, ſondern, weil ich mich des hämiſchen Urtheils eines ſolchen Seichtlings und Conſorten nicht auszuſetzen berufen fühle!

Uebrigens danken wir dem weiſe ſeynwollenden Herrn Einſender für die edle Bemühung, unſre Einkünfte von Heller zu Pfennig uns nachzurechnen. Gerade ſeine Berechnungen müſſen unſern Credit erhöhen; denn nach dieſer ſind wir in wenig Jahren Capitaliſten. Das Abonnement für die Logen wird nicht vergeudet, wie der ſaubere Herr Einſender berichtet, ſondern zur Bezahlung der Schulden angewendet, in die uns der unglückliche Brand zu Königsberg geſtürzt hat! Dieſe Schuldenlaſt konnten wir freilich durch einen Bankerott von uns abwälzen — dazu denken wir aber zu ehrlich; ob der Einſender ſich weniger Gewiſſen daraus gemacht hätte, das mag er ſich in petto geſtehen!

Doch genug von dieſem Menſchen und ſeinem Pasquill, deſſen Schändlichkeit rechtlichen Leuten zu ſehr in die Augen fallen muß, als daß es weiterer Erklärung bedürfte. Schließlich füge ich nur noch hinzu, daß meine Schweſter ſich nie in die Direktions-Geſchäfte gemiſcht hat, auch nie verhindert hat, daß neue Schauſpieler angenommen wurden. Ohnerachtet ſie dem Herrn Einſender ſchon veraltet iſt, ſo iſt es deshalb nicht dem ganzen verehrungswürdigen Publikum, das ſie nach wie vor mit Achtung, Beifall und Vertrauen belohnt! So kann ſie ſich freilich leicht über das armſelige Urtheil eines gallſüchtigen Menſchen tröſten! —

Noch füge ich hinzu, daß wir, ohne die Aufforderung des Einſenders abzuwarten, Herrn Huray auf Reiſen geſchickt haben, um neue Mitglieder für unſre Bühne zu engagiren. Zum Schluß noch die Bemerkung: daß man genaue Kenntniß und Einſicht von einer Sache haben muß, bevor man etwas darüber ſpricht; denn ſonſt ſind wohl die Finger in Bewegung; aber man findet bei jeder Zeile, daß der Kopf nichts dabei gethan hat! Und nun Adieu.

**Friederike Bachmann.**

## Pouvoir de la beauté.

Le plaisir, couronné de fleurs,
  Vient voler sur la table;
Il attend, pour charmer nos coeurs,
  Un moment favorable
Belle Cephise, ou Tu n'és pas
  Pourroit-il nous séduire?
I à bésoin de Tes appas,
  Pour fonder son empire.

Viens réveiller, sous cet ormeau,
  L'esprit et la saillie;
On t'attend aupres d'un tonneau
  Qu'à percé la folie;
Le Champagne est prêt à partir,
  Dans sa prison il fume,
Impatient de Te couvrir
  De sa brillante écume.

Sais-Tu pourquoi ce vin charmant,
  Lorsque Ta main l'agite,
Comme un éclair étincelant,
  Vole et se précipite?
Bacchus en vain dans sons flacon
  Rétient l'amour rébelle;
L'amour sort toujours du prison
  Sous la main d'une belle.

**de Boufflers,**

L'ami de Bacchus ou récueil de Chansons de table à Paris 1803. p. 42.

## Les Coquettes.

Au dédans — ce n'est qu'artifice,
Et ce n'est que fard au déhors;
Otés — leur le fard et le vice,
Vous leur otés l'ame et le corps.

**Charleval.**

## Erinnerungen aus Paris
## im Jahre 1804
von
### Auguſt von Kotzebue.
Berlin 1804,
bei Heinrich Frölich.

Wem daran gelegen iſt, Paris, dieſe kleine Welt, mit ihren zahlloſen Seltſam- und Merkwürdigkeiten — ihren ſo verſchieden geſtalteten und gearteten Bewohnern, deren Leiden und Freuden, edlen und bizarren Genüſſen, aus dem vortheilhafteſten Standpunkte zu überſehen; wer tiefe Welt- und Menſchenkenntniß, richtigleitendes Gefühl und ſcharfen Blick zu ſchätzen weiß, und für die eigenthümliche Anſicht eines eben ſo feinen, als mit ſeltener Individualität ausgerüſteten Beobachters Sinn und Empfänglichkeit mitbringt, — wer nach Paris zu reiſen gedenkt, dort war, oder doch gern ſeyn mögte — wird hier ein reiches Maaß von lehrreicher Unterhaltung finden. Sehr angenehm ſieht man ſich hier, an unſern zu früh verſtorbenen trefflichen Landsmann **Friedrich Schulz** erinnert, an deſſen, leider! unvollendetes Werk: „**Ueber Paris und die Pariſer**“ ſich das Vorliegende — ſo weit ein Zwiſchenraum von faſt drei Quinquennien dies bei einem ſo **beweglichen Gemälde** geſtattet, — anſchließt, Merciers und Pujoulx neuere Werke aber weit zurück läßt.

Das Titelkupfer ſtellt eine ſehr anziehende Scene ausdrucksvoll dar.

Koſtet, in gefärbtes Papier geſchmackvoll geheftet, beim Verleger und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands 2 Thlr. 8 Gr.

Die Mißheyrath. Ein Schauſpiel in 5 Aufzügen.
Berlin 1804 bei H. Frölich, 9½ Bogen 8.
(14 Gr.)

Vortreffliche Arbeiten im dramatiſchen Fache ſind in dem letzten Jahrzehend zu einer ſo großen Seltenheit geworden, daß es gewiß verdienſtlich iſt, auf diejenigen, welche ſich über das Mittelmäßige erheben, aufmerkſam zu machen. Zu dieſen kann das vorliegende Schauſpiel mit allem Rechte gezählt werden. — Die Fabel iſt gut erfunden, hat ein eigenthümliches, durchs Ganze fortlaufendes Intereſſe, und weicht von dem Alltagsſchlendrian des häuslichen Glücks, und den endlos gehäuften Contraſten, zu ſeinem Vortheil ab: der Dialog iſt leicht und natürlich, der Ausgang befriedigend. Man glaubt den Bühnen dieſes Product eines Verfaſſers, der allerdings zu Hoffnungen berechtigt, empfehlen zu dürfen. —

Herr D. v. Bülow, der Verfaſſer des **Geiſtes des neuen Kriegs-Syſtems** (Hamburg. Hoffmann) und des bei mir erſchienenen **Feldzuges** von 1800. lebt jetzt in Paris. Da letzteres Werk ſchon ſeit einiger Zeit fehlt; ſo hat er ſich entſchloſſen, ein ganz neues Werk zu arbeiten, in welchem er Theorie mit Praxis verbinden und ſo ein vollſtändiges Lehrbuch der **Strategie** liefern wird. Dieſes Werk, welches viele neue Anſichten enthalten und ſich zum Unterrichte in dieſer Wiſſenſchaft beeignen ſoll, erſcheint bei mir, im July dieſes Jahres, in einem mäßigen Octavbande, worauf ich vorläufig aufmerkſam mache. Berlin im März 1804.

**Heinrich Frölich.**

No. XX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Anzeige.

In unterzeichneter Verlagshandlung wird, ſo früh es in Deutſchland nur immer möglich iſt, eine Ueberſetzung der in Paris herauskommenden

> **Geſchichte und Actenſtücke des Verſchwörungs-Proceſſes von Moreau, Pichegrü u. d. a. mit hiſtoriſchen Anmerkungen,** beſonders über Moreau's Feldzüge in Deutſchland, und deſſen Betragen in Baiern,

erſcheinen.

Da ſie die einzelnen Bogen der Originale gleich bei ihrer Erſcheinung, auf die ſchnellſte Art erhalten und die deutſche Ausgabe ohne Verzug beſorgen wird; ſo macht ſie dies einer Concurrenz, die zu niemandes Vortheil gereichen würde wegen, bekannt.

Auch die franzöſiſchen Exemplare werden, ſo wie ſie erſcheinen, zu haben ſeyn.

München, d. 16. April 1804.

Schererſche Buchhandlung.

---

Der zweite Theil des:

> neuen Kinderfreundes, herausgegeben, in Verbindung mit mehreren pract. Erziehern, von J. B. Engelmann,

iſt nun erſchienen, und mit einem niedlichen Kupfer verſehen, in allen Buchhandlungen für 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr. zu haben. Der Verleger glaubt es den Verdienſten des Herausgebers und der Herren Mitarbeiter, und dem Publico für ſeine ſo günſtige Aufnahme des erſten Bändchens dieſes Werkchens, ſchuldig zu ſeyn, auch ſeinen Theil, in Rückſicht des Aeuſſern, zur fernern Empfehlung deſſelben beizutragen; er liefert zu dem Ende noch bei dieſem zweiten Theile ein ſchönes Kupfer von Ausfeld geſt. zum erſten Bande gratis, und verſpricht, mit einem oder mehreren ſolcher Begleiter, auch die folgenden Bände auszuſtatten.

Von dem Herausgeber dieſes Kinderfreundes erſcheint auch zur Michaelis-Meſſe d. J. bei mir:

> der muſikaliſche Kinderfreund. Eine Auswahl von Liedern, mit Melodieen, zur veredelnden und fröhlichen Unterhaltung im häuslichen Kreiſe.

Leichtigkeit und Anmuth der Melodieen, moraliſche und äſthetiſche Schönheit und Reinheit des Textes, ſollen, mit äuſſerer Eleganz verbunden, dies Buch den Eltern, als einen der beſten Geſellſchafter ihrer Kinder, empfehlen.

Unverzüglich erſcheint von dem ſo eben in Paris herausgekommnen Werk:

> l'Ami des femmes, ou lettres d'un Medecin, concernant l'influence de l'habillement des femmes, sur leurs moeurs et leur santé et la nécessité des bains etc. par Marie de Saints-Ursin,

eine Ueberſetzung von N. P. Stampeel.

(im April 1804.)

J. C. B. Mohr,
in Frankfurt am Mayn.

---

## Neue Verlagsartikel von Heinrich Frölich.

### Oſter-Meſſe 1804.

**Köhnke**, M. C., Erzählungen zum Nutzen und Vergnügen für junge Kinder, nebſt einem Anhange von Fabeln und Liedern, 8. 20 Gr.

**Werls**, J. E., Phyſikaliſche Schlöſſer, geöffnet ohne Schlüſſel, oder Beiſpielſammlung für den künftigen Unterricht in der Naturlehre, in Dialogen für Kinder, 8. 1 Thlr.

**La Croix**, L. F., Anfangsgründe der Algebra, aus dem Franz. überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von **Hahn**. Erſter Theil. 1 Thlr. 16 Gr.

**Meyer Hirſch**, Sammlung von Beyſpielen, Formeln und Aufgaben, aus der Buchſtabenrechnung und Algebra, 8. 1 Thlr.

**Weber**, F. B., Einleitung in das Studium der Cameralwiſſenſchaften, nebſt dem Entwurf eines Syſtems derſelben, 8. 12 Gr.

Die **Mißheyrath**, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, 8. 14 Gr.

**Kotzebue**, A. v., Erinnerungen aus Paris, im Jahre 1804, mit 1 Titelkupf. 8. br. 2 Thlr. 8 Gr.

---

**Le Tragedie del Conte Alfieri**, Vol. I. gr. 8. Engl. Druckpapier, 2 Thlr.

El ingenioso Hidalgo Don Quixote de la Mancha compuesto por Miguel de Cervantes Saavedra, 6 Vol.

Pränumerationspreis 6 Thlr. 12 Gr., Ladenpreis 2 Frd'or oder 11 Thlr. in Carton gebunden.

Novelle morali della Signora di Genlis, trasportate in Italiano da P. L. Costantini, Tom. I. 8. br. 18 Gr.

---

Heinſius neue deutſche Sprachlehre, 3 Thle 8. nebſt einem, auch unter dem Titel: Anhang zu Heinſius Sprachlehre, für ſich beſtehendem 4ten Theile, welche ſonſt bei Braun in Berlin zu haben war, wird jetzt von mir in ord. Rechnung geliefert; auch erſcheint bei mir, gleich nach der Meſſe ein Auszug aus dieſer Sprachlehre.

---

Sick, G. F., Ueber die Schaafpocken und deren Einimpfung, als ein Mittel, die Kraft dieſer Krankheit zu vernichten. Berlin 1803. Mit Inſtrumenten.

Deſſelben Nachricht von dem verbeſſerten Trokar, oder Windzapfenſpieß und der Anwendung deſſelben, nebſt Inſtrumenten.

Dieſe Bücher, welche bis jetzt nur vom Verfaſſer debitirt ſind im Buchhandel, wurden, bei mir, jedes für 2 Thlr. netto zu erhalten.

---

An Zeitſchriften, welche fortgeſetzt werden, erſcheinen in meinem Verlage:

Der Freymüthige oder Ernſt und Scherz 1804 von A. v. Kotzebue und D. G. Merkel; der Jahrgang 8 Thlr.

Neues Allgemeines Journal der Chemie, von Hermbſtädt, Klaproth, Richter, Scherer, Trommsdorf und Gehlen. Erſter Jahrgang 6 Thlr. 16 Gr.

Annalen der neueſten chemiſchen Literatur, herausgegeben von Wolff. Drei Hefte ſind bereits erſchienen; das 4te iſt unter der Preſſe. Jedes Heft 8. 20 Gr.

Lueder, A. F., Repoſitorium für die Geſchichte, Politik und Staatskunde. Drei Hefte. Das 4te iſt unter der Preſſe.

Annalen der Landwirthſchaft in der Chur- und Neumark von Nöldechen, 1s Heft 1804 8. Das 2te iſt unter der Preſſe. Jedes Heft koſtet 16 Gr.

Als Fortſetzungen erſcheinen bei mir noch im Laufe dieſes Jahres:

Die Weltgeſchichte für Kinder und Kinderlehrer, von D. C. F. Becker, 8r Theil.

Ueber Nationalinduſtrie und Staatswirthſchaft, nach Adam Smith, von A. F. Lueder. Dritter und letzter Theil.

Briefe über die wirthſchaftliche Baumzucht von Ideler. Zweiter und letzter Theil.

Das Leben des Julius Cäſar von A. G. Meißner. 3r und letzter Theil.

La Croix Algebra. 2r Theil.

---

Auch erſcheint noch in dieſem Jahre: Fabeln von A. G. Meißner, mit ſchwarzen und farbigen Holzſchnitten von Gubitz.

---

**El ingenioso Hidalgo Don Quixote de la Mancha, compuesto por Miguel de Cervantes Saavedra, 6 Vol. Berl. 1804 bei H. Frölich. Pränumerationspreis 6 Thlr. 12 Gr., nunmehr Ladenpreis 11 Thlr. Cour.**

---

Da die wenigen in Deutschland bisher gedruckten oder mit Mühe herbeizuschaffenden Ausgaben des Meisterwerks des unsterbl. Cervantes — dieses vielleicht an Tiefe des Geistes, — und Unergründlichkeit des innern Sinnes — einzigen Geistes aller Völker und Zeiten — fast alle entweder übermäßig kostbar, oder von Druckfehlern entstellt waren; so ist dieser saubere, höchst correcte Abdruck, in welchem sich alle Vorzüge der, in Cervantes Vaterlande von Kennern und Freunden des Ächtpoëtischen am höchsten geschätzten Ausgaben, zu einem vollendeten Ganzen vereinigen, eine, besonders in unsern, durch Wiedererweckung des poëtischen Sinns, und des Studiums der unvergänglichen Urbilder des Schönen, ausgezeichneten Tagen, eine höchst willkommene Erscheinung. Die fünf ersten Theile liefern den Text, der sechste den, vom Herausgeber, dem Herrn Prof. Ideler, einem der ersten Kenner und Freunde der spanischen Literatur, besorgten, sehr reichhaltigen, aus genuinen Quellen geschöpften, durch eigne kritische Sichtung vervollständigten Commentar.

---

## Le bon vieux tems.

Nachſtehendes Reglement Heinrich VIII., Königs von England, für ſeine Dienerſchaft, iſt der Aufbewahrung, (des Contraſtes mit unſern Zeiten halber,) wohl werth.

1) Des Königs Barbier ſoll ſich reinlich halten, und mit keiner lüderlichen Weibsperſon umgehen; damit Sr. Majeſtät Geſundheit nicht gefährdet werde.

2) Um 10 Uhr ſoll das Mittags-, und um 4 Uhr das Nacht-Eſſen ſervirt werden.

3) Die Dienerſchaft ſoll in guter Eintracht leben, und nicht davon reden, wie ſich Sr. Majeſtät unterhält.

4) Die Bediente ſollen die Mägde, wenn ſie ihnen auf der Treppe begegnen, in Ruhe laſſen, weil durch ihre Unarten viel Geſchirr zerbrochen wird; auch auf die hölzernen Teller und zinnernen Löffel wohl Acht haben.

5) Wenn ein Page ein Mädchen im Pallaſte zu Falle bringt, bezahlt er dafür zwei Mark Strafe, an Sr. Majeſtät, und erhält einen Monat lang kein Bier.

6) Auch ſollen die Stallknechte Sr. Majeſtät Stroh

nicht fehlen, um ihr Bette damit aufzuſtopfen, weil das, was ſie erhalten, hinreichend iſt.

## Anfrage.

(Eingeſandt.)

Es giebt bei uns Deutſchen mehrere Schriftſteller, im Fache der ſogenannten ſchönen Literatur, die, wie Meteore — oft auch nur wie Irrlichter,! — üppig aufſteigen, mitunter matte Stralen ſchießen, und dann verſchwinden, um andern ephemeren Hervorbringungen, mit welchen uns jede Meſſe überſtrömt, Platz zu machen. Zu den merkwürdigſten Erſcheinungen dieſer Art im letzten Decennium gehörte K. Groſſe, eines verdienten Arztes in Magdeburg einziger Sohn. Er ſtudirte in Göttingen und Halle, wollte promoviren, erhielt von dem ſeel. J. B. Michaelis an erſtgenanntem Orte das philoſ. Doktordiplom, wollte an letzterm Doktor der Medicin werden, ward es nicht, — wollte dann in Berlin kuriren, und kurirte nicht; — zog hierauf ein nomadiſches Leben vor, ſchrieb viele ſchlechte, mit Recht vergeßne, jedoch von Anlage zeugende Romane, (z. B. den Dolch, den Genius u. ſ. w.) ließ Briefe, angeblich aus Spanien geſchrieben, an den ſeel. J. R. Forſter in Halle drucken, von welchem dieſer behauptete, man ſähe ihnen an, daß der Verf. Spanien nie geſehn habe ꝛc. Uebrigens wußte dieſer gewiß nicht ſchlechte Kopf beinahe alle Würden und Titel in ſich zu vereinigen. Einſender dieſes hat ihn als Hofrath, Forſtrath, Ritter eines ital. Ordens, Marcheſe von Varmuſa gekannt, auch als den beglückten Geliebten mehrerer Mädchen und Weiber. Daß man übrigens anfangs ungewiß war, ob er und Graf Vargas nicht eine Perſon wäre, beruht in der Notorietät. Demnächſt hat ſich wirklich ein Graf Vargas zu Siena angefunden. — Lange Zeit hieß es, der Pſeudo Marcheſe hauſe zu A. im H. M. bei einem Anverwandten.

Einer ſeiner akademiſchen Freunde, der ihn hochſchätzte, und wegen ſeines Anflugs von Genialität liebte, erſucht Hrn. K. Groſſe, falls er noch unter den Lebendigen iſt, ihm ein Zeichen ſeiner Exiſtenz zu geben. Vielleicht iſt es ihm noch erinnerlich, einen gleichzeitigen akademiſchen Frequentanten ſein Erſtlingsprodukt:

Ueber das Erhabene. Göttingen, 1788.

geſchenkt zu haben. — Die Expedition des Freimüthigen iſt bereit, eingehende Nachrichten an die Behörde zu befördern, wenn ſie unter der Adreſſe: An H. . . r zu W. mit Buchhändler-Gelegenheit eingeſandt werden.

## Deutſche Miſcellen.

(Nachlaß eines früh Verſtorbenen.)

### I. An Lethe's Ufer.

1.

Wohl! — hier ſteh' ich am Quell! — O flute, Nächtlicher, flute,
Alle Freuden hinweg aus dem umdämmerten Geiſt!
Nur nicht die Freuden der Liebe! Kurz waren die Freuden der Liebe;
Dennoch mißt' ich um ſie willig Elyſiums Hain.

2.

Weh mir! hier ſteh' ich am Quell! O flute, Nächtlicher, flute,
Alle Leiden hinweg aus dem umdämmerten Geiſt! —
Nur nicht die Leiden der Liebe! Tief ſind ſie, die Leiden der Liebe;
Dennoch mißt' ich um ſie willig Elyſiums Hain.

### II. Reſignation.

Meine Blüte fällt ab, ich ſink' im Lenze des Lebens;
Fliehe nur, eilender Lenz, daß mir ein ewiger blüh'! —

Herr F. C. Huber in Ulm, ſcheint ſich, nach dem erſten Hefte, ſeiner Quartalſchrift:

Vierteljährliche Unterhaltungen. Tübingen Cotta 1804.

welche ſich der Flora anſchließt und ſie fortſetzen ſoll, zu urtheilen, den rüſtigen Polygraphen, Herrn F. Horn in Berlin, als fleißigen Mitarbeiter zugeſellt zu haben, vielleicht, weil ſein neues Amt als Landes-Direktions-Rath ihn ſelbſt ganz beſchäftigt und von der ſchönen Literatur abzieht. — Nicht unbillig! — Wird aber das Publikum dabei gewinnen, wenn die Fabrikanten, welche Hr. Dienemann ſonſt ſalarirte, mit plumpen Händen einen Altar betaſten, auf welchem dem Schooskinde des Lenzes Kränze duften ſollten? —

Der unvergeßliche Leſſing verdient es wohl, daß man jede Blume als Reliquie von ihm aufbewahrt, ſollte ſie auch nur — ein Wieſenblümchen ſeyn. Es mag alſo nachſtehende Kleinigkeit, die er vor 52 Jahren in das Stammbuch eines Freundes ſchrieb, hier Platz finden:

### Ich.

Die Ehre hat mich nie geſucht,
Sie hätte mich auch nie gefunden,
Wählt man, in gezählten Stunden,
Ein prächtig Feierkleid zur Flucht?

Auch Schätze hab' ich nie begehrt! —
Was hilft es, ſie auf kurzen Wegen,
Für Diebe mehr, als ſich zu hegen,
Wo man das Wenigſte verzehrt?

Wie lange währts, ſo bin ich hin,
Und meiner Nachwelt untern Füßen:
Was braucht ſie, wen ſie tritt, zu wiſſen?
Weiß ich nur, wer ich bin.

Wittenberg d. 11. Oktob. 1751. G. E. Leſſing.

Die dritte Strophe und ganz beſonders das Ende derſelben, ſcheint mir ſehr characteriſtiſch und beherzigungswerth zu ſeyn. Vielleicht leitete die hier kunſtlos aber energiſch ausgedrückte Sorgloſigkeit — dieſer, großen Menſchen eigenthümliche Trotz gegen das Schickſal und beſchränkende Umgebungen — den großen Mann durch ſein ganzes literariſches und bürgerliches Leben. — Einer ſeiner Zeitgenoſſen, (wenn gleich nicht vertrauten Freunde) der vortreffliche J. J. Engel und der biedere Sänger Gleim beſaßen gleichfalls eine reichliche Doſis von Unbeſorgtheit über das: qu'en dira t'on? — Daß, bei unſern transrhenaniſchen Nachbarn, Rouſſeau ſie nicht hatte, ſondern trotz des Hochgefühls ſeiner Größe und Ueberlegenheit über die Pygmäen — die er ſo weit überragte, doch ſich von ihrer Winzigkeit gedrückt fühlte, iſt ein Beweis der Fragibität und Imperfektion auch der edelſten Menſchen-Natur! —

Der Landſchaftsmahler Schulz hat auf ſeiner Rheinreiſe die Ruinen der bekanntlich im letzten Kriege zerſtörten Feſtungen, Ehrenbreitſtein und Rheinfels, nebſt mehreren alten, jenen majeſtätiſchen Fluß ſchmückenden Bergſchlöſſern, als Berghofen, Welmich, aufgenommen und durch treffliche Zeichnungen vervielfältigt. — Ein Madonnen-Gemälde, das er am letztgenannten Orte gefunden und kopirt hat, zeichnet ſich durch hohen Styl, Kolorit und Haltung vor ſehr vielen ſeiner zahlloſen Schweſtern, ehrenvoll aus. Herr Schulz wird mit ſeinen Entdeckungen dem Kunſt- und Vaterland-liebenden Publikum gewiß ein erwünſchtes Geſchenk machen.

Der Erzbiſchof von Wien hat allen Weltgeiſtlichen verboten, Kaffeehäuſer, Tabagien und Schauſpiele zu beſuchen. — In mancher andern Reſidenz würde der hochwürdige Herr mit ſolchem Conatus ſehr anſtoßen. — Ob jedoch der, wenigſtens dem Namen nach, ſehr ehrwürdigen Geiſtlichkeit nicht, zur Ausübung ihres hohen Berufs, mehr die wohlthätige Einſamkeit, Stille und Contemplation, als dies gefliſſentliche Haſchen nach Converſation, zu empfehlen ſeyn mögte? —

Jüdiſche Gelehrte in Berlin wollen unſre Klaſſiker judaiſiren. Mit J. T. Hermes, der die angeblich verfolgte Nation ſeiner Gemeinde weidlich empfohlen und recht dringend an's Herz gelegt hat, wollen ſie aus ſchuldiger Dankbarkeit den Anfang machen. — So wird ſeine prüde Sophie in eine reizende Sara, Eſther oder Deborah metamorphoſirt werden. Glück zu!

Der Hr. G. R. v. Kretſchmann in Coburg erklärt in No. 112. des Reichs-Anzeigers:

daß er ſeine, auch im Freymüthigen angezeigte, Schrift:

Organiſation der Coburg-Saalfeldiſchen Lande,

ohne weder auf die Gegenſchriften, noch auf die merkwürdige Rezenſion in No. 99. und 100. der (Halliſchen) A. L. Zeitung Rückſicht zu nehmen,

unter ausdrücklicher Autorität ſeines Herrn

ruhig fortſetzen, überall Aktenſtücke zum Grunde legen, wo es ihm rathſam dünke, Urkunden abdrucken laſſen, und dem Publikum das Urtheil zwiſchen ihm und ſeinen Gegnern anheimſtellen wolle.

Ein verſtändiger, lobenswerther Entſchluß!

Eine beifallswerthe Verordnung, die ihm ihr Daſeyn verdankt, iſt die officielle Bekanntmachung im Coburger Wochenblatte: daß alle Handwerker auf dem Lande, welche, dem pflichtmäßigen Zeugniſſe ihrer Ortsobrigkeit zufolge, arm und außer Stande ſind, ihr Handwerk ſchwunghaft zu treiben, vor der Hand nur mit der halben Handwerksſteuer belegt werden ſollen. Die Tagelöhner ſollen dagegen wegen leichtern Erwerbs, nach wie vor die gewöhnliche Tagelohnſteuer entrichten.

(Aus Göttingen eingeſandt.)

Im zweiten Hefte des zweiten Bandes einer von dem bekannten F. Bouterweck regirten, an Impotenz und erſichtlicher Seichtigkeit laborirenden Zeitſchrift, wird — — ſollte man es glauben? —

Bürger's Lenore,

gegen A. W. Schlegel, als Emblem ſeiner philoſ. und poetiſchen Grundſätze, auf eine parforce-gejagte, aberwitzige Weiſe gedeutelt. Das hätte der gute Bürger ſich wohl nicht träumen laſſen, daß Herr Bouterweck auch ſeine unſchuldige nachgelaſſene Tochter würde — nothzüchtigen wollen? —

P—dt.

## La Discretion.

Malheur aux mortels indiscrets,
Qui d'un sexe charmant, si bien fait pour nous plaire,
Ont troublé le répos, ont trahi les secrets!
Ses timides erreurs ont besoin du mystère.
Méritons sa faiblesse, en cachant ses bienfaits.
Coupables de ses torts, qu'en vain on exagère,
Est-ce à nous de les révéler?
Le plaisir cruel d'en parler,
Vaut-il le plaisir de les taire?

Dorat.

### No. XXI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Erklärung.

Ich höre, daß Jemand in der eleganten Zeitung ſich ſpöttelnd verwundert, warum ich den auf das beſte Luſtſpiel ausgeſetzten Preis, nicht dem beſten unter den eingeſandten Stücken zuerkannt habe? da doch, meinem eigenen Geſtändniß zufolge, Eines darunter beſſer ſey als die Uebrigen, und folglich das beſte. — Die ſehr einfache Antwort iſt: „es wurde vorausgeſetzt, daß das beſte Luſtſpiel auch ein gutes Luſtſpiel ſeyn werde.“

Kotzebue.

**Aeſthetik der Toilette, oder: Winke für Damen, ſich nach den Grundregeln der Malerei geſchmackvoll zu kleiden.**

Da wir bis jetzt noch ſo wenig Inſtruktives über den weiblichen Putz zu leſen erhalten haben, das ſchöne Geſchlecht aber das Bedürfniß einer gründlichen Anleitung bei den Beſchäftigungen am Putztiſch ſchon längſt gefühlt hat; ſo hoffen wir demſelben eine angenehme Nachricht zu geben, wenn wir hiermit anzeigen, daß in nächſtkünftiger Oſtermeſſe ein für jenen Zweck beſtimmtes und mit Sorgfalt und Fleiß bearbeitetes Werk unter dem oben angegebenen Titel erſcheinen werde. Es wird daſſelbe 15 bis 16 Kupfertafeln enthalten, auf welchen der römiſche, griechiſche, hetruriſche, ägyptiſche und orientaliſche Kopfputz nach den beſten Originalwerken aufgeführt und in kolorirten Tabellen die Harmonie und Disharmonie der Farben gezeigt werden wird. Wir dürfen bei dieſer Ankündigung dreiſt verſichern, daß Autor und Künſtler mit allem Fleiß darnach ringen, ſich den Beifall und den Dank des ſchönen Geſchlechtes zu verdienen. Von der Oſtermeſſe an, wird dieſes Buch in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn. Im März 1804.

**Pariſer und Londner neue Muſter, um Petinet, Spitzen, Flor, Muſſelin u. ſ. w. zu brodiren; enthält Kleider, Aermel, Halstücher, Voils und was ſonſt zum weiblichen Putz gehört. 12 Blätter in queer Folio. 1 Thlr.**

**Nouveaux modéles français et Anglais pour broder en petinet, dentelles, gaze, mousseline. Contenant des robes, manches, cravattes, voiles et tout ce qui a raport à la toilette des dames, XII. feuilles enlum. en fol. 1 Thlr.**

**Abbildungen für die elegante Welt: Fenſter-Vorhänge und Gardinen nach franzöſiſcher und engliſcher Art zur Verzierung der Zimmer aufzuziehen. Geſammelt und gezeichnet von C. Berrin, 6 illum. Blätter broch. in 4. 1 Thlr.**

Das 2te Heft unter folgendem Titel:

**Leipziger Muſter, die Vorhänge und Gardinen an Fenſtern, Thüren u. ſ. w. aufzuziehen und die Zimmer dadurch in ein gefälliges Licht zu ſetzen und zu verzieren. 6 verſchiedene Abbildungen, dargeſtellt und geſammelt von C. Berrin, broch. in 4. 1 Thlr.**

**Modell- und Reißbuch für Tiſchler und Zimmerleute; nach dem neueſten engliſchen Geſchmack und nach den beſten Muſtern aus berühmten Gärten entworfen von Middleton, Königl. Hof-Architekt in London. Mit 27 Kupf. in 4.**

Dieſe Sammlung von mehr denn 100 Darſtellungen enthält Ideen zu Thoren, Thüren, Brücken, Gartenvermachungen, Hofgattern, Hofgeländern, Laaben und Gartenhäuschen in Stab- und Lattenwerk. Sie wird alſo nicht nur Tiſchlern und Zimmerleuten, ſondern auch den Beſitzern groſſer und kleiner Grundſtücke, Gärten und Höfe, willkommene Dienſte erweiſen, da dieſe Ideen ſich leicht ausführen und wohlfeil darſtellen laſſen. Iſt für den billigen Preis von 1 Thlr. in allen Buchhandlungen zu haben.

**Choix de Modéles à l'usage des menuisiers et charpentiers. Contenant portes, ponts,**

espaliers, bancs, berceaux, pavillons etc. Publié par **Middleton**, Architecte de la cour à Londres; avec 27 planches. Prix 1 Thlr.

Gründliche Anweiſung zur Zeichenkunſt für Anfänger und Liebhaber. Mit 52 Kupf. in Folio.

Der nun verſtorbene Profeſſor der Kupferſtecherkunſt **Canale** beſtimmte dieſes Werk für angehende Zeichner und Maler und alle die, welche die Verhältniſſe der Theile des menſchlichen Körpers und die Grundregeln, dieſelben zu zeichnen, kennen lernen wollen. Die einzelnen Theile, die Augen, Ohren, Hände, Füße, Arme und Köpfe ſind nach den Werken der beſten und berühmteſten Bildhauer und Maler, eines Albano, Raphaels, Guido, Reni u. ſ. w. gezeichnet. Das Uebrige iſt nach Antiken bearbeitet. Er hat dabei beſonders auf die drei beſondern Charaktere, des Antinous vom Campidoglio, des Apollo vom Vatican und des Herkules im farneſiſchen Pallaſt, Rückſicht genommen. Die Contours und Proportionen ſind alle nach beſtimmten geometriſchen Eintheilungen berechnet. Dieſes Zeichenbuch wird alſo allen, welche ein gründliches Studium zur Bildung des Genies nicht für entbehrlich halten, ſehr nützlich ſeyn.

Bildliche Darſtellung aller bekannten Völker, herausgegeben vom Prof. Leonhardi. 18tes Heft mit illuminirten Kupfern in 4.

In dieſem Hefte ſind oſtindiſche Merkwürdigkeiten beſchrieben, und 1) ein Mullah oder Prieſter der Afganen und Patanen; 2) eine Sittri, oder vornehme Hindoſtanerin; 3) ein Seapoils, oder hindoſtaniſcher Soldat; und 4) eine Bauersfrau aus der Zunft des Sudders abgebildet. Dieſe bildlichen Darſtellungen empfehlen ſich ſowohl zur angenehmen Lektüre, als zum Unterricht in der Erdbeſchreibung und Völkerkunde, und ſind in Heften à 8 Gr. zu haben.

Die Hirſche. In verſchiedenen Stellungen nach dem Leben gezeichnet von dem Bildhauer **Böhler** in Arnſtadt mit 12 kol. Kupfern und kurzen Erläuterungen. Ein Beitrag zur Jagd- und Naturkunde, quer Fol. 4 Thlr.

Hier erhält das Publikum 12 von jenen 42 ſehr bekannten Hirſchſtellungen, an welchen der nun verſtorbene **Böhler** 30 Jahre unermüdet gearbeitet hatte. Die Hirſche ſind nach genauen Beobachtungen und Vergleichungen fleißig gezeichnet und jedes Stück iſt nach der Jahrszeit in Anſehung der veränderten Farben der Gegenden ſowohl als des Hirſches vorzüglich koloriet.

Petrus, vom Profeſſor Canale in Dresden; ein Blatt in Fol. 1 Thlr.

Paulus, ein Seitenſtück zu jenem Blatt, ebenfalls vom Profeſſor Canale. 1 Thlr.

Bildniß der Churſächſ. Prinzeſſin Amalia Auguſte von Stölzner geſtochen en medaillon. 8 Gr.

**Induſtrie-Comptoir**
in Leipzig.

Neue Plans zu Anlegung und Verſchönerung der Gärten, mit beſtmöglichſter Erſparung des Koſten-Aufwandes. Mit 12 Planen auf 6 Kupfern in Folio. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſes Kupferwerk enthält Winke, wie die Kunſt Naturanlagen durch ihren eigenen Charakter veredeln ſollte, wenn der Kunſtgarten der Gegend, die ihn umgiebt, nicht widerſprechen ſoll; welches widrige Gefühle erregt und bei allem Koſtenaufwande doch nichts ächt Schönes bewirken kann. Ein Erklärungsplan mit Angaben in deutſcher und franzöſiſcher Sprache dient zur Einleitung in die darauf folgenden ſehr ſchön gezeichneten, geſtochenen und kolorirten Plane mit Land- und Waſſerparthien. Gemeiniglich ſtellt ein Theil des Kupfers den Plan im rohen Naturzuſtande, und der andere eben denſelben nach der Ausbildung durch die Kunſt dar. Natur- und Kunſtfreunde werden dieſen Ideen ihren Beifall gewiß nicht verſagen.

Exposition de la nouvelle Théorie de la physiognomique du Dr. Gall de Vienne, fondée sur la recherche des opérations du cerveau.

Eine Theorie, welche eine der wichtigſten Angelegenheiten unſerer Zeit ausmacht, erweckt die Aufmerkſamkeit jedes gebildeten Mannes, und dieſe Darſtellung der Grundzüge der wichtigen Hirnſchädel-Unterſuchung wird jenes Intereſſe gewiß beleben und feſthalten. Der Preis iſt 8 Gr.

Stumme Liebe. Ein häusliches Gemälde von **Ernſt Müller**, (dem Verfaſſer des Unterröckchens wie es ſeyn ſollte.) Mit 3 illuminirten Kupfern von Geißlern, 8. 1 Thlr.

---

Schütz, (Hofrath und Prof. in Halle) Lateiniſch-deutſches Lehrbuch für die erſten Anfänger zur ſchnellern, ſichern und angenehmen Erlernung der lateiniſchen Sprache. Ein Verſuch, das Gute in der Methode des weiland allbeliebten Comenius ohne ſeine Fehler beizubehalten. In zwei Theilen mit Kupfern. Erſter Theil nebſt einer Vorrede über den Gebrauch des Buchs beim Unterricht, gr. 8. 1 Thlr.

Der Name des würdigen Verfaſſers bürgt für die Zweckmäßigkeit dieſes Lehrbuchs zum Unterricht in der lateiniſchen Sprache, und macht jede weitere Anzeige entbehrlich. Gegen Johannis wird der zweite Theil mit etlichen Kupfern zur Anweiſung, wie Kupferwerke bei'm Unterricht gebraucht werden ſollten, herauskommen.

---

Bianka Kapello, ein Drama von Soden, mit einem Kupfer in 8. 1 Thlr.

Sowohl der Gegenſtand, durch die Arbeit eines A. G. Meißner und andrer bekannt, als der würdige Verfaſſer, welcher ſeines literariſchen Ruhms eingedenk, den Stoff mit Geiſt umfaßt, mit Einſicht bearbeitet und in Jamben geſchmackvoll dargeſtellt hat, macht jede Empfehlung dieſer Bearbeitung überflüſſig.

**Baumgärtnerſche Buchhandlung.**

---

# Gedichte
## von
# A. L. Karſchin.

Der literariſche Nachlaß **Gleim's** enthält unter andern eine ſehr vollſtändige Sammlung der poëtiſchen Handſchriften der unſterblichen **Karſchin**. Der größeſte Theil derſelben iſt noch ungedruckt, und alſo noch gänzlich unbekannt. Ich wünſche den häufigen Wünſchen der verehrungswürdigſten Kenner und Freunde der Muſen entgegen zu kommen, und biete hiemit eine Sammlung der auserleſenſten **Gedichte der Karſchin** aus ihren Handſchriften auf Subſcription an. Die Gedichte wird das **Leben** der unſterblichen Frau, **von ihr ſelbſt geſchrieben**, und von mir **aus ihren Briefen** ergänzt, begleiten; ein Anhang wird ihre, ſchon in der Handſchrift berühmt gewordenen **Briefe über den Homer** enthalten. Die Auswahl der Gedichte wird die Reviſion einiger der edelſten Freunde **Gleim's** erdulden, damit ſie ſo vollendet als möglich geſchehe.

So biet' ich einen gewiß recht intereſſanten Band von 24 bis 34 Bogen, um den Preis von 1 Thlr. bis 1 Thlr. 12 Gr. für ein Exemplar auf weißem guten Druckpapier, in mittlerem 8vo, an. Exemplare auf Holländiſchem Poſt- oder Velin-Papiere müſſen beſonders beſtellt und verhältnißmäßig theurer bezahlt werden.

Auf Neun geſammelte oder beſtellte Exemplare erhält jeder gütige Sammler das zehnte Exemplar frei.

Halberſtadt, den 25ſten April 1804.

**Wilhelm Körte.**

**Anmerk.** Die Ausgabe der ſämmtlichen Werke Gleim's wird ſpäteſtens in der Oſter-Meſſe 1806 erſcheinen.

---

In der **Kühnſchen** Buchhandlung, Poſen und Leipzig, iſt zu haben:

Andrea, die Braut eines Verbrechers, Roman in 2 Theilen mit Kupfern, für den Preis von 1 Thlr. 8 Gr.

Dies Werk eines angehenden romantiſchen Schriftſtellers verdient den Freunden der Lectüre beſonders empfohlen zu werden. Der Verfaſſer hat eine glückliche Mittelſtraße zwiſchen Lafontaine's manchmaliger Gedehntheit und Schillings öfterer lakoniſcher Kürze gefunden. Eine intereſſante Handlung und lebhafte Phantaſie zeichnet dieſen klaren Tropfen von der Sündfluth der Romane, in der jetzt die Leſewelt ſchwimmt, aus. Zwar verleitete der Dämon der Banditerei, welcher vor kurzem die Welt ſo ſchrecklich heimſuchte, den Verfaſſer, ſeiner Heldin einen Räuber-Bräutigam zu geben; indeſſen iſt das gut motivirt, und das Ganze iſt kein Banditenroman, keine Rinaldiniade. Im Gegentheil; jeder Vater kann (in moraliſcher Hinſicht) dies Buch ſeinen Kindern zur Lectüre geben.

---

# Anzeige.

Seit dem 1. Jan. dieſes Jahres erſcheint zu **Würzburg**, in Franken:

Die Fränkiſche Staats- und Gelehrte Zeitung.

In einer treuen und freimüthigen Darſtellung liefert ſie eine Ueberſicht der politiſchen Weltbegebenheiten, mit jeder andern politiſchen Zeitung gleichzeitig neu und vollſtändig.

Dann iſt nichts von ihrem Inhalte ausgeſchloſſen, was auf Wiſſenſchaften und Künſte Bezug hat, und einen erhöheteren Werth geben ihr die Theilnahme und die Beyträge, welche ſie von verſchiedenen berühmten öffentlichen Lehrern der hieſigen Julius-Maximilians-Univerſität erhält. In mehrern dieſer Aufſätze wird man den Geiſt einiger der Ausgezeichnetesten unter ihnen nicht verkennen — **Hufeland's, Paulus, Schelling** ꝛc.

Insbeſondere iſt ihr Zweck, die neuen Schöpfungen für Wiſſenſchaft und allgemeine Cultur, welche das rühmliche Werk der jetzigen pfalzbayeriſchen Regierung ſind, richtig und anſpruchlos darzuſtellen. — Die Nachrichten von der neu organiſirten und ſchön aufblühenden Univerſität zu Würzburg, dürften nicht den unintereſſanteſten Theil ihres Inhalts ausmachen. Ein anſtändiger Gebrauch der in den bayeriſchen Staaten herrſchenden Preßfreiheit, giebt demſelben das Gepräge der Freimüthigkeit und Wahrheit.

Von dieſer Fränkiſchen Staats- und Gelehrten Zeitung, werden wöchentlich 4 Stücke, nebſt Beilagen in großem Quartformat und ſchön gedruckt ausgegeben. Sie koſtet halbjährig 4 fl. rhein. oder 2 Thaler 4 Gr. ſächſ. Mit den Beſtellungen wende man ſich an die löblichen Oberpoſt- und Poſtämter, für welche ſammtlich das **kaiſerl. dirigirende Reichspoſtamt zu Würzburg** die Hauptſpedition übernommen hat. Inſerate, Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art, werden von den löbl. Poſtämtern gegen ſichere Anweiſung auf die Inſeratgebühren angenommen und an das kaiſ. R. Poſtamt, zu Würzburg zur Beſorgung befördert.

Die HH. Buchhändler belieben ihre Ankündigungen und Bekanntmachungen an die **Univerſitäts-Buchhandlung der HH. Gebrüder Stahel in Würzburg** einzuſchicken, welche bei anerkannter Solidität ihrer reſpect. Buchhandlungen den Betrag der Einrückungsgebühren, die äuſerſt billig ſind (pr. Zeile 4 kr. oder 1 Gr. ſächſ.) übernehmen und ihnen berechnen werden.

Briefe, Beiträge und Aufſätze für dieſe Zeitung bittet man unter der Aufſchrift:

An den Herausgeber der Fränkiſchen Staats- und
Gelehrten Zeitung
in **Würzburg**

einzuſenden. Würzburg im April 1804.

## Ankündigung.

Von dem ſchon in mehreren Blättern ausführlich angezeigten, höchſt merkwürdigen, und für die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution klaſſiſchen Werke: Memoires d'un temoin de la Revolution, ou Journal des faits qui se sont passés sous ses yeux; ouvrage posthume de Jean Salvain Bailly, Pr. Président de l'assemblé nationale et premier Maire de Paris, wird vor Ende des Sommers in meinem Verlage eine Ueberſetzung in einem Auszuge erſcheinen. Ohne irgend etwas mit Stillſchweigen zu übergehen, was den Geiſt des Verfaſſers charakteriſiren, oder dem Geſchichtsforſcher wichtig ſeyn kann, wird man alle überflüſſigen Räſonnements, die für den deutſchen Leſer kein Intereſſe haben, daraus weglaſſen, und der ganze Auszug wird mit Fleiß und der ſorgfältigſten Auswahl gemacht werden. Da man mit dieſer Arbeit ſchon gegenwärtig ziemlich weit vorgeſchritten iſt, indem man von dem erſt im Juni erſcheinenden Originale die einzelnen Aushängebogen, ſo wie ſie die Preſſe verlaſſen, erhält, ſo mache ich dieſes, und daß die von dem löblichen Induſtrie-Comtoir zu Weimar ſchon angekündigte Ueberſetzung von dem nämlichen Werke nicht zu Stande kommt, vorläufig, zur Vermeidung aller weitern Concurrenz, dem Publikum hierdurch bekannt.

Dresden den 10ten April 1804.

J. F. Hartknoch.

**Einleitung in das Studium der Cameralwiſſenſchaft, nebſt dem Entwurf eines Syſtems derſelben.** Von **F. B. Weber**, ordentl. Prof. der Oekonomie und der Cameralwiſſenſchaft zu Frankfurt a. d. O. und Ehren-Mitglied der Leipz. ökonom. Societät. Berlin 1803 bei **Heinrich Frölich**. 12 Gr.

Hoffentlich iſt die Periode verfloſſen, in welcher junge Juriſten, die ſich für das gewählte wichtige Fach der Rechtskunde entweder zu ſchwach oder zu unwiſſend fühlten, ſich dem, für federleicht gehaltenen, aber wahrlich! nicht minder ſchwierigen und an Wichtigkeit für das Geſammtwohl des Staats ihm in nichts nachſtehenden Studium der Cameraliſtik in die Arme warfen, und dann ſchlendriansweiſe, einen von ihren Vorgängern gefertigten Anſchlag irgend eines Domainen-Amts, entweder mutatis mutandis kopirten, oder ſelbſt eine Schülerarbeit, die ſo etwas dem Aehnliches vorſtellen ſollte, aber oft nur ein Exercitium, kaum für Tertia in deutſchem Styl geeignet, war, zur Welt brachten.

Schreiber dieſes, der ſelbſt Cameraliſtik ſtudirt hat, die beſten Werke, die in dieſem Fache exiſtiren, kennt, und als Verfaſſer mehrerer gangbaren unter denſelben, auch ein kleines Stimmrecht zu haben glaubt, empfiehlt ſeinen Studiumsgenoſſen dieſen kleinen aber reichhaltigen Abriß. Vorzüglich iſt er zu einem doppelten Gebrauche ſehr geeignet: als Leitfaden zur lehrreichen Vorleſung eines Sachkundigen, und (insbeſondere wegen der reichhaltigen mit ſorgfältiger Sichtung des Beſten beigefügten Notizen) zum Selbſtprüfen und Auswählen der beſten, ferner zu ſtudirenden, über jeden Gegenſtand unſeres vielſeitigen und weitläufigen Fachs vorhandenen Werke. Bekanntlich iſt der würdige Verfaſſer, ein eben ſo gelehrter, als vielbewanderter Literator in allen Fächern der Cameraliſtik.

Von einem alten Praktiker.

No: XXII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Zur Vermeidung nachtheiliger Concurrenzen zeige ich an: daß die Ueberſetzung der Holcroftſchen Reiſe, durch Frankreich und England, bereits unter der Preſſe und der erſte Theil derſelben beinahe vollendet iſt. Beide Bände erſcheinen beſtimmt zu Michaelis dieſes Jahrs.

Heinrich Frölich
in Berlin.

### Empfindungen und Gedanken, veranlaßt durch das vor Kurzem, in Prag zum Beſten der Armen gegebene Carouſſel, und durch die Darſtellung in der Zeitung für die elegante Welt No. 20 vom 16ten Febr. unter der Ueberſchrift: „das moderne Turnier in Prag.“

Seitdem man in Deutſchland die Anfälle des tiers état auf den Adel mit ihren in Frankreich erprobten partiellen Ereigniſſen und Folgen ignorirt haben will, die kolbengerechte Sprache aller in ganz Europa zerſtreuten Sansculotten ſich immer mehr zu einem republikaniſchen Monarchismus ſubtiliſirt, und folglich Mirabeau, Payne und Conſorten immer tiefer bei dem Leſepublicum in den Hintergrund zu ſtehen kommen, gewinnt die Schriftſtellerei des philoſophiſchen Weſens oder Unweſens hier zu Lande, gleich einem ſchmiegſamen Proteus, eine zwar unſchädlichere aber noch viel groteskere Geſtalt; und indem ſie die Phantaſie ſo mancher bei ihrem erſten Entſtehen durch ſie entzückter Jünglinge aus allen Ständen verläßt, tritt ſie als Steckenpferd einiger nicht mehr minderjähriger Schriftſteller wieder hervor, und zwar um ſo frappanter, als ſie ſich gewöhnlich nur an dem Thun und Laſſen der höhern und wohlhabendern Stände reibt, und ohne hinlängliche Kenntniß deſſelben, ſich als abſprechende Richterin darüber charakteriſirt. So iſt unlängſt ein Aufſatz, überſchrieben: „das moderne Turnier in Prag,“ in der Zeitung für die elegante Welt erſchienen, der ſich freilich keineswegs als Modell einer ächten und wahren Darſtellung eines vor einem ſo zahlreichen Publikum vorgefallnen Faktums verräth, aber demungeachtet ein drolliges Gemiſche dem Auge des denkenden Leſers darbietet, welches alte und neue Zeit, Waffenübungen aus den Zeiten des Fauſtrechts mit neuer Reitkunſt, Mittel und Zweck, bald mit ſchaler Ironie, bald mit boshafter Entſtellung durch einander wirft, und mit ſeltner Logik und chronologiſcher Richtigkeit im 19ten Jahrhunderte ein Modell des weiland berühmten Turniers am Hofe des Königs Arthur zu ſehen verlangt.

Ob nun dieſer Aufſatz als Nachwehe der in Deutſchland längſt zu Grabe getragenen und verpönten Lektüre des ehemaligen Moniteurs zu betrachten iſt, oder als Schwanengeſang des daſelbſt keinen Eingang findenden Freiheits- und Gleichheits-Taumels gelten ſoll, würde ſich ſchwer beſtimmt angeben laſſen; zumal da die Ordnung der Dinge und die Anſtalt, gegen welche obiger Aufſatz gerichtet iſt, dabei ganz unangefochten bleiben, und Niemand ſich die Mühe geben wird, den unbekannten Verfaſſer zu entdecken, um ihm ſeinen verdienten Lohn, wegen eines dem auswärtigen Publikum vorgelegten Falſums zuzuwenden.

Die ſo merkwürdig verſtellte und beſudelte Thatſache iſt folgende: Zwei und dreißig größtentheils wohlhabende und gut berittene Edelleute haben ſich ohne irgend einige Neben-Rückſichten im friedlichen Vereine zu einem Carouſſel zum Beſten der Armen verbunden. Sie bauten eine große Reitbahn in dem Garten eines aufgehobenen Kloſters; Sie wandten die größte Aufmerkſamkeit und Sorgfalt daran, durch ein glänzendes Coſtüme und durch Ordnung und Geſchicklichkeit in den Reit-Uebungen ein befriedigendes Enſemble hervorzubringen, um auch diejenigen durch Schau- und Neugierde zum Beitrag für die Armen zu bewegen, denen es etwa an anderen Motiven dazu gebrechen könnte; Sie gaben das Beiſpiel bei der erſten unentgeldlichen Vorſtellung durch beträchtliche Beiträge aus ihrem Mittel zu dieſer wohlthätigen Abſicht; — — —

Aber wird man ſagen: wie kann denn ſo etwas getadelt oder gar übel ausgelegt werden? Wie kann ein Schriftſteller ſeine Talente und ſeine Zeit auf einen ſolchen Tadel vergeuden? Wäre es nicht beſſer geweſen, er hätte beides zu irgend einem gemeinnützigen Zwecke verwendet? Warum er das nicht gethan hat, wird Niemand, der ſeinen und dieſen Aufſatz aufmerkſam lieſt und zuſammenhält, und der die Wirkungen der Leidenſchaft und Partheiſucht kennt, mehr fragen.

Die beſtimmten Tage des Carouſſels erſcheinen; zahlloſe Zuſchauer aus allen Ständen eilen herbei. Die große Reitbahne faßt ſie kaum. Die Wohlhabendern aus allen Ständen löſen die auf zwei Gulden beſtimmten Eintrittskarten mit dem hundertfachen

Betrage; Einige mit noch viel größeren Summen. Selbſt die Straßen Prags geben das intereſſante Schauſpiel irgend einer großen öffentlichen Feierlichkeit. Eine Abtheilung von einem kaiſerlichen Uhlanen-Regimente und die Stadt-Polizei beſetzen von außen alle Zugänge; Es herrſcht überall muſterhafte Ordnung, und bei dem zahlreichen Zuſammenfluſſe von Wägen, Pferden und Fußgängern, ſtört keiner, die perſönliche Sicherheit gefährdende Zufall, das allgemeine Vergnügen.

Das Carouſel wird unter Begleitung zweier berittener türkiſcher Muſik-Chöre und eines dritten von Blaſe-Inſtrumenten, zweimal bei Tage, und zweimal Abends bei einer vollſtändigen Beleuchtung abgeritten. Es endigt unter den Beifallsbezeugungen der Zuſchauer. Jedoch ihre Meinungen theilen ſich; die Pferdekenner und Liebhaber ſprechen von den Pferden, das ſchöne Geſchlecht von dem guten Anſehen und der Geſchicklichkeit der Ritter, die unbefangenen Zuſchauer von der guten Wirkung des Ganzen und ſeiner wohlthätigen Abſicht. — — Nur der ſchadenfrohe Tadler ſchleicht ungeſehen zu ſeinem Pulte, brütet hämiſchen Spott, übt ſeinen genialiſchen Witz an Türkenköpfen, Spitzbärten und Pferdeſchwänzen, verfälſcht Thatſachen, und giebt aus Unkenntniß (?) oder wahrſcheinlicher aus einem Drange von bösartiger Genialität, die bei ihm kein ſeltenes Blümchen zu ſeyn ſcheint, die Ausgabe auf Zwanzig Tauſend, den Ertrag aber für die Armen auf Zwei Tauſend Gulden an. — — — Indeſſen legt die Landes-Verwaltung ſelbſt öffentliche Rechnung über den ganzen Ertrag des Carouſſels ab, und die Armen haben, durch einen Aufwand von etwa Zwölf Tauſend *) Gulden, über Vier und Dreißig Tauſend Gulden gewonnen.

Prag den 12ten März 1804.

F. N.

## Anfrage an's Leipziger Publikum.

Vor 26 Jahren ſtudirte ich in dem ſchönen Leipzig; mit dem innigſten Vergnügen erinnere ich mich noch der Jahre meines daſigen Aufenthalts; aber beſonders lebhaft iſt die Rückerinnerung der angenehmen Morgenſtunden, die ich im ſchattigen Roſenthal bei den flötenden Nachtigallen zubrachte, o! ich denke mir es noch als ein Elyſium der Natur!

Jetzt höre ich mit der innigſten Wehmuth von ankommenden Fremden, die durch Leipzig gereiſet ſind, daß im vergangenen Winter dieſes ſchöne Roſenthal zerſtört und ſeiner Zierden, der alten ehrwürdigen Eichen, beraubt worden ſey. Iſt dieſe Nachricht gegründet? was war die Urſache dazu? und wer konnte ſo frevelnd einer ſo berühmten Stadt ihren ſchönſten Sommer-Spaziergang rauben?

Es bittet um Belehrung,

Ferdinand Ludwig Graf v. Stollberg.

Dresden den 16ten Mai 1804.

## An die Expedition des Freymüthigen.

(Aus St— eingeſandt.)

Die Nachricht, die Sie unlängſt von einem ſonderbaren Abentheurer, dem M. Meeſe oder Maſius, in den Anzeiger Ihrer Zeitung eingerückt haben, veranlaßt mich, Ihnen einige Zuſätze mitzutheilen, die vielleicht für einige Leſer, gewiß aber für einen künftigen Adelung, der die Geſchichte der menſchlichen Narrheit fortſetzt, nicht ohne Intereſſe ſeyn werden.

Die bisherigen Nachrichten von dieſem Menſchen, deſſen raſtloſer Speculationsgeiſt bei ſeinem gänzlichen Mangel an Kopf und Talent pſychologiſch merkwürdig iſt, laſſen eine Lücke in ſeiner Lebensgeſchichte von 1792—1801, die ich zu ergänzen im Stande bin.

Es erſchien, wenn ich nicht irre, im J. 1793 in Stralſund ein Mann mit einer Frau und einigen Kindern; er nannte ſich M. Leß; ſeinem Vorgeben nach war er in Nordamerika evangeliſcher Prediger geweſen; er wäre aber von einer wilden Nation überfallen, ausgeplündert und ſeines Eigenthums beraubt worden. Die Polizei nahm keine weitere Notiz von ihm; das unwahrſcheinliche Mährchen, das er von ſeinen Schickſalen erzählte, fand Glauben; mitleidige Herzen unterſtützten ihn; er wußte hier und dort einige allgläubige Pfarrherren für ſich zu gewinnen, und es gelang ihm, eine Schul- und Erziehungs-Anſtalt zu etabliren. Dabei trieb er eine furchtbare und unverſchämte Buchmacherei; alle von ihm hier herausgegebene Schriften ſind von ihm ſelbſt verlegt und nicht in den Buchhandel gekommen; er mochte auch wohl ſeine Gründe haben, weswegen er ſie nicht an ſolchen Oertern, wo man das bisherige über ihn ausgeſprochen hatte, verbreitet wiſſen wollte; aus dieſer Urſache findet ſich von den folgenden Büchern, ſo viel ich weiß, nirgends eine Anzeige. Uebrigens waren dieſe ſchriftſtelleriſchen Spekulationen ſchlecht berechnet; ſo günſtig das hieſige Publikum im Anfang auch für ihn geſtimmt ſeyn mochte, ſo iſt es doch zu klein, um allein einen Schriftſteller entſchädigen zu können. Indeſſen bewies er ſich bei ſeiner Autorſchaft als einen ſehr erfahrnen Ritter der Induſtrie. Zuerſt kündigte er eine Wochenſchrift an, der er den Titel gab: der pommerſche Reiſegeſellſchafter. Eine ärmliche, geſchmackloſe Kompilation, die er dem Bürger und Land-

---

*) **Note des Verfaſſers.** Dieſer Aufwand unter die zwei und dreißig Ritter vertheilt, giebt nicht einmal 400 Fr. auf einen Einzelnen. Und da jeder wohlhabende Mann, ohne gerechten Tadel zu befürchten, wohl zehnmal ſo viel im Jahre auf ſein kleines Privat-Vergnügen wenden kann, ſo verdient dieſe Anwendung, die ſo ſchöne Zinſen trug, den Beifall aller Edeldenkenden, und den Segen der Armuth.

mann beſtimmte; merkwürdig iſt, daß er ſogar manches von ſeinen Begebenheiten in Amerika erzählt; der Betrug war freilich ein wenig plump; aber ſein Publikum war gutmüthig genug, ihn nicht zu bemerken. Es erſchienen dreißig Nummern; nun mochte das Pränumerationsgeld verthan ſeyn, der Buchdrucker oder wollte auf Credit nicht arbeiten. Unſer neuer Proteus wußte ſich zu helfen: er rückte ein ſchlechtes, ſonſt ganz unſchuldiges, amerikaniſches Freiheitslied ein; im nächſten Stücke ließ er darauf ein Schreiben von einer unbekannten Hand abdrucken, worin er jenes Liedes wegen getadelt, mit der Obrigkeit bedroht und ihm der Rath gegeben ward, ſein Blatt zu ſchließen; er ſah ſich nun als ein guter und eifriger Chriſt gezwungen, eine Sache, die auch nur einem Bruder ein Aergerniß geben konnte, zu unterlaſſen. Den Pränumeranten wollte er durch eine „Lebens- und Bekehrungsgeſchichte eines nordamerikaniſchen Prinzen" einen Erſatz geben; allein ſtatt derſelben ſandte er ihnen nach einiger Zeit ein Duodezbüchlein, das — aus weißem, mit Linien verſehenen, Papier beſtand, und dem er den Titel: wirthſchaftliches Handbuch für Ausgabe und Einnahme, ertheilt hatte. Seine Schriften waren, es iſt wahr, immer gleich leer; aber, bürgerlich betrachtet, war dieſer Kniff doch eine kleine Gaunerei.

Einige Prediger hatten ihm verſtattet, bisweilen ſtatt ihrer die Kanzel zu betreten; es gelang ihm, ſich durch ſeine Scheinheiligkeit unter dem Pöbel Anhänger zu erwerben; da er aber gegen die heilſamſten Neuerungen, z. B. das neue Geſangbuch, eiferte, ward ihm das Predigen unterſagt; er ſpielte nun den Märtyrer des Glaubens, unter dieſem Vorwande gab er eine Poſtille heraus, wöchentlich erſchien davon ein Bogen in Quart. Die Sammlung ward von den Schwachen und Orthodoxen ziemlich geleſen, und durch allerlei Künſte wußte er ihr Käufer zu ſchaffen.

Im J. 1795 erſchien: Stralſund in der Leßiſchen Erziehungsanſtalt eine Brochüre auf 40 Seiten, die den lächerlichen Titel führte: Biographie der Vaterlandsliebe. Sie war zu gleicher Zeit faſt allen Monarchen, mehrern benachbarten Fürſten und Großen gewidmet; dieſe Dedicationen betragen über anderthalb Bogen. Von dem Geiſt dieſer Schrift kann der Schluß eine kleine Probe geben: denen, die nach den von ihm aufgeſtellten Grundſätzen leben, verſpricht Hr. M. L. Glück, Ehre und Brod dies- und jenſeits des Grabes.

Nach einiger Zeit ließ er ein Gebetbuch für Schulen drucken, das er den Magiſträten und den Bürgern mehrerer pommerſchen Städte zueignete; er ſandte es unverlangt an viele Privatperſonen, und ſuchte die Bezahlung dafür zu bekommen.

Nach und nach lernte man ihn endlich kennen. Eine Menge andrer Projekte mußte er unausgeführt laſſen; ſo kündigte er z. B. ein Erziehungslexicon an; ein andermal wollte er ein hiſtoriſch-antiquariſches Wörterbuch zum Schulgebrauch, in der Geſtalt eines Journals heftweiſe herausgeben, u. d. m. Aber kein Menſch wollte mehr unterſchreiben, vielweniger vorausbezahlen.

Seine Lage verſchlechterte ſich; verſtändige Eltern wollten ihre Kinder einem Manne von dieſem Gehalt nicht anvertrauen. Er verließ Stralſund und ging nach der kleinen meklenburgiſchen Stadt Ribnitz, wo er ſein Inſtitut fortſetzen wollte; aber auch hier ſcheint er kein Glück gemacht zu haben. Unter dem Vorwande, einen Ruf an eine Erziehungsanſtalt in Weſtphalen erhalten zu haben, begab er ſich 1800 oder 1801 ganz aus unſrer Nähe, und treibt jetzt ſein Unweſen wieder in ſeinem Vaterlande.

Durch die von Ihnen, Herrn Becker und in der Leipziger L. Z. gelieferten Nachrichten iſt es außer Zweifel, daß Hr. M. Meeſe und Hr. M. Leß eine und dieſelbe Perſon ſind. Ein bekannter hieſiger Gelehrter hatte ſchon längſt eine Ahndung von dieſer Identität.

Meeſe hätte bei einem vorſichtigen und tadelloſen Betragen in Stralſund ſehr wohl durchkommen können; allein es ſcheint ihm durchaus an Charakter, Beſonnenheit und guten und gründlichen Kenntniſſen zu fehlen; es iſt daher allerdings zu wünſchen, daß ihm das Handwerk endlich auf eine nachdrückliche Art gelegt werden möge.

S.

---

Anekdoten aus dem Thierreiche. Lehrreich für das Menſchengeſchlecht, 2 Bände, 8. 20 Gr.

Ein ſehr belehrendes und unterhaltendes Buch für die Jugend, welches in den bedeutendſten kritiſchen Blättern vortheilhaft angezeigt worden, aber doch nicht hinlänglich bekannt geworden iſt.

J. C. Eiſelens (Königl. Preuß. Bergraths) ausführliche theoretiſch-praktiſche Anleitung zum Ziegelbrennen mit Torf, und zweckmäßigen Neubau der dazu erforderlichen Oefen, mit Rückſicht auf die Einrichtung der ſchon vorhandenen, Unterſcheidung, Behandlung und Aufbewahrung des Torfs ꝛc. Mit 2 großen Kupfertafeln, gr. 8. Berlin 1802. 1 Thlr. 3 Gr.

— — — Handbuch, oder ausführliche theoretiſch-praktiſche Anleitung zur nähern Kenntniß des Torfweſens und Vorbereitung der Torfmoore, zum Behuf der nutzbarſten Anlage und Betrieb einzelner Torfgräbereien, deren praktiſchen Betrieb ſelbſt, ſowohl in Rückſicht auf Holzſchonung, als den daraus entſtehenden allgemeinen Nutzen, auch Wiederkultur der ausgeſtochenen Gründe ꝛc. mit 7 großen Kupfertafeln in 8 Abſchnitten, gr. 8. Zweite verbeſſerte und ſtark vermehrte, mit noch einer Kupfertafel verſehene Ausgabe. Berlin 1802. 2 Thlr. 8 Gr.

**J. G. Seidentorf's** Moral der bibliſchen Geſchichte, alten Teſtaments. Zum Gebrauch der ſorgfältig gebildeten Jugend und ihrer Lehrer, ſo wie zur Erbauung für jeden denkenden Bibelfreund, gr. 8. Berlin. 16 Gr.

Dieſe Bücher ſind durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

# Neue Verlagsbücher
der
# von Kleefeldſchen Buchhandlung
in Leipzig
zur
## Jubilate-Meſſe 1804.

Adorni der Räuber. Ein Retter der unterdrückten Menſchheit, m. K. 8. 1 Thlr.

Albert und Henriette, oder nur Liebe für die Gottheit, Tugend und Kunſt erwirbt uns die höchſte Bildung. Ein Leſe- und Erziehungsbuch für Kinder und alle, die das edle Geſchäft der Erziehung betreiben, von Dr. **Friedrich Grützmann**, 8. 21 Gr.

**Brunner**, Joſeph, Handbuch der mineralogiſchen Diagnoſtik, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Hezel**, W. Fr., Engliſches Elementarwerk, oder erleichterte praktiſche engliſche Sprachlehre, zugleich für diejenigen, welche die engliſche Sprache ohne mündlichen Unterricht erlernen wollen. Nebſt bequemen Paradigmen, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Kabalen des Schickſals, 6tes Bändchen, 8. 16 Gr.

**Leo**, J. Ch. D., das glückliche Dorf in ſittlich-politiſch- und landwirthſchaftlicher Hinſicht betrachtet und in einem nachahmungswürdigen Beiſpiele dargeſtellt, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Luiſe, oder die Schäferhütte, m. K. 8. 1 Thlr.

Meſſe, die Leipziger. Eine humoriſtiſche Skizze vom Verfaſſer der Novellen aus der neueſten Zeit- und Sittengeſchichte. 16 Gr.

Original-Romane, kleine, oder Copien aus der wirklichen Welt, 2 Bändchen, m. K. 8. 2 Thlr.

**Struve**, Dr. Karl Friedrich, kurzer Unterricht für Taube und Taubſtumme, 8. 5 Gr.

**Theocriti** Carmina. Recensuit et annotationibus instruxit **Jo. Christian. Guil. Dahl**, 8. 1 Thlr. 16 Gr.

**Winkopp**, P. A., Neueſtes Staats-Zeitungs-Reiſe-Poſt- und Handlungslexikon, oder geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Handbuch von allen fünf Theilen der Erde u. ſ. w. Zweiten Bandes erſte Abtheilung, gr. 4. 1 Thlr.

Deſſelben Buches, zweiten Bandes zweite Abtheilung, gr. 4. 1 Thlr.

---

Schriften, welche in der Oſtermeſſe 1804 erſchienen, und in Berlin bei dem Buchhändler **Heinrich Frölich** Scharrnſtraße No. 12. um beigefügte Preiſe zu haben ſind.

**Schink**, J. F., Romantiſche Erzählungen mit einem Kupfer, Hamburg. Schmidt, 1 Thlr. 12 Gr.

Roſaura von Ilmen, 8. Berlin. Belitz, 1 Thlr. 6 Gr.

**A***r**, Landwirthſchaftliche Vorſchläge nach praktiſchen Erfahrungen und theoretiſchen Grundſätzen, wie die Winterſaat zu behandeln, um ſolche nach Möglichkeit vor dem Verderben zu verwahren, nebſt einigen andern landwirthſchaftlichen Winken. Coburg Ahl, 8 Gr.

**Schwabe**, Einleitung in die Geſchichte der Mineralogie. Jena, Gopferdt, 9 Gr.

**Feßler**, Aktenmäßige Aufſchlüſſe über den Bund der Evergeten in Schleſien. Freyberg, Craz und Gerlach, 1 Thlr. 8 Gr.

**Schulze**, Kampf der Demokratie und Ariſtokratie in Rom, oder Geſchichte der Römer von der Vertreibung des Tarquin bis zur Erwählung des erſten plebejiſchen Conſuls. Altenburg und Erfurt, Rink und Schnuphaſe, 1 Thlr. 8 Gr.

**Morgenheim**, Kurzer Abriß einer Geſchichte des Königreichs Preußen vom Jahre 1228 bis auf unſere Zeiten, nebſt einer Charakteriſtik der Litthauer. Als Leitfaden bei dem erſten Unterrichte der vaterländiſchen Geſchichte zu gebrauchen. Halle, Hendel, 4 Gr.

**Hausmann**, Kriſtallogiſche Beiträge, 4. Braunſchweig, Reichardt, 1 Thlr.

**Laun**, Fr., Hiſtorien ohne Titel, erſtes Bändchen. Dresden, Arnold, 1 Thlr.

**Teutobald**, die ſtille Jungfrau; zwei Theile, 8. Dresden, Arnold, 2 Thlr.

Abendgenoſſen, vom Verfaſſer des Weibes, wie es iſt. Erſtes Bändchen. Dresden. Arnold 8. 2 Thlr.

**Göpe**, Neue Grammatik der engliſchen Sprache. Ein Verſuch, dieſelbe nach Regeln zu lehren. Dresden, Arnold 8. 16 Gr.

**Göde**, England, Wallis, Irland und Schottland. Erinnerungen an Natur und Kunſt, aus einer Reiſe in den Jahren 1802 und 1803. Dresden, Arnold 8. 3 Thle., 3 Thlr.

Gilblas di Santillano, Storia galante, tratta dall' Idioma francese nell' Italiano da D. Giulio Monti. In Dresda, Presso Walther. IV. Tom. 2 Thlr. 16 Gr.

Der Volkslehrer, wie er nach dem Umfange ſeines Wirkungskreiſes ſeyn ſoll, erſtes Heft. Coburg, Ahl 8. 6 Gr.

**Engelmann**, Neuer Kinderfreund, herausgegeben in Verbindung mit mehrern praktiſchen Erziehern. Frankfurt a. M., Mohr 8. 20 Gr.

Karl von Strohm, genannt Ilmen, Bruder des Bundes der einzig wahren Größe, 8. Leipzig, Rein und Comp. 1 Thlr. 12 Gr.

Er geht in die Falle. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. Leipzig, Baumgärtner 8. 12 Gr.

**Schmidt**, Lorenz Stark, oder die deutſche Familie. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Nach Engels Charaktergemälde bearbeitet. Leipzig, Rein und Comp. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

No. XXIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Erſte Verlags-Artikel
von
## Rudolph Werckmeiſter,
*(Bureau de Musique)*
in Oranienburg bei Berlin.
Oſter-Meſſe 1804.

Bach, W., Andante spagnuolo pour le Piano forte, 4 Gr.

Baum, Walzer für das Pianoforte, 2 Gr.

Beczwarzowsky, Himmel u. a., Sechs Geſänge mit Begleitung des Pianoforte und mit beſonderer Begleitung der Guitarre, von Ambroſch, 16 Gr.

Cherubini, 2 Marches p. le P. f., 4 Gr.

Ebell, C. H., Romanze und Lied, mit Begleitung des P. f., 4 Gr.

Ferrari, J. G., 12 *Duettinos* pour deux Flutes, liv. 1. 12 Gr.

Groſs, H., Sonate p. le Violoncelle avec accompagnement de Basse. Oeuv. I. 16 Gr.

- - - 8 Variations pour le Velle avec acc. de Basse, 8 Gr.

- - - Marche p. P. f. 3 Gr.

- - - Liedchen an ein Abendlüftchen m. Begleitung des P. f. 4 Gr.

- - - Andantino p. le P. f. 4 Gr.

Gürrlich, Marche p. le P. f. 2 Gr.

Himmel, F. H., 6 Romances des oeuvres de Florian avec la traduction allemande. Accomp. du P. f. ou de la Harpe, Cah. I. 1 Thlr.

- - - 12 Variations pour le P. f. sur l'air (ich klage dir o Echo) 8 Gr.

- - - 3 Sonates pour le P. f. avec acc. du Violon et Violoncelle. Oeuv. XVII. Liv. I. 1 Thlr. 8 Gr.

- - - 12 deutſche Lieder m. Begleit. des P. f. 1 Thlr. 8 Gr.

- - - Polonaise favorite p. le P. f. 4 Gr.

- - - Geſellſchaftslied m. Begl. des P. f. 4 Gr.

- - - die Freude mit Begl. des P. f. 4 Gr.

- - - 12 deutſche und franz. Lieder m. Begleit. der Guitarre, 1 Thlr. 4 Gr.

- - - 2 Menuettes pour le P. f. composées pour sa Majesté la Reine de Prusse etc, 4 Gr.

- - - Quadrille de la Reine exécutée à la fête donnée à la Reine de Prusse le 12. Mars 1804. à Berlin arrangée p. le P. f. 16 Gr.

Himmel, F. H., Mailied m. Begl. des P. f. 4 Gr.

- - - Lebenslied m. Begl. des P. f. 4 Gr.

- - - Geſänge aus Tiedge's Urania m. Begl. des P. f.

- - - Reichardt und Righini, 6 deutſche Lieder mit Begl. des P. f. 16 Gr.

- - - Portrait, geſtochen von Bolt, 12 Gr.

Hurka, F. F. Neujahrsgeſchenk, beſtehend in 6 Liedern mit Begl. des P. f. 16 Gr.

- - - Liedchen an Minna mit Begleitung des P. f. 4 Gr.

Latour, Marche la plus nouvelle de Bonaparte avec Variations, 6 Gr.

Monatsfrüchte für Clavier und Geſang, 1r Jahrgang, beſtehend aus 6 Heften, Pränumerationspreis 3 Thlr. Ladenpreis à Heft 1 Thlr., 6 Thlr.

Möſer, Quadrille der Bergſchotten, getanzt auf dem großen Maskenballe in Berlin, den 12. März 1804, f. d. P. f. 8 Gr.

Naumann, (aus deſſen Nachlaſſe) 12 Canons f. 3 Stimmen, mit ital. u. deutſch. Text, 16 Gr.

Nisle 12 Duettinos pour deux Cors. Oeuv. I. 12 Gr.

- - - 6 Trios p. 2 Cors et Vlle. Oeuv. II. 18 Gr.

- - - 6 Echos p. 2 Cors. Oeuv. III. 12 Gr.

Radziwill, Fürſt Anton, Duettino für 2 Singſtimmen mit Begl. des P. f. 4 Gr.

Reichardt, J. F., 12 Variations pour le P. f. 10 Gr.

- - - 12 Elegies et Romances avec accompag. du P. f. ou de la Harpe, 1 Thlr. 8 Gr.

- - - Ode an die Unſchuld mit Begleitung des P. f. 4 Gr.

Righini 12 deutſche Lieder, IX. Werk, (in Commiſſion) 1 Thlr. 8 Gr.

Steibelt, D., Polonaise favorite, chanté de Billington, p. le P. f. 8 Gr.

Tausch, Pièces d'Harmonie p. 2 Clar. 2 Cors et 2 Bassons, tirées de Minerve et Dedale p. Righini, 1 Thlr. 8 Gr.

Weihnachtsgeſchenk, muſikaliſches, beſtehend in 6 Liedern von Himmel, Reichardt und Righini, 16 Gr.

Willmann, 6 Duetten für 2 Viol. für Anfänger und Geübtere, 16 Gr.

F. v. Z. 3 Lieder im Grecourſchen Geſchmack mit Begl. des P. f. 10 Gr.

Zeuner, C., Polonaise pour le P. f. 4 Gr.

Auch ſind bei mir zu haben:

Sortimentsmuſikalien von den vorzüglichſten Muſikhandlungen Deutſchlands und Frankreichs.

Auf alle muſikaliſchen Inſtrumente und andere ins muſikaliſche Fach einſchlagenden Gegenſtände nehme ich Beſtellungen an.

## Ankündigung
des
zweiten Jahrgangs
der
## Monatsfrüchte für Clavier und Geſang.

Mit dem 6ten Hefte der Monatsfrüchte für Clavier und Geſang, welches jetzt erſchienen und verſandt iſt, ſchließt ſich der erſte Jahrgang derſelben. Wer dies intereſſante Werk kennt, wird mir das Zeugniß geben, daß ich als Verleger nicht nur mein Verſprechen erfüllt, ſondern noch mehr geleiſtet und geliefert habe, als man erwarten durfte. Die im Laufe eines Jahres erſchienenen, elegant gedruckten, in ſaubere Umſchläge gebundenen 6 Hefte, welche den Pränumeranten nicht mehr als 3 Thlr. koſten, enthalten 22 Stücke für's Clavier oder das Pianoforte von Bach, Groß, Gürrlich, Himmel, Reichardt und Righini, und 35 Lieder von Groß, Himmel, Hurka, Reichardt und Righini.

Ich ſage kein Wort zum Lobe der Monatsfrüchte. Der ungetheilte Beifall, welchen dieſes muſikaliſche Werk in allen Gegenden Deutſchlands und des Auslandes, wo es bekannt geworden, gefunden hat, die vortheilhaften Beurtheilungen in mehreren öffentlichen kritiſchen Blättern, die mehrmaligen Auflagen, welche ich davon bisher habe veranſtalten müſſen, und die eben ſo häufigen als dringenden Aufforderungen, daſſelbe fortzuſetzen — ſind die beſten Beweiſe für deſſen innern Werth. Um dieſen Aufforderungen eines muſikaliſchen Publikums zu genügen, kündige ich gegenwärtig an:

Monatsfrüchte für Clavier und Geſang
den
Freunden des Schönen und Edlen gewidmet,
Zweiter Jahrgang.
(In ſechs aufeinander folgenden Heften.)

Der Plan, in Hinſicht des Inhalts, bleibt derſelbe, wie beim erſten Jahrgange, d. h. es wechſeln in jedem Hefte Clavierſtücke mit Liedern ab. Die Tonkünſtler, welche dem erſten Jahrgange durch ihre ſchätzbaren Compoſitionen Werth gaben, werden ſämmtlich auch zum zweiten Beiträge liefern. Auch kann ich dem Publiko die angenehme Ausſicht eröffnen, daß ſie in dieſem Jahrgange Beiträge von van Beethoven, Duſſek und Joſeph Haydn erwarten dürfen.

Das Aeußere wird wo möglich ſich fortdauernd verſchönern. Ein Druck mit ganz neuen, eben ſo deutlichen als eleganten Noten-Typen, ſehr feines und gutes Papier, eine neue Titelvignette und ein ſauberer Umſchlag werden dem Ganzen einen höhern Reiz geben. — Um ſelbſt unbedeutende Druckfehler zu vermeiden, wird jedes Heft eine dreimalige Correctur paſſiren.

In Hinſicht des Preiſes ſetze ich folgendes feſt:

Alle diejenigen, welche den erſten Jahrgang beſitzen, erhalten dieſen zweiten ebenfalls gegen die Pränumeration von 3 Thlr. pr. Cour., ſo wie ſie auch zu eben dem Preiſe den erſten Jahrgang noch erhalten können.

Wer, ohne ſich auf den erſten Jahrgang abonnirt zu haben, auf den zweiten pränumerirt, bezahlt 4 Thlr. pr. Cour. Wer aber auch die erſten 6 Hefte bei der Pränumeration auf die jetzt angekündigten 6 Hefte kauft, erhält beide Jahrgänge ebenfalls für 6 Thlr. pr. Cour.

Ein einzelnes Heft des vorigen und jetzt angekündigten Jahrgangs koſtet für die bisherigen Theilnehmer 16 Gr., für neu hinzutretende 20 Gr.

Der Ladenpreis eines jeden Heftes iſt 1 Thlr. pr. Cour.

Wie bisher erſcheint alle 2 Monate ein Heft; das erſte wird zum 1ſten Juli d. J. verſandt.

Die Pränumeration bleibt das ganze Jahr hindurch für einen Jeden offen. Wer aber bis zum 1ſten Juni, ſpäteſtens bis 1ſten Juli d. J. ſeine Beſtellungen macht und die Pränumerations-Gelder baar einſendet, wird, vor ſpäter ſich Meldenden einige Vortheile genießen. Die Pränumeranten-Sammler erhalten das 7te Exemplar frei. Wer 25 und mehrere Pränumeranten ſammlet und das Geld ſogleich einſendet, erhält das 5te Exemplar frei. Briefe und Gelder erwarte ich poſtfrei.

Oranienburg, im April 1804.

Rudolph Werckmeiſter,
Muſik-Verlagshändler.

## Fortſetzung der in der Oſter-Meſſe 1804 erſchienenen Schriften, welche um beigefügte Preiſe bei Heinrich Frölich in Berlin zu haben ſind.

Don Pedro und Seraphine, oder die geheimnißvollen Waltungen des Schickſals, 2 Bände, 8. Leipzig. Rein, 1 Thlr. 16 Gr.

Der Alpenwanderer, vom Verfaſſer des Mazarino. Leipzig, Rein, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bemerkungen oder Briefe über Wien eines jungen

Mayern auf einer Reiſe durch Deutſchland an eine Dame von Stande, 8. Leipzig, Baumgärtner, 1 Thlr.

Lichtenberg, G. Chr., vermiſchte Schriften, nach deſſen Tode geſammelt und herausgegeben von L. Chr. Lichtenberg und F. Kries, 7r und letzter Band, 8. Göttingen, Dietrich.

Lebens- und Reiſe-Abentheuer eines Hünglings, der die Welt nicht kannte, oder romantiſche Lebensgemälde ohne Dichtung. Erſter Theil. Hildesheim und Leipzig, Gerſtenberg 8. 2 Thlr.

Streifzüge durchs Gebiet der Liebe. St. Petersburg und Leipzig, 8. 1 Thlr.

Galanterien der großen Welt, oder einer hintergeht den andern. Leipzig, Kohler 8. 20 Gr.

Auguſte Tell, erſter Theil. Leipzig 8. 2 Thle. 1 Thlr. 12 Gr.

Urach der Wilde. Erſter Band mit einem Kupfer. Leipzig, Seeger. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Louis.** Der unglückliche Dauphin von Frankreich. Hamburg, Neſtler 8. 16 Gr.

**Jünger's** theatraliſcher Nachlaß, 2 Thle. Montag und Weiß. Regensburg 8. 3 Thlr. 16 Gr.

**Trommsdorff.** Journal der Pharmacie, Bd. XII. Heft 2. Leipzig, Cruſius 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Neues Taſchenbuch zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung; mit 12 Kupfern (12.) Augsburg, Bürglen, 20 Gr.

**Grieſinger.** Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der öſterreichiſchen Monarchie. Auf jeden Tag des Jahrs geſammelt 8. Wien, Degen. 1 Thlr. 8 Gr.

Frühe Liebe. Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben in fünf Akten, 8. Halle, Hemmerde und Schwetſchke 14 Gr.

**Rochlitz,** F. Revenge. Luſtſpiel in zwei Aufzügen, nach dem Franz. Züllichau und Freiſtadt, Darnmann 7 Gr.

A. Persii Flacci et Dec. Jun. Juvenalis Satirae una cum C. Lucilii fragmentis. Vindobonae, Degen 8. 20 Gr.

M. Val. Martialis Epigrammata, 2 Vol. Vindobonae, Degen, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Rüſau's Leben und Hinrichtung, nebſt dem Bildniſſe deſſelben, 8. Hamburg, Neſtler, 14 Gr.

**Stöhr** Archiv lehrreicher und nützlicher Unterhaltungen aus den Schriften berühmter Gelehrten, 1r Theil. 8. Coburg, Ahl. 10 Gr.

Die Taufe der Chriſten, ein herrl. Gnadenmittel und kein bloß ehrwürdiger Gebrauch, 8. Coburg, Ahl. 8 Gr.

## Anzeige für Muſikfreunde.

Der Beifall und die gütige Aufnahme, welche meine Lieder, und beſonders die Arien: **Klopfe nicht ſo bange** ꝛc. und **Ich ſaß und ſpann** ꝛc., auf eine für mich ſo ſchmeichelhafte Art gefunden haben, hat mich aufgemuntert, eine neue Sammlung Zwölf auserleſener Gedichte, beſonders Lieder, für das Fortepiano herauszugeben. Sie werden zu Anfange des Septembers erſcheinen. Um den Preis ſo niedrig als möglich zu ſetzen, ſchlage ich den Weg der Pränumeration ein. Der Pränumerationspreis iſt 1 Reichsthaler, und die Pränumeration bis zum 1ſten September offen. Nachher würde ich genöthigt ſeyn, den Preis beträchtlich zu erhöhen. Die gütigen Beförderer derſelben bitte ich, das ſiebente Exemplar für ihre Bemühungen anzunehmen, und mir die Namen ꝛc. der reſpektiven Pränumeranten, deutlich geſchrieben, zeitig einzuſchicken, damit ſie der Sammlung vorgedruckt werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Aeußere gefällig ſeyn ſoll. Auch muß ich die Auswärtigen erſuchen, ihre Briefe an mich, oder meinen Vater, den Aktuarius Pallas zu Halle, poſtfrei einzuſenden.

Halle den 10ten Mai 1804.

**Friederike Pallas.**

## An das Publikum.

Mit dem Anfange des July dieſes Jahres erſcheint in der unterzeichneten Buchhandlung eine **Wochenſchrift** unter dem Titel:

Gemeinnützige und unterhaltende
**Blätter für alle Welt,**
wöchentlich ein Bogen in Quart.

Der Inhalt derſelben iſt, — was der Titel beſagt — nämlich das Gemeinnützige (in ſo fern es nicht ganz ungebildeten Leſern faßlich ſeyn kann) und das Unterhaltende. Sie ſollen gleichſam eine Niederlage deſſen ſeyn, was unſre Zeiten uns von beiden geben.

Ohne bis auf die kleinſten Punkte alles bemerklich zu machen, was ſie enthalten werden, erwähnen wir nur den Gegenſtand derſelben im Allgemeinen. Es gehört in unſere Blätter:

Der **Menſch** nach ſeinen verſchiedenen Zuſtänden, Kräften, Schickſalen.

Sitten, Gebräuche, Vorurtheile, Thorheiten der Menſchen; Länder- und Völkerbeſchreibung — Geſchicklichkeiten — Künſte deſſelben — Merkwürdigkeiten ſeines Körpers — ſeiner geiſtigen Kräfte — Sittenlehre unter einer gefälligen Einkleidung — Fehler und Vorurtheile der Erziehung u. ſ. w.

Die **Natur** in ihren Körpern, in ihren erzeugenden und zerſtörenden Kräften;

**Kenntniß der Erde,** der Thiere und Pflanzenwelt. Merkwürdigkeiten und Wunder derſelben, die **neueſten, gemeinnützigen und wichtigen**

Erfindungen, und die Verbeſſerungen in der Land- und Hauswirthſchaft, ſind Hauptgegenſtände unſerer Blätter, und es werden daher dieſelben dem Künſtler und Handwerker eben ſowohl als dem Oekonomen nützlich ſeyn.

Vielerlei, was einem groſen Theil der Leſer wichtig oder angenehm ſeyn wird — auſerordentliche Glücks- oder Unglücksfälle — hin und wieder merkwürdige Bevölkerungs-Geburts- und Sterbeliſten; zuweilen Markt- und Waarenpreiſe, in Vergleichung mehrerer Oerter und Zeiten unter einander; — Behandlung von Speiſen und Getränken, Früchten ꝛc.

Daß es an Anekdoten, an Einfällen und Scherz, an Spielen des Witzes, an Räthſeln, Charaden, und an mancherlei kleinen unterhaltenden Erzählungen nicht fehlen dürfe, verſteht ſich von ſelbſt. Nicht nur für Erwachſene, ſondern auch für die heranwachſende Jugend, ſollen hoffentlich unſere Blätter belehrend und unterhaltend ſeyn. — Welt- und Staatshändel, und alles, was eine vollſtändige und genaue Kenntniß eines wiſſenſchaftlichen Fachs erfordert, bleibt eben ſowohl daraus entfernt, als alles Anſtößige und Zweideutige, was die Reinheit des Herzens gefährden könnte.

Die Beſorgung und Herausgabe dieſer Blätter iſt in den Händen eines Mannes, der ſeinen Beruf zu dieſem Geſchäft, durch mehrere mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Schriften, außer Zweifel geſetzt hat, und der den Leſern nicht verborgen bleiben ſoll.

Gut geſchriebene Beiträge, die gemeinnützig und unterhaltend ſind, werden dankbar aufgenommen.

Der Pränumerationspreis des Jahrganges von 62 Bogen, ſowohl bei wöchentlicher als monatlicher Ausgabe, iſt 2 Thlr. ſächſiſch, oder 3 Fl. 36 Kr. rheiniſch. Auch kann man auf den halben Jahrgang mit 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr., ſo wie vierteljährig mit 12 Gr. oder 54 Kr. pränumeriren.

Jeden Sonnabend wird ein Stück ausgegeben.

Die löblichen Poſtämter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, ſo wie alle Beförderer des Guten, werden erſucht, ſich der Bekanntmachung dieſer gemeinnützigen Blätter zu unterziehen und Pränumeranten zu ſammeln.

Den 1ſten März 1804.

Gerhard Fleiſcher der jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

Die hieſige Zeitungs-Expedition hat die Hauptexpedition dieſer Blätter übernommen. Alle löbliche Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen belieben ſich deshalb mit ihren Beſtellungen an ſelbige zu wenden.

## Erläuterung.

Im Freimüthigen wird S. 380 unter andern Neuigkeiten aus Breslau gemeldet: daß der Herr Kriegs- und Domainen-Rath Bothe das Theater in einem ſehr guten (Caſſen-) Zuſtande verlaſſen habe, und als Beweis angeführt, daß im vorigen Jahre eine Schuld von 5000 Thlr. getilgt worden ſey. Ununterrichtete müſſen vermuthen, daß dieſe Schuld eine Sünde der Vorgänger des Herrn ꝛc. Bothe ſey; vorzüglich ſeines unmittelbaren. Dieſer bin ich geweſen. Ich beſchränke mich auf die Bemerkung, daß die Theater-Direktion, wie ich aus ihr trat, ſchuldenfrei war, und daß das Capital von 5000 Thlr. ein Theil der Anleihe iſt, welche der hieſige, die Aktionairs vertretende Ausſchuß, zum Ankauf und Bau des Theaters gemacht hat.

Streit.

---

Bei Unterzeichnetem iſt ſo eben erſchienen:

**Ueber C. F. Neander's Leben und Schriften. Eine Skizze von E. C. C. Freyin von der Recke, gebohrnen von Medem, 8. 12 Gr.**

Ich glaube das Publikum mit dem Zwecke und dem Inhalte dieſer Schrift nicht beſſer bekannt machen zu können, als wenn ich die Vorrede mittheile, welche der würdige und edle Sänger der Urania ihr mitgegeben hat.

„Die Welt iſt nie zu reich an treffenden Vorbildern und lebendigen Aufmunterungen zu dem, was edel iſt und gut; darum iſt es löblich, die Stellen zu bezeichnen, wo ein edler Menſch wandelte, und ein ſtilles Trauerreis hinzupflanzen, wo er ſein ſchönes Tagewerk beſchloß. So leicht auch das Leben vor dem Beglückteſten dahin flattern mag; ſo treten doch Momente hervor, die eine ernſtere Anſicht gebieten, und dann ſind die bezeichneten Gräber edler Menſchen zurechtweiſende Denkſteine am Lebenswege. Doch iſt es nicht das Glänzende der wahre Gehalt des Menſchen, es iſt die ſtille genügſame Tugend, welche die Wohlthat des Friedens über den ihr anvertrauten Wirkungskreis verbreitet. Neanders Leben iſt, ohne anziehende Begebenheiten, reich an wahrem Gehalt. Die edle Frau von der Recke, welche die hohe Stufe ihrer ſittlichen Bildung ſeiner Leitung vorzüglich mit verdankt, fand es mit Recht ihrer würdig, ihrem ſo innig verehrten Freunde ein beſcheidnes Denkmahl zu ſtiften. Sie hat es in dieſen Blättern gethan; und ich erhielt die Erlaubniß, dieſen durchaus anſpruchloſen Schattenriß eines ſtillen Weiſen demjenigen Publikum mitzutheilen, dem Einfachheit und gehaltreiche Lebensſitte mehr gelten, als die Begebenheiten eines Romans, der die Phantaſie beſchäftigt und das Herz unbefriedigt läßt. Die edle Verfaſſerin hat unter anhaltenden körperlichen Leiden dieſe Blätter geſchrieben; und es ſchien, als ob ihr ſchönes reines Gemüth, welches ſich in dieſer Darſtellung überall zurückſpiegelt, an dem würdigen Charakter, den ſie nachzeichnete, ſich aufrecht erhielt. Gewiß wird dies kleine Buch Seelen finden, die gern ſtill und ſinnend bei einem Denkſteine verweilen, welchen die zarteſte Humanität aufgerichtet hat.“

Heinrich Fröhlich,
Buchhändler in Berlin.

## No. XXIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Fortſetzung der in der Oſter-Meſſe 1804 erſchienenen Schriften, welche um beigefügte Preiſe bei **Heinrich Frölich** in Berlin zu haben ſind.

Guſtav Graumann oder Original-Lebens-Liebes-Leidens- und Bekehrungsgeſchichte eines Bruders Sauſewind, ungeſchminkt erzählt, 2 Thle. 8. Leipzig, Köhler, 1 Thlr. 8 Gr.
**Pater Seraphim** oder das Mönchsweſen, 8. Rom, 16 Gr.
**Natalia**, vom Verfaſſer der Novelle: Carlo. Drittes und letztes Bändchen, 8. Züllichau, Darnmann, 1 Thlr. 20 Gr.
**Rochlitz**, Liebhabereien oder die neue Zauberflöten, 8. Züllichau und Freiſtadt, Darnmann, 16 Gr.
Berliniſche Nächte, zweiter Theil, 8. Leipzig und Züllichau, Darnmann, 1 Thlr. 8 Gr.
**Bernoulli**, Grundriß der Naturlehre des erwachſenen Menſchen, für Nichtärzte bearbeitet, 8. Halle, Hemmerde und Schwetſchke, 18 Gr.
**Schink**, Romantiſche Erzahlungen, mit einem Kupf. 8. Hamburg, Schmidt, 1 Thlr. 12 Gr.
**Steigentesch**, Die Gelehrſamkeit der Liebe, 8. München, Scherer, 8 Gr.
**Steinbrenner**, Predigten über die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, nach Hufelandſchen Grundſätzen, 8. Halle, Renger, 1 Thlr. 12 Gr.
**Ebermaier**, Pharmaceutiſche Receptirkunſt, mit Tabellen, 2 Thlr. 20 Gr.
**Roſenmüller**, Homilien über einige Sonntags-Evangelia, 1s Bändchen, 8. Leipzig, Cruſius 12 Gr.
Prämienbuch für fleißige und ſittſame Kinder, beſtehend in 30 Abbildungen aus der Naturgeſchichte ſammt ihrer Erklärung, 8. Prag, Widtmann 7 Gr.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt und durch löbl. Poſtämter zu haben:

## Adraſtea

herausgegeben
von
J. G. von Herder,
No. XI. 3n Jahrgangs 3s oder 6n Bandes 1s Stück.

Inhalt: I. Kriſt am Felſen. 2) Nemeſis der Geſchichte. 3) Zweifel. 4) Die Waage. 5 Pindar. 6) Herkulanum. Winkelmann Mengs. 7) Von der Begeiſterung in Anſehung des Kunſtausdrucks. 8) Morgenländiſche Literatur. 9) Perſepolis-Sineſiſche Exempel der Tage; Fortſetzung. II. Früchte aus den ſogenannt-goldenen Zeiten des 18ten Jahrhunderts ꝛc. Von der komiſchen Epopee, als einem Correctiv des falſchen Epos. 2) Das Drama. III. Der Kampf: Fragment eines lyriſchen Gedichts, von unbekannter Hand.

Leipzig den 28ſten März 1804.

Joh. Fr. Hartknoch.

## Rußland

unter

## Alexander dem Erſten.

Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von H. Storch.

### Dritte Lieferung.

Mit einer Karte vom ruſſiſchen Amerika.

Inhalt. XII. Aktenſtücke zur Geſchichte der ruſſiſch-amerikaniſchen Handelskompagnie; (Beſchluß.) Nebſt einer Karte von Amerika.

XIII. Erneuerung der Wilnaiſchen Univerſität, und Organiſation der öffentlichen Lehranſtalten ihres Bezirks.

XIV. Wiederherſtellung der ruſſiſchen Akademie.

XV. Neue Begründung und Erweiterung der medicinisch-chirurgiſchen Akademie in St. Petersburg.

XVI. Stiftung einer Schiffbauſchule zu St. Petersburg.

XVII. Fortſchritte der landwirthſchaftlichen Induſtrie und Maaßregeln zur Beförderung derſelben.

XVIII. Staatsphilanthropie.

XIX. Organiſation des Departements der innern Angelegenheiten.

XX. Vermiſchte Nachrichten zur Geſchichte des öffentlichen Unterrichts.

XXI. Edle und patriotiſche Handlungen.

XXII. Miſcellen.

Die vierte Lieferung iſt bereits vor 4 Wochen verſandt worden, die fünfte und ſechſte, die gegenwärtig unter der Preſſe ſind, werden unmittelbar nach einander erſcheinen.

Leipzig den 28ſten März 1804.

Joh. Fr. Hartknoch.

---

So eben iſt erſchienen:

## Ruſſiſche Miſcellen

herausgegeben

von

## J. Richter.

No. VI. oder IIten Bandes 3tes Heft.

(Preis des Bandes von 3 Heften: 2 Thlr. 8 Gr. ſächſiſch oder 4 Fl. 12 Kr. rheinl.)

**Inhalt:** Marfa Poſſadmia, oder die Bezwingung Nowgorods. Erzählung von Karamſin. Drittes Buch.

Briefe über Rußland, von einem in Moskwa lebenden Deutſchen an einen ſeiner Freunde in Leipzig. Dritter und vierter Brief.

Die arme Daſcha, eine Erzählung von Pawel Lwow.

Ueber die ruſſiſche Sprachlehre des Franzoſen Maudrü.

Abriß der Geſchichte Sibiriens. Vom Profeſſor Schlözer zu Moskwa.

Neue und merkwürdige Erſcheinungen der ruſſiſchen Literatur.

Ruſſiſche Volksmährchen: Der kluge Zigeuner; und Weiberliſt.

---

Bei dem Buchhändler Theodor Seeger in Leipzig ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Lebensgeſchichte der Meklenburger Stute, Amante, von ihr ſelbſt erzählt und ins Reine gebracht von Valentin Trichter, 1s Bändchen mit einem Kupf. 8. 1 Thlr.

(Dieſe Lebensgeſchichte befindet ſich auch in dem neuen Leipziger Taſchenbuche f. J. 1804.)

Sitten und Gebräuche der merkwürdigſten Nationen, ein intereſſantes Leſebuch für die Jugend, 2 Bde. m. Kupf. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Taſchenbuch, neues Leipziger, für Pferdeliebhaber. Herausgegeben von Valentin Trichter, 1s Bändchen oder Oſtermeſſe 1804. Mit 1 Kupf. 8. broch. 1 Thlr.

Urach der Wilde, Roman aus den Ritterzeiten, 1. Band. Mit 1 illum. Kupf. Urach den Wilden zu Pferde darſtellend, und 1 Vignette, 8. 2 Bände. 2 Thlr. 16 Gr.

(Der 2te und letzte Band erſcheint nach Johannis.)

Voigt, M. F. L., die Gefahren der Jugend, ein Buch zur Lehre für reifende Söhne und Töchter. Mit 1 Kupf. 8. 20 Gr.

Wildungen, von, Lieder für Forſtmänner und Jäger. Mit 1 Vignette, 8. Schreibpap. 16 Gr.

---

## An Pferdeliebhaber.

Bei dem Buchhändler Theodor Seeger in Leipzig iſt kürzlich erſchienen und zu haben:

Neues Leipziger Taſchenbuch für Pferdeliebhaber. Herausgegeben von Valentin Trichter, 1s Bändchen Oſter-Meſſe 1804. Mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr.

(Iſt als Fortſetzung der v. Tenneckerſchen Taſchenbücher zu betrachten, wovon jedes Jahr 2 Bändchen, Oſtern und Michaelis, erſcheinen.) Auch iſt daſſelbe unter folgendem Titel zu haben:

Lebensgeſchichte der Meklenburger Stute Amante, von ihr ſelbſt erzählt und ins Reine gebracht von Valentin Trichter, 1s Bändchen. Mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr.

In dieſem ſatyriſchen Taſchenbuche, oder Lebensgeſchichte, werden ſo manche Mängel der Pferdezucht, und dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften auf die launigſte Art gerügt — jedem Freunde der Pferde wird dieſes Büchelchen gewiß eine frohe Unterhaltung gewähren. Das Ende obiger Lebensgeſchichte erfolgt in bevorſtehender Michaelis-Meſſe.

---

## Anzeige für Liebhaber intereſſanter Lectüre.

Geſchichte der Herzogin de la Valliere von Madame de Genlis, 2 Bände mit Kupf. und Portrait, 8. Leipzig bei Hinrichs, 1 Thlr. 16 Gr.

---

Ohne ſich von der Wahrheit der Geſchichte zu entfernen, hat die berühmte Verfaſſerin in dieſem Werke das rührende Gemälde einer der ſchönſten Damen aufgeſtellt, welche durch ihre Liebenswürdigkeit in die glänzendſten Regionen des Hofes verſetzt, zuletzt ein Opfer der Cabale wurde. Mehrere merkwürdige Charactere aus jener ſchimmernden Periode Frankreichs ſind ſo trefflich geſchildert, daß ſelbſt das Privatleben

Ludewig XIV. dadurch neues Licht und Intereſſe erhält. Der angenehme Styl und ein paar Kupfer, werden gewiß dieſer Verdeutſchung des Originals, welches ſeit kurzem 4 Auflagen erlebte, zur Empfehlung gereichen.

---

Für **Bleicher** iſt folgendes intereſſante Werk erſchienen:

Nachträge zu der vollſtändigen Bleichkunſt der Bürger O-Rally und Chaptal vom Dr. C. G. Eſchenbach. Mit 10 Kupf. gr. 8. Leipzig Hinrichs, 1 Thlr. 12 Gr.

---

## Für Guitarre- oder Fortepiano-Spieler.

**Müchler's zwölf deutſche Lieder** mit Begleitung des **Fortepiano's** oder der **Guitarre**, vom Muſikdirektor C. F. Ebers. Leipzig bei Hinrichs, 1 Thlr.

Wenn edle Dichtungen ſchon an ſich das Herz zu nahrhaften Empfindungen erheben, ſo muß es dann ungleich mehr der Fall ſeyn, wenn ſie durch einen melodiſchen Geſang das Herz noch näher anſprechen. Die hier componirten Lieder verdienen daher die ungeſuchteſte Empfehlung, da Dichter und Tonſetzer in gleich hohem Grade für's Herz gearbeitet und ihren ſchönen Zweck erreicht haben.

---

Der Mann aus dem Grabe, oder der Lebendigbegrabene und Wiederauferſtandene. Eine Geſchichte, deren Bekanntwerdung Kabale und Eiferſucht bis jetzt verhinderten. Mit Kupf. 8. Leipzig bei Hinrichs, 21 Gr.

In einer leichten gefälligen und reinen Sprache findet man hier eine eben ſo unterhaltende, als durch die ſonderbarſten Verkettungen merkwürdige Geſchichte, die bei aller Lebhaftigkeit der Farben, womit ſie vorgetragen iſt, und bei dem hohen Schwunge der Phantaſie, dennoch ein reines Gefühl verräth, das ſich aus allen Verwickelungen in einen ruhigen Gang zurück findet.

---

## Journal pour la Guitarre

par F. A. Kanne.

Von dieſem Journal ſind bereits 2 Hefte erſchienen, die noch für den Pränumerationspreis um 1 Thlr. 8 Gr. in der Verlagshandlung und den mehrſten Buch- und Muſikhandlungen zu haben ſind. Der 3te Heft wird binnen 6 bis 8 Wochen erſcheinen. Wer dieſes Journal in irgend einer Muſikhandlung nicht bekommen kann, wende ſich in frankirten Briefen an uns ſelbſt, wir werden zum Erſatz des Porto, denen, die 2 Thlr. auf die erſten 3 Hefte pränumeriren, den 4ten umſonſt überlaſſen.

F. Dienemann und Comp.
in Penig.

---

Leihbibliotheken und Liebhabern von Romanen können wir folgende Romane mit vollem Recht empfehlen, da ſie bereits alle in mehrern literariſchen Zeitſchriften günſtig beurtheilt ſind.

Franz von Werden, ein Roman von Nicolai, 4 Bde. mit 6 Kupf. 4 Thlr.
Eduard von Kroneck, von demſelben Verfaſſer, 3 Bde. 3 Thlr.
Entſchloſſenheit und Liebe, eine abentheuerliche Geſchichte von demſelben Verfaſſer, 12 Gr.

Dieſe drei Romane von einem und demſelben Verfaſſer ſind dem Publiko bereits ſchon auf eine ſo vortheilhafte Seite bekannt, daß es bei ihnen keiner weitern Empfehlung bedarf.

Mumien, aufgeſtellt von Fr. Küchelbecker, 2 Bände mit Kupfern, Vignetten und Holzſchnitten, 2 Thlr. 12 Gr. Velinpapier 3 Thlr. 12 Gr.

Dieſes geiſtreiche Werk bedarf ebenfalls nicht unſere Empfehlung, und wir rathen blos, die Ausgabe auf Velinpapier zu nehmen, wo ſich die Vignetten und Holzſchnitte beſſer ausnehmen.

Iduna, ein Roman von A. Werden. Velinpapier 1 Thlr. 12 Gr., Druckpapier 1 Thlr.
Lionello's Arabesken, aufgeſtellt von Junius Cätus. Velinpapier 1 Thlr. 12 Gr., Druckpapier 1 Thlr.
Lehrjahre der Liebe, ein Roman von Fr. Hanal. Velinpapier 1 Thlr. 8 Gr., Druckpapier 1 Thlr.

Dieſe zwei Romane ſind beide im Freimüthigen ſehr günſtig beurtheilt worden.

Spaniſche und italieniſche Novellen, herausgegeben von Sophie Berntano. Velinpapier 1 Thlr. 12 Gr. Druckpapier 1 Thlr.

Der Name der berühmten Verfaſſerin überhebt uns aller weitern Empfehlung.

Gemälde von Konſtantinopel, von Fr. Murhard, 3 Bände mit 3 Kupfern, 6 Thlr.

Von dieſem Werke, über eine Stadt, von der wir noch ſo wenig wiſſen, haben ſchon Proben in mehreren Zeitſchriften geſtanden, die den Werth deſſelben beurkunden; wir bemerken nur noch, daß wir für die typographiſche Schönheit deſſelben alles mögliche gethan haben.

F. Dienemann und Comp.
in Penig.

Vom

**Magazin der neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen**

iſt des 4ten Bandes 4tes Heft mit Kupfern erſchienen. Es ſind darin enthalten:

1) Beſchreibung und Abbildung einer Vorrichtung, auf jeder Drehbank jede beliebige Schraube vollkommen richtig zu drehen. Von dem Landeshauptmann Alexander von der Lippe; 2) verſchiedener neuer Maſchinen zum Scheeren der Tücher; 3) eines ſicheren Verfahrens, um die Wirkungen des Roſts und die Verkalchung der Metalle zu verhindern; 4) einer neuen vortheilhaften Maſchine zum Schneiden des Talgs, der Rüben, der Kartoffeln und andern Futters für das Vieh, zum Schneiden des Tabacks, zum Kneten des Teigs, zum Zermalmen von Früchten, oder andern Dingen, bei welchen dieſes erfordert wird. Von Thomas Brown, in Ainwick, in der Grafſchaft Northumberland; 5) eines neuen Verfahrens zur künſtlichen Bereitung des Alauns, ohne Hülfe Abdampfens; 6) einiger zweckmäßiger Geräthſchaften, deren ſich die Stadt Leipzig beim Feuerlöſchen bedient. 7) Ueber einige Verbeſſerungen bei den Vorrichtungen zum Deſtilliren; nebſt der Beſchreibung eines Verdichters, welcher die Stelle des Schlangenrohrs der Kolben vertritt. 8) Bemerkungen über die Urſachen der Unvollkommenheit der Dampfoſen, und über eine neue Art, ſie zu verfertigen, um jede Art von Brennzeug mit größerer Sparſamkeit dabei zu gebrauchen. Von dem franzöſiſchen Bürger Curaudau. 9) Beſchreibung einer Thermolampe. Erfunden von Herrn Winzler, Aufſeher einer Salpeterhütte in Znaim in Mähren. 10) Ueber die Vortheile und über die Verfertigung der Eiſenbahnen. 11) Fortſetzung des im 19ten Stück dieſes Magazins abgebrochenen Aufſatzes über den Kalch ꝛc. Vom Prof. Leonhardi. 12) Beſchreibung eines Verfahrens, um eine große Maſſe von Mehl mit einer geringen Menge von Geſchte zum Gähren zu bringen. Von James Stone; 13) eines ſicheren Verfahrens, um Zucker aus Honig zu bereiten. Vom Bürger Cavezzali, aus einem Briefe des Bürgers Duburanu, Droguiſt in Lodi. 14) Bereitung eines ſichern Kütts zu verſchiedenen Abſichten. Von J Baptiſt Denize, in Paris. 16) Etwas über den Bau der Indigopflanze, und die Bereitung des Indigo. Von dem franzöſiſchen Bürger Brülley, als Zuſatz zum 15ten Aufſatz des 17ten Stücks. 16) Wichtige Bemerkungen über das Abklären verſchiedentlicher Flüſſigkeiten: zum Behuf auch für Fabriken, Manufakturen und für die Haushaltung. Von dem Bürger Parmentier. 17) Beſchreibung eines leichten Verfahrens, Butter zu bereiten. Von dem Bürger Julmilhack, Präſident der Landwirthſchaftsgeſellſchaft im Seine- und Oiſe-Departement. 18) Beſchreibung eines ſicheren Mittels, das Waſſer eines Brunnens zu reinigen; 19) eines leichten Verfahrens, um Seife zu ſeinem eigenen Gebrauch zu verfertigen. Von dem Bürger Arnavon, in Avignon; 20) eines vortheilhaften Verfahrens, Heuſchober zu ſtellen; 21) eines ſehr einfachen Mittels, den Weineſſig auf lange Zeit in gutem Zuſtand zu erhalten. 22) Chronik zum Magazin aller neuen Erfindungen ꝛc.

**Baumgärtnerſche Buchhandlung.**

---

Neue Verlagswerke zur Oſtermeſſe 1804 von **Langbein und Klüger** in Arnſtadt und Rudolſtadt.

Armidoro, eine Wundergeſchichte vom Verf. des Rinaldini, 2 Theile 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bauer, der, bei der Theaterwuth der Städter von Fr. Methfeſſel, br. 4. mit 1 Kupf. 4 Gr.

Biels, C. H., Naturgeſchichte für den Bürger und Landmann, 8. 12 Gr.

Ferbers, J. J., Relation von der ihm aufgetragenen mineralogiſchen, Berg- und Hüttenmänniſchen Reiſe durch einige polniſche Provinzen. Nach ſeinem Tode herausgegeben von J. C. W. Voigt, Herzogl. S. Weim. Bergrathe, 8. 12 Gr.

Jägers, F. A., Unterſuchung der Frage: Ob die Eheſcheidung nach Lehre der Schrift und der Kirche älteſten Geſchichte erlaubt ſey, oder nicht? gr. 8. 12 gr.

Idonie, oder das Käſtchen mit der Chiffer. Eine Geſchichte aus den Papieren eines Freimaurers, 2 Thle. mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Leontino, eine romantiſche Geſchichte vom Verf. des Rinaldini, 1 Thlr.

Miſchrumi, das räthſelhafte Mädchen aus Medina. Eine abentheuerliche Geſchichte, herausgegeben von Kajetan Tſchink. Mit 1 Kupf. 8. 16 Gr.

Nicolai's, J. C. W., Anfangsgründe der Geometrie in Verbindung mit der Arithmetik für den erſten Anfang in der Mathematik. Mit 2 Kupf. 8. 6 Gr.

Krügelſteins, J. F., Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr und epidemiſchen Krankheiten überhaupt, 8. 6 Gr.

---

Bei uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

English Library Vol. II.; Enthaltend den 2ten Theil von Tom Jones. 1 Alphabet und 6 Bogen ſtark.

Koſtet auf Schreibpapier 12 Gr. und auf Druckpapier 10 Gr. Der 3te Theil erſcheint zu Ende künftigen Monats. Gotha im May 1804.

**Steudel und Keil.**

---

J'avois dit, qu' Iris étoit belle,
Je sais récompenser — dit-elle,
Ceux qui le savent mériter,
Sa liberalité m'offense,
Et je n'ose la visiter,
Tant j'ai peur de la récompense.

Gombaud.

## No. XXV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Procumbit humi bos.
VIRGIL.

Es giebt gelehrte Handwerks-Burſche, die gern, auch ungegeben, ein Scherflein nehmen, um ſich ein Büchlein oder etwas ähnliches zuſammen zu ſchnurren. Es giebt deren welche, die an irgend eine Fahne ſchwören, ſo daß man glauben ſollte, ſie wären gedungen worden; gewöhnlich führen dieſe einen ähnlichen Ton mit den Hechel-Krämern und Pariſer Fiſch-Weibern. Es giebt andere, die ſich dadurch zu verewigen ſuchen, anderer Leute Schriften durch ihres Dünkel-Wahns Hechel zu ziehen; je ſinnloſer und unverſchämter, je beſſer — es giebt doch Ruf und — ſonder Müh. Es giebt andere, deren Eigendünkel ſich hoch empört, wenn man ſie bei ſolchen Gelegenheiten dahin verweiſet, wohin ſie eigentlich mit ihren Salbadereien gehören. Dieſe Art fällt durch; wieder andere der Art ſchminken Plumpheit und Schmähſucht mit Spott und Witzeleien und geben das öffentlich für gar unſchuldigen Scherz aus. —

Von dieſen Allen iſt der Doktor **Friedrich Rühs** keiner: Gott bewahre!

Es giebt aber zünftige Gelehrte, mit ſchönen hellen Seelen, mit Kopf und kritiſchen Blicken: dieſen dauert oft die Armuth anderer kleinerer Schriftſteller. Aus Menſchlichkeit loben ſie ſolche, oft ſogar in Verſen! nehmen deren kleine Produkte, ändern, thun ab und thun zu — bis unter ihrer Hand Flecken und Fehler ſich vervollkommnen und der Ruf des armen Dichterlings gegründet iſt. —

Dieſer Edlen einer, iſt der gelehrte, erhabene und großmüthige Hr. Doktor **Fr. Rühs**.

Ein paar Stellen aus ſeinen vortrefflichen Unterhaltungen für Freunde altdeutſcher und nordiſcher Literatur, zum Beweiſe. Dort nimmt er Bruchſtücke aus meinem ſo elenden, mit nordiſchen Mythen ſo lächerlich verbrämten Gedichte: „die Götter Thuiskons" *) unter ſeine meiſterhaften Verſe, (die er noch dazu ſo gütig iſt, mir zuzuſchreiben, alſo mir großmüthiglich zu ſchenken!) auf, und verbeſſert und veredelt wie die nachſtehenden Stellen zeigen. Meine Worte dort lauten alſo:

„— „— Nicht entmannt durch frühe Liebes-Werke,
„Noch durch fremder Sünden Gift verheert,
„Treten Männer auf in ihrer Stärke,
„Die der Enkel hoch und göttlich ehrt."
(Barden Alm. S. 13.)

Veredlung der letzten Zeile durch Hrn. **Rühs**:

„Die das Bette, wie die Schlacht bewahrt."
(Unterhalt. S. 195.)

Welch eine unvergleichliche Situation! Das **Bette**!!

Ferner aus den Göttern Thuiskons, von mir:

„— „— Statt mit Amorn und Liebe zu ſcherzen
„Und zu dudeln mit Cytherens Glück,
„Singt uns teutſchen Sinn in teutſche Herzen,
„Singt uns Würd' und innern Werth zurück."
(Barden Alm. S. 30.)

Veredlung durch Hrn. **Rühs**: *)

„Auf, o Barden, folget meinen Spuren!
„Wodan ſelbſt hat mir die Kraft verliehn,
„Da er mir auf **Amerikens** Fluren
„Reich den Rum wunderbar erblühen."
(Unterhalt. S. 162.)

Welch ein ausgezeichnetes Veredlungstalent! welche Güte! denn das alles und weit mehr noch iſt ſo ſchön verwebt, daß man glauben muß und wahrſcheinlich auch glauben ſoll, Herrn Doktor **Rühſ's** ſchöne Verſe und veredelte Einſchaltungen gehörten mir auch zu.

Seine Meiſtergriffe in kühnen Gedanken und ſchönem Wortfalle, in glücklicher Idealiſirung, Kraft und Schwung ꝛc. beſtätigt auch Folgendes noch:

„— „— Die Kraft iſt aus **Händen** und Lenden
„Der Deutſchen, wie aus ihrem Geſang; —"
(Unterhalt. S. 152.)

Und der Geiſt und die Sprache ſeines kraftvollen Bierliedes, jener ſo ſchönen originellen Krug-Dithyrambe, „Der Barde," die das Büchlein auf eine feine und des Verfaſſers würdige Art eröffnet! Nur eine Stelle:

„— Eilt, ſie **) wieder anzufüllen
„Mit dem Trank der deutſchen Flur.
„**Brüllen** laßt uns, laßt uns **brüllen**
„Mächtiger, als wie der Ur."
(Unterhalt. S. 4.)

Nun, ſo brülle denn, du ſtarkes, du ausgezeichnetes **Ur-Genie**! Ich gebe dir einen eiſernen Brief.

### Eiſerner Brief
### für Herrn Doktor Friedrich Rühs.

Kund und zu wiſſen ſey hiermit, daß ich dem wohlgebohrnen, hochgelahrten Herrn Doktor Friedrich

---

*) S. Barden-Almanach 1802, bei J. Albanus, Neuſtrelitz.

*) NB. Er iſt ſo beſcheiden, mich ſelbſt reden zu laſſen.

**) Die geleerten Humpen nemlich.

Rühs, kraft dieſes Briefes, unbeſchränkte Vollmacht über mein Lob und über meinen Tadel ertheile.

Erſagter Herr Doktor erhält demnach hierdurch die Erlaubniß und Freiheit, ſowohl über meine poetiſchen als proſaiſchen, meine jetzigen und zukünftigen Schriften, ſie mögen im Druck erſchienen oder noch nicht geſchrieben ſeyn, zu ſagen, was ihm nur beliebt.

Was von mir erſchienen iſt oder noch erſcheinen könnte, alles ohne Ausnahme, mag beſagter Doktor Rühs nach ſeinem Beſſerwiſſen oder Gefallen loben, tadeln, verbeſſern, verſchlimmern, ironiren, perſiffliren, ja, ſofern es zu ſeinem Vergnügen, oder gar zu ſeiner Geſundheit gereichen ſollte, mag er, nach ſeinem Bedürfniß, im Feuer der Begeiſterung, ſelbſt bis zur Schmähſchrift es treiben — „ — ſo ſoll mehrgenannter Doktor Friedrich Rühs, in Rückſicht ſeines Genies und ſeiner Herzensgüte, dennoch ganz ungefährdet dabei bleiben *).

Zu dem Ende verſpreche ich dem Herrn Doktor Friedrich Rühs alles, was von ſeinen Schriften mir je zu Geſicht kommen ſollte, mit gutem Vorbedacht nicht zu leſen, nicht einmal es anzuſehen, viel weniger — es ſey nun klug oder einfältig, gegen mich oder nicht gegen mich gerichtet — je mehr ein Wort darüber zu verlieren, es mag auch lauten wie es will.

Ich will hiermit dem Herrn Doktor Friedrich Rühs diejenige Gerechtſame zugeſtehen, die derjenige jederzeit hat, der ſeines Herzens- oder Seelen-Zuſtandes wegen — Anſpruch auf unſer Mitleiden macht.

In dieſer Rückſicht ſoll ihn gegenwärtiger Brief vor jeglicher Rüge von mir, vor mir ſelbſt und auch vor der kleinſten Antwort von mir ſchützen und ſichern.

Zu Urkunde deſſen habe ich dieſen eiſernen Brief eigenhändig unterzeichnet, beſiegelt und öffentlich ausgeſtellt. Gegeben in unſerm Stadtquartiere Ziegenhayn am 16ten des Oſtermonds 1803.

(L. S.) **Münchhauſen,**
Kurheſſ. Maj. u. R. d. O. v. Verdienſt.

## Adraſtea
herausgegeben
von
## J. G. von Herder.

No. XII. 3n Jahrgangs 4s oder 6n Bandes 2s Stück.

(Preis des Jahrgangs von 4 Stücken: 3 Thlr. 8 Gr. ſächſ. oder 6 Fl. rhein.)

**Inhalt:** I. Gedichte. 12) Fragen. 13) Deutſche Hoheit. 14) Briefe, den Charakter der deutſchen Sprache betreffend.

II. Ideen zum erſten patriotiſchen Inſtitut für den Allgemeingeiſt Deutſchlands. Schwungkräfte der Menſchheit. Gedanken von Swift mit Nachgedanken. Berkeley. Gedanken aus Berkeley. Die Nacht.

III. Aurora, die Erſcheinung am neuen Jahrhundert.

IV. Oſſians letzter Geſang von Knebel.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen ſo wie durch die löbl. Poſtämter zu haben:

## Rußland
unter
## Alexander dem Erſten.
Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von H. Storch.

Fünfte und Sechste Lieferung oder IIten Bandes 2s und IIten Bandes 3s Heft.

### Inhalt der fünften Lieferung.

IX. Rechte und Vorzüge der verſchiedenen Stände des Reichs, durch Alexander I. wieder hergeſtellt und erweitert.

X. Ueberſicht des Zuſtandes der Univerſität zu Dorpat, vom Januar bis November 1803.

XI. Neues Reglement und neuer Etat der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg.

XII. Errichtung eines Oberſeminariums für die katholiſche Geiſtlichkeit, bei der Univerſität zu Wilna.

XIII. *Begründung dreier Thierarzneiſchulen zu* St. Petersburg, Moskau und Lubny.

XIV. Altes und neues Riga. Eine hiſtoriſche Parallele von Dr. Dyrſen.

XV. Ueber die in den Provinzen Liefland und Eſthland errichteten Kreditkaſſen.

XVI. Edle und patriotiſche Handlungen.

XVII. Miscellen.

### Inhalt der ſechsten Lieferung.

XVIII. Memorial des Miniſters der innern Angelegenheiten, über die Verwaltung ſeines Miniſteriums in den vier letzten Monaten des Jahres 1802.

XIX. Statuten der kaiſerlichen Univerſität zu Dorpat.

XX. Annalen des Juſtizweſens.

XXI. Neue Organiſation der Forſtverwaltung.

XXII. Neue Organiſation des Departements der Heroldie.

XXIII. Vorläufige Berechnung der Ausgaben des Miniſteriums.

XXIV. Anzeige aller Salzwerke, ihres Ertrages, und der Provinzen, welche von denſelben verſorgt werden.

---

*) Die Seite vor der Vorrede in den Unterhaltungen verſprochenen Rüſtungen gegen mich können der Herr Doktor demnach auch erſparen.

XXV. Edle und patriotiſche Handlungen.

XXVI. Erſte ruſſiſche Geſandſchaft nach Japan, in den Jahren 1792 und 1793.

## Ruſſiſche Miscellen
herausgegeben
von
## J. Richter.

No. VII. oder IIIten Bandes 1tes Heft.

Inhalt: Der Aufruhr zu Moskwa unter der Regierung des Alexei Michailowitſch. Briefe eines in Moskwa lebenden Deutſchen über Rußland. Fünfter und ſechſter Brief. Das Galizynſche Hoſpital zu Moskwa.

Oeffentliche Aktus auf der moskowiſchen Univerſität zur Feyer des kaiſerl. Nahmenstages.

Oeffentliche Vorleſungen auf der moskowiſchen Univerſität.

Die kaiſerl. Akademie der Künſte zu St. Petersburg.

Abriß der Geſchichte Sibiriens. Beſchluß. Vom Prof. Schlözer zu Moskwa.

Liſte der auswärtigen Journale und Zeitungen, die in Moskwa und dem Innern des ruſſiſchen Reichs geleſen werden.

Kurze Nachrichten.

Leipzig den 1ſten May 1804.

**Hildegard von Hohenthal, von Wilhelm Heinſe.** Neue Auflage. 3 Bände mit Kupfer. Berlin Voſſiſche Buchhandlung 1804, 3 Thlr. 18 Gr.

Der im vorigen Jahre verſtorbene W. Heinſe war, — wie jeder, der in Deutſchlands ſchöner Kunſtliteratur kein Fremdling iſt, weiß, — einer unſrer talentvollſten, mit hoher Eigenthümlichkeit und dem feinſten Zeitgefühl, mit gründlichen Kenntniſſen gepaart, — überreich ausgeſtatteter Schriftſteller. Mahlerei und Muſik, dieſe primitivſten, die höchſten Genüſſe gewährenden Künſte ſind es, mit welchen ſeine Meiſterwerke — Ardinghello — und Hildegard von Hohenthal ſich beſchäftigen. In dem erſten hat er hauptſächlich den zeichnenden Künſten, in dem letzten der Tonkunſt — dieſer Seelenerhebenden, Geiſtbeflügelnden Tochter des Himmels gehuldigt! — Wer unbefangenen Sinn, wahre Empfänglichkeit und eifriges Streben, das Höchſte in der Kunſt rein aufzufaſſen und in ſich aufzunehmen, mitbringt, dem darf man hier reichliche Befriedigung ſeiner kühnſten Erwartungen verſprechen. —

F — m.

Bei J. W. Schmidt in Berlin ſind zur Leipziger Oſter-Meſſe 1804 folgende neue Bücher erſchienen:

1) **Auguſtin's** Archiv der Staatsarzneikunde, 2s und 3s Heft, gr. 8. à 12 Gr. 2) Bildliche Darſtellung der Königl. Preuß. Civiluniformen. In ſieben ausgemalten Kupfertafeln und einer Muſterkarte. Nebſt ausführlicher Erklärung, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. 3) Preuß. Brandenburg. Miscellen. Herausgegeben von **Bratring**, 1s Quart. gr. 8. 1 Thlr. 4) Juriſtiſche Miscellen. Herausgegeben von **F. L. Paalzow**, 1s Quart. gr. 8. 20 Gr. 5) Sphinx. Eine humoriſtiſche Zeitung für gebildete Leſer. Herausgegeben von **K. Müchler** und **J. v. Voß**, 1s Quart. gr. 4. 2 Thlr.

## Verzeichniß
meiner ſämmtlichen kolorirten Kupfertafeln zum Sticken, Stricken und Tapezerie-Arbeit, zur angenehmen und nützlichen Beſchäftigung für Damen und Fabrikanten.

### 1s Heft

mit 10 kolorirten Kupfertafeln von verſchiedenen Blumen, Bouquets, Guirlanden, Kränzen, Bordüren, zu Strickbeuteln, Geldbörſen, Weſten und Kinderkleidungsſtücken u. ſ. w. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

### 2s Heft

mit 14 kolorirten Kupfertafeln, von verſchiedenen Blumen, Bouquets, Guirlanden, Roſetten, Arabesken, Vaſen, Landſchaften, zu Strickbeuteln, Souvenirs, Geldbörſen, Handſchuhen, Weſten, Stühlen, Sophas und Kaminſchirmen, wie auch zu Frauenzimmer- und Kinderkleidungsſtücken überhaupt. Preis: 3 Thlr.

### 3s Heft

mit 16 kolorirten Kupfertafeln, von verſchiedenen Blumen, Blumenkränzen, Körben mit Blumen, Bouquets, Fruchtſtücken, Guirlanden, Bordüren, Arabesken, antiken Vaſen, Opfergefäßen, Pyramiden und Landſchaften zu Kinderkleidern, Tobacks- und Strickbeuteln, Geldbörſen, Taſchenbüchern, Weſten, Stühlen, Sophas, Kaminſchirmen, Decken zu Fußdecken, Betten, Spiel- und Kaffetiſchen. Preis: 3 Thlr. 12 Gr.

### 4s Heft

mit 18 kolorirten Kupfertafeln, von verſchiedenen Blumen, Bouquets, Fruchtſtücken, Laub- und Blumenguirlanden, Bordüren, Bandſtreifen, Arabesken, Vaſen, Landſchaften, Tempeln, Säulen, Triumphwagen und Sphingen, zu Strick- und Tabacksbeuteln, Geldbörſen, Taſchenbüchern, Weſten, wie auch zu Frauenzimmer- und Kinderkleidungsſtücken überhaupt, desgleichen zu allen Arten Tapezerie-Arbeiten, nemlich zur Verzierung der Säle, zu Sophas, Stühlen, Kaminſchirmen, Fußtapeten, Decken zu Kaffe- und Spieltiſchen. Preis: 4 Thlr. 12 Gr.

5s Heft

mit 24 kolorirten Kupfertafeln, von antiken Figuren, Töpfen, Vaſen und Arabesken; ferner: Frucht- und Blumenſtücken, Vaſen mit Blumen, Blumenkränzen, Laub- und Blumenguirlanden, Attributen, Denkmälern, Ruinen, Landſchaften, Jagdſtücken, Bordüren; zu allen Arten Tapezerie-Arbeiten, nemlich zur Verzierung der Säle, zu Sophas, Stühlen, Kaminſchirmen, Fußtapeten, Decken zu Kaffe- und Spieltiſchen; desgleichen einige leichte Desseins zu Strick- und Tabacksbeuteln, Taſchenbüchern, Geldbörſen und Kleidungsſtücken überhaupt. Preis: 6 Thlr. 16 Gr.

6s Heft

mit 12 kolorirten Kupfertafeln, von antiken Figuren, Vaſen und Arabesken; ferner: Frucht- und Blumenſtücken, Vaſen mit Blumen, Blumenkränzen, Laub- und Blumenguirlanden, Vögel, Denkmälern, Tempeln, Landſchaften, Roſetten, Bordüren; zu allen Arten Tapezerie-Arbeiten, nemlich zur Verzierung der Säle, als zu Sophas, Stühlen, Kaminſchirmen, Fußtapeten, Decken zu Kaffe- und Spieltiſchen; wie auch einige leichte Desseins zu Strick- und Tabacksbeuteln, Taſchenbüchern und dgl. m. Preis: 4 Thlr.

7s Heft

mit 12 kolorirten Kupfertafeln, von antiken Vaſen und Arabesken; ferner: Frucht- und Blumenſtücken, Vaſen mit Blumen, Blumenkränzen; Laub- und Blumenguirlanden, Vögel, Denkmälern, Landſchaften, Roſetten, Bordüren; zu allen Arten Tapezerie-Arbeiten, nemlich zur Verzierung der Säle, als zu Sophas, Stühlen, Kaminſchirmen, Fußtapeten, Decken zu Kaffe- und Spieltiſchen, wie auch einige leichte Desseins zu Strick- und Tabacksbeuteln, Taſchenbüchern u. dgl. m. 4 Thlr. 12 Gr.

(Dieſe 7 Hefte ſind einzeln und zuſammen für beigeſetzte Preiſe in meinem Verlage zu haben.) Das 8te Heft erſcheint künftige Michaelismeſſe, und ich werde in der Folge das Werk jährlich mit einem Hefte vermehren.

Fertig ſind ferner und bei mir zu haben:

1ſte Lieferung

kolorirte Strickmuſter zu Geldbörſen und Kinderkleidungsſtücken. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

2te Lieferung

kolorirte Strickmuſter zu Geldbörſen und Kinderkleidungsſtücken, nebſt einem Anhange von zwei Kupfertafeln, um die Wäſche zu zeichnen und zu numeriren. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

3te Lieferung

kolorirte Strickmuſter zu Geldbörſen und Kinderkleidungsſtücken. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

(Wird ebenfalls fortgeſetzt.)

---

Muſter von couleurtgeſtickten Bordüren zu Kleidungsſtücken, nach dem neueſten engliſchen Geſchmacke, wornach man vorzüglich ſehr leicht mit feiner engliſcher Wolle und Seide auf Linon, Mouſſelin, Klaar, Flohr u. dgl. m. ſticken kann. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

---

Eine kleine Sammlung neuer Desseins geſtickter Hemde-Aermel und Jabots. Preis: 12 Gr.

---

Strickmuſter in engliſcher und franzöſiſcher Manier für Töchterſchulen, zur allgemeinen Beförderung des guten Geſchmacks und weitern Fortſchritts in dieſer Kunſt. Preis: 12 Gr.

**A. Philipſon,**
akademiſcher Künſtler und Kupferſtecher
in Berlin.

Auswärtige Buchhändler und Particuliers können vorſtehende Kunſtſachen auch vom Buchhändler **Heinrich Frölich** in Berlin für die gleichen Preiſe beziehen.

---

## Erklärung.

Zur Aufrechthaltung meiner literariſchen Reputation ſehe ich mich hier zu erklären genöthigt; daß ich an der Redaktion oder Herausgabe des früher unter meinem Namen angekündigten, in Riga herauskommenden nordiſchen Archivs keinen Theil habe; ſondern vielmehr der Verleger dieſes Journals, der Buchhändler-Schauſpieler **Kaffka** in Riga, zugleich auch der Redakteur und Herausgeber deſſelben ſey.

Mitau den 20ſten April 1804.

**Albers.**

---

Unter dem Druckorte **Regensburg** iſt eine merkwürdige Schrift erſchienen, betitelt:

Hiſtoriſche und ſtaatsrechtliche Betrachtungen über die Reichs-Ritterſchaft in Franken, Schwaben und am Rhein, 1804. 10 Gr.

welche die Aufmerkſamkeit, beſonders des Diplomatikers und Hiſtorikers, verdient. Worin ihr eigentliches Intereſſe beſtehe, kann nur die Leſung des Buchs ſelbſt an die Hand geben.

Dieſe Schrift iſt durch alle Buchhandlungen Deutſchlands, in Berlin bei **Heinrich Frölich** zu haben.

# No. XXVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Herr **J. D. Nicolai**, Prediger am hieſigen Dom, beſchuldigte in einer Schrift: **Ueber den Zuſtand** ꝛc. Herrn J. N. **Tiling**, Paſtor Primarius an hieſiger Martinskirche, daß ſolcher einer lutheriſchen Wittwe habe bedeuten laſſen, ihr Kind müſſe von einem reformirten Prediger getauft werden, und daß er darauf das Kind, wider Willen der Mutter, getauft habe. Ich, als Hrn. T. College, Freund und Schwager, nahm Gelegenheit, dieſe empörende Beſchuldigung genau zu unterſuchen, fand ſie völlig falſch, und communicirte die Data der Unterſuchung dem Herrn Dr. **Gildemeiſter**, welcher in einem Anhange zu ſeinen **Erinnerungen** ꝛc. davon Gebrauch machte, und von Hrn. N. Rechenſchaft wegen jener Beſchuldigung forderte. Hr. N. ſchrieb bald darauf eine **Kurze Beantwortung**, in welcher er jene Rechenſchaft nicht gab, — auch ſeine Beſchuldigung nicht zurück nahm, — die ärgſte ganz mit Stillſchweigen überging, — und mich ſo beleidigend behandelte, daß ich dadurch gedrungen wurde, eine Piece: **Aufforderung an Herrn Paſtor J. D. Nicolai, um mannigfaltiges Unrecht wieder gut zu machen, nebſt ihrer Rechtfertigung**, drucken zu laſſen. In dieſer Schrift forderte ich Hrn. N. förmlich und ernſtlich auf, **zum Beweis oder zum Widerruf**, und da nach Verlauf von acht Wochen, weder jenes noch dieſes erfolgte, ſo veranlaßte mich dies unterm 13. April einen Brief an Hrn. N. zu ſchreiben, des Inhalts: daß unter den vielen bremiſche Angelegenheiten betreffenden Broſchüren, welche ſeit einiger Zeit hier geleſen würden, diejenige, welche ich unter dem Titel: **Aufforderung an Herrn Paſtor J. D. Nicolai** ꝛc. zu ſchreiben genöthigt worden, ihm vielleicht nicht möge zu Geſicht gekommen ſeyn, weil er nichts darauf erwiedert habe, — daß ich daher ſo frei ſey, dieſe Schrift ihm beifolgend zuzuſenden, und dabei mein Verlangen, **Beweis oder Widerruf**, abermals recht angelegentlich zu äußern, um nun die Gewährung dieſes allerrechtlichſten Verlangens in einigen Wochen ſicher zu erwarten, — daß ich mich ungern abermals in dieſer Erwartung getäuſcht ſehen würde, weil ich, in ſolchem Fall, meine **Aufforderung an ihn**, und deren fruchtloſen Erfolg, in dieſen oder jenen Zeitungen anzuzeigen, ſchon nicht unterlaſſen könnte. — — Bis jetzt, neun Wochen nach Abſendung dieſes Briefes, iſt mir Hr. N. jede, ſey es öffentliche oder private, Antwort ſchuldig geblieben. Ich mache alſo hierdurch dem Publikum meine an Hrn. N. ergangene **abermalige Aufforderung zum Beweis oder Widerruf**, bekannt; welche Aufforderung, da ſie mit dem tiefſten Stillſchweigen von ihm beantwortet worden, doch wohl unwiderſprechlich ſeiner Seits nichts anders ſagt, als: ich habe mich in dieſer Sache vielfach und öffentlich übereilt, das ſehe ich wohl ein; — allein ich kann mich nicht überwinden, und nun — wie ich freilich wohl mußte — eben ſo öffentlich zu geſtehen, daß meine Brüder öffentlich von mir beleidigt ſind, und daß mir ſolches leid thue. — Video meliora, proboque; deteriora sequor! —

Bremen am 13. Juny.

**H. Meier**,
Prediger zu St. Pauli.

## Neue Verlags-Artikel von C. Quien in Berlin (Jägerbrücke No. 48.)

**Ancillon**, F. Darſtellung der wichtigſten Veränderungen im Staaten-Syſtem von Europa ſeit dem Ende des 15ten Jahrhunderts. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. Fr. **Mann**, 1r Theil gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bilderſaal ſeltener Selbſtmörder. Ein Beitrag zur Beurtheilung der Sittlichkeit des Selbſtmordes, 1r Theil 8. 12 Gr.

**Brunn**, Fr. C. Grundriß der Staatskunde des deutſchen Reichs nach ihrem ganzen Umfange, mit Inbegriff der ſämmtlichen preußiſchen und öſterreichiſchen Staaten, 2r Theil, worin die neueſten Entſchädigungen enthalten ſind. Nebſt einer von **Sotzmann** entworfenen Karte, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — — Die Karte einzeln 1 Thlr. 12 Gr.

Darſtellung, neueſte geographiſche, aller Länder der Erde nebſt einer ſtatiſtiſchen Tabelle von den vornehmſten Staaten. 1. Tabelle Fol. 8 Gr.

**Grohmann**, J. C. A. Dem Andenken **Kant's**. Oder die neuern philoſophiſchen Syſteme in ihrer Richtigkeit, 8. 12 Gr.

**Kieſewetter**, J. G. C. Die erſten Anfangsgründe der reinen Mathematik zum Gebrauch für den Unterricht, 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage gr. 8. mit 11 Kupfertafeln, 1 Thlr. 12 Gr.

— — — Erläuterungen der erſten Anfangsgründe der reinen Mathematik zum Gebrauch für den Unterricht, 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage, gr. 8. mit 2 Kupfertafeln, 12 Gr.

**Mila, G.** Lectures historiques, ou précis de l'histoire de France, depuis le commencement de la monarchie jusqu'à nos jours. Avec des observations grammaticales en françois et en allemand, et un vocabulaire des mots les plus difficiles. Ouvrage destiné aux écoles et aux maisons particulières d'éducation, gr. 8. 16 Gr.

## MUSIK-ANZEIGE.

In meinem Verlage wird erscheinen:

### POSTLUDIUM

zu

### Johann Sebastian Bach's
### KUNST DER FUGE

von

### Justin Heinrich Knecht.

Es ist bekannt, daſs das gröſste Kunstwerk des gröſsten Harmonisten seine letzte Vollendung nicht erhielt, weil derselbe, ehe er diesen seinen Cyclus musikalischer Darstellungen beschlieſsen konnte, die Schuld der Natur bezahlen muſste; und die Tradition sagt uns durch das Organ **Gerber's**, daſs der Künstler der unvollendet gebliebenen Fuge à 3 **Sogetti** noch eine andre à 4 **Soggetti** im vierdoppelten Contrapuncte ausgearbeitet als Schluſs des Ganzen habe beifügen wollen.

Eine Vollendung dieses im besondern Sinne zum **Canon** des Tonkünstlers geeigneten Werkes von einem Nachfolger **Bach's** ist daher ohne Zweifel eine der gröſsten künstlerischen Aufgaben. Die Lösung dieser Aufgabe, welche mehrern von mir aufgeforderten Künstlern Vermessenheit schien, hat nun Herr **Knecht** auf eine so meisterhafte Art zu Stande gebracht, daſs er, sich so anschlieſsend an jenen unsterblichen Künstler, selbst den Weg zur Unsterblichkeit gefunden. Er hat nicht nur durch Fortführung jener letzten **Bach**schen Fuge die 3 **Soggetti** geschickt verbunden, und so diese Fuge geschlossen, sondern wirklich eine neue Fuge à 4 **Soggetti** verfertigt. Die Themata sind so geistreich erfunden, und so schön verflochten, daſs selbst Dilettanten, die sonst dem strengen Style abhold sind, diesem Kunstwerke Geschmack abgewinnen können. Das Hauptthema (erste Subject) dieser Quadrupel-Fuge ist dem Hauptthema der vorhergehenden **Bach**schen Tripel-Fuge ähnlich. Jedes der Subjecte ist mit seinem eignen Contrasubjecte, das Hauptthema mit mehrern, versehen. Jedes Subject wird mit seinem eignen Contrasubjecte als ein förmliches auch für sich bestehendes *Fugato* durchgeführt, sodann werden je 2 und 2 verwebt und endlich alle 4 gegen einander contrapunktirt, jedoch so, daſs das Hauptthema im Ganzen genommen immer die gröſste Bedeutung erhält, indem die 3 andern dieselbe in den mannigfaltigsten Gegenharmonieen erhöhen.

Der Pränumerations-Preis dieses in Form der Werke der strengen Schreibart ungefähr 16 Bogen starken Werks ist auf 1 Rthlr. 12 Gr. sächs. conv. festgesetzt. Zeigt sich eine beträchtliche Anzahl von Pränumeranten, so werde ich diese als eine Veranlassung zu Verpflichtung ansehen, durch mehrere auf Erweiterung der Kunst abzweckende Aufgaben Herrn **Knecht** und andern mit mir zu solchen Zwecken verbundenen Künstlern an die Hand zu gehen, und so dem Musikwesen mit kunstwissenschaftlichen Unternehmungen zu dienen.

Zürich im May 1804.

**Hans Georg Nägeli.**

## Muſik-Anzeige

betreffend das

### Repertoire des Clavécinistes.

Je préviens le Public, qu'ayant examiné pendant mon séjour à Zuric le plan du Repertoire des Clavécinistes de l'édition de Mr. **Naiguels**, je ferai paroitre en faveur de cette entreprise, qui merite toute mon approbation, plusieurs nouvelles productions, dont Mr. **Naiguels** sera seul éditeur legitime sur le continent.

Zuric ce 18. May 1804.

**Muzio Clementi.**

Ich freue mich dem Publikum anzeigen zu können, daß der große Künſtler, ohne welchen überhaupt ein ſolches Repertoire des Clavecinistes unmöglich geweſen wäre, die zahlreich eingekommenen Beiträge ſeiner Zöglinge und Nachfolger noch mit den ſeinigen vermehren will. Es wird nun bald nach der Oſtermeſſe in meinem Verlage der 8te, 9te, 10te, 11te und 12te Heft dieſes periodiſchen Werkes erſcheinen. Auch werden in einer Unterabtheilung des Repertoire Clavier-**Concerte** geliefert, worüber eine ausführliche Anzeige in der muſikaliſchen Zeitung und in einzeln ausgegebenen Blättern das Mehrere beſagt.

Zürich im May 1804.

**Hans Georg Nägeli.**

Schon oft indignirten mich die abſprechenden, ohne Beweis hingeworfenen Recenſionen in der Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek; beſonders erregte die Beurtheilung folgender Schrift im 90ſten B. derſelben meinen höchſten Unwillen:

> Briefe auf einer Reiſe durch Thüringen und Heſſen, geſchrieben von einem wandernden Helvetier im J. 1800. Altenburg und Erfurt bei Rink und Schnuphaſe, 1804.

Recenſent vermuthet mit vieler Wahrſcheinlichkeit daß dieſe Briefe von keinem wandernden Schweizer ſondern von einem ehrlichen Naumburgiſchen Candidaten der Theologie geſchrieben worden ſind, der ſeine erſte Ausflucht über Erfurt, Gotha und Erfurt nach Kaſſel gemacht hat.

Was man nemlich auch an dieſem Büchlein betrachten möge, Styl, Darſtellung, Bemerkungen, Geiſt des Ganzen, alles erinnert unwillkührlich an jene platte, gemeine, beſchränkte und doch ſelbſtzufriedene Manier, die Lichtenberg mit dem einzigen Worte: Kandidatenproſe charakteriſirt hat. Es iſt wohl gut, daß ein ſolcher junger Mann einmal eine kleine Reiſe nach Kaſſel macht: aber daß er ſeine alltäglichen Bemerkungen drucken läßt, und einen armen Recenſenten um ein paar ſchöne Stunden bringt, das verdient um des Beiſpiels willen eine wohlgemeinte Züchtigung, zumal wenn in dem ganzen Buche auch kein Funke von Genie zu entdecken iſt.

Daß der Verfaſſer kein Schweizer iſt, lehrt bald der von allen Schweizer-Idiotismen freie Styl. Daß der Bemerkungen zu machen verſteht, die Individualitäten einer Provinz oder einer Stadt richtig aufzufaſſen weiß und den Styl in ſeiner Gewalt hat, davon zeigt jede Seite Spuren. Gewiß wird Niemand die Beſchreibung von der Schulpforte, die Schilderungen der Anlagen bei Kaſel, und die bei dieſer Gelegenheit eingewebten Reflexionen ohne Vergnügen leſen.

Ich bedaure den Mann, der die Stunden, die er auf die Lectüre dieſes Buches verwandt hat, für verloren hält. Vielleicht gnügt ihm die Predigerproſe und der Geiſt, der in folgender Reiſebeſchreibung weht: Meine Frühlingsreiſe aus der Prignitz, durch die Altmark, Magdeburg, Halberſtadt u. ſ. w., wie auch durch den größten und reizendſten Theil Thüringens über Freiberg, Naumburg, Merſeburg, Halle u. ſ. w., von **Müller**, Prediger im Ruppinſchen. Neu-Ruppin 1795, die der Verleger ſchon einigemal mit verändertem Titel dem Publikum angeprieſen hat.

G. H.

---

### **Athenor**, ein Gedicht in ſechszehn Geſängen; neue verbeſſerte Auflage mit Anmerkungen, gr. 8. (Mannheim bei Schwan und Götz.)

Schon bei der erſten Herausgabe dieſes Gedichts wurde daſſelbe von berühmten Journalen als ein der Aufmerkſamkeit der deutſchen Nation würdiges Werk angerühmt. Sie bemerkten durchgehends die Richtigkeit der Sprache, Schönheit des Versbaues, Reinheit des Reimes und den poetiſchen Schwung, der durch das ganze Gedicht herrſcht, während Witz, Laune, Satyre, Philoſophie, ländliche Schilderungen, edle Gefühle und Moral mit Anmuth darin abwechſeln.

In dieſer zweiten Ausgabe machte der Herr Verfaſſer eine wichtige Veränderung im Plane, wodurch er das Intereſſe des Gedichts ſehr erhöhte und dem Leſer eine angenehme Ueberraſchung gewährt.

Der Preis des Gedichts mit Kupfern und geheftet iſt 3 Fl. 48 Xr. oder 2 Thlr. 12 Gr., ohne Kupfer 2 Fl. 24 Xr. oder 1 Thlr. 14 Gr.; man kann es durch alle Buchhandlungen Deutſchlands bekommen.

---

## Neue Verlagsbücher

von

## Schwan und Götz

in Mannheim.

### Leipziger Jubilate-Meſſe 1804.

**Athenor**, ein Gedicht in 16 Geſängen. Neue verbeſſerte Auflage mit Anmerkungen.
Ohne Kupfer 2 Fl. 48 Xr. 1 Thlr. 14 Gr.
Mit Kupfern geheftet 3 Fl. 48 Xr. 2 Thlr. 12 Gr.

**Fiedler's**, C. W., Anweiſung zur Pflanzenkenntniß nach Linné und Jacquin. Für Apotheker und Liebhaber der Botanik. Neue Auflage gr. 8. 24 Xr. 6 Gr.

**Flad's**, Phl. Wilh. Chriſt., Eröfnungsrede des feyerlichen Dankfeſtes wegen der Civil-Beſitznahme Sr. Durchlaucht von Baden, von der Stadt und dem Oberamte Ladenburg; gehalten den 19. Dezember 1802 4. geheftet 8 Xr. 2 Gr.

**Frank**, Dr. J. P., Syſtem einer vollſtändigen medizinischen Polizey ꝛc. 2ter Band. Neue Auflage gr. 8. 2 Fl. 45 Xr. 1 Thlr. 20 Gr.

**Gambsjaeger**, F. W. Prof. p. o. Heidelb., Testamentum in Genere, in Specie inofficiosum una cum remediis juris, 40 Xr. 10 Gr.

**Lang**, G. H. Kirchenrath und Hofprediger, Religionsvorträge bei beſondern Veranlaſſungen im Kabinette der Erbprinzeſſin von Thurn und Taxis und bei ihrer öffentlichen Gottesverehrung gehalten, 8. 1 Fl. 12 Xr. 18 Gr.

**Loos**, Dr. J. L., Regeln zur Verlängerung des Lebens aus dem 17ten Jahrhundert, mit **Erläuterungen nach der Erregungstheorie**, 12. geheftet 30 Xr. 8 Gr.

**Medicus**, F. C., Kleine ökonomiſche Aufſätze. Taſchenformat 30 Xr. 8 Gr.

---

## Bücher-Auction.

In Frankfurt am Mayn wird den 1ſten Auguſt und folgende Tage eine aus nahe an 3000 Bänden beſtehende Sammlung von gebundenen Büchern, aus allen wiſſenſchaftlichen Fächern, in allen Sprachen durch die geſchwornen Herrn Ausrufer öffentlich verſteigert. Die Liebhaber der franzöſiſchen Literatur werden beſonders eine Auswahl klaſſiſcher Werke finden, die in keiner Bibliothek gerne vermißt werden. Die Kupferwerke ſind mit den beſten Abdrücken verſehen, und durchgängig, ſo wie alle Bücher, gut conditionirt. Ohne alle weitere Anpreiſungen dieſer gewiß vorzüglichen Sammlung verweiſt man die Liebhaber auf den 203 Seiten ſtarken Catalog, der an folgenden Orten gratis zu haben iſt. Aachen, Herr Buchbinder **Forſtmann**. Augsburg, Hr. **Bachmeyer**, Lehrer am Gymnaſium. Aurich, Hr. Buchhändler **Winter**. Bayreuth, Hr. Poſtmeiſter **Fiſcher**. Berlin, Hr. Auctions-Kommiſſ. **Sonnin**. Braunſchweig, Hr. Auctionar **Feuerſtake**. Bremen, Hr. J. G. **Heyſe**. Breslau, Hr. Kammerſekr. **Streit**. Caſſel, Hr. Buchh. **Griesbach**. Celle, Hr. Poſtſekretär **Pralle**. Cleve, Hr. Buchh. **Hannesmann**. Cölln, Hr. Oberpoſtſekretär **Kreyer**. Danzig, Hr. Buchh. **Goldſtamm**. Deutz, Hr. Poſtſekretär **Dintz**. Dresden, Hr. J. A. **Rongsthaler**. Erfurt, Hr. Proclamator **Hendrich**. Erlangen, Hr. Antiquarius **Kämmerer**. Frankfurt am Mayn, Hr. Buchh. **Eßlinger**. Frankfurt an der Oder, die akademiſche Buchhandlung. Göttingen, Hr. Buchh. **Schneider** und Hr. Proclamator **Schezeler**. Gotha, die Expedition des Reichsanzeigers. Greutz, Hr. Buchh. **Byller**. Halle, Hr. Auctionator **Kaden**. Hamburg, Hr. J. A. **Ruprecht**. Hannover, Hr. Kommiſſär **Freudenthal** und Intelligenz-Comptoir. Helmſtädt, Hr. Buchh. **Fleckeiſen**. Jena, Hr. Hofkommiſſär **Fiedler**. Königsberg, Hrn Buchh. **Göbbels** und **Unzer**. Leer, Hr. Buchh. **Macken**. Leipzig, Hr. Proclamator **Weigel** und Hr. Auctions-Caſſirer **Grau**. Lübeck, Hr. Auctionator **Franck**. Nürnberg, Hr. Buchh. **Lechner**. Oldenburg, Hr. Buchh. **Schulze**. Prag, Hr. Buchh. **Widtmann**. Regensburg, Hr. Stadtſekretär **Keyſer**. Salzburg, Hr. Profeſſor **Wienthaler**. Schwerin, die **Bödner**ſche Buchhandlung. Stuttgard, Hr. Antiquarius **Cotta**. Tübingen, Hr. Antiquarius **Haſſelmeyer**. Upſal, die akademiſche Buchhandlung. Weſel, Hrn. Buchh. **Röder** und **Klönne**. Wien, Hr. **Bintz**. Würzburg, die Expedition der fränkiſchen Staats- und Gelehrten Zeitung.

---

## Der neue Machiavell. Eine praktiſche Moral für die Ungläubigen. Hamburg bei Hoffmann, 1804. 373 S. 8.

Es iſt in dieſem Buche ein Verſuch gemacht worden, die Moral, ſtrenger als bisher geſchehen iſt, von der Klugheitslehre zu ſondern, den ſogenannten **Gütern** einen ſchicklichern Platz anzuweiſen, den Begriff des **Weiſen** richtiger zu beſtimmen, und das Verhältniß der Politik zur Moral deutlicher ins Licht zu ſtellen. Dieſer letztere Verſuch iſt mehr, als mancher für möglich gehalten haben möchte, zum Vortheil der ſo arg verſchrieenen Politik ausgefallen, und dieſer Umſtand ſcheint den ſeltſamen Titel herbeigeführt zu haben, den der Verfaſſer dieſer Anzeige weit lieber mit dem ſimplern vertauſcht ſehen möchte: Practiſche Moral für Jedermann. Denn Gemeinnützigkeit iſt recht eigentlich der Charakter des Buches; es iſt ein wahrer moraliſcher Hausbedarf, in einer durchaus edeln, herzlichen und leicht hinfließenden Sprache geſchrieben, ſo daß es ſich wie ein Unterhaltungsbuch leſen läßt. Der Vorrede zufolge wünſcht es der für die edelſten Zwecke erwärmte Verfaſſer vorzüglich in den Händen der Lehrer und Erzieher zu ſehen, und in der That iſt es ſo reich an trefflichen pädagogiſchen Winken, daß man wohl ſieht, es iſt ein **Vater** im edelſten Sinne des Worts, der hier ſeine Erfahrungen, Andern zur Lehre, mittheilt.

Iſt in der **Frölichſchen** Buchhandlung für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben.

---

## Oeffentlicher Prozeß
des
## General Moreau
und
## ſeiner Mitangeklagten
1s bis 6s Heft 2 Thlr.

## Procès public
du
## Général Moreau
et
## des ses Co-Accusès
1—6 Partie 2 Thlr.
Paris An XII.

iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

---

## Gallerie altdeutſcher Trachten, mit 24 illuminirten Kupfern in 4to.

Dieſes Heft enthält die Fortſetzung und den Beſchluß der im erſten Hefte dieſer Gallerie angefangenen 50 Vorſtellungen aus dem Trachtenbuche der ſächſiſchen Höfe, das ſich in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindet; dann auch eine Reihe intereſſanter Abbildungen aus dem berühmten Trachtenbuche der beiden **Schwarze** aus Augsburg, welches in dem herzoglichen Muſeum zu Braunſchweig ſich befindet. Dieſes Heft iſt wie das erſte für 3 Thlr. zu haben im

Induſtrie-Comptoir
in Leipzig.

No. XXVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen, oder Ernſt und Scherz 1804.

Die Jacobäerſche Buchhandlung in Leipzig erwiedert auf die an ſie im Freimüthigen No. 110. gethane Aufforderung, wegen Expedition der corrigirenden Pillen von Dr. Molwitz folgendes:

Im Jahre 1799 druckte ſie eine kleine Schrift unter dem Titel:

> Nöthiger Unterricht für diejenigen, welche ſchleichendes, verſtecktes und eingewurzeltes veneriſches und Trippergift in ihrem Körper zu vermuthen Urſache haben, von Fr. Molwitz ꝛc.;

ſie fand ſo allgemeinen Beifall, daß bald eine neue Auflage gemacht werden mußte. Mehrere Käufer wünſchten das darin beſchriebene Medicament zu haben, wandten ſich an den Verfaſſer, und nachdem derſelbe die Beſtandtheile ſeines Medicaments in mehreren mediziniſchen Journalen bekannt gemacht und dem mediziniſchen Publikum zur Prüfung vorgelegt hatte, gab er ſolche öffentlich und zwar keinesweges als Univerſalmittel, ſondern blos für Uebel veneriſchen Urſprungs, heraus, und übertrug mir die Expedition als Verleger obiger Schrift; er empfahl auch ausdrücklich (Siehe Vorrede Seite IV.) denjenigen, welche ſich ſeines Mittels bedienten, ihren Hausarzt dabei zu Rathe zu ziehen — iſt dies nun Quackſalberei? — Und was kann der Verfertiger dieſes beleidigenden Aufſatzes noch dagegen einwenden, wenn mehrere hundert Beweiſe vorhanden ſind, wo es allen ohne Ausnahme geholfen hat; ja was noch mehr, daß mehrere Aerzte ſich dieſes Mittels in den verwickeltſten Fällen bei ihren Patienten ſelbſt bedient, und von der heilſamen Würkung deſſelben überzeugt haben. Hieraus erhellet nun wohl ſattſam, daß Partheilichkeit oder Neid der Urſprung jenes Aufſatzes iſt, und beſtätigt leider! daß es in unſern Zeiten faſt zur Tagesordnung gehört, unter der Maske aufklärender Publizität hämiſche Schadenfreude auszuüben; denn warum nennt ſich der Verfaſſer nicht? Wo hat ſich irgend jemand erlaubt, erprobte Mittel, für welche der Verfaſſer ſeinen Namen vorſetzt, und alſo dadurch eo ipso vor dem Publiko vertritt, ſo zu brandmarken.

Was ſind die bekannten nützlichen Medicamente des Halliſchen Waiſenhauſes anders, als ein ſolches, welches ſpecifique für einen oder den andern Fall beſtimmt iſt, und wo ſind die Commiſſionairs derſelben irgend jemahls angetaſtet worden? —

Lächerlich machen iſt ein verächtliches Handwerk, und trägt einen zweideutigen Charakter an der Stirn.

Beweiſe der Verfaſſer erſt die Schädlichkeit dieſes Medicaments, und zwar unter ſeinem Nahmen, wie es jedem rechtlichen Manne gebührt, anſtatt, daß er ſo augenſcheinlich eine gute Sache blos in merkantiliſcher Hinſicht aus Neid verdächtig machen und unterdrücken will. So viel zur Antwort von dem Expediteur.

Die Sache ſelbſt, in mediziniſcher Hinſicht, wird hoffentlich Herr Dr. Molwitz zu ſeiner Ehre genugſam vertheidigen, und jede Verläumdung beſchämen.

Das italieniſche Kabinet, oder Merkwürdigkeiten aus Rom und Neapel von C. F. Benkowitz, 8. Leipzig 1804 bei Heinrich Gräff.

Dieſe intereſſante Schrift wird jedem Liebhaber der Kunſt und des Geſchmacks willkommen ſeyn. Sie iſt ihres Gegenſtandes würdig gedruckt, und von dieſer Seite ſchon als Beleg typographiſcher Schönheit zu empfehlen.

Die Hauptrubriken ſind folgende (ins Detail wäre der Platz hier zu beſchränkt): 1) Mineralien und Lavaſorten. 2) Bronzen. 3) Hetruriſche, römiſche und egyptiſche Vaſen und Gefäße. 4) Conchylien, die im Golf bei Neapel gefunden worden. 5) Einige Sachen aus dem jetzigen Leben der Römer und Neapolitaner. 6) Kupferſtiche aus Rom und Neapel. 7 Erzählungen und Nachrichten von Kunſtſachen. —

Suhm's, P. F., Geſchichte der Dänen, aus Liebe zu dem Studium derſelben und aus Ehrfurcht für ihren Verfaſſer ins Deutſche übertragen von Fr. D. Graeter, 1r Band in 2 Abtheilungen, gr. 8. Leipzig 1804 bei Heinrich Gräff. 3 Thlr.

auch unter dem Titel:

Hiſtoriſche Darſtellung der nordiſchen Fabelzeit in 2 Abtheilungen, 3 Thlr.

Bis Sachkenner dem Buche die verdiente Gerechtigkeit gewährt, und dem Ueberſetzer das ihm zukommende Lob werden gegeben haben, nehme das Publikum mit der bloßen Anzeige, daß dieſer Band nunmehro beendigt iſt, fürlieb.

---

Der kleine Tabletkrämer von Ehregott Meyer 1s Bändchen 8. Leipzig 1804 bei Heinrich Gräff. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfaſſer, welcher ſchon manches Gute zur Belehrung in einem ernſten Gewande den jungen Zeitgenoſſen aufgetiſcht hat, hat durch dieſen Roman aufs Neue bewieſen, daß er die Welt und die Menſchen darin ſehr genau kenne und beobachtet habe.

---

Meynier, Luiſe, mythologiſche Unterhaltungen für Deutſchlands gebildete Töchter, 1s Bändchen, 8. Leipzig 1804 bei Heinrich Gräff, broch. 12 Gr.

Dieſe kleine Schrift iſt ſo anziehend, unterhaltend und belehrend geſchrieben, daß gewiß alle Eltern, wenn ſie ihren Töchtern eine Freude machen wollen, ſelbiges kaufen und ihnen ſchenken werden.

---

## Neue Verlagsbücher
von
## Heinrich Büſchler.

Friedrich Ehrenberg's Reden über wichtige Gegenſtände der höhern Lebenskunſt, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Deſſelben Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geſchlechte, gr. 8. m. K. 1 Thlr. 12 Gr. Die Familie von Eiſfelden oder Trennung und Wiederfinden. Eine wahre abentheuerliche Geſchichte aus den Zeiten der Neufranken in Italien, 8. 1 Thlr. Eliſas des Weibes wie es ſeyn ſollte, Vermächtniß für ihre Tochter Henriette, neue Auflage, 8. 20 Gr. Rulemann Eylert's Schatz des Evangeliums, gefunden in dem dritten Kapitel des Propheten Zacharias, und allen Heilbegierigen mitgetheilt in eilf Betrachtungen, 8. 1 Thlr. 4 Gr. Die Launen der Liebe, ein Roman vom Verfaſſer der Edlen der Vorwelt, 2 Thle. 1 Thlr. 12 Gr. Liebe auf den verſchiedenſten Stufen ihrer Reinheit und Würde, vom Verf. der Edlen Griechen, 2 Thle. 1 Thlr. 12 Gr. J. J. Ohm's neues Magazin nützlicher und angenehmer Unterhaltung in Erholungsſtunden für alle Stände ohne Unterſchied des Geſchlechtes und des Alters, 4 Thle. 2 Thlr. Das Sandwerk. Eine Stadtneuigkeit vom Kaffeehauſe vom Verf. der Edlen Griechen, 8. 1 Thlr. 8 Gr. J. B. Schlieper's moraliſche Predigten für gebildete Leſer, 8. 16 Gr. Heinrich Benzenberg's bibliſche Entdeckungen, Bemerkungen und Anſichten, 16 Gr. Ferdinand Wolff's poetiſche Verſuche, 8. 20 Gr. Joh. Moritz Schwager's Bemerkungen auf einer Reiſe durch Weſtphalen bis an und über den Rhein, 1 Thlr. 8 Gr.

---

## Leben, Thaten und Meinungen
merkwürdiger Männer
aus
## dem Alterthume.
Ein Lehrbuch
zur Begründung des erſten Curſus in der allgemeinen Völkergeſchichte, beſonders für gelehrte Schulen; nach der Zeitfolge geordnet und aus den Quellen des Alterthums geſchöpft
von
Dr. Ludwig Hörſtel,
Conrector zu Braunſchweig.
Erſter Band von Adam bis Romulus, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

So wie man Kinder ehemals Hübner's und jetzt Henke's bibliſche Geſchichten leſen läßt, bevor man ihnen die ganze Bibel in die Hand giebt, ſo wird man gewiß wohl thun, Knaben zuvor dieſe Biographien leſen zu laſſen und zu erklären, ehe man ihnen die Univerſalgeſchichte vorträgt.

Von demſelben Verfaſſer iſt bei uns erſchienen:

Platonis doctrina de Deo, e Dialogis ejus in usum Scholarum, Philologorum, Philosophorum et Theologorum excerpta et in ordinem redacta, 8 maj. Preis 1 Thlr.

Leipzig im May 1804.

Dykſche Buchhandlung.

---

### An das juriſtiſche Publikum.

Juriſtiſches Handwörterbuch für Rechtskandidaten, vorzüglich als Vorbereitungsmittel zum Examen, ſo wie für Nichtjuriſten gebildeter Stände von Heinrich Hevelke. Zwei Bände, gr. 8. Leipzig in der Dykſchen Buchhandlung. Preis 4 Thlr.

Vorne ſteht eine Empfehlung dieſes mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten Werkes von dem Herrn Regierungsrath Hillebrandt in Plock. Bei dem zweiten Band befindet ſich ein Anhang, deſſen erſte Abtheilung einen Grundriß des Naturrechts, die zweite aber einen Grundriß der römiſchen und deutſchen

Rechtsgeſchichte, und die dritte eine Sammlung einiger Rechtsregeln enthält.

---

## Der Sohn der Natur;

oder Briefe über Eudämonismus und menſchliche Glückſeeligkeit, in Beziehung auf das kritiſche Moralſyſtem, von

**Karl Ferdinand Hungar,**

zweiter und letzter Band gr. 8., im Verlage der Dykſchen Buchhandlung zu Leipzig. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

---

Dieſe Briefe ſind an den Herrn Profeſſor Cäſar in Leipzig gerichtet, der den kürzlich zu Plauen verſtorbenen Verfaſſer zuerſt in die Schriftſtellerwelt einführte. Man wird darin den Selbſtdenker nicht verkennen.

Beide Bände koſten 3 Thaler.

---

Bis Johannis nehme ich 1 Thlr. 16 Gr. Cour. Pränumeration auf folgendes wichtige Werk, ſo zu Michaelis erſcheint, an: **Syſtematiſche Darſtellung der Handlungswiſſenſchaft in allen ihren Theilen**, nebſt einer vollſtändigen Handlungsliteratur nicht nur für alle Klaſſen gebildeter Kaufleute, ſondern auch für Oekonomen, Kameraliſten und Staatswirthe, ſo wie zum Gebrauch der Vorleſungen auf Handlungsacademien, nach einem neuen ſehr zweckmäßigen Plane bearbeitet von einer Geſellſchaft theoretiſcher und praktiſcher Kaufleute. — Der nachherige Ladenpreis iſt 3 Thlr.

C. W. Buchheiſter,
**Buchhändler in Breslau.**

---

## Die allgemeine Menſchenreligion. Verſuch einer Entwickelung derſelben aus den älteſten chriſtlichen Urkunden. Für unbefangene Leſer aus allen Religionspartheien, gr. 8. Züllichau bei Darnmann, 1 Thlr.

---

Man klagt jetzt ſo häufig über den Verfall der Religion. Sollte dieſe Klage wirklich ſo ganz gegründet ſeyn? Sollte nicht mancher, dem man kaum es zutraut, in ſeinem Innern noch viel Hochachtung für die weſentlichen Lehren einer ächten geläuterten Religion haben? Sollte nicht manches, für das Schöne und Gute empfängliche Herz, den ſtillen Wunſch hegen, einmal etwas über Chriſtusreligion zu leſen, was ihm über manche Zweifel und Dunkelheiten Licht und Beruhigung gäbe — und worin ihm dieſe Religion von Menſchenſatzungen geläutert, in ihrer urſprünglichen Einfalt und Würde, in ihrer reinmenſchlichen Geſtalt, dargeſtellt wäre? Dieſem Wunſch dürfte obige Schrift genügen, daher verdient ſie alſo auch von recht vielen geleſen zu werden.

R.

---

## Ueber den zu frühen Religionsunterricht. Ein Beitrag für die Erziehung von F. D. F. Scherwinzky, 8. Leipzig, Züllichau und Freiſtadt bei Darnmann, 16 Gr.

---

Der Verfaſſer des vorliegenden Werkchens iſt ſchon durch ſeine frühern Schriften vortheilhaft bekannt, und die jetzige verdient wegen des wichtigen Inhalts allgemein beherzigt zu werden; ſie beſteht aus zwei Abſchnitten, der erſte enthält ein theoretiſches Raiſonnement über folgenden Gegenſtand: Iſt Religion ein Bedürfniß des menſchlichen Geiſtes, ſo frägt es ſich, ob auch ſchon Kinder ein ſolches Bedürfniß empfinden? Der Verfaſſer macht darauf aufmerkſam, daß man bei dem erſten Religionsunterricht grade ſo zu handeln pflegt, als ob jenes Bedürfniß wirklich vorhanden wäre, und zeigt hernach, daß es einen zu frühen Religionsunterricht giebt, der nichts fruchtet, aber wohl ſchadet. Der zweite Abſchnitt enthält eine praktiſche Anleitung, wie ein Kind nach und nach zu dem Bedürfniß der Religion am beſten und vortheilhafteſten angeleitet werden könne.

Sehr paſſend iſt das Ganze dem würdigen Chef des Preuß. geiſtlichen Departements Herrn Miniſter von Maſſow dedicirt.

R.

---

## Ein Wort über die herrſchende Irreligioſität und einen zweckmäßigern Religionsunterricht, als das wirkſamſte Mittel dagegen, von C. W. D. Hoffmann. Nebſt dem Leben des Verfaſſers, 8. Berlin 1804 bei Heinr. Frölich.

---

Der für die praktiſche Pädagogik und die Welt überhaupt zu früh verſtorbene Verfaſſer dieſer Abhandlung (die er noch auf dem Sterbebette unter unſäglichen Schmerzen niedergeſchrieben hat) war ein ſo eigen gezeichneter, ſo ſcharf begränzter und für unſere Zeiten ſo ſeltener Charakter, daß eine treue Darſtellung und eine, von ſeiner früheſten Entwickelung an, verfolgte Bildungsgeſchichte deſſelben jedem Pſychologen ein ſchätzbares Geſchenk ſeyn muß. Der Kenner der Geſchichte wird hier Züge finden, die eine Anlage zu dem Größten verrathen, das jemals an ausgezeichneten Charakteren bewundert worden iſt, und da uns von ſo wenigen der letztern eine zuverläſſige Jugendgeſchichte bekannt worden, ſo könnte die gegenwärtige Biographie vielleicht durch die Analogie merkwürdige Aufſchlüſſe über jene geben. Auch Jünglinge, denen ihre Bildung am Herzen liegt, werden dies Büchlein nicht ohne Nutzen, oft nicht ohne Rührung und Beſchämung leſen. Die kleine Abhandlung ſelbſt iſt zwar zunächſt nur für Männer vom Fache beſtimmt, allein ſie enthält eine ſo eigene Anſicht des vielbeſprochenen Gegenſtandes, daß kein Kenner ſie mit dem großen Haufen der gewöhnlichen theologiſchen Pamphlete in eine Klaſſe werfen wird. — Koſtet 15 Gr.

**Krug**, W. T. Der Widerſtreit der Vernunft mit ſich ſelbſt in der Verſöhnungslehre dargeſtellt und aufgelöſt. Nebſt einem Entwurfe zu einer philoſophiſchen Theorie des Glaubens, 8. Züllichau bei **Darnmann**, geheftet 12 Gr.

**Deſſen** Fundamentalphiloſophie, gr. 8. ebendaſelbſt, 1 Thlr 12 Gr.

Die erſte Schrift des Verfaſſers hat keine polemiſche, weder eine offenſive noch defenſive, ſondern eine ironiſche Tendenz. Mit unbefangenem friedfertigen Geiſte wurde ſie abgefaßt. Wer ſie nicht mit dieſem Geiſte lieſt, bei dem muß ſie freilich Ihres Zweckes verfehlen. — Aber die Schuld liegt dann nicht am Verfaſſer.

In der zweiten Schrift ſtellt der Verfaſſer ein neues Syſtem der Philoſophie auf, d. h. er macht einen neuen Verſuch, der Einen Philoſophie, welche die ächte iſt, ſich möglichſt anzunähern, und ſie durch Worte darzuſtellen.

Wahrheit in der Sache und Deutlichkeit im Ausdrucke ſind bei beiden Werken ſein größtes Augenmerk geweſen.

Wie iſt die Bezahlung der Honorarien für die Vorleſungen auf Univerſitäten auf eine ſo zweckmäßige Art einzurichten, daß ſowohl Lehrende und Lernende, als auch der Staat und die Eltern der Lernenden dabei gewinnen? Eine koſmopolitiſche Frage, beantwortet von einem Freunde der ſtudirenden Jugend, 8. Leipzig und Züllichau bei **Darnmann**, broch. 5 Gr.

Dieſe Schrift iſt von dem durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannten würdigen Verfaſſer zunächſt allen hohen Schulcollegien, Kirchenräthen und Konſiſtorien, welche für das Wohl der Univerſitäten, und durch dieſe auch für das allgemeine Wohl Sorge tragen, ſo wie den Univerſitäten ſelbſt und deren Mitgliedern zur Prüfung und Beherzigung gewidmet. Da des Verfaſſers Vorſchläge kein unreifes, auf die Menſchen, wie ſie nun einmal ſind, unanwendbares Projekt, ſondern ein wohl überdachter, leicht ausführbarer Plan, ſind, wobei nicht gefordert wird, daß irgend jemand, am wenigſten der Staat, einen neuen Fonds zur Beſtreitung gewiſſer nothwendiger Ausgaben ſtifte, ſo wäre es wohl zu wünſchen, daß man ſich gegenſeitig die Hand böte, um ſich eine wechſelſeitige Laſt zu erleichtern.

M.

## Für das militäriſche Publikum.

**Fr. Meinert's** (Königl. Preuß. Ingenieur-Kapitain) Denkſchrift über die unentbehrlichſten Kriegsarbeiten, oder Darſtellung der Nützlichkeit und Nothwendigkeit praktiſcher Kenntniſſe und eigentlicher Praktik aller Arbeiten, die ſowohl beim Baue und Angriffe und der Vertheidigung der Feldſchanzen, als auch bei Angriffen und Vertheidigungen der Feſtungen vorfallen. Für Officiere überhaupt und Infanterie-Officiere insbeſondere; gr. 8. 1804 bei **Schimmelpfennig und Comp.** in Halle. 12 Gr.

In dieſer Schrift zeigt der durch mehrere theoretiſche und praktiſche Arbeiten im Militärfache rühmlichſt bekannte Verfaſſer, was brauchbare Feldofficiere von der Fortifikation und Belagerungskunſt wiſſen müſſen, und auf welche Weiſe wahrhaft nutzbare Praktik der Feldverſchanzungs- und Belagerungsarbeiten zu erwerben ſind, auch findet man darin die Mittel angegeben, wie Truppen aller Art zu dieſen unentbehrlichen Kriegsarbeiten angelernt werden können.

Jeder Officier, der ſich mit Eifer zum Kriege vorzubereiten ſucht, wird gewiß dieſe Schrift mit großem Nutzen leſen und ſtudieren und durch die Befolgung derſelben in den Stand geſetzt werden, dem Ingenieur in ſeinen Verrichtungen im Felde mit Vortheil zu unterſtützen.

Iſt in Berlin bei **Heinrich Frölich** zu haben.

## Kupferſtiche.

1) Anſicht der durch die neueſten franzöſiſchen Landungsanſtalten merkwürdig gewordenen Stadt Boulogne, des Hafens darneben und der davor zur Blokade kreuzenden engliſchen Fregatten; à 6 Gr.
2) Grundriß der Stadt, des Hafens und des auf Bonaparte's Anordnungen angelegten Baſſins und der Batterien bei Boulogne; auch 6 Gr.

Dieſe illuminirten Blätter ſind aus Paris ſo eben angekommen und ſowohl einzeln als zuſammen à 12 Gr. in Commiſſion zu haben im

**Induſtrie-Comptoir**
in Leipzig.

## No. XXVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Folgende neue Schriften können allen Freunden ſittlich unterhaltender Lectüre, ſo wie den Inhabern von Leihbibliotheken mit Recht empfohlen werden. Die beiden Verfaſſer derſelben gehören ſchon lange zu den Lieblingsſchriftſtellern des Publikums.

Natalia, 3s und letztes Bändchen mit Kupfern, gezeichnet von Schubert, geſtochen von Berger, 8. Leipzig, Züllichau und Freiſtadt bei Darnmann, 1 Thlr. 20 Gr.
(Preis aller 3 Thle. 5 Thlr. 4 Gr.)

Leben und Liebe Rymo's und ſeiner Schweſter Minora, herausgegeben von Oscar, 1r Th. 8. ebendaſelbſt bei ebendemſelben, 1 Thlr.

Dramatiſche Gemälde vom Verfaſſer des Carlo, der Natalia ꝛc. 8. ebendaſ. bei ebendemſ. 1 Thlr.

Die darin enthaltenen Stücke auch einzeln, nehmlich:

Die beiden Dohlen, Luſtſpiel in 3 Akten, 7 Gr.

Prinz Incognito oder die chineſiſchen Laternen. Faſtnachtsſpiel in 2 Akten, 7 Gr.

Die Vergeltung, Luſtſpiel in 5 Akten, 10 Gr.

Das Blumenmädchen, Operette in einem Aufzuge von Friedrich Rochlitz, 8. ebendaſ. 5 Gr.

Es iſt die rechte nicht, Luſtſpiel in 1 Akten von ebendemſelben, 8. ebendaſ. 10 Gr.

Jedem das Seine, Luſtſpiel in 1 Akt von ebendemſ. 8. ebendaſ. 7 Gr.

Liebhabereien, oder die neue Zauberflöte, Luſtſpiel in 4 Akten von ebendemſ. 8. ebendaſ. 16 Gr.

Revanche, Luſtſpiel in 2 Akten, nach dem Franzöſiſchen von ebendemſ. 8. ebendaſ. 7 Gr.

## Neue Verlagsbücher
der
## Himburgſchen Buchhandlung in Berlin.

Das Astrolabe abrégé und der neue Höhenmeſſer. Mit 2 Kupfertaf. 8. 12 Gr.

Bildniſſe berühmter Helden neuerer Zeit; 1r Heft, enthält: Condé, Türenne, Luxemburg, Catinat, gr. 8. 16 Gr.

Auch franzöſ. Portraits des plus grands héros etc.

Bode, J. E., allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude, zweite ſehr vermehrte Auflage, mit 2 Kupfert. 8. 1 Thlr.

Bolte, J. H., Anleitung zur Kenntniß des öffentlichen Geſchäftsganges in den preußiſchen Staaten, zweite Auflage gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Intereſſanteſte, das, und Merkwürdigſte von den Säugethieren, ein Handbuch für Jugendlehrer, und zur Unterhaltung für die heranwachſende männliche und weibliche Jugend. Mit 12 Kupfertaf. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr. Mit illum. Kupfertaf. 2 Thlr. 16 Gr.

Klatte, C., theoret. - ſyſtem. Vorleſungen über die Bearbeitung und Zähmung des Soldatenpferdes, nach organographiſch- und phyſiſchen Grundſätzen, gr. 8. 10 Gr.

Löwenſterns, F. v., lyriſche Briefe und Geſänge eines jungen Malers. Mit einem Titelkupfer, 8. 12 Gr.

Mémoires nouveaux sur la guerre de sept ans, par de Retzow. II. Vol. gr. 8. 4 Thlr.

Oppens, J. F. von, Arithmetik und Geometrie für die, welche ſich dem Forſtweſen widmen, zweite vermehrte Auflage mit Kup[illegible] und Tabellen, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Reiſen durch einen Theil vom ſüdlichen Deutſchland, Helvetien und Oberitalien, in Briefen an einen Freund, 2 Thle. m. Kupf. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Retzow, F. A. v., Charakteriſtik der wichtigſten Ereigniſſe des ſiebenjährigen Krieges, 2 Thle. 2te mit Zuſätzen vermehrte Auflage. Mit einem Plane der Schlacht bei Collin, gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Die Zuſätze beſonders für die Beſitzer der erſten Auflage, gr. 8. 6 Gr.

### Neue Verlagsbücher bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Duſſek, J. L. Pianoforteſchule. 1 Thlr.

(Clodius) Entwurf einer ſyſtematiſchen Poetik nebſt Collectaneen zu ihrer Ausführung. 2 Thle. 4 Thlr.

Gozzi, K., der Rabe, dramatiſches Mährchen aus dem Ital. v. A. G. Wagner. 8. 12 Gr.

Murrhard, Dr. F. G. A., Bibliotheca mathematica, Vol. I. Auch unter dem Titel: Literatur der mathematiſchen Wiſſenſchaften. Vierter Band, gr. 8. Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 12 Gr.

Schubert, J. H., Neue Singſchule oder gründliche und vollſtänd. Anweiſung zur Singekunſt. 2 Thlr. 16 Gr.

Tilesius, Dr. W. G., Dissert. de Pathologia artis pictoriæ plasticesque auxilio illustr. gr. 4. Gr.

— — Dissert. de Respiratione Sepiæ officinalis I., c. 2. Tab. 4. 20 Gr.

Zeitung, allgemeine muſikaliſche, mit Notenbeilagen, Kupfern und Intelligenzblättern. 6r Jahrgang, in 52 wöchentlich erſcheinenden Stücken, Schreibpap. gr. 4. 4 Thlr. (Wird fortgeſetzt.)

# Rußland

unter

# Alexander dem Erſten.

## Eine hiſtoriſche Zeitſchrift

herausgegeben

von H. Storch.

Siebente Lieferung. (April 1804.)

### Inhalt der ſiebenten Lieferung:

I. Statuten der kaiſerl. Univerſität zu Dorpat. (Beſchluß.)
II. Organiſation des Departements der innern Angelegenheiten.
III. Ueber die Entſtehung, die Fortſchritte und den jetzigen Beſtand der ruſſiſchen Armee.
IV. Ueberſicht der Beſchäftigungen der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften im J. 1803.
V. Reorganiſirte Gouvernements-Verfaſſung.
VI. Gemeinnützige Privatverbindungen.
VII. Vermiſchte Nachrichten zur Geſchichte des öffentlichen Unterrichts.
VIII. Edle und patriotiſche Handlungen.
IX. Miscellen.

Leipzig den 21ſten Juny 1804.

Joh. Fr. Hartknoch.

## Für Privat-, Leih- und Leſe-Bibliotheken.

# Amanda und Eduard,

## ein Roman in Briefen

von

## Sophie Mereau.

Von dieſem intereſſanten Romane ſagt die unpartheiiſche Kritik der deutſchen Bibliothek im 80n Band 2s Stück S. 353:

> „Es iſt dies das Buch einer gebildeten Frau, „das geleſen zu haben, Niemanden reuen wird. „Die Charaktere ſind zart gedacht, die Sitten „und Empfindungen edel, und die Sprache, „wenn auch zuweilen mit Beiwörtern überladen und üppig, doch im Ganzen gewählt und „dem Gegenſtande gemäß. Es iſt keiner der „Romane, die hinreißen, aber es iſt einer von „denen, die gefallen.“

welches hinreichend ſeyn wird, das geehrte Publikum auf dieſe ſchöne Dichtung aufmerkſam zu machen.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands ſind davon folgende Editionen zu beigeſetzten Preiſen zu haben:

Auf geglättetem Velinpapier broch. à 3 Thlr.
Auf ordinair „ „ roh à 2 „ 8 Gr.
Auf Druckpapier ohne Kupfer à 1 „

Frankfurt a. M. den 15. Juny 1804.

Friedrich Wilmanns.

## Anzeigen.

Vor Kurzem zeigte ich zur Vermeidung aller Colliſionen eine Ueberſetzung des franzöſiſchen Romans:

La Duchesse de Lavalliere par Mde. de Genlis,

an, die mit Genehmigung der Verfaſſerin, nach dem Manuſcripte von der geſchätzten Herausgeberin der franzöſiſchen Miscellen Frau von Haſtfer beſorgt iſt.

Herr Buchhändler Hinrichs in Leipzig iſt mir mit einer andern Ueberſetzung zuvorgekommen, ohne auf collegialiſche Billigkeit Rückſicht zu nehmen, und mir ſein Unternehmen zur Vermeidung der Colliſion anzuzeigen.

Ob die Ueberſetzung der beliebten Frau von Haſtfer unter dem Titel:

Die Herzogin von Lavalliere

von

Frau von Genlis.

Nach dem Manuſcripte überſetzt

von

Frau von Haſtfer.

die nun auch in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu 1 Thlr. 8 Gr. zu haben iſt, oder jene den Vorzug verdient, überlaſſe ich der Entſcheidung des geehrten Publikums.

Das erſte Heft meiner angekündigten

Anſichten des Rheins, vom Prof. Nic. Vogt, (deutſche Ausgabe)

iſt ohnlängſt an alle reſpective Pränumeranten abgeliefert. Ich danke allen verehrungswürdigen Theilnehmern hierdurch öffentlich für die gütige Unterſtüzzung bei dieſer für mich koſtſpieligen Unternehmung, und ſchmeichle mir mit der Hoffnung, daß ich in dem erſten Hefte alles geliefert habe, was Kunſt und typographiſche Schönheit in einem ſo kleinen Umriſſe vermochte; ich kann zugleich mit feſter Zuverſicht verſprechen, daß das zweite und dritte Heft, womit das Werk ſich ſchließt, noch mehr an intereſſanten Anſichten gewinnen wird, da die Natur auf der Reiſe von Laub bis Coblenz und nach Düſſeldorf alles darbietet, was nur einzig dort zu ſehn und zu bewundern iſt.

Die eilf Anſichten im erſten Hefte werden in nachfolgender Ordnung eingebunden:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1) | Anſichten | von Mainz | zwiſchen Seite | 10 u. 11. |
| 2) | „ | von Biberich „ | „ | 70 u. 71. |
| 3) | „ | von Eltvil u. Erbach | „ | 80 u. 81. |
| 4) | „ | von Johannisberge | „ | 106 u. 107. |
| 5) | „ | von Rüdesheim | „ | 120 u. 121. |
| 6) | „ | v. d. Ruinen bei Rüdesheim | | 122 u. 123. |
| 7) | „ | vom Mäuſethurm | „ | 142 u. 143. |
| 8) | „ | von Bingen „ | „ | 146 u. 147. |
| 9) | „ | von Asmanshauſſen | „ | 150 u. 151. |
| 10) | „ | von Bacharach | „ | 152 u. 153. |
| 11) | „ | von Laub „ | „ | 159 u. 160. |

welches ich zur Nachricht eines jeden Intereſſenten anzuzeigen nicht unterlaſſen wollte.

Die franzöſiſche Ueberſetzung dieſer mit ſo vielem Beifall aufgenommenen Anſichten des Rheins erſcheint binnen ſechs Wochen gewiß und wird ſodann ohne Verzug an die reſpectiven Pränumeranten dieſer Ausgabe von mir verſchickt werden.

Da jetzt der Pränumerationstermin verſtrichen iſt, ſo ſind dagegen folgende Preiſe eingetreten, wofür das erſte Heft bei mir ſelbſt und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben iſt.

Auf geglättetem Velinpapier mit eilf der ſchönſten Kupferabdrücke à 7 Thlr. 12 Gr.

Auf ſchönes Schreibpapier mit eilf Kupfern 6 Thlr.

---

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

# Ruheſtunden
für
# Frohſinn und häusliches Glück.
## Sechster Band.

Der ungetheilte Beifall der Kunſtrichter und der beträchtliche Abſatz ſind die ſicherſten Bürgen des hohen Werths, welchen dieſe Ruheſtunden haben und berechtigen mich zu der Hoffnung, daß dieſer ſechſte Band ein würdiger Nachfolger ſeiner ſo geſchätzten Vorgänger ſey. Ich enthalte mich daher jedes Lobes, deſſen er nicht bedarf, und lege blos den Inhalt vor, der jene Hoffnung ganz befeſtigen wird. I. Der Traum. Eine Geſchichte von Theodor. II. Der Scheintodte. Eine wahre Geſchichte von S. Grüner. III. Myrlo und Pamphilus, nach dem Menander von Falk. IV. Die Geburtstagsfeier. Scenen aus des Quartus Florian's Leben. V. Heinrich Blome und Wilhelmine Ballſtädt! Eine häusliche Scene, aus zuverläſſigen Quellen von S. Grüner. VI. Der Findling. Eine Erzählung von Theodor. VII. Arſalun-Backſchi und Sumudangina. Ein Mährchen. VIII. Die Jubiläumsconferenz. Farce in einem Akt. IX. Dreimal betrogen. Ein Schwank auf einen wahren Vorfall geſtützt, von S. Grüner. X. Gedichte und Epigrammen von Buri, Haug und Wolff geb. Weiſſel.

Von den vorhergehenden fünf Bänden ſind nur noch wenige complette Exemplare vorräthig, welches wohl nicht anders zu erwarten war, da die beliebteſten Schriftſteller, als Lafontaine, Starke, Tiedge, Matthiſon, Mahlmann u. m. das Ganze mit ſo intereſſanten Beiträgen unterſtützten.

Alle ſechs Bände koſten 8 Thlr. und jeder Band einzeln 1 Thlr. 8 Gr.

Frankfurt a. M. im Juny 1804.

Friedrich Wilmans.

---

Bei J. G. Jacobäer in Leipzig hat nun die neue ſehr verbeſſerte Ausgabe des italieniſch-deutſchen, und deutſch-italieniſchen Wörterbuchs von J. C. Jagemann in 4 Bänden gr. 8. die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen à 6 Thlr. 12 Gr. zu haben. Es übertrifft merklich an Reichhaltigkeit und Genauigkeit die erſte Ausgabe und alle andere bisher erſchienene Wörterbücher, indem es eine Vermehrung von mehreren Tauſend Artikeln erhalten hat.

---

## Ankündigung.

Von der

**Bibliotheca Castellana Portugues y Proenzal,**

die vor einiger Zeit angekündiget wurde, iſt in der verfloſſenen Oſter-Meſſe der Erſte Theil erſchienen. Er enthält das älteſte ſpaniſche Gedicht: Cid Campeador. Als Einleitung geht vorher: der Brief des erſten Marques von Santillana über die älteſte ſpaniſche Poeſie, nebſt den Bemerkungen des Dr. Sanchaz. Dann folgt das Gedicht vom Cid ſelbſt, nach Vorausſchickung einer hiſtoriſchen Nachricht über daſſelbe. Den Schluß machen Erläuterungen einzelner Wörter des Gedichts.

Die Bibliothek wird zunächſt die Werke der älteſten und neuern ſpaniſchen, provanzaliſchen und portugieſiſchen Dichter enthalten, mit beigefügten Nachrichten und Urtheilen, wo möglich aus dem Munde der Zeitgenoſſen und Landsleute jener Dichter. Bei jedem Hauptabſchnitt der Sammlung wird eine Ueberſicht gegeben werden, darin man, ſo weit es in den Kräften des Unternehmers ſteht, ausführlichere Nachrichten, Urtheile und Rechenſchaft über jeden Schritt dieſes Unternehmens finden wird. Die einzelnen Werke, welche man in dieſe Sammlung aufnehmen wird, ſollen, wo möglich, in derſelben Aufeinanderfolge ſtehen, in der ſie in der Geſchichte der Zeiten und der Kunſt hervorgingen.

Die Schwierigkeiten, welche dieſem Werk entgegenſtehen, kennen beide, der Herausgeber, Herr Dr. Schubert, und der Verleger, wohl, aber warum ſollten ſie's nicht wagen, da Jugend, Fleiß, und wahrhafte Neigung alle Hinderniſſe endlich doch überwinden müſſen: und wie möchten ſie abſtehen, da ſie die Größe und Würde des Studiums ſo unwiderſtehlich zu ihm hingezogen und bezwungen hat? Gewiß iſt's, daß, wenn auch dieß Unternehmen vielen ähnlichen an Glück und allgemeinem Beifall nachſtehen müßte, doch keins mit ſo viel Neigung und gänzlicher Hingebung ausgeführt wurde. Altenburg, im Maimond 1804.

Rinkſche Buchhandlung.

---

Oſtermeſſe 1804. erſchien bei Heinrich Büſchler:

Ehrenbergs Reden über wichtige Gegenſtände der höhern Lebenskunſt. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Ehrenbergs Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geſchlechte. gr. 8. mit Kupf. 1 Thlr. 12 Gr. Eylert ein Schatz des Evangeliums gefunden in dem dritten Capitel des Propheten Zacharias, und allen Heilbegierigen mitgetheilt in 11 Betrachtungen. 8. 1 Thlr. 4 Gr. J. J. Ohms neues Magazin nützlicher und angenehmer Unterhaltung in Erholungsſtunden für alle Stände ohne Unterſchied des Geſchlechts und Alters. 4 Thle. 2 Thlr. J. Moritz Schwagers Bemerkungen auf einer Reiſe durch Weſtphalen bis an und über den Rhein. 1 Thlr. 8 Gr.

---

## Anzeige.

Der für die neueſte Zeitgeſchichte zu früh verewigte Poſſelt hat in ſeinen Schriften ſehr brauchbare Materialien zu einem Werke niedergelegt, das unter folgendem Titel erſcheinen ſoll:

**Geſchichte des franzöſiſchen Revolutionskrieges und der innern Vorgänge der franzöſiſchen Republik während dieſer Epoche, nach Poſſelts Schriften neu bearbeitet und vollendet.**

Es werden dabei 9 Jahrgänge der europäiſchen Annalen, 10 Jahrgänge ſeiner Taſchenbücher für die neueſte Geſchichte, ſein Krieg der Franken, ſeine kleinen Schriften, ſein Prozeß gegen den letzten König von Frankreich und ſein Lexicon der franz. Revolution benutzt, aber zu keiner hiſtoriſchen Compilation verarbeitet werden.

Dieſes Werk, welches die denkwürdigſte Periode der neueſten Geſchichte umſchließt, wird, nach den vier natürlichen Epochen der Revolution, in 4 Bände abgetheilt, erſcheinen.

Der erſte Band erſcheint in nächſtkünftiger Michaelis-Meſſe 1804. Der zweite zu Neujahr 1805, der dritte zu Oſtern, und der vierte zu Michaelis 1805, in demſelben Druck und Format, wie eine ausführlichere Anzeige, welche bei uns und in allen Buchhandlungen zu bekommen iſt.

Juniusſche Buchhandlung.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

1) La Clos, franzöſiſcher Artillerie-General, Verfaſſer des Romans: der gefährliche Umgang, les liaisons dangereuses; biographiſche Nachrichten, aus dem Franz. 8. br. 2 Gr.
2) Der gefährliche Umgang. Nach dem Franz. des Herrn de la Clos frei bearbeitet und mit einer Nachſchrift begleitet, 2 Thle. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

---

Unter der Flut von Romanen, womit die verwichene Leipziger Oſtermeſſe Deutſchland wie gewöhnlich überſchwemmt hat, zeichnet ſich ſehr vortheilhaft aus:

Roſaura von Ilmen.
Berlin 1804 bei Belitz.

Die Ideen ſind aus dem gewöhnlichen Leben entlehnt und in einer guten faßlichen, nicht ſelten das Herz und die individuellen Empfindungen des Leſers ergreifenden Sprache entwickelt. Ich enthalte mich der Skizzirung des Inhalts, weil ich überzeugt bin, daß dieſes Buch der Leſer viele finden wird, welchen ich von der Ihrer bei der Lektüre wartenden Ueberraſchung durch eine nähere Bekanntmachung des Geſchichtsganges nichts rauben will.

S.

---

Nach einer mit Herrn Werkmeiſter in Oranienburg getroffenen Uebereinkunft ſind ſeine muſikaliſche Verlagsartikel von nun an in Berlin allein bei mir zu haben. Sowohl Privatperſonen als Muſik- und Buchhändler wollen ſich mit ihren Beſtellungen demnach gefällig an mich wenden. Erſchienen iſt eben:

Geſänge aus Tiedge's Urania, in Muſik geſetzt von F. H. Himmel, Königl. Preuß. Kapellmeiſter.

und um den Preis von 3 Thlr. bei mir zu haben.

Heinrich Frölich,
Buchhändler.
Scharrnſtraße Nro. 11.

## No. XXIX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

### Neue Verlagsmuſikalien bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

### Pränumerationswerke.

**Clementi.** Oeuvres complettes pour le Pianof. Cah. V. cont. 17 Sonates p. le Pianof. Pränumerationspr. 2 Thlr. 12 Gr. Ladenpr. 3 Thlr.

**Haydn, J.,** Oeuv. compl. p. le Pianof. Cah. 10. cont. 5 Sonates av. acc. de Violon et Vlle. et 3 Sonat. av. acc. de Viol. Pränumerationspr. 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpr. 3 Thlr.

— — Meſſe Nro. 4. Partitur. Pränumerationspr. 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpr. 3 Thlr.

**Mozart, W. A.,** Oeuvres compl. p. le Pianoforte Cah. 16. cont. 6 Sonat. av. acc. de Violon & 16 Canons. Prän. Pr. 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpr. 3 Thlr.

— — Concertos p. le Pianof. No. 16 et 17. Prän. Pr. à 1 Thlr. Ladenpr. à 2 Thlr.

— — Quatuors p. 2 Violons, Alto et Basse. Cah. III. cont. No. 7, 8, 9. Prän. Pr. 2 Thlr. Ladenpr. 2 Thlr.

### Ferner:

**Bachhofen, H.,** Quintetto p. la Clarinette, Violon, 2 Altos et Vlle. Op. 15. 16 Gr.

**Bierey, G. B.** Marſch für das Pianoforte. Als Probe eines verbeſſerten Notendrucks. 2 Gr.

**Bortolazzi, B.,** Sei Ariette coll acc. di Chitarra. 12 Gr.

**Cherubini,** Ouverture de la Prisonnière arr. pour le Pianof. av. acc. de Violon et Basse ad lib. 8 Gr.

**Danzi, F.,** Sinfonie à gr. Orchestre. Op. 20. 1 Thlr. 12. Gr.

— — Singeübungen für eine Sopranſtimme. 1ſter Heft. Op. 21. 1 Thlr.

— — do 2r Heft. Op. 24. 16 Gr.

**Dussek, J. L.** Quatuor pour le Pianof., Violon, Alto et Vlle. Op. 56. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Pianoforteſchule. Neue vom Verfaſſer verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1 Thlr.

**Jadin, L.,** 6 Kanzonetten (ital. und deutſch) für eine Singſtimme und Pianoforte. 12 Gr.

**Jomelli,** Nicolo, Miserere, o Salmo 50 di Davide. Mit untergelegtem deutſchen Texte. Partitur. 1 Thlr. 12 Gr.

**Kanne, F. A.,** gr. Son. pr. la Pianof. Op. 18. 16 Gr.

**Kraft,** le père, 3 gr. Duos concert. p. Violon et Vlle. Op. 3. Liv. 1. 1 Thlr. 12 Gr.

**Kreutzer, R.,** 3 Duos conc. p. 2 Flûtes. Op. 15. 16 Gr.

— — 3 Trios brillans pour 2 Violons et Basse Op. 16. 1 Thlr. 8 Gr.

**Méhul,** Helene, Oper im Klavierauszug franz. und deutſch. 2 Thlr.

— — Ouvertüre und Geſänge aus der Oper, der Tollkopf (Irato) Klavierausz. 1 Thlr. 8 Groſchen.

**Mozart, W. A.,** Motette: Ob fürchterlich tobend ſich Stürme erheben, für 4 Singſtimmen mit Begleitung des Orcheſters. Partitur Nro. 2. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Arie: Klav. Ausz. Nro. 1. Mia speranza adorata. (Ach ſie ſtirbt meine Hoffnung ꝛc.) 8 Gr.

**Müller, A. E.,** Polonoise p. la Flûte av. acc. de l'Orchestre. Op. 23. 16 Gr.

**Nicolo.** Ouverture de l'Opéra: Les Confidences, arr. pour le Pianof. avec acc. de Violon et Basse. 12 Gr.

**Nisle, G.,** 12 Lieder und ein charakteriſtiſches Andante für das Pianoforte. 6 Gr.

**Pär,** Sargin (Sargino) oder der Zögling der Liebe, Oper im Klav. Ausz. 5 Thlr.

— — Overtura de l'opera: I. Fuorusciti (Die Wegelagerer) Klav. Ausz. 6 Gr.

**Reicha, A.** 3 Sonates p. le Pianof. Op. 46. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 18 Variations p. Flûte, Violon et Vlle. Op. 51. 12 Gr.

**Riem, W. F.,** Sonate pour le Pianoforte. Op. 3. 12 Gr.

**Schubert, J. F.** neue Singeſchule, oder gründliche und vollſtändige Anweiſung zur Singkunſt, in 3 Abtheilungen mit Uebungsſtücken. 2 Thlr. 16 Gr.

**Straus, F.,** 12 Variations sur un Menuet Milanois p. le Violon av. acc. de Pianof., Harpe ou Guitarre. Op. 3. 6 Gr.

**Zumsteeg, J. R.** Duos pour 2 Violoncelles. 6. Gr.

— — Die Frühlingsfeier; Ode von Klopſtock. Zur Deklamation mit Begleitung des Orcheſters. Partitur. 1 Thlr. 8 Gr.

In dieſen Tagen wird an alle Buchhandlungen verſandt:

**Lodovico Ariosto** rasender Roland übersetzt von **J. D. Gries.** Erster Theil. gr. 8.

Auf beſtes Baſeler Velin-Papier geheftet 3 Thlr. 18 Gr.

Auf ſchönes franz. Schreibpapier. 2 Thlr. 6 Gr.

L. Tieks Kaiſer Octavianus. Ein Luſtſpiel in 2 Theilen. 8. Poſtpapier 2 Thlr. 12 Gr.

Jena 1804. 30. Juny.

Fr. Frommann.

---

# Friedrich Frommann's
## Buchdrucker und Buchhändler in Jena,
# Neue Verlags-Bücher,
## zur Jubilate-Meſſe 1804.

**Ariost'os**, L. rasender Roland. In IV Bänden übersetzt von J. D. Gries. I. Theil gr. 8. Pracht-Ausgabe auf bestes Baseler Velin-Papier. 3 Thlr. 18 Gr. Auf französischen Schreibpapier 2 Thlr. 6 Gr.

**Döring**, Fr. W., Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. **Erſter Theil** oder **Erſter und Zweiter Curſus**: Erzählungen aus der Römiſchen Geſchichte in Chronologiſcher Ordnung, von Romulus bis zum Tode des Kaiſers Auguſtus. **Dritte** verbeſſerte und vermehrte **Auflage**, nebſt einer Beilage für die erſten Anfänger. 8. Laden-Preis 18 Gr.

— — deſſelben **Zweiter Theil** oder **Dritter und Vierter Curſus**: Kurzer Abriß der Römiſchen Geſchichte von der Erbauung der Stadt bis zum Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums; Beiſpiele vom Brief- und Rednerſtyl, und Themata zur Verfertigung eigener Abhandlungen. **Laden-Preis** 22 Gr.

**Himly**, Dr. K. und Dr. J. A. **Schmidt** ophthalmologische Bibliothek, II. Bd. 2s Stck. m. 2 Kupf. 8. geheftet 20 Gr.

— — derselben II. Bd. 3s Stck. m. Kupf. 8. geheftet 20 Gr.

**Juſt**, K. G., kleiner Katechiſmus, oder Lehr- und Leſe-Büchlein für die untern Klaſſen der Dorfſchulen. Enthaltend die Anfangsgründe der chriſtlichen Lehre, kleine ſittliche Erzählungen, bibliſche Geſchichte, lehrreiche Betrachtungen über das Leben Jeſu, und die Hauptſtücke Lutheri. 8. **einzeln** 3 Gr.

**Löfflers**, Dr. J. Fr. Chr., Magazin für Prediger, I. 2. Stck. gr. 8. 18 Gr.

**Mellin**, G. S. A., encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie u. s. w. V. Bd. 1ste Abtheilung, gr. 8. 1 Thlr. 8. Gr.

— — Desselben VI. Bd. in 2 Abtheilungen, gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

**Schneiders**, J. G., kleines Griechisch-Deutsches Handwörterbuch. Ein Auszug aus dessen grösserm Werke nach und mit dem Rathe des Verfassers zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von **Fr. W. Riemer**, II. Abthl. M — Ω. gr. 8. Das Ganze aus einem Bande in 2 Abtheilungen bestehende Werk auf franz. Grand Raisin-Papier 5 Thlr. 8 Gr. Auf Druck-Papier 4 Thlr.

Die erste Auflage des grössern Lexicons fehlt, der erste Theil der neuen, um mehr als ein Drittheil vermehrten Auflage, erscheint aber erst Jub. Messe 1806. Der Preis beider Theile in gr. 4to möchte zwischen 8 à 9 Thlr. seyn. Dieser Auszug aber wird bis dahin, selbst die Stelle jener ersten Ausgabe ersetzen können und gewiss keinem andern bisher erschienenen Griechischen Lexicon an Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit nachstehen.

**Schulze**, Gb. F. Vorübungen zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. **Beſonderer Abdruck** aus Dörings Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. Erſter Theil. **Zweite**, vermehrte und verbeſſerte **Auflage**. 8. 4 Gr.

**Tiek's**, L. Kaiſer Oktavianus. Ein Luſtſpiel in zwei Theilen. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

**Winterl's**, J. J. Darstellung der vier Bestandtheile der anorgischen Natur; eine Umarbeitung des ersten Theils seiner Prolusionen und Accessionen durch den Verfasser. Aus dessen lateinischer Handschrift übersetzt von Dr. J. Schuster. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Xenophons** Anabaſis. Ueberſetzt und mit Anmerkungen verſehen von **K. W. Halbkart**. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

---

**Portrait** des Herrn Prediger Dr. J. J. **Stolz**, gezeichnet und geſtochen von **Lips**. **Beſte** Abdrücke. 8 Gr.

---

Vernet, oder über die nächſten Hinderniſſe der Nützlichkeit des Predigtamts in jetziger Zeit. Herausgegeben von Dr. Ph. L. **Muzel**; gr. 8. Züllichau in der **Darnmann**ſchen Buchhandlung, 20 Gr.

Dieſe intereſſante Schrift kann jedem gebildeten Leſer mit Recht empfohlen werden, da das Urtheil über dieſelbe in acht verſchiedenen kritiſchen Zeitſchriften gleich günſtig ausfiel.

---

Der Geiſt des Friedens. Ein fantaſtiſches Gemälde von **Franz Horn**, 8. Leipzig, Züllichau und Freiſtadt bei **Darnmann**, 18 Gr.

Je mehr ſich das leſende Publikum vergrößert, je größer wird auch das Bedürfniß guter Romane, und obiges Werk darf zu letztern gezählt werden, daher es in dieſer Rückſicht gebildeten Leſern empfohlen wird.

**Berliniſcher Brieſſteller für das gemeine Leben zum Gebrauch für deutſche Schulen und für jeden, der im Briefſchreiben ſich ſelbſt zu unterrichten wünſcht (v. J. H. Bolte.) Achte vermehrte Auflage mit 1 Titelkupfer 8. Berlin. 1802. 18 Gr.**

Dieſe ächte ſehr verbeſſerte Auflage eines ſchon allgemein bekannten guten Buches, iſt zwar bereits vor 18 Monaten erſchienen und es würde keiner weitern Anzeige bedurft haben, wenn nicht die auffallende zudringliche Art mit welcher einige ſeitdem erſchienene Briefbücher ausposaunt werden. es uns zur Pflicht gemacht hätte, ſolchen beim Publikum wieder in Erinnerung zu bringen.

Weit entfernt in jenen marktſchreieriſchen für einen ſoliden Buchhändler ſich nicht ziemenden Ton einzuſtimmen, erſuchen wir vielmehr jeden Liebhaber dieſen Brieſſteller nicht eher ſich anzuſchaffen, bis er Gelegenheit gehabt hat, ſolchen mit andern Büchern dieſer Art zu vergleichen, oder von einem Sachkundigen ſich dabei rathen zu laſſen.

Eine weitläuftige Inhaltsanzeige iſt überflüßig, da das Werk bekannt genug iſt. Nur bemerken wir noch: daß der Hr. Verfaßer lediglich die Abſicht gehabt hat, faßliche durch zweckmäßige Beiſpiele erläuterte Regeln aufzuſtellen, um jeden leicht in den Stand zu ſetzen, alle Arten Briefe richtig abfaßen zu können. Wir halten es für nothwendig, dieß ausdrücklich zu bemerken, indem die Verfaſſer einiger neuen Briefbücher andere Geſichtspunkte zu haben ſcheinen, und dieſes zu Verwechſelungen Anlaß geben könnte. So zum Beiſpiel iſt der Brieſſteller welchen Hr. Claudius herausgegeben hat, laut der Beilage zu Nro. 112. des Hamburger unpartheiiſchen Correſpondenten, zu einem moraliſchen Hausbedarf beſtimmt, durch welchen Seelen gerettet werden ſollen. — Dies iſt ſehr löblich. — Da indeß durch die Aehnlichkeit der Titel verleitet, manche Leſer auf die Idee kommen könnten, den Berliniſchen Brieſſteller auch für eine Art von Erbauungsbuch zu halten, ſo müßen wir hiermit förmlich bekannt machen: daß ſelbiger zwar ebenfalls nichts unmoraliſches enthält, übrigens aber nur den beſtimmten Zweck hat, gute Briefe ſcheiben zu lehren, als Gebet- und Seelenrettungsbuch aber nicht empfohlen werden kann.

Himburgſche Buchhandlung.

## Anzeige für Muſikfreunde.

Der Beifall und die gütige Aufnahme, welche die erſte Sammlung der von mir componirten Lieder, und beſonders die Arien: Klopfe nicht ſo bange ꝛc. und: Ich ſaß und ſpann ꝛc., auf eine für mich ſo ſchmeichelhafte Art gefunden haben, hat mich aufgemuntert, eine neue Sammlung zwölf auserleſener Gedichte, von bewährten Dichtern mit Begleitung des Fortepiano herauszugeben. Sie werden zu Anfange des Septembers erſcheinen. Um den Preis ſo niedrig als möglich zu ſetzen, ſchlage ich den Weg der Pränumeration ein. Der Pränumerationspreis iſt 1 Reichsthaler, und die Pränumeration bis zum 1ſten September offen. Nachher würde ich genöthiget ſeyn, den Preis beträchtlich zu erhöhen. Die gütigen Beförderer derſelben bitte ich das ſiebente Exemplar für ihre Bemühungen anzunehmen, und mir die Namen ꝛc. der reſpektiven Pränumeranten, deutlich geſchrieben, zeitig einzuſchicken, damit ſie der Sammlung vorgedruckt werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Aeußere gefällig ſeyn ſoll. Auch muß ich die Auswärtigen erſuchen, ihre Briefe an mich, oder meinen Vater, den Aktuarius Pallas zu Halle, poſtfrei einzuſenden. Halle den 10ten July 1804.

Friederike Pallas.

## Geognoſtiſche Mineralien-Sammlungen.

Auf die vom Mineralien-Tauſch- und Handlungs-Comtoir zu Hanau veranſtalteten, das Karſtenſche Syſtem erläuternde Sammlungen von Gebirgsarten, nehme ich für die erſte, wie für die folgenden Lieferungen Pränumeration und Subſcription an. Anzeigen, welche den Zweck und die Einrichtung dieſer ſehr lehrreichen Sammlungen, genauer darſtellen, werden von mir unentgeldlich ausgegeben.

Wer die bereits bei mir vorräthigen Sammlungen beſehen und mich ſelbſt ſprechen will, findet mich jeden Tag Mittags von 12 — gegen 2 Uhr und Sonnabends den ganzen Tag zu Hauſe.

Briefe und Gelder erwarte ich poſtfrei. Berlin den 14. Juli 1804.

Candidat Backofen,
alte Leipziger Straße auf dem Werder Nro. 17.

## Zur Oſtermeſſe 1804

ſind

## bei Johann Friedrich Hammerich

in Altona erſchienen:

Abriß, kurzer, geographiſch-hiſtoriſcher der däniſchen Staaten. Aus dem Dän. des Herrn Prof. R. Nyerups von H. Gardthauſen. gr. 8. 3 Gr.

Alltagsgeſchichten, an den Feſt- und Arbeitstagen unſerer Zeitgenoſſen vorgefallen und erzählt an den Feierabenden. Ein Beitrag zur nähern Kenntniß der Menſchen und ihrer Denk- und Handlungsweiſe für Unbefangene. 8. 1 Thlr.

Aurelius Victor, de viris illustribus urbis romae et de Caesaribus. Zum Gebrauch für Schulen, beſonders für den zweiten Curſus in der lateiniſchen Sprache, mit fortlaufender Erklärung aller vorkommenden Redensarten und beſtändiger Anführung der Sprachegeln, nach der groſſen Broederſchen Grammatik. Herausgegeben von J. B. **Frieſe**. 8. 1 Thlr.

Bemerkungen für Jugendlehrer über den erſten Unterricht des Leſens, Schreibens und Rechnens. 8. 6 Gr.

**Bredow**, G. G., ausgewählte Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte, für den erſten Unterricht in der Geſchichte. 8. 4 Gr.

Deſſen umſtändlichere Erzählung der wichtigeren Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte. Ein Commentar zu dem vorigen, für größre Schüler, Lehrer und Eltern. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Deſſen Weltgeſchichte, in Tabellen. Zweite verbeſſerte Auflage. Groß Folio. 1 Thlr. 8 Gr.

Deſſen Litteraturgeſchichte, in Tabellen. Zweite verbeſſ. Aufl. gr. Fol. 8 Gr.

Elementarbuch, neues, für Kinder, im Leſen und Denken. Von einem Schleswigſchen Schullehrer. 8. 3 Gr.

**Flügge**, C. W., der Himmel der Zukunft; hiſtoriſch dargeſtellt. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Harries**, H., Gedichte. Nach deſſen Tode herausgegeben mit einer Lebensbeſchreibung des Verfaſſers, von G. Holſt. 2 Theile, mit 12 Kompoſitionen und des Verf. Portrait. 8. 3 Thlr. 8 Gr. Dieſelben auf Velin-Papier.

**Hegewiſch**, D. D. Geſchichte der engliſchen Parlementsberedſamkeit. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Deſſen hiſtoriſcher Verſuch über die römiſchen Finanzen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Himly**, M. K., de la Paralysie de l'Iris, par une application locale de la Jusquiame, et de son utilité dans le traitement de plusieurs maladies des yeux; traduit par E. A. **Ehlers**, avec des notes et des Observations du traducteur. Seconde Edition. gr. 8. 8 Gr.

**Joſephus**, Fl., vom jüdiſchen Kriege. Aus dem Griechiſchen überſetzt von J. B. **Friſe**, mit einer Vorrede des Herrn Rath Oberthür in Würzburg. 2r Theil, 16 bis 36 Buch. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

---

Unterzeichneter erſucht nachſtehende reſpekt. Herren und Damen die Pränumerations-Exemplare ſeiner **Urania** von dem Buchhändler **Heinrich Frölich** in Berlin (Scharrnſtraße Nro. 12.) geneigteſt abfordern zu laſſen.

Sr. Durchlaucht der **Prinz von Heſſen Rothenburg**.

Herr Graf von **Oſten-Sacken**.

— von **Göhrne**, auf Herrnholze.

Ihro Excellenz die Frau Cammerpräſidentin **von Dorn**.

Herr Lieutenant **von Hannecken** beim Küraſſier-Regiment von Schleinitz.

Frau **von Laſſert** aus Hannover.

Herr Lieutenant **von Haack** beim Regiment Prinz Heinrich.

Berlin im July 1804.

Friedrich **Himmel**,
Königl. Preuß. Capellmeiſter.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der Himmel der Zukunft, von C. W. **Flügge**, Altona bei J. F. **Hammerich** 1804. mit einer Vignette. (Preis 1 Thlr. 8 Gr.)

Der rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer hat es bereits durch ſeine frühere Arbeiten, durch ſeine Geſchichte des Glaubens an Unſterblichkeit, ſeine „Beiträge zur Geſchichte der Religion“ u. a. hinlänglich beurkundet, wie ſehr er dieſes geſchichtlichen Fachs mächtig iſt, und alſo auch zur Bearbeitung der einzelnen hier vorliegenden, intereſſanten Parthie deſſelben berufen war. So findet man denn auch hier, nach einer philoſophiſchen Unterſuchung über den Urſprung dieſes Glaubens an einen Himmel in der Zukunft, eine höchſt reiche und umfaſſende Darſtellung aller ſo ſehr verſchiedenen Glaubensarten hierüber. Es iſt eine Gallerie von Gemälden, wie ſie die Phantaſie und Hoffnung der Menſchen unter allen Himmelsſtrichen und Nationen entwarf, bei deren immer weitern Anſicht auch das Intereſſe immer höher ſteigt, bis uns der Verfaſſer endlich das letzte Stück von der Hand der **Philoſophie** in unſern Tagen zeigt — worauf man keinen gemahlten Himmel mehr erblickt, ſondern nur einen äußern farbenloſen Umriß deſſelben, mit der Inſchrift: **Reſignation!**

---

**Nyerup's** Kulturgeſchichte Dännemarks und Norwegens, mit beſonderer Rückſicht auf den Bürger- und Bauernſtand von H. **Gardthauſen** gr. 8. Altona 1804. bei J. F. **Hammerich**. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein mit hiſtoriſchem Geiſte und groſſer Sachkenntniß geſchriebenes Werk, das die Geſchichte einer achtungswerthen Nation aus dem Geſichtspunkte der allmählig fortſchreitenden Bildung des Menſchengeſchlechts behandelt, verdiente gewiß vor vielen andern eine Verpflanzung auf deutſchen Boden, und hat nicht blos nationales, ſondern allgemeines menſchenfreundliches Intereſſe. Nur die Kulturgeſchichte iſt es, wie auch der Ueberſetzer in der Vorrede bemerkt, welche für Menſchen ſpäterer Jahrhunderte einzig Werth haben wird. Auch iſt dieſes Buch keinesweges blos für Gelehrte oder nur für Geſchichtsforſcher von Profeſſion, ſondern für jeden gebildeten Leſer, dem die groſſe Sache der Menſchheit am Herzen liegt, und gewiß wird es Niemand ohne Befriedigung aus den Händen legen.

No. XXX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Hiſtoriſcher Verſuch über die römiſchen Finanzen.

Von D. H. Hegewiſch, Prof. zu Kiel.
Altona bei Hammerich, 1804. (1 Thlr. 8 Gr.)

### Inhalt:

**Einleitung.**

#### Erſte Periode
bis zum Jahre 318 nach Erbauung der Stadt, oder bis zur Einführung des Truppenſoldes.

- I. Ausgaben: 1) Gottesdienſt. 2) Oeffentliche Werke. 3) Staatsbeamte. 4) Kriegsbedürfniſſe. 5) Getreide; und 6) Geſandſchaften.
- II. Einkünfte: 1) Tempelländer, (Steuerfreiheit derſelben,) — an die Tempel fallende Strafgelder. 2) Warum öffentliche Werke ohne große Geldausgaben möglich waren. 3) Zölle, Portoria, und Steuern der Bürger, Tributa.
- III. Von dem Rechte, in Staatshaushaltungsſachen zu beſchließen, und
- IV. Von der Verwaltung des Staatsvermögens.

#### Zweite Periode
bis zum Kaiſer Auguſt, oder bis ungefähr zum Jahre 730 nach Erbauung der Stadt.

- I. Neue Ausgabe: der Truppenſold.
- II. Neue Einkünfte, ehe große Eroberungen gemacht wurden: 1) Vermögensſteuern der römiſchen Bürger, Tributa. 2) Zölle. 3) Der Zwanzigſte von der Freilaſſung eines Sklaven, (Vigesima manumissionum.) — Salzſteuer.
- III. Neue Einkünfte nach gemachten Eroberungen.
  - A. Zufällige: 1) Kaufgelder für verkaufte Kriegsgefangene. 2) Beute. 3) Lieferungen von allerlei Bedürfniſſen.
  - B. Beſtändige: 1) Steuern. 2) von Staatsäckern. 3) von Staatsweiden und Waldungen. 4) von Bergwerken. 5) Zölle. — Von privilegirten Städten.
- IV. Von der höchſten Gewalt in Finanzſachen, und
- V. Von der Verwaltung der Finanzen. — Noch einige Bemerkungen über die Gleichgültigkeit des römiſchen Volks gegen die Gewalt des Senats in Steuerſachen. — Das Aerarium. — Die Quäſtoren. — Die Cenſoren. — Die Schreiber. — Die Präconen. — Die Dolmetſcher. — Die Tribuni Aerarii.
- VI. Von den Finanzpachten. — Daß ſie vermuthlich ſchon bei den Perſern üblich waren. Bemerkungen über die Handelsthätigkeit der Römer, die größer war, als man gemeiniglich annimmt. — Ob die Republik Schulden hatte?
- VII. Leiden der Provinzen, durch die römiſchen Finanzeinrichtungen verurſacht.
- VIII. Die Vermögensſteuern (Tributa) der römiſchen Bürger hören einige Zeit auf, und die Abgaben und Zölle (Vectigalia et Portoria) in Italien werden abgeſchafft.
- IX. Einfluß der Finanzen auf das Glück der Römer ſelbſt, und auf das Glück der Provinzen.

#### Dritte Periode.
bis ungefähr zum Kaiſer Diocletian oder zum Jahre 1000 nach Erbauung der Stadt.

- I. Die höchſte Gewalt in Finanzſachen behält, der Form nach, der Senat.
- II. Veränderungen in der Verwaltung.
- III. Neue Auflagen. — Die meiſten gingen in den Fiscus — wie allmählig aus ehemaligen Staatsländereien Domainen der Kaiſer wurden. 1) Zölle in Italien wiederhergeſtellt. Wichtigkeit derſelben bei dem geſtiegnen Luxus. 2) Acciſe, Centesima rerum venalium. Abgaben von Collateralerbſchaften, Vigesima hereditatum. — Widerſtand, den Auguſt bei der Einführung dieſer Steuer erfuhr. — Einträglichkeit dieſer Steuer. 4) Verfallne Güter der Eheloſen u. a. — Lex Papia Poppaea. 5) Verfallne Güter der Staatsverbrecher. 6) Urinſteuer — Laſtträger- — Gewerbſteuer — Hurenſteuer u. ſ. w.
- IV. Muthmaßlicher Betrag der Einkünfte, nach Gibbon.
- V. Neue oder vermehrte Ausgaben: 1) Erhöhter Truppenſold. 2) Geldgeſchenke an die Truppen, Donativa. 3) Geldgeſchenke an das Volk. 4) Unentgeldliche Austheilungen von Getreide, Brod und andern Lebensmitteln an die Einwohner der Hauptſtadt. 5) Unentgeldliche Anſtalten zu ihrer Bequemlichkeit und zu ihrem Vergnügen, warme Bäder, Schauſpiele.
- VI. Zuſtand der Provinzen.

## Vierte Periode

bis zum gänzlichen Verfall des Reichs.

I. Von der höchſten Finanzgewalt.

II. Neue Abgaben: 1. Prächtiger Hofſtaat. 2. Erbauung und Verſchönerung einer neuen Hauptſtadt. 3. Tribut an die Barbaren.

III. Neue Steuern: 1) Die Indiction. — Bemerkungen über ihren Unterſchied vom Cenſus. Ueber ihren Urheber. 2) Die Luſtral- oder Gewerbſteuer. 3) Das Kronengold. 4) Einzelnen Claſſen aufgebürdete Laſten. — Von den Decurionen, und von einer Maaßregel Conſtantins I, wodurch Gemeingüter der Städte und Communen in Kirchengüter verwandelt wurden.

IV. Von einigen mit den Finanzen verbundnen Anſtalten, kaiſerlichen Fabriken u. ſ. w.

V. Von der Verwaltung der Finanzen in dieſer Periode.

VI. Beweiſe, daß die Steuern eine Haupturſache vom Verfall und Untergange des römiſchen Reichs geweſen.

---

In der Keilſchen Buchhandlung zu Magdeburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Amaranthen. Eine Sammlung von Erzählungen vom Verfaſſer der grauen Mappe. Mit Kupfern von Jury, 3 Thle. 8. 1802-1804. 4 Thlr. 6 Gr.

---

Daß dieſes Werk, von dem der dritte Band ſo eben die Preſſe verlaſſen hat, allen denen Befriedigung gewähren wird, die durch Lectüre Nahrung für Verſtand und Herz ſuchen, dafür bürgt ſchon der Nahme des Verfaſſers, deſſen frühere Schriften, z. B. die graue Mappe, romantiſche Ausſtellung ꝛc. mit Theilnehmung und Beifall geleſen ſind. Wenn aber die in dieſer Sammlung vorkommenden Erzählungen aus den geheimſten Archiven der Menſchenkunde hervorgeſucht ſind, wenn ſie ſich größtentheils auf Wahrheit gründen, die doch immer ein größeres Intereſſe als die blühendſte Fiction gewähret, wenn ſie dabei nicht ſelten ganz neue Anſichten von oft gehabten Darſtellungen geben, ſo wird ſie gewiß niemand aus der Hand legen, ohne ſie jenen frühern Schriften des Herrn Verfaſſers gleich zu achten, und ihm für die angenehmen Stunden der Unterhaltung, die er ihm aufs neue verſchaffte, zu danken und die Fortſetzung zu wünſchen.

---

Bei C. F. Steinacker in Leipzig ſind in der Oſter-Meſſe 1804. erſchienen:

Bergks, pſychologiſche Lebenserhaltungs- und Lebensverlängerungskunde, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ecks, J. G. Nordiſche Blätter, oder Beiträge zur beſſern Kenntniß der nordiſchen Reiche, gr. 8. 36 Stck. 12 Gr.

Meßſcenen, Leipziger, in Bildern, 1ſtes Heft, mit 4 colorirten Kupfern. 4. 1 Thlr. 8. Gr.

Peſtalozzi's Religionslehre, aus ſeinen Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menſchengeſchlechts gezogen, von M. C. G. Hempel. 8. 9 Gr.

Reiſe von Thüringen durch Sachſen, die ſächſiſche Schweiz, und die Oberlauſitz, über den Oybin und Meffersdorf in das ſchleſiſche Rieſengebirge. 2 Bände. Mit Kupf. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Schiller, die Götter Griechenlandes. Zum Behuf der Deklamation herausgegeben und mit mythologiſchen Anmerkungen begleitet von C. F. Solbrig. 8. 4 Gr.

Ueber eine ſehr complicirte Haſenſcharte, oder einen ſogenannten Wolfsrachen ꝛc. Operirt von D. J. G. Eckoldt, und abgebildet und beſchrieben von D. F. H. Martens. Mit 4 illum. Kupfern. Folio. 2 Thlr. 18 Gr.

Wedags, J. W. Predigt: über das Weſen der feinen Welt, oder diejenigen Dinge, welche unter der gebildeten Volksklaſſe als nothwendige Tugenden angeſehen werden. 8. 3 Gr.

Zeitſchrift, oberdeutſche, für Land- und Hauswirthe, Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturiſten, mit Kupfern. gr. 8. 1r Bd. 1 — 6s Heft und 2r Bd. 1s Heft, jeder Band 1 Thlr. 20 Gr. In Commiſſion.

---

Magazin der Handels- und Gewerbskunde, herausgegeben von C. L. Seebaß, Prof. in Leipzig und J. A. Hildt in Gotha. Mit ausgemahlten Kupfern, Charten und natürlichen Waarenmuſtern. Jahrgang 1804.

---

Der Text dieſes Magazins iſt nach folgenden Rubriken geordnet. Die erſte Ordnung enthält Aufſätze über den Handel überhaupt in politiſcher, philoſophiſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht. 2) Aufſätze hiſtoriſchen Inhalts über die Fortſchritte des Handels. 3) Aufſätze über den Kunſtfleiß in Manufakturen und Fabriken. 4) Abhandlungen über die Handelswaarenkunde. 5) Ueber die Literatur der Handels- und Gewerbskunde. 6) Correſpondenz-Nachrichten und Miscellen. Nächſtdem enthält jedes Heft Kupfer, auf welchen neue Maſchinen für Fabrikanten und Manufakturen, ferner ſeltene Handelswaaren abgebildet ſind, und natürliche Waarenmuſter. Sobald Materialien zu einem Hefte vorhanden ſind, erſcheint eines, ſechs Bogen ſtark mit drei bis vier zum Theil illuminirten Kupfern, natürlichen Waarenmuſtern und Landkarten brochirt in farbigem Umſchlag in 8. zu 12 Gr.

In dem erſten Hefte ſind enthalten: Aufſätze: I. Ueber den neuen öſterreichiſchen Seeſtaat, Venedig, Trieſt, Fiume und Dalmatien, mit einer Landkarte;

2) Ueber die Beſchaffenheit des Buchhandels in Spanien; 3) Ueber den neuen Gang des engliſchen Handels nach Nord-Europa; 4) Nachrichten über die Schifahrt durch den Sund, den Handel in Kopenhagen, Elbingen, Norwegen, Stockholm. II. Ueber das engliſche Manufakturweſen, ein Aufſatz nach dem Engliſchen bearbeitet vom Prof. **Seebaß**; 2) Abbildung und Beſchreibung des groſen eiſernen Rades in **Einſiedelſchen** Garnfabrik in Wolkenburg, von dem Erfinder, dem Herrn **Withfield**, ſelbſt mitgetheilt; 3) Abbildung und Beſchreibung einer Schneidemühle von **Leſter**. III. Handlungswaarenkunde; 1) Ueber die Abnutzung der Gold- und Silbermünzen im Handel und die beſte Art der Verſetzung der edeln Metalle zur längern Erhaltung der Münzen, aus dem Engliſchen bearbeitet von F. H.; 2) Die Curcumewurzel, abgebildet und beſchrieben; 3) Der Pimento-Pfeffer; 4) Die Umbra-Erde u. ſ. w. IV. Literatur der Handels- und Gewerbskunde mit kurzen Rezenſionen; 1) **Röding's** Produkten-, Manufaktur- und Handelskunde; 2) Reiſe über den Sund; 3) **Jakobi's** Handbuch über das praktiſche Seerecht; 4) Taſchenbuch für Kaufleute. V. Miſcellen. Die Börſenhalle zu Hamburg und deren Beſtimmung; 2) Verordnungen, den Handel betreffend aus Frankreich, Deutſchland, Rußland u. ſ. w. Neue Etabliſſements; Veränderungen in Handlungshäuſern, andere Vorfälle. VI. Auf den Kupfern iſt 1) **Whitfield's** Rad, 2) die Curcumewurzel, 3) **Leſter's** Schneidemaſchine, und 4) der neue Seeſtaat auf einer ſaubern Landkarte dargeſtellt.

Wir empfehlen dieſe ächte Fortſetzung des Magazins der Handels- und Gewerbskunde von Herrn **Hildt** und erinnern das Publikum, ſich durch die Vorſpiegelungen derer, welche dieſes Magazin wider Wiſſen und Willen des Verfaſſers fortſetzen und vorgeben, als ob Herr **Hildt** die Herausgabe dieſes Journals aufgegeben habe, nicht irre machen zu laſſen.

**Baumgärtnerſche Buchhandlung.**

---

Sammlung von Trachten bei verſchiedenen ältern und neuern Völkern; nach den Gemälden und Holzſchnitten eines **Rubens**, **van Dyk**, **Hollar**, **Hans Weigel** und Anderer, auf illum. Kupfern dargeſtellt und mit einer kurzen Erläuterung verſehen. 32 illum. Kupfer in 4to mit Text in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, broch. 6 Thlr.

---

Wir können dieſe Abbildungen Künſtlern, Zeichnern, Mahlern, Schauſpielern vorzüglich und allen denen, welche die Geſchichte der Koſtumes ſtudiren und darſtellen müſſen, als einen wichtigen Beitrag zu ihren Ausbildungsmitteln empfehlen.

---

In allen Buchhandlungen iſt eine beſonders abgedruckte weitläuftige:

Ankündigung einer neuen Handausgabe italieniſcher Claſſiker

zu haben, und auch in den Intelligenz-Blättern der **Halliſchen** und **Jenaer** Literatur-Zeitungen in extenso abgedruckt, auf die ich die Freunde der italieniſchen Literatur hierdurch aufmerkſam mache. Die höchſte Correktheit des Textes wie des Drucks iſt der Hauptzweck dieſer Unternehmung zu der ich mich mit dem Hrn. Profeſſor Fernow hieſelbſt verbunden, der während eines zehnjährigen Aufenthalts in Italien, die Sprache und Literatur jenes Landes zu ſeinem beſonderen Studium gemacht, und im eigenen Beſitz der beſten italieniſchen Ausgaben alle Mittel in Händen hat den Text in höchſter Correktheit zu liefern. So ſoll dieſe Ausgabe keiner andern in oder auſſer Italien erſchienenen, an innerm Werthe nachſtehen. Für geſchmackvollen korrekten Druck, gutes franzöſiſches Schreibpapier und ein gefälliges Format werde ich ebenfalls Sorge tragen. Es erſcheint in der Oſtermeſſe 1805.

Der Orlando furioso des Ariosto

in 5 Bändchen in gr. 12° auf den alle gute Buchhandlungen gern Beſtellungen annehmen werden.

**Jena** 1804. im Juny.

**Friedrich Frommann.**

---

Jena und Leipzig bei **Gabler** iſt in letzterer Leipziger J. M. erſchienen, und durch jede ſolide Buchhandlung zu erhalten:

Factoren und Primzahlentafeln, von 1 bis 100000 neu berechnet und zweckmäßig eingerichtet nebſt einer Gebrauchsanleitung und Abhandlung der Lehre von Factoren und Primzahlen, für Mathematiker, Rechenlehrer und Kaufleute, von Dr. C. C. Fr. **Krauſe**, Profeſſor der Philoſophie und Mathematik zu Jena. (Preis: 1 Thlr. 16 Gr.)

Dieſe Tafeln übertreffen jede Art ſchon bekannter, an Vollſtändigkeit und Bequemlichkeit, und vereinigen alles das in ſich, was man zugleich in allen andern vergebens ſuchte. Vorzüglich enthält die Abhandlung der Lehre von Factoren und Primzahlen eine ganz neue Darſtellung derſelben, die jedem Mathematiker überhaupt, ſo wie jedem Rechenlehrer und Kaufmann insbeſondere von Wichtigkeit ſeyn muß. Auch iſt eine kurze aber deutliche Anweiſung zur einfachen und zuſammengeſetzten Regel Detri beigefügt. Welche Zeitersparniß und Sicherheit vor Verrechnen dieſe Tafeln übrigens gewähren, wird jeder, der das Rechnen nur einigermaaßen kennt, bei ihrem Gebrauche zur Gnüge einſehen. Daher ſie auch jedem Geſchäftsmann, der nur etwas bedeutende Rechnungen zu machen hat, viel zur Erleichterung dienen werden.

---

**Frühe Liebe, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben in fünf Akten. 8. Halle 1804.**

Zu einer Zeit, wo Ritterſchauſpiele und Spektakel-Opern den guten Geſchmack im dramatiſchen Fache verdorben haben, muß es dem Kenner eine erfreuliche Erſcheinung ſeyn, wenn ein Schriftſteller auftritt, deſſen Produkt außer einer intereſſanten Fabel, und einer den handelnden Perſonen angemeſſenen Sprache, eine reine moraliſche Tendenz hat, der häusliches Glück nach der Natur ſchildert, und Thorheiten und Laſter mit der Geiſſel der Satyre züchtigt. Ohne der Beſcheidenheit nahe zu treten, kann man verſichern, daß vorangezeigtes Schauſpiel mit dieſen Vorzügen ausgeſtattet iſt, und darf daher billigerweiſe beſonders in keiner Leſebibliothek fehlen. Es iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

der Verleger.

---

**Verzeichniß neuer Bücher, die bei Herold und Wahlſtab in Lüneburg in der Oſter-Meſſe erſchienen ſind:**

Zwei Brettſpiele: das Toccategli und das Gammonſpiel, mit 1 Kupf. 8. 8 Gr.

J. H. B. Dräſeckens Predigten für denkende Verehrer Jeſu. Erſte Sammlung. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Der Eidſchwur, von Gottlieb Bertrand, Verfaſſer des Mazarins, 2 Theile mit 1 Kupf. 1 Thlr.

Des Hofraths Fiſcher in Jena Abhandlung vom Krebſe des Ohrs nebſt Beſchreibung eines merkwürdigen Falles, mit 1 Kupf. gr. 4. 8 Gr.

Deſſen Commentatio de cancro auris humanæ c. tab. aen. 4to Maj. 8 Gr.

Freimüthigkeiten, ein Seitenſtück zu den Expektorationen und zugleich ein Mitbewerber um den vom H. von Kotzebue ausgeſetzten Preis für das beſte Luſtſpiel. 8. 8 Gr.

H. H. Fr. Lentins Predigt über die Impfung der Kuhpocken. 8. 3 Gr.

Trucheman, oder der franzöſiſche Dollmetſcher mit der Ausſprache und dem franzöſ. und deutſchen Kalender a. d. J. 1804. 2te ſtark verm. Aufl. geb. 3 Gr.

J. A. J. Varnhagens Kochbuch für Kranke und Geneſende, nebſt diätetiſchen Regeln vom Hofrath Fiſcher in Jena, 2te verm. Aufl. 8 gr.

A. C. Wedekinds Denkwürdigkeiten der neuesten Geschichte in chronologischer Uebersicht. Zweite sehr vermehrte Auflage ausgeführt bis Ende März 1804. 8. 1 Thlr.

Deſſen Zusätze und Verbesserungen zu den Denkwürdigkeiten der neuesten Geschichte, für die Besitzer der ersten Auflage besonders abgedruckt. 8. Gr.

---

**Neue Verlagsbücher von Anton Doll Buchhändler in Wien:**

Darſtellung (kurze und faßliche) des gelben Fiebers, welches epidemiſch in Malaga herrſcht, und der Symptomen, die es begleiten, nebſt der Heilmethode, welche dawider angewendet wurde. A. d. Spaniſchen überſetzt von J. S. Frank. 8. 5 Gr.

Pictet (M. A.) Reiſe durch England, Schottland und Irrland während des Sommers 1801. 8. 20 Gr.

Reiſe zweier Franzoſen durch Belgien, Holland, Deutſchland, Italien, Sicilien, Maltha, Polen und Preußen, in den Jahren 1791 bis 1802. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 15 Gr.

Salluſtius, Cajus, Criſpus, überſetzt von Fr. Fröhlich 2 Theile gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schiller (H. A.) Gallerie intereſſanter Perſonen, oder Schilderung des Lebens und Charakters berühmter und berüchtigter Menſchen, der ältern und neuern Zeit. 2 Bände 8. 4te Auflage. 2 Thlr.

Deſſen gedrängte Geſchichte der franzöſiſchen Revolution und des dadurch entſtandenen Krieges 3r Band 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schulz (C. F.) Edle Charakterzüge, ſchöne und große Handlungen, wichtige Anekdoten, Scenen, witzige Einfälle und letzte Worte berühmter Menſchen der ältern und neuern Zeit. 2 Bände 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Zappe (J. R.) mineralogiſches Handlexikon oder alphabetiſche Aufſtellung und Beſchreibung aller bisher bekannten Foſſilien gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

---

**Bei Liebeskind in Leipzig iſt neu heraus gekommen:**

Stang (J.) der Hausarzt, oder Darſtellung der bewährteſten Hausmittel, und Anweiſung dieſelbe zu Verhütung oder Heilung der Krankheiten gehörig zu gebrauchen. Ein Handbuch für Landgeiſtliche, Hausväter u. ſ. w. Zweite durchaus umgearbeitete Auflage. 8. 10 Gr.

Der gute Abgang der 1en Auflage dieſes Buches hat eine neue nöthig gemacht, wo der Herausgeber allen nur möglichen Fleiß darauf verwendet hat.

---

**Bei mir iſt zu haben:**

Zwölf Canons für 3 Singſtimmen mit deutſchem und italieniſchem Texte von Naumann aus deſſen Nachlaſſe. Preis 18 Gr.

Heinrich Frölich,
Scharrnſtraße Nro. 12.

# No. XXXI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Klopſtock

### wie er ſeit einem halben Jahrhundert als Dichter auf die Nation und als Schriftſteller auf die Literatur gewirkt hat

von

**D. Thieß.**

Im Beſitz aller Hülfsmittel, die zu einem ſolchen Denkmal erfordert werden, im Beſitz aller von, über, für und wider **Klopſtock** erſchienenen Schriften, und wo nicht aller doch der vornehmſten, allgemeinen und beſondern Zeitſchriften und kritiſchen Journale des Ein- und Auslandes, worin dieſer Schriften auf eine rühmliche oder unrühmliche Art gedacht wird, hat der Verfaſſer **Klopſtocks literariſchen Lebenslauf** mit einer Genauigkeit verzeichnet, wofür ihm auch der **Kritiker**, der **Klopſtocks Verdienſt**, in ſeinem ganzen Umfange darſtellen mögte, wie für eine ſo nützliche Vorarbeit, Dank wiſſen wird. Um ſo gewiſſer kann dieſe Schrift auf die Aufmerkſamkeit und den Beifall aller Leſer und Verehrer des großen deutſchen Mannes rechnen, deſſen Wirkſamkeit ſich hoffentlich bei ſeiner Nation nie verlieren wird.

Dieſes **Manuſcript für Klopſtocks Freunde**, die Freunde der Dichtkunſt und des Vaterlandes wird in groß Octav auf Schreibpapier ſauber gedruckt, zur Michaelismeſſe in meinem Verlage herauskommen und 12 bis 16 Bogen ſtark werden. Wer ſich **bis Ende Auguſts** als Subſcribent unterzeichnet, erhält es wohlfeiler als die nachherigen Käufer und ſein Name wird als Beförderer vorgedruckt. Ueber 12 Groſchen Conventionsgeld, oder 2 Mk. Courant wird wahrſcheinlich der Subſcriptionspreis nicht betragen. Ich bitte alle Freunde Klopſtocks ſich für dieſe Unternehmung zu intereſſiren, und auch die Buchhandlungen ihre Beſtellungen **bis Ende Auguſts** bei mir zu machen, und dafür außer den gewöhnlichen Frei-Exemplaren ſich meines Danks verſichert zu halten. Schlüßlich bitte ich um deutlich geſchriebene Namen.

**Altona**, im Juni 1804.

J. F. Hammerich.

---

In der **Kellſchen** Buchhandlung in Magdeburg iſt in vergangener Leipziger Oſtermeſſe erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Greiling's**, J. Ch., neue praktiſche Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Feſttags-Evangelien. Ein Beitrag zur reinen Tugend- und Religionslehre, 6r und letzter Band 8. 1804. 16 Gr.

---

Mit dieſem ſechſten Bande ſchließt ſich dieſes Werk, das von allen bedeutenden Recenſenten ſehr günſtig aufgenommen iſt und nach ihrem Urtheile in den Händen aller denkenden Verehrer der Religion Jeſu zu ſeyn verdiente. Es würde daher anmaßend und überflüſſig ſeyn, noch weiter etwas zu deſſen Empfehlung ſagen zu wollen, um ſo mehr, da das theologiſche gelehrte Publikum ſchon längſt über den ſchriftſtelleriſchen Werth des Herrn Verfaſſers entſchieden hat, und mit ſeiner Manier, die Religionswahrheiten recht praktiſch zu behandeln und ſie durch reine Moralphiloſophie zu erläutern, hinlänglich bekannt iſt. Sämmtliche ſechs Theile koſten 5 Thlr. 16 Gr.

---

Chriſtian der Erſte Erzbiſchof zu Mainz einer der größten Fürſten ſeines Zeitalters. 8. 12 Gr.

Plato und Ariſtoteles, oder der Uebergang vom Idealismus zum Empirismus. 8. 18 Gr.

Beide zu Nürnberg und Sulzbach in der **Seidelſchen** Kunſt- und Buchhandlung.

---

Das Leben des Mainziſchen Erzbiſchofs und Churfürſten, Chriſtians des Erſten, der in einer großen Criſis wie jetzt der ausgezeichnete Reichserzkanzler, ſo wacker für Deutſchlands kirchliche Freiheit wirkte, aus den Quellen darzuſtellen, ſchien dem Verfaſſer ein nützliches Unternehmen zu ſeyn. Eben ſo glaubte er wieder einmal der **beſſern Erfahrungsphiloſophie** in der 2ten Schrift das Wort reden zu müſſen, da der Idealismus lange genug ein phantaſtiſches Weſen in Deutſchland unterhalten hat. Beide Schriften ſind von dem rühmlichſt bekannten, jetzt im Halle privatiſirenden Gelehrten, J. C. Heynig.

Bei Aug. **Schumann** in Ronneburg iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Das gewerbfleißige Deutſchland oder ſyſtemat. geordnetes Verzeichniß der Kaufleute, Fabrikanten, Künſtler ꝛc. ꝛc. welche in Deutſchland leben. Nebſt Erläuterungen zur Handelsgeogr. und Waarenkunde 6r Bd. 8. 1 Thlr.

---

Nach dem Urtheile mehrerer gelehrten Blätter und praktiſcher Kaufleute ſollte dieſes Buch auf keinem Comtoir fehlen, denn neben einem nützlichen Auskunftsbuch bietet es auch zugleich die vollſtändigſte und zweckmäßigſte Handelsgeographie dar, welche unſere Literatur aufzuweiſen hat. Der Preis für alle 6 Bände iſt 6 Thlr. 22 Gr.

---

Briefe aus Burgdorf, über Peſtalozzi, ſeine Methode und Anſtalt; von Anton **Gruner**, praktiſchem Erzieher. Mit vier Kupfertafeln Hamburg 1804. In Fr. **Perthes** Buchhandlung in Commiſſion. 1 Thlr. 18 Gr.

---

Ohne weitere Empfehlung ſetzen wir hier nur die Worte des Recenſenten dieſer Schrift in der **Hamburgiſchen neuen Zeitung** (1804. Nro. 113.) her, in welchem wir einen ſehr würdigen Veteran der deutſchen Pädagogik zu vermuthen, ſehr triftige Gründe haben.

„Dieſe Briefe ſollen nach des Verfaſſers Abſicht, „ein Beitrag ſeyn zum beſſern Verſtändniß des Buchs „**wie Gertrud ihre Kinder lehrt**, nur zur „Erleichterung des zweckmäßigen Gebrauchs der Peſtalozziſchen Elementar-Unterrichtsbücher, und das „ſind ſie auf eine ſehr ausgezeichnete Art. Bekanntlich „giebt es würdige Männer, die ſich in Peſtalozzis „Lehrart nicht finden können, und denen beſonders „ſeine Elementarbücher anſtößig oder gar unter aller „Kritik ſind. So weit ſich ihre Anſicht durch ein Buch „berichtigen läßt, iſt es durch dieſe Briefe geſchehen. „Sehen iſt freilich noch beſſer als leſen. Das that „unſer Verfaſſer. Er war der neuen Lehre abhold, ſo „lange er ſie nur aus Büchern kannte, er ging nach „Burgdorf, und ward bald anders Sinnes. Er ſtellt „ſehr anſchaulich dar, wie er nach und nach zu ſeiner „neuen Ueberzeugung gelangte. Dieſe macht ihn aber „keinesweges ungerecht gegen Peſtalozzis Vorgänger, „vielmehr nimmt er ihre Partei gegen einige frühere „Lobhudler des edlen Schweizers die ſein Verdienſt „um die natürliche Lehrart auf Koſten jener Männer „geltend zu machen ſuchten. Auch erkennt er Mängel „in Peſtalozzis Methode wie in deſſen Schriften. „Kurz er iſt unparteiiſch und ſachverſtändig; und ſonach kann es keinen Gegner Peſtalozzis gereuen ihn „geleſen zu haben, wenn auch keiner auf der Stelle, „oder ganz von ihm belehrt werden ſollte. Auch ſolchen Leſern die in Peſtalozzis Lehrart die vollendete „Uebungsmethode erkennen, wozu der Verfaſſer dieſer „Anzeige gehört, leiſtet Herr **Gruner** einen Dienſt, „indem er die Anwendung der Methode aufs Leſen, „Schreiben, Rechen-Lernen u. ſ. w. umſtändlicher beſchreibt, als ſeine Vorgänger thaten und indem er „zugleich bemerkt, wie ſich die Methode in Burgdorf „allmälig erweitert, d. h. auf höhere Gegenſtände als „bisher z. B. auf das Ausziehen der Quadratwurzel „u. ſ. w. angewandt wird.“

---

Bei Aug. **Schumann** in Ronneburg iſt erſchienen, und für 9 Gr. ſächſiſch durch alle Buchhandlungen zu haben:

„Ueber die ſogenannten Rezenſionen, welche der Herr Abt **Bengel**, der Herr Doktor **Semler** und der Herr Geheime Kirchenrath **Griesbach** in dem griechiſchen Texte des N. Teſtaments wollen entdeckt haben.“ Eine hiſtoriſch-theologiſche Streitſchrift von C. Fr. v. **Matthäi**. 1804. 96 S. gr. 8.

---

Dieſe kleine Schrift iſt der beſondern Aufmerkſamkeit des gelehrten Publikums werth, und hat vorzüglich für alle Beſitzer der ältern und neuern Ausgabe des griechiſchen N. T. deſſelben Verfaſſers ein großes Intereſſe. Kein Freund der bibliſchen Kritik darf ſie ungeleſen laſſen.

---

Bei Hanischs Wittwe in Hildburghauſen iſt erſchienen:

**Laurop**, J. P. Grundſätze der natürlichen und künſtlichen Holzzucht. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

**Käpler**, W. H. der Saftdieb nach ſeinen Wirkungen betrachtet 8 Gr.

**Erneſti**, J. H. M. geographiſch-ſtatiſtiſcher Ueberblick von Sachſen, d. i. von dem Zuſtande und den Veränderungen Kur- und herzogl. Sächſiſchen Länder. Mit Tabellen. 8. 20 Gr.

**Schultes**, J. A. von, hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Grafſchaft Henneberg. Mit Urkunden 2r Thl. 1ſte Abtheil. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Sammlung kleiner in Journalen und kritiſchen Blättern befindlichen Aufſätze und Beurtheilungen der Organiſation der Coburg-Saalfeldiſchen Lande und der darüber herausgekommenen Schriften 1s Heft 8. 3 Gr.

---

Nach einer mit dem Buchhändler Herrn H. **Frölich** getroffenen Uebereinkunft ſind für Berlin meine Verlags-Artikel bei demſelben allein in größern Quantitäten und durch ihn in ſämtlichen dortigen Buch- und

Muſikhandlungen zu bekommen. Jetzt iſt erſchienen: F. Himmels Geſänge aus Urania 3 Thlr., deſſen Fanchon des Hrn. v. Kotzebue mit dem Bildniſſe der Mad. Unzelmann 1 Thlr. 12 Gr. Hieraus einzeln die Ouverture und Favorit-Arien. Das Portrait der Mad. Unzelmann ſchwarz 12 Gr. illum. 18 Gr.

Rudolph Werkmeiſter,
in Oranienburg.

Bei Aug. Schumann in Ronneburg iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

**Beſchreibung des Handels und der Induſtrie der Städte Trieſt und Fiume; oder Wegweiſer für Kaufleute durch das deutſche Literale. 1804. 8. 16 Gr. ſächſiſch.**

Trieſt wächſt mit Rieſenſchritten zu einer der wichtigſten Seeplätze Deutſchlands heran; das ganze ſüdliche Deutſchland, und ein groſſer Theil des nördlichen ſtehen mit dieſem Platze in der lebhafteſten Verbindung. Der, mit Trieſt handelnde Kaufmann findet in dem hier angezeigten Buche die nöthige Auskunft über die Handelsgeſetze und Verordnungen, über das daſige Geld, Maaß und Gewicht, über den Waarenhandel, und dabei die Firmen.

## Für Jäger und Jagdliebhaber.

Diana eine angenehme und nützliche Unterhaltungsſchrift 8. 1 Thlr.

Es enthält dieſes Werk ſo mancherlei, vorzüglich dem Jagdliebhaber nöthige und willkommene Anweiſung, und unter dieſen auch einen Aufſatz von Flintenſteinen von Schießgewehren und ein vollſtändiges Forſt- und Jagdwörterbuch in alphabetiſcher Ordnung, welches vorzüglich denen, welche mit den Kunſtausdrücken der Jäger noch nicht völlig bekannt ſind zur noch bevorſtehenden Jagdzeit willkommen ſeyn dürfte.

## Neue Verlags-Bücher von Peter Waldeck in Münſter Leipziger Oſtermeſſe 1804.

Chateaubriand F. A., Genius des Chriſtenthums oder Schönheiten der chriſtlichen Religion. Aus dem Franz. überſetzt und mit berichtigenden Anmerkungen begleitet von Dr. Carl Venturini. 3r und 4r Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. alle 4 Theile 5 Thlr.

Fries, C. F., Abhandlung von der Umkehrung oder eigentlichen Inversion der Gebärmutter. Mit Kupf. gr. 8. 16 Gr.

Halem, G. A. von, Leben Peters des Groſſen 2r Bd. gr. 8. Velin-Papier 3 Thlr. 16 Gr. Schreibpap. 2 Thlr.

Deſſen Proſaiſche Schriften, 2r Bd. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Irene, eine Monatſchrift herausgegeben von G. A. von Halem Jahrgang 1804. 4 Thlr.

Meller, J. H., Abriß der Länder- und Staatenkunde, beſonders von Deutſchland mit beſtändiger Hinſicht auf die neueſten Veränderungen, und kurzen hiſtoriſchen Notizen; zum Schul- und Privatgebrauch 8. 1 Thlr.

Toulongeon's, F. E., (Mitglieds des National-Inſtituts) Geſchichte von Frankreich, ſeit der Revolution von 1789. Aus zeitverwandten Urkunden und Handſchriften der Civil- und Militär-Archive. Deutſch herausgegeben von P. A. Petri. gr. 8. 1r und 2r 3 Thlr. 20 Gr.

## Gegenerklärung.

Um nach dem Wunſche des Herrn Friedrich Willmann den Vergleich der Ueberſetzungen vom Leben der Herzogin de la Valliere, von Genlis, wovon eine bei mir, und die andere bei ihm erſchienen iſt zu erleichtern, bitte ich den Leſer beſonders auf das Gedicht pag. 89 in der meinigen und pag. 87 in der ſeinigen zu ſehen. Uebrigens dient zur Reinigung gegen ſeine öffentliche Beſchwerde, daß ich mein Unternehmen ſchon zu Oſtern in öffentlichen Blättern namentlich in Nro. 86 der Leipziger Zeitung allen die es leſen wollten, alſo auch ihm, zur Vermeidung der Colliſion angezeigt habe. Es iſt die: durch einen bekannten Gelehrten und Sprachkenner beſorgte Geſchichte der Herzogin de la Valliere von Mad. de Genlis 2 Bände mit Kupf. und Portrait um 1 Thlr. 16 Gr., wie bisher bei mir zu haben.

J. C. Hinrichs, Buchhändler
in Leipzig.

**Lectures françaises à l'usage de la jeunesse qui se voue au commerce, avec l'explication des termes les plus difficiles par Bernard Provençal. gr. in 8vo. 1804. 1 Thlr.**

Unter dieſem Titel iſt in vergangener Oſter-Meſſe ein für angehende Kaufleute und Handlungsſchulen beſtimmtes franzöſiſches Leſebuch, in meinem Verlage erſchienen. Dieſe mit Methode und Ordnung abgefaßte Sammlung enthält verſchiedene intereſſante Bruchſtücke, welche durch Inhalt und Stil ſich gleich auszeichnen, aus den beſten Quellen geſchöpft, und auf merkantiliſche Gegenſtände gerichtet ſind. Auf die weſentlichſten Vorkenntniſſe des Kaufmanns berechnet, führt alſo obiges Werk den Jüngling ſtets auf ſeine künftige Beſtimmung zurück, indem es ihn zugleich mit der zu erlernenden Sprache praktiſch bekannt macht. Magdeburg den 8. Juni 1804.

G. Ch. Keil.

Bei Aug. Schumann in Ronneburg iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

**Mythologiſches Taſchenwörterbuch; bearbeitet nach Banier, Moritz, Ramler ꝛc. von Fr. A. Hänſch. 1804.**

Ein mythologiſches Wörterbuch, das vermöge ſeiner Form bequem in der Taſche, auf Spaziergängen, oder auf Reiſen zu gebrauchen ſei, exiſtirte bis jetzt in der Literatur noch nicht. Die Erſcheinung des gegenwärtigen muß dem gebildeten Publikum um ſo willkommner ſeyn, da der Verfaſſer zugleich die möglichſte Vollſtändigkeit mit dem gefälligſten Vortrage zu vereinigen geſucht hat. Unſern Damen, die ſich der Lektüre widmen, dürfte dieſer treue Cicerone durch das Labirinth der Mythologie beſonders zu empfehlen ſeyn.

---

**Syſtem der Philoſophie als evidente Wiſſenſchaft aufgeſtellt von Dr. Jacob Fries, 8. Leipzig bei Hinrichs, 1 Thlr. 20 Gr.**

Wenn die vielen nach einander zum Vorſchein gekommenen Syſteme und Hirngeſpinſte der Ich und Nicht Ich Philoſophen dem unbefangenen Denker dieſe an ſich edelſte Wiſſenſchaft ſo lange verleidet haben, ſo findet er hier wieder einmal Nahrung für ſeinen geſunden Menſchenverſtand. Der ſcharfſinnige bereits hinlänglich bekannte Verfaſſer hält die von Kant angefangene kritiſche Methode zu philoſophiren für das einzige Mittel, allen Revolutionen in der Philoſophie für die Zukunft ein Ende zu machen. Er hat alſo nach derſelben ein eigenes Syſtem aufgeſtellt, das, frei von allen Wortklaubereien, auf feſten unerſchütterlichen Grundſteinen ruht, und dem gewiß kein Verehrer dieſer Wiſſenſchaft ſeinen Beifall verſagen wird.

M. K — d.

---

Bei dem Buchhändler Heinrich Frölich in Berlin iſt ſo eben erſchienen und durch alle ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

**Syſtematiſches Handbuch**
der
**Staatswirthſchaft;**
mit
vorzüglicher Rückſicht auf die Literatur derſelben.
Von
**D. Friedrich Benedict Weber.**
ordentlichem Profeſſor der Oekonomie und Cameral-Wiſſenſchaften
auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder.
**Erſter Band.**
**Erſte Abtheilung.**
Preis 2 Thlr. 8 Gr.

---

Fortſetzung der in der Oſter-Meſſe 1804 erſchienenen Schriften, welche um beigefügte Preiſe bei Heinrich Frölich in Berlin zu haben ſind.

Prechtl, Ueber die Fehler in der Erziehung, vorzüglich in Hinſicht auf die geſellſchaftlichen Uebel. Braunſchweig, Vieweg, 8. 1 Thlr.

Die Botaniker, oder Aurora Fortuna im Pflanzenreiche. Ein quid pro quo zur Beluſtigung der Leſer. Altenburg, Peterſen 8. 18 Gr.

Die beiden Officiere, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge nach Duval. Leipzig, Baumgärtner 8. 12 Gr.

Stammtafeln der außereuropäiſchen Fürſtenhäuſer des mittlern und neuen Zeitalters; verfaßt von G. A. v. Breitenbauch. Leipzig, Schwickert 4. 3 Thlr.

Deutſche Aufſätze zum Ueberſetzen in die lat. Sprache, nach der kurzgefaßten lateiniſchen Sprachlehre oder Grammatik des Herrn Rector Scheller, eingerichtet von J. Leonhardi. Leipzig, Schwickert 8. 8 Gr.

Predigten am Gedächtnißtage der Kirchweihe, gehalten von J. C. Berls. Erfurt, Hennings 8. 1 Thlr.

The Plays of William Shakespeare, accurately printed from the Text of Mr. Steevens last Edition with a Selection of the Most important notes. Vol. I. Leipsic, Gerhard Fleischer. Taschenformat, 1 Thlr.

Die Gräfin von Roſenberg, oder das biedere Mädchen Leipzig, G. Fleiſcher 8. 1 Thlr.

Blitze von dem goldnen Kalbe mit Timaletho Notaten. Germanien 8. 1 Thlr.

Georges, Chef der Chouans, Held der Vendee und Oberhaupt der Verſchwornen des hölliſchen Blut-Bundes. Aus ſeinen Memoires bei ſeiner Verhaftung bei ihm gefunden. Aus dem Franzöſ. überſetzt. 1r Thl. Berlin und Paris.

Werke des Wahnſinns von Wezel dem Gott-Menſchen, 2 Thle. Erfurt, Hennings. 1 Thlr. 16 Gr.

Maleriſche Wanderung im Arme meiner Caroline durch die Blumengefilde des Frühlings nach dem Thale der Liebe, 2 Thle. Erfurt, Hennings 8. 2 Thlr.

Die Jungfrau von London, oder geheime Geſchichte von Manvres, 2 Thle. Erfurt, Hennings 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Das Gemeinnützige der Chemie gemeinfaßlich vorgetragen als Lectüre für Freunde der Natur, und Handbuch für Lehrer in Schulen von C. Schmieder, 1r Thlr. Freiberg, Craaz und Gerlach gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Briefe an einen jungen Herrn vom Stande, über die Bearbeitung mechaniſcher Sachen, die ſowohl Nutzen als auch angenehme Unterhaltung gewähren. Neu-Ruppin, Kühn.

No. XXXII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Erklärung.

Ich höre, es ſey ein Buch gedruckt, betitelt: Auguſt von Kotzebue, der Flüchtling nach Paris. Ich habe es nicht geleſen und werde es auch nicht leſen; aber mehrere, mir zwar unbekannte, doch angeſehene Perſonen zu Altenburg, haben mich ſchriftlich erſucht, öffentlich zu erklären, daß ich nicht der Verfaſſer davon ſey. Das verſtünde ſich nun wohl eigentlich von ſelbſt, da das Buch, dem Vernehmen nach, ein Paſquill auf mich iſt; zum Ueberfluß aber erfülle ich hierdurch recht gern ihre Bitte. Dieſelben Perſonen wünſchen auch, daß ich beſonders eine ſie betreffende, infamirende Stelle des Buches, der Wahrheit gemäß, widerlegen mögte. Auch das würde ich recht gern thun, wenn ſie die Güte gehabt hätten, den Inhalt der Stelle zu bezeichnen. Da aber das Buch hier nicht zu haben iſt, ſo muß ich mich begnügen, zu verſichern, daß die ganz unbedeutenden Verhältniſſe, in welche ich mit Jenen, ein Liebhabertheater bildenden Perſonen, ein oder zweimal geſtanden, durchaus keine Veranlaſſung darbieten, auch nur im Allergeringſten ihrer oder meiner Ehre zu nahe zu treten.

Reval den $\frac{6}{17}$. July 1804.

A. v. Kotzebue.

## Antwort auf die in dem 110ten Stück des Freimüthigen an uns ergangene Anfrage.

Durch die in dem 110ten Stück des Freimüthigen befindliche Anfrage aufmerkſam gemacht, laſen wir den in dem 40ſten Stück des Journals der Erfindungen uns betreffenden Aufſatz, und haben die Antwort darauf bereits an den Verleger deſſelben eingeſandt.

Da inzwiſchen ein groſer Theil des Publikums den Freimüthigen, aber nicht das Journal der Erfindungen lieſt, und daher glauben könnte, wir hätten die Anfrage mit Stillſchweigen übergangen, ſo achten wir es für nöthig, auch hier einiges darauf zu erwiedern.

Vor drei Jahren erſuchte uns ein hieſiger Arzt, den Verkauf eines Liquor antiven., welchen er von einem auswärtigen Freunde empfangen habe, zu übernehmen, mit der Verſicherung: Er habe ihn chemiſch unterſucht und ſey uns Bürge dafür, daß derſelbe dasjenige wirklich leiſte, was in der Ankündigung davon verſprochen ſey.

Es tritt nun in dem 40ſten Stück des Journals der Erfindungen ein Ungenannter auf, welcher dieſes Mittel geradezu verwirft, den Erfinder deſſelben mit den feinen Titeln, Quackſalber, Charlatan u. ſ. w. beehrt, und am Schluß ſeiner Bemerkungen auch gegen uns ſeinen Gift ausſprizt. Aeußerſt ſonderbar und auffallend iſt es allerdings, wie ein Mann, der, wie aus verſchiedenen ſeiner Behauptungen mit Recht zu ſchließen, den Liq. nicht einmal geſehen, und alſo um ſo weniger einer chemiſchen Analyſirung unterwerfen konnte, ein ſo beſtimmtes Urtheil darüber fällen, und diejenigen, welche in die Myſterien der edlen Arzneikunde uneingeweiht — auf die Verſicherung eines Kunſtverſtändigen, der weder als Quackſalber noch Charlatan bekannt iſt. bauten — des Trödelns u. ſ. w. beſchuldigen kann.

Das unpartheiiſche Publikum urtheile und entſcheide ob die Pflicht eines rechtlichen Mannes es nicht erfordert hätte, ſich hiervon zuerſt zu unterrichten, das Mittel ſelbſt gehörig zu prüfen, und wenn er bei genauer Unterſuchung gefunden, daß es dasjenige nicht leiſte, was die Anzeige davon verſpricht, alsdann erſt uns aufzufordern, den Erfinder deſſelben zu nennen? wir würden in dieſem Falle es gewiß ſogleich gethan und denjenigen öffentlich genannt haben, der uns durch falſche Verſicherungen hinterging, und unſern Nahmen mißbrauchte. —

Dies ſey zu unſerer Vertheidigung hiermit ein für allemal genug geſagt, indem wir es für Zeitverſchwendung halten, den Ehrenmann, der ſich hinter den Schleyer der Anonymität verbirgt, und, anſtatt eine Sache gründlich zu widerlegen, — auf eine pöbelhafte Art ſchimpft, einer fernern Antwort zu würdigen.

Frankfurt den 10ten July 1804.

Gebhard und Körber.

In der Keilſchen Buchhandlung zu Magdeburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Ribbecks C. G.** Fünf und zwanzig jährige Stiftungsfeier der Handlungsſchule zu Magdeburg nebſt einem Verzeichniſſe der bisherigen Zöglinge und Schüler dieſer Anſtalt und einer kurzen

REGIA

Nachricht von ihrer gegenwärtigen Verfaſſung. 8. 1804. 8 Gr.

Wen es nur einigermaßen intereſſirt, wenn öffentliche Bildungsanſtalten ſich von Zeit zu Zeit vervollkommnen und was für Mittel angewendet ſind und angewendet werden um ſie dem Ziele der möglichſten Vollendung immer näher zu bringen, dem wird dieſe kleine Schrift zum größten Vergnügen gereichen. Nächſtdem iſt ſie auch durch das angehängte Verzeichniß der ſämtlichen Zöglinge ganz dazu geeignet einem jeden der dieſer rühmlichen Anſtalt ſeine ſittliche Bildung und ſeine Bildung zum Geſchäftsleben verdankt, eine angenehme Zurückerinnerung an die ſchönſten Jahre des Lebens zu gewähren.

---

Bei Endesunterzeichnetem iſt ſo eben erſchienen:

**Walthers** W. G. Predigtentwürfe über frei gewählte Texte. Ein homiletiſches Handbuch nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit. gr. 8. 1804. 1 Thlr. 18 Gr.

Es iſt gewiß eine ſehr glückliche und dem praktiſchen Theologen äußerſt willkommene Idee, die der bereits als aſcetiſche Schriftſteller dem Publiko rühmlichſt bekannte Verfaſſer Herr **Walther** Prediger an der Johanniskirche in Deſſau, in dem vorliegenden Werke ausgeführt hat und wozu er inſonderheit durch die in mehreren Provinzen der Königl. Preußiſchen Länder und auch auswärts getroffene Verfügung der höhern Behörden: bei den öffentlichen Kanzel-Vorträgen mit frei gewählten Texten und den bisher allein üblichen Perikopen abzuwechſeln veranlaßt worden iſt. So wohl die ſorgfältige Auswahl der Texte ſelbſt als deren zweckmäßige Bearbeitung werden ſie allen Predigern und Candidaten empfehlen die ihre eigne Ideen durch die Ideen anderer zu bereichern und eine größere Mannigfaltigkeit in ihren Vorſtellungsarten zu bekommen wünſchen. Es wird daher nur nöthig ſeyn zu bemerken, daß dieſes Werk 72 Entwürfe über ganz vorzügliche Bibelſtellen liefert, von denen 60 zu Vorträgen an den gewöhnlichen Sonntagen und in der Woche, die übrigen aber zu Vorträgen an den feierlichen Religionsfeſten beſtimmt ſind. Magdeburg den 9. Juny 1804.

G. Ch. **Keil.**

---

Bei Johann Friedrich **Hammerich** in Altona ſind zur Oſtermeſſe 1804. erſchienen:

Kritik der geſunden Vernunft über die Schrift: Aphorismen am Grabe der Theologie, kurz vor Einſenkung der Leiche, von einem Gegenprieſter des Glaubens. 8. 10 Gr.

**Nyerup's**, R., Culturgeſchichte von Dännemark und Norwegen, mit beſonderer Rückſicht auf den Bürger- und Bauernſtand. Aus dem Däniſchen überſetzt und herausgegeben von H. **Gardthauſen.** gr. 8. Auch unter dem Titel: **Nyerup**, R., hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Schilderung von Dännemark und Norwegen. Aus dem Däniſchen überſetzt und herausgegeben von H. **Gardthauſen.** 1r Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

R. **Nyerup's** kurzer geographiſch-hiſtoriſcher Abriß der deutſchen Staaten, von H. **Gardthauſen.** gr. 8. Altona 1804. bei J. F **Hammerich.** 3 Gr.

iſt ein beſonderer Abdruck des erſten Abſchnitts von dem eben genannten größern Werke deſſelben Verfaſſers, und als ein Hülfsmittel zur Vorbereitung und Wiederholung für den, welcher ſich mit dem Studium der däniſchen Geſchichte befaßt, indem es eine tabellariſche Ueberſicht aller Hauptbegebenheiten gewährt, gewiß ſehr zweckmäßig.

**Paulſen**, C. F. F., Lieder mit Melodien zu ſingen am Klavier; fünfte Sammlung. gr. 4. 12 Gr.

Predigten über die Pflichten des Menſchen in Rückſicht auf die vorzüglichſten beſondern Verhältniſſe und Umſtände deſſelben; von W. **Funk** und D. J. W. **Oelshauſen.** gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Auch unter dem Titel: Predigten über die ganze chriſtliche Pflichtenlehre. 7r Band.

**Thieß**, D. J. O., Bibliothek für Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts; 2ten Bandes 5s Stück. 8. 6 Gr.

---

## Muſikaliſche Anzeige

### in Betreff der Monatsfrüchte für Clavier und Geſang, 2ter Jahrgang.

Das erſte Heft der **Monatsfrüchte** kann erſt, eingetretener Hinderniſſe wegen, im **September** d. J. erſcheinen; damit aber der zweite Jahrgang im Mai 1805 beendigt ſey, werden einige Monate gleich auf einander einige Hefte erſcheinen. Die **Pränumeration** mit 3 Thlr. bleibt offen. Diejenigen Buch- und Muſikhandlungen in Berlin, wie auch einzelne Muſikfreunde, belieben die Gelder bei Herrn Buchhändler **Heinrich Frölich**, der meinen Verlag ausſchließend für Berlin hat, abzugeben, der ihnen auch die Exemplare abliefern wird.

**Oranienburg** den 1. Auguſt 1804.

**Rudolph Werckmeiſter.**

---

Zu **Höcks Handbuch der neueſten Erdbeſchrei- und Statiſtik** iſt ein doppeltes Regiſter über alle darin vorkommende Oerter und Sachen erſchienen und durch alle Buchhandlungen für 9 Gr. ſächſiſch zu erhalten. Wer daſſelbe noch nicht beſitzt, der laſſe es ſich ohne Verzug kommen, weil ohne daſſelbe das Buch ſelbſt nur unvollkommen iſt, und in demſelben nichts ohne große Mühe aufgeſucht werden kann.

Verlags-Büreau
in Schweinfurt.

---

Neue Verlagsbücher von Tobias Löffler in Mannheim, welche in allen guten Buchhandlungen zu finden ſind.

Geſundheits-Taſchenbuch für Profeſſioniſten und Handwerker, 12. 9 Gr.
Der Kindermord und die Mittel dagegen in medizinisch-polizeilicher Hinſicht, 8. 8 Gr. auf Schreibp. 10 Gr.
J. P. Kirch, Rede am Charfreitage, 2te verb. Aufl. 8. 3 Gr.
Deſſen 2 Gelegenheitsreden, 8. 6 Gr.
J. Krauſe medizinischer Landpfarrer, 2r Bd. 8. 16 Gr.
Deſſen medizinisch-praktiſches Hülfs- und Hausbuch der im gemeinen Leben am häufigſten vorfallenden Krankheiten nebſt Anleitung ihrer Heilart, 8. 16 Gr.
A. Lafontaine, Liebe und Dankbarkeit, eine franz. Familiengeſchichte, neue verb. Aufl. 8. 8 Gr.
Dr. G. P. Mubl's praktiſche Beiträge zur Rechtslehre von Moratorien; 2 Bde. neue Aufl. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
F. Pazzi über den Geiſt unſers Zeitalters in Faſtenpredigten, 8. 9 Gr.
Der verſteckte Plagegeiſt oder der kleine Ueberall, eine Geſchichte für die Leſewelt m. Kupf. 8. 1 Thlr. 6 Gr.
K. D. Reimold, Selbſtgeſpräche einer Mutter über Kinderpflege und Erziehung, mit Kupf. 8. 16 Gr.
Weyer's Kirchengeſänge zur Konfirmation bei einer proteſtantiſchen Dorfgemeinde, 8. 1 Gr.

Kupfer:

F. Kobel's 7 Landſchaften, geätzt von F. Lilia, queer Fol. 2 Thlr. 8 Gr.
Die zärtliche Mutter, 1 Blatt in 4. 8 Gr.
Viſitenkarten, 16 verſchiedene Sorten in ganz neuen Deſſeins, das Hundert 1 Thlr.

---

Bei Aug. Schumann in Ronneburg iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der Fiſcherei. Von Carl Jokiſch. 2 Bde. Mit 1 Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Verfaſſer dieſes nützlichen Buches iſt praktiſcher Landwirth und ſein Hauptaugenmerk in demſelben iſt die von andern Schriftſtellern bis jetzt vernachläſſigte zahme Fiſcherei. Jedem Beſitzer von Teichen, Seen oder Bächen iſt daher der Ankauf deſſelben beſonders anzuempfehlen, denn es wird eine Menge von Verbeſſerungen in dieſem Theile der Oekonomie ihnen darbieten.

---

Bei Aug. Schumann in Ronneburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Zauberdoſe. Ein Mährchen von Friz Möhbe. 8. 18 Gr. Schreibpapier 1 Thlr.

Eine zarte Dichtung, welche zu ihrem Vortheile über den gemeinen Schwarm der deutſchen Romane ſich emporhebt und nicht nur in den Leihbibliotheken, ſondern auch in jeder Privat-Bücherſammlung zu finden ſeyn ſollte.

---

Lina, ein Gemälde menſchlicher Größe und Verirrung. 8. Leipzig bei Hinrichs. Preis 21 Gr.

Dieſes ſo eben erſchienene Werkchen wird durch den Anflug der Phantaſie unterhalten, welche ſich vermittelſt der ruhigern Darſtellung des ſanftern Lebens unterbricht, und ſo den Leſer zu gemeinſchaftlicher Beſchauung des Schönen und Schauerlichen leitet.

---

Jugendjahre Bonaparte's, Erſten Kaiſers von Frankreich. 8. mit Portrait. Neue Auflage. Leipzig, Hinrichs. 6 Gr.

Wer über die erſte Richtung, welche der Geiſt dieſes auf eine ſo auſſerordentliche Art ſich auszeichnenden Mannes nahm, belehrt ſeyn will, der wird hier ſowohl in pſychologiſcher Hinſicht, als von Seiten der Unterhaltung Befriedigung finden.

---

Mag. Fr. Herrmann, Lehrbuch der mathematiſchen Geographie für den Erſten Curſus des Jugend-Unterrichts. Mit Kupfern. 8. Leipzig Hinrichs. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Klagen, daß die mathematiſche Geographie eine für die Jugend ſehr dunkle Wiſſenſchaft ſei, war bisher faſt allgemein. Sie werden verſtummen. Man kann kühn behaupten, daß der um den Jugendunterricht ſo verdiente Verfaſſer dieſe Wiſſenſchaft mit einer ſolchen Evidenz, mit ſo viel logiſcher Bündigkeit und Anſchaulichkeit vorgetragen hat, daß mit Hülfe eines Globus dem Kinde, ſo wie auch dem Ungelehrten, nicht die geringſte Dunkelheit darinn übrig bleibt. Ganz vorzüglich machen wir das Publikum auf die Lehren vom Horizont und von der Ekliptik, dieſen zwei Angeln, um welche ſich ſo vieles dreht, aufmerkſam. Die Art, wie es dieſelben hier bearbeitet findet, wird ſchwerlich Einen ſeiner Wünſche unbefriedigt laſſen.

Von dem beliebten muſikaliſchen Damenjournal, Leipzig bei Hinrichs iſt bereits der dritte Heft erſchienen, welcher 15 Bogen quer Fol. enthält und wie die vorhergehenden 1 Thlr. 12 Gr. Pränumeration koſtet. Auch er hat wie die frühern Hefte den Zweck unſern Damen die jetzigen Lieblingsſtücke für Klavier und Geſang mitzutheilen. Speculatives Raiſonnement über Muſik enthält dies practiſche Journal nicht; welches außer dem angenehmen Inhalte noch von Seiten der Wohlfeilheit ſich empfiehlt, da es mehrere Muſicalien in ſich vereint, welche einzeln in einem weit höhern Preiſe ſtehen.

Bei dem Buchhändler Frölich in Berlin, Scharrnſtraße No. 12. iſt ſo eben folgender höchſt intereſſante hiſtoriſche Roman erſchienen:

> Le Margrave Charles et la Marquise de Salmour Balbian. Anecdote historique du dixseptiéme siècle, par Benoit Patono, ancien officier piemontois. 12 Gr.

ferner:

> Der prahleriſche Krieger. Aus dem Lateiniſchen des Plautus metriſch überſetzt; in fünf Akten, 8. 16 Gr.

Jede Buchhandlung beſorgt dieſe Bücher um nebenbemerkte Preiſe auf Beſtellung.

Der erſte Jahrgang des neuen allgemeinen Journals der Chemie von Hermbſtädt, Richter, Scherer, Trommsdorff, Gehlen, oder die erſten 12 Hefte deſſelben ſind jetzt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden, jedoch nur an diejenigen, mit welchen ich in Verbindung ſtehe. Verſchiedene Freunde der Chemie aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, auch aus Holland, haben ſich brieflich bei mir beſchwert, daß ſie in manchen Buchhandlungen Beſtellungen auf dieſes Journal gemacht, ſelbiges aber nicht erhalten hätten. Ich erlaube mir auf mehrere ſolcher, von mir unbeantwortet gebliebenen Briefe hier öffentlich zu erwiedern, daß jede ſolide Buchhandlung von mir das Journal erhalten kann, und daß diejenige, welche es nicht dem Beſteller liefert, wohl in meinen Augen unter die nicht ſoliden gehören muß.

Vollendet iſt bereits auch das erſte Heft des zweiten Jahrganges dieſes Journals und enthält:

I. Abhandlungen.
  1. Verſuche über die Auflöſung des Indigs in der Schwefelſäure, als Beitrag zur Ausmittelung des Vorgangs bei derſelben; von Chriſtian Friedrich Bucholz. 2. Vermiſchte chemiſche Bemerkungen; vom Prof. L. Prouſt. 3. Ueber den Urſprung des Wachſes; von Franz Huber. 4. Beiträge zur Kenntniß von Mineralien.
    I. Unterſuchung eines neuen Bleierzes.
      Erſter Abſchnitt. Aeußere Charakteriſtik; vom Geheimen Oberbergrath Karſten.
      Zweiter Abſchnitt. Chemiſche Unterſuchung; vom Obermedicinalaſſeſſor Roſe.
    II. Analyſe des Arragonits; von Chriſtian Friedrich Bucholz.
  5. Einige Verſuche und Ideen über unauslöſchliche Tinten; von J. C. D. Bauhof.
II. Notizen.
  1. Unerwartete Erzeugung von Ammonium bei Bereitung des ſublimirten ſalzſauren Eiſens; von C. Bünger. 2. Preisfragen. 3. Beobachtungen über die Electricität der metalliſchen Subſtanzen; von Hauy. 4. Anzeige einer neuen vom Herrn von Edelkranz erfundenen Baumſalbe. 5. Analyſe eines neulich auf Isle de France entdeckten Minerals. 6. Ueber die Fabrikation feiner irdener Waaren aus gefärbten Thonmaſſen. 7. Ein Wort zu ſeiner Zeit! 8. Winterl's Syſtem betreffend.

Für den Preis von 6 Thlr. 12 Gr. kann jede Buchhandlung den Jahrgang liefern. Auch durch die reſp. Poſtämter iſt es zu bekommen, weil das Königl. Preuß. Oberhofpoſtamt in Berlin ſolches zu beſorgen gütigſt übernommen hat. Der Herr Bergrath von Crell ſchließt ſeine Annalen mit dem zwanzigſten Jahrgange und vereinigt ſich mit den vorbenannten rühmlichſt bekannten und überall geſchätzten Chemikern zu gleichem Zwecke. Das chemiſche Publikum hat durch dieſe Verbindung den Vortheil, daß es dieſes in Deutſchland ohne Rival nun beſtehende Journal nur allein zu kaufen hat, um mit der Zeit und deren Produkten in dieſer Wiſſenſchaft fortzugehen. An die Buchhandlungen Deutſchlands, Hollands und Frankreichs wiederhole ich die Bitte, mir von ihren Verlagsartikeln dieſer Wiſſenſchaft jedesmal ein Exemplar auf dem Wege des Buchhandels einzuſenden.

Heinrich Frölich,
Buchhändler in Berlin.

Es entſtehen häufig von Bücherliebhabern in Berlin ꝛc. Klagen darüber, daß ihre Beſtellungen, beſonders von Journalen ꝛc. ſo unordentlich und langſam beſorgt werden. Natürlich fällt der Verdacht der Verſpätung auf die Buchhandlungen. Zur Rechtfertigung derſelben iſt es dem Publikum nöthig zu wiſſen, daß ſehr oft an den gewöhnlichen Poſttagen von dem Churfürſtl. Sächſ. Poſtamte in Leipzig, wo der Stapelplatz des deutſchen Buchhandels iſt, die von den Herren Commiſſionaires abgelieferten Poſtpaquete nicht angenommen werden, weil Mangel an Pferden iſt, wodurch natürlich Stockungen und Unordnungen veranlaßt werden.

No. XXXIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Die Mahlerei

vom

## Profeſſor Schreiber.

Mit 1 Titelvignette vom ältern Böttger, gr. 8. Dortmund bei Mallinckrodt à 15 Gr.

> Die ſchöne Kunſt, die Liebe uns erfand,
> Iſt ſeiner Muſe Lied.

## Einige Verlagsbücher der Gebrüder Mallinckrodt in Dortmund:

Daulnoy vollſtändiger Curſus zur Erlernung der franzöſ. Sprache. Nro. I. II. III. A. B. C. reſp. 4te und 2te Ausgabe gr. 8. à 2 Thlr. 9 Gr.

D. Benzenbergs (auf dem St. Michaelisthurm in Hamburg, und in dem Kohlenbergwerke zu Schlebuſch angeſtellte) Verſuche über das Geſetz des Falls — den Widerſtand der Luft und die Umdrehung der Erde; nebſt der Geſchichte der früheren Verſuche von Galiläi bis auf Guglielmini. Mit 9 Kupfertafeln und Vignette, gr. 8. à 3 Thlr.

Prof. Al. Schreibers Gedicht: die Mahlerei, gr. 8. Velin à 15 Gr.

Aſchenbergs niederrheiniſch-weſtphäliſche Blätter, 8. II. Jahrg. 3tes und 4tes Quartal, f. 1804 I. Jahrg. compl. à 3 Thlr.

Anzeiger, der Weſtphäliſche; herausgegeben von H. H. Regierungs Rath Mallinckrodt und Prof. Gierig, 4. in 12 Monats-Heften à 3 Thlr.

Taſchenbuch für bildende, dichtende und hiſtoriſche Kunſt, 1804 6r Jahrg. Mit Kupfern und Muſik. Herausgegeben vom Kirchenrath Aſchenberg, 12. à 1 Thlr. netto.

Friedrich Bickerkuhl. Ein Lebensgemälde von Mor. Schwager, 8. à 1 Thlr. 8 Gr.

Kortum's, D. K. A., Beſchreibung der im Runenthal entdeckten alten germaniſchen Grabſtätte und der darin gefundenen Alterthümer. Nebſt Holzſchnitten, 8. à 10 Gr.

Möllers, J. F. d. j., Hohenſyberg, der altſächſ. Feſte ꝛc. 8. à 6 Gr.

Portraits: 1) Hofrath Jung in Marburg; auch unter dem Namen: Stilling, bekannt. 2. Prof. Aloys Schreiber in Baaden bei Stuttgard. Jedes zu 2 Gr. netto.

Proſpect von der Stadt und Feſtung Düſſeldorf. Nebſt Erklärung à 5 Gr. netto.

Proſpect der Stadt Rade vorm Walde, bei Düſſeldorf, vor und nach dem Brande. Nebſt Beſchreibung des Brandes, 12 Gr. netto.

## Ankündigung

eines neuen, Deutſchlands Söhnen und Töchtern gewidmeten Taſchenbuchs für das Jahr 1805. Unter dem Titel:

## Alruna.

Ein

Taſchenbuch für Freunde

der

deutſchen Vorzeit.

Von

Ernſt Müller.

Erſtes Jahr 1805.

## Muttertreue.

Mit neun Kupfern nach M. Uſteri von H. Lips.

Von dieſem Taſchenbuche werden drei verſchiedene Ausgaben geliefert:

1) Mit fein ausgemalten Kupfern, gebunden in engl. Maroquinleder, mit vergoldetem Schnitt à 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. rheinl.
2) Mit Kupfern in engl. Tuſchmanier, braune Abdrücke; gebunden in Maroquinpapier à 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr. rheinl.
3) Mit radirten Kupfern, ſchwarze Abdrücke; gebunden in Maroquinpapier à 2 Thlr. ord. oder 3 fl. 36 kr. rheinl.

Der Text und auch die Kupfer dieſes Taſchenbuches werden ſich von ſelbſt empfehlen.

Der Verleger will nur noch bemerken, daß von der Sorte mit fein ausgemalten Kupfern, welche auch Kenner befriedigen werden, eine kleine Anzahl gemacht wird, und daß der Liebhaber, dem daran gelegen iſt, dieſe — oder von den andern Aufgaben die erſten Kupferabdrücke — zu erhalten, wohl thun wird, ſich ſolche bei jeder Orts-Buchhandlung in Zeiten zu beſtellen.

Bis zur Leipziger Michaelismeſſe wird daſſelbe fertig zu haben ſeyn, und man adreſſirt ſich deswegen dahin an

J. B. Schiegg.

---

## Der Signatſtern

oder die enthüllten ſämmtlichen ſieben Grade der myſtiſchen Freimaurerei, nebſt dem Orden der Ritter des Lichts 3r Theil, welcher die Handlungen der freien und angenommenen Maurer-Brüder der großen Landes-Loge der Freimaurer von Deutſchland zu Berlin enthält. 8. Berlin.

Dieſer Theil des Signatſtern zeichnet ſich von den vorigen dadurch aus, daß er das Syſtem der höhern Zinzendorfſchen oder ſchwediſchen Grade enthält, welche auf ein geheimes Chriſtenthum und ein himmliſches Jeruſalem auf dieſer Erde hinauslaufen. Ferner finden wir in demſelben Nachrichten von Stark über das Klerikat der Tempelherren, welche bisher ganz unbekannte Aufſchlüſſe gewähren. Kurz, keine einzelne Loge vermag über Mummerei ſo bündig zu belehren, als dieſer dritte Theil des Signatſterns. Er zündet ein Licht an — das den höhern Graden wohl für immer ein Ende machen und zu ächt engliſchen und einzigen Maurerwürden zurückführen dürfte. Koſtet bei Schöne unter der Stechbahne No. 4. und in allen guten Buchhandlungen 1 Thlr. 12 Gr.

---

Bei Langbein und Klüger in Rudolſtadt iſt unter der Preſſe:

Der Fürſt von Nicolaus Machiavel, frei überſetzt und mit biographiſch-hiſtoriſch-politiſch-kritiſchen Nachrichten und den Anmerkungen des Amelot's de la Houssaye. Herausgegeben von Franz Nicolaus Baur, Vicar des ehemaligen Domſtiffts in Würzburg.

Es wäre überflüſſig, über dieſes anerkannte vortreffliche Werk mehr zu ſagen, als: Machiavel wird ewig den Fürſten, Miniſtern, Staatsmännern und Gelehrten ein nicht unwichtiger Mann bleiben; die Erſcheinung ſeines Fürſten, ein Etwas, worüber man heute noch problematiſiren möchte. Der Herausgeber glaubt daher eine freie, richtige und dem Genius der Sprache mehr angemeſſene Ueberſetzung möchte daher allerdings keine ſo gar verdienſtloſe Arbeit ſeyn. Und er hat Recht, indem die letzte Ueberſetzung vom Jahr 1745 äuſſerſt ſchlecht im Sinn entſtellend iſt. Wir ſetzen daher dieſer Anzeige ſelbſt nichts mehr hinzu, als: Machiavel erſcheint nächſtens in einer ſchönen Handausgabe mit einem geſchmackvollen Umſchlage.

---

## Briefe einer Gräfin

ein Buch

für die gänzliche Zufriedenheit mit Gott im Leben

von

M. C. H. Sintenis.

Naumburg bei Rößler. Preis 20 Gr.

Die gleichſinnigen, vortheilhaften Beurtheilungen dieſes Werks beweiſen hinreichend, daß es der würdige Verfaſſer nicht des Gewinnes willen, ſondern von reinern Gefühlen beſeelt, dem Publiko vorlegte.

Es iſt ein angenehmes Geſchäft der Verlagshandlung, dies öffentlich anzeigen zu können.

---

## Der Rathgeber

vor, bei und nach dem Beiſchlaf

oder

faßliche Anweiſung, den Beiſchlaf ſo auszuüben, daß der Geſundheit kein Nachtheil zugefügt, und die Vermehrung des Geſchlechts durch geſunde und ſtarke Kinder befördert wird. Nebſt einem Anhange, worin die Geheimniſſe des Geſchlechts und der Zeugung des Menſchen erklärt ſind; von einem praktiſchen Arzte und Freunde der Menſchheit.

Herausgegeben

von

Dr. C. W. Becker,

praktiſchem Arzte in Leipzig

wird in wenig Tagen an alle mit uns in Verbindung ſtehende Buchhandlungen verſendet werden.

Naumburg im July 1804.

Rößlerſche Buchhandlung.

---

## Reiſe in die Levante von Sir James Dallaway mit Kupfern, 8.

Dieſe Reiſebeſchreibung, welche über tauſend engliſche Meilen umfaßt, iſt unſtreitig das intereſſanteſte Gemälde von Griechenland, welches wir beſitzen. Wie reichhaltig dieſes Werk iſt, erhellt ſchon aus ſeinem Inhaltsverzeichniſſe, welches 20 Seiten ausfüllt. Das engliſche Original erlebte bereits drei Auflagen und koſtet 2½ Guineen, während dieſe Ueberſetzung auf 29 compreß gedruckte Bogen auf Schreibpapier gedruckt nicht mehr als 1 Thlr. 12 Gr. oder 1 fl. 42 kr. koſtet.

---

Ch. W. und Fr. W. D. Snell, (Profeſſoren der Philoſophie) Handbuch der Philoſophie für Liebhaber, 3ten Bandes 1ſte Abtheilung — Logik, 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.; 3ten Bandes 2te Abtheilung — Metaphyſik, 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Dem dritten Theile dieſes mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommenen Werks, womit ſich die theoretiſche Philoſophie endigt, wird eine ähnliche Bearbeitung der praktiſchen Philoſophie baldmöglichſt folgen, und das ganze Werk beſchließen.

---

Witſchel, J. H. W., Morgen- und Abendopfer in Geſängen, gr. 8. 1803. Schreibpap. 14 Gr. oder 48 kr.

Wir begnügen uns damit, zur Empfehlung dieſes Buches nachſtehende Recenſion deſſelben in der Leipz. Literaturzeit. Auguſt 1803 Nr. 23. p. 356 zur Kenntniß des größern Publikums zu bringen: „Mit Vergnügen bekennt Rec. in dieſen poetiſchen Morgen- und Abendandachten einen gehaltvollen Beitrag für die häusliche Erbauung der gebildeten Stände gefunden zu haben. Wenn vielleicht jetzt in dieſen Ständen die edle Sitte der Vorzeit, dem Geiſte täglich vermittelſt der Religion eine würdige Stimmung zu geben, ſeltner geworden iſt, ſo trug unſtreitig die Seltenheit gerade ſolcher Erbauungsſchriften, die äſthetiſche Kraft genug hatten, den gebildetern Sinn zu berühren, dazu bei. Hr. Witſchel hat dieſen beſondern Zweck glücklich gefaßt und mit ausreichendem Talente feſtgehalten. Er hat ein Erbauungsbuch geliefert, das ſich durch Inhalt und Form in gleichem Grade empfiehlt, und in jeder gebildeten Familie, in jeder liberalen und ſchon auf erwachſenere Zöglinge berechneten Erziehungsanſtalt mit Nutzen gebraucht werden kann. Es herrſcht durchaus in dieſen Geſängen eine reine Anſicht der moraliſchen und religiöſen Gegenſtände, eine treffende Auswahl des allgemein Rührenden und wahrhaft Erbauenden, ein lauterer, den Fortſchritten des Zeitalters entſprechender Geſchmack, ein Reichthum an neuen äſthetiſchen Bildern, und eine Verſification, die ſich eben ſo ſehr durch gefällige Leichtigkeit, als durch einen feierlichen, der religiöſen Betrachtung vorzüglich angemeſſenen Rhythmus und Ton auszeichnet. Was der Verf. giebt, iſt zunächſt eine Reihe von Früh- und Abendbetrachtungen auf alle Tage der Woche, dann eine vorzüglich gerathene poetiſche Einkleidung des Vaterunſers, darauf Morgen- und Abendbetrachtungen beim Jahreswechſel, für den Charfreitag, für Oſtern, für Pfingſten, für das Erndtefeſt, für Weihnachten, bei der Feier des Abendmahls, für den Geburtstag, in Krankheit, am Reformationsfeſte.“

J. C. Seidelſche
Buch- und Kunſthandlung zu Nürnberg.

---

Im Verlage des Buchhändler Stiller zu Roſtock ſind nachſtehende Bücher erſchienen, die in allen Buchhandlungen für beigeſetzte Preiſe zu haben ſind:

Des Hrn. Prof. Poſſe Abhandlungen einiger vorzüglichen Gegenſtände des deutſchen Staats- und Privatrechts, 2s Heft, welches folgende Abhandlungen enthält:

1) Das Polizeirecht iſt kein beſonderes Hoheitsrecht, und der Unterſchied zwiſchen hoher und niederer Policei muß anders, als es bisher geſchehen iſt, beſtimmt werden.
2) Ueber die erlöſchende Verjährung der gutsherrlichen Bauerndienſte, nebſt einem Verſuche, die Hauptgattungen der deutſchen Bauern genauer von einander zu unterſcheiden.
3) Ueber die Natur der deutſchen Erbgebühr der Ehegatten, oder der ſtatutariſchen Portion. 18 Gr.

Heuckendorf's Bemerkungen beim praktiſchen Verſuch des Piſé-Baues, nebſt Beſchreibung einer dazu von ihm erfundenen Stampf-Maſchine. Mit 1 Kupf. 8. 5 Gr. brochirt.

Helena Pawlowna; eine Skizze zur Erinnerung an die entſchlafne Holde, von J. C. F. Wundemann, 8. 4 Gr. brochirt.

Curtis, J., Tagebuch einer Reiſe in die Barbarei im Jahre 1801. Aus dem Engl. überſ. mit Anmerk. vom Hrn. Dr. Vogel, gr. 8. 12 Gr.

Freimaurerlieder, auserleſene, 2te verm. Aufl. 8. 8 Gr.

Joſephi, Dr., über die Schwangerſchaft außerhalb der Gebärmutter, und über eine Harnblaſen-Schwangerſchaft insbeſondere, gr. 8. 20 Gr.

v. Kamptz Meklenburgiſche Rechtsſprüche, 2r Bd. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Kletten's, D., Beiträge zur Kritik der neueſten Meinungen und Schriften in der Medizin, 2s Stück, 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Lange, D. S. G., Ueber das Bedürfniß eines neuen Syſtems der chriſtlichen Theologie, und die rechte Art, daſſelbe zu errichten; vorzüglich gegen Hrn. D. Ammon, 8. 6 Gr.

Meyerſieks, G. S., Abhandlung vom See-Proteſt. —

Von der Verklärung. — Wegen ihrer Brauchbarkeit für Richter, Sachwalter, Kaufleute, Mäkler und Schiffer, aus dem Lat. überſetzt von D. **Koppe**, 8. 8 Gr.

v. **Nettelbladt's**, C. F. W., Archiv für die Rechtsgelehrſamkeit in den Herzogl. Meklenburgiſchen Landen, 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

**Vogel**, D. S. G., Neue Annalen des Seebades zu Dobran im Sommer 1803, 1s Heft nebſt einigen rhapſodiſchen Bemerkungen über die Freuden und Troſtquellen für Leidende, 8. 16 Gr.

**Wähner**, Dr. Vom männlichen Unvermögen, deſſen Urſachen und Heilung, 8.

---

Der vierte und letzte Theil von **Lucio Chiaramonte**, Stifter des Bundes der Furchtbaren und Rächer des Vaterlandes, iſt bereits nun bei **Hinrichs** in Leipzig erſchienen und beſchließt die Geſchichte einer Verſchwörung zu Venedig, welche in Anſehung der Darſtellung und Unterhaltung gerechte Vorzüge hat, in Betreff der Wahrheit aber ſich durch wirkliche Thatſachen vor den vielgeleſenen Banditengeſchichten Rinaldo ꝛc. auszeichnet. Auch bei den blutigen Scenen, welche die Verſchwörung herbeiführt, tritt hier nur das Laſter in der verdienten gehäſſigen, Tugend aber und Edelmuth in der anziehenden reizenden Geſtalt auf. Der Preis von 4 Bänden mit Kupfern iſt 4 Thlr.

---

**Macklovie.** Oder die Bergwerke in Tyrol. Mit Kupf. 8. Leipzig, **Hinrichs**. 21 Gr.

Obiges ſehr intereſſante Gemälde von dem was die Liebe tragen, entbehren und bewirken kann, wird kein Leſer ohne Befriedigung aus der Hand legen.

---

**Neue Fibel für Kinder** oder methodiſcher Elementar-Unterricht im Leſen und Abſtrahiren, nach Peſtalozzi, Olivier und eigenen Ideen, von M. Friedr. Herrmann. Mit 14 Kupfertafeln von **Bötcher**, gr. 8. Leipzig, **Hinrichs**, 1 Thlr. 8 Gr., fein Papier 1 Thlr. 12 Gr.

Der ſo ſehr erweiterten Erziehungskunde fehlte es bei alledem immer noch an der Gewißheit, von welchem Punkte man ausgehen ſollte. Materie und Form des Elementarunterrichts ſtanden noch im Widerſpruch. Dieſem großen Bedürfniß hat der Verfaſſer glücklich abgeholfen, daher der Titel: „neue Fibel" faſt zu beſcheiden für die vortreffliche Ausführung ſeines Plans genannt werden könnte. Schon jetzt, da er ſein Hauptprinzip einzig in der Natur findet und von ihr allein ausgeht, ſchätzt man öffentlich ſeine Arbeit, welche bei zunehmender Bekanntſchaft mit ihr, noch mehr an verdientem Ruhm gewinnen wird. Aeltern und Erzieher erhalten mit dieſer Fibel noch einen beſonders gehefteten Anhang zur Erläuterung.

---

Im Verlage der **Meyerſchen** Buchhandlung zu Lemgo ſind in der Oſter-Meſſe 1804 folgende neue Bücher herausgekommen:

**Fröbing**, J. C., Calender für das Volk auf das Jahr 1804, 8. 9 Gr.

**Führer**, W. Fr., kurze Darſtellung der Meyerrechtlichen Verfaſſung in der Grafſchaft Lippe, nach dem Geiſte der Geſetze, nach gültigen Obſervanzen, und ſowohl nach gerichtlichen als außergerichtlichen Entſcheidungen bearbeitet, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Anleitung zur regelmäßigen Behandlung der Holzungen und Bewirkung eines hohen nachhaltigen Ertrags. Für Landleute und andere Gutsbeſitzer, gr. 8. 8 Gr.

**Häſeler**, J. Fr., Anfangsgründe der Arithmetik, Algebra, Geometrie und Trigonometrie zum eigenen Unterrichte, vorzüglich für Schullehrer und Gelehrte, welche dieſe Wiſſenſchaften nicht zur Hauptbeſchäftigung machen, 2r Bd. 3te Aufl. 8. 2 Thlr.

**Kuhn**, Fr. Chr., kurze Darſtellung der Fortpflanzung aller Haupt- und abgeleiteten Maaß- und Gewichtsverhältniſſe, wodurch bewieſen wird, daß alle Maaße und Gewichte der Griechen und Römer durch den großen Altgermaniſchen Völkerſtamm aus Aſien denſelben überbracht und mitgetheilet worden iſt, 4. 3 Gr.

**Meuſel**, J. G., Sechſter Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutſchlandes, welcher die Verbeſſerungen und Zuſätze der fünften Auflage des Herrn Hofraths und Profeſſors **Meuſel** enthält, gr. 8. 3 Thlr. 4 Gr.

— — Siebenter Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutſchlandes, welcher die Nachträge zu der fünften Auflage des Herrn Hofraths und Profeſſors **Meuſel** enthält, 1ſte Abtheilung, gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

— — dito — dito — 2te Abth. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

**Oſthoff**, Dr. H. Chr. A., Unterſuchungen und Beobachtungen über die chroniſchen Geſchwüre im Allgemeinen, mit beſonderer Rückſicht auf die ſogenannten alten Schäden an den untern Gliedmaßen, gr. 8. 18 Gr.

— — Unterſuchungen über die Anomalien der monatlichen Reinigung, beſonders über ihr Verhalten bei allgemeinen krankhaften Zuſtänden des Körpers, gr. 8. 14 Gr.

— — Verſuche zur Berichtigung verſchiedener Gegenſtände aus den Gebieten des reinen und angewandten mediciniſchen Wiſſens, 1s 2s Bändchen, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Paſſavant**, C. W., Darſtellung und Prüfung der **Peſtalozziſchen** Methode, nach Beobachtungen in **Burgdorf**, gr. 8. 12 Gr.

v. **Steinen**, J. D., weſtphäliſche Geſchichte, 5ten Bandes 2te Abtheilung; fortgeſetzt von Dr. P. F. **Weddigen**, 8. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

**Weddigen**, Dr. P. F., Paderborniſche Geſchichte. Nach **Schaten's** Annalen, 1ſten Bandes 2te Abtheilung, 8.

## No. XXXIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Bei uns iſt ſo eben erſchienen:

## Syſtem der Idealphiloſophie

von

Dr. J. J. Wagner,

Profeſſor der Philoſophie zu Würzburg.

1804 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Außer der Einleitung, in welcher ſich der Verfaſſer entſcheidend gegen den Schellingſchen Idealismus erklärt, enthält dieſe Schrift:

1) **Theoretiſche Philoſophie**, oder Conſtruktion des Bewußtſeyns, der Wiſſenſchaft und der Methode.
2) **Praktiſche Philoſophie**, oder Conſtruktion der Religion, des Staats und der Sittlichkeit.
3) **Aeſthetiſche Philoſophie**, worin die Ideen der Schönheit, Kunſt, des Geſchmacks und der Darſtellung zu einer **vollſtändigen** Grundlage einer ſtreng wiſſenſchaftlichen Aeſthetik organiſirt ſind.

Leipzig den 30. July 1804.

Breitkopf und Härtel.

## Rußland

unter

## Alexander dem Erſten.

Eine hiſtoriſche Zeitſchrift

herausgegeben

von H. Storch.

Achte Lieferung. (May 1804.)

Inhalt der achten Lieferung:

X. Die Livländiſche Bauernverfaſſung nach den letzten Landtagsbeſchlüſſen und der Beſtätigung des Kaiſers.
XI. Annalen der Alexandriniſchen Geſetzgebung.
XII. Edle und patriotiſche Handlungen.
XIII. Miszellen.

## Ruſſiſche Miscellen

herausgegeben

von

J. Richter.

No. VIII.

Inhalt des achten Hefts:

I. Garnerin's umſtändlicher Bericht von den drei erſten Luftreiſen, die er in Rußland gemacht hat. Aus dem Franzöſiſchen.
II. Sitten und Gebräuche der Ruſſen von Peter dem Großen, nebſt verſchiedenen andern Nachrichten über das alte Moskwa und Rußland, nach Olearius, Petrajus, Herberſtein und andern ältern Schriftſtellern über Rußland. Von H. v. Karamſin.
III. Parallelen, vom Herausgeber.
IV. Der Fürſt Poſharsky, der Kaufmann Minni und der Patriarch Harmogenes. Aus Friſow's Geiſtesgröße einiger Ruſſen.
V. Briefe des H. Smith, eines in Rußland reiſenden Amerikaners, an einen ſeiner Freunde in Moskwa über eine Kolonie engliſcher Miſſionarien unter den Tſcherkaſſen. Aus dem Weſtnick.
VI. Der wohlthätige Arzt in Kleinrußland. Ebendah.
VII. Schreiben eines auf dem Lande lebenden ruſſiſchen Edelmanns an ſeinen Freund in der Stadt. Ebendaher.
VIII. Aufklärung. Zwei Ukaſen, H. v. Karamſin und den Herausgeber der Ruſſ. Miszellen betreffend.
IX. Verzeichniß der vorzüglichſten ruſſiſchen dramatiſchen Dichter.
X. Ueber den Urſprung des Namens Jachroma, eines Fluſſes im moskowiſchen Gouvernement. Aus dem Weſtnick.
XI. Neue und merkwürdige Erſcheinungen der ruſſiſchen Literatur.
XII. Kurze Geſchichte des Theaterweſens in Rußland bis zur Regierung Catharina's der Großen.
XIII. Kurze Nachrichten.

Leipzig den 1. Auguſt 1804.

Joh. Fr. Hartknoch.

## Romio und Juliette

dramatiſches Gedicht

von

### Julius Reichsgrafen von Soden.

Mit 1 Kupfer.

Naumburg bei Wilh. Röſeler. Preis 1 Thlr.

iſt eine neue, dem Verfaſſer ſehr gelungene Bearbeitung des bekannten Sujets nach Della Cortes Geſchichte von Verona. Auf mehrern größern Theatern ward es mit Beifall gegeben, und gewiß ungern wird man es in einer guten Leihbibliothek vermiſſen.

---

## Florentin,

### der Dolch im Buſen des Freundes.

Novelle von D. Albrecht.

Mit Kupfern, 12 Gr.

iſt in der Rößlerſchen Buchhandlung erſchienen.

---

Bei Langbein und Klüger in Rudelſtadt iſt erſchienen:

Prüfung der vom Herrn Profeſſor Wagner vorgeſchlagenen Reform der Mathematik von D. Schön, 8. 6 Gr.

---

**Italien in den Jahren 1792, 93. 94. 95. 96, 97 und 98, 1r Band gr. 8. Gießen bei Taſché und Müller, 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.**

Auf dieſes ſowohl in Hinſicht auf Kunſt, Natur und Alterthum, als auch wegen der gleichzeitigen wichtigen Begebenheiten und übrigen intereſſanten Nachrichten gleich wichtige Werk glauben wir die Leſer deſſelben bloß aufmerkſam machen zu müſſen, da ſich ſolches bei einer nähern Einſicht von ſelbſt empfehlen wird.

---

## Almanzor,

eine Novelle.

Unter dieſem anſpruchloſen Titel iſt ſo eben ein kleiner Roman erſchienen, der ſich der Leſewelt beſſer empfehlen wird, als viele andere mit prunkenden Titeln. Eine lebendige Darſtellung höchſt intereſſanter Charaktere, und eine romantiſche, die Neugier ſtets feſthaltende Verwickelung der Begebenheiten, zeichnen dieſes kleine Werkchen ſo vortheilhaft aus, daß es nicht nur in jeder belletriſtiſchen Bibliothek, ſondern auch auf den Toiletten der Damen einen ehrenvollen Platz verdient. Es iſt für 20 Gr. in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.

---

In der Juniusſchen Buchhandlung zu Leipzig ſind neuerlich folgende, einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung gewidmete, Bücher erſchienen:

Mahlmann's Erzählungen und Mährchen, 2 Thle. 2 Thlr. 12 Gr.
Vater und Tochter, ein Roman aus dem Engliſchen überſetzt, 1 Thlr.
Fr. Laun, ſcherzhafte Begebenheiten, 22 Gr.
— — Reiſeſcenen und Abentheuer zu Waſſer und zu Lande, 1 Thlr. 16 Gr.
Oderahi, Schweſter der Atala, vom Verfaſſer der Atala 1 Thlr.
Azemi, Gemälde von Sardinien, 2 Bde. 2 Thlr. 8 Gr.
Auguſt Bode's Burlesken, geheftet mit Kupfern, 1 Thlr. 12 Gr.
Schlenkert, Theudelinda von Baiern, Königin der Longobarden, 1 Thlr. 12 Gr.

Zugleich benachrichtigen wir das Publikum, daß die in voriger Oſtermeſſe angekündigten und ſeitdem ſo häufig von uns verlangten

## Romantiſche Dichtungen

von

### Friedrich Schlegel

nächſtens die Preſſe verlaſſen, und an alle Buchhandlungen verſandt werden ſollen. Wir erſuchen die Beſtellungen darauf baldigſt an uns gelangen zu laſſen.

---

**Frau von Menou, oder Scenen aus Paris von Fr. Maurer mit Kupfern 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.**

Dieſe Schrift, welche ſich ſchon durch die blühende Schreibart des Verfaſſers auszeichnet, iſt wegen ihres hohen Intereſſe für feinere Zirkel einer ganz beſonders günſtigen Aufnahme würdig.

---

**Fragmente, 2 Bändchen mit farbigten Abdrücken von Gubitz, 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.**

Dieſe Fragmente enthalten nur freie Ueberſetzung aus den Melanges der liebenswürdigen Necker.

**Reiſe im Alterthume, ein Seitenſtück zu den Sagen aus dem Alterthume von Auguſt Lafontaine, 2 Bände mit Kupfern, 2te mit Kupfern verſchönerte Ausgabe, 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.**

Dieſes äuſerſt intereſſante Werk iſt zu bekannt, als daß es noch einer weiteren Empfehlung bedürfte.

---

**Franz Flammor, eine Zeichnung aus Wien, von G. H. Heinſe, 8. 1 Thlr. 8 Gr. 2 fl. 24 kr.**

Daß dieſe Schrift gleich bei ihrer Erſcheinung in Wien verboten wurde, wird hoffentlich ihrem Intereſſe nichts benehmen.

---

Im Auguſt erſcheint von der gehaltreichen Schrift:

Essai sur l'esprit et l'influence de la Reformation de Luther, par Charles Villers

eine ſorgfältig gearbeitete Ueberſetzung von M. W. Stampeel, mit Anmerkungen vom Herrn Doctor und Superintendent Roſenmüller in meinem Verlage.

Leipzig im Junius 1804.

J. C. Hinrichs,
Buchhändler.

---

**Magasin du Luxe et du plus nouveau goût,** adapté au beau monde. Contenant: les plus beaux desseins de salons, chambres, boudoirs, baignoirs et ornements d'alcoves, ainsi que de sofas, lits, ottomanes, berceaux, tabourets, tables de nuit, chaises de visite, miroirs, corbeilles, nuptiales, candelabres, lampes, lustres, armoirs à bibliothèque, appartements, rideaux, [illegible] ries, toilettes, secrétaires, cassolettes, [illegible] parquets, cheminées, pendules, argenteries, [illegible] que colliers, aigrettes, peignes, épingles à cheveux, [illegible] boucles d'oreilles, médaillons, flacons, [illegible] et tout ce qui regarde la toilette des dames, [illegible] his, voitures de villes et de voyages, ornements [illegible] vaux etc. Choisis et [illegible] au jour par [illegible] d'artistes. Avec 17. planches enluminées, Prix 2 Ecus.

---

**Description de tous les peuples,** qui se trouvent sous la domination [illegible] d'Alexandre I. Empereur de toutes les Russies. Enrichie de LXV. gravures enlum. Publiée par [illegible] Hempel, Jurisconsulte, et C. G. Geissler, [illegible]ateur et graveur, connu pour avoir accompagné le Chevalier de Pallas dans ses voyages. Prix XII Ecus. A Paris chez Fuchs, libraire; à Londres chez Debretti; à Mosco chez Ries et Saucet; à Petersbourg chez Klostermann; à la Haye chez Vancleff; à Florenz chez Molini; à Leipsic chez

Baumgärtner,
libraire.

---

**Moreau's Leben, ſeine Anklage und Vertheidigung. Aus Staatspapieren. Nach dem Franzöſiſchen frei überſetzt. Straßburg 1804 kl. 8. 1 Thlr.**

Der Mann, der bei ſtiller Größe, von allen bewundert die ihn kennen, durch ein ungewöhnliches Zuſammentreffen unglücklicher Umſtände heimlicher Plane gegen ſein Vaterland beſchuldigt wurde, und ſelbſt bei den ſtärkſten Verdachtsgründen ſich mit männlicher Würde ſeinen Richtern hingab, dieſer Mann hat eine Menge von Vertheidigern und Gegnern gefunden, daß er wohl das Urtheil eines kaltblütigen unterrichteten Beobachters über ſein Leben und ſeinen Charakter eine willkommene Aufnahme auch in Deutſchland erwarten darf. Die Memoire über Moreau's Leben an ſeine Richter und Vertheidiger, welche in Paris erſchienen, und auf welche ſich der Angeklagte ſelbſt berief, liegen bei dieſem Leben zum Grunde und ſeine Jugendgeſchichte und die Akten der Unterſuchung ſind zu gleicher Zeit hierin verwebt worden. In das Leben dieſes Mannes ſind zugleich andere ſo wichtige Details verflochten, daß man dieſe Biographie als ein wichtiges Seitenſtück zu Bonaparte und das franzöſiſche Volk gewiß mit gleichem Intereſſe leſen wird.

---

**Georges, Chef der Chouans, Held der Vendée und Oberhaupt der Verſchwornen des hölliſchen Blutbundes. Aus ſeinen Memoires bei ſeiner Verhaftung bei ihm gefunden. 2 Thle. aus d. Franz. überſetzt. Berlin und Paris in allen Buchhandlungen, 8. Preis 1 Thlr 4 Gr.**

[illegible] große Verſchwörung gegen das Leben Bona[illegible]te's ruht größtentheils auf den Ausſagen dieſes [illegible] Helden der Vendée und auf den Papieren, die man bei ihm fand. Aus öffentlichen Blättern kennt man nur die Umſtände ſeiner Verhaftnehmung, weil alle Ausſagen und Papiere geheim gehalten wurden. Einer der Sekretairs bei jenem Verhören und Unterſuchen war dreiſt genug, unter einem fremden Namen Memoiren George's, des Chouans, drucken zu laſſen, worin er viele jener Geheimniſſe verrieth, bald aber entdeckt und nach Cayenne deportirt wurde. Die Memoiren ſelbſt wurden konfiscirt und weggenommen; ſie ſind die Grundlage dieſer Biographie, die von einem in Paris lebenden Deutſchen herrührt und durch ihre Wichtigkeit jedem Beobachter der Tagesgeſchichte und jedem Freund anziehender Lektüre äuſerſt intereſſant ſeyn muß: denn die Schickſale dieſes Mannes ſind ſo außerordentlich wie ſein Charakter.

## Neue Verlagsbücher von Carl Friedrich Enoch Richter, Buchhändler in Leipzig, welche in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben ſind:

**Annalen**, allgemeine, der Gewerbskunde, oder allgemeines phyſikaliſch-botaniſch-mechaniſch-chemiſch-ökonomiſch-techniſches Magazin der neueſten in- und ausländiſchen Erfahrungen, Erfindungen ꝛc. Zum Gebrauch für alle Stände. Herausgegeben von J. C. **Hoffmann, Jäger, Beſchendorf** und **Klett**. 8r, 2r Band oder Jahrgang 1803, 3r Band oder Jahrgang 1804 à 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Von dieſem Journal findet jeder Liebhaber gratis eine ausführliche Anzeige in allen Buchhandlungen und auf allen Poſtämtern.

**Bechſtein's**, J. M., ornithologiſches Taſchenbuch von und für Deutſchland, oder kurze Beſchreibung aller Vögel Deutſchlands für Liebhaber dieſes Theils der Naturgeſchichte, mit 39 illum. Abbildungen ſeltener Vögel, (36 Bogen C. P.) kl. 8. geheftet 4 Thlr. 16 Gr. oder 8 fl. 24 kr.

Dieſes Werk, für welches der Name des Verfaſſers ſpricht, liefert die vollſtändigſte deutſche Ornithologie auf 36 Bogen zuſammengedrängt. Der Anhang enthält einen Vogelkalender oder Angabe der Jahrszeit, wenn man die Zug- und Strichvögel habhaft werden kann. Im alphabetiſchen Regiſter findet man die Provinzialnamen eines jeden Vogels.

**Bemerkungen**, mancherlei neue, über die Brandweinblaſen nebſt einem Vorſchlage, die Kühlgeräthſchaften in den Brandweinbrennereien auf eine ganz neue Weiſe vortheilhaft zu benutzen ꝛc., 4. mit 1 Kupfer, 10 Gr. oder 45 kr.

Für Oekonomen und Brandweinbrenner liefert dieſe kleine Schrift mehreres Neue.

**Bibliothek**, neue, der Romane, 6s Bändchen mit 1 K. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr. Enthält: **die Unbekannte**; ein Roman. Das 7te Bändchen mit 1 K. 12 Gr. oder 54 kr. enthält: **Vater und Sohn**.

Jedes Bändchen dieſer Romanenbibliothek enthält einen angenehmen Roman; ausgenommen die drei erſten Bändchen, welche die **Begebenheiten auf Bergach** enthalten. Der Preis aller 7 Bände broch. iſt 5 Thlr. 4 Gr. oder 9 fl. 18 kr.

**Cadet de Vaux**, über die neu erfundene Milchmalerei, nebſt einem Anhange über die Anwendung des Blutwaſſers zur Malerei. Für Hausbeſitzer und Maler. Zweite verbeſſerte Auflage, 8. broch. 5 Gr.

Die ſchnell vergriffene erſte Auflage dieſes Werkchens zeigt für die Brauchbarkeit deſſelben, und alle Bauherren, Handwerker ꝛc. werden die Bemerkungen darin mit Nutzen leſen.

**Darſtellung**, hiſtoriſche ſummariſche, der vorzüglichſten Staatsveränderungen, welche ſich in den verſchiedenen Völkerbeherrſchungen, ſo weit die Geſchichte reicht, ereignet haben, nach dem Engl. des D. **Prieſtley** nebſt deſſen hiſtoriſchen Charte auf Leinewand illum. fortgeſetzt von C. P. **Funke**, gr. 4. 3 Thlr. 20 Gr. oder 6 fl. 54 kr.

Dieſes von **Junker** in Wien prächtig geſtochene **hiſtoriſch-geographiſche Gemälde** giebt in den Lehr- und Arbeitsſälen, in welchen es bereits hier und da aufgehangen iſt, der Jugend belehrende und dem Verſtande ſchärfende Unterhaltung.

**Erzählungen**, launige, und Märchen von **Guſtav**, 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Der Inhalt dieſer wirklich launigen Erzählungen und Märchen iſt: I. Die guten Bewohner des Wildenſees im Schwarzwalde. II. Der Junker Gerlach vom Fahlenbuſche. Verlobungsgrillen und unterirdiſche Reiſen. III. Bianka Marinelli, eine moraliſche Erzählung. IV. Eduard und Sara, engliſches Volksmärchen.

**Geographie**, neue, von Frankreich für Freunde des geographiſchen Studiums, ſo wie allen Handelsleuten, welche mit Frankreich in Verbindung ſtehen, gewidmet. Nach **Mentelle** und andern neuen Erdbeſchreibern, mit Kupfern und einer ſchönen Charte von Frankreich nach ſeiner neueſten Eintheilung, Fol. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl.

Die meiſten kritiſchen Zeitſchriften, welche dieſe Geographie beurtheilten, ſchenkten ihr das verdiente Lob der Neuheit und Genauigkeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Weltgeſchichte für Kinder und Kinderlehrer

von

**D. C. F. Becker**

iſt vom deutſchen Publikum mit zu allgemeinem Beifalle aufgenommen worden, als daß es nöthig wäre, das Buch ferner zu empfehlen. Ich zeige daher nur an, daß

**der achte Theil**

ſo eben erſchienen, bereits an alle Buchhandlungen verſandt und überall um den Preis von 2 Thalern zu haben iſt.

**Der ſechste Theil,**

welcher eine Zeitlang gefehlt hat, iſt jetzt wieder fertig und können die Beſtellungen darauf ſogleich bei mir expedirt werden.

**Der erſte Theil**

iſt gleichfalls wieder unter der Preſſe und in vierzehn Tagen durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Berlin im Auguſt 1804.

Heinrich Frölich,
Buchhändler in Berlin.

### No. XXXV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

In der 140ſten Nummer des Freimüthigen wird mein Name auf eine Art genannt, die zunächſt weiter nichts beweiſt, als daß die gehäſſigſten Dinge ſich in einem ſehr humanen Style erzählen laſſen. Die Thatſache ſelbſt iſt richtig, aber alles, was zur Erklärung derſelben dienen konnte, hat der unbekannte Einſender weislich verſchwiegen.

Wohl können zwei eigene, vollkommen ausgeruhte Pferde auf der ſchönen, durchaus ebenen Chauſſée von Frankfurt nach Hanau einen Wagen ziehen, der auf einer ungebahnten bergigten Straße ihrer vier bedarf, und die nur auf regelmäßige Poſtrouten berechneten Poſtgeſetze können hierin, wie ſelbſt der einfachſte Menſchenverſtand es leicht begreift, unmöglich für ungebahnte Kreuz- und Querwege gelten.

Hat übrigens ein Reiſender irgend eine Klage zu führen, ſo giebt es in unſerm Lande kompetente Inſtanzen für ihn wie für jeden Gedrückten — und um ſo weniger verträgt es ſich mit der hohen Gerechtigkeitsliebe unſers gnädigſten Kurfürſten auf den verlanten Dünkel eines anonymen Schreiers zu hören.

Hanau den 12ten Auguſt 1804.

Herrla,
Kurheſſiſcher Poſt-Stallmeiſter.

## Literariſche Anzeige.

In der Schöppelſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

**Wrede, C. F.** (Profeſſor der Mathematik und Naturwiſſenſchaft) geognoſtiſche Unterſuchungen über die Südbaltiſchen Länder; **nebſt einer Betrachtung über die allmählige Veränderung des Waſſerſtandes auf der nördlichen Halbkugel der Erde, und deren phyſiſche Urſachen.** Mit einem Kupfer, gr. 8. 1804, geheftet 16 Gr.

**Winkelmann's alte Denkmäler der Kunſt,** 2te mit einem Kupfer vermehrte Auflage, mit 209 auf ſtarkes Schweizerpapier abgedruckten und 18 eingedruckten Kupfern, 2 Bände gr. fol. hat ſo kürzlich die Preſſe verlaſſen; iſt bei **Schöne** und in allen guten Buchhandlungen zu 29 Thlr. 12 Gr. zu haben. Den Liebhabern und Künſtlern der alten Kunſt die Anſchaffung dieſes prächtigen und nützlichen Werks zu erleichtern, können diejenigen, ſo ſich unmittelbar an mich wenden, noch zum Subſcriptions-Preis von 18 Thlr. in Golde erhalten. Briefe und Gelder werden poſtfrei erbeten.

## Anzeige.

Der VI. Heft von der mit Beifall aufgenommenen Aehrenleſe gemeinnütziger und unterhaltender Gegenſtände der vorzüglichſten Zeitſchriften des Jahres 1804. Breslau bei **C. F. Barth** hat ſo eben die Preſſe verlaſſen, womit der erſte Band dieſer, Unbemittelten und ihren Freunden gewidmeten, Monatsſchrift geſchloſſen iſt. Der ganze Jahrgang von 12 Heften koſtet in allen Buchhandlungen und auf den Königl. Poſtämtern **Zwey Thaler.**

## Die
## Zäumung der Pferde
nach
## richtigen Grundſätzen der Bewegungskunſt
dargeſtellt,
nebſt den Verhaltungsregeln des Reiters bei den mancherlei Fehlern und Untugenden der Pferde, ſo wie auch Regeln für Reiſende zu Pferde,
von
**J. A. F. St——t.**
Mit Kupfern.
Hof bei G. A. Grau. (Preis: 18 Gr. ſächſ.)

Die neue Theorie der Zäumung, welche in dieſer Schrift aufgeſtellt iſt, wird für Kunſtverſtändige eben ſo intereſſant, als für Liebhaber des Reitens unterrichtend ſeyn, die hier eine gründliche Anleitung zur zweckmäßigen Zäumung und Behandlung der Pferde bei den mancherlei Fehlern und Capricen derſelben erhalten, um im Reiten allerhand Unannehmlichkeiten vermeiden zu können.

## Gallerie hiſtoriſcher Gemälde

aus

dem achtzehnten Jahrhundert

Ein

### Handbuch für jeden Tag des Jahres

von

Samuel Baur.

Zweiter Band.

Hof bei G. A. Grau, 1804. (1 Thlr. 16 Gr. ſächſ. oder 3 fl. rhein.)

In Bezug auf eine frühere Ankündigung dieſes Werkes dürfen wir nur die Erſcheinung dieſes zweiten Bandes anzeigen, der dem Plane des Ganzen gemäß eben ſo unterhaltend als lehrreich iſt, und ſich zu einer, beſonders für die gebildete Claſſe des Publikums intereſſanten hiſtoriſchen Lektüre eignet.

## Biographien gefallner Mädchen.

Warnung für Deutſchland's edle Töchter.

Zweite Auflage, 20 Gr.

ſind nebſt mehrern andern Romanen in der Rößlerſchen Buchhandlung erſchienen.

## Verlagsbücher

von

## Wilhelm Rößler,

Buchhändler und Buchdrucker in Naumburg.

**Keyſer**, Ideen über das Laſter der Selbſtbefleckung, 6 Gr.

**Leſſing**, Julie, lit. Miſcellen mit 1 Kupf. 8 Gr.

**Soden**, Jul. Reichsgraf von, Romio und Juliette, dramatiſches Gedicht mit Kupf. 1 Thlr.

**Beuſt**, Friedr. Graf von, Feldzüge der ſächſiſchen Armee, 4 Theile 3 Thlr. 16 Gr.

**Sintenis**, Briefe einer Gräfin. Ein Buch für die gänzliche Zufriedenheit mit Gott im Leiden, 20 Gr.

**Vollbeding**, Grundriß einer Orientirung in der Philoſophie für Schulen, 5 Gr.

**Waiz**, D. F. A., Neue akademiſche Schriften, 2 Thlr. 22 Gr.

**Philalethes**, über Jeſum und ſeine Religion, 1 Thlr. 4 Gr.

**Schindler**, der Geſellſchafter auf der Reiſe durchs Leben, 20 Gr.

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Lehrers in Bürger- und Landſchulen, 2 Thlr.

Romane:

**Albrecht**, D., Florentin, der Dolch im Buſen des Freundes, mit Kupfern 12 Gr.

Fernando de Brunna, oder das Verhängniß, ſpaniſche Novelle, 1 Thlr. 4 Gr.

Biographien gefallner Mädchen, 2te Auflage, 20 Gr.

**Schindler**, die Vereinten im Hafen der Ruhe, 1 Thlr.

Fräulein Kunigunde von Felſing, Stifterin des Ordens zum Wachtelneſt, 1 Thlr.

Weltſcenen, vom Verf. des Sebaldus Göz, 20 Gr.

## Ankündigung

eines neuen,

ausſchließlich dem Handel gewidmeten Tage-Blattes,

betitelt:

## Allgemeine Handelskunde.

An das geehrte kaufmänniſche Publikum!

Die aufs höchſte getriebene Verfeinerung und Vervielfältigung der Bedürfniſſe, die unſerm Europa nun einmal die Erzeugniſſe der andern Welttheile, ſo wie die unzähligen Arbeiten des Kunſtfleißes unentbehrlich machen, haben den Handel als den allgemeinen Communicationsweg zu einer Höhe und Ausdehnung gebracht, die er noch nie hatte. Durch die immer zunehmende Concurrenz in den mannigfaltigen Zweigen des Commerzes, iſt ein Raffinements- und Spekulations-Geiſt erweckt worden, der unſere Handels-Epoche merkwürdig bezeichnet, und unter deſſen mancherlei Folgen der Einfluß der Wiſſenſchaften und der höhern Cultur auf den heutigen Kaufmann eine der wichtigſten und heilſamſten iſt. Reiſen, das Studium fremder Sprachen, Beleſenheit und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe ſind Dinge, die dem jungen Kaufmann, der ſich empor zu ſchwingen ſtrebt, von Tag zu Tag unentbehrlicher werden.

Unſtreitig ſind bei dieſer Bewandtniß mercantiliſche Zeitſchriften von unverkennbarem Werthe und entſchiedener Nutzbarkeit. Kaufleute, Banquiers, Aſſecuradeurs und Schiffs-Rheder würden ſie, die ihnen ſo oft bei Unternehmungen zur Richtſchnur gedient, ſie mit ſo manchen nützlichen neuen Ideen bereichert, ihnen ſo manche intereſſante Nachricht mitgetheilt haben, weder entbehren können noch wollen. Es fehlt alſo auch nicht an Journalen und Zeitungen für Kaufleute, wovon manche nach ihrer Beſtimmung zweckmäßig und unentbehrlich genannt zu werden verdienen. Größtentheils aber ſind ſie local und umfaſſen mit ihrem Inhalt nur das für den Ort oder die Gegend, wo ſie herauskommen, Wiſſenswürdige. Andere ſind noch unbefriedigender für den Kaufmann, indem ſie ſich nicht ausſchließlich mit dem Handel, ſondern mit allerhand Nebendingen beſchäftigen, die für ihn gar kein Intereſſe haben. Ueberhaupt aber ſcheint es uns noch an einem Blatte zu fehlen, worin der wahre Kaufmann, der ſein Fach ſtudirt und nicht blos mechaniſch behandelt, das Neue und Intereſſante vom Handel und den damit verbundenen Fächern aus allen Ländern zu ſeiner Befriedigung zuſammen antrifft. — Ein ſolches Blatt müßte nach unſerer Meinung über folgende Gegenſtände Bericht abſtatten:

1. Die Waarenpreiſe in den hauptſächlichſten Handelsplätzen in und außer Europa, deren Steigen und Fallen; welche Waaren meiſtens geſucht werden, nebſt den wahrſcheinlichſten Urſachen davon.
2. Aſſecuranz-Prämien und Frachten.
3. Wechſel-Courſe, Stocks und Staatspapiere.
4. Ankunft und Abgang der Schiffe.
5. Nachrichten verunglückter ꝛc. Schiffe.
6. Neue Etabliſſements und Fallimente.
7. Neue Erfindungen.
8. Waarenkunde.
9. Meßnachrichten.
10. Neue Handelsgeſetze, Verordnungen, Zolltarife ꝛc.
11. Handels-Geographie und Statiſtik.
12. Wichtige Handels-Proceſſe, Gutachten ꝛc.
13. Mercantiliſche Aufſätze.
14. Literariſche und Perſonal-Notizen.

Nach dieſem Plan ſoll alſo eine neue Handelszeitung unter dem vorſtehenden Titel bearbeitet werden, und davon wöchentlich dreimal ein halber Bogen in gr. 4to und ſo oft es der Stoff fodern ſollte, mit einem Supplement erſcheinen. Der Subſcriptionspreis für ein Viertel-Jahr iſt 2 Thlr. ſächſiſch; auf längere Zeit iſt Niemand gebunden. Der komplette Jahrgang koſtet 8 Thlr. Man kann auf ein ganzes, halbes oder Viertel-Jahr ſubſcribiren.

Um ſich wegen der anſehnlichen Koſten, die eine weitläuftige Correſpondenz und andere bereits getroffene, nothwendige Einrichtungen verurſachen, zu ſichern, wählen die Herausgeber den Weg der Subſcription, und fodern ein geehrtes Publikum, inſonderheit aber die Mitglieder des achtungswürdigen Handelsſtandes auf, dies für ſie ſo nützliche Unternehmen geneigt zu unterſtützen.

Die Beſtellungen können bei den löblichen Poſtämtern und Buchhandlungen gemacht werden, welche von der unterzeichneten Verlagshandlung eine ſolche Proviſion bekommen werden, daß der angeſetzte Preis nicht erhöhet werden darf.

Es iſt unſer Zweck, etwas Vorzügliches, in ſeiner Art Vollkommenes zu liefern. — Finden wir unſerer Erwartung von dem Publiko, das ſo eifrig und gern nützliche Unternehmungen unterſtützt, entſprochen, ſo wird es unſer höchſter Stolz ſeyn, uns wiederum ſeines Zutrauens würdig zu beweiſen.

Hamburg im July 1804.

Niederſächſ. Literatur- und Induſtrie-Comptoir.

In Berlin und der Umgegend kann man ſich mit ſeinen Beſtellungen an den Buchhändler **Heinrich Frölich** wenden.

---

## Bei Joh. Friedr. Hartknoch in Leipzig ſind in der Oſtermeſſe 1804 erſchienen:

Des Kommiſſionsraths **Riems** Halbjahr-Beiträge zur Oekonomie und Naturgeſchichte für Landwirthe und Bienenfreunde; oder: Neu fortgeſetzte Sammlung ökonomiſcher und Bienenſchriften. Mit Kupf. Erſte Lieferung auf das Jahr 1801 8. 1 Thlr. 12 Gr. Auch unter dem Titel: Oekonomiſche und naturhiſtoriſche Beiträge für Landwirthe und Bienenfreunde. Erſten Bandes erſter Theil.

Dieſe reichhaltigen Beiträge des berühmten Verfaſſers zur Oekonomie und Bienenpflege, enthalten theils Nachrichten, die Leipziger ökonomiſche Societät betreffend, Auszüge aus ihren Protokollen, Aufſätze und Abhandlungen, die in ihren Verſammlungen verleſen werden ꝛc. theils eigenthümliche Aufſätze, kurze Nachrichten, Rezenſionen u. ſ. w. Unter jenen heben wir aus, **Rößig** über Sandpflanzen, **Reinhold** und **Reutter** über Anwendung des Galvanismus auf Thierkrankheiten, **Laubender** über Blitzableiter, **Hennig** und **Seidel** über Unfruchtbarkeit der Bäume, über die Lohe der Obſtbäume, **Hammer** über Entwäſſerung der Wieſen, **Herzog von Holſtein-Beck** über Schaafblattern-Inokulation, **Lampadius** über Düngeſalze, **Bullmann** von Winterſaaten u. ſ. w. unter dieſen **Herzog von Holſtein-Beck** und **Riem** über Wechſelwirthſchaft, **Riems** Bemerkungen, ob Flachs und Hanf ohne Röthen zu brechen ſey, über Maysbau, mehrere intereſſante Erfahrungen und Nachrichten, die Bienenzucht betreffend ꝛc.

Ueber Bewaffnung. Von J. G. **Seume**, 8. 14 Gr.

In Beziehung auf die Kriegskunſt unſerer Zeiten, beleuchtet der ſachkundige Verfaſſer die Bewaffnung der Alten, und zeigt, was Manchem paradox ſcheinen mag, die mannigfachen Vortheile, die ſich auch jetzt noch, ſogar um den Krieg menſchlicher zu machen, aus jener Bewaffnung verbunden mit unſerm Pulverſyſtem, ziehen ließen.

Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen. Herausgegeben von **Joh. Georg Müller**. Zweiter Theil gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Auch unter dem Titel: Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte des Chriſtenthums. Erſter Theil.

Inhalt: Ideen über das Studium der Kirchengeſchichte. Anfang der Geſchichte des Chriſtenthums. Bemerkungen über die Geſchichte der Ausbreitung des

Chriſtenthums. Unternehmungen weltlicher Fürſten für dieſen Zweig. Bemerkungen über die verſchiedenen Lehrmethoden der Miſſionarien. Wirkungen des Chriſtenthums auf die Verbeſſerung des gemeinen Weſens. Wanderungen des Chriſtenthums. Einzelne Bemerkungen über den Zuſtand und den Charakter der chriſtlichen Religionsſtäte in verſchiedenen Zeitaltern. Chriſtian Thomaſius Gedanken von der Kirchengeſchichte.

**Bergreiſen.** Herausgegeben von Chriſtian Auguſt Fiſcher. 1r Theil. Mit einer Charte, 8. 1 Thlr.

Dieſer erſte Theil enthält die intereſſanteſten Parthien aus den Pyrenäen, beſonders aus den Central-Pyrenäen, die in jeder Hinſicht die richtigſten ſind. Alles, was ſeit d'Arret bis auf Remond's neueſtes Werk darüber geſchrieben worden iſt, hat der Verfaſſer benutzt, verglichen und zuſammengeſtellt. Wo es möglich war, z. B. bei den Weſtpyrenäen, hat er eigne Beobachtungen hinzugefügt, und am Ende die allgemeinen ſcientifiſchen Reſultate nach ihren einzelnen Rubriken ſorgfältig aufgeführt. Die Charte ſtellt die Thäler von Barega, Cauterés und Campen dar. — Der zweite Theil wird die Seealpen enthalten.

**Belinde.** Ein Roman nach dem Engliſchen der Miß Marie Edgeworth. Zweiter und dritter Theil, 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Mit dem dritten Theile ſchließt ſich dies unterhaltende Familiengemälde. Der berühmte Name der Verfaſſerin, und der Beifall, womit der erſte Theil von unſerm Publikum aufgenommen worden iſt, verbürgen dieſem Romane eine Stelle in allen Leſeanſtalten.

---

**Journal von neuen deutſchen Original-Romanen, in 8 Lieferungen jährlich. Dritter Jahrgang für 1804. Velin-Papier gebunden 12 Thlr. Druck-Papier 6 Thlr.**

---

Von dieſem Journal ſind bereits in dieſem Jahre vier Bände erſchienen und enthalten: 1. Italieniſche und ſpaniſche Novellen, herausgegeben von Sophie Brentano. 1r Band. 2. Das Ideal, von C. A. von Gruber. 3. Die Kirche und die Götter, ein Roman in 2 Bänden. Wir hoffen bei allen Leſern dieſes Journals Dank zu verdienen, daß wir in dieſem Jahrgange den Plan erweitert und in der erſten Lieferung dem Publikum eine Bearbeitung der Erzählungen und Liebesgeſchichten der Donna Maria de Zayas und Sotomaior, die allgemein den Novellen des Cervantes an die Seite geſetzt werden, die in Spanien achtmal und in Frankreich dreimal gedruckt worden, geſchenkt, und enthalten uns aller Lobpreiſungen der Bearbeitung, da der Name der allgemein beliebten Bearbeiterin deutlich genug ſagt, was man zu erwarten hat.

Die noch übrigen vier Bände dieſes Jahrgangs ſind bereits alle unter der Preſſe und werden ſchnell hintereinander folgen. Wir dürfen dieſen dritten Jahrgang ſowohl als auch die beiden erſten Jahrgänge mit deſto größerm Rechte allen Leihbibliotheken und Liebhabern einer unterhaltenden Lektüre empfehlen, da wir dreiſt behaupten können, daß der größte Theil der in dieſem Journal gelieferten Romane unter die wenigern beſſern, und kein einziger unter die zahlloſe Menge ganz ſchlechter Produkte dieſer Art zu zählen iſt, und wir freuen uns, das Publikum benachrichtigen zu können, daß wir bereits in ſo vortrefflichen Verbindungen ſtehen, daß es uns leicht ſeyn wird, alle künftigen Jahrgänge mit Werken von derſelben Gediegenheit und demſelben Gehalt zu füllen, wie die bisherigen. Die fortdauernde Unterſtützung des Publikums bei dieſem koſtſpieligen und durch die Billigkeit der Preiſe wirklich ſehr uneigennützigen Unternehmen dürfen wir um ſo mehr erwarten, da die Wahl neuer Romane nach dem Meßkatalog und ſelbſt nach Recenſionen, bei der jetzigen Partheiwuth vieler Recenſenten und dem ungeheuern Schwall neuer und aufgefriſchter, guter und ſchlechter Produkte, ſehr riskant iſt und es jedem ſehr lieb ſeyn muß, in dieſem Journal ſeiner Bibliothek ohne große Koſten einen beſtimmten gehaltvollen Zuwachs geben zu können.

Dienemann und Comp.
in Penig.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: der erſte Theil des

**großen vollſtändigen auf 7jährige Erfahrung gegründeten Frankfurter Koch- und Haushaltungsbuches, worin alle junge Frauenzimmer in der, in jeder Rückſicht äußerſt wichtigen Koch- und Haushaltungskunſt den zweckmäßigen und faßlichen Unterricht bekommen; verfaßt von Chriſtiane Werner in 2 Bänden, 8. Frankfurt am Mayn bei J. F. B. Mohr, 2 Thlr. oder 3 fl.**

Der zweite Band wird in kurzem den jetzigen Käufern gratis nachgeliefert. Die Verfaſſerin ſuchte dies Buch ſo allgemein anwendbar und faßlich als möglich zu machen, damit es nicht allein den Frankfurter, ſondern auch hauptſächlich den Frauenzimmern anderer Gegenden, welche mit der, im Auslande ſo gerühmten Frankfurter Kochkunſt bekannter zu werden wünſchen, nützlich ſeyn möge.

---

Bei Hinrichs erſcheint nächſtens: Taſchenbuch für Freunde des Schönen und Nützlichen, beſonders für edle Mädchen, Gattinnen, Mütter ꝛc. Jahrgang 1805 mit 4 Kupfern von Bache, 5 Landſchaften von Günther und 3 Tafeln Strick- und Stickmuſter in ſchönem Band 1 Thlr. 4 Gr. Beſtellung wird bald erbeten.

# No. XXXVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Nachricht für Damen.

Unter dem Titel:

Erſtes
Toiletten-Geſchenk.
Ein Jahrbuch
für
Damen.
1805.
Mit 17 Kupfern und 8 Muſikblättern in niedlichem, kleinen Quart-Format,

wird in meinem Verlage ein Taſchenbuch veranſtaltet, das in einigen Wochen herauskommen, und deſſen Erſcheinung dem ſchönen Geſchlecht zuverläßig Freude machen und von demſelben mit ausgezeichneter Theilnahme aufgenommen werden wird. Es erfüllt den häufig geäußerten Wunſch, ein Jahrbuch zu haben, das recht eigentlich für das gebildete weibliche Publikum paßt, und es das ganze Jahr durch und immer nützlich und angenehm beſchäftigt.

**Bildung zur Kunſt und zur ſchönern Weiblichkeit, Zeichnen und Mahlen, Muſik, Geſang, Tanz, Anzug, Strickerei, Stickerei, Nätherei, Färberei, Schönheitsmittel, häusliche Oekonomie u. ſ. w.** ſind die Gegenſtände ſeines Inhalts, welche ſchön gearbeitete Kupfer mit den neueſten Arbeitsmuſtern, Muſikblätter, Tanz-Touren u. ſ. w. begleiten.

Ich darf verſichern, daß die Vorbereitungen zu dieſem Taſchenbuche mit ſtrenger Sorgfalt geſchehen ſind, und daß die Herausgeber, mit Achtung und Vorliebe für das ſchöne Geſchlecht beſeelt, bei Ausführung dieſer ſo mannichfaltigen Gegenſtände um den Beifall deſſelben gewetteifert haben.

Es iſt darauf abgeſehen, mit dieſem Buche ein Unternehmen von Fortdauer zu begründen, was jedes Jahr von neuem und gern erwartet werden ſoll.

Das Aeußere wird ſchön und geſchmackvoll, und der Preis ſo billig als möglich ſeyn. Ich bitte nach dieſen Verſicherungen die Damen, ſich dafür geneigt zu intereſſiren, ſo wie die Freunde derſelben, dieſe Nachricht in deren Zirkel bekannt zu machen.

Leipzig im Auguſt 1804.

Georg Voß.

Der Buchhändler Heinrich Frölich in Berlin Scharrnſtraße No. 12. nimmt ſchon jetzt Beſtellungen auf dieſes Jahrbuch an.

## Erſcheinungen am Geiſte und Körper des Menſchen.

Erſter Theil. Mit einem Titelkupfer.

8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths Rahdorff. (Preis: 1 Thlr. 12 Gr.)

Inhalt: Nr. 1. Das vom Alp gedrückte Mädchen; 2. der bellende Bourbon; 3. die behaarte Familie; 4—11. Beſinnungsloſe; 12—13. Beſonnene; 14. der blindgeborne Chatelain; 15. das blutweinende Kind; 16—18. Dicke; 19. der geneſende Durchſtochene; 20—33. Einbildungskranke glauben, doppelt im Bette zu ſeyn — eine geſpaltene Naſe, einen Kopf von Billardkugeln zu haben — den Kopf eines Enthaupteten auf ihrem Rumpfe zu tragen ꝛc.; 34—41. Elektriſche; 42—43. Elektricitätsloſe; 44—47. Erdeeſſer; 48. der fliegende Dufort; 49—51. Gedächtnißreiche; 52—54. Gefühlloſe; 55. der gefühlreiche Kerſting ſieht mit den Fingern und hört mit der Hand; 56—57. ein Geneſender, dem der kalte Brand den Fuß von ſelbſt abgelöſet hat ꝛc.; 58—64. Gewandte: Garrick vierfach und doch derſelbe; 65. Gichtſchmerzen bewirken Kräuſelung der Haare; 66—71. ſechs ganz eigene Heirathen; 72. eines Heldenmüthigen Kampf mit einem wüthenden Wolfe; 73—79. Hungernde bringen ſieben, eilf, ſiebenzehn, ja funfzig Tage ohne Nahrung zu; 80. Hypochondriſche; 81. Kakerlaken; 82. Klopffechter; 83—85. Lachende geneſen von einer Lungenwunde, Verſtopfung ꝛc.; 86—87. Lichtunempfängliche ohne Blindheit; 88—94. männliche Weiber: die Urban, Corban, Baſſi, Bourignon; 95. Melancholiſche; 96. Miauende; 97—99. Nachtwandler, Nachtſchwätzer ꝛc.; 100. Nadelſchlucker; 101. ein Raſender von einem Glasſplitter im Fuße; 102—105. Rieſen; 106—112. **Schlafſüchtige**, die ſieben und ſiebenzehn Wochen, auch periodiſch ſchlafen; 113. **Schlangenbeſchwörer**; 114. **Schwärmer**; 115—116. **Schwimmer**, ſchwimmen ſechs Meilen und durch einen Waſſerfall; 117. **willkührlich Schwitzende**; 118—120. **Selbſtmörder**; 121. periodiſcher **Sinnenverluſt**; 122—127. **Sonderlinge**, ein Verheiratheter, der nur drei Tage im Jahre Ehemann iſt — der ſtumme Lord ꝛc.; 128. **Sprachloſe**; 129. **Starke**; 130. **Starrſüchtige**; 131—135. **Tanz- und Hammerſüchtige**; 136—137. **Taucher**; 138—139. **Teufliſche**; 140—141. ein **Traum** im Wachen und ein prophetiſcher Traum; 142—143. **Unverbrennliche**; 144—165. **Verabſcheuende**: Antipathie gegen Aal, Beſen, Eiſen, Federn, Frauenzimmer, Geld, Glocken, Honig, Katzen, Kröten, Malz, Namen, Rheinwein, Sellerie, Sonnenfinſterniſſe ꝛc.; 166—168. **Verbrennende** durch Entzündung ihres Körpers; 169—170. **Verzweifelnde**; 171—180. **Vielfreſſer**; 181—184. **Wahnſinnige**; 185. **Waſſerſäufer**; 186—188. **Wiederkäuende**; 189—199. eilf **Wilde**; 200—203. **Witternde**; 204. **Zahnwechſel** im 97. Lebensjahre; 205—206. **Zerſtreute**; 207. die **zuſammengewachſene Helene und Judith**; 208—210. **Zwerge**.

## Für Freunde der Botanik.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu haben:

**Rebentisch, J. Fr., prodromus Florae Neomarchicae**, secundum systema proprium conscriptus, cum praefatione et dispositione vegetabilium cryptogamicorum a D. C. L. **Wildenow**. Figuris XX aeneis coloratis adornatus. 8. maj. 2 Thlr. 12 Gr.

Da das Publikum durch die Recenſionen in vielen gelehrten Zeitungen, der großen Menge herauskommender Schriften wegen, oft erſt ſehr ſpät zu der Kenntniß von dem wahren Werthe eines Werks gelangt, ſo eilen wir einige Stellen aus dem Urtheile eines ſehr kompetenten Richters, des Herrn Profeſſor **Wildenow** (in der allgemeinen Garten-Zeitung) über obiges Werk, um ſo lieber hier einzurücken, da die Erſcheinung deſſelben jedem Freunde der Botanik intereſſant und wichtig ſeyn muß:

> Die Gegend um Landsberg iſt nicht arm an Pflanzen mit ſichtbaren Blüthen, und enthält verſchiedene, im übrigen Deutſchland noch gar nicht bemerkte Arten, die Herr **Rebentiſch** mit den andern nach einer künſtlichen, blos von der Zahl der Staubgefäße hergenommenen Methode aufſtellt. Lobenswerth iſt es von ihm, daß er bei jeder Art eine kurze Beſtimmung hinzugefügt hat, wodurch der Anfänger leichter die Pflanzen kennen zu lernen im Stande iſt. Bei weitem reichhaltiger noch iſt dieſe Flor in der letzten Klaſſe, wo vorzüglich gut die jetzt am meiſten vernachläſſigten Pilze bearbeitet. **Perſoons** vortreffliche Synopſis iſt hier der einzige Leitfaden. Mit Vergnügen wird man die vielen Berichtigungen und mehrere neuere Arten bemerken, und dieſes Werk beſonders für denjenigen brauchbar finden, der mit dieſen zahlreichen nicht hinreichend gewürdigten Gewächſen nähere Bekanntſchaft machen will.

Dem Ganzen, das aus 29½ Bogen Text in gr. 8. auf Engl. Druckpapier und 20 ſauber ausgemahlten Abbildungen kryptogamiſcher Gewächſe auf 4 Blättern beſteht, hat der Herr Prof. **Wildenow** noch eine Vorrede beigefügt, worin er den Botanikern ſeine Eintheilung der Cryptogamen mittheilt.

**Schüppelſche Buchhandlung**
in Berlin.

## An die Freunde der italieniſchen Sprache.

Bei **K. Schumann** zu **Ronneburg**, ſo wie durch jede andere Buchhandlung ſind folgende neuerſchienene und der Empfehlung werthe italieniſche Bücher zu haben:

1) Novelle galanti di **Giambatista Casti**, 2 Tomi. Ediz. nuova e riveduta. Lipsia 1804 in 8. (1 Thlr.)

**Caſti** hatte als Gelehrter, vor Erſcheinung dieſes Buches, lange vergebens nach einigem literariſchen Ruhme geſtrebt; nur dann erſt, als er der **De la Fontaine** Italiens wurde, nur durch ſeine Novelle galanti gelang es ihm, ſeinen Wunſch erfüllt zu ſehen. Die Animali parlanti haben zu dieſem Ruhme nichts hinzuthun, ſondern ihn blos beſtätigen können, und nennt man ſie öfter als ſeine Novelle, ſo liegt der Grund allein darin, daß uns Deutſchen eine Ausgabe derſelben bis jetzt gefehlt hat. Die vorliegende iſt korrekt, von den unächten Novellen geſäubert und kann mit jeder andern eine Vergleichung aushalten.

2) Gramatica ragionata della Lingua italiana di **Francesco Soave**. Ediz. novissima. Lipsia 1804, 18 Bogen in 8. (12 Gr.)

Was für die franzöſiſche Sprache **Wailly's** bekannte Principes généraux et particuliers ſind, das iſt für die italieniſche **Soave's** Gram. ragionata. Diejenigen, welche im Studium der ſchönen Sprache Welſchlands ſchon einige Fortſchritte gemacht haben, dürfen, um ihre Kenntniſſe darin zu vervollkommnen, den Ankauf und Gebrauch dieſes Buches durchaus nicht unterlaſſen. Die vorliegende Ausgabe iſt korrekt, ſchöner gedruckt als jede vorhergehende und dabei, wie man ſieht, ſehr wohlfeil.

3) Lettere d'una Peruviana, tradotte dal Francese in Italiano, di cui si sono accentate tutte le voci, per facilitar agli Stranieri il modo d'imparare la prosodia di questa Lingua. Dal G. L. **Deodati**, 2 Tomi, nuova Ediz. Lipsia, 1803 in 12. (1 Thlr.)

Derſelbe Nutzen, den **Ebers** accentuirte Leſebücher der engliſchen Sprache den Anfängern verſchafft haben, läßt ſich auch von dieſem Buche für diejenigen verſprechen, welchen es darum zu thun iſt, die wohllautende Sprache Italiens fehlerfrei zu ſprechen. Von welcher Wichtigkeit die Kenntniß der italieniſchen Proſodie iſt, darf Kennern dieſer Sprache wohl nicht erſt verſichert werden.

---

Von dem kurpfälziſchen Hofkammerrath **Eckhart**, der ſich durch mehrere politiſch-publiciſtiſche Schriften bereits bekannt gemacht hat, iſt in letzter Jubilatemeſſe unter dem Titel:

## Europens Monarchiſche
## und
## Republikaniſche Staaten
## nach
## ihrer Größe, Macht und wechſelſeitigen Verhältniſſen,
## im
## ſtatiſtiſch-politiſchen Gemälden dargeſtellt,

ein Werk in meinem Verlage erſchienen, deſſen Inhalt man nur anzuzeigen braucht, um auf die Wichtigkeit deſſelben aufmerkſam zu machen.

Das Ganze wird in 4 Lieferungen beſtehen, wovon die erſte bereits die Preſſe verlaſſen hat, und in 14 Tableaux, außer der Ueberſicht der europäiſchen Staaten in ihren wechſelſeitigen politiſchen Verhältniſſen überhaupt, die ſtatiſtiſche Würdigung der drei nördlichen Reiche Rußland, Schweden und Dänemark enthält.

Die zweite Lieferung, welche zur Michaelismeſſe erſcheint, wird in 15 Blättern folgendes enthalten:

1. Allgemeine Ueberſicht der ehemaligen Verhältniſſe Deutſchlands zu dem übrigen Europa.
2. Politiſch-ſtatiſtiſche Blicke über das älteſte Deutſchland.
3. Ueber Europens politiſche Umwandlung durch die Deutſchen, und die von denſelben gebildete große Monarchie.
4. Deutſchland, als ein eigenes für ſich beſtehendes Reich, unter wenigen beſchränkten Monarchen, in ſeiner höchſten Größe.
5. Deutſchland im Streite mit ſich ſelbſt.
6. Deutſchland in ſeinen verſchiedenen politiſch-publiciſtiſchen Umwandlungen.
7. Das unter ſeinem Oberhaupte verbundene ſtändiſche Deutſchland vor dem Lüneviller Frieden.
8. Deutſchlands Reichsſtände ſeit dem Lüneviller Frieden.
9. Statiſtiſche Ueberſicht der deutſchen Kurfürſtenſtaaten.
10. Statiſtiſche Würdigung der vorzüglichſten deutſchen Fürſtenſtaaten.
11. Deutſchland in ſeiner jetzigen Größe, Macht und übrigen politiſchen Verhältniſſen überhaupt.
12. Allgemeine ſtatiſtiſche Ueberſicht der ſämmtlichen deutſchen Staaten.
13. Oeſtreichs Monarchie ſeit ihrem Entſtehen, in der Entwickelung ihrer machtvollen Größe.
14. Statiſtiſche Ueberſicht der öſtreichiſchen Staaten in ihrem dermaligen Zuſtande.
15. Ueber die vormaligen und jüngſten politiſchen Verhältniſſe der öſtreichiſchen Monarchie.
16. Der preußiſchbrandenburgiſche Staat in ſeiner ſtufenweiſen Entwickelung.
17. Preußens Monarchie in ihrer jetzigen Größe und machtvollen Stärke.
18. Politiſche Verhältniſſe der preußiſchen Monarchie in den übrigen Staaten Europens.

Die dritte und vierte Lieferung dieſer Tableaux, welche die ſtatiſtiſch-politiſchen Verhältniſſe der Seemächte, und der noch übrigen Staaten des europäiſchen Contingents darſtellen, werden ebenfalls ſo bald als möglich dem Publiko übergeben werden.

Leipzig den 1. Auguſt 1803.

**Gerhard Fleiſcher der Jüngere,**
Buchhändler in Leipzig.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu bekommen:

Coup-d'oeil sur les relations politiques de la Russie avec la France. Suivi d'une notice historique sur le duc d'Enghien. 12 Gr.

Der Verfaſſer dieſer, für den jetzigen Augenblick ſehr **intereſſanten kleinen** Schrift entwickelt, darin mit vieler Sachkenntniß die politiſchen Berührungspunkte Frankreichs und Rußlands, ſo wie den wahrſcheinlichen Operationsplan des erſtern, im Fall eines Landkrieges. Nach ihm iſt die Gefahr des Krieges im mittäglichen Europa weit größer, als im nördlichen. —

---

Bei C. H. **Reclam** in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Blaine**, D., Grundlinien der Thierarzneikunde, aus dem Engl. überſetzt von D. W. **Domeyer**, Staabsarzt der engliſchen Armee, 1r Thl. mit zwei Kupfern gr. 8. 1804 2 Thlr.

**Hauy**, Lehrbuch der Mineralogie, aus d. Franz. überſetzt vom Geh. Ober-Bergrath **Karſten**, mit vielen Kupfern, 1r, 2r Thl. gr. 8. 1804 10 Thlr.

— — Anfangsgründe der Phyſik, aus dem Franz. überſetzt vom D. C. S. **Weiß**, 1. 2. Abth. mit vielen Kupfern gr. 8. 1804 2 Thlr.

**Karſten**, D. C. J. B., Reviſion der chemiſchen Affinitätslehre, mit beſtändiger Rückſicht auf **Berthollets** neue Theorie, gr. 8. 1803 1 Thlr.

**Scherer**, D. J. L. W., Katechetiſch-praktiſches Handbuch über die Bibliſche Geſchichte, 2 Thle. 8. 1803 1 Thlr.

Tableau de Valence par C. A. **Fischer**, traduit par Ch. Fr. **Cramer**. gr. 8. 1804 1 Thlr. 12 Gr.

---

Die Letten zu Buchen. Ein idilliſches Epos in zehn Geſängen von **Fiſcher**, 12. brochirt. Halle, **Schimmelpfennig und Comp.** 16 Gr.

---

Wer die vom Herrn D. G. **Merkel** geſchriebene Geſchichte der Letten geleſen hat, wird gewiß ſein Intereſſe einem Volke nicht verſagen, welches noch vor wenig Jahren unter die unglücklichſten gezählt wurde. Was uns damals Herr D. M. mit ſtarken und lebhaften Farben ſchilderte, finden wir hier in dieſem ſchönen Gedichte des ſich jetzt in Livland aufhaltenden Herrn **Fiſcher** durch manche leicht hingeworfenen Züge und Anſpielungen leider beſtätigt. Schon in dieſer Hinſicht verdient dieſes Gedicht die Aufmerkſamkeit des Publikums; aber es hat auch noch andere Vorzüge, die es zu einer ſehr intereſſanten und angenehmen Lektüre machen. Die Dichtung iſt leicht und gefällig, die Charaktere ſind gut gehalten, und die Sprache durchaus edel und zart.

In Berlin in der **Frölichſchen** Buchhandlung zu haben.

---

In der **Schulzeſchen** Buchhandlung in Oldenburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines Wörterbuch zur Verdeutſchung und Erklärung der in unſerer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten, zum bequemen Gebrauch für alle, welche jene Ausdrücke richtig verſtehen und gebrauchen, oder auch vermeiden wollen, inſonderheit für Schulen, von **J. C. A. Heyſe**, 2 Thle. 2 Thlr. 16 Gr.

Außer den bemerkten wenigen Druckfehlern bittet man noch in der Vorrede S. XI. Z. 3. **Lateiniſchen** in **Italiäniſchen**, und S. XIII. Z. 9. Femininum in Neutrum zu verbeſſern.

---

Bei **P. J. Schalbacher**, Buchhändler in Wien, iſt in der Jubilate-Meſſe 1804 erſchienen:

Abhandlung des Hippokrates von der Luft, den Wäſſern und den Gegenden, nach der franzöſiſchen Bearbeitung des Dr. **Coray**, von **Georg Ritter von Högelmüller**, gr. 8. Wien, mit einer Tabelle und einer großen Charte, 1 Thlr. 12 Gr.

Charte von der bataviſchen Republik. In ihre Provinzen, Departemente, Ringe (Kreiſe) getheilt, nach aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen entworfen von **F. L. Güſſefeld** in 2 Blatt auf Basler- oder Holländer-Papier, 2 Thlr.

* Geſchichte der römiſchen Kaiſer mit ihren Bildniſſen. Verfaßt von **Anton Reichsritter von Geiſau**, geſtochen von **Quirin Mark**. Der Text auf ſchönem Schreibpapier, und die Kupfer auf Baslerpapier warm abgedruckt, 1r Band mit 30 Portraits, 7 Thlr. 12 Gr.

Geſchichte des Ritterweſens im Mittelalter, nach ſeinem ganzen Umfange bearbeitet und mit den nöthigen erläuternden Kupfern dargeſtellt von **J. Kaiſerer**, mit 61 Oktav- und 31 Folio-Kupfern ſchwarz, 9 Thlr. 18 Gr. illum. 17 Thlr.

(Dieſes Werk macht den 6ten Band von **Spalart's** Verſuch über das Koſtüm, aber auch für ſich ein eigenes Werk aus.)

La journée du Chretien Sanctifiée par la prière et la méditation. troisième édition nouvellement revue. 8. Vienne, 8 Gr.

**Monteggia** (Spitalarztes und Profeſſors zu Pavia) praktiſche Abhandlungen über die veneriſchen Krankheiten und ihre Heilart, aus dem Ital. überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von **G. Schleſing**, Doktor der Medizin und praktiſchem Arzte in Wien, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Verſuch über das Koſtüm der vorzüglichſten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten, nach den beſten Schriftſtellern bearbeitet von **Robert von Spalart**, und fortgeſetzt von **Jakob Kaiſerer**, 6r Band (oder des Mittelalters 3r Band.) Mit 61 Oktav- und 31 Foliokupfertafeln brochirt, ſchwarz, 9 Thlr. 3 Gr. und illuminirt 17 Thlr.

(Der Gegenſtand dieſes Werkes iſt: Genaue Abbildung und Beſchreibung der Kleidertrachten, der Bauart, der Geräthſchaften, der Feierlichkeiten, Sitten und Gebräuche, und der Künſte. Der Nutzen des Werkes für Geſchichtsforſcher, auch bei der Erziehung, um das Studium der Geſchichte angenehmer, und das Leſen der alten Klaſſiker leichter zu machen; deſſen Nothwendigkeit für jedes Theater und Theaterfreunde, für den bildenden Künſtler, ja ſogar für Manufakturiſten, Fabrikanten und Handwerker, die es mit dieſen Gegenſtänden zu thun haben, iſt unverkennbar.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# Zweiter Jahrgang
der beiden
Zeitſchriften:
Der
# Freimüthige
und
# Ernſt und Scherz.
1804.

Herausgegeben
von
A. v. Kotzebue und G. Merkel.

---

Julius bis December.

---

Berlin,
bei Heinrich Frölich.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Inhalts-Verzeichniß

## der Monate Julius, August, und September, des Freimüthigen, 1804.

Nr. 131. Der gute Jüngling ꝛc. von Ewald. — Gleim und ſeine Freunde, Fortſ. — an den Herausgeber, von Buchholz.
Nr. 132. Der Plan, Luſtſp. von Arreſto. — Urania, von Tiedge, Muſik. — Miſcellen. — Aus Halle. Anekdote.
Nr. 133. Literariſche Nachrichten aus Breslau. — Gleim und ſeine Freunde, Schluß. — Berichtigung einer Donquixotiade. — Theaternachricht aus Leipzig. — Bemerkung zu der Kupfertafel.
Nr. 134. Die Ruinen von Locaſtro ꝛc. — Anſichten aus dem Norden. — Theaternachricht aus Wien.
Nr. 135. Theater, Berlin, Wilhelm Tell. — Ueber Grabmale und Grabſchriften. — Harpagon.
Nr. 136. Polyxena, ein Trauerſpiel ꝛc. — Der moraliſche Krämer, eine wahre Geſchichte. — Miſcellen. — Der Geiſt des Menſchen.
Nr. 137. Briefe über Jflands Spiel. — Hirtenlied aus Wilhelm Tell, Muſik. — Ueber Schillers Wilhelm Tell. Fortſ. — Der geliebte Hund. — Ehefreuden. — Flach und tief. — Als Titus drohte.
Nr. 138. Mes souvenirs etc, p. Thiebault. — Aus Rom. — Theaternachricht, aus Wien, Amſterdam, Stuttgardt. — Miſcellen aus Rußland. — Das Bad zu Lauchſtedt. — Anekdote.
Nr. 139. Gallerie hiſtoriſcher Gemälde, von Baur. — Merkwürdige Aeußerungen Kants, von Joh. Gottfr. Haſſe. — Miſcellen aus Rußland und aus franzöſiſchen Blättern. — Unerſchütterliche Gewiſſenhaftigkeit. — Das wehevolle Herz.
Nr. 140. Muſik. — Fragmente aus meinem Journal auf einer Reiſe von Frankfurt nach Würzburg. — Theaternachricht, Breslau. — Anekdote. — Gedichte.
Nr. 141. Gallerie alt-deutſcher Trachten. — Fragmente aus meinem Reiſejournal, Fortſ. — Gedanke. — Gedichte.
Nr. 142. Phantaſie an einem Sommertage. — Fragmente ꝛc. Fortſ. — Miſcellen. — Erfahrungsſätze aus verſchiedenen Schriftſtellern.
Nr. 143. Lebensgeiſter ꝛc. — Muſik. — Anekdote aus der deutſchen Geſchichte. — Die Mädchen. — Nicht-politiſche Zeitung, Nr. 1.
Nr. 144. Kunſtmerkwürdigkeiten der Leipziger Jubilatemeſſe, im Landſchaftsfache. — Der lettiſche Mathematiker. — Ein ehrwürdiger Name.
Nr. 145. Kleine moraliſche Erzählungen. — Gedichte des Calpurnius. — Diesjährige Johannisfreuden in Mietau. — Haß und Liebe.
Nr. 146. Kaiſer Octavianus. — Maaßſtab der literariſchen Kultur von Kaſſel.
Nr. 147. Kunſtmerkwürdigkeiten ꝛc. Fortſ. — Diesjährige Johannisfreuden in Mietau. Schluß. — Gedichte.
Nr. 148. Er geht in die Falle, Luſtſp. — Muſik. — Fragmente aus meinem Reiſejournal. Schluß.
Nr. 149. Ueber das Trauerſpiel, von Friedr. Köppen. — Was heißt Toleranz? — Minettchen. — Amor der Arzt.
Nr. 150. Gedichte von Herrmann. — Kunſtmerkwürdigkeiten ꝛc. Fortſ. — Erinnerungen aus dem verfloſſenen Kriege.
Nr. 151. Ueber das Trauerſpiel von Fr. Köppen. Fortſ. — Morgenländiſche Kampfſpiele an einem türkiſchen Feſttage zu Konſtantinopel.
Nr. 152. Euphroſyne. — Erinnerungen aus dem verfloſſenen Kriege. Fortſ.
Nr. 153. Kunſtmerkwürdigkeiten ꝛc. Beſchluß. — Etwas, das man den Verehrer der Religion und Vernunft nicht zu überſchlagen bittet. — Univerſitätsmerkwürdigkeiten. — Marx Walter. — Klage der Schäferin. — Gedanken.
Nr. 154. Essai général de fortifications par Bousmard. Tome IV. — Erinnerungen aus dem verfloſſenen Kriege. Fortſ. — Herrenrecht.
Nr. 155. Genua und Rache, von Babo. — Morgenländiſche Kampfſpiele ꝛc. Fortſ. — Gedanken.
Nr. 156. Magazin ſchrecklicher Ereigniſſe. — Muſik. — Augsburgiſche Geſchlechtertänze. — Ehre wem Ehre gebühret.
Nr. 157. Iphigenia in Aulis. — Morgenländiſche Kampfſpiele ꝛc. Beſchluß.
Nr. 158. Schickſale des Perſers Michaulow unter den Kalmucken. — Muſik. — Iphigenia in Aulis. Fortſ. — Sebaſtian Schertlin. — Scherze.
Nr. 159. Die Letten zu Buchen. — Sebaſtian Ilſungs Reiſe nach Kompoſtello in Spanien im Jahr 1446.
Nr. 160. Charlotte Corday. — Noch etwas über die Oper (von einer berühmten Dichterin). — Scenen aus Theſeus auf Kreta, einer Heldenoper.
Nr. 161. Erzählungen. — Erdenwallen der Poeſie. — Ueber Wahrheit. — Aphoriſmen. — Scherze.

7. 114

Nr. 162. Gedichte von Harries. — Reminiſcenz. Am Fluß des Rigiberges. — Bemerkung.
Nr. 163. Der Medicinalrath und die mediciniſch-chirurgiſche Fakultät in Salzburg 1804. — Skizzen. Fortſetzung. — Das Wunderbächlein.
Nr. 164. Ariels Offenbarungen. — Der Medicinalrath ꝛc. Beſchluß. — Schilderung der Sitten, welche in dem XVI. Jahrhundert in Augsburg herrſchten.
Nr. 165. Ueber das Trauerſpiel von Fr. Köppen. Fortſ. — Fidelis und Fidele, oder Treue bis zum Tode.
Nr. 166. Ueber das Trauerſpiel von Fr. Köppen. Fortſ. — Briefe eines Niederſachſen über eine Reiſe durch einen Theil von Churſachſen und Böhmen. — Auch ein Vergiß mein nicht.
Nr. 167. Ueber das Trauerſpiel ꝛc. Fortſ. — Briefe eines Niederſachſen ꝛc. Fortſ.
Nr. 168. Das Ideal, von Gruber. — Ueber das Leipziger Theater. — Wilhelm Tell, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. v. Florian. Ein Bruchſtück. — Hans und Grete.
Nr. 169. Muſik — Eine merkwürdige Scene im Schloſſe zu Neapel. — Eine kleine Anekdote vom König in Neapel. — Von dem Nutzen oder der Unentbehrlichkeit der Bettler in wohleingerichteten Staaten. — Die Ahnung. — Charakteriſtik der Dichtungen.
Nr. 170. Der Tempelherr. — Moderomane. — Schilderung der Sitten in Augsburg im XVII. Jahrhundert. Ein Gegenſtück zu der Schilderung im XVI. Jahrhundert. — Gedanken.
Nr. 171. Krates und Hipparchia, von Wieland. — Briefe eines Niederſachſen ꝛc. Fortſ.
Nr. 172. Opiate von Sebald. — Sehnſucht, Muſik. — Fragmente aus meiner Schreibtafel.
Nr. 173. Beleuchtung der Reichardſchen Briefe ꝛc. — Aus einem Briefe von Koblenz. — General Hamilton. — Der Kreiſel. — Grabſchrift.
Nr. 174. Ueber das Trauerſpiel ꝛc. Fortſ. — Das linke Rheinufer.
No. 175. Ueber das Trauerſpiel ꝛc. Schluß. — Das linke Rheinufer. Fortſ.
Nr. 176. Almanſor, eine Novelle. — Bemerkungen über Stettin. — Aus Prag.
Nr. 177. Alexandrine, Gräfin von und zu J** ꝛc. — Das linke Rheinufer. — Liebe im Alter. — An Roſalindens Guitarre. — Bildhauer und Baukünſtler. — Gewiſſe Schauſpieler. — Aus Wien. Muſik zu Rolla's Tod.
Nr. 178. Mémoires, de Bailly. — Augsb. Hochzeit- und Tanzordnung v. J. 1423. — Rüge. — Gedanken.
Nr. 179. Taſchenbuch auf 1805. — Die Familie der Fugger in Augsburg. — Das linke Rheinufer.
Nr. 180. Der Faſtnachtsabend, von Albrecht. — Die Familie der Fugger. Schluß. — Ein aus dem Latein überſetzter Brief des gelehrten Beatus Rhenanus v. J. 1531. Fuggers Familie betreffend.
Nr. 181. Staatsgeſchichte Europa's, von Poſſelt. — Der Morgen des 31. Auguſt in Dresden.
Nr. 182. Die Leipziger Meſſe. — Das linke Rheinufer. Schluß.
Nr. 183. Die Kirche und die Götter. — Etwas über die Grafſchaft Mansfeld. — Mythologiſche Umriſſe.
Nr. 184. Kants Biographie. — Kant, von Waſianski. — Mythologiſche Umriſſe. Schluß.
Nr. 185. Düchet, der Apoſtel der Gedächtnißkunſt. — Nachſchrift des Redakteurs. — Anekdote.
Nr. 186. Indiſche Grottentempel. — Anekdote. — Der Plauderer. — Ueber den Raub eines Diploms.
Nr. 187. Gedicht von Brinkmann. — Etwas aus Servien. — Beiſpiel ſchleichender Liſt.
Nr. 188. Taſchenbuch für Damen von Huber ꝛc. — Herzog Auguſt von Sachſen-Gotha, von Graſſi.
Nr. 189. Bergmanns Streifereien. — Herzensergießung eines Patrioten über die ſo lang ſich verzögernde Vertheilung der Marken in der Maingegend um Offenbach. — Aphorismen.
Nr. 190. Vierteljährliche Unterhalt. von Huber. — Muſik. — Brief von der Ruſſ. Weltumſegler-Escadre.
Nr. 191. Pauline. — Brief von der Ruſſ. ꝛc. Escadre. Schluß. — An den Herausgeber des Freimüthigen.
Nr. 192. Eduard und Margarethe, von Lafontaine. — Briefe eines Niederſachſen ꝛc. Fortſ.
Nr. 193. Almanach von Kotzebue. — Briefe eines Niederſachſen ꝛc. Fortſ. — Literariſche Faſchingſtreiche.
Nr. 194. Ueber die Ruſſiſche Sprache. — Ueber Stettin.
Nr. 195. Der Troubadour und der Hageſtolz. — Audienz bei einem Kalmückiſchen Fürſten. — Mimik einer Katze. — Nicht-politiſche Zeitung, Nr. 52.

# Inhalts-Verzeichniß

der

## Monate October, November und December des Freimüthigen 1804.

No. 196. Joh. Fr. Reichardts Briefe aus Paris ꝛc. 3ter Thl. — Briefe eines Niederſachſen ꝛc. Fortſetzung. — Nicht-politiſche Zeitung No. 53.
„ 197. Ueber die ruſſiſche Sprache. Schluß. — Der Dogus. — N. v. Z. No. 54.
„ 198. Koriolan und Dümouriez. — Archiv für Lächerlichkeiten. — Beiſpiel ſchleichender Liſt, Fortſetz. — An den Herausgeb. des Freim. — Die Geiſter und die Menſchen. — N. v. Z. N. 55.
„ 199. Der Geſundbrunnen zu Liebenſtein. — Aeſthetiſche Fragmente. Erſtes Fragment. — Ueber Adelungs metriſche Verdeutſch. des Calpurnius. — N. v. Zeit. 56.
„ 200. Methodik des Clavier- und Pianoforteſpiels von Fr. Guthmann. — Das Vergißmeinnicht. — N. v. Z. No. 57.
„ 201. Ueber Literatur der Letten. — Etwas über die Bielshöhle. — N. v. Z. N. 58.
„ 202. Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Guten, von M. Fr. Herrmann. — Ueber Literatur der Letten, Forts. — Der Streit der Blumen. — An * * * — Wie es manchem geht. — Bildung. — N. v. Z. No. 59.
„ 203. Ueber Literatur der Letten, Schluß. — Launen des Schickſals. — Beobachtung. — N. v. Z. N. 60.
„ 204. Leonore, Oper. — Briefe eines Niederſachſen, Fortſetz. — N. v. Zeit. N. 61.
„ 205. Methode du Chant du Conservatoire de Musique — der Korn-Engel. — Noch ein Wörtchen über Mondſteine — N. v. Z. No. 62.
„ 206. Luna, ein Taſchenbuch aufs J. 1805. — Ueber den Brocken. — N. v. Z. No. 63.
„ 207. Wilhelm Tell von Schiller. — Ueber den Brocken, Schluß. — Ein Pröbchen vom Büchermachen. — Aphoriſmen. — N. v. Z. N. 65.
„ 208. Descrizione delle Medaglie rare del Museo Knobelsdorffiano. — Ueber zwei Gemälde, von Füger und Maurer. — An Jünglinge. — N. v. Z. N. 65.
„ 209. Kunſtausſtellung in Weimar. — Nachtrag zur Nachricht über Fügers Gemälde. — Aufmunterung an Adelheid. — Berichtigung. — Anekdoten. N. v. Z. No. 66.
„ 210. Kunſtausſtellung in Weimar, Schluß. — Fragmente aus dem Tagebuche einer Dame über Petersburg. — Omigus. — N. v. Z. No. 67.
„ 211. Berichtigung der Nachrichten über die Mnemonik. — Moritz von Sachſen ꝛc. — An die Ungarn. — N. v. Z. No. 68.
„ 212. Erſtes Toilettengeſchenk, 1805. — Berichtigung der Nachrichten über die Mnemonik, Schluß. — Nachricht von Engliſchen Garten-Anlagen. — N. v. Z. No. 69.
„ 213. Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen 1805. von W. G. Becker. — Mytholog. Umriſſe. — Epigramm. — Gedanken. — N. v. Z. No. 70.
„ 214. Bericht über die Proben des Hrn. Duchet von der Mnemonik. — Bemerkungen. N. v. Z. N. 71.
„ 215. Acht Romanzen v. C. F. Weiſſer. — Schenkel und Sommer. — Die Muſen. — N. v. Z. N. 72.
„ 216. Neuſte Sammlung kleiner Satyren ꝛc. von J. D. Falk. — Mytholog. Umriſſe. Schluß. — N. v. Z. No. 73.
„ 217. Blumen aus der latein. Anthologie von D. Gr. v. Haugwitz. — Poet. Schriften v. G. G. Bürde. 2ter Th. — Merkwürdigkeiten in Breslau. — Berichtigung einer Biographie des Dr. Poſſelt, vom Gen. Kleber. — Die Männertrachten. — N. v. Z. No. 74.
„ 218. Momus und Boſch — Anekdoten von Fürſt Leopold I. zu Deſſau. — Fragen. — N. v. Z. No. 75.
„ 219. Verſuch einer Aeſthetik der Toilette für Damen. Röschen od. das Ideal. — N. v. Z. No. 76.
„ 220. Jacobi's Iris 1805. — Beitrag zur Karakteriſtik der Tonangeber. — Lied mit Muſik. — N. v. Z. No. 77.
„ 221. Bericht über die Berliner Kunſtausſtellung. Fortſetz. — Der Marſchall von Gaſſion. — Eva. — Der Zweifler. — Die Menſchheit. — An Zumſteegs Grabe. — [illegible] — Auf Stella's frühen Tod. — Aufſchluß. — Bedenkliche Frage. — N. v. Z. No. 78.
„ 222. Geſänge beim Pianoforte von B. A. Weber, 2te Samml. — Bericht über die Berliner Kunſtausſtellung. Fortſetz. — Beitrag zur Karakteriſtik der Tonangeber. — Als Mondazon ſtarb. — An L. v. W. — N. v. Z. No. 79.
„ 223. Neue Veſta von Fr. Bouterwek 5r B. — Bericht über die Berliner Kunſtausſtellung, Fortſetz. — Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt. N. v. Z. No. 80.
„ 224. Bericht der Berliner Kunſtausſtellung. Fortſetz. — Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt. Fortſetz. — N. v. Z. No. 81.
„ 225. Oeſterreichiſches Taſchenbuch für 1805. — Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt, Schluß. — Die Roſe. — N. v. Z. No. 82.
„ 226. Die Neugriechen. — Minnelied. — N. v. Z. No. 83.
„ 227. Ueber das Ungariſche Küſtenland vom Graf Batthyany. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden. — Verſchiedene Anſichten. — N. v. Z. No. 84.
„ 228. D. M. Luthers Denkmal. — Aus St. Petersburg den $\frac{12}{24}$ Oct. 1804. — Anekdote. — Die Blumenkette. — An Philline. — Elmire. — An einen faden Spaßmacher. — N. v. Z. No. 85.

No. 229. Klengels Muſtertafeln zu Landſchaftszeichnungen. — Aus Landshut. — Embleme. — An die Geſangenwärter eines Sonett-Poeten. — Die verbuhlte Dichterin. — Sans rime et sans raison. — N. v. Z. No. 96.
„ 230. Zimmermanns Taſchenbuch der Reiſen 4ter Jahrg. — Göttingiſches Taſchenbuch für 1805 — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden. Fortſetz. — Der Marſchall von Gaſſion. Fortſetz. — Die innere Welt. — N. v. Z. No. 87.
„ 231. Vaterländiſches Taſchenbuch ꝛc. — Anſichten aus Neuſchleſien. — In einem ſchönen Thale voll unſchöner Denkſprüche. — Amor. — Allzugroße Liebe. — N. v. Z. No. 88.
„ 232. Schlegels Sammlung romant. Dichtungen. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden, Fortſetz. — Merkwürd. Atteſtat. — N. v. Z. No. 89.
„ 233. Juan de Mariana vom Prof. Buchholz. — Klingemanns Schweizerbund 1ter B. — Noch etwas über das Sellenthal. — Sophiens Berichte. — N. v. Z. No. 90.
„ 234. Müchlers Taſchenbuch für 1805. — Weſtpreußens Correktionshaus. — Muth. — N. v. Z. No. 91.
„ 235. Die Großfürſtin Maria Pawlowna. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden, Fortſetz. — N. v. Z. No. 92.
„ 236. Entſtehungsgeſchichte des Theaters in Rußland. — Aus Verona den 10. Oct. 1804. — Das Jahr 1950. eine Prophezeihung — N. v. Z. No. 93.
„ 237. Krummachers Parabeln. — Entſtehungsgeſchichte des Theaters in Rußland, Fortſetz. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden, Fortſetz. — N. v. Z. No. 94.
„ 238. Hiſtor. Taſchenbuch. Mit Hinſicht auf Oeſterreich 1ter Jahrg. — Entſtehungsgeſchichte des Theaters in Rußland, Fortſetz. — Maria Pawlowna. — Freuden des Lebens. — N. v. Z. No. 95.
„ 239. Entſtehungsgeſchichte des Theaters in Rußland, Schluß. — Franzöſiſches Plagium. — Wilhelmsthal. — N. v. Z. No. 96.
„ 240. Alruna, ein Taſchenbuch von E. Müller, 1tes Jahr 1805. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden. — Predigt-Eintheilung. — Opera omnia. * * * — N. v. Z. No. 97.
„ 241. Benzenbergs Verſuche über die Bewegung der Erde. — Sonderbare Formalitäten eines alten Rechtshandels. — Das Städtchen Tuckum in Kurland. — N. v. Z. No. 98.
„ 242. Taſchenbuch für Freunde ſchöner vaterländ. Gegenden, 1ter Jahrg. — Benzenbergs Verſuche über die Bewegung der Erde, Schluß. — Gedanken. — Die gefällige Gattin. — N. v. Z. No. 99.
„ 243. Philipp Auguſt, König von Frankreich. — Die Tarantela. — N. v. Z. No. 100.
„ 244. Ueber Peſtalozzi. — Fragment aus der Schreibtafel eines Reiſenden, Nürnberg. — N. v. Z. No. 101.
„ 245. Wiener Hof-Theater Taſchenbuch, 8ter Jahrg. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden, Augsburg. — N. v. Z. No. 102.
„ 246. Vorſchule der Aeſthetik von Jean Paul, 3. Bde. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden, Augsburg Fortſetz. — N. v. Z. No. 103.
„ 247. J. J. Spaldings Lebensbeſchreibung. — Vorſchule der Aeſthetik von Jean Paul, Fortſetz. — Ueber Erlangen. — N. v. Z. No. 104.
„ 248. Mohns Niederrhein. Taſchenbuch für 1805. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden, zwiſchen Augsburg und Inſpruk. — N. v. Z. No. 105.
„ 249. Schriften für Kinder: die Naturforſcher 1ter Th. Löhrs Weinachtsabend. — Rhapſodiſche Gedanken über Poeſie — Sängers Abendlied. — Betrachtung. — N. v. Z. 106.
„ 250. Muſikaliſche Neuigkeiten. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden, Tyrol. — Rhapſodiſche Gedanken über Poeſie, Schluß. — Die Dichtkunſt. — Auf einen Theolog. Schriftſteller. — Betrachtung über die Ehe. — N. v. Z. No. 107.
„ 251. Univerſitäts-Nekrolog. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden: Tyrol, Fortſetz. — N. v. Z. No. 108.
„ 252. Schriften für Kinder, Fortſetz. Neuer Orbispictus und Funke's Familienbuch. — Univerſitäts-Nekrolog, Schluß. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden, die Gemſenjagd. — Luther. — N. v. Z. No. 109.
„ 253. Wiener Taſchenbuch für 1805. — Bruchſtücke aus der Charakteriſtik der Mannheimer. — Miſcellen. — N. v. Z. No. 110.
„ 254. Percivals Beſchreibung des Vorgebürgs der guten Hoffnung. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden: Tyrol, Fortſetz. — Bei Eröffnung der optiſchen Vorſtellungen des Hrn. Buſch. — N. v. Z. No. 111.
„ 255. Tyroler Taſchenbuch für 1805. Helvet. Almanach für 1805. Almanach des Dames pour 1805. Sapho. Almanach pour 1805. — Das Zaubergewand. — Betrachtung. — N. v. Z. No. 112.
„ 256. Briefe über das Holländ. Theater. — Auszüge aus Briefen von Venedig und Rom, (nicht von Kotzebue). — N. v. Z. No 113.
„ 257. Muſik. — Beitrag zur Geſchichte der Aufklärung. — Sonett. — N. v. Z. No. 114.
„ 258. Ein Wort an echte Humanitätsfreunde. — Ueber das Wort Herr. — Getroffen. — Nach dem Franzöſiſchen. — An Miſanceern. — Garrula's Grabſchrift. — Oeconomie — N. v. Z. No. 11
„ 259. Bruchſtücke zur Biographie J. G. Naumanns von A. G. Meißner 2 Theile. — C. F. Weiſſe. Ein Blümchen auf ſein Grab. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc. Muſeum zu Portici. — N. v. Z. No. 116.
„ 260. Zweiter Brief über das Holländ. Theater, Fortſetz. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden, Muſeum zu Portici, Schluß. — N. v. Z. No. 117.
„ 261. Klopſtocks Werke, 7ter und 8ter Band. — Pompeii, von Kotzebue. N. v. Z. 118.

Vier und funfzig Nummern des literariſchen und artiſtiſchen Anzeigers.

1804. Nro. 131.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 2. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Der gute Jüngling, gute Gatte und Vater, oder Mittel, um es zu werden. Von J. L. Ewald. Erſter Band, bei Wilmanns 1804.

Beſſer kann ich meinen Leſern die Unparteilichkeit meines Urtheils über dieſes Buch nicht beurkunden, als wenn ich Ihnen offen geſtehe: ich nahm es mit einem entſchiedenen Vorurtheile dawider in die Hand. Es giebt wenig Gegenſtände, die ſo widerlich, ſo zurückſtoßend auf mich wirken, als elegantes, ſüßliches Geſchwätz über Moral, in welchem den Leſern ernſte Tugend und Weisheit in einem empfindelnden Tone vorgetragen wird, indeß der Schwatzende gleichſam in den Spiegel blickt, an der Halskrauſe zupft, oder ſich ſelbſt die vollen Wangen ſtreichelt, und durch tauſend Züge verräth, daß es ihm *nur* um die *Zierlichkeit des Vortrages* zu thun iſt. Eben ſo gern als ein ſolches Buch leſen, möchte ich einen Papagey Betrachtungen über die Werke Gottes herſchnarren hören.

Herr Ewald ſchien mir in vielen ſeiner frühern Werke nicht wenig an dieſer moraliſirenden Stutzerhaftigkeit zu kränkeln: um deſto erfreulicher iſt es mir, ihm bezeugen zu können, daß er in *dieſem*, ſeine wichtigen Gegenſtände trefflich behandelt hat, daß es jungen Leuten, und Erziehern mit großer Wärme empfohlen zu werden verdient, und auch denkenden *Männern* andrer Klaſſen, als eine anziehende Unterhaltung. Der Verfaſſer beſitzt einnehmende Beredſamkeit, eine ſehr ausgebreitete Beleſenheit, und große Kenntniß des menſchlichen Herzens und der Welt, die er lange und mit hellem Blick beobachtet hat; und er weiß die Reſultate ſeines Studiums und ſeiner Beobachtungen ſehr treffend und einſichtsvoll anzuwenden. Es wäre indeß noch zu wünſchen geweſen, daß er ſich mancher unedlen Ausdrücke, z. B. „auf der Geige kratzen,“ enthalten hätte; daß er manche Schilderungen, durch die er warnen wollte, nicht mit einer gewiſſen Wärme der Phantaſie ausgemalt hätte, die mehr reizt als ſchreckt; daß er nicht manche unbedeutende Promenaden-Anekdoten eingemiſcht hätte, (und dieſe ſind es grade, welche die meiſten Kupfer verſinnlichen ſollen,) — und daß ſeine Beredſamkeit mit ihrem gefälligen Reiz, mehr *Kraft* verbände, da er zu *Jünglingen* ſpricht.

Den zehn Vorleſungen iſt eine Beilage zugefügt: „Die höchſte Tendenz, ein dramatiſcher Dialog.“ Auch dieſe enthält manchen ſehr guten, hellen Gedanken, aber es thut mir leid, ſagen zu müſſen, daß der Verfaſſer in derſelben, in ſeinen frühern Fehler, in Empfindelei und widerlich-ſüßes Liebäugeln mit der Religion zurückfällt.

K. L.

BIBLIOTHECA
REGIA

## Gleim und ſeine Freunde.

### (Fragment eines Abſchnittes in „Gleims Leben," von Wilhelm Körte.)

(Fortſetzung.)

So entſtand unter andern, und endete auch der Zwiſt mit Ramler. Sein Anfang war eine Unzufriedenheit Gleims, mit der Jahrzahl 1739 über einem Gedichte von Kleiſt in Ramlers Ausgabe. Ramler ſah das Unrecht ein, verbeſſerte aber in allen folgenden Ausgaben die unrichtige Jahrzahl nicht, die Gleim deshalb beleidigte, weil dadurch ſeiner Erzählung widerſprochen ward, daß erſt durch ſeine Bekanntſchaft, 1743 Kleiſt zum Dichter geworden ſey: — das *dauernde* Unrecht war ganz auf Ramlers Seite. Dazu kam ein heimlicher, aber um ſo heftigerer Vorwurf, daß Ramler in Kleiſt's Leben jene Erzählung Gleims durchaus keiner Erwähnung gewürdigt hatte: hierin iſt wohl nicht leicht gegen den Einen oder Andern allein zu entſcheiden. Dann erfolgte ein lauter Vorwurf der *Heimlichkeit*, daß er z. B. Götzen's Gedichte ſchon ſeit Jahr und Tag im Hauſe gehabt habe, ohne ſie ihm eher, als nach vollendeter Aenderung mitzutheilen: — er wurde abgethan, ohne daß der Vorwurf ganz auf Ramler haften konnte. Nun folgten eine ganze Reihe neckender Aeußerungen, über Ramlers geringen Enthuſiasmus, zum Betrieb der Herausgabe von Gleim's Werken: — hier war das Unrecht ganz auf Gleims Seite, weil er ſelbſt am wenigſtens emſig dabei war, und ſich zu lange, und zu ängſtlich bei den Vorbereitungen aufhielt.*) Bei der fortdauernden Neckerei hingegen über abnehmende Liebe, und daß Ramler Andern mehr Einfluß über ſich vergönne, als Gleimen, ſeinem älteſten Freunde; daß er z. B. ſich durch *Scheffner* habe bereden laſſen können, ſeine Werke zu ſammeln; daneben beſtändig Vorwürfe über Ramlers *Sucht* zu ändern, und ohne alle Schonung, Hand an Anderer Poeſieen zu legen, welche Sucht nur aus einem kalten Herzen entſpringen könne, — war das Recht, auf beiden Seiten faſt gleich vertheilt, und nur dadurch mehr Schuld bei Gleim, daß dieſer den Zwiſt zu heftig betrieb. —

Ramler wollte ſich während dieſer Mißhelligkeiten durchaus rein in den Augen ſeines Gleims zeigen, und vertheidigte ſich bündig gegen deſſen zahlreiche Vorwürfe. So arglos und gutmüthig auch dieſe Vertheidigungen aus Ramlers Seele gefloſſen ſeyn mögen, ſo fand Gleim dennoch gehäſſige Anſpielungen darin, und ward nur mißtrauiſcher und unzufriedener; unwillkührlich ſog er Gift aus jeder Aeußerung.

Im Jahr 1764 kritiſirte Gleim auf Ramler's Bitte, deſſen Alcäiſche Ode: „Nicht Friedrichs Helden, welche der Brenne liebt" ꝛc. Er tadelte zwar in *jeder* Strophe dieſes und jenes, aber mit Glimpf und Gutmüthigkeit, und bat Ramler, ihm auf dieſe Art ſeine *Fabeln* zu kritiſiren. Es mochte Ramler immer kränken, daß in einer ſo kleinen, von ihm ſchon ſorgfältig gefeilten Ode, noch ſo viel getadelt wurde; dennoch hätt' er Gleim's Bitte um ſo ſtrenger erfüllen, und deſſen Fabeln *in eben dem Tone* kritiſiren ſollen. Ramler erwiederte die Kritik auf unedle Weiſe, ſei es aus Eil, oder aus argloſer, petulanter Jovialität. Arglos konnte Ramler indeß wohl nicht ſeyn, da er Gleims heftigen Charakter, und ſeine leiſe Empfindlichkeit für Worte und Gebehrden kannte. Er ſchickte ihm die Fabeln mit ſeiner Kritik zurück, welche aber nicht, wie Gleim's, in einem *Briefe* zuſammengeſtellt, ſondern *dem Manuſcripte ſelbſt auf den Rand* geſchrieben war. Die erſte Randgloſſe war: „*erbettelter Reim*," und in dieſem Geiſte waren alle die andern, in welchen Gleimen unter andern *Schmeichelei* und *Heuchelei* vorgeworfen worden, woraus ich faſt ſchließen möchte, daß Ramler habe mit Gleim brechen wollen. Ramler ſchrieb ihm indeß einen ſehr freundlichen, herzlichen Brief, den er mit mädchenhafter Milde ſchloß, und in dieſem Sinne: „Ihre treue Naide" unterſchrieb. — Ramler glaubte dadurch ſeinem Tadel alle Schärfe zu nehmen, Gleim ſah aber nur Liebloſigkeit in den Gloſſen, und beleidigende Spielerei in dem Briefe. Er wurde im Innerſten dadurch verwundet, ſchrieb Ramler ſehr ernſt darüber, und ſagt' ihm vorzüglich: daß er nicht begreife, wie Ramler ſeinen Gleim ſo habe behandeln können; er beſchwere ſich über die *Art* der Kritik auch viel mehr, als über die Kritik ſelbſt. Ramlers Vertheidigung hierauf iſt äußerſt leicht und auffallend gleichgültig; ſo z. B. entſchuldigt er gleich die

---

*) In der Berliniſchen Monatſchrift wird ſehr unrichtig geurtheilt: Ramler habe die Ausgabe deswegen *nicht* betrieben, weil Gleim *alles* hätte wollen „in 12 *Quartbänden*" drucken laſſen, ohne Kritik und Auswahl. Dies iſt, und faſt das meiſte jenes Aufſatzes, durchaus unrichtig, wie denn überhaupt alle jene Aufſätze: „Gleim und Ramler" ſehr unbedeutend ſind, indem ſie ſich nur auf äußerlichen Wahrnehmungen gründen. Aus dem Briefwechſel mit Ramler ſowohl, als aus Gleims Charakter iſt es klar, daß er damals viel zu ängſtlich war, und viel zu leicht von ſeinen Poeſieen dachte, als daß er nicht Ramler hätte ernſtlich bitten ſollen, ſeine Gedichte zu vervollkommnen. Er ſah ſich gegen Ramler immer nur als Dilettant an.

Was die *zwölf Quartbände* betrifft, ſo möcht' es ſelbſt *jetzt* ſchwer ſeyn, mit *allen* ſeinen Poeſieen, deren zwölf zu füllen, wenn ſie nicht winzig ausfallen ſollten.

erſte Gloſſe: „erbettelter Reim?“ nur damit: „das iſt kein ſonderlicher Vorwurf. Alexis“ (Ramlers poetiſcher Name) „frägt nicht viel nach Reimen!“ — Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe hinlänglich entſchuldigt zu haben glaubt, fährt er in demſelben Briefe von ganz gleichgültigen Dingen zu ſchreiben fort, lobt nebenbei ein kleines Gleimiſches Gedicht, und ſagt endlich noch: „um Ihnen doch auch etwas von mir zu leſen zu geben, ſo will ich ein kleines Ding abſchreiben, wovon ich Ihnen einmal den erſten Einfall in einem Briefe entdeckte. Ich ſagte bei einer gewiſſen Gelegenheit: ich hätte Luſt, Horazens Ode: Parcus Deorum etc. zu parodiren; ich fand dieſen poetiſchen Gedankenſpahn in meinen älteſten Papieren, und machte daraus folgendes:“

„Die Wiederkehr.

Ich Calliopens oft heimlich entflohener
Jünger, der ich zu lange Dir,
Stolze Kritika, Dir, Schweſter der trieglichen
Panſophia nachirrete,
Kehre reuevoll um, eile voll Sehnſucht den
Allgefälligen Göttern zu;
Denn mein Tadel, obgleich ganz in den lauterſten
Honig eingetaucht, ſchmerzete
Meinen Gleim, und noch ſchwäret ſein krankes Herz.
Ach nun weih ich mich ewig der
Süßen Muſe! Mit ihr ſang ich der Wälder Lob,
Sang der Götter und Menſchen Lob,
Und mich liebte mein Freund. O! ſich geliebt zu ſehn,
Welche Seeligkeit! Liebe, dich
Tauſcht mein trunkener Geiſt nicht um das Zeigen mit
Fingern, um der Verſuchung
Händeklatſchen, des Volks ehrenbezeugendes
Aufſtehn; dich um Geſpräche mit
Großen Königen nicht, noch um die ſchmeichelnde
Tafel ihrer Gewaltigen.“ *)

„Es mag dies Liedchen eine Art von Vorrede zu der Sammlung von Oden ſeyn, die ich vielleicht bald machen möchte. — Es kann zugleich zur Antwort auf die natürliche Frage dienen: warum ich ſo lange Zeit mit der Herausgabe meiner poetiſchen Sachen gezaudert; oder vielmehr, warum ich gar nichts poetiſches gemacht habe?“ — Zuletzt kommen noch einige Vorwürfe, daß Gleim ſich immer über Ramler erheben wolle, daß er bürgerlich ſtolz ſey, und der ernſtliche Vorſchlag, daß ſie völlige republikaniſche Gleichheit unter ſich einführen wollten, weil nur dadurch ihre Freundſchaft leben und recht gedeihen könne.“ — Alles dies beleidigte Gleim auf das Empfindlichſte, vorzüglich der heimliche Stachel der Ode; er ſah voraus, wie Ramler dadurch alle Welt auf ſeine Seite bringen, und Gleim's Gemüth in zweifelhaftes Licht ſetzen würde! — Jede Zeile des Ramlerſchen Briefes war ihm, wie er ſchreibt, „ein Dolch in's Herz, und die Ode ſchien ihm Gift, um jene Dolche zu vergiften.“ — Man muß ſich dieſe Uebertreibung dadurch erklären, daß man ſich erinnert, daß Gleim einen natürlichen Abſcheu vor Spott hatte, und daß ihm die öffentliche Meinung, jungfräulich heilig war. Er hatte eine grenzenloſe Scheu vor öffentlichen Fehden, und überhäufte gewiß Manchen mit Artigkeiten, um ſich den Teufel vom Leibe zu halten.

Als Gleim noch in demſelben Monat nach Berlin kam, fand er Ramlern, trotz ſeiner Vorſicht ihm nicht zu begegnen, bei Herrn Nicolai, in Geſellſchaft M. Mendelsſohns. Die Freunde waren gegeneinander geſpannt, es kam indeß nicht zu gegenſeitigen Erklärungen, oder zu Veranlaſſungen, ſich einander wieder zu nähern. Ramler ſchrieb noch an demſelben Tage einen recht freundlichen Brief, mit der Bitte: daß Gleim den folgenden Tag mit ihm zuſammen kommen möchte, um ihr Misverſtändniß zu beendigen, und eine Freundſchaft von neuem zu begründen, die zwanzig Jahre lang ihr beiderſeitiges Glück ausgemacht habe. Gleim verbat ſich alle weitere Verhandlung, bekam von allem Aerger ein hitziges Fieber, und lag lange in Berlin gefährlich krank. — Ramler ſchrieb zwar nach Gleims Abreiſe von Berlin, noch einmal an ihn, letzter ſetzte aber den Briefwechſel nicht fort. Dagegen ſchrieb Gleim ein Jahr vor Ramlers Tode, ohne beſondere Veranlaſſung an ihn, und bat ihn unter andern, ihm eine Abſchrift ſeiner neueſten Gedichte mitzutheilen, damit er ſich noch daran ergetze, wenn er ihren Druck nicht mehr erleben ſollte. Ramler ſchlug ihm nicht allein die Bitte ab, ſondern antwortete darauf überhaupt nur mit der Ueberſendung ſeiner „Fabeln und Erzählungen.“ Dieſe liebloſe, kalte Behandlung, ſo ſpät nach jenem Zwiſte, und die von neuem abgebrochene Verſöhnung, ſo nah am Grabe, ſchmerzte Gleim mehr, als alles vorige. Dem dadurch in ſeinem Gemüthe neu erwecktem Grame, muß man die unwillkührliche, aber heftige Bitterkeit zuſchreiben, die man in einem Aufſatze von Gleim: Berichtigungen zu Ramlers Leben, in der Berliniſchen Monatſchrift findet. Man muß aber dieſe Bitterkeit weniger dem Gemüthe Gleims zuſchreiben, als der Veranlaſſung dieſes Aufſatzes: dem Verdruſſe über das „Leben,“ in dem er ſo viel Mangelhaftes und Unrichtiges fand, daß er endlich auch einmal ſeine Stimme über einiges geben zu müſſen glaubte.

(Der Schluß folgt.)

---

*) Nach Ramlers erſter Handſchrift.

## An den Herausgeber.

Es gehört, ſo viel ich mich entſinne, in den Plan des Freimüthigen edle menſchenfreundliche Handlungen vor das Publikum zu bringen, und ihnen durch die mit verdientem Lobe begleitete Bekanntmachung, ein würdiges Denkmal zu ſtiften. Das iſt die Urſache, warum ich nicht ſäume, Ihnen die folgende Anekdote mitzutheilen, die, ſo einfach ſie ſeyn mag, doch wenigſtens das Verdienſt der Wahrheit hat, was Ihnen um ſo bezweifelter ſeyn wird, da ich nicht anſtehe meinen vollen Namen zu unterzeichnen.

— So unbedeutend das kleine Kiel unter den größern Städten Deutſchlands erſcheint, ſo wichtig iſt die Meſſe, die hier jährlich im Januar gehalten wird, und die, was den Geldumſatz betrifft, ſich mit den berühmteſten Jahrmärkten vergleichen darf. Die Ritterſchaft beider Provinzen, — Schleswig und Holſtein, der Adel aus zehn Meilen im Umkreiſe, und alles in den Landſtädten, was zum Guten gehören will, verſammelt ſich hier. Kommen Sie indeß nicht, denn Sie würden die fürchterlichſte Langeweile haben. Außer einem Theater, deſſen Mitglieder, in Vergleich mit denen des niedrigſten Boulevards ſinken müſſen, einer Truppe Voltigeurs, wie man ſie in Leipzig ſo oft vor dem Petersthor ſieht, und wenn es hoch kömmt, einem mittelmäßigen Wachsfiguren-Kabinet, finden Sie auch nicht die mindeſte Anleitung zur Zerſtreuung. Bälle, Koncerte, Redouten, das alles ſcheint eine terra incognita zu ſeyn. Der einzige Caſotti, — ſo war, wenn ich nicht irre, der Name dieſes Seiltänzers, der mit ſeiner Geſellſchaft zugleich pantomimiſche Darſtellungen aufführte, — war einigermaaßen im Stande, das gemiſchte Publikum fortdauernd zu beluſtigen, denn mit jedem Tage gab er merkwürdigere Proben, wie weit ein menſchlicher Körper es in der Agilität bringen kann. Ich hatte ihn ſchon früher an andern größern Orten geſehen; auch hier fand er einen ungeheuren Zulauf, den beſonders ein kleiner, bild-ſchöner Knabe durch ſeine Geübtheit ihm verſchaffte, bei dem ich mich nie erwehren konnte, an ſeine Kunſtverwandtin in Meiſters Lehrjahren zu denken. Mit einer lächelnden Miene tanzte er, wie ein kleiner Liebes-Gott, leicht und behende einher, und wußte ſelbſt den unnatürlichen Sprüngen, die er machte, eine ganz beſondere Leichtigkeit und Grazie beizulegen. Aber nichts deſto weniger fehlte ihm Neigung, denn, wenn er am Morgen nach vollendeten Exercicen ſeine Spielſtunden feierte, beklagte er ſich mit heißen Thränen über ſein unglückliches Loos. Die gefühlvollen Kinder der würdigen Gräfin von Baudiſſin, Geborne Schimmelmann, — Sie iſt es würdig, daß man ihren Namen ehrfurchtsvoll ausſpricht, — beſchäftigten ſich ebenfalls mit ihm, und erfuhren geſprächsweiſe, daß er als ein ganz kleines Kind in London geweſen ſey, daß ſein Vater einen großen Stall voll Pferde gehabt habe, und daß er ſich am liebſten in dieſem aufgehalten hätte, bis ihn „the great aſs,“*) ſo nannte er ſeinen Zuchtmeiſter, geſtohlen hatte. Die Gräfin, die dies erfuhr, und Mitleiden mit dem Knaben fühlte, glaubte das Recht, das Caſſotti bei ſo bewandten Umſtänden an ihn habe, beſtreiten zu können, und gab einem Manne, den ſie zur Ausführung ihrer edlen Abſichten am tauglichſten hielt, den Auftrag, ihn durch Geld und Drohungen los zu machen. Mit zu vielen Schwierigkeiten war die Realiſirung ihres Planes verknüpft. Denn der Seiltänzer, der theils ernſthafte Fragen nach des Knaben Herkunft fürchten möchte, theils ihn als ſein wucherndſtes Kapital nicht verlieren wollte, hütete ihn mit ängſtlicher Sorgfalt, ſeit er von jenem Geſpräch durch andere Kinder, Nachricht erhalten hatte, und ließ ihn ſogar ſeltener auftreten. Nur durch eine Liſt des Polizeimeiſters, der ſich gegen ihn verband, wurde der Kleine aus ſeinen Klauen geriſſen. Unter dem Vorwande, als ſolle er ſeinen Kindern die erlernten Sprünge im Hauſe zeigen, ließ er ihn zu ſich beſcheiden, und befragte ihn jetzt gütig nach allem. Lautweinend wiederholte der Knabe das Obengeſagte, und rief unter heißen Thränen, er wolle gern travailliren, wie er ſich ausdrückte, er wolle vom Morgen bis zum Abend travailliren, nur möge man ihm einen andern Maitre geben. Früh am Morgen ergriffe man ihn, — es iſt unglaublich und doch wahr, — bei den Haaren, und höbe ihn hoch empor, damit er durch das Zappeln gelenkiger würde. Am Tage erhielt er, außer einem kleinen Weißbrode, nichts zu eſſen, ſondern erſt am Abend nach vollendeten Künſten, und wenn er denn nicht auf dem Theater die lächelndſte, freundlichſte Miene gezeigt hatte, die ihn verſchönern ſollte, ſo wurde er unbarmherzig geſchlagen. Von ſeiner Familie wußte er ſich, weil er ſie ſo klein verlaſſen hatte, nichts weiter zu erinnern, als daß ſein Onkel Uniform getragen, und ſeine little Siſter,**) die vor der Thür geſtanden hätte, als man mit ihm fortgelaufen wäre, laut geſchrieen hätte. Auf dieſe Nachricht ließ der Polizeimeiſter Caſotti ganz trocken ſagen, daß er den Jungen nicht wieder erhalten würde, wenn er ſich nicht über die Art, wie er zu ſeinem Beſitz gelangt wäre, legitimirte, und in der That mußte er ohne ihn abziehen, ob er gleich anfangs geſchworen hatte, den Polizeimeiſter zu erſtechen, die Gräfin zu maſſacriren, und ihr nahe bei der Stadt gelegenes Landgut in Brand zu ſtecken. — Die edle Dame hat den Knaben in ein Erziehungsinſtitut geſandt, und wie man ſagt, ſoll er in der Folge ſtudiren. Welch einen Dank wird ſie dereinſt von dem Jünglinge erndten, wenn er bei reiferen Jahren den Umfang ihrer Wohlthat ganz zu fühlen fähig iſt, und welche namenloſe Wonne wird ſie ſelbſt fühlen, wenn ſie ihn in der Zukunft als einen nützlichen Bürger des Staats ſieht!

Buchholz.

---

*) "Der große Eſel."

**) Kleine Schweſter.

1804. Nro. 132.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 3. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Der Plan. Ein Luſtſpiel von Arreſto.

Ekelhafte Wiederkäuungen des abgedroſchenſten Witzes, die nur Aeſthetikern, die auf Bierbänken und in Pfennigſchenken hauſen, ein Beifalls-Lachen abgewinnen können. Für Menſchen, die nur einigermaßen gebildeten Geſchmack beſitzen, taugen ſie keineswegs. Das Süjet, das dem vorgenannten Luſtſpiel zum Grunde liegt, iſt ſehr abgebraucht. Wer hat nicht ſchon oft in Romanen und Luſtſpielen den Vorfall geleſen, daß ein Mädchen ſich verkleidet, um ihres Geliebten Treue zu erproben? Das iſt eine ſehr alte Geſchichte, die einer neuen Aufwärmung, noch dazu von einem ſo kläglichen Koch, als Herr Arreſto iſt, ganz und gar nicht bedurft hätte. Die Sprache, in der dieſes Luſtſpiel abgefaßt iſt, paßt zur Geſchmackloſigkeit der Fabel vollkommen; denn der Bauerndialekt, den Herr Arreſto fleißig ſtudirt zu haben ſcheint, iſt hier ſehr natürlich nachgeahmt. Von dem platten Witze, der dabei herrſcht, will ich meinen Leſern nur Ein Pröbchen vorlegen. Seite 35. heißt es

„Oho! wenn all (e) die Naſen zu nieſen anfingen, die ich den Frauenzimmern in meinem Leben gedreht habe; man würde den ganzen Tag nichts als: Contentement! hören." — hn.

**Auguſt v. Kotzebue, der Flüchtling nach Paris, 2 Thl.**

Eine höchſt elende Buchmacher-Spekulation. Am beſten iſt es freilich, dergleichen Zeug ganz unbemerkt zu laſſen: da das Ding aber gleichwohl Leuten in die Hände fallen könnte, die manches daraus glaubten, ſo iſt es nicht überflüſſig zu bemerken, daß es vom Anfang bis zum Ende nichts als ein ſchlecht erſonnener, und eben ſo ſchlecht geſchriebener Roman iſt. Von allen den Verhältniſſen und Begebenheiten, die hier von Kotzebue erzählt werden, iſt kein Wort wahr: das ganze Buch iſt Eine Lüge, ausgenommen die Nachrichten, die aus Reichardts Briefen und aus dem Freimüthigen zuſammengeſtoppelt ſind.

G. M.

Von der

**Urania, ein lyriſch-didaktiſches Gedicht von Tiedge;**

wird, zur Ehre des Deutſchen Geſchmacks, ſchon eine dritte Auflage bereitet, in welcher das treffliche Gedicht noch gereifter und ſchöner erſcheinen wird, als in der zweiten. Der Verfaſſer, ein wahrer Künſtler, dem es Ernſt um ſeine und ſeiner Werke Vollendung iſt, fährt fort die Feile mit eben ſo viel Eifer als geſchmackvoller Einſicht zu brauchen. Er hat das Glück gehabt — und er verdient es, — daß die lyriſchen Epiſoden ſeines Lehrgedichts einen Componiſten fanden, der mit wahrer Genialität ihren dichteriſchen Schwung zu fühlen, und ihm glücklich nachzueifern vermochte. Ich darf kein weiteres Lob hinzufügen, wenn ich ſage, daß es Himmel iſt, der ſein glänzendes Talent dieſer Arbeit widmete. In kurzem erſcheint dieſe muſikaliſche Gallerie. Ich bin ſo glücklich, den Leſern durch die folgende Compoſition eines Weihgeſanges, mit welchem Tiedge ſeine dritte Auflage beginnt, zugleich eine Probe von Himmels Tondichtung zu geben. Sie enthält andre freundlichere, leichtere Compoſitionen, aber ich wählte dieſe ernſte, weil auch das Gedicht neu iſt.

Der Red.

## Die Weihe.

Innig und bedeutend.

comp. von Himmel.

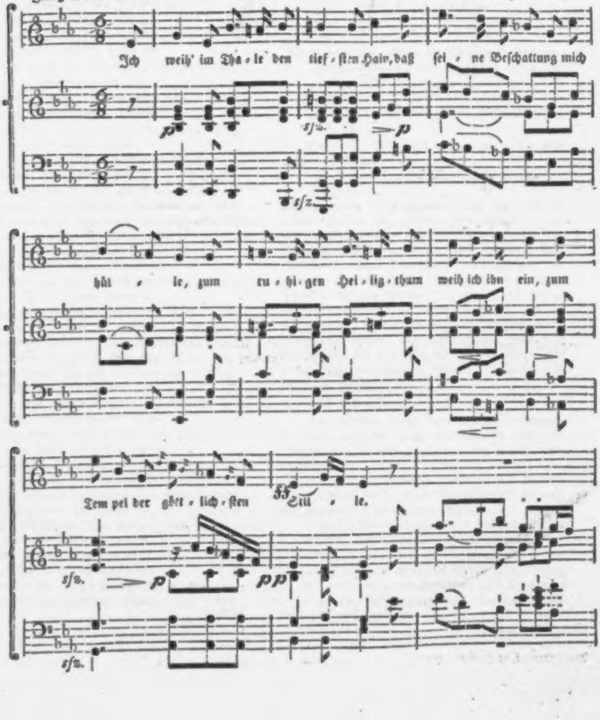
Ich weih' im Tha - le den tief - ſten Hain, daß ſei - ne Beſchattung mich
hül - le, zum ru - hi - gen Hei - lig - thum weih ich ihn ein, zum
Tem pel der gött - lich - ſten Stil - le.
p
sfz.
> p
sfz.
sfz.
> p
pp
ff
sfz.

Geheimnißvoll iſt dies Friedensreich
Das flüſternde Lauben umgrünen,
Da iſt mir am blühenden Roſengeſträuch
Die Hore der Weihung erſchienen.

Mein Geiſt war fern um ein theures Grab,
Vertieft in unendliches Trauern:
Da kam auf mich ahnendes Leben herab
Gleich wunderbar ſeligen Schauern.

Und ſchön, wie himmliſche Jungfraun ſchön,
Zur heiligen Botſchaft erleſen,
Entſchwebte dem Lichte vergeltender Höhn
Ein reines, ätheriſches Weſen.

Hell floß um blondes Gelock der Kranz:
So ſtrahlts an unſterblichen Stirnen! —
Doch dämmert' es ernſt durch den leuchtenden Glanz:
Es war das erhabenſte Zürnen.

Wer biſt du, ſchwebende Lichtgeſtalt?
Entflohſt du den himmliſchen Reigen? —
Da, wunderbar ſcholl's durch den ſäuſelnden Wald:
Urania! ſcholl's in den Zweigen.

Gebeutſt du zürnend Erhebung mir?
O zürne, du Hohe, nicht länger!
Schon naht ſich in frommer Begeiſterung dir
Der einſame, trauernde Sänger! —

Und ſanfter floß um die Lichtgeſtalt
Die Ruhe der Göttergefilde;
Und tröſtend umfing mich die ſüße Gewalt,
Die Kraft unausſprechlicher Milde.

Ja, darum weih' ich den tiefen Hain,
Daß ſeine Beſchattung mich hülle,
Zum ruhigen Heiligthum weih ich ihn ein,
Zum Tempel der göttlichen Stille!

Dort ſchwebt verherrlicht mein Geiſt hinauf
Entfeſſelt hinüber ins Freie,
Dort richt' ich den Altar Uraniens auf,
Im Hain der erhabenen Weihe.

Kein Frevler nahe dem Altar ſich,
Den heilige Schatten umſchleiern:
Dort aber ſoll, hohe Vergötterte, dich
Mein ſanfteſter Harfenton feiern!

Tiedge.

## Miscellen.

### Warnungstafel.

Im Jahre 1798 erſchien bei Meißner in Leipzig:

> Bemerkungen und Gefühle auf einer Reiſe über den Harz. Mit einem (erbärmlichen) Titelkupfer (das den Eingang in die Baumannshöhle vorſtellen ſollte.) 247 S. 8.

Ein zweiter Titel zeigte zugleich an, daß es auch unter dem Schilde:

> Neue Reiſen in Deutſchland, zweiter Theil.

verkauft werde. Der Verfaſſer hatte ſich nicht genannt, ſondern nur auf dem letzten Blatte ein H. unterzeichnet, allein es iſt der Verleger ſelbſt. Der Werth dieſes Schriftchens war ſehr zweideutig. Das Gepräge der raſchen Bearbeitung, die Flüchtigkeit der Bemerkungen verrieth ſich überall. Hierzu ein durchgehend's ſichtbares Beſtreben zu witzeln, eine Menge von Unrichtigkeiten, gänzlichen Fehlgriffen und ein Vorübergehen an den bedeutendſten Gegenſtänden, genommen, machten, daß das Produkt, gleich dem Ephemeron, ſich bald nach der Geburt wieder entfernte, und von Wenigen bemerkt den Ladenhüterſchlaf ſchlummerte.

Was geſchieht?

Herr Meißner macht Bankerott, Herr Sommer in Leipzig kauft das Ding und ruft ihm nach ſechs Jahren zu: „Erwache zu einem neuen Leben!“ und es geſchah. —

Die ſo eben verwichene Oſtermeſſe war die Zeit ſeiner Wiedergeburt, ſeiner Auferſtehung. Es trat, mit folgendem Titel verſehen, hervor:

> Fuß-Reiſe nach dem Brocken und über den Harz. Ein Wegweiſer für diejenigen, welche den Harz bereiſen. Mit einem Kupfer und einer Reiſekarte nach dem Brocken und über den Harz. Leipzig in der Sommerſchen Buchhandlung 1804.

Damit nun Jedermann die 20 Gr. welche es koſten ſoll, ſparen kann, und den Wechſelbalg nicht für eine neue Erweiterung der Literatur des Harzes hält, noch an ihm einen treuen Begleiter auf Harz-Wanderungen zu finden glaubt, ſo warne ich davor; denn es ſind noch ganz die alten „Bemerkungen und Gefühle“ von 1798 her. Nur der Titelbogen iſt umgedruckt ſo wie das letzte Blatt, von welchem der Buchſtab H ſo wie auch die Worte: „Im September 1797.“ weggelaſſen ſind, damit die Prellerei nicht ſogleich in die Augen fallen möge. Das Kupfer ſtellt wieder den Eingang in die Baumannshöhle, aber eben nicht viel beſſer gezeichnet, vor. Die neu hinzugekommene Karte zeigt den Weg von Queerfurt bis auf den Brocken und Goslar. Sie iſt ſchon 1799 herausgekommen, und ihr Titel verräth es, daß ſie zu der Reiſe in ihrer erſten Geſtalt, beſtimmt war, denn es ſteht darauf: „Für die Bemerkungen auf einer Reiſe über den Harz 1799.“

Unter drei verſchiedenen Titeln wird alſo dieſes Machwerk verkauft. Geht es dennoch nicht ab, ſo haben die Herren Verleger das Ihrige gethan, und der Verfaſſer muß ſich allein als Urſache anſehen. S.

Das Uniformeweſen für die Civiliſten wird immer allgemeiner. Auch im Bernburgiſchen ſind jüngſthin verſchiedene Uniformen für Diener angeordnet worden.

Wenn dieſe Neigung zum Uniformiſiren ſo fortſteigt, ſo wird in zehn Jahren ein bürgerlich gekleideter Civiliſt eine Seltenheit ſeyn. Die Uniformen werden gegen das Uebel, die Mode, das ſeyn, was die Vaccination wider die weniger gefährlichen Pocken ſind.

In Göttingen vereinigen ſich jetzt die Studirenden zur Tragung von Uniformen; dieſes verdient Unterſtützung; denn, wo iſt der Kleideraufwand größer und zugleich unnöthiger, als auf Univerſitäten.

S.

## Aus Halle.

Die Anſtellung des Prof. Loder in Halle hat ſchon ſo wohlthätig zur Beförderung des Flors der medicinischen Fakultät gewirkt, daß jetzt, ſeit drei Vierteljahren grade noch einmal ſo viel Mediciner hier ſtudiren als vorher. Sichtbar iſt der Fleiß und das Studium reeller Wiſſenſchaften allgemeiner und lebhafter geworden: es ſind unter der großen Zahl der hier Studirenden vorzüglich viel gebildete Jünglinge, die mit hinreichenden Vorkenntniſſen verſehn, Wahrheit von blendendem Schein ſchon zu unterſcheiden wiſſen. Naturphiloſophiſche Irrwiſche werden zwar auch hier eine Zeitlang glänzen; aber, ſo lange noch Männer von Gelehrſamkeit und gründlicher Einſicht auf junge Gemüther Einfluß haben, dürfen wir nicht fürchten, daß unſere Jünglinge, durch jene Jenaiſche verleitet, den wahren Zweck ihres akademiſchen Studiums, ſich zu nützlichen Staatsbürgern zu bilden, verkennen werden.

Mit beſonderm Beifall werden dieſen Sommer wirklich folgende Collegia geleſen:

1) Die Chemie vom Profeſſor Gilbert.
2) Die Phyſik von eben demſelben.
3) Die Anatomie und Phyſiologie der Pflanzen, vom Profeſſor Sprengel.
4) Die Elemente und Kritik der Botanik und
5) Die praktiſchen Uebungen von eben demſelben.
6) Die Phyſiologie vom Profeſſor Horkel.
7) Die Pathologie vom Profeſſor Reil.
8) Die Materia Medica vom Prof. Sprengel.
9) Die Therapie vom Profeſſor Reil.
10) Die kliniſchen Uebungen von demſelben.
11) Die Chirurgie vom Profeſſor Loder.
12) Die Geburtshülfe vom Profeſſor Meckel.
13) Ueber die Schutzpocken lieſ't Dr. Senff und
14) über die Gall'ſche Schädellehre Prof. Meckel.

Man ſieht alſo, daß es an gar keinem nothwendigen Unterricht in irgend einer mediciniſchen Disciplin fehlt.

## Anekdote.

Der Abt Jeruſalem, ein an Herzensgüte und Menſchenliebe reicher Mann, unterſtützte in Braunſchweig viele Arme. Unter dieſen befand ſich auch eine alte Frau, welche in der drückendſten Armuth lebte, und daher von ihm jede Woche etwas Gewiſſes erhielt, das ſie eine lange Zeit regelmäßig von ihm ſelbſt abholte. Mit einemmale blieb ſie aus, und da ſie auch Niemanden zur Abholung der Almoſen ſchickte, ſo glaubte Jeruſalem ſchon, daß ſie geſtorben ſey, als er ihr eines Tages auf der Straße begegnete. Er, die Liebe ſelbſt, redete ſie freundlich an, und freute ſich, — da ſie ganz anders als zuvor und ſehr reinlich und wohl gekleidet war, — daß es ihr, dem Aeußern nach, jetzt beſſer zu gehen ſcheine als ſonſt.

„J. ſähn ſe Ihr Hochwürden — erwiederte ſie — „ik heft do än litteke B — — leken annelegt, und „dat ſägent uſe Herre Gott.“

Man denke ſich den ehrwürdigen Greis, den Abt Jeruſalem, bei dieſer Antwort! Unwillig wendete er ſich von der Kupplerin weg, und ließ ſie verwundert ſtehen.

1804. Nro. 133.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 5. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literariſche Nachrichten aus Breslau.

Mit demſelben Grundſatz, womit ich Ihnen, mein ſchätzbarſter Freund, letzthin literariſche Nachrichten aus Breslau lieferte, gebe ich Ihnen die zweite Lieferung, als Schluß für jetzo: — nehmlich, der Wahrheit zum Opfer.

Wieder nur von — Kleinigkeiten kann ich Anzeige machen, und numerire ſie wieder; ſie ſtehn ſo in Parade recht gut da, wer weiß, ob ſie wo beſſer ſtehen. — Wichtige, große Werke kann ich nicht anzeigen; man liebt — modern — das Kleine auch hier. Doch vielleicht bringen unſere guten Köpfe bald deſto reichlichere Gaben; die Hoffnung ſcheint mir wenigſtens in nicht gar zu weiter Ferne zu grünen.

Flugblätter — ſie entſtehen, vergehen, entſtehen wieder und vegetiren hier ſo gut und bunt, wie überall, — ſollen den Anfang machen, denn ſeit Neujahr zählen wir ſchon wieder eine Anzahl neue, ſo ſehr ſind ſie hier Mode; ob zum Nutz und Frommen, iſt keine Frage. Was geht das die Leute an, wenn's Zeug nur da iſt, — wenn man's nur auch hat! —

1) Eine Pandora, glänzt in gelbem leichtem Moderökchen aufs neu erwacht; als Monatſchrift unter unſern Monatsſchriften und zwar pro mense Julii crs. Aber ſie iſt ſchon im Mai erſchienen, um — zu erforſchen, ob ſie wagen dürfe im Monat Julius — zu exiſtiren. Etwas politiſcher Geiſt ſcheint darin zu wehen; ſie hat übrigens beim erſten Eröffnen ihrer Büchſe ſo wenig eigne Fülle gehabt, daß ſie anderswo geborgte Sentenzen nehmen mußte, um ſich korpulenter zu machen, die ſchlechte Auswahl verurſachte aber dennoch Magerkeit und ſie verſpricht ſo wenig, daß ſie gar noch vor ihrem Geburtstag — den 1. Julius, — ſterben dürfte; — ein ſonderbares Schickſal! —

2) Der Beobachter an der Oder, Wochenſchrift. Ohne alle Beobachtung an der Oder. Der Titel zum Inhalt hätte auch: „Für Alle und Keinen, oder Quodlibet" heißen können, ſo unbeſtimmt iſt dieſer. Alte, abgedroſchene, gemeine, in tauſend Journalen verbrauchte Sächlein, die keine Seele, wofern ſie denkt, weder an der Oder, noch an der — Kazbach in Schleſien, noch am Mäuſebach in Schwaben, noch am — Rhein intereſſiren können. —

Der Zweck dieſer und mehrerer ähnlicher Blätter allhier, ſcheint zu ſein, um das Glück des Erzählers, der ſich in Rhode's Händen wieder aufnimt, zu buhlen, oder die jämmerlichen Erholungen Schalls zu verdrängen: erſteres iſt Gottlob nicht zu realiſiren, mit ſo ſchwachen Buhlerkräften, und letzteres, ſo lobenswerth es iſt, um ſo unmöglicher, als ſo ſchwächliche Federn nicht im Stande ſind, Gemeinheiten, die in Bierkneipen Fuß faßten, zu verdrängen.

3) Das zweite Bändchen der erbärmlichen Lügen

wie gedruckt, das abermals Verleger, Pränumeranten und Leſer fand. Dieſe Lügen ſind ſo elend, daß man die Wundergeſchichten, welche Trödler verkaufen, noch eher, im Vergleich mit ihnen, leben könnte.

4) **Die Aehrenleſe**, eine Monatſchrift, die **Quinteſſenz**, eine Wochenſchrift, leben auch noch, und ſetzen rüſtig fort und — ſcheinen ſich zu beſſern. Es gelte denn, muß es ſeyn, andrer Arbeit andern anders wohlfeilen Preiſes aufzutiſchen: — Glück mit ihnen! Sie verbreiten doch manche helle Begriffe und Lehren und Rathſchläge, und — Käufer giebt's. Schlimm iſt es, daß mancher gute Aufſatz, der, z. B. aus dem Freimüthigen geborgt und alſo in Berlin die Cenſur paſſirt war, hier entweder die Cenſur nicht paſſirt oder von ihr verſtümmelt wird: eine ſonderbare Sache, da die hieſige Cenſur doch dieſelbe Inſtruktion hat, wie die Berliner, und unter demſelben Geſetze ſteht. Der Herausgeber der **Aehrenleſe** ꝛc. hat in ſo fern einen ſchlimmen Stand, — und verdient deshalb wohl Nachſicht. —

5) **Patriotiſches Taſchenbuch**, von Kapf. Gut gemeint, nicht gut gerathen. — Trockne Sentenzen, ohne neuen Schwung in der Progreſſion der Gedanken, langweilen, und taugen überhaupt für Bürger im allgemeinen nicht, finden bei ihnen keinen Eingang, und ſind, da ſie doch dieſe Beſtimmung haben, verfehlte, verlorene Arbeit! —

6) **Guido Lioni** oder der Kirchhof zu Avila von Luiſe E. Apun. Ein Roman, der Miß Anne Radcliff nachgeſtümpert, ohne Haltung, ohne Auszeichnung — ein Geſchreibſel, behaglich geſchmackloſen Leſern, die — Kartoffeln und Gemüſe feil haben, oder außer ſchönen Kleidern nichts Intereſſantes kennen.

7) **Zerſtreute Blätter für Damen.** Ein liebes Büchlein, werth, auf jeder Toilette zu prangen, als liebliche Blume, aus dem dichten Haufen Unkraut, nett und rein hervorgeſproſſen: möge ſie blühen für viele Leſer!

8) **Nebenſchüſſeln**, vom Verf. von „Luiſe, ein Weib, wie ich es wünſche.“ Nebenſchüſſeln im wahren Sinne, voll ſaftloſen Obſtes aus dem Treibhauſe der Vielſchreiberei, halb fahl, halb ſchaal, halb gewürzt und halb bitter, — nichts Reelles.

9) **Gemälde und Zeichnungen aus der wirklichen Welt**, d. h. aus der Welt, die einem Autor im Kopfe — verbrannte. Machwerke, dergleichen man überall haben und nirgend genießen kann: — Backwerk von alter Butter, überzuckert mit zuſammen-geſcheuerten Zuckerſtaub, inwendig ſpröd' und mager.

Und nun genug. „Lauter Kleinigkeiten!“ Aber eben deswegen gerügt, Freund; denn ich weiſe, das Große, Gute beſteht und geht: und lebt und webt und kommt fort für und durch ſich ſelbſt, und damit es das deſto beſſer könne, ſo müßen wir das Schlechte und Mittelmäßige und Kleinliche, recht laut und oft rügen.

∗ ∗ ∗

## Gleim und ſeine Freunde.

(Fragment eines Abſchnittes in „Gleims Leben,“ von Wilhelm Körte.)

(Schluß.)

Wer mag nun über Einen von beiden abſprechen, und genau die Reihen von Mißverſtändniſſen, und die gegenſeitige Schuld richtig wägen? — Bei Ramler blickt offenbar in dem ganzen Briefwechſel der letztern Zeit vor dem Zwiſte, die Laſt der Dankbarkeit hervor, die öfter mehr ertragen zu haben glaubte, als der Freundſchaft würdig und gedeihlich ſey; der zu oft wegen Kälte und abnehmenden Enthuſiasmus getadelte und geneckte Dichter, wollte endlich, bei der eingetretenen Gelegenheit, ein gleicheres Verhältniß fordern, und einrichten, und mag freilich nicht die dem Freunde angemeſſenſte Art dabei beobachtet haben. Das ſei Ramlers Unrecht!

Gleim hingegen betrieb offenbar den Streit zu lebhaft, und bearbeitete ihn im eigentlichſten Verſtande, zu ſeinem Vortheil. Gleim ſuchte, ſeinem Charakter gemäß, die alte Liebe allenthalben, durch den neuen Streit zu überwältigen, und den Freund von ſeiner Schuld zu überzeugen, aller Welt ſein Leiden deutlich zu machen, und ſein Herz zu retten; Ramler hingegen ſuchte den neuen Zwiſt durch die alte Liebe zu beſiegen. So gingen beide auf verſchiedenen Wegen immer weiter auseinander. Gleim fühlte ſich zu hart verſucht, und zu ſchmerzlich verwundet; Ramler fühlte ſich zu oft zurückgeſetzt, und in dem freien Leben der Freundſchaft zu ſehr die Laſt der Dankbarkeit, welche Gleimen ein läſtiges Uebergewicht gegen Ramler zu geben ſchien; und ſo legte Ramler wohl manches von Gleim eben ſo künſtlich und ungünſtig aus, als es aus andern Gründen, Gleim gegen Ramler that. So verfolgte ſie beide der Argwohn und Mißmuth eines unbehaglichen Verhältniſſes in den gegenſeitigen Anſprüchen. In ihren edeln Gemüthern ſelbſt lag die feindſeelige Nahrung der Zorn-Flamme. Jeder glaubte ſich ſeines ſo lange geübten Edelmuths unerachtet, von dem andern verkannt, und beide mißverſtanden ſich grade in dem, was beide hätte unzertrennlich vereinen ſollen. Jeder glaubte grade das Beſte in ſich verkannt und verſchmäht!

Daß nur Wenige fähig waren, Gleim's kraftvollem Gemüthe zu genügen, und es in allen ſeinen Höhen und Tiefen recht zu würdigen, iſt kein Wunder. Viele der Freunde wurden in ſeinem Umgange ſchlaff und träge. Sie genoſſen ohne weiteres die ewig-rege Liebe des edlen Mannes, und begnügten ſich, den Egoismus des eifernden Freundes geduldig zu ertragen, und den heiligen Ernſt ſeiner Liebe und Freundſchaft mit gelegentlichen ſentimentaliſchen Scherzen zu erwiedern. Manchem muß das Andenken der raſtloſen Sorgfalt dieſes Freundes, die den Tod der Freunde, und ſeinen eigenen überdauerte, eine glühende Kohle auf dem trägen Herzen ſeyn, wenn es im Stande iſt, Gleims Liebe und ſeine eigene Paſſivität gegeneinander zu würdigen. — Faſt mit allen ſeinen Freunden erlebte Gleim eine traurige Periode, jenſeit welcher ihm nicht alle treu zu bleiben vermochten. Nur das zärtliche Gemüth, wie Kleiſt's, das gern in dem Freunde das Uebergewicht ſah und ehrte, das ſich gern von dem kraftvollen Herzen beherrſchen ließ, und ſeine Geſetze mit kindlicher Gutmüthigkeit annahm, mochte ganz die Sehnſucht dieſes Mannes erfüllen, der in ſeinem feurigen Edelmuthe, ſeinen Freunden alles ſeyn wollte, und mit weiblicher Habſucht und Eiferſucht über ſie wachen konnte.

Die edle Geſtalt mit den freundlich-heftigen Mienen ſteht vor mir, und ich ſegne das Andenken des Mannes, deſſen heiße Menſchenliebe keine Grenzen kannte, obgleich er tauſendmal ſich getäuſcht ſah; der mit dem narben-bedeckten Herzen der Freundſchaft bis an ſein Ende getreu blieb, obgleich er in der letzten Hälfte ſeines Lebens ſagen konnte: „Das iſt mein Schickſal, daß ich von Freunden gefoltert werde in dieſem Leben; die andern Menſchen thaten mir nichts!“ — deſſen liebevolle Sorgfalt für die Freunde, ihnſelbſt überlebt, obgleich er ſich oft die furchtbare, aber in ſeinem Leben vielſinnige, Grabſchrift beſtimmt hatte: „die Freundſchaft hat ihn umgebracht!“ *)

Daß ſein brennender Durſt, Freunden ein Freund zu ſeyn, und Verdienſt zuerſt mit edlem Stolze zu erkennen, bis an ſein Ende ihm den jugendlichen Enthuſiasmus für ſeine Freunde wach, und lebendig erhielt, beweiſen unter andern auch die beiden Denkmäler, die er Klopſtock und dem Andenken der Karſchin, in dem letzten Jahre ſeines Lebens, weihte. Der Quelle bei Halberſtadt, an welcher er mit Klopſtock die Waſſerſchlacht lieferte, baute er eine marmorne Pforte mit der goldenen Ueberſchrift: „Klopſtock hat aus dieſer Quelle getrunken.“ *) — Der Ruheſtätte der Karſchin weihte er einen Marmor mit ihrem Namen, und den mahnenden Worten: „Wandrer kennſt du ſie nicht, ſo geh und lerne ſie kennen.“ —

Der Denkmale, die er ſeiner treuen Liebe in den Herzen edler Menſchen, Unglücklicher und Leidender, ſetzte, ſind unzählige. Wie Edelgeſteine haben wir ſie bisher in dem Leben dieſes herrlichen Mannes ſchimmern ſehn!

Sein nachgelaſſener Briefwechſel enthält eine lange Reihe von dankbaren Empfangſcheinen, und Ausbrüchen der Freude und der Rührung über bereitete Freude, über erhaltene Hülfe und geleiſtete Rettung.

Dieſe Stelle in Gleims Leben möchte ich als die heiligſte weihen, denn hier ſäuſeln ſeinem Andenken tauſend Segnungen nach. Hier tönen die ſchönſten Melodieen des Dichters, die heiligſten Freuden des Menſchen, womit er je den Tempel ſeiner Liebe erfüllte. Ich weihe dieſen Abſchnitt zu einer Hieroglyphe, in welcher jeglichen Freundes Herz die ganze Fülle ſeiner Liebe zu Gleim, und ſeiner lauteſten Regungen für ihn, leiſe angedeutet finden mag!

## Berichtigung

### einer Donquixotiade.

Kürzlich hat jemand, dem wahrſcheinlich der literäriſche Flaum um das Kinn zu ſprießen beginnt, auf den Greifen der Eleganz einen amüſanten Ritterzug, doch ohne Lanzenſpitze, gemacht, um die Ehre der Madame Brentano zu retten, deren „Spaniſche und Italieniſche Novellen“ ich in Nr. 118. des Freimüthigen zwar ſtreng, aber mit warmer Gerechtigkeitsliebe, beurtheilt habe. Der arme Donquixote hat in der Eil eine Menge Dinge hingeſchwatzt, die gerade für mein Urtheil beweiſen, und ich muß Madame Brentano aufrichtig bedauern, daß ſich ein ſolcher Ritter von der traurigen Geſtalt — ſüffiſant genug! — zu ihrem Vertheidiger aufgeworfen hat.

Ich table die Perioden der Madame Bren-

---

*) Der geehrte Hr. Einſender mag mir verzeihen, daß mir dabei Fontenellens Ausdruck über den Caffé, beifällt: C'est un poison, certes, mais bien lent. J'en prens depuis quatre-vingt ans. — Gleim ſtarb im vier und achtzigſten Jahre. Der Red.

*) S. Klopſtock's Ode: der Wein und das Waſſer.

tano wegen ihrer ungebührlichen Länge; ihr Ritter kann das Gegentheil nicht beweiſen, und entſchuldigt dieſe langen Perioden damit, daß er ſagt: ſie befänden ſich in den Spaniſchen Originalen auch. Alſo weil ſich im Original etwas, wenigſtens im Deutſchen Schlechtes und Verwerfliches, vorfindet, ſo muß das auf die Ueberſetzung mit diplomatiſcher Genauigkeit übertragen werden? Wie abſurd! Ich finde in den Verſen, die ich in meiner Recenſion auszeichnete, und von dergleichen das Buch wimmelt, Unſinn: — der Defenſor kann das freilich nicht läugnen, aber er druckt es glimpflicher aus als ich, indem er ſagt: jene Verſe wären nicht klar und deutlich genug überſetzt! Alſo giebt er mir abermals Recht, und er will Madame Brentano vertheidigen? Er? vertheidigen? Ei! ei! Wie der Ritter der unglücklichen Dichterin in die Wolken haut, die jeder Schlag trift, der auf mich gemünzt war! Ueberhaupt ſcheint der Vertheidiger der Madame Brentano das Ganze mit ſchielenden Blicken anzuſehen, weshalb denn auch Alles ſo ſchief herausgekommen iſt. Wie geſagt! ich bedaure Madame Brentano aufrichtig, daß ein ſolches Männlein ihre Farbe an ſich reißen mußte! Hätte ihr Ritter doch nur lieber geſchwiegen, und nach dem Sprüchlein gehandelt: Was Deines Amts nicht iſt, da laſſe Deinen Vorwitz; dann würde er ſich und ſeine ſonſt ſehr liebenswürdige Clientin nicht in ein ſo lächerliches Licht geſtellt haben.

— X. —

## Theater-Nachricht.

Leipzig den 28. Juny, 1804.

Iffland iſt während ſeines hieſigen Aufenthalts ſiebenmal aufgetreten; zuerſt in der Rolle des Antonius in Kotzebue's Octavia, dann als Hofrath Reinhold in den Hageſtolzen, ferner als Abbé de l'Epée im Taubſtummen, als Obriſtlieutenant (?) von Walberg in Eliſe von Walberg, als Lorenz Stark in der Deutſchen Familie, als Herr von Langſalm im Wirrwarr, und endlich, — als Wallenſtein. Sein Triumph waren auf jeden Fall die Rollen des Lorenz Stark und des Abbé de l'Epée. Als Antonius und Wallenſtein hat er nicht ſo ſehr gefallen, wie in den übrigen Rollen, weil manche glaubten, daß ſein Aeußeres Heldenrollen nicht zuſage. Als Hofrath Reinhold hat er ſich aber einen deſto größern Kreis von Verehrern erworben; Schade nur, daß er in den beiden letzten Akten ſo oft durch Unruhen unterbrochen wurde. Das hieſige Parterre nimmt wirklich zu wenig Rückſicht auf die ſpielenden Perſonen. Iffland ſchien es durch Achſelzucken auf der Bühne ſelbſt deutlich genug zu verſtehen zu geben, daß er ſich über das ewige Lärmen und Ruherufen ärgere. Sobald aber der Vorhang im letzten Akt gefallen war, — rief man den großen Künſtlers heraus, wodurch ſich unſer Publikum — — — Iffland erſchien, wahrſcheinlich des Friedens wegen, dankte für den Antheil, den man an ſeiner Perſon nähme, und — trat wieder ab. Dieſes Herausrufen hätte nicht Statt finden ſollen, da es im hieſigen Theater etwas Alltägliches iſt. Wen ruft man hier nicht heraus! Mein Plan war eigentlich, noch etwas über Ifflands Spiel zu ſagen; da dies aber zu viel Platz einnehmen würde, und in Kurzem ein Büchlein erſcheint, in welchem dies ausführlicher abgehandelt wird: ſo kann ich es füglich erſparen. Herr Doktor G. W. Becker hat nehmlich eine Reihe von Briefen über Ifflands Spiel in Leipzig geſchrieben, und dieſe werden in wenig Tagen ans Licht treten. Herr Becker hat die Güte gehabt, mir die fünf erſten Aushängebogen zur Anſicht zuzuſchicken, und ich habe ſie mit wahrem Genuſſe geleſen. Ich glaube dieſe Briefe eines ſehr verſtändigen Schriftſtellers, Ihnen und den Leſern unſers Freimüthigen, die gern etwas Weiteres über Iffland hören wollen, im Voraus empfehlen zu können. Beſonders der zweite Brief enthält ſehr viel Intereſſantes über den Charakter des Antonius.

— Hn.

## Bemerkung, zu der hierbei ausgegebenen Kupfertafel.

Die ſchöne Gartenkunſt hat ſeit acht bis zehn Jahren in Deutſchland große Fortſchritte gemacht. Das Ideen-Magazin von Profeſſor Grohmann, welches noch vor jener Periode und während derſelben herauskam, hat gewiß zur Bildung und Läuterung des Geſchmacks nicht wenig beigetragen. Weil dieſes Ideen-Magazin für viele zu koſtbar ward, und viele Ideen darin einen weiten Umfang zur Ausführung erfordern, ſo befolgte der Verleger die Wünſchen derer, welche Ideen, die mit leichtern Koſten angeſchaft und dargeſtellt werden könnten, verlangten. Das „kleine Ideen-Magazin" erſchien und enthält in ſechs Folio Heften, mehr als dreihundert Ideen zu Garten- und Luſthäuſern, Pavillons, Brücken, Gartenſtühlen, Sitzen, Portalen, Monumenten, Prachtkegeln, Volieren, Bienenhäuſern, Hütten, Einſiedeleien, Tempeln und dergleichen. *) Alle dieſe Darſtellungen ſind nur für dieſes Magazin beſonders ausgezeichnet, kommen in dem größern Ideen-Magazin alſo nicht vor, und können ohne großen Koſtenaufwand, durch Tiſchler und Zimmerleute, auf beſchränkten Plätzen und in kleinen Gärten errichtet werden. Keiner wird dieſes Magazin, ohne ſein Bedürfniß befriedigt zu ſehen, aus der Hand legen. Dieſes Magazin, woraus wir hier ein Blatt vorlegen, iſt in der Baumgärtneriſchen Buchhandlung in Leipzig herausgekommen und daſelbſt, und in allen guten Buchhandlungen, für 12 Thlr. oder in Heften zu 2 Thlr. zu haben.

F.

Anmerk. In den frühern literariſchen Nachrichten aus Breslau im Freimüthigen ſind einige ſchlimme Druckfehler.
Seite 362 Zeile drei von unten in der erſten Spalte muß „Zwitter," ſtatt „zweiten," und daſelbſt Zeile 14 von unten, Spalte eins „von W." ſtatt „von B."

— k. —

---

*) Mit Text in Franzöſiſcher und Deutſcher Sprache.

1804. Nro. 134.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 6. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Die Ruinen von Locaſtro. In zwei Theilen, Braunſchweig, bei Fr. Vieweg, 1804.

Ein langweiliges Produkt, deſſen Handlung der Verfaſſer nach Italien verſetzt zu haben glaubt, dem man es aber beim erſten Blicke anſieht, daß jener Italien nie geſehen habe. Zwar ſucht er durch die detaillirteſten Schilderungen uns von ſeiner Kenntniß Italieniſcher Gegenden, Sitten und Charaktere zu überzeugen: allein um ſo mehr fühlt man das Leere und Gehaltloſe des Ganzen. Der Verfaſſer mag etwa die Heliodora und Erminia geleſen haben; und ſo entſtand wahrſcheinlich dieſe verunglückte Nachbildung, welche alle Fehler der gewöhnlichen Nachahmungen reichlich hat.

Einen Begriff von der Darſtellungegabe des Verfaſſers, giebt ſchon die erſte Seite, wo es heißt:

„Die Liebe hatte wohl eigentlich dieſe Verbin„dung geſchloſſen; aber Ehrgeiz und Verſchwendung „auf der einen Seite, ſo wie auf der andern Ueber„legung, Eiferſucht und getäuſchte Hoffnungen, hat„ten die zarte Pflanze gar bald zerknickt, und unter „ihren welkenden Blättern entſproß Gleichgültigkeit „und gegenſeitiger Ueberdruß in unglücklicher Uep„pigkeit.“

Wie kann der Verfaſſer das Liebe nennen, was nach Seite 147 nur blinde, zügelloſe Leidenſchaft und Laune war? Wie kann Ueberlegung die zarte Pflanze der Liebe zerknicken? Und — üppig hervorſproſſende Gleichgültigkeit? Das wäre ja ein Bild, faſt wie jener hyperäſthetiſche Dichterling in ekſtatiſcher Begeiſterung es malte:

„Geſchmolzner Seelen frierendes Licht
„Rauſchte ſtill von dem Olymp herab!!“

Wann werden doch unſre Romanenſchreiber einſehen lernen, daß zu einer treffenden Schilderung menſchlicher Charaktere, Leidenſchaften und Handlungsweiſen, mehr gehöre, als verworrene Bilder von Bildern!

Den Charakteren fehlt es durchgängig an Energie und Wahrheit; man erblickt lauter weichliche und weinerliche, oder ſüßliche Geſtalten; und wo man ein kräftiges Widerſtreben gegen fremde Gewalt erwartet hatte, da machen die Helden des Stücks ihren Gegnern ſo leichtes Spiel, daß man ſich ärgern oder — gähnen möchte.

Aus jeder Seite faſt, geht es hervor, daß der Verfaſſer von der Kunſt des Dialogs auch nicht den entfernteſten Begriff habe; überdies ermüdet er den Leſer unaufhörlich durch läſtige Wiederholungen. Auch wimmelt das Buch von Sprachfehlern aller Art. Ich führe nur einige davon an.

Mehrmals heißt es: „er, oder ſie nahm den Tuch vor die Augen;“ — „Franzesco wiederholte den Geſuch;“ “Schluchſen, ſchluchſte;“ „du läßt;“ — bald ſchreibt er „Freiheit,“ bald wieder „Freyheit“ ꝛc.

Doch genug von einem Büchlein, das man nur leſen kann, um dabei einzuſchlafen, oder es ſchnell zu vergeſſen.

— rd. —

## Anſichten aus dem Norden.

Wie ein kleines Meteor unter großen glänzenden Lufterſcheinungen, verſchwindet das freundliche Kiel zwar unter den übrigen Städten, aber es verdient dennoch vielleicht die Ehre, daß Sie dieſer Skizze einen Platz in Ihrem Blatte anweiſen. Vorausſchicken will ich nur das, daß es ehemals, wie bekannt, unter Ruſſiſcher Bothmäßigkeit ſtand, und ihm durch die Begünſtigung der großen Catharina, manche bedeutende Vortheile zugewandt wurden. Daher mag es kommen, daß beinahe der fünfte Theil der Einwohner echt Ruſſiſch denkt, und aus dieſen Geſinnungen ſo wenig ein Hehl macht, daß er ſich laut nach dem Ruſſiſchen Scepter zurückſehnet.

### Die Environs,

ſind reizender, wie bei den geprieſenſten Städten Deutſchlands; — in der That, Kiel hat eine wahrhaft romantiſche Lage. Der Zugang iſt zwar von allen Seiten durch abwechſelnd hohe und niedrige Hügel verſchanzt, aber tauſendfach wird man für die ausgeſtandenen Mühſeligkeiten der Reiſe entſchädigt, wenn man die Thürme der Stadt zuerſt erblickt, die ſich friedlich in dem einſamen, faſt beſtändig mit Rauch umfloſſenem Thale erheben. Die Hölzungen und die Fülle der Dörfer, die in einem ziemlich weiten Umkreiſe umher zerſtreut liegen, machen vereint mit dem ſchiffreichen Hafen die Lage der Stadt ſehr intereſſant. Beſonders reizend iſt der Wald zu Düſternbrock, in deſſen Mitte ehemals der berühmte Hirſchfeld ſeinen Müſentempel aufgeſchlagen hatte, der jetzt von Moldenhawer bewohnt wird. Kaum funfzig Schritte ſeitwärts wälzt ſich die Oſtſee, jenſeits welcher die Dörfer Ellerbek und Neumühlen, die ganz in der Ferne erſcheinen, ſich angenehm gruppiren. Noch weiterhin ſieht man Holtenau, wo die Schiffe durch den Kanal paſſiren, und ganz weit hinaus, wo die Wellen des Meeres ſchon in einem bläulichen Dunſt zerfließen, dämmert dem ſchärferen Auge die Citadelle Friedrichs-Ort. Ich bin überzeugt, daß ein junger Dichter hier die beſte Gelegenheit hat, ſich zu prüfen: denn wenn ihm hier beim Anblick der Vereinigung aller möglichen Naturſchönheiten die goldne Dichterader nicht ſpringt, ſo wird er beſſer thun, ſobald er ſich von dem göttlichen Wahnſinn inſpirirt hält, nach Anticyra zu ſteuern, als Verſe zu ſchmieden.

### Die Stadt

ſelbſt, iſt gothiſch gebaut, und fängt erſt ſeit wenigen Jahren an, ſich zu verbeſſern. Häufige Privat-Anlagen tragen viel zur Verſchönerung bei: ſo hat, was Ihnen unglaublich ſcheinen wird, ein einziger Mann in vier Jahren zwei und zwanzig Häuſer — wie wohl auf Spekulation, — gebauet, und zu bauen angefangen. Die öffentlichen Gebäude ſind im antiken, oft auch, wie z. B. das ehemalige Großfürſtliche Schloß, in einem geſchmackloſen Stil aufgeführt. Der dabei befindliche Garten, der den Einwohnern der Stadt offen ſteht, hat einen ungeheuern Flächeninhalt, und beſitzt, obgleich jährlich bedeutende Summen, zu ſeiner Unterhaltung verwandt werden, dennoch nichts Reizendes. Hecken und Zäune von Buxbaum und Crataegus Oxyacantha iſt alles, was man ſieht, — nicht eine einzige intereſſante Partie giebt es darin. Schöner iſt die nahe dabei gelegene ſo genannte Waſſer-Allee, die mit den Linden in Berlin einige Aehnlichkeit hat. Paſſender würde mir die Benennung Pantoffelbörſe ſcheinen, denn zu jeder Stunde des Tages ſieht man hier Frauenzimmer und wallende Schleier. Die Ordnung, die in der Stadt herrſcht, iſt muſterhaft, und die Polizei hält in Hinſicht der Wachſamkeit. Exactitüde und Schlauheit, die Vergleichung mit der Pariſer aus, ſo wie der Polizeimeiſter den Ruhm eines zweiten Sartines hat, und für die Moralität der Einwohner ſpricht ſchon das, daß ſeit fünf und zwanzig Jahren kein Kriminalfall exiſtirt hat. Man hört wohl bisweilen davon, daß Männer mit ihren Frauen — nicht geizen, allein es wäre unbillig, daraus allgemeine Schlüſſe zu ziehen.

### Die Univerſität

hat berühmte Männer und muſterhafte Inſtitute aufzuweiſen, aber nichts deſto weniger wird ſie bald die Selige heißen, wenn ſie noch fünf Jahre ſo raſch abnimmt, wie bisher. Vor zehn Jahren waren hier dreihundert Studirende, jetzt nimmt man — nach der allgemeinen Sage, — 96 bis 100 an. Der berühmte Weber hat mit unendlichem Fleiße, und jetzt unter Beihülfe ſeines ſo gelehrten als liebenswürdigen Sohnes, der ſchon im funfzehnten Jahre den Doktorhut erhielt, einen botaniſchen Garten angelegt, der viel verſpricht, und zum Theil ſchon viel leiſtet. Auch ein kliniſches Inſtitut iſt von dieſem verdienſtvollen Mann angelegt, — nur Schade, daß die Fakultät, für die man am meiſten thut, — eben ſo viel Studirende als Profeſſoren zählt! Die Muſenſöhne ſind im Ganzen geſittete Männer, der Pennalismus und ähnliche Ueberreſte alter Rohheit ſind verbannt, aber dennoch würde ich meinen Sohn nicht auf dieſe Univerſität ſchicken, und wenn er umſonſt da leben könnte. Ein ſogenanntes Ehrengericht ſoll Duelle verhüten, ſie würden aber bei den friedliebenden Geſinnungen der meiſten ohnehin wohl wegfallen. Zwiſchen den Reichen und Armen, ſo wie zwiſchen den Adlichen und Bürgerlichen, iſt eine ſcharfe Grenzlinie gezogen, die viel Unheil verurſachen ſoll. Uebrigens müſſen ſie ſich Dinge gefallen laſſen, die auf den andern Akademieen ſchwerlich geduldet würden. Sie murren und braviren auch wohl mitunter, — aber was iſt Muth ohne Kraft? Ein Kind, das Soldaten ſpielt, — ſagt Steppanow.

Als Schriftſteller bekannte Männer, leben außer Reinhold, Hegewiſch und Schrader hier ſehr wenige. Ein verſchollner Dichterling, Namens Bielefeld, der ſich durch ſogenannte lyriſche Gedichte und Heldengeſänge, die er herausgegeben hat, ſo hinlänglich charakteriſirt hat, daß es nicht indiskret iſt, ihn hier zu nennen, ein Pſeudo-Reimer Julius Stendro, der Aehnlichkeit mit dem Magiſter Laukhardt hat, ſind die einzigen Autoren unter dem Dache, die man hier kennt. Lächerlich iſt es, wie der letzte in ſeinem Journal, das er auf Subſkription drucken läßt, und das nur von den Holſteiniſchen Bauern geleſen wird, mit den berühmteſten Schriftſtellern anbindet, die ſeine Invectiven nicht einmal vor Augen bekommen. Noch neulich war ein hämiſcher Aufſatz gegen des Herrn von Kotzebue merkwürdigſtes Lebensjahr darin, der ihn würdig macht, ſich mit dem Hrn. Spazier zu aſſociiren.

### Die öffentlichen Beluſtigungsorte

ſind ſparſam, und bei der gemiſchten Geſellſchaft nicht immer angenehm. Obenan verdient *Dorfgarten* zu ſtehen, das in Hinſicht der *Lage*, ſelbſt den berühmteſten Rainvilleſchen Garten in Altona übertrifft. Sonſt erhebt ſich die Einrichtung ſelbſt nicht über das Mittelmäßige. Die Ausſicht iſt aber einzig und hat mit der bei Neapel frappante Aehnlichkeit, denn grade wie dort, ſieht man hinter ſich Wald, und im Perſpektive Stadt und Hafen. Nach den Dörfern Wiburg und Petersburg, wo ehemals die Großfürſten im Sommer reſidirten, und ihr Ménage de Plaisir aufſchlugen, — wallfahrtet man ſelten; — die Studirenden ziehen, wie ich höre, das etwas weiter gelegene Preetz vor, wo die gefälligen Schönen viel zur Verſchönerung des Ortes beitragen ſollen. In Düſterbrock iſt unter der Direktion von fünf Profeſſoren eine Seebade-Anſtalt im Werke, die in Hinſicht der Lage, die berühmte zu Travemünde übertrifft, — obgleich ſie ſich ſonſt freilich nicht mit ihr meſſen darf, denn etwas Brillantes erwarte man ja nicht in Kiel!

### Das Theater

verdient kaum eine Anzeige, ſo unter aller Kritik iſt es. Von Innen und Außen gleicht das Schauſpielhaus einer Dorfſcheune. Im Parterre und Parquet können höchſten 300 Menſchen Platz finden, und die ſogenannten Logen ſind von der Art, daß ich wenigſtens, nie ohne ein heimliches Grauen den Hals zu brechen, in ſie treten konnte. Die Schleswigſchen Hofſchauſpieler, die hier, indeß nur zu beſtimmten Zeiten im Jahre ſpielen, tragen denn auch redlich dazu bei, daß das Ganze harmonire. In der ganzen Geſellſchaft iſt nicht ein einziges Mitglied, das von höherer Kunſt etwas *ahnt*. Als ſie ſich an Schillers Maria Stuart wagten, duldete ſogar das hieſige leicht zu befriedigende Publikum, das ſein Entréegeld nicht gern im Stich läßt, nicht, daß es ausgeſpielt wurde. Ein gewiſſer Herr Stahl, dem ſeine wirklich ſchöne Figur behülflich iſt, und eine Madam Kehl erheben ſich freilich in etwas über den Haufen, aber wenn man einen Talma, Lais und Iffland, eine Dücheſnois, Weymer geſehen hat, ſo verſchwinden ſie freilich wie ein Nebelſtern unter den glänzenden Geſtirnen.

### Der Umgang

iſt ziemlich geſellig, und der Ton im Allgemeinen ungezwungen. Fremde finden, wie ich von mir ſelbſt erfahren habe, leicht Aufnahme, und man bemüht ſich, — nur Schade, oft nicht aus den lauterſten Abſichten, — ihren Aufenthalt ſo angenehm, wie möglich zu machen. Traurig iſt es, daß grade die hoſpitabelſten Familien für den Fremden die unerträglichſten ſind. Da iſt Herr X., der ſie mit ſeinem Schwalle von Freundſchaftsverſicherungen, Herr Y., der ſie mit ſeinen ſchaalen Verſen verfolgt, und unter Allen der ſchlaue Herr Z., der ſie auf die ſchlaueſte Weiſe im Spiele rupft und betrügt. Das ſchöne Geſchlecht ſcheint hier im Allgemeinen per antiphrasin ſo genannt zu ſeyn; das Ciciſbeat iſt ſtark im Gange, und die Coquetterie iſt noch unerträglicher, als in Sachſen. Hüten Sie ſich vor Madame X., denn ſeit ſechs langen Jahren ſtrebt ſie unverdroſſen ihre mannbare Tochter an Mann zu bringen, und ohne ſich ſtören zu laſſen, zählt ſie alle Servietten und Bettücher auf, die ſie ihr mit zu geben gedenkt. Vor allen Dingen aber bleiben Sie von Madame B. entfernt, die in ihrem zwei und dreißigſten Jahre glaubt, daß ihr Taufſchein ſie nothwendig um vierzehn belogen haben müſſe, weil ſie gar nicht begreifen kann, wo die Zeit geblieben. Sie wird Sie verfolgen, um Ihnen zu erzählen, wie viel Körbe ſie vor ſechzehn, glücklichen Jahren ausgetheilt hat

„rechts und links,“ ſie wird Ihnen, ihrem niederträchtigen Geldſtolz gemäß erzählen, wie hoch ſich ihre Ausſteuer und ihre Kapitalien belaufen, und wenn ſie nun voll Angſt auf den Rückzug denken, wird ſie noch ein Kapital von verborgenen Reizen hinten nach ſchicken. Enfin, — c'est tout comme partout!

Der Adel trägt den Vorwurf des Stolzes mit Unrecht, obgleich er wohl dazu verleitet werden könnte, denn mit Ausnahme einiger Wenigen biegt und bückt ſich alles auf eine nichtehrende Weiſe vor ihm. Männer, die ſich als gebildet ankündigen, werden mit Auszeichnung aufgenommen, und wenn man mit dem Adel in Wetzlar in Konnexionen geſtanden hat, und mit dem hieſigen in Verbindung tritt, — glaubt man ſich in eine andre Welt verſetzt. Ohne Indiskretion darf ich Ihnen hier die Familien Baudiſſin, Stolle, Bernſtorf, Hardenberg, Ranzau und Holſtein nennen, denn obgleich ſie das Corps des älteſten Adels formiren, ſo findet man dennoch in wenigen Städten Deutſchlands ein ſolches Entferntſeyn alles Stolzes, wie bei ihnen.

## Theater-Nachricht.

### Hoftheater.

Wien, den 27. Juny 1804.

Creszentini hat uns in einer zweiten Oper, Alonso e Cora, wieder Proben ſeiner großen Kunſt, und herrlichen Stimme gegeben. Die Oper iſt nach der Sonnenjungfrau bearbeitet, nur ſind die Charaktere hier gar nicht motivirt; Rolla iſt weggelaſſen, ein Einſturz des Tempels und ein feuerſpeyender Berg hinzugeſetzt, u. ſ. w. Die Muſik von Simon Mayer gefiel nicht; man findet hier durchgängig zu wenig Melodie und Originalität in den Werken dieſes Tonſetzers.

Seit einiger Zeit trat ein gewiſſer Hut hier mit kleineren Stücken in einer Gattung auf, welche im Deutſchen noch ſehr wenig bearbeitet iſt. — Das war ich! und Hab ich nicht Recht? ſind Kleinigkeiten mit einem höchſt einfachen Plane, der nur durch eine glückliche Wendung der nehmlichen Idee, durch viele Naiveté der Charaktere, durch einen feinen, leichten und anziehenden Dialog, und durch glückliche kleine charakteriſtiſche Züge intereſſant werden kann, wie ohngefähr Launs Werke größtentheils durch dieſe Eigenſchaften gefallen. Unſtreitig hat Herr Hut viel Talent für dieſe leichte Gattung, nur iſt es hier ſehr ſchwer, beſonders bei mehreren Arbeiten dieſer Art, nicht ins Unbedeutende und Schleppende zu fallen, da dieſe Darſtellungs-Gattung ſich ihrer Natur nach, nur in engen, leichterſchöpften Grenzen halten muß, und das ganze Gebiet der Intrigue und verwickelten Verhältniſſe ausſchließt. Ein ähnliches Stück, Der rechte Weg, iſt zu gedehnt und ermüdend, es erhielt aber auch wenig Beifall, ſo gut auch Herr und Madam Rooſe ihre Rollen darin ausführten.

Herrn von Kotzebues Schauſpiele ſcheinen von Dichtern anderer Nationen häufig zu Opern verarbeitet zu werden, wobei denn freilich der urſprüngliche Erzeuger nicht viel gewinnt. So haben wir hier die Verwieſenen auf Kamtſchatka, frei von Treitſchke nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, mit Muſik von Boildieu, geſehen. Die ſchönſten Charaktere z. B. der biedere Hettmann ſind verſchwunden, und andere ganz entſtellt, wie Stefano der am Ende ganz gegen ſeinen Charakter, den vor Froſt erſtarrten Grafen rettet, und ſich mit ihm verſöhnt. Der Ausgang des Stückes iſt ganz unbefriedigend: der Gouverneur wird von den Verſchwornen beſiegt, und giebt dem Grafen ſeinen Degen, ſeine Burg flammt in Feuer auf, er vergiebt den Liebenden und der Vorhang fällt. Wie erſchütternd hat nicht dagegen Kotzebue den Schluß zu machen gewußt! — Ob Treitſchke durch ſeine freie Bearbeitung etwas verbeſſert oder verſchlimmert habe, kann ich nicht entſcheiden, da ich Dùvals Original-Bearbeitung nicht kenne. Die Oper gefiel nicht vorzüglich, obgleich Boildieus Muſik manche kräftige und charakteriſtiſche Stelle hat, und Herr Demmer zum erſtenmale darin auftrat, der wirklich ein ganz braver Tenor und brauchbarer Schauſpieler iſt.

Mademoiſelle Eigenſatz trat einigemal im Baum der Diana mit dem ungetheilteſten Beifall auf.

Kapellmeiſter Righini gab im Redoutenſaale ſeinen Alcide in bivio, und hatte ein volles Haus. Jeder der ohne Partheilichkeit urtheilt, muß Righini einen ſehr ehrenvollen Platz unter den beſten Italieniſchen Komponiſten anweiſen; kühn kann er ſich einem Salieri und Pär an die Seite ſtellen. Mit Italieniſcher Melodie vereint er Deutſche Kraft der Inſtrumentirung, und tiefes Studium der Charakteriſtik. Righinis Oper gefiel, und würde noch in viel höherem Grade Beifall gefunden haben, wenn hier nicht ein ziemlich großer Zirkel, der ſich zu den Kennern zählt, nur das Abgeriſſene, Seltſame, Schwerfaßliche, nur ungewöhnliche Modulationen, und frappante, wenn gleich nicht paſſende und geſchmackvolle Uebergänge, mit dem Namen eines Geniewerks zu bezeichnen beliebte, worin denn freilich einige neue Komponiſten alle andern weit übertreffen. Mademoiſelle Fiſcher ſang vortrefflich, und mit dem allgemeinſten Beifalle.

— l. —

## Ueber Pirus.

Ihr könnt den ungeſtümen Applaus
Bei Pirus [illegible] nicht ermeſſen? —
Er füllte neulich das Opernhaus
Mit ſeinen Gläubigern und Maitreſſen.

H — g.

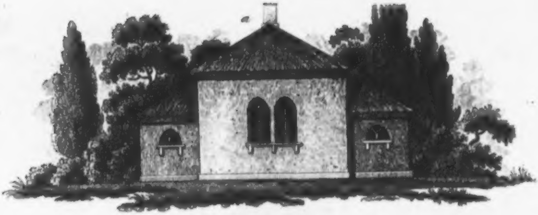
a

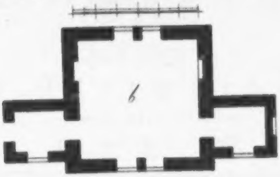
b

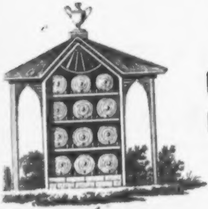
c

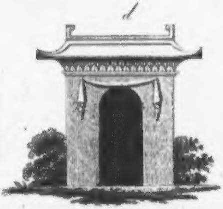
d

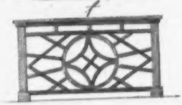
f

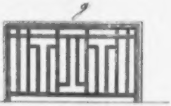
g

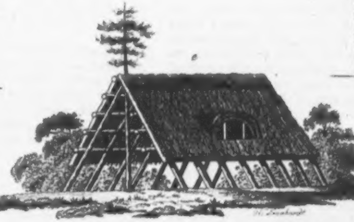
e

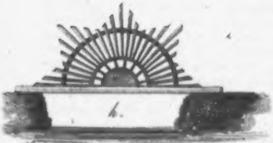
h.

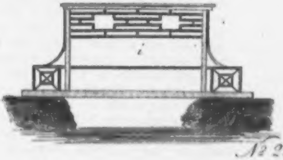
i

*Kl. Ideen Mag: II.*

*No 2.*

1804. Nro. 135.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 7. July.

# Ernſt und Scherz.

## Theater.

Berlin am 4ten July.

Nach einer lange genährten, oft wenn wir ihre Erfüllung nahe glaubten, wieder verzögerten Hoffnung, iſt endlich Schillers Wilhelm Tell auf unſerer Bühne erſchienen.

Das Stück iſt ſchon längſt auf kleinern Bühnen gegeben worden, und es ſind verſchiedene kaltſinnige, zum Theil ſelbſt tadelnde Urtheile darüber bekannt geworden. Das konnte nicht anders ſeyn: denn den großen Forderungen die dieſes Stück macht, kann nur auf einer großen Bühne entſprochen werden; hundert Erſcheinungen, die hier ſehr gefielen, müſſen auf kleinen Theatern bis zur Lächerlichkeit ärmlich und winzig erſchienen ſeyn, und einen erhabnen Gegenſtand kleinlich ausführen ſehn, erbittert, je erhabner er iſt, deſto lebhafter gegen die Mishandlung deſſelben, und endlich — gegen ihn ſelbſt. — Das konnte nicht anders ſeyn, wiederhol' ich: denn Schiller ſelbſt hat durch das Genie, mit welcher er die Verirrungen übte, an denen er bisher oft Gefallen fand, einen großen Theil des Publikums für dieſelben ſo ſehr beſtochen, daß er den Dichter jetzt auf falſchem Wege glaubt, weil er ihn nicht auf dem gewohnten erblickt. — Nach meiner Anſicht, iſt dieſes Schauſpiel, das vollendetſte Kunſtwerk, das Schiller geſchaffen hat: ich brauche alſo nicht hinzuzuſetzen, daß ich es für etwas ſehr Großes halte.

Der Plan iſt mit einer Reife der Kunſteinſicht, deren nur das Genie in ſolchem Grade fähig iſt, angelegt und ausgeführt: alles wird darin gut vorbereitet, alles tritt an ſeinem Orte auf; alles ſchreitet edel fort und vollendet ſich: nirgend eine Lücke, aber auch nirgend etwas Ueberflüſſiges, und gleichwohl überall blühende, üppige Fülle und eine Reihe von Situationen und Momenten, die ſo ſchön, ſo kraftvoll vor die Seele treten, daß man jedes Einzelne faſt für das Schönſte des Stückes hält, bis das Folgende heraufglänzt und jenes wieder in Schatten ſtellt. — Die Charaktere ſind alle lebendig, energiſch, und gleichwohl durch hundert Nüancen von einander geſondert, und frei von Ueberſpannung. — Der Dialog iſt meiſtentheils, ein Paar Scenen ausgenommen, rein von den langen, rhetoriſchen Betrachtungen, den bei großer Schönheit, müßigen poetiſchen Schilderungen, den lyriſchen Auswüchſen, die Schillers Stücke vom Don Carlos an, oft ſo ſonderbar entſtellten, oft alles Feuer derſelben erlöſchen machten. Er hat hier eine Welt wahrer, hochherziger, edler Menſchen vor uns aufgeſtellt, — die in ihrer Wahrheit unendlich mehr ergreifen und erheben, als die ſublimeſten Ideale. — Doch, ich muß freilich, indem ich dieſe Lobeserhebungen niederſchreibe, erinnern, daß ich das Stück erſt einmal ſah, und daß ich in dieſem Augenblick noch von dem Enthuſiasmus erfüllt bin, den es mir einflößte. Aber iſt nicht das ſelbſt ein großer Beweis ſeiner Vortrefflichkeit, daß es enthuſiasmiren konnte? Das vermochte die Braut von Meſſina, Maria Stuart, ſelbſt Wallenſtein und Don Carlos nie über mich, obgleich mich viele Scenen derſelben erſchütterten und entzückten. — Um indeß nichts zu ſagen, was ich einſt zurücknehmen müßte, ſpare ich das detaillirte Urtheil über das Stück und die Darſtellung, für die Wiederholung auf, und will mich heute begnügen, den Leſern nur den Inhalt und Gang deßſelben vorzulegen. —

Weber, der talentvolle Verehrer und Nacheiferer Gluck's, hat eine Ouvertüre componirt, in welcher der Geiſt ſeines großen Meiſters ſelbſt, zu den Herzen der lauſchenden Verſammlung zu ſprechen ſchien. Sie begann in ländlich-einfachem, rührend-frohem Tone, der das Land und den Charakter des Volkes verkündigte, die uns jetzt erſcheinen ſollten; ſie erzählte dann durch ſchmelzende Klagen die harte Bedrängniß, die dieſes liebenswürdige Volk erdulde; ſie erhob ſich mit immer wachſender Energie, zu dem Sturme der dadurch in ſeinem männlichen Geiſte aufgeregt ward, ſie donnerte den Inhalt der letzten Akte, — indeß die immer wiederkehrenden erſten Töne an den Charakter des Ganzen erinnerten; — ſie ging endlich in lauten Jubel über und kehrte zurück zu dem Tone des Anfangs, um den erſten Akt einzuleiten. Ein allgemeines Applaudiſſement dankte dem trefflichen Tondichter, und der Vorhang ging auf.

In ſeinem Nachen ſchwankte ein Fiſcherknabe auf dem See und ſang:

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe ſchlief ein am grünen Geſtade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten ſo ſüß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet, in ſeliger Luſt,
Da ſpühlen die Waſſer ihm um die Bruſt,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe biſt mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh ihn herein.

Ein junger Hirt ſtieg von den Alpen nieder, und ſtimmte auf der letzten Höhe an:

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr ſonnigen Weiden!
Der Senne muß ſcheiden
Der Sommer iſt hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde ſich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen May.
Ihr Matten lebt wohl,
Ihr ſonnigen Weiden,
Der Senne muß ſcheiden,
Der Sommer iſt hin.

Auf einer hohen Felſenſpitze erhob jetzt ein Jäger ſeine männliche Stimme:

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf ſchwindlichtem Weg.
Er ſchreitet verwegen,
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis.
Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menſchen nicht mehr.
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Waſſern
Das grünende Feld.

Ein alter Schiffer tritt aus ſeiner Hütte. Er ſieht den Föhn (Sturm) nahn, und ruft ſeinen Knaben warnend heim, da ſtürzt ein Flüchtling zu ſeinen Füßen, und fleht ihn an, ihn über den See zu ſetzen: er wird von Söldnern verfolgt, weil er einen Vogt erſchlug, der ſein Weib entehren wollte. Aber der Föhn tobt ſchon im See, es iſt faſt unvermeidlicher Tod ſich ihm anzuvertrauen: der Schiffer weigert ſich. Umſonſt flehen mitleidige Nachbarn, umſonſt fleht auch Tell (Iffland): es kann nicht ſeyn. Da wirft Tell ſich ſelbſt in den Nachen und unternimt es, den Unglücklichen zu retten. Gleich darauf ſtürmen die Söldner herbei, und da ſie ihre Beute verfehlten, beſchließen ſie alles umher zu verwüſten. — Trefflicher konnte der Charakter des Volkes, des Zeitalters und vorzüglich Tells, nicht eingeführt werden, als auf dieſe Weiſe.

Jetzt folgt eine Reihe von Scenen, welche den Charakter der andern Hauptperſonen entfalten, indem ſie zugleich immer neue und ſchrecklichere Anſichten des Druckes geben. Die letzte Scene zeigt uns Arnold von Melchthal (Herrn Mattauſch) in Walter Fürſt's Hauſe verſteckt, weil der Jüngling ſich widerſetzte, als ihm ein Vogt das Zugvieh vom Pfluge ſpannte: aber ſein alter Vater bedarf der Pflege, er will auf jede Gefahr zu ihm heimkehren. Da erſcheint Stauffacher und unter andern Schrecklichkeiten die er erzählt, iſt auch die, daß der Landvogt Arnolds Vater, um die Aufwallung des Sohnes zu beſtrafen, die Augen ausſtechen ließ und ſeiner ganzen Habe beraubte. Der Jüngling ſtürzt aus ſeinem Schlupfwinkel verzweiflungsvoll hervor; er reißt die Männer zu feuriger Entſchloſſenheit empor: ſie gehn auseinander den Bund der Nothwehr zu bereiten. — Dieſe Scenen gelangen Herrn Mattauſch unübertrefflich ſchön.

Im zweiten Akt (ich werde immer nur die Hauptſcenen anführen,) ſehn wir den alten Pannerherrn von Attingshauſen im Zirkel ſeiner Dienſtleute, denen er ſelbſt den Labebecher zutrinkt: aber ſein Neffe, Ulrich von Rudenz, (Hr. Bethmann) verſchmähe, ihn aus der Hand eines Hirten anzunehmen. In glänzendem Schmuck geht er, trotz den rührenden Vorſtellungen ſeines Oheims, fort, ſich auf das Schloß des Landvogts zu begeben. Liebe zu einem Fräulein im Schloſſe des Landvogts, beehört den Jüngling, und läßt ihn das Recht ſeines Volkes verkennen und verlaſſen. — Die Urheber des Bundes verſammlen ſich mit ihren ausgewählten Freunden im Rütli-Thal bei Nacht. Es wird mit aller Förmlichkeit getaget, und der Bund der Nothwehr für angeſtammte Freiheit, geſchloſſen. Dieſe Scene hat ſehr ſchöne Reden und treffende Charakteräußerungen des Volkes. Sie wurden gut geſprochen und ziemlich gut geſpielt: aber ſelbſt auf dieſem großen Theater hatte man ihr nicht genug Feierliches und Großes zu geben vermocht. — Chöre, wie eine Nachricht vor einigen Monaten ſagte, hat dieſe Scene nicht: man müßte denn das dafür anſehn wollen, daß die Verſammleten im Aufwallen ihrer Entſchloſſenheit, die vorgetragenen Beſchlüſſe, zum Zeichen ihrer Beiſtimmung, ein Paarmal laut nachſprechen.

Im dritten Akt ſehen wir Tell im Zirkel ſeiner liebenswürdigen Familie. Sein älteſter Knabe ſingt:

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenſtrahl.

Wie im Reich der Lüfte,
König iſt der Weih,
Durch Gebirg und Klüfte
Herrſcht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite!
Was ſein Pfeil erreicht,
Das iſt ſeine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

Ungeachtet der Warnungen ſeiner Gattin (Mdme. Unzelmann) wandert Tell nach Altorff, und ſein fröhlicher Knabe begleitet ihn. — Ulrich von Rudenz thut ſeiner Geliebten Bertha (Mdme. Fleck) auf der Jagd in einer einſamen Gegend das Geſtändniß ſeiner Liebe. Sie, ſelbſt eine edle Schweizerin, erklärt ihm, ſie könne ihn nur verachten, ſo lange er die Sache ſeines Volkes verläßt: ihre Hand iſt der Preis für die Rettung des Landes. — Auf dem Markte zu Altorff ſteht Geßlers Hut aufgerichtet. Tell und ſein Knabe gehen vorüber in traulichem Geſpräche. Sie werden angehalten; das Volk ſtrömt herbei, ſie zu befreien, aber auch Geßler und eine große Zahl bewaffneter Söldner erſcheint. Mit verbißnem Grimme hört er Tell's Entſchuldigung an, diktirt ihm die Strafe, und beſteht trotz allen Vorbitten darauf. — Weg mit allen Verſuchen, Iffland's Spiel in dieſen Scenen zu beſchreiben: ſeine Verzweiflung, ſeine Entſchloſſenheit, die Rührung, die ihn wieder übermeiſtert — Endlich, — indeß Rudenz mit dem Landvogte ſcheltend rechtet, geſchieht der Schuß. Lauter Jubel. Aber Geßler ſieht den zweiten Pfeil: neuer Kampf des faſt erſchöpften Tell mit ſich ſelbſt: doch er geſteht ſeine Beſtimmung, und wird zum ewigen Gefängniß abgeführt.

Vierter Akt. Die erſte Scene des erſten Akts. Sturm im See; das Schiff des Landvogts im Sturm. Plötzlich ſtürzt Tell hinter den Felſen hervor und ſinkt betend zu Boden. Er erzählt dem alten Schiffer ſeine Rettung, und der Sohn deſſelben führet ihn auf den kürzeſten Weg nach Kußnach. — Um den ſterbenden Attinghauſen ſind Fürſt, Stauffacher und andre Freunde verſammlet. Tells Gattin eilt herein, und fordert ihren Gatten von ihnen. Attinghauſen erfährt den geſchloſſenen Bund, und ſtirbt, ihn ſegnend. Rudenz erſcheint zu ſpät, ſeinen Oheim von ſeiner Sinnesänderung zu überzeugen; aber auch er iſt gekränkt: der Landvogt hat ihm Bertha geraubt, und er, den kein Volksbeſchluß zum Zögern verbindet, eilt zur Rache; die Eidgenoſſen mit ihm. — Tell allein im Hohlwege, durch den Geßler kommen muß. Er prüft ſeinen Vorſatz vor ſeinem Gewiſſen, und findet ihn gerecht. Ein froher ländlicher Hochzeitszug wallt vorüber; ein wehklagendes Weib mit ihren Kindern erſcheint, um von Geßlern die Freiheit ihres Gatten zu erflehen. Der Landvogt zu Pferde; er weiſ't die Frau mit Härte zurück, droht ſie, die ihm knieend den Weg verſperrt, nieder zu reiten. Tell's Pfeil trifft ihn. Er ſinkt vom Pferde. Der Hochzeitszug kehrt zurück. Niemand will dem Sterbenden beiſpringen. Eine Mönchsproceſſion verweilt bei der Leiche, und ſingt eine ernſte, erhaben-ernſte Todes-Betrachtung.

Fünfter Akt. Frohlockende Verſammlung des Volks. Die Niederbrechung der Schlöſſer. Die Nachricht der Ermordung des Kaiſer Albrechts, die ohne Bedauern, aber auch ohne Freude aufgenommen wird. — Tells Gattin und ihre Kinder in ihrem Hauſe. Der Kaiſermörder, Johann von Schwaben ſucht Schutz in der Wohnung: alles bebt vor ſeiner bleichen Verbrechergeſtalt zurück. Tell ſelbſt erſcheint; er will keine Gemeinſchaft mit dem Flehenden, zeigt die Verſchiedenheit zwiſchen ihren Thaten: aber ertheilt ihm Rath und läßt ihm Labung reichen. — Tell unter dem jubelnden Volk.

Einige Bemerkungen über das Stück und die Ausführung, ferner das Lied der Mönche, und die Compoſition des Hirtenliedes, im nächſten Blatt.

G. M.

## Ueber Grabmale und Grabſchriften.

Spricht der Geiſt der Zeiten aus einer Gattung von Denkmalen aufrichtig zu uns, ſo iſt es aus Grabmalen und Grabſchriften. Andre Kunſtwerke gehören nicht dem wahren Zeitgeiſt, ſondern dem Ideal von Vollkommenheit, zu dem ſich der kleine beſſere Theil der Nation erhoben hatte, und das von je her nur wenig mit der Wirklichkeit verwandt war. Die Grabſchriften ſind zu gering, um erkünſtelt zu werden, zu heilig, um nicht treu den Glauben darzulegen, der die Bruſt des Sterbenden belebte.

Ich wandle im Geiſt durch die milden Fluren von Griechenland. Ueberall in grünen Wieſen, aus dunkeln Schattengängen, an der belebten Straße, wie von freundlichen Höhen herab, ragen in buntem Gemiſch die Male derer, die ehedem ſich an dieſen Stellen des Lebens freuten: blumige Hügel, wo, von überhangendem Gras umwoben, ſchöngeflochtne Körbchen mit Opfergaben für die Geiſter der Elyſiumsbewohner ſtehn, deren Aſche hier die Urne umfing; ſinnvolle Gebilde, wo der Tod, ein trauernder Jüngling, die Fackel ſenkt, oder Pſyche nach den Heimathsfluren aufſchaut; ragende Säulen, die den Namen eines großen Mannes nennen, oder Kunde geben von der treuen Liebe des Gatten, von der frühverblühten Jungfrau, von den Myriaden der Helden, die hier den Tod fürs Vaterland geſtorben, wo, in den einfachen Marmor gegraben, den fliehenden Geiſt, ein kühner Gedanke in die Aetherflut, oder ein frommer Seufzer in die ſtillen Gefilde der Schattenwelt begleitet. Die ganze Flur umher iſt ein heiliger Tempel der Vergangenheit, deren Bilder uns in freundlichen Phantaſieen umſchweben; andächtige Wandrer wallen zu dieſen heiligen Altären, und flehn opfernd die Manen ihrer Geliebten an, ihnen auch in Elyſium hold zu ſeyn.

## Griechiſche Grabſchriften.

Wanderer! Nahe der Stätte mit Ehrfurcht! Unter den Hügel
Haben die Muſen den Freund, Sophokles, niedergelegt.

Der kleine Marmor, theure Kleobule, ſey
Das Denkmal unſrer langen Liebe. Immerdar
Werd' ich Dich ſuchen. O ſo denke meiner doch
Und ſchöpfe nicht im Schattenreiche Lethes Fluth.

Schickſal, und Du o Hoffnung, lebet wohl,
Ich bin nun in dem Hafen angekommen.

Hierher legte die Urne der Braut ein trauernder Jüngling.
Harre Du meiner am Strom, der die Erinnerung tilgt.

Steige hinan in den Schooß der Erzeugung, dem Du entgangen,
Rein aus der flammenden Gluth ſchwinge zum Aether dich auf;
Aber zurück in den Schooß der Verweſung ſinke die Aſche,
Bis der belebende Geiſt wieder zum Leben ſie ruft. *)

Fremdling! bringe die Kunde den Lakedämoniern,
Fern von der Heimath, treu ihren Ermahnungen, ruhn wir.

Welch ein hoher Geiſt, welch edle Einfalt ſpricht uns in dieſen Tönen der Vergangenheit an!

Aber mein Traum iſt verſchwunden und ich gehe in einem ummauerten düſterm Bezirk, voll bemooſter Steine, die ihre dunkeln Geſtalten über die Gräberſchaaren heben, voll umzäunter Hügel, verſtümmelter Kreuze: denn hier hält keine religiöſe Scheu die Hand des Frevlers gefeſſelt. Wie eng iſt mir die Bruſt geworden. — Aber was iſt das?! Grabesodem geht aus den Grüften hervor, die ſeitwärts in den Hallen mich angähnen: ich trete auf moderndes Menſchengebein. — Heilige Reſte der Verſtorbenen! in eurer Nähe wollte ich mich der Ruhe und Wehmuth überlaſſen; doch ein Todesſchauer ergreift mich in ſolch' einer Grabesflur, unter den gräßlichen Furchtgerippen, die dräuend ihre Senſen erheben. Zwar wohnt auch hier, wie bei den heitern Griechen, der Glaube unter den Gräbern; aber die frommen Sprüchlein, voll Hoffnung, daß der Staub ſich wieder ſammeln und zu ſchönern Körpern bilden werde, ſammt den ungeſtalten Engelknaben, die über dem bröckelnden Geſtein ihre Trompeten erheben und zur Auferſtehung blaſen: ſie vermehren nur das drückende Gefühl, das unſer Herz verengt und traurig eilen wir hinweg aus der Verweſung Flur, wo ſo Empfindungtödtende Gebilde uns bedrängen und Moderdüfte uns anwehn. — Schöne Zeit! wohin biſt du geſchwunden, holdes Blüthenalter der Natur!

## Deutſche Grabſchrift.

**Original.** Her lit begraven Hans Henkerlink
Dee ſo ſchiv op ſin Föte gink.
O Herr mak em de Schinken lik
Und haal em in din Himmelrik.
Du nimmſt Dik jo der Lemer an
So lat dok ok den Buck metgan.

**Ueberſetzung.** Hier liegt begraben Hans Hinkeling,
Der ſo ſchief auf ſeinen Füßen ging.
O Herr, mach ihm die Schenkel gleich
Und nimm ihn in Dein Himmelreich.
Du nimmſt Dich ja der Lämmer an,
So laß doch auch den Bock mit gehn.

Zürne oder lache nicht über mich, lieber Leſer, daß ich in meinem Unmuth Dir gerade dieſe graſſe Grabſchrift vorlege. Ein wenig Einfalt des treuherzigen Niederſachſen abgerechnet, möchte ſie wohl ſo ziemlich einen Originaltypus für unſere gewöhnlichen Grabſchriften abgeben. — Doch ich will auch hier das Erhabene treu berichten, wo ich es fand:

Wir ſtiegen an einem ſchönen Maitage mit ſinkender Sonne den hohen Petersberg hinauf, der ſich einſam aus der ebenen Flur emporhebt und ſchon in großer Ferne dem Wanderer ſein Haupt tief in Wolken zeigt. Ich freute mich, wie rings die unendliche Erde ſich immer weiter eröffnete. Jetzt waren wir über Felsgetrümmer durch das Dorf bis an die Ruinen eines Kloſters auf den Gipfel hinangelangt und frei lag nun die große Erdenſcheibe ausgeſpannt, allmählig in blauen Duft zerfließend, der am Horizont wie in Wellen gegen den Himmel anſchlug. Schon begannen die Nebel der Tiefe ſich zu entwinden und der Mond ſchien heller hinab. Ich ging die Abendgluth in Weſten zu begrüßen und bog um das thürmende Gemäuer. Schnell durchfuhr mich ein heiliger Schauer, denn ich trat in einen Gottesacker. Die höchſt überraſchende Erſcheinung der Gräber an dieſem Ort, unter den Trümmern der Vergangenheit, die hohen Leichenſteine, die in der Abendſonne ſchimmerten, und die tiefe Stille ergriffen mich wunderbar. Ich ſtand vor einem Grabmahle und las:

„Fremdling! der du heraufgekommen biſt,
„die ſchöne Natur zu ſchauen, erwache über
„den Gräbern aus deinem Schlummer, und er-
„hebe dich zu dem Gedanken der Unſterblich-
„keit.“

— rſch.

## Harpagon.

Als nach des Wucherers Endung
Um Harpagon die Höllenflamme ſchlug,
Rief er: o teufliſche Verſchwendung!
Ein Drittheil heizte ſchon genug.

Dg.

---

*) Wohl nicht ewig zu leben, ſondern in der unendlich ſich wiedererzeugenden Weſenreihe als ein anderer Körper eine andere Seele zu empfangen und ein neues Leben zu beginnen. Die ſpätern Begriffe von Wiederbelebung des Staubes waren dieſen Griechen fremd.

1804. Nro. 136.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 9. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Polyxena.** Ein Trauerſpiel in fünf Abtheilungen; von Collin. Berlin, bei Unger, 1804.

Ueber den Inhalt dieſes Stücks, und ſein nicht glückliches Schickſal auf der Wiener-Bühne, iſt ſchon im vorigen Jahrgange, ſowohl von Ernſt und Scherz, als vom Freimüthigen, geſprochen worden. Jetzt alſo nur Weniges darüber, etwa nur ſo viel, als hinreicht, jenes Schickſal zu erklären.

Das Stück beginnt damit, daß Polyxena auf dem Grabe des Achill ein Todtenopfer bringt, und ihn anruft, ſie mit ſich durch den Tod zu vereinigen. Ein Donner verſpricht ihr Gewährung: und ihr Loos iſt unabänderlich geworfen. Achill erſcheint ſofort dem Wahrſager Kalchas im Traume und fordert, daß Polyxena durch Neoptolemos geopfert werden ſoll; er erſcheint dieſem ſelbſt, Agamemnon und Odyſſeus wachend, indem Kalchas ihnen ſeinen Traum erzählt. Umſonſt bereut Polyxena ihr Gebet, weil ihr Tod ihre Mutter ganz zu Boden ſchlagen muß; umſonſt wehklagt Hekabe; umſonſt haben alle Griechen Mitleid mit Polyxenen; ja, umſonſt wütet Neoptolem, den eine heftige Liebe zu ihr ergreift, wider die Griechen und die Götter: die Furien erſcheinen ihm und zwingen ihn, die Geliebte zu ermorden.

Mit Bedauern geſteh' ich, ich habe in meinem Leben kein untauglicheres Süjet zu einem Trauerſpiel geleſen, als dieſe Fabel iſt. Es iſt wahr, es iſt Herrn Collin trefflich geglückt, aus ihr ſelbſt, das antike Schickſal hervorzurufen, und es in ſeiner ganzen gräßlichen Geſtalt hinzuſtellen: aber eben dadurch hat er auch die Untauglichkeit deſſelben für unſre Bühne unumſtößlich bewieſen. Das ſcheußliche Geſpenſt ſteht unverhüllter da, als in irgend einem alten, oder neuem Dichterwerke, da ſein Ausſpruch durch nichts *verſchuldet* wird, und in dem ganzen Stück auch nicht *eine* Perſon iſt, die es nicht ſchmerzte, daß man gehorchen muß, beſonders aber dadurch, daß der Vollſtrecker nur durch die Fackeln der Furien zum Gehorſam gezwungen werden kann: doch wie konnte Collin es überſehen, daß nun auch unausbleiblich alle ſeine Helden und Heldinnen in erbärmliche Sklaven verwandelt werden mußten, die ſich unter einander nur dadurch unterſcheiden, daß die einen mit größerm, die andern mit geringerm Widerwillen gehorchen; ſeines erſten Helden, Neoptolem's, Sträuben muß gar durch Züchtigungen gebeugt werden. Man hat das Stück in Wien nur *kalt* aufgenommen. Mich wundert, daß nicht lauter *Widerwillen* ausgebrochen iſt.

So unglücklich wie in der Wahl der Fabel, iſt der Dichter auch in den Charakteren geweſen. Kein einziger hat Kraft, kein einziger, Polyxena ſelbſt ausgenommen, flößt einiges Intereſſe ein, und auch ſie, die bald zu ſterben, bald wieder zu leben wünſcht, wird langweilig, und erſcheint am Ende nur als ein folgſames Kind, das freilich der Strafe, die es empfangen ſoll, gern überhoben wäre, aber ſich ihr gleichwohl unterwirft, weil es weiß, daß Papa und Mama es lieb haben, und daß es — die Taſſe nicht hätte zerbrechen ſollen. Umſonſt wendet der Dichter alle Kraft ſeines wirklich ſehr großen Talents auf, die einzelnen Momente, die einzelnen Regungen ſchön auszudrücken: nichts erhebt ſeine Charaktere über die Winzigkeit, zu der ſie das Schickſal herabdrückt. Sobald der Knecht Ruprecht aufgetreten iſt, ſo iſt alles, was vor ihm zu Winkel kriecht, Kind, ſollt' es auch einen Bart haben.

Doch genug des Tadels. Ich fühle, daß ich, bloß aus Verdruß darüber, Herrn Collin ſein Talent ſo mißbrauchen zu ſehen, bitter werde. Kein Wort alſo mehr über die Fehler des Stücks: jetzt von ſeinen Vorzügen, deren es in Rückſicht auf das Detail ſehr viel hat.

Es hat mehrere Momente, die vortrefflich, bald erſchütternd, bald ſehr rührend, ſind. Dahin gehört zum Beiſpiel jener, in welchem Kalchas ſeinen Traum erzählt, und ſich dieſer vor den Augen der Hörenden realiſirt; dahin die Scene, in welcher Polyxena dem vor Liebe glühenden Neoptolem erklärt, ſie liebe nur ſeinen Vater; er werde, ſelbſt wenn er ſie zwinge, ſeine Gattin zu werden, noch im Elyſium ſie nur jenen allein lieben ſehn, ihr in weiter Entfernung durch die Luſtgefilde folgen; dahin gehört ferner die Scene, in welcher Kaſſandra ſie zum Tode bereitet.

Auch iſt die *Wallung* der Gefühle vorzüglich im Gemüthe Polyxena's und Kaſſandra's, hinreißend zart und ſchön ausgedrückt. In dieſer Rückſicht ſteht Collin keinem andern unſrer Dichter nach, — nur Schade, daß durchaus im Stücke nur *Wallungen*, nicht wirkſame Ausbrüche und Stürme der Leidenſchaft Statt finden *konnten*.

Die Diktion iſt durchaus rein, edel, nicht ſelten erhaben; — das Fortſtrömen der Verſe, vorzüglich in den lyriſchen Reden Kaſſandra's, voll bezaubernden Wohlklanges, und der Gang der Gedanken echt lyriſch. Doch alle dieſe Schönheiten eignen das Werk mehr zum Leſen, als zum Aufführen. Zu dem erſten empfehl' ich es mit Wärme; — auf der *Bühne* kann es kein Glück machen, denn es hat nur für die Phantaſie Leben, nicht für die Darſtellung.

Die Form des Ganzen iſt Schiller's Nachahmung der Alten nachgeahmt. Auch Collin läßt in den meiſten Scenen die Rede aus dem jambiſchen Maaße in lyriſche Versmaaße übergehen. Auch beſchließt er jeden Akt (die Benennung: Abtheilung, iſt eine Spielerei,) mit Chören, *) die, ohne daß der Vorhang ſinkt, am Schluſſe jedes Aktes geſungen werden ſollen. Dieſe Idee (ſie wurde auch ſchon im Freimüthigen, wo ich nicht irre, von Hrn. Schreibern, aufgeſtellt,) ſcheint mir glücklich für Stücke dieſer Art, in denen im Grunde keine Handlung iſt, und die für uns ins Reich der Wundermährchen gehören: ſonſt aber möcht' es wohl beſſer ſeyn, ſo oft ein Ruhepunkt in der Handlung eintritt, die idealiſche Welt, die wir vor uns in Handlung ſehn, durch das Niederſinken des Vorhanges ganz verſchwinden, als in derſelben etwas vorgehen zu laſſen, daß mit dem Uebrigen beinah eben ſo wenig zuſammenhängt, als dieſe Welt ſelbſt mit der unſrigen.

C. M.

## Der moraliſche Krämer.

### Eine wahre Geſchichte.

Herr Falſing ein ehemals ſehr berühmter Kaufmann und Spekulant in Z. war durch verſchiedene Unglücksfälle ganz heruntergekommen. Indeß, es leben die guten Köpfe! — Sie bahnen ſich allenthalben, und unter allen Umſtänden neue Wege! Herr Falſing hatte in ſeinem Laden nur noch einen unbeträchtlichen Ueberreſt alter, lahmer Scheeren, verroſteter Degen, und Biegeleiſen, Haarnadeln, Schachteln, Doſen, u. ſ. w. Einſt, als er trübſelig zwiſchen allen dieſen Raritäten ſtand, fuhr er auf einmal wie begeiſtert auf. „Ha! rief der philoſophiſche Handelsmann: — iſt nicht die Welt ein großes Puppenſpiel? Lauter Poſſen, zehnmal unbedeutender wie dieſe um mich her, werden geſucht, geſchätzt, — angebetet; — alles dreht ſich zur Poſſe, und ſelbſt die ernſthafteſte Sache von der Welt wird dazu gemacht. Wohlan, — ich will dieſen Poſſen-Geiſt des Zeitalters benutzen, — ich will ein geſchmackvoller Moraliſt werden, und in kurzer Zeit die ganze elegante Welt vor meinen Laden zaubern!“ —

Geſagt, gethan! Bald ward Herr Falſing unter dem Namen des moraliſchen Krämers das Gerede der ganzen Stadt. Ein Fremder, der nicht in Falſings Bude geweſen war, wurde dem gleich gehalten, der nicht in Rom dem Pabſt die Sohlenſpitze geküßt und in Weimar Wieland nicht aus dem Fenſter hatte gucken ſehn. — Reißend gingen ſeine Schnurpfeifereyn ab, denn bei jeder Kleinigkeit ergoß ſich ſeine ſatiriſche Laune, und allem wußte er durch ſie einen ganz eignen Werth beizulegen. Man bezahlte ihn zehnfach, nur um einen luſtigen Zug mehr von ihm in Aſſembleen und hinter Kartentiſchen nacherzählen zu können, und ſo ward er auf dem Wege eines ſatiriſchen Sittenpredigers ein geborgner Mann. Hier einige ſeiner Unterredungen:

---

*) Schiller rügt in ſeiner Vorrede zur Braut von Meßina bitter, daß man bei der Tragödie von Chören ſpreche, u. ſ. w. Jemand hat im Freimüthigen aufmerkſam gemacht, daß Schiller ſich ſelbſt dieſes Ausdrucks bedient habe. Das war eigentlich überflüßig. Schillers Rüge bewies nur, daß — [illegible] in ſeiner Seele [illegible] dabei [illegible] [illegible], gegen den ſie eigentlich gerichtet war. Der Chor iſt die idealiſche Perſon der alten Tragödie, die Schiller [illegible] [illegible] zu machen. „Die Chöre,“ iſt die [illegible] und paſſende Benennung der Reden, welche die Abtheilungen des Chors wechſeln.

Herr N* trat ein. — „Haben Sie hübſche kleine Schachteln?" — Allerdings mein Herr, — hier zum Exempel iſt eine allerliebſte, die die ausgeſuchteſten Eigenſchaften hat. In dieſem Schächtelchen, mein Herr, kann ein Hoffmann ſeine ganze Ehrlichkeit, ein Advokat ſein Gewiſſen, und ein Dichter ſein ganzes Haab und Gut verwahren, und das mit Gemächlichkeit." — — Herr N. der ein Advokat war, lächelte und bezahlte die Schachtel weit über den Werth.

Mad. X. „Haben Sie keine Ferngläſer?" — Aufzuwarten Madame! die ſchönſten von der Welt. „Zeigen Sie mir eins" — — Hier iſt ein ſehr kurioſes wie noch in England keins gemacht iſt. Es hat ſonderbare Vorzüge! „Und die wären?" — Sehn Sie, Madam! — Wenn ſie durch das eine Ende hier hierein ſehen, ſo erſcheint jeder Gegenſtand ganz nahe, vergrößert, und in dem glänzendſten Lichte. Aber drehn Sie es um, gleich erſcheint alles ganz entfernt, in Nebel gehüllt, verkleinert, verſchrumpft und unbedeutend. Durch dieſes Ende ſieht man zweierlei. Erſtlich: ſeine eignen Fehler, und anderer Leute Vorzüge. Beide zeigen ſich uns darin klein, winzig und unbedeutend. Wollen wir aber unſere eigne Größe, oder anderer Fehler dadurch betrachten, ſchnell kehren wir das Ding um, und ſiehe da, — wir erſcheinen als Tugendhelden, Rieſen der Großmuth und Vortrefflichkeit. Die Schwächen anderer dehnen ſich darin zu Todſünden aus, und ihre Splitter zu Balken! — Madame X. zog bedächtlich ihre Börſe, und nahm das Fernrohr mit ſich. —

Madame L. „Haben Sie Masken?" Nein! „Mein Gott keine Masken?" Keine Maske! „In aller Welt, wie geht das zu?" — „Sehr natürlich Madame! denn da heut zu Tage alles in der Welt Maske iſt, ſo kann man die aus Pappe nicht an Mann bringen. Coquetterie verbirgt ſich unter der erröthenden Wange, Unterdrückung maskirt ſich mit dem Namen der Gerechtigkeit, und Hinterliſt mit dem Schleier der Weisheit. Narren thun geſetzt und Heuchler herzlich. Schmeichler hängen die Freundſchaftsfahne aus, und wer heute an eurem Buſen in Zärtlichkeit zerfließt, ſieht euch morgen kaltblütig hängen, wenn er euch auch mit einem Speciesthaler löſen könnte. Die ganze Welt iſt Maske, — und natürliche Geſichter ſieht man nur im Schlaf und im Sarg." — Mamſell L. empfahl ſich mit etwas Unwillen, wie das Geſpräch ſich auf Geſichter lenkte, denn ſie war ſo arg geſchminkt, — wie Madame C... d in — — würde ich ſagen, wenn ich die Aehnlichkeiten liebte. —

Herr W. — „Mein Herr haben Sie keine ſeltenen Alterthumsſtücke?" — In Menge, mein Herr, aus jedem Zeitalter, von jedem Volk, ſeit der Erſchaffung der Welt. Hier z. B. iſt Eins der ſeltenſten Stücke. Eine kleine Kupferplatte, worauf der Heirathsantrag geäzt iſt, den Adam ſeiner Eva machte. Die Züge ſind ganz geſchwunden, aber das iſt eben das Antike. Das Remarquabelſte dabei iſt dies, daß Evas Reden immer dreimal ſo lang ſind, wie Adams, und voll Verſicherungen von Zärtlichkeit und Treue. Auch iſt hier das Horn eines Böckleins, welches die Mauern vor Jericho niedertrompeten half. Gleichfalls eine Locke von Simſons Haaren, aufgewickelt auf einen Lappen von Joſephs Mantel. — „Was iſt das für eine Flöte?" Die nehmliche, womit Orpheus dem Teufel das Herz weich machte, um ſein Weib aus der Hölle zu löſen. Hier iſt ein ſtattliches Hirſchgeweih, von einem Sechszehn-Ender, den Hannibal im dreißigjährigen Kriege zur Kurzweil bei Capua erlegte, wo er ſo viel trank, daß er nicht vor Rom konnte. Setzen Sie es ſich auf den Kopf, und es wird Ihnen ſtehen, wie die Hörner des Mondes, auf den Kopf eines — — der eine hübſche Frau hat. Hier endlich iſt eine der ſeltenſten Piecen, die ich beſitze, und die ich die Prüfungsröhre zu nennen pflege: damit laſſen ſich gar ſeltene Experimente machen. Wenn Sie ſie ans Ohr ſetzen, ſo werden Sie erſtaunen. Nichts dringt durch dieſelbe, als Wahrheit und Weisheit; — Albernheit, falſcher Witz, Abſurdität und Zoten gehen ſo wenig dadurch, wie ein Kameel durch ein Nadelöhr. Mit dieſer Röhre am Ohre habe ich oft Stunden lang in den glänzendſten Geſellſchaften, Stunden lang in Kaffeeſtuben geſeſſen, wo der Mund der Frau Muhmen und Baaſen, wie ein Windmühlenflügel ging, — aber ich — hörte nichts. An den verzogenen Geſichtern, den geweiteten Naſenlöchern, und den plappernden Mäulern, ſah ich zwar wohl, daß etwas vorgehen müſſe, aber für mich war alles Marionettenſpiel. Ja, mein Herr, ich verſichere Sie, — oft habe ich mit dieſem Inſtrument dem feierlichſten Gottesdienſt beigewohnt, ich legte es ans Ohr, — und Gott ſoll mir helfen! — ich hörte nichts!" — Herr W. war, ein Candidat, — er kaufte die Prüſungeröhre und ging, — und hörte nie etwas dadurch.

Herr M. „Haben Sie Wagſchaalen mein Herr?“ „Extrafeine, mein Beſter. Hier iſt eine ſuperbe, — das wahre Sinnbild der Gerechtigkeit, — ein Haar bringt ſie aus dem Gleichgewicht.“ Genau, ſo möchte ich ſie haben, denn ich bin willens einige ſtatiſche Experimente damit zu machen! „Dazu ſind die meinigen ſehr geſchickt. Dieſe hier, — eine meiner feinſten, habe ich ſelbſt verſucht, und trefflich gefunden. So habe ich einmal die Verſprechungen eines Miniſters in die eine, und den Flügel einer Mücke in die andere Schaale gelegt, — und ſiehe das Zünglein blieb ſtehn. Ich habe die Weisheit eines Stutzers und den Witz eines Pedanten gegen einander gewogen, und beide nahmen ſich nichts, — ich habe gefunden, daß Stolz und Eitelkeit mit der Dummheit im genaueſten Gleichgewicht ſtehe, und daß ein Fingerhut voll Zufriedenheit, unendlich mehr wiegt, als eine Tonne Gold!“

„Aber, lieber Falſing, fragte ihn einſt ein vertrauter Freund, wo erlangteſt Du dieſe ſeltene Fertigkeit, Lappalien durch noch ärgere Lappalien ſo aufzuputzen?“ — Du haſt vergeſſen, antwortete er, daß ich, eh' ich Kaufmann wurde, Philoſophie ſtudirte.

B — h.

## Miscellen.

Larive erzählt in ſeinen gedruckten Vorleſungen über Deklamation, er habe einſt in einer Dorfſchenke einen Capuziner und eine ganze Schaar von Zuhörern deſſelben, in der Nacht dadurch verjagt, daß er jenen durch ein Loch in der Zimmerdecke zwei Verſe zugerufen: die Leute hatten geglaubt, den Teufel zu hören. — Er erzählt ferner, ein Kupferſtecher habe einen kleinen boshaften Affen, der die Leute zu beißen pflegte, durch einen ernſthaften Blick zurückgeſchreckt. — „Das wollen Sie uns doch wohl nicht für Merkwürdigkeiten geben?“ Ich? Nein! Aber das iſt merkwürdig, daß Larive dergleichen als Beweiſe „für die erſchütternde Wirkſamkeit der menſchlichen Organe“ anführt, und daß viele Journaliſten ſie ihm mit eben ſo wichtiger Mine nacherzählen. Man könnte eben ſo gut von der großen Kraft der Bockebärte ſprechen, da der Knecht Ruprecht mit dergleichen die Kinder ſchreckt, oder der Hundszähne, die ein Bullenbeißer nur zu zeigen braucht, um den Wanderer in Furcht zu ſetzen. Wenigſtens ſind dieſe Geſchichtchen ein Beweis, daß auch Herr Larive das neidenswerthe Talent beſitzt, Etwas aus — nichts zu machen.

Wie Pariſer Zeitungen berichten, haben ſich bei der verſuchten Luftfahrt des Herrn Prof. Bourguet zu Berlin, über hunderttauſend Menſchen verſammlet; auch hätte er ohne Zweifel da der Verſuch fehlſchlug, ſein Leben eingebüßt, wenn nicht Se Majeſtät der König ihm des Prinzen Louis Königl. Hoheit an der Spitze eines Huſaren-Regiments zu Hülfe geſchickt hätten. Wie geheim doch alles, ſelbſt eine Volks-Unruhe, in Berlin betrieben wird! Hier weiß man kein Wort davon.

Der Abbé Geoffroi iſt, ſeitdem die andern Zeitungen nicht mehr mit ihm zanken, ſo dürftig an Materialien, daß er in mehrern Blättern hintereinander lange Auszüge aus Campe'ns Beſchreibung der „Entdeckung von Amerika für Kinder“ giebt.

Zuverläſſigen Nachrichten zufolge iſt am erſten Januar 1804. ein ſonderbares Individium zur Welt gekommen, hat ſchon vor ſeiner Geburt behauptet, zwanzig Jahr alt zu ſeyn, gewaltig gelärmt und mancherlei ſehr zweideutige Dinge verſucht, hat fünf Monat nach ſeiner Geburt gewaltig altklug geſprochen, iſt aber im ſechsten Monat ſchon wieder vor Alter kindiſch geworden.

Siehe Num. 142. der Jenaiſchen Lit. Zeitung.

## Der Geiſt des Menſchen.

Mit kühnem Adlerfluge dringt
Des Menſchen Geiſt ins Reich der Sterne,
Zählt ihre Zahl, mißt ihre Ferne,
Berechnet ihre Bahn, und ſchwingt
Sich denkend zu des Weltalls Gränzen
Wo tauſend Sphärenkreiſe glänzen.

Er forſcht, wie ſchnell das Sonnenlicht
Zur Erde dringt; er ſieht im Keime
Des Apfelkerns die künft'gen Bäume
Mit Blüt' und Frucht; ſelbſt das Gewicht
Von Feuerflammen und von Winden
Wagt er mit Scharfſinn zu ergründen.

Was Meer und Strom, was Thal und Flur
Bewohnt, weiß alles er zu nennen:
Sich ſelbſt nur kann er nicht erkennen;
Sein Urſprung, Weſen, Kraft, Natur
Und Zweck, ſind ihm, Troz ſeinen Sorgen
Sie zu durchſchauen, tief verborgen.

Er zweifelt ſelbſt an ſeinem Sein,
Fragt: „Bin ich nur aus Staub geboren?
Zu Tod und Untergang erkohren?
Bin ich vielleicht ein bloßer Schein?
Ein Flämmchen, das der Körper nähret,
Das ihn und ſich zugleich verzehret? —“

„Bin ich vielleicht ein bloßes Bild,
Nur ein verworrnes Bild von Bildern? —
Wie ſoll ich nur mein Daſeyn ſchildern?
Welch unerklärlich Dunkel füllt
Mein Innres! Wie kann ich's ergründen?
Wo ſoll ich Licht, wo Wahrheit finden? —“

So zweifelt er, und wankt und irrt;
Auf ungewiſſem Boden ſchreitet
Er vor- und rückwärts; öfters gleitet
Er aus; von Zweifeln rings umwirrt,
Ringt ſein Verſtand umſonſt nach Wahrheit:
Er ſieht ſie nicht in ihrer Klarheit.

Da tönt's in ſeinem Innern laut:
„Du ſollſt vollkommen, heilig werden!
„Das kannſt Du nicht auf dieſer Erden.
„Doch der, der ſie und Dich gebaut,
„Der heilig iſt, und ſeinen Willen
„Ins Herz Dir ſchreibt, ihn zu erfüllen:“

„Der kann und wird, — dran zweifle nicht! —
„Dein ernſtes ruheloſes Streben
„Nach Wahrheit, Heiligkeit und Leben,
„Wenn Deines Körpers Bau zerbricht,
„In einem beſſern Daſeyn ſtillen,
„Und Dich und Sich Dir ganz enthüllen.“

A. Burbach.

1804. Nro. 157.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 10. July.

## Literatur.

### Briefe über Ifflands Spiel in Leipzig, zu Ende des Junius 1804. (In ſieben Rollen.) Leipzig, im Comptoir für Literatur.

Es iſt eine eigne Sache mit den detaillirten Entwickelungen der theatraliſchen Darſtellung einer Rolle. Der Künſtler — der wahre nehmlich, — ſucht den Charakter, den er darzuſtellen hat, ganz aufzufaſſen, ſich ein beſtimmtes Bild deſſelben vor die Seele zu rufen; er überlegt die Weiſe, wie die Hauptmomente ſeiner Reden ausgedrückt, durch welches Mienenſpiel ſie unterſtützt werden müſſen; er wählt paſſende Ankündigungen des Charakters in Kleidung, Gang, Benehmen: kann er noch mehr thun? Ich glaube nicht. Das weitere Detail der Ausführung, die kleineren Momente u. ſ. w. müſſen durchaus der augenblicklichen Stimmung (ſie wird die richtige ſeyn, wenn der Künſtler wirklich mit ganzer Seele bei ſeinem Kunſtgeſchäfte iſt.) überlaſſen bleiben. Wer alles vorher überlegen, einüben wollte, würde leicht zur lebendigen Marionette werden. Nun treten aber die Beobachter her, und heben tauſend Kleinigkeiten heraus, bewundern, erklären, verkündigen ſie, als Reſultate des tiefſten Nachdenkens, — indeß der Schauſpieler ſich vielleicht ihrer nicht einmal deutlich bewußt iſt, und morgen in derſelben Rolle auch nicht eine einzige derſelben mehr anbringt: — denn, die erwähnten Hauptpunkte abgerechnet, läßt ſich Schillers berühmter Klage über das augenblickliche, ſpurloſe Vergehen des mimiſchen Kunſtwerks, recht gut die Bemerkung entgegen ſetzen, daß es auch nur Produkt des Augenblicks, und für den Augenblick berechnet iſt.

Doch, indem ich die Klippe bezeichne, an welcher die Berichterſtatter über einzelne Darſtellungen gewöhnlich ſcheitern, muß ich dem Verfaſſer dieſer Briefe das Zeugniß geben, daß er ſie meiſtentheils (nicht überall) vermieden hat. Seine Bemerkungen treffen vorzüglich die Weiſe, wie Iffland die Charaktere im Ganzen nahm, und eignen ſich daher recht ſehr dazu, vorzüglich von Schauſpielern ſelbſt, mit Nutzen geleſen zu werden. Schade, daß ſie offenbar mit zu großer Eile geſchrieben wurden: der Stil iſt äußerſt vernachläſſigt. T.

### Hundert Hyperbeln auf Herrn Wahls große Naſe, in erbauliche hochdeutſche Reime gebracht, von Fr. Hophthalmos. (Stuttgart.)

Ja, ja! Irdiſche Größe iſt nicht immer ein Glück! Das beweiſt das Schickſal der armen Heldin dieſes Büchelchens. Ein ganzer Schwarm von Weſpen hat ſich an ſie gehängt, doch — was bemerkt zu werden verdient, — ohne zu ſtechen: ſie ſummen nur und zeigen den Stachel. Woher ſie kommen? — Wahrſcheinlich hat Haug ſie geſendet: denn ich weiß unter den jetzt lebenden witzigen Köpfen niemand, der eine ſolche Ueppigkeit des Witzes an Einen Gegenſtand zu verwenden hätte.

#### Unabwendbar.

Wer ungeſehn, wer ungeſcheut
Dich ärgern will, mein Lieber,
Entfernt ſich heimlich meilenweit
Und giebt die Naſenſtüber.

#### Abentheuer.

Jüngſthin ließ ich die wachſende Naſ' auf dem Sirius anruhn,
Als ein Bewohner des Sterns kühnlich herabfuhr an ihr.
Doch in der Mitte erblich er vom Hunger getödtet,
Und in mein Antlitz ach! ſtürzt, ein vermoderter Leib!

Das glaubt man vielleicht, kann nicht übertroffen werden? O ja! Der muthwillige Dichter ſchließt mit einer

#### Abbitte an Herrn Wahl.

Vergieb mir! — Du biſt von gerechtem Schmerz
Ob meinen Naſenpasquillen durchdrungen;
Denn was ich Hyperbeln nannt' im Scherz,
Das ſind in Wahrheit — Verkleinerungen

## Hirtenlied aus dem Schillerſchen Schauſpiel Willhelm Tell.

von B. A. Weber.

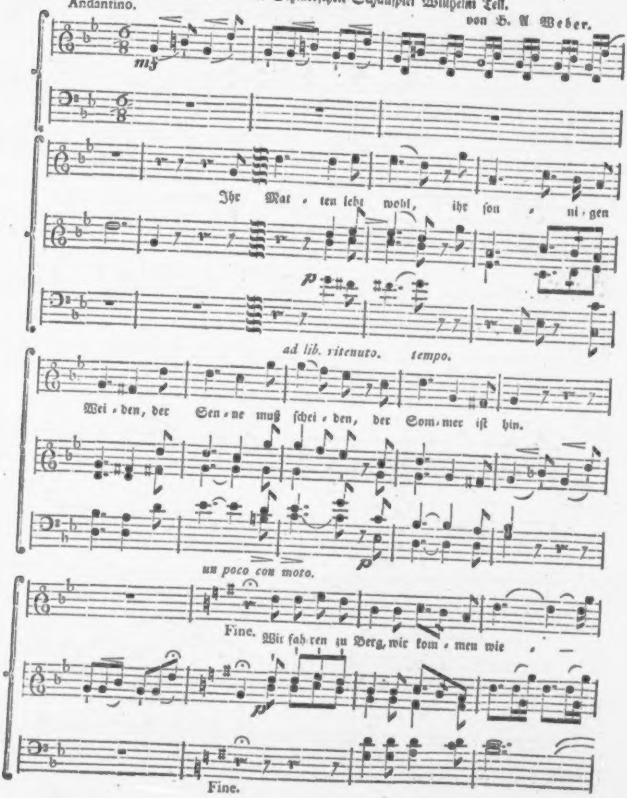
Andantino.
mf
Ihr Mat-ten lebt wohl, ihr ſon-ni-gen
p
ad lib. ritenuto.
tempo.
Wei-den, der Sen-ne muß ſchei-den, der Som-mer iſt hin.
p
un poco con moto.
Fine.
Wir fah-ren zu Berg, wir kom-men wie-
p
Fine.

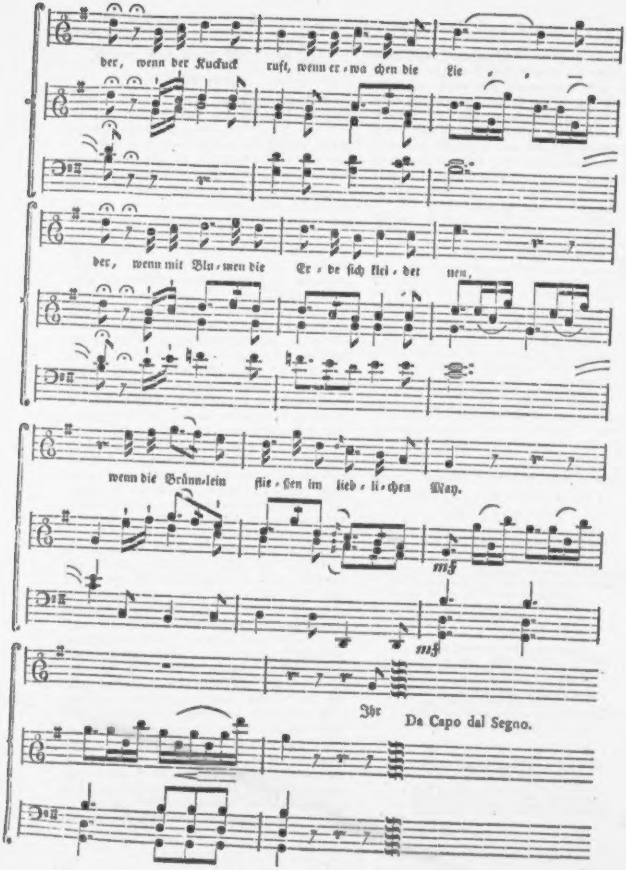
der, wenn der Kuckuck ruft, wenn er-wa chen die Lie
der, wenn mit Blu-men die Er-de sich klei-det neu,
wenn die Brünn-lein flie-ßen im lieb-li-chen May.
mf
mf
Ihr
Da Capo dal Segno.

## Ueber Schillers Wilhelm Tell.

(Fortſetzung.)

Man wiederholte am 6. Julius dieſes Trauerſpiel: ich bin alſo im Stande, eine nähere Beurtheilung deſſelben ſchnell nachzuliefern.

Auch nach dieſer wiederholten kälteren Anſicht des Stückes, find' ich nicht Urſache von dem Lobe viel zurückzunehmen. Der Plan iſt in der That meiſterhaft, nehmlich ſo weit das Stück geht, das heißt, bis zum Ende des vierten Aktes: keine Scene ließe ſich entbehren, ohne daß eine Lücke in der Handlung (dieſe iſt aber, wohl zu merken, nicht Tell's Geſchichte, ſondern die Befreiung der Schweiz) entſtünde, und für die Hauptſcenen hat der Verfaſſer alles vortrefflich berechnet, was ihren dichteriſchen Werth erhöhen konnte. In dieſer Rückſicht iſt der Schluß des vierten Aktes vorzüglich meiſterhaft. Ich kenne wenig ſo ſchöne auf der Bühne ausgeführte Ideen, als der Kontraſt zwiſchen Tell, der in dem Hohlwege, in der Exaltation verzweifelter Entſchloſſenheit, dem Augenblick entgegenſieht, eine That zu begehen, die das entſcheidende Loos über ſein Schickſal, das Schickſal ſeiner Familie und ſeines Vaterlandes werfen ſoll, — und dem frohen Hochzeitezuge, der an ihm vorüber wallt; ferner zwiſchen dem Wehklagen von Geßlers Begleiter neben der Leiche, dem ſtummen, frohen Erſtaunen der befreiten Landleute, und dem erhabenen Todtengeſange der Mönche. Der Effekt, den dies Alles zu machen fähig iſt, gehört zu dem Höchſten, was ſich durch poetiſche Gruppirung leiſten läßt. — Der fünfte Akt hingegen aus dem nur ein Paar Scenen dem Ganzen nothwendig ſind, iſt, wie der von Kotzebue's Huſſiten, ein, in künſtleriſcher Hinſicht, nachtheiliger Zuſatz, der die Wirkung des Ganzen ſehr beeinträchtigt, und den Zuſchauer abgekühlt entläßt. Da er aber wirklich ſehr große dichteriſche Schönheiten beſitzt, (z. B. die ſchauervolle Situation, in welcher der Kaiſermörder erſcheint, und die Beſchreibung von dem Wege nach Italien, u. a.) beſonders aber da die, durch Johanns Erſcheinung herbeigeführte Erörterung, warum ſeine That Selbſtrache, ein Verbrechen, — Tell's That hingegen, als abgedrungene Vertheidigung ſeiner Familie und Befreiung des gedrückten Vaterlandes, verdienſtlich iſt, — da dieſe Erörterung ſage ich, obgleich nicht dem Stück, doch vielen Zuſchauern eine nothwendige Zugabe iſt, ſo betrachte man dieſen Akt als ein Nachſpiel, und — ſehe es nicht, wenn man die Wirkung des Stückes ſelbſt ungeſchwächt mit ſich hinwegnehmen will.

In Rückſicht der Charaktere verdient bemerkt zu werden, daß Schiller keinen einzigen über die Naturwahrheit hinaufgetrieben, innerhalb der Gränzen derſelben, aber ſie äußerſt kraftvoll und ſchön ausgeführt hat. Es iſt kein einziger unter allen, der zu ſeinen Handlungen, wie in den ältern Schillerſchen Stücken bloß durch philoſophiſch-gefühlvolle Sentiments und Anſichten beſtimmt wird, ſondern jeder wird durch Motive die aus dem Drange des Lebens ſelbſt genommen ſind, zum Handeln getrieben. Nicht durch Sophismen, durch Thaten und durch Leidenſchaften werden hier die Thaten erzeugt.

Am vorzüglichſten iſt ihm der Charakter des Tell ſelbſt gelungen. Tell iſt ein feuriger Mann in der Blüthe ſeiner Kraft, der noch immer mehr durch raſches Gefühl als durch langes Nachdenken beſtimmt wird: aber doch ſchon ſo reifen Geiſtes iſt, die Gefahr der Uebereilung zu erkennen und zu vermeiden. So nahm ihn Iffland, ſo hielt er ihn im Sturm der Gefühle: überall zeigte er, den Kampf der prüfenden Vernunft mit dem aufbrauſenden Herzen, — und durch tauſend charakteriſtiſche Züge bezeichnete er den Zuſchauern, was ihn auf den Weg trieb, den er endlich, zwiſchen beiden hin, mit Entſchloſſenheit betrat. — Neben ihm ließ Herr Mattauſch, als Arnold Melchthal, in den leidenſchaftlichen Scenen faſt überall ſehr ſchön den Jüngling ſehn, der in wenig Jahren ein ſolcher Mann ſeyn wird, als Tell jetzt iſt. Auch Herrn Bethmann, als Ulrich von Rudenz, Herrn Reinhardt als Stauffacher — und der Ausführung verſchiedener kleinerer Rollen, gebührte lebhafter Beifall: — im Ganzen aber ſchien die Darſtellung nicht gehörig vorbereitet. Selbſt bei der zweiten Aufführung noch, mußte der Souffleur oft ſo laut werden, daß er in mancher Scene allen Effekt vernichtete.

### Der geliebte Hund.

#### Grabſchrift.

Dieben ein Löwe, Galanen ein Lamm,
War er ein Liebling von Herr und Madam.

### Ehefreuden.

Zwei Freuden ſind's, womit die Eh' das Herz erfüllt:
Ein Weib in's Braut- und Sterbe-Hemd gehüllt.
O ſüßer Stand, in dem die letzte Stunde,
So ſchwarz ſie auch vel quasi niederſteigt,
Der erſten an Entzücken gleicht!

### Flach und Tief.

Luce ſchrieb mit ihrem Hirtenſtabe
In den Sand: Mein ganzes Herz iſt dein!
Ich ſchnitt in die Eiche: „Bis zum Grabe
Soll dies treue Herz dein eigen ſeyn.“ —
Ach da blies der Weſt! O Jammerklage,
Ihre Liebe flog von Flur zu Flur,
Mit dem Sand, auf welchem ſie mir ſchwur —
Ach! und meine wächſt mit jedem Tage.

ſ.

### Als Titus drohte.

Wenn mich, ob meiner Kritik und Lehre,
In ſeine komiſchen Charaktere
Der Luſtſpielmacher aus Groſſe miſcht: —
Entſetzliche Rache! — Bei meiner Ehre!
Dann werd' ich vom Publikum ausgeziſcht.

Hg.

1804. Nro. 138.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Donnerſtag, den 12. July.

## Franzöſiſche Literatur.

Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou Frédéric le Grand, par D. Thiébault. En V Vmes.

Der Verfaſſer war von d'Olivet und D'Alembert **Friedrich dem Einzigen** zum Profeſſor an der Ecole militaire empfohlen worden. Er kam im Jahr 1765. nach Berlin und verließ es folglich, wie ſich aus dem Titel ſchließen läßt, kurz vor oder nach dem Tode des großen Königs. — Friedrich ſprach ihn wenig Tage nach ſeiner Ankunft, und der verſtändige, kenntnißreiche, aber dabei, wie es ſcheint, ſchlichte Mann hatte das Glück dem erhabnen Menſchenkenner zu gefallen. Friedrich ließ ihn, wenn er in Berlin war, oder wenn Thiébault nach Potsdam kam, ſehr oft zu ſich rufen, um ſich mit ihm zu unterhalten, oder ſich von ihm etwas vorleſen zu laſſen. Thiébault erhielt ſich dieſe Huld durch ſein immer abgemeſſenes, ehrfurchtsvolles und zugleich männliches Betragen.

Er war das erſtemal, als er vor dem Monarchen erſchien, nicht kriechend demüthig, (er weigerte ſich z. B. gegen ſeinen Begleiter, ſich dem Gebrauch des Rockküſſens zu unterwerfen,) aber er war auch nach vielen Jahren nicht kühner und zutraulicher in ſeinem Betragen, als an dem erſten Tage. Männer der Art machen eigentlich faſt nie eine Carriere, aber ſie verlieren eben ſo ſelten eine Fußbreite des Bodens; ſie zeichnen ſich nie aus, aber ſie büßen auch nie von der Achtung ein, die ſie einmal genießen. In dieſer ruhigen, feſten Lage verlebte Herr Thiébault zwanzig Jahr zu Berlin, ſah und erfuhr eine Menge von Sachen, die zum Theil gar nicht, zum Theil ſehr entſtellt ins Publikum kamen; beobachtete den größten Mann des verfloſſenen Jahrhunderts in der Nähe, lernte alle Ausgezeichnete, die ihn auf längere oder kürzere Zeit umgaben, kennen; ſah den Gang der Geſchäfte und — legt in dieſem Werke die Sammlung der Merkwürdigkeiten vor, die er ſich aufzeichnete.

„Ohne Zweifel alſo ein ſehr wichtiges Werk!“ rufen hier wahrſcheinlich die meiſten Leſer aus, aber ſie irren ſich: es iſt nur ein unterhaltendes. Zwar, der erſte Band hat den engern Titel: Frédéric le Grand; der zweite: Frédéric et sa Famille; der dritte: Frédéric, sa Cour, les Voyageurs et les Ministres étrangers; der vierte: Frédéric et son Gouvernement civil et militaire; der fünfte: Frédéric, son Académie, ses écoles et ses Amis literateurs et Philosophes, — aber über alle dieſe Gegenſtände findet man nichts als Anekdoten und wieder Anekdoten, von denen noch dazu manche ſehr den Anſchein zu ſorglos und leichtgläubig angehörter Klätſchereien haben. Dieſelbe Nüchternheit des Geiſtes, die den Verfaſſer im Zirkel der Geſchäfte und des Lebens vor großen Fehlgriffen ſicherte, machte ihn auch unfähig, irgend eine hohe philoſophiſche Anſicht zu nehmen; aus dem was er ſah und erfuhr, wichtige Reſultate zu ziehn, oder ſeine Materialien auch nur einigermaaßen ſchön zu verarbeiten. Nein! Der gute alte Mann erzählt mit der unermüdeteſten Redſeligkeit, aber zugleich ſo bequem und nachläßig als möglich, alles was er weiß, das heißt, zehnmal mehr als die Leſer zu wiſſen verlangen. (So gar das vergißt er nicht, daß ſein ſiebenjähriger Sohn, als er einſt eine Reiſe mit ihm nach Frankreich gemacht, auf einer Terraſſe zu Verſailles gefallen iſt, daß er ihm darauf einige Plaiſanterieen geſagt hat, die er für geiſtvoll zu halten ſcheint, und daß darauf — man denke! — einige Umſtehende gefragt haben: wer er ſey? —) Sein Buch iſt daher wohl ein reiches Magazin voll Materialien zu wichtigen Schriften, ſelbſt aber nichts als ein naives Geſchwätz. Ein alter Mann erzählt hier, was er als ein junger hörte: beſſer wär's, hätt' ein junger Mann geſagt, was ein alter dachte.

Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der erzählten Facta kann ich, ſelbſt ein Fremder in Deutſchland, nicht urtheilen: aber hoffentlich thut es bald der ehrwürdige Senior der Preußiſchen Gelehrten, der in ſo vielfacher Rückſicht ſo hochverdiente Greis, Nicolai. Ich muß mich begnügen, meinen Leſern gelegentlich einige der Thiebaultſchen Anekdoten wieder zu erzählen.

G. M.

## Auszug eines Schreibens aus Rom.

(Von einem Kenner.)

Herr Schick iſt mit ſeinem Gemälde, welches den vor dem König Saul ſpielenden David vorſtellt, fertig.

Ich habe mich, da er Pariſer Geſchmack mit brachte, in ihm ſehr getäuſcht, denn ſeine Malerei übertrifft alle meine Erwartung, und erhält allgemeinen Beifall, beſonders von den beſten Italieniſchen Künſtlern. Ich bemerke dieſes, weil die Beurtheilung in Kunſtſachen hier weit richtiger und billiger iſt, als irgend ſonſt, wo man nicht mit andern in Vergleichung geſetzt werden kann. So bald hier in dieſem Sitze der Monumente und Kunſtwerke aller Gattung, einer Arbeit das Urtheil geſprochen wird, ſo kann man ſich zuverläßig auf deren Werth und Gehalt, ſowohl für, als wider, verlaſſen. Denn hier kann die Mode niemals ſo ganz ihren despotiſchen Scepter ſchwingen. Wenn hier bisweilen unwürdige Künſtler durch Intriguen und Cabalen ſich auf den Thron des Ruhms erheben, ſo iſt nicht die geſunde, öffentliche Meinung und Beurtheilung an ihrem Triumpfe, über den guten Geſchmack Schuld. Sie werden höchſtens von reichen, reiſenden Ultramontanern, deren materieller Geſchmack nichts, als Mode iſt, ausposaunt. Dieſes Bild des Herrn Schick iſt im Geiſt der Maler des funfzehnten Jahrhunderts, von gutem Stil, ſchönem, kraftvollem Ausdruck, beſonders in den Köpfen, in der Bekleidung groß, und in dem Colorit vortrefflich. Aus dieſen Eigenſchaften ſchließe ich mit Zuverſicht, daß ſein zweites Werk noch beſſer werden wird. Er wird ſeine Kenntniſſe, die unſere Kunſt erfordert, noch mehr erweitern, ſeine Arbeit wird mehr Gewißheit bekommen. Außer Carſtens und Wächter, kenne ich keinen Deutſchen Künſtler, der ſo etwas zu machen im Stande wäre. Im Colorit übertrifft er ſie beide weit, und ich glaube, daß er hier nur Einen Nebenbuhler in dieſer letzten Partie hat, den Landi. Seine Farbe beträgt ſich völlig mit dem großem Stil, den die höhere, den buhleriſchen Reiz nicht duldende Malerei verlangt.

Nächſte Woche gehe ich nach Toscana, u. ſ. w.

## Theater-Nachricht aus Wien.

Eine elende Bearbeitung eines ſchlechten alten Stückes: Der junge Herr von Morovitz, mißfiel wie billig; Vogel hat in ſeinem: Bräutigam in der Irre, den nehmlichen Stoff ohne Vergleich beſſer behandelt. Blos die Rolle eines geſchwätzigen Notär gefiel anfangs, wurde aber in der Länge widerlich. Beſſer wurde eine Operette: die Scheidewand aufgenommen; die Muſik iſt von einem Herrn Fiſcher, der Anlagen zeigt, und bei fortgeſetztem Eifer und Studium ſeiner Kunſt, vielleicht einmal etwas Gutes leiſten dürfte, nur könnte man ihm rathen, ſich lieber die Italiener und Deutſchen, als wie er es zu thun ſcheint, die Franzoſen zum Muſter zu nehmen. Eine neue Oper Seyfrieds: Die Ehmänner nach der Mode, theilte das traurige Schickſal nicht zu gefallen, mit allen ihren frühern Schweſtern. Vergebens wird dieſer Komponiſt durch ſeinen Fleiß, Feuer, Kraft, Melodie und Originalität zu erringen ſuchen; keine Wünſchelruthe vermag an einem Orte Gold zu entdecken, wo es die Natur nicht erzeugte. Aber auch der Stoff von dem Dichter (???) Seyfried nach einem Franzöſiſchen Luſtſpiele bearbeitet; daß nehmlich zwei Männer die wechſelweiſe in ihre Weiber verliebt ſind, von dieſen hintergangen werden, und jeder an dem Beſtellungsorte ſeine Frau findet, — auch dieſer Stoff iſt ſchon oft mit viel mehr Laune und komiſcher Kraft aufs Theater gebracht worden. — Schlenkerts Bergknappen von Freyburg kamen viel zu ſpät. Die ſchlechten Ritterſtücke ſind ſchon ſo lange und ſo ſehr aus der Mode gekommen, daß ſie ſelbſt eine illuminirte Stadt nicht mehr zu heben vermag.

Amſterdam, den 23. April 1801.

Im Haag iſt aus dem Palais des Prinzen von Weilburg ein groſses National-Theater, aber leider! nur auf Privat-Subſcription, gemacht worden. Es ward mit dem Trauerſpiele **Semiramis** (durch Herrn Pieter Pypers überſetzt) eingeweiht. Madame **Ziesenis** (geb. **Wattier**) ſpielt dieſe Rolle meiſterhaft. Ich bewunderte dieſe groſse Frau in ihrer ganzen Majeſtät, und beſonders in der trefflichen Scene, wo ſie mit der erhabenſten Würde vom Throne herab ſpricht. Sie wird nach dem Zeugniſſe der hieſigen Engländer, von der berühmten Miſtriſs, **Siddons** in London, welcher alles Aeuſsere fehle, nie erreicht werden. — g.

Stuttgardt, den 26. Juny 1801.

Unſer trefflicher Schauſpieler **Bohs** iſt gefährlich krank. Seine Darſtellungen des **Regulus**, des **Nathan**, werden uns unvergeſslich ſeyn.

## Miscellen aus Ruſsland.

Die Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften hat, auf den Vorſchlag ihres würdigen Präſidenten, des Geheimenraths **Nowoſilzow**, der Wittwe des berühmten Akademikers **Euler**, die bisher nur eine Penſion von 500 Rubeln genoſs, noch 500 Rubel jährlich zugelegt.

Der Hofrath **Ewers**, der unlängſt aus Jakuzk zurückgekommen iſt, hat der Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften verſchiedene Seltenheiten aus den dortigen Gegenden mitgebracht, unter andern einige ſehr ſchöne und ſeltne Fuchsbälge, mehrere hölzerne Gefäſse, die mit Schnitzarbeit verziert ſind und von den Jakuten blos mit dem Meſſer gearbeitet werden u. ſ. w.

Herr Adam, der den Grafen Muſſin-Puſchkin auf ſeiner Reiſe durch den Caucaſus begleitet, iſt von da zurückgekommen und hat ſowohl für den Garten der Kaiſerin Mutter zu Pawlowsk, als auch für den botaniſchen Garten der Akademie, verſchiedene Pflanzen und Sämereien vom Kaukaſus überbracht. Bei dieſer Gelegenheit iſt Herr Adam einſtimmig von der Akademie zum Ehren-Mitgliede erwählt worden. Dieſer junge Mann, ein Zögling der moskauiſchen Univerſität, verſpricht im Fache der Naturgeſchichte viel für die Zukunft. Er reiſet jetzt nach Konſtantinopel und von da längs den Küſten Anatoliens über Mingrelien und Immertien, nach Gruſien oder Georgien, wo er ſich wieder mit dem Grafen Muſſin-Puſchkin vereinigen wird. Eine kurze und vorläufige Beſchreibung der neuen Pflanzen und Inſekten, die der Graf auf ſeiner Reiſe entdeckt hat, wird durch die Akademie bekannt gemacht werden.

Herr **Sewergin** wird nächſtens einen zweiten Theil ſeiner, im fünften Hefte der Ruſſ. **Miscellen** angezeigten, **Reiſe in die weſtlichen Provinzen Ruſslands** herausgeben, welcher eine Beſchreibung des Gouvernements **Nowogrod**, **Pſkow** oder **Pleskau**, **Witebsk** und **Mohilew**, die er als Viſitator der Schulen bereiſet hat, enthalten wird.

Der vor kurzem nach **Charkow** als Profeſſor der Naturgeſchichte abgegangene D. **Willich** iſt am 20. Februar dieſes Jahres bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt, geſtorben. Er war von Geburt ein Deutſcher, hatte ſich aber lange in England aufgehalten und war vorzüglich durch ſeine Engliſche Ueberſetzung von Pallas Reiſe in die ſüdlichen Provinzen Ruſslands, bekannt.

Das Bad zu **Baldohnen** in **Curland**, iſt von dem Akademiker **Lowiz** und dem D. **Babler** unterſucht worden. Sie fanden in einem Pfunde Waſſer folgende Beſtandtheile:

| | | |
|---|---|---|
| Harzige Subſtanz — — — | $\frac{1}{35}$ | Gran. |
| Salzſaure Bittererde — — | $\frac{1}{35}$ | — |
| Bitterſalz — — — — | $\frac{1}{25}$ | — |
| Glauberſalz — — — — | $\frac{1}{30}$ | — |
| Eiſenſäure — — — — | $\frac{1}{6}$ | — |
| Kohlenſauren Kalk — — | $\frac{1}{11}$ | — |
| Selenit — — — — | $1\frac{1}{2}$ | — |
| Kieſelerde — — — — | $\frac{1}{35}$ | — |
| Thonerde — — — — | $\frac{1}{55}$ | — |
| Kohlenſaures Gas — — | $\frac{1}{4}$ | Kubikzoll. |

Hieraus erhellt, daſs dieſe Quelle viel Aehnlichkeit mit einigen, wegen ihrer Heilkräfte eben nicht ſehr berühmten, Mineralquellen des nördlichen Deutſchlands hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Bad zu Lauchſtedt.

Im Junius.

Lauchſtedt liegt in einer zwar fruchtbaren, doch für das Auge des Beobachters nichts weniger, als ſchönen und reizenden Gegend. Eine groſse Fläche von allen Seiten, bietet dem Auge überall nur wogende Kornfelder dar, und nur ungern vermiſst man Abwechſelung, dieſen höchſten Reiz der ländlichen Natur. Ueberhaupt hat die Natur Lauchſtedt etwas ſtiefmütterlich ausgeſtattet, vorzüglich, wenn man es mit Pyrmont, und andern Bädern vergleicht; indeſs hat die Kunſt manches für ſeine Schönheit gethan. Die Umgebungen der Quelle ſind ziemlich artig. Eine groſse, breite Kaſtanienallee iſt der Sammelplatz aller Badegäſte, überhaupt derer, die das hier mächtig erwachende Bedürfniſs des Spazierens fühlen. Zur Rechten iſt ein ſtehendes Waſſer, welches aber ſehr rein und nett gehalten wird, und ſo dem Auge einen artigen Anblick gewährt; zur Linken eine ganze Reihe von recht niedlich dekorirten Buden mit Galanterie- und andern Waaren, die man hier zu den unumgänglich nothwendigen Bedürfniſſen rechnet. Auf dieſe Reihe von Boutiquen, auf welchen das Auge mit Vergnügen weilt, folgt ein Pavillon, dann die Quelle ſelbſt, hinter welcher, in einem mäſsigen Zwiſchenraume, der Tanzſaal iſt, der ſich wirklich ganz vorzüglich auszeichnet, und in welchem Mittags und Abends ſehr gut, doch auch ſehr theuer geſpeiſt wird. Zur andern Seite der Quelle iſt die ganz vortrefflich eingerichtete Badeanſtalt, die, nach dem Urtheile kompetenter Richter, eine der beſten Deutſchlands iſt, und ganz am Ende der Allee iſt der den Spielern eingeräumte Pavillon, der aber dies Jahr wohl allein den Tabackrauchern offen ſtehen wird, da das Hazardſpiel bei 100 Thaler, oder Zuchthaus Strafe verboten iſt. Auf der andern Seite, jenſeit des Waſſers, wo das Churfürſtliche Schloß liegt, — bietet der Schloßgarten, zumal, wenn es windig iſt, einen recht angenehmen Spaziergang dar, der aber wenig benuzt wird, indem alles ſich in die Allee drängt. Die Anzahl der Badegäſte iſt in dieſem Jahre noch nicht ſehr ſtark, woran aber die Witterung, und die Naumburger Meſſe Schuld ſind. Erſt in der Mitte des Julius wird es recht brillant. Die meiſten, die das Bad beſuchen, ſind wohl aus Leipzig, und den umliegenden Sächſiſchen Gegenden, aus Halle, und auch aus Magdeburg, und zuweilen aus Berlin. Die Theurung iſt mit der in andern Bädern gar nicht zu vergleichen; nur für eine Familie, deren jezt, wie Einſender weiß, achtzig da ſind, iſt es mit vielen Unkoſten verknüpft, entweder zur Wiederherſtellung der Geſundheit das Bad zu gebrauchen, oder ſich blos zur Verſcheuchung böſer Grillen hier, wo dieſe gar nicht geduldet werden, aufzuhalten. Das Waſſer ſelbſt, von welchem viele, aber mit Unrecht glauben, daß es blos zur Taufe gut ſey, iſt ſehr ſalpeterreich, und hat einen völlig Dinteähnlichen Geſchmack. Es wird wenig getrunken, aber deſto häufiger zum Caffee, deſſen Wohlgeſchmack es ſehr hebt, und noch mehr zu Bädern gebraucht. Dieſe ſind ganz vorzüglich zur Heilung ſolcher Perſonen tauglich, die mit gichtiſchen Anfällen, Gliederſchmerzen, und andern ähnlichen Uebeln behaftet ſind. Uebrigens iſt die Quelle, wie bei allen Badeörtern, für die Einwohner eine Quelle des Segens; denn Lauchſtedt an und für ſich ſelbſt, iſt ein jämmerlicher Flecken, der blos Ackerbau treibt, und allein dem Bade einen gewiſſen Wohlſtand zu verdanken hat. Die Einwohner kommen mir hier und in allen Badeörtern, wie die Tagfliegen vor, die, nach einem kurzen Leben, von ungefähr drittehalb Monaten, wieder in ihr Nichts, in eine todte Leere verſinken. Das Theater iſt den 23. Junius mit Wilhelm Tell von Schiller eröffnet worden. So ſehr dieſes Stück Aller Erwartungen geſpannt hatte, ſo ſehr ſcheint es, dem Urtheile des Einſenders zufolge, die der mehrſten getäuſcht zu haben. — Die Weimarſche Geſellſchaft debütirte in dieſem Jahre ſehr ſchlecht. Das Stück wurde ſo lau, ſo kalt geſpielt, daß man wohl ſah, die Zuchtruthe des Meiſters fehlte, die allein in manche todte, kunſtabgeſtorbene Seelen Leben zu bringen vermag. Herr Haide, ein Heide in Thaliens göttlicher Kunſt, ſpielte den Tell ſo — hyperſtheniſch, daß er in eine Aſthenie verfiel, — in eben dem Grade die übrigen. Am Sonntage, den 24. Junius, gab man die niedliche Operette: Je toller, je beſſer, wie in Weimar alle Opern, und Operetten, — ſchlecht. Käme doch mehr Leben und Feuer in Thaliens Jünger, mehr Trieb, auch ohne Antreiben, zur Kunſt; ſo wünſcht mit allen anweſenden Kunſtfreunden der Einſender, der vielleicht öfter Nachrichten von ſeinem Aufenthalt zu Lauchſtedt einſendet.

L. R.

---

## Anekdote.

Lambert hatte durch ſein Novum Organon ſeinen Ruhm als tiefer Denker und großer Gelehrter entſchieden. Er war Direkteur der Akademie zu München geworden, aber mannigfaltige Kränkungen bewogen ihn, dieſen Poſten aufzugeben und nach Rußland zu gehn. Er nahm ſeinen Weg durch Berlin. Hier faßte Sulzer zuerſt den Gedanken, daß man dieſen berühmten Mann nicht müſſe weiter gehen laſſen. Mehrere Gelehrten ſtimmten ihm bald bei, und es wurde ein Plan verabredet, den König zu bewegen, daß er ihm eine Stelle in der Akademie gebe. D'Argens, Lekatt, Guichard übernahmen es. Friedrich willigte bald ein, aber er verlangte Lambert vorher zu ſehen. Das war ein Donnerſchlag für ſeine Freunde, denn das Aeußere und das Benehmen Lamberts war nicht dazu geeignet, dem Könige zu gefallen. Man machte Entſchuldigungen; man geſtand endlich die Wahrheit, doch Friedrich lachte und that den Vorſchlag, Lambert im Dunkeln zu ſprechen: man mußte alſo wohl nachgeben und die Vorſtellung geſchah.

Der König redete ihn an. Guten Abend, Herr Lambert. Sagen Sie mir doch, welche Wiſſenſchaft haben Sie vorzüglich ſtudirt? — „Alle, Sire.“ — Sie ſind alſo auch ein tiefdenkender Mathematiker? — „Ja, Sire.“ — Unter wem haben Sie Mathematik ſtudirt? — „Unter meiner eignen Anleitung.“ — Sie ſind alſo ein zweiter Pascal? — „Ja, Sire.“ — Hier kehrte der König ihm den Rücken zu, ging lachend in ſein Cabinet, und erzählte, man habe ihn bereden wollen, den größten Tölpel, den er jemals geſehen habe, zum Mitgliede ſeiner Akademie zu ernennen. Es dauerte lange, ehe man ihm bewies, daß dieſer Tölpel ein Mann von großem Genie ſey, und ihn bewog, ihn mit einer Penſion anzuſtellen.

Indeß man noch daran arbeitete, wollte einer von Lamberts Freunden ihm Muth einſprechen, und verſicherte ihn, der König würde ihn gewiß endlich zum Akademicien ernennen. „Darüber bin ich gar nicht beſorgt, antwortete er; des Königs eigne Ehre iſt dabei intereſſirt. Es wäre ein Flecken in ſeiner Geſchichte, wenn er mich nicht ernennete.“

Eines Tages fragte man ihn, wie er die lebenden großen Mathematiker ihrem Werthe nach ſchätze? „Der erſte, ſagte er, iſt Euler und D'Alembert, oder D'Alembert und Euler, denn beide ſind ſich ſo gleich an Werth, daß ich ſie nur für eine Perſon anſehe. Der zweite iſt jezt La Grange; ich ſage *jezt*, denn ich zweifle nicht daran, daß er die erſten beiden bald erreichen werde. Der dritte bin ich. Die übrigen verdienen gar nicht angeführt zu werden.“

Nimmt man dieſe Aeußerungen zuſammen, ſo kommt man in Verſuchung, Lambert für einen hochmüthigen Thor zu halten: aber das war er nicht. Sie ſind nur naive Aeußerungen ſeines *richtigen* Selbſtgefühls, und Beweiſe, daß er nicht eine ſogenannte feine Erziehung erhalten hatte. Wenn ihn eine ſolche gelehrt hätte, ſeine Meinung zu verſtecken, die Maske der Demuth vorzulegen: ob er deshalb wohl ſchäzbarer geweſen wäre? — Höchſtens — *angenehmer*.

1804. Nro. 159.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, den 13. July.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres. 2 Bde.; von Sam. Baur, Prediger zu Göttingen, bei Ulm. Hof bei Grau, 1804.**

Die Idee einer ſolchen hiſtoriſchen Gallerie, hat ſchon der vor kurzem zu Tübingen verſtorbene Profeſſor Seybold, vor mehr als zwanzig Jahren mit vielem Beifall ausgeführt. Seine hiſtoriſchen Kalender, wovon, wenn ich nicht irre, zwei bis drei Jahrgänge erſchienen ſind, waren dem Weſen nach, von dem gegenwärtigen Werke nur dadurch verſchieden, daß darin auf jeden Tag im Jahr, eine an demſelben erfolgte merkwürdige Begebenheit aus der Geſchichte erzählt wurde, hier hingegen auf jeden Tag, ein Abriß der Lebens-Geſchichte eines an demſelben, entweder gebornen oder geſtorbenen berühmten Mannes, des verfloſſenen Jahrhunderts in gedrängter Kürze mitgetheilt wird. Der Gedanke, durch eine ſolche hiſtoriſche Gallerie die biographiſchen Kenntniſſe von den merkwürdigſten Menſchen des achtzehnten Jahrhunderts zu verbreiten, und ſie beſonders den Jünglingen durch eine gefällige Darſtellung anziehend zu machen, iſt in der That ſehr glücklich, und verdiente von einem Manne ausgeführt zu werden, der ſchon durch andere biographiſche Schriften ſein Talent, hiſtoriſche Gemälde aufzuſtellen, bewieſen hat. Die in dieſer Gallerie enthaltenen 365 Lebens-Beſchreibungen der merkwürdigſten Regenten, Helden, Staatsmänner, Gelehrten, Künſtler und Abentheurer des achtzehnten Jahrhunderts, ſo viel bis jetzt davon erſchienen iſt, ſind mit hiſtoriſcher Treue und Unparteilichkeit entworfen, und gewähren jeder Klaſſe von Leſern eine eben ſo nützliche und belehrende, als angenehme Unterhaltung. Freilich iſt auch, wie ſich nicht anders erwarten läßt, vieles darin dem Kenner der Geſchichte ſchon längſt bekannt, allein da der Verfaſſer aus mancherlei echten Quellen geſchöpft zu haben ſcheint, ſo kommen doch auch faſt in jeder Biographie einzelne Umſtände und Anekdoten vor, die zuvor noch ziemlich unbekannt waren. Außer den angenehmen Erinnerungen aber, die auf jeden Fall in dem Gedächtniß des Kenners dadurch geweckt werden, gewährt es auch ein eigenes Vergnügen, den ganzen Lebensgang manches Menſchen, der auf dem Schauplatze menſchlicher Thätigkeit eine ausgezeichnete Rolle geſpielt hat, mit Einem Blicke überſehen zu können.

Dieſe hiſtoriſche Gallerie ſoll in vier Bänden geliefert werden, wovon die zwei ſchon gegenwärtig erſchienenen, allerdings die ſchnelle Vollendung des Ganzen wünſchenswerth machen. Um meinen Leſern wenigſtens einigen Begriff von dem Inhalte des Werkes zu geben, will ich einige kurze Stellen aus den Biographien des Marſchalls von Catinat, der Ninon von l'Enclos, und des Abbée des Fontaines zur Probe mittheilen.

Nicol. von Catinat ward am 1. Febr. 1637. geboren. Dieſer Held Frankreichs, in den die Armeen, weil er ſeine Entwürfe immer mit der äußerſten Sorgfalt und Klugheit ausarbeitete, das höchſte Vertrauen ſezte, und den ſie nur le père de la pensée zu nennen pflegte, flößte ſelbſt den Feinden, gegen die er zu fechten hatte, Ehrfurcht und Bewunderung ein. Beim Ausbruche des Spaniſchen Succeſſions-Krieges 1701 war anfänglich der Franzöſiſche Hof unſchlüſſig, welchem General, ob Villeroi, Vendeme oder Catinat? er das Commando in Italien gegen den Prinzen Eugen übertragen ſollte. Als hiervon im Kaiſerlichen Cabinette die Rede war, ſagte Eugen: „Commandirt Villeroi, ſo ſchlage ich ihn; commandirt Vendeme, ſo ſchlagen wir uns; wenn aber Catinat an der Spitze ſteht, ſo ziehe ich den Kürzern." — Dieſe Prophezeihung ging jedoch nicht in Erfüllung; Catinat wurde bei Chiari verwundet, muſte ſich zurückziehen, und verlohr das Ober-Commando. Groß auch im Unglück, ertrug er dieſe Demüthigung als Mann, und ſuchte ſeinem Vaterlande auch in einer ſubalternen Stelle zu nützen. — Selten erſchien er bei Hofe, und als ihn Ludwig XIV. einſt fragte: was er für Geſchäfte hätte, daß er ſich ſo ſelten bei Hofe ſehen ließe? gab er zur Antwort: Keine Geſchäfte, aber es ſind da der Leute ſo viele, und ich möchte nicht gern einem andern den Platz verſperren. — Nach der Schlacht bei Staffard, war es ſeine erſte Sorge, die Verwundeten zu beſuchen, und ihnen für ihre geleiſteten Dienſte zu danken. Die Regimenter rückten bei ſeiner Ankunft aus den Zelten, und empfingen ihn mit Freuden-Geſchrei; bei einem darunter, das am meiſten zum Siege beigetragen hatte, ſtieg er vom Pferde, und umarmte den Oberſten. Die Soldaten, die eben vor ihrer Linie Kegel ſpielten, verließen ihr Spiel; als ihnen aber Catinat ſagte, ſie ſollten nur fortfahren, ſo ſchlug ihm einer von ihnen vor: er möchte mit von der Partie ſeyn. Catinat nahm die Einladung an, und ſpielte mit ihnen. Ein anweſender General äußerte ſeine Verwunderung darüber, daß ein Feldherr mit ſeinen Soldaten nach einer gewonnenen Schlacht, Kegel ſpiele. „Nach einer verlornen Schlacht wär' es merkwürdiger, antwortete Catinat." — Er iſt es, der zuerſt das ſo oft wiederholte Wort ſagte: Man muß ein ſehr großer Held ſeyn, um von ſeinem Kammerdiener überhaupt für einen angeſehen zu werden.

Die berühmte Ninon von l'Enclos war am 15. May 1616 geboren. Ihr Vater war ein ſehr gebildeter Mann, aberdabei der vollendeteſte Epikuräer. In den letzten Stunden ſeines Lebens, ſagte er zu ihr: das Leben iſt nur ein Augenblick, mein Kind! Genieße es ganz, genieße ſo viele Freuden, als du kannſt, und ſey nur vorſichtig in ihrer Wahl! — Dieſe Worte waren die Regel für das ganze Leben der ſchönen Ninon: ſie wollte durchaus ſich nie verheurathen; in ihrem Hauſe herrſchte die anſtändigſte Freude, die zwangloſeſte Heiterkeit; es war ein Aufenthalt der Liebe, ein Tempel der Muſen, eine Freiſtätte der Freundſchaft. Sie verſammelte um ſich her, die beſte Geſellſchaft: die feinſten Köpfe ihrer Zeit, und die vornehmſten Damen beſtrebten ſich um ihre Freundſchaft. In ihrem zwei und zwanzigſten Jahre verfiel ſie in eine tödliche Krankheit; ihre Freunde jammerten, daß ſie in der Blüte ihres Alters der Welt entriſſen werden ſollte; ach, ſagte ſie zu ihnen, ich laſſe ja nur Sterbende zurück! — Voltaire ſah ſie noch in ſeinem zehnten Jahre; Ninon bemerkte ſchon damals den künftigen großen Mann in dem Knaben, und hinterließ ihm zu einem Bücherankauf ein Vermächtniß. Alle ihre Freunde blieben ihr treu bis in den Tod, ihre Liebhaber wurden ihre Freunde, und in dem höchſten Alter hatte ſie noch Anbeter. Sie ſtarb 1706 in ihrem neunzigſten Jahre, und wurde allgemein beklagt. Der ewige Frühling iſt geſtorben, ſagte einer bei der Nachricht von ihrem Tode. Nein, ſagte ein anderer, der größte Mann und das ſchönſte Weib ſind in Ninon geſtorben!

Der als Kritiker und Belletriſt bekannte Abbée Desfontaines wurde am 2. Jun. 1685 geboren. Er hatte ſich durch ſeine Observations sur les ouvrages nouveaux, einen furchtbaren Richterſtuhl angemaaßt, wo er, unter ſeinem eigenen Namen, über alle neuen Schriften ein gewöhnlich mit dem beißendſten Salze gewürztes Urtheil fällte. Der Literatur ſeiner Zeit leiſtete er dadurch allerdings weſentliche Dienſte, allein oft haben auch Erbitterung und Leidenſchaft ſeine Feder geführt, und ſein beißender Spott ſchonte auch der berühmteſten und mit Recht geachtetſten Männer nicht. Als der Abbée Prevoſt ſeine Ueberſetzung von Cicero's Briefen herausgab, ſchickte er dem Abbée Desfontaines ein Exemplar davon zu, und dieſer ſchrieb ihm hierauf: „Ich ſchätze Ihre Arbeit hoch, und werde, wie „ſichs gebührt, einen Auszug daraus machen; einige „kritiſche Anmerkungen darüber werden Sie mir „aber erlauben. Die Algierer müßten Hungers ſterben, wenn ſie mit aller Welt in Frieden lebten." — Dieſe Worte des Franzöſiſchen Kritikers ſcheinen nur zu ſehr noch heut zu Tage der Grundſatz unſerer literariſchen Richter zu ſeyn!

. . . d.

## Merkwürdige Aeuſſerungen Kants von einem ſeiner Tiſchgenoſſen, Johann Gottfried Haſſe.

Hätte der Verfaſſer nicht oft von ſeinen Schriften geſprochen, ſo würden wahrſcheinlich die meiſten Leſer dieſer Brochüre geglaubt haben, ſie rühre von Kants Köchin oder Bedienten her; eine ſo erbärmliche Kleinigkeitskrämerei herrſcht darin, und ſo ſchlecht iſt ſie geſchrieben. Man erfährt, wie viel Pillen Kant täglich genommen, in welcher Ordnung er die Kleider aus- und angezogen, wie er dieſes oder jenes Wort ausgeſprochen, was für Meublen er gehabt habe u. dgl. mehr. Merkwürdig habe ich in dem Buche nichts gefunden, als daß der große Denker, auch ehe ihn das Alter kindiſch gemacht hatte, ſo wenig ekel in der Wahl ſeiner Tiſchgenoſſen war, daß er einen ſo unerträglich flachen Mückenſeiger, als der Verfaſſer ſcheint, unter dieſelben aufnahm. — In einer Art von Vorerinnerung ſagt er: er wolle durch dieſe Brochüre nur ſeinem „Dankerfülltem Herze Luft machen.“ Es wäre dankbarer geweſen, wenn er dem großen Kant nicht ſeine Tiſchgenoſſenſchaft nachgeſagt hätte. R. L.

## Miscellen aus Rußland.

(Fortſetzung.)

Der Kaufmann Haldukow zu Wäsma, im Smolenskiſchen Gouvernement, hat ſich anheiſchig gemacht, ein Krankenhaus für Arme zu errichten, wozu er die Summe von 8000 Rubeln beſtimmt hat. Für dieſes menſchenfreundliche Erbieten hat ihm der Kaiſer eine goldne Medaille überſchickt, die er am Bande des Wladimirordens um den Hals tragen darf. Auch hat ihm der Miniſter des Innern, Graf Kotſchubey, bei dieſer Gelegenheit in einem beſondern Briefe das Wohlgefallen des Kaiſers mit ſeinem Vorhaben bezeugt.

Der Werth aller, theils einheimiſchen, theils fremden Waaren, die vom 1. Jenner bis zum 1. December des vergangenen Jahres, aus den Magazinen von Kjächta, an die Chineſen vertauſcht worden ſind, beträgt 1,768,931 Rubel, worunter ſich für 1,137,068 Rubel ausländiſche Waaren, größtentheils Tuch, befanden.

Die Einfuhr in Orenburg, wohin die Karavanen der Bucharen, Chiweſen, (Bewohner von Chiwa) Kirgiskaiſaken, und andrer Aſiatiſchen Völker des Handels wegen kommen, hat im verfloſſenen Jahre 1,756,682 Rubel betragen, die Ausfuhr hingegen 1,817,598 Rubel. Die wichtigſten Einfuhrartikel ſind: rohe und geſponnene Baumwolle, baumwollene Zeuge, Bucharische Kattune, Pelzwerk, beſonders Bucharische und Kirgiſiſche Lämmerfälle, Rhabarbar, Pferde, Ochſen, Schaafe, Ziegen. Die Ausfuhrartikel, worunter die meiſten Tranſitionwaren ſind, beſtehen in Gewürznelken, Nähenadeln, Nanking, Glasperlen, Korallen, Kochenille, vergoldetem und verſilbertem Bleche, Biber- und Seeotterfellen, Spiegelglas, Zucker, Tuch, Grütze verſchiedener Art, Juchten, ſeidene Tücher, Atlas und Halbplüſchen.

Was Peter der Große in Rückſicht der Hauptſtädte that, daß er nehmlich fremde Handwerker und Künſtler durch Begünſtigungen und Vortheile dahin lockte, das that Catharina die Große in Anſehung der Gouvernements- und Kreisſtädte. Allein noch immer gab es mehrere Städte im Innern des Reichs, denen es an den nothwendigſten Handwerkern faſt gänzlich fehlte. Der Ruſſiſche Adel in den Provinzen hat bekanntlich unter ſeinen Leibeigenen viele Handwerker, doch arbeiten dieſe ſelten für Andere. Bei der Einrichtung der Univerſität in Charkow zeigte ſich denn auch ein großer Mangel an den, für das menſchliche Leben faſt unentbehrlichen, Gewerben, und deswegen traf die Regierung Veranſtaltungen, ausländiſche Handwerker dahin zu ſchicken. Bis jetzt ſind dahin abgegangen, ein Buchbinder, ein Glasſchleifer, zwei Tiſchler, ein Schlöſſer, ein Kupferſchmidt, ein Klempner, ein Zinngießer, ein Blechſchläger, ein Meſſerſchmidt, ein Töpfer, ein Strumpfwürker, ein Leinweber, zwei Stellmacher, ein Vergolder, zwei Huthmacher, zwei Sägeſchmiede, zwei Sattler, ein Schneider, ein Lohgerber, ein Weißgerber, ein Tapezierer, zwei Schuhmacher und ein Becker. Dieſe Leute, wovon die meiſten Deutſche ſind, erhalten einen jährlichen Gehalt, wofür ſie einige Lehrlinge unterrichten müſſen. Uebrigens iſt der Ertrag ihrer Arbeit einzig und allein für ſie. Auch haben ſie Reiſegeld bis an den Ort ihrer Beſtimmung erhalten. Merkwürdig iſt dabei der Umſtand, daß dergleichen Leute jetzt nicht mehr aus dem Auslande verſchrieben werden dürfen, ſondern daß ſchon die Hauptſtädte ſo überflüſſig damit verſehen ſind, daß ſie die Provinzialſtädte damit verſorgen können, denn die erwähnten Handwerker ſind größtentheils aus Petersburg dahin geſchickt worden. Gewiß iſt die Gattung von Aufklärung, welche durch dieſe Ausländer im Innern von Rußland verbreitet werden kann, für's erſte nicht minder wohlthätig, als die, welche die dahin berufenen ausländiſchen Profeſſoren zu verbreiten beſtimmt ſind, und deswegen wäre es zu wünſchen, daß mehrere Provinzialſtädte mit dergleichen Meiſtern der nöthigſten und populärſten Künſte verſorgt würden.

### Einige Stellen aus dem merkwürdigen Ukas an den Generalgouverneur von Sibirien, den Geheimenrath Sellfontow:

„Der Geiſt des Haders und der Verläumdung hat ſich in Sibirien ſo verbreitet, daß mehrere Exilirte unter ſich gleichſam ein Bündniß errichtet haben, um Denunciationen zu machen, wodurch nur die Beamten in Verlegenheit geſetzt, und die gerichtlichen Unterſuchungen endlos werden, ohne daß dadurch etwas erörtert wird. Dieſes Uebel muß durch die ſtrengſte Anwendung der Geſetze, die gegen leere Denunciationen gerichtet ſind, ausgerottet werden.“

„Es iſt bekannt, daß die zinsbaren Völkerſchaften Sibiriens, durch ihre Neigung zum Trunke oft in Armuth und Elend gerathen. Zur Abwendung dieſes Uebels beſteht das Verbot, ihnen geiſtige Getränke zuzuführen. Sollte dieſe Verordnung durch die Zeit, oder aus andern Urſachen ihre Kraft verloren haben, ſo müſſen Sie dieſelbe wieder in gehörige Kraft und Wirkung ſetzen.“

„Durch mehere Ukaſen und Verordnungen iſt befohlen worden, dieſe Völkerſchaften bei ihren urſprünglichen Rechten und Gebräuchen zu laſſen, nach welchen ſie unbedeutende Sachen und Prozeſſe ſelbſt unter ſich abmachen, ohne vor Gericht gezogen, und durch die gerichtlichen Formen lange aufgehalten zu werden. So lange darüber keine andre beſtimmte Verordnung erfolgt, müſſen Sie wiederholt befehlen, daß ſich durchaus niemand in dergleichen Sachen miſcht. Doch ſind davon Kriminalſachen und andre ſehr wichtige Fälle ausgenommen, wo nach den allgemeinen Reichsgeſetzen verfahren werden muß.“

„Außer dieſen vorläufigen Verbeſſerungen ſteht Ihnen (dem Generalgouverneur) noch ein großes Werk bevor, welches ihrer ganzen Aufmerkſamkeit werth und der größte Dienſt iſt, den ein patriotiſchgeſinnter Staatsbürger ſeinem Vaterlande leiſten kann, nehmlich die Gründung der Ruhe und Wohlfahrt Sibiriens auf eine feſte und unerſchütterliche Grundlage, Sibiriens, das durch ſeinen Einfluß auf das Wohl und die Macht des ganzen Reichs ſo ausgezeichnet iſt. Da indeſſen die neue Organiſation Sibiriens in mehrere Theile zerfällt, ſo werden ſie die Pläne dazu nach und nach, ſo wie ſie beendigt ſind, zur Ausführung erhalten.“ u. ſ. w.

## Miscellen

### aus Franzöſiſchen Blättern.

Die ſechste Nr. der Archives littéraires erhellt unter andern eine ſehr intereſſante Nachricht über einige noch nicht benutzte Manuſkripte von Montesquieu. Sie beſtehen aus kleinen Aufſätzen und Abhandlungen, die anfangs für den Esprit des loix beſtimmt waren, aber nicht eingerückt werden konnten; einem kleinen philoſophiſchen Roman: Le Métempsicosiste und, aus drei dicken Quart-Bänden, mit dem Titel Mes pensées. Dieſe letztern vorzüglich, enthalten ſehr viel treffliche Sachen, unter andern ein langes Fragment über Ludwig den Eilften, das man als das vorzüglichſte rühmt, was Montesquieu geſchrieben hat. In Rückſicht der Gedanken wird angemerkt: die unbedeutendſten Werke die Montesquieu las, pflegten bei ihm die trefflichſten Gedanken zu veranlaſſen; — eine Erſcheinung, — die ſich pſychologiſch leicht erklärt.

### Unerſchütterliche Gewiſſenhaftigkeit.

Zur Zeit der Fronde näherte ſich ein Haufen Soldaten einem Nonnenkloſter zu Pataz. Die Nonnen bereiteten ſich zur Flucht, nur eine, die Schweſter Urſula, wollte durchaus das Kloſter nicht verlaßen. „Aber man wird Sie berauben, Ihnen Gewalt thun“ — „Wie Gott will, antwortete ſie mit gefaltnen Händen, ich habe nicht das Gelübde gethan, mir keine Gewalt anthun zu laſſen, wohl aber, nicht aus dem Kloſter zu gehn.“ und ſie blieb und duldete die Schickungen Gottes, doch, ohne dafür heilig geſprochen zu werden. — Dieſe ehrwürdige Urſula war übrigens eine Groß-Tante von Voltaire, und er ſoll ſie in ſeiner Pucelle d'Orléans porträtirt haben.

### Das wehevolle Herz.

### Ein Schottiſches Volkslied.

Gewänn ein Lebender mein Herz,
Freund, ſo gewännſt es du;
Allein im dunkeln Grabe fand's
Auf ewig ſeine Ruh.
Tief ruht mein wehvoll Herz bei ihm,
Deß Herz für mich nur ſchlug.
Und welch ein Herz was ich verlor! —
Kein Leid erzählt's genug.

Gott rufe mich, die Flehende,
Noch heute gnädig ab!
Ganz werthlos iſt mein Leben ſo;
Denn Wilhelm ruht im Grab.
O ſchaut! — Da ſchwebt ſein theurer Geiſt,
Und zeigt mir meine Bahn!
Sein Auge fragt: „Noch immer hier?“
Und blickt mich wundernd an.

„Ich komm', ich komme, trauter Wilm!
„Und o wie freudig! Sieh!
„Ich folge dir, wohin du winkſt;
„Zum Böſen winkſt du nie.“ —
Sie ſprach's. Den frommen Blick umhüllt
Des Todes Dunkelheit.
Still ſteht ihr wehevolles Herz.
Dahin iſt all ihr Leid.

Hg.

1804. Nro. 140.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 14. July.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

### a) Ouvertüre und Geſänge aus der Oper: Der Portugieſiſche Gaſthof, von Cherubini. Clavier-Auszug.

Die Ouvertüre hat den einzigen Fehler, daß ſie zu lang iſt, und ſich zu oft in einzelnen Sätzen wiederholt. Sie nimmt beinah die Hälfte des ganzen Heftes ein. Den Anfang macht ein fugirtes Larghetto, worauf ein Allegro folgt, das ununterbrochen bis zu Ende der Ouvertüre fortdauert. Die Geſänge ſind, wie die meiſten Operngeſänge, — gereimte und in Muſik geſetzte Proſa. Cherubini's genialiſche Darſtellung iſt bekannt. Doch hat er gewiſſe Lieblings-Ideen, die er gern wiederbringt. Die ſchönſte unter den hier mitgetheilten Arien iſt: „Nach dir nur geht mein Sehnen.“ Sie würde gewonnen haben, wenn der Geſang in einzelnen Stellen mehr **gezogen** wäre.

### b) Clara, Herzogin von Britonien, Oper von Bretzner, mit Muſik von Dieter.

Eine der vorzüglicheren Opern, die, einige Epiſoden abgerechnet, ganz den Charakter **Deutſcher** Muſik trägt; das heißt, ſie vereinigt Lieblichkeit mit ernſtem Ausdruck, Zartheit mit Gravität, die aber leicht, wie hier einigemal geſchehen iſt, in Schwerfälligkeit ausartet. Warum mitten in das Allegro ſpirituoſo der Ouvertüre ohne vorhergegangenen Ruhepunkt oder andere Vorbereitung, — 14 Takte Andante eingewebt ſind, iſt nicht einzuſehen. Der raſche Fluß der Muſik wird auf einmal unterbrochen, man weiß und fühlt nicht, warum? Solche kleine Inkonſequenzen läßt ſich der ſonſt treffliche Componiſt mehrmals zu Schulden kommen, die aber hier unmöglich angeführt werden können, eben weil es Kleinigkeiten ſind. Zuweilen iſt auch der Text nicht richtig behandelt. (Freilich iſt es eine eigene Aufgabe, unſere gewöhnlichen Operntexte gut zu behandeln, die ſelbſt ein Muſter der Schlechtigkeit ſind.) So accentuirt er ſtatt: zärtlich im Adagio — zärtlich im Adagio; und S. 49., wo ein ganzes Regiſter von Frauen-Charakteren angeführt wird, die Muntern, die Spröden, die Blonden, Brünetten u. ſ. w. — fließt durch die Schuld des Componiſten, der nicht gehörige Zwiſchenpauſen machte, alles ineinander, ſo daß der Zuhörer nun von — blonden Brünetten, und ſanften Spröden hört. Das Chor im erſten Akt: Seyd gegrüßt in Florens Hainen, iſt vorzüglich ſchön, und auch von Seiten des Textes erträglich.

### Sachen von Mozart. (Neuherausgekommen bei Breitkopf und Härtel.)

### c) Nr. 1. Arie. Mia speranza adorata etc.

Mozart hat außer ſeinen Meiſterwerken auch viele Kleinigkeiten geſchrieben, aber beinah nie eine ſchlechte. Die Erſcheinung iſt nicht ſo gewöhnlich. Die Genialität der größten Köpfe bleibt ſich nicht immer gleich; bei dieſem Meiſter der Tonkunſt iſt ſie es faſt immer geblieben. Er war nicht blos merkwürdig in der muſikaliſchen Literatur, er war einzig. Der Genius ruhte auf ihm. Die Mannigfaltigkeit ſeiner genialiſchen Kraft war unendlich. — Kleinere Produkte, wie das vorliegende, muß man nur als ſolche betrachten, die er ohne künſtleriſche Anſtrengung in Stunden der Erholung ſchrieb. Doch tragen ſie alle das Gepräge des Genies.

d) Nr. 2. Hymne. Preis dir Gottheit ꝛc. (mit dem Lateiniſchen Originaltext: splendente te deus) für 4 Singſtimmen, mit Begleitung des Orcheſters.

Eine Hymne voll Kraft und Erhabenheit, und immer ſich gleich bleibendem heiligen Enthuſiasmus. Sie beginnt mit einem Uniſono aller Inſtrumente, in welchen nach einigen Takten ſogleich die Singſtimmen einfallen, — und geht in demſelben Tempo bis zu Ende fort. Die eingeſtreuten Soloſätze ſind vortrefflich, und die letzten Worte: „Erſchallet, ihr Lieder, von Pol zu Pol," die vom ganzen Chor geſungen werden, laſſen einen tiefen Eindruck im Gemüthe zurück. Die ganze Hymne iſt im ernſten feierlichen Kirchenſtil geſchrieben, und der Charakter derſelben ſpielt nie ins Opernhafte hinüber, woran ſo manche neuere Componiſten in dieſem Fache ſcheitern. — Der Text zu dieſer Hymne iſt eigentlich Lateiniſch, aber auch der untergelegte Deutſche iſt gut. Nur in der Stelle: discussa tristis est nox, die M. vortrefflich ausgedrückt hat, und wo im Deutſchen die Worte: durch alle Himmel tönt dein Ruhm — untergelegt ſind, macht die Muſik mit dem Deutſchen Text einen — Misverſtand.

e) Nr. 3. Motette, für 4 Singſtimmen, mit Begleitung des Orcheſters.

Sie iſt nicht ſo vorzüglich, wie die eben angezeigte Hymne, aber doch voll Ausdruck und Kraft. Der Anfang in d moll: „Ob furchtbar tobend ſich Stürme erheben," iſt beſonders erhaben.

f) Geſänge für die Guitarre. Von A. Harder.

Manche Lieder verherrlicht die Compoſition, und wir ſingen ſie gern, wenn wir ſie auch nicht gern leſen. Hier iſt beides gut, Text und Muſik, und einiges iſt vorzüglich, wie unter andern das letzte Lied, die Spinnerin, das ganz die liebliche Schalkhaftigkeit ausdrückt mit der der Dichter das Mädchen, als ein unbekannter Jüngling ſie küßte, ſagen läßt:

Sagt Schweſtern, ſaget ſelber an,
Wärs möglich, daß ich weiter ſpann?

Weniger gelungen iſt die Compoſition der Ballade: Erlkönig von Göthe. Dies Gedicht iſt an ſich ſelbſt ſo muſikaliſch, daß der Componiſt die ſchönen Laute nur zart haſchen und nachbilden muß, um die Muſik der Sprache nicht zu zerſtören. Die hier mitgetheilte Compoſition entſpricht nicht ganz dieſer Forderung. So wird die zweite Strophe ganz nach der erſten geſungen, und in der zweiten ſpricht doch der Vater mit dem Sohn, während in der erſten der Dichter blos erzählt. Dieß iſt ein Uebelſtand, der dadurch noch mehr herausgehoben wird, daß der Erlkönig (und mit Recht) immer in einem von der erzählenden Strophe ganz verſchiedenem Tempo ſpricht. Einzelne Stellen ſind recht gut ausgedrückt, unter andern, wo das Kind zu dem Vater aufſchreit: ach Vater, ach Vater, jetzt faßt er mich an, Erlkönig hat mir ein Leid's gethan: ꝛc. Den Text zu den übrigen Liedern gaben Schiller, Hölty ꝛc.

g) Monatsfrüchte für Klavier und Geſang Sechs Hefte.

Auf dem Titelkupfer des erſten Hefts bekränzt eine weibliche Geſtalt den Apoll, oder einen Sohn des Apollo, während dieſer die Saiten ſeiner Leier berührt. Soll dies den Kranz des Beifalls bedeuten, ſo verdienen ihn in der That die Sänger dieſer Sammlung auch von allen ſchönen Seelen und Freunden des Geſanges, denen dieſe Monatsfrüchte gewidmet ſind. Reichardt hat einige treffliche Lieder dazu gegeben. Himmels liebliche Muſe — wer kennt ſie nicht? Einige Lieder von Hurka ſind äußerſt zart und gefällig, — und mehrere Clavierſtücke von Gürlich und W. Bach verdienen von allen Muſikliebhabern, die nicht an ſchwerere Speiſen gewöhnt ſind, gekannt zu ſeyn. Auch der Text iſt, zwar nicht immer, aber doch im Ganzen — gut gewählt und intereſſant. Die Seelenwanderung der Blumen von R. Werkmeiſter, iſt recht artig erfunden — aber der Kuß von ebendemſelben (erſtes Heft S. 20.) iſt wenigſtens nicht poetiſch. Wer lieſ't ſolche Verſe gern:

Was giebt Kleinkraft dem Schwachen,
Was kann Dichterglut anfachen?
Ach, ein Kuß! ach ein Kuß!

Die Sammlung wird fortgeſetzt. Möchten ſie alle Muſikfreunde unterſtützen.

h) Fantaisie et Fugue pour le F. P. par J. L. Dussek.

Man hat Variationen von Beethoven, die — genialiſch genug, aber ſo genialiſch ſchwer ſind, daß man ſie beinahe nur im Kopfe ſpielen kann. Dies letztere iſt nun hier nicht der Fall, doch will beides Phantaſie und Fuge, recht einſtudirt ſeyn, um es gehörig vorzutragen. Dies zur Nachricht für die, welche eine Elegie ſuchen, und einen Dithyramben finden. Daß der Dithyrambe übrigens ſchön ſei, läßt ſich von einem Duſſek ſchon erwarten.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente aus meinem Journal,

### auf einer Reiſe von Frankfurt nach Würzburg 1804.

Es war ein herrlicher Morgen am 15. May, als wir von Frankfurt abreiſ'ten. Die Gegend, ſo fruchtbar und angenehm, die Millionen Sonnen, welche uns aus den Thautröpfchen auf dem Getraide und den Aepfelblüthen anſtralten, machten es auch hell in unſern Gemüthern. Wir bewunderten die ſchönen neuen Obſtanlagen bei Frankfurt und Hanau, welche ohne Prämien und andere künſtliche Treibmittel entſtehn, weil die induſtrieuſen Bewohner von ihrem reellen Nutzen überzeugt ſind. Alles ging gut, bis nach Hanau! — Da machten uns doch wahrlich die Leute aus den Fenſtern ſo tückiſche, finſtere Geſichter, als wenn ſie alle noch nicht ausgeſchlafen hätten. Hätte nicht W...s Tochter uns noch einen freundlichen Gruß zugenickt, ich wäre auf die Vermuthung gerathen, daß kein Hanauer freundlich ſeyn, daß keiner lachen könne. Doch ich will nicht zu voreilig urtheilen! — Nur drei viertel Stunden ließ uns der Herr Poſtmeiſter Herla Zeit, die Straßen zu durchwandeln, da hatten wir ſchon, trotz alles Proteſtirens, vor unſerer leichten Reiſechaiſe vier Pferde; wir waren mit zweien gekommen. — Dieſer verarmte Becker wird ſchwerlich als Poſtmeiſter verarmen, wenn er alle Paſſagiere ſo behandelt wie uns. Die zwei kleinen Meilen Wegs bis nach dem Dorfe Bernbach, rechnete er für 1½ Stationen, und ließ uns, weit über die Poſttaxe, 10 fl. 36 kr. (etwa ſechs Thaler ſächſ.) dafür bezahlen. — Schwerlich weiß der ſtrenggerechte Churfürſt von Heſſen, was dieſer Herr Herla für ein Vogel iſt, ſonſt würde ihm, über den ſchon viele Reiſende geklagt haben, das Handwerk gelegt werden.

Wir reiſ'ten nun durch die Grafſchaft Hanau, auf ein hohes waldiges Gebirg zu, welches zwiſchen dem Vogelsberg und dem Speſſart liegt; man nennt es den Birkenhayner Wald. (Nota bene nur bis an den Fuß deſſelben brachten uns Herla's theuer bezahlten Pferde). — Ein ſchlechter Weg führt über daſſelbe hin, und doch begegneten uns viele Frachtwägen, welche aus Franken kamen. Der Weg hier durch, aus Nürnberg nach Hanau und Frankfurt (von den Fuhrleuten, die ſtark hier durch von Nürnberg nach Frankfurt fahren, die Birkenhayner Straße genannt) iſt weit kürzer als über den Speſſart; und der Churfürſt, durch deſſen übrige Provinzen ſchon vortreffliche Straßen gehn, wird auch, wie man ſagt, hier eine Chauſſee anlegen, und dadurch für das Beſte der Anwohner ſorgen, den Waarentransport in ſein Land ziehen und aufs neue ſeinen ſchon längſt begründeten Ruhm als einſichtsvoller, vortrefflicher Staatsökonom, bewähren.

Wir gingen über die höchſten Punkte des Birkenhayner Waldgebirges zu Fuß. Links zeigt ſich prächtig das alte Gelnhauſen, welches jetzt auch aufgehört hat, eine Reichsſtadt zu ſeyn. Ein Halbzirkel von Bergen umgiebt ſie und die alte zerfallene Burg, welche einſt Friedrich Barbaroſſa oft beherbergte, und welche ein merkwürdiges, viel zu wenig bekanntes Denkmal Alt-Deutſcher Art und Kunſt iſt. Dies iſt aber auch die einzige Burg, welche man in der ganzen Gegend erblickt! Ein Beweis, daß die rauhe Gegend im Mittelalter kaum noch bewohnt, und ſelbſt den kultivirenden Benedictinern, und den ſtattlichen Felſenbewohnern, die vom Stegreif leben, zu rauh waren. —

## Die Kahler-Hütte.

Außer Wald und Wild glaubt man faſt nicht, daß in dieſen Gebirgen etwas exiſtiren könne, und doch ſitze ich hier in einem niedlichen, wohl eingerichteten Hauſe, und bringe hier angenehme und lehrreiche Tage zu. — In dieſem Wieſenthälchen, am Fuße des Speſſart, auf gräflich Schönburgiſchem Gebiete, hat der brave und thätige B... ſeit zehn Jahren eine Glashütte etablirt, welche jetzt ſchon eine der vorzüglichſten in Deutſchland iſt. —

Vorher war's hier wüſte und leer; B... kam und ſchuf ein kleines Oertchen, kultivirte die nächſten Umgebungen zu Aeckern, Wieſen, Gemüſe- und Obſtgärten, und flößte den Menſchen, welche er hier verſammelte, (aus Frankreich, Böhmen, Sachſen, Schwaben ꝛc.) einen Geiſt der Ordnung, Thätigkeit und Fröhlichkeit ein, welcher das Ganze belebt. Die meiſten Glaswaaren, (nur nicht Spiegel, Lüſtres und Glasflüſſe,) werden hier vorzüglich gut verfertigt. Man findet Mühlenwerke, eine Glasſchleiferei und eine Glasſchneiderei, eine Schweizerei und andere treffliche ökonomiſche Anſtalten, ein niedliches Wirthshaus ꝛc. hier, in dieſem verlaſſenen Winkelchen. — Und wie wunderte ich mich über die Bewohner der armen und rauhen Gegend. Ich hatte mir wilde, rohe Halbmenſchen gedacht, und fand ſehr manierliche Leute. — Wie übel ſind doch die armen Geographen daran! In ihren Büchern florirt noch immer die Glashütte bei Lohr (im Mainziſchen, jetzt Erzkanzleriſchen) welche doch gar nicht mehr exiſtirt; und von meiner jetzigen Reſidenz wiſſen Sie nichts! — Natürlich ärgert mich das!

Ein Gedanke beſchäftigt mich jetzt ſtark: welcher Unterſchied wird das ſeyn, wenn ich von B., von dieſem raſtlos-thätigen Manne, dieſem argen

Empiriker weg, grade nach M... komme, wo das Licht der neueſten Philoſophie glänzt, welche aller Empirie Spinnefeind iſt! — Der Contraſt muß groß ſeyn! —

Ich gehe mit großen Erwartungen nach Würzburg, und hoffentlich werde ich mich nicht betrügen; aber es iſt doch wirklich ſehr die Frage, ob den Fränkiſchen Provinzen ein Dutzend ſolcher Empiriker, oder ein Dutzend Syſtemphiloſophen zuträglicher wäre. Dieſe zanken ſich nur, und das folgende Jahrhundert lacht über ſie und ihre Zeitgenoſſen; jene ſchaffen Leben, Thätigkeit und Wohlſtand, und dadurch Kultur und Sittlichkeit, welche ſo und nicht durch Syſteme gedeiht. — B... iſt mir ein ſehr ehrwürdiger Mann! Er hat zwei Glashütten, eine Eiſenhütte und eine Handlung, faſt alles ſelbſt geſchaffen; giebt dadurch einigen hundert Menſchen Brod, und hat ſchon manchen Unglücklichen dem Elende entriſſen. Denke Dir dieſen Mann, etwa Hrn. Profeſſor Sch. — — gegenüber: mit welcher Erhabenheit würde dieſer auf jenen herabblicken! B... hat nur ſehr ausgebreiteten Nutzen geſtiftet, und der große Sch. — — hat — das Identitäts-Syſtem geheckt. —

Verkenne mich nicht, ich ehre hoch eine geſunde Philoſophie, und das den lieben Alten ſo theure Philosophari: — aber mich ekelt vor der jetzigen Syſtemſucht, vor dem pedantiſchen Sophiſtiſiren, das aber nicht begriffen wird, und vor dem Servum Pecus, welches ſo andächtig hinter den Schreiern drein trabt! — Bald mehr von Deinem E.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Theater-Nachricht.

Breslau, den 8. July 1804.

Herr und Madame Roſe, aus Wien, ein würdiges Künſtlerpaar, haben uns in der vorigen Woche mit den erſten Gaſtrollen erfreut. Mad. Roſe trat als Oktavia zum erſten, zum zweiten Mal als Lady Athol in Eduard von Schottland auf, und erhielt rauſchenden Beifall, und verdiente Beifall. Sie ſpielte frei, herzlich und wahr, und zeigte in den Hauptmomenten eine ſchönwürkende Kraft. Ihr holder Anſtand, ihr reizendes Naturell und die Nichtverläugnung deſſelben durch allzu hervorſtechende Künſtelei, — ein Fehler, den man ſo häufig findet, — ihre reine Deklamation, das ſüße Moll ihrer Stimme, die überraſchend wahre Modulation ihres Organs entzückten. Vorzüglich hat ſie mir als Lady Athol gefallen, vielleicht, weil wir ſo gut geſpielt hier dieſe Rolle noch nicht geſehen, und als Oktavia ſchon eine brave Schauſpielerin hatten. — Herr Roſe gab im Mann von Wort den Waring. — Leicht, frei, feſt in der Haltung dieſes Charakters, verdient' auch er das laute Lob, das man ihm gar oft ertheilte. Es iſt wahr, dieſer Künſtler hat ſeine Kunſt zu Natur veredelt und zeigt gebildete Kraft, aber — ſchade iſt's, daß ſolch rauſchender Beifall die — gewiß auch würdigen — Bemühungen anderer Künſtler in Schatten ſtellt. Gerade bei ſolchen Anläſſen ſollte das Publikum Gerechtigkeit zeigen, wenn es Anſpruch auf Humanität und Geſchmack machen, wenn es dankbar ſein will. Auch neben den fremden Künſtlern gebührte den Einheimiſchen Lob: unſerm Schwarz, Beltheim, Scholz, Julius, unſerer Gehlhaar und Malchen Schaffner, und zwar um ſo mehr, da ſie — trotz des Schattens, den man auf ſie warf, — mit Fleiß und Würde und Bravheit, kollegialiſch beitrugen, das Licht noch ſchöner zu ſtellen, das auf die Gäſte leuchtete. — Noch in ſechs Gaſtrollen werden wir die willkommenen Fremden ſehen, und dann ein Mehreres und ausführlicher. —

## Anekdote.

Friedrich der Einzige fand vorzüglich viel Vergnügen daran, über die Unſterblichkeit der Seele zu ſprechen. Dieſer Gegenſtand war einer von denen, auf die er gern die Rede brachte, wenn er etwa einen Gelehrten, der ihm vorgeſtellt wurde, prüfen wollte. Es war indeß gefährlich, hierüber andrer Meinung zu ſeyn, als er, und ſie weitläuftig zu unterſtützen. Er verlor bald die Geduld, und wußte dann ſeine Gegner kurz und gut durch einen überraſchenden, nicht immer verbindlichen Einfall niederzuſchlagen. Einſt führte ihm ein Akademicien eine lange Reihe von Gründen für die Fortdauer der Seele an, aber — „Wie, rief Friedrich, Sie wollen unſterblich ſeyn? Was haben Sie denn gethan, das zu verdienen?“ —

## Molly.

„Flieht Amorn! Er betrügt er quält!“
Lehrt Molly. — Gut und ſchön!
Nur darf, wer dich zum Lehrer wählt,
Die Lehrerin nicht ſehn.

## An Molly.

In der Poeſie willſt du Unterricht?
Gefallen iſt die Kunſt, die alle Künſte meiſtert!
O! Wer zu Verſen ſo, wie du, begeiſtert,
Bedarf der Gabe, ſie zu machen, nicht.

## An Migra.

Als einer Heiligen wird niemals dein gedacht;
Doch haſt Du deinen Mann zum Märtyrer gemacht.

Hg.

1804. Nro. 141

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 16. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur der Kunſt.

Gallerie Alt-Deutſcher Trachten. Heft eins und zwei, im Leipziger Induſtrie-Comptoir; beide Hefte mit 24 illuminirten Kupfern.

(Hierbei ein illuminirtes Kupfer.)

Neben den vielen Bemühungen der Antiquare, ſeit länger als Einem Jahrhundert, die Trachten der Griechen und Römer uns durch Sammlung aller darauf ſich beziehenden Nachrichten und Abbildungen zu vergegenwärtigen, iſt in neuerer Zeit durch dieſe Gallerie ein Anfang gemacht worden, den Liebhaber der Deutſchen Vorzeit anſchaulich mit dem Leben und Weben derer bekannt zu machen, die vor uns auf dieſem Boden wandelten, und an die wir noch durch ſo viele Bande geknüpft ſind. Das Publikum, das jüngſt wieder ſo vielen Antheil an der Ritterzeit und der ältern Geſchichte Deutſchlands nahm, hat ein Recht zu fragen: „Was beſitzen wir, neben jenen Chroniken und Geſchichten, die uns ſo wunderbar anziehen, nun noch in gleichzeitigem Bildwerk, an treuen Darſtellungen des täglichen Lebens aus jener Welt? Wir wollen nicht wiſſen, wie denkt ſich dies ein neuer Zeichner und Maler, der jene Geſchichten mit verſinnlichenden Scenen begleitet, ſondern, wie ſtellte der Maler jener verfloſſenen Jahrhunderte ſelbſt, ſeine Zeitgenoſſen dar? Wie trugen ſie ſich wirklich? Was hatten ſie, ſtatt der unſrigen, für Geräthe und Bedürfniſſe? Laßt uns alles aufſammeln, was wir von ſolchen treuen Bildern noch haben! Wie würden wir es ſchätzen, wenn es Griechen oder Römer beträfe! und wir ſollten gleichgültig ſeyn, weil es die thatenreiche Zeit, Kaiſers Karl des V. und Luthers gilt?“ —

Daher iſt denn der erſte Heft dieſer Gallerie, der vor einigen Jahren erſchien, mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Man hat es erkannt, daß dieſes Unternehmen zweckmäßig geleitet werde, daß Geſchmack und Gelehrſamkeit ſich die Hand geboten haben, den Leſer mit verborgenen Deutſchen Alterthümern bekannt zu machen, ſie auf Eine Stelle zuſammen zu bringen, dadurch die Vergleichung zu erleichtern, und manche Erzählung und Erinnerung aus jener Zeit dadurch zu beleben und zu verſinnlichen. Die für eine Unternehmung dieſer Art außerordentlich gefälligen und angenehm ins Auge fallenden Kupfer, mit ihrer treuen Illumination, die hier weſentlich iſt, erhöhen den Werth derſelben. Das Unterſcheidende dieſer Gallerie von ähnlichen Trachtenbüchern iſt, daß nur *gleichzeitige, treue* Abbildungen, nichts Erſonnenes und Erdichtetes, hier geliefert wird; immer ſoll nachgewieſen werden, wo die Originale ſich finden. So gab der erſte Heft neun Abbildungen, die eine Folge der Trachten Sächſiſcher Churfürſten und Herzoge, von 1518 bis 1580 enthalten, und die ſich in einer höchſtmerkwürdigen Sammlung von Gemälden und Handzeichnungen auf der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha befinden. Daran ſchloſſen ſich drei weibliche Kleidungen von

Fürſtinnen aus jenem Jahrhundert, nach gleichzeitigen Originalgemälden. — Die zwölf Kupfer des zweiten Heftes geben, erſtlich, noch die übrigen zwölf Trachten der Sächſiſchen Fürſten, auf drei Kupfertafeln, immer vier Figuren auf einem Blatt; (Hiermit iſt jenes ſeltne Buch der Gothaiſchen Bibliothek ganz in Kopieen geliefert; der Kommentar enthält die Beiſchriften im Original und viele anziehende Bemerkungen über jene Zeitgeſchichte, und über alte Deutſche Sprache.) — ferner, auf den andern neun Kupfern des zweiten Heftes wird der Anfang jenes berühmten Trachtenbuchs geliefert, das ſich als eine große Seltenheit in dem Muſeum zu Braunſchweig befindet. Ein Augsburger angeſehener Handelsmann und Elegant ſeiner Zeit, Matthäus Schwarz, hat auf 140 Blättern ſeine Trachten vom Jahr 1500 bis 1560 treu und nett abmalen laſſen, und jedem Bilde erklärende, zum Theil recht naive Randgloſſen beigeſetzt. Dieſe Gallerie giebt nun die auffallendſten jener Trachten, in farbigten, niedlichen Nachbildungen, mit jener Nettigkeit, wie man ſie von dem Baumgärtneriſchen Verlag gewohnt iſt; von allen aber liefert ſie der Reihe nach, die Beiſchriften, mit inſtruktiven Anmerkungen durchwebt. Es iſt leicht zu denken, welchen Genuß dieſe verſinnlichende Darſtellung des Lebens und des Luxus eines damaligen Modemannes gewährt! Man begleitet ihn mit immer ſteigendem Intereſſe, von der Wiege durch alle Nüancen ſeines Lebens hindurch, und iſt mit bei ſeinen Aufzügen, Hochzeitgelagen, Schlittenfahrten, Scheibenſchießen. — Das hier beigefügte Kupfer, (das letzte im zweiten Heft der Gallerie,) iſt eine Kopie des 66 Blattes des Originalbuches, und mag zur Probe von der Art der Ausführung dienen. Es ſtellt den galanten Schwarz vor, als einen jungen Mann von 27 Jahren, als einen Freund der Muſik und namentlich der Laute. Die Beiſchrift im Original heißt: „15. May 1524. diſe ſchlap mit guldi ſtoff iſt gwöſt Herzoche von maylant — od' Dúc de bari, ſunſt alles wie da ſteht. Da lert ich auf d'lauten." — Der Text der Gallerie ſetzt weiter dazu: „Wirklich eine ungemein gefällige Kleidung, ſo wie die ganze Figur voll ſüdlicher Lieblichkeit und Anmuth! Es iſt, als ſähe man einen provenzaliſchen Troubadour! Auf die Mütze legt er ſelbſt in der Beiſchrift einen großen Werth. Es hatte ſie der Herzog von Mayland (nach maylant iſt im Original ein Raum gelaſſen, ſo daß er den Namen des Herzogs noch hineinſchreiben wollte,) oder ein Niederländiſcher Dúc getragen, und ſie war nur durch die dritte Hand an ihn gekommen. — Schlap, Schleppe, heißt in einigen Gegenden jetzt noch eine Art von Kopfbedeckung der Frauen, es kommt von ſchlaff her, und ſteht dem ſteifen Hute entgegen. Dieſe ſchöne Schlappe hier, war mit guldi ſtoff, mit goldner Stickerei und ſolchen Schnüren geſchmückt. Auf der Bruſt hängt ihm ein viereckigter, goldner Putz, vielleicht ein kleines Gemälde. Am rechten Schenkel trägt er eine kleine grüne Taſche von ſehr beſtimmter Form. Vielleicht ſteckt ein Stimmhammer oder Dämpfer, der zu ſeiner Laute gehört, darin, da wir dieſe kleine Taſche nur gerade hier ſehen, wo er als Lautenſpieler vorgeſtellt iſt. — Leren hat er oben ſchon einmal für lernen gebraucht. Es ſcheint es alſo ein altes Schickſal dieſer beiden Wörter zu ſeyn, immer falſch gebraucht zu werden." — Richtig fügt der Kommentar hier am Schluß des zweiten Heftes noch im Allgemeinen bei: „Die Vergleichung dieſer Schwarziſchen Trachten mit den obigen der Sächſiſchen Fürſten, bietet manche Reſultate dar. So wie aus ſeiner Sprache und Orthographie, ſo auch aus ſeiner Kleidung, ſieht überall der Mann hervor, der näher an Italien wohnt, und es ſelbſt beſucht hat. Dort, bei dem Norddeutſchen, iſt ernſthafte, ſchwere Kleidung, hier überall leichtere, buntere, gefälligere. Ueberall erkennt man hier den reichen, vergnügungsſüchtigen Mann, den Bürger einer Stadt, die damals, ehe der Handel ins Morgenland durch den Weg um das Vorgebürge der guten Hoffnung, einen veränderten Gang nahm, ein Hauptplatz für den Aſiatiſchen Handel war. Der übergroße Reichthum und Luxus eines der erſten Kaufmannshäuſer jener Zeit, des Fuggeriſchen, zeigt ſich auch in den Leuten ſeines Comtoirs, ſo wie das leichtere Blut, das der ſüdliche Deutſche vor ſeinem nordlichen Nachbar voraus hat." —

Kommt kein Hinderniß dazwiſchen, ſo liefert uns der dritte, und eine Folge von Heften, die übrigen Kleidungen des Augsburger Schwarz, und dann andere ähnliche authentiſche aus jener Zeit. Wer ſollte nicht wünſchen, daß dieſe wohlangelegte Gallerie immer mehr die allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, und zum Sammelplatz der zerſtreuten vaterländiſchen Alterthümer dieſer Art, durch Beiträge von allen Seiten gemacht werden möchte!

## Fragmente aus meinem Reiſejournal ꝛc.

### Fortſetzung.

Eines Morgens in der Frühe verließen wir die guten und induſtrieuſen Bewohner der Glashütte, deren Welt und Wünſche durch den Speſſart begrenzt werden, und reiſ'ten durch dieſes Waldgebirge gegen

Franken hin. Ein Vorſpann mußte uns über die ſchlechten Wege helfen, und ein Bauer neben her gehen, um den Wagen zu halten, wenn er umzufallen drohte. — Eine Menge im Walde zerſtreut liegender, halb oder ganz vermoderter Eichen und Buchen, bezeichneten uns das Jahrhundert, welches dieſem Fleckchen von Deutſchland, dieſer Schreckensgegend noch fortdaure, und kontraſtirte ſonderbar mit dem aufſtrebenden Leben in der neuen Kolonie, welche wir eben verließen.

Nachdem wir an dem verfallenen Barthelſtein wieder einmal die dürftigen Ruinen eines Menſchenwerks geſehen hatten, fing die Gegend an, ſich aufzuklären. Bei Barthelſtein konnte man höchſtens ſagen, hier hatten Menſchen gewohnt; aber indem wir uns Lohr näherten, konnten wir freudig ausrufen: hier wohnen Menſchen! Dieſe Grenzſtadt des Fränkiſchen Kreiſes hat eine ſchöne Umgebung, und Aecker, Obſtgärten, Weinberge, bezeichnen die Grenze dieſer reichen Provinz Deutſchlands.

Lohr iſt eine Churerzkanzleriſche Stadt, — (der Reichsdeputationsſchluß hat mir einen ſchlechten Gefallen durch die Erſchaffung dieſes ſechsſilbigen Wortes gethan; ich gerathe in Verzweiflung, ſo oft ich es ſchreiben muß.) — ſie liegt am Main, und war ſonſt blühender, als die ſehr anſehnliche Spiegelmanufaktur noch im Gange war, welche jetzt ſehr darnieder liegt. — Wir beſahen das große Gebäude, wo dieſe Werkzeuge der Selbſtbeſchauung fabricirt werden; es iſt viel zu groß für den jetzigen Vorrath, und die jetzigen Arbeiter. Der Verwalter, welcher uns die Anſtalt zeigte, rühmte die Wahrheit der Lohrer Spiegel, da hingegen die Franzöſiſchen und auch viele Deutſchen immer mehr oder weniger ſchmeicheln. In dieſem Vorzuge liegt vielleicht mit der Grund des Verfalls der Fabrik, — vestigia terrent, — denn nicht alle Freunde des beſchaulichen Lebens ſind auch Freunde der Wahrheit. — Wir mußten uns hier gefallen laſſen, daß ſich ein doppeltes Triumvirat unſers Wagens bemächtigte. Drei Miethpferde nahmen wir bis zu dem Würzburgiſchen Städtchen Carlſtadt; ſie gehörten drei verſchiedenen Eigenthümern, welche vereint den Kutſcher vorſtellen; der premier Cocher beſtieg das Sattelpferd und peitſchte darauf los, die beiden andern ſaßen als bloße Figuranten auf dem Bock. So gings über einen Bergrücken, und dann wieder durch eine herrliche, große fruchtbare Ebene, über den Main, nach Carlſtadt, wo das Triumvirat einem Pferdemonarchen wich, welcher uns ſchnell und raſch noch denſelben Abend um 11 Uhr nach Würzburg brachte.

## Würzburg.

Ich habe manches geſehen, gehört, erfahren, in dieſer, dem Deutſchen Patrioten jetzt ſo merkwürdigen Stadt. Aber es iſt mir zu viel Güte, zu viel Freundſchaft daſelbſt zu Theil geworden, als daß nicht Lob mich in den Verdacht der Parteilichkeit, Tadel in den der Undankbarkeit bringen ſollte. — Daher hierüber nur weniges, und das Wenige doppelt ſtreng und unparteiiſch geprüft. — Wie ließe ſich der gute und reine Willen der Regierung verkennen, die neugeſchaffene Univerſität zu einem Sitze hoher Kultur und tiefer Gelehrſamkeit *) zu machen; wie könnte man verkennen, wie viel ſchon geſchehen iſt, wer wird billiger Weiſe in der ſehr kurzen Zeit, wo man wirkt, ſchon alles verlangen. Der Geiſt und die Kenntniſſe, die Humanität und Liberalität des Präſidenten der Landesdirektion bürgt dafür, daß man nicht ſtille ſtehen, daß man etwaige Mißgriffe mit ruhiger Ueberlegung verbeſſern, noch vorhandene Lücken bald ausfüllen werde. — — Es ſind etwa 700 Studenten (oder, wie man hier ſpricht, Akademiker) hier; ein gewiſſer Ton ſcheint ſich noch nicht recht unter ihnen fixirt zu haben; das Aeußere der meiſten kündigt geſittete, feine Leute an, und ſie ſcheinen mir am meiſten den Göttingiſchen Muſenſöhnen ähnlich. — Unter den ehemaligen Jenaiſchen Studenten, welche zahlreich ihren Lehrern hierher gefolgt ſind, lernte ich einige gute Köpfe kennen. Sie konnten ihr liebes Jena nicht vergeſſen über dem theuern Würzburg, welches ihnen zu viel Zerſtreuungen darbietet, von welchen man unwillkührlich hingeriſſen wird. — Acht und funfzig Profeſſoren ſollen hier ſeyn; Deutſchland weiß, was für vorzügliche Männer unter ihnen ſind; Collegialität ſoll zum Theil noch fehlen: ich denke, die wird ſich auch noch finden. Daß Männer, wie Paulus und Hufeland hierin Ausnahmen machen, verſteht ſich von ſelbſt. Man weiß ja ſchon, wie das auf Univerſitäten iſt; nicht jeder hat die Kraft und innere Superiorität, um ſich nicht zuweilen am Kleinen zu ſtoßen. — Von der andern Seite gefiel es mir aber ſehr wohl, daß ſelbſt Profeſſoren und andere Gelehrte diejenigen Vorleſungen ihrer Collegen beſuchen, in welchen ſie noch etwas zu lernen hoffen: eine beſcheidene Sitte, welche ich auf keiner andern Univerſität bemerkt habe.

Soll ich denn auch von der „philoſophiſchen Tendenz" dieſes erneuerten Muſenſitzes ſprechen? — Nun, warum nicht? Seine individuelle Anſicht darſtellen, darf ja auch wohl der Beſcheidenſte, das heißt ja nicht: ein Urtheil fällen. — Ich habe mich bemüht,

---

*) Anm. des Red. Der Gegenſatz iſt gefährlicher, als er beim erſten Anblick ſcheint.

ſo viel mir die Zeit erlaubte, die Vorleſungen, die Schriften und den perſönlichen Umgang der Männer zu benutzen, welche beſonders in Betracht kommen. — Profeſſor Metz zeigt innige Vertrautheit mit dem Syſteme der kritiſchen Schule, welches er gut vorträgt, nur nicht in der beſten Sprache; Profeſſor *Berg* lieſ't, ſo viel ich weiß, keine philoſophiſche Collegien, ſondern Kirchengeſchichte, (welche er der Sache nach vortrefflich, aber in einem unangenehmen und unpaſſendem Predigerton vorträgt); er iſt aber als ſcharfſinniger und ſtrenglogiſcher Gegner Schellings, beſonders durch ſeinen *Sextus* bekannt, und gedenkt bald mit einem neuen und eigenem Syſteme aufzutreten. — Der wichtigſte Gegner Schellings iſt unſtreitig Wagner, weil er mit gleichen Waffen mit ihm kämpft. Er war anfangs ein eifriger Anhänger deſſelben, äußere und innere Differenzen bewogen ihn aber bald, ſeinen eigenen Weg zu wandeln. Er iſt im Begriffe, ſein eignes Syſtem in Schriften und Vorträgen darzuſtellen. — Mir erſchien er als ausgezeichneter Kopf, voll Gradheit und Eifer für das Wahre und Gute, der vielleicht das Gute, welches das Schellingſche Syſtem hat, von dem Unhaltbaren ſondern und retten wird. — *Schelling ſelbſt* gefällt mir beſſer als ſein Syſtem. Der Umfang ſeiner Kenntniſſe, ſein tiefdringender philoſophiſcher Geiſt, eine hohe Phantaſie, ſeine geſellige Tugenden ſind nicht zu verkennen. — Sein Syſtem darf ich nicht beurtheilen, weil ich es nicht gefaßt habe. — Du weißt, wie viel von meiner Zeit und ſelbſt meiner Geſundheit, ich dem Studium der Philoſophie gewidmet habe; wie eifrig ergeben ich den *damals* modernen Syſtemen war, bis mich nähere Bekanntſchaft mit der Geſchichte der Philoſophie, von dem Joch der Syſteme befreite. Philoſophiſches Studium war mir daher nicht fremd; aber jener ſechſte Sinn fehlte mir, der dazu zu gehören ſcheint, um Schellings Syſtem zu faſſen. Ihn ſelbſt verſtand ich am wenigſten; einigen ſeiner Schüler, beſonders dem wackern Profeſſor Döllinger, danke ich das meiſte von dem, was mir klar wurde. Noch immer erſcheint *mir* daher das Ganze als eine *Vernunftſchwärmerei*, welche mehr *ergreift als begriffen wird*, bei welcher die Imagination auf eine ſchädliche Art thätig iſt, und die daher vorzüglich junge Leute ſo ſehr hinreißt. Unter ſeinen zahlreichen Schülern ſind übrigens unſtreitig viele gute Köpfe, treffliche Jünglinge und Männer; die Bekanntſchaft mancher derſelben war angenehm und lehrreich. Daß das sequentium P.. auch nicht fehle, verſteht ſich von ſelbſt; daß dies mit eben der Andacht nachſchreiben und nachbeten würde, wenn es etwa Schellingen belieben ſollte, einmal zum Scherz gerade das Gegentheil von dem zu behaupten, was er bisher gelehrt hat, iſt ganz natürlich. — Wenn es Anhänger Schellings waren, — was meines Wiſſens jedoch noch nicht erwieſen iſt, — welche ein Pasquill auf ſeinen Gegner, Berg, an das ſchwarze Bret anſchlugen, und welche Profeſſor K... die Fenſter einwarfen, ſo ſind es ſolche — Aner, ſolcher philoſophiſcher Troß, deren — — ſtreiche man Schellingen hoffentlich nicht zurechnen wird.

Genug und zuviel hiervon.

E.

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

## Gedanke.

Die Nachtviole entfaltet ſich erſt nach Verlauf des geräuſchvollen Tages in nächtlicher Stille, einſam, unbemerkt, und ihre Wohlgerüche verduften meiſtentheils ungenoſſen. So gehn manche Menſchen mit einem Herzen reich an Liebe, fähig einer energiſchen, warmen, treuen Freundſchaft, verkannt von Andern durch das Leben; nur in der Einſamkeit eröffnet ſich ihr Herz, unausſprechliche Sehnſucht erfüllt es, und ſie ſinken dann, — wenn ſie Dichter ſind, — dem *Ideale* in die Arme. Sie tragen ihre Liebe, die ſie ſo gern gegen Einzelne äußerten, und nicht äußern können, auf die Gattung über: — ſo bildeten ſich die Rouſſeaus und mancher jener liebenswürdigen Schwärmer, die in älteren Zeiten neue Religionsſekten ſtifteten. —

— bt.

## Das getroffene Portrait.

A.

Wie gleicht doch das Portrait der jungen Eugenie!

B.

O ja, — es iſt gefühllos wie Sie!

## Unſchuld im Kerker.

Dies Gemäuer, wo Verzweiflung brüllt,
Dieſe Riegel, — dieſe Gitterſtangen —
Färben todtenbleich des Unholds Wangen,
Malen ihm der Hölle ſchwarzes Bild.
Doch dem Unſchuldvollen, doch dem Weiſen
Sind ſie nichts als: „Steine, Holz und Eiſen."

## Dichterbeſcheidenheit.

Herr Waſſermann verſichert, er habe
Nur äußerſt wenig Dichtergabe.
Er ſagt es wohl, doch glaubt er's nicht;
Ich glaub' es wohl, doch ſag' ich's nicht.

° k.

1804. Nro. 142.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 17. July.

# Ernſt und Scherz.

## Phantaſie an einem Sommertage.

### Strophe.

Iſt der Frühling entflohn? Der Nachtigallen
Weiſe verhallt? Nicht unter Blumen wandelt
Flora mehr, und in feuchtkühlen Grotten ſchweigt die Naiade,
Und kein Nektar ſchäumt in den Blüthenkelchen;
Doch die Blüthe wird Frucht! In neue Saaten
Schießt der ſproſſende Keim; auf goldnen Halmen wiegt ſich
die Aehre.
Iſt der Frühling entflohn? — Sein Aug' voll Schimmer,
Roſenduft ſein göttlicher Hauch; auf ſeinen
Wangen glühte der Jugend Kraft, auf ſeinen Lippen die Liebe! —

### Gegenſtrophe.

Schön iſt der Sommer! und von Segen trieft er!
Wo ſein himmliſcher Fuß hinwandelt, reift die
Strebende Saat, und es keimt um ihn des Lebens üppigſte
Fülle!
Als vom Himmel er niederſtieg, ſein göttlich
Weh'n durch alle Naturen ſich ergoſſen,
Ward das Leben Geſtalt, es ſchwoll des Frühlings zartes
Gewäch' auf!
Sieh! Entfaltet im Farbenſchmuck der Jugend
Prangt das reiche Gefild; von Honig trieft der
Augenſtrahlende Klee, von Silberſchmelz die Blüthe des Mohnes.

### Strophe.

Sei uns, ſtrahlender Sommer, gegrüßt!
Du Nährer der Erde,
Lebenbekränzter,
Ernteverkündender Jüngling,
Sei uns gegrüßt!

### Gegenſtrophe.

Willkommen, im Fruchtgewande, willkommen! —
Schon ſchärft ſich die mähende Sichel,
Und ſchmücket der Hügel vom [illegible].

### Strophe.

Und hörſt Du nicht ſchon der Senſen Klang?
Und ſiehſt Du nicht liegen den ſchimmernden Gras,
Geröthet vom purpurnen Morgenthau?
Ach! entblättert
Sinkt die Blume,
Und welkt und ſtirbt;
So ſinkt die Blüthe
Der kräftigen Jugend,
So welken die Freuden
Des Lebens dahin!

### Gegenſtrophe.

Aber erquickt vom ätheriſchen Thau,
Grünet von neuem die blumige Au.
Im Wechſel iſt Dauer, und ewig erſchafft
Sich der Naturen himmliſche Kraft.
Die Blüthe welkt, und die Frucht muß fallen;
Doch waltet das unendliche Leben in allen.

### Strophe.

Heiß vom Gebirg ſtrahlt jetzt die Glut der Sonne,
Mit den Flammen des Sonnenlichts gegürtet
Steigt der Mittag herab, — und ſchmachtend dürſten Thäler
und Auen.

### Gegenſtrophe.

Tief im Schatten des Hains, wo kühle Dämmrung
Mit verſchwiegenem Gezweige [illegible], und heiliger Schlummer,
Ruht der ſingende Hirt; — die Heerd' umirrt das ſtille Gebirge.

### Strophe.

Wie der Halm ſich neigt, und der [illegible] [illegible] —
Wie die Erd' aufathmet in der Mittags Hitze!
Und das Schattengewölk' [illegible] weicht dem [illegible] Lichte!

### Gegenſtrophe.

Send' uns Kühlung herab, aus Deinen Höhen,
Wieder Vater; entſchleuß des Regens Urne,
Daß Erquickung uns [illegible] aus dem Schooße dunkler Gewölke.

### Strophe.

Hehres Schweigen
Herrſcht umher!
Aus hellen Fluren
Hebt ihr glühendes Haupt
Der Gott der [illegible]!
Der [illegible] [illegible]
Steht verſtummt,
In der ſtillen Ruhe
Zündet die Quell' [illegible]!

### Gegenſtrophe.

Und rauſchend wälzt
Am Saume der Gebirge
Die Wetterwolke ſich herab! —
Hörſt Du das [illegible] Stürmen,
Das Schauern der Thäler? —
Seine Donner [illegible]
Der Donnerer!
Und ſchwarz wie die Nacht,
Hüllt ſich der heitere Dom —
Der Sonne Glanz erliſcht,
Und alle Götter des Olympos
Ziehen den Zug aus
Der ſchwangeren Wolken,
Und öffnen den Schooß
Der dunklen Gewölke!

### Chor.

Da tönen die [illegible], da brauſen die Ströme,
Aufthürmend den Staub der erſchütterten Flur;
Es regt ſich lebendig im Staub das Gewürme,
Von donnernden Schlägen erbebt die Natur!
Wie ſtrömen die Urnen der Wolken! wie fliegen
Die kommenden Blitze durch's düſtere Grau!
Es trinken die Saaten die Flut, es wiegen
Erquicket die Aehren den goldenen Thau!

Chriſtian Schreiber.

## Fragmente aus meinem Reiſejournal ꝛc.

(Fortſetzung.)

Da ich mich rückſichtlos, unbefangen und partheilos allem hingab, ſo hatte ich das Glück, Menſchen von ſehr verſchiedenen Syſtemen, Meinungen und Partheien kennen zu lernen. — Manche jetzt noch wenig bekannte, werden ſich gewiß in der Zukunft auszeichnen, z. B. der treffliche Schulmann Klein; Prof. Häcker, der Rival des berühmten von Hartleben. Beſonders intereſſant war mir auch die Bekanntſchaft eines ſehr gelehrten und wackern Kameraliſten und Statiſtikers, Scheidler. Eine Statiſtik Würzburgs, welche er auf Befehl des letzten Fürſtbiſchoffs angefangen und zum Theil vollendet hat, iſt ein Muſter ſyſtematiſcher Behandlung, Genauigkeit und Vollſtändigkeit; wie ein Rieſe gegen einen Zwerg würde ſie ſich zu dem verhalten, was bisher der Benedictiner Schöpf hierin geleiſtet hat. Möchten die unſtreitbaren Verdienſte dieſes graden und einfachen Mannes doch einem klaren und vorurtheilsloſen Auge nicht länger verborgen bleiben! Es ſcheint ein Mittel zu geben, ihn zu bewegen, das Werk con amore (dies iſt wichtig) zu vollenden, und dadurch den Wiſſenſchaften, und den Beamten des Landes einen gleich wichtigen Dienſt zu leiſten. —

Uebrigens ſcheint, wie bei der kurzen Zeit auch nicht anders zu erwarten iſt, noch alt und neu in Würzburg ſich nicht recht zu vertragen; es ſcheint noch keine rechte Einigkeit in dem Ganzen. Die Würzburger ſollen nie gern Fremde unter ſich geſehen haben, ſie ſind wenig geſellig, ſchließen ſich gern hinter ihre hohe Mauern, welche Häuſer, Gärten und Hofplätze verſtecken; die Fremden, welche Univerſität und Regierung hieher zieht, möchten gern einen geſelligern, liberalern, fröhlichern Ton einführen, und es wird ihnen gewiß gelingen, denn auch der eingeborne Würzburger hat viel Anlage dazu, welche aber durch die vorige Regierung und Verfaſſung nicht ſcheint begünſtigt worden zu ſeyn. Dieſe hatte im Gegentheil eine gewiſſe Tendenz, ſie äußerſt höflich und etwas verſteckt zu machen. — Doch, ich möchte um alles in der Welt den übrigens ſo intereſſanten Würzburgern nicht zu nahe treten.

Unter den Männern zeigen ſich gelehrte und talentvolle Köpfe; das weibliche Geſchlecht iſt in allen Ständen, beſonders den mittlern Klaſſen, ſchön, voll Grazie und Eleganz. — Der ſchöne Wuchs, ein freier, ſchwebender Gang, der liebliche, oft etwas ſchwärmeriſche Blick, verrathen, daß ſie Kinder von frommen Müttern ſind, die zur Zeit der Schwangerſchaft mit doppelt warmem Gefühle in den ſchönen Kirchen, betend vor den herrlichen Bildern und Statuen erhabener Weſen, knieten; welche die Hochgebenedeite, die heilige Jungfrau zur Vertrauten ihrer Wünſche, ihrer Hoffnungen, ihres Kummers machten. — Daher die lieblichen Madonnengeſichter, in denen irdiſche Wünſche und Gefühle ſo reizend von dem Himmliſchen verſchleiert werden. — Darum fand ich eine gewiſſe Uebereinſtimmung unter den Schönen der Biſchöfflichen Reſidenzen zu Würzburg, Bonn, Coblenz und Mainz; darum verlieren wir Proteſtanten offenbar, in dieſer Rückſicht. Wir haben ſchöne Weiber und Mädchen, aber das je ne sais quoi, den Schwung, das Ueberirrdiſche haben ſie nicht, welches den Verehrerinnen der heiligen Jungfrau die Palme reicht. — Einiges können die Proteſtanten thun, durch die Kultur der ſchönen Künſte und des Geſchmackes. — — — Manche wollen behaupten, die ſchöne Menſchenrace habe man zum Theil auch der Geiſtlichkeit zu danken, worunter ehemals viele müßige, ſchöne und reiche Männer geweſen wären. Doch, wer möchte ſo etwas nachſagen?

Ein Profeſſor und Reiſebeſchreiber dazu, hat ſich einmal im Betreff der garſtigen Strümpfe der Mädchen und Frauen in einer Provinz expectorirt; daher hoffe auch ich wohl hier der äußerſt netten Chauſſüre der Würzburgerinnen erwähnen zu dürfen; ſie zeichnen ſich dadurch vorzüglich aus. Ein hübſcher, feiner, weißer Strumpf, ein ſehr wohl gemachter Schuh, bekleidet und erhebt den ſehr niedlichen Fuß, welchen das ſchlaue Mädchen nicht gern dem bewundernden Auge verſteckt. Die Würzburgerinnen ſind hierin lobenswerthe Muſter. —

Würzburg iſt eine hübſche Stadt; ſchön kann man ſie aber nicht nennen. Man rechnet 1900 — 2000 Häuſer, in welchen jetzt 23000 Menſchen wohnen ſollen, gegen 4000 Militärperſonen und Studirende nicht mitgerechnet. — Das ehemalige Reſidenzſchloß, bekanntlich eins der vorzüglichſten (vielleicht das vorzüglichſte) in Deutſchland, iſt jetzt der Verſammlungsort der Landes-Collegien; ein Seitengebäude wird von dem Präſidenten der Landes-Direktion, Grafen von Thürheim bewohnt, einem Manne, über deſſen Werth und Verdienſt nur eine Stimme ertönt. Unter mehreren ſchönen Kirchen zeichnen ſich die Hauger Stiftskirche, die Schloßkirche, und durch ihre hohe und edle Simplicität ganz vorzüglich die Kirche des Juliusſpitals, aus. Der Altar in der Kirche des Seminars für junge Weltgeiſtliche, iſt ein Meiſterſtück von Geſchmack und Simplicität.

Das Univerſitätsgebäude iſt anſehnlich; das dabei befindliche Obſervatorium wird bald mit beſſern Inſtrumenten verſehen werden, und die Bibliothek, welche durch die Sammlungen der aufgehebenen Klöſter anſehnlichen Zuwachs erhalten hat, wird bald ein geräumigeres und beſſeres Lokale bekommen. Das naturhiſtoriſche Fach iſt ſchlecht beſetzt; dem hiſtoriſchen merkt man es zu ſeinem Vortheile an, daß einſt Schmidt, der Geſchichtſchreiber der Deutſchen, Bibliothekar hier war. Wielands Werke bezeichnen bloß den Platz wo noch mehrere Deutſche Claſſiker ſtehen ſollten; aus dem aufgehobenen Schottenkloſter ſteht jetzt eine artige Sammlung Engliſcher und Franzöſiſcher Claſſiker hier.

Ueber die große und hoher Ehre werthe Anſtalt des Juliushoſpitals, ſage ich dir nichts, als daß die Regierung eifrig damit beſchäftigt iſt, ſie noch zu vervollkommnen. Eine ihr ganz heterogene Stipendienanſtalt für funfzig Schüler, iſt davon getrennt worden, und auch die Verrückten und Wahnſinnigen ſollen in eine beſondere Wohnung, in das aufgehobene Kloſter Himmelspforten, gebracht werden. — Mit einem ſonderbaren Gemiſch von kontraſtirenden Gefühlen ſah ich dieſe große Anſtalt; Freude und Trauer, Mitleiden und Unwillen, Wohlgefallen und Ekel verdrängten eins immer das andere. —

Eine hübſche ſteinerne Brücke, welche mit zwölf koloſſalen Statuen aus inländiſchem Sandſtein, geziert iſt (außer Pipin und Karl dem Großen, meiſtens Heilige und Biſchöfe,) führt nach dem kleinen auf der linken Mainſeite gelegenen Theil der Stadt, und von da nach der Citadelle Marienburg. Sie hat ſich aufs neue durch den, den Franzoſen geleiſteten Widerſtand bekannt gemacht; iſt aber nichts weniger als unüberwindlich, daher die Regierung wahrſcheinlich wenig auf ihre Erhaltung verwenden wird. Sie liegt aber ſehr maleriſch auf einem etwa 500 Fuß hohen Berge. Zu ihren Füßen wächſt der vortreffliche Leiſtenwein; gegen über, auf der andern Mainſeite, der noch berühmtere Steinwein. Einſt verſündigte ſich der heilige Macarius, der erſte Abt des Schottenkloſters, in ſeiner ungeiſtlichen Mäßigkeit ſo ſehr, daß er Wein in Waſſer verwandelte, eine Vermeſſenheit, welche jedoch vom Himmel weiter nicht gerochen wurde. Es wächſt hier herum noch immer ſehr trefflicher Wein, und hätten ſeine frommen Nachfolger auch im ganzen Frankenlande eben die Wundergabe beſeſſen, ich bin verſichert, ſie hätten lieber das Wunder von Cana nachgeahmt. — Willſt Du einen tiefen Brunnen und einen großen Keller ſehen, ſo erſteige die Feſte Marienburg; obendrein wird man Dir auch unterwegs eine Säule zeigen, wo Wilhelm von Grünbach den Biſchof Melchior von Zobel meuchelmorden ließ, und in der Kirche den Blutfleck vor dem Altare, wo ein Kapuziner den Märtyrertod ſtarb, als Guſtav Adolph die Feſtung erſtürmte. Auch wirſt Du erfahren, daß hier die Eingeweide (ein wichtiger Theil) der Fürſtbiſchöfe begraben liegen, und daß ſie bis zum Jahr 1734. ihre Reſidenz hier hatten. — Wahrſcheinlich würde

Dich mehr als alles dieſes, die vortreffliche Ausſicht, welche man aus den obern Zimmern und von dem Thurme auf die umliegende Gegend hat, intereſſiren. — Schon vor uralten Zeiten ſoll hier eine Feſtung und ein Götzentempel geweſen ſeyn, und letzterer ſoll darauf einen Theil der nachherigen Kirche ausgemacht haben, welche die erſte im Frankenlande war, wenn anders die Inſchrift: Prima ecclesia francorum etwas beweiſt. — Die Ausſicht, welche man von hieraus hat, führt mich auf die Gegend überhaupt. Wer aus Pommern oder aus der Mark kommt, wird ſie bezaubernd finden; zu den Reizen der Rheingegenden verhalten ſie ſich aber wie ſchöne Proſa zu ſchöner Poeſie.

Außer den philoſophiſchen Spekulationen ließen ſich hier auch ſehr intereſſante merkantiliſche, auf Kloſtergüter machen, welche die Regierung um ſehr billige Preiſe verkauft. In der Regel die beſten Aecker und Weinberge, Wieſen und Waldung, und eine reizende Wohnung, waren oft das bischen Armuth der frommen Söhne des Himmels. Wollten die Götter, mir würde ein Theil des irdiſchen Gutes, womit die Premonſtratenſer in der Abtei Oberzell (an dem Main, bei Würzburg) ihr beſchauliches Leben friſteten. Von den trefflichen Aeckern, Wieſen und Weinbergen will ich nichts ſagen, nichts von dem fürſtlichen Gebäude und den beiden Mühlen; mehr als dieſes zogen mich die Gärten an, aus denen ſich alles machen ließe. — — Die prächtige Abtei Ebrach, welche im Steigerwalde liegt, ſoll zu einem Forſtinſtitute beſtimmt ſeyn. — Das Luſtſchloß des Fürſtbiſchofs mit dem Garten, zu Veits Höchheim, eine Stunde von der Hauptſtadt, iſt jetzt ein öffentlicher Vergnügungsort der Würzburger; auch der hübſche Schloßgarten in der Stadt wird recht fleißig beſucht. Außerdem ſind zwei Caſinos errichtet und Graf Soden wird bald ſein neu eingerichtetes Theater eröffnen: lauter Dinge, welche den Würzburgern neu ſind. — Daß Wohlhabenheit in dem Lande ſehr verbreitet ſeyn müſſe, ſchloß ich auch daraus, daß mir faſt kein einziger Bettler in Zeit von drei Wochen begegnete. —

Zeit und Papier, vielleicht auch Deine Geduld ſind zu Ende; nicht der Stoff — — —

C.

(Die Fortſetzung künftig.)

## Miscellen.

Vor etwa drei Jahren brachte ein Deutſcher Tanzmeiſter, Namens Jokel, zuerſt die Ecoſſaiſe nach Moskau. Er verdiente damit in einem Jahre 36,000 (ſage ſechs und dreißigtauſend) Rubel. Seine Bedingungen beim Unterricht waren: es mußten immer zwölf Perſonen zuſammen den Unterricht nehmen, und jede die Stunde mit vier Rubeln bezahlen. Ob er wohl in Paris oder ſelbſt in London, auf eine ſolche Weiſe, ein ſolches Glück hätte machen können?

Man erinnert ſich der Senſation, die es vor einigen Jahren machte, als ein großer Nordiſcher Monarch plötzlich alle junge Leute, die in Deutſchland ſtudirten, nach Hauſe berief und das Beſuchen auswärtiger Univerſitäten verbot. Jetzt iſt die Veranlaſſung kein Geheimniß mehr. Ein Liefländer, der ſich damals in Weimar aufhielt, ſchrieb an den Monarchen wegen einer Privat-Angelegenheit, und um ſich die Gewogenheit deſſelben zu erwerben, behauptete er, er habe die in Jena ſtudirenden Liefländer Freiheitslieder ſingen und ein Pereat — ausbringen gehört. Er trieb ſeine — — — ſogar ſo weit, verſchiedene dieſer jungen Leute namentlich anzugeben. — Glücklicher Weiſe wurde von dieſem letzten Theile der ſchwarzen Anklägerei nicht weiter Notiz genommen.

## Erfahrungsſätze

### aus verſchiedenen Schriftſtellern.

Am leichteſten ſpielt der hellere Kopf mit denen, die ſich ſelbſt für ausgezeichnet liſtig, verſchlagen und weltklug halten. Sie werden von einem ſteten Mistrauen umhergetrieben, das ihnen keine Ruhe läßt, und trauen am Ende ſich ſelbſt nicht mehr. Immer täuſcht ſie der Dünkel der Selbſtſtändigkeit, immer ſehn ſie nur Organe um ſich her, und ſind doch ſelbſt nur die Puppen der Wirkungen deſſen, der es verſteht, ſie zu behandeln.

Liebe, Ehre, Gold, das ſind die Achſen um die ſich die Wünſche der Sterblichen drehen, und Schmeichelei iſt der Hauptſchlüſſel zu aller Herzen. Dieſe der Natur des Gegenſtandes gehörig anzupaſſen, iſt die geltende Kunſt. — Fliehſt Du die Menſchen ſo haſſen ſie Dich, verachteſt Du ſie, ſo verachteſt Du Dich ſelbſt. Der Weltkluge gebraucht und gewinnt ſie, und ſtreichelt ihr Steckenpferd, erklärt ihre Weiber für Charitinnen und Muſen, admirirt ihre Kinder, — und verbirgt ſein Lächeln dabei. Ein herribles Prinzip, aber geltend für die Welt wie ſie iſt.

O! erſter Schritt zum Laſter, erſter entſcheidender Fehltritt! Du biſt noch keinem geſunkenen Weibe leicht geworden. Wie ein Quell mächtig und ungehindert fortrieſelt, wo nur mühſelig ſich der erſte Tropfen durchwand, ſo ſtürzt die Thorheit ſich dieſem Schritte nach, Verblendung und das Laſter mit dem langen Gefolge. Ihr warnt, — bittet, — droht, — Vergebens! Sünde und Reue und neue Sünde begleiten ſie bis ans Grab.

D — h.

1804. Nro. 143.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 19. July.

## Literatur.

**Lebensgeiſter, aus dem Klarfeldiſchen Archive. Erſter Band. (Gotha, in der Beckerſchen Buchhandlung.)**

Daß dieſes vortreffliche Buch, mit dem ich das Publikum jetzt näher bekannt machen will, noch von keinem Recenſenten angezeigt, und vielleicht auch von den Freunden romantiſcher Lektüre überſehen iſt, mag wohl an der Verlagshandlung liegen, die den Verfaſſer, der durch ſein „goldnes Kalb“ ſo viele Verehrer ſich erwarb, auf dem Titelblatte näher zu bezeichnen, unterlaſſen hat. Auch der unverſtändliche Titel ſelbſt, mag manche Leſer abgeſchreckt haben; denn nur dann, wenn man das Buch geleſen und darüber nachgedacht hat, kann man mit dem Worte: „Lebensgeiſter“, eine deutliche Idee verbinden. Das iſt ſehr Schade; denn es verdiente von allen gebildeten Menſchen geleſen zu werden. Man ſieht nehmlich, daß der Verfaſſer ein erfahrner Mann iſt, der die Welt, und die unter den Menſchen, beſonders in den höhern Ständen, obwaltenden Verhältniſſe genau kennt. Seine Reflexionen darüber theilt er nun hier in acht reizenden Erzählungen dem Publikum, welches das Nützliche gern mit dem Schönen verbunden ſieht, mit. Sie ſind ſehr intereſſante Beiträge zur Philoſophie des Lebens, über die in unſerm Zeitalter ſchon viel geſchwatzt und geſchrieben worden iſt, die aber demungeachtet nur ſelten praktiſch angewendet wird, weil ſie meiſtens weiſe Beherrſchung der Affekten und Begierden bezweckt, und es leider! wenige Menſchen giebt, die ſich ſelbſt ſo in der Gewalt haben, daß ſie dieſe, die ehrendſte unter allen Herrſchaften, über ſich ausüben können.

Gern würde ich mich über dieſen Punkt weitläuftiger erklären; — aber der Raum gebietet mir, hier abzubrechen, um den Leſern des Freimüthigen noch etwas über die Erzählungen ſelbſt, die wir hier finden, ſagen zu können. Die erſte, die „Frühlingsleben“ überſchrieben iſt, gewährt eine ſehr anziehende Lektüre, und verdient beſonders wegen des trefflich gezeichneten Charakters des Vaters, viel Aufmerkſamkeit. Nicht weniger intereſſirt im: „Bildermann,“ der zweiten Erzählung, der Schwärmer Adolf. Ob er aber nicht etwas zu grell gemalt ſeyn mag? Ich dächte faſt. Die dritte und vierte Erzählung, welche die Worte: „die Werkſtätte“ und — „Nichts“ an der Stirn führen, verdienen aber nach meiner Einſicht den Preis. In der erſten zeigt der Verfaſſer, daß Kultur der ſchönen Wiſſenſchaften, als Nebenbeſchäftigung für Geſchäftsmänner, die edelſte ſey, die ſie wählen können, daß ſie aber niemand in Ausübung ſeiner eigentlichen Berufspflichten hindern dürfe. O möchten doch manche Jünglinge, die ohne belohnt zu werden, den Muſen Pflicht und Glück opfern, dieſe Erzählung beherzigen; vielleicht wäre dieſe Lektüre fähig, manchen Verblendeten zu ernſterer Thätigkeit zurückzuführen, und ihn dahin zu bewegen, daß er ſtatt des Dichterlorbers, Bürgerkronen zu erringen ſtrebte. Die vierte Erzählung wird beſonders jungen Frauenzimmern, die in das eheliche Leben treten wollen, ſehr nützlich werden. Sie erfahren hier ein Geheimniß, wie das Unglück mancher Ehe durch Klugheit der Gattin vermieden werden könnte. Hier will ich Ihnen das Geheimniß nicht enthüllen, ſchöne Leſerinnen, nehmen Sie die Lebensgeiſter zur Hand, und Sie werden mir es gewiß danken, daß ich Sie auf dieſes Buch aufmerkſam machte. — Die fünfte Novelle, „*die drei Abende*," iſt weniger intereſſant, deſto bemerkenswerther aber iſt die ſechſte, „*die Schiedsrichter*," und die ſiebente, „*Dach und Fach*" überſchrieben. Die letzte, *der Seher*, kommt den vorhergenannten an Intereſſe wieder nicht bei, weil das Prinzip der Lebensphiloſophie, das darin liegen ſoll, etwas in Dunkel gehüllt iſt, und nur errathen werden kann. — — Alle acht Erzählungen ſind aber in dem vortrefflichen Stile und mit der bezaubernden Vermiſchung von Witz und Sentimentalität geſchrieben, die uns in dem *goldenen Kalbe* ſo warm anſprachen. Mögte der Verfaſſer dieſen Lebensgeiſtern bald einige neue Brüder ſchenken, und — und aus ſeinem Inkognito hervortreten! Ein Schriftſteller von ſo entſchiedenen Talenten und Verdienſten, hat in der That nicht nöthig, ſich in die Nebelkappe der Anonymität zu hüllen. — hn.

## Muſik

(Fortſetzung.)

### Aus dem Zumſteeg'ſchen Nachlaß. (Neuherausgekommen bei Breitkopf und Härtel.)

### Nr. 1. An *Fanny*. (oder der Abſchied), Kantate für eine Singſtimme mit Begleitung des Orcheſters.

Dieſe Kantate hat doppelten Text. *Der Abſchied* iſt derjenige, für welchen Zumſteeg die Muſik eigentlich geſchrieben hat; der zweite, an *Fanny*, iſt von einem andern Dichter ſpäter untergelegt worden. Da dies Werkchen für eine einzige Baßſtimme geſchrieben iſt, ſo verdient es mehr den Namen eines muſikaliſchen Monologs, als den einer Kantate. Erfindung ſowohl, als geſchickte Anwendung und Vertheilung der Inſtrumente, geben dieſer Arbeit große, entſchiedene Vorzüge.

### Nr. 2. Johannens Lebewohl, aus Schillers Jungfrau von Orleans.

Dies war — dem Titel zufolge, Zumſteegs letzte, unvollendet zurückgelaſſene Kompoſition, die ein gewiſſer Herr Wintzingerode beendigt und den Manen des Verewigten geweiht hat. Wie weit Z. gearbeitet, und wo Herr W. die Ergänzung angefangen hat, iſt nicht angegeben, doch bleibt ſich das ganze Stück vom Anfang bis zu Ende ſo gleich, daß man geſtehen muß, der ſpätere Komponiſt hat, wenn er etwas zugeſetzt, ſich ganz in den Geiſt des frühern hineinzudenken gewußt. Das Stück ſelbſt hat einzelne ſchöne Stellen, doch iſt es im Ganzen mehr recitativiſche Deklamation, als — inniger Geſang. Da dieſes Lebewohl der Schwanengeſang des berühmten Verfaſſers iſt, ſo iſt es ſchon um deswillen intereſſant.

### Vier (geiſtliche) Kantaten, mit Begleitnng des Orcheſters, von Zumſteeg.

Nr. 1 beginnt mit einem feierlichen Adagio, das die Worte des Chors begleitet: Wer iſt Dir gleich, Du Einziger! dann folgt eine Sopran-Arie in a dur, blos mit vier Saiteninſtrumenten begleitet, aber voll ſchöner Melodie und Modulation. Die Muſik drückt die *ſtille* Betrachtung des Gemüths über die Größe des Schöpfers aus.

Darauf tritt der Chor wieder mit voller Begleitung des Orcheſters ein. Die Worte: Sinkt in den Staub hin, betet an! ſind vortrefflich gegeben; noch beſſer aber ſind die gleich darauf folgenden: „ich bin, ich war, ich werde ſeyn, der ich bin," welche nur von drei Stimmen, — aber mit wahrer, einfacher Erhabenheit geſungen werden. Den Beſchluß macht eine Fuge, die für manche ein Muſter ſeyn könnte, wie man Fugen ausführen ſoll, ohne daß ſie das Ohr betäuben, und allen Wohlklang der Sprache ſo zerreißen, daß man eher Stammler, als Sänger zu hören glaubt.

Nr. 2 hat nicht ganz den Werth des Erſtern. Gleich der Anfang iſt nicht ausdrucksvoll. Die Worte: „Gott, Urquell der Gnade," fängt der Komponiſt mit einem Viertel im Auftackt an, ſtatt, daß auf *Gott* ſo gut wie auf *Urquell* — ein beſonderer Nachdruck zu legen war. Das auf den erſten Satz folgende Terzett iſt vortrefflich, aber warum die Singſtimmen erſt acht Tackte Zweivierteltackt, und dann fortwährend Dreiachteltackt haben, iſt nicht einzuſehen. Das Stück hätte gleich mit Dreiachteltackt beginnen können, welches auch das Metrum des Textes recht gut zu ließe. Doch das ſind Kleinigkeiten, die um deswillen auffallen, weil ſie ein großer Künſtler überſah.

Nr. 3. In dieſer weht wieder die Liebe und Begeiſterung des Künſtlers. Es iſt ein Pſalm, der die Erhabenheit Jehovas beſingt. Ohne Inſtrumentalbegleitung beginnt das Chor die Worte: „Bringet dem Herrn, ihr Söhne der Großen, Ruhm und Triumph!" und nun nach einem Ruhepunkt, fällt das Orcheſter im Allegro ein, und die ſtille Feier — gewinnt majeſtätiſchen Ausdruck. Die Beſchreibung des Einzelnen paßt für dieſe Blätter nicht. Aber ſo muß eine Ode, eine Hymne ausgeführt werden, wenn ſie mit der ganzen Macht der Töne und des Rithmus auf Ohr und Her, wirken ſoll. Ohne in Spielerei zu verfallen, hat der Komponiſt das Brauſen der Stimme Gottes über den Fluten, das Zerſplittern der Cedern auf Libanen, den flammenden Blitz ꝛc. der Empfindung ſtets angemeſſen ausgedrückt, und das Gemüth wird erhoben, ohne daß ſeine Freiheit beſchränkt wird.

Nr. 4 iſt mehr ein Seitenſtück zu dem zweiten. Das Trauerſolo gleich im Anfange, „Mein Gott, warum verläßeſt du mich?" zeigt eine hohe Spannung des Schmerzes und der Schwermuth, die ſich in der Folge in milde Klage und Troſt auflöſ't. Das Ganze dürfte etwas kürzer ſeyn, und würde vielleicht dadurch an Intereſſe gewinnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdote

### aus der Deutſchen Geſchichte.

In Nr. 87 des Freimüthigen, wird die Anekdote von Ludwig XIV. erzählt, daß er einſt einen Höfling bei der Tafel gut bedienen, aber ihm kein Brod geben ließ, weil er einen Bauern gemißhandelt hatte.

**Friedrich der Siegreiche**, Churfürſt von der Pfalz hat dieſe Idee früher und glänzender ausgeführt. Im Sommer des Jahres 1462 waren ihm Graf Ulrich von Würtenberg, der Marggraf von Baden, und der Biſchof von Metz nebſt andern ſeiner Feinde, ins Land gefallen, hatten die Feldfrüchte verheert, und ihren Weg nach Heidelberg mit Brand und Raub bezeichnet. Sie wollten dieſe Stadt, in der ſie den **böſen Fritz**, wie ſie ihn nannten, nicht gegenwärtig glaubten, in der erſten Beſtürzung erobern. Der Churfürſt kam ihnen zuvor, verließ mit den Seinigen Heidelberg in der Nacht, griff mit Tages Anbruch den Feind bei Pfeddenheim an, ſchlug ihn total, und machte 500 Gefangene, worunter 240 Grafen und Edelleute und ſeine drei oben genannten Hauptfeinde waren. Im Triumph zog der Deutſche Held in Heidelberg ein, traktirte des Abends ſeine neuen Gäſte fürſtlich, gab ihnen aber kein Brod. — Sie ſehen ſich einander bedenklich an. Der Churfürſt ermahnt ſie freundlich, ſie ſollen eſſen, und trinken und fröhlich ſeyn. — Endlich ſagt einer der Gefangenen, ſie hätten kein Brod. **Wie meint Ihr**, erwiedert der edle Sieger, **daß es meinen Untherthanen ſey, denen Ihr alle ihre Früchte verheert und verbrannt habt?** — Hierauf läßt er den beſchämten Gäſten Brod geben. E.

## Die Mädchen.

Mädchen, gleich der Juno
Mit dem Königstritte,
Mädchen gleich der Iris
Mit dem Flügelſchritte: —

Alle jung und blühend,
Wie die Frühlingsroſen,
Lockend zum Genuſſe,
Wie die Aprikoſen; —

Alle ſchön, doch anders, —
Alle reif zur Minne,
Schweben um des Dichters
Wonnetrunkne Sinne.

Soll ich Euch ſie malen?
Kann ich? — Ach! ich hoffe! —
[illegible] nie ein Ende
Bei ſo reichem Stoffe.

Komus naht gefällig,
Das Palett zu halten;
Gaukelt denn vorüber,
Liebliche Geſtalten! —

Aus dem Bade hüpfen
Mädchen dort vom Lande.
O, wie ſind ſie reizend
Im Naturgewande!

Dort im Fürſtenſaale
Drehn ſich ganze Gruppen,
Nackend faſt, wie Jene,
Aber ſteif, wie Puppen.

Dort aus einer Kirche
Wallt ein Chor von Bräuten,
Die ach! — nur dem Himmel
Ihre Schönheit weihten.

Dort aus einem Tempel
Bitterſüßer Wonnen,
Hüpfen auch gar viele,
Aber — keine Nonnen.

Reihe ſpenden Ablaß
Jedem ihrer Mängel.
Selbſt gefallen, bleiben
Schön: Mädchen — Engel.

Andre ſeh ich Brieſchen
Mühſam buchſtabiren; —
Andre, die Autores
Classicos ediren;

Viele, die ſich heute
Ernſt an Dieſen knüpfen,
Morgen einem Schönern
In die Arme hüpfen;

Wenig, deren Herzen,
Zärtlich und voll Treue,
Werth es ſind, daß ihnen
Sich ein Jüngling weihe.

Gleich den [illegible] ſchwärmen
Manche ſonder [illegible], —
Manche ſind, wie Schnecken,
Tag und Nacht zu Hauſe.

Während Dieſe Bitten
Von der Lippe hauchen,
Seh ich Jene herriſch
Den Pantoffel brauchen.

Schwärmerinnen ſeh ich,
Die im Mondſchein wandeln,
Weinen mehr, als lachen,
Seufzen, nimmer — handeln.

Hier und da auch Weiſre,
Die mit Platos Träumen
Ihre Seele nährend,
Nicht den Leib verſäumen.

Rümpft mir nicht das Näschen,
Stolz auf Eure Tugend,
Feine Gleißnerinnen!
Kalt iſt nie die Jugend.

Evens ſchlimmſten Töchtern
Strömt Moral vom Munde,
Und den Buſen lüſtert
Nach der Schäferſtunde.

Mögen Eure Lippen
Freuden laut verachten,
Denen Eure Herzen
Still entgegen ſchmachten!

Traun! zuletzt erbeutet
Doch in ſeiner Falle,
Trotz der größten Vorſicht,
Amor Euch, wie alle.

Neugier lockt die Jungen,
Sehnſucht die Betagten;
Muth gewinnt die Kecken,
Suada die Verzagten.

Kaltſinn reizt die Stolzen, —
Mädchen hold durch Demuth,
Rühren oft zu Mitleid
Thränen ſtiller Wehmuth.

Arme Schönen blendet
Leicht des Goldes Schimmer,
Und der Hoheit Stralen
Reiche — Frauenzimmer.

Ernſt gefällt den Frommen,
Witz und Scherz den Loſen —
Innigkeit den Lilien,
Leichter Sinn den Roſen.

Sanftheit kirrt die Blonden,
Gluth entflammt die Braunen;
Leicht erhaſcht man Jede,
Kennt man ihre Launen.

Eins bezaubert Alle!
Weißt Du fein zu ſchmeicheln;
Wird die Kälteſte Liebe;
Fühlen oder — heucheln.

Süße Lieder girrend
Lock' ich mir ein Täubchen; —
Ja! gewiß erring' ich
Auch ein holdes Weibchen.

O, wie will ich's preiſen
In der ſchönſten Ode!
Und wie werd' ich's lieben; —
Lieben bis zum Tode.

C. H. L. Reinhardt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 1.

Herr Profeſſor Fichte arbeitet an einer Schrift, in welcher er beweiſen will, daß Zimmermann in ſeiner Schrift von der (nicht in der über die) Einſamkeit, Plagiarius geweſen.

Herr J. Mer(r)mann hat Klopſtocks Meſſias ins Holländiſche überſetzt, und fordert Künſtler auf mit Zeichnungen, deren Inhalt er vorſchreibt, zu den fünf erſten Geſängen der Quart-Ausgabe ſeiner Ueberſetzung, zu concurriren. Diejenige Zeichnung, die den Preis erhält, wird mit 80 Gulden Holländiſch bezahlt und nach geſchehenem Stich zurückgeliefert. Die Concurrenz-Zeichnungen müſſen vor Ende Sept. d. J. an den Präſidenten der Leydeniſchen Zeichen-Akademie eingeſandt werden. Der Gegenſtand des erſten Kupfers iſt im erſten Geſange des Meſſias von V. 43 — 144 des Originals, doch muß Gott Vater nicht in menſchlicher Geſtalt erſcheinen; der des zweiten, im zweiten Geſ. V. 191 — 196. Der des dritten, im dritten Geſange Vers 196. Der des vierten, im vierten Geſange V. 531 — 551. Der des fünften, im fünften Geſange, Vers 209 — 249.

Auch zu St. Petersburg wird eine literariſch-artiſtiſche Anſtalt errichtet, wie das Beygangiſche Muſeum zu Leipzig. Der Abonnements-Preis iſt 60 Rubel.

Der Kaiſer von Rußland hat bei einer großen Bücherverlooſung zu Moskau 1000 Looſe (jedes zu 10 Rubel) genommen, und den Gewinn verſchiedenen Lehranſtalten beſtimmt.

Im vorigen Jahre ſind in Klein-Rußland 15,000, und in Lief-Eſth- und Kurland 2000 Kinder vaccinirt worden.

Zu Salzburg ſind alle Leihbibliotheken verboten worden, weil die Stadt drei öffentliche Bibliotheken hat, die jedermann offen ſtehn.

In einer Bücher-Auction zu Paris wurde ein Exemplar der Florentiniſchen Ausgabe des Homer, für 3601. Franken verkauft.

In Paris erſcheint auf Befehl der Regierung eine Charte von Aegypten, in 50 Blättern. Das Exemplar wird 2000 Franken koſten.

Der Gouverneur von Litthauen, H. v. Benningſen, giebt ein Werk über den Cavalleriedienſt und die Aſiatiſch-Ruſſiſchen Stutereien heraus.

## Hoftheater in Stuttgart.

Iffland wird hier mit großer Sehnſucht erwartet. Als er vor zwei Jahren bei uns war, bemühte man ſich ihm zu zeigen, daß man ſeinem Verdienſt volle Gerechtigkeit erwieſe, und er verließ Stuttgart mit dankbarer Rührung. —

Herr Pauli führt nun auch die Regie der Oper, nachdem Herr Weberling ſolche in die Hände der Direction zurückgegeben hat. —

Unſer beliebter Tenoriſt Krebs hat einen viermonatlichen Urlaub, und befindet ſich gegenwärtig in Wien, wohin er auf die ganze Zeit ſeines Urlaubs berufen wurde. —

Herr Sutor, nunmehr lebenslänglich engagirt, iſt zum Hofmuſikus und Chor-Director befördert worden. Herr Abeille, der vorhin die Chöre dirigirte, hat bei dieſer Veränderung nichts verloren, und aſſiſtirt den Herrn Kranz. —

Mademoiſelle Böheim iſt auf weitere ſechs Monate engagirt. Sie hat eine ſehr angenehme Stimme, einen hübſchen Vortrag, und (was wir an unſerer unvergeßlichen Sängerin, Madame Glen, vermißten) auch — Spiel. — D.

---

Schiller bearbeitet jetzt den Attila, um ihn zum Helden einer neuen Tragödie, die noch im Herbſte fertig werden ſoll, zu machen. Ob aber die Geſchichte des Attila ſich wohl gut zum Sujet eines Trauerſpiels qualificiren mag? Je nun! wir werden ja ſehen.

Auf dem Hoftheater zu Weimar iſt kürzlich auch der Heavtontimorumenos — zu Deutſch: der Selbſtpeiniger — nach der Bearbeitung des Herrn von Einſiedel gegeben worden; hat aber mißfallen, und das läßt ſich auch leicht denken. Den Beifall, den die Brüder erhielten, muß man lediglich auf die Rechnung der Neuheit dieſer Gattung ſchreiben. Als das Mädchen von Andros erſchien, war die Neugierde ſchon hinlänglich befriedigt worden, und man — gähnte. Bei dem Heavtontimorumenos ſollen aber viele Zuſchauer der Gefahr des Einſchlafens ſehr nahe geweſen ſeyn. O der arme Terenz!

— hn.

Arensburg, auf der Inſel Oeſel, den 20. Mai.

Seit Peter dem Großen hatte unſre Inſel nicht das Glück genoſſen, von Rußlands Beherrſchern beſucht zu werden. Jetzt, nach einem Jahrhunderte, erſchien uns wieder Rutheniens Genius in Alexanders herrlicher Geſtalt. So wie Er die beiden Tage ſeines Hierſeyns, den 13. und 14. Mai 1804, durch Seine Gegenwart für die Geſchichte Oeſels verewigte, — ſo werden ſie für unſere Nachkommen auch ſchöne Tage des Wohlthuns und der Freude ſeyn.

An jedem 13. Mai (ſo iſt es auf dem Ritterhauſe beſchloſſen) ſoll keine Art von Frohndienſten geleiſtet werden. Dieſer Tag, ein Freudentag für uns Alle, wird aus dem Regiſter der Bauer-Praeſtanden getilgt ſeyn. —

An jedem 14. Mai ſoll bei dem Steine am kleinen Sunde, auf welchem der beſte Kaiſer ſaß, und Sich, während Er ſein zurückgebliebenes Gefolge erwartete, Depeſchen und Bittſchriften vortragen ließ, — an die Armen dieſer Inſel eine milde Gabe ausgetheilt werden. Auch wird dieſer Stein eine geſchmackvolle Baluſtrade von Granit und Eiſen erhalten, damit er vor Beſchädigung geſchützt werde. Eine lapidariſche Inſchrift, in dieſen Stein gehauen, wird die Veranlaſſung erzählen.

Ohne prunkhafte Zurüſtungen, ohne Triumphbögen, empfingen wir Ihn. Aber jedes Herz war ein Tempel, in welchem das heilige Feuer der unvergänglichen Liebe und Treue für Ihn loderte. Und wer wird uns nicht Beifall geben, daß wir auf dieſe Art unſers Lebens ſchönſte Erinnerung auf unſere Nachkommen fortpflanzen?

## Anzeige.

Dieſe, vorzüglich der Literatur- und Kunſtgeſchichte gewidmete Zeitung, wird regelmäßig fortgeſetzt werden. Da der Freimüthige, den alle Klaſſen leſen, der ſicherſte Weg iſt, eine Nachricht ſchnell und allgemein bekannt zu machen, erſuche ich Jeden, der einer intereſſanten Neuigkeit große und ſchnelle Publicität wünſcht, ſie mir einzuſenden. Der Redakteur.

1804. Nro. 144.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 20. July.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſtmerkwürdigkeiten der Leipziger Jubilatemeſſe', im Landſchaftsfache.

### Kupferwerke über merkwürdige Höhlen.

Die letzte Jubilatemeſſe iſt an Werken, bei welcher die Landſchaftszeichnung ihr ſchmückendes Amt verwaltet, ungemein fruchtbar geweſen, und hat einen neuen Beweis abgelegt, wenn es anders eines ſolchen Beweiſes bedurfte, daß trotz allen Bemühungen ſolcher Kunſtfreunde, die das Edelſte zum Zweck haben, doch die niedern Gattungen der Portrait- und Landſchaftsmalerei auch bei uns allein noch ihren Mann nähren und der Kunſtſpekulation günſtig ſind. Außer mehrern Verſuchen in pittoresken Reiſen, (wir wollen hier nur an die *Naturſchönheiten Sächſiſcher Gegenden, auf einer geſellſchaftlichen Reiſe geſammelt, von Brückner und Günther,*[*]) wovon drei Hefte mit 36 Landſchäftchen (Leipzig, Hinrichs) erſchienen ſind, und an die *maleriſchen Reiſen am Rhein*, mit einem Text vom Profeſſor *Vogt*, wovon der erſte Heft in einem frühern Blatte des Freimüthigen wohl etwas zu ſtrenge beurtheilt wurde, erinnern,) erſchienen auch mehrere naturhiſtoriſche Werke, welchen zur Erklärung oder Ausſchmückung Landſchaftszeichnungen zugeſellt wurden. So erhielt ein in geognoſtiſcher Rückſicht ungemein wichtiges, und den Mineralogen gewiß willkommenes Werk, des um ſeine Wiſſenſchaft ſo vielfach verdienten Sächſiſchen Viceberghauptmanns von *Charpentier*: Beitrag zur geognoſtiſchen Kenntniß des Rieſengebirges Schleſiſchen Antheils, (Leipzig, Cruſius in 4.) außer andern ſcientifiſchen Kupfern auch zwei brav gezeichnete und gut ausgeführte große Landſchaften zur Ausſtattung, die dem Werke auch bei ſolchen Käufern, welche der wiſſenſchaftliche Inhalt zurückſchrecken könnte, zu einer ſehr einladenden Empfehlung gereichen, und alſo gleichſam der Honig um die Lippen des Wermuthsbechers ſeyn müſſen. Zwei neu erſchienenen Kupferwerke über merkwürdige Höhlen, verdienen aber hier noch eine beſondere Erwähnung. In der zum Churfürſtenthum Baden gehörigen Landſchaft Sauſenberg, befindet ſich unweit des Dorfes Haſel eine ſehr merkwürdige Höhle, oder vielmehr eine ganze Reihe aneinderhängenden Höhlen, mit einem unterirrdiſchen Bach, und einer Menge merkwürdiger Erſcheinungen und Naturſpiele, wovon im nördlichen Deutſchland freilich bisher nur wenig bekannt geworden iſt. Der noch lebende allgeliebte Churfürſt von Baden ſtieg ſchon vor mehr als dreißig Jahren, mit der damals noch lebenden Frau Markgräfin in dieſen unterirrdiſchen Naturtempel, welchen die umliegenden Gegenden zu einem Wohnplatz der Gnomen und Erdmännchen machen, und davon manches zu erzählen wiſſen, was nur die Feder eines *Muſäus* oder *Veit Weber* erwartet, um große und kleine Kinder in ganz Deutſchland zu vergnügen.

---

[*] Wir gedenken hiervon in der Folge eine ausführlichere Anzeige in dieſem Journal zu geben. Der Herausg.

Seit dieſer Zeit iſt die Höhle ſelbſt auf herrſchaftliche Unkoſten gangbar gemacht, in einigen Theilen durch Säulenwerk unterſtützt, und mit Brücken über die unterirdiſchen Bäche in dieſem ſchauerlichen Schattenreiche verſehen worden. In den zwei letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts ereigneten ſich in dem Kalkgebirge, in welchem dieſe Höhlen eingetauft ſind, im und beim Dorfe Haſel merkwürdige Erdbrüche und vermehrten die ſchon bekannten Naturerſcheinungen, wohin beſonders auch der nahe Eichenerſee gehört, der, gerade wie der berühmte Zirknitzer, auf Monate lang plötzlich verſchwindet, und dann in einer Nacht wieder da iſt. Es mußte daher auch in geognoſtiſcher Rückſicht eine genauere Beſchreibung dieſes ganzen Höhlenweſens wünſchenswerth ſeyn. Die letzte Meſſe hat uns mit einem gründlichen und unterhaltenden Werke darüber beſchenkt, welches der Kurbadiſche Landkommiſſair **Lembke** in Baſel, bei Schöll und Comp. herausgegeben hat. *) Außer dem ſplendiden Druck und Format in groß Folio, hat es auch noch beſonderes artiſtiſches Intereſſe, durch zwölf Kupfertafeln erhalten, die in neun großen Proſpekten, zwei Grundriſſen und einem Titelkupfer, den Eingang der Höhle vorſtellend, beſtehn. Sie ſind von dem wackrer Künſtler **Meichelt** gezeichnet und geätzt, und können als ein Muſter angeſehen werden, wie dergleichen unterirdiſche Proſpekte, die ſo reich an Schattenpartien ſeyn müſſen, in Aquatinta mit Geſchmack zu behandeln ſind. Einige Tafeln, wie z. B. der ſogenannte große Tempel, auf der dritten, und die Anſicht der großen Tropfſtein-Höhle, auf der vierten Tafel, würden Dekorations- und Scenenmalern, die unſere Feen- und Zauberopern mit Grottenanſichten und Wunderpalläſten im Bauche der Erde, oder gar im Tartarus zu verherrlichen haben, ſehr erſprießliche Dienſte leiſten. Wir glauben, daß dies Werk keinem Sammler von ſchönen Kunſtwerken und naturhiſtoriſchen Monographien fehlen dürfe, und eilen um ſo mehr es in unſerm Kreiſe bekannt zu machen, da es ſonſt leicht im nördlichen Deutſchland der Aufmerkſamkeit der Liebhaber entgehen könnte. **)

So viel man auch ſchon von der Muggendorfer Höhle im Bayreuthiſchen Oberlande geſchrieben hat, ſo beſaß das Publikum bisjetzt doch noch keine vollſtändige Beſchreibung derſelben. **Espers** koſtbares Werk darüber iſt theils veraltet, theils wegen des Umfanges und hohen Preiſes nur wenigen zugänglich. Alles übrige ſchränkt ſich auf mehr oder weniger ausführliche Erwähnung in Reiſebeſchreibungen und naturhiſtoriſchen Werken ein, die einen ſo intereſſanten Gegenſtand nicht ganz erſchöpfen konnten. Der auch als Anatom rühmlich bekannte Profeſſor Roſenmüller, in Leipzig, erwarb ſich ſchon früher Verdienſte um dieſen Theil der Topographie, und gab in den Jahren 1794. 1795 und 1796 in Leipzig und Erlangen Beſchreibungen und Unterſuchungen dieſer Gegenden, und beſonders der dort gefundenen Foſſilien-Knochen, heraus, die allgemeine Theilnahme erregten. Er ſtieg zuerſt bei Muggendorf in die merkwürdige Höhle, die nun den Namen von ihrem erſten Entdecker trägt, und durch ſo manche ſpätere Beſchreibungen (auch in dem eigenen Höhlenwerke des Doktor Tileſius, wenn ich mich recht beſinne) immer bekannter geworden iſt. Niemand hatte alſo einen entſchiedenern Beruf zur Topographie dieſer ganzen Wundergegend, als der ſie zwei Jahre lang mit ſo viel Begeiſterung unterſucht, und mit unglaublicher Anſtrengung ſich gleichſam angeeignet hatte. Die letzte Oſtermeſſe hat uns ein vollſtändiges Werk über die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf, *) von der Feder und dem Zeichengriffel dieſes Mannes gebracht, den man gleichſam als den Prieſter der Natur anzuſehen hat, der uns aus ihren heiligſten Hallen ihre Wunder verkündigt, und ihre Geheimniſſe entſchleiert. Er hat uns nicht nur mit Zuziehung **aller** vorhandenen Quellen und Nachrichten eine ſehr anziehende Erzählung von den Wundern dieſer merkwürdigen Gegend gegeben, die man als eine zuſammenhangende Reiſebeſchreibung leſen und in der That wohl nicht eher weglegen wird, als bis man zur romantiſchen Mockashöhle gedrungen, und ſo den ganzen Kreis der Oberländiſchen Grotten, um-

---

*) Die Erdmanns-Höhle bei Haſel, herausgegeben von C. R. **Lembke**, Kurbadiſcher Landkommiſſair. Baſel, bei Schöll, in Royal Folio, 21 Seiten Text, und 10 Aquatinta-Blätter. Netto-Preis 7 Thlr. 12 Gr.

**) Es verdienen wirklich mehrere naturhiſtoriſche und Payſagiſtenwerke aus jenen Gegenden, auch in unſern eine ſchnellere Beobachtung. Dahin gehören, um nur zwei Beiſpiele anzuführen, vorzüglich der Voyage pittoresque de Bâle à Bienne, par les vallons de Motiers-Grandval, wovon in der letzten Oſtermeſſe die dritte und vierte Lieferung erſchienen iſt, (man darf zum Lobe des ſchönen Werks nur wiſſen, daß **Birmann** den Proſpekt gezeichnet und **Bridel** den Text gearbeitet hat,) nur das hiſtoriſche Prachtwerk Memoire apterologique vom verſtorbenen Profeſſor **Hermann** in Straßburg, mit neun kolorirten Pflanzentafeln, in groß Folio. Beide Werke ſind im Verlage von Levrault und Comp. in Straßburg erſchienen, und verdienen die vortheilhafteſte Auszeichnung.

*) Die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf, beſchrieben von J. Ch. Roſenmüller. Berlin, bei Unger, 1804 in Folio, mit neunzig Seiten Text und ſechs kolorirten Kupfertafeln, auf Velinpapier gedruckt und in einem farbigten Umſchlag geheftet. Die drei zur Roſenmüllershöhle und zum Brunnenſtein gehörigen Aquatinta-Blätter, werden der Phantaſie einen weiten Spielraum öffnen. Vielleicht erhalten wir bald **Romanzen aus der Unterwelt.**

terirdiſchen Waſſerfälle, Styxgewäſſer, Opferaltäre, Kluften und Felſenburgen durchgelaufen iſt, ſondern uns auch die ſchönſten Zeichnungen aus ſeinem Portefeuille mitgetheilt, die von **Richter** und **Wittich** in Aquatinta geäzt und geſtochen, in ſechs illuminirten Kupfertafeln in Folio dem Werke beigelegt ſind. Wenn dieſe auch vielleicht in artiſtiſcher Hinſicht noch manches zu wünſchen übrig ließen, geben ſie doch eine ſehr deutliche Anſchauung einiger Hauptſcenen, und werden alle Landſchaftsmaler, die auf dem Harze und den Sächſiſch-Schleſiſchen Gebirgen jede Felſengruppe und jeden maleriſchen Baum zu einem künſtleriſchen Gemeinacker gemacht haben, anreizen, in jene Bayreuther Oberlande, wo noch ſo manche volle Weizengarbe der Sichel des ämſigen Schnitters entgegen winkt, ihre artiſtiſchen Erndten und Spaziergänge anzuſtellen. Auch wer Reiſebeſchreibungen und Naturgeſchichten ſammelt, darf ſich dies Werk, das mit aller Eleganz der Ungerſchen Offizin ausgeſtattet und auch in ſeiner Außenſeite ſehr anlockend iſt, nicht entgehen laſſen. D.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Lettiſche Mathematiker.

Indeß in dem auf ſeine liberale Conſtitution und Geſinnung ſo ſtolzen England einer der wichtigſten Proceſſe zum Beſten der unterdrückten Menſchheit zum zweitenmal, und zwar im Hauſe der Pairs, verloren wurde, die Abſchaffung des Sklavenhandels zum zweitenmale fehlſchlug, iſt in einem Reiche, das wohl manche andre Nation im Uebermuth der Kultur, noch immer nur für halbwild hält, ein andrer, eben ſo wichtiger Rechtshandel auf die großmüthigſte Weiſe entſchieden worden. Zu welchen Betrachtungen giebt das Anlaß!

Man errathet leicht, daß ich von der mit ſo erhabner Menſchenfreundlichkeit beſtimmten Aenderung der Baurenverfaſſungin Rußland und vorzüglich in Lief- und Eſtheland ſpreche, die Alexanders Regierung den erhabenſten Glanz verleiht, den ein Herrſcherthron erringen kann. Was ſind Siege, die einen halben Welttheil veröden oder in Feſſeln ſchlagen, gegen die Aufrichtung, die Wiedereinſetzung einer ſeit 500 Jahr zu Boden getretenen Nation, in ihre Menſchen- und Staatsbürger-Rechte?

Immer weiter und allgemeiner ſcheint ſich unter dem Adel der genannten Provinzen die edelſte, menſchenfreundlichſte Geſinnung zu verbreiten. Sehr häufig werden neue Beweiſe davon bekannt, und eben ſo häufig davon, daß die Letten und Eſthen von ihrem neuen Lebensglück zu ſchönem, muthigem Aufſtreben nach Kultur und Sittlichkeit befeuert werden. Hier nur ein Beiſpiel, das zugleich für die Talente zeugt, die in der Lettiſchen Nation nicht ſelten ſind.

Ein Lettiſcher, leibeigener Bauerknabe von dem Gute Luhde, fühlte das dringende Bedürfniß der Geiſtesbildung. Er erlernte mühſam, und ohne Anweiſung das Deutſche, von einzelnen Makulaturblättern, die er aus den Apotheken erhielt und aus einer Deutſchen Bibel, die er mit ſeiner Lettiſchen verglich. So bald er darin einige Fortſchritte gemacht hatte, kaufte er ſich mathematiſche Werke, und ſtudirte ſie mit großer Anſtrengung, obgleich leider, ohne Plan, da er es ohne Anweiſung that, — indeß auch ohne ſeine Hausgeſchäfte dabei zu vernachläßigen, beſonders da ihn der Tod ſeines Vaters zum Vorſteher ſeines Gütchens gemacht, und er eine alte Mutter und jüngere Geſchwiſter zu verſorgen hatte. Sein edeldenkender Erbherr, Herr Baron von Wrangel und deſſen Familie, unterſtützte ihn jezt, ſo bald ſeine Talente bekannt wurden, auf mannigfaltige Weiſe. Endlich, da die Univerſität zu Dorpat eröffnet wurde, ertheilte ihm der Baron einen Freibrief, rüſtete ihn aus, um anſtändig unter den andern Studirenden erſcheinen zu können und ſchickte ihn, im 26ſten Jahre, nach Dorpat. Hier wurde er, nach einem Examen, inſcribirt; die übrigen Studirenden kamen dem Schüchternen mit achtungsvoller Freundſchaft entgegen, und gaben ihm auf die für ſein Ehrgefühl ſchonendſte Weiſe, eine Unterſtützung von 300 Rubeln; die Univerſität ſelbſt aber wies ihm ein Stipendium von 150 Rubeln an. —

## Ein ehrwürdiger Name.

Alle die im Brittiſchen Parlemente einſt zuerſt für die Abſchaffung des Negerhandels ſprachen und ſtritten, hat Europa mit verdienter Wärme bewundert, geprieſen. Es gab eine Zeit, da der Name Wilberforce als Ehrentitel gebraucht ward. Doch Wilberforce und ſeine Freunde zogen nicht ſelbſt Vortheile aus dem Handel, und hatten keine Nachtheile für ſich, von ihren Beſtrebungen zu fürchten, und — ſie haben vergeblich gerungen. — Welch ein Abſtand von ihnen zu dem Manne hinauf, den ich den Leſern hier nennen will! Der **Landrath Friedrich von Sivers** in Liefland, iſt es, von dem ich ſpreche. Er, ſelbſt ein großer Gutseigenthümer, Beſitzer einiger tauſend Leibeigenen, machte es, von wenigen Freunden unterſtüzt, ſeit einer Reihe von Jahren zu ſeinem höchſten Lebensgeſchäft, die Leibeigenheit in Liefland aufheben, wenigſtens ihr alles Niederdrückende nehmen zu laſſen. Seit 1795 ſtritt er auf den Liefländiſchen Landtagen für dieſe große

Angelegenheit der Menſchheit. Er war es, der ſie vor dem Throne der unſterblichen Catharina vertheidigte, und ſie einem glücklichen Ausgange nahe gebracht hatte, als die Monarchin ſtarb; Er, vorzüglich, der die Bauernkonſtitution vom Jahr 1797 durchſetzte, die aber keine Beſtätigung erhielt; Er, der bei jedem tiranniſchen Exceß gegen die Bauern, mit unermüdetem Feuereifer auf Gerechtigkeit für ſie drang, und ſich dadurch dem Haß und der bitterſten, zum Glück immer fehlgeſchlagenen Verfolgung Aller ausſetzte, die von den damals beſtehenden ſchrecklichen Misverhältniſſen Vortheil zogen, oder noch zu ziehen hofften; — Er endlich, der auch, als in Alexander die erhabenſte Menſchenliebe und Gerechtigkeit den Thron beſtieg, an der Spitze der Großmüthigen und Edeln im Liefländiſchen Adel dahin rang, den Abſichten des Nordiſchen Titus würdige Beſchlüſſe zu veranlaſſen. — Endlich hat, wie man weiß, eine Commiſſion von gewählten einſichtsvollen Männern, auf Befehl des Monarchen, den Letten und Eſthen eine Conſtitution gegeben, die das Wohlſeyn und die Rechte dieſer Völker ſichert. Dieſe Conſtitution, die unendlich hoch über der im Jahr 1797 dem Landtage abgerungenen, *) ſteht, iſt das Endurtheil der großen Rechtsſache, die Sivers anhängig machte, und ſeit zehn Jahren unermüdet und raſtlos führte. — Unſterblicher Name! Jede künftige Generation in Liefland wird glücklicher, einſichtsvoller, geſitteter ſeyn, weil Dein Beſitzer einſt zu ſeinen Staatsbürgern gehörte! Giebt es einen höhern Lobſpruch, als dieſe Wahrheit? —

---

*) Man vergleiche. Sie iſt zweimal mit Anmerkungen in Deutſchland gedruckt worden.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 2.

## Hoftheater in Stuttgart.

Mit der Oper will es bei uns nicht vorwärts gehen, ſo viele Mühe ſich auch die Direktion giebt. Man behilft ſich, ſeit man das Publikum mit der Vorſtellung des „Achill" und des „Titus" bewirthet hat, größtentheils mit Einſchiebſeln. Unter den neueren Ein[illegible] hat „Graf Armand" kein ſonderliches Glück gemacht, [illegible] deſto größeres, hingegen die Operette: Vetter Jacob, [illegible] Muſik von Mehul, von Herrn Kranz bearbeitet. [illegible] (was [illegible] ſehr viel ſagen will) einige Male [illegible] und wird, wenn nur erſt Herr Krebs [illegible] wiederholt werden. Ein ganz entgegengeſetztes Schickſal [illegible] „der [illegible] brauſende" (Pirato) dieſe Lieblingsoper der Pariſer: [illegible] fiel durch. Neuerlich wurde der „Jahrmarkt von [illegible]ershauſen" mit Muſik von [illegible] aufgeführt. Die Muſik klingt ziemlich [illegible] mehrere, ſehr ſchöne und hinreiß[illegible] ſich unverdauliche Text einigerma[illegible] wir der Bearbeitung des Herrn [illegible] zu verdanken. Dieſer muſikaliſche Dichter, deſſen Verſe [illegible] ſind, ſollte mehr für die Oper arbeiten. —

Die Direktion wird ſehr wohl daran thun; wenn ſie auf den Fall, daß Mademoiſelle Böheim, nach Verfluß ihres neuen Engagements, von hier abgehen ſollte, in Zeiten um eine erſte Sängerin ſich umſieht. Einen erſten Sänger, oder eine erſte Sängerin auf eine Probe zu verſchreiben, iſt nicht räthlich; die guten Subjekte laſſen ſich ſo etwas nicht gefallen, und die mittelmäßigen oder gar Schlechten wird man nicht ſo leicht wieder los. Es ſollte doch wohl nicht mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpft ſeyn, eine vorzügliche Sängerin für die hieſige Bühne zu bekommen, da die Direction eine ſolche, beſonders im Verhältniß mit der Localität, gut bezahlt und die Strapazen wohl zu ertragen ſind, indem in der Regel, wöchentlich nur eine Oper gegeben wird.

D.

Herr Löwe, ein neues Mitglied des Deutſchen Theaters in Petersburg hat dort gleichfalls bereits debutirt. Auch wird der be — rühmte Kreſſo daſelbſt in kurzem, als engagirter Schauſpieler, eintreffen.

In Paris arbeitet Berton daran, eine alte faſt ganz vergeſſene Oper von Gluck: Echo und Narciſſus, wieder auf die Bühne zu bringen. Manche Theile der Compoſition ſind ſchon zu ſehr veraltet, aber Berton erſezt ſie, nicht durch eigne Arbeiten, ſondern durch andere wenig bekannte Arien u. ſ. w. von Gluck ſelbſt.

Am 24. April dieſes Jahres hat zu Parma der Profeſſor Guidotti: die erſte öffentliche Vorleſung über Chemie gehalten.

Die Nachricht von dem Tode des berühmten Pallas iſt ungegründet.

Vom erſten Julius 1803. bis zum 1. Jul. 1804. ſind in Halle 454 Studenten inſkribirt. Se. Majeſtät der König haben den Fonds der Univerſität mit 15,000 Thalern jährlich vermehrt.

Die Univerſität Heidelberg erhält eine ganz neue Organiſation. Der Kurfürſt hat die jährlichen Einkünfte derſelben mit 10,000 Gulden erhöht und 7,000 Gulden zu Anlegung eines botaniſchen Gartens angewieſen.

### Anzeige.

Es ſind mir eine Menge Streitſchriften über verſchiedene Theater, Berichtigungen der Zeitung für die elegante Welt u. ſ. w. eingeſendet worden. Ich zeige hierdurch an, daß ich ſie ſämmtlich dem Verleger dieſes Blattes zum Einrücken in den Anzeiger abgeliefert habe, und erſuche, künftig Aufſätze der Art grade an ihn zu adreſſiren, da ſie in den Freimüthigen ſelbſt nicht können aufgenommen werden, und ich mit dem Anzeiger nichts zu thun habe. Es iſt übrigens wohl nicht überflüſſig zu bemerken, daß das Einrücken in den Anzeiger bezahlt werden muß.

Der Red.

1804. Nro. 145.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 21. July.

## Literatur.

**Kleine moraliſche Erzählungen aus der wirklichen Welt, für junge Leute, beiderlei Geſchlechts. Riga, bei Müller. Erſtes Bändchen.**

„Zur Veredelung des Herzens und Erweckung guter Grundſätze," wie es weiter auf dem Titel heißt. Das Büchlein enthält größtentheils edle Züge aus der neueren Geſchichte, in gedrängter Kürze, die mit Denkſprüchen abwechſeln, — und in zwei beſonderen Anhängen: poetiſche Erzählungen von Hagedorn und Bürger, und einige Charaden und Räthſel, deren Auflöſung im zweiten Bändchen nachfolgen ſoll. Dieſe letzteren ſcheinen nicht an ihrem Platz zu ſeyn, indem ſie wohl zur Schärfung des Verſtandes dienen, aber doch ſchwerlich zur Erweckung guter Grundſätze beitragen können. Die Denkſprüche hat der Verfaſſer zum Auswendiglernen beſtimmt, dem er in der Vorrede überhaupt das Wort redet. Es iſt werth, ihn ſelbſt darüber zu hören, da er hierin von der herrſchenden Meinung unſrer modernen Erzieher gänzlich abweicht. „Bei dem Unterricht der Jugend — ſollte man nicht ſo ganz gleichgültig gegen das Gedächtniß ſeyn. Es iſt und bleibt eine Seelenkraft, deren Vernachläſſigung mancher ſehr theuer bezahlen muß. Wir machen unſern Vorvätern nur gar zu gerne den Vorwurf: daß ſie bei ihrer Schul- und Erziehungs-Methode den geſammten Unterricht zur Gedächtnißſache machten, folglich die Menſchen zu wenig zum Selbſtdenken vorbereiteten. Dieſer Vorwurf iſt nicht grundlos. Aber wie? wenn unſre Vorväter uns die Anſchuldigung des entgegengeſetzten Fehlers zurückgeben könnten? — Ich will ſagen, daß wir lauter Selbſtdenker erziehen wollen, aber die Vorrathskammer, in welche die Seele den Stoff zum Denken niederlegt und aus welcher ſie ihn gelegentlich wieder hervorſuchen muß, leer laſſen. Der praktiſche Pädagog ſollte Urtheilskraft und Gedächtniß eben ſo wenig von einander trennen, als der Moraliſt Aufklärung und Tugend ꝛc. ꝛc."

Es iſt zu wünſchen, daß die folgenden Bändchen dieſem erſten bald nachfolgen mögen.

**Des Titus Calpurnius ländliche Gedichte, übersetzt und erläutert von Friedrich Adelung. St. Petersburg, bei Schnoor, 1804. (S. 255. in 4.)**

Der Verfaſſer vorſtehender (metriſchen) Ueberſetzung, Herr Hofrath Adelung zu St. Petersburg, verwundert ſich in der Einleitung darüber: daß, außer dem Fragment, welches Denis ſeinem Oſſian angehängt, keine Verdeutſchung des Calpurnius vorhanden ſey, da doch die Franzoſen und Italiener ihn bereits mehreremale in ihrer Sprache beſäßen. — Sollte dies der Fall wirklich ſeyn, wie denn auch der Verfaſſer gegenwärtiger Anzeige ſich keiner Verdeutſchung dieſes Dichters erinnern zu können, aufrichtig geſtehen muß; ſo giebt es höchſtens zu erkennen, daß die Deutſchen je zuweilen bei ihren Ueberſetzungen — wenigſtens in der Wahl des Gegenſtandes, den Geſchmack zu Rathe gezogen haben. Vielmehr dürfte man ſich daher über Herrn Adelung wundern: daß derſelbe bei ſeinen archäologiſchen, und nicht geringen Kenntniſſen der klaſſiſchen Literatur, ſich einer ſo undankbaren und wenig belohnenden Arbeit unterzogen hat, indem Calpurnius bekanntlich kein eigentlich klaſſiſcher Dichter iſt und überdies ein bloßer, oft wörtlicher — und nicht immer glücklicher — Nachahmer Theocrits und Virgils, man ihm übrigens auch nur, in Hinſicht mancher einzelnen Aufſchlüſſe über die Sittengeſchichte ſeiner Zeit, bisher hiſtoriſchen Werth zugeſtanden hat.

Hier ſind nun auch die dem Nemeſian bisher zugeſchriebenen Hirtengedichte in die Ueberſetzung aufgenommen und, nach **Wernsdorffs** früherer Meinung, die nicht geringe Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, dem Calpurnius beigelegt worden. Es befinden ſich daher hier in allem eilf Idyllen; bekanntlich wurden immer nur ſieben unter dem Namen des hier überſetzten Dichters angeführt.

Außer einer hiſtoriſchen Einleitung über Calpurnius und ſeine Idyllen, in welcher H. A. hauptſächlich die Aufnahme der Pſeudo-Nemeſianiſchen vertheidigt, und übrigens von ſeiner Arbeit mit lobenswerther Beſcheidenheit ſpricht, hat derſelbe jeder Idylle noch beſonders eine hiſtoriſche Erklärung und kritiſche Anmerkungen beigefügt, die, ohne eben erſchöpfend zu ſeyn, oder Neues zu enthalten, zur Verſtändlichkeit des Dichters das ihrige zweckmäßig beitragen. Dieſe und der gegenüberſtehende Lateiniſche Text nehmen den größten Theil des — übrigens typographiſch-ſchönen — Werks ein.

Was die Ueberſetzung ſelbſt betrifft, ſo iſt ſie in — Nicht-Voſſiſchen Hexametern und, bei aller ſchulgerechten Treue, die nicht ſelten den wahren Sinn entſtellt, größtentheils ohne allen poetiſchen Werth. Gleich die Anfangszeilen der erſten Idylle mögen hier zur Probe ſtehn und das Geſagte beſtätigen.

**Ornitus.** Sinkend zähmet der Sommer noch nicht die Pferde der Sonne,
Und doch drückten die Preſſen nun ſchon auf ſaftige Reben,
Und es ſchäumet der gährende Moſt mit dumpfen Geräuſche.

**Coridon.** Ornitus, ſieheſt Du wie die uns vom Vater vertrauten
Kühe ſich weich gelagert unter ſtruppigen Ginſter?
Warum ſollen auch wir nicht Schatten ſuchen der Nähe?
Sollen geſenkt das Haupt mit bloßem Huthe beſchützen?

**Ornitus.** Laß uns, Bruder, den Hain, laß jene Höhle uns ſuchen,
Unſerem Faunus geweiht, wo im dichten Walde die Pinien
Schlank die Aeſte verſchränken, der brennenden Sonne zum Obdach. (?!)
Wo die Buche beſchattet den Quell, der Wurzel entſprudelt,
Und ihm webet ein ſchützendes Zelt mit irrenden Reiſen.

**Coridon.** Wo Du mich immer hinrufſt, ich folge Dir, Ornitus, willig,
Da mir Leuce verſagt Umarmung und nächtliche Freuden,
Stehet mir offen der Hain des hörnertragenden Faunus.

Das iſt nur die erſte, aber noch nicht die ſchlechteſte Stelle im Buch. Auf Härten, Eliſionen, mangelnde Cäſur und Inverſionen ſtößt man häufig. Den Sinn des Originals findet man wohl heraus, aber faſt nirgends findet man poetiſchen Sinn und dichteriſchen Ausdruck. — Hätte Herr Adelung nicht vielleicht beſſer gethan, da es doch einmal auf eine Verdeutſchung des Calpurnius von ihm abgeſehen war, ſie uns in ungebundener Rede zu geben?

A — 6.

## Diesjährige Johannis-Freuden in Mitau.

Ein hellerer Punkt im Leben der Mitauer iſt — die Johanniszeit. Der Glanz des Geldes, welches nur einmal im Jahr hier eine bedeutende Rolle ſpielt, erheitert die ſonſt ſo grämliche Phyſiognomie der guten Stadt und das Antlitz jedes ihrer Bewohner. Alle Geldgeſchäfte des ganzen Landes werden nemlich um dieſe Zeit hier in Mitau gemacht, die Contrakte und Pfandbriefe erneuert und neue geſchloſſen. Man rechnet, daß auf dieſer jährlichen Geldmeſſe, in dem Zeitraume weniger Tage, eine halbe Million umgeſetzt werde. Auch kann man eben ſo gut annehmen, daß um dieſe Zeit das halbe Land in die Hauptſtadt zuſammengedrängt ſey, die alsdann einem bis oben angefüllten Deckeltopfe gleicht, der inwendig ſiedet und außerhalb ſchäumt. Denn ſchon außerhalb der Stadt drängen ſich Menſchen und Vieh zum Ziel der allgemeinen Wallfahrt und drinnen wogt und kocht es wie — eine Rumfordſche Suppe. Den Heimiſchen wie den Fremden, treibt ſein Intereſſe dahin; und wer nicht an dem allgemeinen Geldcommerz beſonderen Theil hat, nimmt wenigſtens Theil an dem damit verknüpften Gewühl und den mancherlei Freuden in ſeinem Gefolge. Uns ſollen hier gleichfalls nur die letzteren beſchäftigen. Eine Gallerie derſelben von dieſem Jahr, möge einen

Begriff von dieſer Freudenzeit überhaupt geben. Ich ſchweige dabei von dem ungewöhnlichen Leben und Treiben in den, ſonſt verödeten, Straßen, — von den aufgeſchlagenen Marktbuden und den neufournirten Waarenlagern, den Gaffern davor, und den Käufern drinnen, — oder auch umgekehrt, denn nicht ſelten verſperren die erſten den letzteren den Eingang. Ich ſchweige von den Bänkelſängern, Harfenſpielern und Leiermännern, die ſich zur Freude der Kinder des Abends in den Straßen kreuzen, — von der Muſik, die am Tage aus den offenen Fenſtern aller Gaſthöfe lärmt, wie von den Silbertönen der in jedem Hauſe ausgeſchütteten, gezählten und in großen und kleinen Säcken umhergetragenen Albertusthaler, für welche niemand ein Ohr zu haben ſcheint. Ich ſchweige von denen, in gedruckten Anſchlag-Zetteln ſich ſelbſt recenſirenden Zahnärzten, Optikern, Bandagen- und Inſtrumentenmachern, von den Hauſierern und Trödlern, Bilderkrämern und Lottoſpielern, die nirgends Hütten, aber wohl Buden bauen und jedes Jahrmarktes Bewohner ſind. Auch übergehe ich die gewöhnlichen Abendpromenaden unter Sternenbeleuchtung und Muſik, in dem geſchmackvollen Oſtenberg'ſchen Garten, der den ganzen Sommer hindurch dem Publikum offen ſteht, aber zur Johanniszeit recht eigentlich preisgegeben wird, — ſo wie die arrangirten adelichen und bürgerlichen oder Kaſino- und Klubben-Bälle, die zur Zeit dieſes großſtädtiſchen Lebens in Mitau, kein Aufſehen machen. Nur die ungewöhnlichen Erſcheinungen, mit Einſchluß des gewöhnlichen Theaters, ſollen hier der Reihe nach auftreten, und in der Erinnerung nochmals an mir vorüberziehn.

Da wir während der diesjährigen Johanniszeit mit muſikaliſchen Produktionen ſo reichlich geſegnet waren, daß zuletzt ſchon ein Ohren-Mangel eintrat, ſo möge denn auch die Muſik hier den Anfang machen.

Zuerſt ſuchte ein Herr Galliani im öffentlichen Konzert ſich auf der Guitarre und dem Pianoforte zu empfehlen, was ihm aber ſchlecht gelang; denn ſchon das Gerücht, daß er kurze Zeit zuvor in Riga nach der Konzert-Probe förmlich abgewieſen worden ſey, gereichte ihm nicht zu großem Vortheile. Seine Kaſſe muß ihm das deutlich verrathen haben.

Nach ihm, trat, in einem zweiten öffentlichen Konzert, der Violonzelliſt Lamare auf, der in ſeinem Fache ſeines Gleichen ſelten findet. Er hatte, von allen die ſich hier producirten, das größte Auditorium und die ſtärkſte Einnahme. Die Entree koſtete einen Albertusthaler. Zugleich ließ ſich eine junge Dilettantinn, die Tochter eines hieſigen angeſehenen Particuliers, auf der Violine hören: Eine ſeltene muſikaliſche Erſcheinung, die vielleicht mehr Zuſchauer, als das Konzert des Herrn Lamare Zuhörer gelockt haben mögte. Auch der Muſikdirektor Riel aus Königsberg, ließ auf dem Flügel ſeine Finger auf und niederlaufen. Denn mehr war es wohl nicht als ein Finger-Spiel, was wir hörten.

In einem dritten öffentlichen Konzert produzirte ein in Moskau lebender Franzoſe, Namens Poulleau, ein ganz neues Klaviatur-Inſtrument von ſeiner Erfindung, das er Orcheſtrino nennt, weil es mehrere Inſtrumente zugleich, beſonders die Violine, Bratſche, Hoboe, das Violonzell und Horn, mit möglichſter Täuſchung, nachahmt. Es hat, ungeachtet es Blasinſtrumente nachahmt, nichts als Darmſaiten die zur Hervorbringung des Effekts dienen, und nahm ſich in der Ferne wie ein vollſtändiges, aber ſchwachtönendes, Orcheſter aus. Im Grunde ſcheint das Ganze eine artige muſikaliſche Spielerei zu ſeyn, und keinen reellen Zweck zu haben. Auch iſt der Ton des Inſtruments nicht ſehr angenehm; vielleicht verſtand der Erfinder es auch nicht gehörig zu traktiren, denn, die von ihm darauf geſpielten Stücke waren nicht erheblich und ziemlich einförmig. Sehr übel muß es aber immer der Mann empfunden haben, der die Ausdauer gehabt hat, vierzehn Jahre auf die Erfindung und Vollendung ſeines Inſtruments zu verwenden, daß die Zuhörer ſo wenig Ausdauer bei dem Konzerte zeigten, und bereits in der Hälfte deſſelben einzeln und Truppweiſe, nicht ohne Störung, davon gingen. Aber der größte Theil von ihnen war auch nur gekommen um zu ſehen, und nicht, wie es ſonſt in der ganzen Welt bei einem Konzert der Fall zu ſeyn pflegt, um zu hören. —

Nach dem Erfinder des Orcheſtrino gab in dem Theater, Vormittags um Zehn, bei einem zahlreichen Zuſpruch, ein viertes Konzert — Madame Mara, von Petersburg kommend, von der ſich nichts weiter mehr ſagen läßt, als: daß ſie da geweſen iſt. Den Beſchluß der Konzerte machten die drey Gebrüder Fagottiſten Preumayr, deren Spiel auf dieſem ſo wenig tractablen Inſtrument einzig iſt, und die geſpannteſte Erwartung hinter ſich läßt. Ihre Einnahme war ſehr gering, aber die Bewunderung groß, die ſie bei den wenigen erregten, die noch Ohren für ſie übrig hatten.

Die für das Auge ſorgten und hauptſächlich die Neubegier reitzten, fanden ihre Rechnung mehr als die, welche durch das Ohr den Eingang zum Herzen

ſuchten. Ein Herr Franz Pucci, der mit dem weltberühmten Blanchard mehrere Luftreiſen angeſtellt haben wollte, ließ am Abende eines der gewühlvollſten Tage einen Luftballon von 70 Fuß Höhe mit einer lebendigen Katze, zuſammt dem Fallſchirm, ſteigen. Wenn ſeine Einnahme dabei gering geweſen iſt, ſo konnte er ſich doch nicht über Mangel an Zuſchauer beklagen. Denn an allen Ekken und auf allen Straßen hatten dieſe feſten Fuß gefaßt.
A.

(Die Fortſetzung folgt.)

### Haß und Liebe.

Warum gab die Natur dir einen Vater? du Armen!
Sein unfreundlicher Sinn rottet die Tugenden aus.
Warum rettet ſie dich nicht aus den Händen der Mutter?
Ihre Liebe — ſie pflanzt jegliches Laſter dir ein.

Burdach.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 5.

Auch in England ſcheint man jetzt eifrig an einer Verbeſſerung des Charakters und der Lage der jüdiſchen Nation zu arbeiten. Ein kürzlich zu London erſchienener „Verſuch, die Vorurtheile gegen die Juden zu vernichten," erregt und verdient viel Aufmerkſamkeit.

Nr. 176. der „Allgemeinen Zeitung" liefert eine kurze aber ſehr gut geſchriebene Biographie des unvergeßlichen Spalding. Es ſchließt mit dem Wunſche, „daß ihm ſein würdiger Sohn, der um jeden Zweig der Philologie verdiente Profeſſor Spalding, mit einer kritiſchen Ausgabe ſeiner, durch ihren Inhalt wichtigen, durch ihre Eleganz und Korrektheit klaſſiſchen Schriften, ein Denkmaal ſetzen möge." Würde dieſer Wunſch doch nicht überhört!

Frau von Krüdner in Riga hat dort unter ihren Augen eine neue Ueberſetzung ihres Romans Valerie veranſtaltet, die in Mitau gedruckt und, wie es in der Ankündigung davon heißt, mit dem Stempel der Verfaſſerin bezeichnet werden wird, um ſie ſo von allen übrigen — unächten — Ueberſetzungen unterſcheiden zu können. Dieſe Ueberſetzung mag alſo ausfallen wie ſie wolle; ſie wird zu einer ächten geſtempelt, — und das von der Verfaſſerin ſelbſt. Wer kann dagegen etwas ſagen?

Beim Rigiſchen Theater iſt ganz kürzlich ein neu engagirtes Mitglied, Herr La Roche aus Hannover eingetroffen und hat — mit großem Beifall als Abbée l'Epeé debutirt. Auch erwartet man dort die nicht unbekannte Bravourſängerin, Madame Ackermann, unter dem ehemaligen Namen, Lippert bekannter.
— ſ.

Der gelehrte Redakteur des noch gelehrtern Journal de Paris leidet ſehr an den Augen, und das verleitet ihn zu mancherlei ſonderbaren Fehlgriffen. Man erinnert ſich wohl des lateiniſchen Diſtichon, in welchem er Kant den „Fürſten der Finſterniß" nannte, bloß weil er in der Philoſophie deſſelben — ne voyoit goutte. Er war es auch, der ſpäterhin Tobolsk in Schleſien entdeckte: doch jetzt hat ihm ſeine — Blödſichtigkeit noch größere Streiche geſpielt, ihn (Nr. 285.) ſehen laſſen daß: Fanchon la Vielleuse est traduite dans toutes les langues et sur tous les théâtres de l'Europe, und daß cette admirable production (ein Vaudeville-Stück) est plus heureuse à elle seule que tous les chefs d'oeuvre réunis de Corneille, Racine et Voltaire. Ohne Kotzebue's Umarbeitung und Himmel's reizende Muſik würde das Stück auf dem einzigen nicht-franzöſiſchen Theater, auf dem es bis jetzt erſchienen iſt, ſchwerlich zu Ende geſpielt haben. Aber wie viel weiß man doch, wenn man — nichts weiß! Man phantaſirt und glaubt zu belehren.

— Man hat kürzlich entdeckt, daß der Zucker nicht nur ein gutes Gegengift, ſondern ſelbſt ein Präſervativ gegen das Gift iſt, ſagt wiederum das J. d. P. als wenn das ſehr verſchieden wäre. Man hat Thieren Zucker eingegeben und dann die vergifteten Pfeile der Indianer gegen ſie verſucht: ſie fühlten „keine Beſchwerden" davon. Andre Thiere, die keinen Zucker verſchlungen hatten, ſtarben ſchnell, wenn ſie mit dieſen Pfeilen verwundet wurden. Sollte dieſe Verſchiedenheit nicht in der bei bloßen Verſuchen vom Verwunden liegen?

Die luſtigen Köpfe in Frankreich treiben ihren Scherz mit der Leichtgläubigkeit des Red. des Journal de P. Kürzlich hatte ihm einer gemeldet, Olbers habe einen neuen Planeten mit ſechs Trabanten entdeckt, und der H. Red. machte es bekannt. In Nr. 286. erzählt er gar nach, in Rouen ſey ein Knabe von 14 Jahren geſtorben, in deſſen Leibe man einen Fötus gefunden habe, der ſchon die zweiten Zähne gehabt, alſo ſieben Jahr alt geweſen ſey. Er ſetzt indeß hinzu: mais nous n'y croyons que médiocrement.

Nr. 288 und 290 zufolge, iſt das Kind im Intestino Colon gefunden worden, und nur noch ein Klumpen, an welchem man die Stelle der Augen, der Naſe, des Mundes entdeckt, der aber gleichwohl, obſchon er nicht geöffnet iſt, neun Zähne enthält; es hat keine Ohren, ſondern ſtatt ihrer Löcher, keine Arme, nur einen Auswuchs, der eine Aehnlichkeit mit einem Fuße hat: — kurz, das Ungeheure iſt — am Ende nichts als ein innerliches Fleiſchgewächs, und die Wundererzählung ein Mährchen, womit man den Hrn. Red. zum Beſten hat.

Die Nr. 287. hat dagegen eine gar gründliche Abhandlung über die Hoſenträger, und nimt man hinzu, daß in 284. eine cameraliſtiſche über — das Aehrenleſen ſteht, die zu dem merkwürdigen Reſultate führt: „es ſey beſſer, die Aehren aufzuheben, als ſie liegen zu laſſen;" ſo hat man eine Gallerie von Köſtlichkeiten, die dieſes Journal in ſechs auf einander folgenden Nummern gegeben hat, und die ſeinen Werth in hohes Licht ſetzt. In Deutſchland würden ſechs ſolche Blätter hinreichen, eine Zeitung zum allgemeinen Gelächter zu machen.

Eine andere Nachricht iſt deſto toller, nehmlich, daß ein erwachſener Bürger zu Rouen wirklich entbunden worden iſt, von einem kleinen Gedichte von 14,600 Verſen, dem er den Namen Oreſt beilegte, und das ſogleich nach der Geburt wieder ſtarb.
T.

Die Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Prag hat einen Preis von 500 Gulden und 400 Exemplaren der Preisſchrift, auf die Beantwortung der Frage geſetzt: durch was für Mittel man, ohne Einmiſchung der Polizei, die Verfälſchungen der Nahrungsmittel verhindern, wenigſtens verringern könne?

— und einen zweiten Preis von 300 Gulden, und einer gleichen Anzahl von Exemplaren, auf die beſte Nachweiſung und Prüfung der Quellen zur Böhmiſchen Geſchichte.

Von den Preisſchriften wird auf Koſten der Societät eine Auflage von nur 500 Exemplaren gedruckt. Man muß geſtehen, dieſe Aufgaben ſind mit einer Liberalität gemacht, die einer königl. Societät würdig ſind.

Von Jean Paul Fr. Richter wird jetzt ein Werk gedruckt: „Vorſchule zur Aeſthetik." Es iſt wahr, Richter hat nirgend Beweiſe gegeben, daß ihm auch nur die Grundregeln der Aeſthetik ſehr helle geworden, aber es kann nicht anders, als höchſt intereſſant ſeyn, einen ſo genialiſchen Kopf über die philoſophiſche Theorie der Kunſt zu hören, ſollte er auch nichts als Phantaſien vorbringen.

1804. Nro. 146.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Montag, den 23. July.

## Literatur.

**Kaiſer Octavianus. Ein Luſtſpiel in zwei Theilen, von Ludwig Tieck. Jena, bei Frommann, 1804.**

Die Heerſchaar von Reformatoren unſerer ſchönen Literatur, von Verkündigern einer neuen Morgenröthe der poetiſchen Poeſie, iſt zerſtoben; die Anführer und Stifter ſind hierhin und dorthin zerſtreut, und ſcheinen darauf verzichtet zu haben, den Geſchmack und den Verſtand des Publikums hinlänglich betäuben zu können, um ihm Genies und tiefe Denker zu ſcheinen; die übrigen großen Männer, die noch vor einem Jahre faſt monatlich neugeborgn wurden und uns belehrten, bald daß die Franzoſen noch gar keine Dichter gehabt, bald daß — doch wer kann alle ſolche erhabene Offenbarungen behalten? — ſind gleichfalls verſtummt, wahrſcheinlich, weil ihre Studentenjahre verfloſſen waren, und ſie nach Hauſe mußten, um etwas — Vernünftiges vorzunehmen. Die Literatur hat wieder ihren ruhigen, ſittlichen Gang gewonnen: das Verdienſt der ältern großen Dichter und Schriftſteller wird, ohne lächerliche, einſeitige Abgötterei verehrt; junge talentvolle Köpfe dürfen gerechte Anerkennung und die Gunſt des Publikums hoffen, ohne Nachbeter irgend einer Schule zu ſeyn. Was ſoll man alſo noch bei jenen Verirrungen, den Verirrten und ihren Produkten lange verweilen? Ganz kurz alſo.

Dieſer Oktavianus, der wohl endlich erſcheinen mußte, weil, wie man ſagt, der Anfang ſchon ſeit mehrern Jahren gedruckt war, und der Verleger wahrſcheinlich ſeine Koſten nicht verlieren wollte, — ſieht Hrn. Tiecks frühern Phantaſieen, ſeiner Genoveva, ſeiner Meluſine, u. ſ. w. durchaus ähnlich, iſt, wie dieſe, die planloſe Erweiterung, Dialogiſirung Verſificirung eines bekannten abgeſchmackten Pöbel-Romans: ein Gemiſch von Perſonen ohne Charakter, von Scenen ohne Inhalt, von lächerlichen Abentheuren. Die Verſe ſind gleichfalls Hrn. Tiecks frühern durchaus gleich, ohne poetiſchen Sinn, mit altväteriſchen Sprachformen überladen, leicht und gleichwohl ohne Wohlklang. Der Inhalt? Nun im Anfange verſtößt der Kaiſer Octavianus ſeine Gemahlin, weil ſie ihm Zwillinge geboren hat, und ſeine Mutter ihm einbildet, er ſei nicht der Vater derſelben; im zweiten Theile aber thun dieſe Zwillinge entſetzlich viel Heldenthaten, u. ſ. w. Vorgeſetzt iſt dem ſogenannten Luſtſpiel, (es wird aber darin erſtochen, gehängt und todtgeſchlagen, auch prügelt die Prinzeſſin Marcebilla, die erſte Geliebte im Stücke, einmal ihre Begleiterin,) — ein Prolog, in welchem mancherlei Perſonen in den Wald gehen, die Romanze geritten kommt, dem Dichter ihren Stammbaum mittheilt, und — was denn Herrn Tieck ſo weiter eingefallen iſt. Auch in dieſer Verirrung läßt ſich übrigens nicht verkennen, daß Hr. Tieck Phantaſie beſitzt, nur leider fehlen ihm Gedanken, die er in ihre Regenbogengeſpinſte hüllen könnte: dieſe flattern im Buche los und läſſig hin und her, wie die Ablaßbrieſe und Bullen in Miltons Nichtweiſen-Paradies. Um ganz gerecht zu ſeyn: hin und wieder iſt ihm eine halbe Seite nicht übel gelungen, z. B. S. 70; das Gemälde der weiblichen Liebe, zu dem es aber eine Menge Vorbilder gab.

N. L.

### Der beſtrafte Argwohn. Ein Luſtſpiel in einem Akt; von F. B. Schmidt.

Ernſt und Scherz von Stoll, (ein Spiel in Verſen) und dieſer beſtrafte Argwohn (in Proſa) ſind beide ein und daſſelbe Stück, nämlich Nachbildungen Eines Franzöſiſchen Originals. Von dem erſten iſt in dieſem Blatte einigemal die Rede geweſen. Das zweite ſcheint weit weniger Werth zu haben, und die etwas häufig eingeſtreuten Franzöſiſchen Brocken der alten Mamſell, ſind keine Biſſen für den Geſchmack. Auf der Bühne thut das Liebesſpiel in Zweien (wie es Herr Stoll in einem Sonett an Demoiſelle Jagemann in W. nennt) keine üble Wirkung, wiewohl die Idee der Handlung nichts weniger als neu, oder künſtleriſch iſt.

††

## Fragmente aus meinem Reiſejournal ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Walthürn, Amorbach, Aſchaffenburg, — die neuen Fürſtenthümer Krautheim und Leiningen.

Es war noch immer das trefflichſte Reiſewetter, als wir am 30. May, früh Morgens, Würzburg verließen, und der Geſchäfte und der Freunde wegen, einen kleinen Umweg gegen den Odenwald hin machten.

Wir hatten ſchon das Würzburgiſche verlaſſen, und waren durch fürſtlich Krautheimiſche und Leiningiſche Ortſchaften gekommen, als wir im Leiningiſchen Städtchen Biſchofsheim an der Tauber zum Frühſtück eintrafen. Vor uns hatten ſich ſchon viele Wallfahrter da eingefunden, denn vier Stunden Wegs weiter liegt das berühmte Wallthürn, wohin auch unſer Weg uns führte. — Wir fuhren weiter, und ſtiegen eine Meile vor dem heiligen Orte aus, um gleich den übrigen Frommen, die von allen Seiten in kleinen und großen Haufen anzogen, zu Fuße dahin zu wallen. — Jeden von der Geſellſchaft intereſſirte etwas anders. — St... der im Geiſte der aufgeklärten Bayeriſchen Regierung, im Frankenlande nützlich wirkt, fragte die frommen Einfältigen, woher ſie kämen, und hatte mehr als einmal den Verdruß zu hören: aus dem Würzburgiſchen, aus dem Bambergiſchen (wo alle Wallfahrten verboten ſind). Doch kamen ſie von daher nur einzeln, oder in kleinen Häufchen; aber im Fuldiſchen war die Sehnſucht nach dem heiligen Blute zu Wallthürn durch ein Verbot ſo rege geworden, daß dorther nicht, wie ſonſt gewöhnlich, gegen 1000, ſondern 1500 Wallfahrter kamen. — Der brave und männliche Engländer fragte indeſſen mit komiſcher Naivetät die Vorübergehenden: wo denn das Fürſtenthum Krautheim liege? Sie ſahen ihn mit großen Augen an, und wußten keinen Beſcheid zu geben. — Doch Du weißt vielleicht auch nicht, wo Du dies Fleckchen auf der buntſcheckigen Charte unſers Vaterlandes ſuchen ſollſt. — Nun, ſey zufrieden, ich mache Dich mit dem neuen Lande bekannt. Das Mainziſche Amt Krautheim (an der Jaxt,) wurde einem Grafen Salm, als heilendes Pflaſter auf die Wunde gelegt, welche ihm der Franzoſenkrieg geſchlagen hatte; er ließ es darauf zum Fürſtenthum erheben, unter dem ländlichen Titel Krautheim. — Aber, wehe! — Ein Stärkerer ſtrecket die Hand aus, um das heilſame Wundpflaſter wieder abzureißen. Bayern reklamirt es, als ein ehemals von Würzburg an Mainz für 30,000 Gulden verſetztes Pfand. . .

Ich war ganz mit den Wallfahrtern beſchäftigt. Durch die Dörfer zogen ſie ſingend und betend; unterweges verrichteten ſie faſt vor jedem Cruzifix und heiligen Bilde (und deren ſind ſehr viele) ihr Gebet. — Nahe bei Wallthürn fanden wir im Walde eine große Menge verſammelt, um einen Kapuciner, der unter einer hohen, herrlichen Eiche ſtand, und predigte. — Stelle Dir eine ſchöne, männliche Figur, mit einem prunkenden Barte und einer Stentorſtimme vor, der mächtig auf die verſammelte Schäflein hineinſpricht; gar nicht unedel, aber doch ganz in der Manier und Sprache, die hier ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. — Nachdem er recht lebendig (oder als echter Kapuciner mit vielen Tautologien) die Wonne, die Freude, die Seligkeit der durch Beichte und Abſolution erleichterten Seele vorgeſtellt hatte, donnerte er ſie plötzlich an, daß ſie aber auch alles Unrecht wieder gut machen ſollten, was noch gut zu machen wäre; fragte ſie, ob es denn wohl der Mühe werth ſey, um einen Gulden oder um einen Carolin (eilf Gulden), ewig in der Hölle zu brennen ꝛc. — Endlich machte ſich das fromme Heer auf und zog, unter Geſang und mit Kerzen in den Händen, nach der Kirche. Aufmerkſam ließ ich den unüberſehbaren Zug an mir vorbei defiliren. Hier konnte man Deutſche Provinzialtrachten und Provinzialphyſiognomien ſtudiren! Beſonders Fulder, Ellwanger, Eichsfelder, gegen vorüber; mehr Weiber als Männer. — Aber wehe uns, wenn der Fremde die Deutſchen nach dieſem bigotten Haufen beurtheilen wollte! — Ich finde keine Worte, keinen paſſenden Ausdruck, um dieſe kraſſen Geſichter zu ſchildern. . . Wenn ich vorhin behauptete, daß Katholicismus und ſchöne Heiligen-Bilder zur Verſchönerung der Menſchenrace beitragen, ſo gebe ich doch auch gerne zu, daß Bigotterie viel zu einer garſtigen Race beiträgt, beſonders, wenn dabei Maria, wie eine Viehmagd, und der Gekreuzigte, plump, wie ein Fleiſcherknecht abgebildet wird, wie man es meiſtens auf dem Lande findet. — Auch nicht ein erträgliches Geſicht ſah ich unter den Sündern, welche hier Hülfe für Leibes- und Seelenübel ſuchten. Die meiſten ſahen aus, als ob ſie ſchon mit dem Schwarzen ſelbſt gebuhlt, oder Brüderſchaft mit ihm getrunken hätten. — Doch nein, auch eine ſchöne Sünderin kniete vor dem Altare. Welch ein Auge! Nein, die hatte noch nicht der Sünde entſagt; ſie wälzte nur die ſchwere Laſt von ſich, um bald wieder — — Doch was geht das mich an?

(Die Fortſetzung folgt.)

## Maaßſtab der literariſchen Kultur von Kaſſel.

(Aus einem Briefe vom 12. Julius.)

Meine Meinung ſoll ich ſagen über den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in dem Heſſiſchen Churfürſtenſitze? Das heißt viel verlangt von einem Manne, der ſo gern den ihn umgebenden Dingen die beſte Seite abzugewinnen trachtet, und der nichts lieber ſchreibt, als eine Apologie: denn freimüthig ſey es auf den Altar der Wahrheit niedergelegt, in dieſem Stücke bietet das ſonſt ſo ſchöne, und für den Fremden ſo intereſſante Kaſſel, wenig Erfreuliches für den Kosmopoliten dar. Nirgends findet man das Sprichwort: Vor den Waffen fliehn die Muſen, beſſer bewährt als hier. Wohin mein Auge auf den Straßen blicken mag, ſieht es Soldaten, und faſt nichts als Soldaten. Allenthalben wird das Ohr von Waffengeräuſch durchſauſ't, und die Manövers der Regimenter auf den Plätzen in und um Kaſſel, nehmen kein Ende. Offenbar iſt hier Bellona die Göttin des Tages, und Minerva muß ihr das Feld räumen. Es gab eine Zeit, in welcher Kaſſel nach dem Ruhme ſtrebte, ein Athen für Deutſchland zu werden. Friedrich der Zweite war in vielen Stücken für das kleine Heſſen, was Friedrich der Einzige für das große Preußen war; unter ihm waren den Wiſſenſchaften und Künſten im Lande der Neukatten die ſchönſten Altäre aufgebauet, und in wenigen Ländern Deutſchlands waren Gelehrte und Künſtler ſo geſchätzt wie hier. Jetzt iſt in der ganzen Reſidenz nur ein einziger — etwa Buchhändler? — Nein, nur — Buchkrämer zu finden, der das Schild: Hofbuchhändler führt, und gut Buchhändler κατ' ἐξοχὴν ſeyn kann, da ihm kein anderer zur Seite ſteht; dennoch kann dieſer kaum von ſeinem Verkehr kärglich leben. Leihbibliotheken giebt es zwar einige, aber man findet in ihnen nichts als Werke von Meiſter Spieß, Familiengeſchichten und Rinaldo Rinaldini's. Es exiſtirt hier eine große öffentliche Bibliothek, reich an alten Büchern in Schweinsleder und Pergament gebunden, aber deſto ärmer an neuen Schriften. Man mag da fragen nach einem Werke, faſt nach welchem man will, von dem man erwarten kann, daß es keiner und viel weniger einer öffentlichen Büchersammlung fehle, umſonſt: es iſt nicht vorhanden. Außerdem behandelt man den Gelehrten und Bücherfreund hier nicht mit der Liberalität und zuvorkommenden, gefälligen Höflichkeit, deren man bei ähnlichen Inſtituten, z. B. zu Göttingen oder Dresden, gewohnt iſt. Faſt ſcheint es dem Unbefangenen, als ſähe man es nicht gern, wenn man die Bücher der Bibliothek benutzen wolle, und ein Mann von Delikateſſe flieht daher bald einen Ort, wo man ſo wenig Humanität gegen den Gelehrten und Gebildeten beweiſ't. Das Muſeum Fridericianum wird gegen baare Bezahlung gezeigt, und wer nicht genug giebt, wird ſogar mit Grobheit behandelt. Den Aufſehern iſt das vielleicht nicht zu verargen, weil das Honorar ihnen als Theil der Beſoldung angerechnet wird. Seitdem ſo viele reiſende Engliſche Familien ſich hier eine Zeitlang aufzuhalten anfingen, hatte die Anglomanie auch die hieſigen Damen ergriffen und die Engliſchen Sprachmeiſter hatten viel zu thun; doch der Eifer war bald verraucht, nachdem die Sache aufgehört hatte, eine nouveauté du jour zu ſeyn. Für Muſik iſt viel Liebhaberei in Kaſſel, doch die Muſikhandlungen können nicht aufkommen, da man noch immer nicht von der Gewohnheit abgehen will, die vornehmſten Sachen von Leipzig kommen zu laſſen. Das Fortepiano und die Guitarre ſind an der Tagesordnung. Ausgezeichnete Männer oder Gelehrte von Profeſſion giebt es wenige hier; diejenigen, welche ſich über den gemeinen Haufen erheben, könnte man an den Fingern herzählen; alle andere ſind lauter Büreaukratiſten, und dieſe ſind ſich in der ganzen Welt ſo ziemlich gleich. Ueberzeugt von ihrer Wichtigkeit, die doch meiſtens nur in ihrer Einbildung beſteht, haben ſie für nichts Sinn, als für ihre Departementsgeſchäfte und Akten, und der gebildete Freund der Literatur, kann wenig Genuß in ihrem Umgang finden. In dem Lyceum zu Kaſſel findet man noch den Pennalismus mit allen ſeinen Folgen in den untern Klaſſen, und bei den höhern hat man ſo wenig dafür geſorgt, dieſe, von dem Zweiten Friedrich geſtiftete Bildungsanſtalt für junge Leute, dem Zeitalter anzupaſſen, daß die Schüler auf dem obern Pädagogium wöchentlich nur eine halbe — ſage eine halbe, Stunde Unterricht in der Geſchichte bekommen, dagegen aber ſtets mit dem Ueberſetzen aus dem Griechiſchen Teſtament gequält werden, ohne Rückſicht, ob ſie Theologen zu werden, oder einer andern Beſtimmung zu folgen gedenken. Die Künſtler haben hier wenig Beſchäftigung; die Portraitmalerei iſt noch die einzige, die ziemlich bezahlt wird; die Ausſtellungen der Bildergallerie werden mit jedem Jahre ſchlechter, und dürften wohl, wenn es ſo fort geht, endlich ganz aufhören. Das Theater hat endlich wieder neues Leben erhalten, ſeitdem der Herr von Apell die Direktion übernommen hat. Er wendet alles an, was in ſeinen Kräften ſteht, um es zu einem höheren Grade der Vollkommenheit zu bringen. Dies ſind kurz die auffallendſten Züge zu einer Charakteriſtik des gegenwärtigen Barometerſtandes der Literatur und Kunſt in Kaſſel; in Zukunft Mehreres darüber.

X.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 4.

### Rigiſches Theater in Mitau.

Im Laufe des Jahres müſſen wir hier mit wandernden Theatralitäten vorlieb nehmen, deren jeder einen Theil der Theatergarderoben in ſeinem Felleiſen auf dem Rücken trägt. Nur einmal während deſſelben gewährt die Meyeriſche Schauſpieler-Geſellſchaft aus Riga, uns den Genuß eines ordentlichen Schauſpiels. Gewöhnlich kommt ſie ſchon acht Tage vor der gewöhnlichen Johanniszeit herüber und bleibt überhaupt drei Wochen hier. Da ſie diesmal Abgang und Krankheit einiger Glieder in der Wahl der aufzuführenden Stücke beſchränkte, haben wir uns die Repetition bereits im vorigen Jahre repetirter Vorſtellungen, und unter den noch nicht geſehenen Stücken ſogar den argwöhniſchen Ehemann gefallen laſſen müſſen. Mehrere hatte kurz vorher ſchon eine ambulirende Truppe hier gegeben. Neu waren hier diesmal überhaupt nur folgende: der Amerikaner von Vogel, und der Indienfahrer von Kotzebue; ein paar Blaſenpflaſter für die Langeweile. Beide mißfielen gewaltig. Ferner: Pagenſtreiche, Rolla's Tod, worin Herr Porſch als Rolla und Madame Mende als Elvire ihren höchſten Triumph feierten, und „Was ſeyn ſoll ſchickt ſich wohl," angeblich — aber nicht wahrſcheinlich — von Jünger, wie auch die Operetten: Je toller je beſſer, der Waſſerträger, Adolph und Lina, und die komiſche Oper. Das letztere kleine Singſpiel iſt nach dem Franzöſiſchen zur beibehaltenen Muſik Della Maria's von dem Rigiſchen Schauſpieler Lange bearbeitet, dem Verfaſſer einiger dramatiſchen Gelegenheitsſtücke und unter andern des in hieſiger Gegend mit ſo vielem Beifall aufgenommenen Vorſpiels: die Geretteten. Ob das erwähnte Singſpiel daher in Deutſchland bekannt ſey, weiß ich nicht. Die Intrigue deſſelben iſt fein und echt-franzöſiſch und darum, ſo wie auch deshalb beſonders nicht fürs große Publikum, weil ſie in den geläutertern Lebens-Regionen — unter Künſtlern — geſpielt wird. Zu erklären war daraus das gänzliche Mißfallen bei der hieſigen Vorſtellung, ungeachtet der nicht ſchlechten Muſik. Der Geſchmack des hieſigen großen Theaterhaufens giebt überhaupt keinen unrichtigen Barometerſtand für den Werth oder Unwerth einer Vorſtellung. Nur eine augenblickliche Beobachtung iſt hinreichend, deſſen inne zu werden. Ein Theil deſſelben hält das Schauſpielhaus für einen Converſationsort, — und giebt es während des Spiels ziemlich laut zu erkennen; ein anderer und beinahe der größte Theil ſieht den Schenktiſch für eine Bühne — und die Bühne ſelbſt für einen leeren Schenktiſch an, auf dem es nichts zu trinken giebt. Dieſen Leuten geht erſt dann der Vorhang auf, wenn er inwendig fällt; kein Wunder, daß ſie Langeweile haben! — Jene verſäumen oder verplaudern die Expoſition des Stücks und klagen hernach über Mangel an Zuſammenhang; aber niemanden fällt es ein, ſich ſelbſt anzuklagen. C'est tout comme chez nous, wird man ſagen. Aber mit nichten! Eine Vergleichung mit dem nächſten — mit dem Theater in Riga, lehrt ſchon das Gegentheil. Ein Schauſpielhaus, in welchem das Geräuſch unter den Zuſchauern größer als, ſelbſt in manchen Schlachtſtücken, auf dem Theater iſt, findet man nur, zur Johanniszeit — und auch wohl außer derſelben, — in Mitau. Wo giebt es wohl ein Parterre, in welchem Butterbrod, Wurſt und geräucherter Lachs bei einem Glaſe Brandwein ſervirt werden? Nur an einem Ort, wo man den Beweis ſeiner Exiſtenz à priori nicht anders als mit dem Munde (im Lautſprechen nicht weniger als im Eſſen und Trinken) zu geben vermag.

Mit dem Theater hat hier alles Leben aufgehört, und todt iſt es rings um uns her. In einem Jahr indeß gehn wir der Auferſtehung entgegen. A.

Auf dem Théâtre François hat man wieder mit großem Beifall eine Anekdote aus der Geſchichte der ältern Franzöſiſchen Dichter, gegeben. Es heißt Le Souper d'Auteuil und iſt von Andrieux. Sein Inhalt iſt der bekannte Vorgang, daß Chapelle, Boileau, Lafontaine und andre ſchöne Geiſter, die bei Moliere eine Abendmahlzeit gehalten und ſtark getrunken hatten, ſich plötzlich entſchloſſen den Mühſeligkeiten des Lebens durch einen Sprung in die Seine zu entgehen. Moliere hielt ſie dadurch zurück, daß er ihnen vorſtellte, ein ſo erhabner, philoſophiſcher Entſchluß müſſe billig nüchtern und bei hellem Tage ausgeführt werden. — Andrieux hat eine lange Reihe von Berühmten in Molierens Landhaus zuſammengeführt, hat die ſchönſten Züge ihres Lebens eingeflochten, hat jeden in ſeinem Charakter dargeſtellt und ſelbſt eine Art von dramatiſcher Handlung angebracht: auch hat das Stück den allgemeinſten Beifall des Publikums und ſehr bittern Tadel im Journal des Débats erworben. Vorzüglich behandelt dieſes den großen Lulli bei dieſer Gelegenheit als den verworfenſten Menſchen, weil er — noch auf dem Sterbebette einem Mönch einen kleinen unſchuldigen Poſſen ſpielte. — Abgeſehen davon: warum haben wir noch keine Stücke, in welchen unſre berühmten Dichter und Künſtler die Helden ſind? —

Dagegen hat Herr Geoffroi ein Manuſkript geleſen, das ein Herr Bergaſſe zur Erziehung ſeines Sohnes geſchrieben hat, und ſagt: „die Vorſehung habe die Talente aller derjenigen, die während der Revolution der Vernunft gefolgt ſeyen, (man weiß, darunter verſteht er den Köhlerglauben,) mit ſichtbarem Wachsthum geſegnet. „Zum Beleg führt er eine lange Predigt voll Salbung über die Bibliſche Stelle an: Ich bin, der ich bin." Aus dieſer geht wenigſtens ſo viel hervor, daß, wenn Herr Bergaſſe ſeit 1789 gewachſen iſt, er vorher ſehr klein geweſen ſeyn muß. — Vermuthlich hat der neue T. — — den Auftrag, das Manuſkript zu verkaufen.

1804. Nro. 147.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 24. July.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſtmerkwürdigkeiten ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Sechs kleine Landſchaften von Haldenwang, durch ein Lehrgedicht über die Landſchafts-Malerei erläutert.

Der kürzlich in England verſtorbene William Gilpin, gab im Jahr 1792. als Anhang von drei Verſuchen über das Pittoreske, ein Gedicht on landscape painting, über Landſchafts-Malerei, mit hiſtoriſchen Anmerkungen heraus, das in England viel Glück machte. Gilpin ſpricht hier gleichſam als Repräſentant des Engliſchen Kunſt-Publikums, die dort allgemein angenommenen Grundſätze über das Pittoreske und die Behandlung deſſelben durch den Landſchafts-Maler, aus, und ſo einſeitig auch zum Theil ſeine Vorſchriften und Kunſturtheile unſeren Kunſtrichtern erſcheinen mögen, die von weit höhern Principien ausgehn, *) ſo willkommen muß doch dies Lehrgedicht in hiſtoriſcher Rückſicht ſeyn. Welche Nation hat mehr Sinn für das, was ſie ſelbſt rural scenery, ruhige Landſchafts-Darſtellung nennt, gezeigt, als die Engliſche in ihren Naturgärten, und wer hatte beſſer Gelegenheit hierüber Bemerkungen zu machen, als Gilpin, deſſen Pfarrei an den romantiſchen Neuwald (New forest) in Hampſhire gränzte, worüber er ſelbſt auch in ſeinen Remarks on Woodland-views in zwei Theilen, ſo manche feine, der Natur abgelauſchte Bemerkung mitgetheilt hat. Er iſt alſo als Stimmführer des Engliſchen Geſchmacks und als origineller Beobachter immer auch in ſeinen Verirrungen noch achtungswerth, und der Deutſche Kenner, der ſeine Bemerkungen über das Pittoreske ſo brav bearbeitete (Leipzig, Fritſch 1793), ſollte uns aus allen ſeinen zahlreichen Schriften, worunter ſelbſt einige Nachlaßwerke noch viel Gutes enthalten, *) eine gedrängte Ueberſicht liefern. Von jenem Gedicht iſt eben jetzt eine möglichſt getreue maleriſche Ueberſetzung im zweiten Stück des Meuſelſchen Archivs für Künſtler und Kunſtliebhaber **) wohl einige Zuſätze des Deutſchen Ueber-

---

*) Wir dürfen hier wohl die meiſten unſerer Leſer nur an die der Sache und dem Vortrag nach meiſterhaft geſchriebenen Briefe über die Landſchafts-Malerei von Prof. Fernow im N. Teutſchen Merkur von 1803. erinnern, die vielleicht auf 40 Seiten das Zweckmäßigſte enthalten, was in dieſem an Mißverſtändniſſen und Halbverſtändniſſen ſo reichem Kunſtfache bis jetzt geſagt worden iſt.

*) Dieſes, ſo wie den Tod des von ſeinen dankbaren Landsleuten ſehr beklagten Mannes, findet man zwar in der neuen Ausgabe von Reuß gelehrtem England (erſter Theil A — K, Berlin, Nicolai 1804.) nicht angemerkt; allein ſeine übrigen Schriften ſind ſehr ſorgfältig nachgetragen. Der würdige Hofrath Reuß in Göttingen hat durch dieſe höchſt mühſame Bibliothekar-Arbeit ſich den Dank aller Liebhaber der Engliſchen Literatur erworben, den wir ihm auch von unſerer Seite hier gern abſtatten wollen.

**) Das bei Gerh. Fleiſcher in Leipzig erſchienene Kunſt-Journal: neue Miscellaneen artiſtiſchen Inhalts, iſt mit dem 14. Stücke geſchloſſen, und dagegen von dem unermüdeten Herausgeber eine neue Sammlung (die fünfte) unter dem Titel: Archiv für Künſtler und Kunſt-Liebhaber (Dresden, in der Waltheriſchen Hofbuchdruckerei) angefangen worden. Die bis jetzt herausgekommenen erſten zwei Stücke enthalten in bunter Reihe äſthetiſche, hiſtoriſche und kritiſche ſehers erſchienen, und es verdiente von allen Dilettanten, die ſich den Genuß des tonreichern Engliſchen Originals nicht verſchaffen können. Allein wir können unſern Leſern noch eine weit angenehmere Ueberraſchung verrathen, die uns die Lektüre eines in voriger Meſſe erſchienenen Gedichtes: Ideen aus dem Gebiet der ſchönen Künſte überſchrieben, *) auch dadurch verſchaft hat, daß wir darin die Gilpinſchen Regeln mit zartem Kunſtſinn ergriffen und mit reger Phantaſie im Sylbentanz harmoniſcher Verſe ausgeführt fanden. Der Verleger Tauchnitz in Leipzig, wünſchte ſechs von Wehle gezeichnete und von Haldewang nach ſeiner unvergleichlichen Tuſch-Manier ausgeführte Landſchafts-Blätter dem größern Publikum in einer angenehmen Begleitung zu übergeben. Herr Carl Lange der, wenn auch nicht immer unter ſeinem Namen, ſchon manches zur Unterhaltung erwachſener und jugendlicher Leſer beigetragen hat und, was die Hauptſache iſt, die Anwendung der Nadel und des Grabſtichels ſelbſt mit ſeiner wiſſenſchaftlichen Forſchung vereinigt, wählte Gilpin's Ideen zur Grundlage eines Gedichtes über die Landſchafts-Malerei, dem nun die Haldewangiſchen Aquatinta-Blätter eingeheftet zur Erläuterung dienen. Die ſechs Kupfer von Haldewang ſind allerliebſte kleine Kabinetsſtücke. Das ſie begleitende Gedicht iſt ohne Schwulſt und Gedränge ſanft und milde, wie eine warme Abend-Landſchaft und jedem, der nur guten Willen mitbringt, gewiß willkommen. Das Gedicht iſt dem Profeſſor Adrian Zingg in Dresden zugeeignet und hätte in der That keinen achtungswürdigern Namen an der Stirn tragen können.

Und Du, mein Zingg, der in der Künſtler Reihen
Bis zu dem ſchönen Ziele drang,
Erlaube meinem ſchüchternen Geſang
Sich Dir und Deinem Ruhm zu weihen!
Was Du vollbrachteſt, trägt die Spur
Der kühnen Schöpferin Natur.
Die Nachwelt noch wird ſie durch Dich erkennen,
Dich ihren Freund, Dich ihren Liebling nennen.

## Ad. Zinggs Kupferſtich-Werk. Erſtes Heft.

Wie würdig Prof. Zingg der begeiſterten Zueignung ſey, die ihm ein jüngerer Kunſtfreund in obigen Verſen zuſchrieb, beweiſt der erſte Heft ſeines Kupferſtichwerkes, der zu den zierlichſten und lieblichſten Blumen gehört, die dem ſo mannigfaltig geſchmückten Kunſt-Parterre der letzten Oſtermeſſe entblüheten. Durch ihre Erſcheinung wird ein alter Wunſch der zahlreichen Liebhaber der Zinggiſchen Landſchafts-Zeichnungen erfüllt. Sie wußten theils durch mündliche und ſchriftliche Mittheilung des edeln Schweizers, theils durch die Angabe, die Zingg's würdiger Kunſtfreund Huber von *) den von Z. beendigten, aber noch nicht herausgegebenen 43 Blätter gemacht hatte, daß er theils nach Dresdner Gallerie-Gemälden, theils nach Zeichnungen von ihm ſelbſt nach der Natur oder von andern Meiſtern, nach und nach geſtochen, ihre Herausgabe aber aus mehrern Gründen noch immer verſchoben habe. Endlich iſt alles zur Reife gekommen. Zingg hat an dem Buch- und Kunſthändler Tauchnitz in Leipzig den wackern Verleger gefunden, den er wünſchte, und der erſte Heft von zehn Blättern liegt nun allen Kennern und Liebhabern vor Augen. **) Er enthält außer den zwei [illegible] Kennern ſchon bekannten, hier aber in aller Friſchheit, zuerſt beim großen Publikum erſcheinenden Receptions-Blättern des Künſtlers nach Ruisdael und Both, in Folio, die allein ſchon hinreichten den Ruhm des trefflichen Darſtellers mit der Radirnadel und dem Grabſtichel zu begründen, zwei Landſchaften nach Gemälden von Brande, vier Landſchaften, in erſter und zweiter Größe nach Originalzeichnungen von Dietrich, und zwei Landſchaften nach Original-Zeichnungen von Sal. Geßner. Ueberall herrſcht ſein äußerſt beſtimmter und fleißiger Vortrag; in ſeinen Felſenmaſſen, Vorgründen und Schraffirungen verräth jeder Strich den Meiſter, der es werth war in Sachſen eine eigne Schule der Landſchaftszeichnung und Kupferſtecherei zu gründen und Schüler zu erleben, wie ihm ſein Richter geworden iſt. Nichts geht über die Präciſion und den bewundernswürdigen Fleiß, womit hier jedem Originale die reelleſte Gerechtigkeit widerfährt und die, welche dieſen Fleiß ſelbſt übertrieben oder gar zu geleckt finden, verrathen nur allzuſehr ihr Unvermögen und gleichen der Jungfer, die immer nur im morning dress oder undress erſcheint, weil ſie zum Fulldress nie die Mittel hat. Für Freunde der wahren Kunſt in und außer Deutſchland iſt es genug zu wiſſen, Zingg's Werk, das ſeit zwölf Jahren von

---

Aufſätze. Kein Sammler kann ihrer entbehren. Die kunſthiſtoriſchen und biographiſchen Aufſätze und kleinere Nachrichten ſind die vorzüglichſten. Die äſthetiſchen dürften wohl am wenigſten befriedigen. Immer verdient der ausharrende Muth des Herausgebers und die gute Abſicht der ſoliden Verlags-Handlung wahre Unterſtützung.

*) Der Titel hat noch den Zuſatz: für Vertraute der Natur. Von dem Verfaſſer des Tempels der Natur und Kunſt. Mit ſechs Blättern von Haldewang. Leipzig, Tauchnitz 1804. Das Gedicht beſteht aus einigen achtzig Strophen. Die Außenſeite: klein Quart, didotiſcher Druck auf Velinpapier.

*) C. Hubers Handbuch für Kunſtliebhaber und Samler. Deutſche Schule Th. II. S. 213.

**) Der Heft vor der Schrift koſtet 15 Thlr. mit der Schrift 10 Thaler. Vier Hefte, jeder zu 10 Blättern, werden das ganze Werk vollenden.

ſeinen Freunden mit Ungeſtüm verlangt wurde, kommt nun heraus und übertrifft die Erwartung.

B.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Diesjährige Johannis-Freuden in Mitau.

(Schluß.)

Ein neues Schauſpiel bot der Abend des folgenden Tages, an welchem nehmlich im obenerwähnten Garten des wirklichen Staatsraths von Oſtenberg, der in der Stadt belegen iſt, ein Vauxhall oder eigentlicher eine Maskerade unter freiem Himmel Statt fand. Der durchweg illuminirte ſchöne Garten, die wogende Masken-Menge, (denn niemand darf hier mit ſeinem offnen Geſicht erſcheinen,) die rauſchende Muſik und das Zungen-Geräuſch — gewähren für eine kurze Zeit auch dem bloßen Beſchauer eine angenehme Unterhaltung. Da es hier bekanntlich um dieſe Jahreszeit kaum Nacht wird, ſo hat man das Vergnügen, Abends um 8 oder 9 Uhr, noch beim Sonnenſchein und an hellem Tage, ſich auf den Straßen unter Masken — und ſo für einen Augenblick nach Venedig verſetzt, zu ſehen. Der immer rege und nimmer zu maskirende Pöbel nimmt, wenigſtens am Eingange des Gartens, zuſchauend Theil an dem ſcheinbaren Carneval.

Außer den täglichen Schauſpiel-Vorſtellungen der Meyerſchen Theater-Geſellſchaft, die eine eigene Rubrik füllen mögen, gab es hier noch beſtimmte tägliche Schauſpiele anderer Art. So hatte unter andern ein gewiſſer Potosta in einem Saal des akademiſchen Gymnaſiums eine Sammlung angeblich „feiner Original-Gemälde aus den Schulen der berühmteſten Meiſter, als Rubens, Vandyck, Albrecht Dürer, Raphael, Rembrand, Vernet ꝛc.“ zur Beſchauung für ein mäßiges Entreegeld und zum Verkauf ausgeſtellt. Ein paar Altar-Stücke, ſchrieb er ſogar Rubens und Albrecht Dürern ſelbſt zu. Wenn es hier auch an Kennern gefehlt hätte, um ihn Lügen zu ſtrafen, ſo würde es doch ſchon der geringe Kaufpreis gethan haben. Indeß iſt nicht zu leugnen, daß einige ſehr ſchöne Stücke ſich in dieſer Sammlung befanden. Auch ſollen ein Paar derſelben hier verkauft worden ſeyn. — Ferner gab es, ebenfalls in einem Saal des Gymnaſiums, täglich phyſikaliſche Schauſpiele, die aber wenig beſucht wurden; — die vorzüglichſten derſelben waren: die Nachahmung des Donnerwetters, des Erdbebens, des Hagelwetters, Darſtellung des Planeten-Syſtems, eine elektriſche Kanone, die, mit Hydrogen-Gas geladen, in einer Minute 24 mal, — und eine Batterie elektriſcher Piſtolen, die durch eine bloße Berührung des Fingers abgefeuert wurden. Der Mann, welcher für Geld alle dieſe Wunder that, nannte ſich „Joſeph Tſchernitz, Experimental-Phyſikus und Blitzableiter-Verfertiger.“ Zu gleicher Zeit bot er auch in ſeinem gedruckten Avertiſſement Blitzableiter feil. Da ſolche aber hier keine kourante Waaren ſind, ſo wird er damit weiter, nach Süden gezogen ſeyn. — Statt der gewöhnlichen Affen und wilden Thiere, die in ihrer gewöhnlichen Geſtalt ſelbſt beim Pöbel nicht mehr Glück machen wollen, hatten ſich einige menſchliche Monſtra unter Anführung des „Königl. Preußiſchen general-privilegirten Kunſtſpielers ScIaro,“ wie er ſich nannte, hier eingefunden. Ein Taubſtummer aus Mandombre mit einem ſehr großen Kropf und ein zwanzigjähriges drei Fuß hohes Frauenzimmer, ein Jäger aus dem Gebirge Piſchllen mit einem doppelten Kropf, eine Mannsperſon mit drei Händen, die, indem ſie die Violine ſpielt, zugleich eine Piſtole abfeuert, — das waren die zur Schau ausgeſtellten Naturwunder, die höchſtens Eckel erregten wenn man ſie wirklich, und nicht blos auf der ausgehängten Leinewand ſah. Auch verſchwand dabei ein großer Theil des Wunderbaren. So war z. E. die dritte Hand des Violinſpielers nichts weiter als ein etwas verwachſener Fuß und das drei Schuh-hohe Frauenzimmer eine gewöhnliche kleine Perſon. Der general-privilegirte Kunſtſpieler zog auch, ungeachtet ſeiner wiederholten Kunſt-Anzeigen, bald wieder ab; vermuthlich, weil niemand die Kunſt, Geld zu verdienen, ſo zu ſchätzen wußte als er ſie zu üben verſtand.

Alle dieſe Herrlichkeiten waren in die engen Schranken weniger Tage gedrängt, innerhalb welchen ſich Ordensmann und Bauer in buntem Gewühle tummelten. Den letzteren ſah man auch außerhalb ſeinem Pferdemarkt im Sonntagsſtaat behaglich durch den Gaſſen ſchreiten, oder in ſtolzer Ruhe, die Hände auf dem Rücken gefaltet, vor den Bilderbuden gaffen —: eine hochmüthige Stellung, die man an dem lettiſchen Bauer nicht gewohnt iſt, weil man ſonſt nur dann bei ihm die Hände auf dem Rücken ſah, wenn ſie gebunden waren.

A.

## Die Wohnung des Glücks.

Das Glück zu ſuchen, war
Der weiſe Sadi funfzig Jahr
Gewandert, — in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütten Dunſt.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunſt,
Wo, unter welchen Himmelszonen? —
Ach, nirgends, nirgends fand er ſie!
Ihm ſelbſt verbitterte des Forſchens Müh,
Und Leiden mancher Art, den Kelch des Lebens; —
Einſt irrt' er ab, in einen dunklen Wald.
Auf einmal zeigte ſich in Bäumen, hocherbrauſend,

Im Grau der Vorzeit ſteht ein Tempel, alt
Und groß und hehr wie ein Jahrtauſend.

Still ſteigt er zu den ſteilen Stufen auf,
Und ſchreitet ehrfurchtsvoll durch die erhabnen Hallen,
Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm ins Auge fallen:
„Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz,
„Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz!"

— O ſeligſte von meinen Lebensſtunden!
So hab' ich endlich dich gefunden,
O Glück! So nah' ich endlich dir!
So ruft der Waller voll Entzücken,
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was ſieht er? — Mit erloſchnen Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und ſieht tief unten — was? — ein Grab.

Ch. Gittermann.

## Veredelung.

Soll die Blume ſich ſchön und immer ſchöner entfalten:
Pflanzet in fremdes Gefild oft aus der Heimath ſie weg. —
Alſo erhöht ſich der Adel des Menſchen im Wechſel des Lebens,
Wann ihn das Schickſal dem Land kindlicher Träume entzieht.

## Die Geſtaltung.

Wirbelnd wogt' ein ſiedender Geiſt durchs tobende Chaos:
Sterne entglühten, — und ſchnell war ſie geſtaltet — die Welt.
Ewige Ordnung erhielt die Sonnenheere der Schöpfung;
Und mit Sphärengeſang tönen die Welten umher. —
Wandle du treu der Natur, dann bilden ſich ſchöne Geſtalten
Dir des Lebens, Gefühl tönet dir Sphärengeſang.

Burdach.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 5.

Heil allen fleißigen Rheinwein-Trinkern! Der Arzt Stenhouſe zu Edinburg, hat ein neues (?) ſehr einfaches Mittel gegen die Gicht bekannt gemacht, das die Schmerzen in ein Paar Stunden hebt, ohne nachtheilige Folgen für die Geſundheit zu haben. Es beſteht darin, daß man den leidenden Theil dem Dampfe von ſiedendheißem Waſſer ausſetzt, und es dabei bedeckt. In einer Stunde heilte er ſich ſelbſt dadurch oft ſo ganz von dem Podagra, daß er raſch und ohne Schmerzgefühl gehen konnte. Er iſt jetzt ſiebzig Jahr alt und bei dem Gebrauch ſeines Mittels immer vollkommen geſund geweſen.

Die Nr. 291. des Moniteurs giebt aus zwei alten Arabiſchen Werken ein ausführliches Verzeichniß ſehr nahrhafter und nützlicher Gewächſe und Früchte, welche die Araber ehemals in Spanien anbauten, und die man jetzt dort gar nicht mehr kultivirt, zum Theil dort und in andern Ländern Europa's nicht mehr kennt. Das Faktum iſt in der That wichtig. Indeß wir Europäer täglich fortzuſchreiten glauben: — ſchreiten wir nicht in vielen Stücken ſehr zurück? J.

### Theater-Nachricht.

Leipzig den 19. July. 1804.

Endlich ſind die Wünſche der Leipziger Theater-Freunde erfüllt worden, und ſie ſahen Madame **Unzelmann**, die der hieſigen Bühne ſchon öfters zu einem Beſuche Hoffnung gemacht hatte, hier auftreten. Zuerſt erſchien ſie als Gräfinn **Orſina** in Emilie Galotti, und erwarb ſich den Beifall, den eine Künſtlerinn von ihren Talenten ſich durchaus erwerben mußte. Hierauf entzückte ſie uns durch ihre reizende Naivetät in der Rolle der **Gurli**, in Herrn von **Kotzebues** Indianern in England, und fand gleichen Beifall; aber fürwahr auch nur eine **Unzelmann** darf ſich dem hieſigen Publikum als **Gurli** zeigen; jede andere Schauſpielerinn würde in dieſer Rolle mit Kälte aufgenommen werden, da Madame **Hartwig**, dieſe liebenswürdige Künſtlerinn, als **Gurli** immer einen ihrer ſchönſten Triumphe feiert! Die dritte Rolle der Madame **Unzelmann** war die **Luiſe** in Schillers Kabale und Liebe; und auch diesmal befriedigte ſie die Erwartungen der Zuſchauer, und dieſe würden vollkommen zufrieden das Theater verlaſſen haben, wenn — Herr **Schirmer** den Major nicht geſpielt hätte. Er taugt zu Rollen der Art wirklich ganz und gar nicht. O wie vermißte man den trefflichen **Opitz** in dieſer Rolle, der ſchon ſeit mehrern Wochen krank iſt, und deſſen Geneſung das hieſige Publikum mit brennendem Verlangen entgegen ſieht. Uebrigens gebührt den Mitgliedern der hieſigen Bühne noch das Lob, daß ſie ſich alle Mühe gaben, um Madame **Unzelmann** kräftig zu unterſtützen. Warum ſpielte aber Demoiſelle **Chriſt** nicht in den Indianern in England, die Liddy? Wir haben ſie ſehr vermißt! — Von den übrigen Rollen, die Ihre liebenswürdige Mitbürgerinn uns noch geben wird, ſollen Sie nächſtens Nachrichten erhalten. — hn.

Schiller, ſagt man, hat den Plan, eine Weltgeſchichte zu ſchreiben, und ſogar ſchon mit einem Verleger darüber contrahirt. Eine Weltgeſchichte von ſeinem großen poetiſchen Genie, bei ſeinen erhaben-philoſophiſchen Anſichten, wird vielleicht die einzig-mögliche, die erhabenſte Epopöe, deren die neuern Sprachen und die neuere Kultur der Menſchheit in Europa fähig iſt.

Die bisher zu Altorf exiſtirende Univerſität wird nach Nürnberg verlegt. So concentrirt ſich bei Sterbenden die Lebenswärme und die Kraft der Lebensfunktionen aus den Extremitäten in das Innere, bis — das Herz zu ſchlagen aufhört. B.

Lord Grenville hat Briefe von Pitt dem Erſten, die ſich in ſeinem Privat-Archiv fanden, herausgegeben und ſie, trotz ſeiner öffentlichen Feindſchaft gegen Pitt den Zweiten, demſelben dedicirt.

Endlich iſt auch Herr Barrow's Reiſe nach China, die man ſeit ſo langer Zeit erwartete, in London mit vielen Kupfern erſchienen. Sie iſt viel intereſſanter als die große Stauntoniſche Prachtreiſe. Der Verfaſſer begleitete Lord Macartney als Privatſekretär nach Peking, und hat vieles erzählt, was in jener, als offiziell betrachteten Reiſe, nicht geſagt werden durfte.

Der Dr. Nemnich und ein Herr Nierne haben ein Werk über die Freimaurerei angekündigt, in welchem die höchſten Geheimniſſe der Maurerei enthüllt werden ſollen. Beide Herausgeber behaupten den höchſten Grad zu beſitzen. Das Werk wird in — Hamburg mit großer Begierde erwartet. Boshafte Leute behaupten indeß, es könne nichts Neues über dieſen Gegenſtand geſagt werden. Lichtwehr habe die innerſten Geheimniſſe des Ordens ſchon in den Schlußworten **ſeiner** Fabel: „die Spieler" geoffenbart. J.

Ein Herr Profeſſor B——n, Verfaſſer von einer Griechiſchen Grammatik und etwa hundert Charaden, hat unter dem Namen Philo-Noſcius in einer Berliner Zeitung bekannt gemacht: daß ihm und ſeinen Freunden die Conſtruktion des Verſes aus Schillers Wilhelm Tell:

„Der See kann ſich, der Landvogt nicht, erbarmen!"

daß ſie ihm, ſage ich, außerordentlich gefalle. So findet Schiller denn ſchon bei ſeinem Leben den ſchönſten Lohn ſeiner Dichter-Verdienſte. —

H., Hofrath Spazier hat in zwei Lit. Zeitungen alle diejenigen, die ihn zum Beſten haben, für **Böſewichter** erklärt, — und es iſt doch ſo ſchwer, ſich deſſen zu enthalten.

1804. Nro. 148.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 26. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Er geht in die Falle. Luſtſpiel in einem Akt.

Ein Doctor Juris liebt die Schweſter eines angeſehenen Kaufmanns, die dem Teſtament ihres Vaters zufolge, ſich vor dem 21. Jahre nicht verheirathen ſoll, wenigſtens nicht ohne Einwilligung ihres Bruders. Dieſer aber iſt durch nichts dahin zu bringen, ſie zu geben. Man erſinnt daher eine Liſt. Die Frau des Kaufmanns ſucht — und das wird ihr ſehr leicht — ihres Mannes Eiferſucht zu erregen und ihn glauben zu machen, daß ihr der Doctor nicht gleichgültig ſey. Da ſucht denn Herr Ewart natürlicherweiſe den gefährlichen Mann ſo ſchnell als möglich aus dem Hauſe zu ſchaffen. Er willigt in die Verbindung, und der Tag der Vereinigung wird feſtgeſetzt. Nun entdeckt man ihm, daß er betrogen, und alles — bis auf ſeine Einwilligung — nur Scherz ſey. Er nimmt das aber recht gut auf, und ſchlägt vor, — in den Garten zu gehen, um ſich des ſchönen Abends zu freuen.

Man kann nicht beſſer thun, als ſeinem Beiſpiel zu folgen, ſich den ganzen dramatiſchen Vorgang (zu leicht kann er nicht genommen werden,) aus dem Sinn zu ſchlagen, und allenfalls, wenn man das Stück geleſen hat, ſtatt in den Garten zu Bette — zugehen, ſollte auch der Verf. die letzten Worte, die er einem alten Diener in den Mund legt, auf ſich anwenden:

„Wenn man auch noch ſo viel Knoten macht, und das Seinige noch ſo rechtſchaffen präſtirt, ſo hat man doch nur einen ſchnöden Dank. Nicht wahr?"

††

## Muſik.

(Fortſetzung.)

i) Sonate pour le P. F. avec accomp. du Violon, et V. Celle c. p. H. Reicha.

Reicha hat Simphonien und andere Werke geſchrieben, die vorzüglich ſind. Auch die vorliegende Sonate hat ihren Werth, doch ſcheint der Komponiſt, beſonders zu Ende derſelben, etwas mit ſeiner Kunſt geſpielt zu haben. Der erſte Satz iſt ſehr gut angelegt und durchgeführt, ſchwerer, aber faſt noch beſſer iſt das Adagio, nur das letzte Allegro hat ein etwas altmodiſches Thema, und wiederholt ſich — auch im alten Stil, faſt durch alle Töne.

k) Acht Kanzonetten (Ital. und Deutſch) für 4 Singſtimmen und das P. F. v. L. Jadin.

Sie ſind in der bekannten Manier der Kanzonetten, aber nicht ohne eigenthümlichen Reiz. Gleich das erſte Andante klingt ſehr gefällig, weniger das zweite, das nur Cantabile — überſchrieben iſt. Der Geſang muß immer fließend, nie hart oder widerſtoßend ſeyn, und daß die Beobachtung dieſer Regel dem Verfaſſer keine Mühe macht, zeigt ſich in den übrigen Liedern faſt durchgängig. Der Deutſche Text iſt der Muſik mit vieler Sorgfalt — angebildet.

l) Lieder und ein Karakteriſtiſches (!) Andante f. d. P. F. v. G. Riſte.

Die Lieder ſind gut, und das Andante grade charakteriſtiſch genug, um zu zeigen, daß der Verf. Talent für die Tonkunſt hat. Die zweite Arie iſt unſtreitig die gefälligſte und ſchönſte, bei der dritten aber möchte es ſchwer halten, ſie der Vorſchrift nach „mit Ausdruck“ zu ſingen.

m) Singübungen für eine Sopranſtimme, von F. Danzi, erſtes und zweites Heft. Mit Begleitung des F. P.

Dieſe Singübungen entſprechen im Ganzen ihrem Zweck ſo ſehr, daß man ſie allen Freunden des Geſanges empfehlen muß, die ſich in ihrer Kunſt zweckmäßig üben wollen, und die ſchon einige Fortſchritte darin gemacht haben. Es iſt Schade, daß im erſten Heft der Singſtimme kein Text untergelegt, und der Baß nur beziffert iſt. Unſere Noten ſprechen ſich viel zu ſchwerfällig aus, und wie viel giebt es, denen die Andeutung der Harmonie durch Ziffern ganz fremd iſt! Im zweiten Heft iſt beiden Mängeln abgeholfen. Der erſte enthält 19 verſchiedene Stücke, die immer vom Leichteren zum Schwereren übergehen, im zweiten ſind einige Thema's vortrefflich und mit einer großen Mannigfaltigkeit des Ausdrucks variirt, welches um ſo mehr von Nutzen iſt, da ſich das Grundthema leicht einprägt, und bei den Variatonen dem Gedächtniß immer zu Hülfe kommt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente aus meinem Reiſejournal ꝛc.

(Beſchluß.)

Du erinnerſt Dich vielleicht, vor 15 — 20 Jahren in dem „Journal von und für Deutſchland,“ eine ausführliche Beſchreibung des Unweſens, in dem damals Mainziſchen, jetzt Leiningiſchen Wallthürn geleſen zu haben: — wie drei Wochen lang, um die Zeit des Frohnleichnam-Feſtes, die Einfältigen aus allen Gegenden hier zuſammenlaufen, um vor einem Altartuch zu knieen, worauf einſt ein Prieſter den Abendmahlwein geſchüttet hatte, der darauf das blutige Bild des Gekreuzigten von den Köpfen der eilf Apoſtel umgeben, zeigte. — Das Tuch iſt über dem Altar in einer Monſtranz zu ſchauen; ich Ketzer ſah aber kein Blut, keine Bilder, ſondern nur eine ſchmutzige Serviette. — Um ihretwillen ſollen hier zuweilen über 20,000 Menſchen in dieſem Städtchen von Wirthshäuſern, und in dem dabei befindlichen Walde, verſammelt ſeyn. Auf den folgenden Abend erwartete man aus Cöln und der Gegend, eine Proceſſion von etwa tauſend Köpfen. Dieſe zieht immer auf den Frohnleichnamsabend, um neun Uhr, jeder Pilgrim mit einer brennenden Kerze in der Hand, ein. — Gewiß, der Anblick muß etwas Großes haben! — — Dieſe Republikaner ſind zehn Tage unterweges, von Cöln herauf.

An dieſem Tage, wo die größte Menſchenmenge verſammelt iſt, wird das heilige Blut, (ſo nennt man die durch den Abendmahlwein gebildeten Figuren,) in Proceſſion herumgetragen, und unſer Führer verſicherte mit einem Tone, der bewies, daß auch nur nicht der leiſeſte Zweifel in ſeine Seele gedrungen ſey, daß dabei Lahme gehend, Blinde ſehend, und alle mögliche Gebrechen Leibes und der Seelen geheilt werden. — Wer kennt nicht die Macht der Einbildungskraft? — Er ſetzte auch ſelbſt hinzu: nur müſſe man feſten Glauben und feſtes Vertrauen haben. — Auch Teufel werden noch ausgetrieben! — Sie ſollten nur hören, ſagte er, wie die Beſeſſenen brüllen und raſen, bis durch die Kraft des heiligen Blutes und durch den Beiſtand der Geiſtlichen, der Teufel endlich von ihnen weicht.

Welche Contraſte! dachte ich. In Würzburg iſt eine Schule der Aufklärung; der Sitz des Wiſſens alles Wiſſens, der ſublimſten Philoſophie, und eine halbe Tagereiſe weiter werden noch Teufel ausgetrieben!! — Es heißt hier in mehr als einer Rückſicht: les extrêmes se touchent! — Der katholiſche Churfürſt von Bayern unterdrückt alle Wallfahrtsörter in ſeinem Lande, und verbietet alle Wallfahrten ins Ausland, und proteſtantiſche Fürſten laſſen die Wallfahrtsörter und Kapuzinerklöſter zu Wallthürn und Bornhofen (unweit Coblenz, an dem Rhein) beſtehen, indeß ſie doch die andern Klöſter aufheben. — Mir geziemet es nicht, über die Gründe dieſes Verfahrens, über welche man ſehr laut urtheilt, zu ſprechen; aber ich bin überzeugt, wenigſtens bei dem edeln Fürſten von Leiningen iſt es nicht kleinliche Rückſicht auf die Paar Kreutzer, welche ihm Aberglaube, zugleich mit der Unſitte und Faulheit, ins Land bringt, ſondern Nachſicht und Güte gegen ſeine neuen katholiſchen Unterthanen, deren Liebe er gewinnen will.

Ich wandelte noch einmal durch die Menge von Buden, welche um die Wallfahrtskirche aufgerichtet ſind, und worin man Wachskerzen und alle Glieder des menſchlichen Körper von Wachs, (zu Opfern in der Kirche) Putz, Spielwerk und beſonders viele heilige und profane Bilder, Liedchen und Bücher findet. Ich bereicherte meine Bibliothek mit letztern, und könnte eine vollſtändige, eben nicht unintereſſante Nachricht von dem Zuſtande der Literatur in Wallthürn geben, wie man ſie biejetzt noch in keiner Literatur-Zeitung findet. Als Rarität lege ich hier die Prachtausgabe von einem Gebetchen bei, ein Spitzenbild, wie es in Eger fabricirt und nach W. gebracht wird. *)

Manche der Gedichte ſind im neueſten Geſchmack, — z. B.:

Ich weiß mir ein Garten mit Roſen geziert,
Wer mit mir will gehen,
Der kann ihn ſehen,
Gar ſchön da formirt.

Vom heiligen Blute eilf Häupter zu ſehn,
O wunderſchöne Roſen,
So längſten entſproſſen,
Im Corporal ſtehen. ꝛc. ꝛc.

Wir ſchieden von W. mit dem Wunſche: möchten wir doch ſtatt deſſen Olympiſche Spiele haben? —

## Amorbach

erreichten wir in zwei Stunden. Unſer Weg ging durch ein ſehr hübſches Thal, wo Waldung mit wohlkultivirten Aeckern, Wieſen und ſogar Weinbergen abwechſelte. Ueberhaupt iſt das neue Fürſtenthum Leiningen, (welches aus ehemaligen Mainziſchen, Pfälziſchen und Würzburgiſchen Aemtern zuſammengeſetzt iſt,) ſchöner und anſehnlicher als ich glaubte. — Es ſoll über eine halbe Million Gulden Einkünfte abwerfen. — Es liegt zwiſchen dem Neckar und dem Main, zum Theil in dem maleriſchen Odenwalde; die Haupt- und Reſidenzſtadt Amorbach iſt klein, alt, häßlich; die Reſidenz, eine ehmalige Benedictinerabtei iſt ſchön; aber ihr Hauptſchmuck iſt die höchſtliebenswürdige Erbprinzeſſin, aus dem Coburgſchen Hauſe. Der Fürſt iſt ein lieber munterer Greis, von 80 Jahren, der ſich damit beſchäftigt, ſein Land, ſo wie die Umgebungen ſeines Schloſſes, zu verbeſſern und zu verſchönern.

Wie freute ich mich, hier einige Rheinländer zu finden, die man leicht wieder erkennt an der Fröhlichkeit, Gaſtfreiheit, dem geraden, offenen, liebenden, harmloſen Gemüthe, welches ihnen vor allen ihren Landsleuten in meinen Augen den Vorzug ſichert. . .

Wir mußten den Abend noch nach Miltenberg. Auch hier ging der Weg wieder durch ein äußerſt anmuthiges und fruchtbares Thal. In einer Stunde war es zurück gelegt, und wir befanden uns in einem anſehnlichen und hübſchen Städtchen am Main, das vor Amorbach den Vorzug verdient. Der Fürſt hat vermuthlich dieſes wegen des Reſidenzſchloſſes vorgezogen, welches freilich in Miltenberg fehlt. —

Apropos, Amorbach! Weißt du wohl, wo der Name herkommt? Amor (Cupido?) ſoll der erſte Abt des ehemaligen Kloſters daſelbſt geheißen haben; ſogar in eine Mönchskutte verkroch ſich alſo der Schalk, der alle Formen und Geſtalten annimmt! Auch quillt noch ein Waſſer da, welches unfruchtbare Weiber fruchtbar macht, wenn es anders nicht ſeit der Aufhebung der Abtey ſeine Kraft verloren hat. Doch dergleichen Quellen des Lebens ſind ja noch nirgends verſiegt. — —

## Am Frohnleichnamstage,

den letzten Mai, verließen wir an einem ſchönen Morgen Miltenberg, und reiſ'ten über Heubach, wo der Fürſt von Löwenſtein-Werthheim ſein ſchönes Reſidenzſchloß hat, nach Aſchaffenburg. — Auf der erſten Hälfte des Weges umgab uns eine Gegend, von welcher der Norddeutſche keine Idee hat, außer wenn er Eliſium denkt; welche Schönheit, welche Fruchtbarkeit, welche Kultur! Nur gegen Aſchaffenburg hin, nimmt dies alles ab. In allen Orten, durch welche wir kamen, fanden wir die Straßen mit Gras, Klee und Blumen beſtreut, und alles zu feierlichen Proceſſionen gerüſtet. Glücklicherweiſe war kein Donquixote bei uns, ſonſt würde er dies für einen feierlichen Empfang ſeiner eigenen ſiegreichen Perſon angeſehen haben. Bei Aſchaffenburg hallte der Donner der Kanonen herrlich in den Bergen wider, welche die Stadt auf der einen Seite maleriſch begrenzen. Die Proceſſion war eben vorüber, und Gras und Klee war ſchon auf den Straßen getrocknet, zur großen Freude der Bauern, denn das bedeutet eine gute Heuerndte. — Die Stadt iſt ziemlich hübſch, und nimmt zu an Einwohnern und an Menge und Schönheit der Häuſer. — Die Schönen dieſer Churerzkanzleriſchen Sommerreſidenz gefielen mir wohl in ihrem Frohnleichnamsputz; ein ſchöner Wuchs und Gang, Fülle, prächtige, dunkle, blitzende Augen — —. Im ſchönen Thal ſahen wir viele luſtwandeln; dies iſt ein Park, welcher in einem Halbzirkel einen Theil der Stadt umgiebt. Eine vortreffliche Promenade! —

Nach Tiſche fuhren wir in den ſchönen Buſch, einen Park, in welchem ein artiges Luſtſchloß des Churerzkanzlers liegt, welcher ſich des Sommers gewöhnlich hier, und nicht in dem ſchönen Reſidenzſchloß zu Aſchaffenburg aufhält. Mit Vergnügen durchſtreiften wir dieſen Ort, welcher etwa nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt iſt. Das Lokale iſt nicht ganz günſtig, da es eben und der Boden ſehr mittelmäßig iſt; aber Zufall und noch mehr wahre Kunſt und Geſchmack haben mit leiſer Hand nachgeholfen, und Künſtelei und Spielerei be-

---

*) Anm. Es heißt: Gebett zum St. Bluth zu Wallthürn. Koſtbares Bluth, welches aus denen Wunden meines Heylands gefloſſen und die Sünd der ganzen Welt abweichet durch dieſes H. Bluth waſche mich mehr und mehr o Herr von meinen Mißethaten die ich begangen habe. [illegible]

merkt man faſt gar nicht. Dies giebt ihm keinen geringen Vorzug. — Es iſt zugleich eine ſehr gut eingerichtete Baumſchule hier, welche beſonders ausländiſche Sträuche und Bäume nach allen Gegenden hin verſendet.

Wir hatten nun vieles geſehen, gehört, gelernt, genoſſen, und doch waren wir froh, als wir wieder noch denſelben Abend beim heimiſchen Heerde eintrafen.

E.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 6.

## Berlin.

Am 23. Juli gaben hier Madame Dumouchel, Demoiſelle Beck, und Herr Dumouchel, erſter Tenoriſt der Brüßler Bühne, ein Inſtrumental- und Vokal-Concert, in welchem die Erſte die Pedalharfe, Demoiſelle Beck das Pianoforte mit großer Fertigkeit ſpielten, und Herr Dumouchel beſonders durch ſeinen trefflichen Geſang ſehr gefiel. Ihro Majeſtäten, der König und die Königin, beehrten das Concert mit HöchſtIhrer Gegenwart. Trotz der nicht vortheilhaften Jahreszeit und dem ſchönen Wetter hatte ſich ein zahlreiches Publikum verſammelt, und fand ſehr anziehenden Genuß. Mögen die intereſſanten Reiſenden überall auf ihrer Reiſe die Auszeichnung finden, die ihre Virtuoſität verdient! Sie gehen nach St. Petersburg.

### St. Petersburg, vom $\frac{1}{13}$ten Jun.

Herr Robertſon beſchäftigt ſich ſehr angelegentlich mit ſeiner Luftreiſe. Es iſt zu der Füllung ſeines Ballons derſelbe Platz im Garten des Cadetten-Corps gewählt worden, von dem Garnerin aufſtieg. Da es hier nicht auf ein öffentliches Schauſpiel ankommt, ſondern die Reiſe bloß zum Nutzen der Wiſſenſchaften unternommen werden ſoll, ſo wird, um alles Zudrängen und Stören zu vermeiden, der Tag der Auffahrt verheimlicht. Außer der Kaiſerlichen Familie und den Akademikern werden wohl nicht viel Zuſchauer zugelaſſen werden. — Eines heftigen Blutauswurfs halber, wird der berühmte Chemiker, Etatsrath Lowitz nicht mit aufſteigen, ſondern ſtatt ſeiner der Akademiker und Profeſſor Zacharow. —

Herr Tielker verfertigt ein Panorama von St. Petersburg, zu dem er den Standpunkt auf dem aſtronomiſchen Obſervatorio der Akademie gewählt hat, wo er die Newa mit ihren herrlichen Kayen vor ſich hat. Er wird damit nach Moskwa gehn. Sein Panorama von Berlin hat ihm nicht ganz den Vortheil gebracht, den er hoffte. Es war auf der Reiſe ſtark vom Regen beſchädigt worden.

Der Directeur des hieſigen Deutſchen Theaters, Herr Miré, hat von ſeiner Reiſe nach Deutſchland außer einer Dlle Löwe, einer Dlle Lange, — und Herrn Arreſto (!!!) aus Hamburg, auch Herrn Doktor Schmieder aus Altona, als Aſſiſtenten bei der Direktion, mitgebracht. Man verſpricht ſich hier etwas von dieſem letztern. Was haben denn dieſe Leute in Deutſchland geleiſtet?

— n. —

(Der Red. Ich habe eben nichts Bemerkenswerthes von ihnen gehört.)

## Paris.

Eine neue Oper in fünf Aufz., die Barden, componirt von Leſueur, hat auf dem großen Opern-Theater, (das aber jetzt Academie Imperiale de musique heißt,) das glänzendſte Glück gemacht. Die Fabel derſelben, iſt aus den Zeiten Oſſians und dieſer Caledoniſche Homer ſelbſt, ſpielt eine Hauptrolle darin. So viel ſich aus den Auszügen erſehen läßt, iſt viel Lärm und Verwirrung in dem Stück, und die Handlung iſt ſchwach: aber die Muſik wird allgemein als ausgezeichnet ſchön geprieſen; auch die Ballete darin, ſollen trefflich ſeyn. Vorzüglich bot ſich dem Dekorateur in dieſer Oper ein weites Feld dar: rauhe, romantiſche Gegenden, Geiſter-Palläſte in den Wolken, wilde Felſen-Grotten, bei denen der Künſtler ſich ſeiner ſchwärmeriſchen Phantaſie überlaſſen kann. — Bei dem hohen Grad der Vollkommenheit, auf den die Kunſt der Dekoration in Paris gebracht iſt, ſind die ſchwierigſten Aufgaben, den Künſtlern die liebſten, und ſie haben in dieſer Oper gezaubert. Am meiſten bewundert man eine Scene, in welcher Oſſian ſchlummert, und im Traume den Wolken-Pallaſt ſeiner Ahnen ſieht. Die Muſik und die Geiſter-Tänze in dieſer Scene haben allgemeinen Enthuſiasmus erweckt. —

Um die wunderbare Erzählung von dem Knaben, der zu Rouen an einer Schwangerſchaft ſtarb, zu beweiſen, werden im Journal de Paris vier Beiſpiele von ähnlichen Vorfällen erzählt, die ſich in Holland, der Schweiz und Deutſchland ereignet haben ſollen: ſo gar Hugo Grotius wird angeführt, als Bürge dafür, daß man bei einer Frau, die an einem Gewächs am Halſe ſtarb, in dieſem Gewächs ein Kind gefunden habe. Sonderbar iſt es, daß man die von ganz Griechenland bezeugten Beiſpiele des Jupiters vergißt, der den Bachus in der Hüfte trug, und Minerva mit dem Kopf gebahr: doch wenn die Erzähler ſich der Minerva erinnert hätten, ſo würden ſie wahrſcheinlich weniger gläubig geweſen ſeyn. Uebrigens iſt es wohl nicht unnütz, zu erinnern, daß ſich für die Wahrheit der Spuk- und Teufelsgeſchichten, auch tauſende von Zeugniſſen anführen ließen. Solchen Dingen fehlt nur ein gläubiges Zeitalter, und ſie ſind unwiderleglich.

Auf Veranlaſſung des Monuments, das man Luthern errichtet hat, und der in Paris gekrönten Preisſchrift über die Vortheile der Reformation, kündigt ein Buchhändler ſechs Alphabet Predigten ꝛc. — von Luthern an. Was ſollen uns denn die, jetzt, da wir ihre Folgen ſchon ſeit beinahe dreihundert Jahren genoſſen haben? Sie müßten ſehr ſchlecht ſeyn, und gar nichts gewirkt haben, wenn ſie jetzt noch etwas Neues enthielten. Die Ankündigung kommt mir vor, als ſpräche ein Apotheker: „Dieſe Medicin that Ihnen vor acht Wochen gute Dienſte; verſchlucken Sie alſo gütigſt auch noch — die Büchſe, in der ſie verwahrt lag.“

Auch in Paris ſoll jetzt, auf Veranlaſſung des Institut National, eine Luftfahrt bloß zum Beſten der Wiſſenſchaften angeſtellt werden, und zwar durch den Prof. Biot am Collège de France.

Der Bürger Martro hat die Haut, die ſich auf der Milch bildet, wenn ſie mit Weineſſig vermiſcht und der Hitze ausgeſetzt wird, auf Papier aufgetragen, und ſo eine neue Gattung Pergament erhalten.

Die Brüder Piraneſi veranſtalten zu Paris, in Verbindung mit dem Kupferſtecher Piroli, eine neue Ausgabe der Herculaniſchen Alterthümer. Sie werden auch die Herculaniſchen Gemälde, nach Zeichnungen die in der Bibl. des Inst. Nat. vorhanden ſind, in Kupfer ſtechen.

Die Zeitſchrift Aurora, die in München erſchien, ſcheint aufgehört zu haben. Das iſt in der That Schade. Sie hatte Gehalt, — obwohl kein Leben.

1804. Nro. 149.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 27. July.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

### Von Friedrich Köppen.

Menſchliche Individualität mit ihren Umgebungen iſt für alle ſchöne Künſte die Sphäre ihrer Wirkſamkeit und Schöpfung. Der ſchaffende Künſtler iſt ein Individuum, die Welt, für welche ſein Kunſtwerk erſcheint, beſteht aus Individuen. Nur eine geiſtige Kraft vermag hervorzubringen, nur ein geiſtiges Weſen vermag das Hervorgebrachte zu faſſen und zu beurtheilen. Alle Kunſt aber iſt ein Reden des Geiſtes zum Geiſte. Für den Menſchengeiſt giebt es keine andre Art der Mittheilung, als den Sinn; die Dichtkunſt redet durch die Sprache, die Muſik durch Töne, die Malerei und Bildhauerkunſt durch Geſtalt. Ohne Sprachwerkzeuge verſtummt die Rede und mit ihr die Poeſie; ohne das Ohr verſtummt der Ton, und mit ihm die Muſik, ohne das Auge verſchwindet die Geſtalt, und mit ihr die bildende Kunſt. Die ganze Kunſt iſt demnach in die Sphäre der Sinnlichkeit eingeſchloſſen, wie der Menſch ſelbſt; deſſen Individualität eben darin beſteht, daß Körper und Geiſt, Sinnliches und Ueberſinnliches unzertrennlich in ihm verbunden ſind. Mit uns iſt unſre Kunſt geboren; ſie ſteht, wie wir, unter dem Geheimniß unſrer Geburt; ihr ganzes Wollen und Vollbringen iſt nicht unbegränzter und erhabner, als unſer eignes.

Alle ſchöne Kunſt muß in das menſchliche Leben treten, um Wirkung zu machen, ja die Kunſt ſelbſt iſt nur eine Nachbildung des Lebens. Das Leben iſt nicht aus der Kunſt hervorgegangen, ſondern dieſe aus jenem. Unſre eigne Geſtalt können wir aus manchem Spiegel entgegen ſtralend erblicken, aber die Geſtalt ſelbſt iſt nicht das Werk unſrer Spiegelſtellung. Wenn der Menſch ſich freuet über den Reflex der Kunſt, wenn er in ihm ſeinen heiterſten und reinſten Genuß findet, kann er wohl zu Zeiten in dem Spiegel ſelbſt das Urbild ſuchen, und vergeſſen, daß jede Geſtalt der Kunſt eine Urgeſtalt außer ihr vorausſetzt, und daß jeder menſchlichen zweiten Schöpfung, eine frühere erſte vorher ging?

Bezeichnet man die Sphäre des individuellen menſchlichen Lebens im Allgemeinen mit dem Worte Natur; ſo würde man in dieſem Sinne nicht Unrecht haben, den ſchönen Künſten die Nachahmung der Natur zu empfehlen. Ein Kunſtwerk, deſſen Urbild nicht in dieſer Natur zu ſuchen wäre, müßte alle Wirkung auf das menſchliche Gemüth verlieren. Alle Künſtelei, aller Putz würden in ihrer urſprünglichen Nichtigkeit erſcheinen, und der größte Kunſtaufwand mit ſeinem fortwährenden Nichtsdahinter, müßte Eckel und Ueberdruß erregen. Jedoch in einem andern, und freilich dem gewöhnlichſten, Sinne iſt dieſer Grundſatz der Nachahmung der Natur verwerflich, und man hätte ſehr niedrige Begriffe von der Kunſt und ihren Zwecken, wenn man ſie für eine bloße Kopiſtin und ſklaviſche Nachahmerin der Natur erklärte.

Zur menſchlichen Individualität gehört nämlich auch jede Kraft des geiſtigen Weſen, wodurch es ſich über ſeine ihn umgebende und beſchränkende Welt erhebt, und ſie mit Freiheit beherrſcht. Nennen wir nun blos dasjenige Natur, was ſich auf die Sinnlichkeit des Menſchen bezieht, was ihm in ſeinen Verhältniſſen als Sinnenweſen, theils die Fortdauer ſeiner Exiſtenz ſichert, theils in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wiederkehrt, ſo müßte die Kunſt einer ſolchen Natur folgend, nothwendig in das Gemeinſte und Alltäglichſte verſinken. Wie einſeitig wäre aber alsdann die menſchliche Individualität aufgefaßt? Sollte grade das Höchſte, das Geiſtige und Freieſte von der Kunſt ausgeſchloſſen werden, und die Beſchränktheit der gemeinen Empirie, welche ſelbſt im Leben einen hohen Menſchen unbefriedigt läßt, in den Werken der Kunſt aufs neue ihm entgegen treten? Das Menſchliche muß erſcheinen in den Künſten, wie es iſt, theils in der Mitte ſinnlicher Umgebungen, und abhängig von ihnen, theils über dieſelben ſich erhebend und in ſie einwirkend, aus einem unſichtbaren Reiche, dem Reiche der Ideen. Die idealiſchen Formen, welche dem plaſtiſchen Künſtler vorſchweben, nehmen ihren erſten Urſprung in der Sinnenwelt, aber ſie werden veredelt durch den Geiſt des Künſtlers; menſchliche Empfindungen und Thaten werden von dem Dichter und der Erfahrung vorgefunden, aber ſie werden reiner und bedeutender durch die Darſtellung eines nach dem Schönen und Erhabenen ſtrebenden Geiſtes. Treue Darſtellung einer gemeinen Natur beleidigt das Zartgefühl eines gebildeten Gemüths; die rohen Aeußerungen der Leidenſchaft ſind unäſthetiſch, und treten nur durch Verwandlung in den Kreis der Poeſie. Alle Gegenſtände der Kunſt ſind Kinder der Geſchichts-Erfahrung, aber ſie müſſen von einer höheren Macht erzogen werden, um in Vollendung und Schönheit zu erſcheinen. Dieſe höhere Macht beſitzt der Genius, er bildet Schöpfungen nach ſeinem eigenen Geſetz; das Ungemeine iſt hervorgegangen aus dem Gemeinen und Gewöhnlichen, Herz und Geiſt werden hingeriſſen zur Liebe und Bewunderung.

Was nennen wir nach dieſer Anſicht, in der Kunſt Wahrheit? Unmöglich das bloße Wirkliche, durch kein Ideal und keinen kräftigen Geiſt aus der Alltagewelt Gehobene. Es giebt ſo gut eine eigene Kunſtwahrheit, als es eine Erfahrungs- und Sinnenwahrheit giebt. Beide ſind unmittelbar gewiß, tragen und heben ſich durch eigene Macht. Das Wahre in der Kunſt beruht auf der einleuchtenden Richtigkeit der dargeſtellten Charaktere, ihrer Aeußerungen und ihrer empiriſchen Umgebungen; das Größte und Ungewöhnlichſte menſchlicher Gedanken und Empfindungen darf von dem Dichter hervorgehoben werden, wenn es nur ſeinen Platz fand in der Menſchenbruſt, wenn es nicht widerſprechend und unharmoniſch iſt mit den individuellen Empfindungen, die ſich als ein Geſammteigenthum der Menſchheit verkünden; die ſtärkſte und vollendeteſte Geſtalt darf von dem bildenden Künſtler dargeſtellt werden, wenn ſie nur nicht das Maaß und die Proportion menſchlicher Körper überſchreitet. Die Lüge in der Kunſt iſt nur auf doppelte Weiſe möglich: wenn entweder dem Künſtler durch vorgefaßte Meinungen und konventionelle Bildung ein falſches Ideal vorſchwebe, dem er aus Gewohnheit und Furcht vor dem Alltäglichen entgegen arbeitet; oder wenn er, um ſich über die niedere Sphäre zu erheben, falſche, ſinnliche Umgebungen wählt, und darum dem Charakteriſtiſchen ſchadet. Der Epiker kann in dieſen Fehler verfallen durch Schiefheit der Charaktere und Unnatürlichkeit der Situationen ſeiner Helden; der Geſchichtsmaler kann ſündigen durch falſche Darſtellung des Ausdrucks der Geberden und ſchlechte Wahl der Stellung und des Coſtumes.

Noch ließe ſich fragen: giebt es überhaupt etwas Wahres im Menſchen? Iſt nicht alles Wahre ein Pleonaemus des Scheins, ein Hin- und Herweben zwiſchen dem Irrthum? Lügt ſich der Menſch nicht ſelbſt immerwährend in ſeinen Empfindungen und Gedanken? Und wenn der Menſch ein Gleißner von Anfang iſt, wird die Kunſt etwas anders hervorbringen können, als eben dieſe Gleißnerei? Freilich, mit dieſer Frage ſind wir am Ende. Aber es zeuget gegen dieſes Nichtsweſen die Weſenheit unſers Daſeyns ſelbſt, es zeuget dagegen die Erhebung und Würde eines in ſich ſelbſt gewiſſen Geiſtes; ein unſichtbares Gut der Menſchheit, was ihr nicht entriſſen werden kann, und aus deſſen Beſitz ihr die höchſte und beſte Freude hervorgeht. Die Freude an der Wahrheit muß auch in der Kunſt wiedergefunden werden; im Vertrage mit der Kunſt, ſoll ſich die angeborne Zuverſicht zu einem unvergänglichen Schönen und Wahren kräftig ſtärken und neu beleben.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Was heißt Toleranz?

Die Grenzen zwiſchen der Toleranz und Gleichgültigkeit ſind unbeſtimmt. Wenn ich ſie beſtimmen ſollte, ſo würde ich ſagen: Niemand darf gegen ſich ſelbſt tolerant ſeyn; niemand darf gegen den intolerant ſeyn, der ſeine Meinung vorträgt, ohne ſie auf zu dringen; wer tolerant gegen den iſt, der ſeine Meinung mit dem Piſtol in der Hand gebietet, iſt gleichgültig, ſchwach oder Sklave.

Toleranz iſt nach eben den Geſetzen zu beurtheilen, nach welchen die Selbſtvertheidigung beurtheilt werden muß. In Sachen des Verſtandes hat niemand für etwas anders zu kämpfen, als für ſeine Freiheit. Meinungen angreifen und Meinungen vertheidigen und Meinungen vertragen, alles das thut der Freiheit keinen Schaden; aber dem Denker und dem Schwärmer verwehren wollen, Meinungen zu haben, und ſie zu ſagen, iſt ungerecht. Es iſt nicht intolerant ſie zu widerlegen. Wer widerlegt, ſagt nur, daß er die Sache anders anſieht. — Zu ſeufzen, zu ſpotten, zu drohen, zu fluchen, zu ſchimpfen, zu verfolgen, iſt intolerant gegen den, der ſeine Meinung nur ſagt; Vertheidigung gegen den, der ſie aufdringen will. — Jeder erhebe die Oeffnung, durch die er in den Raritätenkaſten guckt, ſo viel er will, beweiſe, ſo viel er will, daß dies das beſte Fenſterchen ſey, nur laſſe er ſeinen Nachbar auch gucken und ſagen, was er will. Drängt er dieſen weg davon, ſo ſtehts bei dem, ob er wieder drängen will; nur der Angreifer iſt intolerant. — Aber durch Toleranz ſtehe dann jedes Feld jedem Narren offen? — Wahr. Durch Intoleranz nur Einem; welches iſt beſſer? — Nur in ſeinem Innern darf man intolerant ſeyn: nur in ſeinem Herzen laſſe man nie eine andre Stimme laut werden, als die des Rechtgefühls, der Wahrheit, der Menſchlichkeit.

K — pf.

## Minettchen.

Ich wiegte ſanft im Schoos Minettchen;
Die Kleine zählt erſt dreizehn Jahr,
Hat Wänglein, ſchön wie Roſenblättchen,
Ein Mündchen, wie ein Kirſchenpaar.

Das Näschen, ſchälkiſch eingebogen,
Iſt nicht aus Rom noch von Athen;
Doch käm von dorther eins geflogen,
Es könnt' ihr ſchwerlich beſſer ſtehn.

Die Aeuglein funkeln hell, wie Tröpfchen
Des Morgenthaus im Sonnenſtrahl.
In Locken ſchwimmt das Engelsköpfchen,
Ein niedlich reizendes Oval.

Des Buſens zarte Blüt' umſpielen,
Gleich Bienen, Amoretten ſchon;
Ihr Herzchen fühlt, wie Herzen fühlen,
Es ahnt der Minne ſüßen Lohn.

Sie lehnt' ihr Haupt, wie ſchwer von Kummer,
An meine Bruſt und ſeufzte tief;
Zu kämpfen ſchien ſie mit dem Schlummer,
Ward ſtill und ſtiller und entſchlief.

Und röther brannten ihre Wangen,
Und mit dem Purpurſchawle hob,
Den jungen Buſen ſüß Verlangen,
Bis leicht die Hülle ſich verſchob.

Ein Weilchen ſah ich mit Entzücken
Dem Spiel der kleinen Wellen zu;
Dann ſtört' ich, Primeln mir zu pflücken,
Des ſchönen Kindes ſüße Ruh.

Sanft küßt' ich erſt die Roſenblättchen,
Dann glühender das Kirſchenpaar.
Minettchen, liebliches Minettchen,
O wärſt Du nicht erſt dreizehn Jahr! —

— bf.

## Amor der Arzt.

„Jüngling, im Haine
Duften noch mehr
Roſen wie Deine,
Lieblich und hehr.“

„Deine zerpflückte
Nagend der Wurm,
Mörderiſch knickte
Dann ſie der Sturm.“

„Blutige Thränen
Weinteſt Du ihr.
Stille dein Sehnen,
Lebe nun Dir!“

„Tändle, dem heitern
Schmetterling gleich,
Blumen und Kräutern
Winkt er zugleich.“

„Flattert von Jener
Küſſend zu Der,
Dünkt ſie ihm ſchöner.
Flattre, wie Er.“

„Wem ich gewogen,
Heil' ich die Bruſt,
Schwirrend vom Bogen
Pfeile der Luſt.“

„Tauſend der kleinen
Send' ich Dir jetzt,
Goldene. — keinen
Welcher verletzt.“

„Leichtere drücken
Leicht ſich ins Herz;
Goldne entzücken,
Wecken den Scherz.“

„Träumer, erwachen
Wirſt du geſchwind;“
Alſo mit Lachen
Fliehend das Kind.

Und ich erwachte,
Wie es entfloh,
Scherzte und lachte
Jugendlich froh.

„Roſen im Haine
Duften ja mehr;
Alle, wie Eine,
Lieblich und hehr.“

— St.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 7.

Wien den 17. July 1804.

## Hoftheater.

Creszentini iſt in einer neuen Oper: Pygmalion mit Muſik von Cimadoro, einigemal mit Beifall aufgetreten, obgleich weder die Bearbeitung noch die Muſik vorzüglich gefiel. In der letzten Vorſtellung von Romeo und Julie erhielt Creszentini die unzweideutigſten Beweiſe von der Liebe und Achtung des Publikums. Nach der ſchönen Arie im Garten, ließen ſich zwei lebende Tauben mit einem Lorbeerkranz auf ihn herab, von allen Seiten warf man ihm Blumen und Kränze zu, und ein prächtig gedrucktes Italieniſches Sonett erhob ſeine Talente und Verdienſte in der Tonkunſt. Der Beifall war allgemein, und in Wahrheit, eine ſo ſchöne, rührende, weiche Stimme, als die ſeine, mit dem Höchſten der Kunſt vereint, wird man wohl ſelten finden. C. hat an unſerm Hofe die Stelle eines Hofſingmeiſters und Kammerſängers, wie man ſagt, mit 3000 Gulden Gehalt, bekommen, jetzt iſt er aber nach Piacenza gereiſt, das dortige neugebaute Theater würdig einzuweihen.

Ein Trupp Seiltänzer und Seilſchwinger, wovon manche in ihrer (ſchönen?) Kunſt nicht ungeſchickt ſind, wurde vom Baron Braun auf einige Monate engagirt, und giebt jetzt ſeine Vorſtellungen im Hoftheater

## Theater an der Wien.

Die Direktion dieſes Theaters hat ſich, wie man behauptet, ſchon wieder verändert. Statt Sonnleithners, deſſen Direktion, zum Theil auch wohl aus zufälligen Urſachen, nur wenig eintrug, ſoll nun Schikaneder wieder die Leitung dieſer Bühne übernehmen, und zwar mit der Vollmacht, Schauſpieler und Sänger ganz nach Gefallen aufzunehmen, und zu entlaſſen. Man zweifelt an einem guten Erfolge. Schikaneder, welcher vor zehn und mehreren Jahren den Geſchmack des Publikums kannte, iſt ſchwerlich mit demſelben vorgerückt. Zu der Verbeſſerung des Geſchmacks haben beſonders die Franzöſiſchen Opern vieles beigetragen, die Schikaneder aus begreiflichen Gründen haßt. Auch das Publikum des Theaters an der Wien, iſt von den Beſuchern des vorigen Wiedner Theaters ſehr verſchieden; denn dieſes letztere wurde als bloßes Vorſtadttheater mit weit mehr Schonung und Nachſicht behandelt, die Forderungen daran waren viel geringer als jetzt, da hier allerdings Alles zu größern Erwartungen berechtigt. Doch genug von einem Gegenſtande, deſſen weitere Ausführung für den bei weitem größeren Theil Ihrer Leſer nicht intereſſant ſeyn dürfte.

Der Hofſchauſpieler Weidmann iſt in ſeinen Ferien im Theater an der Wien aufgetreten. Man kennt ihn als ein großes komiſches Talent, und wer ihn als Bittermann in Menſchenhaß und Reue, als Plumper in: Er mengt ſich in Alles, als Kammerrath Hippeltanz im Epigramme u. m. a. geſehen hat, wird auch leicht den denkenden und ſtudirenden Künſtler in ihm wahrnehmen. Herr Weidmann wurde oft herausgerufen, und jedesmal hielt er mit dem Publikum im vertrauteſten Tone ganze Geſpräche, entweder in Proſa oder Knittelverſen, erzählte, daß ihn die theuern Zeiten bewogen hätten, hier aufzutreten, u. ſ. f. Manche wollten hierin Mangel an Achtung für das Publikum finden, das dem Schauſpieler, als ſein Richter und Unterſtützer, Ehrfurcht einflößen müſſe, andere hingegen entſchuldigten Weidmann mit der langen Gewohnheit ſich auf dieſe Art mit dem Publikum zu beſprechen, und die Länge dieſer Geſpräche mit ſeinem Alter, da er wirklich nach ſeiner eigenen Angabe 64 Jahr zählt.

Die bekannte kleine Operette aus dem Franzöſiſchen: der Kalif von Bagdad, mit Muſik von Boyeldieu, (jetzt Direkteur der Franzöſiſchen Oper zu St. Petersburg,) hat dem feinern Theile des Publikums ungemein gefallen, und wie ich glaube, mit allem Rechte. Krebs, ein neuengagirter Tenoriſt ſang recht brav. Er hat eine angenehme Stimme, ziemlich viel Höhe und Kunſt und ein artiges Spiel. Auch gefielen Krebs und die Demoiſellen Laucher und Eigenſatz ſo gut in dieſer Operette, daß alle drei herausgerufen wurden. Die Muſik iſt leicht, gefällig, und hat an manchen Stellen wirklich Werth.

## Paris.

Die Gemälde-Ausſtellung im Musée Napoleon wird am erſten Complementar-Tage anfangen. Nur Originale werden angenommen.

Der Leichnam des berühmten und edeln Admirals Coligni, der in der Nacht der Bluthochzeit 1572. ermordet wurde, und den man nachdem man ihn geköpft hatte, an den Beinen aufhing, wurde von ſeinen Freunden heimlich entführet und in einem bleiernen Sarge in ein Kellergewölbe zu Chatillon niedergeſetzt. Hier ſtand er bis 1786., da Montesquieu, ein Enkel des Verfaſſers des Esprit des loix, ſich ihn erbat, und ihn in ſeinem Park zu Maupertuis, in einem Sarkophag von ſchwarzem Marmor aufbewahrte, den er mit einem ſehr einfachen aber geſchmackvollen Monument verſah. Man beſchäftigt ſich jetzt damit, das ganze Grabmaal in das Musée des Monumens François zu ſchaffen, als ein Andenken an zwei edle, ehrwürdige Männer. — Die Nachwelt iſt immer gerecht gegen Verdienſte: aber, ach! — — zu ſpät.

Cadet de Vaux, berühmt durch mehrere Erfindungen, hat einen Galactometre erfunden, ein Inſtrument, durch das man in einem Augenblick entdecken kann, ob und wie viel Waſſer einer Quantität Milch beigemiſcht iſt. Das Inſtrument verdiente auf allen Märkten und in allen Haushaltungen eingeführt zu werden.

Nach vielfachen Ankündigungen hat Blanchard endlich zu Marſeille ſeine Luftfahrt angeſtellt, ſich fünfzig Klafter hoch erhoben, und etwa eine Viertelmeile von Marſeille wieder niedergelaſſen. Dieſe Heldenthat hat einen ſo großen Enthuſiasmus für ſeine Perſon erregt, daß man ihm nicht erlauben will, ſich einer ſo gefährlichen Reiſe noch einmal auszuſetzen.

Zwei neue Opern, von Winter: der Triumph der brüderlichen Liebe, und der Raub der Proſerpina haben in München ſehr gefallen.

Der Churfürſt von Bayern läßt zwei Sternwarten erbauen, zu München und zu Landshut.

1804. Nro. 150.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 28. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von A. Herrmann. 1805.

Der Verfaſſer dieſer Gedichte hat viel Aehnliches von ſeinem Namensvetter, dem berühmten alten Deutſchen Helden **Arminius** oder **Herrmann**; er iſt, wie dieſer, werth, ein Schrecken der Römer zu ſeyn, als Ueberſetzer und Verſchönerer nehmlich, — und nicht der Römer allein, ſondern auch der Griechen, Engelländer und anderer Nationen. Wehe den ausländiſchen Gedichten, die das Unglück haben, in ſeine vertirende Hand zu fallen; ſie ſind ohne Gnade und Barmherzigkeit Kinder des Todes. Im vorliegendem Werkchen iſt der Verfaſſer zum Kain geworden an Sophokles, Ariſtoteles, Tyrtäus (Herr H. ſchreibt **Thyrtäus**) Sannazar, Vida, Ulrich von Hutten, Celtes, Shakeſpear (Herr H. ſchreibt Schackſpeare) Crabbe und noch anderen. Auch die alten ehrlichen Minneſänger haben den Guignon gehabt, von Herrn Hermann abermals in ihrer ganzen poetiſchen Blöße dem Gelächter des Publikums preis gegeben zu werden.

Ein Lied: Das Mädchen, vom Schenk Ulrich von Winterſtätten beginnt folgendermaßen:

Iſt denn nicht mehr Schönes,
Sprach ein altes Weib,
Denn der Schenke ſinget?
Das iſt ein Wunder groß!
Weh mir dies Getöne,
Das mir durch den Leib
Und durch die Ohren dringet,
Das mich immer verdroß; —

Ja wohl! — weh — **wehe**, denen **dies Getöne, das mich immer verdroß, durch den Leib und durch die Ohren dringet!** Doch Herr H. liefert auch Originalia. Pagina 86 nachdem er der Poeſie förmlich entſagt hat, widmet er ſich — man rathe! — feierlichſt dem **Wahnſinn**. „Willkommen!“ — ruft er:

Willkommen Wahnſinn! deiner Fackel Gluthen
Befreien ſchnell des Genius Gewalt.
Wo bin ich? —

**Antwort.** Keinesweges in den Lüften; immer noch auf der platten Erde — Herr H. erinnerte ſich wahrſcheinlich, daß man Plätze, wo **Todte** ruhn, mit **Vergißmeinnichten** bepflanzt. Darum vermuthlich wählte er dieſe Blümchen zur Vignette des Titelblattes. — dt.

## Kunſtmerkwürdigkeiten ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Anſichten aus Tirol und Vorarlberg.

Das Wiener Induſtrie- und Kunſtcomptoir machte in der letzten Oſtermeſſe durch die Zeitungen bekannt, daß es mit ſeinem **nach und nach beträchtlich werdendem Verlage** von Kupferſtichen, Muſikalien und Landkarten auch auf dem Platze ſey. Man muß bei genauer Einſicht und Kenntniß der ſeit einem Jahr neu hinzugekommenen Kunſtartikel dieſer Handlung, über die Fortſchritte und den ſeltnen Zuwachs derſelben in allen Fächern, in ein angenehmes Erſtaunen gerathen und frei geſtehen, daß unter den oft hoch und hohlklingenden Meß-Ankündigungen, die obige eine der beſcheidenſten und anſpruchsloſeſten genannt werden konnte. Noch nie blühte in ſo kurzer Zeit in Deutſchland eine Kunſtanſtalt auf, von ſo großem Umfang und mit ſo redlichem Streben. Noch nie wurde ein ſo ernſter Verſuch gemacht, die Deutſche Kunſt aus der theuern Vormundſchaft der Engliſchen zu erretten; ſelbſt da, wo man in der Auswahl der Gegenſtände und in manchem Theile der Behandlung, dem herrſchenden Zeitgeſchmack und gebietenden Umſtänden nachgeben mußte, leuchtet doch überall viel reiner Willen und Streben zum Höhern unverkennbar hervor. Wir werden in der Folge noch oft Gelegenheit haben, von den preiswürdigen Produkten dieſer Anſtalt zu ſprechen. Für diesmal gnüge es, unſern Leſern auf ein vorzügliches Werk dieſes Kunſtcomptoirs, auf die Anſichten aus Tirol und Vorarlberg nach der Natur gezeichnet von Molitor und Gouermann, geſtochen von A. Bartſch, Duttenhofen, Gouermann und einigen andern, aufmerkſam zu machen. Welch eine große, reiche und eigenthümlich beſtimmte Natur, wie wahr und geſchmackvoll von den Zeichnern aufgegriffen (es kömmt hier ja alles auf den genialiſchen Takt an, den Geſichtspunkt aufzufinden, der unter tauſend approximirenden der einzige und glücklichſte iſt; hieran erprobt ſich der wahre Landſchaftsmaler, hier blinzeln und ſchielen die Stümper;) und wie geſchmackvoll und lebendig in Farben lavirt! Man halte einen Aberli dagegen und urtheile unparteiiſch! Es ſind bis jetzt 4 Lieferungen, jede zu 4 Blätter erſchienen. Nur die dritte Lieferung macht in ſo fern eine Ausnahme, daß ſie nur 2 Blätter, die Umſicht von Insbruck und Bregenz am Bodenſee liefert, allein, dieſe ſind doch auch als doppelte Blätter zu rechnen, da jedes 14 Zoll Höhe und 38 Zoll Breite hat, wohingegen die Blätter der andern Lieferung nur 13½ Zoll Höhe und 19 Zoll Breite haben. Für jedes Blatt der erſten, zweiten und vierten Lieferung zahlte man im Subſcriptionspreis 12 Fl. Jede einzelne Lieferung beträgt im Subſcriptionspreis 26 Rthl. 16 Gr. Das ganze Werk, wozu die Zeichnungen ſchon größtentheils vollendet ſind, wird aus 8 Lieferungen, oder aus 24 Blättern im gewöhnlichen, und 4 Blättern in größerm Format beſtehen. Die Lieferungen erfolgen vierteljährig. Die erſte 4 Lieferungen werden an die Subſcribenten zu Michaelis alle abgeliefert ſeyn. Gewiß dies Werk lobt ſeine Meiſter, und die Unternehmer, die mit Recht darauf ſtolz ſeyn konnten, durften es mit vollem Bewußtſeyn dem Kaiſer ſelbſt widmen, der ohne Geräuſch ein wahrer Freund der Kunſt und ein ſeltner Kenner iſt. Wir haben hier die zwei große Blätter, die Gegend um Insbruck und den Bodenſee vor uns aufgehangen, und finden, daß ſelbſt der ungebildeteſte Beſchauer davon gefeſſelt wird. Wenn nur die Koſtbarkeit der Sammlung es geſtattete, an viele Commiſſionäre im nördlichen Deutſchland Probe-Abdrücke zu verſenden: ſo würde die Beſchauung ſelbſt jedes empfehlende Wort völlig überflüſſig machen.

Noch bemerken wir, daß außer dieſen lavirten Blättern nach Molitor, auch Halbewang noch zwei kraft- und effectvolle große Blätter nach Molitor, die Straße über den Arlberg und die Mieminger-Gebirge im Tiroliſchen Ober-Innthale, (jedes 5 Rthl. lavirt 7 Rthl. 12 Gr.) gleichfalls im Verlage des Wiener Kunſt-Comptoirs geliefert hat, die ſo wenig als das dritte Halbewangiſche Aquatinte-Blatt nach Wehle, der Tempel des Sylvan benannt, auch in dieſem Verlage, Liebhabern unbekannt bleiben dürfen.

B.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Erinnerungen aus dem verfloſſenen Kriege.

(Fortſetzung von Nr. 115.)

### Fünfter Brief. Nov. 1795.

Indeſſen man beſtändig von den unüberwindlichen Linien ſprach, wodurch Mainz von Seiten der blokirenden Franzoſen eingeſchloſſen war, wurden die Franzoſen aus den Main- und Lahngegenden zurückgedrängt, bei Heidelberg überfallen und nach einem wüthenden Gefechte auf Mannheim zurückgeworfen. Thut nichts, ſagten die Republikaner, der Winter iſt vor der Thüre, wir haben alſo auf dem linken Ufer gute und ruhige Winterquartiere, und Mannheim ſichert uns einen feſten Fuß auf dem rechten! — Nicht alſo! es ſollte noch viel Blut fließen, und großes Elend verbreitet werden!

Seit acht Tagen hörte man eine ſonderbare, dumpfe Sage von Retirade aus den Linien vor Mainz, zuverläßige Leute wollten ſogar bei Franzöſiſchen Generalen ſchriftliche Diſpoſitionen von ganz ſonderbarer, zweideutiger Art geſehen haben. — Doch, wer konnte glauben, daß ſo leicht Verſchanzungen verlaſſen würden, von deren Unbezwingbarkeit man beſtändig pralte? — An manchen Orten wurde verboten von Retirade zu reden... Es wurde ſchweres Geſchütz von Mainz zurückgebracht, — aber bald wieder dahin geführt.

Auch ich war ganz ruhig; machte Pläne zur Rückreiſe nach Hauſe, wohin mich des folgenden Tages mein Schwager begleiten wollte. Dieſer war aber, weil er nichts beſorgte, auf der Jagd, (Nachmittags 28. Oktober 1795.) als plötzlich das in unſerm Dorfe liegende Depot aufpackte und retirirte. Das ſchien bedenklich; man ſprach von Rückzug; wir glaubtens nicht; nun kommt auch der Schwager rein ausgeplündert von der Jagd zurück; ihm folgen bald Flüchtlinge aus dem benachbarten Städtchen, welche als Demokraten, ſich den Liebkoſungen der Rothmäntel (Panduren) nicht ausſetzen durften... Da mein braver Schwager in dem nämlichen Falle war, ſo geſellte er ſich zu ihnen, und überließ mir Amt und Frau und Kinder. — So zog der Vater von dannen, ohne zu wiſſen ob, wie, und wann? er die Seinigen wieder ſehen würde. Von ferne ſchon ſah man die fliehenden Horden heran ziehen, ſchon wurde an dem einen Ende des Dorfes von den wüthenden Franzoſen geplündert, indeß der Vater mit ſchwerem Herzen die Seinigen verließ, um ſich ihnen zu erhalten.

Welcher ſchnelle Uebergang! Vor einer Stunde ſaßen wir noch vergnügt zu Tiſche; dann kam Schlag auf Schlag, eine Schreckenspoſt, ein Unfall, ein herzzerreißendes Schauſpiel auf das andere.

Die Franzöſiſchen Linien bei Mainz waren wirklich dieſen Morgen vor Tagesanbruch vom General, Grafen Clairfait angegriffen, überwältigt und die ganze Franz. Armee auseinander geſprengt worden. Sie war ſo ins Laufen gerathen, daß man bei uns, 5 Meilen von Mainz, auf allen Wegen die Flüchtlinge des Nachmittags ſchon Truppweis ziehen ſah. — Nur einzelne Poſten hatten ſich brav gehalten; die meiſten waren ſchimpflich geflohen. Die Soldaten ſchrieen laut, ihre Anführer ſeien Verräther. (Dies machten damals manche kleine Umſtände wahrſcheinlich, und iſt es jetzt noch mehr, da man weiß, daß Pichegrü der die Armee commandirte, damals grade mit den Franzöſiſchen Prinzen in geheimen Unterhandlungen ſtand.)

Doch wir kehren wieder zum Dörfchen zurück! — Da wurde alſo ſchon von einzelnen Ausreiſſern geplündert; niemand wagte es zu widerſtehen; eine der erſten Beuten war die Gemeindekaſſe, die ein Chaſſeur aus einem Hauſe holte, in welchem er öfters bewirthet worden war. Wir verſtecken nichts, weil wir hoffen, daß alles ſchnell vorübergehend ſey und die Ruhe bald wieder hergeſtellt werde. Ein jüngerer Bruder, mein Reiſegefährte, geht ſogar aus, um zu ſehen, was vorfällt; bald ſehen wir ihn zurück laufen, mit blutendem Kopfe, ein Volontär mit aufgehobnem Säbel hinter ihm drein. Wir nehmen ihn auf und verſchließen dem wüthenden Soldaten die Thüre vor der Naſe; er verſucht vergeblich einzudringen, und geht weiter. Der junge Hitzkopf war dem Volontair *) begegnet, der ſeine Schuhe in Requiſition ſetzte, und ſogleich anfing die Bänder davon aufzubinden. Unwillig ſtieß er ihn zurück; dieſer faßte ihn beim Rockkragen, und wie einſt Joſeph der Keuſchheitsräuberin den Rock in den Händen ließ, und floh, ſo ließ der Hitzkopf dem Schuhräuber den abgeriſſenen Kragen in den Händen, und floh mit einem Säbelhieb gezeichnet, der wirthlichen Heimath zu. Ich bewunderte hier und bei vielen folgenden Gelegenheiten die Reſignation, die Ruhe, der guten, duldenden, tiefempfindenden Hausmutter; ſie, die eben ſich vom Gatten getrennt, und einen weinenden Säugling auf dem Schooße hatte, wuſch dem Bruder die Wunde aus, ſchor ihm das Haar um dieſelbe ab und verband ihn.

Indeſſen wurde der Lärm immer größer; im ganzen Dorfe wurde geplündert; wir verſchloſſen Thür und Thor und Fenſter, in der Hoffnung, dem, wie wir glaubten, ſchnell vorüber eilenden Sturme dadurch zu entgehen. — Als es etwas ruhiger draußen war, wurde die Magd ausgeſchickt um Waſſer zu holen; indem wir dazu die Thüre öffneten, traten zwei Chaſſeurs herein. Ihre gute Miene ſprach für ſie; ich nahm ſie freundſchaftlich auf; ſie betrugen ſich ſehr brav und leiſteten uns manchen Dienſt. Sie empfahlen uns, alles zu verſtecken, weil das Plündern und Raſen ſobald noch kein Ende nehmen würde. Ich hatte bereits, durch das Beiſpiel meines Bruders gewarnt, die ſchönen Halliſchen Stiefel bei Seite gebracht, welche Meiſter Heinrich ſich theuer genug hatte bezahlen laſſen, und machte in bloßen Füßen die Honneurs. Kaum bemerkte das der eine unſerer Gäſte, als er ein Paar Schuhe aus ſeinem Mantelſack hervor holte, und mir ſie anbot.

Die Nacht war fürchterlich! — Das Geſchrei gemißhandelter und beraubter Menſchen, mitunter Flintenſchüſſe, das Einſchlagen der Thüren und Fenſter, machten mit dem Sturme und Regen eine grauſende Disharmonie. Ueberall war Noth, und nirgends durfte man zu helfen wagen. Jeder war in ſeinem Hauſe, wie in einer belagerten (oft ſchon eroberten) Feſtung, auf ſich ſelbſt eingeſchränkt. — Sehr oft kamen Haufen vor unſer Haus, und verſuchten unter Toben und Lärmen die wohlverrammelte Thüre einzuſchlagen. Ich fluchte und lärmte mit meinen Gäſten wieder, und ſcheuchte ſie öfters fort, durch das Zauberwort: Sacré nom de Dieu, ne savez-vous pas, que le Général loge ici. Einige Mal hieben die braven Chaſſeurs mit ihren Säbeln zu dem der Thüre am nächſten befindlichen Fenſter hinaus; am Schießen verhinderte ich ſie durch meine Bitten. — Ein Theil des Lazareths kam an und wurde noch vor Tage weiter gebracht. Die Plünderer durchſuchten ſyſtematiſch mit Lichtern die Häuſer, und zerſtörten und zerſchlugen alles was ſie nicht mitnehmen konnten. — Vergebens baten wir unſere

---

*) Aus Volontärs oder Nationalgarden, beſtand damals faſt die ganze Infanterie. Benennung und Einrichtung ſind ſchon längſt wieder aus der Franz. Armee verſchwunden.

braven Chaſſeurs noch bei uns zu bleiben; auch ſie ritten noch vor Tagesanbruch weiter, und gaben uns beim Abſchied noch einmal den Rath alles wohl zu verſtecken.

Wohin zogen die beiden Chaſſeurs? Gerade nach ihrem Vaterlande und Aufenthaltsorte, ſo wie dieſe ganze Armee von Ausreißern, welche die allgemeine Unordnung benutzten und vermehrten, um bepackt mit geraubtem Gute, nach der langerſehnten Heimath zurückzukehren, wohin ſchon eine Menge Deſerteurs vorausgegangen war. — Sehr vielen mißglückte dieſer Plan; ſie wurden an der Grenze aufgefangen, das geraubte Gut wurde ihnen abgenommen, (wenn ſich die Eigenthümer fanden, dieſen zurückgegeben) und ſie ſelbſt nach der Armee zurückgeſchickt.

Als unſere beiden Beſchützer ſich entfernt hatten, machten wir uns mit doppelten Eifer an das Verſtecken; doch trauten wir dabei den Kriegern der großen Nation noch zu viel. — Welche Fertigkeit übrigens die Leute in der Gegend im Verſtecken erlangt haben, davon kannſt Du Dir keine Idee machen; oft verfallen ſie dabei auf die drolligſten Einfälle. Aber noch weit ſinnreicher ſind die Franzoſen im Auffinden des Verborgenen. Ein junger Bauer hatte ſein Geld in ein Vogelneſt auf einem Baume verborgen, ein anderer unter den äußerſten Dachſparren; die erfinderiſchen Franzmänner fanden es. Die Bauern in Fiſchbach, einem Dorfe bei Lautern, hatten ihre beſten Sachen in eine Felſenkluft verſenkt, Steine vor den Eingang gewälzt und dieſe mit Moos belegt, vergeblich! Der Schatz wurde gehoben. — Andere vergruben ihre Habe in Särgen auf dem Gottesacker; als die Franzoſen es merkten, waren auch die im Schooße der allgemeinen Mutter Ruhenden nicht mehr ſicher. — Eine arme Frau hatte in der Angſt ihres Herzens ihrem einzigen matten und magern Kühchen die Beine zuſammen gebunden, es in die Bettſtelle gelegt und mit der Bettung zugedeckt. Die Franzmänner fanden im Bett, was ſie da nicht geſucht hätten, lachten und ließen der Frau ihr kleines Eigenthum. — Durch einen luſtigen Einfall, oder durch etwas das ihnen drollig vorkam, konnte man viel bei ihnen erlangen. — Nur Schade, daß luſtige oder drollige Einfälle gewöhnlich unter dieſen Umſtänden zuletzt kommen. —

Wie viele Greuel wurden nicht in dieſer einzigen Nacht in unſrer Gegend begangen! Das Plündern und Zerſtören iſt Kleinigkeit; die Mißhandlungen, welche ich nicht nennen mag, widerfuhren ſelbſt betagten Matronen; oft dieſen vorzugsweiſe; ein Unthier ſtillte ſeine Luſt an einem jungen blühenden Mädchen, und mordete nachher barbariſch die weinende Gekränkte. Ein reformirter Prediger wurde in ſeinem Zimmer erſchoſſen; einen katholiſchen Paſtor traf zugleich mit ſeiner Köchin die nehmliche Kugel; ein Vater von vier Kindern wurde vor ſeinem Hauſe gemordet; ein anderer Vater mit ſeinem Sohne verwundet. — Doch wozu ein Regiſter von Schandthaten, die den Deutſchen erbittern, den Franzoſen ſelbſt kränken? — War doch auch mancher höchſt edle Mann unter den Franzoſen, der größeres Elend oft mit Gefahr, ſelbſt mit Verluſt ſeines Lebens abwandte. Euch ihr hohen, edlen Männer will ich nicht kränken.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 8.

## Theater-Nachricht aus Breslau.

den 21. July, 1804.

Die folgenden Darſtellungen von Hrn. und Madame Roſe auf unſerer Bühne, gewannen ein höheres Intereſſe, als die erſteren; ſie eigneten ſich mehr der Natur an, die dieſem Künſtlerpaar Kräfte verlieh. Man kann mit Recht behaupten, das Spiel der Mad. Roſe in naiven, [illegible], gutmüthigen und komiſchen Rollen hebt ſich weit über das, was ſie im Tragiſchen leiſtet, zeigt ein vollkommeneres Talent. Sie iſt da, wie zu Hauſe, — nicht erkünſtelt, nicht üppig in malender Auszeichnung, nicht hinſtrebend mit höchſtem Aufwand; — reiner, wahrer, freier, feſter, wendet ſich ihr Talent in überraſchend ſchönem Ausdruck, zum Ziele des Natürlichen, zur Vollendung der Charaktere. Auch bei ihrem Gatten iſt dies der Fall, freilich auf eine andere Weiſe. Sie ſympathiſiren beide in Einem, — Naivetät und natürlicher Wahrheit. — Als Maria Stuart gefiel mir Mad. Roſe nicht ſehr; ich habe Mad. Unzelmann geſehen! — Als Bertha in den Huſſiten — beſſer; aber ſie thut zu viel für dieſen zarten weiblichen Charakter. Aufwand, Prunk in dem unaufhörlichen Ausmalen benimmt der Rolle das hohe Natürliche, und Wolfs ſchlichtes, zartfühlendes Weib, — einfach und weich duldend, — erſcheint zuletzt wie eine — jammernde Prinzeſſin. Unſere Mad. Julius, eine junge, brave Künſtlerin, ſtellte ſie — meines Bedünkens — beſſer dar, reiner gewiß: nicht das Aufſtreben mit allen Kräften, nicht das Ausarbeiten aller Nüanzen, die ruhige, ſittliche, gefühlvolle Haltung eines tief und ſtill leidenden Mutterherzens, mit inniger Zärtlichkeit, mit zarten, nur in ſich ſelbſt arbeitenden Gefühlen des höchſten Schmerzes, herzliche, rührende, nicht hohe tragiſche, erſchütternde Deklamation, bezeichnen Bertha's Charakter richtiger. Mad. Julius entlockte mir Thränen, Mad. Roſe riß mich bitter empört hin in den Jammer, und ich bin überzeugt, hätte unſere Julius nicht ein zu monotoniſches Sprachorgan, hätte ſie die Modulation der Stimme in der Gewalt, wie Mad. Roſe, ihre Bertha würde durchaus für die gelungenere erkannt.

Die Krone des Talents der Mad. Roſe — in ſo weit wir es in den paar Gaſtrollen kennen lernen konnten, — bleibt dagegen ihre Luiſe im Schloß Limburg und — unübertrefflich — ihre Frau Roſe im Perückenſtock. — Es iſt eine Fülle von Leben, von Wohllaut, von Wahrheit, Naivetät, Welt- und Menſchenkenntniß, Schönheit und Unſchuld, eine Kraft in dieſen ihren Darſtellungen, die alle Bewunderung, alle Achtung, all das Lob, das man laut zollte, verdienen. — Dieſe Woche haben uns Herr und Mad. Roſe wieder verlaſſen. Sie nehmen die Achtung des Publikums und die Freundſchaft mancher edlen Seele — ſchön erworben — mit.

Jetzt haben wir die Oper Titus und Schillers Wilhelm Tell zu erwarten. Alles iſt geſpannt auf letztern, zumal die Berliner ſo widerſprechende Meinungen darüber äußert, wie noch ſelten über ein Schillerſches Produkt. Es herrſchen hier weniger gelehrte Faktionen, vielleicht gewinnen wir im Urtheil und Beifall die — Mittelſtraße, und, — wie unſre Altervater meinten, — iſt die nicht zu verachten. †.

## Peterſburg.

Die prächtige Marmorkirche, an welcher Catharina die Zweite fünf und zwanzig Jahr bauen ließ, ohne daß ſie fertig wurde, und die Kaiſer Paul mit Ziegelſteinen vollenden ließ, ſoll jetzt nach dem erſten, prächtigen Modell in Marmor aufgeführt werden.

1804. Nro. 151.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 30. July.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

Von Friedrich Köppen.

(Fortſetzung.)

Unſre moderne Aeſthetik will freilich von der Wahrheit nichts wiſſen, ſondern die ganze Wirkung des Kunſtprodukts ſoll hervorgehen, aus bloßer Geſtalt und Form, ja die Wahrheit ſelbſt iſt ihr nichts, als eine ausgeblaſene Geſtalt. Kein Beſonderes, kein Individuelles ſoll in einem Kunſtwerk erſcheinen, ſondern nur das Allgemeine; man glaubt durch dieſen Grundſatz die Empfindung des Künſtlers von allen Schranken zu befreien, und ihr die höchſte Freiheit in dem mannigfaltigſten Spiele zu ertheilen. Um nicht die blos gemeine empiriſche Natur zum höchſten Gegenſtande der Kunſt zu machen, verbannt man überhaupt jede treue und richtige Darſtellung der Natur; um die Ideen herrſchen zu laſſen in der Sinnenwelt, will man überhaupt jede Gemeinſchaft zwiſchen beiden aufheben. Allein, ſo gewiß der Menſch durch ſeine aufrechte Stellung mit ſeinem Blick nicht gefeſſelt iſt an die Erde, daß er hinaufſchaue in die unermeßliche Weite des Himmels: ſo gewiß muß er doch getragen werden von dem Boden, auf welchem er ſich fortbewegt. Flügel ſind ihm verſagt, die bloße Luft iſt nicht ſein Element. Durch eine Darſtellung irdiſcher Gegenſtände nach dem Vogelblick, würde niemand im Stande ſeyn, dieſe Gegenſtände zu erkennen. Ueberdem iſt keine Geſtalt noch Form denkbar, ohne eine Individualität, der dieſelbe angehört. Der bildende Künſtler mag die menſchliche Geſtalt noch ſo koloſſal darſtellen, es müſſen ſtets die Proportionen der einzelnen Theile bleiben, mit welchen der natürliche Körper erſcheint. Der Dichter mag ſeine Empfindungen und Gedanken noch ſo ſehr erhöhen und verſtärken, ſo wird doch ihre Folge und ihr Verhältniß zu einander eine Aehnlichkeit, mit der Art und Weiſe nicht verläugnen dürfen, wie der denkende und empfindende Menſch ſich im Leben zeigt. Sobald überhaupt eine beſtimmte Form in der Kunſt hervortritt, wird dieſe Form individuell ſeyn, das Falſche und Wahre derſelben wird ſich dadurch erkennen laſſen, ob ihr in der Wirklichkeit ein Urbild zum Grunde liegt, oder ob ſie den Urbildern der Natur widerſpricht.

Leichter wird die Auffindung des Richtigen und Unrichtigen in den Darſtellungen für den Sinn des Geſichts, weil ſich das richtige Verhältniß der Theile zum Ganzen durch ein Maaß am leichteſten beſtimmen, und durch unmittelbare Vergleichungen mit der Natur am ſicherſten entſcheiden läßt. Ohne Schule, ohne Kenntniß der einzelnen Theile des menſchlichen Körpers und ihrer Verhältniſſe, kann weder der Maler noch der Bildhauer etwas Erträgliches hervorbringen; jeder Zeichnungsfehler läßt ſich vollkommen anſchaulich machen. — In der Muſik giebt es gewiſſe Grundregeln der Fortſchreitung, die in der Natur der Töne ſelbſt gegründet ſind; ihre Beobachtung iſt nothwendig, was außer denſelben liegt, bleibt wegen der unbeſtimmten Darſtellung durch Töne, auch unbeſtimmbarer für das Urtheil, und erfüllt ſeinen Zweck, wenn es Eindruck auf den Hörer macht. — In der Dichtkunſt leitet keine Schule den Künſtler; nur analogiſch, nicht mit vollkommner Evidenz laſſen ſich gewiſſe Regeln geben; nicht der Gedankengang, nicht die Darſtellung ſelbſt, ſondern nur Metrik und äußere Form werden von ſinnlichem Maaß und Tacte beherrſcht. Mangelt deswegen der Poeſie ihr inneres Maaß und ihre innere Ordnung? Gewiß nicht, aber ſie ſind das Maaß und die Ordnung der inwendigſten Seele, welche ſich nur der Seele bewähren, nicht vor die Sinne bringen, und durch Zahlenverhältniſſe beſtimmen laſſen. Darum werden auch alle andere Künſte ausgebildet in der Zeit, erleben ein Kindesalter und ein Alter der Vollendung; die Dichtkunſt iſt erwachſen, und vollendet von Geburt an, alle Veränderungen der Jahrhunderte verändern blos die äußere Form, nicht den innern Gehalt. Je weniger die Vollkommenheit der Poeſie ſich allmälig ausbildet und durch Mühe und Anweiſung erreicht wird, deſto leichter wird gegen ihr inneres Geſetz geſündigt; je ſtärker ſie den unſichtbaren Geiſt des Menſchen in Anſpruch nimmt, deſto ſchwerer laſſen ſich Fehler und Vorzüge, Werth und Unwerth eines Dichterwerks zur Anſchaulichkeit bringen. Aber das Wahre und Schöne ſelbſt, muß ſich ewig von dem Falſchen und Verzerrten unterſcheiden.

Die verſchiedenen Formen der Dichtkunſt, welche ſchon ſeit den älteſten Zeiten beſtanden, entſpringen aus der Unmöglichkeit, daß der Dichter mit einemmale ſeine ganze Welt, ſammt allen einzelnen Veränderungen darſtelle. Die Erzählung des Epiſchen Dichters, ſucht dem Hörer die verſchiedenen Schickſaale eines Helden, ſeine Gedanken und Empfindungen darzuſtellen, aber er macht häufig durch eine Reihe von Gemälden nur anſchaulich, was in dem Leben ſelbſt ſich mit einemmale ereignet. Die Begeiſterung des lyriſchen Dichters ſchildert einzelne Momente der Empfindung und der Leidenſchaft; aber dieſe Einzelheiten ſind immer nur Theile des Ganzen, in welchem der Menſch ſich bewegt. Ein vollſtändigeres Werk, als dieſe beiden Dichtungearten, bringt die dramatiſche Kunſt hervor; die lebendigen Geſtalten, welche in ihr auftreten, reden und handeln, ſtellen das Bild der Wirklichkeit nahe vor Augen und verſtärken den Eindruck der Empfindungen und Gedanken, durch die ſinnliche Erſcheinung der Perſonen, denen ſie in den Mund gelegt werden. Das lyriſche Gedicht, das Epos und das Drama verhalten ſich demnach zu einander, wie Empfindung, Geſchichte, und Darſtellung der Begebenheit ſelbſt. Begebenheiten der Menſchenwelt werden durch Handlungen dargeſtellt, Handlungen beziehen ſich auf die Vergangenheit, und ſind begleitet von gegenwärtiger Empfindung; es ſind daher weder Empfindung noch Geſchichte von dem Drama ausgeſchloſſen, ſondern beide liegen in dem Begriff deſſelben. Es wäre demnach in einem Drama nicht zu tadeln, wenn es auch lyriſche und epiſche Schönheiten hätte, nur müßte dadurch die lebendige Darſtellung der Handlung nicht leiden, und das Gemüth nicht, indem es bei Betrachtung einzelner Schönheiten verweilt, den Totaleffekt des Ganzen verlieren.

In der Tragödie ſoll ein Ernſthaftes und Großes dargeſtellt werden, das Reizende und Gefällige ſoll weniger den Geiſt feſſeln, als das Erhabene und Gewaltige zur Bewunderung hinreißen. Bei den Griechen lag ihr höchſter Ernſt, und die erhabenſte Gewalt in den Götterverwandten Helden, und Menſchenverwandten Göttern der Fabelwelt; darum ſind alle ihre tragiſchen Kunſtwerke hervorgegangen aus der Tradition und dem Glauben des Volkes. In der Gegenwart war alles klein und unbedeutend, verglichen mit jenen großen Geſtalten eines Vorgeſchlechts, die Liebe und der Haß dieſes Geſchlechts war größer, das Menſchliche in ihm hatte eine koleſſale Geſtalt, und die Worte vom Kothurn geſprochen, tönten erhabner und außerordentlicher. Den ſpätern Nationen iſt dieſe Fabelwelt untergegangen. Durch die Verehrung eines unſichtbaren Gottes kann die göttliche Kraft nicht mehr ſichtbar perſonificirt auf der Bühne erſcheinen; gewöhnliche Menſchen ſind es, die auftreten, ſie erhöhen nicht mehr ihre Geſtalt durch den Kothurn, rühmen ſich keiner außerordentlichen Kraft, ausgenommen etwa halbfabelhafte Ritter, denen nach der Sage ein ungewöhnliches Maaß der Tapferkeit und der Macht zukömmt. Daraus ergiebt ſich ein weſentlicher Unterſchied der alten und neuen Tragödie. Jene nimmt keinen geringen Theil der Gewalt aus der durch die Imagination des Volkes über das gewöhnliche Leben hinausgehobenen Heroenwelt; dieſe kann ihre Kraft und Würde einzig aus dem wirklichen Leben und ſeinen Umwandlungen entlehnen.

Aus der näheren Betrachtung dieſes Hauptunterſchiedes der alten und neuen Tragödie, erhellt ihr beiderſeitiger durchaus verſchiedener Charakter in Zweck und Behandlungsart. Darin freilich müſſen beide ſich gleich ſeyn, daß ihnen ein individuelles menſchliches Leben zum Grunde liegt. Der Einwurf, daß die Göttergeſtalten und fabelhaften Helden nicht in der Sphäre des menſchlichen Lebens vorhanden ſind, alſo auch eine andre als die menſchliche Individualität darſtellen, hat manches Scheinbare; aber verſchwindet gänzlich bei genauer Anſicht. Haben je die Dichter des Alterthums ihre Götter anders, als mit menſchlichen Leidenſchaften, menſchlicher Freude und menſchlichem Schmerz dargeſtellt? Sind ihre größten Helden weniger unterworfen, den Bedürfniſſen und Schwächen der menſchlichen Natur, als jeder andre Erdenſohn? Aeußern ſich nicht ihre Liebe und ihr Haß mitten unter menſchlichen Umgebungen auf menſchlich individuelle Weiſe? In dem Prometheus des Aeſchylus iſt Zeus ein beleidigter Tyrann, der die ihm mißfällige That der Entwendung des Feuers, auf die härteſte Weiſe beſtraft. Hefaiſtos und Kratos ſind die Diener ſeines ſtrengen Willens; jener fühlt Mitleid für den Prometheus, dieſer iſt fühllos und ſpottet noch des Gebeugten. Theilnehmende Freundſchaft äußert der Chor der Okeaniden, Okeanos ertheilt klugen Rath und ſucht zu helfen, Jo iſt durch ihr unglückliches Schickſal dem Leidenden verwandt. Hermes iſt der liſtige Vertraute des Tyrannen, und will von dem Gefeſſelten ein prophetiſches Wort der Zukunft erforſchen; Prometheus ſelbſt endlich zeigt die unbiegſame Feſtigkeit des Mannes, der im Gefühl ungerecht erduldeten Schmerzes, ſich über denſelben zu erheben weiß; ſich zu keiner ſchwachen Klage hinreißen läßt, wenn ihm auch ein Laut des Wehes entfährt; deſſen moraliſche Kraft weit erhaben iſt, über allen phyſiſchen Zwang; deſſen Wille ſtärker iſt, als die Macht der Feſſeln. Begabt mit Weiſſagung, entdeckt er der gebeugten, leidenden Jo ihr künftiges Schickſal, nicht dem Tyrannen das Seine, obgleich dieſer im Fall des Ungehorſams die Qualen zu verdoppeln droht. Man entferne von dieſer Darſtellung die äußere Erſcheinung der Göttergeſtalten, das Flügelrauſchen der

Okeaniden, den Vogel, auf welchem Okeanos durch die Luft fährt, die Art der Strafe, welche nur ein Unſterblicher zu tragen vermag; und es bleiben menſchliche Verhältniſſe übrig, menſchliche Empfindungen, welche ſich auch in der wirklichen Welt finden, und im Helden des Stückes eine anſchauliche Darſtellung des Satzes: daß die geiſtige Kraft des Menſchen, als das Erſte in ihm, zu beſiegen vermöge jedes Leiden und jeden Schmerz, dem die Schwäche ſeiner phyſiſchen Natur unterliegt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Morgenländiſche Kampfſpiele an einem Türkiſchen Feſttage, zu Conſtantinopel. *)

Es iſt Freitag, der gewöhnliche Sabath der Muſelmänner. Trunken von beſeeligenden Genüſſen, haben die Reichen und Vornehmen der Hauptſtadt in ihren prunkenden Harems, in den weichen Armen ihrer auserwählten, reizenden Schönen die Nacht durchträumt, und nicht minder befriedigt die Aermern in ihren Hütten von Holz und Leimen, den Gebeten der Liebe gehuldigt: denn ſo will es das Geſetz des Propheten. Aurora's Purpurſtralen rufen alle von den Divans auf, mögen dieſe nun mit Gold- und Seidenſtoffen, oder mit Strohmatten bedeckt ſeyn, und feierlicher und lauter, als an den Werktagen, tönen von allen Ecken und Enden der Stadtviertel die Stimmen der Muezems von den Minareten aller Dſchamien, Moſcheen und Kapellen, herab. Die Stunde des feſtlichen Frühgebets iſt da, und der unnennbare Großherrſcher aller Dinge und Weſen, ſoll ſchon in jenen Momenten geprieſen werden, wo er die erſten Schimmer des freundlichen Morgenroths, dem blauen, ätherreinen Himmelsgewölbe entfließen läßt, und dadurch neues, friſches Leben über alle ſeine irrdiſche Kreaturen auszugießen beginnt. Aber kann es auch wohl eine feierlichere und für fromme Herzenergießungen, köſtlichere Stunde geben, als dieſe?

Ich wandele den zu den Gebethäuſern ſich hinwälzenden Schaaren nicht nach: denn einem Ungläubigen iſt dies verſagt; aber hierin bin ich auch ganz von der Sekte der Perſiſchen und Hindoſtaniſchen Guebern: warum muß man denn die Gottheit grade in Tempeln verehren? Iſt nicht der ganze Erdball für den Tugendhaften ein unendlicher Tempel ſeiner unerforſchlichen Majeſtät? — Dafür unternehme ich lieber hier in dieſen Frühſtunden einen Gang ins Freie, und ſehe, hart am ſilberhellen Meere, neben duftenden Zypreſſen gelagert, wie die prächtigen, lebendigen Geſtade, Wohlgerüche faſt ſichtbar in zitternden Morgenwölkchen mir entgegenwehen, und die plätſchernden Wellen vor mir das blendende, eben dem Rande des gefärbten Horizonts entſteigende Bild der Sonnenſphäre, umgeben von Millionen Feuerfunken und Strahlen, zu mir herantragen.

Die Neubegier plagt mich zu ſehen, ob es in Conſtantinopel, an einem Feiertage der herrſchenden Religionspartei eben ſo hergehe, wie in Wien, oder Paris. Ich raffe mich auf und trete in die nächſte Straße ein. Mein Auge blickt nur auf Menſchengewühle, die Buden ſind offen, die Gewölbe angefüllt, wie gewöhnlich, aus den offenſtehenden Fenſterladen, ſchallen mir Töne von Handwerkszeugen und Arbeiten aller Art entgegen. Käufer und Verkäufer umgeben mich überall, die mannigfaltigſten Menſchenſtimmen durchkreuzen ſich, wie an andern Tagen. Tauſende von Pferden, Eſeln und Kameelen machen das Gedränge, ſo wie das Getöſe vollkommen. Ich gelange zu einer Anhöhe, von wo ich den Hafen und einen Theil des Kanals überſchauen kann: die ſpiegelhelle Fläche des Meeres iſt immer mit Schiffen und Schiffchen bedeckt, und wohin ich mein Geſicht wende, allenthalben thätige Menſchengruppen. „Iſt denn wirklich heute ein Feiertag der Türken?“ — frage ich betäubt und in Gedanken einen vorüberreitenden Griechiſchen Laſtträger, der mit ſeinem Geſtell auf dem Rücken, eben zwiſchen mir und einem ſchäumenden Kameele ſich hindurchwand. Er blickte mich an, lächelte und verſchwand. „Wie kommt es,“ rede ich einen Armenier an, der einen mächtigen Geldſack mit beiden Händen auf der Schulter feſthielt, und mit gekrümmtem Körper mitten durch die Menge geſchickt zu ſchlüpfen im Begriff war, „wie kommt es, daß an einem Türkiſchen Feiertage alle Arten von Arbeiten erlaubt ſind?“ — „Was gehen uns die Türkiſchen Feiertage an?“ antwortete er barſch und in einem Augenblick iſt er mir aus den Augen. Ich beſinne mich endlich und errathe, was die Erfahrung mich nach der Hand noch beſſer gelehrt hat.

In Konſtantinopel wohnen Hunderttauſende von Chriſten, neben Hunderttauſenden von Muſelmännern, andere Religionsſchismen nicht einmal zu gedenken, und religiöſe Duldung iſt eine Hauptregel im Koder der Türkiſchen Geſetze. Jede Religionspartei hat ihre eigenen Feſttage, an denen ſie den gemeinſchaftlichen Gott ungeſtört verehrt, und ſich um die andern nicht zu bekümmern braucht; aber eben, weil jede einzelne Religionspartei an und für ſich ſo zahlreich iſt, daß ſie an Menſchenmenge der Bevölkerung einer großen Stadt gleich komme, muß es auch geſchehen, daß ſtets eine ungeheure Anzahl von Einwohnern Werktag hat, während dem eine andere mit religiöſen Feierlichkeiten ſich beſchäftigt. Daher bietet Conſtantinopel nie und zu keiner Zeit die feſtliche Stille dar, welche wir in den großen Städten der Chriſtenheit bemerken, ſo oft ein gottesdienſtlicher Tag eintritt; hier ſieht man nie eine Störung in der Thätigkeit und Betriebſamkeit der Menſchen, und Freitags wie Sonntags, ſind die Straßen und Plätze, die Baſars und die Gewölbereihen angefüllt, und während ein Theil der Bewohner ſeine Stunden dem Himmel weihet, iſt immerdar ein anderer, eben ſo großer beſchäftigt, den zunächſtliegenden irrdiſchen Zwecken nachzugehen. Selbſt die Muſelmänner bringen indeſſen die Freitage nicht ſo gewiſſenhaft unthätig zu, als ein großer Theil der Chriſten ſeine Sonntage. Nur vorzüglich fromme Türken enthalten ſich aller Arbeiten an ihren gefeierten Feſten, und nur ein kleiner Theil der Kaufleute hält die Buden auf dem Baſar den ganzen Tag über verſchloſſen. Uebrigens ſind die Feiertage bei dem Osmann eben ſo wie die Sonntage bei den Chriſten, vorzüglich zu religiöſen

---

*) Aus dem noch ungedruckten vierten Bande des Gemäldes von Conſtantinopel, von Friedrich Murhard, deſſen Erſcheinung man bald entgegen ſieht.

Zeremonien und Familienfeſten beſtimmt, und keiner derſelben vergeht, woran nicht Hochzeiten und Beſchneidungen vorfallen.

Einen großen Theil des Tages aber, füllen bei den Türken die Kampfſpiele aus, ein höchſt intereſſantes Schauſpiel für die Europäer. Ich will es verſuchen, eine kurze, doch anſchauliche Schilderung davon zu geben, allein vieles — ſehr vieles muß ich der regen Phantaſie der Leſer überlaſſen.

Die Dſchamien ſind wieder leer geworden, die Imams verſchließen bereits die Pforten. Die Wege von der Hauptſtadt nach dem Okmeidan, — ſo nennt man in der Levante einen öffentlichen Kampfplatz, — füllen ſich allmälig mit Reutern und Fußgängern; die Straße von *Pera* nach *St Dimitri*, ſtellt eine ununterbrochene Kette von Menſchen dar. Auch die dem ſchönen Geſchlecht gewidmeten Fiackers ſind in Bewegung; die verſchnittenen Schwarzen tummeln neben ihnen muthige Roſſe und in ihren blitzenden Säbeln ſpiegeln ſich blendend die Stralen der Sonne. Große Gruppen von Türkinnen in geſellſchaftlichen Zirkeln, ſtrömen zu den Thoren der Metropole hinaus, und die Haſentſchaiken ſind zu Hunderten beſchäftigt, diejenigen in ſich aufzunehmen, welche an den Geſtaden verweilen, um ſich überſetzen zu laſſen. Muſelmänner, Chriſten, Juden, . . . Türken, Griechen, Armenier, Franken, in der bunteſten Wirkung, das iſt, was Dein Auge allenthalben erblickt.

Ich gelange endlich zum Okmeidan. Es iſt ein ſehr geräumiger Platz auf einem ebenen Boden, und jetzt der allgemeine Sammelplatz einer ungeheuren Menſchenmenge. Die Gegend iſt faſt ringeum von ſanft herablaufenden Hügeln umſchloſſen, die, mit blühenden Blumen bedeckt, wie ein bunter Kranz, das an Scenen und Figuren ſo reiche Bild umfaſſen, welches die Ebene den überraſchten Blicken des Beſchauers darbietet. Eine Menge ſchöner Baumgruppen erhebt ſich über das Gewühl im Thale, und von den Anhöhen herab enthüllt die Natur alle namenloſe Reize der Bosporiſchen Landſchaft. Das Meer ſchlängelt ſein bebendes, breites Silberband durch die anmuthigen Gegenden der Erde, von Hügeln, Gärten und Häuſern ohne Ende begränzt. In der Ferne prangen blaue waldbewachſene Berge, in Sonne-vergoldete Nebel gehüllt, über denen ſich Thürme und Palläſte gleich Inſelchen zu erheben, und einen goldenen, ſchwimmenden Archipelagus zu bilden ſcheinen.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 9.

## Berlin.

Am 28. Jul.

Noch immer gehört Schiller's Wilhelm Tell, ſo oft er auch ſchon wiederholt wurde, zu den Lieblingen des Publikums und füllt das Haus. Die Darſtellung wird jedesmal, bis in die feinſten Züge, ausgeführter und vollendeter, und das Publikum hört auf, überall Fehler zu vermuthen, wo Schiller von ſeiner gewöhnlichen Weiſe abweicht; es fühlt die großen Schönheiten des Stückes und erwärmt ſich immer mehr dafür. — „Die Trauer,“ ein ſchon altes aber doch beluſtigendes Nachſpiel, das man kürzlich aufleben ließ, machte Glück; ein anderes dagegen, ein neues, der Neffe auf hohen Schulen, fiel, obgleich es meiſtentheils recht gut geſpielt wurde. — Jetzt ſehen wir einem neuen Trauerſpiele: „Iphigenia in Aulis,“ entgegen. Der Verfaſſer ſoll, in Rückſicht der Handlung, weder Euripides noch Racine gefolgt ſeyn. Man nennt einen hieſigen geſchätzten Gelehrten, der noch nie im dramatiſchen Fache gearbeitet hat, als Verfaſſer. Möge das nur nicht ein ungünſtiges Vorurtheil wider das Stück veranlaſſen. Ein Publikum, das das erſte Werk eines ihm perſönlich bekannten Dichters mit Unbefangenheit und offener Empfänglichkeit anſieht, iſt eben ſo ſelten, als — hochachtungswerth.

Poſſelt ſoll ſich vorſätzlich aus dem Fenſter geſtürzt haben, weil dieſer ſo ſehr verdienſtvolle Deutſche Gelehrte ſich mitten in Deutſchland nicht ſicher hielt: manche Stellen ſeiner trefflichen Schriften, glaubte er, könnten auswärtigen Höfen mißfallen haben!!!

Als Verfaſſer der berühmten Junius-Briefe wird jetzt Lord Aſhburton öffentlich genannt. Es erſcheint eine neue Ausgabe, ſo wie auch noch eine von Shakeſpears Trauerſpielen, in kleinen wöchentlichen Heften. Dieſe Art, große Werke herauszugeben, verdient Nachahmung.

Die chemiſche Weiſe des Bleichens der Leinwand hat in Großbrittanien viel von ihrem Anſehen verloren, da ſie die Leinwand oft zerfreſſen ſoll.

Der berühmte Zoega arbeitet gegenwärtig an einem Catalogue raisonné der 300 Coptiſchen Manuſcripte in dem Muſeum des Cardinals Borgia. Es läßt ſich eine wichtige Ausbeute erwarten. (?)

Der Pabſt läßt das Coliſäum, die Bogen des Titus und des Severus u. ſ. w. durch Galeerenſklaven von Schutt und von der angehäuften Erde reinigen. Dieſe Arbeiten ſowohl, als das Nachgraben bei Oſtia, das ſich ſchon ſo ſehr belohnte, werden von Canova geleitet.

Der Ruſſiſche Collegien-Aſſeſſor Lebedeff, der eine Reihe von Jahren am Hofe des Großmogul das Amt eines Directeur des Spectacles (?) bekleidete, iſt nach Petersburg zurückgekehrt, und hat um die Erlaubniß angeſucht, daſelbſt eine Hindoſtaniſche Druckerei anzulegen. Er will die vorzüglichſten Deutſchen, Ruſſiſchen und Franzöſiſchen Werke ins Hindoſtaniſche überſetzen und ſo in Oſtindien verbreiten.

Der Zeichnungs-Meiſter Netto zu Leipzig, der bekannte Herausgeber der eleganten Strick- und Stick-Muſter, iſt, auf ſein Anſuchen zum — Todtengräber-Poſten befördert worden. — (*Bemerkung*. Das Ereigniß ſieht drolliger aus, als es wirklich iſt. Das Todtengräber-Amt bringt weit über 1000 Thaler ein und iſt zu Leipzig, wie in den meiſten Reichsſtädten, eine Sine-cure, — nicht etwa, weil die Leipziger unſterblich ſind, ſondern weil der Beſitzer deſſelben ja eben nicht nöthig hat, die Gräber in Perſon zu machen. Sein Knecht, der ihm vielleicht kaum 150 Thaler koſtet, thut es.)

Die Schauſpieler-Geſellſchaft in Frankfurt am Mayn hat ihr Publikum in nicht geringes Schrecken geſetzt. Sie hat nehmlich in Nr. 114. der Würzb. Staats- und Gel. Zeitung erklärt: daß *ſie auf ihren grünenden Lorbeeren ausruhen wolle*. Was läßt ſich von *ruhenden* Künſtlern noch erwarten? Noch dazu von ſolchen, die auf einer Streue von Lorbeern, die ſie ſich ſelbſt geſchüttet haben, ruhn? — Hoffentlich bedenken ſie ſich noch, denn Lorbeeren, die man zum Lager braucht, verderben ſehr ſchnell. Auch ſchickt es ſich wohl nicht für Männer wie W. O. E. A. und noch weniger für Damen wie Mlles H. Q. G. mit ſo vielen — ſehr von ihnen verſchiedenen, auf Einer Streu zu ruhen. — Zum Glück haben ſie dem Souffleur nicht erlaubt, ſich mit niederzulegen, vermuthlich damit er nicht verſtumme. — Sollte der Herr Intendant, ein Mann von Einſicht und Geſchmack, nicht wohl thun, künftig dergleichen Aufſätze, ſtatt daß er ſie unterſchreibt, zu — corrigiren?

1804. Nro. 152.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 31. July.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Euphroſyne. Berlin, bei J. W. Schmidt.

Der Ruf ſchreibt dieſen kleinen Roman einer jungen geiſtvollen Frau zu. Der Ruf hat wahrſcheinlich Recht. Das Büchelchen hat alle die Schwächen, welche die Dichtungen auch der talentvollſten Damen zu haben pflegen: die Charaktere ſind nicht kraftvoll, obgleich lebhaft gezeichnet; der Plan iſt auf keinen Zweck berechnet. Das Buch iſt übrigens gut und blühend geſchrieben, und vorzüglich der erſte Theil enthält manche feine Bemerkung, manchen ſehr glücklichen Zug des Gefühls, — manches was in der That nur eine Frau aus dem weiblichen Herzen verrathen konnte. R. L.

### Lyriſche Briefe und Geſänge eines jungen Malers. Herausgegeben von v. L—w—n.

Mehrere dieſer Briefe ſind ſchon in einer gewiſſen Zeitung gedruckt und — gelobt worden, aber Leſer von Geſchmack und wahrem Gefühl möchten wohl ſchwerlich mehr als zehn Zeilen davon leſen. Ach, die Rezenſenten-Pflicht iſt oft drückend! — Schon die ſehr myſtiſch-geſchriebene Vorrede erweckt von dem Buche ſelbſt eine nachtheilige Meinung; denn Herr von L. ſpricht darin das, was ſeine Vorbilder, deren Götze Jakob Böhme iſt, ſchon früher dem Deutſchen Publikum vorphantaſirt haben, treulich nach; als da iſt Seite VI. das widrige Geſchwätz über Leben, gelebt haben u. ſ. w. Eben ſo elend als dieſe Vorrede iſt auch das übrige Geſchreibſel.

Aber von dieſer *hartklingenden* Beſchuldigung bin ich meinen Leſern überzeugende Beweiſe ſchuldig. Ich will ſie Ihnen geben. Zuerſt einige proſaiſche Floskeln, die entweder baaren Unſinn, oder Fehler gegen die Deutſche Sprache, von welchen es hier wimmelt, oder andere Abgeſchmacktheiten enthalten. Z. B. Seite 7.

„O ihr bezaubernden Rückerinnerungen! wie ſanft macht ihr die Seele *verſchwimmen* zu lauter Herz!“ (Iſt denn das Herz eine Flüſſigkeit, oder ein Farbengemiſch?)

Seite 36.

„Freund, die Kunſt keimt allgewaltig in mir; gleich einer *reiſenden* Blüthe droht ſie mein Herz zu *durchplatzen*!“

Seite 40 heißt es: „Dort in der Entfernung *zwitſchert* die Peitſche des Ackerers hinter dem Pfluge.“ — Doch genug von dieſen proſaiſchen Ungereimtheiten. Noch ein Wort von den poetiſchen. Deren ſind faſt ſo viele, als Verſe, denn unter allen den poetiſch-ſein-ſollenden Zeilen iſt nicht eine erträglich. Nur zwei Proben. Seite 38.

An Juliens Bildniß mit Entzücken
Streb' ich den Schleier *wegzublicken*. (!!!)

Seite 72.

Gottes Kindlein ohne Fehle,
Sehe ich die fromme Seele
Wie die Erdenlaſt ſie quäle

In dem ſtillen Auge Dein:
Kindlein, biſt ein Erdenwunder,
Kommſt gewiß vom Himmel runter,
Auserwählt von Gott beſonder,
Biſt Du eine Jungfrau ſein. —

— hn.

## Reiſeſcenen und Abentheuer zu Waſſer und zu Lande, von Fr. Laun.

Herrn Launs Launen ſcheinen die Folgen eines ſo hartnäckigen Dünkels, daß er gar keine Rückſichten mehr nehmen kann, ſonſt müßte wohl endlich in ihm die Ueberzeugung erwachen, daß einerlei Sache zehnmal vorgetragen, am Ende doch ſtumpf und matt werden müſſe. Kein Wieland und kein Voltaire vermöchten das, was H. Laun ſich zutraut, dieſelbe Materie immer und immer und auf eine ähnliche Manier zu behandeln, ohne nicht nur die Geduld der Leſer, ſondern auch ſich ſelbſt zu erſchöpfen. Und nun vollends Herrn Laun's Materien und Weiſe! Die ewigen Mädchen ſpaßender Art und flitterhafter Manier, die ewigen Herrchen geckhafter Sitte und trippelnder Liebe, die 100 und abermals 100 Kapitelchen, und der unerſchöpfliche Refrain von Sächelchen zu Sächelchen, müſſen einen endlich ſo tändelnd und kleinlich machen, daß man zum — Kinde wird. Auch dieſes iſt wieder ſo ein tändelndes Werklein, trocken und wäſſerig zugleich, ohne Mark, Kern und Kraft und Zweck. Es beweiſet keine ehrende Meinung des Verf. von ſeinen Leſern, wenn er glaubt, dergleichen Kinderſpiele müßten ihnen Nahrung geben: erbärmlich ſchlaffe Köpfe und Herzen gehören dazu, darinnen etwas zu finden, das nähre und unterhalte. — Gewiß es müßte jämmerlich ausſehn, wenn man das Ganze ſolcher Sächlein ſichten wollte, aber — genug, der Verf. hat ja nur für — Diminutiva geſchrieben. — s —

## Erinnerungen aus dem verfloſſenen Kriege.

(Fortſetzung.)

### Fünfter Brief. Nov. 1795.

Den folgenden Tag, Freitags den 29. October, wurden noch immer unſere Thüren verſchloſſen gehalten, die durchſtreifenden müden und muthloſen Volontärs polterten und lärmten vergebens dawider. Mit jedem Augenblick glaubten wir, jetzt würden Oeſtreicher eintreffen und die größern Uebel den kleinern weichen. Statt deſſen kamen gegen Mittag 20 Reuter vom dritten Regimente; ſie tobten und polterten vor der Thüre, riſſen endlich einen Laden auf, ſchmiſſen ein Fenſter ein und wollten eben einſteigen: da fand ich für nöthig zu kapituliren. Eilend öffnete ich die Thüre, ladete ſie höflich ein, herein zu kommen, und entſchuldigte mich, daß ich nicht eher geöffnet habe, weil ich geglaubt, es ſeyen wieder Volontärs (die ihnen ſehr verhaßt ſind) vor der Thüre. Einige ſetzten ſich ruhig ins Wohnzimmer ans Eſſen und Trinken; die andern rannten die Treppe hinauf, wo meine kranke Schweſter mit ihrem kranken Kinde lag. Mit gezogenen Säbeln und unter Fluchen verlangen ſie, daß alles ihnen geöffnet werde, und indeß ich hinunter eile und um die Hülfe ihrer beſſer-denkenden Kameraden bitte, packen ſie einen zufällig gegenwärtigen Nachbar bei dem Kopfe, ſtoßen ihm denſelben wider die Wand und verlangen Geld von ihm. Die weniger Schlechten kamen dazu und machten dem Scandal für den Augenblick ein Ende. Wir traktirten nun ſie und ihre Pferde ſo gut wir vermogten; die Geſellſchaft vermehrte ſich mit zwei betrunkenen Volontärs, welche alles voll geplünderter Waaren ſtecken hatten. Der eine, er behauptete ein Parisien zu ſeyn, hatte ſogar eine Schürze vorgebunden, welche mit Zucker, Koffee und Roſinen angefüllt war. Als ſich die Reuter ſatt gegeſſen hatten, ſchafften ſie ſich die Volontärs durch ein: allez, f — — s mauvais Soldats (Packt Euch, ihr hundsföttiſchen Soldaten) aus dem Hauſe. Dann fingen ſie an auf eine grobe Art allerhand zu fordern, beſonders Hemden und Strümpfe; indeß nahm der eine, er ſchien der Kommandant der Truppe, auch alles andre was ihm anſtand. — Doch zogen ſie bald weiter, nach einer Mühle, welche ſie rein ausplünderten. — Bald darauf nahmen wir noch zwei Kanoniers, Elſaſſer, auf, welche ſich ſehr gut betrugen, — und verbarrikadirten dann wieder das Haus bis zum Abend. — Es ſchellte ganz beſcheiden. Ich ſchloß daraus, daß keine Soldaten, ſondern Bürger vor der Thüre ſeien und öffnete. Aber, ſiehe da! ein Franzoſe tritt vor mich. Er frägt höflich nach der Wohnung des Burgermeiſters, um ſich bei demſelben ein Billet de logement (Quartierzettel, Auftrag an einen Bürger, ihn aufzunehmen) zu holen. Ich bot ihm ſogleich Quartier bei uns an; theils wegen ſeines gutmüthigen beſcheidenen Betragens, theils weil er uns in der Nacht nützlich ſeyn konnte. Es war ein alter Kanonier aus dem Elſaß, welcher ſchon ſiebzehn Feldzüge mitgemacht hatte, nun bei Mainz Kanone und alle ſeine Habe verlohren hatte, und nichts mitbrachte als das Fieber. — Er nahm mit großer Dankbarkeit ein altes Hemd [illegible] welches die Reuter des Mittags verächtlich an [illegible] Seite geworfen hatten. — Wir ſchliefen die Nacht unbeſchreiblich gut. — Ich lag zwar auf dem bloßen Fußboden, aber ſchwerlich hat in ganz Deutſchland jemand beſſer in dieſer Nacht geſchlafen. — Hieraus merkte ich erſt wie erſchöpft ich war. Die höchſte Spannung der Erwartung, lange Weile, weil man nichts Geſcheutes vernehmen konnte, und doch Furcht, dieſe lange Weile möge unterbrochen werden; — beſtändiges Schweben zwiſchen Furcht und Hoffnung; — ein unbeſchreibliches Gefühl, wenn Lärm auf der Straße entſtand, oder an die Thüre gepoltert wurde, wo man immer gefaßt ſeyn mußte, ſie einſprengen zu ſehen und dann alle Scenen des Schreckens erwarten durfte, *) dabei der Lärm von drei geſunden und das Geſchrei von einem kranken Kinde (die Milch der Mutter war ihm unter dieſen Umſtänden getrunken, kein Balſam des Lebens geweſen,) — das wenige und unordentliche Eſſen: — mußte alles das nicht am Ende unbeſchreiblich ermatten? —

Den ſonderbarſten Contraſt mit unſern Leidensſcenen machten die republikaniſchen Prunkworte, die wir überall hörten und ſahen.

Sureté, Proprieté, Liberté, Egalité, Fraternité, oder das Deutſche: Sicherheit, Eigenthum, Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe, las man an allen Ecken und Enden. Selbſt aus den Gewürzläden bekam man keine Düte, wo es nicht drauf geſtanden hätte; auch die Patronen, womit die Soldaten Bauern erſchoſſen, waren aus Fraternitäts-Papierchen gemacht. — O, wie wurde Euere und unſere Hoffnung getäuſcht, Ihr edeln, philanthropiſchen Männer, die ihr der Nation dieſe Zauberworte zum Motto gabt! —

Es war ſchon etwas Artillerie durchpaſſirt; am 30. October kommt wieder einige, und die Kanoniers verlangen Futter für Menſchen und Vieh ꝛc. Ich mache den Dolmetſcher; habe allerlei Geſchäfte; indeß ich einen kranken Volontär und einige Kanoniers in unſer Haus bringe, fallen wieder Plünderer Rottenweiſe ins Dorf ein; ein Hauſe dringt in unſer Haus. Ich verſuche ſie zu beruhigen, biete Eſſen und Trinken an, und als ſie immer zahlreicher und zudringlicher kommen, ſchlage ich ihnen vor, ſie ſollen Quartierzettel bei dem Maire nehmen, um in mehr Häuſer vertheilt, und dann auch beſſer bedient zu werden. Einige nehmen den Vorſchlag an, und gehn mit mir zu ihm. Indeſſen fangen die andern an zu plündern. Das läßt ſich weiter nicht beſchreiben.... hier müſſen Hogarth und Lichtenberg malen.

Traurig ſieht unſer alter Kanonier zu und kann nichts ändern. Ich bitte ihn, auch zu plündern und aufzupacken ſo viel er kann. Das thut er, ſtellt aber wohlfürſichtig jemand aus dem Hauſe Schildwache zu ſeinem Schnappſack, damit er nicht von den andern geſtohlen werde, und packt nun gierig auf ſo viel er kann. — Die Plünderer, unter denen ſich auch ein Soldat befindet, der vor einigen Monaten als Kranker in das Haus aufgenommen worden war, (der aber traurig zuſieht und keinen Antheil an den Unthaten nimmt,) finden in einem verſchloſſenen Schreibepult noch Geld, von dem wir ſelbſt nichts wußten; darüber entſteht ein heftiger Streit; ſie entfernen ſich nach und nach, und wir — ſehen dem allen mit einer Ruhe und Gleichgültigkeit zu, die ich mir ſelbſt kaum zu erklären weiß. Nur darauf gebe ich acht, daß niemand an ſeiner Perſon gekränkt wird, entſchloſſen, dann das Aeußerſte zu wagen. Kein Plünderer von Ehre nimmt einem ein nothwendiges Kleidungsſtück; höchſtens tauſcht er Schuhe, Hut, Stiefel gegen die Seinigen ein. Aber ein verdammter Jude unter der Horde, (mit einem Geſichte, wie es Grattenauer zur Titelvignette nicht beſſer hätte finden können,) ſtellt meinem Hemde mit wahrer Wuth nach. Wo er mich allein trifft will er mich zwingen es auszuziehen. Nur das Ehrgefühl der übrigen, unter die ich mich immer flüchte, ſchützt mich vor dem Verluſt. — Endlich ziehen die Unholde weiter, und unſer guter Alter überliefert uns alles wieder was er aufgepackt hat. — Dieſer brave Greis, der ſich in allen ſeinen Reden und Handlungen als ein äußerſt geſcheuter, vernünftiger und beſcheidener Mann zeigt, iſt ein eifriger Royaliſt. Er beklagt ſein Volk und verwünſcht die Revolution. Das frappirt uns! — Aber ohne Urſache. Alle Männer die feſt an Grundſätzen hangen, ſind brav, ſo verſchieden dieſe auch ſeyn mögen; nur der Hauſe der Charakterloſen wird von dem Strome der Umſtände zu jeder Unthat mitfortgeriſſen. — (Nachher fand ich noch oft dieſen vielleicht paradox-ſcheinenden Satz beſtätigt; die bravſten unter den Männern, welche ich kennen lernte, waren feſte Anhänger von den verſchiedenſten Syſtemen, Calviniſten, Katholiken, Freunde der Apocalypſe, der Cabbala, des Royalismus, und vor allen hohe und edle Republikaner, deren Zahl aber nur klein in der großen Republik iſt, die man aber auch kühn neben Griechen und Römer ſtellen kann. O wie wohl that es mir zuweilen, auf ſolch einen Heros zu ſtoßen, der den Glauben an die Menſchheit mächtig ſtärkte, wenn auch der Glaube an die Menſchen ſich verlor. —)

Wie leicht iſt es uns nun ums Herz! — Wir haben nichts mehr zu bewachen; brauchen nichts mehr zu verrammeln oder zu verſchließen. Selbſt das Ver-

---

*) Anm. Das Verriegeln hat manchem das Leben gekoſtet und iſt ein ſehr gefährliches Mittel; man ſchützt ſich zwar dadurch vor dem erſten Anlauf; ſetzt ſich aber auch doppelter Mißhandlung aus. Wir thaten es nur, weil wir vorausſahen, daß entweder die Oeſtreicher bald einrücken oder die Franzoſen wieder Ordnung herſtellen würden. — Wir hatten uns geirrt! —

ſteckte iſt zum Theil gefunden. Thüren und Fenſter bleiben offen; alles laſſen wir liegen wie es die Unholde zerſchlagen und zerſtreut haben. Wir ſitzen und ſehen dem Ding zu; aus langer Weile leſe ich in den Mémoires sur l'ordre de la trappe; ein Volontär tritt ins Haus und durchſucht mit komiſcher Naivetät alle Ecken und Winkel. Ich frage endlich: que cherches vous donc, Citoyen? — Rien qu'une paire de souliers, car il m'est impossible de marcher plus loin dans ceux-ci. Ich war lange in bloßen Füßen gegangen, auch über die Straße, obgleich es ſehr ſchmutzig war, und hatte mich an dem einen Fuße in den zerbrochenen Gläſern verwundet, welche die betrunkenen Volontärs umher geſtreut hatten. Seitdem trug ich ein Paar noch ziemlich wohl erhaltene Bauernſchuhe. — Er zeigte mir, daß von einem ſeiner Schuhe die Sohle faſt ganz losgeriſſen war. Ich zeigte ihm meinen kranken Fuß, der mich verhinderte ihm beide Schuhe zum Tauſch anzubieten; verſicherte ihn aber, daß es mich freuen würde, wenn er mir für den einen von den Meinigen, ſeinen ſchadhaften überlaſſen wollte. Er weigerte ſich gutmüthig; aber ſein Bedürfniß war zu dringend, und es machte mir zu viel Spaß den Tauſch mit dem ehrlichen Kerl zu Stande zu bringen; er mußte den einen meiner Schuhe annehmen, und wanderte, freundlich dankend, weiter.

Gegend Abend wird es etwas ruhiger; die Generale Sandos und Renaud kommen nach Kirchheim, eine Stunde von hier, und in die Stadt und die Gegend lagern ſich Truppen. — Nur haben wir keinen Biſſen Brodt mehr. — Es leben die Kartoffeln! beſonders die vortrefflichen, welche in der Gegend des Donnersberges wachſen! Sie ſchützten uns und viele Tauſend Menſchen in dieſem Kriege vor dem Hungertode.

Die Nacht iſt ruhig! Nur eine Requiſition vom Kriegs-Kommiſſär Boinot ſtört meinen Schlaf. Wir ſollen den folgenden Morgen 1000 Pf. Brodt nach Kirchheim liefern. Sogleich werden Anſtalten zum Backen gemacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 10.

## Aus Petersburg.

Von öffentlichen Vergnügungen haben wir außer den Promenaden im Sommergarten, in den Villen der Großen, die mit edler Popularität dem Volke ihre herrlichen Gärten öffnen, und in den nahegelegenen Dörfern, zwei bis drei Schauſpielhäuſer faſt täglich offen. In zweien die Kaiſerlich ſind, ſpielen abwechſelnd Ruſſen, Franzoſen und Italiäner und im dritten ausſchließlich die Deutſche Geſellſchaft des mit Kaiſerlicher Freigebigkeit unterſtützten Unternehmers Herrn Mire, welche im Sommer drei Vorſtellungen wöchentlich, aber bisher größtentheils bei ſehr leerem Hauſe giebt. Vor allen zeichnet ſich die Franzöſiſche Geſellſchaft, woran nun freilich alles was zur großen Welt gehört, Antheil nimmt, vortheilhaft aus, vorzüglich in Anſehung der Oper, und doch iſt dieſe, außer einigen wenigen, gar nicht vorzüglich beſetzt. Der erſte Liebhaber und Tenoriſt Mr. Andrieux, iſt ſowohl in Aktion als Geſang, weniger als mittelmäßig. Seine einzige Aktion iſt, daß er die Arme, die an ihm ungewöhnlich lang zu ſeyn ſcheinen, von ſich ſtreckt, und wie mit Flügeln damit flattert. Im Geſange ſpringt ihm oft die Quinte. Der zweite — Mr. Bourgeois, iſt ſehr brav, wenn er nur nicht oft mehr leiſten wollte, als er vermag und ſeinen Geſang ſo ſehr überladete. — Claparède, Bari-Tenor, iſt ein eben ſo guter Schauſpieler als Sänger; alle übrigen aber ſind ſehr unbedeutend. — Vom weiblichen Perſonal ſind blos die beiden Schweſtern Phillis Andrieux und Phillis Bertin bemerkenswerth, die erſtere als eine der liebenswürdigſten naiven Schauſpielerinnen, mit einer Glockenſtimme und einem ſehr gebildeten Geſange; die zweite in ernſten Rollen als eine gute Schauſpielerin und recht brave Sängerin. Mad. Mongautier, eine Tochter des bekannten Altvaters der Franzöſiſchen Bühne Aufresne, den Friedrich der Einzige ſelbſt ſchätzte, und der noch unlängſt dem Abbé de l'Epée mit einer ſchönen Deklamation und viel Herzlichkeit gab, iſt zwar eine ſehr gebildete Sängerin, aber auch eine wahrlich zu ſteife Schauſpielerin. — An einem guten Baß fehlt es ganz. — Auf der tragiſchen Bühne glänzt eine Xavier und Sainval, ein La Roche und Claparède, auf der komiſchen Mad. Valville, und die Herren Ductomy (der auch in Operetten, Invalide und dergl. recht brav giebt), La Roche, Sainclair, St. Verd, der unvergleichliche komiſche Troyères u. ſ. w. Voltairens, Racinens, Corneillens Meiſterſtücke wechſeln mit den Arbeiten neuerer und älterer Dichter ab. Von Operetten haben wir außer den bekannten, verſchiedene von der herrlichen Kompoſition des Kaiſerl. Kapellmeiſters Boyeldieu geſehen, der durch Aline, reine de Golconde, ſich einen neuen Kranz erworben hat. Vorzüglich geiſtreich und groß ſind die Ouvertüren dieſes Künſtlers, wovon Ma tante Aurore und Aline zeugen. Bei den Italiänern behaupten die Mariotletti, Pasqua als Tenoriſt, Rancom als trefflicher Bari-Tenor den erſten Rang, oder vielmehr den einzigen Rang, denn alles übrige iſt unter dem Mittelmäßigen. Idalida (die Sonnenjungfrau) nach Cimarosa's Kompoſition, — war die neueſte große Oper, die allgemeinen Beifall erhielt. Die Muſik iſt meiſterhaft, das Ganze aber zu einförmig. — Die Ruſſiſche Geſellſchaft zählt einige ſehr gute Mitglieder, und darunter einen trefflichen Komiker Worobjew; ſie wird aber zu wenig gehoben und ſoll ſich mit der Deutſchen gar nicht meſſen können. Die Donauweibchen, erſter und zweiter Theil, treiben jetzt ihr Weſen und füllen die Kaſſen. — Die Ballette, deren Zierde eine Rose-Collinet, die Ruſſiſche Terpſichore Pleton, ein Duelot, Dutch, Auguste, Vaiberg ſind, ſtehen an Kunſtwerth und Pracht wohl höchſtens nur den Pariſern nach. — Außer den großen heroiſchen Balletten, worin ehemals Le Pic als Dichter (ſo darf man ihn wohl nennen, den glücklichen Nebenbuhler eines Noverre) und erſter Tänzer, ſo wie ſeine Gattin als erſte Tänzerin glänzten, endigt ſich faſt jedes Schauſpiel und jede Oper mit einem Divertiſſement, ſo wie die Oper mit analogen Tänzen untermiſcht iſt. Mit welcher Pracht Aline gegeben wird, davon kann man ſich nur einen Begriff machen, wenn man hört, daß nach echt orientaliſchem Koſtüm Männer und Frauen Schawls umhaben, wovon jeder einzelne mehrere Hunderte koſtet. Die Dekorationen zu dieſer Oper ſind zauberiſch ſchön, vorzüglich romantiſch iſt die Franzöſiſche ländliche Gegend im Park der Königin. — Das Deutſche Theater ſteht dem Franzöſiſchen, und in der Oper natürlich dem Italiäniſchen weit — weit nach. Wen ſollte man wohl gegen jene bekannte und berühmte Namen ſetzen? — Doch hat das Deutſche Theater vor allen übrigen einen Vorzug in dem Beſitze des trefflichen Baſſiſten Ohbich. Außer einer Eweſt in komiſchen Weibern, einem Lindenſtein in Rollen wie Bittermann, einem Steinsberg in Schneiderrollen und dergl. iſt alles übrige, ohne Ausnahme wo nicht ſchlecht, ſo doch nichts weniger als hervorſtechend. Alles. — ein ſchweres Urtheil, aber leider nur zu wahr! — Jedoch ſoll ja jetzt eine neue Epoche für die Deutſche Bühne angehen, alſo Geduld bis dahin. —

— 8 —.

1804. Nro. 155.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 2. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſtmerkwürdigkeiten ꝛc.

(Beſchluß.)

### Claude Lorrain's Molino, von Gmelin.

Bei einer Ueberſicht deſſen, was die Kupferſtecherkunſt neuerlich im Landſchaftsfache leiſtete, darf das wahrhaft-königliche Blatt von unſerm berühmten Landsmann in Rom W. F. Gmelin, nach dem Originalgemälde im Pallaſte Doria in Rom il Molino di Claudio genannt, (9 Palmi Länge, 6 Palmi 9 Z. Höhe) nur genannt werden, um zu wiſſen, wem diesmal der erſte Preis zuerkannt werden müſſe. Es iſt ein gar herrliches Blatt von der höchſten Vollendung, in welchem ſich Gmelin ſelbſt übertraf. Ein Italiäniſcher Himmel voll Klarheit und Wärme, iſt mit einer, vielleicht nur dieſem Künſtler mit der Radirnadel und Nachſtichel erreichbaren Wahrheit im Mittel- und Hintergrunde, ganz in Claude Lorrain's Ton und Durchſichtigkeit, hier wiedergegeben, und welch' eine Erde unter dieſem Himmelszelt, welche Fülle und Haltung! Doch, das Original iſt ja ein Gegenſtand der devoteſten Wallfarth aller Liebhaber der Kunſt, die nach Rom pilgerten, ſeit langen Jahren geweſen. Viele Kupferſtecher verſuchten ſich daran. Die meiſten ſcheiterten. Jetzt iſt einem Deutſchen der große Wurf gelungen. Wir nehmen freudigen Antheil daran und zweifeln nicht, daß wer auch nur an die Wand ſeines Zimmers einen Zauberſpiegel heften möchte, wodurch es ihm gelänge, einen Blick in die entzückenden Heſperiden-Gärten zu thun, hier ſchnell zugreifen werde, ehe das Ausland die beſten Abdrücke, die dem Kupferdruck des Jacomini Ehre machen, ganz erſchöpft hat. Der Künſtler hat dies Blatt aus Dankbarkeit ſeinem Landesherren, dem Kurfürſten von Baden geweiht, und gute Abdrücke ſind nur bei ihm in Rom, oder bei Artaria in Mannheim zu haben.

### Trachten aus Tirol.

Die Liebhaber und Sammler im Landſchaftsfache beleben und ſtaffiren gleichſam ihr Portefeuilles durch colorirte Trachten-Blätter jedes Landes. Dies hat uns eine wahre Sündfluth von National-Trachten in Umlauf gebracht. Denn wer wollte hier wenigſtens nicht ſein anch' io son maestro. Das vorzüglichere, wo nicht bloß Glieder-Männchen mit einer bunten Muſterkarte von Kleidungs-Lappen behangen, ſondern auch charakteriſtiſche Portrait-Figuren mit National-Ausdruck und geiſtreich aufgegriffenen Nebenwerken aufgeſtellt ſind, iſt aber leider ein weißer Rabe. *) Doch dürfen wir ohne Bedenken die im Wiener Kunſt- und Induſtrie-Comptoir jüngſt erſchienenen 4 Hefte, Trachten aus Tirol, nach der

---

*) Die unter dem Titel: Voyage pittoresque dans quelques provinces de la Russie, ou costumes, fêtes, jeux remarquables, sites interessantes etc. Dessinés sur les lieux et gravés par C. G. Geissler. Erſtes Heft mit 10 colorirte Tafeln in Fol. im Leipziger Induſtrie-Comptoir, — würde des vielen Neuen und Frappanten wegen, auch unter dieſe Seltenheiten zu rechnen ſeyn, wenn die ſpeculative Verlags-Handlung dem wackern Künſtlern mehr Muße darauf zu wenden geſtattete.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Natur gezeichnet von Kapeller, geſtochen von Warnberger, und in Aberlis Manier ſehr treffend colorirt (jeder Heft 1 Thlr. 8 Gr.) hierzu rechnen. Sie machen gleichſam ein Ganzes mit den unter nr 4 angeführten Molitorſchen Landſchafts-Blättern aus Tirol, und müſſen zu den glücklichſten National-Darſtellungen gerechnet werden, die wir beſitzen.

B.

## Etwas,

### das man den Verehrer der Religion und Vernunft nicht zu überſchlagen bittet.

Unſere Philoſophie iſt ſeit einiger Zeit ſo hyperboräiſch geworden, daß nach gerade ſich jeder unbefangene und einfache Mann von ihr zurückzieht, und ſich eben ſo wenig um ſie bekümmert, als um den Talmud oder um die Perſiſche Keilſchrift. — Dies iſt kein geringer Schaden; die Größe deſſelben zu ſchildern, und zu zeigen, wie dadurch unſere Nation zurückgeſchleudert werden muß, in wahrer, ſolider Kultur, würde mich jetzt viel zu weit führen; die mögen es verantworten, welche das holde, ſinnende Weib, (die Sokrates und der Weiſe von Nazareth, und ihre wahren Schüler aller Zeiten, unter den Menſchen wandeln lehrten,) mit ihrer Weisheit aufputzen, und, wie einſt Jupiter die Juno, in finſtere Wolken aufhängten, — und zwar noch obendrein verkehrt, — bei den Füßen.

Für jetzt iſt nur mein Zweck, die Philoſophirenden, und diejenigen unter meinen Leſern, welche zugleich Licht und Wärme lieben, welche die heilige Harmonie zwiſchen Kopf und Herz gern erhalten möchten, auf die Worte aufmerkſam zu machen welche ein Deutſcher zu uns ſpricht, aus dem Reiche zu uns ſpricht, welches Napoleons Scepter beherrſcht, und das, wie ein Phönix kräftig, ſchön und jung aus der Aſche des zehnjährigen Brandes empor ſtieg.

Schade, daß der Mann ſich nicht zu nennen wagt, welcher ſich ſo faßlich, ſo kräftig und warm, mit ſoviel Adel und Schönheit ausdrückt, in dem ganz neuerlich erſchienenen Schriftchen: „Abſolute Einheit der Religion und Vernunft, dargeſtellt für den denkenden und fühlenden Menſchen, von G — h. Mit beſonderer Rückſicht auf die Kirchenangelegenheiten des linken Rheinufers. Frankfurt, bei Mohr. (zehn Bogen in 8., elegant gedruckt.)" —

Kein edler, denkender Mann, keine gebildete, für ſittliche Religioſität zart fühlende Frau, wird dies Büchelchen ohne Befriedigung aus der Hand legen, welches ich ihnen mit Wärme empfehle.

Der Verfaſſer iſt kein Syſtemsritter, er kennt und ehrt Kant, Fichte und Schelling, und hat ſeinen Geiſt durch das parteiloſe Studium ihrer Schriften bereichert, aber er hinkt nicht auf den Krücken des Syſtems einher, ſondern er ſchreitet im Gefühle eigner Kraft männlich und feſt vorwärts.

E.

## Univerſitätsmerkwürdigkeit.

Sollte man glauben, daß es auf einer Univerſität, wo man auch nach dem Vollkommeneren ſtrebt; auf deren Flor, nach dem Zeugniß der gelehrten Zeitungen, die Regierung eifrig bedacht iſt, noch ſolche grobe Zeloten, ſolche Papiſten (man erlaube mir den Ausdruck, in dem Sinne, wie ihn Luther nimmt, nehmlich: „der tollen und raſenden einer, die ſchier morden möchten!)" geben könne, wie Heidelberg einen in der Perſon des Herrn Geheimen-Raths und Leibarzt der verſtorbenen Churfürſtin, M —. zu ſcheint.

Entweder hält dieſer geſchickte Arzt Lächerlichkeit für ein vorzügliches Reizmittel, welches er allen vernünftigen Leuten gratis austheilen will, oder er findet ein glorreiches Märtirerthum darin, von allen Vernünftigen ausgelacht zu werden.

Am 10. Juny 1804 feierte der katholiſch Theil der Univerſität das Feſt des heiligen Philipp von Zell, (wo ich nicht irre, Schutzpatron der Univerſität, von welchem ſie auch einige Güter hat oder hatte.) Bei dieſer Gelegenheit hielt der Stadtkaplan Heldermann eine Predigt, welche manches Gute, aber auch den großen Fehler hatte, daß ſie Religioſität, als gleichbedeutend mit Kirchthum und wohl gar mit Katholicismus, darſtellte. Sie wurde gedruckt, und der Arzt M —. begleitete ſie mit einer Recenſion des Druckkorrektors, worin er gegen Aufklärung und Philoſophie wütet, und vorzüglich vor ehrlichen Männern warnt:

„Den aufgeblaſenen Witzlingen und albernen Religionsſpöttern, welche an einer gefährlichen Unverdaulichkeit der Kantiſchen Philoſophie kränkeln, (man „ſieht, der Arzt verſteht ſich ſchlecht auf die Semiotik des Zeitgeiſtes,) und von leidiger Zweifelſucht „betäubt, darin einen Ruhm ſuchen, an der Vernunftmäßigkeit der geoffenbarten Religion grundgelehrt zu zweifeln, mit dem Munde zwar dem Geſetze der Sittlichkeit, mit den Handlungen aber der „gröbern Sinnlichkeit zu huldigen.

„Wehe dem Staate, der ſolche hellos-aufgeklärte Univerſitäts-Meteore, ſolche philoſophiſche „Irrwiſche und Verächter vernünftiger Gottesverehrung zu Vorgeſetzten und Staatsdiener aufnimmt! „Wehe der bürgerlichen Geſellſchaft, welche Gatten, „Hausväter und Familienvorſteher erhält, die von

„dem Miasma der modernen Philoſophieſucht angeſteckt, aus ihren Kindern, ſtatt Chriſten, blos äſthetiſche Helden bilden wollen, um das Vaterland „mit ſogenannten ehrlichen Männern zu „überſchwemmen.“

Kann man tolleres und ſchieferes Zeug ſchwatzen, als dieſer Unvernunft-Schwärmer? nur die modernen Vernunft-Schwärmer, mit welchen er, ohne es zu wiſſen, auf einen Zweck hinarbeitet, übertreffen ſeinen Gallimathias! — Es fehlt nur noch, daß der Geheime-Rath den Fürſten rathet, daß ſie alle die vermaledeiten Kantiſchen Philoſophen aus den Weinhäuſern und B — — zuſammen fegen und ſammt den äſthetiſchen Helden und ſogenannten ehrlichen Leuten in den Rhein werfen, oder wenigſtens über die Grenze bringen laſſen, damit künftig keiner mehr ein Vorgeſetzter oder Staatsdiener werde, der nicht bei den Jeſuiten das Credo gelernt hat. — Wohl dann dem Herrn Geheimen-Rath und Leibarzt der verſtorbenen Churfürſtin.

E.

## Marx Walter.

Marx Walter, ein Augsburgiſcher Patrizier, aus einem ſehr alten, aber ſchon längſt ausgeſtorbenen Geſchlechte, zeichnete ſich unter ſeinen Zeitgenoſſen in der Turnierkunſt und durch Stärke, vorzüglich aus. Er beſchrieb ſelbſt ſeine Heldenthaten und ließ durch einen unbekannten Meiſter, wunderſchöne Zeichnungen hinzufügen, welches Werk noch gegenwärtig exiſtirt und durch Erbſchaft nach Ulm gekommen iſt. Walter erzählt von ſeinen Heldenthaten unter andern Folgendes:

„Im Jahr 1487. führte ich Marx Walter einen überaus großen Spies, undt randt ein auch wieder Jakob Ridler von Mönich, für alles beſuchen, dan mich beſuchten vir der beremzteſten Wappenmeiſter ſo ſie auf dißmahl leben — undt werdt des beſuchens gar nahend drei Stundt, undt was alles zu thon, van daß Spies wegen, dann er ward alſo groß, das Jme Otto Launiger auf ſein Roß nit aufspaß fueren kundt, der was mein Wappenmeiſter, aber Jr zween trugen Jn aufpaß, Einer da vornen, der ander da hinden, da meinten meine widertail, Jch fuert Jn aus ainiger Kunſt, das dann nit on was, dann mit dem Vortail, das nicht niemand wehren mocht. Alſo ginge darnach die Rede aus, der Spies were hol, da fuer ich Marx Walter zu, und beritt mich ungefehr auf dem Kronhof (ein freier Platz in Augsburg nächſt der Domkirche, auf welchem ehedeſſen die Turnire und Stechen gehalten wurden) zu Augspurg, undt hat bei mir einen Knaben binen, der was in vierzehnden Jahr, den ließ ich mir auf den Spies ſetzen, und fuert Jhn über den Kronhof und wieder herübert (der Knabe wie ihn Walter auf der Lanze ſitzen läßt und mit demſelben umher reitet, iſt in den ſeiner Beſchreibung beigefügten Zeichnungen abgebildet.) das hat geſehn und iſt dabei geweßen Graf Friedrich von Oettingen und ſonſt viel Leuth, und darnach ſchlug ich das Eiſen vom Spies herab, da goß ich ein Maas Weins ins Spies Eiſen hintan Jnsbicky und dranks aus.“

Oft hatte Marx Walter (auch dieſes iſt in den erwähnten Zeichnungen abgebildet) wenn er zu einem Turniere ritt, zwölf Narren um ſich her, junge Leute aus den beſten Familien, von denen die größern die kleinern auf den Schultern trugen.

v. St....

## Klage der Schäferin.

(Auf Veranlaſſung des Gothe'ſchen Liedes: Klage des Schäfers.)

Tief unten im einſamen Thale,
  Da trauert mein ſchmachtender Blick;
Da ruf' ich der ſchöneren Tage
  Verlorene Freuden zurück.

Und ſchaue hinauf zu dem Hügel,
  Vom Hauche des Abends ſo mild;
Ein heiliges inniges Sehnen
  Mir ahnend den Buſen erfüllt.

Es tönt mir im Wehen des Windes
  Des Liebenden Klage nicht mehr,
Nicht wandelt die irrende Heerde
  Am Hange des Hügels daher.

Und einſam, ſtill und verlaſſen,
  Denk' ich der holden Geſtalt;
Wohl flüſtern die Saiten der Harfen, —
  Ihr zärtliches Flüſtern verhallt.

Ein Kranz von ſtillen Zypreſſen
  Das dunkle Haar nur ſchmückt, —
Ach! alles muß ich vergeſſen,
  Was einſt mein Herz beglückt.

Denn weit in die Ferne gegangen,
  Da wandelt ſein irrender Fuß,
Da reicht nicht hin mein Verlangen, —
  Er hört nicht der Liebenden Gruß.

Vergebens auf flüchtiger Welle,
  Zu ihm mein Sehnen flieht. —
Lebt wohl, ihr Fluren und Thäler, —
  Von dannen die Schäferin zieht.

C. Schreiber.

## Gedanken.

Unter gewiſſen Ständen iſt es gar keine ungewöhnliche Erſcheinung, eine thätige Erziehung für unanſtändig zu halten, und es als ein nur ihnen zuſtehendes glückliches Vorrecht anzuſehen, ihre

Kinder bilden zu laſſen, ſtatt ihnen zu erlauben, ſich ſelbſt unter freier Leitung zu bilden. Ihr Rang, glauben ſie, überhebe das Kind jedes Mangels, jeder Anſtrengung, und ihre Vorrechte ſcheinen ſie zu entſchuldigen. Ueberfluß mithin ertragen zu lernen, iſt ihr Princip. Aber bei allem Schein von Wahrheit, iſt's doch nur zu gewiß, daß jeder Ueberfluß zu unſer Glückſeligkeit mehr denn überflüſſig iſt. Die Befriedigung unſerer Sinne iſt Nothdurft, die ſelbſt der Mangel noch in einem gewiſſen Grade gewährt; Erziehung zur Ueberfüllung, iſt ein Uebel und die Natur iſt ſo unartig, bei den Folgen von keinem Range Notiz zu nehmen.—

Jeder Zuſtand hat etwas Unangenehmes und Drückendes. Weil wir aber den Druck des Gegenwärtigen allein fühlen, den vom Vergangenen und Zukünftigen dagegen uns nur vorſtellen, ſo ſind wir mit unſerem gegenwärtigen Zuſtande gemeiniglich nicht zum beſten zufrieden. —

K — pf.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 11.

## Frankreich.

Man hat im Departement von Vaucluſe die Modelle zwei neuer Maſchinen (ich ſage die Modelle, denn die Maſchinen ſelbſt möchten ſich ſchwerlich auf eine nutzbare Weiſe ausführen laſſen,) erfunden. Mit der einen will man, ohne Zugvieh, durch Hülfe des Windes, das Feld beſtellen, mit der andern, beladne Barken wider den Wind, Strom-auf führen, ohne daß ſie gezogen werden. Ob der Erfinder ein Gascogner iſt, wird nicht gemeldet.

Gemälde von ſolchen Künſtlern, die noch nicht einen Preis erlangt haben, ſollen, ehe man ſie in die Pariſer-Ausſtellung aufnimmt, ſtrenge geprüft werden. Man glaubt, daß es die Ehre der Künſtler-Akademie beleidigen würde, wenn ſich eine Stümperei den Augen des Publikums und der Fremden ausgeſetzt fände, — und man hat gewiß Recht. Dieſe Vorſicht verdiente überall nachgeahmt zu werden.

Bei großen neuen Stücken, die in Paris gegeben werden, hat man jetzt die Gewohnheit, außer den Dichtern und Komponiſten, auch den Namen der Maler bekannt zu machen, welche die Dekorationen der einzelnen Akte und Scenen verfertigt haben; denn an jedem Stück arbeiten mehrere Maler. Das iſt das Mittel, durch erweckten Wetteifer, auch die Kunſt der Dekoration auf einen hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen.

Schon ſind auf verſchiedenen Theatern in Paris, vier Parodien der neuen, bekanntlich äußerſt gelungenen Oper: die Barden; angekündigt worden. Sie werden gegeben werden, werden wahrſcheinlich gefallen, gewiß aber der Achtung, der Bewunderung für das große Stück keinen Eintrag thun. Der vollendete Leichtſinn iſt oft konſequenter als das ſchwerfälligſte, moraliſch-philoſophiſche Raiſonnement. —

Von Bitaubé's proſaiſcher Ueberſetzung des Homer, iſt die vierte Auflage erſchienen; aber — man muß auch wiſſen, daß ſie in ſehr viele gelehrte Schulen eingeführt iſt. — Eine Ueberſetzung! Sonderbar! Warum nicht das Original?

Der berühmte Franz Ambroſius Didot, (Vater der beiden noch berühmteren Brüder Pierre und Firmin Didot,) dem die Buchdruckerkunſt ſo große Vervollkommnungen verdankt, der zuerſt in Frankreich Velin-Papier verfertigte u. ſ. w., ein eben ſo edler Menſch, als geſchickter Künſtler in ſeinem Fache, iſt im vier und ſiebenzigſten Jahre geſtorben. Man glaubt, er habe ſeinen Tod durch den unermüdeten Fleiß herbeigeführt, mit welchem er ſeit achtzehn Monaten an einem — Inhalts-Verzeichniß von „Montaignes Verſuchen" arbeitete. Wenn Montaigne noch lebte, er würde wahrſcheinlich, bei dieſer Veranlaſſung noch einen Verſuch ſchreiben, mit dem Titel: „Um was für Lappalien ſelbſt Männer von Geiſt zuweilen ihr Leben verſchleudern." —

## Salomoniſcher Spruch.

Vor einem Thore einer Schwäbiſchen Stadt — ihr Name mag hier wegbleiben, — ſtand noch vor kurzem eine alte, hochprangende Linde, unter welcher im Jahr 1632. Guſtav Adolph geſeſſen hatte, als man ihm in Proceſſion die Schlüſſel der Stadt überreichte. Sie wurde als ein Heiligthum betrachtet und Fremden gezeigt. Der Eigenthümer eines daneben ſtehenden Hauſes, legte ein Wirthshaus an, und wollte ſeine Gäſte unter der Linde auf dem grünen Platz, der ſie umgab, bewirthen; hierüber gerieth er mit den Bürgern in Streit, die ein Weiderecht auf dieſem Platz behaupteten. Es kam zum Proceß und die Behörde entſchied: „der ſchöne noch vollkommen geſunde Baum ſolle — umgehauen werden." Das geſchah, und der Streit war freilich geendigt. Das Holz wurde für eilf Gulden verkauft.

## Aus St. Petersburg.

Am 18ten Jul. n. St.

Se. Maj. der Kaiſer wird für dieſen Sommer, wie es heißt, das Tauriſche Palais beziehn. Auch die Palläſte haben oft ſo ſonderbar wechſelnde Schickſale, als ihre Bewohner. Dieß Palais, das Potemkin erbaute und durch die berühmte Fete in mehr als Orientaliſchem Style einweihte, war der Lieblingsſitz Catharina der Großen; dann ward es dem Katharinen-Stift, einer Erziehungsanſtalt für Fräulein, eingeräumt, dann zu einer Huſaren-Caſerne eingerichtet. — Auch dieſes Prachtgebäude hat Kaiſer Alexander in ſeine alten Rechte wieder eingeſetzt.

Der Flügel von Pawlowsky, der im vorigen Jahre mit einer Menge unerſetzlicher Koſtbarkeiten vom Feuer verzehrt wurde, iſt aus ſeiner Aſche wieder hervorgegangen. Dieß iſt Mariens Schöpfung und Ihrem Herzen ſehr werth. Von hieraus erweckt ſie den unverſiegbaren Strom von Wohlthaten, durch welche ſie das Glück der aufwachſenden Generation zu erhöhen ſucht. Unermüdlich iſt Ihr erhabner Eifer für das Erziehungs-Weſen. — R. —

## Berlin.

Se. Majeſtät der König haben allergnädigſt und Höchſteigner Bewegung geruht, dem ſo verdienſt- und talentvollen Muſikdirektor Weber den Titel eines königlichen Capellmeiſters zu ertheilen.

1804. Nro. 154.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Freitag, den 3. Auguſt.

## Literatur der Kriegskunſt.

Essai général de fortifications etc. Tme IV. ou: Des tentatives à faire pour perfectionner l'Art de fortifier les Places, et quelques idées sur le Relief et le Commandement de Fortifications, par M. de Bousmard, Major au Corps des Ingenieurs de S. M. le Roi de Prusse. (4to 190 p. avec 5 Planches) Paris, chés Magimel. (Berlin, bei Mettra.)

Um bei dem militäriſchen Publikum das höchſte Intereſſe für dieſes Werk zu erwecken, reicht vielleicht ſchon die Nachricht hin, daß es derſelbe Theil des Essai général de fortification iſt, der Sr. Majeſtät dem verſtorbenem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten im Manuſkript vorgelegt und von Demſelben dem Herrn General von Tempelhof zur Prüfung zugeſchickt wurde. Er wurde ſo neu und wichtig befunden, daß man den Druck deſſelben unterſagte. Seither hörte der Verfaſſer nicht auf, um die Aufhebung des Verbotes anzuſuchen und hat ſie endlich erhalten, weil, ihrer Natur nach, in der Fortification nicht lange Geheimniſſe bewahrt werden können und weil in dieſer Kunſt, wie in allen andern, jede Neuerung es bedarf, daß man ſie den Augen des Publikums ausſtellt, um ihren ganzen Werth erkennen zu laſſen. —

Auf verhältnißmäßig wenig Seiten hat der Verfaſſer eine Reihe ſehr wichtiger Punkte der Befeſtigungskunſt abgehandelt, eine Menge Vorurtheile beſtritten, Neuerungen von Bedeutung vorgeſchlagen. In näheres Detail darüber einzugehen, iſt hier nicht der Platz. Es mag genug ſeyn, hier durch die treue Ueberſetzung der Worte, mit welchen er dieſen Band ſchließt, den Geiſt zu zeigen, in welchem er ihn geſchrieben hat.

„Man beſchuldige mich nicht, ſagt er, in dieſem Bande mir ſelbſt, und den frühern Bänden meines Werks widerſprochen zu haben. In jenem redete ich von der Fortifikation, wie ſie iſt, und entwickelte ihre Hülfsmittel, das heißt, die verſchiedenen Befeſtigungswerke in allen Verhältniſſen, die zwiſchen denſelben angenommen ſind, — und deutete nur ſehr leiſe das Fehlerhafte an, daß ich darin erblickte. Hier hingegen, wo ich unterſuchen will, worin man die Befeſtigungskunſt vervollkommnen könne, verfahre ich ganz rückſichtslos. Mit gleicher Freimüthigkeit oder Kühnheit, wenn man will, zeige ich an, was mir tadelhaft ſcheint, und ſchlage vor, wovon ich glaube, daß es an die Stelle deſſelben geſetzt werden müſſe. — Worin ich Recht, worin ich Unrecht habe, werden mich die Urtheile der Kunſtverſtändigen lehren, das heißt, der Ingenieurs, der einſichtsvollen Militärperſonen von allen Klaſſen, und endlich des Publikums.“

Von allen dieſen verſchiedenen Urtheilen möchte der Verfaſſer wohl nichts zu fürchten haben; wohl aber die vollſtändigſte Beſtätigung der äußerſt günſtigen Aufnahme zu hoffen, welche die erſten Bde ſeines Werkes fanden. Die typographiſche Sorgfalt, ſo wie die Eleganz der Kupfer entſpricht übrigens der Wichtigkeit des Inhalts. †††

## Erinnerungen aus dem verfloſſenen Kriege.

(Fortſetzung.)

### Sechster Brief. Nov. 1795.

Sonntags den 1. Nov. 1795. Schon in der Nacht hatte ich den Bauern die erhaltene Requiſition verdeutſcht; am Morgen ſchreibe ich für ſie eine Vorſtellung, zeige darin die Unmöglichkeit an, gleich Brod zu liefern: — auf den Mühlen kann nicht gemahlen werden, die Müller ſind durch Mißhandlungen zum Fortlaufen gezwungen; das Mehl iſt theils geraubt, theils verſchüttet, und was übrig iſt, kann nicht gebacken werden, weil die Plünderer es halbgebacken aus dem Ofen holen, — ich bitte deswegen um Sauvegarde. —

Schon mit Tagesanbruch fing das Plündern wieder an, auch in unſerm Hauſe, und dauerte faſt den ganzen Vormittag ohne Unterlaß fort. Du fragſt, was konnte man denn nun noch plündern? Je nun, viele ſuchten auch bei aller Anſtrengung vergebens, andere begnügten ſich mit dem, was die vorigen nicht gemocht, oder nicht gefunden hatten. *)

Der vermaledeite Jude, der Freund meines Hemdes, hatte ſich wieder eingefunden, und einen alten Ueberrock aufgepackt und gleich angezogen. Da ſah ich erſt ganz, wie ſchlecht der Flauſch war. Er paßte zu dem Menſchen. — Auch mein Hemd nahm er wieder in Anſpruch, und die liebe Halliſche Jacke, welche noch ganz ſtaubig war, von den Vorleſungen über das Naturrecht und dergleichen. Den Hals durft ich dem Burſchen nicht brechen, wegen ſeiner Kameradſchaft, dabei ging er mir mit dem Bajonet zu Leibe; ich fing alſo ſchon an, mich zu entkleiden, als die andern, welche ich indeſſen haranguirte, den Teufelskerl wegtrieben, der ſeitdem auch nicht wieder erſchien. — Auch unter Räubern giebt es Gradationen.

In einem Moment, wo kein Beſuch (der Hauptſinn liegt in der letzten Sylbe,) da war, verſteckte ich meinen ſo hoch beneideten Staat und hüllte mich in einige Lumpen des Pastoris loci, welche auch der ſchuftigſte Plünderer nicht gewollt hatte: z. B. ein Paar ſammtne Beinkleider, welche ein Volontär ſchon bis vor das Dorf geſchleppt und da, als völlig unnütz, wieder weggeworfen hatte, und alles ſo nach advenant, wie der Rieſe Goliath. — Mehreren Leuten und auch uns, wird nun das kaum das halbgebackene Brod aus den Backöfen geſtohlen. Ein Detachement Reuter kommt, um der Requiſition Nachdruck zu geben; wir erzählen ihnen das Schickſal unſerer Bäckerei, und bitten Sie als Sauvegarde da zu bleiben, und die Backöfen zu bewachen. Einer bleibt, und die übrigen ziehen weiter, er kann aber die Volontärs nicht zurück halten; er ſprengt fort, — ſie lachen ihm nach, — er kommt mit einem Detachement zurück, welches ſie endlich zur Ordnung zwingt. Endlich ſind 66 Laib gebacken; ein anderes Dorf liefert 400 dazu; es will ſich die Mühe erſparen, ſie eine halbe Stunde weiter ins Hauptquartier zu tragen, und dies uns überlaſſen. Wir beſtrafen ſie für den Egoismus, wie ſichs gebührt.

Es iſt indeſſen Mittag und ich habe noch nichts gegeſſen. Mehr aus Neugier, wie ſich der Menſch benehmen würde, als aus Hunger, erſuche ich einen Volontär, der an einer Portion halbgebackenen Brodteigs nagt, mir einen Theil zu überlaſſen; gutmüthig reicht er mir die beſte Hälfte dar, und wir halten zuſammen ein Mahl auf offener Straße, en frères et compagnons. Doch ich konnte nur wenig von dem abſcheulichen Fraß hinunter bringen. Gutmüthig ſich entſchuldigend ſagte er: was können wir anders thun? Unſere Commiſſäre ſind Spitzbuben, ſie ſorgen nicht für uns, nur für ſich. Sie geben uns kein Brod, indeſſen ſie ſchwelgen. Wir müſſen uns alſo ſelbſt welches zu verſchaffen ſuchen. Daß dabei Unordnungen vorfallen, iſt natürlich; das Elend der Einwohner iſt groß, aber das der Soldaten iſt noch viel größer! — Ich fühlte, daß er Recht hatte. Dieſe Kriegskommiſſäre ſind die Hauptquellen unſerer Uebel. Wenn tauſend von ihnen gehängt würden, würde noch nicht zehn Unrecht geſchehen. — Doch waren dadurch nicht alle entſchuldigt; viele ließen Eßwaaren unberührt, und plünderten nur Geld und Geldeswerth.

Indem ich mich noch mit dem Manne unterhielt, trat ein Nationalgarde zu mir, deſſen Miene, Gutmüthigkeit und tiefes Elend verrieth. Freundlich nahm er mich bei der Hand, und fragte mit einer geheimnißvollen Miene: Vous êtes le ministre? — Oui, Citoyen! — Vous êtes Calviniste? — Oui, je suis protestant. — Ah vous êtes Calviniste, je l'ai déjà entendu. Moi, je suis aussi Calviniste. *) Und nun konnte er ſeine rechtgläubige, aber dabei äußerſt gutmüthige Freude nicht genug zu erkennen geben. Er erkundigte ſich eifrig, ob mehrere Calviniſche im Dorfe wären; ob ſie eine Kirche im Dorfe hätten, und dergleichen. Der Gedanke, ſich unter ſo vielen Brüdern in Calvin, zu befinden, ſchien ihn recht innig zu ergötzen. Anfangs ekelte mir vor dem entſetzlichen Beinamen Calviniſch. Aber das Ohr gewöhnt ſich an alles; beſonders, wenn ein Beiname mit ſoviel inniger Freude und Liebe ausgeſprochen wird, und wenn man ganz andere Benennungen, die ich nicht wiederholen mag, von dem rohen Haufen hören muß.

Ich führte den Bruder Calvin itzt ins Haus, es jammerte ihn herzlich, als er den Gräuel der Verwüſtung ſah: ça fait pitié! — Ah, que ça fait pitié! rief er einmal über das andere. Alle Kleinigkeiten, die noch in den Zimmern umherlagen, ſammelte er, rieth uns ſie zu verſtecken, und gab gute Anſchläge dazu.

Gleichgültig bat ich ihn, zu nehmen was ihm dienen könne; er behielt aber nicht das Geringſte für ſich. Er ruhte nicht eher, als bis ich ein altes zer-

---

*) Indem mein Bruder des Morgens den [illegible] ſchnitte, riſſen ſie ihm gleich ſeine [illegible] Mütze von dem verwundeten Kopf.

*) Sind Sie der Prediger? — Ja, Bürger. — Sie ſind ein Calviniſt? — Ja, ich bin ein Proteſtant. — Ach, Sie ſind calviniſch; ich habe es ſchon gehört; ich bin auch ein Calviniſt.

riſſenes Mannsrock, das bisher noch keinen Liebhaber gefunden hatte. Mettez le sur le dos, parce qu' alors il ne vous sera pas arraché! Ich befolgte ſeinen Rath und danke es ihm jetzt, denn es ſchützt doch ein wenig gegen die Kälte.

Er erzählte viel von den Verfolgungen, welche ſeine Glaubensbrüder, beſonders ihre Geiſtlichen, vor der Revolution, in Frankreich hätten erdulden müſſen. — Das Betragen ſeiner Kameraden ſuchte er mit der Noth, und mit der Bemerkung zu entſchuldigen, welche ich auch von andern oft hören mußte, die Gängſterlie (Kaiſerlichen) hätten es in Frankreich noch weit ärger gemacht. — Mit gläubiger Einfalt und einem Blick, als wenn er von dem leidigen Gott ſei bei uns, ſpräche, erzählte er von den Rothmänteln, wie die alles mordeten, weder Schwangere noch Säuglinge verſchonten, Kinder fräßen, beſonders gern ſolche, welche ſie eben aus Mutterleibe geriſſen hätten, ꝛc. Man ſieht, welche ſchreckliche Begriffe der Mann von der Barbarei ſeiner Feinde hatte.

Da wir uns ſo ruhig und ſo kaltblütig das Plündern gefallen ließen, und uns wohl gar mit den Leutchen in ihrer Sprache unterhielten, ſo waren wir ziemlich ſicher vor perſönlichen Mißhandlungen; nur einmal, als der Lärm gar zu toll wurde, und ich uns nicht mehr für perſönlich ſicher hielt, winkte ich einem Reuter, welcher eben durch die Straße ritt, deſſen edle Miene mir einen Beſchützer verkündigte. Er ſah herauf, ritt aber vorbei. Die Plünderer hatten meinen Wink bemerkt und verſtanden; ſie ſtürmten erbittert auf mich ein, und ich konnte mich kaum vor ihrer Wuth retten, als der Reuter herein trat und zeigte, welches Uebergewicht edle Menſchen über gemeine haben. Der Mann mit ſeiner Miene voll ruhiger Größe, voll Kraft und Hoheit, imponirte den 40 bis 50 Unholden ſo, daß ſie davon ſchlichen, als habe er ſie durch einen Talisman an allen Gliedern gelähmt.

Da nicht alle Leute ſich mit ſoviel Philoſophie plündern ließen, ſo fielen auch manche abſcheuliche und manche ſehr drollige Scenen vor. Z. B. eine alte Frau, die ihre Habſeligkeiten wohl verſteckt hatte, ſtand vor der Thüre und ſchrie den ſich nahenden Plünderern mit großer, ſie gerade verrathender Angſt entgegen: Ach, Ihr lieben Herren, ich habe ja nichts mehr, ich habe nichts mehr; man hat mir alles genommen; geht nur gar nicht herein! — Daß die pfiffige Frau ihren Zweck verfehlte, läßt ſich leicht denken. Einer der Franzoſen bemerkte, wo ſie ihre Schlüſſel verborgen habe, und zog den Säbel, um ſie von dem Riemen loszuſchneiden; die alte Virginia glaubte ihre Keuſchheit oder ihr Leben in Gefahr, that einen komiſchen Widerſtand, und ließ ein Jammergeheul durch die Straße ſchallen.

Wenn wir des Abends um unſere geſottene Kartoffeln verſammelt ſind, lachen wir oft über dergleichen Auftritte; nur werden wir bald wieder durch ernſtere Nachrichten finſterer geſtimmt. Eben höre ich, daß in einer benachbarten Mühle ein Franzoſe auf dem Kopfe ſtehend zu ſchauen iſt. Der Kerl war betrunken, ſagt der Müller, iſt die Treppe hinunter geſtürzt, und hat ſich den Hals gebrochen; ich kann nichts dafür. — Man weiß ſchon, wie man das zu nehmen hat, und zittert für ihn. — In einem benachbarten Orte iſt ein Cuiraſſier-Officier, welcher dem Plündern wehren wollte, erſchoſſen worden. Einer ſeiner Leute hatte auf der Stelle den Mörder niedergehauen, und dem General Pichegrü, der bald darauf vorbei kam, die Sache vorgeſtellt; dieſer hat ſein Betragen gebilligt. — Ein Bauerknecht hat einen kranken und unbewaffneten Soldaten, der ihn um den Weg nach Lautern fragte, irre geführt und mit Schlägen auf den Kopf faſt getödtet. Einige Zeit nachher fand man noch einige Lebenszeichen in dem Unglücklichen, der gewiß rechtſchaffen war, denn die ganze Beute ſeines Mörders beſtand in fünf Kreuzern! Wäre er ein Räuber wie viele andere geweſen, ſo hätte er mehr gehabt. — Gott, wenn es unſer guter, braver, rechtſchaffener Canonier wäre! E.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Herrenrecht.

Wir kamen ſehr vergnügt aus der Vorſtellung von Mozarts Figaro, — wir: Braut, Bräutigam, der alte Juſtiziar, und ich. Das Abendeſſen im Gaſthofe war bereitet: wir ſetzten uns fröhlich und jeder recapitulirte, was ihm beſonders in der Oper gefallen hatte, oder ſonſt bemerkenswerth ſchien.

Aber, begann endlich die unbefangene Braut, was iſt denn das für ein Recht, worüber ſo wunderlich geſprochen wird, — da, wo das erſte Chor Bauern kommt, und hernach auch?

Wir Männer waren zu beſcheiden, zu lachen, und zu überraſcht, ernſthaft auszuſehen. — Das iſt ein Recht, ſtammelten wir wechſelsweiſe, — ein gewiſſes Recht, — ein gewiſſes Herrenrecht, — vormals nehmlich, — in Spanien, verſtehen Sie wohl. —

Nun? fiel die liebe Braut noch neugieriger ein. Sie ſehen ſo geheimnißvoll aus! Was auf dem Theater geſprochen wird, kann doch wohl auch unter Freunden beſprochen werden?

O ja, — ganz gewiß — ſagte jeder von uns, — Indeſſen — aber, — es iſt nur — —

Nun was denn? wendete ſie ſich an mich.

Ihr Herr Bräutigam wird Ihnen wirklich das am deutlichſten machen können. —

Ja, ſiehſt du, liebe Albertine, fiel dieſer ein; ich kenne das zwar: aber die Rede iſt von einem Rechte, — das verſteht unſer ehrlicher Juſtiziar am beſten vorzutragen —

Recht gern, erwiederte dieſer zum Bräutigam gewendet; beſonders, da ich mich in Ihren Angelegenheiten gerade mit dieſem Rechte habe bekannter machen müſſen.

Wir beide fielen ihm wenigſtens mit Blicken ein, und verwieſen ihm ſeine vermeinte Unartigkeit. Er ließ ſich nicht ſtören:

Denn, auf ihrem Gute haben und exerciren Sie ja daſſelbe Recht bis auf den heutigen Tag.*)

---

*) Der Bräutigam lebt in Churſachſen. Jenes Gut liegt im Leipziger Kreiſe. Was von dieſem Gute geſagt wird, gilt auch von nicht wenigen andern. Die Sache iſt zu jeder Stunde gerichtlich nachzuweiſen.

Der Bräutigam unterbrach ihn beleidigt, ich war verlegen, die Braut fing ohnehin an unruhig zu werden; der Alte ließ ſich nicht ſtören:

Das muß ich ja wiſſen, als Ihr Juſtiziar! Erſt vor kurzem bei der hübſchen Braut des Nachbars Martin, — Bleiben Sie doch ſitzen: ich will die Sache gehörig erörtern! Jenes Recht, ſchöne Braut, — kurz, es gab eine Zeit, wo dem Adel, auch dem Deutſchen, verſtattet war, von jeder jungfräulichen Braut die geheimſten und innigſten Gunſtbezeugungen — und zwar ehe der Bräutigam die Rechte, die ihm Liebe und Trauung gab, geltend machen durfte, und mit Wiſſen des armen Liebenden, — als Abgabe zu fordern, einzuziehen, und im Verweigerungsfalle durch Strafen herbei zu treiben.

Pfuy! Entſetzlich! Abſcheulich! riefen wir alle, und Eins deklamirte heftig über die Schändlichkeit des Despotismus des vornehmen, das Andere, über die ſtumpfſinnige Niederträchtigkeit des niedern Standes im mittlern Zeitalter, das manche vielgeleſene Schriftſteller eben jetzt, um etwas Auffallendes zu ſagen, als — wer weiß, wie zart, edel und groß, gar nicht genug erheben und preiſen können.

Nur der Juſtiziar blieb in ſeiner ruhigen Gemüthlichkeit, und fuhr fort, indem er langſam und ſehr appetitlich ſeinen Burgunder ſchlürfte: Ja, und dieſes leidige Recht iſt richtig auf Ihrem Gute im Schwange, und Sie — —

Was? Ich? fiel der Bräutigam ein.

Sie exerziren es noch getreulich, — oder vielmehr Ihre Leute in Ihrem Namen!

Der Bräutigam fuhr, die Braut ſtand auf, hohen Purpur auf den Wangen.

Was kann das helfen: es iſt ſo! ſetzte der Juſtiziar hinzu. Nur daß es ſeit geraumer Zeit ſtillſchweigend zugeſtanden iſt, daß ſich die Braut von Ihnen loskauft.

Nun kam denn endlich folgendes Faktum heraus: Jede Braut, die als Jungfrau gelebt und eben getrauet iſt, hat ſich noch jetzt nach dem Brautreigen in der Nacht des Trauungstages dem Beſitzer des Gutes in Perſon zu ſtellen, und muß ſich von ihm und jenem Prärogativ durch einen gerichtlich vorgeſchriebenen „Silbergroſchen, der aber in einem Beutel ohne Nath gereicht werden muß," — loskaufen. Hierbei iſt jedoch ſehr eingeſchärft und wohlverklauſulirt, (wovon man die Urſachen auch von ſelbſt finden wird, —) daß dieſer Aktus durchaus noch vor Sonnenaufgang geſchehen muß, oder die Braut muß für jede Stunde, die ſie nach Sonnenaufgang kömmt, noch einen Silbergroſchen zulegen.

Es verſteht ſich, daß wir nun über den ſaubern Gebrauch lachten. Unſer Bräutigam aber verſprach ſeiner Albertine, ſie ſolle in Zukunft allezeit den Silbergroſchen in Empfang nehmen. — z.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 12.

## Paris.

Ein Vademecum, nach dem Alphabet geordnet, unter dem Titel: L'Improvisateur Français, macht viel Glück. Schon iſt in kurzer Zeit der ſechſte Band davon erſchienen, der aber erſt die Buchſtaben C und D enthält. Das Werk ſcheint alſo auf eine ſehr große Anzahl von Bänden berechnet, und wird wahrſcheinlich ein allgemeines Magazin der Bonmots und der Anekdoten aller Zeiten.

— Die berühmte Schwangerſchaft eines vierzehnjährigen Knaben zu Rouen, wird jetzt von den Commiſſarien der Mediziniſchen Societät für eine der nicht ſehr ſeltnen Zwillings-Empfängniſſe erklärt, in welchen zwei Keime zuſammenwachſen. Das unerhörte Wunder iſt alſo ſchon verſchwunden.

— Der ſinnreiche Cadet-de-Vaux hat ein Mittel erfunden, Wäſche bloß durch den Dampf der Lauge zu reinigen, und die angeſtellten Verſuche ſind glücklich ausgefallen.

— Sicard hat wieder am 30. Meſſidor in ſeinem Taubſtummen-Inſtitut eine öffentliche Sitzung oder Prüfung gehalten, in welcher er die Theorie ſeiner Zeichenſprache entwickelte und die gewöhnlichen Verſuche machen ließ. Am Ende derſelben las ein taubſtummes Mädchen von zehn Jahren einige aufgeſchriebene Phraſen verſtändlich, doch ohne die Naſentöne, her. Dieſes Experiment wird als der höchſte Triumph der Unterrichts-Kunſt geprieſen. Man weiß zu Paris noch nicht, — oder ignorirt man es vorſätzlich? — daß der verdienſtvolle Profeſſor Eſchke zu Berlin ſeit mehreren Jahren ſchon ſeine Zöglinge ſo weit bringt, daß er gar nicht der Zeichenſprache mit ihnen bedarf, ſondern daß ſie ihn und jeden der genau artikulirt, bloß durch Beobachtung der Bewegungen des Mundes, verſtehn und ihm durch geſprochene Worte antworten. Er iſt ſogar im Stande mit ſeinen Zöglingen, ohne Zeichen, in Gegenwart von Hörenden ein Geſpräch zu führen, das dieſe letztern nicht verſtehn, indem er die Bewegungen des Mundes zum Ausſprechen macht, ohne die Töne laut werden zu laſſen. Wenige Fremde verſäumen es in Paris, Sicard zu beſuchen; aber Eſchkens ſehr viel merkwürdigere Lehranſtalt kennen ſelbſt nur wenig Berliner genau. —

Berlin, am 2. Auguſt.

Heute wurde in der Königl. Pepinière für Wundarzneikunſt, eine öffentliche Prüfung gehalten, die achte ſeit der Stiftung dieſer vortrefflichen Anſtalt, die erſte aber in dem neuen Pallaſt-ähnlichen Hauſe, das Se Majeſtät dem Herrn General-Staabs-Chirurgus Görcke zu dieſer Pepinière geſchenkt haben. — In Gegenwart Sr Excellenz des Herrn Feldmarſchall von Möllendorf, der Herren Generale von Geuſau, Götz und Lariſch, vieler Mitglieder der Akademie und eines zahlreichen Auditoriums von Gelehrten, legten die Zöglinge der Pepinière Beweiſe ihrer ausgezeichneten Fortſchritte in der Anatomie, der Chirurgie, der Phyſik und der Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Polniſchen Sprache ab. Die Reſultate der Prüfung und die muſterhafte Einrichtung des Ganzen, machen den hellen Einſichten und dem Charakter des Herrn General-Chirurgus Görcke, Directors dieſer Anſtalt, welcher die Armee ſchon ſehr ausgezeichnete Männer verdankt, große Ehre. — Zum Beſchluß der Feierlichkeit hielt Herr General-Staabs-Chirurgus Murſinna eine Rede. Er erzählte in derſelben die Geſchichte der Chirurgie in Deutſchland, vorzüglich im Preußiſchen Staate, während des verfloſſenen Jahrhunderts und fügte eine Würdigung der ausgezeichnetſten Lehrer der Wundarzneikunſt hinzu. Seine Rede war eben ſo lebhaft als gelehrt, und der Vortrag derſelben überraſchte die Zuhörer mit der Entdeckung, daß der Mann, den die gelehrte Welt ſchon wegen ſo mannigfacher Verdienſte ehrt, mit dieſen auch das Talent des Redners verbindet.

1804. Nro. 155.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Sonnabend, den 4. Auguſt.

## Literatur.

### Genua und Rache. Ein Trauerſpiel von Babo.

Die Fabel dieſes Stückes, die Herr Babo größtentheils aus de Maillys Histoire de Gènes zog, und die ſich im Jahr 1372 ereignet hat, iſt folgende: Jakob und Cialf, aus dem Hauſe Luſignan, haben ihren Bruder Pedro, König von Cypern, heimlich vergiftet und ſich der Regierung widerrechtlich bemächtigt. Um deſſen Sohn in ewiger Unmündigkeit zu erhalten, verſenken ſie ihn in den Schlamm aller nur möglichen Wollüſte, — ein Plan, der ihnen bei der Charakterloſigkeit des jungen Menſchen ohne Schwierigkeit auf das vollkommenſte gelingt. Die Mutter deſſelben wird von Cialf geliebt. Er will ſie heirathen; ſie aber ſchlägt ſeine Hand mit Verachtung aus, und entzieht ſich hierauf den meuchelmörderiſchen Nachſtellungen des Unmenſchen, anfangs durch Entſchloſſenheit und Vorſicht, — nachher durch erdichteten Wahnſinn und Frömmelei, — zwei Dinge, die ſich allerdings ſehr gut mit einander vereinigen laſſen, wenn ſie anders verſchieden ſind. Die beiden Uſurpatoren wüthen indeß gleich blutſaugenden Vampyren, Gräuel häufend auf Gräuel. Unter andern laſſen ſie einmal einige hundert Genueſer, unter dem Vorwande, daß ſie das Volk hätten aufwiegeln wollen, unſchuldiger Weiſe hinrichten, um das Vermögen derſelben einziehn zu können.

Die Republik Genua rüſtet dreizehn Schiffe aus, dieſe Unthat zu beſtrafen. — Hier beginnt die Handlung des Stücks und zwar damit, daß die Königin mit der Erfahrenheit einer Freudenhaus-Vorſteherin, eine ſchöne edle Genueſerin, Roſaura Gamelli, unterrichtet, wie ſie den Prinzen — in ſich verliebt machen könne. Sie hat hierbei die gute Abſicht, ihn zu prüfen, ob noch ein Funken von Ehrgefühl und Tugend bei ihm unter der Aſche ſeines Herzens glimme, und — wenn dies der Fall ſein ſollte, — ihn durch Liebe auf die Bahn der Moralität zu führen. Die Herren Oheime ſind unterdeſſen auch nicht müßig. Sie machen den Plan, ihren Neffen mit Jolen, einer natürlichen Tochter des Griechiſchen Kaiſers Cantacuzen, einem wollüſtigen, abgefeimten, ränkevollen, grundböſen Geſchöpf, zu verkuppeln, um ihn ſo unter den Pantoffel zu bringen und in fortdauernder Abhängigkeit zu erhalten. — Argliſtig genug, und doch einfältig: denn hätten ſie nur einen Gran Mutterwitz, ſo müßten ſie einſehn, daß ihnen dieſe Jole weit gefährlicher ſein werde, als der bejammernswürdige Prinz es jemals werden konnte. Jole, dieſer Abſchaum ihres Geſchlechtes, erachtet es hierauf für dienlich, ihre Nebenbuhlerin, Roſaura Gamelli, durch Gift aus dem Wege zu räumen. Sie vollbringt dieſe Schandthat mit der größten Eiskälte und Beſonnenheit und auf ſo liſtige Weiſe, daß der Verdacht des Meuchelmords auf die alte Königin fallen muß. — Die Genueſer landen hierauf, und — um es kurz zu machen — der Prinz, durch den Tod Roſaurens erſchüttert, wird plötzlich weiſe, heldenmüthig und ſelbſtſtändig. Er ergreift die Zügel der Regierung und beginnt die Ausübung ſeiner königlichen Gewalt damit, daß er ſeine würdigen Oheime in die unterirdiſche Gruft, in welcher ſein ermordeter Vater begraben liegt, auf Lebenszeit einkerkern läßt, worauf das Trauerſpiel mit Schrecken ein Ende nimmt.

Das Süjet des Stückes iſt, wie man ſieht ſehr ſchlecht gewählt: denn es hat kein Intereſſe. Rache, Rache und wieder Rache durch Verbrechen für Verbrechen, das iſt ſein Inhalt. Es hat keine Handlung, ſondern nur ſich durchkreuzende Thätigkeit der einzelnen Perſonen, deren Erfolg durch zufällige politiſche Ereigniſſe entſchieden wird; es hat, was noch drolliger iſt, ſogar keinen Helden, keine Hauptperſon, welche die Handlung lenkt, nicht einmal eine, die das Intereſſe an ſich knüpft. Den erbärmlichen Prinzen könnte man nur aus Ironie und Perſifflage ſo nennen: denn er iſt gar nichts. Zwar einmal — zum erſten Male in ſeinem Leben — hat er den Einfall, einen Säbel umzuſchnallen; allein ſelbſt ſeinem Oheim Cialf kommt das ſo komiſch vor, daß er lachend ausruft: „Nun, ich bin doch begierig zu hören, was der Degen und das Prinzchen mit einander wollen.“ — Die Hinrichtung der Genueſer nennt er lachend einen — Spaß; den Wahnſinn ſeiner Mutter desgleichen. Ja er denkt gar ſo verrucht, die Unglückliche, die ihm das Leben gab, dem Geſpötte fremder Menſchen preiszugeben. Von ſeinem Onkel bettelt er Geld, um eine Schäferſtunde damit zu bezahlen, und hinterher erfährt man, daß er heimlich Gold zuſammengeſpart und verſteckt hat. Seine Meinungen und Geſinnungen werden jederzeit durch das beſtimmt, was ihm kurz zuvor jemand vorſchwatzte. Er behauptet mithin in dieſer Scene das, und in der nächſten gerade das Gegentheil davon. Wenn gleichwohl dieſe Marionette gegen das Ende des Stücks, wüthend in den Feind einhaut; ſo kann man das zwar für pſychologiſch richtig gelten laſſen, allein ſie iſt ſchon zu verächtlich geworden, als daß dieſe vorübergehende Aufwallung ſie intereſſant machen könnte. —

Die alten dummköpfigten Uſurpatoren weiß ich nicht beſſer zu charakteriſiren, als mit den Worten Graville's: „Der Herr Jakob würdigt alle Dinge in der Welt nur darnach, ob ſich Goldſtücke daraus münzen, oder preſſen laſſen, und für den Herrn Cialf hat auch gar nichts eine Bedeutung, als was ſich ſchlucken, ſchlürfen oder auf ſonſtige Weiſe genießen läßt.“ Auch dieſe Charaktere ſind gar ſehr wahr und natürlich, aber — keine Helden. — Roſaura Gamelli wird zwar ein edles Mädchen genannt; allein ſie iſt nur eine Nebenperſon, und ihr Charakter iſt nichts weniger als unzweideutig. Ein edles und dabei ſo kluges Mädchen als Roſaura ſeyn ſoll, läuft nicht zu einem ausſchweifenden Jüngling, der eine Schäferſtunde bei ihr beſtellte, allein auf das Zimmer; es muß ihr wohl einfallen, daß der Prinz ſie wenigſtens durch verſuchte Gewalt beſchimpfen könne. — Um nichts beſſer iſt der Charakter der Königin. Eine Intriguante die ſich Jahre lang ſo vollkommen verſtellen kann, daß ſie alles um ſich her täuſcht, — in deren Herzen nur das Gift der Rache kocht, die ſich zur Kupplerin erniedrigt, um ihren Sohn für ihre Plane zu gewinnen, nein! eine dergleichen Perſonnage iſt wenigſtens auch keine intereſſante Heldin. Dieſe unnatürlich-verderbte Jole endlich — vorüber! — Ich zweifle, daß der Teufel dieſe Kreatur für ſeine Tochter erkennen würde, ſo gar ſcheuslich iſt ſie. Ihr ekelhaftes Liebesverſtändniß mit dem alten Cialf, ihre Giftmiſcherei, ihr — doch ich verſchone den Leſer mit der Oeffnung dieſes moraliſchen Kadavers. Die Hauptperſonen ſind, wie man ſieht, zurückſtoßend und es gewährt einen höchſt widrigen Anblick, dieſe Nichtswürdigen, die Fäden ihrer ſataniſchen Kabalen, gleich giftigen Spinnen, aus den Schleimbeuteln ihrer hölliſchen Herzen hervorziehn und in einander verpfitzen zu ſehn. —

Uebrigens iſt der Dialog faſt immer leicht und gut, die Charaktere ſind, in ihrer Unwürdigkeit, größtentheils richtig dargeſtellt, die Folge der einzelnen Scenen iſt nicht ſelten mit Einſicht angeordnet, und manche einzelne Scene thut Effekt, aber das Alles kann nicht dafür tröſten, daß der Verfaſſer eines Otto von Wittelsbach, ein im Ganzen ſo höchſt mittelmäßiges Spektakelſtück in die Welt ſetzen konnte.

— dt.

## Morgenländiſche Kampfſpiele an einem Türkiſchen Feſttage zu Conſtantinopel.

(Fortſetzung.)

Hier haben die Türkinnen beſonders ihre Plätze eingenommen, um dem Kampfe der Jünglinge aus der Ferne mit zu zuſehen, und Lob oder Tadel ihren gymnaſtiſchen Uebungen zu ſpenden. Doch Ehrenpreiſe auszutheilen, gleich jenen holden Zuſchauerinnen der Turniere, an die Ritter des Spiels, iſt ihnen nicht vergönnt: von den Argusaugen der ſchwarzen entmannten Hüter ohne Unterlaß beobachtet, wagen ſie es kaum, ſich enthuſiaſtiſcher für dieſen oder jenen der Kämpfer, gegen die Geſpielinnen zu äußern. Allein die weibliche Zungenregſamkeit läßt ſich dadurch nicht im Zaum halten, und ſchon von fern vernimmt man die ſtarke Muſik ihrer melodiſchen Stimmen, die ſich unaufhörlich durchkreuzen, und in unverſtändliche Töne verhallen für den Fremden, welcher ſich den Oertern nähert, wo die dicht verhüllten Frauenzimmergeſtalten in mannigfaltigen Gruppirungen neben einander ſitzen.

Ich erſtieg eine zunächſt liegende Anhöhe, welche zum Glück noch von keinem Harem eingenommen war. Kein trotziger Eunuch vertrat mir den Weg und keine dem Gebieter gehorſame Sklavin winkte den Befehl entgegen, mich entfernt zu halten. Ein heiteres, ſchimmerndes Licht hatte ſich über alle Environs des Okmeidans ausgegoſſen, die friſchen Baumgerüche durchdrangen und ſtärkten mich, und die Vögel wirbelten mit ihrem frohen Geſang mich zu neuer, raſcherer Lebensgluth empor. Himmel und Erde ſchienen mich mit freundlicher Liebe zu umfaſſen, und ich fühlte mich an Körper und Geiſt unausſprechlich wohl und empfänglich für jeglichen Eindruck.

Neben den Hügeln hin waren Zelte, von allerlei Geſtalt und Größe aufgeſchlagen, alle ſah ich bereits von Muſelmännern und Griechen angefüllt, die ruhig den Dampf ihrer langen Tabacksröhren, durch Mund und Naſe aushauchten, während dem ein wilder Volkslärm alle Räume durchdrang. Die Kaffetiers und Scherbethändler in ihren Pavillons und Buden, die ſo leicht gebauet ſind, daß ſie nur für Einen Tag beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, haben ſchon alle Hände voll zu thun, und die Verkäufer von Platſchinta, Paſtetchen, Torten und warmen Zuckergebackenem laſſen ihre kreiſchenden Stimmen an allen Ecken hören.

Zahlreiche Banden von Muſikanten, durchſtreifen indeſſen das weit und breit mit Menſchen beſäete Feld, und wo ſie ein leeres Plätzchen finden, da ſchließen ſie einen Kreis und laſſen den rauſchenden Klang ihrer Inſtrumente ertönen, der dem morgenländiſchen Ohr ſo lieblich vorkommt. Hier ſpringen die Orientaliſchen Luſtigmacher wie Beſeſſene auf den ſchönen Grasteppichen herum und treiben Späße, wie weiland unſere Harlekins, doch mit dem Unterſchiede, daß keine Zoten oder Worte, welche den Wohlſtand und die Sittſamkeit beleidigen, ihren Lippen entfliehen; dort ſtehen die Arabiſchen Improviſatoren auf ihren Rednerbühnen, und aufmerkſamer kann kaum ein Cicero angehört worden ſeyn, als der Türkiſche Pöbel gaffend und ſtaunend dieſen Orientaliſchen Bänkelſängern zuhorcht. Hier tanzen die öffentlichen Freudendirnen in den barockſten Gewändern, oft halb oder ganz wie Männer koſtumirt, mit Federn auf den Köpfen und langen bunten Tüchern in den Händen, womit ſie die poſſierlichſten Bewegungen machen; dort zeigt ein Muſelmänniſcher Herkules ſeine ſeltene Leibesſtärke, indem er ein Stück Eiſen, faſt wie ein Amboß, ſchwebend auf den Händen trägt, es ſich auf die Schultern legt, dann wieder auf den ausgeſtreckten Arm. Hier ſind Equilibriſten, welche mit Reifen und Ringen die gewandteſten Bewegungen machen, mit ungeheuren Stangen und Baumſtämmen balanciren, durch einen gefahrvollen Salto mortale die Menge um ſich zu verſammeln wiſſen; dort machen ein paar rabenſchwarze Mädchen Drehtänze ganze Viertelſtunden lang, und gleichen weniger menſchlichen Maſchinen als automatiſchen Kreiſeln, deren Beweglichkeit ein Käſtner ſchwerlich mathematiſch zu demonſtriren vermöchte, wenn er noch lebte. Hier geben die Zauberer ihre Vorſtellungen, die Quackſalber ihre Rezepte, und Medikamente; dort ſind die Marionetten- und Schattenſpiele in einer Bude, und dort die Guckkaſten aufgeſtellt.

Inzwiſchen erheben ſich Staubwolken, von allen Seiten und allenthalben kommen Reiter angeſprengt; glänzende Züge von Pferden mit Gold- und Silbergeſtickten Decken, vornehme Türken im ſchimmernden Gedräng' ihrer Dienerſchaften, Beamten und Veziere der hohen Pforte, umgeben von ihren Leibwachen und Sklavenſchaaren, ziehen mit Orientaliſchem Pomp einher. Doch ſiehe, welch' ein feierliches Gepränge kommt da vom Meere her, vom Staube, wie in einen Nebel gehüllt und dennoch durch denſelben ſtralend von Gold? Vor ihm her wälzt ſich ein Haufe Boſtandſchis im vollen Laufe heran, und die Menge macht ihnen an allen Orten Platz und ſtrömt rechts und links zurück. Schnell wendet ſich Alles ſeitwärts, man ſieht überall die Teppiche von der Erde aufraffen, die Pferde abführen, und ſelbſt die Züge der Türkiſchen Großen nehmen ehrerbietig einen Umweg, um an den Ort ihrer Beſtimmung zu gelangen. Es iſt die Sultanin Valide, die ehrwürdige Mutter des regierenden Kaiſers, die von einem ihrer Sommerſchlöſſer am Bosporus anlangt, um dem Waffenfeſte mit beizuwohnen. Stolz, und die ganze verſammelte Menge mit einem verachtenden Blick betrachtend, gallopiren die verſchnittenen Großen des Serails heran; gewohnt, daß jeder ihren Winken gehorſame, und allen gleich fürchterlich in der beſtändigen Nähe des allgewaltigen Selbſtherrſchers, halten ſie es kaum der Mühe werth, den ſklaviſchen Mienen der Umſtehenden einen leichten Gruß zu ſchenken; rohe Wildheit iſt in ihren Blicken, und ihre Geſichtszüge verrathen ein Gemiſch von gränzenloſer Keckheit, Eitelkeit und Aufgeblaſenheit. Endlich, nachdem überall Platz geboten und gemacht iſt, kommt der goldene Wagen der Kaiſerin herbeigefahren, mit zwei ſchönen Pferden beſpannt, deren Geſchirr und Kopfputz von Perlen und Edelſteinen prangt. Um ihn herum befindet ſich ein dichter Haufen verhüllter Sklavinnen, und die Sultanin ſitzt ſelbſt hinter dem Gitter in tiefer Verſchleierung. Hintennach folgen noch ſchwarze Eunuchen zu Fuß und ein prächtiger, an drei Orten auf den Seiten zugemachter Baldachin mit Morgenländiſchen köſtlichen Verzierungen, wird von weißen Verſchnittenen nachgetragen. Den Schluß machen noch einige Kapidſchi's und Boſtandſchis, welche gleichſam die Arrieregarde bilden.

Der Zug der Sultanin begab ſich nach einem etwas entfernten Hügel, wo die Schwarzen den Thronhimmel aufpflanzten, koſtbare Teppiche und Polſter auf dem Fußboden ausbreiteten und die Trinkſchaalen und Erfriſchungen aufſtellten. Nachdem ſich alle, außer den ſchwarzen Verſchnittenen, entfernt hatten, ſtieg die Kaiſerin Mutter aus dem Wagen und ließ ſich, umgeben von ihren Sklavinnen, nach dem Baldachin geleiten, wo ſie ſich mit untergeſchlagenen Beinen niederzuſetzen ſchien, während dem die Sklavinnen und Eunuchen ſich vor den Eingang poſtirten, und die weißen Halbmänner und übrigen Begleiter mit dem Wagen in einer ziemlichen Diſtanz Platz nahmen.

Indeſſen ſind ſchon die nöthigen Vorbereitungen zu den Kampfübungen gemacht werden. Hin und wieder hat man auf der Ebene hohe Bäume und Maſte aufgepflanzt, mit Knöpfen oder Kugeln oben verſehen. An andern Orten bemerkt man Ziele 5 — 6 Schuh hoch, über eine Klafter weit von einander ſtehend, welche zu dem Mailſpiel zu Pferd gebraucht werden, wobei die Kugeln immer zwiſchen zweien ſolcher Zeilen hindurch getrieben werden müſſen. In Reiſen hängen allerhand Arten von Bällen und auf Pfählen ſind mancherlei Figuren aufgeſteckt, wie bei unſern Karroußellen. Mehrere Offiziere des Stamboli-Effendi fangen an, den zu den Kampfſpielen beſtimmten Platz von müßigen Zuſchauern zu reinigen und die Anzahl, der ſich auf einen Punkt verſammelnden Pferde und Reuter, nimmt mit jedem Augenblick zu.

Ich ſtreife unterdeſſen auf den weiten Umgebungen des Okmeidans umher, und die mannigfaltigſten Scenen bieten mir Stoff zu Betrachtungen aller Art dar. Das Gewühl iſt hin und wieder unüberſehbar und es iſt ein Gelärm, als hätte man Tolle von den Ketten losgelaſſen. Jetzt drängt ſich auf einmal alles nach dem Kampfplatze hin, und ein dichter Kreis zieht ſich in einer beträchtlichen Entfernung um denſelben herum. Die Unordnung iſt unbeſchreiblich: einer überläuft den andern, ſtößt, beſchmutzt ihn, man tobt, man lärmt, fällt, ſchreiet, zankt, mitunter hört man die Ruhe-gebietenden Stimmen der Janitſcharen.

Die Kampfluſtigen haben ſich nun in Reihen geſtellt und um ihre Anführer verſammelt. In ſauſendem Gallop kommen jetzt Haufen derſelben auf den Okmeidan geſprengt, die Beluſtigungen mit dem Dſchirid nehmen ihren Anfang. Man nennt ſo in der ganzen Levante eine Art von Wurfſpieß, deſſen ſich die Türken ſowohl als die Perſer und Araber, auch im Kriege als Angriffswaffe bedienen. Es iſt eine hölzerne Stange, vorn zugeſpitzt, hinten etwas dick und ungefähr 3½ Fuß lang. Diejenigen Dſchirid's, welche bei den gymnaſtiſchen Uebungen der Morgenländer gebraucht werden, müſſen aber allezeit von einem ſehr leichten Holze, z. B. der Weide oder des Dattelbaums verfertigt ſeyn, weil, wenn es ſchwerer wäre, leicht Unglück entſtehen könnte. Von dieſer Art von Spießen hat übrigens dies ganze Kampfſpiel den Namen Dſchirid erhalten.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Gedanken.

Wer von Jedermann Gutes ſpricht, iſt eben ſo wenig der rechte Mann, als der, welcher von jedem Böſes ſpricht. Denkt er, was er ſagt, ſo iſt er ein Dummkopf und denkt ers nicht, — ein ſchleichender Betrüger. —

Um witzig, ſchön, geiſt- und kraftvoll zu ſchreiben, ſchreibt man weniger wahr. Das iſt eitel und eine böſe Plage. —

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 13.

### Aus St. Petersburg.

Weiſe Sparſamkeit iſt zwar Charakterzug der jetzigen beglückenden Regierung, aber wohl verſtanden, eine weiſe Sparſamkeit. Wenn es aufs Wohl der Menſchheit, oder auf wahren Nutzen ankommt, herrſcht Kaiſerliche Freigebigkeit. Wie viele Millionen koſten nicht die Erziehungsanſtalten allein, und die Anſtalt für die leidende und hülfloſe Menſchheit, welche von der hohen Krone unterhalten werden und die öffentlichen Bauten, zur Verſchönerung Petersburg und mehrerer anderer Städte. Nach einem ſehr mäßigen Anſchlage können die Baukoſten allein auf ſechs Millionen für dieſes Jahr, gerechnet werden. Das ſchöne Petersburg wird aber auch nach wenigen Jahren in einer erhöhten Glorie hervortreten, wenn der Bau der Cathedralkirche (nach dem Modell der Peterskirche zu Rom), die Einfaſſung aller Kanäle und des rechten Newaufers mit Granit, die Vereinigung der Newa, da, wo ſie beim Newskiſchen Kloſter in die Stadt einſtrömt und beim Katharinenhof, wo ſie ſich bald ins Meer ergießt, durch den ganz neu anzulegenden Alexanderkanal, die Kaſerne unweit des Tauriſchen Palais, die neue Börſe, welche mit dem Gebäude der Akademie der Wiſſenſchaften in Verbindung treten wird, und unzählige andere Kronsgebäude erſt vollendet ſeyn werden. Der huldreiche Monarch, der ſo gern die Laſten ſeiner Unterthanen erleichtert, läßt alle der Krone zuſtändige Gebäude, welche zum Theil ſehr im Verfall und unbewohnt waren, in den beſten Stand ſetzen, um den Bürgerhäuſern die Einquartirungen des Militairs und der Beamten, welche unmittelbar im Dienſte des Kaiſerhauſes ſtehen und auf Wohnung angewieſen ſind, abzunehmen. Zwar wurden dieſe Einquartirungen bisher gemeiniglich dem, der darauf Anſpruche machen konnte, jedoch nach einer willkührlichen Uebereinkunft, von den Hauswirthen mit Geld vergütet, allein natürlich fiel dies auf die Miethen, die dadurch faſt zu einer unerſchwinglichen Höhe geſtiegen ſind. Durch die Abnahme dieſer Laſt und mehrerer anderer, z. B. der Straßenerleuchtung, der Polizeiwachen in den Straßen, (in den ſogenannten Budken,) müſſen die Miethen nothwendig fallen. Uebrigens iſt es in der That eine auffallende Erſcheinung, daß der unzähligen Bauten von Wohnhäuſern ungeachtet, die jährlich Statt gefunden haben und Statt finden, die Miethen ſo ſteigen konnten. Ob der Zuwachs der Menſchenmaſſe, oder der zum Bedürfniß gewordene Luxus geräumiger Wohnungen, daran Schuld iſt, dies vermag ich nicht zu entſcheiden. Wenigſtens iſt ſoviel gewiß, daß zwei einzelne Leute mittlern Standes ohne fünf bis ſechs Zimmer nicht gut fertig werden können, und dieſe koſten ſieben- bis achthundert, und mit Stallung und Wagenſchauer, auch wohl tauſend bis zwölfhundert Rubel im Innern der Stadt.

### Leipzig.

Einen Beweis, wiewohl ſich der Zeichenmeiſter Netto bei ſeinem Todtengräberamte befinden mag, giebt die 26 Nr. der Zeitung für die elegante Welt. Der Neuwiedſche Herr Hofrath, wie auch Ehrenmitglied des St. Joachims-Orden Herr Spazier, hat in derſelben einen mit G. B. unterſchriebenen Brief drucken laſſen, in welchem er allen Höfen einleuchtend zu machen ſucht, wie viel ſie dabei an Siegellack, Federn u. ſ. w. gewinnen würden, wenn ſie ihn (oder ſeine Zeitung,) zum allgemeinen Todtenanſager und Kindtaufbitter beförderten. Seine Vorſtellung iſt, wie man behauptet, nicht ganz fruchtlos geweſen. In dem Marokkaniſchen Cabinet ſoll, nach reifer Ueberlegung beſchloſſen ſeyn, ihm die Würde eines geheimen Ober-Leichenhuhns zu ertheilen; auch ſagt man, hat der Dalai-Lama verordnet, daß beſagter Herr Hofrath Spazier regelmäßig durch [illegible] benachrichtigt werden ſolle, ſo oft ſeine [illegible] Medizin genommen.

— r —

1804. Nro. 156.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Montag, den 6. Auguſt.

## Literatur.

**Magazin ſchrecklicher Ereigniſſe und fürchterlicher Geſchichten. Verziert mit feinen (!) Kupferſtichen. Leipzig, erſtes und zweites Heft.**

Wenn das fürchterliche Geſchichten ſind, daß man aus längſt bekannten Romanen Auszüge macht, Titel, Namen und Orte verändert, ſtatt feiner Kupferſtiche Sudeleien liefert, und dies nun alles als neu und fein verkauft, — ſo verdient dies Magazin allerdings ſeinen Titel im vollen Maaße. Das ganze erſte Heft iſt ein Auszug aus dem 1797 bei Nicolovius in Königsberg erſchienenen Roman, „die Italienerin oder der Beichtſtuhl der ſchwarzen Büßenden," (aus dem Engliſchen der Miß Anna Radclif ꝛc.); hier heißt aber der Titel: der mitternächtliche Meuchelmörder. Die Dame Ellena di Roſalba, iſt in eine Amanda Luſigni, der Herr Vivaldi in einen Giovanno di Sardo umgewandelt, u. ſ. w. Ob die fürchterliche Geſchichte im zweiten Heft auch ein ſolches Raubſtück iſt, können wir nicht angeben. Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß der Auszug im erſten Heft gut und ziemlich gedrängt erzählt iſt, daher den Leſern, denen ſie aus der Quelle nicht bekannt iſt, Unterhaltung gewähren wird. ††

## Muſik.

**Sargino. Drama eroicomico in due Atti. Sargin, oder der Zögling der Liebe. (Von Pär.)**

Die Muſik zu dieſer Oper iſt reich an neuen und ſchönen Gedanken, kühnen Uebergängen, leichter Modulation, ſelten einförmig, ſondern faſt durchgängig mit Feuer und Ernſt gemiſcht. Die Ouvertüre iſt nicht, wie in einigen unſerer neueſten Opern, eine rauſchende, lärmende, charakterloſe Phantaſie, ſondern der Hauptgedanke iſt mit Kunſt durchgeführt, und man ſieht, der Komponiſt hat ſein Werk **durchdacht**. Das erſte Duett iſt lieblich und äußerſt naiv. Die komiſche Darſtellung in dieſer Muſik iſt dem Verf. weniger gelungen, aber der ſei mir auch ein großer Apoll, der im Stande iſt, eine Buchſtabirübung in Muſik zu ſetzen, wie Seite 16 ff. mit aaa, eee, iii, u. ſ. w. geſchehen iſt. Der poetiſch-proſaiſche Inhalt des Originals, iſt äußerſt dürftig und gemein, die Deutſche Bearbeitung nicht weniger. Stellen wie: „Zufälligerweiſe hat es ſich getroffen, der Vater iſt eben ſpaziren gegangen" — ſollen **Verſe** ſeyn und werden geſungen, und ſeine Tochter redet ein erboſter Vater ſo an:

Zum Henker, gehorche!
Sonſt giebt es — Strauß!

Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, öffentlich zu bedauern, daß ſelbſt die beſſeren Tonkünſtler unſerer Zeit, ihre Kunſt und ihr Talent ſo ganz ſinnloſen Machwerken hingeben können, wie die meiſten der jetzigen Franzöſiſchen, Italieniſchen und Deutſchen Opern ſind. Der gewöhnliche Einwurf iſt: man mache uns keine beſſern. Das iſt freilich ſchlimm, aber ein guter Komponiſt ſollte ſtatt etwas Schlechtes lieber nichts komponiren, denn er ſchadet ſich ſelbſt und ſeiner Kunſt dadurch.

Um eine gute Oper zu verfertigen, braucht man kein Shakeſpeare, kein Göthe, kein Ariſtophanes zu ſeyn, aber man muß auch kein ——— und Compagnie ſeyn. Gotter war kein außerordentlicher Dichter, aber er hat eine gute Oper geſchrieben, oder — was hier einerlei iſt, — nachgebildet. Der Vorſchlag zur Emporbringung der Deutſchen Oper (mitgetheilt in der muſikaliſchen Zeitung) iſt doch, wie man hört, von einigen Köpfen beherzigt worden, deren Reſultate jenes Blatt nächſtens mittheilen wird. Nach meiner Meinung liegt die Hauptſache zum Theil darin, daß die Verfertigung einer guten Oper dem Dichter Zeit und Mühe koſtet, die ihm gewöhnlich nicht belohnt wird. Seitdem die goldenen Zeiten vorbei ſind, wo die Künſtler und Dichter der Nation angehörten, und für reichlichen Lohn und Unterhalt nicht zu ſorgen brauchten, ſeitdem die Meſſen — literariſche Seelmeſſen ſind, wo die Beutel der armen Autoren aus dem Fegefeuer erlöſt werden, muß die Kunſt leider dienen! Es iſt alſo keinem Künſtler zu verdenken, wenn er nur ſolche Arbeiten unternimmt, die ihn für ſeine köſtliche Zeit und Bemühung hinlänglich entſchädigen. Dies kann — nach der bisherigen Einrichtung, — die Verfertigung einer Oper nicht. Der Sache könnte vielleicht dadurch abgeholfen werden, wenn die guten Komponiſten ſich vereinigten, keine Oper mehr in Muſik zu ſetzen, die nicht von mehrern Sachkundigen entſchieden für gut anerkannt worden. Dadurch würden die Theaterdirektionen nothwendigerweiſe veranlaßt werden, Männern von Geiſt und Geſchmack anſehnlichere Summen für die Uebernahme einer neuen Oper zu bieten, von denen, wenn die Arbeit kein Glück machen ſollte, der Verfaſſer ſich gern einen verhältnißmäßigen Abzug gefallen laſſen würde. Die 2 erſten Vorſtellungen ſollten dem Verfaſſer bei jeder neuen Oper ausſchließlich gehören, die zwei folgenden dem Komponiſten, (der ſich mit ſeiner Arbeit noch beſondere Vortheile machen kann.) Manche Opern ſind ja auf großen Bühnen funfzig und mehreremal hintereinander gegeben worden. Die Direktion, die den Verfaſſer auf dieſe Art honorirte, hätte dann das ausſchließliche Recht, die Oper gegen Entſchädigung andern Bühnen mitzutheilen. Dadurch würde ihr jener Vorſchuß hinlänglich erſetzt. Oder man müßte eine Vereinigung der wichtigſten Bühnen Deutſchlands veranlaſſen, aus deren gemeinſchaftlichen Kaſſe die Autoren und Komponiſten beſoldet würden! —

† r.

## Augsburgiſche Geſchlechter-Tänze.

Die Luſtbarkeiten, welche die Augsburgiſchen Geſchlechter oder Patrizier unter einander anſtellten, beſtanden vorzüglich in Schmauſereien und Tänzen, welche Geſchlechter-Tänze genannt wurden. Vielleicht iſt es manchem Leſer nicht unangenehm, hier eine kurze Beſchreibung dieſer Tänze zu finden.

Feierliche Tänze dieſer Art wurden gewöhnlich des Jahres zweimal, vorzüglich in der Faſtnacht, oder in dem Falle, daß ſich große Herren in Augsburg aufhielten, angeſtellt. Einige junge Patrizier erhielten einige Tage vor dem zu haltenden Tanze den Auftrag, die Geſellſchaft der Patrizier, nebſt dem in Augsburg wohnenden Adel, zu denſelben einzuladen. Dieſe Einladung wurde in einer beſondern Kleidung vorgenommen, z. B. es gingen ihrer eilfe in folgender alten Tracht: ſie hatten „Cramoiſin-atlaſſene Wämmſer, (Jacken) rothe Beinkleider, mit rothem, doppeltem Taffet durchzogen, und mit rothſeidenen Schnüren verbrämt, auch einen kurzen, rothen, wollenen Mantel, bis an den Gürtel mit einer roth-ſeidenen Schnur zugeknöpft, und auf der rechten Seite offen, um den Leib hangen; auf dem Haupt aber trugen ſie grüne Schnüre mit goldenen Kränzen umwunden.“ Auf dieſe Einladung kam die Geſellſchaft auf der Stube (wie der Verſammlungsort der Augsburger Patrizier noch heutzutage genannt wird,) zuſammen, ſpeiſ'te dort, und verfügte ſich darauf in das Tanzhaus.

Nach alten Gemälden zu urtheilen, beſtand ſowohl die Kleidung der Frauen, als auch der Männer, bei den Geſchlechter-Tänzen in einer Art von Masken-Kleidung, und noch befindet ſich auf der Geſchlechter-Stube zu Augsburg die Vorſtellung eines ſolchen Tanzes, und die auf dieſem Gemälde abgebildeten Kleidungen müßten noch heutzutage auf großen Maskeraden eine prächtige, gewünſchte Wirkung hervorbringen, auf Maskeraden, wie Berlin ſie letzten Winter ſah. Sollte jemand eine Abbildung dieſer Kleidung wünſchen, ſo wird der Einſender dieſes Aufſatzes, deſſen Namen von der Redaktion des Freimüthigen zu erfragen iſt, ſich ein Vergnügen daraus machen, ſie mitzutheilen. Die Frauen trugen bei dieſen Tänzen, in den alten Zeiten, wie weiter unten angeführet werden wird, Schleier, welche jedoch das Geſicht nicht bedeckten, die Jungfrauen aber nicht; dieſen müſſen die kleinen Hütchen, welche ſie an deren Stelle trugen, artig zu Geſichte geſtanden haben. Der Schmuck der Frauen, beſtand vorzüglich in Ringen und goldenen Ketten, auch Edelgeſteinen und Perlen. — Die Tänze, welche aufgeführet wurden, ſchienen eine Art Polonaiſen geweſen zu ſeyn, denn paarweiſe, in einer langen Reihe, tanzte die Geſellſchaft hinter einander, nach einer ſchwermüthigen Muſik von Zinken und Poſaunen.

Hier eine Probe einer ſolchen Tanz-Muſik, wie ſie unter einem Gemälde von dem Jahr 1522, das einen Geſchlechter-Tanz vorſtellt, aufgezeichnet iſt:

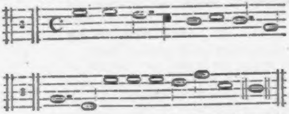

Sehr weit ſollen es die Augsburger Frauen in der Tanzkunſt gebracht haben, weshalb ſie auch von Kaiſern und Königen, beſonders von Maximilian dem Erſten bewundert wurden. Vorzüglich aber ſahn ſie dabei auf Zucht und Ehrbarkeit, deshalb ſang auch ein alter Dichter von ihnen:

Die Augsburgiſchen Jungfrauen
Laſſen ſich wahrlich beſchauen,
Sind holdſelig von Angeſicht
Und mit Geberden abgericht,
Mit Kleidung alſo angethan,
Daß ſie gefallen jedermann,
Im Haus, auf der Gaſſen, beim Tanz
Haben ſie Acht auf ihren Schanz.
(Zucht und Ehrbarkeit.)

Bei dieſen Tänzen waren auch Narren, welche die Geſellſchaft, vorzüglich bei der Tafel, beluſtigten. Die Namen einiger dieſer Narren ſind durch die Aufſchriften auf den Gemälden, bis auf unſere Zeiten gebracht worden, als Kunz von der Roſen, Kaiſer Maximilian des Zweiten Hof-Narr, ein Elſaſſiſcher Edelmann, der Bürger in Augsburg wurde; ferner der Lenz-Narr, der Lang-Narr, der Lung-Narr, u. ſ. w. Die Stelle der Tafelmuſik wurde durch Lieder nach der Weiſe der Meiſter-Sänger, vertreten.

Schon die älteſten Chronik-Schreiber von Augsburg erwähnen dieſer Tanzbeluſtigungen, denn ſchon 1303 wurde Kaiſer Albrecht und ſeiner Gemahlin zu Ehren ein ſolcher Tanz gehalten; 1418 war Kaiſer Sigismund auf einem ähnlichen Tanze, bei welcher Gelegenheit er den Geſchlechter-Frauen goldene Ringe austheilte, von welchem Tanze in den Briefen eines Frauenzimmers aus dem funfzehnten Jahrhundert, (ein Buch, das ſchon vor dreißig Jahren mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde, und noch mit Vergnügen geleſen wird) ſich eine ſehr artige Beſchreibung findet.

In dem Jahr 1577 war der letzte dieſer Geſchlechter-Tänze. Die Urſache, weshalb ſie ein Ende nahmen, liegt wahrſcheinlich in den traurigen Zeiten, welche bald darauf für Augsburg, vorzüglich während der Calender-Unruhen, eintraten, und dem immermehr überhand nehmenden Mistrauen, zwiſchen beiden Religionstheilen, auch wurde das Tanzhaus, als es baufällig wurde, 1632 abgebrochen, und nicht mehr aufgebauet.

v. St . .

## Ehre wem Ehre gebühret.

Schreiben aus Frankfurt a. M. 13. July 1804.

Tief niedergebeugt unter das Joch des Vorurtheils und des Schlendrians, ſchleppte ſich das Schulweſen in Frankfurt fort. Die Lehrer an den Trivialſchulen wollten theils, oder konnten ſich nicht erheben aus dem Sumpfe; denn auch die beſſern drückt viele Arbeit und ſchlechter Lohn. — Nicht aus Stolz, faſt nur aus Nothwendigkeit ſonderten die Reichen und Vornehmen ihre Kinder meiſtens vom öffentlichen Unterrichte ab und übergaben ſie Privaterziehern. —

Doch, die Väter unſerer Stadt fühlten längſt, daß es nicht genug ſey die Straßen zu erleuchten, indeß die Köpfe finſter blieben. Unter den wackern Männern welche für beſſere Lehranſtalten vorzüglich wirkten, nennt man, voll Dank und Ehrfurcht die Namen v. **Günterrode** und **Hufnagel**. — Das Gymnaſium ſteigt empor und beginnt beſonders nächſten Herbſt, nach einer neuen, vortrefflichen Organiſation, eine vorzüglich glänzende Laufbahn. — Aber — die Deutſchen Schulen? — Für die war noch wenig geſchehen, als aus Schleſien ein ſeltner Mann kam, mit heiligem Feuereifer für das Beſte der Jugend, mit Kraft, mit Beharrlichkeit, mit Muth, mit edler Uneigennützigkeit, mit Eigenſchaften, welche ihn mehr als Einer Bürgerkrone werth machen. **Klitſcher** iſt ſein Name!

Die Väter unſerer Stadt wußten ſeinen Werth zu ſchätzen und ſein Talent zu benutzen. — Als Lehrer einer Deutſchen Schule, als Vorſteher einer Töchterſchule, als Lehrer am Gymnaſium, und auf mancherlei andere Art, hatte ſich der Unermüdliche ſchon große Verdienſte erworben, da erhielt er auch den Auftrag zur Errichtung einer nach dem Geiſte und den Bedürfniſſen unſerer Zeiten eingerichteten Bürgerſchule. Vergeblich ſuchte er ihn von ſich abzulehnen, endlich begann er muthig das Werk und überwand, faſt ohne alle äußere Unterſtützung, (erſt ſpäterhin wurde ihm vom Magiſtrate ein geräumiges Haus mit Hof und Garten eingeräumt,) viele Schwierigkeiten. — Dieſe Anſtalt beſteht nun ſchon über ein Jahr. Heute und geſtern war die erſte Prüfung der 114 Schüler, vor einer Menge Zeugen. — Hier iſt nicht der Ort zu Beſchreibung derſelben. Sie übertraf meine Erwartung und rührte mich; manches hätte ich indeſſen anders gewünſcht aber fielen Fehler vor, ſo werden die meiſten durch den lobenswerthen Umſtand entſchuldigt, daß faſt alles unvorbereitet geſchah. — Peſtalozzis Methode war ſchon weiſe benutzt.

Dieſe Prüfung iſt ein Triumph für alle Guten in Frankfurt, ein Zeichen daß man in ächter Cultur einen Schritt vorwärts gethan hat, eine Bürgſchaft daß die nachwachſende Generation die gegenwärtige an Geiſtes- und Herzensbildung, wie an Kenntniſſen, übertreffen werde; daß in der Klaſſe unſerer Mitbürger des gemeinen und mitleren Standes die wahre Biltung bald eben ſo herrſchen werde, wie ſie ſchon hier und da in den Häuſern der Reichen und Vornehmen herrſcht.

Wer die Erbärmlichkeit unſerer meiſten bisherigen Unterrichtsanſtalten kennt, wird das hohe Verdienſt des Mannes geſtehen, der hauptſächlich durch ſeine Kraft, und durch ſeinen Eifer, (von braven Mitarbeitern unterſtützt,) die Sache auf einen beſſern Weg brachte. — Iſt der Mann auch belohnt? — Allerdings, ſehr! Durch die Achtung aller braven Leute, die ihn kennen; durch die Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Schüler. Nach ſeinem Tode wird man ihm wahrſcheinlich auch einen Stein ſetzen. Aber, Brod? Je nun, das hat er auch; er hat faſt halb ſo viel, wie unſere meiſten Sänger und Schauſpieler, und das meiſtens von ſeiner Stelle am Gymnaſium. — Gegen 100,000 Gulden wendet man jährlich auf das Theater. Gewiß wird man auch bald, wäre es auch nur den zehnten, nur den zwanzigſten Theil auf eine Anſtalt verwenden, welche dieſer Art von Unterſtützung noch ſehr bedarf, und welche der Stadt noch zu größerer Zierde und größerer Ehre gereichen wird, als das trefflichſte Theater.

Mit Vergnügen bemerkte ich viele Kinder Jüdiſcher Aeltern unter den Schülern der Bürgerſchule; ſie zeichneten ſich zum Theil in der Prüfung aus. Unter andern wurde einem armen Knaben aus Pohlen ein Prämium ertheilt, welcher vor etwa zwei Jahren ſein abgebranntes Vaterſtädtchen Peuth, verließ, einen großen Theil Europens (man kann denken, wie?) durchreiſte, und endlich nach Frankfurt kam. Hier nahm ſich eine ſehr achtungswerthe Geſellſchaft ſeiner an, und ſchickte ihn in die Bürgerſchule. — Das große Intereſſe unſerer Jüdiſchen Mitbürger für beſſern Unterricht, und die Art, wie ſie dies Intereſſe beweiſen, erregt die günſtigſten Ideen und die beſten Hoffnungen für den ſoliden Gang dieſer Klaſſe von Einwohnern, deren Talent und Phantaſie ſie ſonſt leicht in andern Städten zum Extravagiren treibt.

E.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 14.

## Berlin.

Am 3. Auguſt, als am Geburtstage Sr Majeſtät des Königs, eröffnete Herr Director Iffland die Bühne durch eine Rede; dann gab man zum erſtenmale: Iphigenia in Aulis, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, als deſſen Verfaſſer man den Profeſſor Levezow nennt, einen ſehr geſchätzten Archäologen. Es iſt derſelbe, der kürzlich die kritiſche Abhandlung über die Familie des Lykomed herausgab. — Das Stück hat große Schönheiten des Details: es wurde während der Vorſtellung oft ſehr lebhaft applaudirt, aber der Schluß iſt nicht gut berechnet. Er kühlte die Zuſchauer ſo ſehr ab, daß man nur wenig Aeußerungen des Beifalls hörte. Agamemnon wurde von Herrn Beſchort vortreflich gegeben; eben ſo Achill vom Herrn Bethmann. Iphigenia wurde von Madame Fleck ſehr reizend und rührend, vielleicht nicht erhaben genug ausgeführt.

## London.

M. Couchery wird noch in dieſem Jahre einige Manuſkripte, die ſein unglücklicher Freund Pichegru, ihm vor ſeiner Abreiſe nach Frankreich anvertrauet hatte, drucken laſſen. Er wird einige Notizen hinzufügen, welche den Charakter und die Meinungen dieſes berühmten Mannes ſchildern, und verſchiedene Schritte, auch ſeiner politiſchen Laufbahn, die falſch dargeſtellt, oder wenig bekannt ſind, aufklären werden.

In dieſen Tagen (vom 24. Julius,) fand man in der Gegend von St. Giles folgende Bekanntmachung angeſchlagen: „Man ſucht einen Volksredner, mit metallener Stirn und eiſerner Lunge. Aus beſondern Gründen verlangt man, daß er in allen Gefängniſſen der Hauptſtadt geſeſſen habe. Sprachfehler wird man verzeihen, wenn er nur das wahre Erhabene kennt. Man würde es gerne ſehen, daß er irgendwo öffentlich ausgepeitſcht worden, weil dies ein vortreffliches redneriſches Mittel iſt, das Mitleiden des Pöbels zu gewinnen."

„Perſonen, welche vorgeſchriebene Qualitäten beſitzen, melden ſich zutrauensvoll in einem großen Hotel im Weſten der Stadt, auf dem Wege nach Brentford. Das Subjekt muß aber wenigſtens von dreizehn Gefängnißwärtern ein Certifikat bringen."

Die Londner Miſſions-Geſellſchaft hat von den Miſſionairen auf Otaheite Nachricht erhalten, daß Pomarra, der König, geſtorben iſt. Das Schiff Dart, welches dieſe Nachricht gebracht hat, lag vor Otaheite; der König kam an Bord und ſtarb am Schlagfluß. Er war ein Freund der Miſſionairen. Der Thronfolger hat dieſen ſeinen Schutz verſprochen. Die Erfolge der Miſſionen ſind gering; die Bewohner ſind zu ſehr verderbt. Otaheite hat ungefähr noch 7000 Bewohner. (Dahin haben es die Apoſtel der Europäiſchen Cultur gebracht. Die Weiſe, durch Brantwein und — unſre Bildung zu vertilgen, iſt eben ſo verderblich, als die alte, durch Feuer und Schwerdt.)

Bei dem Buchhändler Phillips in London iſt ſo eben eine treue Engliſche Ueberſetzung von Kotzebue's Erinnerungen aus Paris, im Jahre 1804, in drei kleinen Oktavbänden erſchienen; ſie hat den Titel: Kotzebue in Paris.

Der erſte und zweite Theil von Washington ſind bereits in 8. und 4. erſchienen. Der Neffe des berühmten Mannes, Mr Marſhall, beſorgt dies Werk. Das Ganze wird vier oder fünf Bände ausmachen.

Erſchienen iſt auch: das Leben und die Correſpondenz des Samuel Richardſon, in ſechs Bänden.

1804. Nro. 157.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 7. Auguſt.

## Iphigenia in Aulis.

Die Leſer haben in der Zeitung des vorigen Blattes die Anzeige geleſen, daß am dritten Auguſt ein neues Stück dieſes Namens auf der Berliner Bühne mit Glück aufgeführt worden. Eine nähere Würdigung des Stückes muß bis nach der mehrmaligen Wiederholung, oder dem Druck deſſelben verſchoben werden: aber eine Vergleichung wie drei Dichter dreier ſehr verſchiedener Zeitalter denſelben Stoff, jeder für ſein Publikum, glaubte behandeln zu müſſen, kann jetzt ſchon gegeben werden, iſt hoffentlich nicht unintereſſant, und kann vielleicht zu manchem nicht unwichtigen Reſultate führen.

Die künſtleriſche Aufgabe war, es zu motiviren, daß ein Vater ſeine zärtlich-geliebte Tochter zur Befriedigung ſeines Ehrgeizes und zum Wohl ſeines Vaterlandes, unſchuldig hinrichten, den Göttern als Opfer ſchlachten läßt; — und nicht nur zu *motiviren*, ſondern den gräßlichen Vorgang zugleich auch ſo *darzuſtellen*, daß er zwar erſchütterte, aber nicht empörte.

Beim *Euripides* hat Agamemnon das Opfer bewilligt, bloß um günſtigen Wind zu erhalten; aber das Stück beginnt damit, daß er ſeinen Entſchluß bereut, daß er einen Boten abſendet, um Clytämneſtra zu warnen, ihr zu melden, daß die angebliche Vermählung ihrer Tochter mit Achill nur eine Liſt ſey, ſie ins Lager zu locken. Menelaos fängt den Boten auf und lieſt das Schreiben; er macht dem Bruder Vorwürfe, — da erhalten ſie die Nachricht, daß Clytämneſtra ſchon mit Iphigenien im Lager angelangt iſt. Jetzt will Menelaos ſelbſt dem Opfer entſagen: Agamemnon, aus Furcht, daß die Griechen ſich gegen ihn empören möchten, beſteht nun darauf. — Clyt. und Iphigenia langen an. Agamemnon zürne mit der erſtern, daß ſie mitgekommen iſt, und geht hin, noch einen Verſuch zu machen, ob Calchas einen Ausweg zur Rettung angeben könne. — Achill will Agamemnon über die Verzögerung des Heerzuges zu Rede ſetzen. Er triſt auf Clytämneſtra, die ihn als Schwiegerſohn begrüßt. Er weiß von der Erdichtung nichts, geräth in Erſtaunen darüber, und in Zorn, als ein Sklave ihm und Clytämneſtra das beſchloßne Opfer meldet. Er verſpricht und verſucht, ſie zu beſchützen. Agamemnon will Iphigenia zum Opfer abholen; Clytämneſtra widerſetzt ſich; Iphigenia fleht um Erbarmen; Agamemnon behauptet, das Heil Griechenlands hänge vom Opfer ab. — Achill hat ſich umſonſt beſtrebt. Das ganze Griechenheer, ſelbſt ſeine Myrmidonen ſind gegen ihn aufgeſtanden. Auch allein will er ſie beſchützen, aber Iphigenia hat jetzt plötzlich Seelengröße gewonnen; ſie will den Helden nicht für ſich ſterben laſſen, will Griechenland retten, will nicht zum Altar *geſchleppt* werden. Sie ſelbſt geht freiwillig hin. Clytämneſtra bleibe wehklagend zurück. Ein Bote bringt ihr die Nachricht, im Augenblick da das Opfer geſchehen ſollte, da Achill ſelbſt das Opfergebet geſprochen habe, ſey Iphigenia von Dianen entführt worden; ſtatt ihrer hab' ein Hirſch am Altare gelegen. — Agamemnon nimt Abſchied von ſeiner Gemahlin.

Man ſieht: der Plan des Stückes iſt ganz einfach; und ſeine Perſonen ſind ganz gewöhnliche Menſchen. Agamemnon hat ſich durch ſeinen Ehrgeiz zu einer Uebereilung hinreißen laſſen; er will ſie gut machen; die Furcht hält ihn zurück; Iphigenia und Achill allein zeigen jugendlichen Edelmuth; die Gottheit — ein Umſtand den man ja nicht überſehen muß, — miſcht ſich nur ein, um wohlzuthun, den Gräuel zu verhüten. Euripides alſo gefiel ſeinen Athenienſern durch Einfachheit des Plans und der Motive; er wagte es nicht, das Opfer wirklich geſchehn *) zu laſſen, und dadurch die Götter als blutgierige Deſpoten aufzuſtellen.

Racine glaubte ſeinem Publikum weder etwas ſo Einfaches, noch ein ſo großes Wunder vorlegen zu dürfen, als die Rettung Iphigenia's durch Diana. Auch ſein Stück beginnt damit, daß Agamemnon Clytämneſtra warnen will, ſeiner erſten Aufforderung nicht zu folgen; aber ſein Bote verfehlt die Königin, und ſie trift ein. Bei R. liebt Achill wirklich Iphigenia, iſt mit ihr verſprochen, und glaubt Agamemnon habe ſie kommen laſſen, um ihn mit ihr zu vermählen: aber mit ihr iſt noch eine Eriphile angelangt, die Achill auf Lesbos gefangen nahm, und ſeiner Braut zuſchickte; dieſe hat ſich in Achill verliebt, und verſucht immer neues Unheil zu ſtiften. Iphigenia wird eiferſüchtig; da ihre Mutter eben mit ihr nach Arges zurückeilen will, kommt Achill, beſänftigt ſie und hält ſie zurück. Doch da ſie jetzt die eigentliche Urſache von der Berufung Iphigenia's erfahren, geräth Achill in Wuth gegen Agamemnon; Clytämneſtra und Iphigenia flehn, und Agamemnon entſchließt ſich, ſie heimlich nach Argos zurückkehren zu laſſen: denn, glaubt er, die Götter könnten um ein ſolches Opfer auch wohl zweimal ſprechen, und das Heer weiß ihren Willen noch nicht. Die Flucht mislingt indeß: die boshafte Eriphile verräth den Orakelſpruch und die Flucht, dem Heer. Iphigenia wird mit Gewalt zurückgehalten und beſchließt, ſich aufzuopfern. Achilles allein wagt, ſie gegen das ganze Heer zu vertheidigen: der Augenblick eines fürchterlichen Kampfes ſcheint da — Plötzlich geräth Calchas in Begeiſterung und offenbart: Eriphile heiße auch Iphigenia; ſie ſey eine Tochter Helena's: ſie wäre es, deren Blut die Götter foderten — und ſie erſticht ſich ſelbſt.

Racinen ſchien es alſo nöthig, den tragiſchen Stoff dadurch zu moderniſiren, daß er die gewöhnlichen Zuthaten von Liebe und Eiferſucht und Intriguen, beifügte. Er wagte ferner zwar nicht, die Unſchuld opfern zu laſſen: aber Menſchenblut fordern ſeine Götter gleichwohl, und es bedurfte eines großen Aufwandes von Kunſt, durch den Eriphile gehäſſig und der Zuſchauer für Iphigenia intereſſirt wird, um jene Abſcheulichkeit überſehen zu laſſen.

Der Deutſche Dichter beginnt ſein Stück damit, daß Agamemnon den Orakelſpruch auf der Bühne erhält: „zur Strafe dafür, daß er in Dianens Hayn ohne es zu wiſſen, gejagt und ein heiliges Reh getödtet hat, ſoll Iphigenia geopfert werden. Dann beſiegen die Griechen Troja. Opfert er ſeine Tochter nicht: ſo muß er nach Hauſe kehren, ein andrer wird die Griechen anführen und der Ausgang des Krieges iſt ungewiß.“ — Das Heil Griechenlands ſteht auf dem Spiel: das iſt das Motiv warum Agamemnon, ſo ſehr auf den Tod ſeiner Tochter beſteht; warum Iphigenia ſelbſt heldenmüthig beſchließt, zu ſterben, warum ſogar der glühend-liebende Achill auf ihre Vorſtellungen ſich in ihren Tod ergiebt, — und ſie wird wirklich geopfert.

Die einzelnen Akte will ich in einem künftigen Blatte durchgehn; hier nur ſo viel:

Man ſieht, der Deutſche Dichter glaubte ſeinem Zeitalter idealiſirte, reinedle Charaktere, erhabne, patriotiſche Motive und gleichfalls Liebe geben zu müſſen. Der Intrigue hat er ſich enthalten. Der Plan iſt ohne Zweifel viel edler als der Euripideiſche, viel einfacher als der Raciniſche: aber — nicht ein wenig überſpannt? Und was ſind die Götter in dieſem Stücke geworden? Diana, die für den Tod eines Rehes den Tod eines höchſt liebenswürdigen Mädchens nicht nur fordert, ihn wirklich auch geſchehen läßt; die einen Vater zwingt, ſeine Tochter hinzurichten, weil er einſt im Verſehen in ihrem Haine jagte: dieſe Diana iſt ein Scheuſal, dergleichen die Griechen zur Zeit des Euripides nie, wenigſtens auf ihrer tragiſchen Bühne, geduldet haben würden, obgleich ſie in den bloß erzählten Mythen ihren Gottheiten allerlei nicht löbliche Dinge nachſagten. Wenn die mythologiſchen Gottheiten noch viel mit unſern Dichtern umzugehn gezwungen ſind, ſo wird die ſchlimme Geſellſchaft bald ihre — göttlichen Sitten verderben: aus den Gottheiten mit menſchlichen Schwächen, werden boshafte Teufel werden, — oder wenigſtens Alberne und Liederliche, denn wer erinnert ſich nicht hierbei des Jon von Herrn Schlegel, in welchem Apoll auftritt um eine verübte Nothzucht fröhlich zu erzählen. Wenn ſo etwas, wie dies Letzte, ertragen wird, welches Licht wirft das auf das Zartgefühl und den Geſchmack der Zeit?

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Er folgte dabei einer alten Volksſage. Aeſchylus und Sophokles laſſen (im Agamemnon und in der Elektra,) erzählen, Iphigenia ſey wirklich geopfert. Homer weiß von dem ganzen Vorgange nichts. Bei ihm bietet Agamemnon vor Troja, Iphigenia dem Achill zur Gemahlin an.

## Morgenländiſche Kampfſpiele an einem Türkiſchen Feſttage zu Conſtantinopel.

(Beſchluß.)

Ein Gewirbel von Türkiſcher Muſik und lauttönenden Trompeten-Geſchmetter giebt das erſte Signal. Muthig bäumen ſich die Roſſe, kaum den Zeitpunkt des Hervorbrechens erwartend, und ſcharren ungeduldig mit den Vorderfüßen in dem Boden; jetzt iſt der Moment gekommen, und gleich einem Wirbelwinde ſtürzen ſie blitzſchnell heran. Die ſchönen Kämpfer mit den männlichen, heroiſchen Geſichtern, ihre prächtigen, mit Gold und Silber bedeckten Waffen, ihre bunten Gewänder und Küraſſe, die mannigfaltig geformten Turbane meiſtens von blendender Weiße, die prächtigen Anatoliſchen und Arabiſchen Hengſte mit ihren Orientaliſchen Zierrathen an Gezäum und Sattel, welch' ein Anblick! Anfangs nehmen nur wenige Auserwählte an der Luſtbarkeit Antheil, nachher immer mehrere und wenn ihre Anzahl zu groß geworden iſt, wird das Zeichen zum allgemeinen Rückzug gegeben, und das Spiel beginnt nach einer Pauſe dann wieder von neuem.

Es gehört eine außerordentliche Gewandheit und Uebung dazu, es mit dem Dſchirid zu einer ſolchen Fertigkeit und Geſchicklichkeit zu bringen, wie die Türken, und ich glaube, daß es nothwendig erforderlich iſt, von Jugend auf daran gewöhnt zu ſeyn. Wenn man mit Türkiſchen Reitern als Begleitung zu reiſen Gelegenheit hat, ſo iſt nichts unterhaltender, als eben dieſes Dſchiridſpiel. Immer ſprengen die Türken voran, werfen ihre Spieße, fangen ſie wieder, und machen hundert artige Bewegungen im ſchnellſten Gallop, wodurch ſie die ungemeine Gelenkſamkeit ihrer Glieder und die ſeltenſte Geſchmeidigkeit des Körpers an den Tag legen.

Ich will hier nur einige Theile dieſes echt morgenländiſchen Kampfſpiels erzählen: denn ſie alle aufzuführen möchten kaum einige Bogen hinreichen. Die Reiter theilen ſich in zwei Haufen, von denen jeder eins von den Enden des Platzes einnimmt. Jeder der Kämpfer hat drei Dſchirids, ſchön gemalt oder vergoldet, in einem an der rechten Seite des Pferdes hängendem Futteral. Bei jeglichem Signal, welches gegeben wird, bricht ein Reiter von beiden Seiten auf und rennt, ſo ſtark als er kann, ſeinen Wurfſpieß in der Hand haltend. Die Geſchicklichkeit beſteht nun darin, mit dieſem Stock ſeinem Gegenpart eins zu verſetzen, oder dem Schlage deſſelben auszuweichen. Die Reiter tummeln ſo ſchnell auf dem Kampfplatze herum, daß man ihnen mit genauer Noth mit den Augen nachfolgen kann.

Nachdem eine Zeitlang ſo einzelne Reiter von beiden Kampfpartheien ſich mit einander gemeſſen haben, ſprengen endlich auch ganze Haufen von beiden Seiten auf einander ein. Indem ſie mitten auf dem Atmeidan auf einander ſtoßen, zertheilen ſie ſich in einem Moment auf dem ganzen Platze umher, und das allgemeine Gefecht löſt ſich bald in eben ſo viele einzelne Gefechte auf, als Kämpfer einander begegnen. Es iſt ein intereſſantes Schauſpiel zu ſehen, wie jeder im ſchnellſten Laufe des Pferdes dem andern ausweicht, dann wieder vorwärts jagt, bald zu fliehen ſcheint, dann aber plötzlich ſich wieder umwendet, den Dſchirid auf den ihm nachſetzenden Gegner abwirft, ihn haſtig wieder auffängt und damit einen andern verfolgt. Oft rennen ſie in Reihen auf einander ein, werfen ihre Wurfſpieße, fangen ſie wieder, drehen dann im ſchnellſten Gallop dem Feinde den Rücken zu, fliehen in größter Unordnung davon, ſammeln ſich wieder, ehe man es denkt, und gehen einem neuen Haufen der Gegenpartei entgegen.

Nicht ſelten jagen ſie ſo wild auf einander ein, daß man glauben ſollte, ſie müßten einander über den Haufen rennen; aber unerachtet alles in der ſchnellſten Karriere geſchieht, berühren ſie doch einander niemals. Im blitzſchnellen Laufe wenden ſie ihre Pferde, laſſen ſie Seitenſprünge machen und in einem Halbkreiſe um den Gegner herumjagen. Den geringſten Raum weiß ihr Auge ſchon in der Ferne zu meſſen, der geringſte Vortheil entgeht ihnen nicht, und kein Fehler des Gegners bleibt unbenutzt. Wie die Pferde einander aus dem Wege rennen, wie ſie einander pariren, als fürchteten ſie, ihren Herrn Schande zu machen! Wie die Reiter das Ziel mit einer Genauigkeit treffen, die der beſte Schütze kaum erreicht! Einen Türken im ſchnellſten Laufe ſeines, bald nach dieſer bald nach jener Seite ſich hinwendenden, gewandten Hengſtes zu treffen, iſt nicht viel leichter als das Erzielen einer Schwalbe in ihrem Fluge.

Bisweilen werden auch von einem der Offiziere des Kampfſpiels Bälle aufgeworfen, und alle beſtreben ſich nun, ſie mit dem Dſchirid zu erreichen, und geſpießt im Triumph mit fortzuführen. Andere Bälle werden ſchnell auf dem Boden fortgerollt, und die Reiter jagen ihnen nach und fangen ſie, vermittelſt ihrer Wurfſpieße mitten im Jagen, bisweilen von andern verfolgt, die auch nach dieſer Ehre ſtreben. Nicht ſelten wird ein Ball auf einen hohen Stock geſteckt und nun bemühen ſich Alle, ihn von da vermittelſt ihres Dſchirids wegzuholen, doch indem ſie dieſes Ziel zu erreichen im Begriff ſind, haben ſie zugleich mit allen Andern um die Wette zu kämpfen, wovon jeder nach dem nämlichen Ziel hinſtrebt. Durch mancherlei Kriegsliſten ſucht einer den andern von dem Orte, wo der Ball aufgeſteckt iſt, entfernt zu halten, und ſo eine ſchickliche Gelegenheit abzuwarten, ihn mit fortzunehmen. Ein ſeltſamer Anblick iſt es, wenn die Reiter, um dem Dſchirid des nachſetzenden Gegners zu entgehen, ſich bald vor- bald hinterwärts auf ihren Pferden beugen, bald ſich faſt horizontal auf den Rücken des Roſſes legen, bald zur Seite herabzufallen ſcheinen. Es giebt auch viele, die im ſchnellſten Rennen unter den Leib ihrer Hengſte durchkriechen, und ſich wieder mit einer bewunderungswürdigen Gewandtheit in den Sattel ſchwingen. Andere ſpringen mitten im Gefechte ab und ſetzen ſich wieder auf, nachdem ſie das, was ſie mit Vorſatz auf die Erde fallen ließen, wieder aufgehoben haben, oder ihrem Gegner von einer Seite, wo er es am wenigſten zu erwarten ſcheint, einen Wurf beigebracht haben. Es fallen hier Manöuvres vor, die ein geſchickter Engliſcher Kunſtreiter kaum mit glücklichem Erfolg nachahmen würde. Meiſtens endigt ſich das Dſchiridſpiel mit einer Art von kriegeriſchem Ballet oder Scharmützeltanz in tauſendfältig verwickelten Figuren, wo denn Alle, die an den Kampfſpielen mit Antheil genommen haben, noch zu guterletzt die auffallendſten Proben von ihren Künſten an den Tag zu legen beſtrebt ſind. Zu bemerken iſt übrigens, daß die Kämpfer einander allezeit in den Rücken zu treffen ſuchen, weil ſie nach dem Vorderleibe nie zielen dürfen.

Außer dem Dſchiridſpiel macht man auf dem Okmeidan noch mancherlei andere gymnaſtiſche und kriegeriſche Uebungen. Die Bogenſchützen zeigen ihre Geſchicklichkeit im Zielſchießen. Mit ihren Köchern auf den Rücken, ſprengen ſie in ſauſendem Gallop in großen Entfernungen, um eine auf dem Platze aufgerichtete hohe Stange herum, auf welcher ſich oben eine kleine Kugel befindet, und ſchießen, ſo oft ſie ſie im Rücken haben, hinterwärts ihre Pfeile nach derſelben ab. Die Pfeile, die gut getroffen haben, bleiben dann in der Kugel ſtecken, und ſelten wagt es einer hier öffentlich aufzutreten, der das Ziel zu erreichen nicht gewiß iſt. Der Anblick iſt äußerſt merkwürdig, aber die Anzahl der immer von neuem auf den Kampfplatz vorſprengenden Bogenſchützen ſo groß, die Schnelligkeit, womit ſie vorübergleiten, ſo erſtaunlich, daß die Blicke nur von einem zum andern ſchweifen, kaum einen oder den andern genau und aufmerkſam fixiren können.

Zuweilen nimmt der Kaiſer ſelbſt an dieſem Spiele Theil. Daß dieſes eine bloße Formalität ſey, ſieht jeder wohl ein. Indeſſen weiß man ihm immer eine ſolche Poſition nehmen zu laſſen, daß er das Ziel nothwendig erreichen muß, wenn er auch der ſchlechteſte Schütze wäre. Bisweilen zeigt er auch dem Volke ſeine Kunſt und Kraft im Weitſchießen, und die Schmeichelei der Höflinge ſprengt dann jederzeit aus: niemand könne es ihm hierin gleich thun. Um dies zugleich faktiſch zu beweiſen, müſſen nach dem Sultan die geſchickteſten Idſchoglans auftreten und ſo zu ſagen, mit ihm um die Wette ſchießen. Dieſe hüten ſich dann aber wohl, alle ihre Kräfte und Geſchicklichkeit anzuwenden und müſſen auf jeden Fall darauf bedacht ſeyn, eine ſolche Stellung zu nehmen, daß das vom Kaiſer erreichte Ziel außer aller möglichen Schußweite zu liegen komme.

Die Schmeichelei, welche jeden Schuß des Großherrn zu einer bewunderungs-würdigen Weite kommen läßt, geht übrigens ſo weit, daß man ſogar darauf denkt, ein ſolches Ereigniß durch koſtbare Monumente zu verewigen. So oft daher der Kaiſer auf dem Okmeidan zwei oder drei Pfeile abgeſchoſſen hat, wird hier eine Marmorſäule zum Denkmal errichtet, und eine weitläuftige Inſchrift in Relief darauf geſetzt, worin die bewunderungs-würdigen Heldenthaten, die der Kaiſer an dieſem Orte vor dem verſammelten Volke verübt hat, bis zum Himmel erhoben werden.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 15.

Aufresne, — ach! — der bewunderte und bewundernswürdige Aufresne iſt im 76ſten Jahre ſeines Lebens geſtorben.

Mit der Frau von der Recke, (der rühmlich bekannten Schriftſtellerin, die noch kürzlich eine Biographie des Liederdichters Neander herausgegeben hat,) reiſ't Tiedge nach Italien.

In dem ſogenannten Schwediſchen Necrolog in Nr. 86. des Jenaiſchen Int. Bl. zur Lit. Zeitung, erhalten die Caricatur-Gemälde des verſt. Deſprez das drollige Lob, daß ſie allen gefallen haben. Kann man auf feinere Weiſe geſtehen, daß ſie — ſtumpf waren?

Die Land-Karten-Sammlung ꝛc., welche Se Majeſtät der König von dem Herrn Geh. R. von Oeſfeld gekauft hat, verſichert dieſelbe Zeitung, enthält 68,000 Karten. Wenn darunter nicht ganze Auflagen einer und derſelben Karte ſind, ſo würde der Red. jenes Int. Bl. ſehr wohl thun, etwas weniger leichtgläubig zu ſeyn.

Die Akademie der W. zu Berlin hat von ihrem [illegible] Mitgliede, dem Herrn von Knobelsdorf, 12 Bde Perſiſcher Handſchriften erhalten.

In St. Petersburg iſt ein medicinischer Rath zur Verbeſſerung der Heil-Anſtalten im Reiche, niedergeſetzt worden, dem zu Beſoldungen und anderweitigen Ausgaben, 57,344 Rubel angewieſen ſind.

— Die Unternehmer der Allgem. Lit. Zeitung haben ihre Preis-Aufgaben noch einmal bekannt gemacht. Sie verheißen nehmlich 20 Frd'or und 20 Thaler Honorar für den Bogen, für

1) die beſte Darſtellung der Fortſchritte der theologiſchen Lit. von 1785 — 1800.
2) die beſte Reviſion der Literatur der Naturgeſchichte und
3) der Dichtkunſt, und
4) die beſte Würdigung der hiſtoriſchen Lit. während jenes Zeitraums. Die Preisſchriften müſſen bis zum 1ſten Dec. eingeſandt werden.

Bei dem Buchhändler Fleiſcher dem Jüngern zu Leipzig iſt der erſte Band einer neuen Ausgabe von Shakeſpeare's Werken nach Steevens, in klein Oktav erſchienen. Sie iſt ſehr ſauber und ſoviel ſich bei einer flüchtigen Anſicht urtheilen läßt, correkt; auch iſt ihr eine Auswahl von Anmerkungen der zahlreichen Commentatoren Shakeſpeare's beigefügt worden. Das Unternehmen iſt bei dem hohen Preiſe der in England erſchienenen Ausgaben, ſehr verdienſtlich.

## Herrn Weber, bei ſeiner Ernennung zum Kön. Capellmeiſter, von den Mitgliedern des Orcheſters.

Nicht um Gold und Schätze buhlt die Kunſt!
Rein're Sehnſucht ſchwellt des Künſtlers Buſen!
Edle lohnt die Huld der ſanften Muſen,
Und der Charitinnen zarte Gunſt!
Heiß vom Hauch des Genius durchglüht,
Schwingt ſein Geiſt ſich auf zur höhern Sphäre,
Wo er, fern am Ziel, den Kranz der Ehre
Steigendem Verdienſte winken ſieht!
Würd'ger! — Dein Verdienſt hat nun geſiegt!
Deinem edlen Künſtlerfleiß zum Lohne
Reicht ein Muſaget, vom Königsthrone,
Dir den Preis, der Deinem Wunſch genügt.
Hoch vom Sternenſitz des Ruhms herab,
Boten längſt der Polychorda Meiſter,
Glucks und Mozarts die verwandte Geiſter,
Dir den eignen mächtigen Zauberſtab.
Nimm ihn hin! Er iſt Dein Eigenthum!
Sie vertraun ihn würdgen Bruderhänden,
Hohe Meiſterwerke zu vollenden,
Dir und Deutſchem Kunſttalent zum Ruhm!
Voll Bewundrung wird die fernſte Zeit
Deinen Namen mit dem ihren nennen; —
Gleichen Schöpfergeiſt Dir zuerkennen!
Denn die Nachwelt übt Gerechtigkeit!
Andrer Herzen frohem Mitgefühl
Wird Dein Herz dies laute Lob verzeihen!
Unſre Wünſche, die wir froh Dir weihen,
Streu'n Dir Roſen auf die Bahn zum Ziel.

1804. Nro. 158.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, den 9. Auguſt.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Schickſale des Perſers Waßily Michailow unter den Kalmücken, Kirgiſen und Chiwenſen. Riga, 1804. (bei Hartmann.)

Während ſeines Aufenthalts bei den Kalmücken, lernte Herr **Bergmann** (der Verfaſſer dieſes Büchleins,) einen ehrwürdigen Alten kennen, der von den Perſern abſtammte und ſchon in früher Kindheit von ſeinen Eltern, aus Armuth, den Ruſſen verhandelt ward, in der Folge in Kalmückiſche Gefangenſchaft gerieth, hier, wie unter den Kirgiſen und Chiwenſen die härteſte Sklaverei erduldete, nach manchem mißlich abgelaufenen Verſuche zur Flucht, in den Aſiatiſchen Wüſten und Tartariſchen Steppen mit dem höchſten Elend kämpfte, und ſich daraus mit Gefahr ſeines Lebens ſelbſt einen Weg bahnte. Herr Bergmann munterte ihn auf, die merkwürdigſten Vorfälle ſeines Lebens aufzuzeichnen, und bearbeitete nach den ihm gelieferten Materialien die vorliegende Geſchichte, die nicht ſowohl von Seiten der Darſtellung, als vielmehr durch ihren Inhalt intereſſirt. Uebrigens erinnert ſie faſt durchgehends an die ähnlichen Begebenheiten des Herrn von Briſſon, und ſeine höchſttraurige Sklaverei unter den Arabern in der Afrikaniſchen Wüſte.

A — k.

## Muſik.

### Die Wanderſchaft oder Thaddädl' in der Fremd'! für das F. P. von Herrn A. H. Siyora Edlen von Eulenſtein. (?)

Das Aushängeſchild charakteriſirt ſo ziemlich den Gaſthof, in welchen man hier geführt wird. Was das Stück ſeyn ſoll, — eine Operette, oder ein Schwank, oder was ſonſt, — wiſſen die Götter. Es ſcheint für das Wiedner Theater gemacht, deſſen Geſchmack bekanntlich Herr Schikaneder in ſeiner Macht und Gewalt hat. Die Ouvertüre iſt noch ganz gut, dann folgen aber beinahe nichts, wie Wiedner Späße. Wie ſich Herr Thaddädl' ausdrückt, davon ein kleines Pröbchen:

> „Jetzt iſt's ein Vierteljahr,
> Daß ich auf'n Tanzboden war,
> Mit ein' Stub'nkatzerl' fein,
> Die war mein Maderlein,
> Hab's g'führt ins Beiſſel hin,
> War'n auch Kamm'rade drinn
> Lehrbub'n und Lehnlakai,
> Und — allerlei!“

Dann heißt's auf einmal: „d' Muſik iſt aus!“ aber ach! ſie dauert noch eine ganze Weile fort.

### Helene. Oper von Mehul. Im Clavierauszug, von Bierey.

Die Ouvertüre hat originelle Gedanken, und athmet einen luſtigen Humor, der ſeine Wirkung nicht verfehlt. Aber gegen das Ende wird ſie durch die öftere Wiederholung einiger Paſſagen, in die ſich der Verf. verliebt zu haben ſcheint, wirklich etwas leiermäßig. In Zuſammenſetzung mehrerer Singſtimmen, beſonders in Terzetten, iſt Herr Mehul vorzüglich ſtark. Keine drückt die andere nieder, keine verwiſcht die andere, jede fließt ruhig und harmoniſch neben der andern hin. Dies iſt eine große Kunſt, die nicht jedem Tonſetzer eigen iſt, der ſonſt ſchöpferiſchen Geiſt und Darſtellung beſitzt. Die Romanze im erſten Akt, un beau troubadour béarnois etc. iſt ganz im Sinne der Romanze komponirt, einfach, volksmäßig, und ſo — daß ſie jeder gleich mitſingen möchte, und auch mitſingen kann. (In dieſer Art hat auch Zelter einige treffliche Romanzen geliefert.) Das Finale des erſten Akts, wo junge Schäfer und Schäferinnen, Bauern und Bäuerinnen ein Chor machen, iſt ſehr gefällig. Mitunter iſt die Deutſche Nachbildung recht gut gerathen, wie eben in dieſem Finale, — mitunter kommen aber auch Stellen vor, wie folgende:

Guillot de la jeune Isabelle . . . .
  Depuis long temps est amoureux.
Es liebet Hans Paul Antonetten,
  Und dieſe ſchenkt ihm Herz und Hand

÷ r.

# Iphigenia in Aulis.

(Fortſetzung.)

Der Gang des Deutſchen Stückes iſt folgender:

Im Anfange des erſten Aktes ſind die Heerführer vor Agamemnons Zelt verſammelt, und Achill vorzüglich dringt darauf, daß man ein Mittel ſuchen ſoll, die Götter zu verſöhnen. Calchas erſcheint und thut den im vorigen Blatt mitgetheilten Ausſpruch, der Agamemnon und Achill am tiefſten kränkt und erſchüttert. Agamemnon ſendet nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt, und durch die Nachricht von einer plötzlich ausgebrochenen Peſt beſtimmt, Ulyß und Diomed ab, Iphigenia ins Lager zu locken; durch welches Mittel überläßt er ihnen. Achill hingegen ſendet Automedon ab, Iphigenia zu warnen.

Euripides und Racine reißen uns mitten in die Handlung hinein: Iphigenia wird ſchon erwartet, als ihre Stücke anfangen. That der Deutſche Dichter gut daran, von ihnen abzuweichen? Wär' es nicht vortheilhafter für das Intereſſe geweſen, uns, wie ſeine Vorgänger den ſchon geſchürzten Knoten vorzulegen, als vor unſern Augen erſt die Fäden deſſelben in einander ſchlingen zu laſſen? Man muß gerecht ſeyn. Ohne Zweifel wäre der Gang des Stückes raſcher geweſen, aber — mehr gefallen hätte es dadurch nicht. Das Publikum des Euripides forderte nichts als die Darſtellung der Begebenheit, einige erſchütternde Situationen und dichteriſche Betrachtungen; das Publikum des Racine war mit Verwickelungen, mit lebhaft ausgedrückten, innigen Gefühlen, (und hat es darin jemals einen größern Meiſter gegeben, als Racine? Ich zweifle.) und mit einem nicht empörenden Ausgange befriedigt. Unſere Geſchmacksbildung, — (und das iſt ein Beweis, daß ſie in Einem Punkte vollkommner iſt, als die der Athenienſer, und der Franzoſen im 17ten Jahrhundert,) fordert außerdem auch noch Entwickelung und Haltung der Charaktere, ſtrenge pſychologiſche Motivirung. Dazu mußte Hr. L. ſeine Handlung früher anfangen laſſen: und in dieſer Rückſicht iſt es auch eine ſehr treffliche Aenderung, daß er nicht Agamemnon ſelbſt den liſtigen Vorwand erſinnen läßt, der Iphigenien ins Lager lockt, der väterliche Schmerz mußte ihn dazu wohl unfähig machen; — ferner, daß nicht Agamemnon, ſondern Achill ſelbſt, die Unglückliche will warnen laſſen: denn Agamemnon wäre dabei weniger als entſchloſſener Held, klein erſchienen.

Beim Euripides kennt Achill Iphigenien nicht; beim Racine liebt er ſie, weiß aber anfangs nicht daß, und warum ſie ins Lager geführt werden ſoll; in dem Deutſchen Stücke iſt er mit ihr verſprochen und iſt Zeuge des grauſamen Beſchluſſes. Auch das wäre eine Verbeſſerung der Handlung geweſen, wenn Hr. L. nur Achillen lebhaftern Widerſtand hätte thun laſſen, und es motivirt hätte, warum er nicht ſelbſt nach Argos eilte. Ueberhaupt iſt ſein Achill gar nicht der furchtbare, ſtürmiſche Krieger, der er bei den alten Dichtern iſt, ſondern nur ein feurig liebender Jüngling. Einen ſolchen bedurfte das Stück, daher iſt die Umwandlung in künſtleriſcher Rückſicht nicht fehlerhaft: aber ſie misfällt gleichwohl denen, in deren Seele ſich ein anderes Bild des berühmteſten aller Helden feſt geſetzt hat.

Schwerer oder vielmehr gar nicht zu rechtfertigen, iſt dagegen der zweite Akt. Dieſen beginnt Iphigenia im väterlichen Pallaſt mit Blumenleſen, mit Ausſchmückung des Altars, mit Opfern; Ulyſſ und Diomed täuſchen ſie und Klytämneſtra, durch die Nachricht, Iphigeniens Vermählung mit Achill ſolle im Lager vor ſich gehn; Automedon, langt zu ſpät an, und da er durchaus in den Pallaſt dringen will, um ſeinen Auftrag zu vollziehn, erſticht ihn Diomed.

Der vorige Akt zeigte uns eine Hinſicht, in welcher unſer dramatiſche Geſchmack vollkommner iſt, als der ältere und älteſte, dieſer hingegen eine in welcher er ausgezeichnet iſt. Dieſer Akt iſt nehmlich nichts als ein durchaus müßiges Gemälde, während deſſen die Handlung beinahe völlig ruht. Sein ganzer Inhalt hätte dem dritten Akt durch eine Erzählung von dreißig Verſen können einverleibt werden: wozu der müßige Aufwand von Scenen? Warum ſollen wir Iphigenia beten, und Automedon ſterben ſehn? Das macht den Gang des Ganzen ſchleppend, und gewährt gar keinen Vortheil. — Wenn ich den Fehlgriff des Herrn L. als ein Zeichen des Zeitgeſchmackes anführe: kaum brauche ich noch daran zu erinnern, daß dergleichen müßige Gemälde in den ſehr berühmten Stücken eines größern Dichters ſehr gewöhnliche Erſcheinungen ſind, und eine Menge — gähnender Bewunderer haben. —

(Der Beſchluß folgt.)

## Sebaſtian Schertlin.

Das Leben dieſes Mannes, der als Krieger zur Zeit des Schmalkaldiſchen Krieges eine ſo große Rolle ſpielte, iſt von ihm ſelbſt beſchrieben, gedruckt, aber dieſes Werk iſt ſelten geworden, und es verlohnt ſich vielleicht der Mühe, ihn hier, durch eine kurze Schilderung ſeines Lebens, aus der Vergeſſenheit herauszuheben.

Sebaſtian Schertlin, war in dem Würtenbergiſchen Städtchen Scharrendorf geboren. Er ſtudirte und erhielt zu Tübingen den Grad eines Magiſters, allein er ſcheint wenig Neigung zu dem gelehrten Stande gehabt zu haben, denn bald begab er ſich in Kaiſerliche Kriegsdienſte. In der Schlacht bei Pavia, in welcher Franz der Erſte gefangen wurde, hielt Schertlin ſich ſo tapfer, daß er bald nach derſelben, von dem Vice-König von Neapel zum Ritter geſchlagen wurde. Nach dem Frieden mit Frankreich, kehrte Schertlin nach Deutſchland zurück, und machte in dem Bauernkrieg einen Feldzug mit. In der Folge ging er in die Dienſte der Reichsſtadt Nürenberg, welche er jedoch bald wieder verließ, um abermals mit dem Kaiſerlichen Heere nach Italien zu ziehen. Er war, unter der Anführung ſeines Landsmannes Frondsberg, bei der Belagerung der Engelsburg in dem Jahre 1527, und der Plünderung Rom's, bei welcher Gelegenheit Schertlin eine Beute von 15000 Gulden machte.

Als Schertlin zum zweitenmale Italien verlaſſen hatte, nahm ihn die Reichsſtadt Augsburg in ihre Dienſte. Er kaufte dort ein Haus, das er mit ſeiner ganzen Familie bezog. In dieſer ruhigen Periode ſeines Lebens ergab ſich Schertlin dem Spiel, ſpielte glücklich und ward immer reicher, ſo daß er im Stande war, die Herrſchaft Burtenbach für 14000 Fl. zu kaufen. Mit der Augsburgiſchen Mannſchaft zog unſer Ritter nach Ungarn, griff in dieſem Feldzuge mit 500 Schützen, 20000 Mann an, trieb ſie der Hauptarmee entgegen, nnd erfocht auf dieſe Weiſe einen großen Sieg. Dieſe Heldenthat befindet ſich noch gegenwärtig in der Kirche zu Burtenbach abgebildet. Schertlin ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung ſelbſt: „Hob daſſelbig wohl groß Ehr eingelegt, davon man Schriften macht,“ auch wurde er damals von dem Kaiſer noch einmal zum Ritter geſchlagen, und erhielt eine goldene Kette von 300 Cronen an Werth. „Aus dem Krieg, ſchreibt er, bracht ich Ehr und 40000 Gulden,“ und noch überdies machten ihm viele große Herren Geſchenke und warfen ihm Zehrgelder aus, um ihn in einem Nothfall gebrauchen zu können, indeß verließ Schertlin die Dienſte der Stadt Augsburg nie.

Der Schmalkaldiſche Bund, in welchem ſich bekanntlich die Stadt Augsburg mit befand, wurde errichtet, und bald brach der für Deutſchland ſo traurige Religionskrieg aus. Augsburg vermehrte ſeine Feſtungswerke und warb Söldner, und ſtellte Schertlin als Anführer derſelben auf. Schertlin's erſter Zug, in dieſem Kriege, ging nach Tyrol; er eroberte die Ehrenberger Clauſe, plünderte allenthalben und mishandelte vorzüglich die Klöſter. Indeß von dieſer Seite für die Bundesgenoſſen glückliche Fortſchritte gemacht wurden, drang auf der andern Karl V. mit einem Heer von 60000 Mann vor, und wurde Meiſter von der Donau. Mit Recht befürchtete man in Augsburg eine Belagerung, alles war in Schrecken, die reichen Bürger daſelbſt fingen an ſich mit ihren Habſeligkeiten zu flüchten, und Schertlin wurde mit ſeiner Mannſchaft zurückberufen. Aber alle Päſſe waren von der Kaiſerlichen Armee beſetzt und es war Tollkühnheit dazu erforderlich, ſich durchzuſchlagen, oder überlegene Liſt. Beide verband Schertlin mit einander und bei Lauingen an der Donau, paſſirte er, bei Nacht, mit ſeiner Mannſchaft das Kaiſerliche Lager, ob er gleich von allen Seiten angegriffen wurde, und kam glücklich nach Augsburg. Allein, hier mußte er der Uebermacht weichen und die Stadt ergab ſich dem Kaiſer.

Schertlin iſt in ſeiner Lebens-Beſchreibung der Meinung, daß wenn ihm, als er ſich in Tyrol umhertrieb, die Bundesgenoſſen gefolgt wären, ſo wäre es mit dem Haus Oeſterreich garaus geweſen, der Kaiſer ſei ſein Lebenlang in keinen ſolche Aengſten, als damals, wie er ſich der Ehrenberger Clauſe bemächtigte, geweſen, auch ſchreibt er deshalb „daß ich denſelben Tag (als er den Rath gab den Kaiſer anzugreifen) nicht von all mein Sinnen kommen, das ander iſt all geſchehn.“ „Aber, ſagt er bald darauf, ich hab zu dieſem Krieg kein Herz nimmer gehabt, ſondern wohl gewußt, das kein rechter Ernſt zu einem rechtſchaffenen Krieg vorhanden was, und iſt mir Stund und Zeit dabei zu lang worden.“ — Karl der V. war gegen Schertlin ſehr erbittert, ſo, daß er ſich vor ihm flüchten mußte, weshalb er auch, als ſich Augeburg ergab, der Stadt ſein Gut Burtenbach verkaufte, ſich nach Koſtanz begab und dort auf die Wiedererhaltung der Kaiſerlichen Gnade wartete; als er ſie aber nicht erhalten konnte, begab ſich Schertlin in Franzöſiſche Dienſte, weshalb ihn Karl der V. in die Acht erklärte.

Schertlin half das Bündniß zwiſchen dem König von Frankreich und dem Churfürſten Moriz von Sachſen ſchließen, zeigte ſich aber in dem Feldzuge ſelbſt nicht thätig. Als der Paſſauer Vertrag geſchloſſen wurde, hofte Schertlin abermals vergebens auf eine Ausſöhnung mit dem Kaiſer, welche erſt nach langer Zeit bewerkſtelliget werden konnte; zugleich erlangte er nun große Freiheiten, erkaufte von der Städt Augeburg wiederum ſein Gut Burtenbach, welches ſich noch gegenwärtig bei der Familie der Schertlin befindet, führte kleine Kriege mit den Grafen von Oettingen, wurde noch einmal Hauptmann der Stadt Augsburg, und ſtarb als ſolcher in dem 72ſten Jahr ſeines Alters.

Schertlin war tapfer, ſtandhaft, großmüthig und in einem ſolchen Grade offenherzig, das ſich gewiß niemand über ſeine Schmeicheleien beklagen konnte: dafür aber hatte er auch viel Feinde und dreimal wurde ihm meuchelmörderiſcher Weiſe nach dem Leben getrachtet. Bei allem ſeinen Hange zu dem Kriegsweſen, erkannte er doch das Uebel des Krieges, und ſein Wahlſpruch war: Dulce bellum inexpertis.

v. St...

## Scherze.

### Die Mütter.

Ihr Kleines ſchreit,
Das nenn' ich mir doch Zärtlichkeit!
Um nicht vor Wehmuth zu vergehen,
Enteilen ſie — in Aſſembleen.

### Ein falſches Sprichwort.

Es iſt nicht wahr in unſern Tagen
Daß Kinder ſtets die Wahrheit ſagen:
Sie nennen ja den Gatten der Mama:
— „Papa!“

### Der Gottes-Acker.

A potiori fit denominatio,
Heißt's in der Logik irgendwo,
Und nur die wenigſten ſind wacker:
Drum ſagt: „Der — Gottſeibeiuns-Acker!“

— dt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 16.

## Paris.

Conſtin, ein Wundarzt und Phyſiker, macht jetzt dem Bürger Cadet de Vaux faſt alle ſeine Erfindungen ſtreitig. Er zeigt nach, daß ſchon ſeit langer Zeit ein Galaktometre im Conservatoire des arts aufbewahrt werde, daß man im depôt des arts et des métiers eine Waſch-Maſchine durch Dampf beſitze u. ſ. w. Cadet wird wenigſtens die Ehre behalten müſſen, daß er ſeine Erfindungen, mögen ſie ihm nun ganz gehören, oder nicht, auf eine gemeinnützige Weiſe verbreitet hat. Was nützten jene aufbewahrten Raritäten, deren Exiſtenz man nicht kannte?

— Der Kupferſtecher Godefroy, berühmt durch ſein Blatt Pſyche, hat nach einem andern Gemählde von Gerard, Oſſian in Kupfer geſtochen. Der alte Barde ſitzt auf einem nackten Felſen und ſinnt nach über die Tage der Vorzeit, die vor ihm in den Wolken zurückzukehren ſcheinen: denn in dieſen ſieht man die Geiſter ſeiner Väter, die Mädchen von Morven, die er beſang, und ſeine vor ihm gefallenen Söhne, von Blitzſtralen flüchtig beleuchtet, hinſchweben; die Geſtalten ſind leicht und durchſichtig, wie das Gewölk, das ſie trägt. Das Blatt iſt vortreflich gelungen, und vorzüglich dadurch merkwürdig, daß Godefroy zwei verſchiedene Manieren des Kupferſtechens mit einander vereinigt hat. Oſſian und alle körperlichen Gegenſtände ſind durch den Grabſtichel, die Geiſter in leichter punktirter Manier dargeſtellt. Das iſt nicht neu, aber die Wirkung iſt ſchön.

— Von „L'Univers,“ narration epique par Boist a Va.“ einem der ſonderbarſten Mitteldinge zwiſchen Poeſie und Wiſſenſchaft, iſt eine neue Auflage erſchienen. Der Held dieſer epiſchen Erzählung iſt Ahriman, der Perſiſche Genius des Böſen, und ſeine Bemühungen, Unheil zu ſtiften, geben dem Verfaſſer Gelegenheit, verſchiedene Theorien über die Entſtehung der Welt und die Kräfte der Natur vorzutragen, auch über Newton lange Noten zu machen. Wenn man ſich bei der neuen Auflage dieſes ſonderbaren Werks, des Génie du Christianisme und des Aufſehens erinnert, das dieſes machte; und der raiſonnirenden und hiſtoriſchen Romane, die ſeit einiger Zeit ſo häufig in Frankreich erſcheinen, ſo läßt ſich nicht verkennen, daß der Geſchmack des Leſe-Publikums in Paris, eine durchaus neue, merkwürdige Geſtalt gewonnen hat.

— Juge-Saint-Martin hat die für die Gartenkultur ſehr wichtige Entdeckung gemacht, daß der aufbewahrte Pollen oder Saamenſtaub der männlichen Blüten, ſelbſt ausgetrocknet, ein ganzes Jahr ſeine befruchtende Kraft behält. Wiederholte Verſuche mit dem Hanf, und dem Türkiſchen Weitzen haben ihm dieſe Wahrheit bewieſen. Das iſt ein treffliches Mittel, Früchte und Blumen, die durch ihre Verpflanzung nach andern Welttheilen ausgeartet ſind, wieder zu ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit zurückzuführen, indem man ihre Blüten durch Saamenſtaub aus ihrem Vaterlande befruchtet. — Dieſe Nachricht giebt die Zeitſchrift Feuille du Cultivateur, die bei Marchant zu Paris herauskommt, und auch außerhalb Frankreich häufig geleſen zu werden verdient.

1804. Nro. 159.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
## oder
# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 10. Auguſt.

## Literatur.

### Die Letten zu Buchen. Ein idylliſches Epos, von Fiſcher. Halle, bei Schimmelpfennig, 1804.

Die Fabel dieſes Gedichtes iſt folgende:

Der Baron von Buchen, ein junger Livländiſcher Gutsbeſitzer, feiert ſeinen Geburtstag, durch ein Feſt, das er ſeinen Bauern giebt; auch ſeine Braut und einige Freunde beſuchen ihn, — aber die Fröhlichkeit des Feſtes wird ſchrecklich unterbrochen. Die Bauern mehrerer Gegenden Livlands haben ſich empört; ihr Anführer, Kaſimir, hat einen perſönlichen Haß gegen den Baron, und führt den wütenden Schwarm nach Buchen. Zwar ſind die Unterthanen des Barons, die ihn als ihren Wohlthäter verehren und lieben, bereit, ihn zu beſchützen, doch ihrer ſind viel zu wenig, als daß irgend ein glücklicher Erfolg zu hoffen iſt. Der Baron geht indeß den Aufrührern ſelbſt entgegen. Er beruft ſich auf die gütige Weiſe, mit welcher er ſeine Bauern behandelt habe, auf das Zeugniß ſeiner Unterthanen: die Empörer fordern von ihm einen Eid, daß er dieſe frei laſſen wolle, ſie fordern, daß er ihr Unternehmen für gerecht erkennen, und ſich an ihre Spitze ſtellen ſolle. — Da er ſich deſſen weigert, ſcheint ſein Leben verloren; aber Liebe und Furcht, reiſſen ſeine Braut herbei:

Wie in ein ſchwarzes Gewölk, wenn Frühgewitter den Himmel
Decken und Donner erſchallt, ein Roſenwölkchen hineinſchwebt,
Sanften Fluges und leicht, Aurora's erröthende Tochter:
So die Jungfrau hinein ins Gewühl der zürnenden Männer.
Nun den Geliebten umfangend und ſenkend die glühende Stirne
An des Redlichen Bruſt, ſprach ſie die traurigen Worte:
Laß mich ſterben mit Dir! —

Dieſe Erſcheinung rührt die Feinde. Jetzt, da ſie muthiger aufblickt, erkennt ſie in dem Anführer einen Menſchen, den ſie einſt von harter Strafe durch ihre Vorbitte befreite. Er geſteht es zu, — endlich auch, daß es Liebe zu ihr war, was ihm Haß gegen den Baron einflößte, — und entflieht. Ihres Anführers beraubt, zerſtreut ſich bald auch die empörte Menge, und der Baron bleibt in der Mitte ſeiner glücklichen Unterthanen und bei ſeiner Geliebten, begeiſtert-froh zurück; aber er bricht bei dem Anblick der Entweichenden aus:

Du unglückliches Volk! Sind dieß die Kinder der Edeln,
Deiner Väter, der Fürſten des Landes, die andre mit Ehrfurcht
Angeſtaunet? O glücklich! wär längſt dein Name verſchollen
Wie manch anderen Volks, das Peſt und Fluthen und Flammen,
Und unſeliger Krieg vom Erdenrunde vertilgten! —

Das Sujet, wie man ſieht, iſt für ein idylliſches Epos wohl etwas zu lebhaft; aber es iſt neu und intereſſant. Ob der Verfaſſer es aus der Geſchichte der letzten Empörung, die vor etwa zwei Jahren in Livland entſtand, (Heil ſey Alexander! Es iſt ſicher die letzte geweſen: denn auch die Letten hat er wieder in den größten Theil ihrer Menſchen- und Bürgerrechte eingeſetzt! Das übrige — reifet die Zeit.) — entlehnte, hat er nicht angezeigt: aber es iſt wahrſcheinlich. Es iſt gut bearbeitet. Freilich hätte es zu Schilderungen von größerer, von erſchütternder Wirkung Stoff gegeben, aber Herr Fiſcher hatte das ruhige Glück des Barons und ſeiner Umgebungen nun einmal zu ſeinem Hauptgegenſtande gewählt, und ſo war es gut, daß er das Schreckliche nur epiſodiſch und leicht behandelte. — Man denke ſich eine heitere, liebliche Gegend, an deren Horizont eine ſchwarze Hagelwolke heraufzieht: alles ſieht mit banger Beklemmung ihr entgegen; dumpf rauſchend ſteigt ſie immer höher und höher; jetzt brauſ't ſie über das lächelnde Gefild dahin, — doch ohne mehr als ihren Schatten auf ſie herab zu werfen. Der Sturm trägt ſie ſchnell hinweg, und ſie verſchwindet am entgegengeſetzten Punkte des Himmels, und läßt die Gegend ſo ſchön und fröhlicher zurück, als ſie ſie fand: — da hat man den Eindruck, den das Gedicht macht.

Herr Fiſcher ſcheint ein junger Dichter zu ſeyn; ja, vielleicht iſt dieſes Gedicht überhaupt ſein erſter Verſuch, den er dem Publikum vorlegt. In dieſer Vorausſetzung enthalte ich mich einer ſcharfen Prüfung und begnüge mich anzuerkennen, daß das Gedicht ſehr ſchöne Stellen hat und ein Beweis iſt, der Verfaſſer beſitze in der That ſeltne Talente.

— Noch eine Bemerkung. Die frühere Geſchichte der Letten und Eſthen iſt reich an Stoff zu dichteriſchen Arbeiten, die uns einen, kaum ſeit ſechshundert Jahren zerſtörten Naturſtand, und die bürgerliche Geſellſchaft in einer ſehr romantiſchen, durchaus neuen Geſtalt zeigen könnten. Dieſe Schätze ſind noch beinahe ganz unbenutzt. —

R. L.

## Sebaſtian Ilſung's Reiſe nach Kompoſtello in Spanien, im Jahre 1446.

Sebaſtian Ilſung, ein Mann aus einer der älteſten Augsburgiſchen Patriziat-Familien, deren Urſprung ſich in das graue Alterthum verliert, lebte in der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts in Augsburg, und zeichnete ſich ſchon früher, vorzüglich in einem Feldzuge gegen die Huſſiten, aus. Einige Jahre darauf aber machte er ſich vorzüglich durch eine Reiſe nach Spanien, welche er ſelbſt beſchrieb, unter ſeinen Landsleuten und bei der Nachwelt berühmt, denn noch beſitzt ſeine Familie dieſe Seltenheit. Obgleich dieſe Reiſebeſchreibung ſchon wenigſtens zum Theil abgedruckt iſt, *) ſo glaube ich doch, da jenes Werk, in welchem ſie ſich befindet, nur in wenigen Händen iſt, daß ich den Leſern des Freimüthigen, mit einem gedrängten Auszuge aus derſelben, kein ganz unangenehmes Geſchenk machen werde.

Sebaſtian Ilſung trat ſeine Reiſe am Montag nach dem Palmſontage des 1446. Jahres an, ging von Augsburg nach Memmingen, und erhielt dort von dem Hochmeiſter des Deutſchen Ordens Empfehlungsſchreiben auf ſeine Reiſe, und einen Prieſter als Dollmetſcher. Zuerſt kam unſer Ritter in die Schweiz, wurde aber dort, da er krauſe Haare trug, (wie ſehr ſich doch die Sitten ändern,) und deshalb für einen Oeſtereicher, und alſo für einen Feind der Freiheit angeſehen wurde, oft aufgehalten. In Genf ward Ilſungen das Glück, dem Pabſte Felix V. den Pantoffel küſſen zu dürfen. Felix empfahl ihn ſeinem Sohne (bekanntlich war dieſer Pabſt, ehe er den geiſtlichen Stand annahm, Herzog von Savoyen und verehlicht,) dem Herzoge Ludwig von Savoyen. Ilſung wurde, deſſen Gemahlin, ſo wie auch den Prinzen und deren Gemahlinnen vorgeſtellt, er kniete vor den Frauenzimmern nieder und küßte ihnen die Hände. Der Herzog empfahl Ilſungen dem Dauphin, und gab ihm auf ſeine Reiſe einen Boten mit ſeinem Schilde mit, auch hatte er einen „Bergefant" oder Bedienten, der neben den Pferden zu Fuße laufen mußte.

Aufmerkſam und andächtig beſuchte Ilſung alle heilige Oerter, und beſchrieb ſie, wie ſie heutzutage etwa ein wandernder Handwerksgeſelle beſchreiben würde, wenn ſie noch vorhanden wären. Er ging über Toulouſe (in ſeiner Sprache „Loſon") und Vienne. Von dem dortigen Hochmeiſter ſagt er: „der iſt allemechtig das man allweg kniegen muß, wen man mit ihm rett;" indeß aber bewieß er Ilſungen ſehr viel „Ehr und Zucht," und ſchenkte ihm, ſo lange er bei ihm war, alle Morgen und Nachts rothen und weißen Wein; auch ſchenkte er ihm den „St. Antoni Orden und den mit dem Glöcklein." — Zu „Niemes" (Neimus) ſah Ilſung das Amphitheater, von dem er nicht glaubt, daß es Menſchen erbauet haben, „dann es nit menſchlich ſey," und macht eine andächtige Beſchreibung, wie Kaiſer Karl dieſen Tempel, (denn für einen ſolchen hielt er das

---

*) Lebensbeſchreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend. Von Paul, von Stetten dem jüngern, zweite Sammlung, Seite 35 u. f.

Amphitheater;) und die Abgötterei der Heiden zerſtört habe, und wie ihm ein Engel ein Schwerdt und einen blauen Schild mit drei „gelgilen“ (Lilien) in die Schlacht gebracht, damit er einen herrlichen Sieg erhalten.

Barcellona, wohin Ilſung nun kam, hält er für die ſchönſte und reichſte Stadt, die er auf ſeiner Reiſe beſuchte. Von hier aus ging er nach dem Kloſter Neuſtera Senora di Monſerrata, in ſeiner Sprache „Münſterroth,“ von welchem er ſagt: „da hat jedermann zu eſſen und zu trinken, wer kommpt, und ein Schloß iſt auch ainer halben meyl da ob, da ſieht man die ainſiedler in den Felſen gon. — Zu Tertoſa fand Ilſung die Königin von Arragonien, Maria, Alphons des V. Gemahlin. Dieſe gab ihm ihre Geſellſchaft, „eine weiße Stol mit einem Kettelein daran, auch ein Halsband und ein Greif daran, zu Ehren der Himmelskönigen Maria,“ ſie hing ihm dies mit eigenen Händen um, und küßte ihn auf die Wangen, auch ſprach ſie viel mit ihm, und hatte viele ſchöne Jungfrauen. Ilſung glaubte, ſie wäre heilig geweſen. — In Arragonien fand Ilſung eine Menge Heiden und Juden. In Navarra („Nafern“) und deſſen Hauptſtadt Olite, („Olel“) wurde unſer Ritter von dem Prinzen Karl von Vienne ſehr gnädig aufgenommen, und deſſen Gemahlin vorgeſtellt, welche eine Deutſche war. (Die Tochter des Herzogs Adolf von Cleve) Sie war, als Ilſung zu ihr geführt wurde, auf einem Walle, um der friſchen Luft zu genießen, in einem „Tabernackel“ oder Zelt mit ihrem Schwager, dem Grafen Gaſton de Foix, der mit ihr ſcherzte und ihr zumuthete, mit Ilſungen Deutſch zu ſprechen, daß ihr aber „faſt“ ſchwer wurde, da ſie es nicht mehr in der Uebung hatte, auch wurde Ilſung beredet, nach Deutſcher Sitte Abſchied zu nehmen, das aber in Navarra „faſt ſchimpflich“ war: er kniete vor der Königin nieder, und küßte ihr die Hand, darauf ging er zu den Jungfrauen, umarmte ſie und bot ihnen die Hand, welches ihnen ſehr zuwider war.

Von Navarra ging Ilſungs Reiſe nach Kaſtilien und Burges. Dort ging er mit einer Proceſſion, und erhielt dafür von dem Erzbiſchof ein Geſchenk von ſechs Paar Faſanen und Kapaunen, und ein Empfehlungsſchreiben zu ſeiner weitern Reiſe, welche nach Capo Finicterre ging. Nach einigen Abentheuern, welche Ilſung beſtand, und in ſeiner Beſchreibung erzählt, kam er glücklich „zu dem finſtern ſtern. aber zu latein heißet es eſſinius terra, iſt zu teutſch an end des erdreichs, da iſt ein hoher Berg umb das groß weld mer ſtoſſet an allen Seiten daran.“ Ilſung ſah dort unſeres Herrn Tritt in dem harten Felſen, und einen Brunnen, den er gemacht hat, und in dem Felſen die Seſſel unſeres Herrn, auch die von unſerer Frauen, auch St. Johannis, St. Jakob, St. Peter, die er in frommer Einfalt beſchreibt und endlich ſchließt, „und vir den Berg hinaus da iſt das mer als hoch umb alls ungeſtemm, auff zwue Tagreiß, wen der Wind dahin ſchlecht, der kommpt nymermer her wider, und hat da oft Waſſer und Land ein end.“

Von dem finſtern Stern ging Ilſung's Reiſe zu Heinrich dem IV. König von Kaſtilien. Ein Herold führte ihn zu demſelben in ein Zelt, das „faſt köſtlich“ war. Er kniete vor dem Könige nieder und kam bis zum Handkuß. Ilſung bat den König um ſeine Liberei und Geſellſchaft, die er auch am gelben und ſilbernen Bande erhielt, und bei deren Ertheilung viele Pauker und Pfeiffer zugegen waren. — Von hier aus kam kam Ilſung nach Leon, („Leywe“) und einer, wenigſtens nach ſeiner Schreibart unbekannten Stadt, von welcher er erzählt, daß in derſelben die gebratenen Hühner wieder lebendig würden, von welchen belebten Hühnern er noch junge Zucht in der Kirche geſehen habe. — Von Kompoſtell in Gallizien erzählt unſer Wanderer: „da leit die lieb Herr ſant Jacob leibhaftig hinter dem Altar, und Sant Jacobskirch iſt vor diſen Zeiten ein groſſer heidniſcher Tempel geweſen. Dort kan yedermann auf der Kirche gehen, zu oberſt ſteht ein Kreuz das iſt vom Himmel herabgekommen, dahin die größte Fahrt in der Chriſtenheit, das heilig Grab ausgenommen. Es kammen ſehr vil Pilger zu Fuß dahin.“

Von Kompoſtell begab ſich Ilſung nach Santa Maria la Real di Nieva, („zu unſerer Frauen Schiff“) wo er das größte Wunder auf ſeiner Reiſe ſah, nehmlich ein großes ſteinernes Schiff und einen ſteinernen „Segelbaum,“ wohl funfzehn Klafter lang, und ſo ſchwer, daß ihn zwanzig Ochſen nicht von der Stelle rücken können. „Wer dahin kommpt, ſagt Ilſung, und nit in Tod ſünd iſt, der regt den großen Segelbaum der von Stain iſt mit ſein Finger, wer aber ain entlibe hatt oder im ban iſt, und das nit genzlich gepaſſert hatt der kan ihn nit rieren in kain weg aber Ilſung hat ihn gerieret ſcheknerlich.“

Noch einmal begab ſich unſer Ritter nach Kompoſtello und ſchlug ſein Wappen in der Kirche auf, wie er auch „zum finſtern Stern“ gethan hatte.

Gerne wäre Ilſung nach Portugal gegangen, allein weil damals die Prinzen Peter und Johannes unter der Vormundſchaft ſtanden, und in Liſſabon kein Hof war, ſo unterließ er dieſe Reiſe. Auch hätte er

Granadà, („Grenat“) wo damals noch ein heidniſcher König war, — (von dem er ſchreibt, daß er durch das groſe Gut, das er verſchenke und ausgebe, mache, daß ihn die Chriſten nicht vertreiben — gerne geſehen; da aber damals die Peſt in dieſem Reiche herrſchte, ſo unterblieb dieſe Reiſe ebenfalls.

Iſung war nun auf ſeine Rückreiſe bedacht, wollte über England gehen, allein mit einem male ging ſein Geldvorrath zu Ende, auch wuſte er ſich keinen neuen zu verſchaffen, deshalb reiſ'te er nun gradenweges nach Genf, wo er abermals von dem Herzog ſehr gnädig aufgenommen wurde. Dem Knechte, den der Herzog Iſungen auf die Reiſe mit gegeben hatte, ſchenkte dieſer zehn Kronen und ein Pferd zwölf Gulden werth. — Endlich kehrte Iſung zu den Seinen nach Augsburg zurück, nachdem er in einem halben Jahre gegen 1000 Meilen zurückgelegt hatte, und ſchließt die Beſchreibung ſeiner Reiſe mit folgenden Reimen.

Gott und Sanct Jacob und die heiligen hant mich bevaren
Wiß ich die Land und Königreich han erfaren
Das war — da man zalt nach Chriſtus Geburt 1446 Jar.

**Sebaſtian Iſung.**

v. St. . .

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 17.

## An den Redakteur.

Sie haben nichts Bemerkenswerthes von dem Herrn Doktor Schmieder gehört? (Siehe den Freimüthigen Nr. 148 S. 78.) So will ich denn Ihnen im Vertrauen etwas Bemerkenswerthes von ihm mittheilen. Er war innerhalb zehn Jahren, 1. Hofmeiſter, 2. Doktor Juris in Leyden und Amſterdam, 3. Profeſſor in Erfurt, 4. privatiſirender Gelehrter in Gotha, 5. Churſächſiſcher Premier-Lieutenant und Regimentsquartiermeiſter in Düben, 6. Theaterdichter in Mainz und Direkteur in Altona, 7. Schauſpieler an verſchiedenen Orten, 8. Buchhändler in Hamburg, 9. Schriftſteller überall. (Welche Vieltauglichkeit des Geiſtes! —)

E — t.

## Paris.

Der Ballet-Meiſter der Oper zu Paris, Gardel, beſchwert ſich in den Zeitungen bitter darüber, daß jemand „boshafter und verläumderiſcher Weiſe“ habe zu verſtehen gegeben, ſeine Frau ſei 50 Jahr alt, da ſie doch erſt ſeit — ein und zwanzig Jahr auf dem Theater bewundert werde.

Die Ausrüſtungen zu Entdeckungs-Reiſen in die Luft, zum Beſten der Wiſſenſchaften, haben Unglück. Die in Berlin verſuchte, ſchlug gradehin fehl; die in St. Petersburg unternommene, konnte leider der groſe Chemiker Lowiz nicht mitmachen; den Ball endlich, den die Franzöſiſche Regierung für Herrn Biot ausrüſten ließ, (den größten, der noch jemals verfertigt worden,) hat der Wind von der Plateforme des Obſervatoriums losgeriſſen und entführt.

Die neue Oper, die Barden, hat in ſechs Vorſtellungen 53,000 Franken eingebracht.

Zwei merkwürdige Werke werden noch im vorſtehenden Herbſte bei Paſchoud zu Genf erſcheinen.

1. Extraits des manuscrits de Mr Necker, recueillis par sa Fille (Mme de Stael, 2 Vs. — Es ſoll eine Auswahl geiſtreicher und äuſerſt gehaltvoller Gedanken über Moral, Religion, Politik; über die Geſellſchaft, den Charakter und die Lächerlichkeit der Menſchen; — ferner einen kleinen Roman enthalten, den er gleichſam zur Wette mit ſeiner Tochter, ſchrieb. — Die politiſche Rolle des merkwürdigen Mannes, beurtheile man wie man wolle. Hier erſcheint er als denkender Privatmann, — und er dachte richtig und ſchön. Seine Biographie von Madame Stael wird dem Werk vorgeſetzt werden.

2. Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Eneide, suivi de quelques observations sur l'état présent du Latium, — par Mr de Bonstetten, 1 Vme. avec Cartes. — Mit reicher Gelehrſamkeit und jener lebendigen Phantaſie, die man an dem Verfaſſer ſchon kennt, ſtellt er hier das alte Latium Virgils, und das neue der Päbſte in Contraſt. Es läßt ſich ſehr viel davon erwarten.

## Berlin.

Wie es heißt, wird die merkwürdige und koſtbare, nach Jahrh. geordnete Sammlung von Kupferſtichen, vom Entſtehen dieſer Kunſt an, die der Hof-Buchhändler Hr. Mettra beſitzt, nach Rußland verkauft.

### An den Redakteur des Freimüthigen.

Berlin den 8. Aug. 1804.

Im letzten Stück Ihres Blattes, iſt ein Gedicht abgedruckt, wodurch mir jüngſt die Glieder des Orcheſters vom Königlichen National-Theater, ihre freundſchaftlichen Geſinnungen bezeigten. Als Beweis derſelben war mir auch das ſtarke Lob werth, das meinem Künſtlertalent ertheilt wird: ich wußte ſehr wohl, wie viel ich davon für Rechnung des Wohlwollens abzuziehen hätte. Nun aber iſt das Gedicht ohne einen ſolchen Abzug öffentlich erſchienen. Was mir im vertrauten Kreiſe Freude machte, muß mich nun beſchämen. Sie werden mich verbinden, wenn Sie dieſe Zeilen mit der Verſicherung drucken laſſen, daß ich die Bekanntmachung des Gedichtes auch nicht auf das Fernſte veranlaßt habe.

**Weber.**

Mit Vergnügen bezeuge ich das. — Auch iſt das vom Hrn. Kapellmeiſter Weber ſo wenig zu erwarten, als von mir, daß ich zugebe, daß jemand ſich in dieſem Blatte ſelbſt complimentire.

**Der Red.**

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 11. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Charlotte Corday. Tragödie in fünf Akten mit Chören. Hamburg, bei Hoffmann 1804.**

Eine Tragödie iſt dieſes Werk nun wohl nicht, denn eine Tragödie muß nicht nur einen Inhalt haben, ſondern dieſer Inhalt muß auch durch eine ſtreng zuſammenhangende Handlung bis zur Cataſtrophe fortgeführt werden u. ſ. w. — Aber es iſt die bekannte, anziehende Geſchichte der hochherzigen Schwärmerin, mit einigen Erfindungen ausgeſchmückt, in Verſen dialogiſirt und in fünf Abſchnitte getheilt, die ſich immer damit ſchließen, daß einige Stimmen (wem dieſe gehören oder gehören ſollen, iſt nicht angegeben worden,) dichteriſche Betrachtungen in Form eines Liedes herſagen, — oder ſingen, wenn man will. Der erſte Akt beginnt damit, daß Charlottens Eltern ſie aus Paris zurück erwarten, wohin ſie ſie geſchickt haben, um ſie von ihrer Ueberſpannung zu heilen, — aber ſie kommt noch überſpannter zurück. Im zweiten Akt wird ihre That motivirt; im dritten Akt vollführt ſie den Mord; im vierten ſteht ſie vor Gericht; im fünften wird ſie hingerichtet und das Ganze ſchließt die feierliche Beerdigung Marats. Die Hauptperſonen nächſt ihr, ſind Adam Luchs, ihr vormaliger Geliebter, den der Entſchluß zu eben der That, die ſie ausführt, nach Paris gebracht hat; — und ſein Freund Lagarde, der ihn davon zurück hält, und Charlotte vor Gericht vertheidigt.

Sobald man dieſes Gedicht zu irgend einer Gattung rechnen will, ſo kann man unendlichen Tadel aller Art dagegen vorbringen; betrachtet man es bloß als einen Regel- und daher anſpruchloſen Verſuch, ſo verdient es in vielfacher Rückſicht Lob. Die Charakter-Zeichnung Charlottens (die übrigen Charaktere vorzüglich der Lagardens, ſind mislungen,) und die Schilderung ihrer Seelenzerrüttung iſt gut gerathen; die ſogenannten Chöre haben ſchöne Strophen und ſehr oft trift man auf große, kraftvoll-ausgedrückte Gedanken.

Einer Anzeige in der Hamburger Zeitung zufolge, iſt dieſes Gedicht das Werk einer Frau. In der That, ſie muß einen edlen, ſtarken Geiſt beſitzen, der denjenigen vieler ſelbſt ausgezeichneter Männer weit unter ſich läßt.

## Noch etwas über die Oper.

(Von einer berühmten Dichterin.)

Keine Art theatraliſcher Vorſtellungen wurde bisher nachläſſiger bearbeitet, als die Deutſche Oper. Nicht, als ob es an guten Werken dieſer Gattung fehle; ein Fach, worin ſich Göthe, Gotter, Michaelis, Jakobi, Weiße und andre zeigten, muß gelungene Stücke aufzuweiſen haben; aber es iſt dabei eine Verbindung zweier Talente nothwendig. Der Tonſetzer muß dem Dichter die Hand bieten; er muß in ſeinen Geiſt eindringen, ſeine Gebilde beleben, ſeinen Gedanken gleichſam eine Hülle von Wohllaut erſchaffen. Durch das traurigſte Geſchick fanden aber die meiſten beſſere Singſpiele nur mittelmäßige, oder gar keine Komponiſten, da hingegen oft die ſinnloſeſten Ausgeburten einer ungezügelten Einbildungskraft durch eine genialiſche Muſik mit zauberiſchen Reizen geſchmückt wurden. Die Urſache davon mag theils in der geringen äſthetiſchen Bildung der meiſten Muſiker, theils in ihrer Bequemlichkeit liegen; der es zuträglicher iſt, ein aus bunten Lappen zuſammengeflicktes, als ein in einem großen, einfachen Style gedachtes Werk zu bearbeiten, — wozu noch kommt, daß das ſüdliche Deutſchland mehr Muſikgenies, das nördliche hingegen mehr äſthetiſche erzeugt, ſie einſ ander alſo an Ort und Stelle mangeln; — größtentheils aber iſt die eigennützige Wahl mancher Theater-Direktionen ſchuld, die, ohne auf die Verbeſſerung des Geſchmacks zu denken, oft nur die Stücke vorziehen, welche von Jahn Hagel am zuverläßigſten beklaſcht werden. Iſt es ein Wunder, wenn es ſo dahin kam, daß das Publikum zu glauben ſcheint, der Text einer Oper ſey gar nichts Weſentliches? Wenn es den Kompoſiteur und Dekorateur allein beurtheilet, und dem Dichter nur in ſo fern Lob oder Tadel wird, als er die Talente dieſer Herren zu beſchäftigen wußte?

Traurig aber wäre es, wenn ein ſolches, dem Publikum erſt eingeimpftes Vorurtheil die beſſern Köpfe von der Bearbeitung dieſer Gattung zurückſchrecken ſollte, in welcher ſich die dramatiſche Muſe gewiß eben ſo wohlgefällig offenbaren kann, als in den Gebieten der übrigen Schauſpielarten. Hier drückt ſie der ängſtliche Regelzwang am wenigſten; hier darf ſie ihre Phantaſie hinausſchweifen laſſen über die Gränzen des Wirklichen, — des Möglichen ſogar, nur nicht über die des guten Geſchmacks; alle ihre Schweſtern darf ſie herbeirufen, um ihren Triumph zu verherrlichen: nur muß Sie ſtets die Königin des Feſtes bleiben, und niemand Ihr den erſten Rang ſtreitig machen, welche die andern zu Gaſte lud und den Vorzug hat, den Geiſt zu beſchäftigen, während die übrigen blos die Sinne vergnügen.

Indeſſen hat es ungemeine Schwierigkeiten, eine gute Oper zu ſchreiben. Vor Allem ſoll ſie das Gemeine in Sujet, Charakteren und Diktion vermeiden. Sie weicht, ihrer eigenthümlichen Einrichtung nach, von der Natur ab, da ſie den Dialog in Geſang verwandelt; um ſich alſo gleich zu bleiben, muß ſie ſich ſelbſt vom Gewöhnlichen entfernen. Wohl hat man dies ſeit ihrer Entſtehung ſchon gefühlt, und ihr deswegen unbedenklich das Gebiet des Wunderbaren geöffnet, welches den übrigen Gattungen, mit geringen Ausnahmen, verſchloſſen blieb. Die Grundſätze darüber ſind aber noch keineswegs aufs Reine gebracht, ja kaum halb deutlich geworden, weswegen man ſich ſo ungeſcheut daran verſündigen durfte. Wirklich aber gehört auch eine Verwöhntheit ſeit Kindesbeinen dazu, um nicht höchſt abgeſchmackt zu finden, daß ein Alltagscharakter mitten in dem trivialſten Geſchwätz zu reimen und zu ſingen beginnt, in der Traurigkeit, ſo wie in der Freude; ganz, wie ein ſatiriſcher Dichter ausruft:

> Nun ſing' und tanz, o Welt! Zeig deinen Schmerz!

Um konſequent zu ſeyn, dürfte die Oper nie aus den Helden und Fabelzeiten, nie aus dem Götter und Zauberreiche herabſteigen. Eine Unwahrſcheinlichkeit muß da die andre rechtfertigen. Eben daher ziemt ihr auch metriſcher Dialog vor allen andern Arten von Schauſpielen. Es iſt beinahe eine nothwendige Stufenfolge, daß die Sprache der ſonderbaren Weſen, die bei jeder Erhebung ihres Gefühls Reime ſingen, durchaus poetiſch und wohlklingend ſey. Dann fällt es wenig auf, wenn die Leidenſchaft ſie bis zum Reime begeiſtert, welches einer der größten Dramatiker unſerer Zeit ſich ſelbſt in Schauſpiele mit entſchiedenem Erfolge erlaubt hat. Die Singparthien müſſen aber immer nur liederhaft gehalten, Ausbrüche des Gefühls, und weder mit Raiſonnements, noch mit poetiſchen Blumen überladen ſeyn.

Daß das hier von der Heldenoper Geſagte, nicht auf das komiſche Singſpiel ausgedehnt ſeyn will, verſteht ſich von ſelbſt. Der Charakter dieſer Gattung iſt Heiterkeit, Leichtigkeit, Empfindung, Seltſamkeit; und da ſie ihren größten Reiz aus dem Kontraſt ſchöpft, ſo handelt ſie gerade in der, der großen Oper entgegengeſetzten Sphäre.

---

## Scenen aus Theſeus auf Kreta, einer Heldenoper.

### Sechster Auftritt.

Ariadnens Gemach. Euphorbe, ihre Sklavin, ſingt, in ein Fenſter gelehnt, zur Lyra.

Wißt ihr, wohin von jedes Berges Rücken
Hin übers Meer mit ſehnſuchtsvollen Blicken
Sich meine Augen drehn?
Nach Athen!
Wißt ihr, wohin, wenn Schwermuth mich umſchwebet,
Und ängſtlich athmend, meine Bruſt ſich hebet,
Stets meine Seufzer wehn?
Nach Athen!
Wißt ihr, wornach, wenn mit vergnügtem Herzen,
Der Jugend froh, Geſpielen um mich ſcherzen,
Im Aug' mir Thränen ſtehn?
Nach Athen!
Wißt ihr, warum, mit jedem neuen Tanze
So emſig ich der Götter Heerd bekränze?
Was meine Lippen flehn?
Um Athen!
O Sehnſucht, Seufzer, Thränen und Gebete,
Daß ich mit Euch die Rückkehr doch erflehte!
Dich meine Augen ſahn,
O Athen! (Sie legt die Lyra beiſeite.)

**Rec.** O Sehnſucht nach dem Vaterlande,
Wie tief beweg'ſt du mein Herz!
Geſchmiegt in fremde Sklavenbande,
Steh oft ich an des Ufers Sande,
Und blick mit namenloſem Schmerz
Am luſtumkränzten Meeresrand
Umſonſt nach deinem theuren Strand,
O Vaterland!
Wie beneide ich des Meeres Wogen,
Die der Wind an deine Küſte drängt!
Kömmt ein Schwarm von Kranichen geflogen
Der den Zug nach deinen Ufern lenkt,
O wie fühl ich da mich nachgezogen!
Hätte doch ein Gott gewogen
Fittige auch mir geſchenkt! (Sie weint.)
Fließt nur, ihr Thränen! Wenn euch niemand ſieht,
Mögt ihr das heiße, ſchlummerloſe Auge
Wie Thau benetzen. Doch in Gegenwart
Der freundlichen Gebieterinn verſiegt.
Die Gütige, die mir das Leben rettete!
Sie ahnd' es nicht, daß es ein traurig Gut
Von Vaterland und Freunden ferne, ſey.
Vergebens ſucht mit milder Schweſterliebe
Der Anverwandten ſchmerzlichen Verluſt
Mir Ariadne zu erſetzen: ach!
Nicht nur Geſchwiſter, den Geliebten auch
Ließ ich verzweifelnd in Athen zurück,
Als unſer Schiff mit ſeinen Trauerſegeln
Bei lautem Wehgeheul vom Lande ſtieß.
Was iſt aus dir geworden? Deckt ein Grab
Schon dein Gebein, von Gram verzehrt?
Betrittſt du noch die hoffnungsreiche Erde?

Wie, hoffnungsreich? — Ja! wenn Dein Herz noch ſchlägt,
So kann noch immer ein geneigter Gott
Aus Kerker mich einſt zurücke führen.
Ich wähnte ja ſchon oft, vergebens ſey
Von vierzehn Unglückskindern ich allein
Dem Tod nicht wunderbar entriſſen worden.
Komm herab auf deinem Schwanenflügel
Holde Hoffnung! Wie vom Aufgangshügel
Eos Silberthau auf Roſen träuft:
Träufle Balſam ſanft in meine Wunden,
Daß mein Herz am ſüßen Troſt geſunden
Daß noch einſt ein ſchönrer Kreis von Stunden
Mit der Uhre regem Sand mir läuft. *)
Sprangen nicht ſchon oftmals Kerkerriegel?
Sah ich Dädal nicht mit leichtem Flügel
Fern von hier, nach fernen Ufern fliehn?
O, ſo iſt das Land, das mich geboren,
O ſo iſt er, den ich auserkohren
Mir vielleicht auf ewig nicht verlohren,
Und auch mir kann noch ein Brautkranz blühn!

## Siebenter Auftritt.

**Euphorbe. Ariadne kommt und bleibt in Gedanken ſtehn.**

**Euph.** Gebieterin, iſt [illegible] von mir [illegible]? (rückt ihr einen Stuhl.)
Gefällt dirs nicht, den Köcher und den Speer
Mir darzureichen? Auf dem [illegible]
Von deiner Jagd Beſchwerden auszuruhn?
(Ariadne giebt ihr die Waffen und ſetzt ſich mechaniſch.)
Erlaubeſt du, daß ich den Jagdſchuh löſe,
Und leichte Sohlen um den Fuß dir knüpf'?
**Ariad.** (ſteht wieder auf) O laß das jetzt. Euphorbe, Freundin, ach,
Was hab ich jetzt geſehn! (ſchmiegt ſich an ihre Bruſt.)
**Euph.** Du ſcheinſt bewegt!
**Ariad.** Bewegt nur? Sprich erſchüttert, ſprich verwandelt,
So wird dein Wort der Wahrheit näher kommen.
**Euph.** Darf, kühn durch dein Vertraun, die Sklavin wagen
Zu forſchen, was ſo ſehr auf dich gewirkt?
**Ariad.** Du ſprichſt wohl ſklaviſch, aber warſt du mir
Nicht immer Freundin? Und nie hab ich mehr
Ein Herz bedurft, in das ſich meins ergieße;
Nie gab es eines, welches wärmer Theil
An meiner Wallung nehmen kann, als deines.
Vernimm! So eben hat dein Vaterland
Das ſchwarze Schiff auch nun hergeſendet.
**Euph.** Athen das Todesſchiff?
**Ariad.** O, was ich litt,
Als ich die Unglücksladung kommen ſehn,
Und unerbittlicher als je, den König fand!
**Euph.** Ihr Götter! Tag für Tag wohl zählte ich,
Und wußte, daß die Friſt zu Ende lief;
Doch da des Königs Mund davon ſtets ſchwieg,
So dacht ich, großmuthsvoll woll' er vergeſſen.
**Ariad.** Ich dacht' ein gleiches, und er hätt' es auch,
Wär' ungefordert nicht die Fracht gekommen.
Nun hält er's für das Werk der Nemeſis,
Und will des Schickſals ſtreng Gericht nicht ſtören.
**Euph.** Ja, wahrlich ſtreng, auf unbeſcholtner Haupt,
Vom Schuldigen ab, der Rache Blitz zu leiten!
**Ariad.** O ſchmähe jetzt nicht die Vergelterin!
Den Schuldgen trifft es nun, und ſiebenfach.
Vernimm es jetzt nur mit geflügelten
Gehaltnen Worten: nicht mehr Kinderlos
Iſt Aegeus. Es erwuchs verborgen ihm
Ein Sohn aus Aethra's Schooße zu Trözene
So wie zu Nyſa in der Nymphen Händen
Einſt Bacchus dem Olymp. Und wie der Gott
Die Hülle plötzlich von ſich warf, als Sieger,
Geführet von Panthern, Indien durchzog,
So trat der Heldenſohn auch aus ſeim Dunkel.
Auf ſeiner Reiſe langem Weg bekämpft
Er alle Räuber, die, indeß Alcid
Omphalen dient, ſich in Achaia ſammeln,
Und ſendet einen Ruhm vor ſich her,
Daß ihn das Volk zum Götterſohn erhebt.
**Euph.** So herrlich blüht auch neu' Erechtheus Stamm!
**Ariad.** O höre erſt, was für Gefahr ihm droht!
Der edelmüthge Jüngling hat ſich ſelbſt
Der Schaar der Todesopfer beygezählet,
Und nun von meinem Vater laut begehrt,
Mit Minotaur den Todeskampf zu wagen,
Damit der König, wenn das Scheuſal fällt,
Den ſchrecklichen Tribut nicht wieder fodre.
**Euph.** O das iſt groß und göttlich, die Gefahr,
Den Tod, zu andrer Rettung aufzuſuchen,
Und zu befreyn von Schmach ſein Vaterland!
**Ariad.** Wohl göttlich groß! Und wenn du ihn geſehn,
Schön, wie nur nie ein Sterblicher erſchien!
So reich war an Heroen nie die Welt,
Als wir von unſern Tagen rühmen können;
Die Tyndariden, Neſtor, Philoktet,
Admet und Peleus, Meleager, Jaſon
Und Herkules, der herrlichſte von allen,
Und wie viel andre, deren Namen einſt
Die Sterne zieren, wandeln unter uns;
Doch ſchätz ich Theſeus ſchon den Helden gleich.
**Euph.** O ſüße Hoffnung für mein Vaterland!
**Ariad.** Und ſo viel Trefflichkeit ſoll untergehn!
In ſeiner Jugend erſter, beſter Kraft,
Soll er der blinden Laune [illegible] [illegible]?
Er ſoll hinab,
Ins düſtre Grab,
Und nicht mehr ſchaun
Der Sonne Licht,
Des Tages ſüße Helle;
Ins ewge Grauen
Des Schattenlands,
An Lethe's Schauerquelle!
**Euph.** O theure Fürſtin, was verzagſt du ganz?
So herrlich, wie ihn deine Red' geſchildert,
Kann auch ſein Arm des Unthiers Meiſter werden.
**Ariad.** Du kenneſt nicht die wilde Mißgeſtalt,
Halb Menſch, halb Stier, von mehr als Rieſenſtärke,
Nach Menſchenfleiſch begierig, wie ein Hay!
Mich führte Dädal einſt ins Labyrinth,
Und wies ſie mir aus einem ſichern Fenſter.
Doch nicht vor Minotaurus zittr' ich bloß!
An ſeine Siege kann der Jüngling auch
Noch [illegible] reihen: das Gebäude nur
Das ihn umſchließt, nur dies macht mich verzagen.
**Euph.** Das Labyrinth?

**Ariadne.**

**Ar.** Aus ſeinen innerſten, verſchlungenen Gewinden
Kann kein Geborner Ausgang finden.
Die Thüren ohne Zahl, die Gänge eng und krumm,
Sie führen Theſeus ſelbſt im Zauberkreis herum.
Und ſollt' er auch den Feind beſiegen,
Muß er des Hungers Qual erliegen.

**Euphorbe.**

O gräßliches Geſchick, o fürchterliche Wahl!
Der Enkel Pandions, ſo ſchmählich ſoll er ſterben!
Blinkt nirgend mehr ein Hoffnungsſtrahl?
Entreißt kein Gott ihn dem Verderben?
**Ariad.** O Freundin! Laß mich jetzt ein großes Wort
Vertrauensvoll an deine Seele legen,
Ein Wort — mit bangem Schauder und mit Glük.

---

*) Die Archäologen ſind gebeten, ſich über die Sanduhr nicht zu entſetzen, ungeachtet es damals nur Waſſeruhren gab. Th.

Mit Freude und mit Loben ſprach ich's aus:
Nur ich allein, nur ich kann Theſeus retten!
**Euph.** [illegible] Du?
**Ariad.** Des Labyrinth-Erbauers Liebling war ich
In meiner Jugend, meinem regen Sinn
Für jedes Schöne, hatt' der Künſtler Freude.
Für mich verfertigt' er ſo manches Kunſtwerk,
Das doppelt nicht die Welt beſitzt. Für mich
Bildete er den Stein, entwarf er Tänze,
Mir gab er endlich vormals einen Knäul,
Der, an der Eingangsthüre innern Angel
Befeſtigt, aus dem Labyrinthe führt.
**Euph.** O ſchnell gieb Theſeus dieſen Zauberknäul!
**Ariad.** Ja, ſoll ich? — Nur darüber kämpft mein Sinn.
**Euph.** Dein Sinn nur; nicht dein Herz kann es bezweifeln
Obs einen Menſchen rette, oder nicht?
Hat es gezweifelt, als du mich gerettet?
**Ariad.** Da nicht! Doch hier gilts Liſt, beinah Verrath!
Dem Vater müßt' es ein Geheimniß bleiben.
**Euph.** Oft trieb die Noth auf einen Nebenweg
Den treuſten Künſtler nach dem Ziel der Tugend,
Oft ziehen andre, von der Bahn des Rechts
Abweichend, uns gewaltſam mit ſich fort.
Des Königs ſtarre Härte nöthigt dich
Mit Liſt ein Menſchenleben zu erretten.
**Ariad.** Und — unverſchleiert zeigt mein Herz ſich hier:
Nicht Mitleid blos, ein heftiger Gefühl,
Ein niegekannter Trieb, dem ich mißtraue,
Bewegt mein Herz für dieſen fremden Mann.
Und dieſen ſoll ich nächtlich, einſam ſprechen?
Ich ſelbſt nur kann ihm den geheimen Ort,
Wo man des Fadens Ende knüpft, bezeichnen.
**Rec.** Wie klopft die Bruſt
Wie ſchuldbewußt.

Es wandelt nur mit ſicherm Tritte
Das Weib am zarten Arm der Sitte,
Verläßt uns dieſe Führerin
So iſt das Selbſtgefühl dahin.

**Euphorbe.**

Dein Selbſtgefühl hat höhre Stützen
Die ewig es vorm Sinken ſchützen;
Dein Herz voll edler Weiblichkeit
Iſt ſelbſt der Thron der Sittlichkeit.

**Ariadne.**

Im ſtillen, engbeſchränktem Gleiſe
Wallt ſtets der Frauen Lebensweiſe;
Wenn nun das Schickſal ſtreng gebeut,
Und plötzlich ruft zu Männerthaten,
„Dann muß wohl bange Aengſtlichkeit
Die Schwäche des Geſchlechts verrathen.“

**Euphorbe.**

Im ſtillen, engbeſchränkten Gleiſe,
Wallt zwar der Frauen Lebensweiſe;
Doch wenn das Schickſal ſtreng gebeut,
Und ſelbſt uns ruft zu Männerthaten,
Dann darf auch bange Aengſtlichkeit
Ihm unſre Schwäche nicht verrathen!

**Ariaden.**

Wohlan! Ich bin bereit.
Du, haſt mir höhern Muth gegeben;
In meiner Hand liegt Theſeus Leben
Dieß endet allen Streit!

**Duett.** Ja, ich fühl' im Buſen hier
Der Begeiſterung Flamme lodern.

**Euphorbe.**

Sich, die Götter helfen dir
Auch vollführen, was ſie fodern.

**Beide.**

Dank Euch. Dank, ihr Unſichtbaren,
Die ihr jezt mir (ihr) Muth verleiht!
Aus des Labyrinths Gefahren
Wird der edle Held befreit!

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 18.

## Berlin.

Von Sr. Majeſtät dem Könige haben der Bildhauer Wichmann und der Kupferſtecher Wachsmann, (derſelbe, der Flaxmanns Darſtellungen aus dem Homer, im vorigen Jahr ſehr ſchön in Kupfer ſtach,) für eine überreichte Arbeit nebſt einem anſehnlichen Geſchenk, ein äuſſerſt gnädiges Kabinetsſchreiben erhalten. Welche Aufmunterung für dieſe junge Künſtler, und für die Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt, ſich der huldreichen Aufmerkſamkeit des hochverehrten Monarchen mit Stolz bewußt ſeyn zu dürfen!

Bemerkung. Der junge Bildhauer Carl Wichmann, ein Schüler Schadows, hat ſchon eine Reihe ſehr gelungener Arbeiten geliefert; z. B. die Büſten Ihrer Königl. Hoheiten, der Prinzen Ferdinand, Louis und Auguſt; die Büſte Sr Durchlaucht des Fürſt-Biſchofs von Hohenlohe; — ein Denkmal auf dem neuen Kirchhofe vor dem Bernauer Thore; und jezt kürzlich die ſchön gearbeitete Büſte des Kapellmeiſters Himmel.

— Am 9. Auguſt hielt die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften eine öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät des Königs. Die Verhandlungen bei derſelben im nächſten Blatt. Preiſe wurden nicht zuerkannt. —

Mehr, ſehr viel mehr beachtet zu werden, als geſchieht, verdienen die Gemälde- und die Kupferſtichſammlung des Hofbuchhändlers Herrn Meyer. Die erſte enthält einen großen Reichthum trefflicher Werke von berühmten Meiſtern und von ſolchen, die berühmt zu ſeyn verdienten; — die lezte in 84 Bänden und Portefeuillen, eine ſeltne Sammlung von Kupferſtichen, von der Erfindung der Kupferſtecherei an, chronologiſch und nach den Schulen geordnet. Herr Meyer hat eben einen Catalogue raisonné von einem Theil ſeiner Gemäldeſammlung herausgegeben, und dieſem eine kleine, aber mit wichtigen Bemerkungen gefüllte Abhandlung über Gemäldekenntniß und Gemälde-Handel vorgeſezt. Dieſe kleine Schrift wird zum Beſten der Armen verkauft, und dient dann zur Einlaßkarte, um die Sammlungen, die täglich drei Stunden offen ſtehn, nach Belieben zu beſehn.

Madame Meyer verläßt im Oktober dieſes Jahres das Theater, um künftig nur ihrer Familie zu leben. Stücke wie die Jungfrau, Regulus, Roxelane, (worin ſie die Königin machte,) die Braut von Meſſina, u. ſ. w. werden dann wohl eine Zeitlang ruhen müſſen; es ſey denn, daß Herr Dir. Iffland, der eine neue Reiſe, nach Stuttgard, angetreten hat, ſo glücklich iſt, von derſelben eine Künſtlerin mitzubringen, die durch ihre Kunſt und durch den Reiz der Neuheit, im Stande iſt, das Bild zu verbannen, das dem Publikum von den großen Rollen vorſchwebt, in welchen Madame Meyer glänzte, ſo oft ſie wollte.

Am 8. Auguſt trat hier ein Herr [illegible] aus Hamburg, als Papageno auf. Seine Stimme iſt kräftig, biegſam und gefällig, ſein Vortrag zeigt Kunſt. Sein Spiel war froh, hatte aber eben nicht viel komiſche Kraft. — Vielleicht hat es nicht zwei Schauſpieler gegeben, ſo lange die Zauberflöte exiſtirt, die aus dieſer Rolle alles machten, was aus ihr gemacht werden kann. Sie iſt gewiſſermaaßen ein Seitenſtück zum Caliban; das gemeine Menſchliche in ihr, muß auf eine halbthieriſche Weiſe geäuſſert werden, ohne unanſtändig zu werden. Aber gewöhnliche Schauſpieler machen aus Papageno einen einfältigen, gemeinen Poſtknecht.

1804. Nro. 161.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 13. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Erzählungen. Riga, 1804; mit einem Titel-Kupfer.
(Bei Hartmann.)

Bloſe Umriſſe; ſechs leicht hingeworfene und in einem reinen, fließenden Stil vorgetragene — Anekdoten; aber keine eigentliche, oder doch höchſtmagere, *Erzählungen*. Faſt in allen hat der Verfaſſer ſich ſelbſt handelnd, und ſeine Helden blos redend eingeführt. In den beiden erſteren, deren Familienähnlichkeit dadurch, daß ſie nebeneinanderſtehen, auffällt, werden die Leſer nach Spanien geführt. In der erſten erwirbt der Verfaſſer ſich, durch die Rettung eines mit zwei Räubern im Kampf begriffenen Officiers, einen Freund, der aber nur zu bald verſchwindet, und nicht eher wieder zum Vorſchein kommt, als bis er das Vergeltungsrecht an ihm ausüben kann. Das geſchieht in einem Schloſſe, wohin der Verf. auf eine geheimnißvolle Weiſe gelangt, um dort für den verbrecheriſchen Gatten der Tochter des Hauſes gehalten zu werden. Dieſe ſelbſt klärt endlich den Irrthum auf, der, ſo wie das Vorhergehende, zu weiter nichts führt, als — zu ihrer Geſchichte, die ſie dem Verfaſſer in handſchriftlichen Bruchſtücken zur Mittheilung an ſeine Leſer, — einhändigt. Es ſind größtentheils Briefe an eine Freundin, und werden in der Mitte der Begebenheiten plötzlich abgebrochen. Sonderbar genug! Noch ſonderbarer aber iſt es, daß in einem Anhange am Schluß des Buches, in einer *ſogenannten Fortſetzung*, die Hiſtorie mit wenigen Worten von dem Verfaſſer ſelbſt beendigt wird, der es dort ſchon vergeſſen zu haben ſcheint, daß er ſie anfangs in Briefen mittheilte. Wie konnte er ſonſt die Fortſetzung mit den Worten beginnen: „hier wurde Franzeska unterbrochen ꝛc.“ —

In der zweiten Erzählung geräth der Verfaſſer, in den Pyrenäen, ſelbſt unter Räuber, fällt ſchwer verwundet in Ohnmacht, und befindet ſich beim Erwachen abermals in einem Schloß, das, wie ihm der Arzt erzählt, von einer ſchwermüthigen Dame bewohnt wird, die der Welt und jeder Gemeinſchaft mit Menſchen entſagt hat. Seit mehrern Jahren ſchon darf, außer dem Arzt und einem alten, treuen Diener, ſich niemand ihr nahen, und allen iſt ihre Geſchichte ein Geheimniß. Demungeachtet — dieſe Unwahrſcheinlichkeit iſt durch nichts motivirt, — läßt ſie den Verfaſſer vor ſich, der ſie in einem ſchwarzbehangenen Zimmer, unter ſchauerlichen Ahnungen, erwarten muß. Sie erſcheint, läßt ſich mit ihm aufs *Sopha* nieder, — und erzählt ihm ihre Geſchichte, damit er dieſe gleichfalls ſeinen Leſern mittheilen könne; was denn auch treulich geſchieht. Uebrigens hat dieſe Dame das mit der Heldin der vorhergehenden Geſchichte gemein, daß ſie, wie jene, an ein Ungeheuer von Mann gerathen, und nun außer aller Verbindung mit ihm iſt.

*Der König, ein Bettler*, No. 3, iſt die gelungenſte von allen Erzählungen, eigentlich ein Perſiſches Mährchen. Die Quelle, aus welcher der Verfaſſer ſchöpfte, iſt hier ſo wenig, wie bei faſt allen übrigen, genannt.

Nr. 4, der gute Rath. Die Anlage zu dieſer Erzählung iſt komiſch gehalten, der Ausgang ernſt und unbefriedigend, und die Erfindung platt. Ein humoriſtiſcher Alter giebt ſeinem Neffen, bei ſeinem Eintritt in die große Welt, folgenden Rath auf den Weg: „Tritt keinem Hunde auf den Schwanz, ſtehe nicht lange vor einer zugemachten Thür, und wirf kein beſchriebenes Blatt weg.“ Bei einem Beſuche, den der Neffe der vielvermögenden Gemahlin ſeines Chefs abſtattet, um ſich zu einer vakanten Stelle zu empfehlen, begeht er die Unvorſichtigkeit, dem Schooshunde dieſer Dame auf den Schwanz zu treten, und verfehlt dadurch ſeines Zwecks. Als Freier bleibt er, auf dem Wege ſich das entſcheidende Ja ſeiner Geliebten zu holen, vor der Thüre ihres Gartenhauſes ſtehen, und erhorcht ſich die ſchreckliche Nachricht: daß ſie ihn nur aus Liebe zu ihrem Vater heirathen würde. Er eilt zurück und ſchreibt ihr einen Abſagebrief. Aber die Sache wird ihm bald klar, er hat ſich durch ſich ſelbſt getäuſcht. Das liebesieche Mädchen erkrankt, geneſt, verreiſt zu ihren Verwandten nach einer andern Stadt, und überläßt verzweiflungsvoll einem andern ihre Hand. Faſt zur nehmlichen Zeit erhält der Held einen Brief mit mehreren andern Papieren. Dieſe ſteckt er flüchtig ein, jenen überläuft er flüchtig. Er enthält die Nachricht von dem Tode ſeines Oheims. Zur Stillung ſeines Durſtes, — denn er befand ſich eben auf der Reiſe zu dem von ihm verlaſſenen Mädchen, und brannte vor Verlangen ſein Unrecht zu vergüten, — muß ihm ſein Diener Kirſchen pflücken. Aber, wo ſoll er ſie hinthun? Mechaniſch greift er in die Taſche und zieht ein Papier heraus, das den Kirſchen zur Düte dienen muß. Er ißt und giebt das übrige mit dem Papier dem Diener. Bald darauf findet er im Briefe ſeines Oheims eine Verſchreibung von 6000 Thalern erwähnt. Nun werden die eingeſteckten Papiere hervorgezogen und durchſucht. Aber, o wehe! das Dokument war zur Kirſchendüte verbraucht; der Wind hat jede Spur davon verweht. Die Hoffnung zur Wiedererlangung ſeiner Geliebten tröſtet ihn, aber auch nur ſo lange, bis er die Gewißheit ſeines Unglücks aus dem Munde eines redſeligen Gaſtwirths erfährt. Einige Zeit darauf ſchließt er eine unglückliche Ehe, zeugt drei Kinder, wird glücklicherweiſe wieder Wittwer, und erzählt ſeine Geſchichte — unſerm Verfaſſer. Das hätt' er nicht thun ſollen, denn ſie iſt abgeſchmackt.

Nr. 5, die vierzehn glücklichen Tage, ſind noch unglücklicher, als Nr. 4 ausgefallen. Die Kapelle der heil. Gertrud, eine Livländiſche Novelle, macht den Beſchluß, und hätte wohl eine detaillirtere Ausführung und beſſer ausgeſchmückt zu werden, verdient.

Uebrigens kann man dieſen Erzählungen, oder wie man ſie ſonſt nennen will, wenn ſie auch auf bleibenden Werth keinen Anſpruch machen, das Verdienſt einer angenehmen Zeitverkürzung, ſchon ihres lebhaften, runden und angenehmen Vortrags wegen, nicht ſtreitig machen. A — s.

## Erdenwallen der Poeſie.

Die, zauberreich, im Glanz der Ideale
  Des Menſchen Herz zum Tempel ſich geweiht,
Sanft niederſchwebend in der Erde Thale,
  Auf dunkeln Pfad der Schönheit Blumen ſtreut, —
Die, ſegensvoll, in der Begeiſt'rung Schale
  Des höhern Lebens gold'nen Nektar beut,
Und, wandelnd auf der Töne Melodien,
  Den Geiſt erhebt zu ſchöner'n Harmonieen: —

Wer iſt's, die mich allmächtig angezogen,
  Der leiſ' und ſtaunend die Bewund'rung ſchweigt,
Die hertritt auf der Sterne lichten Wogen,
  Vom ſtumpfen Blick des Pöbels unerreicht?
Die durch des Weltalls unermeſſ'ne Bogen
  Voran dem kühnen Flug des Sehers ſteigt
Und ihn hinanzieht in das Reich des Schönen,
  Zum Weihgeſang der göttlichen Kamönen?

Es iſt die Hohe, die auf Hellas Fluren
  Der Sänger Herzen wunderbar durchdrang,
Daß ſie, erfüllt von höheren Naturen,
  Erhab'ne Dichtung lehrten im Geſang;
Die — gleich dem Zweigeſtirn der Dioskuren,
  Sich um die heil'ge Schweſter liebend ſchlang,
Mit ſüßem Ton der Rede Kraft umwunden,
  Und mit dem Geiſt die Harmonie verbunden!

Da war es, wo im dichtgedrängten Kreiſe
  Der Hörer Schaar dem heil'gen Mund gelauſcht,
Wo der Geſang, geheimnißvoll und leiſe,
  Bald ſtürmend, wie Orkane, ſie umrauſcht!
Selbſt Götter neigten ſich der holden Weiſe,
  Kein Opfer ward um Dichter-Lob getauſcht —
Und eingeweih't zum Sohn der Pierinnen,
  Sah man den Sterblichen — den Gott gewinnen!

Da lebte die Natur in ew'ger Blüte,
  Und jedes Leben ſchuf ein Genius,
Die Quelle ſprach wovon die Roſe glühte,
  Um Floras Wangen wehte Zephyrs Kuß.
Tief aus dem Schaum des Meers ſtieg Aphrodite,
  Und göttlich ward der menſchliche Genuß: —
Was die Natur in ew'ge Nacht verſchleiert,
  Vom Sänger ward es im Geſang gefeiert.

Und ſie die Schöpferin der holden Sitte,
  Die Tochter Jovis und der Phantaſie,
Stand ruhmbekränzt in der Geweihten Mitte,

Die Prieſterin des Schönen, Poeſie!
Und alle Weſen folgten ihrem Tritte,
Es zog ſie an mit heil'ger Sympathie: —
Das Leben hob ſich auf des Liedes Wogen,
Zum Höchſten ward der Sinn emporgezogen.

Und wie ſie ſchön und lieblich ſich geſtaltet,
Lag die Natur rein vor dem innern Blick;
Wie ſich das Ideal dem Geiſt entfaltet,
Schafft ſich der Menſch ein unſichtbares Glück.
Das freie Spiel verborg'ner Kräfte waltet,
Der Traum entflieht, die Täuſchung weicht zurück;
Und auf der Menſchheit ſtillerrung'nen Höhen,
Sieht man der Wahrheit lichten Tempel ſtehen! —

Welch neuer Geiſt, in heil'ger Glut entſproſſen,
Rührt meiner Harfe gold'nes Saitenſpiel?
Iſt ſie es ſelbſt, von Aetherglanz umfloſſen,
Die flammender mir anregt das Gefühl?
Was rauſcht, wie wenn fortwälzend ſich ergoſſen,
Auf reicher Trift der ſiebenarm'ge Nil?
Hör' ich Apollon's würdige Genoſſen,
Hat er ſich ſelbſt mir liebend aufgeſchloſſen?

Ein kühner Aar, theilt mit gewalt'gen Schwingen
Die Lüfte Pindar; des Olympos Höh,
Unſterblich das Unſterbliche zu ſingen,
Erreicht Homer im Flug der Epopee.
Von Liebe hör' ich Teïos Leier klingen,
Tyrtäos Muth in Heldenliedern wehn, —
Den ſüßen Schmerz in Sapphos Klage flöten
Und Sophokles der Götter Sprache reden! —

Doch welche Wandlung? Welcher düſtre Schleier
Verhüllt der alten Sänger heil'ges Chor?
Was ſtört Minervens, was Dionens Feier,
Welch ödes Schweigen trifft mein lauſchend Ohr?
Iſt ſie verſtummt, des Muſengottes Leier,
Tritt keiner aus dem Kreis der Himmliſchen hervor?
Was raſtet ihr, Achajas edle Söhne,
Dem Nachhall zu entwecken Orpheus Töne? —

Die Muſe ſchweigt! — von ungeweih'ten Schaaren
Erfüllet ſich der Göttin Heiligthum!
Ihr Bild umdrangen ſtaunende Barbaren,
Mit rohem Sinn verſpottend ihren Ruhm! —
Iſt keiner, der ſie rette den Gefahren?
Wird auch die Kunſt des Schickſals Eigenthum?
Muß auch das Schöne der Gewalt zerſtören,
Kann ſolch unheil'gem Frevel niemand wehren?

Und ſieh! ein edles Volk am Tiberſtrande,
Von göttlicher Begeiſterung entglüht,
Empfängt mit hoher Feier die Verbannte,
Von tauſend Lippen ſchallt der Weihung Lied.
Der Päan tönt, — die Glut des Altars brannte,
In ſtiller Andacht ſchwang ſich das Gemüth,
Und auf des Kapitols erhab'ner Spitze,
Trug Jovis Adler die geweih'ten Blitze.

Ch. Schreiber.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ueber Wahrheit.

### Fragment aus einer Rede.

(Gehalten im Jahr 1794.)

„Nicht jede Wahrheit taugt dazu, bekannt zu werden! Manche iſt ein berauſchendes Gift!“

Aufgeblaſener Thor, der Du ſo ſprichſt! Hälteſt Du dich denn für ein Weſen höherer Gattung, daß Du vermeineſt, deine Brüder vermöchten nicht zu ertragen, was Du erträgeſt? Vermeſſener! Weißt Du denn nicht: alles was die jetzige Generation denkt, ſey nur Reſultat von dem, was die vorhergehende gedacht hat? Der lichte Gedanke, der in deinem Kopfe aufblitzt, leuchtete geſtern ſchon tauſend andern, in andern Gegenden der Erde, wird morgen wieder tauſend andern von ſelber leuchten. — Die Aufklärung iſt eine helle, wohlthätige Flamme, die über den Erdball erwärmend und erhellend hinflutet. Du, Lächerlicher, willſt ein Theilchen derſelben in deine Hand beſchließen, weil Du ſie für ſchädlich hälteſt, indeß dich ein ganzes Flammenmeer umwallt? Wie kindiſch! — Und vermöchteſt Du es: wie verbrecheriſch! Wahrheit iſt die Sonne der moraliſchen Welt, und was im Schatten ſteht, artet aus oder erſtirbt! Neun Zehntheile alles Unglücks, das je die Menſchheit in großen Maſſen, oder ein Individuum elend machte, waren Folgen des Irrthums, und ſeiner Tochter, der Inkonſequenz. Willſt Du einen Beweis? Seit Jahrtauſenden ſchielen alle politiſche und religiöſe Einrichtungen und Verfaſſungen auf der Erde, in eine andre Welt hinüber, deren Daſeyn noch immer problematiſch iſt. Gieb dem Glauben Gewißheit, die vor der ſchärfſten Prüfung der Vernunft beſteht, oder — vernichte ihn durch Gründe, wenn er ein Irrwahn iſt, und faſt alle Inkonſequenz, an welcher ſo viele Generationen aller Völker erkrankten, verdarben, iſt verſchwunden. Keine Kreuzzüge dann, keine Religionskriege, keine vertilgte Ketzer und Heiden-Völker, keine Klöſter, kein Tyrannenſinn, oder doch — keine geduldig ertragene Sklaverei.

G. M.

## Aphoriſmen.

Die wenigſten Menſchen ſind von Natur Thoren, die meiſten werden es aus Eitelkeit.

Die größte Tugend iſt die, der Tugend treu zu bleiben.

Der witzige Kopf gleicht einer elektriſchen Wolke. Jede Berührung ſchlägt Funken aus ihm. Der nachlallende Witzling iſt der Blitzableiter, der den Funken auffängt, und ihn — ins Waſſer führt.

## Scherze.

### Die Satiriker.

Sie ſpotten ohne Witz mit gelber
Und grüner Galle.
Den beſten Stoff vergeſſen alle:
— Sich ſelber!

### An F — l.

Momus lächelt Dir hold, indeß Apoll dich verläugnet.
Alſo verlacht man den Witz und — den Verfaſſer dazu.

### Todeskampf eines Skriblers.

Der Tod bezwang mit gar geringer
Anſtrengung dieſen armen Tropf.
Er lähmte blos die ſchnellen Finger,
Denn längſt erſtarret war — Herz und Kopf.

### Die modernen Venusbilder.

Erwachten doch vom Todesſchlaf
Die Marmorſtatuen!
Ich ließ die Weiber dann zur Strafe,
Mit ihnen — trauen.

— dt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 19.

## London.

Paris as it was, and as it is, (Paris, wie es war, und wie es iſt.) — unter dieſem Titel iſt ein Werk erſchienen, das wahrſcheinlich ein leidenſchaftliches Gegenſtück zu dem in Paris herausgekommenen: Londres et les Anglois, iſt. Wann einſt der Friede zurückkehrt, wann einſt die Erbitterung der kriegenden Nationen gemildert iſt: was für Denkmäler dieſer Zeit werden zurückbleiben, über welche die Nachwelt erröthen wird!

Ferner iſt erſchienen: Ancient and Modern Malta, eine genaue Beſchreibung dieſer Inſel, und die Geſchichte des Maltheſerordens, von Boisgelin, in drei Bänden mit einer großen Karte und 21 Kupfern.

Ferner: eine von Tooke verfertigte Ueberſetzung, von Zollikofers Predigten: „über das Uebel in der Welt," in zwei dicken Oktav-Bänden.

## Berlin.

Die öffentliche Sitzung der Akademie am 8. Auguſt eröffnete, in Gegenwart einer zahlreichen Verſammlung, Herr Direktor Merian mit einer kleinen Franzöſiſchen Anrede, über die Veranlaſſung der Feierlichkeit.

Herr Profeſſor Spalding las hierauf eine Lateiniſche Ode über denſelben Gegenſtand;

Herr Direktor Merian ſtattete Bericht ab, über die vorjährigen Preisfragen, las die neuen Aufgaben ab, und machte bekannt, daß der Mineralog Hauy zu Paris, und der berühmte Monro zu Edinburg, zu Ehrenmitgliedern der Akademie ernannt worden;

Herr Profeſſor Bode las eine Abhandlung über den Lauf der beiden neuentdeckten Planeten, Ceres und Pallas vor, und erläuterte ſie durch Zeichnungen.

Herr Geheime Rath Erman las hiſtoriſche Notizen über das Städchen Köpenik (in der Neumark, etwa zwei Meilen von Berlin,) vor;

Hierauf, zum Beſchluß, Herr Geheime Rath Hufeland eine ſehr wichtige Abhandlung: Ueber den Einfluß des Clima, der Atmoſphäre und der Lokalität auf Leben, Geſundheit und phyſiſchen Charakter der Bewohner eines Landes oder einer Stadt. (Merkwürdig war darin die Angabe, daß Berlin und Petersburg die geſundeſten, Wien, Hamburg und das verhältnißmäßig kleine Leipzig die ungeſundeſten Städte unter den wichtigern in Europa ſind. In den erſtern ſtirbt jährlich Einer von dreißig, in den letztern Einer von zwanzig.)

„Ueber den Zuſtand der redenden und zeichnenden Künſte im Mittelalter," die vorjährige Preisaufgabe, waren nur zwei Abhandlungen eingelaufen, welche aber der Akademie nicht Genüge leiſteten. Dieſe Aufgabe ward alſo, bis zum Monat Mai 1806, noch einmal mit dem Preiſe von 100 Dukaten, wiederholt.

Eben ſo die Aufgabe der mathematiſchen Klaſſe: Ueber die Schiefe der Ekliptik, mit einem Preiſe von 150 Dukaten;

wie auch die der phyſikaliſchen Klaſſe: 1. über das Mariottiſche Geſetz; 2. über den Milzbrand beim Hornvieh; 3. über die Struktur der Lungen;

und die der philoſophiſchen Klaſſe: über die Eigenſchaften der Analyſis und der analytiſchen Methode in der Philoſophie.

Ein vornehmer fremder Gelehrte, hat 50 Louisd'or auf die Beantwortung der Frage geſetzt: „Woher kommt es, daß man die Civiliſation des menſchlichen Geſchlechts nur im Orient findet, und daß man bei allen Entdeckungen, welche man im Abendlande und in den zahlreichen Gruppen des Süd-Meeres gemacht hat kaum eine Spur der Civiliſation findet?" Die Beantwortungen dieſer Frage werden bis zum 1. Mai 1805 erwartet, und die Königl. Akademie wird darüber urtheilen.

Mit dieſem Blatte wird ein Kupfer ausgegeben, das die Beerdigung eines vornehmen und reichen Mannes zu Cabenda, auf der Neger-Küſte, vorſtellt. Der Leichnam war in alle die koſtbaren in- und ausländiſchen Zeuge gewickelt worden, die er nachgelaſſen hatte; man hatte mit ihm, ſein ganzes übriges bewegliches Vermögen hineingewickelt, und ſo war aus dem Körper eine Maſſe entſtanden, die man ohne Räder und Maſchinen nicht aus der Stelle bewegen konnte. Die Capitains von ein Paar Schiffen, die in der Nähe vor Anker lagen, mußten Seile hergeben, und durch das Vorſpannen einiger hundert Menſchen gelang es endlich, den Körper in vier Tagen eine halbe Stunde weit zum Grabe zu transportiren. Man ſtürzte die Leiche in die Gruft und baute eine Hütte darüber.

Das Kupfer gehört zu einem neuen Hefte des „Muſeum des Wundervollen," das in der Baumgärtnerſchen Buchhandlung zu Leipzig herauskommt, und wegen ſeines großen Reichthums an Merkwürdigkeiten lebhaft empfohlen zu werden verdient. Von den erſten Heften iſt eine neue Auflage erſchienen.

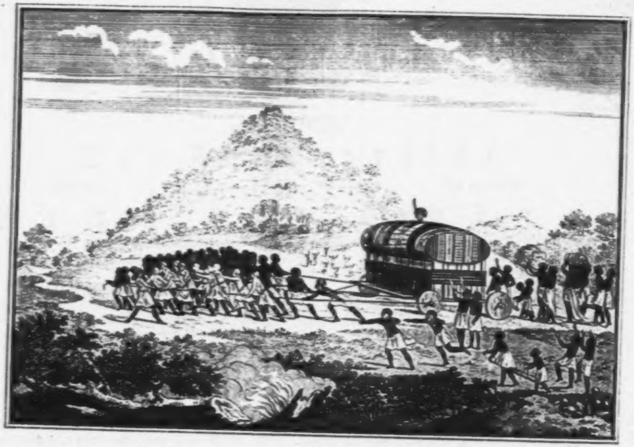

Die Beerdigung des Andris Puenta

Aug. Wändsmell sc.

[illegible]

N° 2

1804. Nro. 162.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 14. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von Heinrich Harries. Altona 1804.

Wenn aus der nur zu großen Zahl der Dichterlinge Deutſchlands, die verwegen in das goldene Thor der Dichtkunſt eindringen, und nur von den mächtigen Antrieben der zehnten Muſe geſpornt, den göttlichen Wahnſinn erzwingen wollen, — endlich ein Mann hervortritt der weit die niedrige Schaar überglänzend, ſich an die beſſeren Vorbilder reiht: welche Hoffnung dürfte das Deutſche Vaterland nähren, hätte nicht auch dieſer Mann ſchon ſeinen Schwanengeſang geſungen, wären die Töne ſeiner Leyer nicht längſt verhallt. —

Ehe Rec. ſeine Blicke auf die lieblichen Blüthen ſeines Geiſtes und ſeiner Muße wirft, ſey ihm ein einziger unwilliger Blick erlaubt auf die Geiſt- und gehaltloſe vorangeſetzte Biographie des Dichters, deren Eingang allein erträglich iſt. Sie rührt von einem ſeiner Bekannten her, der in Anſehung des Genies und der Talente aber unendlich weit unter ihm ſteht. Die Lebensgeſchichte eines Dichters, deſſen Werke uns vorgelegt werden, ſollte nichts enthalten, als was den Dichter charakteriſirt, — was den Dichterfunken zuerſt in ihm weckte, entwickelte; ſelbſt die kleinſten Begebenheiten, gut erzählt, würden Intereſſe erwecken, ſtänden ſie damit in Verbindung. Was giebt uns ſtatt deſſen dieſer Alltags-Schriftſteller in ſeiner langweiligen Schreiberei? Kleinliche Anekdoten ohne Geiſt und Werth, — und nur zu oft, mit ermüdender Weitſchweifigkeit erzählte Dinge, die durchaus nicht zur Sache gehören. Am gelindeſten beurtheilt, mag dieſe Biographie wohl fähig ſeyn, Frau und Kinder des Verſtorbenen an einem Winterabende hinter dem Kamin zu unterhalten, — aber das Publikum? — Was ſoll dies daran wiſſen, daß Harries den erſten Kaffee im Torfſtalle trank, (pag. 169) und in Hamburg lächelte, als man ihn auf Fiſche einlud (pag. 229); was an der lächerlichen, mehr als kindiſchen Furcht des Herausgebers ſelbſt, noch in ſeinem 20ſten Jahre. vor Räubern, (pag. 23); — was an der nackten Aufzählung deſſen, was Harries in London ſah (pag. 48 und 49) die ins Lächerliche fällt, — was daran, daß Harries ihn — mit einem Panterthiere, und ſeine Frau mit einem Amor verglich (?!!). Und welche Ordnung mag in des Herausgebers Kopfe herrſchen! Pag. 30 und folgende, geht er mit äußerſter Kürze vom Rieſen Antonſch auf die Exegeſe und Dogmatik, — von dieſer auf Walchs Tod, und ſodann auf Heyne's Pindar über, dem eine gehaltloſe Anekdote, in Schlözers Kollegium vorgefallen, folgt. Von dieſer kommt er zu der gelehrten Madame Rodde in Lübeck, die bekanntlich den Doktorhut erhielt, — von dieſer auf Rodneys Sieg, auf Harries Fehler zu viel Kuchen zu eſſen, und zuletzt auf einen ihm (dem Herausgeber) ertheilten Rath die Trompete zu blaſen, um ſich die Bruſt zu ſtärken. Hat man je eine barockere Zuſammenſetzung auf 4 Oktavſeiten geſehn? In der

That kommt man in Verſuchung zu glauben, daß das Sinngedicht: „Mancher Autor und ſeine Feder“ II. pag. 87 durchaus auf ihn gemacht ſey. Ich wende mich mit Freuden von dieſem elenden Machwerk, bei dem ich ſchon zu lange verweilte, — und gehe zu den Gedichten über, die einem fühlenden Herzen reichen Genuß gewähren. Eine reine, bilderreiche, hier und da indeß zu üppige Phantaſie, eine leichte, ungezwungene, ſelten fehlerhafte, abwechſelnd gereimte und reimloſe Verſifikation, verbunden mit einem hohen Grade liebenswürdiger Beſcheidenheit und Anerkennung höheren Verdienſtes, die an mehreren Stellen hervorleuchten, geben dem Verſtorbenen geltenden Anſpruch auf den Dichterkranz, den die Nachwelt ihm aufſetzen wird.

Schon gleich das erſte Gedicht beurkundet das Talent des Verfaſſers. Es iſt eine Ueberſetzung von Popens: Father of All. Wer mit ſo ängſtlicher Genauigkeit überſetzt, und doch dabei ſo wenig durch dieſe bindenden, ſich ſelbſt angelegten Feſſeln beſchränkt wird, daß kein einziger Anglicismus, keine einzige Härte im Versmaaß zu finden iſt, und das Ganze ſo leicht und angenehm zu leſen iſt, — der ward gewiß zum Dichter geboren. —

Als Volksdichter iſt Harries ſchon lange bekannt geweſen, obgleich nur einzelne Stücke in fliegenden Blättern und Provinzialſchriften abgedruckt ſtehn. Das Lied von Lieb' und Treue, erinnere ich mich mit Beſtimmtheit ſchon vor geraumer Zeit in den Däniſchen Provinzen gehört zu haben. Im Erzählen iſt er minder glücklich, wenigſtens liefert die Lipsiae, — die in 119. Verſen viel böotiſchen, wenig attiſchen Witz enthält, Belege dazu. Manche Ausdrücke wie ſie ſich in Vers 50, — 62 und 90 finden, fallen ins Pöbelhafte. Sehr gelungen iſt dagegen das Gedicht an die Freundſchaft, daß wenige unbewegt aus der Hand legen werden. Nur die drei erſten Strophen will ich ausheben. Die folgenden 32 ſind, — eine einzige vielleicht ausgenommen, — gewiß eben ſo ſchön.

„Lieblich iſt die Harmonie der Sphären
Und der reine Wohllaut der Natur!
Schön der Einklang der im Geiſterreiche
Truglos leitet auf der Wahrheit Spur.

Schöner noch die Sympathie der Herzen,
Der Gefühle zärtlicher Erguß
Im verwandten Buſen, — das Verſchmelzen
Jeder Regung im geweihten Kuß.

Freundſchaft, — Freundſchaft, wo, auf welchem Sterne
Und in welchem Himmel wärſt du nicht
Die Geliebte jedes guten Weſens,
Und der Gott dem alles Kränze flicht? u. ſ. w.

Das Jubellied „für die Lieben die ich meine“ iſt Schillers trefflichem Geſange an die Freude, hier und da zu offenbar nachgebildet. An einigen Stellen findet man ſogar wörtliche, — aber nicht zufällige Aehnlichkeiten. Im Anhang findet ſich freilich manches geiſtvolle Gedicht, aber auch eben ſo viel Ausſchuß, was indeß mehr auf Rechnung des Herausgebers als des Verfaſſers zu ſetzen iſt, weil jener das von dieſem geſprochene Veto aufhob. Wer ſollte glauben, daß das in wahrhaft dichteriſcher Begeiſterung geſchriebene Freiheitslied, — und das ans Schlechte gränzende „Liebe und Rache,“ von einem und demſelben Verfaſſer wäre?

— ch —

## Reminiſcenz.

Am Fuß des Rigiberges.

An Auguſt von R...dt.

Fünf Wochen ſind es, ſeit mich die freundlichen Thäler der Schweiz beherbergen. Könnte ich ſie auch die glücklichen nennen! — Eine hohe, hinreißend ſchwärmeriſche Begeiſterung ergriff mich, als ich zuerſt im Abendlichte die friedlichen Gipfel der Alpen dämmern ſah. Ich glaubte mich in Armidens Zauberflur verſetzt, umgeben von einem glücklichen Volke das den einfachen Sitten der Vorzeit getreu, die Tugend und Treue des erſten Menſchengeſchlechtes heilig bewahrte. Die Natur ſchien mir allenthalben ein lachenderes Antlitz wie in meinem Vaterlande zu tragen, die Menſchen ſchienen weit offener, herzlicher und zutraulicher, und wenn meine Phantaſie gleich Manchem ein reizenderes Kolorit leihen mochte, als es in der Wirklichkeit trug, ſo fühlte ich mich doch von einer wohlthuenden Ruhe der Seele umfangen. Trüber wurden meine Empfindungen, als ich tiefer im Lande die Spuren erblickte, die der erzürnte Genius von der eben erloſchenen Fackel des Krieges zurückließ. Zwar blühten die Thäler nach wie vor, in ewig verjüngter Schöne, aber der mütterliche Athem der Freiheit war verweht von ihnen, gedüngt das Gefilde mit den Leichen Vaterlands-liebender Jünglinge, befeuchtet von den Thränen weinender Bräute und troſtloſer Mütter. Entweiht war die Stäte wo Winkelried der Vaterlandsliebe das heiligſte Denkmal baute, entweiht das einſt ſo glückliche Land wo Tell, und Erlach der Unſterblichkeit entgegenreiften. Unglückliches Vaterland der edelſten Patrioten, welche unheilbare Wunden ſind dir geſchlagen!

Am Wogenſtrande des Rhodanus, an den ſtillen Ufern des Lemans theilte ich Salis und Matthiſſons ſüße Schwermuth, und fühlte mich entzückter durch die Töne ihrer unſterblichen Leier. Aber begeiſternder noch war das Gefühl das meinen Buſen hob, als ich auf dem Gipfel des Rigiberges einen Anblick gewann, wie ich ihn nie hatte und ſchwerlich jemals wieder haben werde. Bildend den Mittelpunkt zwiſchen Zug, Lucern und Schweitz, gewährt er eine Ausſicht, die das Auge nicht zu faſſen vermag, die ins Unendliche zu reichen ſcheint. In der Mitte des weiten Gebirges, über ſich die Gipfel des Felſens, die wie hingetuſcht in die Bläue des Aethers erſcheinen, ſieht man in der Ferne den Pileatos und die heiligen Gefilde, wo ſich die Entlibucher durch ihre Vaterlandsliebe ewigen Ruhm erwarben. Den Fuß des Berges umſpielen Seen, die mit dem grünen Wieſenplan und den vergoldeten Gipfeln der ferne liegenden Eisberge, einen unnachahmlich ſchönen Contraſt machen. Das rauſchende Plätſchern des Bergſtroms, die weidenden Ziegenheerden, das Schallen der Rinder-Glocken und das ſchwermüthige Läuten im Dörfchen, das hart am Fuße des Berges liegt, das alles machte einen unbeſchreiblichen Eindruck auf mich. Verſunken in liebliche Träume brachte die Erinnerung mich den heimgelaſſenen Lieben nahe. Ich dachte wie es bei einem ſo weiten Zwiſchenraume zwiſchen ihnen und mir, daheim wohl ginge, und ach was hätte ich darum gegeben, hätten ſie an meiner Seite dieſe Schönheiten empfunden und meinen Genuß getheilt. Zwei Stunden — vielleicht die genußreichſten meines Lebens, — brachte ich hier zu, ſtieg erſt wie die Sonne mit ihren letzten Strahlen die Gipfel der Berge vergoldete, hinab, und eilte dem Dorfe zu. Ganz vorne ſtand eine einſame Hütte, die von allen übrigen getrennt, meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. In der Hoffnung, einen gaſtfreien Wirth in ihr zu finden, trat ich ein, fand ſie zu meinem Erſtaunen leer, und ging ins nahgelegene Gärtchen, wo ich endlich einen ehrwürdigen, ſchon ſehr betagten Greis erblickte, der, ſein Haupt an einen Raſenhügel gelehnt, zu beten ſchien. Er erhob ſich wie er mich bemerkte, hörte aufmerkſam meine Bitte um eine kurze Ruheſtätte, und ladete mich nachdem er ſie gewährt hatte, ein, an ſeine Seite niederzulaſſen. Die ſchwermüthigen Blicke, die er auf den Hügel heftete, fielen mir auf. Deckt dieſer Raſen einen vorangegangenen Freund? fragte ich herzlich und ergriff ſeine Hand. Schnell zog er ſie zurück, und rief dann mit zurückgehaltener Empfindung: O ſchweig! o ſchweig! — Seltſam überraſcht brach ich ab. Wohl eine Viertelſtunde verging, ehe eine neue Unterredung angeknüpft war. Ich ſprach mit ſchwärmeriſchem Entzücken von den Schönheiten der Natur, die noch ſo eben mein lüſternes Auge verſchlungen hatte, und gerieth mir ſelbſt unbewußt, in einen Enthuſiasmus der einem dritten vielleicht ein Lächeln abgezwungen hätte. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit hörte er mir zu, zog mich dann plötzlich an ſich und ſprach: Du ſcheinſt Gefühl zu haben, Sohn, — vielleicht, daß du es verſtehſt ein leidendes Vaterherz zu tröſten, denn, ach, des Troſtes bedarf ich ja ſo ſehr! Er ſchwieg einen Augenblick dann fuhr er fort: Aus Glarus gebürtig, kam ich ſchon früh hierher. Ich beſaß nichts, aber ich hatte ein Paar geſunde Arme und den Willen nützlich zu ſeyn, und ſo fand ich bereits in meinem achtzehnten Jahre ein liebendes Mädchen, das ſich entſchloß meine Gattin zu werden. Zwei Söhne ſchaukelte ſie auf ihrem Arm, und ſah ſie reifen zu Männern, als ſie in meinem ſechs und funfzigſten Jahr mir unerwartet noch eine Tochter ſchenkte. Eidli, ſo hieß ſie, — ward unſer Abgott. Ach ſie verdiente es ja ſo ſehr, denn früh ſchon war ſie an Schönheit und Herzensgüte ganz das Ebenbild ihrer Mutter. Herangewachſen in lieblicher Unſchuld, lächelte ihr der ſiebzehnte Frühling, und ſchon wollte ich ſie dem wackerſten Jünglinge des Thales zuführen, als ein ſchrecklicher Sturm die Saat unſeres Glückes verheerte. Hoch auf begann die Fackel des Krieges in unſern friedlichen Provinzen zu lodern, unſre jungen Männer griffen zu den Waffen, — meine Söhne, meine hoffnungsvollen Söhne fielen! Mein Vaterherz blutete, aber nur ſparſam floſſen meine Thränen, denn ſie waren ja den edelſten Tod, den Tod für des Vaterlandes Freiheit gefallen, und meine Eidli blieb mir noch. Auch ſie ward mir geraubt. Ein feindlicher Trupp lagerte ſich in unſerm Dorfe; aber noch waren wir glücklich im Vergleich mit den umliegenden Gegenden, denn während weit umher in allen Orten die ſchrecklichſten Exceſſe vorfielen, wachte ein junger Officier den unſer thränenwerthes Schickſal zu rühren ſchien, mit der äußerſten Strenge für unſere Ruhe. Ach, wie theuer mußte ich das bezahlen! Obgleich er der Feind meines Vaterlandes war, wußte er ſich dennoch meine Zuneigung in einem hohen Grade zu erwerben, denn oft vermiſchten ſeine Thränen ſich mit den meinen, oft beklagte er mit dem innigſten Schmerze ſein grauſames Schickſal, das ihn zwang, den Eingebungen ſeines Herzens zuwider, das Unglück ſeines Nebenmenſchen zu veranlaſſen. Auch auf Eidli hatte er den günſtigſten Eindruck gemacht, den er ſchlau genug zu unterhalten wußte. Keine Ahnung des ſtillen Einverſtändniſſes das zwiſchen ihnen waltete, trübte meine Seele. St. Etienne, ſo hieß er, brach mit ſeinem Corps nach Bern auf, und zwei Monate nach ſeiner Abweſenheit hört' ich mit bangem Entſetzen aus Eidlis Munde: ſie werde Mutter werden. Hingeriſſen von Unwillen, von Schmerz, — ach ich Grauſamer! Statt mit der Betrogenen zu klagen, überhäufte ich ſie mit den bitterſten Vorwürfen, und ſie endete ihr Leben in den Fluthen des Sees. Meine Gattin wurde vom Schlage gerührt, und ſo ſtehe ich denn einſam da, ein entlaubter Baum, bis auch meine Wurzeln verdorren. Keine Mühe ließ ich unangewandt, Eidlis Leiche zu erhalten; — ſie war nicht umſonſt, und — ach, das Einzige was ich von ihr noch beſitze, — ruht unter dieſem Raſen! „Matt lehnte er ſein Haupt an den Hügel, — und weil ich nur zu wohl wußte, daß es keine Philoſophie giebt, die ein zerſchmettertes Herz zu heilen im Stande iſt, ehrte ich ſeinen Schmerz ſchweigend. Unglücklicher Vater, möchteſt du bald bei deiner Cidli ſeyn! *) — —

— h.

## Bemerkung.

„Woher kommt es, daß man die Civiliſirung (civiſation) des menſchlichen Geſchlechts nur im Orient findet, und daß man bei allen Entdeckungen, welche man im Abendlande und in den zahlreichen Inſelgruppen des Südmeeres gemacht hat, kaum eine Spur der Civiliſirung antrifft?"

So heißt wörtlich die Preisaufgabe, auf welche ein vornehmer Fremder, durch die Königl. Akad. der WW. einen Preis von 50 Louisd'or geſetzt hat. Es zeigt von einem ſehr hochachtungswerthen Eifer für die Wiſſenſchaften, eine ſo anſehnliche Belohnung an eine Erörterung der Art zu wenden: aber dem Freimüthigen iſt, ſeiner Beſtimmung gemäß, wohl die Aufſtellung eines Bedenkens erlaubt. —

Läßt ſich dieſe Frage beantworten? — Ich glaube nicht, ſo lange ſie ſo daſteht, denn ſie ſetzt etwas als wahr voraus, das nicht wahr iſt. Es iſt unrichtig, daß die Civiliſirung bloß im Orient exiſtirt (wollte man auch ganz Europa dazu rechnen,) ſondern rund um die ganze Erde, nicht nur wo Europäer ſich anſiedelten, ſondern wo irgend ein Volk oder Völkchen ſchon lange genug beiſammen war, um das Bedürfniß geſelliger Sitten und bürgerlicher Einrichtungen zu fühlen. — Es iſt ferner unrichtig, daß man im Abendlande (wenn man auch nur Amerika und die Inſelgruppen im Südmeere darunter verſtehen will,) „kaum eine Spur der Civiliſirung gefunden habe." Mexico, Tlascala und Peru, und ſelbſt Otaheite, waren ja als man ſie entdeckte, ſchon völlig organiſirte Staaten, die ihre Religion, ihre Geſetze, ihre bürgerliche Verfaſſung beſaßen, und in welchen man ſchon Fortſchritte in vielen Künſten gemacht hatte.

Wenn jemand im Stande ſeyn ſoll, ſich, dem Wunſche des hochachtungswerthen Fremden gemäß, mit der Erörterung dieſer Frage zu beſchäftigen, ſo ſcheint es durchaus nothwendig, daß beſtimmt werde, von welchem Zeitalter, und von welchem Grade der Civiliſirung die Rede iſt; ſelbſt was für Theile der Erde hier unter Orient und Abendland eigentlich verſtanden werden.

Soll die Frage heißen: Woher kommt es, daß die höhere Civiliſirung im Orient, in Aſien, früher reifte, als in den weſtlichen Theilen der Erde, ſelbſt in Europa? — ſo iſt ſie längſt beantwortet. Weil nehmlich Aſien zuerſt bewohnt ward, und ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit nach, am früheſten dazu taugte.

G. M.

---

*) Er war geſtorben als ich zurückkehrte, um noch einmal den Gipfel des Rigiberges zu betreten.

---

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 20.

Der durch die ſinnreiche Erfindung und die treffliche Ausführung ſeiner Denkmünzen berühmte Medailleur Loos zu Berlin, hat eine ſehr gelungene auf die in der Schlacht am 2. April 1801. bei Kopenhagen gefallenen Krieger vollendet.

### Paris.

Die dritte Claſſe des National-Inſtituts hat die Dimiſſion, welche Reveillère-Lepaux und Anquetil gaben, nach langen Debatten angenommen. An die Stelle des erſtern ſoll Visconti zum Mitgliede ernannt werden.

Die Reiſe der Kommiſſarien Chardon de la Rochette und Prunelle durch die Provinzen, um in den unbedeutendern Bibliotheken in Frankreich, für die Pariſer Bibliothek wichtige Sachen aufzuſuchen, hat den glücklichſten Erfolg. Sie haben vorzüglich zu Troyes eine ſehr reiche Ausbeute erlangt, theils Ausgaben der Claſſiker von Aldus, Junta u. a. theils Manuſkripte. Eine Sammlung von Griechiſchen und Lateiniſchen Inſchriften iſt von dem Miniſter, Villoiſon zugeſchickt worden, der ſie vielleicht herausgeben wird.

Die Nachricht, daß Herr von Aretin zu München, das verloren-geglaubte Recept des Griechiſchen Feuers gefunden habe, hat den Miniſter Chaptal bewogen, auch in der Nat. Bibl. Nachforſchungen anſtellen zu laſſen, und man hat verſchiedne Handſchriften ähnlichen Inhalts aufgefunden. Eine derſelben, Liber ignium ad comburendos hostes, auctore Marco Graeco hat Herr Du Theil jetzt drucken laſſen. Sie enthält Anweiſungen, ewige in den Lüften fliegende Flammen, unauslöſchbare Kerzen, feuriges Waſſer und dgl. aus Thiergalle, Johanniswürmern, Eidechſenſchwänzen ꝛc. zu verfertigen: Dinge, auf welche man bei dem jetzigen Zuſtande der Chemie wohl nur mit Lächeln hinſehen kann.

### Baiern.

Auf der Univerſität zu Landshut iſt aller Rang-Unterſchied zwiſchen den Fakultäten aufgehoben worden; die Profeſſoren haben künftig alle gleichen Rang.

Zu Würzburg, wo bisher keine öffentliche Entbindungsanſtalt war, wird ein ſehr zweckmäßiges Gebäude dazu erbaut; mit derſelben ſoll ein Findelhaus verbunden werden.

### An den Herausg. des Freim.

In Nr. 125. des Freim. ſtehen einige Zeilen über Herders Nachfolger in Weimar, den Herrn General-Superintendent Vogt, die einer rügenden Anmerkung bedürfen.

Wer den humanen, edeldenkenden, thätigen und geachteten Vogt *), dem Eiſenach — um nur eins anzuführen, — eine zweckmäßige Umbildung ſeiner Land- und Bürger-Schulen verdankt, näher zu kennen das Glück hat, muß über jene Aeußerung: „es wolle noch nicht verlauten, ob er den fünften Theil von Herders Ideen ſchreiben werde," höchſt indignirt ſeyn. Sein Verdienſt, ſeine Rednergabe, ſein warmer Eifer für echte Religion, ſeine raſtloſe Thätigkeit in ſeinem bisherigen Amte, machten ihn zu dieſer neuen Stelle tüchtig, (die er überdies anfangs ernſtlich abzulehnen ſuchte;) und er wurde nach W. berufen, um ein Nachfolger Herders in deſſen Amte, nicht in Hinſicht ſeiner Adraſtea zu ſeyn, worauf er ſelbſt nie Anſpruch gemacht, was wohl kein Deutſcher unternehmen wird, und was überhaupt hier nicht zur Sache gehört.

Ich hoffe von Ihrer Unpartheilichkeit, daß Sie dieſe Zeilen ſogleich und mit Unterſchrift meines Namens im Freimüthigen abdrucken laſſen.

Eiſenach, am 8. Julius.

C. Schreiber.

(Iſt erſt am 11. Auguſt eingelaufen. Der Red.)

---

*) Er heißt nicht Voigt, wie der Einſender ſchreibt, und iſt alſo auch kein Bruder des ſo ſehr verehrungswürdigen Geh. Raths dieſes Namens in Weimar.

1804. Nro. 163.

ARISTIDES.

Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 16. Auguſt.

Ernſt und Scherz.

## Der Medizinal-Rath und die mediziniſch-chirurgiſche Fakultät in Salzburg 1804.

Auf beſondres Verlangen, aber mit Freude eingerückt; denn der Freimüthige macht es ſich eben ſo ſehr zur Pflicht, zur Anerkennung des Nützlichen und Trefflichen beizutragen, als das Schädliche und Thörichte zu rügen.

Zu einer Zeit, welche wohl, — wenn anders die von allen Seiten her, erſchallenden feſtlichen Verkündigungen authentiſche Urkunden für die innere Heiligung der Tempel des Aeſkulaps ſind, — das Jahrhundert der Medizin genannt werden könnte, erhebt ſich auch der Genius unſers Vaterlandes, um ſein zwar ſtilles, aber in eben dieſer Beziehung erfreuliches Wort zu verkünden. Die unterzeichnete Stelle, als das nächſte Organ jenes Worts, hält es für Pflicht, zur Verſtändigung deſſelben die Anſicht des Ganzen — des neu errichteten Medizinal-Raths und der zu gleicher Zeit gegründeten mediziniſch-chirurgiſchen Fakultät — aufzuſtellen, um ſowohl dem ausländiſchen als vaterländiſchen Publikum den gehörigen Anſichtspunkt dieſer neu geſchaffenen Anſtalten nachzuweiſen.

Obwohl ſich die Exiſtenz der Univerſität zu Salzburg ſchon vom J. 1622 her datirt, in welchem ſie aus einem Gymnaſium zu ſolcher erhoben ward, ſo gab es doch auf derſelben nie eine ordentliche mediziniſche Fakultät, und in dieſem Sinne entſprach ſohin die Univerſität, die eigentlich den ganzen Kreis der wiſſenſchaftlichen Bildung nach den vier ſogenannten Fakultäten umfaſſen ſollte, ihrem Namen nicht. Nur zwei Mal hatte ſie, und zwar in ganz verſchiedenen Zeitpunkten, einen mediziniſchen Lehrer, wovon der erſte, Namens Antonius Cola, einer der größten Anatomiker und Botaniker ſeiner Zeit, im J. 1632 aus Italien hieher kam; allein unzufrieden mit dem damaligen rohern Geiſte des Nordens, der zwiſchen unſern vaterländiſchen Gebürgen für die zartern und höhern Geſtaltungen der Kunſt und Wiſſenſchaft noch nicht ausgebildet genug war, ſchon wieder im J. 1635, in einer Zeitepoche alſo, wo eine verheerende Peſtepidemie dem Vaterlande das Bedürfniß mediziniſcher Anſtalten furchtbar warnend aufdrang, unter ſeinen ſanften heimathlichen Himmel zurückkehrte. Ein und zwanzig Jahre ſpäter nach ihm, betrat ſein Landsmann Urbanus Stephanutius die nämliche Kanzel; aber auch dieſer konnte ſeine zarte ſüdliche Natur mit der nördlichen nicht befreunden; er ging eben ſo bald und aus eben denſelben Urſachen in das Land zurück, wo unter einem glücklichern Himmelsſtriche auch die Veredlung des Geiſtes früher zur Reife gediehen war.

Nach dieſen zwei mißlungenen Verſuchen ſchien der Trieb der hohen Schule, ſich vollſtändig zu bilden und durch irgend eine mediziniſche Lehranſtalt ein Ganzes zu werden, für immer erloſchen zu ſeyn; denn länger als ein volles Jahrhundert blieb die Kanzel mediziniſcher Doktrinen, wie ſie auch Namen haben mögen, unbeſetzt. Erſt im Jahre 1788 begann Herr Profeſſor **Hartenkeil** ſeine chirurgiſche und geburtshülfliche Vorleſungen, und ſetzte ſie ſiebenzehn Jahre iſolirt fort, als außerordentlicher und einziger Lehrer der mediziniſchen Wiſſenſchaften.

Mit dem Beginnen des laufenden Jahrhunderts übergab die ewige Mutter der Nationen, die Vorſehung, unſer Vaterland einem Fürſten, dem das Bedürfniß eines wohlbeſchaffenen Sanitätsweſens und der Grundſatz, daß die Organiſation eines ſolchen nur aus einer ordentlich beſtellten Schule hervorblühen könnte, um ſo weniger entgingen, als Se. Excellenz der dirigirende Staats-Miniſter Marquis von **Manfredini** ꝛc. ꝛc., ein erhabener Freund der Wiſſenſchaft und Kunſt, gleich vom erſten Augenblicke, eine väterlich ſchützende Hand an die Bildung unſerer Inſtitute gelegt hatte. Der Patriot wird dankbar dieſen Sorgen ſeines Landesvaters in den neu errichteten Inſtituten erkennen, deren urſprünglicher Entſtehungsakt in zwei höchſten Patenten vom 2. Jul. 1804 enthalten iſt. Das erſte erhebt das bisherige **Medizinal-Kollegium**, zu einem ſehr viel ausgedehnter wirkendem **Medizinal-Rath**, einer eigenen ſelbſtſtändigen **Stelle**, — ernennt die Mitglieder deſſelben (der Direktor iſt Herr Hofrath Hartenkeil,) und beſtimmt deren Geſchäfte und Gehalte. — Das zweite conſtituirt bei der Salzburgiſchen Univerſität eine mediziniſch-chirurgiſche Fakultät, ernennt und beſetzt ſechs Lehrſtühle derſelben, und giebt ihr die Befugniß zur Ertheilung akademiſcher Grade und Würden.

In ſo fern ſich in dieſen Urkunden die Würdigung deſſen, was eine gütige väterliche Regierung zunächſt für die Heilkunſt und das geſammte Sanitätsweſen, und durch dieſe für das Wohl des Volkes gethan hat, ſchon von ſelbſt erklärt, mag hier der Genius des Vaterlandes, des Dankes jeder patriotiſchen Bruſt gewiß, ſein Wort enden; in wie weit aber die innere Organiſation der Schule von ihr ſelbſt, und von andern individuellen Beziehungen, als: von der geographiſchen und topographiſchen Lage, den Verhältniſſen der Lehrer zu den Lernenden, und dieſer zu jenen, dem Studienplane, den Unterrichtsanſtalten, in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht bedingt iſt, muß das Wort der Stelle, die den leitenden Körper dieſer Bedingniſſe ausmacht, beginnen.

In wenigen Städten Deutſchlands iſt die Gelegenheit zu praktiſcher und ärztlicher Ausbildung ſo univerſell, als hier. Salzburg hat Heilungs- und Verſorgungsanſtalten aller Art, die, obwohl durch das extenſive Verhältniß weniger imponirend, doch durch ihre innere Einrichtung vielleicht als Muſter für ſo viele andere Inſtitute aufgeſtellt zu werden verdienten, die gleich optiſchen Bildern in Journalen weit glänzender, als in der Nähe vor dem unbefangenen Blicke des Kenners erſcheinen. Dieſe Anſtalten ſind: das St. Johannsſpital, Militärſpital, Bürgerſpital, Domkapitelſpital, das Leproſenhaus, ein Irrenhaus, zwei Waiſenhäuſer, eines für Knaben, eines für Mädchen, und dann ein Hebammen-Inſtitut.

Es würde zu weit führen, über jedes dieſer Inſtitute eine beſondere Beſchreibung an dieſe Enumeration anzuſchließen; über die wichtigern aber, d. i. über jene, die vorzugsweiſe der heilkundigen Inſtruktion gewidmet ſind, theile man hier wenigſtens einige beſchreibende Notizen mit.

Das St. Johannsſpital, in welchem die mediziniſche und chirurgiſche Klinik eröffnet wird, dürfte durch ſeine topographiſche Lage, Größe, Krankenzahl, Reichthum des Fonds, und durch ſeine architektoniſche Form, manche bedeutende Vorzüge vor vielen berühmten Spitälern haben. In einer freien, geſunden, maleriſchen Gegend, nicht zu fern von der Stadt ſituirt, von keiner Seite durch Nebengebäude beſchränkt, hat es eine muſterhafte innere Einrichtung, bei 16000 Fl. jährlicher Einkünfte, und nimmt im Durchſchnitte, das Jahr über, 1000 Kranke auf. Als Beweis der humanen Pflege in demſelben mag das allgemeine Zutrauen des ganzen hieſigen Publikums gelten, (ein Zeugniß, auf das ſich eigentlich jede öffentliche Anſtalt ſollte berufen können,) worin die in Bezug auf Spitäler ſo ſeltene Erſcheinung begründet iſt; daß ſich jeder Kranke, aus jeder Volksklaſſe und von jedem Geſchlechte glücklich ſchätzt, in ſelbes aufgenommen zu werden. Alle ſowohl mediziniſch als chirurgiſch Kranke, deren Krankheitsform und Behandlung für den praktiſchen Unterricht intereſſant werden könnte, werden um ſo gewiſſer auf die kliniſche Schule gebracht, als die Lehrer derſelben zugleich die ordentlichen Aerzte des Spitals ſind. Zu allen andern oben angeführten öffentlichen Kranken- und Verſorgungsanſtalten, ſteht in inſtruktiven Fällen der Zutritt offen. Daß es bei ſo vielen Spitälern wohl nie an der gehörigen Anzahl von Kadavern zu anatomiſchen und chirurgiſchen Demonſtrationen und Uebungen fehlen könne, bedarf nach dieſer Aufſtellung kaum mehr verſichert zu werden.

Da für jetzt noch kein ſtabiles kliniſches Inſtitut für die Entbindungskunſt organiſirt iſt, ſo iſt doch vorerſt durch eine ſogenannte ambulatoriſche Klinik für die techniſche Inſtruktion in dieſem Lehrfache geſorgt. Herr Hofrath Hartenkeil, unter deſſen Leitung dieſelbe ſchon im Jahr 1792 organiſirt wurde, hat in einer Ueberſichtstabelle gezeigt, daß in dem

Zeitraume von zehn Jahren, nehmlich von dem Jahre der Errichtung an, bis zum Jahre 1802 in dieſem Inſtitute, obgleich damals noch zum engern Zwecke, zum bloßen Unterrichte für Hebammen beſtimmt, dreihundert ein und vierzig Geburten vorgefallen ſind. Nur eine einzige Mutter ſtarb am zehnten Tage nach der Entbindung. 331 Kinder wurden lebendig und 12 todt geboren. Jetzt, wo durch die Schöpfung einer ordentlich mediziniſch-chirurgiſchen Schule auch jener Zweck in eine höhere und ausgedehntere Sphäre gerückt iſt, bei dem ſchon jetzt beſtehenden Fonds, beiläufig von 36000 Fl. bei der für arme Schwangere ſo wohlthätigen einladenden Verwendungsart ſeiner Zinſen, und endlich bei dem liberalen Geiſte einer Regierung, welche ihr Intereſſe, das ſie an der guten Sache der Kunſt nimmt, auf eine ſo glänzende Art dokumentirt hat, und die jedem Guten gern das Siegel der Vollendung aufdrückt, iſt die Schule auch von dieſer Seite zu größern Hoffnungen berechtigt. Eben ſo beſitzt die Schule einen wohl geordneten Vorrath von chirurgiſchen und geburtshülflichen Inſtrumenten, alle von den beſten Engliſchen und Franzöſiſchen Meiſtern gearbeitet, die für die techniſche Inſtruktion in dieſen Lehrfächern von Intereſſe ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Skizzen.

(Fortſetzung.)

Fortſchritte der Kenntniſſe iſt nichts, als Fortſchritt der Freiheit zu offenbaren, was man denkt. Kein wirklich großer Mann, (?) — zu keiner Zeit, der nicht viel weniger glaubte, als er zu glauben ſchien, der nicht in ſich ſelbſt tauſend Dinge verwarf, die er aus Vorſicht vor ſeinen Zeitgenoſſen nicht wagte zu verkündigen. — Man ging Schritt um Schritt, zu viel Wahrheit fürchteten viele, würde erſchüttern, doch ſagte jeder ein wenig mehr, bis man endlich ſelbſt im Lautſagen die Grenzen nicht mehr achtete, die man im Denken längſt ſchon überſchritten hatte. Einzelnen Männern war es leicht, ihren Flug über Jahrhunderte weg zu nehmen, aber der große Haufe, wie eine große Armee, konnte nur auf breiten, gebahnten Straßen und nach vielen Vorbereitungen dahin kommen. — Jede Meinung, die öffentlich werden ſollte, mußte erſt im Verborgenen unter hundert einverſtandenen Geiſtern ſich feſt beſtimmt haben, und die Zeit, die in den Genuß ihres allgemeinen Bekenntniſſes eintritt, iſt ſelten die, die ihrer Erzeugung ſich rühmen dürfte. Die Menge indeß, die ſo gern Anſprüche macht, wo ſie kein Verdienſt hat, ſäumte keineswegs bei der Ehre des Gebrauchs, jedesmal den Ruhm der Erfindung ſich zuzueignen, und ſo kam es, daß das vorige Jahrhundert ſich den Beinamen des — philoſophiſchen zuzulegen wagte, weil es als der Inteſtaterbe ſeiner Vorgänger ihre Schätze verpraßte. —

Warum aber jene erſten Erwecker der Wiſſenſchaften und ihre nächſten Nachfolger, die doch auch alle Griechiſche und Römiſche Weisheit vor ſich hatten, nicht ſogleich das kannten, was man einige Jahrhunderte ſpäter erreichte, läßt ſich vielleicht erklären. Der Geſichtspunkt, unter dem man ſeine Zeit und Zeitgenoſſen ſieht, wird das Bild, von dem man zur Betrachtung des Menſchen ausgeht und zurückgeht. Die Umſtände machen die Philoſophie, und der Geiſt hängt mehr als zuviel von den Eindrücken der erſten Jugend ab. So wird jeder Menſch von einem oder einigen Hauptgedanken beherrſcht, auf die er alles zu beziehen ſucht. Er wächſt daher nicht, die Zunahme ſeiner Erkenntniß ſchreitet nicht fort an Licht und Einſicht, mit dem Verhältniß ſeiner Jahre, ſondern nur an Ueberzeugung und innerm Scharfſinn, für die Wahrheit ſeiner vorgefaßten Grundbegriffe. Statt alſo daß fremde Lehren, das Beiſpiel ſeiner Vorgänger, ihn ſchnell über ein weites Gefild hinführen ſollten, ſieht man ihn bald bei einigen Sätzen ſtill ſtehen und glauben, daß er in ihrer Verehrung alles gethan habe. Wahrheit oder Irrthum: die Mühe zu methodiſiren und den Schein der Vernunft auszufinden, iſt groß in beiden, größer im letzten. Dafür liebt man ihn auch um deſto mehr, iſt ſo zufrieden, das ſchöne Gemälde ſeiner Einbildungskraft in eine konſiſtente Form gebracht zu haben, hat ſo viel zu ſtützen daran, oder findet in ſeiner Anwendbarkeit ſo etwas Unerwartetes, Befriedigendes, daß man gar keinen Gedanken für den Vergleich des Syſtems mit der Natur behält. — So wurden Paradoxen, beſtrittene Wahrheiten und ſchimmernde Einfälle, von jeher das Lieblingsthema der Weiſen. Natürlich iſt es dem Menſchen dann immer, alles, was er in ſich beſchließt, womit er in ſeinen Gedanken ſich familiariſirt hat, für allgemein bekannt zu halten; er ſubſtituirt ſeine Gedanken jedem andern, und findet ſich beleidigt bei Widerſprüchen. Hierauf gründen ſich Eitelkeit, Intoleranz, herrſchender Sektengeiſt, Misverſtändniß, Syſtemsſucht, Zwang der Neigungen und falſche Geſetze. — Wenn ein folgendes Zeitalter von allen dieſen Uebeln in etwas zurückkomme, ſo iſt es nicht ſo ſehr der Triumph ſeiner Erleuchtung, als Klugheit, aus einer großen Summe von Fehlern, die man vor ſich ſieht, erwachſen. — Aller Stolz auf Aufklärung iſt daher eben ſo lächerlich, als der Stolz einer reichen Familie, die vom Aeltervater her, ſammelte, auf Geld. Ihr Vorzug iſt der Gebrauch aufgehäufter Erfahrungen, über deren Werth mehr die Zeit, als der Verſtand entſchieden hat.

Uebrigens iſt es eine ſonderbare Erfahrung, daß Libertinage und Philoſophie oft in dem nehmlichen Punkt der Aufklärung zuſammentrafen. Jene findet die nehmliche Sache als Konvenienz, die der Philoſoph als Wahrheit findet; ſie wirft weg, was ihr läſtig dünkt, er verwirft, was ihm unnöthig ſcheint. Sie affektirt ſeine Freundſchaft um des Anſehns willen, und er iſt ſchwach genug, auf Rechnung ſeiner Beweiſe zu ſetzen, was im Grunde nichts als — ſchlauer Eigennutz iſt. — — a. —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Wunder-Bächlein.

Wohl kenn' ich ein Bächlein, noch fand ich es nicht:
Wie blinken die Wellen im irdiſchen Licht,
Wie glühend die Wanderer ſich ſehnen.
Ihm gleichen an Herzen-beglückender Kraft,
Nicht Tokay's, nicht Epernay's köſtlicher Saft,
Nicht Chio's balſamiſche Thränen.

Das Tränkchen aus Tollwurz und Schierling gebraut,
Den Nektar der Liebe, verherrlichen laut
  Die Dichter in Feuergeſängen.
Doch immer läßt Kopfweh ſein Räuſchchen zurück,
Mein Bächlein erheitert des Liebenden Blick,
  Dem Seufzer den Buſen verengen.

Die Quelle der Muſen iſt lieblich und klar,
Sie beut dem Schöpfenden Hochgenuß dar,
  Doch pflegt ſie die Zecher zu blähen,
Sie träumen ſich Götter durch göttliche Kunſt:
Ein Kobold neckt ſie durch Nebel und Dunſt
  Aus Bächlein, — die Träume verwehen.

Das Bächlein des Lebens iſt düſter und ſeicht,
Wie langſam es traurig oft Steppen durchſchleicht!
  Die Dornen am Ufer verwunden.

Zwei Tröpfchen aus meinem erquickenden Bach;
Dann ſtört durchſchimmerten Stunden kein Ach!
  Sie alle ſind ſpurlos verſchwunden.

Verlangt dich zum Bächlein, mit durſtendem Mund,
Zu kühlen den Buſen, ſo heiß und ſo wund, —
  Zu ſchlürfen in mächtigen Zügen? —
Ach, Wandrer, es glänzt nicht im ſonnigen Strahl,
Du hörſt es nicht rauſchen im freundlichen Thal. —
  „Wo mag es die Wellen doch wiegen?“ —

— Einſt reicht dir in langem ſchneeweißen Gewand
Ein Genius ſchweigend die leitende Hand,
  Und führt dich an mooſige Beete,
Und löſchet die Fackel — und winkt zur Gruft:
Du folgeſt wohin der Freundliche ruft,
  Und — findeſt das Bächlein — den Lethe.

H. v. W.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 21.

**Mailand.** Am 10. Julius hat das Italieniſche National-Inſtitut ſeine erſte Sitzung gehalten, in dem alten, großen Gymnaſium. Das dabei abgeleſene Lobgedicht auf Bonaparte, war von dem berühmten Bettinelli.

**Paris.** Ueber eine neue Opera buffa von Paiſiello, la Grotta di Trofonio, ſind die Meinungen ſehr getheilt. Die gerechteſte ſcheint zu ſeyn: daß die Muſik große Vorzüge habe, doch mit jener deſſelben Componiſten zum Re Theodoro und zur Nina, nicht gleich geſtellt werden könne.

Montgolfier's neuer Waſſerhebel, den man ja auch ſchon in Deutſchland kennt, wird in Frankreich ſchon öffentlich mit dem trefflichſten Erfolge angewendet. Ein Gutsbeſitzer zu Mamercie macht im Journal de Paris bekannt, daß er durch eine zwei Fuß hohe, und 16 Zoll breite Glocke das Waſſer einer Quelle, die etwa vier Fuß fällt, 108 Fuß 9 Zoll hoch bis zu ſeinem Hauſe ſteigen laſſe, und daß ihm die Vorrichtung in jeder Stunde 500 Pinten oder Schoppen Waſſer gebe.

Auf dem neuen, eiſernen Pont des arts iſt eine ſehr ſchön-blühende Neuſeeländiſche Pflanze, Metrosideros — Lophantha, den Blicken des Publikums ausgeſtellt.

Das Journal de Paris, dies ehemals ſo ſchätzbare Blatt, meldet in ſeiner 313 Nr. „Herr du Petit-Thouars, Glied einer Familie, die ſich eben ſo ſehr durch ihren Geſchmack für die Naturgeſchichte auszeichnet, als wegen aller Tugenden, die den guten Bürger ausmachen, achtungswerth iſt, — der Bruder jenes Ariſtides, der bei Abukir ſo glorreich fiel, habe es übernommen“ — was meint man wohl? — dem Muſeum der Naturgeſchichte zu Paris, eine junge männliche Kaze zu verſchaffen, die kürzlich irgendwo geworfen worden.

Zu St. Maurice fiel ein toller Hund von ungeheurer Größe, nachdem er eine Menge Menſchen gebiſſen hatte, auch eine junge Frau an. Sie hatte die Gegenwart und Größe des Geiſtes, ihn mit beiden Händen zu ergreifen, und ihn, indeß er ſie unaufhörlich von neuem biß, feſtzuhalten, bis man ihn in ihren Armen erſchlagen hatte: dann ſtürzte aber auch ſie todt nieder, denn er hatte ihr die Kehle faſt ganz durchgebiſſen. Während ihres Kampfes flehte ſie die Umſtehenden nur an, für ihre unglücklichen Kinder zu ſorgen. — Welch ein Weib! Wie wenig Männer hätten Entſchloſſenheit genug zu einem ſolchen Benehmen gehabt!

**Edinburg.** Hier wurde am 11. Jul. im großen Königlichen Theater der jährliche öffentliche Wettkampf auf der Sackpfeife, gehalten, in Gegenwart einer großen Verſammlung. Der Oberſte Murray vertheilte die drei Preiſe, von denen der erſte in einer ſehr ſchön gearbeiteten Sackpfeife und vierzig Mark Schottiſcher Münze beſtehe. Der Oberſte forderte den, der ihn erhielt, Macgregor, auf, zu Glasgow eine Sackpfeifen-Akademie anzulegen, um junge Leute von Genie in dieſer alten National-Muſik zu unterrichten. Auch wurde unter den um den Preis Kämpfenden Exemplare einer Abhandlung ausgetheilt, „über die Theorie, die Grundſätze und die Praxis des Sackpfeifens.“ — Im künftigen Jahre ſollen ähnliche Olympiſche Spiele zur Beförderung des Pfeifenſpiels und der Schottiſchen Strohtänze angeſtellt werden. —

**London.** Karl Sheridan, Bruder des berühmten Parlements-Redners, hat einen künſtlichen Apparat erfunden, durch den, ohne Hülfe von Spiegeln, ein Menſch oder irgend ein Gegenſtand, zu gleicher Zeit dreifach geſehen werden kann. Es ſind verſchiedene Verſuche, auch vor dem Prinzen von Wales, damit gemacht worden, die glücklich ausgefallen ſind. Ein ſatyriſcher Kopf behauptet, dieſes Geheimniß hätten die Miniſter längſt beſeſſen und immer ausgeübt, wenn ſie das Parlement von dem Reichthum, der Macht und dem Wohlergehn der Nation unterhielten.

Ein Herr Coates hat eine Maſchine zum Mähen erfunden, die zugleich die Schwaden ordnet und in Haufen legt; auch hat er ein Patent für ein Inſtrument erhalten, das zwanzig Aepfel oder Rüben zugleich ſchält. Wie es heißt, ſoll er jetzt an einer Maſchine arbeiten, die zugleich in zwei Kirchen predigt und das Gepredigte niederſchreibt. Man ſagt, er habe von Deutſchen Buchhändlern den Auftrag zu einer andern, die Bücher ſchreibt, druckt, ſie rezenſirt und zugleich, was die Hauptſache iſt, — kauft.

**Paris.** Man hat in Paris jetzt ſehr glückliche Verſuche gemacht, alte (aber nicht antike) Bildhauerarbeiten von den verunſtaltenden Flechten-Flecken, die den Marmor ſo leicht zerſtören, zu reinigen und ſie durch eine warm aufgetragene Compoſition von Wachs und Nelken-Oel gegen den Einfluß der Witterung und allen neuen Anſatz der Flechten zu ſichern.

**Stockholm.** Die geſchätzte Dichterin, Amalie von Imhof, gegenwärtig Frau von Helwig, iſt zum Ehren-Mitgliede der Akademie der Künſte, zu Stockholm, ernannt worden.

Der „Tempel des großen Linnee“, das Denkmal das man ihm zu Upſala errichtet, iſt beinahe vollendet. Es ſteht in einem Saale des neuen Muſeum der Naturgeſchichte, das Guſtav der Dritte geſtiftet hat. Der Eingang des Saales iſt aus dem botaniſchen Garten. Ein majeſtätiſcher Portikus von acht Doriſchen Säulen ſteht vor demſelben. Man ſteigt mehrere Stufen von ſchwarzem und weißem Marmor zu einer Niſche hinauf, die von oben erleuchtet wird, und aus welcher die Bildſäule des großen Naturforſchers auf den Garten herabblickt. — Auf der einen Seite ſtößt dieſer Saal an ein ſehr reiches Gewächshaus, auf der andern an den Saal, in welchem die zu der großen Naturalienſammlung gehörigen Merkwürdigkeiten aus dem Thierreiche aufbehalten werden.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm, die es nicht unter ihrer Würde hält, der ſchönen Literatur der Nation Dienſte zu leiſten, hat zwei Preiſe der Beredſamkeit, und zwei der Poeſie, ertheilt, und neue patriotiſche Aufgaben in beiden Künſten gemacht.

1804. Nro. 164.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 17. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Ariels Offenbarungen. (Ein) Roman; herausgegeben von L. A. von Arnim. (Göttingen, bei Heinrich Dietrich, 1804.)

Der Herausgeber, den man durch ein Paar recht artige Sachen kennt, iſt hoffentlich nicht auch der Verfaſſer dieſes Machwerks. Dieſer ſcheint einer von den unzählichen Summkäfern zu ſeyn, welche die kühle Glut der poetiſchen Poeſie aus dem Erdreich des Obſkurantismus hervor ans Licht rief; denn man braucht in dieſen Offenbarungen nur eine Seite geleſen zu haben, um zu erkennen, daß ſie zu dem Geleier gehören, das uns vor ein Paar Jahren für Poeſie verkauft ward. Daß er alſo auch ein arger Myſtiker iſt, brauche ich nach dieſer Erklärung nicht hinzuzuſetzen, wohl aber, daß er ſeine Vorbilder Schlegel, Novalis, Jakob Böhme, und wie die großen Leute ſämmtlich heißen mögen, vollkommen erreicht hat. Uebrigens iſt die Idee ſehr originell und ſpekulativ, daß der Verfaſſer dieſe Reimereien unter dem Titel: Roman, vereinigte, und ihnen auf dieſe Art wenigſtens in die Leih- und Leſe-Bibliotheken Eingang zu verſchaffen ſuchte. Natürlich konnte er vermuthen, daß man ſein Buch, wenn er es: „Poetiſche Ergüſſe“ oder „Gedichte“ überſchrieb, liegen laſſen würde, wie dies jetzt nicht ſelten das Schickſal der Gedichte der ſchnellfertigen großen Meiſter iſt.

Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß es in dieſem Buche ſo ergetzlich bunt her geht, als man nur von einem Romane für eine gewiſſe Leſewelt, für die weder Wieland noch Göthe ſchrieb, wünſchen kann. Man findet da Winde, die mit einander ſprechen, Vögel, die ſich in Papagenos verwandeln, Dichter mit Kuckuksmasken, und was dem ähnlich iſt. Doch wozu noch länger über ein ſo mislungenes Produkt ſprechen? Am beſten iſts, ich gebe den Leſern eine Stelle aus dieſem Buche preis. Unter den vielen Liedern, Sonetten, hexametriſchen Stücken u. ſ. w. wähle ich den Anfang aus dem Dialog zweier Winde, mit dem das Büchlein beginnt.

### Bergwind.

Ueber Schnee und Wald[illegible],
[illegible], eiſend, niederdringend,
Führt Liebe mich vom blauen Hauſe
Zu Dir ringend.

Immer weileſt Du im Thale,
Den feindlichen Geiſtlachtern Athen,
Sieh, wie ich Wolkenweiten mahle,
Wolkenſaaten.

### Thalwind.

Ueber rothe Wipfel neuer Roſen,
Sanft athmend, thauend, treulich wachend,
Gelagert auf den weichen Mooſen,
[illegible], lachend.

Meine Flügel voll von Blütenſtaube,
Und tiefvertraut der Blumenliebe,
Erzeug' ich Düfte mir zum Raube,
Blumentriebe.

Man ſieht: zuſammengeraffte Halbgedanken, ohne Wohlklang und wunderlich hergelallt. Ein ſonderbarer Einfall von dem Verfaſſer, für den er wohl ſchwerlich einen befriedigenden Grund anführen könnte, wenn es überhaupt die Sache gewiſſer Leute wäre, an Kunſtgründe zu denken, iſt, daß er Ariel mit Odin, Frigga und Heimdal in Verbindung ſetzt. Eine Urſache freilich, die iſt wohl zu entdecken. Er hatte nehmlich nun einmal eine Menge gereimter Ausbrüche liegen, er wollte nichts davon umkommen laſſen, alſo ſchüttete er ſie ohne Auswahl hin, wo man ihm ein Plätzchen zugeſtanden hatte. — hn.

## Der Medicinal-Rath und die mediziniſch-chirurgiſche Fakultät in Salzburg, 1804.

(Beſchluß.)

In Hinſicht auf individuelle Lokalitätsverhältniſſe empfiehlt ſich die neu errichtete Schule auch noch durch die geographiſche und topographiſche Lage der Stadt, und in einer bildlichern Sprache dürfte man wohl ſagen von ihr: Sie ſtehe da, wie eine lieblichreizende Mutter, ihren freundlich einladenden Blick nach allen Gegenden Deutſchland wendend. Wenn es wahr iſt, daß die Umgebung ſchöner, hoher Naturformen auf die Geſtaltung des Geiſtes und des Gemüthes in jungen Menſchen von weſentlichem Einfluſſe iſt, ſo theilt unſere Schule dieſen Vorzug mit keiner andern in ganz Germanien, und vielleicht hat Salzburg darin ſelbſt vor Helvetien Manches voraus. Wenigſtens legen Reiſende, die von dort hierher kommen, gern und laut dies Geſtändniß ab. Für die Botaniker ſteht der berühmte, pflanzenreiche Untersberg zum täglichen Beſuche nur auf eine Stunde entfernt; für die Mineralogen im höhern und niederen Sinne, hauptſächlich für den Geognoſtiker, vor deſſen Blick ſich die Perioden der Erdebildung gleichſam genetiſch darſtellen, muß dieſe topographiſche Anſicht an ſich viel Einladendes haben. Wohin er immer ſein Auge und ſeinen Fuß wenden mag, überall treten ihm Gegenſtände entgegen, die ſein Herz und ſeinen Geiſt in Anſpruch nehmen werden. Eben ſo befindet ſich hier der Bergkundige auf einem ſehr inſtruktiven Boden. Da hier die angenehmſte, ſchönſte Jahrszeit, von der man wohl ſagen kann, daß ſie uns das mehr freundliche Italien herüber ſendet, gerade in den Herbſt, alſo in die Ferienmonate fällt; ſo gewinnt der Studirende Zeit und Gelegenheit zu Exkurſionen zu dieſem Behufe, und er kann auf dieſe Art ohne großen Koſtenaufwand mit der reizendſten Erholung, Belehrung verbinden. Dieſe Exkurſionen, wen man ſie weiter ausdehnen will, können ſelbſt in Bezug auf Völker- und Länderkunde durch die Nähe verſchiedener Provinzen, die Salzburgs Umgränzungen bilden, intereſſant werden.

Hingeſehen auf den Volkscharakter in Salzburg kann man ausſagen, daß ſich an ihm, wie bei allen Gebürgsvölkern, der alte Geiſt der Deutſchheit, der Liebe zur Sittlichkeit, Ordnung und Religion reiner, als anderswo, bewahrt hat. Von dem burſchikoſen Tone kleiner Städte, und dem hinreißenden Gewühle der großen, gleich weit entfernt, und bei dem ehrbaren Anſtande, der hier das öffentliche Leben auszeichnet, wird die Moralität des Jünglings von keiner Seite gefährdet werden, ſo wie ſich auch von der Gutmüthigkeit der hieſigen Bewohner erwarten läßt, daß ſie dem beſcheidenen, ſtillen, ſittlichen Fremden bald ein väterliches Haus anweiſen wird.

Dieſe Bemerkungen mögen als die äußere Anſicht unſers Inſtituts gelten, in ſo fern nehmlich der Unterricht in demſelben, beſonders in praktiſcher Hinſicht, von äußern Bedingniſſen, d. i. Lokalitätsverhältniſſen abhängig iſt; in Hinſicht auf die innere Anſicht aber, in ſo fern nehmlich der Werth der Schule von ihr ſelbſt, d. i. von dem Geiſte und Herzen der Lehrer, den Beziehungen derſelben zueinander und zu den Schülern bedingt iſt, glauben dieſe, indem ſie nach dem alten ſinnvollen Worte: Das Werk muß den Meiſter loben, gewiſſe egoiſtiſche Anpreiſungen vermeiden wollen, folgende feierliche Angelobung niederlegen zu müſſen:

Da ſie in der Geſammtheit einen Lehrkörper, d. i. ein Ganzes bilden, das Ganze aber nur durch die Harmonie der Theile beſtehe, muß und wird es ihr unabläßiges Beſtreben ſeyn, dieſe Harmonie ſowohl auf dem Katheder (akademiſch, theoretiſch), am Krankenbette (praktiſch), als im öffentlichen bürgerlichen Leben darzuſtellen, nie vergeſſend, daß dies die Forderung ihrer Pflicht gegen den Staat und gegen die Kunſt iſt. Mit der vollen Achtung für die Ungebundenheit der Lehrmeinungen in einer Doktrin, die vielleicht erſt durch dieſe proteusartigen Verſuche von Geſtaltung die Würde der Wiſſenſchaft im ſtrengen Sinne erringen muß, werden ſie eine gewiſſe Zügelloſigkeit, mit der der Geiſt der Zeit umher ſpuckt, von ihrer Schule fern zu halten wiſſen. Das alte Wort der Erfahrung verehrend, werden ſie die neue Idee nicht abweiſen, wenn ſie die Beſtätigung der erſtern aufweiſen kann. So die alten Schätze treu bewahrend, werden ſie trachten, jede neue Bereicherung der Kunſt für ihre Schule zu gewinnen, ohne deswegen das alte Geld gegen falſche Anweiſungen umzutauſchen. Sie werden ſuchen, die Schule zu erhellen, ohne ſie zu verbrennen; mehr den Geiſt als den Buchſtaben achtend, werden ſie auf dem Katheder und am Krankenbette lieber die Idee einfach ausſprechen, als durch eine hohle, geſchraubte, affektirte, geſtohlene Sprache das Wort eines hohen Geiſtes entheiligen, und den Kopf junger Menſchen verwirren. In der Ueberzeugung, daß dem Lehrer nicht nur der Kopf, ſondern auch das Herz des Schülers anvertraut ſey, wird es ihnen eine eben ſo heilige Pflicht ſeyn, auch in Betreff der moraliſchen Ausbildung Lehrer zu ſeyn, d. i. in ihrem Betragen Humanität, und dieſe durch innere Würde des Charakters, durch rege Gefälligkeit im geſellſchaftlichen Leben überall und gegen Jedermann, durch Hingebung in den Berufspflichten als Lehrer, Arzt und Menſch auszudrücken. Nie werden ſie aufhören, ihre eigene Bildung zu vervollkommnen, wohl wiſſend, daß man, wenn man auch Lehrer geworden iſt, noch nicht aufgehört habe, Lehrling zu ſeyn, und daß eigentlich in dieſem Beſtreben einer Schule, verzurücken, allein die Steigerung jeder Kunſt, und mehr als jeder andern, der Heilkunſt möglich werde. Endlich glauben ſie verſichern zu dürfen, daß auf die mediziniſch-chirurgiſche Schule zu Salzburg, wenn ſie ihrem Zwecke nach allen ſeinen Richtungen entſpricht, das Vaterland, die Menſchheit und die Kunſt dankbar blicken werden.

Als Hintergrund dieſer hier aufgeſtellten Zeichnung müßte hier ein Bild, in welchem der Geiſt unſerer vaterländiſchen Regierung, auch nur in ſchwachen Zügen, angedeutet wäre, nicht am unrechten Orte ſtehen. Allein dieſer Geiſt wendet ſich ab von jedem Gemälde, in welchem nur der leiſeſte Anſchein eines Lobes liegt. Es ſey uns daher blos erlaubt, den Blick, der etwa noch darüber anfragen könnte, auf die, unſere Medizinalverfaſſung und Schule organiſirenden höchſten Patente zu verweiſen. Das einzige Wort in derſelben, das den Medizinal-Rath zu einer ſelbſtſtändigen, andern Regierungsbranchen nicht mehr untergeordneten Stelle erhebt, iſt der Ausdruck wahrer Kunſtſchätzung. Der Fremde, der hier die Bildungsjahre verleben will, und den ſanften Scepter, welcher hier das öffentliche Leben ordnet, und dieſe ſtille, ungetrübte, heitere Geſtaltung in ſelbem erhält, kennen lernt, wird eben ſo ſegnend und dankbar, wie die Völker an den Ufern der Salza und des Arne, den Namen **Ferdinand** ausſprechen.

Salzburg am 15. July 1804.

Kurfürſtlich-Salzburgiſcher
Medizinal-Rath.

## Schilderung der Sitten, welche in dem XVI. Jahrhundert in Augsburg herrſchten.

Sebaſtian Münſter, ein Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts, ſagt in ſeiner Cosmographie: „es ſeyn die Einwohner (von Augsburg) beſonders aber die Weibsbilder, von Geſtalt ſchön, an Kleidung prächtlich, mit Eſſen und Trinken köſtlich, in Wandel und Worten prangiſch, in Handlungen geſcheid, an Gebärden ausländiſch, und wegen großem Reichthum viel von ſich haltend." Ferner ſagt derſelbe Schriftſteller: „es wolle ein jeder den andern übertreffen an Gezierden der Häuſer und was darein gehört — viel Kaufleute haben ſich adlen laſſen — den Armen werde viel Gutes gethan, und viel geſchickter Jungen zu der Lehre innerhalb und außerhalb der Stadt reichlich unterhalten." — Ein anderer Schriftſteller der damaligen Zeit, Sebaſtian Frank, ſchreibt in ſeiner Cosmographie. „Es iſt vor allen andern Orten Deutſchlands ein leutſelig, freundlich, redſprächig, grüßbar Volk in Augsburg, ein ſchön weiblich Bild, das wohl mit der Hofart kan, das ich auch ein Sprichwort davon gehört hab, Hofart iſt allendhalbend Sünd, aber in Augsburg iſt es Wohlſtand, denn ſie kennten ſich artig drin ſchicken, daß ſie gleich vor Hofart dehmüthig ſeyn, und in großem Pracht und Reichthume an Pracht."

Ein altes Lobgedicht auf Augsburg, *) das aus dem Lateiniſchen in gar ſchöne Deutſche Reime überſetzt iſt, preißt dieſe Stadt auf folgende Weiſe.

„Was Ehr und Ruhm mag dieſes ſeyn?
Daß alle Bürger insgemein
Kein Koſten ſchwer noch Fleiß thun ſparen
Damit ihr Kinder was erfahren.
In allen Handlen mancherlei
Sich üben auch in Künſten frei
Auf das aus ihnen mit der Zeit
Erwachſen weiſe kluge Leute."

Um das Lob des ſchönen Geſchlechtes in Augsburg zu beſingen bricht der Dichter in folgende ſchöne, erhabene Reime aus.

„Wie ganz holdſelig und wie mild
Sich da erzeigt ein Frauenbild
Schertzlich mit Worten und dabey
Redſprächig, wie ſie auch ſo frey
Ein jeden zu beſcheiden weiß,
In Züchten doch, und deß ich diß.
Indeſſen nicht genug mich kan
Verwundern, wenn ich denk daran
— — — —
— — — —
Ich ſah Matronen großer Herren
Gar tugendreich und mild von Ehren,
Ihr Gang recht im Gewichte ſchwebt
Gleich ſich der Götter Tritt erhebt,
Für ihnen der Jungfräulein zart
Reierten nach des Adels Art,
Sie glanzten eben ob es wär
Von Sternlein klar des Himmels Heer.
Ich meynt Frau Venus ſelber käm
Mit ihren Gſpielen angenem."

Wer kann, wenn er die Strophe. „Ihr Gang recht im Gewichte ſchwebt" u. ſ. w. lieſt, dieſem Gedichte einen hohen neupoetiſchen Schwung abſprechen? — Ferner rühmt auch dieſes Gedicht die muſikaliſchen Talente des Augsburgiſchen Frauenzimmers in folgenden Reimen.

„Das Weiber-Volk da allzugleich
Iſt künſtlich, klug von Sinnen reich;
Tragt insgemein groß Lieb und Gunſt
Zu dir, du edle Sanger-Kunſt."

---

*) Von Samuel Frenzelius von Friedenthal, aus Breslau gebürtig, ein nicht unbekannter Gelehrter und Dichter. In dem Jahr 1585 las Frenzelius ſein Gedicht vor unter dem Titel: Augustae Vindelicorum, urbis in Germania augustissimae, brevis et succincta adumbratio, und wurde es gedruckt, hat ſich aber ſelten gemacht.

In den Wohnhäuſern der Reichen waren in jenen Zeiten, die Bäder eines der erſten Bedürfniſſe; oft wurden ſie mit großer Pracht ausgeziert. Die Fugger trieben auch hier wie überhaupt in der Pracht ihrer Häuſer, wie ich ſchon an einem andern Orte erwähnte,*) den Luxus auf den höchſten Punkt. Noch iſt in einem ihrer Häuſer, auf dem Weinmarkt, ein ſolches Bad mit Fresko-Gemälden vorhanden, die jedoch zum Theil vergangen ſind, von welchen man aber glaubt, daß ſie von Tizian, der in dem Jahr 1530 ſich bei den Fuggern in Augsburg aufhielt, und von ihnen für ſeine Arbeiten 3000 Kronen erhielt, — verfertiget ſeyen. — Das Hausgeräthe der reichen Augsburger, war in dem ſechzehnten Jahrhundert von großem Werthe und beſtand vorzüglich in vielen Silber-Geſchirren, großen Gläſern mit künſtlich eingeſchnittenen Figuren, in Majolica, von welchem ſich noch gegenwärtig in vielen Familien, ſchätzbare Stücke befinden, prächtigen Teppichen und künſtlichem Schnitzwerk in Holz, mit welchem vorzüglich die Decken der Zimmer, die Thür-Gerüſte, Bettladen, Stühle u. ſ. w. verziert wurden. In dem Saale des gräflich Fuggeriſchen Schloſſes Kirchheim, befindet ſich eine Decke der Art, welche 20000 Gulden ſoll gekoſtet haben; auch iſt die Decke in dem ſogenannten goldenen Saale in dem Rathhauſe von Augsburg, welche aber erſt in ſpätern Zeiten verfertigt wurde, mit in Holz geſchnitzter Arbeit verziert. — In den Häuſern der Reichen fand man damals nicht ſelten Affen, Papageyen, Pfauen, Perlhühner, die damals in Deutſchland noch ſeltenen Calekutiſche oder Welſche Hühner und andere ausländiſche Thiere. — Die Kleidung der Männer und Frauen war prächtig, ſie beſtand aus Sammet, Seide, ſie wurde mit Edelſteinen und im Winter mit prächtigem Pelzwerk verbrämt, ein vorzüglicher Theil des Putzes beider Geſchlechter aber waren ſchwere goldene Ketten. Das ſchon oben angeführte Gedicht ſagt über dieſen Gegenſtand.

„Armbänder köſtlich von Geſchmeid,
Von Gold und Silber ausgebreit,
Die Bürger tragen insgemein
Die Land-Art hält es alſo ein.“

Die Fugger und andere Reiche hatten damals ſchon Kutſchen und ihre Diener trugen Livreen, und unſer Dichter ſagt.

„Da ſah ich Roß und Wagen ſtehn,
Behängt mit Gold und Sammet ſchön,
Gedacht bei mir nach altem Lauf,
Da wird ein Fürſt jetzt ſitzen auf
Oder eines Fürſten Frauenzimmer
Dann anders hätte ich geglaubt ſonſt nimmer.“

Von den Gaſtmahlen in Augsburg endlich, ſagt unſer Dichter, als er einmal bei einem D. Tradel, einem der berühmteſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit feſtlich bewirthet wurde:

„So gar ein ſtattlich gros Panket
Zurichten mit Solennitaet,
Mit Roſen und mit Blümlein zart,
Mit Dienſten zieren ungeſpart,
So manche Trachten offenbar
Den Gäſten laſſen ſtellen dar,
Ja edle Wein aus fremden Landen
Einſchenken aus ſo manchen Kanden,
Und ein Poſten ſo hofiren,
Heißt das ein fremden Gaſt tractiren?“

Gegen das Ende der erſten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, waren die Luſt- und Trauerſpiele der Minneſänger und der Schüler der Lateiniſchen Gymnaſien, eine der vorzüglichſten Luſtbarkeiten der Augsburger; doch von dieſen noch vielleicht ein andermal.

v. St. —

---

*) Schreiben des gelehrten Beatus Rhenanus, über die Pracht der Fuggeriſchen Häuſer in Augsburg, das nächſtens geliefert wird.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 22.

## London.

Bei Murray iſt erſchienen: The Flowers of Persian Literature, mit einer Engliſchen Ueberſetzung und einem „Verſuche über die Sprache der Literatur der Perſer.“ Der Herausgeber iſt, — was man wohl nur in London und Petersburg, und nicht wieder in Europa finden möchte, — Lehrer der Perſiſchen Sprache. Wie viel Schüler der Mann im Jahr haben mag? — Das Buch ſelbſt iſt vielleicht auch für viele in Deutſchland eine willkommene Erſcheinung.

Repton's kürzlich erſchienene Observations on the Theory and Practice of Landscape Gardening iſt ein Werk voll heller Ideen, und verdient bald auch Deutſch zu erſcheinen, da die ſchöne Gartenkunſt jetzt in Deutſchland ſo eifrig getrieben wird, und die meiſten bewunderten Anlagen nur zu ſehr beweiſen, daß manche Künſtler in der That nicht recht wiſſen, was ihre Kunſt eigentlich zu leiſten habe.

Auch Karamſin's Reiſebeſchreibung iſt ins Engliſche überſetzt: von Herder und Engel (die Mimik ausgenommen,) noch nichts.

## Paris.

Man verkündigt es als eine Merkwürdigkeit, daß Demoiſelle Bourgoing, eine junge Schauſpielerin, ſowohl in Luſtſpielen als in Trauerſpielen auftrete; daß ſie an Einem Abende als Iphigenia in Aulis, und als Liebhaberin in einem komiſchen Nachſpiele gefallen habe: alſo wird das, was auf den Deutſchen und Engliſchen Theatern immer Statt fand, nehmlich daß man keine Trennung zwiſchen tragiſchen und komiſchen Schauſpielern machte, auch wohl allmälig auf den Franzöſiſchen allgemein werden. Möchten wir doch dagegen von dieſen annehmen, worin ſie vorzüglicher ſind, z. B. — doch welches Verzeichniß müßte ich da machen!

— Zu Metz hat ein Deutſcher Muſiker (?) Namens Mayer, auf dem Theater das ganze Publikum in Entzücken geſetzt, durch ſein Talent Vogel-Stimmen und Geſänge nachzuahmen; den Schrei des Adlers ſo wohl, als den Schlag der Nachtigall und das Zwitſchern der Meiſe. Er läßt ſich dabei immer von einer ſanften melodiſchen Muſik begleiten, die zu ſeinem Geſange ſehr gut paßt. — Daß er ein Deutſcher, kein Franzoſe iſt, erhellt ſchon aus dem Umſtande, daß er für ſeine Kunſt noch keinen imponirenden Namen erfunden hat, z. B. Concert de la Nature, oder dergl.

Die Regierung zu Bern hat der Geſellſchaft der Natur-Forſcher den alten Kirchhof, der an das Gebäude der öffentlichen Bibliothek ſtößt, zu einem botaniſchen Garten geſchenkt. Er ſoll mit einem Denkmal Hallers verziert werden, zu dem man Subſcriptionen ſammelt. Jeder Subſcribent erhält ein Exemplar einer Prachtausgabe der Halleriſchen Gedichte, in 4to.

1804. Nro. 165.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 18. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

### Von Friedrich Köppen.

(Fortſetzung.)

Weil das Griechiſche Trauerſpiel bekannte Vorfälle aus der Fabelwelt behandelte, liegt das Intereſſe deſſelben nicht ſowohl in der Entwickelung der Begebenheit und der Handlung, als in dem lyriſchen und epiſchen Schwunge der Handelnden. Die Zuſchauer waren weniger begierig zu erfahren, *was* eigentlich geſchehe, als *wie* es geſchehe; — die Kunſt des Dichters erſtreckte ſich weniger auf die Erfindung des Stoffes, als auf die Art und Weiſe der Behandlung deſſelben. Bei den Neuern darf dieſe Bekanntſchaft mit dem Geſchichtlichen einer Tragödie weniger vorausgeſetzt werden; das Intereſſe des Zuſchauers erſtreckt ſich auch auf die Entwickelung der Begebenheit, — und wenn bekannte Begebenheiten der Vorwelt zum Grunde liegen, läßt ſich doch die Bekanntſchaft derſelben bei der Maſſe des Volks unmöglich allgemein vorausſetzen. Die epiſche und lyriſche Schönheit verurſacht daher nicht die Hauptwirkung eines Stückes, ſondern die Macht der Situationen und Charaktere. Auf unſrer modernen Bühne können keine Göttergeſtalten mehr erſcheinen, das Große und Erhabene muß ſich in den Geſinnungen und Thaten gewöhnlicher Menſchen zeigen; nur die Größe des Geiſtes kann uns zur Bewundrung hinreißen, da die Helden der Bühne in ihrer äußern Erſcheinung und ihren Thaten, das gewöhnliche Maaß der Menſchen nicht überſchreiten. Da ferner bei den Griechen die epiſche und lyriſche Dichtkunſt ſich früher ausgebildet hatten als die dramatiſche, mußte die Nation gerne ihren früheren Genuß auf der Bühne wiederfinden; bei den Neueren hingegen hat die Bühne ſtets öffentlicher und allgemeiner gewirkt als Epos und Lyrik; es giebt keine Sänger und Barden mehr, die mit ihren Geſängen das Herz der Hörer entflammen. Daher haben ſich dieſe Dichtungsarten genauer geſchieden, jede wendet ihr eignes Maaß an, und befolgt ihr eignes Geſetz; die raſche dramatiſche Handlung muß entſchädigen für die ſorgfältige epiſche und lyriſche Darſtellung einzelner Begebenheiten und Empfindungen, die Begebenheiten müſſen ſo viel möglich durch die Handlung ſelbſt klar werden, die Empfindungen müſſen ſich genau verflechten mit dem was die Hauptperſonen des Stückes *thun*. Epiſoden der Erzählung ſind in unſrer neuen Tragödie nur Nothbehelf; die Griechen brauchen dieſelben häufiger, und für das Epiſche ſowohl als das Lyriſche, ſteht ihnen fortdauernd der Chor zu Gebet, der die Handlung unterbricht, und von dem Intereſſe der Begebenheiten auf gewiſſe Zeit weglenkt.

Noch eine andre Haupt-Verſchiedenheit ergiebt ſich zwiſchen der antiken und modernen Tragödie. Die Alten führten ihre Götter auf die Bühne; war dieſen Allgewalt verliehen, ſo mußte Verwicklung und Fortgang einer Handlung unmöglich werden; nur das Streben einer Kraft gegen einen Widerſtand verzögert die Ausführung des einzelnen Willens, und macht ihn abhängig von Umſtänden; Allgewalt führt unmittelbar zum Zweck und löſet jeden Knoten. Auch die Götter mußten ſich beugen unter einer höheren Ordnung, dem Schickſal; ſie konnten ihre Einſicht und Stärke brauchen, aber der Erfolg ward befördert oder gehemmt durch das Geſetz eines dunklen Fatums. Dies Fatum iſt für die Neueren nicht mehr im Volksglauben vorhanden; an deſſen Stelle trat in den Abendländern der Wille eines unſichtbaren Herrſchers der Welt, und eine moraliſche Beziehung des Menſchen auf den Unſichtbaren. Es erſcheint deutlicher die Freiheit des Handelnden, und als Folge ſeiner Schuld oder Unſchuld, das Maaß der Furcht oder Hoffnung für die Zukunft. Eine ſolche religiöſe Ueberzeugung muß den Helden der Bühne, wenn ſie Wahrheit des wirklichen Lebens an ſich tragen ſollen, einen eigenthümlichen Charakter mittheilen; das Große ihrer Geſinnungen und Thaten muß ſich mehr oder weniger durch ihre Religion modificiren. Wenn auch die Gewalt der Umſtände, denen die menſchliche Kraft unterliegt, ſich empiriſch als ein Schickſal darſtellt; ſo kann doch dieſes Schickſal nicht das Höchſte ſeyn, welches die Handelnden im Auge haben, ſondern der Allmächtige, der vielleicht nicht in der Gegenwart, doch in der Zukunft, die menſchlichen Thaten nach ihrem ſittlichen Werthe ausgleicht. Sollte die Herrſchaft des Schickſals mit dem Orakelſpiel der Götter wieder auf die neuere Bühne gebracht werden; ſo müßte man, um nicht gegen die Wahrheit zu ſündigen, vorher den Glauben daran in dem Herzen der Nationen wiederherſtellen. Was dabei für tragiſche Kunſt gewonnen *) würde, läßt ſich ſchwer einſehen; denn die menſchliche Schwäche und phyſiſche Abhängigkeit muß ſich in jeder tragiſchen Begebenheit deutlich genug offenbaren, die Größe und Erhabenheit des Geiſtes aber verliert gewiß nicht durch das Vertrauen auf einen unſichtbaren Geiſt, und den Glauben an ſeine Allmacht und Nähe.

Reſultat dieſer Bemerkungen wäre: Aus dem Herzen der Nation muß das Drama hervorgehen, wenn es auf Herzen wirken ſoll. Nicht die todte Regel, nicht der überlegende Verſtand iſt die Geburtsſtätte der Wirkung eines Kunſtwerks, ſondern die lebendige Welt, in deren mannigfaltigem Spiele ſich der einzelne Menſch bewegt, worin ſchon der jugendliche Sinn ſich gebildet, und deſſen Geſtalten der Ernſt des Erwachſenen in der Erinnerung bewahrt. Alle Dichtkunſt, und folglich auch alle Tragödie wird die Farbe der Zeit tragen in der ſie entſprang; ſie wird begleitet ſeyn von einer Menge Individualitäten und Lokalitäten, wie der Menſch im Leben ſelbſt von dieſen Beſonderheiten begleitet iſt. Weit entfernt, daß dieſe Beimiſchung dem Kunſtwerke zum Nachtheil gereiche, wird es ihm in Gegentheil ſeinen wahren Werth und ſeine wahren Kraft ſichern, wenn anders überhaupt ein großer Geiſt in demſelben athmet, und der Künſtler nicht bloß ein Nacherzähler von Alltags-Begebenheiten iſt. Das Griechiſche Trauerſpiel, deſſen Geſetz man zum Theil allen tragiſchen Bühnen überhaupt aufdringen will, iſt ganz auf Griechiſchem Boden erwachſen, und trägt bei aller ſeiner Hoheit die deutlichen Spuren ſeines Werdens. Ehe das Menſchengeſchlecht aus verſchiedenen Nationen mit einer verſchiedenen Denkungsweiſe, mit verſchiedenen Sitten, eigenthümlichem Glauben, unterſcheidender Geſchichte, in ein Volk zuſammenſchmilzt, dem auch zufolge dieſer Amalgamation, Geſchichte, Sitten, Glaube, Eins werden müßten mit einer etwanigen Univerſalſprache: ehe giebt es keine Menſchen ohne Vaterland, und keine wahre Geſtalten der Bühne ohne Individualität der Zeit und des Ortes.

Unſre moderne Tragödie kann demnach keine Griechiſche Tragödie ſeyn. Die ganze Lage der Welt, alle Verfaſſungen und Sitten einzelner Staaten haben ſich umgewandelt, und nicht einmal ſtufenweiſe fortſchreitend in der Zeit, ſondern durch einen Sprung, mit welchem alle Obſervanz und Tradition der Vorwelt auf der Bühne untergegangen iſt. Unter den Römern bildete ſich kein nationelles Trauerſpiel; das Volk, deſſen Geſchichte ſo reich war an tragiſchen Handlungen, iſt arm geblieben an tragiſchen Dichtern; die Wirklichkeit war in dieſem Volke vorherrſchend, ſein idealiſcher Schwung war meiſtens bloßer Nachhall der Griechen. Nachdem aber auch jene Reſte eines frühern Kunſtgeiſtes in ſich ſelbſt zuſammen ſanken; und durch die gewaltſame Hand nordiſcher Völker zerſtört wurden, mußte aus der Barbarei eine neue Kunſtepoche hervorgehen. Die moderne Bühne mag einem Originalwerk verglichen werden, in welchem manches vielleicht minder glücklich, das Ganze aber aus eigner Schöpfung gebildet iſt.

Die Trauerſpiele der neuern europäiſchen Nationen haben, verglichen unter ſich ſelbſt, einen eigenthümlichen Charakter, unterſcheiden ſich aber insgeſammt ſpecifiſch von der Griechiſchen Tragödie. Die Griechen nahmen den Gegenſtand ihres Schauſpiels aus der Geſchichte ihres eignen Volks, wir Neueren benutzen die Geſchichte aller Völker: jene hatten keine Beobachtung des Koſtumes und der Sitten des Zeit-

---

*) Anm. Aber verloren werden könnte, in Rückſicht auf wahre Geiſtes-Cultur ſehr viel. D. R.

alters nöthig, denn ſie fanden alles, was ſie zur hiſtoriſchen Wahrheit brauchten, im wirklichen Leben des Vaterlandes; wir müſſen uns richten nach dem hiſtoriſchen Maaße des Jahrhunderts, in welches der Stoff des Trauerſpiels fällt, und ſehn uns auf der Bühne bald unter dieſe bald unter jene Nation, und ſogar in andere Welttheile verſetzt. Um der hiſtoriſchen Wahrheit nichts zu vergeben, muß das Eigenthümliche eines antiken Lokals und der antiken Kleidung beibehalten werden, um aber Eindruck zu machen auf das Gemüth, müſſen Sprache und Empfindung den neueren Zeiten nicht fremd ſeyn. Der Grieche herrſcht mit größerer Willkühr über ſeinen Stoff, denn hiſtoriſche Fabeln darf die Muſe noch zwangloſer umändern, als eine Begebenheit wahrer Geſchichte. Alt aber muß der Stoff ſeyn, denn bei den neueſten Ereigniſſen iſt die enge Wirklichkeit dem Dichter im Wege; nie wird er daraus ein großes und erhabenes Kunſtwerk bilden können.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fidelis und Fidele,
### oder
### Treue bis zum Tode.

Fidelis ward, ſich auszubilden,
Von ſeinem Vater fortgeſandt
In Frankreichs glücklichen Gefilden:
„Leb wohl, geliebtes Vaterland!
Leb wohl auch Du, Fidele!" —

Die ſchönen Sammethände rang
Vor Angſt die ſanfte Seele;
Und drauf, wie ſie in Ohnmacht ſank,
Stieg der Geliebte ſterbenskrank
In ſeinen Reiſewagen;
Der Schwager aber ſtieß ins Horn
Und gab den Roſſen Peitſch und Sporn,
Fort in die weite Welt zu jagen.

Dank Dir, allgütige Natur!
Der zärtliche Fidelis fuhr
Zuerſt mit Thränen,
Hernach mit — Gähnen,
Von Station zu Station.

Fidele, wie die Mädchen pflegen,
Begann nach wenig Stunden ſchon
Den Sonntagsputz zurecht zu legen,
Und vor dem Spiegel däucht es ihr
Faſt, als gereiche,
Wenn ſie erbleiche,
Dem Teint es zu beſondrer Zier.
Da lohnts der Mühe, ſich betrüben!

Wer nennt mir nun der Briefe Zahl,
Die auf Velinpapier die Lieben,
Zu Linderung ihrer Höllenqual,
Einander kalligraphiſch ſchrieben?
Zählt man auch wohl den Sand am Meer?
Zählt man auch wohl das große Heer,
Der Fix- und Wandelſterne,
Die Doktor Olbers Rohr nicht kennt,
Dort in der dunkeln Ferne
Am ungeheuren Firmament?? —

Doch weiter! — Gott! auf einmal blieben
Die Brieflein aus. — „Ums Himmels willen! lieben
Die guten Kinder ſich nicht mehr?" —
Nein, werthe Herrn! Sie irren ſehr;
Sie woll'n ſich beide blos erproben.
Zwar iſt der Treue Prüfung ſchwer;
Doch nur um deſto mehr zu loben.

— Auch ohne alle Nahrung brennt
Der wahren Liebe heilge Flamme.
Kaum giebt es eine leichte Schramme,
Wenn Meer und Land zwei reine Herzen trennt;
Denn keines Händedrucks und keiner Küſſe
Bedürfen ſie. —

Ha! bei der Himmelskoſt der Seelenſympathie
Entbehrt man gern die mancherlei Genüſſe,
Womit der kleine Gott mehr züchtigt, als belohnt;
Das Plätzchen, wo Cythere thront,
Wird auch von Furien bewohnt,
Und dennoch ſinnt, nur dort ſich zu vereinen
Das Kind der Welt. — Allein die Reinen —
Die Reinen? — o! die fliehn ge'n Mond. —

Von beiden Polen grüßen
Sie Nachts ſich hier durch einen Wonneblick.
Laßt auch die Seelen dann in Eins zuſammenfließen;
Keuſch dennoch kehren ſie zurück.

Vergebens rauſcht der ſchnellen Jahre
Gewaltiger Strom. Die Kraft der Zeit
Schwächt nimmer die Beſtändigkeit.
Was auch indeß dem Körper widerfahre, —
In welcher Lag' er immer ſey;
Der Geiſt — der Geiſt bleibt ewig treu.

— Dies iſt in wenig Worten
Der neue Plan,
Wonach an zwei verſchiednen Orten
In liebetrunknem Wahn
Fidelis und Fidele lebten.
So ging und kam der Lenz,
Und alle beide ſtrebten
Nach immer größrer Conſequenz.

Jetzt ward ein Graf, dem Gotte mit der Leier
An Witz und Schönheit gleich,
An Muth und Kraft ein Herkules und reich
Wie Krösus, bei Fidelen Freier.
Dergleichen Herrn ſind allen Mädchen theuer
Und doch — o Redlichkeit! — geſtand
Sie offen ihm: ihr Herz ſei ſchon vergeben;
Gnüg' ihm indeß an ihrer — Hand,
Könn' er auch ohne Liebe mit ihr leben,
Wohlan! — ſo ſei ſie ſein. —

Der ſchöne Freier lachte
Und ging den Vorſchlag ein;
Denn in der Stille dachte
Der Ehrenmann: auch ohne Herz
Giebt's in der Ehe manchen Scherz; —
Ihm war der Leib das Principale,
So ward Fidele ſeine Braut;
In Kurzem wurden ſie getraut,
Das war vom Spaße das Finale.

Ein finſtrer Tag, doch ſchön die Nacht!

— — — — — —

(Desunt pauca.)

„Der Geiſt — der Geiſt bleibt ewig treu!" —

Da ſprengt — trarah! — aus fernem Land
Ein Reiter ſtürmend durch die Gaſſen
Mit einem Schreiben in der Hand.
Laut pocht's am Thor. Die Glücklichen erblaſſen. —

Fidel' erſcheint im Nachtgewand.
„Gerechter Gott! ein ſchwarzes Siegel;
Wes theure Aſche deckt der Hügel?" —
Sie bricht es auf mit Ungeſtüm.

Das Schreiben handelt vom Getrennten,
Den eben ihre Lippen nennten;
Am Schluſſe heißt es ſo von ihm:

„Der Herr ſei gnädig ſeiner Seele,
Die ſich der Treue Ruhm erwarb!
Sein lezter Seufzer war: Fidele!
Als er — am M — d — N — — s ſtarb."

— bt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 25.

In 46 Jahren waren nicht mehr als 18 von den im Herculanum gefundenen Handſchriften aufgerollt und dechifrirt worden; ſeitdem der Prinz von Wallis die Unternehmung unterſtüzt, ſind in zwei Jahren neunzig entziffert. Es iſt in der That vortreflich, daß man wenigſtens eilt; — denn die Ausbeute, die da zu gewinnen ſeyn kann, möchte ſchwerlich der lang geſpannten Erwartung werth ſeyn. Man findet vielleicht einige Merkwürdigkeiten: aber auch etwas, das zu einem wahren Fortſchritt in den Wiſſenſchaften führen kann? Schwerlich. Die beſten Dichter und Schriftſteller des Alterthums ſind uns erhalten worden, weil die Abſchriften ihrer Werke ſo häufig waren, als ihr Werth forderte; und eigentlich ſind wir ja wirklich in allem Wiſſen zu weit über die Griechen und Römer hinaus, um noch etwas Bedeutendes von ihnen lernen zu können.

B. R.

In der Schweiz haben ſich dieſen Sommer endlich wieder eine große Menge Reiſender eingefunden, um die Schönheiten des Landes zu genießen. Die kriegeriſchen Vorfälle der lezten Jahre hatten dieſe Quelle des Gewinnſtes für die Schweizer faſt ganz verſiegen laſſen. — Es läuft das Gerücht, daß einer der erſten Deutſchen Fürſten, aber im ſtrengſten Incognito, die Schweiz durchwandre: das hat die drollige Folge, daß faſt jeder Deutſche Reiſende, der einigen Aufwand macht, für dieſen Prinzen angeſehn und mit einer Ehrfurcht behandelt wird, von der man in der Schweiz, als ſie noch die alte ſklaviſche Verfaſſung beſaß, wenig Beiſpiel hatte.

Indeß ſich weder in Berlin, noch in Wien ein Franzöſiſches oder Engliſches, und in Paris und London kein Deutſches Theater halten kann, giebt es in Moskwa, außer dem Ruſſiſchen, ein Polniſches, ein Franzöſiſches, und ein Italieniſches, und man iſt eben damit beſchäftigt, ein Deutſches zu etabliren. Man muß geſtehn, die Phyſiognomie dieſer größten Stadt in Europa hat etwas Impoſantes, das — zu ſehr ſonderbaren Betrachtungen führt.

Auch in Odeſſa am ſchwarzen Meere iſt jezt ein Italieniſches Theater errichtet, wozu der Kaiſer 20.000 Rubel jährlich, angewieſen hat, alſo ein Kapital von 500.000 Rubeln.

Unter Kaiſer Alexander iſt bei allen Ständen und Völkern in Rußland, ein merkwürdiger Enthuſiasmus für Verbeſſerungen und für Fortſchritte in der Bildung erwacht. Als die Buräten im Gouvernement Irkutsk hörten, daß jenſeit des Baikal-Sees, eine landwirthſchaftliche Kolonie angelegt werden ſolle, trieben ſie aus ihren Heerden 630 Stück zahmes Vieh dahin, und machten dem Etabliſſement ein Geſchenk damit.

## Merkwürdige Simplicität.

In Nr. 94. der Zeitung f. d. eleg. Welt wünſcht Jemand: „daß dem verdienſtvollen Bardenveteran (Gleim) zu Ehren, ein jährliches halberſtädtiſches Gedächtnißfeſt, nach Art der Spiegelfeier, eingeführt werden möchte, woran nicht blos der Dichter und Gelehrte, ſondern das ganze gebildete Publikum Theil nehme:" — Sehr wohl! aber, wo ſoll ſich das gebildete Publikum verſammeln, um ſich an Gleim den — hingeſchiedenen Dichter — zu erinnern? — „In der Nähe — einer niederſtürzenden Kaskade." — Immer und immer der Aeſopiſche Elegante, der ſeinen Herrn liebkoſen wollte, und ihm die Zähne einſchlug. Sollte man nicht glauben, der Verehrer Gleims habe ſich über die Poeſie und poetiſche Fruchtbarkeit deſſelben, luſtig machen wollen?

Eben daſelbſt war eine ſcherzhafte Anzeige eines verlorenen Hundes, von einer Dame, eingerückt worden. Sie fängt alſo an:

L'avés — vous vu
Mon chien perdu?
C'est la plus belle bête,
Seul helas! il n'est pas perdu,
Car j'ai perdu — ma tête. —

Es ſchließt mit den rührenden Verſen:

Par amitié,
Prenés pitié
De ma tête et ma bête!

Mancher Mitarbeiter der eleg. Zeitung könnte bei dieſen Schluß-Verſen in Verſuchung kommen, zu glauben, das Gedicht ſey weiter nichts als eine Bitte des Herausg. um Beiträge, zur Abwechſelung einmal allegoriſch vorgetragen: — aber dem iſt nicht ſo. Das Gedicht hat ſchon vor mehreren Wochen im Journal de Paris geſtanden, auch ſchon eine Antwort, und Gegenantwort.

N. N.

## Leipzig.

Folgender edelmüthige Zug, verdient bekannter zu werden. In der lezten Leipziger Oſtermeſſe machte ſich ein jüdiſcher Kaufmann aus Berlin, Namens Naphtali, mit einer Schuldenlaſt von 150.000 Thalern aus dem Staube. Ein Ruſſe, Namens Prokopow hatte kurz vorher zehntauſend Rubel auf ihn aſſignirt, und die Aſſignationen waren überall angenommen worden. Sobald Prokopow aber die Entweichung des Juden erfuhr, ſo ließ er, weit entfernt, andern den Verluſt aufbürden zu wollen, ſich die Anweiſungen zurückgeben, und bezahlte baar. Aus der Allg. Zeitung.

## Berlin.

Am 14. Auguſt ſtellte man auf der nach Potsdam führenden Chauſſée Verſuche mit einer neuerfundenen Gattung von Laſtwagen ohne Achſen an, unter der Anleitung des Erfinders, des Herrn Lieutenants von Neander. Eine Laſt von 24 Centnern 47 Pfund wurde anfangs von 5 Menſchen, dann von einem Pferde, dann von 2 Menſchen, 800 Schritt weit ohne Anhalten mit Leichtigkeit fortgezogen.

## Auszug aus einem Schreiben aus Paris, vom 5. Auguſt.

Se Majeſtät, der König von Preußen haben geruht, an den Verfaſſer der Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, *) von Charlottenburg aus, am 17. Julius ein ſehr huldreiches Schreiben zu erlaſſen. Se Majeſtät „haben das Werk mit dem größten Vergnügen geleſen, und verdanken ihm ſehr angenehme Augenblicke. Sie wünſchen, daß es in Frankreich eben ſo viel Glück machen möge, als es in Berlin, der Natur ſeines Gegenſtandes gemäß, gemacht hat." — In dieſem Schreiben war eine ſehr koſtbare, mit Diamanten beſezte Doſe gefügt. —

---

*) Fünf Bde in 8. In Berlin zu finden in der Königlichen Hof-Buch- und Kunſthandlung unter den Linden Nr. 34. Preis, 8 Thlr.

1804. Nro. 166.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 20. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

### Von Friedrich Köppen.

(Fortſetzung.)

Unter den Nationen, deren Kultur zu einiger Vollendung gediehen iſt, hat nach Maasgabe des Charakters der Nation ſelbſt und zufällig einwirkender Umſtände, das Trauerſpiel eine verſchiedne Behandlung erfahren. Den größten Gegenſatz bilden in dieſer Hinſicht die Franzoſen und Britten, die Franzöſiſchen klaſſiſchen Tragiker, und der Repräſentant und größte Genius der Engliſchen Bühne, **Shakeſpear**. Welch ein gänzlich verſchiedenes Denken und Thun! Welche verſchiedene Aeußerungen der Charaktere, welch ein verſchiedener Plan und Zuſammenhang der Handlung, welch ein verſchiedener Effekt auf das Gemüth! So leicht es iſt, dieſen Gegenſatz zu fühlen, ſo ſchwer mögte es ſeyn, allemal den Grund anzugeben, woher der Gegenſatz ſtamme, und was für Dinge eigentlich die Wirkung hervorbringen, deren ſich beide Theile rühmen dürfen.

Wollten wir der bloßen ſinnlichen Empfindung folgen, ſo müßte uns der Britte mit ſeiner ungeheuren Phantaſie, mit ſeinen mannigfaltigen ſich in einander bewegenden Geſtalten, mit der wunderbaren Miſchung von Vernunſt und Unvernunſt, von Tugend und Laſter, mit der unerſchöpflichen Neuheit und dem eigenthümlichen Reiz ſeiner Darſtellung unwiderſtehlich hinreißen. Wollten wir dem bloßen Verſtande folgen, ſo müßten uns die Franzöſiſchen Tragiker durch die feinen Antitheſen der Charaktere, die ſinnvolle Anlage der Situationen, den geſchmackvollen und gebildeten Ausdruck und die ſchönen Sentenzen ſtark anziehen; und wir würden vielleicht das Ueberladen mancher Shakeſpearſchen Bilder, manchen falſchen Witz, manches Niedrige und Gemeine tadeln, und uns den Genuß des übrigen verbittern. Den Franzöſiſchen Kritikern, die blos durch ihr eigenes Theater erzogen ſind, begegnet dies gewöhnlich, und Shakeſpear wird von ihnen als ein Muſter der Geſchmackloſigkeit dargeſtellt. Aber kann man nicht, ſelbſt ohne vollendet reifen Geſchmack, ſtark und nachdrücklich auf das Herz wirken? Kann man nicht bei ſorgfältiger Ausbildung des Verſtandes und ſcharfer Beurtheilungskraft, des energiſchen Geiſtes beraubt ſeyn, der die Empfindung mächtig rührt?

Doch, das war es nicht eigentlich, was ich ſagen wollte. — Eine Hauptverſchiedenheit der Behandlung des Franzöſiſchen und Engliſchen Trauerſpiels ſollte angegeben werden. Vielleicht ergiebt ſie ſich ſchon aus den Charakteren beider Nationen. Dem Franzoſen verwandelt ſich die Maſſe ſeiner lebhaften Empfindungen und Begriffe leicht in Worte, er redet gerne und hört ſich gerne reden; der Britte liebt, wie ſeine Sprache, die Einſilbigkeit, und bricht oft nur bei dringenden Veranlaſſungen ſein Schweigen.

Dieſen Charakter der Nation äußern im Allgemeinen auch die tragiſchen Helden ihrer Bühne. Das Franzöſiſche Pathos beſteht in einem gewiſſen rhetoriſchen Schwunge; das Engliſche Pathos, in dem individuellen Ausdruck irgend einer Leidenſchaft. Oder, um den Satz anders auszudrücken: nach der Franzöſiſchen Manier treten die Perſonen auf die Bühne, um große Geſinnungen zu zeigen, ſie ſind die Repräſentanten der Grundſätze und Empfindungen, welche ſie ausſprechen; bei Shakeſpear hingegen ſind es die Geſinnungen, welche die Perſonalität hervorheben, Grundſätze und Empfindungen werden Repräſentanten der Perſon, welcher ſie angehören. Bei jenen ſind die Charaktere der Handelnden leicht aufzufaſſen, weil ſie ihren einmal geäußerten Grundſätzen treu bleiben; bei dieſen hält es oft ſchwer, den Charakter der Perſon deutlich aus den einzelnen verſchiedenen Zügen zuſammenzuſetzen. Leſſing ſagt ganz richtig: die Galanterie hat Voltairen die Zaire diktirt, an Shakeſpears Romeo und Juliet hat die Liebe ſelbſt gearbeitet. Galanterie iſt der redneriſche Ausdruck der Liebe. Jene begreift man leicht, denn ſie hat eine beſtimmte äußere Form; dieſe wirkt geheimnißvoll im Innerſten der Seele, und zeigt ſich in mannigfaltigen Aeußerungen, bis ſie allmälig den ganzen Menſchen beherrſcht.

Shakeſpears Behandlung der Tragödie, liegt dem wirklichen empiriſchen Leben näher, in welchem kein redneriſcher Ausdruck der Empfindung, ſondern der zufällige Erguß des Augenblicks herrſcht. Selbſt jene Miſchung des Lächerlichen und Ernſthaften, des Großen und des Platten in ſeinen Stücken, möchte hieraus zu erklären ſeyn, und ſogar eine gewiſſe Autorität entlehnen. Die Franzöſiſche Tragödie iſt entfernter von dem gewöhnlichen, wirklichen Leben, in den Verhältniſſen der Hauptperſonen herrſcht durchgängig Feinheit und ſelbſt Etiquette; durchaus aber fehlt jene dem Verſtandesurtheil widrige Miſchung des Komiſchen und Tragiſchen, und weder Perſonen noch Ausdruck ſinken von der Würde, welche ſie einmal auf der Bühne annehmen müſſen. Die Regeln der Bühne ſind von Ariſtoteles und den Griechen entlehnt, aber ungeachtet dieſes Beſtrebens nach einem fremden Ideale, iſt die Franzöſiſche Tragödie dennoch national geblieben; man hört in ihr die Sprache des Hofes, und die tragiſchen Perſonen werden im Denken und Thun, die Sitten und die konventionelle Bildung einer großen Hauptſtadt nicht verläugnen. Statt ihres Princips der Einheit, befolgt Shakeſpear, vielleicht ohne daran zu denken, das Princip der Mannigfaltigkeit, ſtatt der Generaliſirung der Charaktere werden ſie bei ihm ſpecialiſirt, ſtatt des feinen Hoftons giebt er Scenen aus der niedrigſten Volksklaſſe; kurz, der Gegenſatz der Franzöſiſchen und Shakeſpearſchen Behandlung des Trauerſpiels erſtreckt ſich nach Form und Inhalt bis auf die geringſten Kleinigkeiten, ſo daß ſelbſt, wie Leſſing anmerkt, nicht einmal die Geſpenſter beider Bühnen ſich ähnlich ſind.

Beide Arten der Darſtellung, ſcheint es, haben ihre großen eigenthümlichen Schönheiten, und man muß nicht die eine mit dem Maaß der andern richten wollen. Der rhetoriſche Schwung bei dem Ausdrucke wirklicher Empfindung kann eben ſo wohl großen Eindruck machen, als der wenig geordnete, unmittelbar aus der Empfindung hervorgehende Laut. Ein vom Volksredner mit Andacht geſprochenes Gebet, kann hinreißen, und die Seele zu erhabenen Empfindungen vorbereiten, aber der Menſch daheim in ſeiner Kammer, wird anders beten, minder geordnet und zuſammenhängend, obgleich nicht minder nachdrücklich und für die Umſtände paſſend.

Die tragiſchen Werke anderer Europäiſchen Nationen ſtehen in der Mitte zwiſchen dieſem ſtark kontraſtirenden Charakter der Franzöſiſchen und der Engliſchen Bühne, und nähern ſich mehr oder weniger der einen oder der andern Behandlung. Die Spanier nähern ſich in der Regelloſigkeit und dem Reichthum der Erfindung dem Shakeſpear, aber ihnen fehlt die wahre Zeichnung der Charaktere, die lebendige Individualität der Perſonen, die Tiefe und Größe der Handlung. Die Wirkung der Stücke des Calderon beruht auf dem Romantiſchen der Erfindung und Ausführung, und es liegt vielleicht ſchon in der Natur des Romantiſchen, daß es weniger das wirkliche Leben ergreife, als mit einer angenehmen Sprache und poetiſchem Reiz gewiſſe allgemeinere Verhältniſſe darſtelle, und den Zuſchauer der Wirklichkeit entrückt. Shakeſpear hat auch nicht ſelten viel Romantiſches in ſeiner Kompoſition, aber es wird ihm nie die Hauptſache; und unter allen fantaſtiſchen Umgebungen finden ſich plötzlich Züge, die aus der innerſten Wahrheit der Menſchennatur geſchöpft ſind. Die Italieniſche Tragödie ſcheint nicht, wie das Luſtſpiel, einen eigenthümlichen Charakter gewonnen zu haben. Die Tragikomödien des Gozzi, machen ſelbſt nach der Abſicht der Urhebers, einen ſehr gemiſchten Eindruck, obgleich unter aller dieſer Miſchung nicht ſelten eine tragiſche Größe ſich offenbart, die ſich der Shakeſpearſchen an die Seite ſetzen läßt. Der neueſte tragiſche Dichter Italiens, Alfieri, hält ſich ganz offenbar an die Franzöſiſche Bühne; man findet bei ihm alle Vorzüge derſelben, Regelmäßigkeit, ſorgfältige Diktion, nur vermeidet er mehr den rhetoriſchen Schwung und ſucht nachdrucksvolle Kürze. Er wollte, wie man deutlich wahrnimmt, möglichſt einfach ſeyn, ſuchte deswegen die Anzahl der Perſonen aufs Aeußerſte zu vermindern, und läßt oft mit nicht geringer Kunſt vier bis fünf Perſonen durch fünf Akte ſpielen. Kürze und tragiſche Größe ſind ihm oft in beſonderm Grade eigen, aber er verfällt auch häufig in eine gewiſſe Trockenheit, die ihm geringen Eindruck auf die größere Menſchenmaſſe gewähren und ſein Beiſpiel ohne ſonderlichen Reiz zur Nachahnung laſſen muß.

(Die Fortſetzung fogt.)

## Briefe eines Niederſachſen, über eine Reiſe durch einen Theil von Churſachſen und Böhmen.

### Erſter Brief.

Deines Auftrags, mein geliebter Freund, Dir über meine nun glücklich zurückgelegte Reiſe durch Churſachſen und einen Theil von Böhmen, Nachrichten und Bemerkungen mitzutheilen, werde ich mich von Zeit zu Zeit mit Vergnügen entledigen, und gleich in dieſem Briefe werde ich den Anfang damit machen.

Damit Du indeß nicht etwas in dieſen Nachrichten und Bemerkungen erwarteſt und ſucheſt, was Du darin nicht finden möchteſt, ſo muß ich Dir ſagen: ich reiſ'te nicht, um etwa Materialien zu ſammeln, von denen in einem geographiſchen, ſtatiſtiſchen, oder ſonſt in einem wiſſenſchaftlichen Werke Gebrauch gemacht werden könnte; ich reiſ'te nicht, um etwa blos Werke der Kunſt oder blos politiſchwichtige Anſtalten zu beſuchen; ich reiſ'te auch nicht, um etwa Abentheuer und Neuigkeiten aufzuſuchen: ich reiſ'te, um alles zu ſehen und zu genießen, was ſich — dem gebildeten Menſchen Sehens- und Genießenswerthes, mir darbieten würde. Darum wählte ich auch aus den für mich erreichbaren Theilen unſers Deutſchen Vaterlandes grade ſolche Oerter und Gegenden aus, von denen ich mir des Sehens- und Genießenswerthen vorzüglich viel verſprach, und namentlich ſetzte ich mein Vertrauen ganz beſonders auf Wittenberg, Meißen und Dresden; auf die Sächſiſche Schweiz; auf den Königeſtein; auf die Böhmiſche Gebirge; auf Töplitz und Freiberg. — Wie herrlich wurde dies Vertrauen gerechtfertigt!

Laß mich Dich bei meiner Beſchreibung denſelben Weg führen, den ich bei meiner Reiſe nahm, und ſo begleite mich denn zuerſt nach Wittenberg.

Wie iſt es möglich, daß dieſe Stadt von Seiten ihrer Annehmlichkeiten ſo wenig gekannt iſt? Sie iſt nicht blos meiſtens freundlich und hübſch gebaut, ſondern hat auch theils durch die Nachbarſchaft der Elbe, über welche hier eine Brücke führt, theils durch die zwar nicht großen erhabenen und romantiſchen, aber doch freundlichen und hübſchen Ausſichten, welche man von dem Walle rund um die Stadt nach allen Seiten hin hat, eine überaus angenehme Lage. Auch ſind die Feſtungsgräben und die Wälle ſehr mannigfaltig, theils zu Aeckern und Wieſen, theils zu Gärten und Anlagen benutzt, ſo daß ſowohl von dem Hauptwalle, worauf jedermann ſpaziren darf, als von den ſchönen, um die Stadt herum führenden Wegen aus, das Auge nie ohne Vergnügen herumſchweift. Und für dieſe mannigfaltigen Annehmlichkeiten des Orts und der Gegend, ſcheinen die Wittenberger auch Sinn und Gefühl zu haben. Theils findet man überall Spuren, daß man der Natur da, wo ſie zu Verſchönerungen die Hand bietet, nachhilft, und mit rühmlichem Eifer die Umgebungen der Stadt immer angenehmer macht: theils unterlaſſen auch die Wittenberger nicht, die Annehmlichkeiten des Orts und der Gegend gehörig zu genießen. Ländliche Spaziergänge und freundſchaftliche Zuſammenkünfte in Gärten ſind unter allen Klaſſen der Einwohner ſehr häufig, und ſelbſt die geſchloſſenen Geſellſchaften halten den Sommer hindurch ihre Zuſammenkünfte in einem Garten. Fremde werden hier nicht blos mit der bekannten Sächſiſchen Artigkeit, ſondern auch mit Deutſcher Herzlichkeit aufgenommen, und überhaupt ſcheint ein Geiſt der Freundſchaft, und ein offener Sinn für Natur und Naturgenuß in dieſem Orte einheimiſch zu ſeyn.

Irre ich nicht ſehr, ſo darf ich dieſer beiden Umſtände wegen, ein ſehr günſtiges Vorurtheil von dem Charakter der Wittenberger hegen.

Von der hiſtoriſchen Wichtigkeit, welche Wittenberg durch Luther erhalten hat, brauche ich Dir eben ſo wenig erſt etwas zu ſagen, als ich es Dir erſt bekannt zu machen habe, daß Luther mit ſeinem Freunde Melanchthon in der hieſigen Schloßkirche begraben liegt. Aber von dem Hörſaal, in welchem Luther ſeine Vorleſungen gehalten, und von der Stube, in welcher er gewohnt hat, muß ich Dir etwas mittheilen. In dem erſtern ſind die Bildniſſe der Nachfolger Luthers aufgehängt; aber nur bis auf die erſte Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Du fragſt gewiß mit mir, warum nicht auch ſeine übrigen Nachfolger, bis auf unſre Zeiten hier aufbewahrt ſind, und noch künftig hier aufbewahrt werden ſollen? Eine mächtige Aufmunterung wäre es doch, ſeinem Platze keine Schande zu machen, wenn Jeder, der in Luthers Amte hier ſtände, zum Voraus wüßte, daß ſein Bildniß dort der Nachwelt erhalten würde. Uebrigens konnte ich mich beim erſten Anblick dieſer Bilder durchaus folgender Idee nicht erwehren. Wie, dachte ich, wenn neben jedem dieſer Männer ein Licht gemalt wäre, das um ſo heller oder dunkler leuchtete, je mehr oder weniger der Mann auf ſeinem Poſten für Aufklärung und Belehrung ſeiner Zeitgenoſſen gethan hätte? — Sogleich realiſirte ich in meiner Phantaſie dieſe Idee: ließ neben Luther ein hoch aufloderndes Fackellicht und neben ſeinen Nachfolgern, je nachdem es meine, nur nicht zureichende Bekanntſchaft mit dieſen Männern angab, bald ein helleres, bald ein dunkleres Licht brennen: und ich geſtehe ich ſah in meiner Phantaſie eine intereſſante Illumination. Vielleicht wäre es, falls die gute Sitte, die Bildniſſe der Nachfolger Luthers hier aufzubewahren, beibehalten worden, nicht ohne Nutzen geweſen, wenn man einen ähnlichen Gedanken auch in der Wirklichkeit realiſirt hätte. — Doch zu Luthers Stube! Nie habe ich mich ſo lebhaft gefreut, das echte Verdienſt auch allgemein anerkannt zu ſehn, als beim Eintritt in dieſe Stube, wo ich alle vier hölzerne Wände von oben bis unten mit lauter Namen derer, welche dieſe Stube beſucht hatten, ſo beſchrieben ſah, daß kaum noch einige Platz hatten. Auch Peter der Große hat hier dem Verdienſte des großen Reformators gehuldigt, und eigenhändig ſeinen Namen (Piere) angeſchrieben, welcher ihm zu Ehren unter einer Kapſel von Glas vor dem Verwiſchen geſichert iſt.

Als ich Luthers Stube verlaſſen wollte, wurde ich erſucht, meinen Namen in das Buch einzuſchreiben, in welches jeder Fremde den ſeinigen einzuſchreiben pflegt. Welche Ueberraſchung, als ich in den zuletzt geſchriebenen, noch ganz friſchen Zeilen, die Hand und den Namen eines theuern Jugendfreundes fand, und hörte, daß er erſt dieſen Morgen hier geweſen ſey! Du kannſt denken, wie ſchnell ich aus Luthers Stube und von Gaſthof zu Gaſthof eilte, um dieſen Freund aufzuſuchen; aber — er war vor wenigen Stunden abgereiſ't. Doch ein Erſatz ward mir für dieſe getäuſchte Hoffnung am Abend! Wie es mir in Luthers Stube, in Anſehung jenes Jugendfreundes gegangen war, grade ſo war es einem andern Fremden, in Anſehung meiner, gegangen. Er findet meinen Namen in jenem Buche; eilt, mich aufzuſuchen, und ſiehe! es ſtürzt in mein Zimmer und in meine Arme, — unſer guter, lieber L. und gleich nach ihm mit lachendem Munde, ein junges, reizendes Weib, das er eben heimführen wollte. Welch ein Abend, oder vielmehr, welch eine Nacht! Denn erſt gegen Morgen trennten wir uns. Es lebe die Sitte, an merkwürdigen Oertern, ein Buch zur Aufbewahrung der Namen der dort geweſenen Reiſenden zu halten!

(Die Fortſetzung folgt.)

## Auch ein Vergiß mein nicht.

Ein Deutſcher kaufte ſich in Süd-Preußen an. Er beſah ſeine neue Beſitzungen und wünſchte einen Knaben einer ſeiner Unterthanen zu ſich nehmen und erziehen zu können. Es fand ſich bald eine arme Bäuerin, eine Mutter mehrerer Kinder, welche ihren zehnjährigen Sohn gern dem neuen Herrn überließ. Der Deutſche will in ſein Vaterland zurückkehren und es kömmt zwiſchen Mutter und Sohn zum Abſchiede. Itzt erwacht das mütterliche Gefühl in ſeiner vollen Kraft; gern überläßt ſie ihn ſeinem beſſern Geſchick, aber ein Andenken mögte ſie ihm doch mitgeben. Koſtbarkeiten kennt und beſitzt ſie nicht, aber die Mutter weiß doch eine Sache von Werth zu erwählen. Sie füllt ein Beutelchen mit Erde, hoch hebt ſie den Knaben empor, küßt ihn nicht, drückt ihn heftig an die liebende Bruſt, und giebt ihm den Beutel, als ein Andenken, an Mutter, Geſchwiſter und Vaterland. D...

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 24.

### Aus England.

Ein Wundarzt wurde kürzlich zu London darüber vor Gericht gezogen, daß er drei Frauen hatte; aber er ſetzte den Alderman Curtis durch die Erklärung in Erſtaunen, er ſei noch mit fünf andern copulirt, die ihn viel zu ſehr liebten, ihn zu verklagen. — „Aber wie gelang es Euch, ſo viele zu betrügen?“ fragte Curtis. Lieber Herr, antwortete er, kennen ſie denn nicht die Gutherzigkeit der Weiber?

In einem Thurm zu Hollam hat man verſchiedene koſtbare Manuſkripte gefunden, unter andern eine ſehr ſchöne Abſchrift der Iliad und einen Livius mit illuminirten Zeichnungen.

Ein — „Gentleman, deſſen litterariſche Produkte Beifall gefunden haben,“ bot kürzlich in dem Morning Chronicle Liebenden, die gar nicht, oder nicht elegant und zärtlich genug ſchreiben können, ſeine Dienſte an, und verſpricht die Correſpondenz recht liebevoll zu führen.

Mit ſehr wohlgefälligem Selbſtgefühl erzählten einige Londner Zeitungen folgenden Vorgang. Die Neugier hatte eine große Menge Beſchauer in das Lager der Deutſchen Truppen bei Brighton geführt. Die honorablen Herren Craven und Mellich, von zwei ſehr bekannten angeſehenen Familien, ließen ſich endlich auch ſehn, und zwar in einen Wettkampf, wer am beſten durch einen Reif oder über eine gezogene Schnur ſpringen könne. Ein Deutſcher Soldat vermaß ſich, es eben ſo gut zu machen als ſie: aber — es lebe Alt-England! — der honorable Hr. Crave ſprang doch beſſer. So! —

### Aus Paris.

Der berühmte Monvel hat das Theater verlaſſen, weil er plötzlich das Gedächtniß verlor: man hält es alſo auf den franzöſiſchen Theatern nicht für ganz überflüſſig, daß ein Schauſpieler wiſſe, was er ſagen ſoll? Da ſind wir in Deutſchland auf manchen Bühnen weiter. Wenn nur der Souffleur nicht heiſer iſt und ſein Licht hell brennt, ſo werden wir fertig.

Eine wichtige Neuigkeit, die jedem Liebhaber der Wiſſenſchaften unbeſchreiblich theuer ſeyn muß. Herr von Humboldt iſt mit ſeinem Begleiter Bonpland am 18. Thermidor (6. Auguſt,) zu Bordeaux, nach einer 29 tägigen Reiſe von Philadelphia, angelangt. Sie bringen ſehr große Sammlungen von Naturmerkwürdigkeiten mit, dreißig Kiſten, außer ihren Herbarien.

---

Von den Monumens du Musée Napoleon iſt die ſiebente Lieferung erſchienen. (30 wird das ganze Werk enthalten.) Dieſe Lieferung iſt ſo ſchön gearbeitet, als die vorigen: aber ſie giebt zugleich die unangenehme Nachricht, daß der gelehrte Schweighäuſer von der Redaktion des erklärenden Textes abgetreten iſt: ſtatt ſeiner hat ſie Petit-Radel erhalten, bekannt durch manche ſehr glückliche — Hypotheſe.

Von Delille's Ueberſetzung der Aeneis ſind nicht, wie es Anfangs hieß, vier, ſondern 6 bis 8 verſchiedene Ausgaben zugleich erſchienen, und in jeder weichen lange Stellen ganz von einander ab, ſo daß, wer das Delilleſche Werk ganz beſitzen will, genöthigt iſt, alle Ausgaben zu kaufen. Die Spekulation iſt in merkantiliſcher Rückſicht ſehr gut: aber iſt ſie auch — redlich? — Man druckt in Deutſchland ſo viel Franz. Werke nach: durch einen eleganten Nachdruck der Delilleſchen Aeneide, in welcher alle Abweichungen in einem Anhange zuſammengeliefert würden, könnte ein Nachdrucker endlich einmal etwas Verdienſtliches leiſten.

1804. Nro. 167.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 21. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

### Von Friedrich Köppen.

(Fortſetzung.)

Unter uns Deutſchen haben ſich die vorzüglichſten Tragödiendichter nach Shakeſpear gebildet. Göthe und Schiller, in ihren früheren Werken, ſtreben offenbar nach jener Größe, die aus der innern Kraft der Perſönlichkeit und dem Geiſte der individuellen Menſchennatur hervorgeht; beide haben etwas Vortreffliches geleiſtet, jener vielleicht mit mehr Tiefe, dieſer mit mehr Glanz. Das Nationale der Deutſchen Wiſſenſchaft und Kunſt beſteht darin, daß keine einſeitige Form und kein beſchränkendes Geſetz in ihnen herrſchend wird, ſondern der Genius ſich das Beſte aller Länder und Völker aneignen und auf ſeine Weiſe behandeln darf. Unſre Dichter haben ſich deswegen in den verſchiedenſten Formen verſucht, und in Göthens Iphigenia herrſcht ungleich mehr Griechiſcher Geiſt, als in allen Franzöſiſchen Tragödien. Bei dieſer fortgehenden Perfektibilität der Deutſchen Art und Kunſt iſt es alſo nicht zu verwundern, daß neue Bahnen gebrochen werden, und das Schöne und Große ſich in allerlei Formen darſtellt. — Noch vor wenigen Jahren lieferte Schiller nach dem Beiſpiel Shakeſpears ein vortreffliches hiſtoriſches Trauerſpiel, worin Reichthum der Compoſition, Haltung der Charaktere und eine gebildete Sprache glücklich vereinigt ſind.

Seitdem hat ſich indeſſen wieder eine neue Kunſtperiode vorbereitet. Sie iſt nicht bloß merkwürdig als Epoche der Deutſchen Dichtkunſt, ſondern als Epoche der Kunſt überhaupt. Während ſonſt zu allen Zeiten die Meiſterwerke großer Dichter das Muſter und Urbild der Philoſophie der Kunſt wurden, und die Regeln deſſen, was geſchehen ſollte, entlehnt wurden, von dem was ſchon geſchehen war; während Ariſtoteles die Grundſätze der Tragödie feſtſtellte, nach den vortrefflichen Tragikern ſeiner Nation, dem Aeſchylus, Sophokles und Euripides, während die Franzöſiſchen Kunſtrichter ihren Corneille, Racine und Voltaire als Orakel befragten, über das tragiſche Verdienſt der ſpäteren Dichter, iſt in Deutſchland die Philoſophie Geſetzgeberin der Kunſt geworden und hat ihr neue Bahnen angewieſen. Es muß ein ſtarker Hang zur Spekulation in dem Charakter der Deutſchen liegen, daß ſich bei ihnen der gewöhnliche Gang der künſtleriſchen Ausübung umkehren konnte, daß der freibildende Genius zu einer neuen und höheren Schöpfung nicht begeiſtert wurde, durch eigene Kraft, ſondern erſt durch ein neues philoſophiſches Syſtem, Energie genug gewann, die bisherigen Formen umzuſtoßen und einem ungewöhnlichen Kunſtzweck nachzuſtreben. Euripides kannte die Philoſophie des Anaxagoras, aber er entwarf nicht nach dieſer Philoſophie den Plan ſeiner Trauerſpiele; die Größe vergangener Thaten, und der Eindruck auf ſeine nach der Bühne ſchauenden Zeitgenoſſen, leiteten ihn wie ſeine Vorgänger, bei den tragiſchen Darſtellungen. Wir Deutſchen wollen uns durch ſolche niedere Zwecke nicht mehr leiten laſſen; die Spekulation hat uns hinausgehoben über die gemeine Wirklichkeit und Erfahrung, nach ſpekulativen Abſtraktionen entwerfen wir uns das Maaß jeglicher Schönheit und Größe; die der Philoſophie dienende Kunſt, erſchaft ſich eine eigne Natur und Welt, unbekümmert, ob die ſeit Jahrtauſenden beſtehende Welt mit dieſer neugebornen Kunſtwelt übereinſtimme oder nicht. Dadurch iſt die ganz eigene Erſcheinung möglich geworden, daß die ſpäteren Werke unſrer größten Dichter ihre früheren, denen ſie Ruhm und Anſehen danken, verdammen; daß ihre hohe Liebe zur Kunſt ſich zur dienenden Schweſter eines ephemeren wiſſenſchaftlichen Syſtemes herabgewürdigt hat; daß ſie, die gefeierten Führer und Bildner des Deutſchen Kunſtgeſchmacks, angenommen haben die Grundſätze ihrer Schmeichler, und durch eine ſeltne Selbſtverläugnung ſogar die Nachahmer ihrer Nachahmer geworden ſind.

Den Beleg dieſes Urtheils geben Schillers Braut von Meſſina und Göthens natürliche Tochter. Beide Tragödien ſind, ungeachtet ihrer Verſchiedenheiten, auf demſelben Boden erwachſen, dem Boden der Schellingiſchen Philoſophie. Die Dichter ſahen mit Verdruß, daß dieſer Boden hauptſächlich reich war an Sonetten, und wünſchten ſeine Fruchtbarkeit auch an tragiſchen Produkten zu erweiſen; ſie führen ihre Nation in eine neue den früheren Pflanzungen unvergleichbare Pflanzung der Kunſttheorie, wo die Ausſicht unbegränzt iſt und unendlich, wo man über die Natur hinausſchaut, ihr nicht nachbildet, ſondern die ewigen Formen ſelbſt ausgebiert. Bei der Erſcheinung der Göthiſchen Iphigenie ſagte ein feiner Kunſtrichter: „So lange man noch wahre Nachbildung der Natur bewundern wird, ſo lange werden auch noch die meiſten von Göthens Werken geleſen werden.“ *) Mit dieſem hohen Lobe möchte der Dichter der Eugenie jetzt ſchwerlich zufrieden ſeyn, man müßte vielmehr das Lob umkehren und ihm Bewunderung verkünden: „ſo lange man die göttlichen Schöpfungen des Philoſophen und Künſtlers nach ewigen Ideen, als Vorbildungen der wirklichen Natur bewundern wird.“ u. ſ. w.

Um die Beſtrebungen der neueſten Deutſchen Dichtkunſt gehörig zu würdigen, muß man ihr Fundament, die ſpekulative Philoſophie kennen. Nicht die Empfindung, nicht die hohe Liebe des Künſtlers begeiſtert an dem Deutſchen Parnaß, ſondern ein Gemächte der Zeit, eine zur kaſtaliſchen Quelle gewordene Aeſthetik. Die Spekulation hat ſich über die bisherigen Gedanken der Menſchheit emporgeſchwungen; ſie iſt im Beſitze der Anſchauung des Einen und Alleinen, welches das wahre Weſen aller Dinge ausmacht. Die Täuſchung, welche dieſen vermeintlichen Beſitz als das höchſte Gut erblickt, wird aufrecht erhalten durch den philoſophiſchen Aberglauben, deſſen Akademiſche Heiligkeit tief in dem Herzen ſeiner Bekenner wurzelt. „Alles Beſtehende, lehrt dieſer Aberglaube, beſteht nur ſcheinbar, iſt eine bloße Geſtaltung, eine einzelne Form des Ganzen, das Ganze aber iſt formlos und ohne Geſtalt, weil Form und Geſtalt nur im Einzelnen ſtatt finden können. Die menſchliche Individualität iſt nur eine einzelne Form der Erſcheinungswelt und hat in ſich ſelbſt keinen weitern Beſtand, als jede Pflanze und jedes Thier. Jener Gegenſatz im Menſchen zwiſchen der Vernunft und Natur iſt kein wahrer, ſondern nur ein ſcheinbarer, da Vernunft und Natur in Wahrheit Eins und Daſſelbe ſind. Nur dadurch, daß ſich in dieſer Einheit die Ideen und das Objektive trennen, ſind die menſchlichen Individualitäten, als einzelne Geſtalten jener Trennung, hervorgegangen. Dem Künſtler kommt es zu, jene Trennung der Ideen und des Objektiven aufzuheben, die Ideen objektiv zu machen. Dies wird er unmöglich können durch Darſtellung des Menſchen als eines Individuums, weil grade in der individuellen Beſchränkung der Gegenſatz des Subjektiven und Objektiven, der Ideen und Gegenſtände am ſchärfſten hervortritt; er muß ſich alſo erheben über die wirkliche Erſcheinung ins eigentliche Geburtsland der Individualität, ſeine Geſtalten müſſen nicht ſeyn, wie man ſie in der Wirklichkeit findet, mit ihren Beſchränkungen und Beſonderheiten; ſondern der Künſtler muß allgemeine Geſtalten darſtellen, in denen Ideen objektivirt werden, welche eigentlich die Urbilder aller Geſtalten ausmachen, und von denen einzelne Individualitäten nur als die ſchwachen Abbilder zu betrachten ſind. Der Dichter iſt demnach als Künſtler nicht Nachahmer einer wirklichen Natur, er iſt vielmehr ein Schöpfer dieſer Natur ſelbſt, indem er das Geſetz anwendet, nach welchem die ganze wirkliche Natur hervorgegangen iſt. Die wirkliche Welt muß als eine Kopie der originalen Dichtungswelt erſcheinen.“

Iſt man über die durchgängige Nichtigkeit dieſer ſpekulativen Anſicht, über die Widerſprüche, welche ſich immer neu und jung in dieſem Lehrgebäude geſtalten, hinweg; hat man ſich vermeintlich zu der Anſchauung erhoben, welche ſtatt des Nichts ein Alles, und in dieſem Nichts die höchſte Wahrheit ſieht; ſo finden ſich allerdings Seiten dieſer Kunſttheorie,

---

*) S. Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften.

wodurch ſie ſelbſt dem beſſeren Künſtler empfehlungswerth ſcheinen kann. Schon die Abweichung vom Gewöhnlichen, der freie Spielraum, welchen ſie dem ſchaffenden Talent des Künſtlers gewährt, die höhere Würde, welche ſie ihm durch die Schöpfung der Urbilder zu ertheilen ſcheint, wirken auf das Gemüth durch die Motive der Neuheit, Ungebundenheit und der Ehre. „Wozu alle jene wiederholten Aufforderungen grämlicher und verſtändiger Kritiker, die Natur herrſchen zu laſſen in der Poeſie, der Wahrheit zu huldigen, in allen Darſtellungen, und dieſe Wahrheit in der wirklichen Welt und Erfahrung aufzuſuchen? Die Poeſie ſchafft ſich ihre eigene Wahrheit und ihre eigene Natur, die wirkliche Welt muß ſchon nachfolgen mit ihren beſchränkten Formen, wenn ihr die dichteriſche unbeſchränkte d. h. formloſe Form, vorangeht! Die Kunſt ahmt nicht täuſchend der Natur nach, ſondern die Natur täuſcht, dieſe Lügnerin von Anfang, dieſe Mutter alles Scheins und Wahns!“ Je weniger dieſe neue Kunſttheorie ein verſtändiges Nachdenken über Mittel, Zweck, Wahrſcheinlichkeit und Effekt einer Dichtung befördert, deſto mehr Raum gewinnt die Phantaſie; und da der Dichter in ihr ſein ſchaffendes Vermögen anerkennt, läßt er ſich gern zur Annahme einer Lehre bewegen, die ihn weniger zu hemmen ſcheint in ſeinem Fluge und ſeine Schöpfungen erleichtert.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Briefe eines Niederſachſen ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Zweiter Brief.

Ich verließ Wittenberg kurz vor Sonnenaufgang, und genoß einen Morgen wie ich nur wenige im Leben hatte. Ein falber Flor von Nebel überſchleierte die geſtern geſehenen Schönheiten. Welch eine Aufforderung für die Phantaſie, ſich die genoßnen, jetzt verdeckten Schönheiten noch einmal zu vergegenwärtigen: und welch ein Genuß, als nach wenigen Minuten der Nebel vor der Sonne entfloh, und ich nun das Bild der Erinnerung noch einmal mit der Wirklichkeit verglich.

Meinen Plan über Torgau nach Meißen zu gehn, mußte ich ändern, weil ich über Großenhayn zu reiſen, Veranlaſſung hatte, und dahin führt der nächſte Weg über Annaburg. Welch ein Abſtand zwiſchen Wittenberg und dieſem Ort! Nirgends findet man hier einen Stein; ſtatt des Pflaſters dient für die Wagen ein ſogenannter Knüppeldamm, der aber ſo verſunken iſt, daß man ihn nicht einmal ſieht, und an den Seiten der Straßen wird der Fußgänger allenthalben durch Bohlen vor dem Verſinken bei üblem Wege geſichert. Die Häuſer ſind größtentheils Dorfartig und auch Dorfartig durch Zäune mit einander verbunden. Der widrige Eindruck, den dieſer Anblick bei der Erwartung, eine hübſche Stadt zu ſehen, auf mich machte, wurde in etwas gemildert, als ich hörte, daß der Ort eigentlich Lochau heiße, und ſich den Namen Annaburg nur darum angemaßt habe, weil das Schloß ſo heiße; verwiſcht iſt indeß jener widrige Eindruck noch jetzt nicht in mir. Dagegen war das Schloß und ſeine berühmte Beſtimmung mir ſo intereſſant, daß es mich bloß darum nie gereuen wird, über Annaburg gereiſt zu ſeyn. Es iſt dieſes Schloß bekanntlich zu einem militairiſchen Inſtitut für 500 Soldatenknaben, und zwar vortrefflich, eingerichtet. Auch hat hier alles einen militairiſchen Anſtrich. Gleich am Eingange ſteht einer von den Knaben in förmlicher Montirung und mit einem gewehrartig geformten Holze Schiltwache, und wird zur beſtimmten Zeit von der aus Kindern beſtehenden Wache abgelöſt; es wird exercirt, und die militairiſche Jugend zieht ſogar alle Jahr einmal ins Lager; letzteres aber nicht ſowohl, um in militairiſchen Evolutionen geübt zu werden, als vielmehr, damit indeſſen alle Gemächer und Wohnungen geſcheuert und ununterbrochen gelüftet werden können. Ueberhaupt iſt alles, was hier zur Erziehung für das eigentliche militairiſche Leben gethan wird, mehr Spielwerk als zweckmäßige Vorübung, und es kann nicht anders ſeyn, da die hier befindliche Jugend mit dem 14. Jahre wieder entlaſſen wird, um ein Handwerk oder eine andere Lebensart zu erwählen, keineswegs aber gleich in Militairdienſt tritt. Ueberaus wichtig aber iſt dieſe Anſtalt als bloße Erziehungsanſtalt, und in dieſer Hinſicht kannſt Du Dich ſehr ausführlich darüber belehren aus des hier als Prediger ſtehenden Herrn M. Weiſe Geſchichte dieſes Inſtituts.

Die innere Einrichtung der Burg, welche anfangs ein Jagdſchloß für die Fürſtin Anna war, zu der gegenwärtigen Beſtimmung des Gebäudes, iſt vortrefflich. Allenthalben bemerkte ich übrigens mit Hochachtung für die Vorſteher und mit wahrer Bewunderung, die größte Reinlichkeit, und nirgends den mindeſten üblen Geruch, welches bei einer ſolchen Menge junger Knaben wohl keine Kleinigkeit iſt. Dagegen fiel es mir ſehr auf, zu hören, daß in dem ſehr geräumigen Schlafſaal für 36 Knaben, welchen ich ſah, zur Aufſicht und zur Hülfe bei etwanigen Zufällen, nicht ein Wärter, ſondern — eine Wärterin ſchläft. Ganz ohne üble Folgen kann dies wohl nicht ſeyn. Ich möchte daher wohl wiſſen, was die Vorſteher zu dieſer Verfügung bewogen hat. Als ich mich darnach erkundigen wollte, wurde ich leider! unterbrochen, und mein Führer abgerufen.

Auch mich rufen jetzt Geſchäfte ab. Leb daher für heute wohl.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Selke-Thal am Unterharz.

Bei dem Dorfe Meisdorf tritt man aus den öden Mannsfelder Bahnen in dieſes romantiſche Thal, das Thor zum Unterharze. Nur verwitterte Schiefer und hundertjährige Schlacken-Hügel boten ſich bisher dem Auge; im Selke-Thal erheitert ſich wieder der Blick, athmet freier die Bruſt, vom ſtygiſchen Dunſte der Schachte nicht mehr beängſtigt. Sie krümmt und ſchlängelt ſich wieder, die plätſchernde Selke, und üppig grünt der Boden den ſie tränkt.

Balſamiſche Lüfte kühlen den Wanderer, ſtärken die Glieder. Friſches Grün kränzt den Wald der Gebirge; zur Ruhe ladet ihr ſchattiger Fuß. Plötzlich iſt das Thal verſchloſſen; mächtig aufgethürmt wirft ein Gebirge ſich entgegen; mit forſchendem Auge blickt der Reiſende auf den ſtützenden Stab gelehnt, den treuen Helfer auf ſteilem Wege. Aber bald öffnet ſich wieder die Enge und bietet neuen Genuß, es erfreuet die täuſchende Krümmung. Neue Gebirge ſteigen empor, und wieder neue; und über dem tauſendjährigen Rücken erhebt ſich der Höhere: eine furchtbare Kette in wilder, gewaltiger Ordnung. Vom ſchroffen Abhange blicken der Burgen verwitterte Trümmer, furchtbar drohet in's Thal der graue Felſen vom vorigen Ruhepunkte herab, ein ſchirmendes Dach dem ſorgloſen Köhler; dunkel herrſcht hier die Tanne über dem alten Granit; über allem thront die tauſendjährige Eiche, krönt die Scheitel der Berge und unter den Wolken kreiſet der ſpähende Raubvogel. Ewige Ruhe herrſcht hier; fern her nur tönen der Heerde Glocken im ſchönen Akkord, es ſchallen die einzelnen Schläge der Axt.

Doch endlich verkündet des Baches rauſchendes Wehren, der Mühlen Gebrauſe, der Menſchen gaſtliche Wohnung. Mitten in Pans Gebiete erhebt ſich die rauchende Eſſe Vulcans und ſeiner Geſellen, aus glühenden Oefen ſtrömt hier rothes, flüſſiges Eiſen.

D....

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 25.

Zu den Kunſtſtücken in England, gehört auch das Geſichterſchneiden, the Grinning-match. Vor dem verſammelten Volk üben ſich die Künſtler, gräßliche Verzerrungen zu machen, und wer die gräßlichſte zu Stande bringt, gewinnt eine Prämie. Das Spiel iſt indeß gefährlich. Kürzlich, wurden drei ſolcher Virtuoſen mitten in ihrem rühmlichen Beſtreben von der Maulſperre und heftigen Convulſionen befallen. Zwei ſtarben; der dritte ward gefährlich krank.

— Zu den merkwürdigſten neuen Produkten der Engliſchen Preſſe gehören „Leben und Briefwechſel des berühmten Wilkes" und Watt's Proſpekte aus der Türkei, Paläſtina und Syrien, von denen ſchon 10 Nrn erſchienen ſind; jede koſtet eine Guinee.

Von Lafontaine's Romanen ſind jetzt 24 Bde ins Engliſche überſetzt.

Der Prediger Gewel hat jetzt auch eine Macrobiotik, oder eine Kunſt lange zu leben, unter dem Titel: The Invalid, herausgegeben. Er iſt ein 90jähriger Greis, verdient alſo, als Virtuos in ſeiner Kunſt, gehört zu werden.

In Italien erſcheinen jetzt zwei Zeitſchriften, deren einzige Beſtimmung es iſt, Italien mit der Deutſchen Litteratur bekannt zu machen. Die erſte, L'Ape, erſcheint zu Florenz in monatlichen Heften; von der zweiten Spirito dei Giornali Letterari dell' Allemagni, erſcheinen jährlich 8 Hefte zu Roveredo.

Hannover, den 3. Auguſt 1804.

Geſtern ſpielte unſre Deutſche Schauſpieler-Geſellſchaft (wahrſcheinlich) zum letzten Male, da der Directeur mit dem Franzöſiſchen, der ein Schauſpiel-Privilegium für das ganze Land hat, uneins geworden. Jedoch iſt von demſelben noch keinem der Contract gekündigt, alſo das Ganze noch beiſammen. Man gab zum Benefice der Madam Fiſcher, welche die Mirrha agirte, das unterbrochne Opferfeſt. Die Franzöſiſche Geſellſchaft war ſo artig, zu eben dem Zwecke auch ein kleines Stück in einem Akte, aufzuführen (was aber keinen Beifall fand), ſo daß das Ganze von halb 7 bis halb 11 Uhr dauerte. Man muß es rühmen, daß ſich das ganze Perſonale ſehr angriff und vortheilhaft zeigte, wozu denn auch das akkurate Orcheſter beitrug. Doch beſonders zeichneten ſich die artigen Madam. Fiſcher und Mainzer (als Elvira), und der herrliche Baſſiſt, Herr Strohmeier, durch ihren Geſang aus. Sie wollten den Zuſchauern ihren nahen Verluſt deſto ſchmerzlicher machen, — und man muß geſtehen, daß ſie den Zweck erreichten. Der witzige Herr Döhring ſpielte als Pedrillo auf dieſe Zerſtreuung nur allein an, und zwar in ſeiner letzten Scene, wo er eben abgehn ſollte. „Es thut mir ſo weh, ſprach er, daß ich von meinem Vaterlande ſcheiden ſoll; allein — Wiederſehn!" Das patriotiſche Parterre fühlte das endlich, und pochte und klatſchte heftig. Beim Schluſſe war alles ungewöhnlich ſtill, weil man hoffte, daß einer der Schauſpieler vom Publiko Abſchied nehmen würde; allein wir wurden getäuſcht und ſchlichen mißmüthig nach Hauſe.

Man ſagt zwar: daß die Geſellſchaft nach Braunſchweig und Hildesheim, und Pyrmont gehn würde. Allein wahrſcheinlich trennt ſie ſich ganz; mehrere Mitglieder gehen ab, z. E. Herr Steinbeck nach Caſſel, auch Herr und Madam Fiſcher.

J. S.

### Antwort auf die Frage: was Fimmel ſei?

### im Freimüthigen 1804. 4. Blatt. 14. Seite.

Fimmel iſt kein Provinzialiſm, aber jedem Landwirthe bekannt: denn es bezeichnet das männliche, unfruchtbare Geſchlecht des Hanfes, welches, nachdem es abgeblüht hat, ausgepflückt wird. Das Auspflücken heißt fimmeln, und das Ausgepflückte Fimmel. Dieſer Fimmel iſt vorzüglich brauchbar zu der feinſten Hanfleinwand.

### Ueber eine Stelle in der Caledonia,

### 4. Band. Seite 33.

„Ich wundere mich, ſagt die Verfaſſerin, daß Bruce's Lebensgeſchichte nicht einem Schottiſchen Dichter Stoff zu einem epiſchen Nationalgedicht gegeben hat, denn ſie iſt voll romantiſcher und poetiſcher Züge." —

Und mich wundert es, daß die, mit der Engliſchen Litteratur nicht unbekannte, Verfaſſerin der Caledonia nicht weiß, daß John Barbour, dieſen Stoff zu einem Heldengedicht, das unter dem Titel: The Bruce, or the history of Robert I. King of Scotland. Written in Scotish verse by John Barbour 1790 in London bei Nicol, herausgekommen iſt, gewählt hat. Ja, noch mehr wundert es mich, daß noch kein Deutſcher dieſes Werk Barbours, den eine unſerer Litteraturzeitungen den Schottiſchen Homer nannte, in unſre Sprache überſetzt hat!

Möchte doch auch meine Verwunderung Jemand leſen und mir ſagen: The Bruce ſei, oder werde nächſtens ins Deutſche überſetzt!

K. T. Heinze.

1804. Nro. 168.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 23. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Das Ideal, von Carl Anton von Gruber; Penig, 1804; bei Dienemann und Comp.

Die Heldin dieſes Romans iſt eine jener erhabenen Naturen, die mit verworrenen Begriffen vom Idealen, bei nicht geringer eigener Unvollkommenheit, alles um ſich her vollkommen und idealiſch verlangen, und die daher nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch jedem anderen, der das Unglück hat, ihrem Kreiſe zu nahen, — das Leben verbittern. Die Zeichnung und Haltung des Charakters iſt dem Verfaſſer ſehr gut gerathen; ſelbſt die Koſtbarkeit des Stils, in welchem dergleichen überirdiſche Weſen ihre hohen Offenbarungen von ſich zu geben pflegen, hat er vollkommen getroffen. Die übrigen weiblichen Charaktere ſeines Romans kontraſtiren glücklich mit jener Närrin, obgleich zu wenig unter einander ſelbſt. Minna von Saalen iſt blos eine Doublette der Louiſe von Hochberg, und die Gräfin von Klingen nur eine Nebenperſon. Die Schilderung der männlichen Charaktere hingegen iſt bei weitem weniger pſychologiſch richtig, zum Theil offenbar fehlerhaft. Baron Brüg ſoll ein Mann von Geiſt ſein, der die Weiber ſtudirt hat, und dieſer geſcheidte Welt- und Menſchenkenner giebt, wie er merkt, daß er das Herz ſeiner Gattin verloren hat, weil er ihrem Ideale nicht entſpricht, — einem anderen jungen Manne von idealiſcher Schönheit und ausgezeichneten Talenten, den Auftrag, ihm das Herz ſeiner Gattin wieder zu gewinnen. Dies iſt nicht Unbedachtſamkeit, ſondern eine exemplariſche Gimpelei an einem Weiberkenner. Nein! So konnte Baron Brüg nicht handeln, und Baron Sickingen die aufgetragene Rolle nicht übernehmen, wenn er ſo edel, erfahren und verſtändig war, als er dem Vorgeben des Verfaſſers zu Folge ſeyn ſoll. — Ein anderer Fehler des Werks iſt, daß die Cataſtrophe, durch eine ganz überflüſſige epiſodiſche Liebesgeſchichte, unnützer Weiſe aufgehalten wird. Man vermuthet ſchon lange vor der Entwickelung, wie alles kommen wird, mithin iſt der Schluß ein wenig langweilig. — Der Briefſtil des Verfaſſers verdient Lob; er iſt ſehr leicht und, wenige Nachläßigkeiten abgerechnet, korrekt. Ueberhaupt glaube ich dieſen Roman empfehlen zu dürfen; er zeichnet ſich unter der großen Menge vortheilhaft aus und iſt im Ganzen ſo wohl gerathen, daß er Herrn v. Gruber einen ehrenvollen Platz unter unſern Romantikern ſichert.

Das Aeußere iſt ſo elegant, wie man es von dieſem Verleger gewohnt iſt. — dt.

## Ueber das Leipziger Theater.

Herr Schlegel hat über die Deutſche Literatur geſchrieben, ungeachtet er ſelbſt der Meinung iſt, daß wir noch keine haben: ich darf alſo wohl etwas über unſer Schauſpiel in Leipzig ſagen, ob es gleich noch gewiſſer iſt, daß wir keines beſitzen. Herr Schlegel wünſcht vermuthlich, durch ſeine Arbeiten die Literatur bei uns einzuführen: den nehmlichen Wunſch habe ich für unſer hieſiges Theater. Zwar ein Theater haben wir nun wohl, an das man einen Gedanken nach dem andern anzuſetzen ſucht, der im Anfange vergeſſen worden war: aber es fehlt dazu etwas Weſentliches, nehmlich Schauſpieler. Denn was man uns rechts und links aus Großmuth, zuweilen ſchlecht genug, zukommen läßt, dürfen wir doch wohl nicht unſer nennen. Es fragt ſich, hat Leipzig nicht Fug und Recht zu einer ihm ganz eigenen Bühne? Und was iſt Urſache, daß wir bis jetzt durchaus noch nicht ſagen können, es ſei in dieſer Rückſicht etwas bei uns geſchehen?

Leipzig iſt ſo zu ſagen ein Stapelplatz nicht allein aller Deutſchen, ſondern auch der meiſten übrigen Nationen von Europa. Das haben nun einmal die Handels-Verhältniſſe, die durch die eigenthümliche Lage des Orts erzeugt, und durch die ſehr liberale Regierung befördert wurden, ſeit langer Zeit ſo gemacht. Es iſt ſchwerlich eine andere Stadt im Deutſchen Vaterlande, die allgemein ſo wohlhabend wäre, wenn es gleich mehrere mit reicheren Individuen giebt. Man kann den Leipzigern einen gewiſſen Grad feinerer Bildung durchaus nicht abſprechen, wenn auch nicht alle Kopieen von London und Paris gelingen; Kenntniſſe und Geſchmack ſind bei weitem nicht ſo oberflächlich, als man hier und da glauben machen will. Doch geſetzt auch beides wäre ſchlecht, ſo müßte man eben darum nur deſto mehr arbeiten, um alles beſſer zu machen. Es iſt wichtig, daß vorzüglich das Schauſpiel an einem Orte gut werde, wo die gebildetſten Individuen oft zuſammen kommen, wo man nicht ohne geiſtigen Genuß aller Art ſeyn will, und wo die Fremden, deren aus allen Reichen Europens keine kleine Anzahl eintreffen, ſich eine Meinung über unſere National-Bildung holen. Die Fremden haben, bei den Umſtänden wie ſie ſind, wirklich ein Recht, hier feinen Genuß zu erwarten; und es erfordert der Kredit und der Vortheil der Einwohner, ihn auf alle ſchickliche Weiſe zu befördern. Welches Urtheil kann der ſcharfſinnige Britte und der merkurialiſche ſpöttelnde Franzoſe von unſerer Bildung fällen, wenn er ein noch ziemlich gutes Stück zum Theil abſägen, abwüthen und radebrechen ſieht und hört, oder wenn ihm eine alberne Poſſe durch Ungeſchicktheit und Geſchmackloſigkeit der Vorſtellenden, bis zum Ekel widerlich wird? Wenn dies in einer Stadt geſchieht, die in Rückſicht der Nationalkultur billig unter die erſten geſetzt werden ſoll? Das Schauſpiel iſt ein Bedürfniß für alle Gebildetere geworden: und je mehr die Bildung fortſchreitet, deſto höher werden die Forderungen, die man mit Recht an die Unternehmer dieſer öffentlichen Vergnügungen macht. Wie viel ſind wir aber ſeit Leſſing und Eckhof vorwärts gerückt? Oder wie glücklich haben wir uns auch nur auf dem Standpunkte dieſer Männer erhalten? Auch zu dem, was noch geſchehen iſt, hat Leipzig faſt nicht das Geringſte beigetragen: und dieſen Vorwurf fühlt ſelbſt jeder, der nicht ganz ohne löbliche Partheilichkeit für ſeine Vaterſtadt iſt. Viele kleine unbedeutende Oerter haben ihre Schauſpiele, die den Unternehmern und Theilnehmern Ehre machen; und ein Ort wie Leipzig muß ſich für jeden Winter oder Sommer nach allen Gegenden umſehen, und ſehr oft mit einem Ausſchuß zufrieden ſeyn, der — —. Sind wir denn zu ohnmächtig, oder zu läſſig und ſtumpf, um etwas für uns ſelbſt zu wagen? Das Theater, das wir das unſrige zu nennen belieben, geht uns gar nichts an, und verläßt uns gewöhnlich, wenn wir einer vernünftigen Erholung am meiſten bedürfen. Seit Guardaſonis ſchöner Zeit, iſt uns außer der Meſſe nur ſelten etwas Gutes geworden. Die Dresdner haben allerdings unter ihren Männern mehrere ſehr wackere Künſtler; aber das weibliche Perſonale iſt dagegen ſo ärmlich, als es nur bei irgend einer Geſellſchaft ſeyn kann. Zwei oder drei gute Künſtlerinnen unter ihnen, ſind doch verhältnißmäßig zu wenig. Kaum haben uns nun dieſe guten Leute verlaſſen, ſo kommt gewöhnlich Herr Sekonda der Zweite, und ſchüttet die Kindlein mit dem Bade bei uns aus. Seine Erſcheinung iſt ſehr oft die Veranlaſſung zu lauten Unordnungen, die freilich dem Parterre auch keine große Ehre machen. Nicht ſelten entſteht ſehr unzeitig und ungemeſſen eine ſo grelle Stockmuſik, daß mancher Monarch für ſeine größte Inſpektion Infanterie, hinlänglich Trommler aus dem Hauſe ziehen könnte. Schlechte Vorſtellungen machen übellaunige und auch wohl übelgeſittete Zuſchauer; und eins verſchlimmert gewöhnlich immer weiter das andere. Bei dem beſtändigen Kommen und Abziehen entſteht nie ein guter, feſter, ernſter Takt des Benehmens. Das iſt allen Fremden höchſt auffallend; und es thut mir ſelbſt ſehr leid, da mir die Ehre des Ortes nicht gleichgültig iſt.

Leipzig wäre vielleicht durch ſeine Lage, ſeine Verhältniſſe und durch die häufigen Beſuche der Fremden, vorzüglich während der beiden Hauptmeſſen, vor allen Städten Deutſchlands am geſchickteſten, ein ſo genanntes National-Theater zu unterhalten; und wir haben kaum unſere eigenen Lampenputzer. So oft ich mich wunderte und darnach fragte, ſchützte man ein Privilegium exclusivum vor, mit welchem die Hofſchauſpieler Beſchlag auf die Meſſen, und alſo auf die beſte Einnahme des Jahres legten. Ich konnte das im Anfange nicht glauben, weil es mir durchaus mit der Gerechtigkeitsliebe zu ſtreiten ſchien, die ich überall in den Verfügungen der Regierung zu ſehen gewohnt bin: aber rechtliche verſtändige Männer haben mich verſichert, daß es wirklich ſo ſey. Das Schauſpielweſen iſt, däucht mich, nach jeder guten Einrichtung, der Polizei jedes Ortes überlaſſen, und ſteht, wie alles übrige, nur in ſo fern unter der Oberaufſicht der Regierung, als Mißbräuche daraus entſtanden ſind. Weiter gehen die rechtlichen Verhältniſſe ohne Druck nicht. Was vielleicht als lokale momentale Verordnung auf einige Zeit heilſam ſeyn kann, wird in andern Fällen, wenn es als Vorrecht gegeben und aufgebürdet werden ſoll, durchaus Ungerechtigkeit. — Ob jenes Privilegium wirklich exiſtirt, weiß ich nicht: aber ich kann es mit dem liberalen Geiſte der Regierung nicht reimen, und ſehe darin, außer der Schädlichkeit für Kunſt und Geſchmack, einen beträchtlichen Grad von Härte. Denn daß Leipzig oder irgend eine andere Stadt gezwungen werden ſoll, die Hofſchauſpieler zu ernähren, dazu iſt weder Recht noch Verbindlichkeit. Auch ſoll Herr Sekonda dieſes Privilegium ſo unbedingt gebrauchen, daß er ſogar für die mechaniſchen Marionettenhalter Dreher und Schütz, während ſeiner Anweſenheit die Verweiſung aus der Stadt forderte. Herr Sekonda, ein guter, ordentlicher Kaſſenhalter, allerdings ein Haupttalent eines Theater-Unternehmers, hat übrigens für die Kunſt ſehr wenig höheren Sinn. Bei den Griechen waren die Choragen angeſehene kenntnißvolle Männer, und oft höhere Magiſtrats-Perſonen; eben ſo bei den Römern. Wir bekommen deswegen noch keinen Griechiſchen und Römiſchen Geiſt, wenn wir ſie in paßlichen Fällen nachahmen: auch wäre der Menſchheit mit ſolchem Geiſte ſehr wenig gedient. Zur Errichtung und Feſthaltung eines ſolchen Inſtituts aber, ſollten ſelbſt von der Regierung Männer beſtellt werden, die etwas mehr verſtehen, als eine Rechnung abzuſchließen, einen Transparent zu ſtellen und eine Degenquaſte zu binden.

Leipzig hat ſich ſeit dreißig und mehrern Jahren durch gemeinnützige Anſtalten aller Art ſo vortheilhaft ausgezeichnet, daß man beſtimmt erwarten kann, daß bei wohl abgemeſſener Unterſtützung von der Kommune und von wohlhabenden Privatleuten, wenn Männer von Kunſtſinn und Einſicht an der Spitze ſtänden, auch das Theater ſehr bald einen beträchtlichen Grad von Vollkommenheit erreichen würde. Die Oekonomie könnte in allem ſparſamer ſeyn, ſobald ſie feſt wäre. Die Muſik würde nicht mehr koſten und bald beſſer werden. Man würde bald ſingen lernen, wenn nur Einige einmal Enthuſiasmus für Geſang bekämen. Das Leipziger Conzert führt Symphonien ſehr gut auf: auch Righini war mit unſerer Inſtrumental-Muſik zufrieden. Bach und Hiller und Andere ſind bei uns geweſen; Mara iſt gebildet von hier ausgegangen, und Demoiſelle Häſer befriedigt das Ohr der Kenner in Dresden. Wenn nur erſt das Hinderniß des Privilegiums überwunden und ein Schauſpiel gegründet wäre, an ſicherem Unterhalt würde es nicht fehlen, und die Kritik von außen und innen würde ihre Erörterungen und Weiſungen reichlich geben; wahrſcheinlich weit mehr, als man mit ſtrenger Ueberlegung anwenden könnte.

Seume.

## Wilhelm Tell: aus dem Franzöſiſchen des Herrn v. Florian frei überſetzt.

### Ein Bruchſtück. S. 13.

Tells Seele war edel und bieder, ſein Körper gewandt und voll Kraft. Unter allen Gefährten ragt' er der Größte hervor. Kühn erklimmt' er den Gletſcher, den ſchroffeſten Felſen, durchwatete den brauſenden Wald-Strom, ſing ſpielend die Gemſe im Lauf. Mächtigen Arm's beugt' er die trotzige Eiche; kaum verletzt durch die Axt, brach er ſie krachend vom Stamm, trug den Baum und den Wipfel. An den feſtlichen Tagen, dem Wettſtreit geweih't der Bogen-führenden Schützen, ſaß Tell, (denn ſchoß er, gewann kein Anderer den Dank,) unter den Preiß-erkennenden Richtern, reif an Erfahrung und Jahren, er der einzige Jüngling, ungern im ehrenden Kreiſe, gehorchend dem Wunſche der Brüder. Unbeweglich kaum athmend, folgt er flammenden Blick's den die Lüfte durchblitzenden Pfeilen. Laut erſcholl dann ſein Lob des Schützen, der alle beſiegte, freudig umfing den Mann, der würdig war mit ihm ſich zu meſſen in dem Kampfe um des Schuſſes Gewinn. Doch waren die Köcher geleert und unverletzt noch die Taube, ruh'te vom ängſtlichen Flattern, auf der Stange der Vogel dann aus, durchblickte mit argloſem Aug' ſeiner Feinde unmächtige Schaar: verderbend erhob ſich dann Wilhelm, ergriff den furchtbaren Bogen und drei der tödtenden Pfeile. Tönend erzittert der Maſt vom erſten Schuſſe erſchüttert und an feſſelnder Schnur, flattert von neuem der Vogel. Jetzt durchſchneidet das Band der zweite der ſchwirrenden Pfeile, ſchnell mit befreieten Schwingen flieht durch die Lüfte die Taube. Blitzend auf Sturm-Wind's Flügeln, in den Wolken, ereilt ſie der dritte: ächzend ſtürzet ſie nieder zu den Füßen der ſtaunenden Richter.

D....

## Hans und Grete.

### Romanze.

Gretchen feiert mein Gedicht!
Auf dem Felde band ſie Garben;
Ihre Reize vom Geſicht
Spielten prächtig alle Farben:
Sieh! da kam von ungefähr
Mit der Sichel Hans daher.

„Grüß Dich Gott!“ — Ei, ſchönen Dank! —
Blaue Augen ſchlug ſie nieder,
Und die rothe Lippe ſang
Mit der Lerche Morgenlieder,
Und es wiegte ſich mit Luſt
Schwarzes Haar auf weißer Bruſt.

„Welch ein Engel!“ — Was geſchah?
Hans kam ſchnell auf den Gedanken:
Grete ſei für Hanſen da.
Schier vor Zärtlichkeit erkranken
Wollt' er; doch geſund und friſch,
Blieb er, wie im Bach der Fiſch.

Ihm verſagte die Natur;
Sie iſt gar zu eiſenfeſte.
Innerlich erkrankt' er nur;
Doch behagt' ihm nicht die beſte

Als und jeder Arzenei'n
Gegen herbe Liebespein.

Denn der Schelm, ein Hageſtolz,
Spürte keinen Trieb zur Ehe,
Ob er gleich vor Sehnſucht ſchmolz.
„Ehe — rief er — bringt nur Wehe!
Nein! ich lobe für und für
Freiheit in der Liebe mir.“ —

„Aber ach! mein Flehn erhört
Gretchen nicht; — was da zu machen?
Ob ſie Schlauheit wohl bethört?
Liebesflammen anzufachen,
Iſt ein raſcher Dreher gut,
Und ein Räuſchchen mehrt die Glut.“ —

Ach! und Gretchen ſchlürfte Wein,
Und im leichten Wirbeltanze
Schlummert' ihre Tugend ein.
Hände ringend, aus dem Kranze
Wankte ſie mit mattem Schritt,
— Nahm nicht alles wieder mit.

Unſer Hans indeſſen ſaß
Wieder bei der Flaſche und lachte,
Freudig leerend Glas auf Glas.
Jungfer Gretchen aber dachte:
Du bethörteſt mich mit Wein;
Wart'! ich bin nicht minder fein,

Schlauen Blicks, mit raſcherm Schritt,
Lockte ſie des andern Tages:
„Komm doch, Hänschen, komm doch mit;“ —
Und am Ende des Gelages
Gab im Taumel und empfing
Hänschen den — Verlobungsring.

O, wie matt und kläglich ſchlich
Drauf der Bräutigam — zum Tempel,
Als der böſe Rauſch entwich! —
Nehmt Ihr Hänſe dran Exempel;
Denn das Zauber-Wörtchen: Frau,
Macht die Ortten alle ſchlau.

— bt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 26.

## Paris.

Eine Demoiſelle Mathieu hat ein Waſchwaſſer erfunden, das die Haut weißer macht, ihr Friſche und Sanftheit giebt, die Flecken wegſchafft u. ſ. w.“ Das iſt nichts Merkwürdiges, aber — eine Kommiſſion von Chemikern hat dieſe Kompoſition unterſucht, der Möglichkeit ihrer Wirkungen nicht widerſprochen und ihr das Zeugniß gegeben, daß ſie nichts Schädliches enthalte: — dieſer letzte Umſtand iſt wirklich eine merkwürdige Seltenheit.

— Auf dem Theater de la Porte St. Martin hat ein Melodrama: Tippoo-Saib, oder die Eroberung von Seringapatnam, komponirt von Alex. Piccini großen Beifall erhalten. Bei der erſten Vorſtellung tumultuirte das Parterre gewaltig, weil es die Darſtellung eines Sieges der Engländer beleidigend fand; doch ſobald man die eigentliche Beſchaffenheit des Stückes entdeckte, nahm man es mit brauſendem Beifall auf. Die Engländer ſind nehmlich darin als die gräßlichſten, ſchändlichſten Barbaren dargeſtellt, und das Stück ſchließt damit, daß ihr Feldherr, in dem Augenblick da er dem ſterbenden Sultan auf dem Schlachtfelde will Ketten anlegen laſſen, vom Blitz erſchlagen wird.

— Von der Géographie mathématique die Edme Mentelle und der Däne Malte Conrad Brun herausgeben, iſt ſchon der achte Band erſchienen. Dieſe Anzahl von Bänden muß in Erſtaunen ſetzen, aber die Herausgeber begnügen ſich nicht mit der mathematiſchen Geographie; ſie erzählen ſehr umſtändlich die Naturmerkwürdigkeiten jedes Landes. Das Werk wird ſehr geſchätzt, und wie es ſcheint, mit Recht.

Der Kampf der andern Zeitungen gegen das Journal des Debats (ſein Grund ſchien zu ſeyn, weil es in der That oft ſehr intereſſante Artikel enthielt und 10,000 mal gedruckt wird,) hat nachgelaſſen: doch jetzt beginnt ein neuer gegen den Publiciste, der in der Gazette de France, im Journal de Paris und in andern Blättern ſehr häufig angegriffen wird. Man muß geſtehen, er verdient es, denn er wird immer intereſſanter, und ſein Abſatz nimmt wahrſcheinlich nach Maaßgabe ſeines Werthes zu. Der Redakteur ſcheint eine in Frankreich ſeltne Kenntniß der ausländiſchen Literatur zu haben und benutzt ſehr viel auswärtige Zeitungen, indeß die andern Blätter ſich begnügen, dem Moniteur nachzubeten. Mit niedrigem Neide ſucht daher manches andre Blatt ſogar die politiſche Loyauté des Redakteurs verdächtig zu machen. Wie niedrig! Er vertheidigt ſich männlich, aber mit einnehmender Mäßigung.

— Man hat berechnet, daß täglich 11,000 Menſchen über die neue Brücke in Paris, le Pont des arts, gehn, und daß ſie, da jeder einen Sou bezahlen muß, in zehn Monat 160,000 Franken eingetragen hat.

— Es iſt ein Esprit de Mirabeau, in zwei Bänden erſchienen, das ein vortreffliches Werk ſcheint. Es fängt mit einer Biographie des genievollen Redners an, die ſelbſt ſehr beredt geſchrieben iſt, dann folgen, in vierzehn Büchern, Auszüge aus den verſchiedenen politiſchen Schriften Mirabeaus, ſehr einſichtsvoll geordnet. Das erſte Buch beginnt mit einer Widerlegung des Rouſſeau'ſchen Paradoxon, daß der Menſch in der Geſellſchaft ausarte. Mirabeau hat während der Zeit, da er Antheil an der Revolution nahm, vierzig Schriften herausgegeben, von denen aber viele nicht mehr aufzufinden ſind. — Sein feurigſter Wunſch war, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu erhalten. Wenig Stunden vor ſeinem Tode ſagte er: „Vielleicht ſchmeichle ich mir; aber ich glaube in der That, wenn ich am Leben bliebe, ich würde Pitt viel Kummer verurſachen.“

— Der Doktor Salffert zu Paris, bekannt durch ſeine lächerliche Umgeſtaltung der Deutſchen Sprache, hat ein mediziniſches Werk herausgegeben, das gelobt wird. In Deutſchland wird man indeß wohl die Franzöſiſche Ueberſetzung deſſelben mehr leſen als das Deutſche Original, weil jene ſelbſt Deutſchen verſtändlicher ſeyn muß, als dieſes. Es heißt: „Beitrage zur abſchaftlichen Arzneilehre der Süchten.“

In London hat ſich eine neue literariſche Geſellſchaft gebildet, unter dem Namen der „Athenienſiſchen Reiſenden.“ Niemand wird aufgenommen, der nicht in Athen geweſen iſt. Jetzt hat die Geſellſchaft achtzehn Mitglieder. Ihr Zweck iſt wahrſcheinlich das Studium der Griechiſchen Alterthümer.

## An Herrn Hofrath Spazier.

Es hat Ihnen gefallen, in Nr. 97. Ihrer Zeitung eine ſehr bösgemeinte Deutung davon zu machen, daß einer meiner Mitarbeiter Sie mit Ihrem ganzen Titel nannte, wie Sie Selbſt es gewöhnlich Andern thun. Es wäre leicht zu beweiſen, daß Ihre Deutung eben ſo unwahr als boshaft iſt, aber ich begnüge mich kurz und gut, Ihnen zu verſprechen: Es ſoll im Freimüthigen nie mehr irgend jemand nachgeſagt werden, daß er Ihnen eine Auszeichnung verlieh. G. Merkel.

**Druckfehler.** In Nr. 23. der Nichtpolitiſchen Zeitung S. Sp. 1 Z. 2 von unten, lies: Fruchtbarkeit deſſelben, ſt. derſelben. In Nr. 167. des Freimüthigen S. 148. Sp. 2 Z. 14 von oben lies Wehr; ſt. Wehren.

1804. Nro. 169.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 24. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

### Uriania, (von Tiedge) komponirt von Himmel.

Es iſt von dieſer meiſterlichen Kompoſition einer trefflichen Dichtung im Freimüthigen ſchon die Rede geweſen, aber ſie verdient eine nähere Würdigung.

Mit wahrer Innigkeit und Liebe hat der Tonkünſtler den Geiſt des Dichters gefaßt, nachempfunden, ausgedrückt. Die Muſik iſt ſo erhaben, ſo ganz die Andacht des Gemüths erweckend, wie die ſchöne Dichtung ſelbſt. Das erſte Lied, die Weihe, iſt ſehr innig und bedeutend. Auch ohne Text würde man ahnen, daß die Töne von einem erhabenen Gegenſtande reden. Feierlicher iſt der Geſang an die Hoffnung. Das Herz fühlt ſich unſichtbar emporgehoben. Sanft erſchütternd tritt die Klage ein: „Gott! ein Gott! ach irrend ſuch' ich ihn!“ Die Strophe:

Draußen in der blaugewölbten Halle
Seines Tempels, ſuch' ich ſeine Spur,
Suche Hoffnung, Troſt und Ruh' und falle
Weinend in die Arme — der Natur,

iſt trefflich gegeben. Dann wird der Geſang tiefer und ſchwermüthiger, bis Troſt aus lichten Fernen herüberſtralt, und die Nähe des Unendlichen verkündigt. Da ermannt ſich das Gefühl: „Es ſei kein Gott? und todt ſind dieſe Himmelsflammen? Nein, ſei auch mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umſchleiert:

Der Tugend öffnet ſich das Reich der Harmonie,
Natur und Tugend — bis zur Gottheit führen ſie.

Jetzt erhebt ſich ein feierlicher Hymnus an Gott, voll Ausdruck und Kraft. Mäjeſtätiſch beflügeln die Ackorde den großen Gedanken des Dichters:

Es iſt ein Gott, antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur. —

Es würde zu weit führen, die Schönheiten dieſes Werks weiter zu erörtern, die ſich ohnehin mehr empfinden als beſchreiben laſſen.

Doch auch einige Fehlgriffe hat ſich der Verf. zu Schulden kommen laſſen. Die ſanfte Strophe:

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reich bekränzte Tage bot;
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Blühte noch das erſte zarte Roth —

hat eine Melodie mit der folgenden:

O der Hülle, die dem guten Schwärmer,
Nichts zu zeigen hat, als ſeine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer
Und die Weisheit doch nicht reicher macht!

Ein und derſelbe Ausdruck bei ganz entgegengeſetzten Empfindungen?

Ferner in der Stelle: ha, welch ein Gottesdienſt der Nacht? — und doch kein Gott?“ erwartet man einen mächtigern, aufwallenderen Ausbruch des Gefühls.

### Zwolf Canons für drei Singſtimmen, (mit Deutſ. und Ital. Text,) von Naumann, (aus deſſen Nachlaſſe.)

Der kleinſte Nachlaß eines eben ſo gründlichen als zarten Komponiſten, wie Naumann war, wird den

Freunden der Kunſt intereſſant und angenehm ſeyn. Dieſe Canons ſind freilich nur für Liebhaber, aber für dieſe um ſo erwünſchter. Sie ſind nicht gewöhnlich, nicht leicht und unſicher hingeworfen, ſondern voll Wohlklang, Rhythmus und geſchickter Verbindung. Es iſt Schade, daß die drei Stimmen nicht untereinander geſetzt werden, das würde das Einfallen weniger erſchweren. Auch ſollte der bezifferte Baß jedesmal unter der Singſtimme, und nicht zu Ende des Canons ſtehen.

### Fanchon, das Leiermädchen. Erſter Akt. Nach dem Franz. Vaudeville, bearbeitet von A. v. Kotzebue, komponirt von Himmel. (Clavierauszug.)

Eine heitere, tändelnde, und doch ſinnvolle Muſik, die den gewöhnlichen Opern-Galimathias weit hinter ſich läßt. Die komiſche Darſtellung in einigen dieſer Arien hat nicht jenes Poſſenhafte und Burleske, das dem feinern Ohr unerträglich iſt. Das Naive und Rührende in der Erzählung des Leiermädchens, hat der Komponiſt trefflich auszudrücken gewußt. Auch ſtößt man nicht auf ekelhafte Wiederholungen und Ausdehnungen mancher Lieblingsſätze: — man ſieht, daß es der Phantaſie des Verf. nicht an Stoff fehlt, und daß er ihn geſchickt zu verbrauchen weiß. Nur achtet er nicht immer auf die Skanſion und das Sylbenmaaß der Wörter, — wie z. B. in der Stelle, die er ſo ſkandirt:

gleicht es von den Männern allen dem Jüngling wohl?

Das Aeußere dieſer drei Werke (ſie ſind bei Rudolph Werkmeiſter in Oranienburg erſchienen,) iſt ſehr nett, reinlich, und der Druck deutlich und ſchön.

Schreiber.

## Eine merkwürdige Scene, im Schloſſe zu Neapel.

(Aus dem dritten noch ungedruckten Theile der Reiſe von Glogau nach Sorrent, von Benkowitz.)

Wenn der König, oder die Königin, oder der Kronprinz ausfährt, ſo ereignet ſich etwas, daß zwar nicht ſehr feierlich, aber dennoch dem Beobachter ſehr wichtig iſt. Vor der Thür im innern Hofe des Pallaſtes, aus welcher ſie herauskommen, verſammelt ſich eine Menge Menſchen, in deren Antlitz nicht gerade Freude und Wohlbehagen geſchrieben iſt, ſondern vielmehr ein gewiſſes Elend, das vom Hunger herzukommen ſcheint, Aengſtlichkeit und Blöße. Sie tragen Papiere in den Händen, und reden zu Zeiten mit Leuten aus dem Schloſſe, die ab und zu gehen.

Endlich erſcheint die Königliche Perſon. Man merkt es an der plötzlichen Bewegung und an dem Vordrängen. Da die Treppe dunkel iſt, welche ſie gewöhnlich herunterkommt, ſo treten einige Pagen mit Wachsfackeln vorauf. Sobald ſie aus der Thüre hervorgeht, erhebt ſich ein bittendes Gemurmel, zeigt ſich ein allgemeines Beſtreben, ſich bemerkbar zu machen, und werden die Bittſchriften mit der möglichſten Empfehlung dargeboten. Die Königin empfängt ſie mit Lächeln über das Zudringliche; der König mit einem gewiſſen Wohlwollen, das ſeiner Miene eigen iſt, der Kronprinz mit einiger Aengſtlichkeit.

Ach, es ſind ſo viel Bittende, und ſie mögen wohl nicht alle erhört werden können; ſonſt müßte es auch für ein rohes Gemüth wohl ſehr ſüß ſeyn, ſie zu erhören. Mit vieler Rührung habe ich von mehrern Lippen die bittenden Worte: pane, Maestà, pane! ausrufen hören. Denn es iſt leicht einzuſehen, daß nach einer Revolution, wie ſie in Neapel Statt gefunden hat, und wobei ſo viel Menſchen ihre ganze Subſiſtenz verloren haben, großes Elend herrſchen muß. Viele Hunderte, die eine Königliche Bedienung hatten, und die während der Republik eine Republikaniſche annahmen, oft nur, um leben zu können, ſchmachten jetzt in der tiefſten Dürftigkeit. Iſt es Wunder, daß die Königliche Familie immer mit Bittenden umgeben iſt?

Aber es ſcheint, als wenn ſie während der Revolution auch eine große Bitterkeit aus den mancherlei Beleidigungen und Schmähungen, die ihr widerfuhren, worunter auch eine ſehr ſchreckliche Canzone di Carolina Maria iſt, eingeſogen hat, und nicht immer ſie verbergen kann.

## Eine kleine Anekdote vom König in Neapel.

Eine arme Offiziersfrau, die ihren Mann in den revolutionären Unruhen verloren hatte, und mit mehrern Kindern hülflos geblieben war, ſuchte Gelegenheit, ſich dem Könige zu nähern, als er ſich in dem Garten zu Caſerta befand, und bat demüthig um Hülfe. Der König blieb verſchloſſen. Sie fuhr fort, zu bitten, und führte unter andern an, daß ihr Mann in der Campagne geblieben ſei. „Was für eine Campagne? rief der König, es iſt keine Campagne geweſen; meine Truppen haben mich gleich anfangs verlaſſen!“ Die Wittwe entgegnete, ihr Mann ſei dem Könige treu geblieben. Es iſt nicht wahr, rief der König, nissuno m'è stato fidele, keiner iſt mir treu geweſen; — dieſer allein, ſetzte er hinzu, indem er auf einen Jagdhund zeigte, den er gerade bei ſich hatte, dieſer allein iſt mir treu geblieben. Die Wittwe ließ ſich noch nicht abſchrecken, ſondern ſetzte vielmehr hinzu, ſie bäte auch nur um ſo viel, als die Hunde bekämen, — um mit ihren Kindern davon leben zu können.

Dieſe unter Thränen vorgebrachte Bitte frappirte den König; er ſchwieg einige Augenblicke ſtill, und ſagte endlich zu einem Diener, der in der Nähe war: gieb ihr zwei Unzen! *)

Dieſe kleine wahre Geſchichte mag einen Fingerzeig geben, welch ein verwundetes Herz man bei dem König, und welch ein Elend man bei der Nation vorausſetzen muß. Die ſieben Thaler waren nur eine kleine momentane Hülfe. B—h.

## Von dem Nutzen oder der Unentbehrlichkeit der Bettler in wohleingerichteten Staaten.

Es iſt jetzt Mode auf die Bettler loszuziehen und auf die Juden. Da die letzten keiner Vertheidigung bedürfen, ſo will ich die erſten hier mit einigen Gedankenzügen vertheidigen, welche ein beſſerer Kopf in der Zukunft ergänzen mag.

1) Man wirft ihnen Müßiggang vor, aber mit Unrecht; denn in einigen Städten, z. E. London, Neapel, giebt es Bettlerzünfte, die ihr Gewerbe als ein Handwerk, eine Kunſt anſehen. Und iſt nicht das Betteln, ſogar das Suppliciren, (wär's auch um einen Kuß) die ſauerſte Arbeit?

2) An ihnen lernt man am beſten, nehmlich durch den Augenſchein, wie gut es iſt, wohlhabend zu ſeyn, um nicht betteln zu dürfen.

3) Da der Staatsverein nur das bezweckt, ſich ſelbſt unnöthig zu machen, mit andern Worten die Tugenden ſeiner Bürger, unter denen das Mitleid, als eine Species der Nächſtenliebe obenan ſteht, ſo zu erhöhen, daß man keiner Geſetze gegen Verbrechen und Laſter weiter bedarf, ſo ſollte der Staat viele Bettler halten, oder machen, damit ſich die andern Bürger dabei in der Tugend des Mitleids üben können, welche ſonſt einroſten möchte, wie ein ungeübtes Gedächtniß.

Manche Staaten, z. E. . . U. . . und . . n k. . . ſollen dies Syſtem befolgen, und mit vielem Erfolge Bettler machen. Tröſtet Euch, ihr noch wohlhabende Bürger! Denn Geben iſt ſeeliger als Nehmen, — und wird die Reihe des Nehmens nicht auch bald an Euch kommmen?

Hierbei möchte ich den Regenten noch ein Mittel vorſchlagen, den Grad der Gutmüthigkeit ihres Volks zu erforſchen, einen wahren moralometre. Wäre ich Fürſt: ſo theilte ich, nach Pariſer Weiſe, permissions de mendier aus, und fände auf dem Kaſſenboden dieſer Leute das Reſultat der Volksgüte präcipitirt.

4) Sie lehren die Reichern Vorſicht, eine nützliche Eigenſchaft in dieſer Welt. Bewahren dieſe ihren Geldüberfluß nicht ordentlich: ſo übernehmen jene, gutmüthig genug, die Verwaltung deſſelben und bringen ihn gehörig unter die Leute.

5) Sie befördern dadurch und überhaupt, den Geldumlauf, wenigſtens der Pfennige, eine dem Staat erwünſchte Sache.

6) Sie ſind den kühnen Romanciers nützlich, deren Helden oft von jenen Kleider borgen, um einen geheimen Plan auszuführen.

Daher mag es denn kommen, daß dieſe Helden, wider den Willen ihrer Schöpfer, oft ſprechen und thun, wie die Straßenbettler.

7) Sie reinigen, weil man es ihnen giebt, die Städte vom ſchlechten Brodt, verdorbenen Fleiſch und — pediculis, wie der Blitz die Luft von böſen Dünſten.

8) Giebt es ein kräftigeres Beiſpiel, einen helleren Warnungsſpiegel vor allem Uebelthun, für Staatsbürger, als wenn ein Böſewicht, gewöhnlich ein Bettler, gerichtet wird?

9) Wären ſie nicht, wovon ſollten die Armenvoigte leben, die man ſonſt nicht brauchen kann?

10) Was ſollte man mit den Armenhäuſern anfangen?

11) Ohne ſie wäre das Talent der Geſetzgeber nicht geweckt, die uns mit ſo guten Geſetzen wider das Betteln beſchenkt haben, ꝛc. ꝛc.

H. S.

## Die Ahnung.

Weiſſagend flüſterſt, waltender Genius,
Im Innern deine Stimme der Seele zu,
Was fern, durch Zeit und Raum geſchieden,
Weislich das Schickſal in Schatten hüllet.

Du lenkſt des Frohen Tritte vom Roſenpfad,
Wo grauſe Schlünde gränzen, dem Trauernden
Zeigſt du beruhigend auf dunkelm
Irrweg den Ausgang zum Wonneziele.

Dem Jüngling, welchem Liebe nie lächelte,
Mahlſt du im Traume lieblich der Holden Bild,
Durchſtrömſt mit ſel'gen Vorgefühlen
Herzen, die liebend um Liebe flehen.

Wenn an des Lebens Abend dem Müden einſt
Der Dämmerung Schleier tiefer und tiefer ſinkt,
Dann träufelſt, Tröſterin, du dem Matten
Hoffnung und Frieden in die ſinkende Seele.

M — l.

---

*) Zwei Goldſtücke, ungefähr ſieben Thaler Werth.

## Charakteriſtik der Dichtungen.

### Ein Fragment.

Die Fabel birgt in leichtgewebter Hülle
  Geheimen Sinn der bildlichen Natur;
Der Nymphen Ohr auf ſtiller Hirtenflur
  Entzückt das leiſe Melos der Idylle.
Auf Blüten ſchwebt, dem Zephir gleich, das Lied,
  Dem Aug entlockend ſanfter Rührung Thränen,
Zum Weihgeſang des Göttlichen, entglüht
  Der Hymne Kraft die Weiſen der Kamönen.
In ſüßen Lauten girrt die Elegie
  Der Liebe Schmerz, der Wehmuth ſtilles Sehnen;
Die Ode ſtürmt den Flug der Phantaſie,
  Das Höchſte feiernd in der Andacht Tönen.

Th. Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 27.

### St. Petersburg, den 27. July (a. St.) 1804.

Am 22. dieſes wurde die hohe Vermählung unſerer liebenswürdigen Großfürſtin **Maria Pawlowna** mit Sr. Durchl. dem Erbprinzen von Weimar vollzogen. Seit dem Regierungsantritte unſers geliebten Monarchen, wurde dieſer Tag jährlich, als der Namenstag der Wittwe Kaiſerin, mit einer Illumination und Maskerade in Peterhof gefeiert, welches aber für dies Jahr auf den 28. verlegt iſt. — Die Vermählung wurde in der Stadt vollzogen, in Gegenwart des ganzen Hofes von dem Metropoliten, im Beiſeyn des General-Superintendenten, Hrn. Reinbott. Ein ſolcher Tag iſt genußreicher für den Zuſchauer, als für das erhabene Paar, dem die Feier gilt, denn der Anblick einer Kaiſerlichen Braut in ihrem prachtvollſten Schmucke, der noch von Schönheit und Unſchuld überſtrahlt wird, iſt gewiß ſehr reizend. Um acht Uhr des Morgens verkündigte der Donner des Geſchützes der Stadt den feſtlichen Tag, und da ſchwangen ſich aus jedem Herzen die innigſten Wünſche und Gebete zu dem Geber dieſes Tages empor. — Dies iſt die dritte holde Blüte von unſerm Kaiſerſtamm, die aus dem vaterländiſchen Boden in Deutſchlands Fluren verſetzt wird. Die Schweſterblüten, die zuerſt dies Loos traf, welkten ſo früh, — ſo früh dahin. Verzeiht Ihr guten Deutſchen, wenn wir nur mit Zittern auch dieſe Euren Gefilden zuwenden ſehen. Möge ſie lange unter Euch blühen, und dem edlen Deutſchen Fürſtenſtamme, den ſie ſchmückt, herrliche Früchte tragen. Ihr werdet die Fluren des Nordens ſegnen, denen ſie entſproß; laßt uns Deutſchlands Fluren ſegnen, wo ſie blühen wird. Nach der Trauung, welche zwiſchen 11 und 12 Uhr Statt fand, war offne Tafel, zu der Jedermann als Zuſchauer zugelaſſen wurde. Hier ſaß Alexander im Kreiſe ſeiner Familie, die ſich eben ſo ſehr durch Schönheit, als durch Menſchenfreundlichkeit und Güte auszeichnet. Welch ein intereſſanter Anblick! Nicht die kaiſerliche Pracht, die jede Beſchreibung an dieſem Tage übertraf, nicht der Glanz der erhabenen Verſammlung, nicht der Geſchmack, der Rußlands Feſten eigen iſt, die Herzen die man unter dem Purpur kannte, feſſelten die Blicke der zahlloſen Zuſchauer. Den Abend war bei Hofe Ball und drei Abende hinter einander war die Stadt erleuchtet. Vorzüglich ſchön nahm ſich die Feſtung aus, deren Granitſchanzen äußerſt geſchmackvoll mit Feſtons in Brillantfeuer erleuchtet waren. Dieſe Feſtung, Peters des Großen Werk, worin die Cathedralkirche, welche die entſeelten Hüllen der Kaiſer von dem Gründer Petersburgs und der Größe Rußlands, bis zu dem letzten Herrſcher hinab enthält, und die Münze und die Staatsgefängniſſe ſich befinden, entſtarrt mit ihren Felſenwänden einer kleinen Inſel der Newa, deren Wogen die Mauern beſpülen. Es war ein herrlicher Abend und der Spiegel des ſtolzen Stromes ſtrahlte tauſendfach den Glanz der Lampen wieder, der einem Nordlichte gleich den Horizont entflammte. Da ſtand ſie in ſtolzer Pracht, einem Feenſchloſſe ähnlich, und der Zuſchauer konnte ſie mit dem beruhigenden Bewußtſeyn bewundern: Die glänzenden Mauern hallen nicht etwa von dem Angſtgeſchrei der unterdrückten Unſchuld wieder; **Alexander** öffnete ihre Riegel und Tauſende entwankten dem dumpfen Kerker, und erhoben ſegnend ihre feſſelfreien Hände gen Himmel, und das Stammeln des Danks drang durch die Wolken. Jetzt hallen ſie vom Jauchzen froher, glücklicher Menſchen wieder, und nur das Verbrechen raſſelt mit einer Kette, menſchlich gerichtet und menſchlich behandelt, — nicht ſchnöder Willkühr, der **Gerechtigkeit** Opfer. — Außer der Feſtung zeichneten ſich vorzüglich die Häuſer der Engliſchen und Schwediſchen Geſandten, und des Oberkammerherrn **Nariſchkin**, aus. — Den 24. ging der Hof nach Peterhof, wo Bälle mit Schauſpielen und andern Feierlichkeiten abwechſeln, bis den 28., wo öffentliche Maskerade, Illumination und, wie es heißt, Feuerwerk ſeyn wird. — Der Zudrang wird gewiß außerordentlich ſeyn, denn die anſtändige Ungezwungenheit, die jetzt in der Nähe unſers Herrſchers Statt findet, erhöht den Genuß des reizenden Feſtes. Eine Illumination in Petersburg iſt übrigens an ſich unſtreitig eins der bezauberndſten Schauſpiele. Die hohe Lage des weitläuftigen Schloſſes, welches die ganze umliegende Gegend beherrſcht, der herrliche Park, der ſich mit ſeinen Schattengängen in den Terraſſen bis an den Wogen des Meerbuſens hinabſenkt, die Waſſerkünſte und Caſcaden, die in den Farben des Regenbogens über die brennenden Lampen hinwegſchäumen: — hätte ich ein Fünkchen Dichtergeiſtes in mir, ich würde verſuchen, den Zauber in Worte zu faſſen; — die gemeine Sprache der Sterblichen vermag es nicht.

Bald nach den Feierlichkeiten wird das hohe, neuvermählte Paar, wie es heißt, nach Weimar, in die Arme der Herzoglichen Aeltern eilen, dann aber wieder zurückkehren, und hier einige Zeit im Schooße der erhabenen Kaiſerfamilie zubringen. Von der Pracht der Ausſteuer, die auf mehrern hundert Wagen vor einigen Wochen bereits nach Deutſchland abgegangen iſt, kann man ſich daraus einen Begriff machen, daß eine Reihe von Säckchen mit Perlen von verſchiedener Größe angefüllt waren. Ueberhaupt enthält eine ſolche Ausſteuer alles, was zu einem Fürſtlichen Hausſtande gehört, bis auf die Nadeln und das Küchengeräth hinab. Der Transport allein koſtet an 20000 Rthl.

Der Begleiter des Erbprinzen, der Herr von Wolzogen, hat eine Doſe mit Brillanten, und dem Bildniße des Kaiſers erhalten, die auf 20000 Rubel geſchätzt wird. Auch Se. Durchlaucht haben verſchiedene Doſen mit Ihrem Chiffre den Großen des Hofes verehrt.

— R. —

### Anklam, am 15. Auguſt, 1804.

In der vergangenen Woche bettelte hier in Anklam ein armer, ſehr ſchlecht gekleideter reiſender Handwerksburſche. In der breiten Wollweberſtraße hörte er in einem Hauſe auf ſein ſchüchternes Klopfen an die Thüre, ein ſchwaches, weinerliches **Herein**, und da er ſie öffnete, fand er eine abgezehrte, ſeit lange krank liegende Frau, die Wittwe eines vormals beim Regiment von Schönfeld, jetzt von York, das in Stettin garniſonirt, geſtandenen braven Unteroffiziers, Namens Laroque. Daß hier für ihn nichts zu erwarten ſtehe, ſah er denn nun wohl ein, er empfahl daher die Leidende, nachdem er ſich eine kurze Zeit über ihre kummervolle Lage unterhalten hatte, dem Schutze der Vorſehung und ging weiter. Aber was geſchah nach fünf Stunden? Die Thüre öffnete ſich aufs neue, und ſiehe, der Hereintretende war wieder der Handwerksburſche, die Taſchen voll Brod, die Hand voll kleiner Münze. Hier Mutter, ſprach er, hier ſchickt dir Gott etwas durch mich, legte darauf Brod und Geld, was er mit Gefahr des Verluſtes ſeiner Freiheit geſammelt hatte, (denn jeder aufgegriffene Bettler wird nach dem Arbeitshauſe zu Ueckermünde geſchickt, und da auf einige Zeit zu nützlicher Thätigkeit angehalten,) auf den Tiſch, und verſchwand, ohne den Dank der Kranken abzuwarten. Auch hat kein Lob und kein Geld eines hieſigen Reichen dieſem braven Manne ſeine Handlung vergolten, denn nun war er auch für alle verſchwunden. — Nicht wahr, dieſe edle That laſſen Sie Ihren Freimüthigen gern erzählen? —

1804. Nro. 170.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Sonnabend, den 25. August.

## Rezensionen.

### Der Tempelherr. Zwei Theile.

Der Verf. dieſes Romans ſoll auch Verf. der Heliodora oder Lautenſpielerin aus Griechenland ſein, die, als Blüthe eines jugendlichen Genies, zu angenehmen Erwartungen berechtigte. Der Tempelherr hat aber dieſe Erwartungen leider getäuſcht. Er ſchreitet ſo matt und kraftlos, oder vielmehr ſo ungeſchickt und charakterlos einher, als nur irgend einer der Ritter aus Vulpius, Cramers und Spieſſens Rittermagazinen. Es iſt weiter nichts darin, als ein langweiliger Zug gen Egypten, eine noch langweiligere Ritter-Liebesgeſchichte in zweckloſer Verknüpfung, zu einer alltäglichen Auflöſung ins Nichtsſagende, wie das letzte Decennium in der Romanen-Fabrikenwelt haufenweiſe geliefert, und jeder Leſer von Geſchmack und Geiſt längſt unter Makulatur verbannt hat.

### Moderomane, von Ernſt Nachersberg. Glogau bei Günther.

Moderomane? — Was ließe ſich da nicht erwarten, wenn Witz, Laune und Phantaſie das Ganze gebildet und belebt hätten. Aber dieſe? — Es ſind keine Romane; es ſind kleine Erzählungen, matte, ſchwerfällige Darſtellungen unintereſſanter Begebenheiten, halsbrechend erſonnene, langweilig dialogiſirte Scenen, verliebte, Ballenweis zu Kauf ſtehende, oft genug beſchriebene Empfindeleien und verbrauchte Sentenzen, in Geſchichten verwoben. Dies könnte man zwar — indem die Mode in der Vielheit beſteht, und abgeſchmackte Romane die Vielheit unſrer Literatur ausmachen, — auch Moderomane nennen; aber modiſch, etwa wie der Putz unſrer Köchinnen, Schleußnerinnen, Kellnerinnen ꝛc., zuſammengeflickt von allerlei abgetragenen Fragmenten der gnädigen Herrſchaft, — ohne Sachkenntniß, ohne Studium des Schönen, Charakteriſtiſchen, ohne Phantaſie und gefallende Wahl.

K — pf.

## Schilderung der Sitten in Augsburg, in dem XVII. Jahrhundert.

### Ein Gegenſtück zu der Schilderung der Sitten in Augsburg, in dem XVI. Jahrhundert.

Die Gefahren und Drangſale des dreißigjährigen Krieges waren überſtanden, vieles kehrte wieder in ſein altes Gleis zurück, vieles aber hatte ſich gewendet, vorzüglich aber die Sitten nicht nur in ganz Deutſchland überhaupt, ſondern auch unter den einzelnen Ständen in den Städten, und beſonders auffallend war dieſe Umwandlung in Augsburg.

Die alte Einigkeit unter den Bewohnern dieſer Stadt hatte ihr Ende erreicht, und der immermehr um ſich greifende Religionshaß, — die ſchrecklichſte Gattung von allen Gattungen des Haſſes, — verhinderte immermehr allen geſelligen Verein. Es war, eines der vorzüglichſten Vergnügen der Bewohner Augsburgs, durch Verfolgungen, Schmähungen, öffentliche Schimpfreden, Neid und wie alles das Gefolge des Religions-Haſſes heißen mag, einander zu verfolgen, und immer ſuchte ein Religionstheil hierin den andern zu übertreffen. Schwer möchte es auch ſeyn, zu beſtimmen, welcher von beiden die Lehren: vertraget euch unter einander und erbaue einer den andern, — abſichtlich mehr aus den Augen ſetzte. Nicht nur die Kirchen waren die Orte, in welchen der Verfolgungsgeiſt ſich vorzüglich äußerte, (die Controvers-Predigten aus jenen Zeiten ſind bekannt.) ſondern die öffentlichen Straßen waren oft, wie die Bier- und Weinſchenken, die Kampfplätze, auf welchen ein jeder ſein Glaubensſyſtem nicht allein mit der Zunge, ſondern auch mit der Fauſt zu behaupten ſuchte, und man erzählt ſich von Predigern, daß ſie ſich auf der Straße in Handgemenge einließen. Lange dauerte dieſes Unweſen, ja die Hyder der Zwietracht iſt in Augsburg noch bis auf den heutigen Tag, nicht vollkommen in ihre Höhle zurückgekehrt. Noch ſchüttelt ſie oft ihre Feſſeln von ſich und erregt Auftritte, welche verdienten, von Männern der Sache kundig, aufgezeichnet, und dem Publikum, als abſchreckende Beiſpiele vorgelegt zu werden. Oft dem Anſchein nach unbedeutende Urſachen, ja ſehr vernünftige Zwecke, geben noch heut zu Tage Anlaß zu Verfolgungen, —— Doch wohin verliere ich mich! ——

Dieſe traurige Verhältniſſe ſchnitten ſchon gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, und noch mehr nach dem dreißigjährigen Krieg, allen geſelligen Umgang in Augsburg mit einemmale ab; und nicht nur allein zwiſchen den beiden Religionstheilen, ſondern auch zwiſchen den beiden Geſchlechtern. Die Männer verſammelten ſich unter einander an beſtimmten Orten, und eben ſo auch die Frauen, und jeder wird leicht erkennen, daß eine ſolche Trennung nie den vortheilhafteſten Einfluß auf den geſelligen Umgang hat: denn gemiſchte Geſellſchaften ſind unumgänglich erforderlich, zur Belebung der Geſelligkeit, zur Verfeinerung der Sitten, zur Erholung, zur Ausbildung des Geiſtes. Der Zutritt der Fremden in Geſellſchaften, welcher doch ſo ſehr zu allgemeiner Bildung führt, wurde nicht nur ſehr erſchwert, ſondern beinahe unmöglich gemacht, und die alte Hoſpitalität der Augsburger war erloſchen.

So ſehr auch Augsburg durch den kaum beendigten Krieg gelitten hatte, ſo nahm doch bei ſeinen Bewohnern Luxus und Ueppigkeit bald wieder überhand. Die Frauen trieben in Schmuck und Kleidung große Verſchwendung, das Hausgeräthe war, nach damaliger Sitte, prächtig, der Luxus bei den Familien-Gaſtmahlen groß, und manches Haus, das ſich kaum von dem Ruin des Krieges erholt hatte, richtete ſich durch Luxus abermals zu Grunde. —

Mit Stillſchweigen will ich hier die damalige Sitte, wie ſich die Frauen in Augsburg kleideten übergehen. — Die Hochzeiten waren in den damaligen Zeiten ein vorzüglicher Gegenſtand der Verſchwendung, nicht nur bei den erſten Ständen, ſondern durch alle Volksklaſſen hindurch. Nicht wie heut zu Tage, wurde eine Hochzeit nur von den nächſten Anverwandten des Brautpaares beſucht, ſondern wenn irgend ein Handwerksmann die Dienſtmagd aus einem angeſehenen Hauſe heirathete, ſo wurde beinahe der ganze Magiſtrat, die Kaufmannsſchaft u. ſ. w. mit ihren Frauen und Töchtern dazu geladen. Ehrbar erſchienen bei dieſen Feſten die Männer in Mantel und Kragen, und gingen oft unmittelbar aus der Rathsſtube zu denſelben, und ihre Frauen waren die Brautfrauen, ihre Töchter die Kränzlein- oder Kranz-Jungfrauen. Die Tiſche waren mit Speiſen belaſtet und die, welche nicht genoſſen werden konnten, wurden durch die auflaurende Mägde, unter der Benennung „Abſchrödlen“ (wahrſcheinlich entſtand dieſer Provinzialismus aus dem Wort Abſchroden, daß ſo viel als Abräumen bedeutet,) nach Hauſe geſchickt. Nach der Mahlzeit wurde getanzt und nun erſchienen diejenige junge Herren, welche nicht zu dem Feſte gebeten waren, um an dem Tanze Theil zu nehmen, welches mit einer eigenen Benennung „hinter den Tanz gehn“ belegt wurde. Den Tag nach der Hochzeit wurde von den Gäſten die Mahlzeit bezahlt, und dem Brautpaar ein Geſchenk gemacht. — Auch dieſe Gelegenheiten waren kein Muſter von Geſelligkeit, denn bei den Mahlzeiten ſaßen die Männer an abgeſonderten Tiſchen, und die Frauen ebenfalls, und die jungen Leute ſprachen ſich nur während des Tanzes.

Nach dem Gange der Tagesordnung war der Fuß, auf welchem eine Familie in Augsburg in den damaligen Zeiten unter ſich lebte, nicht prächtig. Die Frau, Kinder und Mägde bewohnten ein und daſſelbe Zimmer, oft auch der Herr, oder er lebte, war er ein Kaufmann, auf ſeiner Schreibſtube, oft aber war ſeine Wohnung nur durch eine dünne, bretterne Wand von dem oben erwähnten Zimmer getrennt, welche nicht vollkommen bis an die Decke reichte, damit in dem Winter, dem kleinern Zimmer von dem größern die Wärme mitgetheilt werden konnte. Das Mittag und Abendeſſen wurde von der Familie und den

Dienſtboten an Einem Tiſche eingenommen, und war eine Braut in dem Hauſe die von ihrem Bräutigam beſucht wurde, ſo wurde dem Paar in einer Ecke des Zimmers ein Tiſch eingeräumt und damit ſie allein wären, eine ſogenannte Spaniſche- oder bewegliche Tapetenwand um ſie hergeſtellt. — Ein jedes Haus hatte ein beſonderes Beſuchzimmer, eine Prangſtube, wie daſſelbe genannt wurde, welche als ein Heiligthum angeſehn, und wo keinem Stäubchen ein Platz gegönnt wurde. Das allererſte Appartement in einer Hauseinrichtung der damaligen Zeit aber, war die Küche, mit dem blankeſten Kupfer und mit dem ſchönſten Zinn-Geſchirre verziert, deſſen künſtliche Arbeit damals in ganz Deutſchland bewundert wurde, ſo daß in Augsburg, die Zinn-Niederlagen in dem Range gleich denen des Silbers folgten. Dieſe Küchen wurden allgemein als eine Zier des Hauſes angeſehen, ſie waren der Stolz der Hausfrau, und damit ja nichts in denſelben dem Verderben unterworfen ſeyn möchte, ſo wurde nie in denſelben gekocht, ſondern immer war eine andere Küche von minder koſtbarer Einrichtung, zu dem täglichen Gebrauch vorhanden. Nach den neuen und auch den beſſern Regeln der bürgerlichen Baukunſt, wird die Küche in den entfernteſten Theil des Hauſes verlegt, ehedeſſen aber war ſie in der Belle-Etage, gegen die Straße hinaus, damit die auf derſelben Vorübergehenden den Glanz und die Menge der Geſchirre bewundern konnten.

Sehr ſorgfältig wurden die Kinder, vorzüglich die Knaben, in der Religion und in denjenigen Wiſſenſchaften, welche damals bekannt waren, unterrichtet, für die Ausbildung der Sitten aber, wurde wenig Sorge getragen. Die Männer, welche ſich nicht auf Reiſen bildeten, waren roh und ergaben ſich dem Trunk, der damals in Deutſchland noch kein Laſter hieß. Vollkommen unwiſſend aber, und an Rohheit durchaus den Mägden gleich, unter denen ſie groß wurden, waren die Augsburgiſchen Frauen und Mädchen, auch von den beſten Familien. Auf ihre Erziehung wurde ſo viel als Nichts verwendet; kaum konnten ſie an den Fingern rechnen und nur mit Mühe ihr Gebetbuch durchbuchſtabiren. So wenig aber auch in Rückſicht ihrer Ausbildung etwas angewendet wurde, ſo ungeheurer Aufwand wurde bei der Anſchaffung der Spielwerke getrieben, welche man ihnen in die Hände gab. Eines der vorzüglichſten derſelben, beſtand in den ſogenannten „Docken-Häuſern“, mit welchen die Mädchen ſpielten, bis ſie Bräute wurden. Ein Haus der Art, enthielt alles was ein vollkommen eingerichtetes Haus enthalten ſoll, Kellerraum, Gewölbe, Stallungen, Wagenſchuppen, Vorplatz, Treppe, Küche, Vorrathskammer, Zimmer u. ſ. w. aber auch hier wurde vorzüglich auf die Küche und die Prangſtube Rückſicht genommen, auch hier waren beide vorzüglich prächtig, und der Luxus wurde bei dieſen „Docken-Häuſern“ ſo weit getrieben, daß ein ſolches auf tauſend und mehrere Gulden zu ſtehen kam.

Oeffentliche Luſtbarkeiten hatte Augsburg, außer Trink- und Schützen-Geſellſchaften, wenigſtens für die höhern Stände, gar nicht; es fehlte zwar nie an öffentlichen Plätzen außerhalb der Stadt, auf welchen man ſich des Sommers verſammelte, jedoch die Reichen beſuchten ſie nicht, oder fuhren nur, hatten ſie Equipage, nach denſelben, ließen anhalten, ein Brett queer über den Wagen legen, ſich zu trinken und zu eſſen geben, verzehrten dies, ohne den Wagen zu verlaſſen und fuhren dann wieder weiter. — Die Luſt- und Trauerſpiele der Meiſterſänger, wurden noch immer mit vielem Vergnügen angehört, auch wurden die Lateiniſchen Komödien der Schüler immer gerne geſehen. — Seiltänzer, Luftſpringer, Thierhatzen, waren ebenfalls damals ſchon Volksbeluſtigungen, beſonders aber verdienen zu denſelben die Kübel-Reiter gezählt zu werden, welche auf eine lächerliche Weiſe die Turniere der Alten nachahmten. Auch Redouten wurden dann und wann gehalten, welche vorzüglich der benachbarte Adel beſuchte, an denen jedoch die Bürgerſchaft, vorzüglich der proteſtantiſche Theil derſelben, welchem es von ſeinen Geiſtlichen als eine Sünde angerechnet wurde, Redouten zu beſuchen, wenig oder gar keinen Antheil nahm. — Bei allen Ergötzlichkeiten der erſten Stände, herrſchte ſehr viel Ernſthaftigkeit und Steiffheit und bald kam Augsburg in ganz Deutſchland, und zwar mit Recht, in Rückſicht der Geſelligkeit, in einen ſehr ſchlimmen Ruf.

Bis über die erſte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wurden alle die erzählten Sitten und Gebräuche, mehr oder minder beibehalten; allein ſo wie die Frauen anfingen die Augsburgiſche Kleidertracht allmählig abzulegen, ſo legten die Bewohner Augsburgs ihre alten Sitten ab, und — Doch wenn in hundert Jahren einer auftritt der die Sitten der heutigen Bewohner dieſer Stadt zu ſchildern geſonnen iſt, ſo mag er ſein Gemälde auf dieſelbe Weiſe ausführen, auf welche ich das meinige ausführte, mir aber, hoffe ich, wird dieſe Schilderung erlaſſen werden.

v. St....

## Gedanken.

Man gefällt ſicherer durch bequeme und in den Charakter der Meiſten paſſende Fehler, als durch gute Eigenſchaften. Am wenigſten gefällt man durch ein hervorſtechendes Verdienſt. Sein Beſitzer wird öffentlich gelobt und heimlich gehaßt, und gefällt nur in der Ferne. —

Seine Welt lieben, ohne ſie zu kennen, iſt ein gar mittelmäßiges Verdienſt; aber ſeine Welt kennen und dennoch lieben, iſt wirklich kein gemeines Verdienſt. —

Die Natur müßte in kurzem erſchöpft werden, wenn die Erfüllung der Wünſche des Menſchengeſchlechts, in ſeiner Gewalt ſtände. —

Wir verſuchen alles, den Menſchen über den Menſchen zu erheben, aber vergebens. Alles fällt doch bald wieder zurück in das unzuverrückende Gleichgewicht, und die Natur triumphirt über alle eiteln Bemühungen der Kunſt. — K — pf.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 28.

## Etwas über Wilhelm Tell und deſſen Aufführung in Breslau.

Am 19. Auguſt 1804.

Zweimal iſt nun auch auf dem hieſigen Theater Wilhelm Tell von Schiller gegeben worden, und das Haus war gedrängt voll. — Eine lebhafte Begierde, nach einem neuen Kunſtwerke Schillers, — leitete die Menge; wahrlich, dieſes Aufglühen eines Volks für eine ſchöne Sache iſt des Künſtlers höchſter Preis! Und wie herrlich belohnt Schillers Genie ſein Publikum mit dem neuen Geiſtesprodukt! — Eingeführt unter Heldengeſängen, von Webers Zauberkraft belebt, ſchauen wir romantiſche Thale der Schweiz, kommen im Geiſt unter ein ſtarkes, biederes Volk; die Seele ſtärkt ſich, auch das mächtige Schickſal zu ermeſſen, das über dies Volk waltete, das Wüthen des Haſſers zu tragen, ihm entgegen ſich zu ſtemmen, zu erglühen für Tugend. So vorbereitet, wie empfänglich wird Herz und Geiſt für das edle Große! — Das Ganze, das der Künſtler uns auch bis zu den kleinſten Nuanzen trefflich wahr darſtellt, iſt ein Charakter-Gemälde, deſſen Werth keine Kritik zerſtören kann, und die Wahrheit, welche mit unübertrefflicher Energie und reiner Würde es belebt, iſt mehr, wirkt, bezweckt, erhöht und ergreift mehr, als alle noch ſo glänzende Darſtellungen hoher Ideale. — Hier tritt Schiller als erſter Volksdichter auf, und beweiſt dadurch die Höhe ſeines Geiſtes mehr, als durch irgend ein anderes ſeiner Werke, denn nur auf der wahren, ruhig ſchönen Darſtellung beruht die echte Kraft und Größe des Künſtlers, und ſo iſt, meines Bedünkens, Wilhelm Tell ein vollendetes Drama. Was auch die Kritiker ſagen mögen, die ſich bemühen, das Gegentheil und gewaltige Fehlgriffe zu beweiſen; die Einfachheit, die Wahrheit, das Reincharakteriſtiſche eines Werks bewährt deſſen Vollendung, und, einige Weitſchweifigkeit abgerechnet, wüßte ich nicht, wenn Schillers Muſe reiner, zarter, wahrer ſich gezeigt hatte, als hier, wo ſie der Natur und dem Schönen ſo treu blieb. — So viel auch bei der hieſigen Aufführung weggelaſſen werden mußte, ſo danken wir doch Rhode's Urtheilskraft, daß es unbeſchadet des Ganzen geſchah, daß uns nichts Schönes verloren ging. Die Darſtellung ſelbſt, iſt im Allgemeinen nicht zu loben; es fehlte harmonirende Kraftwirkung; die Dekorationen waren ſchlecht, die Haltung der Charaktere iſt nur von einigen Schauſpielern richtig gehandhabt worden. Herr Schwarz gab den Tell mit Wahrheit und Gefühl und zeichnete ſich ſehr vortheilhaft aus; ein längeres Studium, das ſein Fleiß erwarten läßt, wird bald jeden Tadel heben. Herr Julius, als Arnold von Melchthal, leiſtete alles, was man fordern konnte; die Scene, wo er das Unglück ſeines Vaters erfährt, führte er, rührend wahr und richtig aus, und er blieb in der Folge den daraus entſpringenden Handlungen und Gefühlen mit reiner Natur treu. Minder gehalten, aber vorzüglich ſchön im Anſtand, ſpielte Herr Scholz den Geßler, nur Schade war's, daß er ihn nicht feſter ausführte. — So wie die Dekorationen, muß ich tadeln, daß einige Nebenrollen, beſonders der Hochzeitreigen, das Chor Kapuziner ꝛc. ſchlecht dargeſtellt wurden. Wie ſteife Grenadiere marſchirten letztere auf, hart vornen am Frontiſpice der Bühne und — erregten beinahe allgemeines Lachen, das zu entſchuldigen wäre, wenn die lieben Geiſtlichen nicht ſo wunderbarlich ausgeſehen, nicht ſo hölzern, ohne alle Feierlichkeit, ſich benommen, und den ſo ſchönen Chor verdorben hätten. — Was den fünften Akt betrifft, ſo — — Es iſt ſonderbar, daß bei mehreren der neuern und erſten Theaterſtücke gerade immer der fünfte ein überflüſſiger Akt iſt. Das Schöne aber, was uns Schiller darin giebt, iſt denn doch wohl ſo überflüſſig nicht, im Gegentheil manchem Herzen, das gewiſſe Kunſtregeln nicht verhärtet haben, ſüßer Genuß. Es ſei dem, wie ihm wolle — Shakeſpear und andere angeſtaunte Genies erliegen nicht ſelten demſelben Tadel; auch ſie liefern oft in den ſchönſten Werken bloße Scenen, deren Ganzes nur aus der Verbindung des Einzelnen ſich empiriſch darſtellte, und Wilhelm Tell iſt mir, troz aller Rügen, nach Don Carlos, Schillers liebſtes dramatiſches Produkt. Don Carlos reißt zur Bewunderung hin, aber Wilhelm Tell zur innigſten Liebe. — Er fand hier allgemeinen Beifall. —

* * *

## Paris.

Nach vielen mühſamen Verſuchen zu Geſetzen über die Preßfreiheit, iſt die geſetzgebende Macht überzeugt worden, daß jedes detaillirte Geſetz darüber, mehr Willkühr veranlaſſen, als verhindern würde. Es iſt alſo eine unbedingte Preßfreiheit zugeſtanden worden, außer in Rückſicht der Zeitungen; auch dieſe ſollen aber keiner „preliminären Approbation" bedürfen. In Rückſicht der Bücher iſt ein Bureau, oder eine Commiſſion des Senats etablirt worden, wo ſich die Schriftſteller über Schriften, von deren Deutung ſie Nachtheil befürchten, vor dem Drucke Raths erholen können, um von aller Verantwortlichkeit frei zu ſeyn. Die Glieder dieſer Commiſſion tragen, wenn ſie es nothwendig finden, die Anfragen dem Polizei-Miniſter vor. — Dieſe Einrichtung iſt in der That muſterhaft.

(Aus dem Publiciſte vom 13. Auguſt.)

— In der Nr. 324. des Moniteurs (!!!) offenbart ein Profeſſor der Phyſik dem Publikum in Frankreich und ganz Europa umſtändlich, daß zwiſchen dem Fahrenheitiſchen und Reaumüriſchen Thermometer ein Unterſchied iſt, und worin dieſer beſteht.

— Unter des bekannten Orientaliſten Herrn Hagers Leitung, werden die Chineſiſchen Charactere der National-Bibliothek, geordnet. Es ſind ihrer 16,000, worunter ſich indeß einige Doubletten befinden. Sie füllen ſechs Zimmer. — Wozu nutzen ſie? T.

1804. Nro. 171.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, den 27. August.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Krates und Hipparchia, ein Seitenſtück zu Menander und Glycerion, von C. M. Wieland. Zum Neujahrs-Geſchenk auf 1805. Tübingen, bei Cotta. (1 Thl. 12 Gr.)**

Wieland hat den Zauberpinſel, deſſen Schöpfungen ſeine Zeitgenoſſen entzückten, und noch die letzten Ururenkel derſelben entzücken werden, niedergelegt, und zu dem Crayon gegriffen: aber die Grazien führen ihm bei dieſem die Hand, wie bei jenem. Dieſer kleine Roman iſt wie jener, deſſen Seitenſtück er genannt wird, und wie der Ariſtipp, eine Charakter-Gruppe, deren Helden und Stoff zwar aus Wieland's geiſtigem Vaterlande, dem blühenden Athen, entlehnt ſind, deſſen Ausführung und Sinn aber blos aus Wieland's Menſchenkenntniß hervorgegangen iſt, alſo unter allen Zeitaltern und Völkern zu Hauſe gehört.

Die Aufgabe, welche der Sänger der Grazien ſich diesmal machte, war eine der delikateſten, zu welchen ſeine Schutzgöttinnen jemals — durch die Roſenfinger geſehen haben: doch durch ſeine Bearbeitung nahm der Gegenſtand eine Geſtalt an, auf der ſie mit Wohlgefallen und unverhehlten Blickes verweilen können, und ſelbſt Minerva kann ſich ihnen zugeſellen.

Die Geſchichte des Krates und der Hipparchia iſt eine der ärgerlichſten Anekdoten, welche uns die ſkandalöſe Chronik Athens aufbehalten hat. Erſonnen ward ſie wahrſcheinlich von Zeitgenoſſen des Krates, niedergeſchrieben aber erſt einige Jahrhunderte ſpäter. Mehrere gelehrte Philologen der neueſten Zeit gaben ſich Mühe, ihren Ungrund durch Beweiſe darzuthun; Wieland hat ein beſſeres Mittel erwählt, ſie zu vernichten: er zeichnet den ganzen Vorgang mit pſychologiſcher Wahrheit und reizend hin, und nun — ſo oft man ſich jener Ausgeburt plumper Schmähſucht erinnert, wird auch das Andenken des Wielandſchen Werkchens vor die Seele treten, und durch den Kontraſt den Ekel erhöhen, mit welchem man ſich von jener hinwegwendet.

Die Sage erzählte: Hipparchia, eine angeſehene Athenienſerin, ſei von einer Liebeswuth gegen den häßlichen, ſchmutzigen, pöbelhaften Cyniker Krates befallen worden, habe ihn überall mit ihren zärtlichen Zudringlichkeiten verfolgt, und ſich endlich ſogar ſeiner Bedingung unterworfen, in einer offenen Halle, in Gegenwart einer Menge von Zuſchauern, das ekelhafte Beilager mit ihm zu begehen.

Wieland macht ſie zu einem ſehr geiſtreichen, gebildeten Mädchen, das von dem Rufe des Philoſophen ſo gereizt wird, daß ſie mit einer Freundin verkleidet ſeinen Lehrvorträgen beiwohnt. Dieſer zeichnet den ſchönen vermeinten Jüngling bald durch eine beſondere Aufmerkſamkeit aus, und da man ihr zu eben der Zeit einen leerköpfigen Adonis zum Gemahl aufdringen will, ſo entflammt der Contraſt zwiſchen der Thorheit des letztern und der Weisheit ihres Lehrers, ihre Hochachtung für dieſen, ſo häßlich er iſt, zu einer — Leidenſchaft? — nein, zu einer zärtlichen Zuneigung, die bald in die Ueberzeugung übergeht, nur mit ihm könne ſie glücklich leben. Man ſieht, in ihrer gegenwärtigen Geſtalt könnten unſre gelehrt-liebenden Schönen ſie allenfalls zur Schutzheiligen wählen. Ihr Vater widerſetzt ſich ihrer Neigung; Krates ſelbſt, ein einfacher, aber geiſtvoller Mann, obgleich er ſie heimlich liebt, will es nicht geſtehn, weil er fürchtet, daß die ſchöne und reiche Hipparchia nicht lange für ihn mit Wärme empfinden werde. Welchen Ausgang dieſe bedenkliche Situation nimmt, wie Hipparchia ohne Beleidigung des weiblichen Zartgefühls, ihren Wunſch erreicht, mögen die Leſer und Leſerinnen im Buche ſelbſt ſehn. Es war indeß ſehr einſichtsvoll, daß Wieland die Liebhaberin zu einem 24jährigen Mädchen macht, und ſie ſchon vor der Hochzeit in den Beſitz des Glückes ruhiger Empfindungen ſetzt, ſonſt — ließe ſich nach dem Beilager noch manche Wendung ihres Geſchickes vorausſehn. Uebrigens iſt das Büchelchen ein neuer Beweis, daß man ſich überall mit Wieland, — wohin er einen auch führen mag, nicht nur in guter, ſondern in reizender Geſellſchaft befindet.

Das Aeußere dieſes Neujahr-Geſchenkes iſt völlig dem des „Menander und Glycerion" gleich. Möchte Apoll dem ehrwürdigen Dichter doch Zeit laſſen, uns eine ganze Bibliothek ſolcher Berichtigungen der Geſchichte aus den Annalen der Menſchenkenntniß und der Erfahrung, in Geſtalt kleiner Romane zu ſchenken.

Das Titelkupfer iſt beſſer gedacht als ausgeführt: es iſt gleichſam ein Motto für das Buch. Eine kleine Pſyche haſcht begierig nach einem intereſſanten, aber etwas fauniſch-lächelnden Sokrateskopfe: aber er iſt nichts als eine Maske, in welche ein Amor ſein Schalksgeſicht verbirgt.

G. M.

## Briefe eines Niederſachſen ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Dritter Brief.

Vielleicht hätte ich Dir in meinem letzten Briefe als eine Merkwürdigkeit von Annaburg noch die Stuterei nennen ſollen, allein ich hätte ſie Dir auch nur nennen und nicht beſchreiben können. Denn ich habe ſie nicht beſehen, weil ich mir für meine Perſon kein Vergnügen davon verſprach. — Ueberhaupt hatte von Annaburg an bis Großenhain ſo ziemlich aller Genuß für mich ein Ende. Eine kurze Strecke unmittelbar an Annaburg ausgenommen, wo ich über eine hübſche Wieſe fuhr, auf der mich mehrere Heerden von dreißig bis vierzig Hirſchen, die bald über den Weg vor meinem Wagen, bald ſeitwärts umherſprangen, ganz angenehm unterhielten, war der Weg ermüdend einförmig. Auch paſſirte ich, das freundliche Ceßdorf abgerechnet, keinen einzigen angenehmen Ort, vielmehr fand ich in dieſer ſandigen Gegend nur wenige und unanſehnliche Dörfer, und in den Häuſern, Zimmer, die nichts weniger, als einladend waren. Eine in der Niederlauſitz und andern Gegenden herrſchende Sitte, findet man auch hier: ſtatt die Zimmer durch ein Licht oder durch eine Lampe zu erleuchten, unterhält man in einem drei bis vier Fuß über der Erde erhöhten Kamin einen Haufen Kienholz im Brande, von deſſen Schein die Stube erleuchtet wird. — Ueberhaupt ſticht der Strich von Sachſen zwiſchen Wittenberg und Großenhain, gegen die übrigen Theile dieſes ſchönen Landes, ſehr nachtheilig ab, ſo daß man durch dieſen Strich durchaus nicht reiſen darf, wenn man für Sachſen enthuſiasmirt werden will. Selbſt die Einwohner findet man nicht ſo, wie die übrigen Sachſen: nirgends die freundliche Artigkeit der Männer, nirgends das angenehme, nette Weſen der Frauenzimmer, auch in Anſehung ihres Anzugs. Alle Bäuerinnen, die ich ſah, gingen geſchmacklos gekleidet und im ſtrengſten Sinn mit bloßen Beinen: denn von dem Rocke, den ſie trugen, wurden höchſtens die Kniee, durchaus nichts von den Beinen bedeckt. Welch ein Abſtand zwiſchen den Schleppen unſerer Damen und den Röcken dieſer Bäuerinnen! Welche entgegengeſetzte Extreme! Allein wer wollte darum über dieſe Bäuerinen nachtheilig urtheilen? Nicht Eitelkeit, nicht Schamloſigkeit, nicht Koketterie, nein, nur der Umſtand, daß ein ſo kurzer Rock ſie am wenigſten bei ihren Arbeiten hindert, beſtimmte ſie zu dieſer Tracht, die gewiß nicht von der Mode geboten, ſondern von den frommen Urgroßmüttern ihnen überliefert iſt. — Viel Bedeckung ſcheint man auf dieſem Strich Landes auch bei den Kindern nicht zu lieben. Nie habe ich ſo viele kleine Kinder in Hemden umherlaufen ſehen, als hier; obgleich die Maitage, an welchen ich hier war, nicht übermäßig warm waren. Wäre nur nicht auf der andern Seite bei etwas größern Kindern der Kopf bis zum Empörenden warm gehalten worden!

Nach dem, was ich Dir über den Landſtrich auf der rechten Uferſeite der Elbe, von Wittenberg an bis Großenhain geſagt habe, wirſt Du es ſehr natürlich finden, wenn ich von Großenhain keine beſondere Erwartungen hegte. Aber wie angenehm wurde ich getäuſcht! Eine freundliche, ſchöne und regelmäßig gebaute Stadt, iſt Großenhain, mit durchaus neuen und maſſiven Häuſern von freundlichem Anſehn, und mit einer ganz vortrefflichen, erſt kürzlich vollendeten Kirche.

Die Urſache, daß Großenhain durchaus neue Häuſer und eine ſo neue Kirche hat, iſt ein Brand, der vor ſechzig Jahren den ganzen Ort in Aſche legte. Seitdem iſt durch Unterſtützung des Königs Auguſt der Ort ſo ſchön wieder aus dem Schutthaufen nach und nach hervorgegangen. Zur Erinnerung daran findet ſich zu meinem Befremden weiter kein Denkmal, als über dem Dresdner Thore folgende, doch blos auf dieſes Thor Beziehung habende Inſchrift:

> Porta diruta ignis furore tristibus horis, clementia Augusti patris patriae favore restaurata fulget. *)

wobei zur Bezeichnung des unglücklichen Jahres die Buchſtaben, welche die Jahrzahl formiren, groß ſind. — Damit übrigens nicht ein ähnliches Unglück wieder geſchehen könne, hat alles dergeſtalt maſſiv wieder aufgebaut werden müſſen, daß ſogar auch nirgends nur eine hölzerne Treppe ſeyn ſoll.

Höchſt angenehm überraſcht wird man, wenn man von Großenhain in die Gegend der Elbe bei Meißen kommt; indeß iſt doch niemand, der aus Niederſachſen nach Meißen will, anzurathen, daß er um dieſer Ueberraſchung willen ſeinen Weg über Großenhain nehme. Ueber Oſchatz und Strehlen kommt man früher in ſchöne Gegenden, und genießt ſie alſo länger. Ohnehin kann man die Gegend nach Großenhain von dem Domthurm in Meißen überſehen: und dieſen Domthurm zu beſteigen, wird wohl niemand unterlaſſen, dem es um einen köſtlichen Naturgenuß zu thun iſt. Denn in welcher majeſtätiſchen Herrlichkeit prangen hier die Berge mit Waldungen oder Weinſtöcken beſetzt! Welchen Anblick gewährt da die Elbe mit ihren reizenden Ufern! Und wie wird dort das Herz von ſchönen Erwartungen gehoben, wenn man über die Stadt hinweg nach der Gegend hinſieht, wo neuerlich ein Bad angelegt iſt! O der Genuß auf dieſem Domthurm wird mir unvergeßlich bleiben!

Auch der Dom iſt ſehenswerth; nur iſt jedem Reiſenden zu wünſchen, daß er nicht von einer ſo unwiſſenden Perſon umhergeführt werde, als ich es ward. Nur zwei Proben von dieſer Unwiſſenheit! Auf dem Gemälde von Albrecht Dürer am kleinen Altar, erklärte meine Führerin die Darſtellung der Aufopferung Iſaaks, für „einen heidniſchen Götzentempel, worin erſt Menſchen und dann Thiere geopfert wären, wie man ſich denn ſchon hier einen Widder in Bereitſchaft gehalten habe," und auf ein Bild, das den Hingang Chriſti zum Kreuz vorſtellte, machte ſie mich mit den Worten aufmerkſam: hier ſehen Sie den Pontio, welcher unſerm Heiland das Kreuz trägt. — Was ich von einer ſolchen Perſon vollends über die hiſtoriſchen Denkmäler dieſer Kirche für Aufſchlüſſe zu erwarten hatte, kannſt Du leicht denken.

Von der weltberühmten Porzellan-Fabrik, die hier in dem ſehr hoch und ſchön gelegenen Schloſſe befindlich iſt, neben welchem auch der Dom ſteht, ſchweige ich mit wahrem Verdruß. Natürlich, daß ich nichts eiliger hatte, als ſie zu beſuchen, aber was bekam ich zu ſehen? Nichts, als eine Niederlage von lauter in dieſer Fabrik verfertigten Sachen, die freilich ſehr ſehenswerth, aber doch in den Niederlagen zu Leipzig und Dresden auch zu ſehen waren. Was ich hier zu ſehen wünſchte, das war die ſtufenweiſe Veränderung, welche der Ton durchgehen muß, ehe er Porcellan wird; das waren manche beſondre Arbeiten, welche dabei nöthig ſind; das war insbeſondre die Porcellanmalerei. Allein mir ging es, wie dem Tantalus: ich haſchte nach einem längſt erſehnten Genuß, und glaubte, ihn ſchon gewiß zu haben, als ich darauf Verzicht thun mußte. Denn wer in der Porcellan-Fabrik zu Meißen mehr, als die Niederlage, ſehen will, der muß einen beſondern Erlaubnißſchein von dem Grafen von Marcolini aus Dresden vorzeigen, und den konnte ich freilich nicht haben. Wehe alſo Jedem, der nicht erſt auf Dresden und dann nach Meißen zurückreiſen kann! Er muß von der größten Sehenswürdigkeit in Meißen die ſehnenden Blicke unbefriedigt hinweg wenden: ein ſchmerzliches Gefühl, das mit den Eindrücken der herrlichen Gegend garſtig kontraſtirt. Warum man nicht in Meißen ſelbſt jemand mit der Vollmacht verſehen hat, Reiſenden, die man ohne politiſche Beſorgniſſe in dieſer Fabrik ſich umſehen laſſen könnte, wo nicht alle, doch wenigſtens manche Arbeiten zeigen zu laſſen, iſt mir unbegreiflich. *)

Meißen ſelbſt iſt eine angenehme und recht lebhafte Stadt, und ſteht beſonders mit Dresden in

---

*) Dies Thor, einſt in unglücklichen Stunden durch des Feuers Wuth zerſtört, ſteht jetzt durch Auguſts landesväterliche Milde hergeſtellt, ſo glänzend wieder da.

*) Anmerk. des Red. Sonderbar kontraſtirt das mit der Aufnahme, welche die Beſchauer in der Königlichen Porcellan-Fabrik in Berlin finden. Der oberſte Directeur derſelben, der Herr Geheime Rath Roſenſtiel, ein Mann, den ſeine hochſtausgebreiteten Kenntniſſe und ſeine unermüdete, vielſeitige Thätigkeit eben ſo ſehr auszeichnen, als ſeine Humanität, begleitet nicht ſelten ſelber anſtändige Reiſende in der ganzen Fabrick herum, und hält über alles Sehens- und Bemerkenswerthe kleine, ſehr lehrreiche Vorträge.

beſtändiger Verbindung. Wer daher, vorzüglich in den beſſern Zeiten, von hier nach Dresden will, findet täglich, vielleicht mehrmals Gelegenheit, in einem leeren Wagen für ein bloßes Trinkgeld dahin zu kommen. Ein Vortheil, den Du Dir für deine Reiſe merken magſt, wenn Du nicht lieber die reizenden drei Meilen zu Fuße machen willſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Epigramme.

### An einen praktiſchen (?) Philoſophen.

Du ſchiltſt, o Weiſer, alle Sinnenluſt
Als ein entbehrlich ſündiges Gefühl.
Allein, mein Freund, daß du zu wenig thuſt,
Daraus folgt nicht, ein Anderer thu' zu viel.

### Geringer Unterſchied.

Cyrillus, ſagt man, ehlicht ſeine Magd,
Die längſt ſein Haus beſorgt und ihn gepflegt.
Das heißt: er drückt die Brille, die er trägt,
Nun feſter auf die Kupfernaſe.

### Zuſatz zu einem Theaterzettel.

Wenn dieſem Trauerſpiel Thränen fließen,
Sieht man ſich Waſſer zu Waſſer ergießen.

### Als ein Versler ergrimmte.

Du ſchiltſt mich toll, Kleant, weil Deine Verſelei
Ich ungeleſen ließ? — So wahr die Muſen leben,
Ich muß es Dir verzeihn! Durch meine Waſſerſcheu
Hab' ich den Anlaß Dir gegeben.

### Vornehme Haltung.

„Weil die gemeinſten Leute aufrecht gehen
Soll man von mir nicht mehr, die Pöbelſitte ſehen,"
Sejan, der Schwarze, ſprach's, und — kroch,
Und kriecht bis dieſe Stunde noch.

### Veits Gedichte im Buchladen.

Seht, wie ſo ganz in unſern Tagen
Der Sinn für Recht verſchwand!
Geſtohlnes Gut in zweiter Hand
So offen feil zu tragen!

Buri.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 29.

## Berlin, am 24. Auguſt.

Dieſen Sommer hindurch ſuchte man auf dem hieſigen Theater die Abweſenheit bald dieſes, bald jenes der vorzüglichſten Mitglieder dadurch überſehn zu laſſen, daß man verſchiedene alte, ſeit langer Zeit ruhende Stücke wieder gab, wodurch denn auch mancher jetzt wenig bemerkte Schauſpieler Gelegenheit fand, auf eine vortheilhafte Weiſe an das zu erinnern, was er ehemals leiſtete. „Die Mündel" von Iffland, war eines dieſer Stücke. Es wurde ſehr brav durchgeführt, aber eine noch unendlich willkommnere Erſcheinung war das Singſpiel: Julie und Romeo, von Benda. Die unvergängliche ſchöne Muſik entzückte: das iſt indeß faſt alles was ſich davon ſagen läßt. — Geſtern gab man zum erſten Male: Die drei Gefangenen, Luſtſpiel in 5. Aufz. nach dem Franz. von Hrn. Wolf, Schauſp. zu Weimar. Das Stück, ein buntes Gewebe komiſcher Streiche gefiel; auch wurde es leicht und ſehr lebhaft gegeben. Im Ganzen hat es ein Paar Akte zuviel und dagegen im Dialog zu wenig Witz. Die Intriguen ſind ſehr beluſtigend erfunden, obgleich nicht ſehr wahrſcheinlich angelegt.

Heute hatten wir das Vergnügen, Madame Ackermann, vormalige [illegible], in Axur als Aſpaſia auftreten zu ſehn. Das Publikum erinnerte ſich des Genuſſes, den ſie bei ihrem vormaligen Aufenthalte in Berlin, durch ihr gefälliges, ſchönes Spiel gewährt hatte; es fand, daß ſie ſich ſeitdem als Sängerin ſehr ausgebildet hat. Die ſeltne Schönheit ihrer Stimme und die Kunſt ihres Vortrags geben ihr einen Ehrenplatz unter den vorzüglichern Sängerinnen der Deutſchen Bühne. Wir werden ſie noch als Göttin im Baum der Diana ſehen, und unſer Bedauern wird ihr folgen, wenn ſie ihre Reiſe nach Petersburg fortſetzt. — Man iſt in Rußland in Rückſicht der Künſtler, die man anwirbt, glücklicher, als im Allgemeinen, in Rückſicht der Gelehrten. Mit welchem Vergnügen würden wir nicht noch Einen N. und B. und H. nach Norden ziehen ſehn, wenn wir dafür Madame Ackermann hier behielten.

## London.

Robert Greene, Hauptmann in dem Bengaliſchen Corps, ſucht in den Zeitungen Subſkribenten zu einer Ueberſetzung eines Perſiſchen Werks, das den Titel führt: „Chronologiſche, Biographiſche und Theologiſche Geſchichte des erſten Weltalters und der folgenden Zeiten, aus den heiligen Schriften zuſammengetragen von Machmud dem Sohn Jovadr-Schah." — Das Original iſt den Direktoren der Oſtindiſchen Kompagnie dedicirt. Die Ueberſetzung wird ſechs Bände ausmachen, von denen jeder nur etwa 18 Thaler koſten ſoll. Greene geſteht den Subſkribenten indeß die Freiheit zu, wenn das Werk ihnen nicht gefalle, fordern zu können, daß ihr Name aus dem gedruckten Verzeichniſſe wegbleibe. — Was dieſe Ankündigung am meiſten ſonderbar macht, iſt daß der Verfaſſer ſelbſt geſteht, das Werk enthalte nichts, als die Entſtehungsgeſchichte der Welt, wie ſie Mahomet von Moſes entlehnte, und die Legenden der Mahometaner. Indeß verſpricht, er viel Kupfer und Regiſter.

Von der Ueberſetzung des Werkes „Bonaparte und das Franzöſiſche Volk" ſind in London in ſechs Wochen zwei ſehr ſtarke Auflagen faſt ganz vergriffen. Das iſt ſonderbar, da das Meiſte dieſer ſehr mittelmäßig geſchriebenen Compilation aus aus Engliſchen Zeitungen zuſammengetragen wurde.

1804. Nro. 172.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 28. Auguſt.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Opiate in kleinen Erzählungen, von Carl Sebald. Erſter Theil, 1804. Freiberg, bei Craz und Gerlach.

Nicht ohne Beſorgniß, daß der Name dieſes Werks wirklich Wahrheit enthalten möchte, unterzog ich mich der Lektüre deſſelben; ich fand mich aber angenehm getäuſcht, — Herrn Sebalds **Opiate**, haben blos aufheiternde Kräfte, keine narkotiſchen. — Man findet hier vier Erzählungen von ſehr verſchiedenem Charakter.

Die erſte: **Der neue Planet**, iſt zwar ein wenig unwahrſcheinlich, aber nur um deſto komiſcher. Ein junger ſchlauer Abentheurer macht dem Einnehmerdn einer kleinen Stadt, der ſich ein großer Aſtronom zu ſein dünkt, weiß: er wolle es dahin bringen, daß dem neuen Planeten ſein (des Herrn Einnehmers) Name beigelegt werde, wenn er ihm dafür ſein Hannchen zur Frau geben wolle. Der arme gläubige Thor, durch dieſen Vorſchlag bis zum dritten Himmel entzückt, ruft aus mit Emphaſe: „Planeten! — Deren ſind nun acht. Wie heißen ſie? — Antwort: Venus, Erde, Mond, Merkurius, Saturnus, Mars, Jupiter und — und — **Johann Gottlieb Schneider**.“ —

In der zweiten: **Der Laurentiusabend**, geht die Empfindung ein wenig auf Stelzen. Sie iſt abentheuerlich = verwickelt oder beſſer, verworren, ſchlecht ausgedacht und angelegt; aber gut vorgetragen iſt ſie auch, und wenigſtens ſtellenweiſe kann man ihr nicht allen Werth abſprechen. Wahrſcheinlich nahm der Verf. den Stoff aus dem Franzöſiſchen; dies ſchließe ich aus dem Tone des Ganzen.

**Der Sekretär** — ſo iſt die dritte Erzählung überſchrieben, — gefällt mir beinahe noch beſſer, als der neue Planet. Das Quid pro quo, wodurch hier Verwickelung entſteht, iſt zwar in mehrern Romanen wenn auch nicht ganz, doch beinahe ſo ſchon da geweſen, allein durch den Vortrag hat ihm der Verfaſſer neue Reize zu geben gewußt. Auch die eingemiſchten Verſe ſind beſſer, als dergleichen Waare in der Regel zu ſein pflegt.

**Ali** endlich iſt eine Begebenheit aus Tauſend und eine Nacht, hier mit kleinen Veränderungen ſehr angenehm nacherzählt.

Wenn Herr Sebald ſo gut erfinden lernt, als er launig darzuſtellen verſteht, wird er ſich einſt als Erzähler ſehr vortheilhaft auszeichnen. Dc.

### Die ehrliche Haut; ein komiſcher Roman. Mit dem Motto von Sofokles:

— — Nur große Seelen fühlen,
wie ſehr die Biederkeit uns ehrt.

Der Titel ließ wenig, ſehr wenig vermuthen; aber geſchmackvolle Leſer brauchen ſich durch den geſchmackloſen, unpaſſenden Titel nicht abſchrecken zu laſſen; dieſe Novelle iſt wirklich nicht übel. Der Verfaſſer erzählt angenehm, ſein Stil lieſt ſich gut, und wird — obgleich das Werkchen eine Ueberſetzung ſein ſoll, — durch keine ausländiſchen Wortfügungen und Conſtruktionen entſtellt. Der Ueberſetzer nennt ſich übrigens in der Unterſchrift der Dedikation an die als Schriftſtellerin bekannte und geſchätzte Madame Ludwig, K. Witte, Prediger in Lochau bei Halle. — hn.

# Sehnſucht.

v. C. Schreiber.

Amoroso.

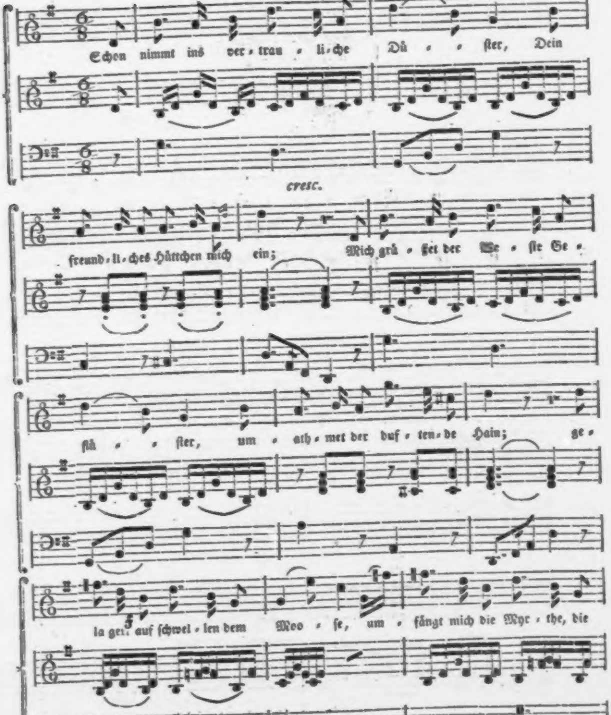
Schon nimmt ins ver-trau-li-che Dü-ſter, Dein
cresc.
freund-li-ches Hüttchen mich ein; Mich grü-ßet der We-ſte Ge-
flü-ſter, um-ath-met der duf-ten-de Hain; ge-
la-gert auf ſchwel-len dem Moo-ſe, um-fängt mich die Myr-the, die

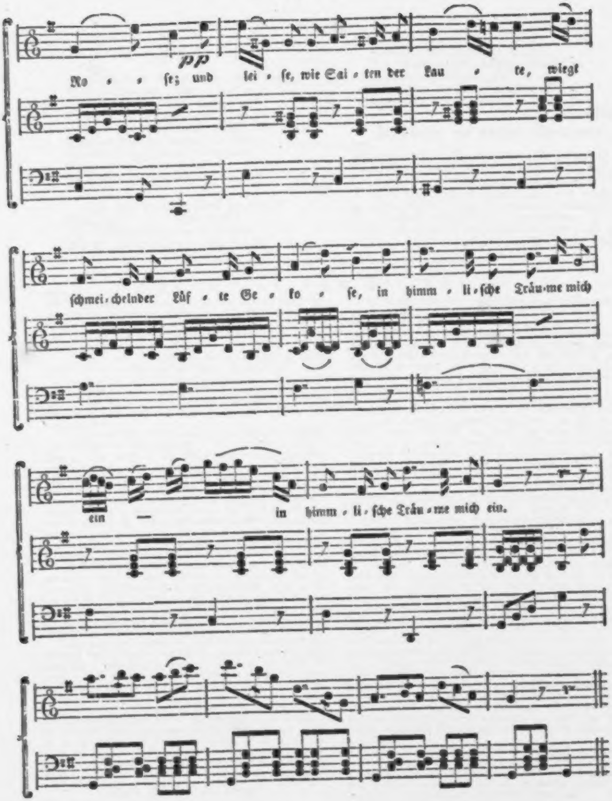
pp
Ro - - ſe; und lei - ſe, wie Sai - ten der Lau - te, wiegt
ſchmei - chelnder Lüf - te Ge - ko - ſe, in himm - li - ſche Träu-me mich
ein — in himm - li - ſche Träu - me mich ein.

## Sehnſucht.

Schon nimmt ins vertrauliche Düſter
Dein freundliches Hüttchen mich ein;
Mich grüßet der Weſte Geflüſter,
Umduftet der blühende Hain;
Gelagert auf ſchwellendem Mooſe
Umfängt mich die Myrte, die Roſe,
Und leiſe, wie Saiten der Laute,
Wiegt ſanfter Lüfte Gekoſe
In himmliſche Träume mich ein.

Was hält Dich die Ferne befangen?
Was zögert Dein irrender Fuß?
Ich ſtammle voll ſüßem Verlangen
Mit ſchmachtenden Lippen den Gruß;
Ich ſpähe mit ſehnenden Blicken,
Ans ſtürmende Herz Dich zu drücken!—
O weile nicht länger, Naide!
Verſcheuche des Wahnes Entzücken,
Verſcheuch' ihn durch Götter-Genuß.

Ch. Schreiber.

## Fragmente aus meiner Schreibtafel.

Mancher Schriftſteller käuet ſeine Gedanken mehr als einmal wieder. Gewiß eine ominöſe Eigenſchaft, welche die Natur andern animaliſchen Geſchöpfen nicht verliehen hat.

Wie die Aeolsharfe harmoniſcher und prächtiger zu tönen beginnt, wenn Sturmwinde erwachen und ein nahendes Donnerwetter heraufführen; ſo entwickelt und zeigt ſich die Seele des Helden am herrlichſten im Kampfe mit Unglück und Verfolgung. Buri.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 50.

Der Erzbiſchof von Taranto in Italien, hat ein Sonett auf Herder's Tod gemacht und es Wieland zugeſchickt. In der That, es macht den Kenntniſſen und dem Geſchmack des edlen Prälaten ſehr viel Ehre, daß er dieſe großen Männer kennt und nach ihrem Werth zu ſchätzen weiß.

— In kurzem wird die von Herrn Abramſon zu Berlin gearbeitete treffliche Medaille auf Herder, zu haben ſeyn.

— Auch von dem Medailleur Herrn Loos zu Berlin, iſt eine Medaille auf Kant, erſchienen. Die eine Seite zeigt Kant's Bildniß, auf einem Würfel; die andre einen Genius, der auf einem mit zwei Eulen beſpannten Wagen dahin fährt. Die Umſchrift heißt:

Lucifugas domuit volucres, et lumina sparsit. Deutſch: „Er bändigte das lichtſcheue Geflügel und verbreitete Klarheit." Drollig, ſehr drollig iſt es, daß Jemand von der Jenaiſchen Literatur-Zeitung, (die ſeit einiger Zeit überhaupt oft an Geiſtes-Abweſenheit leidet,) in ihrem Intelligenz-Blatt darüber triumphirte, daß dieſe Idee und Inſchrift von einem Nicht-Freunde der Nachbeter Kant's, von dem berühmten Archäologen Böttiger herrühre. Er bemerkte nicht, daß dieſe Medaille, indem ſie Kant preiſt, die bitterſte Satire auf ſeine blödſichtigen Nachbeter und Anhänger iſt. Der Wagen des Erleuchters wird von Geſchöpfen gezogen, die gar nicht fähig ſind, ſeines Lichtes zu genießen. Kann etwas deutlicher ſeyn? —

Vielleicht haben wir in Berlin den Genuß, die Barden dargeſtellt zu ſehn, im Fall nehmlich die Ausführung für die Deutſche National-Bühne dieſelbſt nicht zu koſtbar iſt, und ſich die Ballete entbehren laſſen. Die Deutſche National-Bühne hat keine Tänzer, ſondern kann nur bei unumgänglicher Nothwendigkeit, von der Italieniſchen Bühne (die bloß im Carneval ſpielt,) entlehnen, wenn man ihr überlaſſen will.

Wie man ſagt, haben wir auch von dem berühmten Geſchichtſchreiber Johannes von Müller eine Weltgeſchichte, und zwar nur in zwei bis drei Bänden zu erwarten: das heißt alſo wohl, nur Ueberſichten der Umwandelungen, welche das Menſchengeſchlecht und die bürgerliche Geſellſchaft, ſo weit wir zu ihrem Urſprunge hinaufdringen können, erlitten — oder gewonnen hat. Die Idee iſt ihres Beſitzers würdig. Die Weltgeſchichte muß ihrer Natur nach durchaus kürzer ausfallen, als die irgend eines bedeutenden Staates; denn in dieſer letzten iſt es oft wichtig ins Detail einzugehen; — in jener muß ſchon der geringſte Grad von Ausführlichkeit zu ermüdenden Wiederholungen führen. Geiſtvolle Ueberſichten ſind die einzige Form, in welcher die Weltgeſchichte lesbar geſchrieben werden kann.

### Aus St. Petersburg.

Von öffentlichen Arbeiten, die den Staat betreffen, ziehen jetzt beſonders die Arbeiten der Geſetz-Kommiſſion unter dem Vorſitze des Herrn von Nowaſilzeff, Kaiſerlichen Kammerherrn und Gehülfen des Juſtiz-Miniſters, die Aufmerkſamkeit auf ſich. Dieſer aufgeklärte Miniſter bekleidet mehrere wichtige Poſten, und erwirbt ſich in allen durch ſeine Thätigkeit und ſeinen Eifer für das Wohl des Staates, die uneingeſchränkteſte öffentliche Achtung, ſo wie er das erhabene Zutrauen ſeines Monarchen in einem hohen Grade beſitzt. Er iſt Curator der hohen und niedern Schulen im Petersburgiſchen Kreiſe, Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften, Mitglied der Committee zur Beförderung der Aufklärung, des kaiſerlichen Haupt-Directoriums der Schul-Anſtalten des Ruſſiſchen Reiches u. ſ. w. Die erwähnte Commiſſion iſt in zwei Expeditionen getheilt, von denen die erſte ſich mit General-Geſetzen für das ganze Reich, die zweite mit Special-Geſetzen für die Provinzen beſchäftigt. — Von der Errichtung einer Univerſität in Petersburg, iſt bis jetzt noch die Rede nicht, dagegen wird wahrſcheinlich die Mediziniſch-chirurgiſche Akademie von Moskwa, dahin verlegt werden. — R. —

### Wien am 17. Auguſt, 1804.

Im Theater an der Wien wird jetzt das bekannte Singſpiel: Raul der Blaubart, mit Gretry's Muſik, von Fiſcher neu inſtrumentirt, mit großem Glück gegeben, wozu aber beſonders das vortreffliche Spiel der Dlle Eigenſatz viel beiträgt. Es war vorzüglich in dem tragiſchen Theile des Stückes unbeſchreiblich ſchön. Als Maria aus dem Mordzimmer in das ſie ſorglos und froh hineinging, wieder herausſtürzte, ſchien ſie durchaus ein ganz verwandeltes Weſen: der Ausdruck ihres Entſetzens, ihre Zerrüttung ihr faſt bewußtloſes Hinbeben über die Bühne, ihr Niederſinken aus Erſchöpfung, die ſchauderhafte Seelenqual mit der ſie wieder auffuhr; — ihre fürchterliche Todesangſt in der Schauderſcene, da Raul in das Mordzimmer gegangen iſt, um Anſtalten zur Hinrichtung zu treffen, der Ton der Verzweiflung mit dem ſie immer die Frage von deren Beantwortung Leben und Tod abhangen, wiederholt: „Siehſt Du noch nichts?" — alles dieſes beklemmte die Bruſt der Zuſchauer, daß ſie ſich kaum des Aufſchreiens enthalten konnten, und ſträubte ihr Haar. — Eben ſo hinreißend gelang der ſchönen Künſtlerin das Gegenſtück zu jenen Schrecken-Gemälden, ihr ſtufenweiſes Erwachen aus der Ohnmacht, zur Wahrnehmung, zur Erkennung ihrer Retter, zum jubelnden Entzücken über ihre Rettung. — Nach jeder Vorſtellung wurde Dlle Eigenſatz mit dem rauſchendſten Beifall herausgerufen.

Damit Sie indeß hier nicht einen parteiiſchen Bewunderer zu hören glauben, will ich Ihnen offen geſtehen, daß ſie in Hinſicht auf Geſang, beſonders auf Intonation und Methode, noch manches zu wünſchen übrig, und bei Raul's Rückkehr von der Reiſe, ihre Angſt gleich zu ſichtbar werden ließ.

Der Aufwand zu dieſer Oper an Dekorationen und Kleidern, iſt ſehr glänzend.

1804. Nro. 175.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, den 30. Auguſt.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

**Belenchtung der „vertrauten Briefe über Frankreich,“ des Herrn J. F. Reichardt. Berlin, bei Schmidt, 1804. (20 Groſchen)**

Ein wichtiges Buch und zugleich, was die gehaltvollen Bücher ſo wenig als die gehaltvollen Menſchen immmer ſind, ein anziehend unterhaltendes, auf das ich die Leſer nicht ſchnell genug glaube aufmerkſam machen zu können.

Der Verfaſſer, — er nennt ſich unter einem einleitenden Schreiben an Herrn Reichardt, Julins von Voß, und iſt wenigſtens dem Berliner Publikum als denkender und witziger Kopf längſt bekannt, — war kurze Zeit vor Herrn Reichardt gleichfalls in Paris geweſen, und hatte das Meiſte von dem, was dieſer uns ſchildert, auch geſehen: aber freilich ganz anders. Wo Herr Reichardt nur an der Oberfläche haftete, und ſich begnügte, ſie lebhaft und unterhaltend ſchildern zu wollen, drang Herr von Voß mit philoſophiſchem Scharfblick tief ein; wo jener nur ſah und hörte, dachte dieſer; wo jener alſo nur, wie es ihm ſeine jedesmalige Laune, nnd Neigung oder Abneigung eingab, erzählen konnte, vermochte dieſer ein ſtreng-prüfendes Räſonnement aufzuſtellen. Mit einer ſeltenen Beſcheidenheit, die immer den wirklich guten Kopf zu charakteriſiren pflegt, unterließ er es aber, dem Publikum ſeine Beobachtungen und gefundenen Reſultate vorzulegen, bis ihm die Reichardtſchen Briefe in die Hände fielen, — und ihn dieſelben, wie es ſcheint, durch ihre Seichtheit und Oberflächlichkeit, unwillig machten. Jetzt ergrif er die Feder, nicht ſowohl um Herrn Reichardt zu widerlegen, als aus Drang die Lücken in dem Werke deſſelben mit etwas auszufüllen, das — Hr. R. freilich nicht mochte aufzuwenden haben. Er führt eine Reihe Aeußerungen deſſelben an, berichtigt oder erweitert ſie: — doch das wäre ſehr wenig, wo von einem Werke die Rede iſt, deſſen Spur und Andenken ſchwerlich zwei Oſtermeſſen überdauren kann; — aber Herr von Voß wendet ſich von dieſen Bagatellen ſchnell zu einem Räſonnement über die berührten Gegenſtände, oder ihnen verwandte, das durch originelle, lichtvolle, oft ganz neue Anſichten überraſcht, und ſehr ausgebreitete, vielſeitige, durchaus in Gedanken verwandelte Kenntniß, (es giebt gar berühmte Gelehrte, mit deren überreichem Wiſſen dieſe Operation nie vorgegangen iſt,) verräth. Die Hauptgegenſtände deſſelben ſind die Geſchichte der neueſten Zeit, der Charakter der ausgezeichneteſten Helden derſelben, die politiſchen Verhältniſſe, das Militär (Hr. v. Voß diente ſelbſt 17 Jahr im Preußiſchen Heere,) die Sitten und die ſchönen Künſte, vorzüglich das Schauſpiel. Hier iſt nicht der Ort, die einzelnen politiſchen, philoſophiſchen und pſychologiſchen Behauptungen und die Kunſturtheile zu prüfen. Viele, ſehr viele Sätze bedürfen einer Erörterung, aber auch dasjenige, was ſich am meiſten beſtreiten ließe, iſt lehrreich und führt zu intereſſanten Reſultaten. Wer weiß denn nicht, daß es viel anziehender und nützlicher iſt mit einem wahrhaft denkenden Kopfe eine halbe Stunde über ſeine Irrthümer zu diſputiren, als einen Nichtdenkenden Tagelang Wahrheiten vortragen zu hören, an denen niemand zweifelt und die jeder kennt. —

Vorzüglich lobenswerth iſt die aufgeklärte patriotiſche Geſinnung, die in dieſem Buche überall durchblickt, die groſe Unbefangenheit, mit welcher der Verfaſſer von allem ſpricht, und die Gerechtigkeit, die er dem berühmten Künſtler, den er als Schriftſteller berichtigt, widerfahren läßt. Von der andern Seite — und ich bitte die Leſer, dieſen Tadel, wenn Sie ſich der vorhergehenden Lobeserhebungen erinnern, nicht zu vergeſſen, — iſt er an manchen Orten zu weitſchweiſig, und verſtößt oft gegen die Delikateſſe, bald durch verſteckte, bald durch offne Angriffe auf Männer, die durch Verdienſte zur Schonung berechtigt ſind, (daß von Hrn. Spazier und Conſorten nicht die Rede iſt, wo von Verdienſten geſprochen wird, verſteht ſich;) — bald durch etwas allzu cyniſche Aeußerungen, z. B. bei Gelegenheit des Ballets. Es iſt wahrlich ſchmerzhaft, wenn ein Mann, der ſo häufig beweißt, daß ſein Kopf und ſein Herz hohe Achtung verdienen, dann wieder durch dergleichen unwillig macht, ja, empört.

Bei einer an Gedanken ſehr reichen Schrift, iſt das Aeußere, der Vortrag, etwas Untergeordnetes. Herr von Voß ſagt ſelbſt, daß er kein geübter Schriftſteller iſt, und das iſt freilich nicht zu verkennen, aber er iſt ein ſo geiſtvoller, daß man die Spuren des Mangels an Uebung, gern überſieht. Sein Styl iſt übrigens lebhaft und oft ſehr kräftig.

G. M.

## Aus einem Briefe von Coblenz, am Ende July, 1804.

Auf einer Reiſe landeinwärts, traf ich unſern Freund — der jetzt ein Amt in dem neuen Kaiſerthum bekleidet; ein ſchreckliches Amt, welches ihn nöthigte, eben als ich kam, das Criminal-Gefängniß zu beſuchen. Ich ging mit ihm. Mich ſchaudert noch vor dem, was ich da ſah und hörte. — Drei Mörder ſaßen da in abgeſonderten Gemächen. Eine noch nicht vierzigjährige Frau, welche ein Pfand — das heiligſte der Natur, — unter ihrem Herzen trug; ein ſchöner Mann, deſſen ſanfte Miene mich ein Opfer der Sinnlichkeit und der Verführung in ihm finden ließ, keinen boshaften Mörder; und Agathe, die Tochter jener Frau, ein Mädchen von 17 Jahren. — Sie bat weinend um Hülfe, — aber ach! für ſie giebt es keine: ſie haben gemeinſchaftlich den Gatten, Vater und Herrn gemordet; die Guillotine wartet ihrer; vergeblich hoffen ſie auf die Gnade des neuen Kaiſers! — Höre die ſchreckliche Geſchichte.

Vor einer Woche war der phyſiſch und moraliſch ſchreckliche Tag. Wolkenbrüche ſtürzten fluhtend herab, Bäche wuchſen zu Strömen an und verwüſteten die Gegend, welche zugleich der ſchrecklichſte Sturmwind durchras'te, als Julie, von ihrer Tochter unterſtützt und von ihrem Liebhaber, mit kalter Ueberlegung die Schandthat an dem alten Gatten verübte. Sie fing Streit mit ihm an, der alte ſchwache Mann ereiferte ſich: da ſchmetterte ihn der Liebhaber mit einem eiſernen Hammer nieder, trug ihn todt die Treppe hinauf und entfernte ſich mit der Buhlerin in ein anderes Haus; dann faßte Agathe, die ſiebzehnjährige Agathe, den Leichnam, ſtürzte ihn die Treppe herab und machte darauf Lärm, der Vater ſei die Treppe herab geſtürzt und habe ſich den Hals gebrochen.

Schauder und Abſcheu erfüllen Dich mit Recht vor dieſer teufeliſchen Unnatur; ach, Freund, und doch wird ſich auch Mitleid in dein Gemüth einſchleichen, wenn ich Dir ſage, daß auch Julie nicht böſe geboren war; daß ſie wie tauſend andere, das Opfer der Sinnlichkeit der Männer und der Convenienz wurde.

Du erinnerſt Dich noch des verabſcheungswürdigen Sch. . .*) des frevlenden Wollüſtlings, der ungeſtraft Friede und Glück in ſo mancher Familie ſtörte, — nein, das iſt zu wenig, ewig mordete. Der mordete auch Juliens Unſchuld, und iſt dadurch jetzt aufs Neue vierfacher Mörder geworden. Gott! Ich erinnere mich Julien vor etwa zwanzig Jahren geſehen zu haben; damals ein herrliches, aufblühendes, von Geſundheit ſtrotzendes Mädchen, das ſo fröhlich und unbefangen durchs Leben ging. Dem Unſchuldmörder war es leicht, ſie in ſeine Netze zu locken und die ſchlummernde Sinnlichkeit zur lodernden Flamme anzufachen, daß ſie mit wüthendem Ungeſtüm fortbrannte und jedes Erdenglück im Keim ſchon zerſtörte. Sie wurde in ihrem ſiebzehnten Jahre durch Convenienz gezwungen, einen alten, aber reichen Mann zu heirathen, den ſie nie lieben konnte, der ſchwach an Leib und Seele war, für die nun ſchon vergiftete Julie alſo ein Null.

Die Verführte wurde nun Verführerin; ſie kannte nur einen, einen Genuß und ſuchte dieſen auf alle

---

*) Vor zwanzig oder dreißig Jahren ein angeſehener Beamter, deſſen Untergebene Proceß gegen ihn führten, und endlich, als ihnen das Recht verzögert wurde, ſogar rebellirten. Endlich wurde er zur Strafe ſeines Dienſtes entſetzt, und — zu einem beſſern befördert.

Art zu befriedigen. Alle ihre Kinder nannten mit Unrecht den Erſchlagenen Vater; auch Agathe wußte längſt, daß der nicht ihr Vater ſey, deſſen Leichnam ſie, die gleichfalls früh Verführte, ſo geſchäftig die Treppe hinab geſtürzt hat. — Julie ſank nach und nach herab bis zu Walther ihrem Hausknecht, der kein roher Menſch, nur einer von denen ſcheint, welche den Einen großen Fehler haben, daß Weiber alles aus ihnen machen können. Walther liebte ſie mit wüthender Leidenſchaft und doch kam er auch Agathens lauter werdenden Wünſchen ſehr zuvorkommend entgegen. — Julie wurde ſchwanger; der Gatte wurde ihr mit jedem Jahr widerlicher und läſtiger; diesmal war auch ſogar der Schein von Möglichkeit verſchwunden, daß er zu ihrem Kinde Vater ſey; ſie befürchtet: Unannehmlichkeiten und wollte ihnen durch den Mord zuvorkommen. Walther hätte nur eines Winks ſeiner Gebieterin bedurft, wenn auch nicht die Hoffnung dabei mitgewirkt hätte, Julien nachher heirathen und der Eigenthümer anſehnlicher Güter werden zu können. — Leicht wurde die ſchon verderbte Agathe, die ganz der Mutter und dem anhing, der ſie zuerſt das ſüße Gift der Wolluſt kennen lehrte, überredet, Gefährtin des Verbrechens zu werden. — Es wurde, vollbracht. —

Es blieb nicht lange verborgen! Freund *** beſitzt eine ſchreckliche Fertigkeit im Inquiriren. Julie leugnete am längſten, — erſt vorigen Freitag, um Mitternacht, bei der Confrontation mit ihren beiden Mitſchuldigen, die ihr alles unter die Augen betheuerten, — gab ſie nach und geſtand. Sie ſchiebt alles auf ihr unbezwingliches Temperament und auf ihren tödlichen Haß gegen den Mann, welchen ſie nun ſchon ſeit zwanzig Jahren gezwungen war, ihren Gatten zu nennen. Sie ſäugte ein Kind, welches man jedoch jetzt von ihr genommen hat, — und ſchon trägt ſie wieder ein anderes unterm Herzen. — Du kennſt ihren braven und rechtſchaffenen Bruder. Er konnte die Greuelnachricht nicht tragen; man fürchtet für ſeinen Verſtand; er iſt verſchwunden.

Ich mogte die Verworfene (oder Unglückliche?) nicht ſehen; Walther ſaß da in ſeinem Gefängniſſe und weinte, wie er faſt immer thut. — Agathe, welch ein verwahrloſ'tes, unempfindliches, gänzlich unerzogenes Mädchen! Gelaſſen oder ſtumpfſinnig ſaß ſie in ihrem eigenen Gemach auf der Bank. Sie vergoß noch keine Thräne als jetzt, da ſie ihr Leben in Gefahr ſieht.

Auf die Frage, woher das Blut gekommen ſey, das an ihren Händen geklebt habe und welches ſie im Bache abgewaſchen habe; ob von des Vaters blutiger Mütze, oder vom Hinunterſtürzen des Leichnams, antwortete ſie: von dem Wegthun der Mütze. *** fragte weiter: Sie machten ſich alſo nicht blutig bei dem Herunterwerfen des Todten? Sie zogen ihn wohl bei den Füßen herab? Nein, antwortete ſie ruhig, ich faßte ihn bei den Schultern; ſo — — — Schaudernd wendete ich mich und ging, — und noch tönt mir in den Ohren das Schlagen der eiſernen Thüre, — das Knarren der ſchweren Riegel! —

Leb' wohl! Ich kann heute nicht mehr!

## General Hamilton.

Man hat es ſo oft und ſo laut bewundert, daß ſich in Frankreich während der Revolution Männer von den friedlichſten oder dunkelſten Ständen zu Soldaten, Helden, Feldherrn, Staatsleuten bildeten. Das Phänomen war ſchon ſehr oft da, und wird, der menſchlichen Natur gemäß, eben ſo oft wiederkehren, als der Drang der Umſtände es heiſcht: denn das Schickſal bildet ſich ſeine Werkzeuge, wo es ſie nicht ſchon findet. Ein neuer Beweis davon iſt der General Hamilton, der kürzlich im Duel vom Vice-Präſidenten der vereinigten Staaten erſchoſſen wurde. Er war Kaufmann; als der Amerikaniſche Freiheitskrieg ausbrach wurde er Soldat, Waſhington bemerkte bald ſeine Geiſtes-Gegenwart und ſeinen Muth, und machte ihn zu ſeinem Adjutanten. Er war es, der die Schanze vor New-York eroberte, von der die Einnahme der Stadt abhing. — Nach dem Frieden verſchloß er ſich einige Monate in ſein Kabinet, und ſtudirte das Recht: und als er wieder öffentlich erſchien, zeigte er ſich bald als den geſchickteſten Advokaten. Vorzüglich wandte er ſeine Talente an, die Anhänger Englands, die ſogenannten Loyaliſten zu vertheidigen, die er im Kriege ſo muthig bekämpft hatte, und die er jetzt im Frieden bedrängen ſah. Im Jahr 1788 wurde er als Sekretär der Schatzkammer angeſtellt, und ſchuf dem neuen Staate Finanzen und Kredit. — Im Jahr 1798 wurde er zum General-Inſpekteur der Armee ernannt, die man gegen Frankreich zuſammenzog. Kurz vor ſeinem Tode war er zum Geſandten nach Paris beſtimmt worden. — Mehr Ehre noch als ſeine großen Talente, macht ihm folgender Zug, den eine Londoner Zeitung aus Dodſon's Geſchichte des Amerikaniſchen Krieges erzählt.

Als New-York angegriffen wurde, rieth Lafayette dem General Waſhington, alle Engländer über die Klinge ſpringen zu laſſen. W. antwortete: da Lafayette hier das Ober-Kommando führe, möge er anordnen, was er für gut fände, — und der Befehl ward ertheilt, aber Hamilton befolgte ihn nicht. Als

Lafayette ihn darüber zur Rede ſetzte, antwortete er: „Wir Amerikaner verſtehen zu fechten, aber nicht zu morden." — Die Erzählung ſtimmt nicht mit der ſanften, menſchenfreundlichen Denkungsart überein, die man gewöhnlich Lafayetten beilegt. Wie aber, wenn er den Befehl hatte, durch Maaßregeln der Art den Bruch zwiſchen England und Amerika unheilbar zu machen? G. M.

## Der Kreiſel.

Amor ſpielte mit dem Kreiſel.
Wie ſo frei in muntern Sprüngen,
Schön in regelloſen Tänzen,
Kühn in mannigfalt'ger Schwenkung,
Sich der bunte Kreiſel drehte!
Amor, ausgelaſſ'ner Freude,
Klatſchte jauchzend in die Hände.
Hymen, lauernd im Verborgnen,
Sah mit Mißgunſt ſeines Bruders
Zeitvertreib. Und hurtig eilte
Er zu eines Mädchens Spindel,
Zupfte aus dem Flachs zwölf Härchen,
Kam, und blies ſie durch die Lüfte,
Daß ſie vor des Bruders Spielwerk
Wie ein Wölkchen niederſanken.
Kaum berührte ſie der Kreiſel,
Flugs ins Netz war er verſchlungen,
Und geendigt ſeine Tänze.
Noch ſich aufrecht halten wollt' er, —
Aber feſter, immer feſter
Sich verwickelnd, ſank er nieder.
Hymen, Schadenfreud' im Blicke,
Sprang behend herzu, ihn haſchend.
Amor weinte bitt're Zähren,
Schalt den Bruder Spielverderber,
Und gelobte, drohenden Fingers,
Auch ſein Spiel ihm zu verderben.

Buri.

## Grabſchrift.

Naht, geliebte Wandrer, euch!
Gern geſellt ſich Gleich zu Gleich.
Ich bin todter, ihr — beſeelter Staub;
Ich gefallnes, ihr — ein fallend Laub.

Buri.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 31.

Kürzlich ſtarb in London Mr. Curtis, ein Mann von ungewöhnlicher Dicke. Vor einigen Jahren wog er 34 Stein; aber durch Hülfe eines Arztes brachte er es dahin, daß er in 15 Monaten zehn Stein an Gewicht verlor. Schade, daß man dieſes gelungene Experiment nicht von einem lebenden Geſunden zu erzählen hat.

Im Royal Circus zu London werden jetzt faſt nur ſo genannte „Schottiſche Schauſpiele" gegeben, das heißt, — nichts mehr, als ſolche, deren Schauplatz in Schottland liegt, wahrſcheinlich weil die Natur dort ſo reich an Schönheiten im großen, romantiſchen Style iſt, denn ſeit der Erfindung des Panorama, fordert man von jeder guten Dekoration, daß ſie eine bekannte ſchöne Gegend darſtelle. Das neueſte und gelungenſte dieſer Schauſpiele iſt ein großes Ballet: die Nordiſchen Myſterien, oder das Mädchen von Lochlin.

— Das erſte Werk, das in England ſtereotypiſch gedruckt erſcheinen wird, iſt die Ueberſetzung, welche die Königin von einem Deutſchen Erbauungs-Buche gemacht hat.

Der König von England hatte einen botaniſchen Gärtner nach China geſchickt, um dort neue Pflanzen aufzuſuchen. Er iſt jetzt, nach einer Reiſe von mehrern Jahren, mit einer ſehr reichen Ausbeute zurückgekehrt. — Aus Botany Bay ſind ein Paar ſehr ſchöne ſchwarze Schwäne, ein ſilberhaariges Kanguru und eine Menge andre ſeltne Thiere in London angelangt.

In den Franzöſiſchen Zeitungen ſpottet man bitter und mit Recht über die unerhörte Barbarei, mit welcher die Juriſten-Fakultät zu Jena vor einigen Wochen einen Feuerleger lebendig, ohne die gewöhnlich vorhergehende Erdroſſelung, verbrannt zu werden, verurtheilte. „So, ſagt man, würden die Kriminal-Richter in Japan nicht urtheilen; aber freilich können ſie mit den Hochgelehrten in Jena nicht verglichen werden. Was wiſſen ſie vom Römiſchen Recht und der Karolina? Gewiß ſo wenig als — die Jenenſer von dem Japaniſchen Kriminal-Koder."

— Mit welcher Sorgfalt man jetzt in Paris die Deutſche Litteratur benutzt, davon zeugt auch der Umſtand, daß der Publiciſte kürzlich einen Auszug aus Böttigers Abhandlung: „Wo verwahrten die Damen in Rom und Griechenland, ihre Schminkel und Schmuckſtücke? gab?" — Sie ſtand, wo ich nicht irre vor ein Paar Jahren im Journal des Luxus.

Die Statüe die Kaiſer Franz ſeinem großen Oheim, dem Wohlthäter der Oeſtreichiſchen Staaten, Joſeph II. aufrichten läßt, iſt bis auf die Basreliefs des Piedeſtals, die eben gegoſſen werden ſollen, fertig. Zauner, der die Statüe verfertigte, iſt ſehr von der alten Verfahrungsweiſe abgewichen und hat ſie beträchtlich verbeſſert. Die Nr. 220. der Allgemeinen Zeitung enthält darüber einen intereſſanten Aufſatz.

## Hexenprozeß in Krähwinkel.

Der Stadt-Bibliothekar-Subſtitut Dahlmich hat einen jungen Menſchen, der nicht einmal einen Rang oder Titel in Krähwinkel hat, der Zauberei angeklagt, — weil er Sebaſtian Brands berühmtes Narrenſchiff (NB die Ausgabe in Groß Folio) in eine Schnupf-Tabacksdoſe praktiziert, und ſo der Bibliothek eins ihrer wichtigſten Werke entzogen hat. Zwar hat er es wieder zur Stelle geſchafft, aber bei genauerem Nachſchlagen hat darauf bemeldeter Herr Stadt-Bibliothekar-Subſtitut ſein eigenes reizendes Bild ganz treffend vor dem Kapitel: *boshafte Narren*, gefunden. — Ferner ſoll jener Zauberer, wie die Frau Ober-Fiſch-Meiſterin bezeugen kann, bei Leſung von Brands Narrenſchiff eben ſo übernatürlich als teufeliſch gelacht haben, und die Frau Ober-Tabaks-Saucenmacherin beſchuldigt ihn, daß er alle Tabaksbeizen durch magiſche Künſte verderbe, ſo, daß ſchon ſeit deſſen Geburt ihr Mann keinen andern als ſchlechten Tabak bereite, — welches ſehr zu beklagen iſt. — Man wird ihn wahrſcheinlich verbrennen.

Eine ähnliche Geſchichte ſoll ſich auch anderswo zugetragen haben, deren Details noch erwartet werden. E.

Frankfurt, den 20. Auguſt.

Unſere braven Schauſpieler haben ſich zur Freude ihres Publikums und zu ihrer eigenen Ehre, ein Dementi gegeben. — Statt, wie ſie erklärt hatten, auf ihren Lorbeeren *auszuruhen*, haben ſie ſich, durch wiederholte treffliche Darſtellung von Göthe's Clavigo, neue erworben. — Möchten doch recht viele *ſolche* Stücke ſo gegeben werden. Vorzüglich zeichneten ſich Mad. Quandt, H. Werdy und H. Otto aus. Dem offenen luſtigen Reinhard gelingt es nicht ganz, den intriganten Karlos darzuſtellen; er ſchildert mehr ſich ſelbſt. — Bald, bald wird Iffland uns beſuchen. E.

1804. Nro. 174.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 31. Auguſt.
Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

### Von Friedrich Köppen.

(Fortſetzung.)

Ausgehend von dieſen Grundſätzen, (denen, der Schellingſchen Philoſophie,) wird der Tragödiendichter hauptſächlich ſtreben nach Allgemeinheit der Charaktere: daß in ihnen keine beſondere Empfindung, keine individuelle Denkart das Uebergewicht erhalte, ſondern alles unter einander gleich ſey und ein organiſches Ganze bilde; daß nicht der wirkliche Menſch dargeſtellt werde, ſondern die Menſchheit ohne den wirklichen Menſchen. Alle Beſchränkungen durch Lokalität und Zeit müſſen aufgehoben werden; denn das Individuum exiſtirt freilich immer an einem beſtimmten Ort und in einer beſtimmten Zeit, aber die Menſchheit iſt auf der ganzen Erde und zu aller Zeit. Deswegen iſt in der natürlichen Tochter keine beſtimmte Stadt, kein beſtimmtes Land zur Scene der Handlung gemacht, ſondern nur ein Land überhaupt; und ſelbſt die Inſeln, nach welchen die Heldin des Stückes reiſen ſoll, ſind nur Inſeln überhaupt. Nicht aus einem beſtimmten Jahrhundert ſtammen die handelnden Perſonen, ſondern ſie gehören allen Jahrhunderten an: ein König, ein Herzog, eine Hofmeiſterin, eine natürliche Tochter. Aus demſelben Grunde ſind in der Braut von Meſſina das Chriſtenthum, Heidenthum und ſelbſt der mauriſche Aberglaube untereinander gemiſcht; die Perſonen des Stücks reden bald als Chriſten, bald als Heiden, bald als Mauren, wie es dem Dichter gefällt. Ein religiöſer Menſch in der Wirklichkeit, kann freilich nie Heide und Chriſt zugleich ſeyn, ſondern er iſt entweder das eine oder das andre; allein wirkliche Individualitäten ſollen ja nicht auf die Bühne kommen, ſondern die Menſchheit überhaupt, in welcher ſich Heidenthum, Chriſtenthum und mauriſcher Aberglaube geſchichtlich nachweiſen laſſen. Dieſen beſondern Formen der Religion, liegt die Religion überhaupt zum Grunde, und ſie iſt nichts anders, als der Glaube an ein allmächtiges Schickſal, welches die dunkele und den Fragern falſch ausgelegten Orakelſprüche erfüllt. Man hat geſagt: der vielen tadelhaft ſcheinende Verein von Chriſtologie und Mythologie verrathe einen tiefen Blick in die Charakteriſtik des Landes, wohin Schiller die Scene verlegte. Dies iſt eine ſchlechtgelungene Rechtfertigung auf dem Gebiet des Wirklichen. Sind denn einzelne Italiener oder Sicilianer, Chriſten und Heiden zugleich? Werden ſie an demſelben Tage in die Meſſe gehen, und vor heidniſchen Gottheiten knieen? Mag immerhin eine überwiegende Sinnlichkeit am Gepränge, an Proceſſionen und Heiligenbildern Geſchmack finden, ein gläubiger Katholik haßt das Heidenthum. Die Grundſätze der neuen Aeſthetik ſind es, welche den Dichter leiten und rechtfertigen müſſen, wenn er ſich eine Vermengung deſſen erlaube, was in der Wirklichkeit geſondert iſt. Schiller machte von ihnen nur einen ſehr beſcheidenen Gebrauch; denn es war ihm geſtattet, auch die Indiſche und Nordiſche, ja ſogar, wenn es ihm gefiel, eine neuerfundene Mythologie in das Drama zu verweben. Iſt nicht die poetiſche Welt dem Dichter unterthan? Und muß ſich nicht die wirkliche Welt nach der poetiſchen richten?

Um die Individualität gänzlich von der Bühne zu verbannen, hat man nach dem Beiſpiel der Alten den Schauſpielern wieder Masken anlegen wollen. Der Zweck wird erfüllt, aber nur theilweiſe, und es iſt ſehr richtig bemerkt worden, man müßte eigentlich die ganze Geſtalt in Pappe kleiden. *) Wenn die Dichter indeß nur fortfahren, die Charaktere zu generaliſiren, ſo wird es am Ende ſelbſt dem größten Schauſpieler ſchwer fallen, ſie individuell darzuſtellen, und er muß, um harmoniſch mit dem Dichter zu wirken, auch allgemeine Geberden erfinden, die keinen beſondern Zuſtand des Gemüths und individuelle Leidenſchaften darſtellen, ſondern nur Zuſtand und Leidenſchaften überhaupt.

Was für die Charaktere gilt, gilt auch für die ganze dramatiſche Handlung. Während die alte Kunſt ihren Ruhm und ihren ganzen Triumph darin ſetzte, Intereſſe zu erwecken, und den Zuſchauer mit ſich fortzureißen; denkt die neue Kunſt darauf, dieſes Intereſſe zu hindern, und ſtets eine ruhige Beſonnenheit in dem Gemüthe zu erhalten. Denn jede Begeiſterung, jedes Intereſſe iſt nur ein einzelner individueller Gemüthszuſtand der wirklichen Menſchennatur, ihn kann der über die Natur erhabene Künſtler unmöglich hervorbringen wollen. Die raſche Handlung muß deswegen gehemmt werden; die Reflexion, welche durch überwiegende Empfindung verloren ginge, muß in der Tragödie kontinuirlich ſich ſelbſt erzeugen, und als Repräſentant dieſer Reflexion hat Schiller den Griechiſchen Chor auf unſre Bühne gebracht. Dieſe Einführung des Chores erfüllt ihren Zweck vollkommen; eine Menſchenmaſſe hat für das Auge mehr ſinnliche Objektivität, als ein einzelner Menſch, und wenn es in der Kunſt nur auf Objektivirung der Ideen ankommt, iſt der Chor als Kunſtmittel dem Dichter äußerſt brauchbar. Individuell kann und darf die Mehrzahl der Menſchen nicht werden; ſie iſt charakterlos und läßt ſich von jeder Empfindung leiten, welche ihr eben durch die Umſtände aufgedrungen wird. Offen für Eindrücke der Furcht, der Freude, der Hoffnung, regieret den Chor nie ein eigner Entſchluß; er äußert ſeine Gedanken und Empfindungen, zieht Reſultate der Weisheit ab, aber nie kommt es zu einem Reſultat der Handlung; er kann das Beſſere wiſſen, und läßt das Schlechtere geſchehen; er kann weinen und klagen, wenn das Schlechtere geſchehen iſt, aber es mangelt ihm an Kraft ein Unheil abzuwehren; er beſteht bei den Griechen meiſtens aus Weibern oder Greiſen. Eine ſolche willenloſe Maſſe iſt ein treffliches Gegengewicht, gegen die raſchfortſchreitende Handlung; während der Chor allein die Bühne füllt, muß die Tragödie ſtille ſtehen, und wäre irgend ein der Entwickelung entgegeneilendes Intereſſe bei dem Zuſchauer rege gemacht, ſo muß er, gezwungen durch die Gegenwart des Chores, dieſe Individualität abſtreifen, und ſich einem rein objektiven Kunſtgenuß hingeben.

Dieſe Rechtfertigung der Einführung des Chores auf die neuere Bühne, ſteht und fällt mit der angegebenen *) Kunſttheorie. Eine andre Rechtfertigung möchte ſich aus dem Beiſpiele und der Autorität der Griechen entlehnen laſſen, welche mit Recht als Muſter der tragiſchen Kunſt, von allen ſpäteren Nationen verehrt worden ſind. Doch ein andres iſt Vorbilden, ein andres Nachbilden.

Der Griechiſche Chor verdankt ſeine Entſtehung einer doppelten Quelle: der Geſchichte des Griechiſchen Theaters, und der Sitte der Nation. Bekanntlich wurden in den früheſten Zeiten von den Chören der Bacchanten Dithyramben zur Ehre des Weingottes geſungen. Sie wurden in ſpäterer Zeit nachahmend, und man verſetzte in ſie zur Beluſtigung der Zuſchauer irgend eine Handlung. Allmälig ward auch eine Schaubühne aufgeführt, anfänglich nur aus Baumreiſern, hernach auf Betrieb des Aeſchylus mit mehr Verzierungen und Pracht, mit Nachahmung der wahren Oerter der Scene, durch Gemälde und Maſchinen. In dieſer rohen Geſtalt mußten die Geſänge des Chores noch anfänglich Hauptſache bleiben, und konnten nur durch die Beſtrebungen ſpäterer Dichter, von dem Intereſſe der Handlung überwogen werden. Der Geiſt der Griechiſchen Tragödiendichter, hatte eine neue Richtung genommen, aber es blieb unter mancherlei Modifikationen der urſprüngliche Gebrauch des Chores. Die Griechiſchen Dichter ſtrebten von der Einförmigkeit der Chorgeſänge zur Mannigfaltigkeit; Thespis brachte in ſeine Tragödien einen Akteur, der zwiſchen erzählte, wenn ſich der Chor ausruhte; Aeſchylus flocht zwiſchen die Geſänge zwei dialogirende Perſonen und ward der Vater der Tragödie; Sophokles ließ drei bis vier Perſonen ſich mit einander unterreden, und vermehrte dadurch die Mannigfaltigkeit der Darſtellung. Der Chor erhielt nun eine ſubalterne Rolle, das Hauptintereſſe ruhte auf dem Helden des Stückes. Ariſtoteles bezeichnet ganz deut-

---

*) Ernſt und Scherz, 1803 Blatt 6.

*) — äſthetiſchen — (D. R.)

lich dieſen Fortſchritt der Kultur des Trauerſpiels. (Polit. c. 4.) Bei dem Streben nach Mannigfaltigkeit ergab ſich die berühmte Einheit der Griechiſchen Bühne von ſelbſt. Die Einheit der Handlung lag in der Fabel vor dem Dichter, die Einheiten des Ortes und der Zeit ergaben ſich durch den auf der Bühne bleibenden Chor. In den Eumeniden läßt freilich Aeſchylus die Scene wechſeln, aber der Chor beſtand auch aus Göttinnen, welche dem Flüchtigen an jeden Ort nachkommen konnten. Kurz, die ganze Oekonomie des Griechiſchen Trauerſpiels verdankt ihr Daſeyn der nationalen Ausbildung der Griechiſchen Bühne.

Der Schluß im folgenden Stück.

## Das linke Rheinufer.

Auszüge aus den Briefen eines Reiſenden; mitgetheilt von Pet. Hammer. Cöln. Ende Mays 1804.

In fliegender Eile kam ich von Mainz bis Cöln das ſchöne Rheinthal hinab, — unter abwechſelnden Genüſſen der lieblichſten, höchſt mannigfaltigen Natur. Aber auch im Fluge mußte mir manches auffallen, was dem Cosmopoliten und dem Beobachter der Zeit wichtig war.

Schon mehrmals hatte ich, auf dem majeſtätiſchen Rheine, dieſe romantiſchen Gegenden von Mainz bis Bonn durchſchifft; — jetzt wählte ich den Weg zu Lande, der Neuheit und Abwechſelung wegen, die jeder Sterbliche liebt. Auf ganz neugebahntem Wege, fuhr ich in einem bequemen öffentlichen Wagen, am linken Ufer des Rheines, am Fuß ſeiner Rebengebirge dahin, von Mainz bis Cöln, durch eine Menge in lieblichen Thälern liegender Städtchen und Dörfer.

Sonſt ſchlängelte nur ein ſchmaler Pfad von Bingen bis Coblenz ſich längſt dem Rheine hin, oft über Felſen und Abgründe, und Wagen und Fuhrwerke mußten einen weiten Umweg machen, über den rauhen waldigten Hunderück. Jetzt iſt eine breite Heerſtraße hier geöffnet, die, wenn ſie vollendet ſeyn wird, eine der ſchönſten und nützlichſten werden muß.

Erſt vor zwei Jahren ließ die Franzöſiſche Regierung dieſe Rheinſtraße beginnen, deren Anlage an oft ſteilen Gebirgen und durch Felſenmaſſen, große Schwierigkeiten darbot; — und ſchon ſiehſt Du ſie mit Fuhrwerken aller Art bedeckt. Eine bequeme, ſchnelle und wohlfeile Diligence geht nun alle Tage von Mainz nach Coblenz, und von Coblenz nach Mainz, und legt dieſen romantiſch-ſchönen Weg von etwa zehn Deutſchen Meilen in 13 bis 14 Stunden Zeit zurück.

Ueberhaupt ſind in den Neufranzöſiſchen Ländern auf dem linken Rheinufer die Bequemlichkeiten für Reiſende vervielfältigt, und die öffentlichen Fuhrwerke aller Art im Uebermaaß vorhanden. Und wie wohlfeil man reiſet, ſchließe daraus, daß ich von Mainz bis Coblenz nur einen Laubthaler für meinen Platz in der Diligence zahlte.

Für die Anlage dieſer intereſſanten Straße verwandte ſich beſonders, — außer der ehemaligen Departementsverwaltung und dem Präfecten zu Coblenz, — der Präfekt zu Mainz, Jean Bon St. André, ein durch ſeinen Kopf, ſeine Schickſale, und die Rolle, die er ſpielte, merkwürdiger, trefflicher Mann. Einſt proteſtantiſcher Pfarrer, dann Mitglied des Nationalkonvents und des verſchrieenen Heilsausſchuſſes, — dann lange in Türkiſcher Gefangenſchaft, — jetzt Verwalter der ſchönen Länder, die das Donnersberger Departement ausmachen, bleibt er in ſo abwechſelnden Umſtänden und Lagen ſich gleich, und ſeiner Philoſophie getreu. — Freund der Freiheit, der Vernunft und der Menſchheit, — ob er gleich vielleicht die Menſchen, — wie ihre Maſſe jetzt in Frankreich erſcheint, — nicht hochachten mag. Denn ich wage kaum zu glauben, daß ſie, dieſe Menſchen, ſeinen Erwartungen entſprochen haben.

Ein Präfekt iſt ſehr beſchränkt in ſeiner Verwaltung; ſelten bewilligt man ihm beträchtliche Summen zu großen gemeinnützigen Unternehmungen in ſeinem Kreiſe, zu Anlagen fürs Schöne und Gute. — In großen Reichen verſchlingt die Hauptſtadt Alles, und die fernen Provinzen ſind nur Stiefkinder. — Deſto mehr Ehre macht es dieſem Manne, ſchon ſo manches Gute durch ſein Anſehen und Beiſpiel, und durch die Achtung und Liebe, die er ſich zu verſchaffen wußte, gewirkt zu haben. So ſind z. B. auf ſeinen Antrieb, alle Haupt- und Nebenſtraßen ſeines großen und fruchtbaren Departements, mit Obſtbäumen beſetzt worden, die bald herrliche fruchtbare Alleen bilden werden. Millionen edler Bäume wurden in kurzer Zeit gepflanzt. So werden die Spuren des Krieges allmälig ſchwinden. — Welche Hülfsquellen bieten aber auch dieſe Länder einer weiſen und wohlwollenden, nicht blos militäriſch-fiskaliſchen Regierung, dar! —

Gewiß würde auch Jean Bon für Wiſſenſchaften und öffentlichen Unterricht viel thun, wenn er unterſtützt würde. Aber wie es von der Seite noch in Frankreich ausſieht, weißt Du. Ferne ſei es von mir zu glauben, daß das Gouvernement denke, wie ein gewiſſer Richter eines Franzöſiſchen Tribunals, der mir neulich mit ſehr philoſophiſcher Miene ſagte: il faut une Religion pour le peuple; si le peuple est éclairé, vous n'en jouissés plus. — Dieſer Monsieur Chicaneau war freilich nicht aufgeklärt, und doch konnte man ihn nicht genießen. Seine Worte drücken indeß die wieder ſehr vorherrſchende Meinung einer ſehr zahlreichen Klaſſe ſeiner Landsleute aus. Bemerke dabei das Wörtlein Jouir, auf das bei dieſem Geſchlecht ſich alles reducirt.

Der gute Mann hat nicht zu beſorgen, daß der edle Genuß, der aus Dummheit, Pf — — und Aberglauben erwächſt, ihm ſobald geraubt werde. Eifrig läuft jetzt wieder die große Menge Flachköpfe, die vor einigen Jahren von Vernunft und Philoſophie ſchwatzten, einem unverſtändlichen, in den dunkelſten Zeiten der Barbarei, barbariſch zuſammengeflickten Cultus zu, und Cultus und Religion ſind ihnen wieder gleich heilige Worte, bei denen ſie ſich freilich wenig Deutliches denken. So wie ſie wiſſen, daß jetzt nicht mehr ein ſchlichter, natürlicher Anzug, abgeſchnittenes, ungepudertes Haar in die gute Geſellſchaft taugt, ſondern die Mode wieder Friſur und Puder, ſeidne Strümpfe und niedliche kleine Schnällchen vorſchreibt, — ſo wiſſen ſie nun, ganz auf die nehmliche Art, daß Philoſophie und Vernunft nicht mehr Mode ſind, ſondern Ceremonien, — culte, — Aberglauben und Bigotism. Du findeſt wenig Menſchen, die einen Unterſchied machten zwiſchen Religion und Cultus; in Frankreich werden dieſe Begriffe durchgängig verwechſelt.

Man ſorgt jetzt wieder eifrig für den Cultus, aber der Volksunterricht ſinkt täglich mehr. Kein Schullehrer iſt beſoldet. Was die Lyceen wirken werden, muß die Zeit lehren, — ich kenne ſie noch nicht genug, um davon zu urtheilen. Aber auffallend iſts: die beſten Köpfe aus dieſen Ländern wandern über den Rhein und ziehen ſich gegen Oſten, und man erinnert ſich unwillkührlich deſſen, was Helvetius vor funfzig Jahren ſagte: „den ſüdlichen Himmel trüben die Nebel des Aberglaubens, im Norden erheitert und reinigt ſich der Himmel mit jedem Tage!“ *)

Dergleichen Bemerkungen drängen ſich denn ſtärker und niederſchlagender auf, wenn man in Frankreichs geleſenſten Journalen, wie im Mercure de France, Stellen lieſ't, worin geſagt wird: die Reformation ſei Urſache, daß England und Deutſchland noch immer in tiefer Barbarei verſunken lägen, und der gute Geſchmack auf immer von dort verbannt ſey; wenn der nehmliche Mercure die Bartholomäusnacht vertheidigt und bedauert, daß das Edikt von Nantes nicht eher ſey widerrufen worden.

Noch findeſt Du aber eine Menge aufgeklärter, ſehr gebildeter Menſchen auf dem linken Rheinufer, unter Katholiken und Proteſtanten. Vernunft und Humanität hatten in den letzten Jahren vor dem Kriege in dieſen Ländern große Fortſchritte gemacht. Die Proteſtanten ſtudirten in Preußen und Sachſen; die Katholiken fanden in Mainz und Bonn treffliche Lehrer. Lektüre wurde in allen Ständen gemein; allgemeiner Wohlſtand begünſtigte die Bildung; die Menſchen wurden menſchlicher, die Sitten feiner und ſanfter. Allgemeine Toleranz verſcheuchte immer mehr die rohe, wilde fanatiſche Andächtelei. Noch jetzt leuchten dieſe Stralen im Stillen fort, und erhalten aus Deutſchland Nahrung und Kraft.

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

---

*) S. die Vorrede ſeines Werks, De l'homme.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 32.

## Theatermerkwürdigkeiten.

Auf dem Theater-Vorhange zu — — —, einer großen Stadt in Norddeutſchland, iſt die Domkirche der Stadt abgebildet. — Wenn in D. — —, einer berühmten Reſidenz, ein Trauerſpiel gegeben werden ſoll, ſo wird die Bühne mit ſchwarzem Tuch überzogen. — In einem andern nicht unberühmten Theater ſind die der Bühne am nächſten liegenden Logen mit Brettern verſchlagen, auf die man Vorhänge gemalt hat, und in der Fürſtlichen Loge brennen zwei Kerzen; ſonſt iſt alles dunkel. — Der Saal des großen Theaters zu — — endlich, iſt geſchmackvoll dekorirt, aber an vielen Stellen des Parterre und in den meiſten Logen hört man nicht, was die Schauſpieler ſprechen: das iſt ohne Zweifel die größte Merkwürdigkeit.

**Aus Baden vom 11. Aug.** Ein katholiſcher Beamter, Namens Fabricius, hat eine Proteſtantin geheirathet, die geſchiedene Frau eines Proteſtanten. Das Biſchöfliche Vikariat zu Bruchſal weigerte ſich, die Ehe anzuerkennen, und unterwarf den Fall dem Ausſpruch des Römiſchen Hofes. Dieſer erklärte die Heirath für nichtig, zufolge den Beſchlüſſen des Tridentiniſchen Concils. Der Churfürſt von Baden und das Erzbiſchöfliche Vikariat zu Aſchaffenburg, hat wiederum dieſe Aufhebung für ungültig erklärt. Der Vorgang iſt ſehr merkwürdig, als ein Verſuch gewiſſe Anſprüche wieder in Kraft zu ſetzen.

Man wollte auf einem der erſten Theater zu Paris eine ältere aber ſchöne Operette von Gretry, die berühmte Lucile geben, in welcher das noch berühmtere Où peut-on être mieux etc. vorkommt. Der erſte Sänger findet ſeine Singpartie zu einfach; er fährt alſo zu Gretry, und, überzeugt daß dieſer aus Freude über die Ehre, die ihm widerfährt, alles bewilligen werde, ſchlägt er ihm vor, die Kompoſition von einem neuern Komponiſten korrigiren zu laſſen. „Ach, mein Herr, ruft Gretry tief gekränkt aus, warten Sie meinen nahen Tod ab, und machen Sie dann aus meiner Muſik, was Sie wollen; aber ſo lang' ich lebe, verſtümmeln Sie mich nicht.“ Zornig entfernt ſich der Sänger und giebt die Rolle ab. — Ein Franz. Beurtheiler macht dabei die Bemerkung: wenn man die philoſophirenden Künſtler ſprechen hört, ſo ſollte man faſt glauben, Pergoleſe und Jomelli ſtänden tief unter den geringſten Anfängern der Gegenwart. Faſt ſollte man zweifeln, daß ſie das Geringſte von der Muſik verſtanden hätten, zeigten nur nicht ſo oft die anſpruchsvollſten heutigen Virtuoſen, daß ſie gar nicht im Stande ſind, die Meiſterwerke der alten Ignoranten zu verſtehen und vorzutragen. — Wem fallen dabei nicht die Deutſchen philoſophirenden Virtuoſen in der Poeſie bei, die Wieland und Klopſtock und Herder und Engel verächtlich behandelten, und gleich darauf durch elende Stümpereien bewieſen, daß ſie gar keinen Begriff weder von der Dichtkunſt noch von der Beredſamkeit hatten.

— Wie der Publiciste erzählt, hat der Kaffee-Wirth zu Königsberg, der Kants Haus gekauft hat, (vermuthlich ermuntert durch die Theilnahme, welche der große Spazier für das Andenken des großen Kant bezeigte,) über ſein Schild eine ſchöne Marmortafel anbringen laſſen, mit der Inſchrift: „Hier lebte Kant.“ Er ſchmeichelt ſich, daß die Kantianer ſich regelmäßig bei ihm verſammeln werden, und hat ſchon eine Menge Schnellſchreiber angenommen, um kein Wort von ihren erleuchteten Unterhaltungen umkommen zu laſſen.

### Theater-Nachricht aus Berlin.

Am 27. Auguſt ſahen wir Madame Ackermann im Baum der Diana, als die Göttin auftreten, und ihr Geſang erwarb ſich wieder den ungetheilteſten, lebhafteſten Beifall. Ihre Stimme iſt hinreißend ſchön; — kein Publikum, das aufgeklärt genug iſt, und ſich hinreichend in ſeiner Gewalt hat, um Nebenſachen zu überſehen, wo die Hauptſache in vorzüglicher Schönheit geleiſtet iſt, — wird einen Augenblick zögern, ihr zu ſtarkes Embonpoint um ihres Geſanges willen zu verzeihen. Möge ſie, wohin ſie geht, ein ſolches Publikum finden. Das iſt der Wunſch, den man ihr hier mit warmer Dankbarkeit auf ihre weitere Reiſe nachſchickt.

Am 29. Aug. gab man Glucks Iphigenia, und zwar, wie man gewohnt iſt, das Stück hier zu hören, von Seiten des Geſanges und der Dekorationen, ſehr gut. — In dem Ballet am Ende des Stückes, entzückte Dlle Auguſte Schulz durch ihren bezaubernd ſchönen, eben ſo graziöſen als kunſtreichen Tanz. Enthuſiaſtiſch brach das Publikum in ein betäubendes Applaudiſſement aus. Wenn dieſe reizende Künſtlerin auf ihrer Bahn ſo fortgeht, als ſie ſeit einem Jahre gethan hat, ſo werden wir ſie bald mit Stolz nennen können, wo von den vorzüglichſten Tänzerinnen in Europa die Rede iſt.

1804. Nro. 175.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 1. September.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

Von Friedrich Köppen.

(Schluß.)

Wie dürfen wir Neueren, denen eine ganz andere dramatiſche Bildungsgeſchichte vorangegangen iſt, das Lyriſche des Chores und das Epiſche der zwiſchentretenden Perſonen, aus Achtung für die Griechen nachahmen? Was waren die Dithyramben, als Ausbruch lyriſcher Begeiſterung? Wie ſollten die Dichter ſich helfen, bei den erſten ſchwachen Verſuchen eine Handlung einzuflechten, wenn ſie ſich epiſche Digreſſionen verſagt hätten? Mußten nicht Boten kommen, und das Vorgefallene erzählen, mußten ſie nicht auf epiſche Weiſe die einzelnen Umſtände den Zuſchauern deutlich vor Augen malen? Am natürlichſten geſchah dies noch, wenn die Perſonen des Chors ſelbſt ein Intereſſe nahmen an dem Ausgange der Begebenheit. In den Sieben vor Theben des Aeſchylus konnten die Thebaniſchen Jungfrauen Theil nehmen an der genauen Angabe der Helden, welche vor jegliches Thor geſtellt waren, und der ausführlichen Beſchreibung ihrer Rüſtungen, weil ſie die Helden perſönlich kannten und von dem Erfolge der Schlacht, Freiheit oder Gefangenſchaft erwarteten. In den Eumeniden iſt der Chor ſogar die Quelle der Handlung des ganzen Stückes: ſeine Verſöhnung wünſchen der verfolgte Oreſt, und deſſen Rathgeber, Phöbus. Aber unnatürlich wird von Euripides in den Phönikerinnen ein Chor fremder reiſender Jungfrauen eingeführt, die durch Zufall in der Stadt eingeſchloſſen, den Wechſel des Krieges ſchauen, und die bleibenden Zeugen werden müſſen, vor denen ſich die ganze Begebenheit entwickelt. Wer ſieht nicht, daß der Dichter in dieſem Fall durch den Chor beſchränkt iſt, den er doch nach Theaterſitte nicht entbehren konnte? Darum ſuchten ſich die ſpäteren Dichter von den Feſſeln des Chores immer mehr zu befreien. Bei Sophokles iſt der Chor weit kürzer und hat weniger Theil an der Handlung, als bei Aeſchylus; bei Euripides iſt er faſt bloße Verzierung. Vielleicht ſtammt größtentheils aus dieſem nicht unbedeutenden Zwange die Eigenthümlichkeit des Griechiſchen Chores, der Vertraute beider Parteien zu ſeyn, die größten Greuel vor ſeinen Augen geſchehen zu laſſen, ohne ein Wort zu ſprechen, oder einen Arm zu heben, um die Ausführung unmöglich zu machen. Hätten nicht die Tragiker der Griechen durch den erhabenen Schwung ihrer Gedanken, durch die großen Züge in den Charakteren ihrer Helden, an denen Aeſchylus und Sophokles am reichſten ſind, durch die gebildete Sprache und wahre Haltung der handelnden Perſonen, die Bewunderung der Nachwelt erregt: durch die äußere Form ihrer Stücke und den Chor, hätten ſie es wahrlich nicht vermocht. Der Chor erregte ein National-Intereſſe; für Athen wurden ſogar in beſonderer Vaterlands-Beziehung einzelne Stücke gedichtet, z. B. die Perſer des Aeſchylus, und der Oedip auf Kolonos des Sophokles. Mit der Nation, iſt auch das Nationale untergegangen; wer dieſes in ſei-

BIBLIOTHECA REGIA

ner Wirkſamkeit auf das menſchliche Gemüth wieder herſtellen wollte, müßte zugleich das entſchlafene Volk und die zerſtörten Republiken wieder hervorrufen.

Aber die Sitte unſrer Nation, begünſtigt ſie etwa den Chor der Bühne? Bei den Griechen war alles öffentlich, die Gerichte, die Staats-Verhandlungen, ſelbſt die Lehren und Sprüche der Weltweiſen. Was jedermann dachte und that, redete und vollführte er vor den Augen des ganzen Volks; wer im Staate zu einigen Anſehen gelangen wollte, gewöhnte ſich ſchon früh an das Auftreten vor einer verſammelten Menge. Zu unſern Zeiten ſind die Gerichte geheim, die Staats-Verhandlungen beſchränken ſich auf das Kabinet, das ganze Leben iſt weniger öffentlich, mehr häuslich. In Griechenland konnte die ſklaviſche Abhängigkeit der Diener von ihren Herren, die geringere Achtung in der das weibliche Geſchlecht ſtand, wenigſtens zum Theil die Paſſivität des Chores motiviren; wenn aber in Europa die Diener in gewiſſen Rechts-Verhältniſſen zu ihren Herren ſtehen, wenn die öffentliche Meinung dem ganzen weiblichen Geſchlecht eine höhere perſönliche Würde giebt; ſo muß ein blinder dem Willen ſeiner Herſcher folgender Chor, fremd und unbegreiflich erſcheinen. In der Braut von Meſſina wird die Willenloſigkeit des Chores durch das doppelte Intereſſe ſeiner Herren und ihre feindſeeligen Geſinnungen, beſonders anſchaulich gemacht. Die Begleiter der Fürſten ſind bereit, auf den erſten Wink ihrer Herrſcher ſich entweder zu verſöhnen, oder zu ſtreiten. Stehen ſie unter militairiſcher Zucht, oder folgen ſie aus eigenem Entſchluß? Wenn nicht das Erſtere, warum das Letztere, da ſie eine Verſöhnung der beiden Brüder wünſchen, und doch die Fürſtin ihnen Schuld giebt, Urſache und Beförderer des unſeligen Zankes zu ſeyn? Sollen ſie die Einheit des Volkes darſtellen, warum die beſtändige Zweiheit? In dieſer Doppelgeſtalt iſt der Chor nicht einmal Griechiſch: und iſt er darum Deutſch, oder nur durch die Sitte des modernen Europa überhaupt gerechtfertigt?

Wollte man die Hauptzüge der neuen Deutſchen Kunſt-Verbeſſerung in Bezug auf die Bühne zuſammenfaſſen, ſo wären es etwa folgende. Zuförderſt eine durchgängige Generaliſirung und Romantiſirung der Charaktere. Empfindung ſoll in den Reden der Handelnden herrſchen, aber nicht individuell, nicht mit wirklicher Wahrheit, ſondern wie ſie aus den allgemeinen Verhältniſſen des Standes, des Geſchlechts und menſchlichen Umgebungen überhaupt hervorgeht. Die beſondere Handlung, welche ſich dennoch in dieſer Maſſe von allgemeinen Empfindungen und Gedanken geſtaltet, geſchieht, vermöge einer dunklen Nothwendigkeit, die auch von den handelnden Perſonen anerkannt wird. Sie müſſen von Zeit zu Zeit darauf anſpielen, um nicht dem Zuſchauer die wahren Motive des Dichters zu entrücken. Dann aber dürfen auch nicht romantiſche Züge fehlen: Eugenie wird z. B. gleich im Anfange romantiſch eingeführt, als Jägerin, geſtürzt mit dem Pferde vom Felſen, und doch nach kurzer Betäubung wieder geſund. Sie iſt aber nicht allein Jägerin, ſie iſt auch Dichterin, und dichtet im Augenblicke der höchſten Entzückung vor den Augen der Zuſchauer ein Sonett. In der Braut von Meſſina ermordet ſich der jüngere Bruder hauptſächlich aus dem Grunde, weil er auf ſeinen ermordeten Bruder fortwährend eiferſüchtig iſt, und deswegen das Leben nicht ertragen kann. Ein romantiſcher Tod! — Es herrſcht ferner die rhetoriſche Art des Franzöſiſchen Trauerſpiels. Die tragiſchen Perſonen repräſentiren nicht ſich ſelbſt, ſondern gewiſſe Grundſätze und Empfindungen, die ſich bei Schiller auch in lyriſcher Sprache und lyriſchem Versmaaß vernehmen laſſen. Die Einheit des Orts der Franzöſiſchen Bühne wird nicht beobachtet; ſondern man läßt den Schauplatz wechſeln, ſelbſt wenn ein Chor in dem Stücke auftritt. Das Intereſſe der Charaktere wird vermindert, und über alle gleichmäßig vertheilt, um keinen partiellen, ſondern nur einen allgemeinen Eindruck bei dem Zuſchauer hervorzubringen. Was aber übrigens die Sorgfalt der Diktion und das Hervorheben poetiſcher Bilder vermag, wird dem Kunſtwerk reichlich verliehen.

So kann es denn nicht fehlen, daß Dichter wie Schiller und Göthe ihrem Leſer oder Zuhörer immer einen reichen Genuß verſchaffen, daß ſchöne Stellen in ihren neueſten Trauerſpielen den großen Geiſt verkünden: aber zugleich muß jeder Unbefangene einen gewiſſen Mangel fühlen, wenn er die Seele des Ganzen ſucht, wenn er von der äußern Form und Geſtalt, zu dem Weſen des Geformten und Geſtalteten vorzudringen wünſcht. Dieſes Weſen iſt entflohen; an ſeine Stelle iſt Rauch und Leere getreten, und wie eine geweſene wahre Liebe ſich oft ſpäterhin im Spiele kalter Koketterie und Kunſt darſtellt, ſo ſcheint die durch Spekulation über ſich ſelbſt, zur Kokette gewordene Dichter-Begeiſterung jetzt nur mit Reminiſcenzen einer früheren Zeit zu ſpielen. Der Genius, welcher am meiſten Tiefe beſaß, muß bei dieſem Spiele auch am meiſten verlieren; Glanz und Schimmer gefallen mehr durch ſich ſelber, und verhüllen leichter einen Mangel des Weſens? Wohin werden wir aber noch geführt werden! Wohin mag das Romantiſche der Dichtkunſt noch die wahre individuelle Natur umwandeln! Die tragiſche Bühne iſt an kein Geſetz der Natur mehr gebunden; ſie kann ihre Situationen erfinden im weiten Raume der Dichtkunſt, Leichen auf Leichen häufen ohne Wozu und Warum, den Mörder als einen Gott preiſen, oder als einen Diener des Schickſals entſchuldigen; einen Markos hervorbringen und die früheren Produkte der Bühne in Vergeſſenheit begraben! — — —

Alles läßt ſich rechtfertigen, wenn ſich die Grundſätze der modernen Aeſthetik rechtfertigen. Ein Streit darüber wird nur auf dem Gebiet der Spekulation entſchieden, und iſt nicht etwa ein Streit bloßer Empirie gegen jede Spekulation überhaupt, ſondern ein Streit des geſunden Verſtandes und der geſunden Vernunft gegen eine epidemiſche Krankheit der Geiſterwelt, die, wenn ſie währet, aller wahren Weisheit, aller wahren Poeſie und Kunſt den Tod bringen muß. Sollen nicht die Kranken der Geſunden ſpotten, ſoll nicht eine geiſtige Impfung zum Untergange das Zeitalter verderben, ſoll nicht jedes Vermächtniß der Vergangenheit ſich verfälſchen im Augenblicke des Gebrauchs; und der gute Wille eines früheren Genius unterliegen dem böſen Willen des Genius der Gegenwart: ſo muß die ſtille Zeit eine ſcharfe Trennung des in ſich ſelbſt beruhenden Großen, Wahren und Schönen der Menſchheit von der gleißenden Karikatur einer lügenden Phantaſie und aberwitzigen Vernunft hervorbringen, und der Kontraſt allein wird den Sieg entſcheiden. Denn zum Anſchauen und Bewundern deſſen was in ſich ſelbſt erhaben und gut iſt, zum Mitempfinden wahrer menſchlicher Furcht, Freude und Hoffnung, zur Ergreifung der Wahrheit mit Innigkeit und Luſt, bedarf es nur einer ſtillen Sammlung des Gemüthes, einer angebornen Kraft der Seele, welche zwar gelähmt, aber ſchwerlich ganz zerſtört werden kann.

## Das linke Rheinufer.

Auszüge aus den Briefen eines Reiſenden; mitgetheilt von Peter Hammer. Köln. Ende Mays, 1804.

(Fortſetzung.)

Wie viel aber auch in dieſer Hinſicht noch zu thun wäre, und wie wenig Fortgang Licht und Duldung haben, beweiſt eine ſonderbare Erſcheinung die vor Kurzem dieſe Gegenden beunruhigte. —

In den beiden Departements des Donnerbergs und von Rhein und Moſel, verbreitete ſich plötzlich und allgemein das fürchterliche Gerücht, in einer nahen beſtimmten Nacht würden überall die Katholiken über die Proteſtanten herfallen, und ſie ſämmtlich ermorden. Von Ohr zu Ohr wurde heimlich die bange Nachricht fortgeflüſtert, — durchflog ſo mit Blitzesſchnelle das Land und verbreitete Furcht und Entſetzen, Haß und Mißtrauen. Denn ſie wurden in den niedern Klaſſen allgemein geglaubt, von Proteſtanten und Katholiken. Selbſt gutmüthige Katholiken glaubten daran, ohne es gerade zu billigen, — ohne zu fragen, woher? — warum? — iſt's möglich? — Es war ihnen ein heiliges ſchreckliches Geheimniß. Auch das proteſtantiſche Volk warf ſich dieſe Fragen nicht auf. — Das Volk iſt zu ſolchen Unterſuchungen nie aufgelegt, und in unſern Tagen hat es ſich noch mehr gewöhnt, an die ſonderbarſten Erſcheinungen zu glauben. Dabei ſchien es — vielleicht nicht ſo ganz mit Unrecht, — daß die ſchnelle eifrige Rückkehr von einer Art von Heidenthum zum alten rohen Glauben, (dem die Vernunft und Philoſophie keine Grenzen ſetzen, keine Schranken verzeichnen dürfen;) es ſchien, ſage ich, vielleicht Vielen, daß dies die Franzoſen, wenn ſie dieſem ſchönen Enthuſiasmus folgen, bald in die lieblichen Zeiten des Mittelalters zurückführen würde, wo dergleichen Erſcheinungen ja nicht ſelten waren. —

Genug: — alles was zum Volk gehört, glaubte an die den Proteſtanten bevorſtehende Bartholomäusnacht. Dieſe nahmen nun Vorſichts-Maaßregeln, brannten die Nacht hindurch Licht in ihren Häuſern und ſchickten an manchen Orten Patrouillen aus. Die Katholiken, ohne die Sache zu billigen, oder allgemein zu glauben, — zum Theil auch aufgebracht über die ſcheußliche Nachrede, — wußten doch nicht was ſie davon denken ſollten, und vermutheten ein heiliges Geheimniß dahinter.

Mehrmals verlor ſich das Gerücht und erneuerte ſich wieder. Die ſorgfältigen Unterſuchungen, welche der Präfekt zu Mainz anſtellte, um deſſen Urſprung zu entdecken und die Gemüther zu beruhigen, führten dahin, daß es von den öffentlichen Gebeten herkam, welche bei Gelegenheit des durch den Pabſt in Frankreich ausgeſchriebenen Jubileums angeſtellt wurden, und wobei der Allmächtige auch für die Erhöhung der Katholiſchen Kirche und die Ausrottung der Ketzereien angerufen wird. Man zog Folgen aus dieſen öffentlichen Gebeten um Ausrottung der Ketzereien, die ſo ganz unnatürlich nicht waren, obgleich ſie ſehr unrichtig waren in unſern Verhältniſſen, unſerer Verfaſſung und Lage. — So wie die meiſten Gebete, beſonders beim Katholiſchen Volk, ein blinder Mechanismus ſind, wobei der Betende nichts denkt, vielweniger räſonnirt, ſo wurde auch bisher der Gott der Liebe ruhig und brünſtig um Ausrottung der Andersdenkenden angerufen, ohne daß der gutmüthige Beter an Mord und Blut dabei dachte. — Jetzt gab die politiſche Spannung, das grelle Rückkehren zum alten Pabſtthum, und die Angewöhnung ſonderbare fürchterliche Dinge zu muthmaßen, und überall das Schlimmſte zu fürchten, — die aus der Revolution und dem Krieg noch übrig iſt, — den Folgerungen, die man aus dem liebevollen Gebete zog, ein großes Gewicht. Man wurde plötzlich zur unrechten Zeit konſequent. —

Es iſt wahr, noch ſah ich in dem andächtigen Kölln die Kirchthürme, wie ehemals, mit Ablaßzeddulen reichlich beklebt, die ganz gewiß auch völlig des alten Inhalts waren, und denen reichen Ablaß zuſicherten, die beten, beichten und kommuniciren würden für die Ausrottung der Ketzer. Was ich von dem Herrn Biſchof von Achen hörte, machte mich glauben, daß er eben nicht der Mann ſey, um Licht, Humanität und Toleranz in ſeinem Schaafſtall zu verbreiten. Man verſicherte mir unter andern, er habe kürzlich ein Frauenzimmer exkommunicirt und mit dem Kirchenbann belegt, weil ſie ſich mit einem jungen Proteſtanten durch einen proteſtantiſchen Pfarrer trauen ließ. Der katholiſche Pfarrer hatte nemlich, auf Befehl des Herrn Biſchofs, die Trauung verweigert, und ſie nur unter der ausdrücklichen Bedingung vornehmen wollen, daß alle Kinder katholiſch erzogen würden. Darauf griff das Brautpaar zum kürzeſten und natürlichſten Mittel, und der Biſchof — zum Bannſtrahl.

Traurig iſts, daß in unſern Tagen ein Gerücht, wie das oben erwähnte, Glauben finden konnte. Nur durch die Zeit wurde es verdrängt, nach dem es manche lächerlichen und ärgerlichen Erſcheinungen hervorgebracht, und einen kleinen Sauerteig in den Herzen zurückgelaſſen hatte.

Ich ſah auf meiner ganzen Reiſe den Rhein und die Landſtraßen mit Wallfahrenden bedeckt, die nach Nothgottes, Wernhofen, oder andere Wallfahrtsorte pilgerten, oder von da zurückkamen, und man verſicherte mich, das Volk ſey mehr als je darauf verſeſſen. Vor dem Krieg waren dieſe Bittfahrten, wie ſie es nennen, verboten oder ſehr eingeſchränkt, ſelbſt durch die Katholiſchen Regierungen dieſer Länder, die den großen Nachtheil derſelben einſahen, und ſie nahmen von ſelbſt ab, in dem Maaße wie das Licht ſich verbreitete. Jetzt müſſen ſie wieder zunehmen in dem Maaße, wie dem äußern Cultus gehuldigt, die Religion darauf eingeſchränkt und der Unterricht vernachläſſigt wird. *)

---

*) Späterhin hat der Präfekt zu Mainz, durch eine ſehr weiſe Verordnung dieſe Wallfahrten, beſonders ins Ausland, auch wieder unterſagt.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 33.

## Theater-Nachrichten aus Prag.

Vom 25. Auguſt.

Am erſten Tage meiner Ankunft, ſah ich Lorenz Stark. So bekannt mir nun übrigens dieſes Stück von Berlin aus war, — und obſchon ich es einige Wochen früher in Leipzig bei Ifflands Anweſenheit ſehr gut darſtellen ſah, — ſo ſehr fand ich doch meine Erwartung hier übertroffen. Herr Liebich war Lorenz Stark. Ich fand einen einſichtsvollen Schauſpieler. Er hat Eigenheiten in dieſer Rolle, die den denkenden Künſtler in jeder Nuance verrathen. — Ich glaube alles geſagt zu haben, wenn ich ihn, neben dem genialiſchen Spiele Ifflands, das mir noch ſo deutlich in jeder Scene vorſchwebte, — mit Vergnügen ſah. Iſt der Mann in allen andern Rollen ſo, ſo gehört er mit Recht zur Zahl der bedeutendſten Künſtler bei der Deutſchen Bühne. — Auch Mad. Brunetti in der Rolle der Doctorin, war mir eine liebenswürdige Erſcheinung; — ich verließ das Haus mit froher Stimmung: — keiner der Mitſpielenden hat ſich an dieſem Abend einen entſchiedenen Mißgriff in ſeiner Rolle zu ſchulden kommen laſſen. Ich ſah außerdem noch den Schwager (den ein Herr Palawsky ſehr artig gab) und Lanaſſa, eine Vorſtellung, die mich ſehr unterhielt. — Dies uralte Stück war mir hier durch manche Veränderungen neu. Die Schlacht zwiſchen den Europäern und Indianern, die der junge Bramin im letzten Akte erzählt, ging hier wirklich vor. Obſchon ich von ſolchen Theater-Metzeleien, die meiſtens ins Lächerliche fallen, kein Liebhaber bin, ſo muß ich doch geſtehen, dieſe Scene war ſehr gut geordnet, und verdient wohl bekannt zu werden. Am Schluß des vierten Aktes verwandelt ſich die Bühne in das Lager der Europäer, — die Soldaten gehen ab und zu, beſchäftigen, und unterhalten ſich Gruppenweiſe vor ihren Zelten. Im Hintergrunde erblickt man die See, wo die Flotte vor Anker liegt. Es wird allmählig finſter; die Nacht, von einem heftigen Sturm begleitet, bricht ein, — alle Truppen zerſtreuen ſich — und die Bühne wird leer. Kreuzende Blitze nur erhellen das Dunkel, und man ſieht Indianer in Kähnen, die ſich den Europäiſchen Schiffen nah'n — und brennende Lunten, und Pechkränze in ſelbe ſchleudern; — die nächſtliegenden bemannten Schiffe bemerken dies, lößen die Kanonen auf ſie — nun verbreitet ſich ein allgemeiner Allarm durchs Lager, — die Indianer haben ihre Feinde überfallen, — das Geheul der Indianer, — das Feuern der Europäer auf ſelbe, die Haufen, die ſich ſchlagend über die Bühne treiben, alles war ziemlich täuſchend, und ich muß geſtehen, trotz dem unangenehmen Pulverdampf, der ſich auch natürlich ins Parterre zog, — hat mich dieſe Scene, vorzüglich wegen der trefflich analogen Muſik, ſehr unterhalten. — Auch der letzte Akt war gut arrangirt. Ein allegoriſcher Tanz der Indianer, während dem Chor, der ihre Gebräuche, wenn ſo ein unglückliches Opfer verbrannt werden ſollte, gut ausdrückte, — ein klagendes Duett wo Lanaſſas Geſpielin von ihr Abſchied nahm, — am Schluß das Einbrechen der Europäer, die Verwirrung der Indianer, — die Ermordung des Oberbraminen, — während Montalban ſich durch die Haufen Bahn macht, und die halb ohnmächtige Lanaſſa, über den ſchon angezündeten Scheiterhaufen herabträgt, geben dem Ganzen einen intereſſanten Schluß.

Lanaſſa wurde, von Mad. Liebich gut dargeſtellt. Ein angenehmes Organ, verbunden mit einer edlen Figur für ſolche Rollen, eine richtige Deklamation, machen Sie zu einer achtungswerthen Künſtlerin, welches ſie mir einige Tage nachher in der Rolle der Maria Stuart noch mehr bewährte. Montalban gab Herr Liebich mit einer Kraft und Wahrheit, die mich zur Bewunderung hinriß. — Meiſterhaft gelang ihm die Scene im vierten Akt mit dem Oberbramin. Die meiſten Montalbans, vorzüglich die Franzoſen, — erheben bei dieſer Stelle ein unbändiges Geſchrei; — nicht ſo Herr Liebich. Jedes Glied zitterte an ihm, — man las in ſeinem funkelnden Auge, die ſteigende Wuth, die ſich ſeiner nach und nach — als der Oberbramin kalt gegen jede Vorſtellung blieb, — ganz bemeiſterte, und die nun folgende Drohung: — „Wenn Lanaſſa vor Anbruch der morgenden Sonne ſtirbt" — wurde allein mit einem kreiſchenden Tone geſagt — in dem deutlich die ganze Summe ſeines Unglücks und ſeiner Verzweiflung lag. Die letzten Worte am Schluß der Rede: „dann ſtehe der Wanderer einſt hoch über den Ruinen und frage: wo war die geweihte Mordhöhle wo Lanaſſa fiel?" wurden mit einem triumphirenden Lächeln begleitet, welches nach meiner Einſicht, den Stempel der höchſten Wahrheit trug, denn es zeigte deutlich, daß dem Menſchen, wenn er alles verlohren hat, ſo natürliche und eigene Gefühl der Freude: „ſich doch hinlänglich gerächt" zu haben.

Herr Schemenauer als junger Bramin, hat in den erſten Akten zuviel geklagt, und geweint, aber in dem letzten wußte er ſehr viel Intereſſe in ſeine Rolle zu legen.

Ueberhaupt ſind einige ſehr brave Mitglieder bei der Prager Bühne, aber dem Ganzen fehlt es an der nöthigen Uebereinſtimmung, welches ich in einigen andern Vorſtellungen z. B. Allzuſcharf macht ſchartig, — Ludwig dem Springer, und vorzüglich dem Vaterhauſe bemerkte. Dies Stück ging äußerſt ſchleppend. Herr Schopf als Oberförſter gab dieſen Charakter gut, und einige Stellen ſehr brav — aber er hatte nicht hinlänglich memorirt, und ſo fehlte größtentheils, Wärme, Leben und Wahrheit. — Mad. Ruth entſchädigte als Oberförſterin für alles, — denn auch der Forſtmeiſter, und die Forſtmeiſterin vergriffen ihren ganzen Charakter. J. v. K**r.

Herr Garnerin hat ſich in St. Petersburg erboten, wenn er 10,000 Rubel Subſkription zuſammen bekommt, noch eine Auffahrt zu machen, und einen Salto mortale mit dem Fallſchirm: aber es hat niemand Luſt ihn fallen zu ſehn. Er hat daher beſchloſſen, nach Conſtantinopel zu gehn, — doch vorläufig Madame Garnerin nach Frankreich zurückgeſchickt.

— Die Schüler der Central-Schule zu Paris, welche Preiſe erlangten, haben bei dem Präfekt des Depart. zu Mittage geſpeiſt, und ſind darauf ins Theatre Français geführt worden, wo man für ſie Corneillens Cinna gab.

1804. Nro. 176.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 3. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Almanſor, eine Novelle. Leipzig in der Juniusſchen Buchh. 1804.

Schönwiſſenſchaftliche Werke angehender oder unbekannter Verfaſſer, ſollte man billiger Weiſe nicht nach den Regeln der Kunſt, d. h. nach den Geſetzen des Schönen und der Einheit beurtheilen; des Tadelns würde ja ſonſt kein Ende werden. Laßt uns zufrieden ſeyn, wenn dergleichen Produkte die Leſewelt, wie ſie nun einmal iſt, auf eine angenehme und zugleich unſchädliche Weiſe um ihre Zeit zu betrügen, verſprechen. — Dieſe Hoffnung mache ich mir denn auch von der vorliegenden Novelle. Ich habe ſie von Anfang bis zu Ende geleſen, ohne durch heftige Gemüthsbewegungen in der Freiheit des Geiſtes, welche Schiller zum höchſten Genuſſe fordert, auf eine merkliche Weiſe beeinträchtigt zu werden, und gebe ihr hiermit dieſes Zeugniß an Lobes Statt.

Almanzor iſt ein mauriſcher Ritter, welcher Celeſtinen, eine chriſtliche Schöne, liebt und zuletzt heirathet. Die Scene ſpielt in Spanien, in jenen alten romantiſchen Zeiten, die uns jetzt durch das Prisma der Phantaſie betrachtet, weit ſchöner vorkommen, als ſie waren und ſein konnten. Woher der Verfaſſer ſeinen Stoff nahm, ſagt er nicht. Ich vermuthe jedoch, daß er ihn aus Giles Perez Geſchichte der Mishelligkeiten zwiſchen dem Zegris und Abencerraga's, edlen Mohren von Granada, entlehnte. Eben daher nahm Dryden das Sujet zu ſeinem Schauſpiel: Die Eroberung von Granada, und eine gewiſſe Spaniſche Ballade, deſſelben Inhaltes, von welcher ſich in Dr. Percy's Ueberbleibſeln der alten Dichtkunſt eine gut gerathene Ueberſetzung findet, ſcheint ebenfalls urſprünglich aus jener Quelle geſchöpft zu ſeyn. Der Verfaſſer hat ſich jedoch mit der Cataſtrophe viele poetiſche Freiheiten erlaubt. Peres und Medina Conti, der Verfaſſer der Passeos do Granada erzählen den Zweikampf, welcher um der Königin von Granada willen gehalten ward, mit ganz anderen Umſtänden. Er that aber ſehr wohl hieran, denn Almanzors Geſchichte iſt durch die gemachten Abänderungen intereſſanter und das Ganze zuſammenhängender geworden.

In der verſifizirten Vorrede erzählt der Verfaſſer, er habe eine Vorliebe für dieſes Werkchen, weil er es in der traurigſten Periode ſeines Lebens, in Ermangelung anderer Schreibmaterialien, mit Bleiſtift auf die weißen Ränder eines Buchs ſchrieb, deshalb laſſe er es drucken. Mir ſcheint das kein hinreichender Grund für Publicität einer Schrift zu ſeyn. Gleichviel! denke ich: ob ſie der Verfaſſer mit Bleiſtift auf die weißen Ränder eines Buchs, oder mit Kohle an die Wand malte. Auch daß dieſe Vorrede ein Sonett iſt, dürfte den Werth dieſer Novelle ſchwerlich vermehren. Sie beweiſt weiter nichts, als daß auch dieſer Verfaſſer das coudre une rime au bout de quelques mots verſteht. Die lieben Sonette! Vor einigen Jahren überfielen ſie Deutſchland in ganzen Heeren, wie die Heuſchrecken; jetzt ſchwärmen ſie nur noch einzeln im Zwielichten umher, den Fledermäuſen gleich; bald wird hoffentlich die Poeſie, wie ein ſorgfältig gepflegter Roſenſtock, von dieſem Ungeziefer, das ſich unter einander ſo ähnlich ſieht, wie die Blattläuſe — ganz gereinigt ſein. — dt.

## Bemerkungen,
### über Stettin.

Stettin iſt mit herrlichen, von der Natur angeordneten Anlagen umgeben. Von mäßigen Erhöhungen überſieht man einen großen Theil des morgentlichen Horizonts, der ſich in ſchönen, durch eine Kette kleiner Berge, und eine nicht unbeträchtliche Waldung begrenzten Wieſen, darſtellt. In wohlgerundeten Ufern fließt die Oder, verbunden mit einem ziemlich großen See, durch das Thal. Sie iſt im Sommer mit Kauffartheiſchiffen und kleinern Fahrzeugen, welche von der Wohlhabenheit der Einwohner zeigen, bedeckt. Die Ausſicht von den Bergen in das Thal hat nichts Großes, aber die einzelnen Theile des Thales ſind ſchön gruppirt, das Auge ruht mit Wohlgefallen auf ihnen, und wird ihrer Anſicht nicht müde. Die Stadt ſelbſt liegt abendwärts der Oder auf einer, ſich ſanft nach dieſer hinſenkenden Anhöhe. Sie wird deshalb in die Ober- und Unterſtadt getheilt, zu welcher letzteren noch die beiden, unter dem Namen der Ober- und Unterwiek bekannten Vorſtädte, und der jenſeits der Oder belegene Theil, die ſogenannte Laſtadie gehören. Als Feſtung betrachtet, hat Stettin wenig Werth, weil es von den abendwärts liegenden Anhöhen beherrſcht wird. Man ſoll daher ſchon vor einigen Jahren den Plan gehabt haben, die Wälle nieder zu reißen, und ſtatt ihrer ein verſchanztes Lager auf jenen Anhöhen anzulegen. Die Ausführung dieſes Planes würde zur Verſchönerung und Erweiterung der Stadt nicht wenig beitragen. Die Straßen ſind mittelmäßig gepflaſtert, winklig und diejenigen, welche die Ober- und Unterſtadt verbinden, merklich abhängig.

Der Roßmarkt macht, in Verbindung mit der Mühlenſtraße, in deren Verlängerung eine, von Schadow verfertigte Statue Friedrich des Zweiten, auf dem Paradeplatze ſteht, unſtreitig den ſchönſten Theil der Stadt aus. Auf dem Markt ſieht man eine verfallene Waſſerkunſt. Sie ſoll blos zur Verzierung einer Waſſerleitung dienen, welche der Stadt im Allgemeinen, und den Brauern insbeſondere weſentlichen Nutzen leiſtet. Ein Marmorblock mit einer Sonnenuhr, den nöthigen Tafeln für die Zeitgleichung, und einer allgemein faßlichen Anweiſung zu ihrem Gebrauche verſehen, würde, außer dem Zwecke eines richtigen Zeitmaaßes zur Prüfung der Uhren, gewiß auch eine eben ſo große Zierde der Stadt ſein, als die Waſſerkunſt. Man ſcheint indeß in Stettin, zur Zeit, noch keinen rechten Begrif von der Sonnenuhrkunſt und dem Werthe der Abtheilung der Zeit zu haben, ſondern dieſe, als etwas allgemein bekanntes, der Willkühr der Uhrmacher zu überlaſſen. Das Schloß, das Gebäude der Stadtſchule, und das Zeughaus ſind keine beſondere Erzeugniſſe der Baukunſt. Sie zeichnen ſich blos durch ihre Höhe und ihren Umfang aus, indem ſie über die nebenſtehenden Gebäude weit hervorragen, und daher ſchon in beträchtlicher Entfernung ſichtbar ſind.

Der Reichthum der Einwohner Stettins beruht vorzüglich auf den Holz- und Weinhandel, und dieſe gründen ſich auf die Schiffahrt. Das Holz kömmt aus Weſt- und Südpreußen, wird als Lang- Schiff- und Stabholz die Netze und Warte heruntergeflößt, und nach vorheriger Wrackung in Stettin verſchifft.

Der Wein bleibt in Stettin nicht ſo, als man ihn von auswärts erhält, ſondern er wird daſelbſt, vor der Verſendung nach dem Innern des Landes, veredelt. Im Grunde iſt der in Stettin getriebene Holz- und Weinhandel ein bloßer Tauſchhandel verſchiedener Erzeugniſſe; und Stettin, in dieſer Hinſicht, ein großes Speditions- und Weinveredlungs-Komptoir. Es giebt hier anſehnliche Weinniederlagen. Die vornehmſten ſind unter der Firma Tielelein, Salinger, Fanſelo und Velthuſen bekannt. Die Velthuſenſche beſteht aus dreizehn einzelnen Kellern. Der Fanſeloſche Keller unter dem Schloſſe iſt der reinlichſte, und regelmäßigſte; und in dem Salingerſchen Keller des Gaſthofes zum Schwan findet man die größten Stückfäßer. Eins derſelben faſſet 163 Oxhoft. Von dem beträchtlichen Werthe der Stettiner Weinniederlagen überhaupt, kann man ſich, durch eine ungefähre Schätzung des jetzigen Weinbeſtandes der Salingerſchen Handlung, welche 4000 Oxhoft betragen ſoll, einen Begrif machen, wenn man das Oxhoft zu fünftehalb bis fünf Thalern, und den Wein im Durchſchnitt zu 60 Thaler anſchlägt.

Hiernach würde der bloße Fäſſerwerth der Salingerſchen Weinniederlage ⸗ 18000 Thaler,
der Werth des Weines . ⸗ 240000 ⸗
der Werth der ganzen Weinniederlage alſo:
258000 Thaler
ſeyn. Dürfte es, bei einem ſo großen Vorrathe von Wein, in Stettin wohl einen kranken Armen geben, der ſich nicht eines Labetrankes zu erfreuen hätte? —

Außer einer Zuckerſiederei und zwei Tabacksfabriken giebt es in Stettin noch eine Fengbranntwein- und Riechwaſſerfabrik, Leder- Schlauch- und Ei merfabrike, Ankerfabrike, Wollenfabrike, ſchwarze Seifenſiederei, Lederfabrike, Weineſſigfabrike, Oelmühle, Korkſtöpſelfabrike und Siegellackfabrike. Einige der letztern ſind ſo unbedeutend, daß die Unternehmer derſelben, um ſich vor Mangel zu ſchützen, noch andere Gewerbe treiben müſſen, und man die Arbeitsſtube eines Stettiner Modenſchneiders, der ſechs bis acht Geſellen hält, mit größerem Rechte eine Fabrike nennen könnte, als jene. So handelt z. B. der Siegellackfabrikant nebenher mit Federkielen, und der Korkſtöpſelfabrikant macht den Pferdeverleiher. Die, unter der Firma, Velthuſen bekannte Zuckerſiederei iſt beträchtlich. Sie kann nebſt ſechs Zuckerniederlagen in Stettin, die Provinz Pommern füglich mit Zucker, vnd die beiden Tabacksfabriken können ſelbige hinreichend mit Schnupf- und Rauchtaback verſehen. Zu den Erzeugniſſer, mit welchen nicht nur in Stettin, ſondern auch auswärts ein beträchtlicher Handel getrieben wird, kann man füglich noch ein Bier rechnen, welches unter dem Namen des Bergmannſchen Doppelbiers bekannt iſt. Der Erfinder dieſes geiſtvollen Getränkes ſoll ein hieſiger Bürger ſeyn, der überhaupt in Fabricirung geiſtvoller Produkte glücklich iſt, denn bei Errichtung der Statue Friedrich des Zweiten, zeichnete er ſich durch eine artige Ode, als Dichter aus: ob ſie ſo gut war, als ſein Bier, weiß ich nicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Prag,

Am 25. Auguſt, 1804.

Wenn man ſich einer großen Stadt nähert, und ſieht in grauer Nebelferne die hohen Thürme und Gebäude, ſo wächſt die Sehnſucht bald da zu ſeyn; man treibt den Poſtillion an, ſchneller zu fahren, die Phantaſie iſt indeß geſchäftig, ſich ein Bild zu malen, wie es in dieſer Stadt wohl ausſehen möchte. Mit Prag iſt das nicht der Fall, wenn man von Sachſen kömmt. Man ſieht in einer halben Stunde Entfernung, — und bis man hart vors Thor kömmt, nichts, als die hohe Spitze des alten gothiſchen Domthurms, und zwei kleinere Thurmkuppeln der Strohhöfer Kloſterkirche, und ahndet nicht den Anblick, der ſich einige Minuten ſpäter, wenn man ſchon in die Stadt einpaſſiret iſt, dem überraſchten Auge darbietet. Plötzlich liegt die große, ungeheure Stadt, mit ihren mehr als dreihundert großen und kleinen Thürmen, — durchſtrömt von dem Muldafluß, der ſich aus blauer Ferne durch kahle Berge langſam daher windet, — in einem ſanften Thale zu den Füßen da. Ich grif ſelbſt den Pferden in den Zügel, da der Poſtillion phlegmatiſch auf ſie loshieb, und weidete mich wohl eine halbe Stunde lang an dieſem ſchönen Anblick. Links liegt da das große Kaiſerliche Schloß, und vor den Augen rechts der St. Lorenzberg mit dem Kloſter Strohhof, der Rücken des Berges, bis zum Muldafluß hinab, trägt Gärten, Gartenhäuſer in mannigfacher Miſchung durcheinander, — ſo weit das Auge reicht, wechſeln im ſchönſten Kontraſte lachende Gefilde, und geſegnete Fluren, mit kahlen Bergen; — mit Mühe mußte ich mich von dieſem Schauſpiel losreißen, und wieder in den Wagen ſteigen, — denn der Poſtillion murrete, das ſagte mir ſein verdrießliches Geſichte, — ſeine Böhmiſchen Worte verſtand ich nicht. Ich fuhr nun einen ſteilen Berg in die Stadt hinab, und war in der großen Steinmaſſe angelangt.

Die erſten Tage meines Hierſeyns brachte ich damit zu, die Stadt mit ihren Umgebungen zu beſehen. Einen impoſanten Anblick gewährt die große ſteinerne Brücke mit den beiden alten gothiſchen Thürmen, noch von Karl dem Vierten, zugleich mit der Domkirche erbaut. — Ein ernſtes Gefühl ergrif mich, bei dieſen ehrwürdigen Reſten, die ſeit langen Jahrhunderten ſchon der Vergänglichkeit trotzen; wie ärgerte ich mich, als ich plötzlich von dem Bilde der grauen Vorzeit weggeriſſen wurde. Links und rechts auf jedem Pfeiler ſtehn da eine Menge von Heiligen, — mit Negern, Türken, Kapuzinern, und ſchmachtenden Seelen im Fegefeuer, — Hunden, Hirſchen, und weiß Gott, was noch für Ungeheuern vermiſcht. Sie tragen alle das Gepräge des vorigen Jahrhunderts, und ſind wahrſcheinlich von gläubigen Seelen ex voto, um einen Theil ihrer Todſünden abzubüßen, ihrem Schutzpatron zu Ehren geſetzt.

Einige Palais und öffentliche Gebäude ausgenommen, die im reinen architektoniſchen Stile aufgeführt ſind, giebt es zwar noch eine Menge ungeheuer großer Häuſer, aber die meiſten ſind geſchmacklos gebaut. Ich fand in vielen Straßen Gebäude, die neu aufgeführt wurden, — aber kein Einziges, das Geſchmack in der Baukunſt verrieth; — überdies ſind ſie noch mit Figuren und Verzierungen überladen, die den Zuckerbäckern, zum Modell ihrer Tragant-Arbeit, — wenn ſie einen Tafelaufſatz verfertigen, — treffliche Dienſte leiſten können.

Die Anlagen des Baron Wimmer vor dem Roßthore, und jene in Bubenez, oder dem ſogenannten Baumgarten, verſprechen in einigen Jahren ſehr angenehme Partieen, — außerdem ſind die Spaziergänge unintereſſant, denn alle ſind ohne Schatten. — Der Garten eines Grafen Kanal, den er zum allgemeinen Vergnügen des Publikums geöffnet hat, iſt ein angenehmer Erholungsort, obgleich er nur klein iſt. — Dieſes liebevolle Betragen des Grafen, macht ihm und dem Grafen Wallenſtein, der auf der Kleine Seite, ebenfalls jedem den Zutritt in ſeinen Garten erlaubt, viel Ehre. — Ich habe an andern Orten reiche Partikuliers nicht ſo artig gefunden.

Von geſellſchaftlichen Vergnügungen kann ich, während den drei Wochen meines hieſigen Aufenthalts, gar nichts ſagen. — Ich habe keine Klubbs, Kaſino, wie an andern Orten gefunden, wo Fremde auch Theil nehmen und Bekanntſchaft machen können. Man bekümmert ſich um den Fremden nicht viel, — wen er nicht gradezu empfohlen iſt. — Sucht man auch wirklich im Gaſthofe, oder außerdem an öffentlichen Verſammlungsorten ſich eine Bekanntſchaft zu erwerben, ſo iſt das meiſtens für den gegenwärtigen Augenblick; — begegnet man in einigen Tagen demſelben neuen Freunde, ſo kennt er einen kaum mehr. Es ſcheint in dem Charakter der Nation zu liegen, daß jeder ſeinen einmal vorgezeichneten Gang geht, und ſich um den andern nicht viel bekümmert. So lobenswürdig dieſe Eigenſchaft außerdem iſt, ſo traurig iſt es jedoch für den Fremden, der ſich vergebens nach Menſchen umſieht, denen er ſich mittheilen kann. — Im Winter zwar, wenn der Adel in der Stadt iſt, ſoll es an Vergnügungen mancher Art, als Bällen, Maskeraden, Karrouſſels und dergleichen nicht fehlen, — und auch der Fremde von Stande wird leicht in dieſe Zirkel eingeführt, doch das ſind Unterhaltungen für den Winter, und für jenen, der nur ſeine Sinne ergetzen, aber nicht auch den Geiſt beſchäftigen will. Nach ſogenannten gelehrten Klubbs und Zirkeln erkundigte ich mich vergebens, es kömmt mir vor, als ſcheueten ſich die Literaten um und mit einander öffentlich zu ſeyn. Der bekannte Schriftſteller Meißner verläßt nun auch Prag, und folgt dem Rufe des Churfürſten von Baden. Ich hörte den Verluſt dieſes wackern Mannes nur wenig beklagen, und doch ſcheint mir die Prager Univerſität an ihm, als Profeſſor der Aeſthetik, viel zu verlieren.

J. v. K — r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro 54.

## Brief

aus Dresden, den 28. Auguſt, 1804.

Als Du mich das leztemal beſuchteſt, erzählte ich Dir von einer Weibsperſon, die zwei andere ihres Geſchlechts, eine Frau mit ihrer Dienſtmagd, in einer Nacht todt geſchlagen hatte, um ſie zu beſtehlen. Den 31. dieſes ſoll dieſe Miſſethäterin zur Richtſtätte geſchleift, mit dem Schwerdt zum Tode gerichtet und ihr Körper aufs Rad geflochten werden.

Die arme Sünderwoche hat ſich nicht ganz nach dem Wunſche des Dresdner Publikums angefangen. Am 23. dieſes wurde der Inquiſitin der Todesſpruch vorgeleſen. Man hatte, wie ich höre, mit Abſicht dieſen Tag dazu erwählt, denn in der Nacht vom 22. bis 23. Auguſt wurde es gerade ein Jahr, daß ſie ihre Greuel verübt hatte. Nach dem Herkommen wurde ſie nun in die ſogenannte Arme-Sünder-Stube gebracht, wo in der Regel jeder andere arme Sünder aus dem Volke ſie ſehen, und ſich ein Beiſpiel nehmen kann. Es haben ſie aber zur Zeit nur wenige geſehen, denn die Delinquentin hat die Kaprice, incognito zu bleiben, bedeckt immer ihr Geſicht mit der Hand oder hält ein Tuch vor, wenn ein Neugieriger kommt. Ein junger Herr wollte ſie überliſten und bot ihr einen Gulden an, um während ſie das Geld mit der Hand annehmen würde, ihre Arme-Sünder-Phyſiognomie zu ſtudiren, allein ſie blieb in ihrer Stellung und ſagte: ich brauche kein Geld.

Gerade, weil die Delinquentin ſich nicht will beſchauen laſſen, wird das Volk, das anderwärts an Thierhetzen, hier an Delinquenten, ſich nicht ſatt ſehen kann, begieriger ſie zu ſehn. Man belagert den ganzen Tag die Frohnfeſte. Der Lärm wurde endlich ſo groß, daß Soldaten vor die Thüre geſtellt und Allen der Zutritt verſagt werden mußte.

Täglich beſuchen ſie zwei Geiſtliche, um das in acht Tagen nachzuholen, was Inquiſitin in etlichen 30 Jahren verabſäumt hat. Das will mir aber nicht gefallen, denn ich glaube es giebt ein böſes Exempel. Unſere nicht gefangenen und nicht armen Sünder ſehen das und denken: es iſt auch noch Zeit mit unſerer Beſſerung, bis wir einmal aufs Krankenbette kommen, dort können wirs nachholen. Hätte ich was zu befehlen, kein Geiſtlicher dürfte mir hin. Was hats denn auch auf ſich, wenn einmal ſo eine Perſon des Beiſpiels halber verdammt wird? Wir können doch einmal nicht alle ſelig werden, — ſo wie wir nicht alle hier reich und glücklich ſeyn können. *)

Am erſten Tage nach eröfnetem Todesſpruche ging ein berühmter Doktor der Medizin (zwiſchen dieſen Herren und den Herren Geiſtlichen herrſcht, wie Du weißt, eine Verwandſchaft, weil ſie ſich beide mit den lezten Augenblicken der Menſchen beſchäftigen) zur Delinquentin, um ſie zu ſehen. Er hatte ſie vorher einmal in der Kur gehabt. Wie gehts, Weichholdin? (ſo heißt ſie,) fragte er. Wie ſolls gehn, antwortete ſie; ich ſoll ſterben, weil ich zwei Menſchen umgebracht habe. Sie haben gewiß, ſeit ich Sie kenne, ſchon 20 Menſchen geliefert und bleiben immer am Leben.

Jawohl, du arme Sünderin, Du kannſt Recht haben. Die Herren bleiben nicht blos am Leben, ſondern leben ſogar davon! Hätteſt du ein Doktor Diplom aufzuweiſen gehabt, oder wärſt du an der Spitze von — — — kein Menſch würde dich wegen des Verluſtes zweier Menſchenleben angeklagt haben. So aber biſt du nur ein Weib, — und die Weiber haben zwar das Recht in allen Landen das Blut anderer Leute in allerlei Bewegungen ſetzen zu dürfen, aber nur nicht ſo heftig, daß es aus den Adern herausläuft. Beſcheide dich alſo, du arme Sünderin, daß du von Rechtswegen ſtirbſt.

Nachſchrift. Bei dieſer Exekution kann ſich noch ein beſonderer Fall ereignen. Nach dem Urtheil muß die Weichholdin zum Richtplatz geſchleift werden, d. h. ſie wird rücklings (weils mit ihr den Krebsgang geht,) auf eine Schleife geſezt, die mit einem Pferde beſpannt iſt, und auf welchem ein Büttel reutet. Nun ſagt man aber allgemein, die Delinquentin habe nie das Rückwärtsfahren vertragen können. Ich bin ſehr begierig, was der Herr Stadtrichter dazu ſagen, und wie er die Sache entſcheiden wird.

Der Profeſſor Robertſon und der Akademiker Zacharow werden in der Akademie zu St. Petersburg öffentlich Berichte über die Experimente abſtatten, die ſie bei ihrer Luftreiſe angeſtellt haben. Se Majeſtät der Kaiſer werden Selbſt bei dieſer Sitzung gegenwärtig ſeyn.

— In dem Ballon, den das National-Inſtitut ausrüſtete, und der davon ging, und bei Nancy wieder gefunden wurde, hat die projektirte Luftreiſe am 24. Auguſt Statt gehabt. Von dem Erfolg derſelben weiß man noch nichts.

— In dem Entbindungs-Hauſe zu Kopenhagen ſind ſeit 1783, — 14.435 Kinder gebohren worden, von denen 10.775 auf Koſten des Staates erzogen worden. Die Einrichtung des Hauſes iſt ſo trefflich, daß ſelbſt Frauen von wohlhabenden Familien ſich dort zu ihrer Entbindung einmiethen.

— Aus Voltairens Zadig oder das Schickſal, hat man ein Melodram gemacht, von dem man ſich viel verſpricht. In der That, das Sujet iſt gut: aber Candide iſt noch ein beſſeres zu einem Luſtſpiel.

---

*) Ob man die bittre Ironie des Einſenders hier nicht mißverſtehen wird?

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 4. September.

# Ernſt und Scherz.

**Alexandrine, Gräſin von und zu J**, die Tochter einer Buhlerin! Eine romantiſche Ausſtellung mit koſmopolitiſch-ſatyriſch-kritiſchen Farben gezeichnet, vom Verfaſſer der Henriette v. Detten C. S. G. Zwei Theile. Köln, bei Kaufmann 1804.**

Dieſer Roman im Ganzen recht gut gerathen. Die eine Hälfte deſſelben widmet der Verfaſſer der Unterhaltung, die andre dem Nutzen und ich bin ihm das Zeugniß ſchuldig, daß er beides — das Nützen ſowohl, als das Vergnügen — ſehr gut verſteht. Ich wünſche indeß, das ſich der Dichter vom moraliſirenden Politiker in ihm bald trennen möge. Jener beſchenke uns mit angenehmen Romanen, — dieſer verſuche es in eigenen Schriften, fehlerhafte politiſche Einrichtungen zu verbeſſern; vielleicht erreichen dann beide ihren Zweck, was zum wenigſten nicht ganz möglich iſt, ſo lange ſie Hand in Hand gehen und gemeinſchaftlich ſchriftſtellern. Einer iſt da immer dem anderen im Wege; gewöhnliche Leſer werden gähnen, wo der Verfaſſer zu reformiren anfängt und Staatsmänner, — wenn der Zufall in müßigen Stunden Ihnen dieſen politiſchen Roman in die Hände ſpielen ſollte, — werden über Frivolität klagen, wo ſich der Verfaſſer mit den zum Theil ſehr leichtfertigen Abentheuern ſeiner Helden beſchäftigt. Das Drolligſte iſt, daß dieſer Roman grade da aufhört, wo er eigentlich anfangen ſollte, — mit Alexandrinens Geſchichte. Dieſe tritt erſt in den letzten Kapiteln des zweiten Theils auf, um in aller Geſchwindigkeit zu verlieren, was den Mädchen das Theuerſte ſein ſoll, — in einer Scene, die der Verf. mit einiger Zartheit, jedoch nicht ohne allen Muthwillen behandelt iſt — und das Buch zu Ende. Herr G. verſpricht indeß den weitern Verlauf der Dinge in einem anderen Werke zu berichten. Da ſeine Schöne ein ſehr intereſſantes Geſchöpf iſt, glaube ich, das Publikum wird mit Vergnügen ihre nähere Bekanntſchaft machen.

— dl.

## Das linke Rheinufer.

Auszüge aus den Briefen eines Reiſenden; mitgetheilt von Peter Hammer. Köln. Ende Mays, 1804.

(Fortſetzung.)

Zur Erholung von meinem trübſinnigen Geplauder über Kultur und Intoleranz, erzähle ich Dir nun einen komiſchen Geſpenſter-Roman, deſſen Entwickelung gerade an dem Tage meiner Durchreiſe durch B— — am Rhein ſich ereignete, und in dem kleinen Städtchen der Stoff aller Unterhaltungen war.

Seit kurzem hat man zu B— — einen neuen Kirchhof angelegt; ein ſchöner mit einer Mauer umſchloſſener Weingarten, außerhalb der Stadt, ſonſt den nun aufgehobenen Kapuzinern gehörig, iſt dazu gewidmet. Er liegt an der Landſtraße, und die Entſchlafenen ruhen dort unter ſchönen hohen Traubengeländern. — Seit einigen Wochen waren die Verſtorbenen dorthin beerdigt worden, unter andern auch der Leichnam eines Unbekannten der im Rhein am Ufer gefunden worden war, als das Gerücht ſich verbreitete, um Mitternacht wandele die Schattengeſtalt des unbekannten Ertrunkenen in den Traubengängen des neuen Kirchhofs umher und klage laut: „Ich gehöre nicht hieher!“

Bang und ängſtlich ging man nun an dem Kirchhof vorüber, ſobald die Schatten der Nacht ihn bedeckten. — Die Wäſcherinnen mochten nicht mehr die Nacht hindurch auf der nahen Bleiche weilen, — die douaniers machten dort ihre nächtlichen Patrouillen nur ungern und zitternd, — und die Schmuggler (Kontrebandiers) hätten dort gutes Spiel gehabt. — Dein Scharfſinn wird Dich gleich auf die Vermuthung leiten, daß die Erſcheinung von Schmugglern angeſtellt geweſen ſey, um die douaniers zu ſchrecken und zu täuſchen, — aber diesmal irrt Dein Scharfſinn. — Ohngefähr vierzehn Tage dauerte die Sage und die Furcht; wie viele den Geiſt ſahen und ſeine Klage hörten, weiß ich nicht, — aber der Glaube und die Furcht waren allgemein.

Am Pfingſtmontag, Abends nach 10 Uhr, geht ein junger Bürger auch an dem verſchrieenen Platze vorüber und erblickt hinter der Kirchhofsmauer die weiße Geſtalt, die ſich bald niederſenkt bald hoch erhebt. — Schauder überläuft ihn zuerſt, — aber ſeine Philoſophie und ſein Zweifel an Geſpenſtern ſiegen, und er nähert ſich herzhaft der Geſtalt; — ſtumm ſcheint ihn dieſe zu erwarten, aber plötzlich fliegt ihm eine Hand voll Erde und Steine entgegen. — Das bringt ihn auf und benimmt ihm alle Furcht, denn er ſah, er hatte nicht mit Geiſtern zu thun; ſchnell überklimmt er die Mauer, ſtürzt auf das Geſpenſt und faßt — den Platz-Kommandanten der Stadt Monsieur — am Kragen.

Mit einem kräftigen Fluch fragte der aufgebrachte Bürger ſeinen Gefangenen: „Wie führt Dich der Teufel hierher?“ — Der Herr Kommandant wollten ſich anfangs ſehr darüber beleidigt finden, über die derbe Sprache und das Du des ungläubigen und ungelegenen Inquiſitors; — Sie droheten. Aber die Fäuſte des Franzöſirten Deutſchen machten ihn beſcheiden, bald bat er demüthig um Frieden und Verſchwiegenheit, — und gab vor, Neubegier habe ihn auf den Kirchhof geführt, weil er aus ſeinem Fenſter — wo man die Ausſicht auf den Kirchhof hat, — ein paar junge Leute habe hinein ſchleichen ſehen.

Den nämlichen Abend und den andern Morgen in aller Frühe, erfuhr die ganze Stadt die glorreiche und glückliche Entdeckung des Kirchen-Geſpenſtes. Der beſchämte Kommandant bemühte ſich perſönlich zu allen angeſehenen Perſonen und in alle Häuſer des Orts, wo er bekannt war, um der Geſchichte eine günſtige Auslegung zu geben; — aber eine Lächerlichkeit wiſcht man nicht mit dem Schnupftuch ab, wie einen kleinen Schmutzfleck. — Wo er ſich ſehn läßt, rufen ihm die muthwilligen Jungen nach: „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn! auch Sie Herr Kommandant?“ Du weißt, daß dieſe Worte, alle guten Geiſter loben Gott den Herrn, im Volksglauben die Zauberformel ſind, um gute Geiſter von böſen zu unterſcheiden, um dieſe letztern in die Flucht zu ſchlagen, — wozu auch das Kreutzmachen bekanntlich ſehr gut iſt, — und um den guten Geiſtern zu Hülfe zu kommen, welche nicht ermangeln auf jene Worte Amen zu antworten, wie jedem bekannt iſt, der ſchon mit Geiſtern Umgang gehabt hat. —

Dieſe Geſchichte, deren Echtheit ich dir verbürge, und die in ihren Details noch weit drolligter iſt, amüſirte mich trefflich; — fröhlich und lachend genoß ich mein Mittagsmahl in B — — und eilte dann weiter an dem Rheine hinab.

In dem Städtchen Lahnſtein, jenſeit des Rheins, — ſo erzählte mir ein gebildeter und unterrichteter Reiſegefährte, — liegen in den Amtsarchiven noch hohe Aktenſtöße von alten Hexenprozeſſen, in denen oft tragiſche und rührende Züge zu leſen ſind. Emſig und eifrig verfolgte dort einſt die heilige Juſtiz die armen Hexen; unter andern fiel auch einſt eine ſchöne Hexe in ihre Klauen, was nur ſelten der Fall war. Das ſchöne Lieschen — ſo hieß ſie, — flößte allgemeines Intereſſe ein; ſelbſt die Richter wünſchten und ſuchten das Mädchen zu retten. Aber aufrichtig und muthig geſtand ſie freiwillig ihren verbotenen Umgang mit dem Herrn Urian, und eine verwirrte Phantaſie, — vermuthlich durch eine heftige Leidenſchaft oder Sinnlichkeit (vielleicht auch durch einen Betrüger) verwirrt — lieferte ſie auf den Scheiterhaufen. Die arme Hexe! —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Liebe im Alter.

Nur Liebe ſchafft Verſchönerung
Des armen Erdenlebens.
Drum lieb' ich alt, wie weiland jung.
Wer nicht liebt, lebt vergebens.

Von Zephirs Küſſen trunken, winkt
Die Blume: Süß iſt Liebe!
Die Lerche, hoch aus Lüften, ſingt:
Süß iſt, ſüß iſt die Liebe!

Wer ſehen noch und hören kann,
Und Sinn noch hat für beide,
Den gehen Wink und Lieder an;
Den rufen ſie zur Freude.

Der Roſe freilich wohl gebühret
Der Preis der Huldigungen:
Doch auch der alte Boden ziert
Den Zweig, den er umſchlungen.

So lang ein Menſchenherz ſich regt,
Sey offen es der Liebe,
Bis ſeiner Pulſe letzter ſchlägt,
Bleib' es der Thron der Liebe!

Burl.

### An Roſalindens Guitarre.

Liegſt Du an Roſalindens Bruſt,
Ertöneſt Du, beſeelt von Luſt,
Dein Glück laut zu verkünden.
Umſchlöſſen mich die Arme: — nun,
Ich würde — nicht in ihnen ruhn,
Doch ſtill mein Glück empfinden.

Burl.

### Bildhauer und Baukünſtler.

Sie ſtehn wie Satan, doch mit kläglichern Gebärden:
— „Daß aus den Steinen Brodte werden!"

kt.

### Gewiſſe Schauſpieler.

Unter der Würde der Kunſt, ſagt Schiller, iſt Täuſchung: — darum ſprechen
Sie in werther Perſon, — nie die Perſonen des Stücks.

Kl.

## Aus Wien.

### Muſik zu Rolla's Tod.

Den Ausruf des Volks von Quito bei der Annäherung ſeines Königs (in Proſa) richtig zu deklamiren, dabei lyriſch zu bearbeiten, in ein Volkslied und kriegeriſchen Marſch zu verwandeln, — dieſes Problem hat der Abt Vogler aufgelöſt, und ich liefere dieſe charakteriſtiſche Muſik im Klavierauszug.

### Peruaniſches Volkslied und Marſch zu Rolla's Tod, vom Abt Vogler, im Klavierauszuge.

### Chor von Weibern und Kindern.

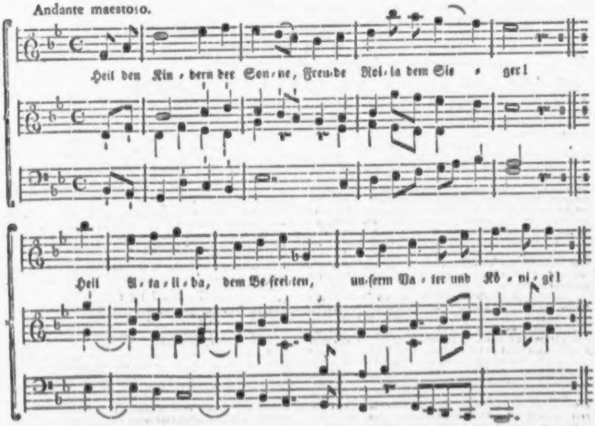
Andante maestoso.
Heil den Kin - dern der Son - ne, Freu-de Rol - la dem Sie - ger!
Heil A - ta - li - ba, dem Be-frei-ten, un-ſerm Va - ter und Kö - ni - ge!

Ueber die Oper: Samori, kann ich mit dem Recenſenten in der Leipziger allgemeinen muſikaliſchen Zeitung nicht einſtimmen, wenn er Nr. 35. S. 581 — 2 — 3. ſagt:

„Die Muſik hat ſehr viel Geſuchtes und Verunglücktes... Was ein gebildetes Ohr befremdet, „iſt Voglers Art, ſeine Tenor- und Baſſarien zu „inſtrumentiren. Die Begleitung geht nämlich gewöhnlich in tiefer Entfernung blos mit Violinen, „Violoncells und Bäſſen fort, und die Blas-Inſtrumente bleiben dabei ganz unthätig, welche „doch Mozart, Cherubini, Salieri, Pär u. a. „gerade bei ſolchen Gelegenheiten zu den höchſten „Effekten benutzten. Hier und da findet man wohl

„auch ein ganz fehlerhaftes Stück: z. B. in der „Aria der Naga . . . oder eine Reminiſcenz, wie man „denn im Finale des zweiten Akts ſehr auffallend „an das God save the King erinnert wird. . . .“

Statt der Antwort folgen hier blos Thatſachen. Die Arie vom Tenor iſt von einer Solo-Flöte und einem Solo-Clarinet, die Baß-Arie von einem Inſtrumental-Spiele accompagnirt, wo 1 Flauto, 1 Oboe, 1 Clarinet, 1 Fagotto und Waldhörner koncertiren, wo ſogar beim Worte feig, die Trompete trillert. Aufs Thema der Arie der Naga ſind ſchon Variationen in Umlauf. Ob der Indianiſch Marſch:

Tre Timpani soli.

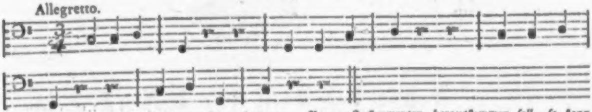

dem Engliſchen Volkslied gleicht, mag jeder, der nur Noten leſen kann, entſcheiden. Da die Oper Samori bei Mollo und Comp. allhier ſchon im Clavierauszug erſchienen iſt, und nächſtens als Sextuor zu Bogen-Inſtrumenten, herauskommen ſoll, ſo kann jeder Muſik-Liebhaber mit eigenen Augen ſehen, mit eigenen Ohren hören.

— r.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 55.

Fiewet, Lehrer der Baukunſt in der Pariſer Militär-Schule hat ein Patent auf thönerne Röhren zu Waſſerleitungen erhalten, die er erfunden hat. Zu Nancy hat er eine Fabrik ſolcher Röhren angelegt. Sie ſind wohlfeiler als ſelbſt die hölzernen, und eben ſo dauerhaft, als ſteinerne.

— Die Engliſch-Oſtindiſche Kompagnie läßt die ganze große Halbinſel dieſſeit des Ganges mathematiſch aufnehmen; die dazu nöthigen Ausmeſſungen ſollen durch ſieben bis acht Breitengrade fortgeſetzt werden.

Ein Jenaiſcher Student, Namens Landmann, hat eine Schrift angekündigt mit dem Titel: „Allerneueſte Geheimniſſe der Freimaurer“ ꝛc. Schon dieſer Anfang verräth die Lächerlichkeit des Unternehmens, denn an den allerneueſten Geheimniſſen der Freimaurer iſt nicht viel gelegen; die alten ſind es, die das Nachſpüren belohnen könnten. Gleichwohl hat ſich ein gar gravitätiſcher Herr F. gefunden, der den jungen Mann ehrbarlich von ſeinem Unternehmen abmahnt. Natürlich nimmt dieſer nun in einer Antwort eine noch wichtigere Miene an. — Faſt ſollte man glauben, die Proteſtation des Herrn F. wäre nur eine freundſchaftliche Spekulation, mehr Aufmerkſamkeit für das Werkchen zu erregen.

„Eine Frau von Haſtfer, die ehemals die Franz. Miſcellen — unter ihrer Leitung eine ſehr unbedeutende Schrift, die aber jetzt durch Schweighauſer's Redaktion wahrſcheinlich Werth erlangen wird, — herausgab, iſt bei der Generalin Murat, jetzigen Prinzeſſin Caroline, Vorleſerin geworden.“ Dieſe nichtsſagende Neuigkeit iſt von einer Menge politiſcher und gelehrter Zeitungen mit wichtiger Miene nacherzählt worden. Ich möchte wohl wiſſen, was darin merkwürdig iſt. Sind denn die Deutſchen Damen die Franzöſiſch leſen können, ſo ſelten?

**Aus Göttingen.** Wie laut man auch in öffentlichen Blättern von dem fortdauernden Flor unſerer Univerſität ſprechen mag: ſie ſinkt. Wie könnt' es auch anders ſeyn! Engländer können jetzt gar nicht kommen; Ruſſen, Lief-, Eſth- und Kurländer finden ſich ſehr ſpärlich ein, ſeit es in ihrem Vaterlande ſelbſt Akad. Lehranſtalten giebt; die ſtarke Weſtphäliſche Landsmannſchaft iſt ſehr ſchwach geworden, ſeitdem ein ſo großer Strich von Weſtphalen durch die Entſchädigung an Preußen gekommen iſt, da Preußiſche Unterthanen ihre eigenen Univerſitäten beſuchen müſſen. Von den Ungarn erhalten nur wenige die Erlaubniß, im Auslande zu ſtudiren, und bei wie viel Univerſitäten müſſen ſie vorbei, ehe ſie zu uns gelangen! Die ſonſt zahlreichen Pohlen ſind jetzt Preußen, Ruſſen oder Oeſtreicher; die Süd-Deutſchen ziehen jetzt Landshut, Würzburg und Heidelberg vor: kurz — Aber ehrenvoll würde Göttingen ſinken, wenn ſich die Umſtände nicht ändern; nicht durch die Schuld ſeiner Lehrer oder [illegible], durch das Schickſal.

**Aus Caſſel.** Der Buchhandel iſt hier ziemlich unbedeutend, und die drei hieſigen Leſe-Bibliotheken ſtehen unter einem drückenden Zwange. Seit einiger Zeit müſſen alle Bücher, welche in dieſelben kommen, vorher von drei Zenſoren durchgeſehen werden, und keines darf, bei 10 Kammergulden Strafe ausgegeben werden, das nicht auf der Rückſeite des Titelblatts einen Stempelabdruck mit den Worten: cum licentia, hat. Eine ſolche Verordnung hat einiges Gute, aber — die Zenſoren — — Alle Bücher, die man ihnen einliefert, müſſen vorher gebunden ſeyn; ſie können alſo, im Fall der Verwerfung, nicht mehr zurückgeſchickt werden. Zuweilen nehmen ſie ſogar bei Werken von mehreren Bänden, einen Band aus der Mitte weg, — das iſt z. B. mit dem dritten Theil der Dya-Na-Sore geſchehn, und was fängt nun der arme Verleiher mit dem Uebrigen an? Zurückgeben kann er's nicht, verkaufen eben ſo wenig, und leſen mag die Bruchſtücke auch niemand.

### Bewahrungen.

Im zweiten Theile der „Lieder der Liebe und der Einſamkeit von Joh. Fr. Reichardt“, werden drei ſehr mittelmäßige Gedichte: der Einſamen Klage, der Getreue und die Erwartung, Herdern zugeſchrieben. Sie ſind nicht von ihm, ſondern die Namen der Verfaſſer, Adolf [illegible] und Jankendorf, und Guſtav Schott, ſtehen an dem Orte, woher dieſe Gedichte entlehnt ſind, (Beckers Taſchenbuch, 1803,) unterzeichnet. Ob dieſe Verwechslung, die in jeder Rückſicht ſchwer zu erklären iſt, zufällig oder vorſetzlich geſchah, mag ununterſucht bleiben: aber die ſchlimmſte Nachrede die man einem Dichter machen kann, iſt, wenn man ihm Arbeiten nachſagt, die ſeiner nicht würdig ſind, und — bei der jetzigen Stimmung in der literariſchen Welt ließe ſich eine ſolche Verwechſelung noch zu manchen andern Dingen misbrauchen.

Meuſels Gelehrten-Lexikon meldet von Unterzeichnetem: er ſey im Auguſt 1799 geſtorben. Fern ſey es von ihm, dem berühmten Verfaſſer zu widerſprechen, aber das kann er ſeinen Freunden in und außer dem Vaterlande verſichern, daß er jetzt lebt.

Breslau, im Auguſt 1804.

K. G. Kopf.

1804. Nro. 178.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 6. September.

## Literatur.

Mémoires d'un témoin de la Révolution, ou Journal des faits qui se sont passés sous ses yeux etc. Ouvrage Posthume de Jean Sylvain Bailly. III. Vs. 1804. Paris. (Berlin, bei Mettra. Preis, 5 Thaler.)

Dies merkwürdige Werk, das Bailly — der erſte Präſident der National-Verſammlung und der erſte Maire von Paris, — wahrſcheinlich während der Schreckens-Zeit ſchrieb, da er ſich verbergen mußte, und bei deſſen Ausarbeitung ihn das furchtbare Schickſal unterbrach, das Frankreich um eine ſo große Anzahl ſeiner ausgezeichneteſten Köpfe brachte, — beginnt, nach einigen kurzen vorläufigen Nachrichten, ausführlicher vom 21. April 1789, mit der Zuſammenberufung der Diſtrikte zu Ernennung der Wähler, und geht bis zum 2. Oktober 1789. Während dieſer Zeit wurde Bailly zum Sekretär der Wahlverſammlung, Deputirten, zu den Etats-Généraux Präſidenten des Tiers-Etat, deſſen Verſammlung ſich bald zur National-Verſammlung erhob, und endlich zum Maire von Paris, ernannt. Er erzählt unbefangen und ungeſchmückt in ſeinem Journal, was ſich an jedem einzelnen Tage begab, und wozu er mitwirkte. Als er bis zu den Nachrichten von dem zuletzt genannten Tage gekommen war, überraſchte ihn, wie es ſcheint, der Verhafts-Befehl in ſeinem Zufluchtsorte. Als Beilage ſind einige abgeriſſene Gedanken, und die Abſchriften der Reden, Adreſſen und Briefe, die er während der Bekleidung ſeiner verſchiedenen Aemter halten und ſchreiben mußte, zugefügt. Dieſe Beilagen gehn bis zum 18. November 1791, da Petion an ſeiner Statt Maire von Paris wurde.

Dieſes iſt der Inhalt des Werks. Daß es in mehreren ſehr verſchiedenen Rückſichten äußerſt intereſſant und wichtig ſeyn muß, braucht wohl nicht erſt angemerkt zu werden: nur über den Grad der Wichtigkeit einige Bemerkungen.

Der Reiz, durch den es am erſten und allgemeinſten wirken muß, iſt die Befriedigung der hiſtoriſchen Neugier. In der That, wer könnte beſſer und genauer von allen Umſtänden, bis auf die kleinſten herab, unterrichtet ſeyn, mit welchen ſich die merkwürdigſte Begebenheit des verfloſſenen Jahrhundert, die Begebenheit einleitete und fortbildete, die als das unausbleibliche Reſultat vieler verfloſſenen Jahrhunderte angeſehen werden muß, und die den Charakter vieler künftigen beſtimmen wird, — wer könnte beſſer, ſage ich, über dieſelbe Bericht abſtatten, als der Mann der gleich beim Beginnen derſelben in ihren Wirbel hineingezogen und faſt überall an die Spitze geſtellt wurde? Und weſſen Berichte könnten unbeſchränktern Glauben fordern, als Bailly's? — wenn man ſich erinnert, daß es noch mehr die allgemeine Anerkennung ſeiner Tugenden, als ſeiner Talente und ſeiner Gelehrſamkeit, war, was ihn aus ſeinem Privatſtande hervorzog, und ohne ſeine Mitwirkung zum Präſidenten der National-Verſammlung macht. Mit Bedauren füge ich aber die Warnung hinzu, nicht zu viel in dieſer Rückſicht, von dem Werke zu erwarten. Bailly erzählt hier mit der höchſten Offenheit, beſtimmt und umſtändlich was er geſchehen ſah und verhandeln hörte und half, aber beinah nur dieſes, und zwar faſt nur ſo viel als ihn perſönlich traf oder zur Mitwirkung zwang. Auch hat er ſich ſelten mehr erlaubt, als die Umſtände der öffentlichen Ereigniſſe, bei denen er gegenwärtig war, aufzuzählen: auf ein Räſonnement über ihren Urſprung oder auf eine Ueberſicht, eine Vergleichung derſelben, läßt er ſich faſt nirgend ein, ſey es nun, daß er dieſes für ein Journal unpaſſend hielt, oder daß es ihm, wie es wirklich ſcheint, an politiſchem Talent und an Energie des Geiſtes fehlte, ſich auf einen etwas höhern Standpunkt zu erheben, als der eines Zuſchauers iſt, der nur gelegentlich Hand anlegt. Er that an jedem Ort wo man ihn hinſtellte, als vernünftiger, rechtſchaffener und gefühlvoller Mann, das was für den Augenblick das Paſſendſte war: das iſt aber alles, — in jeder andern Lage ſehr viel, in einer Revolution ſehr wenig, und da er wie geſagt, faſt nur das erzählt, iſt ſein Werk für die Geſchichte einzelner Ereigniſſe der Revolution wichtig; nicht für die der ganzen Begebenheit.

Einen ganz verſchiedenen Grad der Wichtigkeit aber gewinnt das Werk, wenn man es als philoſophirender Politiker anſieht, wenn man es mehr wegen der Betrachtungen lieſ't, die es veranlaßt, als wegen der Ereigniſſe, die es erzählt. Dann iſt es — der wichtigſte Theil einer Krankengeſchichte, die jeder Pfleger eines geſunden, und jeder Arzt eines kranken Staates ſtudiren muß. Aus keinem andern Werke über die Revolution habe ich die, übrigens ſchon längſt anerkannte Wahrheit ſo überzeugend als aus dieſem einfachen Journal hervorſtralen geſehen: daß nur die Schwäche, die Eitelkeit und der Hochmuth der Miniſter und der Anführer der obern Stände, den Tiers-Etat Schritt vor Schritt zu den Maaßregeln drängten, durch welche die Umwälzung entſchieden wurde. — Freilich ſpielte auch der Zufall dabei eine nicht unwichtige Rolle. Man weiß z. B. von welchem Einfluß die Gegenwart von Sieyes in der Natinalverſammlung war; daß er es war, der der Verſammlung, als Ludwig 16. ihr befahl, aus einander zu gehn, durch die einzige Bemerkung: „Wir ſind heute, was wir geſtern waren!“ alle Entſchloſſenheit wiedergab. Nun, und Sieyes war weder von der Geiſtlichkeit, noch von den Provinzen zum Deputirten gewählt worden, als er zum zwanzigſten, letzten Deputirten der Stadt Paris in Vorſchlag kam. Man ſtellte ihm ſogleich den früher gefaßten Beſchluß entgegen, daß kein Geiſtlicher zum Repräſentanten des Bürgerſtandes ernannt werden ſolle, aber als man die Akten darüber nachſchlug, fand es ſich, daß Bailly, als Syndikus der Wahlverſammlung, dieſen Beſchluß niederzuſchreiben vergeſſen hatte, — und Sieyes wurde gewählt.

R. L.

## Augsburgiſche Hochzeit- und Tauf-Ordnung, von dem Jahr 1423.

1) Weder Reiche noch Arme ſollen bei der Verlobung einen Koſtwein geben.

2) Das Geſchenk, welches ein Mann „ſyn Gemal“ giebt, ſoll nicht mehr als eine Mark Silber werth ſeyn, das Geſchenk aber, daß er deren Schweſter giebt, ſoll den Werth einer halben Mark Silbers betragen, ſeinem Schwager aber ſoll er nicht mehr geben als ein Paar Hoſen.

3) Geht der Bräutigam in das Bad, ſo ſoll er nicht mehr als ſechs Männer, und die Braut bei derſelben Gelegenheit, nicht mehr als ſechs Frauen mit ſich nehmen.

4) Bei der Hochzeit ſollen nicht mehr als vier Muſikanten ſeyn.

5) Die Morgengabe ſoll in nicht mehr als zwanzig Gulden beſtehen, was mehr iſt, ſoll keine Kraft haben.

6) Der Ehering darf nicht mehr als zwanzig Gulden werth ſeyn.

7) Der „Gemelknopf“ (ein Geſchenk, das die Braut dem Bräutigam gab, von dem ich aber nicht weiß worin es beſtand,) ſoll nicht mehr als drei Mark Silber werth ſeyn.

8) Weder Vater, noch Mutter, noch Schweſter, Bruder u. ſ. w. ſollen mehr als einen Gulden zum Hochzeit-Geſchenk geben.

9) Bei dem Hochzeitmahl dürfen nicht mehr als vier und zwanzig Gäſte, die Verwandte mitgerechnet, zugegen ſeyn, zu dem Tanze aber mag kommen wer gebeten wird.

10) Kein Bräutigam darf einer Braut einen Gürtel ſchenken, der mehr als zwei Mark Silber werth iſt.

11) Wenn die Braut, ſie ſei reich oder arm, des Morgens zu der Trauung geht, ſo ſollen ihr nur zwölf von ihrer Verwandtſchaft und eben ſo viele von der Verwandtſchaft des Mannes folgen.

12) „Vmb ſeubfrawen Recht zehen vor und nach der Hochzyt, ſol all ab ſyn.“

### „Von der Toſſen wegen"

Zu einer Taufe ſollen nicht mehr als acht Männer und acht Frauen gehen. — Das Pathen-Geſchenk darf in nicht mehr als 18 Gr. beſtehen. — Die Geſchenke für die Wöchnerin ſollen nicht mehr Statt finden, ausgenommen die, welche die nächſten Anverwandte geben. Auch ſoll den Hebammen und der „Segam" nichts mehr von den Wochenbett-Beſuchen gegeben werden. — Beſucht die Wöchnerin, nach dem Wochenbette das erſtemal die Kirche; ſo ſoll ſie nicht mehr als fünf Frauen zu ihrer Begleitung mitnehmen; auch ſoll bei dieſer Gelegenheit keine Gaſtung oder „Verzlaub" gegeben werden.

Wer ſich den vorgeſchriebenen Verordnungen bei Hochzeiten oder Taufen, wie auch während dem Wochenbette, nicht unterziehe, es wäre ein Mann oder eine Frau, der oder dieſelbe ſollen der Stadt, ein jedes ins beſondere 10 Gulden bezahlen, wer aber mit freventlichem Vorſatze dieſen Veränderungen entgegen handelt, dieſelben ſollen außer der angeführten Strafe, auf ein Jahr lang aus der Stadt verwieſen werden.

v. St. . . .

## Rüge.

Die berüchtigten „*Bekenntniſſe einer Giftmiſcherin*" haben ein zweites, als Kunſtwerk tief unter jenen ſtehendes Produkt dieſer Gattung veranlaßt, zu welchem ſich am Schluſſe der Vorrede der *Verfaſſer des Geiſterſehers* als Herausgeber bekannt. Er will, laut dieſer Vorrede, die Geſchichte der U — s aus den eigenen Papieren dieſer Unglücklichen gezogen haben, aber durch Ordens-Gelübde (!) und die Banden der heiligſten Freundſchaft, den Zufall, welcher dieſe Papiere in ſeine Hände führte, zu verſchweigen gezwungen ſeyn. Doch iſt dieſe Verſicherung, wie wir zur Ehre der Menſchheit glauben, nur ein liſtiger Kunſtgrif des gewöhnlichen Schlages, die von ihm aufgeführte Verbrecherin, ein Ungeheuer, wie noch keines die Erde befleckte, und dies ganze ſchmähliche Produkt, welches die Tiefe aller Verworfenheit recht con amore erſchöpft, mehr als irgend eines geignet, von den Gerichten unterdrückt zu werden. Welch ein Gedanke, in dies Kloak der Abſcheulichkeit hinabſteigen und um den Schein zu retten, um die befleckte Hand in Unſchuld zu waſchen, den Teufel ſelbſt zum Sittenredner machen zu wollen. Fürwahr, jene bei Unger erſchienenen *Bekenntniſſe* ſind im Vergleich zu dieſer, ſechs und dreißig Bogen ſtarken, auch in Berlin verlegten Scharteke, eine Geßnerſche Idylle und die gewaltſam herbeigezogene Epiſode, welche aus dem Geifer verzweifelnder Gequälten, die aqua toffana bereiten lehrt, beinahe noch der argloſeſte Theil dieſes, in ſeiner Art einzigen Machwerks, welches, wenn es im Umlauf bleiben ſollte, wohl manches ſchwankende oder bösartige Weſen ſchnell genug zu einer — — machen würde, weshalb wir denn, wie billig, den Titel dieſes Schandbuches hier verſchweigen.

Q.

## Gedanken.

Wenn die *kleinen* Kinder in der Kinderſtube weinen wollen, reichen ihnen, um ſie zu beruhigen, die Ammen den Zulp. Wenn die *großen* Kinder im Schauſpielhauſe anfangen gerührt zu werden, laſſen die modernen Tragiker den Chor auftreten in gleicher Abſicht. Von wem alſo ſcheinen unſre jetzigen Trauerſpieldichter *ihre* Aeſthetik gelernt zu haben? —

---

Die Houynhnms, welche der berühmte Gulliver auf ſeinen merkwürdigen Reiſen kennen lernte, hatten weder mündliche noch ſchriftliche Lügen, wie andere Nationen, und daher auch für dieſen Begrif kein einzelnes Wort; um ihn zu bezeichnen, ſagten ſie paraphraſirend: *Das Ding, das nicht iſt.* — Jetzt geht es uns Deutſchen mit den poetiſchen *Kunſtwerken* faſt eben ſo, wie den Houynhnms mit den Lügen; ich ſchlage daher unmaßgeblich vor, das Wort *Kunſtwerk* ganz zu antiquiren, und dafür ebenfalls zu ſagen: — *das Ding, das nicht iſt.*

---

Nachahmer haben nur geringe Verdienſte, — Nachahmer nur *halber* Muſter ſind lächerlich, zumal, wenn ſie die Kraft haben, ſelbſt *ganze* Muſter für alle Zeiten zu werden, und doch beſchränkt ſich noch immer unſer Ehrgeiz ſchmählicher Weiſe blos darauf: — *den Leichnam Griechiſcher Dichtungsweiſe durch äſthetiſchen Galvanismus noch einmal zucken zu laſſen.*

---

Der Pfeil des Sonnengottes verletzte das Auge eines Sterblichen. Da legte ihm mitleidig der Gott die Leier in den Arm und — Pfeffel rührte die goldnen Saiten und vergaß ſeiner Blindheit.

---

Man nannte vor kurzem die beiden S — — oft — die *Dioskuren.* Sollte man ſie einſt nach ihrem Tode, wie Caſtor und Pollux unter die Sterne verſetzen wollen, ſo bringe ich die beiden vor kurzem entdeckten — *Duodez-Irrſterne* unmaßgeblichſt in Verſchlag.

* Die Paradiesvögel haben keine Füße und fliegen daher unaufhörlich. „Aber dieſe Thierchen ſind ja in der Natur nirgends vorhanden.“ — Nein, leider, nein! Nicht einmal in der Poeſie. —

Einige unſerer jetzigen Luſt- Schau- und Trauerſpiele ſind ſo erbaulich, daß ich mich nur wundere, wie die Zuſchauer, wenn der Vorhang fällt, auseinander gehen können, ohne vorher — ein Vaterunſer gebetet zu haben, wenigſtens Amen zu ſagen.

So oft ich Reime in unſeren Trauerſpielen höre, iſt mir immer, als riefen die Herrn Verfaſſer hinter den Kouliſſen hervor: — „Gieb wohl Achtung, liebes Parterre; jetzt werden wir etwas ſehr Schönes zu Markte bringen.“ — Schade, daß ſie ſo ſelten Wort halten!

Wir Deutſchen ſingen jetzt im Tempel Apolls — wie in der chriſtlichen Kirche, alle; aber jeder nach einer von ihm ſelbſt verfertigten Melodie. — Welch ein Tutti!!!

Die Neupoeten machen es mit der Kunſt, wie die alten Phariſäer mit der Tugend; ſie plappern unaufhörlich davon, ohne ſie jemals auszuüben.

— dt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 56.

## Aus Paris.

Eine komiſche Oper in 3 Akten, „Heinrich von Baiern,“ komponirt von Deshayes, hat großes Glück gemacht. Ein neuer guter Komponiſt, eine gelungene komiſche Oper, deren Sujet hiſtoriſch, und noch dazu aus der Deutſchen Geſchichte entlehnt iſt: möchten wir ſie bald auf Deutſchen Bühnen ſehn!

— Noch immer wüthet der lächerliche Fanatiker, — oder vielmehr der verächtliche Heuchler, — Geoffroi gegen Luther. Er erklärt ihn für einen Trunkenbold, für einen Wollüſtling, für einen Habſüchtigen, für einen Abergläubiſchen, für einen Betrüger, und führt ſogar die Volksſage, Luther habe dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf geworfen, gegen ihn an. Welche Unwiſſenheit, welche Abgeſchmacktheit! Der niedrige Schmäher beweiſt nichts weiter, als daß er weder Verſtand noch Bildung des Geiſtes genug hat, große Verdienſte zu begreifen. — Am Schluſſe glaubt er ſich dadurch zu rechtfertigen, daß er ſagt: es ſei nicht recht, Sachſen, Genf und die Anglicaniſche Freiheit ſo ſehr zu loben, da Frankreich doch ſo große Verdienſte beſitze.

— Am 30. Auguſt ſollte im Institut National die öffentliche Bewerbung um den höchſten Preis in der muſikaliſchen Kompoſition gehalten werden. Die Bewerber müſſen Franzoſen, oder doch in Frankreich naturaliſirt und unter 30 Jahr ſeyn. Der Sieger wird auf Koſten des Staats nach Rom geſchickt, um dort fünf Jahr zu ſtudiren. Wäre eine Reiſe durch Europa von 2 Jahren, nicht mehr werth?

— Auch in Spanien hat die Regierung jetzt verboten, die Leichen in den Kirchen zu begraben, oder auf Kirchhöfen in den Städten. Nur in dem aufgeklärten England dauren beide nachtheilige Gebräuche noch. — Dieſe Rüge machte eine Pariſer-Zeitung, und ſelbſt die Londner-Blätter finden ſie gegründet.

— Zu Waddington in Lincolnſhire boxten ſich kürzlich zwei Weiber öffentlich: der Preis war ein junger Menſch, der wirklich den Muth hatte, ſich mit der Siegerin trauen zu laſſen; — oder that er es aus Furcht? Das waren einmal wirklich Eroberinnen.

— Auf einem Spaziergange unweit London neckten zwei große, ſtarke Burſche von 18 Jahren etwa, einen alten Mann. Er hieß ſie, ſich fort packen; doch da ſie ihren Muthwillen fortſetzten, faßte er ſie beide mit Einer Hand, und prügelte ſie, trotz ihrem Widerſtande, mit der andern tüchtig ab. Der Vorgang erregte Aufmerkſamkeit; eine Menge Zuſchauer verſammelte ſich, und man erkannte den Alten für einen ſechs und neunzigjährigen Schleſier, der funfzig Jahr Kriegsdienſte gethan hat.

— Auch die katholiſche Geiſtlichkeit im Ruſſiſchen Reiche wird durch das erhabene Beiſpiel des erhabenen Monarchen, und durch den allgemeinen Eifer zum Wohlthun, den Er erweckt hat, befeuert. Der Römiſche Biſchof zu Pinsk hat 22,000 Rubel zur Erziehung von zehn unbemittelten Adelknaben ausgeſetzt.

— Ganz Leipzig iſt jetzt durch Reverberen erhellt, die an quer über die Straßen gezogenen Seilen, mitten auf denſelben hangen. Dieſe auch in Bremen und andern Deutſchen Städten, wie vorlängſt in Paris und London, eingeführte Art der Beleuchtung iſt unſtreitig die beſte.

— Die diesjährige Kunſtausſtellung zu Berlin wird, wie es heißt, gleich nach dem Herbſtmanoeuvre ihren Anfang nehmen.

So eben iſt Hr. Licentiat Dückert aus München hier angekommen, um auch hier Proben von der „Mnemonik oder Erinnerungswiſſenſchaft“ abzulegen, welche der Freiherr von Aretin zu München, erfunden hat, und Subſcription zu der Bekanntmachung dieſer, wie der Herr Erfinder ſelbſt und Herr Dückert erklären, ſo bald man die Methode weiß, leichten Kunſt, zu ſammlen. Er hat auf ſeiner Reiſe in Erlangen, in Leipzig und an andern Orten Beweiſe von der Treflichkeit der Erfindung abgelegt, die alles in Erſtaunen ſetzten. Ohne Zweifel verdient ſie die größte Aufmerkſamkeit und wird ſie finden. — Hätte man nur auch ſchon eine Erfindung, ſchnell zu vergeſſen, was durch die Erinnerung foltert! —

### Anzeige von verlornen Dingen.

Dem berühmten Philoſophen — e zu — iſt die Unumſtößlichkeit ſeines Syſtems unter den Händen verſchwunden. Sollte jemand ſie auffinden, ſo wird er ergebenſt und dringend erſucht, ſie, wenn auch nicht dem rechtmäßigen Beſitzer, doch dem Publikum mitzutheilen, da bekanntlich das Wohl und der Kultur-Fortſchritt der ganzen Menſchheit davon abhängt.

1804 Nro. 179.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 7. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Taſchenbuch für das Jahr 1805. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Frankfurt am Mayn, bei Wilmanns.**

Das Aeußere dieſes Taſchenbuchs iſt ſehr elegant und ſchön, und der Inhalt entſpricht ihm meiſtentheils. Sieben reizende Kupfer von Jury und ein achtes gleichfalls gelungenes von Hrn. Kaiſer in Weimar, ſchmücken es. Sie gehören, das letzte ausgenommen, zu den hier gelieferten Artikeln, und das iſt ſehr löblich, da man in eben dieſem Taſchenbuch auf 1804 ſo manches fand, das mit andern Werken bekannt machen ſollte, — die ſchwerlich irgend ein Geſchmackvoller halb durchblättern würde.

Der proſaiſche Beitrag beſteht aus zwei Erzählungen, einer Biographie und einer Anekdote.

Die erſte Erzählung, **Ferdinand Hold**, aus den hinterlaſſenen Papieren einer Frau von Klenke, ſpielt in der wirklichen Welt, iſt lebhaft und gut geſchrieben, und enthält vorzüglich manche ſehr gelungene Schilderung. Die zweite: **Die Rückkehr des Don Fernand de Lara in ſein Vaterland, eine Spaniſche Erzählung**, iſt von Madame Brentano. Auch dieſe iſt lebhaft und unterhaltend geſchrieben; aber im Grunde nichts als eine abergläubiſche Hexengeſchichte, die weder dem Verſtande noch dem Herzen etwas darbietet, höchſtens die Phantaſie beſchäftigt. „Aber eine gewiſſe Schule will ja auch nichts mit dem Verſtande zu thun haben.“ Gut, ſo muß ſie es aber auch nicht übel nehmen, wenn die Verſtändigen ſich um ſie nicht bekümmern.

In der biographiſchen Skizze erzählt Bouterwek das Leben der berühmten Italieniſchen Dichterin, Vittoria Colonna, der Gemahlin des bekannten Neapolitaniſchen Feldherrn Pescara, äußerſt anziehend. Der Verfaſſer hat das beneidenswerthe Talent die Wahrheit ſo zu behandeln, daß ſie den Reiz der Dichtung gewinnt, ohne daß ſie aufhört Wahrheit zu ſeyn. — Die Anekdote endlich aus dem Leben eines großen Fürſten, hat Rochliz erzählt, man weiß alſo ſchon, daß ſie ſehr angenehm vorgetragen iſt, und auch der Stoff iſt intereſſant.

Unter den Gedichten ſind einige Epigramme des witzigen Haug trefflich, einige eigentliche Gedichte von Buri nicht ſehr korrekt aber gut, eine Satire von Pockels und einige Lieder von einer Madame Wolf ſehr mittelmäßig, und neun verſificirte Radottagen von Hölderlin höchſt lächerlich. Ich will die letzte davon herſetzen, die nicht die abgeſchmackteſte, aber doch die kürzeſte iſt.

### Der Winkel von Hahrdt.

Hinunter ſinket der Wald,
Und Knoſpen ähnlich, hangen
Einwärts die Blätter, denen
Blüht unten auf ein Grund,
Nicht gar unmündig
Da nämlich iſt Ulrich
Gegangen; oft ſinnt, über den Fußtritt

Ein groß Schickſal
Bereit, an übrigem Ort.

Sollte der Herausgeber Gedichte der Art zum ſtehenden Artikel ſeines Taſchenbuches machen wollen, ſo empfehl' ich ihm, für künftiges Jahr den großen Künſtler in dieſer Gattung, Herrn Paulmann nicht zu überſehen, obwohl Herr Hölderlin nicht geringeres Talent zeigt. N. L.

## Die Familie der Fugger in Augsburg.

Obgleich der Name und das Geſchlecht der Fugger nicht nur in ganz Deutſchland, ſondern auch außer deſſen Grenzen bekannt iſt, ſo iſt es doch vielleicht den Leſern des Freimüthigen nicht ganz unangenehm, wenn er ihnen aus einem Werke, das außerhalb Augsburg, für das es freilich das größte Intereſſe hat, weniger bekannt iſt, als es zu ſeyn verdiente, nehmlich aus der Geſchichte der adelichen Geſchlechter der Reichsſtadt Augsburg, aus bewährten Geſchichtſchreibern und Urkunden gezogen, durch Paul von Stetten dem Jüngern, — einen Auszug mittheilt, der ihnen erzählt, wie weit Thätigkeit und Fleiß ſich empor ſchwingen können.

Der erſte Fugger, mit Namen Hans, von welchem, wie erwieſen iſt, die gräflich-fuggerſche Familie abſtammet, lebte auf dem ungefähr drei Stunden von Augsburg entlegenen Dorfe Graben, und war der Beſitzer einiger Jauchert Felder, welche ſich noch gegenwärtig in dem Beſitze der Familie befinden. Der Sohn dieſes Hans Fuggers, erhielt durch ſeine Verehelichung mit einer Augsburgerin, das dortige Bürgerrecht, und begab ſich nach der damaligen Verfaſſung der Stadt, nach welcher ſich ein jeder Bürger in eine Zunft (nur wenige, z. B. die Patrizier ausgenommen,) geben mußte, in die Zunft der Weber, und wurde aus derſelben in den Rath gewählt. Er trieb den Leinwandhandel und erwarb ſich dadurch bald, ein für die damaligen Zeiten ſehr beträchtliches Vermögen, von dreitauſend Gulden; dabei war er Freiſchöff des Weſtphäliſchen Gerichts, und ſtarb 1409. Dieſer Fugger hinterließ zwei Söhne, von welchen Andreas ſich bald ein anſehnliches Vermögen erwarb, und den Beinamen der „reiche Fugger“ erhielt. Er verehelichte ſich mit einer Stammlerin vom Aſte, und ſeine Nachkommen waren einige Zeit in großem Anſehen, erloſchen aber gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts in Armuth und Unbedeutendheit. Der zweite Sohn des ebengedachten Fuggers, Jakob, hinterließ viele Kinder, unter welchen ſich vorzüglich Ulrich, Georg und Jakob, als die Stifter der Familie auszeichneten. Sie verehelichten ſich mit den Töchtern der angeſehenſten Familien, und erwarben ſich durch die Handlung und das Betreiben der Bergwerke in Ungarn, einen großen Reichthum. Kaiſer Friedrich der Dritte ſchenkte ihnen das Wappen mit den drei Lilien, Maximilian der Erſte aber erhob ſie in den Adelſtand, weshalb ſie in Augsburg des Zunfteides entlaſſen, und in der Folge, 1538 in das Augsburgiſche Patriziat aufgenommen wurden. — Nachdem die drei erwähnte Brüder die ſchönſten Güter in Schwaben, theils durch Kauf, theils durch Pfändung an ſich gebracht, und dieſelben zum größten Theil zu Fideicomiſſen gemacht hatten, wurden Georgs Söhne und Raymund 1530 in den Grafen- und Pannerſtand durch Carl den Fünften erhoben, und auf der Schwäbiſchen Grafenbank unter die Stände des Reichs aufgenommen, deſſen unerachtet ſie aber kein Bedenken trugen, ihren Handel fortzuſetzen.

So zahlreich auch die Familie der Fugger war, und noch iſt, ſtammen ſie doch alle von Georg Fugger und Regina Im Hoff, indem ſein Bruder Ulrich keine männliche Erben und Jakob gar keine Kinder hatte. Nach Georg Fugger theilte ſich die Familie in zwei Hauptlinien ab, in die Raimund- und in die Antoniſche, welche ſich abermals in viele Nebenlinien trennte, von welchen allen der Genealoge in Im Hof in Not. Proc. Imp. L. VII. C. II. in Bucucelium in Germ. T. G. II. Grap T. II. in op., in Hübners Tabellen der Reichsgräflichen Familien, vorzüglich aber in einem im Jahre 1595 von der Familie ſelbſt veranſtalteten Werke, ausführliche Nachricht erhalten kann.

Die Familie der Fugger zeichnete ſich in allen Ständen vortheilhaft aus, vorzüglich aber in den erſten Zeiten durch die Handlung, und Ulrich Fuggers Schreibſtube war, wegen ihrer Pracht, lange in Augsburg nur unter dem Namen der goldenen, bekannt. In einer Zeit von acht Wochen verſchafften die Fugger 1509. dem Kaiſer Maximilian dem Erſten, dem Pabſt Julius dem Zweiten, dem Könige Ferdinand von Spanien und dem Könige Ludwig dem Zwölften eine Summe von 170000 Dukaten; auch rüſteten ſie nachmals drei Schiffe zu einer Fahrt nach Oſtindien aus, die mit großen Reichthümern zurückkehrten. — Um die Stadt Augsburg ſelbſt, hatten die Fugger großes Verdienſt. Anton, z. B. wirkte derſelben nach dem Schmalkaldiſchen Kriege die Verſöhnung mit Carl dem Fünften aus, und betrieb vorzüglich 1548 die Abſchaffung des zünftigen Regiments. Bis in das Jahr 1685 waren zwölf Glieder aus der Fugger in dem Rathe der Stadt Augsburg, in der Folge aber keiner mehr. Durch des Herkommens hatten die Fugger den eigenen Titel: „Wohlgeboren," wurden nie in das Stadtgericht gewählt, und durften die Rathsſtellen ſelbſt beſtimmen, in welche ſie eintreten wollten. Zuerſt zahlten ſie, nach Verträgen, 800, in der Folge aber 2100 Goldgulden Steuer. Bekannt iſt es, daß die Fugger durch prächtige Gebäude und Gärten, wovon wir vielleicht ein andermal Auskunft geben, Augsburg ſehr verſchönerten.

Viele von den Fuggern bekleideten, vorzüglich an dem Kaiſerlichen Hofe, die erſten Ehrenſtellen, wie nicht minder unter dem Militär. So führte ein Carl Fugger 1573 in den Niederlanden, unter dem Herzoge Alba, ein Regiment an; 1635 war Otto Heinrich Fugger, Bairiſcher General u. ſ. w. — Nicht minder groß ſind die Verdienſte der Fugger um die Wiſſenſchafften und Künſte. Sie errichteten koſtbare Bücherſammlungen und Sammlungen der Kunſtwerke Griechenlands, Italiens und Siciliens, vorzüglich aber ſammelten ſie alte Manuſkripte. Viele Fugger aber zeichneten ſich ſelbſt als Gelehrte und Schriftſteller aus: ſo iſt Hans Jakob Fugger der Verfaſſer des Ehrenſpiegels des Hauſes Oeſterreichs, Marx Fugger überſetzte Nicephori Callisti Historiam Eccles: und den erſten Band von Baronii Annalibus Eccles. Georg Fugger hatte vorzüglich in der Mathematik große Kenntniſſe, und Marx Fugger gab 1573 ein Buch über die Pferdezucht im Druck heraus, das 1785 in Wien neu umgearbeitet und mit einem zweiten Theil verſehen, abermals im Druck erſchienen iſt.

Die Stiftungen, welche die Familie der Fugger, vorzüglich in Augsburg, zum Beſten der Kirche und der Armuth errichteten, belaufen ſich auf eine ſehr große Summe. Sie erbauten Kapellen, Orgeln, ſtifteten Klöſter u. dgl. m. das wichtigſte aber, was ſie zum Beſten ihrer Glaubensverwandten in religiöſer Rückſicht unternahmen, (ob es auch ein Glück für Augsburg war, iſt eine andere Frage,) iſt, daß ſie die Jeſuiten in die Stadt zogen. Die Fugger ſchenkten ihnen nicht nur ein ſehr beträchtliches Kapital zu ihrer Anſiedlung, ſondern übergaben ihnen auch Gebäude, damit ſie in denſelben ihr Kloſter und Seminarium errichten konnten. Aehnliche Mildthätigkeiten verewigten die Fugger dem Franciskaner und Kapuciner-Orden, und die ſchon abgegangene Brüderſchaft Corporis Christi wurde von ihnen erneuert. Den Carmelitermönchen aber, räumten die Fugger einen Garten außerhalb der Stadt ein. — Aus dieſem allen erhellt, daß die Fugger keine Freunde der Reformation waren. — Größern Ruhm aber verdient die Mildthätigkeit, welche dieſe Familie den Armen erzeugte, und nicht nur in Augsburg wurden von ihr, ſondern auch andern Orten, Stiftungen zu dieſem Zwecke errichtet. Die Stiftung in Augsburg, welche nach der Familie, die ſie errichtete den Namen, die Fuggerei, erhielt, und die aus 105 Wohnungen für Arme beſteht, iſt in ganz Deutſchland bekannt, und exiſtirt noch heutzutage, — welche Stiftung vorzüglich Jakob Fugger 1519 beendigte. Derſelbe Fugger ſtiftete das Holzhaus, in welches diejenige Perſonen, welche an der Luſtſeuche krank waren, gebracht und mit der ſogenannten Holzkur geheilt wurden. Hieronimus Fugger ließ 1538 nach ſeinem Tode 2000 Fl. unter die Armen vertheilen, und errichtete auf einem ſeiner Güter ein Hoſpital u. ſ. w. — Nicht weniger errichteten die Fugger für ihre eigene Familie zweckmäßige Stiftungen, und boten alles auf, die großen Reichthümer und den erworbenen Glanz bei derſelben zu erhalten.

v. St. . .

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das linke Rheinufer.

Auszüge aus den Briefen eines Reiſenden; mitgetheilt von Peter Hammer. Köln. Ende Mays, 1804.

(Fortſetzung.)

Laß uns von fröhlichen Dingen ſchwatzen, von den Klöſtern in dieſem Lande! Von Klöſtern? Da kommen Dir ja nur trübe, ſchwarze Gedanken von Weltentſagung, Kreuzigung und Caſteyung, — von ich weiß ſelbſt nicht was. — Aber in der That, Du biſt ganz irrig darin, mein Lieber! Wir bedauern die luſtigen Brüder dieſer Gegenden, bei der Aufhebung der Klöſter.

In Cöln allein ſind hundert acht und zwanzig Klöſter aufgehoben worden, und unermeßliche Güter der Regierung anheim gefallen. Der größte Theil dieſer geiſtlichen Güter, ſo wie der andern Domänengüter, iſt nun für den Erhaltungsſenat und die Ehrenlegion beſtimmt, und kommt alſo aus den Händen geiſtlicher Körperſchaften, in die Hände militäriſcher und adelicher Orden, — wird zu einer Art Lehngütern und kehrt nicht in die Maſſe des Privateigenthums zurück. Das Für und Wider zu unterſuchen, iſt meine Sache nicht.

Ueber dieſe Kloſteraufhebung jammern immer freilich manche, die Verſorgung für ihre Kinder und Anverwandten in dieſen finſtern Höhlen fanden, — oder, die manchen frohen Augenblick und manchen jovialiſchen Schmauß in den reichern Abteyen genoſſen. Darüber hörte ich viel erzählen. Der Bürger und der Bauer hatten mit den Bettelmönchen ihr

Verkehr und zechten mit ihnen; die gebildetere Klaſſe hielt ſich in die reichen und geſittetern Stiften und Abteyen. Da war man froh über jeden artigen Beſuch, und nie kamen der fröhlichen Zecher zuviel.

Der gemeine Mann hatte eben keine große Verehrung für die Mönche, ob er gleich ihren Stand reſpektirte. Es machte ihm große Freude die Schwachheiten der Heiligen zu bemerken und ſich darüber luſtig zu machen. — Das war Apologie und Entſchuldigung für den bloßen Weltmenſchen. Ein Cölniſcher Bürger, der eine Strecke mit uns reiſ'te, und der in allen Klöſtern ſeiner Vaterſtadt wohl bekant ſchien, erzählte uns con amore Kloſtergeſchichten, die ſehr den Stempel der Wahrheit trugen. Ein Dialog, den er uns mittheilte, ſcheint mir ſo echt komiſch und charakteriſtiſch, daß ich ihn Dir nicht vorenthalten darf

Ich hatte einen Bruder im Kloſter, ſo erzählte er, einen geſunden jovialiſchen jungen Mann, voll durchtriebener Streiche; der wäre gar gerne auf den Termin ausgezogen, (Terminiren heißt in der Kloſterſprache betteln,) denn beim Terminiren ſchwärmte der Mönch frei auf dem Lande umher, von allem Kloſterzwang entbunden, — kehrte bei den reichen Pächtern und Gutsbeſitzern ein, — trank mit den Männern, amüſirte ſich mit den Weibern, und erfüllte trefflich ſeinen Beruf, wenn er nur ſchwere Säcke mit ins Kloſter zurückbrachte. — Der junge Mönch wandte ſich alſo demüthigſt an den Pater Guardian, der ſchon von ſeinem Wunſche unterrichtet war, und es entſpann ſich folgendes Geſpräch, in Gegenwart der ganzen Kloſtergemeine:

Guardian. Ihr wollt auf den Termin, Bruder Florian; aber wißt Ihr auch, wieviel zu dieſem Geſchäft gehört? Habt Ihr die Beredſamkeit und das rechte Geſchick dazu, um des armen Kloſters Nutzen zu befördern, und eine reiche Sammlung zu machen?

Bruder Florian. Ich ſchmeichle mir damit, hochwürdiger Pater Guardian. Laßt mich's verſuchen, Ihr ſollt mit meiner Sammlung zufrieden ſeyn.

Guardian. Die Sache iſt wichtiger, als Du denkſt. Ich will dein Talent auf die Probe ſtellen. Wohlan, ich will jetzt einen reichen Halfer (Pächter) vorſtellen, zu dem Du zum Termin kommſt, wie willſt Du da deine Sache anfangen? —

Florian. (ſehr freundlich) Ha, guten Tag, lieber Halfer. Unſer hochwürdiger Herr Pater Guardian und das ganze Kloſter laſſen Euch recht freundlich grüßen. Das ganze Kloſter hat Euch gern, — Ihr ſeyd immer ein ſo frommer, wohlthätiger Mann, — und da ich nun auf dem Fleiſchtermin —

Guardian, als Halfer. Ja, ja, ſchon gut! Ihr faulen, müßigen Mönche, wollt nur von unſerer Arbeit und unſerm Schweiß Euch füttern! — Es iſt Sünde, daß man Euch Müßiggängern etwas giebt, damit Ihr's in faulem Wohlleben verſchwelgt! —

Florian, (andächtig, die Hand aufs Herz legend): Halfer, Ihr verſündigt Euch. Was Ihr ſagt, gilt nur von unſerm Guardian, und den hochwürdigen Kloſteroberen; es iſt wahr, die leben faul und wollüſtig, wir armen Terminalen ſind gequält.

Der Guardian und das ganze Convent brach in ein lautes Beifallgelächter aus. — Das treffliche Talent des Bruders zum Betteln und Spaßmachen ward einſtimmig anerkannt, und er entſprach der Erwartung durch eine reiche Sammlung und manchen luſtigen Streich, wovon die Kloſterchronik nachzuſehen iſt. —

(Der Beſchluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro 37.

## Mnemoniſche Akademie in Leipzig.

So eben war ein Herr Kandidat Döcket bei uns in Leipzig, der auf einer Reiſe durch Deutſchland begriffen iſt, um von der vom Herrn von Aretin erfundenen Mnemonik Proben und Beweiſe zu liefern. An mehreren Orten, wo er durchreiſ'te, gab er mnemoniſche Akademieen, und auch hier im Beygangiſchen Muſeum machte er vor uns ſeine in der That merkwürdigen Experimente, die darin beſtanden, daß er acht Herren acht Briefe, (fünf Deutſche, einen Franzöſiſchen, einen Italiäniſchen und einen Lateiniſchen) und zwar jedem von ihnen den Brief, den er ſelbſt geſchrieben hatte, diktirte, indem er zuerſt alle erſten Perioden, dann alle zweiten u. ſ. w. faſt buchſtäblich herſagte. Das machte um ſo mehr Aufſehen, weil die acht Herren verſicherten, ihre eben nicht kurzen Briefe ſämmtlich an demſelben Tage, an dem die Akademie gehalten wurde, ihm früh um neun Uhr zugeſchickt zu haben. Hierauf wurden aus 600 Kapiteln aus der Bibel viele Stellen ausgehoben und ihm genannt, deren Inhalt er immer richtig anzugeben wußte. An andern Orten ſoll er auch noch andere, nicht weniger merkwürdige Probeſtücke gemacht haben. — Die Mnemonik hat ſich hier nun, wie man wohl leicht denken kann, viele Freunde erworben, und man bemüht ſich ſehr, den Schleier, der über der Gründung des Herrn von Aretin noch ruht, wegzureißen. Bei der Gelegenheit iſt freilich manche Meinung an Tageslicht gekommen, die gleich verworfen, und deren ſich klug-dünkender Patron verlacht wurde. Um aber nicht etwa ein gleiches Schickſal zu haben, will ich mein Urtheil über das ganze Weſen hübſch für mich behalten.

A. K.

## Aus London.

Die Oſtindiſche Compagnie läßt in ihren neuerworbenen Ländern öffentliche Schulen anlegen, in welchen die Kinder der Eingebornen nach Europäiſcher Weiſe unterrichtet werden.

Für das Brittiſche Muſeum wird ein neues ſchönes Gebäude aufgeführt, das mit dem alten zuſammenhängt, und vorzüglich zur Aufbehaltung von Antiken beſtimmt iſt. Die Hamiltoniſche Sammlung und die in Egypten erbeuteten Merkwürdigkeiten werden den Haupttheil derſelben ausmachen.

Die Regierung von Spanien läßt jetzt gleichfalls eine genaue Charte des ganzen Königreichs aufnehmen.

## Bemerkung.

Bei einer Schrift wie der Freimüthige, von der wöchentlich drittehalb Quartbogen (alſo ungefähr fünf Bogen in klein Oktav) ſchnell gedruckt werden müſſen, iſt es faſt unmöglich, alle Druckfehler zu vermeiden, und zu weitläuftig, alle zu verbeſſern. Man muß daher auf die Nachſicht der Leſer rechnen können, — und ich bitte darum ausdrücklich, indem ich einige Verſehen anzeige.

In Nr. 28 der Nichtpolitiſchen Zeitung, erſte Spalte Z. 11 von oben, lieſt man ſtatt Heldengeſängen, holden Geſängen.

In Nr. 36 derſelben Ztng hätte die Ueberſchrift: Aus Paris wegbleiben ſollen, und in der zweiten Spalte Z. 19 ſtatt hier, in Berlin ſtehen ſollen.

1804. Nro. 180.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 8. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Der Faſtnachtsabend oder die Privatkomödie; ein Schauſpiel mit Geſang, in drei Aufzügen, von Doktor Albrecht.

Unbegreiflich iſt es, wie zu einer Zeit, wo die dramatiſche Poeſie ſo große Fortſchritte gemacht hat, mächtig dem Ziele der Vollkommenheit entgegen ſtrebe, noch Produkte, wie das vorliegende, geſchrieben und gekauft werden können. So etwas Fades, Geiſtloſes habe ich noch nie, ſelbſt nicht einmal vom Herrn Doktor Albrecht geleſen, — faſt ſteht es noch unter den gewöhnlichen Oper-Texten und den Erzeugniſſen des poëtiſcheſten unter unſern poëtiſchen Poëten. Man höre nur folgende Verſe:

Den Teufel habe ich geſehn,
Die Hörner waren da, ja, ja,
Die Hörner waren da;
Die Zunge war ſo roth und lang,
Wie ich ſie jemals ſah, ja, ja,
Wie ich ſie jemals ſah;
Der Teufel guckte ſtarr auf mich,
Als wär' ich ſein ſchon ſicherlich.

Hätt' ich die Engel nicht erblickt,
Mit ſilbern Flügelein, ja, ja,
Mit ſilbern Flügelein;
(Wie poëtiſch-poëtiſch!!)
Ich wäre ſchier davon gerannt u. ſ. w.

Doch in Verſen platt zu ſeyn, — das läßt ſich den Singſpiel-Fabrikanten allenfalls verzeihn, ſorgen doch die Sänger dafür, daß man ihre Plattheiten nicht verſteht: aber das Stücklein iſt auch noch an indezenten Redensarten, Schimpfworten u. d. gl. ſehr reich; denn Ausdrücke wie: Sapperment! Das geht wie geſchmiert! großer Schlankel (!!!) u. ſ. w. ſtoßen einem auf jeder Seite auf. — Der Freimüthige würde dieſes elende Machwerk ganz unbemerkt gelaſſen haben, wenn der zweite Titel deſſelben: „Beiträge zur Deutſchen Schaubühne,“ nicht manche Theater-Direktionen, und beſonders Vorſteher von Liebhaber-Theatern, bei dem Mangel an neuen Luſtſpielen, zum Ankauf dieſes ſchlechten Stücks verleiten könnte. Die beiden andern Schauſpiele: Klaus Storzenbrecher und Altona vor hundert Jahren, von demſelben fixfingerigen Herrn Albrecht, die jener zweite Titel mit der Privatkomödie vereinigt, ſind eben ſo elend.

— hn.

## Die Familie der Fugger.

(Schluß.)

Es iſt nicht anders zu erwarten, als daß, da die Familie der Fugger, ſich ſo große Reichthümer erworben hatte, ſo mächtig war, und vorzüglich an dem Kaiſerlichen Hofe in großem Anſehn ſtand, ſie mit Freiheiten überhäuft wurde, und zwar in einem ſolchen Grade, daß ſich wenige Familien ähnlicher großen und vielen Privilegien rühmen können. Das bedeutendſte Privilegium, welches die Fugger erhielten iſt das, welches ihnen Kaiſer Karl der V. 1530 ertheilte, durch welches ſie in den Reichs-Grafenſtand erhoben wurden, das ihnen und ihren Gütern den Kaiſerlichen Schutz zuſicherte, das ſie von allen bürgerlichen Beſchwerden befreite, ihnen den freien Abzug von ihrem Wohnorte ohne Nachſteuer bewilligte; daß diejenige Privilegien der Orte, an welchen ſie wohnen und die ihnen nachtheilig wären, auf ſie nicht wirken ſollen; daß ſie nie vor das Augsburgiſche Stadtgericht (in Concurs-, Injurien-Sachen u. ſ. w.) gezogen werden können und eben ſo auch von dem Gerichtszwang des Raths und der Aemter befreit ſeyn ſollen; ja alle Beſchwerden, welche die Stadt gegen ſie zu führen habe, ſollen nur allein bei dem Kaiſer eingereicht werden, auch ſollen ihre Diener, Zugehörige und Verwandte, bei keinem fremden, als dem Rothweiliſchen oder Weſtphäliſchen Gericht belangt werden können u. ſ. w. Karl der V. geſtand ſelbſt, als er dieſen Freiheits-Brief ausfertigte, daß er noch niemals einen ähnlichen ausgefertiget habe, noch in Zukunft ausfertigen werde. — 1534 erhielten die Fugger das Recht, goldene und ſilberne Münzen ſchlagen zu dürfen, welches Recht ſie auch mehrmals ausübten. Ein Privilegium von 1534 beſtätigte den Fuggern abermals die Freiheit von fremden Gerichten, und eins von 1548 ſagte ihnen das Recht zu, daß ihre Güter nur bei dem männlichen Stamme ſich vererben ſollen. 1566 erhielten die Fugger ein Privilegium gegen die Juden, und 1629 erhielten ſie den letzten und größten Gnadenbrief, welchem beinahe nichts mehr beigefügt werden konnte, bis endlich 1803 die gräflich Fugger-Babenhauſiſche Linie in den Reichs-Fürſtenſtand erhoben wurde, und ſo, obgleich heut zu Tage die Familie der Fugger nicht mehr in dem Flore ſteht, in welchem ſie ehedeſſen ſtand, den höchſten Punkt der Kaiſerlichen Privilegien erreichte.

Alle die großen Beſitzungen aufzuzählen, welche ehedeſſen und noch gegenwärtig, ſich bei der Familie der Fugger befinden, würde mich zu weit führen, derjenige aber, der genauere Nachrichten von dieſen Beſitzungen zu erhalten wünſche, kann in den ſchon oben angeführten Werken, welche von der Familie der Fugger handeln, ſo wie auch in dem Werke, aus welchem ich hier einen Auszug lieferte, auf der 212 und 213 Seite ein genaues Verzeichniß aller derſelben finden.

Nachdem die Fugger ſich ſo große Reichthümer und Kaiſerliche Privilegien erworben hatten, begaben ſie ſich der Handlung; wenige von ihnen ſuchten noch eine Stelle in dem Rathe der Stadt Augsburg, obgleich ihnen die erſten Ehrenſtellen angetragen wurden, und die meiſten der Familien zogen ſich entweder auf ihre Güter zurück, oder ſuchten Hof-Stellen. Allmählig ſuchte auch die Familie ihre Privilegien in Augsburg geltend zu machen, und ſich von der Gerichtsbarkeit der Stadt zu befreien; ſie entſagte dem Patriziate und endlich begab ſich eine Linie der Grafen Fugger des Augsburgiſchen Bürgerrechts, ſo, daß gegenwärtig keine einzige ſich mehr in demſelben befindet, obgleich die Familie noch in Rückſicht ihrer Güter, welche ſie in Augsburg beſitzen, in Rückſicht ihrer dort befindlichen Stiftungen u. ſ. w. in einer engen Verbindung mit der Stadt ſtehe.

v. St....

## Ein aus dem Latein überſetzter Brief des Gelehrten Beatus Rhenanus,

von dem Jahr 1531,

### als Nachtrag zu den Nachrichten von der Familie der Fugger.

„Welch eine Pracht iſt nicht in Anton Fuggers Hauſe! (Auf dem Weinmarkte der Hauptſtraße in Augsburg.) Es iſt beinahe durchgängig gewölbt und das Gewölbe mit marmornen Säulen unterſtützt, deren Kapitäle nach antiker Manier zugehauen ſind. Was ſoll ich von den vielen und großen Zimmern, den Saalen und dem Kabinette des Herrn ſelbſt ſagen, das ſowohl in Rückſicht des vergoldeten Gebälkes, als der übrigen Zierrathen und der ſeltenen Schönheit ſeines Bettes, das Schönſte iſt, was geſehen werden kann! An dieſes Kabinet ſtößt eine, dem Heil. Sebaſtian geweihte Kapelle, mit Stühlen aus koſtbarem Holze, ſehr künſtlich verfertiget. Das Aeußere und Innere des Gebäudes aber, iſt mit prächtigen Gemälden verſehen. Ob nun gleich dies alles ſehr ſchön iſt; ſo hat es demungeachtet nicht das Anſehen von Pracht und Ueppigkeit, aber aus allem wird der reiche Bürger, der ſein Vermögen zum Vergnügen und zur Verſchönerung anzuwenden weiß, erkannt. — Nicht minder königlich iſt Raymund's weiter entlegenes Haus (in der Kleeſattler oder heutigen Kapuziner-Gaſſe); allenthalben umgeben es angenehme Gärten, von welchen der eine an das Haus ſelbſt anſtößt, der andere aber (auf welchem gegenwärtig das Kapuziner-Kloſter gebaut iſt,) von demſelben durch ein enges Gäßchen getrennt iſt. Welche Pflanzen erzeugt Italien, die nicht in dieſen Gärten wachſen? Mit welchen Luſthäuſern, Blumenbeeten, Bäumen, Springbrunnen, mit in Erz gegoſſenen Bildern von Gottheiten, ſind dieſe Gärten nicht geziert! Welch ein prächtiges Bad befindet ſich nicht in dem einen Theile des Hauſes.

Die Gärten des König Ludwig's, von Frankreich zu Tour und Blois, gefielen mir minder. — Wir beſtiegen die Treppen des Hauſes, und durch große Stuben und noch größere Zimmer und Säle, die mit künſtlich zuſammengefügten Kaminen verſehen ſind, wurden wir geführt. Alle Thüren gehen auf einander, und ein Zimmer reihet ſich an das andere. Hier ſahen wir an mehrern Orten, treffliche, aus Italien hergebrachte Gemälde, auch viele, welche Lucas Cromburgers glückliche Hand malte. Aber noch mehr feſſelten uns, nachdem wir das zweite Stockwerk geſehen hatten, die ſo viele und große Denkmäler des Alterthums, und wohl kaum werden in Italien mehrere dergleichen, wie in Raymund Fuggers Hauſe, bei Einem Manne gefunden werden. Zuerſt betrachteten wir die aus Erz gegoſſene Alterthümer. Welch einen Gott der Alten treffen wir hier nicht mehrmalen abgebildet? Jupiter mit ſeinem Donnerkeil, Neptun mit ſeinem Dreizack, Merkur mit ſeinem Beutel und Stabe, Pallas mit ihrem Schilde, und noch viele andere Gottheiten befinden ſich hier, denen das Alter ihre Kennzeichen genommen hatte. — Die Münzen lagen an ihrem beſtimmten Orte. Endlich war auch ein ſteinernes Bild da. Das war Circe. Entkleidet lag ſie und ſtützte ſich auf den rechten Arm. Um ſie her, am Rande der ſteinernen Tafel, ſahen wir mehrere wilde Thiere und noch eben verwandelte ſie einen Menſchen in ein Thier, und nur noch die Hälfte des Menſchen war zu ſehen. In einem andern Zimmer waren ſteinerne Statüen aufgeſtellt, Diana mit dem Köcher und dem Monde, Apollo, Minerva, Venus nebſt dem Kupido, ein Stier der ein nackendes Mädchen trug, welches mit ausgebreiteten Armen um Hülfe flehte, und jenen unverſchämten Gott — — (eine weitere Ueberſetzung dieſer Stelle, erlaubt mir die Achtung, welche ich dem Publikum ſchuldig bin, nicht.) — — welchen Bilder von Weibern, mit gefüllten Körben in den Händen, umgeben. Wahrſcheinlich waren dies Grenzſteine von Gärten, von denen es aber zu bewundern iſt, daß ſie ſich ſo viele Jahrhunderte hindurch unverſehrt erhalten haben. — Unzählbar iſt die Sammlung der Statüen, welche hier aufgeſtellt ſind. Uns gefiel ein Kopf: der Gott des Schlafes mit geſchloſſenen Augen und mit Mohnblumen umgränzt. Viele der Köpfe mit Weinreben und Pappelblättern umwunden, halten wir für Köpfe des Bacchus. Mehrere derſelben hatten eine koloſſaliſche Größe. Es wurde uns erzählt, daß dieſe Denkmäler aus allen Theilen der Welt zuſammen gebracht wären, vorzüglich aber hätte man ſie aus Italien und Griechenland geholt. Keine Koſten ſcheute Raymund, — er ſelbſt kein ungelehrter Mann, — aus Liebe für die Denkmäler des Alterthums, wenn er ihrer nur habhaft werden konnte. Dies zeiget von ſeiner edlen und großmüthigen Seele. — Doch genug hiervon."

v. St. . . .

## An den Herausgeber.

Einer Ihrer Korreſpondenten beurtheilte kürzlich die metriſche Ueberſetzung der Idyllen des Calpurnius, die der Hofrath Adelung in St. Petersburg in einem ſehr anſtändigen und liberalen Gewande herausgegeben, und ſie dem zweiten Schöpfer von Rußlands Kultur und Aufklärung, dem Kaiſer Alexander zugeeignet hat, ſehr ſtreng, und wie mich dünkt, ſogar einſeitig, weil man dabei auf die Erklärung des Verfaſſers ſelbſt in der Vorrede, gar keine Rückſicht genommen, und zur Probe nur eine nicht-gelungene Stelle aus der erſten Idylle ausgehoben hat, da ſich doch aus den übrigen manche recht glückliche und wohlgerathene Stelle hätten anführen laſſen. Das iſt nun nicht fein. Denn es iſt parteiiſch. Man ſoll nie bloß die Kehrſeite der Medaille zeigen. Herr Adelung, der ſich ſchon ſo manche unbeſtrittene Verdienſte um die Literatur überhaupt, und beſonders um die kritiſche Kunde unſerer älteſten Deutſchen Dichter erwarb, kannte und fühlte natürlich auch den Vorwurf, den das Ausland ſchon oft unſerer Deutſchen Literatur gemacht hat, daß wir nicht einmal von allen Klaſſikern lesbare Ueberſetzungen beſäßen. Friedrich der Einzige machte ihn ſchon vor 28 Jahren, und eine ſüße Frucht dieſes bittern Tadels war in der Folge Garve's Meiſterwerk über die Pflichten, von Cicero, und einige andere, noch immer ſehr ſchätzbare Ueberſetzungs-Verſuche. Wer weiß, ob nicht der weiſe und alle Fortſchritte in Kunſt und Wiſſenſchaft huldreich-fördernde Alexander in der neueſten Zeit denſelben Vorwurf erneuerte? Denn noch trifft er uns wenigſtens in einzelnen Partieen der alten Literatur, und Alexander, ſo ſagt eine Privat-Nachricht aus St. Petersburg, unterſtützte großmüthig das Unternehmen des Herausgebers. Daß die Wahl gerade auf dieſen ältern römiſchen Idyllen-Dichter fiel, worüber Ihr Korreſpondent ſeine mißbilligende Befremdung bezeigt, iſt doch gewiß nicht zu tadeln. Voß hatte den Mantuaniſchen Bukoliker mit unübertrefflicher Wahrheit und Schönheit gegeben. Sollte nun nicht ein jüngerer Kunſtfreund nach eine kleinere Palme in dieſem Felde, ſeine Hand zu ſtrecken verſucht werden? Wirklich kam dieſer Gedanke zu gleicher Zeit mehrern Kämpfern im rühmlichen Wettlauf. Ich habe ſelbſt mehrere Verſuche von verſchiedenen Muſenfreunden zur Mittheilung in dem Deutſchen Merkur, zugeſchickt erhalten, und den einen vom Herrn Superindent Cludius in Hildesheim, auch mit wahrer Ueberzeugung, daß daraus Vortheile für unſere Literatur entſpringen müſſen, abdrucken laſſen. Herr Adelung konnte in Petersburg von dieſer Concurrenz nichts wiſſen. Sie beweiſt aber wenigſtens das Faktum, daß mehrere wackere und geſchmackvolle Philologen eine metriſche Ueberſetzung des Calpurnius, der bei einigen Idyllen auch Nemeſianus heißt, nicht für überflüſſig hielten. Aber dieſe Ueberſetzung, ſagt der Cenſor, iſt voll Härten, Eliſionen (ſoll wohl Hiatus heißen), ermangelt häufig des Wohlklangs und faſt durchaus des poetiſchen Sinnes (?) und dichteriſchen Ausdrucks. Das ſind freilich ſehr harte Beſchuldigungen, und die gleich aus der erſten Idylle gegebene Probe iſt allerdings nicht geeignet, ſie zu widerlegen. Allein es würden ſich mit leichter Mühe aus allen übrigen Idyllen eine große Zahl wohlklingender und kunſtgerechter Verſe anführen laſſen, auf welche jener Vorwurf gar nicht paßt. Der beſcheidene Ueberſetzer ſagt ausdrücklich in der Vorrede: „Vielleicht hat mein Verſuch wenigſtens das Verdienſt, dieſem Dichter einen glücklichern Verdeutſcher zu erwecken und bis dahin einen kleinen Vorſchmack von ſeinen wirklich großen Schönheiten zu geben.“ Beſcheidener kann man in der That nicht von einer Arbeit ſprechen, die bei einzelnen Härten doch ſo viel Verdienſtliches und Empfehlungswürdiges hat. Der Kommentar iſt ohne Gelehrſamkeits-Prunk im Ganzen ſehr zweckmäßig, und durch die hinreichenden Benutzungen des ſachreichen Voſſiſchen Kommentars zu Virgils ländlichen Gedichten, um ſo wohlthätiger, da jene Goldbarren es wirklich bedürfen, in kleinere Münzen ausgeprägt und mehr in Umlauf gebracht zu werden. Danken wir alſo dem Ueberſetzer für dieſen erſten Verſuch, und freuen uns, daß unſere Ueberſetzer-Bibliothek ſelbſt von der Newa her durch ſolche Beiträge bereichert wird. Proben gelungener Verſe in der Ueberſetzung und ſcharfſinniger Bemerkungen im Kommentar, gehören nicht in dies Blatt. Ich bin indeß erbötig, ſie ausführlicher anderswo zu geben, wenn der ſtrenge Cenſor ſich damit noch nicht beruhigen kann. Nur ſtreite er nicht mit herabgelaſſenem Viſir, ſo wie ich kein Bedenken trage, meinen Namen zu nennen.

Dresden, den 3. September 1804.

Böttiger.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 38.

Bei Gelegenheit der, in Nr. 161. des Freimüthigen mitgetheilten Berechnung, welche Hufeland in der letzten öffentlichen Sitzung der Akademie zu Berlin, vorlas, bemerkt das Journal de Paris, daß Amſterdam billig unter den ungeſundeſten Städten nicht hätte ſollen vergeſſen werden, da es faſt mehr Aerzte als Becker enthalte.

— Ein Engliſcher Obriſte, Namens Crawford, dem vor 7 Jahren in Deutſchland ein Schuß einen Theil der Hirnſchaale wegnahm, und von deſſen faſt wunderbarem, aber ſchmerzhaftem Fortleben auch die Zeitungen ſprachen, iſt durch 18 monatlichen Gebrauch des Geſundbrunnen zu Bareges ganz hergeſtellt werden. Das Häutchen, das anfangs die Stelle des verlornen Theils der Hirnſchaale einnahm, iſt allmählig durch Bäder (?) verknöchert, und alle Nerven-Krankheiten des Leidenden ſind verſchwunden. Zum Andenken ſeiner Heilung hat der Oberſte ein jährliches Einkommen von 1000 Franken zur Unterſtützung der armen Kranken ausgeſetzt, die nach Bareges kommen. Das ſchönſte Ex voto! —

Ein Mann, Namens M. der aus der Provinz kürzlich nach Paris kam, um dort ein Amt zu ſuchen, fand im Palais Royal einen ſeiner Landsleute, der einen Unbekannten mit den wärmſten Dankſagungen überhäufte. M. erkundigte ſich nach der Urſache, und erfuhr daß der Unbekannte dem andern eben ein ſehr vortheilhaftes Amt verſchafft habe; natürlich hat auch er nichts angelegentlicheres, als ſich gleichfalls um die Protection dieſes Mäzens zu bewerben, und ſie wird ihm gegen Auszahlung einiger hundert Franken verſprochen. Als die Polizei einige Stunden hernach den Vorgang erfuhr und dem Betrüger nachſpürte, fand man ihn mit ſeinem angeblichen Beförderten in einem Weinhauſe, wo ſie ſich von dem Raube gütlich thaten.

— Eine Franz. Zeitung wirft Herrn v. Kotzebue vor, daß er im neueſten Bande ſeiner Schauſpiele: Eduard in Schottland, den todten Neffen und den „Vater von ungefähr“ habe drucken laſſen, ohne anzumerken, daß ſie aus dem Franz. überſetzt ſind. Das heißt wohl ein wenig zu eiferſüchtig auf ſeine Rechte ſeyn. Eher verdiente es gerügt zu werden, daß Herr v. K. überhaupt ſeine Zeit an die beiden letzten Stücke verſchwendet hat.

Ein Herr Bralle aus Amiens hat eine Methode erfunden, Hanf in zwei Stunden zu röſten, durch welche der Hanf mehr Faſern giebt, als gewöhnlich, und die überall angewendet werden kann, ohne daß man nöthig hat, Bäche und Teiche durch das Einweichen des Hanfes zu vergiften: bekanntlich tödtet es ſogar die Fiſche. Sie beſteht darin, daß man ein großes Gefäß mit heißem Waſſer füllt, eine Quantität ſchwarze Seife darin zergehen läßt, den Hanf hinein thut, das Gefäß zudeckt und zwei Stunden ruhig ſtehen läßt. —

Herr Br — —, ein Erzieher zu Paris, hat eine Schrift herausgegeben, die den Titel hat: Kurze Methode, Franzöſiſche Verſe leicht zu erlernen und zu behalten. Das Journal de Paris hat die Bosheit, dieſe Schrift als den Verderb der Literatur anzukündigen, denn, heißt es, wenn jedermann die ſchönen Verſe der ältern Dichter auswendig weiß, wer wird noch die ſchlechten der neuern leſen mögen?

— Der Luftball, mit welchem Biot und ein junger Phyſiker zu Paris aufſtiegen, iſt bei Orleans niedergegangen. Die Reiſenden ſollen mit ihren Beobachtungen ſehr zufrieden ſeyn, und wollen bald eine zweite Reiſe unternehmen.

— In der 95. Nr. des Int. Blattes der Jen. Lit. Ztng. werden eine Menge von Verſuchen erzählt, die man zu Paris mit der Klapperſchlange gemacht habe. Weil es denn doch möglich iſt, daß manche im Publikum jenes Blatt in Rückſicht der Neuigkeiten, wenn auch nicht der oft ſo lächerlichen Anpreiſungen noch lächerlicherer Geſchmackloſigkeiten wegen leſen, ſo muß hier angemerkt werden, daß von jener ganzen Nachricht kein Wort wahr iſt. Der Berichterſtatter hat nur nicht recht aufmerkſam geleſen, was er wiedererzählt. Von jenen Experimenten wurde nur in einer Pariſer Zeitung geſagt, daß ſie vor mehreren Jahren in England angeſtellt worden ſeyn ſollen.

## Aus London.

Großes, aber nicht vortheilhaftes Aufſehen macht jetzt eine Dame, die Gemahlin des Oberſten Thornton. Sie nimmt an den öffentlichen Wettrennen Theil und reitet dabei, ſtatt des Jockei's, ſelbſt ihr Pferd. Die Zeitungen die das Aergerniß, das dadurch gegeben wird, rügen, ſuchen dadurch den züchtigen Ruf der Engländerinnen zu retten, daß ſie Mß. Thornton für eine geborne Franzöſin ausgeben. Sie erregt indeß die Neugier ſo ſehr, daß bei ihrem letzten Wettrennen 200.000 Pfund (1300,000 Thaler) gewettet wurden, aber ihr Gegner war ſo ungalant, zu gewinnen.

— Die Engliſchen Damen haben, ſagt eine Zeitung, einen Ausweg gefunden, um nicht durch den häufigen Wechſel mit Liebhabern einen Anſtoß zu geben: ſie wechſeln mit Ehemännern, laſſen ſich vierteljährlich trauen und ſcheiden.

— Kürzlich wurde ein 70jähriger Hageſtolz von ſeiner 30jährigen Haushälterin angeklagt, er habe ihr ihre Unſchuld rauben wollen, und mußte eine Bürgſchaft von 400 Pfund (2,600 Thaler) erlegen. Welche Theurung!

— Auch viele Deutſchen Zeitungen haben den Engliſchen ſchon die Nachricht von dem 12jährigen Knaben nacherzählt, der erſt in Edinburg, jetzt in Birmingham auf dem Theater die großen Heldenrollen in den Shakeſpearſchen Stücken ſpielt. Nach allem was man von ihm erzählt, muß er freilich große Talente beſitzen; aber das Gefallen, das man an ihm findet, kann doch ſchwerlich mehr ſeyn, als ein modiſcher Whim. Ein Kind unter Männern die kraftvollſten Rollen ſpielen zu ſehn: kann das anders, — wenn man aufgehört hat, ſich zu verwundern, — als Lachen oder Widerwillen erwecken? In den vielen Erzählungen von ihm, hat man immer nur Eines vergeſſen: von ſeinem Wuchs, ſeiner Stimme und der Reife ſeiner Geſichtszüge zu ſprechen. T.

1804. Nro. 181.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 10. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Staats-Geſchichte Europa's, vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges zwiſchen Frankreich und England, von Poſſelt. Als Taſchenbuch für 1805. Mit Karten und Kupfern. Tübingen, bei Cotta. (Pr. 2 Thl. 8 Gr.)**

Die letzte Frucht eines reifen, hellen, kraftvollen Geiſtes, und was ſich nur ſo wenig Büchern nachrühmen läßt, auch eines edlen Charakters. Wie viel verlor die Nation in dieſem Mann! — und nicht nur in literariſcher Hinſicht. Der Schriftſteller, der Muth, ausgebreitete Kenntniß und erleuchteten Verſtand genug hat, ſeine Zeitgenoſſen über die Ereigniſſe in der politiſchen Welt aufzuklären, und es mit redlichem Eifer thut, — iſt in der That wichtiger, als jeder Dichter und Gelehrter: er kann als der Geſchäftsträger der Nation betrachtet werden. Deutſchland beſaß einen ſolchen an Poſſelt. Wer vermag ihn zu erſetzen? —

Dieſes Taſchenbuch liefert: in zwei Abſchnitten die auf dem Titel verheißene Staats-Geſchichte Europa's, — oder vielmehr eine gedrängte Ueberſicht, wie ſich das Verhältniß Frankreichs zu den übrigen Staaten, und wie ſich ſein Inneres während der angegebenen Zeit fortbildete. Sie iſt, trotz ihrer gedrängten Fülle, mit jener hinreißenden, männlichen Beredſamkeit geſchrieben, die man mit ſo großem Recht an Poſſelt bewunderte. Nur ſelten ſtellt er ſelbſt Reflexionen an, aber er ordnet und beleuchtet die Fakta, die er vorträgt, ſo — und das iſt es gerade, wodurch der Geſchichtſchreiber am meiſten ſich als Künſtler zeigt, — daß die Reſultate, die er nicht abzieht, auch dem blödern Auge von ſelbſt aus ihnen hervorgehen müſſen. — Als Beilagen ſind zwei Karten von Frankreich zugefügt; die eine zeigt es nach ſeinen Gränzen vor dem Revolutionskriege; die zweite, nach ſeinem jetzigen Umfange, mit Anzeige, von wem jede eroberte Provinz an Frankreich gebracht wurde. Eine ſtatiſtiſche und eine hiſtoriſche Tabelle erläutern die Karten.

Der zweite Artikel: „Italien nach ſeinem neueſten Zuſtande, mit Rückſicht auf den vorherigen,“ ſcheint nicht ganz fertig zu ſeyn, denn er liefert faſt nur die kurze Geſchichte der Feldzüge, die dort von 1796 bis 1800 Statt fanden; — und zu deren größeren Verſtändlichkeit gleichfalls eine Karte beigefügt iſt, auf welcher eine Tabelle anmerkt, wem die einzelnen Länder einſt gehörten, und wem ſie jetzt gehören. Ueber das Verhältniß der Italieniſchen Staaten zu einander und die Veränderungen in der innern Verfaſſung mancher derſelben, iſt nichts geſagt worden.

Eben ſo enthält der dritte Artikel: **Deutſchland**, nichts als den Receß der Reichs-Deputation über die Entſchädigungen, eine ſtatiſtiſche Bilanz und eine Karte derſelben, — ohne Zweifel intereſſante Gaben, aber nicht ſo ausgeſtattet, als Poſſelt gethan haben würde, wenn ihn nicht der Tod bei dieſer Arbeit überraſcht hätte. — Als eine Fortſetzung dieſer Artikel iſt der folgende: Europa, in dem Jahr 1789 und 1804 mit zwei ſtatiſtiſchen Karten (vielmehr figurirten Tabellen,) anzuſehen.

Den Schluß machen ſechs Lebensbeſchreibungen, oder richtiger biographiſche Skizzen, ſämmtlich mit den Porträts ihrer Helden verſehen. Sie ſcheinen von Huber zu ſeyn, der überhaupt die Fortſetzung der Poſſeltſchen Schriften übernommen hat, wie er ſchon ſeit 1798 die Zeitung deſſelben fortſetzte, ohne daß ſie an Werth verlor. Zwar beſitzt er nicht Poſſelts hiſtoriſches Genie, und iſt mehr angenehmer Erzähler als Redner: aber er hat doch Talent genug, um auf der Bahn fortzugehn, die Poſſelt vorzeichnete. Die ſogenannten Lebensbeſchreibungen ſind ſehr gut geſchrieben. Die des erhabenen Menſchenfreundes Alexander nimmt den erſten Platz ein: und der Inhalt faſt jeder Zeile iſt eine edle That, oder eine weiſe Einrichtung, die ſein Andenken auf ewig heiligt. Dann folgen die Helden: Bonaparte, Erzherzog Karl, Moreau, und Nelſon; zuletzt der politiſche Held Pitt.

Die Karten dieſes Taſchenbuchs — eines der gehaltreichſten Bücher, das Deutſchland ſeit langer Zeit erhalten hat, — ſind ziemlich roh gearbeitet, aber ſie entſprechen ihrem Zweck; die Porträts ſind trefflich.

## Der Morgen des 31. Auguſts in Dresden.

### Beitrag zur Sittengeſchichte.

(Aus einem Tagebuch eines Reiſenden.)

An den Gaſttafeln im goldenen Engel, die ich, ſo wie den Gaſthof ſelbſt, jedem Reiſenden empfehlen möchte, der von den unüberſehbaren Confortables eine wohl erträgliche Verdeutſchung zu haben wünſcht, ſprach alles von der Hinrichtung einer ſehr ausgezeichneten Miſſethäterin, die morgen früh ſtatt haben würde. Ich beſchloß, meinen Aufenthalt nun noch einen Tag zu verlängern, und in dieſem Spiegel den Geiſt einer Reſidenzſtadt, der man ſo oft allen eigenthümlichen Geiſt abgeſprochen hat, ſich abbilden zu ſehen, denn nie zeigt ſich die Denkart und Stufe der Kultur, auf welcher eine Stadt ſteht, deutlicher, als bei ſolchen Veranlaſſungen. Auf mein Befragen, ob nicht eine ſo merkwürdige Begebenheit, — denn ſeit 14 Jahren ſoll hier keine öffentliche Exekution der Art ſtatt gefunden haben, — ſchon im Voraus einige Federn in Bewegung geſetzt habe, brachte mir der geſchäftige Lohnbediente dreierlei Machwerk von ſehr verſchiedenem Gehalt. Einer von den Predigern, welchem die Verpflichtung oblag, der Delinquentin geiſtlichen Troſt, da wo der leibliche gebrach, darzureichen, und ihr nach altchriſtlicher Sitte die Treppe aufs Schafott in eine Himmelsleiter zu verwandeln, hatte den letzten Sontag in der Kreuzkirche, das Verhalten einer chriſtlichen Gemeine bei der Hinrichtung eines Verbrechers, zum Gegenſtand ſeines Kanzelvortrags gemacht, und dieſe Predigt war auf Verlangen gedruckt worden. Der Mann ſchien mir es herzlich gut gemeint zu haben. Allein die Sache möchte wohl noch einer ganz andern Behandlung fähig ſeyn. Und dann wäre es, dünkt mich, allerdings ein Wort ſeiner Zeit geweſen. Denn warum ſollte nicht ein Prediger grade ſolche außerordentliche Veranlaſſungen zur Weckung und Belebung der Aufmerkſamkeit, da die zum Theil veraltete und geſchmackloſe Liturgie jeden Sontag ein neues Schlaftränkchen eingiebt, mit Freuden ergreifen? Zwar hörte ich im Vorbeigehen, daß Dresden vor vielen andern Deutſchen Reſidenzſtädten ſich auch noch durch äußere Religioſität auszeichnet, und daß oft hier in einer Kirche mehr andächtige Seelen ſich verſammeln, als bei uns in Berlin in allen drei Hauptkirchen zuſammengenommen, wozu wohl auch der Umſtand viel beitragen mag, daß Dresden jetzt unſtreitig den beredteſten und unerſchöpflichſten aller jetzt lebenden proteſtantiſchen Kanzelredner, in der Ordnung jeden Sontag in der evangeliſchen Kirche hören kann. Allein dem mächtig wirkenden Einfluß des Zeitalters wird man wohl auch hier zu Lande immer mehr nachgeben, und auf Mittel Bedacht nehmen müſſen, die unſer Jeniſch eben ſo wahr als nachdrücklich angegeben, und gewiß nicht blos für Berlin berechnet hat. Ein andres Papier enthielt eine magere Beſchreibung der Gebräuche, die den andern Morgen bei der Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts ſtatt haben würden. Und ein drittes Blatt verſprach eine aktenmäßige Darſtellung des von der Miſſethäterin verübten Verbrechens und ihres Proceſſes. Was hier nur leiſe angedeutet wurde, beſtätigten alle, die ich in dieſen zwei Tagen darüber ſprechen hörte, nehmlich, daß die Inquiſitin in ihren Ausſagen eine Menge Dunkelheiten über ihre Abkunft und ihre frühere Lebensart unaufgeklärt gelaſſen, und ihren Richtern durch die ſonderbarſten Widerſprüche und Ausflüchte viel zu ſchaffen gemacht habe. Sie erſchlug den 23. Auguſt in einer Dresdener Vorſtadt eine 81. jährige Wittwe, die in ihrer Kammer ruhig ſchlief, mit einer Keule, nachdem ſie vorher auch die Dienſtfrau jener Wittwe mit vielen Wunden grauſam ermordet hatte. Nach dieſem doppelten Mord legte ſie Feuer in der Stube der Ermordeten an; es wurde aber noch vor ſeinem völligen Ausbruch gelöſcht und dadurch die Entdeckung des dreifachen Verbrechens herbeigeführt. Bei der planvollen Verübung der Unthat, fand eine ſo ruchloſe Verhärtung und kalte Beſonnenheit ſtatt, daß man wohl daraus ſchließen mögte, ſie habe hier nicht zum erſtenmal gemordet. Auch ſoll ſie ſich in den letzten Tagen ſelbſt noch eines Kindermordes angeklagt haben. Sie hatte ſeit geraumer Zeit mit einem Soldaten von der Churfürſtlichen Leibgarde gelebt, und das Dresdner Publikum ſchien allgemein der Meinung, daß auch er wenigſtens Mitwiſſer, wo nicht Mitthäter des Verbrechens geweſen ſei. Indeß war gerichtlich ihm nichts zu Schulden gekommen. Aber auffallend waren doch in den letzten Tagen vor der Hinrichtung die dringenden und immer dringender wiederholten Geſuche der Weichheldin, — dieſen Namen hatte ſie ſich am Ende gewählt, weil ſie ſelbſt nicht recht wußte, wie und wo ſie getauft ſei, — ihren Lohs, ſo hieß der Gardiſt, noch einmal zu ſprechen. Er war aber in dieſer ganzen Zeit auf Urlaub abweſend. Möchte doch der Prediger, der am meiſten ihr Zutrauen gehabt zu haben ſcheint, uns genauern Aufſchluß über dieſe Verbrecherin mittheilen können oder dürfen. Die Geſchichte ihrer ſtufenweiſen Verſchlimmerung müßte einen ſehr lehrreichen Beitrag zur Erfahrungsſeelenkunde liefern können. Mir ſchien die Perſon nach allem, was ich von ihrem Betragen im Gefängniſſe und in den letzten Stunden ihres Lebens erfahren konnte, bei gänzlichem Mangel aller vermenſchlichenden Bildung, (ſie kannte keinen Buchſtaben und war in allem Unterricht vernachläßigt) doch ſoviel Verſchmiztheit und raffinirte Bosheit zu beſitzen, daß ſie einen würdigen Gegenſtand pſychologiſcher Unterſuchungen abgeben könnte. Dabei war in ihrem Benehmen auf dem Wege nach dem Richtplatz und ſelbſt auf dem Schafott, eine gewiſſe Feſtigkeit unverkennbar, die mir nichts weniger als Betäubung oder thieriſche Fühlloſigkeit zu ſeyn ſchien.

Am Morgen der Hinrichtung ſelbſt, fand ich vermittelſt eines thätigen Lohnbedienten die beſte Gelegenheit, ſowohl der Hegung des Halsgerichtes auf dem Altmarkt, als der Enthauptung vor dem Freiberger Schlage ſo beizuwohnen, daß mir kein Zug von Nationalphyſiognomie der Einwohner bei dieſer Gelegenheit entgehen konnte. Einige tauſend Zuſchauer hatten ſich auf dem ſchönen, großen Altmarkt verſammelt, um der Pflege des Halsgerichtes in den ſchwarzen Schranken, die unter freiem Himmel vor dem Stadthauſe aufgeſchlagen waren, beizuwohnen. Die Altane und Fenſter waren meiſt von Zuſchauerinnen beſetzt, meiſt niedliche, blühende Geſichter, und des Ruhms der ſchönen Sächſinnen vollkommen würdig. Aber welch ein Ernſt und welche Stille im Allgemeinen, bei einer ſo großen unruhig hin- und herflutenden Menſchenmaſſe! Wie ſehr beklagte ich es, daß die ganze Ceremonie des Halsgerichts, deren ehrwürdiges Alterthum etwas ſehr ſchauerliches und ergreifendes hat, ſo ſchlaff und ſchlendrianemäßig abgeleiert wurde. Es wäre hier bei dieſer Stimmung des Volks und bei dieſer noch in keiner größern Reſidenzſtadt vorgekommenen Sittſamkeit der faſt andächtigen Menge, ein ſehr Leichtes geweſen, die ganze Verhandlung allgemein vernehmbar, und dadurch äußerſt eindrücklich und lehrreich zu machen. Nur einige Heroldsſtimmen aus der Vorwelt der Griechen und Römer! Welche Wirkung müßte dies öffentliche Blutgericht unter Gottes freiem Himmel, unter Menſchen, die an öffentliche Gerichtsverhandlungen ſo wenig gewohnt ſind, hervorzubringen vermögend ſeyn. Der Ruf des: Wehe, wehe, wehe! (denn in dies könnte ja wohl das im Herkommen gebetene Zetergeſchrei verwandelt werden,) wenn es furchtbar in tauſend Ohren ertönte, wäre vielleicht allein ſchon im Stande, in der Seele des brütenden Böſewichts manches Bubenſtück im Keim zu erſticken, und in ſeinem innern Ohr auch da noch zu donnern, wenn ſchon die Hand zur ſchwarzen That aufgehoben war. Oder bedürfte man etwa jetzt in dieſem erſchlafften, alle Bande der Religioſität und des alten Völkerglaubens auflöſendem Zeitalter, keine ſinnlichen Erweckungsmittel mehr? Fürchten wir etwa die Krämpfe einiger hyſteriſchen Weiblein, und das Naſenrümpfen einiger zuckerſüßen Männlein?

Oder wollte man die Verbrecherin ſelbſt ſchonen? Ich ehre die Menſchlichkeit eines Beccaria und alle, die ihm nicht aus faſelnder Empfindſamkeit, ſondern, aus voller Bruſt nachſprachen. Aber wir können der Todesſtrafen jetzt noch nicht entbehren. Der gemeinere Sinn, und die tauſende gehören ihm zu, hält jede ſtellvertretende Züchtigung, Einſchließung, Verbannung für erträglicher. Leben um Leben! Dies ſchreibt mit eiſernem Griffel die Erfahrung ganzer Reiche allen Machthabern und Geſetzgebern vor Augen. Iſt alſo die Hinrichtung um des Beiſpiels willen unerläßlich; ſo iſt es unverſtändig, die Wirkung dieſes Beiſpiels durch falſche Empfindſamkeit und Mitleid gegen den nach Recht und Urtheil Büßenden, vorſetzlich zu ſchmälern. Fern ſei es von mir, die Häufung und henkermäßige Verlängerung der körperlichen Quaalen, das Zerfleiſchen mit glühenden Eiſen, wie Zahlheim einſt unter Joſeph II. in Wien hingerichtet wurde, und andre dergleichen Juſtizgräuel in Schutz zu nehmen. Wir wollen das: ita feri, vt se mori sentiat, gern den Caligulas und ihren Mordtrabanten überlaſſen und uns an den hier nicht rhetoriſchen Lukan erinnern, der es nefandam saevitiam nennt, pereuntis parcere morti. Allein das äußere Gepränge des Blutgerichts und der Hinrichtung ſelbſt ſollte in ſeiner ganzen ſtrengen, ſchreckenden Form nicht allein beibehalten, ſondern ſo gar darüber nachgedacht werden, wie es noch furchtbarer gemacht werden könnte. Den Büßenden kann man hierbei unmöglich ſchonen wollen. Man erzählte mir gleich nach der Hinrichtung die Anekdote von der Verbrecherin, daß ſie ſich der den Verurtheilten zuſtehenden Erlaubniß in der armen Sünderwoche, ſich noch allerlei erbitten zu können, dazu bediente, ſich einen Vogelbauer mit einem Canarienvogel auszubitten. Sie erhielt ihn und fand an dem kleinen Mitgefangenen einen beſondern Wohlgefallen. Allein noch am Morgen vor der Hinrichtung tödtete ſie den ihr ſo liebgewordenen Kerkergenoſſen mit eigenen Händen! Wer das thun kann, vermag auch wohl die geſetzmäßige Ordnung bis zum Schwerdtſtreich zu ertragen. Das Urtheil hatte ihr unter andern das Schleifen zum Richtplatz zu erkannt. Eigentlich hätte dies auf einer Kuhhaut geſchehen müſſen, und wäre mir die Vollſtreckung des Urtheils übertragen geweſen, ich hätte dieſer Verbrecherin auch dies nicht erlaſſen. Indeß die eigentliche Bedeutung dieſer Sitte iſt längſt mit ſo vielen andern Gebräuchen und Verſtellungsarten unſerer Vorfahren verſchwunden. Es könnte zu Misdeutungen und Irrungen führen. Aber das hatte ich doch erwartet, daß die Schleiſe, auf welcher ein ganz bequemer hölzerner Sitz angebracht war, ſchwarz angeſtrichen ſeyn würde. In England ſah ich den ſchwarzen Sarg mit dem Delinquenten hinausfahren. Eine Kleinigkeit macht hier oft einen Eindruck. Dort wäre der Nachrichter gewiß auch nicht im ſchwarzen Moderock, einen eleganten Degen an der Seite, beiher gegangen, wie hier der Fall war. —

Der Schluß im folgenden Stück.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro 59.

Leipzig, den 31. Auguſt.

Unſere Bühne hat wohl ſelten ſo viel Genuß gewährt, als dieſen Sommer. Die Gaſtrollen Ifflands und der Madam Unzelmann machten ſchon den bedeutendſten Anfang dazu. Jetzt hat uns Herr Opitz, kaum dem Krankenlager entflohen, den Kaſpar der Thoringer gegeben, der zweimal bei vollgefülltem Hauſe in einer Woche geſehen wurde. An ihn reihten ſich die beiden Klingsberge, durch die meiſterhafte Darſtellung des alten Klingsberg von unſerm Chriſt, eine der beſten Vorſtellungen unſerer Bühne. Heut vor acht Tagen hatten wir zum erſtenmale die drei Gefangenen, eine Poſſe, die bei drei Akten noch mehr Unterhaltung ſchaffen würde, als durch die fünf Akte hindurch gehaltene Dehnung und endlich heute zum Erſtenmale Nathan den Weiſen. — Seume's Bemerkungen über das hieſige Theater müſſen in ſofern berichtigt werden: Leipzig iſt reich und enthuſiaſtiſch genug, um eine ſtehende Bühne unterhalten zu können. Dresden iſt es nicht. Wollte der Kurfürſt daher ſeiner Reſidenz den Genuß der Bühne ſchaffen, ſo mußte er dieſe entweder ſelbſt erhalten, oder ihr — ſeine Anweiſung auf Leipzigs Reichthum geben. Das letztere that er alſo, weil er das Erſtere — nicht wollte. Daß bei einem ſolchen Privilegium die Kunſt immer leiden kann, iſt wahr, doch hier leidet ſie nicht. Herr Seconda ſcheut keine Ausgaben, um gute Künſtler herbeizuziehn, aber der Letztern giebts auf keiner Bühne viel und die kurfürſtliche kann ſich gewiß mit jeder meſſen. (?) Was dabei zu bedauern wäre, könnte das ſein. Mancher — Verſuch auf der Bühne fällt hier freilich weg. Wir ſahen hier noch keine Eugenie, keine Braut von Meſſina, denn ſolche mißliche Verſuche zu machen, würde für den Privat-Unternehmer zu großen Schaden bringen, der ſtets Bürge für die Ausgabe ſeyn muß und keinen für die Einnahme hat.

— r.

Unter Poſſelts nachgelaſſenen Arbeiten befindet ſich eine Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution, und ſie wird bei Cotta erſcheinen. Dieſe Anzeige reicht wohl hin, die Spekulation eines Buchhändlers zu Leipzig, der eine „Geſchichte des Franzöſiſchen Revolutionskrieges" u. ſ. w. aus Poſſelts Annalen will zuſammenſtoppeln laſſen, zu Waſſer zu machen.

— Die preiswürdigſte Art zu erobern! Die Lagunen um Venedig ſollen, ſo weit ſich das Meer zur Zeit der Ebbe aus ihnen zurückzieht, ausgetrocknet werden. Dadurch werden zehn Quadratmeilen trefflichen Bodens gewonnen, ohne daß die Stadt etwas von ihrer leichten Waſſer-Communikation verliert.

— Im Jahr 1803 ſind in London, das doch der Mittelpunkt auch des Engliſchen Buchhandels iſt, nicht mehr als 482 neue Werke, und darunter nur 15 Romane erſchienen. Das glückliche England!

— Die Spaniſchen Naturforſcher, welche auf Befehl der Regierung ſeit 8 Jahren Mexico, Kalifornien und die Antillen bereiſten, ſind wieder in Madrid angelangt. Sie haben 2500 neue Pflanzen- und 24 Fiſch-Arten entdeckt, auch in Amerika vier naturforſchende Geſellſchaften geſtiftet.

Herr Doktor Schmieder, jetzt Regiſſeur der deutſchen Bühne zu Petersburg hat wider die in Nr. 17 dieſer Zeitung mitgetheilte Angaben von ſeinen Schickſalen proteſtirt; er verſichert, daß er nie Profeſſor in Erfurt, und nie Schauſpieler geweſen. — Ich wünſchte, daß der Herr Einſender jener Notiz, Hr. Prof. Schöle, wenn er von der Kleinigkeit einmal ſprechen wollte, ſeiner Angabe gewiſſer geweſen wäre.

Der Red.

1804. Nro. 182.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 11. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Die Leipziger Meſſe. Eine humoriſtiſche Skizze vom Verfaſſer der Novellen aus der neueſten Zeit und Sittengeſchichte. Leipzig 1804.

Schriften, die ſich auf den Titelblättern ſelbſt humoriſtiſch, launig oder komiſch nennen, geht es ſonſt gewöhnlich, wie den Bewohnern gewiſſer öffentlichen Häuſer, unter denen ſich einſt Einer, als Gott der Vater — ein Anderer, als Gott der Sohn und der Dritte, als Gott der heilige Geiſt ankündigte Qualitäten die man ihnen freilich nicht angeſehn hätte, hätten ſie ſie nicht ſelbſt verkündet. Das vorliegende Werkchen iſt aber wirklich hier und da mit Witz und Laune tingirt und verdient wenigſtens eine flüchtige Lektüre. Eine Schilderung der Leipziger Meſſe, wie Titel und Vorrede verſprechen, findet man hier zwar nicht, ſondern nur ein Paar Geſchichtchen, wie ſie ſich allenfalls auf einer Leipziger oder jeder anderen Meſſe zutragen können, aber dieſe ſind unterhaltend und größtentheils lebhaft, witzig und gut dialogirt, — ich ſage wohlbedächtig: größtentheils; denn leider laufen auch Scenen mitunter, die das Gegentheil von dem allen, — platt und fade ſind. Ein unglücklicher Einfall des Verfaſſers iſt es, daß er zwei Geſchichten — an ſtatt eine nach der andern zu erzählen — in einander verwickelte; dadurch hat er das Intereſſe merklich geſchwächt und ſein Werklein halb und halb zur Karikatur gemacht. Zwei verſchiedene Körper können einzeln betrachtet ſchön ſein; zuſammengewachſen werden ſie zur Misgeburt. Möchten doch unſere gewöhnlichen Erzähler dieſen Satz der Beherzigung würdigen; der Fall, daß ſie nicht ein harmoniſches Ganzes, — ſondern ein widerliches Amalgama von Zehnerlei heterogenen Dingen liefern, — iſt nur zu häufig. Doch für dieſe Sünden gegen die Kunſt entſchädigt — wie geſagt, — die Lebendigkeit des Vortrags und mancher einzelne gute Einfall. Ein ſolcher iſt z. B. das Duell mit muſikaliſcher Begleitung. Einige unvorſichtige Worte veranlaſſen ein Duell, welches in dem berühmten Eichenwalde des Roſenthals gehalten werden ſoll. Freunde der Duellanten verbergen hinter den alten Eichen einen Leiermann und ſeine Tochter, und indem jene von Leder ziehn, fangen dieſe unter Begleitung des Leierkaſtens an zu ſingen: „Freut Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!“ — Die Mordluſtigen horchen hoch auf, der Degen entſinkt ihrer Hand; beide fallen endlich in das laute Gelächter der Sekundanten ein, und ſich einander in den Arm. Allerdings, das Geſcheidteſte, was ſie thun konnten.

Der Verfaſſer ſcheint mir Anlage zum Luſtſpieldichter zu haben, und er würde wohl thun, wenn er ſein Talent ausbildete.

— bt.

## Der Morgen des 31. Auguſts in Dresden.

(Aus einem Tagebuch eines Reiſenden.)

(Schluß.)

Die Gegend vor der Stadt, da das Gerüſte erbaut und mit militäriſcher Wache eingeſchloſſen war, erregt durch ihr verödetes Anſehn, wo kein Baum ſchattet, keine Flur grünt und unter den Kieſeln, die von der vorüberfließenden Weiſeritze aufgeworfen wurden, kaum hier und da ein halb-verhungertes Grashälmchen niſtet, ganz die Idee eines Blutackers, eines ager sceleratus. Es waren wenigſtens 40000 Zuſchauer, (gewiß auch hier zwei Drittel Weiber), zu Fuß herbeigeeilt, die vornehmere Welt zu Pferd und Wagen, die ihre eigene Plätze angewieſen erhalten hatten, nicht mitgerechnet. Hier drängte ſich mir die Bemerkung, die ich ſchon auf dem großen Marktplatz gemacht hatte, daß in Dresden der ſittſamſte und ruhigſte Pöbel von ganz Deutſchland zu finden ſei, noch ſtärker auf. Ja ich bin faſt verlegen, die ſo außerordentlich ſtill und anſtändig ſich betragende Volksmaſſe, aus Armuth der Sprache, mit dem Namen Pöbel belegt zu haben. Gern erfände ich für die feinen Dresdner eine eigene Benennung. Ich kam auf meinem etwas ſehr defecten Miethspferde auf einem Umwege grade noch zeitig genug an, um den herbeinahenden Zug, der die Delinquentin brachte, ins Geſicht zu faſſen. Obgleich die hier verſammelten Tauſende zum Theil ſchon mehrere Stunden der heißen Morgenſonne ausgeſetzt geweſen waren, ſo war doch, wie mir verſichert wurde, in dieſer ganzen Zeit nicht der geringſte tumultariſche Unfug, kein Drängen und Lärmen vorgefallen. Nur als ein Neugieriger mit Stelzen über die Weiſeritz, die den größten Theil der Zuſchauer vom Richtplatz ſelbſt ſchied, hinweg zu ſchreiten verſuchte und mitten im Verſuch ins Waſſer purzelte, erhob die ganze unabſehbare Linie der Zuſchauer ein Gelächter. Ein kleines Detaſchement von den ſchönen, wohlberittenen Sächſiſchen Huſaren verwaltete die Polizei, und erhielt durch bloßes Herumreiten und Andrängen der Pferde, da wo der Druck der hintern Zuſchauer die vordern zu Uebertretern machte, die vorgeſchriebene Ordnung. Man hätte denken ſollen, die Pferde ſelbſt theilten die Artigkeit ihrer ſchnurrbärtigen Reuter, ſo ſchonend und behutſam ſtemmten ſie die vorgebogene Menſchenmauer zurück. Da war kein Schimpfen, vielweniger eine härtere Maßregel nöthig. Und als nun vollends die Delinquentin abgeſtiegen war und über den ſogenannten armen Sünderſteig, wo ſie mit unbeſchreiblicher Faſſung die unermeßliche Volkszahl und die vielen tauſend ſie jetzt gleichſam durchbohrenden Augen überblickte, zum Richtplatz ging; da ſenkte ſich ein dumpfes, furchtbares Schweigen auf die erſchütterte Volksmaſſe. Sie hat es verdient! hörte ich zu gleicher Zeit an mehrern Orten um mich herum halb laut ſprechen, als ſie, zum erſtenmal am ganzen Leibe zitternd, die Treppe des Gerüſtes hinaufſtieg; und als einige empfindſame Frauen in meiner Nachbarſchaft einiges Bedauern über ihre Todesangſt merken ließen, rief ein ältlicher Mann mit einer enganſchließenden Perücke, wie man ſie nur hier noch häufig ſieht, zur Ordnung und verwies ſie auf die Angſt, die vor Jahresfriſt die zwei Gemordeten empfunden haben müßten. Erſt als des Henkers Schwerdt im blitzenden Hub den tief zwiſchen den Schultern ſitzenden Kopf ſehr geſchickt herausgehoben, und ein Knecht den unbeweglich auf dem Stuhle ſitzen gebliebenen Rumpf geſtürzt hatte, erhob ſich ein, mit jedem Augenblick wachſendes Getöſ' und jeder Zuſchauer ſuchte ſich, ſo gut er es vermochte, durch Rufen und Geſchrei Luft zu machen. Merkwürdig war es, daß einige Bauern in Ohnmacht fielen. Der eine purzelte ſo wie der Kopf flog, vom Schreck getroffen, gerade vom hohen Ufer herab ins Waſſer. Es waren mehrere tauſend Landleute aus der ganzen Gegend gegenwärtig, und den Eindruck, den dies Opfer auf dem Altar der Gerechtigkeit auf ſie machte, war in den braungebrannten Geſichtern mit ſtarken Zügen zu leſen. Ich glaubte dabei an den meiſten eine gewiſſe ſtille Zufriedenheit mit dem ganzen Hergang der Sache zu bemerken. Denn das Sächſiſche Volk war, ohne eben blutdürſtig zu ſeyn, doch ſeit geraumer Zeit mit der, ſeiner Ueberzeugung nach, viel zu gelinden Beſtrafung notoriſcher Mörder und Böſewichter unzufrieden, und hatte laut ſein Misvergnügen geäußert, als erſt vor kurzem eine *überführte* Giftmiſcherin, die ihr teufliſches Bubenſtück im Schloſſe des Churfürſten ſelbſt verübt hat, nur zu zehnjähriger Zuchthausſtrafe abgeführt worden war. Die meiſten ſahen daher auch die nachfolgende Flechtung des Körpers aufs Rad und die Annagelung des Kopfes, wo erſt in die Hirnſchaale eine Oeffnung für den Nagel eingepickt wurde, zwar mit Schaudern aber doch mit lauten Aeußerungen, *daß dem ſo recht ſei*, und mit unverwandtem Blicke zu. Nur die zahlreich anweſende Menge von Chirurgen- und Feldſcheer-Lehrlingen, deren an 200 hier die mediziniſch-chirurgiſchen Vorleſungen in der Kaſerne beſuchen ſollen, ſahen, wie man mich verſicherte, mit lüſternen Dilettantenaugen nach dieſem friſchen Leichnam, den ſie lieber ihrem anatomiſchen Saal, als den Raben und Aaßvögeln gegönnt hätten. Es iſt indeß, wie ich höre, angeordnet worden, daß der

Leichnam nach 3 Tagen wieder abgenommen und unter dem Rade eingeſcharrt werden ſoll. Die Abſicht iſt erreicht. Nun treten die Lebendigen in ihre Rechte, und dieſe durften dieſe Schonung ihres Gefühls wohl fordern.

Ich weiß, was man für die lebendigen und heftigen Aeußerungen der bewegten Volksmenge anführen kann, und will dieſe, wo ſie nur nicht in freche Ungezogenheit und Büberei ausarten, geradezu nicht tadeln. Die rohe Kraft des handfeſten Münchners iſt doch immer rohe Kraft und der Hamburger Litzenbruder iſt mir nicht blos um ſeine Muskelkraft und Fauſt willen reſpektabel. Aber ich kann doch auch mein Wohlgefallen über das natürliche, gutmüthige und vernünftige Betragen der Dresdner nicht unterdrücken. Druck der Regierung iſt es durchaus nicht, was ſie ſo ſänftigt und zähmt. Denn Milde und Gerechtigkeit ſitzt, wie ganz Deutſchland weiß, an den Stufen des Fürſtenſtuhls, den Friedrich Auguſt ſchmückt. Es iſt wahrer Volks-Charakter, der in alter Gewöhnung, vielleicht ſelbſt in den freundlichen Natur-Umgebungen und manchen äußern Urſachen mit begründet ſeyn mag. Noch am Abend dieſes Tages erzählte ein Officier bei der Gaſttafel, der den Gouverneur geſprochen, bei welchem alles gemeldet werden muß, daß trotz allen einladenden Veranlaſſungen, und des unvermeidlichen vielfachen Gedränges, auch nicht der geringſte Diebſtahl angezeigt, oder ſonſt irgend ein Exces vorgefallen ſey. Viele Häuſer hatten indeß faſt ganz leer geſtanden, und die Polizei hatte in vollem Zutrauen auf den ihr ſehr bekannten Geiſt des Volks, keine einzige Maaßregel verdoppelter Wachſamkeit anzuwenden gebraucht. Darf ich dem Lohnbedienten Glauben beimeſſen, ſo hat man, während die Exekution draußen vorging, in vielen Wohnungen rechtlicher Bürger, die einem ſolchen Schauſpiel ihre Berufsgeſchäfte aufzuopfern eben keine Luſt hatten, Buß- und Sterbelieder anſtimmen gehört. So wäre hier alſo durch die den Dresdnern eigenthümliche Religioſität, wenigſtens von einigen Familienvätern das ausgeführt werden, was der gutmüthige Träumer Mercier in ſeinem Jahr 2440 bei der Ausrottung eines unverbeſſerlichen Mitglieds des Staats, durch das Schwerdt der Gerechtigkeit öffentlich eingeführt und beobachtet wiſſen will. —

## Das linke Rheinufer.

### Auszüge aus den Briefen eines Reiſenden; mitgetheilt von Peter Hammer. Köln. Ende May's, 1804.

(Schluß.)

So erzählte man von den alten luſtigen Kloſterzeiten und dem guten Wein, der damals ſo wohlfeil war. Man redete mir in Köln ſehr zu, einige Tage zu verweilen, um die Frohnleichnams-Proceſſion zu Mühlheim zu ſehen, die diesmal — lange war's nicht geſchehen, — wieder mit ihrem alten Glanz gefeiert werden ſollte. Ganz Köln und das zahlloſe Volk der weiten Landſchaft umher, ſtrömt dazu zuſammen. — Eine zahlloſe Reihe von großen und kleinen Schiffen ſammelt ſich auf dem Rhein oberhalb Mühlheim. — In einem großen prächtig verzierten Schiff iſt die Geiſtlichkeit mit dem heiligen Sacrament, — in anderen iſt Muſik, — Militär, — Artillerie, und eine Menge Kähne mit Andächtigen und Leuten die Vergnügen ſuchen. Langſam und majeſtätiſch gleiten die großen Schiffe den ſtolzen Strom hinab, — mit Rudern und Segeln gaukeln die Kähne um ſie herum, und die Schiffer wetteifern in Wendungen, Schnelligkeit und Gewandtheit. Kanonen und Gewehrfeuer donnert aus allen Schiffen, — der breite Strom iſt mit Feuer bedeckt, — die Batterien am Ufer antworten. Unterhalb Mühlheim ſteigt man aus, und die Proceſſion zieht ſich nach der Stadt hin. Dort wurde ſonſt immer eine kräftige derbe Kontrovers-Predigt gegen die Proteſtanten und alle Ketzer, unter freiem Himmel gehalten, der die Proteſtanten zu ihrer Beluſtigung immer ſehr zahlreich beiwohnten, und dann ging es ans Eſſen und Trinken.

Dieſe pompöſe Beſchreibung verführte mich — nicht zum Bleiben; — ich ging weiter.

Der Zufall führte mich auf der ganz angefüllten Diligence, neben eine kölniſche Exnonne — ein herzgutes dummes Weſen. Sie meinte, die Juden wären doch ein von Gott verworfenes Volk. Ein ganz junger Menſch im Wagen belehrte ſie mit Sanftheit hierüber; — ſie nahm es freundlich an, und ihr Herz ſchien gern dem Glauben zu huldigen, daß Gott ohne Rückſicht auf Meinungen, aller Menſchen Vater iſt. — Auch die andern, obgleich gute kölniſche Katholiken, gaben dem jungen Mann Beifall. Das war viel für Köln, wo man noch viel hält auf Reliquien, heilige Bildlein und Klöſter. —

Man iſt denn im Allgemeinen doch unendlich weiter hier, in den ehemals Deutſchen Ländern des linken Rheinufers, als im ehemaligen Frankreich, wo noch kürzlich ein Profeſſor einer Secondärſchule, einen jungen Proteſtanten, der der Sprache wegen hingeſchickt war, fragte, ob die Proteſtanten an Chriſtum glaubten, Taufe und Abendmahl hätten, u. d. gl. und die jungen Leute in der Penſion es nicht wagten einem Ketzer ſich zu nähern, von dem ſie glaubten, er kenne keinen Gott und ſey ärger als ein Heide. Von jener moraliſch-religiöſen Aufklärung, welche jetzt in Deutſchland in allen Ständen ſich verbreitet, vom Fortſchreiten in religiöſen Begriffen, hat man in Frankreich wenig Idee. —

Eine Stunde oberhalb Bonn liegt das ſchöne Godesberg, — ein höchſt reizender romantiſcher Ort, auch durch ſeine Geſundbrunnen bekannt. Dort hat ein Herr Kügelgen von Köln, ein Erziehungs-Inſtitut, hauptſächlich für junge Kaufleute angelegt, von dem man mir ſehr viel Gutes ſagte. Es befindet ſich in einem ſchönen, trefflich gelegenen National-Gebäude, das Herr K. auf mehrere Jahre gemiethet hat. Das Phyſiſche und Moraliſche dieſer

Anſtalt ſollen gleich trefflich, und Unterricht und Bildung darinnen, dem Geiſt unſerer Zeit angemeſſen ſeyn. Auch hat es den beſten Fortgang, nach manchen überſtandenen Schwierigkeiten, beſonders von Seiten der Geiſtlichkeit. Die Zahl der Zöglinge iſt ſchon an dreißig und hat den beſten Anſchein ſich zu vermehren, beſonders da auch die Penſion ſehr billig iſt, und nur dreihundert Rheiniſche Gulden beträgt.

Dergleichen Privat-Inſtitute ſind jetzt in dieſen Ländern von doppeltem Werth, bei dem Mangel und dem Verfall öffentlicher Schulen. Nach Bonn ſollte ein Lyceum kommen, aber man verlangte dazu von den Bürgern eine Unterſtützung und einen Vorſchuß von wenigſtens tauſend Louisd'or. Dieſe ſtarke Summe konnte nicht aufgebracht werden, in einem Städtchen, das unendlich durch den Krieg gelitten hat; und ſo unterblieb's bis jetzt. (NB Nach Zeitungs-Nachrichten ſoll doch noch eins daſelbſt errichtet werden.)

Das Citoyen war in Frankreich längſt aus der Geſellſchafts-Sprache verſchwunden, nun hat man es auch wieder aus der Geſchäfts-Sprache verbannt, und durch Monsieur, — Sieur und maitre erſetzt. Wie freue ich mich, daß das häßliche philoſophiſche Citoyen wieder durch das theuere ſüße Monsieur verdrängt iſt, und dadurch die Franzöſiſche Sprache eine ihrer größten Zierden wieder erhalten hat. — Wie freuen ſich die Maires auf dem Lande, daß ſie nun Messieurs ſind, da ſie vorher nur lumpigte Bürger-Maire waren! — Ein ſolcher hat durch einen förmlichen Beſchluß dem Nachtwächter geboten, nicht mehr zu rufen: Höret Ihr, Bürger, was ich Euch ſage! ſondern höret ihr Herren, in Erwägung, daß nun Alles wieder beim Alten ſey. — u. ſ. w.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 40.

## Breslau.

Am 1. September.

Die anziehendſte Feierlichkeit, welche der hieſige Aufenthalt Ihro Majeſtäten des Königs und der Königin veranlaßte, war der von Sr. Durchlaucht des regierenden Herrn Fürſten zu Hohenlohe Ingelfingen, Gouverneur unſrer Stadt, veranſtaltete bal masqué, auf ſeinem Sommer-Aufenthalt in Scheitnich. Sehr intereſſant war dies Schauſpiel! Aber nicht etwa wegen der vortrefflichen Erleuchtung des ſehr ſchönen Gartens und der Orangerie; wegen der geſchmackvollen Einrichtung und Verzierung des im Nu erſchaffenen Tanzſaals; wegen der ausgeſuchten Anordnung der Tafeln und der Bewirthung der erhabenen Gäſte. Das ſind bekannte Dinge, die oft vorkommen, und die vielleicht auf dem letzten großen Maskenball in Berlin in ihrer höchſten Vollendung dargeſtellt worden ſind. Nein, dieſes Schauſpiel war ſehr intereſſant wegen des hohen, edlen und humanen Sinns des allgemein geliebten und verehrten Fürſten, der dieſes glänzende, für das erhabene Königspaar beſtimmte, Feſt in ein großes Volksfeſt zu umſchaffen, und dadurch dem väterlichen Regenten eine größere Summe von Vergnügen zu bereiten wußte.

Ganz der alten Sitte vergeſſend, daß den Häuptern der Nationen nur eine gewiſſe begünſtigte Klaſſe der Staatsbürger ſich nahen dürfe, ließ der edle Fürſt, vertraut mit den Geſinnungen ſeines Königs, es gefliſſentlich bekannt machen, daß jede anſtändige Maske ihm dieſen Abend willkommen ſeyn würde. Und die getroffenen Anſtalten zeigten unzweideutig daß auf eine große Anzahl der Gäſte gerechnet war, denn die im Garten angebrachten Buden und in den Sälen befindlichen Tafeln, waren mit Erfriſchungen und Speiſen in Ueberfluß verſehen. Aber der erfreulichſte Anblick für den vorurtheilsfreien Menſchenfreund waren die vielen, im Garten und in der Nähe des Tanzſaals verſammelten Menſchen-Gruppen, die aus den ſogenannten unterſten Volksklaſſen zuſammengeſetzt waren. Die läſtigen Scheidewände, die Menſchen von Menſchen entfernen ſollen, ſchienen, wenn auch nicht ganz weggeräumt, doch größtentheils zerſtört zu ſeyn; die ganze Maſſe der Anweſenden erſchien wie ein gefälliges Ganze, deſſen Theile ſich zwar durch ſtarke Heterogenität auszeichneten, ohne jedoch die Harmonie des Totaleindrucks zu ſtören. — Giebt es wohl einen ſchönern, herzerhebendern Anblick als den, wo der Beherrſcher eines der größern Reiche, in dunkler Nacht, in der Mitte von Tauſenden theils roher ungebildeten Menſchen, ohne Waffen, ohne Bedeckung, ſo ſicher, ſo unbefangen, ſo wohl beſchützt umherwandelt, wie in dem Innerſten einer unzugänglichen Burg? Es iſt nicht zu bezweifeln, daß der edle Fürſt alles ſo veranſtaltete, um dem Könige ohne Wortgepränge darzuthun, daß Se. Majeſtät das Ideal eines glücklichen und beglückenden Regenten erreicht haben, indem Sie gleich einem geliebten Vater in dem Kreiſe guter Kinder, nur die Ausbrüche der Freude, der Liebe und der Dankbarkeit wahrzunehmen ſchienen.

Das Königliche Paar verweilte lange bei dieſem ſchönen Schauſpiel, und jede Seiner Aeußerungen verkündigte unzweideutig das Vergnügen und die Zufriedenheit, was es Ihm gewährte.

O glücklicher Staat! deſſen Beherrſcher nicht auf die große Staatsmaſchine allein hinblickend, bloß das Abwägen ihrer Verhältniſſe zu den übrigen Staats-Maſchinen zu ſeinem einzigen Geſchäfte macht, ſondern deſſen Auge väterlich auch auf den Individuen des großen Ganzen weilt, und deſſen Geiſt ſich auch über ihr Wohl mit Sorgfalt verbreitet. Sei immerhin entfernt von Indiens Schätzen, vermiſſe immerhin ſchlaue Gewandtheit und die Erfindſamkeit eitler Lande: ſo lange Dein König Dein Vater iſt, und Du in kindlicher Ehrfurcht ihn verehrſt, wird das Glück Dir zur Seite ſtehen, und Du wirſt höher ſtrahlen, als viele Deiner ſtolzen und übermüthigen Brüder. — g.

Eine Pariſer Zeitung erzählt, daß ein Schweizer, Pauly, ein ſehr geſchickter Mechaniker, einen Luftball verfertigt hat, den er durch eine ſehr einfache Vorrichtung in allen Richtungen lenken, umwenden, ſinken und ſteigen laſſen kann. Er ſoll zu Sceaux vor einer Menge Zuſchauer eine Probe abgelegt haben, die ſehr glücklich ausgefallen iſt.

— Wie weit die literariſche Parteiwuth jetzt in Frankreich geht, und welche hämiſche Verfolgungen ſie ſich erlaubt, beweiſt der Angriff einiger Zeitungen auf Mercier. Sie beſchuldigen ihn, an dem Aufruhr zu Domingo Theil genommen zu haben, weil er, lange vor der Revolution, in ſeinem Jahr 2440 die endlichen Folgen der Negerſklaverei vorher ſagte. In Deutſchland hat man, ſo viel ich weiß, nur ein einziges neues Beiſpiel, daß ein Schriftſteller niedrig genug denkt, Hand gegen ſeine ihn verlachenden Gegner anlegen zu wollen, weil er ſich zu geiſtes-arm fühlte, ihnen zu antworten.

Schon ſeit mehreren Jahren verfertigte man aus Seehunds-haaren Tuch, das ſo ſchön und ſanft iſt, als das aus Vigogne verfertigte; aber man kannte kein Mittel es zu färben; das ſtarke, feſte Haar widerſtand allen Beizmitteln. Jetzt hat man endlich ein ſolches erfunden, das eingreift, und ſchon wird das neue Tuch häufig theuer verkauft.

— Die Luftſchiffer Biot und Gay-Luſſac haben Bericht über ihre Reiſe abgeſtattet: er enthält nicht viel Merkwürdiges, außer daß er in gewiſſen Punkten den Berichten anderer Luftſchiffer widerſpricht. Weder ſie noch die Thiere, die ſie mitgenommen hatten, fühlten ſich durch die Dünnheit der obern Luft beläſtigt; ſie fühlten keine Kälte, ſondern eine verſtärkte Hitze, und eine Biene, die ſie in der Höhe von 2622 Metres losließen, flog ſummend davon. In einer Höhe von 4,000 Metres war weder die Wirkung der magnetiſchen noch der galvaniſchen Kraft verringert.

1804. Nro. 183.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 13. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Die Kirche und die Götter. Ein Roman. Zwei Bände. Penig, 1804. bei Dienemann und Comp.**

Kirche, Götter und Roman! — Schwerlich möchten dieſe drei Wörter ſchon jemals ſo nahe bei einander geſtanden haben, als auf dem Titel dieſes Werks, ob ſich gleich zwiſchen den Begriffen die ſie bezeichnen, eine nahe Verwandtſchaft nicht abläugnen läßt. Das Buch hat übrigens ſeinen Titel, wie viele Menſchen den ihrigen, — man muß nicht fragen, wie? warum? und woher? denn das läßt ſich ſo eigentlich nicht ſagen; genug: er iſt da. — Man findet hier die ſehr abentheuerliche Geſchichte zweier Freunde, Namens, Romanus und Antonio, die in der Welt herumziehen, ohne eben ganz genau zu wiſſen, weshalb? ſich verlieben und zuletzt heirathen. Wenigſtens Antonio thut das, und Romanus ſteht am Schluſſe des zweiten Theils mit ſeiner Geliebten, auch nicht gar zu weit vom Traualtare. Sollte der Herr Verfaſſer noch einen dritten Theil ſchreiben wollen, wie's den Anſchein hat; ſo wird zuverläſſig auch der gute Romanus noch post varios casus in den Hafen der heiligen Ehe einlaufen, ob er gleich vor der Hand noch feſt entſchloſſen zu ſein ſcheint, nach dem Beiſpiel des berühmten Damberger queer durch Afrika zu reiſen, in deſſen Mitte er große Mirakel und vielleicht gar den Stein der Weiſen anzutreffen, hofft.

Der Verfaſſer hätte dieſen Romanus zur Hauptperſon machen und die Geſchichte ſeines Freundes Antonio blos epiſodiſch behandeln ſollen; auf dieſe Weiſe wäre Einheit in das Ganze gekommen, — jetzt weiß man nicht recht, für wen man ſich intereſſiren ſoll, und die große Menge in einander verſchlungner Begebenheiten, ſpannt die Aufmerkſamkeit peinlich auf die Folter und langweilt zuletzt. Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß der Verfaſſer eine ſehr lebhafte Einbildungskraft beſitzt und ſehr angenehm zu erzählen weiß. Er dürfte nur einfacher und planmäßiger zu Werke gehn; ſo könnte er etwas Vorzügliches leiſten. — Die eingeſtreuten Verſe erheben ſich jedoch nicht über das Mittelmäßige. — dt.

## Etwas über die Grafſchaft Mannsfeld.

Dieſes Ländchen iſt ſeit einiger Zeit wegen des, Luthern zu ſetzenden Denkmals, öfters in öffentlichen Blättern genannt worden, aber in keinem Journale habe ich noch einen Aufſatz geleſen, der dem Publikum etwas Näheres von ihm erzählt hätte, was doch wohl vielen nicht ganz unwillkommen ſein dürfte.

Der Name der Grafſchaft Mannsfeld — um die Erzählung hübſch vom Eie anzufangen, — wird von Verſchiedenen verſchieden abgeleitet. Mir hat folgende, auf eine Anekdote ſich gründende, Derivation von jeher die artigſte und wahrſcheinlichſte geſchienen. Zu Kaiſer Friedrich ſoll nämlich einſt ein Ritter gekommen ſein, und ihn um ſo viel Land gebeten haben, als er mit einem Scheffel Gerſte beſäen könne. Der Kaiſer verwilligt ſein Geſuch, und der Ritter umſäet à la Didon mit ſeiner Gerſte ſo viel Land, als noch heutiges Tages die Grafſchaft Mannsfeld ausmacht. Nun wurde Friedrich von ſeinen Höflingen beſtürmt, er möchte ſein Wort zurücknehmen, da ihn der Ritter doch halb und halb hintergangen habe. Der Kaiſer, dem die Liſt, die der Fremde anwendete, ein Stück Land zu erhalten, nicht übel gefiel, gebot ihnen aber Stillſchweigen, und ſagte: dies iſt des Mannes Feld, und belehnte den Ritter damit. Daß derſelbe aber nicht übel wählte, als er gerade dieſes Stück Land umſäete, weiß jeder, der eine Reiſe durch die Grafſchaft Mannsfeld gemacht hat. Es iſt in der That ein herrliches, ſegenreiches Ländchen, und eben ſo angenehm für das Auge des Wanderers, der ſich an ſchönen Gegenden ergetzt, als für den Finanzier, der davon für den Schatz ſeines Souverains reiche Ausbeuten erwartet. Dichte Wälder, fruchtbare Korngefilde, blumige Wieſen und romantiſch-gruppirte Felſen können nirgend lieblicher abwechſeln, als hier, und machen dieſes Ländchen dadurch zu einem Natur-Garten, der von Reiſenden häufiger beſucht zu werden verdiente. Der Reiz, den der Grafſchaft Mannsfeld ihre Natur-Schönheiten verleihen, wird noch durch die rege Betriebſamkeit ihrer Bewohner erhöht, die dadurch ihre Verwandtſchaft mit den Einwohnern des eigentlichen Churſachſens hinlänglich beurkunden. Manufakturen, Fabriken, Ackerbau, und beſonders der ſo mühſame Bergbau, ſind hier im blühendſten Zuſtande; der letztere vorzüglich in dem Churſächſiſchen Mannsfeld, wo man das Bergweſen beſſer verſtehen ſoll, als in dem Preußiſchen Antheile. Daß ich aber hier von dieſem Ländchen nicht zu viel gerühmt habe, dafür bürgt ſchon ein Ausſpruch von Luthern, der irgendwo geſagt hat: Wen Gott lieb hat, dem giebt er ein Haus in der Grafſchaft Mannsfeld.

Die Hauptſtadt, wie auch der Sitz des Mannsfeldiſchen Bergbaues, Churſächſiſchen Antheiles, iſt Eisleben. Es hat ungefähr 1100 Häuſer und iſt nur mäßig bevölkert. Das Aeußere dieſer Stadt iſt eben nicht ſehr einladend; denn man findet viele alte, finſtere Gebäude, und krumme, ſchlecht gepflaſterte Straßen, was von ihrem Alterthume ein ſehr gültiges Zeugniß ablegt. Deſto angenehmer lebt ſichs aber mit den Bewohnern. Nirgend übt man wohl eine vernünftige Lebens-Philoſophie beſſer aus, als hier. Alle Arten unſchuldiger Vergnügungen werden hervorgeſucht, um nach vollbrachter Arbeit auch dem heitern Jokus einige Stunden zu widmen. Dieſes heitern, fröhlichen Lebens wegen, gehen auch die Fremden, die nirgend gaſtfreundſchaftlicher aufgenommen werden können, als hier, immer mit ſchwerem Herzen wieder hinweg; — der Verfaſſer dieſes Aufſatzes weiß das aus eigener Erfahrung. —

Die Ober-Aufſicht über die Grafſchaft Mannsfeld führt ein in Eisleben ſeinen Sitz habendes Ober-Aufſeher-Amt, deſſen Chef jetzt der Herr Hofrath Eiſenhuth iſt. Ueber den Werth dieſes edlen Mannes, hat Unterzeichneter, öffentlich keine Stimme; wer ihn aber näher kennt, wird gewiß unbedingt in das Lob einſtimmen, das er, theils wegen weiſer Führung ſeines Amtes, theils wegen ſeiner Menſchenfreundlichkeit, von jeher empfing. Ihm ſowohl, als zwei andern würdigen Männern, den Herren Stadtvoigten Wege und Eggert, die ebenfalls öffentlich mit Achtung genannt zu werden verdienen, verdankt Eisleben unendlich viel, beſonders aber den ſchönen, ungezwungenen, dabei aber doch nichts weniger als zu freien Ton, der in jeder Geſellſchaft der herrſchende iſt.

Vorzüglich berühmt iſt aber Eisleben als der Geburtsort Luthers. Dieſer große, merkwürdige Reformator war der Sohn eines armen Bergmanns, aus dem 2 Stunden von Eisleben entfernt liegenden Städtchen Mannsfeld. Daß er aber in Eisleben, nicht in Mannsfeld, geboren wurde, ging folgendermaßen zu. Während Luthers Mutter hochſchwanger war, ging ſie nach Eisleben, um dort (es war gerade Jahrmarkt) Schuhe zu kaufen. Indem ſie in die lange Gaſſe kömmt, wo noch heutiges Tages die Eislebiſchen Schuhmacher ihre Waaren feil bieten, fühlt ſie die Geburts-Wehen, eilt in ein naheſtehendes Haus, und wird dort entbunden. Anfangs beſtimmte ihn ſein Vater zum Bergweſen, da ſein Sohn aber dazu wenig Luſt bezeigte: ſo ſchickte er ihn auf das Gymnaſium nach Eisleben, das Luther lange beſucht hat, und wo er durch den Genuß milder Unterſtützungen, und das Singen in der Kurrente, ſein Daſeyn kümmerlich friſtete. Das Haus, wo er geboren wurde, zeigt man noch jetzt. Man findet da in einem kleinen Saale Luthers und Melanchthons, wie auch mehrerer Sächſiſcher Kurfürſten Bildniſſe in Lebensgröße, dann auch noch andere Gemälde, Luthers ſämmtliche Schriften, ein kleines Naturalien-Kabinett, und einen hölzernen Schwan, der ſein Schreibepult geweſen ſein ſoll. Außerdem zeigt man in Eisleben auch noch einen Mantel, den Luther getragen haben, und einen Taufſtein, in dem er ſoll getauft worden ſeyn.

Unter die übrigen Merkwürdigkeiten Eislebens gehört ein Gymnaſium, das in Herrn Herold einen recht wackern Schulmann zum Rektor hat. Schriftſteller, vorzüglich belletriſtiſche hat dieſe Stadt in den neueſten Zeiten nicht aufzuweiſen; einige Romänchen ſollen zwar in der Lutherſtadt zu Tage gefördert worden ſeyn; dieſen thut man aber eben ſo wohl, als ihren etwanigen Verfaſſern, einen wahren Freundſchaftsdienſt, wenn man ſie vergißt.

Die beiden übrigen Städte in der Grafſchaft Mannsfeld, die hier noch Erwähnung verdienen, ſind Hettſtädt und Mannsfeld. Das erſtere iſt durch eine ſehr ſehenswerthe Dampfmaſchine berühmt, dergleichen es jetzt in Deutſchland nur drei geben ſoll; das zweite durch ſeine überaus ſchöne und romantiſche Lage. Der Bergbau wird auch an dieſen beiden Orten eifrig betrieben. — Eine neue Merkwürdigkeit für die Grafſchaft Mannsfeld verſpricht das Monument Luthers zu werden, das einer Geſellſchaft ſehr patriotiſch-denkender Männer einſt, wenn es errichtet ſein wird, ſeinen Urſprung verdankt. Es ſind, wie man in öffentlichen Blättern lieſt, ſchon viele, und ſehr namhafte Beiträge eingegangen, ſogar von katholiſchen Fürſten. Viel könnte ich meinen Leſern noch von der Grafſchaft Mannsfeld mittheilen; aber ich wollte ja nur eine kurze Skizze, nur ſoviel davon erzählen, als Sie etwa zu wiſſen brauchen, wenn ſie den Namen dieſes Ländchens hören. Wer aber in einigen Jahren dahin reiſen wird, um etwa das Denkmal Luthers zu beſichtigen, und meine kleine, anſpruchsloſe Schilderung unpartheiiſch mit ſeinen eigenen Beobachtungen vergleicht, wird finden, daß meine Beſchreibung treuer ſein würde, wenn ich die Grafſchaft Mannsfeld und ihre edlen Bewohner enthuſiaſtiſcher geprieſen hätte.

Leipzig. August Kuhn.

## Mythologiſche Umriſſe.

Den Urſtoff alles Lebens verſchloß im geheimnißvollen Dunkel das Chaos. Rohe, verworrene Geſtalten wälzten ſich in ſeinen Tiefen; keine Ordnung war, kein Maas; ohne Geſetz engten ſich die Formen und widerſtrebten ſich, — die Waſſer kämpften mit der Glut, die Erdſtoffe preßte der ungleiche Luftraum.

Da regte Eros ſeine goldenen Schwingen, der Geiſt der Harmonie, das Urbild aller Vereinigung. Nichts Erſchaffenes war vor ihm; aus dem unergründlichen Dunkel des erſten Daſeyns trat er hervor, ein Sohn der Unendlichkeit. Und über der rohen Maſſe ſchwebend, umwehte ſein ſchöpferiſcher Hauch die ſchwankenden Formen. Da ſchwieg der Kampf der Elemente, die zerſtreuten Fluten ſammelten ſich; das Gleiche verband ſich dem Gleichen, das Schwere ſank, Leichteres hob ſich, und dem Schooße des Chaos entſtieg die erſte Zeugung, Erebus (Finſterniß,) und Nyx (Nacht.)

Das Daſeyn war begonnen, geſondert die Kraft. Im Schleier der Nacht verhüllt lag alles Furchtbare und alles Schöne.

Und Eros regte von neuem die verborgene Urkraft: da durchdrang den ewigen Raum befruchtende Wärme, und brütend entlockte ſein Hauch die jungen Keime des Lebens.

Die Nacht erzeugte den Aether, jenes herrliche tiefe Blau, in welchem die Geſtirne des Himmels leuchtender ſtralen, und den glänzenden Tag, (Hemeros.) Die unterirrdiſche Wohnung verlaſſend, ſtrebten die Brüder verbunden auf, und zum erſtenmal ſah ſich das Chaos in ſeiner ſchauderhaften Verwirrung.

Jetzt durchfloß die Kraft der Zeugung alle Tiefen und Höhen, der leere Weltraum erfüllte ſich, der Hauch der Liebe ward Seele. Mit der Seele vereinte ſich die Form, und in tauſendfachen Geſtalten erwachte das unendliche Leben.

---

Eine Reihe düſtrer Geſtalten entwand ſich jetzt dem Schooſe der Nacht: Moros das unbedingte Schickſal, das mit ſtiller Kraft über alles Lebendige waltet; ferner die Mören, die Lenkerinnen des Schickſals; Thanatos (Tod) und ſein freundlicher Bruder, der Schlummer, (Hypnos); auch erzeugte ſie die Keren (finſtere Todesboten,) den Traum (Oneiros) die Nemeſis, die Richterin jedes Betragens. ꝛc.

Man bildete die Nacht als eine ernſte, aber jugendliche Matrone, die auf einem Throne ſitzend, zwei Knaben an ihrem vollen Buſen wiegt. Der eine trägt eine verlöſchende Fackel (Genius des Todes,) der andere einen Kranz von Mohn in ſeiner Hand, (Hypnos, Schlummer.)

Die Nacht iſt das Symbol alles Großen, Furchtbaren, Erhabenen und Schönen. Ihre heilige Stille erhebt und erweitert das Herz; das Grauen, das ſie verbreitet, ſtimmt die Seele zur Furcht, ihre Rieſengeſtalten ſind ein dunkles Bild des Erhabenen, und der magiſche Schleier, mit dem ſie alles verhüllt, erweckt die Ahnung und den Reiz des Schönen.

### Bildungen der Nacht.

„Von Anbeginn an, ſagt Herder, ward das Regiment der Schöpfung zwiſchen Licht und Dunkel getheilt; da ſitzt ſie, die Nacht, die Thronende, und bewahrt die Grenzen der Schöpfung.“

Aus dem Dunkel entwickelt ſich das Licht; das wirkſame Weiß, das alle Stralen fortſendet, beziehet ſich endlich auf etwas, daß alle Stralen verſchlingt. Der Gegenſatz der Finſterniß iſt Licht, — das Licht erfüllt den Aether, — ſo ward die Nacht die Mutter des Lichts und des ſtralenden Aethers.

Moros (Schickſal.) Das Schickſal iſt dunkel, verhüllt, geheimnißvoll, — alſo ein Erzeugniß der Nacht. Kein Auge durchdringt, keine Kraft zerſtört das Gewebe, mit dem es Götter und Menſchen umſpinnt. Sicher leitet es den Williggehenden, den Widerſtrebenden reißt es gewaltſam fort. Sein Ausſpruch iſt das unbedingte Etwas, dem niemand widerſprechen darf. Die Tochter Moros iſt die harte Nothwendigkeit, „geſchärfte Keil' und Nägel in eh'rnen Händen tragend.“

Mören (Parzen.) Vollſtreckerinnen des Schickſals, vorzüglich des menſchlichen. Sie begleiten den Sterblichen von der Wiege bis zum Grabe. Was der dunkle Moros nach ewigen Geſetzen beſchließt, vollführen ſie mit unerbittlicher Strenge. Niemand entgeht ihrer Macht, überall waltet das ſtille Verhängniß. So malen ſie die älteſten Dichter.

Die Keren, Verkünderinnen des Todes. Sie erſcheinen den Helden in der Schlacht, ihr Auge mit Schrecken und Grauen umdunkelnd. Oder ſie führen, als geflügelte Genien, das Alter und den Tod herbei. Spätere Dichter kleideten ſie in gefälligeres Gewand.

Die Zwillingsbrüder Thanatos und Hypnos. (Siehe Leſſings Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet.)

Furchtbar erſcheint der Tod durch das unbedingte Geſetz des Sterbens, und durch den Kampf, den er mit dem Sterbenden ringt. Freundlich ſtellt er ſich als Genius dar, der den vom Körper getrennten Schatten in das Reich der Ruhe, in den Orkus, hinabführt. Freundlich iſt ſeine Geſtalt wenn er den letzten Kampf des Lebens verkürzt, mit verlöſchender Fackel an das Bette des Sterbenden tritt, und den Lilienſchleier der Ruhe über das Antlitz des Entſchlummerten zieht.

So ward er ein Gegenſtand der äſthetiſchen Kunſt, und Bildner und Dichter ſuchten ihn dieſer

Idee gemäß darzuſtellen. Die Lacedämonier errichteten ihm eine Bildſäule. (Pauſan. B. 2) Auf dem Kaſten des Cypſelus erſcheint er in Geſtalt eines ſchwarzen Jünglings mit übereinandergeſchlagenen Füßen.

Oft findet man ihn neben ſeinem Bruder Hypnos im Schooſe ſeiner Mutter liegend, oder ſitzend an einem Sarkofage, das Haupt mit Cypreſſenkränzen umwunden. Neben ihm flattert ein Schmetterling, das Sinnbild der Verklärung nach dem Tode.

Hypnos, ſchon wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem Tode, der Zwillingsbruder deſſelben. Einige Dichter beſtimmen ſeinen Sitz bald auf der Inſel Lemnos, bald in Cimmerien, bald am Eingange der Unterwelt. Andere laſſen ihn unſtät und flüchtig herumſchweben, und ſeine Wohnung iſt das dunkle Reich der Nacht. Er trägt Mohnblüten in ſeiner Hand. Oft erſcheint er als ein düſterwankender Jüngling der aus einem Füllhorn — Träume ſchüttet. Beide Brüder verbunden, geben ein tröſtendes, freundliches Bild. Dann iſt der Schlaf ein Tod, der durch ſeeliges Vergeſſen alle Mühſeeligkeiten des Lebens verſchwinden macht. Dann iſt der Tod ein Schlummer, aus dem wir verklärt zum Leben erwachen. Sinkt einſt das Leben, das Geſchenk der Götter, ſo ringt ſich der Geiſt dem ewigen Lichte näher, aus dem er gebildet iſt. So erſtarrt die Hülle der mühſeligen Raupe, aber aus ihr entſchwingt ſich der goldene Schmetterling.

Dem Schlummer zugeſellt iſt Oniros, der Genius der Träume, der ſeine Kinder, die wahren und falſchen Träume, durch zwei Thore von Horn und Elfenbein den Sterblichen ſendet. Ihn ſelbſt ſchicken oft die Götter. (So Ilias 2. 9.) Man bildet ihn als eine nachläßigſchwankende Geſtalt, zuweilen mit einem ſchwarzen Gewande, das zur Hälfte mit einem weißen überhüllt iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 41.

## Aus Riga,

vom 19. Auguſt a. St. (31. des n.)

Geſtern gewährte uns Herr Profeſſor Robertſon das hier noch nie geſehene Schauſpiel einer Luftfahrt. Während ſeines hieſigen Aufenthaltes hatte er eine Subſkription dazu eröffnet, deren baarer Ertrag ihn ſehr bald für die unumgänglichen Koſten ſicherte, indem verſchiedene Partikuliers, Einzeln, zu hundert und mehreren Rubeln, ſubſkribirt, und jeder nach Kräften beigetragen hatte, das Unternehmen zu Stande zu bringen. Noch waren die Koſten des Aeronauten hier um vieles beträchtlicher, als anderswo, da er ſich die Vitriolſäure, durch einen eigenen Fuhrmann, hundert Meilen weit, aus St. Petersburg kommen ließ, weil ſie in der erforderlichen Quantität hier nicht zu haben geweſen ſeyn ſoll. Ein Vorgeben, das manche bezweifeln wollen, da es hier zehn Apotheken giebt! Mehrere Wochen lang, und unterdeß die Vitriolſäure erwartet wurde, konnte man täglich von neun Uhr Vormittags bis Abends um acht Uhr, auf der Stadtbibliothek den Ballon mit der Gondel und dem Fallſchirm, anfangs für einen halben Thaler (16 Groſchen,) nachher um die Hälfte, in Augenſchein nehmen. Schon dabei konnte die Einnahme des Prof. R. nicht gering ausgefallen ſeyn; denn zu allen Stunden des Tages fand man Zuſchauer in der Bibliothek. Die Auffahrt ſelbſt, welche des Abends um ſechs Uhr erfolgte, ward eben nicht ſehr vom Wetter begünſtigt, indem die Luft trübe war und Regen drohte. Demungeachtet ging ſie glücklich, zur Zufriedenheit der verſammelten Menge — und wahrſcheinlich auch zur Zufriedenheit des Unternehmers — von Statten. Die Citadelle von Riga war zu dieſem Behuf, zu einem großen Amphitheater eingerichtet, in welchem man zu einem Dukaten, einem Albertsthaler und für die Hälfte des letztern, Platz fand. Außerdem waren noch die Wälle und nahegelegenen Häuſerdächer und Schornſteine, ſo wie alle Stadtthürme von Zuſchauern beſetzt. Auch aus Mitau hatte ſich ein großer Theil der Einwohner eingefunden. Aber unter allen Zuſchauern waren wohl die merkwürdigſten, die hier der Zufall zuſammenführte: Madame Mara, Herr von Kotzebue und — der Ruſſiſche Garnerin. Dieſer letztere kam von Moskau, — aber nur ein wenig zu ſpät, — hier eingetroffen, um ſeinem Gegner den Rang abzulaufen. Er wartete nur den Ausgang ab, — und da er ſah, daß dieſer ehrenvoll für jenen war; ſo machte er ſich auf Flügeln des Windes davon. Noch denſelben Abend hatte er Riga verlaſſen, und, als Profeſſor Robertſon mit einem Jubelgeſchrei zur Stadt begleitet wurde, ſich wahrſcheinlich ſchon auf dem Wege nach Deutſchland befunden. Jener hat bei ſeiner Luftfahrt eine Höhe von 700 Klaftern erreicht, und ungefähr drei Meilen weit von Riga, nach der Petersburgiſchen Seite zu, ſich niedergelaſſen. Ungeachtet der ſeinetwegen von allen Kanzeln im Lande erlaſſenen Publikation, hat das Landvolk, das beim Sinken des Ballons auf die Knie gefallen ſeyn ſoll, nur mit großer Mühe dahin gebracht werden können, ihm hülfreiche Hand zu leiſten. Auf einem Gut, unweit Riga, hat ſogar ein Bauer nach ihm ſchießen wollen, und ihn in der Entfernung für einen ſeltenen Braten gehalten.

Von Madame Mara, die hier ſchon ſeit mehreren Monaten lebt, und ihren Begleiter nach England zurückgeſchickt hat, behauptet man, daß ſie ſich hier häuslich niederlaſſen und ſich bei uns ankaufen werde. Wie ſehr würden durch die Anweſenheit dieſer Künſtlerin unſere Winterkonzerte gewinnen, die nach dem Ausſpruch aller Muſikkenner und durchreiſenden Virtuoſen, zu den vorzüglichſten Liebhaberkonzerten gehören! — Bei unſerm Theater werden jetzt zwei Sängerinnen, die auch durchaus nothwendig ſind, und ein Tänzer erwartet. In der Perſon des Herrn La Roche hat daſſelbe wieder einmal eine bedeutende Acquiſition gemacht. Nur wird derſelbe, — Gott weiß warum — ſelten gebraucht.

Unſere Schulen und den beiden bewährten Gymnaſien, dem Dom und Lyceo, ſtehen wichtige Veränderungen bevor. Aus den beiden letzteren, deren jedes bisher aus fünf Klaſſen beſtand, wird ein Gymnaſium formirt, das überhaupt nur drei Klaſſen halten ſoll. Die älteren Lehrer werden mit einer Penſion in den Ruheſtand verſetzt. — Der bisherige Stadtprediger und Rektor der Domſchule, M. Albanus, iſt zum Gouvernements-Schuldirektor ernannt. Die ganze übrige Schuleinrichtung wird jetzt noch von der Schul-Kommiſſion in Dorpat erwartet. — Der dortige Profeſſor Scherer hat ein Engagement in St. Petersburg mit 1200 Rubeln Gehalt angenommen, dem er die Profeſſur mit 2000 Rubeln Gehalt und der Ausſicht auf eine Penſion, opfert. An ſeine Stelle kommt der hieſige Apotheker Grindel, als Profeſſor der Chemie nach Dorpat.

— s.

Mitau, den 20. Auguſt 1804.

Seit geſtern befindet ſich der Ruſſiſche Garnerin hier. Er geht damit um, hier eine Luftfahrt zu veranſtalten, indem es jetzt ausgemacht iſt, daß der Profeſſor Robertſon noch eine in Riga unternehmen will. Ob, wenn auch dieſe dort jenem zweitenmal lohnte, ſeine hier überhaupt nur einmal lohnen möchte? iſt eine Frage, wozu jeder den Kopf ſchüttelt. Es giebt hier zu viel leere Räume da, wo Garnerin ſie nicht zu finden wünſcht. Wahrſcheinlich wird denn auch er hier wieder verſchwinden, ohne in die Lüfte zu ſteigen.

1804. Nro. 184.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 14. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

1) Immanuel Kants Biographie. Erſter Band. Leizig, bei Weigel, 1804.

2) Immanuel Kant, in ſeinen letzten Lebensjahren. Ein Beitrag zur Kenntniß ſeines Charakters und häuslichen Lebens ꝛc. Von Waſianski. Königsberg, bei Nicolovius, 1804.

Noch zwei Schriften über Kant, aber von ſehr verſchiedenem Werthe, — die eine, wie es ſcheint, eine bloße Buchmacherſpekulation, die andere ein anziehendes, oft rührendes Gemälde.

Der Verfaſſer von Nr. 1, ſagt in der Vorrede, er habe ſeit ſieben Jahren Kant's Leben bearbeitet. Nun wahrlich dazu gehört eine ausgezeichnete Lähmung des Geiſtes, ſo lange an einem ſo dürftigen Gegenſtande zu haften, als das Leben eines Privatmannes in jedem Falle iſt. Offener konnte der Verfaſſer nicht geſtehen, daß er auch nicht die entfernteſte Anlage habe, in irgend einer Rückſicht dem großen Denker ähnlich zu werden, als durch dieſe Anzeige; ja, daß er gar nicht begrif, was an dieſem denn eigentlich merkwürdig ſey. Kant hat große Wahrheiten gelehrt: gut, ſie ſind durch ganz Europa verbreitet, und wer ſie begrif, ſah auch ein, daß es ein ſehr erleuchteter, ſcharfblickender Geiſt ſeyn müſſe, der ſie entdeckte. Was will nun der Verfaſſer mit ſeiner lahmen Aufzählung von Kant's Talenten? Der einzige unumſtößliche Beweis für dieſelben, liegt in Kant's bewunderten Werken, die eine ſo große Umwälzung in allen Gebieten der Wiſſenſchaft bewirkten: was bedarf es des Zeugniſſes und Demonſtrirens von Seiten des Herrn Anonymus, daß Kant dieſe oder jene Geiſtesgaben beſeſſen habe? Ich wünſchte, er ſelbſt brächte ein fremdes vielſagendes Zeugniß für ſich auf, daß es ihm nicht an Beurtheilungsvermögen fehle.

„Aber Kant's Charakter!“ Daß Kant's Charakter hochachtungswürdig war, daß ſein moraliſches Gefühl und ſeine Handlungsweiſe mit ſeinen moraliſchen Lehren übereinſtimmten, das zu beweiſen, würden ein halbes Dutzend ſicherer Anekdoten hinreichen: aber mehr als hundert dergleichen ſind allbekannt, ſind in einer Menge von Schriften ſchon erzählt worden.

„Seine Geſchichte,“ — auch die iſt ja ſchon oft und ſo ausführlich geſchrieben, daß der Verfaſſer dieſer Biographie, — der obendrein, wie es ſcheint, Kant gar nicht perſönlich kannte, auch nicht Einen neuen merkwürdigen Umſtand beizufügen wußte. Er hat in den drei angegebenen Rückſichten ſchlechterdings nichts gethan, als die über Kant erſchienene Schriften ausgeſchrieben, und — will damit fortfahren, bis er — Hilf Himmel! — vier Bände gefüllt hat.

Doch nein, nicht nur über Kant, auch über den „Gang der kritiſchen Philoſophie“ ſoll dieſes Werk belehren; es ſoll eine „Ueberſicht von Kant's philoſophiſchem Syſtem“ geben.

Der Gang der kritiſchen Philoſophie, kann allerdings hiſtoriſches Intereſſe haben, aber in Einem nicht ſehr langen Aufſätze, nicht in vier Bänden, und die Ueberſicht des Syſtems, — ich will nicht mit dem Verfaſſer darüber ſtreiten, ob Kant wirklich ein Syſtem aufgeſtellt hat, aber — für wen ſoll dieſe Ueberſicht beſtimmt ſeyn? Für die Kantianer? Die kennen Kant's eigene Werke, und es iſt Tauſend gegen Eins zu wetten, daß zwei Drittel von ihnen behaupten werden, ſie beſſer verſtanden zu haben, als der Herr Anonymus. Für die Nichtkantianer? Denen wird nicht viel daran liegen, in dieſen vier Bänden etwas zu ſtudiren, was ihnen in den Urquellen gleichgültig war; und ändert ſich ihre Stimmung, ſo werden ſie ihre Zuflucht ſicherlich lieber zu dieſen und den erklärenden Schriften ſolcher Männer nehmen, die Kant ſelbſt für ſeine beſten Ausleger erklärt, — als zu jenen.

Daß der Verfaſſer übrigens ſeine vier Bände füllen werde, iſt gar nicht zu bezweifeln: er hat einen ſehr glücklichen Weg dazu eingeſchlagen. Er läßt lange Stellen, oft mehrere Seiten nach einander aus Kant's, Garvens und Anderer allbekannten Schriften abdrucken, und verfährt dabei ſo freigebig, mit dem Papier nehmlich, daß ſogar Seite 87, 88 und 89 dieſelben langen Stellen zweimal abgedruckt ſind. Ich glaube, das reicht hin, das Publikum vor dieſer ſchwerfälligen, geiſtloſen Compilation zu warnen.

Nr. 2 hat, wie ſchon geſagt, einen ganz verſchiedenen Charakter. Der Verfaſſer war einſt, im Jahr 1774, Kant's Amanuenſis, wurde im Jahr 1790 ſein Freund und war in den letzten ſchwachen Jahren Kant's, ſein Vormund, ſein Führer, dem dieſer in allem unbedingt folgte, der Anordner aller ſeiner Angelegenheiten, und der zärtlichſte, ſorgſamſte, unermüdlichſte Pfleger des ehrwürdigen, aber faſt durch das Alter lebendig vernichteten Greiſes. Kein Sohn hätte mit innigerer Theilnahme an einem verdienſtvollen Vater hangen und ihn unterſtützen können, als Herr Waſianski an Kant hing und für ihn ſorgte. Seine Freundſchaft war die mildeſte, koſtbarſte Gabe, die der erhabene Weiſe, vielleicht während ſeines ganzen 80 jährigen Lebens, von dem Geſchick erhielt. — Mit eben der unbefangenen Herzlichkeit, ſo anſpruchlos, wie er für Kant handelte, erzählt Herr Waſianski auch die Geſchichte von deſſen letzten Lebensjahren. Nirgend legt er es auf irgend eine Wirkung an, aber er rührt tief an hundert Stellen ſeines Buches, oft, indem er Geringfügigkeiten erzählt; er flößt dem Leſer lebendige Hochachtung gegen Kant's Charakter ein, und — mit Wärme lege ich ihm das Zeugniß ab, — gegen ſich ſelbſt. Er iſt offenbar ein ſehr edler, vortrefflicher Mann. Auch durchaus gut geſchrieben iſt ſein Werk. G. M.

## II. Mythologiſche Umriſſe.

(Schluß.)

Momos, der Gott der Tadelſucht und des Neides. Im Dunkel ſchleicht, in Finſterniß verbirgt ſich der Urheber gehäſſigen Tadels, und der giftige Neid. So wird Momos ein Sohn der Nacht. Er tadelt alle Handlungen der Götter und Menſchen, — gewöhnlich, um Gelächter zu erwecken.

Ein Sohn der Nacht iſt ferner der Dämon der ſchmerzvollen Mühſeligkeit und alles Leidens, das den Menſchen betrifft. Der Schmerz iſt finſter, trübe, dunkel geſtaltet. Er iſt in ſich ſelbſt verhüllt, und ſchleiert die Empfindung des Menſchen in nächtliches Gewand. Auch die Ahnung, die irrend zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebt, der Schrecken, der im Verborgenen lauert, und den Sichern plötzlich überfällt, die Schwermuth, die im Dunkeln brütend, jeden Lebensgenuß vergiftet, die ängſtliche Unruhe, die Sorge, von täuſchenden Bildern der Zukunft geäfft, — ferner der Betrug, der im Finſtern ſchleicht, und das Licht des Tages ſcheut, die Vergeſſenheit, und die Lüge, — ſind Kinder der Nacht und der Finſterniß.

So auch die Strafgöttinnen, (Poinä) welche die Vergehungen der Menſchen rächen, und die Erinnyen, die mit Schlangenhaaren umgeben, mit brennenden Fackeln, oder mit Geißeln bewaffnet, aus dem Tartarus herauftreten, und die Verbrecher mit ſchrecklichen Martern verfolgen. Ihre Vorſteherin iſt:

Eris, die Stifterin aller Zwietracht. Kaum dem Schooſe ihrer dunklen Erzeugerin entſtiegen, regte ſie von neuem den Kampf der ſchon geſonderten Elemente. Späterhin entflammte ſie die Menſchen zum Kriege. Eine blutige Binde umflattert ihr Haupt, von Blute triefen ihre Hände.

Die ſchönere Tochter der Nacht iſt Nemeſis, die Richterin des Betragens der Menſchen im Glück und Unglück. (Siehe Herders zerſtreute Blätter, Th. II.). Man bildet ſie mit einer weißen Binde um die Stirn, einen Eſchenzweig in der Linken, und in der Rechten eine Schaale, (ſpäterhin eine Waage.) Ihren forſchenden Blicken entgeht keine That, ſie hört, ſieht und würdigt alles. Die Menſchen fürchten ſie, denn ſie iſt unerbittlich. Die Unterdrückten, die Leidenden flehen ſie an. In vollem Maße theilt ſie Gerechtigkeit aus. Von dem Adraſtus, der ihr einen Tempel erbaute, führt ſie den Namen Adraſtea.

Ate, — Dämon der Verblendung, der Unbeſonnenheit, der menſchlichen Leidenſchaft. Menſchen begehen Verbrechen heißt bildlich: Ate verführt ſie dazu. Allſchädlich, ſagt Agamemnon zu ſeinem Volke, (Ilias

19 v. 91 ſeq.) iſt Ate. Leicht ſind ihre Füße. Vom Boden erhaben, ſchreitet ſie über den Häuptern der Menſchen hinweg, und ſtürzt ſie in Elend. Selbſt dem Zeus pflegt ſie zu ſchaden. — So verleitete ſie ihn zur Prahlerei über die Geburt des Herkules. Doch Zeus ſchleuderte ſie darüber aus dem Olymp, und verbannte ſie auf die Erde. Seit dieſer Zeit wandelt ſie unter den Menſchen, und richtet Unglück und Verderben an. In ihrem Gefolge gehen die Liten, Töchter des Zeus, Dämonen der Bitten und des Gebets, welche die Strafen der Götter abzuwenden ſuchen. Sie bringen den Entſchluß zur Abbitte in dem Menſchen hervor. Darum gehen die Liten der Ate nie voran, — ſie folgen ihr, oft in weiter Entfernung. Daher gab man den Liten ſchwache Füße, der Ate leichte und ſtarke. Auch die Liten waren häßlich gebildet, (da nichts dem Menſchen mehr zuwider iſt, als Widerruf und Abbitte.) Ihre Kniee ſind krumm gebogen durch vieles Knieen. Ihr Geſicht iſt voller Runzeln, und ihre Augen ſind beſtändig gen Himmel gerichtet. Wer dieſe Töchter des Zeus (Töchter deswegen, weil Zeus die Menſchen ſchützt,) ehrt, wenn ſie ſich ihm nähern, genießt viel Gutes von ihnen, verwirft man ſie aber, ſo bitten ſie ihren Vater, der Ate zu gebieten, daß ſie ſolche Menſchen wegen der Härte ihres Herzens ſtrafe. (Das Weitere lehrt Seybold's Abhandlung über dieſen Gegenſtand.)

Das Alter, auch ein Sohn der Nacht. Bleich und düſtergeſtaltet wandelt es den Weg des Lebens hinab. Die Keren führen es herbei, hinter ihm ſteht der Tod.

Die jüngſten Kinder der Nacht waren die Heſperiden, Nymphen, die im äußerſten Weſten die goldenen Aepfel der Götter bewachten.

## Eros,

der Urgeiſt des Lebens, der Genius der Vereinigung und der Liebe. Er war vor aller Erzeugung, und regte zuerſt die kalte, unfruchtbare, verworrene Maſſe des Chaos, in der alle Keime des Lebens verborgen ruhten.

Als befruchtend ſein göttlicher Odem wehte, da erwachten die Kräfte des Urſtoffs, und ſuchten ſich. Da ward Ordnung und Geſetz. So dachten ſich die älteſten Dichter den Eros. Heſiod nennt ihn den ſchönſten unter den Unſterblichen, der alle Götter und Menſchen beherrſcht, und die gewaltige Neigung im Herzen erweckt und leitet.

Nur durch harmoniſche Verbindung aller Weſen und Kräfte, konnte das All, der dichteriſchen Vorſtellung gemäß, und das unermeßliche Univerſum entſtanden ſeyn. Das Symbol dieſer Vereinigung war Eros. Ein Gott, ſagt Ovid, und die Idee des Urgeiſtes ſchwebte ihm vor, —

verſcheuchte den Kampf (der Elemente) durch die beſſ're Naturkraft:

Denn er trennte vom Himmel die Erd', die Erde vom Waſſer,
Von der dichteren Luft abſondernd den flüſſigen Aether.
Als die verhüllete Maſſe nun Einer der Götter geſchieden,
Und in einzelne Formen gebracht, da wölbt' er zuvörderſt,
Daß ſie von jeglicher Seite ſich gleiche, die Erd' in der Kugel
Große Geſtalt, und zwang, geſchwellt von reißenden Winden,
Fortzurauſchen die Flut, umwandernd die weiten Geſtade.

Mit den Philoſophemen der Alten über den Urſprung der Welt, verlor ſich auch die Idee des Eros, — als Urſchöpfers des Univerſums, und ſpäterhin tritt er bei Künſtlern und Dichtern beſtimmter als Genius der Vereinigung, als Gott der Liebe (Amor) auf.

Den Uebergang zu dieſer Vorſtellung giebt ſchon Heſiod an. Als Aphrodite ſich dem Schaum des Meeres entwand, das Höchſte aller Reize, alles Schönen, — in dem Bilde dieſer Göttin gedacht, und alle Weſen von ihrem Zauber angezogen wurden, da nahte ſich auch Eros, und huldigte ihr. (Heſiod. Theog. v. 202) Er blieb unzertrennlich von ihr, und der Begriff des Eros ging endlich ganz in den Begriff der eigentlichen Liebe menſchlicher und göttlicher Weſen, — als einer Wirkung Aphroditens, über. Er, — den die Unendlichkeit ſelbſt hervorbrachte, — ward ein Sohn der Göttin der Liebe. In dieſer Beziehung, die bald die herrſchende wurde, ſtellen die Künſtler den Eros in mannigfaltigen Geſtalten dar.

Er trägt Köcher, Bogen, Pfeile; zerbricht Blitze, reitet auf Löwen, und bändigt wilde Tiger: alles Symbole ſeiner Macht.

Die Liebe iſt bald angenehm und erfreulich, bald ſchmerzlich und bitter, — daher trägt Amor doppelte Pfeile, in Honig oder Gift getaucht.

Die Liebe iſt oft unbeſonnen, blind, — daher die Binde, die Amors Stirn und Auge verſchleiert.

Die Wirkung der Liebe gleicht oft dem Funken eines erweckenden, oder der Flamme eines zerſtörenden Feuers, daher die brennende Fackel, die Eros in ſeinen Händen ſchwingt. Die Liebe iſt ſchnell, flüchtig, flatterhaft, und Amor erſcheint geflügelt zu den Füßen der Göttin.

Eine der ſchönſten Mythen iſt ſeine Liebe zur Pſyche. Moritz hat dieſen Gegenſtand in ſeiner Mythologie trefflich entwickelt.

Als in der Urnacht grauenvollem Dunkel
Die Kraft der Elemente rang,
In rohen Maſſen auf und nieder ſchwebend
Verworren ſich des Chaos Stoff durchdrang,
Und donnernd in der ew'gen Tiefe
Die Stimme der Gewäſſer klang,
Da trat, beſchwörend die empörten Mächte,
Der Urgeiſt ſtrahlend in die Mitternächte.

Die ew'ge Jugend blüht auf ſeinen Wangen,
Das Auge glänzt von überird'ſchem Licht,
Um ſeine Schultern flattern gold'ne Schwingen,
Der Friede ruht auf ſeinem Angeſicht;
Und er gebeut! — da ſchweigt des Kampfes Wüthen,
Dem höh'ren Zauber beugt ſich die Gewalt,
Und wie der Liebe Hauch ſich ſchöpferiſch ergoſſen,
Harmoniſch ward der Kräfte Bund geſchloſſen.

Ch. Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 42.

## Aus Paris.

In Marſeille ſind jetzt drei Theater. — Blanchard will mit ſeiner Gattin eine Luftreiſe machen, in einem Wagen, der von drei Ballons getragen wird.

Den Freudenmädchen iſt ſehr ſtreng befohlen worden, ſich nicht anders, als in ſehr anſtändiger Kleidung öffentlich zu zeigen. Man iſt ſehr neugierig, welchen Ausweg die ehrbaren Modedamen jetzt ergreifen werden, — unanſtändiger gekleidet zu ſeyn, als die öffentliche Geſchöpfe, oder ihnen gleich zu ſehn.

— Das Journal des spectacles erzählt ſchon ſehr viel von den bevorſtehenden Krönungsfeierlichkeiten. Der Senat wird ein Feſt geben, zu dem er 2,000,000 Livres ausſetzt; die Stadt Paris und alle öffentliche Gewalten gleichfalls. Die neue Kaiſerin wird auf ihre Koſten im Garten der Tuilerien und auf den Champs élysées fünfhundert Tafeln, jede zu funfzig Gedecken aufſchlagen laſſen. — Für 6,000,000 Livres ſollen Krönungsmedaillen geprägt werden; 600,000 Livres ſind zu Feuerwerken ausgeſetzt. Jeder Officier ſoll um einen Grad avancirt werden, jeder Soldat einen Decaden-Sold zum Geſchenk erhalten. Alle Theater im ganzen Reiche ſollen zehn Tage hindurch freie Vorſtellungen geben. Auch ſollen alle Gefangene frei gelaſſen, und für alle Emigranten, die Bourboniſche Familie und ihre Angehörigen ausgenommen, wird eine völlige Amneſtie erlaſſen werden.

Auch die ausführlichen und authentiſchen Nachrichten von dem Verſuche den der Schweizer Pauli zu Genua mit der Direktion des Luftballs gemacht hat, beſtätigen den glücklichen Erfolg deſſelben. Er wendete und lenkte ſeinen Luftball nach Willkühr, und fuhr ſogar bald gegen den Wind.

Paiſiello hat endlich Paris, wo ihn das Publikum nicht liebte, verlaſſen und iſt nach Neapel zurückgekehrt. Jetzt vereinigen ſich alle Zeitungen, ſeinen — Charakter zu preiſen.

## Aus London.

Das Seebad zu Margate wird ſo ſtark beſucht, daß an einem Morgen 500 Perſonen durch die Maſchinen gebadet wurden.

— Einer der größten theatraliſchen Lieblinge des Publikums iſt jetzt Mr Reeſ, der eine Virtuoſität in der Nachahmungskunſt beſitzt. Er wird bald von dem einen, bald von dem andern Theater ſehr theuer zu Vorſtellungen engagirt, in welchen er nichts thut, als die berühmteſten Schauſpieler oder die auffallendſten Originale in London karrikirt darzuſtellen. Am beluſtigendſten gelingt ihm der alte Aſtley, der Inhaber der bekannten Kunſtreuterbühne.

— Eben iſt eine Geſchichte des alten und neuen Oſtindiens, von Blagdon, unter der Preſſe. Sie ſoll gratis an die Käufer des berühmten Prachtwerks: Views in India and the Mysore, vertheilt werden.

## Aus Petersburg,

den 30. July (a. St.) 1804.

Leider war die Witterung dem glänzenden Feſte in Peterhof nicht günſtig. Der Himmel war bewölkt, die Luft nicht milde, und ſchon den Tag vorher neigte es ſich zum Regnen. Natürlich hielt dies viele der Petersburger zurück, und beſonders fehlten die Tauſende von Fußgängern und offenen Fahrzeugen, die ſonſt den 26 Werſt langen Weg bedecken. Der Park, der niedrig liegt, war faſt ganz ungenießbar, vorzüglich für das ſchöne Geſchlecht im Griechiſchen Zephirputze und mit der zarten Fußbekleidung. — Die Illumination an ſich übertraf an Reichthum und Geſchmack die vorjährige. Das Schloß war eine Feuermaſſe, und das Baſſin, das ſich vom Schloſſe bis zur See, vielleicht in einer Länge von einer halben Werſt hinzieht, gewährte der Phantaſie das Zauberbild von Armidens Gärten. Am Ende ſtrahlte eine Sonne und darin brannte Mariens Name und die verſchlungenen Chiffern der hohen Neuvermählten. — Die Maskerade auf dem Schloſſe, die nur uneigentlich dieſen Namen führt, da keine Masken, kaum einige wenige Dominos oder Venetiens ſichtbar ſind, war äußerſt glänzend und die Kaiſerliche Familie äußerſt froh. Der Monarch und die regierende Kaiſerin kamen faſt gar nicht vom Tanzplatze weg; die Kaiſerin Mutter ſaß am Spieltiſche.

Daß an einem ſolchen Tage alles in der größten Gala iſt, verſteht ſich von ſelbſt. — Die Illumination hat über 30000 Rubeln gekoſtet, und den Plan dazu ſchreibt man dem Italiäniſchen Baumeiſter Ruska zu. — Jetzt haben ſich bei Oranienbaum 17000 Mann zuſammengezogen zu den Manövern. Da Oranienbaum nur ſieben Werſt von Peterhof entfernt iſt, ſo wohnt von der Kaiſerlichen Familie ein Theil dort, der andere in Peterhof. Der Kriegsgouverneur, Graf Tolſtow, als Generaliſſimus des ganzen Corps, wird in dieſen Tagen dort ein Feſt geben, wo auf freiem Felde eine Tafel von 500 Couvert, und dann Ball ſeyn wird. — Die Witterung ſcheint die Manövres ſehr begünſtigen zu wollen, die Luft iſt heiter und warm. — Als am Tage der Illumination in Peterhof das Wetter ſich ganz zum Regen neigte, war es bis fünf Uhr Nachmittags zweifelhaft, ob die Illumination Statt finden oder bis zum Sonntage aufgeſchoben werden ſollte; da es ſich aber um dieſe Zeit aufklärte und der Kaiſer ſah, daß Tauſende von Equipagen daherrollten und ſelbſt Fußgänger ſich nicht durch den Regen hatten abſchrecken laſſen, ſagte der gütige Monarch: Mir koſtet die Illumination 30000 Rubel, dem Publiko aber einige hunderttauſend, es iſt billig, daß es ſich nicht getäuſcht finde.

Der Tod des Grafen Valerian Subow, der bei der Revolution in Polen ein Bein verlor, und nachmals das Heer in Perſien anführte, wo er beträchtliche Vortheile erhielt, des ſchönſten Mannes am Hofe, in einem Alter von 37 Jahren, hat hier allgemein die tiefſte Senſation gemacht. Unſer Monarch, der ihn ſehr ſchätzte, folgte ſelbſt der Leiche zu Fuß, und am Grabe bei der Kirche zum heiligen Sergey, dicht vor Strelna, erwartete ſie der Großfürſt an der Spitze einiger Eskadrons von der Garde zu Pferde, und legte ihr die militäriſchen Honeurs ab. Der Graf hat dieſem Kloſter beträchtliche Summen zum Bau und zu milden Stiftungen vermacht; ſeine Univerſal-Erbin iſt aber ſeine an ſich reiche Gemahlin, eine ehemalige Gräfin Potozka, die vor wenigen Jahren eine der erſten Schönheiten war. Kinder hinterläßt er nicht. Offenheit war der Grundſatz ſeines edlen Charakters.

Der Kammerherr von Wolzogen, Begleiter des Erbprinzen von Weimar, hat den Andreas-Orden erhalten.

Herr Beresford, Verfaſſer der German Erato, der als Lehrer der Engliſchen Sprache mit 500 Rubel bei der Univerſität zu Dorpat angeſtellt wurde, hat 500 Rubel Zulage erhalten. Er befand ſich kürzlich in Petersburg, und äußerte den Wunſch, ſeine Lage zu ändern.

## Hoftheater in Stuttgart.

Herr Iffland hat uns mit dem gewünſchten Beſuche beehrt. Obſchon er ſich nur kurze Zeit hier aufhalten konnte, ſo trat er doch, theils hier, theils auf dem Schloßtheater in Ludwigsburg, in zwölf Gaſtrollen auf. — Er hatte auch dießmal, ſo wie vor zwei Jahren, bei ſeinem erſten Beſuch, eine reiche Erndte von Beifall. Der Zulauf war immer ſehr groß, und das Schauſpielhaus jedesmal gedrängt voll. Er wurde hier zweimal, und auf dem Theater in Ludwigsburg, nach ſeiner letzten Gaſtrolle, vom Churfürſten ſelbſt, herausgerufen. Der Churfürſt gab ihm die ſchmeichelhafteſten Beweiſe ſeiner Achtung, und lud ihn auf den künftigen Sommer wieder ein.

Madame Willmann, vormals beim Schikanederiſchen Theater in Wien angeſtellt, trat kürzlich auch in einigen Gaſtrollen hier auf. Sie verdient immer noch den Namen einer vorzüglichen Sängerin, und erhielt ſehr großen Beifall. Sie ging nach Caſſel.

1804. Nro. 185.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Sonnabend, den 15. September.

## Duchet, der Apoſtel der Gedächtnißkunſt.

Was uns ſchon durch Oberdeutſche Zeitungsblätter mehrmals angekündigt worden war: daß der Pfalzbaierſche Ober-Hof-Bibliothekar und Vicepräſident der Münchner Akademie der Wiſſenſchaften, Freiherr *von Aretin*, um der von ihm erfundenen oder wiedergefundenen Mnemonik (Gedächtnißkunſt), überall Proſeliten und — Käufer zu verſchaffen, einen von ihm ſelbſt eingeweihten Mann ins Ausland ſchicken und die Ungläubigen durch überzeugende Proben überall beſchämen würde, iſt nun wirklich erfolgt. Der Licentiat Karl *Duchet*, der als Ueberſetzer bei der Münchner Hof- und Central-Bibliothek angeſtellt iſt, hat ſeine Sendung ſchon angetreten, und nachdem er vorher in München vor der Akademie der Wiſſenſchaften, die befriedigendſten Proben in ſeiner Kunſt abgelegt, und dafür eine groſe Ehrenmedaille zum Geſchenk erhalten hatte, kam er vor kurzem über Erlangen, wo er vor einer beſonders dazu niedergeſetzten Kommiſſion ſeine mnemoniſchen Kunſtſtücke machte, auch nach Leipzig. Auch hier gab er zweimal im Beygangiſchen Muſeum in einem Kreiſe ſachkundiger Männer, worunter auch die 6 Direktoren der Leipziger Literatur-Zeitung waren, Proben der ihm vom Freiherrn von Aretin mitgetheilten Erinnerungs-Wiſſenſchaft, über welche man nun im ſachreichen Intelligenz-Blatt jener Literatur-Zeitung, und wohl auch noch auf andern Wegen, einer ſtrengern und unparteiiſchern Berichts-Erſtattung entgegen ſieht. Vorläufig hat der Buchhändler, Magiſter Sommer, in einem Avertiſſement ſich erboten, Subſcribenten auf das Werk anzunehmen, welches uns die Geheimniſſe dieſer Kunſt aufſchließen ſoll. Denn die Herausgabe deſſelben hängt bloß von der Unterſtützung der Subſcribenten ab. So bald ſich eine hinlängliche Zahl ſolcher Erinnerungluſtigen mit 2 Karolinen fürs Exemplar, unterſchrieben haben wird, ſoll das Werk mit aller möglichen typographiſchen Eleganz gedruckt, und *nur* an die Subſcribenten vertheilt werden. Da dem Vernehmen nach Herrn Duchets Reiſeplan fürs erſte auf den Norden, und beſonders auf Rußland berechnet iſt: ſo wird der neue Apoſtel der Mnemonik ja wohl auch die Berliner nicht vorübergehn, und wir dürfen alſo hoffen, auch da den Werth oder Unwerth dieſer Erfindung genau geprüft zu ſehen. Vorläufig iſt es vielleicht den Leſern des Freimüthigen nicht unangenehm, aus dem Tagebuche eines ſachverſtändigen Reiſenden, der zu Anfang des Sommers einige Zeit in München verweilte, als eben dieſe Erfindung in allen gebildeten Zirkeln das Geſpräch des Tages ausmachte, hier einige Nachrichten darüber mitgetheilt zu erhalten.

„Herr *Duchet*, den Herr von Aretin als das auserwählte Gefäß ſeiner Mnemonik ſeit kurzem hier aufgeſtellt hat, iſt von Haus aus Linguiſt und weiß mehrere Sprachen bis zu einer gewiſſen Vollkommenheit. Dies ſetzt natürlich ſchon ein gutes Gedächtniß voraus, und mindert den Glauben an die geprieſenen Wunder dieſer Erfindung. Herr von Aretin erklärt, durch die alten Schriftſteller und die darin vorliegenden Beweiſe der ehemaligen Exiſtenz und Wirklichkeit der Erinnerungskunſt, zuerſt auf dieſen Gegenſtand geleitet worden zu ſeyn, eignet ſich jedoch die gefundene Methode als ihm allein zugehörige Erfindung, die mit den Angaben bei Cicero und Quintilian nichts zu thun habe, um ſo ſicherer zu, als er bei der genaueſten Forſchung, die hier und da zerſtreuten Aeußerungen einiger Alten darüber, als völlig unzulänglich erfunden habe. Ueber ſeine eigene Methode ſpricht er indeß ſelbſt ſehr dunkel und unzulänglich, ja man will ihn ſogar in Widerſpruch mit ſich ſelbſt gefunden haben. Einmal ſagte er, ſeine Methode ſey kein bloßes mechaniſches Auswendiglernen; ſie ſei mehr gemacht, den Sinn der gegebenen Objekte, als die einzelnen Worte zu faſſen, und dem Gedächtniß zu übergeben, (alſo mehr Verſtands- und Urtheilsact). Ein anderesmal ſollen aber doch ſeine Zöglinge durch Memoriren einzelner, unzuſammenhängender Worte, jedes ſich zum Wettkampf aufwerfende natürliche Gedächtniß ſogleich überflügeln. Von letzterm iſt aber bis hieher noch keine befriedigende Probe gegeben worden. Nur mit der erſtern Operation ſind, wie man mir erzählte, einige, aber doch auch noch nicht ganz leuchtende Verſuche im hieſigen Muſeum dargeſtellt worden. Herr von Aretin erbot ſich gleich Anfangs bei der erſten Ankündigung ſeines Fundes, um die Zuverläſſigkeit deſſelben dem Publikum in voraus zu bewähren, irgend Jemand von anerkannt ſchlechtem Gedächtniß gegen zu leiſtende hinlängliche Sicherheit wegen der Geheimhaltung, ſo viel von ſeiner Methode mitzutheilen, daß er dadurch in Stand geſetzt werde, es mit jedem Beſitzer des beſten und geübteſten natürlichen Gedächtniſſes, ſiegreich aufzunehmen. Er machte dieſe Ausforderung ſelbſt in den Zeitungen bekannt, und erklärte ſich zur größten Wette bereitwillig. Allein man verſichert mich hier allgemein, daß dieſe Wette bloß durch die Ausflucht des Erfinders nicht zu Stande gekommen ſey. Das Muſeum, wo dieſe Sache gleich vom Anfange die lebhafteſten und geiſtreichſten Debatten veranlaßte, wählte den Legations-Sekretär einer fremden hier befindlichen Geſandſchaft, der freilich wohl nur zum Schein ein ſehr ſchlechtes Gedächtniß zu haben verſicherte. Dieſen ſollte Herr von Aretin ſeiner Ankündigung gemäß, vorbereiten. Ihm gegenüber wollte ſich der Hofgerichts-Präſident Graf Karl Arco ſtellen. Allein Herr von Aretin perhorreſcirte ſowohl dieſen Kandidaten zum ſchlechten Gedächtniſſe, als einige andere, die ſich, luſtig genug, hier um den Ruhm des ſchlechteſten Gedächtniſſes ſtritten, und worunter auch ein Münchner Kaufmann war, der in vollem Ernſte behauptete, nicht zwei Zeilen auswendig merken zu können. Außerdem ſetzte Herr von Aretin auch die andern Bedingungen ſo bedenklich, daß die Sache wohl von ſelbſt unterbleiben mußte. Er verlangte z. B. vom Lehrling mit dem ſchlechten Gedächtniß, wegen der Geheimhaltung eine öffentliche Verpfändung ſeines Ehrenworts durch die Wege der Zeitung, und wegen des dennoch übrigbleibenden Riſico, dürfe das Objekt der Wetten nicht unter 1000 Karolins ſeyn!! Auf dieſe Bedingungen hatte freilich niemand Luſt ſich einzulaſſen. Der Erfinder konnte daher auch ſeine Anträge zu einem Wettkampf, in welchem ſein Schüler Ducher ſich anheiſchig machte, irgend ein gegebenes Penſum, ſei es in Worten, Sätzen oder Thatſachen, in der Hälfte der Zeit zu lernen, die jeder andere bloß mit natürlicher Gedächtnißkraft ausgerüſtete Gegner dazu brauche, unter Anbietung irgend einer Wette ganz ungeſtraft wiederholen.“

So weit unſer Reiſender, der freilich wie man ſieht, vom Unglauben der meiſten Mitglieder des Muſeums etwas angeſteckt wurde. Welche neue Erfindung hatte aber nicht zuerſt mit Zweiflern und Spöttern zu kämpfen! Der Freiherr von Aretin hat als gelehrter Geſchichtsforſcher und Philolog im weiteſten Sinn des Worts, *) ſo große und unbezweifelte Verdienſte, daß auch hier das günſtigſte Vorurtheil im voraus für ihn ſprechen, und allen Verdacht gelehrter Charlatanerie durchaus von ihm entfernen muß. Wir wollen alſo ganz gelaſſen die Wunder erwarten, die dies Evangelium beſtätigen und beurkunden werden. An der Exiſtenz dieſer Kunſt im Alterthume läßt ſich gewiß nicht zweifeln. Die verſtändigſte Nachricht darüber findet ſich ohnſtreitig in der älteſten noch vorhandenen lateiniſchen Rhetorik, die unter dem Namen der Bücher an den Herennius, gewöhnlich den Anfang der Werke des Cicero machen, und von ihrem neueſten ſcharfſinnigen Herausgeber, dem Hofrath Schütz in Halle, mit vieler Wahrſcheinlichkeit dem Gramatiker Antonius Gnipho zugeſchrieben werden (im dritten Buch von 16 bis 23 Kapitel). Das ganze Geheimniß beſteht in Plätzen, Bildern und Merkmalen, von welchen man durch die Ideenaſſociation die zu memorirenden Sätze, Begriffe und Worte der Reihe nach knüpft. Wenn man jene ganze Stelle unbefangen und mit größter Aufmerkſamkeit geleſen hat; ſo kann man ſich des Verdachtes kaum enthalten, daß der reine Gewinn für die höchſtermüdende Umſtändlichkeit bei der ganzen Procedur viel zu gering ſey. Ja man erinnert ſich dabei wohl gar an jene unermeßliche Maſchienerie zur Verbeſſerung eines Korkziehers in Hogarth's Heirath nach der Mode, und an unſers unvergeßlichen Lichtenbergs witzige Randgloſſen dabei. Auffallend iſt es auch, daß Quintilian, ohnſtreitig der unbefangenſte Denker und ſcharfſinnigſte Kritikus unter allen alten Redekünſtlern, die wir kennen, dieſem ganzen mühſamen Rüſtwerk ſeinen Beifall gleichfalls nur ſehr

---

*) Im friſcheſten Andenken iſt ſeine Ankündigung des in der Münchner Bibliothek gefundenen Recepts zum Griechiſchen Feuer. Man erinnert ſich auch wohl noch, welche Forſchungen dies bei der Pariſer National Bibliothek veranlaßt hat.

kärglich ertheilt. Indeß läßt ſich die Sache von vorn herein ein für allemal nicht aburtheilen. Hoffentlich kommt ſie durch dieſe Veranlaſſung einmal wieder recht laut zur Sprache, und da kommt manchem eine Schrift, die ein Sächſiſcher Landgeiſtlicher mit vieler Geduld im Sammeln und Zergliedern, über dieſe Materie abgefaßt, und erſt in der letzten Oſtermeſſe herausgegeben hat, gewiß wie gerufen. *) Wahr iſt und bleibt es: tantum scimus, quantum memoria tenemus.

## Nachſchrift des Redakteurs.

Der Verfaſſer des vorſtehenden Aufſatzes, — beiläufig geſagt, einer der größeſten und geiſtvollſten Gelehrten, welche Deutſchland beſitzt, — iſt, wie man geſehen hat, nicht ſehr für die Mnemonik. Ich, der ich mich ſehr warm für ſie intereſſire, würde Ihn um Erlaubniß gebeten haben, manchen Ausdruck zu mildern, manche Wendung abzuändern, wenn es nicht ſo ſehr vortheilhaft für den Fortſchritt in jeder Kunſt wäre, Debatten, recht warme Debatten darüber zu veranlaſſen, — und wenn Herr Lic. Duchet nicht grade jetzt in Berlin wäre. Dieſes ſetzt ihn nehmlich in den Stand, ſich, wenn er es für gut findet, ſogleich ſelbſt zu vertheidigen, oder vielmehr, da er eigentlich doch nicht angegriffen iſt, manchen gerügten, einen nachtheiligen Schein veranlaſſenden Umſtand in ein günſtigeres Licht zu ſtellen.

Ich begnüge mich, hier einige Bemerkungen beizufügen. 1) Wie Herr Duchet mich perſönlich verſicherte, läßt ſich die ganze Kunſt der Mnemonik in wenig Minuten erlernen, in wenig Tagen einüben.

2) Ihr Nutzen für die Erlernung der Wiſſenſchaften und Sprachen, und für Geſchäfte aller Gattung, — für die Bildung der Menſchheit überhaupt, läßt, — *wenn ſich die Kunſt wirklich als leicht bewährt und ganz leiſtet, was ſie verſpricht*, — läßt ſich, ſag' ich, gar nicht berechnen. Der Fürſt der ſie, es verſteht ſich, mit der Bedingung, daß ſie ſtrenge Prüfung aushält — — und wirklich iſt, wofür man ſie ausgiebt, — von dem Erfinder erkaufte, hätte mehr zum Beſten ſeines Volkes und — aller Völker gethan, als wenn er drei Univerſitäten geſtiftet hätte.

3) Sollte es aber Privatleuten überlaſſen bleiben, die Publicität dieſer wichtigen Erweiterung des allgemeinen Geiſtesvermögens zu erkaufen, ſo iſt es wohl nicht überflüſſig zu bemerken, daß der Subſkriptionspreis von 4 Dukaten oder 2 Karolin, nur beträchtlich *ſcheint*. Es können ſich ja mehrere zur Erſtehung *Einer* Aktie, — denn ſo muß dieſe Subſcription eigentlich angeſehn werden, — vereinigen. Freilich aber iſt das Publikum nicht im Stande, ſich, im Fall die Kunſt in ihrer Fortpflanzung nichtig erſchiene, die Sicherheit zu verſchaffen, die ſich ein Regent erhalten könnte, ſobald entſprechende Maaßregeln genommen würden. Z. B. Herr Duchet müßte irgend einen zuverläßigen, ihm vorgeſtellten Mann in ſeiner Kunſt unterrichten; dieſer müßte öffentlich, vor einer Akademie, Proben ablegen, daß er wirklich die verheißene Vollkommenheit des Erinnerungs-Vermögens dadurch erlangt hätte, u. ſ. w. Beſteht die Erinnerungs-Wiſſenſchaft dieſe Probe, ſo iſt ſie des geforderten Preiſes und eines größern, werth; wo nicht, ſo verdient ſie gar keine Beachtung weiter.

## Anekdote.

Im zweiten Theile des wichtigen hiſtoriſchen Werks: Histoire de la France depuis la Révolution, par Toulongeon, von welchem ein Herr *Philipp Auguſt Petri* eine vorzüglich gerathende Ueberſetzung herauszugeben, angefangen hat, lieſt man eine noch unbekannte Anekdote, deren Wahrheit der Name des — eben deshalb genannten — Erzählers, und der Charakter ſeines Volks verbürgen, und die intereſſant und pſychologiſch merkwürdig genug iſt, um hier eine Stelle zu finden. —

Im Mai 1792 gaben ſich nehmlich die Jakobiner, und alle mit ihnen verwandte Parteien alle erſinnliche Mühe, Stoff zu einer Anklage gegen den guten König zu finden, das Daſeyn eines Oeſterreichiſchen Ausſchuſſes gegen ihn zu beweiſen, und durch eine Menge Verläumdungen das Volk gegen ihn zu erbittern, um dadurch den 20. Junius, und den ſo folgereichen 10. Auguſt vorzubereiten. Als ſie aber mehrere dieſer Verläumdungen aufgedeckt ſahen, und mehrere der von ihnen angewandten Mittel fehlgeſchlagen waren; ſo faßten drei der eifrigſten Jakobiner den Entſchluß, die gegebenen Blößen durch ein Aufſehn erregendes Ereigniß wieder zu decken, und ihre Partei in der Meinung des Volks wieder zu heben. „*Chabot*, *Bazier* und *Guadet* zogen unter ſich das Loos, *wer von ihnen ſich von den beiden andern tödten laſſen ſollte*, damit der Verdacht der Ermordung auf den König gewälzt, der Kopf des Ermordeten auf einer Pike dem Volke gezeigt werden, und gegen den Hof zum Beweiſe einer Anklage auf Meuchelmord dienen könnte. Das Loos traf *Chabot*. Das ſeltſame Vorhaben ſollte am Ende der Straße de l'Echelle, unter den Mauern der Wohnung des Königs, unfern des Orts der Sitzungen der National-Verſammlung, ausgeführt werden. Keine Wahrſcheinlichkeit, und kein Mittel, die Wirkung zu ſichern, war vergeſſen worden. *Chabot*, dem Eide getreu, begab ſich hin; allein ſey es, daß es eben ſo gefährlich ſchien, das Beiſpiel zu befolgen, als es zu geben, oder ſey es, daß es den beiden Mitverſchwornen an Kraft zur Ausführung gebrach, — ſie blieben aus. Was für einen Zweck ſich ſolche Menſchen auch hätten vorſetzen mögen, — ſie mußten ihn erreichen.“

Zu welch einer Menge pſychologiſcher Fragen und Unterſuchungen könnte dieſe Anekdote Veranlaſſung geben, und aus welchem Geſichtspunkte ſollte das Vorhaben bei *dieſen* drei Männern wohl angeſehen werden müſſen? Die Entwickelung könnte intereſſant ſeyn; ſie gehört aber nicht hierher. D. F.

---

*) *Mnemonik oder Syſtem der Gedächtnißkunſt der Alten*, von *C. A. L. Käſtner*. Leipzig, Kummer, 143 S. in 8. Der Verfaſſer wendet die Vorſchriften des Alterthums ſogleich auf neue Beiſpiele an. Allein gerade in dieſer Anwendung erſcheint die ganze Methode in der jämmerlichſten Blöße.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 45.

## Aus Petersburg.

Den 24. Auguſt 1804.

Unſere Franzöſiſche Bühne hat ſich wieder durch einige vorzügliche Mitglieder verſtärkt, worunter Herr und Mad. Mees ausgezeichneten Beifall erhalten haben. Auf dem Deutſchen Theater debutirten bis jetzt: Demoiſelle Löwe von dem Theater ihres Vaters zu St. Georgen in Hamburg, Dem. Sander aus Hannover, Hr. Hunnius aus Wien und Hr. Schulz auch von der Löweſchen Geſellſchaft in Hamburg. — In naiven Rollen iſt der Beifall den Dem. Löwe erhält, größer als in ſentimentalen oder heroiſchen wie Sidonia, worin ſie zuerſt auftrat. Sie iſt eine hübſche Figur, hat ein ziemlich angenehmes Organ und viele Anlagen. Ihr Spiel iſt natürlich, nur bis jetzt noch nicht ausgebildet. — Dem. Sander iſt im eigentlichſten Sinne des Wortes eine Anfängerin und auf der Bühne bis jetzt noch durchaus unbekannt. Sie hat eine ziemlich niedliche Stimme, aber weder ſtark noch von Umfang, am wenigſten gebildet. — Hr. Hunnius iſt ein ganz braver Komiker für die Oper. Er trat zuerſt im Spiegel von Arkadien als Metallio auf. Sein Geſang iſt ungleich beſſer als Steinsbergs, ſein Spiel hat aber nicht die Gewandtheit, wodurch dieſer Schauſpieler ſeine zuweilen etwas unanſtändigen Uebertreibungen vergeſſen macht. Auch Hr. Hunnius iſt von Uebertreibungen nicht frei, und er äußert zugleich nicht eben den feinſten Geſchmack. Er wurde aufgefordert, eine Arie noch einmal zu wiederholen, und jetzt brachte er eine Parodie an, die im erſten Theile mit einer unſchicklichen Geſticulation begleitet war, und im zweiten eine — ich will's Franzöſiſch nennen, ſo klingt's nicht ſo hart, — eine Imp——— fand Publikum entzückt. Die Gallerie beluſtigte er ſehr in dem Intermezzo: Die neue Oper, oder der Theater-Prinzipal — ein Impressario in angustiis, welches von dem Schüler des berühmten Haydn, Hrn. Neukomm ſehr artig geſetzt iſt. Hr. Neukomm dirigirt das Orcheſter, welches jetzt ganz neu organiſirt iſt und in der That alles leiſtet, was nur von einer Privat-Unternehmung verlangt werden kann. — Hr. Schulz debutirte als Sichel im Apotheker und Doktor, und — mißfiel durchaus.

Den 6. Auguſt (a. St.)

Vor wenigen Tagen gingen zu der Unternehmung des Hrn. Steinsberg nach Moskwa ab: Mad. Müller, die jetzt der Liebling des hieſigen Publikums, als Schauſpielerin der das Verdienſt hat, daß ſie, was ſie iſt, — und ſie ſteht auf keiner niedrigen Stufe, — durch ſich ſelbſt iſt; Hr. Steinsberg als Prinzipal; ein Hr. Schmelzer, der mit der Tilly'ſchen Geſellſchaft hierher kam, ſeitdem aber die Bühne verlaſſen hatte; Mad. Gebhard die hier als Sängerin debütirte, aber nicht gefiel, in komiſchen alten Jungfern jedoch ein entſchiedenes Talent haben ſoll; ein Hr. Baß, Medailleur, der ehemals auf dem hieſigen Liebhaber-Theater nicht übel ſpielte, und noch mehrere unbekannte Namen, das Ganze zehn Perſonen ſtark. Ihnen folgen in wenig Monaten: Hr. und Mad. Lindenſtein, Hr. Hubſch mit ſeiner Tochter, Hr. Brück'l mit ſeiner Tochter, für die hieſige Deutſche Theaterwelt bis jetzt bedeutende Namen. — Mad. Dahlberg, Hr. und Mad. Schuler, Hr. Beſchort vom Berliner National-Theater wie es heißt, und mehrere andere werden ihre Stellen erſetzen. Einer gewiſſen Zeitung nach, iſt der Verluſt der Dem. Brück'l bedeutend, da ſie darin als die erſte Sängerin bezeichnet, und wohl gar einer Phillis Andrieux, Bertin und Mongautie'r vorgezogen wird. Wir ſchämen uns hier wahrlich wenn wir ſolche Urtheile leſen, denn was für eine Vorſtellung muß ſich nicht das Ausland von dem Zuſtand unſerer Bühnen und unſers Geſchmacks machen. Im Namen des ganzen Publikums proteſtire ich dagegen feierlich. — Dem. Brück'l iſt hier allgemein anerkannt für eine mittelmäßige Sängerin, und für eine noch weit mittelmäßigere Schauſpielerin. Zwar an fingirtem Geberdenſpiel — um es nicht Grimaſſe zu nennen, — fehlt es ihr durchaus nicht. Sie hat, wie der Freimüthige ehemals ſehr richtig bemerkte, ſchöne für alle ihre Mitſchauſpieler; ihre Stimme hat Umfang und Stärke, allenfalls auch Geſchmeidigkeit, allein ihre Coloraturen ſind verworren, einen Triller vermag ſie durchaus nicht zu ſchlagen; ihr Geſang wird oft kreiſchend und iſt oft falſch; eine eigentliche Bravourarie iſt ſie durchaus nicht im Stande auszuführen. — Es thut wehe ein ſolches Urtheil — das übrigens der ſtrengſten Wahrheit gemäß iſt, — auszuſtellen; warum aber weckt die Poſaune grober Schmeichelei die Kritik aus dem Schlummer? An wem es eigentlich liegt, daß die hervorſtechenden Talente des armen Kindes nicht beſſer ausgebildet werden, mag folgende Anekdote beweiſen, die hier allgemein bekannt iſt, und deren Wahrheit man verbürgen kann: Als Dem. Brück'l hier zum erſtenmale auftrat, machte ſich der damalige Kriegs-Gouverneur, der General der Infanterie Hr. v. K. ein Kenner und Liebhaber der Kunſt, ein Vergnügen daraus, ein ſo vorzügliches Talent zu unterſtützen und bot dem Vater an, der Tochter auf ſeine Koſten von der Magiorletti, oder einem andern berühmten Meiſter, Unterricht geben zu laſſen. Der Vater hatte die Beſcheidenheit Sr. Excellenz zu fragen, ob dieſe Virtuoſen etwa bei ſeiner Tochter Unterricht nehmen wollten? — Bei der jetzigen Lage der Sachen ſoll er für ſich und ſeine Tochter 7000 Rubel, nämlich beſcheiden für ſich 4000, und für ſeine Tochter 3000 Rubel, gefordert haben; welches die Direktion zu theuer gefunden hat, für eine mittelmäßige Sängerin und für einen manierirten Schauſpieler, ſo brauchbar übrigens auch beide ſeyn mögen. — Bedeutender iſt Lindenſteins und Hubſchens Abgang. — Da nun der größte Theil der bisherigen Geſellſchaft Petersburg verläßt, ſo erhellt daraus, daß wir bald neue Mitglieder zu erwarten haben, und wir leben der Hoffnung, daß es nicht lauter Anfänger ſeyn werden.

Heute wird Hr. Arreſto, der vor wenigen Tagen eingetroffen iſt, als Rolla, in der Sonnenjungfrau auftreten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wien, den 5. September 1804.

## Hoftheater.

Von dem Neuen, welches wir ſeit einiger Zeit auf dem Hoftheater geſehen haben, iſt das Meiſte ſehr unbedeutend. So hat Hannens die oft gebrauchte Idee eines zerriſſenen Briefes (der auch dem Stücke den Namen giebt,) in ein Schauſpiel verarbeitet, deſſen Knoten ſich dadurch ſchürzt und löſt, daß ein Theil des Briefes ſchon einen Sinn giebt, der von dem wahren ſehr verſchieden iſt. Eben ſo iſt ein neues Schauſpiel: Gattin und Geliebte, ſehr mißlungen. Ein Italieniſcher Graf hat heimlich in der Schweiz eine Malerstochter geheirathet, verläßt ſie aber in der Folge, um ſich in ſeinem Geburtsorte mit der koketten Gräfin Allegretti zu verbinden. Marie folgt dem Gatten mit ihrem Vater, und weil die Allegretti als eine Giftmiſcherin entlarvt wird, kehrt der Graf zu ſeiner erſten Liebe zurück. Es lohnt die Mühe nicht, die Armſeligkeit der Handlung, die äußerſt ſchwache und unſichere Zeichnung der Charaktere, ausführlich zu zergliedern, nur dringt ſich die Bemerkung unwiderſtehlich auf, daß der Verfaſſer (?) Italieniſche Sitten ſchildern wollte, und ſtatt die wilde glühende Sinnlichkeit und Lebenskraft dieſer Nation anſchaulich zu machen, durch ein ſehr übel angebrachtes Giftfläſchchen, einen Piſtolenſchuß, und einen Banditen ſeine Abſicht zu erreichen ſuchte, welches denn mit dem kalten Wankelmuth des Grafen und dem weinerlichen Charakter Mariens, einen ſehr ſonderbaren Kontraſt bildet. Eine neue Oper aus dem Franzöſiſchen: die Verwechſelungen, mit Muſik von Nicolo, wurde kalt aufgenommen. Zwei Liebhaber kommen verkleidet in das Haus ihrer Geliebten, der eine macht ſogar ſeinen Nebenbuhler zum Vertrauten ſeines Geheimniſſes, bis denn ein glücklicher Ausgang alles zum Beſten entſcheidet.

Ein neuer Italieniſcher Tenoriſt Weigl, ein Bruder des bekannten Sängers bei unſerm Hoftheater, hat in einer neuen Oper von Fioravanti: Die Sängerinnen auf dem Lande, ziemlich gefallen. Seine Stimme iſt rein und angenehm, aber etwas ſchwach.

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro 186.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Montag, oder den 17. September.
Ernſt und Scherz.

## Kunſtnachricht.

### Indiſche Grottentempel, in 24 Anſichten, von Thomas Daniell.

An den Herausgeber.

Lange wurde mir kein ſo vergnüglicher, vielfach belehrender und anziehender Anblick zu Theil, als durch die Beſchauung eines ganz neu aus England angekommenen Kupferwerkes, das ein wackerer Britte einem Deutſchen Freunde zum Geſchenk mitgebracht hatte. Welche neue Welten ſchließen uns dieſe Engliſche Kaufmanns-Kriege in Süd-Aſien auf! O wären dieſe herrliche Zeichnungen Indiſcher Anſichten das Einzige, was ſie aus jener Wiege des Menſchengeſchlechts zu uns brächten! Sie haben gewiß ſchon von den Views of India des trefflichen Malers und Aquatintakünſtlers, Thomas Daniells, gehört, der, einſt ſelbſt in jenen Climaten einheimiſch, uns durch den Zauber ſeiner Zeichnungen und Farbenabdrücke, Indiſche Luft und Indiſche Erde wiederzugeben verſteht. Reiche Liebhaber beſitzen auch außer England ſchon an 70 Blätter von dieſer Sammlung, die man nicht ſatt wird, anzuſchauen. Den erſten Juny dieſes Jahres hat dieſer Zauberer in Formen und Farbe, *) ein neues Werk ausgegeben, welches als eine Fortſetzung der frühern Blätter angeſehen werden kann, aber auch ein für ſich allein beſtehendes Ganze ausmacht. Der Baronet Sir Charles Warren Malet, der zuletzt Engliſcher Reſident beim Durbar zu Poonah geweſen iſt, hatte in dem vor zwei Jahren in Calcutte erſchienenen ſechstem Theil der Asiatic Researches, oder Societätsſchriften der Britiſchen Geſellſchaft zu Calcutta, eine intereſſante Nachricht von den Grottentempeln zu Ellora, ohnweit Aurungabad, einige hundert Meilen von Bombay, mitgetheilt, und dieſe Nachricht mit Zeichnungen begleitet, die ein Indiſcher Maler an Ort und Stelle für Hrn. Malet gemacht hatte, nach deſſen Tode ſie in die Hände des Herausgebers kamen. Schon jene Nachricht mußte die Neugierde über dieſe ungeheuren Aushöhlungen und Grotten, die man bis jetzt noch faſt gar nicht gekannt hatte, im hohen Grade reizen. Allein die nach jenen Zeichnungen gemachten Kupferſtiche, ſind wenig geeignet, uns angemeſſene Vorſtellungen von dieſen bewundernswürdigen halbunterirdiſchen Begräbniß- und Tempelgrotten zu geben, deren Ausarbeitung in der dunkelſten Vorwelt hinaufſteigt, und allen unſern Kunſtgeſchichten und Zeitrechnungen den empfindlichſten Hohn ſpricht, weil unſre gewöhnlichen Hypotheſen dadurch gar böslich ins Gedränge kommen. Jetzt hat Daniells weit genauere Zeichnungen zum Grunde gelegt, und auf 24

---

*) Man muß ihn von ſeinem Namensgenoſſen William Daniells genau unterſcheiden. Auch dieſer iſt Proſpektmaler und Kupferſtecher, erreicht aber den Thomas Daniells keinesweges in der Nettigkeit und Vollkommenheit der Aquatinta-Bearbeitung. Von William iſt ſo eben ein Proſpekt des Gefechtes, in der Straße von Malacca, worin ſich die Engliſche Chinaflotte ſo tapfer durch des Admiral Linois Geſchwader ſchlug, auf Subſkription von zwei Guineen angekündigt worden.

Blätter in Royalfolio dieſe Indiſche Grotten- und Tempelwelt uns gar wunderbarlich aufgeſchloſſen. Die erſten drei Blätter können aneinander gefügt werden, und geben eine impoſante Ueberſicht aller Grotten im Gebirge Ellora, welche denn in den folgenden Blättern einzeln durchgenommen werden. Mit einer Art heiligen Schauers erblickt man dieſe Denkmäler einer frühern Menſchengeſchichte, lange vor unſern noch ganz jugendlichen Zeitrechnungen. Die ganze untergrabene und ausgehöhlte Gebirgskette, hat etwas ſo Großes und Fremdes, daß man durch Feerei in die Wunderregionen der Tauſend und eine Nacht verzaubert zu ſeyn glaubt. Zwei große Waſſerfälle ſchließen dies Reich der Schatten und Grotten gleichſam in ihre Mitte. Terraſſenmäßig aufgethürmt, ſieht man die gähnenden Gewölbe und Säulengänge. Und nur die einzelnen Tempel und Grotten des Jagannatha, (Herr des Weltalls) des Indro (Himmelskönigs) u. ſ. w. mit zwei bis drei Stockwerken übereinander, wovon aber das oberſte erſte horizontal, mit dem obern Bergrücken läuft! Die majeſtätiſchen Colonnaden mit Capitälen aus Lotosblumen, Cocosnüſſen und der ganzen großen Indiſchen Vegetation, mit gerieſelten, von oben und unten bauchicht anſchwellenden Schäften, mit den zierlichſten, ſchlankeſten Reliefs und Figuren am Fußgeſtell; die unermeßlichen ſteinernen Decken, mit farbigten Deckengemälden; die Frieſen mit ganzen Proceſſionen, Elephantenjagden u. ſ. w. Die Wände mit heiligen Sagen und Myſterien verziert! welch ein Schatz für die Mythen- und Kunſtgeſchichte der graueſten Vorwelt. Der heilige Elephant, in wie viel Geſtalten und Umwandlungen erſcheint er uns hier! Bald ſteht er allein als Tempelhüther, oder um die Seele eines erlauchten Verſtorbenen auf ſeinen Rücken zu nehmen, wie dort der Adler bei der Römiſchen Apotheoſe den vergötterten Imperator auf ſeinen Flügeln davon trug. Bald ſtehen ſechs bis acht Elephanten, die Hinterfüße alle einander zugekehrt im Kreiſe, und tragen auf ihren breiten Rücken ganze Tempel, Säulen mit Figuren geſchmückt, und oben mit einem ſteinernen Grabbehälter verſehen. Faſt alle Thier-Hieroglyphen von Perſepolis, und die Mann- und Weibſphinxe von Egypten, finden ſich ſchon in ihren myſtiſchen Prototypen und Urgeſtalten. Es muß ſehr merkwürdige Parellelen geben, dieſe Reliefs, Säulenknäufe und Verzierungen mit dem alten Tempeln zu Dendera und in Oberegypten vergleichen, wie ſie uns Denon vorläufig in ſeiner Beſchreibung gegeben hat, und das Egyptiſche Nationalinſtitut in dem Prachtwerke, das in Paris ſeiner Vollendung entgegenreiſt, noch weit ausführlicher darſtellen wird. Schon der erſte Blick zeigt die unverkennbare Familienähnlichkeit in beiderlei Monumenten. Nur iſt bei den Egyptern alles jünger, und nach verjüngertem Maaßſtabe. Einige Tafeln ſind ganz beſonders groß durch den Gedanken, der ſelbſt in dieſen Schattenriſſen zertrümmerter Ruinen nicht ganz verwiſcht werden konnte. Dahin gehört auf der zehnten Tafel der Jurwaſſa, oder die Brautgemächer. Die Höhe der Vorhalle, oder die Verondah iſt hier 16 Fuß. Die innern Tempel werden immer niedriger, und ſo hat auch hier der innere Tempel nur 13 Fuß Höhe. An der Decke einer daran ſtoßenden Halle iſt Surya, oder die Sonne auf ihrem Wagen mit ſieben Pferden beſpannt, ausgehauen. Dieſe Halle hat 80 Fuß Länge, und 30 Fuß in der Breite. Auf dem Piedeſtal fehlt das Bild des Gottes, aber zwei gigantiſche Figuren, Dwara-Pola, oder Thürhüter genannt, bewachen auf beiden Seiten den Eingang. In den Rameswara, oder Tempel des Rama, ſind die erhaltenſten Wandreliefs, unter andern Mahe-Dewa und Parwati, die im Schach mit einander ſpielen, und Narad, ihnen zwiſchen den Füßen ſitzend. Doch ich würde nicht fertig werden, Ihnen alle dieſe Wunder vorzuerzählen, die ſie in einer beſondern gedruckten Beſchreibung, die dazu ausgegeben werden, leſen können. Das größte Wunderwerk unter allen, was auch im Kupferſtich wunderbar ergreift und feſthält, iſt Tafel XII der Eingang in die Kailaſa, oder in das Paradies der Götter. Da iſt Stockwerk auf Stockwerk gethürmt. Gleich oben über dem Haupteingang iſt die Gallerie der Muſik, die durch Säulen unterſtützt wird, die eine frappante Aehnlichkeit mit der Doriſchen Ordnung haben. Von dem pyramidaliſchen Haupt-Tempel, ſagt die Beſchreibung mit Recht: jeder Verſuch einer Beſchreibung geht betteln. (it beggars all description.) Und dies alles iſt in den härteſten rothen Granit, mit unglaublicher Genauigkeit und Symmetrie hineingearbeitet. Welche unermeßliche Geduld und Anſtrengung, aber auch welche Fortſchritte in der Mechanik und Bildnerei ſetzt dies alles voraus. Freilich gab die Natur dort das Eiſenholz (Iron Wood) zur Verfertigung unverwüſtlicher Werkzeuge. Aber man mag es betrachten, ſo oft man will, man verwirrt ſich immer tiefer in den Irgängen des Räthſels. Dies Werk, wobei in einem eigenen Hefte in klein Folio auch noch ſechs Blätter Plane und Aufriſſe gegeben werden, koſtet in London ſelbſt 20 Guineen, und dürfte daher wohl nicht allzu häufig nach Deutſchland kommen. Um ſo mehr wäre es zu wünſchen daß eine Akademie der Baukunſt, wie die Ihrige in Berlin iſt, der ja wohl die Fonds zu Anſchaffung einer ſo lehrreichen Augenweide nicht fehlen können, dieſe Blätter durch Vergleichungen mit den ſchon vorhandenen Nachrichten und Zeichnungen Indiſcher Grotten und Ruinen kritiſch beurtheilen, ſie dann gemeinſchaftlich wieder in Parallel mit den neuerlich in Egypten entdeckten Säulen-Ordnungen, Frieſen und Tempelruinen, ſtellte, und am Ende die Reſultate mit den unentbehrlichſten Kupferſtichen dazu, in gedrängter Kürze bekannt machte. Freilich wird darnach weder ein Theater noch eine Münze gebauet, weder ein Bohlendach gelegt, noch in Piſé oder Lehmpatzen gemauert werden. Allein beten wir denn im Vaterunſer blos ums tägliche Brod? Soll nicht auch das Reich der Wahrheit und Schönheit aus allen Zeitaltern und Erdgürteln gefördert werden, damit es auch zu uns komme und Wohnung bei uns mache?

B.

Paris, im Auguſt, 1801.

Was mich hier am meiſten amüſirt, ſind die mannigfaltigen Spiele, die die Pariſer überall treiben. In den champs elysés und überall wohin man kommt, wimmelt alles von fröhlicher Thätigkeit. Taback raucht niemand, aber es iſt auch nicht leicht einer, der nicht irgend ein Spiel treibe, oder als Zuſchauer daran Theil nehme. Ballenſpiel, Federball auf vielerlei Art, eine Art den kleinen Ball horizontal zu ſchlagen, wozu beſondere Plätze eingeräumt ſind, die rund herum mit Stühlen für die Zuſchauer verſehen ſind, Rübchenſchaben, allerley Arten von Stoßbahnen, das Werfen großer Kugeln, eine auf die andre, wie eine Art Billard, eine Art Kegelſpiel mit einer großen dicken hölzernen Scheibe, ſtatt der Kugel, die im Kreiſe umherläuft, und ſo die Kegel umwirft, wozu keine lange Kegelbahn erforderlich iſt, das Werfen einzelner Geldſtücke auf ein Brett mit Löchern, wo es hernach unten in Fächer fällt, und darnach es fällt, gewonnen oder verlohren iſt, das Werfen eines Stückes Stahl nach einer großen eiſernen Kugel, wo jedesmal ein gewaltiger Schuß losbrennt, wenn der rechte Fleck getroffen wird, alle Arten Karouſſel, und wer nennt die Spiele alle, die die Volksmenge in einem unaufhörlichen Jubel und ewigen Gewimmel erhalten, ſind für den Fremden wirklich ein intereſſantes und nie geſehenes Schauſpiel. Dazu kommen nun Springer, Kartenleger, Leute die abgerichtete Hunde, ja abgerichtete Eſel haben, Marionettenſpieler, Silhouettenausſchneider u. ſ. w. die ſich überall zwiſchen dem Volke umhertreiben, und durch mancherlei Späße ewiges Gelächter erregen. Das intereſſanteſte Schauſpiel für mich, was ich in Berlin nachgeahmt wünſchte, ſind die Tänze im Freien. Bei uns verliert der Reiz des Tanzes viel, durch die eingeſchloſſene Luft in den Ballſälen; hier tanzt das junge Volk unter dem geſtirnten Himmel, und Sie glauben nicht, wie das ſchön iſt. An dieſem Vergnügen nehmen alle Stände Theil, in den champs élysés die geringere Klaſſe, und an andern Orten, wo der bloße Eintritt ſchon theuer iſt, die gebildetere. Mit der Erleuchtung iſt man hier verſchwenderiſch, alles mit Argantiſchen Lampen, und nun denken Sie ſich in einem ſchönen Garten, auf einem großen gedielten Platze, das Orcheſter hoch zwiſchen Bäumen, bei einer Erleuchtung, die die Augen blendet, einen glänzenden Ball, wo die Tänzer in der reinen Abendluft noch einmal ſo friſch und flink ſind, wo man keinen Staub empfindet, und wo überall das grüne Laub zwiſchen der Menge großer Laternen hervorblickt, und wenn man in die Höhe ſieht, die Sternlein über einem funkeln, und Sie werden geſtehn, daß man auf einem ſolchen Balle froher ſeyn kann, als auf den unſrigen. So wenig ich mit der Stimmung aus Berlin reiſete, der Bewunderer des ſchönen Geſchlechts zu ſeyn, ſo würde ich doch ungerecht ſeyn, wenn ich nicht ſagte, daß das hieſige Frauenzimmer ſchön iſt. Schöne Figuren ſieht man beſonders ſehr häufig; ihr Anſtand, ihre Bewegungen haben vor den Berlinerinnen große Vorzüge, und wenn ſie tanzen, iſt jeder in Gefahr, deſſen Herz leicht Feuer fängt.

## Anekdote.

Ein Geiſtlicher in L. predigte vor einigen Jahren über die menſchlichen Empfindungen. Im erſten Theile handelte er von dem Neide, und im zweiten, wie Chriſten gegen einander empfinden ſollen. Der Neid führte ihn auch auf die Rachſucht und zu folgender Ermahnung: Rächt Euch nicht, meine Zuhörer, ſondern folgt dem Beiſpiele des frommen Abel. Dieſer, als ihn ſein Bruder todt geſchlagen, rach ſich nicht, eingedenk der Worte ſeines Erlöſers: Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, u. ſ. w.

Derſelbe Geiſtliche predigte ein andermal: über den Nutzen der Glückſeligkeit.

## Der Plauderer.

Ihr wundert euch, daß Aſtrot immer ſpricht?
Was ſoll er anders? Denken kann er nicht.

## Ueber den Raub eines Diploms.

Ach! ihm ward geraubt, auf das er alles baut:
Ehre, Glanz und Ruhm, — kurz ſeine — Spielbank.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro 44.

## Aus Petersburg.

Den 6. Auguſt (a. St.)

(Fortſetzung.)

Es iſt ein neues Cenſur-Reglement von der Committée für die Volksaufklärung entworfen, aber nicht für einkommende Bücher, ſondern für die Schriften, die im Lande ſelbſt gedruckt werden. Noch iſt es nicht öffentlich erſchienen, man theilt es aber ſchon in Abſchriften mit. Nach **Alexanders** erhabener Denkart, wird es gewiß nur die Preßfrechheit, aber gewiß nicht eine anſtändige Preßfreiheit beſchränken, und dies iſt in der That nothwendig, da das hieſige Deutſche Unterhaltungsblatt, welches beiläufig geſagt, ſeinem Namen ſehr wenig entſpricht, ſich unlängſt erdreiſtete, eine Familienangelegenheit, welche nach vielfältiger Unterſuchung von den oberſten Gerichtsbehörden entſchieden war, mit Bezeichnung der Perſonen durch die Anfangsbuchſtaben und Vornamen, mit der gehäſſigſten Darſtellung wider den, zu deſſen Gunſten die Entſcheidung ausgefallen war, aufzunehmen, welches dem Herausgeber natürlich eine ernſthafte Rüge zuzog. Wie wenig übrigens die Rede davon iſt, eine heilſame Denk- und Preßfreiheit zu unterdrücken, davon zeugt das vortreffliche und eigentlich officielle Journal der innern Staatsverwaltung, welches ſelbſt unter der Aufſicht des erleuchteten Miniſters des Innern, des **Herrn von Kotſchubey** Excellenz, erſcheint, und worin eine Offenheit herrſcht, welche den liberalen Grundſätzen der jetzigen beglückenden Regierung, ſo ſehr zur Ehre gereicht.

Auf den innern Ruſſiſchen Univerſitäten, in Moſkau, Charkow, Wilna, z. B. müſſen die Profeſſoren ihre Collegia in lateiniſcher Sprache leſen, da die Deutſche unter den Eingebornen bei weitem nicht ſo kultivirt iſt, daß ſie einen zuſammenhangenden Vortrag darin verſtehen könnten. Dies ſetzt nun die neuangekommenen Profeſſoren nicht wenig in Verlegenheit, da die jüngern Deutſchen Gelehrten des Lateins zum mündlichen Vortrage ſelten ſo ganz mächtig ſind.

Der Collegienſekretair Andrejew, der vor 17 Jahren fälſchlich eines Mordes beſchuldigt und ins Elend geſchickt wurde, ſah ſich durch die Ausſage ſeines vormaligen Anklägers, der Verbrechen wegen gefänglich eingezogen wurde, nach zehn Jahren gerechtfertigt. Kaiſer **Paul** befahl, ihm ſein konfiscirtes Vermögen zurückzugeben; da aber die Unterſuchung und Ausmittelung dieſes Vermögens ſich in die Länge zog, und der Unglückliche mit ſeiner alten Mutter darüber in die äußerſte Dürftigkeit gerathen iſt, ſo hat er von der Gnade unſers gerechten Monarchen, jetzt eine Penſion von 500 Rubel jährlich erhalten.

Edle Züge ſtärken den Glauben an Menſchheit und erwärmen das Herz. Wer eine edle That erfährt und ſie nicht bekannt macht, begeht einen moraliſchen Mord, denn eine einzige That iſt oft die Mutter tauſend anderer. Die rechtſchaffene Wittwe, welche das Straßenſche Orcheſter gewann, die Frau Paſtorin **Herold**, genoß von der hieſigen St. Petri Kirche, an welcher ihr verſtorbener Gatte als Prediger ſtarb, eine Penſion. Sobald ſie die Nachricht von ihrem Glücke erhielt, gab ſie dieſe Penſion auf, mit der Bitte, ſie einer Bedürftigern zufließen zu laſſen. Bis jetzt iſt das Kunſtwerk noch nicht verkauft. Man ſpricht davon, daß der Monarch es für 15000 Rubel an ſich nehmen würde, und daß die Eigenthümerin ihn ſelbſt um dieſe Gnade gebeten habe.

Unſre Stadt beſitzt beträchtliche Kunſtſchätze. Bei den häufigen Reiſen unſerer reichen Großen, die gemeiniglich geſchmackvolle Kenner der Künſte ſind, kann das nicht fehlen, daß nicht jährlich ein bedeutender Zuwachs an Kunſtſachen und Alterthümern Statt finden ſollte. Außer den unſchätzbaren Gemählde- und Antiquitäten-Sammlungen der Kaiſerlichen Eremitage, zeichnen ſich darin die Paläſte des Präſidenten der Akademie der Künſte, **Grafen Stroganoff** und des ehemaligen Grand-maître de plaisirs, **Fürſten Juſſupoff**, aus, der ſich lange in Italien aufgehalten hat. — Die antiquariſche Reiſe des berühmten Antiquars, Collegienraths **Köhler**, Aufſehers der Kunſtſchätze der Eremitage, nach der Krimm, wird dieſe Schätze gewiß bedeutend vermehren. Es ſind bereits mehrere Alterthümer von ihm eingeſandt worden. Er hat auch einen geſchickten Zeichner und Maler in ſeiner Begleitung.

**Bonaparte und das Franzöſiſche Volk** iſt hier mit Begierde geleſen worden. Was wird denn jetzt der berühmte Verfaſſer der Bemerkungen über Gegenſtände der Moral, Politik u. ſ. w. über dieſen Gegenſtand urtheilen?

**Herr Dr. Schmieder** iſt bis jetzt noch nicht Regiſſeur des Deutſchen Theaters.

**Herr Steinsberg** erhält zur Unterſtützung ſeiner Entrepriſe in Moskwa 10,000 Rubel von einem dortigen reichen Ruſſiſchen Privatmann. Zweimal in der Woche wird er auf dem großen Theater ſpielen, und ſonſt gewöhnlich in dem Haustheater des **Fürſten Wolchonsky**, wo er bei ſeinem kurzen Aufenthalte in Moskwa während der diesjährigen Faſten mit der **Madame Kaffka** einige Intermezzo's gab, die ihm für ſeine Perſon einen reinen Ueberſchuß von 30000 Rubel gewährt haben. Dies letztere Theater hat er ganz frei. **Madame Kaffka** war eigentlich mit zur Entrepriſe beſtimmt, allein **Herr Miré** erhielt ſie dem hieſigen Publiko durch ein neues dreijähriges Engagement von 3000 Rubel! ! ! — Singen — kann ſie nicht; ſpielen — auch eben nicht; aber — ſie iſt ein nettes Weibchen, man mag ſie wohl leiden. Die Entrepriſe des **Herrn Steinsberg** iſt bis zu den großen Faſten im Februar, alſo höchſtens auf ſechs Monat, berechnet. Uebrigens wird dies das erſte Deutſche Theater in Moskwa ſeyn, und iſt ſchon um deswillen merkwürdig.

— n. —

## Aus Weimar.

Den 6. September traf als Ruſſiſch Kaiſerlicher Abgeſandter, der Obriſt **Zulicsky**, hier ein, mit der officiellen Notification des Ruſſiſchen Hofes von der Vermählung der Großfürſtin Maria, mit dem Erbprinzen von Sachſen Weimar. Dem regierenden Herzog überbrachte er die drei großen Ruſſiſchen Orden mit Solitärs reich verziert, und der Herzogin Frau Mutter den Catharinen Stern aus reichen Brillanten zuſammengeſetzt. Zwar brachte er von der Ankunft des hohen Ehepaars ſelbſt noch keine ganz beſtimmte Nachricht; wir wiſſen aber, daß wir daſſelbe noch vor Ende Oktobers erwarten dürfen. — Die Weimariſche Schauſpielergeſellſchaft iſt diesmal nicht, wie ſonſt immer, vom Lauchſtädter Bade noch nach Rudolſtadt gegangen, ſondern unmittelbar nach Weimar zurückgekehrt. Sie wird den 22., wie es heißt, das Theater hier mit **Göthes** ganz umgearbeitetem Götz von Berlichingen eröffnen. Vom zweiten Theil der natürlichen Tochter verlautet noch nichts im Publikum.

**Schiller** iſt von Jena, wo er ſehr gefährlich krank war, nach Weimar zurückgekehrt, aber noch immer ſehr ſchwach und zu allem, was angeſtrengteres Studium erfordert, noch immer viel zu abgeſpannt. —

Ein junger Künſtler, **Ferdinand Jagemann**, Bruder der talentreichen Demoiſelle Jagemann, iſt mit einigen meiſterhaften Copien, worunter die Madonna von Foligno ſich beſonders auszeichnet, aus Paris zurückgekommen, und berechtigt zu ungemeinen Erwartungen. Man glaubt, er werde nächſtens eine Reiſe nach Italien antreten.

Unſere Kunſtausſtellung, von welcher wir diesmal recht viel Gutes erwarten, iſt noch nicht eröffnet.

1804. Nro. 187.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 18. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von Carl Guſtav von Brinkmann. Erſtes Bändchen. Berlin, bei Sander, 1804.

Von der Freude eines Vaillant, wenn er nach langer Wanderung durch traurige Steppen, am Rande eines einſamen Quells ganz unerwartet liebliche Blumen antraf, kann ſich niemand eine ſo lebhafte Vorſtellung machen, als ein Recenſent, dem in unſeren ſterilen Zeiten endlich einmal eine Sammlung guter Gedichte in die Hand fällt. Herr von Brinkmann hat mir dieſe Freude gemacht. Zwar iſt es kein Straus von ſeltenen Blumen, die uns hieſigen Landes noch unbekannt wären, was er dem Publikum anbietet: es ſind Veilchen, Cypreſſen und einige Roſen. — alle aber ſind friſch und duften lieblich; alſo auch dafür gebührt ihm unſer Dank um ſo mehr, da wir uns bisher größtentheils mit jenem verwelkten Unkraute aus dem neuäſthetiſchen Pot-pourri haben begnügen müſſen. Unfigürlich und eigentlich zu reden: Herrn von Brinkmanns Gedichte charakteriſiren ſich weder durch Originalität noch durch hohen lyriſchen Schwung; ſie enthalten jedoch gute Gedanken, ſprechen ſchöne, zarte Empfindungen aus, und ſind faſt durchgängig, was äußere Form betrifft, mit größerer Sorgfalt ausgearbeitet und gefeilt, als dies in der Regel zu geſchehn pflegt.

Als Frontiſpice der Sammlung findet man hier zuerſt, auf einem beſonderen Bogen abgedruckt, ein Gedicht an Göthe, das mehr eine Apotheoſe, als eine Dedikation zu ſein ſcheint. Es iſt in ſehr wohlklingenden, größtentheils gut gebauten Stanzen verfaßt, und hat mehrere ſchöne Stellen, im Ganzen jedoch den Fehler, zu viel müßige Malerei und mitunter etwas zu ſtarke Hyperbeln zu enthalten. Der Schluß lautet folgendermaßen:

„Glorreicher dann (in der Zukunft) am Himmel wallet,
Göthe,
Dein [illegible] und nie verglimmend leiht
Er (?) ſeinen Ruhm, beneidet und bewundert,
Zum Strahlenkranz dem ſinkendem Jahrhundert.“ — “!!!

Hierauf folgen drei Bücher Elegien, die wirklich den Geiſt dieſer Dichtungsart athmen: — ſüße Schwermuth, ſtille beſcheidene Freude und überhaupt jedes mildere Gefühl, das ſich ſo gern in Worte ergießt und daher bisweilen in Redſeligkeit ausartet. Wortmalerei und etwas Geſchwätzigkeit gehört mit zum Charakter der Elegie; allein deſto ſorgfältiger muß ſich der Dichter hüten, hier des Guten zu viel zu thun, ſonſt wird er matt und langweilig. Nicht immer iſt es Herrn von Brinkmann gelungen, dieſen Fehler zu vermeiden. Gleich die erſte Zueignungs-Elegie würde gewonnen haben, hätte ſich der Verf. entſchloſſen, die 6 erſten Diſtichen wegzuſtreichen. Sie enthalten nichts, als Züge, die weiterhin noch einmal vorkommen und dienen blos dazu, den wirklich geiſtreichen Gedanken zu verwäſſern. Dagegen findet man weiterhin andere, die zwar noch nicht ganz tadellos ſind, zuverläſſig aber mit zu dem

Beſten gehören, was wir in dieſer Gattung beſitzen. Ich wünſchte, Herr v. B. hätte nicht alle ſeine Elegien im ſogenannten **elegiſchen** Sylbenmaaße verfaßt. Hexameter und Pentameter ſchicken ſich zwar ſehr gut für den Ausdruck einiger Gefühle, doch nicht aller. Beſſer wäre es geweſen, wenn er für jedes einzelne Gedicht ein paſſendes **lyriſches** Metrum gewählt hätte, dann würde ſie die Tonkunſt mit neuen Reizen haben ſchmücken können, und ich wüßte in der That nicht, welche Gattung Gedichte ſich mehr für muſikaliſche Begleitung eignete, als die **Elegie**. In der Ode iſt der Ideengang zu ſpringend für den eigentlichen Geſang, und überhaupt können faſt nur ſanfte, nie heftige Empfindungen geſungen werden; dieſe eignen ſich meiſtentheils blos für recitative Behandlung. Das Gefühl eines Jünglings, dem eben ſeine Geliebte ſtarb, äußert ſich durch Interjektionen und kurze ſtürmiſche Ausbrüche; **nach einem Jahre** wird aber gewiß der Schmerz eben dieſes Jünglings ſehr verwelkt werden und er wird gar wohl fähig ſein, an ihrem Grabe zu — **ſingen.**

Nach den Elegien folgen drei Bücher Sinngedichte, die der Verfaſſer ganz ohne Noth mit dem abentheuerlichen Namen **Arabesken** belegt, weil er glaubt, ihr Inhalt und Charakter entſpreche dem modernen Begriff vom Epigramme nicht. Das kann ich ihm aber nicht zugeben. Jeder einzelne artige Gedanke, metriſch eingekleidet, er braucht grade nicht witzig zu ſein, heißt auch jetzt noch ein Sinngedicht: videantur mehrere Epigramme von Pfeffel und faſt alle von Göthe. In denen des letzteren Dichters, die er zu Venedig verfertigte, iſt von einem Stachel durchaus nichts wahrzunehmen; ſie gefallen keineswegs durch Witz, ſondern um anderer Eigenſchaften willen ihren Verehrern, wie ſattſam bekannt, und doch machte ihnen bis jetzt noch niemand ihren Namen ſtreitig. — Hrn. v. B's Sinngedichte, 300 an der Zahl, ſind ſehr gehaltvoll. Ich rathe indeß den Leſern, es mit ihnen zu machen, wie mit den Morgen- und Abendandachten auf jeden Tag im Jahr, und, mit Ausſchluß der Sonn- und Feſttage, nicht mehr täglich davon zu verbrauchen, als **eine**; dann werden ſie zuverläſſig Genuß davon haben, und nach Jahr und Tag die unternommene Lektüre nicht bereuen, was ſich leicht ereignen könnte, wenn ſie dieſelben una serio zu leſen wagen ſollten.

Die Titelvignette en medaillon von Jury, verdient noch beſondre Erwähnung; ſie iſt ſehr artig erſonnen und ausgeführt.

— bt.

# Etwas aus Servien.

Von der Türkiſchen Gränze, den 25. Auguſt, 1804.

Lange darf ein Tirann die Nation drücken, die des Sklavenjochs gewohnt iſt, denn biegſam iſt ihr Nacken, — aber die nachgiebigſte Stahlfeder erleidet nur einen gewiſſen Grad von Druck, ein ſtärkerer bringt ſie zum Bruch. — So iſt es dermal mit Servien ergangen. Vier Dey's machten den ſchwachen alten Baſcha von Belgrad zum Automat, bemächtigten ſich der Regierung, und mißbrauchten ſie, wie **von rohen Uſurpatoren** zu erwarten war, die Servianer auszuſaugen, und ſich Millionen zuſammen zu ſcharren. Jede Grauſamkeit ſchien ihnen erlaubt. — Gab ein ausgeſogenes Dorf die geforderte Summe nicht in beſtimmter Zeit, ſo waren die Köpfe des Kurſen (Vorſteher des Dorfes) und der Aelteſten verlohren. Das konnte die ſonſt duldſame Nation nicht mehr ertragen. Ein vorher in Kaiſ. Königl. Dienſten als Feldwebel bei einem Freikorps geſtandener Servianer, Namens Czerni Georgi brachte der Erſte ein wehrſames, tapferes Häuflein zuſammen. — Dieſem Beiſpiel folgte Czerapitſch, und in kurzer Zeit waren bei 8000 Mann bewafnet, und bereit gegen die vier Tirannen ihr Leben aufzuopfern, zur Befreiung ihres Vaterlandes. Selbſt die Pforte nahm ſich ihrer gerechten Sache an, und es wurde der Herrſchaft und dem Leben der vier Tieger ein Ende gemacht. Doch dies iſt es nicht, was ich erzählen wollte. Eine edle That will ich der Welt bekannt machen, von einem rohen Naturmenſchen; — zeigen will ich, daß der ſchlichte Verſtand, oft richtiger ſchließt, als mancher ſogenannte Philoſoph, unſeres, an leeren Sekten eben ſo fruchtbaren Zeitalters, als es das Land, wo ich wohne, an Kürbiſſen iſt.

Foczukly, der habſüchtigſte der 4 Deyen, befahl einem Servianer, daß er ihm 15 Beuteln *) bringe. Dieſer geht beſtürzt nach Hauſe, frägt ſeine Nachbarn, was denn ein Beutel betrage? und erfährt die ungeheure Summe. — Doppelt beſtürzt geht er nun zu ſeinem Bruder, und entdeckt ihm das Begehren des Dey's. Dieſer Edle, Sima Millovanov iſt ſein Name, wohlhabender als ſein Bruder, entſchließt ſich ſchnell, alles beizutragen, das Geld aufzubringen, und ſo ſeinen Bruder zu retten. Er wußte gar wohl, daß er ſich hierdurch in Gefahr ſetze; allein Edelmuth berechnet keine Gefahr. — Millovanow ging zum Dey nach Belgrad. Gerade und unerſchrocken erſcheint er vor ihm, und ſtellt demſelben freimüthig vor, daß die Forderung unſinnig ſei. Als er aber ſieht, daß alles Reden fruchtlos in die Luft tönt, kehrt er nach Hauſe, verkauft ſein ſämmtliches Vieh, ſein ganzes Hab und Gut, und bringt bei 10 B. zuſammen. Voll Zuverſicht hierdurch ſeinen Bruder retten zu können, — fliegt er zum Dey, und zählt ihm mit Freude das Geld auf. Dieſer findet nicht 15 B. nimmt die 10 mit Unwillen, droht dem Geber den Tod, und läßt dem Bruder den Kopf abſchlagen. Das macht den Millovanow, der faſt durch ein Wunder dem Grimme des geld- und blutdürſtigen Unmenſchen entkam, wüthend, und zum grimmigſten Inſurgenten. Vor etwa 3 Monaten wurde zwiſchen den Türken und Servianern zu Semlin eine Art von Kongreß veranſtaltet. Natürlich wurde bei dieſer Gelegenheit viel debattirt. Unter andern laſen die Servianer 100 Beſchwerdpunkte vor, unter welchem auch oberzählte Mordthat begriffen war. Hierüber nahm der anweſende Vater des Foczukly das Wort, und meinte: das ſei kein Verbrechen, denn der Menſch habe den Tod verdient. Sogleich ſtand der Bruder des Gemordeten auf, und gab die wahrhaft-philoſophiſche Antwort: „Alter! Hat mein Bruder ein Verbrechen begangen, ſo ſollte ihn dein Sohn haben ſtrafen laſſen, ohne von ihm Geld zu fordern. — Warum forderte er es? — Löſcht Geld die Verbrechen aus? Das iſt ſchlimm, daß es bei euch ſo iſt. — Ihr laßt wirkliche Verbrecher laufen, damit ſie nur recht oft in die Strafe fallen; — ihr werdet verleitet viele Verbrechen zu wünſchen, damit ihr viel Geld bekommt; — und werden denn für eure Habſucht noch immer viel zu wenig Verbrechen begangen: ſo verführt euch dieſe, auch Unſchuldige ſchuldig zu finden, weil es euch eigentlich um Gelderpreſſen zu thun iſt. — Ihr macht für euren Gelddurſt aus Strafen eine Finanzquelle, und ſo iſt es natürlich, daß ihr unnatürlich, grauſam und blutdürſtig werdet. Ich verſichere Dich, Alter! Die Haupturſache eurer Tirannei, und unſeres Aufſtandes, iſt Geldſtrafe; wer der Erſte dieſe einführte, der hat den Grund zu unzähligen Uebeln gelegt." Dies ſind die eigenen Worte des Sprechers, — des rohen ungelehrten Servianers, deſſen Aeußeres auf einen Barbaren ſchließen ließe, und bei dem ſich Lavater mächtig geirrt haben würde; denn ſeine flache Stirne, ſeine ſtumpfe Naſe, und die ziemlich großen Backenknochen, ſind nach Lavaters aufgeſtellten Grundregeln, kein Zeichen des Edelmuths und des Verſtandes, woran doch der edle Millovanow ſo reich iſt. Wirklich wäre ich auch begierig zu erfahren, was Herr Doktor Gall von dem Schedel dieſes braven Mannes halten würde, wenn er ihn begreifen könnte.

---

*) Ein Beutel enthält 500 Piaſter, ein Piaſter geht gegenwärtig von 50 auch mehr Kreuzer, alſo betragen 15 Beuteln 7500 Piaſter — nach unſrem Gelde mehr als 5916 Fl.

C. W°°

## Beiſpiel ſchleichender Liſt.

Ein berühmter Orden, deſſen General in der glänzenden Reſidenz eines großen nicht-katholiſchen Monarchen ſeinen Sitz hat, macht immer bedeutendere Fortſchritte, aber ſo unſcheinbar und mit einer ſolchen Bedachtſamkeit, daß man nur in den Wirkungen die Kraft erkennt. Erſt bemächtigte er ſich einer Kirche, deren Vorſteher er abſetzte. Dies koſtete manchen Kampf, allein endlich wußte er ſich den Sieg zu verſchaffen. In den anſehnlichen Gebäuden, welche die Kirche umgeben, wohnten mehrere Proteſtanten. Dieſe mußten nach Ablauf der Kontrakte die Wohnungen räumen, und einem Tiſchler, der lange Jahre dort gewohnt hatte, und von der Anfertigung der Särge u. ſ. w. lebte, wurde die Wahl gelaſſen, ſein Brodt aufzugeben oder ſeinen Glauben. — Er wählte das Letztere. — Der Sohn eines reichen Kaufmannes fühlte den Trieb der Heiligkeit, und brachte dem Orden die Hoffnung einer reichen Erbſchaft. — Im Bezirke der Kirchengebäude wurde ein Kloſter eingerichtet. — Das Hinterhaus von einer Etage wurde zu zwei Stockwerken erhöht und eine Schule angelegt. Die erſten Schüler waren die nahen Verwandten eines der Großen des Landes, die bald andere ihres Gleichen nach ſich zogen. — Da ſich in der Reſidenz viele Polen aufhalten, oder viele Damen Polniſcher Herkunft ſind, ſo war der Weg in die größten Häuſer gebahnt. — Die Jugend wird äußerſt fromm erzogen, und muß täglich die Früh- und Abendgebete in der Kirche verrichten, von welcher Religionspartei ſie übrigens auch ſeyn mag. Zur Uebung im Lateiniſchen müſſen ſie die Gebete auswendig lernen. Die Zahl der Ordensglieder wächſt täglich. — Um gemeinnütziger zu werden, wurde eine Apotheke eingerichtet und eröffnet. — Hier wird die Medizin wohlfeiler und nach Befinden der Umſtände auch wohl unentgeldlich gereicht. Jeder Gewiſſensrath iſt ein Ordensglied, die übrigen ſind alle entfernt. — Die Kinder der Glaubensgenoſſen ſtrömen der Schule natürlich zu, wenn der Orden aber auch nicht fremde Religions-Verwandte in ſeinen Wohnungen dulden mag, ſo nimmt er doch die unſchuldigen Kindlein derſelben mit edler Toleranz auf, und macht nicht den geringſten Unterſchied unter dieſen Böcklein und den Lämmlein ſeiner Heerde. —

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Dem Herrn Verfaſſer des vorſtehenden Aufſatzes ſtatte ich aufrichtigen Dank für die Ueberſendung deſſelben ab, und erſuche Ihn dringend, mich bald durch ähnliche intereſſante Nachrichten zu verpflichten.

— Warum ich den zweiten Aufſatz nicht drucken laſſen kann, ſo viel Wahrheit derſelbe enthält, wird Ihm ein Blick auf den Umſchlag hinreichend ſagen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 45.

## Aus Paris.

Das Journal de Paris erzählt: „Ein Engländer, der bei der Ueberfahrt von Europa nach Amerika ſtarb, hat eine wichtige Entdeckung gemacht. Er beſaß nehmlich eine ſtählerne Kugel, auf welcher alle Längen- und Breiten-Grade gezeichnet waren, und die in Queckſilber ſchwamm. Ehe er ſtarb, übergab er dem Capitaine ſein Inſtrument und ſein Tagebuch, und machte die Berechnung der Höhe (l'estime de la route) mit einer Genauigkeit, die alles in Erſtaunen ſetzte. .... Alſo beſitzt der Magnet die Kraft ſich um ſeine Achſe zu drehen wie die Erde und mit der Erde. Der Arctiſche Pol verſinkt unter das Queckſilber, wenn man die Linie paſſirt.“ — Wie es ſcheint, glaubt der Herr Red. des J. de P. daß ſich die Erde von Süden nach Norden überwälzt. Daß der Magnet auch in der Kugelgeſtalt ſeine Richtung nach den Polen behält, daraus folgt nicht, daß er die Umwälzung der Erde mitmacht. T.

Ein Arzt, Namens Boulet, hatte vor zwei Jahren behauptet, es habe nie einen Hippokrates gegeben. Jetzt hat ſich endlich ein Widerleger gefunden, Namens Legalois, der ſich auf eine Menge Schriftſteller beruft, unter denen er auch Sokrates aufführt. Man ſieht wohl, daß bei dieſer Unterſuchung nicht viel Gelehrſamkeit angewandt wird.

### St. Petersburg, den 16. Auguſt a. St. (28. Auguſt n. St.)

Die Debüts der von Herrn Miré neu angeworbenen Mitglieder fallen nichts weniger als glänzend aus. Von den meiſten hab' ich Ihnen ſchon geſchrieben. Zuletzt trat nun auf — Hr. Arreſto! — Sein erſtes Debüt war Rolla und ſeine Deklamation entſprach wenigſtens — dem Namen des Helden. — Zu einer ſolchen ewig feierlichen Monotonie in der feurigſten Leidenſchaft, wie in der kälteſten Beſonnenheit, hat ſich wohl ſelten ein Schauſpieler erhoben. Er iſt einzig darin. Sein durchdringender Ton ſetzt die Gehirnfibern ſo in Bewegung, daß es einem im Kopfe noch raſſelt, nachdem man bereits einige Stunden das Theater verlaſſen hat. Es muß ein hoher Genuß ſeyn, ihn Jamben hervorrollen zu hören. In ſeinem Spiele zeigt er übrigens den Schauſpieler; nur hat er das eigene Unglück, daß die Stellen, die er herauszuheben ſtrebt, durchaus fallen. — Auch hat er ſich einen beſondern Blick nach der erleuchteten Oeffnung gleich hinter den Lampen vor der Bühne angewöhnt. — Er wurde nach ſeinem erſten Debüt feierlichſt herausgerufen, und mit einem raſſelnden Beifallsklatſchen beehrt: — eine Wirkung ſeiner hohen Deklamation. — Die Sonnenjungfrau und Rollas Tod wurden beide nach einander gegeben und das muß wahr ſeyn, der Rolla war aus Einem Stücke. — Kurz darauf trat Hr. Arreſto in Stille Waſſer ſind tief, als Baron Wiburg auf. Die erſten Scenen ſpielte er ſehr brav, — da war er ganz an ſeiner Stelle; und die letzten Scenen mißlangen ihm nicht. — Freimüthig geſprochen, unſre Bühne hat in der That viel gewonnen. — Was braucht ein Theater gerade Schauſpielerinnen und Schauſpieler? Hübſche Mädchen, einen Kaſparle und einen Kouliſſenreißer der alles niederdonnert, das iſt das Wahre! Das treibt doch noch das Blut durch die Adern, befördert die Verdauung, und bringt eine heilſame Erſchütterung hervor. — Mad. Müller iſt nach Moskwa mit dem Hrn. Steinsberg: ihnen folgen Hr. und Mad. Lindenſtein (die ehemalige Scholzen), Hr. und Demoiſ. Brück'l und Hr. Hübſch. — Außer Hrn. Brück'l, wäre es gar nicht übel, wenn die Uebrigen nur erſt fort wären, ſo hätten wir doch ſo ziemlich wieder ein Ganzes: Hrn. Berger (einen trefflichen Kammerjunker), Hr. Schulz (den braven Sichel), Demoiſ. Sander (die niedliche Gefangene), Hr. Milius (Hrn. Bergers Ebenbild). Hr. Brück'l bewies unlängſt in Rollas Tod, was er in eine Rolle hineinzulegen weiß. Der taubenherzige Las Casas wurde von ihm zu einem geifernden Keifer erhoben, der ſich häßlich geberdet hat. — Welch ein Pathos war in ſeinem Spiele. Vorzüglich ſchön iſt ſein Geberdenſpiel mit den Ellenbogen, und ſein Mienenſpiel mit den Augenbraunen. — Mad. Eweſt wird täglich junger, und wird wie es heißt, bald wieder in naiven Rollen auftreten. — Hr. Eweſt will aber durchaus nicht kleiner werden. Man ſagt, er wird eine Reiſe unternehmen. Vielleicht daß er ſich da etwas abreiſt. — Ein neues Intermezzo von Hrn. Hunnius, der Nachtwächter, iſt im edelſten Wiedner Stil; die Muſik von Hrn. Neukomm aber entſpricht dem Werthe des Stücks durchaus nicht, ſie hat ſo etwas Händelſches, Mozartſches, — der Himmel weiß wie ein ſolches Intermezzo in ſolche Hände fallen konnte. — Mad Löwe iſt auch Sängerin, aber nur zum Schlucken und in großen Opern, wie in dem politiſchen Kannegießer u. ſ. w. Sie iſt nur noch nicht recht geſtimmt.

— n —.

### Aus Dresden, vom 8. September.

Die Sängerin der Schweſtern von Lesbos, vormalige Amalie von Imhoff in Weimar, hält ſich ſeit einigen Wochen mit ihrem Gatten, dem Schwediſchen Oberſtlieutenant von Helwig in Dresden, oder um beſtimmter zu ſprechen, in der Dresdner Bildergallerie auf. Dort iſt ſie alle Morgen und Nachmittag zu treffen; ſie malt die berühmte heil. Cecilia nach Karlo Dolce. Eine Madonne, die ſie vor einigen Jahren eben daſelbſt gezeichnet, und ihrem Gatten mit nach Stockholm gegeben hatte, erwarb ihr bei der dortigen Kunſtakademie die Ehre der Mitgliedſchaft. Bei ihrem tiefen Sinn für Dichtkunſt, Malerei und Tonkunſt, iſt dieſe ſeltne Frau dadurch doppelt achtungswürdig, daß ſie ihre Pflichten als Gattin, Mutter, Schweſter aufs genaueſte und zärtlichſte zu erfüllen und dennoch auch noch Zeit für den belohnenden Umgang mit den Muſen zu gewinnen weiß. Vertrautere Freunde rühmen ein neues Gedicht das ſie ganz vollendet hat, aber noch unter dem keuſchen Siegel der häuslichen Pflege hält. Es iſt ein Kreis von 4 hiſtoriſchen Idyllen, deren Scenen alle im alten Griechenland liegen, und die 4 Tageszeiten unter dortigem Himmel umſchließen. Auch ihre zwei liebenswürdige jüngere Schweſtern begleiten ſie nach Stockholm, wo ſie alle zu Anfang des Winters einzutreffen gedenken. — Eine erwünſchte Bekanntſchaft für dieſe Reiſende mußte in Dresden der daſige Schwediſche Reſident, der Hr. von Palin ſeyn, der viele Jahre in Konſtantinopel lebte und ſich dort auch mit einer ſchönen Griechin verheirathete, die ihm nun auch nach Dresden gefolgt iſt. Der Mann beſitzt, wie faſt alle Diplomaten jener edeln Nation, ausgebreitete philologiſche und hiſtoriſche Kenntniſſe. Noch in voriger Meſſe iſt von ihm, doch ohne ſeinen Namen, eine Schrift voll Gelehrſamkeit und ſcharfſinniger Kombination: Essai sur les hieroglyphes, ou nouvelles lettres sur ce sujet, avec Figures. (Weimar, Induſtriekomptoir 1804. 102 S. in gr. 4.) erſchienen, die gewiß auch nach dem, was neuerlich uns der arbeitſame Zoëga in Rom, und die alles errathenden egyptiſirenden Franzoſen darüber mitzutheilen wußten, genau geprüft und erwogen zu werden verdient. Der Verf. legt ein beſonderes Gewicht auf die Fragmente der orphiſchen Hymnen und Myſterien, und erklärt aus ihnen mehrere hieroglyphiſche Inſchriften beim Denon und in andern Sammlungen. Freilich dürfte die Kritik über die Aechtheit jener Fragmente ſelbſt noch manche erhebliche Zweifel erheben. Aber das Ziel ſteht ja vor allen aufgerichtet. Schande dem, der ſeinen Bogen ſpannen kann, und nicht zu treffen verſucht!

1804. Nro. 188.

ARISTIDES,

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 20. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Taſchenbuch für Damen, auf das Jahr 1805. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und anderen. Tübingen, bei Cotta.**

Die literariſchen Vorboten des Winters, — Muſenalmanache und Taſchenbücher, kommen ſchon häufig zum Vorſchein, und, wenn ich anders einigen Anzeigen von der Oſtermeſſe her, trauen darf, ſo werden wir heuer auch in der Poeſie — ein ſtarkes Waſſerjahr bekommen. —

Das vorliegende Jahrbüchelchen ſteht beim Publikum mit Recht ſchon ſeit lange in gutem Kredit, und wird wie es ſcheint, auch diesmal ſeines alten Ruhmes nicht verluſtig gehen. — Vergeltung eine Erzählung von Huber hat alle die guten Eigenſchaften, welche man an den Produkten dieſes Verfaſſers ſchätzt: — richtige Charakterzeichnung, zartes Gefühl, verſtändige Anordnung und gewandten, correkten Stil. Die neuere Aeſthetik würde jedoch wenig mit dieſer Erzählung zufrieden ſein; es liegt nehmlich klar am Tage, daß der Verf. einen moraliſchen Zweck dabei hatte, — er wollte zeigen: daß äußerer Wohlſtand, durch Verbrechen erkauft, nicht glücklich macht, — und in der That, er hat den Sündern das Gewiſſen geſchärft; es kommen hier mitunter erſchütternde Scenen vor und ſchauderhafte Züge, die einen tiefen Blick in die Falten des Herzens verrathen. Warum aber peinigt doch Huber ſich ſelbſt und das Publikum faſt immer nur mit Zergliederung ſolcher Charaktere, die ohne hinlängliche Feſtigkeit, durch den Druck der Umſtände eine häßliche Form bekamen? Durch Darſtellung verſchrobener Sinnesarten vom Laſter abſchrekken, iſt zwar ganz gut; ſollte es aber nicht äſthetiſcher ſein, wenn man auch durch ſchöne, erhabene Charaktere den Leſer zu Ausübung des Guten und Rechten zu begeiſtern ſuchte? Auf dieſe Weiſe würde die Moral nichts verlieren, die Aeſthetik aber offenbar gewinnen. — Unter allen Perſonen, die hier aufgeführt werden, iſt in der That keine ſehr liebenswürdig; man empfindet beinahe nur Mitleiden mit allen, theils weil dieſe Geſchöpfe zu beſchränkten Geiſtes, theils weil ſie nicht ganz reinen Herzens ſind. Am wenigſten gerathen iſt Jeannette; der Verf. hatte von dieſem Mädchen entweder keine deutliche Vorſtellung oder es gelang ihm nicht, ſich in dieſen Charakter hineinzudenken, um ihn konſequent ſprechen und handeln zu laſſen. —

Die Erbſchaft, eine Erzählung von Lafontaine, iſt ſo leicht, lebhaft und anziehend erzählt, wie man es von dieſem beliebten Damenſchriftſteller ſchon gewohnt iſt. Das ſchöne Geſchlecht wird ihm gewiß abermals huldreich lächeln; ob aber auch die Kritik? — Ich ſehe im Geiſt ſchon die gute alte Dame, die offenbar nicht auch zum ſchönen Geſchlechte gehört, ein wenig das Haupt ſchütteln. Ich, der ich mit nichten gemeint bin, hier weitläuftig ihr Dragoman zu ſein, geſtehe jedoch offenherzig, daß Herrn Lafontaine's Begriffe von der Beſtimmung des Menſchen, wie ſie hier abermals vorlegen, ganz und gar nicht die meinigen ſind. Er glaubt und iſt feſt überzeugt: ſich in eine niedere Sphäre zurückziehen, ein Weib nehmen und Kinder zeugen, — das ſei die Summe aller Weisheit. — Laßt uns Gott danken, daß jene große Männer, deren Namen die Geſchichte mit Ehrfurcht nennt, nicht auch dieſes Lafontaineſche Lebensprincip hatten. Gerechter Himmel! wie würde es ſonſt in der Welt ausſehn? Würden ſich die Menſchen überhaupt wohl viel vom Geſchlechte der Affen unterſcheiden, wenn von jeher männiglich blos darauf bedacht geweſen wäre: Wie er auf die zärtlichſte und reizendſte Weiſe dahin gelangen möge, Kinder zu zeugen, auf daß von dieſen abermals Kinder gezeugt würden? —

Der poetiſche Theil des Taſchenbuchs iſt etwas unfruchtbarer ausgefallen, und rechtfertigt meine Eingangs geäußerte Beſorgniß. Ein Gedicht: **An die Nachwelt**, von Pfeffel nehme ich jedoch aus; dieſes iſt mit jugendlicher Kraft gedichtet, gedankenreich und voll Gefühl. Niemand wird es ohne Rührung leſen können. Auch ein Paar andere Kleinigkeiten des alten ehrwürdigen Sängers bewähren ſeinen wohlerworbenen Ruhm, und ſind neue Blüten in ſeinen Lorbeerkranz. — Zwei andere Gedichte von Schiller: **Der Jüngling am Bache** und **Berglied**, betitelt, würden dieſen Dichter nicht unſterblich machen, wenn er es noch nicht wäre. Das Erſte beginnt folgendermaßen:

An der Quelle ſaß der **Knabe** (?)
Blumen wand er ſich zum Kranz,
[1]**Und** er ſah ſie fortgeriſſen,
Treiben in der Wellen Tanz!
„[2]**Und** ſo fliehen meine Tage
„Wie die Quelle raſtlos **hin**!
„[3]**Und** ſo welket meine Jugend,
„Wie die Kränze ſchnell **verblühn**.“ —

Das Merkwürdigſte in dieſem Gedichte iſt, daß das Wörtchen: **ewig**, nur ein einziges Mal darin vorkommt; im **Bergliede** iſt dafür das Verſäumte nachgeholt worden, — hier findet es ſich in den erſten 4 Verſen 5, ſage: **fünf** Mal. Uebrigens bekenne ich offenherzig: daß mir dieſes Berglied zu hoch gegeben iſt; ich verſtehe es gar nicht. — Das Gedicht: **Abendwehmuth**, von Mathiſſon, würde ſehr gewonnen haben, wenn der Verf. den erſten Vers, der gar nicht zur Sache gehört und den Leſer erkältet, ausgeſtrichen hätte. Im ſiebenten:

Wo thaun keine Thränen
Auf Myrthen der Liebe?

iſt der bezeichnete Daktylus hart, weil die mittelſte Sylbe eigentlich lang, und noch dazu betont iſt. Dem Uebelſtande wäre leicht abzuhelfen geweſen, wenn Herr M. geſagt hätte:

Wo thauen nicht Thränen
Auf Myrten der Liebe?

Zwei andere von demſelben Verfaſſer, ſind nicht ſehr bedeutend und eben ſo auch drei Kleinigkeiten von Haug. Warum arbeitet dieſer ideenreiche Dichter doch ſo oft nach fremden, — noch dazu ſchlechten Originalen, und warum bleibt er nicht bei dem Fache, in welchem er ſo glücklich iſt, — bei dem Epigramm? **Lieder** ſcheinen ihm nur ſelten zu gelingen.

Von dem Aeußern des Taſchenbuches, beſonders den Kupfern, hätte ich noch viel, zum Theil Gutes, zu ſagen. Doch es wird Zeit, daß ich abbreche. — dt.

## Herzog Auguſt von Sachſen Gotha, von Graffi in Lebensgröße gemalt.

Dresden, den 10. September, 1804.

Ich komme aus Profeſſor **Graff's** Kunſtwerkſtätte, und möchte Ihnen gern die Eindrücke ſogleich wiedergeben, die ich hier empfing. Doch wer kann mit Buchſtaben malen, noch oben drein, wenn dieſe Buchſtaben nicht einmal der lebendige Hauch der Rede beſeelt? Alſo keine Beſchreibung. Die mag uns das Sonett eines neuen Petrarcha, wenn einer unter uns wandelt, im ſüßeſten Wohllaut vorſingen. Ich will nur in ſchlichter Proſa verſuchen, Ihnen eine kurze Rechenſchaft von dem Eindruck zu geben, den das neueſte, ſo eben vollendete Bild dieſes Meiſters auf mich machte. Alſo heute nichts von der, als Iris über dem zarteſten Lichtgewölke hinſchwebenden und ihr eigenes Gewand zum Farbenbogen umſchaffenden Prinzeſſin von Rohan, die, längſt durch Beſchreibungen aller Art verkündigt, ich zu meiner Freude hier noch aufgeſtellt fand; nichts von zwei ſchönen männlichen Portraits, dem Prinzen von Rohan, ihrem Gemahl, und einem Ruſſiſchen Prinzen, der ſelbſt im Bilde der ſchönen, bezaubernden Iris zu huldigen ſchien; auch nichts von den übrigen weiblichen Portraits, in welchen die Grazien ſelbſt, dem Maler der Grazien geholfen zu haben ſchienen. Davon vielleicht ein andermal. Meine ganze Aufmerkſamkeit zog diesmal das eben fertig gewordene Portrait des regierenden Herzogs von Sachſen Gotha, **Auguſt**, auf ſich. Es iſt bei vier Ellen Höhe und drei Ellen Breite, eines der ausgeführteſten und gedachteſten Portraitgemälde, das ich ſeit langer Zeit geſehen habe. Der Künſtler hat in der Ordonanz und Stellung ſeiner Figur eben ſo viel Verſtand, als Feinheit und Geſchmack gezeigt, und da er dabei wirklich obligates Spiel hatte, die ihm gewordenen Vorſchriften, als ein Mann von Geiſt anzuwenden und zu benutzen gewußt. Der

Herzog, in alter Deutſcher Ritter-Tracht, in ſeidenem Wamms, Unterkleidern und Mäntelchen, durchaus ſchwarz gekleidet, ſteht mit der einen Hand auf den Studiertiſch gelehnt, mit übergeſchlagenem Fuß in einer ruhigen, nachdenkenden Stellung ſo vor uns, daß ſein Geſicht ſich etwas auf die Seite gewandt, und eben dadurch eine bedeutendere Richtung genommen hat. Die Carnation iſt im Ganzen weit männlicher und gefärbter gehalten, als in einem andern Portrait, im bloßen Bruſtſtück, welches Graſſi vor zwei Jahren bei ſeinem Aufhalte in Gotha malte, und das ich hier zur belehrenden Vergleichung daneben aufgeſtellt fand. Es hat bei der höchſten Lieblichkeit, deren der ſo gewandte jugendlich heitre Kopf nur fähig war, und bei dem lebendigſten Ausdruck in der Miene, dennoch wahre, getroffene Portraitähnlichkeit. Die charakteriſtiſche Blondheit der Haare iſt erhalten, und dabei doch alles ſorgfältig vermieden worden, was durch zu große Weichheit und Hellung ins Weibiſche und Fade hätte führen können. Die ſchöne, ſchlanke Figur belebt ſich vor unſern Augen zu einem begeiſterten Prieſter der Friedens- und Muſenkünſte. Mit zarter Andeutung liegt daher auch der reiche Federhut, und der aus der Scheide gezogene Degen, ohne umgegürtet zu ſeyn, blos auf dem Sitz des rothſammtnen Fürſtenſtuhls. Alle Umgebungen verkündigen uns einen Regenten, von welchem bei der Todesfeier auf ſeinen verewigten Vater, Herzog Ernſt, ein Mann, der durch ſeine vielfachen Verdienſte um die klaſſiſche Literatur aller Zeitalter, zu den geachteſten Gelehrten Deutſchlands und zu den Zierden des muſenliebenden Gotha gehört, ohne allen Verdacht der Schmeichelei, ſagen konnte: „Er, welcher ſelbſt auf den Altären der Muſen reiche und wohlgefällige Opfer niederlegt, wird die Tempel der Wiſſenſchaften mit immer neuen, immer friſchen Kränzen ſchmücken, und den Ruhm unſers Landes erhalten und erhöhen." *) Auf dem Tiſch, worauf ſich die Rechte lehnt, liegt neben dem Schreibezeug ein noch unbeſchriebenes Blatt und ein ungebundenes Buch deutet durch ſeinen Titel auf dem Rücken auf jene wunderſchaffende Muſe, die Graſſi ſelbſt ſchon in einem berühmten und beſungenen Bilde, nach den Angaben des Herzogs verherrlichet hat. Daß weiße Blatt berechtigt uns zu der Erwartung, daß das ätheriſche Gedankenbild, das jetzt mit Fittigen in Roſenduft getaucht, dem begeiſterten Seher vorſchwebt, bald in begreiflichere Worte verkörpert, und aufgeſchrieben da ſtehen werde. Denn alle diejenigen, welchen das Glück zu Theil wurde, ſich dieſem geiſtreichen Fürſten in vertrauteren Augenblicken und zwangloſern Unterredungen zu nähern, ſtimmen darin überein, daß eine regere Phantaſie und ein ſchöpferiſcher Dichtungsgeiſt, ſelten einem Sterblichen zu Theil wurde, dem das Schickſal in dieſen hohen Regionen ſeinen Platz anwies. Es wendete daher auch einer ſeiner treueſten Verehrer, alle mögliche Mühe an, ihn zur Bekanntmachung einige ſeiner glücklichſten Dichtungen zu überreden, indem er bald das Beiſpiel des Lorenzo von Medicis, bald den Vorgang eines Fürſten aus dem ehrwürdigen Guelfenſtamm, der damals noch zu Wolfenbüttel ſeinen Sitz hatte, geltend zu machen ſuchte, und ein anderer deutete das Sinngedichte aus der Griechiſchen Blumenleſe auf die berühmte Sängerin aus Lesbos, auf Graſſi's ſprechendes Gemälde:

Sinnend ſitzeſt Du da, Du Biene ſüßer Geſänge!

Allein es ziemt mir nicht, dieſen Zudringlichkeiten hier das Wort zu reden, ſo große Neigung dazu ich auch in mir verſpüre. Nur gehört es wohl zur richtigen Schätzung dieſes meiſterhaften Gemäldes, daß man wiſſe, wie lebendig der Maler ſelbſt von allen dieſem durchdrungen und überzeugt war. Hinter dem Tiſch erhebt ſich die bronzene Statue einer ſitzenden Minerva. Behelmt und auf die furchtbare Aegide geſtützt, erinnert uns dieſe ernſte Figur an die ſtrengen Weisheits- und Regentenpflichten, die Herzog Auguſt nie verſäumt, wenn er auch in Stunden der Ruhe und Weihe den Grazien und Muſen ein wohlgefälliges Opfer bringt. Dafür hält aber auch die Göttin, die jeden nach Verdienſt lohnt, eine kleine Victoria nicht vergeblich auf ihrer Hand. Dreimal glücklich in dieſen wehrhaften Zeiten, wo größere Staaten durch die eiſerne Nothwendigkeit gezwungen ſind, faſt alle ihre Einkünfte dem unausweichlichen Uebel unſerer Tage, den ſtehenden Heeren zu opfern, wenn ein regierender Herr durch ſeine glücklichen Verhältniſſe und Umgebungen auf dies koſtbare Soldatenſpiel gänzlich verzichten, und die Segnungen des Friedens auch ganz allein den Künſten des Friedens zu Theil werden laſſen kann. In dieſer glücklichen Lage befinden ſich die Sächſiſchen Regenten Erneſtiniſcher Linie. Aber auch ihnen winket und lohnet eine Victoria.

Wie gern erzählte ich Ihnen nun noch recht viel von dem herrlichen Zauber des Colorits und Helldunkels, wodurch Graſſi's Pinſel alle ſeine, zum Theil gewiß auch ſehr verdienſtvolle Nebenbuhler, bisher immer noch beſiegte, und dem Neid ſelbſt ein Lächeln abgewann. Allein theils würde ich hier nur bekannte Sachen wiederholen; theils ſoll und kann ſo etwas, das nur geſehen und mit dem Auge umtaſtet ſeyn will, nicht beſchrieben werden. Mit vielem Verſtande unterbrach der Künſtler die ganz ſchwarze Draperie, weder durch ein farbiges Ordensband noch durch ſonſt eine Verzierung, außer daß der geſchlitzte Oberärmel und der etwas zurückgeſchlagene Mantel ein wenig Blau hervorblicken läßt. Aber um ſo vornehmer erhebt ſich nun auch die reiche Halskette, an welcher das Malteſerkreuz auf die Bruſt herabhängt, und um ſo leuchtender tritt der ſchöngearbeitete Spitzenkragen und Ermelaufſchlag hervor. Doch dies ſind Nebenſachen, die freilich das ſchöne Ganze vollenden, aber doch nicht zu hoch in Rechnung gebracht werden dürfen. Es iſt ein ſeelenvolles Gemälde, das mit Liebe empfangen und mit Ernſt ausgebildet wurde. Sein Schöpfer wird es dem Herzog ſelbſt überbringen, der für ihn bei dem Churfürſten von Sachſen auf einige Monate einen Urlaub erbeten, und ihn aufs gnädigſte zu ſich eingeladen hat. Vielleicht erzähle ich Ihnen nach ſeiner Rückkunſt auch etwas von den Früchten dieſer Reiſe. B.

---

*) Prof. Jacobs, in der Rede zum Gedächtniß des Herzogs Ernſt von Sachſen Gotha, (Gotha, Becker) S. 32.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 46.

## Aus Salzburg,

vom 2. September 1804.

Ich habe in dieſem Augenblick einen Auftritt gehabt, der mich tief erſchütterte. Ein geiſtvoller junger Arzt d'Outrepont brachte mir zwei Familien von Cretins her, die hier in der Nachbarſchaft der Salzburger und Tiroler Alpen gar nicht ſelten ſind. Denn gegen 12000 geſunde Einwohner, giebt es hier an 72 ſolcher Thiermenſchen. Das Ehepaar, das eben bei mir war, und ſelbſt ſo einfältig ausſieht daß man ſich bei dem Gedanken entſetzt, daß ſolche Weſen ſich auch noch fortpflanzen, hat 12 Kinder gehabt, und unter dieſen 9 Kretinen. Nur 3 Kinder leben noch, aber 2 davon ſind Kretins. Naturforſcher, Aerzte und Obrigkeiten ſollten ſich vereinigen, um dieſen Jammer der Menſchheit zu verringern. Ich möchte wohl wiſſen, ob in der Schweiz dieſe traurige Menſchenausartung eben ſo häufig unter den Proteſtanten, als bei den Katholiken, anzutreffen iſt? —

Der durch ſeine numismatiſchen Briefe und gelehrte Werke über die alte Münzkunde bekannte Abate Seſtini, der mehrere Jahre in Konſtantinopel und der Levante mit dem engliſchen Geſandten Ritter Ainslie, mit dem Franzöſiſchen Konſul zu Theſſalonich Couſinery, mit dem Arzt Porriccioli lebte und ſich zuletzt in Halle und Berlin aufhielt, hat ſich nun nach Gotha begeben, wo er im nördlichen Deutſchland die meiſte Befriedigung für ſeine Liebhaberei in der alten Numismatik erwarten durfte. Dort bereichert er nun ſeinen General-Münz-Katalog, der zu 12 handſchriftlichen Folianten angewachſen iſt, durch die Schätze des Herzogl. Gothaiſchen Münzkabinets und wohnt bei dem verdienten und gelehrten Aufſeher deſſelben, dem Rath Schlichtegroll. Die Bemerkung, daß wer ſich einmal an die Sitten und Kleidung der Orientalen gewöhnt hat, dieſe nur mit Zwang und Widerwillen wieder ablegt, oder, um es mit andern Worten zu ſagen, von der Natur zur Unnatur leicht, ungern zurückgeht, beſtätigt ſich auch durch Seſtinis Lebensweiſe. Er arbeitet am liebſten im Turban und Kaftan, wie ein Türke. Es iſt ein etwas finſterer und mürriſch ausſehender aber braver und biederer Mann, einfach, ohne Bedürfniſſe und unermüdet arbeitſam und thätig. Der erſte Strahl der aufgehenden Sonne trifft ihn ſchon an ſeinem Arbeitstiſch über ſeinen geliebten Münzen. Das Gothaiſche Münzkabinet gehört jetzt zu den bedeutendſten in Europa. Der letzte Herzog behandelte es mit vorzüglicher Gunſt und kaufte ganze höchſt-anſehnliche Sammlungen dazu. Man rechnet, daß während ſeiner Regierung für mehr als 16000 Thaler dazu gekauft wurden. Der jetzige Herzog unterſtützt auch dieſes Inſtitut mit dem rühmlichſten Eifer. Er machte neulich dem Münzkabinet ein Geſchenk mit Münzen, Medaillen u. ſ. w. aus ſeines Vaters Verlaſſenſchaft, von mehr als 1000 Thalern an Werth. Wegen einer andern bedeutenden Münzſammlung im Auslande, iſt man auf ſeinen Befehl fortdauernd in Unterhandlung begriffen. Wir haben eine von ihm ſelbſt angegebene und geordnete Gedächtnißmünze auf den verewigten Herzog Ernſt zu erwarten.

Seit dem 27. Auguſt wurde in Dresden die an 4000 Nummern ſtarke Bibliothek des verſtorbenen Grafen zu Münſter-Meinhövel, durch den gelehrten und als pädagogiſcher und philoſophiſcher Schriftſteller hinlänglich bekannten Auctionator, Dr. Heuſinger (er hält alle Winter Vorleſungen über die Kantiſche Philoſophie) verſteigert. Sie war reich an koſtbaren Kupferwerken und ſeltenen Büchern in allen Fächern der Gelehrſamkeit, da ihr Beſitzer es wirklich auf eine große Bibliothek, wobei kein Fach unbeſetzt bleiben ſollte, angelegt hatte. Unglücklicherweiſe mußten die Bücher die Wanderungsluſt ihres ſelten lange an einem Orte ausdauernden Beſitzers theilen, und gewannen durch die häufigen Transporte eben nicht in ihrer Außenſeite. Sie wurden zum Theil ſehr preiswürdig verkauft, wozu die Liebhaberei einiger reichen Bibliopolen, beſonders des in Dresden privatiſirenden gelehrten Liefländiſchen Grafen v. Manteuffel und einiger Ruſſen, viel beitrug. Der Voyage pittoresque de Naples et Siciles von De Non wurde mit 90 Thaler, Choiſeul Gouffier durch Griechenland mit 41, Zurlaubens Tableau de la Suisse mit 74; Caſſas Voyage pittoresque en Istrie aber nur mit 24 Thalern bezahlt. Eine vorzügliche Liebhaberei fand ſich zu den Engliſchen architektoniſchen und Decorationswerken, the Carpenter's treasure, the Temple-Builder von Overton, Price's Palladio, Rawlins, Plaw, Taylor, the Cottager u. ſ. w. Dieſe Werke wurden hier durchgehends theurer erſtanden, als ſie noch jetzt in Deutſchen Buchhandlungen z. B. bei Voß in Leipzig, zu haben ſind.

Wien, den 5. September 1804.

## Theater an der Wien.

Ein militäriſches Schauſpiel: **Waltrons zweiter Theil**, machte Aufſehen, obgleich das Stück nicht den geringſten äſthetiſchen Werth hat. Iſt Waltron im erſten Theile ein ungeſtümer ehrenvoller Menſch, der ſeinem Zorne durchaus nicht gebieten kann, ſo geberdet er ſich in dieſer Fortſetzung vollends wie ein Toller, und das Benehmen ſeiner Gattin iſt des ſeinigen vollkommen würdig. Hingegen werden alle militäriſchen Evolutionen mit einigen hundert Mann auf dem Theater ausgeführt, an Pferden iſt Ueberfluß, und am Ende wird unter ſtarkem Gewehrfeuer, welches auch gebührend applaudirt wird, eine Schanze eingenommen. — Ein Schauſpiel aus dem Franzöſiſchen: **Scherabin und Almanſor**; es ſollte beweiſen daß Unſterblichkeit und Reichthum den Menſchen nicht glücklich machen würden, weil nach und nach alle Menſchen um ihn verwelken, an die er mit einem Theile ſeiner Seele, auch ſeine Freuden geknüpft hat. Teyber machte eine Muſik dazu, die ganz kalt ließ; dieſer Tonſetzer und H. v. Seyfried laſſen ſich durch die Kälte des Publikums nicht abſchrecken, immer fortzuſchreiben, und unſere Salieris, Weigel's, Eberl's, und Beethoven's ruhen unthätig, wenigſtens in Hinſicht auf das Theater!!!

Der Hofſchauſpieler **Baumann** iſt im **Spaniſchen Bräutigam** aufgetreten; ein Stück, welches Schröder als: „Er mengt ſich in Alles," viel witziger feiner und geſchmackvoller bearbeitete. Vergebens ſchmeichelte ſich Baumann, das Publikum werde ihn ſo günſtig als ſeinen alten vertraulichen Weidmann aufnehmen, der ihm auch als Künſtler unendlich überlegen iſt. Baumann gefiel nicht, und als er doch mit Mühe herausgerufen wurde, verwirrte er ſich ſo ſehr, daß er ſeine kurze Abdankung mit dem Anfange eines Perioden ſchloß.

Am 1. September eröffnete Schikaneder ſeine Direktion dieſes Theaters mit einem Stücke von ihm ſelbſt: **Die Hauer in Oeſtreich.** Es gleicht ſeinen übrigen Produkten an gewöhnlichen Charakterzeichnungen aus niedern Ständen, und übertrifft ſie noch weit an trivialer und wäſſeriger Moral. Ein Kaſſenangriff um einen treuloſen Freund vom Bankerutte zu retten, ein ſchelmiſcher Bedienter, der durch falſche Briefe ſich eine beträchtliche Erbſchaft erſchleicht, ein armer Beamter, der von dem Fürſten durch den Hut geſchoſſen wird, ein böſes Weib u. m. a. ſind die Ingredienzien, aus denen die Handlung beſteht. Schikaneder wird zum Richter der Gemeinde gewählt, um ihre Streitigkeiten auszugleichen, und alles wieder ins rechte Gleis zu bringen. Das Publikum war ſehr getheilt: eine Parthie klatſchte, die andere ziſchte und pfiff; von der letzten ſollen einige in Arreſt geſetzt worden ſeyn.

Der verdienſtvolle penſionirte Hofſchauſpieler **Müller**, iſt als Hofrath Walter in Schröders-Portrait der Mutter im Kaiſerlichen Theater zu Schönbrunn aufgetreten, und ſpielte die Rolle mit dem Studium, der Herzlichkeit und Kunſt, die man ſo viele Jahre an ihm bewunderte. Der Ertrag war den Armen gewidmet.

Der Prinz Regent von Portugal läßt jetzt eine Bibliothek herbeiſchaffen, die aus den ausgezeichnetſten Werken aller Nationen Europa's, ohne Unterſchied des Glaubens und der National-Vorurtheile, beſtehen ſoll. Dieſe Erſcheinung giebt der Sage eben keine Wahrſcheinlichkeit, daß auch Er die in Neapel wieder aufgelebte Schlange ſeinem Volke in den Schooß werfen werde. —

1804. Nro. 189.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 21. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Benjamin Bergmanns nomadiſche Streifereien unter den Kalmücken, in den Jahren 1802 und 1803. Zwei Bände. Riga, 1804. (Bei Hartmann.**

Unter dieſem Titel hat Herr Bergmann (Paſtor Adj. zu Ruien in Livland) die Erfahrungen, welche er während eines zweijährigen Aufenthaltes in der Kalmückenſteppe geſammelt, und ſeine Bemerkungen über dieſes Nomaden-Volk, deſſen Lebensart, Sitten, Verfaſſung und Religionsgebräuche, ꝛc. mitgetheilt, Die vorſtehenden beiden Bände ſind nur die Hälfte davon; zur Oſtermeſſe k. J. werden ihnen noch zwei andere folgen.

Ungeachtet über die Kalmücken ſchon viel und mancherlei geſchrieben worden iſt, ſo hat Herr B. doch lauter neue Anſichten geliefert, und indem er abſichtlich vermieden hat, dasjenige zu berühren, was bereits durch andere Schriftſteller bekannt geworden iſt, hat er alsdann für nöthig gehalten, ſich über ſolche Gegenſtände näher auszulaſſen, wenn die Nachrichten jener mit ſeinen Erfahrungen nicht übereinſtimmten, — und dies iſt eben nicht ſelten der Fall; indem ſelbſt die vorzüglichſten, vorhandenen Reiſenachrichten daher, unvollſtändig und mangelhaft, nicht ſelten aber auch falſch ausgefallen ſind, weil ſie größtentheils nicht immer die Reſultate eigener Beobachtung, ſondern ſehr oft nur auf Hörenſagen gegründet waren. „Eine Menge Irrthümer“ heißt es S. 9, ſind auch durch gar zu kurze Bekanntſchaft mit den Mongoliſchen Völkerſchaften entſtanden. Reiſende, welche blos im Vorbeigehen Mongolen und Kalmücken kennen lernten, einige Augenblicke in ihren Hütten ſaßen, ihre Art zu eſſen und zu trinken anſahen, ein Paar Götzenbilder betrachteten, und mit dieſer oberflächlichen Kenntniß noch einige vererbte falſche Traditionen verbanden, wagten es, Gemälde von den Mongolen aufzuſtellen. Es war natürlich, daß ſie mehrere Dinge in einem falſchen Lichte ſahen, manches, was blos zufällig war, als weſentlich ſchilderten, was ſie zu wenig kennen gelernt hatten, mit Hülfe ihrer Einbildungskraft zu ergänzen ſuchten, und auf ſolche Weiſe Irrthümer ſtatt Wahrheit lieferten.“ —

Der erſte Band des vorſtehenden Werks enthält, außer einer Einleitung, welche eine allgemeine Charakteriſtik der Mongoliſchen Völkerſchaften, und die Geſchichte der Veranlaſſung zu dem Kalmückenleben des Verfaſſers, liefert: 1) Briefe aus der Kalmückenſteppe, die derſelbe für einen Freund in Moskau beſtimmt hatte, und hauptſächlich ſeine Lebensweiſe unter den Kalmücken ſchildern. 2) Die Geſchichte der, zwar im Allgemeinen wohl, aber ſo ausführlich nicht bekannt gewordenen Kalmückenflucht unter dem Vicechan Ubaſcha, im Jahr 1771; größtentheils nach den mündlichen Angaben eines Augenzeugen, wobei der Verfaſſer doch zugleich die Nachrichten der Herren Ritſchkow und Pallas nicht unbenutzt gelaſſen hat. 3) Die Ueberſetzung eines bei den Kalmücken heilig gehaltenen Buchs: Sſiddi-Kür, Mongoliſche Erzählungen, — oder vielmehr Mährchen; die aber den Perſiſchen nicht gleich kommen. Dieſem Bande ſind auch zehn Tafeln Kalmückiſcher Schriftzüge beigefügt.

Den ganzen zweiten Band nimmt hauptſächlich nur ein ſogenanntes Kalmückiſches Sittengemälde ein, das, neben einer Beſchreibung der Kalmückenſteppe, zugleich die umſtändliche Schilderung ſeiner Bewohner in ſich faßt. Die Entdeckung des Verfaſſers von einem Kanal zwiſchen dem kaspiſchen und ſchwarzen Meere dürfte wohl, wie er ſelbſt nicht ohne Grund vorausſetzt, die Aufmerkſamkeit der Geographen erregen. Ueberhaupt findet man in dieſem Abſchnitt viel Intereſſantes, in dem ganzen Werk aber zu viel Neues, um es hier beſonders auszeichnen zu können. Ich begnüge mich daher, jeden, dem es um eine angenehme und lehrreiche Lektüre zu thun iſt, auf das Buch ſelbſt zu verweiſen, und hebe hier nur um des möglichen Nutzens willen, und um zugleich eine Probe von der Schreibart des Verfaſſers zu geben, eine Nachricht über die Kalmückiſchen Poſten aus, die nirgend wohl ihres Gleichen finden.

„Weil die Kalmücken bei ihrer Lebensart gar keine eingerichtete Poſten kennen, und die Ausdehnung der Steppe, öffentliche Nachrichten verzögern würde, wenn die abgeſchickten Bothen ohne Pferde zu wechſeln, ihre Reiſe machen müßten: ſo hat dies die Kalmücken zu einer nomadiſchen Poſt veranlaßt, welche indeß zu manchen Misbräuchen Gelegenheit giebt. Nicht blos fürſtliche Bothen, ſondern auch Ruſſiſche Befehlshaber, die in der Horde angeſtellt ſind, ihre Dollmetſcher, Schreiber, ſelbſt Koſacken, ſo wie alle diejenigen, welche der Oberfürſt mit Päſſen verſieht, können das erſte Pferd nehmen, das ſich ihnen darbietet, und damit bis zum nächſten Kalmückiſchen Wohnorte jagen. Oft ſind einzelne Wohnſitze funfzig, hundert und mehrere Werſte auseinander. Wer ſein Pferd wieder haben will, muß ſelbſt darnach reiten. Solche Pferde werden gewöhnlich mit geſchundenem Rücken, und auf lange Zeit unbrauchbar gemacht, ihren jammernden Beſitzern wieder zugeſtellt. Fällt ein Pferd um, oder wird in dem fremden Wohnſitze geſtohlen, ſo darf der Herr deſſelben keine Klage führen. Manche abgeſchickte Bothen ſind ſo gewiſſenlos, daß ſie dieſe Pferde verkaufen, wenn es auf eine Art geſchehen kann, die ſie keiner Verantwortung ausſetzt."

L — t.

## Herzens-Ergießung eines Patrioten, über die ſich ſo lang verzögernde Vertheilung der Marken in der Maingegend um Offenbach.

Pia desideria!

(Die aber, ſo bald man nur ernſtlich wollte, in Erfüllung gehen könnten.)

Die Vertheilung der in der Maingegend gelegenen ſogenannten Marken, (großer Gemeinheiten, woran mehrere Ortſchaften Theil haben,) iſt ein ſehr dringendes Bedürfniß unſerer Zeit, das an der Tagesordnung zu ſeyn, mehr als hundert andere Gegenſtände, verdient. Schon längſt und mehrmals war von deren Vertheilung die Rede, oft waren Verſuche und Einleitungen dazu auf dem Tapet; aber immer gerieth die gute Sache wieder ins Stecken, immer blieb deren Ausführung leerer, frommer Wunſch des Menſchenfreundes, der mit trauerndem Herzen da, wo reiche Saaten, ſchattige Wälder, fette Wieſen prangen könnten, nichts als unfruchtbare Haiden und verödete Steppen, ſo weit das Auge reicht, erblickt.

Eine ſolche Mark enthält wenigſtens 50,000 Morgen Landes, (die größern ſind noch von weit beträchtlicherem Umfang.) und umfaßt mehrere Meilen Weges, die dem fruchtbaren Boden nach, ein Paradies ſeyn könnten, in ihrem jetzigen Zuſtande aber größtentheils einer ſchauerlichen Einöde gleichen, welche der Reiſende mit Verwunderung und mit dem Erſtaunen paſſirt, daß es in Deutſchlands geſegnetſtem Klima, ein freiwilliges Sibirien giebt; Wüſteneien, wo der Geiſt der Verwüſtung, anſtatt des wohlthätigen Genius der Kultur, ſein zweckloſes, hinbrütendes Weſen treibt. Da begegnet man nie einem Landmann mit Pflug, Egge, oder Senſe, keiner ſingenden Schnitterin, keinem mit dem Segen der Erndte beladenen Wagen. Begegnet man einer menſchlichen Seele, ſo iſt es die Geſtalt eines mit dem Beile zur Zerſtörung bewaffneten Landmanns, oder eines Hirtenjungen, der das magere Vieh von der dürren Haide in die Ueberreſte vormaliger Waldung treibt. Jeder Bauer glaubt ſich als Miteigenthümer der Mark berechtigt, die allgemeine Zerſtörung mit dem Holzbeil in der Hand, oder mit dem den jungen Baumwuchs im Keime abweidenden Viehe, ſo viel an ihm iſt, zu vergrößern. Auch nicht Einer denkt, — ſo ſcheint es, — an irgend eine dauernde Verbeſſerung, Benutzung oder Urbarmachung des köſtlichen Bodens. Und wenn er daran dächte, — wenn er Hand ans Werk legen wollte, — er darf nicht pflanzen, nicht ſäen, nicht Wälder anlegen. Es ſind Fälle bekannt, wo ein ſolcher Neuerer beſtraft wurde. Warum? weil es gemeinſchaftliches Eigenthum iſt, wo nur zerſtört, aber nicht gebaut werden darf. Und wer würde ſeine Pflanzungen ſchonen? Niemand. Das Grundgeſetz der Marken ſcheint nun einmal Verwüſtung zu ſeyn. Kaum ein Vogel vermag noch in niedrigen Gebüſchen zu niſten. Auf Meilen-Weite grünet keine Aehre, kein Wieſen-Grashalm, kein Obſtbaum, nichts als Haidekraut, Ginſter, Klettenbuſch, Diſtel und Dornen. Es iſt, als gehörte ein ſolcher Strich Landes nicht der Menſchheit, die vermöge ihrer vernünftigen Natur alles zu verbeſſern und zu benutzen ſtrebet, ſondern einem feindſeeligen Genius, einem Ahriman, oder Adramelech, der die Menſchen durch Mangel und Unfruchtbarkeit quälen und peinigen wollte, und der ſeinen ewigen Fluch auf dieſe Gefilde gelegt hätte. Es iſt ein herzzerreißender Anblick für den Naturfreund, der die forſtwirthſchaftliche Behandlung der Vegetation liebt, wenn er das aufgeſchoſſene junge Laub- und Nadelholz halb zerfreſſen und zerriſſen, hier eine junge Eiche ihrer Krone beraubt, dort einen Tannenſprößling von Rinde entblößt, ſeiner Zweige entſetzt, — kurz, alle Gewächſe ihrem nahen, völligen Abſterben entgegen trauern ſieht.

Käme die Theilung dieſer großen Wüſteneien zu Stande, würde folglich jedem Privat-Eigenthümer ſeine beſtimmte Morgenzahl zugemeſſen: welch ein Gewinn für den Bauerſtand der Gegend würde daraus reſultiren, für einen Stand, der ſich im Durchſchnitt der Verarmung hier ſichtbarlich nähert! Welch *ein Erſatz für die langwierigen, erſchöpfenden Kriegs*drangſale! — Schon dieſe letzte Rückſicht allein ſollte ein dringendes Motiv ſeyn, um ohne den mindeſten, längern Zeitverluſt zur Theilung der Marken zu ſchreiten, und dieſe neue Hülfsquelle des Wohlſtandes dem Landmann zu eröffnen. Jene Wildniſſe würden im kurzen eine Kornkammer, eine reichhaltige Nahrungsgeldgrube für viele tauſend Menſchen werden, — und die künftige Generationen, die dem Holzmangel zu erliegen Gefahr laufen, würden in ſchattenreichen Wäldern wandeln, und methodiſch die fällende Axt anlegen. Denn die Natur hat alles für dieſen Boden gethan, der Menſch nichts. Außer dem Wohlſtand des Landmanns, dieſer Grundfeſte alles National-Reichthums, würden der Staatsverwaltung auf ſehr vielfache Art beträchtliche Revenüen, z. B. an Zehenden, Wieſenzinſen u. d. gl. zuwachſen.

Möchte doch mit der gegenwärtigen merkwürdigen Epoche, die man mit ſo vielem Rechte in der Geſchichte die neue nennen kann, auch der längſt erſehnte Zeitpunkt erſcheinen, da, durch thätiges Einverſtändniß der Landesherrſchaften ſolcher Marken, alle dieſe Einöden getheilet, und Segen und Fruchtbarkeit über dieſe ſeit Jahrhunderten vernachläſſigte Gefilde verbreitet würden! Welcher Vaterlands- und Menſchenfreund wird nicht herzlich in dieſen Wunſch mit mir einſtimmen, nicht noch herzlicher — wenn ihm baldige Erfüllung folgte, — mit mir frohlocken?

Offenbach im Herbſtmond 1804.

Burl.

## Aphorismen.

Es iſt eine gefährliche Eigenſchaft, die manche Tugend nennen, ſich über Lob und Tadel hinwegzuſetzen, und um das Urtheil der Welt ſich nie zu kümmern. Stärke iſt ſie nur dann, wenn ſie ſich auf Selbſtgefühl gründet.

Der Ausdruck Sinngedicht ſcheint für unſere kleinen witzigen Epigramme nicht recht zu paſſen; — denn Sinn ſoll wohl nothwendig jedes Gedicht haben. Vielleicht wäre: Witzgedicht annehmlicher.

Die Kunſt ſoll die Natur idealiſiren, ſtatt deſſen naturaliſirt man oft die Kunſt.

Der Geſchmack allein, darf über ein Kunſtwerk nicht richten; denn er kann keinen Grund angeben, als den: es gefällt mir, oder es gefällt mir nicht; und das iſt für den kein Grund, der vielleicht das Gegentheil fühlt.

Ein Maler, heißt es irgendwo, der mit dem Fuß pinſelte, und die Hände in den Schooß legte, würde in unſerm Zeitalter unſtreitig ſein Glück machen. Man könnte hinzuſetzen, ein Narr, der mitunter geſcheidt wäre, noch mehr.

Wer dir ein fremdes Geheimniß entdeckt, dem vertraue nicht leicht das deinige an.

Je mehr du biſt, deſto mehr ſollſt du werden! — ein ewiges Gebot.

Leidenſchaftliche Liebe kennt keinen Stillſtand, entweder ſie iſt im Steigen, oder im Fallen. Nur die Ruhe der Liebe iſt Bürge ihrer Dauer.

Sehr wahr heißt es an irgend einem Orte: „Wir ſind auf einer Miſſion, zur Bildung der Brüder ſind wir berufen.“ Nur, möchte man hinzuſetzen, laßt uns keine gewöhnliche Miſſionäre ſeyn.

Die Alten beſaßen die Götter, die Neuern müſſen ſie poetiſch erſchaffen. Dort waren ſie dem Leben gegenwärtig, hier müſſen ſie wenigſtens die Gegenwart beleben.

C. Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 47.

## Aus Berlin.

Eben iſt die Denkmünze auf Herder, welche der kunſtvolle Medailleur Abramſon [illegible] ließ, fertig geworden. Sie übertrifft die auf Kant, in Rückſicht der Ausführung weit, und hat in der That große Vollendung. Die Idee zu dieſer Medaille, einfach, aber vielſagend und ſchön, gab der berühmte Archäolog Böttiger zu Dresden, an. Auf der einen Seite ſieht man Herders ähnliches Bildniß; auf der andern einen kleinen antiken Tempel, in welchem die ſymboliſche Bildſäule der Natur prangt. Doch es iſt am beſten, den geiſtreichen Erfinder ſelbſt ſprechen zu laſſen: es ziemt niemand mehr, der Lobredner des großen Verewigten zu ſeyn.

„Herders Kopf auf der Medaille iſt nach ſeiner von Klauer in Weimar geformten Büſte und nach einem von Bury gezeichneten und von Müller in Weimar geſtochenen Portrait, das die Familie des Verſtorbenen ſelbſt für das ähnlichſte erklärt, gearbeitet worden. Herder war 1744 in Mohrungen im Königreich Preußen geboren, und ſtarb 1803. Dies ſagt die Umſchrift:

Joh. Gottf. ab Herder. Nat. 1744. Den. 1803.

Herder, der Denker und Schriftſteller, umfaßte alles menſchenwürdige Wiſſen, und gehörte allen Fakultäten und Zeitaltern an. Aber neben dieſem ſeltenen Umfang des Erkennens, war auch das Empfinden in ihm zur höchſten Potenz erhoben. Höhe und Tiefe, Zartheit und Stärke vollendeten hier das Polychord, das wohl ſelten in einer Menſchenbruſt ſo rein und ſo voll ertönet hat. Dies machte den Weiſen zugleich zum Dichter, und hauchte allen ſeinen Schriften einen lieblich-zarten Dichterduft an, den manche reinproſaiſche Seelen wohl gar zuweilen etwas unbequem fanden und ungern abzuwiſchen ſuchten. Es möchte eine ſchwere Aufgabe ſeyn, alles, was er als Schriftſteller und Lehrer der deutſchredenden Völkerſchaften ſeit ſeinem 18ten Jahre verſucht und vollendet hat, in einem einzigen Bilde zuſammen zu faſſen. Dies konnte alſo auch der Revers der Medaille nicht andeuten wollen. Seine Schriften, die Deutſchland bald vollſtändig und anſtändig gedruckt beſitzen wird, können hier allein reden. Aber Veredlung, Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts war ſein höchſter Zweck. Darauf zielte all ſein Schreiben und Lehren. Und darum iſt er oft ein Geweihter und Einweihender, ja ein Hoherprieſter der Humanität genannt worden. Seine Ideen zur Geſchichte der Menſchheit und ſeine Briefe zur Beförderung der Humanität, ſind in den Händen und Herzen aller guten Menſchen. Damit aber die Menſchheit wirklich klüger und beſſer würde, predigte er auch ſtets die meſſende, richtende Göttin, die hohe Nemeſis. Die Zeitſchrift, bei der ſeiner Hand der Griffel auf immer entfiel, ſeine Adraſtea, war nur die letzte dieſer Predigten. Dies glaubte man noch am erſten in der bedeutungsvollen Bilderſprache des Alterthums ausdrücken zu können. Die große Göttin zu Epheſus iſt mit ihren allernährenden, thierumwimmelten hundert Brüſten das ſprechende Sinnbild deſſen, was wir jetzt Humanität nennen. Auch hatten die Alten ſelbſt kein anderes Bild dazu. Vor ihrem Tempel, der nach bekannten alten Münzen gebildet iſt, ruhen die zwei myſtiſchen Greife mit dem Rade der Nemeſis. Der Prieſter, der die Einzuweihenden in den Tempel der Humanität einführen will, wird ſie zuerſt auf dieſe Tempelwächter und das Sinnbild der unbeſtechlichen Göttin des Rechts und aller Vergeltung, auf das Rad, aufmerkſam machen. Herder that's, und darum iſt er bei Mitwelt und Nachwelt, was die Umſchrift auszuſprechen verſucht:

Facundus magnae matris castusque sacerdos;
d. i. Ein beredter und keuſcher Prieſter der
großen, menſchenfreundlichen
Mutter Natur.

Gern hätte man noch ein zweites Symbol der Stadt Epheſus beigefügt, die Biene. Der Unvergeßliche verſtand ſich aufs Einſaugen des Blumen-Nektars aller Sprachen und Zeiten, und wußte herrlichen Honigſeim daraus zu bereiten. Wer ihn ſchelten wollte, zählte nur die Blumen vor, aus denen dieſer Saft zuſammengetragen ſey, vergaß aber dabei, daß jener Saft erſt durch die Biene zum Honig werde." Böttiger.

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein Gerichts-Beamter und ſeine Frau, die eine Luſtreiſe nach Brighton gemacht hatten, wo der Prinz von Wales den Sommer zubringt, wurden mit einer Einladung zu einer Abendgeſellſchaft des Prinzen überraſcht. Sie fanden ſich ein; doch niemand kannte ſie, niemand wußte davon, daß ſie eingeladen waren, und ſie befanden ſich in der äußerſten Verlegenheit, bis der Prinz davon benachrichtigt wurde. Se. Königl. Hoheit gingen zu ihnen, ſagten ihnen, daß ſie dem unzeitigen Spaßmacher, der die Einladung geſchmiedet habe, für ihre Bekanntſchaft ſehr verbunden wären, und zeichneten ſie den ganzen Abend durch die ehrenvollſte Aufmerkſamkeit aus. — Kann man humaner handeln?

— Auf dem Bartholomäusmarkte verkündigte ein Fiſcher durch angeſchlagne Zettel und lautes Geſchrei, einen vier Fuß langen Gründling, den er gefangen habe. Er löſte viel Geld, da gewöhnlich dieſe Fiſchgattung nur die Länge eines Fingers hat und die meiſten Beſchauer zu berauſcht waren, in dem Gründling einen — Meerrochen zu erkennen. Ein andrer Fiſcher bot ſofort ein großes Gefäß voll des „trefflichen Bierſauers", in welchem der Gründling beim Fangen geſchwommen habe, zum Beſchauen und Koſten aus.

Der Knabe Betty, der gewöhnlich in den Engliſchen Blättern, jetzt der junge Roscius genannt wird, erhält für jeden Abend, an dem er auf dem Drury-Lane Theater auftritt, 50 Pf. St. folglich nahe an 300 Thaler.

---

— Der ewig grinzende Geoffroy nennt jetzt den wackern Villers „Bürger von Lübeck," um ihn lächerlich zu machen. Zur Ehre der berühmten Hanſeſtadt, die der Mittelpunkt des nordiſchen Europäiſchen Handels war, da Frankreich faſt noch gar keinen Handel hatte, — ſei es geſagt: in Lübeck würde ein Menſch von ſo hämiſchem Charakter und ſo abgeſchmackten Anſprüchen, als Herr Geoffroi, bald ein ſo ausgezeichneter Gegenſtand des Haſſes und der Verachtung ſeyn, daß er das Weite ſuchen müßte.

— In Beziehung auf die in dieſer Zeitung mitgetheilten Nachrichten, daß Schiller an einer Weltgeſchichte und an einem Trauerſpiel, deſſen Held Attila iſt, arbeite, wirft eine Pariſer Zeitung die Fragen auf: Ob er in der erſten Arbeit wohl glücklicher als Boſſuet, in der letzten, als Corneille, ſeyn werde? Das erſte läßt ſich wohl unbedingt mit Ja beantworten, da man jetzt für die Geſchichte einen ſo ſehr viel höhern, philoſophiſchern Geſichtspunkt gewonnen hat, als vor 130 Jahren möglich war; das letzte — Es kommt darauf an, ob Schiller ſeinem Genie folgen, oder griecheln wird.

---

Berlin, im November, 1804.

Der Verfaſſer eines Briefſragments in Nr. 40 des Intelligenz-Blattes zur Zeitung für die elegante Welt, erzählt: ich hätte bei meiner Redaktion der Sphinx Schlag auf Schlag Ausfälle gegen den Herrn Dr. Merkel gemacht. Da es nun durchaus kein einziges Mal geſchehen iſt, ſo muß ich für das Bewußtſeyn jenes Herrn Briefſtellers fürchten. Ich habe ſagen hören, wenn das Uebel noch nicht eingewurzelt iſt, ſoll das Tropfbad gute Dienſte thun. Er brauche es ja bei Zeiten.

Julius von Voß.

## Antwort
### auf eine überflüſſige Frage.

„Wo in Berlin das Tropf-Bad iſt?"
Hanns, überall wo du im Bade biſt.

C. M.

1804. ··· [illegible] ··· Nro. 190.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 22. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Vierteljährliche Unterhaltungen; herausgegeben von L. F. Huber. Zweites Stück. (Tübingen, bei J. G. Cotta, 1804.)**

Dieſes Heft iſt weit intereſſanter, als das erſte, das in Nr. 115. des Freimüthigen angezeigt wurde; denn — Herr **Huber** hat diesmal etwas von ſeiner eignen Arbeit beigetragen, und zwar die beiden erſten Akte eines Schauſpiels „**der natürliche Sohn**“ überſchrieben, das in Berlin mit vielem Beifall aufgeführt worden iſt. So viel ich aus dieſen mitgetheilten Scenen ſchließen kann, verdient es eine ſo ehrenvolle Aufnahme auch vollkommen; denn die Fabel des Stücks ſcheint ſehr anziehend zu ſein, und die Sprache, in der es abgefaßt iſt, iſt edel und kraftvoll, wie man das von der Feder eines **Huber** wohl nicht anders erwarten kann.

Auch die Erzählung von **Friedrich Laun**, dieſem bekannten Polygraphen, — er hat ſie „die beiden Sperlinge“ überſchrieben, — wird Leſern, die zuweilen auch mit etwas Hausmannskoſt gern vorlieb nehmen, recht artig unterhalten. Herr **Laun** hat in dieſer Bagatelle die unnütze, langweilige Weitſchweifigkeit, die man an ſeinen frühern Schriften oft rügen mußte, glücklich vermieden, und dadurch ſind viele feine, in der That zuweilen ſehr witzigen, Einfälle nicht ſo verwäſſert worden, als ſonſt.

Die Correſpondenz zwiſchen der Herzogin von *** und der Fürſtin von ** iſt Fortſetzung eines im erſten Stück abgebrochenen, ſehr intereſſanten Aufſatzes.

Den vierten Platz nehmen Gedichte von verſchiedenen Verfaſſern ein. Folgende ſcherzhafte Bagatelle, von dem ehrwürdigen **Pfeffel**, wird man gewiß auch hier mit Vergnügen finden.

### Der junge Haaſe.

Mit ernſtem Schritte, wie der Held
Von Mancha, kam ein junger Haaſe
Nach Haus, und ſeine wunde Naſe
Schien laut zu rufen: Staune, Welt!

Du bluteſt, Neffe! ſprach ein Greis
Zu ihm, was hat ſich zugetragen?
Je nun! ich habe mich geſchlagen,
Verſetzt er, und der Kampf war heiß.

Was! rief die ganze Sippſchaft aus:
Geſchlagen? wie! mit welchem Feinde?
Mit einem Hund? — Ach, lieben Freunde!
Mit einer ungeheuren Maus!

Angehängt iſt dieſem Stück noch eine Vergleichung zwiſchen dem, was Unterzeichneter über die, im erſten Heft ſtehenden, **Blätter der Liebe** (Freimüthiger Nr. 115.) geſagt hat, und zwiſchen einem Fragment aus der bekannten dialogiſchen Vorrede Rouſſeaus, zu ſeiner neuen Heloiſe. Herr B. — der Verfaſſer dieſer Vergleichung, — beurkundet dadurch, daß er ſich in dieſem Aufſatze neben Rouſſeau, und ſein Werk neben die Heloiſe ſtellt, eine Eitelkeit, für die man nicht leicht einen Namen finden kann. Mag er aber immer in ſeinem Dünkel ein zweiter Rouſſeau ſein, das geſchmackvolle, unpartheiiſche Publikum wird zwiſchen Herrn B. und mir entſcheiden und die Blätter der Liebe eben ſo langweilig finden, als ich. Doch genug, und ſchon zu viel davon! Ich würde dieſe witzig-ſein-ſollende Antikritik gänzlich unbemerkt gelaſſen haben, wenn ſie nicht ein Journal — verunzierte, bei dem der Name ſeines achtungswürdigen Herausgebers zu großen Erwartungen berechtigt.

— hn.

## Muſik.

### Trois Sonates pour le P. F. avec acc. du Violon et V. Cello P. Woelfl.

Was dieſe Sonaten vor vielen andern auszeichnet, iſt — daß es wahre Sonaten ſind. In unſern Muſikkatalogen finden wir ihrer immer eine Menge angezeigt, aber die meiſten ſind entweder bloße Phantaſieen, oder Opernſätze, zuweilen auch nur hingeworfene Einfälle und muſikaliſche — Bizarrerieen. Die echte Sonate muß ein regelmäßig durchgeführtes Ganzes ſeyn, das zwiſchen dem Konzert und der Symphonie, zwiſchen dem hohen und niedern muſikaliſchen Styl, ſo wie zwiſchen dem leichteren und ſchwereren, ein gefälliges Mittel hält. Von dieſer Art ſind die vorliegenden, und es braucht alſo zu ihrem Lobe nichts weiter hinzugefügt zu werden.

### Quatuor pour le P. Forte, Violon, Alto et V. Cello, par J. L. Dussek.

Dies Werk iſt dem Prinzen Ludwig von Preußen zugeeignet, in deſſen Dienſten jetzt der Verf. als Kapellmeiſter ſteht. Nicht allen Leſern des Fr. dürfte es bekannt ſeyn, daß dieſer Prinz ſelbſt ein großer muſikaliſcher Tonkünſtler iſt, und daß ſeine Werke einen Beweiß von vorzüglichem Talent geben. Hrn. Dußeks Kompoſition iſt bekannt. Dies Quatuor gehört unter die beſten ſeiner Art. Es bleibt dabei nichts zu wünſchen übrig, als daß der Verf. die Auswüchſe ſeiner genialen Phantaſie mitunter ein wenig beſchneiden, und manche Uebergänge mehr motiviren möchte.

Schreiber.

## Brief von der Ruſſiſchen Weltumſegler-Eskadre.

Den 21. Jan. Santa Crus a. d. Küſte v. Braſilien.

Den 27. Oktober verließen wir Teneriffa, den 21. December kamen wir hier an, ſchon den 17. ſahen wir die Küſte, den 18. trieb uns ein Sturm in die See. Unſere Reiſe gehörte zu den gewöhnlichen. Den Nordoſtpaſſat, der überhaupt nicht recht regulär war, verlohren wir zwiſchen den 6. u. 7. Grad nördlicher Breite. Den 16. November waren wir 6° 1 nördl. Br. 21° weſtlicher Länge von Greenwich. Nun hatten wir Windſtille, Windſtöße und heftige Regengüſſe, bis wir den 24. Nov. zwiſchen dem 2. und 3. Grad nördl. Breite den Südoſtpaſſat bekamen; den 26. Nov. durchſchnitten wir die Linie 24° 3 weſtlicher Länge. Einige Tage vorher ſahen wir ein amerikaniſches Schiff aus Baltimore; ich ſchrieb einige Worte an meinen Freund Kotzebue, um ihm Nachricht von ſeinen Kindern zu geben. Ob er dieſen Brief mag bekommen haben? In der Parallele zwiſchen dem 20. und 21. Grad ſüdlicher Breite ſuchten wir die Inſel Ascensao. Wir fuhren noch einen Grad und 15 Minuten weiter nach Weſten, als la Peirouse, fanden ſie aber auch nicht; wahrſcheinlich exiſtirt ſie gar nicht. Auf unſerer Reiſe wurden ſehr wenige Fiſche gefangen, einmal ein Hayfiſch mit ſeinem Anſauger, Echinais Remora. Es iſt ein ſonderbarer Fiſch der ſich mit dem Schilde auf dem Kopf ſo feſt an eine Schüſſel von Fayance anſog, daß er nur mit Mühe von dieſem harten und glatten Körper getrennt werden konnte. Dies iſt die berühmte Remora die das Schiff des Antonius in der Schlacht bei Actium aufhielt; dieſer Umſtand iſt gewiß dem Dichter der Oktavia bekannt. Auch wurden einige Bonniten mit der Harpune geſchlagen. Einen Tag bei friſchem Winde und ſtarker Bewegung des Schiffes, ſah ich Moritz Kotzebue hoch auf dem Bogſpriet, eine Harpune an einer ſehr langen Stange befeſtigt, in der Hand: er wollte Bonniten ſchlagen. Ich nöthigte ihn herunter zu kommen; fallen konnte er da leicht, und fiel er, ſo war er wegen des ſchnellen Laufes des Schiffes ohne Rettung verloren. Da ich ihn den andern Tag wieder da antraf, ſo war ich im Ernſt böſe, klagte es dem Kapitain, und die Matroſen bekamen Befehl, ihn nicht mehr herauf zu laſſen. Den fliegenden Hering exocoetus volitans, ſieht man in großen Schwärmen fliegen. In einiger Entfernung ſieht man beim Fliegen nur den weißen Bauch, dann gleichen ſie ganz unſern Schneevögeln; der Flug iſt eben ſo niedrig und ſchwebend, auch ſenken ſie ſich bald wieder. Die Inſel Santa Catharina iſt 10 Lagoas, 10 Portugieſiſche Meilen (7 bis 8 Deutſche) lang; da ſie nicht weit vom feſten Lande entfernt iſt, ſo formirt ſie mit der Küſte einen Canal der ohngefähr anderthalb Deutſche Meilen breit iſt. Vor dem Eingang dieſes Canals iſt die Inſel Alvaredo, im Canal ſelbſt ſind einige kleine Inſeln. Wir liegen in dieſem Canal vor Anker nicht weit von dem kleinen Fort Santa Crus, welches auf einer ganz kleinen Inſel angelegt iſt. Die Stadt auf der Inſel Santa Catharina, heißt Nos Senhora do Desterro; ſie mag 3 Deutſche Meilen von unſerm Ankerplatz entfernt ſeyn. Der Gouverneur hat da ſeinen Sitz. Eine Folge des ſanften Klima's iſt es, daß die meiſten Häuſer eigentlich nur elende Hütten ſind; nur ſelten hat ein Zimmer eine beſondere Decke; das Dach vertritt dieſe Stelle. Bei ſtarkem Regen bin ich nicht auf dem Lande geweſen; es muß immer durchregnen. Im Jahr 1740 war Anſon hier; ſeine Mannſchaft war krank, er ließ einige begraben; wir ſind alle geſund. Damals ſah es hier ſchlecht um die Bevölkerung aus. Verwieſene und ihre Abkömmlinge waren faſt die einzigen Bewohner. Es war das Sibirien der Portugieſen. Ohngefähr 10 bis 12 Jahr ſpäter, wenn ich mich nicht irre, in dem Jahr 1751 — 52, kamen Koloniſten von den Açoriſchen Inſeln hierher. Die Ehen ſind hier fruchtbar, die Abgaben geringe, ein jeder findet leicht ſein Auskommen: es iſt daher nicht zu zweifeln, daß die Bevölkerung immer zunehmen muß, beſonders da keine Klöſter hier ſind. Nur zuweilen raffen Ruhrepidemien viele Menſchen weg, wie dieſes vor anderthalb Jahren noch der Fall geweſen iſt.

La Peirouse war hier 1785. Bei dem Gouverneur Joaquim Xavier Curado habe ich einen Thermometer geſehen, ein Geſchenk la Peirouse's; mehrere Menſchen habe ich geſprochen, die dieſen berühmten Mann hier gekannt haben.

Das Land iſt ſchön, die Lebensmittel ſind wohlfeil. Einen Ochſen haben wir gekauft bald zu 6 Piaſter das Stück, bald aber auch zu 8 und 10 Piaſter; in Rio grande koſtet ein Ochſe 2 bis 2½ Piaſter. Eigentlich iſt hier kein recht feſter Preis für die Lebensmittel; ein jeder fordert was ihm einfällt; man kauft recht ſehr wohlfeil und auch recht theuer. Es forderte einmal ein Mann für eine Bouteille ſüße Milch anderthalb Piaſter, wir lachten ihn natürlich aus, weil nach unſerem gewöhnlichen Einkauf wir 30 bis 40 Bouteillen für dieſes Geld haben konnten. Die hieſigen Produkte ſind, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Reiß, ich meine die ausgeſchifft werden; denn obgleich hier an Holz gewiß ein großer Ueberfluß iſt, alle Berge ſind eigentlich Wälder, ſo hat doch Fernambucco vorzüglich den Handel mit Färbeholz und Häuten, mit denen viel Schiffe jährlich nach Portugal gehen. Von Sta Catharina geſchieht aller Handel über Rio Janeiro; auch die Negerſklaven, die eigentlich auf der Küſte von Guinea und Angola eingehandelt werden, kommen von Rio Janeiro hierher; ſie ſind ſchon Chriſten und mit einem glühenden Eiſen alle auf der Bruſt geſtempelt. Die noch nicht verkauft ſind, liegen Haufenweiſe in Nossa Senhora do Desterro auf der Straße. — Auch ganz junge Weibsbilder unter ihnen rauchen Tabak. Ich habe ſie ſehen ihr Mittagsmahl einnehmen: es war ein Brei von Mandiocca oder Caſſava-Mehl, worin auch einige Bohnen zu ſehen waren. Einen Löffel hatten ſie nicht, ſie eſſen alle mit der Hand. Da die meiſten über den ganzen Leib einen krätzartigen Ausſchlag hatten, ſo war es eben nicht ſehr apetitlich anzuſehen. Die kleinen Kinder waren ganz nackend, die andern nur wenig bedeckt. Das Caſſava-Mehl wird hier häufig als Brodt zu Speiſen gegeſſen; wir aber haben einen Vorrath gekauft, um unſere Schweine auf der See zu futtern. Wir nehmen ihrer recht viele mit; denn Schaafe giebt es hier faſt nicht. Schweine und Geflügel wird das einzige friſche Fleiſch ſeyn, daß wir auf der See haben werden. Wir haben uns lange hier aufgehalten, weil auf der Newa zwei neue Maſten nöthig waren; dieſe ſind nun ſchon angekommen; ſie ſind von rothem Holze, und zwar Copaiva-Balſam-Bäume. Bald werden wir abſegeln.

Die Zeit hier haben wir gut benutzt, das heißt: wir ſind oft auf der Jagd geweſen, Deine Söhne und ich. Wir haben auch recht viel geſchoſſen. Unter andern ſchoß Otto einen ſchönen Schwan; alles an ihm war weiß, nur der Hals ſchwarz, der Schnabel und die Füße blaßroth. Moriz ſchoß einmal einen ſchneeweißen Vogel, eine Art von Storch, nur merklich kleiner als unſere Störche. Bald waren wir auf terra Firma, bald auf der Inſel Santa Catharina. Auf dem feſten Lande in dem Flecken San Miguel trafen wir einen Deutſchen an, Adolph Lange aus Köln; er war mit den Spaniern als Sergeant hingekommen, da dieſe im Jahr 1777 Sta Catharina eroberten. Bei dieſem Herrn Adolpho aßen und ſchliefen wir. Auch in Nossa Senhora do Desterro ſind Deine Söhne mit geweſen. Da hatten wir einen artigen Spaß. Wirthshäuſer giebt es da nicht; in einem Hauſe wohnte ein Engliſcher Schiffskapitain, daher nannten wir es die Engliſche Auberge. Den Abend war ich mit dem Grafen Tolstoi in einem Zimmer dieſes Hauſes. Die Thür war auf, Moritz Kotzebue läuft ſehr ſchnell an uns vorüber, ein Portugieſiſcher Offizier eben ſo geſchwind ihm nach mit bloßem, gezuckten Degen; eine Menge Soldaten mit gefälltem Bajonett ſtürzen hinterher. Der Offizier faßt Graf Tolstoi am Arm, nun ſahen wir daß er ſich irrte. Wir ſagten ihm, wir ſeien Ruſſen; er entſchuldigte ſich, ging in das Zimmer neben uns, und arretirte den Engliſchen Kapitain mit noch einem andern Engländer. Der Kapitain wird beſchuldigt und zwar mit Recht, Seeräuberei getrieben zu haben. Wir ſahen ihm 3 Piſtolen abnehmen; warum hatte er dieſe Piſtolen, wenn er rein war? Moriz wurde wacker ausgelacht; er war gelaufen, weil dieſe Menſchen gerade auf ihn zugekommen waren. Ich dachte im Anfange, er habe die Wache geneckt. Daß Braſilien reiche Goldminen hat, iſt bekannt, eben habe ich ein Stück gediegenes Gold geſehen, einen ganzen Klumpen, ganz rein ohne Zuſatz, ein anderes mit etwas Braunſtein, Oro pretto, ſchwarzes Gold. Alle Edelgeſteine findet man hier, nur die Diamanten gehören ausſchließend der Krone. Das Thierreich iſt hier eben ſo reich, als das Stein- und Pflanzenreich, unſere Naturaliſten bringen eine reiche Sammlung mit. Tileſius zeichnet vorzüglich gut; was ſich nicht erhalten läßt, wird gezeichnet. Bougainville war ſehr unzufrieden mit dem Gouverneur oder Vice-König zu Rio Janeiro; wir müſſen Herrn Curado ſehr loben.

Funfzig Meilen von der Küſte giebt es wilde Indianer, die die Portugieſen Bugres nennen, ſie ſind von kleiner Statur und breitſchulterig, haben kleine Füße und ſind kupferfarbig; mit den Portugieſen ſind ſie in beſtändigem Krieg; ſie ſind Antropophagen.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 48.

## Aus Riga.

Unlängſt wurde im Freimüthigen (Nr. 171.) der bekannten Sängerin Mad. Ackermann, vormaligen Lippert, erwähnt, als ob ſie auf einer Reiſe nach Petersburg begriffen wäre. Sie iſt aber für Riga engagirt und wird hier täglich mit Sehnſucht erwartet. Demoiſelle Panzer, die ſeitherige erſte Sängerin beim hieſigen Theater, verläßt daſſelbe — wie man ſagt, — für immer. Mad. Ackermann nimmt ihren Platz ein.

Herr Profeſſor Robertſon, der bei ſeiner neulichen Auffahrt eigentlich die Abſicht gehabt hat, ſich von Riga nach Mietau zu begeben, wenn der Wind ſelbige begünſtigt hätte, hat den Gedanken zu einer zweiten Luftfahrt ſogleich aufgegeben. Die Neugier würde nur wenige verführt haben, ein zweites Dukatenbillet zu löſen. Man wollte hier behaupten, daß er dem Luftſchiffer Garnerin mit Courierpferden nachgereiſt wäre, um ihm an einem dritten Orte gleichfalls das praevenire zu ſpielen. Andere wollen wiſſen, daß er bei der Petersburger Akademie förmlich engagirt ſey. So viel iſt indeß gewiß, daß man dort noch einer dritten Luftreiſe von ihm entgegenſieht. —

Der Inhaber des Nordiſchen Induſtrie-Comptoirs, der ſich ſo oft, ohne es zu wiſſen, ſelbſt perſiflirt, hatte neulich in den hieſigen wöchentlichen Anzeigen die lakoniſche Bekanntmachung erlaſſen: „Daß Bonaparte und das Franzöſiſche Volk für einen halben Thaler bei ihm zu haben wären!“ Dies wurde hier allgemein belacht und gab zu manchem Bonmot Anlaß. Unter andern wünſchte man dieſe höchſtwichtige Nachricht durch ein vielgeleſenes Blatt den Engländern unter die Augen zu bringen, damit ſie ſich nicht weiter in unnöthigen Kriegs-Operationen erſchöpften, wodurch ſie doch nimmer das erringen würden, wozu ſie hier auf einmal ſo wohlfeilen Kaufs gelangen könnten! Auch würde der Held Frankreichs, der bei Marengo den Tod nicht fürchtete, endlich vielleicht einen Mann fürchten lernen, dem Kaiſer und Reich für einen ſo civilen Preis feil ſind! K. S.

## Aus Mietau.

Ganz kürzlich gab ſich hier ein Abentheurer für den Paſtor Seider aus, beſuchte die hieſigen Prediger und einige Gelehrte, die ihn denn auch, da jener ihnen nicht perſönlich bekannt war und dieſer bei einem gewiſſen Anſtrich von Bildung die genauere Bekanntſchaft mit allen Verhältniſſen des erſtern verrieth, dafür halten mußten. Bei jeder Veranlaſſung erinnerte er ſich mit Thränen ſeiner unglücklichen Lebenskataſtrophe und ſprach übrigens auch viel von ſeiner gedruckten Leidensgeſchichte in zwei Bänden, die bekanntlich nicht herausgekommen iſt. Dadurch verrieth er ſich zuerſt, und es fand ſich bald darauf wirklich: daß der angebliche Paſtor Seider — ein abgedankter Unteroffizier war. So ſucht auf Koſten eines andern mancher ſich einen Ruf zu erſchleichen, deſſen Name zu ewiger Vergeſſenheit beſtimmt iſt. Siehe die nöthigen Erläuterungen in der Schrift des Hrn. von Kotzebue: Das merkwürdigſte Jahr ꝛc. —

## Leipzig.

Ernſt und Scherz, die artige Tändelei, iſt hier vor kurzem zum erſtenmale gegeben worden. Garricks faſt einziges Charakterſtück, der argwöhniſche Ehemann, war das nächſte mal darauf, und unübertrefflich war im letztern das Spiel unſers Opitz, als Licentiat Frank und Chriſt, als Ehemann. Garrick tadelte einſt an Preville, daß ſein linker Fuß in der Scene, wo er einen Berauſchten darſtellte, nüchtern geweſen wäre; Opitz als Chriſt war in ſeinem Rauſche nüchtern, und doch rundete die Grazie alles ſo ſchön und machte den ſüßen, betrunkenen Nachtſchwärmer ſo liebenswürdig, daß ihn jeder nur nicht argwöhniſche Ehemann willkommen heißen mußte. Daß Lanaſſa wieder aufgelebt iſt, verdient der Seltenheit wegen bemerkt zu werden. Nächſtens iſt Churfürſt Friedrich von Sachſen, ein Stück, das wenigſtens von guten Patrioten gern geſehen werden wird. — L.

## Aus Ulm,

vom 10. September.

Voß, der ſich hier bei ſeinem alten Freunde Miller (Verfaſſer des Siegwart) befindet, hat zu Würzburg eine Anſtellung zur Organiſirung und Direktion des Schulweſens in der Bairiſch-Fränkiſchen Provinz, angenommen.

## Ueber das beigefügte Kupfer.

Als freie Zugabe, deren Beſchaffenheit den Werth dieſer Schrift weder erhöhen noch verringern kann, wird dieſem Blatt auf Verlangen ein Modekupfer beigefügt. Ich habe über daſſelbe nichts zu ſagen, als daß ich den Leſerinnen das hoffentlich angenehme Verſprechen thue: der künftige Jahrgang dieſer nicht-politiſchen Zeitung ſoll, wenn ſich nicht ganz unüberſteigliche Hinderniſſe finden, — einen ſtehenden Modeartikel enthalten. Zugleich erſuche ich alle Inhaber von Fabriken und andre, die einen kleinen Aufwand nicht ſcheuen, um einer neuen Erfindung ſchnelle, allgemeine Publicität zu verſchaffen, Zeichnungen und geſtochene Kupferplatten — bei ſehr wichtigen Erfindungen reichen auch die erſten hin, — an die Redaktion des Freimüthigen einzuſenden. Sie ſollen ſchnell und ſauber abgedruckt, und dieſem Blatt beigelegt werden.

Der Red.

## Erklärung des Kupfers.

Der Hut iſt von Linon oder Batiſt mit geſtreiftem Taffent gefuttert. Das runde Kragentuch von Mouſſelin oder Batiſt, iſt mit einer Fraiſe von geſticktem Linon beſetzt und unten mit Points oder Kanten garnirt. Die Schürze iſt von weißem Crep mit einem geſtickten Saum. In der Hand trägt die Dame einen Fächer der ſehr bequem iſt. Das Blatt wird vermöge eines Schiebers herausgeſchoben, und bildet ſo entfaltet einen Zirkel. Eben ſo ſchnell kann das Blatt wieder in ſeine Scheide verſchwinden, die mit dem Stiel nur 8 Zoll lang iſt, und daher leicht im Strickkörbchen oder Arbeitsbeutel, verborgen werden kann. Dieſe Art Fächer, werden in glattem Taffent gemalt, geſtickt, und in Silber gedruckt, bei Friedrich Nitze in Berlin verfertigt. Derſelbe hat ſeit wenigen Monaten, eine Fächer-Fabrik in Berlin errichtet, in welcher bereits 16 männliche und 6 weibliche Arbeiter ihren Unterhalt finden. Dieſe Fabrik hat ſich ſchon einen bedeutenden Ruf durch Erfindung der Patent-Ombrellen erworben, wovon viele hundert Dutzend gemacht, und verſendet worden ſind. Die Zeichnung auf dem aufſtehenden Blatt zeigt die Form derſelben. Sie werden aus Taffent in allen Farben und möglichen Geſtalten natürlicher Blätter, gemacht. Drei ſolcher Blätter, unterwärts vereinigt, beweglich und an einem Stiel verbunden, bilden die Ombrellen, die nach Belieben auseinander geſchoben werden kann. H. N.

1804. Nro. 191.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Montag, oder den 24. September.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Pauline. Eine Erzählung von der Verfaſſerin der Delphine. Pirna bei Pinther, 1805.

Wahrſcheinlich wollte Frau von Stael in dieſer kleinen Erzählung an dem Beiſpiele Paulinens und Eduards, die Gefahren übertriebener Delikateſſe ſchildern, und die Frage beantworten: ob ein Mädchen, das um ihre Unſchuld betrogen ward, die Pflicht auf ſich habe, ihrem künftigen Gatten dieſes kürzliche Geheimniß zu offenbaren oder nicht? — Sie iſt der Meinung, daß die Schöne allerdings beichten müſſe. Dieſer Beweis von Vertrauen, tilge in den Augen eines edlen vorurtheilsfreien Mannes, einigermaßen ihre Schuld. Verheimliche ſie ihren Fehltritt, ſo werde ſie wenigſtens bei einigem Zartgefühl nie ganz ruhig und glücklich ſein, und es könnten die unglücklichſten Folgen entſtehen, wenn ein unvorherzuſehender Zufall ihren Gatten damit bekannt mache. — Die geiſtreiche Verfaſſerin hat dieſe ſehr ſchwierige Aufgabe befriedigend gelöſ't. Unter ihrer Hand iſt ein ſehr anziehendes kleines Charaktergemälde entſtanden, voll ergreifender Wahrheit, wenn man ſich nehmlich erinnert, daß die Helden des Romänchens Franzoſen ſind. — Man iſt freilich der Verfaſſerin anfangs ein wenig böſe, daß ſie ihr reizendes Pärchen nicht glücklich macht; um der wichtigen Lehre willen, die aus der Kataſtrophe hervorgeht, verzeiht man ihr jedoch bald, und ſelbſt aus äſthetiſchen Gründen, denn hier war offenbar die Anlage zum Tragiſchen da, und die Erzählung hätte bei einem fröhlicheren Ausgange allen Werth verlieren müſſen.

Die Ueberſetzung iſt leicht und fließend und ſcheint auch treu zu ſein. Ich ſage ſcheint; denn ſie mit dem Originale zu vergleichen, hatte ich keine Gelegenheit.

— dr.

## Brief von der Ruſſiſchen Weltumſegler-Eskadre.

(Schluß.)

Den 24. Jan. Santa Cruz a. d. Küſte von Braſilien.

Es giebt aber auch hier Abſtämmlinge von Indianern; von einigen wird gerühmt, daß ſie große Kenntniſſe in den Wirkungen der Kräuter haben, mehrere von ihnen werden ſehr alt. Joſeph Fernandez Urtunio iſt 112 Jahr alt geworden, und hat einen Engländer in 14 Tagen vom Krebs kurirt; wahrſcheinlich eine Fabel. — Franciſko Ribeira ſtarb 1786, alt 132 Jahr; — Salvador Tavares ſtarb 1803, den 7. September, alt 122 Jahr. — Einen Schlangenbiß zu kuriren, darin ſollen beſonders die Neger geſchickt ſeyn. Man hat hier ein Kraut, das innerlich genommen, giftig ſeyn ſoll, Erva dos Cobres, Schlangenkraut, ein jeder kennt es; gequetſcht auf die Wunde gelegt, ſoll es häufig den Schlangenbiß kuriren. Es hat Blätter, die jenen der Münze ähnlich ſehen. Es giebt hier vorzüglich viel giftige Schlangen. Die Klapperſchlange iſt ſelten. Suru cucu, wird neun bis zwölf Fuß lang, iſt beſonders giftig, aber auch ſelten. Cobra de Coral iſt ſehr giftig;

wir haben mehrere Exemplare davon. Dieſe Schlange iſt nicht groß und hat ſehr ſchöne Farben. Von der Jararaca oder Jara raca su, (das su bedeutet bei den Indianern groß) haben wir ein Exemplar von vier Fuß, ſie wird aber viel größer. Tileſius hat den Kopf und den Rachen gezeichnet. Die Giftzähne ſind zwei krumme, ſehr ſpitzige Haken, die ſich wie Katzenklauen zurückbiegen laſſen. Dieſe Zähne ſind nicht hohl, es umgiebt ſie aber ein häutiger Sack, der von den Giftdrüſen herkommt, und das Gift in die Wunde leitet. — Die größte Hitze, die wir auf unſerer Reiſe gehabt haben, iſt nach Reaumür 23 und nach Fahrenheit ohngefähr 85 Grad geweſen, dieſe hatten wir bei 7 und 8 Grad nördlicher Breite. Auf der nördlichen Halbkugel hatten wir Winter, und es war doch heißer als auf der ſüdlichen, wie wir die Sonne perpendikulär über uns hatten. Hier haben wir auch freilich 21, 22 bis 23 Grad gehabt, das macht aber die Nähe des Landes, denn auf dem Lande iſt es immer noch einige Grade wärmer. Daß die Luft hier ſehr neblicht und feucht wird, daß alles roſtet und ſchimmelt, und die Sonne blaß iſt, hat Forſter ſchon angemerkt; wir haben es eben ſo gefunden. Forſter will das Roſten des Eiſens von verflüchtigter Kochſalzſäure herleiten; das iſt nun wohl nicht nöthig. Zerſetztes Waſſer giebt immer ſo viel Sauerſtoff her, daß Eiſen roſtet; Silber und Gold werden nicht angegriffen. Die Feuchtigkeit iſt ſo groß, daß ein Filzhut ganz weich und ſchwer wurde, als wenn er vom Regen durchnäßt geweſen wäre. So blaß die Sonne iſt, ſo ſehr die Hitze durch die trübe Atmoſphäre gemildert wird, ſo bleibt doch ihre Wirkung ſtark genug. Bei mehreren, wo ſie die bloßen Füße beſchien, entſtand eine Art von Roſe. Ich habe ſehr genau beobachtet: nur wo der Fuß entblößt und von der Sonne beſchienen war, entſtand die Entzündung. — Nicht weit von hier iſt die Wallfiſcherei, das heißt, aus den Wallfiſchen die gefangen werden, wird der Thran ausgeſotten, und der Wallrath gewonnen. Es ſind mehrentheils Kaſchelotte (Physeter macrocephalus Lin.) Es hat Jahre gegeben, in denen 500 Wallfiſche gefangen wurden. Am Strande ſieht man hier häufig das Gerippe dieſes ungeheuern Thieres: man glaubt dürre Bäume mit ihren Aeſten von ferne zu erblicken.

Loder's und Blumenbach's Briefe habe ich nicht beantwortet, ſei ſo gut, mich bei Ihnen zu entſchuldigen. Ich werde mich bemühen, das zu erfüllen, was Sie von mir wünſchen. Langsdorf iſt einige Meilen tief in den Gebirgen geweſen; er kann die Fruchtbarkeit des Bodens nicht genugſam rühmen. Die Bäume haben einen ſo üppigen Wuchs, daß man es ſich kaum vorſtellen kann; beſonders der Kopaiva-Balſam-Baum, copaifera officinalis Lin. Die längſten Europäiſchen Fichten und Tannen, ſind nur Zwerge gegen ihn; er hat rothes Holz. Auch manche Cocosbäume erreichen eine ungeheure Höhe. Für Loder habe ich eine Sammlung Braſiliſcher Schmetterlinge; Blumenbach bekömmt alles von Langsdorf. Bougainville ſagt, er habe in Rio Janeiro den Frühling der Dichter gefunden; das könnten wir von hier auch ſagen, wenn es nicht zu heiß wäre; das goldene Zeitalter der Dichter fanden wir wohl nicht, Negerſklaven in Ketten paſſen dahin nicht. So wie das Pflanzenreich beſonders mannigfaltig iſt, da Klima und Boden, die Vegetation vorzüglich begünſtigen, eben ſo reichhaltig iſt auch das Thierreich, alles lebt und webt. Was hört man nicht am Abend für verſchiedene Arten von Tönen im Walde! Gebell, Geheul, Geziſch, Geknurre, Zirpen, Geſchnatter, kurz man könnte den ganzen Reichthum der Deutſchen Sprache erſchöpfen, um die mannigfaltigen Töne zu beſchreiben. In Rio Janeiro iſt es ſehr heiß; hier ſind drei Monate heiß, neun temperirt; in Buenos Ayres iſt es immer temperirt. Das Klima ſoll vortrefflich ſeyn. — Die Vögel hier ſehen größtentheils recht komiſch aus; mancher hat einen ungeheuren Schnabel und einen kleinen Schwanz, ein anderer hingegen einen ganz kleinen Schnabel und einen mächtig großen Schwanz. Ein Storch ſteht einzeln auf einem Stein, oder einer Klippe am Meer, man mag noch ſo nahe vorbei fahren, er rührt ſich nicht, ſondern bleibt, gravitätiſch wie ein Narr, ſtehen; man nennt ihn hier die Schildwache, sentinella di mare. In den Wäldern treiben die Affen ihr Weſen; Papageyen giebt es zu Tauſenden. Ein Schütze ſchießt ihrer zu gewiſſen Zeiten 30 bis 40 in einem Tage. Sie werden gegeſſen und ſchmecken ſehr gut, faſt wie ein Rebhuhn. Wir haben hier auf dem Schiffe ein lebendiges junges Crocodill gehabt, ein Caimann; es war nur vier Fuß lang. Es wird Dir erinnerlich ſeyn aus der Engliſchen Geſchichte, daß ein Herzog von Clarence, (der Bruder von Eduard VI. und Richard III.) da man ihm die Freiheit ließ, ſeine Todesart zu beſtimmen, ſich wählte, in Madeirawein erſtickt zu werden. Unſer Caiman hatte das Schickſal des Herzogs von Clarence. Eine Schlange iſt ſogleich todt, wenn man ſie in Spiritus thut; der Caimann hatte aber ein ſo zähes Leben, daß, nachdem man ſeinen Kopf in einem Gefäß voll Spiritus über eine Viertelſtunde gehalten hatte, er ſich noch recht wohl befand und munter war, endlich mußte er doch dran. Verzeihe mein verwirrtes Schreiben; wir ſind ja die Linie paſſirt, und haben alſo die Tramontana verloren.

D. Eſpenberg.

## An den Herausgeber des Freimüthigen.

Hr. Hofrath Spazier in Leipzig und Hr. Aſſeſſor Reinhard in Göttingen ſind von dem Capitel des ſogenannten weltlichen Stifts-Ritter-Ordens des heil. Joachim (welcher ſich ſelbſt einen erlauchten Orden nennt,) zu Ehrenmitgliedern aufgenommen worden.

Dieſe Nachricht ſchöpfe ich aus öffentlichen Zeitungen. Die Aufnahme des Hrn. Aſſ. Reinhards ward nachher ausdrücklich gleichfalls in öffentlichen Zeitungen dahin beſtimmt, daß er Mitglied, keinesweges aber Ehren-Ritter dieſes Ordens ſeyn ſolle. Es ſcheint auf den erſten Blick ein Widerſpruch zu ſeyn, daß jemand Mitglied eines Ordens ſeyn, könne ohne Ritter zu ſeyn, doch der erlauchte St. Joachimsorden, der ein weltlicher-Stifts-Orden, folglich weltlich und geiſtlich zugleich iſt, enthält überhaupt manches Neue, was beynahe widerſprechend ſcheinen könnte. Der Unterſchied zwiſchen Rittern und Ehrenmitgliedern iſt wirklich in den Statuten dieſes weltlichen Stifts-Ordens ſelbſt gegründet. Die Berliniſche Monatsſchrift (Jun. und Jul. v. J. 1802) liefert genaue Nachrichten von dieſem erlauchten Orden aus gedruckten und handſchriftlichen Ordensſchriften. S. 41 des Jul. wird aus den Statuten angeführt: „Um Ritter zu werden, iſt der Erbadel erforderlich; bloß ein Doktor Juris kann Ritter und Ordensjuſtizrath werden, nie aber Komthur oder Großkreuz. Sonſt kann ein Unadelicher nur Ehrenmitglied ſeyn.“ Man ſieht, der erlauchte Orden hat dafür geſorgt, daß er außer ſeinen adelichen Rittern, auch unadeliche Knappen oder Waffenträger hat. Da nun, ſoviel man weiß, an Hrn. Hofrath Spazier ſowohl, als an Hrn. Aſſeſſor Reinhard die levis notae macula klebt, daß ſie unadelich ſind, ſo konnten ſie natürlich nur bloß Mitglieder, d. h. bürgerliche Knappen des erlauchten St. Joachimsordens werden. Wie hoch nun Hr. Spazier und Hr. Reinhard — als Ehre — die Ehre ſchätzen, Mitglieder des erlauchten Ordens zu ſeyn, welcher „den der Nachahmung würdigen heil. Joachim, den geſegneten Vater der heiligen und unbefleckten Jungfrau Maria, der Mutter Jeſu,“ ſich zum Patron erwählt hat, (ſo ſagen deſſen Statuten S. Berl. Monatsſchrift Jun. 1802. S. 432.) kann ich ſo genau nicht wiſſen. Soviel erhellt aber aus den Statuten, (Berl. Monatsſchrift Jul. 1802. S. 42.) daß der erlauchte Orden ſelbſt dieſe Ehre ſehr hoch an Gelde ſchätze. Denn es muß, „nachdem mit dem erſten Tage des neuen Jahrhunderts die Gebühren bey der Aufnahme in den Orden, wenigſtens um Ein Viertel geſtiegen ſind,“ — (dieſes beſtimmen die neueſten Statuten vom J. 1785 ausdrücklich, weil vielleicht der erlauchte Orden im jetzigen Jahrhunderte mehr Geld werth iſt, als in dem vergangenen, oder mehr Geld nöthig hat,) jedes Ehrenmitglied, wenigſtens bey der Aufnahme, ad pios usus ſieben und dreißig und einen halben Dukaten, und an Kanzleygebühren 25 Dukaten zahlen. Es läßt ſich wohl nicht denken, daß der erlauchte Orden hätte zwey elegante Schriftſteller unentgeldlich zu Ehrenmitgliedern aufnehmen wollen. Wozu? doch nicht, um an ihnen literariſche Waffenträger und Schildknappen zu haben? Selbſt, wenn dieſes der Fall wäre, ſind gewiß ſowohl Hr. Spazier als Hr. Reinhard allzu fromme Männer, als daß ſie, wenn ihnen Beiden der Orden auch die Kanzleygebühren, in Summa 50 Dukaten, erließe, den Armen und den frommen Stiftungen ſollten fünf und ſiebenzig Dukaten entziehen wollen, die ſie denſelben, Kraft der Statuten des Ordens, in den ſie traten, ſchuldig ſind. *)

Wenn übrigens der erlauchte Orden einmal ſo gütig gegen Deutſche Gelehrte ſich zu bezeigen anfängt; ſo dächte ich, er ſollte den Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift, Hrn. Bieſter, da derſelbe bekanntlich Doktor Juris iſt, zum wirklichen Ritter St. Joachims aufnehmen, um ſo mehr, da er ſich gewiß beſcheiden wird, weder Komthur noch Großkreuz werden zu wollen. Dies würde ihn unfehlbar aufmuntern, die Vorzüge und Verdienſte des Ordens ins hellſte Licht zu ſetzen. Zwar möchten auch die beiden Ehrenmitglieder nicht unterlaſſen, den erlauchten Orden mit vorgehaltenen Schilden, — wie es Schildknappen gebührt, — zu vertheidigen; beſonders der — auch ſo gar im Zorn — für die elegante Welt beſtändig ſo elegant ſchreibende Hr. Spazier. Dennoch hat immer der Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift das viel größere Verdienſt um den Orden vor ihnen voraus, deſſen Urſprung und Veränderungen, nebſt deſſen Statuten der Welt bekannt gemacht zu haben. Dies alles kann unmöglich dem erlauchten Orden zum Nachtheil gereichen, da alles aus deſſen eigenen Papieren gezogen iſt. Deſto mehr ſollte der St. Joachimsorden darauf denken, den Hrn. Doktor Bieſter zum Ritter aufzunehmen, und ihn allenfalls zum Hiſtoriographen des St. Joachimsordens zu beſtellen, da er denn deſto beſſere Gelegenheit finden könnte, zu erzählen, wie viel Nutzen der erlauchte Orden dadurch erhalten hätte, daß Hr. Hofrath Spazier und Hr. Aſſeſſor Reinhard deſſen Mitglieder geworden ſind, und welchen Nutzen dieſe beide Herren ſelbſt davon haben, oder wenigſtens, welche Freude ihnen etwa die Ehre, eines ſo erlauchten Ordens Ehrenmitglieder zu ſeyn, machen könnte. Doch müßte, meinem geringen Ermeſſen nach, die Aufnahme des neuen Ritters von dem Orden ganz unentgeldlich geſchehen. Ich habe zwar nicht die Ehre, Hrn. Doktor Bieſter perſönlich zu kennen, aber ich zweifle, ob er für die Ehre, das Bild eines

---

*) Alſo, — mit warmer Anerkennung der bei einem Schriftſteller ſo ſeltnen Mildthätigkeit: Verkünd' es, Fama, ſag' es laut! Hr. — Spazier hat den Armen 37 Dukaten geſchenkt. Ich hoffe, Hr. — Spazier wird dieſen Punkt nicht berichtigen. Oder ließ er ſich ſie ſchenken, auf Koſten der Armen?

ziemlich problematiſchen heiligen Joachims, (welchen die katholiſche Legende für den Großvater des Weltheilandes ausgiebt,) an einem grünen Bande zu tragen, werde 102½ Dukaten zahlen wollen. Der erlauchte Orden könnte auch, ohne Beeinträchtigung ſeiner piorum usuum, Hrn. Bieſter ganz wohl völlig unentgeldlich zum Ritter aufnehmen, denn die Statuten haben ſehr vorſichtig verordnet, daß ein Ritter bei ſeiner Aufnahme nichts ad pios usus giebt, obgleich freilich ein weder adeliches noch doktorirtes Ehrenmitglied, für die große Ehre die ihm widerfährt, wenigſtens 37½ Dukaten an die Armen des Odens geben muß. Das iſt ja auch ſehr billig! *)

Ein freim. Leſer des Freim.

---

*) Bem. des Red. Vorſtehender Aufſatz iſt mir anonym zugeſandet worden; aber ich laſſ' ihn mit Vergnügen abdrucken, denn der Gegenſtand von dem darin geſprochen wird, kann nach meinem Bedünken, nicht oft, nicht ſcharf genug abgehandelt werden. Ein weltlicher Orden iſt, ſeiner ganzen Bedeutung nach, ein Zeichen, daß derjenige der ihn trägt, ſich um den Fürſten, deſſen Unterthanen, um den Staat, deſſen Bürger er iſt, hochverdient gemacht hat. Welcher Fürſt, welcher Staat iſt es, der den Joachims-Orden als ſeine Anerkennung des Verdienſtes verleiht? Keiner. Er iſt alſo nicht Zeichen des Verdienſtes, nur Zeichen der Verbrüderung. Aber welchen Zweck hat dieſe Verbrüderung? Den urſprünglichen des Jonathan-Ordens offenbar ſo wenig, als er noch die Geſtalt des letztern hat. Welchen andern? Darüber hüte man ſich, etwas zu ſagen. — Die Nachricht daß das Tragen des Zeichens des Joachims-Ordens in den Oeſterreichiſchen Staaten verboten ſey, iſt widerrufen worden: aber iſt es nicht nothwendig, daß es in allen Staaten verboten werde? Iſt es nicht ein Vergehen in jedem gutorganiſirten Staate, ſich zu einem Zwecke öffentlich zu verbrüdern, der dem Regenten verborgen wird? Ich frage nur, ohne Partei zu nehmen. — Oder hat der Joachims-Orden eben ſo wenig einen Zweck, als er ein Zeichen des Verdienſtes iſt? Dann — iſt er nichts, und jeder Verſtändige ꝛc.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 49.

## Aus einem andern Schreiben von der Ruſſiſchen Eskadre; Aus Braſilien, im Januar 1804.

Die Reiſe war nicht langweilig, (wie einige Zeitungen geſagt haben,) ſechs Wochen glaubte Herr v. Kruſenſtern darauf zuzubringen, und es wurden nicht mehr als acht Wochen daraus. — Der Gouverneur auf der Inſel St. Catharina hat ſich ſehr höflich und zuvorkommend bewieſen. Bei einem Beſuche auf dem Schiffe wurde er mit 21 Kanonenſchüſſen ſalutirt. Mit Lebensmitteln wurden die Reiſenden im Kurzen ſehr reichlich verſorgt; unter andern mit tauſend Stück Federvieh, fünf Stück für Einen Thaler. Citronen und Apfelſinen waren noch nicht ganz reif, doch erhielten ſie auch hiervon mehrere Tauſende.

Langsdorf ſchweift unermüdet umher, in den Wäldern reiche Ausbeute ſammelnd. Er ſcheut weder Hitze noch Klapperſchlangen. Eine ſehr artige Sammlung von Naturalien in mehreren Kiſten, iſt bereits an Frau v. Kruſenſtern unterwegs.

Das Schiff Nadeſchda war ganz unverſehrt, aber die neuen Maſten der Newa hielten die Reiſenden ſechs Wochen auf, daher ſie erſt im Juny dieſes Jahres in Japan zu ſeyn glaubten. Dort verweilen ſie einige Monate; daher wird es zu ſpät, dieſen Winter noch nach Kamtſchatka zu gehen, welches vermuthlich erſt im Mai 1805 geſchehen wird. Vor dem Oktober 1805 iſt keine Nachricht von ihnen zu erwarten, es wäre denn, daß ein Zufall die Schiffe trennte, auf welchen Fall die Inſeln Concretion zum Sammelplatz beſtimmt worden, von wo ſich vielleicht Gelegenheit fände, nach Europa zu ſchreiben.

Während des Aufenthaltes der Schiffe auf St. Catharina, war ihnen ein Portugieſiſcher Sergeant zur Wache gegeben worden, der, nach dem Zeugniß des Herrn v. Kruſenſtern, weit mehr zu ſeyn verdient hatte. Er erwarb ſich allgemeine Liebe auf den Schiffen; man zeichnete ihn aus, man ließ ihn mit am Officierstiſche eſſen. Er fühlte dieſe Behandlung dankbar, und that ſchon mehrere Tage vor der Abreiſe nichts als weinen. Doctor Espenberg ſchlug der Geſellſchaft vor, eine Kollekte für ihn zu ſammeln, die ſehr anſehnlich ausfiel, und ihm doppelt willkommen ſeyn mußte, da er in langer Zeit keine Gage erhalten; aber der brave Mann weigerte ſich lange, das Geld anzunehmen. Der Kapitain verſprach zu Gunſten des wackern Sergeanten an den Gouverneur zu ſchreiben. Dies iſt geſchehen. — Unter den Officieren zeichnet ſich beſonders Herr von Löwenſtern, ein Sohn des Ehſtländiſchen Landraths v. Löwenſtern, ruhmvoll aus; Herr v. Kruſenſtern iſt unerſchöpflich in deſſen Lobe.

### Aus Leipzig.

An den Herausgeber.

Die Sommeriſche Buchhandlung hierſelbſt, die ſchon ſeit einigen Jahren eine Art von Trödelhandel treibt, d. h. Bücher, die in andern Buchhandlungen nicht gehen wollen und der Makulatur nahe ſind, aufkauft und zu ganz geringen Preiſen wieder abſtößt, hat kürzlich auch Hrn. Tieks ſämmtliche Werke in 12 Bdn, die ſonſt für 13 Thlr. 6 Gr. — nicht verkauft wurden, für ſechs Thlr. ausgeboten. Wie ſich die Zeiten ändern! Traurige Ausſichten für den Oktavianus von demſelben Verfaſſer, obgleich Hr. J. P. F. Richter, der bekanntlich in ſeinen gleichfalls ruhenden Werken ſo viel Geſchmack zeigt, — das Oktavians-Büchlein gelobt hat. Doch für Hrn. Tiek wird wahrſcheinlich bald eine neue glänzende Epoche anbrechen, denn der berühmte Hr. Aug. Klingemann hat in Nr. 107 und 108 der Zeitung f. die eleg. W. ſeinen Schädel beſehn und ihn, mit Ertheilung einer Menge gar weiſer Lehren, in die Schule genommen. — „Aber wer iſt denn der berühmte Hr. Aug. Klingemann? Hat er ſelbſt in irgend einem Fache etwas geſchrieben, das der Rede werth iſt?" — Das nun wohl nicht, aber ſelbſt geredet hat er gar viel; erſt auf Ihre „Briefe an ein Frauenzimmer" geſchimpft, dann ſie nach zu machen verſucht, und — ſich überhaupt ſehr ausgezeichnet durch — Schmähungen auf den Freimüthigen.

— Hier ſoll jetzt ein Kupferſtich von ſehr bösartiger Tendenz zirkuliren. Stellen Sie Sich vor! Der bekannte Mock-Sokrates der vor dem Jahrg. 1803 einer hieſigen Zeitung figurirt, ſitzt als blinder Beliſarius an einer Landſtraße, auf einem großen Ballen Makulatur, der die Rubrik hat: Carl Pilger. — und ſtreckt bittend die Hand aus. Vor ihm ſtehn einige Schulknaben im Incroyable-Habit und — Doch die ganze Scene erklärt der unterzeichnete Vers hinlänglich.

### Zeitungsfabrik.

Sie ſchütten ihm loſen, nichtſaugigen Sand
Wohl in die dürre, flehende Hand;
Er läßt ihn blind durch die Finger ſpazieren,
Vermeinend, das heiße den Schutt redigiren. —

Nein, das iſt zu arg! Die Karikatur iſt mislungen, denn ſie enthält gar zu — treue, nackte Wahrheit.

1804. Nro. 192.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 25. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Eduard und Margarethe. Von Lafontaine. Zweiter Theil. Berlin, bei Sander.

„So gehts in der Welt“ heißt der Haupttitel einer neuen Sammlung von Romanen, welche Herr Lafontaine jetzt herausgiebt und davon iſt gegenwärtiger der dritte Theil und beſchließt den Roman „Eduard und Margarethe,“ der im zweiten Theil anfing, welcher bereits im Freimüthigen beurtheilt worden iſt. Mit Bezug auf das erſte Urtheil, das ganz auch auf dieſen Band anwendbar iſt, bemerke ich nur einige Gedanken, welche mir beim Leſen deſſelben einfielen, und vielleicht auch dieſen Roman hinlänglich bezeichnen. — Das „So gehts in der Welt“ ſcheint mir nicht unpaſſend auf die Literargeſchichte der Lafontaineſchen Romane, im geiſtigen Sinne, als Charakterzeichen, anwendbar zu ſein, denn die Tendenz, die alle ſeine Romane in einem Zuſammenfluß haben, iſt nicht paſſender zu erklären, als mit eben dem „ſo gehts in der Welt.“. Um das ewige Erzählen über und von einerlei Zweck drehen ſich meiſt dieſelben Perſonen herum und wechſeln alle jährlich nur die Kleider. — So blüheten ſie einſt ſchön auf im „Flaming“, in der „Klara du Pleſſis“, im „Rudolph Wertenberg“, — glänzten lieblich in der „Familie von Halden“, im „St. Julien“, erbleichten im „Hermann Lange“ und verwelkten in „Rudolph und Julie“, und — fangen an zu ſterben im gegenwärtigen Bändchen. Dieſelbe Darſtellung, die er uns einſt ſo ſchön gab, erſcheint hier wieder, aber in matterem Lichte, mit minderer Kraft, leer an Intereſſe und voll an alternder Geſchwätzigkeit. Seine Helden bleiben Sonderlinge; nur darin findet er Ideale; Eduard und Margarethe, Onkel Ludwig und Heinrich, die vorzüglichſten Charaktere, ſo gelungen ſie ſind, ſchreiten zu oft über das Theater, indem ſie zuvor ſchon genug da geweſen ſind; eine neue Motivirung der Geſchichte dreht ſie wieder ins Leben, und zum Entfalten einer ſchon dreißigmal aufgeſtellten Tendenz. Sie iſt zwar meiſtens edel, ſo gar oft ſchön und brav und wahr; aber man kann das Alles ſchon im Voraus wiſſen, wenn man die Manier des Verf. kennt; es iſt — viel Gerede um alte Spielſachen. Schade, daß dieſer talentvolle Mann, der eine ſo reiche Kraft als Erzähler und Darſteller beſitzt, ſich durchaus zu keinem großen Werke Mühe geben mag, nicht lieber 2 bis 3 Jahre anwendet, um ein Meiſterſtück — einen Deutſchen Roman im echten Sinne, — mit aller Fülle ſeines Geiſtes zu liefern, als ſolche Produkte, ephemeriſch wie die Mode, der ſie huldigen, von einer Meſſe zur andern in die Welt zu ſchicken, um einen Sommer zu flattern! — Was ſollen die vielen Schmetterlinge? — Sie laſſen in den Modeherzen und Modeköpfchen nur — Raupenbrut zurück.

K — pſ.

## Briefe eines Niederſachſen auf einer Reiſe durch einen Theil von Churſachſen und Böhmen.

(Fortſetzung. S. 171. St.)

### Vierter Brief.

Meißen ſowohl als Dresden, liegt auf dem linken Ufer der Elbe; aber der Weg zwiſchen beiden Städten geht das rechte Ufer entlang, und ſo muß man um von Meißen nach Dresden zu kommen, zwei Brücken paſſiren: die durchgängig verdeckte hölzerne bei Meißen und die weltberühmte ſteinerne in Dresden. — Von der herrlichen Natur, die beide Städte trennt, hatte ich ſehr vieles gehört und geleſen: und da begegnete es mir denn zum erſten Male in meinem Leben, daß die, durch Beſchreibung erregte Vorſtellung im Anfang genau mit dem übereinſtimmte, was ich in der Wirklichkeit fand. Grade ſolche Bergreihen, auf dem rechten Elbufer mit Weinbergen, auf dem linken mit Waldungen beſetzt; gerade ſolch ein von beiden Bergreihen gebildetes Thal, und dieſes Thal grade ſo von der Elbe durchfloſſen, hatte ich mir vorgeſtellt. Aber wie ſehr ließ die Wirklichkeit alle meine Erwartung hinter ſich zurück, als ich gegen die Mitte des Weges zwiſchen Meißen und Dresden kam! Von einer ſo ſchönen Gruppirung der Weinberge auf dem rechten Elbufer, und von einer ſo reizenden Verzierung derſelben, durch eine Menge der geſchmackvollſten Gebäude und Anlagen hatte ich auch nicht die leiſeſte Ahnung gehabt. Mehr nach Dresden zu verliert der Weg an Mannigfaltigkeit; aber nirgends hört er auf, ſchön zu ſeyn.

Das Freundliche der Natur an den reizenden Elbufern von Meißen an bis Schandau, ſcheint ſich übrigens auch auf die Gemüther der Bewohner fortgepflanzt zu haben. Eine gewiſſe Menſchenfreundlichkeit, die ſich in Sprache und Betragen an den Tag legt, eine Dienſtfertigkeit und eine Gefälligkeit, wie hier, fand ich noch nirgends. In Meißen wünſchte ich, jemanden auszufragen, zu deſſen Bezeichnung ich weder ſeinen Namen noch ſeinen Charakter, ſondern bloß den Geburtsort ſeiner Frau anzugeben wußte: ſogleich erbot ſich ein Mädchen, an welches ich mich wandte, nicht eher zu ruhen, als bis ſie den Mann ausgekundſchaftet haben würde, und nach einer Stunde brachte mir das gefällige Geſchöpf die gewünſchte Auskunft nach dem Gaſthofe, ohne etwas anderes, als einen freundlichen Dank für die gehabte Bemühung, zur Vergeltung anzunehmen. Und wie oft geſchah es in Dresden daß derjenige, welchen ich nach der Lage eines Hauſes fragte, ſogleich mit mir ging, und mich mehrere Straßen hindurch bis vor dieſes Haus brachte! Wie oft, wenn ich im Freien nach dem Wege fragte, begleitete mich der Gefragte bis ſo weit, daß ich nicht mehr abirren konnte. Und das Alles, ohne dabei Eigennutz zu verrathen. Welch ein Abſtand von dem, was man in ſo manchen andern Städten, beſonders in Hamburg, erfährt.

Ehe ich nach Meißen kam, hatte ich in Sachſen nicht die mindeſte Spur von Bettlern gefunden, hier begehrten einige Kinder an der Landſtraße eine Gabe von mir: aber auf welche Art? Sie hielten mir einen Strauß von Spaniſchem Flieder hin, baten mich ihn zu kaufen, und liefen ſo lange bittend neben dem Wagen mit, bis ich ihnen etwas zuwarf. So verleugnet ſich ſelbſt in der Manier, dem ſtrengen Verbot des Bettelns auszuweichen, die Sächſiſche Artigkeit nicht.

Von Dresdens Sehens-Würdigkeiten, worüber ich Dir Einiges zu ſchreiben verſprach, nenne ich Dir die Frauen-Kirche und ihren Thurm darum zuerſt, weil ich Dich mir nachführen möchte, und jeder Reiſende wohl thut, wenn er, wie ich, gleich anfangs den Thurm dieſer Frauen-Kirche beſteigt. Denn auf demſelben genießt man nicht bloß eine ſeltene Ausſicht, ſondern ſieht auch die Stadt und die umliegende Gegend, wie auf einem Grundriſſe ſo deutlich vor ſich, daß man ſich nirgends beſſer orientiren kann. Auch die Frauen-Kirche ſelbſt iſt äußerſt ſehenswerth. Rund und ohne Pfeiler erbaut, ſcheint ſie einen nur mäßigen Umfang zu haben; gleichwohl enthält ſie nicht weniger als 6006 Sitze. — Um theils die Höhe dieſer Kirche beurtheilen zu können, theils um einen intereſſanten Anblick zu haben, muß man ſich auf die Gallerie nahe unter der Wölbung der Kirche, führen laſſen. Ich war ohne Grauen in Schachten gefahren, und hatte ohne Schwindel von hohen Thürmen in die Tiefe hinab geſehn; aber von dieſer Gallerie in die Frauen-Kirche hinab, konnte ich ſo wenig ohne Grauen und Schwindel blicken, daß ich von dem Geländer zurücktreten mußte, und nur auf einige Fuß von demſelben entfernt, in die Kirche hinabzublicken wagte. So viel vermag das Unerwartete!

Die ſogenannte Kirche über der Kirche, von welcher man mitunter in Dresden viel Rühmens hört, iſt weiter nichts, als ein runder Raum oberhalb der Frauen-Kirche, in welchem allerdings für eine mäßige Verſammlung wohl Gottesdienſt gehalten werden könnte, welcher aber von einer Kirche weder die Einrichtung, noch auch nur das Anſehn hat.

Nach der Frauen-Kirche beſuchte ich vor allen Dingen das grüne Gewölbe, d. h. das zur Aufbewahrung von Koſtbarkeiten beſtimmte untre Stockwerk des einen Seitengebäudes vom Schloß. Ich betrat es mit hoch geſpannter Erwartung; denn wo gilt nicht das grüne Gewölbe beinahe für die intereſſanteſte Sehens-Würdigkeit in ganz Dresden? Ich konnte es ſo intereſſant nicht finden. Will man freilich eine unzählige Menge von Koſtbarkeiten im eigentlichen Sinn, von Diamanten und andern Edelgeſteinen, von goldnen Verzierungen und goldnen Gefäßen, und von künſtlich aus lauter Pretioſen verfertigten Sachen, bei denen man über nichts, als über den Reichthum erſtaunen muß, der die Ausgaben für meiſtens ſo nutzloſe Sachen beſtreiten konnte, will man das intereſſant nennen, ſo giebt es vielleicht in der Welt kein ſo intereſſantes Kabinett, als das grüne Gewölbe. Allein ich — betrat mit kaltem Staunen das erſte Zimmer, und verließ mit kaltem Staunen das letzte.

Wie ganz anders war mir auf der Bildergallerie; wie ganz anders in der Kunſtkammer und bei der Kupferſtich-Sammlung! O die Eindrücke, welche dieſe im eigentlichen Sinn unbeſchreibliche Sammlungen auf mich machten, werden ſich lebenslang nicht in mir verwiſchen. Eben ſo wenig die Eindrücke, welche ſich bei den Mengsſchen Gipsabgüſſen in mir feſtſetzten. —

In der Neuſtadt Dresden iſt nichts ſo ſehenswerth, als das Japaniſche Palais. Schon die Lage dieſes Palais, und der dabei befindliche Garten verdient, geſehen zu werden; aber wie unendlich mehr noch das, was in dem Palais, enthalten iſt! Im Souterrain findet man eine vortrefflich geordnete Sammlung aller Sorten und Formen des Meißniſchen Porcellains, von Böttchers Zeiten an bis auf unſre Tage, imgleichen eine große Menge japaniſcher und chineſiſcher Porcellain-Arbeiten. In der untern Etage iſt die Antiken-Sammlung, über welche ich um ſo weniger ein Wort ſage, da der Inſpektor derſelben, Herr Prof. Becker, gegenwärtig in ſeinem Auguſteum eine ſo vortreffliche Beſchreibung davon liefert. Im dritten und vierten Stockwerk iſt die Bibliothek. Einen ſchönern Platz, eine herrlichere Ausſicht nach mehrern Seiten hin, und eine zweckmäßigere Einrichtung, hat wohl keine Bibliothek der Welt. Das haben alle Reiſende gerühmt, und das glaubt jedermann ſogleich, wenn er nur in den großen, getäfelten und in der Mitte mit Säulen vortrefflich gezierten Saal tritt. Der Säle hat dieſe Bibliothek 3, der Zimmer 22. — Wer das Japaniſche Palais beſucht, würde ſich um die Bekanntſchaft mit einer ſehenswürdigen Seltenheit bringen, wenn er ſich nicht auch das Feder-Meublement zeigen ließe. Dieſes beſteht aus einer Bettdecke und verſchiedenen Tapeten, die aus natürlichen Federn von verſchiedenen Farben ſo täuſchend zuſammengeſetzt ſind, daß man ſie für gewirkt hält. Doch, was iſt dieſe Seltenheit gegen die daneben befindlichen Hauteliſſe-Tapeten aus der Fabrik der Gobelins! Dieſe enthalten hiſtoriſche Darſtellungen aus dem neuen Teſtament, die als Gemälde Glück machen würden: ſo ſchön iſt die Zeichnung, ſo herrlich das Kolorit, ſo vortrefflich der Ausdruck, ſo bewunderswürdig die Perſpective. Für mich ein lange gewünſchter, höchſt intereſſanter Anblick!

Doch genug von dem Japaniſchen Palais; und genug überhaupt von Dresdens ſehenswürdigen Werken der Kunſt! Zu rühmen kann ich indeß nicht unterlaſſen, daß dieſe Werke der Kunſt nicht bloß von jedem Fremden geſehn werden dürfen, ſondern auch Künſtlern zu ihrer Vervollkommnung offen ſtehen, und von dieſen werden ſie auch fleißig benutzt.

Die Entree zu den ſehenswerthen Sammlungen iſt übrigens bei weitem ſo koſtbar nicht, wie wohl mancher Reiſende, der ſie nicht ſah, zu ſeiner Entſchuldigung ausſprengt. Es iſt wahr, man pflegt dem Inſpector jeder Sammlung einen Dukaten und dem Aufwärter einen Gulden zu geben; allein es dürfen auch ſechs Perſonen dabei zuſammentreten, ja, man darf ohne Bedenken von den Inſpectoren ſelbſt Erkundigung einziehn, ob ſchon mehrere Fremde ſich gemeldet haben. Und wie leicht finden ſich nicht in einer Stadt, wie Dresden, zumal in den Bademonaten, 6 Reiſende zuſammen, welche jene merkwürdige Sammlungen ſehen wollen! —

Der Umſtand, daß ich grade am Frohnleichnamstage in Dresden war, gab mir Gelegenheit, eine Proceſſion der Churfürſtlichen Familie zu ſehen, dergleichen außer an dieſem Tage, nur noch am Neujahrstage gehalten wird. Es geht dieſe Proceſſion bloß innerhalb der katholiſchen Kirche vor ſich; denn außerhalb derſelben laſſen die Landſtände alles, was Katholicismus heißt, ſo wenig öffentlich bemerkbar werden, daß die katholiſche Kirche auch nicht einmal ein Geläute haben darf. (!!) Intereſſant wird die Proceſſion nicht bloß durch die impoſante Feierlichkeit an ſich, die noch dadurch erhöht wird, daß alle Gänge der Kirche mit 2 Reihen Soldaten beſetzt ſind, die gegen die zuſtrömende Menge zur Schutzwehr dienen, ſondern auch durch die unſägliche Pracht und durch das Koſtume, worin die Churfürſtliche Familie erſcheint. Mit allem, was das grüne Gewölbe an tragbarem Schmuck enthält, iſt ſie angethan, ſo daß jeder Knopf an dem Anzuge des Churfürſten ein Diamant iſt; aber Form und Stoff der Anzüge ſind dermaßen aus etwa Auguſt des Erſten Zeiten, daß die Damen ſogar in entſetzlich breiten Reifröcken nach dem älteſten Schnitt erſcheinen. — Auffallender war mir indeß nichts, als der Anzug, durch welchen an dieſem Tage die Schweizer ſich auszeichneten, welche auf dem Schloß die Wache hatten. Sie trugen breitgeſtreifte Jacken mit gewaltig weiten Ermeln, um den Ellenbogen eingebunden; noch weitere Hoſen von demſelben Zeuge, um das Knie mit blauen Bandquäſten befeſtigt; um den Hals einen Kragen wie die Prediger in manchen Reichsſtädten; auf dem Kopf eine weißgepuderte Stutzperücke und einen ſehr kleinen Hut, und in der Hand ſtatt des Gewehrs, eine Lanze. Warlich, ich glaubte auf einem großen Theater eine Scene aus den alten Ritterzeiten zu ſehen.

(Die Fortſetzung folgt)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 48.

Von einem philoſophiſchen Syſtem-Brüter, der jetzt auf einer Bairiſchen Univerſität iſt, wurde, wie man mit Sicherheit behauptet, eine Vorſtellung an das Ober-Curatorium des Univerſitätsweſens in M. gegen die Berufung eines andern Philoſophen, eingeſandt, von dem er eine „Reaction gegen ſein Syſtem“ fürchtete. Der ehrliche Mann — Wie einfältig der Dünkel doch auch Philoſophen machen kann! — ſcheint wirklich geglaubt zu haben, der Regierung liege an ſeinem Syſtem etwas. Er ſoll zur Antwort erhalten haben: „Man habe ihn berufen, weil man ihn für einen guten Kopf halte; man habe den andern berufen, weil dieſer auch ein guter Kopf ſey.“ Vortrefflich! Ein neues philoſophiſches Syſtem iſt, wie ſchon Voltaire ſagte, nichts als eine neue Weiſe den alten Ball zu ſchlagen. Das Ballſpiel iſt wichtig, als Uebung der Kräfte und der Gewandheit; die Weiſe — hängt von der Mode ab.

— Man wird ſich der abgeſchmackten Theſen erinnern, die man dem würdigen Paulus in Würzburg andichtete, z. B. „die chriſtliche Religion iſt Religion der Wolluſt u. ſ. w.“ Paulus wies den Trug kräftig zurück; auch ſind jene Sätze nichts als — Floskeln aus — der Scharteke: Novalis Schriften. Woher die Lüge kam, iſt nun leicht zu errathen.

Bouterwek hat den Ruf nach Würzburg ausgeſchlagen, weil er die Nachbarſchaft einer gewiſſen, jetzt dort lebenden Dame fürchtete. Welcher? — Fremdling in Iſrael, der du ſo fragſt!

---

Huber, der treffliche Erzähler und der verdienſtvolle Redakteur der Allgem. Zeitung zu Ulm, erhielt den Ruf zum proteſtantiſchen Konſiſtorialrath in Baiern. Da erklärte er, — was das proteſtantiſche belletriſtiſche Publikum im Nord-Deutſchland wahrſcheinlich nie geahnt hat, daß er ein Katholike, und zwar ein Baier iſt, oder vielmehr der Sohn eines Bairiſchen Mönchs, der nach Paris floh, wo Huber gebohren wurde.

---

. Hr. Gräter hat in einem der ſchätzbarſten, gehaltvolleſten Journale einige gefühlvolle Worte über den verewigten Herder geſagt. Das iſt gut, ſehr gut: denn man kann es der Nation nicht oft genug ſagen, wie viel ſie in Herdern beſaß und — vernachläßigte. Aber in dieſem Aufſatz ſteht auch folgende Phraſe:

„Du haſt es nicht verhehlt, zu weſſen Füßen Du einſt ſaßeſt?
„oft folgteſt du mit ehrerbietiger Anhänglichkeit dem Schatten
„Deines Leſſings!“

Die Ausdrücke ſind recht artig: aber ſagen Sie etwas? — Und wenn ſie etwas ſagen: iſt das Geſagte wahr? Ich will nicht ſo unhöflich ſeyn, die erſte Frage zu verneinen; aber mit der zweiten muß ich es thun. Herder war nie Leſſings Schüler; im Gegentheil ſind Herder's erſte kritiſche Schriften: „Ueber die neuere Deutſche Literatur. Drei Sammlungen von Fragmenten,“ und „Kritiſche Wälder,“ Berichtigungen der Literatur-Briefe und von Leſſings Laokoon. Herder ehrte Leſſing, als einen Biedermann voll Energie, einen hellen Denker, einen großen Gelehrten, aber er hat nie, auch im mildeſten, figürlichſten Sinn, zu Leſſings oder irgend jemands „Füßen geſeſſen.“ Seine vorzüglichſten Lehrer waren Kant und Haman; aber einem ſo originellen, ſelbſtſtändigen, großen Geiſte, als Herder beſaß, ſind ſogenannte Lehrer nicht Führer und Bildner, ſondern nur Veranlaſſung zum eigenthümlichen Fortſchreiten, zur kräftigen Selbſtbildung.

### Aus Fulda.

Unſer edle Fürſt, den wir als den Vater ſeines Volkes verehren, ſchafft ein an der Stadt gelegenes, aufgehobenes Capuciner Kloſter in ein Entbindungs-Armen- und Krankenhaus um. Er hat dazu über 10,000 Gulden als Einkünfte aus liegenden Gründen angewieſen; giebt außerdem zum Fonds 30,000 Gulden aus ſeiner Chatoulle und 3,000 Gl. zum Ausbauen des Hauſes.

### Aus Berlin, am 23. September.

Die Herbſtmanoeuvres, ſo wohl hier, als in Potsdam, ſind vorüber. Sie hatten, wie gewöhnlich, viele Fremden herbeigelockt, doch unter den Berlinern ſelbſt wenig Aufſehen gemacht. Man iſt es hier ſo gewohnt, den Kriegsgott jährlich zweimal ſein Siegerſchwerdt das Europa ehrt, wetzen, und ſeine Rüſtung einüben zu ſehn, daß man wohl voll Bewunderung einmal darauf hinblickt, aber nicht dabei verweilt. In andern Ländern, wo das ſelten geſchieht, iſt das freilich anders. —

Endlich ſind die Künſtler, die wir während eines beträchtlichen Theiles vom Sommer auf unſerer Bühne vermißten, faſt alle wieder heimgekehrt; und wir werden von der theatraliſchen Faſtenſpeiſe, mit der wir nicht ſelten vorlieb nehmen mußten, wieder zu reizendern Genüſſen zurückkehren. Schon haben uns Fanchon und Wilhelm Tell wieder erfreut; — aber Levezow's „Iphigenia in Aulis“ iſt nicht wieder erſchienen. Warum nicht? Obgleich das Stück nicht fehlerlos iſt, hat es doch ſehr große Schönheiten und gefiel. — Vielleicht ſehen wir es, wenn Madame Fleck, die noch immer in Hamburg iſt, zurückkehrt.

— Ueber die Mnemonik iſt es hier noch ganz ſtille. Man hört weder von Proben, die Hr. Dacher hier abgelegt hat, noch von Erklärungen, durch die er etwa die im Deutſchen Merkur oder im Freimüthigen abgedruckten, nichts weniger als vortheilhaften Berichte aus München ſelbſt, berichtigt habe. Dem 8. Stück des Merkurs zufolge, ſind die im Münchner Muſeum abgelegte Proben, unbefriedigend ausgefallen, und die in einer nicht öffentlichen Sitzung der Münchner Akademie, deren Vice-Präſident Hr. von Aretin iſt, angeſtellte, hat blos darin beſtanden, daß der Geprüfte die Kapitelſummarien der Bibel herſagte: auf dieſe Probe iſt ihm das Belobungs-Atteſtat ausgefertigt worden. — Hoffentlich kann dieſe Nachricht berichtigt werden, und hoffentlich wird es geſchehn. Hr. von Aretin iſt ſich das ſchuldig: denn wenn man ſich der verheißenen Aufklärungen über das Griechiſche Feuer erinnert, die nach den Bekanntmachungen in Paris, auf Recepte von Eidechſenſchwänzchen und dgl. hinauszulaufen ſchienen. — ſo würde er ſich der Gefahr ausſetzen, für einen Geheimnißkrämer zu gelten, — und man muß geſtehn, eine ſo vortreffliche Bibliothek als die zu München iſt, ließe ſich wohl zu etwas Beſſerm benutzen, als zur Aufſuchung von Arcanis. Wie geſagt: hoffentlich berichtigt Hr. von Aretin.

T.

1804. Nro. 193.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 27. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Almanach dramatiſcher Spiele, zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande, von A. von Kotzebue. Dritter Jahrgang. Berlin, bei de La Garde 1803. (Mit illum. Kupfern. Preis 1 Thlr. 16 Gr. — 2 Thlr. 12 Gr. — 3 Thlr. 16 Gr.)**

Herr v. K. iſt Mitherausgeber des Freimüthigen:*) es ſieht daher ein wenig ſonderbar aus, daß ein Buch von ihm hier angezeigt wird, beſonders da dieſes manches Lob verdient. Doch — warum ſollt' es *nicht* geſchehn? Was liegt denn in der Verbindung zu einem literariſchen Zwecke, und ſelbſt in einer perſönlichen Freundſchaft, das einen der Verbundenen unfähig machen ſollte, eine unbefangene Anſicht der Geiſtes-Produkte des andern zu haben? Sollte unſre Verbindung mir unbewußt, einigen Einfluß auf das haben, was ich über dieſen Almanach ſagen werde, ſo muß ich mehr beſorgen, daß ſie mich abhalten werde, ihn hinlänglich zu loben, als verhindern, ihn zu tadeln. Leuten, die das nicht glauben oder verſtehen können, — hab' ich nichts zu ſagen, als daß mir ihre Meinung ſehr gleichgültig iſt. —

Der erſte Jahrgang dieſes Almanachs erwarb ſich ſehr großen Beifall, vorzüglich durch: „die barmherzigen Brüder," „Unſer Fritz" und „der Hahnenſchlag," der noch auf mehreren öffentlichen Bühnen gegeben wird, und gefällt. Der zweite Jahrgang machte weniger Glück, weil er faſt lauter niedrig-komiſche Poſſen enthielt, eine Gattung, in welcher der Verfaſſer zwar nicht unglücklich iſt, die ſich aber nicht dazu eignet, lange zu intereſſiren. — Dieſer dritte Jahrgang wird hoffentlich eine eben ſo willkommne Erſcheinung ſeyn, als der *erſte*, denn H. v. K. hat ſich darin der Traveſtirungen ernſthafter Süjets enthalten, nur leichte Fabeln gewählt, und ſie leicht und froh, hier und dort mit einem kleinen Anſtrich von Sentimentalität, ausgeführt, — kurz, meiſtentheils wie ihre Beſtimmung, zur geſellſchaftlichen Unterhaltung zu dienen forderte.

Das erſte kleine Luſtſpiel heißt: „Die hübſche kleine Putzmacherin." Seine Fabel und ſeine edeln Charaktere ſind ein wenig zu romanhaft; der komiſche Charakter, *Stolperfuchs*, ein alter Lüſterner, der der ſchönen Putzmacherin mit Geſchenken nachſtellt, iſt mehr widerlich, als komiſch: aber das Stück geht ſo raſch und unterhält ſo gut, daß man ſeine kleinen Fehler nicht bemerkt; — auch hängt es ja nur von dem Darſtellenden ab, den Alten bei der Aufführung bloß komiſch zu machen.

*Der Gimpel auf der Meſſe*, Poſſe in 2 *Akten*, iſt nach einem alten Stück von Holberg, aber ganz frei gearbeitet. Hin und wieder artet der Dialog für fein-gebildete Geſellſchaftszirkel in etwas zu groſſe Derbheit aus; aber der Hauptcharakter, Hans Stoffelſack, giebt einem Dilettanten in der Schauſpielkunſt reichen Stoff ſeine Talente fürs Komiſche zu zeigen.

---

*) Er hat den Sommer in Eſthland zugebracht, daher waren ein Paar Monate lang keine Beiträge von ihm im Freim. Jetzt iſt er nach Neapel gereiſt und die Leſer dürfen häufige Nachrichten von ihm über Italien erwarten.

Die Sparbüchſe, oder der arme Candidat, iſt ein intereſſantes Seitenſtück zu den barmherzigen Brüdern, auf eine ſehr naive Weiſe ſentimental; es wird mehr rühren als beluſtigen.

Hygea. Ein Vorſpiel am Geburtstage eines guten Vaters. Für den Zirkel, für den es geſchrieben wurde, ſehr paſſend und artig, deſto weniger aber wohl für andre Zirkel, — wenn nicht die Aeußerungen der kindlichen Liebe ſehr warm und natürlich geſprochen werden.

Mädchenfreundſchaft, oder der türkiſche Geſandte. Ein Luſtſpiel in Einem Akte. Die Krone der Sammlung und ſo artig und geiſtvoll, daß es bald als Vor- oder Nachſpiel auf einem großen Theater gegeben zu werden verdient. Die Idee aus dem Franz. Luſtſp. Le pacha de Surène entlehnt, iſt folgende: drei junge Mädchen in einer Erziehungsanſtalt, ſchwören einander ewige Freundſchaft; nie wollen ſie ſich trennen, und ſchlagen daher einem türkiſchen Geſandten vor, ſie alle drei zu heirathen. Ihr Brief fällt dem beſtimmten, aber ihr noch nicht bekannten Bräutigam der älteſten in die Hände; er erſcheint in der Verkleidung des Geſandten, und — kaum ſagt er den Mädchen Artigkeiten, ſo iſt auch ihre Freundſchaft durch Eiferſucht zerſtört, ihr Eid vergeſſen u. ſ. w. Dieſes Stück hat den Vorzug, daß es durchaus ſehr beluſtigt, ohne, den Tanzmeiſter ausgenommen, eine Karikatur aufzuſtellen, — und wenn man aufgehört hat zu lachen, läßt es auch dem Nachdenken etwas zurück.

Der Trunkenbold ſchließt dieſe Sammlung. Die kleine Fabel dieſes Stückes — daß ein Betrunkener ſchlafend in ein vornehmes Haus getragen, und als er erwacht, überredet wird, der Beſitzer deſſelben zu ſeyn, — iſt eine von den glücklichſten. Sie macht urſprünglich den Inhalt eines Arabiſchen Mährchens aus; aber ſie iſt faſt in allen Europäiſchen Sprachen benutzt, zu was ſie dienen konnte, zu Poſſen. Im Deutſchen allein, kenne ich drei Behandlungen derſelben, — und die einzige Lettiſche Comödie, die es giebt, hat auch dieſen Inhalt. Der Stoff taugt zu jeder möglichen Umgeſtaltung, weil er an ſich nichts als eine Form iſt, in die ſich alles hineinlegen läßt.

G. M.

## Briefe eines Niederſachſen ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Fünfter Brief.

Daß ich nicht in Dresden ſeyn würde, ohne auch den Plauenſchen Grund und Tharand zu beſuchen, kannſt Du leicht denken. Ich verdanke dieſem Beſuche einen der genußreichſten Tage meines Lebens.

Der Plauenſche Grund, welcher eine Stunde von Dresden anfängt, iſt eine anderthalb Meilen lange ſchöne Schlucht: auf beiden Seiten die intereſſanteſten Anſichten, bald von Bergen mit ſchönem Gehölz, bald von Felſen mit grotesken Geſtaltungen; auf der Ebene die reizendſte Abwechſelung von Gebüſchen, Mühlen, Wieſen, Dörfern, Gärten und Feldern, die von einem äußerſt klaren Forellenbach, der Weiſeritz, durchfloſſen werden. Das Reizendſte des Plauenſchen Grundes iſt indeß ſein Ende: Tharand. Ein maleriſch ſchön gelegner Ort! Die Natur ſcheint es, wollte hier lauter Ueberraſchungen hinzaubern, und die Kunſt hat die Idee der Natur glücklich aufgefaßt; denn grade an Stellen, wo man es am wenigſten erwartet, überraſcht auch ſie am meiſten. Ich kenne keine, durch Hülfe der Kunſt verſchönerte Gegend, in der man ſo, wie hier, beim Hinblick auf das Ganze, durchaus nichts von dem entdeckte, was man beim Aufſuchen des Einzelnen, von Menſchenhänden bereitet findet.

Den Ruinenberg beſtieg ich zuerſt, um gleich den ganzen Ort und alle drei Schluchten zu überſehn, in welche er ſich hinzieht. Welch eine Ausſicht eröffnete ſich mir hier nach allen Seiten hin! Hier, oder nirgends, muß das Herz auch des Fühlloſeſten erweicht und überwältigt werden von den unbeſchreiblichen Reizen der Natur. Darum machte es einen widrigen Eindruck auf mich, als ich an einem, ohnehin ſehr geſchmacklos erbauten Altar die Worte fand: „Fühlende Wandrer, vom Reiz Elyſiſcher Auen begeiſtert, dankt der milden Natur, opfert auf ihrem Altar.“ Ich glaubte hierin eine ſeyn ſollende erbauliche Ermahnung zu finden; und wo hätte die wohl ſchlechter angebracht werden können, als hier, wo die Natur ſelbſt mit ſolcher Allgewalt zum Herzen redet? Allein beim Nähertreten fand ich auf dem ſeyn ſollenden Altar eine Oeffnung zu einem Geldkaſten. Gewiß, dachte ich, ſind jene Worte eine Aufforderung zur Wohlthätigkeit gegen die Armen; und nie habe ich freudiger meine Börſe geöffnet. Möchte doch, wünſchte ich dabei, immer ſo freudig den armen Brüdern gegeben werden! Allein ich hatte nicht den armen Brüdern gegeben, ſondern einen Beitrag — zu den Koſten geliefert, welche die Unterhaltung der Anlagen um Tharand verurſacht. Dies erfuhr ich erſt bei näherer Erkundigung, und obgleich nun meine Gabe mich keinesweges gereuete, ſo konnte ich mich doch des unangenehmen Gefühls nicht erwehren, welches man zu haben pflegt, wenn man etwas anderes gethan hat, als man hat thun wollen. Warum iſt doch jene Inſchrift nicht deutlicher, und lieber weniger hochtrabend abgefaßt?

Von dem Ruinenberg aus, muß man, um abermals eine unvergleichliche Ausſicht zu genießen, den Paraſol d. h. den mit einem künſtlichen Schirmdach verſehenen Standpunkt auf der höchſten Spitze der an den Ruinenberg ſtoßenden Bergreihe, beſteigen. Geht man von da durch die ſogenannte heilige Halle vor Geßners Büſte vorbei, (die, beiläufig geſagt, nirgends beſſer ſtehn könnte) nach dem Thale zurück, ſo hat man auf der letzten Treppe wieder eine Ausſicht, die nach meinem Gefühl zu den reizendſten der ganzen Gegend gehört. — Doch, wollte ich Dir alle die einzelnen angenehmen Partieen nennen, oder gar beſchreiben, deren dieſe, ſo wie die ihr gegenüber ſich hinziehende Bergreihe ſo viele enthält, wann würde ich enden? Oder warum ſollte ich Dich in Anſehung des Einzelnen nicht lieber auf Schlenkerts Tharand verweiſen? Kann doch dieſe Schrift um ſo befriedigender ſeyn, da Schlenkert ſie an Ort und Stelle verfertigt hat, indem er ſelbſt in Tharand wohnt.

Das Städtchen Tharand an ſich iſt übrigens nicht ſchön; und auch die Badegebäude ſtehn vielen andern der Art nach. Allein wer vermißt ſchöne Häuser und Gebäude in einer ſo herrlichen Natur? Ich verließ ſie mit unbeſchreiblicher Befriedigung, und nahm meinen Rückweg durch den reizenden Plauenſchen Grund wieder nach Dresden; aber bloß, um des andern Morgens, begleitet von einigen Freunden weiter, und zwar nach Pillnitz zu reiten.

Du weißt, daß dieſes Luſtſchloß der gewöhnliche Sommeraufenthalt der Churfürſtlichen Familie iſt. Es liegt hart an der Elbe auf dem rechten Ufer derſelben, nach welchem man auf einer ſehr ſchönen fliegenden Brücke unentgeldlich überzeſetzt wird. — Niemand kann es wohl unintereſſant finden, jenen reizenden Wohnſitz eines ſo berühmten und würdigen Fürſtenhauſes zu beſuchen, zumal, da man hier die Churfürſtliche Familie ſelbſt während der Tafel ungehindert ſehen kann. Mich intereſſirte indeß Pillnitz in dieſer Hinſicht wenig; mich beſchäftigte mehr, als alles andere, die Vorſtellung, daß ich hier an der Geburtsſtätte der Coalition gegen die Franzoſen ſtände, und die Gedanken, welche dieſe Vorſtellung unwillkührlich in mir erweckte, ſtimmten mich ſo ernſt, daß ich ſchon zu meiner Erheiterung den berühmten Porsberg hätte beſteigen mögen.

Es erhebt ſich dieſer Porsberg dicht bei Pillnitz, und man erſteigt ihn bequem in etwa ½ Stunden auf einem ſchönen, breiten, nie ſchroff gehenden Fußſteig, auf deſſen Mitte man, gewiß höchſt unerwartet, eine ſehr romantiſch gelegene — Waſſermühle findet. Oben endigt ſich der Berg in eine Felsſpitze, die zu einem Zimmer für den Churfürſten ausgehöhlt iſt. Auf den Gipfel dieſer Felsſpitze führt eine ſteinerne Treppe, und da findet man denn einen geräumigen von Brettern formirten viereckigen Platz, der auf allen Seiten Geländer, an der Vorderſeite einen großen Tiſch, und in der Mitte des Fußbodens 3 kleine in Blei eingedrückte Vertiefungen hat, in welche man das Stativ ſetzt, wenn man die Gegend durch ein feſtliegendes Fernrohr beobachten will. Und durch ein ſolches Fernrohr muß man ſie beobachten. Denn auf dem unabſehbar weiten Amphitheater, welches ſich hier dem Blick eröffnet, verlieren ſich die entfernten Gegenſtände, wie auf einem fern hangenden Gemälde, ins Undeutliche; auch wird es dem Blick ſchwer, bei der unſäglichen Mannigfaltigkeit der ins Auge fallenden Gegenſtände, auf einem einzelnen ſehenswürdigen Punkt gehörig zu verweilen, wenn man einen ſolchen Punkt nicht durch ein feſtliegendes Fernrohr fixirt.

Um Dir von der Größe der Ausſicht einen Begriff zu geben, darf ich Dir nur ſagen, daß man den ganzen Umfang der Sächſiſchen Schweiz, der Elbe bis nach den Böhmiſchen Gebirgen, Pirna und den Königsſtein, ſo wie alle berühmte Berge der Gegend ganz nahe vor ſich, in der Ferne aber die Böhmiſchen Gebirge von der Elbe an bis nach der Gegend von Freiberg, und die ganze vor dieſem Gebirge liegende Fläche überſieht.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Literäriſche Faſchingſtreiche.

Eine äuſſerſt drollige Erſcheinung! Jetzt, da die jungen literariſchen Sanscülotten ſo ziemlich ſtill geworden ſind, (wahrſcheinlich weil ſie allmählig zu Männern reiften und das Thörichte ihres jugendlichen Beginnens einſahn), und nur noch dahinten im eleganten Winkel dann und wann einer ſich vernehmen läßt, jetzt — treten ein Paar ſeit einer langen Reihe von Jahren für gar gravitätiſch geltende alte Herren daher, und plätſchern, nach Ablegung der ehrbaren Kleidungsſtücke, ſo laut lärmend als jene, durch die Pferdeſchwemme des literariſchen Fiſchmarkts: nehmlich die Herren Babo und von Aretin. Ich könnte mehrere Beiſpiele anführen, aber es mag an drei genug ſeyn.

1. Hr. Prof. Eſchke, Stifter des Taubſtummen-Inſtituts zu Berlin, hatte in einer obſkuren Zeitſchrift, Eunomia, die Behauptung hingeworfen: Zimmermann habe in ſeinem Werke „von der Einſamkeit,“ das Leben der H. Altväter ausgeſchrieben. Die obengenannten Herren Herausgeber der Aurora widerlegten dieſe, freilich unhaltbare Behauptung; das war gut, obgleich überflüßig; aber — ſie nennen Hrn. Eſchke zugleich, indirekt, einen literariſchen Dieb, einen Sot. —

2. Hr. E. vertheidigte ſich darüber warm, aber doch in gemeſſenen Ausdrücken, die nur viel gelindere Erwiederungen jener Schimpfworte waren. Hierauf antworteten jene Herren, mit einer neuen Beſchuldigung von „literariſchen Diebereien,“ werfen Hn. E. nachtheilige Rezenſionen ſeiner Schriften aus dem Jahre 1791 (!!) vor, und erklären ihn am Ende für ein „ridiculum caput.“

Wahrlich, ich weiß nicht, ob es mehr lächerlich oder mehr ärgerlich iſt, jene Herren daran erinnern zu müſſen, wie unanſtändig Schimpfworte ſind; wie ungerecht, ja — zu jugendlich es iſt, einem verdienſtvollen Manne die Begegnung vorzuwerfen, zu welcher er vielleicht als Jüngling berechtigte. Seit jener Rezenſion ſind dreizehn Jahr verfloſſen. Hr. Eſchke hat in dieſer Zeit durch ſeine unermüdliche und ſehr ſchwierige Thätigkeit in ſeinem Taubſtummen-Inſtitute eine Reihe von Menſchen, die ſonſt dem Staate nur eine Laſt geweſen wären, zu nützlichen Bürgern deſſelben gebildet; er hat eine Reihe von Weſen, die durch die Härte der Natur zu ewiger, kläglicher Stupidität verdammt ſchienen, in den Stand geſetzt, ſich ihres Daſeyns als eines Glückes zu erfreuen. Was haben denn die H. H. Babo und von Aretin in dieſer Zeit geleiſtet? Ich will ihrem literariſchen Werthe nicht zu nahe treten, aber das Uebergewicht des reellen Verdienſtes iſt ſichtlich auf Hn. Eſchkens Seite und ihr ridiculum caput daher doppelt unanſtändig, da dem Manne, trotz ſeinen Uebereilungen, und ſelbſt ſeinen Plagiaten, wenn ſie bewieſen würden, Achtung gebührt.

3. Man kennt Smollet's Aeußerungen über die Medicäiſche Venus. Einer der älteſten, geiſtvollſten und liebenswürdigſten Dichter Deutſchlands ſchrieb mir vor einiger Zeit, bei ſeiner Rückkehr aus Paris: „ihm ſei jene Statue mit ihren Ergänzungen, vorgekommen, wie ein ſchönes Freudenmädchen, das eben aus dem Lazareth entlaſſen werden.“ Hr. v. Kotzebue endlich ſagte im 62ſten St. des Freimüthigen und in ſeinen Erinnerungen: „Was kann ich denn dafür, daß dieſe Venus mir wie ein *ganz artiges Kammermädchen* vorkommt, die von dem jungen Herrn vom Hauſe im höchſten Negligé überraſcht wird, und ſich ſeinen lüſternen Blicken nicht ganz ernſtlich zu entziehen ſucht?“ — „Was kann ich denn dafür, daß dieſer Laocoon mir eine Empfindung giebt, wie der Menſchenfreſſer zu Berka bei Weimar, als ich ihn in meiner Jugend rädern ſah?“

Was beweiſen dieſe Aeußerungen; was ſollen ſie beweiſen? Etwa daß die Venus und der Laocoon nicht hohe Kunſtwerke ſind? Gewiß nicht; es ſind ja keine Urtheile. Sie zeigen: — daß nicht jeder von jenen Meiſterwerken *gleich* afficirt wird; daß man eine gewiſſe Stimmung mitbringen muß, um von ihnen enthuſiasmirt zu werden. So hat es gewiß jeder *vernünftige* Leſer aufgenommen; aber nicht die H. H. Babo und von Aretin.

Sie erklären: *den Kopf und das Gemüth* des Kunſtrichters, der ſo etwas drucken laſſen kann, für *verzerrt*; die Aeußerungen ſelbſt, für *widerſinnige und abgeſchmackte Läſterungen*, — (als wüßten ſie genauer, als er ſelbſt, was in K's Seele bei dem Anblick jener Meiſterwerke vorgegangen iſt.) — für *albernes Geſchwätz*!

Die Ungezogenheit dieſer, ſchlechterdings durch nichts veranlaßten Angriffe, braucht gar nicht auseinander geſetzt zu werden; ich wende mich nur zu der Frage: Wie kommen die beſagten gravitätiſchen Herren dazu, dieſen Ton gegen einen Mann, der ſie nie beleidigte, anzunehmen? Wollen Sie etwa dadurch veranlaſſen, daß ihr wohlgeſtaltetes, aber todtgebornes Töchterlein, Aurora, (die Zeitſchrift dauert wirklich fort, doch in ziemlich ſtrengem Incognito,) ins Leben *galvaniſirt* werde? Glauben ſie etwa, gemeiner pöbelhafter Zank ſey das Mittel, wodurch die Literatur im ſüdlichen Deutſchlande am ſchnellſten und kräftigſten erweckt werden könne? Dann — verrathen ſie eine erbärmliche Geiſtesarmuth und — es iſt ſehr zu wünſchen, daß ſich bald andre, würdigere Männer zur Uebernehmung des Geſchäftes finden.

Oder hat etwa die Freude, wöchentlich drei halbe Quartbogen von ſich gedruckt zu ſehn, ſie wirklich mit ſo *jugendlichem* Gefühl und Muth erfüllt? — dann — muß ich mit dem Hn. von Kotzebue ausrufen:

„Was kann ich denn dafür, daß mir dabei der hochberühmte Roſinante einfällt, den eine nahrhafte Weide im hohen Alter plötzlich reizte, das muthwillige Füllen zu ſpielen?“ Den Erfolg kennt man.

G. Merkel.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 49.

## Aus Paris.

Ein junger kürzlich verheiratheter Mann liebte eine andere, als ſeine Frau, — was, wie bekannt, eben keine Seltenheit iſt; aber dieſe andre glaubte plötzlich zu bemerken, daß er ihr ungetreu werde, das heißt, anfange *ſeine Frau zu lieben*, und aus Eiferſucht, um ſeine Treuloſigkeit zu rächen, paßte ſie ihm auf, als er eines Abends mit ſeiner Frau auf der Gaſſe ging, ermordete ihn mit mehreren Meſſerſtichen und überlieferte ſich dann den Gerichten. So gefährlich iſt es, ſeine eigne Frau zu lieben. Daß eine Gattin aus Eiferſucht, wegen einer Geliebten, ſo etwas begangen habe, erinnert man ſich in Paris nicht.

— Dem Tänzer Duport, der ſeit langer Zeit in der großen Oper ohne Gehalt zu bekommen, tanzte, wurde kürzlich ein in jeder Rückſicht ſehr vortheilhaftes Engagement angetragen, wenn er ſich dabei verbindlich machen wollte, in keinem Tanze neue Pas anzubringen. Dieſe Bedingung machte, daß er das Engagement ausſchlug. Es iſt Schade, daß die Zeitung die das erzählt, nicht anmerkt, ob denn die neuen Pas, die er zu machen pflegt, wirklich auch dem Publikum ſo ſehr gefallen, als ihm ſelbſt.

— Die Schauſpieler beim Théatre François haben monatlich 40.000 Franken Einnahme. Sie finden, daß die Theater-Dichter, von denen die reichſten jährlich etwa 5000 von der Wiederholung ihrer Stücke gewinnen, verhältnißmäßig zu viel bekommen, und wollen die Einnahme derſelben ſchmälern. Freilich ein Schauſpieler und — der Dichter, in deſſen Werk er glänzt: welcher Unterſchied!

— In einem neuen Vaudeville-Stück: Cadet Rouſſel Ruraliſte, bewundert man vorzüglich folgenden Vers, der in der That in ſeiner Art ein Meiſterſtück iſt:

Ecoutons ton carton, car ton carton nous gêne.

— In der Straße des Chantres zeigt man noch das Haus, das dem Canonikus Fulbert, dem Oheim der berühmten Heloiſe, gehört hatte. In der Mauer deſſelben, waren die Büſten Abälards und Heloiſens incruſtirt, und man betrachtete ſie immer noch mit Intereſſe. Ein Maurer, der das Haus kaufte, hat die Abbildungen, als ärgerlich, weggeſchafft.

## Aus Hamburg.

Die Abreiſe der vorzüglichſten Glieder des hieſigen Franz. Theaters, nach Petersburg, hatte uns während eines halben Jahres des Genuſſes, den uns dieſe Bühne gewährte, beraubt. Endlich hat ſich wieder eine Geſellſchaft zuſammengefunden, und am 30. Auguſt wurde die Bühne wieder eröffnet. Das Haus war voll und übervoll, und was vermiethet werden kann, iſt für den Winter vermiethet; — nur auf der Bühne merkte man noch hier und dort — leere Plätze; doch freilich wurden viele Mitglieder der Geſellſchaft erſt *erwartet*.

## An den Herausgeber.

Die Nachricht, die Sie über Huber in Nr. 192. des Freim. gaben, bedarf einiger Berichtigung. *)

Daß Huber katholiſch iſt, konnte im proteſtantiſchen Deutſchland nicht ganz unbekannt ſeyn, denn ſein Vater und Er, hielten ſich in Leipzig zur katholiſchen Kirche.

Sein Vater war auch kein Mönch, und *floh* nicht nach Paris, ſondern ward in den 50ger Jahren als Profeſſor der Deutſchen Sprache dahin berufen. Wo ich nicht irre, ſtand er bei einer Ecole militaire. In Paris heirathete er ſeine noch lebende Frau. Von dort ward er als Lehrer der Franz. Sprache nach Leipzig berufen, wo er lange, von allen dortigen Gelehrten, ſeinen Verdienſten gemäß, ſehr geachtet lebte, und erſt vor ein Paar Jahren ſtarb. Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind bekannt.

— l.

---

*) Sie war aus dem 8ten Stück des Deutſchen Merkur. Dort ſteht: ſein Vater ging — aus einem Bairiſchen Kloſter nach Paris.

1804. Nro. 194.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, den 28. September.

oder

# Ernst und Scherz.

## Ueber die Ruſſiſche Sprache.

(Fragment aus einer künftig erſcheinenden Vergleichung der Europäiſchen Sprachen.)

So lange Deutſchland durch Polen und Kurland vom Ruſſiſchen Reiche getrennt war, hatte das Studium der Ruſſiſchen Sprache für den Deutſchen wohl weniger Intereſſe, als es jetzt haben dürfte, nachdem durch die Dismembration des großen Polniſchen Staatskörpers, die Grenzen von Preußen und Rußland unmittelbar an einander gerückt worden ſind. Die Ruſſiſche Herrſchaft erſtreckt ſich nun über den Deutſchen Boden weiter herein, die Preußiſch-deutſche Herrſchaft aber eben ſo weit, ja noch viel weiter über den Slaviſchen Boden hinaus. Wenn gleich das wechſelſeitige Verkehr zwiſchen beiden Nationen dadurch ſehr erleichtert iſt, daß die Deutſche Sprache in einigen der ältern und neuern Provinzen des Ruſſiſchen Reichs, wenigſtens unter dem gebildetern Theil der Einwohner, die herrſchende iſt und noch lange bleiben wird, und dagegen eine vollbürtige Schweſter der Ruſſiſchen Sprache zu einem Hauptdialekte der Preußiſchen Monarchie ſich erhoben hat, ſo ſcheint doch zur Erlernung der Ruſſiſchen Sprache, für den Deutſchen jetzt mehr als Eine Aufforderung vorhanden zu ſeyn. Die Selbſtſtändigkeit mehrerer einſt mächtigen Slaviſchen Reiche iſt zu Grunde gegangen; — Deutſche Fürſten haben ſich dieſelben größtentheils unterwürfig gemacht; nur Rußland ſteht noch als Macht der erſten Größe in ſeiner urſprünglich Slaviſchen Bedeutſamkeit da. Dies, und die neuen ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe zwiſchen Preußen und Rußland; die große Theilnahme, welche letzteres gegenwärtig an dem Gange der innern Angelegenheiten Deutſchlands und unſers ganzen Welttheils bezeigt; die ſchönen Ausſichten, die Rußland unter ſeinem jetzigen Beherrſcher für die Ausbreitung der Kultur des Menſchengeſchlechts, ſogar bis in die Gegenden hin darbietet, worin wir bisher bloße unwirthbare Verbannungsorte, und die Wohnſitze von Wilden zu ſehen gewohnt waren; endlich die ſo vielen Deutſchen zu Theil gewordene ehrenvolle Aufforderung, zu dieſem Zwecke als Volkslehrer mitzuwirken: — das alles ſind Umſtände, die wohl geeignet ſeyn mögen, unter uns Deutſchen ein allgemeines Intereſſe für das Studium der Ruſſiſchen Sprache und Literatur zu wekken, um auch dadurch den längſt erworbenen Ruhm zu behaupten, daß wir in Anſehung der Kenntniß fremder Sprachen, allen andern Völkern Europens den Rang ablaufen.

Wer würde einſt bei den Römern Glauben gefunden haben, wenn er in prophetiſchem Geiſte vorausverkündigt hätte, daß die Bewohner Germaniens, die Tacitus als Barbaren ſchilderte, durch große und wichtige Entdeckungen in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens, ſich vor ihren eigenen Abkömmlingen auszeichnen, und ſolche weit hinter ſich laſſen würden? Wer bürgt uns dafür, daß unſre nordiſchen Nachbarn uns einſt nicht auch überflügeln? Oder wer will es für eine Unmöglichkeit halten, daß die

Ruſſiſche Sprache nach einigen Zeitaltern eben ſo die Hof- und Modeſprache ſeyn werde, wie es die Italiäniſche, Spaniſche, Franzöſiſche und Engliſche hie und da eine kürzere oder längere Zeit lang geweſen iſt? Wenn gleich deswegen, weil ſie eine von der allgemeinen Kulturſprache (der Lateiniſchen) gar zu verſchiedne Urſprache iſt, und der Lehrling bei ihrer Erlernung lange nicht dieſelben Hülfsmittel hat, die er bei dem Studium der obengenannten aus dem Lateiniſchen entſproſſenen Mundarten findet, — wenn gleich, ſage ich, darum zu bezweifeln ſeyn mag, daß ſie den Grad von Allgemeinheit und Beliebtheit ſich je erwerben werde, den die Franzöſiſche ſich erworben hat, ſo macht es doch die ungeheure Ausdehnung des Ruſſiſchen Reichs, das ſich oſtwärts um den halben Erdkreis herum erſtreckt, wohl mehr als wahrſcheinlich, daß die Ruſſiſche Sprache, in Rückſicht ihrer allgemeinern Verbreitung, dereinſt noch vor allen andern Sprachen des Erdbodens den Vorrang behaupten werde.

Alles, was die Ausländer vom Ruſſiſchen Reiche wiſſen, haben ſie größtentheils den Unterſuchungen der Deutſchen zu verdanken. Der Geiſt der Induſtrie, der in frühern Zeiten die Deutſchen vorzugsweiſe vor allen andern Nationen beſeelte, hat, ſo wie in alle Theile der Welt, wo ſie Erwerb ſich verſchaffen konnten, alſo auch nach Rußland von jeher Deutſche aller Klaſſen geführt; und der unerſchütterliche Muth, die Unverdroſſenheit, die Treue, die Schlichtheit, die Genügſamkeit, die Selbſtverläugnung, die Schonung der Nationalvorurtheile, die der Deutſche, außer manchen andern guten Eigenſchaften, bei den fremden Völkern, unter denen er lebte, an den Tag zu legen pflegte, haben ihm auch in Rußland ſchon von frühern Zeiten an eine vorzüglich günſtige Aufnahme bewirkt. Peter der Große ſchien es bereits wohl erkannt zu haben, wie ſehr die Deutſchen ihm bei der Umbildung ſeines unermeßlichen Staats hülfreich werden könnten: und obwohl er durch den von den Schweden errungenen Beſitz einiger Deutſchen Provinzen, eine beträchtliche Zahl von Deutſchen zu Unterthanen bekam, ſo rief er doch noch eine große Menge dieſer Ausländer in ſein Reich. Alle ſeine Nachfolger und Nachfolgerinnen traten mehr oder weniger in ſeine Fußſtapfen, und obwohl hierbei etwas auf Rechnung der ehelichen Verbindungen derſelben mit Deutſchen Prinzen oder Prinzeſſinnen, und auf die Vorliebe, welche dieſe für ihre Landsleute hegten, geſchrieben werden muß, ſo möchte doch nicht zu läugnen ſeyn, daß die Anerkennung des Werths des Deutſchen Nationalkarakters, für die aus eigenem Antrieb oder nach vorgängiger Einladung nach Rußland gekommenen Deutſchen, die ſicherſte Empfehlung geweſen ſey. Selbſt an der Ausbildung der höhern Klaſſen des Ruſſiſchen Volks haben dieſe Fremdlinge einen vorzüglichen Antheil gehabt, indem der männliche Theil des Ruſſiſchen Adels Deutſchen Erziehern im Ganzen eben ſo vorzugsweiſe anvertraut wurde, als der weibliche Theil deſſelben unter der Pflege Franzöſiſcher Gouvernanten aufwuchs. Bei geringer Aufmerkſamkeit auf den Genius der Ruſſiſchen Sprache und Literatur, iſt dieſer Einfluß durchaus nicht zu verkennen, und er würde wahrſcheinlich noch auffallender zu bemerken ſeyn, wenn nicht die Franzöſiſche Literatur, die früher als die Deutſche zu einiger Vollkommenheit gediehen war, den Vortheil des Beſitzes ſich errungen hätte. Wenn gleich demnach Deutſche die Erzieher des Ruſſiſchen Adels blieben, ſo führten ſie ihre Zöglinge, in Ermangelung echter Deutſcher Literatur, doch lieber zur Franzöſiſchen und zur alten klaſſiſchen; und daher mag es wohl rühren, daß die Spuren der Deutſchen Mitwirkung im Gang der Ruſſiſchen Sprache, ſo innig mit denen der Franzöſiſchen und klaſſiſchen, verwebt ſind.

Daß die Ruſſiſche Sprache für denjenigen große Schwierigkeiten haben müſſe, der keine andere, als die gewöhnlichen Schulſtudien beſitzt, iſt wohl ſehr einleuchtend; indeſſen ſind dieſelben leicht zu überwinden, und auf keinen Fall größer, als die bei Erlernung der Griechiſchen und Lateiniſchen. Natürlich müſſen ſich die Hinderniſſe häufen, je geringer die Aehnlichkeit oder Verwandtſchaft einer neuerdings zu erlernenden Sprache mit unſerer angeerbten, oder einer andern ſchon erlernten iſt; indeſſen läßt ſich doch ſogar auch die Ruſſiſche ohne mündliche Beihülfe begreifen, und ich zweifle überhaupt ſehr, ob ſie und alle mit ihr verwandte Slaviſche Dialekte für den Deutſchen, zumal für den, der Griechiſch oder Lateiniſch verſteht, eben ſo viele Schwierigkeiten haben, als die Deutſche für jeden Ausländer ohne Unterſchied, die verwandten Engländer und Dänen nicht ausgenommen, nothwendig haben muß.

Daß die Mutter der Ruſſiſchen Mundart, die alte ſlaviſche oder ſlaviniſche Sprache, zu den Urſprachen unſres Welttheils gehört habe, iſt eine eben ſo bekannte Sache, als daß ſich ihr Gebiet unſtreitig viel weiter über Europa erſtreckt habe, als das einer jeden andern. Mehrere jetzt ganz Deutſche Provinzen waren früher von Völkern Slaviſchen Urſprungs bewohnt, und nur der Fanatismus für die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens, wovon die Germanen einſt beſeelt waren, konnte es dahin bringen, die Slaviſche Urſprache aus dem nördlichen

Deutſchland, aus Schleſien, Meklenburg, der Lauſitz und Brandenburg ꝛc. ganz oder wenigſtens ſo zu verdrängen, daß nur noch ſchwache Spuren derſelben in dieſen Gegenden übrig blieben. Ob nicht noch früher Deutſche dieſe Provinzen bewohnt haben, iſt freilich eine andere Frage; von einigen wiſſen wir wenigſtens hiſtoriſch, daß ihre Germaniſchen Urbewohner, bei jener großen Völkerwanderung, von den aus ihren alten Wohnſitzen am Dnieſter und der Weichſel hervorgedrungenen Slaven, aus ihrer Heimath verdrängt worden ſind. Die Richtung des Zuges dieſer verdrängenden Volksmaſſe iſt ſchon aus den Benennungen zu erkennen, die ſie ſich in ihren einzelnen Stämmen ſelbſt beigelegt hat; die **Böhmen** hießen nämlich die **vordern** (Czechy), die **Wenden** die **mittlern** (Szerbli), die **Schleſier** die **hintern** (Wezy). Ueber den Urſprung der heutigen Ruſſen läßt ſich nur ſo viel mit Gewißheit angeben, daß ſie gleichfalls Slaviſcher Abkunft geweſen ſind, und daß die von ihnen unter **Rurik's** Anführung aus dem Norden Europens herbeigerufenen Gothen ſich mit ihnen ſo ſehr verſchmolzen haben, daß von der Sprache der eigentlichen Sieger nur noch geringe Merkmale in der Mundart der Beſiegten übrig ſind.

Dem Sprachforſcher gewährt es mannichfaltiges Vergnügen, durch die Aufnahme ausländiſcher Worte in irgend eine ſelbſtſtändige Sprache, auf Bemerkungen geleitet zu werden, wodurch ſich der Gang der Kultur des Volks und ſeiner Sprache genauer bezeichnen läßt. Sieht man auf die verſchiedenen Dialekte der Slaviſchen Urſprache, ſo ergiebt ſich, daß die Deutſchen, die Römer und die Griechen an der Ausbildung derſelben, ſo wie an der Geiſteskultur der einzelnen Volksſtämme Slaviſcher Abkunft, einen mächtigen Antheil gehabt haben müſſen. Es iſt hier der Ort nicht, in weitläuftige Erörterungen darüber einzugehen; nur vorläufig und im Allgemeinen gilt die Bemerkung, daß durch die Vertheilung des Chriſtenthums nach dem morgenländiſchen und abendländiſchen Ritus, dieſe Veränderungen motivirt und weiter ausgeführt worden ſind.

Reich.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ueber Stettin.

(Fortſetzung.)

Es werden in Stettin gute Kauffartheiſchiffe gebaut, und mit dem nöthigen Tau- und Segelwerke verſehen. Das meiſte Verdienſt um die Erbauung guter Schiffe in Stettin, mag wohl der noch lebende Schiffsbaudirektor Kantin haben; ein Mann, der ſich durch eine ſinnreiche Maſchine zur Prüfung der Stärke der Holzarten, als guter Mechaniker bekannt gemacht hat. Die Bildungsanſtalten für angehende Schiffer ſind indeß ſehr unbedeutend, und die ganze Wiſſenſchaft vieler Stettiner Schiffer, ſagt man, beſteht in wenigen, von alten Piloten handwerksmäßig erlernten Regeln. Zwar iſt auf Koſten einiger Kaufleute, auf dem Gebäude der hieſigen Rathsſchule, eine Sternwarte errichtet; aber, ſonderbar genug! nur für die Zöglinge der Rathsſchule, nicht für angehende Schiffer. Sie ſcheint vor der Hand eine bloße Sternguckerbude zu ſeyn. Die Stettiner Schönen beſteigen ſie, um durch ein, zur Zeit noch unfertiges Teleſkop, zu welchem der große Deutſche Aſtronom, Oberamtmann Schröter in Lilienthal, die Spiegel geliefert haben ſoll, den Mond, Jupiter, Mars und Merkur zu begucken, und die alten Gecken und jungen Stutzer, die etwas vom Nebelflecken im Orion u. ſ. w. gehört oder geleſen haben, gehen hin, um dort mit ihrem aſtrognoſtiſchen Flitterſtaate, der von der Geſellſchaft aus großer Beſcheidenheit, für das Höchſte der Aſtronomie gehalten wird, zu glänzen. Auf dieſe Weiſe gewinnt die Unterhaltung in Stettin, indem die Erd- und Himmelskunde gemißhandelt wird.

Dem Umfange ſeiner Mauern, und der Größe des darin getriebenen Handelsverkehrs nach, gehört Stettin zu den größeren Städten; der herrſchende Geiſt ſeiner Einwohner aber ſetzt es oft in die Klaſſe kleiner Städte zurück. Hierdurch wird, bei genauerer Bekanntſchaft, der erſte günſtige Eindruck, welchen die Annehmlichkeiten des Aeußeren auf den gebildeten Fremden machen, nicht ſelten merklich geſchwächt. Alles dreht ſich in Stettin um den Reichthum, und reich ſeyn gehört hier, wie in allen Handelsſtädten, zu den höchſten Begriffen des Glücks. Und wozu braucht man den Reichthum? Nun, zum — Eſſen. Der reiche Stettiner, wenn er nicht vom Geize beherrſcht wird, der ihn zuweilen zu den niedrigſten Handlungen verleitet, lebt meiſt nur für den phyſiſchen Genuß. Ohne eine Umgebungslinie von wohlgefüllten Weinflaſchen, kann er nicht froh ſeyn. Seiner Speiſen wird er nie überdrüſſig, ſondern verſchluckt ſelbige, in Maſſe, mit wahrem Heißhunger. Die Tiſche ſind nicht vermögend, die Laſt der zu einer Mahlzeit gehörigen Leckereien, auf einmal zu tragen. Auf Spazierfahrten von einer Viertelmeile, verſieht man ſich mit einer Menge von Speiſen und Getränken, welche hinreichen würde, eine arme Familie eine geraume Zeit über am Leben zu erhalten. Die geringfügigſten Sachen werden die Veranlaſſungen großer Schmauſereien; und wer dieſe recht genußreich anzuordnen weiß, iſt ein allerliebſter Mann. Man will den Stettinern zum Ruhme nachſagen, daß der Hang zur Völlerei bei ihnen, ſeit einigen Jahren, merklich nachgelaſſen habe; und es iſt nicht zu läugnen, daß man die Tiſchgedecke jetzt mit dem feinſten Champagner-Punſche beſprengt findet, ſtatt daß man ſie ehemals mit Cahors begoſſen fand. Die Wiſſenſchaften betrachtet der reiche Stettiner oft bloß als Mittel zur Prahlerei, und daher ſtehen auch Nominalkenntniſſe bei ihm in vorzüglichem Anſehn. Daß die Veredlung eines Volkes mit der Vervollkommnung und weiſen Ausbreitung der Wiſſenſchaften genau zuſammenhänge, iſt ihm entweder durchaus fremd, oder er will es nicht wiſſen. Die Künſte, beſonders die Muſik, Dichtkunſt, Mahlerei und Tanzkunſt, liebt er nur in ſofern, als ſie ſeine Sinnlichkeit beſchäftigen. — Es verſteht ſich, daß ich hier nur im Allgemeinen ſpreche, ohne einzelnen Gebildeten zu nahe treten zu wollen.

Vom andern Geſchlechte, welches durch die ihm angeborne Sanftheit des Charakters, ſo viel über die Rohheit der Männer vermag, läßt ſich in Stettin wenig Lobenswerthes ſagen. Die meiſten der hieſigen

Damen putzen ſich gern, und treten, mit den feinſten Zeugen behangen, gleich Pfauen einher, deren Werth wegfällt, wenn man ihnen die ſchönen Federn nimmt. Ihre Unterhaltungen verrathen wenig Zartgefühl. Liebloſe Urtheile, ſeichter Witz, unverdaute Beleſenheit und fade Kunſtrichterei ſind die Quinteſſenz derſelben. Ihr Sprachorgan iſt ſehr unbeugſam, und der Ton ihrer Stimme geht ſelten zu Herzen. Ihre Sprache ſelbſt, ein Gemiſch von Hoch- und Plattdeutſch, iſt ſehr unzierlich, und größtentheils höchſt ungrammatikaliſch. Unſchuld, Herzensgüte und gebildeter Geiſt finden ſich bei wenig hieſigen Mädchen beiſammen. Deſto anziehender ſind aber die wenigen. Viele der hieſigen Damen machen Anſpruch auf Geiſt; einige derſelben beſitzen etwas davon, wenigſtens ſo viel Verſtand, als zur Erfüllung der ihnen von der Natur angewieſenen Pflichten als Gattin und Mutter erforderlich iſt; aber die Eitelkeit, genährt durch niedere Schmeichelei, läßt die meiſten jenes Geſchenk durch das Vergrößerungsglas betrachten, und das Geſumſe ſeichter und herzloſer Witzler verdrängt nur zu oft die in ihnen vorhandenen beſſeren Gefühle.

(Die Fortſetzung folgt)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 51.

## Theaternachricht aus Breslau.

Den 23. Sept. 1804.

Madame Marchetti Fantozzi hat die vorige Woche zweimal in einem Monodram: Hero, von Hrn. v. Filchert, auf unſrer Bühne durch Geſang und muſikaliſche Deklamation, uns einen neuen ſchönen Genuß gewährt und, beſonders das erſtemal, bei vollem Hauſe rauſchenden Beifall gewonnen. Vorher hatte ſie ſich einigemal in der Aula Leopoldina hören laſſen, und obgleich — etwas Ungewohntes und — Unliebes für Breslau, — die Preiſe der Plätze verdoppelt waren, ſowohl dort, als im Schauſpielhauſe ein zahlreiches Auditorium gehabt. Die Gewalt, die hohe Kraft ihres Geſanges, das Energiſche ihrer Aktion und ihres Vortrages, riſſen zur Bewunderung hin, entzückten, und — hätten die Anzeigen und Nachrichten in den Zeitungen und die für unſer Theater nicht gut effektuirende volle Erleuchtung nicht einigermaaßen eitle Prahlerei verrathen, — es würde das Ganze dieſer Kunſtneuheit in einem würdevollern Anſtand erſchienen ſeyn, reinern Eindruck gemacht und hinterlaſſen haben: denn wir Breslauer lieben auch in der Kunſt das Beſcheidene. Ein Impromtu, das auf Mad. Marchetti gemacht ward, ſcheint mir dieſe Nachricht nicht uneigentlich zu ſchließen, und ihr Spiel, wenn wir die gerügten Eitelkeiten beſeitigen, mit Recht zu würdigen. Es heißt:

Wer die Tonkunſt liebet, ehre
Ihre treue Lieblingin! —
Mit der ganzen Welt verſöhne
Die Begeiſtrung ihrer Töne
Selbſt des Menſchenhaſſers Sinn! —

Was aber das Monodram: Hero, betrifft, ſo muß ich geſtehen, Herklots Hero, in der ich einſt Mad. Schick bewunderte, iſt mir unendlich werther, im poetiſchen Sinn ungleich beſſer. Doch die Meinungen ſind getheilt, (!!) und ſo mag dieß auch bloß Meinung ſeyn. —

Einem ſchönen Kunſtgenuſſe ſehen wir jetzt entgegen, indem wir Hubers natürlichen Sohn erwarten dürfen. — Schillers Tell gewinnt immer mehr Liebe und Beifall, und wird oft und — zum Lobe unſerer Schauſpieler — immer beſſer gegeben. Die Wette um die Braut, Luſtſpiel, iſt vorgeſtern, recht brav, und mit vielem Beifall aufgeführt worden.

*.

## Nachtrag über die dreihundertjährige Jubelfeier der Stadtbuchdruckerei in Breslau.

Der Freimüthige iſt ein Freund der Künſte, und ſie zu befördern, ſein Zweck. Ich glaube bei dieſer Ueberzeugung, ihm einen Gegenſtand anzeigen zu dürfen, der nicht ohne Intereſſe iſt. Die Jubelfeier der Stadtbuchdruckerei in Breslau und die Art, wie der jetzige Beſitzer derſelben, Hr. Barth, ſolche beging, iſt dieſer Gegenſtand. — Nachdem die Ankündigung einer Geſchichte der ſeit 300 Jahren in Br. befindlichen Stadtbuchdruckerei, als ein Beitrag zur Geſchichte der Buchdruckerkunſt, Kunſtliebhaber zur Theilnahme eingeladen, und Hr. Barth zu deren Vollendung alle Kraft angewendet hatte, ward am 21. Auguſt d. J. das Feſt mit einem Konzert in der Aula Leopoldina (einem Saale in der Exjeſuiten-Univerſität) gefeiert, bei welchem zweckmäßige Reden gehalten wurden, und der größte Theil der gebildeten Einwohner freien Zutritt hatte; einige Tage darauf gab Hr. Barth ſeinen Kunſtgenoſſen Ausgelage, und eine ſchöne Illumination endigte am 24. Auguſt den Freudenjubel einer beglückten Familie. Jetzt erſchien auch das Werk ſelbſt, deſſen Inhalt ich anzeigen will. Es beſtehet in 2 Abtheilungen. Die erſte enthält 1) drei Platten Schreibſchriften aus dem 8. 9. 10. 11. 12. 13 und 14ten Jahrhundert, bis auf die Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt; aus der letzten einen Probeabdruck von Guttenbergs erſtem Druck mit Holzplatten — ſämmtlich von Originalurkunden kopirt. 2) Kurze Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt. Die Typen wurden treu nach Fauſts Bibel v. J. 1462 copirt, in Stahlſtempel geſchnitten und nachgegoſſen. 3) Joh. Fauſts und Peter Schöffers Bildniß, nach 2 ſehr alten Gemälden. 4) Pränumeranten-Verzeichniß mit ganz kleinen modernen Lettern, — um den Unterſchied des alten und neuen Drucks anſchaulich zu machen. Die zweite Abtheilung umfaßt: 1) die Geſchichte der erſten Breslauiſchen Buchdruckerei von Conrad Baumgartner 1504. bis auf Graß und Barth 1804. Inliegend: 2) einen Holzſchnitt aus der Legende der heil. Hedwig, dem erſten merkwürdigen Drucke dieſer Offizin. 3) Das Bildniß Andreas Winklers, des erſten Rektors des Eliſabethaniſchen Gymnaſiums in Br. 4) Das Bildniß Georg Baumann des Jüngern. 5) Lob der Buchdruckerkunſt, Lied von Fülleborn, mit Muſik (womit Barth einen Beweis ſeiner neuangelegten Notendruckerei giebt.) 6) Beiträge zur Geſchichte der Buchdruckereien in Schleſien. 7) Die Baumanniſche Stammtafel. — Mit Fleiß und Sachkenntniß iſt alles dieß ausgearbeitet, und würdige Männer liehen ihre Kräfte dazu. — Dies Werk iſt eben ſo einzig in ſeiner Art, als es Lob und Empfehlung verdient. Sollte auch noch manches zu wünſchen übrig bleiben und zu rügen ſeyn, ſo möchte die Würdigung der Biederkeit, womit es dargebracht ward, ſehr billige Rückſichten vergönnen. Barth hat ſich dadurch ein Verdienſt erworben, das ihm die Achtung jedes Unpartheiiſchen verſchaffen muß. — Das Werk koſtet nicht mehr als 1 Thl. 8 Ggr. für den Subſkribenten, und iſt in Quart, gebunden und geſchmackvoll, dem Zweck angemeſſen, geſchmückt. Ein ſehr vorzüglicher Artikel darin iſt das Loblied auf die Buchdruckerkunſt, von Fülleborn; es iſt vom Muſikdirektor Elsner in Warſchau, komponirt, und hat ſehr gelungene Stellen; es iſt eine liebliche Reliquie aus Fülleborns Nachlaß.

K*.

## Anzeige.

In dem Hamburger Correſpondenten ſind verſchiedentlich Nachrichten aus dieſer nicht-politiſchen Zeitung wörtlich aufgenommen worden, ohne daß man die Quelle angegeben hat. Da nun jenes Blatt ſeiner Beſtimmung gemäß, viel ſchneller cirkulirt, als dieſes, könnten manche Leſer in den Irrthum fallen, als wenn ich Ihnen noch einmal erzählte, was Sie ſchon in jenem allgemein geleſenen Blatte gefunden hätten. Ich halte es daher für nöthig, anzumerken, daß ich nie einen Artikel aus jener Welt-Zeitung entlehnt habe.

Der Red.

**Druckfehler.** Auf dem vor. Bl. dieſer Zeit. ſteht Nr. 49 ſt. 50.

1804. Nro. 195.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 29. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Die Troubadour und der Hageſtolz. Zwei Erzählungen. Pirna, bei Pinther 1805.**

Die beiden kleinen Erzählungen zeichnen ſich zwar in Hinſicht auf Kunſt durch gar nichts aus; indeß haben ſie wenigſtens das Verdienſt, keine lange Weile zu machen.

Die Erſte beſonders iſt ſehr gut erzählt, aber ſo mager erfunden, als ob die Muſe des Hrn. Verf. ſich eine geraume Zeit des berühmten Geſundheitstranks für Schwangere bedient hätte. Mit großer Anſtrengung möchte ſie dieſes Zwerglein wohl ſchwerlich an das Licht der Welt geboren haben. Sein ganzes Weſen verräth übrigens, daß Frankreich das Vaterland deſſelben und der Deutſche Erzähler bloß Pflegvater iſt, was er aus guten Gründen dem geneigten Leſer zu verrathen, nicht für dienlich erachtete.

Auch die zweite Erzählung iſt über den Rhein nach Deutſchland gekommen. Ein junger Sonderling, welcher — ſonderbar und frevelhaft genug, — das ſchöne Geſchlecht nicht für liebenswürdig hält, zieht ſich auf ein Landgut zurück, um den Bitten ſich zu verehlichen, womit ſein Vater ihn täglich beſtürmt, auszuweichen. Der gute Alte, in der Todesangſt, ſein berühmtes Geſchlecht ausſterben zu ſehn, geräth auf den etwas abentheuerlichen Einfall, das Gefühl ſeines Sohnes für die Freuden der Liebe durch ein ſehr ſchönes, verführeriſches Freudenmädchen aus dem Schlummer erwecken zu laſſen. Dieſes glückt auch in dem Maaße, daß der junge Hageſtolz von ihr bezaubert, ſich in der Stille mit ihr trauen läßt, über welche Hiobspoſt denn der ehrliche Alte ſich natürlicher Weiſe anfangs nicht wenig entrüſtet. Da indeß das Pärchen glücklich iſt; ſo macht er zuletzt bonne mine à mauvais jeu. So lautet dieſes Geſchichtchen im Franzöſiſchen. Der Deutſche Bearbeiter hat das Freudendirnchen in ein ſehr gebildetes, tugendhaftes und zartfühlendes Frauenzimmer verwandelt. Ihm iſt nicht beigefallen, daß ein ſolches Mädchen ſich unmöglich für den Plan des Alten hergeben konnte, und der Zorn deſſelben über die Verehlichung ſeines Sohnes mit einem ſo edlen Weibe, nunmehr ins Lächerliche fällt. — Doch wozu eine lange, ausführliche, ſtrenge Kritik über ein ſo kleines Büchlein, das wenigſtens eine unſchuldige und noch dazu leidlich angenehme Lektüre gewährt, und dem man alſo ſein harmloſes Daſeyn ſchon gönnen kann. —

— dt.

## Audienz bei einem Kalmückiſchen Fürſten. *)

Wir begaben uns in die Gerichtshütte, weil ſich der Fürſt gerade darin befand. Der Fürſt ſaß, wie gewöhnlich, mit übereinander geſchlagenen Beinen, auf einem erhöhten Lager von Filzdecken und Teppichen, dem Eingange gegenüber. Zur Rechten des Fürſten ſaßen deſſen zwei älteſten Söhne, welche eben ihre hölzerne Schaalen mit Fleiſch vor ſich hatten: zur Linken wurden uns Filzdecken zum Niederſitzen angewieſen. Der Kalmückiſche Fürſt war nicht viel über 40 Jahr alt. Seine Phyſiognomie verrieth eine edle Seele. Er trug ein blaues Gewand von Seide. In der Hand hielt er einen Roſenkranz, an welchem er betend, ſelbſt während des Sprechens, die Kügelchen geſchwind nach einander abrollen ließ.

---

*) Aus dem ſehr merkwürdigen Werke: Nomadiſche Streifereien unter den Kalmücken, von Bergmann. Riga, bei Hartmann.

In der Hütte waren ein Paar Kiſſen, eine Kalmückiſche Geldmaſchine, und ein langer in die Erde geſteckter Stab, an welchem etliche halb abgehauene Zweige hervorragten, um Mützen daran aufzuhängen.

Wir eingetretenen Europäer, fügten uns in die Aſiatiſche Gewohnheit, mit eingezogenen Füßen vor dem Kalmückiſchen Beherrſcher Platz zu nehmen. Nach dem Kalmückiſchen Ceremoniell iſt aber eine noch andere Weiſe zu ſitzen vorgeſchrieben. Der geringere Kalmük bezeugt nemlich einem angeſehenen Manne ſeine Ehrerbietung, wenn er wie ein Kameel hinkniet, ſeine Füße hinten hervorragen läßt, und ſich auf die umgebogenen Ferſen niederſetzt.

Nachdem wir uns geſetzt hatten, wurde ich dem Vicechan, als ein Deutſcher vorgeſtellt, welcher ſich einige Zeit bei den Kalmücken aufzuhalten wünſchte, um ihre Sprache zu lernen. Tſchutſchei meinte, daß dies ſehr gut von mir wäre, daß ich mich aber nur ſo viel ich könnte, an die Kalmückiſche Koſt *) gewöhnen möchte. Ich ließ ihm darauf antworten, daß ich mit der Kalmückiſchen Koſt recht ſehr zufrieden wäre. Er fragte mich, ob ich auch wohl Kalmückiſchen Thee trinken könnte? Als ich dies bejaht hatte, erhielt der Theekoch Befehl, Thee herbeizuſchaffen. Nach einigen Minuten wurde der Thee in einem langen hölzernen, mit meſſingenen Reifen beſchlagenen Gefäße gebracht, und in großen hölzernen Schaalen umhergereicht.

Aus der Gerichtshütte begaben wir uns in die eigentliche Wohnung des Vicechans. Dieſe war weit geräumiger als die Gerichtshütte, und mit ſeidenen Vorhängen ausgeſchmückt. Auf der linken Seite ſtanden auf einem Altartiſche verſchiedene Opferſchaalen; an den Seiten des Altars hingen mehrere Bilder von Göttern. Die Fürſtin ſaß auf einem ebenfalls erhöhten Lager, und empfing uns mit vieler Artigkeit. Ich brachte beim Hineintreten eine Kalmückiſche Grußformel vor, und beantwortete ein Paar leichte Fragen, die ich zufälliger Weiſe verſtand, ſo gut, daß ſie mich voll Verwunderung einen biliktaj Kuhr, d. h. einen faßlichen Menſchen nannte. Sie erinnerte ſich, daß ſie mich ſchon vor einigen Jahren, nicht weit von Sarepta, in der Horde, mit einem Sareptaner geſehen hätte, nach deſſen Befinden ſie ſich ſorgfältig erkundigte. Die Fürſtin hat ein ſo friſches Anſehn, daß man ſich über ihre ſechs zum Theil erwachſene Kinder wundern muß. Sie rauchte eben Taback, und tändelte mit ein Paar kleinen Kindern. Aus Gefälligkeit für die Gemahlin des Sekretärs, die weder an Kalmückiſchen Getränken noch Speiſen Geſchmack findet, ließ die Fürſtin unſern Thee kochen, aber ſie ſelbſt trank ihn nicht.

Eine neue Feierlichkeit veranlaßte des Lama's (Oberprieſters) Einzug in den Churull (Hoflager) des Fürſten. Der Lama, deſſen Wohnhütte einige Werſt von der fürſtlichen aufgerichtet war, ritt bis an den Fluß, wo ihn eine zahlreiche Volksmenge erwartete. Seine Heiligkeit, welche herüber getragen wurde, hatte ein gelbſeidenes Oberkleid an, weil die gelbe Farbe von den Mongolen beſonders geachtet wird. Auf dem Kopf war eine runde Mütze, wie bei dem gewöhnlichen Geiſtlichen, aber ſtatt der gewöhnlichen Einfaſſung von Fuchsfell, war dieſe mit einem Zobelkranze beſetzt. Der Kalmükiſche Patriarch ſetzte ſich zu Pferde, und ich miſchte mich unter den Schwarm von Prieſtern, welche ihn nach dem Churull begleiteten. Ein Gällung führte das Pferd am Zaum, und ein geringerer Prieſter trug einen Stab von Ebenholz (ein Ehrengeſchenk des vorigen Monarchen), voraus. Der Lama ſtieg beim Churull ab, wo ihn ein angeſehener Geiſtlicher bewillkommte. Er näherte ſich darauf einer Gebethütte. Zwey Flaggen wehten vor der Hütte. Ein offenes Zelt war vor dem Eingange ausgeſpannt, neben welchem zwei Ghäpkü in rothen Mänteln, das Marſchallamt verwalteten. Die gewöhnliche Churullmuſik ertönte auf einige Augenblicke. Der Lama trat in die Hütte, warf ſich dreimal vor dem Altar nieder, kam nach einigen Augenblicken zurück, und ſetzte ſich auf ein Polſterlager unter dem Zelte. Er legte nun die rothen Stiefeln mit dem gelben Oberkleide ab, ſchlug die Füße über einander; die Arme waren bis zu den Achſeln entblößt. Die Geiſtlichen verbeugten ſich und knieten vor ihm hin. Das Volk drängte ſich immer näher hinzu, wurde aber jedesmal durch die Stangen einiger Gällungen in ihren Schranken zurückgehalten.

---

*) Erſt in der Folge lernte ich die Urſache kennen, warum mir der Fürſt den Genuß Kalmückiſcher Speiſen und Getränke anrieth. Mehrere Kalmücken, die mir dies ebenfalls ſorgfältig empfahlen, ſetzten hinzu, wenn ich bald Kalmückiſch lernen wollte, ſo müßte ich nur Kalmückiſche Speiſen eſſen. Es läßt ſich vermuthen, daß mir der Fürſt, aus demſelben Grunde, die Kalmückiſchen Nahrungsmittel empfohlen habe.

Uns Europäer wollte man anfangs auch nicht vor dem Angeſicht des Lama dulden, und verlangte, daß wir hinter demſelben die Feierlichkeit anſehen möchten. Man meinte es gut mit uns, aber wir beharrten darauf, den einmal gewählten Platz zu behaupten; an der angezeigten Stelle hätten wir alles näher und beſſer ſehen können.

Der Lama hatte einige Zeit unter dem Zelte zugebracht, als ſich der Vicechan mit ſeinen beiden älteſten Söhnen, und einer Menge Saiſſange oder Edelleute, näherte. Der Vicechan in einem blauſeidenen Kleide, das von Gold und Silber ſchimmerte, verbeugte ſich erſt und ſetzte ſich darauf nicht weit vom Lama. Die beiden Söhne des Vicechans verbeugten ſich dreimal bis zur Erde und ſetzten ſich erſt, einer hinter dem andern, außerhalb des Zelts, bis ſie eingeladen wurden, unterhalb ihrem Vater Platz zu nehmen. Eine Viertelſtunde darauf kam die Vicechaninn mit ihren Töchtern, von einem zahlreichen Haufen begleitet. Sie warf ſich ebenfalls dreimal vor dem Lama zur Erde, und ſetzte ſich darauf neben ihrem jüngern Sohne. Der Lama erwiederte alle dieſe Verbeugungen bloß mit einer leichten Bewegung ſeiner Hände.

Als ſich die Familie des Vicechans niedergelaſſen hatte, wurde ein feierliches Gebet gehalten. Unter dem Gebete wurden Gefäße mit Milch und Thee, Schüſſeln mit Fleiſch, und runde Brezeln zum Male herbeigetragen. —

## Mimik einer Katze.

(Wörtlich wahr.)

Vor einigen Jahren bewohnte ich den Sommer hindurch eine reizende Gartenwohnung vor der Stadt. Eine Familie, die aus einigen verſtändigen Männern, und zwei liebenswürdigen weiblichen Weſen beſtand, gewährte eine angenehme Nachbarſchaft. Dann kam der Herbſt, und die Freunde zogen fort. Ohne Empfindelei: Wer kann vier leere Wände ohne Wehmuth anſchauen, die noch vor wenig Stunden die beſten Menſchen einſchloſſen, und die die ſtummen Zeugen ſo mancher glücklichen Stunde waren! Mich zu zerſtreuen, ging ich den Garten auf und ab, die Hände auf dem Rücken gefaltet. Es war ein ſchöner, warmer September-Abend und der freundliche Mond ſchimmerte durch die dunkeln Kaſtanien. Ich wandelte, bis auch der letzte Laut wachender Menſchen erſtorben war. Endlich ſtand ich ſtill, ſah nach der Uhr, und dies brachte mich wieder zu mir ſelbſt. Da erblickte ich dicht zu meinen Füßen eine Katze, die vermuthlich ſchon lange vorher da geweſen war. Sie ſtreckte den Schwanz ſtarr in die Höhe, ſah unverwandt nach mir herauf, und ſtieß von Zeit zu Zeit ſo leiſe, klägliche Laute aus, als ich nie von einer Katze gehört hatte. Ich ging einige Schritte, ſie folgte; ich ſtand wieder ſtill, ſie auch. Um zu ſehen, wie weit ſie ihre Anhänglichkeit treiben würde, ging ich den Gang wohl noch zwanzig Mal auf und ab, aber alle zwanzig Mal folgte ſie mir auf dieſelbe Weiſe, kehrte immer wieder mit mir um, und verwandte kein Auge von mir. Ich habe nie Katzen leiden können, und dieſe zumal war mir immer wegen ihrer Häßlichkeit beſonders zuwider geweſen, aber dieſe ſeltſame Theilnahme in einer Stunde, wo mir das Herz von Wehmuth beklemmt war, verwandelte auf einmal meine Antipathie in das herzlichſte Wohlwollen. Ich ſetzte mich auf eine Bank, neigte mich, und ſogleich ſetzte ſie ihre beiden Vordertatzen nach Art der Hunde, auf mein Knie. Der Schwanz blieb immer ſtarr aufrecht gerichtet, und die Stimme winſelte immer beweglicher. Tief gerührt drückte ich ihre Tatzen in meine linke Hand, und ſtreichelte ihr den dürren Rücken mit der rechten. „Kätzchen, tändelte ich kindiſch, was willſt Du denn von mir? Siehſt Du vielleicht meinen Schmerz, und möchteſt mich gerne tröſten? Haſt Du ſie auch fortgehen ſehen, und weißt, daß ſie nicht wiederkommen? Ach freilich, ſie waren ja auch Deine Freundinnen! Wie manchen leckern Reſt von ihren Tellern haſt Du nicht bekommen, wenn wir dort unter den Nußbäumen Tafel hielten. Ja, Du gutes Thierchen, das iſt nun freilich vorbei. Aber glaube mir, ich habe doch noch mehr, als Du, verloren!“

Jetzt ward die Nachtluft empfindlicher; ich mußte hineingehen. Meine kleine Freundin begleitete mich bis an mein Zimmer, und ſchien ſehr traurig zu ſeyn, als ich ihr die Thür vor den Augen zuſchlug.

Am andern Morgen war ich ſehr früh wieder im Garten. Die Morgenſonne, noch ziemlich kalt, ſpiegelte ſich in Millionen Thautropfen, die zitternd an den Gräſern und Kohlblättern hingen. Siehe, da kam auch meine alte Begleiterin wieder, und ſchloß ſich, genau wie geſtern Abend, an mich an. Jetzt glaubte ich beim hellen Lichte des Morgens in ihren Augen einen tiefen Gram zu erblicken. Da eben erſchien der Gärtner, der an die Arbeit gehen wollte. Ich theilte ihm die Geſchichte und meine Verwunderung darüber mit.

O, ſagte er, das Räthſel will ich Ihnen wohl löſen. Sie hat geſtern Nachmittag einen Haufen Junge geworfen, und da habe ich das ganze Neſt genommen und ins Waſſer getragen. Nun denkt ſie, weil Sie ſo gut mit ihr thun, Sie ſollens ihr wieder holen.

„Armes Thier! wenn ich das könnte! Wie Unrecht that ich Dir geſtern Abend! Nein, jetzt ſehe ichs wohl, Dein Schmerz iſt viel gerechter, als der meinige!“

Geben Sie ihr nur einen Tritt auf den Pelz, dann wird ſie Ihnen wohl vom Leibe bleiben.

„Das glaube ich ſelbſt! — Aber fühlen Sie denn gar nichts bei dem Schmerze dieſes Thieres? Es iſt doch auch eine Mutter.“

Ach, das hält nicht lange an. Ich habe es wohl ſchon mehr als zehnmal ſo mit ihr gemacht. In ein Paar Tagen hat ſie das alles wieder vergeſſen.

„So,“ ſagte ich nicht ohne Bitterkeit, und ging weiter. Schon mehr als zehnmal, wiederholte ich bei mir ſelbſt, hat man eine zärtliche Mutter ihrer Jungen beraubt, und alle zehn Male hat ſie dieſen tiefſten aller Schmerzen in wenig Tagen vergeſſen! Was ſoll ich hier mehr bewundern, die ungeheure

Summe der Leiden, die einem einzigen Geſchöpfe während ſeines kurzen Lebens zugemeſſen ſind, oder den gleich ungeheuren Leichtſinn, mit dem es auch das Schwerſte in ſo kurzer Zeit vergißt? Ach, denke nur an dich ſelbſt zurück. Sollte es wohl weniger oft geſchehn ſeyn, daß auch dir das Liebſte deines Lebens ſo weggeriſſen ward? Daß du deines Schmerzes Ende zu ertragen verzweifelteſt? Daß du, nicht wie dieſe Katze, von einem guten Menſchen, — daß du von Felſen, von Bäumen, dein Verlornes hätteſt zurückfodern mögen? Und noch immer rollt ſich dein unbeſtändiges Leben zwiſchen Genuß und Entbehrung, zwiſchen Gewinnen und Verlieren, zwiſchen Hoffen und Verzagen hin. Du haſt vergeſſen, und biſt vergeſſen worden. Und wie viel wirſt du noch vergeſſen müſſen, und wie bald mit allen deinen Gefühlen und Beſtrebungen, deinen Leiden und Freuden, wie — dieſe gute Katze, vergeſſen ſeyn!

V. — K —.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 52.

## Nachrichten aus Berlin.

Am 26. Sept. hörten wir ein neues Singſpiel von D'Alayrac, überſetzt von Herklots: Die Glücksritter. Ein Gauner überredet einem jungen etwas einfältigen Menſchen, ihm ſein ganzes in Indien erworbenes Vermögen abzutreten, und verſpricht ihm dafür eine reiche Frau. In vornehmer Verkleidung kommen ſie zum Grafen von Alcantara, und geben ſich für die erwarteten Bräutigams ſeiner Tochter und Nichte aus. Zum voraus aber von dem Betrug unterrichtet, iſt der Graf verreiſt, und hat ſeinen Hausbedienten befohlen, ihnen und ſeiner Familie Rolle zu ſpielen. In dem jungen Menſchen erkennt man bald den Neffen des Hauſes, und er erhält nach einigen gewöhnlich drolligen Scenen, ſeine vormalige Geliebte, die ſeine Couſine iſt; der Gauner aber wird bald durch Liſt, bald durch Drohungen dahin gebracht, die alte Haushälterin zu heirathen, die er für die Nichte des Grafen hält. Als er die Wahrheit erfährt, iſt er froh, den Ehecontrakt gegen die Verſchreibung einzutauſchen. — Die Muſik iſt äußerſt lieblich; vorzüglich ſchön ſind ein Terzet und ein Duett; der Dialog iſt ein wenig ſchwerfällig, aber das Stück wurde ausgezeichnet ſchön geſungen und ſehr lebhaft geſpielt.

Den Gauner gab Hr. Ambroſch, mit gutem Spiel; und ſein Geſang zeigte den erfahrenen Künſtler. Hr. Weitzmann, der junge Menſch, riß durch die Schönheit ſeiner Stimme hin, und auch ſein Spiel, ob es ihm gleich noch an komiſcher Kraft gebrach, befriedigte doch. Mlle. Mebus trug ihre Singpartie, durch ſchönes Mienenſpiel unterſtützt, mit ſehr reizendem Ausdrucke vor, und gab vorzüglich eine Scene, in welcher der junge Glücksritter ihr ſeine Liebe geſtehen will, lebhaft und gefallend. Madame Beſchort ſieht man ſehr ſelten auf der Bühne; aber ihre Darſtellung der alten Haushälterin zeigte, daß ſie in chargirten Rollen öfter aufzutreten verdiente. — Wenige Tage vorher war das Stück in Potsdam gegeben worden, und hatte nicht gefallen. Vielleicht verhinderten Zufälligkeiten, daß es ſo gut ausgeführt wurde, als hier, wo es viel Beifall erlangte.

Am 27. wiederholte man „die Glücksritter“, nachdem man vorher zum erſtenmale „die vergebliche Reiſe“, eine freie Bearbeitung des Monsieur de Pourceaugnac von Moliere, gegeben hatte. Es ſind große Veränderungen mit dem Originale vorgenommen. Der Vater der Geliebten, ein Baron Schädel, iſt ein pinſelhafter Verehrer der Gall'ſchen Schädellehre, und hat ein Erbſchaftsorgan entdeckt; der Landjunker, ein Herr von Nimmerwitz, wird galvaniſirt, ſtatt daß man ihn im Original mit Clyſtirſpritzen ängſtigt u. ſ. w. Dieſer Veränderungen ungeachtet, wäre das Stück ohne Ifflands treffliches Spiel als Baron Schädel, ſicher gefallen. Auch Hr. Bethmann gab den Junker Nimmerwitz ſehr brav. — Man lachte viel, — aber es iſt von dem gebildeten Geſchmack des Berliner Publikums zu erwarten, daß das Stück bei einer dritten Vorſtellung, wenn nicht ſchon bei der zweiten, das Haus leer laſſen wird.

Der Abbate Caſini iſt aus Gotha hier, oder vielmehr in Charlottenburg, wieder angelangt. Er iſt unerſchöpflich in Lobeserhebungen des Gothaiſchen Hofes und der humanen, huldvollen Aufnahme, mit der man ihn an demſelben beehrt hat. — Se. Durchlaucht der Herzog haben ihn zum Abſchied mit einer koſtbaren goldnen Doſe beſchenkt und ihm verſprechen laſſen, daß er, ſo bald das berühmte Münzkabinet des — — Couſinery, das der Herzog für 40,000 Thaler gekauft hat, angelangt iſt, zurückfodern wolle, um ein allgemeines Verzeichniß der ganzen Herzoglichen Münzſammlung zu verfertigen.

Zu Aachen iſt jetzt eine Stecknadelfabrik mit Maſchinen errichtet, in welcher täglich 200 Pfund, d. h. eine Million Stecknadeln verfertigt werden. Man hofft ſo weit zu kommen, daß man täglich 600 Pf. oder 3,000,000 Stecknadeln abliefern kann. Es werden dabei faſt nur Kinder von 8 bis 10 Jahren gebraucht.

— Die Tänzer zu Paris machen täglich neue, tiefgedachte Erfindungen. Es hat einer kürzlich einen Pas de l'Hortensia (ſo hieß die ſeltne Pflanze, die kürzlich auf dem Pont des Arts aufgeſtellt war.) geſchaffen, und jeder Springer ſpringt den Pas de l'Hortensia. Uebrigens hat Düport die Erlaubniß erhalten, ſo viel neue Pas zu erfinden, als ihm beliebt: aber Veſtris, der eiferſüchtig auf ſeinen Ruhm iſt, tanzt nie mit ihm.

— Das Erziehungs-Weſen der Trappiſten macht zu Freiburg in der Schweiz täglich neue Fortſchritte und zeigt ſeine Früchte. Die Kinder lernen mit andächtigem Augenverdrehen den Roſenkranz herſagen, ſchweigend über die Gaſſen ſchleichen, die Verderbtheit des Zeitalters fürchten und ſich in den Willen Gottes ergeben, den — die Mönche ihnen verkündigen. Auch tragen ſie auf der Bruſt die Worte: Voluntas Dei. Nichts kann erbaulicher, nichts — [illegible] ſeyn! (Ja, wahrlich! Nichts kann ernſthafter ſeyn! Trappiſten-Inſtitute in der Nähe der Peſtalozziſchen Erziehungs-Anſtalt! Gränzen irgendwo Licht und Nacht ſo nahe aneinander, als in der Schweiz?)

Die Kunſtausſtellung zu Berlin nimmt den 1. Oktober ihren Anfang.

## Aus Wilna.

Auf der hieſigen Univerſität waren 17 Lehrerſtellen für vacant erklärt worden, und man iſt eifrig damit beſchäftigt, (aber man verfährt mit großer Auswahl bei der Ernennung) ſie wieder zu beſetzen. Am erſten Mai wurde Prof. Langsdorf zu Erlangen, am 13. Jun. wurden Copelli, vormals Prof. zu Piſa, der berühmte Abicht in Erlangen, Tacinghi aus Rom, und der Medicinal-Rath Bojanus zu Darmſtadt, Mitglied der Londner, Pariſer und anderer medizinischen Geſellſchaften, — letzterer zum Profeſſor der Veterinärkunſt, ernannt. (Die Ruſſiſchen Univerſitäten ſind in Rückſicht der Auswahl von Deutſchen Gelehrten, die ſie beriefen, nicht immer glücklich geweſen; die zu Wilna iſt nun vorſichtiger. Nicht nur an Abicht ſondern auch an Bojanus wird ſie, wenn die Herren den Ruf annehmen, eine ſehr bedeutende Acquiſition machen. Bojanus ſtudirte in Jena mit großer Auszeichnung, unter Hufeland und Loder die Medizin, dann aber die Veterinärkunſt in Frankreich, England, Wien und Berlin, und verbindet mit großer praktiſcher Gelehrſamkeit in ſeinem Fache, die vielſeitigſte Geiſtesbildung.)

1804. Nro. 196.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 1. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Johann Friedr. Reichardts vertraute Briefe aus Paris, geſchrieben in den J. 1802 und 1803. 3ter Theil. Hamburg, bei Hofmann. 1804. (1 Thl. 16 Gr.)

Friſche Auſtern! Ganz friſche — vom vorigen Sommer! In der That, es läßt ſich ſchwer erklären, was Hr. Reichardt mit dieſem dritten Theile ſeiner Briefe will, als — ihn auch verkaufen, weil die erſten beiden Theile verkauft wurden; ich fürchte aber, daß dieſer Plan nicht ſo ganz glücken möchte. Im Gegentheil könnte dieſer dritte Band dem Abſatz der neuen Auflage der andern Bände Schaden bringen: denn wer wird 4 Thl. 16 Gr. für Neuigkeiten ausgeben, die anderthalb Jahr alt ſind. Mir ſcheint, es wäre nicht nur liberaler, ſondern auch anſtändiger geweſen, wenn der Verfaſſer bei der neuen Auflage das Unintereſſante, Unrichtige, Uebereilte, Schiefe aus den erſten beiden Theilen weggeſtrichen, und ſtatt deſſen das wenige Gute, das dieſer Theil enthält, hinzugefügt hätte: ſo wäre aus dem Werke ein Bändchen von Werth geworden.

Hr. Reichardt iſt ein Mann von Geiſt, Bildung und reicher Erfahrung; man kann alſo leicht denken, daß auch dieſer dritte Band manches anziehende Blatt, manche treffende Bemerkung, manche lebhafte Erzählung enthält: aber das Ganze iſt offenbar nur eine Buchmacherſpekulation. Nicht nur, daß Hr. Reichardt umſtändlich und wiederholt erzählt, wo er zu Mittage und zu Abend geſpeiſt, wo er ſchlechten, guten und den beſten Wein getrunken hat, u. ſ. w. nicht nur, daß er in dieſen Erzählungen, ſtatt ſie zu Schilderungen auszuarbeiten, die allenfalls intereſſiren konnten, uns faſt immer nur wiſſen läßt, wie es ſeinem theuren Ich dabei ergangen und zu Muthe geweſen: er läßt aus dem Journal des Débats einen Aufſatz des Abbé Geoffroi über einen ſelbſt in Paris längſt vergeſſenen Streit zwiſchen zwei Schauſpielerinnen abdrucken, und zwar überſetzt und im Original, ſo daß er anderthalb Bogen füllt; noch mehr: er rückt ſogar die Speiſen- und Getränkkarte eines Reſtaurateurs ein, und füllt damit wieder 12 Seiten. Mich wundert, daß Hr. Reichardt, da er es ſich ſo bequem machen wollte, nicht dieſe Liſte gleichfalls überſetzte, — das hätte ja noch Einen Bogen gegeben. — Faſt noch überflüſſiger und komiſcher als das Einrücken dieſer Liſte, iſt die Aufnahme des Urtheils, das der Verfaſſer einſt über Fanchon das Leiermädchen fällte. Er meinte nämlich, „nachdem er die liebe Fanchon mehrmals geſehn, daß ihre Verpflanzung aufs Deutſche Theater ein Mißgriff wäre, und von keiner Wirkung ſeyn würde." Die Gründe die er dafür angiebt, ſind ſehr ſpaßhaft. Sie laufen nämlich darauf hinaus: die Handlung und die Charaktere des Stückes wären Deutſchland fremd. Sind denn etwa die Handlung und die Charaktere des Hamlet, der Maria Stuart, oder bei Muſikalien ſtehen zu bleiben, der Iphigenia, des Waſſerträgers u. ſ. w. in

5

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Deutſchland einheimiſch? — Das Urtheil gewinnt ein noch komiſcheres, oder vielmehr für den Verfaſſer nachtheilig bedeutenderes Anſehn, wenn man ſich erinnert, daß, als er jenes Urtheil drucken ließ, Fanchon durch Kotzebues Bearbeitung und Himmels Compoſition, längſt ein Lieblingsſtück Berlins war, und auf andern Bühnen eifrig einſtudirt wurde. Dies Beiſpiel zeigt übrigens, wie leicht Hr. Reichard es auch mit ſeinen Kunſturtheilen, oder vielmehr Meinungen nahm, und daß er auch in dieſer Rückſicht ſehr wenig darauf bedacht war, dem Publikum etwas reiflich überlegtes, etwas von Werth zu geben.

„Es ſind ja vertraute Briefe! Er ließ ſich gehn.“ Schon gut, ſo thun die Leſer am beſten, wenn auch ſie ihn gehn laſſen, ohne ſich viel nach ihm umzuſehn, und die Kritik hat das Recht ihn zu bitten, wenn er ſich wieder will gehen laſſen, nicht dem Publikum dabei mit Dingen in den Weg zu laufen, die nicht viel beſſer ſind, als ein Band alter Zeitungen. G. M.

## Briefe eines Niederſachſen ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Sechſter Brief.

Bei Schandau, einem ſehr romantiſch gelegenen Städchen dicht an der Elbe mit einem reizenden Bade, deſſen Gebäude nur noch nicht vollendet ſind, verließ ich die Sächſiſche Schweiz, und fuhr nach dem linken Elbufer hinüber. Hier führt an der Bergreihe längs der Elbe, ein Weg dahin — wollte Gott, es wären alle Wege auf ebenem Boden ſo, wie dieſer auf gebirgigem iſt! Der jetzige Churfürſt hat ihn 1786 anlegen laſſen, und dankbar hat man dies in einer einfachen Inſchrift, auf einem an der Seite des Weges ſtehenden Steine, bemerkt. Nach etwa einer Stunde krümmt ſich dieſer Weg links, und ſiehe, nun war es, als wäre ich durch einen Zauberſchlag der Erde entrückt und in paradieſiſche Gefilde verſetzt: ſo unausſprechlich reizend lag das Städtchen Königsſtein mit ſeinen Umgebungen vor mir. Alles, was ich je an reizend gelegenen Oertern ſah: Caſſel, Pyrmont, Münden, Meißen und Dresden, ja ſelbſt Thorand trat bei mir in dunkle Schatten zurück vor dem magiſchen Licht, welches die Gegend dieſes Städtchens umfloß. Rechts das mahleriſch ſchöne jenſeitige Elbufer, mit einem Stirnband von reizenden Höhen, aus deren Mitte die Krone derſelben, der Lilienſtein, majeſtätiſch hervorragt; links das noch ſchönere, ſich ſanft erhebende dießſeitige Elbufer mit der eben ſo gefallenden, als allgewaltig imponirenden Feſte Königsſtein; zwiſchen den beiden herrlichen Erhabenheiten die klare Elbe, welche die Königsſteiner Seite zu einem Amphitheater rundet. Bei dem allen iſt kein Fleckchen Land dem andern gleich; kein Schritt, der nicht neue und immer veränderte Schönheiten darböte: — wahrlich, es war kein Wunder, wenn ich, berauſcht von ſo mannichfaltigen Genüſſen, nicht im Lande der Wirklichkeit, ſondern in einem Zauberlande mich zu befinden glaubte. — Bedenke, was es ſagen will, wenn ſo eine Wirkung einer Gegend auf das Gemüth an einem Tage möglich iſt, wo man ſo eben aus der Sächſiſchen Schweiz kommt, und Du wirſt eine würdige Idee von der Königsſteiner Gegend haben.

Das Städtchen Königsſtein ſelbſt hat keine Vorzüge; vielmehr freut man ſich, wenn man es hinter ſich hat, weil der Weg darin holprig und ſchlecht gepflaſtert iſt. Deſto vortrefflicher iſt dagegen wieder die Chauſſee, die von dem Städtchen nach der Feſtung bis zu deren Eingang hinauf führt. Es iſt, als hätte man die Billigkeit gefühlt, zu jenem prächtigen Hochaltar in dem unbeſchreiblich ſchönen Tempel der dortigen Natur, auch auf Stufen hinanzuführen, die des prächtigen Hochaltars würdig wären.

In der That, als einen Hochaltar in einem unbeſchreiblich ſchönen Tempel der Natur, wird jeder fühlende Menſch ſogleich den Königsſtein anſehn, und ihn ſo angeſehn, zunächſt am intereſſanteſten finden. Denn „kaum trat ich“ — ſo ſchildre ich mit den Worten des Verfaſſers der „Sächſiſchen Schweiz,“ weil er mir durchaus wie aus der Seele geſchrieben hat, — „kaum trat ich an die niedrige Bruſtlehne, über die man ungehindert Alles rundum überſehen kann, heilige, allmächtige Natur! was für ein Gemählde lag, wie eine vielfarbige Tapete, vor meinem, durch zu viele Mannigfaltigkeit geblendeten, Auge ausgeſpreitet! Wie verſchieden von dem, was ich auf dem Hohenſteiner Schloß, dem Kuhſtall, dem Winterberge und bei Schandau erblickte! Dort wilde Schönheit, hier lächelnde Grazie. Welche Fülle von Pracht! Was für ein abwechſelndes Farbenſpiel! Welcher Reiz! Ich wage es nicht, dieſes ins Unendliche componirte Panorama zu beſchreiben. Mein ungetreues Gedächtniß hat gewiß vieles davon ſchon verloren; und dort zu notiren — wer das kann, hat kälteres Blut, als ich. Das meine tanzte wie eine berauſchte Bacchantinn bei der Feier einer Orgye, wirbelnd im Kreiſe herum. Ich war ganz Auge; aber hätte ich auch hundert polyedriſch geſchliffene Augen gehabt, ſie wären nicht hinreichend geweſen, um das auf allen Seiten lockende Alles zu faſſen.“ —

Ein Hauptgrund, warum mich die Ausſicht vom Königsſtein ſo unbeſchreiblich entzückte, war dieſer daß ich, obgleich auf einem erhabnen Standpunkt, doch immer noch in der Mitte der reizenden Natur mich befand. Denn faſt nach allen Seiten hin erblickt man Berge, die höher ſind, als der Königsſtein. Hier ſaß ich alſo der ſchönen Natur auf dem Schooß, da ich auf den meiſten erhabnen Standpunkten der Sächſiſchen Schweiz ihr auf den Kopf zu ſtehen glaubte. — Am intereſſanteſten fand ich den Standpunkt nach der Elbſeite hin.

Sollteſt Du glauben, daß ich mehrere Reiſende im Ernſt klagen gehört habe, daß die Mannichfaltigkeit der entzückenden Ausſichten auf dem Königeſtein zu groß wäre? Das kömmt davon, wenn man die Zeit, welche man auf dem Königeſtein zuzubringen beſtimmt, etwa nach dem Umfang ſeiner obern Fläche berechnet, und dann ſo viel auf einmal und ſo eilig genießt, daß das Gefühl ſich nothwendig überſättigen muß, und man die herrlichen Eindrücke am Ende nur noch mit dem Auge, höchſtens mit dem Verſtande, aber nicht mehr zugleich mit dem Gefühl aufzufaſſen vermag. Jeder Reiſende ſollte bloß den Ausſichten des Königeſteins wenigſtens einen vollen halben Tag beſtimmen; oder, noch beſſer, er ſollte auch eine Nacht hier zubringen, um bei Tagesanbruch die ſchöne Natur in der höchſt intereſſanten Situation zu belauſchen, wo ſie nach und nach ihre nächtliche Decke erſt lüftet; dann von ſich wirft. — An einem bequemen Wirthshauſe fehlt es oben nicht, und wenn man will, kann man ſogar ſeinen Wagen mit hinauf nehmen. —

Doch nicht bloß als ein höchſt reizender Standpunkt zur Betrachtung der ſchönen Natur, ſondern auch als ein coloſſaliſcher Zeuge menſchlichen Fleißes und menſchlicher Kunſt, iſt der Königeſtein überaus ſehenswerth. Das Ganze iſt ein ungeheurer ſenkrecht ſtehender Felsblock, von der Elbe an gerechnet, über achtzehnhundert Fuß hoch, oben eine halbe Stunde im Umfang und gleichſam mit einem Kranz von Baſteien, Burgen, ſchönen Häuſern und Mauern geſchmückt. Zu einem Wege auf dieſen Felſen hat die Natur auch nicht einmal die Hand geboten; man hat ihn mit unſäglicher Mühe durch den Felſen ſelbſt hauen müſſen. — Das Hinaufgehn auf denſelben hat etwas angenehm Grauſendes. Nachdem man bereits zwei Poſten paſſirt iſt, kommt man an die Wache am Felsthor, wo man von einem Unterofficier examinirt wird; der hierauf mittelſt eines von oben herabhängenden Stricks eine oben hängende Glocke in Bewegung ſetzt, und nun mit möglichſter Anſtrengung der Stimme, Namen, Stand und Anliegen des Fremden hinauf ruft. Die oben ſtehende Schildwache meldet dieſes alles dem Commandanten der Feſtung, und nach einer Weile ſchallt von oben dumpf der Zuruf zurück: Kann paſſiren! Jetzt ſteigt der Fremde den ſteilſten Abſatz des Felſen hinan, und gelangt zunächſt in ein Gewölbe, in dem eine horizontale Kreuzwinde ſteht, mittelſt welcher von vier Männern die Wagen in den ſteilen Abſatz hinan gezogen werden, weil hier kein Pferd zu ziehen vermag. Ueber dem Gewölbe iſt ein Saal, deſſen Fußboden ausgehoben und dadurch dem eindringenden Feinde der Zugang erſchwert werden kann. — Von dem Gewölbe aus iſt der Weg weniger ſteil, und — welch eine Ueberraſchung, wenn man nun die obere Fläche erreicht hat! Man glaubt nicht auf der Spitze eines Felſen, ſondern am Eingang einer kleinen Stadt zu ſtehn: ſo viele Gebäude überſieht man gleich mit dem erſten Blick. Die wichtigſten ſind: das Provianthaus, das gewöhnlich auf drei Jahr Getreidevorrath enthält; die Georgenburg, die zu einem Staatsgefängniſſe dient; das Zeughaus, die ziemlich große Kirche, die noch größere Kellerei und das Brunnenhaus. Die beiden letzten Gebäude enthalten die größten Seltenheiten des Königeſteins. In der Kellerei nämlich liegt das größte Faß der Welt; denn es enthält nicht weniger als 3709 Eimer, alſo 694 Eimer mehr, als das berühmte Heidelberger Faß. Man erhält auf Verlangen vorgeblich aus dieſem Faſſe, eigentlich aber aus einem unter dem Spundeloch befindlichen kleinen Gefäß, zu koſten. Um das Spundloch herum iſt eine Gallerie, die für eine ganze Geſellſchaft geräumig genug iſt, und neben dem Spundloch ſteht ein Seſſel. Hat jemand gegen die weislich nicht bekannt gemachten Kellerregeln geſündigt, ſo muß er ſich über dieſen Seſſel legen, und bekömmt von der Kellermeiſterinn einige Pritſchenſchläge, durch welche dieſe das Recht auf eine baare Erkenntlichkeit erhält. Ein ſcherzhaftes Herkommen, das Reiſenden, die in Geſellſchaft den Königeſtein beſuchen, zu manchem Lachen Anlaß giebt. — Ungleich mehr indeß, als das große Faß, intereſſirte mich der berühmte Brunnen, über welchem das Brunnenhaus erbaut iſt. Einer gedruckten, von dem Brunnenmeiſter verfaßten Nachricht zufolge, welche man bei dem Brunnen zu erhalten pflegt, iſt dieſer Brunnen 900 Ellen tief, 8 Ellen im Durchmeſſer weit, und das Waſſer ſteht darin 26, oft 30 Ellen hoch. Kein Wunder, daß man 40 Jahr daran hat arbeiten müſſen! Das Waſſer wird in zwei großen Eimern, deren jeder eine Tonne enthält, mittelſt eines Tretrades in die Höhe gewunden, in welchem vier Mann zehn Minuten treten, um eine Tonne in die Höhe zu bringen. Täglich braucht die Garniſon 36 ſolcher Tonnen, und die werden vorräthig in die Höhe gewunden, und in ein ſteinernes Reſervoir geleitet, aus dem Jeder ſich ſeinen Waſſerbedarf mittelſt eines Hahns zieht. — Um dem Fremden den intereſſanten Anblick der Waſſerfläche in der Tiefe des Brunnens zu gewähren, pflegt man ein Kreuz mit vier brennenden Lichtern hinunter zu winden, oder auch, wenn grade die Sonne in das Gebäude ſcheint, die reflectirten Stralen von einem Spiegel hinunter fallen zu laſſen.

Von den Feſtungswerken, deren Beſchreibung wohl höchſt überflüſſig wäre, überraſchte mich nichts ſo ſehr, als die bewundernswürdigen Kaſematten und der darüber befindliche Wall, an dem noch jetzt gearbeitet wird. Es iſt dieſer Wall von lauter Quaderſtücken zu einer ſo vollkommen ebnen Fläche gearbeitet, daß eine größre Ebenheit nicht wohl möglich iſt.

Außer den Gebäuden und Feſtungswerken findet man auf der obern, ſtark mit Erde bedeckten Fläche des Königsſteins auch Gärten, Felder und einen Wald, welcher letztere nicht bloß zur Verſorgung der Garniſon mit Brennholz, ſondern auch zur Beſchützung der Gebäude vor den oft ſehr ſtürmiſchen Nordwinden, und zu einem angenehmen Spaziergange dient.

Als Feſtung iſt übrigens der Königsſtein nach dem Urtheil der Kenner zwar im Innern vortrefflich eingerichtet, aber nicht unüberwindlich. Denn er kann von dem gegenüber ſtehenden, ihn beherrſchenden, Lilienſtein beſchoſſen werden, wenn man anders Kanonen auf dieſen Lilienſtein zu bringen wüßte.

Ich würde hier meine Mittheilungen über den Königsſtein ſchließen, wenn ich nicht glaubte, daß einige hier vorgefallne kleine Begebenheiten, durch deren Erzählung der Führer die Fremden zu unterhalten pflegt, auch Dich intereſſiren würden. Hier ſind ſie. Zu Königs Auguſt des Großen Zeiten ward in der ſogenannten Friedrichsburg ein Feſt gegeben. Ein berauſchter Page ſteigt, in der Meinung aus der Thür zu gehn, zum Fenſter hinaus, und legt ſich, ſeinen Rauſch auszuſchlafen, auf einen, kaum zwei Fuß breiten und noch dazu abſchüſſigen Abſatz des ſteilen Felſen. Der König, der dies bemerkt, läßt ihn zur ſcherzhaften Strafe, mit Stricken binden und in die Tiefe ſenken, wo denn der Page beim Erwachen nicht begreift, wie er dahin gekommen ſey. Jener Abſatz heißt ſeitdem das Pagenbette. — An einer andern Stelle ſtürzte eine unvorſichtige Amme mit einem Kinde hinunter, und war ſelbſt ſofort des Todes, während das Kind unbeſchädigt blieb. — Wieder an einem andern Fleck, kletterte ein gefangener Schornſteinfeger an einer ſenkrecht hinablaufenden Spalte mit bloßen Händen hinunter, und kam freiwillig wieder herauf. — Noch an einer andern Stelle ließen ſich im ſiebenjährigen Kriege zwei waghälſige Soldaten an dem zerſchnittenen und zuſammengehefteten Riemzeug ihrer Mondirung hinunter, und entkamen glücklich. — Aus einer Schießſcharte endlich fiel ein Knabe, ohne Schaden zu nehmen, in Gegenwart ſeines Vaters von dem Felſen in die Tiefe hinab, und rief im Fallen ſehr naiv dem mit Grauſen und Entſetzen zuſehenden Vater zu: Vater, werde Er nicht böſe! Ich that's nicht vorſätzlich.

Und nun genug vom Königeſtein! und vielleicht ſchon übergenug für heute.

(Die Fortſetzung folgt)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 53.

## Winter-Zeitvertreib in St. Petersburg.

Am 30ſten Auguſt. / 11ten September.

Schon lächelt Helios kälter auf Rutheniens Fluren herab und der rauhe Nord treibt die Bewohner Petersburgs in die geſelligen Mauern zurück, worin er ſie den größten Theil des Jahres hindurch einſchließt. Daß es an einem Orte wie Petersburg, nicht an Mitteln fehlen wird, ſich dieſe Gefangenſchaft erträglich zu machen, iſt leicht zu denken, und in der That läßt ſich's ganz gut darin ausdauern. Drei Theater und ſechs Klubben außer den Concerten und öffentlichen, geſchloſſenen und Privatbällen nebſt einer Maskerade, überheben jeden der Verlegenheit, wie er die langen Abende zubringen ſoll. Die Theater ſind hinlänglich bekannt, weniger die Klubben, und hoffentlich wird es dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, auch dieſe kennen zu lernen, da ſie dem Beobachter manche intereſſante Anſicht gewähren.

Im Range der erſte, nicht der Zahl ſeiner Mitglieder, ſondern ihrer Bedeutendheit wegen, iſt der muſikaliſche Klubb. Alles was auf den Namen große Welt Anſpruch macht, darf dort nicht fehlen, wo der Monarch und der Großfürſt ſelbſt als Mitglieder eingeſchrieben ſind. Dieſer Klubb wurde vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren geſtiftet, erlitt durch eine übelgeordnete Verwaltung eine gänzliche Auflöſung in den letzten Regierungsjahren Catharinens, und wurde nach mehreren Jahren, unter Kaiſer Paul nach ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung wieder hergeſtellt, unter dem Namen der muſikaliſchen Geſellſchaft, da bekanntlich der Name Klubb durchaus verbannt war. Der Sonnabend iſt eigentlich der Tag, an welchem ſich die zahlreiche glänzende Verſammlung einfindet, um entweder durch ein Concert oder durch einen Ball den Abend zu kürzen. An den hohen Kronfeſten iſt gewöhnlich Ball. Daß zu den Concerten nur die berühmteſten und geſchickteſten Künſtler zugelaſſen werden, verſteht ſich ungeſagt. Giornovichi, Rode, Bober, Delphino (der treffliche Violoncelliſt), Magiorletti, Ramoni ſind gegenwärtig die bedeutendſten Namen. Auch Mad. Mara giebt ein Concert mit ihrem Meiſtergeſange. Das gegenwärtige Local iſt ganz einer ſolchen Geſellſchaft angemeſſen. Es iſt das ehemalige Hotel des bekannten General-Procureurs unter Pauls Regierung, des Fürſten Alexey Borißowitſch Kurakin, gegenwärtig General-Gouverneur von Kleinreußen; wurde nachmals von dem Kriegs-Gouverneur in Petersburg, dem berühmten Grafen von Pahlen bewohnt, und gehört jetzt dem reichen jüdiſchen Bankier Peretz, welcher es mit einem außerordentlich großen Muſikſaale vergrößert hat. Das Innere iſt mit fürſtlicher Pracht eingerichtet und war der Sitz des Geſchmacks und des verfeinerten Luxus, unter dem zuerſt genannten Beſitzer und ſeiner Gemahlin. — Ehe der Klubb ſich auflöſte, war er ebenfalls in dieſem Hotel, welches damals dem General Tſchertſchirin gehörte, von dem es auch im Publiko zum Theil noch den Namen führt. Bei ſeiner Wiedergeburt befand er ſich aber in einem andern Hauſe, ohne alle Wahrſcheinlichkeit jemals den alten Sitz wieder einzunehmen, und welche ſonderbare Verwickelung der Umſtände gehörte nicht dazu, dies zu bewirken!! — Das jährliche Abonnement beträgt 50 Rubel. Aus der Mitte der Geſellſchaft werden die Vorſteher erwählt, welche ihr Amt ein Jahr lang verwalten. Ein Oekonom beſorgt das Büfet und den Tiſch. Der Klubb iſt zu allen Stunden des Tages geöffnet, und hat ein Billard und die vorzüglichſten Zeitungen und Journale in allen Sprachen, zur Unterhaltung der Mitglieder. Des Abends ſind gemeiniglich Spielpartien dort, und es wird ſoupirt. Damen finden ſich nur an Concert- und Balltagen daſelbſt ein. Einheimiſchen, die nicht Mitglieder ſind, iſt der Eingang durchaus verſagt, und Fremden wird er nur wenigemal geſtattet. Den Winter nach der Thronbeſteigung des menſchenfreundlichen Alexanders, ließ Er ſich mit dem Großfürſten, Seinem Bruder, zum Mitgliede aufnehmen. Man erbat es ſich zur Gnade aus, Ihn ſogleich als Mitglied zu erkennen; allein der Monarch beſtand darauf, daß alle bei einer Aufnahme gewöhnlichen Gebräuche ſollten beobachtet werden, und machte dabei die ausdrückliche Bedingung, daß man Ihn durchaus nicht anders betrachten und behandeln ſollte, als jedes andere Mitglied. Den Winter über beſuchte Er mehrmals mit Seiner Gemahlin und Seinem Bruder die Geſellſchaft, und alle drei nahmen an dem Vergnügen des Tanzes Theil; in den folgenden Jahren iſt dies weniger der Fall geweſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro. 197.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 2. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die Ruſſiſche Sprache.

(Fragment aus einer künftig erſcheinenden Vergleichung der Europäiſchen Sprachen.)

(Schluß.)

Unter den noch jetzt gebräuchlichen Dialekten der Slaviſchen Sprache, hat der **Wendiſche** die meiſte Aehnlichkeit mit dem Deutſchen, indem eine ſehr große Menge von Deutſchen Worten in dieſe Sprache übergegangen iſt. Weit geringer iſt die Zahl der aus dem Deutſchen in den **Böhmiſch-** und **Polniſch-Slaviſchen** Dialekt gekommenem Worte. Noch unbedeutender iſt die Anzahl Deutſcher Worte in den **Ruſſiſchen** und **Litthauiſchen** Dialekten. In dem **Sorbiſchen**, **Illyriſchen** und **Kroatiſchen** finden ſich endlich wenig oder gar keine Spuren von Deutſchen Abkömmlingen, dagegen man in denſelben auf mehrere Worte ſtößt, die einen Griechiſchen oder Lateiniſchen Urſprung verrathen. Die **Polniſche** und **Böhmiſche** Sprache haben ſich ebenfalls durch viele Lateiniſche Ableitungen bereichert; und die **Ruſſiſche** zeigt uns einen nicht ganz unbedeutenden Vorrath von Worten, die entweder aus dem Griechiſchen entlehnt, oder darnach gebildet worden ſind.

Mit ihrer jetzigen Glaubenslehre erhielten die Ruſſen von den Morgenländiſchen Chriſten auch ihre Buchſtabenſchrift, vermehrten ſie aber mit noch ganz eigenen Charakteren, ſo, daß ſie ungleich mehr Buchſtabenzeichen enthält, als die irgend einer andern Europäiſchen Sprache. Sie zählt ihrer nemlich nicht weniger als fünf und vierzig, wovon indeß zehn oder eilf faſt ganz außer Gebrauch gekommen, und nur noch in alten Kirchenbüchern und handſchriftlichen Urkunden anzutreffen ſind. Die Reihenfolge der übrigbleibenden fünf und dreißig Buchſtaben, iſt von der des Deutſchen und Lateiniſchen Alphabets ganz verſchieden, und nähert ſich mehr der des Griechiſchen.

Obgleich die Ruſſen weit mehr Schriftzeichen beſitzen, als wir Deutſche, ſo haben ſie darum doch nicht ſo viele eigene Töne mehr. Da die Ruſſiſche Sprache, wie die meiſten Slaviſchen Dialekte, ſo reich an Ziſchlauten iſt, ſo hat ſie für das weiche und harte ſ, für das weiche und harte ſch, und für die beiden übrigen einfachen Ziſchtöne, wovon wir den erſten mit den vier Buchſtaben **tſch**, den andern aber mit den ſieben Buchſtaben **ſchtſch** ausdrücken, ganz eigene Schriftzeichen, die weder im Geſpräche, noch in ſchriftlichen Aufſätzen mit einander verwechſelt werden dürfen. Anſtatt des Punktes oder Accentes, womit die Wenden, Böhmen und Polen mehrere Buchſtaben bezeichnen, wenn dieſe bei der Ausſprache mit einem gleichſam am Gaumen hängen bleibenden kurzen und geſchwinden j oder g verbunden werden ſollen, haben die Ruſſen ein eigenes Schriftzeichen, von deſſen eigentliche Benennung (**Jehr**) alle jene Buchſtaben **jehrirte** genannt werden. Der häufige Gebrauch dieſes Jehr iſt überhaupt eines der weſentlichſten Unterſcheidungs-Merkmale der Slaviſchen Dialekte, das in keiner andern Europäiſchen Sprache anzutreffen iſt; doch hat die Spaniſche und Franzöſiſche, in der Ausſprache etwas ähnliches in dem l mouillé und die Schwediſche und Däniſche in der häufigen Verbindung des j mit Vokalen-Schriftzeichen. Unſre Deutſche Diphthongen ä und ö mangeln dem Ruſſen ganz, ſo auch der Hauchbuchſtabe h, und die Buchſtaben f und v, wovon erſterer durch g, die beiden letztern aber durch die Blaſelaute erſetzt werden. Die Naſenlaute, die der Franzoſe en, in, on, der Pole durch ą, ę, der Portugieſe durch a,o bezeichnet, gehen dem Ruſſen ganz ab, ſo wie die den Dänen und Schweden eigenthümlichen Selbſtlaute ä, aa, å, oe, ø.

Um der Schwierigkeit auszuweichen, die das Ruſſiſche Alphabet für die Ausländer haben muß, ward ſchon von mehrern Gelehrten der Verſchlag gemacht, das Deutſche, Polniſche oder Böhmiſche Alphabet dafür zu gebrauchen. Wenn dieſer Vorſchlag je ausgeführt werden ſollte, ſo würde die von Büſching und Bandtke vorgeſchlagene Orthographie mit Lateiniſchen Buchſtaben, oder nach Dobrowski die Böhmiſche mit Deutſchen Buchſtaben, noch am zweckmäßigſten ſeyn. Mit Jehniſch und Nemnich aber Deutſch zu orthographiſiren, würde die Worte oft zu einer ungeheuren Länge ausdehnen. Das Ruſſiſche aus zehn Buchſtaben beſtehende Wort saschtschischtschennyi würde im Deutſchen mehr als noch einmal ſo viel haben, und zu dem nur zwei Buchſtaben enthaltenden Ruſſiſchen Worte schtschi, würde man deren acht bedürfen.

Das zweite Hinderniß, worauf man bei Erlernung der Ruſſiſchen Sprache ſtößt, liegt in der ſchweren Ausſprache der einzelnen Buchſtaben, Sylben und Worte. Um daſſelbe leicht zu überwinden, muß man nur des Grundſatzes eingedenk ſeyn, jeden Buchſtaben mit ſeinem urſprünglichen Laut hören zu laſſen. Wie die Franzoſen, Engländer und Dänen Buchſtaben zu unterdrücken, oder andere Laute ihnen beizulegen, iſt im Ruſſiſchen nicht gebräuchlich, ausgenommen, daß das o nach dem zierlichern Moskauſchen Dialekte wie a ausgeſprochen wird, wenn der Accent nicht darauf ruht, und daß die Endungsſylben der Adjektiven und Participien öfters weggeworfen werden. Die Ruſſiſche Ausſprache iſt übrigens nach den verſchiedenen Provinzen der Monarchie auch verſchieden. Der Hauptdialekte zählt man nur drei; den Moskauſchen, den Nördlichen und den Ukrainiſchen.

Noch ein anderes Hinderniß, wodurch den Deutſchen die Erlernung der Ruſſiſchen Sprache erſchwert wird, liegt in der großen Wandelbarkeit des Accents, der bald auf dieſer, bald auf jener Sylbe ruht. An beſtimmten Regeln gebricht es faſt ganz; einzig der Gebrauch entſcheidet darüber. Wie leicht hat es dagegen der Ausländer, der die Polniſche Sprache erlernt. Bis auf wenige Ausnahmen ruht nemlich der Accent in dieſer, auf der vorletzten Sylbe des Worts. Wir Deutſche verunſtalten durch Verſetzung deſſelben beſonders häufig die Ruſſiſchen Geſchlechtsnamen, und machen ſie dadurch dem Ruſſen unkenntlich. So iſt z. B. nichts gewöhnlicher, als die berühmten Namen Demidoff, Golützin, Lomonoſſow, Rumänzow, Schtſcherbatow, Sumarokow, Suwarow, Tſchitſchagow, Woronzow ꝛc. ꝛc. unter uns ſo ausſprechen zu hören, als ob der Accent in den dreiſilbigen Worten auf den erſten, in der vierſilbigen aber auf der zweiten Silbe läge, da er doch in allen auf der vorletzten ruhe, und ſehr deutlich ausgedrückt werden muß. Eben ſo groß iſt der Fehler, wenn wir das ch der Ruſſen Franzöſiſch ausſprechen, und z. B. Cheraskow oder Charkow, als Scheraskof oder Scharkof leſen, oder aber im Worte Zarskoje-Selo den Ton auf die Sylbe Se, aber im Worte Kaſan auf Ka legen, indem er in beiden Fällen auf der letzten Sylbe ruht. Auf den Accent kommt übrigens darum ſo viel an, weil ſeine verſchiedene Stellung die Bedeutung der Worte oft gewaltig verändert. Um nur wenige Beiſpiele anzuführen, ſo heiſſt sasýpat überſtreuen, sasypát einſchlafen, mokróta Schleim, mokrotá Näſſe, múka die Quaal, muká das Mehl, plátschu ich weine, platschú ich bezahle.

Endlich iſt auch noch der ganz eigene Genius der Ruſſiſchen Sprache als ein vorzügliches Hinderniß bei Erlernung derſelben zu betrachten. Er unterſcheidet ſich vom Deutſchen hauptſächlich in folgenden Punkten. Der Artikel der, die, das, fehlt den Ruſſen ganz. Von Deklinationen giebt es nur drei; eine für das männliche, eine für das weibliche, und eine für das ſächliche oder Zwittergeſchlecht, wovon aber jede wieder auf mehrere Endigungen ausgeht. Lebende und lebloſe Gegenſtände werden durch die Endigungen einiger Caſus genau von einander unterſchieden.

Der Conjugationen nahm man lange nur 2 an, wovon der Infinitiv der einen auf at, der der andern aber auf it endigte. Da aber noch viele Infinitiva vorkommen, die auf tsch, yt, ut, et, i, et ausgehen, und noch andre Motive zu einer verſchiedenen Annahme vorhanden ſind, ſo hat die Ruſſiſche Akademie deren vier aufgeſtellt. Nach welcher Conjugation ein Verbum zu formiren ſey, das erkennt man aus der zweiten Perſon des Singulars vom Präſens. Doch das führt mich zu Erörterungen, die für den Freimüthigen nicht geeignet ſind. Ich begnüge mich alſo nur noch einige allgemeine Bemerkungen beizufügen.

Was die Wortfolge oder die Anordnung der verſchiedenen Redetheile in einem Satze betrifft, ſo hat darin die Ruſſiſche Sprache faſt größere Freiheit, als alle andere Europäiſche Sprachen; indeſſen iſt ſie nicht ſo unbeſchränkt wie die Lateiniſche. Der Deutſche gewöhnt ſich bald daran, weil ſie ſo ziemlich mit der ſeinigen übereinſtimmt.

Wer die Ruſſiſche Sprache für rauh hält, wie dies die Meinung eines großen Theils der Ausländer iſt, der irrt ſich ſehr. Die vielen Ziſchtöne machen ſie freilich für unſre Zunge etwas beſchwerlich, aber in dem Ruſſiſchen Munde, beſonders des ſchönen Geſchlechts, verliert ſich das vermeintliche Rauhe und Holperige ganz, und ſie wird reich und harmoniſch. Für die Ton- und Dichtkunſt ſcheint ſie gleichſam gebildet zu ſeyn; und für den geſelligen Umgang gewährt ſie dieſelbe Leichtigkeit, wie die Italieniſche. Der Karakter der rührendſten Innigkeit, der ſüßeſten Schmeichelei, der launigſten Scherzhaftigkeit, des tiefſten Gefühls, des kräftigſten Nachdrucks, läßt ſich in derſelben gleich gut ausdrücken.

Ihre Ausbildung datirt ſich ſchon von den Zeiten des heiligen Cyrill's her, der mit ſeinem Bruder Method, in der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts, die heilige Schrift in die Ruſſiſche oder altſlaviſche Sprache überſetzte, und dieſe der Griechiſchen nachbildete. Eben ſo verdanken wir Deutſche die neuere Ausbildung unſrer Sprache dem erſten Deutſchen Bibelüberſetzer, unſerem Reformator Luther. Von Cyrills Zeiten an bis zu Peters des Großen Regierung, lag die Ruſſiſche Literatur tief im Schlummer; nur in Klöſtern exiſtirte noch etwas ihr Aehnliches, das auch ſeinen eigenen Karakter von Originalität beibehielt. Durch die Einführung eines höheren Grades von Kultur, legte Peter den Grund zur beſſern Ausbildung der Sprache ſeines bis dahin verwahrloſeten Volks. Erſt unter der Regierung der Kaiſerin Eliſabeth bekam die Ruſſiſche Sprache, durch Lomonoſſow, eine eigene Grammatik. Mit Catharinens der Großen Regierung begann das goldne Zeitalter derſelben; ſie ſtiftete 1783 die Ruſſiſche Akademie, die ſich mit der Ausarbeitung eines großen Wörterbuchs beſchäftigte, welches mit Recht unter die vortrefflichſten gezählt wird. Aus dieſem Werke läßt ſich der große Reichthum der Ruſſiſchen Sprache ermeſſen; und doch iſt ſie bei weitem noch nicht ganz ausgebildet, und ſie fordert und verträgt noch immer neue Wortbildungen. Die Zahl ihrer Wurzelworte möchte vielleicht noch weit bedeutender ſeyn, als die der Deutſchen Sprache; denn wenn unſer Adelung nur ſechshundert wahre Wurzelworte für unſre an ſich ſo reiche Sprache angenommen hat, ſo kann die Ruſſiſche wegen der erlaubten vielfachen Zuſammenſtellung von Conſonanten, und wegen der größern Anzahl einfacher Ziſchlaute, wohl noch halb ſo viel rechnen. Daß dieſe Wurzellaute urſprüngliche Nachahmungen der Naturlaute ſind, wodurch die erſten Erfinder der Sprache einen Gegenſtand oder eine Empfindung bezeichnen wollten, iſt mehr als wahrſcheinlich; und daß die Griechen, Lateiner, Deutſchen und Slaven viele Stammwörter mit einander gemein haben, läßt ſich durch häufige Beiſpiele deutlich darthun. —

Reich.

## Der Dyngus.

(Aus dem Jour. auf einer Reiſe im ehmal. Polen.)

Als ich den andern Morgen früh, am zweiten Oſtertage, bei meinem Freunde wieder ankam, fand ich ihn, ſo wie alle Mannsperſonen im Schloſſe, ſchon auf den Beinen. Der Dyngus (die Taufe?) hatte ſie aus den Betten gejagt.

Dies war wieder ein ganz neues Schauſpiel für mich. — Allenthalben ſah ich Frauen und Mädchen, mit großen Waſſerkrügen in der Hand, die Mannsperſonen ohne Unterſchied verfolgen. Herrſchaft und Bediente waren insgeſammt der Taufe ausgeſetzt, niemand blieb unverſchont und am meiſten freute man ſich, wenn man jemand mit dem Dyngus noch im Bette überraſchen konnte. Der Lärm und das Umherlaufen waren dabei ſo groß, daß man hätte glauben ſollen, es ſei Feuer im Schloſſe. Ein Theil der Männer poſtirte ſich endlich an die Brunnen, um das Waſſerſchöpfen zu verhindern, ein anderer war bemüht, den Mädchen die Waſſerflaſchen zu entwinden, und ein dritter — wahrſcheinlich weil man ihm einen ſehr ſtarken Dyngus zugedacht hatte, — ſuchte ſein Heil in der Flucht.

Ich kam am beſten dabei weg. — Die Frau vom Hauſe kam blos und beſprengte mich mit ein Paar Tropfen Waſſer, und nun durfte ich dieſem Schauſpiele zuſehen, ohne zu befürchten, daß mir noch jemand anders einen Dyngus geben werde. Dieſe Auszeichnung geſtand man mir als Fremden zu; den Fremden man überhaupt in Polen bei jeder Gelegenheit, die größte Aufmerkſamkeit.

Das Herumjagen mit dem Dyngus dauerte beinah eine halbe Stunde, und eben ſo viel Zeit verging wieder, ehe manche die Schlupfwinkel verließen, wohin ſie ſich verkrochen hatten, und es wagten, ſich beim Frühſtück einzufinden. Bei demſelben wurde von nichts anderm, als von dem Dyngus geſprochen. Die Männer freuten ſich, daß ſie den Nachſtellungen der Frauen ſo glücklich und geſchickt entgangen waren, — wenn auch ihre naſſen Haare das Gegentheil bewieſen, — und die Frauen frohlockten, daß ſie ſo manchem die volle Taufe gegeben hatten.

Einer von meinen Reiſebegleitern fehlte uns noch. Wir machten uns auf, ihn zu ſuchen und fanden ihn im Garten, wo er unter einem Baume eingeſchlafen war. An ihm hatte man den Dyngus mit aller Strenge vollziehen wollen, — dies wußte er, und darum hatte er ſich ſo weit entfernt. Unter einem ſchattigen Baume, umgeben von dickem Geſträuch, hofte er in Sicherheit zu ſeyn. Aber die an dieſem Tage ganz vorzüglich rege Schadenfreude der Polniſchen Frauen entdeckte ihn auch hier, und es blieb ihm nichts übrig, als von neuem zu fliehen, wenn er dem ihm beſtimmten Schickſale entrinnen wollte.

Der Dyngus gehört zu den ganz eigenthümlichen Gebräuchen von Polen, oder, um beſtimmter zu ſprechen, — von Südpreußen. Er iſt auf dem Lande nur üblich, wo man überhaupt alle Nationalſitten und Eigenheiten länger, wie in den Städten, aufzubewahren pflegt. Den Urſprung dieſer Sitte, vermöge, welcher am zweiten Oſterfeiertage die Frauen und Mädchen die Männer mit Waſſer beſprengen oder begießen, wußte mir niemand zu erklären. Ich bin der Meinung, daß ſie zum Andenken der Annahme der chriſtlichen Religion, zu welcher ſich die Polen, unter Mieczyslaw I. im Jahr 965 zu bekennen anfingen, eingeführt worden iſt, *) und an die Taufe erinnern ſoll. —

---

*) Um die Tochter des Böhmiſchen Herzogs Boleslaw I. mit Namen Dabrowka, heirathen zu können, ließ ſich Mieczyslaw I. am 5. März 965 taufen. Als dies geſchehen war, erging der Befehl, alle in Polen befindliche Götzen und Götzentempel zu zerſtören. Er wurde ſehr genau befolgt. Der Tempel des Pluto zu Gneſen, der des Caſtor und Pollux (Letum Potelum) auf dem kahlen Berge und die Bildſäulen der Zywia, (Venus) der Lada und Marzanna, wurden alle niedergeriſſen. Endlich dehnte man dieſen Befehl auch auf die Verehrer dieſer Gottheiten ſelbſt aus; es wurde ihnen bei Lebensſtrafe anbefohlen, die chriſtliche Religion anzunehmen und der 7. Mai beſtimmt, an welchem ſich ein jeder taufen laſſen und alle noch vorhandene Bildſäulen der Götzen und ihre Altäre zerſtört und ins Waſſer verſenkt werden ſollten. Dies geſchah ebenfalls, und bis auf die Zeiten der Jagellonen wurde dieſe Zerſtörung der Götzen und Götzentempel noch gefeiert, indem an einem Sonntage, mitten in den Faſten, der Pöbel eine auch mehrere Puppen in der Stadt herumſchleppte, und ſie nachher ins Waſſer verſenkte. Heut zu Tage findet man, außer dem Dyngus, noch mehrere Gebräuche in Polen, die offenbar ſich aus jenen Zeiten herſchreiben und, ſo wie die Verehrung des gemeinen Mannes für gewiſſe Eichen, Tänze u. ſ. w. ganz unbezweifelt Ueberbleibſel des Heidenthums ſind. A. d. V.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 54.

## Aus Engliſchen Blättern.

Kürzlich ſtarb zu Kennington in dem Wirthshauſe Zum Horn, Joſeph Capper Esq. alt 77 Jahr, einer der ſonderbarſten Charaktere, welche das, an pſychologiſchen Merkwürdigkeiten ſo reiche Großbrittannien hervorgebracht hat. Er beſaß in ſeinen jüngern Jahren einen Handel, den er aber aufgab, ſo bald er ſo viel erworben hatte, um ohne Geſchäfte leben zu können, was ſeinem mürriſchen, auffahrenden Gemüth am meiſten angemeſſen ſchien. Bei einer Streiferei um London, fühlte er ſich in Kennington zu ſehr ermüdet, kehrte in das obengenannte Wirthshaus ein und, nachdem er mit dem Wirth manchen Zank gehabt, forderte er ſehr ungeſtüm ein Bett. Der Wirth antwortete ihm eben ſo ungeſtüm: „für ihn habe er keins,“ und nun folgte ein heftiger Streit, der ſich damit endigte, daß Capper ein Bett erhielt. Voll Zorn über den Wirth, beſchloß er, ihn tüchtig zu plagen, und blieb — fünf und zwanzig Jahr in dem Hauſe, während welcher er täglich erklärte, er werde morgen weiter gehn. Der Wirth ſtarb nach einem vieljährigen, täglich wiederholtem Zanke mit ſeinem Gaſt; aber nun war Capper ſo an das Haus gewöhnt, daß er es nicht mehr verließ, doch ohne jemals ſeine Reiſefertigkeit abzulegen. Alle Woche forderte er ſeine Rechnung u. ſ. w. — Zu ſeinen Sonderbarkeiten gehörte, daß er nie Geld verborgte, aber gewöhnlich die verlangte Summe verſchenkte. — Sein Lieblings-Vergnügen war, Fliegen mit dem Stocke todtzuſchlagen. Damit gegenwärtige Fremde das aber nicht für ein Zeichen von Bösartigkeit anſehen, pflegte er, eh' er nach Tiſch an dieſe tödtliche Leibesübung ging, eine heftige Deklamation gegen die Franzoſen vorhergehen zu laſſen, die ſich immer mit den Worten ſchloß: „Ich wollt' ich könnte ſie alle todtſchlagen, wie dieſe Fliegen!“ und dann brach er gegen ſie los. Er hat über 30.000 Pfund nachgelaſſen.

— In Lincolnſhire hat man ein Römiſches (?) Grab gefunden. Es enthielt einen ſorgfältig verſchloſſenen ſteinernen Sarg und in demſelben eine große Urne von grünem Glaſe.

## Aus Petersburg.

(Fortſetzung.)

Die Geſellſchaft beſteht jedoch nicht bloß aus dem hohen Adel etwa, ſondern der Eintritt iſt eigentlich auf keinen Stand beſchränkt und keinem Stande unterſagt, ein Vorzug deſſen ſich Petersburg bei allen ſeinen öffentlichen Vergnügungen und Anſtalten dann, erfreut. Daß man ſich übrigens wohl vorſieht, wenn man vorſchlägt und daß jeder dem ſein Gefühl ſagt, er werde in dieſe Geſellſchaft nicht paſſen, ſich der Gefahr ausbalotirt zu werden nicht ausſetzt, iſt leicht zu erachten; doch findet man hier Miniſter, Fürſten, Generale, Subalterne vom Militair und Civil, Kaufleute, Künſtler, ohne daß es irgend jemand einfällt, ſich ein Vorrecht anzumaßen, oder wenn es ihm auch einfallen ſollte, daß es ihm eingeräumt würde. Einen großen Nachtheil aber hat dieſe Vermiſchung der Stände in Anſehung des Luxus, der durchaus keine Gränzen kennt, und worin vorzüglich die Damen aus den geringern Ständen gegen die höhern Stände wetteifern. Für dieſe hat denn auch dieſer Klubb mehr Reiz als für ihre Männer, von denen mancher gern der Ehre überhoben ſeyn möchte, neben einem blauen Bande an der Tafel zu ſitzen oder das Recht zu haben, eine Fürſtin zum Tanze aufzufordern. Zwar ſieht man, nach dem Muſter des Hofes, nicht ſo viel Brillanten mehr, aber das unſcheinbare weiße Kleidchen kommt mit den Spitzen und allem Zubehör oft höher zu ſtehen als ein Schmuck, und iſt doch nur für wenige Abende zu gebrauchen. Dies Streben durch Geſchmack und innere Feinheit des Anzuges zu glänzen, ertheilt dieſer Geſellſchaft einen hohen Reiz für den, der mit der frohen Ueberzeugung ſich umſchauen kann, daß er zur Beförderung dieſes Glanzes nichts beitragen darf.

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro. 198.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 4. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Koriolan und Dümouriez. Zwei vergleichende Biographien vom Verfaſſer des Buchs: Amaliens Freuden und Leiden. Leipzig, 1804. Bei Supprian.**

Ein ſo gut geſchriebenes Werk, daß es mich wirklich ſchmerzt, es für ein durchaus verfehltes zu erklären. Wer der Verfaſſer auch ſeyn mag: er zeigt ſo ausgezeichnete ſchriftſtelleriſche Talente, daß er werth iſt, ſie an bleibende Werke, die der Literatur zu dauernden Zierden gereichen, zu verwenden; aber in dieſem Buche ſind ſie verſchwendet: die Idee des Ganzen taugt nicht.

Wenn vergleichende Biographien einigen Werth haben, bedeutende pſychologiſche oder politiſche Reſultate liefern ſollen, ſo müſſen ſie entweder ähnliche Charaktere in ähnlichen Situationen, oder ähnliche Charaktere in ungleichen Lagen, oder endlich ungleiche Charaktere in ähnlichen Lagen aufſtellen: aber keines dieſer drei Verhältniſſe findet ſich zwiſchen Koriolan und Dümouriez. Koriolan war ein edler, aber ſtürmiſcher, wild-leidenſchaftlicher, ſtarrſinniger Mann; Dümouriez hat ſich immer als ein verſchlagner Intriguant gezeigt, der unausgeſetzt ſeinen Privatvortheil vor Augen hatte, und daher jeder Partei zu dienen, jede Maaßregel zu ergreifen bereit war, die Nahrung ſeiner Ehr- und Gewinnſucht hoffen ließ. Koriolan ward aus Rom verbannt, weil er zu *offen und heftig* die Rechte der Patrizier vertheidigte; er gieng zu den Feinden über, ward von dieſen, ſeiner Tapferkeit und ſeines graden Charakters wegen, geehrt, kehrte als Sieger vor ſeine Vaterſtadt zurück und opferte ſeine Rachgier ſeiner Vaterlandsliebe auf. Dümouriez ward geächtet, weil man ſeine *geheimen, ſchleichenden* Intriguen entdeckt hatte, entfloh, und ward von den Feinden, zu denen er ging, wiederum ſeines gefährlichen Charakters halber, mit verachtender Gleichgültigkeit behandelt. Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen ihnen, und zwiſchen ihren Schickſalen? Sie beſteht am Ende bloß darin, daß beide Feldherrn, und beide Verbannte waren, — und das gewährt kein Reſultat.

Noch mehr aber ſinkt der Werth des Buchs, wenn man weiß, daß der Verfaſſer aus der Geſchichte Koriolans eigentlich nur — einen Roman gemacht hat. Er erzählt nämlich eine Reihe von Umſtänden, von denen die Geſchichte nichts weiß, unter andern auch wie Koriolan zu ſeiner Gattin Volumnia gekommen iſt, und daß er ſich, als er aus Rom verbannt worden, *auf eines ſeiner Landgüter begeben*, und dort den Plan gemacht habe, ſich durch die Volſker, *in Rom königliche Gewalt zu erzwingen, dann aber, ſobald er dem Staate eine gemäßigt-republikaniſche Verfaſſung gegeben, die Krone niederzulegen.* Von dieſen philoſophiſch-heroiſchen Planen weiß weder Livius noch Plutarch ein Wort, und Koriolan, der wilde, leidenſchaftliche Koriolan (der

Verfaſſer ſchildert ihn mit Unrecht kalt und weiſe.) war nicht der Mann dazu, ſie zu entwerfen. Der Verfaſſer hat dies offenbar nur erſonnen, um Koriolan einige Aehnlichkeit mit Dümouriez zu geben, und — dadurch vollends ſeinem Buche das Siegel der Nichtigkeit aufgedrückt. Er iſt auch überhaupt ſo flüchtig in dem Studium der Geſchichte Koriolans verfahren, daß er von dem Tribun Lucius Junius Brutus, dem Feinde des Koriolans, und von dem Junius Brutus, der Tarquin vertrieb, wie von Einer Perſon ſpricht. — Das Leben des Generals Dümouriez iſt größtentheils aus den Memoiren deſſelben gezogen, deren Glaubwürdigkeit eben nicht ſehr groß ſcheint.

Uebrigens iſt das Buch, wie geſagt, recht gut geſchrieben. Will man es leſen, ſo wird man viel Unterhaltung dabei finden, aber man wache über ſich, daß man ihm nicht mehr Glauben beimeſſe, als jedem andern hiſtoriſchen Romane.

R. L.

## Archiv für Lächerlichkeiten.

Aus Reval vom 5. September.

Der bekannte Schauſpieler Kaffka in Riga giebt, in Geſellſchaft eines hieſigen Schauſpielers und noch zweier anderen Schauſpieler in Petersburg, ein Archiv für Lächerlichkeiten heraus; worin ſich dieſe Leute faſt auf jeder Seite darüber beklagen, daß der Schauſpielerſtand ſo wenig geachtet werde! Eine ſolche Klage findet ſich auch in dem jetzt eben erſchienenen September-Heft, worin ſich der hieſige Schauſpieler W. hinter die Maske eines Reiſenden verſteckt hat, um deſto unerkannter ſeinen Groll gegen Reval auszulaſſen. Aber ſein werthes Ich ſpielt in dieſem „Fragmentariſchen Proſpect über Reval" — was es ſo gerne auch auf dem hieſigen Theater möchte, — die Hauptrolle. Er tadelt es mit großer Bitterkeit, daß die Schauſpieler hier ſo wenig Zutritt in Privat Häuſern haben, und reißt beſonders den Theater-Geſchmack herunter, ſagt unter andern, daß die Revalenſer, bei ihrem ohnehin natürlichen Phlegma, ſo kaltblütig gegen das Theater wären, und daß ſie das unerträglich Schlechte für vortrefflich hielten, — daß es lange dauern würde bis ſie, trotz ihrer Anmaßung, reine Kunſt-Beurtheilung erlangen würden. Aber nicht das Theater allein, ſondern auch die Lebensart der hieſigen Einwohner hat ein Gegenſtand ſeines Eifers ſeyn müſſen. Er wirft ihnen Ziererei und altmodiſche Feierlichkeit, Stolz und Mangel an Geiſteskultur vor. Seite 207 heißt es: „Und wenn man verſichert iſt, daß reelle Ausbildung immer geſellig mache, daß ſie wenigſtens Theilnahme an gebildeten Ausländern zuläßt, ſo möchte man die Zurückhaltung, die gänzliche Abgeſtorbenheit in dieſem Punkte mehr der Beſorgniß Blößen zu geben, als dem Bewußtſeyn unbezweifelter Ueberlegenheit zuſchreiben."

Mit welchem Rechte kann ſich wohl Jemand, der ſich ohne allen Grund dergleichen beleidigende Angriffe öffentlich erlaubt, darüber beklagen, daß er ſo wenig geachtet werde? Dieſer Zug liegt aber im Charakter des Troſſes mittelmäßiger Schauſpieler. Selten verdient einer, daß man auch außer dem Theater von ihm Notiz nimmt; aber noch ſeltener findet man einen, der es nicht mit unerträglicher Anmaßung prätendirte, und — auf den Kaffeehäuſern noch im Kothurn Billard ſpielte. Daß der Schauſpieler W. gleichfalls in dieſe Klaſſe gehöre, hat er — wenigſtens in ſeinem hier gerügten Proſpect von Reval gezeigt. Sein Gemälde, wozu Galle und böſes Blut die Grundfarben abgegeben haben, bedarf indeß keiner beſondern Würdigung, weil es in einem Winkel aufgeſtellt iſt, den keine Sonne beſcheint. Der allgemein-öffentlichen Rüge aber durfte es nicht ganz entzogen werden, weil hie und da vielleicht ein Fremder zum Nachtheil einer Stadt, welcher ſich mit Wahrheit nichts ſo Schlimmes nachſagen läßt, irre geführt werden könnte, wenn ihm irgend ein Zufall einmal das angezogene Schauſpieler-Journal in die Hände brächte. —

H. G.

## Beiſpiel ſchleichender Liſt.

(Fortſetzung. Siehe Nr. 184.)

Der General iſt ein äußerſt merkwürdiger Mann, und eben derſelbe der in Oeſterreich und Baiern, unter Joſeph und Maximilian, ſo thätig war. Er ſpricht Deutſch, Latein, Franzöſiſch, Italieniſch, Polniſch mit gleicher Fertigkeit. Sein Aeußeres hat das Gepräge der Demuth, eine wahre Mönchsgeſtalt mit einer repreſentirenden Corpulenz, ohne unbehülflich zu ſeyn. Das Geſicht iſt voll, glatt, glänzend und ohne beſondern Ausdruck. Nur das lebhafte Auge verräth den Mann von Geiſt, und ſein umſchauender forſchender Blick den Menſchenſpäher. Sein Eintritt in ein fremdes Zimmer iſt äußerſt charakteriſtiſch. Die Hände über dem Bauche zuſammengeſchlagen, die Miene lächelnd und voll Salbung, die Haltung des Körpers etwas vorgebeugt, kein feſter Tritt, ſondern ein Schleichen, bei dem die Sohle des Fußes nie von der Diele ſich erhebe, ein Blick der zwar nur einen Augenblick bei jedem einzelnen Gegenſtande verweile, dem aber auch keiner entgeht und der vom Bedienten an, welcher das Zimmer eröffnet, bis zu dem Herrn oder der Dame des Hauſes auf dem Divan, nichts unbeachtet läßt. Er iſt kein Verächter des geſellſchaftlichen Vergnügens oder irdiſcher Freuden, wovon ſich lebende Beweiſe vorfinden.

Bei Gelegenheit der Streitigkeiten zwiſchen dem Orden und den ehemaligen Kirchenvorſtehern, ſuchte er ſich dem damaligen Herrſcher zu nähern, und wußte ſich in deſſen ganz beſondere Gunſt einzuſchmeicheln, die er zum Beſten des Ordens trefflich zu benutzen verſtand. Selbſt wenn der Monarch auf ſeinen Luſtſchlöſſern war, fand ſich der General dort ein und hatte faſt alle Nachmittage eine geheime Unterredung mit ihm, die oft eine Stunde währte. Bei einer ſolchen Unterredung einſt glaubte der ſonſt ſo feine Mann feſt genug zu ſtehen, um die etwas dreiſte Anfrage zu wagen: Wenn einer oder der andere von der —ſchen Kirche zu der unſern übergehen wollte, wie ſoll ich mich da verhalten? Der Monarch, ſelbſt Oberhaupt ſeiner Kirche, drehte ihm den Rücken zu und verließ das Zimmer. Seitdem wurde der General nie wieder vorgelaſſen. Nichts deſto weniger ſetzte er ſeine Aufwartungen bei den Großen des Hofes und bei Perſonen, welche ſich oft dem Monarchen näherten, fleißig fort. Bei Gelegenheit gab man ihm ſein Erſtaunen zu erkennen, wie er zu einer ſo auffallenden Frage gekommen ſey. Es ſollte mir leid thun, antwortete er, wenn ein Mißverſtändniß mir die Gnade des Monarchen geraubt hätte. Ich habe gar nicht von den —, ſondern von den U — in P. geſprochen, die ſich in Ermangelung —ſcher Kirchen doch gewöhnlich zu den unſern halten. — Ob dieſe feine Wendung dem Monarchen hinterbracht wurde, iſt nicht bekannt, wenigſtens blieb ſie aber durchaus ohne Wirkung.

## An den Herausgeber des Freimüthigen.

Herr P. Bourguet hat jetzt die Vorbereitungen zu ſeiner Luftreiſe beendigt, bis auf diejenigen, die unmittelbar der Füllung vorangehen müſſen. Der Ort ſeiner Auffahrt iſt der Garten der Thierarzneiſchule. Da dieſer eingeſchloſſen iſt, dürfen die durch Subſcription authoriſirten Zuſchauer nicht Störungen der Ordnung fürchten, wie im Mai; auch ſind alle Anſtalten der Vorſicht angewandt, um den Ball vor Verletzungen zu ſchützen.

Einige Chemiker meinten, die vorige Reiſe ſey mißlungen, weil die zur Auflöſung gebrauchte Säure zu leicht, und das Eiſen zu oxidirt geweſen, und nicht die gehörige Quantität Waſſerſtoffgas geliefert habe. Nach andern lag es an den Vorrichtungen, z. B. an den ſchlecht verlötheten Röhren. Das alles aber konnte wohl einen Verluſt von Gas, doch nicht den gänzlichen Rückgang des Unternehmens veranlaſſen, denn das gewonnene, wirklich im Ball vorhandne Volumen gasartiger Flüſſigkeit war hinreichend, den Ball mit zweien Perſonen emporzutragen; nur aber — dies iſt das Haupthinderniß nach Herrn Bourguets Behauptung, — ſie war eine Miſchung von atmoſphäriſcher Luft, und brennbarer, denn ein Loch, das Jemand aus boshafter Abſicht in den Ball geſchnitten, hatte den Zutritt der einen und den Austritt der andern veranlaßt. Hier war der Aeronaut außer Schuld, man müßte ihm denn zur Laſt legen, daß er zu wenig Mißtrauen hegte.

Durch Erfahrungen belehrt, wird er wahrſcheinlich diesmal ſich völlig rechtfertigen; und das wird den Berlinern auch aus Patriotismus werth ſeyn. Freunde der Wiſſenſchaften werden um ſo mehr Antheil an dieſer Fahrt nehmen, da ſie hauptſächlich darauf abzweckt, durch Verſuche und Beobachtungen der Naturlehre nützlich zu werden. Daß der Unternehmer, ein bekannter und geſchätzter Chemiker, dazu mit allen Vorkenntniſſen ausgerüſtet iſt, wiſſen wir, und daß er den nöthigen Muth beſitzt, hat er gezeigt. Es war gewiß kein kleines Wagſtück, daß er, im Mai, ohne Anker und Ballaſt ſteigen wollte. Möge man ihm doch förderlich ſeyn, und er für ſeine bedeutenden Vorſchüſſe entſchädigt werden; denn die neuen Präparationen koſten bereits über 2000 Thaler.

Berlin, am 2ten Okt — y —.

## Die Geiſter und die Menſchen.

### Rhapſodie.

### Die Geiſter.

Wir weben auf Waſſern, wir ſchweben in Lüften,
Wir wiegen uns ſelig auf himmliſchen Düften,
Die Blüten ſind unſer, des lieblichen Mais.
Wir fliehen und kehren im Wechſel der Stunden,
Nichts hält uns gefangen, nichts hält uns gebunden,
Frei knüpfet und löſ't ſich der magiſche Kreis.
Wir tauchen nicht unter im Strome von Jahren,
Sind ewig und ewig, was ewig wir waren!

### Die Menſchen.

Strenggefeſſelt von dem Trug der Sinne,
Von der Macht der irdiſchen Natur,
Daß er ſelbſt das Höchſte ſich gewinne,
Sucht der Menſch der Wahrheit hohe Spur.
Seine Neigung zähmt er durch Entſagen,
Mit dem Willen beugt er das Gefühl;
Endlich muß das gold'ne Licht ihm tagen,
Und er ſteht an der Vollendung Ziel.

Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 55.

## Winter-Zeitvertreib in St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Am 30ſten Auguſt / 11ten September 1804.

Den 29ſten dieſes Abends hat ſich der Hof von Kamenoi-Oſtrow zur Stadt begeben, zur Feier des hohen Namensfeſtes unſers geliebten Kaiſers, und wird wahrſcheinlich nun nicht wieder dahin zurückkehren. Wir genießen zwar ſeit einigen Wochen wieder der ſchönſten Witterung, doch fängt die Luft ſchon rauher zu wehen an, das Laub färbt ſich bereits, wir haben ſtarke Nachtfröſte, die Abende werden lang, und ſo gewährt die Natur nur wenig Freuden noch.

Die Abreiſe Ihro Kaiſerlichen Hoheit, der Frau Erbprinzeſſin von Sachſen-Weimar mit ihrem Durchlauchtigen Gemahle, ſoll auf den $\frac{16}{28}$ten September beſtimmt ſeyn und alles iſt dazu bereit.

Aus dem Kaiſerlichen Cabinett ſind zur Vertheilung unter den Militair-Chefs bei den Manövern, über 120000 Rubel an Brillanten genommen worden; — — — — — — — — über 50000 Rubel wird die Entſchädigung für die Kronsbauern betragen, deren Wieſen und Felder dabei gelitten haben, kurz man rechnet die Koſten des diesjährigen Manövers auf beinahe eine Million.

Um die außerordentliche Theurung in Dorpat zu hemmen und zugleich in Rückſicht auf die Sittlichkeit, wird das adeliche Fräulein-Stift von da nach Fellin verlegt werden, wo bereits die nöthigen Gebäude angekauft ſind, und die gehörigen Einrichtungen getroffen werden.

Eine Mad. Riga hat es gewagt, auf dem Deutſchen Theater als Gaſtrolle die Amalie in den Räubern zu ſpielen. Sie kann nicht Deutſch, hat wahrſcheinlich in ihrem Leben nie geglaubt ein Theater zu betreten, und — iſt nicht einmal hübſch. Dergleichen [illegible] können wir füglich entbehren.

Mad. Phil[illegible] [illegible], Mad. Phillis Bertin und Hr. [illegible] ſind brav: die erſtern ſogar gefährlich, [illegible] kein Omen gegeben [illegible].

---

Ein Herr [illegible] als Figaro auf der franzöſiſchen Bühne [illegible] aber in der folgenden Vorſtellung nicht [illegible]. Mad. Bonnet, die Tochter des Hrn. [illegible] ihn recht brav, vorzüglich aber der unvergleichliche [illegible] rette Madem. Toussaint die Suzette [illegible]; Hr. [illegible] a Roche genügte nicht ganz [illegible] Almaviva, und [illegible] ora war unleidlich als Page.

— S —

(Die Fortſetzung folgt.)

Hamburg, am 28. September 1804.

Madame Fle[illegible] hat mit vielem Beifall in acht Gaſtrollen geſpielt, und zweimal öffentlich herausgerufen worden, als Clara von Hoheneichen und Afanaſia in Benjowsky. Jedesmal, ſo oft ſie ſpielte, war das Haus gedrängt voll.

Dienſtag, den 25. September, ſahen wir zum erſtenmal Wilhelm Tell von Schiller. Die Direktion hatte alles gethan, dieſem Stück einen glänzenden Erfolg zu bereiten. Ungeachtet des großen Perſonals, waren alle Rollen, beſonders die wichtigern, in den beſten Händen, ſo daß in der Darſtellung nichts mangelte, und ſolche bis auf Ulrich von Rudenz, den Hr. Rouſſeau ſehr mittelmäßig machte, vollkommen zu nennen geweſen wäre. Hr. Herzfeld als Tell, Hr. Glen als Stauffacher und Hr. Wohlbrück als Arnold von Melchthal, glänzten vorzüglich, und befriedigten auch die ſtrengſte Kritik. An Dekorationen und Kleidung war nichts geſpart worden: auch macht die charakteriſtiſche Muſik zur Einleitung, zu den Zwiſchenakten ꝛc. ꝛc. Herrn Stegmann, der ſie componirt hat, große Ehre.

Ueber das Stück ſelbſt ſind die Meinungen getheilt. Der erſte, dritte und vierte Akt haben vortreffliche und einzige Scenen: aber der zweite ermüdet ſehr durch die lange Erzählung Stauffachers von der erſten Beſitznehmung des Schweizer Bodens. Der letzte Akt ſteht wie abgeriſſen vom Ganzen da, und hat mit der eigentlichen Handlung nichts mehr gemein, die am Schluß des vierten Aktes ſchon zu Ende iſt. Geſtern den 27. iſt das Stück bei ſehr gefülltem Hauſe wieder gegeben worden, und auf Morgen den 29. ſind ebenfalls ſchon alle Logen ꝛc. dafür in Beſchlag genommen.

## Aus Paris.

Seit dem 18. Sept. (dem 1. Jour Complementaire) hat die Gemälde-Ausſtellung angefangen. Die größte Aufmerkſamkeit ziehen vorjetzt noch ein Gemälde von Gros, das Buonaparte im Hoſpital der Peſtkranken zu Jaffa, darſtellt, und die Schlacht zu Quiberon, von Hennequin, auf ſich. Am 19. früh erſchien eine Deputation von jungen Künſtlern und hing feierlich einen Lorbeerkranz über dem erſten Gemälde auf.

— Hr. Donnant, beſtändiger Secretär der Société Académique des sciences, hat eine Maſchine erfunden, durch deren Hülfe man ohne Feder, und ohne es gelernt zu haben, ſchreiben kann. Er nennt ſie Mechanographe.

— Auch die Bildſäulen, die den Saal des Senat conservateur ſchmücken ſollen, ſind jetzt öffentlich ausgeſtellt. Es ſind ihrer 26; Solon, Ariſtides, Scipio der Afrikaner, Demoſthenes, Cicero, Lycurg, Cato, Leonidas, Beauharnais ꝛc.

## Aus Engliſchen Blättern.

Die Erſcheinung des ſogenannten jungen Roſcius verliert immer mehr von ihrem wunderbaren Anſtrich. Seine Mutter, die auf Liebhaber-Theatern mit großer Leidenſchaftlichkeit ſpielte, ließ ihn ſchon im fünften Jahre Rollen auswendig lernen, und nachher hatte er an einem Mr. Hough einen ſehr einſichtsvollen Lehrer. Am Ende werden höchſtwahrſcheinlich ſeine glänzenden Ausführungen ängſtlich eingelernte Schulübungen ſeyn.

— Bei einer Benefice-Vorſtellung im großen Opernhauſe zu London, für den berühmten [illegible], wurden alle Thüren geſprengt, und das Haus wurde mit Zuſchauern überfüllt, die nichts bezahlt hatten. Man ſtellte zwar in dem Hauſe ſelbſt, für ihn eine Collekte an, gleichwohl hatte er einen Verluſt von 300 Pf. St. Einige Tage nachher ließ er in den Morning-Chronicle ſetzen: „Er ſei überzeugt, daß alle gegenwärtig geweſene Gentlemen die Abſicht gehabt, zu bezahlen, aber durch die allgemeine Verwirrung daran verhindert worden. Er erſuche ſie, ihm das Entrée-Geld in ſeine Wohnung zu ſenden.“ Welchen Erfolg das haben wird? —

1804. Nro. 199.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 5. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Der Geſundbrunnen zu Liebenſtein: Ein Gedicht, von J. K. Ihling.

Die Arbeit eines jungen Mannes der Anlagen verräth, und Aufmunterung verdient. Ins Heiligthum der Kunſt iſt er freilich noch nicht eingedrungen, aber er iſt auf gutem Wege dahin. Doch zu dem Werke ſelbſt. Der Liebenſtein gehört — wo nicht unter die beſten, — doch unter die freundlichſten und lieblichſten Badeörter Deutſchlands. Seine Natur-Schönheiten bedurften nur einer leiſen Nachhülfe der Kunſt, woran es der für ſein Land und für alle gute Menſchen, zu früh verewigte Herzog Georg von Sachſen Meiningen, auch hier nicht fehlen ließ. Sie poetiſch zu ſchildern verſuchte zuerſt Herr D. Sickler. (Als Neubeck ſein vortreffliches Gedicht: die Geſundbrunnen, ſchrieb, ſchlummerte die Nymphe der Liebenſteiner Quelle noch.) Herr Sickler hielt ſich indeß zu lange bei Nebendingen auf, und erſchöpfte ſeinen Stoff nicht. Herr Ihling ſchließt ſich rühmlicher an dieſen an. Sein Gedicht iſt kein künſtleriſches Ganze; es beſteht aus Rhapſodieen, die zufällig von Ort und Stunde veranlaßt zu ſeyn ſcheinen, — aber in einigen dieſer Rhapſodieen zeigt der Verfaſſer reiche Phantaſie, Geſchmack, und wahren Dichterſinn. Seinen Plan bei Verfertigung dieſes Werks (den er aber nicht immer feſtgehalten) giebt er ſelbſt in der Vorrede alſo an: er wolle das Merkwürdigſte aus der Geſchichte von Liebenſtein überhaupt, und des Geſundbrunnens insbeſondere ſchildern, dann die Gegend um Liebenſtein und die Beſchaffenheit des Geſundbrunnens charakteriſiren, und endlich, nach einer kurzen Anweiſung, dieſen Brunnen zu gebrauchen, mehrere Beiſpiele von der Heilkraft deſſelben anführen. Das iſt allerdings ein Plan, — aber auch ein poetiſcher? Was ſoll gar die verſifizirte Geſchichte der Landgrafen von Thüringen, der Edlen von Salza u. ſ. w. in einer Geſchichte des Liebenſteiner Geſundbrunnens? — „Was iſt denn aber das Lobenswerthe in dieſem Verſuch?“ Er hat — wie eben geſagt, — einzelne Stellen voll tiefen Gefühls, eine der Sache meiſt angemeſſene dichteriſche Sprache, und verräth überhaupt ein rühmliches Streben nach einem beſſern Ziel der Kunſt, als ſich junge Dichter und Dichterlinge gewöhnlich vorſetzen. Möge er ſich immer gute Muſter wählen, das Weſen der Kunſt nicht in überſpannte kränkliche Gefühle, und leeren Klingklang der Worte, ſondern in das Schöne des Gedankens, und in das Erhabene der Empfindung ſetzen, — und Deutſchland hat in ihm einen guten Dichter zu erwarten. Zum Schluſſe eine Probe aus dieſem Gedicht.

### Die trauernde Najade.

Den ich vor allen erkohr, im Heiligthume der Grotte
    Hohe Wunder zu ſchaun, welche die Schöpfung gebar;
Deſſen duftendes Opfer am Frühlingsmorgen mir aufſtieg,
    Ach! der erhabene Fürſt wallet zur Quelle nicht mehr.

Lieblich war mir der Traum, in meiner ſeligſten Halle
Ihn oft wieder zu ſehn, wenn ſich die Roſe geöffnet;
Aber des Schickſals Gebot, des unerbittlichen, ſtrengen,
Und der Parze Gewalt ſenkten den Liebling ins Grab.
Nur des Geiſtes Gebild' in des Maitags lindem Geſäuſel
Nahet im Dämmerungsſchein mir, wie ätheriſcher Hauch.
Siehe, du denkeſt wohl noch an die lieblichblühende Erde
Oft in Rührung zurück, denn ſie gedenkt auch dein!

* r.

# Aeſthetiſche Fragmente.

## Erſtes Fragment.

### Apologie und Einleitung.

Noch immer herrſcht das unſelige Vorurtheil, daß Kritik und Studium der Kunſt dem Genie mehr ſchade, als nütze. Man ſpricht mit einer gewiſſen Verachtung von der Regel und glaubt: die Theorie des Schönen ſei am Fittig des Genius ein Bleigewicht, das ſeinen kühnen Aufflug hemme. — Wie thöricht! — Tiefes Gefühl, Kraft und Weisheit ſind der große Dreiklang, wie in der Natur, ſo auch in der Kunſt. Fehlt die Weisheit; ſo mangelt es der Harmonie an Vollkommenheit, oder vielmehr: es iſt noch gar keine da. Käme es in der Kunſt blos darauf an, *etwas Neues* hervorzubringen; allerdings würden dann ſchon Gefühl und Kraft allein hinreichend ſeyn; aber um etwas *Schönes* d. h. *anſchaulich Vollkommenes* zu bilden, kann man der tiefſten Einſicht in ihre Geheimniſſe durchaus nicht entbehren. Zwar iſt es nie der Verſtand, was dem begeiſterten Künſtler ſeine Bahn vorzeichnet und ihn auf dem rechten Wege zu erhalten ſucht; denn beides, überlegen und ſchaffen, zu gleicher Zeit, läßt ſich nicht vereinigen. Der eigentliche und einzige Gehülfe des producirenden Genies iſt ein feiner geläuterter Geſchmack. Dieſen aber bringt man nicht mit auf die Welt, — höchſtens nur die Anlage dazu, — er muß und kann allein durch das ernſte Studium der Kunſt und reifliches Nachdenken über die Natur des Schönen erworben werden. Unterläßt das Genie dieſe wichtige Vorbereitung zur Ausübung der Kunſt; ſo iſt Tauſend gegen Eins zu wetten, daß es falſche Wege einſchlagen werde; denn in dieſem Falle fehlt gemeiniglich noch das Gleichgewicht zwiſchen den Kräften des Geiſtes. — Die Phantaſie iſt dann mächtiger als alle, und dieſe iſt ihrer Natur nach zu allen nur möglichen Ausſchweifungen und Excentricitäten geneigt. Die Wichtigkeit der erſten Schritte iſt übrigens bekannt. Waren es Fehltritte, ſo verirrt das Genie ſich je länger je weiter vom rechten Pfade, — und wird es getadelt, ſo kehrt es leiderſeiten um; — nein! im Gefühl ſeiner Kraft und Ueberlegenheit, verſtockt es ſich mehr und mehr; es mißbraucht ſeine ausgezeichneten Fähigkeiten, Beſchönigungsgründe für ſeine Irrthümer ausfündig zu machen, und — iſt und bleibt für die Kunſt verloren. Seine grotesken, bizarren, chaotiſchen Gebilde erregen dann zwar immer noch das Erſtaunen auch des Kenners, wegen der ungeheuren Kraft, welche daran — verſchwendet ward; aber eben deswegen, weil ſie *verſchwendet* ward, folgt, wenn die kurzen Augenblicke des Staunens vorüber ſind, — ein mitleidiges Achſelzucken; denn nun tritt der Verſtand in ſeine Rechte, und wenn dieſer überall nichts als Zweckloſigkeit und Widerſprüche gewahrt; ſo verwandelt ſich das Vergnügen, welches eine momentane Exaltation der Phantaſie und des Gefühls gewährte, in — Ueberdruß, Widerwillen, Ekel. Dies mag wohl hart klingen; aber es iſt wahr.

Ja! — wendet man ein —: das Beſtreben, den Forderungen des Verſtandes Gnüge zu leiſten, iſt zwar ſehr löblich; aber es erkältet das Feuer, es lähmt die Schwinge des Genies. Ich läugne das gradezu, und glaube hier blos die Stimmen der Trägheit und Unwiſſenheit zu vernehmen. Der nächſte Zweck der Kunſt iſt, Genuß zu verſchaffen. Der höchſte Genuß beſteht in erhöhter Thätigkeit und Befriedigung *aller* Kräfte der Seele. Der Verſtand iſt die vorzüglichſte derſelben; alſo darf dieſer durchaus nicht übergangen werden, wenn der Künſtler das Höchſte leiſten will. Iſt das Genie mit den Forderungen deſſelben innerhalb des Gebietes der Kunſt, innigſt vertraut, — hat es ſeinen Zweck wohl in's Auge gefaßt, — kennt es genau die Mittel, wodurch er erreicht werden kann, ſo wird es ſeinen Gang durch ihm ſo wohlbekannte Gegenden, mit vollkommener Sicherheit und mit weit größerem Vertrauen antreten, als jeder andere, der ohne Führer und Kenntniß dieſe Labyrinthe betritt. Dieſer muß bei jedem Schritte, welchen er vorwärts thut, zittern und zagen aus Furcht, ſich in tauſend in einander geſchlungne Mäander zu verirren. Weit entfernt alſo, daß Studium der Kunſt die Thätigkeit des Genies lähmen ſollte, ſtärkt es vielmehr dieſelbe, indem es ihm einen Compas in die Hände ſpielt, mit deſſen Hülfe es ſich überall leicht orientiren kann. — Das *rohe* Genie wird gleich dem Luftball, ein Spiel der Winde, ſo kühn es ſich erhebt; das *gebildete* Genie gleicht dem Adler, der mit gewaltigem Flügelſchlage, ſelbſt gegen den heftigſten Sturm, ſeine gewählte Bahn zu verfolgen weiß.

Aber — behaupten die Freunde der Gemächlichkeit, und zwar mit einigem Schein der Wahrheit, — wenn auch nicht des Studiums der Kunſt, doch gar wohl aller *Bücherweisheit* kann das Genie entbehren; es darf ja nur, ſagen ſie, aus dem Quelle ſchöpfen, welcher der Urſprung aller Künſte und Wiſſenſchaften iſt, — aus dem caſtaliſchen Quelle, der ewig in ſeinem Inneren fließt. — Auch dieſes läugne ich. Eine ſchon entdeckte Wahrheit anerkennen, iſt das Werk eines Augenblicks; aber eben dieſe Wahrheit zu entdecken, braucht es oft jahrelanger Anſtrengung, und dennoch gelingt es nicht immer. Warum ſollte alſo das Genie die von andern Genies längſt aufgefundenen Schätze nicht benutzen? Warum ſollte es ſeine Kräfte verzehren, um ſchon entdeckte Wahrheiten noch einmal zu entdecken? Warum ſollte es nicht durch fremde Irrthümer, eigene vermeiden und Mittel kennen lernen, welche die Erfahrung ſchon längſt als zum Zweck führend, bewährte? — Das Genie iſt eine ſo ſeltene, köſtliche Gabe der Natur, daß es ſogar Pflicht wird für den, welchen ſie damit beglückte, keine ſeiner Kraftäußerungen für die Welt verloren gehn zu laſſen, und folglich ſich aller überflüſſigen zu enthalten.

Dem Nichtgenie freilich kann das Studium der Kunſt das mangelnde Genie nicht erſetzen; es wird dadurch eben ſo wenig fähig gemacht, Kunſtwerke hervorzubringen, als ein Eunuch durch die Theorie der Zeugung in den Stand geſetzt wird, ſich fortzupflanzen. Doch auch ihm wird eine kurze leichtfaßliche Aeſthetik wenigſtens auf andere Weiſe nützen. Lernt es die zahlloſen ungeheuren Schwierigkeiten der Kunſt, welche nur das glücklichſte Genie in ſeinen glücklichſten Augenblicken zu beſiegen vermag, in ihrem ganzen Umfange kennen; ſo wird es von eitlen Verſuchen, die ihm nothwendig mißlingen müſſen, vielleicht abgeſchreckt werden. Wahrlich! dieſer mögliche Nutzen allein ſchon macht die Nothwendigkeit, die hauptſächlichſten Sätze der Theorie der Kunſt, in leicht verſtändlicher Auseinanderſetzung, in allgemeineren Umlauf zu bringen, ſehr einleuchtend. Der würde kein kleines Verdienſt haben, dem es glückte, der Talentloſigkeit, die von der Natur zur Handhabung gröberer Werkzeuge — des Beils und der Säge vielleicht, — berufen ward, — die Feder, den Pinſel oder den Meiſſel aus der Hand zu ſpielen. —

— dr.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ueber Hofrath Adelungs metriſche Verdeutſchung des Calpurnius.

Der Korreſpondent des Freimüthigen, welchen Herr Hofrath Böttiger in No. 180. daſelbſt einen ſtrengen Cenſor des Adelungſchen Calpurnius nennt, hält es nach jener Aufforderung für Pflicht, ſich zu einer Beurtheilung deſſelben zu bekennen, die, ungeachtet ſie nicht die vollkommene Zuſtimmung dieſes würdigen Gelehrten findet, doch das Zugeſtändniß von ſeiner Seite für ſich anführen darf: daß die darin gelieferte Probe jener Ueberſetzung allerdings nicht geeignet ſey, dasjenige zu widerlegen, was in Anſehung ihrer im Allgemeinen behauptet worden iſt.

Um ſein Urtheil ſo parteilos als möglich zu belegen, hat der Beurtheiler, ohne ſorgfältige Wahl, grade die Anfangszeilen der erſten Idylle herausgehoben, weil bei einem überſetzten Gedicht der Anfang und die erſten Verſe deſſelben, gewöhnlich — und faſt immer — hinreichen, das Ganze zu charakteriſiren. Daß ſich indeſſen aus der in Rede ſtehenden Ueberſetzung „auch manche gelungene Stelle mit leichter Mühe auffinden laſſe,“ iſt er eben ſo wenig — und nach der Behauptung des Hrn. Hofraths Böttiger um ſo weniger, — geneigt, in Abrede zu ſtellen, als er überhaupt nicht gemeint war, die ſonſtigen Verdienſte des Ueberſetzers in Schatten zu ſtellen. Seine Beurtheilung, oder vielmehr — vorläufige Anzeige, reducirte ſich auf die bloße Frage: Ob Herr Hofrath Adelung bewandten Umſtänden nach nicht vielleicht beſſer gethan hätte, ſeinen Autor in ungebundener Rede zu geben? Auch hat er die beſcheidenen Aeußerungen deſſelben in der Vorrede zur Ueberſetzung, nicht — wie man zu glauben ſcheint — zu erwähnen vergeſſen, und dem zweckmäßigen Kommentar, wie ihn dünkt, alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, indem er in Hn. Hofrath Böttigers Aeußerungen darüber, ſeine eigene Meinung wiederfand.

Von Hn. Adelung ſelbſt mißverſtanden oder mißgedeutet zu werden, würde ihm, bei ſeiner perſönlichen Hochachtung für denſelben, wehe thun, und empfindlicher ſeyn, als dieſem vielleicht die unwillkommene Würdigung ſeiner Arbeit. So wie er, indem er es mit der Sache zu thun hatte, der Perſon nicht dachte, wird auch dieſer, jene davon zu ſcheiden wiſſen.

Was nun — — um nicht länger in der dritten Perſon zu reden — mein Dafürhalten in Anſehung deſſen betrifft, daß der von Hn. Hofr. Adelung übertragene Dichter der ganzen Mühe einer metriſchen Verdeutſchung kaum würdig geweſen ſeyn möchte, ſo geſtehe ich, dabei hauptſächlich nur darauf hingeſehen zu haben, daß ſolcher kein eigentlicher Klaſſiker, und nur Nachahmer älterer Bukoliker ſey. In dem Lichte aber, das Herr Hofrath Böttiger um die Sache verbreitet, läßt ſie ſich auch von einer gefälligeren Seite betrachten.

Aufgefodert von demſelben, habe ich das Viſir geöffnet, — nicht um mit ihm zu kämpfen, ſondern um dem Zufall zu danken, der mir Gelegenheit giebt, einem Manne, zu deſſen wärmſten Verehrern ich mich ſchon längſt im Stillen zähle, hier öffentlich meine Verehrung an den Tag legen zu können.

Mitau, d. 10. Sept. 1804. Albers.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 54.

## Aus Engliſchen Blättern.

Herr Garnerin hat während des Jahres, das er in Rußland zubrachte, einen reinen Gewinnſt von 50,000 Rubeln gehabt.

Kürzlich trat zu London eine junge, ſchöne, ſehr elegant gekleidete Dame in einen Galanterie-Laden und ließ ſich die vorräthigen Brillant-Ringe zeigen, bei deren Beurtheilung, ſie ſehr feinen Geſchmack verrieth. Indeß ſie noch mit Ausſuchen beſchäftigt war, trat ein Bedienter in einer prächtigen Livree herein und kündigte ihr an, Sir Robert halte ſchon mit ſeinem Wagen vor der Thüre. Die Nachricht ſchien ſie ſehr zu erfreuen; ſie bezahlte für zwei Ringe in der Geſchwindigkeit, was man verlangte, und eilte in den Wagen, in welchen der Bediente ihr folgte, und fuhr ſchnell fort. Dieſer Umſtand dünkte den Kaufmann ſeltſam. Er unterſuchte ſeinen Vorrath von Ringen, und fand daß die Dame, außer den zwei bezahlten, auch fünf andre mitgenommen hatte, deren Bezahlung ihre zärtliche Ungeduld zu Sir Robert zu kommen, ſie vergeſſen ließ.

Zu New-Mill-End beſitzen die Methodiſten und die Mähriſchen Brüder eine gemeinſchaftliche Kapelle, in welcher die erſten drei Tage, die andern zwei Tage in der Woche ihren Gottesdienſt halten. Als dieſe aber kürzlich auch noch an einem dritten Tage ſich zu verſammeln anfingen, kam es zwiſchen den beiden ſtillen, gottſeligen Sekten, die gegen die Weltkinder ſo ſanftmüthig und duldend zu ſeyn pflegen, zu einem äußerſt heftigen Streite, der mit ſo lebhaftem Eifer geführt wurde, als ſonſt nur unter Unheiligen Statt findet. Die Methodiſten behaupteten, wenn die Mähriſchen Brüder ſich öfter verſammeln dürften, ſo würde ihre Art der Gottſeligkeit ſich weiter verbreiten, und ſie ſey doch nicht die rechte. Ein Deutſcher Prediger der leztern erwiederte: Seiner Sekte gebühre der Vorrang, denn der Welthelland befände ſich jezt in London, und ſey ihr beigetreten. Der Richter forderte ihn auf, das zu beſchwören, und die Adreſſe der genannten verdächtigen Perſon zu geben, aber der Prediger fand das nicht gerathen. —

— Das Sommer-Theater zu Hay-Market iſt geſchloſſen, und dagegen ſind die Winterbühnen zu Coventgarden und Drurylane geöffnet worden. Das Verzeichniß der Stücke die dort gegeben werden, zeigt, daß für die Deutſchen Bühnen dort noch durch Ueberſezungen viel zu gewinnen wäre; aber ſeit einigen Jahren haben die Ueberſezungen Franzöſiſcher Stücke, in Deutſchland die Engliſchen faſt ganz verdrängt. Auch in England klagt man darüber, daß, wenn ein Schauſpieler oder eine Schauſpielerin in einem Fache gefallen haben, ſie ſich dadurch berechtigt halten, alle bedeutende Rollen deſſelben an ſich zu reißen; daß ſie dieſe Uſurpation fortſezen, bis das Alter dieſe geradezu lächerlich mache, und daß dadurch viele junge Künſtler von Talenten niedergehalten, wohl gänzlich verhindert werden, ſich auszubilden.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die 8te Nummer der Archives littéraires enthält unter andern ſehr intereſſanten Aufſäzen, auch Auszüge aus dem Briefwechſel Catharina der Großen mit Zimmermann und eine aus dem Engliſchen überſezte Abhandlung über das Schachſpiel der Chineſen. Den Annalen von China zufolge, ward das Schachſpiel in dieſem Reiche, 200 Jahr vor Chriſti Geburt erfunden, und zwar von einem Krieger. Merkwürdig iſt es, daß die Figur, die man in Europa die Königin und in Perſien den Viſir nennt, bei den Chineſen ſeit uralten Zeiten der Feuerkünſtler, oder um europäiſch auszudrücken, der General der Artillerie heißt. Ob ſich aber daraus ſchließen läßt, daß die Chineſen das Schießpulver erfunden, iſt wenigſtens zweifelhaft.

— Der berühmte David hat den Auftrag erhalten, die Krönungs-Ceremonie zu malen.

— Die Zahl der Arbeiten, welche dieſes Jahr die Pariſer Kunſtausſtellung zieren, iſt 1200; fünfhundert ſind zurückgewieſen worden. Das Gemälde von Gros, das von den jungen Künſtlern gekrönt wurde, beſchreibt eine Zeitung folgendermaßen. In der Mitte der Compoſition ſteht, von zwei Offizieren und den erſten Aerzten der Armee begleitet, Buonaparte, und berührt mit der Hand die Beulen eines Peſtkranken, der, bis auf den Gürtel entblößt, noch ſtark genug iſt, zu ſizen und dem General zu antworten. Neben ihm wird ein andrer ſchon beſinnungsloſer Kranker, von einem Aegypter aufrecht erhalten, indeß ein alter Arabiſcher Arzt an ihm eine Operation vollzieht. Weiter links ſinkt ein junger Europäiſcher Wundarzt in Ohnmacht unter einem Sterbenden, deſſen Kopf und Körper er ſtüzte. Hinter dieſer Gruppe ſteht ein blinder Soldat, in ſeinen Mantel gewickelt und lauſcht auf das Geſpräch der Hauptgruppe. Rechts, wo das Hoſpital eine lange Gallerie ſcheint, ſieht man im Schatten mehrere Peſtkranke in Convulſionen; weiter gegen die Mitte hin einige ſchön gekleidete Araber, die, mit ſehr ruhigen Geſichtern, Lebensmittel und Erfriſchungen austheilen. — Bei dieſer Gelegenheit ſpottet der [illegible] frei, und zwar mit Recht, über die Voreiligkeit und die Anmaaßung der jungen Künſtler, ſich unter einander ſelbſt Preiſe zuzuerkennen, und erinnert an ein allegoriſches Gemälde von Hennequin, das auch vor einigen Jahren von den Künſtlern gekrönt, und acht Tage nachher vergeſſen ward. — Was das beſchriebene Gemälde betrifft: wenn es dem Künſtler nicht aufgetragen wurde, ſo beweiſt ſeine Wahl des Gegenſtandes und die Compoſition, eben nicht viel für ſeinen Geſchmack. Das Ganze, ſollte man aus der Beſchreibung ſchließen, eignet ſich mehr dazu Ekel, als Kunſtgenuß zu gewähren. Die Ordnung der Geſtalten und das Colorit wird gelobt; die Zeichnung ſoll fehlerhaft ſeyn.

## Aus Berlin,

am 3. Oktober.

Seit dem 1ſten iſt die Ausſtellung der hieſigen Kunſtakademie eröffnet. Das Verzeichniß enthält 601 Nummern, da aber verſchiedentlich eine ganze Reihe von Arbeiten Eines Künſtlers, dieſelbe Nummer hat, ſo möchte die Zahl der aufgeſtellten Sachen wohl weit über 700 hinausgehn. Das Gemiſch von guten, mittelmäßigen und ſchlechten Arbeiten iſt ſehr bunt, aber die Vorrede des Verzeichniſſes bemerkt mit Recht: „daß man die Ausſtellungsſäle einer Akademie nicht mit den Erwartungen betreten darf, die man in eine Gallerie von Kunſtwerken mitzubringen berechtigt iſt.“ Dieſe Forderung iſt billig; doch wenn man von der einen Seite zugiebt daß hier nicht ſo ſtrenge, wie in Paris gewählt werden darf, ſo müßte — es doch von der andern Seite ſehr unangenehm wirken, wenn man auf Dinge ſtoßen ſollte, die ſchlechterdings nichts bewirken können, als Achſelzucken. Auch Anfänger dürfen es fodern, daß den Proben die ſie von ihren Anlagen gegeben haben, der Plaz hier nicht verweigert werde. Beweiſe von offenbarer Unfähigkeit für die Kunſt aber, mag ſie nun ein Profeſſor und Direktor, oder ein angehender Schüler abgelegt haben, gehören nicht hieher. Wir wollen ſehen ob man vermieden hat, ſie aufzunehmen. — Doch verſteht es ſich: da dieſe Ausſtellung nicht bloß gelungene Werke der Bewunderung darbieten, ſondern auch von den Fortſchritten junger, angehender Künſtler Proben vorlegen ſoll, ſo iſt eine ſtrenge Kritik nur dort an ihrem Plaze, wo etwa ein alter Künſtler und Lehrer, verrathen haben ſollte, daß er nicht zugleich Meiſter iſt. —

(Die Fortſezung folgt.)

1804. Nro. 200.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Sonnabend, oder den 6. Oktober.
Ernſt und Scherz.

## Literatur der Muſik.

### Methodik des Clavier- und Pianoforteſpiels. Von Friedrich Guthmann. Nürnberg und Leipzig, bei Friedrich Campe 1805.

Dies kleine Werkchen iſt mit viel Einſicht, Sachkenntniß und Kunſtſinn geſchrieben, und daher jedem angehenden Lehrer, der ſich dem Unterrichten im Pianoforteſpielen widmen will, zu empfehlen. Der Verfaſſer ſcheint mit der wahren Art das Pianoforte zu behandeln, ſehr vertraut zu ſein, und ſetzt ſeine Stärke nicht darin, die Züge auf und nieder zu klappen, und über die Taſten hinwegzuwiſchen. Seine Hauptvorſchrift iſt: den beiden Händen eine gleiche Stärke zu geben, die von Natur ſchwächeren Finger durch anhaltende Uebung den ſtärkeren gleich zu machen, und dadurch den Schüler in den Stand zu ſetzen, ſowohl mit der linken, als mit der rechten, und alle vorkommende Schwierigkeiten zu überwinden, und einen reinen und präciſen Vortrag ſich eigen zu machen. Die Uebungen, die er deswegen vorſchreibt, ſind gut, und zu empfehlen. Beſonders haben dem Recenſ. pag. 20 jene gefallen, wo mit den Fingern ganze Noten angehalten, und zu gleicher Zeit mit den beiden Fingern andere Noten angeſchlagen werden. Es iſt dieſes die beſte Art beiden Händen eine Feſtigkeit zu geben, die ohne dieſe Uebung vielleicht niemals erlangt wird. Wie den Terzen- und Sexten-Gängen den Schüler ſehr früh bekannt zu machen, wäre Recenſ. nicht der Meinung; ſo wie er hingegen wünſchte, daß er in der erſten Zeit ſeines Unterrichts durch alle harte und weiche Tonarten, jeden Tag mehrmal die Läufe auf und ab übe, damit dadurch der Daumen, welcher als der kürzeſte Finger ſo viele Schwierigkeiten verurſacht, zum Unterſchlüpfen gewöhnt wird. Hat er dieſe Schwierigkeit überwunden, ſo werden ihm die Terzen- und Sexten-Gänge weit leichter fallen. Auch iſt Recenſ. nicht ganz der Meinung, daß man den Schüler erſt ſpät mit der Tonart, woraus ein Stück gehe, bekannt mache. Man kann ihn ja, wie der Verfaſſer ſehr richtig die Uebungen der Finger in allen Tonarten vorſchreibt, eben ſo Handſtücke, deren jedes nur aus einer kleinen und leichten Anzahl von Takten beſteht, um der Tonarten willen, gleich von Anfang üben laſſen. Was der Verfaſſer pag. 35 vom Einſtudieren der Stücke, ferner vom Takte u. dgl. ſagt, iſt vortrefflich, und zu befolgen. Recenſ. ſtimmt ganz mit dem überein, was pag. 45 und beſonders 46 vom Blattſpielen (prima vista) vorgetragen wird, und ſetzt noch hinzu, daß er für dieſe — von Kennern und Nichtkennern ſo hoch geprieſene Spielart — gar nicht ſtimmt. Kein großer Meiſter wird auch jemals in einem großen Zirkel etwas, das er nie geſehen hat, vom Blatt ſpielen. Daß von Partitur leſen hier nicht die Rede ſey, verſteht ſich von ſelbſt. Eben ſo freuet ſich Recenſ. pag. 51 etwas Parteiloſes und Vernünftiges über das Pianoforteſpielen zu hören. Er iſt weit entfernt, das Klavier ganz zu verwerfen, doch ziehet er ihm unbedingt das Pianoforte vor. Der Verfaſſer ſcheint die Eigenſchaften dieſes Inſtruments genau zu kennen; was er darüber ſagt, zeigt von einem geübten Meiſter. — Das ganze Werkchen iſt übrigens in einer guten Sprache, und einem angenehmen faßlichen Vortrage abgefaßt. Es iſt zu wünſchen, daß der Verfaſſer für geübtere Spieler einen zweiten und dritten Theil nachfolgen laſſen, worin er mit ſeiner Einſicht und Erfahrung, die gegebene Winke eines C. P. E. Bach, eines Türk, eines Clementi, und eines Cramers zu benutzen ſuche. Für ſeine Bemühungen muß ihn der Dank derjenigen belohnen, die ihr Gemüth durch dieſe ſchöne Kunſt erheben wollen. — b —

## Das Vergißmeinnicht.

Andantino.

Comp. vom Verf.

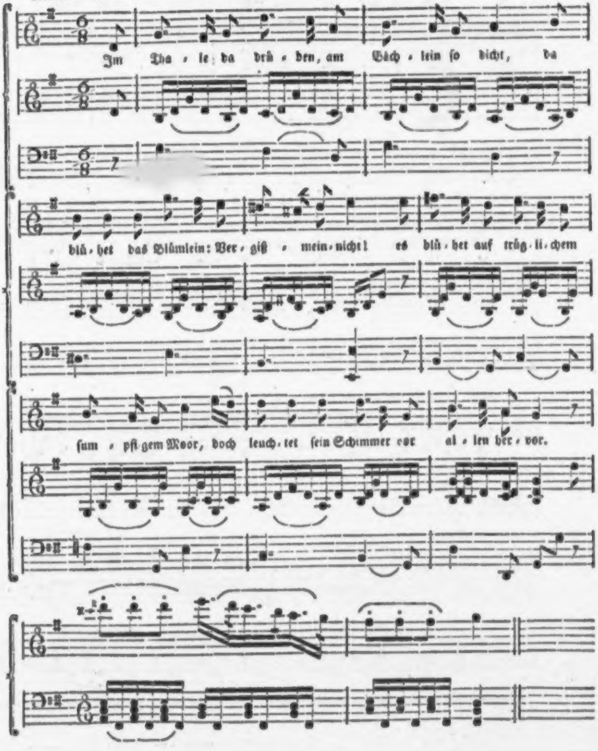
Im Tha - le da drü - den, am Bäch - lein so dicht, da
blü - het das Blümlein: Ver - giß - mein - nicht! es blü - het auf trüg - li - chem
sum - pfi - gem Moor, doch leuch - tet sein Schimmer vor al - len her - vor.

Zweyte Strophe. †

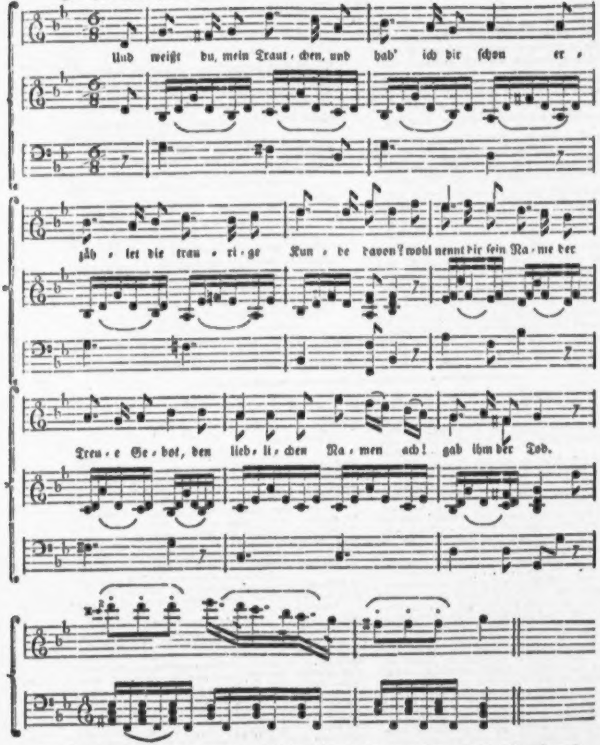
Und weißt du, mein Traut-chen, und hab' ich dir ſchon er-
zäh-let die trau-ri-ge Kun-de davon? wohl nennt dir ſein Na-me der
Treu-e Ge-bot, den lieb-li-chen Na-men ach! gab ihm der Tod.

(Alle Strophen mit † bezeichnet, werden nach dieſer, die unbezeichneten nach der erſten Melodie geſungen)

# Das Vergißmeinnicht.
## Romanze.

Im Thale da drüben, am Bächlein ſo dicht,
Da blühet das Blümchen, Vergißmeinnicht!
Es blühet auf trüglichem ſumpfigem Moor,
Doch leuchtet ſein Schimmer vor allen hervor.

† Und weißt Du, mein Trautchen, und hab' ich Dir ſchon
Erzählet die traurige Kunde davon?
Wohl nennt Dir ſein Name der Treue Gebot,
Den lieblichen Namen ach! gab ihm der Tod.

Ein Jüngling ſo herzig, ein Mädchen ſo treu,
Sie wandelten drüben am Bächlein vorbei;
Der Lenz war gekommen, die Nachtigall ſang,
Und Blumen ergrünten dem Ufer entlang.

Wie wehen die Lüfte ſo ſüß und ſo mild,
Wie malt ſich im Bache der Liebenden Bild;
Es flüſtert des Abendwinds duftender Hauch,
Es neigt ſich die Roſe am blühenden Strauch.

Und als ſie ſo gingen dem Ufer entlang,
Und tönte der Nachtigall ſüßer Geſang,
Da pflückte ſie, zum lieblichen Kranze gereiht,
Dem Jüngling die Roſen, der Liebe geweiht.

„Wohl duftet die glühende Roſe ſo ſchön!
Doch ſiehſt Du das Blümchen am Ufer dort ſtehn?
Da blüht es ſo heimlich, und unbekannt —
Sein Name ward nimmer der Liebe genannt!“

„Es nähret ſich und glänzet von ewigem Thau —
Sein freundlicher Schimmer iſt himmliſches Blau;
Die Gluten der Sonne verzehren es nicht,
Die reißenden Stürme zerſtören es nicht.“

„O trüg' ich, des inneren Zaubers bewußt,
Das liebliche Blümchen an liebender Bruſt!
Ich hegt' es und pflegt' es mit ſorgſamer Hand,
Und hätt' es das Blümchen der Treue genannt.“

† Und als ſie die traulichen Worte ſo ſang,
Der Jüngling behend an das Ufer ſprang;
Tief unter ihm wankte das ſumpfige Moor,
Kaum hielt ihn der quelligte Raſen empor.

† Und zitternd ſchon hat er das Blümchen gefaßt,
Da theilt ſich das Ufer, er ſinkt und erblaßt,
Und wie ihn der berſtende Boden umflicht —
So ruft er noch ſterbend: Vergißmeinnicht.

† Der Lenz war entflohen, der Sommer verſchwand, —
Das Mädchen ſaß ſchweigend an Ufers Rand; —
Wohl trug ſie das Blümchen an liebender Bruſt,
Doch hin war der Liebe beglückende Luſt.

† Und einſt, als der Morgen die Thäler beſchien,
Da lag ſie erbleichet auf welkendem Grün!
Noch blüht' ihr das Blümchen in kalter Hand: —
Da ward es das Blümchen der Treue genannt.

Ch. Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 57.

## Aus Berlin,

am 3. Oktober.

(Fortſetzung.)

Den Anfang mögen heut zwei Gemälde machen, die beim erſten Blick das Vortrefflichſte ſcheinen, was die diesjährige Ausſtellung im Fach der hiſtoriſchen Malerei der Bewunderung darbietet. Sie hangen im vierten Saale neben einander, und ſo daß ſie den Hereinkommenden ſchon beim Eintritt in den zweiten Saal, ins Auge fallen können, gleichſam als wollte man mit ihnen prunken, und die Wahrheit zu ſagen, ſie eignen ſich recht ſehr dazu. Das eine iſt vom Rektor Herrn Weitſch, das andre vom Profeſſor Herrn Bardou. Welches das beſſere iſt, mögen die Leſer ſelbſt entſcheiden, nach dem Bericht, den ich ihnen von beiden ablegen will.

Auf dem einen dieſer Gemälde ſieht man in einem Kirchengewölbe eine himmliſch-ſchöne Nonne, — den Rücken nach einer Bildſäule der heil. Jungfrau gekehrt, — mit gefalteten Händen knieen. Ihr Auge blickt, oder ſtrahlt vielmehr andächtig gen Himmel. Neben ihr ſteht ein Mann in Koſakenkleidung, mit bloßem Schwerdt. Der Anblick frappirt. Man ſieht ihm ängſtlich ins Geſicht. Will er ihr ein Leid thun? Nicht doch! In ſeinem wohlgebildeten Geſicht iſt ſchlechterdings keine Leidenſchaft, iſt nicht einmal Rohheit. Beruhigt kehrt man zu der Betrachtung der ſchönen Himmelsbraut zurück, bis — ein Blick ſeitwärts auf das andre Gemälde fällt.

Hier liegt in einer wilden Felsgegend ein eben ſo ſchönes, aber ſterbendes Mädchen auf dem Boden. Ihre Rechte drückt ein Gewand auf ihre Bruſt: man erkennt an dem krampfhaft gezuckten Munde, an dem erlöſchenden Auge, daß ſie eine Wunde verſteckt. Ihre Linke iſt zu einem Greiſe emporgehoben, der, eine heroiſch-edle Geſtalt in voller Waffenrüſtung, das äußerſte Entſetzen im Geſicht, ſich über ſie hinabbeugt. Im Hintergrunde ſtarren ein Paar Gruppen von kraftvollen Kriegergeſtalten auf die Sterbende und den [illegible] hin; neben dieſen blickt ein Jagd- oder vielmehr Kriegs-Hund hervor und macht mit ſeiner wilden, aber nichts-ſagenden Thierphyſiognomie, einen furchtbaren Kontraſt mit den edeln Menſchengeſtalten voll der höchſten Leiden.

Man abſtrahire ganz von der Ausführung beider Gemälde, man vergeſſe die Geſchichte die ſie darſtellen; man hafte nur an der Situation, die ſie zeigen, an den Gefühlen, die ſie ausdrucken: welches reizt, ergreift, rührt die Seele mehr, beſchwingt die Phantaſie und erſchüttert das Herz? Ganz gewiß das letzte. Würden dieſe beiden Gemälde nach tauſend Jahren wiedergefunden, wo man gar nichts weiter von ihnen wüßte, als was ſich in ihnen ſelbſt zeigt: immer noch würde das zweite tief bewegen, das erſte, (ich wiederhole es: abgeſehen von der Ausführung;) nur die Neugier reizen. Denn: — die Idee des letztern iſt bei weitem, iſt ohne allen Vergleich, die poetiſchere, die reichſte, die ſprechendſte. Ein reizendes Mädchen, in voller Blüthe der Jugend, ohne Rettung dem Tode geopfert, ſtrebt noch liebevoll empor, um einem ehrwürdigen Heldengreis Worte des Troſtes zu ſagen, ihm ihre Wunde zu verbergen; — und er erſtarrt vor Entſetzen bei ihrem Anblick.

Jetzt ſchlagen wir die Erklärung auf. Das letzte Gemälde von Weitſch, ſtellt den Tod Bosmina's vor. Fingal erſchlug den Räuber des Mädchens und ihrer Ehre, und indem der Sieger triumphirend heimzieht, findet er die geliebte Tochter, um die er kämpfte, ermordet. Welch ein Inhalt! —

Das erſte Gemälde, von Bardou, ſtellt die Sage dar, daß eine Preußiſche Nonne einem Litthauer, der ihr mit Gewalt — Liebes anthun wollte, einbildete, ſie beſäße einen Zauberſpruch gegen Verwundungen. Sie forderte ihn, zum Beweiſe, auf, einen Streich auf ihren Hals zu thun. Er that ihn, und — ihr ſchöner Kopf fiel ihm vor die Füße. — Welches Gefühl kann die überſpannte Frömmigkeit des Mädchens bewegen? Ihre Schönheit beſchäftigt nur die Sinnlichkeit. Doch jetzt zur Ausführung. T.

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro. 201.

ARISTIDES

# Der Freimüthige

Montag, oder den 8. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die Literatur der Letten, oder vielmehr bei den Letten.

So auffallend vielleicht ſchon die Ueberſchrift ſcheint, indem man ſchwerlich bei einem Volke Literatur erwartet, das eigentlich kaum ſelbſt als exiſtirend zu betrachten iſt; ſo auffallend — und um ſo auffallender muß die Bemerkung ſeyn: daß jetzt vorzüglich die ſchöne Literatur bei den Letten Eingang gewinnt! Das Gewagte dieſer Behauptung möge vor der Hand die Nachricht mildern: daß unter andern Schillers bekannte Ode an die Freude, und Kotzebues Schauſpiele ins Lettiſche übertragen worden ſind. Zwar ſind dieſe letzteren noch nicht erſchienen, ſondern erſt angekündigt worden, weil für dergleichen — gemeinhin auf dem Wege der Pränumeration (die bei Bauerſchriften allemal von der Gutsherrſchaft beſorgt wird,) erſt der Abſatz geſichert zu werden pflegt; indeſſen läßt ſich ſchon daraus kein ungünſtiges Reſultat für die nahe, beginnende Kultur der Letten folgern. Ein Gaumen, dem man ſolche Gewächſe aus einem ihm ganz fremden Himmelsſtrich glaubt bereiten zu dürfen, muß doch wohl nicht ganz ohne Geſchmack dafür ſeyn? Auch haben die Letten ſchon früher ein Theaterſtück und, außer ihren vielen Religions- und Sittenbüchern, ſo manches andere nicht blos zur geiſtlichen, ſondern auch zur geiſtigen Erbauung geſchriebene Buch, das wenigſtens ſeinem Titel und Inhalte nach bekannt zu werden verdient, um darnach ungefähr den Grad und Charakter ihrer Ausbildung zu beſtimmen. Nur unterſcheide man bei dieſer Gelegenheit wohl die Letten in Kurland, von ihren nachbarlichen Brüdern in Liefland, und unter jenen ſelbſt die ſogenannten Oberländer oder eigentlichen Kurländer, welche den Strich an der Liefländiſch-Polniſchen Grenze bewohnen, von den Semgallern. Denn, wie jene dieſen ſchon im äußeren Wohlſtande nachſtehn, ſo iſt es auch — und noch mehr — in der Kultur ihrer Sitten und in der Geiſtesbildung. Bei dieſen verräth bereits ihr ganzes Aeußere, ihre Tracht, ihre körperliche Haltung, die Bauart und innere Einrichtung ihrer Wohnungen ꝛc. daß ihre dringendſten Bedürfniſſe befriedigt ſind; beim Anblick jener hingegen, wird man nur zu ſehr an das Salluſtiſche veluti pecora, quae natura prona atque ventri obedientia fixit, erinnert. Wie läßt ſich daher von dieſen wohl erwarten, daß ſie nur — mehr als Erbſen — leſen könnten? In den erwähnten übrigen Gegenden Kurlands aber, giebt es beinah keinen Bauern, der nicht ſchon mehr als leſen, — der nicht dabei, zum mindeſten, zur Noth auch rechnen könnte. Manche haben ſogar in den hie und da von patriotiſchen Gutsbeſitzern etablirten Diſtrikts-Schulen Gelegenheit gefunden, mit den Elementen mancher Wiſſenſchaft bekannt zu werden; und dieſe gehen dann nicht ſelten darauf aus, ihren Söhnen, ſofern es die Umſtände und ihre Kräfte geſtatten, eine ſtädtiſche Erziehung zu geben. So habe ich ſelbſt in der Gegend von Mietau Bauern gefunden, die ihren Söhnen Privat-Lehrer hielten; von anderen iſt es mir bekannt, daß ſie dieſelben in der Stadt in Penſion gaben und dort in die Schule thaten. Einen kenne ich noch jetzt, der ſeinen Sohn, welcher ein brauchbarer Gelehrter geworden und jetzt Hauslehrer iſt, auf einer auswärtigen Univerſität ſtudieren ließ.

Wenn gleich die Anzahl der Schulen und Unterweiſungeanſtalten für die Letten, in Kurland geringer als in Liefland iſt, ſo möchte doch im Ganzen für den eigentlichen Unterricht derſelben, in Kurland mehr als dort gethan worden ſeyn, und für ihre allmählige Fortbildung immer noch viel eifriger geſorgt werden. Daran iſt in Liefland nicht ſowohl die Unzweckmäßigkeit der Bauerſchulen und ihre mangelhafte Einrichtung Schuld, ſondern vielleicht auch der größere phyſiſche Druck, mit welchem der Bauer daſelbſt ſeither zu kämpfen hatte, und eine Art von Gleichgültigkeit gegen den Stand deſſelben überhaupt, den man im Allgemeinen dort wahrgenommen haben will. Allein, ſchon geht die langgenährte Hoffnung, daß es anders werde! in Erfüllung. Und freudig blickt das heutige Geſchlecht auf das Glück künftiger Generationen! *)

Ein Bild von der Erziehung der Bauerjugend und von den Schulanſtalten in Liefland, das vor kurzem ein würdiger Religionslehrer daſelbſt mit treffendem Pinſel entwarf, verdient, weil es ſo viel Wahrheit, und zugleich ſo viel Charakteriſtiſches enthält, um ſo mehr hier ausgehoben zu werden, da es an einem Ort aufgeſtellt wurde, **) wo es bei ſeiner Ausſtellung zugleich der Vergeſſenheit Preis gegeben — und, mit allen darin enthaltenen Vorſchlägen zur Verbeſſerung jener, leider denn auch, bis jetzt, ein Raub derſelben ward. Hier iſt es.

— „Man denke ſich eine ſolche Dorf- oder Gebietsſchule, wo in einem verhältnißmäßig engen Raume, ohne Unterſchied des Geſchlechts und der Fortſchritte, 30, 40, 50 — ja auf großen Gütern von 20 — 40 Haaken wird die Zahl über hundert ſteigen, — arme Bauerkinder zuſammengepreßt ſind, und ſich um einen Bauern ihrer Nation, Schulmeiſter genannt, verſammeln, der ſich nicht etwa durch einen helleren Verſtand und beſſere Sitten, ſondern blos dadurch auszeichnet, daß er mechaniſch fertig leſen kann, und die ſogenannten Hauptſtücke des Katechismus memorirt hat. Man denke ſich dieſe Alle zu gleicher Zeit leſend, und zwar einige im A-b-c-buche, andere buchſtabirend, andere ganze Sätze leſend, und frage ſich noch: Iſt es möglich, daß aus einem ſolchen Unterricht etwas Gutes entſtehen kann? Iſt es möglich, daß dieſe Alle ein, und noch dazu ſehr beſchränkter Menſch regieren, gehörig unterrichten und in Ordnung halten kann? Man nehme hierzu, daß viele gar keine Bücher haben, weil es ihren Eltern entweder an Vermögen oder an gutem Willen fehlt, ſie anzuſchaffen; daß die mehrſten mit elenden Lumpen bekleidet ſind; daß ſie während der ganzen Schulzeit den Folgen der Unreinlichkeit und des nahen Beieinanderſeyns ausgeſetzt ſind, da eine Weibsperſon, welche allenfalls bei der Schule angeſtellt iſt, und gewöhnlich noch andre herrſchaftliche Hausgeſchäfte zu beſorgen hat, unmöglich ſo viele Kinder gehörig pflegen kann; man erwäge ferner, daß, da jedes Kind ſeinen Brodſack auf die ganze Woche mitnimmt, dieſer gewiß nicht viel, und nicht viel Gutes enthalten wird und kann. Man nehme dies alles zuſammen, und leicht wird ſich dann die Frage beantworten: Ob ſolche Anſtalten nicht für Körper, Geiſt und Herz mehr ſchädlich als nützlich haben ſeyn müſſen? Ob ſolche Pflanzſtätten der Jugend nicht eher Höhlen des Jammers geglichen haben, aus welchen Hautkrankheiten, Stupidität und Unfläthereien der Seele in abſchreckender Geſtalt hervorgehen?“ u. ſ. w.

— Und außer dieſem mangelhaften Schulunterricht, war für die Veredlung des Bauern in Liefland faſt nichts gethan. Ganz anders verhält es ſich in Kurland. Hier iſt er vom Schickſal ſchon beſſer bedacht, und befindet ſich ungeachtet der Leibeigenſchaft, die ihn noch drückt, auf einer höheren Stufe der Weſenleiter.

X — s.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Etwas über die Bielshöhle.

Dieſe erſt in den neuern Zeiten ſo merkwürdig gewordene Höhle liegt auf dem Rübelande, einem Braunſchweigiſchen Hüttendörfchen, welches fünftehalb Meilen von dem Brocken und eine Meile von Blankenburg entfernt iſt. Sie iſt von einem Bergmann, Nahmens Biel, am Fuße eines ziemlich hohen mit Bäumen bewachſenen ſchwarzen Marmorfelſens, zuerſt entdeckt, und ſeit 1787 von dem Steiger

---

*) Anm. des Red. Reiſende von Kenntniß und Einſicht verſicherten mich, die neuen Leiſtungsbeſtimmungen in Liefland ſeien ſo arg, daß die Bauern mehr trügen als vorher, und die neue für Ehſtland entworfene Conſtitution ſchneide dem Bauern alle Möglichkeit ab, von denen aus Gutsbeſitzern beſtehenden Tribunalen an den Monarchen zu appelliren. Ich erzähle dieſe ſchrecklichen Behauptungen nur wieder, denn in wie fern ſie gegründet ſind, kann ich freilich nicht wiſſen. Mögen ſie indeß dazu dienen, die Aufmerkſamkeit wahrer Menſchenfreunde aufzuregen, daß nicht wieder aus anſcheinenden Verbeſſerungen härterer Druck werde.

**) Im nordiſchen Archiv vom J. 1803. Monat Auguſt.

Becker, deſſen Wohnung kaum ein Viertelſtündchen von der Höhle entfernt liegt, erſt fahrbar gemacht, und von einigen Göttinger Studenten zuerſt befahren werden; daher ſie auch die Becker-Bielshöhle genannt wird, wovon ein gewiſſer Lehmann eine Beſchreibung in 2 Bändchen herausgegeben hat, in welcher zugleich die Nahmen und die Bemerkungen dererjenigen aufgezeichnet ſind, die ſeit jenem Jahre die Höhle beſucht haben. Dieſes ganze unterirdiſche Feen- und Wundergewölbe, von 150 Lachter oder 450 Ellen Länge, beſteht aus 15 kleinern und größern bald tiefer, bald höher liegenden Höhlen oder Gewölben, in welchen der Tropfſtein, der geſchliffen dem ſchönſten Marmer gleicht, Figuren gebildet hat, die einigen Gegenſtänden aus der Natur mehr oder weniger ähnlich ſind. Gleich am Eingange der mit einer Thüre verſchloſſenen Höhle, hat die Natur ſehr einladend, zweckmäßig, und gleichſam zur Verherrlichung ihrer innern verborgenen Schätze, eine Ehrenpforte aus Tropfſtein gebildet. In den Gewölben zeichnen ſich vorzüglich folgende Figuren, wegen ihrer treffenden Aehnlichkeit mit einigen lebendigen und lebloſen Naturgeſchöpfen, aus: Eine betende verſchleierte Nonne, eine Spinnjungfer, zwei Kinder, eine Leber, Gedärme, Schnuren Perlen, einige Säulen, die harmoniſch tönen, und die unſer Führer das Glockenſpiel nannte, noch ein Heer andere klingende Säulen, Eiszapfen, Bänder, ein Judentempel, der aus einigen glocken- und keilförmigen Figuren beſtehe, und von unſerm Cicerone ſo getauft worden iſt. In der funfzehnten und letzten Höhle befand ſich eine große klingende Säule, die den ſchönſten, reinſten und hellſten Glockenklang von ſich gab. Zu allen dieſen Merkwürdigkeiten unſerer Höhle, gehört auch noch ein Brunnen, aus welchem ein helles trinkbares Waſſer geſchöpft wird. Als wir zur dritten Höhle, die den Eingang in das Allerheiligſte öffnete, aufſteigen wollten, befahl uns unſer Führer, der Steiger Becker, ihm nicht eher zu folgen, als bis er uns hierzu auffodern würde. Mit einer wichtigern Miene und einem feſtern Tritt, ſtieg er zu ſeinem Tempel auf. Wir alle, ſeinem ernſten Befehl gemäß, ſtanden voll Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, und ob er etwa erſt die Gnomen und Erdmännchen vertreiben wollte, mit unſern Grubenlichtern und Bergmannskitteln, wie eingemauert. Bald hatte er ſeine Höhe erreicht; faßte nun einen feſten Standpunkt, räuſperte ſich ein wenig, und donnerte nun mit einemmahl ſo überraſchend zu uns in die Tiefe eine kleine Rede in Verſen herab, in welcher er uns vorzüglich auf die Naturwunder, die unſerer warteten, im voraus aufmerkſam machte. Als er geſprochen, erhielten wir von unſerm Redner, der ſich auf ſeine Rede und ſein Rednertalent nicht wenig zu Gute zu thun, und die Bewunderung des Ganzen, als unſern beſten Dank zu fordern ſchien, in einem ſehr ſelbſt zufriednen und gedämpften Tone, den Befehl — aufzuſteigen. Hierauf ſetzte er ſeine Demonſtration fort, wobei der nicht wenig Eitle ſeine Wenigkeit nicht vergaß, und hier und da, wo ſich im eigentlichen Sinne ihm Felſen entgegenthürmten, auf ſeinen Fleiß, ſeine Mühe und Beharrlichkeit von neuem aufmerkſam machte. In der That hat ſich dieſer Mann, der an verſchiedenen Stellen recht con amore gearbeitet zu haben ſcheint, durch dies alles ein bleibendes Verdienſt erworben; denn er hat darin alles ſo ſchön geebnet und geglättet, das Auf- und Abſteigen ſo bequem gemacht, daß ſogar die Damen, wie in ihren Kellern, ohne Beſchwerden, ohne Erkältung zu befürchten, da die Luft ſehr temperirt iſt, umherwandeln können, und nur in ſehr wenigen Höhlen dieſes Wundertempels, wo ſich nichts für ihre ganze Bequemlichkeit thun ließ, einen gekrümmten Rücken zu machen, gezwungen ſind. Mehr, als die einzelnen Naturſpiele dieſer Höhle, erregte die Vorſtellung des Ganzen unſere Bewunderung und Staunen. Die Natur hat ſich in der Tiefe eines Marmorfelſens einen Wunderpallaſt erbauet, deſſen Zimmer ſich nach ihrer Laune wie ein Labyrinth durchkreuzen, und ſie alle ſchöner und regelmäßiger als die Kunſt, gewölbt. Hätte ſie noch von ihren eigenen Händen zu den obern Etagen, Treppen angelegt; ſo würde zur Vollendung des ganzen Wunders mitten im Bauche der Erde, nichts mehr fehlen. Seit dieſe Höhle fahrbar gemacht iſt, wird die in ihrer Nähe liegende bekannte Baumannshöhle mit ihrer Orgel, ihrem Taufſtein und Pathen weniger geachtet, und weniger beſucht, weil ſie theils beſchwerlicher zu befahren iſt, theils wenigere Schätze, als ihre jüngere Schweſter und glänzendere Nebenbuhlerin, aufzuweiſen hat. Einige Reiſende hatten in jener Lehmannſchen Beſchreibung, worin zugleich unſerm Becker nicht wenig Weihrauch geſtreuet wurde, unſrer Bielshöhle ſogar der Muggendorfer oder Roſenmüllerſchen Höhle vorgezogen, und ſie als das Non plus ultra unter den Höhlen in Deutſchland mit voller Begeiſterung aufgeſtellt. So viel iſt gewiß, daß Künſtler, Geognoſten und alle Naturfreunde, dieſe Höhle nicht unbefriedigt verlaſſen werden.

F. Lautſch.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 58.

Der Catalog der diesjährigen Michaelismeſſe kündigt 1641 Bücher an, worunter 125 Romane, 31 Kalender und Almanache, und 35 Taſchenbücher ſind; — auch 96 Bücher zur Unterhaltung der lieben Jugend.

— In einer feierlichen Sitzung „der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte" zu Frankfurt an der Oder, hat ein Dr. Schwarz über die Kultur der Menſchheit, und ſein Nachfolger, ein Hr. Dr. Hartmann über den Jugendeid geleſen; ſehr paſſend folgte darauf die Ueberſetzung einer Satire des Juvenal.

— Ein ungenanntes Mitglied der Münchner Akademie der Wiſſ., deren Vice-Präſident Hr. von Aretin iſt, giebt im Int. der Jen. Allg. Zeitung die Nachricht, daß man in München im kleinen Verſuche mit dem Griechiſchen Feuer, zu welchem Hr. von Aretin das Recept entdeckt haben will, Verſuche angeſtellt hat, die über alle Erwartung wirkſam ausgefallen ſind. Ein Zeugniß dieſes Inhalts von einem Mitgliede der ſchwergläubigeren Münchner Akademie, würde wahrſcheinlich bei dem prüfenden Publikum mehr Autorität haben.

In eben dem Blatte hat Hr. von Aretin ein neues Manifeſt in Rückſicht ſeiner Mnemonik erlaſſen, das folgendermaßen endet:

„Schließlich wird das Publikum gewarnt, in andern Schriften die vielleicht von Unberufenen herausgegeben werden, (Von wem iſt H. v. A. dazu berufen?) die wahre Methode zu ſuchen, indem dieſe in keinem Buche zu finden ſeyn wird, als in dem (von Hrn. v. Aretin) angekündigten, welches vom Erfinder *) ſelbſt verfaßt iſt."

— Die aufrichtige, ächte Wurmtinktur iſt gegenwärtig einzig und allein zu Hamburg am Fiſchmarkt Nr. 00. zu haben.

## Aus Berlin.

### Fortſetzung der vorläufigen Nachricht über die Kunſtausſtellung.

In der Ausführung der beiden Gemälde findet man einen eben ſo großen Contraſt, als in der Wahl des Objects, aber hier iſt der Vorzug ganz auf der Seite des Herrn Bardou. Die Zeichnung ſeiner Geſtalten und der Gewänder iſt durchaus richtig und ſchön. In dem andern Gemälde hingegen behauptet man, Verzeichnungen entdeckt zu haben. Außer der mißfallenden zu großen Länge der Zehen und Finger der weiblichen Geſtalt, iſt mir kein ins Auge ſpringendes Verſehen aufgefallen; — doch die Hauptſache iſt die Behandlung des Ganzen. Hr. Bardou hat alle Umgebungen ſeiner Hauptgeſtalt in graue Schatten gehüllt, nur dieſe in ihrem weißen Nonnenkleide, ſteht im volleſten Licht, und ihre Schönheit, der alles andre gleichſam nur zur Folie dient, tritt dadurch wahrhaft bezaubernd hervor. Man ſagt, die Nonne iſt Portrait, und hat das Gemälde nur das ſeyn ſollen, ſo muß man geſtehen, es iſt nicht möglich, einen vortheilhaftern Hintergrund, eine geiſtvollere Situation für ein Bildniß zu erfinden; als hiſtoriſches Gemälde möcht' es wohl im Ganzen fehlerhaft ſeyn. — Hr. Weitſch hingegen hat zwei Hauptfiguren, und er hat das Licht nicht nur auf dieſe beiden, er hat es über den ganzen Vordergrund ſo ſehr vertheilt, daß die Wirkung des Ganzen — ich möchte ſagen, wenn man den Ausdruck nicht zu uneigentlich findet, — keine hinlänglich vortretende Point hat, alſo auch keinen ſehr lebhaften Effekt macht. Seine Farbengebung iſt lebhaft und glänzend: doch mit einem großen Schein von Recht machte jemand die Bemerkung, daß grade dadurch vielleicht für die Phantaſie der Beſchauer der Charakter einer Schilderung aus dem Oſſian verfehlt werde. Nicht etwa bloß, weil Oſſian ſelbſt nur alles mit wenigen Zügen ſchildert, und gleichſam nur durch Nebel ſehen läßt, ſondern weil der zu lebendige Farbenprunk etwas hat, das mit der Einfachheit, dem kräftigen, aber rauhen und ſchmuckloſen Geiſte jener Dichtungen im Widerſpruch ſteht. Weitſch hat ſein Sujet mit poetiſchem Sinne gewählt; er hat es ſchön und ſorgfältig ausgeführt, — aber der Effekt iſt in dem Bardouiſchen Gemälde ſehr viel beſſer berechnet, das muß man geſtehen, ſollte man auch ſo ſtrenge ſeyn wollen, es nur für ein äußerſt ſinnreich angelegtes Portrait zu erklären, da es ohne Commentar keinen hiſtoriſchen, und noch weniger einen poetiſchen Sinn hat, woran das Weitſchiſche Gemälde ſo reich iſt.

Verzeihen Sie mir, daß ich bei dieſen ächten Kunſtwerken ſo lange verweilt habe. Sie wollen, dünkt mich, in Ihrem Blatt, ſelbſt durch die Neuigkeiten die es erzählt, nützen, und daß die jungen Künſtler darauf beſonders aufmerkſam gemacht werden müſſen, wie wichtig es von der einen Seite iſt, zu hiſtoriſchen Gemälden ſprechende Ideen zu wählen, die ohne alle Erklärung einen ergreifenden Sinn geben, und von der andern Seite, den Effekt genau zu berechnen, — das ſchien mir nie ſo nothwendig, als indem ich die Säle der Ausſtellung durchwanderte. Welche lange Reihe von Gemälden könnte ich Ihnen hier aufſtellen, in welchen beides durchaus verfehlt iſt, wie manchen Greuel könnte ich Ihnen nennen! Doch ich ſpare das, ſo wie die Aufzählung der übrigen mehr oder weniger gelungenen hiſtoriſchen Gemälde, für eine allgemeinere Ueberſicht auf, und gehe jetzt zu den Portraits über.

Unter den Büſten-Gemälden ſcheint das des Miniſters von Hardenberg, vom Maler Schröder, das gelungenſte, doch ſind auch unter den übrigen manche ſehr treffliche. Unter den Bildniſſen in ganzer Geſtalt würde wohl wiederum das Gemälde, das Hr. Weitſch von den Kindern des Hrn. von Kotzebue gearbeitet hat, den erſten Platz verdienen. Ob ſie getroffen ſind, weiß ich nicht, aber die Figuren ſind ausgezeichnet gearbeitet, und die Idee des Ganzen iſt glücklich. In mannigfachen Attituden, mit einem kindlichen Ausdruck von Erſtaunen blicken ſie nach einem hellen Strahlenſchimmer über ihren Häuptern hinauf, der von einem zum Himmel ſchwebenden Gegenſtand herzukommen ſcheint, — was einen ſehr guten Sinn gewinnt, wenn man weiß, daß der Tod ihrer Mutter die Veranlaſſung des Gemäldes war. — Unter den übrigen ziehen vorzüglich die Gemälde der beiden erſten Tänzerinnen des Opern-Theaters, die meiſten Blicke auf ſich. Das Bildniß der Demoiſ. Auguſte Schulz iſt das gelungenſte von beiden. Nur von einem leichten fliegenden Schleier um Buſen und Körper umwallt, tanzt ſie dahin als Terpſichore. Das Ganze iſt freundlich und gefällig, der Farbenton aber zu ſehr ins Violette ſpielend; der untere Theil des Geſichts iſt verfehlt, und in manchem Umriß iſt dem reizenden Originale offenbar Unrecht geſchehen. — Demoiſ. Engel tanzt auch, aber vielmehr ſie läuft in einem Gewande, das mit entſetzlich breiten ſchrägen Falten zurückſtreckt, und trägt ein Paar Tauben in der Hand. Was der Künſtler damit ſagen wollte, mag Apoll wiſſen. Etwa eine Venus ankündigen? Nun, eine laufende und ſo ungraziöſe Liebesgöttin, als dieſe Geſtalt iſt, wäre wenigſtens etwas Neues.

(Die Fortſetzung folgt.)

T.

---

*) Nehmlich vom Hrn. von Aretin. Der Prediger Kaſtner in ſeinem ſchon erſchienenen Werke: Mnemonik, in welchem er, den Ankündigungen zufolge, grade das zu finden lehrt, was Hr. v. A. als beweiſende Wunder aufſtellt, iſt ſo beſcheiden, ſich nur für einen Entdecker auszugeben.

1804. Nro. 202.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 9. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

### Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Guten, beſonders für edle Gattinnen und Mütter, und ſolche die es werden wollen. Auf das Jahr 1805. Herausgegeben von M. Friedrich Herrmann. (Leipzig, bei J. C. Heinrichs.)

Wozu ſollen nur ſo lange Titel dienen? Das kann ich nicht einſehen! Sie ermüden das Auge, und gleichen vollkommen einer Marktſchreierei. Noch mehr! Beim Anblick einer ſo breiten Darlegung deſſen, was in einem Buche ſoll geleiſtet worden ſeyn, kann man faſt beſtimmt glauben, daß der Herausgeber keine klare Idee von dem hatte, was er leiſten wollte. Ich geſtehe, daß ich dieſen Almanach deshalb mit einigem Vorurtheil in die Hand nahm; um ſo mehr, da mir der Name des Herausgebers unbekannt war. Aber ich fand mich auf eine angenehme Weiſe getäuſcht, als ich das Büchlein, das mir eine recht gute Unterhaltung gewährte, durchlas. Der Inhalt beſteht in drei Erzählungen, drei kurzen Anekdoten, und ein paar Sentenzen und Maximen aus Wielands, Gleims, Schillers u. a. Schriften. Die erſte Erzählung, „der Additionsfehler,“ würde gewonnen haben, wenn ſie in gedrängterer Kürze vorgetragen worden wäre. Uebrigens erzählt Herr Herrmann recht angenehm, ſein Witz iſt leicht, und ſelbſt das Jeanpauliſiren geräth ihm öfters nicht übel. Gleiches Lob verdienen die beiden andern Erzählungen: „Wie kann eine Priſe Tabak aus einer goldenen Doſe ſo große Dinge thun!“ und — „die Roſe.“ — Die Kupferchen von Böttger ſind unbedeutend.

— hn.

## Ueber die Literatur der Letten, oder vielmehr bei den Letten.

(Fortſetzung.)

Außer den wenigen, aber zum Theil nicht ſchlecht organiſirten Lehranſtalten, die man im verjüngten Maaßſtab auf den Gütern verſchiedener Erbherren in Kurland antrifft, welchen von jeher die Erziehung des Bauern zum Menſchen, eine Pflicht war, die ihnen das Herz geboten haben würde, wenn ſie nicht ſchon ihre eigene Wohlfahrt erheiſchte, — haben hier Schriftſteller und Preſſen auf ſeine Bildung gewirkt, ja faſt ausſchließend nur dieſe zum Zweck ihrer Beſchäftigung gemacht. Es iſt bereits einmal an einem andern Ort *) von mir erwähnt worden, daß die einzige Klaſſe von Leſern, für welche in Kurland geſchrieben wird, der Bauerſtand ſey. Und nur den Bemühungen ſo mancher würdigen Religionslehrer, die zugleich auch im eigentlichſten Sinne Volkslehrer waren, gebührt der Ruhm, den ſchlummernden Geiſt einer Nation geweckt zu haben, die man ſich gewöhnlich ohne Ausnahme roh und halb wild

---

*) Ueber den Litteratur-Zuſtand in Kurland. Freim. 1803 Nr. 175. 76 und 77.

denkt, — und die es vor dreißig Jahren wohl auch ganz geweſen ſeyn mag. Die Beweiſe daß ſie theilweiſe fortſchritt, legen am Tage. Ein Beiſpiel vertrete hier die Stelle der übrigen.

Im ſogenannten Oberlande, oder dem Strich von Kurland an der Liefländiſch-Litthauiſchen Grenze, woſelbſt vielleicht unter allen Bauern kaum zehn es bis zum Leſen und Schreiben gebracht haben mögen, zeichnet ein einziger Fleck — das Sonnaxtſche Gebiet, — ſich auffallend zu ſeinem Vortheil aus. Hier wohnt ein Häuflein Menſchen, unter einem Haufen roher Sclaven. Allein das Wunder verſchwindet, ſobald man erwägt: daß dort einer der älteſten und thätigſten Schriftſteller der Nation, der verdienſtvolle Probſt Stender, gelebt und gewirkt hat. So bewährt ſich wahres Schriftſteller-Verdienſt. Die Schriftſteller in Kurland geizten nicht nach der eitlen Ehre, im fernen Auslande genannt zu ſeyn. Das ſtillerworbene Verdienſt der Nützlichkeit gnügte ihnen, — und die Verehrung, zu welcher alle ſich gedrungen fühlten, die ihnen ihre Bildung dankten. Es laſſen ſich wirklich vom Kurländiſchen Bauer verſchiedene Fälle der Art anführen, wo er bei ſeinen Frohnfuhren einen Umweg von mehreren Meilen nicht ſcheute, um dem Prediger, aus deſſen Schriften er Troſt und Belehrung geſchöpft, perſönlich ſeine Ehrfurcht zu bezeugen. Mit dem erwähnten Probſt Stender, einem unter den Letten vorzüglich beliebten Schriftſteller, deſſen Andenken ſich bei ihnen noch lange erhalten würde, wenn auch der Sohn deſſelben es nicht durch gleiche Thätigkeit fortzupflanzen ſuchte, war dies gewöhnlich und am häufigſten der Fall. Dem Letten iſt das Gefühl der Dankbarkeit nicht fremd. Er achtet ſeine Lehrer, wie man ſieht; er kennt und ſchätzt die Schriften derſelben: er ehrt im Schriftſteller das Verdienſt! Zeigt alles dies nicht lockende Anlagen zur Bildung?

Ungerecht wär' es jedoch, bei dieſer Gelegenheit nur von der Nützlichkeit der Schriftſteller zu ſprechen, und die Verdienſte eines Mannes zu verſchweigen, dem, wenn jene die Palme des Ruhms davon tragen, der Eichenſchmuck einer Bürgerkrone gebührt. Wenn der Name jener noch auf den Lippen der dankbarem Nachwelt ſchwebt, iſt vielleicht ſein Andenken ſchon längſt in dunkles Vergeſſen verſunken, und doch hat er zu gleichem Zweck nicht weniger wohlthätig auf die jetzige Generation der Letten gewirkt. Es iſt der Buchdrucker Steffenhagen in Mitau, den ich meyne; der es, als Ausländer, mit mehr als patriotiſchem Eifer, ſeit dreißig Jahren ſeine liebſte Sorge ſeyn ließ, den Kurländiſchen Bauern Geſchmack für die Lectüre zu geben. Er war es, der zuerſt — nachdem er die bei ſeiner Ankunft in Kurland vorgefundene kleine und mangelhafte Druckerei, ohne dabei im Kampf mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu ermüden, zu ihrer jetzigen Bedeutung erhoben hatte, — mehrere Prediger im Lande zur Schriftſtellerei ermunterte. Mit beträchtlichen Aufopferungen von ſeiner Seite und Hintanſetzung eigenen Vortheils, hat er die Leſeluſt der Bauern, da ſie einmal in ihnen geweckt war, auch zu erhalten geſucht. Was dazu vorzüglich beitrug, war die Liberalität dieſes Mannes und die Uneigennützigkeit, mit welcher er den Letten Bücher in die Hände zu bringen, und ihnen auch von der ökonomiſchen Seite das Leſen zu erleichtern ſuchte, indem die Lettiſchen Bücher anfänglich von ihm den Bauern ganz unentgeldlich, und nachher immer auch nur für einen äußerſt niedrigen Preis, abgelaſſen wurden. So war z. E. von einer in den Jahren 1797 und 1798 von ihm verlegten Lettiſchen Quartalſchrift, woran mehrere Gelehrte arbeiteten, die doch auch alle honorirt werden mußten, der Preis eines einzelnen, zehn Bogen ſtarken Heftes im farbigten Umſchlage, — vier Groſchen! Auch giebt es faſt keine Gutsherrſchaft, die den redlichen Eifer dieſes Patrioten nicht dadurch unterſtützte, daß ſie von jeder Lettiſchen Schrift, eine erforderliche Anzahl Exemplare für die Bauerſchaft ihres Gebietes ankauft und unter derſelben vertheilt. Daher iſt es denn nicht zu verwundern, daß in Kurland, bei dem Mangel alles anderen literäriſchen Betriebes, die Literatur bei dem Bauer zu ſuchen iſt. Einen Ueberblick derſelben verſchafft das Verzeichniß der hauptſächlichſten Lettiſchen Schriften, welche die Steffenhagenſche Officin ſeit ihrer Exiſtenz geliefert hat, das ich hier weiter unten folgen laſſe. Wenn man darunter ein paar Schriftſteller vermiſſen ſollte, die Herr von Firks in ſeinem Buch „die Letten in Kurland“ angeführt hat, ſo geht das ganz natürlich zu. Er hatte nämlich darin zwei Namen berühmter Lettiſcher Schriftſteller genannt, die — gar nicht exiſtiren. Einer dieſer Namen gehörte vor mehreren tauſend Jahren einem Schriftſteller des alten Teſtaments, deſſen Denkſprüche vor einiger Zeit — aber, wie man ſagt, nicht von ihm ſelbſt, — ins Lettiſche überſetzt worden ſind. Es iſt der weiſe Salomo. Der andre Name — Stackel, — iſt nichts weniger als der Name eines Mannes, ſondern ein Lettiſches Subſtantiv, das zum Titel einer Liederſammlung gehört. Dieſe Unrichtigkeit, welche eine Unbekanntſchaft mit der Lettiſchen Sprache verräth, die ſich von einem gebornen Kurländer durchaus nicht erwarten läßt, hat in dem Vaterlande des Hrn.

von Firks die Meinung verſtärkt, mit der man ſich daſelbſt über die erwähnte Schrift deſſelben trägt: „daß derſelbe dazu wohl nur die Haupt-Contenta und ſeinen Namen geliefert haben, das Ganze aber von einem dienſtfertigen Ausländer verfaßt worden ſeyn möge.“ — Auch möchte die ganze pathetiſche Schilderung dieſes jungen Partiſans der Leibeigenſchaft, die, möge ſie noch ſo wenig drücken, immer eine Feſſel bleibt, viel zu übertrieben und einſeitig ausgefallen und daher eben nicht geeignet ſeyn, ihr den Credit zu ſchaffen, den ſie zu erringen ſtrebt. Ihr zufolge müßte man glauben, daß der Kurländiſche Sclav auf Blumen wandle, die unter ſeinen Füßen ſproſſen. Offenbar hat Herr von Firks, ſo gut auch ſeine Abſicht dabei geweſen ſeyn mag, ſeinem Zweck dadurch geſchadet. —

Bei einem gewiſſen geringen Grade phyſiſcher und intellectueller Kultur, und einem gewiſſen Anſtrich von äußerer Bildung, die den Vorzug des Kurländiſchen Bauern vor ſeinem Nachbar ausmacht, darf man ſich ihn dabei doch keinesweges — ungeachtet der nicht geringen Anzahl Lettiſcher Schriften, die ſolches vermuthen ließen, — durchgängig als einen für die Lectüre ſchon ausgebildeten Kopf, oder auch nur als einen eifrigen Zeitungsleſer denken. Das letztere iſt vom Herrn von Firks, in ſeinem genannten Buch zwar durch ein Beiſpiel, aber auch nur durch ein Beiſpiel belegt. Von dem erſteren glaube ich oben ſelbſt ein Exempel aufgeſtellt zu haben, indem ich eines Lettiſchen Bauern-Sohnes erwähnte, der eine auswärtige Univerſität bezog. Wenn ein Fall dieſer Art bisher unter den Letten als ein beſonderes Ereigniß anzuſehen war, ſo laſſen ſich doch ſchon mehrere einzelne Fälle davon anführen, daß reiche Wagger-Söhne unter ihnen, ſich Deutſch tragen und mitunter Franzöſiſch ſprechen. Ich ſelbſt habe zwei perſönlich gekannt, die man kaum dann für Bauern halten durfte, wenn man ſie in ihren Wohnungen antraf. Indeſſen machen ein paar Schwalben noch keinen Sommer, ob ſie gleich auf ſeine Nähe hoffen laſſen. A — s.

(Der Schluß folgt.)

## Der Streit der Blumen.

### An Karoline Pr. von S. M.

Nebel ſchwinden durch die heitern Lüfte,
Schön enthüllet ſich des Himmels Blau,
Junge Blumen hauchen Balſamdüfte,
Angefriſcht vom reinſten Silberthau,
Und ich nahe mich des Haines Düſter . . .
Horch! da trifft mein Ohr ein ſanft Geflüſter.

In dem ſtillen Hochgefühl des Schönen,
Sink' ich lauſchend neben Blumen hin,
Hör' aus ihren Kelchen Worte tönen
Leiſe, doch vernehmbar meinem Sinn;
Um den Vorzug hör' ich dreie ſtreiten,
Wie einſt drei Göttinnen ſich entzweiten.

Erſt die Roſe, deren Anmuth Schimmer
Sie zur Königin der Blumen hebt,
Dann die ſanfte Lilie, die immer
Schöner Unſchuld reines Bild uns webt;
Sich bewußt der innern Kraft und Güte
Reiht an ſie ſich die Orangenblüte.

Jede wünſcht um Lina's Stirn zu prangen,
Jede, ihrem Kranz verwebt zu ſeyn. —
„Bald, o Blumen! ſtill' ich das Verlangen,
Will euch liebend der Geliebten weihn,
Und was Worte nicht entſchleiern können,
Wird die holde Blumenſprache nennen.

Liebend ſend' ich euch zu Karolinen,
Jeder Anmuth Reiz hat ſie geſchmückt;
— — — — —
— — — — —
Webet euch Roſen unter ihren Händen,
Freundlich wird ſie euch den Guten ſpenden.

Sanft iſt Lina's Sinn, mild ihr Gemüthe,
Ihres Geiſtes Aushauch rein und klar.
Schmücke lieblich ihre Stirn, o Blüthe
Die ein milder Himmelsſtrich gebar,
Und du Lilie! ruh' ohne Schmerzen
Ewig an dem die verwandten Herzen.“

Julie von W . . .

## An * * *

Der Bände reiche Zahl beweiſ't
Kein Autor treibt wie Du den Geiſt.
Doch — hätt'ſt Du vieles nicht geſchrieben,
Star, würdeſt Du vom Geiſt getrieben.

## Wie es manchem geht.

Mit wicht'ger Miene ſitz' ich da,
Als dacht' ich dem was ich geleſen
Recht eifrig nach. Nachdenken, ja!
Mitdenken iſt der Zweck beim Leſen.

## Bildung.

Man ſchwatzt von Bildung hin und her,
Beim Licht beſehen iſt ſie nichts mehr
Als Appretur, die vielbeliebt
Zwar Glanz, doch innern Werth nicht giebt.

A. S — r.

In einem vorigen Stücke dieſer Zeitung war die Policei-Verordnung erwähnt worden, welche den Freudenmädchen im Palais Royal befahl, anſtändig gekleidet zu erſcheinen, und die Verlegenheit, in welche dadurch die ehrbaren Frauenzimmer gerathen müſſen. Die erſten entſchloſſen ſich anfangs, lieber dem Palais, als ihrem Nachtheil zu entſagen, und ſpazierten im Prunk der Natur auf andern Promenaden einher; als aber einige von ihnen aufgegriffen und in die Salpetriere gebracht wurden, legten die übrigen eine Art von Sack an, der von dem Kopf bis auf die Fußſohlen herabging und nur das halbe Geſicht ſehn ließ. Doch die Policei ſchien von dieſem Bußgewand gar nicht gerührt zu werden und ſeine Unzierlichkeit den Geſchäften Eintrag zu thun, deshalb hat ſich die löbliche Innung endlich dazu verſtanden, nicht unanſtändiger gekleidet zu gehn, als die ehrbaren Frauen.

— Jemand der den jungen dreizehnjährigen Roſcius dreimal Hamlet ſpielen ſah, verſichert, daß er dieſe Rolle jedesmal mit großen Abweichungen durchführte: das wäre denn wirklich ein Beweis, daß es eigenthümliches Genie iſt, durch das er glänzt. — Man erzählte dem Knaben von der Dürftigkeit eines Schauſpielers, den er übrigens nicht kannte, und er erbot ſich, einmal zum Beneſiz für denſelben aufzutreten. Der Unternehmer des Theaters, bei dem er jetzt angeſtellt iſt, ſchlug es ab. Der Knabe brach in Thränen darüber aus und verſicherte, er wolle alles für den armen Menſchen thun, was er vermöchte. In der That ließ er ſich noch an demſelben Tage eine Anzahl Billets für die nächſte Vorſtellung geben, nahm ſie mit in eine glänzende Geſellſchaft, zu der er eingeladen war, und verkaufte ſechs Dutzend, wie man denken kann, zu ungewöhnlichen Preiſen. Den Ertrag ſendete er dem Dürftigen zu.

— Kürzlich verkaufte ein Becker-Geſell zu London ſeine ſchwangere Frau dem Meiſter, bei dem er in Arbeit ſtand, für drei Guineen und eine Krone.

Leipzig, den 3. Oktober.

Geſtern iſt endlich bei gedrängt vollem Hauſe, aber völlig mangelndem Beifall, Johann Friedrich der fromme, Kurfürſt von Sachſen gegeben worden. Das Sujet iſt die Gefangennehmung des Kurfürſten bei Mühlberg. Die Geſchichte ſchildert ihn als einen frommen aber unentſchloſſenen Mann, der in dieſer Lage wenigſtens beſſer dulden, als einzugreifen verſtand. Der Dichter ließ ihn ganz ſo. Konnte ein ſolcher Karakter Intereſſe erregen? Gewiß nicht. Dazu kommt die vage Karakterzeichnung der meiſten übrigen Perſonen. Nur wenige ſind angelegt, ausgeführt nur der Kurfürſt; das Stück ſelbſt iſt eine Reihe von Scenen, die zum kleinſten Theile guten, zum größten ſehr loſen, zum Theil gar keinen Zuſammenhang haben. Der unbefriedigende Ausgang ſchadet der Wirkung des Stücks am meiſten. Der Kaiſer ſchenkt dem Fürſten auf Verbitte Moritz's und ſeiner Gemahlin, das Leben, mit Andeutung — lebenslanger Gefangenſchaft. Er begnadigt das Kammer-Fräulein und den Hauptmann Thilo, ihren Bräutigam, der einen Verſuch zur Befreiung des Kurfürſten gemacht hatte, ſo, daß beide das Leben behalten, und durch die Kirche vereinigt werden, doch ſollen ſie ſo lange wie ihre Herrſchaft, getrennt bleiben, d. h. alſo, wie er ſelbſt vorher geurtheilt hatte, — lebenslang. Warum der Dichter hier auf einmal ſeine dialogiſirte Geſchichte verließ, um ſo einen ſonderbaren Schluß zu machen, wird er allein wiſſen. Vom Stück kein Wort mehr; es iſt ſeit Oſtern ſchon im Buchhandel. Das Spiel der meiſten Künſtler unſerer Bühne war gut. Opiz, die Hartwig und Ochſenheimer zeichneten ſich am meiſten aus. Aber ſelbſt die kleinen niedern Rollen wurden mit ſichtlichem Beſtreben nach dem Beſſern geſpielt. Welchen Einfluß bedarfs in Paris, um ein gutes Stück auf die Bühne zu bringen und gut gegeben zu ſehn, und welche Mühe hier von Seiten der Künſtler ſelbſt bei dem Mittelmäßigen!

## Das Neueſte über Luthers Denkmal.

Das in der Grafſchaft Mannsfeld zu errichtende Denkmal Luthers, ſoll nach der Abſicht der Unternehmer auch der Größe des Mannes entſprechen. Wenn noch eine dazu beſtimmte und gewünſchte Summe von 30000 Rthl. einläuft, ſo will man in der Nähe des Schloſſes Mannsfeld auf einem Berge, einen Obelisk von 150 Fuß Höhe errichten, wozu ſchon ein gewiſſer Hr. Riemer aus Dresden eine Zeichnung mit einem Anſchlage von 25000 Rthl. eingereicht haben ſoll. Da man aber den Werth und die Abſicht des Unternehmens ſo verſchieden beurtheilt, ſo fürchtet man, — ob es durch mehrere und reichlichere Beiträge unterſtützt werden wird? —

F. L.

## Mainz.

Am 30. September.

Unſer Kaiſer beſchäftigt uns jetzt ausſchließlich; — — heute nur etwas von ſeinem äußerlichen Blick. Er trägt gewöhnlich das nehmliche einfache Kleid; blau mit weißen Aufſchlagen, goldne Epaulets, einen einfachen Hut, ohne Verzierung; er zieht ihn gewöhnlich nicht ab, dankt bloß durch ein Kopfnicken; reitet er aus ſo ſind gewöhnlich 6 bis 8 reich mit Gold bedeckte Generale in ſeiner Begleitung, — dieſen folgt ſein getreuer Mammeluck und ein Dutzend Huſaren mit Bärenmützen oder Chaſſeurs zu Pferde. — Mehrere Stallbediente reiten nach und führen Pferde an der Hand, — weil er öfters Pferde wechſeln muß, da er ungeheuer ſchnell reitet. . . Ein Mädchen ſoll ihm neulich in den Weg gerannt, und ihm in den Zügel gefallen ſeyn; — er hielt an, nahm ihre Bittſchrift gnädig auf, und gallopirte weiter. — Gewöhnlich hält er nur ſtill wo eine militäriſche Beſichtigung vorzunehmen iſt, und dann geht es gleich wieder im ſchärfſten Gallop vorwärts. — Ernſt, Anſtand, Beſonnenheit ein in ſich gekehrter Blick, zeichnen den Mann aus, vor dem ſich halb Europa ſchmiegt.

Die Kaiſerin iſt eine Dame voll Grazie, deren Güte auch ſelbſt von ihren Feinden bewundert wird. Wenn ſie ausfährt begleitet ſie eine militäriſche Bedeckung; voraus fahren ihre zwei Kammerherren in einem ſechsſpännigen Wagen; ſie folgt in einem achtſpännigen, von zwei Hofdamen begleitet. — Auf einer ihrer Spazierfahrten beſuchte ſie auch die Deutſche Rheinſeite; die lieblichen Gegenden von Biberich. Die Comediens ordinaires de l'Empereur ſind nichts weniger als ordinär; ſie werden von allen Kunſtkennern hoch bewundert; aber nicht jedes Deutſche Auge gewöhnt ſich gleich an ihr Spiel. — Der Kaiſer ſitzt im Schauſpiel ſeiner Gemahlin zur rechten Seite; der Churfürſt von Baden ſitzt hinter ihm; der Churerzkanzler ſitzt hinter der Kaiſerin, welche ihn ſehr auszeichnet. Die Hofbeamten ſtehn in ehrerbietiger Entfernung; mehrere andere Deutſche Fürſten wohnen in beſondern Logen dem Schauſpiel bei.

E.

1804. Nro. 203.

ARISTIDES.

Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 11. Oktober.

Ernſt und Scherz.

## Literatur der Letten.

(Schluß.)

Kann man von der Literatur der Letten auch nicht behaupten, daß ſie ergiebig wäre, ſo wird man doch ſchon aus den Umſtänden, unter welchen ſie exiſtirt, und von den Gegenſtänden welche ſie vornehmlich umfaßt, auf ihre Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit ſchließen, und bei dem allen eingeſtehen müſſen, daß während der kurzen Zeit, ſeit welcher ſie als exiſtirend zu betrachten iſt, mehr, als man erwarten ſollte, für ſie gethan worden ſey. Die Stenderſchen Schriften verdienen die erſte Erwähnung. Sie ſind die älteſten, mannigfaltigſten und reichhaltigſten, und haben zuerſt den Prometheiſchen Funken im thönernen Letten angefacht. Die wichtigſten derſelben ſind, aber nicht der Zeitfolge nach, folgende: 1) Ein Katechiſmus, 2) einige Fiebeln, 3) Kirchenlieder, die mehrentheils Ueberſetzungen von Gellert, Klopſtock und anderen enthalten; 4) Anweiſung für (lettiſche) Schullehrer, den Kindern das Leſenlernen zu erleichtern; 5) Eine Lettiſche Gramatik, die ſo wie 6) das große Lettiſche Lexicon dieſes Verfaſſers, auch im Auslande bekannt iſt. 7) Eine Ueberſetzung von Hübners bibliſchen Geſchichten. 8) Eine Naturlehre, die zugleich die Grundriſſe der mathematiſchen Geographie enthält. Sie erſchien im Jahr 1770. Eine Neue Ausgabe davon veranſtaltete Stender der Sohn, der ſie mit einigen Kapiteln vermehrte die von der Naturgeſchichte und Geographie Lief- und Kurlands handeln, auch einen kurzen Inbegriff der Weltgeſchichte enthalten. 8) Eine freie Ueberſetzung des Lavaterſchen chriſtlichen Handbuchs. Neben ihnen verdienen nachſtehende Schriften genannt zu werden. 1) Elkſens, d. i. der Frau von der Recke, zwölf geiſtliche Lieder. 2) Ein Luſtſpiel von A. F. Stender dem Sohn: der in einen Edelmann verwandelte Bauer, eine freie Bearbeitung nach Holberg. 3) Von demſelben: Freund Luzifer, ein Volksmährchen. 4) Deſſen Wünſche zum neuen Jahr. 5) Neue Geſänge, von demſelben Verfaſſer. Darin findet ſich eine Ueberſetzung der Bürgerſchen Ballade: Karl von Eichenhorſt, welche ganz der Zumſteegſchen Kompoſition accommodirt worden iſt, ferner: eine Sammlung von Mährchen, Anekdoten, Erzählungen und Räthſeln. 6) Czarnewsky (Sekret. in Mitau), von der Behandlung und den Krankheiten der Schweine. 7) Klappmeyers (Probſt und Prediger zu Frauenburg in Kurland) Ueberſetzung der Schubart-Kiefeldſchen Anweiſung zum Kleebau und zur Stallfütterung. 8) Gerzimsky's (Sekret. in Mitau) Wirthſchaftsbuch. 9) Launitz (Prediger zu Grobin bei Libau) Anweiſung zur Bienenzucht. 10) D. Meyers Hebammen-katechiſmus. 11) Paſt. Mylichs Elementarbuch. Es hat mehrere Auflagen erlebt. 12) Barons v. Rönne Vorſchrift darüber, wie die Aufſeher der Bauern vernünftige Eintheilungen in der Wirthſchaft zu machen haben. 13) Stobbe (Schullehrer in Mitau) Ueberſetzung des Fauſtſchen Geſundheitskatechiſmus. 14) Deſſen diätetiſches Kochbuch. 15) Lettiſche Quartalſchrift. Dieſe erſchien zwei Jahre hindurch in den Jahren 1797 und 1798, konnte aber, wegen der damals für die Literatur der hieſigen Gegenden ſo ungünſtigen Umſtände, nicht länger beſtehen. Sie war theils der Belehrung, theils der bloßen Unterhaltung gewidmet, und enthält ökonomiſche, naturhiſtoriſche und geſchichtliche Aufſätze, kleine Abhandlungen über Gegenſtände der Moral, Beiſpiele, Erzählungen, Gedichte, Anweiſungen zum Schreiben und Rechnen ꝛc. und hat, nach der Verſicherung mehrerer Prediger, den bemerklichſten Nutzen geſtiftet. Gut wäre es daher, wenn ſie wieder in Gang gebracht werden könnte. Aber die weite Entfernung der Zenſurbehörde, (in Dorpat) und die Umſtändlichkeiten bei der Zenſur, — zwei Dinge die hier die Herausgabe einer Zeitſchrift unendlich erſchweren, haben Verleger und Herausgeber dieſer nützlichen Zeitſchrift, vor der Hand von jeder Fortſetzung derſelben abgeſchreckt. 16) Roſenbergers Fabeln und Erzählungen. 17) Zigras Baumgärtner. Die vielen Erbauungs- und Predigtbücher, mehrere kleine Gelegenheitsſchriften, Schulbücher und einzelne Liederſammlungen, werden hier übergangen. Aber was hier nicht übergangen werden kann, — und wär es auch nur, um wieder dahin zu kommen, von wo ich ausgegangen bin, — iſt ein von dem Paſtor Elverfeld zu Apricken in Kurland, unlängſt ausführlich angekündigter, Lettiſches Erheiterungsbuch; dies iſt der Titel. Es iſt nicht zu zweifeln, daß der Verfaſſer zur Herausgabe deſſelben diejenige Unterſtützung finden werde, die er — beſonders vom Kurländiſchen Adel erwartet, der ſich jederzeit ſo edel als liberal in allem, was die Kultur ſeiner Bauern auch nur auf die entfernteſte Weiſe bezweckt, gezeigt hat. Dieſes Buch hat die Abſicht, das Vergnügen der Letten bei ihren geſellſchaftlichen Zuſammenkünften zu veredeln, und eben damit auch zu mehrerer Bildung derſelben beizutragen. Der Inhalt deſſelben iſt: 1) Eine Uebertragung der Schillerſchen Ode an die Freude, die neben der Ankündigung bereits abgedruckt worden iſt. Sie wird darin zwar eine für die Letten paſſende Ueberſetzung genannt; aber ich zweifle faſt, daß eine Lettiſche Uebertragung dieſer Ode überhaupt paſſend ſey. Ferner: 2) eine Menge geſellſchaftlicher Spiele; 3) drey kleine Schauſpiele; zwei aus Kotzebues Almanach dramatiſcher Spiele vom v. J. überſetzt, nämlich: die barmherzigen Brüder und unſer Fritz, welches letztere, um des Wohlklangs willen im Lettiſchen Muhſu Jahnitis (unſer Hänschen) betitelt worden iſt. Das dritte Schauſpiel iſt vom Herausgeber und führt den Titel: Ta dſimſchanes deena, (der Geburtstag). Es ſoll auf die allgemeine Empfehlung der Schutzblattern abzwecken. Den Beſchluß macht 4) eine Idylle in Hexametern, aus ſechs Geſängen beſtehend und Behrtuls un Maja betitelt. Der Verfaſſer hat davon eine Probe aus dem dritten Geſange, ebenfalls hinter der Ankündigung, geliefert. Dieſe Idylle ſoll, wie es in der letzteren heißt, nebſt jenen kleinen Theaterſtücken, als Intermezzo zwiſchen den Geſellſchaftsſpielen abwechſelnd vorgeleſen, mit dieſen zugleich nicht nur das Vergnügen der Letten ſehr befördern, und den zu häufigen Genuß der bisher üblichen, ihrer Geſundheit und Moralität gleich nachtheiligen Vergnügungen des Gaumens und der Kehle, beträchtlich vermindern, ſondern auch noch ſo manches zur Bildung ihres Gefühls, zur Belehrung ihres Verſtandes und zur Veredlung ihres Herzens beitragen.

Der Zweck iſt edel und gut. Möchte die Wirkung ſeines Buchs ihm entſprechen, — vor allem aber der Wunſch des Verfaſſers zur Unterſtützung deſſelben, in Erfüllung gehn! Es würde dadurch der Kreis der Begriffe bei den Letten, welche bis hierzu das Idyllenleben eben ſo wenig als den Hexameter gekannt haben, eine wahre Bereicherung erhalten.

X — s.

## Launen des Schickſals,

### oder die Prinzeſſin als Dienſtmagd und die Gräfin als Milchmädchen.

(Durchaus wahr.)

Bei meinem Aufenthalte in . . . . wurde ich mit den beiden X... bekannt, welche lange auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gelebt hatten. — Ich ſuchte ihre Geſellſchaft, weil ſie Frauenzimmer von vieler Geiſtes- und Herzensbildung ſind, welche Umgang mit intereſſanten Menſchen aus den verſchiedenſten Völkern, Reiſen, Lebenserfahrungen und eine wohlgewählte Lectüre ſehr intereſſant gemacht haben. — Sie leben in philoſophiſcher Ruhe und Abgezogenheit auf einem reizenden Landhauſe, auf welchem ich manchen angenehmen Morgen und Abend hingebracht habe.

Eines Morgens ging ich früh hin, mit zwei Tendenzen des verfloſſenen Jahrhunderts in den Taſchen; in der einen Wilhelm Meiſter, in der andern Fichtes Wiſſenſchaftslehre. — Ich war zu früh gekommen, und fand noch niemand, als ein weibliches Weſen von etwa 40 — 50 Jahren, deren platte Naſe und halbkupferfarbenes, von den Pocken zerſetztes Geſicht, meine Aufmerkſamkeit bisher nicht ſehr angezogen hatte. Sie ſpielte eben mit großer Fertigkeit und komiſch vergnügten Mienen und Gebärden, ein Stückchen auf der Maultrommel; als ſie mich erblickte ſteckte ſie ihr Inſtrument ein, und wollte ſich entfernen. Aber die heitere Laune, in welcher ich mich befand, erlaubte mir nicht, ſie ſo fort zu laſſen. — Ich ſpann ein Geſpräch mit ihr an; ſie wurde immer zutraulicher und zeigte mir alle ihre Vollkommenheiten, d. h. ſie tanzte und ſprach mir auf Hottentottiſch und Malayiſch, ſang Malayiſche Lieder, nannte mir die Namen vieler Dinge in beiden Sprachen. Dabei war ſie ausgelaſſen luſtig, ſpielte mitunter auf ihrer Maultrommel; lachte, ſprach auch wohl einmal Deutſch, Holländiſch, Franzöſiſch oder Engliſch, — alle vier Sprachen aber gleich ſchlecht und keine verſtändlich. — Je länger ich mich mit dem ſonderbaren Geſchöpfe unterhielt, deſto mehr intereſſirte es mich. Ich drang in ſie, und verlangte ihre Geſchichte zu wiſſen; nun wurde ſie finſter, traurig, nachdenkend, und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Ach, fing ſie an, ſonſt ich vornehm, reich, glücklich; mein Vater König, ich Prinzeſſin; jetzt ich arm, unglücklich, Sclavin, mein Vater todt; Abraham todt; Kinder todt. —

Die Traurigkeit verhinderte ſie weiter zu reden; und eben trat auch ein Milchmädchen näher, das der trauernde „Bogge“ Beſchäftigung gab. — Das Mädchen war ſchön und heiter wie der junge Morgen, blühend, von Geſundheit ſtrotzend, mit einfältigem Geſchmack (wenn ich ſo ſagen darf) gekleidet; ſie ſchwebte freundlich grüßend näher, — kurz, ein Milchmädchen, wie ſie ſonſt nur in der Phantaſie der Maler und Dichter, oder durch ihre Phantaſie exiſtirt. — Wohl dir, holdes, fröhliches Geſchöpf, daß du nie eine Prinzeſſin warſt, ſagte ich bei mir ſelbſt, du würdeſt dich jetzt unglücklich fühlen.

Nun kamen auch meine Freundinnen zum Vorſchein, und der Stoff unſeres Geſprächs war was ich geſehen, gehört und empfunden hatte.

„Sie wiſſen gar nicht, nahm die eine das Wort, auf welchen großen Fuß wir leben; unſere Aſiatiſche Hausgenoſſin iſt wirklich aus königlichem Blute, und das Milchmädchen iſt die Tochter einer Franzöſiſchen Comteſſe. Der Vater der erſtern ſcheint von der im Süd-Aſien ſo weit verbreiteten Nation der Malaien geweſen zu ſeyn; er war König eines Volksſtammes in der Gegend der Provinz Benkolen. Die Engländer fingen Krieg mit ihm an, er verlohr mit den meiſten der Seinigen in der Schlacht ſein Leben, vielleicht hätte ſeine kaum noch erwachſene Tochter das nämliche Schickſal gehabt, wenn nicht ein Engländer ſich ihrer angenommen hätte. Er nahm ſie zu ſich, brachte ſie im Vorbeireiſen mit auf das Cap, wo er ſie, weil ſie krank wurde, unſerm Verwandten anvertraute. Er reiſ'te weiter, und ließ nie mehr etwas von ſich hören. Sie blieb bei uns, wurde zwar nie als eigentliche Sclavin behandelt, aber doch zu allerhand kleinen häuslichen Geſchäften angehalten. Aber ſie war zu nichts Sonderlichem zu gebrauchen, weil ſie weder Neigung noch Talent zu etwas anderm hatte, als zu den ſchönen, einer Malaiiſchen Prinzeſſin würdigen Künſten des Sprung-Tanzes, des Maultrommelſpiels und des Schnalz-Geſangs. — Indeſſen war ſie uns ergeben und wollte uns nicht verlaſſen, als wir nach Europa reiſ'ten. Hier heirathete ſie einen unſerer Neger; doch ihr Abraham ſtarb nach einigen Jahren; eben ſo die drei Kinder, welche ſie von ihm hatte. Sie ſteht alſo jetzt ganz allein: getrennt von dem Vaterland und den Ihrigen, durch Länder und Meere, oder durch den Tod. Selbſt ein mit Malaiiſcher Schrift beſchriebenes Blatt, welches ihr ſehr theuer war, und welches ſie mit aus ihrem Vaterlande gebracht hatte, hat ſie in einer Krankheit verlohren. Sie iſt oft äußerſt fröhlich, verfällt aber auch leicht aus der ausgelaſſenſten Luſtigkeit in die trübſte, düſterſte Laune.“ —

„Das Milchmädchen iſt die Tochter einer Franzöſiſchen Emigrirten; ſie kam in den erſten Jahren der Revolution in Deutſchland zur Welt und wurde von ihrer Mutter auf dem benachbarten Franzöſiſchen Coloniſtendorfe einer Bäuerin in die Koſt gegeben. Sie bezahlte auf einige Monate voraus und verſchwand bald darauf, — wars aus Leichtſinn, aus Noth, oder aus der Ueberzeugung, daß das kleine Weſen als Bäuerin glücklicher ſein würde? Ich weiß es nicht. — Die gutmüthige Pflegemutter hörte nicht auf, treulich für ſie zu ſorgen, und äußerte ſich öfters, ſo lange ihre drei eigenen Kinder noch Brod hätten, ſolle es dem vierten auch nicht fehlen. Obgleich das kleine Weſen ganz wie die übrigen Bauernkinder erzogen wurde, ſo zeichnet es ſich doch vor ſeinen Geſpielinnen durch Lebhaftigkeit, Talent und Nettigkeit aus. — Ihren kleinen Putz weiß ſie artiger anzulegen; aus allem weiß ſie etwas zu machen und von ihrer Pflegemutter, die ſie jetzt in ihren Arbeiten ſehr willig und eifrig unterſtützt, wird ſie faſt mehr geliebt, als ihre eigenen Kinder.“ —

So warf das Schickſal eine Aſiatiſche Prinzeſſin und eine Franzöſiſche Comteſſe zuſammen in eine Deutſche Provinz, um da — zu dienen! —

C.

## Beobachtung.

Sonſt war es ein vorzügliches Lob, wenn man von jemand ſagte: er ſchreitet mit ſeinem Zeitalter fort; oder es galt für ein Ehrenwort an ſeinem Grabe, wenn es hieß: er iſt ſtets mit ſeinem Zeitalter fortgeſchritten. — Nach gerade wird dieſer Lobſpruch aber ſehr zweideutig, weil das Zeitalter in vieler Rückſicht zurückſchreitet. In Zukunft wird man ſagen müſſen: „er widerſtand dem Krebsgange ſeines Zeitalters und blieb unberührt von den Vorurtheilen deſſelben,“ — wenn man den Namen eines Mannes von innerer Kraft und hellem Geiſte feiern will. C.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 60.

Zu Augsburg hat man einem jungen Menſchen, der ſehr bösartige natürliche Pocken hatte, die Kuhpocken eingeimpft, und ſogleich hat ſeine Krankheit eine gute Wendung genommen, und der Kranke wurde ſchnell hergeſtellt.

---

Der Präſident des Senat conservateur François von Neufchateau, hatte in Dijon einen Preis von 50 Louisd'or auf das beſte Gedicht auf Buonaparte's Beſteigung des Thrones geſetzt. Ein ſehr junger Menſch hat den Preis gewonnen. Sein Gedicht heißt: „Malesherbes's Traum." Malesherbes im Gefängniß, und ſtündlich ſeinen Tod erwartend, fleht die Gottheit um Rettung ſeines Vaterlandes an, und entſchläft. Ein Engel erſcheint ihm, zeigt ihm die noch bevorſtehenden Unglücksfälle, und Buonaparte als Retter Frankreichs, England beſiegt u. ſ. w. Die Idee des Ganzen iſt, wie man ſieht, abgenutzt, die Verſe ſind mittelmäßig. — „Da hat man wieder einmal einen Ruf geſtiftet, und einen guten Kopf verdorben!" rief Voltaire bei einer ähnlichen Preisertheilung aus. — Gretry wohnte am 26. Sept. der Aufführung ſeiner Lucile ou l'ami de la maison bei. Als das berühmte Quatuor: Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille, geſungen wurde, krönte man ihn unter dem lauten Beifall der Verſammlung.

— Die Eleven der Malerakademie zu Paris haben dem Maler Gros ein glänzendes Gaſtmahl gegeben, um die Krönung ſeines Gemäldes noch feierlicher zu machen.

— Die Klaſſe der ſchönen Künſte des National-Inſtitutes zu Paris, hat am 29ſten Sept. mit ſehr geſchmackvollen Feierlichkeiten die Preiſe der Malerei, der Bildhauerkunſt, der Baukunſt, des Kupferſtechens und der Muſik, vertheilt. Man muß geſtehen, daß die bei dem Inſtitut eingeführte Weiſe, die Wiſſenſchaften und die Künſte zu befördern, einige Vorzüge hat vor der bei andern Akademien gebräuchlichen, nämlich den langen Abhandlungen über — —, bei deren Vorleſung es ſchon ſchwer wird, ſich des Schlafes zu enthalten, in dicken Bänden zuſammengehäuft werden, die kein Menſch wieder aufſchlägt.

## Aus Frankfurt a. M. Ende Septemb.

Ein großes Intermezzo bei unſerer Meſſe machte die Annäherung des Kaiſers der Franzoſen, und ſeine Ankunft in dem nur 4 Meilen entfernten Mainz. — Vierzehn Tage lang wurde er erwartet; groß war der Zufluß von Fremden aus allen Ständen in Mainz. Endlich traf der zum Herrſchen Berufene ein, und zu gleicher Zeit ſeine Gemahlin. — Ich will ein wenig ausplaudern, was ich geſehen und gehört habe. Die Schauluſtigen erbaut der Mann nicht ſehr; er iſt zu thätig, zu ernſthaft und zu ſtreng; dabei hat er das Veritas odium parit nicht gehörig beherzigt; ..... am meiſten zittern vor ihm die Beamten des linken Rheinufers! — Er ſcheint allwiſſend zu ſeyn, und er ſcherzt nicht mit ihnen. Kurz, er reiſt als Regent; iſt unbeſchreiblich thätig, unterſucht alles ſelbſt und genau, und hilft gern dem Uebel ab. — Er ſcheint ein wenig unwillig zu ſeyn; was er auf dem linken Rheinufer ſieht und hört, muß ihn freilich zum Theil verſtimmen. — Die Leute welche er vor ſich hat, durchſchaut er bald, und weiß ſie richtig zu ſchätzen. — — — Von Deutſchen Fürſten, welche ihn in Mainz beſuchten, ſcheint er vorzüglich den Churerzkanzler auszuzeichnen und zu ehren. — Vor einigen Tagen ließ er ſich in einer Frankfurter Buchhandlung zwei Exemplare von Kotzbues Erinnerungen aus Paris kaufen. — Anfangs verlangte er eine Franzöſ. Ueberſetzung, da dieſe aber nicht vorhanden war, ſo ließ er das Original kaufen, um es wenigſtens theilweiſe, ſich überſetzen zu laſſen. — Er hat den beſten Theil ſeiner Schauſpieler nach Mainz kommen laſſen. Die Tragödien welche ſie aufführen, hört und ſieht er mit Ruhe und Aufmerkſamkeit... Lafond, die Duchesnois und Raucourt werden jetzt in dem Theater bewundert, wo vor zwölf Jahren bei Leopolds Kaiſerkrönung — — Doch der Deutſche macht nicht gern die Vergleichung — — — —

Das hieſige Nationaltheater gab, wie gewöhnlich in den Meſſen, jeden Abend eine Oper, oder ein Schauſpiel. — meiſtens zur großen Zufriedenheit des Publikums, gut gewählte und gut dargeſtellte Stücke, — nur war man mit dem Mechaniſchen, der Maſchinerie und dergl. nicht ganz zufrieden. — Ein Herr Eßlair fand in einigen Gaſtrollen bei einem Theil des Publikums ausgezeichneten Beifall. Seine Idee, die Leitung des hieſigen Theaters zu übernehmen, deſto weniger.

## Aus Italien.

Der Ritter Landolina zu Siracuſa, der Wiedererfinder der ächten Papyrusſtaude und des Pramniſchen Weinſtocks, den man in Deutſchland ſchon lange aus Bartels, noch immer nicht übertroffenen Reiſen nach Sicilien kannte und ſchätzte, iſt bei ganz neuen Nachgrabungen an einem Platz, den man die Gärten ai giardini nennt, auf herrliche Antiken geſtoßen, die ihm Aufwand und Anſtrengung treflich vergüteten. Der ſchönſte Fund war eine bis auf den Kopf unvergleichlich erhaltene Venus Marina, oder Anadyomene (aus der See heraufſteigende). Alle, die ſie geſehn haben, ſtimmen darin überein; daß ſie zu den köſtlichſten und vollendetſten Antiken gehöre, die auch den Ungläubigſten von den Wundern der alten Kunſt überzeugen. Sie ſteht etwas vorgebogen in einer Muſchel, die ihr von hinten bis an die Kniekehlen reicht, den Delphin zur Seite. Aber auch hier trifft das alte Wort: die Götter verleihn den Sterblichen nichts ohne Zuſatz von Bitterkeit. Der Kopf zu dieſem idealen Marmorbilde iſt aller Nachſuchungen ungeachtet nirgends zu finden geweſen. Das im Halſe noch befindliche Eiſen beweiſt hinlänglich, daß er auch ſchon früher bloß angeſetzt geweſen ſei.

## Fulda.

Der zum Direktor der hohen Lehranſtalten und zum Conſiſtorialrath berufene Profeſſor Meißner war hier, und empfing von dem geheimen Rath Arnoldi die nöthigen Inſtruktionen. Meißner war bekanntlich ſeit einiger Zeit ſchon in Prag der einzige proteſtantiſche Profeſſor mit 1000 Fl. Gehalt, und ob ihm gleich bis jetzt keine unmittelbare Veranlaſſung gegeben wurde, zu glauben, daß ſeine Lehrkanzel einem Katholiken zugedacht ſey, ſo ſchien doch Vielen ſeine Lage ſehr unſicher. Der Geheime Rath v. Göckingk, den der Erbprinz von Oranien ſich vom König erbeten hatte, um ihm bei der Organiſation des ſäculariſirten Fulda beizuſtehn, traf ohnſtreitig durch Meißners Berufung eine ſehr kluge Wahl, da dieſer mit dem katholiſchen Studienweſen vertraut, den dem Lande angemeſſenſten Plan entwerfen konnte. Nach ſeinen Vorſchlägen wird ein höherer Univerſitäts-Curſus unter der Benennung Lyceum, und ein Gymnaſium für den Schul-Unterricht ſtatt finden. Rektor des letztern wird Profeſſor Gierig in Dortmund. Ans Lyceum ſollen mehrere Profeſſoren von Ruf vocirt werden: Krug, aus Frankfurt an der Oder, Voß, aus Halle, Creuzer, aus Heidelberg, Pölitz aus Leipzig, ſind dazu im Vorſchlag. Meißner wird noch vor Oſtern ſeine neue Stelle antreten. Jeder Verſtändige ſegnet den neuen Fürſten, — der mit ſeltenem Ernſt und raſtloſer Thätigkeit, der Regierungsgeſchäfte ſich unterzieht, und an Arnoldi einen Rathgeber von tiefen Einſichten und ſtrengen Grundſätzen hat, — für dieſe wohlthätige Schulreform.

---

Der Anzeige einer Buchhandlung zufolge, hat ein Herr Rambach ihr ein Trauerſpiel: „Die Belagerung von Hamburg," wahrſcheinlich die Geſchichte Snitgers und Jaſtram's, in Verlag geben wollen, als plötzlich die Anerbietungen verſchiedner großen Bühnen den Verf. bewogen haben, das Manuſcript erſt zur Mich. Meſſe 1805 drucken zu laſſen. Es iſt Schade, daß die großen Bühnen nicht genannt werden. Es wäre allenfalls der Mühe werth, zu erfahren, wo das Publikum wohnt, dem man noch wagen darf, Machwerke des Herrn F(riedrich) Rambach (?) aufzutiſchen.

1804. Nro. 204.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 12. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Leonore, die neueſte Oper des Capellmeiſters Pär in Dresden.

Die Kunſt- und Naturreiche Reſidenz der Auguſte an der Elbe, beſitzt auch mehrere berühmte und verdienſtvolle Männer, Gelehrte und Künſtler, deren Nahmen in allen Provinzen Deutſcher Zunge mit Achtung genannt wird. Es beſitzt nicht nur in dem Oberbibliothekar **Adelung** den eifrigſten Sprachforſcher und Sammler für Literatur und Geſchichte, in dem gewiſſenhaft ſtrengen **Reinhard** den größten Kanzelredner des proteſtantiſchen Deutſchlands, in dem Griechiſch-gelehrten Arzt **Weigel** und in dem Archäologen **Böttiger** wackre Philologen; ſondern auch an **Graff** und **Graſſi**, die zwei geiſtreichſten Portraitmahler, an **Hartmann** einen ideenreichen Hiſtorienmahler, an **Mehou** den trefflichſten Landſchaftsmahler in idealiſcher Compoſition, ſo wie an **Klengel** den glücklichen Portraitmahler wirklicher Naturſcenen, an **Zieb**, **Schumann**, **Schulz** wackere Kupferſtecher in verſchiednen Gattungen, an **Schuriht** einen erfindungsreichen und geſchmackvollen Architecten und Kunſtgärtner, an **Seidel** einen ſelbſtforſchenden und gelehrten Botaniker, und außerdem eine Menge trefflich unterrichteter Liebhaber und Dilettanten in Wiſſenſchaften und Künſten, die, wenn ſie auch zum Theil gar keinen Platz in Meuſels Gelehrten- und Künſtler-Protocollen erhalten haben, und als Geſchäftsmänner in ganz andern Kreiſen wirken, dennoch eine ſehr ehrenvolle Stelle als Beförderer, Kenner, Forſcher in verſchiedenen Fächern einnehmen, und oft darum um ſo mehr Gründlichkeit und Tiefe haben, je weniger ſie den geſchwätzigen Kieſelbächen und ſchnellverrauſchenden Waldgewäſſern gleichen.

Aber Dresden beſitzt jetzt auch den reichſten und unerſchöpflichſten Tonſetzer in ſeinem **Pär**, der im Einklang mit der vortrefflichen Churfürſtlichen Capelle, und den meiſt in Italiens glücklichen Himmelsſtrichen gebildeten Sänger und Sängerinnen, ſchon vortreffliche Opern für das Dresdner Operntheater componirt hat, und noch mehrere componiren wird, da er ſeit kurzem förmlich und für immer als Churfürſtlicher Capellmeiſter unter ſehr vortheilhaften Bedingungen engagirt worden iſt. Pär hieß bisher immer noch Capellmeiſter des Herzogs von Parma, von wo er zuerſt nach Wien, und von da ſeit 2 Jahren nach Dresden auf unbeſtimmte Zeit berufen worden war. Die Italiäniſche Oper, die in Dresden ſtets mit der erſten Mittwoche nach Michaelis anfängt, weil mit Michaelis der in allem äuſerſt pünktliche und gewiſſenhafte Churfürſt regelmäßig ſeinen Sommeraufenthalt in Pilnitz mit dem in der Reſidenz vertauſcht, wurde den 3ten Oktober mit einer neuen Oper von Pärs Compoſition Leonora oder l'amore conjugale eröffnet, die dann einer alten, ſehr gut berechneten Einrichtung zufolge, ſogleich in den folgenden Operntagen wiederholt wird. Pär hatte mehrmals geäuſſert, daß dieſe Compoſition ihm vor vielen frühern theuer ſey, und keinen geringen Aufwand von Mühe gekoſtet habe. Und jeder Unbefangene fand auch in der Muſik ſelbſt dieſe Aeußerungen vollkommen beſtätigt. Pär ſcheint die düſtern Szenen und Situationen in ſeinen Compoſitionen vorzüglich zu lieben und aufzuſuchen. Man denke nur an die Camilla und Griſelda. Auch in der Leonora ſind Kerker- und Mordſzenen an der Tages- oder Nachtordnung. Floreſtan, ein edler Spanier, wird durch ſeinen bitterſten Feind, den Commandanten einer Feſtung, in einem abſcheulichen Kerker aufbewahrt, und ſoll, da der Miniſter die Gefängniſſe zu durchſuchen ſich vorgenommen hat, durch den maskirten Commandanten ſelbſt im Gefängniſſe erſtochen werden, als er durch die Dazwiſchenkunft ſeiner treuen Gemahlin Leonora gerettet, und durch den Eintritt des Miniſters befreiet wird. Leonora hat ſich, um Eintritt zu erhalten, beim Kerkermeiſter als ein armer Waiſenknabe in Dienſt begeben und erſcheint während der ganzen Vorſtellung in männlicher Verkleidung. Die Tochter des Kerkermeiſters, Marcelline hat ſich in die traveſtirte Leonore verliebt, und erleichtert dadurch der treuen Gattin den Zutritt in den innerſten Kerker. Dieſen ſehr langweilig behandelten Stoff belebte Pärs Genius, ſo gut es ihm wahrſcheinlich unter dieſen Umſtänden möglich war. Seine ſchon hinlänglich bekannte Kunſt, alle Inſtrumentirung zur rechten Zeit geltend zu machen, zeigte ſich auch hier wieder in ihrem vollen Glanze. Nur ſchien es, als würde das feine, genialiſche Einfachgroße und Rührende oft durch zu große Ueberladung niedergedrückt. Auch hätte man hie und da wohl noch mehr Neues und die Vertheilung und Ordonanz der Arien vortheilhafter, und für die Wirkung eingreifender gewünſcht. So folgen auf einmal drei Sopranarien auf einander. Doch war der Eindruck des Ganzen gleich bei der erſten Vorſtellung vollkommen befriedigend. Obgleich die Prima Donna, Madonna Recardi Pär, etwas heiſerer Stimme war, gefiel ſie doch ſowohl durch ihr ausdrucksvolles Spiel und die Gewandtheit, die ſie in der männlichen Verkleidung bewies, als durch den ſchönen Vortrag, ungemein. Der große Tenoriſt und als Sänger nur mit wenigen in Europa vergleichbare Benelli *), der eben erſt aus Italien zurückgekommen war, ergoß ſich an ſeiner Kette in jenen herzſchmelzenden Tönen, die man ſchon lange an ihm gewohnt iſt, ohne aber die Verzierung zu übertreiben. Vor allen aber erndtete die zweite Sängerin, Demoiſelle Häſer, ungetheilten und lauten Beifall ein, da jedermann ihren glücklichen Fortſchritten in Geſang und Spiel volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Sie iſt eine Leipzigerin und von den ſeltenen Ausnahmen, die im nördlichen Deutſchland eine Kehle voll Italieniſcher Lieblichkeit und Biegſamkeit erhielt. Freilich hatte ſie auch an dem trefflichen Sopran Cecarelli bei der Dresdener Capelle, einen vollgültigen Singmeiſter. Allein ohne eigenes Talent und die hartnäckigſte Anſtrengung, würde ſie doch in ſo kurzer Zeit das nie geworden ſeyn. Die Verlegenheit, die bei ihrem erſten Auftreten im vorigen Winter bemerkbar war, hatte ſich in liebenswürdige Unbefangenheit verändert, und ihre Stimme war viel gehaltreicher, tönender, ausgebildeter. Schreitet ſie ſo fort, ſo wird ihr kein Vorbild unerreichbar ſeyn.

Den zweiten Akt verſchönert eine wohlgeordnete neue Dekoration vom Theatermahler Winkler, voll Kerkergraus und Ruinen. Vorzüglich war ein halb verſchütteter Ziehbrunnen, der hier zum Mordkeller dienen ſollte, gut ausgeführt. Die erſte Vorſtellung erhielt dadurch einen großen Reiz, daß Pär ſie ſelbſt mit ſeiner unermüdeten, überall hingerichteten Aufmerkſamkeit bethätigte und dirigirte. Ein dreimaliges Viva nach Beendigung des Stücks bezeigt ihm die Dankbarkeit des Publikums, und war zugleich ein Zuruf des Glückwunſches für den Reiſenden. Denn am folgenden Tage reiſte er nach Italien ab. Er hat Einladungen von Venedig und Rom erhalten, für das diesmalige Carneval eine Oper dort zu komponiren. Auch hat ihn die Königin von Etrurien zu gleichem Zwecke nach Florenz berufen. Er wird alſo erſt im Frühjahre 1805 nach Dresden zurückkehren, wo er dann vielleicht eine Vermählungs-Oper zu komponiren erhält. Pärs Opern dirigirt unterdeſſen in Dresden der Kapellmeiſter Seidelmann, der dafür beſonders 300 Thaler erhält.

## Briefe eines Niederſachſen ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Achter Brief.

Mit großem Bedauern verließ ich den Königsſtein, doch, — nur noch drei Meilen, und ich war in Peterswalde, dem erſten Böhmiſchen Ort, auf dem ich gefliſſentlich einen Umweg nahm, um das Böhmiſche Gebirge deſto länger zu genießen.

Auf dem Wege dahin überraſchte mich mit unbeſchreiblichen Reizen zuerſt das Dörfchen Rotterdorf, und dann wieder, nach einem freilich einförmigen Wege von einer Meile, Berg-Gieshübel, oder,

---

*) Es ſind ſo eben in der großen Breitkopfiſchen Muſikalienhandlung in Leipzig Duo Ariette e quattro Duetti con accomp. di Pianoforte von ihm erſchienen, nach welchen ſich das Maaß ſeiner muſikaliſchen Kenntniße ziemlich genau beſtimmen läßt.

wie es allenthalben in der Gegend von Dresden heißt, Gießhübel. Man hat in den letzten Jahren von dieſem Bade und der reizenden Natur, von der es umgeben iſt, ſehr viel, aber nicht zu viel gerühmt. Hätte hier die Kunſt ſchon geſorgt, daß man die Anmuth der Gegend mit mehrerer Bequemlichkeit genießen könnte, und hätte die Polizei ſchon die Fuß- und Fahrwege in einen beſſern und gefallendern Stand geſetzt: Berg-Gießhübel müßte in Hinſicht des Angenehmen, mit den ſchönſten Bädern Deutſchlands wetteifern können. Ich genoß die malleriſche Natur um dieſen Ort nur flüchtig, weil ich noch vor Nachts Böhmiſchen Grund und Boden zu erreichen wünſchte.

Mein Wunſch gelang mir; aber erſt ſpät am finſtern Abend kam ich nach Peterswalde, dem Kaiſerlichen Grenzort auf der Straße von Dresden nach Prag. Der Schlagbaum am Thore war ſchon längſt vorgezogen, und mein Wagen durfte ihn nicht eher paſſiren, als bis ich in der Expedition, auf allen Seiten von Inquirenten umringt, hier höflich, dort ungeſtüm befragt war, wer ich ſey, wohin ich wolle, was ich in den K. K. Erbſtaaten zu thun habe, vor Allem aber, ob ich nicht Kaffee, Zucker oder Taback bei mir führe. — Die Einfuhr dieſer Artikel iſt bei ſchwerer Strafe verboten. — Auf Vorzeigung meines Paſſes von der Kaiſerlichen Geſandtſchaft in Dresden — und ohne einen Kaiſerlichen Paß darf niemand, es ſey wer es wolle, das Kaiſerliche Gebiet betreten, — wurde ich indeß artiger behandelt, und ein Kaiſerlicher Kommis erbot ſich ſogar, mich noch deſſelben Abends zu viſitiren, da ich eigentlich die Nacht über meinen Wagen auf dem Expeditionshof hätte ſtehn und den Koffer verſiegeln laſſen müſſen. — Ich vergalt dieſe Gefälligkeit mit einem halben Gulden, hatte indeß den Kaiſerlichen Commis wenig zufrieden geſtellt. Denn während ich in der Expedition meines Scheins wartete, ſchlich er ſich mit dreien ſeiner Cameraden zu meinem Kutſcher, und ſetzte dieſem mit der Verſicherung, daß ich viel zu wenig gegeben hätte, ſo lange zu, bis er einen jeden der Herren mit — einem Groſchen abfand. Ich mag über eine ſolche, freilich erniedrigende Bettelei kein Verdammungsurtheil ſprechen: wer weiß, wie dieſe Menſchen beſoldet ſind?

Herzlich froh, nach dieſem Abend abgefertigt zu ſeyn, ließ ich mich nach dem Gaſthofe führen, und man brachte mich an das Haus eines Schlächters. Allein alle Zimmer dieſes Hauſes waren bereits beſetzt von einem Ruſſiſchen Grafen, der mit einem gewaltigen Gefolge hier übernachtete, während ſeine halbnackten Leibeigne gleich Hunden, unter den bei den Packwagen zur Bewachung auf offner Straße lagen. Die Erſchütterung des Weges von meinem ankommenden Wagen, rüttelte die Aufmerkſamkeit dieſer Unglücklichen auf, und mit einem gedankenloſen thieriſchen Gaffen, das mir das Herz durchſchnitt, ſtarrten ſie meinen, von einer Laterne beleuchteten Wagen an. Nie habe ich das Geiſttödtende der Leibeigenſchaft in einem ſo grellen Lichte geſehen!

Am andern Morgen verließ ich Peterswalde, deſſen Einwohner ſich vorzüglich mit Verfertigung von Schnallen und ähnlichen Sachen nähren, und fuhr auf den Rücken des Böhmiſchen Gebirges hinauf, um über den Geiersberg nach Töplitz zu kommen. Welche intereſſante, noch nie geſehene Erſcheinungen boten ſich mir auf dieſem Gebirgerücken dar! Die frappanteſte war mir die, daß ich ſtatt eines unabſehbar ausgedehnten Geſichtskreiſes, den ich erwartete, einen ganz außerordentlich beſchränkten fand, obgleich weder Wald, noch ſonſt Etwas die Ausſicht verdeckte. Bei einigem Nachdenken fand ich indeß dieſe Erſcheinung ſehr natürlich. Ich war ja hier auf dem Rücken eines Gebirges, das auf beiden Seiten zu ſchroffe Wände hatte, als daß ich von dieſen Wänden etwas hätte bemerken können, und aus der Ebene ragten nirgends Gegenſtände ſo hoch hervor, daß ſie bis in meinen Geſichtskreis gereicht hätten, außer in ſo weiter Ferne, daß kein Auge ſie zu erreichen vermogte. — Sehr intereſſant war mir die Verſchiedenheit, welche ich zwiſchen der Ebene und dieſem Gebirgsrücken in Anſehung des Klima's und ſeiner Wirkungen bemerkte. Unten hatte ich den Roggen in ſeiner vollen Blüthe, oder vielmehr im Abblühen geſehn; oben war er kaum eine Spanne lang, und das Sommergetreide hatte gar erſt Spitzen aus der Erde getrieben. Unten hatte ich die Luft drückend warm gefunden; oben mußte ich mich vor Kälte in meinen Mantel hüllen, und nicht lange ſo waren mir ſogar die Füße ſo erſtarrt, daß ich eine Strecke gehen mußte, um wieder Gefühl in ſie zu bringen. Am durchdringendſten war die Kälte in Ebersdorf, dem kaiſerlichen Grenzort auf der Straße von Dresden nach Töplitz. Das fand auch der hier, in ſeinen Mantel gehüllte, auf und nieder laufende kaiſerliche Grenzaufſeher. Mit einem kräftigen Fluche verſicherte er, es ſey hier ein verdammtes Leben; denn drei Vierteljahr ſey es hier Winter, und ein Vierteljahr kalt. — Wie behaglich war es mir, in der geheizten Wirthsſtube mich wieder durchwärmen zu können! Und doch war es ſchier Mittag. Mit Verlangen ſah ich der wärmeren Region entgegen, in welche ich den Nachmittag wieder kommen würde. Mein Schickſal auf dieſem Gebirgswege glich auf die Weiſe meinem Ergehen in Hinſicht der Philoſophie unſrer Tage. Aus der behaglichen warmen Ebene meiner Jugendgefühle hatte mich dieſe in die höhere Region des kalten Räſonnements geführt: ach, wie bald ſehnte ich mich nach den beſſern Zeiten zurück, wo außer der kalten Vernunft, auch die erwärmenden Gefühle ihr Rechte bei mir behaupteten und ihre Wirkungen an mir äußerten!

Laß mich abbrechen, ſonſt verliere ich mich auf Abwege.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 61.

## Meßbericht aus Frankfurt am Main, im September 1804.

Es war dießmahl eine ſehr äſthetiſche Meſſe! — Schönes, unvergleichliches Wetter; eine Folge deſſelben, die ganze elegante Welt, doppelt elegant, doppelt liebenswürdig; die Schönen zeigten ſich mehr öffentlich; auch die Fremden, welche nicht gerade des Handels wegen kommen, waren zahlreicher, *) — kurz die Meſſe war ſchön, — aber auch gut? — Nein, ſpricht der Kaufmann! Doch

Je mehr der hat, je mehr er will,
Nie ſchweigen ſeine Klagen ſtill.

Bei den jetzigen ſchweren Zeiten war ſie gar nicht beſſer zu wünſchen; ſie war unter den ſchlechten die beſte. — Doch das Merkantiliſche faſſe ich nicht ins Auge. Beliebt dirs, lieber Leſer, einen Gang durch die Meſſe zu machen, ſo geſell dich zu mir, ich leite dich vorſichtiglich durch das bunte Gewühl. — Wir gehn zuerſt an den Main; da iſt für den tieſe etwas geſorgt; da ſind die Nothwendigkeiten des Lebens und der Luxus der Kinderwelt. — Die ſoliden und billigen Waaren der Weſtphäliſchen Fabriken ſind hier friedliche Nachbaren der Ruhlaer' Pfeifenköpfe, Dietendorfer Schreibmaterialien, Coburger, Nürnberger und Schmalkalder Waaren; der Pfefferkuchen, Maultrommeln, Schnellkügelchen ꝛc. Hier ſind faſt ohne Ausnahme Deutſche Waaren. — Ein Ort für den Patrioten! — Faſt der nämliche Fall iſt auf dem Römerberg; daher wandern wir Leute von Geſchmack ſchnell drüber hin. Doch der Elfbatzen-Mann feſſelt unſere Aufmerkſamkeit auf einen Augenblick. Er hat die glückliche Idee, Stück vor Stück von ſeinen Waaren ohne zu handeln für 11 Batzen zu verkaufen. — Die bequeme Methode findet Beifall; — er hat Zuſpruch. — Such dir ſelbſt den Grund dazu, pſychologiſcher Leſer! — Auch an Nachahmern fehlt es ihm nicht; — es iſt auch ein Zehnbatzen-Mann und Sechskreuzer-Mann aufgeſtanden; immer wohlfeiler! — Die Menge Magazine, den Kreuzgang, den Liebfrauenberg, wo auch ſehr viele Buden ſtehen, übergehen wir, und führen dich durch den Römer (das Rathhaus). Hier iſt der Vorhof zum Tempel des Luxus und der Moden; — der Hauptort ſelbſt iſt das ſchöne Braunfels; ein regelmäßiges Gebäude, in deſſen Rez de Chaussée die Börſe und prächtige Magazine, und in der erſten Etage gegen 100 Buden ſind.

So wie, nach dem Ausſpruch eines großen neuern Philoſophen die Seide die Poeſie der Baumwolle iſt, ſo iſt offenbar das Braunfels die Poeſie des Römerbergs und der Mainbuden, — wer das nicht begreift, der iſt offenbar eine gemeine Natur, und hat weder philoſophiſchen, noch poetiſchen Sinn. —

Es iſt eben Börſezeit; unten wimmelts von den Söhnen Merkurs; — man hört nichts als die abgebrochenen Worte: kurze Sicht. — lange Sicht. — Amſterdammer. — Londoner. — vier und drei Quart. — Wir, denen dieſe neue Muſik des Handels fremd iſt, ziehen uns bald zurück, nachdem wir fürs erſte nur flüchtig die Schätze der Kunſt und der Franzöſ. Litteratur überblickt haben, welche von Fontane und Artaria hierher gebracht werden. — Die Schätze der Mode ihrer Nachbarin Moreau, haben für uns das Intereſſe nicht, welche ſie für die einheimiſchen und fremden Schönen haben, von welchen ihr Magazin wimmelt.

Wir ſteigen alſo bedächtlich die Treppe hinauf und ſtoßen da auf gräuliche Scenen. Hier fällt eben Tippo Sahib unter dem Schwerte der Engländer, neben ihm ſieht man den ſterbenden General Wolf; Domenichos Nachtmahl und eine Kreuzigung gehn vor den Augen des Tambour-Major von der Conſulargarde vor. — Antike Köpfe im neueſten Franzöſiſchen Geſchmack ziehen unſere Blicke an, welche die aus dem Bad ſteigende Dame mit den Füßen von ſich ſtößt. — Eine Anadiomene und Amor und Pſyche, mildern unſern Schrecken ein wenig, der ſich ganz verliert, indem wir nun ſo unter den Buden umherwandeln. Welch Leben! Da werden von zwei ſchönen Schweſtern die Pariſer Schuhe gemuſtert; ſehen Sie nicht! Eben probiren ſie einen aus niedliche Füßchen! — Hier, der dieſe fremde Herr beſieht aufmerkſam die Monſtranzen im Silberladen! — Ein Adonis kauft ſich daneben beim vielgereiſten Hieronymus Lorgnetten; wie ſeine Augen glühen durch die künſtliche Bewaffnung! — Seht die Nymphe, welche da ſo leicht vorbei ſchwebt, mit dem Körbchen in der Hand! — Sie iſt der Aufmerkſamkeit des Adonis nicht unwerth. — Er folgt ihr. — Sie wird ihm gewiß keinen Korb geben. Der Siegreiche! —

Doch weiter. Um was ſind denn dort die Beobachter auf der Straße verſammelt? Ein Kalb mit einem Tuche verſchleiert! Wirklich, ſo etwas hat man noch nicht geſehen! Gegen Pränumeration nimmt der ſchlaue Landmann, der es heute zum erſtenmal der Welt producirt, den Schleier weg, und wir erblicken — ein Kalb mit fünf Beinen! Das iſt ſehenswerth! Dergleichen Monstra per excessum ſind weit ſeltener, als die Monstra per defectum.

— Auch ein Wort vom Theater! Als der Marſchall von Sachſen gegeben wurde, ſpielte das Pferd, welches darin auftrat, ſeine Rolle ſehr gut.

**Aus Jena.** Der ehrwürdige Voß war ſeit 4 Jahren unſer Mitbürger und lebte in einer Vorſtadt, wo er ſich einen Garten mit einem bequemen Wohnhauſe gekauft hatte, in ländlich ruhiger Abgezogenheit, ſeine Zeit zwiſchen den ſtrebſamen Gartengeſchäften und den Muſen theilend. Nur zuweilen machte er einen Excurs zu Göthe nach Weimar. In Jena war ſein Umgang nach Schützes Abreiſe faſt nur auf Griesbach, Eichſtädt und Fernow eingeſchränkt. Das Treiben und Weſen der Univerſität blieb ihm fremd. Nur an der neuerrichteten Jenaiſchen Univerſität nahm er thätigen Antheil. Dafür macht auch Göthe ſelbſt eine meiſterhafte Schilderung ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters, in eben dieſer Zeitung. Als nach Böttigers Abgang beim Weimariſchen Gymnaſium allerlei Veränderungen vorgenommen werden ſollten, hätte man Voßen gern ganz nach Weimar gezogen, und ihm die Oberaufſicht über das Gymnaſium anvertraut. Allein er ſchlug alle Anträge der Art ab, hatte aber das Vergnügen, ſeinen älteſten Sohn als Profeſſor beim Weimariſchen Gymnaſium angeſtellt zu ſehn, wo er mit allgemeinem Beifall lehrt und wirkt. In der Mitte des Sommers machte Voß eine Reiſe zu ſeinem alten Univerſitätsfreund Miller in Ulm, wobei er ſich zum Zeitvertreib die Ueberſetzung des Heſiodus zu vollenden vorgenommen hatte. Auf dieſer Reiſe erhielt er beſonders durch des Doktor und Landesdirectionsrath Paulus Betrieb, in Wirzburg ſehr einladende Anträge, Wirzburg zu ſeinem künftigen Wohnort zu wählen. Man bot ihm 3000 fl. Gehalt, freie Wohnung und einen angenehmen Garten. Voß hat den Antrag angenommen und verläßt Jena. Zu gleicher Zeit erhielt auch ſein Sohn in Weimar einen Ruf nach Wirzburg. Doch dieſer ſcheint den Aufenthalt in Weimar vorzuziehen. — Aus Voßens Louiſe iſt eben ein treffliches Blatt in Frauenholzens Kunſtverlag fertig geworden, welches der geſchickte Kupferſtecher Schumann in Dresden geſtochen hat. Voßens Büſte iſt vom Bildhauer Tiek in Weimar gleichſam als Gegenſtück zu der von Wolf in Halle, die er im vorigen Winter mit allgemeinem Beifall beendigte, recht brav verfertigt worden. Beide ſind bei dem Künſtler in Weimar ſelbſt das Stück zu 10 Thalern, zu haben.

---

*) Anmerk. In den Regiſtern der hieſigen vortrefflichen Leſegeſellſchaft ſtehen von den letzten Monaten allein, mehrere 100 Fremde aus allen Gegenden Europens, und aus allen cultivirten Ständen; obgleich man doch nicht reiſ't und die Meſſe beſucht, um zu leſen.... Alle befriedigte die vortreffliche Einrichtung dieſer Anſtalt, welche unter der Leitung des allgemein geſchätzten Miniſter-Reſident v. Schwarzkopf und ſeiner humanen Gehülfen, eine immer größere Vollkommenheit erreicht.

1804.

Nro. 205.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 13. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

### Methode de Chant du Conservatoire de Musique à Paris etc.

### Singeſchule des Conſervatorium der Muſik in Paris, in 3 Abtheilungen. Leipzig, bei Breitkopf und Härtel.

Von dieſem für Geſang und Bildung der Stimme ſo wichtigem Werke, kündigte gleich nach ſeiner Erſcheinung die Breitkopf- und Härteliſche Muſikhandlung eine Ueberſetzung an, die ſo eben vollendet iſt, und wovon — ſo wie von dem Inhalt des Ganzen, — eine kleine Anzeige den meiſten Leſern hier wohl nicht unintereſſant ſein dürfte. Das ganze Werk (deſſen Entſtehung durch beſonders dazu beauftragte Mitglieder des Conſervatorium, zu denen auch der für die Tonkunſt zu früh verſtorbene Bernardo Mengozzi, der Bürger Ginguène, u. a. gehörten, ſchon bekannt iſt; enthält in 3 Abtheilungen: 1) die Grundſätze des Geſanges, und Stimmübungen, 2) Solmiſationen aus den beſten ältern und neuern Werken, 3) Arien in allen Taktarten und von allen Charakteren.

Die Regeln und Grundſätze dieſes Werks ſind nicht, wie die meiſten, die wir über den Geſang haben, ſchwankend, unſicher und leicht hingeworfen, ſondern durchdachte, wohlgeprüfte und ſtrenggeordnete Ideen, bei denen nichts zu wünſchen übrig bleibt, als daß ſie zuweilen etwas ausführlicher behandelt wären.

Zuerſt wird über den Mechanismus der Stimme geſprochen, das geſchickte Athmen beim Geſang als weſentlich auseinandergeſetzt; hierauf folgen Anweiſungen, die Skalen zu üben, die Bruſtſtimme mit der Mittelſtimme und Kopfſtimme zu verbinden, ferner über die Art, die Töne zu tragen, (Portamento) über die Verzierungen des Geſanges, über die muſikaliſche Phraſe u. ſ. w.

Der intereſſanteſte Theil iſt unſtreitig der, wo von der Ausſprache, von den verſchiedenen Arten des Geſanges, und von dem **Ausdruck** deſſelben gehandelt wird.

Der Sänger, heißt es, muß das treue Organ des Dichters und Muſikers ſeyn. Um ihre Abſicht darzulegen, muß er davon durchdrungen, muß er von beiden begeiſtert ſeyn, und dann ſie vergeſſen. Dann nehmen die Töne, die er wiedergiebt, und die Worte, die er ausſpricht, einen Accent an, der noch weit mehr zur Rührung und Bewegung beiträgt, als die Worte und Töne ſelbſt. Eben dadurch entſteht der **Ausdruck** des Geſanges, ohne welchen aller Geſang, und wenn er nach den künſtlichſten Regeln erlernt wäre, nur leerer Schall iſt. Der Ausdruck (S. 95) kommt aus dem Gefühl; aber, um immer ausdrucksvoll zu ſeyn, muß man ſich nicht ſtets dem Gefühl überlaſſen. Es giebt keinen Ausdruck ohne Wahrheit. — Der Geiſt muß das Gefühl leiten, in Kenntniß der Menſchen aller Länder und Zeiten. Lang und mühſam iſt dies Studium, aber unerläßlich für den Sänger. Ohne Studium keine Wahrheit, ohne Wahrheit kein Geſchmack, ohne Geſchmack kein dramatiſcher Sänger. — Es iſt es auch unerlaßliche Pflicht eines jeden Sängers, welche die Herren Verf. dieſer Schrift noch dringender hätten empfehlen ſollen, alle Worte, alle Sylben deutlich und hörbar auszuſprechen, welches — beſonders in Deutſchland, — jetzt unter die Seltenheiten gehört. Was über die Geſanges-Arten, und namentlich über das Rezitativ geſagt wird, iſt ebenfalls vortrefflich. Man muß eingedenk ſeyn, daß man im Rezitativ **zugleich** ſingt und ſpricht, eine Regel, wovon die meiſten unſerer Sänger gar keinen Begriff haben. Die fehlerhafte Manier einiger unſerer neuern, beſonders Franzöſiſcher Componiſten, das Rezitativ, das ſich am meiſten der Sprache, und der einfachen Deklamation nähern ſoll, mit Verzierungen zu überladen, haben Deutſche Tonkünſtler mit Recht zu verdrängen ſich bemüht. Von dem „Kantabile“ ſagen die Verf. „dieſe Geſanges-Art, die man mit Recht das non plus ultra des Geſanges nennen kann, wird heut zu Tage ganz vernachläſſiget, und ſcheint ihrem Untergange nahe zu ſeyn. Zu wünſchen wäre freilich, daß ſie wieder auflebte. Aber ſeit einiger Zeit hat man nicht Geduld genug, zu ſtudiren, weil man zu genießen ſtrebt; und ſobald unſere jungen Leute wahrnehmen, daß ſie eine erträgliche Stimme haben, werfen ſie ſich unbeſonnen ins Gebiet der höhern Muſik, ohne ihre Grundzüge zu kennen. Man will fertig werden, ohne die geringſte Mühe.“ Leider iſt dies nicht bloß bei der Singekunſt der Fall.

Beſonders beherzigenswerth iſt, was die Verf. am Schluß der erſten Abtheilung von den harmoniſchen und literariſchen Kenntniſſen ſagen, die ein Sänger, der Anſpruch auf den Namen eines Künſtlers macht, nothwendig haben muß. Nicht blos die ſchöne und ausgebildete Stimme macht den vollendeten Sänger, er muß auch eine ausgebreitete Kenntniß der Akkorde, der Geſetze der Harmonie, und der Modulation beſitzen. Er muß vollkommen ſeine Sprache verſtehen, damit er die Worte richtig ausſpreche, und alle Feinheiten und Schattirungen des Styls faſſe. Er muß Dichter leſen. Poeſie und Geſchichte werden ſein Gedächtniß ſchmücken, ſeine Phantaſie erwärmen, und ſein Gemüth in der großen Stimmung erhalten, welche nöthig iſt, große dramatiſche Leidenſchaften auszudrücken, den Charakter und die Geſinnung der Perſonen wiederzugeben, von denen die Geſchichte oder Fabel ſpricht, und die er darſtellen ſoll.

Die vollſtändige Ueberſetzung dieſes Werks, (es iſt noch eine andere angekündigt, die aber, wie es heißt, ohne Franzöſiſchen Text, der hier beigedruckt iſt, vielleicht nur im Auszuge erſcheinen wird) iſt — wie man ſieht — von einem ſachkundigen Manne unternommen worden, der nicht ſklaviſch ſich an den Buchſtaben des Originals gebunden, aber den Geiſt deſſelben treu und anziehend wiedergegeben hat. Der Druck iſt korrekt, deutlich, geſchmackvoll, wie man von Werken dieſer Verleger ſchon gewohnt iſt.

Die zweite und dritte Abtheilung enthalten nun die praktiſchen Uebungen jener im erſten Theil gegebenen Grundſätze und Regeln. Sie ſind aus den beſten Werken älterer und neuerer Komponiſten genommen, aus denen eines Colonna, Caſſaro, Conforto, Terradella, Perez, Haſſe, Gluck u. a.

Jede Abtheilung wird auch einzeln verkauft. Möchte dies in ſeiner Art einzige Werk, auch in Deutſchland die gute Aufnahme finden, die es ſo ſehr verdient. — r.

## Der Korn-Engel.

### Ballade.

Den Geliebten zu erwarten,
Stahl ſich Röschen ahnungsvoll
Aus dem ſchattigt-ſtillen Garten,
Eh' die Abendglock' erſcholl.
„Sengt gleich Sonnenbrand
Mir Geſicht und Hand;
Ihm verrathen braun're Wangen
Sehnendes Verlangen!“

Und ſie wallt auf Wieſenwegen,
Wo kein ſchirmend Bäumchen kühlt.
Nirgends will die Luft ſich regen,
Nirgends wird das Gras durchwühlt.
Heißer Strahlen Glut
Treibt das raſche Blut,
Netzt die Stirn mit Perlentropfen,
Schwellt des Buſens Klopfen.

Soll der Armen Kraft ermatten?
Schlaft der Weſte muntre Schaar?
Reife Saaten bieten Schatten
Mit den ſchlanken Aehren dar;
Ein verſäumter Stein
Auf dem Blumenrain,
Ueberwölbt mit Halmenſpitzen,
Ladet ein zum Sitzen.

Freier athmend löſt die Holde
Sonnenhut und Buſenflor;
Fein gewebt aus Seid' und Golde
Drangen Flechten ſich hervor,
Fließen bis zum Knie;
Liebend träumet ſie:
Sinnig werden Ritterſporen
Dann zum Spiel erkoren.

Und bewegt von leiſem Flüſtern
Wogt das gelbe Halmenmeer;
Friſche Lüftchen buhlen lüſtern
Um die blonden Locken her.
Wunderbar, doch lind,
Weht ein Schauerwind
Mit verſtohlnem, ſtillen Schwellen
Ihres Schleiers Wellen.

Röschen fühlt ein ſanftes Beben —
Und die Halmen öfnen ſich.
Langſam aus der Pforte ſchweben
Sommerfalter wunderlich,
Bilden einen Zug
Mit gelaßnem Flug;
Bunt geaugt, wie Pfauenſpiegel,
Sind die Purpurflügel.

Aber ſieh' welch neues Wunder
Zeigt ſich ihren Augen dann!
An den Vortrab ſchließt ſich munter
Blank und nett ein Prunkgeſpann.

Heimchen, pſittichgrün,
Goldgeſprengelt, ziehn;
Hoch vom Bock ein Käfer lenket,
Der ein Gräschen ſchwenket.

Schimmernd folgt ein Muſchelwagen
Aus dem Kelch von Feuermohn.
Von der leichten Luft getragen,
Sizt im glühnden Phaeton,
Zart, wie Lili' und Roſ',
Keine Spanne groß,
Azurblumen um das Stirnchen,
Engelſchön ein Dirnchen.

Horch! Der Dame zarte Stimme
Ruft gebieteriſch: „Käfer, halt!"
Vom Gefolg' eilt Mück' und Imme
Zu des Wagens Thür alsbald,
Hält den goldnen Tritt,
Und mit hehrem Schritt
Wallt durch der Cyanenſtengel
Blauen Wald der Engel.

Sorglich breiten Raup' und Spinnen
Silberwindel-Matten aus;
Raſch, mit ängſtlichem Beginnen,
Läuft umher die Wieſenmaus.
Die Gebieterin
Schreitet langſam hin.
Röschen bebt, doch bleibt ſie ſtehen,
Muß den Ausgang ſehen.

„Unterbrecht die bange Stille,
Muſiker! mit Sang und Klang!"
Eilig nahen Lerch' und Grille,
Und erheben Klang und Sang.
Schmelzend, wie Magie,
Schwirrt die Melodie.
Aus dem Mund der kleinen Schönen
Fließt in Trauertönen:

„Schweſter! wende Deine Tritte
Nach des Gartens Laubengrün,
Nacht wird auf des Pfades Mitte,
Todesnacht dein Aug' umziehn.
Röschen! flieh den Baum —
In der Zweige Raum
Zielt Gefahr mit ſcharfen Pfeilen,
Röschen zu ereilen."

Röschen lauſcht mit Furcht und Grauen
Auf den räthſelhaften Ton;
Kaum vermag ſie, hinzuſchauen —
Doch der Zauber iſt entfloh'n. —
Sank das Engelein
In den Boden ein?
Sieh! es ſproſſen aus dem Mooſe
Schnell Zypreſſ' und Roſe.

„Kränzt mich, holde Blütenzweige!
Kränzt mich, Röschen roth und weiß!"
Ach — entfärbt zur blaſſen Leiche,
Welkt ſie nur Zypreſſenreiß.
Wie ſie ſich auch bückt,
Was ſie emſig pflückt:
Alles, was ſie kann erreichen,
Falbt zu Todtenzweigen.

Soll ſie fliehen oder weilen?
Glauben, was die Augen ſehn?
In den Arm des Trauten eilen,
Oder trauernd rückwärts gehn?
Ach! wie bang und ſchwül —
Aber lieblich kühl
Springt an liebeheiliger Stelle
Aus Granit die Quelle.

„Röschen! wende deine Schritte" —
Singts der Zögernden ins Ohr —
„Nacht wird auf des Pfades Mitte" —
Doch dort ragt der Thurm hervor,
Und vom dunkeln Wald
Winkt der Aufenthalt,
Wo bei ihres Jünglings Küſſen
Sorgen weichen müſſen.

Still! ertönten nicht die Glocken?
Schlug der Liebe Stunde ſchon? —
Röschen folgt, wohin ſie locken,
Achtet nicht des Himmels Droh'n.
Düſtre Wolken ziehn;
Hirt und Schnitter fliehn,
Dem Gewitter zu enteilen;
Laut die Winde heulen.

Röschens Buſen hebt ſich bänger;
Fern iſt noch der Liebeswald;
Blitze ſchlängeln ſich — und länger,
Praſſelnder der Donner hallt.
Drüben weit und breit
Wimmert das Geläut,
Das, wenn zornig Donner dröhnen,
Sünder ſoll entſühnen.

Regen ſtrömt, gepeitſcht vom Winde;
Dunkelheit bedeckt das Feld.
Hoch empor ſtreckt eine Linde
Dort ihr Haupt, vom Blitz erhellt.
Röschen weint und zagt,
Und, von Angſt gejagt,
Flieht ſie nach dem einz'gen Baume
In dem öden Raume.

Furchtbar kracht der Sturm im Wipfel —
Wild umſauſt ihr Haar den Stamm;
Aus der Zweige höchſtem Gipfel
Zuckt herab die Feuerflamm'.
„Brich, du liebend Herz!
Kurz iſt ird'ſcher Schmerz!"
Tönt es ſilbern durchs Geſchmetter;
Röschen — ſenkt die Blätter.

Fried. Kind.

## Noch ein Wörtchen über Mondſteine.

### Eine neue, ſehr wahrſcheinliche Hypotheſe zur Erklärung ihres Urſprungs.

So viel Aufſehen auch in unſerer Zeit die ſogenannten Mondſteine erregt haben, ſo iſt doch, meines Wiſſens, noch keinem die Ehre widerfahren, welche Kaiſer Heliogabal (zu Anfang des dritten Jahrhunderts) dem erzeigte, welcher in der Syriſchen Stadt Emeſa, in einem prächtigen, ſehr reichen Tempel, als das Symbol der Sonne verehrt wurde. Er war ſchwarz, und es hieß er ſey vom Himmel gefallen. — Heliogabal war als vierzehnjähriger Knabe in ſeiner Vaterſtadt Emeſa der Hoheprieſter dieſes Mond- (damals Sonnen-) ſteins; als er Kaiſer wurde, führte er ihn im Triumph in Rom ein, baute ihm daſelbſt einen Tempel, gebot den Sonnendienſt im ganzen Römiſchen Reiche, vermählte ſeinen Stein feierlich mit dem Monde ꝛc. ꝛc. Sollten aus dieſer Verbindung nicht die neuern Mondſteine entſtanden ſeyn??

C.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 62.

## Auszug eines Briefes aus Göttingen.

Glauben Sie nicht von den zweideutigen Gerüchten mancher achſelzuckenden Zweifler über das Schickſal unſerer Georgia-Auguſta. Bernadotte iſt, wo möglich, noch ſchützender als Mortier für die Univerſität. Auch hat das Nationalinſtitut in Paris auf Vater Heynes Veranlaſſung, dieſe in ihrer Art einzige Anſtalt in Deutſchland (eigne Worte des Inſtituts) mehrmals aufs nachdrücklichſte dem Kaiſer Napoleon empfohlen. Freilich fühlen die Einwohner und Profeſſoren, als Hannöverſche Staatsbürger, auch die Laſten des hartgedrückten Staats. Aber die Fonds der Univerſität ſind heilig und unangetaſtet, die Frequenz eher größer, der Gehalt der Profeſſoren, die auswärtige Anträge hatten, iſt vermehrt, neue Profeſſoren an die Stelle der wenigen abgegangenen u. werden mit den anſehnlichſten Bedingungen (z. B. **Carus** in Leipzig an **Ammons** Stelle) berufen, die Bibliothek, die geiſtige Schatzkammer dieſes Muſenreichs, wächſt täglich und wird bald auch die ganze Univerſitätskirche, in die ſie ſchon ſtark hineingewachſen iſt, einnehmen; die Väter der Univerſität, **Heyne**, v. **Martens**, **Meiners** u. ſ. w. ſorgen unabläſſig und alles ſtudirt und beachtet ſein: cui bono? Ein ſonderbares aber fröhliches Phänomen war kurz vor dem Abgang des allgemein verehrten Churprinzen von Baiern von unſerer Univerſität, ein Ball in Heynes Studierzimmer, der dem Prinzen dort gegeben wurde. Wenn man bedenkt, daß ſelbſt in der gelehrten Werkſtatte, woraus Virgil und Homer und Pindar in neuer Verklärung aufgegangen ſind, die muntere Terpſichore ihr loſes Spiel trieb: ſo verliert man auf einmal alle düſtere Vorſtellungen von unſern Leiden und Drangſalen, die ſich die Geiſterſeher im Auslande ſo ſehr zu Herzen gehen laſſen, daß ſie lieber gar keine Studenten mehr in Göttingen einpaſſiren laſſen möchten. **Blumenbach**, eine Zierde unſerer Univerſität und von den Franzoſen vorzüglich geſchätzt, hat in dieſer Michaelismeſſe ſein längſt erwartetes Lehrbuch über die Anatome comparata herausgegeben, ein Schatz ſeiner Beobachtungen. Ueberhaupt ſprüht und hämmert und — dampft es tapferer als jemals in unſerer gelehrten Werkſtatte. Fervet officina. Hier und da tanzt freilich auch hier Frau Venus, während der gewerbſame Mulciber zu Hauſe ſchmiedet und ſchnaubt. Das iſt aber einmal ſo Sitte. Die 15 und 16te Lieferung der Geſchichte der Wiſſenſchaften bei Röwer, die zweckmäßige Suite Lateiniſcher Autoren bei Dieterich und eine Menge Neuigkeiten, ſelbſt in dieſer kärglichen Herbſtmeſſe, beurkunden unſre gelehrte Thätigkeit. Fiorillo hat die Gemäldegallerie der Univerſität in einem beſondern Werke beſchrieben.

**Aus Weimar.** Unſere Schauſpielgenüſſe werden uns fürs erſte nur ſehr ſparſam zugetheilt. Nur Sonnabends iſt eine Vorſtellung. Man hat ausgebreitet, der von Göthe aufs neue bearbeitete Götz von Berlichingen würde bei der Wiedereröffnung des Theaters zum Imbiß und Willkommen gegeben werden, und es hatten ſich daher auch viel Schauluſtige aus der umliegenden Gegend eingefunden. Allein ſtatt ſeiner erſchien uns die Saalnixe des Herrn Vulpius, der hier, beiläufig zu erinnern, zugleich Bibliothekar bei der öffentlichen Herzogl. Bibliothek iſt, die jetzt ein geräumigeres Lokal bekommen hat, und der in dieſer Function viel Betriebſamkeit und Genauigkeit beweiſt. Erſt den 22ſten (Sept.?) kam der Götz an die Reihe. Er hat durch die neue Bearbeitung nur wenige weſentliche Veränderungen erlitten, außer daß noch einige Theater-Coups und Gruppen dazu gekommen ſind. Bei allen anerkannten Schönheiten eines Stückes, deſſen Einfluß auf die Umſtimmung des Deutſchen Theatergeſchmacks wohl noch einer eigenen Unterſuchung lohnen würde, machte doch die zahlloſe Menge von kurzen abgeriſſenen Scenen, die die Geſchichte eines Menſchenlebens in ſich faſſen, und in allen Winkeln von Schwaben und Franken vorgehn, den Zuhörer **ſchwindeln**. Das iſt der wahrſte Ausdruck für die Wirkung des Ganzen. Wenn es aber auch das vollendetſte Meiſterſtück wäre, ſo würde doch ſelbſt die ſtereotype Langmuth des hieſigen Publikums kaum auslangen, um bei mehrmaligen Wiederholungen des Abends 11 Uhr im Schauſpielhauſe zu ſeyn. Denn gerade ſo lange ſpielt das Stück. Mit der Schauſpielergeſellſchaft kam aus Lauchſtädt auch ein Dr. Stoll, Sohn des berühmten Wiener Arztes, Verfaſſer des — Nachſpiels **Ernſt und Scherz**, mit zurück nach Weimar. Der Bildhauer Tiek iſt damit beſchäftigt, ſeine Büſte zu machen. (!!) Uebrigens ſagt man ſich jetzt ins Ohr, Schiller werde die holde Kaiſertochter mit einem lyriſchen Drama: **der Triumphzug des Bacchus aus Indien** betitelt, bei uns bewillkommnen. Göthe iſt, ſo wie die hieſigen zwei andern wirklichen Geheimen-Räthe Voigt und Schmidt (letzterer Klopſtocks Zeitgenoſſe und Freund, den er in der berühmten Ode an ſeine Freunde ſo zärtlich anredet), und der Geheime-Rath von Bechtolsheim in Eiſenach, vom Herzog mit der wirklichen Excellenz begabt worden. Voigt und Schmidt ſind beide bürgerlich geblieben, und ehren als Männer von großen Verdienſten ihren Stand nun doppelt.

**Aus einem andern Briefe aus Weimar.** Endlich am 1. Oktober kam der ſo lange erwartete Trousseau unſerer Erbprinzeſſin Maria, Kaiſerliche Hoheit, wirklich hier an. Es war ein ſchöner Morgen und die frohe Neugierde trieb Klein und Groß dem Ruſſiſchen Wagengetümmel bis in das liebliche Luſtwäldchen auf der Straße nach Jena, der Webicht genannt, entgegen. 80 Karren, zum Theil in ſehr baufälligem Zuſtand, aber doch wacker belaſtet, mit 130 Pferden beſpannt und von 32 Fuhrleuten oder Ruſſiſchen Bauern geführt, machten eine lange, faſt unabſehbare Wagenreihe. Den Zug führte der Ruſſiſche Staatsrath **Lüdecke** in ſeinem Wagen an, und ein Fourierſchütz hielt Ordnung. Der Zug ging unter dem lärmenden Begleite der Weimariſchen kleinen Welt (die größere hatte Fenſter und Thor beſetzt) über die Ilmbrücke im Park durch den Schloßhof grade durch die ſchöne Allee nach Belvedere, wo die Wagen abgeladen und ihre Führer einquartiert wurden. Wenn man nur auch gleich hinter den fatalen ledernen Decken und Säcken alle die Koſtbarkeiten hätte beliebäugeln und bewundern können, die hier die beredte Göttin mit den hundert Zungen ſchon ſo eifrig verkündet hatte. Allein dieſe werden erſt nach der Ankunft der erhabnen Beſitzerin ſelbſt zu ſchauen ſeyn. Bis zu ihrer Ankunft bleibt auch der Staatsrath mit zwei Unteroffizieren und einem Künſtler, der alles ordnet, hier. Indeß erzählt man ſich doch manche angenehme Wunderſage von 15 Fuß langen Spiegeln, Zobelpelzen von unermeßlichem Werth, Schmuck und Juwelen in unſchätzbarer Größe und Menge u. ſ. w. Freilich hat auch manches ganz gewöhnliche Hausgeräthe, ſelbſt bis auf Feg- und Reinigungs-Werkzeuge, die große Reiſe aus Petersburg mitgemacht. Allein dies gehört nun einmal zu einer vollkommnen Ausſtattung einer Ruſſiſchen Kaiſers-Tochter, und alles will ſein Recht haben. Die Ruſſiſchen Fuhrleute laſſen ſichs übrigens aus der Herzoglichen Küche und Keller trefflich ſchmecken, und halten offne Tafel mit Vornehm und Gering. Die Ruſſiſchen Volkslieder, die ſie ſehr gern abſingen, ſind etwas helltönend und für die verwöhnten Ohren der Athenienſer an der Ilm nicht ganz ſo melodiſch, als ſie erwartet hatten. Uebrigens werden große Vorbereitungen gemacht, zum Empfang des erlauchten Ehepaars. Nur die Illumination wird aus guten Gründen unterbleiben. Die Polizei geſtattet hier nicht einmal Fackeln bei öffentlichen Aufzügen und Nachtmuſiken und die Herzogl. Familie bedient ſich ihrer ſelbſt nur ſehr ſelten. Denn die Gaſſen ſind zum Theil noch ſehr alt und die Häuſer aus ſehr brennbaren Stoffen zuſammengeflickt. Aber von ſtattlichen Ehrenpforten und Uniform der Bewillkommenden iſt ſtark die Rede. Viele glauben, die hohen Herrſchaften werden einmal ganz plötzlich und unverhofft erſcheinen und, wie alle Olympier, des fremden Glanzes nicht bedürftig ſeyn.

**Anzeige der Red.** Ein Herr Magiſter Sommer hat es ſehr übel genommen, daß in Nr. 49. dieſer Zeitung geſagt worden, in ſeiner Buchhandlung werde eine Art von Trödelhandel mit Büchern getrieben, die der Makulatur nahe ſind, — und mir **zur Widerlegung** ein Verzeichniß zugeſendet, das 74 Seiten lang iſt und etwa 1000 alte Artikel, Bücher, Muſikalien und Kupferſtiche enthält, die ſämmtlich um die Hälfte, oder ein Drittel, ſelbſt um ein Viertel ihres erſten Preiſes bei ihm zu haben ſind. **Die** Widerlegung iſt bündig.

1804. Nro. 206.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 15. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Luna, ein Taſchenbuch auf das Jahr 1805. Herausgegeben von Franz Horn. Mit Schillers Portrait. (Züllichau bei Darnmann.)

Ein Buch von 400 Seiten muß ſehr intereſſant ſeyn, wenn der Recenſent nur für die Mühe, die ihm das Durchleſen eines ſo dickleibigen Werkes verurſacht, belohnt werden ſoll, — aber leider gehört die Luna zu dieſen intereſſanten Büchern nicht. Das meiſte was darin aufgetiſcht wird, iſt ſchaal und unbedeutend, trotz dem, daß faſt dreißig Schriftſteller daran Antheil genommen haben. Aber Herr Horn hat die Gaſtfreundſchaft auch zu weit getrieben; denn wenn er die meiſten von den Gäſten, mit denen er ſich eingelaſſen hat, abgewieſen, und dafür einige beſſere Dichter um Beiträge gebeten hätte: ſo wäre aus dieſer Luna vielleicht noch etwas geworden. Jetzt iſt ſie ein mixtum compositum von allem Schlechten, was aus den Federn ſeiner bejammernswürdigen Reimfreunde gefloſſen iſt, und wird keinen andern Weg gehen, als — in die Makulatur-Kammer, wohin ſie gehört.

Die meiſten Theilnehmer an der Luna ſind junge Dichterlinge, die den göttlichen Schlegel und den himmliſchen Tiek nicht allein veneriren, ſondern ſogar auch imitiren, und ihre Gedanken und Halbgedanken, die bekanntlich oft toll genug ſind, ſich mit großem Eifer aneignen. Daß ſich von dieſen Herren nicht viel Gutes erwarten läßt, verſteht ſich; denn — ein Holzbirnbaum hat noch nie Roſen getragen, und dieſe Poëtaſter ſind ſolche Holzbirnbäume — oder, wenn man zu ähnlichen Vergleichungen lieber Gegenſtände aus dem Thierreich nehmen will, ſolche Fledermäuſe, die zwar flattern, aber nicht fliegen können. Dieſe Vergleichung, um einen Augenblick dabei ſtehen zu bleiben, dürfte auch in der That ſo übel nicht ſeyn; denn das Flattern abgerechnet, müßten ſich, dächte ich, noch manche Punkte auffinden laſſen, in denen unſere jungen Neupoëten mit den Fledermäuſen harmoniren. Dieſe lieben Thierchen gehen bekanntlich nur des Nachts aus, und beurkunden dadurch eine ſehr ſichtbare Vorliebe für Nebel, Nacht und Finſterniß, d. h. zur Myſtik, wie unſre jungen Dichterlinge; die übrigens auch ohne die eigentliche Nacht, ohne die lieben goldnen Sternelein, bewohnt von ſchönen Engelein, mit zarten kleinen Flügelein, und Kuckeäugelein lieb und ſchön, — keinen Vers zimmern können. Dann — doch ich will die weitere Ausſpinnung dieſer Vergleichung meinen Leſern überlaſſen, und zur Luna ſelbſt zurückkehren.

Das Beſte iſt noch, was von Gleim, Kind, Bothe, und der liebenswürdigen Dichterinn Louiſe Brachmann herrührt, welche Letztere zwei Gedichte beigetragen hat, die in der That vortrefflich genannt werden können. Auch verdienen die Poëſien, die mit Theanor unterzeichnet ſind, eine vortheilhafte Erwähnung. Nur wünſchte ich, daß der Verfaſſer bei dem Liede an den Mond ein etwas helleres Colorit gebraucht hätte; ſonſt iſt es auch zu nüchtern. Die Gedichte von Friedrich Röchlitz ſind, ich ſag' es ungern, — höchſt mittelmäßig. Dieſem liebenswürdigen Schriftſteller, der als Romanendichter ſo viel Verehrung verdient, — doch — — — Das Nixenlied iſt beſonders leer, und von Allem Poëtiſchen entblößt. Was aber die Dichterlinge Karl Müchler, Laube, Franzesko, Krebs und Gieſebrecht geliefert haben, iſt vollends elend. Der letztere ſingt in einem Weihnachtsliede:

O Knäblein, wunderſüße,
Laß mich, daß ich Dich grüße,
Nicht länger mir verſchließe
Der heil'gen Augen Licht:
Daß freundlich es mir winke,
Und ſtill ich niederſinke,
An Deine Krip.' und trinke
Dein kindlich Angeſicht; —

(Herr Gieſebrecht hat ein Gelüſte, Geſichter zu trinken? Das iſt luſtig! Nun freilich, jetzt thut ers nur, weil das Wörtchen trinken auf ſinken und winken ſich reimen ſoll. Darf der Reim aber wohl jemand dazu verführen, daß er Nonſens zu Markte bringt?? — Doch weiter.)

Daß hell es mich durchdringe,
(nämlich das Angeſicht)
Zum Kinde mich verjünge,
Die alte Nacht bezwinge,
Die hart mich noch umflicht.

Daß Deine (!!!) ich mich fühle,
In Deinem Lichte ſpiele,
Das leuchtend ſonder Ziele
Aus Deiner Krip' entglimmt,
Von dem die Luft erglühet,
Der Himmel Liebe blühet,
Der Segen, mild entſprühet,
Die Erde übernimmt (???) u. ſ. w.

Das muß ein gräßliches Antlitz ſeyn! Es iſt ganz erſtaunlich, was es nicht alles kann! Es bezwingt, bricht, verjüngt, und der Himmel weiß, was es noch alles für Kunſtſtücke macht. Solche Geſichter ſind — ſolcher, gerade ſolcher Lieder werth.

Ein anderer Fledermaus-Dichter nennt ſich Amadeus Wendt. Die Sächelchen, die er beigetragen hat, ſind ſo abgeſchmackt, als ſichs kaum mit Worten ausdrucken läßt. Wenn Herr Amadeus künftig nichts Geſcheidteres liefern will, als dergleichen Reimereien, ſo mag er ſeine Sächelchen ja auf immer in ſeinem Pulte verſchließen; er wird ſich dadurch den Dank aller wahren Verehrer des Schönen und Guten erwerben. Ein gewiſſer H. iſt auch ſehr fruchtbar geweſen: aber — ſeine Früchte ſind ſauer. Was Herr Franz Horn Poëtiſches aus ſeinen eignen Mitteln gegeben hat, iſt gleichfalls wenig werth. Dieſer junge Mann ſcheint gar nicht ohne Talent zu ſeyn; aber er iſt mit ſich noch nicht auf dem Reinen, er weiß immer nicht recht, was er will. Deshalb ſind auch ſeine soi-disant Gedichte — um eines Ausdrucks mich zu bedienen, den er ſelbſt oft braucht, — lauter unnütze Beſtrebungen. Die Verjüngung, Seite 76, und einige ſeiner Epigramme ſind noch am beſten gerathen; wenigſtens hätte etwas Beſſeres, als das Uebrige iſt, daraus werden können, wenn Herr Horn die Feile etwas mehr gebraucht hätte.

An die 268 Seiten füllende poëtiſche — oder unpoëtiſche? — Anthologie ſchließen ſich „Szenen aus dem Trauerſpiele Hippolytus des L. A. Seneka," von Franz Horn überſetzt. Die Ueberſetzung iſt, einige preziöſe Wendungen abgerechnet, recht gut gerathen, und beweiſt, daß Herr Horn die Lateiniſche Sprache — was man jetzt leider! ſo ſelten finde", — wirklich verſteht. Ob es aber für unſere Literatur eine Bereicherung ſeyn möchte, wenn ſie eine vollſtändige Ueberſetzung der Trauerſpiele des Seneka erhält, die Herr Horn, der ſchon ein Paar andere Tragödien dieſes Dichters verdeutſcht hat, uns geben zu wollen ſcheint? Seneka war ein ſehr undichteriſcher Kopf, — wenigſtens nach meinem Urtheile erſcheint er ſo in ſeinen Schriften.

Den Schluß machen „Andeutungen für Freunde der Poëſie," ebenfalls von Franz Horn. Sie enthalten zwar zuweilen einen guten Gedanken; aber dafür auch wieder manches Paradoxon, das höchſt lächerlich iſt, und Sätze, die ſo räthſelhaft ausgedruckt ſind, daß man ein Oedip ſeyn müßte, um ſie zu verſtehen. Wie abgeſchmackt iſt nicht Folgendes, was man Seite 313 findet:

> „Die Liebe des gemeinen Menſchen iſt, näher betrachtet, nicht mehr, als eine Modifikazion ſeiner Begierde nach Fleiſchnahrung."

Freſſen ſich denn die Menſchen in der Liebe? Ei! Was Herr Horn von Seite 299 bis 311 über Schiller und ſeine Schriften ſagt, iſt nicht viel mehr, als leeres Gerede. Uebrigens iſt der Dichter des Don Karlos und Wilhelm Tell, den das Titelkupfer durch Abkonterfeiung ſeines Geſichtes feiern ſoll, nicht ganz getroffen worden.

— hn.

## Ueber den Brocken und das neue Brockenhaus.

Sobald man ſich Haſſelfelde von der Morgenſeite her nähert, ſtellt ſich jener Rieſe des nördlichen Deutſchlandes, der von jenem Braunſchweigiſchen Bergſtädtchen noch 3 Meilen entfernt iſt, gleich einer ſchönen von der Kunſt geformten Rotunda, mit ſeinen ſechs ſtattlichen um ihn her liegenden Kindern, dem Auge deutlicher und maleriſcher ganz im Hintergrunde dar, und ſein auf der höchſten Spitze erbautes Haus gleicht einem Storchneſte auf dem Rade. Schon jauchzt der Unerfahrne über ſeine Nähe, und verdoppelt die Schritte, um wenigſtens in zwei Stunden das gewünſchte Ziel zu erreichen, das ſich aber erſt mit der ſechsten Stunde endet; auch ſcheinen mit jedem Schritt, wenigſtens zwei ſeiner Kinder, welche zu der ganzen ſchönen mit Bäumen dicht überwachſenen Felſengruppe im Vorgrunde gehören, ihren Vater über den Kopf gewachſen zu ſein, hinter welchen er ſich nicht ſelten ganz verbirgt; und alle, ob ſie gleich mit Saatfeldern und Wieſen, nicht durchfächert ſind, gewähren doch durch ihre Lage, Geſtalt, Entfernungen von einander, und vorzüglich durch ihre drohenden Klippen ſo lange Unterhaltung genug, bis man das nackte Haupt des Vaters, der nun über alle Familienglieder weit emporragt, und ſtolz auf ſie herabblickt, ſelbſt betritt. Als wir uns dem Fuß des Brocken näherten, machte uns ein Hannöveriſcher Förſter mit thränenden Augen auf die Wurmtrockniß aufmerkſam. So nennt man die fürchterliche Verheerungen, welche auf dem Harze ein kleiner kaum viertelzölliger Borkenkäfer (dermestes typographus) an den Tannen und Fichten anrichtet. Dieſes ſo mörderiſche Inſekt, dieſer ſchlimme Gaſt, den nichts aufhalten kann, der ſich in kurzer Zeit ohne Rettungsmittel durch ſeine ungeheure Fruchtbarkeit immer weiter verbreitet, (da nach Blumenbach in einem nur mäßigen Baume ſich über 80000 Larven finden ſollen,) und der ſich vorzüglich durch den letzten ſtarken Windſchlag am erſten in den Hannöveriſchen Forſten erzeugt haben ſoll, raubt der ganzen ſchönen Gebirgsgegend nicht allein ihren vorzüglichſten Nahrungszweig, ſondern auch ihre faſt einzige und ſchönſte Zierde. Indem der „Buchdrucker“ mit ſeiner ſcharfen Schneidezange die innere Rinde des Baumes mit unzähligen Kanälen durchgräbt, ſaugt er Mark, Oel und Leben daraus, und macht ihn zum Bauen gänzlich, und auch zum Kohlenbrennen unbrauchbar. Ueberall ſtanden ſo viele ſchöne Tannen, die hier durch ihre Größe und Anſehn die Zierden ihres Geſchlechts ſind, abgewelkt da, und gaben den Waldungen ein im Sommer um ſo traurigeres und öderes Anſehn. Ach! ſo klagte unter andern jener alte redliche Hannöveriſche Forſtmann, — unſer gutes Ländchen iſt zuerſt mit Windſchlag, und dann mit ſehr ſchlimmen Gäſten heimgeſucht worden, die nach vollends alles Mark ausſaugen, und ſich täglich neue Kanäle zu ihrem Unterhalt graben. — Ach! ſeufzte und klagte ihm ein armer neben ihm ſtehender Tagelöhner nach, — mein elendes Hüttchen ohne Klas, muß monatlich einen Thaler Kriegesſteuer zahlen. — Bald ſtanden wir nun in der Nähe der übrigen ſechs Berge, welche unſern Koloß umzingelten. Zur rechten Seite erblickten wir den Hohenkopf mit ſeinen weißgrauen drohenden Felſenklippen, nebſt einem an ſeinem Fuße liegenden Meierhöfchen, die Höhen genannt, und den Erdbeerenkopf, — beide gehören dem Grafen von Wernigerode. Zur linken Seite erheben ſich der Winterkopf, der Preußiſch, und der Wurmkopf, einer der größten, der Hannöveriſch iſt; ſo wie hinter dieſen der Königsberg mit ſeinen zweizackigten Felsklippen, die von den Harzern, welche, ſo wie alle Gebirgsbewohner, gerne Aehnlichkeiten auffinden, die Hirſchhörner genannt werden, nebſt dem kleinen Brocken, wo man Heinrichshöhe erblickt, und der ſo wie der große Brocken, zur Grafſchaft Wernigerode gehört. Da man ſich ohne Führer durch das Schlangengewinde der Wege, die zum Brocken führen, nicht finden kann; ſo erhielten wir zu Schierke, einem Wernigerodiſchen Hüttendorfe, das am Fuße des ganzen Gebirges liegt, eine Wegweiſerinn, die, ſo wie die meiſten Bewohner der obern Harzgegenden, einen Kropf hatte; er ſoll vorzüglich durch den Genuß des Waſſers, das viel Kalktheile bei ſich führt, entſtehen. Alle Führer in den hieſigen Gebirgsgegenden ſind leichtfüßige Gemſen und wahre Klippenſpringer, die den ſteilen Felſen hinaufſtiegen; indeſſen der arme Reiſende, der vom flachen Lande kömmt, ihnen nur im Schweiße ſeines Angeſichts mühſam nachkeuchen kann. Hinter jenem Dorfe fängt der beſchwerlichſte Weg an, indem man hier eine Stunde weit oft über gewaltige Steinmaſſen immer höher aufſteigen muß, und erſt nach zwei Stunden den Gipfel des Brocken erreicht hat. Sobald man, ungefähr nach einer Stunde, aus den finſtern und ſchauerlichen Tannenwäldern tritt, in welchen hin und wieder ein Kohlenweiler aufdampft, öffnet ſich eine etwas freiere Ausſicht, weil ſich hier keine ſchlanken Tannen mehr himmelan erheben, ſondern der ſumpfigte Boden nur mit niederm Geſträuch, als Zwergtannen, Trunkelbeeren, Heidelbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Preißel- oder Kronsbeeren, Aitich und Haidekraut bedeckt iſt. Nach anderthalb Stunden hat man endlich den kleinen Brocken und Heinrichshöhe erreicht. Hier hört auch das niedere Geſträuch auf, und der ſumpfigte und meerigte Boden, der hier durch den länger liegenden Schnee und die ſtäte Näſſe der unteren Luftſchichte entſteht, iſt oben mit Gras überwachſen. Auf Heinrichshöhe, dem ehemaligen Aufenthalt und Tummelplatz aller Brockengäſte, ſieht man nur noch ein einziges, ärmliches, winziges, den Einſturz drohendes verſchloſſnes Wirthshäuschen, weil das zweite, welches aus drei Stuben beſtand, und ehmals nur Honoratioren geöffnet wurde, vor zwei Jahren der Muthwille abgebrannt hat; daher es dem jetzigen Brockenwirth zur Pflicht gemacht iſt, das neue Brockenhaus ſogar im Winter, der hier lange dauernd und furchtbar iſt, und gewöhnlich bis nach Johannis ſeine Spuren zurückläßt, nicht zu verlaſſen. Die ſchöne wie von den Händen eines Drechelers verfertigte Halbkugel des Brocken, lag nun nackt mit hin und wieder verſtreuten Granitmaſſen, dem Urgeſtein des ganzen Gebirges, womit ſich der Rieſe umpanzert hat, und das ſich mit jedem Schritt immer höher erhebt, vor unſern Augen, und in einem halben Stündchen ſtanden wir vor dem neuen Brockenhauſe, oder auf der höchſten Spitze der ſchönen Kuppel, zu welcher rechts ein von Felſen faſt künſtlich gepflaſterter Weg führt, den wir aber zum Unglück verfehlten. Wie ſich gewöhnlich die Einbildungskraft alles Große und Erhabene vor der wirklichen Anſchauung noch größer und erhabener ausmalt; ſo hatten wir uns auch das ganze Gebirge noch ſteiler, und koloſſaliſcher gedacht; zugleich konnten wir ſo viele Gegenſtände, die von unſerm hohen Naturtempel herab, nahe und fern gleichſam auf uns einſtürmten, nicht auffaſſen. Erſchöpft, zerſtreut und verworren betraten wir das neue Brockenhaus, wo ehemals nur ein Hüttchen, das ſo genannte Wolkenhäuschen ſtand. Das neue Gebäude, deſſen innere und äußere Einrichtung ſo zweckmäßig als möglich iſt, nimmt ſich hier vortrefflich aus. Der jetzige Graf von Wernigerode hat es zur Zierde des Ganzen, und zum Beſten aller Brockenwanderer, die ihn dafür ſegnen werden, weil ſie nun mehr Raum und Bequemlichkeit finden, im Jahre 1799 erbauen laſſen, und mit den Jahren 1800 und 1801 den ganzen Bau vollendet.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 63.

## Aus Paris.

Am 30. Sept. hat das National-Inſtitut die für die ſchönen Künſte ausgeſetzten Preiſe zuerkannt. Amaury Duval hat den Preis für die beſte Erörterung der Frage erhalten: „Welchen Einfluß kann die Malerei auf die Handels-Induſtrie haben, und wie kann man ihn erhöhen?“ — Odevaere aus Brügge, hat den erſten Preis der Malerei erhalten. Die Aufgabe war: der Tod des Phocion, der mit vier ſeiner Mitbürger zum Schierlingsbecher verurtheilt ward. — Gaulle aus Paris, 21 Jahr alt, erhielt den erſten Preis der Bildhauerei. Die Aufgabe war: der mißvergnügte Meleager. — Leclerc aus Paris, 22 Jahr alt, erhielt den erſten Preis der Architektur. Die Aufgabe war: ein kaiſerlicher Pallaſt. — Den erſten Preis der Kupferſtecherei erhielt Masquelier, gleichfalls aus Paris, 22 Jahr alt, und den erſten der Muſik, Gaſſe aus Neapel, alt 24 Jahr.

— Rouſſeau's alter, einfacher, aber hinreichend gefühlvoller Devin de village iſt in Paris wieder auf dem Opern-Theater erſchienen, und hat alles entzückt. Selbſt der Abbe Geoffroi hat ihm eine Lobrede gehalten.

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein angeſehener, wild und fröhlich lebender, aber dabei ſehr verſtändiger Officier heirathete kürzlich. Ein Freund fragte ihn: Was ihn, den bekannten Wildfang, zu dieſem Entſchluſſe habe bewegen können? „Ha, antwortete er, meine Frau war ein ſeltenes, einziges Mädchen! Sie hatte keine Loge in der Oper, erſchien niemals öffentlich nackt, und trug Taſchen.“

Ein Spaßvogel hat in London die bekannte Geſchichte des Hanns Nord erneuert. Er machte bekannt, daß er am 23ſten Sept. auf der Themſe ſpazieren werde. Eine ungeheure Menge von Menſchen fand ſich ſchon am Morgen ein, in Kutſchen, zu Pferde und zu Fuß, und — zog in der Nacht beſchämt und lachend wieder ab, ohne etwas geſehen zu haben.

Auf dem Theater zu Margate ließ ſich ein Schauſpieler einfallen, auf einem Eſel reitend einen Epilog herzuſagen. Mitten in ſeiner Rede bäumte ſich der Eſel und warf ihn ab. Das gefiel den Zuhörern mehr als der Epilog, und ſie riefen unter lautem Beifallklatſchen einſtimmig: Good master aſs! Encore! (Lieber Herr Eſel, noch einmal!)

In London exiſtirt bekanntlich eine „Geſellſchaft zur Unterdrückung der Laſter.“ Sie beſteht aus zweihundert Perſonen, die faſt durchgehends wegen ihres vortrefflichen Charakters hochgeachtet werden. Kürzlich verſammelte ſich eine eben ſo zahlreiche Geſellſchaft am Strande, um zu berathſchlagen, wie man den Verſuchen jener Geſellſchaft am beſten entgegen wirken könnte, aber es kam in derſelben ſehr bald zu den heftigſten Zänkereien, und Schlägereien.

— Die neueſten Nachrichten aus Neu-Südwallis ſchildern den Zuſtand der dortigen Colonien ſo vortheilhaft, daß eine Engliſche Zeitung ſagt: „Die Verbannung dahin hörte auf eine Strafe zu ſeyn, wenn ſie aus irgend einem andern Lande geſchähe, als aus England.“

— Miſtriß Siddons hat ſich entſcheidend geweigert, mit dem Knaben Beatty, dem ſogenannten jungen Roſcius, zu ſpielen. Jetzt fangen auch die Londoner Zeitungen ſchon an, ſeine Verdienſte ſehr in Zweifel zu ziehen, und über ihn zu ſpotten.

— In London herrſcht jetzt die unſittliche Gewohnheit, daß ſich junge Männer neben den Promenaden in der Themſe baden. Mehrere Damen von Stande haben ſich darüber beſchwert und die Polizei dagegen aufgefordert, aber die Badenden behaupten: da die Damen, der Mode zufolge, beſtändig halb nackt gingen, ſo hätten ſie kein Recht, andre Leute zu hindern, daß ſie ſich in ein durchſichtiges Element hüllten.

— Mit Recht beſchwert man ſich jetzt in den Engliſchen Zeitungen, daß in dem großen Brittiſchen Muſeum, das ſo große Fonds und einen ſo erſtaunenswürdigen Reichthum an trefflichen Werken enthält, gar kein Catalogus von den Sachen exiſtirt, die ſeit 1787 angeſchafft worden. Selbſt die Verzeichniſſe der Bibliothekare ſollen aus einzelnen Blättchen beſtehen.

— Ein Menſch, der in London alle Reiche und Vornehme mit den zudringlichſten Aufforderungen, zu einer frommen Anſtalt Beiträge zu geben, verfolgte, ward endlich gezwungen, von dem Empfangenen Rechnung abzulegen. Von 250 Pfund, die er für die Armen empfangen hatte, zog er nur 200 für ſeine Koſten und Bemühungen ab. So etwas mag wohl nicht in England allein geſchehen.

Königsberg in Pr. den 1. Oktob. 1804.

Auch andern Orts hat die Familie Dümonchel die Verbindlichkeit auferlegt, ihrer in Ehren zu gedenken. Es ſind hier zwei Concerte von ihr gegeben worden. Im erſten hörten wir bloß die beiden Damen; im zweiten endlich auch Hrn. D., der wegen Unpäßlichkeit, jetzt erſt auftreten konnte. Ob Viele ſchon die Harfe ſo ſpielen gehört, wie von Mad. D., weiß ich nicht; für meine Perſon könnte ich zweifeln, ob es überhaupt möglich iſt, daß noch mehr darauf gemacht werde. Ihre Schweſter, Demoiſelle Beck, iſt erſt Siebzehn; daß dieſe auf ihrem Inſtrument, dem Fortepiano, mit der Zeit nicht noch mehr leiſten könne, will ich weniger bezweifeln. Hr. D. ſelbſt iſt ein angenehmer und verſtändiger Sänger, dem man mit Luſt und Rührung zuhört. So vorzüglich in ihrer Kunſt, müſſen ſie natürlich überall eine freundliche Aufnahme finden; ſie gewinnen aber vollends jedes Herz durch ihre Anſpruchloſigkeit, durch ihr feines und gebildetes Benehmen, und ſelbſt durch die perſönliche Anmuth, die ihnen eigen iſt. Uebermorgen brechen ſie nach Petersburg auf, gewiß unter Begleitung unſerer beſten Wünſche.

Zwiſchenein ließ ſich auch Mad. Hertini mit einem Concert hören. Ich war nicht aufgelegt, ſelbſt hinzugehen; man verſichert aber, daß ſie ihre Geige mit Kraft und Wärme ſpielt, was ſich von dem vergötterten Rode nicht ſagen läßt, deſſen überſchwengliche Reputation, wie ich aus einem Schreiben aus Petersburg vom 24ſten März d. J. im neueſten Stücke des Weimariſchen Modejournals ſehe, nun endlich auch dort ſich zu legen ſcheint. So muß man jedem Dinge nur Zeit laſſen, und es giebt ſich von ſelbſt.

Wir hatten ſonſt im Winter von drei zu drei Wochen, acht Abende ein Liebhaberconcert; eine eben erſchienene Ankündigung von Hrn. Riel, der ſeit einigen Jahren es dirigirt, reducirt es von Acht auf Vier. Das muß auch ſeine Urſachen haben, obwohl kaum eine davon in Hrn. Riel ſelbſt zu ſuchen ſeyn dürfte, der es mindeſtens an Eifer und Fleiß noch nie fehlen laſſen. Er verſpricht indeſſen die Jahreszeiten, wozu er meiſtentheils ein neues Singinſtitut ſich ſchaffen und bilden müſſen, da das vorige faſt ganz auseinander gegangen iſt. Wenn es gewagt ſcheint, daß er mit dem neuen ſich gleich an etwas ſo Großes macht, ſo iſt darum für die Ausführung noch nichts zu fürchten, ſchon aus dem einzigen Grunde nicht, weil er ſo klug iſt, ſich dabei Zeit zu laſſen, was bei der Schöpfung nicht nöthig war.

Unlängſt ging auch Hr. Prof. Buhle aus Göttingen hier durch nach Moskau, und ſo eilig, daß er ſich nur wenig hier umgeſehen. Er beſtätigte, was man ſonſt ſchon wußte: daß Göttingen, unter der jetzigen Calamität, bald keine andre Lehrer behalten werde, als ſolche, die Alters halber nicht mehr fort können; alle übrigen zögen nach und nach davon. Er hat von 700 Thaler Gehalt und einer kleinen Wohnung, die er als Eigenthum beſeſſen, zuletzt ſchon einige Neunzig Thaler an Kriegsſteuer bezahlen müſſen. Wie er wegging, waren Behufs derſelben ſchon an ſiebzehn Millionen erhoben.

1804. Nro. 207.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 16. Oktober.

# oder Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Wilhelm Tell, Schauſpiel von Schiller. Zum Neujahrsgeſchenk auf 1805. Tübingen, bei Cotta.

Ueber dieſes Schauſpiel iſt in dieſem Blatte, nach der Aufführung ſchon viel geſprochen worden, und ich finde nach der Durchleſung nichts zurückzunehmen, oder hinzuzuſetzen. Es iſt, bis auf einige Kleinigkeiten völlig ſo abgedruckt, als es, in Berlin wenigſtens, aufgeführt ward, — und die kleinen Abweichungen machen meiſtentheils der Direktion viel Ehre. Es ſind ein Paar kurze wenigſagende Scenen und Perſonen weggelaſſen, und — manche Züge, die die Wirkung gewiſſer Scenen verdorben hätten. Als, zum Beiſpiel, am Ende des vierten Aktes die barmherzigen Brüder erſcheinen und ſich um Geßlers Leiche verſammlen, läßt Schiller den **katholiſchen** Flurſchütz Stüſſi ausrufen:

Das Opfer liegt: — die Raben ſteigen nieder. Dieſer witzige Spott iſt nicht nur ganz außer dem Charakter des katholiſchen Landmannes, ſondern würde auch auf der Bühne den ganzen Effekt der tragiſch feierlichen Scene vernichten. Er ward daher nicht nur bei der Aufführung ſehr einſichtsvoll weggelaſſen, ſondern Stüſſi mußte, um die Erſcheinung der Mönche einigermaaßen zu motiviren, ſie durch Winken herbeirufen. Uebrigens wird das Leſen jetzt auch an ſolchen Orten, wo das Stück nicht oder unvollkommen dargeſtellt wurde, die Wärme rechtfertigen, mit welcher man im Freim. davon ſprach.

— Der Abdruck iſt ſauber und korrekt.

### Spuren der Gottheit im anſcheinenden Zufalle. Wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker. Von Sam. Chrph. Wagner. Erſter Theil. Berlin, bei Matzdorf.

Herr Wagner iſt unglücklich in der Wahl ſeiner Titel. Nahrung für Zweifler? Alſo Nahrung oder Anlaß zum Zweifeln? Das iſt ja grade das Gegentheil von dem, was der erſte Theil des Titels verſpricht. Dann, Zweifler und Denker? Denken Zweifler etwa nicht? Gewiß, und in der Regel mehr und ſchärfer als die Gläubigen. Doch — laſſen wir den Titel, und gehn zu dem Werke ſelbſt über.

Der Verfaſſer hat hier mit großem Fleiß eine Menge von Erzählungen geſammelt, die alle darauf hinleiten, die regierende Hand eines allmächtigen Regenten der Schickſale in den Begebenheiten der Menſchen zu ahnen, zu glauben. Dieſer Glaube iſt wohlthätig, indem er im Unglück ſtärkt, im Glücke vor Uebermuth bewahrt: dem Werke gebührt alſo ſchon in dieſer Rückſicht Lob; aber es iſt auch meiſtentheils gut geſchrieben und ſehr unterhaltend, und verdient daher allgemein und mit Wärme empfohlen zu werden. Ich will es hiermit gethan haben.

M. L.

## Ueber den Brocken und das neue Brockenhaus.

(Schluß.)

Es hat zwar nur eine Etage; aber 23 Ellen Länge, einen Saal und 12 kleine Zimmer, von welchen jedes nur durch ein einziges ohngefähr eine Elle tief eingemauertes Fenſter erhellet wird, und mit einem Tiſch, einigen Stühlen und 2 leichten Bettchen meublirt iſt. Die Wände des Hausflurs ſind mit Schränken beſetzt, worin der Wirth die häuslichen Geräthſchaften, und die Gäſte ihr Gepäck aufbewahren können. Aus ſeinem Mittelpunkt, der den Eingang macht, ſteigt man auf 48 Stufen zu einem Obſervatorium auf, das einem Wartthurm gleicht, und mit einem Blitzableiter verſehen iſt. Noch iſt auf der Abendſeite ein zweites kleines, mit 3 Zimmern verſehenes Wohnhaus, vorzüglich zu Ehren eines großen Monarchen, der auf ſeiner Reiſe auch den Brocken beſuchen wollte, und auf der Morgenſeite ein Pferdeſtall angebauet worden. Aus dem Obſervatorium öffnet ſich für gute Augen, bei hellem und heiterm Himmel eine Ausſicht von 20 Meilen, und für bewaffnete Augen wohl über 30 Meilen bis zur Nordſee hin. Die ſchöne weite Ausſicht verſchloß uns diesmal ein dicker Haide- oder Sonnenrauch, und nur die nahe liegenden Landſchaften und Parthien, als: das ſchöne, nach Wernigerode ſich hinſchlängelnde Ilſenthal, das mit der auf einem Berge liegenden Wernigeroder Schloſſe, ein vollendetes Perſpectiv in einem der ſchönſten Naturgemälde macht, und von keinem Reiſenden unbewundert betreten und verlaſſen wird, ſo wie die angrenzende ſchöne weite Fläche, die mit den Kornfeldern, die ſie durchſchlängeln, gegen das Gebirge den herrlichſten Contraſt bildet, und maleriſcher und freundlicher auflächelt; die Teiche, die vom Andreasberg und Clausthal als Seltenheit herblinkten, die übrigen Waldungen und Gebirge, die am fernen weſtlichen und ſüdlichen Horizont in einem blauen Duft ſchwammen, und noch einige andere naheliegende Städtchen und Dörfer, alle durch die reizendſten romantiſchen Partien gehoben, — konnten wir überſchauen, obgleich aus Mangel an Zeit und der ſchneidend-kalten Luft wegen, zum vollen Genuß nicht lange genug: zu dem letztern, und zu der ganzen angenehmen Unterhaltung aller Brockengäſte, fehlen hier noch Thermometer und Barometer, ein Paar gute Dollonds, und eine Brockencharte, die ein mit der ganzen Gegend wohlbekannter, und zugleich in der Naturgeſchichte und Phyſik nicht unwiſſende Mann, aufbewahren, und allen Reiſenden mit ſeinen Bemerkungen vorzeigen und überlaſſen müßte. Gewiß würde jeder Wißbegierige für den Gebrauch mit Vergnügen eine Kleinigkeit zahlen, wodurch die Koſten in kurzem erſetzt ſein würden; denn mit dem Anfange des Junius, bis Ende Auguſts wird dieſe Gebirgsgegend des nördlichen Deutſchlands häufig beſucht, und nicht ſelten hat man ſchon an einem Tage 50 — 70 Brockengäſte gezählt. Man findet alſo hier von jenem nichts, wohl aber, eine Bagatelle, die ſogenannten Brockenbücher, die den Reiſenden in einem Ruheſtündchen bei guter Stimmung nur ein leichtes Lächeln abgewinnen können, und von welchen wir von acht Jahren her, acht Stück vorfanden. In dieſem haben alle Reiſende ihren Namen mit einem Gedichtchen oder einigen Bemerkungen eingetragen, die ſich meiſtentheils auf den Eindruck bezogen, den der Vater Brocken auf ſie gemacht hatte, oder man las in beiden auch Klagen, über die üble Witterung, die alle gehofte Freuden vereitelt, über die beſchwerlichen Wanderungen, — den vielen Schweiß, den ſie vergoſſen, doch nicht über den blutigen Schweiß, mit welchen manches Verslein aus dem angeſtrengten Kopfe ſprang, oder endlich wohl gar über die Prellerei des vorigen Wirths: doch, zum Troſt und zur Beruhigung aller Brockenwanderer ſei es geſagt, daß dieſe letztere gänzlich abgeſtellt iſt, weil der jetzige Brockenwirth, ein in Eid und Pflicht genommener Mann, alle Bedürfniſſe für die Reiſenden von dem Grafen von Wernigerode erhält, und ſie um eine ſehr billige Taxe überlaſſen muß. Die Perſon zahlt für eine Portion ſehr gutes und ſchmackhaftes Abendeſſen mit Butter, Brod und Trinken 6 Gr. 3 Pf. für Koffee 4 Gr. und für Quartier und Bette 12 Gr., welches bei dem etwas beſchwerlichen Tranſport der Lebensmittel noch billig genug iſt. Die Einzigen, die wir hier in ihren Forderungen nicht ſo artig fanden, waren unſere Wegweiſer, die, ſo wie unſere Poſtillone, durch die Freigebigkeit der Reichen und aller dererjenigen, die den Engländer auf Reiſen machen wollen, ſchon verwöhnt waren. Die Höhe der ſchönen Brockenkuppe iſt bekannt, nicht ſo der Umkreis ihrer oberſten Wölbung, der ohngefähr eine Viertel deutſche Meile, ſo wie ihr ganzer Umfang faſt anderthalb Meilen betragen kann. Sie iſt mit Bruchgras überwachſen und mit Granitmaſſen überſäet, die in der Ferne ſehr maleriſch einer großen Heerde von größerm und kleinerm weißen Wollenvieh gleichen. Sümpfe und Bäche umgeben die ganze Kuppe, und auch auf ihrer oberſten Wölbung findet man ſchon in einer Tiefe von einer viertel oder halben Elle Waſſer, eine Wirkung der faſt ſtäten Näſſe, von welcher auch das neue Brockenhaus leidet. In der

Nähe deſſelben erblickt man die ſogenannte Teufelskanzel oder den Hexenaltar, von welchem der Aberglaube und die Sage ſo viel Wunderbares wiſſen. Es ſind zwei künſtlich aufgethürmte Felſenmaſſen von ohngefähr vier bis fünf Ellen Höhe, die 20 Schritt von einander entfernt ſind, und einen Umfang von 30 Schritt haben. Neben dieſen iſt ein Brunnen mit einer Einfaſſung, die den Einſturz droht. Die Kuppe, ohne Baum und Strauch und nur mit Gras und dem ſogenannten Brockenmoos bewachſen, (welches von unſern Apothekern als Isländiſches verkauft wird, dem es auch ähnlich iſt, es wird den Kräuterſammlern für das Pf. 2 Gr. bezahlt;) — ſoll nach Wernigerodiſchen Archiv Nachrichten vor ohngefähr 200 Jahren große Buchbäume geliefert haben; daher vielleicht auch der Name — Blocksberg entſtanden iſt. Das Brockenhaus mit dem neuen Wege der von Ilſenburg hinaufführt, ſoll nach der Angabe die ich aber nicht prüfen kann, dem Grafen über 30000 Rthl. gekoſtet haben. Das ſchönſte Schauſpiel, um welches willen der Brocken vorzüglich beſucht wird, weil es von dieſem heiligen Dom aus größer, majeſtätiſcher und herrlicher als auf dem flachen Lande erſcheint, wo aber auch ſchon ſein Reiz nie veraltet, und von neuem geſehen, nur doppelt anzieht, — der Sonne Auf- und Untergang ward uns nicht zu Theil; denn der öſtliche und weſtliche Horizont war mit Wolken belagert, und troz dem innigſten Flehen von 50 Menſchen, wollte doch die ſpröde Königin des Tages den dichten Schleier nicht abwerfen. Für dies alles entſchädigte uns am Morgen ein anderes, faſt eben ſo anziehendes Schauſpiel, — der Anblick des ganzen chemiſchen Prozeſſes der untern Luftſchicht, oder wie ſie einer unſerer Schriftſteller nach meiner Meinung treffend genug nennt, — die Wolkenbrauerei. Aus den langen Waldungen der kleinen Berge, die den Fuß des großen Brocken umgeben, wallte ein dicker Rauch auf, der bei ſeinem höhern Aufſteigen, bald wie ein Schneegeſtöber an uns vorüberflog, bald ſich etwas dichter mit einem ſchönen Regenbogen vor uns hinlagerte, endlich uns mit Nebel umſchleierte, und dann ſeinen Weg weiter in die zweite Region fortſetzte. Mit allen dieſem vereinigte ſich noch ein drittes: Hier, wo viel große Maſſen, Schatten werfen, und gegen eben ſo große Lichtflächen abſtechen, hier deckt noch den einen Theil der ſchönen Landſchaft tiefe Nacht, indeſſen auf dem andern ſchon ein Goldmeer wallt.

Als wir den Altvater des Gebirges verlaſſen wollten, ward uns nach alter Sitte, von der Magd ein Brockenſtraus aus Haidekraut und der ſogenannten Brockenroſe überreicht, (pulsatilla nigricans s. anemone pratensis) die hier in ihrem Vaterlande, wo wenigſtens die ländlichen Bewohner deſſelben beiderlei Geſchlechts, weder mit Schönheit noch Klugheit ſind beſchenkt worden, Hexenblume genannt wird. Eben ſo zufrieden mit den Menſchen, die wir hier fanden, und die abgeſchieden von den übrigen Menſchenhaufen, in dieſer obern Region, weit gefälliger, herzlicher und zutraulicher ſich begrüßen und unterhalten, — als mit allem, was wir hier geſehen hatten, ſagten wir dem erhabnen Naturtempel vielleicht auf immer unſer Lebewohl.

F. L.

## Ein Pröbchen

### wie ſorgfältig man heut zu Tage bei dem Büchermachen zu Werke geht.

In dem neuen, unter Ehrmanns Namen erſchienenen Handlungs- Poſt- und Zeitungslexicon ſteht folgender merkwürdiger Artikel:

„Büdingen, Gericht und Stadt, mit einem Reſidenzſchloſſe, einer Univerſität, und ſchönen Steinbrüchen, im Iſenburg-Büdingenſchen Antheile an der Grafſchaft Ober-Iſenburg. Bewohner ſind ein ruhiges, freiheitsliebendes tartariſches Volk, das vormals unter der Herrſchaft des Chans der Krimm war, von dem Paſcha von Bender aber im Jahr 1777 unter Türkiſche Botmäßigkeit gebracht wurde."

In Büdingen herrſcht allgemeine Betrübniß, daß der Verfaſſer (oder Zuſammenſtoppler) die guten Deutſchen Einwohner auf einmal zu unruhigen Tartaren machen will. Dieſe laſſen dem Herrn Verf. (der gelehrte Ehrmann iſt es nicht.) melden, daß ſie keine Tartaren, ſondern brave Deutſche ſind, daß der Türkiſche Kaiſer ihrem Grafen noch niemals die Herrſchaft über Büdingen ſtreitig gemacht hat, und daß ſie mit dem Chan der Krimm und mit dem Paſcha von Bender in vollkommenem Frieden leben. — Die Univerſität, je nun, die ließen ſie ſich allenfalls noch gefallen, aber bisher haben ſie auch nicht gewußt, daß eine bei ihnen exiſtire.

E.

## Aphorismen.

Einen Verſtoß gegen die gute Lebensart verzeiht Dir ein gebildeter Weltmann weniger, als eine ſchlechte Handlung.

Die gefährlichſte Schmeichelei iſt die, welche der Wahrheit am nächſten kommt.

Der Sinnengenuß iſt der Stab der Circe. Er verwandelt die Menſchen oft in die ſchmutzigſten Thiere.

Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 64.

## Caſſeler Meſſe und Theater.

Die Caſſeler Meſſe war in merkantiliſcher Hinſicht nie von großer Bedeutung, und ſcheint jetzt mit jedem Jahre unbedeutender zu werden. Ja, wäre ſie nicht gerade ein ſo bequemes Intermezzo zwiſchen der Braunſchweiger und Frankfurter Meſſe, da ihr Zeitpunkt ſowohl als ihr Schauplatz zwiſchen jenen beiden wichtigeren Handelsplätzen und ihren großen Märkten, mitten inne liegt, ſo dürfte ſie wohl ſchon längſt eingegangen ſeyn, oder doch ihr ganzes Daſeyn bald völlig einbüßen. Für den Handel wäre der Verluſt eben nicht ſchmerzlich; doch wäre es Schade für die Stadt, über welche ſie doch zweimal im Jahre wenigſtens das Anſehn einer größern Betriebſamkeit, und ein tranſitoriſches Leben verbreitet, deſſen Mangel man bei der vorzüglichen Local-Schönheit derſelben, — bei ihren großen Plätzen und breiten Straßen, — außerdem aber doppelt ungern vermißt. Indeß iſt an Gelegenheit ſich von der Anſtrengung nach Gewinnſt zu erholen, und um einen Theil des Gewonnenen unmittelbar wieder in Genuß umzuſetzen, d. h. an Vergnügungen und Beluſtigungen, dieſe Meſſe ebenfalls nicht ſehr reichlich ausgeſtattet, wenn ich das Theater ausnehme, das ſeit einem Jahrzehend ſich abwechſelnd mehr oder weniger, doch immer zu den vorzüglicheren Bühnen Deutſchlands zählen durfte. Aber auf eine traurige Weiſe haben ſich auch in dieſer Hinſicht die Umſtände verändert. Die erwähnte Geſellſchaft hat ſich aufgelöſt, und mit Ausnahme einiger weniger ehrenwerther Mitglieder zertrennt. Dieſe verdienen nähere Bezeichnung. Es ſind Madam Böhler, ein hübſches munteres Weibchen, das die Natur mit einer ſüßen Silberſtimme ausgeſtattet hat, und das es ſich allen Ernſtes angelegen ſeyn läßt, ſich täglich durch Kunſt und Ausbildung zu verbeſſern, — ferner: ein Herr Hartwig, ein bekannter guter Schauſpieler fürs ernſte und tragiſche Fach; und endlich eine Madam Welſch und Herr Lohlers, der ſich im komiſchen Fache ſehr auszeichnet; beide ſpielen mit Liebe und Fleiß, und ſtudirten ihre Rollen bis in die feinſten Nuancen. Mit Ausnahme dieſer wenigen, treibt jetzt nur ein fremdes zuſammengeſtoppeltes Völkchen — aus dem man eine neue Geſellſchaft organiſiren will, — ſein Unweſen, und läſtert durch ſeine Darſtellungen die Muſen, zu deren Prieſtern es ſich im eitlen Wahn vielleicht berufen glaubt. Höchſtens zwei bis drei Subjekte z. B. ein Hr. Kruſe und Dem. Sappus, ſind als erträglich, oder einige Anlagen verrathend unter demſelben auszuheben; die übrigen ſcheinen mir unter aller Kritik. Welch ein Ganzes aus ihrer Zuſammenſtellung hervorgehen kann, — da ihnen auch ſogar der Vortheil der Routine mangelt, läßt ſich ohne weitere Auseinanderſetzung ſehr leicht erachten. Die Löſung des Phänomens, dabei das Haus, und beſonders die erſten Plätze doch reichlich beſetzt zu finden, — ohnerachtet die älteſten, verbrauchteſten Stücke und ewige Wiederholungen der nämlichen Statt finden, — würde mir daher eine ſchwere Aufgabe geſchienen haben, hätte ich mir es nicht allenfalls durch den allgemein herrſchenden Geſchmack am Burlesken erklärt. Vermöge dieſes, kann ſich das feinere Publikum vielleicht ergetzen, indem es die Sache als eine Art Traveſtirung anſieht. Wirklich findet das être beau, à force d'être laid, meiſtens in vollem Umfang ſtatt. Daß die wenigen ehrenvoll erwähnten Mitglieder dieſen Effekt durch ihre Mitwirkung nicht vermindern können, iſt natürlich, vielmehr wird derſelbe durch den Contraſt noch eher verſtärkt. —

Das hieſige Ballet ſteht unter der Anführung eines Hrn. Ublichs, eines wohlgebauten, gewandten jungen Mannes von vieler Muskelkraft, der bloß als Springer betrachtet, gewiß nicht ohne Verdienſte iſt; der aber von ſeiner Geſchicklichkeit an der feinern Tanzkunſt ſowohl, als vollends von jener ſchönen Gabe, Gefühle durch eine Reihe zarter Bilder dem äußeren Sinne materiell darzuſtellen, bisher noch keine Beweiſe abgelegt hat. Das Nämliche gilt von ſeiner Frau, als erſte Tänzerin, der aber auch außerdem die perſönlichen Vorzüge fehlen, die ihrem Manne nicht abzuſprechen ſind. Neben dieſem Paare ſtehen die untergeordneten Tanzmeiſter dieſer Stadt, und das weibliche Perſonale, beſteht aus einer Anzahl von Grazien, die vorher, von Merkurs Schlangenſtabe beherrſcht, in einer ſehr ausgebreiteten Fabrik, deren wohlthätiger Betrieb vielen hieſigen Einwohnern Nahrung giebt, arbeiteten, es aber nunmehr vorgezogen haben und bequemer finden, ſich der Kunſt zu widmen, und zu tanzen.

Auch das Copenhagner Ballet iſt einſt auf ähnliche Art, und aus ähnlichen Beſtandtheilen entſtanden, — jedoch unter Anleitung eines ſehr geſchickten Balletmeiſters. Die Möglichkeit, daß die Sache hier einen ähnlichen günſtigen Erfolg haben könne, iſt alſo nicht abzuſprechen, ſo wie gleichfalls aus der ganz neuen Organiſation eines Theaters, unter mancherlei günſtigen Nebenbedingungen, die hier aber wohl nicht alle eintreffen dürften, mit der Zeit etwas ſehr Gutes werden kann; nur ſind dieſe Hoffnungen etwas ſehr weit ausſehend, und es geht dabei ohngefähr eben ſo, wie bei allen Total-Umwälzungen; die Zeitgenoſſen müſſen für das büßen, was ihre Nachkommen Gutes genießen ſollen.

## Aus Engliſchen Blättern.

Die Herren Edelkranz und Girard haben eine Lampe erfunden, die ſich vorzüglich dazu eignet, prächtige Gemächer zu erleuchten. Da bei der bisherigen Beſchaffenheit aller Erleuchtungs-Vorrichtungen die Flamme über dem Docht und dem Oel iſt, ſteigt der größte Theil der Lichtſtralen zu der Decke herauf, und unter der Lampe iſt es verhältnißmäßig dunkel. Bei dieſer neuen Erfindung iſt der Oel-Behälter oben und die Flamme unten, ſo daß ſie aus ſeine Oeffnung hinausſpielt, und ihren Stralenguß ohne Verminderung unter ſich verbreitet.

— In der Franzöſiſchen Colonie zu Cayenne gedeihen alle oſtindiſche Gewürze vortrefflich; man hat einen Ueberfluß an Zimmt und Pfeffer, und eine ſo ſtarke Erndte an Gewürznelken, daß die einzige Plantage Gabrielle, die der Regierung gehört, genug hervorbringt, ganz Frankreich damit zu verſehen. Auch von der Seite ihrer Handels-Artikel haben die Holländer alſo bei dem Revolutionskriege am meiſten verloren.

— Zu Dundalk in Nord-Irland lebt noch jetzt ein Iriſcher Barde, Namens Hennein. Er iſt ein Virtuoſe auf dem älteſten National-Inſtrument, der Harfe, mit welcher er die alten Volksgeſänge und ſeine extemporirten Lieder begleitet. Blind, im 70ſten Jahr und ſehr arm, lebt er bloß von den Geſchenken, welche Fremde, die ihn aus Neugier beſuchen, geben.

— Man kündigte in London eine neue Art von Kutſchen an, in welchen drei Perſonen auf dem Haupt- und drei auf dem Rückſitze Platz haben, doch ſo ſitzen, daß ſie ſich einander den Rücken zudrehen. Dieſer Einrichtung halber nennt man ſie: Irländiſche Geſellſchafts-Wagen.

**Aus Berlin, am 13. Okt.** Im Int. Blatt der Halliſchen Lit. Zeitung ſtand kürzlich: Hr. Licentiat Duchet habe in Erlangen, Leipzig und Berlin Proben von der Mnemonik abgelegt, die alles in Erſtaunen geſetzt hätten. Das bedarf einer Berichtigung. Man iſt hier in Berlin, in Rückſicht auf Herrn Duchet, noch über nichts erſtaunt, als daß er in den vier Wochen die er jetzt hier iſt, trotz mannigfachen dringenden Aufforderungen, keine nennenswerthe Proben abgelegt hat. Denn das Herſagen der Summarien der hiſtoriſchen Bücher der Bibel, (aus dem N. T. nur des Ev. Matthäi und der Apoſtelgeſchichte,) iſt nun eben nichts beſonders.

— Dem Vernehmen nach hat Hr. Richter, oder Jean Paul, den Ruf zu einer Profeſſur auf einer ſüddeutſchen Univerſität erhalten, aber die weiſe Beſcheidenheit gehabt, ihn abzulehnen. Herr Chriſtian Auguſt Fiſcher hingegen, der Verfaſſer einiger ſehr mittelmäßigen Romane und einer ſentimentaliſchen Reiſe durch Spanien, hat einen ähnlichen Ruf angenommen. Welche Wiſſenſchaft er in Süddeutſchland zu lehren mag übernommen haben, läßt ſich aus dem was er in Norddeutſchland geſchrieben hat, ſchwer errathen.

1804. Nro. 208.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, den 18. Oktober.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

### Descrizione delle Medaglie rare del Museo Knobelsdorffiano. Berlino. Appresso Carlo Quien. MDCCCIV.

An den Herausgeber des Freimüthigen.

M. H.

Unter den ephemeriſchen und frivolen Werken, mit welchen die Literatur überladen wird, ſieht der Mann von Geſchmack mit ſo großer Freude ein wahrhaft wiſſenſchaftliches, lehrreiches Werk erſcheinen, wie der Schiffer durch die, von ſchnell erlöſchenden Meteoren umgaukelten Wolken, einen Stern durchblicken, der ſeine Fahrt leiten kann. Ich habe u. ſ. w. Ihnen anzukündigen, daß ſo eben bei dem Buchhändler Quien die Beſchreibung der Medaillen im Cabinet Sr. Exc. des Hrn. Baron von Knobelsdorf, der mit großen diplomatiſchen Talenten den gereinigteſten Geſchmack für die ſchönen Künſte und das Alterthum verbindet, — erſchienen iſt. Der Hr. Abbé Seſtini, längſt berühmt als Reiſender, Alterthumsforſcher und Numismatiker, iſt der Verfaſſer derſelben, und dieſe neue Schrift, die den ſechsten Band ſeiner Werke ausmacht, muß ſeinen Ruf erhöhen.

Er belehrt uns hier von einer ſilbernen Medaille von Kranon, der einzigen, die von dieſem Metall exiſtirt; von Städten, die bis jetzt in der numismatiſchen Geographie unbekannt waren, zum Beiſp. Medmaſa und Nephelis; aber eine der intereſſanteſten Entdeckungen, welche dieſer Gelehrte gemacht hat, iſt eine Medaille, von der erſten Modellirung, die in Tios, einer lyciſchen Stadt, zur Ehre Gordians geprägt worden iſt. Außer einem andern Exemplar davon, das H. A. E. zu Gotha fand, iſt ſie die einzige. — Wir erfahren von ihm, daß die Städte Panticapäa und Olbiopolis ſich der Bosphoriſchen Aera bedienten, und erhalten Licht über verſchiedne Punkte der Griechiſchen Paläographie. Endlich muß man in dem Werke ſelbſt ſehen, wie gründlich er Vaillant's und Ekhel's Zweifel aufklärt, und ihre Irrthümer berichtigt. Die Liebhaber dieſes Zweiges der Gelehrſamkeit, müſſen dem Verfaſſer lebhaft Dank wiſſen, für ſeine angeſtrengten Bemühungen. Man kann die **arbeitſamen** Schriftſteller nicht eifrig genug aufmuntern, die ſich der ſchwierigen Arbeit unterziehen, uns endlich Materialien zu einer ſichern Chronologie zu verſchaffen.

Derſelbe Buchhändler kündigt an, daß der ſiebente Band, der die Beſchreibung der ſeltenſten Medaillen des Berliner Muſeums enthalten wird, unter der Preſſe iſt. Der achte wird uns die koſtbarſten Stücke des Muſeums zu Gotha kennen lehren, wo ein eben ſo liebenswürdiger als erleuchteter Fürſt Gefallen findet, die Künſte zu beſchützen, die Er Selbſt mit ſo großem Glücke cultivirt.

Das ganze Werk des Herrn Seſtini athmet Liebe für die Wiſſenſchaften, und den Wunſch, die Kenntniß der Numismatik zu verbreiten. Dieſe Wiſſenſchaft wird in unſerm frivolen Zeitalter ſo ſehr vernachläſſigt, und ſie iſt doch die vorzüglichſte die es vermag, uns die Nacht der ältern Geſchichte zu erhellen.

Ich u. ſ. w.

Berlin, im Okt. 1804. Le Chev. de St. Patern, Chambellan de S. M. le Roi.

## Ueber zwei Gemälde, von Füger und Maurer.

Wien, im Julius 1804.

Sie ſind mit meinen kurzſylbigen Nachrichten, wie Sie dieſelben nennen, nicht zufrieden, und erinnern mich an mein gegebenes Wort Ihnen von hieraus, und über die hieſige Stadt, recht viel zu ſchreiben. Aber, im Ernſte lieber D., das Meiſte, was ich glaube über Wien ſagen zu können, habe ich, und zwar aus guten Gründen, der mündlichen Unterhaltung beim Wiederſehen aufgeſpart, indeſſen ſollen Sie doch in jedem Briefe, den Sie noch von hieraus von mir erhalten, wenigſtens etwas Neues, und das war es nur, was ich Ihnen verſprach, erfahren, und für heute, weil ſich doch auch die Nachfrage nach den neuſten Arbeiten hieſiger Künſtler unter Ihren Aufgaben befindet, ein Wort über zwei neue Gemälde vom Hrn. Direktor Füger, und Profeſſor Maurer, die in der Hof- oder Burgkapelle auf zwei Seitenaltären einander gegenüber aufgeſtellt, und im vorigen Jahre gemalt worden ſind. Beide Stücke ſind von der nämlichen Größe, haben ungefähr 8 Fuß Höhe, und 5 Breite. Zur linken Hand hängt ein heiliger Johannes in der Wüſte, von Füger, rechts eine heilige Catharina von Maurer. —

Es iſt ſchon an ſich ſehr intereſſant, ſo zwei Werke der erſten jetzt lebenden Meiſter Wiens, als Zeugen ihrer Kunſt und ihres Talents, für Zeit und Nachwelt gegeneinander über geſtellt zu ſehen, beſonders da eben deswegen ſicher ein edler Ehrgeiz und Künſtler-Wettſtreit die beiden Meiſter bei der Arbeit belebte, und anfeuerte.

Fügers Ruhm iſt entſchieden, und ſein Name jedem Kunſtfreunde, wenn auch nur aus den trefflichen Zeichnungen zur Pracht-Ausgabe der Klopſtockſchen Meſſiade, bekannt. Maurer iſt Profeſſor an der Akademie, ein ſehr guter Zeichner und Maler, dem Küttner in ſeiner Reiſe-Beſchreibung unter der Rubrik „Kirchenmaler", wohl etwas zu nahe getreten iſt, worüber indeſſen, ſo wie über ſein Urtheil über Kirchenmalerei überhaupt, bereits in einem Kunſtjournale ein berichtigendes wichtiges Wort geſagt worden iſt.

Außer der Hauptfigur hat Fügers Stück ſieben Nebenfiguren. Johannes, — ein ſchöner Jüngling, ein Apollo-Johannes, — ſteht auf einem Felſenſtücke, nackend, nur die Hüfte iſt mit einem Streife rothen, mit Fell gefütterten Tuches umwunden, von dem Nacken hinunter hängt ein weites graugelbliches Gewand oder Mantel, kein Fell. In der linken Hand hält er den Stab, mit der Rechten nach, und wieder zurück von der Bruſt gehoben, geſtikulirend. Sein Mund iſt halb geöffnet, man ſieht, er, der Vorläufer des Kommenden, verkündigt ihn, und predigt mit Begeiſterung Buße, Beſſerung und Liebe. Hinter ihm ruht am Boden mit aufrechten Obertheil des Körpers in ganz ausgedehnter Figur, den Kopf zur Linken des Johannes, ein herrlicher Jüngling. Er hat die Finger der linken Hand, den Ellbogen am Felſen geſtützt, aufmerkſam horchend und gleichſam die Bedeutung des Gehörten angebend, ans Geſicht gelegt. Arme und Bruſt ſind entblößt, unter der Herzgrube ſchlingt ſich erſt ein weites hellrothes Gewand um ſeinen ſchönen Körper. Seine Stellung iſt trefflich; äußerſt edel ſein Geſicht, ſchön das Haar. Zur linken Hand des Johannes, neben ihm kniet ein ſchönes junges Mädchen, die den Begeiſterten mit allem Ausdruck der Liebe und Freude angehört. Sie hat ein purpurnes Gewand mit zarten, trefflich geworfenen Falten, die die Umriſſe des ſchönen Körpers nicht verbergen; queer über ihre Schulter hängt ein zuſammengeſchlagener hellrother Mantel. Neben ihr ſteht eine alte Matrone im grauen Gewande, eine gemeine Frau, doch iſt ihr Geſicht nicht gemein, ein Zug, den man nur bei den Meiſtern der Kunſt findet, die ſelbſt gemeine Naturen nicht gemein in ihrer Art darzuſtellen wiſſen. Hinter dieſen etwas tiefer, ſteht eine junge Mutter mit ihrem Kinde, die gleichfalls gekommen iſt den Verkündiger zu hören; man ſieht nur Köpfe und Schultern der Mutter und des Kindes, die ſchön gedacht und behandelt ſind. Zur linken Hand des Johannes ſtehen zwei Alte, wahrſcheinlich Phariſäer, die gekommen ſind, um ſelbſt zu hören, was der Ruf von dem verkündenden Propheten in der Wüſte, ſagte. Der erſte iſt eine trefflich gedachte und behandelte Figur. Sein Geſicht iſt nicht unedel, oder gemein; aber inneren Grimm und Unwillen über das Gehörte, und ſelbſt ein wunderbar-richtig ausgedrücktes, ihm ſelbſt unangenehmes Gefühl von der Wahrheit des Gehörten, das er nicht billigen mag, hat der Künſtler mit hoher Kunſt dargeſtellt. Der Ausdruck im Geſichte des zweiten hinter ihm, iſt beinahe derſelbe, aber ſchwächer, und wahrſcheinlich ſo mit Fleiß gegeben. Die erſte iſt vortrefflich gezeichnet, die Gewänder ſind ſchön mit ſtarken Faltenwürfen; beſonders wahr und charakteriſch aber iſt die rechte Hand: hager, mit geſchwollenen Adern, gekrämpft; dies iſt die Hand eines ſolchen Phariſäer-Charakters, wie Füger ihn dachte, und eine ſolche Hand kann nur einem ſolchen Kopfe gehören. Den Hintergrund ſchließt ein heiterer Himmel; von der Landſchaft ſind links nur etwas Feld und Bäume ſichtbar. — Das Colorit iſt ſehr ſchön, hell, lebendig, glänzend; doch nicht [illegible], wie das der meiſten Neuern. Die Zeichnung iſt vortrefflich, die Gruppirung deutlich, nicht verworren, und harmoniſch. Die Umriſſe des Johannes ſind nicht ganz ſcharf beſtimmt, ſondern verſchmolzen, beinahe, wie die des Raphaeliſchen zu Düſſeldorf, wozu auch oben das Gelbe des herunterhängenden Mantels, und unten wo das röthliche Gewand des Jünglings den Hintergrund macht, das ihrige beitragen.

Nun zu Maurers heiliger Catharina. Dieſes Stück hat außer der Catharina, und der heiligen Maria mit dem Kinde, die zuſammen die Hauptfiguren ausmachen, zur Ausfüllung noch neun Engel als Nebenfiguren. Ob indeſſen dieſes Gemälde die geiſtige, jungfräuliche Vermählung der heiligen gelehrten *) Jungfrau Catharina, als Braut Chriſti, indem das Chriſtuskind ihr einen Ring an den Finger ſteckte, oder ob es Catharinas Aufnahme und Belohnung im Himmel darſtellen ſoll, vermag ich nicht zu entſcheiden. Maria ſchwebt ſitzend auf einer Wolke, und das auf ihrem Schooße ruhende Chriſtuskind ſteckt der vor ihm knienden Catharina an einen Finger der ihm dargereichten Hand einen Ring. Zur Linken dieſer Gruppe ſtehen drei, zur Rechten ein Engel, die der Handlung mit Anbetung, Verwunderung und Ehrfurcht zuſehn, oben in den Lüften ſchweben noch fünf andere, und im Vorgrunde rechts liegen Rad und Schwert, als Attribute von Catharina's Martyrthum, die es andeuten, daß Sie es iſt, die hier kniet. Wahrſcheinlich waren beiden Künſtlern die Gegenſtände, die ſie behandeln ſollten, höheren Ortes angegeben, und man ſieht leicht, daß ſchon in dieſer Hinſicht Fügern der beſte Theil ward.

Maurers Idee bei der Darſtellung ſcheint ſehr gut gedacht, und in Gruppirung der Hauptfiguren auf die gefällige Pyramidalform berechnet geweſen zu ſeyn, wodurch, wenn der Künſtler dabei geblieben wäre, das Ganze gewiß gewonnen, und der Charakter der gefälligen edlen Einfachheit hervorſtechender geblieben wäre; ich meyne, wenn bloß Maria mit dem Kinde, Catharina, und zu jeder Seite ein Engel den Grund ausgefüllt hätten, und oben allein die Gruppe der drei ſchwebenden Engel geblieben wäre. Die drei Engel zur Linken, beſonders der große mit den großen Flügeln ſtören den Anblick, und heben das ſchöne Einfache jener Gruppirung auf. Die kniende Catharina ſelbſt iſt eine treffliche Figur, das Geſicht ſehr ſchön, Anbetung, Ehrfurcht und ſtilles Entzücken iſt der Ausdruck. — Es iſt en profil gezeichnet, der Antike nachgebildet, und der Kopf mit einer Krone bedeckt. Das untere Gewand iſt weiß, der Mantel dunkelgelb von guter Wirkung. Sehr gut iſt die dargereichte Hand und der Schatten des gehobenen Armes. Die Stellung der Maria, die vertraulich die Hand auf Catharinas Schulter gelegt hat, iſt gut gewählt, und das Kind in der Mitte einigt das Ganze zu einer ſchönen Gruppe. In Marias Kopfe aber fehlt die göttliche Hoheit; das Chriſtuskind iſt zart und lieblich.

Das Colorit iſt ſchön, hell und glänzend, die Farben aber ſcheinen bei weitem ſtärker aufgetragen, und nicht ſo fein und gut verarbeitet zu ſeyn, wie bei dem von Füger. Maurer hat gewiß ſeinem großen Rival gegenüber alles aufgeboten, und in der That ein ſchönes Werk geliefert; aber ich glaube doch, daß man die Verſchiedenheit und das Nachtheilige in der Wahl des Gegenſtandes auch abgerechnet, dennoch nicht lange bei der Ertheilung der Palme ſchwanken wird. Beide Stücke indeß gereichen der Capelle zur wahren Zierde, jeder Liebhaber der Kunſt wird ſie mit Freude betrachten, und die Nachkommen werden es nach Jahrhunderten mit den Empfindungen, womit wir jetzt die Meiſterwerke der Alten, ſehen.

Künftig, lieber D., verſpreche ich, Sie zur Abwechſelung und zur Schadloshaltung vielleicht, mit etwas anderem als Kunſtſachen zu unterhalten. —

Uebrigens klagen die hieſigen Künſtler, wie faſt allenthalben, ſehr über ungünſtige Zeiten für die Kunſt. Ungegründet mag die Klage nicht ſeyn, am meiſten und am nachtheiligſten für die Kunſt ſelbſt, aber trifft dies junge Künſtler, denen es an Aufmunterung und reelle unterſtützende Belehrung fehlt. Von den hieſigen Kunſthandlungen beſchäftiget jetzt das Induſtrie-Comptoir von Schreyvogel und Sonnenleitner die meiſten Künſtler, wovon viele, auch Pichler, für daſſelbe arbeiten. Auch haben wir bald ein ſehr ſchönes Blatt nach Annibal Carrachi, die Unterredung Chriſti mit der Waſſerſchöpferin am Brunnen, wovon ſich das vortreffliche Original auf der hieſigen Gallerie befindet, von einem jungen ſehr geſchickten Künſtler, Namens Reche, in Kupfer geſtochen zu erwarten. Ich habe die Zeichnung deſſelben mit wahrer Freude geſehen, und müßte noch ſehr viel ſagen, wenn ich zu ſeinem Lobe ſprechen wollte. Ich wünſche dem Blatte, wenn es erſcheint, recht viele Käufer und bin überzeugt, daß jeder ſich über den Beſitz deſſelben freuen wird.

C—s.

## An Jünglinge.

Flieht die zauberiſch-ſchmeichelnde Sirene, —
Flieht die Wolluſt! Ihre Himmelsſterne
Locken zum Verderben hin;
Ins Verderben winkt das milde ſchöne
Auge der Betrügerin.

Koſend, ſanft umwindet ſie die Sinne,
Aber raubbegierig, wie die Spinne
Den im Netz erhaſchten Fang;
Ach! und was Euch Melodie der Minne
Dünkte, war — ein Grabgeſang.

Tropfenweis entſaugt ſie den Gebeinen,
Ungerührt beim Angſtgeſtöhn und Weinen
Ihres Opfers, Saft und Mark. —
Lüſtling: bald ein Schatten wirſt du ſcheinen,
Wärſt du gleich dem Löwen ſtark.

Greiſesrunzeln furchen Deine Stirne,
Und im Schädel trocknet das Gehirne,
Schweige nur noch kurze Zeit;
Schon biſt Du im Arm der feilen Dirne
Zur Verweſung eingeweiht.

Der Verdammten Angſt jagt aus der Mitte
Deiner Lüſte Dich, — mit irrem Tritte
Fliehſt dem Kain ähnlich, Du
Vor Dir ſelbſt und ach! mit jedem Schritte
Näher dem Verderben zu.

Selbſt Erinnerung an beſſre Freuden
Wird Dein Herz nicht ſterbend weiden;
Denn auch Deine Seel' erſchlafft,
Und Dein Loos iſt unnennbares Leiden
Mit dem Schwinden jeder Kraft.

Stiehlt ein ſiecher Sprößling Deiner Lenden
Sich in's Daſeyn, — o! ſo muß er ſchänden
Den, der ihm das Leben gab;
Es iſt Fluch für ihn aus ſolchen Händen,
Und ſein Schickſal frühes Grab.

Frühes Grab iſt, Lüſtling! auch das Deine,
Ach! und guter Seelen klagt Dich keine;
Schaudernd, mit zerrißner Bruſt,
Wanken einſt zu Deinem Leichenſteine
Nur — die Opfer Deiner Luſt.

---

*) Sie überwand nach der Legende in einem gelehrten Streite ſieben Meiſter der Weisheit.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 65.

## Aus Berlin.

Am 15ten Oktober.

Heute gab man auf unſrer Bühne, zum erſten Male: Die Kunſt ſein Glück zu machen; ein Luſtſpiel in 5 Akten, nach dem Franz. von Schiller. — „Ein Luſtſpiel von Schiller!“ rufen ſicher die meiſten auswärtigen Leſer voll Erſtaunen aus. Ja, ja von Schiller, aber nach dem Franzöſiſchen; aber — kein Luſtſpiel, ſondern nur ein Charaktergemählde, voll Verſtand, Menſchenkenntniß und Feinheit; — aber ohne komiſche Kraft. — Ich muß geſtehen ich weiß nicht, ob es ein Franzöſiſches Luſtſpiel giebt, das grade dieſe Fabel hat, doch das weiß ich, daß dieſe nur eine ſinnreiche Umgeſtaltung des Molieriſchen Tartüffe iſt, wiewohl eine ſehr ſinnreiche, ob ſie gleich bedeutende Fehler hat. Hier iſt ſie. Der Miniſter Narbonne findet, beim Antritt ſeines Poſtens, einen Hn. Selicour in einem ſehr bedeutenden Amte. Dieſer Selicour iſt ein unwiſſender und dabei ſchändlicher Menſch, der indeß den rechtſchaffenen Mann ſo täuſchend zu ſpielen, und ſich die Verdienſte und Arbeiten Anderer ſo liſtig anzumaßen weiß, daß er den Miniſter und deſſen Mutter (im Tartüffe Orgon und Pernelle,) ganz bezaubert, und der erſte ihm einen Geſandſchaftspoſten und ſeine Tochter geben will. Die letzte liebt indeß den Sohn des verdienſtvollen Beamten, deſſen Arbeiten Selicour für die ſeinigen ausgiebt, und ein Hr. Laroche, (im Tartüffe, der Sohn Orgons, den der Heuchler aus dem Hauſe jagen läßt,) dem Selicour ſeinen Poſten genommen hat, beſchäftigt ſich ihn bei dem Miniſter zu ſtürzen. Er tritt zu wiederholten Malen als offener Ankläger gegen ihn auf, wird aber durch die Arglist des Beklagten, mit Beſchämung zurückgewieſen, und Narbonnens Achtung gegen dieſen vergrößert ſich. Endlich wendet Laroche eine (ziemlich plumpe) Liſt an, (der Miniſter muß ſich nämlich anſtellen, als ob er ſeinen Poſten verloren habe,) und durch dieſe gelingt es ihm, den Betrüger zu entlarven. Das Uebrige verſteht ſich von ſelbſt.

Die Charaktere des Stücks ſind ſehr gut angelegt und gehalten, aber es iſt nicht ein einziger komiſcher unter ihnen. Der Dialog iſt, wie ſich's von einem Schilleriſchen Stück verſteht, ſchön, rein und edel, doch ohne allen Witz. Viel Situationen ſind höchſt intereſſant, aber nur ein Paar ſind beluſtigend. Iſt das ein Tadel? Nicht doch! Es zeigt nur, daß das Stück kein Luſtſpiel, — ſondern ein Schauſpiel iſt. „Ein Schauſpiel? Und doch hatte Schiller einſt dieſe Gattung des Drama ſo ſehr getadelt, ſie durch den ſchön-abſcheulichen Vers:

Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch,

ſo bitter perſifflirt?“ — Stille! das wollen wir vergeſſen, und ſtatt deſſen dem großen genialiſchen Dichter mit doppelter Hochachtung dafür Dank wiſſen, daß er hell genug denkt, irrige Anſichten nicht bloß deshalb, weil er ſie einmal aufſtellte, behaupten zu wollen. Jede Gattung iſt gut, in welcher ſich etwas Vortreffliches leiſten läßt: daher ſchrieb Schiller, trotz ſeinem frühern Ausſpruch, dies treffliche Schauſpiel.

Das Publikum nahm es mit ſehr lebhaftem Beifall auf. „Das verdankt das Stück dem Umſtande daß Iffland den Selicour machte!“ ſagten viele. Sie hatten Recht, aber das ſetzt das Stück nicht herab: es verſteht ſich wohl, daß ein Dichter für ſeine Hauptrollen auf vollendete Künſtler rechnet. Und Iffland — Ich habe dieſen großen Meiſter bewundert, ſo lang' ich ihn kenne, aber kaum erinnere ich mich zwei Rollen, in denen ich ihn ſo blendend glänzen ſah, als in dieſer. Kein Wunder! Sie gehörte einer Dichtungsart an, in welcher Er ſelbſt ſo ausgezeichnete Talente gezeigt hat. Dieſe Wahrheit, dieſe kunſtreichen Uebergänge, dieſe Gewandtheit — doch das mit dem Moment hinſterbende, und in jedem Momente ſeiner Dauer, neugeſtaltete Kunſtwerk läßt ſich nicht beſchreiben. Einige Bemerkungen vielleicht künftig. Nächſt Selicour ſind die beiden Hauptrollen Laroche und Narbonne. Hr. Mattauſch gab den erſten mit viel Lebhaftigkeit und Wahrheit; Hr. Reinhard den letzten eben ſo wahr und ſehr würdevoll. Das Publikum muß es endlich wohl erkennen, daß unſere Bühne an ihm eine ſehr ſchätzenswerthe Acquiſition machte.

— Zum Beſchluß gab man das kleine Stück: die Sparbüchſe, aus Kotzebue's dramatiſchem Almanach auf 1805. Hr. Iffland machte die Hauptrolle, den alten Candidaten; es mußte alſo wohl gefallen; übrigens fühlte man bei der Darſtellung, daß das kleine Stück — trotz ſeiner Kürze, manche zu lange Scene hat.

Am 16. Okt. gab man endlich auch hier: Cäſar in Pharmacuſa, Singſpiel, frei nach dem Italieniſchen von Treitſchke, componirt von Salieri. — Das Stück eröffnet ſich mit einem Sturm, während deſſen die Seeräuber Cäſar und ſein Gefolge gefangen herbeiführen. Bald nachher wird auch ſein Lieblingsſklave Tullus und deſſen Geliebte Lucia, gefangen. In dieſe verlieben ſich die beiden Anführer der Seeräuber; ſie hindern einander, doch ohne darüber uneins zu werden, bei Lucia glücklich zu ſeyn, das dauert denn ſo lange, bis ein Römiſcher Feldherr landet und ſie geſchlagen und gefangen werden, verſteht ſich mit allerlei Episödchen, zum Theil aus Cäſars Geſchichte. Es hat gar keine Handlung, — doch daran iſt man bei Singſpielen gewöhnt; — aber es hat auch gar keine herrſchende Leidenſchaft, nicht einmal einen Charakter, denn es iſt weder komiſch, noch rührend, noch — irgend etwas in der Welt: und das iſt ein Fehler, an den man ſich nicht gewöhnen kann und ſoll, denn wenn der Componiſt nichts auszudrücken hat, nun, ſo — kann er auch nichts ausdrücken. Salieri hat ſich übrigens, als Meiſter, auf die einzig mögliche Weiſe aus der Verlegenheit gezogen. Zwar in die kurze Symphonie, mit welcher ſeine Compoſition anfängt, hat er nichts hineinlegen können, als eine Darſtellung des erwähnten Sturmes, dann aber hat er jedes einzelne Thema, unabhängig von dem Uebrigen, ſo ſchön, ſo reitzend ausgeführt, daß man — das Vorhergehende vergißt und alſo nicht leicht bemerkt, daß es nicht damit zuſammenhängt. Vorzüglich ſchön ſangen Madame Eunike, als Lucia, Madame Müller, als die Braut des einen Räuberchefs, und Hr. Eunike, als Julius Cäſar. Das Stück ward mit Beifall, obgleich nicht mit ſehr lebhaftem, angehört.

## Bewahrungen.

Der ſehr hochachtungswürdige Herr Herausgeber der Minerva hat im Sept. Stücke derſelben die in Nr. 173. des Freimüthigen erzählte Anecdote vom General Lafayette, und eine beigefügte Vermuthung, durch ſehr wichtige Gründe unwahrſcheinlich gemacht. Er ſetzt hinzu, daß Er den berühmten Feldherrn ſelbſt, um eine Auskunft über den erzählten Vorgang gebeten habe. Herr von Archenholz wird ſich durch dieſe Berichtigung einer ſehr gehäſſigen Angabe, ein neues Verdienſt um die Geſchichte erwerben, die Seinen glänzenden Talenten und Seinem ſorgfältigen Fleiß ſchon ſo viel verdankt. Ich freue mich, dazu Gelegenheit gegeben zu haben, aber gegen ein mögliches Mißverſtändniß, daß Seine Aeußerung, „ich hätte mir durch meine Unterſchrift den erwähnten Aufſatz zu eigen gemacht,“ muß ich proteſtiren. Zu dem Aufſatze bekannte ich mich durch die Unterſchrift, aber die Richtigkeit der Anecdote ſollte dieſe nicht verbürgen. Ich wollte durch ſie nur anzeigen, daß ich ſelbſt ſie aus der dabei angegebenen Quelle, einem Londner Zeitungsblatt, das ſich auf Dodsons Geſchichte des Amerikaniſchen Krieges berief, geſchöpft habe. G. M.

Man ſchreibt mir, daß Hr. Profeſſor Schelling in Würzburg durch die in Nr. 140 u. f. abgedruckte „Fragmente aus meinem Reiſejournal“ in einen höchſt unphiloſophiſchen Zorn gerathen ſey, und ihn gegen Unſchuldige toben laſſe. Ich erkläre demnach, daß die Reflexionen in jenem Aufſatze, die Hrn. Prof. S. allenfalls ein wenig ſtechen konnten, von mir herrühren.

Der Red.

1804 Nro. 209.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 19. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſtausſtellung in Weimar
vom 21ſten September an. *)

Die Kunſtausſtellung, die Se. Excellenz der Herr Geh. Rath von Göthe auch dießmal, zum 6tenmal, eröffnet haben, iſt keineswegs ſo wohlbegabt ausgefallen, als man erwartet hatte. Der Sonnabend, wo ſie zum erſtenmal in unſerm Comödienhaus gegen das gewöhnliche Legegeld zu ſchauen war, wurde noch durch eine zweite Schauſtellung verherrlicht. Man konnte aus den Zimmern der Ausſtellung ſogleich in die Vorſtellung des von Göthe neu bearbeiteten Göz von Berlichingen gehn. Und wirklich folgten die meiſten dieſer Einladung. Allein auch hier war die Befriedigung ſehr zweifelhaft. Die unerhörte Dauer des Stücks bis gegen 11 Uhr, und mancher Fehlgriff, den die Akteurs verſchuldeten, ſchienen es auch hier auf den Kampf der Menſchheit mit der Langenweile anzulegen, ſo wie es dort in der Ausſtellung auf einen Kampf mit dem naſſen Elemente abgeſehen war. Denn bekanntlich war die Aufgabe, die die vereinigten Weimariſchen Kunſtfreunde (heißt ſo viel als der Geh. Rath von Göthe und der Profeſſor Meyer,) bei der Bekanntmachung der lezten Preißvertheilung in der neuen Jenaer allgemeinen Literatur-Zeitung für die neue Preißbewerbung aufgeſtellt hatten, der Kampf des Menſchen mit dem Waſſer. Die Zeichnungen, welche der Aufgabe genug zu thun geſucht hatten, ſind weder der Zahl, noch dem innern Gehalt nach ſehr bedeutend, und es ſcheinen dabei wenig Künſtler von Kraft und Bedeutung in die Schranken getreten zu ſeyn. Waſſer und Waſſersnoth genug, nur des Geiſtes, der über dem Waſſer ſchwebt und die Unform ſchöpferiſch bildet, viel zu wenig! Da giebt es 2 Sündfluthen, 8 Ueberſchwemmungen und zwei Schiffbrüche. Man kennt die berühmten Sündfluthen und Schiffbruchsſcenen großer Meiſter, und man findet hier allerlei Erinnerungen aus jenen bekannten Bildern. Man weiß aber auch, wie die Neuern, beſonders in der manierirten Franzöſiſchen Schule, dieſe Aufgabe verdreht und zu lebloſen Gliedermaſſen gemißbraucht haben. Auch hierzu laſſen ſich in den verliegenden Kunſtverſuchen entſchiedene Belege finden. Indeß fehlt es doch nicht ganz an gelungenen Ausführungen. Ein erſtarrender Mann, der die Seinigen überlebt, und eine Zeichnung die auf der Liſte mit dem Buchſtaben D angegeben iſt, verräth einen ſehr verſtändigen Künſtler. Es iſt der jüngere **Lange** in Düſſeldorf, in welchem ſchon einige vorhergehende Ausſtellungen einen braven, vielſeitig gebildeten und ſein Werk ernſthaft fördernden Künſtler uns erkennen ließen. Er nähert ſich in ſeinen hiſtoriſchen Erfindungen der großen Manier Pouſſins, und wird jezt in Italien, wo er dem Vernehmen nach einige Zeit zu bleiben gedenkt, in ſeiner artiſtiſchen Laufbahn die erfreulichſten Fortſchritte machen. Daß es ihm auch an Genie zu Erfindungen nicht fehle, beweiſen dießmal 5 Skizzen in runden Räumen, zum Zweck einer Medaille, die den Moſes vorſtellen, wie er die Quelle aus dem Felſen hervorruft, und gewiß nicht ohne Verdienſt und Mannigfaltigkeit plaſtiſcher Anſichten ſind.

---

*) Die ausführliche Nachricht über die Berliner Ausſtellung in der nächſten Woche.

Der unbefangene Kunſtfreund, der auch in dieſer Ausſtellung die wahrhaft zweckmäßige und wohlthätige Abſicht nicht verkennt, wozu Göthe dieſe Anſtalt begründet und mit lobenswürdigem Eifer, alle Mißverſtändniſſe und Mißdeutungen nicht achtend, bis heute fortgeführt hat, wird ſelbſt in den weniger gelungenen Verſuchen der diesmaligen Ausſtellungen und in einigen auffallenden Mißgriffen, die hier zur Schau ſtehn, noch immer reichen Stoff zu allerlei kunſtfördernden Discuſſionen und Betrachtungen finden. Auch hier beſtätigt ſich wieder die bekannte Erfahrung, daß der ſtümperhafteſte Anfänger immer die höchſten tragiſchen Effekte und gewaltigſten Gegenſtände zuerſt ergreift, ſo wie die ſchlechteſten Schauſpieler am liebſten die muthigſten Heldenrollen ſuchen, oder wie Lucian einmal ſagt, das Eſelsohr hinter der Löwenhaut verſtecken. So thun es auch hier grade die unfertigſten Schwächlinge nicht ohne eine Sündfluth. Wie vielſeitig ließ ſich nicht die Aufgabe behandeln, ohne eben den Pinſel in dieſe gewaltigen und eminöſen Waſſerfluthen zu tauchen? So bedauert man aufrichtig, daß ein nahmhafter junger Künſtler, der ſich in Dresden aufhält, ſeine Skizzen hierzu, wovon die eine die Wiederbelebung eines ſcheintodten Kindes enthält, das aus dem Fluſſe gezogen, in Gegenwart ſeiner troſtloſen Mutter und klagenden Geſchwiſter, von einigen hülfreichen Männern behandelt, und in ihm der ſchlummernde Lebensfunken wieder angefacht wird, nicht ordentlich ausführte. Ein anderer hatte Göthe's eigene Ballade, den Waſſerträger nach Lucian, zum Gegenſtand einer ſehr humoriſtiſchen Darſtellung gemacht. War nicht in beiden Vorſtellungen auch ein Kampf des Menſchen gegen die rohere Naturgewalt recht ſinnlich auszudeuten? Sehr lehrreich würde es auch geweſen ſeyn, wenn man Fügerſche Ideen zu Geßners erſtem Schiffer, die eben jetzt in Wien in Kupfer erſchienen ſind, zur Vergleichung mit ausgehangen hätte.

Unter den Copien nach hiſtoriſchen Bildern, wovon auch dieſe Ausſtellung manche Probe enthält, zeichnen ſich die von Ferdinand Jagemann in Paris gemachten Copieen der drei berühmten Madonnen von Raphael, der von Foligno, Loretto und della ſeggiola, ſo ſehr aus, daß man immer von neuem mit Vergnügen davor verweilet. Wir ſahen von dieſem jungen geiſtreichen Künſtler, der es ganz werth iſt, daß ihm durch höhere Unterſtützung auch noch der Italiſche Himmel und die Hesperidengärten der Kunſt zu Theil werden, ſchon eine ſehr wackere Copie des Bethlemitiſchen Kindermordes von Guido. Aber dieſe Madonnenverſammlung gewährt noch weit höhere Erwartungen von einem Jünglinge, der Raphaels himmliſche Geſtalten ſo zu verſtehn und aufzufaſſen wußte. Sehr intereſſant ſind dieſem gegenüber noch einige Copien nach Daniel von Volterre und Cignani.

Unter den dießmal aufgeſtellten Landſchaften ergetzt man ſich gern an einem Hackertſchen Stück, Terra nuova im Val d'Arno vorſtellend. Kraus hat das neue oder vielmehr erneuerte Schloß mit der Umgebung in ſeiner bekannten Manier ſo treffend als möglich abportraitirt.

(Der Beſchluß folgt.)

## Nachtrag zu der Nachricht über Fügers Gemälde.

Füger hat ſeinen idealiſch ſchönen Johannes, als Jüngling von zwanzig Jahren dargeſtellt, ſo jugendlich, wie man ihn außer den Düſſeldorfern, bei andern berühmten Meiſtern ſchier nie findet, die im Gegentheil, und ſelbſt gegen die Geſchichte, ihn gewöhnlich zu alt darſtellen. Der Kopf iſt, wie geſagt, der Kopf eines Apollo, rein, voll Sanftheit und Liebe, doch nicht ohne Kraft, die vorzüglich die Bildung der Stirne und die Züge um den Mund deutlich verkünden. An dem ſich ganz darſtellenden nackendem Körper hat der Meiſter die Kunſt und Richtigkeit ſeiner Zeichnung, ſo wie an dem reinen, weichen, doch nicht unkräftigen, geſundem Fleiſche die Gewandheit ſeines Pinſels vollkommen zeigen können: und er hat beide gezeigt, nur wollen einige die Beine, beſonders das rechte, zu ſchwach finden. Ich kann darüber nicht entſcheiden; aber es iſt ſichtbar, daß Füger mit Recht und Fleiß es vermieden hat, uns einen übergeſunden, ſtrotzend muskulöſen Fechterkörper darzuſtellen; ein Fehler, worin ſo viele ſonſt große Künſtler bei nackten Figuren verfallen, und uns dadurch mehr Fleiſch, als Geiſt geben; oft eine Venus, wie eine wohlbeleibte Landnymphe, und Amors, wie Jungen, denen man den vielnährenden Papp anſieht. Doch Alles für den Liebhaber! — Wäre er anders, mir würde der ſchöne Johannes nicht mehr der ſcheinen, der er iſt, und den Füger bilden wollte; denn ſchwächlich iſt die Figur keinesweges, und übrigens in Lebensgröße dargeſtellt. —

C — s.

## Aufmunterung an Adelheid,

### als ſie den Verluſt ihrer guten Mutter beweinte.

### Im Frühling 1804.*)

Mit des Zephirs Roſenflügel
Kommt der Blumengeber Mai;
Lächeln macht er Thal und Hügel,
Was da athmet, ſorgenfrei.
Anmuthsvoll und ſchön geſtaltet
Sich durch ihn die Schöpfung um,
Und ſein Lebenshauch entfaltet
Ueberall Elyſium.

Edens Heiterkeit belebet
Die verjüngte Wieſenflur,
Und ein Wonneſtrom durchbebet
Alle Pulſe der Natur!
Sieh den Feiertanz der Quelle,
Horch! ſie flüſtert durch den Hain,
Und auf jeder Silberwelle
Hüpfen Weſte ihre Reihn.

Lämmer ſcherzen auf den Triften,
Fröhlich ſchwätzt der Waſſerfall,
Und in ſtillen blauen Lüften
Tönt der Lerche Jubelſchall.
Dort in dem Hollunderſchatten
Der wie Paphos Haine blüht,
Lockt die Nachtigall den Gatten
Durch ein ſanftes Feierlied.

Zu dem Kelch der jungen Roſe
Schwärmt die kleine Biene hin!
Selbſt das Grillchen in dem Mooſe
Singt ſein Lied mit Frühlingsſinn.
Rings die ganze Schöpfung tauchet
In der Wonne tiefes Meer,
Alles! Alles! was nur hauchet
Trinkt den Kelch der Freude leer.

Und du Eine fühlſt noch Leiden?
Theure! warum ſchließeſt du
Jedem Strale holder Freuden
Deinen zarten Buſen zu?
Wenn ich ſtill im Zephirfächeln
Durch die Lenzgefilde geh',
Wo ich Einen Frühling lächeln
Und den Andern weinen ſeh':

Dann blick ich nach deinem Städtchen
Denke: ach! der ſchöne Mai
Schleicht dem ſanften theuren Mädchen
Trüb' und freudenleer vorbei!
Hemme endlich dieſe Thränen
Die dein Herz der Mutter weiht,
Komm, genieß der Wonneſcenen
Die des Maies Feier beut.

Sieh, dir bieten die Gefilde
Ihre Blumen ſchmeichelnd an;
Alles was der Lenz enthüllte
Streut dir Blüthen auf die Bahn.
Aber wiſſe: Mailuſt wehet
Um dich wenig Tage nur,
Chronos ſcharfe Senſe mähet
Bald die Blumenreiche Flur.

So flieht auch dein Lenz des Lebens,
Der dich jetzt ſo herrlich ſchmückt;
Drum genieß ihn, eh' vergebens
Einſt dein Auge nach ihm blickt!
Wankſt du einſt gebeugt am Stabe,
Iſt's noch Troſt und Seligkeit,
Wenn du denkeſt: o, ich habe
Mich in dieſer Welt gefreut!

Chriſtian Ludwig Reißig.

## Berichtigung.

In der Nachricht von Hrn. Prof. Bardou's Gemälde in einer der vorigen Nummern des Freimüth. wird zu verſtehen gegeben, daß der Sinn des Gemäldes nicht hervortrete. Mich dünkt, dieſe Behauptung thut ihm Unrecht. Der abgebildete Vorgang iſt durchaus bei dem erſten Blicke verſtändlich, nur iſt dieſer Vorgang ganz ein andrer, als die Erklärung und der Freim. angeben. Aus dem vergnügten Geſichte des Koſacken und aus ſeiner Stellung geht deutlich hervor, er ſtecke ſeinen Säbel in die Scheide, um zu einem ſüßern Kampfe überzugehen, und die Nonne dankt den Himmel auf dem Knien für die günſtige Fügung, der Jungfrau endlich einmal den Rücken zukehren zu dürfen. G.

## Anekdoten.

Einer geiſtvollen Jüdin erzählte man kürzlich von der Wiederherſtellung der Geſellſchaft — —. Mein Himmel, ſagte ſie, der Mann hat einen eigenen Guignon; er fällt immer aus ſchlechter Geſellſchaft in noch ſchlimmere. Er ward geboren zwiſchen Öchslein und Eſelein, lebte unter Zöllnern und Sündern, ſtarb zwiſchen Schächern, und fällt nach ſeinem Tode gar unter — —.

Ein reicher Engländer, der von den Reizen und dem Geiſte einer Schauſpielerin bezaubert war, hörte mit Zuverläſſigkeit, daß ſie auch tugendhaft ſey. Er ſchrieb ihr folgendes Billet: „Mademoiſelle! Man hat mir geſagt, daß Sie ſehr tugendhaft ſind, und daß Sie den Vorſatz haben, es immer zu bleiben. Damit Sie dieſen Vorſatz deſto leichter ausführen können, ſetze ich Ihnen durch die beiliegende Schrift monatlich 50 Guineen aus; ſollte Ihnen dieſe Laune aber einmal vergehen, ſo bitte ich Sie, mir den Vorzug zu geben, und zahle Ihnen von dem Augenblick an, 100 Guineen jeden Monat."

---

*) Der Verf. iſt ein Jüngling, der noch nicht ſein achtzehntes Jahr zurückgelegt hat. Das ſoll weder eine Entſchuldigung, noch eine Empfehlung des Gedichts ſeyn, aber dem Dichter empfiehlt der Umſtand der Aufmerkſamkeit. D. Red.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 66.

## Wien, den 10ten Okt. 1804.

Madame Weiſſenthurn hat ein Trauerſpiel nach dem Italieniſchen des Federici: Totila(s) König der Oſtgothen, auf unſer Hoftheater gebracht. Einige Mädchen, welche die Neugierde ins Lager der Gothen lockte, werden von dem Könige gut aufgenommen, und zu ihren Eltern zurückgeſchickt. Der Liebling des Königs aber, der ſie geleiten ſollte, von unwiderſtehlicher Leidenſchaft hingeriſſen, entführt eins der Mädchen für ſich, und ſchickt die andere zurück. Sie kömmt in dem Augenblicke in der Hütte an, wo Totilas, der ſich auf der Jagd verirrt, und eine Nacht hier unbekannt zugebracht hat, Abſchied nehmen will. Voll gerechten Unwillens zieht der König ſeinen Liebling vor Gericht, und verurtheilt ihn zum Tode. Aber dieſer, von den Bitten ſeiner Gefangenen bewegt, wollte ihr ſchon vorher die Freiheit wiedergeben; dieſer Edelmuth und ſeine Leidenſchaft erweckt nun auch in ihr eine heftige Neigung. Aber ihr Flehen, die Bitten ihrer Familie ſind nicht im Stande den König zu erweichen, der endlich nur dem Andringen des ganzen Heeres nachgiebt.

Das Stück iſt, wie wir es ſehen, von keinem Werthe. Ein alter Krieger und ein Landmann, welche in der erſten Scene ſehr weitſchweifig eingeführt ſind, nehmen an der Handlung gar keinen fernern Antheil. Selbſt zur Charakteriſirung Totila's ſind ſie ganz unnöthig; da dieſe ſchon durch die folgende Handlung ſichtbar wird, und der König ſeine guten Eigenſchaften ſelbſt ohne Unterlaß „rein ausſpricht." Das wenige vorhandene Intereſſe zerfällt in zwei Theile: in den erſten 3 Akten ſehen oder hören wir vielmehr, immer Totilas Großmuth, worin er dem ſo oft geſchilderten Titus nichts nachgiebt; erſt im dritten Akte tritt der Liebling mit der Gefangenen auf, und beginnt die neue Handlung. Dann wird der Knoten, wie Sie aus dem Plane ſehen, nicht durch Entwicklung der Leidenſchaften, ſondern durch die Bitte des Heeres gelöſt, ein Ausgang, der freilich mit ſehr geringer Kunſt und Seelenkenntniß zu Stande gebracht werden konnte. Die Charaktere haben einen ſolchen Grad von Allgemeinheit, daß ſie der neueſten Schule angehören dürften; denn es findet ſich wirklich kein inneres Merkmahl, wodurch der Gothe Totilas von dem Mazedoniſchen Alexander oder dem Römiſchen Titus unterſchieden werden konnte. — Mädchentreue, eine Oper unſers verewigten Mozart, unter dem Titel: Coſi fan tutte bekannt, wird jetzt im Hoftheater gut, und mit Beifall gegeben.

### Theater an der Wien.

Schikaneders Stein der Weiſen, einſt eine Lieblingsoper des Publikums, will nicht mehr gefallen. Man findet darin einen guten und böſen Genius, ein unſchuldiges Paar, das ſich zärtlich liebt, und viele Hinderniſſe findet, einen jovialiſchen Naturmenſchen, mit einem leichtſinnigen Weibchen das ihm untreu wird, u. m. Aber unſer Publikum hat ſeine Neigung für die Zauberopern ganz verloren; nur im Leopoldſtädter Theater werden ſie noch geduldet.

Die Karavane nach Cairo gefällt nicht beſonders, obgleich die Gretryiſche Muſik manche angenehme Partie hat. Sonſt iſt es freilich eine ſehr gewöhnliche Serail-geſchichte. Das Publikum bekommt aber dafür 2 Schlachten mit Infanterie und Kavallerie, auf dem Theater zu ſehen, welche man hier ſehr liebt. Sie ſehen man denkt hier nicht wie Schiller:

> Denn leicht gezimmert nur iſt Theſpis Wagen
> Und gleich dem ſtillen acherontiſchen Kahn,
> Nur Schatten und Idole kann er tragen,
> Und drängt das rohe Leben ſich hinan,
> So droht das leichte Fahrzeug umzuſchlagen
> Das nur die flücht'gen Geiſter faſſen kann. — —

Hier muß er oft ganze Armeen zu Fuß und Pferde mit ſich nehmen, und nicht ſelten wird er durch das Krachen von 100 Feuerrohren erſchüttert, und in Pulverdampf gehüllt.

Profeſſor Robertſon iſt am 8. d. M. in Gegenwart von ungefähr 20,000 Menſchen, die im Prater verſammelt waren, in die Luft gefahren. Er ſtieg nicht ſehr hoch, blieb den Zuſchauern längere Zeit ſichtbar, und ließ ſich, nachdem er ungefähr anderthalb Stunden in der Luft zugebracht hatte, drei Stunden von Wien, nahe bei dem Städtchen Kornenburg nieder. Das Wetter war außerordentlich heiter und warm.

### Magdeburger Theater.

Mit unſerer Oper ſiehts ſchon wieder traurig aus. Herr Kopke und Madam Köpke ſind abgegangen, und Herr und Madam Kiel, von denen wir die gegründete Hoffnung hatten, daß ſie dieſelbe wieder heben würden, gehen wider Willen der Direktion zum Theater nach Hamburg. Der Muſikdirektor Herr Pitterlein, der ſchon lange kränkelte, iſt geſtorben, und ſeine Stelle ſoll durch den braven Zachariä erſetzt werden, von dem wir hoffen, daß er durch eine gute Wahl der Opern für unſer Vergnügen ſorgen werde. Viel wird er indeſſen, ſo gut auch das kleine Orcheſter eingeſpielt iſt, nicht leiſten können, da wir nun weder Sänger noch Sängerinnen haben, den einzigen Giebl ausgenommen. Zwar iſt Madam Mengel von Berlin als Sängerin in der Oper engagirt; ſie hat ſehr viel Muſik, aber wenig Singorgan, und ſie allein wird ſchwerlich alles in allem ſeyn können. Man muß geſtehen ſo viel Mühe ſich auch unſere Direktion giebt, wackere Sujets für die Bühne anzuwerben, ſo wenig will es ihr damit glücken. Ueber den Zuſtand unſerer Nationalbühne ſollen Sie nächſtens ein Mehreres hören.

---

Am 15ten Fructidor zogen die Glieder des Athenäums zu Avignon, von vielen Damen, und — folglich auch jungen Herrn, begleitet nach Vaucluſe, um den erſten Stein zu dem Monument zu legen, das für Petrarcha am Ufer ſeiner Quelle errichtet werden ſoll. Sie wurden in allen Ortſchaften, durch die ſie zogen, feierlich empfangen, und ihr Gefolge vergrößerte ſich mit jedem Schritte. Als ſie an dem Orte angekommen waren, wurde eine feierliche Meſſe gehalten, und dann legte der Präſident des Athenäums den erſten Stein, worauf die Kelle durch viele Hände gieng. Der Ueberreſt des Tages wurde mit ländlichen Feſtlichkeiten in der umliegenden Gegend zugebracht, und alle Echos, ſagt eine Pariſer Zeitung, wiederholten unaufhörlich die Namen Petrarcha's und Laura's, Napoleon's und Joſephinens.

Der Graf Zambeccari, der ſchon zwei unglückliche Luftreiſen gemacht hat, bereitet ſich emſig zu einer dritten, und glaubt diesmal des glücklichen Erfolgs ſicher zu ſeyn. Drei Perſonen werden ihn begleiten. Man hat vorgeſchlagen, ſeinem Boote die Inſchrift zu geben: Coelum ipſum petimus ſtultitia. (Aus Thorheit ſtreben wir ſogar gen Himmel.)

Auf dem Theater des François zu Paris gab man kürzlich ein Stück, das den Titel führte: Les Amans ſans amour. Das Vaudeville-Theater hat darauf ein Stück angekündigt: Les Amans ſans [illegible].

Den Privat-Nachrichten zufolge, die ein Naturforſcher aus Malaga erhielt, ſoll die dortige epidemiſch-gewordene Krankheit vorzüglich von der ſchlechten Glaſur der irdenen Kochgeſchirre herrühren, und dunkele Nachrichten von dem in Deutſchland erfundenen Geſundheits-Geſchirren, haben die Anfrage an den Red. des Freimüthigen veranlaßt, wie es um dieſe Erfindung ſtehe, und ob der Erfinder ſich wohl entſchließen möchte, in Malaga eine Fabrik ſolcher Geſchirre zu etabliren? Die Antwort des Herrn Hofrath Fauſt muß an Herrn A. Mennibern aus Malaga, gegenwärtig zu Hamburg, im Kramer-Amt-Hauſe, gerichtet werden.

Da ſich die Furcht vor der möglichen Einführung des gelben Fiebers, und wohl nicht ohne gegründete Veranlaſſung, auch in manchen Gegenden Deutſchlands verbreitet, ſo möchte die Anzeige nicht unzeitig ſeyn, daß der berühmte Dr. Willich in London ein, wie es ſcheint, ſehr bewährtes Mittel dagegen verkauft. Seine Adreſſe iſt: Charing-Croſs, Nr. 40.

1804. Nro. 210.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Sonnabend, — oder — den 20. Oktober.
Ernſt und Scherz.

## Kunſtausſtellung in Weimar
### vom 21ſten September an.
(Schluß.)

Der Bildhauer **Tiek**, deſſen Aufenthalt in Weimar der Kunſt und dem Künſtler gleich weckend und lehrend geweſen iſt, ſtellt diesmal 4 Büſten auf: den Erbprinzen von Weimar, den Grafen Reuß, den Profeſſor Wolf in Halle und den Hofrath Voß, der von Jena nach Würzburg geht. In allen 4 Büſten wußte der ſinnige Künſtler das Charakteriſtiſche, in Einklang mit der höhern Kunſtforderung zu ſetzen. Ganz vorzüglich iſt ihm der Profeſſor Wolf gelungen. Winkelmanns Büſte von der unglücklichen **Cerachi**, und ein paar weibliche Büſten von Rathgeber und Weißer, ſcheinen mit gutem Vorbedacht als Zugabe aufgeſtellt. Bei Winkelmanns Büſte muß den Literaturfreunden die Neugierde erlaubt ſeyn, zu fragen — und die Frage wird wirklich häufig ausgeſprochen: — wann das im jüngſten Meßkatalog als fertig angezeichnete Werk: **Winkelmann und die Kunſt des 18. Jahrhunderts**, in Briefen und Aufſätzen herausgegeben von **Göthe**, denn auch wirklich zu haben ſeyn wird. Wir wiſſen daß Göthe von hoher Händen eine treffliche Sammlung noch unedirter Briefe Winkelmanns an einen ſeiner damals in Weimar lebenden Freunde, mitgetheilt erhielt. Auch arbeitete Prof. **Meyer**, deſſen gründliche Einſichten in die Kunſtgeſchichte jedermann Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſchon ſeit mehreren Jahren an einer Kunſtgeſchichte des letzten Jahrhunderts mit unermüdetem Fleiß, theils aus eignen Anſichten in Italien, theils aus andern Hülfsquellen, welches Werk nun mit Göthes eignen Betrachtungen durchwebt, uns hier verſprochen ward.

Das größte Intereſſe bei der diesmaligen Ausſtellung gewährt ohnſtreitig eine Sammlung von Handzeichnungen und Studien, welche der Lübecker Carſtens, der vor einigen Jahren in Rom eben nicht in Ueberfluß geſtorben iſt, ſeinem Freunde **Fernow** *) vermacht hatte, und die dieſer nun mit ſeiner zahlreichen und ausgeſuchten Bibliothek aus Italien erhalten hatte. Carſtens Arbeiten ſind eben ſo genialiſch empfangen und gedacht, als geiſtreich ausgeführt. Es ſind 22 theils großer, theils kleine Skizzen und Zeichnungen, wozu der vielſeitig gebildete und mit den Antiken vertraute Künſtler den Stoff aus alter und neuer Zeit ſehr geſchickt zu wählen wußte. Liebhaber kennen ſein Werk, der Argonautenzug, wel ches auch in den Deutſchen Kunſthandel gekommen, aber bei weitem nicht ſo gekannt und geſchätzt iſt, als es verdiente. Hier iſt zum Theil mehr, als Flaxmann. Aber der Engliſche Bildhauer lebt im Ueberfluß in London und belebte Marmorblöcke für die Weſtmünſter Abtei; der Deutſche verkümmerte in Rom und fand nur bei der Piramide des Ceſtius Ruhe. Unter den hier ſchaugeſtellten Zeichnungen finden ſich mehrere Gegenſtände aus Lucian, als die Ueberfarth des Tyrannen und das Gaſtmal der Philoſophen. Carſtens kannte alſo dieſe reiche Quelle für denkende Künſtler, die bei weiten noch nicht genug benutzt iſt, die Werke Lucians, aus welchen bis jetzt nur die Hochzeit Alexanders und die Allegorie von Apelles, womit er die Verläumdung malte, durch bekannte Künſtlerwerke zur Kenntniß des Publikums kamen. Sokrates im Korbe nach Ariſtophanes und die Hexenküche aus Fauſt ſind äußerſt humoriſtiſche Conceptionen. Uebrigens erinnern mehrere Erfindungen durch ihre Schreckensphantasmen an Füßly's in London, berühmte Vorſtellungen der Art. Carſtens würde aber in der Folge noch weit correcter geworden ſeyn.

---

*) Hr. **Fernow**, der neben ſeiner Profeſſur in Jena auch die Bibliothekarſtelle bei Sr. Durchlaucht, der verwittweten Frau Herzogin Amalie erhalten hat, die der verſtorbene Jagemann bekleidete, hält ſich jetzt gewöhnlich in Weimar auf. Welchen Gebrauch er von dem literariſchen Schatze, den er während ſeines 10jährigen Aufenthalts in Italien ſammelte, zu machen geſonnen iſt, beweiſt die bei Frommann in Jena angekündigte Suite Italiäniſcher Dichter, deren wohldurchdachter Plan den wahren Kenner zeigt. Wir haben auch von ihm eine Kunſtreiſe über das neueſte Rom in einigen Bänden zu erwarten, die um ſo vollkommner von dem Verfaſſer des **Gemälde von Rom** (Gotha, Perthes), ſeyn müßte da die ältern Werke der Art durch die neueſten Ereigniſſe faſt ganz unbrauchbar geworden ſind. Anm. d. Einſ.

## Fragmente aus dem Tagebuche einer Dame über St. Petersburg und die See-Reiſe dahin.

### Die Inſel Hochland.

Als wir an Reval vorbei waren, welches man ſo nahe paſſirt, daß die Thürme davon deutlich ſichtbar uns zur Seite lagen, kamen wir an Hochland: eine traurige Inſel die aus lauter bemooſten Stein-Maſſen beſteht. Einige finſtere Tannen, und wenige arme Hütten ſind alles was ſie von einem Steinhaufen unterſcheidet. Hier wäre ein Aufenthalt für den Einſiedler der rauhſten Art, der das Leben — als eine Bürde, die er ſich verpflichtet glaubt, ſo lange zu tragen, bis ein höheres Weſen ihn erbarmend davon befreit, — ſo feindlich haßt, daß er auch die kleinſte freundliche Ausſchmückung deſſelben flieht, die ihn vielleicht auf einige Augenblicke wieder damit verſöhnen könnte. — — Sieben Meilen weit kann man dieſes — wie es ſcheint, von der Natur ſelbſt verwahrloſ'te und gehaßte Fleckchen feſten Boden ſehn, das nur 20 bis 30 Meilen von Cronſtadt entfernt liegt. Wie wir ihm nahe kamen, wünſchte der Schiffer ſich und uns allen Glück, daß unſer gutes Geſchick, uns am hellen Morgen daran vorbeiführte. Er dankte dem Himmel, daß er uns nicht beſtimmt habe, dieſe fatale Stelle bei Nacht zu paſſiren, auf der ſchon ſo mancher gute Chriſt ſein Grab gefunden hätte. Seiner Sache, wie er meynte, gewiß; zeigte er uns ganz ohne alle Zurückhaltung den Ort, wo noch nicht vor langem ein Engliſches Schiff geſcheitert war. So handelt immer der kurzſichtige Menſch, wenn nur irgend die Umſtände ſeinen Wünſchen und Unternehmungen günſtig ſcheinen, als wenn er ſchon ſeines Erfolgs und der Zukunft gewiß wäre, und ſchafft ſo durch ſeinen Vorwitz unvorſichtiger Weiſe ſich und andern tauſend unnöthige Sorgen. Kaum hatte auch unſer Mann ſeine grauſende Erzählung geendet, als der Wind ſich drehte, widrig wurde, und nun uns zwang 5 Tage vor dieſem ſchwarzen Hochland herum zu ſchweben, dem die Einbildungskraft nur noch neue Schrecken lieh. Wir konnten blos lavieren, und hatten es ſo bald rechts, bald links, bald wieder vor uns. Es war eine angſtvolle Periode, beſonders die erſte ſo gefürchtete Nacht. Der Himmel war ſo düſter, nur ſelten blickte der Mond durch die zerriſſenen Wolken, und indem ſein matter Strahl jenen ſchwarzen Punkt, das Hochland, beleuchtete, das wie unſer böſes Schickſal vor uns ſchwebte, ſtreute er zugleich Millionen Lichter auf das Waſſer, und ſprach ſo unter dem Bilde einer glänzenderen, ſchöneren Zukunft, die zerſtörten Gemüther freundlich an. So hat die Natur, in allen den peinlichſten Lagen des Lebens, und mitten in ihren traurigſten Wirkungen und Auftritten, eine tröſtende und erheiternde Seite, für den, deſſen Phantaſie ihre Erſcheinungen zu deuten, deſſen Herz ſie zu fühlen verſteht; und eben ſo wahr als ſchön, iſt in dieſem Sinne was die geiſtvolle Schriftſtellerin, Baroneſſe Krüdner, in ihrem hinreißenden, an zarten Empfindungen ſo reichen Roman: Valerie, dem unglücklichen Guſtav in den Mund legt, daß nämlich gleich der Religion, die Natur Geheimniſſe hat, welche ſie nur dem Leidenden offenbaret; und ach ihr Unglücklichen, wie ausgezeichnet, wie geehrt und groß, faſt möcht ich ſagen: wie beneidenswerth ſcheint ihr mir, durch dies Vertrauen, — dieſe Offenbarungen! —

### Die Landung.

Haben je die Dichter ſich eines treffenden Bildes bedient, ſo iſt es, wenn ſie um den höchſten Moment der Freude recht ſinnlich darzuſtellen, ihn der Empfindung vergleichen, mit der — auf weitem Meere lange kreuzend, — der Reiſende endlich Land erblickt; und ich ſuche vergebens nach einem andern Bilde, durch das im Gegenſatz, die Vorſtellung des Jubels lebhaft genug könnte dargeſtellt werden, durch den wir alle gleichſam wie electriſirt uns fühlten, da nach 5 Tagen voll Angſt und Ungeduld, und eben ſo viel bangen ſchlafloſen Nächten, der Schiffer eines Morgens kurz nach Mitternacht, mit folgender Anrede in die Kajüte trat. Meine Herren und Damen, wenn Sie noch etwas einzurichten haben: der Wind iſt günſtig, und ſo Gott will, ſind wir in wenig Stunden, mit Aufgang der Sonne, vor Cronſtadt. Wie wach, wie froh, wie laut wurde auf einmal alles bei uns! — Wer hätte noch an Schlaf oder Ruhe nur denken können. Alles lief durcheinander, gegeneinander, im beglückenden Rauſche des Vergnügens, — ich glaube, Feinde hätten ſich umarmen können. Um 3 Uhr war alles in völliger Kleidung, um einen ehrenvollen Einzug auf dem feſten Lande zu halten; und jetzt hätten wir eins das andere ſelber kaum gekannt, nachdem wir die nachläßige und faſt ſchmutzige Hülle abgeworfen hatten, die vorher Mißmuth und Unpäßlichkeit vereint, uns verhindert hatte zu beachten, oder doch zu verwechſeyn. Jauchzend ſtiegen wir — nachdem unſere Päſſe nachgeſehn, und unſere Sachen bis zur künftigen Viſitation verſiegelt waren, — in eine Schaluppe und landeten glücklich in Cronſtadt.

## Die Nähe der Kaiſerſtadt.

Nach einer ſtärkenden Mahlzeit, mit doppelter Luſt zum erſtenmale wieder auf feſtem Lande genoſſen, und nach den erwähnten — jedoch beſcheidenen Viſitationen und einigen anderen kleinen Anordnungen und Geſchäften, ſetzten wir unſern Weg von Cronſtadt weiter fort, der gleichſam ſchon die Einleitung iſt zu allem Prächtigen und Schönen, wodurch die große Metropole die Sinne in einem frohen Staunen gefeſſelt hält. Linker Hand ſahen wir durch eine reizende Scenerei von Buſch und Bäumen auf den finniſchen Meerbuſen, mit einer Menge von Kriegsſchiffen, Fregatten und Kauffahrern bedeckt, deren Maſten einen dichten Wald zu bilden ſchienen. Rechter Hand zeigten ſich ſchon abwechſelnd die ſchönſten Landparthieen, Holländiſche Dörfer, glänzende Kaiſerliche Luſtſchlöſſer mit ihren unermeßlichen Gärten, ſchattige Wäldchen, romantiſche Hügel und prächtige Land-Sitze. Zwiſchen dieſe reizenden Umgebungen und Anſichten hindurch, führt ein Weg auf ſammtnen Raſen, den unſere — ſich und uns zugleich durch den Geſang ihrer einfach-rührenden Volks-Melodien unaufhörlich unterhaltenden Kutſcher, nur zu ſchnell für die Befriedigung unſerer Neugier mit uns durchflogen, und uns dem Ziele unſrer Reiſe entgegen führten. Seine unmittelbare Nähe kündigte ſich durch eine ſehr breite prächtige Heerſtraße an, die zum öfteren mit ſtolzen Brücken und mit hohen Granit-Säulen geſchmückt iſt, die auf marmornen Piedeſtals ruhen. Der Abend war ſchon im Niederſinken; — auf mehreren Landhäuſern wurden Feuerwerke abgebrannt, Racketen ſtiegen in die Luft, — Muſik ertönte von allen Seiten, — Palläſte waren illuminirt, — glänzende Equipagen und Reuter drängten ſich: — es war St. Petersburg! — Tiefer ſchon ſenkte die Nacht ſich herab, als unter uns die Brücken raſſelten; und nun, in einem magiſchen Gemiſch von Dämmerung und dem Widerſchein des künſtlichen Tages, erblickten wir zuerſt, gigantiſchen Geiſtern gleich, die erhabnen Maßen ſeiner innern ſtolzen Prachtgebäude.

## Schlözers Urtheil über Rußland.

A beau mentir qui vient de loin, ſo würde vielleicht mancher denken, oder es doch für eine übertriebene parteiiſche Lobpreiſung halten, wollte man den Eindruck ſchildern, den dieſe faſt Meilen langen ſchnurgraden Straßen, dieſe Kays von gehauenen Granit-Quadern, dieſe vergoldeten Thürme, Marmor-Palläſte und Kirchen — ſammt den prachtvollen Brücken, den Klöſtern, Feſtungen, Schiffswerften, Inſeln und Wäldern, — welche dieſe Herrſcherſtadt gleich einer kleinen Welt, in ſich vereint, — in dem erſtaunten Gemüthe hervor rufen. Glücklicher Weiſe noch, daß es darüber Gewährs-Männer giebt, denen wohl ſo leicht niemand das Recht, als öffentliche allgemeine Autoritäten zu gelten, abſprechen wird. Ich führe davon nur Schlözer an, der doch vor beinah 30 Jahren ſchon in Rußland war, und der in ſeinem neuſten eigentlich blos gelehrten Werke, über daſſelbe ſein Urtheil in folgenden kurzen Worten ausſpricht: „Vieles was anderswo ſchön aber „klein iſt, iſt hier prächtig und groß. Vieles was „anderswo groß iſt, iſt hier coloßaliſch, gigantiſch. „Aſiatiſcher Luxus iſt bis zur Verſchwendung, mit dem „feinſten Europäiſchen Geſchmack gepaart. — Dem „nil admirari wird hier kein Stoiker treu bleiben; „dafür, wenn er ſich hier ausgewundert hat, wird „er ſich anderswo deſto weniger wundern dürfen.“ —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Smigus.

Die im Freimüthigen beſchriebne Polniſche Sitte heißt nicht Dyngus, ſondern Smigus und der Herr Verfaſſer hätte noch bemerken ſollen, daß die Vornehmen ſich zu dieſer Taufe, beſonders der wohlriechenden Waſſer zu bedienen und die Herren den folgenden Tag das Wieder-Vergeltungsrecht zu üben pflegten.

Die Einwohner von Warſchau haben noch ein beſonderes Feſt, das hier vielleicht erwähnt zu werden verdient. Am 3. Mai gehen, reiten, fahren die Warſchauer bei Tauſenden, jung und alt, vornehm und gemein, reich und arm nach dem eine Meile von Warſchau auf einem Berge gelegenen Camaldulenſer Kloſter Bielany. Auf dem Berge iſt ein Meilen langer ſchöner Wald; am Fuße des Berges fließt die Weichſel. Das ſchöngebaute Kloſter beherrſcht eine weite und herrliche Ausſicht. Im Kloſter befinden ſich nur 12 Mönche, die aber fürſtlich dotirt ſind und fürſtlich leben. Sie dürfen aber nur an dieſem Tage Fleiſch eſſen, nur an dieſem Tage Frauenzimmer-Beſuch annehmen, nur an dieſem Tage mit andern ſprechen, denn ſonſt darf kein Wort als memento mori über ihre Zunge kommen. Beim Kloſter befindet ſich ein großes Wirthshaus, das indeſſen lange nicht hinreicht um die Warſchauer zu faſſen, oder zu bewirthen. Daher werden eine Menge großer und kleiner Zelte aufgeſchlagen, um die Fremden aufzunehmen und einige tauſend lagern ſich unter den Bäumen des Waldes, um dort die mitgebrachten Victualien zu verzehren. Man tanzt, läuft, ſpringt, jagt, ſpielt, ſingt, kurz wählt ſich nach ſeinem Belieben, eine Vergnügungsart, promenirt bis tief in den Wald hinein, knüpft neue Bekanntſchaften, ſchließt Verbindungen auf Zeitlebens und auf viertel Stunden, und eilt am Abend eben ſo vergnügt der Stadt zu, als man ſie am Morgen verlaſſen hat, mit der Ausnahme, daß der gemeine Mann größtentheils betrunken iſt.

Z — n.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 67.

Privat-Nachrichten zufolge beginnt für den Jeſuiten-Orden in China eine ſehr glänzende Epoche. Der Kaiſer iſt demſelben ganz gewogen, viele Mandarinen, und angeſehene Handelsleute haben ſich bekehrt, und der General Gruber iſt von den daſigen Miſſionären, worunter ſich auch ein gelehrter Jeſuit aus Wien befindet, im Namen des Kaiſers gebeten, und aufgefordert worden, auf das ſchleunigſte mehrere Ordensglieder dahin abzuſchicken, um für das Heil der Chineſiſchen Seelen zu wirken! Wenn es mit dem gerühmten evangeliſchen Fortgange, und dem Einfluſſe der Herren in China wirklich ſo iſt; ſo läßt ſich nicht abſehen, was daraus nach der bekannten Schlauigkeit, Gewandtheit und Regierungskunſt des Ordens, nicht ſowohl für jenes Reich ſelbſt, als auch in Rückſicht ſeiner Verhältniſſe gegen die Europäiſchen Staaten noch reſultiren kann. Daß der Himmel Europa gegen ihren alten Einfluß bewahren möge, dazu ſagt gewiß jeder, der, nicht nur einzelne Mitglieder, ſondern den Geiſt des Ordens kennt, ein herzliches Amen! Gottlob iſt Deutſchland jetzt durch ſeine Verfaſſung, und den aufgeklärten Geiſt der Regierungen, die ihr wahres Intereſſe nicht mehr verkennen, dagegen geſchützt. Die Furcht, die berühmte Männer ſchon vor Jahren im rüſtigen und löblichen Kampfe gegen heimlichen und offenbaren Jeſuitismus äußerten, ein Kampf, welchen eine gewiſſe Partei immer nur für ein Windmühlen-Gefecht ausgab, — hat ſich, wie man ſieht, völlig beurkundigt, aber hoffentlich — o dii favent — ohne Nachtheil für Deutſchland. — f.

Der Abbé Geoffroi ſingt in ſeinem Journal des Debats laute Triumphlieder über die Wiederherſtellung der Jeſuiten, — bei denen jeden, der dieſen Orden kennt, Schauder anwandeln. — Er prahlt — was wohl am beſten wäre zu verſchweigen, — daß die jetzige Jeſuiten ganz das ſind, was die vorigen waren, daß ſie nach denſelben Grundſätzen handeln werden u. ſ. w. Glücklicher Weiſe ſind die Völker Europa's nicht mehr, was ſie zur Zeit — Ravaillac's und der Pulver-Verſchwörung in England, waren.

Der bekannte Schriftſteller Zſchokke, der jetzt den Schweizerboten herausgiebt, hatte in einem ſeiner Blätter ſehr nachdrücklich über die Wiederherſtellung der Jeſuiten geſprochen. Der kleine Rath zu Aarau ließ ihm durch den Präfekt einen ſtrengen Verweis geben, ihm einen Widerruf auflegen und ſein Blatt der Cenſur unterwerfen. Man ſieht, welchen Einfluß der Orden ſchon wieder hat: aber wird er hinreichen, die allgemeine Indignation, die ſelbſt bei aufgeklärten Katholiken, die ſeine Geſchichte kennen, gegen ihn herrſcht, verſtummen zu laſſen?

— Eins der nützlichſten Werke, die zum Anfange des neuen Jahres in Paris erſchienen, iſt das: Annuaire météorologique pour l'An 13, par J. B. Lamarck. Es werden darin viel neue Beobachtungen aufgeſtellt, um den Einfluß des Mondes u. ſ. w. auf die Witterung zu beſtimmen. — Hier eine nähere Nachricht von ſeinem Inhalt zu geben, iſt nicht gut möglich, aber ein ſehr wahrer Gedanke über das Studium der Meteorologie aus der im Moniteur gegebenen Beurtheilung des Werkes, gehört hierher:

„Gewiß, es wäre eben ſo ruhmvoll und vielleicht (? Nein, gewiß!) nützlicher gewiſſe meteorologiſche Erſcheinungen, deren Eintritt weite Gegenden verheeren kann, vorherzuſehn, als die Sonnenfinſterniſſe vorherzuſagen," — und neue Planeten zu entdecken, könnte man hinzuſetzen, oder gar, wenn andre einen ſolchen entdeckt haben, mit gar wichtiger Miene in den Zeitungen zu verkündigen: — „Ich hab' ihn auch geſehn!" — Deutſchland hat verſchiedne ſolche aſtronomiſche Mitſeher, die der Wiſſenſchaft nie einen Dienſt leiſteten, aber, um nur ihren Namen bei der Gelegenheit auch nennen zu laſſen, jede Entdeckung unſerer großen Aſtronomen — man denke! — beſtätigen.

— Der weltbekannte Polniſche Zwerg, Graf Borowlawsky lebt noch, und iſt jetzt 67 Jahr alt. Kürzlich ward zu ſeinem Beſten in Briſtol ein Ball gegeben, und die Einnahme war ſo beträchtlich, daß man glaubt, das arme Männchen ſei dadurch auf Lebenszeit verſorgt.

— In faſt allen proteſtantiſchen Ländern ruhn jetzt die Streitigkeiten über die Religion, ſei es weil man die Sache für abgemacht hält, ſey es weil man einſieht, daß bei Fehden dieſer Art mehr Aergerniß gegeben, als verhütet wird. Nicht ſo in Copenhagen; da wird ein eifriger Streit regelmäßig in zwei Journalen geführt. Das eine iſt von dem bekannten und beliebten Schriftſteller Horrebow und heißt: Jeſus og Fornuften, (Jeſus und die Vernunft,) das zweite von dem auch ſehr bekannten, aber nicht beliebten Biſchof Balle, und heißt: Religionen forſvarer ſig ſelv, (die Religion vertheidigt ſich ſelbſt.) Der Streit gewährt viel Spaß, aber der Religion wenig Nutzen.

**Weimar.** Die Ruſſiſche Bauern, die den Trouſſeau unſerer Kaiſerlichen Erbprinzeſſin gebracht haben, ſind heiter und zufrieden wieder von dannen gezogen. Jeder Bauer hat 2 Dukaten nebſt einer ſilbernen Uhr, und jeder der 2 Unterofficiere die zur Begleitung und Ordnung ihnen zugegeben waren, 4 Dukaten und eine goldne Uhr erhalten. Der Herzog wollte einen dieſer bärtigen Fuhrleute als Stallknecht in ſeinen Dienſt nehmen. Allein er weinte ſo bitterlich, daß man ihn gern ziehn ließ. So lange ſie in Belvedere hauſten, erhielten ſie zu jeder Tageszeit fleißigen Beſuch von den Weimaranern. Beſonders war an einem Mittwoche faſt halb Weimar auf den Beinen, weil ſich das Gerücht verbreitet hatte, der Herzog werde dieſen Leuten einen Ball geben. Es blieb aber bei der gewöhnlichen Vertheilung des Nectars, den dieſe Nordländer allen Chriſtusthränen und Rebhühnerzungen vorziehen, des Branteweins. Bloß Ihro Erlaucht der Graf Reuß geruhten einige Virtuoſen aus der Schaar vor ſich tanzen zu laſſen. Sonſt machten ſie wegen ihres unſaubern Aeußern und ihrer ſtruppichten Backenbärte, die gar nicht im Pariſer Schnitt waren, eben keine große Eroberung, ob ſie gleich ſehr intereſſante Phyſiognomien hatten. Alles rüſtet ſich jetzt zum Empfang des holden Ehepaars. Eine einzige Ehrenpforte wird gegen 1000 Rthl. koſten. Die Bürgerſchaft ſoll eine anſehnliche Beiſteuer dazu bewilligt haben. Alle Gaſthöfe, ſo wie viele Privathäuſer, ſind auf jenen Tag ſchon an Fremde vermiethet. Den 7. Oktober ſind die junge Herrſchaften aus St. Petersburg mit 16 Wagen abgefahren. Da auf jeder Station an 60 Pferde dazu nöthig ſind, ſo ſind zu ihrer Beſtellung und zur Beſtimmung anſtändiger Nachtquartiere mehrere Couriers vorangegangen. Auch hat der Ruſſiſche Geſandte in Berlin durch einen Courier den Auftrag erhalten, den Reiſenden bis an der Grenze entgegen zu kommen. Der Pope und zwei Sänger kommen mit mancherlei Hausgeräth zu Waſſer über Lübeck hierher. Unterdeſſen beſchäftigt ſich das hieſige Publikum mit Erzählungen von dem prächtigen Inhalt jenes Transports. Der Trouſſeau brachte, an goldnen Toiletten, Gefäßen, Porzellain-Servicen zu 50 Couverts, Zobelpelzen zu 6000 Rubel an Werth und dergl.

Einem neuen Werke, das in den Ankündigungen groß und nützlich genannt wird, der Science de l'Histoire par M. Chantreau zufolge, liegt mitten in Schweden und Norwegen ein großes Gebirge, Scheeren genannt, giebt es in Jütland vortreffliche Eiſenminen, wächst der Thee in Sibirien, und Herrnhuth iſt die Hauptſtadt von Grönland. — Ob man das wichtige Buch nicht bald überſetzen wird.

Der Redakteur glaubt eine Pflicht zu erfüllen, die jedem rechtſchaffenen Manne gegen andre zu erfüllen obliegt, welche er durch niedrige Klatſchereien und Verläumdungen verunglimpfen ſieht — indem er hier die Nachricht mittheilt, daß ſich Herr Profeſſor Kilian zu Bamberg in Rückſicht des ſkandalöſen pasquillantiſchen Aufſatzes über Würzburg völlig gerechtfertigt hat, den Hr — — Spazier in Nr. 47. ſeiner Zeitung drucken ließ und hernach Herrn Prof. Kilian zur Laſt legte.

1804. Nro. 211.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 22. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Berichtigung der Nachrichten über die Mnemonik in Nr. 185 und 191 des Freimüthigen, und in andern literariſchen Blättern.

In der Nummer 185 des Freimüthigen befindet ſich ein weitläuftiger Aufſatz über die Mnemonik, unter einer nicht ſehr — — — Aufſchrift. Ich übergehe die anzüglichen (?) Stellen deſſelben, und wende mich ſogleich zu dem Auszuge des Briefes aus München, welcher mehrere theils unbedeutende, theils ſehr harte Beſchuldigungen gegen mich enthält. Ich bin genöthigt, die Unzulänglichkeit der erſten, und den Ungrund der zweiten darzulegen.

I. Beſchuldigung. Ich hätte dunkel und unzulänglich über meine Methode geſprochen.

Antwort. Zugegeben. Kann man mir das verargen?

II. Beſchuldigung. Ich hätte mir widerſprochen, da ich zuerſt behauptete, die Mnemonik ſeye mehr gemacht, den Sinn, als die Worte zu faſſen, dann aber verſicherte, daß meine Zöglinge im Auswendiglernen einzelner unzuſammenhängender Worte, es jedem andern zuvorthun ſollen.

Antwort. Hierin liegt kein Widerſpruch. Eines ſchließt das andere nicht aus, ſondern die Vereinigung von beiden zeigt vielmehr die allgemeine Anwendbarkeit, und den Werth der Methode, ſo wie beides, wenn es bei einem natürlichen Gedächtniſſe vereinigt angetroffen wird, die Vortrefflichkeit derſelben beweiſet. Uebrigens hat bereits Herr M. Tillich in der Zeitung für die elegante Welt den Einwurf, daß die Methode mechaniſch ſeyn könnte, gründlich widerlegt, und jeder unbefangener und verſtändiger Augenzeuge der Duchetiſchen Proben, wird daſſelbe deutlich einſehen.

III. Beſchuldigung. Die Wette ſey nur durch meine Ausflucht nicht zu Stande gekommen.

Antwort. Hier muß ich die Geſchichte meines öffentlichen Anerbietens zur Wette erzählen. Bei der erſten Exhibition, welche in meinem Beiſeyn vor dem Ausſchuſſe des Muſeums und vor einigen andern Gliedern deſſelben ſtatt fand, äußerten verſchiedene Perſonen den doppelten Zweifel, daß Herr Duchet ſich ſchon von Jugend auf mit mnemoniſchen Uebungen beſchäftigt habe, oder von der Natur mit einem auſſerordentlichen Gedächtniſſe ausgeſtattet ſey. Dieſe Zweifel zu heben, ſagten ſie, gebe es kein anderes Mittel, als die Probe zu machen, ob ein mit einem ſchwachen Gedächtniſſe verſehenes Subjekt mit Hülfe der Methode eben ſo viel leiſten könne, als ein anderer durch die bloße Stärke ſeines natürlichen Erinnerungsvermögens. Dieſen Vorſchlag nahm ich an, und erbot mich zu wetten, daß der Beſitzer des ſtärkſten Gedächtniſſes hinter dem des ſchwächſten zurückbleiben müſſe, ſobald letzter von der Methode Gebrauch machen würde. Begreiflich iſt es, daß ich bei dem Vorhaben, das ich hatte, den Herrn Duchet auf meine Koſten reiſen zu laſſen, und aus andern noch hinzukommenden Beweggründen, eine Methode Niemand mittheilen konnte, ohne von deſſen Verſchwiegenheit hinlänglich geſichert zu ſeyn. Es mußte mir alſo frei ſtehen, Bedingniſſe der Wette zu ſetzen. Die Ausſicht, durch die Behauptung, daß man ein ſchwaches Gedächtniß habe, in den Beſitz eines Geheimniſſes zu kommen, das die allgemeine Neugierde rege gemacht hatte, reizte mehrere Perſonen in München, ſich für ganz von der Natur und von der Erziehung verwahrloſet auszugeben. Viele glaubten ſogar, einem längſt widerlegten Vorurtheil zu Folge, für recht talentvolle Menſchen zu gelten, wenn ſie ſich über die Erbärmlichkeit ihres Gedächtniſſes beklagten. Von allen aber wendete ſich keiner an mich, — als der * * iſche Legations-Sekretär, ein wegen ſeiner außerordentlichen Beſcheidenheit und Liebenswürdigkeit allgemein verehrter Mann, deſſen vertraute Bekanntſchaft mit ältern und neuern Sprachen eben ſo wenig, als der Umſtand, daß er auf einem Geſellſchaftstheater die erſten Heldenrollen zu ſpielen pflegte, einen Mangel an Gedächtniß vermuthen ließ. Um ſo mehr war ich erſtaunt, als er dieſen bei mir geltend machen wollte; ich hatte aber bald das Vergnügen, zu ſehen, daß er ſeinem Erinnerungsvermögen wieder volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und dieſe Retraction vermehrte noch meine ohnehin ſchon ausgezeichnete Hochachtung für ſeine Verdienſte. Bei dieſer Gelegenheit erklärte ich auch, daß ich nicht anders wetten könne, als gegen hinlängliche Sicherheit für mein Geheimniß. Da mir niemand dieſelbe gewähren wollte, deſſen ungeachtet aber viele fortfuhren, ihre Zweifel gegen die Methode als Gewißheit auszugeben, ſo bot ich mich an, ohne Bedingniſſe und Einſchränkung zu wetten, daß mein Schüler entweder das doppelte in demſelben Zeitraume, oder die nämliche Aufgabe in der Hälfte Zeit auswendig lernen wolle, als jeder, der ſich ſelbſt das größte Gedächtniß zutraute. Auf dieſe Aufforderung verſtummten alle Gegner, obwohl die Probe ohne Mühe und Gefahr zu beſtehen geweſen wäre. Dieſes iſt der wahre Hergang der Sache deſſen Richtigkeit ich mit meinem Ehrenwort verbürge. Die letzte Schlußfolge des Briefſchreibers iſt daher falſch, ſo wie auch ſein — — — Vorgeben, daß Herr v. B. von dem Muſeum, als Beſitzer des ſchwächſten Gedächtniſſes angezeigt, und gewählt worden ſey. Zugleich betheure ich, daß außer dem Herrn v. B. Niemand ſich zur Annahme der an das ſchwächſte Gedächtniß gemachten Aufforderung bereit erklärte. Ich laſſe jeden Unbefangenen urtheilen, ob meine Forderungen übertrieben waren, oder, als Ausflüchte betrachtet werden können. Uebrigens ſoll der Verfaſſer des Aufſatzes (nicht des Briefes) im Freimüthigen, einer unſerer größten und geiſtvollſten Gelehrten ſeyn. Da ich an dieſer Verſicherung des Redakteurs nicht zweifle, ſo habe ich volle Urſache, mich des günſtigen Urtheils zu erfreuen, das jener Gelehrte über mich ausgeſprochen hat. Was ſeine hiſtoriſche Bemerkungen über die Mnemonik betrifft, ſo werde ich dieſelben in meiner Schrift zu berühren Gelegenheit haben.

Chr. Freih. von Aretin.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Moritz von Sachſen und Albrecht von Brandenburg.

Manche Leſer des Freimüthigen werden ſich unter obigem Titel eines Aufſatzes im letzten Stück der Geſchichte und Politik vom vorigen Jahr, erinnern, und mit Vergnügen die Charakteriſtik jener merkwürdigen Helden von Hn. Woltmann geleſen haben. Man ſollte glauben, dieſe wären dem Verfaſſer zu ſeinem Gemälde ſelbſt geſeſſen, ſo vortrefflich iſt es ihm gelungen. Davon kann wenigſtens eine ähnliche Beſchreibung, die ein denkender Zeitgenoſſe von jenen Männern geliefert hat, denjenigen überzeugen, welcher bisher die Mühe ſcheute, ſie aus ihren Thaten zu begreifen. Leider kann ich aber dieſen Mann nicht mit Namen anführen, aus dem einfachen Grunde, weil er ſich ſelbſt nicht genannt hat, und ſein Manuſcript zum großen Bedauern, nicht vollſtändig in meine Hände gekommen iſt. Ich gebe ſeine Schilderung beinahe mit denſelben Worten, womit er ſie abgefaßt hat, und kann nicht zweifeln, daß ſie den Leſern willkommen ſeyn wird. Hier iſt ſie.

„Zierlicher und annehmlicher iſt Churfürſt Moriz, als Markgraf Albrecht. Moriz hat ein etwas röthliches, jedoch ſchwarzbraunes Angeſicht, was vorzüglich an einem Helden erfordert und gelobt wird. Albrecht aber iſt voller Sommerſproſſen, welche ihm doch nicht übel ſtehen. Ein jeder hat einen wohlanſtändigen Bart, Moriz einen gelben, Albrecht einen rothen. Moritzens Augen funkeln und ſind voll Flammen, und wenn er ohngefähr einen anſieht, ſo wendet er ſie nicht wieder weg, bis der Andere, gleichſam von dem Blitz ſeiner Augen verletzt, die ſeinigen niederſchlägt. Albrechts Augen ſind nichts heller, als ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegen. Albrecht läßt dieweilen das Haar ſehr lang wachſen; Moritz aber läßt ſein Haupt ſcheeren, und trägt kurze krauſe Haare. Es iſt in der That bei beiden eine ſolche Geſtalt des Leibes, welche nicht zu verachten iſt, jedoch iſt Moriz wegen ſeiner Hurtigkeit und ſeines freundlichen Geſichts viel ſchöner anzuſehn. Wenn ich Morizen entweder reiten oder einhergehen ſehe, ſo geben die Höflichkeit ſeiner Sitten und der Wohlſtand des Leibes ſogleich zu erkennen, daß er der Kern eines heroiſchen Mannes iſt. Und doch war er von Jugend auf in den freien Künſten und guten Sitten nicht ſowohl unterwieſen als Albrecht. Dieſer war in ſeiner Jugend an Kaiſer Carls Hofe, und hatte ſich ſo wohl verhalten, daß ſich alle darüber verwundert haben, auch ihn der Kaiſer ſelbſt lieb gewann. Als er aber im Gemüthe nur nach Kriegsruhm brannte, und die Deutſchen Soldaten in ſeine Geſellſchaft zog, da dieſe Art Leute mehrentheils ſehr gottlos und laſterhaft zu ſeyn pflegt, ſo nahm er in kurzer Zeit dermaßen ihre Sitten an, daß er an einem unehrbaren und ſchändlichen Leben keinem nichts nachgab."

## Noch ein Paar Mährchen ſeltſamer Art, von demſelben Verfaſſer.

Als Churfürſt Moritz ohngefähr zu Torgau Faſtnacht hielt, und nach ſeiner Gewohnheit Markgrafen Albrecht und ſeinen Bruder, den Herzog Auguſt darzu eingeladen hatte, geſchah es, daß Albrecht, ſeinem Gebrauch nach, ſich voll Wein ſoff. Churfürſt Moriz mit ſeinem Bruder ſaßen bei ihm an der Seite, und redeten von unterſchiedlichen Dingen mit einander, als eine Jungfrau ſich zwiſchen Albrecht und Moriz niederſetzte. Herzog Auguſt ſahe ſie zuerſt, und erinnerte erſchrocken den Bruder: er ſolle mit ihm das Zimmer verlaſſen, denn es ahne ihm nichts Gutes. Darauf ſahe Moriz dieſelbe auch, erſchrak gleichfalls und ſprach zu dem Markgrafen Albrecht: was habt ihr hier für eine Jungfrau? Dieſer antwortete ihm: laſſet ſie nur ſitzen und fluchte noch überdieß heftig darüber. Daher begaben ſich die beiden Fürſten weg, und ſogleich verſchwand auch die Jungfrau. Albrecht bewegte ſich aber hierüber gar nicht, ſondern blieb ſitzen, ließ etliche vom Adel zu ſich holen, und brachte die Nacht, wie er angefangen hatte, mit Saufen zu.

„Dieß, ſetzt der Verfaſſer hinzu, war das erſchreckliche Anſehen der Zwietracht, welche unter „beiden Fürſten entſtehen ſollte." —

Churfürſt Auguſt liegt einſtmals auf der Auguſtsburg in ſeinem Gemach und ſchläft. Niemand iſt ſonſt bei ihm als Hans Harr, Kammermeiſter, der in einem beſondern Bett lag. In der Nacht kam ein Mönch mit einer Nonne hinein, und tanzte bei einer Stunde um das Licht, das der Churfürſt brennen hatte, als wollte er es auslöſchen. Da er aufgehört hatte zu tanzen und weg war, regte ſich der Kammermeiſter. Der Churfürſt fragte ihn ſogleich: ob er geſchlafen oder geſehen habe, was vorgegangen ſey? Hans Harr erzählte alles, wie es Auguſt ſelbſt geſehen hatte. Darauf verſetzte der Churfürſt: Ich habe auch lange zugeſehen, wie der Teufel mit ſeiner Mutter getanzt hat. Noch hat er mir aber das Licht nicht auslöſchen mögen.

„Wie ihn denn Gott gnädiglich, fügt der fromme Mann hinzu, bei dem Lichte des Evangeliums erhalten wolle. — G.

A.

## An die Ungarn.*)

### Dem Andenken Gleims, Klopſtocks, Herders und Kants.

Laßt dankbar uns, o meine Bundesbrüder!
Laßt Deutſchlands würd'ge Zöglinge uns ſeyn!
Sie ſind nicht mehr, die Sänger hoher Lieder:
Gleim, Klopſtock, Herdern deckt der Leichenſtein;
Und Kant auch, gieng: er kehrt uns nimmer wieder:
O ſtimmt in meine Trauerklage ein!
Wo Herzen ſich nach ſolchen Geiſtern ſehnen,
Nur da gedeiht das Gute mit dem Schönen.

Wer fühlte nicht ſein Inneres milder glühen
Bei Gleims Anakreontiſch-heiterm Scherz?
Er ſtarb, der Sänger ſüßer Melodieen,
Als Dichter groß, noch größer durch ſein Herz;
Und Klopſtock auch, voll hoher Phantaſieen,
— Wen hob nicht ſein Meſſias himmelwärts? —
Und Klopſtock auch, der kühnſte aller Sänger,
Singt neue Himmelsoden uns nicht länger.

Auch dir, o Herder, freundlichſter der Geiſter,
Der je zu ſeinen Brüdern Weisheit ſprach,
Auch dir, in Wort und Thaten unſerm Meiſter,
Weint Deutſchland, weinen alle Edlen nach;
Du ſprachſt: — und unſer Urtheil wurde dreiſter;
Du ſangſt: — und unſre Herzen wurden wach;
Dein Blick durchſah den Menſchen und die Zeiten;
Wer wird ſie je wie du, ſo ſicher leiten?

Es führt uns in das Innerſte der Tiefen
Das Geiſterreichs, ein Denker kühn und feſt;
Rief tauſend auf, die ſanft Träume ſchliefen;
Zerſtörte hier des Irrthums finſtres Neſt;
Und ſchied das klare Gold vom todten Kieſen,
Und bot ihn uns, den lautern Ueberreſt:
Kant war's, der Licht und Würde uns erworben,
Und — klagt ihr Denker — er auch iſt geſtorben.

Laßt Dankbarkeit uns üben, o Magyaren,
Und ſammelt euch um dieſe Urnen her.
Sie ſind nicht mehr, die unſre Lehrer waren,
Kant, Klopſtock, Gleim und Herder ſind nicht mehr!
Wer ſchätzt, ſelbſt von hartherzigen Barbaren,
Nicht dankbar ſeine treuen Pfleger? — Wer?
Nur da gedeiht der Menſchheit ſchönſte Blüthe,
Wo Dankbarkeit beſteht, und Herzensgüte.

— l —.

---

*) Aus Ungarn eingeſandt. Ich hätte geglaubt einen Raub an meine Deutſche Leſer zu begehn, wenn ich dieſe dankbare Stimme des Auslandes über Männer, die ewig der Stolz Deutſchlands ſeyn werden, unterdrückt hätte. Der Red.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 68.

## Aus Bremen.

Am 7ten Oktober hielt die hieſige reformirte Gemeine zu St. Ansgarii einen Kirchſpiels-Convent, deſſen merkwürdiger Beſchluß, der dieſer Gemeine große Ehre macht, jetzt gedruckt erſchienen iſt. Er geſteht den bei jener Kirche eingepfarrten Evangeliſch-Lutheriſchen alle Rechte zu, welche bis jetzt nur die Reformirten, denen die Kirche zugehört, genoſſen. Von den drei Predigern an dieſer Kirche ſoll vorjetzt einer, und ſobald ein vierter hinzugefügt werden kann, auch dieſer lutheriſch ſeyn; und dieſe Geiſtlichen ſollen bei ihrem Gottesdienſt völlig der Freiheit genießen, welche die reformirten Geiſtlichen haben; bei den Wahlen und allen Angelegenheiten der Kirche, ſollen die Lutheraner ſo vollgültige Stimmen haben, als die Reformirten; bei der Wahl der Schullehrer ſoll gar nicht darauf geſehen werden, zu welcher proteſtantiſchen Confeſſion ſich die vorgeſchlagenen bekennen. Ein wichtiger Vortheil für die bei St. Ansgarii eingepfarrten Lutheraner wird es ſeyn, daß ſie nun nicht nöthig haben, indeß ſie die Laſten dieſer Kirche tragen, auch noch zu einer andern zu ſteuern. — Indeß hat ſich auch hier die alte Bemerkung bewährt: „Wo Einer Ehre erndtet, ſieht ein Anderer Schande." Mehrere lutheriſche Prediger ſollen ſich eifrig bemühen, ihre Beichtkinder vom Beitreten zu dieſem Schluſſe zurückzuhalten!!!

## Beſchreibung des Chineſiſchen Schachſpiels, genannt Chong-Ke oder Königs-Spiel.

Da in dieſem Spiele die Arrieregarde, nicht aus acht, ſondern neun Figuren beſteht, ſo werden dieſe nicht auf die Felder ſelbſt, ſondern auf die Linien geſetzt, welche die Felder trennen: auf dieſen Linien alſo wird geſpielt.

Der König (Chong.) ſteht auf der mittelſten Linie des letzten Rangs. Er geht wie der König unſers Spiels, aber er kann den Bezirk der Feſtung nicht verlaſſen, die um ihn beſchrieben iſt.

Die beiden Prinzen (Su) ſind an ſeinen Seiten, bewegen ſich wie er und beobachten dieſelben Gränzen.

Die Mandarinen (Tchong) gleichen unſern Läufern und haben denſelben Gang, aber ſie können nicht über das Waſſer gehn, das in der Mitte des Schachbretes durch einen leeren Raum angekündigt iſt. Sie taugen alſo nicht dazu, den Feind anzugreifen, ſondern nur zur Vertheidigung.

Die Reuter (Emaa) unterſcheiden ſich in nichts von unſern Springern.

Die Kriegswagen (Tché) gleichen unſern Rochen.

Die Feuerwerker (Pao) ſind Figuren, deren Gang und Stärke uns bisher unbekannt waren. Sie bewegen ſich wie Geſchoſſe, die aus der Entfernung geſchleudert werden,*) und können dem Feinde nur dann eine Figur nehmen, wenn ſich zwiſchen ihnen und jener eine andre Figur oder ein Pion befindet. Um ſich gegen ſie zu vertheidigen, muß man ſein Spiel öffnen, und die Zwiſchenfiguren entfernen, möge es nun darauf ankommen, einem Schach auszuweichen oder eine andere Figur zu retten, auf welche der Feuerwerker zielt. Sie gehen übrigens wie die Thürme, und ihr Platz iſt zwiſchen den Figuren und den Pions.

Die fünf Pions (Ping) und die elf Figuren geben die Zahl 16. Die Chineſiſchen Pions nehmen nicht ſeitwärts, ſondern wie ſie gehen, das heißt, indem ſie einen Schritt vorrücken; zurückweichen thun ſie nie. Ein andrer wichtiger Punkt, worin ſie ſich von unſern Pions unterſcheiden, iſt, daß ſie, wenn ſie einmal in die Quartiere des Feindes eingedrungen ſind, immer darin ſtehn bleiben. Da die Figuren des Chineſiſchen Schachſpiels zahlreicher und ſtärker ſind, als die des unſrigen, ſo geht der Kampf eigentlich vorzüglich zwiſchen dieſen vor. Dieſer Umſtand raubt dem Spiel einen Theil ſeiner Schönheit und Mannigfaltigkeit, denn er erlaubt den Pions nicht, den Streit zu unterſtützen, durch alle Stufen zu gehn und plötzlich, wie im Europäiſchen Schachſpiel, das Glück des Tages wechſeln zu laſſen. Ihr Platz iſt das Vordertreffen.

## Theater-Nachricht.

Leipzig, den 18ten Oktob. 1804.

Gerade zu rechter Zeit kam ich von einer kleinen Reiſe zurück, um die Vorſtellungen der Franz Sekonda'ſchen Geſellſchaft mit dem Lügner von Goldoni und Figaro's Hochzeit, nach Beaumarchais von Huber bearbeitet, beendigt zu ſehen. Beide Stücke wurden gut aufgeführt. Herr Opitz iſt ein trefflicher Lügner — verſteht ſich auf dem Theater; denn außerhalb der Bühne iſt er ein recht guter, lieber Mann. Die Roſaura wurde von Demoiſelle Chriſt gleichfalls ſehr gut, und der alte Kaufmann von Hrn. Ochſenheimer unübertrefflich gegeben. Eben ſo zufrieden konnte man mit Hrn. Opitzens Darſtellung des Figaro ſeyn, und mit der Madame Hartwig, die uns als Suſanne ſehr angenehm unterhielt. Dem. Duve, eine Anfängerinn, verdient, ihrer Darſtellung des Pagen zufolge, Aufmunterung, es kann etwas aus ihr werden. — Nach Beendigung des Figaro ſprach Madame Hartwig eine Abſchiedsrede, die — ſchlechter als ſchlecht war. Denn wie die erſte Zeile, ſo iſt das ganze Gedicht, alſo an manchen Stellen höchſt trivial, an andern ungereimt-lächerlich. Die erſte Zeile heißt:

Aus iſt das Spiel! Der Frühling iſt verſchwunden, —

und verdient ſchon mehr als eine Rüge. Denn das: Aus iſt das Spiel — iſt doch möglichſt proſaiſch, und erinnert an die Schlußreden, die man zuweilen von Marionetten-Theatern herab vernimmt, wo der Teufel mit verbranntem Kopfe noch einmal auftritt, und ſich folgendermaßen expectorirt: „Nun iſt das Spiel halt aus, und die hohen Herrſchaften können ſich nach Hauſe ſch —." Wie lächerlich iſt es denn nicht auch, Filomelen — wie es weiter unten in dem Gedicht geſchieht, — und den Frühling, der nun ſeit einem halben Jahre verſchwunden iſt, des Reims wegen noch einmal figuriren zu laſſen. Wie eine ſo geiſtvolle Frau, als Madame Hartwig, ſich entſchließen konnte, mit einer ſo ſchlechten Reimerei Abſchied zu nehmen, gehört bei mir in das Gebiet des Unbegreiflichen. — Nach Haltung dieſes Epilogs wurde Herr Opitz noch herausgerufen, und bewies in der Rede die er hielt, und die wie ſeine übrigen verfaßt war, abermals, daß, wenn er ſich entſchließen könnte, noch ein drittes Hundert Hyperbeln auf Wahls große Noth zu ſchreiben, er ſeine übrigen beiden Konkurrenten weit hinter ſich laſſen würde.

Morgen beginnt Herr Joſef Sekonda mit den Wegelagerern von Pär, ſeine Wintervorſtellungen. Nächſtens mehr von ihm.

— hn.

Von zwei verſchiedenen Seiten her iſt an mich eine wiederholte, und zwar dringende Anfrage ergangen, ob der Freymüthige im künftigen Jahre in derſelben Buchhandlung erſcheinen werde, in welcher dieſer Jahrgang erſcheint? — Ich begreife gar nicht, wodurch eine ſolche Anfrage veranlaßt wurde, zeige indeß hiermit zur Antwort ausdrücklich an: er wird in derſelben Handlung und nach einem noch erweiterten Plane erſcheinen.

Der Herausg.

---

*) Man hat hieraus ſchließen wollen, daß die Chineſer damals ſchon das Schießpulver beſeſſen haben, aber jene Figuren können anfänglich Maſchinen zum Schleudern bedeutet haben.

Der Red.

1804. Nro. 212.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 23. Oktober.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Erſtes Toilettengeſchenk; ein Jahrbuch für Damen, 1805. (Leipzig, bei Georg Voß.)**

Die Geſchichte dieſes Büchelchen iſt etwas, das — ſich in der Sphäre der gemeinen Buchmacherei freilich täglich zuzutragen pflegt, indeß, eben weil es in jener Sphäre zu Hauſe iſt, wird es beſſern edlern Menſchen neu ſeyn, und — drollig in ſeiner Gemeinheit iſt es oben drein.

Hr. — — Spazier theilt in ſeiner Zeitung die Frage mit, warum noch nicht ein Taſchenbuch gewiſſer Art exiſtire; Hr. Spazier antwortet darauf, und zwar mit großem Vergnügen oder ſo etwas, daß ein ſolches Taſchenbuch wirklich ſchon unter der Preſſe ſey; Hr. Spazier giebt bald darauf aus dem in der Geburt laborirenden Opus eine Probe, und Hr. Spazier lobt dieſe Probe; endlich erſcheint dieſes Werk, und zwar bei demſelben Buchhändler, der die Frage, die Antwort, die Probe und das Lob verlegte, und man behauptet mit Beſtimmtheit, daß Hr. Spazier das, worüber er ſich fragte, ſich antwortete u. ſ. w. auch ſelbſt zuſammengeſtoppelt habe. Bravo! Ich will dabei nicht an die Künſtler gewiſſer Art in London erinnern, die ein lebhaftes Geſpräch auf der Gaſſe anfangen um Zuhörer zu verſammeln, an welche Camaraden indeß ein Experimentchen ausführen können; aber ich hoffe, daß das Magazin des Wundervollen, wenn es einmal von der Bauchrednerei ſpricht, den großen Virtuoſen in dieſer Kunſt, Hrn. — Spazier nicht vergeſſen werde. Er gleicht auf ein Haar dem bekannten Hrn. Truthahn in England, der, als ihm ſeine Haushälterin davon gelaufen war, ſich ſelbſt jeden Morgen, wie ſie ſonſt zu thun pflegte, fragte, aber mit der Bauchſtimme: Guter Herr Truthahn, wie haben Sie geſchlafen? und dann mit freundlich lächelndem Munde antwortete: „Ich danke für die gütige Nachfrage; ſehr gut!“

Was nun die Beſchaffenheit dieſes Toilettengeſchenks betrifft: wenn ich die (etwas trocknen) Briefe von Herſtig: „Ueber das Maleriſche in der Natur und Kunſt“ ausnehme; ſo findet man doch wirklich nicht eine Zeile darin, die den Geiſt auf eine, ſeiner würdige Weiſe beſchäftigen könnte. Beſonders leer iſt das fein-ſollende Gedicht von einem gewiſſen Carnier, das: „Blumenſträuschen, überſchrieben iſt, und gleich am Anfange figurirt. Die Briefe, die den Titel: „die Weihe“ führen, ennuyiren gleichfalls, und ſind überdies noch in einem ſehr precieuſen Stil geſchrieben. Was aber die andern Aufſätze anlangt, als da ſind z. B. Abhandlungen über das Einmachen des Senfes, — das ganze Toilettengeſchenk iſt nichts als eine leere Senfbüchſe, die der Verkäufer nicht füllen konnte, — und über die verſchiedenen Arten der Waſchwaſſer, ſo überläßt der Freimüthige dergleichen wichtige Dinge dem Hrn. Spazier ſelbſt, ſie in ſeinem eleganten — Waſchbecken feil zu bieten.

Die acht Lieder-Melodien, die verſchiedene

Componiſten verfaßt haben, ſind ohne Werth; etwa das Liedchen ausgenommen, das A. Harder beigetragen hat, und das, wie die ſämmtlichen Compoſitionen dieſes talentreichen jungen Mannes, ſehr viel Weichheit und Zartheit hat. Die Kupfer beſtehen blos in Stick- und Strick-Muſtern und dergleichen Dingen; das Ganze aber wird durch ſein geſchmackloſes Aeußere ſchon widrig, denn das Format deſſelben ähnelt dem vollkommen, das man zu Notenbüchern und Schreib-Vorzeichnungen gewöhnlich nimmt. Das ſchöne Geſchlecht muß ſich zu dieſem Taſchenbuche ganz eigne, ungeheuer große Taſchen verfertigen laſſen.

Uebrigens hat der Herausgeber, der ſeinem Werke ſelbſt wenig Werth beilegen muß, in der dialogiſirten Vorrede einer gewiſſen Julie, der an dieſem Taſchenbuche erſtaunlich viel gelegen ſein mag, den guten Rath ertheilt, ſie ſolle eine Thee-Geſellſchaft veranſtalten, und dazu ſo viel Rezenſenten einladen, als ſie nur auftreiben könne, um ſie dadurch zu günſtigen Kritiken zu bewegen. Es iſt ſehr ſchlimm, wenn die Herausgeber von dergleichen Werken, und ihre Freunde, zu ſolchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen müſſen, um ihre ſchlechte Münze in Cours zu bringen. Uebrigens iſt es allerdings möglich, daß es ſolche gewiſſenloſe Rezenſenten giebt; denn ich kenne Theater-Kritiker, die Freilogen erhalten, damit ſie nur in ihren Flugblättern das Theaterperſonale tüchtig abloben. Daß aber Unterzeichneter unter dieſe Claſſe von Rezenſenten nicht gehöre, und daß er auch bei dem von Mamſel — oder Madame? — Julie veranſtalteten Thee nicht zugegen geweſen ſey, davon möchte dieſe Anzeige wohl den bündigſten Beweis liefern.

Schließlich kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß die Käufer des Toilettengeſchenks die Langeweile, die ſie darin finden, mit drei Thaler acht Groſchen, alſo ziemlich theuer, bezahlen müſſen.

— hn.

## Berichtigung der Nachrichten über die Mnemonik in Nr. 185. und 191. des Freimüthigen, und in andern Literariſchen Blättern.

(Schluß.)

In Nr. 191 des Freimüthigen, wird mir und dem Hrn. Düchet folgendes zur Laſt gelegt:

I. Es ſey ganz ſtille mit der Mnemonik, und Hr. Düchet habe ſich noch nicht produzirt.

Antwort. Wahrſcheinlich wird, wenn dieſer Aufſatz erſcheint, bereits eine Exhibition Statt gehabt haben; daß Herr Düchet das Licht nicht ſcheue, hat er zu Erlangen und Leipzig bewieſen.

II. Die Berichte aus München ſelbſt, ſeyen nicht günſtig für ihn.

Antwort. Die ungünſtigen Berichte, wovon mir nur der eine in dem oben angeführten Briefe bekannt iſt, beweiſen nichts, da ſie, wie ſich aus dem Tone zeigt, parteiiſch und ſogar leidenſchaftlich geſchrieben ſind, auch von den günſtigen Relationen aus Erlangen und Leipzig widerlegt werden.

III. „Seine Exhibition in der Akademie der Wiſſenſchaften ſey in einer nicht öffentlichen Sitzung geſchehen, und habe ſich bloß auf die Bibel beſchränkt.“

Antwort. Der Verfaſſer dieſer Zeilen verräth hier eine gänzliche Unkunde der Einrichtung der Münchner Akademie. Die Exhibition konnte in keiner der öffentlichen Sitzungen geſchehen, weil dieſe ausſchließlich nur für die Akademiſche Reden beſtimmt ſind. Sie geſchah alſo in einer ordentlichen Sitzung, wozu alle Mitglieder, wie gewöhnlich, durch gedruckte Zettel eingeladen wurden. Der im Freimüthigen gefliſſentlich ausgehobene Umſtand, daß ich zeitlicher Vice-Präſident bei der Akademie bin, hat ſicher auf das Benehmen keinen Einfluß gehabt. Daß Herr Düchet nur Proben aus der Bibel ablegte, geſchah auf Begehren der Akademie, welche ſich noch mit andern Gegenſtänden zu beſchäftigen hatte, und daher nicht Einem allein — die ganze Sitzung widmen konnte.

IV. Wenn man ſich meiner Ankündigung des Griechiſchen Feuers erinnere, das nur auf Recepten von Eidechſen-Schwänzchen u. ſ. w. hinauslaufe, ſo werde man verſucht mich für einen Geheimniß-Krämer zu halten. Die vortreffliche Münchner-Bibliothek ließe ſich zu etwas beſſerem benutzen als zur Aufſuchung von Arcanis.“

Antwort. Was das Griechiſche Feuer betrifft, ſo kündigte ich es nicht als ein Geheimniß an, ſondern machte bekannt, daß ich eine noch ungedruckte Handſchrift de ignibus graecis in meinen Beiträgen zur Geſchichte und Literatur herausgeben würde. Das nähere hierüber kann man in dem Berichte eines Mitglieds der Akademie der Wiſſenſchaften im Intelligenz-Blatte der Jenaer Literatur-Zeitung Nr. 111 leſen, wo man den Ungrund der obigen Behauptungen finden wird. Was hat aber das Recept vom Griechiſchen Feuer für einen Zuſammenhang mit der Mnemonik? Soll ich dieſe auch aus der Münchner Bibliothek entlehnt haben? Eine ſolche Behauptung würde eben ſo viele Geiſtes-Beſchränkung verrathen, als der Wahn gemeiner Leute, daß einer, der viele Bücher hat, ein recht gelehrter Mann ſeyn müſſe, oder als das Mitleiden, welches manche mit mir haben, weil ſie glauben, ich müßte alle Bücher, die mir anvertraut ſind, vom Anfang bis zum Ende durchleſen. Aber man wollte mich als einen Geheimniß-Krämer darſtellen, und dazu hatte man die Berufung auf das Griechiſche Feuer nöthig. Leſſing, Leibnitz, und die vielen gelehrten Männer, die nach unbekannten Schriften forſchten, und ſie uns mittheilten, waren alſo auch Geheimniß-Krämer. In dieſem Sinne einer zu ſeyn, ſchäme ich mich nicht; ich bin vielmehr ſtolz darauf, weil ich es für die erſte Pflicht eines Bibliothekärs halte, die ihm anvertrauten Schätze zu durchforſchen, und das, was wichtig iſt, bekannt zu machen. Hätte es keine ſolche Aufſucher von Arcanis gegeben, wie der Freimüthige mich nennt, ſo würde es mit unſerm Geſchichts-Studium, und mit vielen andern Wiſſenſchaften noch ſehr ſchlimm ausſehen. Daß übrigens das Aufſuchen verborgener Geſchichts-Quellen u. ſ. f. nicht meine einzige Beſchäftigung ſey, und daß ich überhaupt meine Pflichten, als Vorſtand der Bibliothek, pünktlich erfülle: Darüber kann ich mich getroſt auf das Zeugniß meiner Regierung und aller meiner Mitbürger, ja ſogar vieler Ausländer berufen, und kühn die ganze Welt auffordern, das Gegentheil zu beweiſen.

Soll endlich der Ausdruck „Geheimnißkrämer" nebſt dem bereits widerlegten böſen Sinn, einen noch böſern haben, und meinen Charakter noch empfindlicher angreifen wollen, ſo wird es mir leicht ſeyn mich auch hierüber zu rechtfertigen. Das Recept des Griechiſchen Feuers machte ich zu keinem Gegenſtande des Handels, ſondern übergab es der Akademie, welche damit Verſuche anſtellte. Auch die Mnemonik betrachte ich nicht aus einem merkantiliſchen Geſichtspunkte. Die Reiſe des Herrn Dücher hat die Abſicht, das Publikum *perſönlich* von einer Sache zu überzeugen, welche es außerdem nicht leicht für möglich halten würde. Für meine vielen damit verbundenen Auslagen, und ſelbſt für die Ausarbeitung des Werks, gebührt mir eine Entſchädigung. Wenn ich nun den Preis von 4 Dukaten für ein Buch feſtſetze, das noch überdies, wohl zu merken, kein Buchhändler in dieſer Form und Bogenzahl wohlfeiler liefern würde, ſo wird man mir gewiß den Vorwurf von Krämerei nicht mit Billigkeit machen können, der ohnehin bei denjenigen wegfällt, die mich perſönlich kennen.

Was übrigens die Spekulationen gewinnſüchtiger Buchhändler betrifft, ſo wird das gelehrte Publikum ihre Erzeugniſſe in Vergleichung mit einem, auf allgemein bekannte Erfahrungen und Verſuche gegründeten Werke, gehörig zu würdigen wiſſen.

München, den 8. Oktober.

Chriſt. Freih. v. Aretin.

**Anmerkung des Red.** Den Grundſätzen der Unparteilichkeit gemäß, welchen ich bei dieſer Schrift immer treu geblieben bin, hab' ich dieſe Berichtigung eben ſo bereitwillig aufgenommen, wie die Aufſätze, gegen die ſie gerichtet iſt, aber wie bei dieſen, halt' ich mich auch bei jener berechtigt, einige Bemerkungen zuzufügen.

Gegen die Beantwortung der erſten und zweiten aus Nr. 185 des Freim. gehobene Beſchuldigung läßt ſich, wie mich dünkt, nichts einwenden, wohl aber gegen die, der dritten. Herr von Aretin behauptet: „ſeine Ausflucht ſei es nicht geweſen, was die Wette hintertrieben habe," gleichwohl geſteht er, gegen einen Mann, der ein ſehr vorzügliches Gedächtniß beſitzen ſoll, proteſtirt zu haben. Warum? Er verlor nichts dabei, wenn ein Mann von ſtarkem Gedächtniß ſich zu der Probe verſtand, — wohl aber ſeine Gegner. Wenn dieſe ſich den Herrn von B. gefallen ließen, ſo hatte Herr von Aretin keinen Grund zur Weigerung, — die demnach doch eine Ausflucht zu ſeyn ſcheint.

Die erſte Berichtigung gegen Nr. 192 des Freim. (nicht Nr. 191) trifft nicht, da Herr Dücher noch keine Proben in Berlin abgelegt hat.

Die zweite iſt darin übereilt, daß ſie die ungünſtigen Berichte für nichtsbeweiſend erklärt, weil Parteilichkeit und Leidenſchaft aus ihnen ſpräche. Wäre das auch der Fall, ſo läßt ſich eben ſo gut gegen die günſtigen Berichte einwenden, daß (vielleicht zu weit getriebene) Gefälligkeit in denſelben ſichtbar iſt.

Der dritten gebührt gar nicht der Name einer Berichtigung, denn ſie geſteht, was man gerügt hatte, nehmlich: daß die Münchner Akademie ihr Atteſtat leichthin, bloß auf das Herſagen der Bibelſummarien ausgeſtellt habe, — daß es alſo auf keine ſonderliche Autorität Anſpruch machen könne.

Die vierte führt die Stelle aus dem Freim. unrichtig an, und läßt die Berufung auf die Nachforſchungen in Paris, aus. Darin hat Hr. von Aretin freilich Recht, daß er verſprochen habe, das Recept zum Griechiſchen Feuer bekannt zu machen, aber — er will ja ſeine Mnemonik auch bekannt machen, nur aber zu einem hohen Preiſe: daher war es ſehr am rechten Orte, daran zu erinnern, daß ſeine frühere Merkwürdigkeit eine Bagatelle ſey. Die angeführten Pöbel-Meinungen über Bibliotheken und Bibliothekare, ſind alte Späſschen, die gar nicht dahin gehören, aber ein ſehr neuer und piquanter Spaß, iſt das Berufen auf Leſſing und Leibnitz, wo von Hrn. von Aretin und ſeinen Geheimniſſen die Rede iſt; und noch — beluſtigender iſt es, daß er ſelbſt ſich mit jenen Männern vergleicht. Freilich durchſuchten Leibnitz und Leſſing auch Bibliotheken, freilich zogen ſie auch manches vergeſſene Wiſſenswürdige aus ſeinem Dunkel: aber iſt es ihnen je eingefallen, Legenden und Döhnchen, wie z. B. Hrn. von Aretins Nachrichten von der Geburt Karls des Großen und von den Minnegerichten ſind, für wichtige hiſtoriſche Entdeckungen zu geben? — Auf derſelben Spitze deſſelben Hügels, von der jetzt ein Löwe mit leuchtenden Augen durch die Gegend blickt, ſieht vielleicht in der nächſten Viertelſtunde eine gaukelnde Gazelle herab: aber wie verſchieden iſt es, was ſie ſuchen und finden. Er: Kampf, Sieg, Beute; — ſie: einen Spielgefährten. —

## Nachricht für Liebhaber von Engliſchen Garten-Anlagen.

Im vorigen Jahre iſt ein Werk herausgekommen, das unter andern ſchönen Dingen, beſonders eine kurze und bündige Anweiſung, oder Angabe der Ingredienzien enthält, die zu einem Engliſchen Garten gehören. — Weil aber das Buch ſelbſt, — ſein vollſtändiger Titel iſt: „Gallerie merkwürdiger Oerter in Deutſchland in Schilderungen nach dem Leben. Ronneburg und Leipzig 1803 — vielleicht das Glück nicht hat in viele Hände zu gerathen; ſo gebe ich hiermit den Freunden und Liebhabern ſolcher Anlagen jene kurze und bündige Anweiſung wörtlich, und warne zugleich beſtens, daß ſie ja nicht in Verſuchung gerathen, das Geſagte für Ironie zu halten, da es in der That in dem Buche ſelbſt ſehr ernſthaft geſagt iſt. Hier die Angabe. —

> „Es finden ſich darinne — der Verfaſſer ſchildert einen Garten bei Paſſau, — eine Eremitage, eine Ruine, ein ſtygiſches Gewäſſer, eine Höhle mit einem Cerberus, ein Elyſium, was Alles zu einem Engliſchen Garten erforderlich iſt.“ —

Was ſich doch nicht Alles ſehr natürlich nach dem Leben und der lieben Natur ſchildern laſſen muß!! — Hätte der Hr. Verfaſſer, ſtatt des Erforderlichen zu einem Engliſchen Garten, lieber gewußt, was dazu gehöre, ein guter Schriftſteller zu ſeyn, ſo hätte er uns wahrſcheinlich mit jenem Recepte, und den vielen Bogen, worin es eingewickelt iſt, verſchonet.

Möge er wenigſtens in der Zukunft, — denn das Werk iſt, als Zeitſchrift angekündigt, und das Angeführte iſt das erſte Stück, — mehr Leben in ſeine Schilderungen nach dem Leben hineinbringen, wenn er anders den armen Schilderungen ſelbſt ihr periodiſches Leben friſten will! —

— s.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 69.

## Aus Engliſchen Zeitungen.

Unter der Themſe ſoll zur Beförderung des Landtransports, ein Weg von der Hundeinſel nach Wapping-Docks ein Weg angelegt werden. Zweimal hunderttauſend Pf. St. ſind ſchon dazu ſubſcribirt. Die Straße ſoll 36 Fuß unter dem Boden des Flußbettes durchgehen, und die Aushöhlung iſt ſchon angefangen. Das Waſſer der Themſe dringt nicht durch, aber man ſtößt auf eine Menge unterirrdiſcher Quellen, die man noch nicht hat durch Dampf-Maſchinen überwältigen können.

Ein armer Blinder, der nach London wanderte, nahm einen Matroſen als Wegweiſer mit. Kaum waren ſie in der Stadt, ſo entriß ihm dieſer ſeine Geldkatze und ſeinen Stab, und lief damit und mit ſeinem Gepäck davon. — Der Richter, vor dem der Unglückliche ſeine Anklage niederlegte, erklärte: Der Spitzbube könne kein Brittiſcher Matroſe geweſen ſeyn, denn kein Brittiſcher Matroſe ſei einer ſolchen Schändlichkeit fähig.

— England iſt ohne Zweifel das Land in Europa, in welchem der Boden am meiſten cultivirt und benutzt wird, gleichwohl liegen in Wales allein, nach Evan's Bericht, 150,000 Acker Landes, die zur Weide, zum Kornbauen und zu Holzpflanzungen ſehr gut benutzt werden könnten, ganz wüſt und öde.

— Zu Dumbarton-Caſtle war eine ſchwarze Seeforelle dreißig Jahre in einer ſteinernen Ciſterne erhalten worden. Sie ſtand kürzlich ab, und man fand, daß ſie um das Maul herum ganz grau geworden war. Auch unter den Fiſchen bildet das Alter alſo ganz eigentlich Greiſe.

— Vier Engliſche Meilen von New-York liegt mitten auf einer unermeßlichen Ebne ein Erdhügel, der ungefähr 80 Toiſen hoch iſt und drei bis vier Engl. Meilen im Umfange hat. Dieſer Hügel oder vielmehr Berg, den man das Kloſter nennt, wird bloß von Schlangen bewohnt, die ſich dort in ungeheurer Menge und von allen Arten, beiſammen finden. Sie durchſtreifen die Ebne um Nahrung, und kehren immer wieder zu dem Berge zurück. Niemand wagte ſich bis jetzt, in die Nähe des Berges. Ein Franzöſiſcher Arzt hat ſich aber jetzt erboten, wenn ſich ein halbes Dutzend junger Männer findet, die ihn begleiten, das Kloſter zu beſuchen, und Mittel zu ſeiner Ausrottung anzuwenden.

## Aus Berlin.

Das Original des Luſtſpiels: die Kunſt ſein Glück zu machen, iſt das bekannte: Médiocre et rampant par Picard. Schiller hat es nicht ſo wohl frei bearbeitet, als überſetzt. Das Original iſt in Verſen, die Ueberſetzung nicht.

Auf Verlangen des Hrn. Lic. Tucher, iſt auf Montag, den 22ſten Okt. eine ausgewählte Verſammlung von Gelehrten veranſtaltet, vor welcher er entſcheidende Proben von der Mnemonik ablegen will. Die Nachricht des Erfolgs ſoll dem Publikum im Donnerſtagsblatt mitgetheilt werden.

In Paris giebt es jetzt auch viel, ſehr viel Deutſche Bettler und Bettlerinnen. Viele der letztern, ſagt man, folgten Geliebten oder Gatten, die bei ihnen in Einquartirung lagen, nach Paris, in den Schooß vermeinter Familien, — die aber nicht exiſtirten und geriethen in Armuth, aus denen ſie bald ins Spital wanderten. —

## Berichtigung.

Unter dem Gedicht: An Jünglinge, in Nr. 208, hat der Verfaſſer ſeinen Namen zu ſetzen vergeſſen: K. Heinrich Leopold Reinhardt.

1804. Nro. 213.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Donnerſtag, den 25 Oktober.

## Literatur.

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen auf 1805. Herausgegeben von W. G. Becker. Funfzehnter Jahrgang. (Leipzig, bei Hempel.)

Ich halte es für ein ſehr gutes Zeichen, daß die Taſchenbücher, dieſe Ephemeren, deren größtes Verdienſt in ihrer Niedlichkeit und Nettigkeit beſteht, nicht mehr in ſo ſtarken Zügen ſich einfinden, als vor ein Paar Jahren. Hoffentlich werden ſie auch immer ſeltener werden, die beſſern nur ihren Freunden nach wie vor ſich zeigen, und — und künftig in unſerer Literatur eine untergeordnete Rolle ſpielen. Unter die Almanache, die alsdenn vom Publikum immer noch gut werden aufgenommen werden, wird das vorliegende beſtimmt gehören, wenn der Herausgeber, wie das nicht anders zu erwarten ſteht, auch künftig ſich bemüht, es von allem Unkraut rein zu halten, und nur die Blumen guter Dichter darein zu pflanzen. Ich geſtehe, daß mir das Beckerſche Taſchenbuch, nebſt dem Tübingiſchen Damenkalender und Stampeels Aglaja, — es iſt Pflicht, einmal an dieſen, der Fortſetzung würdigen, Almanach zu erinnern, — immer mit der liebſte geweſen iſt, und ich freue mich deshalb recht ſehr, den Leſern auch von dieſem Jahrgange viel Gutes erzählen zu können. Er iſt in der That, wieder ſo gehaltreich, als der beſte ſeiner Vorgänger. Doch — das möchte ſich am ſicherſten dadurch beweiſen laſſen, daß ich den Inhalt kurz durchgehe, und die Aufzählung deſſelben mit einigen Bemerkungen begleite. Ich will es thun.

Der proſaiſchen Erzählungen — die es jedoch nur der Form nach ſind, — enthält dieſes Buch diesmal wieder drei. Die erſte bringt Eberhard, der achtungswürdige Verfaſſer des Ferdinand Warner, eines Romans, — der nur in einer eleganten Zeitung getadelt, oder daß ich lieber ſage, gemißhandelt werden konnte, — ſie iſt überſchrieben: „Zauberkünſte.“ Ganz ſo gut, als manche andere Erzählung, durch die Herr Eberhard uns ſchon erfreute, iſt dieſe, in Rückſicht der Compoſition ihrer Fabel, nun freilich nicht, denn ich muß geſtehen, daß ſie mir etwas leer und unbefriedigend geſchienen hat; aber demungeachtet wird ſie Leſern, die nicht allzuſtreng richten, gefallen, weil ſie mit Laune, und in einem ſchönen, blühenden Stile geſchrieben iſt. —

Die zweite Erzählung: „Alte und neue Zeit,“ gab der würdige Kretſchmann, und ich werde gewiß nicht der Einzige ſein, dem er durch ſie eine angenehme Lectüre verſchaffte. Sie iſt in der That ſehr unterhaltend.

Die dritte Novelle: „Die Geſichtspunkte,“ rührt vom Herausgeber ſelbſt her, und würde, wie Herrn Beckers neuere Erzählungen ſämmtlich, weit intereſſanter ſeyn, wenn ſie nicht etwas zu — breit gerathen wäre. Uebrigens ſteht ſie, dieſen Fehler abgerechnet, der Novelle von Kretſchmann keineswegs nach.

Unter den Gedichten, die in dieſem Taſchenbuche wie eine Menge herrlicher Blumen, zwiſchen drei duftende Orangen geſtreut, erſcheinen, findet man mehrere von Pfeffel, dieſem würdigen Veteran der Deutſchen Dichter, einige von dem witzigen Haug, dem ſcherzhaften Langbein, und dem rühmlichſt-bekannten jungen Dichter C. Schreiber, G. A. P. Gramberg und G. P. Schmidt, welcher Letztere mit der Fortſetzung ſeines im „Ernſt und Scherz“ 1803. mit Recht geprieſenen poetiſchen Briefwechſels, zwiſchen Philidor und Nanny, den geſchmackvollen Leſern dieſes Taſchenbuchs ein angenehmes Geſchenk macht. Daſſelbe Lob gebühret den Gedichten von Louiſe Brachmann, die zu den ſchönſten, zarteſten gehören, die ich noch von einer Dame geleſen habe. Dieſe junge, liebenswürdige Dichterin offenbart in ihren Poeſien einen ſeltenen Reichthum von Ideen und lieblichen, weiblich-zarten Phantaſien; — ſie ſteht weit höher als die ſeelige Sophie Mereau, die als Madame Brentano — in einem ganz neuen Leben wandelt. Eine andere, wie es ſcheint, ebenfalls talentreiche Dichterin, unterzeichnet ſich Julie von B. Ihre Gedichte ähneln wegen des zarten Melos, das in ihnen tönt, den Poeſieen von C. Schreiber ſehr. — Uebrigens erſuche ich die Leſer, über den Werken dieſer lieblichen Dichterinnen auch die Poeſieen von Lebrecht Möller, Kretſchmann, Reinhardt, v. Kyaw und Eberhard nicht zu vergeſſen. Viele derſelben ſind gleichfalls ſehr gelungen. — Was ein Herr St. Schütze aber beigetragen hat, bedeutet dagegen nicht viel, und Herrn Mahlmanns Lieder werden wohl auch weniger Glück machen, als ſeine Mährchen, von denen ein Paar nicht übel ſein ſollen.

Die Charaden, Räthſel, Melodieen, Tanztouren, Tänze und Kupfer ſind, wie in den vorhergehenden Jahrgängen dieſes Taſchenbuchs, gleichfalls von Werth; und das Ganze verdient — den ehrenvollen Weg ſeiner Vorgänger zu gehn.

— ku.

## Mythologiſche Umriſſe.

### Iſis und Oſiris.

So viele zum Theil ſich ganz widerſprechende Meinungen von dieſen myſtiſchen Gottheiten der Aegyptier aufgeſtellt worden ſind, ſo kommen doch die meiſten Mythologen darin überein, daß ſie im Allgemeinen als Sinnbilder der erzeugenden und ſchaffenden Natur, — im beſtimmteren Sinne, als Symbole der Sonne und des Mondes gedacht wurden.

Die nähere Beſchreibung und Würdigung ihrer Geſchichte gehört nicht für dieſes Blatt. Nur einige charakteriſtiſche Züge, die vielleicht weniger bekannt ſind, und einige Anſichten — die der Verf. ſelbſt für weiter nichts erklärt.

Oſiris war im höhern Sinne das Bild der Sonne, des alles durchdringenden Lichts: — daher ſein Name, der Allſehende; im andern Sinne, das Symbol des Nils und der aus ihm entſpringenden Fruchtbarkeit. Ferner wurde er gedacht als Bild des Mondes, — theils, weil dieſer in der nächſten Verbindung mit der Sonne ſtand, theils, weil er Einfluß auf die Bewegungen des Nils hatte; ferner auch als die reine Himmelsluft, der Aether, in dem die Himmelskörper ſich bewegten. So ging endlich der ganze Begriff der Natur in den des Oſiris über, und er ward ein Symbol des Univerſums nach Aegyptiſchen Vorſtellungen.

In den heiligen Urkunden der Hebräer wird der Nil öfter — Schichor, der ſchwarze Strom genannt, theils, weil ſeine Fluten dunkel und trübe ſind, theils, weil er bei ſeinem Austreten immer einen ſchwarzen fruchtbaren Schlamm zurückläßt. So erklärt es ſich, warum die Aegyptier den Schutzgeiſt deſſelben, Oſiris, ſchwarz bildeten, und warum der ihm geweihte heilige Stier von ſchwarzer Farbe ſeyn mußte.

Die ganze Geſchichte dieſes Gottes iſt allegoriſch. Die Prieſter und Philoſophen der Aegyptier hüllten die Erſcheinungen und Begebenheiten der Natur in myſtiſche Bilder, deren Enträthſelung nur denen zu Theil wurde, die an ihren heiligen Verſammlungen Antheil nehmen durften. Sie nahmen, wie faſt alle alten Völker, zwei Grundurſachen oder Urweſen an, ein gutes und ein böſes — von denen alles Erſchaffene herrühre, und die in einem ewigen Widerſtreit begriffen wären. So war Oſiris der Urgeiſt alles Guten, der Ordnung, des Maaßes; Typhon, der Urgeiſt alles Böſen und Verderblichen in der Natur. Dieſe Begriffe müſſen bei der Auslegung einzelner Begebenheiten und Attribute der Aegyptiſchen Gottheiten immer zum Grunde liegen.

Oſiris war das Bild der Sonne, aber auch Typhon; jener, in ſo fern ſie erleuchtet, erwärmt, ernährt, dieſer, in ſo fern ſie dem Wachsthum ſchädlich iſt, die Fluren verſengt und ausdorrt. — In den irrdiſchen Regionen war Oſiris der Schutzgeiſt des Nils, und der aus ihm entſtehenden Fruchtbarkeit; — Typhon, Sinnbild des Meeres — weil er den Nil haßt, d. h. ihn verſchlingt. Denn der Nil, von den rauhen Klippen Abyſſiniens herabſtürzend, fließt durch Aethiopien in Aegypten, und verliert ſich ins Mittelländiſche Meer. Daher der Ausdruck: — Oſiris ſtirbt im Norden. Auch lag vielleicht die Vorſtellung dabei zum Grunde, daß der größte Theil von Aegypten in frühern Zeiten den Ueberſchwemmungen des Meeres weit mehr ausgeſetzt war, bis in der Folge der Schlamm, den der Nil bei jeder Ueberſchwemmung zurückläßt, den Boden ſo erhöhte, daß die Meeresflut ihn nicht mehr erreichen konnte. Auch die Erzeugniſſe des Meeres z. B. das Salz, hielten die Aegyptier unwerth. Sie nannten es den Geifer des Typhons und durch die Geſtalt eines Fiſches, als des Erzeugniſſes eines Elements, das ihnen feindlich geſinnt war, drückten ſie in myſtiſcher Sprache den Haß aus.

Eine andere Idee darf hier nicht übergangen werden, die ebenfalls den Aegyptiſchen Myſtikern eigen war. Sie glaubten, die Urmaterie, aus der das All ſich entwickelte, ſey eine wäſſerige Feuchtigkeit geweſen, die erſt durch die ſanfte Wärme des Lichtes und der Sonne, Geſtalt und Ordnung bekommen habe. Das Vertrocknende, Ausdorrende war ihnen daher ein widriges Bild, und alſo auch das Meer, wegen ſeiner ſalzigen zerſtörenden Natur. Auch auf das Leben gieng dieſe Vorſtellung über. Oſiris und Iſis waren den beſſeren Seelenkräften vorgeſetzt; — Typhon war der Dämon, der ewig die Leidenſchaften im Herzen erweckt und anfacht. — Jene beiden Gottheiten ſchützten den Körper und die Schönheit deſſelben, dieſer ſuchte ihn durch Krankheiten zu entſtellen und zu zerſtören.

Alles, was dem ruhigen Gang und der Ordnung der Natur entgegen zu ſeyn ſchien: — Sturmwinde, Sonnen- und Mondfinſterniſſe, Meerüberſchwemmungen und dergleichen, waren Wirkungen des böſen Urgeiſts, der ewig das Gute zu zerſtören ſucht.

Oſiris ward alſo überhaupt gedacht, als Schöpfer und Genius der Natur. Seine Gewalt bezeichnet ein Scepter, das aus ſeinem Auge hervorgeht.

Merkwürdig iſt die Geſchichte ſeines Todes. Typhon, ſagt die Mythe, von Anbeginn gegen ihn feindlich geſinnt, wußte ihm hinterliſtig beizukommen, und ermordete ihn. Er zerriß ihn in Stücke, und ſtreute ſie ins Meer. Iſis, untröſtlich über ſeinen Verluſt, ſuchte ihn lange vergeblich. Endlich entdeckte ſie die Spuren ſeines Mords, ſammelte die Glieder, und errichtete ihm ein Grabmal. Nach andern belebte ſie ihn wieder. Welche Allegorie unter dieſer Sage verborgen liegt, iſt nicht genau zu beſtimmen. Vielleicht könnte man annehmen, daß von dieſer Mythe eben das zu verſtehen ſey, was ſich die Griechen unter dem Verſchwinden und der Wiederkehr der Proſerpina dachten, und was Schiller in ſeiner Klage der Ceres ſo ſchön beſungen hat. Die Natur (Oſiris) in ſo fern ſie immer neue, zur Erhaltung der Menſchen beſtimmte Erzeugniſſe hervorbringt, ſtirbt jährlich einmal, und erwacht im Frühling wieder zum Leben. Die geſäete Frucht keimt aus dem Schooße der Erde (Iſis) hervor; ſie wird ihr geraubt, wenn ſie geärndtet wird. So heißt es in jenem vortrefflichen Gedicht:

Führt der gleiche Tanz der Horen
  Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
  Von der Sonne Lebensblick;
Keime, die dem Auge ſtarben
  In der Erde kaltem Schooß,
In das heit're Reich der Farben
  Ringen ſie ſich freudig los.

Halb berühren ſie der Todten,
  Halb der Lebenden Gebiet.
Ach, ſie ſind mir theure Boten,
  Süße Stimmen vom Cocyt;
Hält er gleich ſie ſelbſt verſchloſſen
  In dem ſchauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sproſſen
  Redet mir ihr holder Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
  Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Buſen ſchlage,
  Zärtlich noch die Herzen glühn.

**Th. Schreiber.**

(Die Fortſetzung folgt)

## Epigramm.

### An einen unzüchtigen Reimer.

Du wärſt ein Muſenfreund, [illegible]?
O ſieh die ſchönen Frauen von W...s [illegible]
Nicht für Erzeugte aus der Iris Halle,
Kurz: — Dirnen nicht für Muſen an.

**Auguſt Kuhn.**

## Gedanken.

Die Natur bringt wohl Dummköpfe hervor, aber keine Narren. Woher denn der Ueberfluß an denſelben, über den ſchon Salomo klagt? — Sie ſind Kunſtprodukte; die Eltern und Erzieher bilden ſie, indem ſie alltägliche Köpfe wie außerordentliche behandeln, oder dazu machen wollen.

---

Wollt Ihr wiſſen, was Ihr von dem Geiſt der innern Verwaltung eines Staats oder einer Stadt zu halten habe? Erkundigt Euch nach den Anſtalten, durch welche man die Bürger zu ihren Pflichten, Abgaben und dergleichen, anhält, und — nach denjenigen, durch welche man den Bürgern Sicherheit, Geſundheit und Wohlſtand zu verſchaffen ſucht. Findet Ihr in den erſten viel Feinheit, Aufmerkſamkeit und Strenge, in den letzten Rohheit, Vernachläßigung und Schlaffheit, — ſo möget Ihr nur den Staub von den Füßen ſchütteln und kreuzend weiter gehn.

G. M.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 70.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der berühmte Gelehrte Méchain iſt auf der Küſte von Valencia im 60ſten Jahre an einem epidemiſchen Fieber geſtorben. Er war auf einer Reiſe nach den Baleariſchen Inſeln begriffen, um Beobachtungen zur Vollendung ſeines Werkes über den großen Meridian von Dünkirchen bis Barcellona, anzuſtellen.

Herr von Humboldt hat im Institut National drei Memoiren über ſeine Reiſe vorgeleſen. In dem erſten trug er ſeine Beobachtungen im Atlantiſchen Meer, auf der Spitze des Pico de Teneriffa und in Neu-Andaluſien vor. In dem zweiten ſtattete er Bericht von den Verſuchen ab, die er in Venezuela anſtellte, und von ſeinen Erfahrungen über den Gymnotus electricus. Im dritten theilte er einen Auszug aus dem Tagebuche ſeiner Reiſe auf dem Orenoko, Rio Negro und Caſſiquiare mit. Auch für die Geographie, die Aſtronomie, die Botanik, die Mineralogie und die Menſchenkenntniß äußerſt wichtigen Memoiren werden bald gedruckt erſcheinen. Schon werden verſchiedene dazu gehörige Kupferplatten geſtochen. — Hätte Hr. von Humboldt mehr Nationalſtolz, ſo müßten die Franz. Blätter dieſe Nachrichten aus Deutſchen abſchreiben. Aber freilich: er iſt Correſpondent des Institut-National; iſt er auch ein Mitglied der Berliner Akademie der Wiſſ.? — weiß ich nicht.

Ein merkwürdiges Werk iſt zu Paris unter der Preſſe: die Memoiren Marmontels über ſeinen Aufenthalt zu Paris. Er kam dahin im Jahre 1745, und ſtarb daſelbſt 1799. Welche ungeheure Mannigfaltigkeit der Sitten, der Begebenheiten und der literariſchen Ereigniſſe umfaßt dieſer Zeitraum! — Das Werk wird in vier Bänden erſcheinen.

Ein junger Franzöſiſcher Dichter, Namens Aignan, arbeitet an einer metriſchen Ueberſetzung der Iliad. Ein Paar kurze, mitgetheilte Proben laſſen etwas hoffen.

## Aus Weimar.

Man muß das dortige Theater, nach des Herrn Intendanten eigner Angabe in dem berühmten Theaterbrief im Modenjournal, als einen bloßen Experimentirſaal anſehn, wo allerlei Verſuche oft freilich in anima vili gemacht werden; und es wäre daher äußerſt undankbar, wenn das übrige theaterluſtige Deutſchland dem mannigfaltigen dramaturgiſchen Verſuche, die doch allein zur Belehrung und Bildung aller übrigen Theater abzwecken können, nicht dankbar anerkennen, oder die Sache gar [illegible] und bekritteln wollte. Alſo lebe Weimar der ſchweren Aufopferung mit [illegible] Heil leben! Hier ſind die Masken, hier ſind die Chöre, hier iſt Alarcos verſucht worden! Seit Schillers Wallenſtein ſind wir denn auch ſchon an Stücke gewöhnt, die uns nur Portionenweiſe gereicht werden. Doch theilte ſie der Dichter wenigſtens noch vor der erſten Aufführung ſo ab. Neuerlich aber iſt das Experiment noch viel weiter gemacht worden. Der von Göthe auch neue wieder auf den Amboß gelegte und umgeſchmiedete Götz, hatte uns durch das Uebermaaß ſeiner epiſchen Größe und die vielen dramatiſchen Entremets, eine ſo kompakte Indigeſtion zugezogen, daß es nicht wahrſcheinlich war, daß bei einer neuen Einladung zu dieſem Gaſtgebot, ſich andere Gäſte, als Vielfraße, einfinden würden. Dieſe lieben ihrer Natur nach blos die [illegible], und bis an die Pforten der Geiſterſtunde war ja das Stück gleich bei der erſten Vorſtellung gediehen.

Man entſchloß ſich alſo zu einer ſehr heroiſchen Operation, und ſchnitt das Stück, das auf einer Sitzung des Guten gar zu viel darbot, mitten entzwei. Schon bei der zweiten Vorſtellung wurden die drei erſten Akte davon gegeben, und 8 Tage ſpäter die zwei folgenden, wozu aber, um die Zeit auszufüllen, der dritte Akt auch noch einmal wiederholt wurde. Eine ſolche theatraliſche Sektion iſt doch wirklich etwas ganz neues und unter den Experimenten woran die Weimariſche Zuſchauerwelt von Zeit zu Zeit Theil zu nehmen eingeladen wird, keines der geringſten. Doch es hat ſchon ein alter Griechiſcher Dichter geſagt: Thoren ſind, die nicht wiſſen daß die Hälfte beſſer iſt, als das Ganze!

Hamburg, am 19ten Oktob. 1804.

Sie haben einen Mißgriff gethan. Der Verfaſſer der Belagerung von Hamburg iſt nicht, wie Sie glauben, Friedrich Rambach, ſondern ein ganz anderer ein junger Mann, der noch nicht lange ſich hier aufhält, mit Namen Frambach. Von dem Stück ſelbſt, das in einigen Tagen hier wird gegeben werden und wirklich im Manuſcript an mehrere große Theater verkauft iſt, ſprechen alle, die es geleſen haben, mit großem Lobe. Gleich nach der Vorſtellung werde ich Ihnen das Nähere darüber mittheilen.

Ein ungedrucktes Luſtſpiel in 4 Akten von Johanna Weiſſenthurn in Wien, die Erben betitelt, iſt den 9ten zum erſtenmal gegeben worden und hat vorzüglich wegen des trefflichen Spiels der Herrn Coſtenoble, Steiger und Herzfeld gefallen.

Von ältern Stücken iſt das Großmann'ſche Luſtſpiel: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, wieder hervorgeſucht, und vorgeſtern zur Aufführung gebracht worden.

Herr von Kotzebue ſcheint ſich wenig mehr mit dem Theater zu befaſſen. Wir haben lange, lange nichts neues von ihm geſehen.

B.

## Aus Berlin.

Am 26ſten Oktober hat Herr Dr. [illegible] vor einer Verſammlung von Gelehrten Proben des Galvanismus abgelegt. Von den alle Anweſenden unterhaltenden Verſuche dabei, wird das nächſte Blatt des Freimüthigen mittheilen.

## Verbeſſerungen.

Es iſt in Nr. 64 vergeſſen worden, anzumerken, daß die Beſchreibung des Chineſiſchen Schauſpiels aus den Archives litteraires überſetzt iſt. — In der Anm. zu dieſem Aufſatze, lies man ſtatt. damals, „vor Chriſti Geburt.“

1804. Nro. 214.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 26. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Bericht über die Proben, welche Hr. Lic. Duchet am 22ſten Okt. 1804. zu Berlin vor einer Verſammlung von Geſchäftsmännern und Gelehrten, von der Mnemonik ablegte.

Auf die Aeußerung des Hn. Lic. Duchet gegen den Doktor Merkel, daß er in Berlin noch keine Gelegenheit gefunden, vor einer ausgewählten Geſellſchaft Proben ſeiner Mnemonik abzulegen, ladeten der Hr. Geh. Ober-Finanzrath Roſenſtiel und der Doktor Merkel, durch ein Circular die unterſchriebenen Herren ein, ſich am 22ſten Oktober an einem beſtimmten Orte, Abends um fünf zu verſammeln, Tages vorher aber die Aufgaben, von denen ſie wünſchten, daß ſich Hr. Duchet mit ihnen verſuche, an einen der beiden Unternehmer einzuſenden.

Es liefen in allem dreizehn Aufgaben, die unten werden benannt werden, ein. Eine derſelben, die eine künſtliche Verflechtung verſtändlicher Ausdrücke zu einem unverſtändlichen Ganzen war, legten die Unternehmer zurück, weil ſie dieſe, den vorläufigen Aeußerungen des Hn. Duchet gemäß, daß er ſolche Worte, womit ſich keine Sachbegriffe verbinden laſſen, auch nicht memoriren könne, für zu ſchwer hielten. Von den übrigen wurden demſelben am Vormittage des 22ſten Okt. acht, und gegen Abend die ſpäter eingeſendeten vier zugeſtellt.

Am 22ſten Oktober zur beſtimmten Stunde, hatte ſich die eingeladene Geſellſchaft verſammelt. Herr Lic. Duchet zeigte an, daß er von den zwölf Aufgaben, ſieben erlernt habe, und beſtimmte zugleich bei jeder ſelbſt, wie er über ſie geprüft werden wolle.

Die erſte Aufgabe war: ein Verzeichniß der Schichten von Erd- und Steinarten in den Mannsfeldiſchen Flötzgebirgen, von Hn. Geh. Ober-Finanzrath Roſenſtiel. Sie enthielt 43 Zeilen, jede etwa zu zwölf Silben. Herr Duchet ſagte den Inhalt der Nummern derſelben, in welcher Ordnung man ſie ihm abfragen mochte, zwar nicht wörtlich genau, aber richtig her.

Die zweite Aufgabe nannte die verſchiedenen Arten von Schächten und beſchrieb die Verfahrungsart beim Auszimmern eines Schachtes. Sie enthielt 26 Zeilen. Hr. Duchet ſagte ſie, mit einiger Anſtrengung, wie die erſte, richtig, obgleich nicht in der vorgeſchriebenen Wortfolge her. Auch dieſe Aufgabe war vom Hrn. Geh. O. F. R. Roſenſtiel, ſo wie

die dritte: eine mineralogiſche Charakteriſtik des Nigrin, nach den äußern Kennzeichen und den verſchiedentlich angegebenen Beſtandtheilen ꝛc., 28 Zeilen, jede etwa 10 Silben, lang. Hr. Duchet trug ſie, wie die erſten beiden, vor, wiewohl manche Nummer erſt nach einigem Beſinnen, und indem er in Gedanken ein Schema zu durchlaufen ſchien.

Hierbei bemerkte Derſelbe, daß ihm die bergmänniſchen, mineralogiſchen und chemiſchen Benennungen, welche in dieſen Aufſätzen vorkämen, durchaus fremde ſeyen.

Die vierte Aufgabe beſtand in den funfzig Abbildungen weiblicher Köpfe, welche dem ſo eben erſchienenen „Verſuch einer Aeſthetik der Toilette“ *) beigefügt ſind. Hr. Duchet hatte am 21ſten Oktob. das Buch ſelbſt, und am 22ſten frühe noch ein erklärendes Verzeichniß der Köpfe vom Dokter Merkel erhalten, und gab jetzt, wenn man ihm eine Nummer nannte, die Beſchaffenheit des damit bezeichneten Kopfes an, oder umgekehrt, wenn man ihm den Kopf beſchrieb, die Nummer deſſelben, auch wenn man ihm einen einzelnen Nebenumſtand aus der Beſchreibung nannte, die nähere Bezeichnung mit der Nummer. Es fielen dabei manche kleine Irrungen vor, die Hr. Duchet aber nach einigem Beſinnen ſelbſt verbeſſerte.

Die fünfte und ſechste Aufgabe beſtanden in zwei von Hn. General-Chirurgus Murſinna eingeſendeten Anekdoten, die zuſammen 38 Zeilen, jede etwa zu 14 Silben ausmachten. Hr. Duchet bemühte ſich, ihren Inhalt mit eigenen Worten vorzutragen, doch gelang ihm das nur mit einiger Verworrenheit und Undeutlichkeit.

Die ſiebente Aufgabe, vom Dokter Merkel, beſtand in der Erfindungsgeſchichte und der Beſchreibung des Chineſiſchen Schachſpiels, aus Nr. VIII. der Archives literaires, zuſammen nicht völlig vier Oktav-Seiten. Hr. Duchet erzählte mit einiger Anſtrengung die anderthalb Seiten lange Geſchichte Franzöſiſch, aber nicht wörtlich, und gab dann nur noch die Namen der Schachfiguren an, ohne ihren Gang zu beſchreiben. Er fügte hinzu, daß er das Schachſpiel nicht verſtehe. Auch die Chineſiſchen Namen, welche in die Erzählung gehörten, hatte er richtig memorirt; von den übrigen aber erklärte er, daß er ſie ſich nicht eingeprägt habe.

Zum Beſchluß ließ ſich Hr. Duchet aus ſeinem gedruckten Inhaltsverzeichniſſe von 24 hiſtoriſchen Büchern der Bibel, examiniren, wobei zuweilen einzelne Fragen über die erſte, die dritte und die vierte der obigen Aufgaben wieder eingemiſcht wurden. Er antwortete mit großer Fertigkeit.

Die von Demſelben nicht angenommenen Aufgaben ſind:

1. Ein Italieniſches Titelverzeichniß der Werke des Hn. Abt Seſtini, 15 Nrn, eingeſendet vom Herrn Aſſeſſor Friedländer. (3 weitläuftig geſchriebene Seiten).

2. Jean Gutenberg, ein etwa anderthalb Quart-Seiten langer hiſtoriſcher Aufſatz, eingeſendet von Hrn. Bibliothekar Bieſter.

3) Zwei Oktav-Seiten aus der Franzöſiſchen Erörterung der diesjährigen Aufgaben der Königl. Akademie der WW. — eingeſendet von Hn. Prediger Catel.

4. Ein Extrait du troisième Tome des Mémoires de Bailly, etwa eine Quart-Seite lang; nachgeſendet vom Geh. O. F. R. Roſenſtiel.

5. Ein Aufſatz über die Buchdruckerkunſt, weitläuftig geſchrieben, gegen zwei Folio-Seiten lang; eingeſendet vom Hrn. Geh. O. Hofbuchdrucker Decker.

Die Verſammlung enthält ſich jedes gemeinſchaftlichen Urtheiles über die Mnemonik und die von Hn. Lic. Duchet abgelegten Proben, und begnügt ſich, vorſtehenden Bericht vom Erfolg derſelben, durch ihre Unterſchriften zu beglaubigen. Berlin, am 23ſten Okt. 1804.

Ancillon, (Profeſſor.)
D. Bieſter, (Rath und Bibliothekar.)
Büſching, (Stadt-Präſident.)
Buttmann, (Profeſſor.)
Graf v. Carmer, (Kammer-Gerichts-Rath.)
Catel, (Prediger.)
D. F. Cordes.
Decker, (Oberhofbuchdrucker.)
Delbrück, (Gouverneur Sr. Kön. Hoheit des Kronprinzen.)
D. Erhard.
Fiſcher, (Kriegsrath.)
Friedländer, (Aſſeſſor.)
Frölich, (Buchhändler.)
Gillet, (Pred.)
Graf von Hagen, (Geh. O. Fin. Rath.)
Klaproth, (Geh. Rath.)
v. Klewitz, (Geh. O. F. Rath.)
Lettow, (Prediger.)
D. G. Merkel.
J. v. Müller, (Geheimerrath.)
Murſinna, (General-Chirurgus.)
Reimmann, (Gouverneur Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich.)
Rozel, (Prof.)
Roſenſtiel, (Geheimer Ober-Finanzrath.)
Sack, (Geh. Rath.)
Carl Spener, (Buchhändler.)
Wolff, (Profeſſor.)

## Bemerkungen.

Auch in Berlin alſo, auch in Berlin, das ſeit einem halben Jahrhundert ſich vor allen andern großen Städten Europa's dadurch ſo ruhmvoll auszeichnet, daß es für jeden Tauſendkünſtler und Wunderthäter, der ſich dort einfand, eine Klippe ſeines Rufes ward; das ſelbſt jeden Gelehrten und witzigen Kopf, der einen größeren Ruhm mitbrachte, als ihm gebührte, bald auf ſeinen Pflichttheil zurückſetzte; — wo aber auf der andern Seite vorzüglich unter der jetzigen erleuchteten Regierung, jedes wahre Verdienſt, wenn es durch überſtandene Prüfungen empfohlen ward, Aufmunterung und Belohnung findet, *) — auch

---

*) Leipzig, im Induſtrie-Comtoir.

*) Warum ſollte ich dieſe Anerkennung, dieſe Huldigung zurückhalten? Ein Fremdling, der ſeit Jahren in Berlin [illegible] lebt, dem man hier nie etwas abzuſchlagen oder zu [illegible] hatte, weil er nie um etwas ſuchte, — darf wohl nicht fürchten, für einen [illegible] zu gelten.

in dem durch *ſeine wahre Aufklärung* ſo glänzenden *Berlin*, ſind alſo von Hrn. von Aretins ſo unermüdet verkündigten Erfindung Proben abgelegt worden, — und vor einer Verſammlung, die meines Preiſes nicht bedarf, um für ausgezeichnet erkannt zu werden. Worin dieſe Proben beſtanden, ſagt der vorſtehende Bericht. Aufgenommen wurden ſie mit lebhafter Theilnahme und der humanſten Gefälligkeit. Jeder Anweſende ſchien dabei intereſſirt zu ſeyn, daß der Geprüfte nicht durch Fehlſchlagen beſchämt werde; jeder freute ſich, daß Hr. Duchet die Prüfung beſtand: man fand Genuß in der trocknen Beſchäftigung des Prüfens. Eben ſo *vorſichtig* aber, als human, hielt die Verſammlung für gut, daß in dem Berichte kein Urtheil gefällt werde. Ein ſolches hätte dem Urtheile der Einzelnen Zwang angethan, und wenn die Liberalität der wahren Geiſtesbildung freilich nie einen achtungswerthen Fremdling anders als ſehr gefällig aufnehmen kann, ſo darf dieſe Gefälligkeit doch nie ſo weit gehn, daß um der Perſon willen, in Rückſicht der Sache der Wahrheit das Geringſte vergeben wird.

Ob einer der Anweſenden dem Publikum ſeine Anſicht der Proben des Hn. Duchet vorlegen werde, weiß ich nicht; mir aber erlaube man hier ein Paar Bemerkungen.

*Zuerſt* eine Berechnung über den Gehalt der Aufgaben.

Die bergmänniſchen ꝛc. Aufgaben, die erſten drei Nummern, machen zuſammen 108 Zeilen aus, alſo, 25 Zeilen auf die Oktav-Seite gerechnet, etwa *vier und eine halbe Seite*:

Das beſchreibende Verzeichniß der Köpfe enthielt 60 Zeilen, die ich *zu drei Seiten* anſchlagen will, da die Handſchrift nicht weitläuftig war; auch daß die Anſchauung der Figuren das Erlernen erleichterte, ſey überſehen.

Die beiden Anekdoten des Hn. Gen. Chirurgus Murſinna, zuſammen 38 Zeilen, waren ſo leicht, daß ſie jeder nach einmaligem Verleſen hätte nacherzählen können. Hr. Duchet trug ſie, wie der Bericht geſteht, mit eigenen Worten, verworren und undeutlich vor. Gleichwohl will ich ſie für gleichbedeutend *mit einer wörtlich erlernten* Seite anſehn.

Die Geſchichte des Chineſiſchen Schachſpiels iſt eben ſo faßlich, und macht im Buche ſelbſt nicht völlig anderthalb Seiten aus. Hr. Duchet trug auch dieſe mit eigenen Worten vor, da er aber acht oder zehn Chineſiſche Namen dabei anführte, ſo mag dieſe Aufgabe für gleichbedeutend *mit anderthalb wörtlich* erlernten Seiten gelten.

Bringt man — und das iſt *höchſt liberal*, — das Fremdartige der mineralogiſchen, bergmänniſchen und chemiſchen Benennungen in den erſten drei Aufgaben, noch beſonders als Equivalent für *vier*, und die Fertigkeit von einer Aufgabe zur andern überzugehn, für *zwei* wörtlich erlernte Seiten in Rechnung, ſo hat Hr. Duchet grade 16 Seiten, oder einen gedruckten Oktav-Bogen, die Seite zu 25 Zeilen, erlernt. Er erhielt die Aufſätze am 21ſten Okt. Morgens um Eilf, und die Verſammlung fand am 22ſten, Abends um Fünf, Statt: er hatte alſo eine Friſt von dreißig Stunden.

Welches — nicht außerordentliche, — nur *gute* und an ſolche Uebungen *gewöhnte* natürliche Gedächtniß würde nicht in dieſer Zeit eben ſo viel, und mehr geleiſtet haben? — *)

*Zweitens*. Hr. Duchet verſichert aber, von Natur ein *ſchwaches* Gedächtniß zu haben. Wir wollen ihm das aufs Wort glauben; auch das, daß er ſich daher, was in der That aus der Weiſe, wie er die Proben ablegte, hervorzugehen ſchien, bei der Erlernung einer beſondern Methode bediene; — auch daß, wie er der ganzen Verſammlung öffentlich erklärte, ſich dieſe Methode in zwei Minuten begreifen, in zwei Tagen einüben laſſe. Folgt daraus, daß die Erfindung des Hn. von Aretin beſonders wichtig iſt? Ich glaube nicht.

Eine Methode, das Geleſene oder Angehörte zu behalten, erfindet ſich wohl faſt jeder denkende Geſchäftsmann und Gelehrte, der vieles ſchnell abzufaſſen gezwungen iſt: etwas Neues iſt eine ſolche alſo nicht. Nur das wäre ſehr wichtig, wenn die von Hn. von Aretin erfundne ſehr kurz, ſehr ſchnell wirkend und allgemein anwendbar wäre: das aber, vorzüglich die Anwendbarkeit, geht weder aus den hier, noch in Leipzig, oder Erlangen, oder München abgelegten Proben hervor. Ja, man möchte beinah das Gegentheil mit Zuverſicht ſchließen, wenn man die Zeit, die Hr. Duchet ſich überall zu ſeinen Proben genommen hat, **) bedenkt, beſonders aber, da er kein Geheimniß daraus macht, daß er ſich die Aufgaben in kleine Abſätze zerlegt und dieſe beziffert. Sind denn Friſten und Vorrüſtungen der Art im Drange der Geſchäfte, oder beim Studiren, wo der Geiſt mit Feuer weiter eilt, oder einen Gedanken oder Gegenſtand zu durchdringen ſtrebt, möglich? —

---

*) „Aber Hr. Duchet hätte *mehr leiſten können*." Der Einwurf gilt nicht, denn er hat ja fünf Aufgaben zurückgewieſen, weil ſie ihm zu viel waren.

**) Man könnte dagegen die Zeugniſſe anführen, daß Herr Duchet an den Tagen, da er ſeine Proben ablegen wollte, ſich überall öffentlich, auf den Promenaden u. ſ. w. zeigte. Aber giebt es denn ein beſſeres Mittel, ſich einer erlernten Lektion zu verſichern, als daß man ſie ſich in wechſelnden Umgebungen und im Geräuſch ſtille wiederholt? —

Aus allem bisher Geleiſteten ſcheint mir nichts weiter hervorzugehn, als daß die Methode des Hrn. von Aretin zwar dazu ſich eigne, bei Prunkgelegenheiten zu glänzen: aber nur dann verdiente ſie allgemeine Bewunderung und Belohnung, wenn es bewieſen würde, daß ſie ein ſchlechtes Gedächtniß in den Stand ſetzte, ſchnell, mit Sicherheit und ohne Vorrüſtungen, die Dienſte eines guten zu leiſten. Aufgegebene Sachen zu memoriren: wer bedarf deſſen? — Schüler, Prediger und Schauſpieler ausgenommen, und wenn dieſe dabei nach einer mechaniſchen Methode verfahren, ſo wird nur zu leicht dadurch das wichtigere Denken gehindert.

Uebrigens geſteh' ich mit Vergnügen, in Hrn. Duchet einen graden, wackern Mann gefunden zu haben, der von aller Charlatanerie entfernt iſt; aber — das Geheimniß gehört auch nicht ihm; die Rolle die er ſpielt, iſt ihm aufgetragen, und es iſt leicht zu erkennen, daß ihm in derſelben nicht wohl iſt.

G. Merkel.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 71.

## Theaternachricht aus Breslau.

— im Oktob. 1804.

Die Oper Titus, durch Mozarts genialiſche Kraft ſo intereſſant, iſt endlich auch jetzt mehreremale hier gegeben worden, und gewann von dem muſikaliſchen ſowohl, als dem Laien-Publikum lauten Beifall. Im Ganzen genommen, iſt dies genug geſagt, denn über den weitern Werth dieſer Oper, abgerechnet den muſikaliſchen, — mag ich nichts ſagen, läßt ſich wohl auch nicht viel ſagen. — Der hieſigen Darſtellung ſelbſt, mangelte alle reine Repräſentation, durchaus Römiſcher Adel, ſogar nicht ſelten mimiſcher und deklamatoriſcher Ausdruck; übrigens, was den Geſang betrifft ſo ward doch ſo viel geleiſtet, daß man den Spielenden einigen Beifall nicht verſagen kann. Mad. Schüler, als Vitellia, ſang mit Reinheit und Präciſion; Hr. Rader d. J., als Sextus, anmuthig, präcis und mit vieler Attention und auch mit Hrn. Miller, als Titus, konnte man, ſo manierirt auch ſein Geſang iſt, vorerſt zufrieden ſeyn. — Seit Hr. v. Weber das Orcheſter dirigirt, hat die Oper ſehr gewonnen; er verbindet Fleiß mit Talent und handhabt das Ganze mit Energie. Der äußere Glanz der Vorſtellung war, ſo gut es der enge Raum der Bühne zuließ, entſprechend, und gereicht der Direktion zur Ehre. —

Intereſſanter, als dieſe, war die Aufführung des natürlichen Sohns, nach Lacretelle von Huber. Dieſes Schauſpiel gehört unſtreitig zu den gelungenſten dramatiſchen Produkten. Die herrliche Zeichnung und Haltung der Charaktere, durchgeführt durch meiſterhaft angelegte und benutzte Situationen, in einer edeln Sprache, hinleitend zu einer ſo wohlthuenden Tendenz, durch das Gemälde des konventionellen Lebens im Widerſpiele mit dem einfachen bürgerlichen und dem Streben zarter, ſchöner Seelen, erheben Herz und Geiſt, und geben beiden einen köſtlichen, ſeltenen, Genuß. — Unſere Schauſpiele vereinten ſich im Ganzen con amore dieſen Genuß uns wirklich zu gewähren, und wenn auch im Einzelnen noch vieles zu wünſchen übrig blieb, ſo können wir doch durch den Fleiß des Hrn. Julius, als Malherbe, des Hrn. Bellheim, als Gourville, des Hrn. Müller, als Graf von Saintſimont und des Hrn. Schwarz, als Artaut, befriedigt ſeyn und von ihrem fernern Studium alles Gute erwarten . . . Aber — aber — keine Hand rührte ſich zum Beifallgeben, weder des Spiels noch des Stücks. — Denker und Geiſtvolle dachten und fühlten, hingeriſſen vom reinen Werthe dieſes Schauſpiels, in ſtiller Bewunderung und Rührung, und ließen — in heiliger Andacht — die Zierlinge und Zierlinginnen, die ſich gar ſehr ennuyirten, deren Sinne nur Zauberteufel anwecken können, murren und gähnen. — Welch erbärmliche Urtheile mußte man im Allgemeinen hören, als traurige Zeichen unſrer [illegible] Welt. — Ein biederer Alter ſagte derb und laut bei ſolch einem Anlaß: „Wem dies Stück nicht gefällt, der muß einen Fehler im Herzen haben!“ Charakteriſtiſcher kann man wohl nicht mit ein paar Worten urtheilen. Ich ſage es auch — und ſchließe. —

*.

In dem Bairiſchen Schwaben müſſen die proteſtantiſchen Geiſtlichen Leſezirkel halten, Auszüge aus den geleſenen Büchern machen, und jährlich gewiſſe Conſiſtorialfragen beantworten. Nach dem Fleiß, den ſie dabei bezeigen, ſollen ſie befördert werden. — Wahrlich, das verdient allgemeine Nachahmung. Die Fälle ſollen auch in andern Ländern nicht unerhört ſeyn, daß die Lehrer der Volksgemeinden die — Faulſten und Bequemſten in denſelben ſind.

— Die Cenſur-Comitée zu St. Petersburg beſteht aus drei Cenſoren und einem Sekretär, die zuſammen 5370 Rubel Gehalt bekommen. Glaubt ein Schriftſteller, daß ihm durch ein Verbot Unrecht geſchehen iſt, ſo kann er bei der Oberſchul-Direktion klagen u. ſ. w. Die Cenſoren können wegen einzelner Stellen kein Werk verbieten, ſondern müſſen die anſtößigen Stellen dem Verf. zur Aenderung nachweiſen, — ſelbſt ändern dürfen ſie nicht. — In einem Deutſchen Staate, dem für ſehr aufgeklärt geltenden S — —, ward vor einigen Wochen eine Sammlung von Epigrammen gedruckt. Der religiöſe Cenſor ſtrich in derſelben überall das Wort Gott weg, und ſetzte dafür Himmel, ob es gleich ſelten in den Sinn, und nie in das Metrum paßte.

— Zu Augsburg in der Abtei St. Ulrich hat man die Gebeine der Heil. Afra entdeckt. Man hat ſie ſogleich gerichtlich verſiegelt, bis ein prächtiger Behälter von Gold und Silber, den man für ſie beſtimmt, fertig ſeyn wird. Der Zufluß der Gläubigen von 30 Meilen in der Runde, zu dieſen Reliquien iſt ſehr groß; — und das im 19ten Jahrh. Die Heil. Afra war die Tochter eines Königs von Cypern u. ſ. w.

Auch zu Antwerpen wird künftig alle zwei Jahr eine öffentliche Kunſtausſtellung ſeyn, zu der alle Franz. und ausländiſche Künſtler eingeladen werden. Copien ſollen nicht aufgenommen werden. Warum nicht? Man ſollte eigentlich es zum Geſetz machen, daß in jeder Ausſtellung den Augen des Publikums einige alte, berühmte Meiſterſtücke, Originale oder gute Copien, ausgeſetzt würden, damit die Künſtler und die Zuſchauer vergleichen könnten.

— Man hat in ein Paar kleinen Dörfern in der Provence entdeckt, daß die Bewohner ſich bei ihren ländlichen Feſten noch verſchiedner Inſtrumente bedienen, von welchen übrigens faſt nur die Philologen wiſſen, daß die Römer und Griechen ſie brauchten, und wie ſie bei dieſen geſtaltet geweſen.

1804. Nro. 215.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 27. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Acht Romanzen von Chriſtoph Friedrich Weiſſer. Leipzig, in der Dykſchen Buchhandlung 1804.

Im weiteſten Sinne iſt jedes erzählende Gedicht, das ein lyriſches Sylbenmaaß hat, — ſein Charakter ſei übrigens, welcher er wolle, — eine Romanze. Der Titel dieſes Buchs iſt mithin richtig. Noch beſtimmter würde ſich jedoch der Verfaſſer erklärt haben, wenn er ſeine Gedichte, travestirte Mythen genannt hätte; denn das ſind ſie eigentlich. Bürgers Prinzeſſin Europa und, dem Tone nach, — Blumauers Aeneide waren die Vorbilder Herrn Weiſſers. Ganz hat er dieſe nun zwar nicht erreicht; doch iſt er auch nicht gar zu weit hinter ihnen zurückgeblieben. Es fehlt ihm keinesweges an Witz und Humor, er ſcheint mit den zur Zeit ſpukenden Thorheiten bekannt zu ſein und verſteht die Kunſt, ſeinen Einfällen durch Beziehungen und Anſpielungen Würze zu geben. Dabei iſt ſeine Verſifikation größtentheils — nicht immer, — leicht und richtig. Mancher zu derbe Ausdruck, und mancher zu platte Einfall hätte indeß durch die Feile noch weggeſchaft werden können und ſollen. Bisweilen ſcheint Herr Weiſſer auch ſeine Erzählungen angefangen zu haben, ehe er noch eine Idee vom Ganzen im Kopfe hatte; der Faden der Geſchichte wird dann auf gut Glück fortgeſponnen und der Schluß fällt — wie in dergleichen Fällen allemal, — bedeutungslos und unbefriedigend aus. Beiſpiele von dergleichen Kunſtſünden will ich nicht anführen, da der Verf. Aufmunterung verdient. Damit ſich indeß von der Manier deſſelben die Leſer eine Vorſtellung machen können, gebe ich von der erſten Romanze, Apoll und Daphne, einen kurzen Auszug, wie folgt: — Apoll, dem im Himmel die Zeit lang wird, ſtürzt ſich ins Weltgetümmel hinab, kauft ſich Haus und Hof, und zieht ſodann aus, eine Frau zu ſuchen. Seine Wahl fällt auf Daphne, die aber ſeine Seufzer ſich wenig zu Herzen nimmt.

Er gab von ſeiner Poeſie
Ihr fruchtlos manche Proben,
Und, was nicht die Verzweiflung thut!
Zuletzt begann er voller Wuth
Sein werthes Ich zu loben.

„Den Ton der Sphären übertrifft
Mein ſchlechteſtes Geklimper.
Wer ſtaunt nicht meine Lieder an?
Fürwahr! Homer und Oſſian
Sind gegen mich nur Stümper.“

„Frag' alle Welt, ob ohne mich
Ein Dichterkopf gebäre?
Und wie ſo kläglich ſtünd' es, ach!
Um manchen Muſen-Almanach,
Wenn unſer eins nicht wäre!“ —

In dieſem Tone rühmt er noch 5 Verſe hindurch auch ſeine übrigen Meriten. Vergebens!

Wie darf, rief Daphne, ſolch ein Wicht
Sich Arzt und Dichter nennen?

Zu Jena, Landshut und Berlin,
Ihr neuen Sonnen! lehrt doch ihn
Sein eignes Nichts erkennen.

Die Schöne lieſ't dem armen Gotte mit der Leier, noch zwei Seiten hindurch das Kapitel, und immer ſchärfer und ſchärfer. Doch —

Er lacht' und rief: Wer hört nicht gern
So holde Lippen ſchimpfen?
Dein Tadel ſchmeckt ſo ſüß, als Lob;
Du biſt fürwahr recht göttlich grob,
Du lieblichſte der Nymphen.

Sich zu rächen, nimmt er hierauf die ſchöne Spröde ohne Umſtände in die Arme, ſie mit Küſſen bedrohend. Daphne aber ſchreit erbärmlich um Hülfe zu allen Göttern, den halben und den ganzen:

Seid Ihr gerecht; ſo eilt, ach! eilt
Und helft mir armen Kinde!
Der Bube — Phöbus nennt er ſich, —
Vergißt die Achtung gegen mich
Als — wär ich die Luzinde.

Hier nun geht die Verwandlung in einen Lorbeerbaum vor ſich. Apoll ſtaunt;

Doch unverzagt beginnt er gleich
Sich einen Kranz zu pflücken:
Sie ſelbſt die Recenſentin ſoll,
Spricht er, ſo rächt ſich Gott Apoll,
Mich mit dem Lorbeer ſchmücken.

Warum ſchloß der Verf. nicht mit dieſem Verſe? Der nun folgende Letzte, enthält einen bei den Haaren herbei gezogenen Gedanken und verdirbt alles. — Die übrigen 7 Romanzen ſind in gleichem Tone geſungen, bald mehr, bald weniger launig. Ich las ſie ſämmtlich mit Vergnügen und hoffe, die Leſer werden mir danken, ihnen dies Büchelchen angezeigt zu haben.

— dt.

## Schenkel und Sommer, die Duumvire der Mnemonik zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

### An den Herausgeber.

Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne. Kreislauf, nicht fortſchreitende Vervollkommnung iſt das Loos der Menſchheit; und das alte: mutato nomine de te fabula narratur, geht noch alle Tage vor unſern Augen in Erfüllung. Was für ein Lärmen entſtand über Herrn v. Aretins Mnemonik und ſeines missi a latere, Hrn. Licentiaten Duchets Probeſtellungen. Schon die alten Griechiſchen Sophiſtenkinder hatten dergleichen Gedächtnißmirakel, wodurch ſie die Menge in Erſtaunen ſetzten. Sie gehörten zu dem, was man damals [illegible] nannte. Gegen einen dieſer mnemoniſchen Thaumaturgen ſagte Themiſtocles das allbekannte Wort über Erinnerung und Vergeſſenheit. In allen folgenden Jahrhunderten hat es an Gedächtnißhelden der Art, und an Wunderthätern, wobei es doch ganz natürlich zuging, nicht gefehlt. Morhofs Polyhiſtor kann und wird hier noch große Beiträge und Supplemente erhalten. Was ſagen Sie zu folgender Parallele?

Lamprecht Schenkel, zu Herzogenbuſch 1547 geboren, wo ſein Vater, ein handfeſter Philolog, die goldene Kunſt des Galens übte, ſtudirte in Löwen und Cöln, und ward nach und nach (denn damals waren die Wanderungen der Profeſſoren noch weit mehr an der Tagesordnung als jetzt, wo doch auch ſtark gewandert wird,) in Antwerpen, Mecheln, Rouen und Paris Lehrer. Dabei ſchrieb er viel und mancherlei über Rhetorik, Proſodie und Methodik. Auch machte er, was damals jeder machen mußte, der recht geſtempelt ſein wollte, ſeinen wohlſcandirten Lateiniſchen Vers. Aber durch nichts machte er ſeinen Namen berühmter, als durch die von ihm ſelbſt auf einer Reiſe erfundene Mnemonik. Um dieſen Fund mitzutheilen, unternahm er lange Reiſen in den Niederlanden, in Ober- und Niederdeutſchland und in Frankreich. Er unterwarf ſeine Methode der Prüfung vieler Großen und zog von Univerſität zu Univerſität. Ueberall erndtete er Beifall. Fürſten und Grafen, Erzbiſchöfe und Kanzler prüften ihn mannigfaltig, und der Vielgeprüfte ging überall mit großer Belobung davon. Der Rector der Sorbonne in Paris ertheilte ihm nach vorangegangenem Examen die Erlaubniß, die Mnemonik daſelbſt zu lehren, und als ihm der Requetenmeiſter Marillon, auf Befehl des Kanzlers von Frankreich, über ſeine Kunſt zugeſetzt hatte, erhielt er das ausſchließende Privilegium auf ſeine Mnemonik fürs ganze Königreich. Aber den Zuhörern ward bei ſchwerer Geldſtrafe unterſagt, die Kunſt andern mitzutheilen. Als ihm das Herumreiſen ſelbſt zu beſchwerlich wurde, übergab er ſeinem Zögling und Freund, dem Licentiaten Martin Sommer aus Schleſien, dies Lehr- und Wanderungsgeſchäft durch ein feierliches Diplom, worin er ihn bevollmächtigte, in Deutſchland, Frankreich, Italien, Spanien und angrenzenden Länder die von ihm empfangene Kunſt unter gewiſſen Bedingungen zu lehren. Sommer ſchrieb fürs erſte eine Lateiniſche Ankündigung ſeiner Kunſt, eine brevis delineatio de utilitatibus et effectibus admirabilibus artis memoriae, (zu Venedig 1619. 24 S. in 12.) die er überall, wohin er kam, austheilte. Hier erzählt er die mnemoniſchen Großthaten ſeines Meiſters, und wie er von ihm ausgeſchickt ſei in alle Welt. Ein Advokat, ſagt er, der zu gleicher Zeit 100 und mehrere Proceſſe führt, kann ſie alle mit Hülfe meiner Mnemonik dem Gedächtniß ſo einverleiben, daß er jedem Clienten, gleichviel in welcher Ordnung, zu jeder Stunde ſo zu antworten weiß, als habe er ſo eben nur eines jeden einzelne Proceßacten durchgeleſen, und beim Plaidiren hat er nicht nur die einzelnen Beweiſe und Rechtsgründe ſeiner Partei, ſondern auch alle Gründe und Einwürfe des Gegners ſtets in baarer Bereitſchaft *) Tritt er in eine Bibliothek und lieſ't in vielen Büchern nach einander: ſo kann er dies alles noch nach einigen Tagen zu Hauſe niederſchreiben. Wer dieſe Kunſt verſteht, kann 10 — 30 Schreibern zu gleicher Zeit ganz verſchiedene Materien dictiren. Nach vierwöchentlichen Uebungen kann er 25000 Bilderplätze binnen eines Zeitraums von einem Vaterunſer anordnen, und dies wohl zehnmal an einem Tag, ohne beſondere Anſtrengung und genauer, als ein Anderer ohne dieſe Kunſt während eines ganzen Jahres. Er bedarf keiner Bibliothek zum Nachſchlagen mehr. Der ganze Unterricht, verbunden mit hinlänglicher Uebung, kann in 9 Tagen vollendet werden, und täglich bedarfs nur einer Stunde. Hat man die Regel gefaßt: ſo darf man die Uebung täglich nur ein halbes Stündchen fortſetzen. Das vorausbezahlte Honorar wird jedem, der hinterdrein gegründete Klagen führen könnte, zurückgezahlt und noch mehr dazu. Der Lehrer dieſer Kunſt bleibt nur kurz an jedem Ort. Er wird auf Verlangen Proben ablegen, Zeugniſſe der angeſehenſten Männer vorweiſen, und nach 4 bis 6 Lehrſtunden, für jeden Unkundigen wahre Wunder-Erſcheinungen, hervorbringen. Nun folgen Zeugniſſe von vielen berühmten Univerſitäten. In Leipzig haben ſich neun Gelehrte unterſchrieben. Darauf kommen die Herren von Marburg und Frankfurt an der Oder. Schenkel ſelbſt gab nun auch noch ſeine Schatzkammer der Gedächtnißkunſt, Gazophylacium artis memoriae, zum erſtenmal 1610 zu Strasburg heraus. Aber vollſtändiger iſt die Ausgabe durch ſeinen treuen Schüler Sommer, vom Jahr 1619. Allein man wird in dieſer Schatzkammer immer nur wie im Finſtern herumtappen, wenn nicht noch mündlicher Unterricht hinzukommt. Darauf ſcheinen es aber auch dieſe Mnemoniker ausdrücklich angelegt zu haben. Auch giebt der Verfaſſer am Ende der erſten Vorleſung deutlich zu erkennen, daß dies Buch nur ſeinen Schülern anvertraut werde, und verweiſt auf ſeine mündliche Anweiſung. Grade die Fundamente der Kunſt verſteckt er hinter Siglen oder Abbreviaturen z. B. §. 9. d. a. §§. 99. das heißt: locus, imago, ordo locorum, memoria loci, imagines. Außerdem bedient er ſich zur Bezeichnung der wichtigſten Begriffe einer Menge ſelbſtfabricirter ſeltſamklingender Wörter. Da dies Buch ſelbſt unter die größten Bibliothekar-Seltenheiten gehört, ſo war es ein ſehr dankenswürdiges und zeitgemäßes Unternehmen, es durch eine lesbare Ueberſetzung grade jetzt wieder unter uns in Umlauf zu bringen. Der Doctor Johann Ludewig Klüber hat ſo eben dies mit um ſo größerm Erfolg geleiſtet, da er eine große Fertigkeit in der Dechifrirkunſt beſitzt, und darin ſelbſt neue Combinationen entdeckt hat. Hier findet man alſo auch die unverſtändliche Stellen des Originals glücklich enträthſelt, und überall zweckmäßige Bemerkungen beigefügt. *)

Auf jeden Fall iſt das Buch eine merkwürdige Erſcheinung, und ein von den Todten erweckter Epilog nach Aretins Prolog. Anlangend den Karakter der Schenkelſchen Methode, ſo beruht auch ſie keinesweges auf bloße mechaniſche Kunſtgriffe. Sie ſetzt das techniſche, ſymboliſche und logiſche Gedächtniß in gleichförmige Thätigkeit. Sie fordert kein bloß mechaniſches, ſondern ein ingeniöſes und judiciöſes Memoriren. Sie arbeitet nach den Geſetzen der Ideenverbindung, und ruft außer dem natürlichen Gedächtniß, auch Witz und Phantaſie zu Hülfe. Das Ganze zerfällt in acht Lectionen. Das Compendium wird den Zuhörern gedruckt eingehändigt. Nach der Abreiſe des Lehrers, Sommers, ſteht es den Schülern frei, ſich ihre mnemoniſchen Zweifel, Beobachtungen, Entdeckungen einander mitzutheilen. Nur müſſen ſie ſich als Eingeweihte durch die gegebenen Loſungszeichen vorher gegenſeitig gehörig legitimiren. Wer die Zeichen nicht geben kann, wird als Profaner ausgeſchloſſen. Aber freilich Uebung iſt nöthig. Es will gelernt und täglich fortgeübt ſeyn. Da ſitzt eben der Knoten. Ließe ſichs infundiren, ſo wären ſechs bis zwölf Louisdor eine Kleinigkeit. Man könnte Tauſende fordern, und es würden ſich Käufer finden. Uebrigens bedarf es zum Erlernen nur ſehr mittelmäßiger Fähigkeiten.

## Die Muſen.

Euterpe wiegt auf zauberiſchen Weiſen
Den Einklang ſüßer Harmonie;
Terpſichore webt in der Freude Kreiſen
Des Tanzes liebliche Magie.
Den tragiſchen Kothurn liebt Melpomene,
Der ernſten Maske fabelreiches Spiel.
Thalia führt den Soccus auf die Scene,
Mit leichtem Scherz erheiternd das Gefühl.
Der Vorzeit That, die Wunder der Geſchichte
Thut Klio den erſtaunten Hörern kund.
Der Helden Ruhm zu feiern im Gedichte,
Entſchließt Kalliope des Sängers Mund.
Polymnia beſchwingt die Kraft der Worte:
So ſtrömt der Honig auf Hymettus Flur!
Der Liebe Glut, der Treue heil'gem Schwur
Weiht Erato die ſchmelzenden Akkorde,
Und wandelnd auf der Sterne lichter Spur,
Ermißt Urania die Höhen der Natur.

Schreiber.

---

*) Hier und hier faſt allein lag auch der Zweck der Gedächtnißkunſt bei den Griechen und Römern. Man denke ſich ihre öffentliche Gerichts-Verhandlungen, die commissiones et altercationes Forenses. Da half ſelbſt der Notarius, der Geſchwindſchreiber nichts. Der Sachwalter ſelbſt mußte auf der Stelle alles merken und beantworten können.

*) Compendium der Mnemonik oder Erinnerungs-Wissenschaft an dem Anfange des XVII. Jahrhunderts, v. L. Schenkel und M. Sommer. Aus dem Lateinischen mit Vorrede und Anmerkungen v. D. Klüber. Erlangen, Palm 1804, 104 S. in 8. 8 Gr.

**Portrait de Mademoiselle † † †.**

Fleur, fraichement éclose,
Image du printems
Beau teint, bouche de rose,
Qui ne dit pas grand' chose,
Pourtant en virtuose
Sait sourire aux amans. —

Julie de B . . . m.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 72.

## Das Prager Schauſpielhaus und ſein Vorhang.

### Merkwürdigkeiten.

Seit Jahren ſchon beſeufzte das Publikum die geſchmackloſe Decorirung des äußern Schauplatzes, und jeder Mann von Geſchmack mußte einſtimmen. Auf jeder Loge wiegen ſich, in einem Korbe, von Roſen umgeben, zwei Tauben von koloſſalem Körperbau, und verſchaffen durch ihre Individualität dem Muſentempel, den ehrenvollen Beinamen des großen Taubenhauſes, zu deſſen Wächter man im vorigen Jahre eine höchſt unglückliche Darſtellung des Böhmiſchen Löwens beſtellte, der über der Mitte des Portals befeſtigt ward. Eine beträchtliche Anzahl im heterogenſten Geſchmack ausgezierter, mit Gold und Silber, Plafonds, Wolkenvorhängen und allen Farben des Regenbogens prangender Logen, ſtreben die anſpruchsloſen, ungeſchmückten Schweſtern zu verdunkeln; in ihrer Mitte brüſtet ſich die geraumige Hofloge, in weiß und rothem Sammt, mit einer verſilberten Copie des Böhmiſchen Wappens, und ein geſchmackloſer Vorhang, — eine Colonnade von grünen Säulen und einigen karikirten Statuen, — vollendet den widrigen Eindruck, den dieſe bunte Miſchung auf jeden Menſchen von nicht ganz verderbtem Geſchmack hervorbringen muß.

Unter den Vorbereitungen auf die Ankunft des Monarchen, zeichnete ſich die Sorge für den Glanz des Theaters beſonders aus. Der Hofmaler Platzer ward hieher berufen und ſtellte uns einige Decorationen her, welche ihm einen lange dauernden Ruhm ſichern, und ſich mit jenen der größten Bühnen Deutſchlands meſſen könnten, wenn nicht die Unwiſſenheit der Decorateurs, und der Mangel an untergeordneten Arbeitern eine Unordnung verurſachte, welche man kaum einem Nebentheater verzeihen könnte. Selten erſcheint ein Park, ohne daß man die Cramoiſi-Gehänge des Prunkzimmers ſich in friedlicher Eintracht an die Wolken ſchmiegen ſähe, welche ihrerſeits auch die maſſivſten Kerkergewölbe durchdringen, um den armen Gefangenen mit ihrem lieblichen Anblick zu erfreuen; ja oft attachirt ſich ein Gemach ſo ſehr an das Publikum, daß es einige Minuten auf halbem Wege verweilt, und ſich ſtandhaft weigert, den Augen des Publikums zu entſchwinden.

Um aber dem Monarchen auch des äußern Schauplatzes Blöße nicht bemerken zu laſſen, ward ein neuer Vorhang nach der Angabe des Hrn. Academiedirector Pergler von Herrn Friedrich Reinhold aus Dresden gemalt. Hrn. P. ſollte zwar anfänglich das ganze Werk übergeben werden, aber der ſtolze Künſtler forderte eine bedeutendere Summe, als man zu geben geſonnen war, und wollte überdieß ſeinem Genie keine Zeit beſtimmen laſſen. Die Zeit des Luſtlagers rückte heran, wo das Schauſpielhaus mit ſeiner neuen Kortine prangen ſollte; Herr P. erhielt für die Skizze des Tableaus 300 Fl. und Herr R. verfertigte in möglichſter Eil darnach dies Kunſtwerk, welches wohl ſchwerlich ſeinen Namen der Unſterblichkeit übergeben wird.

Trotz dem, erreichte der neue Vorhang ſeinen Zweck; das Publikum, ſeit langen Jahren gewöhnt, nur Zerrbilder an dieſem Platze zu ſehen, begnügt ſich mit dem mittelmäßigen Tableau, welches auf den erſten flüchtigen Anblick keinen üblen Eindruck macht; aber auffallend, ſinnlos und alle Wirkung vernichtend iſt die Allegorie des Vorhangs, welche ich ungeſäumt mittheilen muß.

Auf einem Piedeſtal ſteht ein wohlgenährter (böhmiſcher) Löwe, — ganz das Gegenbild desjenigen der am Medaillon über ihm thront, — und die Schutzgöttinnen der drei Prager Städte (?) nebſt der Flußgöttinn Moldau, laden den Theſeus, zu deſſen Füßen ſich der überwundne Minotaurus krümmt, ein, am Fuß der Bildſäule Platz zu nehmen. Auch die Muſen zollen dem Heros den Tribut ihrer Bewunderung; drei derſelben beſchäftigen ſich um ihn: Terpſichore bekränzt ihn, Calliope kniet zu ſeiner Linken, und Thalia — ſtatt der Larve einen abgehauenen Greiſenkopf als Attribut tragend, — ſteht gleichmüthig nebenbei.

Die übrigen Muſen nebſt dem Genius der bildenden Künſte, ſtehen in einiger Entfernung, Klio an ihrer Spitze, die mit nichtsſagender Miene einige Blätter in den Kreis ihrer Schweſtern wirft. — Die gedruckte Erklärung der Allegorie nennt ſie Calliope, obſchon ſie vorher die Muſe der Beredſamkeit an Theſeus Seite ſetzte.

Zur Rechten des Löwen erhebt ſich ein waldigtes Gebirge, in welchem Neid, Zwietracht, Zorn, Dummheit und einige andere Laſter ihren Wohnſitz aufgeſchlagen haben; aber Hercules, Minerva und Zeus Adler, mit dem Donnerkeile ſeines Gebieters bewaffnet, verjagen die ungebetnen Gäſte und ſtürzen ſie in ſcheußliche Abgründe.

Im Hintergrunde erblickt man die Spitze des Prager Schloßthurmes, und oberhalb deſſelben ſchwebt Phöbus auf ſeinem Sonnenwagen, von einem matten falben Licht umgeben, welches baldigen Regen zu verkünden ſcheint. — (Der Himmel bewahre unſre Bühne vor einer Ueberſchwemmung.) Horen umtanzen den Wagen des Sonnengottes, und Chronos — ſchamhaft im Winkel der Kortine verborgen, — ſchwingt den Cirkel der Unendlichkeit, indem ſein Mantel die Zukunft — verdecken ſoll.

Kann es wohl ein bizarreres Enſemble geben? — Iſt Theſeus ein Beſchützer oder Vorſteher der dramatiſchen Kunſt, oder qualifizirt ihn ſein Sieg über den Minotaurus dazu? Wer hat Hrn. P. das Recht gegeben den Mythus der Schutzgöttinnen der Prager Altſtadt, Neuſtadt und Kleinſeite, der Römiſchen Götterlehre einzuverleiben? In welcher Verbindung ſteht der Böhmiſche Löwe mit dem Sonnengott, der Schloßthurm mit dem Muſenchor?

Dieſe und tauſend andere Fragen würden Hrn. P. wohl etwas ſchwer zu beantworten ſein, — doch genug von der Anlage, und nur noch einige Worte über die Ausführung.

Herr R. iſt in Hinſicht der Korpulenz mit den armen Muſen ſehr ſtiefväterlich umgeſprungen, aber bekanntlich nimmt man es bei gelehrten Damen damit nicht ſo genau, und was er ihnen entzog, vertheilte er höchſt gewiſſenhaft unter Pragas Schutzgöttinnen, — ſehr analog, denn es iſt anerkannt, daß Böhmens Bewohnerinnen an Embonpoint alle Frauen der angränzenden Länder weit übertreffen. Die Horen, die den Sonnenwagen umgeben, ſind die geglückteſten Geſtalten des Tableaus; auf ihnen allein verweilt das Auge mit Vergnügen.

Ich war dieſe unpartheiiſche Skizze, dem guten Geſchmack ſchuldig, und es würde mir ſehr unangenehm ſein, wenn dieſelbe dem guten Rufe des Hrn. R. nachtheilig ſein ſollte; er iſt ein noch junger Mann der vielleicht dereinſt nach fortgeſetzten Studien, und bei mehrerer Muße, bedeutendere Kunſtwerke zu liefern im Stande ſein wird, als dieſes, deſſen größte Mängel nicht einmal ihm zur Laſt fallen können, da er als Executor nur paſſiv an der Allegorie Theil nahm.

— h —

1804. Nro. 216.

ARISTIDES.

Der Freimüthige

Montag, oder den 29. Oktober.

Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Neueſte Sammlung kleiner Satyren, Gedichte und Erzählungen, von J. D. Falk. Berlin, bei Unger. 1804.

Es war einmal eine Zeit, wo Hrn. Falks Satyren wie des berühmten Eulenſpiegels Zaubergemälde, von aller Welt mit vollen Backen geprieſen wurden, ob man gleich aus gewiſſen hinreichenden Gründen an jenen eben ſo wenig Laune und Witz bemerken konnte, als Geſtalt und Farbe an dieſen. *) Aber es ſtand auch, wie bei den erwähnten Gemälden, ein Trumpf darauf: — Wieland hatte ſie in gutherziger Uebereilung, wahrſcheinlich um dem jungen Verſler eine Art von literariſchem Glück zu machen, mit zu großer Wärme gelobt. Von der einen Seite beſtach und genirte dies das öffentliche Urtheil, von der andern berauſchte es Hn. Falk, der ſich ganz eigentlich, wie Don Quixote, als er Mambrins Helm gefunden hatte, berufen hielt, die Rieſen der allgemeinen Thorheit zu bekämpfen, und alljährlich in ſeinem Taſchenbuch, auszog, ſo lange — ſich ein Verleger fand. Lange dauerte das nicht. Wie man den Spaniſchen Ritter von der traurigen Geſtalt nur unbefangen zu betrachten brauchte, um zu finden, daß ſein Zauberhelm nichts als ein geraubtes Bartbecken, ſeine unwiderſtehliche Lanze eine Bohnenſtange ſey, woran er eine uralte Lanzenſpitze befeſtigt hatte, ſo verrieth es ſich auch bei Hn. Falk, ſo bald die Kritik zur Sprache kam, daß ſeine Kühnheit nur Ungezogenheit war, ſein vermeinter Witz aus zuſammengerafften Einfällen anderer beſtand, mit welchen er ſeine Plattheiten — armirte, und der Nimbus dieſes Patent- und Titular-Satyrikers ſank wie eine Puderwolke. Böſe Menſchen hatten die Frechheit, zu behaupten: es ſey ein froſtiges, geiſtloſes, bleiernes Ding um die eigne Spaßmacherei des Herrn Falk, — ja! ſie trieben die Unverſchämtheit ſo weit, den großen Satyriker ſelbſt zu ſatyriſiren. Jetzt nun hätte man denken ſollen: Herr Falk werde ſeinen Witz aus allen Batterien ſpielen laſſen. Aber — die Batterien waren zwar da, nur — ſein Pulver war naß. Er hielt es daher, der beſte Beweis, den er je von ſeinem Verſtande gab, für rathſamer, ſich nach Art großer Leute, ſchweigend in den Mantel ſeiner problematiſchen Verdienſte zu hüllen, und das Publikum — lachte. —

Das Merkwürdigſte am vorliegenden Büchlein iſt, daß es einen Verleger fand. Es iſt eine neue Sammlung von alten Schwänken. Es beginnt mit einer poëtiſchen längſt gedruckten Epiſtel vom 16. Aug. 1801, in welcher Herr Falk Herrn Wilhelm Körten mittelſt eines ſchlechten Reims zu wiſſen thut: daß er ſich jetzt auf dem Roſenberge in der Nähe von Weimar, vor aller Welt verberge. Warum? ſagt er zwar nicht; wenn ich aber nicht ſehr irre, ſo hatte man ſchon damals Verſuche gemacht, die imponirende Hülle des vermeinten Löwen zu lüften, und in ſolchen Fällen iſt das Verbergen freilich von Be-

---

*) Sie exiſtirten nämlich nicht, aber jeder that, als ſähe er ſie, um nicht für einen Baſtard zu gelten.

ſcheidteſte, was ein armes, harmloſes Weſen, dem ſo Etwas begegnet, thun kann. — Hierauf folgt — ſehr paſſend, — gleichſam als Frontiſpice und Epigramm auf das Ganze, ſeine — Ode (!!!) an das Nichts. Das liebe Machwerk iſt nichts mehr, als ein Beweis, daß Gottes Fluch: Du ſollſt im Schweiße deines Angeſichtes dein Brodt eſſen! — auch an dieſem Sohne Adams in Erfüllung gegangen iſt. — Unmöglich kann ich einen ausführlichen Catalogue raiſonné anfertigen von den zahlreichen Witzeleien, die nun folgen. Es ſind wiederum meiſtentheils Späßchen, die Herr Falk aus dem Vademecum ſtahl, oder doch fremde Gedanken in fremder Manier und wohlhergebrachter Form, verſificirt und zum dritten oder vierten Male zu Markte gebracht. Wollte man die Pfauenfedern alle ausrupfen, ſo würde die arme Krähe ziemlich kahl daſtehn. Herr Falk hat übrigens gar nicht einmal eine richtige Vorſtellung von der Satyre. Sein Witz iſt nicht etwa ein heitrer ſcherzender Genius, ſondern ein heulender Abcſchütze, der eine zu kleine Bemme erhalten zu haben glaubt. Oft war mir während der Lektüre dieſer ſeynſollenden Satyren zu Muthe, als läſe ich die Thränen der Tochter Jephthä von Hofmanswaldau, oder Benjamin Neukirchs Leichengedichte. Man leſe — ich bitte — die Zeitparallele zwiſchen 1701 und 1801. Wimmert und ächzt Herr Falk nicht in dieſem Gedichte, wie eine Großmama, über die Verderbtheit der zeitigen Jugend? Und iſt es wohl überhaupt möglich, etwas ohrenzerreißenderes und geiſtloſeres zu machen, als z. B. folgende Verſe:

Die ur-uralte heilge Zeit
Sie ſoll uns heilig bleiben,
Kein's Franzmann's Herzens-trockenheit
Von hinnen ſie vertreiben.

Doch ſo lange Herr Falk blos lamentirt, iſt er immer noch erträglicher, als wenn er ſich gar einfallen läßt, ſpaßhaft ſeyn zu wollen; ſein Witz wird in dergleichen Fällen oft gradezu ekelhaft. In einer Lateiniſchen Epiſtel z. B. ſpricht die Geliebte eines Magiſters ſchamlos von deſſen partibus genitalibus, — ja ſogar von ihren eigenen. Iſt das nicht Kneipen-Scherz? und verdienten die epistolae obscurorum virorum wohl überhaupt auf dieſe Weiſe nachgeahmt zu werden? — Auch den alten Franzöſiſchen Schwank: Le cocu battu et content, hat Herr Falk in Eginhard und Petronilla wieder aufgewärmt; ferner im Iriſh Bull eine uralte Schildbürgergeſchichte. Das Woher? verſchweigt er ſorgfältig, aber es läßt ſich überhaupt faſt bei allen Gedichten nachweiſen, und wenn ihm ja einmal die Idee des Ganzen eigenthümlich zugehört, ſo iſt wenigſtens die Manier fremd. Bald ahmt er Blumauer, bald Göthe, Schiller, Bürger, Claudius, Muſäus, Voß, bald ganz obſcure Schriftſteller nach, z. B. Herrn Chriſtian Auguſt Fiſcher und Andere.

Das Beſte im ganzen Buche — obwohl an ſich ein höchſt mittelmäßiges Produkt, — iſt die Princeſſin mit dem Schweinerüſſel. Ein Paar gute Einfälle kann man dieſem Marionettenſpiele nicht abſprechen. Allein zwei oder drei Schwalben machen noch keinen Sommer, und ſie ſind in Plattheiten erſäuft. Für Herrn Falks Dichtertalente beweiſ't alſo dieſes Puppen-Drama nichts. Beifallswerth würde es nur dann ſeyn, wenn die Fabel eine ſymboliſch-ſatyriſche Deutung zuließe, oder wenigſtens häufig treffende Anſpielungen auf die in Schwange gehenden Narrheiten angebracht wären. Von dem allen wird man indeß nichts gewahr.

Ferner müßte das Drama in wirklichen Knittelverſen verfaßt ſeyn; allein um dieſe machen zu können, muß man mit den feinſten Geſetzen der Verſification auf das innigſte vertraut ſeyn, nicht um ſie befolgen, — ſondern um ſie mit Glück übertreten zu können; denn Knittelverſe ſind nicht etwa ſchlechte Verſe, ſondern geiſtvolle Parodieen der ſchlechten Verſelei: — aber Hr. Falk ſcheint ſie nur anzufertigen, weil er unfähig iſt, gute zu machen. —

In der Vorrede wird erzählt: der Herr Verf. habe dieſe Sammlung ſelbſt veranſtaltet. — Das glaub' ich! wer hätte es auch ſonſt thun ſollen? Wahrlich: dergleichen Waare iſt vor Sammlern und Nachdruckern ſicher. — Es wird ferner erzählt: daß zur Oſtermeſſe das zweite Bändchen herauskommen ſoll, wenn nichts dazwiſchen kommt; das heißt vermuthlich: wenn nicht etwa das erſte indeß zu Makulatur wird. Aber ich fürchte, ich fürchte —

Mit Schriftſtellern, die für Meiſter gelten wollen, muß es die Kritik genau nehmen, und ich habe es mir, ſeitdem ich rezenſire, zur Pflicht gemacht, immer mit der Sprache gerade heraus zu gehn. Da aber mancher, der mich nicht kennt, meine Anonymität irrig deuten könnte, ſo halte ich für nöthig, grade diesmal meinen ganzen Namen zu unterzeichnen.

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

## Mythologiſche Umriſſe.

### Iſis und Oſiris.

(Schluß.)

Oſiris Gemahlin und Schweſter war Iſis, im Allgemeinen die Göttin der Fruchtbarkeit, Symbol der Erde. Aber der Bedeutungen, die mit ihrem Namen verbunden werden, ſind unzählige. Sie heißt die Herrſcherin, die Fruchtbringende, die Königin, die Meerbeherrſchende, die Unbezwingliche, die Triumphirende (ſie beſiegte den Typhon) und die — Unnennbare. Man dachte ſich unter ihr den Mond, die niedere Himmelsluft, die Erde, die ganze Natur.

In ſofern der Mond das Licht von der Sonne empfängt, — wird er Iſis genannt, und weiblich gedacht; nimmt man ihn aber, wie er das erhaltene Licht der Erde wieder mittheilt, die Bewegungen der Gewäſſer beherrſcht, leitet, und zum Wachsthum der Pflanzen beiträgt, ſo iſt er männlicher Natur, und heißt: Oſiris. (So wie die Sonne bald Oſiris, bald Typhon genannt wird, je nachdem ihre Wirkungen wohlthätig oder verderblich ſind.) Daher die Vorſtellung einiger von dem doppelten Geſchlechte der Iſis.

Die jährlich wiederkehrenden Veränderungen des Nils, ſtanden mit dem Monde, jener Idee gemäß, in genauer Verbindung. Sobald dieſe mit dem Anfang des Frühlings begannen, feierte man den Eintritt der Sonne in den Mond, d. i. der Kraft und Wirkung, die der Mond von der Sonne erhielt; in myſtiſcher Sprache, das Vermählungsfeſt Oſiris und Iſis. Das zweite Symbol der Iſis iſt die Erde, welche der Nil befruchtet. (Makrob. Saturn. 1. B.) Sie wurde auch, wie die Rhea Cybele, als die Mutter der Erde, und der [illegible] derſelben, mit Pauken und Schellen und [illegible] verehrt. Auch Oſiris ward oft der Erfinder und Verbreiter des Ackerbaues genannt. Von ihm ſagt Tibull:

> Denn er vertraute zuerſt den Saamen der [illegible] Erde,
> Auch von unfruchtbaren [illegible] Frucht;
> Lehrt' mit erfindſamer Hand [illegible]
> Und mit dem Stier [illegible] Land;
> Auch den Stämmen vermählt' er [illegible]
> Und mit dem harten [illegible] er beſchneiden die Frucht.

Da der Stier zum Pflügen unentbehrlich war, ſo wurde er dem Oſiris geheiligt. Ueberhaupt war dieſes Thier den Aegyptiern ein Bild der Stärke und der höheren Gewalt. Daher wurde Oſiris mit Ochſenhörnern gebildet. Von dem Apis (dem Fetiſch des Oſiris), glaubte man ſogar, der Geiſt des ermordeten Gottes lebe und wirke in ihm fort. —

Keiner Gottheit ward mehr Weisheit und Wiſſenſchaft zugeſchrieben, als der Iſis. Schon ihr Name bezeichnet einen Ueberfluß an Weisheit.

Auch Iſis wird mit Hörnern am Haupte gebildet, weil ſie zugleich mit dem Oſiris die Erfinderin des Ackerbaues war. Oft findet man unter den Hörnern am Haupte dieſer Göttin, noch die Ohren eines Hundes. Sie ſollen vielleicht ihre Verwandtſchaft mit dem Gott Anubis andeuten, den die Aegyptier mit einem Hundskopfe (dem Bilde der Wachſamkeit und Schlauheit,) darſtellten. Andere nehmen an, die Hörner wären ein Sinnbild des Nils, und zeigten die Krümmungen und Arme deſſelben an. Daß die alten Dichter den Flüſſen Hörner beilegen, iſt ſehr gewiß. Wahrſcheinlicher iſt es, daß die Hörner auf dem Haupte der Iſis ein Bild des Mondes, — deſſen Symbol ſie iſt, vorſtellen.

Außerdem trägt ſie gewöhnlich eine Krone auf dem Haupt, ein Zeichen ihrer königlichen Würde. Ihr Antlitz verhüllt ein Schleier, weil die Gottheit dem Sterblichen ewig unergründlich bleibt. Im myſtiſchen Sinne bedeutet Iſis auch die finſtere Materie, die von der Sonne (Oſiris) erleuchtet und erwärmt wird. Iſis iſt die Materie, Oſiris die Form, Orus — was aus beiden hervorgeht, (eine dunkle Andeutung der ſpäteren Hebräiſchen Trinität.)

Ein vollſtändiges Bild der Iſis hat uns Caſalius Romanus in ſeinem Werke von den Gebräuchen der Alten aufbewahrt, worüber hier noch einige Worte geſagt werden müſſen.

Die Geſtalt iſt weiblich, erhaben, und mit einer Menge Hieroglyphen und Symbolen verziert. Auf dem Haupte trägt ſie die Federn eines Habichts, oder eines Falken, als des myſtiſchen Vogels des Oſiris, ein Bild des Allſehenden, oder ein Bild der Geſchwindigkeit, mit der die Sonne alles durchdringt. In der Mitte der Federn iſt eine kleine Kugel, die Weltkugel vorſtellend, welche die Kraft der Sonne und der Natur, erwärmt, beſtralt, befruchtet.

Iſis übt aber nicht blos in den obern Räumen des Himmels ihre Macht, ſie erſtreckt ſich auch auf die Natur der Erde. Daher das um ihr Haupt geſchlungene Diadem, eine Art Mauerkrone, mit Thürmen, den Wahrzeichen der Städte geziert. Denn ſie lehrte zuerſt den Menſchen (nach der Aegyptiſchen Mythe) Geſetze, Ordnung und Sitte, und verſammelte ſie in Städte und Mauern. Iſis war ferner (als Luna) die Göttin der Jagd, daher der Köcher, der um ihre Schultern hängt, und das Hirſchfell, mit dem ein Theil ihrer Bruſt bedeckt iſt. Auch wurden ihr Hirſche geopfert. Die Flügel auf ihrem Rücken ſind entweder ein Bild der Geſchwindigkeit überhaupt, mit welcher ſie alle Winkel der Erde durchdringt, oder der Geſchwindigkeit beim Jagen, oder weil die Alten die Götter überhaupt gern geflügelt darſtellen.

In der Rechten trägt ſie eine Schlange, das Bild guter Vorbedeutung. Daß die Erſcheinung einer Schlange ein günſtiges Zeichen war, erhellt aus mehreren Mythen des Alterthums; ſo, als die Athener gegen die Meder bei Salamin ein Seetreffen liefern wollten, und vorher eine Schlange auf einem Schiffe erſchien, nahmen ſie es für ein günſtiges Zeichen.

In der Rechten hält ſie außerdem noch ein Ruder, weil ſie die Beſchützerin der Schiffenden war, und von ihrem Einfluß (als Luna) günſtige oder ungünſtige Witterung abhing, — in der Linken ein Füllhorn mit Blumen und Aehren und Früchten.

Iſis und Oſiris waren nach einigen, Kinder der Rhea und des Saturns, der eine Zeitlang in Aegypten regiert haben ſoll.

Ch. Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 75.

Im vorigen Jahre erzählte man, Hr. von Humboldt habe in Amerika Völkerſchaften entdeckt, die Erde äßen; — jetzt preiſt man eine Erfindung Franzöſiſcher Chemiker, mit — Käſe zu mauern, wenigſtens gebrochenen Marmor ſo gut als Holz, unauflöslich durch Waſſer, zu verkitten. Daß ſich aus allen thieriſchen Subſtanzen mehr oder weniger Leim bereiten laſſe, wußte man, glaub' ich, längſt; — und ſind alle Gattungen von thieriſchem Leim nicht einander an Tauglichkeit gleich?

— Noch immer ſieht man auf den Engliſchen Bühnen Farquhar's The beaux Stratagem (die Stutzerliſt,) mit enthuſiaſtiſchem Vergnügen. Giebt es ſchon eine Verdeutſchung des Stückes? Wenn wir bei unſerer Dürftigkeit an Original-Luſtſpielen, uns immer nur bei den Franzoſen nach Erſatz umſehen wollen, läuft unſer dramatiſcher Geſchmack Gefahr, ſehr einſeitig zu werden.

— Peſtalozzi, der bekanntlich ſeine Lehranſtalt zu Buchſee an einen Freund abgetreten, hat eine angelegentliche Aufforderung erhalten, nach Rußland zu gehn, und dort ein Erziehungs-Inſtitut anzulegen. Er hat Bedingungen gemacht, die ſehr billig ſind, und wahrſcheinlich werden angenommen werden.

Aus dem Ansbachiſchen.

Als Ihre Königl. Majeſtäten von Preußen im vorigen Jahr das Fürſtenthum Ansbach beſuchten, ſo beſtiegen ſie den höchſten Berg dieſes Landes, den ſogenannten Haſſelberg. Ihr Wegweiſer dabei war der gräflich Pappenheimiſche Konſiſtorialrath, Herr Redenbacher. Dieſer eben ſo geſchickte als fleißige Alterthumsforſcher, zeigte Ihren Majeſtäten nicht allein die Ruinen von Wällen und Wartthürmen, welche die alten Römer auf beſagtem Berge errichtet hatten, ſondern auch die Lage und Richtung des von ihm im Zuſammenhang aufgefundenen großen Römerwalls, der ſich am Fuße jenes Berges von der Donau bis zum Rhein hinzieht, und durch welchen die Römiſchen Gränzen zwiſchen dieſen beiden Strömen gegen die plötzlichen Einfälle der Germanen gedeckt wurden. Herr Redenbacher zeigte Ihren Königl. Majeſtäten damals ferner die Richtung zweier Römiſcher Heerſtraßen, welche jene Gegend durchſchneiden, legte Ihnen einen Theil der im Fürſtenthum Ansbach von ihm ausgegrabenen Römiſchen und Deutſchen Antiquitäten vor, und überreichte bei dieſer Gelegenheit der Königin Majeſtät einen Römiſchen Spiralring und eine Haarnadel, der Prinzeſſin von Solms, Königl. Hoheit, und der Durchlauchtigſten Erbprinzeſſin von Thurn und Taxis aber, zwei andere ſchön gearbeitete antike Fingerringe. Im verfloſſenen Monat Mai endlich lieferte Herr Konſiſtorialrath Redenbacher, auf Allerhöchſten Königl. Befehl, ſeine bis jetzt gemachte antiquariſche portative Ausbeute dem Königl. Antikenkabinet zu Berlin ein. Dafür beſchenkte ihn die Königin eigenhändig mit einer prächtigen goldenen Tabatiere, auf welcher ein im Geiſt des Alterthums vortrefflich gearbeitetes muſiviſches Kunſtgemälde ſich befindet. Der König aber forderte Herrn Redenbacher nicht allein in den huldvollſten Ausdrücken zur eifrigen Fortſetzung ſeiner bisherigen glücklichen Nachforſchungen auf, ſondern beſchenkte ihn auch zu Ende des Auguſts mit einer reich brillantirten goldenen Repetiruhr nebſt Kette, ferner mit einer anſehnlichen Geldſumme zum Erſatz ſeiner bisher aufgewendeten Koſten beim Nachgraben. In dem beigelegten Belohnungsſchreiben erhielt er die großmüthige Königl. Verſicherung, daß alle ſeine weitere Nachforſchungen durch die dazu nöthigen Geldſummen unterſtützt werden ſollten. Außerdem hat der König verfügt, daß einige der merkwürdigſten und beſt erhaltenen Römiſchen Gebäude-Ruinen und Kaſtelle, durch Einfaſſung vor künftiger Zerſtörung geſichert, und durch Säulen mit Steinſchriften ſowohl die Richtung der Römiſchen Land- und Heerſtraßen, als auch der richtige Lauf des Römerwalls, jener echten Gränze von Germania Magna, durch den ſüdlichen Theil des Fürſtenthums Ansbach dem forſchenden Wanderer der gegenwärtigen Zeit und der Nachwelt, zur leichtern Anſchauung angezeigt werden ſollen.

Eine Inſchrift, auf der Spitze des Haſſelberges, im Felſen, beſtimmt den Ort, wo einſt Guſtav Adolph ſaß, und von den Mühſeligkeiten des Tages ausruhete.

Hier ſetzte ſich auch unſer König, und ließ durch ſeine Aeußerungen dem Helden Gerechtigkeit widerfahren. Dies ſagt eine zweite Inſchrift, jener gegenüber. Zum Andenken an den Aufenthalt der Preuß. Majeſtäten, hat man auf dem Berge einen leichten offenen Tempel errichtet, aus welchem man nach allen Seiten hin eine freie Ausſicht hat, von welcher man ſich nur mit Mühe trennt. Eben ſo wird das Andenken durch einen ſtark beſuchten Jahrmarkt auf dem Berge erneuert.

— Hr. Conſiſtorialrath Redenbacher hat eine Reiſe gemacht, um ſeine Nachforſchungen bis nach Frankfurt am Main fortzuſetzen, und iſt jetzt mit der Ausarbeitung eines Werks beſchäftigt, in welchem er die Reſultate ſeiner Forſchungen dem Publikum vorlegen will. Seine Erſcheinung dürfte dem Kenner der Alterthümer ſehr willkommen ſeyn. Unterſtützungen dazu wären dabei dem Verfaſſer wohl zu wünſchen.

Herr Redenbacher iſt übrigens bereits zum Mitgliede der Königl. Akademie der WW. zu Berlin ernannt worden.

## Theater-Nachricht.

Allen auswärtigen Theater-Directionen wird hiermit bekannt gemacht, daß die Partitur der Operette: Fanchon das Leiermädchen, nebſt dem Dialog, nur einzig und allein beim Capellmeiſter Himmel in Berlin, Nr. 45 unter den Linden, zu haben iſt.

## Berichtigungen.

In dem Aufſatze über zwei Gemälde von Jäger und Maurer Nr. 208. des Freimüthigen, haben ſich beim Druck einige Fehler eingeſchlichen. —

Z. B. Seite 310 Zeile 39. wichtiges ſtatt richtiges Wort.
In der zweiten Spalte. Zeile 12. angehört, ſtatt anhört.
13. Gewund, ſtatt Gewand.
47. Feld, ſtatt Fels.
Seite 311 Zeile 3. ſteckte, ſtatt ſteckt.
Seite 312 zweite Spalte. Zeile 6 Belehrung, ſtatt Belohnung.
Ebendaſ. Zeile 25. ſteht ſtatt des dort erwähnten Künſtlers Nahl, Reche. — Herr Nahl, ein geſchickter Künſtler, iſt aus Heilbron, dem Geburtsorte Jägers, und bereits durch mehrere gelungene Kupferſtiche, worunter auch das Portrait des Prof. Schmidt gehört, bekannt. Das erwähnte wird das größte Blatt ſeyn, das wir noch von ihm haben. —

Man hat die Güte gehabt, mir zu melden, daß Herr Bergrath von Humboldt wirklich Mitglied der Berliner Akad. der WW. ſey. Ich wußt' es wohl, und ich hoffe daß derjenige, in Rückſicht auf den ich es nicht wiſſen wollte, wenn ihm dies Blatt in die Hände käme, mich ſchneller verſtehen wird, als die HH Berichtiger.

Der Red.

1804. Nro. 217.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 30. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Blumen aus der Lateiniſchen Anthologie, von Otto Grafen von Haugwitz. Breslau, bei Barth. (Taſchenformat.)

Obgleich ſich keine Lateiniſche Anthologie ſammeln läßt, die einen Vergleich mit der Griechiſchen aushält, — ſo iſt es doch immer ein verdienſtliches Unternehmen, auch was der Römiſche Boden an leicht überſehenen, aber gewürzhaft duftenden Blümchen hervorbrachte, in den Garten der Deutſchen Sprache zu verpflanzen. Der Hr. Verfaſſer dieſer Anthologie hat eine gute Auswahl getroffen und meiſtentheils gut überſetzt. Zur Probe Folgendes: —

### Die bekränzte Nymphe.

Sieh, der Nymphe Gelock mit grünenden Zweigen umwunden,
Selber liebend, erfreun Liebender Thränen ſie auch.
Vögel täuſchet der Zweig, und Liebende täuſchet die Nymphe,
Solch allmächtiger Reiz wohnt in der holden Geſtalt!

### Amor.

Unter Myrthengezweig, auf thauigem Raſen geſtrecket,
Lag Cytherens geflügelter Sohn in feſſelndem Schlummer;
Sieh, da wallten hervor, aus Plutos dunkler Behauſung,
Die er, mit brennender Gluth, im Leben gepeinigt, die Schatten. —
Phädra zuerſt: Sieh da! mein Schütze; laßt uns ihn binden!
Schneidet dem Peiniger ab die Locken! wüthete Scylla.
Tauſendfältigen Tod dem Buben! Medea und Procne.
Ja! wir ermorden mit ſchneidendem Schwerdt ihn! Canace und Dido;
Ich, mit meinem Gezweig, ſprach Myrrha; — mit Feuer, Evadne;
Ich, in der Fluth! Arethuſa; — und ich im Brunnen ihn! Byblis. —
Und, ſprach Amor erwacht, und ich? — Ich fliege von dannen!

### Die geheime Brieftaſche. Erſtes und zweites Bändchen. Berlin und Leipzig, 1805.

Eliſa Bürger, die ſo traurige Erinnerung an Bürgers theuerm Leben, liefert mit dieſer ſo genannten geheimen Brieftaſche ein neues ſehr ungeheimes Produkt ihrer fein-ſollenden Poeſie, das ſeine Mattheit und Gehaltloſigkeit nur, in der duft- und kraftloſen Reihe papiernen Meßgutes mit fortſchwemmen kann. Die geheime Brieftaſche, in der mancher Wunder was! zu finden wähnen mag, enthält nichts anders, als einige flache Frauenzimmer-Brieflein, einige Declamationen und Reiſe-Anſichten, und Gedichte von und an Eliſa, und die letzten (an Eliſa) ſind ſo panegyriſch und dabei ſo gehaltlos, daß nur weibliche Eitelkeit vermochte, ſie nicht — geheim zu halten. Beſſer wär' es immer geweſen, das Ganze wär' ein ewiges Geheimniß geblieben! —

### Poetiſche Schriften, von Samuel Gottlieb Bürde. Zweiter Theil. Breslau, bei W. G. Korn 1805.

Ungezwungne Heiterkeit, zarte, nicht hohe, aber herzliche Kraftäußerung und eine natürlich-leichte Correctheit charakteriſiren dieſe Gedichte. — Sie ſind in zwei Bücher getheilt. Das Erſte enthält: Elegien nach dem Engliſchen, welche anmuthige

Naturſchilderungen ſind; ferner: Alzire, fürs Deutſche Theater bearbeitet, und Don Sylvio von Roſalva, eine komiſche Oper, die ſich aber beide ſchwerlich zu einem guten theatraliſchen Effekt eignen dürften, da ihnen Energie und Wechſelwirkung mangeln, und da ſie etwas altmodiſch ſcheinen. Das zweite Buch hingegen umfaßt deſto gelungenere Dichtungen in verſchiedenen Versarten, und beweiſet Bürde's geſchätztes Dichtertalent reiner.

K — pf.

## Merkwürdigkeiten in Breslau.

Was mag wohl in Breslau Merkwürdiges zu ſehen ſein? dieſe Frage wird von faſt allen Fremden gethan, ſehr oft und ſchief beantwortet und befriedigt, da der Breslauer ſelbſt oft nicht gehörige Auskunft zu geben, den Fremden alles Intereſſante zu nennen oder zu zeigen weiß. Für ſolche Fälle ſei dieſe Skizze beſtimmt. —

Wenn die Fremden, welche wir durch die Straßen führen, über die Anlagen derſelben, über die Bauart mancher Häuſer ihre Anmerkungen machen, ſo muß man nicht vergeſſen, ſie zu erinnern, daß Breslau eine ſehr alte Stadt und zu verſchiedenen Zeiten, verſchieden nachgebaut worden iſt. Ueberall giebt es Gelegenheit, ſie auf Alterthümer aufmerkſam zu machen. Mit Wohlgefallen werden ſie bei der Betrachtung des Gothiſchen Rathhauſes, in Hinſicht alter Kunſt, der kühnen Thürme, und mancher Kirchen und Klöſter verweilen; mit Achtung das neue Kammerhaus anſchauen und das Königliche Palais betrachten, in welchem Friedrich der Einzige ſo oft und in ſo mancherlei Stimmungen lebte, dachte, ſchrieb und wirkte.

Gemeiniglich beſehen Reiſende zuerſt die Kirchen eines Ortes. Wir führen ſie in die Kirchen der Stadt, erzählen ihnen etwas von deren Geſchichte und zeigen ihnen die vielen ſeltenen Gemälde und Bildnerarbeiten, an denen kein Mangel iſt. Die freie, große Sandkirche, die majeſtätiſche Dohmkirche mit ihren Kapellen, müſſen auch einem Reiſenden, der ſchon viel geſehen hat, noch manches Sehenswerthe bieten. Schade nur, daß ſelbſt die meiſten Breslauer das Alles gar nicht kennen, und — kennen mögen.

Einen großen Umblick gewährt der Eliſabeththurm. Laßt ihn einen Fremden beſteigen und wenn ſein Herz nicht hoch aufpocht, nur bei dem herrlichen Anblick der Schleſiſchen Gebirgskette und des Zobtenberges mit der Veſuvs-Silhouette, — anderer ſchönen Anſichten nicht zu gedenken, — ſo muß er ſtumpf ſeyn. Freilich, — Tauſende von Breslaus Einwohnern wiſſen ſelbſt nichts von dieſem Genuſſe! — Der Fremde iſt vielleicht ein Gelehrter. Wir begleiten ihn alſo auf die Bibliotheken. Die zu Eliſabeth, beut ihm eine herrliche Sammlung von Handſchriften und viele ſeltene Werke. Nur erinnern wir ihn, nicht Alles, nicht die neueſten Sachen aus allen Fächern zu verlangen; die Bibliothek iſt aus allerlei Vermächtniſſen zuſammengefloſſen und ihr Vermehrungsfond iſt nicht anſehnlich. Liebt er die Kunſt, ſo kann er ſich hier an einer ſehr beträchtlichen Sammlung von Kupferſtichen aus den beſten Zeiten der Kunſt und an manchen trefflichen Gemälden früherer Zeiten laben. Auch findet er ein ſchönes Denkmal der Dankbarkeit hier: — Fülleborns Büſte, beſtellt von ſeinen Schülern, und vortrefflich gearbeitet von Mattersberger, einem wahren Genie in der Bildhauerei. — Der Münzenkenner hat hier an einer guten Sammlung ſeltener Stücke angenehmen Genuß zu erwarten, und der Freund von Curioſis nicht minder. — Eben ſo enthält die Magdalenen-Bibliothek gelehrte Merkwürdigkeiten, und die Bildergallerie bei Magdalena verdient Aufmerkkeit. Die Gymnaſien und öffentlichen Lehranſtalten ſtehen den neugierigen Fremden alle ohne Bedenken offen.

Auf der Sternwarte wird er, außer der ſchönen Umſicht, manche Denkwürdigkeiten ſammeln, wenn er nur keine Gothaiſche und ähnliche Anſtalten erwartet. — Die Bau- und Kunſtſchule, Schilers Modellen-Sammlung, Korns Bücherſammlung, die Leſezimmer Streits, werden ihm nicht weniger Unterhaltung gewähren; eben ſo Privat-Bibliotheken und Kunſt-Sammlungen.

Es wird ihn nicht gereuen, an der Hand eines Kundigen, das Innere des neuen Kammerhauſes, des Rathhauſes und verſchiedener Kloſtergebäude beſehen zu haben; er wird ſich freuen, manches ſchöne Denkmal von Breslauiſchen Künſtlern zu finden, die leider wie verborgene Blumen im Walde exiſtiren. — Gebäude und Anſtalten, wie unſre Arſenale, die Börſe, die Caſernen auf dem Bürgerwerder, das neue Krankenhoſpital und andere Hoſpitäler, desgleichen Tauenziens Denkmal, der Hohenloheſche Garten, verdienen Beachtung.

Kaffeehäuſer, worunter das Pfeifferſche durch Kunſtwerke und Bücherſammlungen ſich auszeichnet, Klubbs, Schauſpiele, Konzerte, Gärten, ſind der Gelegenheit und den Umſtänden der Führenden und der Fremden überlaſſen. Es mangelt nicht daran. — Ob es Menſchen in Breslau giebt, welche werth ſind, daß man ſie kennen lernt? bleibe jedem Kundigen ſelbſt zu beſtimmen.

Fremde und Einheimiſche beurtheilen Breslau oft ſehr falſch. Ohne die Geſchichte dieſes merkwürdigen Ortes zu kennen, ohne daran zu denken, daß es die Hauptſtadt einer Provinz iſt, daß es ein Handelsort und der Sitz mehrerer Dikaſterien iſt; daß es eine Menge Begünſtigungen, deren ſich größere Hauptſtädte erfreuen, nicht gehabt hat; verlangen ſie — muſterhafte Anlage der Stadt, Prachtgebäude aller Art vom beſten und neueſten Geſchmacke, vollſtändige Sammlungen gelehrter und Kunſtſachen, ganze Schaaren berühmter Gelehrten und weitgeprieſener Künſtler, erſtaunenswürdige Anſtalten für Gelehrſamkeit, Künſte, Handel und Gewerbe, die liebenswürdigſten, angenehmſten Geſellſchaften und Vergnügungsarten, kurz — einen wahren Künſteſaft von Athen, Paris, Berlin, Wien, Weimar, Göttingen und ſo weiter.

Ein Blick in die Geſchichte der Stadt (wie ſie freilich nicht aus dem erſten beſten Buche zu erlernen iſt) würde ihnen das Geſtändniß abfordern, es ſey zum Bewundern, daß Breslau noch ſo viel habe und liefern könne.

○ ○ ○

## Berichtigung einiger Umſtände in einer vom Dr. Poſſelt gelieferten Biographie des General Kleber.

In einem Werke des leider, zu früh verſtorbenen Dr. Poſſelt, „Lexicon der Franzöſiſchen Revolution, oder Sammlung von Biographien der wichtigſten Männer, die ſich im Laufe derſelben ausgezeichnet haben. Erſter Band. Nürnberg, bei Bauer und Mann 1802." erzählt derſelbe in der Biographie des General Kleber, den er ſelbſt gekannt hat, und deſſen frühere Jugendgeſchichte ihm nach ſeiner Aeußerung, von einem Jugendfreunde Klebers mitgetheilt wurde, einige Umſtände aus derſelben, nehmlich ſeine Bildung in der Militär-Akademie zu München, und die Veranlaſſung, wodurch Kleber in Oeſtreichiſche Dienſte trat, ganz unrichtig und falſch. Kleber war in ſeiner Jugend nie in München, ſondern in Münſter in Weſtphalen; er war nicht Mitglied des dortigen unter der Regierung des Kurfürſten Maximilian Friedrich von Cöln und Biſchof von Münſter, auf Betrieb und Anordnung des Miniſters von Fürſtenberg errichteten trefflichen Militäriſchen Inſtituts, *) nicht ſelbſt Gardiſt; ſondern er diente als Cadet unter dem Artilleriecorps, und beſuchte als ſolcher alle Lehrſtunden jenes Inſtituts, wo in dem Zeichenſaale deſſelben, vor der Preußiſchen Beſetzung von Münſter, noch treffliche Zeichnungen von Klebers Hand hingen, die jetzt allerdings merkwürdig geworden ſind. —

Der Fürſt Kaunitz, jetziger K. K. Feldmarſchall-Lieutenant konnte ihn alſo nicht auf einer ſchnellen Durchreiſe durch München, (wo Kleber ſich, wie in dem Werke geſagt wird, grade wegen einer begangenen Inſolenz — ſie beſteht darin, daß er von dem Miniſter eine Lehrſtelle an der Akademie verlange habe! — in Arreſt befunden haben, aber bei dem angekündigten Beſuche des Fürſten in der Militär-Akademie, als einer der beſten Zöglinge, mit deſſen Kenntniſſe der Miniſter habe glänzen wollen, wieder losgelaſſen worden ſeyn ſoll.) zufällig, oder bei der angeſtellten Prüfung kennen lernen, und ihn von daher mitnehmen; ſondern dieſes geſchah — und nicht auf die angeführte mährchenhafte Art, bei einer Prüfung — in Münſter, wo der Fürſt ſich vormals öfter aufhielt. Er beſitzt dort eine Comthurei. Kleber wurde ihm von mehreren bedeutenden Perſonen, als ein junger geſchickter Mann von vielen Militäriſchen Kenntniſſen, empfohlen. Er nahm darauf das Anerbieten einer Officierſtelle in Oeſtreichiſchen Dienſten, die ihm eine glänzendere Laufbahn verſprachen, gern an. —

Die Art, wie Kleber nach Münſter kam, iſt mir nicht genau bekannt; aber ſchwerlich wird ſie auch ſo romanhaft ſeyn, als die Veranlaſſung in die Militär-Akademie nach München zu gehen, in dem Werke erzählt wird. — Eben ſo wenig weiß ich, ob er in Münſter, wie es dort von München heißt, gleich mit einer Art von Hof umgeben geweſen, und von ſeinen jungen Cameraden als Chef betrachtet worden ſey; aber das weiß ich, daß Alle, die den jungen, ſchönen und geſchickten Mann, in Münſter gekannt haben, noch gern und mit Achtung, — ſeine näheren Freunde, aber mit Freude, Rührung und Wehmuth, von ihm ſprechen.

Uebrigens habe ich dieſe Berichtigung nicht für unbedeutend gehalten; weil in dem Leben berühmter großer Männer auch ein geringer Umſtand wichtig und die Wahrheit das Höchſte iſt. — Poſſelt ſelbſt hätte die Berichtigung, die ich ihm zugeſchickt haben würde, hätte ich das Werk eher geleſen, oder der Himmel ihm länger das Leben gefriſtet, gewiß gern angenommen; ſo ſchmerzlich ihm dagegen vielleicht auch die Bemerkung geweſen wäre, wie ſehr oft ſelbſt die Nachrichten ſogenannter Freunde, den Biographen täuſchen. — Wie mag es doch mit den Anekdoten in dem Leben mancher berühmten Männer aus vergangenen Jahrhunderten ausſehen, deren Biographien erſt wieder nach Jahrhunderten geſchrieben wurden?

— — ö.

## Die Männertrachten.

Zur Natur und Griechheit verſchönerte weibliche Tracht ſich:
Wie verirren denn wir uns in die häßliche Form? —
Wie du auch fragſt? Wo Aphroditen die Mode hervorſchäumt,
Da will Griechiſcher Sinn auch ein Hephaiſtosgeſchlecht.

K.

---

*) Dieſes Inſtitut, deſſen Glieder die fürſtliche Garde zu Pferde formirten, und woraus die Officiere bei den Regimentern genommen wurden, hatte Lehrer in allen Wiſſenſchaften, und eine treffliche Einrichtung. Kurfürſt Maximilian Franz aber hob es auf, weil er es für einen kleinen Staat — ein Bisthum — zu groß fand? — Aus den Cadetten bei den Regimentern wurden die fähigſten nach geſchehener Prüfung zur Garde genommen. Dieſe hatte zwei Claſſen; aus der erſten rückten die [illegible] nach abgehaltener Prüfung in die zweite, und aus dieſer wurden nach dem Alter der Dienſtzeit die Officiere genommen. —

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 74.

## Aus Berlin.

Am 28ſten Oktober.

### Bericht über die Kunſt-Ausſtellung.

An den Herausgeber.

Vier Wochen ſind es jetzt, daß die Ausſtellung der hieſigen Kunſt-Akademie angefangen hat. Jeden Sonntag faſt, ſind neue Arbeiten hinzugekommen, ſind viele der früher aufgeſtellten anders geordnet worden: jetzt indeß glaub' ich daß wohl alles beiſammen ſeyn, alles an ſeinen rechten Platz geſtellt ſeyn wird; jetzt will ich mein Verſprechen erfüllen, Ihnen den Bericht abſtatten, den Sie von mir verlangten.

Durch das erſte Gemach geh' ich ſchnell hin. Es enthält glänzende Beweiſe, daß die hieſige Porzellanfabrik unter der ſo geſchmack- und einſichtsvollen Leitung Roſenſtiels, immer höhere Vollendung erlangt, und daß in Berlin alle Gewerbe, denen ihre Natur es erlaubt, nach dem Kunſtrange ſtreben, in vielen Stücken ihn wirklich erringen: doch — die eigentlichen Künſte ziehen mich ſtärker an, und zum Schluße verweil' ich vielleicht noch hier.

Das zweite Gemach iſt mit den Kunſtwerken der hieſigen Bildhauerſchule gefüllt. — Gleich beim Eintritt fällt einem mitten im Gemach eine hohe, ſtehende, weibliche Figur ins Auge. Der trefflich gearbeitete, mit einem Diadem geſchmückte Kopf verbindet Schönheit, Anmuth und Adel auf eine hinreißende Weiſe. Es war dem Künſtler nicht ſchwer, dieſe Eigenſchaften in eine leichte, natürliche Verbindung zu bringen. Der Kopf iſt nicht Ideal; es iſt die Büſte der Königin. Der Körper, ich weiß nicht, nach welchem Vorbilde gearbeitet, iſt, ſo viel ſich durch das in vielen aber nicht reizenden Falten herabhängende Gewand erkennen läßt, ſchön; aber ſeine Haltung nicht ſehr edel. Und die Idee des Ganzen? — Die Göttin trägt eine Himmelskugel in der Linken; die Rechte deutet nieder auf eine brennende Fackel, die zu ihren Füßen liegt. Mit dem rechten Fuße ruht ſie auf dem Boden, mit dem linken tritt ſie auf eine Schildkröte — !! — !! — Welche Verwirrung von widerſprechenden Symbolen! Die Himmelskugel deutet darauf, daß der Künſtler eine Gottheit darſtellen wollte, die das Weltall beherrſcht, und die Schildkröte iſt das Sinnbild der Häuslichkeit für welche der Zirkel, in dem ihre Pflichten liegen, ein Weltall iſt. Und nun vollends, die brennende Fackel zu den Füßen der Göttin! — Ich ſchlage neugierig das Verzeichniß auf und finde: Hr. Carl Wichmann dieſer treffliche, talentvolle junge Künſtler, habe hier die Venus Urania darſtellen wollen. — Eine Venus? Dann müßte die Fackel nicht zu ihren Füßen liegen, als wenn ſie ſie verachte. — Eine Venus Urania? Dann wär die Himmelskugel ſehr an ihrem Platze, — aber wie paßt dieſe zur Häuslichkeit? Fühlte der Künſtler nicht, den Widerſpruch der beiden Symbole? Das erſte heißt, in Worte überſetzt: „allumfaſſende, allbelebende Kraft;" — das zweite: „liebenswürdige, beſcheidne Beſchränkung." — Die häusliche, eheliche Liebe iſt es nicht, welche die Welt beherrſcht. — Die Idee ſcheint mir fehlerhaft, auch wenn ſie zum Theil von einer Antike entlehnt ſeyn ſollte. Zum Glück zeigt die Ausführung des Ganzen, daß Hr. Wichmann ſein wirklich ſehr ausgezeichnetes Talent nicht lange daran gefeſſelt hat: ſie iſt flüchtig.

Dieſer Prachtfigur gegenüber, liegt, aus Marmor gearbeitet, eine Bacchantin, auf der Vorderſeite des Körpers. Der überaus ſchöne Kopf iſt gehoben; eben ſo der rechte Arm. Die Hand deſſelben hält eine [illegible] Gießkanne, die linke Hand eine marmorne flache Trinkſchale. Das Ganze iſt äußerſt gefällig: der Körper hat eine reizende Fülle; jedes einzelne Glied iſt ſchön geformt und geordnet. Doch —! der Kopf, ſo trefflich er iſt, ſo viel leichten Lebensſinn er ausdrückt, hat gleichwohl, wie mir es ſcheint, nicht reizende Trunkenheit genug für eine Bacchantin; an dem Rücken, der zur Parade daliegt, ſind die einzelnen kleinern Muskelnpartien, nicht genug vorſpringend und endlich die goldne Gießkanne iſt — ein Spielwerk. Ich weiß wohl, daß auch bei den Alten Gold und Elfenbein dem Marmor oft zugeſellt wurde, aber dieſe Verbindung ſcheint mir wenigſtens geſchmacklos. Arbeitet der Künſtler ſein ganzes Werk aus Einer Materie, in Einer Farbe, ſo erklärt er dadurch, daß er gar nicht die Abſicht habe, einer andern Wahrheit nachzuſtreben, als der der Umriſſe der Formen, des Ausdrucks, — und wir geben uns dem Eindruck hin, den er machen wollte, ohne weitere Forderung. Vermiſcht er aber die Materien, ſtellt er in einem Theil ſeines Werks, wenn ich ſo ſagen darf, die Sache durch ſich ſelbſt dar, — wie hier Gold, durch Gold, — ja, dann erweckt er in uns die Erinnerung, daß das Uebrige — nicht wirklich iſt, was es darſtellt; dann fordern wir unwillkührlich, daß auch der Marmor nicht nur in den Umriſſen und Formen, ſondern auch in Farbe u. ſ. w. wahr ſey; wir erkennen mit Mißvergnügen die Schranken der Kunſt und gehn unbefriedigt weiter. — Dieſe Bacchantin iſt von Hrn. Hagemann.

Von Schadow ſtehen drei ganze Figuren hier: ein Opferknabe der im Begriff iſt, Weihrauch auf einen Altar zu ſtreuen, — die Geſtalt ſowohl als die Gewänder ſind trefflich und mit hoher Kunſt gearbeitet; — die Religion, eine gleichfalls ſehr ſchön gearbeitete weibliche Geſtalt, doch ohne Attribute, — und die Geduld, die aber ein wenig einfältig ausſieht: — doch das liegt vielleicht nicht außer ihrem Charakter.

Nächſt dieſen zieht ein vertieftes Oval von Marmor, das zwei Figuren umſchließt, am meiſten die Blicke auf ſich. Es ſind Bacchus und Ariadne. Bacchus, eine kraftvolle ſchöne Jünglingsgeſtalt, ſehr viel lüſterne Begehrlichkeit in Blick, Lippen, Händen, hält Ariadne — nicht auf den Knieen, — ſondern ganz eigentlich im Schooße, zwiſchen den Schenkeln ſitzend, alſo ziemlich unanſtändig. Sie, eine vollkommen reife, in der höchſten Blüthe der Schönheit ſtehende Mädchengeſtalt, hat die Augen niedergeſchlagen, und ſcheint gleichſam vor Schaam in ſich zuſammen zu ſinken. Der Eindruck des Ganzen iſt lebendig und gefällig; indeß iſt zu hoffen, daß der Gott und ſeine Schöne die Gefälligkeit für ihren Schöpfer haben werden, in ihrer reizenden Attitüde ſitzen zu bleiben. Ständen ſie auf: ich glaube, ſie könnten keinen Schritt thun, ohne gewaltig zu hinken. An beiden ſcheint der linke Schenkel ein wenig zu lang gegen den Rechten. M.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Bremen.

Das Gute hat geſiegt. Der Magiſtrat hat den Beſchluß der reformirten Gemeinen beſtätigt, die Lutheraner ſind ihm beigetreten und am 19. Okt. iſt Hr. Friedrich Koppen aus Lübek (die Leſer des Freimüthigen kennen ihn als einen der ſchätzbarſten Mitarbeiter,) zum erſten Lutheriſchen Prediger zu St. Ansgarii erwählt.

## Aus Leipzig.

Hier greift die tröſtliche Ueberzeugung immer ſtärker um ſich, daß der Gerechtigkeitliebende Kurfürſt kein ausſchließendes Privilegium für die Dresdner Schauſpieler-Geſellſchaft in Beziehung auf Leipzig ertheilen wolle, und daß Er es den Leipzigern frei laſſen werde, auch außer der privilegirten Hofſchauſpieler-Geſellſchaft noch eine zweite, ihnen ſelbſt zuſtändige und permanente Entrepriſe auf ihre eigne Koſten aufzurichten und zu unterhalten. Im neuſten Stück der neueſten Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ſoll ſogar eine Abhandlung ſtehen, darin bewieſen wird, daß ſelbſt die ſogenannte Dresdner Hofſchauſpieler-Geſellſchaft eher der Stadt Leipzig als der Reſidenz angehöre. Glücklicher Seconda, um deſſen Alleinbeſitz ſich nun ſchon die zwei erſten Städte Kurſachſens, wie dort im grauen Alterthume mehrere um den göttlichen Homeros, zu ſtreiten anfangen!

1804. Nro. 218.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag. den 1. November.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Holländiſche Literatur.

### Nomsz und Bosch.

(Ein Fragment.)

Was den durch ſeine Werke rühmlichſt bekannten Holländiſchen Dichter Nomsz betrifft, ſo wird ihm gewiß — ohne ihn anmaßlich zum größten Holländiſchen Dichter machen zu wollen, — niemand wahre Talente, lebhafte Phantaſie, überhaupt große dichteriſche Verdienſte abſprechen können. Sein Wilhelm der Erſte, iſt ein zuverläßiger Bürge dafür; ſein Oldenbarneveld, ſeine Gabriele de Vergy und ſo viele andere ſeiner Trauerſpiele, ſelbſt ſeine Erholungen (in zwei Bänden,) haben entſchiedenes Verdienſt. Er bot auch ſeiner Nation im Jahr 1789 eine ſchöne Ueberſetzung des befreiten Jeruſalems von Taſſo an, überſetzte den Cid und andere Franzöſiſche Trauerſpiele, (die dem Geiſt, dem Geſchmack und der Sprache der Holländer angemeſſener ſind, als unſre Deutſche Trauerſpiele,) war Mitglied verſchiedener gelehrter Geſellſchaften, Mitarbeiter an verſchiedenen Journalen, und beſaß überdem viele gründliche Kenntniſſe. Nomszens Armuth zur Zeit ſeines Todes iſt eine unbeſtrittene Wahrheit; auch, daß er im Hoſpitale ſtarb, leidet keinen Zweifel; — hatte aber wahrlich nicht Verachtung ſeiner, oder im allgemeinen poetiſcher Talente, zur Urſache. Nomsz war anfänglich ein vermögender Mann, hatte eine Zuckerraffinerie, hielt Equipage, lebte gut, ja ſelbſt reichlich; allein ſeine ganze nicht regelmäßige Lebensweiſe legte den Grund zur allmähligen Abnahme ſeines Vermögens, und bewirkte am Ende ſein gänzliches Verderben. Viel hat, nach ſeinem Ruin, ſeine Familie, viel haben auch ſeine Freunde für ihn gethan. Allein die beſtändige Wartung und Pflege, deren der Mann bedurfte, (welche ſeine Tochter Mad. Trentelmann ihrer Erziehungs-Anſtalt wegen nicht leiſten konnte,) die Koſten ſeiner Krankheit und Erhaltung, und ähnliche Gründe, veranlaßten endlich ſeine Freunde, ihn zu leichterer oder einzig möglicher Erfüllung dieſer Zwecke, im Hoſpitale unterzubringen, wo er wenige Wochen darnach, (am 25. Auguſt 1803) ſtarb. Die meiſten ſeiner Theater-Stücke werden noch jetzt häufig und mit großem Beifalle gegeben; und er bleibt allerdings mit Recht in der Reihe der Holländiſchen Dichter auf einer der erſten Stufen. — —

Nicht minder merkwürdig, aber wie bei weitem weniger mit wahren Verdienſten und Gaben ausgeſtattet, war der gleichfalls in äußerſter Armuth geſtorbene Holländiſche Dichter und Prediger Bernardus Bosch. Dieſer in der Holländiſchen Revolutionsgeſchichte nur allzuberüchtigte Mann (den man nicht mit dem berühmten und beliebten Dichter Bernardus De Bosch, der ſchon früher ſtarb, verwechſeln muß,) war erſt Prediger zu Diemen, und nachher Repräſentant des Bataviſchen Volks, und hat noch im vorigen Jahre, bei einer vollſtändigen Ausgabe ſeiner Gedichte, eine Auto-Biographie geliefert, die ihn vollkommen charakteriſirt. Schon im Jahr 1787

BIBLIOTECA
REGIA

mußte Boſch ſein Prediger-Amt niederlegen und Emeritus (Salvo honore) werden; und von der Zeit an ward er ein Vielſchreiber. Seine Kanzel-Beredſamkeit und ſeine Gedichte, hatten ihm einen Namen gemacht, den er durch ſeine politiſche Laufbahn verdunkelte. Meiſtentheils beſchäftigte ſich Boſch, ſeit der Revolution von 1795, mit Journalen aller Art, und aus ſeiner Feder floſſen wichtige und unbedeutende, wahre und verkehrte, humane und inhumane, proſaiſche und politiſche Gemälde, die alle einen an Erfindungen fruchtbaren Geiſt verriethen, aber leider! ſeinem Herzen wenig Ehre machten. Er war's, der die berüchtigten Journale ſchrieb, die auch im Auslande bekannt wurden, und wovon ich hier einige anführe:

„Der politiſche Blitz (bald unter dem Namen Bürger, bald unter dem Namen Herr.) (de politieke blixem).

„Janus Sohn des Janus. (Janus Januszoon.)

„Die Staats-Zeitung. (Staats-Courant.)

„Der Telegraph u. ſ. w.

Unter ſeine beſſern Werke gehören:

„Der Geiſt der Niederländiſchen Dichter, nach Riedels Theorie entworfen, aber — nicht fortgeſetzt, weil, wie er ſelbſt ſagt, die Buchhändler dagegen — proteſtirten.

„Lavaters Lieder, (überſetzt.)

„Der Menſchenfreund, (den er mit Nieuwenhuyzen 1788 herausgab.)

„Der Freund des Gottesdienſtes, (den er mit dem berühmten theologiſchen Profeſſor Ysbrand van Hamelsveld herausgab.)

Am 2ten Februar 1798 ward Boſch Präſident der conſtituirenden Verſammlung, deren Loos aus der neueſten Geſchichte bekannt iſt.

Boſch ſtarb im December 1803 (gleich dem Dichter Nomsz, allein aus ſehr verſchiedenen Gründen) in äußerſter Armuth: aber man hüte ſich, aus dieſen beiden Beiſpielen zu folgern, daß die Holländer ihre Dichter verarmen oder verhungern laſſen, und Dichtkunſt nicht ſchätzen. Sie ſtehen höchſtens mit allen übrigen Nationen Europens auf einer Stufe, und kommen freilich den Griechen und Römern eben ſo wenig gleich, als die Engländer, die Italiäner, und ſelbſt die Deutſchen, die wenigſtens alle in dieſem Punkt (was Schätzung und Belohnung der Dichter angeht), mit mehr Grund den Franzoſen nachzueifern ſich beſtreben ſollten, als in ſo vielen andern unnützen, lächerlichen und ſehr tadelnswerthen Punkten. Holland, das in einem kleinen Bezirk ſo viele verdienſtvolle Männer und gelehrte Geſellſchaften hat, zeichnet ſich auch durch viele poetiſche Geſellſchaften aus, die durch Preisaustheilungen, Ehrenbezeugungen und beſondere Belohnungen ihrer Dichter Verdienſte erkennen. Es iſt im Haag ein „digtlievend Genootschap" unter dem Sinnſpruch: „Kunſtliebe ſpart keinen Fleiß", deſſen Stifter, Prediger van Spaan, im Haag 1789 ſtarb; ſo iſt in Rotterdam ein dicht- en letterlievend Genootschap unter dem Sinnſpruch studium scientiarum genitrix; in Leiden eine Taal- en dichtlievend Genootschap, die den Wahlſpruch führt: „Kunſt wird durch Arbeit erlangt": in Amſterdam eine dicht- en letterlievend Genootschap, durch Bernard Boſch und Brender a Brandis 1783 errichtet; in Gouda iſt ſelbſt eine ſchon 1437 errichtete und 1785 erneuerte Kamer der Rhetorykers, deren in Harlem zwei ſind, von welchen die Mitglieder ſich noch jährlich am Neujahrstag poetiſch begrüßen. Alle dieſe, und noch viele andere, ſetzen jährliche Preiſe auf die ſchönſten Gedichte aus, wie ich z. B. unter den gekrönten einige vortreffliche auf den Frieden, auf das neue Jahrhundert, auf berühmte Männer, auf große Kriegs- und Naturſcenen kenne, die mit goldenen und ſilbernen Medaillen belohnt wurden. Selbſt erinnere ich mich, daß die poetiſche Geſellſchaft zu Leiden auf das ſchönſte Gedicht über die Einimpfung der Kinderblattern, eine Preisfrage (ich meine, im Jahr 1792) ausgeſchrieben hat, und der damals noch lebende berühmte Dichter und Chemiker Kaſteleyn zu Amſterdam die goldene, und Maria Petronella Elter, (eine geborne Woeſthoven,) die ſilberne Medaille erhielt. Ich könnte noch von andern Ehrenbezeugungen, die den Dichtern bei ihren Lebzeiten, und von Monumenten, die ihnen nach ihrem Tode errichtet wurden, (z. B. einem Vondel, und der unſterblichen Dichterin Lucretia Wilhelmine van Merken, Gattin des Dichters van Winter,) ſprechen; allein die Geſchichte rühmt ja überhaupt ſchon die Holländer in dieſer Hinſicht genug, und Koſters und Erasmus Bildſäulen zu Harlem und Rotterdam, ſind treffende Belege zur Erkenntniß der Dankbarkeit bei den Holländern. Ueberdies haben beinahe alle Nationen Europens nicht minder den Vorwurf verdient, daß ſie die Verdienſte der größten Männer, beſonders der Dichter, bei ihren Lebzeiten nicht anerkannten, noch belohnten. Wie lebte, wie ſtarb Homer? Was war das Loos eines Milton, Steele, Dryden u. a. bei den ſonſt ſo gerühmten Britten? Der berühmte Taſſo? So viele Deutſche Dichter? Wie wurden ſie belohnt? — Nein! Man ſage, was man will, der Holländer liefert gewiß manche glänzende Beiſpiele, an denen andere Nationen ſich ſpiegeln könnten, und die Rüge, die kürzlich, auf Veranlaſſung des Todes der beiden in der Ueberſchrift genannten Dichter, in einem Franzöſiſchen Blatte gemacht wurde, iſt im Allgemeinen eben ſo unverdient, als ſie in dieſem beſondern Falle ungegründet war.

Amſterdam, im Okt. 1804.

## Anekdoten von Fürſt Leopold I. zu Anhalt-Deſſau.

Fürſt Leopold I. zu Anhalt-Deſſau, gewöhnlich der Schnurrbart genannt, war ein barſcher, rauher Mann, aber dabei doch gut und menſchenfreundlich. Er war in ſeinen Handlungen oft ſehr originell, doch dürfte dieſe Originalität nicht zur Nachbildung zu empfehlen ſeyn, am wenigſten in unſern Tagen, wo ein Fürſt, deſſen Handlungen faſt immer das Gepräge des rauhen Kriegers trugen, wenig Glück machen möchte. Viele Anekdoten erzählt man ſich noch jetzt in dem Lande, das er einſt beherrſchte: wovon hier einige mittheilbare — denn die größere Zahl davon iſt nicht für das Publikum geeignet, — folgen ſollen.

Er ging einmal in Bernburg über die Saalbrücke, und ſah da einen Gaſſenbuben mit — auf gut Deutſch, — mit einer Rotznaſe ſtehen.

„Junge, wiſch' dir die Naſe!“ rief er ihm zu.

„Ich habe kein Tuch:“ erwiederte dieſer.

Leopold griff in die Taſche, und gab ihm mit den Worten: „da, kauf' dir eins!“ einen Gulden.

Tags darauf ging der Fürſt wieder über die Brücke, und eine Menge Gaſſenbuben mit gar ungeſchneuzten Naſen ſtanden da, alle in der Hoffnung, Gulden zu erhalten, aber — der Fürſt ging lächelnd vorüber.

Als einſt bei einer Zuſammenkunft der geſammten Anhalt'ſchen Landſchafts-Deputirten in Deſſau, ein Cöthen'ſcher Bürgermeiſter nicht nach ſeinem Willen votirte, ſchickte er ihm ſeine Equipage, hieß ihn ſich einſetzen, ließ ihn bis auf die Hälfte des Weges nach Cöthen fahren, wo er ausſteigen, und die andere Hälfte des Weges zu Fuße machen mußte.

Einſt kam ein junger Huſaren-Officier als Ordonnanz zu ihm, nahm die Mütze ab, und verbeugte ſich tief. Der Fürſt, welcher im Hemde am Caminfeuer ſtand, erwiederte dieſes antimilitäriſche Benehmen damit, daß er ihm die Zunge entgegenſtreckte, und ihn dann mit Fluchen und Schimpfen fortjagte. Der Officier kam hierauf zurück in das Zimmer, behielt ſeine Mütze auf, und fragte lärmend und polternd nach dem Feldmarſchall, welcher doch vor ihm ſtand. Der Fürſt verſtand gleich, was das heißen ſollte, ließ ſich ſchleunig Degen, Hut und Feldbinde geben, bekleidete ſich damit, doch ohne ſonſt etwas mehr als das Hemd anzuhaben, empfing den Rapport des Officiers mit freundlicher Miene, und bat ihn alsdann zur Tafel.

Bei einer Zuſammenkunft der Anhalt'ſchen Landſchaft, welcher er ſtets mit beiwohnte, war ein Bernburgiſcher Deputirter ſeiner Inſtruktion gemäß, nicht der Meinung, welche Leopold durchſetzen wollte. Als hierauf bei der Tafel die Geſundheiten der Fürſten ausgebracht wurden, veranlaßte er, daß die des Fürſten von Bernburg nicht ausgebracht ward. Der Bernburgiſche Deputirte, die Ehre ſeines Herrn zu behaupten, forderte hierauf ein großes Glas, und trank ſelbſt auf das Wohl ſeines Fürſten. Leopold lächelte, nahm aber dieſe Revange nicht übel auf.

Die Geſchichte ſeiner Liebe und die ſchnelle Vermählung mit einer Bürgerlichen, Louiſe Föſe, würde ein anziehendes Gemälde geben können, wenn ſich ein genau Unterrichteter der Mühe ihrer Mittheilung unterziehen wollte. Bis jetzt findet man noch nirgends eine Erzählung derſelben, ſo bekannt, ſo wahr und ſo einzig ſie auch iſt. Sollte man ſie noch jetzt, nachdem ſchon 104 Jahre ſeitdem verfloſſen ſind, unter dem Schleier verbergen wollen, der ſie bisher deckte? — Die Zeit enthüllt ja doch alles, reißt ja den Vorhang von ſchwärzern Gemälden, warum will man dieſes noch dahinter verborgen halten? E.

## Noch ein bedeutendes Urtheil über Weiſſers acht Romanzen.

„Warum“ rief zürnend der Muſen Eine,
„Nur acht Romanzen, und Wir ſind neune?“

Herr Weiſſer ſcheint mir im ächten Romanzenton alle ſeine Vorgänger zu übertreffen. Seine Verſification, wie leicht! Die gewählten wechſelnden Sylbenmaaße, wie paſſend! Die Klippe der Digreſſionen, wie ganz vermieden! Der Witz, die Anſpielungen, wie leicht herbeigeführt und doch wie überraſchend! Das Ganze wie gerundet! Die Fabel wie glücklich benutzt! Die neueſten literariſchen Thorheiten, wie komiſch gerügt! — Kurz, ein leſenswerthes Büchlein. Einige Romanzen ſind umgearbeitet, wenn anders dieſer Ausdruck nicht zu wenig ſagt; denn oft blieben nur wenige Strophen. Die Vergleichung der alten mit der neuen Arbeit, wird jedem Kenner des Schönen Vergnügen gewähren. Möge der geiſtreiche Verfaſſer auf dieſer Laufbahn rüſtig fortſchreiten. Nos haec novimus esse aliquid. Lep.

## Fragen.

1) Warum hat Klopſtock die Ode: „der Adler“ nicht in ſeine Sammlung aufgenommen? Sie gehört unſtreitig zu ſeinen beſten.

2) Warum iſt Matthiſſons lyriſche Anthologie, wovon der 9. und 10. Theil nächſtens erſcheinen, in einigen bedeutenden gelehrten Blättern noch nicht angezeigt?

3) In einem „teutſchen Spiel von der Aufrur der erbarn Weiber zu Rom wider jre Männer, gezogen auß Aulo Gellio durch Leonhardum Culmann von Krailßheim (wahrſcheinlich vom J. 1544) ſagt Cornelia:

„Wen wir nit in den Beutel ſpringen?

ſpringt dann vor, und ſingt: — „See dir den Beutel, ſo hab dir den Beutel! der Beutel iſt geſprungen!“ ꝛc. — Iſt dieſes Spiel noch bekannt? Worin beſtand's?

4) Was trägt hauptſächlich dazu bei, daß die Taſchenbüchermode ſo lang' anhält?

9) Iſt die Sage wahr, daß Lafontaine nur Herausgeber des Flaming ſey?

6) Bezieht ſich die Stelle in Gleims Siegesliede nach der Schlacht bei Liſſa, vom „Schwarme der Hofrathswaffen trug,“ auf einen im J. 1757 bekannten Scherz, oder hat ſich der Dichter dieſe ſonderbare Abkürzung erlaubt? G.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 75.

## Theaternachricht aus Berlin.

Am 29ſten Okt. gab man zum erſtenmal: Die Erben. Luſtſpiel in vier Akten, von Madame Weiſſenthurn. Dieſe Dichterin erwirbt ſich immer mehr Verdienſte um die Deutſche Bühne. Ihre Stücke, wenn ſie gleich nicht ſehr hohe künſtleriſche Vorzüge beſitzen, unterhalten doch immer auf eine ſehr angenehme Weiſe. Die Fabel des gegenwärtigen iſt:

Ein alter Graf von Lichten hatte ſeinen Sohn verſtoßen, weil er eine Bürgerliche geheirathet, aber ſeinen Enkel ließ er mit Sorgfalt erziehen. Auf dem Todbette gereute ihn ſeine Härte, und er ſetzte ſeinen Sohn zum Erben ein. Man hat indeß ſeit 23 Jahr von dieſem Sohne nichts gehört; der Enkel iſt auf Reiſen, und ein Baron Henning, ſein Vormund, macht eine Menge Plane, einen großen Theil von dem Vermögen ſeines Mündels an ſich zu reißen. Er läßt ſeine Tochter aus England kommen, in der Abſicht, daß der junge Graf ſich in ſie verlieben und ſie heirathen ſoll; aber das edle Mädchen weigert ſich durchaus, in die habſüchtige Abſicht ihres Vaters einzugehen. Er hat ein Gut des Grafen ganz wohlfeil verpachtet, ſich aber von dem Pächter eine ſehr beträchtliche Nebenſumme ausbedungen. Endlich, da er ſieht, daß der junge Graf mit großer Zärtlichkeit an dem Andenken ſeines Vaters, den er übrigens nie geſehen hat, hängt, macht er und ein anderer Gauner, ein Rath Wallmann, dem erwähnten Pächter den Vorſchlag, ſich für dieſen Vater auszugeben, wobei ſich beide ſehr bedeutende Vortheile ausbedingen. Der Pächter nimmt den Vorſchlag an, aber er — iſt wirklich, wofür ſie ihn ausgeben wollen; er giebt ſich ſeinem Sohne zu erkennen, und die Betrüger werden aufs Empfindlichſte beſchämt. Indeß hat ſich der junge Graf in das edle Fräulein Henning verliebt; ſie liebt ihn zwar auch, doch erſt die Bitten ſeines Vaters bewegen ſie, ihm ihre Hand zu geben.

Man ſieht wohl, daß dieſer Stoff zu einer Menge komiſcher Scenen benutzt werden konnte, und die Verfaſſerin hat es wirklich ſehr gut gethan; ſo gut, daß man ihr die vielen Unwahrſcheinlichkeiten in der Handlung gern überſieht. Die Charaktere ſind lebhaft gezeichnet, aber — der alte Graf ausgenommen, der ſehr gut angelegt und gehalten iſt, — faſt alle fehlerhaft. Die beiden Betrüger ſind zugleich ſehr dumm; das edle Mädchen iſt zugleich überſpannt; der junge Graf iſt zugleich ein kluger und ſchwärmender Jüngling u. ſ. w. Das Gute haben indeß faſt alle Hauptcharaktere, daß ſich etwas ſehr Vorzügliches aus ihnen machen läßt, wenn ſie in geſchickte Hände fallen, und das fand bei dieſer Vorſtellung Statt. Iffland gab den Baron Henning und ſpielte ihn ſo, daß man dieſen Charakter für einen der meiſterhafteſten hätte halten ſollen, die je für die Bühne gezeichnet worden. Arglist, Hochmuth, niedrige Habſucht und Einfalt waren die Eigenſchaften, die er auszudrücken hatte, und er hob in ſeinen Reden tauſend kleine Nuancen ſo wahr und fein heraus, und legte durch ſein ſtummes Spiel ſo viel andere noch hinein, daß die Darſtellung hohe komiſche Kraft, und zugleich die höchſte pſychologiſche Wahrheit hatte. Vorzüglich in der Scene, da er alle ſeine Plane enthüllt ſieht und vom alten Grafen beſchämt wird, ſtand er mit einer ſo zerknirſchten Miene, in ſo ausdrucksvoller Stellung da: wäre er in dieſem Augenblick zur Bildſäule geworden, er wäre die vortrefflichſte Perſonification entlarvter, gedemüthigter Niedrigkeit geweſen. — Auch Hr. Unzelmann ſpielte den Rath Wallmann ſehr gut, doch iſt dieſe Rolle nicht ſo reich an Gelegenheit zum glänzen, als die erſte. — Hr. Reinhard führte den alten Grafen mit Kraft und Ruhe, mit Würde und Einfachheit durch. — Die Rolle des Fräulein von Henning iſt eine der ſchwierigſten und undankbarſten, die es giebt. Eine ſanfte ernſthafte Sittenpredigerin, eine tief-gefühlvolle Liebhaberin, die lange, noch dazu oft ſchleppende Reden herzuſagen hat mitten unter komiſchen, lebhaften Charakteren; es läßt ſich ſchwerlich eine nachtheiligere Situation denken. Mde Mebus führte indeß dieſe Rolle, durch ihre Reize unterſtützt, vortrefflich aus. Sie ließ die Länge ihrer Reden durch ſorgfältige Abwechſelung und Nuancirung des Tones, das Predigende derſelben, durch hohe Wahrheit im Vortrag und Spiele, verſchwinden, und ſo gelang es ihr, — gegen deren Talente und Fleiß im Allgemeinen eine ſehr ungerechte Kälte herrſcht, — in einer Rolle, die, weit entfernt, die Künſtlerin zu unterſtützen, grade dazu geeignet iſt, ſie niederzudrücken, und die eben deshalb ſchwerlich eine der bewunderteren Schauſpielerinnen übernommen hätte, — zu unwillkührlichem Beifall hinzureißen. — Die Rolle des jungen Grafen hatte Hr. Lemm erhalten. Er ſpielte ſie mit Ausdruck, aber ihm fehlt noch feiner Anſtand und Gewandheit. — Die übrigen Rollen ſind unbedeutend. Das Stück ward mit großem Beifall aufgenommen.

U.

Der berühmte Voß hielt ſich einige Zeit in der Nähe von Stuttgart, bei dem würdigen Pfarrer Buich in Untertürkheim, auf. Wir haben von Jenem bald eine metriſche Ueberſetzung des Theocrit, Bion und Moſchus, mit reichhaltigen Noten zu erwarten.

Hr. Auguſt Schlegel reiſt mit Frau von Stael nach Rom. Er konnte in keine beſſere Hände fallen; denn Frau v. St. nimmt mit der größten Wärme die Parthie der meiſten von ihm (nach ſeiner Meinung) angegriffenen Schriftſteller, und beweiſt ihm mit einer Ueberlegenheit an Witze wogegen er nichts vermag, das Thörichte und Lächerliche ſeiner äſthetiſchen Donquixoterie. Nächſtens wird auch H. Fr. Schlegel bei Frau von Stael anlangen.

Göthe ſoll ſeinen Fauſt vollendet, aber zu einem Opus poſthumum beſtimmt haben.

Matthiſſon ſollte im Okt. d. J. (von einer Reiſe nach Savoyen, auf welcher er dreimal in augenſcheinlicher Lebensgefahr war) in Deſſau eintreffen. —

Chladni's Clavier-Cylinder wirkt in einem kleinen Zimmer, und bei feierlichen, ernſten, wehmuth-ausſprechenden Melodien weit beſſer, als in einem Saale, und wenn eine heitere Stimmung erregt werden ſoll. Zum letzteren Zwecke möcht' er eigentlich wohl nie taugen.

X Y Z.

Stuttgart, den 20. Oktober 1804.

Noch wird von Iffland hier mit Begeiſterung geſprochen. Er widerlegte den Kanon: Minuit praesentia Famam, und beſtätigte Leſſings Wort:

„Wenn Kunſt ſich in Natur verwandelt,
„Dann hat Natur mit Kunſt gehandelt.

Wohl uns, daß wir im nächſten Jahre den großen Mimiker und Sprecher wiederſehen! — Vohs ſtarb. Ein wichtiger Verluſt für unſre Bühne. Seine ſchöne Witwe ſpielt beſonders heitere naive Rollen gut. Weberling verdient unſern warmen Dank. Er iſt als Schauſpieler und komiſcher Sänger gleich unentbehrlich. Pauli und Vinzens ſtellen ſehr viele Rollen trefflich dar. Wüßte letzterer ſeinen Ton zu mildern, er gefiele noch mehr. Schmidt beweiſt Routine, Haniſch, Eifer. Keppler läßt in einigen komiſchen Rollen nicht unbefriedigt. Das Reiſſiſche Ehepaar täuſchte unſre Erwartungen. Madem. Greſſer findet in manchen Rollen Beifall. Mad. Leonhard iſt eine wahre Acquiſition für unſer Theater. Madem. Böheim ſingt vortrefflich, und ihr Spiel iſt nicht übel. Sänger Krebs wird uns von allen Theatern, wo er als Gaſt auftrat, gewiß beneidet. Wie unnachahmlich ſchön er unlängſt im Kalifen von Bagdad und im Don Juan, die herrlichen Compoſitionen verherrlichte! — Neue größere Stücke werden ſelten gegeben; allein die Zahl der guten, welche der Caſſe fortdauernd Nutzen bringen, ſind auch ſelten. „Das war ich" enthält Unſittlichkeiten, wird zu frei dargeſtellt und gelangt wohl ſchwerlich zur dritten Aufführung. Vetter Jacob macht immer ein volles Haus. Der Irato gefällt hier nicht. Converſations-Stücke, beſonders, wenn ſie Franzöſiſchen Urſprungs ſind, mißlingen größtentheils auf unſrer Bühne. — Woher kommt es, daß trotz allen Koſten und Bemühungen, das Stuttgarter Theater nicht einmal mit dem Mannheimer und Hamburger wetteifern kann? —

D.

1804. Nro. 219.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 2. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Verſuch einer Aeſthetik der Toilette, oder Winke für Damen, ſich nach den Grundregeln der Malerei geſchmackvoll zu kleiden. Herausgegeben von Ernſt Müller und F. G. Baumgärtner. Mit 18 bunten und ſchwarzen Kupfern. Leipzig im Induſtrie-Comtoir.**

Eines von den wenigen Büchern, von denen ſich faſt nur Gutes ſagen läßt. Sollte es das ausgebreitete Publikum finden, das es verdient, ſo würde es vorzüglich beitragen können, wichtige und zugleich ſehr angenehme Kenntniſſe bei dem ſchönen Geſchlechte in allgemeineren Umlauf zu bringen, deren Mangel bis jetzt daran Schuld war, daß oft ſo geſchmackloſe, üppige, und der Geſundheit nachtheilige Moden aufkamen. —

Auf dem Titel iſt zwar nicht bemerkt worden, daß dies nur der erſte Theil des Ganzen iſt; aber die Verf. verſprechen in der Vorrede, noch einen zweiten, welcher ſich mit äſthetiſcher Beurtheilung der Gewänder und Fußbekleidungen beſchäftigen und mit einer beſcheidenen Anweiſung über den äußerlichen, dem Putz gemäßen Anſtand ſchließen ſoll. Recht ſehr wünſche ich, daß die Verf. in den Stand geſetzt werden, den verheißenen zweiten Theil, der nicht minder wichtig zu werden verſpricht, bald nachfolgen zu laſſen.

In dieſem erſten widmen ſie, nach einer vorangeſchickten, von Studium der beſten Quellen und reifer Beurtheilung zeugenden Abhandlung über die Bekleidungskunſt überhaupt, dem weiblichen Kopfputz ihrer beſonderen Aufmerkſamkeit, wobei ſie auf die Kunſtepochen fremder Nationen Rückſicht nehmen, ihre Koſtüme in Muſtern aufſtellen, ſie nach den Regeln der Malerei beurtheilen, und ſodann aus dieſen allgemeineren Betrachtungen Reſultate hervorgehn laſſen, von welchen ſie (mit Recht) hoffen, daß ſie ſich den Leſerinnen empfehlen, und ihnen der Befolgung werth ſcheinen werden.

Die beigefügten Kupfer entſprechen ihrem Zwecke vollkommen. Viele der Bruſtbilder intereſſiren auch ſchon dadurch, daß ſie Portraits merkwürdiger Damen ſind.

Der Styl, in welchem die Verfaſſer in der That oft nicht leichte Materien behandeln, iſt, mit Ausnahme weniger Stellen, rein, deutlich, edel und grade nicht mehr und nicht weniger geſchmückt, als es ein geläuterter Geſchmack und der Gegenſtand erfordern. Da der Vortrag vorzüglich bei einer Damenſchrift ſehr wichtig iſt, ſo glaube ich eine kleine Probe mittheilen zu müſſen. Ich wähle eine Stelle, die an und für ſich intereſſant und verſtändlich iſt. Sie lautet ſo:

„Die Gewänder der Griechiſchen Mädchen ſind keine ſchwerfälligen Hüllen, durch welche ihr ſchöner Gliederbau dem bewundernden Auge gewaltſam entzogen wird; er ſchimmert überall hindurch, oder iſt doch wenigſtens gleich auf den erſten Blick zu errathen. Die leichte, zartgewebte Tunik, womit die reizende Figur oft nur überhaucht zu ſeyn ſcheint, ſchmiegt ſich in tauſend gefällige Falten, die jedem zarten Gelenk, — jeder Muskelhebung ſogar gehorchen. Der Alabaſterarm entſchlüpft ungehindert dem ärmelloſen Gewand, und löſt ein Zufall etwa von ungefähr die goldne Agraffe auf ſeiner Schulter, ſo folgt ihm auch der wunderſchöne, bezaubernde Buſen nach. Gewöhnlich ſchmiegt ſich die Tunik in blendendem Weiß an das zarte Inkarnat der Athenienſerin, und über dieſe Tunik wallt das farbige Palladium in dem unendlich oft abwechſelnden Faltenwurfe nieder, durch welchen ſich die grazienvollen Stellungen und Bewegungen der Griechinnen, ſo maleriſch, ſo hinreißend ausſprechen. (?) — — — — Künſtler, die, vom Stirnbande bis zum Kothurn hinab, eine Griechin in ihrem wahren Charakter und in der ihr ganz eigenen Geſtalt malen ſollen — werden ſich unglaubliche Mühe geben müſſen, wenn ſie nicht wie ſo viele Maler neuerer Zeit, hier und da bloſſes Gewand, ſondern die vom Gewande umſchwebten Glieder auf die Leinwand tragen wollen.“ —

Dergleichen gelungene Stellen könnte ich mehrere ausheben. Doch darf ich auch nicht unbemerkt laſſen, daß die Verfaſſer in der Darſtellung ihrer Gedanken nicht überall gleich glücklich waren; bisweilen fallen ſie zu ſehr in den lehrenden Ton, der an und für ſich ſchon und beſonders dem ſchönen Geſchlechte gegenüber, an das Pedantiſche zu ſtreifen pflegt. Sie hätten auch nie ihre Leſerinnen anreden ſollen, vorzüglich da nicht, wo ſie angeben, wie körperliche Unvollkommenheiten durch geſchickte Bekleidung der Bemerkung entzogen werden können. Es kommen Stellen der Art vor, die mit der übrigens durchgängig herrſchenden Delikateſſe gewaltig kontraſtiren. Als Beweis indeß, daß ſie den Fehler nicht immer begingen, mag folgende Stelle dienen, die zugleich den feinen Beobachtungsgeiſt der Verfaſſer beurkundet. S. 138 ſagen ſie:

„Manchen Mängeln der Geſichtsfarbe iſt durch folgende Kunſtgriffe abzuhelfen: Iſt die Geſichtsfarbe durchaus zu roth, ſo wird immer eine ſehr dunkelrothe Bekleidung von Nutzen ſeyn; ſpielt die Geſichtsfarbe aber etwas in's Grünliche oder Graue, ſo müßte dunkelgrün oder dunkelgrau gewählt werden; denn die ſtärkere Farbe der Bekleidung würde die ſchwächere Farbe des Geſichts ſo zurückdrängen, daß ſie dann wenig oder gar nicht auffallen würde.“ —

Hätten die Verfaſſer ſich hier, wie an andern Orten, der Apoſtrophe bedient, und z. B. geſagt:

Manchen Mängeln Ihrer Geſichtsfarbe, meine ſchönen Leſerinnen! u. ſ. w. ſo würde man ſie zuverläſſig ausgelacht haben. Nun, wenigſtens lächeln wird man wohl dann und wann müſſen, bei ähnlichen faſt noch auffallenderen Stellen, die ich aus guten Gründen ſtillſchweigend übergehe. Ueberhaupt hätten ſie auch nicht immer: unſere ſchönen oder unſere liebenswürdigen Leſerinnen ſagen ſollen; ſondern blos: unſere Leſerinnen. Es kleidet den Lehrer nicht wohl, wenn er den Süßen ſpielt; er ſoll mehr beſchäftigt ſeyn mit den vorzutragenden Lehren, als mit den Reizen ſeiner Zuhörerinnen. — Doch das ſind Kleinigkeiten.

Ueber das Ganze, als Verſuch eines Syſtems, ein Mehreres, wenn der zweite Theil erſcheint!

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

## Röschen oder das Ideal.

### Romanze.

An Huld der Liebesgötter gleich
War Röschen, fein ihr Teint,
Die Wange roth, die Hüfte weich,
Der Spenzer oft zu eng.
Dem jungen Buſen, wenn er ſchwoll —
Kurz! was ein Mädchen haben ſoll,
Die Sinne zu berücken,
Beſaß ſie zum Entzücken.

Da kamen denn von nah und fern,
Wie zu dem Blüthenbaum
Im Mai die Bienen, viele Herrn
Mit goldnem Hoffnungstraum.
Auch lohnt' die Mühe ſchon der Spaß;
Denn unter [illegible] —
Dank ſey des Vaters Geize! —
Mehr Thaler noch, als Reize.

Vom Morgen bis zum Abend lag
Der ganze Schwarm im Staub'
Auf wunden Knieen vor ihr, ſprach:
Er ſey der Liebe Raub,
Und bat um's Ende ſeiner Noth —
Um Gegenliebe oder Tod! —
Allein Kokettchen lachte
Der Schmerzen, die ſie machte.

Geiſt, Schönheit, Liebe, — nichts gewann
Der Eitlen Herz und Hand.
Die Freier wurden Mann vor Mann
Mit Körben fortgeſandt;
Denn keiner glich dem Ideal,
Das ihr vom künftigen Gemahl
Die Dichter oft gereimet
Und ſie ſich ſelbſt geträumet.

Der Eine war ihr noch zu jung;
Der Andre ſchon zu alt;
Der Dritte hübſch, — doch nicht genung;
Der Vierte heiß und kalt;
Des Fünften Naſe ſpitz und klein;
Des Sechſten Zärtlichkeit nicht rein;
Natürlich war die Sieben
Noch ſchlimmer angeſchrieben.

Der ſollte wenigſtens ein Graf
Mit Land und Leuten ſeyn,
Schön wie Narciß, treu ſelbſt im Schlaf,
Voll Geiſt, wie Tokaier Wein,
Und gleich dem ſtarken Sohne Zeus
An Kraft und — Doch der Himmel weiß,
Was der noch alles ſollte,
Den ſie erobern wollte.

Da ſich nun das Original
Im Leben nirgends fand,
Wie es als ſchönes Ideal
Vor ihrer Seele ſtand;
So reiſt' Röschen Kreuz und Quer
Und forſchte fleißig hin und her,
Ob es in fremden Zonen
Nicht etwa möchte wohnen.

Einſt auf der Fahrt nach Otaheit,
Brauſt' ein gewaltiger Sturm;
Schwarz ward der Himmel, weit und breit,
Und jede Well' ein Thurm —
Gern führ' ich im Beſchreiben fort
Wär' nicht ſchon längſt hier und dort
Von Stürmen, die geweſen,
Viel Treffliches zu leſen.

Drum kurz und gut: das Schiff verſank
Ins Meer mit Mann und Maus;
Nur Röschen noch, die Arme, rang
Mit Sturm und Wogenbraus.
Die Fluth ergriff das ſüße Kind,
Den Shawl trieb, Segeln gleich, der Wind;
So ſchwamm es ſonder Schaden
Zu freundlichen Geſtaden.

Sanft legt an einer Blumenbank
Geländer, ſieht ſie auf
Und klimmt, ein wenig matt und krank,
Den Felſen dort hinauf.
O Gott! von Menſchen keine Spur,
Nichts, als verwilderte Natur.
Ihr Schmerz erfüllt die Inſel
Mit kläglichem Gewinſel.

Indeß beſiegt der junge Tag
Des Sturmes tolle Wuth;
Die Wolken brechen nach und nach;
Zum Spiegel wird die Fluth;
Die Sonne glänzt im Morgenthau;
Sanft lächelt wieder Hain und Au,
Und frohe Lieder hallen
Im Chor der Nachtigallen.

Da wirft Roſettchen noch einmal
Den furchtſam ſcheuen Blick
Um ſich herum. Ein Hoffnungsſtrahl
Kehrt in ihr Herz zurück.
Sie denkt und weint nicht mehr ſo ſehr:
Zwar iſt das Eiland wüſt und leer;
Doch iſt's ja immer beſſer,
Als wär's voll Menſchenfreſſer.

Das weiche Moos, die laue Luft,
Der Himmel blau und klar,
Der Palmen Dach, der Blumen Duft,
Der Mangel an Gefahr,
Der Frühlingsſonne milder Schein —
Dies alles ſetzt den Muth ihr ein,
Die Kleider abzulegen
Und ſüßer Ruh zu pflegen.

Raſch wirft ſie ab die feuchte Laſt.
Schon iſt der Schleier fort;
Gleich Wimpeln weht von einem Aſt
Das Unterröckchen dort;
Der Strümpfchen ſchöner Nachbar iſt
Das leichte Hemdchen von Batiſt.
Wie ſtrahlt ſie ohne Hülle
So ſchön in Jugendfülle!

Wie reizend lagert ſie ſich hin,
Umwölkt von ſtillem Harm!
So ruht die ſchöne Büßerin
Correggio's. Der Arm
Stützt leicht das niedliche Geſicht;
Die Reu erwacht, — die Hoffnung nicht!
O, hört die Klagetöne
Der tief gekränkten Schöne!

Voll banger Ahnung wallt ihr Herz
Zum Himmel laut empor.
Sie ringt die Hand in wildem Schmerz,
Ein Thränchen perlt hervor, —
Noch eins, nun ſtürzt ein ganzes Meer!
Der Zukunft Bürde drückt ſie ſchwer;
Doch endlich wiegt der Kummer
Die Arme ſanft in Schlummer.

Wohl ihr und uns! wir wünſchen ihr
Viel Glück zu ihrer Ruh,
Und ſehn mit lüſterner Begier
Dem ſchönen Schauſpiel zu;

Denn endlich iſt es unverwehrt,
Wir können frei und ungeſtört
Das holde Kind beſchauen
Und Herz und Sinn berauſchen.

Auf Moos nachläſſig hingeſtreckt,
Im Schatten dicht gebannt,
Womit das Haar den Buſen deckt,
Den Reiz und Jugend ſpannt,
Den Schooß umrankt, in ſich geſchmiegt,
Wie eine keuſche Braut — ſo liegt
In zauberiſcher Schöne
Dort Röschen Magdalene.

Sanft wiegt ſie jetzt der ſchönſte Traum,
Und von der Roſe ſtiehlt
Sich leiſen Fittigs, leicht wie Flaum,
Ein Zephyr her, und ſpielt
Das Haar hinweg. Er ſeufzt und zeigt
Das Mäulchen; denn entzückend birgt
Aus dunkler Locken Hülle
Manch Kleinod — Stille! Stille! —

O wär' der gute Gott nicht todt,
Im Leben Zeus genannt,
Er hälf' Roſettchen aus der Noth;
Sonſt hört' er, wie bekannt,
Mit Huld der Mädchen Seufzer an.
Gewiß! er käm' — wo nicht als Schwan,
Als Stier, als goldner Regen, —
Mit chapeau-bas und Degen.

Und für den Sold, den, wie man weiß,
So gern ein Mädchen giebt,
Für dieſen leichten ſüßen Preis
Thät' er, was ihr beliebt.
Doch — Dank der Zeit! — ein ſchönes Kind
Kann überall, wo Männer ſind,
Für jene kleine Gaben
Noch jetzt Hülfe haben.

In einer Wüſte, die noch nie
Ein Menſchenfuß betrat —,
Da freilich giebt's nur Engel, die
Nicht fliegen, wenig Rath.
Ein Purpurmund, den niemand küßt,
Trägt keine Zinſen, wie Ihr wißt,
Wo Mangel iſt an Rittern,
Muß ſelbſt die Schönheit zittern.

Doch ſtill! — Es rauſcht! — Was ſchleicht ſich dort
Vor ein Geſträuch heran?
Es iſt — verwünſcht das Schreckenswort, —
Es iſt — ein Pavian.
Da ſtürzt er her in ſchnellem Lauf,
Die Arme fährt vom Schlummer auf
Und flieht nach Mädchenſitte
Mit leichtem Zephyrtritte.

Umſonſt, umſonſt! denn doppelt ſchnell
Folgt ihr das Ungethüm.
Wie Jeanne d'Arc mit Lionel,
Kämpft Röschen jetzt mit ihm.
(Oft kämpft man ſo in dieſer Welt)
Ach, Röschen, ach! — ſie ſchwankt — ſie fällt —
— — — — — — — —
Ich waſche meine Hände!
(Des erſten Buches Ende.)

K. Heinr. Leop. Reinhard.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 76.

In ganz Baiern iſt jedem Dorfſchullehrer ein ſicher Gehalt von 400 Gulden Rheiniſch ausgeſetzt, und jeder erhält außerdem ein gutes Wohnhaus nebſt einem geräumigen Garten. Man darf alſo mit Zuverſicht hoffen, daß künftig geſchickte Männer ſich dazu verſtehen, in Baiern an der Volksbildung zu arbeiten, und daß ſie die übernommenen Pflichten treuen Muthes erfüllen

— Das Conſervatoire de Muſique zu Paris wird in einer Kirche Mozarts berühmtes letztes Requiem, zum Beſten der Wittwen und Waiſen der verſt. Mitglieder des Conſerv. geben.

— Die Berner Polizei hat den Befehl erlaſſen, daß die Gaſtwirthe ihre Gäſte zu jeder Stunde, mit allem was ſie bedürfen, zu billigen Preiſen aufwarten ſollen. Bei jeder angezeigten Uebertheuerung, ſollen ſie das zu viel Geforderte zurückgeben und 50 Franken Strafe bezahlen. Jeder Gaſtwirth, der verfälſchten oder gar ſchädlichen Wein verkauft, ſoll 200 Franken Strafe bezahlen, und nach den Umſtänden, auch wohl ins Gefängniß wandern. Sind auch Gaſtwirthe unter den Leſern des Freimüthigen, ſo — möchte wohl mancher derſelben ſich bei dieſer Nachricht freuen, daß er nicht in Bern lebt. Man ſieht übrigens, daß den Schweizern, trotz den mannigfaltigen Schickſalen, die ſie in dem letzten Jahrzehend erfuhren, noch viel von ihrer alten Redlichkeit geblieben iſt: ſie fordern allgemeine Rechtlichkeit.

Der gelehrte Desfontaines hat in einem Werk über die Vegetabilien Frankreichs, berechnet, daß dieſes Land 105 Gattungen hochſtämmiger Baum-Gewächſe (die ſich über 30 Metres erheben,) beſitzt, und daß von dieſen nur 34 inländiſch ſind, ſelbſt wenn man den Olivenbaum, den Maulbeerbaum und den Weinſtock dazu rechnet, weil dieſe Gewächſe ſchon ſeit vielen Jahrhunderten nach Frankreich verpflanzt ſind; — ferner 135 Arten kleinſtämmiger Baumgattungen, von denen 32, und 850 Straucharten, von denen 230 inländiſch ſind. Welche bereichernde Umgeſtaltungen haben alle Länder Europa's durch den Handel und die Kenntniß andrer Welttheile erlangt!

— Vidal, Mitglied des National-Inſtituts und Direktor des Obſervatoriums zu Toulouſe, hat über die Möglichkeit, durch eine in Queckſilber ſchwimmende Magnet-Kugel die Meereslängen zu meſſen, öffentlich Bericht abgeſtattet, und die Erfindung aus eben dem Grunde verworfen, die der Freimüthige vor vielen Wochen dagegen anführte: nehmlich, weil eine ſolche Kugel ihre Richtung wohl den Erdpolen gemäß nehmen, ſich aber nicht, wie die Erde, von Weſten nach Oſten umwelzen könne.

Herr Geoffroi nimmt es, in ſeinem Journal des debats, Hn. Levezow übel, daß er ſich unterſtanden habe, „de traiter" die Iphigenia in Aulis, von Racine, und eine tragédie grecque ou plutôt allemande daraus zu machen. Der Herr Gratt muß einen ſchlechten Ueberſetzer der Berichte des Freimüthigen haben, ſonſt würde er erfahren haben, daß Hr. Levezow Racinens Iphigenia ganz und gar nicht in Betracht gezogen hat. Und warum ſollte er nicht eine tragédie allemande machen, da er für Deutſche ſchrieb? Wenn Hr. Geoffroi einmal etwas mehr von der Deutſchen Literatur erlernt haben wird: wie wird er ſich wundern, zu finden, daß man in Deutſchland die Franzöſiſche Literatur ſehr gut kennt, daß man den einzelnen Vorzügen der Franzöſiſchen Trauerſpiele Gerechtigkeit widerfahren läßt, gleichwohl einen zu vielſeitig und gut gebildeten Geſchmack beſitzt, um mehr als einige wenige Meiſterſtücke unter den Tragédies françoises auf der Bühne zu dulden.

— Duranteau, Chef der anatomiſchen Arbeiten der Ecole de Medicine, hat über den [illegible] Fötus, den man im Körper eines Knaben fand, genauen Bericht abgeſtattet. Schon in ſeiner Kindheit, ſobald er ſtammeln konnte, hatte ſich der Verſtorbene über heftigen Schmerz an der Seite beklagt, wo man das Gewächs fand, und wo ſich auch ſeit ſeiner Geburt eine Erhöhung gezeigt hatte. — Der Sack, der die [illegible] umſchloß, war im Mittelfell angewachſen, hatte aber mit den Eingeweiden weiter keine Verbindung, als die [illegible] Fäulniß einen Theil ſeiner Scheidewand zerſtört hatte. Das Gewächs ſelbſt ſchien in der That eine Art von Fötus, deſſen Rückgrad und die Anlagen zu Sinnenwerkzeugen erkennbar zu ſein, aber die Eingeweide der Bruſt und des Unterleibes fehlten ihm ganz. [illegible] des Verſtorbenen war; es habe eine gleichzeitige Befruchtung Statt gefunden. — Wie aber von zwei zugleich entwickelten Keimen der eine in den andern hineinkommen könne? — läßt ſich freilich nicht erklären. Ob es möglich iſt, daß ein viel früher entwickelter durch das Gewebe des Blutes in die Eingeweide des andern, geführt werden könne, — mögen Anatomen entſcheiden.

— Die Entdeckungsreiſe, welche die Franz. Regierung unter dem leider verſtorbenen Capitaine Baudin anſtellen ließ, hat nicht nur eine große Menge neuer Pflanzen, ſondern auch viele ſeltene Thierarten aus Neuholland nach Europa verpflanzt, z. B. ſieben Gattungen von Kängeru's, von denen vorzüglich die [illegible] ihr ſchönes Fell und ihr ſehr ſchmackhaftes Fleiſch allgemein gepflegt zu werden verdient; den Neuholländiſchen ſchwarzen Schwan, den [illegible], Kaſuar, deſſen Fleiſch das Mittel hält, zwiſchen dem Truthahn und dem Spanferkel; den Faſan mit leierförmigem Schweife u. a. Wie mancher erfahrne Feinſchmecker mag nicht bei dieſen Nachrichten bedauern, daß er nicht jetzt erſt geboren wurde, um die allgemeinere Verbreitung dieſer neuen Leckerbiſſen zu erleben. — Sonderbar iſt es, daß man in Neuholland manche Vogelgattungen ſchon gefunden hat, die in Europa nicht [illegible]. Beweiſet das etwa den Mangel der Reiſenden, — oder unterſagte uns nur das Vorurtheil, den Genuß dieſer Vögel?

## Aus St. Petersburg.

Am 26ſten Sept. (8ten Okt.) 1804.

Die hölzerne Brücke welche der Marmorſtraße gerade über auf dem großen Platz bei dem Senat, wo Peters des Großen Denkmahl ſteht, über den Kreuz-Canal führt, iſt abgebrochen und wird durch eine herrliche Brücke von Granit erſetzt. Der ganze Kanal iſt tiefer gegraben und eingefaßt. Unſtreitig wird dies eine der ſchönſten Parthien des prächtigen Petersburg werden. Die Granit-Einfaſſungen der Newa haben in dieſem Jahre einen beträchtlichen Fortgang gehabt.

Man iſt hier auf die [illegible] Hrn. v. Kretin ſo geſpannt, als man es in Deutſchland nur immer ſein kann; und ſollte Hr. Duchet, wie öffentliche Blätter ſagen, ſeinen Verſuch anſtellen und herkommen, ſo wird er gewiß viel Liebhaber ſeiner Kunſt finden; — ob auch viel Gläubige? — Das iſt noch die Frage. Der Skepticismus iſt hier zu Hauſe. Uebrigens wird Hr. Duchet und andere Beweiſe ſeiner Kunſt als die Recitirung der Kapitel-Summarien aus der Bibel geben müſſen; auf's Wort zu glauben, iſt man hier nicht geneigt.

## Auszug aus der Zeitung für die elegante Welt. *)

(Aus Nr. 125.) Ein Hamburgiſcher Kaufmann Namens Röding, der ein Kunſt- und Naturalien-Kabinet beſitzt, läßt es jetzt für Geld ſehen. Die Perſon bezahlt den Eintritt mit 2 Mark. Es ſoll unter andern 30,000 (!!) Portraits enthalten.

Zu Danzig hat ein Profeſſor der Tanzkunſt aus Warſchau, Namens Lebeur, einige Ballets von Kindern aufführen laſſen, die viel Beifall fanden. Er hofft ein General-Privilegium für die Preußiſchen Staaten zu erhalten.

(Aus Nr. 126.) Hr. Guillemard, k. k. Ober-Graveur in Prag, hat zwei Medaillen auf den Kaiſer und S. K. H. [illegible] den Erzherzog Karl verfertigt, (Zwar. Man muß geſtehen, daß ſie ſehr reich ausgeſtattet ſind. Auf der Kehrſeite der erſten ſieht man [illegible] den Kaiſer zu Pferde, die [illegible], die [illegible], und im Hintergrunde noch das [illegible], auf der Kehrſeite der zweiten einen Tiſch, Krone und Zepter, das Böhmiſche Wappen, einen Bienenkorb, eine [illegible] Laute, [illegible] Garten, Bäume mit Vögeln und Früchten, und noch eine Unterſchrift. Ob alles das eine Medaille [illegible] iſt, wird nicht geſagt. Der Ref. des Freim.)

Zu Hamburg hat man ein Schauſpiel von Kotzebue gegeben: Der Marſchall von Sachſen, (der dem [illegible] verzeihen möge!)

(Aus Nr. 127.) Zu Breslau hat ein Hr. Doktor Zeune zwiſchen zwei Bäumen [illegible] eine [illegible] angelegt, der man [illegible].

---

*) Dieſer Auszug, er verſteht ſich, mit meinen Winken und Bemerkungen, [illegible] ein ſtehender Artikel ſein, in welchem die elegante Zeitung, — welches nicht immer der Fall iſt, — irgend einen Inhalt hat.

1804. Nro. 220.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 3. November.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Iris. Ein Taſchenbuch für 1805. Herausgegeben von J. G. Jacobi (Zürich, bei Orell, Füßli und Compagnie.)

Zweimal ſtralte ſchon der Iris vielfarbiger Bogen durch die — leider! ſo regenhafte — Atmosphäre unſerer ſchönen Literatur wohlthuend, herzerfreuend für jeden ächten Verehrer, des Schönen und Guten. — Auch dieſes Jahr erfreut ſie durch ihren Reichthum.

Sie beginnt mit der Schilderung einer Reiſe von Freiberg nach Karlsbad, und von dort über Töplitz und den Elbſtrom nach Dresden. In einer Note ſchreibt der Herausgeber dieſe Reiſe-Beſchreibung einer weiblichen Hand zu. Auch ohne dies würde man es gleich vermuthet haben; denn in jedem Federzuge erkennt man die Zartheit eines ſchönen **weiblichen** Sinnes.

Der zweite größere Artikel iſt die Geſchichte Johanna der Erſten, Königinn von Neapel, von **Karl von Nordek** erzählt, und zwar weder leicht-romantiſch noch ſchwerfällig-hiſtoriſch. Er gewährt ſehr angenehme Unterhaltung.

Noch lieblicher iſt der in **Jacobi's** bekannter, idylliſcher Manier verfaßte Aufſatz: der **Poſtenſitz**, den er ſeinem würdigen — unglücklichen und doch höchſt glücklichen, — Freunde **Pfeffel** reicht. Das reine Naturgefühl, das zarte Auffaſſen des innern, geiſtigen Lebens, das **Jacobi's** Gedichten und frühern Schriften bleibenden Zauberreiz verleiht, ſchmückt auch dieſes Gemälde. Möge uns der ehrwürdige Dichter noch oft mit dergleichen Schilderungen erfreuen, und oft noch ſeine jährliche Wanderung zum Poſtenſitze, den ihm ſein Freund **Ittner** widmete, feiern!

In einem Schreiben an den Hrn. Geheimerath **Jacobi** in Düſſeldorf, erzählt der verewigte **Heinſe**, der geniale Verfaſſer des Ardinghello, die Abentheuer einer kleinen Schweizerreiſe. Man kennt Heinſe's Stil, und die Kraft, mit welcher er impoſante Natur-Schönheiten zu beſchreiben pflegt, zur Gnüge. Auch hier vermißt man den talentreichen Mann, den immer begeiſterten Dichter nirgend, und der Leſer folgt ihm mit Vergnügen über die ſchreckliche Furca, den Grimſelberg, an die klaren Quellen des Silberſtrömenden Rhodan, der luſtigen Aar, und an die jäh abſtürzende Reuß. Den Aufſatz beſchließt ein herzliches Wort vom Herausgeber, über den verſtorbnen Verfaſſer. Glücklicher Heinſe! daß Du einen ſolchen Panegyriker fandſt — und verdienteſt!

Die Anekdote: „**Heinrich der Schwarze**," rührt von zwei Schriftſtellern her. Den proſaiſchen Theil lieferte ein Herr **Schnezler**, den poetiſchen aber — und zwar den bedeutenderen, — ein Herr **Uſteri**. Dieſer Aufſatz lieſt ſich ſehr angenehm.

Eben ſo der Brief an D.. zu L.. von C. R. und — „die Beſchreibung einer Reiſe von Rom nach Paleſtrina" — von der geſchätzten Dichterin **Friederike Brun**, geb. **Münter**. Sie iſt ganz in dem Tone geſchrieben, indem ihr Tagebuch über Rom abgefaßt iſt; ich brauche alſo wohl nicht erſt hinzuzuſetzen, daß rege, aber ſanfte Phantaſie und zartes Gefühl in dieſem Gemälde Geiſt und Herz reiche Nahrung gewähre.

Von geringerem Gehalt, aber keineswegs unintereſſant, — iſt der Brief an die Frau von **Zay**, von der liebenswürdigen Ungariſchen Dichterin **Theone**, die vor einigen Jahren mit ihrer Freundin **Mina** zwei Bändchen Gedichte herausgab. *)

Der poetiſche Theil der Iris iſt nicht minder gewählt. **Pfeffel**, **Jacobi**, **Buri**, **Friederike**

---

*) Jena bei Voigt.

Brun, Theone, Friedrich Leop. Graf von Stolberg, Haug u. a. haben treffliche Gedichte beigetragen, und für die Freunde allemanniſcher Poëſien hat auch Herr Hebel wieder ein Gedichtchen: „die Ueberraſchung im Garten,“ geliefert.

Das Aeußere iſt übrigens geſchmackvoll, die Kupfer verdienen Aufmerkſamkeit, und der Preis des Buches iſt mäßig.

— hn.

## Beitrag zur Karakteriſtik der Tonangeber.

So oft ich das Theater oder den Conzertſaal beſuche, ärgere ich mich jedesmal über mich ſelbſt, wenn ich finde, daß ich troz der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit mit meinem Urtheil nicht auf's Reine kommen kann. Ich ſchäme mich dann meines Stumpfſinnes und bewundere, ja beneide wohl gar dagegen die Herren Tonangeber. Es iſt wirklich erſtaunlich, mit welcher Schnelligkeit dieſe Richter über Leben und Tod, jede Schönheit, wie jeden Fehler eines dramatiſchen oder muſikaliſchen Produkts auffaſſen, mit welcher Leichtigkeit ſie über deſſen Werth abſprechen und wie liberal ſie oft ihre Ehre verpfänden, damit über ihre Unfehlbarkeit ja kein Zweifel übrig bleibe. — Ein junger Elegant — und daß dieſe ſammt und ſonders ausgemachte Kenner ſind, verſteht ſich ohnehin, — tritt in der Hälfte der Vorſtellung ins Parterre, fährt einige Mal mit der Hand über ſeinen Hahnenkamm, *) zupft die Crochets zurecht, macht ſich mit einem Worte ſchön, wirft dann obenhin einen Blick auf die Bühne, rümpft die Naſe, kehrt dem Theater den Rücken zu, lorgnirt die Verſammlung, knüpft ein lautes Geſpräch mit ſeinem Nachbar oder den Damen an, macht Witz, und ſcheint der Vorſtellung nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit zu widmen. — Aber, daß man ſich ja nicht täuſchen laſſe! — Es ſchließt eine Scene mit einem brillanten Abgange und ſiehe da unſer Kenner dreht ſich plötzlich um und klatſcht Beifall. Es wird eine Arie, ein Duett executirt, er iſt im tiefen Geſpräch begriffen und — ruft da Capo. Der Vorhang fällt und er verſichert auf ſeiner Ehre, das Stück, die Oper war deliziös, — deteſtabel, — unter aller Kritik, — die Schauſpieler executirten wunderſchön, — erbärmlich, — Madame N — hat ſich ſelbſt übertroffen. Er giebt das Signal zum Hervorrufen und ſeine Conſorten ſtimmen freudig ein. Welch ein Kunſtſinn! Welch ein richtiger Tact! Welch eine Sagacite! Es ereignet ſich nun freilich hin und wieder, daß die Unfehlbarkeit dieſer Herren ein wenig ins Gedrange kommt und das iſt nun wiederum ſehr beluſtigend.

Hier eine kleine Anekdote von der ich Augenzeuge war, und die zugleich als Ahnenprobe gelten, und zum Beweiſe dienen könnte, daß dieſe Herren ſammt und ſonders von dem weiland berühmten Kunſtkenner Herren Midas gottſeligen Andenkens, abſtammen. Ich wohnte unlängſt in R — einer Vorſtellung der Geiſterinſel bei. Die Execution der Oper — man hatte die Muſik von Zumſteeg gewählt — war freilich nur mittelmäßig. Beim Herausgehen hörte ich folgendes Geſpräch zwiſchen einem Kenner — einen ſogenannten Pilier du Parterre, — und einem andern Zuſchauer der neben ihm ging.

K. Sagen Sie mir um alles in der Welt wem Wir die erbärmliche Sudelei zu danken haben, womit man uns heute heimgeſucht hat?

Z. Das Original iſt freilich nur von Shakeſpear.

K. (verwundert) Von Shakeſpear? Und die elende Deutſche Verſtümmelung?

Z. Nur von Gotter.

K. Nun ſo mag Apoll den jämmerlichen Componiſten züchtigen, der ſich an dieſes Meiſterwerk wagte!

Z. Und doch iſt dies nur Zumſteeg, von dem Sie geſtern betheuerten er ſey Ihr Liebling.

K. Nicht möglich! — Ich war heute freilich ein wenig zerſtreut — Ich muß mir das Ding wahrhaftig noch einmal anſehen! und nun verlor er ſich unter der Menge.

— th.

---

*) Ob Herr Gall wohl je den Schädel eines Tonangebers unterſucht haben mag? — Ich — freilich nur ein Laye, — vermuthe, daß das Kennerorgan dieſer Herren ſeinen Sitz in dem ſogenannten Hahnenkamme hat. — An ihren Schädeln habe ich wenigſtens nie eine Spur von denen nach Gall's Syſtem, ein hervorſtechendes Organ bezeichnenden Wölbungen oder Erhebungen wahrnehmen können.

## Lied.

Andr. Romberg.

Mäßige Bewegung.

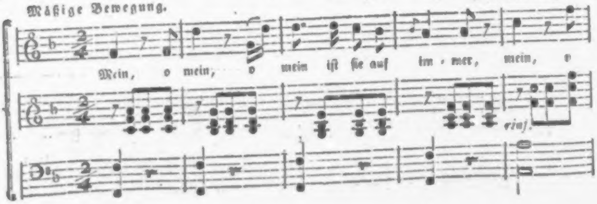

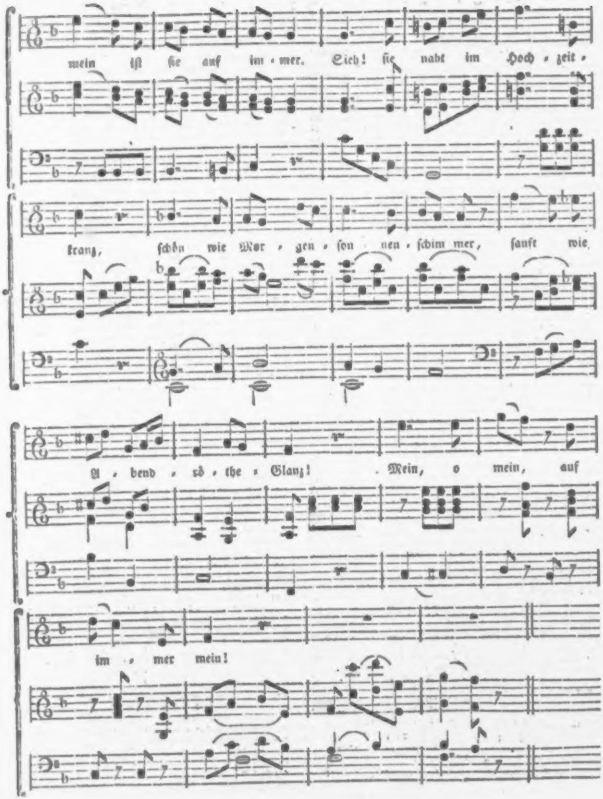
mein iſt ſie auf im - mer. Sieh! ſie naht im Hoch - zeit -
kranz, ſchön wie Mor - gen - ſon - nen - ſchim mer, ſanft wie
A - bend - rö - the - Glanz! Mein, o mein, auf
im - mer mein!

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 77.

## Aus St. Petersburg.

Am 26ſten Sept. (8ten Okt.) 1804.

Sonntag den 25ſten September, verließ die neuvermählte Großfürſtin Maria mit Ihrem Gemahle das geliebte Vaterland. Einige Tage vorher beehrte ſich noch, in Geſellſchaft der verwittweten und der regierenden Kaiſerin und der Großfürſtin Catharina, das Franzöſiſche Schauſpiel mit Ihrer Gegenwart. Bei der Anweſenheit der Kaiſerlichen Familie im Schauſpielhauſe iſt es der Gebrauch hier, daß das Publikum die huldreichen Begrüßungen der Erhabenen mit lautem Jubel und Händeklatſchen erwiedert. Als die Frau Erbprinzeſſin ſich erhob, glänzte eine Thräne der Rührung in ihrem ſchönen Auge, bei dem Abſchiede vom Publiko. Electriſch wirkte die ſichtbare Rührung der edlen Fürſtin auf die zahlreiche Verſammlung, die mit erhöhter Begeiſterung ſich dem Strome des Gefühles überließ. — Am Morgen der Abreiſe war die Cathedral-Kirche zur heiligen Mutter Gottes von Caſan, in welcher dem Gebrauche gemäß die hohen Reiſenden eine Meſſe hörten, vom Volke umlagert. Gegen elf Uhr näherte ſich der Kaiſerliche Wagen, worin der Monarch, die Kaiſerin Mutter und die Neuvermählten ſich befanden. Die eigentlichen Reiſewagen folgten dem Kaiſerlichen nach. Der Trennung Schmerz ſprach aus allen Blicken und theilte ſich ſympathetiſch auch dem kälteſten Zuſchauer mit. — Ach! welche Gefühle mögen ſich nicht in der mütterlichen Bruſt durchkreuzt haben. Der Monarch begleitete mit ſeiner erhabenen Mutter die geliebte Reiſende bis nach dem Landgute einer Deutſchen adelichen Dame, funfzig Werſte. Von hier, wo die ganze hohe Familie, auch Ihre Majeſtät die regierende Kaiſerin, zu Mittag ſpeiſte, begab ſich der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin nach dem Tauriſchen Palais, die Kaiſerin Mutter aber mit der übrigen Familie nach Gatſchina.

Der Abſchied iſt äußerſt rührend geweſen, denn in dieſen Herzen ſind die Gefühle der Natur ſehr lebendig. — Die Kaiſerin Mutter war ſo bewegt, daß ſie an der großen Tafel nicht ſpeiſen konnte, ſondern in einem andern Zimmer blieb, und unſer gefühlvolle Monarch wich nicht von der Seite der trauernden Mutter.

Hr. Samborski, welcher als Ruſſiſcher Geiſtlicher und Beichtvater der höchſtſeligen Erzherzogin Alexandra ſich bis jetzt in Ofen aufgehalten hat und nun durch das ehemalige Griechenland und die Krimm, nach ſeinem Vaterlande zurückkehrt, hat unſern Monarchen unlängſt nichts weniger als angenehm durch die Ueberſendung eines Kupferſtiches: die ſchöne Erzherzogin auf dem Paradebette, von ihrem Hofſtaate umgeben, alle Perſonen von der ſprechendſten Aehnlichkeit, — überraſcht. Die Abſicht mag gut ſeyn, wie war es aber möglich übers Herz zu bringen, die kaum vernarbte Wunde ſo wieder aufzureißen. Der gute geiſtliche Herr war wohl nie Vater; faſt möchte man zweifeln, daß er jemals Bruder war. — Der Ueberſender ſelbſt iſt auf dem Kupferſtiche nicht vergeſſen; er ſteht ganz allein, in Lebensgröße, der Entſchlafenen im Vorgrunde gegenüber, im vollſtändigen geiſtlichen Ornaten, wie er aus der Capelle kam. Der Monarch hat den Kupferſtich ſogleich entfernen laſſen. —

Zufolge einer Kaiſerlichen Ukaſe ſind dem katholiſchen Conſiſtorio ein Biſchof und drei Beiſitzer der Unirten einverleibt, welche in den Angelegenheiten der letztern Gemeinen zwei Stimmen haben; — und wenn noch fernere Klagen über Eingriffe oder Bedrückungen Statt finden, ſo ſollen noch weitere Maaßregeln zu deren Abſtellung ergriffen werden. Das Proſelytenmachen wird dabei ſtreng unterſagt.

Vor wenigen Tagen erſchoß ſich hier ein junger Officier von der Garde. Liebe und Schulden waren die Urſach ſeiner Verzweiflung. Er ſchrieb ſeiner Geliebten vorher einen Brief, legte dieſen auf das Herz und durchſchoß ſo beide, Brief und Herz. Wozu nun wohl die Mühe des Schreibens!

## Aus Wien.

Am 20. Oktober 1804.

### Hoftheater.

Am 15. d. M. wurde zum erſtenmale aufgeführt: „Gelico", eine Oper in zwei Aufzügen von J. Humel, in Muſik geſetzt von dem Hoftheater-Kapellmeiſter (?) A. Girowetz. Wohl ſelten mag es ſo ſchwer fallen, zu beſtimmen, ob Text oder Muſik tiefer unter der Mittelmäßigkeit ſtehe. Nicht einmal der höchſte Aufwand an Decorationen, Kleidern, Choriſten und Statiſten, (was doch ſonſt hier ſo viel gilt) können dieſe Oper vor dem Sinken und ihrem nahen Falle ſchützen. Der Gegenſtand iſt aus den Novellen des Florian genommen, aber die Ausführung ſo ſchleppend, die Verſe ſind unpoetiſch, der Dialog iſt ſo platt und gemein, daß man erſt gegen das Ende, und da mit Bedauern, erkennen konnte, aus welcher reinen Quelle mit ſo unreiner Hand geſchöpft wurde. Wenn man weiß, welche imponirende Anſprüche Herr G. auf Kenntniß und Celebrität macht, ſo muß man über dieſes ſein erſtes Produkt im Opernfache um ſo mehr erſchrecken. Nirgends eine fortgeführte Melodie, kein einziger ordentlich durchgeführter Gedanke; ſondern ein Chaos von Harmonien und Diſſonanzen, mit wehthuenden hergeriſſenen Uebergängen durchwebt, ohne allen Sinn und Zuſammenhang. Und die Inſtrumentirung! Wie geſchmacklos und überladen! — Wahrlich, wenn gleich die Zuhörer vor langer Weile gähnen, ſo hat Herr G. doch treulich dafür geſorgt, daß das Orcheſter nicht einſchlafen konnte: denn, zwei oder drei Stücke ausgenommen, ſind bei jedem immer alle Inſtrumente, und zwar ſo ſehr in Bewegung, daß die Singſtimmen ganz damit gedeckt ſind, und es ſchlechterdings unmöglich iſt, auch nur ein Wort des Geſanges zu verſtehen, wodurch indeß bei dieſer Oper freilich nichts verloren wird. Dennoch ſcheint ſich Herr G. gerade auf die Inſtrumentirung viel zu gute gethan, und zu ſeiner Oper einen ernſthaften Gegenſtand, der Poſaunen wegen, einen orientaliſchen aber, der großen Trommel und dem Triangel zu Liebe gewählt zu haben, damit bei dieſem großen Werke kein irgend gangbares Inſtrument ermangeln möge! — Uebrigens muß man Herrn G. als einem Mann von feiner Lebensart Gerechtigkeit widerfahren laſſen; denn, ſo oft den Sängern, ihres Geſanges wegen, applaudirt wurde, dankte er immer an ihrer Statt mit einer tiefen Verbeugung.

Indeß ſchon bei der zweiten Vorſtellung dieſes Meiſterſtücks das Haus über die Hälfte leer war, drängt ſich das muſikliebende Publikum immer ſehr eifrig zu jeder Vorſtellung des Singſpiels: „Mädchentreue" (Così fan tutte) von unſerm unſterblichen Mozart, welches, von dem verdienſtvollen Herrn Kapellmeiſter Joſeph Weigel, wieder auf die Bühne gebracht, unter ſeiner Direction wirklich vortrefflich gegeben, und vorzüglich durch den angenehmen, geſchmackvollen Geſang der Demoiſellen Saal und Laucher, und die ſchöne Stimme des Herrn Weinmüller, zu einer unſerer vollendetſten Darſtellungen erhoben wird. Nur bedauert man, daß ſo viele in der Originalpartitur noch enthaltene intereſſante Muſikſtücke weggelaſſen werden.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Von den Gravures des Antiquités d'Herculanum der Brüder Piraneſi iſt der 6te Heft erſchienen, der 12 geſtochene Blätter enthält.

— Der Phyſiker Walker hat mit ſeiner Tauch-Maſchine — (Er bedient ſich eines abgeſtumpften Kegels ſtatt der ſonſt üblichen Glocke; eine Pumpe führt ihm durch lederne Schläuche Luft ꝛc.) — ſelbſt einen Verſuch gemacht, die Sachen die mit dem Oſtindiſchen Schiffe Belgioſo verſunken ſind, aufzuſuchen. Der Zufluß an Luft war ſo groß, daß er ein Licht anzündete, um auch bei Nacht zu arbeiten. Das Experiment gelang, aber dieſe ungewohnte Erſcheinung lockte eine große Menge Fiſche herbei, die ſeine Füße umwimmelten. Aus Furcht, daß ſich unter den Gäſten auch irgend ein unhöflicher Haifiſch befinden könne, ließ er ſich ſchnell heraufziehen und die Meerbürger begleiteten ihn ſehr geſchäftig bis an die Gränze ihres Reichs. (Aus dem Newton de la jeuneſſe.

— Zu gleicher Zeit ſind drei Luſtſpiele in Paris angekündigt, deren Stoff aus den Erzählungen der Frau von Genlis geſchöpft iſt.

1804. Nro. 221.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Montag, den 5. November.

## Bericht über die Kunſtausſtellung zu Berlin.

(Fortſetzung.)

(Vorbemerkung des Redacteurs. Der Anfang dieſes Berichts ſteht in Nr. 74 der „nichtpolitiſchen Zeitung.“ Ich hatte anfangs den Plan, ihn ganz in dieſelbe zu rücken, aber der Zufluß an Neuigkeiten des Tages iſt ſo groß, daß ich vielleicht noch lange keinen Platz dazu finden würde, und die Ausſtellung währt nur noch einige Tage: daher find' ich es am gerathſamſten, ihn in das Blatt ſelbſt aufzunehmen. — Ueber die in der erwähnten Nr. der nicht polit. Zeitung beurtheilten Bildhauerarbeiten, iſt noch *eine* ſehr einſichtsvolle Kritik eingelaufen, die ich gelegentlich nachliefern werde.)

---

Neben der Thüre des Saales trotzt, von Hrn. Prof. Bettkober verfertigt, ein geharniſchter Mann, der den Kurfürſt Albert Achilles von Brandenburg vorſtellen ſoll. Ob das Geſicht den etwa noch vorhandenen Abbildungen des Helden gleiche, weiß ich nicht, aber was jedem aufmerkſamen Beſchauer gleich ins Auge fallen muß, iſt: der rechte Arm und die rechte Hand der Geſtalt verdrehen ſich wie ein Schraubengewinde, um ein Schwerdt zu halten, auf das ſie ſich ſtütze; der linke Arm ſtrebe mühſam und gezwungen nach hinten, um ſeine Hand eine Fahne halten zu laſſen. Wenn dieſes dem Kurfürſten wirklich ſo ſchwer wurde, als ſeine Statue beſagt, ſo möchte das *Erobern* der Fahne wohl ſehr problematiſch ſeyn. Der Kopf iſt belaſtet mit einer *dicken* Sturmhaube, einem dicken Lorbeerkranz und dicken Federn: auch läßt die Miene in etwas auf Nähe des Erſtickens rathen. Der Oberleib liegt zu ſtark zurück, und der ganze Körper iſt außer ſeinem Panzer und Panzerhemde mit runden Scheiben, aus denen Stacheln hervorgehn, bedeckt, die ihm etwas Igelartiges geben. Das Ganze iſt äußerſt geſchmacklos. Auch thut die angenommene Größe, etwas unter natürlicher Mannsgröße, eine widerliche Wirkung. Vor dieſer Höhe ſollten ſich Statuenbildner überhaupt hüten, aus Gründen — die ich vielleicht ein andermal vortrage.

Neben dem furchtbaren Ritter ſteht eine ſehr beſcheiden blickende weibliche Figur, die eine transparente Lampe trägt. Die Idee derſelben iſt häufig ausgeführt. Das Gewand ſcheint für die Figur erdrückend; auch iſt in der Richtung der Beine etwas Falſches. Sie iſt von Hn. Rudolph Schadow, dem Sohn des verdienſtvollen und berühmten Bildhauers, — ſo wie einige Büſten, in welchen die Schule des Vaters unverkennbar iſt, — (Sie ſollen ſich vorn überneigen: dieſe Büſtenſtellung glückt ſelten, aber wo das geſchieht, iſt ſie ſehr gefällig;) — und

ein Basrelief, das ein Scene aus der Sündflut darſtellt, und wahrſcheinlich in Folge der diesjährigen Aufgabe der Weimarſchen Kunſtfreunde verfertigt wurde. In dieſer Arbeit iſt ſo viel Kenntniß des Nackenden, eine ſo große Mannigfaltigkeit in der Darſtellung der menſchlichen Lebensalter, vom Kinde bis zum ganz ausgebildeten Manne, ſichtbar, daß es ſchwer fällt, den angegebenen Verfertiger, einen Jüngling; für den wahren zu halten. Eine Gruppe darin, ein Alter, der ein todtes Mädchen auf den Armen hält, iſt aus den Raphaeliſchen Logen entlehnt. Die Figur des Alten, faſt herkuliſch, ſcheint mir gegen das Uebrige zu coloſſal. Eine Mutter die mit ihrem Kinde auf einem Felſen kniet, macht eine artige Gruppe. An einen Baumaſt hält ſich ein Mann, und zieht zugleich einen Jüngling aus den Fluten: eine kecke Idee, kraftvoll ausgeführt. Die Haare des Jünglings ſind ſchlecht, und dem Kopfe fehlt Ausdruck. Das meiſte iſt fleißig gearbeitet und ſcheint mit Ueberlegung erſonnen, obwohl die Compoſition etwas Zuſammengeſtoppeltes hat. — Jeden Kenner muß es freuen, wenn heutiges Tages die Künſtler zu ſolchen Arbeiten, das reichſte Feld zur Entwickelung, aufgemuntert werden. Den Weimarſchen Kunſtfreunden gebührt Dank dafür.

Ein andres Basrelief von Hn. Simon, nach Flaxmann's Zeichnung zum Aeſchylus, das den Prometheus vorſtellt, der an den Felſen geſchmiedet wird, zieht durch die Größe, die in der Compoſition liegt, die Aufmerkſamkeit an. Die Ausführung iſt mittelmäßig.

Zwei Reliefs des talentvollen Hagemann, der die erwähnte Bachantin verfertigte, ſind in Schatten geſtellt. Warum? — begreif' ich nicht. Da ſie bronce-farben ſind, ſo ſtört das ſchon ohnehin die Betrachtung. Sie ſchienen mir ſchön und geſchmackvoll gearbeitet: aber ſie ſind mit Figuren ſo überladen, daß faſt gar kein Grund ſichtbar iſt; auch fand ich die Köpfe alle ſehr groß. Die Behandlung der Gewänder und Falten iſt vortrefflich. Das eine ſtellt Perikles dar, vor welchem Polygnot die Schlacht bei Marathon malt, Phidias das Modell ſeiner Minerva, und Jctinus den Riß zum Parthenon zur Schau bringt. Das zweite iſt Alexander, vor ihm Apell zeichnend, und Dinokrates mit ſeinem Projekt, den Athos zur Statue umzuſchaffen.

Für die trefflichſte Büſte erklären Kenner einen weiblichen Kopf (274) von Hn. Ludwig Wichmann. Anmuthsvolle Schalkheit, Weiblichkeit und reizende Jugend, hab' ich durch Sculptur nie ſo ſchön ausgedruckt gefunden, als in dieſem Kopfe. Die Vorſteher der Bildhauerſchule können auf die Fortſchritte ihrer Zöglinge ſtolz ſeyn.

Unter den übrigen Büſten ſind hier ein Paar vom Rektor Schadow und von Hn. Carl Wichmann vortrefflich; auch die des Dichters Voß und des Halliſchen Philologen Wolf, von Hn. Tiek, ſind recht brav, daß ihm aber die einer Demoiſelle Jagemann, (Schauſpielerin zu Weimar,) ſehr gemißglückt iſt, wird Hr. Tiek hoffentlich Kenntniß genug haben, ſelbſt einzuſehen. Von dem Reiz des Originals iſt nichts auf die Büſte übergegangen. Dieſe ſieht ſehr männlich aus. Naſe und Augen ſcheinen eingeſetzt; in die letztern iſt ſtatt der Einzeichnung des Blickes, eine Fläche gedrückt: das iſt ſchlechter als gar nichts. Der Mund iſt ſehr groß, doch hat er etwas Sprechendes, Lebendiges, aber die mit den Fingern rund gedrehten, in Ornamentlinien gelegten Haarpartieen ſchön zu finden, dazu gehört ein verderbter Geſchmack. — Eine andre, gelbangeſtrichne weibliche Büſte, auch, wie man ſagt, von Hn. Tiek, ſcheint darüber zu weinen, daß ſie ſo ſchlecht gerathen iſt. —

Jetzt zu den Gemälden.

Gleich an der erſten Wand des erſten Saale, links der Thüre, hängen zwei Italieniſche Landſchaften von Hackert, ob eigne Compoſitionen oder Natur-Scenen, kann ich nicht entſcheiden. Beide haben in der Mitte einen Fluß, rechts am Ufer deſſelben hohe Bäume, links Thürme und Häuſer. Man erkennt in der Idee und in der Ausführung den Meiſter, — aber auch daß er hier nur flüchtig arbeitete, nur hinwarf. Die Touche iſt meiſterhaft, aber hart. Das reine Blau des Himmels erſcheint eben ſo rein im Waſſer, und viele Blätter der großen Bäume ſcheinen auch mit demſelben Himmelblaue gemalt. — Der Charakter beider Gemälde iſt freundliche Ruhe, und die Ausführung iſt im Ganzen ſo lieblich, daß ſich die Phantaſie gern von ihnen hinreißen läßt.

(Die Fortſetzung folgt)

## Der Marſchall von Gaſſion. *)

Einer der ritterlichſten Kämpen des ſiebenzehnten Jahrhunderts, war der Marſchall von Gaſſion, der unter dem Namen Hentas noch bekannter iſt. Seine Geſchichte iſt voll von Zügen des männlichſten Muthes, und der kühnſten Verſchlagenheit und Geiſtesgegenwart. Unter den Schwediſchen Fahnen fechtend, nahm er keinen unbedeutenden Antheil an mehreren Feldzügen des dreißigjährigen Krieges, und ward von dem großen Guſtav Adolph beſonders ausgezeichnet. Einige Auftritte aus den Verhältniſſen beider, werden den Verehrern des großen Königs, ſo wie den Liebhabern tapfern Mannſinnes die gedrängte Heldengeſchichte Gaſſions, die vielleicht in kurzem erſcheinen ſollte, nicht unlieb ſeyn.

Guſtav Adolph hat ſich bei Werben an der Elbe gelagert, als Hentas mit einigen Gefährten zu Hamburg ankam, wohin er von Calais aus zu Schiffe

---

*) Ein Bruchſtück aus einer Bearbeitung der Histoire du Marechal de Gassion.

gegangen war. Sofort eilte Hontas dahin. Eben traf es ſich, daß der König allein am Elbufer ſpazieren ging, indem er ſich, um ſeinen Gedanken beſſer nachhängen zu können, von ſeinen übrigen Gefährten entfernt hatte. Hier gewahrte er denn auf der Heerſtraße zehn bis zwölf junge Leute, die luſtig einher wanderten. Der König war ein Freund munterer braver Geſellen, und nahm ſie ſehr gern unter ſeine Truppen. So rief er auch ihr einige ſeiner Leute, und befahl ihnen, die Einherwandernden zu fragen, wer ſie wären. Dieſe konnten ſich ihnen aber nicht verſtändlich machen. Unterdeß näherte ſich Hontas und ſein Haufe dem Könige, und dieſer der ſofort bemerkte, daß es Ausländer ſeyen, redete ſie Lateiniſch an. Hontas antwortet ſofort freudig, ſagte dem Könige, wer er ſey, und wer die übrigen, und daß ſie ſammt und ſonders geſonnen wären, das Kriegehandwerk unter einem ſo großen Meiſter, als er ſey, zu lernen. Der König nahm ſie ſehr freundlich auf, und verſetzte ſie noch deſſelben Tages unter ſeine beſten Regimenter. Nur Hontes erhielt noch keine beſtimmte Anweiſung. Er ſchien dem Könige beſonders zu gefallen, und dieſer ihn bei ſich behalten zu wollen.

Nicht lange darauf griff Guſtav Adolph mit 2000 Reitern Tilly's Vortrap an, und vertrieb ihn aus drei ſeiner Hauptquartiere. Gaſkon zeigte ſich dabei das erſtemal vor dem Könige mit dem Degen in der Fauſt. Er benahm ſich ſo gut, daß Guſtav Adolph ihm zwei Pferde mit den Worten ſchenkte: „Nicht zum Geſchenk, ſondern zur Wiedervergeltung." *) Das ganze Lager ſprach von dem jungen Franken, und nur Eine Stimme war über ſeine Bravheit.

Schon am folgenden Tage drängte er ſich wieder zu einer geheimen Expedition, die der König dem Hauptmanne ſeiner Garde aufgetragen, und Guſtav Adolph freute ſich über ſeinen Dienſteifer. Bei dieſer Gelegenheit machte er unter andern einen Deutſchen Offizier von ſehr guter Familie zum Gefangenen. Der König ſchenkte Hontas den Gefangenen und beſtimmte ſelbſt ein ſehr hohes Löſegeld für ihn, aber Hontas, der den Officier, der mit ihm in gleichem Alter war, liebgewonnen hatte, bat den König, ihm zu erlauben, kein anderes Löſegeld zu fodern, als daß ſein Gefangner ihn Schwediſch und Deutſch lehren mögte, damit er für des großen Königs Dienſt immer brauchbarer werde. Guſtav Adolph freute ſich innig über ſo viel Edelmuth, ſagte Hontas viel Schönes deshalb, und ſetzte noch ſcherzhaft die Worte hinzu: „Freund Franke, ſtelle Dich ein ehe der Hahn kräht." *)

Hontas ungewiß, ob dies im Scherz oder Ernſt gemeint ſey, fand ſich doch um Mitternacht bei dem Zelte des Königs ein, und fand dieſen ſchon zu einer geheimen Expedition bereit. Ob ſie ſchon keinen Fortgang hatte, da man den Feind zu wachſam fand, ſo vermehrte ſich doch die Vorliebe immer mehr, die Guſtav Adolph bereits für Hontas fühlte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Eva.

Als Eva Gottes Hand entſchwebte,
War's Lieb' allein, was ſie belebte;
Die Schlange kam, verführte ſie: —
Dann war's allein Koketterie.

## Der Zweifler.

### Hans.

Ob nach der Schrift der Mann Herr ſeines Weibes ſey,
Bringt mir Ehrwürdiger, mein Hannchen Zweifel bei.

### Pfarrer.

Freund, zweifle nicht! Glaubt mir, die Schrift bleibt wahr.
Der Mann iſt Herr, jedoch nur titular.

## Die Menſchheit.

Daß in ihrer Wiege
Noch die Menſchheit liege,
Lehren zur Genüge
Mönche, Sklaven, Kriege!

F—l—n.

## An Zumſteegs Grabe.

Du, deſſen Büſte Lorbeern decken,
Ruhſt ohne Denkmaal hier?
Sanft ruhe! — bis dich Engel wecken
Mit Melodie'n von Dir.

## Satz.

Fürwahr! Ich wollte minder ſcheuen
Zu jedem Greis: „Wann ſtirbſt du?" ſagen,
Als die bejahrte Schöne fragen,
Wann ſie geboren ſey?

## Auf Stella's frühen Tod.

Gott ließ ſein Ebenbild nicht lang auf Erden.
Sie war zu ſchön, um alt zu werden.

## Aufſchluß.

Warum kein Vivat rings herum? —
„Man iſt für taube Fürſten ſtumm."

## Bedenkliche Frage.

### A.

„Zwanzig Bouteillen Malvaſier
„Trank ich heut' in meinem Quartier
„Mit verſtändigen Köpfen aus." —

### B.

Alſo kein Familienſchmaus?

Hg.

---

*) Non dedi sed reddidi.

*) Ein unübersetzbares Wortſpiel des Königs. Seine eigenen Worte waren nämlich: „Amice galle, adsis antequam gallus cantet.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 78.

## Aus St. Petersburg.

Am 26ſten Sept. (7ten Okt.) 1804.

Wir haben das Glück jetzt hier ein aufkeimendes Genie, wie es ſcheint, der erſten Größe, in dem Muſikdirektor des Deutſchen Theaters, Hrn. Neukomm zu beſitzen. Er gab uns davon einen glänzenden Beweis am 15ten dieſes, als dem Krönungsfeſte unſers allgeliebten Monarchen, welches vom Deutſchen Theater mit einer lyriſch-dramatiſchen Scene von Hn. Hunnius: Alexander am Indus, gefeiert wurde. In dieſer Scene verband ſich theatraliſche Declamation mit muſikaliſcher, und Geſang mit Tanz. Hr. Neukomm hatte die Muſik geſetzt, welche nach dem einſtimmigen Urtheile der Kenner, Kunſt mit Originalität und Geſchmack vereinigt. Beſonders zeichnete ſich die Ouvertüre und ein ſechsſtimmiger Canon aus, der letztere folgenden Inhalts;

Das ſchönſte Loos des Lebens,
Es iſt: geliebt zu ſeyn.
Der Krieger ſtrebt vergebens,
Sich dieſes Glücks zu freun.
Was nützen Heldenthaten,
Des Sieges Lorbeerkranz? —
Der Staub verheerter Saaten
Verdunkelt ihren Glanz.

Dieſe Zeilen mögen auch zugleich zu einer Probe von der Sprache in dieſer Scene dienen. Unſtreitig würde das Ganze außerordentlich gewonnen haben, wenn die bloß theatraliſche Declamation ganz weggelaſſen wäre, und es iſt zu verwundern, daß dem Componiſten ſein zartes Gefühl dies nicht geſagt hat. — Die äußere Ausführung des Ganzen war, wie man es von dem Geſchmacke und der Prachtliebe des Schauſpiel-Direktors Miré nur immer erwarten konnte. — Die Scene enthält eine ähnliche Großmuth Alexanders gegen einen Indiſchen Fürſten und ſeine Gemahlin, als er Porus bewies, dem er Reich und Krone zurückgab. Die Beziehung konnte auf den erhabenen Monarchen, deſſen Feſt gefeiert wurde, nur in dem Charakter des Macedoniers liegen; allein auch hier ging ſie verloren, denn Alexander der Gute raubt niemand das Seine, um es ihm alsdann großmüthig wieder zu ſchenken. Eigentlich fand alſo keine weitere Aehnlichkeit Statt, als die ſehr zufällige des Namens. — Der Triumphzug Alexanders, der Phalanx der Griechen, das Corps der Scythen, das Heer der Inder, Braminen, alles dies war mehr, als es für eine Privat-Unternehmung ſeyn ſollte; es war kaiſerlich. — Die Garderobe ſoll allein an 6000 Rubel gekoſtet haben. Das damit verbundene Ballet war von dem Balletmeiſter Hrn. Camiral ſehr artig erfunden, und vorzüglich zeichnete ſich ein Waffentanz aus. Mad. Camiral, welche von Kennern in Rückſicht der Schule, unſerer berühmten Rose Colinet vorgezogen wird, ſteht ihr jedoch in Grazie gewiß weit nach. — Nach der erſten Vorſtellung wurde Hr. Miré einſtimmig von dem dankbaren Publiko herausgerufen. Krankheit hinderte ihn an dem Ausdrucke ſeiner Gefühle. Hierauf genoſſen der Dichter und der Componiſt gleiche Ehre. Es gereicht der Beſcheidenheit des Hrn. Hunnius zum Ruhme, daß er ohne Hrn. Neukomm nicht erſcheinen wollte und auch dieſem das Wort überließ. „Rauh iſt die Bahn der Kunſt, ſagte der hoffnungsvolle Künſtler, wenn aber ſolche Blumen darauf fallen, ſo wird ſie angenehm und leicht. — Da dieſe Scene keine unmittelbare Beziehung auf den glorreichen Tag hat, zu deſſen Feier ſie beſtimmt war, ſo gewährt ſie dem Director wenigſtens den Vortheil, daß er ſie bereits fünfmal, und immer bei vollem Hauſe gegeben hat. Ein ganz volles Haus beträgt ungefähr 1500 Rubel. — An dem Tage der Feier wurde Engels Edelknabe gegeben, und zwar im Ganzen recht brav. Demoiſelle Bienemann, ein Pflegekind des Directors von höchſtens ſechs Jahren ſpielte den Edelknaben in der That mit vieler Beſonnenheit und ohne daß man ihr das Eingelernte anmerken konnte, welches ſonſt bei Kindern ſo unangenehm wird. Dies liebenswürdige Kind berechtigt in Wahrheit zu großen Erwartungen. Die Wahl des Stücks war glücklich, denn ſo würde Alexander der Gute handeln, ſo handelt er. Dies kleine Schauſpiel voll großer Schönheit, entlockt gewiß jedem Gefühlvollen Thränen; aber es ſind nicht Thränen ſchmelzender, abſpannender Rührung, es ſind Thautropfen, die das Herz erfriſchen.

Alſo hat das Deutſche Theater ſogar jetzt ein Ballet? — Ja, in der That, und kein ganz verächtliches. Es beſteht aus Hrn. und Mad. Camiral, ihrer kleinen Tochter von ungefähr 7 Jahren und fünf eigentlichen Tänzern; die fehlenden Figuranten werden aus dem Schauſpieler-Perſonale genommen. Hr. Camiral iſt eine hübſche Figur, aber ſonſt als Tänzer nicht von Bedeutung. Mad. Camiral iſt eine ſehr brave Künſtlerin, und die mitgebrachten Tänzer ſind nicht zu verachten. Sie traten zuerſt in Azor auf, und zwar mit vielem Beifalle; die Gartenſcene wurde nämlich mit einem Divertiſſement, ſtatt der Harlekin-Scene, ausgefüllt. Dies Ballet vermehrt aber, ſo klein es auch iſt, beträchtlich die Unkoſten des Directors, und ob er dieſe Unkoſten wieder einbringen wird, das iſt in der That mehr als problematiſch.

## Aus der Oberlauſitz.

Seit 14 Tagen ſpricht man in unſerer Gegend von nichts, als von einem Beſuch, den der Kaiſer und die Kaiſerin im ſtrengſten Incognito in Herrnhuth abgelegt haben. Da ſie bei ihrer Bereiſung des Königreichs Böhmen, wo ſie überall Spuren des Segens und Wohlwollens hinterließen, auch die Oberlauſitzer Gränze berührten, ſo konnten ſie der Verſuchung nicht widerſtehen, den Mittelpunkt der Brüder-Unität zu beſuchen, wo einſt auch Joſeph der II. ſo freundſchaftlich eingeſprochen hatte. Sie kamen vom Liebenwerder Bade, deſſen fürſtl. Beſitzer bei ihren vornehmen Gäſten die Bedienten- und Kutſcherrollen übernommen hatten. Sie beſahen zuerſt den Begräbnißplatz auf den Hutbergen, und da ſie hier von einem Regen überraſcht wurden, eilten ſie unter ein Obdach zu kommen. Im Schweſternhaus wechſelte die Kaiſerin ihre naßgewordene Schuhe und erregte zuerſt dadurch Aufmerkſamkeit, daß ſie die abgelegte Schuhe, troz ihrer Koſtbarkeit zurückließ, die als eine merkwürdige Reliquie noch dort zu ſchauen ſeyn ſollen. In den noch verſchloſſenen Magazienen wurde alles ſorgfältig beſehen, und einiges eingekauft. Der Kaiſer kaufte unter andern ein ſehr feines damaſtnes Tiſchzeug auf 12 Gedecke und äußerte, als er die Zahlung in neuen kaiſerliche Dukaten geleiſtet und der Kaufmann verſichert hatte, daß ſie dieſe Goldſtücke jetzt ſehr ſelten zu ſehn bekämen, mit vieler Gutmüthigkeit, es habe ihm auch nicht wenig Mühe gekoſtet, ſie zuſammen zu bringen. Als man ihm noch koſtbarere Tiſchzeuge für mehrere Gedecke anbot, verbat er höflichſt alle Ungelegenheit, indem 12 Gedecke für ſeinen kleinen Familientiſch völlig zureichend wären. Erſt nachdem die hohen Gäſte wieder weggefahren waren, erfuhr man in Herrnhuth mit Gewißheit, daß es der Kaiſer geweſen ſey. Viele behaupten, er ſey durch die Aehnlichkeit ſeines Bildes auf den Dukaten vom neueſten Gepräge, erkannt worden. Man entſchloß ſich nun, dem Kaiſer eine Deputation nachzuſchicken, die auch den folgenden Morgen in Rummelsburg, wo der Kaiſer geſchlafen hatte, von beide Majeſtäten ſehr freundlich aufgenommen, und unter andern auch darüber befragt wurden, ob ſie nicht auch einen katholiſchen Tropus bei der Brüder-Unität hätten? — In Töplitz, wo man den Kaiſer vergeblich erwartete, wollte eine Liebhaber-Societät dem Kaiſer durch ein Franzöſiſches Luſt- und Singſpiel eine Unterhaltung geben. Der Fürſt von Clary und der liebenswürdige Prinz Radzivil ſtanden an der Spitze der Theaterfreunde. Allein dieſe Freude wurde durch das Außenbleiben des Kaiſers vereitelt. Nun reiſte die ganze Geſellſchaft nach Dresden, wo ſie im Hauſe des Baieriſchen Geſandten, des Grafen von Lerchenfeld, vor einem auserwählten Zirkel der hier jetzt zahlreicher, als jemals wohnenden Ruſſiſchen Familien und des erſten Hofadels, ihre Kunſt zweimal zeigten und den ungetheilteſten Beifall erndteten. Das niedliche Franzöſiſche Stück une Maison à vendre, wurde beidemal mit großer Fertigkeit und Zierlichkeit aufgeführt. Mehrere von der erlauchten Geſellſchaft, worunter auch der geiſtreiche Prinz von Ligne, reiſte ſogleich nach der Vorſtellung nach Berlin ab.

1804. Nro. 222.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 6. November.

## Literatur der Muſik.

**Geſänge beim Pianoforte von Bernh. Anſelm Weber. Zweite Sammlung. Leipzig, bei Hoffmeiſter und Kühnel. Wien, bei Hoffmeiſter.**

Der Theil des Publikums, der ſeine Anſicht der Kunſt auf einen gewiſſen Grad ausbildete, fordert in Liedern richtige Declamation. Ohne ſie muß der Geſangrhythmus immer unvollendet bleiben, und es ſtört die Wahrheit auch in der lieblichſten Melodie, wenn die Accente falſch ruhen. Herr Kapellmeiſter Weber iſt einer der ſeltnen Componiſten, die durch zartes Gefühl und philoſophiſches Sprachſtudium zugleich, das Vortreffliche ſchaffen. Dieſe Liederſammlung giebt den redendſten Beweis davon. Man findet hier zuerſt „des Mädchens Klage“ von Schiller, die ſich vor den vielen Compoſitionen anderer dadurch auszeichnet, daß die Wortſetzung (bei übrigens hoher melodiſcher Vollkommenheit) ſo meiſterhaft ausfiel. (Es wäre ſehr zu wünſchen, auch den Pendant, „Thekla eine Geiſterſtimme“, beigefügt zu ſehn.) In Herders „Erſcheinung“, dem „Junggeſell und der Mühlbach“ von Göthe, iſt der Geiſt der Dichtung ſehr gut getroffen, und die „Schwärmerei“ von Stollberg iſt ſehr bedeutend begleitet. Jedes einzelne Lied hebt ſich durch irgend einen charakteriſchen Zug heraus, und vor allen Dingen glückt dem Tonkünſtler die mitredende Wirkung des Ritornells.

— o —.

## Bericht über die Kunſtausſtellung zu Berlin.

(Fortſetzung.)

Zur Folie oder vielleicht des Contraſtes wegen, hat man nicht weit davon eine Landſchaft von Herrn Janus Genelli placirt: ſie ſtellt die über dem Meere untergehende Sonne vor. Die Compoſition ſcheint Produkt einer krampfhaften Anſtrengung etwas Außerordentliches zu leiſten; Phantaſie iſt gar nicht darin. Auf einer kleinen Portion Ufer, rechts, ſtehen dicht zuſammengedrängt, drei große Stämme, von denen zwei Eichenlaub haben, der dritte iſt eine Weide. Zwiſchen dieſen Bäumen und einer kleinen Felſenbucht, in welcher eine ſtarke Brandung tobt, iſt der ganze Vorgrund voll Schaafen, die ſehr gelb und nachläſſig gemalt ſind; mitten unter ihnen liegt der Schäfer mit ſeinem Spitz: alles erſcheint kleinlich gegen die coloſſalen Schafe. Die brandende See vor ihnen, iſt recht ſchön nachgeahmt; im Hintergrunde, näher dem Horizont, iſt ſie ruhig und violet. Man ſieht ein Paar Segel, die in einer grade der Brandung entgegengeſetzten Richtung gebläht ſind. Eine Handbreit über dem Horizont ſteht die leibhaftige Sonne, über dieſer, ſchmutzig-rothes Gewölk mit blauen Sonnenſtralen. Die anſchlagenden Lichter in den Bäumen, der Felſen u. ſ. w. ſind alle von Einem Rothgelb: das mag vielleicht zum Theil in der Natur ſeyn, aber viele Laubpartieen ſehen aus wie Ombres chinoises, und Reinheit der Ausführung fehlt überall. Das Ganze iſt ſehr verwirrt, und macht gar keinen Eindruck: man iſt ſchnell damit fertig. Offenbar hat Hr. Janus Genelli durch Contraſte wirken wollen und dabei überſehen, daß dieſes in der Landſchafts-Malerei grade am wenigſten am rechten Ort iſt. Da die Landſchafts-Malerei, wie ſchon, glaub' ich, irgendwo geſagt ward, gleich der Garten- und Baukunſt, keine Gefühle ausdrücken, ſondern nur die Gegenſtände die ſie aufſtellt, darauf berechnen kann, Gefühle zu erregen, ſo fordert ſie durchaus Einheit des Charakters. Jede Einmiſchung eines Abweichenden, jeder Gegenſatz — wie hier z. B. zwiſchen der tobenden Brandung und der ruhenden Heerde, — ſchwächt die Wirkung, hebt ſie auf.

(Anm. des Red. Bei Gelegenheit dieſes Gemäldes ſtellte jemand in einer Berliniſchen Zeitung den Satz auf: „der Maler müſſe es vermeiden, die Sonne abzubilden." Die Behauptung hat einigen Grund, aber ſie als Geſetz geltend zu machen, wäre Pedanterei. Freilich iſt es außer der Macht des Malers, die Sonne mit einiger Wahrheit darſtellen zu können. Da er nicht Lichtſtralen auf der Palette hat, ſondern nur die Wirkung derſelben, Farben, ſo muß es ihm wohl unmöglich ſeyn, einen leuchtenden Körper abzubilden: nur die Beleuchtung iſt in ſeiner Gewalt. Aber eben der Grund würde auch hinreichen, alle andre leuchtende oder als leuchtend angenommene Gegenſtände von der Malerei auszuſchließen, und ſelbſt Raphael und andre große Meiſter, hätten mit ihren Heiligen-Scheinen, ihren leuchtenden Engelgeſtalten, ſtümperhafte Fehler begangen. Ja, wollte man es auch nur auf die Sonne beſchränken, ſo würde daraus folgen, daß nie eine Landſchaft mit freiem Horizonte in voller Tagebeleuchtung, nie ein heitrer Sonnen-Auf- oder Niedergang gemalt werden dürfte. Nicht doch! Wenn ein Maler die Sonne darſtellt, ſo geſchieht es nicht, um ein Porträt derſelben zu liefern, ſondern den Punkt zu bezeichnen, von welchem die Beleuchtung ausgeht. Denkende Beſchauer werden ſich nicht dabei aufhalten, ihn zu tadeln, daß er nicht leiſtete, was ſich nicht leiſten läßt; nicht an dem leuchtenden Punkte, ſondern an der Darſtellung ſeiner Wirkungen haften.)

Ueber den Hackertſchen Landſchaften zieht ein Judas Iſcharioth, 7 Fuß hoch, 5 Fuß breit, von Herrn Ludwig, die Augen auf ſich. Eine höchſt bizarre Idee. Alles iſt daran grell und widerſprechend. Auf einem weißgrauen Quaderſteine liegt ein grüner Mantel; auf dieſen ſtemmt ſich mit dem einen Fuße, zum Sprunge, ein rothhaariger ganz nackter Kerl; das andere Bein iſt ſchon im Schweben über einer dunkelrothen Glut, aus der zwei große, mit Krallen verſehene Menſchenhände emporhaſchen. Um den Hals hat der Kerl eine an die Wand befeſtigte Schlinge, die ihm aber nicht tödtlich ſeyn kann, da er das Ende derſelben in der rechten Hand hält: er braucht nur los zu laſſen, und er wird nicht erdroſſelt. In der Linken hält er einen Geldbeutel empor. Neben ihm ſchweben zwei ganz kleine Engelein und halten ihm ein Kranz mit einer Glorie hin. Man ſieht wohl, es iſt gar kein Gedanke in dem ganzen Bilde, das nur eine Ausgeburt der geheimen Obern der poetiſchen Poeſie ſcheint. Die Schatten-Seite iſt ſo ſchwarz das ſich wenig daran erkennen läßt, und fließt mit dem Grunde zuſammen. Die Muskeln ſind rund und waſſerſüchtig; aber die Verhältniſſe ſind gut beobachtet, und in dieſer Rückſicht kann das Bild, ſo ſchlecht es gedacht iſt, doch zu den gutgearbeiteten Stücken gezählt werden.

Vom Vice-Direktor Hrn. Friſch: Orpheus der Eurydicen aus der Unterwelt befreit hat; ein ſehr großes Oelgemälde, alle Figuren lebensgroß. Der Moment iſt, da die Gatten an das Licht der Sonne hervorgehn. Im Schatten hinter ihnen lauern noch die Furien, und zwiſchen beiden Gruppen liegt der Cerberus, auf deſſen Nacken Amor ſitzt, um ihn zu bändigen. Dieſe letzte Idee iſt ſehr artig, auch gefällt das ganze Bild beim erſten Blick durch ſeine Farbengebung, doch bei näherer Anſicht der Ausführung: — Orpheus, eine derbe Laſtträgergeſtalt, ſcheint, wie ſeine geknickten Beine und ſein ganzes Weſen verrathen, mit großer Anſtrengung ſeine Gattin nach ſich zu ziehn; ſie iſt beinahe ganz nackt, und hat gewaltig lange Beine und eine unnatürliche, weinerliche Phyſiognomie. Das Beſte im ganzen Bilde iſt ein Furienkopf im Schatten, worin das Spähen, ob Orpheus das Geſetz halte, und die Begierde ihn es brechen zu ſehn, ſehr lebhaft und wahr ausgedrückt iſt. Die Arbeit iſt wahrſcheinlich nur ſchnell hingeworfen.

Herr Friſch iſt ein ſo verdienſtvoller, und dabei ſo liebenswürdig-beſcheidner Künſtler, daß ich mich ſehr freue, hier ſogleich zwei anderer beſſerer Arbeiten von ihm, erwähnen zu können. Es ſind: Euridice die ihrem Gatten wieder entriſſen wird, und eine Scene aus dem Oberon. Beide ſind bei weitem geiſtvoller und ſchöner gearbeitet, als jenes erſte.

Der Abt Tritheim unterrichtet den ſiebzehn-jährigen Kurfürſten von Brandenburg, Joachim I. — von Hrn. Profeſſor Schumann. Der Abt ſitzt hinter dem Tiſche und ſcheint, der Richtung der rechten Hand nach, etwas demonſtrirt zu haben; der Fürſt lehnt ſich auf den Tiſch und hört aufmerkſam zu. Eine der unglücklichſten Ideen, die ſich zu einem hiſtoriſchen Gemälde erdenken laſſen; eigentlich nichts als zwei Köpfe mit fieberhafter Carnation, kalkigtem Schatten und ſchmutzigen Lichtern. Den größten Theil des Bildes nehmen die Tiſchdecke, ein Hermelin-Mantel auf dem Tabouret, und der Polſter des Lehnſtuhls, auf dem der Fürſt ſitzt, weg. Wie die fürſtlichen Inſignien in das Studirzimmer kommen, weiß der Himmel: — doch ich könnte ſehr viel ſchreiben, ehe ich die Fehler der Compoſition und der Ausführung dieſes Bildes erſchöpfte.

Oedipus und Antigone, von demſelben, iſt nur wenig beſſer.

Pätus und Arria vom Hrn. Profeſſor Colman. O weh! Schwerlich läßt ſich etwas Häßlicheres auffinden, als dieſes Bild.

Madame Henry, geb. Chodowiecka, hat in drei Gemälden die Ergetzlichkeiten verſchiedener Stände geſchildert: Converſationsſtücke, nicht in veredelter, aber doch in verfeinerter Niederländiſcher Manier. Der Ton derſelben iſt ganz angenehm, und beim flüchtigen Anblick glaubt man etwas Meiſterhaftes zu ſehn, doch bei näherer Unterſuchung: — Wäre nur einige wahre Form in den Geſtalten, etwas Zeichnung in den Geſichtern, einige Berechnung in den verſuchten Caricaturen, ſo verdienten dieſe Bilderchen großen Beifall; aber alles iſt in denſelben, verſchoben, verworren, unbeſtimmt, und die Caricaturen ſind nicht lächerlich, ſondern widrig. Am meiſten verunglückt iſt die Darſtellung aus der großen Welt. Bei einigem Geſchmack iſt es nicht möglich eine der Figuren dieſes Gemäldes anhaltend zu betrachten. — Die meiſten Bewunderer verſammeln dieſe Arbeiten am Sonntags-Nachmittag. - Vergleicht man ſie mit den vormaligen Ausſtellungen der Künſtlerin, ſo iſt ihr Fortſchreiten ſichtbar, und da die Gattung intereſſant iſt, ſo läßt ſich noch viel hoffen. — Ihre Kopie eines ſchönen Gemäldes von Dow, Nr. 32, hat viel Schönes behalten.

Madame Felicitas Robert, geb. Taſſaert, die den erſten Rang unter unſern Künſtlerinnen einnimt, hat (Nr. 28.) vier ſo treffliche Porträts aufgeſtellt, daß ſich Van Dyk ihrer nicht ſchämen würde. Alle ſind äußerſt ähnlich und ſprechend, und richtig gezeichnet; die Beleuchtung iſt ſchwach. — Von einem ſchönen Holländiſchen Gemälde Ryckaerts, — eine zu Tiſche ſitzende Familie aus dem Volk, — hat ſie eine bewundernswürdige Copie gegeben. Die Behandlung iſt geiſtvoll und ſauber, und geht über das hinaus, was ſich gewöhnlich in Paſtell leiſten läßt. Eine noch geiſtreichere Touche haben die Copien zweier Landſchaften von Solemacher. Es iſt nicht möglich, beſſer nachzuahmen. M.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Beitrag zur Karakteriſtik der Tonangeber.

Bei meinem Aufenthalt in einer gewiſſen Provinzialſtadt, führte mich ein Bekannter in ein Liebhaber Conzert. Es wurde unter andern von einer ſehr braven Dilettantin eine große Scene von Mozart executirt. Ein junger Herr aus der Reſidenz, wurde von einer Dame befragt, wie er mit der Sängerin zufrieden ſey. — Ueber meine Erwartung, war ſeine Antwort. Ich verſichere auf Ehre, Madame B. ſingt beinahe ſo hoch wie unſere erſte Opernſängerin. Mit einer Liebhaberin muß man es aber nicht ſo genau nehmen. — Man muß wiſſen, daß die brave Dilettantin den ſeltenen Umfang von drei Octaven hatte. —

Ein anderer Elegant, ein Einheimiſcher des Orts, miſchte ſich in das Geſpräch. — „Madame R. ſingt allerdings ganz hübſch, aber meine Favoritin iſt und bleibt denn doch immer die B. Nicht wahr meine Gnädigſte, die übertrifft dieſe unendlich? — Je, mein Gott, erwiederte die Dame, Sie haben es alſo nicht gemerkt, daß es gerade Ihre Favoritin war, die ſo eben geſungen hat? — Zum Beſchluß ein Pendant zu der vorigen Anekdote.

In R — ließ ſich während meiner Anweſenheit daſelbſt, ein durchreiſender Violiniſt hören. — Einige Damen bewunderten vorzüglich den letzten Satz eines Conzerts, das er durchaus mit vieler Präziſion execucutirte. — Tout ceci n'est rien, Mesdames, — je vous ferai entendre quelque chose de mieux encore! — rief einer der dortigen Tonangeber, und nun winkte er dem Virtuoſen. — Monsieur, faites moi le plaisir d'éxécuter ce petit Rondo delicieux, dont vous m'avez regalé hier. — Mais Mr. le Comte, je viens de le jouer. — Ah! bravo, bravo! N'est-ce pas Mesdames? Il est delicieux, ce petit Rondo, et il n'est pas possible de le mieux executer? th.

### Als Monbazon ſtarb.

Die Schönſte ſelt'ner Schönen,
Todt in des Lebens Mai?
Die Liebesgötter ſtöhnen;
Der Mädchen Jubel tönen!
Der Männer Herz iſt endlich frei.

### An L. v. M.

Wer kann Dir, Zauberin, entrinnen?
Schön biſt du, wie die Charitinnen,
Gut, häuslich, tugendhaft und klug.
Ach! Unſ're Herzen zu gewinnen,
Iſt ſchon der fünfte Theil genug.

Hg.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 79.

## Aus St. Petersburg.

Am 26ſten Sept. (7ten Okt.) 1804.

Dem Gerüchte nach hat die Steinsbergiſche Entrepriſe in Moskau bereits ihre Endſchaft erreicht, und man erwartet Mad. Müller in wenig Tagen wieder hier zurück. Ob ſie auch wieder bei dem hieſigen Theater wird engagirt werden, iſt noch nicht bekannt und wird ſtark bezweifelt. — Mad. Dobiberg iſt eingetroffen, aber noch nicht aufgetreten. — Ein Hr. Reck trat als Philipp in Johanna von Montfaucon auf. Er ſoll von dem Schweriner Theater ſeyn, hat nicht mißfallen, ſoll aber eine ſehr ſchwache Bruſt haben; — die taugt zu einem jungen Liebhaber hier nicht. — Der Schauſpiel-Director Miré ſoll ſchwer darnieder liegen. Als Grund ſeiner Krankheit giebt man Aerger an, den er vor einiger Zeit bei ſeiner Geſellſchaft hatte, als er ihr den Hrn. Arreſto als Regiſſeur aufdringen wollte. Zu einer gehörigen Organiſation wird unſre hieſige Deutſche Bühne wohl nie gelangen. — — R —.

## Aus einem andern Briefe aus St. Petersburg.

Vom 30ſten Sept. (12 Okt.)

Die Mnemonik des Hrn. von Aretin und die Ankunft ſeines Geſandten iſt ſo emſig und eifrig verkündigt worden, daß man offenbar die Veranſtaltung ſieht. Jetzt behauptet man: die Beſtimmung der Mnemonik ſey, ihrem Erfinder zu einer fliegenden Brücke über die Oſtſee zu dienen. Das wäre doch ein wenig zu plump! Wir wollen es aus chriſtlicher Liebe nicht glauben. — f —.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zwei wichtige Wettkämpfe ſetzten in den letzten Tagen des Oktobers die ganze kunſtliebende Welt in Bewegung. Veſtris und Duport traten, was noch nie geſchehen war, in Einem Ballet auf, dem Telemach; — Dlle Duchesnois und Dlle Georges in Einem Trauerſpiel, den Horaziern. Mit großen Erwartungen ſtrömten die Zuſchauer zuſammen; doch der Erfolg war nicht entſcheidend. Alle wurden gleich applaudirt. Indeß hat doch nun Veſtris einen anerkannten Rival, den man ihm nicht nachſetzt.

— Eine ſehr merkwürdige Erſcheinung iſt es, daß der Exabbé Geoffroy in dem Journal des Débats einen langen heftigen Ausfall voll treffender Wahrheiten gegen die Jeſuiten, aus dem Publiciste, einrücken ließ. Jſt das etwa eine Folge von der Erklärung des Kaiſers; daß die Jeſuiten in Frankreich nie ſollten hergeſtellt werden?

— Delille's Ueberſetzung von Milton's verlornen Paradieſe iſt unter der Preſſe. Zugleich mit dieſer, wird ein andres Gedicht: la Navigation, par Esménard angekündigt. Es enthält eine Geſchichte und Beſchreibung der Schiffahrt in einer Reihe von Gemälden; — aber es hat acht Geſänge, die zwei Bände füllen: alſo wieder ein unermeßliches poetiſches Bilderbuch.

## Aus Engliſchen Blättern.

Eine Nachricht die mit blutfarbigen Buchſtaben gedruckt zu werden verdient. Jn Surinam wird es immer allgemeiner, daß die Coloniſten ihren Negerſklaven die Freiheit ſchenken; doch um dieſem Fortſchritt der Menſchlichkeit gebührenden Einhalt zu thun, hat der Gouverneur Karl Green, eine Taxe von 200 Dollars auf die Freilaſſung jedes Sklaven über — und von 100 Dollars auf die jedes Sklaven unter 14 Jahr geſetzt. Das iſt wahrhaft gräßlich-politiſch!

Die ungeheuren Kohlenminen in manchen Gegenden Englands drohen gefährlich zu werden, denn die Dünſte in denſelben entzünden ſich und durchbrennen ihre Erddecke. Jn dem Diſtrikte von Bilſton iſt ein großes Feld mit Aſche und verglasten Steinen bedeckt, und niemand kann es betreten, ohne einzuſinken und gebrannt zu werden. Bei Nacht ſieht man blaue Flammen auf demſelben lodern. — Es giebt in England beträchtliche Städte, die ganz über Kohlenminen gebaut ſind.

Jn der St. Pauls Kirche zu London iſt auf Koſten der Oſt-Jndiſchen Compagnie dem berühmten Orientaliſten Williams Jones ein prächtiges Denkmal von Marmor aufgeſtellt worden.

## Theaternachricht aus Berlin.

Eine neue Oper: Drei Freier auf einmal, — mit Muſik von Le Moyne, fiel gleich durch. Die Dichtung iſt elend, die Muſik mittelmäßig: ſo konnte die ſehr gute Ausführung das Stück nicht halten. — Zwei neue Ballets „Vertumnus und Pomona, oder die Verwandlungen“, und „der Dorfſchulmeiſter“, vergnügen uns jetzt um ſo mehr, da unſer großes Deutſches National-Theater, das einzige in Berlin, kein eignes Ballet-Perſonal hat. Der Jnhalt beider Ballets iſt nichts weniger als ein Gedicht; aber ſie haben einzelne Scenen, die gut getanzt werden. Jn dem erſten zeichnet ſich vorzüglich ein Pas de deux aus, das von Dlle Engel und Mdme Riebe, eine ſehr reizende Geſtalt, getanzt wird, und das Hr. Riebe componirt hat. Jn dem letzten glänzten vorzüglich Dlle Auguſte Schulz, Dlle Hentſchel, und Hr. Ecaleſi. Eine kleine etwa zwölfjährige Tänzerin, Dlle Jovenie, tanzte ein Solo mit dem Tambourin, allerliebſt.

— Das geſchmackvolle Haus, das Se Majeſtät der König unſerm berühmten Bildhauer Schadow erbauen ließ, iſt jetzt ſo weit fertig, daß Schadow ſchon ſein Attelier in daſſelbe verlegen konnte. Es liegt in der ſchönſten Stadtgegend, nahe bei den Linden, in der kleinen Wallſtraße Nr. 11. und der gefällige Künſtler nimt in demſelben täglich von 10 bis 2 Uhr Beſuche bei der Arbeit an. Bisher wohnte er in einem ſehr abgelegenen Stadtviertel.

**Aus Weimar.** Voß iſt von ſeiner Reiſe aus Süddeutſchland nach Jena zurückgekehrt, und hat erklärt, daß er Bedenken trage, den Ruf nach Würzburg anzunehmen, „weil in dem dortigen Schulweſen „Veränderungen beginnen, die ihm den wohlthätigen Zweck der Regierung zu verfehlen ſcheinen.“

Mit der Unterſchrift „Friedrich Laun und Conſorten“, iſt für das künftige Jahr in Dresden eine neue Zeitſchrift angekündigt. Sie heißt: die Abend-Zeitung. Wöchentlich ſollen zwei halbe Bogen, ein Muſikblatt und ein literariſcher Anzeiger erſcheinen. Der Preis iſt fünf Thaler. „Herr Laun und Conſorten“ verſprechen in der Ankündigung: Allen Gegenſtänden ein heiteres Gewand umzugeben.

— Herr Profeſſor Fichte hat „Vorträge einer (???) philoſophiſchen Charakteriſtik des Zeitalters“ angekündigt. Nun, es iſt eben nichts Neues, Philoſophen ſehr gründlich über etwas ſprechen zu hören, das ſie nicht kennen. Man iſt ſehr neugierig, ob er in der Charakteriſtik des Zeitalters auch den Zug anführen wird, daß es weder ſeinen Ausſpruch, „man müſſe allen Juden in einer Nacht die Köpfe abſchneiden, oder ſie nach Paläſtina jagen,“ noch ſeine Verſicherung, er beſitze das Geheimniß, unverfälſchbares Geld zu verfertigen, — beachtet hat.

Hamburg am 2. Nov. 1804.

Den 26. Oktober debütirte hier zum erſtenmal Madame Kiel vom Magdeburger Theater in dem Singſpiel Oberon als Oberon. Ungeachtet ihrer niedlichen Figur und ihres wirklich angenehmen Geſangs, machte ſie doch kein Glück. Das hieſige Publikum hat ſich nun einmal an die ſtarke — gewiß nicht immer angenehme Stimme der Madame Gley gewöhnt und verlangt von jeder andern Sängerin eine ähnliche Stimme!!! —

Den 30. Oktober wurde zum erſtenmal gegeben das lange erwartete Trauerſpiel: die Belagerung von Hamburg im Jahr 1216 von Frambach. Nach einer ſo tumultuöſen Vorſtellung wie dieſe, worin wegen der gar zu großen Menſchenmenge auch nicht für einen Augenblick Stille war, wage ich es nicht, wie gewiſſe andere Recenſenten, über den Werth eines Schauſpiels gleich abzuurtheilen! Jch halte alſo meine Meinung bis nach heute Abend zurück, wo das Stück wiederholt wird. Sie ſollen dann über den Jnhalt u. ſ. w. das Nähere ſofort erfahren. Wenn indeß bei der heutigen Vorſtellung das Spiel der Schauſpieler wieder eben ſo ſchrecklich iſt, wie bei der erſten, wo beſonders Herzfeld als Albrecht von Orlamünde und Steiger als König Waldemar ſich wie Verſchwörer gebehrdeten, ſo können dem Stücke unmöglich hier Lorbeern erblühen. R. —

**Druckfehler.** Nr. 218. S. 351. 2te Sp. lies lines für hac. Nr. 219. S. 353. 2te Sp. l. Pallium für Palladium.

1804. Nro. 223.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 8. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Neue Veſta. Herausgegeben von Fr. Bouterwek. Fünfter Band. Leipzig, bei Martini 1805.**

Alle Lobſprüche, die bisher in dieſen Blättern der Veſta ertheilt wurden, verdient auch dieſer fünfte Band derſelben in reichlichem Maaße.

Er beginnt mit einem Bruchſtück aus dem Tagebuche eines Hypochondriſten von Friedrich Rochlitz, das äußerſt intereſſant, — beinahe ſo gut iſt, als käme es aus — Thümmels eigener Feder. Wenn ſolche Schriftſteller nachahmen, ſo wird die Nachahmung ſelbſt wieder zum Original. Was für allerliebſte Situationen! Die zum Beiſpiel, wo der Hypochondriſt Mienchen ihr Hütchen zurechte rückt. — Mit dem armen unglücklich-verliebten Siechling hat man zuletzt aber doch ein zu inniges Mitleiden und gegen den glücklichen, dabei etwas übermüthigen Doctor empfindet man beinahe Haß. Ganz ſo gut, wie Thümmels berühmte Geſchichte der Margot, wo der Held ſich ſeine Täuſchung bei weniger reinen Abſichten ſelbſt bereitete, iſt demnach dieſe nicht angelegt; man fühlt ſich nur überraſcht, nicht befriedigt, und zürnt dem Verfaſſer, daß er mit einem ſo gutartigen Weſen, als dieſer Hypochondriſt iſt, ein ſo grauſames Spiel treiben konnte. —

No. II. enthält Gedichte und Sinnſprüche von verſchiedenen Verfaſſern. — Mittelwaare! Der Fluch des Vaters, von Conz, iſt eine ſchwerfällig gereimte Geſchichte ohne Begebenheiten, mit einer bleiernen Moral, — Der Kaffee im Walde, von einem Herrn G. F. Nöldeke, ein noch traurigerer Singſang ohne Gedanken. Unter andern ſingt Herr N.

Wer hier (unter den Eichen) im ſichern Schatten ruht,
Den drücket nicht des Tages Gluth.

Alſo im Schatten iſt es kühl? — Welch' ein neuer poetiſcher Gedanke! Adam hatte ihn zuverläſſig ſchon am erſten Schöpfungstage. Weiterhin heißt es:

Wem nicht des Sängers Lied gefiel,
Der rüſte ſich zur Flucht! —

Sollten Herrn Nöldekens Tadler ſich vielleicht widerſetzen, ſo will ich ihm einen guten Rath ertheilen, wie er ſie alle, auch mich, ſogleich in die Flucht jagen kann; er darf nur — ein neues Lied zu ſingen anfangen. — Die Ruhe, nach dem Horaz, iſt etwas beſſer gerathen, aber die neue Uhr von Philippine Engelhard geb. Gatterer, nahm der Herausgeber wohl blos aus Gefälligkeit auf. Galanterie iſt eine angenehme Eigenſchaft, nur nicht an einem Recenſenten. Dieſen kleidet durchaus nur Wahrheit und Gerechtigkeit, ohne Anſehn der Perſon. Ich kann mich daher nicht entbrechen, offenherzig zu bekennen, daß mir dieſes Gedichtchen in einem Tone geſungen ſcheint, wie ungefähr

„Der Affe gar poſſierlich iſt." —

Ungleich mehr Gehalt haben die Sinnſprüche nach alten Autoren. Hier trifft man wenigſtens auf Gedanken.

No. III. beſteht aus **Briefen über die Schwärmerei** an einen Freund, wahrſcheinlich vom Herausgeber ſelbſt. Dieſer Aufſatz iſt vortrefflich, voll Klarheit, und ein Wort zu rechter Zeit geſprochen. Ich ſchriebe gar zu gern wenigſtens einige Stellen daraus ab, oder noch lieber das Ganze. Da der Raum dies nicht erlaubt, ſo empfehle ich es wenigſtens dringend der Beherzigung unſrer jungen Schwächlinge, die noch immer nicht aufhören können, mit gottſelig verdrehten Augen fromme — Sonette zu beten. Der Verfaſſer ſagt: Schwärmer nehmen keine **Vernunftgründe** an; alſo iſt Spott das einzige Mittel, ſie zu bekämpfen. **Aus Gutmüthigkeit** modificirt er aber nachher, und gegen das Ende der Abhandlung ſucht er gar jene Thoren zu entſchuldigen.. Das iſt nichts. Schwärmerei ſteckt an, wie der Schnupfen, iſt vom Enthuſiasmus für das Gute und Wahre himmelweit verſchieden und eine gar zu gefährliche Sache, und: Salus reipublicae suprema lex esto; alſo bin ich der Meinung, daß man um des gemeinen und ſelbſt um ihres eigenen Beſten willen, einzelnen Narren durchaus keinen Pardon geben müſſe. Die Satire iſt eine ſchmerzhafte, aber wohlthätige Operation, und am rechten Orte angewandt, aller Ehren werth.

No. IV. **Der Troubadour**, oder die feierliche Sitzung des Gerichtshofes der Liebe. Eine Dichtung, zum Theil nach dem Provenzaliſchen. Den Stoff dieſes Gedichts nahm der Verfaſſer größtentheils aus dem Troubadour par Fabre d'Olivet (Paris 1804); er bearbeitete ihn aber ſehr frei, und wie ich hinzuſetzen muß, mit Einſicht und wahrhaft dichteriſchem Geiſte. Die kleine romantiſche Rhapſodie iſt vortrefflich.

No. V. oder **Familiengeſpräche**, enthalten die ſehr **rührende** Geſchichte einer alten Jungfer von — Auguſt Mahlmann. Der Verf. des Herodes und der Maske, ſcheint ſich alſo bekehrt, und ſeine Kreuz- und Querzüge zu Vertilgung des Rührenden in der Literatur, eingeſtellt zu haben. Ich gratulire. Indeß ſteht ihm das Sentimentaliſiren weniger, als das Scherzen. Beide unterſcheiden ſich, bei **ihm**, wie Krankheit und Geſundheit. Zudem iſt ſeine alte Jungfer, die aus Ehrfurcht gegen den Willen eines **todten**, und noch dazu einſt **wahnſinnigen** Vaters, ihr ganzes irdiſches Glück aufopfert, nicht eine **Heldin**, ſondern eine **Närrin**. — **Zweckloſe** Opfer haben keinen Werth und beweiſen blos, daß der Darbringende ſeines Verſtandes nicht recht mächtig iſt.

Noch ein Wort zu rechter Zeit ſpricht in No. VI. ein Ungenannter über die neueſten Theorien der Erziehungskunſt. Er behauptet oder vielmehr er beweiſt: Peſtalozzi's Methode ſey blos anwendbar für Kinder der Landleute, die in Maſſe erzogen werden müſſen, und keiner Talente bedürfen, deren Gegenſtand etwas Höheres iſt, als Broderwerb. —

Die letzte Nummer, Züge aus der Geſchichte des weiblichen Geſchlechts enthaltend, iſt eine wahre böſe VII. Der Verf. verſucht ſpaßhaft zu ſeyn, weiß aber nicht recht, wie er das anzufangen hat; auch ſind die Dinge, die er verhandelt, eben nicht ſonderlich bedeutend. Schlecht iſt indeß auch dieſer Aufſatz nicht grade, nur weniger gut, als die übrigen.

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

## Bericht über die Kunſtausſtellung zu Berlin.

(Fortſetzung.)

Herr Kimpfel hat eine colorirte Zeichnung, die Figuren 8 Zoll Proportion, aufgeſtellt, das unter Oelgemälden ziemlich nachtheilig erſcheint, aber in der That mancherlei Verdienſte hat. Der Inhalt iſt: Kaiſer Karl V., vom Cardinal Granvella, dem Herzog Alba und vielen Deutſchen Fürſten umgeben, ſitzt im freien Lager zu Gericht. Er hat eben das Todes-Urtheil über den Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen geſprochen, und Kurfürſt Joachim von Brandenburg ſteht auf und proteſtirt dagegen. Die Figuren ſind alle recht brav, voll Charakter und Leben: — kräftige Deutſche Männer. Die Köpfe ſind beſonders ſauber ausgeführt, nur ſtecken ſie bei manchen zu tief zwiſchen den Schultern. Der Kurfürſt Joachim iſt eine ſchöne Erſcheinung. Dem Cardinal ſieht man die lebhaftere ſüdliche Natur an. Die Anordnung iſt meiſtentheils gut, die Linien-Perſpektive ſcheint mir richtig, aber Abſtufung von Licht und Schatten, nach dem Maaße der Entfernung, iſt nicht vorhanden. Es iſt ſehr viel Imagination in dem Bilde, — das Vollkommenſte was Herr Kimpfel noch geleiſtet hat.

Petrus wird von dem Engel, der allein das Gefängniß erleuchtet, an den ſchlafenden Wächtern vorübergeführt, — von Hrn. Kuhbeil. Das Ganze macht eine angenehme Wirkung, aber da der Engel und Petrus ziemlich weit im Hintergrunde ſtehn, folglich die dunkeln Gewölbe als Hauptgegenſtände hervortreten, glaubt man faſt nur eine gut berechnete und geſchmackvoll ausgeführte Theater Decoration zu ſehn. Bei der großen Hondhorſtiſchen Ausführung deſſelben Süjets, das zu Wien im zweiten Saal der Niederländiſchen Schule hängt, ſtehn die Figuren ganz im Vordergrunde folglich ſieht man die Geſichter deutlich, das Gemälde wird hiſtoriſch und das Fortbrechen der Lichtſtralen in den weiten Gewölben, thut einen wunderbaren Effekt.

Karthon und Kleſſamor, von Hrn. Wolf, eigne Compoſition nach Oſſian; — eine ſehr große Zeichnung auf dunkelgelbem Papier mit ſchwarzer Kreide. Kleſſamor und Karthon, Vater und Sohn, kämpften mit einander, ohne ſich zu kennen. Karthon ſiegt, aber Kleſſamor ſtößt ihm meuchelmörderiſch den Dolch in die Seite; jezt da der Jüngling ſinkt, erkennt er ſeinen Sohn in ihm und ſtürzt verzweifelnd auf ihn hin; Fingal, ein Barde, und zahlreiche Gruppen — oder vielmehr einzelne Akademien — von Kriegern ſtehn umher. Das Bild iſt, wie man ſieht, gut gedacht; die Zeichnung der Hände, Arme, Beine, (wiewohl dieſe meiſtentheils gegen die erſten zu kurz ſind,) der Waffen u. ſ. w. iſt unverbeſſerlich, aber die Compoſition iſt verwirrt, die Köpfe ſind wunderlich mißrathen, die Haltung der Körper iſt faſt durchgängig unnatürlich. Der ſterbende Karthon hat gegen die andern Geſtalten ein zu kurzes Verhältniß, doch iſt er die beſte Figur. Von Kleſſamor hingegen würd' es dem Künſtler ſchwer werden, Rechenſchaft abzulegen. Der Kopf, den er ganz auf den Sterbenden legt, ſcheint vom Rumpfe getrennt und dieſer, durch ſeine unnatürliche Biegung, in der Mitte zerbrochen. Nächſt dieſen iſt Fingal die Hauptfigur: in dieſer ſind die meiſten Fehler der Verhältniſſe. Bruſt und Arme ſind ſehr breit, die Arme klein, die Beine zu ſchwach; der Kopf ſcheint kein Menſchenhaupt. Der Barde, der ſich mit gefaltenen Händen auf eine Harfe ſtüzt, hat etwas ſehr Gemeines. Die Köpfe der Soldaten ſehen einander alle ähnlich, und der Wind hauſt in ihren Bärten sans rime et sans raison. Auch die Beleuchtung iſt verfehlt: die hinterſten Figuren ſind grade ſo hell und dunkel gehalten, als die vorderſten. — Hr. Wolf iſt ein ſo geübter und geiſtvoller Zeichner, — das geht aus dem Bilde, troz ſeinen Fehlern hervor, — daß es ſehr zu wünſchen iſt, er möge nur die Natur fleißiger zu ſtudiren.

Von Hrn. Profeſſor Lütke, dieſem trefflichen Landſchaftsmaler, ſind vier Arbeiten in Oel, aufgeſtellt. Eine Ausſicht ins Okerthal am Harzgebirge: ſehr groß, ſauber und fleißig vollendet; alle Holzarten gut charakteriſirt; der Ton ein wenig Okkerfarbig, das Waſſer im Vorgrunde nicht — naß genug; die Staffage wohl angebracht und auch nicht übel ausgeführt. Der Horizont wird durch hohe Berge beſchränkt, wovon zwei Rücken ein Thal umgeben, das ſich in diagonaler Richtung vom Auge entfernt: dies ſchien mir ſchön gedacht. Der Vorgrund iſt ſehr ſauber, das Ganze ein herrliches Stück: — indeß macht es, was wohl bei den meiſten Landſchafts-Gemälden, die treu nach der Natur ausgeführt ſind, der Fall iſt, keinen beſtimmten Eindruck; man vergißt die ſchöne Ausführung keinen Augenblick über den Sinn des Dargeſtellten, denn es hat wohl hohe maleriſche Schönheit, aber keinen Dichter-Gedanken. — Zwei andre Landſchaften deſſelben Meiſters, der Morgen und der Abend, ſind im gewöhnlichen, ſogenannten idealiſchen Stile, aber äußerſt graciös ausgeführt. — Das vierte Gemälde von Hrn. Lütke, die Mühle zu Glienecke bei Potsdam, hat ſehr hohe Naturwahrheit, — nur die Wäſcherinnen, vorn am Teiche, ſind mislungen.

Der Donauſtrudel zwiſchen Grayn und Ips. — und der Bartholomaei See bei Berchtelsgaden, zwei große vortreffliche Zeichnungen mit Sepia von Hrn. Prof. Röſel. Poetiſcher Geiſt athmet in der Compoſition. Die einfallenden Lichter auf den Höhen der Berge, das Transparente des Laubes, — alles, alles außerordentlich ſchön. Beſonders grandios iſt die Donau mit einem ſchroffen Felſen in der Mitte, und dem Strudel unten, wo Menſchen mit großer Anſtrengung einen Kahn lenken. — Einige andre Landſchaften von demſelben Meiſter, ſind flüchtiger gearbeitet und von geringerm Effekte. R.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ausführliche Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt.

(Aus Bologna.)

Zambeccari, der eiſerne Mann mit dem unerſchütterlichen Muthe, iſt wahrhaftig merkwürdig. Er hat Alles, faſt mehr gelitten, als ein Sterblicher leiden kann: er hat, im eigentlichen Wortverſtande, mit allen Elementen gekämpft; er liegt in dieſem Augenblicke verſtümmelt, krank darnieder, und dennoch denkt er an nichts, ſpricht von nichts, als von neuen halsbrechenden Verſuchen. Da ſeine lezte Luftfahrt, (am 22ſten Auguſt dieſes Jahrs) theils in wiſſenſchaftlicher Rückſicht Aufmerkſamkeit verdient, vorzüglich aber einen Menſchen bei der größtmöglichen Gefahr in ſeiner ganzen Kraft darſtellt, ja, da man kühn behaupten darf: in einer *ſolchen* verzweifelten Lage befand ſich, ſeit es Menſchen giebt, noch kein Sterblicher; ſo glaube ich, man werde gern mehr darüber leſen, als die magern Zeitungsberichte geliefert haben. Hier iſt ein getreuer Auszug aus der Relation, welche die hieſige Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, (die eifrige Befördererin jener Experimente,) mit ihrer und Zambeccari's Unterſchrift hat drucken laſſen. — Am 21ſten Auguſt um Mitternacht verkündeten drei Canonenſchüſſe den Anfang des Verſuchs. Der Ball wurde aus der Kirche delle Acque, wo er verfertigt worden, nach der nahe gelegenen Wieſe gebracht. Er hatte 30 Bologneſer Fuß im Durchſchnitt, welche etwas über 35 Pariſer Fuß ausmachen. Eine cirkelförmige Lampe mit Weingeiſt war angebracht; ſie hatte ringsum 24 Löcher, ſämmtlich mit Klappen verſehen, um ſie ſchnell zu öffnen, oder zu verſchließen, je nachdem die Flämmchen verlöſchen oder ſich wieder entzünden ſollten. Das Gewicht der ganzen Maſchine, ſammt den beiden Reiſenden und den Geräthen, betrug 850 Bologneſer Pfunde, wozu man noch ſo viel Ballaſt nehmen mußte, als nöthig war, um die Maſchine *faſt* im Gleichgewicht zu erhalten, jedoch mit einem ganz kleinen Uebergewicht, und folglich einer Neigung zum Fallen. Um drei Uhr Morgens wurde der Anfang mit dem Füllen gemacht. Aus ſechzehn Tonnen, die im Kreiſe um zwei große mit Waſſer gefüllte Kufen ſtanden, entwickelte ſich der Gas und ſtieg gereinigt in den Ball hinauf. Die Direction des chemiſchen Apparats war den beiden wackern Brüdern, Domenico und Gaetano Sgarzi anvertraut; durch ihre Geſchicklichkeit und mit Hülfe der Herren Tartarini und Fratta, gieng dieſes Geſchäft ſchnell und glücklich von ſtatten. Es war voraus beſtimmt, den Luftball bis auf zwei Drittel zu füllen; man brauchte dazu 3548 Pfund Zink, mit dem nöthigen Verhältniß von Schwefelſäure und Waſſer. Schon nach einer Stunde fing der Ball an ſich ſelbſt zu bewegen, und man würde ſehr bald zu dem vorgeſchriebenen Maaße der Füllung gelangt ſeyn, hätte man die Operation nicht oft unterbrechen müſſen, um erſt die Gondel und dann die Gallerie bequem zu befeſtigen; die letztere wurde nach und nach, ſo wie die aufſteigende Kraft zunahm, mit dem nöthigen beladen.

Um 6 Uhr Morgens rieſen abermals drei Kanonenſchüſſe die Zuſchauer aus der Stadt. Sie ſtrömten in dichten Haufen herbei; die mit Einlaßbilletten Verſehenen füllten die Schranken, das Volk kletterte auf die Hügel rings umher; der Anblick war groß und einzig. Aller Augen hefteten ſich ſtarr auf die Luftſchiffer, die mit der gemeſſenſten Vorſicht zu ihrem Auffluge ſich bereiteten.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 80.

## Aus St. Petersburg.

Am 26ſten Sept. (7ten Okt.) 1804.

Der hieſige verdienſtvolle Probſt Lampe an der Deutſchen Hauptkirche, errichtete vor mehreren Jahren eine ſehr gemeinnützige Krankenanſtalt. Die geſchickteſten Aerzte nahmen es über ſich, die nothleidenden Kranken ihres Viertels unentgeltlich zu beſuchen, wenn ſie einen Schein von dem Herrn Probſt brachten. Durch milde Beiträge wurden beträchtliche Summen aufgebracht, die Koſten der Arzeneien und der nöthigen Pflege, ja nach Befinden der Umſtände, auch wohl der Wohnung, Kleidung und Beerdigung zu beſtreiten. Von den Wohlthaten dieſer Anſtalt war keine Religions-Partei, keine Nation ausgeſchloſſen; nur hatten die beitragenden Mitglieder vorzüglich das Recht, Kranken zu empfehlen. Von Zeit zu Zeit wurden in einer Verſammlung die Berechnung der Einnahme und Ausgabe und die Reſultate der wohlthätigen Bemühungen der Herrn Aerzte, der Geſellſchaft, und nachmals im Drucke dem ganzen Publico vorgelegt. Anfänglich waren die Beiträge reichlich, und ſelbſt Kaiſer Paul nahm als Großfürſt daran Theil, ſo wie ſeine wohlthätige Gemahlin und die damaligen Großfürſtlichen Kinder; allein das Publikum ward kälter dagegen; die Ausgaben überſtiegen die Einnahme beträchtlich; es traten von mehreren Seiten Hinderniſſe ein, und die ganze Anſtalt gerieth ins Stocken. Sie erhielt dadurch einen beſondern Werth, daß der Kranke mit aller Bequemlichkeit in ſeiner Wohnung bleiben konnte, und ſo nahmen auch verſchämte Arme daran Theil, die vor dem Namen Hoſpital oder Krankenhaus zittern, ſo wenig Grund auch dazu bei den hieſigen Krankenhäuſern ſeyn mag.

Dem Bedürfniſſe einer ſo wohlthätigen Anſtalt an einem Orte, wie Petersburg, iſt jetzt und zwar in einem noch größern Umfange, abgeholfen durch Einrichtung der Medico-philanthropiſchen Geſellſchaft, eines Ausſchuſſes, der unter dem Vorſitze des Kammerherrn von Witowtoff im Anfange der Regierung unſers wohlthätigen Monarchen niedergeſetzten Committee zur Abſchaffung der Straßenbettelei, Anlage von Armenhäuſern u. ſ. w., die nachher durch ein Kaiſerliches Reſcript aufgehoben wurde. In jedem Stadttheile wird ein Arzt von bekannter Geſchicklichkeit angeſtellt, der die Pflicht hat die Kranken ſeines Stadttheils unentgeldlich zu beſuchen. Ihm wird ein Gehülfe untergeordnet. Der Kranke bleibt in ſeiner Wohnung und erhält die verordneten Arzneimittel und alles was zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit erforderlich iſt, unentgeldlich, ja nach den Umſtänden auch was zu ſeiner Erquickung dienen kann und zu ſeiner Pflege. Zugleich ſind dieſe Aerzte und ihre Gehülfen verbunden, bei Unfällen auf den Straßen oder auch bei ſchleunigen Zufällen, wo der Hausarzt nicht geſchwind genug herbeigeſchafft werden kann, gleich die nöthige Hülfe zu leiſten, wozu ſie mit allen erforderlichen Chirurgiſchen Inſtrumenten ſollen verſehen werden. Die nöthigen Summen werden durch Subſcriptionen aufgebracht werden. Der Monarch war der erſte Subſcribent und hat jährlich 24000 Rubel beſtimmt. Fallen die Beiträge ſo beträchtlich aus, als man es in einer Stadt wie Petersburg und nach dem erhabenen Beiſpiele des Monarchen erwarten darf, ſo wird die Medico-Philanthropiſche Geſellſchaft ihre Sorgfalt für die leidende Menſchheit durch mehrere gemeinnützige Anſtalten weiter ausdehnen, wozu auch ein Inſtitut für Taubſtumme wahrſcheinlich gehören wird.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Frau Baronin von Krudner, die geiſt- und gefühlvolle Verfaſſerin der Valerie, hatte durch die Beſchreibung, die ſie in dieſem Romane von dem Shawl-Tanze der Lady Hamilton giebt, in Paris allgemeine Neugier auf dieſen Tanz erweckt. Sie fand Gefallen daran, einige junge, ſchöne Freundinnen darin zu unterrichten, und bald gehörte es zum beſten Ton, ihn tanzen zu können. Gardel hat das in einem neuen Ballet benutzt: Une demi-heure de caprice ou la danse de schall. Es ſoll ſehr artige Scenen haben, aber im Ganzen mißfiel es, vorzüglich wegen ſeiner zu einfachen Muſik. — Bei Gelegenheit dieſes Ballets geſteht ein einſichtsvoller Franz. Kunſtrichter, daß das Pariſer Ballet in Rückſicht des eigentlichen pantomimiſchen Tanzes ſo weit zurück iſt, daß man die Verſuche in demſelben gar nicht verſteht, wenn ſie nicht etwa von einer bekannten Melodie begleitet werden.

— Das, vor einigen Monaten angekündigte Werk des Hrn. von Bonſtetten: Voyage sur la scène des six derniers Livres de l'Eneide, iſt endlich erſchienen und iſt, nach den Auszügen, die man in Franz. Zeitungen lieſt, ein vortreffliches Werk. Sein Titel kann ihm vielleicht bei den nicht-gelehrten Leſern Schaden thun: es iſt alſo nöthig anzumerken, daß es nicht aus philologiſchen oder antiquariſchen Unterſuchungen beſteht, ſondern aus geiſtreichen Gemälden und Betrachtungen, in welchen das Zeitalter des Aeneas, das der Aeneïde, das Mittelalter und die Gegenwart, in Ein romantiſches Ganze zuſammenfließen, und die alle Klaſſen von Leſern intereſſiren müſſen. — Der Stil ſoll nicht klaſſiſch-Franzöſiſch ſeyn, aber ſehr blühend. Eine Beurtheilung in dem trefflichen Publiciſte macht dabei die Bemerkung: Nur dadurch, daß man aufhöre ſkrupulöſe Correktheit für das erſte Erforderniß eines guten Werks zu halten, dürfe man hoffen, die Franz. Sprache ſich verjüngen, und dem Fortſchritte des Zeitalters anpaſſen zu ſehen.

## Auszug aus der Zeitung für die elegante Welt.

Nr. 128. Als der König von Schweden zum erſtenmale in Stralſund ins Schauſpiel gieng, gab man Kotzebue's Guſtav Waſa.

In Halberſtadt hat man in dieſem Herbſt in der Liebenfrauenſtiftskirche ein Concert zum Beſten der Armen gegeben, das 185 Thaler eingebracht hat.

Nr. 129. Ein etwas maſkirter Abdruck des in Nr. 215 des Freimuth. mitgetheilten Aufſatzes: Schenkel und Sommer. *)

Nr. 130 enthält eine Menge grober Schmähungen und Unwahrheiten gegen den Freim. und die Mitarbeiter deſſelben: — z. B. Hr. v. Kotzebue ſey vom Freim. abgegangen; Hr. — hn, zu Leipzig, ſey ein Gymnaſiaſt zu Eisleben u. dgl. m. (Die Abſicht dieſer Dinge iſt zu ſichtbar, als daß ich — vor Neujahr Notiz von ihnen nehmen ſollte.)

**Der Red. des Freim.**

---

*) Anm. Das Blatt, das den Abdruck enthält, hat mit dem Blatte des Freim., in welchem der Aufſatz ſelbſt ſteht, Ein Datum. Ich erkläre mir das ſo: Wahrſcheinlich werden die drei Blätter, welche wöchentlich von der Z. f. d. e. W. erſcheinen, Dienſtags zuſammen ausgegeben. Da nun der Freim. vom Sonnabend, den 27. Okt., an eben dem Tage nach Leipzig abgieng, folglich ſpäteſtens Montag am 29ſten dort war, konnte der Abdruck ſehr gut Dienſtag am 30ſten, mit dem Datum des Sonnabends erſcheinen.

1804. Nro. 224.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 9. November.

# Ernſt und Scherz.

## Bericht über die Kunſtausſtellung zu Berlin.

(Fortſetzung.)

Die letzte Wand die den Beſchauern, wenn ſie in den erſten eigentlichen Kunſtſaal treten, durch eine Reihe von Thüren in die Augen fällt, und gleichſam der Fond der Ausſtellung iſt, ward am prächtigſten ausgeſtattet. Hier hängt Bardou's berühmte Nonne, über die ſchon ſo viel geſchrieben wurde: (hätte der Maler nur halb ſo viel Fehler in ſeinem Gemälde, als gewiſſe Beurtheiler in ihren Räſonnements darüber gemacht, es wäre ein Scheuſal;) — hier hängt der Tod Bosmina's von Weitſch; hier eine prachtvolle Copie der Raphaelſchen Verklärung Mariä, von Bury, und endlich — als Folie — das Häßlichſte, was die ganze Ausſtellung beſitzt.

Zu dem was über die Nonne ſchon in Ihrer „nichtpolit. Zeitung" (Nr. 57 und 58) geſagt wurde, will ich nur noch ein Paar kurze Bemerkungen fügen. Da Hr. Bardou ſich bisher nur als Portrait-Maler gezeigt hatte, und ſeine Bildniſſe zwar gut gearbeitet waren, aber wegen ihres blauen Farbentons nicht ſehr geprieſen wurden, ſo überraſchte er das Publikum auf die angenehmſte Weiſe durch dieſes ſehr ſchöne Gemälde. Die allgemeine Stimme räumt demſelben den erſten Rang in der diesjährigen Ausſtellung ein, und ich glaube mit Recht. Die Gruppe iſt glücklich gedacht; das Geſicht der Nonne reizend und fleißig ausgeführt; die Arme und Hände ſind zwar ein wenig ſchwer, aber richtig gezeichnet und ſchön gefärbt. Die Falten des Schleiers ſind etwas ſteif, ihr Nonnengewand erlaubte nicht reiche Faltenwürfe, und ihr Hals ſcheint mir ein wenig zu lang.

Bosmina's Tod von Weitſch (S. gleichfalls Nr. 57. 58 der nicht-polit. Zeitung) iſt mit markigem, ſaftigem, breitem Pinſel gearbeitet, aber die Ausführung gefällt mir nicht ganz. Bosmina hat ein blaues mit Goldfaden geſticktes Corſet an, und einen braungrauen Rock, der wie der im Schooße liegende gelbe Schleier, oder was es ſeyn ſoll, eben nicht beſonders ſchöne Falten wirft; auch das Tuch, mit dem ſie die Wunde bedeckt, iſt ſchmutzig grau. Augen, Mund und Naſe ſind faſt roſenroth angegeben; ihre rechte Hand iſt ſehr ſchön, aber ſichtlich zu groß für ihr Geſicht; der Arm iſt außerordentlich gut colorirt, aber da er die brillanteſte Partie des ganzen Bildes iſt, ſcheint er mir, an der unterſten Ecke deſſelben nicht am rechten Ort. — An Fingal ſind der rechte, trefflich ausgeführte Arm und die offenbar zu dicken, etwas wulſtig geſtalteten Kniee nackt; alles Uebrige iſt bekleidet. Er hat rothe Strümpfe, an und über [illegible] eiſerne Beinſchienen. Sein großer Schild iſt [illegible] auch hier ſieht man alſo eine etwas grelle [illegible]ſtellung, die keine ſchöne Wirkung thut, ſo wie überhaupt der Eindruck, den das Ganze macht, eben nicht an die Oſſianiſchen Gedichte erinnert. — Von den übrigen Gemälden dieſes talentvollen Künſtlers weiter unten.

Raphaels Madonna überſtrahlt, wie man leicht denken kann, alles, und die unausſprechliche Schönheit dieſes Gemäldes thut die lebhafteſte Wirkung auf alle Klaſſen von Beſchauern. Die Copie iſt ſehr gut und treu gearbeitet, — vielleicht ein wenig zu treu, denn ich glaube in den Fleiſchpartien ſogar hin und wieder die Schmutzflecken zu entdecken, welche das Original durch ſein Alter und den Lampenrauch erhielt.

Den Platz, der jetzt durch dieſe Madonna verherrlicht wird, nahm vorher ein Gemälde Friedrich Wilhelms des Zweiten zu Pferde ein, 9 Fuß hoch und 8 breit, von Hn. Roſenberg, — das aber allgemeinen Unwillen durch ſeine Häßlichkeit erregte. Der Monarch, den der Verfertiger will abgebildet haben, war ein ſehr ſchöner Mann: der Reuter auf dem Bilde iſt eine unbedeutende, unangenehme, unedle Geſtalt. Das Pferd iſt erträglich, obwohl ohne Lebhaftigkeit; der Schweif deſſelben ein brauner Streifen. Die Direktoren verdienen den Dank des Publikums, daß ſie die widerliche Erſcheinung wenigſtens von dieſem Platze entfernten.

Faſt ſollte man es für eine etwas boshafte Schadenfreude halten, daß neben der Madonna in der ſchönſten Beleuchtung das misgerathenſte Stück, eine wahre gemalte Monſtroſität aufgehangen wurde. Es iſt von Hn. Profeſſor Grätſch und ſoll die Kampfſpiele vorſtellen, welche Achill als Todtenfeier für Patroklos anſtellte. Das Sujet iſt ſo bedeutend und reich, daß es einem faſt eine ſchauderhafte Entheiligung ſcheint, ſie ſo ausgeführt zu ſehn. Achill und alle Griechiſche Helden ſind die allergemeinſten Sackträgergeſtalten, die man ſich denken kann; die als Preiſe aufgeſtellten ſchönen Sklavinnen plumpe Grasmägde, und nun vollends Ajax und Ulyſſes, die im Vorgrunde mit einander ringen: etwas Gräßlicheres als dieſe nackten Geſtalten läßt ſich faſt nicht denken. Die Carnation und überhaupt der vorherrſchende Ton iſt gelblich-graue Schmutzfarbe.

Geſchwinde weg davon, zu etwas Schönem.

Der berühmte Landſchaftsmaler Klengel in Dresden hat das Gemälde einer Gegend bei Keſſelsdorf eingeſchickt: vorne eine Art von Thal, gebildet durch einen Bergrücken, bewachſen mit kleinem Geſträuch und Bäumen. Zwiſchen dieſen ſieht man die Sonne untergehn, ſie wirft die Schlagſchatten der obern Baumſtämme dem Beſchauer entgegen; der größte Theil des Dargeſtellten liegt in Schatten. Bis auf die mit einem hellen Blau gemalte Sonne ſelbſt, ſcheint mir der Farbenton in dieſem Gemälde natürlicher, als in faſt allen andern hier vorhandenen Landſchaften; auch das Vieh und die Menſchengeſtalten ſind geiſtreicher und beſſer ausgeführt. Dem Gegenſtande fehlt das Grandioſe, das in Hn. Lütken's Landſchaft herrſcht, aber es iſt ein treffliches Werk eines erfahrnen Meiſters.

Bei dieſen Anlaß muß ich auch noch eine vorhin übergangene Landſchaft von Hn. Weitſch (Nr. 13.) nachholen: eine waldigte Anhöhe. In der Compoſition dieſes Gemäldes find' ich etwas ſehr Originelles; vorzüglich find' ich die Ungleichheiten des Bodens ſehr gut gegeben; auch das weidende Vieh ſcheint mir ſehr gut, nur das Kraut im Vorgrunde hat zu dicke Blätter und ein weißlicher Buchenſtamm darin, ſcheint von Baumwolle gemacht. Der Farbenton iſt ſehr natürlich. — In allen Arbeiten dieſes Künſtlers erkennt man einen geiſtreichen Pinſel, ein viel umfaſſendes Talent, aber — auch zu große Flüchtigkeit, Mangel an kritiſcher Strenge gegen ſich ſelbſt, und Vernachläſſigung der Hülfsquellen des Studiums. R.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ausführliche Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt.

(Aus Bologna.)

(Fortſetzung.)

Jetzt war die chemiſche Operation vollendet, der Ball in der Mitte durch ein doppeltes Seil verſchloſſen, welches leicht durch einen Ring lief, den man nicht hoch über dem Boden angebracht hatte; die Gallerie war beladen, der Ballaſt eingenommen: — um halb eilf Uhr beſtiegen Zambeccari und Andreoli die Gondel. Zuerſt machten ſie einen ſehr merkwürdigen Verſuch mit den Rudern. Sie warfen 25 Pfund aus und ſtiegen alſobald ſo hoch, als das 50 Fuß lange Seil erlaubte, welches den Ball noch hielt. In dieſer Höhe bewegten ſie die Ruder regelmäßig, und ſiehe da, die Maſchine folgte gleichfalls ziemlich regelmäßig, in abſteigender Richtung, der Bewegung der Ruder, überwand alſo die aufſteigende Kraft von 25 Pfund. Einige wollten zwar noch zweifeln, daß wirklich die dazwiſchen tretende Kraft der Ruder groß genug ſey, um jene aufſteigende Kraft zu überwältigen, ſie meinten, der Strick thue dabei das Beſte. Da aber der Strick immer ſchlaffer wurde, je mehr der Ball ſich zur Erde neigte, und er doch den Rudern gehorchte, ſo verſchwanden alle Zweifel. — Jetzt wurde ein zweites Experiment gemacht. Die ausgeworfenen 25 Pfund wurden wieder eingenommen, und noch 5 Pfund darüber, daß folglich das ganze Gewicht die aufſteigende Kraft um fünf Pfund übertraf. Nicht mehr als zwei angezündete Flämmchen waren hinreichend, den Ball ſichtbar anzuſchwellen, und die ſo verdünnte Luft hob ihn langſam ſo hoch, als des Strickes Länge erlaubte. Sobald aber durch die Klappen die beiden Flämmchen wieder unwirkſamer gemacht wurden, wurde der Ball auch wiederum ſchlaffer und ſenkte ſich langſam. Ein kleiner Windſtoß trieb ihn aber gegen die Segelſtangen, daher mußte das Seil etwas angezogen werden, um ihn davon abzuhalten.

Der dritte Verſuch beſtand im Anzünden von ſechs Flämmchen, deren Wirkung natürlich um ſo ſchneller war. Aber der Ball ſenkte ſich nicht, als die Flämmchen ausgelöſcht wurden, ſondern erhielt ſich ungefähr zwei Minuten in dieſer Höhe; ſo viel Zeit war erforderlich, um ſeine Temperatur mit der umgebenden Luft wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Dann ſtieg er ſanft und mit gleichförmiger Bewegung herab, wie das erſtemal.

Nach dieſen Verſuchen ſchickten ſich die Luftſchiffer zur Abreiſe an. Vorher prüfte man noch einmal das Gewicht der ganzen Maſchine, und überzeugte ſich, daß nur ein Uebergewicht von einigen Pfunden ſie zum Fallen geneigt mache. Jetzt wurden acht Flämmchen angezündet, das Seil losgelaſſen, und alſobald geſchah der Aufflug. Es war 10 Uhr 50 Minuten. Der Barometer zeigte 27 Pariſer Zoll 7 Linien, der Reaumürſche Thermometer ſtand auf 17, 33. Es wehte ein leichter Nordweſtwind. Der Donner von ſechs Canonenſchüſſen vom Berge St. Michael, empfieng die kühnen Schiffer in den Regionen der Luft. Das Aufſteigen geſchah ſo abgemeſſen und langſam, daß man ganz deutlich gewahr wurde, wie die durch die Canonen erſchütterte Luft die Gondel ſchwanken machte. Wenige zerſtreute Wolken zogen am Himmel, die Luft war ſtill, der Wind ſehr gering, veränderlich in verſchiedenen Höhen, doch am veränderlichſten unten auf der Erde. Da dieſer Umſtand den Ball hinderte, ſich weit von Bologna zu entfernen, ſo blieb er faſt immer im Geſichtskreiſe der Zuſchauer; von den Spitzen aller Hügel und von den Thürmen verfolgte ihn das Auge bis zu ſeinem Niederſteigen. Die Verticalbewegung war ziemlich einförmig und ſtets abgemeſſen durch die Kunſt der Luftſchiffer; die horizontale Bewegung zeigte ſich verſchieden, je nachdem der Ball andere Luftſtröme durchſchnitt: anfangs gieng er nach Süden, dann gegen Weſten, endlich nach Norden, und in dieſer Richtung entfernte er ſich von Bologna. Die Reiſenden manövrirten fleißig und machten folgende Bemerkungen: 1. Die obenerwähnte Kunſt, die Temperatur des Balles nach Gefallen zu verändern, erfüllte ganz ihre Erwartung. Mit einem einzigen Flämmchen mehr, beſchleunigten ſie augenblicklich das Aufſteigen, oder verzögerten es, indem ſie das Flämmchen wieder auslöſchten. Erhielten ſie die Flämmchen brennend in beſtimmter Anzahl, ſo erhielt ſich auch der Ball in gleicher Höhe, verſchloſſen ſie dann nur eine einzige Klappe, ſo fing er an zu ſinken.

2. Beim Auslöſchen der Flämmchen war die Wirkung nicht ſo ſchnell, als beim Anzünden; es vergieng dann wohl eine Minute, ehe das Steigen des Balles aufhörte, und er ſich nach und nach wieder zum Fallen neigte, vermuthlich weil das Erwärmen abhängiger von der aufſteigenden Flamme iſt, als das Kühlerwerden von ihrem Erlöſchen.

3. Etwas Beſonderes beobachteten die Reiſenden wieder ein oder zweimal. Wenn nämlich der Ball gleichſam ſtehend oder ruhend war, fieng er einigemal von ſelbſt an, ſich ruckweiſe zu erheben, ohne daß das Feuer dabei wirkte. Dieſe kleine Anomalie ſchrieb Zambeccari der verſchiedenen Temperatur der umgebenden Atmoſphäre zu, die vielleicht durch die Sonnenſtrahlen, oder das Reflectiren derſelben in den Wolken, bewirkt wurde.

4. Dieſe Kleinigkeit angenommen, wurde es den Luftſchiffern ganz leicht, die Verticalbewegung zu leiten, ſich nach Gefallen zu erheben, herabzulaſſen, oder in einer gewiſſen Höhe zu bleiben. Einen ſolchen Verſuch machten ſie im Angeſicht aller Zuſchauer, indem ſie über Renzano aus einer großen Höhe, bis auf 500 Fuß von der Erde herabſtiegen, und dann wieder zur vorigen Höhe ſich hinaufſchwangen.

5. Auf der ganzen Reiſe kam die durch den Barometerſtand beſtimmte Höhe vollkommen mit den Anzeigen überein, welche man durch die von Zambeccari ſo genannte anemometriſche Schnellwage erhielt. Die kleinſte Höhe des Barometers war [illegible] Pariſer Zoll, folglich erhob ſich der Ball nicht höher als bis zu 6991 Bologneſer Fuß. Die kleinſte Höhe des Thermometers war 9 Grad Reaumur.

6. Der Ball durchſchnitt einmal eine nicht ſehr dichte Wolke, die ſich plötzlich auflöſte. Weder indem man der Wolke ſich näherte, noch auch bei deren Berührung, ergaben ſich fühlbare Anzeigen von Electricität. Vermuthlich zertheilte ſich die Wolke ſchon bei der bloßen Annäherung, durch den darauf wirkenden Druck des Luftballs, wenigſtens ſpürten die Reiſenden nicht die geringſte Feuchtigkeit, als ſie hindurch waren.

Um 1 Uhr Nachmittags ſchwebte der Ball über Capo d'Argine, einer Poſtſtation auf der Straße nach Ferrara, 6 Meilen von Bologna. Ein Luftſtrom führte ihn nach Nordweſt. Die Reiſenden hatten anfangs nichts dagegen, aber einestheils war der Wind zu ſchwach, um eine lange Fahrt zu unternehmen, anderntheils waren die Kräfte zweier Menſchen kaum hinreichend, um den Ball zu regieren und zugleich die gehörigen Beobachtungen anzuſtellen. Das Feuer der Lampe zu mäßigen oder zu verſtärken, je nachdem es die Umſtände erheiſchten; den Barometer und Thermometer, wie auch die Magnetnadel zu beobachten; bei jeder Bewegung des Balles deſſen Lage unterſuchen; das waren zu gehäufte Arbeiten und Sorgen, die kleinſte Täuſchung konnte Gefahr drohen. Zambeccari entſchloß ſich daher zur Erde herabzuſteigen, und bei dieſer Operation gehorchte der Ball abermals zum Erſtaunen dem Willen ſeiner Regierer. Tauſende von Zuſchauern waren Zeugen davon, und, auf Anſuchen der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, hat die Departemental-Policey ein Protocoll darüber aufgenommen. Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 81.

## Wien,

den 28ſten Okt. 1804.

### Hoftheater.

Gefangenſchaft aus Liebe, von Schneller aus dem Franzöſiſchen überſetzt, wurde ganz gut aufgenommen, auch ſpielt es durch mehrere komiſche Verwicklungen luſtig fort, wenn gleich die Kritik vieles daran zu tadeln finden dürfte. Eine neue große Oper: Selico, gefiel nicht, wie ich Ihnen ſchon meldete.

D'Aleyrac's alte Operette, die Savoyarden, machte bei einer neuen Aufführung, vorzüglich durch das äußerſt treffliche Spiel der Demoiſellen Laucher und Eigenſatz, Glück. Die angenehme Lebhaftigkeit und Beweglichkeit, der glückliche Leichtſinn und die liebenswürdige Freimüthigkeit und Unbefangenheit, die doch nie in Frechheit oder gar Rohheit ausartet, dieſe Züge, welche der Dichter ſo glücklich in den beiden Kleinen herauszuheben, und nach ihren verſchiedenen Charakteren zu modifiziren verſtand, wurden von den genannten Sängerinnen mit Gefühl, Wahrheit und Kunſtfleiß vorgetragen. Der lauteſte, anhaltendſte Beifall belohnte ſie; noch eine halbe Stunde nach dem Stücke wurde geklatſcht, bis endlich der Hofſchauſpieler Baumann das Publikum erinnerte: Auf allerhöchſten Befehl dürfe hier Niemand herausgerufen werden. (Die Fremden und Neuauftretenden ſind ausgenommen.)

Amors Rache, und: Verwirrung durch Zufälle; zwei neue Ballets von Gallet, gefielen nicht, auch ſind ſie weder in Hinſicht des Tanzes, noch der Muſik von Bedeutung.

### Theater an der Wien.

Was ſich jetzt von dieſem Theater ſagen läßt, hängt mit dem Nahmen Eigenſatz auf das genaueſte zuſammen. Das Vorurtheil, als ob man in Wien fremde Verdienſte nicht zu würdigen verſtünde, wird nebſt andern, auch durch den lauten Beifall, oder vielmehr Enthuſiasmus widerlegt, womit man hier die Kunſtvorſtellungen dieſer Schauſpielerin betrachtet. Es iſt unglaublich, wie Alles hier dieſe Künſtlerin ſchätzt und liebt. Man hat Kopfzeuge, Doſen u. ſ. f. alles à la Eigenſatz. Aber unverblendet von dem Weihrauche, der ihr ſo häufig dampft, ſtrebt ſie mit immer gleichem Fleiße dem Ziele der Vollkommenheit zu.

Ein Melodram aus dem Franzöſiſchen: Salomo's Urtheil mit Muſik von Quaiſin, gefällt nur durch das vortreffliche Spiel der Mademoiſelle Eigenſatz. Die Mutterliebe wird hier in aller der Größe und Liebenswürdigkeit ſichtbar, welche die Natur in dieſes Gefühl legte, das ſtärkſte, welches Menſchen zu verbinden im Stande iſt. Die Einrichtung des Melodrams macht zu dieſer Rolle viel Studium und Kunſt nöthig, die muſikaliſchen Intervallen mit Mimik auszufüllen. Dieſes ſtufenweiſe Aufſteigen vom ſtillen in ſich geſchloſſnen Mutterſchmerz zur leiſen Hoffnung, zur ſteigenden Erwartung, zur entzückten Ueberraſchung; dieſer Kampf bei dem ſchrecklichen Urtheil, und dann der Ton, womit ſie das Kind lieber ihrer übermüthigen Feindin überlaſſen, als deſſen Tod ſehen will: — alles das läßt ſich aus der glühenden Gefühlsſprache nur ſchwach in die kalte Gedankenbezeichnung übertragen. Mlle. Eigenſatz wurde nach jeder Vorſtellung herausgerufen, und jeder Einzelne des Publikums freute ſich, daß dies hier nicht verboten war.

Ein Spektakelſtück: Alberid von Burgheim, hat einigemale das Theater gefüllt, das iſt denn auch alles, was ſich davon ſagen läßt. Das Hazardſpiel, aus dem Franzöſiſchen, und: die halbe Stunde, ebenfalls eine Ueberſetzung, haben nicht gefallen.

— Meyr, ein Inländer, wollte nach Robertſons Luftfahrt auch mit einem Luftballon im Prater aufſteigen, es mißlang aber, weil der Seidenzeug verdorben war, die brennbare Luft durchließ und endlich gar zerriß. Die Wiener mußten alſo unbefriedigt in die Stadt zurückkehren, doch verſprach Meyr ein andermal das erwartete Schauſpiel zu geben.

Profeſſor Robertſon gab heute den 29ſten ſeine zweite Luftfahrt bei einem ſehr trüben Wetter. Er ließ ein Milchmädchen ſteigen, darauf ließ ſich ein junger Menſch in einem Fallſchirme etwa 100 Klafter hoch aus der Luft herab, und kam ganz unbeſchädigt zur Erde. Die Verſammlung war trotz des ſchlechten Wetters ſehr zahlreich, aber mehrere Umſtände verzögerten die Auffahrt um einige Stunden.

---

Nach vorläufigen Nachrichten aus Baiern, ſollen die Schuldirektorien aufgehoben und die Leitung des ganzen Schulweſens ſoll einem Hrn. von Frauenberg, einem gewaltigen Orthodoxen, übertragen ſeyn. — Auch behauptet man, daß Hr. Prof. Schelling ſeine Entlaſſung erhalten habe. Quod Deus bene vertat!

— Die Berliniſche Zeitſchrift: Sphinx, hat mit dem Ende des dritten Vierteljahres aufgehört.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zu Bologna iſt eine Subſkription eröfnet oder wenn man will, eine Geſellſchaft gebildet worden, deren Mitglieder jährlich vier Thaler bezahlen, um den Grafen Zambeccari für ſeine Koſten bei den bisherigen Luftfahrten zu entſchädigen, und ihn in den Stand zu ſetzen, neue Verſuche anzuſtellen.

### Tropus.

Anm. des Red. (Wahrſcheinlich haben die meiſten Leſer dieſen Ausdruck in der Nachricht aus der Oberlauſitz (Nr. 78) ſo wenig ganz verſtanden, als ich. Ihnen wie mir, wird alſo folgende Erklärung von einem ſehr hochachtungswerthen gelehrten Forſcher willkommen ſeyn.) Der Red.

Ich habe itzt erſt die Stelle in Ihrem Freimüthigen geleſen, wo des Kaiſers Frage an die Brüderunität ſteht. Ueber das Wort Tropus müßten Sie Sich bei keinem Katholiken, ſondern bei einem Herrenhuther erkundigen. Tropi heißen bei dieſen die äußeren angeerbten Konfeſſionen, bei welchen man bleiben kann, wenn man ein Mitglied der Unität wird. Denn ſie ſchreibt bekanntlich keine neue Konfeſſion, oder gar Religion vor, ſondern dringt nur auf gewiſſe, meiſt praktiſche, Punkte (wie ſie es nennt), worin Alle harmoniren müſſen, denen an ihrer Seligkeit gelegen iſt.

Sie haben alſo drei tropos paedias:

1) die eigentlichen Mitglieder der alten Brüderkirche, welche ſie die älteſte unter den proteſtantiſchen Konfeſſionen nennen; 2) die Lutheraner; 3) die Reformirten.

Doch nehmen ſie auch Mennoniten, Separatiſten rc. auf. — Sie nennen ſich ſelbſt „die Evangeliſche Brüderunität Augsburgiſcher Konfeſſion;“ und haben alſo wirklich keinen katholiſchen Tropus.

Das Wort Tropus iſt recht milde gewählt: es bezeichnet nur die verſchiedenen Arten des Begriffs oder des Ausdrucks, welche geſtattet werden, ſobald man nur in der Hauptſache Eins iſt.

Es werden jedesmal Brüder zur Adminiſtration des Lutheriſchen und des Reformirten Tropus gewählt, in den Synoden. Der Titel iſt: Praesides und Administratores Troporum.

Vid. Spangenberg's Nachricht, mit Anmerkungen, von einem Ungenannten (einem gewiſſen Hegenberg). Berlin 1786.

Bieſter.

### Berichtigung.

Es iſt mein Grundſatz, niemand wiſſentlich Unrecht zu thun, auch dem — Hn. Spalier nicht. Ich nehme daher die Aeußerung zurück, daß der Aufſatz in der Zeit. f. d. e. W. über Schenkel und Sommer, ein maskirter Abdruck des Aufſatzes von demſelben Inhalt in Nr. 215. des Freim. iſt. Eine nähere Unterſuchung hat mich belehrt, daß die Aehnlichkeit beider Aufſätze daher komme, daß beide Auszüge aus der Vorrede des mit [illegible] Compendium der Mnemonik ſind. Der Red.

1804. Nro. 225.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Sonnabend, oder den 10. November.
Ernſt und Scherz.

### Oeſtreichiſches Taſchenbuch für das Jahr 1805. Wien, bei Anton Pichler.

Ein junger Ehemann antwortete einſt auf die Frage: warum er eine ſo gar kleine Frau geheirathet habe? — „Ich that es deswegen, weil der Weiſe unter mehreren Uebeln das kleinſte wählen ſoll.“ — Auf gleiche Weiſe ließen ſich die Taſchenbücher apologiren; Uebel ſind ſie freilich; aber gewöhnlich doch nur ſehr kleine, niedliche. —

Das vorliegende zeichnet ſich beſonders durch ſeine Kupfer aus, die vielleicht zu den gelungenſten in dieſem Formate gerechnet werden können. Homer, nach einem Gemälde Fügers von Weinrauch, iſt trefflich. Die übrigen 4 Kupfer, ebenfalls von Weinrauch geſtochen, und wahrſcheinlich auch erfunden, haben eine ſehr weiche gefällige Compoſition voll edler Geſtalten. Beſonders reizend iſt auf dem erſten Rebecca, die ſich von ihrem Vater beurlaubt und von ihm geſegnet wird. —

Unter den Gedichten findet man eine Elegie von Collin: Roiſenls Schatten, betitelt. Sie iſt gut: indeß geſtehe ich offenherzig, daß ich Collin den dramatiſchen Dichter am meiſten ſchätze. In den übrigen Fächern der Dichtkunſt ſcheint er mir nicht ganz ſo glücklich zu ſein. Seine Muſe iſt Melpomene; möchte er ihr doch nie untreu werden! Mit einer bibliſchen Idylle: Hagar in der Wüſte, von der liebenswürdigen Dichterin Caroline Pichler, beginnt das Taſchenbuch. — Eine Herzens-Erleichterung an die Herausgeber der neueſten Muſenalmanache ſchlägt ſo ſehr in eine nahe liegende Materie ein, daß ich wenigſtens den Anfang davon mittheilen zu müſſen glaube:

Die Ihr bei jeder Wiederkunft
Des Herbſtes, als doppelte Widder der Zunft
Apolls und des Gottes mit Flügelſohlen,
Die Buden der Deutſchen Bibliopolen
In deren kargen Sold Ihr lebt,
Mit neuem poetiſchen Krame verſieht,
Verſchont die zu ſehr ſich entleerende Röhre
Des Muſenquells! Sat prata biberunt.
Der Durſt des Publikums iſt geſtillt,
Ihr habt es mit Göttertrank überfüllt.
Zumal verſchont uns mit Euren Romanzen
Voll Aſſonanzen und Diſſonanzen,
Mit dieſer leidigen Makulatur
Aus Schlegels berüchtigter Manufaktur,
Mit Eurem ewigen Pſeudo-Petrarke,
Langweiligem, froſtigen Klinggedichten — —!! ꝛc.

Das längſte Gedicht: eine freie Ueberſetzung von Ovids Mittel gegen die Liebe, von Hinberg, iſt nicht ohne Verdienſt; nur bin ich mit dem Metrum und mit den Reimen nicht ganz zufrieden. Unter den Epigrammen und Liedern von verſchiedenen Verfaſſern trifft man auf manches leidliche Produktchen, das wenigſtens von einem lobenswürdigen Streben, wenn auch noch nicht von Meiſterſchaft zeigt. — Die Proſaiſchen Aufſätze nehmen nur einige und dreißig Seiten ein. Sie beſtehn aus Gleichniſſen von Caroline Pichler und einigen artigen Klei-

nigkeiten von Gottlieb Leon und J. P — l — Immer iſt das Ganze eine erfreuliche Erſcheinung und ein Beweis, daß äſthetiſche Kultur auch in den Oeſterreichiſchen Staaten mit raſchen Schritten fortſchreitet.
K. H. L. R — dt.

## Ausführliche Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt.

### (Aus Bologna.)

### (Schluß.)

Als der Ball ſich der Erde näherte, ſchwebte er über einem moraſtigen Boden, der den Luftſchiffern ein naſſes Reisfeld ſchien. Augenblicklich zündeten ſie zwei Flämmchen an, hoben ſich wieder, flogen über das Poſthaus weg, und da ſie etwa 200 Schritt von da ein Feld gewahr wurden, wo keine Hinderniſſe zu befürchten waren, ſo ließen ſie ſich herab. Schon war der 74 Fuß lange Anker ausgeworfen, faßte auch ziemlich feſt an einem Ulmenzweig. Die Einwohner liefen jauchzend herbei, und empfingen die Ankömmlinge mit Flintenſchüſſen. Aber der Schiffbruch erwartete ſie im Hafen. Der Ball ſtieg nehmlich ſchief herab, indem er eines Theils dem Geſetz der Schwere, andern Theils dem Eindruck des Windes gehorchte. Kaum hatte der Anker gefaßt, als die Stricke ſich verwickelten und die Gondel einen Stoß erhielt, welcher den Ball ſo ſehr auf eine Seite neigte, daß der brennende Spiritus überlief. Die Flamme breitete ſich ſogleich auf der Gallerie aus, die unglücklicherweiſe noch ganz naß von verſchüttetem Spiritus war. Vom Feuer ergriffen und durch die plötzliche Gefahr verwirrt, hatten die Reiſende nicht Gegenwart des Geiſtes genug, augenblicklich die aufſteigende Kraft um ſo weit zu vermehren, als nöthig geweſen wäre, den Ball vom fernern Sinken zurück zu halten. Er fiel mit ſeinem ganzen Gewicht zur Erde, und dieſer neue heftige Stoß verurſachte ein abermaliges Ueberfließen des Spiritus, wodurch die Flamme noch mehr um ſich griff. Zum Unglück erreichte ſie eine Flaſche, in der noch ungefähr 30 Pfund enthalten waren, die ſich plötzlich mit einem ſtarken Knall entzündeten. Die beträchtliche Verringerung des Gewichts verurſachte, daß die Maſchine mit großer Gewalt aufprallte, indeſſen hielt ſie der Anker. Fall, Stoß und Zurückprallen war das Werk eines Augenblicks. Der verwickelte Strick drohte das Ruder zu zerbrechen. Zwei Menſchen klammerten ſich an den Maſtbaum und verſuchten auf dieſe Weiſe den Ball zu halten. Indeſſen ſchrien die vom Feuer umgebenen Luftſchiffer, man ſolle das Seil anziehn. Ihre Kleider brannten, ihr Geräthe, das Netz, die Stricke der Gallerie, Alles ſtand in Feuer. Da war nicht lange zu rathſchlagen. Zambeccari goß ſich eine Flaſche Waſſer über den Kopf, und es gelang ihm, wenigſtens das ihn zunächſt umgebende Feuer zu löſchen. Andreoli, um ſich ſchnell zu retten, klimmte am Ankerſeil herab, aber ſeine Eilfertigkeit und die Erſchütterung waren Schuld, daß ihm das Seil wieder entſchlüpfte, er ſtieß ſich heftig gegen den Maſtbaum und von da fiel er ſehr unſanft zur Erde. Da der Ball auf dieſe Weiſe ſo viel an Gewicht verloren hatte, ſo ſtrebte er jetzt wiederum ſo gewaltſam in die Höhe, daß keine Kraft vermögend war ihn zu halten. Die beiden Menſchen, die ſich unter dem Maſtbaum angeklammert hatten, und ohnehin durch Andreoli's Fall aus ihrer Lage geſchreckt worden waren, konnten dem heftigen Strammen des Seils nicht länger widerſtehen und wurden zurückgeſchnellt. Alſobald erhob ſich die Maſchine mit entſetzlicher Schnelligkeit; das durch den Stoß verurſachte Schwanken der Gallerie währte noch ſehr lange; man konnte es deutlich bemerken, und es ſchien allen Zuſchauern von ſehr übler Vorbedeutung. So lange man Zambeccari mit den Augen folgen konnte, ſah man ihn beſchäftigt, ſich das Feuer von den Kleidern zu ſtreichen, und alles Brennende, das ihn umgab, ſo gut es gehn wollte zu löſchen oder heraus zu werfen. Aber bald verlor man den Ball ganz aus dem Geſichte, der zu einer erſtaunlichen Höhe ſtieg, und nordweſtlich getrieben wurde. Dieſe ganze Cataſtrophe war das Werk von drei Minuten.

Trotz dem mit ſo vielem Fleiß geſuchten aber nun verlornen Gleichgewichte, verlor Zambeccari doch nicht den Muth: aber welche Hülfsmittel konnten Genie und Kunſt in einer ſo verzweifelten Lage ihm darbieten? Er ſchwebte in einer ſo ungeheuren Höhe, daß er, nach ſeinem eignen Ausdruck, die Wolken nur noch als einen Abgrund unter ſich ſah. Wie hoch er eigentlich war, konnte er freilich nicht beſtimmen, da der Barometer durch den Fall zerbrochen wurde. Seine ohnehin ſchon übel zugerichteten Hände fühlten bald die empfindlichſte Kälte. Indeſſen ſtieg er doch noch nicht ganz ſo hoch, als ſich wohl nach dem Vorgange hätte erwarten laſſen. Er ſah über ſich, und ſchloß aus der Schlaffheit des untern Theils der Maſchine, daß ſie noch einer größeren Ausdehnung fähig ſey. Eine mit Luft gefüllte Blaſe, die er bei ſich hatte, gab ihm überdies einen ungefähren Maasſtab für die dermalige Ausdehnung des Balles, der ſelbſt in dieſer fürchterlichen Höhe noch einige Falten hatte. Dieſe Anzeige beruhigte ihn über die Gefahr, plötzlich herabzuſtürzen, wenn die Wände des Balls zuſammenfielen.

So zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, ergriff ihn ein Luftſtrom, und führte ihn ſchnell über das Adriatiſche Meer. Um zwei Uhr Nachmittags wurde man ihn aus einigen Gegenden gewahr, aber in der weiten Entfernung konnte man den Gegenſtand nicht unterſcheiden, man hielt ihn für eine beſondere Lufterſcheinung, und die Bewohner jener Gegenden zitterten. Nach und nach ließ der Ball ſich auf das Meer herab, ungefähr 25 Meilen von der Italieniſchen Küſte. Ein Theil der Gallerie ſenkte ſich in das Waſſer, er ſelbſt ſtand bis an den halben Leib darin, hoffte jedoch das Ufer zu erreichen oder ein rettendes Fahrzeug anzutreffen. Er warf angſtvoll ſeine Blicke umher, aber ach! nichts als Himmel und Waſſer wurde er gewahr. Der Muth verließ ihn nicht, weit, meinte er, könne er nicht von der Küſte entfernt ſeyn, der Wind, der auf der See in entgegengeſetzter Richtung von derjenigen blies, die er oben in der Luft gehabt hatte, werde ihn wohl bald dahin führen. Als er aber lange vergeblich wartete, und keine Küſte am Horizont erſchien, wollte er ſich wenigſtens gegen Ermattung oder Schlaf durch Anklammern an einen Strick ſichern, und zog daher das Ankerſeil nach ſich, welches zu ſeiner Linken ins Waſſer hing. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er bemerkte, daß der Anker im Grunde gefaßt hatte, und folglich den Ball verhinderte fortzurücken. Er ſah augenblicklich die Nothwendigkeit ein, das Seil zu kappen; aber wie? womit? Er hatte kein Inſtrument dazu, er hatte nicht einmal Hände zur Arbeit; die rechte war ihm erfroren, die linke verſtümmelt. Die Noth machte ihn erfinderiſch. Er zerbröckelte die Linſe eines Fernrohrs welches er bei ſich hatte, faßte das größte Stück deſſelben mit den Zähnen, und fing an das von Seide gedrehte Seil durchzufeilen, welches, da es durchweicht war, leichter nachgab. Endlich gelang es ihm, die Maſchine wurde flott, mit günſtigem Winde und guten Hoffnungen trieb ſie der Italieniſchen Küſte zu, und Zambeccari half, ſo viel er konnte, durch die ruderförmige Bewegung ſeiner Arme.

Wohl 15 Meilen war er ſo fort gerückt, als er ſieben Fiſcherbooten begegnete, die aus Magnavacca ausgelaufen waren. Die erſten vier, als ſie die ſonderbare Maſchine auf dem Waſſer erblickten, wurden von paniſchem Schreck ergriffen und kehrten ſchnell um. Glücklicherweiſe waren die letzten drei minder furchtſam. Sie näherten ſich jedoch ſehr langſam und vorſichtig, als ſie aber den Gegenſtand erkannt hatten, ſpannte eines derſelben ſeine Segel auf und kam ſchnell näher. Antonio Malta von Chioggia hieß der Herr der Barke, der das Verdienſt hatte, den Verunglückten zu retten. Es war die höchſte Zeit, ſchon vier Stunden ſtand er im Waſſer, die Gondel ſenkte ſich immer tiefer, und das Waſſer ging ihm, im eigentlichſten Verſtande, bis an die Kehle. Die Fiſcher thaten ihm Beiſtand, und ſelbſt ſeine Rettung war nicht bloß mit Mühe, ſondern auch mit Gefahr verknüpft. Vergebens verſuchten ſie auch den Ball zu halten, der, ſobald er erleichtert war, ſich mit großer Heftigkeit wieder empor hob, ſeinen Weg zuerſt gegen Comachio, dann nach der Levante gegen die Türkei zunahm, und verſchwand.

Die gutmüthigen Fiſcher erquickten ihren Gaſt ſo gut ſie vermochten. Trotz den entſetzlichen Strapatzen, welche er ausgeſtanden hatte, hielt dennoch ſein ſtarker Geiſt den Körper aufrecht. Er brachte eine ziemlich ruhige Nacht am Bord der Barke zu. Am andern Morgen erreichte er Magnavacca, und kam von da nach Comachio, wo der Delegat der Präfectur ihn ſehr gaſtfrei aufnahm und ihn beſtmöglichſt reſtaurirte.

Man denke ſich unterdeſſen die bange Sorge um ſein Schickſal, welches in Bologna herrſchte; aber man kann ſich auch ſchwerlich den ungeſtümen Jubel vorſtellen, mit welchem Zambeccari empfangen wurde. Es war ein Triumph für ihn, für die Wiſſenſchaften und für ſein Vaterland. Leider wurde die Freude durch ſeinen bedenklichen Geſundheits-Zuſtand ſehr gemindert. Man fürchtete er werde die ganze rechte Hand einbüßen, er iſt aber glücklicherweiſe noch mit dem Verluſt von zwei Fingern davon gekommen; und man ſchmeichelt ſich, es werde von dieſer fürchterlichen Begebenheit nichts weiter übrig bleiben, als die faſt zur Gewißheit gediehene Hoffnung, die Luftbälle künftig nach Belieben regieren zu können.

Kotzebue.

## Die Roſe.*)

### (Beim zu frühen Tode einer höchſt-liebenswürdigen Fürſtin.

Als einſt der Hauch der liebenden Natur
Die Roſe ſchuf, da feierte die Flur
Den Wonnetag. Der Blumen duftend Chor
Sah ſtaunend aus der Knoſpe Leib hervor
Sie lächeln, und beſcheiden blickt empor
Das Veilchen; unſchuldsvoll verneigt ſich
Der Lilie ſchneeweiß Haupt; es wich
Die ſtolze Tulpe ſelbſt, entfernt von Neid,
War jede zu der Huldigung bereit.
Wer blüht wie Du? Wer athmet ſüß wie Du?
So riefen ihr entzückt die Schweſtern zu;
Ja, liebetrunken ſchuf Dich die Natur,
Du, Huldin, biſt die Königin der Flur.

Ach! ſprach die Roſe, nicht, ein kurzes Ziel
Ward meinem Duft, dem holden Farbenſpiel.
Denn Phöbus erſter Kuß, der mich entzückt,
Entriß der Knoſpe mich, — doch kaum blickt
Noch Luna von ihrem Sternenthron herab,
So lächelt ihr ſchon, Schweſtern, auf mein Grab.
Der Schönheit Preis — wie willig gäb ich ihn,
Könnt ich wie Ihr, o Schweſtern, länger blühn!

---

*) Als Verfaſſer dieſes Gedichts nannte mir ein Reiſender Hrn. Knabel, Profeſſor an einer Deutſchen Schule zu St. Petersburg. Ob es ſchon irgendwo gedruckt iſt, weiß ich nicht. —

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 82.

## Winter-Zeitvertreib in St. Petersburg.

(Fortſetzung von Nr. [illegible])

Im Range der zweite und im Alter vielleicht der erſte, iſt der Engliſche Klubb, ſo genannt, weil vorzüglich die [illegible] daran Theil nimmt. Er hat bereits ſeit vielen Jahren [illegible] ſein eigenes Haus und zeichnet ſich durch eine gewiſſe [illegible] ſeiner Mitglieder aus. Doch iſt eigentlich der Klubb für die [illegible] vornehmern Kaufleute aller Nationen, doch enthält er auch viele Perſonen vom hohen Adel, die dort ihre Spielpartieen machen, und zwar zu ſehr hohen Preiſen. Der verſtorbene berühmte Fürſt Besborodko, die [illegible] u. ſ. w. brachten und bringen zum Theil noch, ihre [illegible] Abende dort zu. Dieſer Klubb [illegible] Zeitungen, Spiel und die Freuden [illegible] — Die Zahl der [illegible] der Mitglieder beläuft ſich dort auf mehrere hunderte.

Ein ähnlicher Klubb für den Mittelſtand der Kaufleute, [illegible]

[illegible]

der [illegible] war. Hier wurde dann und wenig [illegible]

[illegible]

(Die Fortſetzung folgt.)

— B —

1804. Nro. 226.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Montag, den 12. November.

## Die Neugriechen.

Bei den großen Weltbegebenheiten, die ſich jetzt in ſo furchtbar-ſchneller Folge vor unſern ſchwindelnden Blicken anhäufen, werden kleinere Punkte leicht überſehn, und doch entwickeln ſich aus ihnen oft ganz unvermuthet die überraſchendſten Belege zu den petites causes des grands événemens.

Die Republik der ſieben Inſeln iſt nicht der unintereſſanteſte Punkt auf dem politiſchen Theater Europa's in dieſem Augenblick, wo die zwei mächtigſten Continentalgewalten ihr Augenmerk darauf gerichtet haben, und nach dem unmittelbaren Einfluß darauf, oder eigentlicher zu reden, ihrem Beſitz mit ſichtbarer Eiferſucht ſtreben. Allein es hängt dies noch mit einer andern politiſchen Rückſicht zuſammen, die vielen unſerer Zeitungspolitiker ein ganz verſchloſſenes und verſiegeltes Blatt in der Zeitchronik zu ſeyn ſcheint. Corfu und die Republik der ſieben Inſeln iſt nur ein Pünktchen von dem weiten Länderkreiſe, den Frankreich und Rußland jetzt zu gleicher Zeit ins Auge gefaßt haben. Ganz Griechenland und das Monopol des Levantiſchen Handels iſt die Braut, um welche hier geworben wird. Man leſe Sonnini, Oliviers, Sauverbeufs Reiſen, und erinnere ſich auf einige Augenblicke an alles, was ſeit 10 Jahren der große Mann in Frankreich, der jetzt Europa aus ſeinen Angeln hebt, in jenen Gegenden gethan hat, und woran er gehindert worden iſt, und man wird es wohl nicht mehr räthſelhaft oder auch nur unwahrſcheinlich finden, daß die eigentliche und einzige Quelle alles Mißverſtändniſſes, das jetzt zwiſchen den Höfen von Petersburg und St. Cloud obwaltet, vielleicht in der Frage zu ſuchen iſt: wer Herr auf dem Griechiſchen Archipelagus und in der Levante ſeyn ſoll? — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — Aber eben darum verdienen nun auch die eigentlichen Bewohner jener Länder- und Inſelgruppe, die ſogenannten Neugriechen, eine weit größere Aufmerkſamkeit, als man ihnen gewöhnlich zu ſchenken pflegt. Die Corfioten, Cephalonier und übrigen Bewohner der ſieben Inſeln ſind nur ein kleiner Theil des noch immer manche Million Seelen ſtarken Volkes, das in Jaſſi und Bucharest noch eigene Hofhaltungen hat, und ſich durch alle Theile des Türkiſchen Reichs verbreitet. In den großen politiſchen Planen, die ihrer Ausführung täglich mehr entgegenreifen, wird auf die Geſinnung, Cultur und Denkart dieſes Volkes gewiß mehr ankommen, als ſich jetzt auch nur nach Wahrſcheinlichkeit berechnen läßt. Die große Selbſtherrſcherin aller Reußen, deren menſchlicherer Enkel jetzt ihren Thron einnimmt, hat durch Kriege und Friedensſchlüſſe ſchon eine gewaltige Umwandlung im Charakter und Wohlſtand dieſes ſo herabgewürdigten und gequälten Volkes hervorgebracht. Man muß darüber eine Vorleſung ſich zu verſchaffen ſuchen, die freilich nie in den Buchhandel gekommen iſt, woraus aber vor mehreren

Monaten intereſſante Auszüge in der nun zu Ulm erſcheinenden **allgemeinen Zeitung** gegeben worden ſind. *) Allein es ſollen in den neuern Zeiten den armen Griechen nur für ſchweres Geld (der Reichthum und die ſtolze Pracht des vormaligen —— — Geſandten in Conſtantinopel, des Generals —— und ſeiner Gemahlin mögen davon zeugen), und ſehr kärglich Licht und Freiheit ſeyn zugemeſſen worden, und in den meiſten Fällen ſind ſie ganz allein ihrem eigenen Genius, der nicht immer ein Ausfluß des Lichtprincips, des Ormuzdes iſt, und dem launiſchen oder feſſelloſen Zufall überlaſſen.

Der Zweck dieſes Aufſatzes kann daher auch nur der ſeyn, die Augen der Leſer dieſes vielgeleſenen Blattes etwas mehr auf einen Gegenſtand zu richten, der der häufigen Beleuchtung eben ſo bedürftig, als der wiederholten Betrachtung würdig iſt. Grade jetzt erhebt ſich faſt in der ganzen Handelswelt wieder ein allgemeines Geſchrei gegen die Treuloſigkeit und gewinnſüchtige Argliſt der Neugriechen, da in Conſtantinopel und Wien einige ſehr bedeutende Bankerotte ausgebrochen, und die Erſchütterungen, die dieſe Fälle hervorbrachten, bis in unſere Gegenden fortgepflanzt worden ſind. Eine mitwirkende Urſache der diesmal für den **Deutſchen** Handel ſo traurigen und niederſchlagenden Leipziger Michaelismeſſe, waren auch dieſe Griechiſchen Falliments. Da hörte man denn aufs neue alles Schändliche und Schimpfliche von den Griechen, die man in Leipzig und in ganz Sachſen nur Mazedonier zu nennen pflegt, obgleich mehr als die Hälfte der Moldau und Wallachei zugehören, überall erzählen. Der rechtliche Kaufmann wollte, hört man da, weit lieber, mit dem abgefeimteſten Juden, als mit einem hinterliſtigen Griechen zu thun haben. Was im Alterthum fides Punica geweſen ſey, müſſe jetzt fides Graeca heißen. In der ganzen Oeſtreichiſchen Monarchie und beſonders in der Hauptſtadt derſelben, ſey ein Grieche zu ſeyn, die ſchlechteſte Empfehlung unter allen, was zunächſt hinter einen Steckbrief rangirt. Die Leute hätten immer doppelte Nahmen, und während ſie unter einer Firma hauſten bei uns, zu zahlen aufhörten, trieben ſie drinnen in ihrem eigentlichen Vaterlande ihr Geſchäft nur um ſo ſtärker, da ſie es mit geſtohlenen Waaren und Geldern nähren konnten, — und wie die übrigen Beſchuldigungen ſonſt noch heißen mögen. Was iſt nun Wahres an allem dieſen? Wer macht unter uns den Ankläger oder den Anwald dieſer Menſchen? Es muß in Leipzig, Chemnitz, Augsburg, Wien, ſehr wackre und ſachkundige Männer geben, die aus vieljähriger und tiefer Kenntniß ſprechen könnten. Möchten ſie ihr Urtheil in dem **Freimüthigen** freimüthig darüber niederlegen! Sollten nicht ganze Provinzen, und ganze Städte und Gewerbe auch hier ſehr ſorgfältig zu unterſcheiden ſeyn?

So viel iſt ausgemacht, daß die literariſche und wiſſenſchaftliche Cultur der Neugriechen in den letzten 20 Jahren ganz ungemeine, und für den weltbürgerlich geſinnten Freund der Wiſſenſchaften ſehr erfreuliche Fortſchritte gemacht hat. Ihre Sprache iſt durch patriotiſche Männer, die ihre Fackel im Auslande anzündeten, und die wichtigſten Produkte der gebildeteſten Europäiſchen Völker in ihre Mutterſprache überſetzten, ungemein bereichert und ſchon ſo wichtig geworden, daß ein gelehrter Arzt (Dr. **Weigel** in Dresden) uns mit einem lehrreichen und vollſtändigen Wörterbuche dieſer Sprache in zwei Bänden beſchenken konnte. Die neueſte Erſcheinung in dieſem Fache iſt eine Ausgabe eines bekannten Griechiſchen Romans, der unter dem Namen der **Aethiopiſchen Geſchichte Heliodors**, oder der Liebe des Theagenes und der Chariclea, auch in alle lebenden Sprachen mit größerer oder geringerer Treue und Gewandheit überſetzt worden iſt. Der Neugriechiſche Arzt Coray, einſt in der Fakultät zu Montpellier, ſeit der Revolution aber zu Paris wohnhaft, hat dieſe Ausgabe nach den beſten vorhandenen Griechiſchen Hülfsmitteln, in zwei Großoctavbänden veranſtaltet. Der erſte enthält den Text des Originals, der zweite gelehrte Scholien, theils Worterklärungen, theils Sacherläuterungen, wie ſie vom Herausgeber des Strabo, an welchem er jetzt arbeitet, und des Hippokrates und Theophraſt, die wir ſchon von ihm beſitzen, zu erwarten ſind. Die Scholien ſind in reiner, altgriechiſcher Sprache abgefaßt, und erinnert an die Zeiten der Victorius, Muſurus, Camerarius u. ſ. w. wo über die Griechiſchen Claſſiker auch noch Griechiſch commentirt wurde. Allein das Merkwürdigſte von dieſer, auch durch eine liberale Auſſenſeite ſich empfehlenden Ausgabe, iſt eine dem erſten Theil vorgeſetzte Zueignungsepiſtel an **Alexander Baſſili**, einen gelehrten und patriotiſchen Griechiſchen Buchhändler in Wien, auf deſſen Koſten dieſe Ausgabe veranſtaltet worden iſt. Dieſe 68 Seiten betragende Zueignung iſt Neugriechiſch, jedoch in einer ſehr veredelten und in Worten und Wendungen der Altgriechiſchen ſehr nahe gebrachten Sprache abge-

---

*) Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce; lu à la Société des Observateurs de l'homme 6 Janvier 1803. 66 S. in 8. Auch verdient des ſchätzbaren Britten **Eaton** Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes des Türkiſchen Reichs, auch in Rückſicht auf die Neugriechen wohl ſtudiert zu werden.

faßt, die ein jeder leicht verſtehen wird, wer nur das Altgriechiſche hinlänglich zu erlernen und zu üben Gelegenheit hatte. *)

Der mit wahrem Patriotismus und Altgriechiſchem Freiheitseifer durchglühete Coray erklärt ſich gegen das Ende dieſer leſenswürdigen Vorrede ſehr ſtark gegen die Verwahrloſung und Verfälſchung der Neugriechiſchen Sprache, indem er dabei von dem Grundſatz ausgeht, daß die Sprache ſelbſt in die Denk- und Sinnesart eines Volkes den entſchiedenſten Einfluß äußert; er ereifert ſich dabei ſehr heftig gegen die ſklaviſchen und niedrig kriechenden Dedicationen mehrerer ſeiner Landsleute, die neuerlich Neugriechiſch geſchriebene Werke herausgegeben haben, und ſchließt dann mit einer Aufmunterung an ſeine Landsleute voll Kraft und männlicher Beredſamkeit. Der Schluß dieſer Paräneſe mag denn auch hier wohl eine Stelle, und vielleicht im Gemüthe manches großherzigen Leſers eine gleichgeſtimmte, rein anklingende Saite finden.

„Laßt uns alſo, meine Landsleute, ſtatt jener lobredneriſchen Zueignungen; lieber ein jeder nach dem Maaße ſeiner Kenntniſſe Aufmunterungen und Rathſchläge an die ganze Nation voranſchicken! Laßt uns nicht blos das loben, was ſchon Gutes zur Beſſerung und Bildung geſchehn iſt, ſondern auch das andeuten, was die Reichen und Braven noch zu thun haben, damit es beſſer werde mit unſerm Volk. — Wir müſſen uns einander gegenſeitig Muth einſprechen und unterſtützen. Sehr vieles iſt noch zu thun übrig. Die Laufbahn, in die wir heute eintreten, iſt weit. Wir ſind kaum im erſten Anlauf. Das Licht, das wir gemeinſchaftlich in dem verfinſterten Hellenenlande anzuzünden ſtreben, ſteckt in einem ſehr tiefen Brunnen. Wir haben kaum das äußerſte Ende des Seiles angerührt, durch welches es heraufgewunden werden ſoll. Noth thuts daher, wenn es uns nicht wieder aus den Händen entſchlüpfen ſoll, daß wir einander bekräftigen durch muthigen Zuſpruch, und einer dem andern mit Hoffnung und Furcht die Worte zurufe, die Ariſtophanes die Atheniſchen Bauern ſich wechſelſeitig zurufen läßt, als ſie die eingemauerte Friedensgöttin hervorziehn wollten. Laßt uns nicht erſchlaffen! Auf, auf! Welche unnennbare Schaam müßte unſer Antlitz bedecken, wenn wir gleich beim Eintritt in die Laufbahn zurückweichen, wenn wir die nur ein wenig heraufgezogene Leuchte wieder auf den Boden des Brunnens, zurückfallen laſſen wollten. Unſere Feinde nennen uns gern Barbaren! Aber ſie argwöhnen dennoch unſere Wiedergeburt. Wehe demnach, ja zehntauſendmal Wehe über uns, wenn wir, nachdem wir Wiederbelebung und Wiedergeburt von uns hoffen ließen, wieder zum Tod niederſinken. Dann wäre es beſſer, es wäre bei der erſten Barbarei geblieben. Da entſchuldigte uns die Sclaverei, unter der wir ſchmachteten. Aber jetzt, wird uns dieſer Vorwand wohl rechtfertigen, da wir ſelbſt unter dem Joch unſre Häupter zur Beſchauung des Edeln und Großen erhoben? Fiele der Blitz dieſer durch nichts zu beſchönigenden Schmach auf unſere Häupter, ſo mag man uns irgend einen Nahmen geben: nur wage es keiner von uns mehr, ſich einen Hellenen, einen Griechen nennen zu laſſen.“ —r.

## Minnelied.

### Nach Walther von der Vogelweide.

(I, 125.)

„Nehmt dieſen bunten Kranz
„Holdſelige!“ — begann ich halb verzagt.
„Euch ziert es, und den Maientanz,
„Wenn ihr die ſchönen Blumen tragt!
„Beſäß ich Perlen, Edelſteine,
„Sie müßten all' um euer Haupt!
„Und wenn ihr nicht dem Minneſange glaubt —
„Seht nur in meinen Augen, wie ich's meine.“

„Ihr ſeyd voll Lieblichkeit,
„So göttlich, daß ich opfern muß und will,
„Das Beſte was mein Gärtchen beut;
„Noch weiß ich zarter Blumen viel,
„Die heimlich neben Murmelbächen
„Im fernen Pappelhaine blüh'n.
„Laßt unter Nachtigallenmelodie'n
„Sie dort im Abendroth' uns beide brechen!“ —

Sie nahm, was ich ihr bot,
Wie ein vom heil'gen Chriſt beſchenktes Kind,
Und ihre Wangen wurden roth,
Wie Roſen unter Lilien ſind.
O der verſchämten lieben Blicke!
Ihr ſchönes Neigen dankte mir:
Welch ſüßer Lohn! — Erring' ich mehr von ihr,
Schweig' ich geheimnißvoll von meinem Glücke.

Hz.

---

*) Der Titel dieſer merkwürdigen Ausgabe iſt Ἡλιοδώρου Αἰθιοπικῶν βιβλία δέκα. Σπουδῇ καὶ δαπάνῃ Ἀλεξάνδρου Βασιλείου ὁ Κοραῆς. 1. Th. 416 S. 2. Theil 416 S. Der Preis für beide Bände iſt 6 Thaler. Exemplare davon ſind beim Buchhändler Reclam in Leipzig zu haben.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 83.

## Auszug eines Briefes aus Wien.

### Die Jeſuiten.

Fürchten Sie nichts wegen der Wiederherſtellung des Jeſuiterordens in den Oeſterreichiſchen Staaten. Der edelmüthige Lamora in Prag hat ſeine Lehrjahre des Jeſuiterordens (Prag, Calve 1802) nicht vergeblich geſchrieben. Man kennt und durchſchaut dieſe Füchſe im gleißenden, welchem Schafpelz auch hier bei den oberſten Behörden, und ihr erſter Schutzpatron iſt in den Ruheſtand verſetzt. Die Piariſten, in deren Händen jetzt die wichtigſte aller Nationalangelegenheiten, das Erziehungsgeſchäft gelegt iſt, haben ſehr wackre und thätige Männer an ihrer Spitze. Freilich iſt jetzt überall Noth um tüchtige Lehrer und Profeſſoren, da nun einmal alles durch Geiſtliche geſchehn muß. Man könnte wohl auf einmal an 200 brave Pädagogen brauchen. Darum erleichtert man auch denen, die Theologie ſtudiren und ſich dem geiſtlichen Stande widmen wollen, auf alle Weiſe ihr Geſchäft. Der künftige Arzt muß erſt 3 Jahr den philoſophiſchen Curſus machen, und darf in dieſer Zeit kein einziges phyſiſches oder mediziniſches Collegium, nicht einmal Botanik hören. Dann muß er noch 5 Jahre Medicin ſtudiren. Die Juriſten haben es eben ſo ſchlimm. Aber der Theolog iſt nur zu einem einjährigen Curſus in der Philoſophie (man lieſt hier über den gereinigten Feder,) verpflichtet, und findet überall die einladendſte Erleichterung. — Auch die mächtige Finanz ſtreitet mit allen Waffen, die ihr zu Gebote ſtehn, gegen die Wiederherſtellung der Jeſuiten. Nicht vergeblich hat der unvergeßliche Joſeph (deſſen coloſſale statue équestre nun durch unſern Zauner völlig ausgegoſſen und herrlich gerathen iſt) an das zu den edelſten Zwecken beſtimmte Jeſuiter-Collegium in Brünn ſetzen laſſen: patriae restituit Josephus II. Wie unbegreiflich wäre es, wenn man dies auslöſchen und dafür ſchreiben ſollte: Piae fraudi restitutum. Nein, dazu denkt unſer wahrhaft gutgeſinnter, das Wohl ſeiner treuen Unterthanen redlich beherzigender Franz II. viel zu aufgeklärt. Einmal, im Jahr 1799, war es allerdings mit der Wiederherſtellung der frommen Väter ſehr weit gekommen. Man glaubte in der damaligen Calamität, als alle Säulen der Monarchie zu wanken ſchienen, darin einen Talisman gefunden zu haben. Allein da brachte der allzufrühe Triumphruf die klugen Herrn wirklich um den Triumph. Sie verkündeten ihre Wiederherſtellung zu voreilig in öffentlichen Blättern, da ſie ihrer völlig ſicher zu ſeyn, und ſie dadurch ſelbſt noch ſicherer zu begründen hofften. Grade dieſe Vorſchnelligkeit gab einigen edeln Staatsmännern Veranlaſſung, die Sache in ihrer wahren Geſtalt vorzuſtellen, und die ſchönbehaarte Stirn der Gelegenheit ließ ſich ſeitdem nie wieder anfaſſen. Rechnen Sie nun dazu die officielle Erklärung von Seiten der Franzöſiſchen Regierung, daß man keinen Ordensgeiſtlichen in Frankreich je dulden werde, und freuen Sie ſich, daß wenigſtens dies Kreuz heut und morgen noch nicht der duldenden Menſchheit auf den Nacken kommen wird. Aber übermorgen? Nun, es giebt ja noch wachende Hirten und Hüter der Völker!

## Winter-Zeitvertreib in St. Petersburg.

(Fortſetzung von Nr. 82.)

Mit welchem Stolze durchwandelten ſie nicht die erleuchteten Säle; mit welcher Behaglichkeit beſchauten ſie ſich nicht in den großen Spiegeln, die ihnen an jedem Pfeiler entgegen lächelten; wie wurde da nicht auf die Frau Gevatterin herabgeſehen, die vielleicht ein beſcheidenes Häubchen, ein minder ſchreiendes Kleid an hatte. Der alte Herr, der ſich auch nicht geizig zeigen wollte, führete denn bald die theure Ehehälfte und das Töchterchen zum Büfet. Dieſe wurde mit Zuckerwerk und einem Gläschen Limonade, jene mit einem Glaſe Punſch oder einem Kruge Porter bewirthet. Dem folgte wohl noch ein zweites, das Blut wallte raſcher durch die Adern, die Muſik fuhr in die Beine und ehe man ſich's verſah, ſchleppte die gebietende Frau den widerſpenſtigen Eheherrn zu dem Reigen. Nun wurde eine Polonaiſe oder auch wohl ein Engliſcher gemacht. Da ließ man ſich zurecht ſtoßen ſo gut es gehen wollte, und ſtolperte mit freudeblitzenden Augen und punſchglühenden Wangen durch die Reihen. War das Töchterchen hübſch, ſo blieb es denn auch nicht lange ohne Engagement. So ſchlug die Stunde des Eſſens. Da wurde dem Speiſeſaale zugewankt, und nun bekamen die Kinnladen ihre volle Arbeit. Ein Schwätzchen vor Tiſche, das verſteht ſich von ſelbſt. Nun wurde aufgeladen und eingelaſſen, daß es eine Freude mit anzuſehen war. Der Fiſch — ja der wollte ſchwimmen; auf Kohl muß man trinken; die Hitze erregt Durſt. Da wird ein Fläſchchen nach dem andern entpfropft. Das löſt die Zunge, bringt den Witz in Gang: Schlag auf Schlag und jeder von einem ſchallenden Gelächter begleitet. Das Töchterchen rückt nun hin und her, die Muſik ſchallt gar zu lieblich herüber, der Tänzer iſt ſchon zweimal hinter dem Stuhle weggegangen: wenn er nun eine Andere nähme? Mutter ſo komm' ſie doch! was ſitzt man denn hier? — Gleich, Maſchinka,*) gleich, — hier haſt du noch ein Stück Kuchen. — Auch Kuchen mag ich nicht, ich will tanzen. — Nun Mutter ſo geh doch, laß das Mädchen auch luſtig ſeyn. — Ja über die Mädchen, ſie können nie genug bekommen; ſo komm denn nur, Vater, ich mache auch wohl noch eins mit. — Nun meinetwegen, zur Verdauung. — Und ſo gieng's denn bis zum hellen Tage. — Um ſieben Uhr Morgens giengen gewöhnlich die Letzten nach Hauſe. Ein ſolcher Abend koſtete nun 25, 50 und mehrere Rubel. — Jetzt fallen dieſe Bälle ganz weg, und nur der Stiftungstag wird mit einem feierlichen Mittagsmahle, ohne alle Theilnahme des ſchönen Geſchlechts, gefeiert. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 15 Rubel; der Einkaufspreis 35 Rubel. Die Zahl der Mitglieder beträgt gegen 600.

## Warnungstafel.

Der bei Anton zu Görlitz erſchienene Sittenſpiegel für das weibliche Geſchlecht von A. Lafontaine, iſt ein wörtlicher Abdruck der ſchon vor ſieben oder acht Jahren erſchienenen vermiſchten Aufſätze und Erzählungen deſſelben Verf., die man aber auch ſchon in der von Bahrdt angefangenen und von A. Lafontaine fortgeſetzten Monatsſchrift für das weibliche Geſchlecht, geleſen hatte.

F. L.

---

*) Auch die Deutſchen gebrauchen hier gewöhnlich die Ruſſiſchen Vornahmen. Maſchinka heißt Mariechen.

1804. Nro. 227.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 13 November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Ueber das Ungriſche Küſtenland. In Briefen vom Herrn Grafen Vincenz Batthyány. Peſth, bei Hartleben 1805. (Herausgegeben, von Hrn. Prof. Schedius zu Peſth.)**

Nachrichten von einem ſeiner innern Beſchaffenheit noch, ſelbſt Statiſtikern wenig bekannten, aber ſchon durch ſeine Lage ſehr wichtigem Landſtriche, mit hellem Blick von einem ruhigen, kenntnißreichen Geiſte voll echten Patriotismus aufgefaßt, in einer reinen, edlen Sprache mitgetheilt: — das ſind dieſe Briefe. Sie ſchildern die Natur, ſie ſchildern die Menſchen jenes Landes; ſie ſetzen noch ſorgfältiger den Induſtrieſtand und die Mittel, durch welche er erhöht werden könnte auf eine Weiſe auseinander, die ein tiefes Studium der Staatswirthſchaft verräth. — Läßt ſich dieſem Zeugniſſe noch etwas beifügen? Ja! Daß man dem Lande Glück wünſchen muß, das unter ſeine Großen ſo helldenkende, ſchönfühlende und ſo unterrichtete Männer zählt, als der Verfaſſer dieſer Briefe iſt, und das vielleicht durch ihn einſt die Ausführung der trefflichen Plane bewirkt ſieht, die hier vorgelegt werden. Auch das darf nicht übergangen werden, welch' eine erfreuliche Erſcheinung es iſt, daß dies trefflich geſchriebene Buch in Ungarn erſchien. Möge Wiſſenſchaft und Kunſt immer heller und belebender dies herrliche Land erleuchten, das ſo reich iſt an Naturſchätzen und edlen, kraftvollen Menſchen!

Schade indeß, daß dieſes Werk ſo ſpät erſchien! Die Briefe ſind vom Jahr 1796, — doch darf man mit Beſtimmtheit von dem einſichtsvollen Herausgeber erwarten, daß kein Umſtand der nachgetragen zu werden verdiente, überſehen ward: und ſo entſpricht es auch der Gegenwart.

R. L.

**Taſchenbuch für 1805. Spanien nach Langle, von C. F. Freiherrn von Bilderbeck. Leipzig und Mannheim, in der Götziſchen Buchhandlung.**

Zuerſt das Nachtheilige, das ſich von dieſem Büchelchen ſagen läßt, damit man das Gute das ich davon zu ſagen habe, für ein ſo unparteiiſches Urtheil erkenne, als es wirklich iſt.

Es iſt nicht neu. Das Original wurde im Jahr 1786 am 26. Febr. zu Paris — öffentlich verbrannt. In eben dem Jahre erſchien unter dem Titel: Figaro's Reiſe in Spanien, eine Deutſche Ueberſetzung davon. Dieſe Umſtände geſteht die Vorrede ſelbſt: — und das konnte auch mit ruhiger Zuverſicht geſchehen, denn wer erinnert ſich jener Ueberſetzung noch? Jenes Jahr: es liegt faſt ein Jahrhundert weit hinter uns, denn manches Jahrhundert verfloß, ohne ſolche Umwälzungen in der Literatur und in der Politik geſehen zu haben, als ſeit dem genannten Jahre Europa in Erſtaunen ſetzten. —

Es hat ferner nichts, wodurch es ſich zu einem Taſchenbuch eignete, die äußere Form abgerechnet. — Aber, welcher Rezenſent könnte dieſen Einwurf geltend machen, ohne zugleich über neun Zehntheile unſrer Taſchenbücher den Stab zu brechen?

Das Gute, das man dieſem Taſchenbuch nachrühmen kann? Langle's Bemerkungen, oder Einfälle, oder — was man will, über Spanien, ſind ein äußerſt geiſtvolles und intereſſantes Werk, das, ohne Rückſicht auf Alter oder Neuheit, durch ſeine lebendige Darſtellungen, durch ſeine immer rege Laune, allgemeines Intereſſe einſtößen muß. — Die Ueberſetzung iſt dem Geiſt und Charakter nach, gelungen, obgleich hier und da gegen die Sprachregeln gefehlt wird; — das Aeußere des Büchelchens iſt elegant, und die beigefügten Kupfer ſind recht gut ausgefallen. Wer dieſes Taſchenbuch nimt, — kann dafür ein halbes Dutzend andere liegen laßen, und wird bei dem Tauſche nicht verlieren. — Zum Schluß eine Anekdote daraus, von dem reizenden Nationaltanze, dem Fandango. Wer kennt ihn nicht?

Der Pabſt hatte einſt beſchloßen, ihn verbieten zu laßen. „Der Prozeß des Fandango beginnt, man iſt im Begriff die Stimmen zu ſammeln, als einer der Richter bemerkt daß es doch unverantwortlich ſei, einen armen Sünder ungehört zu verdammen. Seine Bemerkung wird richtig befunden. Man läßt einen Spanier und eine Spanierin kommen, die, begleitet von den ſanften Tönen einiger Blaſe-Inſtrumente, vor den Augen der heiligen Knaſterbärte, die Grazie des Fandango entfalten. Die Strenge der Richter widerſteht einer ſolchen Prüfung nicht; ihre krauſen Stirnen glätten ſich, das Lächeln des Wohlgefallens ſchimmert auf allen Geſichtern: die ehrwürdigen Pfeiler der Chriſtenheit erheben ſich; Händ' und Füße ſchlagen den Takt; das geweihte Conſiſtorium wird zum Tanzſaale, Oberons Horn hat hier ertönt, und der Fandango wird freigeſprochen." Mit dieſem profanen Geſchichtchen trägt ſich das ſonſt ſo gläubige Spaniſche Volk; — daß es darin ſeine Nationalität über ſeine Andacht ſiegen läßt: — der Zug macht ihm wahrlich keine Schande. — hn.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

### Aus Liefland nach Italien.

### 1.

Hang zur Veränderung iſt des Menſchen angeſtammte Art oder Unart. Alles muß wechſeln und ſchnell vorübergehn, gleich ihm ſelbſt. Auch das Glück wird ihm langweilig. Jener glückliche König warf ſeinen koſtbarſten Ring in die Fluten, um nur das ewige Einerlei ſeines Wohlbehagens zu unterbrechen. Plötzliches Unglück ſogar führt einen großen, nicht erkannten Troſt bei ſich, nehmlich das Gefühl einer veränderten Lage.

Doch dieſer reinmenſchliche Trieb kann verhätſchelt, zur Schmarotzerpflanze werden, die Alles umwindet, erſtickt. Ich meyne, ſeit 40 bis 50 Jahren habe der Hang zur Veränderung unter den Europäern gewaltig zugenommen, im Großen wie im Kleinen, von der Geſetzgebung an, bis zum Vaudeville herab. Unſere Väter grübelten wohl über die beſte Geſetzgebung, aber ſie änderten nichts an der, welcher ſie nun einmal ſeit Jahrhunderten gehorchten; ihre Meinungen bewieſen ſie gern durch Citate, ungern durch Waffen. Unſere Väter gingen ins Theater, und begnügten ſich, wenn man ihnen vier neue Schauſpiele jährlich auftiſchte; jetzt müſſen wir deren monatlich ſo viele haben, und ehe wir ein gutes Stück oft bewundern, laſſen wir lieber geſchehn, daß die Donau Nymphe dem Odoardo den Dolch aus der Hand winde. Unſere philoſophiſchen Väter hatten höchſtens Wolf und Leibnitz; wir aber erfreuen uns ganzer Schaaren von großen Geiſtern, die uns der Welt Räthſel löſen, und, wie die geiſtreiche Frau von Stael einſt in meiner Gegenwart ſagte, dem drolligen Lügner Münchhauſen gleichen, der, als er einen breiten Graben nicht überſpringen konnte, ſich ſelbſt beim Zopf faßte und ſich hinüber ſchleuderte. Wir genießen dabei das Vergnügen, aus der heutigen Ewigkeit eines Syſtems, in die morgende Ewigkeit eines andern überzuſpringen. — Selbſt die Kleidermoden, obwohl ſtets veränderlich, behaupteten doch vormals einige Wochen länger ihr wandelbares Regiment.

So war es denn auch mit dem Reiſen. Unſere Väter ſaßen ſtill und laſen in der Bibel das Gebet: „daß ihre Flucht nicht geſchehe im Winter." Auch im Sommer, wenn kein Geſchäft ſie drängte, blieben ſie lieber daheim. Mußten ſie aber dann und wann eine Reiſe von 20 Meilen antreten, ſo nahmen ſie Abſchied von der ganzen Sippſchaft, weinten eine Quantität Thränen, machten auch wohl ein Teſtament. Jetzt — lieber Gott! — jetzt weiß man es kaum ein Paar Tage vorher, wenn man nach Paris oder London reiſen will; man hüpft eben ſo ſorglos in den Reiſewagen, als man vormals in die Sänfte ſtieg, um ſich zum Mittagsſchlaf in die nächſte Kirche tragen zu laſſen. Wenn der Hang zum Reiſen ſo fort um ſich greift, ſo erlebe ich noch wohl Völker-Wanderungen, die ohnehin, nach meiner Meinung, nur zum kleinſten Theil von angewachſener Bevölkerung oder von dem Druck des Grenz-Nachbars, größtentheils aber vom Hang zur Veränderung herrührten. Dieſer iſt es, der den nomadiſchen Tatar von Steppe zu Steppe, und mich, freundlicher Leſer, vom Ufer der Oſtſee an den Golf von Neapel treibt. Unſere Väter verthaten ihr Geld, indem ſie für ihre Nachkommen maſſive Gebäude aufthürmten, die nach Jahrhunderten noch der Zeit, wie dem Brecheiſen, trotzen. Wir verthun das unſrige, indem wir für die Enkel Erfahrungen ſammeln. Eines mag leicht das andere aufwiegen, ja das letztere hat wohl manchen Vorzug. Häuſer werden doch baufällig, unbequem; Erfahrungen behalten ſtets gleichen Werth, man braucht ſie nicht einmal einzuſchmelzen wie altes Silber, an dem man wenigſtens die Faſſon muß ändern laſſen. Erfahrung iſt eine Münze, die in der ganzen Welt gilt, und deren Gepräge ſich nie abgreift. Wie manche Regel der Lebensweisheit, die uns Salomo's leider viel zu wenig geleſene Schriften aufbewahrten, iſt noch heute ſo treffend als vor ein Paar Tauſend Jahren.

Wer dieſe Betrachtungen, Geſchwätz, Paradoxen, oder wie man es nennen will, für eine Apologie meines Hanges zum Reiſen will gelten laſſen, der thut mir einen Gefallen, denn in der That, ich habe keine andere. Da ſie aber, mir wenigſtens, hinreichend ſcheint, ſo will ich in Gottes Namen wohlgemuth anfangen, meine kleine Reiſe-Abentheuer zu erzählen. Meine Art iſt dem Leſer bekannt. Ich reiſe weder als Gelehrter noch als Kunſtkenner, ich reiſe blos als Menſch, überlaſſe mich meinem Gefühl, meiner Laune, künſtle nicht an meinem Vortrage, ſondern betrachte das Publikum als einen freundlichen Reiſegefährten, mit dem ich durch Städte und Dörfer rolle, auch wohl bisweilen auf einem anmuthigen oder romantiſchen Fußpfade mich verliere. Wem das ſo recht iſt, der ſchlendre ſorglos neben mir her, und laſſe ſich den Strauß von Wieſenblumen gefallen, den ich ihm wandelnd zu pflücken gedenke. Wem das nicht genügt, der bleibe zurück, und gehe meinetwegen ſpazieren im nächſten Treibhauſe.

*

Auch Alexander — ich meyne nicht den gewaltigen Reiſenden, der in großer Geſellſchaft die Welt durchſtrich, und endlich gar eine Brücke in den Mond hinauf bauen wollte; ich meyne den holden Genius Rußlands, dem die Mondbewohner, müßten ſie von ihm, wohl gern eine Brücke herunterbauen möchten; — Auch Alexander iſt in dieſem Jahre durch ſeine Deutſche Provinzen gereiſt, freilich nicht wie ich, um Blumen zu pflücken, ſondern, wie es ihm gebührt, um Früchte zu ſäen, die ſchnell im Stral ſeiner Frühlingsſonne zu reifen beginnen. Nicht Liebe möchte ich es nennen, ſondern Leidenſchaft, was man in Ehſt- und Liefland für Alexander empfindet. Ich erzähle warlich blos, was ich ſelbſt ſah. Jedes Auge glüht, jede Stirn entwölkt, jede Zunge löſt ſich, ſo bald ſein Name genannt wird. Er war nur einige Tage in Reval, und doch weiß ich, daß bei ſeiner Abreiſe Thränen gefloſſen ſind, wie man ſie um einen ſcheidenden Geliebten weint. Ja, was bezeichnet wohl kräftiger das Gefühl, das er in Aller Herzen zurückließ, als der mit Jubel aufgenommene Vorſchlag des wackern Gouvernements-Procureurs v. Rieſemann: jährlich an dem Tage, da Alexander in Reval war, zum dankbaren Andenken die Armen zu ſpeiſen. So ehrt wahre Liebe den Fürſten. Man vergleiche doch Alexanders ſtille, wohlthätige Reiſe durch Ehſt- und Liefland, mit den Triumphzügen manches Welten-Erſchütterers. Möge man den Schützlingen Fortunens immerhin Triumphbögen und Pyramiden errichten: die geſättigten Armen um Alexanders Tafel werden noch Jahrhunderte lang den Herrſcher durch Liebe fröhlich ſegnen, wenn jene Pyramiden ſchon längſt in Staub zerfallen ſind.

Gut iſt es, daß ich außer dem ſchönen, in Reval geſtifteten Liebesmahl, noch hundert ähnliche Thatſachen anführen könnte, denn bloße Worte würden mich in den Verdacht der Schmeichelei bringen, mich, der ich ihn ſah, mit ihm ſprach, und dem höchſten wie dem niedrigſten ſeiner Unterthanen gleich, von ſeiner Huld bezaubert wurde. Nach dieſem Geſtändniß breche ich lieber ab, denn kalt von ihm ſprechen kann ich nicht, und meine Wärme ſoll Niemand mißdeuten. — Wollte Alexander des höchſten Genuſſes ſich erfreuen, ſo müßte er, wie vormals die orientaliſchen Fürſten, verkleidet unter ſeinem Volke umher wandlen; ha! welche Augenblicke würden da ſeiner warten! — Heil der Mutter, die ihn gebahr! aber auch Heil dem edlen Manne, einſt ſein Erzieher, jetzt ſein Freund, der ſolchen Saamen auf ſolchen Boden ſtreute. Man erräth, daß ich von Laharpe ſpreche.

Um einige Stunden früher den Armen ſeiner Mutter, ſeiner Gattin, zuzueilen, verließ Alexander ſein Gefolge, und warf ſich in den leichten, nur halb verdeckten Wagen ſeines Oberhofmarſchalls. So ſah ich ihn auf Jeve ankommen, gleich einem gewöhnlichen Reiſenden, von keinem andern Geleite umgeben, als von dem der Liebe ſeines Volks. So fuhr er, nach kurzem Aufenthalt, trotz der einbrechenden Nacht, weiter, durch öde Wälder, mit dem ruhigen Bewußtſeyn, daß Liebe ſein wohlthätiges Leben beſchirme. — Mit Vater- und Menſchenliebe ſorgte er für einen Poſtillon, der das Unglück hatte zu ſtürzen und ein Bein zu brechen. Nicht eher wich der Kaiſer von der Stelle, bis der ſchon weit entfernte Leibarzt herbeigeholt, und ſeiner Pflege der Verunglückte übergeben worden. Daß er ihn mit Geſchenken überhäufte, war für einen Kaiſer wenig; daß er aber bei ihm ausharrte bis Hülfe kam, daß er ihn nicht mit Geld abſpeiſte, (wie die Großen gewöhnlich zu thun pflegen), ſondern durch Menſchenliebe ihn erquickte, das iſt ein köſtlicher Zug im Charakter eines Beherrſchers von dreißig Millionen Menſchen.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Verſchiedne Anſichten.

Eine treffliche Familie, die auf einem ſchönen Landgute im Schooße des Glückes, und der Ruhe ihre Tage verlebte, hatte Beſuch aus der nächſten Reſidenz, worunter ſich einige geprieſene Schönen befanden. Nach einem erquickenden Gewitter am Nachmittage, wurde ein Spaziergang vorgeſchlagen und gemacht. Im Weſten ſtrahlte die Sonne wieder hell über die ſinkenden, düſtern Gewitter-Wolken, der ſüdliche Himmel glänzte im reinſten Blau; nur ferne in Oſten fielen noch aus einer ſchwebenden, grauen Florwolke dicke Tropfen herunter; und plötzlich erſchien ein herrlicher Regenbogen am Himmel. Das majeſtätiſche Schauſpiel in den ſchönen Umgebungen, ergriff die ganze Geſellſchaft, und hemmte jeden Fuß. Zwei Töchter des Hauſes ſtanden in Entzücken verloren, das die Natur ihren Lieblingen immer neu gewährt, und nur nach und nach ließen ſich einige Worte der Bewunderung, und des Preiſes von ihren lieblichen Lippen hören. — „Schön; ſchön! — rief nun auch die Städterin, die prima Donna; — Herrliche Farben! Ach, wer doch einen ſolchen Schawl hätte!“ —

— 8.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 84

## Aus Engliſchen Blättern.

Zu London ſtarb kürzlich ein Bettler, der wegen der langen Locken ſeines Bartes berühmt war. Er war vormals ein Kaufmann in Devonſhire geweſen, hatte 1776 Banquerout gemacht, und ſeitdem in London gebettelt. Kurz vor ſeinem Tode ließ er einen Schornſteinfeger, ſeinen einzigen Sohn, zu ſich rufen, und gab ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß er in ſeinem Heerde einen Ziegel aufheben möchte. Der Sohn that es und fand 104 Pf. St. (676 Thaler). Im Beſitz dieſer Summe, hatte der alte Mann ſich nie erlaubt, den Almoſenertrag ſeines Tages zu verzehren, ſondern ſich von den Knochen die er auflas, täglich eine Suppe gekocht. Als Greis und Bettler: was bewog ihn zu dieſer Knauſerei? Das wäre eine [illegible] pſychologiſche Aufgabe.

Tragödien werden auf den Schauſpiel-Bühnen in London faſt gar nicht beſucht; aber das Opern-Theater hat ſich der tragiſchen Süjets bemächtigt: es werden faſt gar keine komiſche Opern gegeben.

Eine Fiſcherbarke ſcheiterte kürzlich bei Nacht auf den Shingles. Die Beſatzung beſtand aus dem 87jährigen Beſitzer des Fahrzeuges, ſeinem Sohn und einem Knabe. Der Sohn verlor ſeine linke Hand; gleichwohl gelang es ihm, den alten Vater durch außerordentliche Anſtrengung zu ſich in die Segel, wo er ſich befeſtigt hatte, hinanzuziehn, und ihn dort einige Stunden feſtzuhalten. Zuletzt riſſen die Wogen den Greis dennoch mit ſich hinweg, aber der Sohn ward als der Tag anbrach, in den Maſtentauen hangend, entdeckt und gerettet.

Ein Irländer machte kürzlich bekannt: Seine Frau ſey ihm entlaufen; er warnt jedermann ihr nichts auf ſeinen Namen zu borgen, denn er ſei nicht mit ihr getraut.

El Bondocani oder der Kalif von Bagdad macht in London großes Glück. Man erwartet ein neues, nach vorläufigen Nachrichten, vortreffliches Luſtſpiel von dem berühmten Sheridan. (Möchten wir es doch nicht erſt dann auf Deutſchen Bühnen ſehn, wenn es in England zu den Antiquitäten gehört. Seitdem Hrn. Auguſt Schlegels mörderiſch-treue Ueberſetzungen die Shakeſpearſchen Stücke, ſelbſt den Hamlet, auf der Berliner Bühne getödtet haben, ſind wir von der Engliſchen Bühne ganz entfernt worden, und doch verdient ſie es vielmehr als die Franzöſiſche, daß man von ihr entlehnt, wo irgend eine Lücke zu füllen iſt: ſie hat ſehr viel mehr Charakter und Wahrheit.)

## Aus Rußland.

In der großen Kunſtausſtellung, die dieſen Sommer zu St. Petersburg Statt hatte, zeichneten ſich vorzüglich zwei Gemälde ſehr aus. Das erſte ſtellt Ganimed vor, der dem mit den Blitzen bewaffneten Adler in einer Schaale Ambroſia reichte, mit dem linken Arm den Hals deſſelben umſchlang und in der Hand die Trinkſchaale hielt. Der Knabe hatte unbeſchreiblichen kindlichen Liebreiz. Der Maler iſt der Akademiker Wolkow. — Das zweite ſtellte einen Vorgang aus den Zeiten des erſten Chriſtenthums in Rußland dar. Ein ehrwürdiger Greis und ſein Sohn, ein blühender Jüngling, werden von den Götzendienern mit dem Tode bedroht. Es iſt von [illegible].

Die Ausländer der [illegible] machen in den größern Städten Rußlands jetzt eine ſonderbare Handels-Speculation. Sie führen den Landſtädtern und Bauern Frachten von Büchern zu, und ſetzen dieſe gegen Butter und Grütze um. Das Gewerbe ſoll ſehr vortheilhaft ſeyn. — Auch beſuchen jetzt Ruſſiſche Buchhändler mit viel Gewinn die Jahrmärkte an den Perſiſchen Gränzen.

---

Dem Hrn. Alexander von Humboldt ſoll ein Engliſcher Buchhändler für das Manuſcript ſeiner Reiſe 30000 Rthl. geboten haben. Hiebei iſt zu bemerken, daß ein ſpeculativer Kopf, jene Reiſe, noch ehe ſie von dem berühmten Reiſenden ſelbſt erſchien, ſchon wirklich, und zwar für die liebe Jugend bearbeitet, herausgegeben hat, daher ſie in mehr als einer Rückſicht zu den merkwürdigſten Produkten der letztern Meſſe kann gezählt werden. Entweder hat der Verfaſſer einen oder mehrere der Millionen Luftgeiſter in Dienſt, die jenen Reiſenden als Geheimſchreiber unſichtbar umſchwebt haben; oder er hat dem berühmten Buch- und Kunſthändler D. zu H... die große und gewiß einträgliche Kunſt abgelernt, aus einigen unvollſtändigen Zeitungs-Nachrichten ein dickes Buch zu machen. Von dem letzten Kunſthändler iſt auch in der letzten Meſſe eine Lebens-Beſchreibung aller Räuber und Mörder, die jetzt im heil. Römiſchen Reiche hauſen, erſchienen. Keine Räuber und Mörder, deren Höhlen und Gefängniſſe er fleißig beſucht, und die für ſeinen Handel fette Biſſen ſind, ſind mehr vor ſeiner Feder ſicher; und ſo bald der Mörder [illegible] zu Darmſtadt, ſeinen Lohn empfangen hat, wird auch die Lebens-Beſchreibung dieſes Unglücklichen, mit gräßlichen Zuſätzen und einem ſchönen Holzſchnitt verſehen, von ihm an das volle Tageslicht treten. Welcher Schmaus für die Leſer unſerer Leihbibliotheken! ...... F. K.

1804. Nro. 228.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

oder

# Ernſt und Scherz

Donnerſtag, den 15. November.

## Literatur.

D. M. Luthers Denkmal, oder Beiträge zur richtigen Beurtheilung des Unternehmens, dieſem großen Manne ein würdiges Denkmal zu errichten. Von der vaterländiſchen literariſchen Geſellſchaft der Grafſchaft Mansfeld. Mit dem (nicht wohlgerathenen) Bildniſſe Luthers, nach Luc. Cranach.

Dieſe von der Geſellſchaft herausgegebene Schrift auf 5½ Bogen, ſoll über das ganze Unternehmen, dem großen Luther ein Denkmal zu errichten, ſo wie über den glücklichen Fortgang deſſelben, dem Publikum Nachricht ertheilen, aber damit zugleich den richtigen Geſichtspunkt angeben, aus welchem die Unternehmer die Errichtung jenes Denkmals betrachtet wünſchen. Nach ein Paar Worte über die Wichtigkeit des Mannes, dem ſie ein Monument errichten wollen, verſichern ſie: daß kein Eigennutz oder andere kleinliche Leidenſchaft, das Unternehmen leite; worauf nun die kurze Geſchichte deſſelben nebſt den beifälligen Zuſchriften der hohen Beförderer folgt. Schon im Junius 1803 hatte die Geſellſchaft bei der Ankündigung eines Magazins für die vaterländiſche Geſchichte, die Abſicht, den reinen Gewinn davon zu einem Denkmal zu verwenden, welches dem großen Reformator am nächſten Reformations-Jubiläo 1817 ſollte errichtet werden. Obgleich dieſe Zeitſchrift aus Mangel hinlänglicher Subſkribtion bis jetzt noch nicht erſchienen iſt, ſo wollten ſie doch ihre Idee, und zwar von neuem dazu ermuntert, nicht aufgeben, ſondern forderten nun ohne Rückſicht auf jene Schrift, zu freiwilligen Beiträgen, unter dem Schutze und Beifall Sr. Pr. Majeſtät auf; wobei ſie ſich zugleich über die Beſchaffenheit des Denkmals ſelbſt erklärten. Ein koloſſaliſcher Obelisk, wie ſchon im Freimüthigen iſt erwähnt worden, war die Hauptidee; wobei ſie aber bemerkten, daß ſie nicht eigenſinnig darauf beſtehen würden. Die Einwendungen, die einige gegen das ganze Unternehmen gemacht haben, und die Ideen und Vorſchläge einiger Gelehrten und Künſtler, machen den Beſchluß dieſer Schrift. Zuerſt trägt der Direktor der Geſellſchaft, der Prediger Schorr in Großaren, ſeine Ideen vor: welcher Art das zu errichtende Denkmal ſein ſoll. Es ſoll Einfachheit mit Würde vereinigen; daher bringt er einen Obelisk in Vorſchlag, der an Höhe ſelbſt den höchſten zu Rom übertreffe, und ſich 100 F. über das Poſtament erhebe. Er werde von Eiſen gegoſſen und mit einem Firniß überzogen, der ihn gegen den Reſt ſichert. Einen ſolchen eiſernen Obelisk wird die unter der Direktion des Königl. Pr. Etats-Min. und Oberberghauptmanns Grafen v. Reden ſtehende große Eiſenhütte in Schleſien, im Ganzen liefern. Dieſen Letztern hat auch Se. Pr. Majeſtät, wie man aus einem an die Geſellſchaft erlaſſenen Schreiben erſieht, beauftragt, die Ausführung des ganzen Plans zu leiten und zu unterſtützen. Die Haube oder oberſte Bedachung des Obelisk muß weggeſchoben werden kennen, um eine Schale an feſtlichen Tagen einzuſetzen, die mit Griechiſchem Feuer erleuchtet wird. Der Obeliſk wird ferner ſo eingerichtet ſeyn, daß jeder ohne Gefahr darin aufſteigen kann. Die eine Seite ſoll eine Niſche von 20 Fuß Höhe haben, worin Luthers Statue in koloſſaliſcher Größe und prieſterlichem Ornat, aufgeſtellt wird. Die Statue ſoll auf der berühmten Eiſenhütte des Sächſiſchen Miniſters Grafen v. Einſiedel gegoſſen und bronzirt werden; — das Poſtament, in der Höhe von 15 oder mehrere Fuß, wird aus vaterländiſchem Stein gemacht. Alle Seiten deſſelben werden mit Platten von Carariſchen Marmor belegt, auf welchen ſich paſſende Inſchriften finden. Schon 1807 ſoll das Monument in einer ſchönen Gegend, vielleicht in der Nähe des Schloſſes Mansfeld, auf einem freien und erhabenen Orte errichtet, aber damit zugleich noch eine wohlthätige Anſtalt verbunden werden, wenn es die Größe der Beiträge erlaubt. Ob dieſe der Verſorgung einiger Armen, oder der Erziehung der ärmern Jugend beſtimmt ſeyn, vielleicht auch nur in einem frohen Kinderfeſt beſtehen ſoll, wie ſolche Kinderfeſte an Luthers Geburtstage ſchon in mehreren Städten, auch im Schwarzburgiſchen gefunden werden, erfährt man noch nicht. Die übrigen Künſtler ſtimmen für einen Tempel, eine Rotunde mit erhabner Kuppel, für eine in einen Felſen verſenkte Halbkugel, und endlich für eine auf einem Berge erbaute Kapelle, weil nach der Angabe des Einen ein Obeliſk für die ſchöne Kunſt zu unfruchtbar ſein würde. Sollte aber vielleicht bei den Vorſchlägen der letztern, obſchon ſie der Beſtimmung gemäß, das Große und Erhabene vereinen, nicht in der dort angegebenen nähern Beſtimmung, durch zu viele Ueberladungen, die edle Einfachheit vermißt werden? — Den Einwendungen, die gegen das Ganze ſind gemacht worden, und deren Quellen näher zu unterſuchen hier nicht der Ort iſt, kann ſchon ganz kurz durch das Allgemeinbekannte begegnet werden: daß Denkmäler zur Nacheiferung wecken, ihr Anblick uns hebe, und die Seele auf einen einzigen Brennpunkt richten. Noch iſt zu bemerken, daß die Arbeiten der Eiſenhütte zu Malapana im Pr. Oberfürſtenthum (?) Schleſien, die jenen Obeliſk liefern ſoll, an Feinheit und Schönheit alles in ihrer Art übertreffen. Da die Geſellſchaft, deren Mitglieder, wie man hier erfährt, gegenwärtig aus 26 Perſonen beſtehe, den Ertrag dieſer Schrift zum Denkmal ſelbſt beſtimmt hat, ſo wird ihr jeder Patriot einen ſtarken Abſatz wünſchen.

F. L.

Bemerkung. Aber warum ſoll das Denkmal des großen Mannes, des Wohlthäters des ganzen nördlichen Europa's, der Menſchheit überhaupt, grade in dem wenig beſuchten Ländchen aufgeſtellt werden, in welchem ihm das — Alltägliche widerfuhr, geboren zu werden? Wozu ein Obeliſk in einer Gegend, die man ſo wenig kennt und ſo wenig Anreizung hat, kennen zu lernen? Der Gedanke verräth noch zu ſehr das unſelige Gefühl der Zerſtückelung, welcher Deutſchland ſeit Jahrhunderten zwei Drittheile ſeiner Unglücksfälle verdankt. Sind denn die Bewohner jedes kleinen Ländchens ein beſonderes Volk? Der unſterbliche Luther, wie jeder Mannsfelder, iſt ein Norddeutſcher und L. verdient, daß ihm auf dem ſchönſten Platze der Hauptſtadt von Norddeutſchland, Berlins, eine Marmor-Statue errichtet werde: dazu ſollten die wackern Sammler die eingegangenen Summen beſtimmen.

N. L.

### Aus St. Petersburg, den $\frac{1}{13}$ Oktober 1804.

Nach den Geſetzen ſoll nie mehr als ein Sohn von einer Bauernfamilie ausgehoben werden, um als Soldat zu dienen, und hat die Familie nur den einzigen, ſo darf ſelbſt dieſer ihr nicht genommen werden. Im Twerſchen Gouvernement wurde aber einer Familie, nachdem der erſte gegen den Feind geblieben war, nicht nur der zweite Sohn ſeinen Aeltern weggenommen, ſondern bei der jetzigen Rekrutirung ſogar der dritte, ſo daß der alte Vater, die jammernde Mutter, eine kränkliche blinde Tochter und ein kleines mißgeſtaltetes menſchliches Geſchöpf, der vierte Sohn, ein Zwerg, hülflos zurückblieben. Vorſtellungen, Flehen, alles war vergebens, die Unglücklichen wurden widerrechtlich und gefühllos dem Elende Preis gegeben. Das brach der Mutter das Herz; - ſie ſtarb. Wohl ihr! Sie war allem Jammer entgangen. Aber der von Gram und Alter gebeugte Greis, das hülfloſe blinde Mädchen, der arme gebrechliche Zwerg! Kann Menſchenelend unter einer rührendern Geſtalt zum Menſchenherzen ſprechen, als in dieſer Gruppe? — „Ich habe euch euer unglückliches Daſeyn gegeben, und kann es euch nicht mehr erhalten!“ — „Warum mußte die Mutter ſterben, die doch für Vater und Bruder noch ſorgen konnte, und ich muß leben, um ihr Elend zu vergrößern!“ — „Ich, ich ſollte jetzt für euch arbeiten, ſollte euch ernähren, aber ich kann ja nichts für euch thun! Ja, wäre ich gleich andern Menſchen!“ — So jammerten die Unglücklichen. Aber der Gedanke: du ſollteſt jetzt deinen alten Vater, deine unglückliche Schweſter unterſtützen, heftete beſonders in dem gutmüthigen, gefühlvollem Herzen des kleinen Krüppels und entflammte den Heldenentſchluß, zu ihrer Rettung alles zu wagen. Ohne

Unterſtützung, ohne Vorſprache machte ſich der arme Junge zu Fuß, des Weges unkundig, auf zur Kaiſerſtadt hin, wo Alexander thront, über 550 Werſt weit, und friſtete ſein Leben von den Broſamen, die ſeine Mißgeſtalt der gutherzigen Armuth abdrang. So gelangte er nach tauſend unnennbaren Beſchwerden vor die Kaiſerſtadt. — Welch eine neue Welt ſchloß ihm ihr Anblick auf! Die hohen vergoldeten Thürme, die unabſehbaren Reihen der Steinmaſſen, das Geraſſel der Wagen, das Gewimmel auf den Gaſſen, und in ſeiner Bruſt das Gefühl ſeines Elendes: wem kann es auffallen, daß alles dies ſeinen Muth niederſchlug, daß er bei dem Gedanken bebte: Den Herrſcher dieſer Welt von Wundern, ſollſt du um Hülfe anflehen, vielleicht wohl gar ſelbſt mit ihm reden! — Wahrlich, es gehörte keine kleine Seele dazu, unter dieſen Umſtänden dennoch bei dem kühnen Vorhaben zu beharren. Der Himmel weiß, durch welche Mittel er bewirkte, daß ihm jemand die Geſchichte ſeines Elendes zu Papier brachte, und ſo gieng er auf den Paradeplatz, wo der Monarch täglich ſich den ſegnenden Blicken ſeines Volkes zeigt; aber vergebens, er kam zu ſpät. Er gieng zum zweitenmal dahin, allein bei dem Anblicke der Truppen und des Glanzes, der die Perſon des Herrſchers umſtralt, entſank ihm der Muth; er vermochte nicht, ſich ihm zu nahen. Aber Bruderliebe war ſtärker als Menſchenfurcht. Am dritten Tage ſtürzte er vor Alexander auf die Kniee und hielt ihm flehend ſein Papier hin. Der Monarch ließ es ihm ſogleich abnehmen, und ein Blick auf dies hülfloſe Weſen, dem die Spuren des Jammers ſo unverkennbar aufgedrückt waren, rührte das Herz des erhabenen Menſchenfreundes. Kaum war die Parade geendigt und der Kaiſer in ſein Zimmer zurückgekehrt, ſo forderte er die Bittſchrift des Zwerges. Er nahm ſie, las und ſchauderte. Sein ganzes Gefühl empörte ſich wider eine ſolche Grauſamkeit. Die Bittſchrift wurde ſogleich dem Juſtizminiſter Fürſten Lapuchin zugeſtellt, mit dem Befehle, dieſe Sache auf das ſtrengſte zu unterſuchen, und wenn ſie gegründet gefunden würde, ſogleich die Brüder des Zwerges loszulaſſen und den Gouverneur und alle Beamte, die darum wüßten, zur ſtrengſten geſetzlichen Verantwortung zu ziehen. Zum Glück fiel auch hier dieſe Sache in die Hände eines Menſchenfreundes, dem das Elend der Unglücklichen tief zu Herzen gieng. Sie wurde aufs ſchleunigſte unterſucht und nur zu gegründet gefunden. Auf den Bericht des Miniſters, fertigte der Monarch ſogleich die Losſprechung des Menſchen aus, und ließ dem Zwerge 500 Rubel als eine Schadloshaltung für die erlittene Unterdrückung auszahlen. Der Miniſter konnte ſich das ſüße Vergnügen nicht verſagen, ſich an der Freude des kleinen Krüppels mit dem geſunden menſchlichen Herzen, zu weiden. Er ließ ihn rufen. In banger Erwartung kam der Unglückliche, Leben oder Tod aus ſeinen Händen zu empfangen. Das Vorzimmer war gedrängt voll Perſonen jeden Ranges, welche bei dem Fürſten etwas zu ſuchen hatten. Einige von dieſen, welche den Zwerg ſchon öfter irgendwo geſehen hatten und um ſeine Geſchichte wußten, vermehrten die Angſt des armen Kleinen, indem ſie ihm die Hoffnung eines glücklichen Erfolges zu benehmen ſuchten. Endlich erſchien der Miniſter mit dem Gnadenbriefe des Kaiſers in der Hand. Gehe, ſagte er zu dem Niedergebeugten, gehe, unten erwartet dich ein Kibitke mit drei Pferden, gehe und hole deinen Bruder. Dies Wort und der laute Schrei des Glücklichen waren eins. Er ſtürzte zu den Füßen des Fürſten, der ihn gerührt aufhob. Aber nun verſchwand aller irdiſcher Glanz vor ſeinen freudetrunkenen Blicken; er ſahe keinen Fürſten, keine Großen, er ſahe im Taumel des Menſchengefühls nur Menſchen. Er lachte, er weinte, er tanzte. — Dann fragte er wieder, ob es denn auch wirklich ſo wäre, ob er wirklich den geliebten Bruder in die Arme ſeines grauen Vaters, ſeiner guten blinden Schweſter zurückführen könnte? Ob man denn auch wohl ſeinen Bruder ihm überlaſſen würde? Der Fürſt beruhigte ihn, zeigte ihm die Unterſchrift des Monarchen und ließ ihm das kaiſerliche Geſchenk geben. Da fing der Jubel von neuem an. So viel Gefühl in einem kaum menſchlichen Körper, überwältigte alle Zuſchauer, alle ſtimmten in ſeinen Jubel mit ein und für den Fürſten, deſſen Ohr täglich ſo viel Klagen menſchlichen Elendes beſtürmen, deſſen Auge ſo manche Thräne des Jammers fließen ſieht, die er nicht zu trocknen vermag, für ihn mußte der Anblick eines Geſchöpfs, das aus ſeinen Händen den Becher berauſchender Freude empfangen hatte, ein beſeligender Anblick ſeyn, — und er war es. — Jetzt eilte der Glückliche hinunter und flog mit der Kibitke davon. Der Bruder ſtand nur einige 40 Werſt von hier bei Gatſchina, und wird bald im Triumph von ſeinem kleinen ungeſtalteten Genius in die Arme des grauen Vaters, der blinden Schweſter geführt, — die nun nicht verhungern werden, denn Alexander gab ihnen ihren Ernährer zurück. — Der Mann, der das höchſte menſchliche Elend ſo kalt mißbrauchen konnte, iſt bereits unter dem Criminal-Gericht, und der Verluſt ſeines Poſtens iſt wohl die geringſte Ahndung ſeines Verbrechens. — Gott ſegne den Kaiſer!

— n —.

## Anekdote.

Lange hatte Auguſt, König in Polen, ſich um die Liebe ſeiner nachher ſo berühmten und unglücklichen Maitreſſe, der Gräfin von Koſel, vergeblich beworben, da brachte er ihr eines Tages in der einen Hand einen Beutel mit 10000 Kronenthalern, in der andern ein Hufeiſen, das er vor ihren Augen zerbrach. Dieſe Beweiſe ſeiner königlichen Freigebigkeit und menſchlichen Stärke, verfehlten ihre Wirkung nicht: die Gräfin ergab ſich.

### Die Blumenkette.

Du windeſt mit der Schalkheit Miene
Den Kranz um meiner Arme Paar.
Gefangen bin ich ſo, Aline,
Doch nicht gefangner, als ich war.
Treib nur dein neckendes Geſpötte;
Geduld'ger findeſt du mich nie.
Reich iſt ein Sklav in ſolcher Kette,
Und arm ein König ohne ſie.

### An Philine.

Die Grazien und Amor ſind
Geſchwiſtert, (ſagt die Götterlehre)
Geboren beide von Cythere.
Drum zürne doch, geliebtes Kind,
Auf Amorn nicht, ich bitte dich!
Dein Zorn läßt gar nicht — ſchweſterlich.

### Elmire.

Freundchen, laß dich zu Elmiren
Schein und Anſtrich nicht verführen!
„Was iſt Schein denn?" — Ihre Tugend.
„Und was Anſtrich?" — Ihre Jugend.

### An einen faden Spaßmacher.

Zu günſtig deuteſt du mein Lachen, Willibald,
Das deinem Ich allein, nicht deinem Witze galt.

Burl.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 85.

### Aus Berlin.

Schon vier Winter hindurch haben einige edle Männer hier, ohne großes Aufſehen zu machen, durch eine Subſcription, eine Rumfordſche Suppen-Anſtalt im Gange erhalten, aus welcher eine große Anzahl von Armen wenigſtens gegen das Drückendſte der Dürftigkeit, gegen den Hunger, geſichert wurden. Im vorigen Winter, unterſtützt von Sr. Majeſtät dem Könige, und großmüthigen Menſchenfreunden aus allen Ständen, konnten ſie täglich 1299 Unglückliche ſättigen, von denen ſonſt vielleicht ſehr viele ein verzweifelnder Raub des Elends geworden wären. Für den eben beginnenden Winter, der in ſo mannigfaltiger Rückſicht drohender herannaht, als viele vorige, iſt das Bedürfniß einer ſolchen Anſtalt auch ſehr viel dringender. Gewiß, — mit heiterer Zuverſicht zu der aufgeklärten Menſchenfreundlichkeit der großen Königsſtadt, in welcher täglich ſo große Summen dem Wohlleben geopfert werden, ſag' ich es, — gewiß wird auch in dieſem Jahre die ſo nothwendige Unterſtützung nicht ausbleiben. Es iſt ſo leicht, hier mit Wenigem viel Gutes zu ſtiften! Der tägliche Unterhalt eines Menſchen koſtet in dieſer Anſtalt nur vier Pfennige: wer alſo monatlich nur zehn Groſchen, wer für den ganzen Winter nur zwei Thaler beiträgt, erndtet dafür das Bewußtſeyn, einen Mitmenſchen, einen Mitbürger vor dem Hungertode geſichert zu haben.

R. L.

(Zuſatz für Berlin. Im allem hatten ſich im vorigen Winter, die Königlichen und Fürſtlichen Wohlthäter mit begriffen, nur 232 Subſcribenten gefunden. Gewiß wäre ihre Anzahl zehnfach ſtärker geworden, wäre dieſe Anſtalt bekannter geweſen. —

— Die Subſcription für den bevorſtehenden Winter nehmen an: Hr. — — Dracke, Jeruſalemmer Straße, Nr. 11. und Hr. Zeughauptmann Buddée, Mollergaſſe, Nr. 1.)

Die Geſchichte der beiden, aus einer Erzählung der Frau v. Genlis gezogenen Singſpiele le Mari colère ou Avis aux femmes, und la femme colère iſt ziemlich ſonderbar. Pixerecourt hatte das erſte verfertigt und den Mitgliedern der Opern-Bühne mitgetheilt: es erhielt ihren Beifall, aber der Componiſt, der es in Muſik ſetzen ſollte, machte den Kritiker und ſchrieb dem Dichter allerlei Veränderungen vor, ohne welche er durchaus nicht daran arbeiten würde. Pixerecourt trug ſein Stück zu Gavaudan, der die Compoſition ſogleich übernahm. Der erſte Componiſt — ſein Name wird nicht genannt, — rächte ſich dafür auf eine treuloſe und bizarre Weiſe. Er ſchickte einem ſeiner Freunde, Etienne, die Erzählung zu, meldete ihm dabei, was er aus dem ſchon fertigen Stücke behalten hatte, und forderte ihn mit großen Verſprechungen auf, ein neues zu verfertigen. Etienne eilt, der Componiſt gleichfalls, und das neue Singſpiel wird dem Opern-Theater früher angeboten, als das alte konnte einſtudirt werden. Die Schauſpieler ſchlagen es aus, Picard hingegen nimmt es an: es wird gegeben und mißfällt nicht. Endlich erſcheint auch das erſte, und gefällt, — doch ſollen beide keinen großen Werth haben.

Kürzlich hatte man ſchon wieder ein neugebornes Monſtrum für das Journal de Paris ausgebrütet: ein Mädchen mit Mausſohren u. ſ. w., der Redakteur hat es aber nicht zu ſich nehmen wollen: er zeigt nur an, daß man es ihm dargeboten habe.

Hamburg, am 9. November 1804.

Die Belagerung von Hamburg iſt in acht Tagen bereits viermal gegeben worden, doch ohne den Beifall, den man ſich davon hatte verſprechen dürfen. Die Schuld liegt wohl meiſt an den Schauſpielern, die ſich die Hand darauf gegeben zu haben ſchienen, dem Stück den Garaus zu machen. Die beiden erſten Akte hätte der Verfaſſer freilich weniger dehnen ſollen: doch hat er im Ganzen mit Kunſt, Einſicht, Intereſſe und nach Regeln, ſein Süjet behandelt. Der vierte Akt iſt beſonders von Werth. Eine Menge anziehender Scenen folgt ſich in demſelben und die Erwartung des Zuſchauers wird dadurch aufs höchſte geſpannt. Allein bei der hieſigen Darſtellung mußte das Spiel alle Wirkung zerſtören. Was könnte ich Ihnen nicht ſagen von Herzfeld, und Steiger, und ihrem Benehmen? Was nicht von Stegmann, und wie der arme Souffleur Barlow ſeine Lunge anſtrengen mußte? — Genug davon. Ein andermal, wenn ich bei Gelegenheit wieder auf den Gegenſtand komme, das Nähere und auch den Inhalt des Stücks.

Schillers Wallenſtein wird nun die Reihe treffen. Aber nicht, wie der Dichter ihn gebildet hat, wird er gegeben werden, ſondern nach einer jener häßlichen Umformungen und Verſtümmelungen, die davon im Publikum circuliren, und für einen Abend die Handlung zuſammenpreſſen.

Von ältern Opern werden wir die Lilla wiederſehen. Die Beſetzung iſt zu geiſtvoll, und verräth zu ſehr die tiefen Einſichten der Direktion, als daß ich nicht einiges davon hieherſetzen ſollte. Mad. Bien (die ganz trefflich zur Königin ſich ſchicken würde,) macht die Lilla; die neu engagirte Mad. Kiel die Bertha, und die funfzehnjährige!!! Dlle Amalie Stegmann die Königin!!!!!!

### Auszug der Zeitung für die elegante Welt.

Nr. 131. Se. Durchlaucht der Kurfürſt von Heſſen hat verſchiedenen Bewohnern von Kaſſel 4000 Thaler zur Erbauung neuer Häuſer angewieſen.

Nr. 132. Der (bekannte Dichter) Graf von Soden hat ein Werk: Ueber National-Oekonomie, angekündigt.

Nr. 133. giebt folgende ſcharfſinnige Erklärung: „Wo ein Gericht nach dem andern, ein Geſpräch nach dem andern wechſelt, da iſt gute feine Geſellſchaft." —

Se. Durchlaucht der Kurfürſt von Heſſen hat Seiner ganzen Armee und allen Zivil-Beamten Gehaltszulagen ertheilt.

1804. Nro. 229.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Freitag, den 16. November.

## Kunſt.

### Prof. Klengels Muſtertafeln zu Landſchaftszeichnungen. Dresden, beim Kunſthändler Rittner.

Prof. **Klengel** gehört zu den geſchätzteſten Künſtlern Dresdens und bildet in der Landſchaftsmalerei, zu welcher die reichen und gefälligen Umgebungen des Deutſchen Florenz an der Elbe, die hier blühende Kunſtſchule, vorzüglich einladen, gleichſam eine eigene Confeſſion und Glaubensverbrüderung. Wer eine Landſchaft von Klengel beſitzt, hängt ſie unter die erleſenſten Zierden ſeiner Sammlung da am liebſten auf, wo er in unſerm oft ſechsmonatlichen Winter gern den Frühling vor Augen behält. Klengel iſt der treueſte, ſorgfältigſte Portraitmaler der Landſchaft, die wirklich vorhanden iſt, und weiß jeden Zauber, der ſich ſeinen leiblichen Augen darſtellte, mit tiefer und ausgeprüfter Einſicht aufzufaſſen und darzuſtellen. Von einen ſolchen Meiſter eine Anleitung zum Landſchaftszeichnen zu erhalten, iſt nach allem Ueberfluß, den wir ſchon haben, doch nicht überflüſſig, und gewiß jedem Kunſtfreunde und Liebhaber ein ſehr erwünſchtes Geſchenk. In 12 großen Querfolio-Blättern iſt eine ſehr zweckmäßig abgeſtufte Aufeinanderfolge von den erſten Elementen der Zweige, Aeſte, Baumſtämme, Staudengewächſe, bis zu ganzen Gruppirungen und zuſammengeſetzten Partieen, die man mit aller Wahrheit Muſterblätter nennen kann, ſo eben erſchienen, und um einen verhältnißmäßig ſehr billigen Preis bei dem Dresdner Kunſthändler **Rittner** (partieenweiſe ſelbſt mit einem bedeutenden Abſchlag) zu verkaufen. *) Auf einem Blatte aus der Feder des verdienten Künſtlers, welches als eine kurze Anleitung für die Schüler mit ausgegeben wird, ſagt der Mann, dem es bei dieſer Unternehmung nicht ſowohl um Gewinn als um gründliche Erlernung und Verbreitung ſeiner Grundſätze in der Kunſt zu thun war, ſelbſt mit löblicher Beſcheidenheit Folgendes von ſich: „Ich beſcheide mich gern, daß die radirten Blätter eines **Ruysdaels**, **Boths** und **Naywinks** den Anfängern noch lehrreicher ſeyn dürften, zumal das Aetzen, welches mein eigentlicher Beruf nicht iſt, mir nicht immer glücken wollte: allein ſie ſind dem Anfänger zu ſchwer und bei ihrer Seltenheit auch oft zu theuer. Die wenigen, die einzig zum Zweck des Unterrichtes von mir gezeichnet und radirt ſind, ſind dazu beſtimmt, verſchiedene Manieren des Baumſchlags anzuweiſen, und gehen vom Leichten zum Schweren fort.“ Hierauf folgen in der Anweiſung manche zwar nicht unbekannte, aber doch ſehr vollkommene Vorſchriften von einem ſo vielfach und lange geübten Meiſter, der hier mit vieler Einſicht manche kleine Handgriffe und Erleichterungsmittel ſehr offen mittheilt. Unter andern wird der Nachzeichner ermahnt, hauptſächlich auf das Lockre, Knackriche und Krospichte Acht zu geben: — Ausdrücke, ſetzt der Künſtler hinzu, die der Landſchaftsmalerei eigen ſind. Es wäre wohl zu wünſchen geweſen, daß es dem wackern Lehrmeiſter gefallen hätte, ſich über die Begriffe, die er mit dieſer Kunſtſprache zu verbinden pflegt, ausführlich zu erklären. Indeß wird ſie ein jeder beim ſorgfältigen Studiren dieſer Blätter leicht verſtehen lernen. Sie ſind es, welche dem Baumſchlag und Geſträuchen die Wahrheit und Leichtigkeit gewähren, die wir an ſo vielen wolligten und wäſſrigen Mißgeburten des Laub- und Aſtwerks unſrer gewöhnlichen Landſchäftler oft ſo ungern vermiſſen. Hierin beſitzt Klengel eine ganz beſondere Stärke, und darüber eben iſt dies Zeichenbuch vor ſo manchen andern ſehr glatten, und dem Auge des Nichtkenners vielleicht weit einladendern Vorſchriften nachdrücklich zu empfehlen. Im Verfolg ſeiner Vorſchrift warnt unſer Meiſter beſonders vor dem jetzt, wo alles ſo gern und ſo früh der Schule entläuft, ſo häufigen Modefehler, ſich zu früh an die Natur zu wagen, wenn man nicht ſeinen Geſchmack ſchon vorher gebildet hat. „Ehe man ſich an eigne Betrachtung und Nachahmung der Natur, wohl gar ohne einen erfahrnen Führer wagt, iſt es ſchlechterdings nothwendig, zuvor die großen Meiſter zu ſtudiren, die zuerſt ein aus der Natur geſchöpftes Syſtem bildeten. Aber auch hier binde man ſich nicht ſklaviſch an einen einzigen Meiſter. Wir können freilich in der Landſchaftsmalerei nichts beſſeres hervorbringen, als was Berghein, Ruysdael, Claude Lorrain, Pouſſin, Pinacker, Both, Dietrich und Wagner geleiſtet haben, aber wir können nach und nach uns die einzelnen Vortrefflichkeiten und Tugenden dieſer Meiſter aneignen, und ſo in der Compoſirition noch immer etwas Neues und Schönes hervorbringen."

---

*) Principes des desseins pour les paysages, par J. C. Klengel, chez H. Rittner (in ſeinem Magazin auf der Schloßgaſſe), 12 Blätter in Querfolio, mit einem blauen Umſchlag und einem Bogen Text. Preis 3 Thl. 12 Ggr. Das Hackertſche Zeichenbuch für Landſchaftszeichnungen koſtet 12 Thaler.

Es wird vielleicht manchem Liebhaber und Sammler bei dieſer Gelegenheit angenehm ſeyn, zu erfahren, daß bei dem Verleger dieſes Klengelſchen Zeichenbuchs, der ſich durch ſolide und wohlgewählte Blätter und einen erhöhten Geſchmack vor vielen ſeiner Collegen auszeichnet, und von keinem, der durch Dresden reiſt, unbeſucht bleiben ſollte, auch eine Sammlung von den beliebten und ſehr geſuchten Landſchaftsblättern des Hermann van Brüſſel um einen ſehr annehmlichen Preis zu haben iſt. *)

## Aus Landshut.

Um den Lotterien den Anſchein einer Wohlthätigkeits-Anſtalt zu geben, hat man gewöhnlich den Vortheil, oder einen Theil deſſelben, deductis deducendis! — den Armen, Wittwen, Waiſen u. ſ. w. beſtimmt; wahrſcheinlich um den Spielern die lockende, erfreuliche Ausſicht zu eröffnen, dereinſt, wenn ſie das Ihrige dem Glücksrade, und der lieben Armuth geopfert haben, ein Scherflein in eigner Armuth aus der löblichen Anſtalt wieder zu erhalten. Was ſagen Sie aber zu einer Lotterie, wovon der Gewinn für die armen Seelen im Fegfeuer iſt, und zwar der Gewinn die ewige Seligkeit, und der Einſatz nur drei Vater unſer.? — Sie lachen; aber ich verſichere Ihnen im Ernſte, daß eine ſolche Lotterie ſich in Landshut in Baiern, an der Martinskirche in der That befindet. — Das Comtoir dieſer geiſtlichen Gaukelei iſt in der Kapelle des weitberühmten Chriſtus von der Schaam, und die Art der Ziehung, nach einer an der Wand hangenden gedruckten Tafel, die die Aufſchrift hat: Geiſtlicher Glückshafen von 64 Loſen, — folgende. Die Nummern auf der Tafel von 1 bis 64. enthalten ein Verzeichniß von allerlei Sünden, wofür eine arme Seele im Fegfeuer noch zurückgehalten werden kann, die aber nach der katholiſchen Definition nur läßliche, keine Todſünden ſeyn dürfen: ſo iſt die letzte — wahrſcheinlich aus Beſcheidenheit der Verfaſſer die letzte: für Kloſtergeiſtliche die ihre Horas zu beten vergeſſen. Unter der Tafel hängt ein Käſtchen, worin ſich 64 Looſe befinden; aus dieſem nimmt man nach der im Plane angezeigten Anweiſung aufs Gerathewohl eine oder mehrere Nummern, vergleicht damit die ähnliche Nummer auf der Tafel, betet bei jeder drei Vater unſer, und eine Seele, die wegen der dort bemerkten Sünde noch im Fegfeuer litt, iſt erlöſet! — probatum est! denn am Ende des Plans wird ausdrücklich und wörtlich geſagt: den Plan und die Entdeckung des Nutzens einer ſolchen Lotterie, habe eine arme Seele dem heiligen Bernhard gemacht! — Die Nummern waren viel gebraucht und beſchmutzt. —

Oben erwähnte ich des wunderthätigen Chriſtus von der Schaam. Eine ſonderbare Benennung werden Sie ſagen; aber Freund! dies iſt auch Eins der ſonderbarſten Wunderbilder, deren die Legenden erwähnen, und Eins der beſuchteſten und geehrteſten in Baiern. Ein Maler hatte dieſes Bild, eine erbärmliche Sudelei, Chriſtus am Kreuze vorſtellend — am Abend bis auf das gewöhnliche Schaamtuch vollendet, und verließ die Arbeit, um

---

*) Suite de XVI petits Paysages par Hermann van Bruxel, peintre en Hollande, chez H. Rittner.

das Tuch am andern Tage zu verfertigen. Aber was geſchah? Der Herr Chriſtus ſchämte ſich, ſo ohne Schaamtuch, nackend und blos da zu hangen, drehte ſich aus ſeiner Lage, auf dem Rücken hangend, heraus, und ſo herum auf die Seite, daß die Beine oder Schenkel eine ſolche Richtung bekamen, daß er eigentlich keines Schaamtuches mehr bedurfte! — Welch eine lächerliche Mönchserfindung! — Doch — das Erſtaunen des Malers am andern Morgen läßt ſich denken; er eilte ſtraks zur Geiſtlichkeit, dieſe ſchrie Wunder, das Bild wurde im Triumphe abgeholt, zur Verehrung der Gläubigen aufgeſtellt, hatte zahlloſen Zulauf und wirkte ſeit langen Zeiten zahlloſe Wunder; beſonders wurde und wird es gegen die Unfruchtbarkeit der Weiber geprieſen! Aber zum Aerger aller Gläubigen, und zur Verſöhnung des Unwillens, den Sie gewiß beim Leſen empfunden haben, muß ich Ihnen ſagen, daß jetzt im Junius auf Befehl der aufgeklärten Bairiſchen Regierung dem Bilde ein Schaamtuch gemalt worden iſt. — Das Malen iſt am Tage unter dem Schutze der Polizey geſchehen. Die Vernünftigen freuen ſich, und hätten gerne geſehn, daß das Skandal, ſammt der Lotterie weggenommen wäre, der Pöbel aber murrt im Stillen, die Dümmſten der Geiſtlichkeit gewiß gleichfalls; aber die Verehrung des Bildes, wovon man glaubt, daß es durch den angethanen Zwang eine Art Martyrthum erlitten habe, iſt nicht vermindert. —

Die Martinskirche iſt übrigens die Hauptkirche Landshuts, und wegen ihres hohen Thurms berühmt, wovon die Einwohner behaupten, daß er höher als der Stephansthurm in Wien ſey, dem das äußere Anſehn nicht widerſpricht. Im Innern iſt die Kirche hell, groß und kühn gebaut, und mit einer Menge Altäre zu beiden Seiten geziert, die aber gleichfalls auf Befehl der Regierung die ſonſt daneben hangenden vielen Votivtafeln verloren haben. Für die armen Seelen iſt hier gleichfalls durch einen beſondern Altar geſorgt, der die Inſchrift hat, „Altare privilegiatum: Alle Sambſtag eine Seel aus dem Fegfeuer zu erlöſen.“ Alſo doch nur 52 im Jahre; dafür lobe ich mir die Lotterie! — Auf dem Chore rechts iſt eine Sakriſtey, deren Inſchrift allen Laien den Eingang verbietet, weil der Ort nur den Geiſtlichen geweiht ſey; indeß ſah ich doch eine Frau in derſelben, die mit dem Küſter oder Sakriſtan, eine Meſſe verdang. An Gemälden hat die Kirche einige gute; beſonders eine Maria mit dem Chriſtuskinde in Lebensgröße, worauf ſich zwei ſehr ſchöne Engelgruppen befinden, und welches die Unterſchrift hat: Quabeninus nobilis venet: pinx.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Embleme.

Jüngſt, an einem warmen Juniusmorgen, ſah ich zwei zu gleichem Zwecke auf ſehr verſchiedene Art beſchäftigte Thiere. Neben mir hatten ein Paar flinke Ameiſenlöwchen ihre Trichter im Sande gegraben, und harrten in deren Tiefe der kommenden Beute. Arglos wandelten nahe Ameiſen zwiſchen dieſen Hölen der Scylla und Charybdis her und hin. Neugierig zu erfahren, was im Grunde des Kraters ſprühe und ſprudle, wagten ſie ſich an deſſen Rand, und ſahen nur zu bald, ungeachtet des ihnen von unten herauf entgegen geſprühten Staubes, daß ſie der Raub eines Feindes geworden, der die Kunſt verſteht, ohne viele Umſtände ſein Ziel zu erreichen.

Nicht weit von dieſen Löwengruben hob ſich die Erdfläche vor meinem Blick in weitgeſchweiften Schlangenlinien allmälig empor, und machte mich für das noch zarte Leben meiner kleinen Pflanzenwelt beſorgt. Voll Unwillens über den im Verborgenen ſchleichenden Erdaufwühler, ergriff ich den Spaden, und machte durch einen raſchen Stoß mit demſelben, auf einmal ſeinem verderblichen Revolutionseifer ein Ende. Um indeß zu erfahren, was er wohl mit all dieſem Graben und Wühlen zuſammengeſcharrt und herausgebracht haben möchte, unterwarf ich ihn auf der Stelle dem anatomiſchen Meſſer, und fand, als Reſultat aller jener weitſchichtigen Bemühungen, nur einen winzigen Regenwurm in dem hohlen Magen des nüchternen Erderſchütterers.

Da dacht' ich, — Aber in der That, es liegt zu nahe, was ich dachte: es verriethe wenig Zutrauen zu den Leſern, wenn ich es Ihnen erſt ſagen wollte.

Nöldeke.

### An die Gefangenwärter eines Sonett-Poeten.

Den hält kein Wächter und kein Scherge.
Er lieſt euch ſeine Verſe vor: —
Flugs liegt ihr ſchnarchend auf dem Ohr,
Und er — iſt über alle Berge.

### Die verbuhlte Dichterin.

Wer wollte einer Dichterin
Verübeln ihren Flatterſinn?
Iſt lyriſche Unordnung nicht
Der Odendichtung erſte Pflicht?

### Sans rime et sans raison.

„Ohne Reim und ohne Vernunft!“
Traun! ein herrlich Ja und Amen
Ueber manche unſrer Jamben-Dramen.
Aber bei unſrer Sonettier-Zunft
Heißt's: „Mit Reim, doch ohne Vernunft.“

Curl.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 86.

## Aus Copenhagen.

Von der neuen Auflage der Holbergiſchen Werke ſind ſchon zwei Bände erſchienen, und von des verdienſtvollen Villers Preisſchrift über die Reformation ſind zwei Ueberſetzungen veranſtaltet. Man ſieht aus dieſer Aufmerkſamkeit auf die Vorzeit und das Ausland, es herrſcht Thätigkeit in unſerer Literatur, ſo klein auch der Spielraum und das Publikum derſelben ſind. Beide ſind faſt nur auf die Hauptſtadt beſchränkt: daher die für uns kränkende Erſcheinung, daß ſo mancher unſerer beſten Köpfe in eine fremde Litteratur hinübergeht; z. B. Baggeſen in die Deutſche, Malte Brun in die Franzöſiſche.

Auf Island iſt der Hekla ſo völlig erloſchen, daß er nicht einmal mehr Rauch auswirft; aber ſtatt ſeiner haben zwei andere Berge ihren Mund aufgethan: eine nicht ungewöhnliche Art der Verbeſſerung.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Auf der Ebne von Ivry, wo Heinrich IV. die Macht der Ligue 1590 vernichtete, zeigte man ſich lange Zeit einen alten Baum, unter welchem der Stammvater der Bourbonnen auf dem Throne, der gute Heinrich, nach der Schlacht ausruhete. Als dieſer Baum verdorrt war, ließ ein Franzöſiſcher Prinz an deſſen Stelle eine Pyramide errichten, — die aber während der Revolution zerſtört wurde. Auf Befehl Napoleon's wird man jetzt daſelbſt eine Säule errichten, zu welcher ſchon am 22ſten Okt. unter dem Zujauchzen einer großen Volksmenge den erſten Stein gelegt ward!

Man ſieht in London der Ueberſetzung des Chineſiſchen Geſetzbuches entgegen, das im Original 16 kleine Bände ausmacht. Es heißt Tu-Tſchin-Liu-Ly. Jedem Geſetz iſt eine Erklärung und ein Beiſpiel beigefügt. Welche Aufſchlüſſe darf man von dieſem Werke erwarten!

## Aus St. Petersburg, den $\frac{11}{23}$ Oktober 1804.

Der Hofrath Buhle aus Göttingen iſt hier eingetroffen, um ſich als Profeſſor der Philoſophie nach Moskwa zu begeben, wo der berühmte Statiſtiker Hofrath Grellmann, nach einem kurzen Aufenthalte, an einem Nervenfieber leider geſtorben iſt. —

— Die Nachrichten über Rußland, die wir jetzt häufig in auswärtigen periodiſchen Blättern leſen und vorzüglich über Petersburg, reizen uns nicht ſelten zum lauten Gelächter, denn es iſt unbegreiflich, wie entſtellt und mangelhaft oft die allbekannteſten Thatſachen, die man an Ort und Stelle doch ſo leicht berichtigen könnte, dem Auslande mitgetheilt werden. Sieht man aber, daß allbekannte Thatſachen abſichtlich verdreht werden, um entweder das Ausland aus Privatabſichten irre zu leiten, oder irgend einer Leidenſchaft zu fröhnen, ſo kann man ſich, ſelbſt wenn die Gegenſtände ſolcher Verdrehungen unbedeutend ſind, doch kaum der Aufwallung des Unwillens enthalten. —

In Nr. 114 der **Zeit. f. d. eleg. Welt** ſteht ein Aufſatz über das hieſige Deutſche Theater, der hier nicht anders als mit dem lebhafteſten Unwillen konnte geleſen werden. Es mußte dem moraliſchen Gefühle, welches in dem Herzen eines großen Publikums noch immer der Menſchheit zu Ehren mächtiger thront, als manche Einzelne, aus deren Herzen es längſt entflohn iſt, es ahnen oder wünſchen, widerlich ſeyn, zu ſehen, daß es Menſchen giebt, die ſich nicht entblöden, wider ihre eigene beſſere Ueberzeugung der Wahrheit zu widerſprechen. Noch empörender wird dies, wenn dieſer Widerſpruch den Ton der gemäßigten Wahrheitsliebe liſtig borgt, um ſo gewiſſer bei dem, der die Wahrheit oder Unwahrheit nicht zu ergründen vermag, Eingang zu finden. Der Einſender jenes Theater-Aufſatzes wirft denen in verſchiedenen andern periodiſchen Blättern von Zeit zu Zeit über das hieſige Deutſche Theater erſchienenen Berichten, beſonders aber den Berlinern, abſichtliche und alſo boshafte Entſtellung der Wahrheit vor, zu deren Berichtigung und Aufdeckung er ſich in ſeinem Gewiſſen gedrungen fühlt, und jede Zeile dieſer ſeynſollenden Berichtigung iſt — eine offenbare Unwahrheit. Alle jene Berichte kommen nämlich darin überein, daß die Reiſe des Hrn. **Mire**, die man als ſehr koſtſpielig darſtellt, durchaus ihres Zwecks verfehlt, und daß unſre Bühne, was die Darſtellung ſelbſt betrifft, wenig oder nichts gewonnen habe. Dieſe Behauptung iſt nun nichts weiter, als das einſtimmige Urtheil des ganzen hieſigen Publikums, und wird täglich durch die oft unbegreiflich mangelhaften Darſtellungen leider zu ſehr beſtätigt. Zum Beweiſe darf man nur **Figaro's Hochzeit** und die **Pagenſtreiche** anführen. Ob die Verfehlung des Zwecks Hrn. **Mire** zur Laſt fällt oder nicht, ſey dahingeſtellt, ſoviel iſt aber gewiß, daß von **acht** Debüts, deren wir uns ſeit ſeiner Zurückkunft erfreuten, ſtreng genommen, nur zwei geglückt, **viere** gänzlich durchgefallen und zwei kaum durchgegangen ſind. Hrn. **Hunnius** läßt man als Sänger und auch als Schauſpieler, alle Gerechtigkeit widerfahren, wir haben aber dagegen **Hübſch** verloren und ein großer Theil des Publikums vermißt **Steinsberg**, obgleich niemand in Abrede iſt, daß der Letztere durch ſeine niedrigen Uebertreibungen ſeinen Werth ſelbſt ſehr herabſetzte. Hr. **Arreſto** hat gefallen und gefällt auch noch, in Ermangelung eines beſſern, denn ſo tief ſteht hier der Kunſtgeſchmack nicht, daß man ihn für einen Schauſpieler erſter Größe halten ſollte, deſſen er ſich gewiß auch ſelbſt gern beſcheiden wird, vorzüglich nach der Erfahrung, die er als Graf Almaviva und als **Antonius** in Octavia, bei einiger Selbſtbeobachtung, gemacht haben muß. — **Demoiſ. Löwe** gilt höchſtens für eine vielverſprechende Anfängerin und wir hatten dagegen **Mad. Müller** verloren, die zwar auch bekanntlich keine große gebildete Schauſpielerin iſt, durch Dem. L. aber doch auf keinen Fall, als in der Jugend erſetzt wurde. — Dem. **Sander** iſt ſo ganz durchgefallen, daß ſie ſeit ihrer dritten Rolle nicht mehr aufgetreten iſt. — Hr. **Schulz** vom Löweſchen Theater in Hamburg, wurde feierlich ausgeziſcht, und das von Rechtswegen. — Hr. **Roſenſtrauch** genügte als **Oberförſter** in den **Jägern** durchaus nicht, und iſt auch bis jetzt nicht weiter aufgetreten. Er erſetzt nicht einmal **Brück'l**, und wer wird Dem. **Brück'l** erſetzen? — Hr. **Recke** iſt ſehr unbedeutend und **Bork** nebſt ſeiner **Frau** haben wir verloren, ein zur Zeit noch unerſetzlicher Verluſt. — Mad. **Dahlberg** von Wien trat vor wenigen Tagen zum erſtenmahle als **Oktavia** auf. Eine **Juno** an Geſtalt, deren reizende Formen in der bedeckungsloſen (?) Römiſchen Kleidung freies Spiel hatten; dennoch ſchien die Rolle nicht glücklich gewählt, denn wird ſie nicht durch ein etwas feuriges Spiel gehoben, ſo überſchleicht den Zuſchauer eine gewiſſe unwillkürliche Kälte. Die erſten Scenen gelangen ihr vorzüglich, die letzten Scenen ſtachen aber dagegen ziemlich ab. Doch, es iſt ſchwer den Werth einer Künſtlerin nach einer einzigen Rolle zu beurtheilen, vorzüglich wenn ſie ſo wenig unterſtützt wird, als dies in der **Oktavia** der Fall war. Was uns Mad. **Dahlberg** alſo ſeyn wird, muß bis aufs weitere dahingeſtellt bleiben. — Aus dieſer ganz unparteiiſchen und ungeſchminkten Darſtellung mag nun aber ein jeder ſelbſt urtheilen, ob man den Gewinn der **Mireſchen** Reiſe hoch anſchlagen kann. Er ſcheint ſich ganz auf das Orcheſter einzuſchränken, das in der That ſehr brav iſt; deſſen Hauptzierde, den Muſikdirektor Hr. **Neukomm**, wir aber auch nicht einmal dieſer Reiſe verdanken, denn Hr. N. war nicht von Hrn. M. in Wien engagirt, ſondern kam auf eigenen Antrieb nach Petersburg ohne alle Abſichten auf das Deutſche Theater. — Nun, vielleicht haben wir noch das Beſte zu erwarten? — Das ſcheint nicht, denn Hr. M. hat mit den **Lindenſteins**, die ſo gewiß ſein Theater verlaſſen ſollten, mit Mad. **Kafka**, mit Mad. **Weyrauch** u. ſ. w. neue Contracte geſchloſſen, und ſogar Mad. **Müller** mit 3000 Rubel wieder engagirt. Sie iſt vor wenigen Tagen von Moskwa hier eingetroffen und wird wie es heißt, in den **Huſſiten** zum erſtenmale wieder auftreten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 230.

1804.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Sonnabend, den 17. November.

## Literatur.

### Taſchenbuch der Reiſen, für jede Klaſſe von Leſern, von E. A. W. von Zimmermann. Vierter Jahrgang, für 1805. (Mit 9 Kupfern und 1 Karte.) Leipzig, bei Fleiſcher d. jüng.

Gründliches Forſchen, ſehr viel umfaſſende Kenntniß der Natur und der Geſchichte, geiſtvolle Ordnung der Materien, ſchöne, lebhafte Darſtellung, kennt man aus den frühern Jahrgängen als das Auszeichnende dieſes gutgedachten und gutausgeführten Taſchenbuches: und dieſem Jahrgange gebührt das Zeugniß, daß ſein Stil noch reiner und ſchöner iſt, als der in den erſten Bänden, auch ſind die Kupfer gut gearbeitet. Sein Inhalt iſt die Beſchreibung der ſüdlich von Canada gelegenen Länder Nordamerika's, ihrer Bewohner und Naturprodukte: der vereinigten Staaten ſowohl als der Wildniſſe. „Guter Wein bedarf keines vergoldeten Schildes." Dieſe kurze Anzeige genüget: denn die Leſer des Hrn. von Zimmermann wiſſen ſchon, welchen lehrreichen Genuß ſie von ihm zu erwarten haben.

R. L.

### Göttingiſches Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen, für das Jahr 1805, mit (vielen) Kupfern. Göttingen, bei Dietrich.

Aufſehen zu erregen, ſelbſt ein vorübergehendes Glück zu machen, — dazu reichen einzelne glänzende Vorzüge, zuweilen ſchon günſtige Zufälle hin: aber die Achtung und das Glück zu feſſeln, ſie ſich bleibend anzueignen, — ſie allenfalls zu erzwingen, wenn man vom Schickſal nicht begünſtigen wird: dazu gehört feſter, verſtändiger Charakter. Das gilt von Büchern ſo gut, als von Menſchen. Der Charakter der erſtern beſteht in der Beſchaffenheit ihres Planes und in der einſichtsvollen Ausführung deſſelben. Mit Vergnügen geb' ich dem vorliegenden Taſchenbuche das Zeugniß, daß beides in demſelben trefflich iſt. Es enthält, das genealogiſche Verzeichniß mitgerechnet, ſiebzehn Tabellen, (z. B. der gemeſſenen Hauptgebirge, des Verhältniſſes vieler Staaten zu einander, der Münzfüße u. ſ. w.;) es enthält eine lange Reihe von Aufſätzen, die eben ſo unterhaltend als lehrreich ſind, endlich eine Menge meiſtentheils gutgearbeiteter Kupfer, zu deren Betrachtung, da ſie die Phantaſie freundlich aufreizen, man gern zurückkehrt: das ſind alſo neunzehn befriedigte Bedürfniſſe, neunzehn ſehr gerechte Anſprüche, gebildeten Käufern wirklich zu werden, wozu ſein Titel es beſtimmt, ein angenehmer Begleiter während eines, ſelbſt während manchen Jahres. Unter den Kupfern ſind vorzüglich Göthens Bildniß, der Frühling und verſchiedene Anſichten von berühmten Städten und Gegenden, gut ausgefallen. Unter den Aufſätzen möchte wohl die Nachricht von einer Operation am intereſſanteſten ſeyn, durch welche Indianiſche Wundärzte verlorene Naſen wieder zu erſetzen verſtehn, indem ſie eine neue aus der Stirnhaut des

Patienten bilden; ferner — doch ich müßte das ganze Regiſter abſchreiben, wenn ich alles Gute ſagen wollte, das ſich von dem Büchelchen ſagen läßt.

— hn.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

### Aus Liefland nach Italien.

(Fortſetzung.)

Den 25. Auguſt.

Der Pelpus See, der weniger bekannt und weniger ſchön iſt als der Genfer See, hat mir dieſesmal ein fürchterlich ſchönes Schauſpiel gewährt. Langſam fuhr ich am ſandigen Ufer, da erhub ſich ein gewaltiges Sauſen in der Luft, ein Sturm in den obern Regionen, unten nur hörbar, denn der See blieb ſtill, und eben dieſe Stille, im Contraſt mit dem heftigen Sauſen hoch über mir, war gräßlicher als hätten die Wellen ſich gethürmt. Rechter Hand über dem finſtern Fichtenwalde, hingen ſchwarze Wolken, die der Blitz zerriß. Links über dem See rollte es dunkel vom Himmel herab wie ein Leichentuch, und bedeckte die jenſeitige, etwa eine Meile entfernte Küſte. Die Möven kreiſchten über dem unruhigen Waſſer; ein Paar kleine Fiſcherböte mit ſchlaffen Segeln, ſuchten ängſtlich das Ufer. Jetzt zogen die furchtbaren Heere langſam gegen einander, links hallte der Donner im tiefen Walde, rechts rollte er von der verhüllten Küſte herüber. Keine Hütte weit und breit, nur einzelne Fiſcher-Netze hier und da ausgeſpannt. Immer näher rückten wieder die ſchwarz gewaffneten Kämpfer, immer ſchneller wurden die Blitze vom Donner ereilt. Kein Regentropfen fiel, auf Erden war alles ſtill, nur oben ſauſte es fort. Plötzlich ſchoß links ein Blitz in den See herab, ſein langer Stral, der ſich, das Waſſer berührend, in unzählige Funken theilte, glich einer umgekehrten Rakete. Er ſchien das Signal für herabſtürzende Hagelſtröme, die in wenigen Augenblicken den Boden mit einer Eisdecke mehrere Zolle dick, belegten. Der Hagel hatte vollkommen die Größe von Bohnen. Mein Wagen mußte halten, der Poſtillon ſprang vom Pferde, die Bedienten eilten vom Kutſcherbock herab, alles verkroch ſich unter den Wagen. Aber der Hagel ſchlug die Pferde ſo gewaltig, daß ſie nicht länger ſtehen wollten, die Menſchen mußten wieder hervor, um, ihre Rücken preißgebend, die unruhigen Thiere zu halten. — Was die Gewitterwolken vom Tage noch übrig gelaſſen, das verſchlang jetzt vollends der dichtfallende Hagel, die nächſten Gegenſtände verſchwanden, kaum konnte ich aus dem Wagen die Pferde ſehen. Nur häufige Blitze beleuchteten mit falbem Schein die weißen Hagelkörner, und Donnerſchläge krachten dazwiſchen. Da ringsumher kein Gegenſtand war, der den Blitz ableiten konnte, ſo erwartete ich jeden Augenblick Menſchen oder Pferde ſtürzen zu ſehn, oder — auch ſelbſt den glücklichen Tod des Romulus zu leiden. Wohl ſieben bis acht Minuten krochen ſo vorüber, von der ängſtlichen Lage zu Stunden ausgedehnt. Endlich zog das Ungewitter tiefer in den Wald, Menſchen und Thiere ſchöpften wieder Athem, und bald blieb von dem Schauſpiel des Schreckens nichts weiter übrig, als der ſeltſame Genuß, den der Geiſt des Menſchen in Betrachtung der Spuren einer überſtandenen Gefahr findet. Ueberſchwemmte Wege, von Hagelſchichten eingefaßt; Geier, deren Flug der naſſe Fittig erſchwerte; wenige Schritte von mir, auf einem abgeſtorbenen Baum, ein Adler, (dergleichen es in dieſer wilden Gegend viele giebt) der wieder Willen ſich Menſchen ſo nahe kommen ließ, weil vermuthlich das Unwetter auch ſeine Flügel gelähmt hatte; in der Ferne eine zerſtreute Heerde um die ein hungriger Wolf ſchlich: — ſo nutzt der Dieb die Feuersbrunſt um beſtürzte Flüchtlinge zu berauben. Die Sonne trat hervor, Licht und Ordnung kehrten wieder. Auf der nächſten Station wußte man nichts von dieſem fürchterlichen Ungewitter, nur mein Wagen trug deſſen Spuren bis dorthin, denn noch nach anderthalb Stunden war der Hagel, der ſich auf der Decke geſammelt hatte, nicht ganz geſchmolzen. So ſieht der glückliche Bewohner einer friedlichen Grenze ruhig den Flüchtling ankommen, der aus dem bekriegten Lande die Spuren der Verwüſtung zu ihm herüber tragend, blos ein intereſſantes Schauſpiel ihm gewährt.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Marſchall von Gaſſion.

(Fortſetzung.)

Der Hof eines ſolchen Königs wie Guſtav Adolph war, wich zu ſehr von dem gewöhnlichen Tone der Höfe ab, als daß man Hontas über ſeine fremdartigen Sitten und die Armſeligkeit ſeines Aufzugs hätte verſpotten ſollen, im Gegentheil drängte man ſich mit Freundſchaft an ihn, theils um das Beiſpiel des Königs nachzuahmen, theils auch um in ſeinen Geſprächen ſich im Lateiniſchen zu vervollkommen, in welcher Sprache er ſich ſehr gut auszudrücken verſtand.

Doch der König ließ es bei bloßen Worten nicht bewenden; durch ſeine Unterſtützung war Hontas bald ſehr gut beritten und montirt. Auch Truſel, einer der vorzüglichſten Schwediſchen Generale, deſſen Liebe und Achtung Hontas ganz gewonnen hatte, unterſtützte ihn auf alle Art und Weiſe. Oft mußte er Hontas ſeine Geſchenke aufdringen, denn dieſer wollte nicht gern jemand anderm als dem Könige etwas ſchuldig ſeyn. Es entſtand ein Wettſtreit der Großmuth und Beſcheidenheit zwiſchen Truſel und Hontas. So hatte dieſem erſtrer unter andern einmal eine ſehr anſehnliche Summe Geldes, und zwar unter den Betheuerungen der tiefſten Verſchwiegenheit geſchenkt, aber Hontas machte es überall öffentlich bekannt, und verſchenkte den größten Theil davon wieder zu neuer Equipirung an die Kameraden, die mit ihm aus Frankreich nach Deutſchland gezogen waren. So kam es ſelbſt bis zu den Ohren des Königs. Dieſer lobte beide wegen ihrer Großmuth, und verſprach Hontas bei dieſer Gelegenheit irgend ein kleines Kommando in ſeiner Armee. In der That machte er ihn auch kurz darauf zu einer Art von Oberſten bei ſeiner Leibgarde.

In dieſem Poſten kämpfte Hontas die Schlacht bei Leipzig mit. Er ſtand mit ſeiner Kompagnie auf dem rechten Flügel, griff zuerſt den General Pappenheim an, und ward dreimal zurückgeſchlagen, bis das Hauptcorps zur Unterſtützung dieſes Flügels herbeieilte und das Treffen zum Vortheil der Schweden entſchied.

Guſtav Adolph, erfreut über die glückliche Wendung des Treffens, trauerte doch tief über die Menge Gebliebener, und unter dieſen beſonders um Hontas. Dieſer hatte ſich in der Hitze des Gefechts ein wenig zu weit vor gewagt, und da ihn ſein Corps nicht folgte, ſo befand er ſich faſt ganz allein mitten unter den Feinden. Sein Pferd ward unter ihm erſchoſſen, er ſchwang ſich auf ein anderes das ihm der Zufall herbeiführte: aber jetzt rückte Pappenheim an der Spitze ſeiner dritten Linie ſelbſt gegen ihn an. Entweder hatte Pappenheim Hontas außerordentliche Bravour bemerkt, oder er hielt ihn für einen Krieger von hohem Stande, kurz er führte ſelbſt zwei Säbelhiebe nach Hontas, die dieſem den Hut zerhieben, die Haare ſtreiften, und ſein Pferd am Halſe, doch ziemlich leicht mit der Spitze des Säbels verwundeten. Als Pappenheim ſah, daß dies Hontas nicht außer Faſſung bringe, ſondern dieſer vielmehr ſein ſcheugewordenes Roß wieder zu beruhigen und gegen ihn zu lenken ſuchte, ſo ließ er Feuer auf ihn geben, wobei ſein Pferd getödtet, und er ſelbſt durch zwei Flintenkugeln verwundet ward. Zwar waren die Wunden leicht, aber der Fall vom Pferde hatte Hontas ſo erſchüttert, daß er ohne Bewegung auf dem Platze liegen blieb. Der Feind hielt ihn für todt, und ließ ihn liegen. Dies war Hontas Glück. Denn nach und nach erholte er ſich wieder, ſtand auf und eilte zu der zweiten Linie des Mittel-Treffens die der König ſelbſt kommandirte. Der König freute ſich höchlich den Verlorengeglaubten wiederzuſehen, da aber Hontas noch voll Blut war, ſo befahl er ihm ſich verbinden zu laſſen. Statt deſſen eilte Hontas wie er merkte, daß ſeine Wunden nicht viel zu bedeuten hätten, in Truſels Stall, ließ ſich Waſſer und ein Pferd geben, und kehrte ſogleich an ſeinen Poſten als Oberſter der Garde zum Könige zurück.

Auf dem linken Flügel waren die Sachſen von den Kaiſerlichen geſchlagen worden. Dieſe hielten den Sieg auch über den rechten Flügel nun ſchon für gewiß, fielen über die Sächſiſche Bagage her, und fingen an zu plündern. Kaum hatte Guſtav Adolph dies erfahren, als er dahin marſchirte. Hontas begleitete ihn. Schnell bemerkte er, daß der plündernde Feind nur eine ganz kleine Bedeckung bei ſeiner Artillerie zurückgelaſſen habe, und bat es ſich beim Könige aus, dieſe anzugreifen. Er erhielt 200 Mann dazu, und mit dieſen hatte er ſich auch in einem Augenblicke der Kanonen bemeiſtert. Nun wendete er ſie gegen den Feind. Dieſer, dadurch und durch die mörderiſche Wirkung die ſie anrichteten, überraſcht und betäubt, verließ die Sachſen und die Beute, und ſuchte ſein Heil nur in der Flucht. So erfocht Guſtav Adolph auf allen Theilen einen vollkommnen Sieg.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die innere Welt.

Wer ſtillt das Treiben der menſchlichen Bruſt,
Des Herzens unendliches Sehnen?
Wer miſcht den Zauber der himmliſchen Luſt
In irdiſchen Mühen und Thränen?
Wohl dem, der über das Leben hin
Frei ſetzet den hohen und göttlichen Sinn!

Im Staube gefeſſelt, an irdiſchen Wahn,
Tauſcht ewiger Wechſel die Sinne. —
Es ſtrebe zum Höchſten der Geiſt hinan,
Daß er Licht und Wahrheit gewinne:
Der iſt der menſchlichen Würde nicht werth,
Der nicht ſein innerſtes Weſen erfährt.

Im eigenen Innern liegt dir die Welt,
Wie vor Gottes Augen, entfaltet,
Da ſtehn die umſchatteten Bilder erhellt,
Die Unform des Lebens geſtaltet!
Was ewig ſeyn wird, was iſt, und war,
Es wird dem ſtillen Gemüthe klar.

Einſt ſchwindet das Dunkel, der Wahn entflieht,
Und es tagt der Schimmer der Wahrheit;
Der Gottheit Funken entſtrahlt, entglüht
In uns zu ewiger Klarheit,
Und auf den Trümmern der irdiſchen Zeit
Schließt ſich der Kreis der Unendlichkeit.

Drum freudig hinein in das Leben geſchaut,
Den Blick auf das Höchſte gerichtet!
Eins hat uns der Wille des Schickſals vertraut,
Was nie ein Wechſel vernichtet:
Was frei ſich aller Zerſtörung entrafft,
Es iſt die innere göttliche Kraft!

Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 87.

## Aus Berlin.

Am 15ten Nov. ſahen wir auf unſrer Bühne: Die eiſerne Larve Trauerſpiel in 5 Aufz. von Zſchokke.

Das Stück iſt ſchon gedruckt, (Baireuth, 1804 bei Lübecks Erben); ich werde daher ſeine Fabel nur kurz angeben. — Der Verfaſſer hat, den Mémoires secrets du masque de fer zufolge, angenommen, daß die bekannte eiſerne Larve: ein älterer Bruder Ludwig des Vierzehnten war. Der unglückliche Prinz wünſchte einen jungen Mann ſeines Alters zum Geſellſchafter: man führet ihm einen ſolchen zu, der aber blind iſt. Unwillig nimt er ihn an: doch kaum ſind die beiden eingeſperrten allein, ſo zeigt es ſich, daß der Fremde nicht blind, daß er nicht ein Mann, daß er — die heißgeliebte Gemahlin des Prinzen iſt. Unglücklicher Weiſe werden ſie in ihrer lebhaften Freude von einem blinden Aufwärter belauſcht, der ſie ſogleich dem Gouverneur verräth. Dieſer, obgleich ein menſchenfreundlicher Mann, und ob er gleich in dem jungen Frauenzimmer ſeine Nichte erkennt, will die Liebenden trennen; endlich wird er erweicht, da erſcheint Louvois. Der Prinz begegnet ihm verächtlich, und Louvois beſchließt ſeinen Untergang. Ludwig ſelbſt kommt verkleidet, ſeinen Bruder zu ſehn: ſtatt aber von dem Unglück deſſelben ſehr gerührt zu werden, erwacht bei ihm Lüſternheit nach deſſen reizenden Geliebten. Um dieſe zu befriedigen, ertheilt Louvois dem Prinzen die Erlaubniß, bei Nacht ſpazieren zu gehn, und läßt ihm, als käm' es von einem heimlichen Freunde, Werkzeuge zur Flucht zuſtellen. Der Prinz und ſeine Gemahlin, gehn in die Falle, werden aber im Augenblick der Flucht gefangen. Jetzt ſchlägt Louvois ihr, als das einzige Mittel der Rettung vor, die Liebe des Königs zu befriedigen: doch ſie nimt Gift und der Prinz folgt ihrem Beiſpiel. — Man kann es der Fabel nicht abſprechen, daß ſie in hohem Grade tragiſch ſey, aber — die Handlung iſt voll Unwahrſcheinlichkeiten, voll unmotivirter Abentheuerlichkeiten; die Charaktere ſind überſpannte Ungeheuer, — der Prinz ausgenommen, der aber im Grunde nur durch ſeine wunderbare Lage Wahrheit gewinnt: — das Ganze iſt geſchmacklos und mehr zurückſtoßend, als intereſſirend. Das Lob darf indeß dem Verfaſſer nicht verſagt werden, daß der Dialog natürlicher iſt, als in ſeinen andern Trauerſpielen, freier von Gedanken- und Phraſen-Monſtern.

Die Aufführung? — Trotz aller aufgewandten Kraft und Kunſt, ſchlich doch nur ein ſchauderhaftes, blutiges Geſpenſt über die Bühne, das man mit Erſtaunen und aufmerkſamer Neugier, aber ohne alle Theilnahme des Gefühls betrachtete. Hrn. Mattauſch hatte man ehemals, und nicht mit Unrecht, ſehr oft vorgeworfen, daß er nur tobe, wo er leidenſchaftlich ſpielen ſollte. Dieſen Fehler hat er ſeit ein Paar Jahren allmälig abgelegt, und als Mann mit der eiſernen Larve, gebührte ihm durchaus das Lob eines trefflichen, durchdachten, gehalten-kraftvollen Spiels, nur ſprach er ein Paarmal Nein einſylbig, wie Kein. Madame Fleck ſpielte Eudalia, die anfänglich verkleidete Gemahlin, mit hinreißend-ſchönem Ausdruck ſchwärmeriſchen Gefühls. Faſt jede Situation gelang ihr. Auffallend war es indeß, ſie das B in Baſtille, wie ein Deutſches B ausſprechen zu hören, — und noch mehr, ſie zur Flucht in einem Schleppkleide und mit einem dünnen Spitzen Schleier gerüſtet zu ſehn. — Iffland machte den einen Blinden, den gutherzigen, gefühlvollen. Er machte aus der kleinen Rolle, ſo viel ſich daraus machen ließ; — doch das verſteht ſich von dem großen Künſtler ohnehin. — Der Gouverneur der Baſtille deklamirte zu ſehr; Louvois war mehr ein lärmender Böſewicht, als ein gewandter, und verfehlte ſo den Charakter der Rolle; Ludwig 14. hat nichts Bedeutendes zu leiſten, — und leiſtete auch nichts dergleichen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Pabſt wird, bei ſeiner Reiſe durch Frankreich, in jedem Departement vom Präfekten, in jedem Arrondiſſement vom Unter-Präfekten, in der Commune von dem Maire feierlich empfangen werden. Wenn man dieſen Herren nicht auferlegt, es ſchweigend zu thun: wie viel wird der Heil. Vater von ſeinen lieben Söhnen nicht anhören müſſen, und mitunter — Es wäre in der That intereſſant, wenn einer ſeiner Begleiter ſich der Mühe unterziehen wollte, alle Reden zu ſammeln.

— Wie weit noch hier und dort bei Einzelnen in Paris der Fanatismus gehen mag! Kürzlich ertappte ein Officiant der großen Bibliothek einen Beſuchenden, der voll Wuth Blätter aus der Encyclopädie riß, von der er ſich einige Bände hatte geben laſſen. Ob es etwa der Herr Exabt Groſier geweſen, wird nicht geſagt. Doch der iſt zu ſehr mit dem Zerreißen des Rufes der Verfaſſer beſchäftigt, als daß er Zeit hätte, Hand an das Buch ſelbſt zu legen.

— Salvage, ein Arzt, hat den kämpfenden Fechter, enthäutet, in verſchiedenen Anſichten abzeichnen und in Kupfer ſtechen laſſen. Eine niedergeſetzte Commiſſion von Malern, zu der auch David, Regnault und Lebreton gehörten, hat das Werk für vortrefflich gelungen, und für ſehr nützlich erklärt.

— In dem großen Concerte das Dlle Colbran, die berühmte Sängerin aus Madrid, zu Paris gegeben hat, glänzten faſt lauter Ausländer. Dlle Colbran, ein Zögling von Creſcentini, iſt eine Spanierin, (man lobt ſie ſehr, zieht ihr aber die berühmte Graſſini vor;) Libon, der ſich auf der Violine hören ließ, iſt ein Portugieſe; Wölfl ſpielte das Pianoforte, und Kreuzer, deſſen Ouvertüre zum Portugieſ. Gaſthofe man aufführte, dirigirte. Von dem einzigen Franzoſen, der ſich hören ließ, dem Sänger Lambert, geſteht man, daß er nicht viel Ehre ärndtete.

**Aus London.** Eben iſt bei Boydel die zweite Lieferung von Claude Lorrains Liber veritatis (Buch der Wahrheit) erſchienen. Der berühmte Maler pflegte nehmlich alle Gemälde, die er verfertigt hatte, in einem großen Buche zu copiren, und auf der Rückſeite zu notiren, wem er das Gemälde verkaufte. Der Herzog von Devonſhire beſitzt dieſes Werk.

Hannover, den 31. Oktober 1804.

Bekanntlich iſt unſre Deutſche Schauſpieler-Geſellſchaft ſeit dem 2. Auguſt durch eine Franzöſiſche verdrängt, d. h. eine mittelmäßige durch eine ſchlechtere. Man ſieht ihr faſt auf den erſten Blick an, daß ſie — zuſammengerafft iſt. Die mehreſten Stücke ſind fade, und die Schauſpieler: — Sie ſchreien entſetzlich und fechten mit den Händen, beides beſonders die Alten und der weibliche Theil. Uns Deutſchen iſt jenes Lärmen zuwider; denn wir halten für Uebertreibung und Karikatur, was den Franzoſen natürlich ſcheinen mag. Die Hannoveraner ſind ans Parterre gewöhnt; finden ſie ſich aber dort ein, ſo ſehn ſie nichts — als Franzöſiſche Unterofficiere um ſich, die freilich ganz aufmerkſam ſind, aber bei jeder matten Sentenz ein lautes: c'est bien vrai! hören laſſen. Sie können nicht ſtill ſeyn, und das iſt dem Deutſchen unangenehm. Mich wundert nur, daß der erſte Rang noch immer ſo häufig und aufmerkſam erſcheint. Soll man hier an die Wirkung der Mode glauben, oder daß ſie nichts Beſſeres geſehn haben, oder daß ſie von Natur genügſam ſind, ſich leicht amüſiren? Wenigſtens ſchenken die Schauſpieler dem Zuſchauer gar keine Aufmerkſamkeit. Das muß ich wohl mit einem Beiſpiele belegen. Neulich gab man vor dem Waſſerträger eine Kleinigkeit, der unnütze Rath, wenn ich nicht irre, betitelt. In eine junge Wittwe, die der Liebe entſagt hat, verliebt ſich jemand und beſticht die Zofe. Dieſe muß ihrer Gebieterin zur Unterhaltung einen Maler und einen Muſikus holen, und ſubſtituirt dafür den Liebhaber, der am Ende erklärt, er könne ſie darin nicht unterrichten, wenn ſie nicht liebe. Zuletzt erſcheint er als Dichter, gefällt der Wittwe, und nun giebt er ſich zu erkennen. Bei der feurigſten Liebes-Erklärung arrangirte der Liebhaber ſeine Haare, die durch Umwerfen der Perücke und des Mantels, etwas in Unordnung gerathen waren; die Geliebte ſchlug wohl 10 Mal mit ihrem Füßchen hintenaus, weil ſie von der Schleppe inkommodirt wurde; und die Soubrette, lachte und kokettirte mit den Logeninſaſſen. Dennoch bemerkte dieſe Verſtöße keiner der zufriedenen Zuſchauer, ſondern es wurde ſtark geklatſcht!

1804. Nro. 231.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 19. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Vaterländiſches Taſchenbuch für Freunde des Guten und Schönen zur Unterhaltung und Belehrung. Mit Kupfern und Muſik. Frankfurt am Main, in der Jägerſchen Buchhandlung. 1805.**

Der Titel dieſes Werks ſagt faſt mit jedem Worte eine Ungereimtheit oder etwas Ueberflüſſiges. Ein Taſchenbuch — und es iſt Großoctav!!! — Warum nicht Jahrbuch? — und nun gar ein vaterländiſches Taſchenbuch! Ich dächte, das verſtände ſich von ſelbſt; Deutſche Bücher werden natürlicher Weiſe für Deutſche verfertigt. Meint aber der Herausgeber eine beſondre Provinz Deutſchlandes; ſo hätte dieſe genauer beſtimmt werden müſſen. Ferner: „für Freunde des Guten und Schönen und zur Unterhaltung und Belehrung!“ — Nun freilich, wenn das Werkchen für ſich ſchöne und gute Seelen eignet, ſo muß es unterhalten und belehren. Wozu alſo die lange Litanei? —

Auf dem Titelkupfer wird Venus Urania von der Dichtkunſt bekränzt. Der Stich iſt ſauber und die Gruppirung nicht übel; aber die Miene der himmliſchen Schöne etwas albern, und ihre Gebehrde linkiſch. Auch verrathen gewiſſe Umriſſe, daß ſie irdiſchen Freuden nicht ganz abhold geweſen iſt. — Amor wird einen Bruder erhalten.

Die übrigen Kupfer ſtellen vor: den Rheingrafenſtein, die Ruinen der Ebernburg, des St. Rupertuskloſters und der Wernerskirche, den Dom zu Mainz und Münſter am Stein. Sie ſind ganz leidlich, nur die Felſenpartieen taugen nichts.

Der Inhalt des Taſchenbuches beſteht, wie gewöhnlich, aus proſaiſchen und poëtiſchen Aufſätzen. Jene machen den Anfang. — Kreuznach und ſeine Umgebungen, ein Fragment von J. H. Kaufmann, iſt ſehr intereſſant, und würde noch intereſſanter zu leſen ſeyn, hätte der Herr Verfaſſer nicht den unglücklichen Einfall gehabt, Seiten lang in Daktylen zu ſchreiben. Dadurch wird ſeine Proſa oft lächerlich. Scherzes halber möge eine Probe von dieſem ganz neuen merkwürdigen Rhythmus, dieſer, nach Popens Ausdruck, „tollgewordenen Proſa“ hier eine Stelle finden. Seite 8 läßt ſich Hr. Kaufmann folgendergeſtalt vernehmen:

Schon | ſtrömen die | Leute in | wandelnden | Gruppen mit | Zwerckſack und | Körben ins | offene | Stadtthor und | tragen den | Segen zu | Markte. Und | Wagen an | Wagen mit | Früchten be- | laden be | -decken die | Straße; der | fleißige | Landmann u. ſ. w. —

Die Revoluzion, das Hüttchen des armen Schweizers Friedlieb Biedermann, und ein Mährchen von Fr. Laſſaulx ſind ganz artige, gut geſchriebene Aufſätze; nur iſt die Allegorie in den beiden letzten etwas ängſtlich durchgeführt. Selmar und Selma, eine Idylle von Schaller, hat ein zum Theil ſchönes Detail, iſt aber kein Ganzes. Die übrigen Morceaux, einige aus der Nationalzeitung der Deutſchen entlehnt, ſind nicht ſonderlich bedeutend; eins jedoch: den Frohntanz zu Langenberg, nehme ich aus. Die hier beſchriebene Feierlichkeit iſt ſo ſchauderhaft, daß ſie allerdings öffentlich zur Sprache gebracht zu werden verdiente. Langenberg iſt ein Städtchen in der Reußplauiſchen Grafſchaft Gera im Voigtlande. Hier müſſen, erzählt das Taſchenbuch, die Bauern aus den benachbarten Ortſchaften am Tage nach Pfingſten, auf öffentlichem Markte unter einer alten ſchönen Linde — zur Frohne tanzen. Der Landknecht von Gera eröffnet jedesmal den Ball mit einem Mädchen oder Weibchen, das er plötzlich in oder außer dem mit Wache umgebenen Kreiſe ergreift. Dieſe Unglückliche iſt — gezwungen, den Vorreihen mit ihm zu tanzen und wird nachher — für entehrt gehalten. Hat der Landknecht ſeinen Tanz geendigt; ſo zwingt er alle zum Frohntanze beſtimmten Bauersleute zu immerwährendem Herumſpringen, indem er ſie — mit dem Stocke durch einander treibt. Eine Deputation der Landgerichte und mehrere gräfliche Herrſchaften wohnen dieſer ſcheuslichen Luſtbarkeit bei, ſitzen in bunten Reihen vor dem Kreiſe, ſehen zu, und — freuen ſich.? — !! —

Die Veranlaſſung dieſes merkwürdigen Herkommens wird ſo angegeben.

Kaiſer Heinrich der Vogler reiſte einſt durch Langenberg, und verlangte von den Einwohnern, die ſich mit Tänzen um einen grünen Baum beluſtigten, Vorſpann. Allein die guten Leute hatten nicht Luſt, ſich in ihrem Vergnügen unterbrechen zu laſſen. Da ſoll er verordnet haben, daß ſie jährlich an dieſem Tage zur Strafe und Frohne auf dem nämlichen Platze tanzen müßten, was denn bis auf den heutigen Tag noch immer pünktlich beobachtet wird. — Welch eine für das Zeitalter entehrende Antiquität! — Sollte ſie wirklich noch fortdauern? Ich möchte das Deutſchland nicht nachſagen.

Unter den Gedichten findet man auch eine Fabel von Pfeffel. Die von Schaller, Jakob Neus und Jean Franz, zeichnen ſich vortheilhaft aus, obgleich keins ganz vollendet genannt werden kann. Ein Singſpiel von Iſaak Maus: die Hochzeitfeier, iſt wohl nur merkwürdig, weil der Verfaſſer ein Bauersmann iſt. Am wenigſten gelungen ſind die Epigramme und humoriſtiſchen Gedichte. — Alle Schriftſteller, die zu dieſem Taſchenbuche beitrugen, ſind, wie ich aus dem Verzeichniſſe erſehe, Süd- und Ex-Deutſche oder Schweizer. Beſonders erfreulich war mir die Bemerkung, daß eine gewiſſe Schule, die in unſeren Gegenden ſo viel ſchwache Köpfe verdrehte, auf die Bildung und den Geſchmack jener Dichter nicht den geringſten Einfluß gehabt zu haben ſcheint. C. H. L. R — dt.

## Anſichten von Neuſchleſien.

Der Freimüthige liefert beinah aus allen Ländern Nachrichten und Bemerkungen, aber das Ländchen, von dem ich hier einige Anſichten aufnehmen will, ſcheint — terra incognita zu ſeyn, und iſts auch gewiß noch für den größten Theil Deutſchlands eben ſo ſehr, als für die übrige Welt. Man ſtrebt ſo gern nach neuen Entdeckungen, vielleicht gebe ich eine mit dieſer Skizze von einem Ländchen, das nur in wenigen Geographieen und äußerſt ſelten in einer Reiſebeſchreibung angezeigt iſt, und das jetzt durch Preußiſche Kultur intereſſant werden dürfte. —

Es iſt Neuſchleſien, oder der, mit dieſem Namen uneigentlich benannte Theil des Krakauiſchen Diſtrikts, welcher bei der Theilung Polens an Preußen fiel und Schleſien einverleibet ward. „Neuoberſchleſien,“ im Vergleich der Größe und Lage, wäre, meines Bedünkens, eine richtigere Benennung für dieſen Erdſtrich geweſen, als die beliebte, da Oberſchleſien theils ſeine vorzüglichſte Angrenzung ausmacht, theils mehr Uebereinſtimmung mit ihm in Abſicht des Volkscharakters, der Michkultur und der Landesbeſchaffenheit hat. —

Südoſtwärts von Schleſien liegt dieſer Diſtrikt, im Winkel gegen Krakau hin. Seine Grenze zieht ſich von Süden nach Oſten, an Neu- oder Weſtgallizien, gegen Norden an dem Lande Wielau und der Woiwodſchaft Sieradien, — jetzt Südpreußen, — und gegen Mittag und Abend an Oberſchleſien hin. Er iſt in zwei Kreiſe getheilt, in den Pilicaſchen und Siewierzſchen, von denen erſterer an letztern, einen Theil Südpreußens und Weſtgalliziens, und letzterer an einen Theil Weſtgalliziens, an Oberſchleſien, und, wie zum Theil der erſtere, mitternächtlich an Südpreußen grenzet. Die Größe beträgt 49 Quadratmeilen, die Menſchenzahl circa 60,000. Die Gegend von Czeladz über Slawkow, Pilica und Zarnowiz hat den beſten Boden, Siewierz den mittlern und Olſtyn den ſchlechtern. Die Flüſſe Przemſa, Pilica und Wartha durchſtrömen dieſe Gegenden; die Pilica entſpringt bei der Stadt gleichen Namens, die Wartha beim Städtchen Kromolow. Auch erhält der kleine Bach Tzartoria dadurch Wichtigkeit, daß er außer der Pilica und der weiſſen Przemſa, auf eine kleine Weite hinter Slawkow als Landesgrenze angenommen iſt. Das Klima, welches in Neuſchleſien herrſcht, iſt, wegen der Nähe der Gebirge vorzüglich im Pilicaer Kreiſe, für rauher als das Oberſchleſiſche anzunehmen. — Kommt man über die Tarnowiz in dies Ländchen, ſo erhebt ſich allmählich ein Gebirge, das nach drei Meilen den Wandrer rundherum zwiſchen Bergthale einführt. Es iſt ein ſchwermüthiger, nicht mehr Schleſiens heiterer Anblick, der uns umgiebt. Hier und da abwechſelnd mit pitoresken Situationen, ſieht man bald Waldung, dürftige Dörfer, zerſtreute Felder, nackte Bergrücken, Felſengruppen und Ruinen alter Bergſchlöſſer, nur ſelten eine lachende Wieſe oder ein anmuthiges Thal. Die meiſten Städte gleichen Dörfern oder Marktflecken Deutſchen Styls, und gewähren keine freundliche Anſicht. — Die Häuſer in Städten und Dörfern gleichen Hütten. Man ſieht ein langes, beinahe bis zur Erde herabgehendes Dach, einige Fenſter darunter, und inwendig ſelten mehr. Eine kleine Thüre führt ins Innere, Dachbalken produciren ſich da zuerſt, und in irgend einer Seite zeigt ſich ein Verſchlag, — Balken auf Balken gelegt, mit Lehm und Kalk überſchmiert, — der die Wohnung des Beſitzers enthält. Die Küche iſt ein Kamin in der Stube am Ofen, deſſen Rauchfang, meiſt von Holz, mit Kalk und Lehm, entweder außerhalb dieſes Verſchlags oder dicht über dem Dache ſeinen Ausgang hat. Da wohnt der genügſame Pohle und theilt freundlich ſein Brod mit dem Hausthier, unbekümmert um alle elegante Bedürfniſſe! — Dieſer Häuſerdürftigkeit iſt indeß jetzt ſchon ſehr abgeholfen, auch gab es von jeher darin Ausnahmen; maſſive Gebäude ſtehen in Menge ſchon neben den ärmlichen Hütten. — Ueber die Menſchen ſelbſt — will ich ſchweigen; ſie ſind ja in gewiſſen Graden — die kultivirten ſowohl, als die roheſten, — ſich überall gleich; auch der gemeine Pohle ſteht in der Reihe des Ganzen mit Uebereinſtimmung. —

Die Gegenden ſind wirklich hie und da in dieſem Erdſtrich romantiſch, und von Mutter Natur in guten und böſen Launen gleich mannigfaltig gebildet. Um Pilica her fand ich die ſchönſten. Gegen Abend weilt der Blick auf fruchtbaren breiten Bergrücken, die in der Ferne die Ruinen eines alten Schloſſes bei Ogrodzienicz begrenzen. Gegen Mittag ſieht man auf Bergen dichte Tannenwälder, aus welchen in den mannigfaltigſten Geſtaltungen Kalkſteinfelſen hervorragen, und das zerfallene Bergſchloß in Smolin im Kaiſerlichen furchtbar herumſchaut. Dies Schloß hebt ſich auf einem hohen Felſen amphitheatraliſch empor, und man genießt auf ihm eine herrliche Ausſicht über 10 Meilen in die Runde. — Von da aus geht eine Bergreihe in ſteigender und fallender Richtung, längs dem Thale gegen das kaiſerliche Städtchen Zarnowitz hin, verflächt ſich dort auf der einen Seite in eine lachende Ebene, und nimmt ſüdoſtwärts im Rücken ſeinen Zug ins Innere Weſtgalliziens zu den Karpaten hinüber. Eine andere Reihe Berge — aus Südpreußen hereinziehend — läuft jenen gegenüber auf der Nord- und Weſtſeite gegen Pilica heran, und iſt mit dem Gebirge von Südweſt aus Schleſien verbunden. Es hat ebenfalls mannigfaltige Situationen. Längs dem Pilicaer Thal ſchlängelt ſich die Pilica hin; ſie entſpringt $\frac{1}{8}$ Meile unfern der Stadt aus einem Kalkſteinfelſen, in zwei Quellen köſtlichen Waſſers, und rieſelt ſanft aus den weiſſen Steinen hervor, fließt der Weichſel zu und fällt bei Guca in dieſelbe. —

Ich ſchilderte dieſe Gegend vorzüglich, um, da die Schilderung aufs Ganze paßt, aus dieſem Einzelnen einen Begriff über daſſelbe zu geben. Wo auch die Natur Stiefmütterlichkeit ausübte, gab die Allgute in anderer Rückſicht deſto mehr Segen, und im Streben ums Eine Zweckmäßige, findet ſich endlich doch die Kompenſation des andern.

Kalkſtein iſt beinahe der ganze Beſtandtheil der Neuſchleſiſchen Gebirge, man findet aber auch Eiſen und Steinkohlen. Die Geſtalt und das äußere Anſehen derſelben iſt ſehr verſchieden. Einige, die ich die Erſten nennen will, ſteigen gleich vom Thale an ſteil auf und bilden ſchmale, unfruchtbare Rücken, ziehen ſich meiſtens von Abend gegen Südoſten hin, haben zum Theil öde Abhänge, die mit dem von den häufig hervorragenden Felsthürmen abgewitterten Kalk- und marmorartigen Sandſtein überſchüttet ſind, und gönnen neben verſchiedenen Moosarten nur wenigen Tannen und Birken, der Schleehecke und der Wachholderſtaude ihr kärgliches Fortkommen. — Die zweite Art läuft nicht ſo jähe an, und erreicht die Höhe der vorigen nicht. Sie haben breitere Rücken, mit Tannen, Birken, Buchen und Eichen bekränzt, und erlauben dem Landmann, Früchte zu pflanzen. Die Hügel der dritten Art erheben ſich unmerklicher vom Thale bis zu geringerer Höhe. Felder, Grasweiden und Obſt-tragende Bäume finden auf ihrer Oberfläche Fortkommen. Hie und da beſchattet ſie auch ein Wäldchen von Tannen, und ſo wird dieſe Gegend durch die Abwechſelungen ihrer Oberfläche dem Freunde ungeſchmückter Natur angenehm, und ihr Inneres dürfte wohl bei nähern Verſuchen dem prüfenden Naturforſcher ohne Zweifel auch merkwürdig ſeyn. —

Von der Kultur Neuſchleſiens kann ich rühmen, daß ſie jetzt täglich zunimmt. Beweiſe davon ſind die beſſern Schulanſtalten, die beſſere Oekonomie und die Kuhpockenimpfung, welche leztere hier weit größere Fortſchritte, als ſelbſt im benachbarten Schleſien gemacht hat, indem ſich der Kreisphyſikus Dr. Berger unermüdet deshalb beſchäftigte, und der Kriegsrath v. Drake in Pilica ihm edelgeſinnt beiſtand. — Es wäre zu wünſchen, daß Neuſchleſien der Männer viele, ſo rechtſchaffen und thätig, wie Hr. v. Drake, hätte: die wohlthätigen Pläne der Preußiſchen Geſchäftsleitung würde dann zweckmäßiger exekutirt, gewiß bald ſchöne Früchte zeugen! —

K — pf.

In einem ſchönen Thale voll unſchöner

## Denkſprüche.

Schön iſt die Kunſt: doch ſchöner nicht
Als die Natur. — ihr iſt das Schönſte eigen.
Wo ſie, die Himmliſche, ſo laut zum Herzen ſpricht,
Da ſollten doch die Thoren ſchweigen. — M.

### Amor.

Mädchen, fliehet den Amor; er flattert mit goldenen Schwingen
Hiehin und dorthin, den Pfeil läßt er im Buſen zurück.

### Allzugroße Liebe.

A. Sie hat Verſtand und Witz, und Jugend, Schönheit, Geld;
Nur einen Fehler, Freund. Sie liebt — B. Wen? A. —
Alle Welt.

Ch. Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 88.

## Aus Engliſchen Blättern.

Man behauptet, als Hr. Garnerin in Frankfurt am Main angelangt ſey, habe er ſchon alle die großen Summen, die er in Rußland erworben, verſpielt gehabt. Seine Frau ſoll auf eine Eheſcheidung antragen, weil er nun ſchon zum dritten Male ein großes Vermögen verſchleudert habe.

— In Brighton machte ſich kürzlich ein ſchlechter Menſch im Schauſpiel das Vergnügen, auf der Gallerie eine Portion Schießpulver anzuzünden, um ſich an der Verwirrung zu ergetzen, die aus dem Feuerlärm entſtehen mußte. Zum Glück entdeckte man bald, daß nichts zu fürchten ſey, aber der Bube entgieng der Verhaftung.

— Der Türkiſche Geſandte zu Paris iſt zum Freimaurer aufgenommen worden. Er iſt indeß nicht der erſte Muſelmann der „das Licht“ ſieht: Eſſin-Bey wurde bei ſeiner Anweſenheit zu London in die dortige große Loge recipirt.

— Sir John Sinclair hat jezt die Mittel bekannt gemacht, durch welche es ihm gelungen iſt, große Strecken bemooſten Moorgrundes ſchnell in ſehr fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Nachdem er Graben gezogen hatte, um den Boden zu trocknen, ließ er ihn im ſpäten Herbſt, ſo bald die Nachtfröſte eintraten, erſt ſeicht umpflügen, um die Oberfläche zu reinigen, dann aber tief, und ſo den Winter hindurch liegen. Der Froſt tödtete das Moos bis in die lezten Wurzeln, und bereitete daraus eine ſchnell faulende, treffliche Düngung. Im Sommer umgepflügt, verhärtet das Moos wohl, aber wird zur Düngung untauglich, und ſeine Wurzeln leben fort. Da auch Landwirthe zu den Leſern des Freimüthigen gehören, iſt dieſe Notiz wohl hier nicht am unrechten Orte.

— Gegen das Verſprechen, nicht in Concerten zu ſingen, ſind Miß. Billington und Miß. Graſſini für dieſen Winter bei der Oper engagirt, mit einem Gehalt von 3,000 Pf. (18,000 Thlr).

— Noch ein unfehlbares Mittel gegen die Gicht! Ein Mann Namens Longwell, der ſeit Jahren ein heftiges Podagra hatte, wettete um eine große Summe, daß er in vier Tagen 117 Engliſche Meilen gehen wollte. Er trat ſeine Reiſe mit zwei Krücken an, aber je weiter er gieng, deſto mehr nahmen ſeine Schmerzen ab, und er kehrte völlig geſund nach Hauſe.

— Der junge Roſcius hat zwei gefährliche Nebenbuhler in der Aufmerkſamkeit: einen zehnjährigen Knaben, der auf einem großen Theater ein Paar von ſeinen Rollen noch beſſer geſpielt hat, als er, und einen achtjährigen Knaben, der ein großer Virtuos auf dem Pianoforte iſt, und ſich in mehrern Concerten ſchon hat hören laſſen. Da unter den erwachſenen Engländern ſo viel — — Uebungen Mode ſind, z. B. das Wettlaufen, Wettringeln, ſo könnte es eine Art von Erſatz ſcheinen, daß dafür ſo manche Vollkommenheiten des reifern Alters unter Kindern gefunden werden: aber nur zu gewiß werden alle dieſe Wunder, bei näherer Prüfung, auch — Kinderwerk ſeyn.

## Mnemonik in Leipzig.

Den 15ten November 1804.

Herr Paſtor Käſtner, von deſſen Buche über die Mnemonik der Alten (Leipzig bei Kummer) auch ſchon im Freimüthigen geſprochen worden iſt, hat in einer, vom Herrn Profeſſor Erhard veranſtalteten Geſellſchaft gleichfalls mnemoniſche Proben abgelegt, die — wohl noch beſſer abgelaufen ſind, als die des Herrn Düchel. Er hat die Summarien des Neuen Teſtaments hergeſagt, zehn Briefe, deren Inhalt oft wenig zuſammenhängend war, in kurzer Zeit auswendig gelernt, und in der bezeichneten Geſellſchaft periodenweiſe in die Feder diktirt, auch die Römiſchen Päbſte, in der Ordnung, in der ſie regierten, aufgeführt. — Ob das nun gleich nicht jedes ungeübte Gedächtniß würde leiſten können: ſo weiß man doch nicht, wie viel Zeit Hr. Käſtner auf das Auswendiglernen der Bibel-Summarien und der Namen der Päbſte, wie ſie auf einander folgten, verwendet hat; auch muß es Hn. Käſtner nicht ſchwer geworden ſeyn, Stücke aus der Bibel ſich einzuprägen, da er ein Geiſtlicher iſt. — Daß es hier übrigens wieder nicht an Leuten gefehlt hat, die das als ein großes Wunderwerk angeſtaunt haben, werden Sie leicht denken können.

Die Konzerte im hieſigen Bergang'ſchen Muſeum — eine der beſten Anſtalten der Art in ganz Deutſchland, — haben aufgehört. An ihre Stelle treten Aſſembleen, die auch von Damen beſucht werden ſollen.

— hn.

1804. Nro. 232.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 20. November.

## Literatur.

**Sammlung romantiſcher Dichtungen des Mittelalters. Aus gedruckten und handſchriftlichen Quellen. Herausgegeben von Friedrich Schlegel. Zwei Theile. Leipzig, in der Juniusſchen Buchhandlung 1804. –**

Es iſt ſchwer zu errathen, was Herr Schlegel durch dieſe Sammlung eigentlich zu leiſten vermeine. Wer Luſt oder Bedürfniß hat, die romantiſchen Dichtungen des Mittelalters kennen zu lernen, findet die wichtigſten und intereſſanteſten derſelben in der Bibliotheque universelle des Romans, du Comte de Tressan und in der Deutſchen Romanbibliothek, zum Theil ausgezogen, zum Theil ausführlich nacherzählt. Mit dieſen Sammlungen in litterariſcher Wichtigkeit zu wetteifern oder ſie zu übertreffen, kann Hr. Schlegel nicht wohl die Abſicht haben, da jeder Band derſelben ſehr reich iſt, und er in *zwei* Bänden nicht mehr als zwei Erzählungen geliefert hat. Oder will er in denſelben etwa äſthetiſche Produkte von hohem Werth aufgeſtellt haben, glaubt er dem Publikum Gefallen daran einzuflößen, meint er wohl gar, das wäre eine Veredlung des herrſchenden Geſchmacks? Dann beging er einen Fehlgriff, der ſo einleuchtend iſt, daß er ſehr überraſchend ſeyn müßte, wenn man nicht aus den frühern Bemühungen der HH. Schlegel und ihrer Freunde, an denſelben gewöhnt wäre. Er hat den Ton meiſtentheils ſehr glücklich getroffen, in welchem dieſe Dichtungen vorgetragen werden müſſen, und es iſt nicht zu läugnen, daß ſie die Phantaſie beſchäftigen, aber das iſt auch alles. Sie haben hohen Werth für ihr Zeitalter gehabt, ſie haben ihn als eine beſondere untergeordnete Gattung betrachtet noch, aber — ihr allgemeiner Kunſtwerth iſt ſehr gering und ſie können unſerm und den folgenden Zeitaltern, in ſo fern dieſe fort- und nicht zurückſchreiten werden, nie mehr angemeſſen ſeyn, — aus folgendem ſehr einfachen Grunde. (Daß die genannten Herren dieſen überſah'n, daraus entſtanden alle ihre Fehlgriffe.)

Die Produkte der Dichtkunſt nehmlich — wie die Produkte aller ſchönen und auch der Gewerbskünſte, — ſind in der Periode ihrer Kindheit, nicht bloß *einfach*, ſondern *einſeitig*, d. h. immer *nur für den nächſten Zweck* berechnet. Wie in der Kindheit der Kunſt, der Bauende nur Schirm gegen Witterung und allenfalls gegen Feinde, — der Zeichner und Bildhauer die Umriſſe, der Malende nächſt dieſen, nur die Farben der dargeſtellten Gegenſtände zu bezeichnen ſucht, ohne Rückſicht auf Licht und Schatten, auf die Perſpektive, ſelbſt auf den Charakter-Ausdruck, — der Muſiker endlich, nur die Grundtöne der Melodien, ohne Ausführung und Begleitung giebt, — ſo trägt auch die erzählende Dichtung in ihrer Kindheit nur die einzelnen Züge der Begebenheit nach einander, wie die Phantaſie des Dichtenden ſie hergiebt, vor, bloß um die Phantaſie, und durch dieſe die Aufmerkſamkeit der Hörenden zu reizen. Erſt bei höherer Reife, ſtrebt die Baukunſt in ihren Schöpfungen nach Bequemlichkeit, Pracht, edler Hoheit, — die Bildhauerei und Malerei nach ſchöner Wahrheit und lebendigem Ausdruck, — der erzählende Dichter darnach, *) nebſt der Phantaſie auch das Gefühl zu beſchäftigen, und dem Verſtande befriedigende Ausbeute zu geben. — Und dieſe Veredlung, dieſe Vielſeitigkeit des Zweckes iſt nicht bloß in den Meiſterwerken, ſie iſt ſelbſt in den geringſten, mißlungenſten Produkten eines reifern Zeitalters ſichtbar. Wer die Wohnung eines wohlhabenden Bauern mit der Hütte des oberſten Caziken der Irokeſen vertauſchte, würde bei dem Tauſche verlieren; auch die Produkte eines ſehr mittelmäßigen Malers ſtehen ſehr hoch an Wahrheit und Ausdruck über die Produkte des größten Meiſters, der noch nicht Licht und Schatten und die Perſpektive anzuwenden wußte; — eben ſo die Romane, ſelbſt Lamms und ſeiner Nachfolger hoch, ſehr hoch über der Geſchichte des Zauberer Merlin, den Hr. Schlegel in ſeinem erſten Bande, und jener der ſchönen Euryanthe, die er im zweiten lieferte, und über allen Produkten der Art aus dem Mittelalter. Die zweite iſt viel kürzer als die erſte, und um ſo viel beſſer. Von den ſchlechten Verſen, die Hr. Schlegel eingemiſcht hat, ſchweige ich, da ihrer nur wenige ſind. G.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden

### von Liefland nach Italien.

(Fortſetzung.)

Daß Dorpat jetzt eine Univerſität iſt, bemerkt man ſehr bald beim Hereinfahren, weil man alle Augenblicke Jünglingen begegnet, welche Helme tragen ohne Soldaten zu ſeyn; eine Mode, die natürlich nur bei Studenten aufkommen konnte. Indeſſen kleiden dieſe Helme nicht übel, zumal da eine Art von Uniform die Täuſchung unterſtützt. Sie iſt geſchmackvoll, dunkelblau mit ſchwarzſammtnen Aufſchlägen und Kragen, auf dem letztern geſtickte goldne Schleifen, dabei die Unterkleider weiß. Natürlich giebt es auch manche junge Helden, die bei dieſer Uniform, und den behelmten Häuptern, noch einen gewaltigen krummen Säbel um ihre Lenden gürten, den ſie an die ſteifen, mit klirrendem Sporn verſehenen Stiefeln ſchlagen laſſen, und einher ſchreiten, als ob ſie nicht ins Collegium, ſondern in die Schlacht zögen. So iſt es ja überall, wo die freundlichen Muſen thronen, und welcher unter uns ältern Muſenſöhnen hat dieſe wichtige Kleinigkeiten nicht auch einmal mitgemacht? Wenn die Jünglinge über dem Helme der Minerva, die Eule derſelben nicht vergeſſen, ſo kann man ihnen die Spielerei wohl gönnen. Uebrigens ſind ſie, trotz ihrem kriegeriſchen Anſehen, wohl ſo fein geſittet, als man ſie ſchwerlich auf einer Deutſchen Univerſität im Ganzen findet, wenigſtens waren es die, mit welchen ich in Geſellſchaft war.

Ueberhaupt wird man wohl ſchon längſt in Deutſchland die Bemerkung auch gemacht haben, daß auf allen Univerſitäten die jungen Lief- und Ehſtländer, die geſitteſten ſind, die man ohne Anſtand in jeder Geſellſchaft produciren kann. Der Grund iſt klar. In Lief- und Ehſtland laſſen blos Edelleute, Prediger (die dort in allen Stücken dem Adel gleich ſind) und angeſehene Civilbeamte ihre Söhne ſtudieren, nicht aber Bürger oder gar Bauern. Jene Alle kommen, durch die gaſtfreie, ſehr liberalere Lebensart, welche dieſe Provinzen ſo vortheilhaft auszeichnet, von Jugend auf beſtändig in gute Geſellſchaften, haben hingegen faſt gar keine Gelegenheit unter den Pöbel zu gerathen, und dort ſchlechte Sitten anzunehmen. Wie bengelhaft ſind ſonſt gewöhnlich unſere Deutſche Knaben von 14 bis 15 Jahren, wie albern, blöde, oder wie vorlaut. In Lief- und Ehſtland findet man dergleichen verwahrloſ'te Sprößlinge ſehr ſelten. Die Knaben ſind freimüthig beſcheiden, denn der gute Ton gehört gleichſam zur Hausordnung, und ſie lernen ihn blos aus der Uebung. — Eben das iſt auch der Grund, warum der Liefländiſche Dialekt der Deutſchen Sprache, nach meiner Meinung, der angenehmſte von allen unſern Dialekten iſt. Das eigentliche Volk nehmlich ſpricht nicht Deutſch, die Ausſprache hat ſich daher nicht vergröbern können. Doch ich vergeſſe, daß ich noch immer in Dorpat bin.

Daß einſt ſehr ernſtlich die Rede davon geweſen, die Univerſität von Dorpat nach Pleskow zu verſetzen, iſt eine Thatſache, obgleich der akademiſche Senat, oder vielmehr der Herr Profeſſor Scherer im Namen deſſelben, in den Zeitungen dagegen proteſtirte, und zwar in einem Tone, der einem ſo reſpektabeln Corpus nicht wohl geziemte. Es hieß unter andern: die Nachricht ſey hiſtoriſch unwahr. Seltſam, eine Nachricht hiſtoriſch unwahr zu nennen, die grade der Proffeſſor der Hiſtorie zuerſt

---

*) Die rührenden Epiſoden im Homer und Oſſian ſind keine Widerlegung dieſes Satzes. Denn erſtlich liegt das Rührende derſelben offenbar nicht in der Abſicht des Dichters, ſondern nur in der Natur der erzählten Ereigniſſe; ferner ſtechen die wenigen rührenden Epiſoden des Homers ſo ſehr gegen die vielen gefühlloſen Schilderungen ab, daß man ſie recht gut für Produkte einer viel ſpätern Zeit anſehen kann; endlich kennen wir Oſſians Schilderungen nur durch die Bearbeitung, die ihnen ein gebildetes Zeitalter gab. —

verbreitete; denn nach authentiſchen, von mir an Ort und Stelle eingezogenen Nachrichten, war *er es*, der ſie mit aus Petersburg brachte, und dem damaligen Rektor offiziel von Seiten des Curators anzeigte, und zwar, nicht als Bedrohung der *Stadt*, (wie man jetzt vorgiebt) ſondern der Univerſität *ſelbſt*, aus Urſachen die ich nicht berühre. Die Sache war ſo ernſthaft, daß ſchon manche daran dachten, ihre Häuſer zu verkaufen. Weil man aber in Dorpat, eben ſo wenig als irgendwo ſonſt in der Welt, gern die Wahrheit hören mag, ſo mußte der arme Freimüthige, der ſie ausſprach, verunglimpft werden, ja man erlaubte ſich ſogar Ausfälle gegen meine Perſon, die doch bei der ganzen Sache nicht im geringſten intereſſirt war. Vielleicht wird, was ich hier ſage, abermals einige dergleichen veranlaſſen, aber ſie werden unbeantwortet bleiben. Genug, ich ſchrieb nichts unverbürgtes, will auch der Ehre keines Menſchen dadurch zu nahe treten.

In Dorpat hat vor einiger Zeit die Rundthalerſche Schauſpieler-Geſellſchaft ihr Weſen getrieben, von der geſchrieben ſteht: Herr erbarme dich ihrer! Unter andern hat ſie ein Schauſpiel in Manuſkript aufgeführt: *Blick in die Zukunft* betitelt, von dem mir mehrere Zuſchauer eine komiſche Beſchreibung gemacht haben. Im Vorgrunde der Bühne ſtand eine Raſenbank, auf dieſe ſetzte ſich ein Pärgen, erzählte ſich allerlei, trat ab, und machte einem andern Pärgen Platz. Dieſes Ablöſen der erzählenden Paare währte ſo lange, bis das Publikum endlich die arme Raſenbank verfluchte, welche ſie ſämmtlich dahin lockte. Der Verfaſſer ſoll ein Profeſſor in Dorpat ſeyn, da er ſich aber nicht öffentlich dazu bekannt hat, ſo verſchweige ich wie billig ſeinen Namen.

Woher kommt es doch wohl, daß Jedermann glaubt, es ſey ſo leicht ein Schauſpiel zu ſchreiben? An keine Art von Schriftſtellerei wagt man ſich mit keckerm Muthe; keine beurtheilt man vorſchneller und ſtrenger. Mißglücken eigne Verſuche, ſo kann man ſich nie überreden, daß man das Ding nicht verſtehe, ſondern — es liegt am Publikum, das hat keinen Sinn für höhere Schönheiten u. ſ. w. weil man ſich aber an dieſem ſtumpfen Publikum nicht rächen kann, ſo müſſen es die wenigen dramatiſchen Dichter entgelten, die gewöhnlich lauten Beifall erhalten. Ueber dieſe fallen ſie mit bitterer Wuth her, —

Ces êtres gonflés du besoin de medire, qui
Trouvent qu'il est plus grand de blamer que d'ecrire
Et dont les noms obscurs au mérite inconnu,
Sont répétés sans cesse et jamais retenus.

Der gemißhandelte Dichter muß ſich tröſten, indem er mit Chazet ausruft:

Je chercherai dans leur plaisir
Ma reponse à leurs outrages,
Et je veux, forçant leurs suffrages,
Les amuser pour les punir.

Doch ich bemerke, daß Dorpat mich abermals zu einem Seitenſprung verleitet hat, und verlaſſe jetzt dieſes artige Städtchen ſchnell, indem ich nur noch die einzige Bemerkung hinzufüge, daß man daſelbſt für eine Univerſität viel zu *theuer* lebe. *Wenigſtens* ſechshundert Rubel braucht ein Student. In Deutſchland bildet man ſich ein, ein Profeſſor habe ſein Glück gemacht, wenn er mit einem Gehalt von zweitauſend Rubel nach dieſem neuen Muſenſitz berufen wird, aber man irrt ſehr. Faſt die Hälfte dieſes Gehalts muß er aufopfern, wenn er nur eine gute *Wohnung* haben will. Mit dem Leſen der Collegien iſt wenig zu verdienen, da die Anzahl der Studierenden zu gering iſt. In der Nähe alſo verſchwindet der *Rubelſchimmer*, den das Wort *zweitauſend* um den Ruf her zog. Andere Vortheile jedoch, wohin ich beſonders die ſtarken Penſionen für Wittwen rechne, ſind nicht zu verkennen. Die Auszeichnungen des Ranges möchten auch manchen locken, da bekanntlich der Fluch der *Rang-* und *Titelſucht* faſt auf allen Deutſchen Gelehrten ruht. Man denke doch! In Dorpat trägt der Rektor einen *Federhut* ſo lange er dieſes Amt verwaltet, läßt ſich auch wohl *Etatsrath* nennen, welches ihm aber nicht gebührt, weil er, ſo bald er den Federhut wieder ablegen muß, auch nicht mehr zur fünften Klaſſe gezählt wird, und weil es in Rußland keine Etatsräthe auf gewiſſe Zeit giebt.

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt)

## Merkwürdiges Atteſtat, welches vor hundert Jahren ein Richter einem Nachrichter gab.

(Aus dem Weſtph. Anzeiger.)

„Daß der Nachrichter von Tecklenberg, Joſt Henrich Stelheur, Bruder von der Nachrichterin Jägemann, den für einige Zeit an der Hallenborg inhaftirt geweſenen Henrich Schuerkamp *wohl und zu meinem beſondern Vergnügen enthauptet*, ſodann auch bei meines Bruders Syndici Zeiten einen daſelbſt inhaftirt geweſenen Kötter *über die Maaßen wohl gehenkt*, alſo, daß man *in dergleichen Fällen wohl von ihm bedienet wird*," ein ſolches beſcheinige ich hiermit. den 9. Jun. 1709.

(L. S.)
**Ferd. Joſeph Heerde,**
**Gograf zu Meeſt.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 89.

## Bewillkommungsgedichte auf die Ankunft der Großfürſtin Maria in Weimar.

### (Aus einem Briefe aus Weimar.)

Geſtern den 9 November, Nachmittags, hielt unſer ſehnlichſt erwartetes junges Fürſtenpaar ſeinen Einzug in unſere Stadt. Der Tag wird den Weimaranern unvergeßlich bleiben. Es war nicht bloß ein Feſt geſchmackvoller Anordnung und wahrer Eleganz, es war auch Volks- und Nationalfeſt. Rührung und tiefes Gefühl der Huldigung und Loyauté war in tauſend Gemüthern. Von der ganzen wohlberechneten Anordnung des Zuges, und beſonders von dem merkwürdigen Triumphbogen am Kegelthore, der in der That als ein Muſter artiſtiſcher Huldigung vor ganz Deutſchland genannt und beſchrieben zu werden verdient, ſage ich Ihnen heute kein Wort. Die Sache wird genug Zungen und Federn in Bewegung ſetzen, und vielleicht ſchreibe ich Ihnen auch ſelbſt noch ausführlicher darüber. Jetzt im erſten Getümmel und Jubel der Freude, läßt ſich das alles noch nicht, wie ſichs gehört, ausſprechen. Unmittelbar nach der Ankunft war große Cour, wo der Erbprinzeſſin das ganze Militär und die obere Dienerſchaft einzeln vorgeſtellt wurde. Die Prinzeſſin hat einen unwiderſtehlichen Liebreiz und jene Grazie in ihrem Weſen, die ſo unſterblich iſt, als der Geiſt aus welchem dies alles entſpringt. Heute Mittags um 2 Uhr überbrachten ihr 12 unverheirathete junge Frauenzimmer, als Repräſentantinnen ihres Geſchlechts, ihre Huldigung. Unter ihnen befand ſich auch des ehrwürdigen Wielands jüngſte Tochter, Luiſe. Eine aus ihrer Mitte, eine Demoiſelle Klauer, Tochter des wohlverdienten verſtorbenen Hofbildhauers Klauer hielt, da ſie das Loos getroffen hatte, folgende von Wieland ſelbſt verfertigte Anrede:

Statt aller Töchter dieſes Landes,
Erhabne Fürſtin, bringt Dir unſre kleine Schaar
Die frohe Huldigung gerührter Herzen dar.
Verſchmähe nicht den Unwerth dieſes Pfandes
Der Treue, welche ſtets der Sachſen Erbgut war.
Was Dir, erhabne Frau, an dieſem Wonnetag
In unſrer Bruſt entgegen wallt, vermag
Mein blöder Mund nicht auszudrücken.
O! ſtrale Einen nur von Deinen holden Blicken
Auf uns herab! Uns alle zu beglücken
Genügt ein Blick von Dir allein,
Und die Erinn'rung voll Entzücken
Wird jedes Herz Dir ewig weihn,
Und ewig uns ein Reiz zu jeder Tugend ſeyn.

Fürwahr ſo anſpruchslos und einfach dieſe wenige Zeilen ausſehn, ſo viel Wahrheit und Sinn liegt darin, und ſchon um des ſchönen Lobes willen, das ſich hier der Sachſe ohne Eitelkeit ſelbſt ertheilen durfte, verdient es wohl aufbewahrt zu werden. Bei ſolchen Gelegenheits-Gedichten muß man dem Dichter oft noch weit mehr wegen deſſen danken, was er nicht ſagte, als was er ſagte. Denn Kürze iſt hier das ſeltenſte und größte Verdienſt. Auch ſind dies wirklich, wie man allgemein verſichert, die erſten Verſe, die Vater Wieland ſeit 6 Jahren machte, und nur eine ſolche Veranlaſſung konnte den Meiſter noch einmal zu einer augenblicklichen Rückkehr zu ſeiner alten Kunſt bewegen. Zugleich übergaben dieſe Abgeſandtinnen auch noch ein zierliches kleines Gedicht vom Profeſſor Voß, dem beim hieſigen Gymnaſium angeſtellten würdigen Sohn des ehrwürdigen Voß in Jena. Es heißt ſo:

Aus des Nordens weiten Zonen
  Brachten Dir zum Willkommen
Frohe Herzen Millionen
  Stolze Wehmuthsopfer dar.

Aber aus der blauen Ferne
  Winkte Dir das ſtille Land,
Fürſtin, und Du folgteſt gerne
  An des hohen Jünglings Hand.

Hier wo ſanfte Frühlingshallen
  Lachende Natur verſchönt
Wo das Lied der Nachtigallen
  Durch die Hirtenfluren tönt.

Hier im ſchönen Paradieſe
  Segnet Dich Amalia,
Mütterlich ſteht Dir Luiſe,
  Carolin' als Schweſter nah.

Jedes Herz wall't Dir entgegen
  Mit des Danks, der Lieb' Erguß,
Denn Du führſt zu reichem Segen
  Dich als holden Genius.

Du, die in beſcheid'ner Tugend
  Sich der ſtillen Hoheit freut,
Nimm gefällig, was die Jugend
  Dir, ein frommes Opfer weiht.

Für ſolche, die nicht grade den genealogiſchen Kalender zur Hand haben, muß hierbei angemerkt werden, daß Amalia der Namen der verwittweten Frau Herzogin, Luiſe der regierenden, Caroline der einzigen Prinzeſſin Schweſter unſers Erbprinzen iſt.

Man ſagt, daß die Erbprinzeſſin ihren erſten Ausgang in die hieſige evangeliſche Hauptkirche machen wird, wo morgen unſer neuer General-Superintendent Voigt ſeine Antrittspredigt hält. Dann erſt wird ſie auch das Theater beſuchen. Von allem dieſen bald ein Mehreres!

## Aus St. Petersburg, den [illegible] Oktober 1804.

(Fortſetzung.)

Die Geſellſchaft beſteht gegenwärtig, außer den Kindern, aus 26 Mitgliedern und es kann nichts, weder eine Oper noch ein Schauſpiel genügend beſetzt werden, denn von dieſen ſind kaum die Hälfte leidlich. — Nach dem Berichtiger in der eleganten Zeitung ſind das aber alles boshafte Verläumdungen, um die verdienſtvollen Bemühungen des Hr. Miré herabzuſetzen. — Dieſe Bemühungen mögen ihr eigenes Verdienſt haben, welches man ihnen nicht abſtreiten will; ſie ſind wenigſtens koſtſpielig genug, denn ſie koſten der Krone bereits im Ganzen über 125000 Rubel und dem Publiko in den 6 Jahren ſeiner Entreepreiſe mindeſtens 500000 Rubel. — Die Einnahme aus dem Publiko beträgt jährlich über 80000 Rubel, und der Zuſchuß, welchen unſers Monarchen Großmuth dem Vergnügen ſeiner Deutſchen Einwohner Petersburgs widmet, 25000 Rubel. — Das ſind hübſche runde Summen, und was wird dafür geleiſtet? Wäre es ein Wunder, wenn der Eifer für das Deutſche Theater zuletzt hier ganz erkaltete? Und doch wird dabei noch wohl über Undankbarkeit des Publikums geſchrieen; aber wahrlich! es kann kein gutmüthigeres, kein leichter zu befriedigendes Publikum geben. — Hr. M. glaubt durch äußern Prunk alles übrige zu erſetzen, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daran ſpart er nichts. Das Publikum mag das recht gern haben, billigt es aber nicht und läßt ſich dadurch nicht in Rückſicht der Mängel des Innern, Weſentlicheren blenden. — Soviel jenem unwahrhaftigen Berichtiger.

— B —.

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro. 235.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Donnerſtag, oder den 22. November.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Juan de Mariana, oder die Entwickelungsgeſchichte eines Jeſuiten. Berlin, bei Unger. 1804. (Vom Prof. Buchholz.)

Der Titel iſt unrichtig: er giebt durchaus nicht den Inhalt des Buches an. In der Entwicklungsgeſchichte eines Jeſuiten erwartet man zu finden, wie ſich ein — guter oder bösartiger, gleichviel, — Laie zu einem wahren, vollkommnen Jeſuiten, einem Repräſentanten des jeſuitiſchen Ordensgeiſtes gebildet habe: aber das iſt mit dem Helden dieſes Werkes gar nicht der Fall. Er iſt freilich Jeſuit, und noch dazu ein ſehr brauchbares Glied des Ordens: aber durch ſeine Schickſale in demſelben entwickelt er ſich zu einem Cosmopoliten, zu einem hellen, vorurtheilsfreien Denker, — zum Repräſentanten der Philoſophie des Verfaſſers. — Ehe ich den Werth des Werkes zu beſtimmen verſuche, will ich den Inhalt deſſelben erzählen.

Nach einer kurzen, aber kräftig geſchriebenen Einleitung, folgt die Geſchichte der Spaniſchen Unruhen unter Karl V. um zu zeigen, warum der Vater des Helden, ſeine Geliebte nicht heirathen konnte: endlich, erſt auf der 96ſten Seite, wird Juan geboren. Er wird den Jeſuiten zur Erziehung übergeben, und das führt eine kurze Geſchichte dieſes Ordens in Spanien, eine Schilderung ſeines pädagogiſchen Verfahrens herbei. Juan kehrt zu ſeinem Vater zurück, hat eine kurze Liebesverbindung mit einem jungen Frauenzimmer, von dem er zu ſpät erfährt, daß es ſeine Schweſter iſt; entſchließt ſich, nach dem Tode derſelben Jeſuit zu werden, und das — giebt Anlaß zu einer Schilderung des Innern des Ordens. Er geht nach Rom, wo man ihn häufig braucht: das leitet die Nachricht von der Verſchwörung gegen den Pabſt Paul IV. ein, und die Schilderung eines intereſſanten Charakters. Er wird nach Neapel geſchickt: daraus folgt — die Geſchichte der dortigen Widerſetzlichkeit gegen die Inquiſition, und des berühmten Galeazzo Caraccioli, — aber voll willkührlicher Abweichungen von der eigentlichen Geſchichte. — Juan wird von ſeinem Ordensgeneral nach Frankreich geſchickt, um dort die öffentlichen Unruhen zu nähren: das veranlaßt die ſehr ausführliche Erzählung von der Einleitung und Ausführung der Bartholomäus-Nacht, (die in der That, wie die Pulverſchwörung in England, die Ermordung Heinrichs des 3ten, des 4ten, und tauſend andre Greuel, ein Werk des verabſcheuungswürdigen Jeſuiterordens war). Nach dieſer ſcheußlichen Begebenheit, empört durch ſie, kehrt Juan nach Spanien zurück, um den Wiſſenſchaften zu leben. Das führt zu einer Charakteriſtik ſeiner Werke, und endlich zu einer hellgedachten Würdigung des Ordens und, wenigſtens meiner Anſicht nach, zu vortrefflichen, durchaus wahren Betrachtungen über die Theokratie und — was der Verfaſſer Kosmokratie nennt.

Iſt dieſes Werk eine Biographie? Nein! —

Ein Roman? Nein! Die philoſophiſche Entwickelung einer pſychologiſchen Aufgabe? Zögernd und nach bedächtlicher Prüfung, ſage ich noch einmal: Nein! — Was iſt es denn? Eine Reihe ſehr gut geſchriebener hiſtoriſcher Morceaux und tiefgedachter; und beneidenswerth-hell vorgetragenener Reflektionen, die künſtlich an den Faden einer Lebensgeſchichte aufgereiht ſind: — kein äſthetiſches, aber ein hiſtoriſches und philoſophiſches Kunſtwerk, das allgemein geleſen zu werden verdient. Geſchieht das, — ſo wird man es auch eben ſo allgemein, ſehr hoch achten.

G. M.

### Der Schweizerbund, von Auguſt Klingemann. Erſter Band.

Oder:

Arnold an der Halden. Leipzig, in Joachims literariſchem Magazin. (Ohne Jahreszahl, alſo: Gedruckt in dieſem Jahr.)

Ein literariſcher Bajazzo-Streich. Nachdem Schillers Pegaſus ſeinen Kunſtflug vollendet hat, und Veit Weber auf ſeinem bekannten romantiſch-hiſtoriſchen Seile hingeſchwanket iſt, ſiehe da kommt — Hr. Klingemann und zeigt, indem er auch die Befreiungs-Geſchichte der Schweiz in Dialogen zerarbeitet, daß er — weder fliegen noch tanzen kann. Die Burzelbäume die er bei dieſer Gelegenheit macht, erregen zwar nicht Lachen, ſondern ſind ekelhaft: gleichwohl will ich dieſes Buch allen Leſern der Zeitung für die eleg. W. hiermit recht angelegentlich empfohlen haben. Hr. Klingemann „meliren ſich von der Kunſt-Kritik“, und dieſer Arnold iſt der überzeugendſte Beweis, wie ſehr Sie durch Dero Ingenium und Einſicht dazu berechtigt ſind.

R. L.

## Noch etwas über das Selkenthal.

Ohnſtreitig iſt das ſchöne Selkenthal die anziehendſte Partie des Unterharzes. Es hat ſeinen Namen von der Selke, einem Flüßchen, das ohnweit dem Fürſtl. Anhalt-Bernburgiſchen Amt und Städtchen Günthersberge, in einem Holze, die Schweinshäfe genannt, entſpringt; wo es auf einem Berge aus einigen Quellen zuſammenfließet, bei Günthersberge einen Teich bildet, woraus das Waſſer durch den unterirdiſchen Gang eines Felſens hervorfließet; weiterhin einige Bäche aufnimt, dann den Namen Selke erhält, und nachdem es die Kanäle des urbargemachten Aſcherslebiſchen See's aufgenommen hat, bei Aſchersleben im Halberſtädtiſchen in die Bode fällt. Wer jenes reizende Thal betritt, das ſich durch kleinere und größere Berge windet, wird ſchon durch das Schlangengewinde ſeiner Form, mehr aber noch durch ſeine mannigfaltigen Umgebungen angezogen, die bald ſchön, ſanft und anmuthig, bald groß, erhaben und wildromantiſch erſcheinen. Hier lächelt uns das Thal, durch welches ſich Hercyniens Mäander ſchlängelt, in einer geräumigen blumigten Wieſe an; aber man wandelt weiter, und ſchon wird es etwas tiefer und enger, — das Haar der Hängebirke taucht ſich hier und dort in den Kryſtall des Wäſſerchens, und Vulkan hat ſeine erſte Werkſtatt aufgeſchlagen. Man nähert ſich endlich ſeinem Heiligthum, — der Gegend zwiſchen Harzgerode und Ballerſtedt: Es erheben ſich hohe Felſenwände, enger, dunkler, ſtiller und ſchauriger wird das ganze Thal, jeder Laut wird vernehmbarer, und man gewinnt an Ruhe und Aufmerkſamkeit. Endlich erſcheint eine Partie, die vorzüglich für jeden Freund des Großen und Erhabenen die bewunderungswürdigſte und anziehendſte im ganzen Thale iſt, — der Mägdeſprung. So nennt man die zwiſchen Ballerſtedt und Harzgerode liegenden Hüttenwerke, wo aus den benachbarten Bergwerken der Eiſenſtein geſchmolzen wird, der von verſchiedenem Gehalt, ſo, daß er 25, auch 60 bis 70 pro C. giebt, und ſchon in einem Jahre einen reinen Gewinn von 16000 Rthl. ſoll gebracht haben. Hier wird das Thal von der höchſten mit Waldungen bewachſenen Felſenmauer eingeſchloſſen, die ehemals mehr ein Ganzes, — eine ungeheure Felſenmaſſe gebildet zu haben ſcheint, bis vielleicht bei einer allgemeinen Revolution, der gewaltige Andrang der Fluthen ſie durchbrach, und ſo auch hier ſich ein Thal bildete, in welches ſich unſere Selke ſchlich. Der Wandrer blickt ängſtlicher zu jenem drohenden, ſo wunderbar geformten Felſenwalde auf, der mit jedem Augenblick zuſammenzuſchlagen ſcheint. Man glaubt in einer Schlucht das einzige belebte Weſen zu ſeyn, und doch iſt rund um uns her ſo viel Leben und Thätigkeit. Der Wind, und auch unſer Flüßchen rauſcht hier lauter; der Ruf der Hüttenleute hallt ſtärker; aus dem Dickicht ſtreckt mit einemmale der Felſen einen grauen Arm in die Wolken. Noch höre ich die Glocken der Kühe, das Knarren des Kohlenwagens, das Stampfen im Pochwerke, das Aechzen der Bälge deutlicher und in einer größeren Entfernung. Ich erhebe meine Blicke zu dem Felſen oder erſteige ihn, und ich erblicke verfallene Burgen, z. B. den alten Anhalt und die Erichsburg — ein Beweis, daß auch dieſe wilde Felſenmauer ehemals von menſchlichen Weſen belebt war, die hier vielleicht am liebſten ihr Spiel trieben.

Die Lage und Form der ganzen langen und breiten Felſenwand ſcheint ſchon einen jeden, der ſeine Kräfte verſuchen, und etwas wagen will, von ſelbſt zu einem kühnen Sprunge einzuladen; daher iſt vielleicht die Sage entſtanden: daß eine Hühnin oder Rieſinn, die vom Petersberge bei Halle kam, nach langem Herumirren auf dem Rücken des Harzes, ſich endlich in dieſer Gegend auf diejenige Stelle unſeres Felſens niedergelaſſen hätte, der durch eine Säule bezeichnet iſt, und von welcher ſie herab, auf der Spitze des Ramberges ihre Geſpielin entdeckte, die ihr winkte. Noch ſoll ſie ſo lange hier geſtanden haben, daß ſich ihre Fußtapfen Ellen tief in den Felſen eindrückten; als aber ein in der Nähe pflügender Knecht über ihr Zögern geſpottet, ſoll ſie dieſen mit ſeinem Pflug und ſeinen Pferden in die Höhe gehoben, in ihr Obergewand gepackt, und damit über das Thal hinweg zu ihrer Geſpielin einen Sprung von ohngefähr 300 Schritt gemacht haben, — denn dies kann die Entfernung der beiden Fußtapfen betragen, welches Vertiefungen ſind, die den Fußtapfen eines Menſchen ähnlich ſind; und von dieſem Sprunge eines Hühnenmädchens hat das Hüttenwerk den Namen — Mägdeſprung erhalten. In der Nähe von Harzgerode, dem Thore des Harzes, öffnet ſich eine dritte nicht weniger anziehende Partie des Thales. Aus ſeiner Tiefe, in dem ſogenannten Schwefelgrund, erheben ſich mannigfaltige Felſengruppen, von denen eine ſich dem Flüßchen entgegen zu ſtemmen ſcheint, und maleriſch ſchön mit Birken hin und wieder geſchmückt iſt, die an den einzelnen grauen Brocken des Geſteins nur loſe zu hängen ſcheinen. Setzt man in dem Schlangengewinde unſeres Thales ſeinen Weg fort, ſo wird man noch auf manche reizende Umgebung deſſelben ſtoßen, die romantiſchen Genuß gewähren.

F. L.

# Sophiens Beichte,

oder

## Exzerpte aus ihrem Tagebuche.

Sechzehn Frühlinge zählte ich, und war eine Anhängerin der heidniſchen Götterlehre; daran waren die jungen Herren Schuld, welche ſie faſt entvölkerten, um mich bald Hebe, bald Cinthia, bald Juno, bald Anadyomene zu taufen. Hübſch mußte ich ſonach wohl ſeyn; wenigſtens zeugten dafür die Steingallen des Engländers, den ſein Herr, der Pohle Cholkewsky, unter meinem Fenſter zum beſtändigen Courbettiren zwang. Die Klugheit, welche man mir zuſprach, fehlte mir, denk' ich, zur Hälfte; das werden dieſe Blätter wohl lehren, die ich aus meinem Tagebuche aushebe, um nach des großen Publiciſten P...'s Beiſpiele, eine unintereſſante Autobiographie zu publiciren. — Es giebt mehr Tanten in der wirklichen Welt als in den unzähligen Romanen; auch mir ward eine. Sie verzog mich, mehr wie mein Vater, den Comtoirgeſchäfte von meiner Erziehung entfernten. Er geſellte mir die Couſine Mary zu, eine liebliche Brünette, feuriger und eitler noch als meine Wenigkeit, die ihrer blauen Augen wegen etwas Sanftheit ſchauen ließ. So wirthſchafteten wir drei, laſen, ſtickten, ſpazierten und aßen um die Wette; dann fuhren wir wöchentlich einige Male aus, gingen alle Sonnabende ins Concert und alle Montage zu einem Balle, wobei die Tante die Statiſtin ſpielte. Eben ſprachen wir von dem Souper, das mein Vater einer geglückten Spekulation zu Ehren geben wollte, als Mary, die bei jedem Hufſchlage aufſprang, mich zum Fenſter lockte. Cholkewsky's Pferd bäumte, ſchlug über; Mary ſchrie entſetzlich; denn der Pohle lag mit verrenktem Arme ohnmächtig unter dem Engländer. Der Vater ſprang hinzu, ließ den Demontirten ins Haus und ins Bett tragen, wo er geneſen ſollte. Mary bekam wundärztliche Regungen; mich wandelte dergleichen nicht an; doch folgte ich ihr in das Krankenzimmer. Die feurigen Blicke des Ritters dankten für die Theilnahme; allein ich ſah Blut und nahm die Flucht. Da war ich ſicher; die Couſine that unter lautem Bedauren daſſelbe, denn andre Wundärzte kamen, um den Arm einzuſetzen. Der Ritter ſagte kein Wort dazu; aber Geſichter ſoll er geſchnitten haben.

2.

Voll Angſt war ich und beklommen. Der Vater kam herauf und wurde, nicht ſummariſch, von uns vernommen. Sein Bericht lautete: Kleine laesion und contusion am Beine; sonica Aus- und Einſetzung des Arms; radicale Herſtellung des Ritters notio vor dem Abend, wo er unſer Gaſt ſeyn werde; eine Suppe werde ihn erquicken ꝛc. Die Tante hemmte den Lauf ihrer Thränen; auch Mary ſtaute und ich lief in die Küche, Bouillon zu brauen. Die Couſine wurde Wartemädchen und überreichte hochroth dem Kranken die Labung; er küßte Hebens Hand und mit mir ſprach ſein braunes Auge. Wir machten nun dem freundlichen Schlummer Platz, der den Ritter ſo ſtärkte, daß er munter am Abendtiſche ſitzen und die Paſtetenbäckerinnen mit Schmeichelworten ergetzen konnte. Sie glitten wohlthuend ins willige Ohr der Nachbarinnen. Mary blieb ihm nichts ſchuldig, als er den unſeligen Zufall pries, der ihn ihrer Pflege übergeben; doch ich Arme verſtummte, da er zu meinen Penaten flehte: ihren Schützling mit Segnungen zu beglücken, die ein Herz voll reiner Güte verdiene. Auch den Vater gewann der reiche Pohle, und erhielt von ihm die Erlaubniß, uns ſämmtlich zu dem Pickenick der folgenden Woche zu führen. „Und wenn Sie denn nicht eitel ſind, — denn ich tanze ſo ſchlecht, als ich reite" — Das wiſſen wir beſſer, fiel Mary ein, — ſo beglücken Sie mich mit einigen Tänzen. — Recht gern, erwiederte ich. — Sie ſelbſt mögen dieſe Tänze wählen. — Ich ſchüttelte meine Locken; aber Mary ſprach: Gut! Dafür bekam ſie, als er nun ging, den erſten Handkuß, und ich den zweiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 90.

## Auszug eines Briefes aus Gotha.

Wir genießen das Glück, in unſerm neuen Herzog einen ſehr kunſtliebenden und ſchützenden Fürſten zu beſitzen. Profeſſor Graſſi aus Dresden iſt ſeit 4 Wochen hier, und beſchäftigt ſich mit vielen geiſtreichen Entwürfen nach des Herzogs eigenen Angaben. Er hat unter andern auch eine Skizze von unſerer regierenden Frau Herzogin verfertigt, die er nach ſeiner Rückkehr nach Dresden dort auszuführen gedenkt. Neben Graſſi genießt der Maler Kühnerz das ganze Zutrauen des Herzogs. Um ihn ſo nahe als möglich um ſich zu haben, räumte ihm der für die Bequemlichkeit derer, die er ſchätzt, zärtlich beſorgte Fürſt das ehemalige Thümmelſche Quartier gleich unter dem Schloſſe Friedenſtein ein. Aber unſer Seeberg iſt jetzt verlaſſen und verwildert, nicht etwa weil die dortige Sternwarte aus Baufälligkeit den Einſturz drohet, (dies abgeſchmackte durch einige Zeitungsblätter vor einiger Zeit übel verbreitete Gerücht entſtand wahrſcheinlich daraus, daß von einem nur ganz leicht aufgeführten Neben- oder Stallgebäude eine nur mit Leimen ausgefüllte Seitenwand einfiel; das Hauptgebäude iſt maſſiv und trotzt allen Ungewittern); ſondern weil ihr berühmter Vorſteher, der Obriſt von Zach, in ſeiner neuen Qualität, als Oberhofmeiſter der verwittweten Frau Herzogin, dieſe auf einer Reiſe nach Marſeille und in das ſüdliche Frankreich begleiten mußte, wo die Herzogin ihrer wankenden Geſundheit wegen, den jetzigen Winter zubringen wird. Unterdeſſen wird das zum Witwenſitz der Herzogin beſtimmte Schloß zu Eiſenberg völlig ausgebauet, und auch dort eine kleine Sternwarte zum Privatgebrauch der Frau Herzogin vollendet werden. Die gewöhnlichen Obſervationen auf der Seeberger Sternwarte werden durch einen von Hn. v. Zach dazu belehrten und wohlunterrichteten Mann, der dort wohnt, wirklich fortgeſetzt werden, und die monatliche Correſpondenz, das zweckmäßigſte und in ſich geſchloſſenſte Journal in ſeiner Wiſſenſchaft, leidet durch v. Z. Abweſenheit auch keine Unterbrechung, da der zeitherige Redacteur deſſelben, der Doktor Hennicke (den der Herzog von Weimar vor kurzem zu ſeinem Legationsrath ernannte), die Fortſetzung deſſelben, wie bisher beſorgt, und dazu von Hrn. v. Zach auch während ſeiner Reiſe die intereſſanteſten Beiträge erhalten wird. Auch die von Zach dirigirten Vermeſſungen Thüringens, wovon in den letzten Heften ſeiner Correſpondenz eine ausführliche und wohl auch zur Nachahmung für andere Theile unſers vielgeſpaltenen Deutſchen Vaterlandes zu empfehlende Nachricht gegeben worden iſt, leiden durch ſeine Abweſenheit keine weſentliche Unterbrechung, und die großmüthige Unterſtützung des Königs von Preußen, als nunmehrigen Oberherrn von Erfurt, wird dieſem Unternehmen gewiß nicht vergeblich angediehen ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Paers Camilla und noch mehr ſeine Griſelda, hat auf dem Italieniſchen Opern-Theater ein glänzendes Glück gemacht. Jetzt erwartet man, und zwar mit günſtiger Ungeduld, die Aufführung des Don Juan von Mozart. (Man ſieht, die Kunſt wie die Literatur der Deutſchen, macht bedeutende Fortſchritte, um in der Achtung bei fremden Völkern den Rang einzunehmen, der ihr jetzt gebühret, einen ſehr hohen, und in mancher Rückſicht den erſten. Möchte der Deutſche National-Sinn und Charakter bald eben das verdienen und erlangen.)

## Aus der Schweiz.

Die Univerſität zu Baſel hat neulich den letzten Lehrſtuhl der Arzneikunſt beſetzt: das iſt um ſo löblicher, da ſie nur einen Studenten der Medicin zählt. Man hofft indeß, daß dieſe Anſtalt, die einſt zu den glänzendſten ihrer Art gehörte, eine neue, veredelte Geſtalt annehmen werde. Jetzt iſt ſie in Rückſicht ihrer Einrichtungen ein Antikenkabinet. —

— Hr. Zſchokke iſt als Forſtbeamter im Kanton Aarau angeſtellt, mit 1200 Franken Gehalt. Sein Schweizerbote, von dem einige tauſend Exemplare abgeſetzt werden, ſtiftet ſehr viel Nutzen.

## Auszug der Zeitung für die elegante Welt.

Nr. 134. Nichts Neues, — außer einer Aufforderung an Herrn Kapellm. Reichardt, eine „heilige Cäcilie" herauszugeben. Iſt etwa ſchon das Werk fertig, und man ſucht durch dieſe Aufforderung einen Verleger zu ködern? — Doch nein! Reichardt bedarf ſolcher Erbärmlichkeiten nicht.

Nr. 135. meldet, daß man in Weimar Feſtivitäten auf die nahe Ankunft der hohen Neuvermählten bereite.

In der Badeanſtalt zu Travemünde hat man, des ſchlechten Wetters halber, dieſen Sommer ſtatt der vorjährigen 5000, nur 4600 Bäder genommen.

Nr. 136. meldet aus Weimar, daß man dem jungen Fürſtenpaare noch immer erſt entgegen ſehe. — Ein Hr. Tillich ſtattet einen Bericht ab über die mnemoniſchen Proben, die Hr. Prediger Käſtner in Leipzig abgelegt hat, und Hr. Spazier lobt in einer Anmerkung den Hrn. Aſſeſſor Erhardt darüber, daß er, wenn er Aſſemblée hat, ſeinen Gäſten mit edlem, uneigennützigem Sinne (vermuthlich will Hr. Spazier damit ſagen, unentgeldlich.) — Erfriſchungen reichen läßt.

**Bemerkung.** Die Nachricht des Hrn. Tillich enthält einige Unrichtigkeiten, z. B. daß die Proben am 9ten Nov. gemacht worden: es geſchah am 8ten; daß Hr. Käſtner die eine Hälfte der Briefe, die er diktirte, den Tag vor der abgelegten Probe erhalten habe. Sie ſind ihm alle zehn — es waren einige lateiniſche darunter, — erſt am Morgen des Prüfungstages eingehändigt worden. Hr. K. hatte alſo nur 10 bis 12 Stunden; Hr. Duchet, wie man ſich erinnern wird, dreißig. — Einen erſchöpfenden und partheiloſen Bericht über den Vorgang findet man in Nr. 58. des Int. Blattes der trefflichen Leipz. Literatur-Zeitung, die mit jedem Monat an Geiſt und Gründlichkeit gewinnt.

Der Red. des Freim.

## Anzeige.

Herr von Archenholz hat in dem Oktober Stück der Minerva einen Auszug des Antwortſchreibens vom General Lafayette, in Betreff der gehäſſigen Anekdote mitgetheilt, die in Nr. 173. des Freim. aus einem Engliſchen Blatte erzählt wurde. Sie iſt durchaus unrichtig, denn als Newyork erobert wurde, war der General noch in Europa, und ein Vorgang bei Yorktown, den man zu jener ſcheußlichen Geſchichte verzerrt zu haben ſcheint, trägt grade den entgegengeſetzten Charakter, macht dem Herzen aller daran Theilnehmenden Ehre.

Mit unverhehlter, lebhafter Freude theile ich dieſe Berichtigung mit. Denn der Name Lafayette gehört — durch tauſend Aeußerungen der ſanften, weiſen Menſchlichkeit ſeines Beſitzers, — zu jenen die der Menſchheit Ehre machen: man kann ſie nicht herabgeſetzt ſehn, ohne zugleich einen Theil der Achtung für dieſe zu verlieren. — Meinen hochachtungsvollen Dank übrigens Hrn. von Archenholz für Seine Bemühung, die Erzählung zu berichtigen. Möge Er bei Seinen ſehr verdienſtvollen Arbeiten Sich nie wieder über ſo kränkende Mißdeutungen zu beſchweren haben, als Er zum Schluſſe der Berichtigungen anführt!

G. Merkel.

## Zu dem Kupfer.

Das hier (auf Verlangen) beigelegte Kupfer giebt eine Zeichnung von der neueſten Mode, Zimmer zu drapiren. Es iſt aus dem Magazin des Luxus und des Geſchmacks, welches neulich im Induſtrie-Comptoir zu Leipzig unter dem angegebenen Titel erſchienen iſt, und ſehr geſchmackvolle Zeichnungen von Zimmer-Verzierungen und Meubles aller Art enthält. — Es iſt um den billigen Preis von 3 Thlr. zu haben.

1804. Nro. 234.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 23. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Taſchenbuch für das Jahr 1805. Egeria. Herausgegeben von Karl Müchler. Berlin, bei Unger.

Schon vor ein Paar Jahren gab Herr Müchler eine Egeria heraus, die aber kein Glück machte, und jetzt für 6 Groſchen in der Sommerſchen Nicht-Trödelhandlung mit alten Büchern, zu haben iſt. Um dieſes Schickſals willen würde Hr. Müchler, glaub' ich, wohl gethan haben, ſeinem diesjährigen Taſchenbuche einen andern Namen zu geben, beſonders da es in der That viel beſſer ausgefallen iſt, als das erſte.

Es enthält drei proſaiſche Artikel. „Der Zauberbrunnen, ein Luſtſpiel in Einem Akt, von J. G. Schütz," fiel auf der hieſigen Bühne vor einem Jahre durch, wiewohl nicht ganz verdient. Es hat Leben und einiges Intereſſe, nur freilich iſt die Handlung gar zu ärmlich, und ſeine Naivetäten ſind oft Plattheiten. — „Diego Manzanares," eine Erzählung nach dem Spaniſchen von Frau von Kreſigk, iſt gefühlvoll und in einer blühenden Sprache vorgetragen. — „Wohin?" Bruchſtück aus einem Reiſejournal, von M. iſt ein hier und dort ein wenig überſpannt geſchriebener Aufſatz, aber im Ganzen ſehr anziehend und unterhaltend. Es beſchreibt eine noch wenig bekannte Inſel im Bodenſee.

Der poëtiſche Theil enthält ein ſehr gefühlvolles Lied von Karl Graß, einige treffliche kurze Gedichte von dem genialiſchen Sonnenberg, ein Paar ſehr gelungene von Gramberg, John, Boguslawsky; ein oder zwei recht artige von Schink und dem Herausgeber; eine intereſſante, aber nicht genug gefeilte Erzählung von Gittermann. Das übrige iſt unbedeutend, vieles ſehr fehlerhaft verſificirt, noch mehreres matt gefühlt und gedacht. — Auch die beſten ſind nicht ganz fleckenfrei und unter den misrathenen ſind manche, die nur einer geringen Umgeſtaltung, einiger Feile bedürften, um ſchön zu werden. Wer eine Sammlung von gemiſchten Gedichten anſtellt, ſollte durchaus ſelbſt Kritiker ſeyn, damit er Kleinigkeiten ſelbſt abhelfen und über wichtigere Verſtöße den Verfaſſern Rath ertheilen, Vorſchläge thun könnte. Weil Bürger ſelbſt ſtrenge feilte, weil Voß und Schiller es thaten: daher fielen ihre Muſenalmanache ſo reich an ſchönen Gedichten aus. Um ſich aber zu überzeugen, daß Hr. Müchler nicht der Mann dazu iſt, ſeinen Beiträgern freundlich-hülfreiche Hand zu leiſten, braucht man nur S. 186 von ihm zu leſen:

Ihn lohnt nicht falſche Ehre,
Nicht ſchachtberaubtes Gold,

und S. 253 in einem ſonſt artigen Gedichte:

Kömmſt du? darf ich dich doch nicht fragen.

R. L.

## Weſtpreußiſches Correktions-Haus.

Der Polizei des platten Landes eine zweckmäßige Einrichtung zu geben, gehört ſicher zu den erſten und nothwendigſten Bedürfniſſen eines wohlpolicierten Staats. Preußen fühlt ſeine glückliche Verfaſſung in allen ſeinen Zweigen, und ſieht in ſeinem vergrößerten Wohlſtande die ſchönen Folgen einer weiſen Regierung. Der Friede befördert den Handel, erhebt den Kunſtfleiß und vermehrt die Kräfte des Staats; die Unterthänigkeit wird größtentheils aufgehoben, und die verbeſſerten Schulanſtalten verbreiten jetzt ſchon den Schatten einer wohlthätigen Aufklärung. Nur fehlte bis jetzt dem Lande eine beſtimmte Einrichtung, um die Schlacken der Einwohner von der arbeitenden Klaſſe zu ſondern, und vorzüglich dem Landmanne Ruhe und Sicherheit ſeines Eigenthums zu geben. Die Zahl der Bettler, Zigeuner und anderer Vagabonden, die die Ehrlichkeit und den Aberglauben des Landmanns benutzten, nahmen trotz der Wachſamkeit der Landespolizei ſo überhand, daß die glücklichen Bewohner dieſer ſchönen Provinz, und vorzüglich die der Niederungen und des Werders, ihre Tage in der traurigen Beſorgniß verlebten, ihre Habe geplündert oder in Feuer aufgehen zu ſehn. Die Dörfer in dieſen Gegenden, beſonders an den Ufern der Weichſel und Nogat, ſind ihrer Einrichtung wegen am häufigſten dieſen Gefahren ausgeſetzt. Dieſe Dörfer nehmen ſehr oft eine Länge von 3 bis 4000 Schritt ein; jeder Bauerhof liegt einzeln, von ſeinen Wirthſchaftsgebäuden, Gärten, Wieſen und Ackerlande umgeben, daher die gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln der Dorfſchaften in Preußen, hier nicht angewandt werden können.

Schon oft beſchäftigten ſich die Mitglieder der Weſtpreußiſchen Kammer und Regierung mit Plänen, dieſen großen Uebeln einen feſten Damm entgegen zu ſetzen, aber immer blieben ſelbſt die beſſern Vorſchläge hiezu unausgeführt liegen, da ſo viele andere Einrichtungen nothwendiger ſchienen, als dieſe. Das unaufhörliche Beſtreben unſers geliebten Monarchen, ſein Volk glücklich zu ſehn, war auch hier das Vehikel, um die erſten Köpfe der Landesregierung anzuſpornen, und endlich thätig für die gute Sache zu wirken. Der Regierungsrath Oelrichs bewies, daß ein Correktions-Haus am zweckmäßigſten wäre, diejenigen, die ohne Beſchäftigung ſich von dem Schweiß des arbeitenden Bürgers ernährten, mit Strenge zur Arbeit zu gewöhnen, und ihnen Mittel an die Hand zu geben, ſich für die Zukunft einen Erwerbszweig verſchaffen zu können. Die Woll- und Strumpf-Fabriken in Weſtpreußen, gaben für 200 ſolcher Vagabonden die Ausſicht, hinlängliche Arbeit zu finden, und immer beſchäftigt, auch bereits in dieſer Anſtalt ihr Brodt zu verdienen. Die noch nicht hinlänglich bevölkerte Provinz könnte wenigſtens in dem Kreiſe, in dem das Inſtitut errichtet würde, mit Arbeiter verſehn werden, die gegen ein billiges Tagelohn die Laſten des thätigen Bürgers erleichtern würden. Der ausführliche Plan zu dieſer neuen Einrichtung wurde Sr. Majeſtät dem Könige, von der Weſtpreußiſchen Regierung vorgelegt, und faſt in allen Stücken genehmigt. Graudenz wurde ſeiner guten Lage wegen für den paſſendſten Ort zur Stiftung dieſes Inſtituts gehalten. Das dortige Reformaten-Kloſter von 20 Menſchen bewohnt, die unter der Maske der Hoſpitalität, ärgere Blutigel des Landes waren, als diejenigen, die jetzt ihre Zellen bewohnen, wurde auf Befehl des Königs aufgehoben; die Mönche ſind in andere Klöſter dieſes Ordens verlegt, die ſie ſich ſelbſt wählen konnten. Unſer Monarch ſchenkte dem Lande dieſes zweckmäßige Gebäude, nebſt dem mit einer Mauer umgebenen großen Garten. So bedeutend dies Gebäude auch war, ſo erforderten doch 200 Menſchen nebſt den dazu gehörigen Officianten, ein größeres Lokal. Das Kloſter mußte alſo nicht allein vergrößert, ſondern auch noch ein Gebäude von 3 Stock hoch, darneben erbaut werden. Se. Majeſtät machten demnach der Provinz einen Vorſchuß von 70,000 Thlr., um die Koſten des Baues und die Anſchaffung der Utenſilien damit zu beſtreiten. Der Eifer für die gute Sache beförderte die erſte Einrichtung dieſes Inſtituts. Schon im Frühjahre 1803 waren die Zellen des Kloſters, in denen ſonſt die Indolenz ihren Sitz hatte, in Arbeits- und Schlafſäle eingerichtet; 70 unnütze Bürger des Staats waren einige Monate darauf bereits die Bewohner dieſes Hauſes, und lernten hier ſich einen Unterhalt verſchaffen, der ſie immer vor Mangel ſchützen kann. Sie mußten Wolle kämmen und ſpinnen; es wurde ein Werkmeiſter angenommen, der ſie in kurzer Zeit die Vortheile bei dieſer Arbeit lehrte, und ſie zugleich dazu anhielt, das ihnen aufgegebene Geſetz zu vollenden. Die Aeltern und Schwächern dieſer Häuslinge mußten Garn für die Licht-Fabriken ſchneiden, oder Federn reißen; die Weiber aber ſpinnen oder ſtricken und andere häusliche Arbeiten verrichten. Da hier durchaus keine Verbrecher aufgenommen werden, ſo iſt es erlaubt, daß dieſe Menſchen auch außerhalb des Inſtituts für einen Tagelohn von 18 Gr. Pr. arbeiten können, wozu jedoch nur diejenigen gelangen, die durch gute Führung zur erſten Claſſe der Häuslinge ſich eignen, und ſich das Zutrauen der Direktion zu verdienen ſuchen. Dieſe erſte Claſſe iſt auch im Aeußern von der zweiten verſchieden. Letztere hat zu ihrer Bekleidung eine graue Jacke von dickem Tuch, eben ſolche Weſte und Unterkleider, dazu Schuhe und Strümpfe und eine buntgewebte Schlafmütze. Die erſte Claſſe zeichnet ſich dadurch aus, daß ſie dunkelgraue Aermel in ihren Jacken trägt.

Die Schlaf- und Arbeitsſäle ſind gut und geräumig, und ſo eingerichtet, daß zwiſchen jedem ein Aufſeher wohnt, der durch angebrachte Fenſter in ſeiner Stube, ſowohl bei Tage als bei der Nacht die ihm untergebenen Leute unter Augen hat. In jedem der Schlafſäle wohnen 14 bis 16 Häuslinge; jeder hat ſeine eigene Bettſtelle, worin er auf einem Strohſack, der mit einem weißen Laken bedeckt iſt und auf einem Kopfkiſſen ruht, und eine dicke wollne Decke zum Zudecken hat. Zu den Füßen einer jeden Bettſtelle ſteht ein Schemmel, worauf das Nöthige zur Erhaltung körperlicher Sauberkeit liegt, die Aufſeher ſorgen dabei, daß es zur Reinlichkeit der Leute täglich benutzt wird. Die Luft in den Sälen iſt rein und geſund, welches durch angebrachte Ventilators noch mehr befördert wird.

Die Lebensweiſe dieſer Menſchen iſt ganz dazu geeignet, ſie zu beſſern, und ſie an ein ordentliches thätiges Leben zu gewöhnen. Sie werden täglich zu Religionsübungen und zur pünktlichen militairiſchen Ordnung angehalten, wobei man zum Theil noch das Gute der Amerikaniſchen Gefängniſſe eingeführt hat, daß ſie bei ihren Arbeiten gar nicht, und in ihren wenigen Freiſtunden nur ganz leiſe mit einander ſprechen dürfen. Dieſer Mangel an Mittheilung muß bei dieſen verwahrloſeten Geſchöpfen ein Nachdenken über ihr vergangenes Leben, und gute Vorſätze für die Zukunft hervorbringen. Zweckmäßige Gebete und Ermahnungen zeigen ihrer Seele die Richtung, die ſie nehmen muß, um ſich wieder mit der Menſchheit auszuſöhnen. Ich wählte bei meiner zweiten Durchreiſe durch Graudenz die Mittagezeit, um dieſe Anſtalt zu beſuchen, ich fand aber auch hier Ordnung, Reinlichkeit und hinlängliche Nahrung, um den phyſiſchen Menſchen zu befriedigen. Die Rumfordſchen Suppen ſind auch hier eingeführt, und werden zweimal in der Woche gegeben.

Um aber auch dieſe Menſchen in den Stand zu ſetzen, ſich für die Zukunft, der arbeitenden Claſſe leichter anſchließen zu können, iſt dafür geſorgt, daß jeder dieſer Häuslinge nach Maasgabe ſeines Fleißes, ein kleines Capital bei Entlaſſung aus dieſem Correktions-Hauſe mit bekommt, welches er ſich durch ſeine Arbeit erwerben muß. Ein jeder fleißige Arbeiter kann täglich 15 bis 18 Gr. Pr. verdienen, hievon kommen 6 Gr. zur Caſſe des Inſtituts, das Uebrige wird gewiſſenhaft reſervirt und ihm bei ſeiner Entlaſſung mitgegeben. Wenn man annimmt, daß der Häusling täglich nur 6 Gr. für ſich erübrigt, ſo beträgt dies in 3 Jahren, als der gewöhnlichen Zeit ihres Aufenthalts im Inſtitute, die Summe von 72 Thlr., mit denen er eine kleine Wirthſchaft anfangen und ein brauchbarer Bürger des Staats werden kann. Wie viele Familien können hierdurch gerettet, wie manche gute Hausväter gebildet werden. Wie ſchön wird dann der unermüdete Eifer des jetzigen Direktors Hauptmann Scheringer, belohnt werden, wenn er nach Jahren den Dank ſo vieler thätigen Männer einerndten wird, die unter ſeiner Aufſicht dazu gebildet wurden.

Das große neu aufgebaute Nebengebäude für 130 Häuslinge iſt bereits fertig, ſo wie auch alle Wirthſchaftsgebäude und ein Badehaus. Im Herbſt d. J. ſoll auch dieſes bezogen werden, da es leider nicht an Subjekten fehlen wird, um die beſtimmte Zahl bald zu complettiren.

Durch alle Einrichtungen, die unſern Staat beglücken, durch die Sorge unſers geliebten Monarchen und Seiner Räthe, kann jeder Patriot und Menſchenfreund die feſte Hoffnung haben, daß dieſe für die Menſchheit ſo wohlthätige Einrichtung nicht unbenutzt bleiben wird. Nur gute Bürger werden dies glückliche Land bewohnen, die ihren Stolz darin finden werden, ihren König zu lieben, und ihr Leben für ein geliebtes Vaterland zu opfern.

Dieſe Verbeſſerungsanſtalt iſt die Erſte ihrer Art in Preußen. Der Freimüthige, der alles Gute ſo gern der Welt mittheilt, wird alſo wohl auch dieſer kurzen Schilderung einen Platz gönnen, um ſie allgemein bekannt zu machen.

Geſchrieben von einem Preußen.

## Muth!

### An einen Freund.

Hoch bäumt im Meer ſich Well' an Welle,
Tief ſpalten Klüfte ſich hinein,
Und aus dem Schlunde lacht die Hölle,
Der Sturmwind heult ein Grablied drein.
Muth kann allein vor Untergang bewahren:
Auf denn zum Sieg im Kampfe mit Gefahren!

Der Strudel toſt — Orkane ſtürmen
Vergebens, wenn die Vorſicht wacht.
Ob wilder ſich die Wogen thürmen,
Und laut der Donner dich umkracht!
Nein, ſchaudre nicht! In drohenden Gewittern
Erſtarkt der Held, und nur die Feigen zittern.

Gähnt Scylla hier, — ſperrt Ungeheuer
Charybdis dort den Rachen auf:
Ergreife Kraft des Schiffes Steuer,
Und Klugheit leite ſeinen Lauf!
Es fliegt vorbei des Todes ſchwarzer Pforte,
Und Jubel tönt! — es ruht im ſichern Porte.

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 91.

## Auszug eines Brieſes aus Gotha.

(Fortſetzung.)

Bisher mußten die Gothaner auf alle theatraliſche Unterhaltung völlig Verzicht leiſten, da der vorige Herzog einen laut-erklärten Widerwillen gegen alles Theatervolk, wie ers nannte, gefaßt hatte, und die Erlaubniß für jede Entrepriſe der Art hartnäckig verweigerte. Alles was daher zur Befriedigung der auch hier ſehr regen Theaterluſt geſchehen konnte, war entweder eine Reiſe nach Weimar oder Erfurt, die doch mit manchen Beſchwerden verbunden war, und oft nur getäuſchte Erwartungen auf den dortigen Theatern zur Folge hatte; oder Vorſtellungen von Liebhabern. Wirklich hatte ſich ſeit einigen Jahren eine wohl einſtudirte Liebhabergeſellſchaft hier gebildet, die aber, da ſie noch wichtigere Dinge in ihren Häuſern zu beſtellen hatte, im Winter nur einigemal ſpielte. Nebenher beſtanden auch in den niedern Claſſen einige dramatiſche Clubs, wo kunſtliebende Soldaten, Bediente u. ſ. w. ihre ſchlummernden Kunſtanlagen weckten und bildeten. Seit kurzem hat nun auch eine wirkliche Schauſpielertruppe Erlaubniß erhalten, hier zu ſpielen. Es iſt die von Carl Witter, die mehreren Gothanern ſchon vor einigen Jahren, als ſie während der Badezeit in dem benachbarten Meinungiſchen Badeort, dem höchſt romantiſchen Liebenſtein ſpielte, viel Unterhaltung gewährt hatte. Da das ſehr niedliche Schloßtheater einer großen Reparatur bedarf, ſo ſpielt ſie wöchentlich dreimal in einem großen Saal des berühmten Gaſthofes vor der Stadt, im Mohr, und hat ſtets ein volles Haus. Der Herzog war erſt einmal da, aber die Herzogin fehlt faſt nie und nimmt auch hieran frohen Antheil. Freilich iſt das Perſonal ſehr gemiſcht. Doch hat es einige gute Mitglieder und einige, die es werden können. Der Director Witter iſt in komiſchen Rollen, in Pedanten und kalten Böſewichtern ſehr brav; die Damen Wahr und Schlanzovska verdienen Lob. Auch Mad. Krohn ſpielt als geſchwätzige Oberförſterin im Vaterhaus, und als die Frau des Handelsmannes im Chamäleon, zur allgemeinen Zufriedenheit, anderer Schauſpieler (wie z. B. der Hr. Wahr, der ganz für die Rolle von Biedermännern und edeln Alten gemacht zu ſeyn ſcheint), nicht zu gedenken.

## Aus der Schweiz.

Wir Schweizer ſind jetzt neunzehn Nationen geworden, wenn auch keine Unterabtheilungen in Betrachtung kommen. Das möchte hingehen, wenn ſich die Sonderung nicht auf alle Zweige erſtreckte. Allein ſelbſt in wiſſenſchaftlicher Hinſicht iſt auch aller Zuſammenhang aus den Augen gerückt. Man hoffte unter der Einheitsregierung, wie man dazumal immer zu hoffen pflegte, es könnte für öffentliche Erziehung beſſer und nachdrucksvoller geſorgt werden. Im Großen geſchah aber nichts, ausgenommen was Peſtalozzi etwa geſtiftet hatte, und das konnte nicht der Regierung zugeſchrieben werden. Eben ſo wenig darf die Verbeſſerung einiger untern Schulen in Rechnung kommen, die noch jetzt in manchem Kanton der Gegenſtand der Regierungen ſind. Von allgemeinen Anſtalten, von gleichförmiger Erziehung iſt noch nicht die Rede. Auch ſind die Ausſichten dazu ſo traurig, daß ſelbſt kein Grund nur zu Hoffnungen übrig iſt. Jeder Kanton richtet ſeine Schule nach ſeinem Gutdünken ein, ohne auch nur im geringſten auf Mitkantone Rückſicht zu nehmen. Das gilt von den Schulen jeder Art. Es muß alſo durchaus an Nationalbildung, an Gemeinſinn, an einem allgemeinen Willen fehlen. Zuweilen bindet uns noch allgemeines Intereſſe, aber das große Band, wodurch die Nation urſprünglich und am feſteſten zu einer Nation gebunden wird, an dieſes Band, das eine gleichförmige Erziehung liefert, daran wird noch nicht gedacht.

Wir haben Akademien und Univerſitäten in unſerm Vaterlande, die aber ſelbſt in ihrem Umkreiſe kaum gekannt ſind. Die Mehrzahl bringt ihr Daſeyn blos durch die Lektionskataloge zur Schau. Nichtsdeſtoweniger haben wir Männer, die auch das Ausland rühmlichſt nennt. Ith als Dekan der Geiſtlichkeit in Bern, hält daſelbſt Vorleſungen, und iſt wirklich für die neue zu treffende Einrichtung der Schulen und der Akademie des Kantons, einer von den drei Gliedern, welche den Entwurf abzufaſſen haben. In Bern iſt auch Sonnenſchein als Profeſſor angeſtellt, der neulich über viele vorzügliche Künſtler, mit zwei Statuen von gebrannter Erde, den Preis davon getragen hat. Allein Tralles hat ſein angeworbenes Vaterland wieder verlaſſen; vielleicht wird der berühmte Phyſiker der Welt einſt ſelbſt ſagen, was ihn dazu bewogen hat, — und was uns bewegt zu ſchweigen. — Peſtalozzi hat ſeine Lehranſtalt zwei Stunden von Bern im Schloß zu Buchſee, das unter der Helvetiſchen Regierung als Spital gebraucht wurde. Seine Anſtalt hat beſonders in Hinſicht des Formalen viel gewonnen, denn bekanntlich war das eigentliche Reich der Formen nicht daſjenige, wo Peſtalozzi am ruhigſten verweilte. Wirklich war auch wohl die Verabſäumung der äußern Bildung der Hauptgrund, warum ſehr viele Schweizer ihre Kinder dem Inſtitute entzogen haben. — In Zürich ſind freilich keine Lavater Geßner, Bodmer mehr vorhanden, aber dafür giebt es doch manchen wackern, gelehrten und aufgeklärten Kopf in dieſen trüben Mauern. Den geiſtlichen Lavater haben uns neulich Stilling und Ewald zu erſetzen geſucht, ſind aber blos durchgereiſt. Bürkli und Schweizer mögen Geßner und Bodmer nicht beibehalten, geſchweige in Vergeſſenheit bringen. Hartmeier, der in Bamberg durch das berüchtigte Bekenntniß ſich einen augenblicklichen Ruf erwarb, hat ſich der Erziehung gewidmet, und lebt nun wie vor jenem Ruf. Die beiden Meiſter ſind jetzt eigentlich die Krone der Züricher.

In Schafhauſen lebt Profeſſor Müller, der Bruder des berühmten Geſchichtſchreibers, als rühmlichſt bekannter Verfaſſer mehrerer Schriften im beſten Andenken. Wie es aber den Gelehrten, die nicht zu Innungen gehören, dort ergehe, iſt unbekannt.

Unter den Gelehrten in Lauſanne iſt Profeſſor Struve als Mineraloge noch immer der vorzüglichſte. Man erwartet in dieſem Kanton ein ziemlich vervollkommnetes Erziehungsweſen.

In Aarau hat die Zahl der Zöglinge an den Kantonsſchulen zugenommen. Man iſt aber über den neuen Zuwachs, den ſie an Hrn. Ebers aus Hannover als Rektor erhielt, noch nicht ganz einig. An derſelben Schule iſt auch der Fiſcheridyllendichter Bronner angeſtellt worden. Er hat die Redaktion der Helvetiſchen Minerva mit dem zweiten Hefte abgegeben, und damit hat auch die Göttin ihren Schild von ſich geworfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus St. Petersburg.

An der Spitze der neuerrichteten „medicinisch-philantropiſchen Kommitte" ſtehen die HH. Statsräthe Freigang und Weltzien, der Kollegienrath Elliſen und der Hofrath Uden, — die berühmteſten Petersburger Aerzte. — Sie hat die unentgeldliche Behandlung und Verpflegung hülfsbedürftiger Kranken zum Zweck, und iſt vom Kaiſer beſtätigt worden. Petersburg iſt zu dem Behuf in eilf Stadttheile abgetheilt, und bei jedem derſelben iſt ein geſchickter Arzt mit 600 Rubel Gage angeſtellt worden, dem ein Gehülfe mit 150 Rubel zugegeben wird. Die Aufſicht iſt unter den obgedachten Gliedern der Kommitte vertheilt, die ihre beſtimmten Verſammlungen, ihr Sitzungslocale, eine Kanzellei, Kanzelleidirektoren und Sekretaire hat. Zu jeder Stunde können ſich diejenigen melden, welche der ärztlichen Hülfe bedürftig ſind, und derſelben ſofort verſichert ſeyn. Das Ganze wird durch freiwillige Beiträge erhalten. Der Monarch hat zur Gründung dieſer vortrefflichen Anſtalt jährlich 24,000 Rubel ſubſcribirt.

— z. f.

1804. Nro. 235.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 24 November.

# Ernſt und Scherz.

## Die Großfürſtin Maria Pavlowna.

(Brief aus Weimar, d. 14. Nov. 1804.)

Wahrlich, wir bedürfen die witzig ſein-ſollenden Inſchriften nicht, die in der ſchon ſo oft getäuſchten Eleganten als Witzraketen bei der Illumination in X pränumerirt worden ſind! Es iſt nicht zu beſchreiben, in welchem Grad die Großfürſtin Maria Pavlowna alles vom Erſten bis zum Letzten unſers Landes, beglückt und bezaubert. Sie erſcheint uns alle als ein überirdiſches, himmliſches Weſen. Sie iſt unter allen Marien, die uns die plaſtiſche und ſingende Kunſt als die Hochgebenedeite darſtellte, uns als die ſegenreichſte Spenderin aller Himmelgaben, aller Anmuth und Grazie erſchienen. Welch eine hohe, einfache Majeſtät, welch ein Aufblick ihres demüthig-geſenkten, dann himmliſch gehobenen Auges, welch eine ſtille, auf innere Ruhe und Zufriedenheit gegründete Größe! — Ihr Einzug am 9. Nov. war ungemein feſtlich und mit großer Vorſicht und wahrem Geſchmack angeordnet. Vom Eintritt ins Weimariſche Land bis an das Schloß, paſſirte ſie ſechs Ehrenpforten, und immer ſchloſſen ſich neue Schaaren frohlockender, wohlgeordneter und in verſchiedenen Uniformen gekleideter Bewillkommenden an. Zwölf verſchiedene Muſikchöre traten nach und nach in die Reihe. Es war ein unbeſchreiblich rührender Anblick, als ſich der mehr als eine Viertel Meile einnehmende Zug unſrer kleinen, aber feſtlich geſchmückten Stadt nahete. Man konnte von der Altenburg an das Luſtgehölze hinauf, wo ſie herkam, leicht an 20,000 Menſchen zählen. Eine ſolche Huldigung, mit jedem Schritt der Annäherung ſteigend, eine ſolche Erfüllung, Uebertreffung der hochgeſpannteſten Erwartungen hat unſer Weimar noch nicht geſehn.

In ſolchem Frohſinn ſtrebet kühner
Des Volkes laute Stimm' empor.
Willkommen! rufen Weimars Fluren,
Willkommen! hallt ſein Ehrenthor.
Und Glocken tönen, Herzen ſchlagen
Entgegen dem beglückten Paar;
Erfüllt iſt alles, was ſo lange
Nur ſehnſuchtsvolle Hoffnung war!

So beſchreibt einer unſerer erſten und erhabenſten Patrioten (bei uns iſt das Wort Gottlob! noch nicht verrufen) die herzerhebende Einzugsſcene über die Ilmbrücke in die Stadt ſelbſt. Hier empfing ſie, umringt von den Innungen und Zünften der Stadt mit ihren Fahnen, der Stadtrath beim Triumphbogen mit einer zweckmäßigen Huldigung. In dieſem Augenblick ſchwiegen alle Glocken der Stadt. Von den 4 Ecken des Triumphbogens dampften auf antiken Kohlenbecken 4 himmelanſtrebende Weihrauchwolken empor. Das auf dem Ehrenbogen ſymmetriſch geſtellte Muſikchor fiel mit Jubeltönen ein. Hier ſchon wurden aller Augen naß. Wie ein elektriſcher Funken durchbebt' es aller Herzen: dieſe holde Kaiſerstochter iſt unſre künftige Landesmutter, ein guter Engel aus fernen Zonen zu unſrer Freude erſchienen! Der unter Göthes Direktion und Leitung gebauete Triumphbogen mit ſeinen Verzierungen und Basreliefs, werden in Kupfer erſcheinen, und nebſt allen andern in St. Petersburg und Weimar begangenen Feierlichkeiten der Gegenſtand eines eignen auf Subſkription angekündigten Werks machen. *) Von hier ging es in den großen, ſchönen Schloßhof. Der Zug von Reutern bildete hier ein Viereck, der Stadtrath nebſt den Handwerkern und Fahnen ſtand am Balkon in der Mitte. Jetzt ſtieg ſie aus, die holde, alles bezaubernde Königin des Feſtes. Der Hof und die regierende Herzogin empfingen ſie an der prächtigen großen Treppe. Die Herzogin Mutter erwartete ſie oben an der Treppe. Die Großfürſtin küßte ihr kindlich die Hand und dann den Mund. Nachdem die Präſentation der Kavaliers und Räthe aus den Kollegien, die im großen Saal verſammelt waren, vorüber war, ging die Großfürſtin aus ihrem Zimmer auf den Balkon, wo ſie ſich huldreich verbeugte. Die gepreßte Bruſt der ganzen hochbegeiſterten Menge auf dem Schloßplatze machte ſich durch ein dreimaliges Vivat, wie es wohl ſelten herzlicher gerufen worden ſeyn mag, Luft. Sie neigte ſich vor jeder Klaſſe der abziehenden Reuter und Fußgänger. Wenn der Beſitz von tauſend und aber tauſend Herzen reich macht, ſo war ſie jetzt ſehr reich. Nachher war kleine Tafel. Alles eilte ins Theater, wo Tags vorher das Mädchen von Orleans, dieſen Tag aber eine Oper war. Sie bedurfte der Ruhe und hatte ſchon erklärt, daß ihr erſter Ausgang in den Tempel des Allerheiligſten ſeyn würde, und daß ſie das Schauſpiel überhaupt weit weniger liebe, als eine kleinere, ausgeſuchte muſikaliſche Unterhaltung. Auf dem Stadthauſe war, in dem ſchönen Saal, den unſer Herzog mit ſo vielem Geſchmack vor 3 Jahren bauen ließ, für die Kaufleute, Artiſten und deren Gäſte, eine Tafel mit 250 Couverts ſervirt, mit Tanz und Muſik. Den 10. November war größere Tafel, nachher Vorſtellung der Damen. Hier erſchienen auch die Repräſentantinnen der Töchter des Landes. Blumen und ein Gedicht vom Profeſſor Voß wurde übergeben. Die ſchöne Rednerin, eine Mademoiſelle Klauer, wurde von der Großfürſtin auf der Stirn geküßt! Ihre zwangloſe, höflichkluge und doch natürliche Herablaſſung gewann ihr aufs neue aller Herzen. Abends brachte die Bürgerſchaft eine feierliche Abendmuſik mit Fackeln. Sonntags früh beſuchte ſie unſere evangeliſche Hauptkirche und betrat ſo zum erſtenmal den Boden unſerer Stadt. 24 Marſchälle, die aus der hieſigen Kaufmannſchaft beſtanden, eröffneten den Zug und auf beiden Seiten vom Schloß bis an der Kirche, ſtand die Bürgerſchaft mit ihren Fahnen. Freude ſtrahlte auf jedem Geſicht, als ſie unſern guten Herzog ſelbſt zu Fuß ankommen ſahen. Er erwartete ſie ſelbſt vor dem Fürſtenſtuhl und führte ſie da ein. Ueber 6000 Menſchen waren in der Kirche. Der Kapellmeiſter Deſtouches hatte eine zweckmäßige Kirchenmuſik komponirt, die in doppelten Chören, die ſich auf dem Orgelchore und vor dem Altare einander antworteten, gegeben wurde. Der neue General-Superintendent Vogt hielt ſeine Antrittspredigt, und erwähnte zugleich ſehr paſſend und rührend die ſeltne Feier dieſes Tages. Die Predigt ſowohl als der ganze, ſehr verſtändig angeordnete Gottesdienſt gefiel der Großfürſtin ſo ſehr, daß ſie erklärte, ſie werde ihn oft beſuchen. Mittags waren am Hof 3 Tafeln von 80. 60 und 50 Couverts, Abends große Cour. Den Montag, als den 12 November Abends, betrat das neue Ehepaar zum erſtenmal unſer feierlich geſchmücktes Theater. Schiller hatte erſt in den letzten 6 Tagen, wo es beſchloſſen worden war, ein kleines Vorſpiel voll feiner Anſpielungen und zarter Beziehungen gedichtet, worin auch Mademoiſelle Jagemann ſpielte. Sie nahm auch dieſe Huldigung mit ſichtbarer Rührung auf. Vom Stücke ſelbſt erzähle ich Ihnen ein anderesmal. Denn es verdient gar wohl, gekannt zu werden. Auf dies Vorſpiel folgte Mithridat.

Man bewundert allgemein die ſtille Faſſung, die ſtets eingreifende Gegenwart des Geiſtes und die hohe Kultur dieſer Unvergleichlichen. Sie war es werth, ſchon als Kind der Liebling der großen Katharina zu ſeyn. Sie iſt ganz die Tochter ihrer über alles Lob erhabenen Mutter! Sie iſt vortrefflich von unſern Verhältniſſen unterrichtet. Bei der erſten Präſentation wußte ſie jedem etwas nicht bloß verbindendes, ſondern auch individuell treffendes zu ſagen. Mit Wieland, Göthe, Schiller unterhielt ſie ſich am längſten. Als ihr am Sonntag die Profeſſoren des Gymnaſiums nebſt einigen Schülern, die eine von dem jüngern Voß gedichtete Elegie überreichten, vorgeſtellt wurden, trug ſie dem Profeſſor Voß einen ſehr freundlichen Gruß an ſeinen Vater, den ehrwürdigen Dichter, auf, der nun der unſre in Jena bleibt. Sie äußerte ſichtbares Wohl-

---

*) Der Hofbuchdrucker Gläſing kündigt ein Werk an, das ſchon Anfangs Decembers erſcheinen wird und nebſt der Beſchreibung der Feierlichkeiten in St. Petersburg und Weimar (dies iſt der Titel) die überreichten Gedichte, Reden u. ſ. w. auch 9 illuminirte Kupfer enthalten wird, worunter 3 Quartplatten der ebenerwähnten Ehrenpforte gewidmet ſeyn werden. Der Ladenpreis wird 2 Rthl. 8 Gr. ſeyn.

gefallen an der ſchönen und geſchmackvollen Einrichtung unſers Schloſſes und ſagte mit unbeſchreiblicher Anmuth die merkwürdigen Worte: Es gefalle ihr ſehr wohl; wenn ſie nur allen gefalle. Welch eine himmliſche Demuth! Unſer würdige Erbprinz genießt ſein Glück, das ſein reiner, zur wahren Humanität früh ſchon ſo trefflich gebildeter Geiſt ganz zu ſchätzen weiß, mit dem Bewußtſeyn ſeines eigenen Werthes. Wir aber beten täglich für die geliebten Häupter! Unter allen zeichnet die Großfürſtin ihre Schwägerin, die Prinzeſſin Karoline mit ſichtbarem Wohlgefallen aus. Aber dieſe verdient auch dieſe Auszeichnung. Sie iſt eine Perle unſers erhabenen Fürſtenhauſes in hoher Jungfräulichkeit und beſcheidener Einfachheit. Der Prinz von Wirtenberg iſt hier, imgleichen der Herzog von Oldenburg nebſt ſeinen zwei Söhnen, und vielen anderen merkwürdigen Fremden. Wohl uns! Wir leben nicht mehr in den Tagen der Verheißung, ſondern der Erfüllung!

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden von Liefland nach Italien.

(Fortſetzung.)

Riga. Dieſe durch blühenden Handel wohlhabende Stadt, gewährt das ſeltene Schauſpiel einer Verſchwiſterung des Kaufmannsgeiſtes mit Kunſtſinn, feiner Lebensart und dem Hange zur edelſten Wohlthätigkeit. Man erlebt da ganz im Stillen Dinge, die, wenn ſie in Deutſchland geſchähen, in funfzig Zeitungen und Journalen würden auspoſaunt werden. Ich kann unmöglich der Begierde widerſtehen, dem Leſer ein Paar neuere Beiſpiele mitzutheilen; die Namen bekannt zu machen habe ich keine Erlaubniß, ich verſchließe Sie in mein Herz.

Einem angeſehenen, allgemein geachteten Beamten widerfuhr das Unglück, daß die öffentliche ihm anvertraute Kaſſe um eine anſehnliche Summe (wo ich nicht irre achttauſend Rubel) beſtohlen wurde. Des Morgens früh entdeckte der Mann den Diebſtahl, und ſchon zu Mittag wurde ihm die ganze Summe wieder ins Haus geſchickt, von Männern zuſammen geſchoſſen, die ſeine Verdienſte und ſeinen Charakter ſchätzten, ſonſt aber in keiner weitern Verbindung mit ihm ſtanden. Hoffentlich bedarf dieſe prunkloſe Erzählung für keinen meiner Leſer eines Commentars. — Hier iſt auch die zweite Anekdote. Ein Arzt, der ſich beſonders um die öffentlichen Armen Anſtalten ſehr verdient gemacht, ſtarb, von einer Krankheit angeſteckt, die er ſich durch eifrige Abwartung ſeines Berufs am Krankenbette der Armen, zugezogen hatte. Sein Leichen-Begängniß, durch eine treffliche, auch gedruckte, Rede des wackern Ober-Paſtor Sonntag verherrlicht, war das rührendſte Schauſpiel, denn alle die zahlreichen Armen, denen er geholfen, hatten ſich auf dem Kirchhof verſammelt, empfingen ſeinen Sarg mit Schluchzen, und ihre Thränen floſſen in ſeine Gruft; ihr Segen hallte ihm nach. Er hinterließ eine junge ſchwangere Wittwe und wenig Vermögen. Ein angeſehener Kaufmann — es wird mir ſauer ihn nicht zu nennen, — bat ſich aus, Gevatter bei dem Kinde zu ſtehen. Er machte ſeinem vor der Geburt verwaiſten Pathen ein Geſchenk von viertauſend Albertsthalern, und fügte eine Bedingung hinzu, die ſeinem Kopfe eben ſo viel Ehre macht als ſeinem Herzen. Das Kapital, ſprach er, ſoll unangerührt Zinſen von Zinſen tragen, bis der Knabe ſo alt iſt, als ſein Vater war da er ſtarb, (ich glaube etwas über vierzig Jahr) damit er im Vertrauen auf dieſe Hülfe, nicht vernachläſſige ſich Verdienſte zu erwerben, die ihm auch ohne dieſelbe ſein Glück zu gründen vermögen. Dann aber, wenn ſein Vater ſchon zu Staub geworden, genieße er in demſelben Alter die Früchte die ſeines Vaters Tugend ſammelte. Stirbt er früher, ſo fällt das Kapital an ſeine Geſchwiſter. — (Der letztere Fall trat leider ein.) — Der wackere Kaufmann beſchränkte ſeine Wohlthätigkeit noch nicht hierauf. Er hörte, die Wittwe ſey geſonnen ihre Equipage abzuſchaffen, er wußte, ſie war an dieſe Bequemlichkeit gewöhnt; ſogleich ſetzte er ihr ein Jahrgehalt von fünfhundert Thalern aus, unter der Bedingung, nach wie vor Kutſche und Pferde zu halten. —

Noch einmal, wie würden die Deutſchen und Brittiſchen Zeitungeſchreiber ihre Drucker-Preſſen in Bewegung geſetzt haben, wenn ſie ſolche Handlungen zu verkünden hätten. Ich freue mich des Vorzuges, der Erſte zu ſeyn, der ſie, einfach wie es ſich gebührt, (denn welche Feder könnte hier Schmuck leihen?) ſeinen für hohen Edelmuth empfänglichen Landsleuten mittheilte. Wen, nachdem er dies geleſen, ſein Schickſal einmal nach Riga führt, der wird ſchon von ferne die Thürme der Stadt nicht mit jener ſtumpfen Neugier erblicken, die den Reiſenden beim Anblick eines fremden Ortes zu ergreifen pflegt: Riga iſt ihm nicht mehr fremd, er weiß, unter dieſen Dächern hauſen edle, wackere Menſchen, er fährt mit leichtem Herzen zum Thore hinein.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 92.

## Theaternachricht aus Berlin.

Am 19. November erfreute uns, nach langer Vergeſſenheit, Raoul de Crequi wieder. Dies Stück, das eine ſo intereſſante Fabel und eine ſo liebliche Muſik hat, wurde vom Publikum mit hohem Intereſſe erwartet und aufgenommen. Madame Unzelmann ſpielte den Sohn des Kerkermeiſters und dieſe bewundernswürdige Meiſterin machte dieſe Rolle, in Rückſicht des Spiels, zu der erſten des Stücks. Sie gab den gutherzigen, drolligen Knaben mit einer ſo großen und dabei ſo einnehmenden Wahrheit bis in der kleinſten Nuance, daß man ſich Gewalt anthun mußte wenn man ſich erinnern wollte, man ſähe eine Frau, — und daß die Erinnerung faſt wehe that, man ſähe nur ein Spiel. Auch die übrigen Hauptrollen. — Adele durch Madame Schick, die Tochter des Kerkermeiſters durch Madame Müller, Craon de Crequi durch Dlle Willich, wurden ſehr gut ausgeführt.

Am 20. gab man, nach zwei kurzen Vorſpielen, ein neues komiſch-pantomimiſches Ballet in 2 Akten, von Hrn. Lauchery: Der Opernſchneider. Der erſte Akt ſpielt in der Wohnung des Opernſchneiders, der eine verbuhlte Frau hat. Drei Liebhaber, ein Chevalier, ein Opern-Tänzer und ein Arzt, bemühen ſich um ihre Gunſt, und keiner iſt unglücklich. Der eiferſüchtige Mann entdeckt immer neue Intriguen, und wird immer von neuem betrogen. Endlich, da er ausgehen muß, entſchließt ſie ſich, mit ihren Liebhabern die Maskerade zu beſuchen. Er findet bei ſeiner Rückkehr das Haus leer, erfährt, wohin ſeine Frau gegangen iſt, und folgt ihr. Dieſer erſte Akt iſt voll komiſcher Einfälle und Abentheuer, die außerordentlich beluſtigten, ob ſie gleich noch nicht mit vollkommner Präciſion ausgeführt wurden; daher ſcheint er zu lang.

Der zweite Akt öffnete den Zuſchauern, nach ein Paar kurzen Scenen vor dem Ballhauſe, den ſehr prächtig und geſchmackvoll dekorirten Ballſaal, und hier wurden viele treffliche Tänze ausgeführt. Zuerſt erſchienen mehrere Paare Italieniſcher Masken, unter welchen vorzüglich Dlle Hentſchel als Colombine und Hr. Scaleſi als Harlekin intereſſirten; — dann entdeckt der Schneider ſeine Frau am Arm des Chevalier: großer Zwiſt, der ſelbſt die Wache herbeizieht; der Chevalier entfernt ſich, dann Verſöhnung, dann — allgemeiner Tanz. Zuerſt erſchien eine alte Frau und forderte einen Catalonier, Hrn. Scaleſi, zum Tanz auf. Er weigerte ſich; ſie warf die Maske ab und die reizende Geſtalt der Dlle Schulz ſtand — Venus aus einer Wolke, — glänzend geputzt, als Catalonerin da. Jetzt erfolgte ein kühner, feuriger, üppiger Tanz mit Caſtagnetten, der einige Aehnlichkeit mit dem Fandango hatte. — Dlle Engel, als Pohle, Madame Riebe als Pohlin, führten, in ſehr reicher geſchmackvoller Nationaltracht einen ſchönen Pas de deux aus und ſchloſſen mit einem Majurek. — Zwei Neger begannen einen wilden Groteske-Tanz: — doch ein wohlklingendes Glockenſpiel machte ſie aufmerkſam, und plötzlich gaukelte reizend muthwillig, gleich einer Göttin der Freude, Dlle Hentſchel mit dem Glockenſpiel in der Hand herein, und tanzte mit ihnen ein Pas de Trois der mit reizenden Attitüden und endlich damit ſchloß, daß der eine Neger Dlle Hentſchel auf der einen Hand ſtehend hinauszutragen ſchien. — Jetzt trat Hr. Lauchery, als Engliſcher Matroſe, auf, und zeigt im Horn-Pipe Tanze bewundernswürdige Kraft und Gewandtheit. Der Beifall war allgemein und faſt zu laut; aber das treffliche Ballet verdient ihn im ausgedehnteſten Maaße.

## Aus Riga.

Unſer Theater iſt neulich wirklich einmal durch zwei weibliche Subjekte, beides Sängerinnen, vermehrt worden. Madam Ackermann, ehemalige Lippert, im Auslande bereits rühmlich bekannt, debutirte hier als Aſpaſia im Axur, mit entſchiedenem Beifall. Ihre Geſtalt aber konnte, beſonders in dieſer Rolle, dem Tadel nicht entgehen. Vor ihr trat Mad. Lehnhold als Konſtanze in der Entführung aus dem Serail auf. Sie befriedigte die Erwartungen des Publikums weniger. Am Krönungsfeſte des Monarchen wurde ein Vorſpiel vom Schauſpieler Lange, „die Letten" betitelt, auf die Bühne gebracht. Von dieſem Produkt ſeines Mitſchauſpielers, behauptet Herr Kaffka in ſeinem Archiv: „der Inhalt „deſſelben drehe ſich größtentheils um ein Thema, das eher für ein „Lettiſches als Deutſches Publikum berechnet zu ſeyn ſcheine." — — — — Herr Lange hat ſich auch ſchon durch ein Paar andere, bereits im Freim. erwähnte, kleine Theaterſtücke nicht unvortheilhaft bekannt gemacht. — Ihro Kaiſerl. Hoheit die Großfürſtin Maria, wohnten nebſt ihrem Gemahl, dem Erbprinzen von Weimar, einer Vorſtellung im Theater bei und beſchenkten gleich nach Beendigung derſelben, den Direkteur Meyrer mit einem Brillant-Ringe. Dlle Koch hielt vor Anfang des Stücks eine kurze Rede in Verſen, — die ſich von den gewöhnlichen Theaterreden ſehr zu ihrem Vortheil auszeichnete. Der Herr Collegien-Aſſeſſor Eckardt wird als Verfaſſer derſelben genannt. — k.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die neueſte Nummer der trefflichen Archives literaires giebt aus Metaſtaſio's nachgelaſſenen Werken deſſen analiſirende Beurtheilung des Aeſchylus und Sophokles. Die Tragödien des erſtern beſonders gewinnen eine etwas komiſche Geſtalt durch die Aufzählung ihrer Scenen, die aber daher kommt, daß Metaſtaſio die neuern Regeln des Trauerſpiels auf ſie anwendet, ob ſie gleich nur den Anfang dazu waren, auf der Bühne eine Begebenheit zu vergegenwärtigen. Ihr Hauptzweck iſt immer noch, lyriſcher Ausdruck des Gefühls der in jene Begebenheit verwickelten Perſonen, und der Betrachtungen, welche ſie veranlaſſen konnte. Metaſtaſio läßt übrigens den hohen Schönheiten der großen Griechiſchen Tragiker Gerechtigkeit widerfahren, und will durch das Aufzählen ihrer Mängel nur beweiſen, daß man jene nicht durchaus als Muſter aufſtellen, ſie nicht dazu misbrauchen muß, neue Dichter herabzuſetzen.

— Unter den jungen Malern, die in der Pariſer Kunſtausſtellung Ruhm erwarben, zeichnet ſich vorzüglich ein Herr Richard durch die glückliche Wahl ſeiner Süjets aus. Das eine ſeiner Gemälde ſtellte Franz den Erſten dar, der eben mit einem Demant in eine Fenſterſcheibe geſchrieben hat:

Souvent femme varie;
Bien fol qui s'y fie!

und die Verschen ſeiner Schweſter der berühmten Margaretha von Valois zeigt, die ſie mit ſchalkhaftem Lächeln lieſt, und nicht zu widerſprechen ſcheint.

Das zweite Gemälde ſtellt Karl VII. vor, der eben im Begriff iſt, den Aufforderungen ſeiner heldenmüthigen Geliebten Agnes Sorel, zu folgen und ſich an die Spitze ſeines Heeres zu ſtellen. Mit ſeinem Degen ſchreibt er ſeine bekannten Abſchieds-Verſe auf den Fußboden:

Gente Agnes, qui tant loin m'évance,
Dans le mien cuer demorera
Plus que l'Anglois en nostre France.

Das dritte zeigt Greſſet's intereſſanten Böſewicht Vertvert in ſeinem Käfig, und das ſchöne, lüſterne Nönnchen Roſalie, die

Au retour des matines
Lui porte des pralines.

Ein Gemälde von Serangeli ſtellt, wie eines von Friſch auf der Berliner Ausſtellung, die Rückkehr Eurydicens in die Oberwelt dar. Es iſt bei weitem weniger gut gedacht, überladen, und fehlerhaft ausgeführt, aber darin hat Serangeli mehr Geſchmack gezeigt, daß er die Liebenden nicht von den Furien, ſondern von den Parzen beobachten läßt. Auch das iſt ſehr glücklich, daß er Eurydice nicht in lebloſer Nacktheit darſtellt, ihre Rückkehr ins Leben nicht bloß durch Fortſchreiten ankündigt: er läßt ihre Geſtalt aus einer Wolke hervorgehn, ſich gleichſam aus derſelben wieder zu einem Körper verdichten.

M.

1804. Nro. 236.

ARISTIDES.

Der Freimüthige

Montag, oder den 26. November.

Ernſt und Scherz.

## Entſtehungsgeſchichte des Theaters in Rußland.

Bevor ein Volk an theatraliſchen Vorſtellungen ſich ergötzen kann, muß es ſchon eine hohe Stufe geiſtiger Ausbildung erreicht, ſeinen urſprünglich kriegeriſchen Genius durch friedliche Künſte gemildert, und durch den Reichthum ſeines vaterländiſchen Bodens in diejenige Fülle des Ueberfluſſes ſich verſetzt geſehen haben, die dem angebornen Hange des Menſchen zur Ruhe und zum müßigen Genuſſe den erwünſchten Vorſchub gewährt. Die Geſchichte lehrt uns, daß dies die Entſtehung des Griechiſchen Schauſpiels war. Nie würde Hellenien uns ſeine Muſter haben vorlegen können, hätte nicht deſſen mildes Klima und die üppige Vegetation ſeiner Fluren dem Geiſte ſeiner Bewohner jenen hohen Schwung verliehen, der die Dichtkunſt, und mit ihr das Gewebe von Sagen und Mythen hervorzauberte, welches wir noch jetzt als den Erguß der höchſten Poeſie anzuſtaunen berechtigt ſind. Ihre Götter waren urſprünglich aus Helden entſtanden; um die Dualität des Menſchengeſchlechts auch in die höheren Regionen zu verpflanzen, und den rauhen Heroengeiſt ihrer mythologiſchen Dichtungen durch ſanftere Tinten zu verwiſchen, ſchufen ſie ihre Göttinnen. Dem freudeſpendenden Bachus ſangen die Söhne des Genuſſes die erſten fröhlichen Lieder; tanzend jauchzte die Jugend bei den Feſten, die der Segen des Landes gebar. Wer als Fremdling bei dieſem Jubel vorüberkam, wurde dazu geladen; die Freude öffnete das Herz des glücklichen Landmanns, und er theilte gerne dem von dem Reichthum ſeiner Fluren mit, der weder Trauben zu leſen, noch Früchte zu erndten hatte. Was Wunder, daß ſich der Arme bei ſolchen Gelegenheiten herzudrängte, und die Hand des Gebers auf kräftige Weiſe zu öffnen bemüht war! Noth und Bedürfniß lehrten ihn, die Segnungen des dithyrambiſchen Gottes dem munteren Kreiſe der Winzer auf mannigfaltige Weiſe an das Herz zu legen, und je neuer und reizender die Anſicht war, die er dem lauſchenden Haufen darzubieten wußte, deſto ſichrer konnte er auf eine reichliche Spende aus mildthätiger Quelle hoffen. Theſpis wird uns vom Alterthum als der Mann genannt, der zur Zeit der Weinleſe auf einem Karren von Dorf zu Dorfe zog, und, das Geſicht mit Weinhefe beſtrichen, durch das Rezitiren der von ihm verfaßten Lobgeſänge auf die Götter und Heroen ſeines Volks ſowohl, als durch die ſcurrilen Ausbrüche ſeiner Laune, der öffentlichen Freude zu ſeinem Vortheil zu opfern verſtand. Auch die Städter zollten ihm ihren werkthätigen Beifall, als er die Szene ſeiner Karrendeklamationen in ihre Mauern verlegte. Bald trat Aeſchylus veredelnd in ſeine Fußſtapfen, und die Einführung mehrerer handelnden und redenden Perſonen in ſeinen Dichtungen gab die Veranlaſſung zum Bau des erſten öffentlichen Theaters in Athen.

Mehr oder weniger giebt uns die Geſchichte eines jeden ſelbſtſtändigen Volkes ähnliche Züge in dem

Gange ſeiner poetiſchen Entwickelung zu erkennen. Lobgeſänge ſeiner Heroen waren überall die Erſtlinge der Dichtkunſt; Sänger der Heldengedichte überall die erſten theatraliſchen Perſonen. Auch unter den Ruſſen exiſtirten lange zuvor, ehe das Chriſtenthum, und mit ihm die Kenntniß der Griechen und Römer zu ihnen kam, ähnliche Dichtungen und ähnliche Sänger. Der kriegeriſche Geiſt und die angeſtammte Fröhlichkeit des Ruſſiſchen Volks reichte ſchon ohne hiſtoriſche Zeugniſſe zur Begründung der Angabe hin, daß Heldengedichte und Siegeslieder in frühern Zeiten dort eben ſo wenig vermißt wurden, als in ſpäteren Zeiten Hiſtrionen und Spaßmacher im Lande herumzogen, und dem Volke ihre Schnurren und witzigen Einfälle zum Beſten gaben. Die Jovialität des Ruſſiſchen Nationalkarakters ſicherte dieſen Theſpiden überall die günſtigſte Aufnahme, und das empfängliche Volk ergoß ſich bei ihrem Debüt in den rauſchendſten Ausdruck des Jubels. Sklaven ſah man dann nicht; freudetrunkene Kinder der Freiheit ſchienen das Glück ihres Daſeyns in vollen Zügen zu ſchlürfen. Mit ganzer Seele hieng der gemeine Mann an dieſen Poſſenſpielen, (Igrǐschtsche, oder in der Mehrzahl Igrǐschtschi genannt,) die hauptſächlich in der Zeit von Weihnachten bis zum Feſt der heiligen drei Könige, und in der Butterwoche, zur Verkürzung der langen Abende von denen gegeben wurden, die der Drang poetiſchen Feuers ergriff. Geläufigkeit der Zunge, Lebhaftigkeit der Geſtikulation, Weitſchweifigkeit im Vortrag, Unſinn in der Fiction, ſchienen die Haupterforderniſſe des Handelnden zu ſeyn, und konnte er ſeinen Witz in Obſcönitäten und Ruſticitäten figuriren laſſen, ſo entſtand ihm nie der Beifall des offenmundigen Pöbels. An einen beſtimmten Schauplatz war hierbei nicht zu denken; die Helikoniſche Quelle ſprudelte bald dort, bald da, und kündigte ſich für wenige Kopejken denen, die aus ihr zu ſchöpfen Luſt hatten, durch eine zum Dache heraushängende papierne Leuchte, und die Harmonie zweier Waldhörner an. Noch jetzt haben dieſe Farcen ihr Bürgerrecht nicht ganz verloren.

Eigentliche theatraliſche Vorſtellungen waren aber in Rußland bis zu Peters des Großen Zeiten faſt eben ſo unbekannt, als in Deutſchland. Was man dahin rechnen konnte, beſchränkte ſich blos auf die redneriſchen Uebungen, welche die Vorſteher der Seminarien in der Form von Dramen und Schauſpielen durch ihre Zöglinge anſtellen ließen. So wie nämlich die Jeſuiten, Piariſten und andere mit der Erziehung der Jugend ſich beſchäftigenden Religioſen in Deutſchland, in den ihnen untergebenen Erziehungsanſtalten von ihren Schülern, gemeiniglich am Ende eines Lehrkurſes oder zu Ausgang des Jahrs, ein Schauſpiel aufführen ließen, deſſen Gegenſtand aus der heiligen Geſchichte genommen war, ſo geſchah dies auch von den Vorſtehern der Ruſſiſchen Kloſterſchulen in den beiden vorigen Jahrhunderten. Der Form nach die gottloſen heidniſchen Komödianten, einen Euripides, Sophokles, Plautus und Terentius zum Muſter zu nehmen, das ſchien ihnen wohl erlaubt zu ſeyn; aber die liebe Jugend durch Schilderung der Zeiten und Sitten mit der Ruſſiſchen Welt bekannt zu machen, dazu war ihrer Meinung nach das Schauſpiel nicht beſtimmt. Frömmelei und blinder Glaube ſaßen zu tief eingewurzelt, als daß etwas zum Gegenſtande einer Vorſtellung hätte gewählt werden dürfen, was mit der bibliſchen Geſchichte nicht in Verbindung ſtand.

Reich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Verona, den 10ten Okt. 1804.

— — — Mein Gemüth war ganz zur Klage geſtimmt; denn ich war ſo eben von Venedig zurückgekehrt, und hatte das Ende dieſes einſt ſo blühenden Freiſtaats geſehn, eines Staats, der ehemals bis über Konſtantinopel ſein Zepter hinaus ſtreckte. Hätten die Sitten der Venetianer auf ſo feſten Stützen geruhet, als ihre Häuſer im Meere, dieſer Staat, der, wie ein anderer Neptun, ſich die Adriatiſche See vermählte, ſtände noch. — Ein Freiſtaat braucht Tugend, eine Monarchie Soldaten und Geld. — Trotz ihres Falles aber iſt dieſe wundervolle Stadt ein gewaltig imponirendes Denkmal menſchlicher Kraft. Von Fuſina aus fuhren wir auf der Barke hinaus in das Adriatiſche Meer. Sobald man die Mündung dieſes Fluſſes erreicht: ſo erblickt man die gewaltige Stadt, der man es anſieht, daß ſie eine mächtige Herrſcherin des Meeres war. Wahrlich ein großer Anblick, vor dem alles verſchwindet, was man ſonſt Herrliches und Großes geſehen hat. Eine Stunde behält man dieſen Anblick im Geſichte, und endlich naht man ſich Venedig, das mitten unter ſeinen umgebenden Inſeln, die mit den herrlichſten Tempeln prangen, wie eine Königin thront. Nun ſchwebt man auf ſchwarzen Gondeln durch die Waſſerſtraßen dieſer einzigen Stadt; überall ſpiegeln ſich prunkende Palläſte in der Flut, die ſich an ihre Terraſſen ſchmiegt. Im Innern zeugt alles von dem Reichthum, der aus den eroberten Königreichen hier zuſammengehäuft wurde. Der Markusplatz gewährt den erhabenſten Anblick. Man betritt dieſen Platz, unter welchem das Meer ſeine ſtille Wirthſchaft treibt, und fühlt ſich wie erdrückt von aller der Größe, Erhabenheit und Herrlichkeit, die hier den Wanderer von allen Seiten umgiebt. Der ganze Platz iſt mit großen Quadern ſo eben gepflaſtert, daß man darauf wie in einem getäfelten Zimmer wandelt. Fern auf der Terraſſe, die das Meer beſpühlt, ſtehen die zwei Säulen, die die Venetianer aus Aegypten entführten. Auf der einen ſteht der Löwe, der drei Königreiche verſchlang, aber — nicht verdaute; auf der andern der heilige Theodor, der Schutzherr der Stadt, der ſie nicht zu ſchützen verſtand. Hinter dieſen Säulen ſpiegelt ſich nun das uferloſe Meer. Man ſieht auf dem Markusplatze vor dem Meere, wie auf einer erhabenen Stufe zur Unendlichkeit. Menſchen von allen Nationen bewegen ſich in einer drängenden Geſchäftigkeit unaufhörlich durcheinander. Man glaubt ſich mitten in einem großen Völkerfeſte zu befinden, auf einem prächtig-feierlichen Saale, der den Himmel zur Decke hat. Aber welch ein Kontraſt! Mitten in dieſer imponirenden Pracht, heult den Wanderer ein tauſendfach geſtaltetes Elend an. So viel ſchrecklich verkrüppelte Menſchen hat ſchwerlich eine andere Stadt der Welt noch aufzuweiſen. Gegen — horribile dictu — vierzigtauſend Bettler ſollen in dieſer reichen Stadt leben! Sie ſchleppen ſich, laſſen ſich tragen und kriechen auf allen Plätzen und in allen Kirchen umher. Während des Gottesdienſtes quälen ſie die andächtigen Chriſten aus der Andacht heraus, und flehen unabläſſig um ein Almoſen. Ehemals pachteten die Bettler das Recht, an dieſer oder jener Stelle betteln zu dürfen. Jetzt iſt unter Bettlern Freiheit und Gleichheit; und ſie betteln ohne Abgabe. — Die größten Palläſte ſtehn jetzt leer. Auch ſieht man ſehr bedeutende Spuren der Franzöſiſchen Invaſion. Der Uebermuth verſchonte die herrlichſten Kunſtwerke nicht. Der Pallaſt des Dogen zeigt eine Menge großer trefflicher Gemälde, Statuen und eine unendliche Marmorverſchwendung. Beſonders reich iſt er an herrlichen hiſtoriſchen Gemälden aus der ältern Venetianiſchen Geſchichte. Das Ganze hat einen Charakter von Kraft und deutet auf Herrſchergewalt. Die Ausſicht von dem Balkon dieſes Pallaſtes macht das Auge trunken, und das Gemüth erliegt faſt unter den ſich ihm zudrängenden großen Geſtalten. Alles druckt eine Hoheit, einen Stolz aus, der eine Ewigkeit ertrotzen zu wollen ſcheint. Aber doch die Krone dieſer Hoheit ſank in Staub. Dahin iſt die hohe Pompa ducalis. Der Doge, welcher der Adriatiſchen See ſeinen Ring hinwarf, iſt nicht mehr, und die See iſt — Wittwe. *)

Tiedge.

## Das Jahr 1950. Eine Prophezeihung.

Wenn das ſo fortgeht, daß die Zahl der Erfindungen und Entdeckungen der Journale, Leſe- und wiſſenſchaftlichen Bücher ſich immer vermehrt: gütiger Himmel! was werden unſre ſpäten Nachkommen zu lernen haben! — Werden ſie wohl zum Selbſtdenken kommen können, vor lauter Notizen von dem, was andere gedacht haben? Werden ſie je zum Selbſthandeln gelangen, vor lauter Geſchichte und Ethik? Man wird dann den Kindern im Mutterleibe ſchon Encyklopädien vortragen müſſen. Ganze Bibliotheken werden nicht von wüthenden Sarazenen, ſondern von weiſen Obrigkeiten verbrannt werden, aus bloßer Angſt vor Ueberladung. Die bekannten Gemächer, in welchen Kaiſer Auguſtus und D. S**r Handbibliotheken hatten, werden alles Ernſtes, um die Seſſionszeit zur Bildung zu benutzen, zum alltäglichen Gebrauche mit Büchern austapeziert werden. — An den Straßenecken wird in eignen Buden gegen ein Geringes eine ſtehende Lektüre zu haben ſeyn, um die Zeit nützlich auszufüllen, die man dort etwa in Erwartung eines Zurückkommenden zubringt. Die Miethbibliotheken werden zu Stiftungen des Staates geworden ſeyn, und die Leſeräthe und Juges de lecture werden ſich nicht ſchlecht ſtehn. Die Nachtwächter werden deklamiren und ſingen gelernt haben, und nicht etwa bloß einzeln geiſtreiche weltliche Verſe, ſondern die Oden Griechenlands und ganze Chöre aus den neueſten Trauerſpielen mit Geſchmack vortragen. Die Damen werden gelehrter ſeyn, als jetzt ein akademiſcher Profeſſor ſeyn ſollte, und die Chapeaux werden früh auf ſeyn müſſen, um Lexica und Handbücher zu ſtudieren, ehe ſie ihrer Gebieterin den Hof machen. Kleine Mädchenpuppen, die noch keinen Strumpf ſtricken können, werden nicht nur mit la Rocheſcher Mütterlichkeit von Weibern wie ſie ſeyn ſollten, ſprechen, ſondern auch mit beklatſchter Beredſamkeit von Weibern, wie ſie ſeyn möchten, (ein Thema, das, zur Ehre der Damen unſrer Zeiten, noch keine Behandlung verdient). Kleine Jungen, von den Aeltern in den Winkel geſtellt, werden dieſen aus dem reinen Begriffe des Rechtes deduziren, daß Aeltern kein Recht dazu haben, weil des Knaben Ich ſich ſchon ſelbſt ſtellen und ſetzen, und ſo das reine Winkelſtellen an ſich, hervorbringen kann. Auf Univerſitäten wird nicht mehr über Kompendien, ſondern über Kompendien der Kompendien geleſen werden; und auf Schulen werden die Anweiſungen, jede Wiſſenſchaft in 24 Stunden trichtermäßig beizubringen, normaliter im Schwange gehen, theils weil alle andern 24 Stunden mit ganz verſchiedenen Fächern beſetzt ſeyn werden, theils weil in dieſem Jahrhundert des Schullebens junge Leute werden eilen müſſen, zu Brod zu kommen, ehe der Bart kommt. Die Gelehrſamkeit wird (wie, zufolge einer vor etlichen Jahren gemachten Bemerkung eines Naturforſchers, die Ströme) immer ſeichter werden, und ein Literator, wie Hofrath Meuſel, wird ein eben ſolches Wunder ſeyn, wie jetzt ein Sineſe, der ſeine Sprache vollſtändig leſen und ſchreiben kann. — Zur Tugend vollends werden die Menſchen wenig Zeit mehr übrig haben, und zur Religion gar keine, wozu ihnen, wenn Lichtenberg Recht hatte, noch überdies die Begriffe fehlen werden, weil man viel zu ſubtil geworden iſt. — Es wird vor lauter Leſen kein Denken, vor lauter Wiſſen keine Kenntniß, vor lauter Ueberſicht keine Einſicht, vor lauter Motiven kein Wollen, vor lauter Seelenarznei, keine Seelengeſundheit mehr geben. — Sela!

---

*) Anm. des Red. Doch hat ſie der Freier gar viel.

— ß —

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 93.

## Aus Paris.

Das glänzende Glück, das Pär's Camilla macht, hat veranlaßt, daß auch Dalayrac's Compoſition dieſer Oper wieder einſtudirt wird: der erſte Wettſtreit eines Deutſchen mit einem Franzöſiſchen Künſtler auf den Pariſer Bühnen ſelbſt.

— Um die Einführung der Veloziferes zu beſchleunigen, (zu veloziferiren, ſagt ein Pariſer Blatt,) werden Actien ausgeboten, von denen jede 1000 Franken koſtet, und dem Eigenthümer ſtatt der Proc. das Recht giebt, jährlich ſo viel Waaren ohne Porto-Koſten kommen zu laſſen, als er ſonſt der Poſt mit 300 Franken bezahlen mußte. Nach zehn Jahren wird die Summe zurückgezahlt.

— Im Publiciste ſteht ein Brief, angeblich von einem Deutſchen Baron geſchrieben, und aus einer Deutſchen Zeitſchrift überſetzt, in welchem verſichert wird: „man wiſſe in Paris von Kant nichts weiter, als ſeinen Namen, und daß ſein Syſtem fürchterlich dunkel ſey; auch werde man eher dahin kommen, den Sächſiſchen Bauern, als den Pariſer ſchönen Geiſtern Geſchmack für Kaffee beyzubringen." Das wird mit einem Tone geſagt, als wenn der große Philoſoph dadurch herabgeſetzt werde, und doch iſt es nur eine Satyre auf Paris. Für ſolche Leute, als man dort gewöhnlich ſchöne Geiſter nennt, ſind Kants Werke freilich nicht berechnet, ſondern auf denkende Köpfe. Daß die Sächſiſchen Bauern dieſen Titel eher verdienen ſollten, als die Pariſer Schöngeiſter, möchte ich nicht behaupten: aber wie geſagt, es ſteht in einer Pariſer Zeitung.

— Ein Abbé Namens Jolin hat ein Gedicht in drei Geſängen: „das Weltgericht" betitelt, herausgegeben. Es hat nicht die genialiſchen Fehler, das Schreckliche, das Ungeheure, wodurch Hn. von Sonnenbergs „Weltende" — keinen Kunſtgenuß gewährt, aber es iſt voll Lächerlichkeiten. Ein drittes möchte bei der Behandlung dieſes Thema's faſt unmöglich ſeyn.

Baſel, — Okt. 1804.

Die öffentliche Bibliothek der Univerſität hat, durch das Abſterben eines Profeſſors, eine vollſtändige lehrreiche Sammlung aller Petrefakten des Kantons Baſel erhalten. Sie beſaß ſchon früher die Sammlung von Verſteinerungen, welche in Bruckners Denkwürdigkeiten der Landſchaft Baſel abgebildet und beſchrieben ſind. Holbeins Gemälde und die Urwelt unſers Kantons, ſind alſo immer zwei reichhaltige Gegenſtände, die den Reiſenden einige Augenblicke angenehm machen können, wenn nämlich Wechſelgeſchäfte nicht ihre einzigen Geſchäfte auf dieſer Erde ſind.

Durch das Abſterben des Buchdrucker und Buchhändler J. J. Thurneiſen haben wir einen unternehmenden talentvollen Kopf verloren. Er erinnerte noch an jene Zeit, wo die Buchdruckerkunſt hier beſonders blühte und die fähigſten Köpfe beſchäftigte. Thurneiſen lieferte noch Shakſpear in 23 Bänden, mit Kupfern, die aber nicht alle gleich gut gezeichnet und geſtochen ſind. Er hatte ungefähr zweihundert Bände der beſten Engliſchen Schriftſteller, ſehr correct und zu ſehr billigen Preiſen geliefert.

Schnell hat dem öffentlichen Buchhandel hier entſagt, oder vielmehr hat er aufgehört, hier eine Niederlage zu haben. Was man wohl daraus ſchließen kann, da er einzig Franzöſiſche Bücher debitirte?

Folgende nicht allein für Baſel lehrreiche Tabelle wurde durch „ein Wort der Belehrung" bekannt gemacht:

In der Stadt koſten jährlich

| | |
|---|---|
| a) Die ſämmtlichen Pfarrer und Helfer . . | Fr. 16000 |
| b) Die Profeſſoren der Univerſität *) . . | — 10700 |
| c) Die Präceptoren und Schulmeiſter . . | — 11400 |
| d) Die Organiſten, Sigriſten und andere zum Dienſt der Kirche Angeſtellte . . | — 6500 |
| | Schweizerfranken 44600 |

Auf der Landſchaft:

| | |
|---|---|
| a) Die ſämmtlichen Pfarrer . . . . | Fr. 35600 |
| b) Die Schullehrer . . . . . | — 5700 |
| c) Die Sigriſten und andere zum Dienſt der Kirche Angeſtellte . . . . | — 750 |
| | Fr. 42050 |
| | Summa Fr. 86650 |

Die Landſchaft zählt die doppelte Menge Seelen, die in der Stadt befindlich ſind, alſo ungefähr 30.000. —

Die Mutter Natur beſchenkt uns in dieſem Jahre für alle übrigen Leiden. Sie ſpendete Trauben, daß es Wein die Fülle gab. Es waren der Früchte mehr als des Laubes. Man zählte an einem einzelnen Stocke hundert und zwanzig Trauben.

## Nachrichten aus Breslau.

Den 21ſten Nov. 1804.

Fanchon — dieſe liebliche Blume in Kotzebue's blühendem Dichterkranze, — hat uns die herzlichſte Freude gewährt. Sie iſt am 9ten d. M. auch auf der hieſigen Bühne gegeben, und von Groß und Klein, Kennern und Nichtkennern mit demſelben Beifall aufgenommen worden, als vor ihr keinem letztern hohen Kunſtwerk hier zu Theil ward. Die Harmonie, die ſie athmet, der Zartſinn, der ſie belebt, die Einfachheit, die ihr Weſen ausmacht, und Himmels Kompoſition, riß allgemein zur Bewunderung und Liebe hin. Das Haus war bei jeder Vorſtellung ſo gedrängt voll, daß viele wieder heimkehren und ſich den Genuß bis zur nächſten verſagen mußten. Es iſt nur Eine Stimme für dies Singſpiel: — jubelnder Beifall. Man will ſonſt von nichts mehr wiſſen! — Die liebe Fanchon iſt ſehr großmüthig geweſen: ſie hat zwölffach bezahlt, was der gute, leider verkannte — natürliche Sohn im Reſt blieb. — Meiſtentheils ward ſie gut dargeſtellt.

Dies Singſpiel überbietet allen Operntand und wird ſtets ein ſchönes Denkmal Deutſcher Kunſt bleiben! — — Möchte es den Ton angeben, endlich allen Opernunſinn zu vertilgen! —

Vorige Woche wurde: die Erben, Luſtſpiel von Mad. Weiſſenthurn, brav und mit Beifall, und nächſtens wird Wallenſteins Tod zum erſtenmal gegeben. Beweiſe, daß unſre Theaterdirektion die Darſtellungen der Bühne zu veredlen ſtrebt. —

Dieſer Theater-Nachricht glaube ich nicht uneigentlich noch einige andere aus dem Gebiete der Kunſt und dem Streben nach humaner Nutzbarkeit in Breslau, anreihen zu können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Leipzig, den 21ſten Nov. 1804.

Geſtern trat Herr Weitzmann, Mitglied des Berliner Nationaltheaters, hier in der Rolle des Belmont, in der Entführung aus dem Serail, auf. Sowohl ſein Geſang als ſein Spiel erhielt den verdienten Beifall.

Heute wird Herr Weitzmann in dem Konzert, das wöchentlich im Gewandhauſe gegeben wird, eine Arie ſingen — Gewiß wird er uns eben ſo befriedigen, als es in der geſtrigen Oper geſchah. —

— bn.

---

*) 18 Profeſſoren.

1804. Nro. 237.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 27. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Parabeln von Friedr. Ad. Krummacher, Dr. und Prof. — Duisburg und Eſſen, bei Bädeker und Comp. 1805.

In Rezenſionen ausführliche kritiſche Unterſuchungen über die Natur der Dichtungsarten aufzuſtellen, dazu iſt der Freim. nicht der Ort: ganz kurz alſo nur meine Anſicht der Parabel, damit man mein Lob oder meinen Tadel ganz verſtehe.

Die Parabel unterſcheidet ſich vorzüglich darin von der Fabel, daß ſie nicht, wie dieſe (ich meine die wahre, die Aeſopiſche Fabel,) irgend eine ſinnliche *Beobachtung* in der Natur, in eine Begebenheit verwandelt die eine moraliſche Wahrheit verſinnlicht, *) — ſondern ſich *moraliſche Ereigniſſe ſelbſt ſchafft*, wie ſie ihrer bedarf, um eine Wahrheit folgern zu laſſen. *Das ſcheint* ſehr leicht: denn es fordert nicht, wie die Fabel, ſcharfen Beobachtergeiſt, Witz und ſehr hellen Verſtand, ſondern faſt nur Phantaſie, Erfindungsgabe und moraliſchen Sinn, — aber es geht hierin, wie in allen Dichtungsarten, in welchen das Mittelmäßige leicht iſt: das *Vortreffliche* in denſelben iſt deſto *ſchwieriger und ſeltner*. Auch einer Parabel muß ſtrenge Natur-Wahrheit, d. h. nehmlich moraliſche, zum Grunde liegen; die Lehre zu der man durch ſie führen will, muß ſcharfſinnig gefolgert ſeyn und gleichwohl ſo nothwendig und leicht aus ihr hervorgehn, daß der Dichter faſt etwas Ueberflüſſiges zu thun ſcheint, indem er ſie hinzuſetzt; noch mehr, da der Parabeln-Erzähler ein wirkliches Gedicht aufſtellt (was die Aeſopiſche Fabel eigentlich nicht iſt,) ſo iſt man auch zu der Forderung berechtigt, daß die Ausführung künſtleriſch-ſchön ſey.

Dieſe Forderungen wird der Hr. Verfaſſer ſich wohl ſelbſt beſcheiden, nur in ſehr wenigen, ganz erfüllt zu haben: aber dieſe wenigen, z. B. S. 34 das Krocodil, ſind vortrefflich. Die übrigen kleinen Dichtungen in dieſer Sammlung, ſchweifen bald in das Gebiedt der Bilder, bald der Gleichniſſe hinüber. Das iſt aber nur eine Rüge des allgemeinen Titels: *Parabel*, nicht ein Tadel des Buches ſelbſt, denn auch die Gleichniſſe und Bilder ſind größtentheils ſchön, viele rührend gedacht und vorgetragen; — nur ſchließen die moraliſchen Folgerungen die er aus denſelben zieht, nicht immer ſcharf genug der Erzählung oder Schilderung an.

Zur Probe ſeines einfachen aber intereſſanten *Vortrages*, will ich eine Erzählung herſetzen, die zugleich meine Rüge belegen mag. Die kleinen Abänderungen darin, mögen dem Verfaſſer ſagen, was ich ſonſt noch auf dem Herzen habe.

---

*) Herder ſagt in ſeiner vortrefflichen Adraſtea drittes Stück S. 89: die eigentliche Fabel ſei ein herausgeriſſenes Blatt aus dem Buche der Schöpfung. Herder war in ſeiner Bilderſprache nichts weniger als correkt. „Eine ſinnreich gedeutete Zeile", wäre richtiger geweſen.

## Der Hollunderſtab.

Ein Jäger wandelte mit ſeinem Knaben über Feld und ein Bach war zwiſchen beiden. Da wollte der Knabe zu ſeinem Vater hinüber und vermochte es nicht. Er ſchnitt ſich einen Stock aus dem Gebüſche, und ſetzte ihn in das Bächlein und gab ſich einen gewaltigen Schwung. Aber ſiehe! der Stab war von einem Fliederbaum, und als der Knabe über dem Bache ſchwebte, da brach der Stab mitten entzwei, und der Knabe that einen tiefen Fall in das Waſſer und die Wellen brauſeten und ſchlugen über ihn zuſammen. *) Dieſes ſah ein Hirt und lief hinzu, und erhob ein Geſchrei. Aber der Knabe tauchte empor und ſchwamm lachend ans Land. Da ſprach der Hirt zu dem Jäger: ihr ſcheinet euren Sohn manches wohl gelehret zu haben, aber eins habt ihr vergeſſen. Warum habt ihr ihn nicht auch gewöhnet, daß er vorher das Innere erforſcht, ehe er dem Zutrauen ſein Herz eröffnet? Hätte er das weiche Holz vorher geprüft, ſo würde er dem zerbrechlichen Stabe nicht getraut haben. Freund, erwiederte der Jäger, ich habe ſein Auge geſchärft und ſeine Kraft geübt, und ſo kann ich ihn der Erfahrung überlaſſen. — Die Vorſicht die er von ihr lernt, wird nie, wie die von Menſchen eingeprägte, in furchtſames Mistrauen oder Hinterliſt ausarten.

Der Verfaſſer ſetzt noch hinzu: „denn wer mit geübter Kraft und hellem Auge die gerade Bahn wandelt, der wandelt die richtige Bahn." — Aber wie gehört das dahin?

R. L.

## Entſtehungsgeſchichte des Theaters in Rußland.

(Fortſetzung.)

Anſtatt alſo durch Nachahmung der Alten den Geiſt der Jugend aufzuregen, Sinn für das Schöne und Erhabene zu wecken, den Geſchmack einigermaßen zu läutern, und die Kultur der Sprache und des Volks vorwärts zu rücken, ſchien man gerade nur darauf bedacht zu ſeyn, den entgegengeſetzten Endzweck hervorzubringen. In Rußland war dies um ſo mehr zu verwundern, da die dortige Geiſtlichkeit vor der römiſch-katholiſchen, rückſichtlich ihrer freieren Entwickelung und ihres liberaleren Geiſtes, ſo entſchieden den Vorzug behauptete. Die Abgezogenheit des klöſterlichen Stillebens machte indeſſen unter jener wie unter dieſer, ihre Rechte geltend, und nur religiöſe Gegenſtände durften daher in den obengedachten Schauſpielen berührt werden. Um die Art und Weiſe, **wie** ſolches geſchah, bekümmerte man ſich im Ganzen wenig; es mochten daher die abgeſchmackteſten, lächerlichſten, ſchmutzigſten und niedrigſten Auftritte mit unterlaufen: — das Vertrauen auf die Kraft des hierarchiſchen Arms, und auf den Köhlerglauben der Schüler und der zuſchauenden Laien war bei den Geiſtlichen ſo groß, daß ſie gar keinen Anſtand nahmen, die heiligſten Geheimniſſe der Religion auf die profanſte Weiſe handhaben zu laſſen. Die Kloſterſchulen und Seminarien zu Moskau, Kiew, Nowgorod, Niſchegorod, Twer, Pſkow, Roſtow, Wologda ꝛc. konnten unter einer beſſern Leitung die erſten und wohlthätigſten Bildungs-Anſtalten für Rußland werden; aber die pfäffiſche Tendenz des Zeitalters ließ ſie nicht dazu gedeihen. Hätte der Biſchof **Dmitrii Roſtowsky**, anſtatt der verſificirten geiſtlichen Schauſpiele von ſeiner eigenen Erfindung, die er in dem großen biſchöflichen Saale zu Roſtow aufführen ließ, weltliche Dramen gedichtet, ſo würde ſeine ſo empfängliche Nation gewiß ſehr bald in der eigentlich poetiſch-dramatiſchen Kunſt ſich ausgezeichnet haben, ohne dazu des äußeren Anſtoßes von fremden Nationen zu bedürfen. Seine gelungenſten Stücke waren der **Sünder**, **Eſther und Ahasverus**, die **Geburt Chriſti**, und die **Auferſtehung Chriſti**, größtentheils mit allegoriſchen Epiſoden durchwebt. Sie wurden noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht allein von den Seminariſten, ſondern ſogar noch von der weiter unten genannten Wolkowſchen Schauſpieler-Geſellſchaft, auf dem Kaiſerlichen Hoftheater mit Beifall gegeben.

Die nähere Veranlaſſung zur Verbreitung des Theatergeſchmacks in Rußland, gaben aber die unter Zar **Alexei's** Regierung nach Moskau gekommenen Franzoſen. Die, verfeinerte Sitten und der reinere Geſchmack dieſer Fremdlinge verſchaften ihnen eine günſtige Aufnahme bei Hofe. **Moliere's** Luſtſpiele wurden zum Theil ins Ruſſiſche überſetzt, und nebſt jenen geiſtlichen Schauſpielen nicht allein von den Studierenden im Ikonoſpaskojkloſter, ſondern auch auf einem aus den jungen Leuten am Hofe gebildeten Liebhaber-Theater, an deſſen Spitze ſich die Schweſter **Peter's I.**, die Prinzeſſin **Sophia** ſtellte, gegeben. Die der Thronbeſteigung dieſes großen Monarchen vorhergegangenen Unruhen ſchienen aber den Geſchmack an Schauſpielen wieder vernichtet zu haben, und es blieben nur noch die jungen Wundärzte in Moſkau übrig, die den großen Saal des daſigen Hoſpitals durch Spaniſche Wände zu einer Bühne umſchufen, und darauf die lächerlichſten geiſtlichen und weltlichen Stücke in Ruſſiſcher Sprache zum Beſten gaben. Kaum hatte Peter ſeine neue Reſidenz an der Newa aus dem Nichts hervorgerufen, als ſich auch ſchon eine Deutſche Schauſpieler-Geſellſchaft unter einem gewiſſen Mann daſelbſt einfand, und die erbärmlichſten Deutſchen Stücke dem reichlichſten Zulauf Preiß gab. Stählin erzählt, daß ſie einſt am 1. April den Aushängezettel öffentlich anſchlagen, und dem Publikum melden mußte, daß an dieſem Tage ein beſonders merk- und ſehenswürdiges Stück aufgeführt werden würde. Es verſammelte ſich eine große Menge Zuſchauer; als aber die Vorſtellung anheben ſollte, mußten ſich auf des Kaiſers Befehl die Schauſpieler in der Stille nach Hauſe begeben. Unter voller Muſik wurde der Vorhang aufgezogen; die Zuſchauer ſahen aber nichts, als eine weiße illuminirte Wand, worauf mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand: Heut iſt der erſte April. — Indeſſen ging dieſe Geſellſchaft auch bald wieder auseinander, und Petersburg ſo wenig wie Moſkau, erfreuten ſich eines Theaters. Das Bedürfniß deſſelben ward jedoch ſo tief empfunden, daß die niederen Hof- und Stallbedienten zu einem Liebhaber-Theater ſich verbanden, und auf einem mit Matten verkleideten Heuboden Thalien opferten.

---

*) Hätte der Verf. hier etwa ſo geſchloſſen: „Siehe, ſagte der Vater, nachdem er ihn ans Land gezogen hatte; ſiehe! Muth und Kraft ohne Vorſicht, ſtürzen oft in Gefahren, ſtatt Dienſte zu leiſten! „ſo glaube ich, hätte er eine untadelhafte Parabel gegeben: aber es gefiel ihm die Erzählung fortzuſpinnen.

Reich.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden

## von Liefland nach Italien.

(Fortſetzung.)

Eine Luftfahrt habe ich in Riga mit angeſehen. Robertſon war es der aufſtieg. Ich zweifle keinen Augenblick, daß man die Direktion des Luftballons nächſtens finden werde, ja ich bin gewiß, man würde ſie ſchon gefunden haben, wenn nur, wie vermuthlich bei dem erſten Waſſerbeſchiffer geſchah, die große Lehrerin Noth ihre Stimme erhoben hätte. So lange die Luftreiſen blos angeſtellt werden, um neugierigen Gaffern ein Schauſpiel zu geben, ſo lange wird es wohl beim Auf- und Niederfahren, nach Willkühr der Winde, ſein Bewenden haben; aber man laſſe einmal irgend eine Art von Noth, beſonders Hungersnoth und Liebesnoth, ein keckes mechaniſches Genie ergreifen, und plötzlich werden wir die Luftballons ſo zahlreich als die Schwalben herumſegeln ſehen. Dieſer Gedanke iſt es, der mir jede Luftfahrt doppelt intereſſant macht. Ich denke mir, wie bald vielleicht, ein liebender Jüngling, ganz im Stillen, ohne dieſe Menge Volks um ſich zu verſammeln, aus ſeinem einſamen Hofe bei nächtlicher Weile aufſteigen wird, um eine hundert Meilen entfernte Geliebte mit gutem Winde zu beſuchen; oder wie ein zärtlicher Hausvater, der in einer belagerten Stadt Weib und Kinder hungern ſieht, ſich plötzlich kühn in die Luft ſchwingt, über den Häuptern des Feindes höhnend dahin ſchwebt, auf Freundes Boden ſeine Gondel, ſtatt des Ballaſtes, mit Brod befrachtet, und nach wenigen Stunden triumphirend zurückkehrt. Will ich lachen, ſo denke ich mir einen Contrebandierer, mit herrlichen Spitzen beladen, der einem dicken lauernden Zollviſitator, im eigentlichſten Wortverſtande, Sand in die Augen ſtreut; oder einen hübſchen muthigen Faublas, der mitten in den Garten eines Nonnenkloſters, zum großen Schrecken der alten Domina, herabſinkt. Ha! Welch' ein neues unabſehbares Feld für die Romanſchreiber! wie werden dann die Ritter und Geiſter auseinander ſtieben, wenn die Luftfahrer erſcheinen werden.

Robertſons anſpruchloſe Kühnheit gefällt mir. Er machte ſeine Anſtalten mit eben ſo vieler Ruhe als Gewandtheit, ja er hatte dieſe Ruhe ſelbſt ſeiner Gattin eingeflößt, die ohne ſichtbare Bewegung den Augenblick heran nahen ſah, in welchem das unermeßliche Meer ohne Klippen ſie von dem Gatten trennen ſollte. Sein Sohn, ein hübſcher Knabe, lief ſpielend unter den Zuſchauern herum. — Jetzt war der Ballon gefüllt; Robertſon beſtieg die Gondel, ließ ſich, am Stricke ſchwebend, einmal im Kreiſe herumführen, und gab dann das Zeichen, ihn dem Winde Preis zu geben. Es geſchah, aber der Ballon ſenkte ſich wieder, und, um ihn zu erleichtern, war Robertſon genöthigt, die Köpfe der nächſten Zuſchauer mit Sand zu taufen. Jetzt hob er ſich zwar, doch nur wenig, der ziemlich ſtarke Wind gab ihm ſogleich eine ſchiefe Richtung, und er ſchwebte, zu unſer Aller Schrecken, grade auf ein Dach zu. Schon war er im Begriff an dieſer Klippe zu ſcheitern, ſchon ſtreifte ſein Anker das Dach, als er noch zu rechter Zeit, durch Auswerfen ſeines ganzen Ballaſtes, dem er ſogar ſeinen Mantel nachſandte, ſich der Gefahr entzog, und nun in der That majeſtätiſch dahin ſchwebte. Das Händeklatſchen der jauchzenden Menge gab ihm das Geleite. Einige Meilen von Riga, auf der Petersburgiſchen Straße, ſtieg er glücklich aus dem unſichern Element auf den mütterlichen Boden herab.

Was dieſe Luftfahrt am merkwürdigſten machte, war ſeines Nebenbuhlers, Garnerins Gegenwart. Dieſer kleine Mann hat überall den Ruf der Habſucht hinterlaſſen, und vielleicht wiſſen ſogar die Vögel, die er in der Luft beſuchte, ein Lied davon zu ſingen. Man ſah es ihm auch heute wohl an, daß er hinter ſeiner ſpöttiſchen Larve den heimlichen Wunſch barg, Robertſons Unternehmen ſcheitern zu ſehen. Hätte er Glauben gehabt wie ein Senfkorn, und folglich Berge verſetzen können, er würde nicht ermangelt haben, dem edleren Nebenbuhler, ſtatt ſeines Daches, eine Alpe in den Weg zu werfen. Man ſagt, er habe Rußland mit dem Verſprechen verlaſſen müſſen, nie wieder dahin zurückzukehren; wenigſtens verſicherte ein Poſtmeiſter, dieſe ſchmeichelhafte Klauſel in ſeinem Paſſe geleſen zu haben.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 94.

## Aus Mannheim.

Am 3. November.

Am 20. v. M. vertheilte unſer theologiſch-medizíniſcher Profeſſor May, die Preiſe unter ſeine Schülerinnen ꝛc. in der Krankenwärter-Anſtalt, und zwar am Ende einer gar curioſen Anrede an Deutſche Hausmütter. Zu dieſer Feierlichkeit wurde ihm der größte Hörſaal der Univerſität zum Verdruß eines großen Theils der Profeſſoren, abermals geöffnet. M. hatte den großen Rednerſtuhl in dieſem Saal zu ſeinem Thron erhöhen; neben ihm ſtanden — keine Trommeln, aber — Trompeten, Pauken und ein Chor von andern Blaſe-Inſtrumenten, davon das letztere den Anfang der Feierlichkeit mit einer Ouvertüre verkündigte; erſtere aber ſich beim Aufruf des Namens einer jeden Preis-Candidatin, und nach dem Winken des Preis-Vertheilers mit einem weißen Taſchentuch, ſchmetternd hören ließen. Vor dem Katheder ſaßen die ſämmtliche Schülerinnen in einem halben Zirkel, ihm gegenüber die Angeſehenen der Stadt; hinter dieſen und an beiden Seiten des Saals, das übrige hör- und lachluſtige Publikum männlichen und weiblichen Geſchlechts, und zwiſchen den Schülerinnen und dem Publikum ſtanden Tiſche, auf welchen die Ehrenmedaillen, als erſte Preiſe, drei Ehrenbettſchüſſeln von Zinn und einige große und kleine zinnerne Ehren-Klyſtirſpritzen, als zweite Preiſe, und einige Ehrenbücher, z. B. Hufelands Makrobiotik, als dritte Preiſe zur Schau hingelegt waren. Innen am Portal des Saals ſtand der Herr Kaplan Holdermann, Buſenfreund des Redners, Verſifer im Dienſt deſſelben ganz ſtumm, aber horchend auf den Spaß, der aus ſeines Jonathans Munde fließen würde, und ſich zuſammenbiegend vor Lachen, wenn dieſer den Incroyables einen Trumpf gab. Bei jeder Spaßfloskel lachte das Publikum mit, zum Theil, wie ich glaube, aus Mitleiden über den Spaß, zum Theil aber auch, um dem Redner damit ein Kompliment des Beifalls zu machen. Wie wohlriechend ihm dieſer Opferrauch ſein mußte, konnte man an ſeinen dafür Dank lächelnden Geſichtszügen bemerken, ſo wie man auch aus ſelbigen wahrnehmen konnte, wenn er der Entbindung von einem recht entſetzlichen Spaß nahe war. Denn in dieſem Fall wußte er damit das Auditorium ſo gut vorzubereiten, als wenn er wörtlich geſagt hätte: Nu gebt's halter acht, nu will ich euch was rechts luſtigs vormachen, nu kommt's! — Endlich ſchritt er zur Vertheilung der Preiſe. Sein Bruder der Profeſſor extraord. Chemiae überreichte jeder der ſechs Preis-Kandidatinnen von Nr. 1. eine Ehrenmedaille, und heftete ſolche der Empfängerin auch auf der Stelle mit Stecknadeln an das Kleid in der Gegend des kleinen vor Freude zappelnden Herzchens, und zwar mit einer ſo ausnehmend zierlichen Geſchicklichkeit, daß kein alter Kammerdiener es hätte zierlicher thun können. Bei der Vertheilung der Ehren-Klyſtirſpritzen an die Preis-Empfängerinnen der zweiten Klaſſe, bediente er ſich ſtatt des eigentlichen Namens von dem Werkzeug, des hyperſpaßigen Ausdrucks: — Zauberflöte! So rief er z. B. aus: Catharina Behin bekommt für ihren bisher bewieſenen Fleiß, eine große (oder auch) nur eine kleine, Zauberflöte!! und hierauf Trompeten und Pauken und dumpfes Gelächter! — Ich lege Ihnen das merkwürdige Büchelchen bei, in welchem Hr. Prof. May von der Feierlichkeit Bericht erſtattet. Ueberſehen Sie ja nicht die trefflichen Verſe S. 26 mit welcher der Virtuos ſeine Zauber-Inſtrumente begleitete:

Bomben, Mörſer und Kanonen
würgen Menſchen und verſchonen
keines Bürgers Eigenthum.
Frag nicht, Menſchenfreund! Warum?
Beſſer ſind Klyſtir-Kanonen;
denn ſie helfen und verſchonen
kranker Menſchen Schmerzgefühl,
fristen oft des Lebensziel.
Sie ſind wahre Zauberflöten
lindern unſres Leibes-Nöthen.
Preiſet, lobet, liebe Kinder,
ehret den Klyſtir-Erfinder.
Sind des Kranken Leiden groß,
ſpritzt die Zinn-Kanonen los.

Was meinen Sie? Iſt es nicht ein wahres Schmähen der hieſigen Bildung, daß ſolche ſchmutzige, alberne Späße bei öffentlichen Feierlichkeiten debitirt werden dürfen; von einem öffentlichen Lehrer? Fällt Ihnen nicht dabei das alte religiöſe Eſelsfeſt in Paris ein? — In den Verſen, mit welchen die Medaillen begleitet wurden, werden Sie den Ausdruck finden: Tugendorden. Zur Erklärung deſſelben muß ich Ihnen ſagen, daß M. Sonntags Nachmittags den Schülerinnen Tugend predigt, aus dieſen Tugend-Predigten oder Vorleſungen über populäre Moral aber manchmal auch phyſiologiſche Begriffe in die Köpfe der Zuhörerinnen fließen, vor welchen die Mütter nicht ſelten — erröthen und die Tanten — bedenklich die Köpfe ſchütteln, wenn die Töchter und Nichten, ihnen von ihrer Aufmerkſamkeit in dieſer Tugendſchule, Rechenſchaft ablegen. — Mit Indignation verließ der gebildete Theil der Zuhörer und Zuſchauer den Saal.

Hamburg, den 6. November 1804. *)

Wir hatten bis jetzt keinen zur Muſik recht tauglichen Conzert-Saal. Die Künſtler waren daher genöthigt ihre Conzerte im Schauſpielhauſe zu geben, wo die Muſik nicht gut klingt. Dem Allen iſt nun abgeholfen. Herr Anderſon hat uns einen ſehr trefflichen Saal gebaut. Der Salon d'Apollon iſt groß, äußerſt ſchön dekorirt, und die Muſik tönt darin hell, mit Kraft, und doch — wenn er nur einigermaßen voll iſt — ohne Nachhall.

Wir haben nun zwei Conzerte in dieſem Saale gehabt. Das Erſte, welches die Einweihung genannt wurde, war höchſt mittelmäßig; denn obgleich Mad. Glei eine Arie von Paer ſehr ſchön ſang, und auch Herr Peterſen ein Flöten-Conzert recht ſehr gut blies, ſo war doch das Uebrige ſo herzlich ſchlecht, daß man durch nichts ganz entſchädigt werden konnte. Auch war das Publikum ziemlich klein.

Von ganz anderer Art war das Zweite, welches der berühmte Komponiſt und Violon-Celliſt Herr Bernard Romberg am 3. dieſes gab. Er ſpielte ein Conzert und eine Phantaſie: wie er ſpielt, weiß das ganze kunſtliebende Publikum in Deutſchland und Frankreich. Nicht nur Mad. Glei und ſein Bruder Herr Andreas Romberg, (ſowohl als Violiniſt, als auch beſonders durch ſeine vortrefflichen Kompoſitionen ſo ruhmvoll bekannt,) unterſtützten ihn, ſondern auch zwei Liebhaber, was hier beſonders ſelten iſt; indem es vielleicht auf Inſtrumenten, wenige zu der dazu nöthigen Fertigkeit gebracht haben, und auch die Sänger und Sängerinnen, deren es wirklich vorzügliche unter den Dilettanten giebt, ein thörichter, ganz verkehrter Stolz, bis jetzt davon abgehalten hat, ſich öffentlich hören zu laſſen. Es war ziemlich voll; doch nicht ſo ſehr als man erwarten durfte. An andern Orten, weiß man Verdienſte wie die des Herrn Bernard Romberg, beſſer zu belohnen. — Im December wird er eine Reiſe nach Berlin, Dresden und Wien machen; doch haben wir Hoffnung ihn noch einigemal vor ſeiner Abreiſe zu hören. R....

Aus Wittenberg, vom 18. November.

Vor einigen Tagen hatten wir den Genuß, die berühmte Harmonikaſpielerin Dlle Kirchgeßner zu hören. Der Sinn für Muſik iſt in unſerer Stadt beinahe allgemein, was wir beſonders den Conzerten des H. Amtshauptmann v. Haugwitz und des jungen Kaufmann Herrn Gieſe verdanken. Es hatte ſich daher ein ſehr zahlreiches Auditorium verſammlet und die berühmte Künſtlerin entzückte durch ihr Spiel alles. So eben iſt ſie nebſt ihrem Begleiter, Hrn. Rath Feßler von hier nach Berlin abgegangen. Sie wird mit dieſer Nachricht zugleich bei Ihnen eintreffen. C. H.

**Zuſatz.** Die angenehme Ankündigung iſt ſchon erfüllt worden, und ich freue mich dem Berliner Publikum die willkommne Nachricht mittheilen zu können, daß die treffliche Virtuoſin hier bald ein Conzert geben wird. Wer ſie ſchon hörte, wird gewiß mit lebhafter Freude der Wiederholung eines in ſeiner Art einzigen Genuſſes entgegen eilen, und wen ſie noch nicht entzückte, die Gelegenheit nicht verſäumen, einen Eindruck in ſeine Seele aufzunehmen, der nie erliſcht. R. L.

---

*) Erſt am 23. Nov. eingelaufen und daher abgekürzt. — Ich danke dem ungenannten Hrn. Einſender und erſuche Ihn ergebenſt, Sein gütiges Verſprechen zu erfüllen. Der Red.

1804. Nro. 238.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 29. November.

# Ernſt und Scherz

## Literatur.

Hiſtoriſches Taſchenbuch. Mit beſonderer Hinſicht auf die Oeſtreichiſchen Staaten. Erſter Jahrgang. Geſchichte des Jahres 1801.

Zweiter Titel:

Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit beſonderer ꝛc. Erſtes Bändchen. Wien, 1805, bei Anton Doll.

Der erſte Titel hat den ruhenden Mars, der zweite das Bildniß des als Held und Menſchenfreund gleich innig verehrten Erzherzogs Karl zur Vignette. Beide, ſo wie die im Buche zerſtreuten hiſtoriſchen Kupfer meiſtentheils, ſind gut gearbeitet.

Dieſes Taſchenbuch muß jetzt, da man noch um den Tod des verdienſtvollen Poſſelts trauert, eine allgemein willkommene Erſcheinung ſeyn, denn es verheißet dem Verſtorbenen einen talentvollen Nachfolger: der Oeſtreichiſche Staat beſonders aber erhält in demſelben eine Gabe, — dergleichen keinem großen Staate mangeln ſollte, und die daher nachgeahmt zu werden verdient. Der Plan des Werkes iſt ſehr einſichtsvoll und die Ausführung deſſelben gelungen.

Herr Schwaldopler — der ſich unter der Vorrede als Verfaſſer nennt, — giebt zuerſt eine gedrängte, aber oft mit hiſtoriſcher Beredſamkeit geſchriebene Ueberſicht der Kriegegeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts; dann folgt die politiſche Geſchichte des an merkwürdigen Ereigniſſen und Verhandlungen ſo überreichen Jahres 1801 in kurzen Tableaux, jedesmal mit einem Auszug der Traktaten, der jenen hellen, viel mehr als man gewöhnlich glaubt, ſeltenen Verſtandesblick verräth, der überall die Hauptzüge herauszufaſſen vermag und dadurch ſeinen Beſitzer in den Stand ſetzt, in zehn Zeilen vollſtändiger über einen Gegenſtand zu berichten, als ein andrer in eben ſo viel Seiten. Wie wichtig dieſer Abſchnitt iſt, beweiſen die einzelnen Ueberſchriften: der Lüneviller Friede; Geſchichte der nordiſchen Allianz; Eroberung Aegyptens durch die Engländer; Friede Frankreichs mit Neapel u. ſ. w. — Eine zweite Abtheilung iſt bloß der innern Geſchichte Oeſtreichs, während des genannten Jahres, gewidmet. Es war ſehr wichtig für den Kaiſerſtaat, dieſes Jahr. Die Regierung mußte mannigfache eilende Maaßregeln nehmen, um die Zerrüttungen abzuſtellen, welche der mit ſo furchtbaren Anſtrengungen geführte Krieg ganz unausweichlich hatte herbeiführen müſſen. Von dieſen ſowohl, als von den in literariſcher und artiſtiſcher Hinſicht merkwürdigen Ereigniſſen in Oeſtreich, hat Herr Schwaldopler kurz und bündig Bericht erſtattet. Er ſchreibt faſt durchgängig rein, hell, kraftvoll und frei von Manier, ſo wohl von der überſchmückenden, als von jener der affektirten Kürze. Widmet Hr. Schwaldopler ſich ganz dem hiſtoriſchen Fache, ſo haben wir in ihm einen ausgezeichneten Geſchichtſchreiber zu erwarten.

Die Fortſetzung dieſes Taſchenbuches wird ein kleines Archiv bilden, das zwar nicht dem eigentlichen Geſchichtsforſcher, aber jedem Denkenden zur Ueberſicht und zum Nachſchlagen wichtig ſeyn muß: denn — troß allen Spöttereien, mit welchen man das Wohlgefallen des Privatmannes an der Politik belegen kann, giebt es doch wahrlich keinen anziehendern und des Patrioten würdigern Gegenſtand der Unterhaltung, als die Geſchichte und die Angelegenheiten des Staates, deſſen Bürger er iſt. *Gleichgültigkeit dagegen, iſt eine niedre Entartung.* — Es iſt zu wünſchen, daß Hr. Schwaldopler in dem nächſten Bändchen die Geſchichte zweier Jahre zuſammenfaſſe: denn natürlich haben die geſchichtlichen Berichte deſto höheres Intereſſe, je näher ſie der Gegenwart ſind.

R. L.

## Entſtehungsgeſchichte des Theaters in Rußland.

(Fortſetzung.)

Unter der Regierung der Kaiſerin Anna fand ſich eine Geſellſchaft von Italiänern ein, die Luſtſpiele und Ballete gaben; das Perſonale war aber doch ſo klein, daß einſt, als eine Schauſpielerin ihrer hohen Schwangerſchaft wegen nicht mehr auftreten konnte, ein Schauſpieler zur Beluſtigung des Publikums ihre Rolle übernehmen mußte. Im Jahre 1737 konnte endlich die erſte Italiäniſche Oper gegeben werden. Zwei Jahre nachher ward eine Deutſche Schauſpielergeſellſchaft verſchrieben; ſie gieng aber im nächſtfolgenden Jahre nach dem Tode der Kaiſerin wieder ein. Dafür ſollte eine Franzöſiſche Geſellſchaft nach Rußland kommen; allein die ſchnell auf einander erfolgenden Regierungsveränderungen ließen es nicht eher, als nach der Thronbeſteigung der Kaiſerin Eliſabeth dazu gedeihen. Nun wurde auch unter Stählins Leitung das große Opernhaus zu Moskau erbaut; aus Mangel des nöthigen Perſonales machten aber hier, wie in St. Petersburg, die jungen Edelleute aus den Cadettenhäuſern die ſtummen Perſonen, die Sänger bei der Hofkirche ſangen die Chöre, und die Kinder der Hofbedienten tanzten die Ballete.

Jetzt trat Sumarokow als Schauſpieldichter auf, nachdem er ſich ſchon durch ſeine lyriſchen und didaktiſchen Gedichte ausgezeichnet hatte. Sein erſtes Trauerſpiel Chorew, hatten ſich einige Cadetten in St. Petersburg zur Uebung im Deklamiren, einſtudiert. Als die Kaiſerin davon hörte, mußten ſie auf einem kleinen Theater vor ihr ſpielen, und ſie erndteten den lauteſten Beifall ein. Noch ehe aber in der Hauptſtadt an ein eigentliches Ruſſiſches Theater gedacht wurde, bildete ſich 1750 eines in der Provinzialſtadt Jaroslaw. Den Anlaß dazu gab eigentlich die im Jahre 1748 nach Petersburg gekommene Deutſche Schauſpielergeſellſchaft. Es hatte nämlich ein Kaufmannsſohn aus jener Provinzialſtadt, Fedor Wolkow, an ihren Vorſtellungen ſo großen Geſchmack gewonnen, und denſelben durch genaueren Umgang mit den Deutſchen Schauſpielern ſo ſehr genährt, daß er in einem großen Zimmer ſeines väterlichen Hauſes ein Theater einrichtete, daſſelbe ſelbſt mahlte, und mit ſeinen vier Brüdern und einigen andern jungen Freunden bald die geiſtlichen Stücke des obgedachten Biſchofs Dmitrii, bald die eben bekannt gewordenen tragiſchen Stücke von Sumarokow und Lomonoſſow, bald Luſt- und Poſſenſpiele von eigener Kompoſition aufführte. Er fand mit ſeinem Unternehmen ſo vielen Beyfall, daß der benachbarte Adel das nöthige Geld hergab, um 1750 ein eigenes öffentliches Theater bauen zu können, worauf um Geld geſpielt wurde. Der Ruf davon erſcholl bald bis nach Petersburg, und die Kaiſerin ließ daher 1752 die Geſellſchaft dahin kommen. Wolkow und noch einige ſeiner Genoſſen wurden nun dort in das Cadettenhaus gegeben, um in der Ruſſiſchen Sprache und im Deklamiren beſonders geübt zu werden. Auf Sumarokow's Betrieb kam endlich 1756 das erſte Ruſſiſche Theater zu St. Petersburg zu Stande, und die Schauſpieler wurden förmlich vom Hofe beſoldet. 1757 kam abermals eine Deutſche Geſellſchaft dahin; ſie gieng aber bald wieder ein, weil ſich eine Italiäniſche Opera buffa daſelbſt eingefunden hatte. Die im Jahre 1759 in Moskau entſtandene Opera buffa hatte bald daſſelbe Schickſal; dafür gedieh aber die in St. Petersburg zurückgebliebne deſto beſſer, zumal da dem Geſchmack des Publikums durch Feuerwerke geſchmeichelt wurde, die man auf dem Theater als Nachſpiel abbrennen ließ. Zur Krönung der Kaiſerin Catharina gieng das Ruſſiſche Hoftheater nach Moskau, kam aber bald nachher wieder nach Petersburg zurück, um für immer dort zu beſtehen. Der Theatergeſchmack hatte ſich nun ſchon ſo weit feſtgeſetzt, daß nicht allein von den erſten Perſonen des Hofes in beiden Reſidenzſtädten Ruſſiſche Stücke aufgeführt wurden, ſondern auch Italiäniſche, Franzöſiſche, Deutſche und ſogar auch Engliſche Bühnen entſtanden, und längere oder kürzere Zeit ſich erhielten. Als eine Merkwürdigkeit verdient noch angeführt zu werden, daß die große Kaiſerin in Petersburg auf dem weiten Brumbergiſchen Holzplatze an der Newa unter freiem Himmel für den

Pöbel von einer eignen Bande (es ſey dieſer Ausdruck erlaubt!) ſpielen ließ. Aber es fanden ſich auch Vornehmere ein, und es war hier vielleicht der einzige Fall, daß auf dem Parterre irgend einmal Zuſchauer in zwei-, vier- und ſechsſpännigen Kutſchen zugegen waren. Eben ſo einzig mag wohl der Fall ſeyn, daß Schauſpieler ihrer Verdienſte wegen geadelt wurden, wie dies mit den beiden Wolkows, Fedor und Gregor, im Jahre 1762 geſchah. Erſterer ſtarb ſchon als Jüngling im folgenden Jahre. — Als ausgezeichneter großer Künſtler, im komiſchen ſowohl als im tragiſchen Fache, wird er vielleicht einſt vergeſſen; aber als des eigentlichen Stifters des Ruſſiſchen Theaters gedenkt ſeiner die dankbare Ruſſiſche Nachwelt gewiß für immer.

Reich.

(Die Fortſetzung folgt)

## Maria Pawlowna. *)

(Aus einem Brief aus Weimar, v. 18. Nov. 1804.)

Ich muß einen kleinen Irrthum in meinem letzten Schreiben berichtigen. Als unſere angebetete, nie genug geprieſene Großfürſtin bei ihrer Ankunft am 9. d. M. im Schloß angekommen war, und beim Ausſteigen faſt im eigentlichen Sinne auf den Händen getragen worden war, wurde ſie von unſern beiden geliebten Fürſtinnen, der regierenden und verwittweten Frau Herzogin, oben an der großen, prächtigen Treppe empfangen, und von beiden aufs zärtlichſte und mit unbeſchreiblicher Rührung umarmt. In dieſem Augenblick blieb kein Umſtehender ohne Thränen; wie denn überhaupt ſchon bei ihrer Annäherung an die Stadt, indem der herrlich geordnete Zug die Jenaiſche Landſtraße herab bei dem jetzt ſo ſchön geebneten Platz an der Altenburg ſich unabſehbar ausdehnte, unter den 30 bis 40,000 Zuſchauern in dem Augenblick, wo alle Glocken der Stadt ſchwiegen, die vollzähligen Fanfaren auf dem Ehrenbogen aber ihren feierlichen Bewillkommnungsſhall ertönten, und die Weihrauchwolke auf demſelben zum günſtigen Himmel (es hatte früh geregnet und regnete auch Abends wieder, aber während des ganzen Bewillkommnungs-Feſtes war heitrer Himmel,) maleriſch in 4 Säulen aufwallten, durchaus niemand trocknes Auges blieb, und die ſichtbarſte Rührung ſich auch den Härteſten mittheilte.

Die Form des wirklich ſehr geſchmackvoll dekorirten Ehrenbogens, die nach Göthe's Angabe der Baumeiſter Schlüter errichtet hatte, werden Sie ſich am beſten vorſtellen können, wenn Sie ſich den Bogen Conſtantins in Rom denken. Indeß war doch alles hier in eine weit reinere Proportion gebracht; die ſämmtlichen allegoriſchen Statuen in den Niſchen ſowohl als den Basreliefs, bildeten einen einzigen, ſehr frei gedachten und brav ausgeführten Kunſtkreis. In der Fronte gegen die Ankommenden, ſtand Pallas Minerva mit Attributen die auf Rußland deuteten, in der Aegide den Ruſſiſchen Adler, und Ceres mit der einen Hand Aehren, in der andern den friedlichen, heute dreifach friſch grünenden Sächſiſchen Rautenkranz haltend, als Symbol Weimars und eben der ſchönen Künſte. Auf der andern Seite ſtand der Pallas die Hoffnung mit dem Anker, und der Ceres die Friedensgöttin mit den Oelzweig entgegen. Ueber beiden Eingängen war der Thüringiſche Löwe gemalt. An der den Kommenden entgegen gekehrten Seite ſtand ganz oben: „Carl Friedrich und Maria Pawlowna der Rath und die Bürgerſchaft." Auf der andern Seite: „den ſehnlich Erwarteten." Durchs Ganze athmete, wie ſchon geſagt, ein die todten Maſſen augenſcheinlich belebender, vereinender Geiſteshauch. Aber Figur kann nur durch Figur deutlich anſprechen. Vertröſten Sie alſo Ihre Neugierde bis zur möglichſt beſchleunigten Erſcheinung der Kupfertafeln, in dem von unſerer Hofbuchdruckerei angekündigtem Werke. Noch ein Genuß dieſes Ehrenbogens erwartet uns da, wenn er mit farbigen Lampen beleuchtet ſeyn wird. Dieſe Illumination, ſo wie die des Stadt- und Rathhauſes, iſt ſchon einigemal durch die unſtete und regneriſche Witterung unterbrochen worden, wird aber gewiß Statt haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Freuden des Lebens.

Jeglichem Alter reichte Genuß der erhabenen Vorſicht
Heiliger Wille: es ward dem ſpielenden Knaben der Ball,
Und dem Jüngling zum Kuß das roſige Mädchen, dem Manne
Ward das wirthliche Weib, tragend die Kleinen im Arm.
Auch erhielt mit ſchneeigtem Haupte gelehnet am Stabe,
Von den Enkeln umringt, lieblichen Rückblick der Greis.

A. G. Witſchel.

---

*) Wäre es möglich, daß für manche unſrer Leſer dieſe Artikel zu oft vorkommen könnten? Nein! der Freimüthige hat Deutſche, ſey es auch an der Newa oder Seine: die Deutſche Litteratur macht jetzt allein den Verband unſres tauſendfach geſpaltenen Volkes), zu Leſern, und Maria Pawlowna gehörte uns ſchon durch die erhabene Mutter und Großmutter wenigſtens zur Hälfte an, und iſt jetzt ganz die unſrige geworden. Und ſie lebt, wirkt, entzückt jetzt in Weimar. Wieviel kann ſie grade in dieſen Umgebungen, in dieſem berühmten Sitz der Muſen und Grazien, ſchönes und herrliches wirken, wenn ſie die dortigen Heroen unſerer Litteratur aufs neue begeiſtert.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 95.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Luce de Lancival hat ein epiſches Gedicht herausgegeben: Achille à Scyros. Im Moniteur ſind ſehr lange Proben aus demſelben gegeben und es iſt ſehr gelobt worden: aber nach dieſen Proben ſelbſt zu urtheilen, iſt es entſetzlich weitläuftig und die Verſe ſind gefeilt, aber kraftlos.

Auf dem Place des Invalides iſt in einem großen Brunnenbecken auf einem neun Fuß hohen Socle der geflügelte Löwe aufgeſtellt worden, der vormals auf dem Obeliſk des Markusplatzes zu Venedig ſtand. Er war ſelbſt, als er zu Paris ankam, in ſehr hohem Grade invalid: ihm fehlten die Flügel, alle vier Füße, und der Schwanz.

— Ein Mann, der überwieſen ward, mit zwei noch lebenden Frauen copulirt zu ſeyn, ward zu zwölfjähriger Kettenſtrafe verurtheilt. Wenn aber die Abneigung gegen das Heirathen ſo ſtark zunimmt, als bisher: wer weiß, ob man nicht bald die Bigamie — belohnt.

— Auch die Profeſſoren der pharmacevtiſchen Schule zu Paris, wie alle Claſſen von Beamten, haben ein beſtimmtes Coſtume erhalten. Wenn man ſich erinnert, daß die Amts- oder Geſchäfts-Coſtumes vorzüglich im 16ten und 17ten Jahrhunderte allgemein wurden, ſo ſcheint die in die Europäiſchen Staaten immer allgemeiner werdende Wiedereinführung derſelben, ein Rückſchritt: aber ſie iſt in der That eine ſehr nützliche Einrichtung. Man kann vorzüglich junge Beamte nicht oft genug daran erinnern, daß ihnen der Staat in den verliehenen Aemtern Würden verlieh, und in ihrem öffentlichen Benehmen Würde verlangt. Artet dieſe in Hochmuth und Ziererei aus, nun, ſo — wird die Satyre mit neuen ſehr fruchtbaren Gegenſtänden verſehen.

— Demaimieur, Erfinder der Paſigraphie, (durch deren Zeichen man in mehreren Sprachen zugleich ſchreibt, und ſich auch denjenigen verſtändlich macht, welche die Sprache des Schreibenden nicht verſtehn, und deren Sprache er nicht mächtig iſt,) wird eine öffentliche Probe ſeiner Kunſt ablegen, und zugleich die zwölf Regeln derſelben bekannt machen. Er verlangt keine Subſcription für die Bekanntmachung ſeiner Kunſt, und ertheilt die Entreebillets zu ſeiner Vorleſung unentgeldlich.

### Hamburg, am 23. November 1804.

Die Oper Lilla iſt mit der erbaulichen Beſetzung, die Ihnen mein letztes meldete, bereits gegeben worden. Gar ſtattlich hatte die Direktion die Dlle Amalie Stegmann als Königin Iſabelle herausgeputzt, ihre frühe Jugend aber ganz und gar unverſchleiert gelaſſen. Es war daher nicht wenig poſſierlich, als die funfzehnjährige Mutter nach ihrem Sohn, dem Infanten (Herr Kirchner) ſich erkundigte, der ohne allen Anſtoß für ihren Vater hätte gelten können. — O Täuſchung! bedarf man deiner denn nicht mehr auf unſrer Bühne?

Ein neues Stück, das Soldatengefängniß, aus dem Franzöſiſchen des Düpaty, vom Profeſſor Meyer überſezt, wurde am 16. dieſes zum erſtenmal ohne großen Beifall gegeben. Die Herren Ueberſetzer ſollten doch bedenken, daß es mit dem Ueberſetzen allein nicht genug iſt, ſondern daß einzig eine glückliche Auswahl auf einiges Verdienſt Anſprüche giebt. Dem Mangel an guten Luſtſpielen auf der Deutſchen Bühne iſt mit dieſer Ueberſetzung um nichts abgeholfen.

Die heimliche Ehe von Cimaroſa wird nun einſtudiert. Alſo doch endlich wieder eine neue Oper. Faſt möchte es ſcheinen, die Direktion müſſe ihren bleiernen Fittig einmal raſcher ſchwingen.

B.

## Aus Berlin.

Unſer Stadtrath hat die Bewohner Berlins in den Zeitungen zur Unterſtützung des wahrhaft-patriotiſchen Unternehmens aufgefordert, dem großen, wohlthätigen Eiferer für Wahrheit, Luther, ein Denkmal zu ſetzen, das ſeiner und der Deutſchen Nation würdig iſt. Die Stadt-Kämmerei ſelbſt, nimmt die Beiträge dazu in Empfang. — Ohne Zweifel gebührte es der großen Königsſtadt Nord-Deutſchlands dies Beiſpiel zu geben, daß die Aeußerung der National-Dankbarkeit auch als eine National-Angelegenheit behandelt werden müſſe, und dieſes Beiſpiel war von den aufgeklärten und edeln Männern, die an der Spitze des hieſigen Stadtraths ſtehen, zu erwarten. — Die Aufforderung iſt unterſchrieben von dem Herrn Stadtpräſidenten Büſching und den HH. Geheimen Räthen Müller, Gerresheim und Kols.

## Aus Mietau.

### Vom 5ten Nov. alten St.

Geſtern paſſierte der Graf Lille, nur von zwei Wagen begleitet, hier durch, und nahm in einem Privathauſe in aller Stille ein Frühſtück ein. Auf dem Wege von Riga hierher, hat er mit ſeiner Begleitung in einem Kruge übernachtet. Die Wirthin deſſelben ſoll das Bett, worin er geſchlafen, von allen übrigen abgeſondert und den frommen Entſchluß gefaßt haben, es durch keinen andern menſchlichen Körper je wieder entweihen zu laſſen, ſondern als Reliquie in Ehren zu halten.

— g.

## Auszug der Zeitung für die elegante Welt.

Nr. 137. Eine von den Chaldäern und Phöniziern anhebende Ankündigung, daß der Hr. Reichsgraf von O — n ſeine Gemälde- und Kupferſtichſammlung verlooſen wolle; — das Loos ſoll 3 Karolin oder 6 Dukaten koſten. (Wird die Ankündigung eingeſandt, ſo wird es wohl keine Schwierigkeit finden, ſie im Int. Bl. des Freim. abdrucken zu laſſen.)

Nachricht daß ein Herr Major von Weſten, in Bamberg geſtorben iſt. — Auch eine Nachricht von den Feſtlichkeiten in Weimar.

Auf den Wällen von Lübeck ſind Spaziergänge angelegt.

Nr. 138. Eine Ankündigung des 7ten und 8ten Bandes von Klopſtocks Werken.

Eine Pränumerations-Ankündigung des Freidhofiſchen Kupferſtichs: Klopſtocks Beerdigung.

Rüge einer freien Stelle in der Eudora, welche Hr. A. Kuhn, ein talentvoller aber junger Mann, vor anderthalb Jahren herausgab, und die wirklich ſo undelicat iſt, als wäre ſie aus Hn. Spaziers Karl Pilger entlehnt.

Anm. des Red. Hr. Kuhn hat mir eine ſtark und witzig geſchriebene Vertheidigung für das Int. des Freim. überſandt: ich bitte Ihn aber um Verzeihung, daß ich die Rolle eines ältern und ruhigern Freundes übernehme, und ſie nicht an die Behörde abliefere. Schweigende Verachtung iſt die einzige Antwort, welche Angriffe gewiſſer Art verdienen. — Uebrigens irrt ſich Hr. Spazier in Rückſicht der Unterſchrift — hn. Ein großer Theil der ſo unterzeichneten Aufſätze im Freim. iſt von mir.

Nr. 139. Nachricht aus Weimar, wobei Hr. Spazier anmerkt: daß 92 Gedichte etwas viel ſind, — und zuſetzt: daß man aus Glockengeläute das ſchönſte lyriſche Gedicht machen könnte.

Ein Hr. Tillich iſt nach Deſſau berufen, um dort mit Hrn. Olivier eine Erziehungs-Anſtalt anzulegen.

Wirthshaus-Anekdoten und dergleichen.

1804. Nro. 259.

ARISTIDES.

Der Freimüthige

Freitag, oder den 30. November.

Ernſt und Scherz.

## Entſtehungsgeſchichte des Theaters in Rußland.

(Schluß.)

Eben ſo wenig wird ſie je die Verdienſte Sumarokow's, als tragiſchen Schauſpieldichters vergeſſen. Er zeigte zuerſt, weſſen die bis dahin ſo ſehr vernachläſſigte Ruſſiſche Sprache fähig ſey. Von adelichen Aeltern 1727 in Moskau geboren, legte er ſich mit Eifer auf das Studium der alten Klaſſiker und der Franzoſen; dieſe weckten ſein poetiſches Talent. Zuerſt dichtete er Lieder der Liebe. Die Nation bewunderte ſie, und bald hörte man ſie aus jedem Munde. Durch dieſen Beifall ermuntert, machte er auch die übrigen Früchte ſeiner Muſe nach und nach bekannt. Trauerſpiele, Luſtſpiele, Opern, Prologe, Monodramen, ſo wie Pſalmen und geiſtliche Lobgeſänge, Epiſteln, Oden und Lieder, Fabeln, Satyren, Eklogen, Idyllen, Geſänge und Chöre. Elegieen, Stanzen, Sonnete, Epigramme, Epitaphien, Madrigals, Räthſel, kurz, Gedichte aller Art floſſen aus ſeiner Feder, und füllten nicht weniger als zehn Oktavbände. An ſeinem Trauerſpiele Chorew gab er ſeiner Nation das erſte gute Nationalſchauſpiel. Es war, wie die übrigen von ihm verfaßten Trauerſpiele Hamlet, Sinaw und Truwor, Artiſtona, Semira, Jaropolk und Dimiſa, Wüſcheſlaw, der falſche Dmitrii, und Mſtiſlaw, in gereimten Alexandrinern geſchrieben, und man konnte ſchon daraus, wie aus der Anlage, dem Gange, der Haltung und der Sprache der meiſten erkennen, daß er ſich an die Vorbilder eines Corneille, Racine und Voltaire gehalten hatte. Obgleich ausgezeichnetes Genie ihm keinesweges zukam, ſo wußte er ſich doch durch ſein gutes Talent eine gewiſſe Originalität in ſeinen Trauerſpielen zu geben, die ihn von den Tragikern anderer Nationen auszeichnet. Indem er den Gegenſtand dazu meiſtentheils aus der vaterländiſchen Geſchichte wählte, und ſeinen Karakteren Schwung und Haltung zu geben wußte, erwarb er ſich den lauteſten Beifall ſeines Volks. Dadurch ward er aber ſo ſtolz und eitel, daß er auch den leiſeſten Tadel nicht vertragen konnte. Eiferſüchtig auf die Verdienſte, die ſich Lomonoſſow um die Ruſſiſche Sprache erworben hatte, ſuchte er denſelben bei jeder Gelegenheit herabzuſetzen, und triumphirte nicht wenig darüber, daß die dramatiſchen Verſuche dieſes Schriftſtellers ſo wenig geachtet, und bald wieder vergeſſen wurden.

Sumarokow ſchrieb auch eine Menge von Luſtſpielen, die ganz nach Molierеſcher Manier gemodelt waren; trotz ihres originellen niedrigkomiſchen Geiſtes, ſcheinen ſie aber von ſeiner Nation nicht ſonderlich beachtet worden zu ſeyn. Auch ſchrieb er einige Opern, wovon die eine: Cephalus und Procris, vom Kapellmeiſter Araja in Muſik geſetzt, im Carneval 1755 zu Petersburg zuerſt gegeben wurde. Die Schauſpieler und Schauſpielerinnen waren nur noch Kinder, nicht über vierzehn Jahr alt.

Um die Leſer des Freimüthigen einigermaßen mit dem Geiſte dieſes erſten Tragikers der Ruſſen bekannt zu machen, folgt hier der erſte Auftritt aus dem vierten Aufzug des Trauerſpiels: der falſche Dimitrius, deſſen Geſchichte, als Uſurpators des Ruſſiſchen Throns, bekannt genug iſt. Dimitrius ſpricht mit Kſenija, der Tochter des Fürſten Schujſkoi, die mit dem Fürſten Georg Galitzkij verlobt iſt, mit der er ſich aber ſelbſt vermählen will. Die grauſende Energie dieſer Szene iſt eben ſo originell, als ſie den Forderungen der Kunſt Genüge leiſtet. Der Ueberſetzer hat ſich ſo viel als möglich treu an das Original gehalten.

**Dimitr.** Iſt mir die ſüßeſte der Freuden noch beſchieden,
So wird ein holder Blick von dir mich ſchon beſiegen,
Und das vom Glanz des Throns zu branzenden Gefühlen
So ſehr verwöhnte Herz im Buſen mir erweichen.
Es werden, ſitzſt du als Gattin mir zur Seite,
Die Unterthanen ſich zu deiner Gnade flüchten.
Drum ſey das Werkzeug mir, das Volk mir zu verſöhnen!
Der Waiſen nimm dich an, der Wittwen Thränen trockne,
Als Freundin mildere die Härte meines Sinnes.
Sey das mitleid'ge Weib des oft ſo harten Gatten,
Und kannſt du meinem Grimm auch keine Grenzen ſetzen,
So wird dein milder Sinn dir doch die Herzen ſichern,
Indem zu dir im Leid ſie ihre Zuflucht nehmen,
Selbſt wenn auch Hülfe du zu ſchaffen nicht vermöchteſt.
Laß immerhin das Volk ſich quälen wie bisher;
Als Sklave trägt ja doch, auf trügeriſche Hoffnung
Vertrauend, jeder gern das angeborne Joch,
Und hoffend quält er ſich die Lebenszeit hindurch,
Und ſieht die Hülfe ſich von keiner Seite nahen;
Doch immer ſagt er ſich: der Tag des Glücks kommt morgen:
Und ihm genügt dabei. — Doch morgen iſt's wie heute,
Und neue Leiden ſind ihm wiederum bereitet.
Vergebens wird das Volk, das ich beherrſche, klagen,
Dimitrius erbarmt ſich keines aus demſelben.
Für ſich nur lebt ja doch auf dieſer Welt ein jeder;
Was in ihr athmet, iſt verderblich und verdorben.
Tyrann nur will ich ſeyn: die Tugend mag man loben;
Sie weilt nicht auf der Welt, das zeugt das Weltall ſelber;
Die Hölle ſchreckt mich nicht, mag immerhin ſie drohen;
Mit Recht tret ich darum die Menſchheit mir zu Füßen.
**Kſenija.** Wohl magſt du, Herr! mit Recht den Böſewicht vernichten;
Muß aber darum auch die Unſchuld elend ſchmachten?
Soll denn die Rache nicht den Böſewicht nur ſchrecken?
**Dimitr.** Der Rache ſind ich werth, was ſterblich iſt auf Erden.
**Kſenija.** Wenn ſo Dimitrius von allen Menſchen denkt,
So ſchließt er ſich allein wohl nur von ihnen aus?
**Dimitr.** Sprach' Eigenliebe nicht ſo laut in jedem Buſen,
So wär' Dimitrius längſt durch ſich ſelbſt vernichtet;
Und wär' es möglich nur, ſich von ſich ſelbſt zu trennen,
So würd' ich längſt mich ſchon an eigner Qual ergötzen,
Kein Mitleid mit mir ſelbſt in eignem Jammer haben,
Und der Verzweiflung ſelbſt verzweifelnd mich hingeben.
**Kſenija.** Welch' ſchönes Loos hat dann die Gattin zu erwarten,
Und welch' ein Glück iſt ihr von dir voraus verheißen!
Wie kann der Gattin ſich der Gatte noch erbarmen,
Der nur aus Noth ſich ſelbſt nicht ſchon zum Opfer machte?
**Dimitr.** Wenn du vor Härte dich, und ſtrenger Strafe fürchteſt,
So ſuche dir die Gunſt des Gatten zu erhalten,
Gib ihm den höchſten Platz von allen Erdenweſen,
Gehorchend ehr' in ihm der Gottheit Ebenbild.
**Kſenija.** Großmächtiger Monarch, berühmter Zar und Herrſcher!
Geliebte müſſen ſich am Stande ſelbſt nicht weichen.
Wird eine Sklavin einſt mit ihrem Herrn verbunden,
Iſt ſie dann Sklavin noch, nicht Herrſcherin zu nennen?
Drum ſuch' als Gattin dir ein Mädchen gleichen Standes.
**Dimitr.** Zur Gattin wähl' ich mir ein holdes ſchönes Mädchen,
Denn die Geburt macht doch das Angeſicht nicht ſchöner;
Die Blume blüht im Dorf, ſo gut als in den Städten.
Die Gattin, die ich mir vom Schickſal ſelbſt erkohren,
Sey das ergebne Kind des großen Erdenherrſchers,
Und durch Gehorſam ſey ſie ſeiner Liebe ſicher:
Und iſt dem nicht alſo, ſo bange ſie und zittre.
**Kſenija.** Georg verlangt nicht ſo vom weiblichen Geſchlechte.
**Dimitr.** Georg iſt Sklave nur, Dimitrius Gebieter.

Reich.

## Franzöſiſches Plagium.

Die Franzoſen, ſagte jener Engländer, ſtehlen uns unſre gute reine Wäſche, und ſchicken ſie uns, als wenn alles auf ihrem Boden gewachſen, vernutzt und zerriſſen, aber mit einer Manſchettenbeſetzung wieder zurück. Ein neuer Thomaſius ſollte uns jetzt wohl ein eigenes Werk de plagio Francogallico geben können. Es iſt kaum nachzuzählen, wie oft die erfindungsreichen Herrn dort jenſeits des Rheins unſern Erfindungen ihre Stempel und Brevets aufdrücken. Wir müſſen aber wenigſtens im Fache der Künſte und Wiſſenſchaften die emprunts forcés verbitten, und für unſer Eigenthum ſtreiten, ſo lange wir noch — Federn und Buchdruckerpreſſen haben. — Wer hat nicht von der berühmten Knochengallerte des Herrn Cadet de Vaux, eines Pariſer Chemikers und Apothekers, geleſen. Seine Nachricht darüber iſt auch ſogleich dienſtwillig ins Deutſche überſetzt und die Broſchüre in allen Buchläden vertheilt worden. Man hatte ſie im erſten Bewunderungseifer in Deutſchland ſchon mit der ökonomiſchen Suppe des edeln **Rumford** im Parallele geſetzt. Indeß **jedem das Seine!** Der berühmte und durch Schrift und Wort gleich verdiente Profeſſor der Medizin in Tübingen, **Ploucquet**, iſt der wahre und einzige Erfinder dieſes Knochenextracts, und der Franzos hat es dem Deutſchen blos abgeborgt, was er nun mit klingendern Phraſen dem ſtaunenden Europa vorerzählt. Bei der allgemeinen Theurung von 1771 gab Ploucquet auf 24 Quartſeiten eine **kurze Anweiſung, wie man ſich ohne Früchte mit geringen Koſten ernähren könne**, zunächſt für ſeine Wirtembergiſchen hungernden Landsleute heraus. Dort (S. 15) ſchlug er außer andern Subſtanzen, auch die Knochen geſchlachteter Thiere vor, und bewieß, daß darin eine ſehr nahrhafte Gallerte aus völlig ausgearbeiteten animaliſchen Subſtanzen zu finden ſey, daß dieſe Speiſe weder ekelhaft noch ungeſund ſey, und daß ein Pfund ſolcher Gallerte mit einem Pfund Mehl vermiſcht, ſo viel Nahrung darbiete, als 4 Pfund Mehl, folglich ein Pfund 3 Pfund Mehl gleichkomme. Ploucquet berechnet bei dieſer Gelegenheit, daß man bloß in Tübingen in einem Jahre 94,000 Pfund Knochen, im ganzen Lande aber 6,142,857 Pf. erhalte, dadurch 37.767 Scheffel Früchte erſparen, und 50,000 Menſchen 90 Tage lang ernähren könne. In eben dieſem Aufſatz gab der patriotiſche Arzt auch die Bereitung und Miſchung des Knochenmahls an. Allein alle dieſe Vorſchläge hatten damals keinen Erfolg, ja ſie zogen dem guten Willen des Verfaſſers ſogar Spott und Verachtung zu.

Nichts war natürlicher, als daß der noch lebende würdige Verfaſſer jenes Vorſchlags jetzt, da alle Welt von Cadet de Vaux's nützlicher Erfindung ſprach, ſein Eigenthum zurückforderte. Er that es in einer eigenen Schrift, *) ſetzte aber noch manches Lehrreiche zur Verbreitung und Benutzung dieſes Nahrungsmittels hinzu, und gab alſo auch in ſo fern ſeiner Schrift einen neuen Werth. Wer etwa ſagen wollte, der Franzos habe ja auf denſelben Wegen, worauf der Deutſche ſeine Erfindung machte, auch die ſeinige machen und von ſelbſt darauf kommen können, dem beweiſet unſer Landsmann, (S. 27.) daß der Pariſer außer der Analyſe nach der neuern Chemie, die freilich in jenem erſten Aufſatz noch nicht ſtehn konnte, gar nichts eigenes habe. Es iſt wohl ſehr leicht, ſelbſt über dieſen Eigenthumsſtreit einen luſtigen oder witzig ſeynſollenden Einfall zu extemporiſiren, als z.B.

Zwei Hunde zanken ſich oft über einen Knochen;
Zwei Völker zanken ſich: wer ließ zuerſt ihn kochen?

und wers recht witzig zu ſagen weiß, wird um ſo mehr den Lacher auf ſeiner Seite haben, als ſelbſt ſchon, laut des Reichsanzeigers, dieſe Knochengallerte unter uns manchen erheblichen Einwurf und manche ſpöttiſche Gloſſe erfahren hat. Allein es kann auch dieſe Bemerkung nur dahin abzwecken, mehrere wackere Männer von altem Deutſchen Schrot und Korn zu wecken und zu reizen, daß ſie im **Freimüthigen** frei die Anſprüche unſers Volks auf ſo manche geprieſene Entdeckung des Auslandes geltend machen.

— r.

## Wilhelmsthal. *)

O ſtilles Thal, von Buchenhöhn umhügelt,
Wo Ruhe ſanft ſich in das Herz ergießt;
Du See, in dem des Himmels Bild ſich ſpiegelt,
Des Ufers Kranz ſich mahlt, ſey mir gegrüßt!
Du Wald, durch den ein Labyrinth ſich windet,
O nimm mich auf, wo kühle Dämmrung winkt!
Wo das Vertrau'n die heil'ge Freiſtatt findet
Und inniger in Freundes Arme ſinkt.

Vom Nachtgewölb' der Kiefern hold umdüſtert
Rauſcht Labung hier der Nymphe klare Flut.
Am Felſenhang' im Buchenlaube flüſtert
Der Liebe Laut und weckt der Sehnſucht Glut.
Hier, o Natur, wo deine Zauber walten
Durchſchauert mich die hehre Dunkelheit,
Wo Fels und Wald zum Tempel ſich geſtalten,
Der Gottheit ſelbſt zum Heiligthum geweiht.

Den Wieſengrund umleuchtet der Caſcaden
Erzürnter Strom, der brauſend niederſchäumt;
Und magiſch tagt's im Hain der Heliaden, **)
Wo ihre Welt die Unſchuld gern ſich träumt.
Beſcheiden glänzt die Wohnung, ſo der Friede
Sich auserkohr, hier, wo auf Tempes Flur
Ein edles Fürſtenpaar, des Zwanges müde,
Sich freier fühlt' am Buſen der Natur.

Im Schneegewand', im bunten Frühlingskleide
Strahlt wandellos dein Reiz und immer neu.
Hier weicht der Harm, hüpft fröhlicher die Freude
Im Abendſtrahl, geliebtes Sorgenfrei!
Umgrünt vom Hain ruht dort die Schweizerhütte!
Erinnerungsmahl des Volkes, einſt beglückt
Am freien Heerd, durch Eintracht, Biederſitte;
Durch Zwieſpalt nun von fremdem Joch bedrückt!

Glückſelig wem auf deinen Blumenmatten
Der Heerden Ruf hier Echo wiederhallt!
Wo ungeſtört, im Frieden deiner Schatten,
Am Wieſenbach das Chor der Muſen wallt:
Wem hier des Glücks Geheimniß ſich enthüllet
Zufriedenheit in jeder Blum' erblüht,
Und wer den Traum der goldnen Zeit erfüllet,
O trautes Thal, in deinem Himmel ſieht!

M. — s.

---

*) Anmerkungen über H. de Vaux Schrift: die Gallerte aus Knochen, von Dr. Ploucquet, Tübingen, bei Heerbrandt. 1804. 40 S. in 8. 3 Gr.

*) Eine fürſtliche Sommerwohnung bei Eiſenach.

**) Phaëtons Schweſtern wurden in Lerchenbäume verwandelt.

## Maria Pawlowna.

(Aus einem Brief aus Weimar v. 18. Nov. 1804.)

(Fortſetzung.)

Am Montag kam die Großfürſtin zum erſtenmal ins Theater. Sie wiſſen, wie feierlich an gewiſſen uns allen theuern Tagen der Eintritt unſerer geliebten Fürſten und Fürſtinnen in unſern kleinen Thaliantempel iſt, und daß das dreimalige bewillkommende Klatſchen bei ſolchen Gelegenheiten nicht blos Hände-, ſondern auch, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, Bruſtton iſt. Denken Sie ſich nun den Jubel und das Klatſchen, als jetzt das junge Fürſtenpaar zum erſtenmal eintrat. Die losgeriſſenen Hände entſchädigten ſich wegen des geſtrigen Kirchenzwanges, wo die Tauſende, die dort der erſte Kirchgang der erhabnen, durch ihre reine Religioſität noch ehrwürdigere Kaiſertochter herbeigezogen hatte, nur ungern ſich aller Zeichen des Beifalls enthielten, die ja ſchon vor vielen Jahrhunderten in den Baſiliken zu Conſtantinopel und Antiochia den frommen Biſchöfen von ächtchriſtlichen Gemeinden zugeklatſcht wurden. Doch dem ſey, wie ihm wolle. Hier war alles an ſeinem Orte. Das Vorſpiel von Schiller begann. Das Thema deſſelben iſt ganz einfach: Die Künſte begrüßen die Willkommenen. Das Symbol, um das ſich alles ſchlingt, iſt ein ſchlanker, fremder Baum, der von einer Gruppe froher Landleute verpflanzt wird. Sie erflehen die Segnungen des Himmels für ſein Gedeihen auf dieſem fremden Boden. Mit dieſer Handlung beginnt das Stück. Noch wüßt' ich keine bedeutendere und anſpruchloſere Allegorie, als dies Gleichniß aus der lieben Bauerſchule. Auch Ihr Iffland hat es bei einer ähnlichen Gelegenheit ſehr paſſend gebraucht. Es läßt ſich kein zarteres erfinden. Oder wollen Sie etwa die von Rubens für Maria de Medici, einer erfundnen, prunkvollen Olympe und Helicone? oder der Proceſſionen und Mummereien ganzer Welttheile und Provinzen, womit einſt die reichſten Kaufleute der damaligen Welt auch eine Maria, die Erbin der Burgundiſchen Staaten, mit ihrem Maximilian zu Gent, Brügge und Antwerpen empfingen? Wir leben lieber im beſſeren Idyllenlande. Die zarte Allegorie verfehlte ihre Wirkung weder auf die Zuſchauer, noch auf die tief und ſichtbar gerührte Königin des Feſts. Von verſchiedenen Anhöhen herab kamen nun von Merkur geführt die Künſte: die Baukunſt, Bildhauerkunſt, Dichtkunſt, Muſik, Tanzkunſt, Mimik, miſchten ſich unter die Leute des Landes, fragten nach ihrem Feſte u. ſ. w. und vereinigten ſich ſchließlich zur allgemeinen Weihe, indem erſt Merkur, dann jede der Künſte ihre Huldigung bezeigten. Das Ganze fand den gerechteſten Beifall. Die Rede der Landleute eignet ſich oft zu Chören. Mit einem Chor ſchloß auch das Ganze. Dies hat hier und da einige grämelnde Tadler gefunden. Allein das Ganze wurde hier mit ſo vieler Präciſion ausgeführt und lag ſo natürlich und ungezwungen in der Handlung ſelbſt, daß wo man auch ſonſt mit Schillers Wiedereinführung der Chöre ſich nicht ausſöhnen kann, doch hier geſtehen mußte, die Sache verfehlte ihres Eindrucks nicht, und ſey hier wenigſtens ganz an ihrem Orte. Hierauf folgte mit allem Aufwand von Decoration und Umgebungen, Mithridat. Auch unſere Schauſpieler hatte die Feierlichkeit des Tages ganz wunderbar ergriffen. Sie ſtanden wirklich in einer Art von artiſtiſcher Verklärung da, und übertrafen ſich bei dieſen Verhältniſſen ſelbſt.

Unter den Feſten zeichnete ſich ein Ball beim Grafen Reuß den XLVIII. aus, am 15. d. M. In einem zeltförmig, beſonders dazu erbaueten und mit den Zimmern ſeines Hauſes communizirenden Salon, deſſen Himmel und Wände in blau und Silber ſchön und geſchmackvoll decorirt und mit allen Sternen des Firmaments verziert waren, verſammelte ſich eine Geſellſchaft von mehr als 200 Gäſten, worunter ſich an 20 fürſtl. Perſonen befanden. Unter ihnen war auch der wahrhaft edle Herzog von Oldenburg mit ſeinen zwei Söhnen, die in Leipzig ſtudiert haben, ein den Weimaranern ganz beſonders willkommner und geehrter Gaſt. Vor dem Hauſe brannte Abends eine Feſtpyramide reichlich beleuchtet und ausgeſchmückt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Journal de Paris (vom 20. November) kündigt an, daß Delille's Ueberſetzung des „verlornen Paradieſes“ den Tag nach der Krönung erſt ausgegeben werden.

— Als der berühmte D'Argenſon Polizei-Lieutenant (das heißt, Miniſter,) in Paris war, liefen faſt eben ſo viel Klagen über die Grobheit und die Prellereien der Fiacres ein, als jetzt in Paris und an — andern Orten. D'Argenſon, um dieſen Beſchwerden abzuhelfen, ernannte den anſtändigſten und reichſten Miethkutſcher zum Richter über die andern. Der Mann hielt zweimal in der Woche Gericht. Er ſtand in einem Saale, in der Linken das Verzeichniß der Miethkutſcher, in der Rechten einen tüchtigen Knotenſtock. So bald ein Angeklagter aufgerufen war, gab er ihm ein halbes Dutzend gewichtvoller Schläge, und unterſuchte dann, ob er ſchuldig ſey. War er's, ſo ſchickte er ihn ins [illegible]; war er's nicht, ſo ſagte er: „Du kannſt gehn, Camarad; die Schläge die du diesmal erhielteſt, haſt du geſtern verdient, oder wirſt ſie morgen verdienen.“ Dies Verfahren ſoll die brutale Brüderſchaft in kurzem ſehr civiliſirt haben.

— Auf dem Theater de l'Opera Comique bereitet man ein ſehr bizarres Stück vor: das Schiff. Das Theater ſoll ſo eingerichtet werden, daß es das Verdeck eines großen Schiffes vorſtellt und ſelbſt das Parterre ſoll ein Theil deſſelben ſcheinen. Das Stück ſoll mit einem Gefecht endigen und die Cataſtrophe ſoll der Untergang des Schiffes ſeyn. (Ob man den Redakteur des J. d. P. nicht wieder einmal zum Beſten gehabt hat? Er hat dies Schickſal beinah eben ſo oft als der ſcharfſinnige Verfertiger der Zeitung für die elegante Welt.)

## Aus Berlin.

Am 29. November.

Auch das Königliche Ober-Conſiſtorium hat nicht nur das Publikum zu Beiträgen für das Denkmaal Luthers aufgefordert, und erklärt, daß es ſie in Empfang nehmen werde, — es hat auch den Predigern in den übrigen Städten der Mark Brandenburg empfohlen, dergleichen zu ſammeln.

— Vor etwa acht Tagen hatte ſich jemand, der noch nicht entdeckt iſt, einfallen laſſen, die Statuen des General Zieten und des alten Fürſten von Deſſau mit ſchwarzer Farbe zu beſchmutzen. Das Gouvernement hat eine Prämie von 500 Thalern auf die Entdeckung des Thäters geſetzt. Dieſer Ernſt wird hoffentlich jeden ähnlichen Unfug für die Zukunft verhüten. — Glücklicher Weiſe iſt es der Sorgfalt, mit welcher man die Reinigung der Statuen unternahm, geglückt, beinah alle Spuren des Frevels fortzuſchaffen.

## Aus Engliſchen Blättern.

Mit welcher Nachläſſigkeit das gelbe Fieber in Gibraltar behandelt wird, zeigen zwei Beiſpiele. Ueber 200 Perſonen, von denen die meiſten ſchon krank waren, wurden auf einem Schiff nach Maltha eingeſchifft. Daß die Seuche dorthin werde verpflanzt werden: davon nahm der Capitaine keine Notiz; aber er ließ ſich von jeder Perſon 20 Guineen für die Ueberfahrt bezahlen. In ein anderes, nach Oran beſtimmtes Schiff wurden 30 Kranke aufgenommen. Sieben und zwanzig derſelben ſtarben an demſelben Tage; die drei übrigen ſprangen, als ſie eine Engliſche Fregatte in der Nähe ſahen, ins Meer, und wurden auch wirklich von derſelben aufgefiſcht, aber nach Gibraltar zurückgeſchickt.

— Der berühmte Fox hat in den drei letzten Jahren an Vermächtniſſen von ihm perſönlich ganz unbekannten Perſonen, 9,000 Pfund (54,000 Thaler.) erhalten. Wie die Katholiken ſterbend ihren Heiligen, opfern die Briten ſterbend ihrem patriotiſchen Redner. Die Briten ſind eine Nati-

1804. Nro. 240.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 1. December.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Alruna, ein Taſchenbuch für Freunde der Deutſchen Vorzeit von Ernſt Müller. Erſtes Jahr, 1805. Mit 9 Bildern nach Uſteri von Lips. Zürich und Leipzig, bei Füßli, in Comm, bei Schiegg.**

Ob die Mode der Taſchenbücher wirklich ſchon ſchwindet, und ob man — wie ein andrer Mitarbeiter des Freimüthigen zu behaupten ſchien, Urſache hat, ſich darüber zu freuen, will ich nicht unterſuchen, (ſelbſt die überflüſſigſten gaben denn doch meiſtentheils dem — Unnützen eine zierliche Form,) daß aber ihre Zahl ſich vermindern *werde*, und *müſſe*, iſt gewiß. Es haben ſich nehmlich mehrere gute Schriftſteller einfallen laſſen, auch die äſthetiſchen Taſchenbücher die ſie herausgeben, auf einen beſtimmten Zweck zu berechnen: ſolche müſſen denn freilich wohl bald alle andre verdunkeln, und ſolche zu Stande zu bringen, iſt — nicht jedermanns Sache.

Dieſe Alruna gehört zu der erwähnten beſſern Klaſſe. Die ihr zum Grunde liegende Idee iſt gut, und verdient eine fortgeſetzte, zweckmäßige Ausführung. Sie ſoll uns Sitten- und Charakter-Schilderungen und romantiſche Gemälde aus Deutſchlands frühern Jahrhunderten aufſtellen. Dieſe Aufgabe iſt ſchwer, — da man ſich bei derſelben ſtrenge auf der Mittellinie zwiſchen dem hiſtoriſchen und poetiſchen halten muß, wenn man nicht entweder das Romantiſche oder das Nützliche aufopfern will, — aber gut ausgeführt, muß ſie allgemein, und jährlich mehr intereſſiren.

Dieſer erſte Jahrgang enthält zwei Schilderungen. Die erſte: *Muttertreue*, iſt ein häusliches Gemälde, oder richtiger, der Lebenslauf eines wackern, edlen Weibes, aus dem 16. Jahrhundert. Die Heldin iſt eine ſchöne, wohlerzogne Augsburgerin, die ſich als Tochter, als Liebende, als Gattin und Mutter, — alſo in allen Phaſen der weiblichen Beſtimmung, muſterhaft gut und edel benimt. — Noch *ein Weib* folglich, *wie es ſeyn ſollte*, aber ſie hat vor der berufenen Eliſa den Vorzug, daß ſie durchaus ohne Ueberſpannung, gut und zartfühlend handelt, daß ihre einfache Geſchichte — zwar nicht gedrängt genug, und hier und dort zu ſehr mit moraliſchen Betrachtungen überladen, aber — rein und im Ganzen anziehend geſchrieben iſt, und — von neun faſt durchgängig meiſterhaft *ausgeführten* Kupfern begleitet iſt. Dieſe Kupfer ſcheinen gleichſam die bouts rimés geweſen zu ſeyn, die dem Erzähler aufgegeben wurden. Bei einem künftigen Jahrgange iſt ſehr zu wünſchen, daß dem Erzähler überlaſſen werde, dem Zeichner die Aufgaben zu machen. Dem erſtern iſt die Freiheit ſehr viel nothwendiger, als dem Letztern, um etwas Vortreffliches zu liefern. Die bildenden Künſte ſind ihrer Natur gemäß der dichtenden Kunſt untergeordnet und können ſich nie, ohne Nachtheil des Ganzen, in einem gemeinſchaftlichen Werke die erſte Stimme anmaßen.

BIBLIOTHECA
REGIA

Der zweite Artikel heißt: Baſine, Königin von Thüringen, ein romantiſches Gemälde aus dem fünften Jahrhundert. Es iſt in Rückſicht der Charakter-Schilderung, ein ſehr gut gewähltes Gegenſtück zu der erſten Erzählung, und mit poetiſchem Feuer und Geiſte geſchrieben.

Das Titelkupfer iſt von Schnorr trefflich gezeichnet und von Böhm gut geſtochen; es ſtellt eine Alrune dar, — ein, wie der Verfaſſer behauptet, wohlthätiges, weiſſagendes Geiſter-Weſen, das bei den alten Deutſchen verehrt ward. Das Ganze iſt äußerſt ſauber und geſchmackvoll.

R. L.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Von Riga nach Berlin durch Weſtpreußen.

Für einen Reiſenden, dem der Winter über den Hals zu kommen droht, und der, weil er Italiens Grenze vorher zu erreichen wünſcht, ſo ſchnell als möglich mit Extra-Poſt reiſen muß, giebt es zwiſchen Riga und Berlin wenig zu bemerken. Ich ſchüttele meine Schreibtafel, aber es fallen nur einzelne Brocken heraus.

Die kurländiſche Verfaſſung öffnet auf Privat-Gütern noch wahrer Willkühr die Pforten. Ein Edelmann, der ſelbſt Gutsbeſitzer dort iſt, und dem ich zu mißtrauen um ſo weniger Urſach finde, iſt bei dieſer Behauptung mein Gewährsmann. Die Krone hingegen hat väterlich für die geringſten und unentbehrlichſten ihrer Kinder geſorgt. Sie behandelt ihre Pächter Alle auf einerlei Weiſe, die Kontrakte mit denſelben ſind gedruckt. Ein bedrückter Kronebauer darf ſich ungehindert mit ſeiner Klage an die Kaiſerliche Kammer (Kameralhof) wenden, die ohnehin verpflichtet iſt, von drei zu drei Jahren, durch eine Kommiſſion alle Kronegüter bereiſen und deren Zuſtand unterſuchen zu laſſen.

— Wer in Memel ein Stündchen übrig hat, der verſäume doch nicht, die alte Citadelle zu beſteigen; die Ausſicht wird ihm ſeine Mühe reichlich lohnen: denn er erblickt zwei Meere, rechts die Oſtſee, links das kuriſche Haff. Von beider Wellen beſpült, liegt die ſchmale Erdzunge in der Mitte, und befindet ſich freilich ſehr übel dabei, denn noch bei Menſchengedenken prangte ſie mit dem fruchtbarſten Waizenboden. Aber Menſchen, die nicht weiter vor ſich ſahen, als ihre Naſe reichte, hauten die ſchützenden Wälder um. Seitdem verſandet die ganze Erdzunge, und nur noch wenige grüne Plätze liegen wie Inſeln in dieſem Sandmeer. Zwar hat man ſeit einiger Zeit wiederum angefangen, Wälder zu ſäen und zu pflanzen, aber ſelbſt dieſe junge Anpflanzungen werden nur mit vieler Mühe vor dem Alles verſchlingenden Flugſande geſchützt.

Unter manchen intereſſanten Gegenſtänden, welche die Schloß-Bibliothek zu Königsberg enthält, (und welche von dem wackern Herrn Profeſſor Genſike ſehr gefällig gezeigt werden,) befindet ſich auch die Handſchrift einer Braunſchweigiſchen Fürſtin aus dem Mittelalter, (Namen und Jahrzahl habe ich vergeſſen) eine Inſtruktion für ihren Sohn, wie er ſich während ſeiner Regierung verhalten ſolle, die durch Klarheit der Begriffe, durch faſt republikaniſche Geſinnungen, und durch vorurtheilfreie Würdigung der Geiſtlichkeit, in Erſtaunen ſetzt. Warlich, ſo richtig und fein konnte damals nur noch ein Frauenzimmer beobachten; faſt möchte ich behaupten, auch jetzt noch. Das Ganze iſt dabei kräftig, und oft mit drolliger Herzlichkeit geſchrieben. Es verdiente bekannt gemacht zu werden, und würde manchem Regenten der Ohren hat zu hören, noch heute ſehr nützlich ſeyn. Wie abſtechend iſt dagegen eine in gleicher Abſicht, aber nicht mit gleichen Kräften, geſchriebene Inſtruktion des erſten Herzogs in Preußen. Sie iſt nicht einmal vollendet, denn der gute Mann hat ſich viel zu lange bei dem Religionsunterrichte aufgehalten, der ihn nichts anging, und hat ſich, über das Weſen der drei Perſonen in der Gottheit, in ſolche Spitzfündigkeiten verwickelt, daß ihm endlich die Feder aus der Hand gefallen, noch ehe er zu den Regenten-Pflichten kam, die ihm vermuthlich nur Nebenſachen ſchienen.

Die herrlichen Briefe Friedrich des Zweiten an Fouquet ſind zwar gedruckt, aber es iſt doch äußerſt intereſſant, ſie hier von des großen Königs eigener Hand geſchrieben zu erblicken.

Auch einen eigenhändigen Brief Doktor Luthers an ſeine Frau, wird man mit Vergnügen leſen. Die gute Frau hatte allerlei Gewiſſenszweifel, das hieß, nach damalige Sprache, Anfechtungen vom Teufel. Luther tröſtet ſie, in ſeinem gewöhnlichen, kräftigen, drolligen Stil, und giebt ihr gute Lehren, wie ſie es anzufangen habe, um den Satan los zu werden. Wolle er durchaus nicht weichen, ſo ſolle ſie endlich ſprechen: „Wohlan, Teufel, wenn du es „beſſer verſtehſt, ſo fahre hinauf gen Himmel und „diſputire mit unſerm Herrgott.“ — Ach — wenn man doch überhaupt alles Diſputiren über überſinnliche Gegenſtände auf ewig dahin verweiſen könnte! —

Die Bedeutung des Wortes Bocksbeutel, iſt heut zu Tage von ihrer urſprünglichen ſo ſehr abgewichen, daß es wohl der Mühe verlohnt, zuletzt noch einen Blick auf die kleine Antiquität zu werfen, die in der Schloß-Bibliothek aufbewahrt wird; nehmlich eine Art von Taſche, von grünem Sammt mit Gold verbrämt, in welcher ein Pſalmen-Büchlein ſteckt. Solche Taſchen hängten unſere fromme Alt-Mütter an die Seite, und ſie waren ſo bequem eingerichtet, daß ſie die Pſalmen aufſchlagen konnten, ohne die Taſche abzunehmen. Solch ein Ding hieß ein Buch's-Beutel, und war — weil die Eitelkeit ſich auch in fromme Seelen ſchleicht — zugleich ein nicht unbedeutendes Stück des weiblichen Putzes, wie die noch vorhandene Figur zeigt. Warum in ſpätern Zeiten gerade dieſer kleine Buchsbeutel erkohren worden, überhaupt jede verſchollene Gewohnheit zu bezeichnen, davon möchte der Grund wohl ſchwerlich mehr zu finden ſeyn.

Der neue Juſtiz-Pallaſt in Marienwerder, an dem der Reiſende vorüberfährt, hat ein dreifaches Intereſſe: erſtens als herrliches Gebäude; zweitens durch ſeine ſchöne Inſchrift: Jedem Gerechtigkeit, (welche einen neuen Beweis liefert, daß unſere Sprache ſich auch dem Lapidarſtil ſehr wohl zu fügen weiß,) und endlich drittens durch die frohe Ueberzeugung, die in der Bruſt jedes Preußiſchen Unterthans lebendig iſt: daß die Inſchrift nicht lügt.

Von Graudenz weiß ich nichts weiter zu berichten, als daß in ſeiner Nähe der ſchönſte Galgen ſteht, den ich in meinem Leben geſehn habe. Zwar, der Galgen ſelbſt unterſcheidet ſich nicht von ſeinen dreibeinigen Brüdern, aber der mit ſtolzen Eichen bepflanzte Hügel, auf welchem er ſteht, iſt ſo ſchön, daß er die armen Sünder gleichſam einladet, ſich mit Vergnügen aufhängen zu laſſen. — Ich ſpreche nicht ganz im Scherz. Wenn man täglich ſieht, wie ängſtlich die Menſchen um ihre letzte Ruheſtätte beſorgt ſind, wie ſorgfältig ſie das kleine Plätzchen wählen, auf welchem ſie einſt vermodern wollen; ſo iſt es ja wohl möglich, daß auch ein armer Galgenkandidat dieſe Empfindung mit zum Richtplatz nimmt.

Ueberall, auf dem Wege durch Weſtpreußen, trifft man Coloniſten, die ſich dem Anſehen nach wohl befinden. Wenn künftige Könige und künftige Miniſter ſo fortfahren, ſo möchte ich wohl nach fünfhundert Jahren einmal wieder durch die Preußiſchen Staaten reiſen. Schwerlich würde Voltaire dann noch ſagen können: les états longs et sablonneux du roi. Die Breite wird dann wahrſcheinlich ſehr verhältnißmäßig, und aller Sand verſchwunden ſeyn.

Von Berlin will ich dieſesmal weiter gar nichts erwähnen, als daß ich Schillers vortrefflichen Wilhelm Tell habe aufführen ſehen, und daß, nach dem herrlichſten, vier Akte hindurch währenden Genuſſe, es mir in der Seele weh gethan hat, zuſehen zu müſſen, wie der fünfte Akt die vier erſten unbarmherzig ermordete. Ein vollkommneres hors d'oeuvre, als dieſer fünfte Akt (wenigſtens für die Darſtellung) iſt, kam mir noch nie zu Geſichte. Doch will ich damit Schillers großem dramatiſchen Genie warlich nicht zu nahe treten, denn ich halte ihn, mit dem aufrichtigſten Herzen, für den größten jetzt ſchreibenden Dichter, und muß immer mitleidig lächeln, wenn ich nachplaudernden Anbeter begegne, welche Göthe vor Schiller den Vorzug ertheilen. Ich ſpreche nicht von dem vormaligen, ſondern von dem heutigen Göthe. — Als einſt die vortreffliche Schauſpielerin Adamberger in Wien, aus Gefälligkeit für mich, noch einmal die Gurli ſpielte, zu welcher Rolle ſie ſelbſt ſich zu alt fühlte, und meinen Bitten lange widerſtand; da rief das dankbare Publikum am Ende der Vorſtellung ſie heraus, und bewillkommte ſie mit lautem Jauchzen. Die beſcheidene Frau verbeugte ſich und ſprach nur das einzige Wort: geweſen. — Um wie viel mehr würde Göthes Bewußtſeyn an der rechten Stelle ſeyn, wenn er jedesmal, beim Zujauchzen des Publikums, aufträte, und beſcheiden ausriefe: geweſen! — denn er hat zwar nicht ſeinen Ruhm, aber warlich ſeine geiſtige Zeugungskraft überlebt. Seine Eugenia kann man eben ſo wenig als die Offenbarung Johannis ein Theaterſtück nennen. Was wir bringen, iſt ein ſo elendes Machwerk, daß nur er es wagen durfte, das Publikum damit zu narren. Seine Ueberſetzungen Franzöſiſcher Trauerſpiele, kommen mir vor, wie die leeren Rüſtungen alter Helden, die man in Rüſtkammern aufſtellt: ſie ſehen zwar noch aus als ob ſie lebten, aber ſie rühren ſich nicht mehr.

Kotzebue.

### Predigt-Eintheilung.

Es predigte jüngſt Paſtor Zehe
  Vom Ehebruch:
Im erſten Theil, ſo lautete ſein Spruch,
  Abhandeln wir die Ehe,
Im zweiten Theil — den Bruch.

### Opera omnia ***.

Seine Werke, hör' ich neulich ſagen,
  Trotzen ſelbſt dem Zahn der Zeit!
Ekelt ſie ſogar daran zu nagen?

Th. Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 97.

## Aus Berlin.

Kapellmeiſter Weber hat für das Concert, das die berühmte Virtuoſin auf der Harmonica, Dlle Kirchgeßner uns geben läßt, den erſten Monolog von Schillers Jungfrau von Orleans in Muſik geſetzt, und eine der berühmteſten Künſtlerinnen unſerer Bühne wird ihn declamiren.

Am 29ſten November führte man zum erſtenmale auf: „die Stricknadeln, Schauſpiel in 4 Akten.“

Der mehr als vierzigjährige Baron Durlach lebt auf dem Lande, indeß ſeine zwanzigjährige Frau, die er einſt ſelbſt erziehen ließ, in einer benachbarten Stadt, mit ſeiner Bewilligung, das Carnaval genießt. Seit vier Tagen hat er keine Nachricht von ihr erhalten. Das beunruhigt ihn, ſo ſehr er auch auf ihre Tugend baut. Seine Mutter beſucht ihn, ausdrücklich um ihn von den übeln Gerüchten, die von ſeiner Gattin herumlaufen zu benachrichtigen. Er vertheidigt ſie. — Die junge Baronin ſelbſt erſcheint mit ihrem Liebhaber, den ſie zwar nicht erhört, von dem ſie ſich aber gleichwohl manchen Verdacht gegen ihren Gemahl einflößen läßt. Sie zwingt dieſen letztern, ihr das Schmuckkäſtchen ihrer verſtorbenen Mutter einzuhändigen, und kehrt nach der Stadt zurück, um den Abend auf einer Maskerade zuzubringen. Höchſt aufgebracht, dringt die Schwiegermutter in ihren Sohn, ſich ſcheiden zu laſſen, und da er ſich weigert, eilt ſie fort, um ſelbſt die Scheidung zu veranſtalten. — Die junge Baronin, in der Stadt angelangt, öffnet das Schmuckkäſtchen in Gegenwart ihres Liebhabers und findet darin — einige Stricknadeln, einen Brief ihrer verſtorbenen Mutter: hiermit habe ſie, eine arme Officierswittwe, ſich und ihre Tochter ernähren müſſen, bis ſie den edeln Baron kennen gelernt, der ſie großmüthig unterſtützt habe; — und einen Brief ihres Gemahls, der ihr erſt nach ſeinem Tode in die Hände fallen ſollte. — Bis jetzt hatte die Baronin ſich für reich gehalten, geglaubt, ſie habe ihrem Gatten ein eben ſo großes Vermögen zugebracht, als er beſitze. Sein Edelmuth rührt ſie tief; ſie faßt die beſten Entſchlüſſe: da erſcheint die alte Baronin und begegnet ihr ſo hart, daß ihr Stolz erwacht, ſie Härte mit Härte erwidert, und voll Kummer und Unruhe — auf die Maskerade geht. Hier hat ſie höchſt kränkende Auftritte, in welchen der Liebhaber ſie verläßt; aber eine unbekannte Maske nimmt ſich ihrer an und ſichert ſie vor Beſchimpfung. — Sie durchwacht die Nacht voll Verzweiflung. Ihr Liebhaber, der Graf Eſſlingen, ſucht am folgenden Morgen ihre Zerrüttung zu benutzen. Ein Advokat bringt ihr ein verſiegeltes Paket, das ſie ihrem Gemahle zuſtellen ſoll. Sie hält es für die Scheidungsklage. Der Graf erbricht es, und ſie findet darin — die Abſchrift des Teſtaments, durch das ihr Gemahl ſie zu ſeiner Univerſal-Erbin ernennt. — Welche neue Beſchämung, oder vielmehr Zerknirſchung! Aber ihr Kummer ſteigt noch höher. Kaum hat der Graf ſich entfernt, ſo erſcheint die alte Baronin außer ſich vor Schmerz: ihr Sohn hat ſich geſchlagen; ſie glaubt ihn todt, wenigſtens verwundet. Das wirft die junge Frau völlig zu Boden: denn ſie errath ſogleich, daß der Baron die unbekannte Maske geweſen. So iſt es wirklich: er war ſeiner Mutter in die Stadt nachgefolgt, um eine Uebereilung zu verhüten, fand ſeine Gattin nicht zu Hauſe und ging ihr auf die Maskerade nach. Er kehrt zurück, nur leicht verwundet. Seine Gattin ſinkt ihm ſo reuevoll an die Bruſt, daß auch ſeine Mutter gerührt wird, und die herzlichſte Vereinigung aller ſchließt das Stück, — das den ungetheilteſten Beifall erwarb.

Der Verfaſſer dieſes Stückes war nicht auf dem Zettel genannt worden; aber die glückliche Verſchlingung der Situationen, der leichte, ſchöne, witzige Dialog und die Manier der Charaktere, alles verrieth Kotzebue. Ueber die einzelnen großen Vorzüge, über die wenigen Fehler und über die Darſtellung des Stückes, im nächſten Blatt.

N. L.

## Nachrichten aus Breslau.

Den 21. November 1804.

(Schluß.)

Concerte ſind jetzt an der Tagesordnung. Alles, was nur irgend es vermag, geht und fährt in Concerte; vor 15 Jahren mochte man hier kaum 60 Perſonen zählen, die ſich zu einem ſolchen Vergnügen verbanden, jetzt gewiß über 300. — Für Muſik wird außerordentlich viel gethan; alles iſt muſikaliſch, die erſte Geheimderäthin ſo gut, als die ſimpelſte Bürgersfrau: jene geht ins Concert im lampenerleuchteten Redoutenſaal, dieſe im Bierhauſe; Muſik iſt der ewige Refrain beinah' aller Familien und unter einem Dutzend ſchöner Namen figuriren Concert-Geſellſchaften: Humanität, Harmonia, Eunomia, Apollo ꝛc. Aller ſchönen Weisheiten ſchickliche Namen werden dazu gewählt; jeder Wochentag zählt ſeine paar Concerte, die in Kaffee- und Bierhäuſern ungerechnet; und die heilige Tonkunſt ſcheint alles bezaubert zu haben! —

Mit einer noch intereſſantern Nachricht kann ich aber ſchließen. Es hat ſich, nach einer Bekanntmachung im letzten Stück der Schleſiſchen Provinzial-Blätter, eine Geſellſchaft zur Beförderung der Naturkunde und Induſtrie gebildet, die, ihrem Plane nach, ſo fern ihr Thun nicht bloßes Figuriren iſt, ſehr zweckmäßig zu ſeyn ſcheint und von der, in Bezug auf Schleſien, Nutzen und Frommen um ſo mehr erwartet werden kann, da ſehr würdige Männer ihre Stifter ſind.

* * *

## Aus Gotha.

Vorige Woche war eine merkwürdige Auction hier, wo manches intereſſante Stück mit Erinnerungen an die Tage der Vorzeit, unter den Hammer kam. Es waren Sachen aus der Verlaſſenſchaft der Oberhofmeiſterin von Buchwald, die einſt an unſerm Hofe die Seele des geiſtreichſten Zirkels von alter feiner Franzöſiſchen Kultur war. — Die verwittwete Frau Herzogin, die unter dem Namen eine Gräfin von Rode reiſt, iſt den neueſten Nachrichten zufolge, mit dem Hrn. von Zach ſchon in Paris angekommen. Der alte Lalande iſt vor Freuden ganz außer ſich. Der Witterſchen Schauſpieler-Geſellſchaft iſt nun das Hoftheater im Schloße eingeräumt worden und ſie hat den 23. November zum erſtenmal dort geſpielt.

## Aus Weimar.

Man zählt ſchon 94 Gedichte die unſerer allverehrten, allgeliebten Erbprinzeſſin überreicht worden ſind. Es kamen darunter auch ſehr drollige und ſonderbargeſtaltete Muſenkindlein zum Vorſchein. Allein die Art, womit die Großfürſtin dies alles aufzunehmen weiß, würde, wie ein hieſiger großer Dichter geſagt haben ſoll, ſelbſt Waſſer in Wein verwandeln. Sie bezaubert durch ihr himmliſches Wohlwollen die ganze Welt. Da ſie mit der reinſten Engelgüte den höchſten Anſtand und die feinſte Menſchenkenntniß und Klugheit zu vereinigen weiß, ſo iſt ſie in Abſicht auf Etiquette und Hofceremoniel ſich ſelbſt gleich, und über alle kleinliche abgezirkelte Hofordnung völlig erhaben. Sie handelt in allem reinmenſchlich. Die Jägerei, die bei ihrer Einholung ſich vor allen ausgezeichnet hatte, wurde auf Herzogl. Unkoſten bewirthet. Unter der Tafel ließ ſie der fröhlichen Nimrods-Geſellſchaft durch einen Pagen ſagen, daß ſie jetzt die Geſundheit der Jäger tränke, und dann brachte ſie dieſe Geſundheit laut aus.

Man glaubte allgemein vor ihrer Ankunft, daß der Erbprinz nicht mit im neuen Schloß wohnen, ſondern die alte Fürſtenwohnung, das Landſchaftshaus, beziehen würde. Allein davon iſt jetzt die Rede nicht mehr. Die ganze Herzogliche Familie lebt in der herzlichſten Einigkeit unzertrennlich beiſammen. Nun erſt, da der Trouſſeau in 8 Zimmern ausgeſtellt iſt, läßt ſich ſeine Koſtbarkeit ganz ermeſſen. Er beträgt gewiß weit über eine Million. Es ſind mehrere Services von Vermeil, goldne Toiletten und unglaubliche Koſtbarkeiten dabei. In ihrer Chatoulle befanden ſich 170,000 Dukaten baar!

1804. Nro. 241.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, ——— oder ——— den 3. December.

# Ernſt und Scherz.

## Populäre Aſtronomie.

### Dr. Benzenbergs Verſuche über die Bewegung der Erde.

Sechstauſend Jahre hatten die Menſchen geglaubt, daß die Erde auf ihren Veſten ruhe, als Copernicus kam und lehrte, daß ſie ſich bewege. — Dieſe Lehre war ſo unerhört und wich ſo ſehr von der allgemeinen Vorſtellung ab, daß man ihr anfangs nicht einmal widerſprach, und erſt als der Scharfſinn Galiläis und die vielen Entdeckungen, die ſo ſchnell der Erfindung des Fernrohrs folgten, ſich für dieſe Lehre erklärten, da that die Kirche ſie in den Bann.

Copernicus griff einen Irrthum an, der das Zeugniß der Sinne für ſich hatte, und ſtellte eine Wahrheit auf, die es gegen ſich hatte. Er that dieſes in einem Zeitalter voll Finſterniß, wo das Licht beſſerer Kenntniſſe kaum anfing, aus der Nacht der ariſtoteliſch-ſcholaſtiſchen Philoſophie hervorzubrechen, in einem Zeitalter, wo man noch keine Fernröhre hatte, wo man noch keine Pendel-Verſuche machte, wo man die Abplattung der Erde und die Abirrung des Lichts noch nicht kannte.

Galiläi, der größte Aſtronom ſeines Zeitalters, erklärte ſich für dieſes Syſtem, und — wanderte in die Gefängniſſe der Inquiſition in Rom. — Er mußte dieſes Syſtem als irrig „abſchwören, und verſprechen, „in Zukunft nie etwas mündlich oder ſchriftlich „zu ſagen, wegen deſſen man ihn in Verdacht „haben könnte, der Lehre zugethan zu ſeyn, daß die „Erde ſich bewege, und nicht der Mittelpunkt der „Welt ſey. *)

Galiläi war damals ein ehrwürdiger Greis, nahe an ſiebzig, und geachtet von ganz Europa, als der größte Naturforſcher ſeiner Zeit. Der Antheil, den man an den unglücklichen Märtyrer der Wahrheit nahm, vermehrte die Theilnahme an der neuen Lehre, und man ſuchte ſie auf alle Weiſe zu beſtätigen.

Der erſte Weg, den man wählte, um die Frage von der Bewegung der Erde beſtimmt zu entſcheiden, war: ſehr genaue Beobachtungen über die Orte der Fixſterne anzuſtellen; denn die Bewegung der Erde um die Sonne mußte eine ſcheinbare Bewegung der Fixſterne veranlaſſen. Aber dieſe Bewegung war zu klein, und die Inſtrumente waren zu unvollkommen, und erſt hundert Jahre ſpäter entdeckte der berühmte Aſtronom Bradley mit einem zwanzigfüßigen Zenithſektor die Abirrung des Lichtes, wiewohl aber noch nicht die Parallaxe der Fixſterne, die nur höchſtens 1 bis 1½ Sek. betragen konnte.

Der zweite Weg ging darauf hin, die Umdrehung der Erde um ihre Achſe durch Verſuche zu beſtätigen, indem man von hohen Thürmen genau gedrehte Kugeln herabfallen ließ. Fielen dieſe ſenkrecht, ſo ruhte die Erde, — fielen ſie nicht ſenkrecht, ſo bewegte ſie ſich.

Man glaubte anfangs, daß die Kugeln weit

---

*) Die eigenen Worte Galiläis in der Abſchwörungsurkunde.

nach Weſten fallen müßten, weil der Thurm während des Falles nach Oſten fortrückte. Indes zeigte Galliäi, daß die Kugel die gemeinſchaftliche Bewegung nach Oſten, während des Falles nicht verlöre, und deswegen auch am Fuße des Thurms niederfallen müſſe. Eben ſo fiel eine Kugel, die man von der Spitze des Maſtes auf einem ſegelnden Schiffe fallen ließ, am Fuß des Maſtes nieder, obſchon das Schiff ſich während des Falls um 50 Fuß fortbewegte. — Verſuche die Gaſſendi hierüber im Hafen von Marſeille auf ſchnellſegelnden Schiffen anſtellte, beſtätigen dieſes.

Newton war der erſte, welcher zeigte, daß wenn die Erde ſich um ihre Achſe drehe, die Kugeln nicht ſenkrecht fallen könnten. Sie würden aber nicht weſtlich fallen, ſondern etwas öſtlich, weil die Spitze des Thurms entfernter von der Erdachſe ſey, wie der Fuß, weil deswegen der Schwung, der von der Umdrehung kommt, oben größer iſt, als unten, und weil die Kugel, die während ihres Falles dieſen größeren Schwung nicht verliert, dem Lothpuncte unten in der Bewegung nach Morgen voreilen, und alſo öſtlich von ihm niederfallen muß.

Die Akademie der Wiſſenſchaften in London fand dieſe Verſuche ſo wichtig, daß ſie dem Dr. Hook auftrug, ſie ſogleich anzuſtellen. — Er that dieſes, aber nur bei einer Fallhöhe von 27 Fuß, und die Verſuche mißlangen. Dieſes war ums Jahr 1670. Die Akademie und Doktor Hook fanden für gut, dieſer Verſuche nicht weiter zu erwähnen, vielleicht weil Dr. Hook Sekretair der Akademie war, oder vielleicht, weil man damals die Frage über die Bewegung der Erde noch nicht gerne Verſuchen ausſetzte, die wo nicht unſicher, doch wenigſtens ſehr ſchwierig und fein wären.

Obſchon dieſe Verſuche der entſchiedenſte Beweis für die Bewegung der Erde waren, — weil man hier eine unmittelbare Wirkung der Bewegung ſah, welche weder Tycho noch Riccioli aus ihren Syſtemen hätten erklären können, — und obſchon die erſte Idee zu dieſen Verſuchen von einem Manne herrührt, den ganz Europa faſt vergötterte, ſo findet man doch in einem Zeitraume von 112 Jahren Niemand, weder in England, Deutſchland, Frankreich oder Italien, der es gewagt hätte, ſie anzuſtellen. — Die Schwierigkeit, große Fallhöhen zu haben, und dann die Feinheit der Verſuche, waren hieran wohl Urſache: denn bei einer Fallhöhe von 300 Fuß weicht eine Kugel unten noch keinen halben Zoll vom Lothe ab.

Im Jahre 1791 ſtellte Guglielmini, ein junger Geometer in Bologna, auf dem dortigen Thurme, degli Asinelli dieſe Verſuche bei einer Fallhöhe von 240 Pariſer Fuß an. Er bewies bei dieſen Verſuchen eine große Beharrlichkeit, eine eben ſo große Geſchicklichkeit, und eine noch größere Geduld. — Durch alle Fehlſchlagungen ließ er ſich nicht abhalten, ſie fortzuſetzen und ganze Nächte aufzuopfern, da er alle Verſuche des Morgens zwiſchen 2 und 3 Uhr machte, wo keine Wagen über die Straße fuhren, weil dieſe den Thurm und ſeine aufgehangenen Kugeln zittern machten. — Benſioli, Hausprälat von Pabſt Pius VI., maß unten die Abweichung der Kugeln vom Loth. Und doch mißlangen dieſe Verſuche, und auf eine Weiſe, die Guglielmini äußerſt ſchmerzhaft ſeyn mußte. Als er die Verſuche völlig geendigt hatte und am Ziel zu ſeyn glaubte, da fand ſich, daß der Thurm ſich während der Zeit, um einige Linien gekrümmt hatte, und aller Aufwand von Zeit und Geduld war völlig vergeblich geweſen.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Sonderbare Formalitäten eines alten Rechtshandels.

Das Kloſter Dänebrok in Oſtfriesland zankte ſich im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts mehrere Jahre lang mit verſchiedenen Eingeſeſſenen in der angränzenden Kommune Bellingvolde im Gröningerlande, über den Beſitz einiger Ländereien. Endlich traten im Jahr 1521 der Graf Edzard von Oſtfriesland und der Biſchof Erich von Münſter ins Mittel, um den Streit zu ſchlichten. Jener ſandte ſeinen Geheimen-Rath Ulrich von Dornum, und dieſer ſeinen Droſten von Neuenhaus, Hans Scherpenborg, zu den ſtreitenden Parteien. Die Vermittler ließen durch beſondere Schiedsrichter die Parteien verhören, und die beſtrittene Gegend in Augenſchein nehmen. Sie wünſchten, daß der Kommendator des Kloſters zur Vermeidung größerer Koſten und Mühe, den Bellingvoldern nur einen kleinen Strich Landes in der Güte zukommen laſſen mögte, womit dieſe ſich begnügen wollten. Aber der Kommendator weigerte ſich deß, mit der Bemerkung, daß er die Güter des guten St. Johannes (dem das Kloſter gewidmet war), nicht weggeben dürfe.

Hierauf wurde dem Kloſter der Erfüllungseid auferlegt, ſo daß der Kommendator deſſelben, nebſt zwei Konventualen, den ſeit undenklichen Jahren gehabten Beſitz der ſtreitigen Ländereien für das Kloſter beſchwören ſollten. Der Kommendator übernahm den Eid, und die Bellingvolder beruhigten ſich ebenfalls bei demſelben, nur verlangten ſie zugleich, daß der Kommendator das Land, welches er dem Kloſter zuſchwören wollte, vorher mit ſeinen Füſen betreten, und von einem Ende zum andern darüber gehen ſollte: eine Forderung, die ſich in damaligen Zeiten, und nach den verſchiedenen Solemnitäten, die bei einem Eidſchwur beobachtet wurden, nicht verwerfen ließ. Indeß war ſie für die Kloſterherren nicht ohne Schwierigkeit, und von den Gegnern mit Liſt gewählt, — denn das ſtreitige Land war ſehr niedrig, und ſtand an einigen Stellen tief unter Waſſer.

So wenig nun die Geiſtlichen die verlangte Promenade für ihren feiſten Körper intereſſant finden konnten, ſo mußten ſie ſich doch, weil ſie den h. Johannes mit herein gezogen hatten, und ihre Ehre dabei auf dem Spiel zu ſtehen ſchien, dazu entſchließen, und ſonach hatten die Bellingwelder ſo wie die gegenwärtige Kommiſſion, das ſeltene Vergnügen, — den wohlbeleibten Kommendator des Kloſters mit zwei nicht minder begabten Konventualen, in Begleitung eines Notarius, über das ſtreitige Land wandern, und die überſchwemmten Stellen, ſo gut ſie konnten, durchwaten zu ſehen. Zum Frohlocken der Bellingwolder mußten ſie zwar auf einigen Stellen ausweichen, die ihnen gar zu tief vorkamen, dagegen ſie jedoch auf den meiſten ſelbſt ihren Bauch an das Waſſer wagten. Nach der vollbrachten beſchwerlichen Wanderſchaft leiſteten ſie den verlangten Eidſchwur, und der Streit war beendigt.

Eg.

## Das Städtchen Tuckkum in Kurland.

### Ein Votiv-Täfelchen.

Von Kurland läßt ſich nicht ſagen, was dort im Telemach von Aegypten behauptet wird—: „où l'on comptoit jusqu'à vingt deux milles villes.“ Bekanntlich giebt es hier, Mietau und — allenfalls Liebau ausgenommen, nur Titular-Städte. Unter dieſen zeichnet ſich aber eine vor allen ihren Schweſtern, vielleicht nicht allein hier, ſondern auch im heil. Römiſchen Reiche, gar ſehr zu ihrem Vortheil aus, in ſofern ſie faſt durchaus keine Untugend mit jenen gemein, und manche Tugend vor ihnen voraus hat. Das iſt das Städtchen Tuckum, acht Meilen von Mietau, von Riga zehn, — und wenige Meilen vom Seeſtrand entfernt. An und für ſich giebt es darin gar keine Merkwürdigkeiten, nicht einmal ein Hirſchgeweih auf dem Rathhaus, — ja ſelbſt nicht einmal ein Rathhaus: denn der löbliche Magiſtrat hält ſeine Sitzungen für Geld, und die Gerechtigkeit kehrt bald bei dieſem, bald bei jenem Bürger ein. Aber Einheit, Frohſinn und Geſelligkeit ſind Merkwürdigkeiten in einer kleinen Stadt, die hier den Fremden mehr feſſeln, als Kunſt- und Bildergallerien in mancher Reſidenz. Jene Merkwürdigkeiten tragen vielleicht dazu bei, dieſen Ort auch im Auslande bekannter zu machen, als er es iſt, weil keine Landſtraße an ihm vorüber führt, und ihn daher kein Reiſender paſſirt. Wenigſtens verdient er's nicht minder, als mancher, der in ſeiner Nachbarſchaft ſich brüſtet, und ſtolz ſich über ihn erhebt, ohne in der erſten Tugend jeder Stadt — in der Tugend der Geſelligkeit ihm gleich zu kommen.

In einer anmuthigen Gegend, auf einem Hügel, von freundlich einladenden Gutsgebäuden nah und fern umgeben, zwiſchen anderen waldbekränzten Hügeln verſteckt, erblickt man das beſcheidne Städtchen erſt, wenn man es eben betreten will. Aus ſeiner Mitte erhebt ſich nur ſehr wenig der alte Thurm ſeiner einzigen Kirche, um welche die friedlichen Hütten ſeiner Bewohner ſich im Kreiſe, wie gläubige Schafe um ihren Hirten, lagerten. Unter dieſen ragt hie und da ein höheres, auch wohl ein drei Stock hohes Gebäude im neueſten Geſchmack, hervor, das einen adelichen Beſitzer verkündet. Denn der ganze Adel von mehreren Meilen im Umkreiſe, bezieht im Winter das Städtchen, um froh zu leben. Er iſt der Schöpfer und die Seele der Wintervergnügungen des Städtchens, an welchen jeder Bewohner deſſelben ohne Unterſchied des Standes Theil nehmen darf, der, außer dem Geſchmack dafür, geſellſchaftliches Talent und den dazu erforderlichen Grad von Bildung beſitzt. Unter dem Namen Harmonie exiſtirt ſogar eine geſchloſſene Geſellſchaft von Adelichen und Bürgerlichen, die ſich wöchentlich dreimal in einem eigends dazu errichteten Hauſe verſammeln, um mit einander froh zu ſeyn, und — es wirklich ſind. Das Kartenſpiel macht denn wohl freilich die Hauptunterhaltung aus, aber auch die Freunden des Mahles behaupten dabei ihren Platz. Dieſe Abendmahlzeiten werden auf folgende naive und herzliche Weiſe arrangirt. Des Morgens ſchon geht eine Liſte von Haus zu Haus durch die Hand jedes Mitglieds, welches darin die Schüſſel oder Speiſe notirt, die man für den Abend von ihm zu erwarten habe. So beſorgt ſich alſo jeder ſelbſt ſeine Koſt; und wenn alles beiſammen iſt, wird alles gemeinſchaftlich genoſſen. Uebrigens hat die Geſellſchaft ſo viel Wirthinnen, als ſie Damen unter ſich zählt. Von einer großen Stadt würde man dies lächerlich finden: an einem Städtchen iſt dieſe Liberalität und Einigkeit zu loben!

Auch der Tanz hat hier ſeine Tage, an welchen ihm beſonders gehuldigt wird. Die Bälle und Masqueraden, die in dem Locale der Harmonie gegeben werden, locken ſogar die Einwohner von Riga zuweilen, — und die Mietauer ſehr oft hinüber, um daran Theil zu nehmen. Ueberhaupt iſt Tuckum vorzüglich das Aſyl der letzteren, die, wenn ſie nicht durchaus aller Freude abgeſtorben ſind, dem Winter in Mietau eben keine Lobrede zu halten Veranlaſſung finden. — Außer jenen Bällen, giebt es auch noch für die geringere Klaſſe beſtimmte Tanzgelage in einem bürgerlichen Gaſthofe. Kurz, ungezwungene Freude und Gaſtfreundſchaft ſind an einem Orte heimiſch, wo man es, ſie zu ſuchen, kaum der Mühe werth achten möchte.

Aber auch in Anſehung des **Tons**, der dort herrſchend iſt, verdient Tuckum eine ehrenvolle Erwähnung. Jede kleine Stadt muß dieſer hierin weichen, und manche größere darin von ihr beſchämt werden. Da es der Adel iſt, der, als die erſte Einwohnerklaſſe, ihn vornehmlich angiebt, — und der Adel dieſer Gegend zu dem gebildetſten und reichſten Landadel Kurlands gezählt wird, der ſich noch vorzüglich durch ein liebevolles, zuvorkommendes und feines Benehmen auszeichnet, außerdem aber auch mehrere angeſehene bürgerliche Beamte und Gelehrte, und einige wenige gebildete Kaufleute an der Spitze der übrigen Bewohner des Städtchens ſtehen, zwiſchen welchen und dem erſteren keine Scheidewand von altem **Pergament** den freien Umgang hindert; ſo iſt es natürlich und ſehr begreiflich, daß, bei aller Herzlichkeit im engen Lebenskreiſe, nicht nur ſogar Geſchmack und ein gewiſſer Glanz in ihren Cirkeln herrſcht, ſondern auch die ſteife Etikette und die Freudeſcheuchende Complimentirſucht — ein Paar Götzen, die nur in beſchränkten Räumen, ſey's im engen Köpfen oder kleinen Städten, hauſen, — hier verbannt und bloß zuweilen Gäſte ſind. — Wer die Einſamkeit liebt, ohne dabei der geſellſchaftlichen Freude entſagt zu haben, der ziehe nach Tuckum: dort empfängt ihn die eine, ſobald ihn die andre aus ihren Armen entlaſſen hat. A.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 98.

## Aus Berlin.

(Fortſetzung des Theaterberichts.)

Der Perſonen ſind in dem neuen Schauſpiele: **die Stricknadeln**, nur wenige, aber es ſind lauter beſtimmte, gut gewählte und gut ausgeführte Charaktere: den Baron Durlach nehm' ich aus, denn der mißfällt, trotz ſeiner überſchwenglichen Güte und Edelmüthigkeit. Er iſt ein aus Liebe zu ſeiner Gattin ſehr ſchwacher Mann trotz einem hellen Verſtande. Man geräth faſt in Verſuchung, es ſeiner Gattin als ein großes Verdienſt anzurechnen, daß ſie wenigſtens den Vorſatz hat, ihm treu zu bleiben. Wollte der Verfaſſer einen ſolchen Mann zeichnen, ſo iſt ihm ſeine Abſicht vollkommen gelungen: aber er hätt' ihn hier nicht zeichnen **ſollen**, er ſchadet dem Ganzen. Die Herzensſchwäche, die an Weibern oft ſo reizend iſt, wird an Männern immer widerlich, und ſetzt ſie herab. Iffland ſtellte den Baron mit der hohen pſychologiſchen Wahrheit dar; auch gegen dieſen großen Künſtler kann ich mich indeß nicht eines **Aber** erwehren: — **aber** — hätte er, was er ſonſt ſo meiſterhaft thut, den Mißgriff des Dichters nicht durch Abweichungen mildern, verbeſſern ſollen? — Die junge Baronin iſt einer der wahrſten vollendetſten Charaktere, die Kotzebue, wenn er anders der Verf. iſt, auf die Bühne geſtellt hat: eine junge, lebhafte, wohlerzogene Frau, die ſich wenigſtens das erſte Mal nicht dazu **entſchließen** wird, untreu zu ſeyn, es aber ſehr leicht, ohne es zu wollen, werden kann; die ihren Werth und ihre Würde lebhaft fühlt, ſo oft man ihre Eitelkeit oder ihren Stolz kränkt, aber ſo oft man dieſen ſchmeichelt, nahe daran iſt, jene zu verſchleudern; eine Frau, deren Rechtlichkeit, ſo gut ihre Vorſätze auch ſind, durch die Zuverſicht, mit der ſie ſich jeden Augenblick der Gefahr ausſetzt, ihnen untreu zu werden, faſt nur durch den Zufall gerettet wird: kurz eine der gewöhnlichen intereſſanten Frauen, deren Tugendgeſchichte Marmontel in ſeinem Heureusement liefert. Mad. Unzelmann ſpielte ſie wahr, fein, reizend, lebhaft, kurz, wie ſie geſpielt werden muß, und wie — wohl nicht zwei berühmte Künſtlerinnen ſie ihr nachzuſpielen vermöchten. — Dem. Döbbelin ſpielte die Mutter des Barons mit ſo großer Natürlichkeit und ſo vollendet, daß man während der Vorſtellung faſt verleitet wurde, zu glauben, der Verfaſſer habe in dieſem Charakter ein Meiſterſtück geliefert: aber dem iſt nicht ſo. Die alte Baronin iſt zwar meiſtentheils richtig, aber doch nur mit groben Umriſſen gezeichnet: ihre Züge ſind alle ſchon in zwanzig andern Stücken zu einem Ganzen zuſammengeſtellt, und der Dichter opfert manche ſchöne Situation dem Vergnügen auf, ſie komiſche Dinge äußern zu laſſen. Wenn ſie z. B. in der Angſt um ihren Sohn, der ſich eben ſchlägt, unter ſeinen Vorzügen aufzählt, daß er ſie bei ſeinen Gaſtmählern immer habe oben an ſitzen laſſen, ſo iſt das freilich — nicht unwahr geſchildert, aber nicht jede Wahrheit iſt überall an ihrer Stelle. — Der Graf von Eßlingen iſt ein etwas geiſtloſer Lovelace, doch Hr. Schwadke gab ſeine zärtlichen Aeußerungen mit ſo viel Feuer, daß er intereſſirte.

## Berichtigung.

Der Herausgeber eines öffentlichen Engliſchen Blattes, in welchem vor einiger Zeit von einer angeblich **zwiſchen den Mähriſchen Brüdern** (in England gemeiniglich Moravians genannt), und den Methodiſten in London vorgefallenen Streitigkeit über den Gebrauch der Kapelle in Mile end new town Nachricht gegeben wurde, (ſ. Nr. 197. des Freimüthigen vom 5ten Okt. 1804. S. 276.) hat bald hernach in eben daſſelbe Blatt eine ihm von zuverläſſiger Hand zugekommene Anzeige aufgenommen, aus welcher zu erſehen iſt, daß die Evangeliſchen Brüder in London niemals einigen Antheil an gedachter Kapelle gehabt, noch jemals ein anerkannter Prediger der Evangeliſchen Brüderkirche in derſelben gepredigt, folglich auch ein Streit über deren Gebrauch zwiſchen **letzterer** und einer andern Religionsgeſellſchaft niemals habe Statt finden können; wie denn auch in eben der Nummer des Zeitungsblattes, welche dieſe Anzeige enthält, von dem Herausgeber ſelbſt hinzugeſetzt wird: „Wir vernehmen, daß die erwähnte Kapelle **nicht von** „**den Moravians**, ſondern von den Anhängern der Pro„phetin Johanna Southgate geweihet worden.“

Berlin, d. 30. Nov. 1804.

Heinr. Chriſtian Tſchirpe,
Prediger der Evangel. Brüdergemeine allhier.

## Aus Weimar.

Der Einzug und die übrigen darauf folgenden Feierlichkeiten waren mit dem feinſten Geſchmack angeordnet; — aber die Heerſchaar der hieſigen Poeten — O weh!

Um von dem Mittelmäßigen anzufangen, ſo hat Hr. — — (Wochenblatt. Nr. 89) dergleichen in einer Anrede an das hohe Paar gewiß geliefert, und uns fürchterliche Proben ſeiner hexametriſchen Verskunſt ans Licht geſtellt. Als den leiſeſten Nachhall einer Poeſie, leſen wir ein Poem von den Juſtizamtern des Fürſtenthums Eiſenach, in welchem Ströme, gleich einer Champagnerflaſche, entſiegelt, und noch andere ganz unerhörte Wunderdinge vorgekommen werden, die von dem Streben des Dichters nach oben zeigen, dem aber ſeine Kräfte nichts weniger als Genüge leiſten. Durchweg ſchlecht ſind zwei, ſehr artig — Schade um das ſchöne Papier! — bei Weſſelhöft in Jena gedruckte Reimereien. Der Vater der einen kleinen Mißgeburt iſt ein für die Poeſie völlig verdorbener Kopf. Herr Friedrich — — aus Buttſtadt. Die Beſchreibung der Kriegsunruhen, durch welche „das im Eigenſinn ſpinnende Schickſal“ Europa zerrüttet, ſcheint von der im Kopfe des Dichters ſchon im Anfange herrſchenden Gährung zu zeugen, die ihn denn, nachdem er den Erbprinzen die Paulowna (!) ſich hat erringen laſſen, im letzten Verſe ſeines ſinnloſen Machwerks, in welchem Buttſtädt Petersburg weit übertrifft (o Patriotismus, du biſt noch nicht verſchwunden!) zur größten Unverſchämtheit verleitet hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 242

1804.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz

Dienſtag, den 4. December.

## Literatur.

Taſchenbuch für Freunde ſchöner vaterländiſcher Gegenden. Vom Verfaſſer der Streifzüge nach Venedig und Iſtrien. Erſter Jahrgang. Wien, 1805 bei Doll.

Zweiter Titel:

Mahleriſche Streifzüge durch die intereſſanteſten Gegenden um Wien. Erſtes Bändchen.

Die Literatur ſcheint in Wien einen Aufſchwung zu nehmen, der nicht nur Aufmerkſamkeit, ſondern lebhafte Theilnahme zu erwecken verdient. Wiederum hab' ich den Leſern ein dort erſchienenes Werk anzukündigen, das faſt ungemiſchte Lobſprüche verdient.

Der Verfaſſer, Hr. Widemann, beginnt mit einer Vorrede, in welcher er darüber zürnt, daß Oeſtreichs Naturſchönheiten ſo lange Zeit überſehen und vernachläſſigt wurden, eine oft gehörte Klage, die aber allmählig anfängt ungerecht zu werden. In einer Einleitung giebt er ſtatiſtiſche Nachrichten über Nieder-Oeſtreich, *) die manches Neue enthalten, und fügt eine Schilderung von der Lebensart des wohlhabenden Landmanns in dieſer Provinz hinzu, die mit einer großen Unbefangenheit und Verſtandeshelle und dabei ſchön geſchrieben iſt. Er zeigt von der einen Seite, wie ſehr die romantiſchen Erwartungen, welche die Städter aufs Land bringen, ungegründet ſind, aber er ſchildert dafür die wirklichen Annehmlichkeiten deſſelben ſehr reizend. — Dann folgt der erſte mahleriſche Streifzug nach Laxenburg, Schönau und Vöslau, drei berühmte Luſtorte in der Nachbarſchaft Wiens. Ob er die Gegenden und die Anlagen derſelben mit Wahrheit geſchildert hat, kann ich freilich nicht beurtheilen, da ich noch nicht ſo glücklich geweſen bin, ſie zu ſehn; aber — und das iſt doch wohl die Hauptſache, da es hier auf Unterhaltung ankommt, reizend hat er es gethan, ja, ſeine Schilderung kann als Muſter für alle ähnliche Unternehmungen aufgeſtellt werden. Jeder Verſchönerung und Anlage, jedem Bau in einem Luſtgarten ſollte eine poetiſche Idee zum Grunde liegen; ſie ſollten — wenn ich den Ausdruck wagen darf, — verkörperte Gedichte ſeyn. Alles was die genannten Luſtorte verzieren ſoll, mag wohl dieſe Charakteriſtik nicht verdienen, aber der Verfaſſer hat nur intereſſante Dinge geſchildert, und ſeine Schilderungen ſelbſt ſind — Kunſtwerke. Sehr glücklich oder vielmehr geſchickt, hebt er an allem die Idee, die ausgeführt wurde heraus, geht dann allmälig erſt zu dem Detail über; — und wird dabei ſelbſt von ſeinem Gegenſtande zu einem feurigen, blühenden Stile begeiſtert, den er aber ſogleich wieder abzulegen oder zu ändern weiß, ſo bald ein neuer Gegenſtand es fordert. Nirgend daher ermüdendes, trocknes Aufzäh-

---

*) Nieder-Oeſtreich hat 563⅝ Qu. M. alſo 5.382,492 Joch Landes, von denen etwa 766500 für Wohnplätze, Straßen, Flüſſe, Seen u. ſ. w. abgerechnet werden müſſen. Es hat 1.677.480 Einwohner; 300.000 derſelben in Wien. Die jährlichen Erzeugniſſe des ganzen Landes betragen 15 Millionen Gulden u. ſ. w.

ten, wodurch ſo viel andre Beſchreiber was ſie verherrlichen wollen, widerlich machen; nirgend Ziererei: denn ſein dichteriſcherer Stil ſcheint aus dem behandelten Stoffe von ſelbſt hervorzublühen, — und dieſer verdient es. Vorzüglich in Laxenburg ſchaffen ſchöner Kunſt-Geſchmack, poetiſcher Geiſt und kaiſerlicher Aufwand gemeinſchaftlich.

Die von Maillard gezeichneten, und von Blaſchke geſtochenen Kupfer gehören zu den vollkommenſten ihrer Gattung. Wenn man in Wien ſo fortfährt, wird man Nord-Deutſchland nicht lange mehr als den Hauptſitz der Geſchmacks-Literatur betrachten dürfen.

M. L.

## Populäre Aſtronomie.

### Dr. Benzenbergs Verſuche über die Bewegung der Erde.

(Schluß.)

Im Jahre 1802 ſtellte Dr. Benzenberg bei ſeinem Aufenthalte in Hamburg dieſe Verſuche in dem dortigen Michaelisthurme bei einer Fallhöhe von 235 Pariſer Fuß an.

Die Kugeln fielen 4 Linien vom Loth nach Oſten, eben ſoviel gab die Rechnung, wenn die Erde ſich um die Axe dreht. Aber zugleich wichen die Kugeln 1½ Linien nach Süden ab, und dieſes war gegen die Theorie. — Dr. Olbers vermuthete, daß dieſes vielleicht von der ungleichen Erwärmung der Luft in den Thürmen herrühre.

Um hierüber mit Sicherheit entſcheiden zu können, mußten die Verſuche an einem andern Orte und unter ganz andern Umſtänden wiederholt werden.

Dr. *Benzenberg* hat dieſes jetzt gethan und dieſe Verſuche in einem Werke bekannt gemacht, das den Titel hat: *Verſuche über die Umdrehung der Erde. Mit 8 Kupfern und einer Vignette. Dortmund, bei Mallinckrodt, 1804, 35 Bogen. Paris, bei Treutel und Würz*, in gr. 8. Preis, 3 Rthl. Er ſtellte im Oktober dieſes Jahres dieſe Verſuche in dem Schachte eines Kohlen-Bergwerkes bei einer Fallhöhe von 262 Pariſer Fuß an. Er fand hier die Verſuche übereinſtimmend mit der Theorie, und die Kugeln die mit aller Sorgfalt gedreht und an Pferdehaaren aufgehangen waren, fielen nicht ſenkrecht, ſondern genau öſtlich von der Lothlinie, gerade ſo wie ſie fallen mußten, wenn die Erde ſich um ihre Axe dreht.

Was würde Tycho Brahe geſagt haben, wenn dieſe Verſuche zu ſeiner Zeit wären angeſtellt worden? —

Außer den Verſuchen über die Umdrehung der Erde, enthält das Buch noch Verſuche über den Widerſtand der Luft, welche Dr. Benzenberg mit der Göttinger Tertienuhr, die ihm der geheime Juſtizrath Heyne nach Hamburg ſchickte, im Michaelisthurm anſtellte. — Man ſieht hier, welcher Genauigkeit die Verſuche mit Tertienuhren fähig ſind, da das Mittel aus 70 Beobachtungen, oft nicht um $\frac{1}{10}$ Tertie von der Rechnung abweicht.

Zugleich iſt eine Geſchichte der Copernikaniſchen Weltordnung gegeben, und die Schickſale Galiläis ſind hier erzählt, und ſein Urtheil und ſeine Abſchwörungs-Urkunde ſind mitgetheilt. — Ein Abſchnitt iſt blos den tiefſinnig *theoretiſchen Unterſuchungen* gewidmet; — man findet hier ein Memoire sur le mouvement d'un corps, qui tombe d'une grande hauteur, vom Kanzler La Place, ferner: eine Abhandlung vom Dr. Gauß, in welcher dieſes ſchwierige Problem, mit aller geometriſchen Eleganz entwickelt wird, und Auszüge aus Briefen über denſelben Gegenſtand von Gauß, Olbers und Guglielmini.

Den Beſchluß macht eine hiſtoriſche Abhandlung über die Frage: Kannten ſchon die Alten die Copernicaniſche Welt-Ordnung?

Man hat ſich beſonders in Frankreich bemüht zu zeigen, daß die Copernikaniſche Weltordnung ſchon lange vor Copernicus vorhanden war, daß ſie das Syſtem der aufgeklärteſten Griechen geweſen, und daß Copernicus ſie von dieſen entlehnt habe. Der Verfaſſer führt zuerſt alle Stellen an, die ſich hierüber bei den Alten finden um die Frage zu entſcheiden: *Ob die Alten wirklich die Copernikaniſche Weltordnung kannten?* Denn auf den Fall ſie ſie nicht gekannt hätten, ſo wäre es doch nicht ſehr wahrſcheinlich, daß Copernicus ſie von ihnen entlehnt habe.

Man findet hier in der Nota eine hiſtoriſche Nachricht von Möller, über die wahrſcheinliche Abkunft Coperns. Im Mittelalter gingen viele Auswanderungen aus dem ſüdlichen Weſtphalen nach der Oſtſee. — Ein Colonie Dortmunder ſtiftete Dorpat, eine andere Thoren, — und Familiennamen und Ausdrücke ſind noch im Mutterlande und in der Colonie dieſelben. Copernicus, der Vater, ſchrieb ſich Köpernik. Das Lateiniſche us kam erſt mit dem gelehrten Ruhme des Sohnes in den Familien-Namen. Eben ſo kam vielleicht das ik des Vaters durch die Nähe von Pohlen in den Namen, und die Familie hieß urſprünglich Köpern. In der Grafſchaft Mark wo noch die alte Hofes-Verfaſſung beſteht, findet ſich der Familien-Name Köpern jetzt noch auf mehreren Höfen. Vielleicht das Coperns Aeltervater ein zweitgeborner Sohn eines Weſtphäliſchen Bauernhofes war, der ſich zur Auswanderung entſchloß um eigenen Heerd zu gewinnen, wozu er auf dem Weſtphaliſchen Hofe keine Ausſicht hatte. — Wie ſehr ſich die Lehre des Copernicus von den ſchwankenden Philoſophemen der Pythagoräer über den Ehrenplatz des Feuers in der Mitte des Univerſums, unterſcheidet, das ſieht man aus dem Inhalte ſeiner ſechs Bücher de revolutionibus, der hier vollſtändig mitgetheilt iſt. Zugleich findet man hier eine Ueberſetzung ſeines Briefes an Pabſt Paul III. worin man den feſten ernſten Charakter des großen Mannes ſieht, dem ſein Syſtem für Wahrheit galt, und nicht für bloße Rechnungs-Hypotheſe, wie ſolches Bailly behauptete.

Den Schluß macht das Leben und der Charakter des Copernicus nach Lichtenberg: „der Genius wird nur vom Genius erkannt, die edle Natur nur von ihres Gleichen" und Copern hatte das ſeltene Glück großer Männer, daß ein anderer ſpäter ſeine Lebensgeſchichte entwarf, und ſeinen Geiſt zeichnete.

Von den 9 Kupfern ſtellt die Vignette den Durchſchnitt des Kohlen-Bergwerks zu Schlebuſch dar, wo die Verſuche über die Umdrehung der Erde gemacht wurden. — Das Titelkupfer iſt der Michaelisthurm in Hamburg von der Weſtſeite gezeichnet. Eine zweite Platte ſtellt ſeinen Durchſchnitt dar. Eine dritte den Thurm Aſinelli in Bologna, wo Riccioli und Guglielmini ihre Verſuche anſtellten. Die übrigen Kupfer enthalten Abbildungen von Maſchinen die bei dieſen Verſuchen gebraucht wurden, und Figuren zur Rechnung.

— ß —.

## Gedanken.

Die meiſten Leſer des Freimüthigen kennen gewiß ſchon die Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Literatur, wovon unter der Aufſchrift Cöln, bei Peter Hammer im vorigen Jahr 2 Bändchen erſchienen ſind, die ihrem Vollgehalt nach, den wichtigſten Erſcheinungen unſerer Literatur beigezählt zu werden verdienen. Der edle Verfaſſer, der als Dichter, General und Staatsmann gleich wirkſam, jetzt in einem großen Reiche unter einem menſchenfreundlichen Monarchen das heiligſte Werk der Menſchheit, Erziehung, mit Rath und That kräftig fördert, giebt in dieſen Gedanken die Blüthe ſeiner Erfahrungen und Weltanſichten. Es wird jetzt am dritten Theile gedruckt, der zur Oſtermeſſe erſcheinet. Es iſt mir erlaubt worden, unſern Leſern einige Aphorismen aus dieſer Sammlung im voraus mitzutheilen. Sie ſind keineswegs zur Parade ausgeleſen. Es ſind nur Tirailleurs. Das Haupttreffen hätte hier weder Platz noch Erlaubniß ſich auszubreiten. Den Verſtändigen gnügt an dieſer Probe.

— r.

---

Was ich mit allen dieſen Betrachtungen und Gedanken, in Deutſcher Sprache, zu dieſer Zeit will? — Kraft erwecken! Gelänge mir dieſes, ſo wirkte ich ein größeres Wunder, als Moſes, da er Waſſer aus dem Felſen ſchlug; doch die Juden waren durſtig. — Indeſſen erhalte ich durch dieſe Gedanken meine Kraft wach und muthig; und ſo iſt hier der Autor ſelbſt Zweck ſeines Buchs. Ich ſchreibe gleichſam hier nur Bündniſſe mit meinem eignen Geiſte nieder, und er ſelbſt drückt den Talisman darauf.

---

Wer an der Glückſeligkeit der Dichter zweifelt, (der echten meine ich,) der betrachte nur den Abend ihres Lebens und vergleiche ihn mit dem Abend eines Welt-Staats-Geſchäftsmannes. Wenn das Gerippe der Wirklichkeit, ohne alle Täuſchung vor den letzten tritt, ſo kleidet es der Dichter in den Duft der Phantaſie, und erweckt zu Aſche gewordene Geſtalten, zu lieblichen, friſchen Bildungen, wenn ſie ihm die gegenwärtige Zeit verſagt. So verjüngt ſich Wieland in Griechenland, wenn ſein Zeitalter, deſſen Thaten, oder ſein Spiegel ihm zu laut ſagen, er ſei Greis geworden. Seine Dichtungen ſagen es ihm bis jetzt nicht.

---

Einem Philoſophen, der einem Religioſen bewies, wie wenig der Menſch auf ſeine Vernunft ſtolz ſeyn dürfe, da er ſie ſo wenig und ſo ſchlecht im Ganzen gebrauche, und dann hinzuſetzte: daß man wenigſtens von ihr ſagen könnte, ſie herrſche ſo wenig in der Welt, als ſie dieſelbe leite, — der Menſch ſey alſo wohl ein der Vernunft fähiges, aber kein vernünftiges Weſen, antwortete dieſer mit Triumph: Sie beweiſen für mich! der Menſch ſollte kein bloß vernünftiges, ſondern ein religiöſes Geſchöpf ſeyn, und darum iſt nicht die Vernunft, ſondern die Religion auf dem ganzen Erdboden, unter allen Völkern herrſchend, darum herrſcht ſie auch ſogar unter jenen Völkern, bei denen die Vernunft noch nicht ausgebildet iſt, weil ihnen die Religion das Wichtigſte iſt und ſeyn ſoll. Der Philoſoph erwiederte: die Religionen ſind auch darnach, und eben hierin liegt die tiefſte Demüthigung des Menſchen, daß man den meiſten Religionen anſieht, was für ihn genug iſt, weſſen er bedarf, weſſen ihn ſeine Vernunft werth macht: Fetiſche! und dieſe auch da noch, wo die erſten Genies, durch die Vernunft das Erhabenſte aller Weſen, in ſeiner Würde aufgeſtellt haben.

---

Grimm über politiſchen Unfug und über Verbrechen an der geſammten Menſchheit, iſt ein Männergefühl, woraus ſich mit der Zeit etwas machen läßt. Drum möchte ich ihn für die Zukunft in den Deutſchen erwecken. Die Franzoſen, die nun wahrſcheinlich wieder die Alten geworden ſind, fühlten wahrſcheinlich nur Zorn. Der Grimmige iſt gefährlicher und ſtärker als der Zornige, wenn ſie zuſamſammenſtoßen. — — —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die gefällige Gattin.

„Soll's denn nicht auch einmal nach meinem Willen gehn?"
Sprach Hans erzürnt zu ſeiner Frau, Sybillen.
„Ja, lieber Mann, ach ja, das ſoll einmal geſchehn,
„Und deinen letzten will ich gern genau erfüllen."

K . . . r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 99.

## Aus Weimar.

(Schluß.)

In der andern Reimerei, „in treueſter Unterthänigkeit gewidmet, von dem Stadtrath zu Buttſtädt," geſchehen ganz unerhörte Curioſa. Man glaubt, in einen Guckkaſten zu ſehen, wenn man in den erſten Verſen ſtaunend lieſt, wie „des Landes erſter Sohn" die Braut, die er — o Wunder! — die er „dem Eismeer abgerungen" die „Sonnenſtiege" heranführt. Sollte man nicht denken, der Prinz habe ſeine Braut wenigſtens aus den Wellen des Meeres gerettet. Und dann die „Sonnenſtiege." Ja ja, meine Schönen, in Weimar auf dem Schloſſe iſt die Treppe von einer Sonne erleuchtet: — alſo belieben Sie nur die Sonnenſtiege herauf zu ſpazieren, wenn Sie mal nach Weimar kommen, und — was Schönes ſehen wollen! Uebrigens invitiren der Hochedle Rath zu Buttſtädt die „zwei ſich jetzt am Horizonte zeigende Sterne" auch, einmal bei ihnen zu ſcheinen, und ihr Licht ſtralen zu laſſen, und dann alle die namentlich angeführten Raritäten zu beſehen. Doch, beſchließt der Poet, geſchenkt muß ſein, alſo —

So wollen wir zum würdgen Angedenken
Dir unſre Herzen ſchenken.

Dem wohlweiſen Stadtrathe der Reſidenzſtadt Weimar, iſt zwar „ein ſchöner Stern am Aether ihres Glücks," uns aber ein mattes Licht am umwölkten Dichterhorizont, in ihrem matten Produkte aufgegangen. Uebrigens iſt ihr Patriotismus, und der Felſenglaube, womit ſie „Sachſens Raute mit goldnen Früchten prangen" laſſen, ſehr zu loben; weniger aber ihre gewählte Vignette, an der die eleganten Kunſtrichter, wegen der fallenden Poſition, gewaltig werden auszuſetzen haben.

Die Stadt Ilmenau, die Gemeinen der Freiherrl. Lindeniſchen Gerichtspflege (bei der Ehrenpforte vor Süſſenborn) ſo wie die Mädchen des Fürſtlichen Amts Nieder-Roßla, und mit ihnen zwei unbenamſete Carmina, erſchöpfen ſich in Wünſchen, und zum Theil lyriſchen Gratulationen. — Doch nicht alle bei Gelegenheit dieſes frohen Feſtes erſchienenen Gedichte, ſind von eben und zwar treulich, und wahr beſchriebener Art. Zwei ſind ſchön. Der junge Prof. Voß beſingt in einer ſehr ſchönen, bilderreichen Poeſie, im Namen des Weimariſchen Gymnaſii die erfreuliche Heimführung der Braut. Das Gedicht zeichnet ſich daher vortheilhaft und ruhmvoll für den Sänger aus. Der Alt-Vater am Deutſchen Parnaß, der Liebling der Grazien, deren jede ihm den Kuß der Weihe gab, — Wieland, hat in einigen ſchmuckloſen, einer Bürgerstochter in den Mund gelegten, herzlichen Worten, die Ankunft gefeiert.

— Die Frau von Bechtolsheim aus Eiſenach, eine der gebildetſten Damen, die Einſender zu nennen weiß, hörte, als ſie nach Weimar fuhr, daß die Prinzeſſin ſich nicht gern gratuliren laſſe: — ſie ſchrieb alſo ſogleich ein überaus artiges Franzöſiſches Gedicht, ohngefähr im Charakter der des Chevalier de Boufflers, unter dem Titel l'Aurore, welches ſie im Charakter der Aurora, auf der Redoute, wo die Prinzeſſin im höchſten Eclat erſchien, derſelben mit der feinen Wendung überreichte: Aurora verſchwindet, aber die Sonne geht auf! — Das artige Gedicht ſchließt:

la Vérité succéde au songe
de l'Idéal, qui nous charmoit.

So ſieht das poetiſche Spiel aus, welches die Dichter bei dieſer Gelegenheit größtentheils ſich machten. Nur der Erwählten wenige verſtanden zu huldigen; der Schwarm der übrigen, geſchweigens zu ſtreichen. —

(Aus d. Papieren eines Reiſenden.)

L. R.

## Aus Engliſchen Blättern.

Von Yoricks empfindſamer Reiſe, von Hudibras und einer Menge anderer Werke ſind jetzt ſehr elegante Ausgaben mit Holzſchnitten erſchienen. Sonderbare Wendung des Geſchmacks, da doch immer nur das höchſte Lob, das man einem vortrefflichen Holzſchnitte ertheilen kann, iſt, es nähere ſich einem guten Kupferſtiche.

— Ein trauriger Vorfall der ſich kürzlich zu London ereignete, wirft ein ſehr lächerliches Licht auf die dortigen Anſtalten zur nächtlichen Sicherheit. Die Frau eines Nachtwächters kam dem Feuer zu nahe, es ergriff ihre Kleider und ſie verbrannte, ohne daß ihr Ehemann ihr zu Hülfe kommen konnte. Er war zwar im Nebenzimmer und bereitete ſich ſeinen Wächtergang anzutreten, aber er iſt 90 Jahr alt und ſtocktaub — und doch ein Wächter.

— Ein Irländer Namens Jeruſalem Whaket, beſchloß ſeine Namens-Schweſter, die Hauptſtadt von Palaſtina, zu beſuchen und kehrte ſo klug zurück, als er hinreiſte. Sein Bedienter brachte eine Garbe Syriſchen Waizen mit, und verwahrte ſie als eine Merkwürdigkeit, drei Jahr lang. Endlich legte er eine kleine Brantwein-Schenke an und brauchte jene Garbe zum Zeichen. Nachdem ſie vier Jahr ſo gehangen hatte, fiel es einem Pachter ein, ſie genauer zu unterſuchen. Er fand drei Aehren noch unverdorben, rieb die Körner aus und ſäete ſie. Sie bekamen vortreflich, und — da dieſer Waizen nicht einzelne Aehren, ſondern ganze Büſchel trägt, iſt er jetzt, vier Jahr nach dem erſten Verſuche, das beliebteſte Getraide in Irland.

## Aus Berlin.

Se. Majeſtät der König, Deſſen menſchenfreundlichem Blicke keine Gelegenheit zum Wohlthun entgeht, hat zu der Anſtalt, die Armen mit Rumfordſcher Suppe zu verſehen, für dieſen Winter 500 Thaler ſubſcribirt. 250 Menſchen werden alſo Seiner Milde es unmittelbar verdanken, die Schreckniſſe der rauhen Jahrszeit, die dem Dürftigen ſo fürchterlich iſt, ruhiger ertragen zu können; werden durch ſie leben. Dieſer Zuwachs des königlichen Hofſtaats iſt nicht der am wenigſten glänzende Theil deſſelben: er gehört dem großmüthigen Herzen unſers erhabnen Monarchen.

Leipzig, den 22. November.

Mittwoch am 21. Nov. gab Herr Weitzmann bei ſeiner Durchreiſe den Belmont, in Belmont und Conſtanze, als Gaſtrolle. Die Natur hat viel für ihn gethan; denn mit einer für die Bühne ſo vortheilhaften Geſichtsbildung, hat ſie ihm auch eine ſo weiche und liebliche Stimme verliehen, daß er ſicher zum Herzen dringt. Eine ſorgfältige und durchgreifende Bildung, welche dieſes Organ ſo ſehr verdient, würde ihm theils mehr Ründung und Feſtigkeit geben, deren Mangel ſich jetzt noch in dem Schweben einiger Töne ſeines Umfangs, und in dem grellen Regiſter-Wechſel beim Aushalten eines Tones verräth; theils auch ihn vor Ueberladung und dem bedeutungsloſen an Koquetterie gränzenden raſchen Hinaufſchlagen in höhere Tonreihen bewahren; welches alles er um ſo mehr beherzigen ſollte, da es der Fülle und Lieblichkeit ſeines Geſanges Eintrag thut. Eine ſeiner Kadenzen fehlte gegen die Harmonie. Solche Mängel berühren um ſo ſchmerzlicher, und ſtören um ſo mehr, wenn die Natur einen ſo ſchönen Genuß gewähren könnte, wie bei Weitzmann. Als Schauſpieler geht es ihm faſt eben ſo. Noch iſt ſein Feuer nicht zu jener ruhigen Lebendigkeit der Kunſt geläutert, die ſtill und ſicher wie ihren Gegenſtand, ſo das Gemüth des Zuſchauers ergreift. Daher auch in dieſer Sphäre mancher Verſtoß, ſogar gegen das Mechaniſche ſeiner Kunſt, und mancher kleine Uebelſtand, der leicht zur Manier verhärten könnte.

Die übrigen Mitſchauſpieler der Secondaiſchen Geſellſchaft ſecundirten nicht; ſelbſt die brave Sängerin Mad. Kobl nicht ausgenommen, welche den diesjährigen Vorſtellungen durch ihren Geſang unläugbar Glanz verleihe, und dadurch für den ſchlechten Waldgeſang der Mad. Winter, die noch manche erſte Partien verpfuſcht, entſchädigt. Als Schauſpielerin hat die letzte mehr Regſamkeit, die man aber nicht mit Spiel und Kunſt verwechſeln darf. —

J — G — Z —

1804. Nro. 243.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 6. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Philipp Auguſt, König von Frankreich, und Ingeborg Prinzeſſin von Dännemark. Ein hiſtoriſcher Verſuch nach Du Theil und Engelstoft, frei bearbeitet von J. M. Schulz. Mit Kupfern. Kiel, in der neuen academ. Buchhandlung 1804.

Im Jahr 1193 heirathete König Philipp Auguſt von Frankreich, nach dem Abſterben ſeiner erſten Gemahlin, die Däniſche Prinzeſſin Ingeborg. Er empfing ſie mit der lebhafteſten Freude als Braut, aber ſchon am Morgen nach der Vermählung äußerte er einen ſo ſtarken Widerwillen gegen ſie, daß ihn, einige Stunden ſpäter, während der Krönung eine Art von Fieberſchauder, ihr gegenüber, ergriff, und er ſie bald hernach ganz von ſich entfernte, ſie zuerſt in ein Kloſter ſchickte, und hernach zwanzig Jahr bald auf dem einen, bald auf dem andern Schloſſe gefänglich verwahren ließ. Während dieſer Zeit drang der König anfangs bei dem Pabſte auf Scheidung, der Pabſt und König Canut von Dänemark noch lebhafter darauf, daß Philipp ſeine Gemahlin zu ſich nehmen und als Königin behandeln ſolle. Endlich ermüdeten beide Parteien und die ganze Angelegenheit ruhete, bis endlich 1212 die Unterhandlungen wieder anfingen und Philipp ſich 1213 gutwillig dazu verſtand, ſeine Gemahlin zu ſich zu nehmen.

Wären es Privatleute geweſen, welche dieſe unglückliche Ehe führten, ſo hätte man die ganze Begebenheit in die Chronique scandaleuse verwieſen. Da es königliche Perſonen waren: — hat man Recht, ſie ſehr umſtändlich auseinander zu ſetzen, ſo weitläuftig abzuhandeln? Gewiß um ſo weniger, da ſie weder auf das Schickſal Frankreichs oder Dännemarks, noch auf den Gang der politiſchen Angelegenheiten in Europa überhaupt, weſentlichen Einfluß hatte. Freilich darf ſie nicht ganz übergangen werden, da ſie denn doch öffentliche Verhandlungen und Maaßregeln veranlaßte: aber ich wiederhol' es, ſie ausführlich, umſtändlich abzuhandeln, kann nicht anders als nutzlos und langweilig werden. Gleichwohl hat Hr. Prof. Engelstoft in Copenhagen ein Werk von 280 Oktav-Seiten darüber geſchrieben, und Hr. Prof. Schulze hat es, in vorliegendem Buche, durch Einmiſchung ſehr bekannter fremdartiger Dinge, die nur in ziemlich entfernter Beziehung mit Ingeborgs Geſchichte ſtehn, zu 487 Seiten anzuſchwellen gewußt: — und ſo ein Werk geliefert, daß dem eigentlichen Geſchichtsforſcher nicht bedeutend ſeyn kann, und ſolchen Leſern, welche hiſtoriſche Werke zu belehrender Unterhaltung leſen, aus der Hand fallen muß. Sein Vortrag iſt rein und ungezwungen; aber von einer tödtlichen Weitſchweifigkeit. Einen drolligen Beweis davon giebt ſchon die Vorrede. Der Verfaſſer fängt ſie mit der Verſicherung an: „er brauche ſein Werk nur mit *wenigen Worten* bei dem Deutſchen Publikum einzuführen“, und dieſe wenige Worte füllen — 12 Seiten.

Jetzt vorzüglich, da das Fach der Geſchichte jährlich fleißiger bearbeitet wird, da eine Reihe junger Männer von Geiſt ſich demſelben widmen, iſt es nothwendig, dieſen oft zu ſagen, daß der bleibende Werth eines hiſtoriſchen Werks vorzüglich davon abhängt, ob der Verfaſſer deſſelben, die geſchichtliche Wichtigkeit ſeines Stoffes und der einzelnen Theile, richtig zu würdigen weiß; — und daß dieſe Würdigung jetzt, bei dem großen Fortſchritte aller Wiſſenſchaften, durchaus nach einem ganz andern Maaßſtabe geſchehen muß, als in früheren Zeitaltern.

Bei dem Entſtehen der Geſchichte war das dem Hiſtoriker das Wichtigſte, was ſich durch ſeine auffallende, ſonderbare Geſtaltung am meiſten dazu eignete, Aufmerkſamkeit und Erſtaunen zu erregen, und ſich ſo dem Gemüthe einzuprägen: denn das war ihre erſte Beſtimmung. Dieſe Anſicht der Geſchichte mußte natürlich zur Folge haben, daß ſie faſt nur ein Gewebe von Unwahrſcheinlichkeiten und Fabeln wurde: doch dafür intereſſirte ſie die Phantaſie deſto lebhafter und angenehmer. — Da ſich der Geiſt der Völker von der Herrſchaft der Phantaſie loszuarbeiten begann, da das Bedürfniß der Wahrheit immer lebhafter erwachte: da mußte es das Hauptgeſchäft des Hiſtorikers werden, jenes Fabelgeſpinnſt zu zerreißen, ſtrenge zu prüfen, zu vergleichen, überall nach Beweiſen, endlich nach Aktenſtücken zu forſchen. Damals ward derjenige hiſtoriſche Stoff der wichtigſte, der ſich am helleſten auf ſeine wahre Beſchaffenheit zurückbringen ließ und das meiſte Licht auf andre, ihm verwandte Gegenſtände warf, den Forſcher am beſten in den Stand ſetzte, auch in dieſen aufs Reine zu kommen. Dieſe Behandlungsart der Geſchichte macht ſie zu einer trocknen Aktenſchichtung und Zeitrechnung; ſie bietet der Phantaſie nichts, und dem Verſtande ſehr wenig Ausbeute dar: aber ſie wirkte ſehr kräftig darauf hin, die Nacht des Aberglaubens zu zerſtreuen; ſie lehrte Wahrheit finden, — und bereitete das Zeitalter vor, in welchem man die Gefundene philoſophiſch zu benutzen verſteht. — Dieſes Zeitalter iſt jetzt für uns da, oder es erſcheint uns nie; — und jetzt muß der Geſchichtſchreiber, wenn er anders dieſes Zeitalters werth und ihm nützlich ſeyn will, durchaus keinen andern Maaßſtab zur Würdigung hiſtoriſcher Stoffe brauchen, als die Prüfung, wie reich ſie an philoſophiſchen Reſultaten ſind, oder gemacht werden können. Dieſe Art der Schätzung wird ihn dawider ſichern, Stoffe zu wählen, die der Behandlung unwerth ſind, ſie wird ihn auch die Art der Behandlung finden lehren, durch die allein große, vortreffliche, für alle künftige Zeiten durch ihren Werth bleibende hiſtoriſche Werke entſtehen können: das heißt, Werke welche ſich auf tiefes Forſchen gründen, ohne daß dieſes pedantiſch zur Schau getragen wird; welche die Phantaſie und das Herz beſchäftigen, aber nicht durch wunderbaren romantiſchen Anſtrich, ſondern durch lebhafte Darſtellung, — in welchen aber immer vorzüglich dahin geſtrebt wird, den Verſtand zu Reſultaten zu leiten, die den Menſchen und den Fortſchritt der Menſchheit inniger und tiefer, und den Politiker das wahre Wohl der Staaten, ſo wie den Weg zu demſelben, kennen lehren.

— Hätte der Hr. Profeſſor Schulze dieſen Maaßſtab an die ſkandalöſe Ehegeſchichte der Prinzeſſin Ingeborg gelegt, ſo hätte er ſie entweder gar nicht behandelt, oder das Werk des Herrn Engelstoft, ſtatt es noch einmal ſo dick anzuſchwellen, als es ſchon war, auf wenige Bogen eingeſchmolzen.

N. L.

## Die Tarantela.

### An den Herausgeber.

Sie fragen mich, ob der ſchöne Spaniſche Tanz mit Caſtagnetten, den wir kürzlich auf der Berliner Bühne von der reizenden Auguſte Schulz und dem in der That ausgezeichnet-trefflichen Grotesk-Tänzer Scaleſi aufführen ſahn, wirklich ein Fragment des Fandango iſt? — Ja, — und nein! Ja! denn eigentlich könnte man jeden feurig-üppigen, jeden Liebe und Wolluſt ausdrückenden Tanz als ein Fragment des Fandango anſehn, der alle Arten des wollüſtigen Ausdrucks erſchöpft. — Nein! denn ſo kunſtgerecht, ſo geſchmackvoll und fein auf die Zuſchauer berechnet, als das was wir auf der Bühne ſahn, iſt weder der Fandango, noch irgend ein wirklicher Volkstanz in der Welt. Sie ſchütteln den Kopf, — aber es iſt mein voller Ernſt, und ich glaube, Sie werden mir Recht geben, wenn Sie Folgendes bedenken wollen. Das Volk will durch ſeine Tänze ſich ſelbſt, das heißt die Tanzenden beluſtigen, daher ſind alle Volkstänze gleichſam nur Ausbrüche fröhlicher oder leidenſchaftlicher Regungen, oder angenehme Anſtrengungen des Körpers. Die Tänze hingegen, die nur gegeben werden, damit man ſie ſehe, die Kunſttänze, haben eine andre oberſte Regel: ſie wollen nicht den Tanzenden, ſondern den Zuſchauer vergnügen, daher berechnet man ſie ſorgfältig, und zwar nicht ſowohl auf Wahrheit des Ausdrucks und Wohlthätigkeit der Anſtrengung, als auf den Anblick den ſie geben, auf den Eindruck, den ſie machen ſollen. Hierin liegt der bleibende Unterſchied zwiſchen Natur-

und Volkstänzen auf der einen, und Kunſttänzen auf der andern Seite; hierin auch die Urſache, warum nie auch der ſchönſte Volkstanz, auch der Fandango, ſich dazu eignen kann, einem gebildeten Publikum bleibendes, oft-wiederkehrendes Vergnügen zu gewähren. —

Um Ihnen das zu beweiſen, will ich Ihnen den Fandango beſchreiben, oder beſſer: ich will Ihnen das kleine Abentheuer erzählen, durch das ich ihn kennen lernte.

Als ich vor funfzehn Jahren in Meſſina war, und bald nach meiner Ankunft daſelbſt, entſchloß ich mich eines Mittags, indeß meine Gefährten und die Stadt Sieſte hielten, unter den Ruinen ſpazieren zu gehn, mit welchen das Erdbeben, indem es die Stadt verheerte, die Gegend noch romantiſcher ſchmückte, als die Natur ſchon gethan hatte. Eine halbe Stunde mochte ich unter immer weicheren Gefühlen und finſtereren Betrachtungen herumgeſtreift ſeyn, als ich in den Bezirk eines zuſammengerüttelten Pallaſtes trat, deſſen Trümmer ſchon dicht und dick mit Mooslagen bedeckt waren. Sinnend blieb ich ſtehn, — aber das Getön einiger freudigen Stimmen weckte mich. Ich ging ihm nach, und bald hörte ich eine leiſe aber feurige Guitarren-Muſik. Ich bog um die Ecke einer halb umgeſtürzten Mauer, und ſah mich — vor einer kleinen Weinſchenke, deren Wirth ſich in den halb unterirdiſchen Gewölben des ehmaligen Pallaſtes angeſiedelt hatte. Auf Bänken und Trümmern ſaßen umher einige kleine Gruppen von Sicilianiſchen Landleuten und Fiſchern; in der Mitte aber drehete ſich, nach dem Klange einer Guitarre, eine Weibsperſon, mit wild rollenden Augen, mit flatterndem Haar, keuchend, mit fliegendem, bloßen Buſen, und ein Jüngling der in eben dem Grade außer ſich ſchien, — aber beide immer matter und matter, bis ſie plötzlich auf eine Seitenbank niederſanken, — ohne daß die Anweſenden viel Notiz von ihnen zu nehmen ſchienen.

Meine Partie war bald ergriffen. Ich ließ mir von der Wirthin Wein geben, ſetzte mich zu der rechtlichſten Gruppe nieder und fragte, was denn hier vorgegangen ſey? Nichts, antwortete man, die Catalina habe nur mit dem Giacomo getanzt. Ich bedauerte, daß ich nicht früher gekommen ſey, um das anzuſehen. „Das Vergnügen, erwiederte man, könnte ich leicht haben;“ und nach einer kurzen Abrede, erklang die Guitarre von neuem, aber ſanft, einfach, unſchuldsvoll-fröhlich. Das ſchien mir nicht der Anfang des Tanzes, den ich eben hatte endigen ſehn. — „Guckt nur zu,“ antwortete mir ein Sicilianer auf mein Bedenken, und — kehrte mir echt-lazaroniſch den Rücken.

Nach einigen Takten hüpfte mit kleinen Schritten und ſehr züchtig verhüllt, ein junges Mädchen auf den Platz: Blick, Haltung, Bewegung, alles war äußerſt ſittſam, indem ſie mit kindlicher Fröhlichkeit einige Kreiſe beſchrieb. Die Muſik wurde lebhafter, aber nur wenig, — indem ein junger ſchlanker Burſche auftrat. Er machte einige Touren und erblickte das Mädchen; aber ſie nimt keine Notiz von ihm. Er drückt ſein Entzücken über ihren Anblick aus, — ſeinen Wunſch ihr zu gefallen. Endlich erhaſcht er einen flüchtigen Blick, den ſie auf ihn wirft; er — und die Muſik jubeln, — indeß ſie hold erröthend und mit ſichtbarer Verlegenheit, nur immer ſorgfältiger ihre Schritte zu beachten ſcheint. Er kommt näher und ſie weiſt ihn noch verſchämter zurück. Er wagt eine Liebkoſung: ſcheinbar erzürnt ſtößt ſie ihn zurück, aber ihr Blick, das ſichtbare Wogen ihres Buſens verräth, welche Gewalt ſie ſich anthut. Er fleht um Verzeihung; ſie wird gerührt, ſie verzeiht, und er dankt voll Entzücken durch eine noch lebhaftere Liebkoſung. Sie zürnt noch einmal, aber halb lächelnd, mit erhitzten Wangen. Er umſchlingt ſie wieder: ſie ahmt ſeine Schritte nach: ihre Haube wird locker, ihr Halstuch verſchiebt ſich fliegend, und läßt bald hier, bald dort die bloße Bruſt ſehn. Seine Liebkoſungen kehren häufiger wieder, indeß ihre Blicke und der Tonerguß der Guitarre immer wilder werden. Plötzlich ſtürmen die Tanzenden mit rollenden Augen von den entfernteſten Punkten der Tanzbahn einander entgegen; ſie falten die hoch erhobenen Hände ineinander und — der Tanz wird zu üppig für jede Beſchreibung. Die Netz-Haube des Mädchens ſinkt, ihr Haar flattert umher; ihr Buſentuch entfällt, — es war eine Mänade im Rauſch der wildeſten Begeiſterung. Endlich laſſen ſie einander los, machen ermattet noch einige Kreiſe und — verlieren ſich.

Die Wahrheit zu ſagen: Genuß gewährte mir das Schauſpiel nicht, — vielleicht weil die Sicilianerinnen eher häßlich, als ſchön ſind, — aber ich ſtand und ſtaunte auf den Tanzplatz hin, da die Tänzerin ſchon längſt damit fertig war, ihre Gewänder wieder zu ordnen. — „Das heißt die Tarantela,“ ſagte mir mein Lazarone, indem er ſich wieder zu mir wandte. Ich legte der Wirthin ein Stück Geld auf den Tiſch, und bat ſie, dafür die Geſellſchaft zu bewirthen. — Später ſah ich die Tarantela auch in Calabrien, grade ſo wie hier; ich ſah ſie auch in Neapel, aber um der Anſtändigkeit willen, ſehr abgeändert. Sie iſt übrigens — der Fandango der Spanier und — der Kordax oder Faunentanz der alten Griechen. Er hat ſich viele Jahrtauſende lang bei den Abkömmlingen der Griechiſchen Coloniſten erhalten, weil — was allein ein Kunſtwerk unvergänglich machen kann, — eine allgemein-verſtändliche und intereſſante Idee in ihm ausgeführt iſt. — l —.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 100.

## Aus Berlin.

Am 3ten December gab man auf unſrer Bühne: Von heute, ein Zeitſtück in einem Akte, von Eulogius Meyer, — eine der ſeltſamſten, mislungenſten Ausgeburten, die noch ein poetiſch-poetiſch geſtimmter Kopf zu Stande gebracht hat. Der Titel: Zeitſtück iſt ſehr paſſend; denn der Verfaſſer beſitzt die — übrigens nicht ſeltne — Kunſt, Zeit zu machen: er verlängert die Stunde, die ſein Stück etwa dauern mag, für den gebildeten vernünftigen Zuhörer zu ſechs Stunden. Das Ganze iſt ſo ſinnlos, daß man etwas Vortrefliches zu hören glaubt, wenn man einmal auf ein Dutzend Verſe ſtößt, die auch nur mittelmäßig gerathen ſind. Es ward ſehr gut geſpielt, und — das Publikum zeigte ſich ſo gebildet, wie vielleicht kein andres in Europa gethan hätte. Man hörte das Stück von Anfang bis zu Ende ruhig an, und erſt am Schluſſe ſprach ein allgemeines Pochen das Urtheil, ohne daß auch nur ein einziges applaudirendes Händepaar widerſprochen hätte. — Man könnte es der Direction ſehr übel nehmen, daß ſie mit dem Publikum durch Dinge dieſer Art experimentiren läßt, wüßte man nicht, wie ſehr Iffland von den dünkelhaften Dichterlingen gepeinigt wird, die jedesmal wenn er eine dramatiſche Abſurdität zurückweiſt, darin, da er ſelbſt dramatiſcher Dichter iſt, Neid ſehn. Es bleibt ihm wirklich nichts übrig, als von Zeit zu Zeit an einem dieſer — Macher Gerechtigkeit zu üben, ihm — ſeinen Willen zu thun und das Publikum urtheilen zu laſſen.

R. L.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zur Feier der Kaiſerkrönung ſoll eine große Anzahl von Gefangenen, vorzüglich von gefangenen Schuldnern in Freiheit geſetzt werden, — letztere wahrſcheinlich dadurch, daß man ihre Gläubiger befriedigt.

— Paris hat 7 Lieues (alſo, 25 Lieues = 15 Deutſche Meilen gerechnet, 4⅕ Deutſche M.) im Umfange, 2 Lieues (1⅕ M.) im Durchſchnitt, und 60 Lieues (36 Meilen) betragen die Labyrinthe ſeiner Gaſſen. Erhellt wird es durch 4.500 Reverberen, 4 Lyceen, 68 Schulen und 17 gelehrte Geſellſchaften. Die Reverberen ſind, wie man weiß, vortreflich. — Paris hat ferner 32.000 Häuſer. Im J. 1789 gab es daſelbſt 36 Buchdrucker und 120 Buchhändler; jetzt beläuft ſich die Zahl der erſten auf 250, der andern auf 500. Es hat ferner 2.000 Reſtaurateurs, 3.000 Kaffeehäuſer, 2.800 Miethwagen und 2.000 Cabriolets.

Riga, *) den 11. November (a. St.)

Wir hatten heut ein ſehr intereſſantes Leichen-Begängniß. Der Sarg war, was hier noch nie oder äußerſt ſelten der Fall geweſen, im Rathhauſe niedergeſetzt. Als Begleiter hatten ſich die angeſehenſten Männer aller Stände in dem Hauptſaale verſammelt, wo die Büſte des Verſtorbenen unter dem Bilde Alexanders aufgeſtellt war. Der General Gouverneur begleitete den Zug bis zu dem einige Werſte entfernten Begräbniß-Platze. Vier Rathsherren gingen durch die Stadt und Vorſtadt, und zwölf der geachtetſten und reichſten jüngern Kaufleute bis an die Gruft neben dem Sarge her, welchen ſie auf die Bahre und von ihr abhoben. Eine vortrefliche Rede des Ober-Paſtors Bergmann und mehrere poetiſche Flugblätter brachten auch die Huldigung des Geiſtes dar.

Der Verſtorbene war ein faſt drei und achtzigjähriger Greis; Bürgermeiſter des durch die Statthalterſchafts-Einrichtung 1787 aufgelöſeten alten Magiſtrats; vormaliger Rigiſcher Deputirter zur Geſetz-Commiſſion und Mitglied von deren engerem Ausſchuſſe, Johann Chriſtoph Schwartz. Um die Literatur hat er ſich durch viele anonyme Aufſätze in Gadebuſch's und Hupels hiſtoriſchen Sammlungen, und durch eine Bibliothek der Kurländiſchen Staatsſchriften verdient gemacht. Ein beneidenswertheres Alter als das ſeinige kann es nicht geben, aber auch keinen lehrreichern praktiſchen Commentar über die Makrobiotik, als ſeine Lebensweiſe. Raſtlos mit Lectüre und Schriftſtellerei beſchäftiget, begann er, als er ſchon über 80 Jahre hatte, noch ein Gelehrtes Livland, und hat es meiſt vollendet hinterlaſſen. Noch in den letzten Zeiten forderte man ihn von Petersburg aus zur Mittheilung ſeiner vormahligen Recherchen über die Geſetzgebung auf. Er war das Orakel für Stadt und Land über Alles was einheimiſche Verfaſſung und Geſchichte betraf. Wo er ſich zeigte, erſchien er an Würde und Milde, ſo wie in der allgemeinen Verehrung und Liebe, als ein höherer freundlicher Genius. Sein Geheimniß, an Geiſt und Gemüth nie zu altern, war, ſich mit der Welt, nach allen Beziehungen, immer in enger lebendiger Gemeinſchaft zu erhalten. Nicht blos im Kreiſe ſeiner gleichfalls ſehr achtungswerthen Familie, ſondern auch in fremderen größeren, genoß er das geſellige Vergnügen. Von keiner Feierlichkeit der Humanität, ſelbſt wenn ſie ſeinem Herzen viel koſtete, wie manche Beerdigung, blieb er weg. Täglich beſuchte er unſere Muſſe. An allen Angelegenheiten der gebildeten Menſchheit nahm er warmen Antheil; jedes geiſtige und ſittliche Talent und Verdienſt, auch an dem jüngſten Manne, fand in ihm einen herzlichen Freund. Phyſiſch conſervirte er ſich durch, bis gegen die letzte Zeit, unausgeſetzte Spaziergänge; durch Zwang den er ſich anthat, auch wo die Körperkraft ihm durchaus verſagen wollte, und durch eine Nichtachtung von Pflege, die bis zur Härte gegen ſich ging. Sein Tod krönte erfreulich das ſchöne Leben. Wenige Wochen bettlägerig, blos aus Schwäche, blieb er an Geiſt und Herz in voller heiterer Thätigkeit. Als er nicht mehr reden konnte, ſprach noch ſein Händedruck. Und ſo entſchwebte er zur höhern Welt empor; durch ſein Alter und ſeinen Tod ſelbſt ein Bürge mehr dafür, daß es eine ſolche giebt!

. lg.

## Auszug der Zeitung für die elegante Welt.

Nr. 140. Ein Pöbelgeſchichtchen von einem Leinweber, der fliegen will. Dem armen Manne wird vorgeworfen, „er wiſſe wenig Phyſik," weil er behaupte, er und ſeine Maſchine wögen drei Centner. Der Tadler, um die elegante Phraſe nachzuahmen, „weiß wenig zuſammenhängendes Schreiben."

Hr. Duchet ſoll an Hn. Spazier eine Berichtigung des Berichts von ſeinen hieſigen mnemoniſchen Proben, worin er den Bericht für verfälſcht erklärt, geſchickt, und dieſe will ſie zurückgeſandt haben. (Die Beſchuldigung iſt zu pöbelhaft und lächerlich, um eine andre als eine gerichtliche Widerlegung zu verdienen, die ſogleich geleiſtet werden kann: aber wie widerſinnig muß ſie nicht ſeyn vorgebracht worden, da ſogar der Verf. des Carl Pilger ſie nicht annehmen mochte!)

Nr. 141. Eine Epiſtel, worin die Damen aufgefordert werden, zu Luthers Denkmaal beyzutragen, weil — er bewirkt habe, daß ſie Paſtoren, Vettern und Gevattern heirathen können, auch daß Frauen mit rothen Augen nicht mehr verbrannt werden. (Die Schreiberei iſt auch für den Freim. eingeſandt, und wegen ihrer Fadheit und Undelicateſſe bei Seite gelegt worden.)

Nr. 142. Dem Orcheſter des Frankfurter-Theaters iſt eine Beneſice-Vorſtellung bewilligt worden.

Die Zeit. für die eleg. W. ſoll, nach dem Willen des Herausgebers, noch ein Jahr fortdauern. Er behauptet einen lebhaftern Briefwechſel mit Paris (das iſt in der That eine große Correſpondentinn!) eingeleitet, und ſchon eine Zeichnung des Franz. Staats-Siegels und des Ordenszeichens der Ehrenlegion (dergleichen courſirten hier in Berlin ſchon vor einem Viert.Jahre,) erhalten zu haben. Der Freim. wird dabei ein vorlauter Baſtard genannt, und Hr. Spazier freut ſich, daß die Zeitſchriften [illegible] ([illegible]) ꝛc. aufgehört haben.

---

*) Lokal-Verhältniſſe nöthigen den Einſender zu der Bitte, daß der Herr Herausgeber bezeugen möge, aus dieſer Feder keine frühere Beiträge erhalten zu haben. lg. — Leider iſt es ſo. D. Red.

1804. Nro. 244.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 7. December.
Ernſt und Scherz.

## Ueber Peſtalozzi und ſeine Unterrichtsmethode. *)

Unmöglich kann ich Buchſee verlaſſen, ohne Ihnen über das merkwürdige Inſtitut des edlen Peſtalozzi wenigſtens einige Bemerkungen mitzutheilen. Ja! es reuet mich keinen Augenblick, dieſe Reiſe unternommen zu haben. Dem Pädagogen eröffnet ſich hier ein weites Feld intereſſanter Beobachtungen und Erfahrungen, dem Menſchenfreunde die ſichere Ausſicht einer beſſeren Zukunft, einer glücklicheren Generation; und dann, ſo iſt ſchon Peſtalozzi's und ſeiner Freunde Umgang und nähere Bekanntſchaft gewiß jedem, der in dem Menſchen den Menſchen ſucht und liebt, unendlich werth.

Hier ſehen wir Männer, die, ohne alle eigennützige Abſicht, zu *einem* guten Zwecke ſich verbinden, dieſen Zweck mit einer Kraft, mit einer Anſtrengung, mit einer Ausdauer und Selbſtverleugnung verfolgen, die nur das Bewußtſeyn jenes erhabenen Zweckes hervorbringen konnte.

Die Regierung in Bern hat den vormaligen Sitz des Inſtituts, das Schloß zu Burgdorf, ſeiner früheren Beſtimmung wiederum gewidmet, und Peſtalozzi dagegen einen Theil der Kloſtergebäude zu München-Buchſee *auf 1 Jahr* übergeben.

Durch dieſe Veränderung des Localen hat das Inſtitut eigentlich gewonnen, ſo unangenehm es anfänglich auch Peſtalozzi ſeyn mogte, Burgdorf, deſſen Bewohner ſein Inſtitut aufblühen, und deren einige, vorzüglich der biedere Dr. Grimm, ihn ſo thätig unterſtützten, verlaſſen zu müſſen. Die Zimmer ſind geräumiger und größer; der Hofraum bietet den Knaben einen ziemlich ausgedehnten Spielplatz dar. Indeſſen erfolgte auf dieſe Veränderung bald noch eine wichtigere, nämlich, die der Direction. Felleberg, Sohn eines Berner Patricier, ein edler, überaus thätiger Mann, dem der ſogenannte Mühlenhof, ein Landgut, eine Viertelſtunde von Buchſee, zugehört, übernahm ſie. Dieſe Veränderung muß allen denen, die jenes Inſtitut näher kennen, als durchaus nothwendig erſcheinen. — Die Beiträge, welche die Knaben, die ſich im Inſtitute befinden, entrichten, ſind äußerſt gering; ſie bezahlen für Koſt, Unterricht, Feuerung, Licht, Wäſche, monatlich 22 Fl. Rhein. oder 12 Thaler Gold; nur die ſtrengſte und pünktlichſte Oeconomie konnte unter dieſen Umſtänden das Inſtitut erhalten. Peſtalozzi, immer nur mit ſeinen Planen, immer nur mit dem Wohle der Menſchheit beſchäftigt, vermogte nicht, ſich um das Detail der Wirthſchaft zu bekümmern; er vermogte es nicht, die ihm eigne Gutmüthigkeit, die ihn nur zu oft, in ökonomiſcher Hinſicht, in die mißlichſte Lage verſetzte, auch nur einen Augenblick zu verleugnen. Er hatte, während er an der Spitze des Inſtituts ſtand, ſehr beträchtliche Summen, die er theils von der Helveti-

---

*) Von einem Manne von angeſehenem Range, den bloß ſeine Liebe zur Pädagogik nach Buchſee führte, und der daher mit deſto größerer Unbefangenheit beobachten konnte.
Der Red.

ſchen Regierung erhalten, theils aus ſeinen eigenen Mitteln hergeſchoſſen, zugeſetzt. Jene Quelle war längſt verſiegt, und dieſe mußte durchaus geſchont werden, wenn ſie nicht auf immer verſiegen ſollte.

Jene Anſtalt war eigentlich eine Experimentalſchule geweſen. Peſtalozzi's Ideen hatten die Lehrer geleitet; dieſe Ideen waren bei ihrer Anwendung auf die Zöglinge, durch dieſe nicht ſelten berichtiget, es waren neue entwickelt worden. Sobald die Reſultate ſicher und entſcheidend wurden, mußte man nothwendig den Weg, auf dem man zu ihnen gelangt war, als den wahren und richtigen anerkennen und verfolgen; dann mußte die Anſtalt aufhören, ſich mit Experimenten zu beſchäftigen.

Jetzt konnte alſo Peſtalozzi ohne Nachtheil für die Anſtalt zurücktreten; er mußte es, von der eiſernen Nothwendigkeit gezwungen. — Sein Geiſt wird nichts deſto weniger in ihr fortleben, und wenn die gütige Vorſehung das Leben ihm nur noch wenige Jahre friſtet, ſo wird er, da ein Felleberg an der Spitze des Inſtitutes ſtehet, dieſes ſchöne Werk ſeiner Schöpfung in hoher Vollendung ſehen.

Daß die Reſultate aber wirklich ſicher und entſcheidend waren, davon hat mich nicht nur, ſondern faſt jeden Augenzeugen ohne Ausnahme, der Augenſchein überzeugt.

Die Zöglinge zeichnen ſich durch Geſundheit des Körpers und Geiſtes, durch eine ununterbrochene Heiterkeit, durch ein offnes, freies Weſen, durch Beſtimmtheit im Handeln, durch richtiges Urtheil und einen ſcharfen Beobachtungsgeiſt aus; ſie erhalten täglich 9 Stunden, und dennoch ermüden ſie nicht; ſelbſt dann, wenn die Gegenwart von Fremden die Lehrer veranlaßt, ſie noch überdem in den Freiſtunden zu unterrichten, zeigt ſich keine Spur des Mißvergnügens oder der Ermüdung.

Deutſche und Franzöſiſche Sprache, Rechnen, Zeichnen, verbunden mit den Anfangsgründen der Mathematik, Schreiben, Geographie, Naturgeſchichte, und vorzüglich auch Religion, ſind die Gegenſtände des Unterrichts. Der Elementar-Unterricht im Leſen iſt noch ſehr unvollkommen; die Bemühungen und Verdienſte eines Olivier und Krug in dieſer Hinſicht, waren Peſtalozzi und ſeinen Freunden noch zu wenig bekannt; indeſſen wird man ſie künftig benutzen.

Deutſche und Franzöſiſche Sprache werden vorzüglich von v. Muralt und zwar gleichzeitig gelehrt, ſo daß die Kinder zugleich die Regeln der Deutſchen und Franzöſiſchen Grammatik kennen lernen. Dieſe Methode dürfte es verdienen, nachgeahmt zu werden, ſelbſt da, wo nicht, ſo wie hier, die Nothwendigkeit ſie vorſchreibt, indem hier die eine Hälfte der Zöglinge urſprünglich nur die Franzöſiſche, die andere nur die Deutſche Sprache verſtehen und ſprechen.

Der Unterricht im Rechnen dürfte leicht der vollendetſte ſeyn. Beiſpiele von den Aufgaben, welche die Kinder im Kopfe auflöſen, hier anzuführen, würde zwecklos ſeyn, da ſich in Genners intereſſanter Schrift, Briefe aus Burgdorf über Peſtalozzi, ſeine Methode und ſeine Anſtalt, Hamburg, bei Perthes, 1804, und in dem neuerdings erſchienenen 6ten Hefte von Peſtalozzi's Elementar-Büchern dergleichen genug finden. Nur einige allgemeine Bemerkungen werden hier einen ſchicklichen Platz finden. Der erſte Unterricht im Rechnen fängt nicht mit den Elementar-Büchern an, ſondern dieſen gehet eine Uebung voran, in Folge deren das Kind das Einzelne als einen Theil einer combinirten Größe kennen lernt. — Statt daß bei dem gewöhnlichen Unterrichte dem Kinde geſagt wird: 1 und 1 iſt 2, 2 und 1 iſt 3, oder 4 mal 1 iſt 4, 5 mal 1 iſt 5 u. ſ. w.; ſo ſagt man ihm hier, indem man irgend etwas, als z. B. Bohnen oder Cubus von Holz, zur Hand nimmt: 1 und 1 iſt 2; 1 iſt der halbe Theil von 2. 2 mal 1 iſt 1 mal 2. 1 mal 2 und der halbe Theil von 2 iſt 3 mal 1. 2 mal 2 iſt 4 mal 1. 2 mal 2 und der halbe Theil von 2 iſt 5 mal 1 u. ſ. w. und denn umgekehrt. 9 mal 1, wie viel mal 2? Antw. 4 mal 2 und der halbe Theil von 2. Ferner: 1 mal 1 iſt der 3te Theil von 3 mal 1. — 2 mal 1 iſt 2 mal der 3te Theil von 3 mal 1. 3 mal 1 iſt 1 mal 3. 1 mal 1 iſt der 4te Theil von 4 mal 1 u. ſ. w. — Zwiſchenher nimmt der Lehrer, z. B. wenn in der Uebung mit 3, 14 Cubus auf dem Tiſche liegen, 6 weg und fragt: Wie viel mal 3 ſind nun noch da? Antwort: 2 mal und 2 mal der 3te Theil von 3; wie viel ſind weggenommen? 2 mal 3. — So lernt das Kind die 4 Species anſchaulich, gründlich, unvergeßlich. In dieſer Anfangsübung ſind alle folgenden ſchon mit enthalten, wie im Kerne der künftige Baum. Erwachſene, die ſich die Mühe nicht verdrießen ließen, dem Gange der Methode von Anfang an zu folgen, haben die Bemerkung gemacht, daß ſie zwar in der Fertigkeit, die complicirteſten Aufgaben aufzulöſen, es den Knaben gleich thaten, aber bei der Analyſe der Auflöſung die Reihe der einzelnen Glieder nicht ſo feſtzuhalten vermogten, als es die Kinder thun. Sobald der Lehrer ſieht, daß das Weſentliche einer Uebung dem Kinde klar und geläufig iſt, geht er zu der darauf folgenden über, ohne ſich ſo ſtrenge an die Elementar-Bücher zu binden, daß er alles ohne Ausnahme, ſo wie es dort angegeben iſt, durchgehen ſollte. Die Knaben, die nach dieſer Methode unterrichtet ſind, löſen die verwickeltſten Aufgaben ohne Schwierigkeit. Doch, dieſe Fertigkeit im Rechnen iſt es nicht eigentlich, welche Peſtalozzi's Methode allen denen, die eine zweckmäßige Bildung der Jugend für gut und nothwendig halten, empfehlen muß, ſondern die Art und Weiſe, wie ſie die Seelenkräfte des Kindes bildet und entwickelt, wie ſie ihm einen Grad des Selbſtbewußtſeyns, eine Klarheit und Beſtimmtheit der Begriffe giebt, die ſchwerlich auf einem andern Wege erlangt werden dürften.

l—m—k.

München-Buchſee bei Bern,
geſchrieben im September 1804.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Nürnberg.

Daß man hier ſchon eine Italiäniſche Uhr findet, und wie man ſie findet, und warum man ſie findet, darüber hat man ſchon, wo ich nicht irre, ein ganzes Buch geſchrieben, auf welches ich, der Kürze halben, verweiſe. — Der mächtige Preußiſche Adler hat ſeine Flügel ſehr dicht über Nürnberg ausgebreitet, denn man erblickt ihn hart am Thore dieſer freien Reichsſtadt: und mich dünkt, ſie würde wohl thun, ihm lieber ein Neſt mitten auf dem Markte zu bereiten; dann würden gewiß ſogleich die vermaledeiten Löcher verſchwinden, über die, mit Eiſenſtäben vergittert, man unter den Hallen des Rathhauſes ſtolpert. Doch wer auch vorſichtig geht, und folglich nicht ſtolpert, wird dennoch bald, gleich mir, durch einen peſtilenzialiſchen Duft auf dieſe Löcher aufmerkſam gemacht werden. — Mein Gott! woher dieſer Geſtank? Antwort: Da unten ſind die Gefängniſſe, die bis unter die Sebalduskirche im Dunkeln fortlaufen. — Heiliger Howard! welch' ein Schauder würde dich hier ergriffen haben! — „O, ſagte der Führer, „die Gefangenen befinden ſich da „unten recht wohl, ſie haben gut zu eſſen und zu „trinken.“ — Aber keine Luft? — „Daran ge„wöhnen ſie ſich.“ — Nun ſo wollte ich, daß man die Nürnberger Erbauer ſammt und ſonders einmauerte, und ihnen täglich, durch ein ſchnell wieder zu verſchließendes Loch, die ſchmackhafteſten Rebhühner und Trüffeln in Champagner gekocht, vorſetzte. — Der Gedanke an dieſe, des Mittelalters würdige Barbarei, verbittert dem Reiſenden den Genuß an Albrecht Dürers ſchönen Gemälden, die auf dieſem Rathhauſe hängen. Fünf der ſchönſten haben die Franzoſen — erobert. Sie hatten in den herrlichen Sälen ihr Corps de Garde aufgeſchlagen. Die prächtigen Oefen ſprengten ſie durch Ueberheizen, die geſchmückten Wände beſchmierten und verwüſteten ſie; kurz, ſie trieben es hier. — — — — — — — — Für den Liebhaber vaterländiſcher Alterthümer iſt die lange Gallerie am merkwürdigſten, die ſich draußen vor den Zimmern herzieht. Ihre Decke nämlich ſtellt in ſchöner, wohlerhaltener Stuccatur-Arbeit, ein altdeutſches Turnier aus dem XIVten Jahrhundert dar. Die Figuren, deren viele Hunderte hier geſehen werden, ſind alle in Lebensgröße, und das Ganze giebt den deutlichſten Begriff von dieſen beliebten Schauſpielen unſerer Väter. Voran ziehen die Muſikanten, dann folgen die Ritter, welche damals turnirten, ſämmtlich an ihren Wappen kenntlich, die ſie, ausgemalt, auf Helm und Schild tragen. Jeder wird von einem Fußgänger begleitet, der einen Stock in der Hand hält, und gleichfalls ſeines Ritters Wappen auf die Bruſt geheftet hat. Weiterhin rennen die Kämpfenden wirklich gegen einander, Lanzen brechen, Reiter werden bügellos, andre vom Roſſe geſtochen. Große Haufen von Zuſchauern, unter welchen ſich ſchön geputzte Damen befinden, ſchauen von dem Balcon herab. Dieſe Darſtellung hat mir ſo viel Vergnügen gemacht, daß mein Nacken es den ganzen Abend empfunden hat, und ich falle in Verſuchung, die Stolzen zu beneiden, welche die Naſe ſo hoch tragen, daß ſie, ohne den Nacken zu biegen, die ganze Arbeit gemächlich anſchauen können.

Die Sebalduskirche iſt ein ehrwürdiges Denkmal des grauen Alterthums. Sie ſoll ſchon tauſend Jahre zählen. Man ſieht da etliche Legenden vortrefflich in Stein gehauen. Auch Albrecht Dürers Abnahme vom Kreuz. Ich habe ſchon irgendwo erklärt, daß dieſes Abnehmen vom Kreuz mir ein ſehr unglücklich gewählter Gegenſtand für die Kunſt ſcheint; ich ſehe es ungern, und wenn der heilige Lucas ſelbſt, der Raphael der erſten Chriſten, es gemahlt hätte. Zwei der ſchönſten Bilder aus dieſer Kirche, wollten die Franzoſen — — — — mitgehen heißen, hatten auch ſchon das Maaß zu den Kiſten genommen, als die Oeſtreicher ſie plötzlich zwangen, die Kiſten ſtehn und die Gemälde hängen zu laſſen. Indeſſen iſt doch eines derſelben, auf Holz gemalt, bei dem ungeſchickten Maasnehmen geſprungen. — Sonſt zeigt man noch in dieſer Kirche des heil. Sebaldus Grab von Bronze. Der gute Mann ruht hier in eine Menge Särge eingeſchachtelt, weil er vermuthlich anders über das Begraben dachte, als der Herzog von Gotha. Die ungeheure Maſſe von Bronze iſt bemerkenswerth, auch wohl die künſtliche Arbeit. — Die zahlloſe Menge von Wappen, die in der Kirche herumhängen, und noch täglich angenagelt werden, beweiſen, daß die Nürnberger Patricier, auch noch nach dem Tode, ihre Eitelkeit gern irgendwo annageln. — Hier belehrte mich auch eine Inſchrift, daß es in Nürnberg eine Zunft der Altmacher giebt. Was dieſe Zunft eigentlich treibt, wußte mir das artige Mädchen, das uns herumführte, nicht zu ſagen, und ich vergaß nachher mich näher darnach zu erkundigen. Dürfte man die Benennung nach dem Wortverſtande nehmen, ſo würden die Altmacher, bei den Damen wenigſtens, ſchwerlich in Anſehen ſtehn.

Die Kunſthandlung des humanen Frauenholz zu beſuchen, verſäume doch Niemand. Seit der Beſitzer das Braunſche Kabinet für 38,000 Gulden gekauft hat, iſt ſeine Sammlung merkwürdiger als jemals, beſonders durch geſchnittene Steine und ſchöne Gemälde. Eine Flucht nach Aegypten, vormals das Eigenthum der unglücklichen Königin von Frankreich, zeichnet ſich beſonders aus; und nie würde, ſelbſt der Kenner, Teniers Pinſel errathen, der ſonſt nur niedrige, oft ekelhafte Gegenſtände malte. Durch dieſes Gemälde ſoll er ſeinen Ruhm, und mit Recht, gegründet haben. Auch ein herrliches, weibliches Portrait von Rembrandt zieht die Blicke an ſich, denn es iſt nicht in ſeiner gewöhnlichen fatalen Manier gemalt, wo er ſeinen Pinſel in Aegyptiſche Finſterniß taucht, und ſein Möglichſtes thut, um zu verhindern, daß der Beſchauer ja nicht errathen mag, was er eigentlich ſieht. Ich begreife nicht, wie dieſe Manier jemals Beifall finden konnte. Mehrere ſchöne Bilder von Kreutzberg und Vandyk ſchmücken dieſe Sammlung. — Der wackere Frauenholz hat den Entwurf zu einer Lotterie ohne Nieten gemacht, in welcher der Hauptgewinn aus tauſend geſchnittenen antiken Steinen beſtehen wird. Schade daß er zu ſolchen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen muß, um das reichere Deutſche Publikum, das lieber Faſanen und Rheinwein, als Kunſtwerke kauft, aus dem Schlummer zu wecken.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 101.

Wien d. 29. Nov. 1804.

Ein neues Trauerſpiel: Seelengröße und Rache, hat auf unſerm Hoftheater kein Glück gemacht. Der König Chriſtian von Dannemark, welcher eine ſehr liebenswürdige Geliebte hat, ſoll eine eben ſo liebenswürdige Prinzeſſin heirathen, deren Oberhofmeiſterin aber die Geliebte zu verdrängen ſucht, und am Ende ſogar vergiften läßt. Dieſe Hof-Intrigue iſt ohne Wärme, Geiſt und Kunſt ausgeführt; auch iſt der Ausgang ganz unbefriedigend, denn der König erfährt den Mörder ſeiner Geliebten nicht, ſondern ein Unſchuldiger bleibt in dem Verdachte der Schandthat. Auch hier ſpielt wieder der Zufall eine Hauptrolle, welcher gerade in dem entſcheidenden Augenblicke die vergiftete Kirſche dem Mädchen in den Mund giebt.

Herr Stentſch vom Münchner Hoftheater, hat im Hamlet, und einigen andern Rollen gefallen, vorzüglich aber zog eine Mademoiſ. Hartmann die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich, welche in den ſtärkſten Rollen der verſtorbenen Rouſſeuil zum erſtenmale das Theater betrat. Auch zeigt ſie wirklich ausgezeichnetes Talent für Rollen dieſer Art. Ihre Geſtalt iſt angemeſſen, die Stimme rein und verſtändlich, die Deklamation ſelbſt in Verſen richtig, und das Spiel beſonders in den affektvollen Stellen voll Kraft und Feuer. Sie gefiel vorzüglich als Paulowna in den Strelitzen und Attilia im Regulus, weniger als Claudia in Emilia Galotti, wo man einige Fehler in der Haltung und dem Konverſationstone bemerkte. Alles läßt eine vorzügliche Schauſpielerin hoffen.

Die Herrnhutherinnen, nach dem Franzöſiſchen des Picard, Muſik von Devienne, ſind durchgefallen, obgleich die Muſik mehrere ſehr hübſch inſtrumentirte Stellen hat, und gut ins Ohr fällt. Die Intrigue iſt freilich ſehr abgenutzt, daß ſich der Liebhaber als Mädchen verkleidet ins Verſammlungshaus ſchleicht, und der Bediente ſich für den Beſtellten ausgiebt; beſonders da gleich darauf die Erkennung durch den Vater geſchieht, folglich das Stück ehe zu Ende geht, als die Verwicklung angefangen hat. Aber vorzüglich war das Publikum darüber unwillig, daß das Stück, ungeachtet des ſpäten Anfangs und ſehr langen Zwiſchenaktes, den Abend nicht füllte; ein Fall welcher ſeit einiger Zeit ziemlich häufig vorkommt.

Auch im Theater an der Wien traf eine Treitſchkiſche Oper mit Muſik von Salieri, ein ungünſtiges Schickſal. Das Ganze dreht ſich darum, daß ein Lord Falkland durch Kabalen von einer Inſel vertrieben, in der Vermummung eines Mohren dahin zurückkommt, bei ſeinem Feinde Bedford Dienſte nimmt, deſſen Vertrauen gewinnt, und endlich ſeine Unſchuld und Bedfords Verbrechen beweiſt. Nun werden Sie wohl leicht errathen, daß eine Tochter des Gouverneurs, Falklands Geliebte iſt, deren Beſitz auch Bedford wünſcht. Dazu kommt noch eine Vergiftungsgeſchichte, die ſich durch einen Schlaftrunk entwickelt, und eine ehrgeizige Lady Anna, die auch wegbleiben konnte. Was die Muſik betrifft, ſo weiß man, wie Salieri für das Theater zu ſchreiben, und beſonders die Singſtimmen zu behandeln verſteht, aber ſeine größtentheils angenehme Muſik konnte das fehlende Intereſſe des Stoffes nicht erſetzen. Auch hat Hr. Treitſchke, der ſich durch Sonnette u. dgl. in dem diesjährigen Muſenalmanache offen als einen Anhänger der neuen Schule ankündet, ſo viel Allgemeinheit und ſo wenig Individualität in die Charaktere gebracht, und das Ganze ſo wenig belebt, daß der Fall nicht wohl zu vermeiden war. Die Oper wurde dreimal gegeben, und ſoll, wie man ſagt, ſchon zurückgelegt worden ſeyn. Ein kleines Stück von Richter, die Hausherren, hat nur Lokal-Intereſſe, aber doch ſchildert es einen Theil der heutigen Sitten mit Wahrheit und Leben, denn läugnen kann man es nicht, daß der größere Theil der Häuſerbeſitzer ihre Miethen ſehr ins Ungebührliche geſteigert, und die Unhöflichkeit und Hartherzigkeit ziemlich weit getrieben hat. Ein Trauerſpiel, Karoline d'Ormonte, iſt gefallen, und zwar mit dem vollſten Rechte. Es iſt eine unverſchämte und ungeſchickte Nachahmung der Galotti, womit noch eine Verſchwörungsgeſchichte zuſammengekoppelt iſt. Der Prinz, Orſina, Marinelli, alle finden hier ihre Kopien, nur in einem Hohlſpiegel verzerrt, worin von ihren ehemaligen ſchönen Kunſtformen gar nichts zu entdecken iſt.

Ein Ball in den K. K. Redoutenſälen zum Vortheile der Penſionsanſtalt bildender Künſtler, iſt mit vielem Glanze gehalten worden; mehr als 4000 Menſchen waren zugegen. Die Muſik war neu von Eberl und Mettner. Die Deutſchen Tänze des erſten gefielen ſo ſehr, daß ſie, ſelbſt nach dem Schluſſe des Balles, wiederholt werden mußten.

## Aus St. Petersburg.

In Nr. des Freimüthigen ſteht ein: H. G. unterzeichnete ſogenannte Rüge eines Aufſatzes in dem Septemberheft des Nordiſchen Archivs, Reval betreffend. Nicht dieſe Rüge an ſich, denn die mag vielleicht verdient, wenigſtens durch den Patriotismus des Einſenders zu entſchuldigen ſeyn; aber der Ton in derſelben und die abſichtlich herabwürdigenden Angaben verdienen eine Gegen-Rüge. Ohne die Perſönlichkeit des Herausgebers dieſes Journals Hrn Kaffka in Schutz nehmen zu wollen, iſt doch die Art, wie jetzt einige inländiſche Schriftſteller ihn bei jeder Gelegenheit angreifen, gewiß ungerecht. Hat ihn nun aber die Leidenſchaftlichkeit dieſer Herren zum Opfer erkohren, ſo ſollten ſie ſich begnügen, ihn allein zu Boden zu werfen, ohne zugleich alles was in irgend einer Gemeinſchaft mit ihm ſteht, zerreißen zu wollen. Das thut aber Hr. H. G. — Daß er das Nordiſche Archiv, das Archiv der Lächerlichkeiten nennt, bleibe ungerügt, denn über die individuellen Anſichten der Menſchen, vorzüglich wenn ſie von den Gehirnnerven abhangen, läßt ſich nicht ſtreiten; daß er aber behauptet, Hr. K. ſchreibe dieſes Journal mit einigen Schauſpielern in Petersburg, und auf jeder Seite befänden ſich Klagen über Nichtachtung der Schauſpieler, iſt durchaus ungerecht. In allen beiden Jahrgängen befindet ſich kein einziger Aufſatz eines Schauſpielers aus Petersburg, ſondern die hieſigen Mitarbeiter ſind hier allgemein und nicht unrühmlich bekannte Gelehrte, und außer dieſen gereichen die Namen Richter, Schlözer, Schmidt in Moskwa, Albanus, Campenhauſen in Liefland u. ſ. w. dem Journal gewiß zu keiner Unehre. Es enthält manche ſchätzbare Aufſätze ſtatiſtiſchen und äſthetiſchen Inhalts, und eine intereſſante Correſpondenz des Inlandes. Daß nicht auch manches darin eben ſo gut ungedruckt geblieben wäre, wer wird das läugnen; aber wo das Gute ſo vorherrſcht, es da nicht anerkennen wollen, verräth Feindſeligkeit. — Klagen über Nichtachtung der Schauſpieler ſind mir darin nicht bekannt, wohl aber bündige Kritiken über ſie und manche bittre Wahrheit, die ihnen geſagt wurde. — Außerdem hat dieſes Archiv auch noch den Werth, daß es das erſte Inſtitut der Art nach einer finſtern Periode im Deutſchen Rußlande war, mit manchen nicht unbedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und manchen auffallenden Beweis gab, wie wenig Beſchränkung ein freies Urtheil, ſelbſt über Gegenſtände, an denen die Regierung unmittelbar Theil nimmt, unter Alexander zu befürchten hat. Mich dünkt, ein ſolches Journal zu heben, wäre Pflicht des Patrioten.

— n —.

## Aus Berlin.

Wir haben das Vergnügen, daß Dem. Schmalz, die vor zwei Jahren als eine ſehr gute Sängerin von hier nach Wien ging, — nach dem Urtheil zuverläſſiger Kenner, — als eine vortreffliche zu uns zurückgekehrt iſt. In dieſen Tagen wird ſie dem Publikum den Beweis ihrer Fortſchritte in einem Concert geben. — Möchte dieſe bis zu einem ſehr hohen Grade der Ausbildung fortgeſchrittene Deutſche Künſtlerin künftig doch nicht bloß der Italieniſchen Opern-Bühne gehören. Es wäre wahrlich kränkend, wenn wir mitten im Vaterlande dies vollendete Talent dem — Ausländiſchen ganz überlaſſen müßten.

1804. Nro. 245.

ARISTIDES,

Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 8. December.

Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Wiener Hof-Theater-Taſchenbuch. Zweiter Jahrgang.

Er enthält ein Verzeichniß des Perſonal-Zuſtandes der beiden K. K. Hoftheater, ein Journal der dieſes Jahr hindurch aufgeführten Stücke, (es iſt kein einziges von Schiller und Göthe darunter), Theater-Notizen, Anekdoten und Aufſätze, wovon einige, z. B. der über die merkwürdige Nonne zu Gandersheim, Roswitha, die als Schauſpiel-Dichterin im zehnten Jahrhundert berühmt war, ſehr leſenswerth ſind. Einige Nachrichten über den jetzigen Zuſtand der Portugieſiſchen Bühne ſind ebenfalls intereſſant. Die talentvolle Sängerin Catalani, die im Jahr 1801 ſchon in Liſſaben mit allgemeinem Beifall auftrat, ſoll ſich ſeitdem außerordentlich in ihrer Kunſt vervollkommnet haben. Ihre Stimme umfaßt drei volle Oktaven, und iſt von der ſeltenſten Stärke und Lieblichkeit. Merkwürdig iſt, daß das Liſſabener Publikum nie ein Stück von fünf Akten aushält, daher alle ihre Trauer- und Luſtſpiele nur auf drei Akte beſchränkt werden. Man überſetzt jetzt mehrere Stücke aus dem Deutſchen; unter andern wurde auch Kabale und Liebe (Intriga è Amor) auf die Bühne gebracht, mit der Ankündigung, daß es ganz neu von dem berühmten und großen Deutſchen Tragödien-Dichter Sciller ſey. Die Bearbeitung iſt dem Auszuge nach, den der Verfaſſer jenes Aufſatzes davon giebt, höchſt mittelmäßig, demohnerachtet erhielt das Stück den lauteſten Beifall, und veranlaßte die ſpekulirende Theater-Direktion, den Abällino, ebenfalls verſtümmelt, auch für ein Werk des Deutſchen Sciller auszugeben. Menſchenhaß und Reue iſt ſchon früher aus der Spaniſchen Ueberſetzung ins Portugieſiſche überſetzt, aber ebenfalls verkümmert worden.

Was Herr Franz Horn über den verlornen Sohn, und deſſen Aufführung auf einem Marionettentheater ſagt, iſt ſicher nicht viel beſſer, als das Stück ſelbſt. Die Erſcheinung der Schweine auf dem Theater, und das Grunzen des Kaſperle, der ihre Stimme nachahmt, (anderer Plattheiten nicht zu gedenken) hindert ihn nicht, es als ein Stück voll muſikaliſcher (!!!) Einfachheit und echt-vaterländiſcher Würde (!) zu preiſen. Freilich muß die Liebe zu ſolchen Dingen, wie er ſich am Schluß ſeiner Paraphraſe ſehr richtig ausdrückt, in uns wohnen, von außen kommt ſie nicht.

— r.

## Ueber Peſtalozzi und ſeine Unterrichtsmethode.

(Fortſetzung.)

An dieſen Zweig des Unterrichtes ſchließt ſich genau der in der Anſchauungs-Lehre der Maaß-Verhältniſſe an. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob nicht auf den Theil dieſes Unterrichts der eigentlich nur eine Anwendung der Zahl-Verhältniſſe auf die Maaß-Verhältniſſe iſt, zu viel Zeit verwandt wird.

So viel iſt indeſſen gewiß, daß die Kinder durch dieſe Anſchauungs-Lehre der Maaß-Verhältniſſe ein ſehr richtiges Augenmaaß, eine ſeltne Fertigkeit, geometriſche Figuren aus freier Hand richtig zu zeichnen, bekommen. Sind ſie im Zeichnen und Eintheilen gerader Linien hinlänglich geübt, dann erlaubt man ihnen, in Netze, die ſie zu dem Ende mit dem Lineale entwerfen, mannigfaltig zuſammengeſetzte Figuren, wie ihre Phantaſie ſie erſchaft, zu zeichnen, eine Uebung die ſie angenehm beſchäftigt, ihre Erfindungskraft übt und ſchärft und gewiß eine treffliche Vorbereitung für die höhere Zeichenkunſt iſt. — Der Unterricht im Schreiben wird durch jene Uebungen im Zeichnen zweckmäßig vorbereitet. Ohngeachtet auch die Schreibe-Uebungen Anfangs in Netzen vorgenommen und alſo an eine beſtimmte Form gebunden werden, ſo waren doch alle Handſchriften, die ich zu ſehen Gelegenheit hatte, weſentlich verſchieden. Nur ſchien es mir, als wenn man auf das Schnell-Schreiben zu wenig Rückſicht nehme.

Der Unterricht in der Geographie wird zweckmäßig ertheilt, indem man mehr darauf ſieht, daß ſich die Zöglinge nach den Himmels-Gegenden, nach dem Horizonte eines jeden gegebenen Punktes, orientiren, als bloß die Lage der Städte und Länder auf der Landcharte wiſſen. In der erſten geographiſchen Klaſſe müſſen die Zöglinge ſich die erforderlichen Land-Charten ſelbſt zeichnen.

Der Unterricht in der Naturgeſchichte iſt noch zur Zeit beſchränkt.

Dem Religions-Unterrichte iſt täglich eine Stunde gewidmet; außerdem hält noch Peſtalozzi Morgen- und Abend-Andachten mit den Zöglingen. Erſtere bezwecken meiſtentheils gute Vorſätze, letztere eine Selbſt-Prüfung, vorzüglich in Anſehung des eben ablaufenden Tages. Die Tendenz dieſes Unterrichts, dieſer Andachten iſt: den religiöſen Sinn in den jungen Leuten zu wecken, zu befeſtigen, ſie dahin zu führen, daß ſie, was wahr, recht und gut iſt, erkennen, es um des Guten, um der Wahrheit Willen, lieben und üben.

Auch die Gymnaſtik wird nicht verabſäumt. Die Knaben erhalten Anweiſung zum Schwimmen und Fechten. Ihre Koſt iſt einfach, aber geſund und nahrhaft. Ueber Reinlichkeit und Ordnung wird ſtrenge gehalten. Die Anſtalt ſelbſt bietet denen, die ſich dem Lehrerſtande widmen wollen, hinlängliche Gelegenheit zum practiſchen Unterrichte. Die Nähe von Fellebergs Land-Gut, ſein Wunſch, ſeine Bereitwilligkeit, ſein vorzügliches Talent, junge Leute in den Grundſätzen der Land-Wirthſchaft practiſch zu unterrichten, bieten den Zöglingen, die eigne Wahl oder Beſtimmung dieſem Fache zuführen, die günſtigſte Gelegenheit zur Erlangung gründlicher Kenntniſſe in der Landwirthſchaft dar. Hier ſieht man alle neuere Erfindungen der Engländer und Franzoſen, ſowohl in Rückſicht der landwirthſchaftlichen Werkzeuge, als der Behandlung des Ackers, zum Theil durch das erfinderiſche Genie dieſes Mannes vervollkommnet oder vereinfacht, benutzen; hier ſieht man die möglichſte Vermehrung des Düngers, die ſorgfältige Bereitung, Aufbewahrung und Benutzung der Miſt-Jauche, wodurch ſich die Bewohner der Ufer des Zürich-Sees auszeichnen; — überall erkennt man die Spuren des Genies des Beſitzers dieſes Landgutes, der über dem Plane für das Ganze, auch nicht das kleinſte Detail verabſäumt und nicht in dieſem den Plan des Ganzen vergißt. Doch, nicht um für ſich den höchſten Ertrag ſeines Eigenthums zu bewirken, bietet dieſer edle, ſeltne Mann alle Kräfte auf. Wohlwollen für die Menſchheit, der innere Beruf, nach einem höheren Ziele zu ſtreben, ſind es, die ihn leiten. Sein Unternehmen beruhet auf feſten Stützen, ſein Gang iſt ſicher und unwandelbar: — es wird gelingen, — es wird die Aufmerkſamkeit ſeines Vaterlandes und ſelbſt ferner Länder erregen und verdienen!

Peſtalozzi und Felleberg, ſie ſtreben nach einem und demſelben Ziele, wenn gleich auf verſchiedenen Wegen. — Wer es früher, wer es ſicherer erreichte, darüber wird die Nachwelt richten. Peſtalozzi will eine beſſere Generation, durch eine ſittlich gute, Naturgemäße Bildung der Werdenden, hervorbringen; Felleberg will die gegenwärtige und künftige durch die Gewißheit individuellen Vortheils zum Fleiße und zur Thätigkeit, und dadurch zur Tugend führen.

Peſtalozzi, Niederer, ein denkender Kopf, den perſönliche Freundſchaft und Einheit des Zwecks am erſteren feſſeln, und Krüſi, der biedere, herzliche, einfache Krüſi, den die Kinder als ihren Vater lieben, bleiben für ewig verbunden; nur der Tod kann ſie trennen. Ob ſie nun, dem an den erſteren ergangenem Rufe zu Folge, nach Liefland gehen, oder in der Schweiz, ihrem Vaterlande, ein neues Inſtitut gründen werden, iſt noch unentſchieden.

Wo aber das Schickſal dieſem ſeltnen Kleeblatte ſeinen Wirkungskreis anweiſen wird, da wird es Segen über die jetzige und künftige Generation verbreiten.

München-Buchſee bei Bern,
geſchrieben im Sept. 1804.

l — m — l.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Augsburg.

Seit mehreren Jahren klagen die Peruckenmacher, ihre Kunſt werde nicht mehr nach Würden geehrt;

man ſchneide ohne Umſtände die Zöpfe ab, oder laſſe höchſtens ein Rattenſchwänzchen hängen, alles übrige müſſe himmelan borſten, des erquickenden Puders entbehren, und ſtatt dem ſchöpferiſchen Kamm, wie vormals, die lockigten Reitze zu verdanken, fahre man nur, gleich Katzen, Eichhörnchen und Fliegen, mit beiden Pfötchen über den Gehirnkaſten, ſo oft man befürchte, daß die Borſten nicht ganz aufwärts ſtreben möchten. An Perücken, an jene edle Kopfzierden unſerer Väter, ſei vollends gar nicht zu denken. Allongen-Perücken, das Höchſte der Kunſt, kenne man nur noch aus Gemälden, und mit Wehmuth müſſe man ſich der Zeiten erinnern, wo eine Allongen-Perücke dem Höfling wie dem Richter Gravität und Würde lieh.

Dieſe Klagen einer ehrſamen Peruckenmacherzunft ſind freilich nicht ungerecht; wir machen es mit unſern Haaren wie mit unſern Philoſophien: anfangs in jenen viel Wulſt, in dieſer viel Schwulſt; nach und nach haben wir Alles weggeſchnitten, und nur auf dem Wirbel des Kopfes ſteht jetzt noch ein verworrenes Ding, das die Kunſtverſtändigen eine Dolle nennen. Das Wort mag immerhin von der Philoſophie wie von den Haaren gelten, denn unſere Zungen-Weiſen (vormals benannte man ſie nicht nach der Zunge, ſondern nach der Naſe,) dürften jene gerade ſo aufwärts wie dieſe. Die Peruckenmacher müſſen ſich damit tröſten, daß ſie es in dieſen böſen Zeiten weit beſſer haben als die Philoſophen, denn den letztern wüßte ich keine Stadt anzudeuten, wo ihre Kunſt ſich echt erhalten hätte, wohl aber den erſtern, nehmlich Augsburg. Hierher flüchte jeder alter wackere Pudergott, dem das neue borſtige Unweſen ein Greuel iſt; hier werden ihm die ausgeſtandenen Leiden überſchwenglich vergolten; hier giebt es noch ehrwürdige, mit zehntauſend Löckchen prangende Allongen-Perücken, ja, was noch mehr iſt, der wackere Haarkräuseler, der in ſeiner Vaterſtadt nur Sterbliche bediente, ſchwingt ſich hier zum Gipfel ſeines Ruhmes und friſirt blos Götter! Der ganze chriſtliche Olymp nehmlich, den heiligen Geiſt ausgenommen, trägt in Augsburg Allongen-Perücken. Es iſt herzerfreuend, wenn man in eine Kirche tritt, gleichviel in welche, und die heilige Jungfrau in Brocat gekleidet, erblickt, von ihrem Haupt eine Allongen-Perücke herabwallend, in ihren Armen das Jeſus-Kindlein, abermals durch eine wohlgepuderte Allongen-Perücke verherrlicht. Ja auch Gott dem Vater ſelbſt ſchwimmen die Locken vom Haupte auf die Weltkugel herab. Wahrlich, kein Peruckenmacher wird die Augsburger Kirchen betreten, ohne Freuden-Thränen zu vergießen.

Freilich meinen verſtockte Weltkinder, die herrliche Waſſerkunſt, durch welche ſo viele Häuſer und Brunnen bequem und reichlich mit Waſſer verſorgt werden, bringe den Augsburgern mehr Ehre, als ihre friſirte Dreifaltigkeit. Beſchreiben läßt eine ſolche Waſſerkunſt ſich nicht. Schnell, wie nützliche Gedanken durch Gott weiß wie viele feine Aederchen in das Gehirn hinauf gepumpt werden, und von da durch das Papier in die Welt ſtrömen, eben ſo ſammelt ſich hier das Waſſer vier Stockwerke hoch in großen Behältern, und fließt von da durch tauſend Röhren in die Häuſer der Bürger, denen es alsdenn frei ſteht, (gerade wie bei den Gedanken) zu ihren Hausbedarf davon zu ſchöpfen, oder es ungenützt vorüber fließen zu laſſen. — Auf der Platteforme des Thurms genießt man eine herrliche Ausſicht. Die Franzoſen hatten hier einen Telegraph errichtet, den ſie auch zurückgelaſſen, und der noch gezeigt wird, mit einer Miene, als zeige man Spuren des Blitzes, der ein Haus getroffen. — In den verſchiedenen Stockwerken ſind viele Modelle von Kirchen, Brücken, Salzwerken u. dgl. aufgeſtellt, die den Kunſtverſtändigen ergetzen mögen. Irgendwo iſt auch ein ſehr ſchwerer Stein, mit einem daran befeſtigten Ringe zu ſchauen; wer Kraft genug beſitzt, mit einen Finger ihn aufzuheben, der erhält, zum ſüßen Lohn, die Erlaubniß, ſeinen Namen an die Wand daneben zu ſchreiben. Ich dachte dabei an den Tauſendkünſtler, der, ich weiß nicht mehr welchen König, dadurch in Erſtaunen zu ſetzen glaubte, daß er Erbſen ſehr geſchickt durch ein Nadelöhr warf, und zur Vergeltung, auf die er ſich wacker ſpitzte, einen Scheffel Erbſen zum Geſchenk erhielt. Unter den vielen Namen, mit welchen die Wand bekleckſt worden, iſt auch der Name einer Jungfrau zu leſen. Wer einſt dieſe Heldin heirathet, wird doch wohl mit einigem Zagen den Entſchluß faſſen, denn Gott hat ihr Kräfte verliehen, die Herrſchaft zu behaupten.

In der Kirche der heiligen Afra giebt es allerlei Wunder zu ſchauen. Eine Menge Geneſungen von unheilbaren Krankheiten, werden durch ſilberne Kinder und ſilberne Beine bezeugt. Wer könnte noch zweifeln? — Warum wird aber die heilige Apollonia mit Wachs, ſtatt mit Silber, abgeſpeiſt? — Sie ſitzt da in ihrer ganzen Gräßlichkeit an einem Pfeiler, und läßt ſich alle Zähne aus dem Munde reißen, aus welchem das Blut reichlich herabſtrömt. Das Experiment geſchieht vermittelſt einer gewöhnlichen großen Kneifzange. Bekanntlich empfing ſie, zum Lohn ihrer Leiden, die Gabe, die Zahnſchmerzen der Gläubigen zu ſtillen, und eine Menge Zahnkiefer von Wachs, neben ihrem Bilde aufgehangen, verkünden, daß ſie ihre Wunderhülfe noch immer reichlich ausſpendet. — Verwirrt davon, wird das Auge durch ein Schauſpiel ähnlicher Gattung ergetzt. Eine Menge arme Seelen ſchwimmen und patſchen in den feurigen Wellen des Fegfeuers. Aus dem Munde der Badenden gehn, zu einer Kirche hinauf, die bittenden Worte: Ihr Freunde, gedenket u. ſ. w.! — Da knieen denn auch die gutmüthigen Freunde oben in der Kirche, und hören gläubig einem Pfaffen zu, der für ihr Geld Seelenmeſſe lieſt. Die Wirkung iſt ſicher und ſchnell. Engelein kommen vom Himmel herabgeflattert, zerren etliche Seelen aus der Glut, und tragen ſie hinauf zum Herrn Chriſtus, der augenſcheinlich ſeine Freude daran hat. — Wiederum irgendwo iſt, mit großem Aufwand von Phantaſie, das jüngſte Gericht angepinſelt. Um verblümt anzudeuten, daß die Hölle gewöhnlich durch fleiſchliche Sünden verdient wird, erblickt man unter andern hier einen Verdammten, eine Art von Laocoon, den eine Schlange umwunden, die ihn grade an der Stelle entſetzlich beißt, wo er im Leben die ſüßeſte Empfindungen herbergte. Ein ſchönes, obwohl verdammtes Weib hat ein Teufel auf ſeine Schultern geladen, um ſie in die Hölle zu ſchleppen, und zum Beweiß, daß auch ſie die ewige Verdammniß blos durch den Mißbrauch ihrer Reize verwirkt habe, hat der wollüſtige Satan ſeine Klaue ſehr unverſchämt und grauſam eingeſchlagen.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 102.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Franzöſiſchen Blätter fahren noch immer fort lange heftige Declamationen gegen Kotzebue's Erinnerungen, und dann — noch längere Fragmente aus denſelben zur Unterhaltung der Leſer abdrucken zu laſſen.

Zu den Toiletten-Bedürfniſſen einer Dame rechnet man jetzt auch einen jungen Römiſchen Maler, der den Kopfputz und die Drapirung der Gewänder nach Kunſtregeln ordnet.

Die Aufführung von Mozarts Requiem hat bis nach der Krönung müſſen aufgeſchoben werden. Die Anzeige iſt von Cherubini, Mehul und Goſſec unterſchrieben. Man ſieht, daß die Sache wenigſtens in den beſten Händen iſt.

Rondonneau, Buchhändler und Buchdrucker, hat jetzt zu Paris ein aus fünf Salen beſtehendes Muſeum eröffnet, das ungefähr die Einrichtung des Beigangiſchen zu Leipzig hat.

Auf dem Theatre de la Port- St. Martin hat man: die Zerſtörung von Liſſabon, ein Melodram, gegeben. Der erſte Act ſtellt eine gewöhnliche Liebesgeſchichte auf, im zweiten wird Liſſabon durch das Erdbeben verheert, und dadurch im dritten die Auflöſung der Liebesintrigue eingeleitet. Das Stück hat, trotz der Pracht der Aufführung, äußerſt mißfallen, und das macht den Pariſern Ehre, denn eine lächerlichere Abentheuerlichkeit läßt ſich wohl nicht denken, als die Cataſtrophe einer Liebesgeſchichte durch ein Erdbeben herbeizuführen, — das heißt, eine Guitarre durch eine Canonade accompagniren.

— Marmontels Memoiren ſind erſchienen und werden begierig geleſen. Sie ſcheinen wenig mehr zu ſeyn, als was die meiſten Selbſt-Biographien ſind, ein Halbroman, in welchem der Verfaſſer ſelbſt die Rolle des Helden übernimmt; — aber ſie ſind treflich geſchrieben.

Ledoux, vormaliger königlicher Baumeiſter, hat ein Werk herausgegeben, das den ſonderbaren Titel führt: L'Architecture considérée dans ses Rapports avec la Morale, la Politique et l'Art. Welcher Zuſammenhang kann wohl zwiſchen der Baukunſt und der Sittenlehre ſeyn? Und — iſt die Architektur nicht ſelbſt eine Kunſt?

Das Journal de Paris hat in ſeiner 64 Nummer eine biographiſche Notiz von Mozart gegeben, die mit den Worten ſchließt: „Kann man ſich wohl bedenken, Mozart für den Erſten der Componiſten aller Länder und aller Zeiten zu erkennen?“ Die Wahrheit zu ſagen: dieſer Ausdruck möchte in Deutſchland wohl nicht unbedingt unterſchrieben werden, aber er iſt merkwürdig als ein Beweis, daß die Franzöſiſchen Gelehrten jetzt eine liebenswürdige Eigenſchaft angenommen haben, deren Mangel man ihnen ſo oft bitter vorwarf: ſie laſſen ausländiſchem Verdienſt mit großer Wärme Gerechtigkeit widerfahren.

## Aus Petersburg.

Am $\frac{3}{15}$ten November.

Opern haben wir ſelten oder gar nicht, wenigſtens nicht gute. Das iſt unbegreiflich, da es doch an nichts weiter fehlt als an Sängern, vorzüglich an einem Baſſiſten. Hübſch hat uns verlaſſen und beglückt jetzt Reval mit ſeiner Gegenwart. Dagegen wird täglich Hr. Troll wieder erwartet. — Hr. Troll! Nun das iſt ſchön. — Die kleinen pantomimiſchen Ballette des Hrn. Lamiral fangen an das Publikum ganz angenehm zu unterhalten. Er ſcheint den Beifall erlegen zu ſollen. Schade, daß er nicht die Chöre in den Huſſiten tanzte, die in Ermangelung von Sängern ganz wegblieben. — Hr. Brückl ſoll ſich wieder ſehr ernſtlich um einen neuen Contract bemühen, und von ſeinen Forderungen bereits gewaltig herabſteigen.

— Hr. Steinsberg fährt, nach Briefen aus Moskwa, immer noch fort zu ſpielen, und da er ſich auf kleine Stücke beſchränkt, die er zum Theil ganz allein ausfüllt, ſo ſoll er eben nicht dabei zu kurz kommen. — Uebrigens iſt in Anſehung ſeiner der Druckfehler in dem Freimüthigen von 30000 Rubel, die er bei ſeiner erſten Unternehmung in Moskwa erobert hatte, durch 3000 Rubel zu verbeſſern, ſo wie das in der eleganten Zeitung eben nicht elegant gerügte Verſehen der 300 Wagen. Dieſe Zahl beſtimmte das allgemeine Gerücht hier, und daß dies täuſchen kann, vorzüglich wo die Täuſchung ſo wahrſcheinlich und unſchuldig war, wird die elegante Zeitung ja auch wohl wiſſen. Iſt ihr aber auch die Zahl der Wagen nicht genügend, ſo hoffen wir der Inhalt wird es mehr ſeyn, denn der wird doch wohl einige Seiten füllen. —

Wir haben hier auf dem Franzöſiſchen Theater zwei Vorſtellungen von La Caravanne de Caire, grand Opera-ballet, musique de Gretry gehabt, avec tout son spectacle. Die Muſik iſt ſchön, des Spectakels viel, die Ausſchmückung prachtvoll und das Ganze dennoch — etwas langweilig. Schwerlich wird ſich dieſe Oper lange halten; — und wenn ſie ſich hält, ſo hat ſie dies einzig und allein den trefflichen Tänzen zu verdanken, welche Didelot arrangirt hat. In der Scene, wo auf dem herrlichen Bazard von Corſenis Meiſterpinſel, dem Pacha (Hrn. Mées) die Sklaven verkauft werden, tanzt zuerſt Dem. Roſe-Colinet ein Pas de Shawl ganz unvergleichlich. Die Attituden und Draperien dieſer Künſtlerin ſind ganz das Werk der Grazien. Darauf folgt ein pas Indien von Hrn. Didelot ſelbſt, Dem. Roſe-Colinet, Dem. Mary Lupino, eine Engländerin von ungefähr 16 Jahren, die gewiß bald in ihrer reizenden Kunſt groß ſeyn wird, Hrn. Didelot's Schülerin, — und von anderen ſeiner Eleven, die ihm Ehre machen getanzt; dann ein Hornpipe von Auguſte und ein pas Hongrois vom W. Wallerg und Mad. Koloſoff, eine ſehr vorzügliche Tänzerin; und dann ein pas Indien, von Dem. Mary Lupino, Joſephine Saincloir (ein reizendes Kind von 12 bis 13 Jahren), Ivanna, Karoline, Eugenie und Petiten. — Hrn. Didelot's Stärke beſteht vorzüglich in der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Gruppen, worin er wahrer Dichter iſt. Als Director des Tänzer-Corps leiſtet er außerordentlich viel und hier ſcheint ſein Ertrag zu ſeyn. — Die reizende Bajadere Mary Lupino, und die liebenswürdige kleine [illegible] Joſ. Saincloir, können ihn am herrlichſten zu bewähren. —

Die Pagenſtreiche beehrte neulich die Prinzeſſin Amalie, Schweſter der regierenden Kaiſerin, mit ihrer Gegenwart. Sie wurden mit möglichſtem Nachdrucke gegeben und müſſen der edlen Fürſtin einen ſehr vortheilhaften Begriff von dem [illegible] unſerer Deutſchen Schauſpieler gegeben haben. —

Das Blatt des Freimüthigen, worin neulich eine Anmerkung des Redacteurs über den jetzigen Zuſtand der Dritten Stand, wurde von der Poſt-Cenſur anfänglich zurückbehalten, nach einigen Poſttagen aber nachgeliefert. Dies iſt zuweilen mit mehreren Blättern der Fall geweſen; nur ſelten, daß ein Blatt ganz zurückgehalten wird. —

— R —.

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro. 246.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz

Montag, den 10. December.

## Literatur.

**Vorſchule der Aeſthetik, nebſt einigen Vorleſungen in Leipzig über die Parteien der Zeit, von Jean Paul. Drei Bände. Hamburg, bei F. Perthes. 1804.**

„Wie? eine Aeſthetik von — Jean Paul? Iſt das etwa eine Buße, die er ſich für ſeine zahlloſen Verſtöße gegen die Kunſt, aufgelegt hat?" — ſagte neulich jemand, und in der That: wäre jene literariſche Merkwürdigkeit nicht wirklich ſchon da, ſo könnte man an der Möglichkeit derſelben zweifeln. Doch — ſie iſt da, und nicht etwa ein humoriſtiſches Quidproquo, auch nicht, wie der beſcheidene Titel ſagt, eine bloße Vorſchule der Aeſthetik, ſondern nach der Abſicht und Erklärung des Verfaſſers in der Vorrede, — eine wirkliche wahre Aeſthetik, mit welcher — ein neues Wunder, — ſeine philoſophirende Muſe über zehntauſend Tage ſchwanger gieng und woran folglich das Horaziſche: Nonum prematur in annum! mehr als dreifach erfüllt ward. — ??

Das Werk iſt — ſehr gelehrt! — in Programme eingetheilt, deſſen erſtes ſich mit der Poeſie überhaupt beſchäftigt. Der Herr Verfaſſer macht es aber darin mit ſeinen Vorgängern faſt, wie jener Schulmeiſter, der die Antworten ſeiner Schüler auf die Frage: wie hoch der Berg Sinai geweſen ſey? alle mißbilligend verwarf, und nachher ſelbſt mit wichtiger weiſer Miene, darüber die entſcheidende Auskunft gab: — „Man kann das ſo eigentlich nicht wiſſen!" — Damit man ſich davon überzeuge, möge der erſte Paragraph des angeführten Programms ſeiner Länge nach, mit Bemerkungen in Parentheſi, hier eine Stelle finden. Er beginnt folgendermaßen:

„Man kann eigentlich nichts real definiren, als eine Definition ſelber, und eine falſche würde in dieſem Falle ſo viel vom Gegenſtande als eine wahre lehren. (Welch eine ſonderbare Behauptung ohne allen Beweis!! Hätte der Herr Verfaſſer naiver geſagt: Ich, Johann Paul Friedrich Richter kann nichts real definiren; — ſo würde ich nicht wagen zu widerſprechen. Da er aber ſo ganz allgemein durch man ſich vernehmen läßt; ſo erdreiſte ich mich, ihm zu verſichern, daß man allerdings real definiren könne, nur grade eine Definition ſelbſt nicht, nämlich im Ganzen, denn die einzeln darin liegenden Begriffe laſſen ſich ſehr gut von neuem zergliedern und erklären, wenn ſie nicht einfache ſind.) Das Weſen der dichteriſchen Darſtellung iſt, wie alles Leben, nur (?) durch eine zweite darzuſtellen; (Wieder eine ſonderbare petitio principii. In einem philoſophiſchen Syſteme verlangt man intellectuelle, nicht bildliche Darſtellungen, und nur derjenige iſt fähig, ein ſolches aufzuſtellen, wer ſich mit Leichtigkeit vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen zu erheben vermag.) mit Farben kann man nicht das Licht abmalen, das ſie ſelber erſt entſtehen läßt. (Das iſt ein Gleichniß, aber kein Beweis.) Sogar bloße Gleichniſſe können oft mehr, als Worterklärungen ausſagen. (Freilich wenn die Definition nichts taugt, wenn ſie, wie ſeit Kant gar viele, mehr eine Verdunkelung, als Erklärung des Definitums iſt, ſo daß wer mit dieſem nicht ſchon bekannt war, nachher, wenn er die Definition geleſen hat, vollends nicht weiß, was er davon zu denken hat; dann freilich iſt ein treffendes Gleichniß vorzuziehn, ob es gleich niemals die Natur des Verglichenen ganz genau kennen lehrt; mithin den Afterphiloſophen, der thöricht genug iſt, daraus Folgerungen abzuleiten, zu falſchen Reſultaten führt.) z. B. die Poeſie iſt die einzige zweite Welt in der hieſigen. (Was ſagt mir das von der Natur der Poeſie? Im Grunde iſt die Behauptung nicht einmal wahr; denn die Poeſie gehört auch mit zur hieſigen Welt: ſie entſteht aus derſelben und ſoll in ihr wirken) oder: wie Singen zum Reden, ſo verhält ſich Poeſie zur Proſe. Die Singſtimme ſteht (nach Haller) in ihrer größten Tiefe doch höher, als der höchſte Sprechton und wie der Sington ſchon für ſich allein Muſik iſt, noch ohne Takt, ohne melodiſche Folge und ohne harmoniſche Verſtärkung, — (Das iſt falſch. Muſik iſt die künſtleriſche Anwendung jenes Tons. Der Geſang der Vögel iſt keine Muſik.) ſo giebt es Poeſie ſchon ohne Metrum, ohne dramatiſche oder epiſche Reihe, ohne lyriſche Gewalt. (Daß es Poeſie ohne Metrum giebt, iſt wahr, würde aber auch ohne Gleichniß ſchon von ſelbſt eingeleuchtet haben. Ob ſie aber auch ohne dramatiſche oder epiſche Reihe und ohne lyriſche Gewalt beſtehen, iſt eine Frage, die ich troß dem von der Muſik hergenommen Gleichniſſe zu verneinen geneigt bin. Eine von den angeführten drei Bedingungen muß nothwendig da ſeyn, wenn Poeſie vorhanden ſeyn ſoll, und dieſe iſt auf jeden Fall mehr als eine bloße Modification der Sprache, oder des Stils, mithin verleitete hier grade das unrichtige Gleichniß zu Fehlſchlüſſen.) Wenigſtens würde in Bildern ſich das verwandte Leben beſſer ſpiegeln, als in todten Begriffen, — nur aber für jeden anders. (Das beweißt eben: daß man ſich dabei denken kann, was man will und folglich dieſe unbeſtimmte Manier, durch Bilder und Gleichniſſe zu belehren, in der Philoſophie nichts taugt.) denn nichts bringt die Eigenthümlichkeit der Menſchen mehr zur Sprache, als die Wirkung, welche die Dichtkunſt auf ſie macht; (Die Vorſtellungen, welche Jean Paul davon hat, beweiſen, daß er mehr ein liebenswürdiger, phantaſirender Dichter, als ein Philoſoph iſt;) und daher werden ihrer Definitionen eben ſo viele ſeyn, als ihrer Leſer und Zuſchauer. (Alle aber werden nichts taugen, eine einzige, die rechte ausgenommen.) —

Nur der Geiſt eines ganzen Buchs — der Himmel ſchenk ihm dieſem! — kann die rechte enthalten. (Iſt dies wirklich der Fall, ſo wird ſie ſich auch mit Worten ausſprechen laſſen.) Will man aber eine wörtliche Kürze: ſo iſt die alte ariſtoteliſche, welche das Weſen der Poeſie in einer ſchönen — geiſtigen — Nachahmung der Natur beſtehn läßt, darum verneinend (?) die beſte, weil ſie zwei Extreme ausſchließt, nehmlich den poetiſchen Nihilismus und den Materialismus. (Dieſe alte Definition des Ariſtoteles iſt, meiner Meinung nach, gerade eine der ſchlechteſten, die jemals gemacht wurden. Es iſt ganz falſch, daß die Poeſie die Natur nachahme: ſie entlehnt zwar ihren Stoff aus derſelben, aber ſie veredelt ihn und ſchaft ſo mit Freiheit, aber nach den Geſetzen des Schönen, etwas Neues.)

Man ſieht hieraus, daß Jean Paul ſelbſt nicht ganz deutlich wußte, was er in dieſem Werke eigentlich zu leiſten habe und daß er es folglich auch nicht leiſten konnte. — Nach dem Programm über Poeſie im allgemeinen kommen zwei andere über die Stufenfolge poetiſcher Kräfte und das Genie. Sie ſind trefflich; nur unterſcheidet der Verfaſſer nicht zwiſchen dem rohen und gebildeten Genie, er hält die Vorzüge des letzteren irrig für natürliche. So ſagt er zum Beiſpiel: Im Genie ſtehn alle Kräfte auf einmal in Blüte. Das gilt aber durchaus nur vom gebildeten Genie; im rohen blühen einzelne, indeß die übrigen zwar vorhanden ſind, aber nur noch im Keime. Durch Kultur erſt werden ſie harmoniſch entwickelt, durch Uebung geſtärkt und geſchärft und ſo wird jenes Gleichgewicht zwiſchen ihnen allen hergeſtellt, welches dem Dichter Beſonnenheit giebt, ſo daß er mitten im Feuer der höchſten Begeiſterung, wie ein Gott, über ſeine Schöpfungen nach den Geſetzen der Schönheit zu herrſchen vermag. Dieſe Beſonnenheit oder dieſes ſchnelle, jederzeit ſichre Gefühl des Schönen, Wahren, Rechten und Schicklichen kann das Genie nur in ſich entwickeln: angeboren iſt ihm nur die Anlage dazu. Jean Paul hätte alſo wie geſagt, zwiſchen natürlichem und durch ſorgfältige Pflege zur Meiſterſchaft gereiftem Genie unterſcheiden ſollen. Auch hätten beide Programme, welche von den Seelenkräften des Dichters handeln, wohl eigentlich dem erſten über Poeſie vorhergehn ſollen; denn das Genie iſt ja eher und vor aller Poeſie, und der Schöpfer derſelben. Hierauf folgt eine Eintheilung der Poeſie in die griechiſche oder plaſtiſche; und in die romantiſche, — die eben ſo vag und grundlos iſt, als es die Definition oben war. Jean Paul betet ſie Friedrich Schlegeln nach, ſo viel ich weiß. Iſt denn aber griechiſch und plaſtiſch einerlei? und war denn die griechiſche Poeſie nicht gar oft auch romantiſch? Wenn ſie uns nur ſelten ſo ſcheint; ſo kommt das blos daher, weil uns der lebendige Glaube an die Wahrheit Griechiſcher Mythen mangelt. Noch mehr: ſollte es wirklich eine romantiſche Poeſie geben, die nicht zugleich plaſtiſch wäre? Meines Erachtens iſt eine nichtplaſtiſche Poeſie gar nicht denkbar. —

K. H. L. R — dt.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

## Augsburg.

(Fortſetzung.)

Eine in Marmor gegrabene Inſchrift, und die modernden Ueberreſte eines Baldachins, verewigen hier das Andenken an die berühmte Reiſe Pabſt Pius des Sechsten; bei welcher Gelegenheit ſogar der evangeliſche Rector Mertens beinah den heiligen Vater vergötterte, und dafür von hundert Federn gezüchtigt wurde. — Einen kleinen Erſatz für alle den Unſinn, den man in der Wohnung der heil. Afra beſchauen muß, gewährt ein Gemälde von Mettenleiter, die Auferſtehung.

Mit großen Erwartungen betritt man das Rathhaus, weil von dem herrlichen Saale dieſes Gebäudes Wunderdinge erzählt werden. Groß iſt er, das muß man bekennen, aber auch ſchön? Mit nichten! Er iſt ſo bunt und vollgepfropft von tauſenderlei Vergoldungen, Schnitzwerken, Malereien, Inſchriften; Kaiſern an den Wänden, Küchenmägden an der Decke; kurz, es ſieht aus, als habe man eine zweite Sündfluth befürchtet, und alle dieſe Gegenſtände hier zuſammengewürfelt, um eine Arche damit zu befrachten. Sieht man vollends zum Fenſter hinaus in den Hof hinab, ſo zieht ſich das Herz noch enger zuſammen, denn hier erblickt man unterirdiſche mit Blei gedeckte Wohnungen, in welchen Gefangene ſchmachten. Großer Gott! haben denn die Reichsſtädte allein das Recht, in einem Jahrhundert, in welchem Howard lebte, — nicht Verbrechen zu beſtrafen, — ſondern Menſchen zu martern? — Möchten doch die Rathsherren den Befehl ertheilen, dieſe ſchändlichen Bleilöcher, die an die venetianiſche Inquiſition erinnern, niederzureißen, und menſchliche Schlachtopfer an das Tageslicht hinzuführen, die, als Verbrecher, nur den Tod, aber nicht dieſe Qualen verdient haben können.

Fliehen wir von dieſem Schauder-erregenden Anblick zu einem ſchönen Gemälde des Lucas Kranach, Simſon und Delila, das in einem untern Zimmer hängt. Je länger man es betrachtet, je ſchwerer reißt man ſich davon los. Simſon ſchläft ſo tief, ſo ſorglos, und in Delila iſt, trotz ihrer Schönheit, auf den erſten Blick die herzloſe Buhlerin zu erkennen. — In einem andern Zimmer ſteht ein großes Bild, nicht als Kunſtwerk, aber als treue Darſtellung alter Coſtumes merkwürdig, und in dieſer Hinſicht empfehle ich es den Herausgebern der, jetzt heftweiſe erſcheinenden, altdeutſchen Trachten. Es ſtellt das Rathhaus und den Marktplatz vor, wie beides vor ein paar hundert Jahren im Winter ausſah, mit großem Menſchengewimmel am Markttage. Käufer und Verkäufer bewegen ſich durcheinander; die Rathsherren ziehn in corpore von den Stufen des Rathhauſes herab; der Polizeimeiſter reitet herum, auf Ordnung zu halten; ein junger Elegant fährt eine Dame im Schlitten, er ſelbſt ſteht hintenauf, und die Dame ſitzt gegenüber, eine Sitte, die vielleicht nur deswegen abgekommen iſt, weil der junge Herr mehr der Dame ins Geſicht, als auf ſeinen Weg geſehen, und ſie daher öfter, als heut zu Tage, umgeworfen hat. Kurz, eine unendliche Menge von Figuren bewegt ſich auf dieſem Bilde, und das wohl ausgedrückte, ſehr mannigfaltige Coſtum macht eine jede derſelben intereſſant.

Endlich muß ich doch auch noch eines Dinges erwähnen, das dem Reiſenden von ſeinem Führer mit großen Pomp angekündigt wird, viel Geld zu ſehn koſtet, aber der Erwartung nicht im geringſten entſpricht: es iſt der ſogenannte alte Einlaß. Zu den Zeiten des Fauſtrechtes nämlich, wurden die Stadtthore bei Nacht unter keiner Bedingung geöffnet; man mogte drauſſen winſeln oder ſterben, kein Augsburger Hahn krähte darnach. Vermuthlich war man durch Erfahrung dazu genöthigt worden, und ein hochedler Rath mogte ganz recht daran thun. Nun begab es ſich aber, daß Kaiſer Maximilian eine Zeitlang in der Stadt herbergte, und, wenn er etwa auf der Jagd oder ſpazieren war, nicht immer Luſt hatte, hinein zu eilen, um, wie die Leipziger, der Thorſperre zuvorzukommen. Dem vornehmen Gaſte wollte man nicht gern Zwang auflegen, und doch auch von der alten Sitte nicht abweichen. Da gerieth man endlich auf den Einfall, einen Gang unter dem Walle zu wölben, durch mehrere ſchwere Pforten ihn zu verſchließen, und über den Graben eine ſchmale Zugbrücke zu führen. Auf dieſem Wege konnten nunmehr einzelne Reiter und Fußgänger in die Stadt gelaſſen werden, ohne die Sicherheit derſelben in Gefahr zu ſetzen. Um aber auch dieſen Gang möglichſt vor Einbruch zu ſchützen, traf man, durch eine eben nicht künſtliche Mechanik, die Einrichtung, daß die Riegel der Pforten nur von einem unſichtbaren, in der Höhe befindlichen Pförtner geöffnet und wieder verſchloſſen werden konnten, grade wie man heut zu Tage manche Hausthüre im erſten Stockwerk entriegeln kann. Die Zugbrücke und das Gitter gehorchten einem ähnlichen Mechanismus. Das iſt nun die ganze Merkwürdigkeit. Weil die ſchweren Pforten ſich auf- und zuthun, ohne daß man eine Menſchenhand gewahr wird, die ſie in Bewegung ſetzt, und weil man zugleich den kleinen Kunſtgriff anwendet, immer eine Pforte in dem Augenblicke ſich öffnen zu laſſen, in dem die andere ſich verſchließt, ſo frappirt das in der erſten Sekunde, in der zweiten lacht man aber über ſich ſelbſt, daß man von der plumpen Täuſchung ſich überraſchen ließ. Das einzige, wahrhaft Merkwürdige, was am Ende noch übrig bleibt, iſt die Thorheit der Augsburger, die ſich dieſe Einrichtung bis 1768, ſchreibe Ein Tauſend, ſiebenhundert und acht und ſechzig, gefallen ließen, da doch ſchon Kaiſer Maximilian ſelbſt das Fauſtrecht abſchaffte. Bis zu dem erwähnten Zeitpunkt mußte jeder Reiſende, der das Unglück hatte, nach dem Thorſchluß vor Augsburg anzulangen, Wagen und Gepäck drauſſen ſtehn laſſen, eine Wache dabei ſetzen, ſeine Nachtkleider unter dem Arm nehmen, und durch die finſtern Gewölbe, vom Geraſſel der zuſchlagenden ſchweren Pforten begleitet, wie in ein tiefes Gefängniß in die Stadt wandern. — Wahrlich, man hätte, ſtatt den Buchsbeutel zu verewigen, jede alte unnütze Sitte den Augsburger Einlaß nennen ſollen.

Ich vollende ein Miniatur-Gemälde von Augsburg, indem ich die moderne Bemerkung darunter ſetze, daß die Damen hier ſchlecht tanzen, und beim Tanzen ihre Röcke gewaltig hoch aufſchürzen. Honny soit qui mal y pense.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 103.

Die „Allgemeine Zeitung", die ſich immer an Intereſſe wie an politiſcher Freimüthigkeit gleich bleibt, gab kürzlich eine Nachricht von merkwürdigen Reiſenden, von denen die Wiſſenſchaften beträchtliche Erweiterungen und Berichtigungen zu erwarten haben. Sechs derſelben ſind Deutſche, und vier von dieſen Berliner: Hr. v. Humboldt, der aus America zurückkehrt, Hr. S. Bartholdy, der Klein-Aſien, Griechenland und Conſtantinopel bereiſte, die HH. Karſtens und Willdenow, die Ungarn, Oeſtreich und Tirol in mineralogiſcher und botaniſcher Hinſicht beſuchten.

— Im vergangenen Herbſt ſind 6 Leipziger Poſtillons, wegen ihrer Brutalität gegen Reiſende, zum Feſtungsbau verurtheilt worden. Dieſe Nachricht verdient auf allen Poſtſtationen angeſchlagen zu werden.

— Der Ruſſiſch-Kaiſerliche Vice-Admiral Hr. v. Tſchitſchagoff hat durch die Petersb. Akademie der W. einen Preis von 100 Dukaten auf die beſte Abhandlung: „Ueber den Widerſtand der Flüſſigkeiten, mit Anwendung auf die Waſſer- und Schiffbaukunſt," ausgeſetzt.

Von der trefflichen Taſchenausgabe der Shakeſpeariſchen dramatiſchen Werke, im Original, die bei Gerhard Fleiſcher in Leipzig verlegt, iſt der zweite Band erſchienen. Er enthält: Twelfth-Night: or, What you will, und Measure for Measure. Der Text iſt nach Steevens letzter Ausgabe abgedruckt, und aus den vielen Commentaren zu den Shakeſpeariſchen Werken ſind die wichtigſten Bemerkungen zugefügt. Das Unternehmen eignet nicht zu einer beſondern ausführlichen Beurtheilung im Freimüthigen, aber ich bin überzeugt, daß ich allen Liebhabern der Engliſchen Literatur in Deutſchland einen dankenswerthen Dienſt leiſte, wenn ich ſie darauf aufmerkſam mache. Dieſe Ausgabe iſt ſehr empfehlungswerth.

## Aus Berlin.

Am 9ten December wurde hier in der Werderiſchen Kirche das Amts-Jubiläum des Hn. Geh. Raths und Franzöſiſchen Predigers **Erman** ſehr feierlich begangen. Die hieſige vortreffliche Singe-Akademie, die unter Zelters Direktion immer mehr eine der größten Zierden der Hauptſtadt wird, führte dabei eine Muſik aus, die ihrer würdig war. — Se Majeſtät der König haben Hn. Erman in einem ſehr huldreichen Handſchreiben Höchſtdero Theilnahme bezeigt, und dem älteſten Sohne deſſelben die Anwartſchaft auf eine einträgliche Präbende ertheilt, Ihre Majeſtät die Königin aber ihm eine koſtbare goldne Tabatiere überſendet, und 20 Frd'or zur Vertheilung an Dürftige.

Ein trauriger Nachſatz: Teller, der verdienſtvolle Teller iſt nicht mehr. Er ſtarb in der Nacht zwiſchen dem 8ten und 9ten December.

## Winterbeluſtigungen in St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

4) Der **Amerikaniſche Klubb** iſt eine bloße Copie des Bürgerklubbs, nur eine Stufe tiefer im Innern, obgleich keinesweges im Aeußern. Hier iſt der Handwerkerſtand der herrſchende und Tonangebende. Welch ein Unterſchied zwiſchen ſolch einem Klubb und einer Deutſchen Tabagie! Wenn die ehrſamen Bürger ſich in Deutſchland aus ihren Werkſtätten des Abends in der Tabagie verſammeln, um bei einem Pfeifchen und einer Kanne Bier den Abend zu verpolitiſiren, oder höchſtens um Solo oder eine Partie im Brette zu ſpielen, ſo verſammelt ſich hier der Schmid, der Stellmacher, der Schuſter, Schneider, Friſeur, Sattler, Schornſteinfeger (hier Brandmeiſter genannt) zu einem Glaſe Punſch, zu einer Partie Boſton um 10 Kopeken (ungefähr 2 Ggr.) den Point, auch wohl höher, und zu einer Partie Billard um einen ſilbernen Rubel oder einen blauen Hund, (ſo heißt in ihrer Kraftſprache eine blaue Bank-Aſſignation von 5 Rubel). Wenn er dort ein Butterbrodt mit Käſe oder Fleiſch verzehrt, und allenfalls einen Schnaps trinkt, ſo iſt er hier drei bis vier Schüſſeln zu Abend, und trinkt wohl allenfalls zwei Schälchen (Schnäpſe) und eine Flaſche Wein. Wenn dort ſich einige dreißig Perſonen in wenigen kleinen niedrigen Zimmern zuſammendrängen und in Tobacksdampf gehüllt ſind, ſo wandeln hier weit bis fünfhundert in großen beinahe fürſtlichen Sälen, und werden von Bedienten in prächtiger Livree bedient, die nur auf ihren Wink paſſen. Wenn dort der Wirth oder die Frau Wirthin dem lieben eingeſchriebenen Gaſt treuherzig die Hand ſchütteln, und ihn willkommen heißen, ſo wird er hier von einem Schweizer mit dem Bandelier ehrerbietig empfangen, der ihm die Thüren öffnet. Dort dreht ſich die ganze Unterhaltung um die politiſchen Neuigkeiten der Zeitungen und um das häusliche Gewerbe; hier wird das letztere gar nicht erwähnt; ſtatt deſſen wird von Theatern, Balletten, Bällen, Ausfahrten und — Bankerotten geſprochen. Auch hier findet man mehrere Zeitungen und Journale. Dieſer Klubb iſt der beträchtlichſte von allen, und er hat gewiß keinen unbedeutenden Einfluß auf die Denkart der Gewerbetreibenden Klaſſe. Daß denn auch hier die Geſellſchaft ſehr vermiſcht iſt, daß ſich auch hier Hofräthe, ja wohl ſelbſt Etatsräthe, Ritter, mittlere und niedere Kronbeamte, Kaufleute und Bürger in völliger Gleichheit benehmen, verſteht ſich von ſelbſt. Uebrigens wachen die Geſetze, die vom Gouvernement ſelbſt beſtätigt ſind, ſehr ſtreng über Ruhe und Ordnung, obgleich ein etwas derber Streit hier nicht ſo auffällt, als in den andern Klubben. Auch dieſe Geſellſchaft beſteht größtentheils aus Ausländern, und was von Eingebornen da iſt, gehört gewiß zu den höhern Klaſſen; Kaufmann iſt das geringſte. — Ehemals wurde auch hier der Stiftungstag mit einem ganz ähnlichen Balle, als auf dem Bürgerklubb gefeiert, nur daß wo möglich das Gemiſch hier noch bunter und beluſtigender war. Die Begierde der Frauen nach dieſen Bällen war unbeſchreiblich, und oft wurde der Schmuck in der Lawka (die Deutſche Krämer- und Pfänderbude vereinigt) verſetzt, um ein Kleid für dieſen feſtlichen Abend zu borgen, oder eine neue Haube zu kaufen. Vor ſieben Uhr Morgens wird dann von einem ſolchen Balle nicht weggegangen; alltäglich iſt der Klubb zu jeder Zeit des Tages geöffnet; wird aber um zwölf Uhr geſchloſſen. Daß es auch hier verſteckte Zimmer giebt, verſteht ſich. Unter Kaiſer **Paul** war dieſer Klubb mit einer der erſten, welcher geſchloſſen, unter Kaiſer **Alexander** aber auch einer der erſten, der wieder geöffnet wurde. — Politiſch betrachtet iſt dieſer Klubb nicht nur durchaus unſchädlich, ſondern ſelbſt von großem Nutzen; und in moraliſcher Hinſicht läßt er ſich in einer Stadt wie Petersburg recht gut vertheidigen. Nur möchte die ökonomiſche Hinſicht auf den innern Wohlſtand der Familien nicht eben ſo erfreulich ausfallen. Eine ſehr gute, zur Erhaltung des Klubbs aber auch durchaus erforderliche Einrichtung iſt die, daß keine Schulden gemacht werden dürfen, wenigſtens nicht beträchtliche, und daß bei der viermonatlichen Erneuerung der Mitgliedsbillette, alles berichtigt werden muß. Der Einkauf beträgt 25 Rubel, und der jährliche Beitrag 15 Rubel. — Dafür genießt man blos das perſönliche Recht, in der Geſellſchaft zu erſcheinen.

Wir ſind hier aus dem Sommer in den Winter hinübergeſchlüpft, wir wiſſen ſelbſt nicht wie. Die Regenzeit, die ſonſt gewöhnlich vier Wochen uns in unſern Mauern hält, iſt diesmal gar nicht erſchienen. Bei dem heiterſten Wetter hat ſich die Newa mit Eis belegt, nachdem es einige Tage vorher, aber nicht ſehr ſtark und vorzüglich bei Nacht, geſchneit hatte.

— B. —

## Anzeige.

Bisher gab der Freimüthige monatlich wenigſtens Eine kleine muſikaliſche Compoſition. Im December muß er ſich dieſes verſagen, da ſich die Materialien zu ſehr häufen, um Raum zur Muſik übrig zu laſſen. Dafür wird gleich zu Anfange des künftigen Jahrganges ein beſonderes Blatt mit Muſik beygelegt, und damit monatlich fortgefahren werden.

Der Red.

1804. Nro. 247.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 11. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Johann Joachim Spalding's Lebens-Beſchreibung von ihm ſelbſt aufgeſetzt, und herausgegeben mit einem Zuſatze von deſſen Sohne Georg Spalding. Halle, in der Buchhandlung des Waiſenhauſes 1804.

Keine wichtige Schrift, denn das Gebiet des Wiſſens und Denkens wird durch ſie weder erweitert, noch beſonders erhellt; keine beſonders merkwürdige, denn was ſie enthält, möchte ſich wohl in keiner Rückſicht ſehr benutzen laſſen; — aber eine äußerſt anziehende, denn ſie füllt die Seele mit liebe- und hochachtungsvollen Bewegungen und feſſelt.

Spalding, ein Mann von unerſchütterlicher Vernunft, mehr hellem als — mit Herder verglichen, ſehr energiſchem Verſtande, beſonders von ſanftem, liebenswürdigem, mehr feſtem als ſtarkem Charakter, trat in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter den theologiſchen Schriftſtellern als ein überraſchendes, bewundernswürdiges Phänomen auf, beſonders durch die lichte, ſtets conſequente Beziehung auf die Moral, mit welcher er die Religion behandelte, und durch ſeinen reinen, gediegenen Stil. Er erwarb ſich Widerſacher, aber auch unter den denkenden Köpfen jener Zeit lebhafte Freunde und Verehrer, und ſo führte ihn ſein hoher Werth eine ehrenvolle, — ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit, eine glückliche Bahn hinab bis in ſein neunzigſtes Jahr. Er ſtarb: nicht ſeine Verwandte und Freunde nur, alle die ihn kannten, ſehen mit achtungsvoller Rührung auf das Grab des edeln Mannes, — und der Schriftſteller hat keine Tadler, nur Bewunderer.

Auch Spalding — wie wohl jeder denkende Kopf, der mit reinem Herzen und ruhigem Bewußtſeyn ſich ſeiner Handlungen erinnern darf, — hatte Stunden, in welchen er gleichſam auf ſeiner Lebensbahn ſtill ſtand, auf das Zurückgelegte ſinnend hinblickte, ſich das Merkwürdigſte deſſelben aufzählte und ſich in Betrachtungen darüber vertiefte. Er that es zuweilen mit der Feder in der Hand: ſo bildete ſich denn dieſe kleine Sammlung von Aufſätzen, deren Entſtehen zwar ſehr fragmentariſch war, — (der erſte Abſchnitt ward 1757, der zweite 1762, der dritte erſt 1786, die folgenden aber ſind nach kürzern Zwiſchen-Zeiten, die letzten kurzen an den Geburtstagen des Verewigten geſchrieben;) — die aber gleichwohl ein Ganzes machen, da ſie immer dieſelbe Erzählung fortſetzen und — was mir wirklich bewundernswerth ſcheint, — immer mit demſelben Geiſte, demſelben reinen, tiefen aber ruhigem Gefühle abgefaßt ſind. In den Zuſätzen ſeines Sohnes und ſeiner Freunde ſpricht jene liebevolle Verehrung, die ein Mann wie Spalding allgemein, folglich ſeinen ihn umgebenden Verehrern noch lebhafter, einflößen mußte.

Das einzige was in dieſem Werkchen misfallen wird, ſind ein Paar Hinblicke auf Herder, die ver-

*zeihlich*, aber nicht dazu geeignet ſind, den Werth des Buchs zu erhöhen. Herder griff einſt als junger, feuriger Mann eine Schrift von Spalding an, die ihm — Doch ich will hier keine Erörterung aufſtellen, bei welcher ich leicht zu umſtändlich werden, und die jetzt zu nichts nützen könnte; aber der Bemerkung kann ich mich nicht enthalten: um das Verdienſt des ehrwürdigen Spalding in helles Licht zu ſtellen, war es ja eben nicht nöthig, *ein* Lämpchen auf dem Altar eines der größten Männer Deutſchlands auszuputzen zu wollen.

R. L.

## Vorſchule der Aeſthetik, nebſt einigen Vorleſungen in Leipzig über die Parteien der Zeit, von Jean Paul.

(Fortſetzung.)

In ziemlich willkührlicher Ordnung folgen nun eine ganze Menge von Programmen über allerhand äſthetiſche Themata. Was Jean Paul über das Lächerliche, den Humor, die Ironie und den — Witz ſagt, iſt wirklich zum Theil neu und oft ſehr ſcharfſinnig und fein bemerkt. Ich habe indeß einige Gegenbemerkungen zu machen. Seine Definition des Lächerlichen, als eines *ſinnlich angeſchauten unendlichen Unverſtandes* ſcheint mir mehr ein Beiſpiel, als eine adäquate Definition des Lächerlichen zu ſein, ob ſich gleich ihr Schöpfer nicht wenig darauf einzubilden ſcheint. Denn erſtlich iſt nicht bloß der *Unverſtand* lächerlich, ſondern eine jede *Unvollkommenheit* unter gewiſſen Bedingungen; zweitens iſt *ſinnlich angeſchaut*, entweder ein Pleonasmus oder es ſagt etwas Unrichtiges; drittens iſt das Beiwort *unendlich* wenigſtens nichts ſagend. (Es giebt wohl unendliche *Größen* z. B. den leeren Raum; nicht aber auch, wie Jean Paul erwähnt, unendliche *Kleinheiten*, denn ſelbſt das Atom hat Ausdehnung. *) Endlich fehlen grade zwei Hauptzüge in jener Erklärung. Der Unverſtand iſt nehmlich nur dann lächerlich, *wenn er unſchädlich* iſt (im entgegengeſetzten Falle erregt er nicht Lachen, ſondern Unwillen) und *wenn er verſtändig zu ſein prätendirt*. Ich würde daher das Lächerliche lieber erklären durch: *Prätenſion einer Vollkommenheit, deren Mangel plötzlich einleuchtet*. Man wende dieſe Definition an, auf welchen Fall man wolle und ſie wird jederzeit paſſen. Ein häßlicher Krüpel z. B. iſt an und für ſich *nicht* lächerlich, wird es aber ſogleich, wenn er ein Adonis zu ſein prätendirt. —

Eben ſo wenig kann man zufrieden ſein mit den Gründen, wodurch Jean Paul ſeinen mit Witz und Bildern überladenen Stil zu rechtfertigen ſucht. Freilich thun Bonmots bei einer zweiten Lektüre kaum noch halbe Wirkung; aber um ihretwillen wiederholt man auch nicht den Genuß eines Kunſtwerkes; ſondern um von den Schönheiten der Compoſition im Ganzen gerühret zu werden, und zu unterſuchen, warum alles ſo iſt, wie es iſt und ob nichts beſſer ſein könnte. Hat ein Werk ſonſt keinen Vorzug, als eine reiche Fülle von einzelnen guten Einfällen; ſo iſt deſſen Werth äußerſt problematiſch. Uebrigens verkenne ich gewiß keineswegs den hohen Werth des Witzes, wenn er mit Beſcheidenheit ſich in das Geſpräch miſcht und nicht immer das große Wort zu führen ſich anmaßt. Salz iſt eine liebliche Würze der Speiſen; wirft man es aber ſcheffelweiſe in die Brühe, ſo wird eine ungenießbare Heringslake daraus. Ueberhaupt kann ein Stil, der Kopfbrechen verurſacht, ſchon darum kein *ſchöner* ſein; denn es liegt in der Natur des Schönen, daß es mit Leichtigkeit *empfunden* werden könne; davon eben heißt die Wiſſenſchaft des Schönen Aeſthetik. Jeder treffliche Einfall muß daher durchaus *iſolirt* werden, wie ein herrlicher Tempel, wenn er volle Wirkung thun ſoll. Viele in einen engen Raum zuſammengedrängt, beweiſen, daß der Baumeiſter — zwar einen Ueberfluß von Materialien, aber nicht den mindeſten Geſchmack hatte. K. H. L. R — de.

(Der Schluß folgt.)

## Ueber Erlangen.

Die Wünſche jedes Patrioten, mein Freund, für die Univerſität Erlangen gehen wirklich in eine Erfüllung, die jede Erwartung übertrifft. Wäre aber auch dieſe ehrwürdige Anſtalt ihrem eignen Schickſal überlaſſen geblieben, ſie hätte gewiß das ungünſtige Loos nicht verdient, daß ſie unfehlbar betroffen haben würde. Denn bedenke man, was ſeit der Begründung auf ihr ſchon für die Wiſſenſchaften gethan worden iſt, und wie ſehr die glückliche Lage und andere Vorzüge ihr zur Empfehlung dienen, ſo koſtet es wenig mehr, ſie, wenn man nur will, zu einer der erſten und blühendſten Univerſitäten Deutſchlands zu erheben.

Sie müſſen mir ſchon erlauben, meinen Gegenſtand etwas näher zu beleuchten, um den Verdacht der Parteilichkeit zu entfernen. Ich hoffe noch überdies, ein Wort zu ſeiner Zeit zu ſprechen.

Vor der Univerſität beſtand in Erlangen eine Ritterakademie, deren Stifter *Chriſtoph Adam Groß von Troccau* war. Sie blühte über vierzig Jahre mit abwechſelndem Glücke. Markgraf *Friedrich* von Brandenburg-Baireuth hob ſie auf, und ſtiftete dafür 1742 am 14. März eine Akademie in Baireuth; fand aber aus ſehr einleuchtenden Gründen für gut, dieſe ſchon im nächſten Jahre nach Erlangen zu verlegen. Hier wurde ſie zu einer

---

*) Man kann eine Linie zwar bis ins Unendliche verlängern, nicht aber auch bis ins unendliche verkürzen, denn da geräth man zuletzt an den mathematiſchen Punkt, von welchem ſie anfing und über dieſen hinaus iſt — Nichts; de non ente autem nil potest praedicari. Dies gilt eben ſowohl vom Moraliſchen, wie vom Phyſiſchen. Ein unendlich *großer* Verſtand z. B. iſt der göttliche; ein unendlich *kleiner* hingegen läßt ſich nicht denken, er würde gar keiner ſein.

Univerſität erhoben, am 4. November 1443 eingeweiht. Die ſchöne Bauart der Stadt, ihre angenehme und günſtige Lage an einer ſehr gangbaren, öffentlichen Straße, in der Nähe von volkreichen Handelsſtädten, im Mittel zwiſchen dem ſüdlichen und nördlichen Deutſchland, verbunden mit dem wohlfeilen Preiß aller Lebensmittel, dem Ruf ihrer Lehrer und anderen glücklichen Umſtänden, erhoben ſie bald über die Mittelmäßigkeit. Sie erhielt von ihrem Stifter den Namen Fridericiana. Aber als der letzte Markgraf Alexander, bei der Vereinigung der beiden Fürſtenthümer Ansbach und Baireuth 1769, durch eine anſehnliche Vermehrung des Fonds ihre Dauer feſter gründete, ſo wurde ſie auch nach deſſen Namen, und alſo von dieſer Zeit an Friderico-Alexandrina genannt. Indeß ſtieg ihr Flor nicht höher. Sie wurde vielmehr abwechſelnd bald mehr bald weniger, beſucht, ſo ſehr auch berühmte Männer, (wie Seiler durch Errichtung eines Prediger-Seminariums und einer Geſellſchaft für Moral und ſchöne Wiſſenſchaften 1773, wie Harles durch Begründung eines philologiſchen Seminariums 1777, und wie Wendt durch Errichtung eines Kliniſchen Inſtitut 1779,) ihr neuen Glanz gaben; ſo ſehr durch Iſenflam, verſteht ſich den Vater, die Anatomie, durch von Schreber der botaniſche Garten, und durch Hildebrandt der phyſikaliſche Apparat vermehrt und verbeſſert; ſo ſehr endlich ihre angenehme Umgebung durch die Kunſt verſchönert, und obgleich zur Civiliſirung der Studierenden ein muſikaliſcher Klubb und ein Caſino ſehr zweckmäßig errichtet wurde. Der hochgeſtiegene Preiß aller Bedürfniſſe ſchränkte die Studierluſt ein, und ſelbſt der Studierzeit wurde Abbruch gethan. Neue Univerſitäten entſtanden, alte regenerirten ſich. Politiſche Rückſichten mochten die Curatel, die bekanntlich aus den einſichtsvollen und edelgeſinnten Miniſtern, Freiherrn von Hardenberg und von Maſſow beſteht, hindern, billige Vorſchläge früher zu realiſiren, und zweckdienliche Mittel zu treffen. Es wurde vielmehr einigen Lehrern, welche auf fremde Univerſitäten berufen worden ſind, ohne Aufſchub ihre Entlaſſung ertheilt. So ſchien die Univerſität an der Abzehrung darnieder zu liegen. Kein eignes gelehrtes Blatt verkündete ihr Daſeyn mehr. Der Patriot trauerte. Und welch' ein Poſaunenton durchdrang von der Nachbarſchaft her Europa? Aber plötzlich wurde man mit dem Beginnen einer Radikalkur der glücklichſten Art auf das angenehmſte überraſcht. Die Stellen der abgerufenen Profeſſoren wurde ſchleunig wieder beſetzt, und mit Männern, worunter Ammon, Horn und Gros entſchiedenen Ruf haben. Wo es am fühlbarſten fehlte, wurde am kräftigſten geholfen. Der Fonds wurde mit 18365 F. vermehrt, und erhält jährlich noch 26504 F. beſtimmten Zuſchuß. Damit muß aber auch die Organiſation der wiſſenſchaftlichen Inſtitute anfangen, wenn ſie von Dauer und wohlthätigen Folgen ſeyn ſoll. Es iſt nichts verderblichers für dieſe, als der beſtändige Wechſel der Lehrer, welcher unausbleiblich erfolgt, ſobald nicht Männer, die ſich einmal gebildet und mit ihren Fächern vertraut gemacht haben, durch erhöhte Beſoldung feſtgehalten, und andre die ſich im Ausland Verdienſte und Ruhm erworben haben, gewonnen werden können. Erlangen wurde lange genug von guten Köpfen gleichſam nur als Bildungs-Schule zur Akademiſchen Laufbahn betrachtet. — Auch der Fonds der Univerſitäts-Bibliothek daſelbſt wird verſtärkt, die ohnehin erſt kürzlich aus der Schwabacher Kirchen Bibliothek einen Zuwachs von einigen hundert Druckſeltenheiten, wie auch die Erlaubniß erhalten hat, ſich aus der anſehnlichen Ansbacher Schloß-Bibliothek für ihren Zweck zu bereichern. Denn obgleich dieſe größtentheils durch die Beiträge der Ansbacher Dienerſchaft ſeit ihrer Begründung beſteht, deswegen zu einem Fidei-Commiß namentlich für das Fürſtenthum Ansbach gemacht worden iſt, und bei ihrer gegenwärtigen Einrichtung mehr beſucht und benutzt wird, als ſich ſo manche Univerſitäts-Bibliothek rühmen kann; ſo ſoll ſie doch zum Vortheil der Bibliothek in Erlangen auf eine bloße Geſchäfts-Bibliothek eingeſchränkt werden. Erhält auch jene nur den reichen Schatz derſelben von beinahe tauſend Incunabeln, ſo muß ſie bei ihrem ohnehin ſchon großen Vorrath an dieſen Seltenheiten, leicht alle Univerſitäts-Bibliotheken Deutſchlands hierin übertreffen. Das nicht unbedeutende Naturalien-Kabinet wird ebenfalls anſehnlich vermehrt. Nicht nur iſt die zu Baireuth geſtandene Naturalien-Sammlung völlig damit vereiniget worden, ſondern auch das Kabinet des Profeſſor Eſpers, das jeder Kenner auf 10000 F. ſchätzt, ſoll dazu angekauft werden. Zur Aufſtellung wird das Lokale der Bibliothek und des Naturalien-Kabinets entweder erweitert, oder für letztes ein neues Gebäude angeſchaft. Ein eignes Krankenhaus, auf königliche Koſten ſehr prächtig und zweckmäßig errichtet, ſteht ſchon faſt vollendet da. Die Reitſchule wird völlig reformirt. Die auf den übrigen Univerſitäten angeordnete Zahlungs-Kommiſſion iſt hier gleichfalls in vollem Gange. Das Univerſitäts-Studium der Landeskinder iſt wieder, wie im Jahr 1773, auf drei Jahre ausgedehnt und feſtgeſetzt worden. Letztes war bei dem frivolen Geiſte der Zeit auf der einen, und der wachſenden Maſſe der Wiſſenſchaften auf der andern Seite, beſonders zu wünſchen.

Dies, mein Freund, ſind die einſtweiligen Anſtalten und Reformen. Was Sie davon ſchon in andern gelehrten Blättern geleſen haben, iſt theils unvollſtändig, theils übertrieben. Und nun fürchte ich nichts mehr für dieſe Univerſität; ſie wird eine neue Laufbahn beginnen, ſchöner als je. Erlangen beſitzt alle Vorzüge, die einer Univerſität wünſchenswerth ſind; und nichts wüßte ich in ihrer Lage und ihren Umgebungen aufzufinden, was ihr nachtheilig wäre. Sie können es bezeugen, daß ich kein Lehrer auf derſelben bin. Auch habe ich nicht die Abſicht, es je zu werden. Mein Zeugniß iſt durchaus unparteiiſch, obwohl Aeußerung eines patriotiſchen Herzens.

Darum erlauben Sie mir noch, dieſe Nachricht mit der Verſicherung des reinſten Dankgefühls für unſern guten König und ſeine weiſen Miniſter zu ſchließen. Wer Sinn und Gemüth für weiſe Milde, für ernſte Güte, die höchſte Regententugend, hat, theile es mit mir.

A. G.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 104.

## Ueberſicht der Literatur in Helvetien, im Jahr 1804.

Von der Ebelſchen „Anleitung, auf die nützlichſte und genußreichſte Art die Schweiz zu bereiſen," iſt eine neue Ausgabe bei Orell, Füßli und C. in Zürich erſchienen, und an einer Franz. Ueberſ. wird gearbeitet. — Eben daſelbſt erſchienen: der neunte und zehnte Band der Eſchenburgiſchen Ueberſetzung des Shakespear; der 7te und 8te Band von M. Hubers Handbuch über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke, und der 9te und 10te von Matthiſſon's lyriſcher Anthologie; — die Prinzeſſin von Wolfenbüttel, ein Halbroman von Zſchokke; — Jacobi's Iris und der Helvetiſche Almanach; — drei Hefte von Beiträgen zur nähern Kenntniß des Menſchen von Cramer, die von allen in der Schweiz erſchienenen Schriften das meiſte Intereſſe erregten.

Bei Geßner in Zürich erſchien ein ſehr genauer und wohlfeiler Nachdruck der Flora britannica von Smith. Das Werk iſt claſſiſch, aber die Original-Ausgabe ſehr theuer. — Briefwechſel der Schweizer Bodmer, Sulzer und Geßner, aus Gleims Nachlaß von Körte herausgegeben.

Ohne Angabe des Verlegers erſchienen: Ueber die Schweizerländer, — und: die ehemalige und gegenwärtige Schweiz, zwei ſehr merkwürdige Schriften.

Bei Ziegler und Ulrich erſchien: Simon, oder Unterhaltungen für betagte Chriſten, vom ſeligen Lavater.

Bei Steiner in Winterthur: der 2te Band von Zſchokke's Denkwürdigkeiten der Helvetiſchen Revolution; — ein 2ter Theil von Steinmüller's Schweizeriſche Alpen und Landwirthſchaft, — das dritte Bändchen von: Auch ich war in Paris; — Heinrich Boßhardts Lebensgeſchichte, von ihm ſelbſt geſchrieben, herausgegeben von J. G. Müller.

Bei Anich in Luzern: Hauptepochen der Schweizer-Geſchichte, von Pater Krauer.

Der Pfarrherr Stalder von Eſcholzmatt und der Diakonus Gruber arbeiten an einem Schweizeriſchen Idiotikon, das eine ſehr wichtige Bereicherung der Sprachkunde werden kann.

Die merkwürdigſten erſchienenen Kupferwerke ſind: die Erdmannshöhle, beſchrieben von Lembke mit 10 Aquatinta Blättern von Meichelt, bei Schöll in Baſel, und das 2te Heft der colorirten Schweizertrachten nach König, Uſteri u. a. bei Füßli in Zürich.

Erwartet werden bei Geßner in Zürich: die erſten Blätter der Gouaches des berühmten Dichters Geßner, geäzt von Kolbe, — eine maleriſche Reiſe auf den Rigiberg und eine andere durch das Berneriſche Oberland.

An Karten ſind erſchienen: die verbeſſerte allgemeine Schweizerkarte bei Füßli, — eine Karte des C. Bündten, bei Mechel; — eine Karte des C. Aargau von Scheurmann; — eine militäriſche Karte der Gegend um Zürich.

Verſchiedne Schweizeriſche Zeitſchriften haben in dieſem Jahre aufhören müſſen, z. B. die Minerva und die Schweizeriſche National-Zeitung. Gegenwärtig erſcheinen indeß noch acht politiſche Zeitungen und ſechs gemiſchten Inhalts, unter denen vorzüglich die „Gemeinnützigen ſchweizeriſchen Nachrichten," Bürkli's Freitags-Zeitung und Zſchokke's „Schweizerbote" geſchäzt werden.

Von den Deutſchen Litterariſchen Blättern werden die intereſſanteſten häufig geleſen, unter andern, ſagt der Bericht, die beiden Litteratur-Zeitungen. Die beiden? Kennt man denn die dritte — Ich würde vielleicht ſagen die beſte, wenn ich hier Raum hätte Gründe anzuführen, — die Leipziger Litteratur-Zeitung dort noch nicht? Wie es ſcheint, reicht bei Zeitſchriften die innere Trefflichkeit ſo wenig hin, Glück zu machen, als bei Menſchen oft Talent, Fleiß und Rechtlichkeit. D. R.

## Aus München-Buchſee, bei Bern.

Die Lehrer an dem Inſtitute zu Buchſee ſind jezt: Tobler, v. Muralt, Steiner, Schmidt; beide leztere ſind im Inſtitute gebildet worden. Der Zöglinge ſind 67.

Buß und Barraud haben, mit Vorwiſſen und unter dem Beiſtande der Regierung des Kantons Leman, ein eignes Inſtitut in Yverdun errichtet, wo ſie nach Peſtalozzi's Grundſäzen unterrichten und erziehen werden.

In Bern, Luzern, Lauſanne, Baſel, Aarau, ſind Privat-Erziehungs-Inſtitute, in denen gleichfalls Peſtalozzi's Grundſäze mit dem glüklichſten Erfolge angewendet werden.

In Zürich werden von zwei Lehrerinnen, die der Chorherr Geßner zu dieſem Ende nach Burgdorf ſandte, unter ſeiner Leitung viele Mädchen nach eben dieſer Methode unterrichtet. Selbſt einige Land-Schullehrer haben ſie hie und da mit dem glüklichſten Erfolge in ihre Schulen eingeführt.

Ein weſentlicher Vortheil, den ſie, insbeſondere für öffentliche Schulen, gewähret, beſtehet wohl darin: daß jeder Knabe, der nach ihr unterrichtet ward, andere, die ein oder einige Stufen unter ihm ſtehen, eben ſo gut und mit eben dem Erfolge zu unterrichten vermag als der Lehrer ſelbſt. — Es bedarf keiner weitern Ausführung, daß dies für unſre niedern Schulen, wo nicht ſelten ein Mann 60 bis 150 Kinder zu unterrichten hat, von dem glüklichſten Einfluß ſeyn würde.

Auch einige Mütter ſah ich ihre Kinder in Peſtalozzi's Geiſte unterrichten, und ſie geſtanden mir, daß in ihnen ſelbſt, während dieſes Unterrichts, Kräfte und Fähigkeiten ſich entwikelt hatten, deren ſie ſich zuvor nicht bewußt waren; eigentlich nicht viel erfahrner als ihre Kinder, waren und blieben ſie doch wenigſtens eine Stufe vor ihnen voraus.

Ja! es wird dereinſt dahin kommen, daß wir der Elementar-Schulen, die bei dem ſchlechten Zuſtande in dem ſie faſt überall ſind, unendlich viel Unheil geſtiftet haben, nicht mehr bedürfen, daß wiederum die Mütter den Kindern den Elementar-Unterricht ertheilen, wozu die Natur ſie berufen zu haben ſcheint; das iſts, was Peſtalozzi vorzüglich wünſcht. Gewiß, nicht leicht wird irgend ein Mann ſo ruhig, mit einem ſo hohen Bewußtſeyn, ſich der Sache der Menſchheit geweiht, das Glück und die Zufriedenheit künftiger Generationen feſt gegründet, ſeine irdiſche Laufbahn, auf eine der Nachwelt wohlthätige Weiſe vollendet zu haben, dieſe Laufbahn verlaſſen, als der wohlwollende, beſcheidene Peſtalozzi!

Sie wünſchten zu wiſſen, ob das Inſtitut noch immer ſo fleißig von Fremden beſucht werde? Hier die Namen einiger, die es in dieſem Sommer beſuchten:

Die Herzogin von Kurland mit ihrem Gefolge. Graf Panin und Baron von Stackelberg aus Rußland. Graf Moltke aus Dännemark. Dr. Ewald aus Bremen, der Baron von Lowzenhauſen aus Schwerin, der Juſtizrath von Türk aus Neuſtreliz, die Paſtoren Witte und Klaudiz aus dem Magdeburgiſchen, Magiſter Tillich aus Leipzig, Vial, Franzöſiſcher Geſandter in Bern; ein Graf aus Schleſien, deſſen Namen mir entfallen iſt; Graf von Salis aus Königsberg in Preußen.

Zum Schluſſe einige Worte des verewigten Lavater an Peſtalozzi:

Einziger! Oft Mißkannter, doch
Hoch Bewunderter Vieler!
Schneller Verſucher deſſen, was vor Dir
niemand verſucht,
Schenke Gedeihen Dir Gott
Und kröne Dein Alter mit Ruhe! — (!!)

1804. Nro. 248.

ARISTIDES

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 13. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Niederrheiniſches Taſchenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten, von F. Mohn. 1805.

Dieſes gehaltvolle Taſchenbuch beſchließt die Reihe ſeiner Vorgänger, da es dem Herausgeber, der in der Vorrede Abſchied von ſeinen Leſern nimt, an Muße, und aufmunternder Veranlaſſung fehlt, ſein — ohnehin zu einem kleinen Ganzen angewachſenes Werk, noch weiter fortzuſetzen. Für diejenigen, welche die Düſſeldorfer Gallerie mit gehöriger Vorbereitung beſuchen wollen, iſt dieſe Reihe von Almanachen beſonders nützlich, aber auch andere Freunde der Kunſt leſen ſie nicht ohne Vergnügen und Intereſſe. Die Kupfer dieſes Jahrganges ſtellen vor a) eine Himmelfarth des Erlöſers nach einem Gemälde von Adrian van der Werff, vorzüglich ſchön und ſauber geſtochen, b) Rembrandts Grablegung (von welchem Gemälde ſich eine treue Darſtellung in den nach Rembrandt radirten Blättern von Hrn. Prof. Heß befindet,) c) eine heil. Magdalena von Karlo Dolce (die Geſichtszüge ſind im Kupfer etwas verwiſcht,) d) eine Landſchaft von dem berühmten Nikolaus Bergheim (oder, wie er eigentlich hieß, von Harlem,) e) Rubens Knaben mit der Fruchtguirlande, f) das Bruſtbild Franz Seyders von Anton van Dyk u. n. a.

Was über den Zweck und die zweckmäßige Anwendung der Kunſt geſagt wird, iſt zum Theil trefflich und beherzigenswerth, doch nicht durchaus philoſophiſch überdacht und erörtert. Die Bemerkungen und Maximen von Boze ſind — wo nicht treffend und originell, — doch wahr und gut, nur hätten nicht alte bekannte Brocken aufgetiſcht werden ſollen, wie z. B. S. 124:“

> „die Natur wird ſchöner, wenn man ſie an der Hand eines ſchönen Mädchens durchwandelt.“

Noch ein Wort über die Gedichte, welche faſt die Hälfte dieſes Almanachs füllen.

Was die Herren Ecker, Stiegler, Kaufmann, Spicker u. a. Poetiſches geliefert, will eben nicht viel bedeuten. Dagegen findet man einige Gedichte von Buri, A. Kuhn, und J. Maus, die man nicht ohne Vergnügen leſen wird. Die Epigramme des Herrn F — gs ſind etwas geſucht, und eben darum nicht ausgeſucht. Druck, Papier, und äußere Form ſind gefällig. — b —.

### Vorſchule der Aeſthetik, nebſt einigen Vorleſungen in Leipzig über die Parteien der Zeit, von Jean Paul.

(Schluß.)

Auch ſeine bekannte Manier in ſentimentalen Werken überall humoriſtiſche Digreßionen anzubringen hat Jean Paul, wie ich fürchte, nicht ſonderlich vertheidigt. Wenn er ſagt: Nach jeder pathetiſchen Anſpannung gelüſtet der Menſch ordentlich nach humoriſtiſcher Abſpannung; — ſo gilt das nur von dem

Verfaſſer, der Jahre lang an ſeinem Werke ſchreibt, nicht aber vom Leſer, der es vielleicht in wenigen Stunden durchblättert. Für dieſen kann gar nichts widerlicher ſeyn, als aus einer intereſſanten Materie in eine völlig heterogene herübergezogen zu werden. Mein Rath an Jean Paul wäre daher: zwei Werke; ein humoriſtiſches und ſentimentales zu gleicher Zeit anzufangen, und je nachdem ihn ſeine Laune disponirte, bald an dieſem, bald an jenem fortzuſchreiben. So würde er uns vielleicht mit zwei Meiſterwerken beſchenken, anſtatt daß er jetzt, indem er durchaus feindſelige Dinge, die ſich gegenſeitig vernichten, zu paaren ſucht, in der That Produkte zu Tage fördert, die ein reiner Sinn nicht billigen kann, ſo genial und geiſtreich ſie auch im übrigen ſind. — Den geringſten Werth endlich haben J. P's Urtheile über andre Schriftſteller: denn ſeiner Befangenheit gemäß, ſagt ſein Lob oder Tadel nichts, als daß er mehr oder weniger Uebereinſtimmendes mit ihm ſelbſt in ihnen zu entdecken glaubt. Ein richtiger Maaßſtab zur Würdigung fremden Verdienſtes fehlt ihm durchaus, da er nur mit der Phantaſie denkt.

Es folgen nun ferner Programme, in welchen über Charaktere, Geſchichtsfabel des Drama und Epos, über den Roman, über den Stil oder die Darſtellung, und fragmentariſch über die Deutſche Sprache gehandelt wird. Da ich aus Mangel an Raum von allen dieſen Materien nicht genug ſagen kann; ſo ſchweige ich für diesmal lieber ganz. Ich behalte mir aber vor, noch gelegentlich in dieſen Blättern darüber zu ſprechen. Man ſieht wohl, Jean Pauls Aeſthetik iſt kein philoſophiſches Syſtem; denn es fehlt an deutlichen Begriffen in der Hauptſache, an richtigen und fruchtbaren Eintheilungen, an logiſch-ſtrengem Zuſammenhang und endlich an Vollſtändigkeit; (der Verfaſſer ſpricht blos von der Poeſie und ſagt von den übrigen ſchönen Künſten gar nichts.) allein dennoch iſt dieſes Werk nicht unwichtig im äſthetiſchen Fache. Was haben wir denn hier, das auf Vollendung nur einigermaßen Anſprüche machen durfte? — Auch ſind mehrere einzelne Materien vortrefflich behandelt. Ganz originell und ſehr artig ſind die drei Vorleſungen in Leipzig, — phantaſtiſche Schnitzwerke der Humoriſtik. Was der Verf. darin über die Partheien der Zeit ſagt: — iſt ganz treffend und lehrreich. Der Schluß des Werks verſetzt den Leſer in eine Stimmung, die wohl noch durch kein Lehrbuch aufgeregt ward. Jean Paul ſpricht da aus vollem überſtrömenden Herzen einige Worte der Dankbarkeit und Verehrung über den verewigten Herder, die Jeden innigſt rühren müſſen, der den Geiſt des großen und guten Mannes kennen zu lernen, das Glück hatte.

K. H. L. R — — de.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Zwiſchen Augsburg und Inſpruck.

Die Nacht brach ein, als ich Schwabmünchen erreichte. Aus dem Poſthauſe tönte mir großer Jubel entgegen, die Hausthür war mit Blumen geſchmückt, über derſelben prangte ein goldner Kelch auf rothem Grunde, und aus den Fenſtern gleich neben dem Kelche, erſchallte das bekannte Lied aus dem rothen Käppchen: O o o, Hans Chriſtoph, das war dumm! —

„Vermuthlich wird hier eine Hochzeit gefeiert?“ fragte ich beim Ausſteigen. — Ja, verſetzte die geputzte Hausmagd, indem ſie zugleich erklärte, wir müßten weiter fahren, denn heute könne man uns nicht beherbergen. — „Wird vielleicht die Tochter vom Hauſe verheirathet?“ — Nicht doch, ein Herr Pfarrer hat ſeine erſte Meſſe geleſen. — „Ich hörte ja aber ſingen: o Hans Chriſtoph das war dumm?“ — Oben wird geſchmauſt. Wenn Sie ein wenig hinauf ſpazieren wollen, wird es Jedermann gern ſehen. — Ich ließ mir das nicht zweimal ſagen. Oben fand ich denn einen großen Tiſch in Form eines Hufeiſens gedeckt, der mit allerlei ehrſamen Bürgern und Bürgerinnen beſetzt war. Den Ehrenplatz nahm der Bräutigam ein, und die Tiſchecke der luſtige Vorſänger, den ein paar kreiſchende Violinen aus Leibeskräften aſſiſtirten. Sechs bis ſieben Amtsbrüder von reifen und überreifen Jahren, waren auch gegenwärtig, und noch mehrere fanden ſich ein, während ich dem luſtigen Weſen zuſah. Unten hatte ich geglaubt, die Mahlzeit ſey noch in vollem Gange, denn in der Küche wurde, bei einem praſſelnden Feuer, noch gar gewaltig geſchmort und gebraten; jetzt ſah ich aber, daß nur noch Kuchen, dieſe Schlußſteine einer ſoliden Gaſterei, aus ziemlich leeren Flaſchen mit Wein befeuchtet wurden. Die Anſtalten unten in der Küche deuteten alſo auf eine Abendmahlzeit, welche dem mittägigen Schmauſe ſchweſterlich die Hand zu reichen im Begriff ſtand, und ich wollte wetten, daß die Gäſte es nicht der Mühe werth gehalten, zwiſchen beiden ihre Sitze zu verlaſſen. Die Aufmerkſamkeit der Anweſenden war ſo ganz auf die Sänger gerichtet, oder hatte ſich dermaßen in Rebenſaft geſenkt, daß wir Fremdlinge gar nicht bemerkt wurden, ſondern ungeſtört hören und ſehen konnten. Außer dem obenerwähnten Liede brüllte der Sänger noch mehrere andere, die zum Theil noch weit luſtiger waren als Hans Chriſtoph, und mit dem goldnen Kelche über der Hausthür gar artig contraſtirten. Die männlichen, ſchwarz oder bunt gekleideten Gäſte, lachten ohne Scheu aus vollem Halſe, und ihre Geſichter leuchteten wie der Mond bei einer totalen Finſterniß; des Herrn Bräutigams weibliche Sippſchaft aber geberdete ſich ein wenig feierlicher, und ſchmunzelte nur. Zu meinem Bedauren rief mich das ſchmetternde Poſthorn nur allzubald wieder in den Wagen, aber herzlich vergnügt, doch wenigſtens einen Begriff von einer geiſtlichen Hochzeit erhalten zu haben, fuhr ich weiter.

Die ſtille Nacht lud mich zu ſtillen Betrachtungen ein. Ein Feſt mit anpaſſender Feierlichkeit zu begehen, iſt eine Kunſt, die man gewöhnlich für ſehr leicht hält, die aber wahrlich einiges Genie fordert. Beſſere Kleider anziehen und einen Tiſch mit Weinflaſchen und Schüſſeln belaſten, höchſtens das Ganze mit Blumen bekränzen oder beſtreuen, das ſind die ſogenannten Feierlichkeiten, mit welchen man ſowohl eine Braut ins Ehebett als einen Todten zu Grabe trägt und einen Prieſter vor den Altar ſtellt. Immer läuft die Freude darauf hinaus, die Empfindungen des Herzens durch größere Thätigkeit des Magens an den Tag zu legen, und wenn einmal ein vernünftiger Menſch bei ſolchen Gelegenheiten die Magen der Gäſte vernachläſſigt, ſo wird er unbarmherzig bekrittelt. Noch kürzlich erlebte ich ein ſolches Beiſpiel. Einer meiner Freunde verlor ſeine geliebte Gattin; ſein Rang machte ihm ein feierliches Leichebegängniß, das heißt vor allen Dingen einen Schmauß, zur Pflicht. Da er weder Liebhaber von ſolchen Gelagen, noch in der Stimmung war Gäſte zu bewirthen, ſo raiſonnirte er folgendergeſtalt: „Wie hoch belaufen ſich ungefähr die Koſten einer vornehmen Leichenfeier? — Höchſtens auf Tauſend Rubel. — Wohlan, ich glaube, indem ich zugleich meinen Schmerz ſchone, das Andenken meiner Gattin beſſer zu ehren, wenn ich dieſe tauſend Rubel an ihrem Begräbnißtage unter die Armen vertheile." — Das that der wackere Mann wirklich, und nur ein paar Freunde geleiteten die Verſtorbene ſtill zu Grabe. Da ſchüttelte denn aber mancher Nachbar den Kopf, und manche Nachbarin verzog den Mund. „Ein ordentliches Leichenbegängniß hätte der Frau doch gebührt!" ſo hieß es hie und da; das Wort ordentlich bedeutet in der Sprache ſolcher Leute: Schüſſeln und Flaſchen ſo viel der Tiſch nur immer tragen kann.

Beſonders werden die Blumen bei den meiſten Feſten gewaltig gemißbraucht. Alles ſollen die armen Blumen ſinnbildlich darſtellen. Die Kokette vor dem Traualtar findet ihre welke Unſchuld im friſchen Myrthen-Kranze wieder, der Bräutigam, der um ihren Geldſack freite, beſcheinigt ſeine Liebe durch die Roſe im Knopfloch. Das Blumenſtreuen iſt ſo alltäglich geworden, daß ich Niemanden rathen wollte, irgend einen großen Herrn zu empfangen, ohne ein Dutzend zwölfjährige Gänschen in weiße Kleider zu ſtecken, und von ihren rothen Händen ganze Körbe voll Blumen auf den Weg ſtreuen zu laſſen. Am aller unpaſſendſten ſcheint mir dieſe Ceremonie bei Königen und Fürſten angebracht, denn die ſind nun einmal nicht auf der Welt um auf Blumen zu wandeln, ſondern ihr ſchönes Amt iſt es vielmehr, uns Blumen zu ſtreuen, und es wäre gewißlich bedeutender, wenn einmal ein Fürſt, beim Ausſteigen aus dem Wagen, einen Korb voll Blumen unter den gedrängten Haufen ſeiner Unterthanen ſchüttete, als wenn er ewig, nach der alten Leier, ſich von naſeweiſen Kindern bewerfen und ſchlechte Verſe vorſagen läßt. Eben ſo ſollte er es auch mit den Schlüſſeln halten, die man ihm am Thore zu überreichen pflegt. Schlüſſel geben ſollte er, nicht empfangen, (es wäre denn, daß er die Stadt erobert hätte.)

In Ehſt- und Liefland herrſcht der Gebrauch, den Weg, auf welchem eine Leiche zu Grabe getragen werden ſoll, mit gehackten Fichtenzweigen zu beſtreun, welches wenigſtens den Leidtragenden, die zu Fuße der Leiche folgen, einen wirklichen Vortheil bringt; denn ſind die Straßen kothig, ſo werden ſie gangbarer durch die dickgeſtreuten Zweige, und liegt tiefer Schnee, ſo leiden die Füße auch weniger von der erſten Kälte. Nun erinnere ich mich aber, daß 1783 die alte Verfaſſung Ehſtlands durch die Kaiſerin Catharina aufgehoben und eine neue mit großem Pomp eingeführt wurde. Ich ſelbſt befand mich damals unter den neu ernannten Richtern, die ſich ſämmtlich, unter Anführung des Gouverneurs, paarweiſe nach der Kirche begaben, um ihren Eid zu leiſten. Bei dieſer Gelegenheit hatte man denn auch gehackte Fichtenzweige in den Weg geſtreut, und was war natürlicher, als daß die ohnehin nicht ganz zufriedenen Ehſtländer ſich in die Ohren ziſchelten: „unſere alte Verfaſſung wird zu Grabe getragen." — So wenig wird überall, bei Anordnung von Feierlichkeiten, Rückſicht auf den Geiſt des Feſtes genommen, und der geiſtliche Bräutigam in Schwabmünchen iſt wahrlich nicht der einzige, der den dummen Hans Chriſtoph mit dem goldnen Kelche paart. — Doch der Poſtillon fährt ziemlich raſch, die Station iſt nicht kurz, die Nacht geht vorüber, und wir befinden uns in Kaufbeuren.

Hier bin ich ſo glücklich geweſen, den eigentlichen Ehrentitel des Herrn Chriſtus kennen zu lernen, der im Wirthshauſe, auf einer Tafel unter Glas und Rahmen, mit herrlichen Fraktur-Buchſtaben zu leſen iſt. Er lautet folgendergeſtalt:

„Der Allermächtigſte, Alleinweiſeſte und Aller-
„durchlauchtigſte und unüberwindlichſte Fürſt, Herr
„Herr Jeſus Chriſtus, wahrer Gott von Ewigkeit,
„gekrönter Kaiſer der himmliſchen Heerſchaaren, er-
„wählter König zu Zion, und des ganzen Erdbodens,
„zu allen Zeiten Mehrer der heiligen chriſtlichen
„Kirche, einiger Hoherprieſter und Erzbiſchof der
„Seelen, Churfürſt der Wahrheit, Erzherzog der
„Ehren, Herzog des Lebens, Markgraf zu Jeruſalem,
„Landgraf zu Judäa, Burggraf zu Galiläa, Fürſt
„des Friedens, Graf zu Bethlehem, Freiherr zu
„Nazareth, General-Feldmarſchall der ſtreitenden
„Kirche, Ritter der hölliſchen Pforten, triumphi-
„render Siegesherr und Ueberwinder des Todes, des
„Teufels und der Sünden, Großrichter der Lebendi-
„gen und der Todten, auch des himmliſchen Vaters
„wirklicher Geheime Rath, et caetera et caetera,
„unſer Allergnädigſter Schutzherr und Gott!" —

Man muß wohl vor alten Zeiten Willens geweſen ſeyn, **Kaufbeuern** zu einer großen Stadt zu machen, denn die Stadtmauern ſind bei weitem von größerm Umfang als die Stadt ſelbſt, welches ſich drollig ausnimmt. Die heilige Creſcentia thut hier viele Mirakel, und eben jetzt begegneten wir heiligen Wallfahrten, die ſich bunte Bilderchen und Ablaß ihrer Sünden geholt hatten.

Der Ort — vormals auch eine erbärmliche freie Reichsſtadt, — gehört jetzt dem Churfürſten von Baiern. Eben als wir durchgiengen, waren die alten Rathsherren ſämmtlich abgeſetzt worden, und ein ſogenannter **Stadt-Commiſſair** regierte. Ich fragte unſere gute dicke Wirthin: ob man mit ihm zufrieden ſey? — „O ja, verſetzte ſie, er iſt auch ein **galanter Mann**." — Das hieß nämlich in ihrer Sprache, ein **wackerer Mann**, und ich erſtaunte, in Kaufbeuern das Franzöſiſche galant homme in ſeiner richtigen Bedeutung gebrauchen zu hören.

Kotzebue.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 105.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Auf der Bühne de l'Opera-Comique hat eine Oper in Einem Akte, **Milton**, großes Glück gemacht. Die Fabel deſſelben iſt nicht hiſtoriſch-wahr, und es ſind manche abgebrauchte Dinge darin, aber der Charakter des großen, unglücklichen Dichters iſt ſehr intereſſant gezeichnet. Die Worte ſind von Dieu-la-Foi, und die treffliche Muſik iſt von Spontini.

— Unter dem Titel: Manuel Imperial iſt ein neuer Wegweiſer durch Paris erſchienen, aber alle Zeitungen rügen ſeine Unrichtigkeit.

— In Nr. X. der Archives littéraires ſteht ein Brief von einem Ruſſiſchen Gutsbeſitzer an ſeinen Freund in der Stadt. Der Verfaſſer erzählt er habe ehemals ſeinen Bauern völlige Freiheit gelaſſen, aber dabei waren ſie faul und arm geworden. Nun bewirthſchafte er ſein Gut ſelbſt, und habe ſeine Herrenrechte wieder zurückgenommen, und nun wären die Bauern fleißig und wohlhabend. Er argumentirt daraus gegen die menſchenfreundlichen Grundſätze, denen zufolge man die Leibeigenen zur Freiheit vorbereiten und führen will. Ohne Namen und Datum iſt das ganze Schreiben nichts als ein Conte bleu, — ein Mährchen, dergleichen ſich allenfalls auch zur Rechtfertigung der Hexenproceſſe und der Leibeigenſchaft erfinden ließe. Nur das iſt merkwürdig, daß die einſichtsvollen Redakteurs jener Zeitſchrift die Schmiererei aufnahmen. Die Frage lag doch ſo nahe: Iſt die Erzählung wahr, iſt es denn nicht blos die vorhergehende Sklaverei geweſen, was die Bauern ſo abgeſtumpft hatte, daß ſie die Freiheit nicht zu benutzen verſtanden? Die freien Bauern in Frankreich und überall befinden ſich ja ſo wohl. — Oder ſollte durch den Aufſatz etwa der Eifer des erhabnen menſchenfreundlichen Maaßregeln herabgeſetzt werden, durch welche Alexander in Seinen weiten Staaten den Bauerſtand erhebt, und die Seinen Namen heiligen werden, ſo lange das Ruſſiſche Reich exiſtirt? — Es giebt keine verächtlichere Entwürdigung der Literatur, als die Verkleinerung des wahrhaft Großen und Unſterblichen — aus politiſchen Rückſichten.

— Zu Lauſanne hat ein Privatmann ein Theater erbaut, und eine Schauſpielergeſellſchaft aus Paris hat am 14ten Nov. zum erſtenmal darauf geſpielt.

Das Pariſer Athenäum hat ſein zwanzigſtes Jahr durch eine feierliche Sitzung eröffnet. Zuerſt hat Hr. Perignon, in Rückſicht wahrſcheinlich auf die vielen gegenwärtigen Fremden, die Verdienſte des Athenäums und ſeiner Mitglieder ſattſam verkündet; darauf hat ein Hr. Chazet, Verfaſſer einiger Vaudeville-Stücke, dadurch Lob zu verdienen geſucht, daß er Laharpe und auch deſſen Tadler Clement, und auch ſogar Geoffroi ſehr lobte. Die letztern beliebte es ihm, die größten Geiſter des Jahrhunderts zu nennen. Darauf hat La Chabeauſſiere ein Gedicht vorgeleſen, und um 11 Uhr in der Nacht iſt die Verſammlung auseinander gegangen.

Die Brüder Girard haben eine neue Gattung von Lampen erfunden, welche ſie hydroſtatiſche nennen, weil das Oel in denſelben ſich nach hydroſtatiſchen Geſetzen zu dem Docht erhebt, in dem Maaße, wie die Flamme es verzehrt. Die kleinſten dieſer Lampen geben, öffentlichen Verſuchen zufolge, ſo viel Klarheit als ſieben Wachskerzen.

— Alle Franz. Journale ſind einſtimmig im Lobe eines kleinen eben erſchienenen Romans: Irons-nous à Paris? ou la famille du Jura. Menſchenkenntniß, Witz und Patriotismus ſind ſeine Anſprüche auf Beifall: ſo ſteht er alſo offenbar ſehr hoch über der Atala, die blos durch ihre religiöſe Schwärmerei, und über der Delphine, die durch ihre Sentimentalität und ihr ſchiefes Raiſonnement Aufſehen erregte.

Aus Stralſund, den 16ten Nov.

Vor kurzem ſaß die Gräfin Gyldenſtolpe, eine Dame von Geiſt, und gleich hochgeachtet von der Königin und dem Könige, bei der Tafel neben dem Inhaber eines Regiments, Oberſt Graf von Stuts. „Sagen Sie mir," — fragte die Gräfin ihren Nachbar, — „was ſollen die Zöpfe den Herren von unſerm Militair, da man unter einem Schwedenhut ſich ein kurzes Haar „ohne Zopf denkt?" Der Graf zuckte die Achſeln. Sie ſchwieg. Nach Tiſche ſtand ſie hinter dem genannten Oberſten mit der Scheere in der Hand; ſie faßte leiſe den Zopf deſſelben, und ihr Blick fragte den König: Ob es erlaubt ſey? [illegible] gut gelaunt winkte der Freundliche ihr ein Ja. Ein Druck der Hand, und der [illegible] lag am Boden. Es ward viel darüber gelacht, und jetzt dankt die ganze Schwediſche Armee der ſchönen Gräfin eine Bequemlichkeit, denn jetzt ſchon ſieht man keinen bezopften Krieger mehr. Auf des Königs Befehl erhielten am andern Tage alle Schweden ihre nationale Haartracht ohne Zopf.

Das Publikum hat aus andern Zeitungen und aus Intelligenzblättern erſehen, daß Herders ſämmtliche Schriften zur neuen Ausgabe von Wieland, Heyne, Joh. v. Müller, Thorild und J. G. Müller bereitet, in der Cottaiſchen Buchhandlung erſcheinen; daß ſie in drei Abtheilungen geordnet werden: theologiſche, philoſophiſche, poetiſche und kritiſche; — endlich daß die erſten Bände jeder Abtheilung zu Oſtern erſcheinen ſollen, und daß man, um die Anſchaffung derſelben zu erleichtern, eine Subſcription eröffnet hat, bei welcher jeder Band anderthalb Thaler koſtet. Folgende nähere Beſtimmungen ſind ſpäterhin beſchloſſen worden:

Die ganze Ausgabe, in Groß-Octav, wird 30 Bände ſtark, alſo im Ganzen den HH. Subſcribenten nur 45 Thaler koſten.

Es wird auch Subſcription auf jede einzelne Abtheilung beſonders angenommen, — auf jede 15 Thaler.

In 5 Meſſen wird die ganze Ausgabe erſcheinen, jede Lieferung den HH. Subſcribenten alſo nur 3 Thaler koſten.

Einer Empfehlung bedarf ein Unternehmen nicht, durch welches von der einen Seite auch Minderbegüterte in den Stand geſetzt werden, ohne Beſchwerde die ſämmtlichen Schriften eines der vornehmſten, genievollſten National-Schriftſteller zu erlangen, und von der andern — eine Rückſicht, die jedem edeln Herzen wichtig ſeyn muß: — der Familie des großen Mannes wenigſtens einige Früchte ſeiner lebenslänglichen Anſtrengung geſichert werden.

M.

**Anzeige.** Das treffliche Sinngedicht: Fürſtentroſt, kann leider nicht abgedruckt werden, aber ich erſuche den geiſtvollen Hn. Verfaſſer angelegentlich um Erfüllung der Hoffnung, die Er mir bei der Ueberſendung gab.

Der Red.

1804. Nro. 249.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 14. December.

# Ernſt und Scherz.

## Schriften für Kinder.

Der Theil unſerer Literatur, der für die Jugend berechnet wird, iſt vielleicht der vollendeteſte, reifſte. Man iſt wenigſtens damit auf dem Reinen, was für Kinder geſchrieben werden, und wie es geſchehen ſoll. Man weiß, daß es mehr darauf ankommt, den Kindern helle, richtige Begriffe zu verſchaffen, als ihr Gedächtniß zu füllen, daß man nur deshalb ihre Phantaſie beſchäftigen müſſe, um ihnen die Uebung ihres Verſtandes und ihrer Vernunft unterhaltend und angenehm zu machen. Alle gute Kinderſchriften ſtreben nach dieſen Zwecken, und die Verſchiedenheit zwiſchen ihnen liegt nur in der mehr oder weniger glücklichen Idee der Form, in welcher es geſchieht. Ich habe die Freude, den Leſern einige neue, ſehr gute Schriften der Art anzeigen zu können.

Die Naturforſcher, zur angenehmen Belehrung für jede Klaſſe von Leſern, vorzüglich für die Jugend. Erſter Theil. Berlin, bei Dieterici, 1805. Leipzig in Kommiſſ. bei Mittler. Pränum. Preis jedes Bandes 1 Thlr.

Dies Werk verdient zuerſt genannt zu werden, ſowohl wegen ſeines Gegenſtandes, als wegen ſeiner Reichhaltigkeit und Behandlung; nur die äußere Form giebt allenfalls Stoff zu einer kleinen Rüge.

Unſtreitig iſt es das wichtigſte, daß die Kinder die Natur kennen lernen: nichts anders iſt ſo ganz dazu geeignet, ſie vor unzähligen ſchiefen Begriffen, vor Aberglauben und Ueberſpannung zu ſichern, und ihren Fortſchritt in andern wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen zu erleichtern. Dieſes Werk, offenbar aus der Feder eines Mannes, der ein ſehr ausgebreitetes Studium der Natur und der naturhiſtoriſchen Werke, mit unbefangenem, hellem Geiſte verbindet, iſt auf dieſen Zweck trefflich berechnet. Seine innere Form iſt: Ein Vater macht mit ſeinen drei Kindern Spaziergänge; die Gegenſtände die ihnen auf denſelben in die Augen fallen, führen Geſpräche herbei, in denen, mit der unterhaltendſten Mannichfaltigkeit, bald die Naturgeſchichte eines Thieres oder einer Pflanze, bald Materien aus der eigentlichen Naturlehre, bald auch Produkte der Kunſt erklärt werden. Der Vortrag, der ſehr oft in ein förmliches Geſpräch übergeht, iſt leicht, verſtändlich und angenehm-lebhaft. Wie reich dieſer erſte Band ausgefallen, beweiſt ſchon das Sachregiſter: es iſt zwanzig Seiten lang, und gleichwohl iſt faſt jeder Gegenſtand ſo gut und vollſtändig behandelt, daß auch Erwachſene und Unterrichtete manch Neues und Anziehendes darin finden werden. Nur hin und wieder iſt dem Verfaſſer eine Definition mißglückt. In Rückſicht der äußern Form habe ich indeß, wie geſagt, eine Rüge. Die Spaziergänge ſind zu lang: dieſer erſte 360 Seiten ſtarke Theil enthält deren nur ſieben. Es wäre wohl beſſer, wenn kürzere Abſchnitte gemacht würden, beſonders da das Werk in wöchentlichen Lieferungen erſcheint. Dieſer letzte Umſtand macht es für Berlin und nahgelegene Oerter noch empfehlungswerther, weil es den Kindern eine fortlaufende, immer neue Unterhaltung gewährt. Möchte es dem Verfaſſer nur gefallen, ſeiner Schrift ganz den Zuſchnitt eines eigentlichen Journals für Kinder zu geben.

Der erſte Band iſt mit einer trefflich gearbeiteten Titel-Vignette von Gubitz verſehn.

### Der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg. Für Kinder beſchrieben, von J. A. Löhr. Mit 15 Kupfern. Leipzig bey G. Fleiſcher, dem Jüngern.

Eine der glücklichſten Ideen zu einem Weihnachtsgeſchenk für Kinder, die ſich auffinden läßt, und ſie iſt meiſterhaft ausgeführt. Der Verfaſſer, ein ſchon bekannter und ſehr beliebter Kinder-Schriftſteller, erzählt ſeinen jugendlichen Leſern hier einen kleinen Roman, der die Freuden einer liebenswürdigen Familie zu eben der Zeit, in welcher ihnen das Buch in die Hände fallen ſoll, ſchildert. Ein intereſſanterer Gegenſtand ließ ſich nicht denken, denn die Weihnachtsfeier iſt ja für die Kinderwelt die fröhlichſte Begebenheit des Lebens, und da ſich alle Scenen dieſes Buches an dasjenige anknüpfen, was um die meiſten kleinen Leſer ſelbſt vorgehen mag: welchen Eindruck kann es machen! Es muß, glaub' ich, durch ſeine Wahrheit und Lebhaftigkeit, auf Kinder ſo hinreißend wirken, wie eine wahre Schilderung der Liebe — z. B. der Werther, — auf Jünglinge und Mädchen. Die aufgeſtellten kleinen und großen Perſonen ſind alle ohne Affektation, natürlich und intereſſant, — und der Verfaſſer hat das Intereſſante zugleich nützlich zu machen gewußt: jede Scene in der Familie führt zu einer lehrreichen Erörterung oder Erzählung. Nur ein Paar kleine Flecken hab' ich gefunden. Der Verf. hat die Reiſebeſchreiber wohl nicht aufmerkſam genug geleſen, denen er nacherzählt: die Kamtſchadalen ſetzen den zweiten Fuß immer dahin, wo ſie mit dem erſten hingetreten ſind. Das iſt ja unmöglich. Nur das erinnere ich mich geleſen zu haben, daß immer der zweite Kamtſchadale (nicht der zweite Fuß) beim Wandern im Schnee in die Fußſtapfen des erſten tritt. — Auch möchte die Erzählung vom einfältigen Stadtmagiſtrate, am Ende des Buches, ſich wohl in keiner Rückſicht für Kinder eignen.

Das ſind indeß Kleinigkeiten. Das Ganze iſt ſo gut und intereſſant, und die illuminirten Kupfer ſind ſo brav gearbeitet, daß ich den Aeltern Glück wünſche, die das Buch ihren Kindern ſchenken können, und den Kindern, die es erhalten.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Rhapſodiſche Gedanken über die Entſtehung und Ausbildung der Poeſie.

Die Poeſie iſt ein Eigenthum des Menſchen, wiewohl von erhabener und göttlicher Natur. Sie iſt gemiſcht aus ſinnlichem Stoff und geiſtigem Leben, das Irdiſche iſt ihre Hülle, das Unſichtbare, Ueberſinnliche ihre Seele. Sie iſt nicht bloß geiſtig, ſondern reinmenſchlich.

Von Anbeginn die treue Begleiterin der Fortſchritte menſchlicher Kultur, — trat ſie bald in ſchlichter Einfalt einher, bald berührte ſie mit ihrem Fluge die Geſtirne, drang ein in die Tiefen der Natur, und ſpielte mit den Blüten der Empfindung und der Liebe. Ihr ewiger Wohnſitz war die menſchliche Phantaſie, und jenes wunderbare Weſen in uns, das wir Gemüth nennen, und welches mit Liebe, Glaube, und innerer Anſchauung unzertrennlich verbunden iſt.

Sie will nur das Schöne und Liebliche, das Erhabene und Große. Ihre Sprache unterſcheidet ſich wenig von der gemeinen Sprache der Sterblichen. Sie dringt in das Innerſte der Seele, und entzückt die Einbildungskraft mit reitzenden Bildern. Ihr Geſang iſt harmoniſch, iſt Einklang der Empfindung und der Gedanken. Sie ſcheint höher zu ſeyn, als die Menſchen, und doch entſpringt ſie blos aus der menſchlichen Natur, aber ſie knüpft eine ſchönere Welt an die irdiſche, und ſtellt das Ideale in leichten ätheriſchen Gebilden dar. Alle Kultur, alle Wiſſenſchaft, alle Aufklärung des Verſtandes und der Sitten, danken ihren Urſprung der dichtenden Kunſt. Roh und ungebildet, und nur von den Händen des Inſtinkts geleitet, trat das erſte Menſchengeſchlecht aus dem Schooße der Natur. Ein Funke göttlicher Kraft glühte in ihm. Die Poeſie fachte ihn an zur belebenden Flamme.

In jenen goldenen Zeiten, wo der Menſch noch einfach, rein und kindlich war, — und alle Erſcheinungen um ihn her ihm Wirkungen einzelner höherer Weſen, und alſo Gegenſtände der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, oder des Vertrauens wurden, — da waren Poeſie und Religion noch unzertrennt. Die Entſtehung der Erde und der Menſchen, die ſie bewohnten, war das erſte, was die Aufmerkſamkeit der Sterblichen an ſich zog. Die Phantaſie ward rege, angeflammt von der üppigen Natur, die ihre äußern Sinne umgab. Die Leidenſchaften erwachten allmählig, aber der Verſtand ſchlummerte noch. Dunkle Sagen verbreiteten ſich von einem alten düſtern Chaos, aus dem die Welt gebildet ſey, von höheren Weſen, welche die Wunder der Natur leiteten und hervorbrachten. Man betete ſie an, man zeigte ihnen Ehrfurcht durch Opfer und Gaben. Was konnte ihnen — nach den kindlichen Begriffen jener Menſchen — angenehmer ſeyn, als Blumen und Früchte, als der Rauch von Thieren, deren wohlſchmeckendes Fleiſch die Bewohner der Erde nährte?

Damals war die Poeſie kindlich und einfach, wie der Menſch, zu deſſen Bildung ſie berufen war. Sie war noch keine Kunſt, die allen Zeiten angehört, ſondern der Augenblick brachte ſie hervor, und die Begeiſterung, und mit beiden verſchwand ſie wieder. Alles war dem menſchlichen Sinn ſymboliſch, und es gab keine andere Anſicht, als die poetiſche. Man hatte noch keine Einzelheiten, keine Klaſſifikationen von Dingen, die eine lange Erfahrung erſt unterſcheiden und beſtimmen konnte, man war noch nicht zu dem Begriff der Einheit aufgeſtiegen, in welche ſich die ganze Natur mit ihren Formen und Kräften faſſen läßt. Seinen innern Zuſtand trug der Menſch auf die äußere Welt über, die ihn umgab. Der innigen Sehnſucht, die ihn ergriff, antwortete das Wehen der Lüfte, die Quelle redete mit ſeinem Schmerz. Mit ihm freute ſich die ganze Natur, ſein Weſen ſtand mit ihr in unzertrennlicher Verbindung. — Es war kein klares Bewußtſeyn im Menſchen; ſein Herz eilte, wo es ſich angezogen fand, es haßte, wo feindſelige Mächte es zurückſtießen. —

So ſchwand der glückliche Zeitraum des Kindesalters der Menſchen hin, und die erwachende Vernunft zerſtörte den ſüßen Wahn, in welchem das Herz frei und unbekümmert ſich ſeinen Neigungen und Wünſchen überließ.

Als die Vernunft den Schleier von dem menſchlichen Geiſte zog, und ihn denken lehrte, wo er ſonſt nur inſtinktmäßig empfunden hatte, da machte die kindiſche Phantaſie den Philoſophemen des Verſtandes Raum. Vorher hatte der Menſch nur in der Gegenwart gelebt, der augenblickliche Eindruck beſtimmte ihn, und die Vergangenheit lag ſpurlos im Hintergrunde ſeiner Seele. Jetzt verknüpfte er das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, und der Gedanke der Zukunft glühte wie ein flammender Funke in ſeinem Innern auf. Er ſchämte ſich ſeiner thieriſchen Begierden, die höhern Kräfte ſeines Geiſtes waren erwacht. Die Furcht trat an die Stelle der Unerfahrenheit, die Unſchuld der Neigungen wich, weil der Geiſt ihre Folgen überdachte. Die Mängel des menſchlichen Weſens wurden ſichtbar, — aber auch ſeine bisher verborgenen Vorzüge und Kräfte, und man war geneigt, den Grund von beiden nicht in ſich ſelbſt, ſondern in der Entſtehung und Beſchaffenheit des ganzen Univerſums — wie es damals von den Begriffen der Menſchen gedacht wurde, zu ſuchen. Die menſchliche Geſellſchaft geſtaltete ſich indeß um: man mußte im Schweiße ſeines Angeſichts ſeine Nahrung und ſeinen Unterhalt verdienen. Hie und da ſonderte ſich ein Haufen von den übrigen ab, der Ackerbau, die Jagd, die Viehzucht gewährten verſchiedene Beſchäftigungen. Der Neid und der Eigennutz, dieſe feindſeligen Dämonen der menſchlichen Natur, erzeugten Zwietracht und Haß, und das erſte Menſchenblut floß von den Händen des Siegers! —

Ch. Schreiber.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

# Sängers Abendlied
## im Frühling.

Der Himmel ſchwimmt in Roſenglut,
Der Sonne Purpurſchleier
Umwebt des Meeres blaue Flut
In abendlicher Feier.
Und kleine Vöglein ſingen
Ihr Schlummerlied im Hain,
Und meine Saiten klingen
In banger Wehmuth drein.

Denn in der Abendröthe Glanz,
Auf Wegen und auf Stegen,
Wie in des Hains ſmaragdnem Kranz,
Tritt mir ihr Bild entgegen: —
Bald blickt es aus den Fernen
Des Himmels ſanft mich an,
Bald ruft es zu den Sternen
Mich liebevoll hinan.

Und Silbertöne leiſ' und ſchön
Hör' ich mit leiſem Beben
Dann durch die klaren Lüfte gehn,
Und zu mir niederſchweben;
Und Ruh' und heil'ger Frieden,
Und reine Himmelsluſt
Füllt dann mir lebensmüden
Die ſehnſuchtsvolle Bruſt.

Und wenn in ſtiller Mitternacht,
Von Lunens Glanz verſchönet,
Wo nur mein trübes Auge wacht,
Der liebe Ruf ertönet:
Dann zieht michs zu den Sternen,
Die droben ſtralend glühn,
Durch jene Sonnenfernen
Zu Ida mächtig hin.

Denn öde dünket mich die Welt,
Und tief in Nacht verſchleiert,
Weil droben überm Sternenzelt
Die Heißgeliebte feiert; —
Und düſtre Wolken ſchweben
Wol um mein Vaterland,
Seit Ida's blühend Leben
Von ſeinen Auen ſchwand.

Verlaſſen ſteht der Blumenhain
Den ſie ſo oft durchwallte,
Wenn ſich der Früh- und Abendſchein
Auf Blatt und Blüten malte;
Verlaſſen auch die Linde,
Wo Amor nicht mehr lauſcht,
Die jetzt im Abendwinde
Nur Klagetöne rauſcht.

Die Blütenlauben ſind verwaiſt,
Und öd' und leer die Wälder,
Und auch das ſtille Bächlein fleußt
Jetzt traurig durch die Felder;
Denn was nur Wald und Blüten,
Und Bächen Anmuth gab,
Das deckt in heil'gem Frieden
Das ewig-dunkle Grab.

Doch werd' auch ich ins Land der Luſt
Und Liebe bald entſchwinden,
Wie in der tiefbewegten Bruſt
Mir leiſe Stimmen künden:
„Eh noch auf Thal und Halden
Die Bäum' ihr Laub verſtreun,
Umnicken Trauerweiden
Des Sängers Grab allein."

August Kuhn.

## Betrachtung.

Die prunkendſten, duftendſten Blumen wachſen auf dem fetteſten Düngerbeete; — die kraftvollſten, glänzendſten, heilſamſten Großthaten wurden von Menſchen von dem leidenſchaftlichſten Charakter begangen. — Noch mehr! Meine geſunden Hyazinthen-Zwiebeln, die ich vor einiger Zeit auf Gläſer voll reinen Waſſers ſetzte, trieben langſam, ſehr langſam, bis — das Waſſer in das ſie ihre Wurzeln geſenkt hatten, in die Gährung der Fäulniß übergegangen war: nun wuchſen ſie in Tagen ſchneller als vorher in Wochen und prunken jetzt in voller Blüthe. — Auch kenne ich Menſchen voll edler Geſinnungen und Gefühle, die trotz dieſen, alles um ſich her beim Alten ließen, bis — eine Leidenſchaft in ihnen aufbrauſte. Aber was meinen Sie wohl, meine Herren, wär' es ſehr vernünftig gethan, wenn man, ſtatt ſich an dem lieblichen Duft der Hyazinthen-Glocken zu laben, die Naſe immer auf den Rand des Glaſes drücken wollte, um die Beſchaffenheit ihres — Motivs zu erſchnobern?

R. L.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 106.

### Theater-Notizen.

Leipzig den 8ten Dec. 1804.

Die Oper: „Aline, Königin von Golkonda," die in Berlin vielen Beifall erhalten haben ſoll, iſt hier vor kurzem durchgefallen. Warum läßt aber auch die Direction die Aline von Madame Müller darſtellen, deren Geſang ſo übellautend iſt, als wenn man Eiſenbleche an einander ſchlüg? Hätte die treffliche Sängerin Madame Kohl die Aline geſpielt, ſicher hätte man ſtatt der Pochmuſik ein lautes Bravo und Händeklatſchen gehört. Der Madame Kohl wird aber auch hier — und mit vollkommenem Recht, — ſehr gehuldigt. Die Ehre des Hervorrufens ward ihr ſchon zweimal zu Theil, außer ihr aber in dieſem Winterhalbjahre noch niemanden. Auch hat man es blos ihrem lieblichen Geſang zuzuſchreiben, daß bis jetzt in dem hieſigen etwas unruhigen Parterre, noch kein eigentlicher Exceß vorgefallen iſt.

Madame Müller wird die hieſige Bühne verlaſſen. Glück auf den Weg! Dem. M — ſ — t könnte ihr folgen, und wir würden wie ich glaube, nichts verlieren.

Nächſtens ſoll, wie ich höre, Fanchon gegeben werden. Gewiß wird ſie uns eben ſo entzücken, wie die — dreimal glücklichen Berliner!! die ſie zuerſt ſahen. Wird dieſe liebliche Oper hier gegeben; ſo bleibe ich Ihnen gewiß die Nachricht davon nicht ſchuldig.

In Wien iſt vor kurzem eine neue Oper, „die Negerſklaven," von Treitſchke, mit einer trefflichen Muſik von [illegible], ſiebenmal nacheinander mit großem Beifall gegeben worden. Vorzüglich hat ein ſehr gut ausgeführter Negertanz gefallen, in welchem die Sklaven Thyrſusſtäbe mit großen blauen Glasknöpfen getragen haben, auf deren Rückſeite ein erleuchteter Buchſtabe ſichtbar geweſen iſt; und bei jeder Gruppirung haben ſie die Glasknöpfe ſo wenden müſſen, daß Inſchriften zum Vorſchein gekommen ſind. Hoffentlich werden wir uns auch bald in Nord-Deutſchland an dieſer neuen Schöpfung [illegible] ergötzen können.

A. Kuhn.

Breslau im Dec. 1804.

Wallenſteins Tod von Schiller, hat auf dem hieſigen Theater nicht den Effekt gemacht, den man erwarten mochte. Ohne Beifall giengen die erſten, und beinahe bei einem leeren Hauſe die folgenden Vorſtellungen vorüber. Freilich, ein Theil der Urſache davon mag an der nicht lobenswerthen Exekution von Seiten der Schauſpieler gelegen haben. Hr. Schwarz, als Wallenſtein, bewies zwar, daß er ſeine Rolle ſtudiert und verſtanden hatte, Mad. Julini gab die Thekla und Hr. Müller den Buttler ſehr brav, aber die andern — — genug. Fanchon, die allgeliebte, mußte auch für dieſen — Tod entſchädigen. — Nach langem Entbehren, ward vorige Woche die Hochzeit des Figaro, neu einſtudiert, gegeben, und fand freudige Aufnahme; ward aber auch eben ſo froh und gut geſpielt. Hr. Müller, als Almaviva, Mad. Geiſtheim, als deſſen Gemalin, Mad. Schüler, als Suſanna, und Hr. Gehlhaar, als Figaro, bewieſen eben ſowohl Kraft, als Geſchicklichkeit, und es bleibt ausgemacht wahr, daß wir der beſſern Einwirkung der jetzigen Theater-Direction auch dieſe beſſere Darſtellung verdanken. Aber — „warum bei Wallenſteins Tod nicht?" — Die wahre Antwort hierauf, erfordert eine Detaillirung von Umſtänden, welche hier nicht Raum finden kann, und dieſe Umſtände dürften nicht wenig im Publikum ſelbſt gefunden werden, denn — nur eins zu erwähnen, — noch iſts hier nicht dahin gediehen, daß das Publikum einen Schriftſteller recht zu würdigen wüßte, noch muß daher nicht ſelten der Schauſpieler entgelten, was ihm am Schriftſteller — mißbehagt, was er an ihm nicht verſtand, und umgekehrt. — — Nächſtens werden: die Gefangenen aufgeführt werden, und auch die Stricknadeln haben wir zu erwarten und freuen uns darauf. — — — Aber — traurig iſt's, — Nebeldünſte, mit Regen ſchwanger, in einem alten Sumpfe erzeugt, ziehen wieder gegen unſern Theaterhimmel heran; — ohne Hyperbel —: der leidenſchaftliche Theaterkritiker, der v. J. durch ſeine Extravaganzen im Schleſ. Provinzialblatt rumorte und Unfrieden ſtiftete, ſpukt wieder, und kündiget Orakelſprüche an. Wir glaubten, er würde durch die Macht der geſunden Vernunft exulirt worden ſeyn: mit nichten! es bewahrheitet ſich jetzo ſehr kläglich, daß dieſe Macht für ihn — inacceptabel iſt, und er erſcheint ſogar notoriſch, d. h. in doppelter Geſtalt, wie dies die, eben ſo unwahren, als verläumderiſchen, ſo manchen würdigen Mann beleidigenden, Nachrichten in dem eleganten Hoſpital zu Leipzig, Nr. 140 u. ſ. w., authentiſch darthun. Möge dieſe Streitſucht doch weiter nichts als — Lachen erregen! —

* * *

Nota. Dem Herrn Redakteur des Freim. bemerkt der Verf. daß obige Nachricht hauptſächlich auf Uebereinſtimmung mehrerer würdigen Gelehrten in Br. eingeſandt wird, und ihre Einrückung, um des Guten willen, das ſie beabſichtigt und das im Individuellen gewiſſer Umſtände verborgen bleiben muß, ſehr gewünſcht wird.

### Aus Berlin.

Unſere Akademie der WW. befindet ſich in einer bedenklichen Situation. Die Wiſſenſchaftslehre hält ſie eng belagert. Jeden Sonntag charakteriſirt ſie im Vorſaal derſelben das Zeitalter, umringt eben nicht, aber doch umfloſſen, von einer zierlichen Anzahl Damen und Herren. Bis jetzt ſind die Thüren des Akademiſchen Verſammlungsſaales ſorgfältig verſchloſſen gehalten, ſollte das aber einmal vernachläſſigt werden — die Folgen ſind nicht abzuſehn, wenn der Schöpfer aller Wiſſenſchaften und aller Dinge, das große Ur-Ich, es einmal, unterſtützt von dem bunten Heere ſeiner, wie alles, von ihm ſelbſt geſchaffenen Gläubigen erſtürmte.

J.

1804. Nro. 250.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 15. December.

# Ernſt und Scherz.

## Muſikaliſche Neuigkeiten.

### Anſichten, — keine Rezenſionen.

### a) Sechs Geſänge, mit Begleitung des Pianoforte. Von J. L. Dußek.

Der Verf. iſt dem muſikaliſchen Publikum durch mehrere treffliche Sonaten und Clavierſtücke ſchon bekannt. Hier zeigt er ſich auch als glücklicher Geſangs-Componiſt. Es iſt durchaus kein gewöhnlicher Geiſt, der in dieſen Liedern weht; die Anordnung und Ausführung der Melodien iſt ſo verſtändig und gut, wie die Sprache derſelben gefällig. Leicht ſind ſie nicht, aber auch nicht ſchwierig. Sie halten die ſchöne Mitte. Es iſt doppelter Text, Italieniſcher und Deutſcher, unterlegt. Welcher den Leſern am beſten zu gefallen verdient, mag eine Probe — gleich der Anfang — entſcheiden.

Or che un istante o Fille
Tirsi ad udir t'appresti,
dimmi dove apprendesti
l'arte d'inamorar.
Ah se cosi tu credi
d'aver più amico amore
te il dico il tuo pastore
nò, Fille, non è ver.

Daß in der Wehmuth Tönen
Die klagen Schmerz und Sehnen,
Süß ſind der Liebe Thränen,
An treuer Bruſt geweint! —
Täuſcht denn ein ew'ges Wähnen
Mein ungeſtilltes Sehnen?
So kann es nimmer währen,
So kann es nimmer ſeyn u. ſ. w.

### b) Sonate pour le Piano-Forte composée par D. Steibelt.

Der echten Sonaten giebt es jetzt ſo wenige, wie der echt-lyriſchen Gedichte. *) Vorliegende gehört zu den beſten ihrer Art. Da iſt keine Reihe unzuſammenhängender, und nur einzeln ſchöner Gedanken, — ſondern ein muſikaliſches Ganzes, eine ausgeführte, in ſich ſelbſt vollendete Harmonie. Nur ſcheint der Verfaſſer zuweilen das Schwierige etwas geſucht zu haben, und dann iſt er dunkel, und der Fluß ſeiner Gedanken wird gehemmt. Dies iſt der Fall bei der enharmoniſchen Veränderung im erſten Theil, und bei einigen Uebergängen im Rondo. Für ungeübte Spieler iſt dieſe Sonate gar nicht.

### c) Fantaisie pour le P. F. composée etc. par G. Schneider.

Dieſe Phantaſie — ſie iſt einer Dame gewidmet, — zertheilt ſich in zwei Abſchnitte. Die erſte hat die Ueberſchrift: Ballet der Furien, der zweite: Ballet der Grazien.

Ob das galant iſt, mögen die Damen entſcheiden. Soviel iſt gewiß, daß die zweite Hälfte Werth

---

*) Man müßte denn das Glockengeläute dazu rechnen, welches (laut dem Auszuge im Freim.) Hr. — Spazier in ſeiner eleganten Z. neulich zu einem lyriſchen Gedicht erheben wollte.

hat, und für weibliche Hände beſonders geeignet iſt. Sie mögen ſich alſo an die Grazien halten, und die Furien in den Tartarus weiſen, wohin ſie gehören.

Ch. — r.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Tyrol.

Warum reiſt denn alles was reiſen kann immer nur nach der Schweiz? Warum beſuchen ſo wenige Menſchen Tyrol? Warum ſchreibt denn alles was ſchreiben kann, Bücher über die Schweiz? und warum leſen wir ſo ſelten etwas über Tyrol? — Ich habe die Schweiz auch geſehn, wenn gleich nur obenhin, aber ich muß laut bekennen, daß die Natur-Schönheiten Tyrols mir jenen der Schweiz in nichts nachzuſtehen ſcheinen.

Das Einzige was ich vermißt habe, ſind Waſſerfälle, die freilich in Tyrol nur ſparſam und unbedeutend ſind; aber auch ohne Waſſerfälle, wage ich zu behaupten, daß man Tyrol vielleicht befriedigter verlaſſen werde, als die unaufhörlich hoch geprieſene Schweiz. Welche romantiſche, gewaltig ergreifende Ausſichten! — Gleichwie man aus einem ſentenzenreichen Autor die beſten Stellen auszuziehen, und zuſammengedruckt ſeinen ésprit zu nennen pflegte, ſo möchte ich, zum Exempel, den Weg zwiſchen Fueſſen und Reitti einen ésprit de la nature nennen, denn es ſcheint in der That, die Natur habe ihre ſchönſten erhabenſten Gegenſtände aus der ganzen Welt zuſammengeleſen, und hier, auf einem engen Raume wieder ausgeſchüttet. Fahre doch ja kein Reiſender dieſe Straße im Dunkeln, er würde muthwillig den ſüßeſten Empfindungen aus dem Wege fahren. Geht es bergunter, von Lermos nach Naſſoweit, ſo ſteige er aus, und gehe ganz gemächlich zu Fuße. Die ſchroffen Felſen, die ihn zu erdrücken drohen; die herabrieſelnden Quellen, die durch Vitriol ſo herrlich grün gefärbte Seen, der Wald von Lerchenbäumen, die Wände von Berberisſträuchen, das alte zerſtörte Schloß auf einem iſolirten Hügel mitten im dunkelgrünen See, — dann wieder der herrliche Lechſtrom, bald ſchäumend und murrend im engen Felſenbett, bald ſtill und majeſtätiſch durch blühende Ebnen ſich wälzend, — Nein, ich habe ſchon öfter erklärt, daß ich Gegenden nie beſchreiben werde; aber wer Sinn hat für die erhabenſten Decorationen der Natur, der traue auf mein Wort: ihm werden auf dieſer Reiſe mehr als einmal die Thränen unwillkührlich ins Auge ſich drängen.

In der Schweiz muß man ſich gefallen laſſen, mit vorgeſpannten Schnecken, die ſie dort Pferde zu nennen belieben, fein langſam herum zu kutſchen, und die koſtbare Zeit an den eigenſinnigen Schlendrian eines theuren, ſehr theuren Fuhrmanns zu vergeuden, denn Poſten giebt es dort nicht; hier hingegen trabt man immer raſch mit muntern Poſtpferden durch das Land, ſpricht und ſchläft, verweilt oder zieht fürder, Alles nach Belieben. Und iſt es nicht ein großer Vorzug, den Tyrol vor der Schweiz behauptet, daß alle ſeine unendliche Schönheiten an der Landſtraße liegen? Daß man nicht nöthig hat, wie dort, links und rechts abzuweichen, und mühſam herum zu klettern, um die verſteckte Reize der Natur zu belauſchen? Hier kommt ſie Dir überall mit majeſtätiſchem Ernſt und doch wieder ſo freundlich entgegen. Und wo findeſt Du, wie in Tyrol, dieſen erſchütternden Contraſt zwiſchen der wildeſten Natur und den lieblichen Bildern des regſten menſchlichen Fleißes? — Siehe wie dort die zackigten Felſen Dir die Welt und den Himmel zu verſchließen ſcheinen! Ein Erdbeben hat dieſe Maſſen ſo eigenſinnig ineinander geſchoben, der brüllende Strom ſtürzt aus ihnen hervor, ſie beugen ſich auf ihn herab, als wollten ſie den Weg ihm ſperren und er ſpritzt ſeinen Schaum, ſie verhöhnend empor. Da liegt aber, dicht neben dem ewigen Kampf der Elemente, ein ſtilles Hüttchen von Weinreben umrankt, blökende Kühe weiden, und ein fröhliches Kind bückt ſich ſorglos über die tobende Flut und ſchöpft ſich einen Becher voll Waſſer. Man möchte ihm ängſtlich zurufen: fall nicht Kleiner! aber er verſteht das nicht, er ſieht hier keine Gefahr. — So iſt es überall; wie Blüten auf Wellen ſchwimmen, ſo überall in Tyrol das Bild wohlthätigen Fleißes gemalt auf den Grund einer ſcheinbar zürnenden Natur. Große Felder, mit Türkiſchem Korn bebaut, breiten eine goldene Decke über die Thäler, mehr als dreihundertfältig lohnt dieſe ſegenreiche Frucht, und hat der Landmann ſie geerndtet, dann erſt erſcheinen die Kohlköpfe, die dazwiſchen gepflanzt waren, und das Feld prangt von neuem, als ſey es bloß dazu beſtimmt geweſen, mit der Hoffnung reicher Erndte. — Bunter geſchmückt als in Tyrol, findeſt Du nirgend die ländlichen Hütten. Die Legenden, mit welchen die Wände bemalt ſind, werden überſchattet von aufgereihten Türkiſchen Kornähren, die eine liebliche Tapete bilden, gleichſam zur Begrüßung des im Triumph vorbeiziehenden Herbſtes.

Doch was ſind die reichſten Gaben der Natur, wenn ſie ihr Füllhorn nicht über gute, fröhliche Menſchen ausſchüttet? Auch dieſe findeſt Du hier, ein biederes, treuherziges Volk, das feſt an Gott und dem Kaiſer hängt, auch ein wenig ſtolz auf den letzten Landſturm iſt; und mit Recht, denn es verwehrte den Franzoſen das Eindringen in ſein Gebirge, indem es die Kräfte der Vaterlandsliebe gegen die der neuen Freiheit abwog, und das Zünglein mächtig zu ſich herüber riß. Gern erinnern ſich die Tyroler jener gefahr- und ehrenvollen Zeit, durch mancherlei Bilder ſuchen ſie an ihren Häuſern das Andenken daran zu verewigen. Ueberhaupt mögen ſie gern intereſſante Erinnerungen feſt halten, beſonders wenn ſie halsbrechende Dinge betreffen. So findet man zum Beiſpiel an der Landſtraße: die beſtändig über ſteile Gebirge führt, oft Bilder aufgerichtet, auf welche hier Einer von den Räubern überfallen wird, dort ein anderer in Waſſersnoth ſchwebt, dort wiederum ein dritter von ſcheuen Pferden die Felſen hinabgeſchleift wird. Durch ſchnelle Hülfe einer Heiligen, zu dem die Verunglückten einen Stoßſeufzer ſandten, wurden ſie gerettet, und dankbar bezeichneten ſie die Stelle, wo ein Wunder ihr Leben erhielt. Ich finde dieſe Gewohnheit ſehr löblich, obgleich anfangs die gräßlichen Bilder den furchtſamen Reiſenden zuweilen Schreck einjagen. Aber was gehn den braven Tyroler die furchtſamen Reiſenden an? iſt er doch in ſeinem Lande, und niemand ſoll es ihm verargen, wenn er die Erinnerung an überſtandene Gefahren durch ſinnliche Denkmäler ſtets wieder hervorzurufen ſtrebe, denn warlich jene Erinnerung iſt eins der ſüßeſten menſchlichen Gefühle. Ich ſpreche aus Erfahrung.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Rhapſodiſche Gedanken über die Entſtehung und Ausbildung der Poeſie.

(Schluß.)

Da nahm die Sinnesart der Menſchen eine andere Richtung, und mit ihr die Poeſie. Sie, die alles vermenſchlicht, und dem innern Sinn auf Bilder zurückführt, lehrte jetzt, wo ſie ſonſt nur die zarteſten Empfindungen des Menſchen gefaßt, und mit ihnen geſpielt hatte. Aber ihre Lehren waren nicht trockene Ausſprüche des Verſtandes und der Abſtraktion: — ſie hüllte die Wahrheiten, die der menſchliche Geiſt nur zu ahnen vermochte, in reizende Farben, und knüpfte die geiſtige Erkenntniß an die ſinnliche Wahrnehmung. Sie ward ein Eigenthum nur weniger Sterblichen, da ſie vorher faſt in allen Gemüthern ſich äußerte. Aber um ſo mächtiger ward ihre Wirkung. Tauſende hörten dem begeiſterten Sänger zu, und ſeine Ausſprüche wurden den entflammten Hörern Orakel der Götter. In dieſem Zeitraume entſtanden die Mythen (nicht Fabeln, ſondern ſymboliſche Darſtellungen der Begebenheiten und Erſcheinungen in der Natur, oder deſſen, was die alte Welt über verſchiedene Gegenſtände dachte.)

Es entſtand eine Reihe von Göttern, mit menſchlichen Eigenſchaften und nach menſchlichen Begriffen geſtaltet. Alle ihre Kräfte und Handlungen wurden unter der Form, wie ſie bei den Menſchen gewöhnlich war, nur höher und göttlicher gedacht. Ein Aufruhr der Natur war — ein Kampf derſelben mit unſichtbaren Mächten, ein Donner die Stimme einer erzürnten Gottheit. Man ſtaunte über die wunderbaren Wirkungen der Natur, und — perſonifizirte ſie; da wurden Titanen, hundertarmige Rieſen, himmel-ſtürmende Giganten. Die Phantaſie belebte den farbenreichen Bogen, der wie eine Götterbrücke vom Himmel ſich niederließ, ſie beſeelte das Brauſen des Sturms, und das Rauſchen der Waſſerwogen. Die ganze Natur lebte, — weil der Menſch ihr Leben und Empfindung gab.

Jetzt, als die Bewohner der Erde ſich von einander abſonderten, theils in Städte und Mauern ſich ſammelten, theils in rohen Horden umherzogen, — ward die Poeſie die Bildnerin und Lehrerin des menſchlichen Geſchlechts. Sie verbreitete ſanftere Sitten unter ihnen, und wußte alles für ein höheres Intereſſe zu entflammen. Ihre Kraft, ſagen ſpätere Dichter, bewegte Felſen, und verweilte die Fluten der Gewäſſer in ihrem Lauf.

Man erfand die Leier, indem man Darmſaiten über die Schaale einer Schildkröte zog. Man hörte das Flüſtern des Windes im bewegten Schilfrohr — und bildete darnach die Syrinx, die Flöte, und andere Inſtrumente. Nun floß die Sprache der Dichtung in den Klang der Saiten, — die Poeſie ward lyriſch, und erhob ſich zur Kunſt. Vorher war ſie nur das Organ der Natur, izt das Organ des ſelbſtthätigen freien ſchaffenden Geiſtes; — ſie entzückte durch Schilderungen wunderbarer Begebenheiten, ſie lehrte und unterrichtete durch Verherrlichung ruhmvoller Thaten.

Damals war der Zeitpunkt, wo ihre ganze Kraft ſich äußern, wo ſie den Saamen der Bildung, und alles Schönen und Guten für alle kommende Jahrtauſende ausſtreuen konnte.

Unter allen Völkern hoben damals die Griechen ihr Haupt empor. Die Morgenröthe der Kultur war über Hellas aufgegangen. Die Dichtkunſt milderte die Rohheit ſeiner Bewohner, und erzog ſie zu ihren treuſten Anhängern und Verehrern. Orpheus, Muſäus, Linus, Anthes, Thamyris, Olen, Epimenides und andere, machten ſich verdient um die Bildung einer Nation, die ſich bald zur größten und geiſtvollſten der Erde erhob. Da blühte die Kunſt, und die Poeſie ſtand — zwar nicht an ihrem Ziele, aber auf einer Höhe, nach der ewig die Nachwelt, wie nach einem leuchtenden Pharus, das Ziel ihrer Beſtrebung einrichten wird. **Ch. Schreiber.**

### Die Dichtkunſt.

Die Dichtkunſt ſoll, nach Lohenſtein,
Der Weisheit erſte Wiege ſeyn:
Was Wunder dann, wenn voll Vergnügen
So viele Kinder ſich drin wiegen.

### Auf einen theologiſchen Schriftſteller.

Das iſt ein Theolog, er weiß ſogar
Ein jedes Thier, das in der Arche war.
Mir ſchien es wirklich ſo beim Leſen,
Er wäre ſelbſt darin geweſen.

### Betrachtung über die Ehe.

„Eva! willſt auch Du das freie Leben
„In das Eheband verweben?"
Närrchen, ſprach ſie halb erſchreckt
Könnt' ich ein Bedenken finden?
Wie viel Bänder hab ich aufgeſteckt,
Die mich doch nicht im geringſten binden.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 107.

## Aus Berlin.

Am 12. December.

Die Vorliebe für die Muſik ſcheint hier jährlich zuzunehmen und ſich zu verfeinern, und das iſt wahrlich kein nachtheiliges Zeichen von der Wendung, welche die Bildung des Geſchmackes hier nimt. Außer den wöchentlichen Concerts die hier im großen Saale des Schauſpielhauſes, und den häufigen Opern die hier gegeben werden, ſind auch außerordentliche Concerts nicht ſelten, und werden gewöhnlich ſtark beſucht. Vorgeſtern gab Dlle Schmalz eines, heute Dlle Kirchgeßner bei einem überfüllten Saale, denn viele Zuhörer mußten im Vorſaale bleiben. Madame Fleck deklamirte den Monolog aus dem 4. Akt der Jungfrau v. O. Der Zauber ihrer Stimme und das Gefühlvolle ihres Vortrages entzückte; doch glaubte man zu bemerken, daß ſie zu früh, gleich im Anfange wo ſie nur Reflexionen vorzutragen hat, in Pathos fiel, und daher bei dem lyriſchen Schwunge des Schluſſes ein wenig erſchöpft war. Die Begleitung war ſchön.

— Auf der Bühne gab man indeß: der geadelte Kaufmann, ein uraltes Stück von Brandes. Werth hat das Stück gar nicht, aber Iffland machte den geadelten Gimpel und man hörte nicht auf, bewundernd zu lachen, ſo lang' er auf der Bühne war.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Im Laufe des Jahres 1804 hat die Inquiſition zu Madrid unter andern folgende Schriften verboten:

Agrippa's Traktat: von der Vortreflichkeit und den Vorzügen des Weibes, — als gotteslaſterlich.

Die Werke von Peter und Thomas Corneille, — als verführeriſch und unſittlich.

Mentelle's Vorleſungen über die Coſmographie und Chronologie, — als gottlos und gotteslaſterlich.

Pope'ns Werke, — als obſcön.

Mably's Werke, — als aufrühreriſch und ketzeriſch.

Locke'ns Verſuch ꝛc.: die Rede des Senators Portalis, die zur Toleranz verführet, — und die Décade philosophique, eine gottloſe Zeitſchrift.

Herr Geoffroi gab kürzlich wieder gar erbauliche Proben ſeiner einſichtsvollen Kritik. Bei Gelegenheit des kürzlich erwähnten Singſpiels: Milton, zählt er alle die Derbheiten auf, die Milton einſt gegen Saumaiſe geſchrieben hat, um zu beweiſen, daß man ſich nicht für den großen Dichter intereſſiren müſſe. Bei Gelegenheit des Macbeth, den Ducis bearbeitet, und den man jetzt in Paris, aus Rückſicht auf die anweſenden Fremden gegeben hat, vermeint er: es gäbe wohl einige Perlen in dem Shakeſpearſchen M—t; vorzüglich aber findet er das tadelhaft, „daß Sh. Lady Macbeth bei ihrem Nachtwandeln ihren Sohn ermorden laſſe." Der Unwiſſende kennt alſo Shakeſpear gar nicht, ſetzt alle Abgeſchmacktheiten, welche Ducis hineinmiſchte, auf Sh's Rechnung, und — wagt doch hochtönend über ihn abzuſprechen.

Die Bataviſche Geſellſchaft „zum allgemeinen Beſten," hat folgende literariſche Aufgaben gemacht:

1) Die Geſchichte eines Chriſten oder die Reiſe eines Chriſten in die Ewigkeit. (Sollte hier nicht etwa eine Ueberſetzung des bekannten „Chriſtlichen Pilgers" von Buchanan gemeint ſeyn?)

2) Ein Gemälde des häuslichen Glückes.

3) Eine faßliche Beſchreibung des Gebrauchs welchen die Menſchen von den verſchiedenen Produkten der drei Naturreiche machen, oder machen können. (Ein ſolches Werk, wenn es erſchöpfend ſeyn ſollte, könnte hundertfünfzig ſtarke Bände füllen.)

4) Eine populäre Naturgeſchichte, zur Zerſtreuung des Aberglaubens. (Möchte auch wohl eine anſehnliche Zahl von Bänden füllen.)

Der Preis für dieſe Arbeiten iſt — eine goldne Medaille. (!!!)

## Aus Sachſen.

Es verdient in jeder Rückſicht angemerkt zu werden, daß durch ein Generale, welches ins ganze Churfürſtenthum ergangen iſt, allen practicirenden, ſchreibenden und ſchreibenlaſſenden Sachwaltern und Advokaten anbefohlen wurde, vom 1. Januar 1805 an, auf jeder Folio-Columne 24 Zeilen, und auf jede Zeile 12 Sylben zu bringen, wofür aber auch nur das Doppelte liquidirt werden darf. Hier kann man nicht ſagen, daß das Geſetz die Sünden machte, ſondern offenbar wurde das Geſetz durch die Sünden gemacht und nothwendig gemacht. Man verſichert, daß der wahrhaftedle Graf von Hohenthal, einer der thätigſten und einſichtsvollſten Churſächſiſchen Geſchäftsmänner und jetzt Präſident des Apellationsgerichts, durch ſeine nachdrückliche und wiederholte Rüge des faſt unglaublichen Mißbrauchs, der in der neueſten Zeit mit Sperrung und Dehnung der Zeilen und Seiten in den Akten getrieben wurde, dies heilſame Gebot zunächſt veranlaßt habe. Dank ihm und allen Sächſiſchen Patrioten, die hierbei thätig waren. Die Papierverſchwendung war aufs höchſte geſtiegen und man hatte Buchſtabenausdehner, die mit einem und oder wegen die ganze Zeile vollkommen auszufüllen wußten. Freilich würde nun auch ein eignes Amt der alten maſoretiſchen Schulen zu Tiberias und Bagdad nöthig ſeyn, die alle Buchſtaben und Apices ihrer heiligen Schriften ſo meiſterhaft nachzuzählen wußten, wenn ein Codex legitimirt werden ſollte; allein wenn nur ſtets erſt dem ſchreiendſten Mißbrauch begegnet wird: ſo iſt ſchon viel Zeit, viel Papier, viel Luſt zum Aktenleſen, die den verſtändigen Referenten faſt ganz ungenießbar waren, gewonnen. Weniger Papiermühlen, rufen uns die redlichen Finanziers zu, und mehr Kornfelder!

1804. Nro. 251.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 17. December.

# Ernſt und Scherz.

## Univerſitäts-Nekrolog.

Nicht bloß auf Individuen, auch auf ganze Gemeinſchaften und Corporationen paßt noch immer jenes berühmte Homeriſche Gleichnißwort:

> Gleich wie Blätter im Walde, so ſind die Geſchlechte der Menſchen.
> Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann
> Wieder der knoſpende Wald, wenn neu auflebet der Frühling.

Welchen Wechſel hat nicht in dem letzten Jahrzehende auch das Univerſitätsweſen in und außer Deutſchland erlitten! Neue hohe Schulen ſproßten und blüheten im rauhern, aber durch Alexanders des Menſchlichen Willen immer mehr gemilderten und entwilderten Norden. Alte Akademien und hohe Schulen ſanken mit der einſt hochgeprieſenen Sorbonne im Süden Europa's, in Frankreich und Italien, da wo einſt der langſam, doch ſicher erziehende Genius der Menſchheit die Wiege aller Univerſitäten hinſtellte. Welche Garben für die nie raſtende Sichel des Univerſitäts-Hiſtorikers Meiners, den, wie wir in Engliſchen Blättern leſen, bald der Profeſſor der Griechiſchen Sprache zu Edinburg, Andreas Dalzel, mit ſeiner Geſchichte des Europäiſchen Univerſitätsweſens ablöſen wird.

Den neueſten Todesfall dieſer Art berichteten uns die untrüglichen Sibyllenblätter unſerer politiſchen und literariſchen Weisheit, die Zeitungen, beim Abſterben der uralten Univerſität Erfurt. Wenn auch in der deswegen ergangenen Königl. Verordnung es nicht ausdrücklich erwähnt worden wäre, daß höhere Staatsgründe den vollendenden Todesſtreich herbeigeführt hätten: ſo würde ſchon der allgemein bekannte Zuſtand dieſer Univerſität in ihrer letzten Lebensperiode, die Weisheit jenes Beſchluſſes vollkommen rechtfertigen. Denn jene Wachskerze, die laut unſeren Alterthumsforſchern, bei den Römern jeder unreifen und vorſchnellen Leiche vorgetragen wurde, gebührte dem entſeelten Leichnam dieſer Univerſität ſchwerlich. Sie ſtarb hochbetagt, niedergebeugt vom Alter, und äußerſt kraftlos, aber doch nicht lebensſatt. Ja es war, wie nähere Zuſchauer verſichern wollen, in den letzten acht Tagen dieſer bejahrten Matrone ein ganz eigener Umſtand mit ihrem harten Todeskampf, indem ſie viele Jahre zwiſchen Leben und Sterben ſich gar ſehr abängſtigte, und gewöhnlich nur durch Doktordiplome in der mediciniſchen Fakultät noch einen Laut von ſich gab. Sie konnte, wie in ſolchem Fall der gemeine Mann zu ſagen pflegt, gar nicht ſterben und hatte es ſehr hart.

> Doch die allmächtige Juno, der langen Qual ſich erbarmend,
> Und wie ſchwer ſie verſchied, ſandt' Iris herab vom Olympus,
> Daß ſie die ringende Seel' auflöſt' und die Bande der Glieder.

Daß dieſe Iris hier nichts anders ſeyn könne, als das allergnädigſte königliche Aufhebungs-Dekret, verſteht ſich von ſelbſt. Aber fern ſey es, der Aufgelöſten ihren ältern und neuern Ruhm noch im Grabe ſchmälern zu wollen. Auch ſie hat ihre ſchönen Tage gehabt, und iſt aus manchem Bade der Wiedergeburt ſchöner und herrlicher hervorgeſtiegen. Welch ein Stoff für einen Parentator, der ihr in dieſen Tagen, wo man, um mit Sterne zu reden, aus jedem Todten Geld zu prägen und Münzen zu ſchlagen weiß, gewiß nicht fehlen wird.

Unter einem Schisma der Päbſte von Avignon und Rom zwiſchen 1378 — 1389 geboren, wurde ſie im Jahr 1392 am Sonntage Misericordias Domini vom Pabſt Bonifaz IX. getauft oder eingeweiht, und — man denke die damaligen Zeiten, — zum vierten Rang der Deutſchen Univerſitäten erhoben. Ihr vor gingen nur noch die alten Univerſitäten von Prag, Heidelberg und Kölln. (Welch ein Stoff zu neuen Betrachtungen bietet allein dieſe Rangliſte dar. Auch Kölln iſt aufgehoben. Heidelberg aber feiert fröhlich ſeine Palingeneſie und verwahrt ſich rüſtig gegen gewiſſe Gerüchte von den noch fordauernden Folgen eines frühern Schlagfluſſes.) Die erſten 50 Jahre blühete die Univerſität wie eine ſchmucke Jungfrau. Auf 523 Studierende belief ſich die Univerſitäts-Matrikel unter dem erſten Rektor. Sie zählt große, wenn auch oft nur auf Augenblicke erſcheinende Sterne unter ihren früheſten Literatoren. Ein **Johann Krotus, Euritius Kordus, Coban Heſſe, Georg Sturm, Juſtus Jonas** und **Joachim Camerarius** ſtreiften ihr manche Hülle der Scholaſtik und Mönchsaſcetik ab. Allein mit der Reformation giengen auch ihre größern Leiden und Prüfungen an; denn was Seuchen und Feuersbrünſte, Handwerksaufſtände und Studententumulte (im Jahr 1510 wurde das Univerſitätshaus, das ſogenannte collegium majus, förmlich von den Soldaten und Handwerksjungen mit Kanonen beſchoſſen und erſtürmt, was von Studenten nicht durch die Gera geſchwommen war, gefangen genommen, die ganze Bibliothek und alle Manuſcripte zerriſſen, Bänke und Katheder zertrümmert, und von allen Seiten ſchrecklich gewüthet,) zu bewirken nicht vermocht hatten, gieng nun durch die unſeligen Religionszwiſtigkeiten zu Grunde. Immer mußten ſich dabei die Proteſtanten zurückgedrängt ſehn. Wer an dem lichtſcheuen, Geiſttödtenden Einfluß der Jeſuiten zweifeln könnte, dürfte nur die Geſchichte der Univerſität Erfurt ſtudieren. Im Jahr 1601 fiengen die Jeſuiten an, ihre bis jetzt nur als Miſſion hier beſtandenen Vedette zu einem förmlichen Kriegsposten zu erheben, und in eine ſtändige Reſidenz zu verwandeln. Der großmüthige Retter Deutſchlands, Guſtav Adolph, erſchien auch den Erfurter Muſen als ein Engel des Heils. Die Ränke der Lojoliten wurden vernichtet. Die Univerſität feierte im Jahr 1632 ihr erſtes glänzendes Reſtaurationsfeſt. Doch dieſe Sonne gieng bald unter. Kaiſerliche Executions-Commiſſionen, von den Vätern der Geſellſchaft Jeſu angeführt, raubten den Proteſtanten ihre Rechte und Lehrſtühle. Des großen Oxenſtiernas Concordienformel für dieſe Simultan-Univerſität wurde verſpottet und alles in den vorigen Zuſtand verſetzt. Zur Belohnung ihres Eifers kamen 1651 die Jeſuiten auch in die theologiſche Fakultät! Im letzten Jahrhunderte feierte 1768 die ſchon zweimal wiedergeborne ihr drittes Reſtaurations-Feſt. Was der edle Statthalter Wilhelm Graf von Boineburg zu Anfang des Jahrhunderts, während ſeines langen Rektorats beabſichtigt hatte, brachte der edle, Aufklärung aller Art fördernde und pflegende Kurfürſt Emmerich Joſeph wirklich zu Stande. Er ſtellte ſelbſt theologiſche Profeſſoren der Augsburgiſchen Confeſſion an, ſtiftete eine beſtändige academiſche Commiſſion, einen Freitiſch, und berief gelehrte und geiſtreiche Männer. Dazumal hatte Erfurt einen Wieland und Meuſel aufzuweiſen, und ſo war das dritte Reſtaurationsfeſt im Jahr 1768 kein bloſes Ceremonien-Gepränge. Gern hätte der Statthalter und nachmalige Coadjutor von Dalberg (vom Jahre 1772 an) auch für die Univerſität etwas namhaftes gethan, wenn er nicht in den Finanzen und in der ganzen Verfaſſung unüberwindliche Hinderniſſe gefunden hätte. Er begnügte ſich alſo, die ſchon von Kurfürſt Johann Friedrich 1754 geſtiftete Akademie der nützlichen Wiſſenſchaften aufs neue zu beleben, die unter der Sanction dieſer Akademie erſcheinende gelehrte Zeitung zu unterſtützen, und überall thätig einzugreifen. Mitten unter den fernher donnernden Revolutionsſtürmen, die bald darauf Erfurt zu einem Zufluchtsort für Geflüchtete machten, feierte der Univerſitäts-Senat, faſt ſo zahlreich, als das eingeborne Studenten-Corps, im Jahr 1792 zum viertenmal ſein Jubiläum, das ſchon damals viele ein Requiem nannten. *) — r.

(Der Schluß folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Tyrol.

(Fortſetzung.)

— Denn wahrlich, die Erinnerung überſtandner Unglücksfälle iſt eins der ſüßeſten menſchlichen Gefühle. Ich ſpreche aus Erfahrung.

Als ich nach Sibirien geſchleppt wurde, begab es ſich eines Tages, da wir die Grenzen jener Einöde ſchon überſchritten hatten, daß wir, bei regnigtem Wetter, einen langen ſteilen Hügel, am Fuße des Uraliſchen Gebirges, hinauffahren mußten. Die Wege waren ſchlüpfrig, die Pferde ermüdet, ſtrauchelten oft, blieben öfter ſtehen, konnten nur durch kräftige Peitſchenhiebe ſehr langſam vorwärts getrieben werden. Ich ſtieg aus, und gieng zu Fuße bis auf die Spitze des Hügels. Da ſtand, auf zwei hölzernen Stufen, ein Griechiſches Kreuz unter einem kleinen Dache. In meinen Mantel gewickelt ſetzte ich mich auf die obere Stufe, lehnte meinen Rücken an das Kreuz, blickte ſeufzend herab auf das Dörfchen, in dem wir eine elende Nacht zugebracht hatten, dann wieder auf die Uraliſche Bergſchichten, deren Gipfel aus dem Walde hervorragten, dann grade vor mich, auf die mühſam heraufkeuchenden Roſſe, deren Henker auch die meinigen waren, und die den engen Schauplatz meiner tauſendfachen Leiden — ich meyne den Wagen, — mir wieder zuführten. — Dann ließ ich auch wohl einen Blick in die Ferne ſchweifen, nach der Himmelsgegend, wo Weib und Kinder um mich weinten, — kurz, es war ein Chaos von unausſprechlichen Gefühlen, die während der Viertelſtunde, als ich unter dem Kreuze ſaß, mein Herz zerriſſen. Endlich hatte der Wagen die Anhöhe erreicht, und wir fuhren weiter. — Als ich einige Monate nachher, auf meiner Zurückreiſe aus Sibirien, bei ſchönem heitern Wetter, mit hoffnungsreicher Seele, wieder an dieſes Kreuz kam, da ergriff mich eine Empfindung, der ich keine Worte zu leihen vermag. Ich konnte dem Verlangen nicht widerſtehn, noch einmal unter dem Kreuze zu ſitzen; ich ließ den Wagen halten, ſprang heraus, wickelte mich auch wieder in meinen Mantel, obgleich die Sonne warm ſchien, befahl den Hügel langſam hinab zu fahren, lehnte meinen Rücken, wie damals, auf der nämlichen Stelle, an das Kreuz, blickte auf das Dörfchen hinunter, das mir nun ſo freundlich vorkam, dann auf die Uraliſche Bergſchichten, deren Gipfel im hellen Sonnenlicht ſtrahlten, dann auch hinüber nach der Himmelsgegend, wo Weib und Kinder des geretteten Gatten und Vaters ſehnſuchtsvoll harreten, — o es war einer der genußreichſten Augenblicke! und noch jetzt ergreift mich zuweilen recht heftig der Wunſch, nur noch einmal in meinem Leben unter dem Kreuze zu ſitzen! denn grade wie die Tyroler, habe ich in meinen Gedanken dies Kreuz errichtet, zur Erinnerung an überſtandene Gefahren. — Auf mehreren der erwähnten Bilder ſind auch junge Mädchen da geſtellt, denen Böſewichter ihre Unſchuld rauben wollen, die aber, durch ein wohlangebrachtes Stoßgebet, die Hülfe irgend einer keuſchen Heiligen, noch zu rechter Zeit herbeiriefen. Auch einem alten Mann, den ein Schlagfluß auf dem Felde traf, hatte man auf der Stelle, wo der Tod ihn ſo plötzlich überraſchte, ein Denkmal errichtet. Sehr vergänglich ſind dieſe Denkmäler freilich, denn gewöhnlich beſtehen ſie aus kleinen hölzernen Tafeln, etwa ein Schuh ins Gevierte, welche, mit groben Farben bepinſelt, jeder Witterung preis gegeben ſind, aber was ſchadet das? wenn ſie nur ſo lange ausdauern, als die Menſchen leben, welche die Begebenheit intereſſirt. — Für Leute, die ſich's gern bequem machen, gern gut eſſen und trinken, gewinnt die Reiſe durch Tyrol abermals neue Reize, denn ich wüßte kein Land, wo ich, auch in dieſer Hinſicht, lieber reiſen mögte. In jedem Dorfe findeſt Du mehrere gute, oft elegante, immer ſehr reinliche Zimmer, mit weißen bequemen Betten verſehen. Eine Stunde, oft auch nur eine halbe Stunde nach Deiner Ankunft, wird Dir ein Mahl aufgetiſcht, beſtehend aus Fleiſchſuppe, Fiſch, Wildbraten, delicater Mehlſpeiſe; zum Deſert Confect und Früchte. Alles iſt trefflich zubereitet. Dann trinkeſt Du einen recht guten Landwein, der Deinen Gaum befriedigen wird, wenn Du auch ſonſt an Bourdeauxwein gewöhnt wärſt, und der auch vermuthlich oft genug im lieben Deutſchen Vaterlande für Bourdeauxwein verkauft wird. Der ſogenannte ſcharfe, (das heißt, nicht ſüße) iſt nach meinem Geſchmack dem ſüßen vorzuziehn, denn der letztere, da er eigentlich nur halb ſüß iſt, ſchmeckt etwas widerlich. Schnelle und freundliche Bedienung würzt das Mahl, und am Ende iſt die Zeche ſo mäßig, daß auch der Beutel weit länger gefüllt bleibt, als in der Schweiz. — Was ließe ſich wohl noch mehr zu Empfehlung einer Luſtreiſe ſagen? Ein herrliches Land, zauberiſche Ausſichten, wohlunterhaltene Chauſſeen, gute Pferde, willige Poſthalter, höfliche Poſtillons, bequeme Nachtlager, leckre Speiſen, guter Wein, freundliche Bedienung, wohlfeile Zeche. Ohne Bedenken darf ich ſelbſt ſchwächlichen Damen den Rath geben, ſich im nächſten Sommer Geſundheit und Heiterkeit in den Tyroler Gebirgen zu holen. — Fünf Stunden von Inſpruk giebt es auch Gletſcher von ungeheuerm Umfang, welche dieſes Jahr von vielen Fremden, beſonders von Engländern, bereiſt worden ſind. Man ſchilderte ſie mir als außerordentlich merkwürdig. Der höchſte Berg im Lande liegt gegen Graubünden zu, und heißt der Oertler. Er ſoll über 13,000 Fuß hoch ſeyn. Manche Patrioten wollen ihn ſogar zum Nebenbuhler des Montblanc machen, der bekanntlich über 14,000 Fuß hält. — Eine treffliche Specialcharte von Tyrol hat, blos durch Hülfe ſeines Genies, ein Bauer, namens Peter Honig, verfertigt. Auch ein Paar ſchöne Globen, die noch auf einem Schloſſe unweit Inſpruck gezeigt werden, ſind ſein Werk. Maria Thereſia gab ihm eine kleine

---

*) S. Jacob Dominicus (ein vielſeitig gebildeter Profeſſor der Univerſität, dem die Regierung gewiß einen ſegensvollen Wirkungskreis geben wird) zum Andenken der vierten akademiſchen Jubelfeier. Erfurt, Gorling 1792. 8.

Penſion, auch widerfuhr ihm nach ſeinem Tode die große Ehre, daß ſein Leichnam wieder ausgegraben, und, von dem Kirchhofe in die Kirche ſelbſt gebracht wurde, die übrigens weder eine Weſtminſter-Abtei, noch ein Pantheon, ſondern eine gewöhnliche Dorfkirche iſt.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 108.

Sicilien iſt vielleicht das ſchönſte Land in Europa, aber es ſcheint auch zugleich eins der unglücklichſten zu ſeyn. Jetzt endlich beſchäftigen ſich mehrere einheimiſche Schriftſteller damit, die Gebrechen der Verfaſſung und der öffentlichen Verwaltung zu erörtern, und der Regierung die Nothwendigkeit ihrer Abſtellung zu zeigen. — Syrakus bezahlt, wie einer dieſer Schriftſteller verſichert, dem Thron in einem Jahre zehnmal ſo viel, als jede andere Stadt in Sicilien, und hat gleichwohl keinen Handel. Auch iſt die Zahl ihrer Einwohner in einigen Jahrzehenden von 24.000 auf 13.000 herabgeſunken.

— In Weimar iſt der diesjährige Kunſtpreis für das beſte Gemälde nicht zugetheilt, aber für das künftige Jahr ſind 120 Dukaten, als der Preis für die beſte Ausführung irgend einer Scene aus dem Leben des Herkules, ausgeſetzt worden.

— In Columbia, der Hauptſtadt von Süd-Carolina, iſt ſchon im April eine neue reich dotirte Univerſität eröffnet und zu New-York eine Akademie der ſchönen Künſte errichtet worden. Dieſe letztere hat ſich Gypsabgüſſe der beſten antiken Statuen und Basreliefs aus Europa verſchrieben. In ein Paar hundert Jahren folgen vielleicht die Originale nach.

— Nichts ſcheint in der neuen Welt ſo ſehr zu gedeihen, als — die Kolonien ſelbſt. Die kleine Schwediſche Inſel St. Barthelemi hatte, als Frankreich ſie 1785 an Schweden abtrat, in allem nur 409 Einwohner; im Jahr 1800 ſchon 11000. In den letzten Jahren beſchäftigte ihr Handel ſchon jährlich 1330 Fahrzeuge, und veranlaßte eine Circulation von 3 Millionen Piaſter.

— In dem ärmlichen Städtchen Corſör, von wo die Ueberfahrt über den großen Belt geſchieht, hat ein Prediger Namens Herz, eine Leſebibliothek zum Behuf der Reiſenden angelegt, die etwa durch widrige Winde zurückgehalten werden. Paſſender angebracht iſt wohl keine Bibliothek in ganz Europa.

### Aus Hannover.

Vom 3. Dec.

Vielleicht intereſſirt es Sie, zu erfahren, wie hier geſtern Napoleons Krönung gefeiert wurde. Um 7 Uhr Morgens ward das Feſt uns durch Kanonen bekannt gemacht. Um 10 Uhr war große Parade, dann feierliche Meſſe in der catholiſchen Kirche, nachdem unſre Autoritäten dem commandirenden General ihre Aufwartung gemacht hatten. Um 12 ward auf allen Thürmen eine Stunde lang geläutet. Das Schauſpiel nahm ſchon um 5 Uhr ſeinen Anfang; es war le Collatéral, in 5 Acten, von Picard, und die Oper le château de Montenero in 3 Acten, von Dalayrac; alſo zuſammen 8 Aufzüge! Viel fürs Geld, in der That! Das Haus war ſo voll, daß ichs bald wieder verließ, beſonders da ich mich an den Donnerstag erinnerte, wo ich mich im Théodore à Venise 4 Stunden durch langweilte. Paiſiello mags verzeihen, ich fand in der Muſik nur alte Gedanken neumodig verbrämt; und den Schauſpielern war's anzuſehen, daß ſie 2 Monate das Stück ſich eingetrichtert hatten; (ſo lange ſtands en attendant!) Der beliebte Castigny und die Nachtigall Hausegard haben es noch etwas.

Um 7 Uhr ward auf der Esplanade ein Feuerwerk abgebrannt, und eine Stunde darauf hob die Illumination an. Ihr war's anzuſehn, daß den Tag zuvor angeſagt war: „auf Befehl des Herrn Stadtcommandanten ſoll morgen bei Strafe erleuchtet werden.“ Daher kann ich denn nur berichten, daß die Hannoveraner in jedem Fenſter ein Licht brennen ließen. Ganz artig war indeß das Kielmannseggiſche Palais erleuchtet, wo der Payeur général Peyruſſe wohnt; die ganze Fronte brannte, und darunter leuchtete im Transparent: vive l'empereur Napoleon etc. Der Pallaſt des Herzogs von Cambridge, wo ein Transparent einen Blitzeſchleudernden Adler über dem Buchſtaben N. und einem Sterne zeigte, war ein imponirender Anblick. Gegenüber am Schloſſe brannte klein und beſcheiden die Inſchrift: paix et amitié, France Hanovre, in zwei verſchlungenen Lorbeerkränzen. Man hielt das für ein gutes Zeichen, und deutete es auf baldigen Frieden, beſonders da die Einladungskarten zum Balle des General Ebla dasſelbe Motto trugen. Hierzu waren alle Honoratioren geladen; er fing um 8 Uhr an, und dauerte bis nach 6 fort.

Indeß hatte auch der bal masqué im [illegible] ſeinen Anfang genommen. Allein unſre Redouten ſind, beſonders ſeit der Franzöſiſchen Zeit, des prächtigen Locals ungeachtet, ſehr in Verfall gerathen, weil zu viel Hetären dort erſchienen. Auch diesmal ward der Saal zum Tempel der Venus vulgivaga, blieb indeß ziemlich leer, da kein Hannoveraner Theil nahm.

H. S.

### Rüge des neueſten Kaffee-Surrogats.

In einem Blatte, das ein ſo ſtarkes und vermiſchtes Publicum, als der Freimüthige hat, kann es nicht unzweckmäßig ſeyn, wenn bisweilen auch der Werth derjenigen neuen Entdeckungen, die vorzüglich in ökonomiſcher Rückſicht einen nicht unbedeutenden Vortheil verſprechen, gehörig geprüft und gewürdigt wird. Hierher gehört nun eine der neueſten: Aus Spargelſaamen einen Kaffee zu bereiten, der ganz dem Indiſchen gleich ſeyn ſoll. Da dieſes Kaffee-Surrogat, oder der ſogenannte Stolliſche Kaffee, überall keine geringe Aufmerkſamkeit erregt hat, und ſogar nach einem der neueſten Stücke der National-Zeitung, die Regierung von Bamberg den Anbau der Spargelpflanze zu jenem Zweck dringend empfohlen hat: ſo können die eignen Erfahrungen mehrerer Vorurtheilsfreien dem Publikum nicht frühe genug bekannt gemacht werden. Manche Familie, und unter andern eine ſehr erfahrne und verſtändige Hausmutter, hat ſogleich, und vielleicht am früheſten, vorſchriftsmäßig einen Verſuch damit gemacht, und ſie ſowohl, als ihre ganze Familie, hat dies belobte braune Waſſer, deſſen Geruch ſchon ſeine Abkunft verrieth, von einer widerlichen Süßigkeit gefunden, der ſogleich noch zu allem Ueberfluß nicht die angenehme Bitterkeit des Indiſchen Kaffees, ſondern die des Wermuths nachfolgte. Ueberdem iſt jenes Surrogat von der Beſchaffenheit, daß nur der häufigere Anbau deſſelben von Nutzen ſeyn könnte, und daher mehr Land, als jedes andere erfodern würde; auch fehlt ihm das balſamiſche Oel des Kaffees, und es hat noch die große Unbequemlichkeit, daß die Körner wegen ihrer Härte, ſich nicht mahlen, ſondern nur mit Mühe zerſtoßen laſſen. Wer indeſſen, wie vielleicht der Entdecker, ein Freund von dergleichen, oder harntreibenden Dekokten iſt, und Einbildungskraft genug hat, in ihm alle Qualitäten des Indiſchen Kaffees zu finden, mag dies neue Tränkchen annehmen, und es ſich, gewiß von allen unbeneidet, wohl ſchmecken laſſen. Indeſſen ſollte man doch ſchon aus Achtung gegen das Publikum, vor der Bekanntmachung jeder neuen Entdeckung erſt die Urtheile anderer darüber vernehmen, damit jeder, der nun zu eignen Verſuchen übereilt oft zu ſeinem großen Schaden, nicht die Richtigkeit derſelben büße.

F. L.

1804. Nro. 252

Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 18. December.

Ernſt und Scherz.

## Schriften für Kinder.

(Fortſetzung.)

Neuer Orbiſpictus in ſechs Sprachen — — — von Seidel. Zweite Auflage. Nürnberg und Leipzig, bei Campe 1804.

Dazu:

Lehrreiches Familienbuch über den neuen Orbiſpictus, von C. Philipp Funke. Ebendaſelbſt, bei demſelben 1804.

Der uralte Einfall des Commenius, den Kindern in ſeinem Orbiſpictus Abbildungen mannigfaltig gemiſchter Gegenſtände vorzulegen und daran den Unterricht anzuknüpfen, iſt einer der glücklichſten, die man je für die Unterweiſung gehabt hat, — und eigentlich der Keim, aus dem alle unſre unzähligen Bilderwerke für die Jugend hervorgegangen ſind. Unſtreitig iſt er in vielen derſelben ſehr veredelt und erweitert worden, aber auch in ſeiner erſten Einfachheit hat er bleibenden — ja, einen gewiſſen *eigenthümlichen* Werth, der nicht auf alle ſeine Umgeſtaltungen übergegangen iſt: er eignet ſich nehmlich ſo ſehr viel mehr dazu jede mögliche Art der unterrichtenden Unterhaltung herbeizuführen.

Der Gedanke, ihn aufleben zu laſſen, verdiente daher großen Beifall — und fand ihn, denn die erſte Auflage des neuen Orbiſpictus war verkauft, ehe das zum Begleiter deſſelben beſtimmte Lehrbuch fertig war.

Er enthält vierzig Tafeln und auf dieſen 172 meiſtentheils gutgezeichnete und illuminirte Figuren, die Namen der dargeſtellten Gegenſtände in ſechs Sprachen und bei denen die deſſen am meiſten bedurften, eine faßliche und umſtändliche Beſchreibung. Er liefert alſo Eltern und Erziehern, die ihn zu benutzen Kenntniß und Fähigkeit genug haben, reichen Stoff zu den nützlichſten Unterhaltungen; um ganz und allgemein brauchbar zu ſeyn, mußte aber auch auf ſolche Rückſicht genommen werden, denen erſt das Nachleſen über die Materien nothwendig iſt, und dieſes iſt in dem beigefügter *Funke'ſchen Familienbuche* geſchehn. Dieſes liefert vierzig Vorleſungen zu den Tafeln, die in einem gefällig-ernſten und dabei ſo leichten Tone geſchrieben ſind, daß ſelbſt ſchwierige wiſſenſchaftliche Materien angenehm und unterhaltend werden. Man kennt und ehrt den Verfaſſer längſt als einen der erſten Schriftſteller für die Jugend; er hätte ſich durch dieſes Werk, das faſt als eine kleine wiſſenſchaftliche Encyclopädie für Kinder angeſehen werden kann, berühmt gemacht, wenn er es nicht ſchon wäre.

Le Fabuliste des Enfans par l'Abbé Reyre. — Der neue Kinderfreund in Fabeln und Erzählungen, nach dem Franz. des Abbé Reyre metriſch bearbeitet. Mit 96 (es ſind nur 93) colorirten Abbildungen. Leipzig, bei Richter 1804.

Eine wahrſcheinlich koſtbare, aber leider durchaus verunglückte Speculation. — Schon Rouſſeau bewies im Emil durch eine ſcharfſinnige Analyſe einiger der beſten Lafontainiſchen Fabeln, daß Fabeln durchaus nicht als eine taugliche Unterweiſung, oder auch nur Unterhaltung für Kinder anzuſehen ſind. Die Gründe dagegen ſind unwiderleglich. Wie wird man dahin gelangen, Kindern begreiflich zu machen was eine Fabel iſt; warum man ihnen etwas als geſchehen erzählt, von dem man ihnen gleichwohl geſteht, daß es weder geſchehen ſey, noch könne; weshalb ihnen ein Ereigniß, das ſich nie zugetragen hat, noch zutragen kann, zum Beiſpiel, zur Lehre, zur Lebensregel dienen ſolle, — ja, auch nur worin ſich eine Fabel von einer Unwahrheit unterſcheide, u. ſ. w. Eigentliche Fabeln füllen den Kindern alſo den Kopf mit ſchiefen unzuſammenhängenden Begriffen, deren Schädlichkeit durch die moraliſche Lehre, die dabei gelernt werden ſoll, ſchlechterdings nicht aufgewogen wird. Es war daher gewiß, obgleich der Ueberſetzer in der Vorrede das Gegentheil behauptet, eine unglückliche Idee, einen Fabuliste des Enfans zuſchreiben, und eine noch unglücklichere, ihn ſo zu überſetzen, und ſo herauszugeben, als hier geſchehen iſt.

Man findet hier 93 nicht übel gezeichnete, aber nachläſſig colorirte Abbildungen, und eben ſo viel faſt durchgehends geiſtlos gedachte und noch geiſtloſer erzählte Franzöſiſche Fabeln in ſchlechten Verſen, jeder Franzöſiſchen Seite aber gegenüber eine Seite von Deutſchen Zeilen, die auch eine Art von Verſen und eine Ueberſetzung des Franzöſiſchen Originals ſeyn ſollen, aber keines von beiden ſind, denn der Ueberſetzer hat ſich jede mögliche Bequemlichkeit ſo wohl in Rückſicht des Versbaues als des Wortverſtandes genommen, die ihn gut dünkte, — kurz das ganze Buch ſcheint mir eine literariſche Handarbeit, bei welcher der Herausgeber nicht mit ſich einig war, was er leiſten wollte. D. L.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Univerſitäts-Nekrolog.

(Schluß.)

Sollten nun der Abgeſchiedenen etwa noch in Spanien oder Neapel Exequien gehalten und Seelenmeſſe geleſen werden: ſo möchten wohl noch einige andere Univerſitäten, von deren ferneren Lebensdauer man gleichfalls mit einiger Sorglichkeit ſpricht, ſich ins Gebet mit einſchließen laſſen, als da iſt Duisburg, Altdorf, Rinteln und Greifswalde. Fern ſey es von uns, dieſen ehrwürdigen Matronen, die zu ihrer Zeit alle ihre Männer und im gelehrten Eheſtands-Kalender ihre rothe Striche hatten, und die noch jetzt einzelne vortreffliche Lehrer zählen, ein böſes Prognoſticon ſtellen zu wollen. Allein ſo viel ſpringt doch in die Augen, daß bei der entſchiedenen Abnahme der Studierluſt oder vielmehr bei der allgemein ſich verbreitenden Ueberzeugung, daß man eben nicht Univerſitätsmäßig geſtempelt ſeyn müſſe, um ein ſehr brauchbarer und ſo gar gelehrter Staatsdiener, Schriftſteller und Erzieher zu ſeyn, und bei dem ſich immer mehr erweiternden Kreiſe hiſtoriſcher und praktiſcher Wiſſenſchaften, die alſo die größte Zahl von Lehrern und Lehrmitteln in allen Fächern, organiſch ineinandergreifend, auf unſern hohen Schulen erfodern, mehrere einſt zweckmäßige Anſtalten der Art aufhören es zu ſeyn, — und eben darum zu ſolchen Zwecken beſtimmt, wobei man nicht nach den vier Fakultäten fragen darf, viel gedeihlichere Früchte für Mitwelt und Nachwelt bringen würden. Denn das Palladium unſerer gründlichen Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaftlichkeit in Deutſchland ſind eben dieſe echten, allumfaſſenden Universitates literarum, wo ſich alle Wiſſenſchaften im ſchweſterlichen Bunde vereinigen und den heiligen Reigentanz bilden, durch welchen der liberaler denkende Studierende außer ſeinem Brodſtudium, auch noch für ſo viel andere Kenntniſſe und Wiſſenſchaften aufgeregt und empfänglich gemacht wird. Nichts iſt gefährlicher, nichts würdigt ſo ſehr zur mechaniſchen Fabrikfertigkeit herab, als die Zerſtückelei und Einzäunung der Wiſſenſchaften. Auch hier ſteht Alexanders des Menſchlichen neueſte Univerſitäts-Legislatur himmelweit von der bloß utiliſirenden Gewerbklugheit anderer Staaten entfernt, wo es in ſo viel Städten bloß mediziniſche, in ſo viel andern bloß Jurisprudenz-Schulen u. ſ. w. giebt, oder wenigſtens geben ſoll.

Dank auch und tiefe Verehrung dem hellſchauenden Monarchen, der unheilbarkränkelnde Inſtitute mit feſter Hand auflöſte, damit ſie nicht durch einſeitige Mittelmäßigkeit mehr ſchaden als nutzen, und gleichſam noch im hohen Alter Sterblinge gebähren; der aber dafür die jugendlich kraftvolle hohe Lehranſtalten ſeiner Monarchie mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit ſchmückt und ausſtattet. Was that Friedrich Wilhelm III. für Halle, — was thut er in dieſem Augenblick für Erlangen! — davon ein andresmal!

— r.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Die Gemſenjagd.

Alle Tyroler ſind leidenſchaftliche Liebhaber von der Jagd. Ehe ich nach Inſpruck kam, wurde mir erzählt, man habe ihnen zwar die Jagdfreiheit nicht ausdrücklich zugeſtanden, aber, als man in Zeiten der Gefahr ihrer Hülfe bedurfte, habe man den unbefugten Jägern durch die Finger geſehen, und thue das auch noch jetzt, um ſie für ihr Wohlverhalten zu belohnen, ja man verpachte deshalb die Jagd nicht mehr; wodurch es denn aber freilich geſchehe, daß die Menge des Wilds ſich täglich verringere. Aber in Inſpruck wurde ich bald eines andern belehrt. Nur damals, als der kecke Feind vor den Tyroler Gebirgs-Päſſen das Ziel ſeiner Siege fand, und die muthige Treue von *Schützen*, die nie *Soldaten* waren, der zitternden Hauptſtadt zur Vormauer diente, nur damals geſtand man vel quasi den Tyrolern die Jagdfreiheit zu. Jetzt aber, heißt jeder jagende Tyroler wieder ein *Wilddieb*, wird ergriffen, und ohne Gnade unter die Soldaten geſteckt. Es iſt aber nun einmal ihre Leidenſchaft, der ſie mit mehr Wuth anhängen, als ein Spieler den Karten und Würfeln. Daher ſchrecken weder Drohungen noch Strafe ſie ab. Einer, der ſchon mehrmals ertappt worden war, bekannte laut: „und „wenn ich gleich wüßte, daß der nächſte Baum ein „Galgen für mich ſeyn werde, ſo müßte ich doch „jagen.“ — Eigennutz kann ihn nicht antreiben ſeine Freiheit zu wagen, denn eine geſchoſſene Gemſe, die höchſtens 50 bis 60 Pfund, oft weniger wiegt, trägt ihm, mit ſammt der Haut, die nur im Herbſt brauchbar iſt, etwa 10 bis 12 Gulden ein. Um dieſen elenden Preis ſetzt er ſich tauſend halsbrechenden Gefahren und noch obendrein dem Schimpf und harter Beſtrafung aus. Um dieſen elenden Preis bringt er die kälteſten Winternächte auf Klippen zu, vergräbt ſich im Schnee, und lauert ſchlaflos. Mit einem geringen Vorrath von Lebensmittel verſehen, ſchweift er oft mehrere Tage lang in den öden Gebürgen umher, hungert und durſtet, und findet dennoch ſein höchſtes Glück in dieſer Lebensart. Die Beute kann er überdies nur mit ängſtlicher Vorſicht verkaufen, doch wird ihm das ſo viel möglich durch die Herrn *Geiſtlichen* zu *Wiltau* erleichtert, welches ein Kloſter im Gebirge iſt, wo man gern Wildbraten ſpeiſt, auch das ganze Jahr hindurch reichlich und wohlfeil damit verſehen ſeyn ſoll. Gleichermaßen bieten die Gaſthöfe zu Inſpruck ihm gern die Hand zum Abſatz des Geſchoſſenen, das ihnen bei nächtlicher Weile zugetragen wird. — Einem Jäger allein kommt ſelten oder nie eine Gemſe zum Schuß; mehrere müſſen ſich vereinigen und das Wild umkreiſen. Eine Gemſenheerde ſtellt immer eine Schildwache aus. Auf einer Felſenſpitze, die nicht mehr Raum darbietet, als etwa die fünf Fingerſpitzen wenn man ſie zuſammenpreßt, ſteht dennoch die Gems mit allen vier Füßen; ſchon in weiter Ferne wittert ſie den Menſchen, augenblicklich giebt ſie einen lauten, pfeifenden Ton von ſich, und huſch iſt die ganze Heerde mit entſetzlichen Sprüngen verſchwunden. Außer den Gemſen giebt es hier, doch ſeltner, auch Hirſche, häufiger Bären, Wölfe, Luchſe, Dächſe, Murmelthiere; von dem Fett der letztern trinken kreiſſende Frauen, um eine ſchwere Entbindung zu erleichtern. Schwarzwild findet man nicht.

Die Wilddiebe pflegen verlarvt zu gehen, oder ſonſt auf irgend eine Weiſe ihre Geſichter unkenntlich zu machen. Erblicken ſie von ferne einen Jäger, ſo winken ſie ihm mit der Hand, ſich ſchnell zu entfernen, rufen ihm auch wohl zu: *geht oder man wird euch bedienen.* Thut er es nicht, ſo legen ſie an, und ſucht er ſein Heil nicht bald in der Flucht, ſo drücken ſie auch wohl los, doch nur wenn ſie ſich ſelbſt nicht anders mehr zu retten wiſſen. Erkennt der Jäger dennoch einen unter ihnen und giebt ihn an, ſo mag er ſich vor der Rache hüten. Es giebt davon traurige Beiſpiele. Ein Wilddieb, der viele Jahre unter einem entfernten Regiment hatte dienen müſſen, kam endlich in ſein Vaterland zurück, kletterte ſogleich wieder auf die Jagd, begegnete ſeinem Angeber und ſchoß ihn todt. — Ich weiß doch nicht, ob die Regierung nicht beſſer thun würde, dieſem unbezwingbaren Hange lieber nachzugeben. Einem Volk, das im Nothfall ſeine Grenzen vertheidigen muß, ſollte es immerhin erlaubt ſeyn, ſich im ſteten Kriege mit wilden Thieren zum Kriege mit wilden Menſchen vorzubereiten. Ich möchte doch wiſſen, ob die Tyroler ſich ſo tapfer gegen die Franzoſen vertheidigt haben würden, wenn ſie nicht lauter geborne Jäger wären? **Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Luther.

Ein Mann, von Gottes Geiſt erweckt, durchdrungen,
  Tritt auf, entflammt von edler Leidenſchaft;
Nicht achtend der Verläumdung gift'ge Zungen,
  Frei ſteht er da in ſeiner Deutſchen Kraft.
Der Geiſterohnmacht hat er ſich entrungen,
  Der Menſchenſatzung muthig ſich entrafft;
Und kühn zertrümmert er des Irrthums Bande,
  Und mächtig dringt ſein Ruf durch alle Lande.

Vom Nacken warf, durch ſeinen Muth beflügelt,
  Teutonien des Prieſterjoches Druck.
Die Willkühr ward, der Herrſchſucht Trieb gezügelt,
  Den Szepter brach er dem entlarvten Trug;
Und herrlich nahm, vom langen Bann entſiegelt,
  Die Freiheit wieder ihren Sonnenflug;
Da trat das Herz, der Geiſt in ſeine Rechte,
  Und Friede kehrt dem menſchlichen Geſchlechte.

**Chriſtian Schreiber.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 109.

In Bremen iſt mit dem Datum „vom 2ten Nov." und mit der Unterſchrift von 32 lutheriſchen Diakonen (das heißt dort wahrſcheinlich Vorſteher der Gemeinde aus der Bürgerſchaft,) ein langes Memorial erſchienen über die bekannte Beſetzung einer Predigerſtelle an der reformirten Kirche St. Ansgarii mit einem Lutheriſchen Geiſtlichen. Die Unterſchriebenen ſträuben ſich noch immer dagegen. Ihr Rechtstitel iſt ein Proclam des Magiſtrats vom 12ten Febr. 1803 worin verſprochen wird: „daß der lutheriſche Gottes unverändert fortdauern ſolle." Der Grund iſt ſo ſonderbar, daß man ihn wohl ohne Ungerechtigkeit lächerlich nennen könnte. Das Verſprechen des Magiſtrats ſagt offenbar nichts weiter, als daß die bisherigen Rechte der Lutheraner nicht geſchmälert werden ſollen; aber eine Erweiterung derſelben ſchließt es nicht aus, wenn, wie wirklich der Fall iſt, die Reformirten ſie, weit entfernt ihr zu widerſprechen, freiwillig zugeſtehn. Wenn Lutheraner gegen die Verbeſſerungen der Lage ihrer Glaubensgenoſſen proteſtiren, ſo iſt es ſchwer, nicht zu glauben, daß Fanatismus oder eigenſüchtige Rückſichten ſie dazu bewegen. Und dieſe Anſicht wird durch die Gründe der Unterſchriebenen nicht widerlegt. Sie führen an: 1) „die für die lutheriſchen Armenſchulen beſtimmten Klingelbeutel-Gaben würden durch die Spaltung der Gemeine verringert." Das iſt offenbar unrichtig, denn jetzt wird der Klingelbeutel für die Armenſchulen in zwei Kirchen umgehn, ſtatt daß es vormals nur in einer geſchah, und die Zahl der Spendenden bleibt wenigſtens dieſelbe. — 2) „Die Emolumente der Domprediger werden dadurch geſchmälert." Das kann wohl ſeyn, aber das darf nicht in Anſchlag kommen, wo von dem Wohl der Gemeine die Rede iſt. Die Prediger ſind um der Gemeine willen da, nicht aber die Gemeine, damit die Prediger viel Einkünfte haben. Von den 36 bis 40 tauſend Einwohnern Bremens ſind mehr als 20.000 Lutheraner, und dieſe hatten eigentlich keine Kirche, ſo lange der Dom zu Hannover gehörte; ſie ſind bei den reformirten Kirchen eingepfarrt, beſuchten aber den Dom als die einzige lutheriſche. Jetzt gehört dieſer der Stadt, aber mit welchem Rechte können die Prediger deſſelben die fremden Eingepfarrten, die ihre Kirche beſuchten, für ihre Gemeinde anſehen? — und daß fünf Prediger für die mannigfachen geiſtlichen Bedürfniſſe von 21.000 Menſchen nicht hinreichend ſind, — ſcheint unwiderſprechlich.

## Nachſchrift des Redakteurs.

In Nr. 68. dieſer Nicht-Pol. Ztng. ſteht eine Nachricht aus Bremen die mit den Worten ſchließt: „Indeß hat ſich auch hier die alte Bemerkung bewährt: wo Einer Ehre erndtet, ſäet ein Anderer Schande. Mehrere lutheriſche Prediger ſollen ſich eifrig bemühen, ihre Beichtkinder vom Beitreten zurückzuhalten!!!" — Voll Zorn über dieſe Aeußerung, haben die ſämtlichen HH. Domprediger zu Bremen, in Nr. 177. des Hamb. Correſp. den Einſender jener Nachricht für einen Calumnianten erklärt, wenn er die Wahrheit derſelben nicht beweiſe. Ich wollte die HH. hätten das nicht gethan. Ihre Erklärung kann ſie in gar mißliche Erörterungen verwickeln. Sie nennen denjenigen der ihnen nachſagt, daß ſie den weiſen Beſchluß der St. Ansgarii Gemeinde hintertreiben wollten, einen Calumnianten, — erkennen alſo, daß ein ſolcher Verſuch etwas — um mich gelinde auszudrücken, — ſehr Tadelhaftes, Verwerfliches wäre, — ein Anerkennen auf das man die Einwohner Bremens nicht laut und oft genug aufmerkſam machen kann. Nun haben aber die HH. Diaconen des Doms einen ſolchen Verſuch in ihrem Memorial öffentlich gemacht, folglich dem Ausſpruch der HH. Prediger gemäß, etwas ſehr Tadelhaftes, Verwerfliches mit ihrer Namen Unterſchrift begangen, etwas deſſen Anſchuldigung eine Calumnie iſt. — Darüber mögen ſich denn die Herren unter einander verſtändigen, — aber jene Erklärung im Correſp. iſt auch durchaus nichtsſagend. Es hieß im Freim.: „Die Prediger ſollen" das iſt: „es läuft das Gerücht, ſie hätten," — und dieſes Gerücht hat in Bremen ſehr laut geſprochen. Dadurch aber wird niemand ein Calumniant, daß er das Daſeyn eines Gerüchtes anzeigt. Man ſieht der heilige Zorn handelt ſo oft übereilt, als der weltliche und — die Aufforderung verdient keine Antwort.

Außerhalb Bremen ſieht man allgemein in dem Verfahren der reformirten Gemeinde von St. Ansgarii, Aufklärung und patriotiſchen, edeln Bürgerſinn: denn man weiß, daß die Reformirten das Recht hatten, der Vermehrung der lutheriſchen Geiſtlichen zu widerſprechen, ſie zu verhindern. Die Urſache des Widerſtrebens der lutheriſchen Domprediger und Diakonen gegen die Erweiterung der Rechte ihrer Glaubensgenoſſen, glaubt man eben in der erwähnten Verminderung der Emolumente der Domprediger zu finden. Da dieſe Urſache leicht allgemeinen Unwillen erregen konnte, wäre es in der That gut, wenn die Herren edlere, triftigere Urſachen bekannt machten. In dem erwähnten Memorial iſt es nicht geſchehen. —

— Bei Cotta in Tübingen erſcheinen jetzt, außer den reichhaltigen Engliſchen, und den Franzöſiſchen Miſcellen, auch Italieniſche. Die Unternehmung ſcheint in guten Händen, aber noch nicht recht im Gange zu ſeyn: das erſte Stück enthält unter andern ein Paar hiſtoriſche Aufſätze die an und für ſich Werth haben, aber kein Zeitintereſſe.

— Der Pabſt hat, trotz dem ſchlechten Zuſtande ſeiner Finanzen, die große Sammlung antiker Statuen, welche der Engländer Fagan beſaß, gekauft, und läßt eine lange Gallerie im Vatikan zur Aufſtellung dieſer großen Theils vortreflichen Kunſtwerke einrichten.

— Das Taubſtummen-Inſtitut des verdienſtvollen P. Aſſarotti zu Genua nimt einen rüſtigen, glücklichen Gang. In dieſem Herbſte hatte er eine öffentliche Prüfung ſeiner Zöglinge veranſtaltet. Es wurden ihnen 1660 Fragen aus verſchiedenen Wiſſenſchaften vorgelegt und vorzüglich zwei dieſer Unglücklichen blieben keine Antwort ſchuldig. Auch haben ſie verſchiedne algebraiſche und geometriſche Probleme glücklich gelöſt.

Von der Prachtausgabe des Dante, die in Piſa veranſtaltet wird, ſind die erſten beiden Bände erſchienen.

## Aus Wien.

Am 26ſten November.

Am 13ten dieſes Monats wurde hier auf Befehl Ihrer Majeſtät der Kaiſerin ein großes Concert zum Beſten der Armen gegeben, das 4.000 Gulden einbrachte, — geſtern zum Beſten des Penſions-Inſtitutes für bildende Künſtler eine große Redoute, die faſt 10.000 Gulden eintrug. Sie war ſehr glänzend, aber das meiſte Aufſehen erregten ſechs Ruſſiſche Mädchen, die Sr Majeſtät dem Kaiſer, der, nach einer faſt halbjährigen Reiſe durch Seine Staaten, heute zum erſten Male wieder bei einer Feſtlichkeit unter Seinen ihn liebenden und innig verehrenden Wienern erſchien, folgendes Gedicht überreichten:

### Die Mädchen aus Norden.

Was könnte ſchöner ſich vereinen?
Hier, wo verſorgte Waiſen weinen,
Wo Tugend bei der Freude wohnt, —
Da tritt in ſeiner Kinder Mitte
Zum erſtenmal mit heiterm Schritte
Ein Fürſtenpaar! — das Liebe lohnt! —

Ja Liebe ſoll den Altar kränzen
Wo ſtillen Werths die Thaten glänzen;
Wo Häuslichkeit und Tugend thront! —
Uns mögen dann die Worte fehlen:
Wenn aus dem Aug' ſich Thränen ſtehlen
So ſind die Gütigen belohnt.

1804. Nro. 253.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Donnerstag, den 20. December.

## Literatur.

Wiener Taschenbuch für 1805. Wien, bei Degen.

Ein prächtiges, und dabei gut und nützlich berechnetes Taschenbuch. Es enthält verschiedene Tabellen und Nachrichten, welche den Bewohnern von Wien, vorzüglich aber Fremden, die dorthin kommen, sehr nützlich seyn können, außerdem eine trefflich geschriebene Beschreibung des Leopolds-, Kallen- und Cobenzl's-Berges, und — was eigentlich seinen Haupttheil ausmacht, — unter dem Titel: „Historisch-malerische Reise durch Syrien, Phönicien und Nieder-Aegypten,“ eine Folge von zwanzig Kupferstichen, die wahre, meisterhaft-gelungene Kunstwerke sind. Gleichwohl wird man das Buch mit Verdruß aus der Hand legen. Wahrscheinlich in der Absicht, die Käufer des diesjährigen Taschenbuches zu zwingen, daß sie auch das künftigjährige kaufen, und umgekehrt, hat man die Erklärung der Kupferstiche weggelassen: sie soll im nächsten Jahre geliefert werden. Diese kleinlich-merkantilische Berechnung ist um so widerlicher, da die abgebildeten Gegenstände sehr interessant sind, und ich erinnere mich fast nie, daß ich mit so viel Unwillen den Krämergeist in literarischen Unternehmungen vorwalten sah, als in diesem Taschenbuch. Ich rathe den Lesern, es nicht eher zu kaufen, als künftiges Jahr, — es in diesem nicht einmal anzusehn, — wenn sie sich einen ähnlichen Unwillen ersparen wollen. D.

Allgemeine Geschichte der Jesuiten, von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf die gegenwärtige Zeit, von Peter Philipp Wolf. Vier Bde. Zweite durchaus verbesserte und verm. Aufl. 1803.

Dieses Werk, dessen Verfasser selbst ein Jesuiten-Schüler war, und das seit einer Reihe von Jahren seiner Gründlichkeit, seiner hellen Ansichten, und des ruhigen, aber sorgfältigen Prüfungsgeistes wegen, der in ihm spricht, fast als klassisch betrachtet wird, — dieses Werk, sage ich, bedarf es nicht, daß hier noch sein Werth anerkannt werde. Selbst die neue Auflage zu empfehlen, wäre, nach dem Plan des Freimüthigen, da sie schon ein Jahr alt ist, zu spät. Aber laut und lebhaft die allgemeinste Aufmerksamkeit für diese Geschichte zu fordern, das ist dem Freimüthigen Pflicht, und dazu ist grade jetzt der dringendste Moment. Jetzt, da der Jesuiten-Orden in Neapel hergestellt ist, da, wie es heißt, an allen katholischen Höfen intriguirt wird, um ihn allgemein wieder im Gang zu bringen, da er, in mannigfacher Verkappung, selbst protestantische Schriftsteller, — die zu beschränkt sind, zu ahnen, daß es vielleicht nur ein Zeichen der Knechtschaft ist, was sie als eine zierliche Dekoration annehmen, — für sein Interesse handeln zu lassen versuchen soll; jetzt, da die umfassendsten und die geringfügigsten Triebfedern für ihn in Bewegung gesetzt werden: jetzt ist es Zeit, dieses Werk in alle lebende Sprachen zu überſehen, es allen Regenten und Miniſtern zu dediciren, ſeinem Inhalt auf jedem Wege die allgemeinſte Verbreitung zu geben. Nicht mit Deklamationen, nicht mit Schmähungen muß die Sache der Menſchheit geführt werden; beider hat ſich der Verfaſſer auch faſt durchaus enthalten: aber er legt aus geprüften Quellen eine Reihe von Fakten vor, deren Reſultat ſchaudern macht. Seine Schreibart iſt nicht immer richtig; ſeine Darſtellung eben nicht blühend und ſchön: aber man vergißt alle Nebenforderungen, die man an ein hiſtoriſches Werk zu machen gewohnt iſt, über den wichtigen Inhalt und die Gründlichkeit, mit welcher er behandelt iſt. Es iſt eine ausführliche Relation aus Aktenſtücken, eine Verhandlung, die das Wohl aller Völker der Erde betrifft. Läßt ſich etwas gegen die Gültigkeit der Reſultate, die aus ihr hervorgehn, einwenden, ſo wird es geſchehen; läßt ſich nichts einwenden. — Wer kennt nicht die Hülfsmittel der Argliſt? Auf jeden Fall muß die alte Sache der Jeſuiten, ſo oft und ſo allgemein auch ſchon in ihr von Höfen und von der öffentlichen Stimme abgeurtheilt ward, aufs neue und kräftigſte zur Sprache gebracht werden, da ſie ſelbſt es errungen haben, wieder aufzutreten.

J. L.

## Bruchſtücke aus der Charakteriſtik der Mannheimer.

Mannheim, den 10. Dec. 1801.

Theureſter Freund!

Du preiſeſt mich glücklich, daß ich mir ſchon ſeit einiger Zeit die ſchönſte und freundlichſte Stadt in den fruchtbaren und anmuthsvollen Gefilden des Rheines, zu meinem Wohnſitze erwählet habe; und Du urtheileſt nicht unrichtig. Denn das breite fruchtbare Rheinthal, an der Morgenſeite von den Gebirgen der Bergſtraße und des Odenwaldes, und auf der Abendſeite von dem Haardtgebirge begränzet, in deſſen Mitte die Stadt Mannheim gelegen iſt, gehört unſtreitig zu den ergiebigſten und reizendſten Theilen Deutſchlandes. Die Natur ſcheint hier beinahe alles vereiniget und erſchöpfet zu haben, um den freundlichen Bewohnern dieſer geſegneten Gegenden, zum Lohn geringer Mühe, nicht nur dasjenige darzubringen, was ihre Nothdurft erheiſcht, ſondern auch was ihnen ihren Aufenthalt froh und angenehm machen kann. Das Klima iſt in dieſen Gegenden ſo milde, daß die Erndte gewöhnlich auf den hieſigen Fluren um einen Monat früher, als in andern Gegenden Süd-Deutſchlandes eingeſammelt werden kann. Man ſieht hier mehrere Gattungen ſüdlicher Produkten, als Kaſtanien, Mandeln, und ſogar Feigen im Freien gedeihen. Die Fruchtbarkeit des Bodens iſt ſehr groß, und der induſtriöſe Fleiß der thätigen Bewohner deſſelben, hat ſie noch erhöhet. Einem Garten ähnlich, in dem die Natur durch Kunſt geleitet, alle ihre Koſtbarkeiten tändelnd hingeſtreut hat, von den ſchönſten Flüſſen durchſtrömet, hat dieſe herrliche Gegend um Mannheim, ohne Zweifel vor vielen andern Gegenden, auch darinnen einen großen Vorzug, daß ſie in einem kleinen Bezirke jedem aufmerkſamen und gefühlvollen Beobachter, nicht allein große und mannigfaltige immer abwechſelnde Natur-Schönheiten vor Augen ſtellt, ſondern auch alle zum Unterhalte und Vergnügen des menſchlichen Lebens dienliche Gewächſe, ſehr reichlich hervorbringt. Dieſe ganze Gegend iſt überhaupt ein wahres Eden, und der Wanderer müßte ganz gefühllos ſeyn, welcher, indem er an einem heitern Morgen oder angenehmen Abende, auf dieſen reizenden Gefilden luſtwandelt, nicht ſein Herz den ſanfteſten Empfindungen geöffnet fühlte.

Doch nicht eine Beſchreibung der Gegend, — Du verlangeſt eine Charakter-Schilderung der Bewohner dieſer trefflichen und anmuthsvollen Stadt. Fürwahr keine leichte Aufgabe. Doch will ich's verſuchen, Dir einige Bruchſtücke oder einen leichten Umriß dieſer Charakteriſtik zu entwerfen.

Die itzigen Bewohner Mannheims ſind ſeit der letzten Erbauung der Stadt, aus ſehr verſchiedenen Nationen zuſammen gekommen. Ja es giebt beinahe keinen europäiſchen Staat und kein Ländchen in Deuſchland, das nicht in größerer oder minderer Anzahl ſeinen Beitrag zu Mannheims Bürgern geliefert hätte. Nur der kleinſte Theil ſtammt noch von den alten früheren Bewohnern des Landes und der hieſigen Stadt ab, daher man denſelben auch keinen beſondern und eigenthümlichen Volkscharakter beilegen kann. Indeſſen iſt es immer ein gutmüthiges und liebenswürdiges Volk. Noch paſſet ein großer Theil jener Lobſprüche auch auf die itzigen Bewohner der Stadt, mit welchen einſt Hachenberg und Heiß jene früheren Einwohner erhoben haben. Erſterer ſagt in ſeiner Rede von dem Lobe und den Vorzügen der Pfalz: „Die Einwohner der Pfalz und Mannheims bezeigen ſich gegen Fremde ſehr freundlich, leutſelig und dienſtfertig, ſind religiös, züchtig im häuslichen Leben, und gegen ihre Freunde ſehr aufrichtig. Daher der Pfälzer an allen Orten mit Glücke ſeine Wanderungen unternimmt, durch ſeine Redlichkeit beliebt, wegen ſeiner Gewandheit angenehm, und wegen ſeiner Munterkeit und Beſcheidenheit überall willkommen iſt." Und Heiß rühmet von ihnen: „ les peuples du Palatinat sont les plus polis et les plus civilisés de l'Allemagne, ils sont francs et aiment les etrangers.“ Und dieſe Schilderung paßt wie geſagt, noch auf Mannheims freundliche Bewohner. Sie ſind gröſtentheils von einer aufgeklärten Denkungsart, und die Bürger verſchiedener Religionspartheien, leben in brüderlicher Eintracht neben und von einander. So ſehr auch die religiöſe Stimmung hier, ſo wie an vielen andern Orten ſchon abgenommen hat, ſo muß man dennoch zum Lobe der Mannheimer geſtehn, daß die gottesdienſtliche Verſammlungen immer noch zahlreicher und eifriger, als in vielen andern Gegenden Deuſchlands beſucht werden. Wohlthätigkeit und thätige Bereitwilligkeit des Unglücklichen Jammer zu lindern, iſt der ſchöne Hauptzug in ihrem Charakter, das haben ſie vorzüglich bei jener verheerenden Ueberſchwemmung 1784 und bei dem zerſtörenden Bombardemente der Stadt 1794 und 1795, ſo, wie bei den reichlichſten Collekten, welche hier öfters zu mildem Behufe erhoben werden, erwieſen. Die Einwohner zeigen viel Gewandheit in ihrem Betragen, ſind ſehr geſprächig, und beweiſen in Gefahren ſehr viele Gegenwart des Geiſtes und Muthes; dies ſoll ſie vorzüglich in den gefahrvollen Jahren des letzten Krieges, in einem ſehr vortheilhaften Lichte gezeigt haben. Mannheims Bewohner verrathen viel Kunſttalente, vorzüglich zur Muſik und den bildenden Künſten. Sehr beträchtlich iſt die Anzahl der berühmten Künſtler, deren Talente in Mannheim geweckt und ausgebildet werden ſind, wozu unter Karl Theodors langer und friedlicher Regierung außerordentlich viele und mannigfaltige Gelegenheit gegeben wurde. Der als Künſtler und Kunſtkenner berühmte Schubart urtheilet daher mit vieler Wahrheit: „Nach Hamburg (!) wird ſchwerlich eine Stadt ſeyn, die ſo richtig fühlet und urtheilt, wie Mannheim. Die Muſik und Singkunſt haben daſelbſt einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht.“ Die Mannheimer, ſo wie überhaubt die Pfälzer haben in Hinſicht ihrer Munterkeit, Jovialität und ihres leichten Sinnes, ſehr viele Aehnlichkeit mit ihren Nachbarn jenſeit des Rheins. Sie ſind auch gleich dieſen, überall bald an jedes Klima und jede Sitte gewöhnt. In allen Zonen und Erdtheilen findet man Mannheimer, doch überall begleitet ſie ihre Liebe zum Vaterlande. Ich ſelbſt kenne deren mehrere, welche aus Afrika, vorzüglich vom Vorgebirge der guten Hofnung, aus Aſien beſonders Oſtindien, Batavia, Ceilon und ſogar aus China, und andere die aus Amerika, wieder hieher in ihre Vaterſtadt zurückgekommen ſind. Die hieſigen Einwohner zeichnen ſich, im ganzen genommen, auch durch eine ſchöne körperliche Bildung und durch elegante und geſchmackvolle Kleidungen aus. Wie nun aber unter dem Monde nichts vollkommen iſt, ſo iſt auch der Charackter des ſo gutartigen Volkes nicht ganz ohne Flecken. Eine ſtarke Gabe Leichtſinn, großer Hang zu ſinnlichen Vergnügungen, zu Tanz, Spiel und Kleiderputz, freien Sitten und Urtheilen, große Neugierde, vorzügliche Liebe zum Neuen und Glänzenden, übertriebene Vorurtheile für Mannheim, Eigenliebe, Luxus und großer Hang zu Spott und Satyre ſind leider hier keine ſeltene Erſcheinungen. tt.

## Miscellen.

### Seltene Genügſamkeit.

Als einſt die Einwohner der Stadt Reval in Liefland ſich Chriſtian dem dritten Könige von Dännemark, in dem Jahre 1558 freiwillig unterwerfen wollten, antwortete der genügſame König den Abgeordneten: „ich kann euch eure Bitte nicht gewähren, denn Gott hat mir Länder und Städte genug zu regieren gegeben, ja eine größere Bürde aufgelegt, als ich zu tragen im Stande bin.“ *)

### Paſſende Strafe.

Karl Ludwig, Kurfürſt von der Pfalz hatte einſt in Erfahrung gebracht, daß eine Wirthsfrau in Weinheim ſich über ſeine Zurüſtungen zu einem Feldzuge luſtig gemacht hatte, er erließ daher folgendes Dekret: „Nachdem des Pfalzgrafen Churfürſtliche Durchlaucht in gewiſſe Erfahrung kamen, daß des Wirthsfrau zum Bock zu Weinheim, unlängſt ſich gegen hohe Perſonen verlauten laſſen, Churpfalz hinführo eine Anzahl Gänſe zu halten, damit man lieber mit Federn, als im Feld Krieg führe; als haben ihr Anbieten in Gnade angenommen, und iſt Dero gnädigſter Befehl, daß gedachte Wirthsfrau die Churpfälziſche Canzlei jährlich mit Schreibfedern genugſam verſehen, ſolche alle Jahr auf Martini das erſtemal liefern, auch daß dieſes alſo geſchehe Canzlei-Direktor von Wellzogen darob halten ſolle. Heidelberg, den 20. Auguſt 1669.

Carl Ludwig.“

### Macht des Aberglaubens.

Es iſt bekannt, daß in jenen finſtern Jahrhunderten der Vorzeit, das Kloſterleben und Mönchsthum für eine Pforte des Himmels gehalten wurde. Wer mit einer gewiſſen Hoffnung, von den Freuden des Paradieſes einſt nicht ausgeſchloſſen zu werden, dieſe Welt verlaſſen wollte, der erkaufte ſich von irgend einem Kloſter eine Mönchskutte, und ließ ſich eingehüllet in dieſelbe unter die Mönche begraben. Selbſt Kurfürſt Friedrich der Siegreiche von der Pfalz, ein für ſein Zeitalter ſehr aufgeklärter Fürſt, verordnete, daß man ihn in der Kutte eines Franziskanermönchs nach ſeinem Tode beerdigen ſollte. Dieſes geſchah auch in dem Jahre 1476, und in dieſem, einem Helden nicht ſehr angemeſſenen Coſtüme prangt er noch in der Franziskaner-Kirche zu Heidelberg.

---

*) Bem. des Red. — Er fürchtete nämlich dadurch in einen Krieg mit Schweden und Rußland verwickelt zu werden.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 110.

## Aus Berlin.

Am 17ten Dec. gab man: „Die Sternenkönigin, ein romantiſches Feenmährchen, mit Muſik von Kauer." Es machte kein Glück, obgleich — oder weil — man es verbeſſert hatte. Die Handlung, oder richtiger geſprochen die einzelnen wunderlichen Einfälle des Verfaſſers, hatte man in Zuſammenhang zu bringen und vernünftiger zu machen geſucht; die Rolle der Sternenkönigin, wahrſcheinlich weil die Sängerin, die ſie machte, die burlesken Poſſen und Verwandlungen, die ſie ſonſt hatte vorzunehmen gehabt, ſcheute, war ganz umgearbeitet und ins Ernſte gebracht; eine Menge komiſcher Streiche und noch mehr Muſikſtücke von Kauer waren weggelaſſen worden; man hatte andre, in der That treffliche Compoſitionen von Meiſtern, z. B. von Himmel, Righini, Weber, Winter, eingelegt, und ſo hatte das Stück — ſeinen Charakter verloren. Der größte Theil des Publikums mochte nicht applaudiren, weil das Ganze nicht taugte, und nicht pochen, weil manches Einzelne vortrefflich war; es wurden alſo alle Ausbrüche von Beifall und Tadel unterdrückt, und man gieng ſchweigend auseinander. Die Ausführung mißlang in vielen Stücken. Zu wiederholten Malen blieb die Bühne Minuten lang leer; manche Verwandlungen geriethen nicht, doch manche andere freilich fielen wieder ſehr gut aus; die Decorationen waren größtentheils neu und prächtig, aber ſie wurden in mancher Scene verwirrt bedient; endlich — was man am ungernſten vermißte, und was wirklich in dem Stücke ein großer Verluſt war, — Herr Unzelmann hatte wenig und nur Unbedeutendes zu thun. Kurz: das Stück hat nicht gefallen, trotz ſeiner Pracht und den eingelegten ſchönen Arien. Eigentlich beurtheilen läßt ſich's erſt nach einer gelungenen Darſtellung. Im Fach der theatraliſchen Mährchen ſteht die Zauberflöte wirklich noch einzig und unerreicht da. Alle Nachahmungen ſind in einer oder der andern Rückſicht armſelig. Man hat indeß jetzt Hoffnung, etwas Ausgezeichnetes zu erhalten. Ein junger Dichter in Berlin hat aus Gozzi's Zobeis eine romantiſche Oper gemacht, und Himmel iſt eben ſehr emſig mit der Compoſition derſelben beſchäftigt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Alle Maler die in Paris leben, und viele Fremde, die dort nur der großen Feierlichkeit wegen hingekommen waren, haben ſich an dem Krönungstage und am folgenden eifrig damit beſchäftigt, Scenen, von denen ſie Zeugen waren, zu malen. Welche mannigfaltige Bereicherung an Kunſtwerken hat man zu erwarten! David war während der Krönung in einer beſondern kleinen Loge der Kirche allein, und ſkizzirte die Hauptſcenen der Feierlichkeit.

Auch die Pariſer Dichter ſind gewaltig fleißig geweſen, aber, wie es ſcheint, nicht mit beſonderm Glück. Das Journ. d. D. hat mit Lobeserhebungen ein Lied mitgetheilt, das nach der Melodie von V'là c'que d'aller aux bois, geſungen werden kann, und unter andern eben ſo genialiſchen Strophen, auch folgende enthält:

Il bruloit d'être au champ d'honneur,
V'là c'que c'est d'avoir du coeur;
Le canon ne lui fait pas peur,
Par des faits de marque
Bientôt on l' r'marque;
Il obtient un grade supérieur;
V'là c'que c'est d'avoir du coeur.
— — — — —
— — — — —
Rev'nant d'Egypte, il prend d'l'humeur:
V'là c'que c'est d'avoir du coeur;
Il voit chacun dans la stupeur,
Et partout la France
Dans la décadence.
— — — — —
Il monte à ch'val avec vigueur,
V'là c'que c'est d'avoir du coeur. etc. —

Als Parodie auf das Melodram, der Untergang von Liſſabon, hat ein witziger Kopf ein neues Melodram angekündigt: „das Ende der Welt und das jüngſte Gericht." Eine Chineſiſche Prinzeſſin reiſt nach Marokko, um den jungen, liebenswürdigen Abdalla, Erbprinzen von Marokko zu heirathen. Eine Horde nimmt ſie gefangen. Ihr Bräutigam haut die Araber in Stücken. Ein großes Arabiſches Heer belagert Marokko. Das Volk macht einen Aufſtand und maſſacrirt die Prinzeſſin, Abdalla maſſacrirt das Volk. Die Araber erobern die Stadt; Abdalla ſprengt ganz Marokko in die Luft. Gott, voll Zorn über dieſe Vorgänge, beſchließt den Untergang der Welt. Vierhundert Gewitterſchläge detoniren auf einmal, Sonne, Mond und Sterne fallen zu Boden, die Elemente vermiſchen ſich und das Chaos entſteht, woraus aber der Schöpfer bald das Thal Joſaphat hervorgehn läßt. Im letzten Akt geht das Gericht vor ſich und das Stück ſchließt mit einem majeſtätiſchen Ballet der Seligen und Engel. —

Der junge Bildhauer Eggenſchwyler aus Solothurn, hat ſeiner Vaterſtadt das Basrelief geſchenkt, durch das er in Paris den großen Preis in der Bildhauerkunſt erlangte. Auf ſeiner Reiſe durch Solothurn nach Rom, gaben ihm die vornehmſten Beamten des Cantons ein Gaſtmahl, und überreichten ihm beim Schluß deſſelben eine goldne, zu ſeiner Ehre geſchlagene Medaille; die eine Seite derſelben zeigt das Wappen der Republik, auf der andern ſteht das Decret, welches das Conſeil für ihn erließ. Aehnliche Ehrenbezeigungen hatte man dem jungen, gleichfalls in Paris gekrönten Maler Odevaer aus Belgien, in ſeiner Vaterſtadt ertheilt. Sollte man nicht glauben, die Zeiten wären wiedergekehrt, in welchen die Griechiſchen Städte ihre Bürger, die Sieger zu Olympia geweſen waren, mit Prozeſſionen einholten?

— Am 18ten Dec. hat Pochon zu Brüſſel einen öffentlichen Verſuch mit einer Maſchine gemacht, die er den Luftſchiffer nennt, und durch die zwei Menſchen ohne eine andere bewegende Kraft oder einen ſtützenden Punkt als die freie Luft, in dieſer ſchneller fortruderten, als man gehen kann. Der Haupttheil der Maſchine iſt ein hohler Cylinder, der einen ſehr ſtarken Luftzug veranlaßt, und daher in den Hoſpitälern und in den Fabriken auf ſehr vielfache Art benutzt werden kann.

— Die erſte Nummer des von Blinden geſchriebenen und gedruckten Journals iſt erſchienen, und enthält einige nicht unintereſſante Artikel.

— Von Marmontels Memoiren ſind in einem Tage 300 Exemplare verkauft.

— Mad. Genlis hat wiederum einige chriſtliche Erzählungen in die Welt geſchickt, unter dem Titel: Les monumens religieux. Eine Frau von dieſem Charakter die Religion empfehlen zu hören, könnte einen zum Atheiſten machen.

— Ein ſehr wichtiges Werk für die Kenntniß von Nord-Amerika iſt die vor einigen Monaten erſchienene: Voyage à l'Ouest des Monts Alleghanys, entrepris, pendant l'An X. — par Michaux. Der Verfaſſer reiſete ganz allein mit einem Indianer in einer Pirogue, die 18 Zoll breit war, den Ohio 75 Deutſche Meilen weit hinunter. Seine Nachrichten vom Innern Nord-Amerika's ſind, trotz den vielen Beſchreibungen, die man von deſſen einzelnen Theilen beſitzt, äußerſt intereſſant. (Privat-Nachrichten zufolge wird die Reiſebeſchreibung des Hn. von Humboldt bei Cotta in Tübingen, erſcheinen. Ein ſchrecklicher Mann, dieſer Herr Cotta! Er macht ſo viele große und glückliche Unternehmungen: es iſt nichts übrig, als ihn recht giftig anzufeinden. — wie kürzlich ſogar im Int. Bl. der Freim. bei Gelegenheit der Herderſchen Schriften, ein Leipziger Buchhändler verſuchte.)

1804. Nro. 254.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 21. December.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, von Robert Percival. Aus dem Engliſchen überſetzt von Seume. Leipzig, bei Wilhelm Rein. 1805.

Ob wir gleich ſchon viel über das Vorgebirge der guten Hoffnung geleſen haben, ſo muß vorliegende Reiſebeſchreibung den Statiſtikern und Naturhiſtorikern doch ein ſehr willkommenes Geſchenk ſeyn, weil der Verfaſſer viele irrige Angaben fremder Geographen berichtigt, und zugleich ſehr viele neue Bemerkungen mittheilt. Dabei hat dieſe Beſchreibung aber noch einen Vorzug, den eigentlich die Herren Reiſebeſchreiber, Topographen und Geographen ihren Schriften immer zu geben ſich bemühen ſollten. — Dieſer Vorzug beſteht darin, daß ſie größtentheils — immer war es freilich nicht möglich, — auch für Nicht-Geographen und Nicht-Statiſtiker, alſo für Leſer, die ein Buch nur der Unterhaltung wegen in die Hände nehmen, intereſſant iſt. Sehr angenehm leſen ſich z. B. die Notizen über die Bewohner des Vorgebirges der guten Hoffnung, über ihr Leben, ihren Charakter, ihre Art ſich zu betragen: — die Männer ſind plump, die Damen ſchön, artig, geiſtreich, — u. ſ. w. u. ſ. w.

Auch verdient die Vorrede, die Herr Seume zugegeben hat, aufmerkſam geleſen zu werden. Was er, ſehr freimüthig, über England und Frankreich ſagt, ſcheint treffend und wahr, und was er von der Zukunft erwartet oder befürchtet, dürfte einſt wohl in Erfüllung gehen. — Uebrigens verbinde ich mit der Anzeige des vorliegenden Werkes die von einem andern, in daſſelbe Fach einſchlagenden Buche, das in derſelben Buchhandlung erſchienen iſt, und gleichfalls ſehr bekannt zu werden verdient. Es ſind: W. Wittmanns Reiſen durch die Europäiſche Türkei, Syrien und Aegypten, in den Jahren 1799, 1800, 1801 und 1802. Der wackre J. A. Bergk hat ſie überſetzt. Dieſem letztgenannten Werke, deſſen erſter Theil nur erſt kürzlich erſchienen iſt, geben auch ſeine Kupfer ein beſonderes Intereſſe.

— bn.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Tyrol.

(Fortſetzung.)

Zwiſchen Zell und Inſpruck iſt eine Grotte, an ſteiler Felſenwand, in ſo ſchwindelnder Höhe, daß das Auge ein daſelbſt errichtetes großes Crucifix kaum unterſcheidet. Hieher ſoll Kaiſer Maximilian ſich auf der Gemſenjagd verirrt haben, und durch einen Engel herabgeleitet worden ſeyn. Eine wahre Begebenheit ſcheint dieſer allgemein verbreiteten Volksſage zum Grunde zu liegen; auch kann ich es Niemanden verdenken, wenn er glaubt, daß man von dieſem ſchroffen Felſen nur an der Hand eines Engels herabgleiten kann.

Inſpruck, vom grünen Inſtrom umfloſſen, iſt eine ſchmutzige Stadt, und zählt trotz ihrer Größe, nicht mehr als zehn bis zwölftauſend Einwohner, ein Garniſon-Regiment ungerechnet. Es iſt da wenig Merkwürdiges zu beſchauen. Kaiſer Maximilians Grab in der Domkirche, hat ſchön gearbeitete Basreliefs von weißem Marmor, des Kaiſers Leben und Thaten vorſtellend, aufzuweiſen. Im Grabe ſelbſt liegen nur die Eingeweide des Helden; ich habe vergeſſen, wo man ſeinen Kopf gelaſſen hat, der doch wahrlich das Beſte an ihm war. — Auffallend und einzig iſt der Einfall, in die Mitte der Kirche eine doppelte Reihe von (wo ich recht zählte) acht und zwanzig coloſſalen Bildſäulen in Bronze zu ſtellen, die faſt alle im Jahr 1528 gegoſſen ſind, und da ſtehn, als ob ſie bei Hofe an einem Courtage auf die Erſcheinung des regierenden Herrn warteten. Es ſind aber lauter Leute, denen man, zu ihren Lebzeiten, ſelbſt die Cour gemacht hat, auch die reiche ſchöne Tyrolerin, Margaretha Maultaſch, befindet ſich darunter. Daß man hier keine Aehnlichkeit ſuchen darf, begreift ſich leicht, denn viele der Originale, z. B. Rudolph von Habsburg, Gottfried von Bouillon u. ſ. w., haben wohl nie einen Bildner geſeſſen. Da nun dieſe coloſſalen Puppen weder Kunſtwerth noch Intereſſe der Aehnlichkeit beſitzen, ſo thäte man eben ſo wohl, Canonen daraus zu gießen. Doch nein! hier ſtehen ſie ja ſo unſchädlich, höchſtens verſieht ſich dann und wann eine ſchwangere Frau an ihnen; warum ſollte ich wünſchen, ſie in Mordſchlünde verwandelt zu ſehn?

Wer dem Küſter eine Treppe hinauf zu folgen Luſt hat, der tritt in die ſogenannte ſilberne Kapelle, weil eine ſchlechte Bildſäule der heiligen Jungfrau, und einige andere Kleinigkeiten von Silber, darin befindlich ſind. Die Kapelle der Liebenden ſollte man ſie nennen, denn hier iſt das Grab der ſchönen Philippine Welſerin, jener reizenden Bürgerstochter, welcher die Liebe den herzoglichen Hut aufſetzte. Ihr Gemahl iſt der Stifter der Kapelle, und auch der Tod hat ihn nicht von ſeiner Geliebten getrennt, ſie ruhen hier nebeneinander. Glich Philippine dem Marmorbilde, das auf ihrem Sarge liegt, ſo war ſie wirklich ſchön, und mehr als ſchön; dieſe edlen Züge haben dem Fürſten-Purpur Glanz verliehen, nicht ihnen der Purpur. Auch blickt man gern von dem ſilbernen Tand, und ſelbſt von der trefflichen Moſaik-Arbeit, welche die Gräber umgiebt, immer wieder in dies ſchöne blaſſe Geſicht, deſſen erhabene Ruhe freilich keine Spur mehr von Leidenſchaft trägt. Man gäbe viel darum, die Frau lächeln zu ſehn, dann wäre ſie gewiß eben ſo herzenfeſſelnd, als Preußens ſchöne Königin. — Reicher Ablaß iſt allen den Gläubigen vom Pabſte verliehen, welche in dieſer Kapelle beten werden. Ich bin meine Sünden dort nicht los geworden, denn nur für Philippinen hätte ich beten mögen, und die ſchien es nicht zu bedürfen. Woher mag es doch kommen, daß wir an der Ruheſtätte einer Liebenden weit mehr empfinden, als am Grabe des tapferſten Helden? Die Antwort iſt leicht: zum Lieben ſind wir alle geboren, zum Todſchlagen, dem Himmel ſey Dank! nur wenige.

Ein reiches, aber ſtrenges Kloſter von liebloſen Urſulinerinnen entweiht die Stadt, in welcher die liebende Philippine Welſerin begraben liegt. Der Schlachtopfer, die hier ſeufzen, ſollen viele ſeyn, und ſie ſollen oft vermehrt werden. Das Einlaßbillet zu der klöſterlichen Seligkeit iſt ziemlich koſtbar, denn zweitauſend Gulden wenigſtens muß eine Novize mitbringen, um des Kloſterhimmels und der ewigen Reue theilhaftig zu werden. Daß die letztere jedoch, ſelbſt innerhalb den Mauern, nicht allzu laut werde, dafür wiſſen die frommen Schweſtern Rath. Sie haben nämlich einige ſtille Wohnungen bereit, die man im unhöflichen Mittelalter Burgverließe zu nennen pflegte, da überlaſſen ſie die Reuige der ſüßen Einſamkeit — auf ewig! — Unlängſt hatte ein Fräulein Pfeifersdorf dieſes Schickſal; glücklicherweiſe — ſo erzählt man, — hörte ein Schornſteinfeger in ſeinem Beruf das unterirdiſche Winſeln, zeigte es der Polizei an, und das arme Mädchen wurde gerettet. Eine andere junge Nonne, (eine Apothekerin des Kloſters) entſprang vor kurzem, und — man denke ſich den frommen Abſcheu der alten Urſulinerinnen, die verſtohlnen Seufzer der jungen Nonnen, — heirathete wenige Tage nachher einen Soldaten vom Regiment Jordis, deſſen Commißbrod ihr beſſer ſchmeckt, als die klöſterlichen Leckerbiſſen. Jetzt ſoll die vormalige Braut Chriſti Hoffnung haben, bald ein lebendiges Kind an den mütterlichen Buſen zu drücken.

Aber welche göttliche Ausſichten eröffnen ſich wieder, ſobald man Inſpruck verlaſſen hat! Mögen des Kummers ſcharfe Klauen ein armes Herz noch ſo feſt zuſammengedrückt haben, hier muß es ſich wieder aufthun. Ja, ich muß es wiederholen: die Schweiz hat wahrlich nichts Schöneres aufzuweiſen. Verſchiedene Denkmäler, an wohl unterhaltenen Wegen errichtet, ſind bald mehr, bald minder merkwürdig. Daß der Pabſt hier vorbei fuhr, — mich kümmerts nicht. — Daß auf einer andern Stelle ein fürſtlicher Bräutigam ſeine fürſtliche Braut empfieng, — das mag intereſſant ſeyn für das fürſtliche Paar, wenn es, nach fröhlicher Begehung einer ſilbernen Hochzeit, etwa einmal wieder den Platz betritt, wo, mit großer Verlegenheit, ſich beide zum erſtenmal ſahen, und mit ſchüchternen Blicken prüften, ob die gemalten Miniatur-Portraits ähnlich geweſen oder nicht? — Aber vor einem dritten Monumente verweilt man gern einige Augenblicke. Hier iſt zu leſen: daß dieſer, wirklich vortreffliche Weg, zuerſt von den Römiſchen Legionen unter Septimius Severus und Julian in die Felſen geſprengt, nach Jahrhunderten wieder aufgefunden, die alten Römiſchen Meilenzeiger zum Andenken in einem nahen Schloſſe verwahrt worden. Nachher ſey er oft durch Ueberſchwemmungen zerſtört, durch menſchlichen Fleiß wieder ausgebeſſert worden, bis endlich Kaiſer Joſeph ihn ſo vollkommen herſtellen laſſen, als er noch heute gefunden wird, — eine Wohlthat, für die jeder Reiſende ihn ſegnet.

In dieſer Gegend von Tyrol bemerkt man an dem weiblichen Geſchlechte eine reizende National-Phyſiognomie, ovale Geſichter, ſchön geſchnittene braune Augen, eine weiße Haut. Sie gleichen ſich alle wie Schweſtern, aber wie liebliche Schweſtern, Schade nur daß ihre geſchmackloſe Kleidung ihre Reize verunſtaltet. — In jedem Wirthshauſe findet man nun eine Taxe für Mahlzeiten, eine löbliche Gewohnheit, nur die Claſſificirung der Mahlzeiten hat mir ein Lächeln entlockt. Die erſte große Eintheilung iſt in Fleiſch- und Faſttage gemacht, dann giebt es Herrnmahlzeiten, Fuhrmannsmahlzeiten, Hochzeitmahle, und bei den letztern iſt beim Frauenzimmer die ſeltſame Einſchränkung gemacht, daß ſie acht Kreuzer weniger bezahlen, als die Mannsperſonen. Das iſt übrigens ſehr billig, und ſollte wohl überall ſo ſeyn, denn ſie eſſen und trinken in der That weniger. — In dieſen Gegenden wird ſchon, wie nachmals in ganz Italien, das Leinenzeug nicht mehr geplättet, ſondern blos gewaſchen, welches einem verwöhnten Auge unſanft thut. — Die ſchöne Landſchaft wird hie und da durch die unendliche Menge von abgelaubten Bäumen, (ich glaube es ſind Eſchen) verunſtaltet; man freut ſich aber doch zu ſehen, daß der Landmann nichts vernachläſſigt, um ſeinem Vieh im Winter Futter zu verſchaffen. Eine Bäuerin verſicherte mich, das Vieh freſſe die Blätter ſehr gern, und befinde ſich wohl dabei. Warum ahmt man dies Beiſpiel im Norden nicht nach? beſonders in Lief- und Ehſtland, wo das Vieh ſo oft im Winter Stroh freſſen muß? Fehlt es etwa an Händen, um die Blätter einzuſammeln? Aber ein einziger Baum giebt reiche Ausbeute, und erfodert wenige Zeit, ihn zu entlauben. An tauglichen Bäumen iſt auch kein Mangel, denn nicht blos die Eſche dient dazu, auch die Ulme, ja ſogar der Eichbaum, wie ich nachher oft in Italien zu ſehn Gelegenheit hatte.

Bis Mittewald kamen die Franzoſen. Hier ſteckten die wackern Tyroler ihrem Vordringen ein Ziel. Aber freilich erkauften ſie ihre Siege oft theuer. Der Poſtmeiſter zu Mittewald liefert ein trauriges Beiſpiel, wie viel Unglück zuweilen das Schickſal plötzlich über einen Menſchen zuſammenhäuft. Er war ein wohlhabender Mann, ein glücklicher Gatte und Hausvater. Da kamen die Franzoſen, raubten ihm alles, und ſchoſſen ihm zwei Häuſer in den Grund. Seine Gattin wurde vor Schrecken wahnſinnig. So irrte ſie in den Feldern umher, er mußte ſie einſperren. Kaum war der Feind verjagt, ſo ſtellte ſich die Pferdeſeuche ein, und ihm fielen 36 Pferde. So blieb er auf den Trümmern ſeines Gebäudes, vor der verriegelten Thür einer wahnſinnigen Frau ſitzen. Jetzt war ſeit drei Wochen wenigſtens dieſe in der Beſſerung, nur noch melancholiſch; ſie nahm ſich aber doch ſchon wieder, zu des Mannes Freude, der häuslichen Geſchäfte an. Ich meyne, der Kopf, der ſo viel Elend zu ertragen vermag, muß ſehr ſtark oder ſehr ſchwach ſeyn.

Kotzebue.

## Bei Eröffnung der optiſchen Vorſtellungen des Herrn Buſch.

Den 19ten December 1804.

Die Schöpfung ſchläft. Nur ferne Schimmer malen,
Mit matter Glut, den Schleyerſaum der Nacht,
Aurora ſchwebt empor. Die Welt erwacht,
Trinkt Balſamthau aus Florens Opferſchalen,
Erquickt ſich an der Sonne Morgenſtrahlen,
Und ſtaunt die Götter an in ihrer Pracht.

Bevölkert durch der Menſchen reges Leben,
Sieht nun das Auge Thal, Gebürg' und Flur.
Man ſieht den Fleiß, geſtützt auf Kunſt und Muth,
In leichtem Ruderſchiff den Strom durchſchweben,
Und, kühnern Flug's, im Meer die Segel heben,
Den Klippen trotzend und der Stürme Wuth.

Der Abgrund ſchäumt empor! — Orkane brauſen!
Durchkreuzet von der Blitze Widerſchein,
Hüllt Grabesdunkel Meer und Himmel ein! —
Man ſiehts und bebt zurück. Man wähnt, voll Grauſen,
Im Kampf der Elemente ſelbſt zu hauſen
Und ſchon das Opfer ihres Grimmes zu ſeyn!

Doch dieſes Schauders ängſtende Gefühle
Sind ein Triumph der künſtleriſchen Kraft,
Die der Natur getreues Nachbild ſchafft!
Verſchwiſtert ſtehn Natur und Kunſt am Ziele,
Stolz auf ihr Werk, vor deſſen Zauberſpiele
Durch Täuſchung, ſelbſt die Phantaſie erſchlafft.

Berlin.

C. H—ſ.

## Druckfehler.

Im Freimüthigen Nr. 251. S. 483. Z. 4. von unten: anſtatt Henig lies Anich.

Eigentlich haben die Karte 2 Bauern, Peter Anich und Blaſius Hueber aufgenommen. Der ehemalige Prof. in Inſpruck Ignaz Weinhard, hat die Zeichnung redigirt, welche 1774 auf 20 große Bogen geſtochen iſt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 111.

## Aus Würzburg, vom 6ten Decemb. *)

Wunderliche Dinge gehn hier vor; beſonders iſt die Philoſophie hier in einem hyperſtheniſchen Zuſtande, dem man — an andern Orten einen weniger medizinisch-galanten Namen geben würde. Schelling hat hier bei den künftig Zuhörern, denen er mit einem derben Strohwiſche aus ſeinen Heften vorlieſt, einen Enthuſiasmus bewirkt, der — wie es bei dem Enthuſiasmus für metaphyſiſche Spitzfindigkeiten immer iſt, nicht recht weiß, was er will, und ſich daher oft ſehr — — ſonderbar äußert. Der als Profeſſor der Aeſthetik hier angeſtellte berühmte Schriftſteller Chr. A. Fiſcher lieſt vor einem größern Auditorium als Hr. Schelling, mit allgemeinerm Beifall; er äußert ſich gelegentlich auch wohl über manche Dinge auf eine Weiſe, die eben nicht mit der Schellingſchen Phantaſie-Philoſophie übereinſtimmt. Was geſchah? Eines Tages fanden ſich 20 bis 30 Zuhörer des letztern in dem Fiſcherſchen Auditorium ein, und vermeinten ein abſolutes niederſchlagendes, inappellables Urtheil, das dieſen Gegner Schellings vernichte, zu fällen, wenn ſie tüchtig ziſchten und ſcharrten. Ja, ja, es iſt freilich eine gar entſcheidende, wichtige Sentenz über einen Gelehrten, wenn ſich zwanzig Studenten gegen ihn — nicht artig betragen. Prof. Fiſcher benahm ſich indeß ſo klug und würdevoll, daß er ſie beſchämte. Nichtsdeſtoweniger waren für den folgenden Tag neue Exceſſe projektirt, die indeß der edle und feſte Graf von Thürheim durch die Polizei vereitelte. Daß Hr. Schelling Anſtifter davon geweſen ſey, läßt ſich nicht beweiſen; aber im Publikum ſchüttelt man häufig den Kopf, — denn daß er die ſogenannten Kraftäußerungen der lieben Univerſitäts-Jugend nicht haßt, weiß man — Wie überſpannt die Köpfe der jungen Leute durch ihn werden, davon nur Ein Beiſpiel. Ein Profeſſor — wo ich nicht irre, war es Fiſcher; vielleicht hatte er dadurch den Grimm verurſacht, — führte auf dem Katheder Jakob Böhme als ein berühmtes Beiſpiel von Unſinnigkeit an. Ein Anhänger von Hn. Schelling aber vermeinte: „das heiße dieſen angreifen. Der Schuſter ſey Johannes, Hr. Schelling der Chriſtus, den jener verkündigte."

In der Bamberger Zeitung ſtand kürzlich ein angeblicher Brief aus Paris, mit der Nachricht: „Hr. von Humboldt wolle hierher kommen, um die Schellingſche Philoſophie zu ſtudieren." Das hat hier viel Lächeln und Scherz erregt. Einige meinten, es ſey nicht unwahrſcheinlich; da Hr. von Humboldt die Kaimans in Süd-Amerika beſucht habe: warum ſollte ihn die Neugier nicht auch zum Würzburger Identitäts-Lehrer führen? — Andre erinnerten, daß dieſer große und unermüdliche Naturforſcher in der Philoſophie wie in der Natur, immer nach Curioſitäten gehaſcht, und daher eifriger Anhänger jeder neuen Hypotheſe geweſen, daß alſo ſein Urtheil auf dieſem Felde — keine Autorität ſey. Noch andre machten auf den Umſtand aufmerkſam, daß der Brief vom 27ſten Nov. in Paris datirt, und am 2ten Dec. ſchon in der Bamberger Zeitung gedruckt war, und erklärten ihn geradezu für erdichtet.

Der neue Schulplan gilt hier bei ſehr vielen für das Produkt einer geheimen Jeſuiten-Kabale. Durch ihn erkläre, ſagt man, ſich die General-Schul-Direktion für ein unabhängiges Landes-Collegium, wolle die proteſtantiſchen Schulen katholiſch umformen, mit katholiſchen Lehrern beſetzen, ſelbſt die Univerſitäten Würzburg und Landshut unter ſeine Curatel bringen. Man hofft indeß, der Plan werde bei Seite gelegt werden.

## Aus Breslau.

Kürzlich ließ ſich ein anonymer Skribler beigehn, in einer gewiſſen Zeitung einen Aufſatz über Breslau voll grober Unwahrheiten und Schmähungen drucken zu laſſen. Unter andern nannte er die Breslauiſchen Kaufleute Krämer. Eine Widerlegung verdient der Menſch nicht, aber — in mehr als einer Rückſicht iſt wohl eine Nachricht von den Geſchäften, welche die Breslauiſche Krämer-Gilde in einem Jahre trieb, intereſſant. Die folgende Tabelle giebt zwar von dem Handel des ganzen Schleſiens; doch der größte Theil deſſelben geht durch die Hände unſrer Kaufleute.

| | Eingeführt iſt | Ausgeführt |
|---|---|---|
| | An Werth nach den Zollregiſtern. | |
| | Rthlr. | Rthlr. |
| Zur See über Hamburg, Stettin mit England, Holland, Spanien, Frankreich u. Weſtindien | 1791591 | 4498236 |
| Zu Lande. Mit Italien | 169956 | 154761 |
| mit Frankreich | 62589 | 60 |
| — Schweden | 80760 | 14708 |
| — Dännemark | 85372 | 17688 |
| — Rußland | 579612 | 1381106 |
| — Ungarn und der Türkei | 1754088 | 373998 |
| — den Oeſtreichiſchen Staaten | 851914 | 131468 |
| — Sachſen | 14515 | 970905 |
| — den andern Deutſchen Staaten | 133352 | 96124 |
| Auf den Meſſen | 1093620 | 536084 |
| Mit Oſt-, Weſt- und Südpreußen, | 2313902 | 1746064 |
| Mit andern Königl. Provinzen | 1877583 | 1724284 |
| | 10798344. | 11645456. |

Es iſt alſo mehr aus- als eingeführt 847112 Rthl. Der Tranſitohandel ohne dieſen betrug 1399499 Rthl. Das ganze Handelsverkehr mit dem Auslande hat alſo in 25 Millionen beſtanden.

## Aus Bremen.

Der hieſige Senat, deſſen Benehmen durchaus mit der helleſten Einſicht männliche Rechtlichkeit und weiſe Milde vereinigt, hat auf das in Nr. 109 dieſer Zeitung erwähnte Memorial der Bürger, die ſich Diakonen des Doms nannten, und gegen die Ernennung eines lutheriſchen Predigers an der reformirten Kirche St. Ansgarii ſupplicirten, ſehr kurz geantwortet:

> „Daß er die Vorträge der Supplicanten weder mit den Gränzen ihrer Verhältniſſe, noch mit den Collegialrechten der Gemeine von St. A., noch auch endlich mit den unbeſtrittenen Befugniſſen der in den Kirchſprengeln der Stadt wohnenden Lutheraner vereinbarlich finde, die übrigen Aeußerungen der Supplicanten aber unerörtert laſſen wolle."

Der Vorgang verdient in der That die Aufmerkſamkeit von ganz Deutſchland. Der Magiſtrat hat offenbar die ſehr weiſe Abſicht, in unſerm kleinen Staat allen Unterſchied der Confeſſionen in ſtaatsbürgerlicher Rückſicht, aufhören zu laſſen, damit alle Bewohner Bremens mit gleichen Rechten bewidmet, ſich als einen Körper, als Brüder anſehen mögen. Daher hat er Lutheraner zu Senatoren aufgenommen; daher billigte er den Beſchluß der Reformirten, ihren lutheriſchen Mitbürgern an der Ansgarii-Kirche eigene Prediger zuzugeſtehen. Das mag denn nun zu großem Widerſpruch mit den Plänen gewiſſer anderer Leute ſtehn, die vielleicht darauf gerechnet hatten, aus allen hieſigen Lutheranern (die den größern Theil der Einwohner ausmachen) eine große Gemeine zu bilden, und an deren Spitze ſich politiſchen Einfluß zu erzwingen. — Unwillkührlich wird man dabei an den Hamburgiſchen Prediger Krumholz erinnert, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts einen ähnlichen Ehrgeiz endlich auf dem Blutgerüſt büßte. Dergleichen iſt denn freilich hier nicht zu fürchten, denn die Einwohner Bremens ſind im Allgemeinen zu rechtlich und hellsdenkend, als daß ſie ſich von Ehrgeizigen zu Werkzeugen ſollten mißbrauchen laſſen. Gleichwohl — können Sie's glauben? — behauptet man, der neuerwählte Prediger, der treffliche Köppen, den man zu Anfang des künftigen Jahres hier erwartet, ſey in anonymen Briefen hart bedroht worden, wenn er ſich unterſtände, ſein Amt anzutreten. Welcher Gräuel, wenn es wahr iſt!

---

*) Von einem Reiſenden.

1804. Nro. 255.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 22. December.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Von dem ganzen, überreichen Segen den uns dieſer Herbſt an Almanachen verliehen hat, Rechnung abzulegen, reicht ſelbſt der Freimüthige, troß ſeinen wöchentlichen fünf Blättern, nicht zu. Er hat indeß von vielen geſprochen; gegenwärtige Nachleſe mag den Artikel für dieſes Jahr beſchließen.

### Tiroler Almanach für 1805. Wien, bei Degen.

Dieſer ſehr elegante Almanach möchte außerhalb Tirol wohl nur Geſchichtsforſcher und Statiſtiker intereſſiren. Das iſt kein Tadel: er iſt dazu beſtimmt, die Natur Tirols, ſeine Merkwürdigkeiten und ſeine Geſchichte kennen zu lehren; dieſe Beſtimmung erfüllt er ſehr gut, und das iſt beſſer, als wenn er, wie die meiſten andern Almanache thun, mit einem halben Dußend von Zwecken — coquettirte und keinem einzigen Gnüge leiſtete. Es enthält an Kupfern das Bildniß des Erzherzogs Johann und das des berühmten Tiroler Gelehrten Tartarotti, zwei Scenen aus der Geſchichte und zwei romantiſche Gegenden Tirols, und die Abbildung eines merkwürdigen in den Tiroler Gebirgen gefundenen, dem Mithra gewidmeten Denkmals; zwei verſificirte, leider aber nicht poetiſche Erzählungen, die Geſchichte des Bauernkriegs, der ſich auch nach Tirol verbreitete, aus einer Chronik, — aber wohl den meiſten Leſern, der veralteten Sprache wegen, keine anziehende Unterhaltung; die Geſchichte der Herzoge von Meran und dann mancherlei Nachrichten über Vorarlberg u. ſ. w.

### Helvetiſcher Almanach für das Jahr 1805. Zürich, bei Orell, Füeßli und Comp.

Hat eben ſo viel lobenswerthe Einfachheit des Zweckes, aber einen allzu ärmlichen Inhalt. Die weniger als mittelmäßigen Kupferchen ſtellen Schweizer-Gegenden, Häuſer und Trachten dar. (Wozu vorzüglich dieſe letzten in einem Helvetiſchen Almanache? Die Schweizer ſelbſt kann das nicht intereſſiren. Mir ſcheint die Kleinigkeit anmerkenswerth, als ein Beweis, daß man in Helvetien noch immer nicht aufhört vorzüglich darauf zu rechnen, was Fremde anziehen kann, — und dieſe Anſicht, dieſe Gewohnheit immer nur auf das Ausland hinzublicken und hinzuhören, iſt eins der Hauptübel, durch welche Nationalität und Patriotismus untergraben werden.) — Der Wortinhalt beſteht 1) aus einer geographiſch-ſtatiſtiſchen Darſtellung (Beſchreibung) der Kantone Urj und Unterwalden, wozu eine ſorgfältig gearbeitete Karte gehört; — 2) der Helvetiſchen Chronik vom Januar bis Okt. 1804 und 3) einer kurzen Ueberſicht, was im Jahr 1804 in der Schweiz für Literatur und Kunſt geſchah.

### Almanach des Dames, pour l'an XIII. (1805.) A Tubingue, chés Cotta, (à Paris, chés Henrichs.)

**Sapho. Almanach pour l'Année 1805. A Amsterdam, chés Hesse.**

Die Franzöſiſchen Taſchenbücher entſtehen auf eine andre Weiſe als die Deutſchen. Die Herausgeber bemühen ſich nicht ſehr eifrig um Mitarbeiter und Beiträge: aber ſie ſammeln aus ältern und neuern Zeitſchriften kurze intereſſante Aufſätze und Gedichte, die allgemein gefielen, und — leiſten ſo ihren Leſern ohne Zweifel einen beſſern Dienſt, als wenn ſie ganz neue Sachen, deren Werth und Glück noch problematiſch iſt, zuſammen trommelten. Ein Paar gute ungedruckte Sachen von entſchiedenem Werth, reichen dann hin, der Sammlung auch den Reiz der Neuheit zu geben. Dieſes Verfahren verdiente in Deutſchland nachgeahmt zu werden. Unſre ſchöne Literatur iſt alt und reich genug um ſehr intereſſante Sammlungen zu geſtatten, wenn man — mit Geſchmack wählte, und nicht zu den alten Minneſängern, oder Lohenſtein und Hofmannswaldau u. ſ. w. griffe, ſondern mit den beſten Zeitſchriften von der Mitte des vorigen Jahrhunderts anfinge.

Das erſte der benannten Franz. Taſchenbücher iſt von einem Manne von Geiſt und Geſchmack geſammelt, und enthält ein ſehr mannigfaches Gemiſch größtentheils intereſſanter Gedichte, und proſaiſcher Aufſätze. Die intereſſanteſten unter den letztern ſind eine kleine Abhandlung über Madame Deshoulières und eine kurze Biographie der Dlle d'Espinasse, der Geliebten d'Alemberts. Die Kupfer ſind Kopien berühmter Gemälde, aber in dieſem Jahr nicht ſehr glücklich ausgefallen. Die Titel-Vignette — Amor reicht Pſychen, die auf einem Gewölk kniet, Nektar und Ambroſia, — nehme ich aus: ſie iſt ſehr ſchön.

Das zweite hat zum Titelkupfer das Bildniß der Madame Recamier, das auch in einigen Deutſchen Zeitſchriften copirt erſchien, und iſt übrigens — eine Sammlung wie das vorige, nur mit weniger Geſchmack angeſtellt, kleiner und ohne Eleganz gedruckt.

L.

## Das Zaubergewand.

Eben lenkt' aus gold'nen Meereswellen
Raſch ſein Stralen-ſchäumendes Geſpann
Phöbus, um den Erdkreis auf zu hellen,
Und die Dämmerung der Nacht zerrann:
Als der Stadt am Iſthmus von den Spitzen
Ihrer Königsburg die Fackeln blitzen.
Von des jungen Tages heitern Blick
Ahnet niemand nahes Mißgeſchick.

Alles unter freudigem Gedränge
Schickt ſich hier zur Königs-Hochzeit an,
Und Frohlocken rauſcht durch die Menge,
Ehe noch das Feſtgelag begann.
Schon hört man in weit gewölbten Hallen
Des Pallaſtes, Wechſelchöre ſchallen,
Sieh! da tritt, begrüßt vom frohen Laut,
Schön Kreuſa ein, Jaſons Braut.

Wie der Wogen Flut im Abendlande,
Wenn zum Meer der Sonnenwagen ſich ſenkt,
Glüht der Faltenwurf am Brautgewande,
Das Medea voll Argliſt ihr geſchenkt.
Seht! wie ſie den Nacken ſtolz erhebet,
Wie die Luſt ihr Innerſtes durchbebet,
Triumphirend wirft ſie einen Blick
In des Spiegels Silberglas zurück.

Denn ſie eilet in Jaſons Armen,
Der von Königlichen Ahnen ſtammt;
An Jaſons Bruſt wird ſie erwarmen,
Der, von edlem Thatendurſt entflammt,
Durch der Symplegaden ſcharfe Klippen
Steuerte der Argo Fichtenrippen
Hin zum Land, wo der Barbaren Macht
Abentheuerlich ein Vließ bewacht;

Der nicht ſcheute ſchreckliche Gerüchte
Von dem Drachen, der am Vließ ſich bläht,
Muthig eindrang auf das Stiergezüchte,
Das mit Flammenathmungen um ſich mäht;
Einer von den Zähnen ihres Schlundes
Tödtete die Helden jenes Bundes
All auf einmal, doch Jaſons Muth
Lacht des Schnaubens, ſpottet ihrer Wuth.

Dann, geſichert durch Medeens Milde,
Hat er ſie dem Diamant'nen Pflug
Angejocht, durchackert das Gefilde
Das die Saat behelmter Krieger trug. —
— Sagt was iſt es? Immer, immer ſchwächer
Wird der Chöre Laut, durch die Gemächer
Wandelt Schrecken und ein jammernd Ach
Ruft durch hundert Kammern Echo nach.

Rings des Todes ſchreckliche Geſtalten!
Wo zuvor der Chöre Hymenä'n
Durch bekränzte Marmorpforten hallten,
Seufzen Klaggeheul und Angſtgeſtöhn!
Seht die Diener, die ihr Haar zerraufen,
Die verzweifelnd durcheinander laufen!
Kreon *) aufgeſchreckt vom Jammerſchrei,
Eilt vom Hochzeitopfer ſelbſt herbei.

Ach! Die junge Braut liegt auf der Erde,
Ihr Gebein durchzuckt ein Todeskrampf,
Und mit furchtbar-wüthender Geberde
Haucht ſie aus dem Munde gift'gen Dampf.
Wo bekränzt ſonſt Haare lockig flattern,
Ziſchen Zauberflammen gleich den Nattern,
Wangen, wo das Roſenroth geblüht,
Sind zu Aſche ſchrecklich ausgeglüht.

Säum', o Alter, nicht, jetzt zu entrinnen,
Eh auch dich Medeens Rach' umſtrickt,
Eh des Wahnſinns Flammen dich umſpinnen,
In den Adern der Verweſung zückt!
Soll dein Haus zu einem Grabe werden?
Ach! verzerrt von gräßlichen Geberden,
Will er ihren Armen ſich entziehn,
Doch entgeiſtert ſtürzt er mit ihr hin. —

— Wild ruft nun Medea: In dem Reiche,
Wo das Dunkel ſich mit bangem Graun
Furchtbar gattet, wo ſich wechſelnd bleiche
Schatten ihren Kummer anvertraun
Und zum Heulen des Kokytos wimmern,
Wo der Erinnyen Fackeln ſchimmern,
Wo allmächtig Hekate regiert,
Werde jetzt als Braut ſie heimgeführt!

---

*) Der Vater der Kreuſa.

Doch Jáſon büßte ſeine ſchnöde
   Untreu durch Kreuſens Tod noch nicht!
Mich hinaus zu ſtoßen in die öde
   Leidenswüſte wagt der Böſewicht! —
Wie? ihr Kinder, die ich ihm erzeugte,
An der Bruſt mit Mutterliebe ſäugte,
   Sollet kosend an der Seite ſtehn
   Und mit ihm durch's ſchwache Alter gehn? —

Nein! dem Frevel mag ein zweiter gleichen,
   Euer' Altermutter iſt verbannt,
Nun ſo fallt auch ihr von meinen Streichen,
   Sterbet von der eignen Mutter Hand!
Kinder, in dem letzten Todeskrämpfen
Wollt ihr meine Wuth mit Lächeln dämpfen?
   Sprich's — und was ſie längſt bedacht,
   Auch das Schrecklichſte wird nun vollbracht. —

Spottet nicht der alten Griechen Sage,
   Sterbliche! bedenkt, daß Uebermaaß
Wägt die Gottheit mit gerechter Wage,
   Die noch nie den Frevelnden vergaß. —
Treibt den Mann die Leidenſchaft zum Böſen,
Kann er wohl die alten Bande löſen,
   Ja er kann mit frevelndem Vertraun
   Mit Gewalt ſein eignes Glück ſich bau'n;

Doch die Macht fehlt ihm es zu beſchönen,
   Sich zu ſichern in des Hauſes Pracht
Vor des Schickſals allgewiſſen Blitzen
   In der kommenden Gewitternacht. —
Steig, Medea, auf den Drachenwagen,
Laß dich durch die weiten Lüfte tragen:
   Doch entfliehſt du nie der ſchwarzen Schaar
   Mit den Fackeln und dem Schlangenhaar!

Dresden.

Leugang.

## Betrachtung. *)

Einige unſerer jetztlebenden erſten Dichter ſind ſo erhaben groß, daß ſie gar keinen Sinn mehr für das Wirkliche und wirklich Große im Menſchen zu haben ſcheinen. Durch ihre ſchwülſtig-ſophiſtiſchen Theorien, in welchen ſie uns nun ſchon ihre bloß aus dem Reich der Phantaſie zuſammengeſetzten Darſtellungen, als die einzigen, wahrhaft-dichteriſchen aufſtellen, beweiſen ſie uns ſogar logiſch, daß ſie gar keine Achtung mehr für die wirkliche, politiſche Größe des Menſchen haben. Dieſe Theorien ſcheinen, wie die Werke dieſer Dichter, den Genuß, das Heil und Glück, die einzige Möglichkeit recht zu exiſtiren, allein in ein myſtiſches, phantaſtiſches, geheimnißvolles, dunkles Gefühl zu ſetzen, vor dem der Verſtand zum Narren oder Sklaven werden, oder doch wenigſtens anerkennen ſoll, er ſei das Läſtigſte und Plagendſte was dem Menſchen gegeben worden. Man möchte ſagen, dieſe Dichter ſtreben vorſetzlich darnach, dem Menſchen die wahre Anſicht der Dinge und des Lebens recht zum Ekel zu machen, für immer die Kraft in ihm zu erſticken, womit er ſeinen politiſchen Zuſtand erkennen, veredlen und das dieſem Widerſtrebende bekämpfen kann. Der Geiſt Jakob Böhms, und die Geiſter der Verfaſſer der Legenden ragen aus den düſtern Darſtellungen einiger dieſer großen Dichter, ſo hervor, daß man gezwungen iſt zu denken, ſie hielten die Verfinſterung des Verſtandes und den ihr verbrüderten Deſpotismus, für die moraliſche Seligkeit des Menſchen und die wahren Quellen der dichteriſchen Begeiſterung. So möchte dann wohl ein gewiſſer paradoxer Kopf recht haben, wenn er ſagt: der Deſpotismus, die Unterwerfung unter dunkle, alle Geiſteskraft zermalmende Gewalten, die nur der Einbildungskraft Thätigkeit verſtatten, und nur den Genuß erträumter Größe erlauben, ſeyen die wahren Schöpfer der Dichtkunſt. Aber ſind wir Deutſche in dieſer Lage? Und ſind wir es gar nicht werth, daß man auf unſre moraliſche Kraft, auf unſern politiſchen Charakter beſtimmt hinarbeite? Iſt gar keine Hoffnung da, daß dieſer ſich auch jetzt auf unſerm Boden kräftiger entwickle, da er doch auf eben dieſem Boden, in dem rohen Zuſtande unſrer Vorfahren da war? Und ſind Geſpenſter von Schickſal, Zufall, Myſticismus Aberglauben und Orakel, nebſt allen den ſcheußlichen Schreckslarven, durch die man jetzt das Erhabene und Rührende hervor zu zaubern ſucht, der Zeit gemäß, in der wir leben? Sind ſie wirklich der einzige Stoff der Dichtkunſt? Oder iſt das Menſchenweſen überhaupt einer Art von Auflöſung nah, daß unſere Dichter wie finſtre Wahrſager, unſer Elend im voraus beheulen, und uns auf das nahe, gewaltige Zermalmen des Schickſals vorbereiten? Der Fragen ließen ſich noch viele thun; aber entweder ſind unſre Dichter des Publikums nicht werth, oder das Publikum iſt ihrer nicht werth; wie es ſey, ich bin überzeugt, daß wenn Sophokles heute erſchiene, er würde in dem Geiſt und Weſen der Menſchen dichten, die jetzo leben; denn ſo erhaben auch ſeine Dichtungen ſind, ſo feſt und kräftig ſind ſie auch auf den Geiſt und das Weſen der Menſchen ſeiner Zeit gegründet. — Sollte hier, bey einer feurigen Einbildungskraft, nicht Nervenſchwäche zum Grunde liegen? Wer für das wirkliche Leben keine Kraft fühlt oder davor erſchrickt, der träumt ſich zum Helden in dem Lande der Phantaſie, um doch auch eine Rolle, und zwar ohne Gefahr zu ſpielen. Und damit auch wir ihn für einen Helden halten mögen, ſucht er uns die Wirklichkeit erbärmlich zu machen. Haben die uns unbekannten Dichter zu Platos Zeiten ſo gedichtet, ſo finde ich wahrlich die Verbannung derſelben aus ſeiner Republik eben ſo weiſe, als dem gemeinen Weſen nützlich.

---

*) Aus dem dritten noch ungedruckten Bande der: Gedanken und Betrachtungen ꝛc. (von Klinger.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 112.

## Aus Mannheim.

### Die Jeſuiten- oder groſe Hofkirche in Mannheim

iſt nun zur katholiſchen Stadtpfarrkirche beſtimmt, und am 22ſten November dieſes Jahres, als an dem Gedächtnißtage der Geburtsfeier des Kurfürſten, von den Pfarrern und Kaplanen der Stadt, zum erſtenmale in derſelben feierlicher Gottesdienſt gehalten worden. Dieſes ſehenswerthe und prachtvolle Gebäude verdient als eine der ſchönſten und freundlichſten Kirchen Deutſchlands ausgezeichnet zu werden. Die Jeſuiten waren derſelben Erbauer. In dem Jahr 1733, den 12ten Mai wurde der Grundſtein zu dieſem herrlichen Tempel gelegt. 1756 den 7ten November ward es vollendet, und am 13ten Wonnemonats 1760 dem Heil. Ignatius von Loyola und dem Heil. Franziskus Xaverius geweihet. Kurfürſt Karl Philipp überließ den Vätern der Geſellſchaft Jeſu den Rheinzoll und Rheinbrücken-Ertrag ſo lange, bis dieſe Kirche völlig erbauet ſeyn würde. Die klugen Väter bauten nun aber ſo langſam, daß Kurfürſt Karl Theodor dadurch genöthigt ward, denenſelben endlich eine beſtimmte Zeit feſtzuſetzen, zu welcher die Kirche vollendet ſeyn mußte. Schnell eilte nun dieſes ſchöne Werk ſeiner Vollendung entgegen. Der Bau ſoll 690000 Gulden gekoſtet haben. Die Kirche iſt 125 Schritte oder 250 Schuh lang und 50 Schritte, oder 100 Schuh breit, wovon das Langhaus eine Länge von 200 Schuhen und eine Höhe von 108 Schuhen hat. Der hohe Altar iſt prachtvoll mit Statuen von weiſſem carariſchen Marmor, welche die Heil. Ignatius und Franz Xaver vorſtellen, und mit Säulen von Marmor, Achat und Porphyr geziert. Auf jeder Seite der Kirche befinden ſich drei Nebenaltäre mit ſchönen Statuen und Gemälden verſehen. Die Wände ſind am untern Theile, ſo wie die meiſten Säulen derſelben, von Marmor, und das Deckenſtück iſt ſehr gut al freſco gemalt, und ſtellt die Bekehrung der Indianer durch den Heil. Xaver, und deſſen verrichtete Wunder dar. Neben der Hauptthüre halten zu beiden Seiten Engel das Weihwaſſerkeſſelchen, in der Geſtalt einer Nierenmuſchel, aus ſchwarzem Marmor, welches aus einem Stücke, das drei Fuß in der Länge und 1½ Fuß in der Breite hat, verfertigt iſt, und für ſehr koſtbar gehalten wird. Dieſe Weihkeſſel, die Statuen von Alabaſter und Marmor, ſind von der Kunſthand des Herrn von Verſchaffelt, die Gemälde aber größtentheils von Krahe gearbeitet. Eine ſehr ſchöne Kuppel und eine gute Orgel zieren dieſe Kirche. Es gehört zu den hieſigen Volksmährchen, daß in der Kuppel ein Goldſtück an einem ſeidenen Stricke aufgehängt worden, welches von dem zum Bau dieſer Kirche beſtimmten Gelde, noch übrig geblieben ſey. Zwei Thürme, worinnen ſich das ſchönſte Geläute in der Stadt befindet, ragen über dieſen Tempel hervor, und ſind mit Gewitter-Ableitern verſehen. Nach Aufhebung des Jeſuiten-Ordens wurde dieſe im neueſten Stile erbaute Kirche, zur großen Hofpfarrkirche erhoben, und nachher der Gottesdienſt in derſelben von den Vorſtehern und Lehrern der fünf lateiniſchen Schulen verſehen; jetzt aber iſt er der katholiſchen Stadtgemeine als ihre Pfarrkirche eingeräumt.

Es iſt bekannt, daß unſre Stadt ehemals mit hohen und breiten Feſtungswällen, und tiefen Gräben umgeben war, und keine eigentliche Stadtmauern hatte. Dieſer Wall war mit 13 Bollwerken oder Baſtionen verwahrt, und auf dem Walle ringsumher prangte eine ſchöne Reihe von Lindenbäumen und Roßkaſtanien. Kurfürſt Johann Wilhelm ließ die Feſtung nach des berühmten Ingenieur Cohorns Angabe anlegen. Sie hatte zwei Brücken-Schanzen, und die Werke waren größtentheils von gehauenen Steinen. In dem letzten fränkiſchen Revolutionskriege wurden ſämmtliche Werke, Baſtionen, Schanzen und Wälle demolirt; und nicht nur die hieſigen Einwohner, ſondern auch viele Bewohner des umliegenden Landes mußten, bald auf Befehl der Kaiſerlichen, bald auf Veranſtaltung der Franzöſiſchen Truppen, an dieſer Demolirung arbeiten. Das Mauerwerk wurde anfänglich von den Kaiſerlichen und nachher von den Franzöſiſchen Ingenieurs geſprengt. Nach dem Friedensſchluſſe entwarf der geſchickte Herr Direktor und Oberhofgärtner Sckel zu Schwetzingen, auf höchſten Befehl einen ſehr ſchönen Plan, wie dieſe demolirte Feſtungswerke zu nützlichen und angenehmen Gärten verwendet, und dadurch die Stadt und Gegend ausnehmend verſchönert werden könne; und ſchon iſt man ſeit geraumer Zeit mit der Ausführung deſſelben beſchäftigt. Der edelmüthige neue Regent der Pfalzgrafſchaft wies nicht nur zur gänzlichen Schleifung der Feſtungswerke und Ausfüllung der ſchädlichen Feſtungsgraben, ſondern auch zur Anlegung nützlicher und fruchtbarer Gärten um die Stadt, die beträchtliche Summe von 90,000 Gulden, aus höchſt eigenen Mitteln huldreichſt an. Die Urbarmachung dieſer ohngefähr 320 Morgen Feldes, zweckmäßige Leitung der Graben, Anlegung eines Dammes rings um die Stadt, gegen Waſſersgefahren, und planmäßige Verſchönerung der Stadt iſt beiläufig auf 300,000 Gulden Koſten berechnet; der Werth des zu veräuſſernden Landes aber auf deren Hälfte. Um die noch hieran fehlende 60,000 f. nach und nach aufzubringen, wurde verordnet: daß von dem Brennholze, Holzkohlen und Kieferreiſen, welche in die Stadt gebracht werden, jedesmal von dem Käufer eine beſtimmte Abgabe ſollte entrichtet werden, welche ohngefähr eine jährliche Summe von 6 bis 7000 f. betragen dürfte. Schon ſeit einiger Zeit wird nun an der Ausführung dieſes vortreflichen Planes thätig gearbeitet. Schon iſt bereits ein beträchtlicher Theil des neuen Dammes um die Stadt verfertigt, große Strecken des vormals ſtinkenden Stadtgrabens zugeworfen, ein Theil des ausgemauerten Stadtdammes erbaut und eine beträchtliche Strecke Landes in ſchöne Gartenanlagen verwandelt worden. Eine Menge armer Leute werden dadurch in Nahrung geſetzt und nützlich beſchäftiget, und die Bewohner Mannheims ſehen froh dem Fortgange und der Vollendung eines Werkes entgegen, welches für die Stadt höchſt wohlthätig ſeyn wird. Mit Wahrheit konnte daher des Herrn Staatsminiſters Freiherrn von Edelsheim Excellenz in der Rede vom Throne bei der Huldigungs-Feierlichkeit, jene für Mannheims Bewohner ſo erfreuliche Worte ſprechen: „die vollſtändige Demolirung der Feſtungswerke, die Anpflanzung öffentlicher Gärten werden mit Zuwendung einer beträchtlichen Summe eifrig betrieben. Dadurch wird Mannheim in wenig Jahren eine geſündere Luft mit dem angenehmſten Aufenthalte für Einheimiſche und wohlhabende Fremde, vereinigen.“ Dieſe Wohlthat iſt für Mannheim allerdings von der äuſſerſten Wichtigkeit, denn viel ſind der Uebel, welche dadurch gehoben, und mancherlei die Vortheile, welche der Stadt hierdurch zu Theil werden: Luft, Waſſer, Speiſen und alles was zur Geſundheit der Einwohner dient, wird hierdurch verbeſſert. Man hat die Bemerkung gemacht, daß ſeit jener Demolirung des Walles die Mortalität in der Stadt ſich ſehr verändert hat und nun, was in vorigen Jahren nicht der Fall war, die Anzahl der Gebornen die der Verſtorbenen jährlich weit überſteigt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Da man vor dem gelben Fieber auch in Deutſchland hie und da ängſtliche Beſorgniß hat, ſo möchte folgende Berechnung den Leſern und vorzüglich den Leſerinnen des Freimüthigen wohl intereſſant ſeyn. Es greift in der Regel nur Leute von ſtarker Conſtitution an, und iſt deſto gefährlicher, je ſtärker der Körper iſt, den es ergreift. Von 100 Soldaten, Matroſen und Handwerkern ſtarben zu Cadix 35, von 100 Perſonen der höhern Stände, 15; von 100 Frauenzimmern nur 2, und alte Frauen waren faſt vor allem Anfall ſicher.

## Aus Engliſchen Blättern.

Sheridan hat ein neues Singſpiel für ſein Theater verfertigt: Ali Baba, oder die vierzig Räuber; die Fabel iſt aus den Arabiſchen Mährchen entlehnt. (Eine reiche Fundgrube für Opern, die auch von Deutſchen Dichtern benutzt werden ſollte.)

1804. Nro. 256.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

oder

# Ernſt und Scherz.

Montag, den 24. December.

Amſterdam, den 10. Dec. 1804.

## Briefe über das Holländiſche Theater und die dramatiſche Literatur in Holland.

### Erſter Brief.

Das Holländiſche Theater hat ſeit der Erſcheinung der bewundernswürdigen Wattier einen Schwung erhalten, der ihm mit deſto ſicherem Rechte einen Ehrenplatz unter den größern Theatern Europens erwerben muß, da Hollands beſte Dichter ſich ſeit vielen Jahren mit großem Eifer dem dramatiſchen Fache gewidmet, und beſonders für die Amſterdammer Schaubühne ſowohl durch Originale, als durch gut gerathene Ueberſetzungen gearbeitet haben.

Erlauben Sie mir, Ihnen, ehe ich zum Theater ſelbſt übergehe, einige hiſtoriſche und kritiſche Bemerkungen über die dramatiſche Literatur in Holland mitzutheilen. Es iſt eine allerdings wichtige und wahre Bemerkung, daß die Holländer, wiewohl ſie gegenwärtig im dramatiſchen Fach weit hinter den Deutſchen zurückſtehen, dennoch in frühern Zeiten, da die dramatiſche Muſe Deutſchlands noch in der Wiege lag, die Muſter waren, nach welchen die Deutſchen Schauſpieler und Schauſpieldichter ſich bildeten; — eine Bemerkung, die um ſo viel weniger uns wundern muß, da wir Deutſche im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften uns überhaupt erſt ſeit einem halben Jahrhundert ans Licht zu treten gewagt haben. Eine Truppe Holländiſcher Komödianten, welche in Deutſchland herumzog, brachte zuerſt im Anfang des XVII. Jahrhunderts einige Regelmäßigkeit in das Deutſche Drama: aber auch, leider! jenen geſchmackloſen abſcheulichen Hang zu den ſchändlichſten Gewalt- und Mord-Scenen, die alles übertrafen, was die Einbildungskraft Schreckliches und Ekelhaftes ſich denken kann. Die erſten Niederländiſchen Dichter lieferten ſo manche tragikomiſche Stücke, in welchen die ſchaudervollſten Scenen mit den gemeinſten und lächerlichſten Hanswurſtiaden abwechſelten, wo Helden und Harlekine, Nonnen und Zechbrüder, Philoſophen und Narren aufs wunderbarſte durcheinander verwebt wurden. Neben dieſen Schauerſtücken paradirten zugleich bibliſche, hiſtoriſche, und Sittengemälde, geiſtliche Monodramen und Duodramen auf die ärgerlichſte Weiſe in langweiligen Reimen verfaßt. Schon im XIV. Jahrhundert fingen die Holländer an, ſich durch ihre ſogenannten Spreekers oder Kamerſpeelers, die einzigen Redner der damaligen Zeit, zum dramatiſchen Fache vorzubereiten. Dieſe reiſ'ten allein, oder zwei zuſammen, an den Höfen der Fürſten umher, deklamirten erdichtete oder wahre Geſchichten, und begleiteten ihre Stimme mit allerhand Gebärden. Unter dieſen wird beſonders Willem van Hillegardsberg genannt. Im XV. Jahrhundert erſchienen die Redenrykers oder Rhetorykers, die ſich durch ihre Gedichte und Schauſpiele allgemein berühmt machten, und beſondere Geſellſchaften bildeten, die man Redenrykkamers, Rhetoryk-kamers nannte. So kannte man ſchon im Jahr

1430 die Rhetoryk-kamer zu Middelburg in Zeeland, (het bloempje van Jesse) deren Mitglieder auch Sproek-ſpreekers (rhetores proverbiorum) genannt wurden. Auf dieſe folgten die Rhetoryk-kamers von Vlaardingen, von Nieuwkerk und von Gouda (in den Jahren 1433 bis 1437.) So wurde ſchon im Jahr 1401 die Auferſtehung Chriſti in Gegenwart des Herzogs Albrecht von Baiern geſpielt, und im Jahr 1418 wurden allerlei bibliſche Geſchichten, z. B. Herodes und ſeine Thaten, in der Domkirche zu Utrecht vorgeſtellt. Unter den moraliſchen Gemälden kommen z. E. vor: „hed schaakspel gemoraliseerd" — „de Moralisatien in de destructie van Troye u. ſ. w. Im Jahr 1452 ward ein Zinnespel van de Maegd Maria vor dem Rathhauſe zu Arnheim vorgeſtellt. Das älteſte Stück, das man hat auffinden können, führt den ſonderbaren Titel:

„Meyspel amoureus, daar Pluto Proserpina
ontscaect.
(Verliebtes Maiſpiel, worin Pluto Proſerpina
entführt.

Philipp der Schöne ſelbſt ſchämte ſich nicht, Mitglied der Rhetoryk-kamer von Brüſſel (het boek) zu werden. Ja noch mehr! Er errichtete zu Mecheln eine „souvereyne Kamer" für die Rhetoryker, und machte ſeinen eigenen Kaplan Pieter Aelturs zum Haupt (souvereyne Prince der Kamer). Aelturs verſetzte in der Folge dieſe Kammer nach Gent, und Maximilian I. und Carl V. beſtätigten ſeine Einrichtungen.

Aus allen Beſchreibungen dieſer erſten Vorſtellungen erhellt, daß im Anfang, hier wie überall, die Geiſtlichen die erſten Dichter und Schauſpieler waren. Um dieſe bibliſchen Schauſpiele und Vorſtellungen noch mehr zum Gegenſtand des öffentlichen Vergnügens zu machen, wurden ſogenannte Battementen (Luſtſpiele), und Kluchten (Poſſenſpiele), die man auch zotte Kluiten nannte, denſelben beigefügt. Der moraliſche Zweck dieſer Vorſtellungen ward gewöhnlich durch einen Prolog oder Epilog näher entwickelt; und nicht allein die weltlichen Fürſten, ſondern auch ſelbſt Erzbiſchöfe und Päbſte begünſtigten dieſelbe. Allein die ſittlichen Zwecke verloren ſich gar bald, und man erlaubte ſich ſelbſt in dieſen Stücken ſo viele Bitterkeit, Anſpielungen und Zügelloſigkeit, daß ſie ſchon im Jahr 1445 hier und da verboten wurden. Aber dieſe Sittenloſigkeit herrſchte doch noch lange fort, und das Volk ließ ſich ſein Vergnügen nicht rauben; ſo daß man wenigſtens in der Folge dieſe Vorſtellungen und die Schauſpieler ſelbſt an den meiſten Orten der Obrigkeit ſubordiniren, und alle Stücke erſt durch dieſelbe unterſuchen laſſen mußte. Bis gegen das XVIte Jahrhundert hin waren es die Geiſtlichen, welche von dieſen Spielen oder Vorſtellungen Mißbrauch machten, um ihre politiſchen oder Privat-Zwecke zu erreichen, und den Weltlichen übel mitzuſpielen. Allein ſchon im Anfang des XVIten Jahrhunderts waren es im Gegentheile die Weltlichen, welche die Geiſtlichen auf alle nur mögliche Weiſe in ihren Dramen herabwürdigten, und Geiſtlichkeit und Religion nur zu oft zum Gegenſtande ihres Geſpöttes machten. So hatten zu Amſterdam einige Rhetorykers im Jahr 1533, ohne Wiſſen der Regenten, eine Kamer errichtet, und ein Luſtſpiel aufgeführt, in welchem ſie die ſchlechte Lebensweiſe und Sitten der Geiſtlichkeit auf die ausgelaſſenſte Weiſe zur Schau ſtellten. Allein die Strafe folgte ihnen auf dem Fuße. Nicht allein wurden ihrer neune verurtheilt, nach Rom zu wallfahrten, ſondern man machte auch ein Geſetz, wodurch alle Battemente verboten wurden, welche nicht zuvor durch die Regenten der Stadt unterſucht und zugelaſſen waren. Ein gleiches geſchah zu Veemeer und zu Zierikzee in Zeeland, und an verſchiedenen andern Plätzen. Allein weder Geſetze noch Proklamationen, noch Strafen waren im Stande, die ſatyriſche Geiſſel der Rhetorykers zurückzuhalten, und es kam ſo weit, daß im Jahr 1564 zu Harlem durchaus alle Spiele verboten wurden, die nicht durch den Biſchof oder ſeine Kommiſſarien unterſucht und gebilligt waren. Doch die Geiſtlichen ergriffen ein noch viel ſichereres Mittel, dem Schimpf und der Schande, denen ſie durch dieſe Kamerſpelen ausgeſetzt waren, fürs künftige vorzubeugen; und dies beſtand darin, daß ſie alle Mitglieder einer ſolchen Rederykkamer, Schauſpieler und Schauſpieldichter, bei dem Volke in das gehäſſigſte Licht zu ſtellen, und mit den ſchwärzeſten Farben abzuſchildern bemüht waren; ſo, daß von der Zeit an durch der Einfluß der Geiſtlichkeit die Schauſpieler auf lange Zeit hin alle Achtung bei ihren Mitbürgern verloren, und ihnen eine (wahrlich nicht blos levis-notae) macula angehängt wurde, wovon ſie ſich niemals vollkommen reinigen konnten, und die ſelbſt noch in unſerm erleuchteten Zeitalter unverkennbare Spuren des Prieſterhaſſes zurückgelaſſen haben. Freilich trug, wie überall, ſo auch hier die Lebensweiſe der Schauſpieler am meiſten dazu bei, um die Verunglimpfungen der ganzen Klaſſe, (welche allezeit unverdient ſind, und gerügt zu werden verdienen) wenigſtens bei dem größten Theil derſelben als gegründet anſehen zu müſſen.

C. F. Haug. *)

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Anm. des Red. Der Verfaſſer iſt ein Bruder des

## Auszüge aus Briefen von Venedig und Rom.

(Nicht vom Hn. v. Kotzebue.)

Venedig, den 7. Sept. 1804.

Ich kann nicht beſchreiben wie ſchön das Land iſt. Von Bozen an fährt man in einem Weingarten. Die Märkte in den kleinſten Orten ſind mit Obſt angefüllt, beſonders mit Trauben, Feigen und Pfirſichen. Vorgeſtern war ich in Vizenza und ſah für Einen Gulden mehr Merkwürdiges, als zu Hauſe in 25 Jahren. Heute fuhr ich 12 Stunden von Padua hieher, und ſah ein Landhaus am andern, und darunter gewiß 50, die manches fürſtliche Luſtſchloß übertrafen. Bei dem ſchmutzigen Volke hier iſt die Unreinlichkeit und das Betteln zu Hauſe.

Venedig, den 12. Sept.

Immer glaubte ich, das, was man ſo häufig von der milden Italieniſchen Luft lieſt, von der fühlbaren Veränderung, wenn man den Brenner herabkommt, ſey, wo nicht Autorlizenz, wenigſtens übertrieben; allein meine eigene Erfahrung beſtätigte mirs. Schon hinter dem Paß in Füßen konnten wir die Ueberröcke miſſen. Thüren und Fenſter waren die ganze Nacht offen, wenn uns die rotundi Culices, die ſchon den Florus plagten, nicht zum Schließen nöthigten. Alles iſt hier, nicht beſſer, als bei uns, aber anders. Der Italieniſche Menſch hat Eigenthümlichkeiten, die ihn, ſeiner Bettelhaftigkeit, ſeiner gänzlichen Entſagung alles rechtlichen Anſehens ungeachtet, zu einem höchſtintereſſanten Geſchöpfe für den Deutſchen machen. Schon in Welſch-Tyrol verſchwindet alles Geſchmier, und das Vernürenbergte ſcheidet bei Roveredo. Dann kommen die großen Formen crescendo bis Verona, ſelbſt in ländlichen Gebäuden, die Palladio in Vizenza auf ihr Maximum brachten. Hinter Roveredo ſind alle Ochſen weiß, ſchöner geſtaltet, gleichen den Opferſtieren in den Basreliefs, und werden von allen Thieren beinah allein, ſchonend behandelt; denn ich ſah gewiß 10000 Paare um Verona und Padua, und nicht eines abgetrieben. Führen ſie die Gabe des Bacchus, ſo ſind ſie auf antike Art bekränzt. Was ich aber für eine conventionelle Lüge der Reiſen- und Romanſchreiber halte, iſt die von ihnen angegebene hohe Schönheit des Venetianiſchen Frauenzimmers, Lüge in Rückſicht auf die niedern Claſſen. Im mittleren Stande fand ich Ausnahmen, allein dieſer iſt ſehr der mindere Theil. Bei den Schönen höhern Standes, die nicht umherwandeln, nahmen Titian und Paul von Verona ihre Modelle. — Der Markusplatz iſt die Encyklopädie aller möglichen Genüſſe, aber dies hat er einzig für den Mann von Gefühl, daß er zugleich die ſchönſten Naturſcenen, die der See mit den Inſeln bei Sonn- und Mondſcheine darbietet, genießen kann.

Venedig, den 17. Sept.

Ich wohne im Scudo di Francia. Die Nächte ſind ſo warm, wie um Johannis bei uns, und die Tage nicht beſchwerlich heiß, weil von der See immer Luft kommt, und in die Straßen, wo man zu Fuße gehen kann, wegen der Höhe und Enge der Häuſer, kein Sonnenſtrahl eindringt. Es wimmelt von Menſchen. Man zählt 100,000 Einwohner. Das Gedränge iſt um ſo größer, weil die Handwerksleute vor dem Hauſe auf der Straße arbeiten. Männer kaufen ein, bieten feil. Auf den 2 langen Seiten des Markusplatzes iſt eine Boutique, ein Kaffeehaus am andern. Da drängt ſich alles hin in buntem Gemiſche: — Damen, Prieſter, kaiſerliche Soldaten, Türken, Bettler, u. ſ. w. Die Kirchen, die marmornen Palläſte ſind voll der trefflichſten Kunſtwerke, das Geſchrei der Verkaufenden iſt entſetzlich. Ueberall liegen Bettler in der elendeſten und ſcheußlichſten Geſtalt umher. Unſere Bettler ſehen gegen die Italieniſchen wie rechtliche Bürger aus. — Theuer iſt es nicht. Der Fremde wird zwar ſcharf geprellt, lebt aber doch wohlfeiler, als bei uns. Man richtet mit 6 Kreuzer mehr aus, als bei uns mit 1 Fl.

Imola, 7 Stunden jenſeits Bologna, Rimini zu,
den 23. Sept. 1804.

Ein Veturino liefert uns über Ancona und Loretto in 14 Tagen um 10 Carolin per Kopf, ohne daß wir mehr für etwas ſorgen dürfen, nach Rom. Er hat nur 3 Maulthiere vorgeſpannt, mit welchen er des Tags 14 Stunden macht. Sie marſchiren unverdroſſen. Ihre Glocken- und Rollen-Muſik haben wir in den Kauf. Welch ein milder Himmel! Seit 20 Tagen ſah ich keine Wolke. Heute kamen wir in Bologna herrliche Kunſtwerke zu Geſichte. Unſere Victualien, ſelbſt unſre Weintrauben, ſind beſſer, als hier, Reiß ausgenommen. Funfzig Stunden habe ich nun ſchon gemacht zwiſchen Pappeln-, Ulmen- und Maulbeerbaum-Alleen, wo die Weinſtöcke wie Guirlanden von einem Baume zum andern reichen, und voller ſind, als bei uns die vollſten Traubengeländer. Ein Eimer unſeres Maaßes koſtet nur 4 gl. — Wir fühlen es wohl, daß wir den Garten von Italien, die Lombardie, verlaſſen haben. Dem Flecke, wo wir ſind, merkt man die tauſendjährige Pfaffen-

---

berühmten Epigrammen-Dichters. Eine gewiß ſehr willkommne Nachricht: zu Oſtern 1805 haben wir eine Sammlung der geiſtreichen Gedichte des Letztern zu erwarten. Sie erſcheint bei Unger in Berlin.

regierung wohl an. Zwar gehört er nun der Ciſalpiniſchen Republik; allein von ihren Segnungen verſpürt man noch nichts. Der Reiſende wird mit Viſitiren, Plombiren, Päſſe-Vorzeigen, Contraſigniren ꝛc. ſehr geplackt. Wie mag es uns erſt im Stato della Chiesa ergehen? Sicher waren bisher die Straßen bei Tage.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 113.

## Aus Engliſchen Blättern.

In Amerika verfertigt man jetzt vortreffliches Druckpapier aus den Wurzeln der Maulbeerbäume.

Ein Schmied hat kürzlich das Mittel erfunden, dem Kupfer die Härte und Farbe des Stahls zu ertheilen. Die entgegengeſetzte Erfindung, Eiſen in Kupfer zu verwandeln, wäre wohl wichtiger geweſen, da das Kupfer bei weitem das theuerſte der beiden Metalle iſt.

Ein Chineſe, der im Dienſt der engliſchen Kompagnie nach England gekommen iſt, verklagte kürzlich eine gefällige Dirne, daß ſie ihn beſtohlen habe. Das gab Veranlaſſung, die Weiſe der Eidesleiſtung bei den Chineſen kennen zu lernen. Erſtlich, ſo hieß der Mann, stellt einen Napf auf der flachen Hand, ſagte dem Dolmetſcher, der ihm den Eid abnahm, einige Worte nach, und zerſchmetterte dann den Napf auf den Boden.

— Um dem Mangel an Scheidemünze einigermaßen abzuhelfen, iſt es jetzt im Schwang gekommen, daß Krämer und andre, die ein Gewerbe treiben, kleine Zeichen von ſechs und drei Pence ausſtellen. Einem von dieſen Leuten brachte man kürzlich einen großen Vorrath von Zeichen, die er ausgeſtellt hatte. Er fand, ſie waren ſämmtlich unecht, ein einziger ausgenommen, zu deſſen Einlöſung er ſeine Frau zum Nachbar ſchickte, um ſechs Pence (vier Groſchen etwa) zu borgen.

— Ein Mechaniker zu Birmingham hat eine Verbeſſerung der Dampfmaſchine vorgeſchlagen, durch welche ſehr viel Brennmaterialien erſpart werden können. Statt das Waſſer ſieden zu machen, ſchlägt er vor, es auf glühend erhaltene Metall-Cylinder oder Platten laufen zu laſſen, und es ſo in Dampf aufzulöſen. Angeſtellte Verſuche fielen ſehr gut aus.

## Aus Weimar.

Ihr hieſiger Correſpondent iſt, in Rückſicht der Muſengaben, welche der Großfürſtin, unſerer allverehrten Erbprinzeſſin dargebracht wurden, nicht ganz gerecht geweſen. Er hat ein wahres, treffliches Gedicht überſehen, das im Namen der Stadt Eiſenach der junge Dichter von ſo ausgezeichnetem Talent, von dem auch der Freimüthige zuweilen einen Beitrag erhält, geſungen hatte. Zum Beweiſe, daß es die Auszeichnung und die Wärme, mit der Wieland es lobte, verdient habe, ein Paar Strophen daraus:

Und als entfernt dem theuren Mutterlande
  Ihr zarter Sinn in Wehmuth ſich verlor,
Schwebt an der Ilme liederreichem Strande
  Der alte Schutzgeiſt Thüringens empor:
„An ſchön're Zeiten knüpf' ich Eure Bande,
  „Seyd mir geſegnet in der Enkel Chor!
„Wo ſolche Herzen liebend ſich gefunden,
„Schließt ſich ein ew'ger Kreis von holden Stunden.

„Euch hat ein Gott zu hohem Loos erkohren,
  „Zum Vorbild der Beglückung auserſehn;
„Was Ihr erſchafft im ſchnellen Flug der Horen,
  „Was Ihr begründet, ewig wird es ſtehn.
„Den Glanz des Hauſes ſeh' ich neu geboren,
  „Kein Wechſel wird den alten Ruhm verwehn!
„Er ſtrahlt hellleuchtend aus der Zeiten Urne,
„Und hebt ſich ſtolz zum goldenen Kothurne."

Ein Kloſtergeiſtlicher in Wien hat ein Naturalien-Cabinet geſammelt, das in ſeiner Art einzig und ſehr originell iſt, nach ſeinem Tode aber wohl ſchwerlich Käufer, und ſchon jetzt wenig Beſchauer finden möchte. Es beſteht aus Excrementen von allen in- und vielen ausländiſchen Vogelgattungen. Er hat dieſes Fach der Naturgeſchichte ſo tief ſtudiert, daß er beim erſten Blick unterſcheiden kann, ob der Fund, der ihn auf einem Zweige oder Steine in Entzücken ſetzt, von einer Kohl- oder Blaumeiſe iſt. Bezweifelt man ſeine Wiſſenſchaft, wie zuweilen geſchehen ſoll, ſo lächelt er und ſchweigt. Nur einmal antwortete er ſtolz: Ars non habet oſorem, niſi ignorantem. Seine Lieblingsſentenz iſt: Man muß die Größe Gottes in der Natur ſtudieren. — Man könnte das für eine Satire auf die Moraliſten anſehn, aber das Faktum iſt durchaus wahr. Das Gerücht läßt ſich indeß nicht verbürgen, daß er ſein Cabinet wolle in Kupfer ſtechen laſſen, und deshalb mit dem Verleger der Gedichte in Grecourtſcher Manier, und dem des Rinaldo Rinaldini in Unterhandlung ſtehe. Sollte das Werk zu Stande kommen; ſo werden, ſagt man, Probeabdrücke der erſten Tafeln, der Zeitung für die eleg. W. zu Neujahr beigelegt werden.

## Aus Dresden.

Unſre Theater-Direction bietet in dieſem Winter alles auf, um das Publikum durch Mannigfaltigkeit und Neuheit der Stücke, ſo viel ihr möglich iſt, zu unterhalten. Die Neuheit hat hier weniger Schwierigkeiten, weil eine bedeutende Zahl neuer Stücke von Schiller und Göthe aus mancherlei Urſachen noch immer nicht gegeben werden konnten, und alſo der einheimiſchen Dresdner Welt völlig neu waren. So iſt in dieſem Winter von der Deutſchen Hofſchauſpielergeſellſchaft zuerſt Maria Stuart von Schiller, zweimal, Macbeth nach Schillers, Tancred nach Göthe's Bearbeitung, einmal gegeben worden. Das kleine, für die Schauluſt des hieſigen Publikums und der zahlreichen Fremden, die den Winter hier zubringen, viel zu kleine Haus, faßt die herbeiſtrömenden Zuſchauer nicht, und oft mußten mehr als hundert, zum großen Herzeleid des ehrlichen Secunda, abgewieſen werden. Maria Stuart und Macbeth erhielt allgemeinen Beifall, getheilt war er bei Tancred. Auffallend war es, daß die Aufführung des letzten Stücks um volle 14 Tage verſchoben werden mußte, weil ſelbſt die geübteſten Schauſpieler verſicherten, es falle ihnen unglaublich ſchwer, dies Stück nach Gebühr auswendig zu lernen. Unter den Luſtſpielen machten Reue und Sieg von Vogel, und das neue Drama von Kotzebue die Stricknadeln, das größte Glück. Wie viel frohe und kräftige Lebenskeime umfaßt nicht das letzte Stück, und was hätte ſich aus dieſem Stoff machen laſſen, wenn es dem Verfaſſer überall gefiele, zu motiviren, und wenn er es nicht beſonders im letzten Acte auf ſo ſchneidende und grelle Situationen anlegte. Die letzten 14 Tage im December iſt das Deutſche und Italieniſche Theater hier geſchloſſen. Dieſe Zeiten benutzte die Kurfürſtliche Kapelle zu zwei außerordentlichen Concerts im Gewandhauſe, und Mad. Hartwig, die Prima donna unſers Theaters, zu einer Declamations-Academie im Saale des Hotels de Pologne, wo ſie mit untergemiſchter Muſik die Glocke von Schiller, nebſt einigen Gedichten von Bürger, Göthe und Matthiſon declamirte.

1804. Nro. 257.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 25. December.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

### Etude pour le P. F. en quarante-deux Exercices, calculés pour faciliter les progres de ceux, qui se proposent d'etudier cet instrument à fond etc. par J. B. Cramer.

Ein reichhaltiges Werk — bei dem nichts zu wünſchen übrig bleibt, — als daß ihm einige Hauptregeln, die in unſeren muſikaliſchen Lehrbüchern zu zerſtreut liegen, oder zu oberflächlich ausgedrückt ſind, — vorangeſchickt ſeyn möchten, ehe man zu den praktiſchen Uebungen übergeht. Der Verf. ſetzt dieſe voraus, und will nur bei den Fortſchritten, die man auf dem Clavier zu machen hat, hülfreiche Hand leiſten. Daß die Uebungen vom Leichteren zum Schwereren fortgehen — braucht wohl, da das Werk gut iſt, — nicht erſt geſagt zu werden. Auch iſt die Fingerſetzung bei ſchwierigen Stellen bemerkt.

### h) Grande Sonate pour le P. F. composée par C. H. Gabler.

Warum das Wort „Grande" bei einem Clavierſtück, das eben nicht größer d. h. ausgedehnter iſt, als es gewöhnlich ſeyn ſoll? Doch dieſe Rüge betrifft nur den Titel, nicht das Werk ſelbſt. In dieſem iſt das Ernſte des Ausdrucks und der Darſtellung, mit dem Lieblichen ſo ſchön gemiſcht, daß es niemand bei dem erſten Durchſpielen bewenden laſſen wird.

Man findet kein ſteifes ſchulgerechtes Fortſchreiten des Hauptſatzes und der Modulation, eben ſo wenig das noch widrigere ſüßliche Geſchwätz, das in einigen neuern Compoſitionen herrſcht, ſondern das wahre „Dolce" bei echter Kraft. Es giebt übrigens gute Componiſten, die vorzüglich bei Sonaten Ruhm darin ſuchen, künſtliche Schwierigkeiten zu häufen; hier ſcheint gerade das Gegentheil zu ſeyn. Der Verfaſſer ſucht, ſich leicht auszudrücken, das iſt beſſer, und es iſt ihm ziemlich gelungen.

### i) Deux Sonates pour le P. F. composées par W. H. Riem.

Von beinah gleichem Werth mit der vorigen, wiewohl in anderer Manier. Wenn es Dichter giebt, welche die Reflexions-Poeſie in Ausübung bringen, ſo gehört Hr. Riem zu den Reflexions-Componiſten — aber zu den guten. Er ſcheint noch ein junger Mann zu ſeyn, aber ein braver Künſtler in ſeinem Fache zu werden. — Das erſte Allegro in der erſten Sonate iſt beſonders intereſſant.

### k) Trois Sonate pour le P. F. avec accompagnement d'un Violon, composées par J. Wölfl.

Der Verfaſſer iſt dem muſikaliſchen Publikum ſchon vortheilhaft bekannt. Auch hier iſt er ſeiner Kunſt und ſeiner Manier treu geblieben. Unſtreitig würden dieſe Sonaten noch gewonnen haben, wenn außer der Violine auch noch ein Violoncello zum

Accompagnement geſetzt wäre. In das Einzelne einzugehen, iſt gegen die Abſicht dieſer Blätter.

l) Jägerlieder, componirt von C. Schulz.

Allen edlen Waidmännern zu empfehlen. Schon das grüne Gewand dieſer Geſänge muß einladend für ſie ſeyn, — noch mehr aber der einwohnende heitere Sinn, und das freie ſchöne Leben, das aus ihnen ſpricht. Die Dichtung iſt meiſtens aus dem beliebten Forſt- und Jagd-Kalender des Hrn. von Wildungen entlehnt, und man findet alle bekannte, v. Münchhauſen, Bunſen u. a. wieder. Ein Jäger-Trinklied von Cramer würde — ſo artig iſt es — ganze Romane von ihm aufwiegen, wenn es nicht einige höchſt gemeine Ausdrücke enthielte, — als da ſind:

> Dort ſchielt das Morgenroth herauf,

und gleich darauf:

> „Seht, ſeht! der Sonne kehrt ſchon dort
> Das Morgenroth die Bahn!!

Die Muſik iſt gefällig, ſangbar und volksmäßig, alſo gut. Die Lieder ſind zwar für das Fortepiano geſetzt, (man kann ſie leicht für alle Inſtrumente darnach einrichten) aber die Waldhorn-Begleitung iſt beigelegt.

m) Anweiſung, die Mandoline von ſelbſt zu erlernen, nebſt einigen Uebungsſtücken von Bortolazzi.

Die Mandoline (und zwar die Cremoneſiſche oder Breſcianiſche mit 4 Saiten) iſt ein äußerſt ſanftes und zartes Inſtrument. Die Saiten dürfen aber nicht, wie es einige gelehrt haben, mit dem Finger der rechten Hand geſpielt, und eben ſo wenig mit einem Federkiel berührt werden; ſondern man bedient ſich am ſchicklichſten dazu eines kleinen Blättchens von Kirſchbaumrinde, welches im Italieniſchen Patacca heißt. Die vorliegende Anweiſung, dieſes Inſtrument von ſelbſt zu erlernen, genügt allen denen, die ſchon ein ähnliches (Laute, Guitarre, auch Violine) ſpielen können, — indeß auch andere werden mit Beihülfe eines Lehrers recht gut darnach fortkommen. Zuletzt folgen einige Uebungsſtücke, die leicht und faßlich ſind. Am ſchönſten nimmt ſich dieſes Inſtrument aus, wenn es mit Geſang und einer Violine begleitet wird. Auch mit dem Clavier kann man dazu accompagniren. † †

## Beitrag, zur Geſchichte der Aufklärung.

In der Mitte des 17ten Jahrhunderts wüthete die Peſt auf den Spaniſchen Küſten, und ward von dort nach Italien verpflanzt, der Kirchenſtaat, und mehrere andere Gegenden dieſes ſchönen Landes wurden von der Seuche ergriffen. (1656) Auch in der großen und volkreichen Stadt Neapel zeigten ſich Spuren der Anſteckung, und es haftet ein ſchwerer Verdacht auf den damaligen Spaniſchen Unterkönig von Neapel, Don Garcias von Avellano und Haro, daß er, durch Nachläßigkeit oder eine ſtrafbare Politik, das Unglück über die Stadt gebracht habe. Schon waren mehrere Einwohner derſelben eines verdächtigen Todes geſtorben, dennoch wurden von Seiten der Regierung keine Anſtalten wider die Verbreitung der Krankheit getroffen, und die zu einer Conſultation zuſammenberufenen Aerzte erklärten, entweder aus Unwiſſenheit, Furcht oder eigennützigen Bewegungsgründen: daß das Uebel nicht peſtartig, ſondern ein gewöhnliches fauliches Fieber ſey; wobei ſie jedoch den Rath ertheilten, in allen Straßen Feuer anzuzünden um die Luft zu reinigen, und den Verkauf geſalzener Fiſche zu unterſagen. Indeß nahm die Krankheit einen immer furchtbarern Charakter an, und zeigte ſich bald in der drohendſten Geſtalt. Alle Hülfsmittel dagegen wurden fruchtlos verſucht; wen ſie einmal ergriff, der war ohne Rettung verloren, und ſchon ſtarben die Kranken zu Hunderten des Tages. Die Straßen boten nur Gegenſtände der Trauer und des Schreckens dar. Ueberall begegnete man Leichenzügen, oder dem Sakramente, welches zu den Sterbenden getragen ward.

Furcht und Entſetzen bemächtigten ſich der Einwohner Neapels. Sie ſahen ſich überall nach Rettung um, und ſuchten endlich Hülfe, — nicht im Gebiete der Vernunft, ſondern in den finſtern Höhlen des Aberglaubens. Zahlreiche Prozeſſionen von Männern, Weibern und Jungfrauen, in Bußgewanden und aufgelöſten Haaren, ziehen durch die Stadt, und fordern mit Gebet und Geſang, Gott und die Heiligen zur Rettung auf. Von ohngefähr erinnert ſich ein fanatiſcher Prieſter an einen Ausſpruch der frommen Schweſter Urſula Bennicaſa, einer Einſiedlerin, welche ohnlängſt im Geruche der Heiligkeit geſtorben war, und noch kurz vor ihrem Tode geſagt hatte: Würde einſt ein ſchweres Drangſal über Neapel kommen, ſo würde man ihre Einſiedelei in ein Prachtgebäude umſchaffen. Dieſe im halben Wahnwitz geſprochene Worte einer elenden Schwärmerin, gelten jetzt für ein göttliches Orakel. Die Zeit der Drangſale iſt gekommen, und die Augen der verzweifelnden Einwohner Neapels ſind voll Hoffnung und frommen Vertrauen nach der Einſiedelei der heiligen Urſula, auf der Höhe des Martinsberges über der Stadt, gerichtet. Es iſt ihnen gewiß: der Ausbau dieſer ehrwürdigen Ruinen iſt das ſicherſte, iſt das unfehlbarſte Rettungsmittel in der allgemeinen Noth.

Sogleich wird der Grundriß zu dem neuen wunderthätigen Gebäude entworfen, und der unwürdige Vicekönig ſelbſt, trägt mit eigenen Händen die erſten zwölf Körbe voll Erde nach der Bauſtelle, und beſiegelt dadurch ſeine Schande auf immer. Die Bewohner der Stadt folgen den Ermahnungen ihrer Prieſter, und dem Beiſpiele des Oberhaupts. Greiſe und Jünglinge, Handwerker und Ritter, Künſtler und Kaufleute, Matronen und Jungfrauen ſtrömen herbei, und bieten Geld und Kräfte dar. Die zur Aufnahme der Opfer aufgeſtellten Gefäße ſind in kurzer Zeit mit Gold- Silber- und Kupfermünzen angefüllt. Willig giebt der Aermſte den letzten Heller, und die eitelſte Frau ihr liebſtes Geſchmeide zur Errichtung des heiligen Gebäudes her. Eben ſo bereit iſt Jeder zu den ſchwerſten Handdienſten bei dem Bau. Die Vornehmſten vom Adel und die reichſten Bürger belaſten ihre Schultern mit Balken und Brettern, ſchleppen Steine und Kalk herbei, und dienen den Maurern und Zimmerleuten als Handlanger. Bald ſtiegen die Mauern des Gebäudes zur Ehre der Schweſter Bennikaſa empor: aber nie rächte ſich auch die beleidigte Vernunft ſo ſchnell und fürchterlich, als hier. Das thörichte Mittel ſelbſt, wovon dieſe verblendeten Menſchen Rettung erwarteten, vernichtete ihre Hoffnung auf eine ſchaudervolle Art, und beſchleunigte ihr Verderben anſtatt es abzuwenden. Das Zuſammenſtrömen der Menſchenmenge bei den Prozeſſionen und dem Bau, und die Anſtrengung und heftige Erhitzung bei der ſchweren und den Meiſten ungewohnten Arbeit verbreiteten ſchneller der Seuche tödtliches Gift. Vorher nur auf wenige Bezirke der großen Stadt eingeſchränkt, ergriff ſie jetzt die meiſten Quartiere derſelben. Nun erklärten auch die Aerzte das Uebel für eine wirkliche Peſt. Es wurden vernünftige und zweckmäßige Anſtalten dagegen getroffen, aber leider jetzt zu ſpät und ohne Erfolg. Nichts konnte mehr die Verheerungen der Krankheit hemmen. Tauſende ſtarben an jedem Tage. Alle Kirchhöfe, alle Höhlen und die weitläuftigen Katakomben um die Stadt wurden mit Leichen angefüllt. Ueber das ganze Königreich verbreitete ſich die Seuche. In wenigen Monaten wurden in der Hauptſtadt allein 280000 Menſchen ein Opfer ihrer Wuth.

Anderthalb Jahrhunderte ſind ſeit jener Begebenheit verfloſſen. Selbſtſüchtig nennen wir unſer Zeitalter im Vergleich mit jenem, worin ſie ſich ereignete, das aufgeklärte und philoſophiſche. Aber verdient es auch mit Recht dieſe ehrenvolle Auszeichnung? Haben die zahlreichen Reformatoren und Philoſophen, welche jener Zeitraum hervorgehn ſah, durch ſo viel neue Dogmen und Syſteme als ſie aufſtellten, ihren ſtolzen Zweck, die Veredlung des Menſchengeſchlechts, wirklich erreicht! Iſt das Gebiet der Wahrheit erweitert? Sind Wunderglaube und ſinnloſe Religionsbegriffe verdrängt? Hat die Menſchheit an Aufklärung und Geiſteskultur gewonnen? Faſt ſollte man daran zweifeln! Man vergleiche die nachfolgende Geſchichte der gegenwärtigen, mit jener der früheren Zeit, und das Reſultat wird den Menſchenfreund mit Wehmuth erfüllen.

Da unſere Stadt — heißt es in einem Berichte aus Liverno, vom 31ſten Oktober 1804, — ſeit einiger Zeit durch ein anſteckendes hitziges Fieber — ſo nannten die dortigen Aerzte dieſe Krankheit, ob man gleich allgemein beſorgte, daß es die nehmliche ſey, welche in den ſüdlichen Spaniſchen Provinzen unter dem Namen des gelben Fiebers ſo große Verheerungen anrichtete, — heimgeſucht wird: ſo wollte unſere Obrigkeit nicht von der Arzneikunſt allein, Hülfe erwarten, ſondern ſah ſich auch nach himmliſchem Beiſtande um. Zu dieſem Ende ward geſtern früh auf Veranſtaltung des Generalvikarius das wunderthätige Muttergottesbild von Montenero, unter dem Schall aller hieſigen Glocken, auf die an die Kirche von Montenero ſtoßende Wieſe getragen, und von dort aus der Stadt Livorno der heilige Segen ertheilt. Es waren dabei wenigſtens 30000 Menſchen, und unter ihnen auch der Franzöſiſche General Verdier zugegen, die mit Wachskerzen in den Händen die Fürſprache der Madonna anflehten. Nach dem Segen, der unter dem Donner der Kanonen von der Feſtung ertheilt ward, trug man das wunderthätige Bild in feierlicher Prozeſſion durch die Stadt. Funfzigpfündige Wachskerzen und andere Geſchenke wurden der Mutter Gottes dargebracht; und dieſe feierliche Andacht zu dem Wunderbilde von Montenero beruhigte die Einwohner Livorno's außerordentlich über die ihnen drohende Gefahr. Späterhin wurden auch die Gebeine der heiligen Julia, welche ſeit vielen Jahren die Schutzheilige der Stadt iſt, unter einem großen Zuſammenſtrömen des Volks umhergetragen, und das Herz der heiligen Vigilia ward aus einer Kapelle in die Domkirche gebracht.

**Nachtrag des Red.** Der Verfaſſer hätte hinzuſetzen können, daß die Krankheit nach jenem Volksgedränge mit doppelter Wuth ausbrach, und daß man demungeachtet, trotz allem Widerſpruch der Aerzte, bloß dem Volke zu Gefallen, am 12ten November eine neue dreitägige Prozeſſion anſtellte.

Einen merkwürdigen Contraſt mit dieſen Maaßregeln macht der bekannte Vorgang zu Moskwa im Jahr 1771. Die Peſt herrſchte daſelbſt, und wurde dadurch immermehr verbreitet, daß ſich das Volk in großen Schaaren vor einem wunderthätigen Marienbilde in der Hauptkirche zuſammendrängte. Auf Befehl des Griechiſchen Erzbiſchofs Ambroſius ward das Bild weggenommen. Der Pöbel wurde wüthend, ſtürmte den Pallaſt des Prälaten: aber er blieb bei ſeiner Verordnung. Es ermordete ihn: doch die Regierung hielt mit feſter Hand die weiſe Maaßregel des Märtyrers aufrecht, — und die Peſt ward bald nachher gedämpft.

## Sonett
### im neueſten Geſchmacke.

O Heil, wer meiſternd ſeiner Lüſte Waltung,
Verſchmähend Zuckerbrod und Pöbelwitz,
In angeerbtem Haus, in Feld und Stallung,
Euch lebt, o Böhm', Natur und Crucifix;
Nicht ſcheut die furchtbare Zuſammenballung
Der Rieſenfauſt des feindlichen Geſchicks,
Und lächelnd bei der Todesſtunde Haltung
Nur denkt: „Eliſium blüht über'm Styx!“ —
Dem Seligen in des Gemüths Beſchauung
Iſt's nicht'ger Tand, was ſinnlich lockt, was prunkt.
Heil! Ihm genügt an geiſtiger Verdauung,
An Muſik, die Gemeinen Wahnwitz dünkt,
Und freudig ahnt er bei der hohen Beſtau'ng
Den Ausfluß in der Gottheit Sonnenpunkt.

Og.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 114.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Von Chenier, dem berühmten Verfaſſer des revolutionären Trauerſpiels Karl der Neunte, iſt kürzlich ein neues aufgeführt worden: Cyrus. Die Fabel hat ſehr viel Aehnlichkeit mit jener der Merope: Aſtyages, König von Aſſyrien, bringt ſeine Tochter Mandane dahin, daß ſie ihren eignen, in der Ferne erzogenen Sohn, Cyrus, will tödten laſſen; ein alter Freund kommt zeitig genug, ſie aus ihrem Irrthum zu ziehn u. ſ. w. Das Stück ſoll einzelne gute Situationen und gut ausgeführte Scenen haben, aber der Verfaſſer läßt die handelnden Perſonen — wie ein großer Deutſcher Dichter — in Lagen, in welchen ſie nur Gefühle ausdrücken ſollten, prächtige Reden halten, poetiſche Gleichniſſe ausmalen, und — die Pariſer ziſchten es aus. Kein Unglück indeß ohne Glück! Chenier hat wenigſtens einen Troſt: das Haus war ſo voll, daß Hr. Geoffroi, wie er ſelbſt bekannt macht, nicht hinein konnte.

— Der Kaiſer der Franzoſen hatte kürzlich eines Tages zu 6 Uhr des Abends zum Souper einladen laſſen. Das Journal de Paris verkündigt das und fügt frohlockend hinzu: es wäre zu hoffen, daß nun bald in ganz Frankreich der Gebrauch aufkommen werde, ſo früh zu Abend zu eſſen. Eine andre Zeitung zweifelt daran, — ſo lange man nicht auch die Gewohnheit annehme, um 10 Uhr des Morgens zu Mittage zu eſſen. Wenigſtens wäre keine Urſache, darüber zu frohlocken, wenn jene Gewohnheit aufkäme, und in keiner andern Europäiſchen Reſidenz würde es jemand einfallen, zu glauben, daß eine bloße Einladung zum Abendeſſen am Hofe, einen Umſchwung in den herrſchenden Gebräuchen veranlaſſen könne.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der junge Roſcius, mußte in Stockdale da ſein Engagement in London ihm nicht erlaubte, zwei Tage zu verweilen, an einem Tage zweimal auftreten. Das erſte Schauſpiel begann um 12 Uhr Mittags, das zweite um die gewöhnliche Zeit. Für jedes Auftreten erhielt er 60 Guineen (360 Rthl.) — Endlich hat er auch im Covent-Garden Theater geſpielt, und zwar als Achmet im Barbaroſſa. Die unpartheiiſcheſte Kritik läßt ſeinen Anlagen Gerechtigkeit widerfahren, geſteht daß er verſteht, was er ſpricht, daß er Feuer und freien Anſtand beſitzt, — fügt aber doch hinzu: daß er den Ausdruck des tiefern Gefühls und die Kunſt des Nüancirens nicht hat, und daß ſeine übrigens angenehme, laute Stimme, ſo oft er ſie am ſtärkſten anſtrengt, ein kindiſches Kreiſchen wird. Indeß war das Publikum außer ſich vor Entzücken, — „grade wie zuweilen bei den ſchätzbaren Darſtellungen, welche die Weſtminſter Schulknaben jährlich geben,“ ſetzt der Beurtheiler hinzu. — Der Werth der Stücke und die wahre Kunſt wird freilich bei Darſtellungen wenig beachtet werden, wo man zuſammen kommt, um die Anlagen eines Knaben zu bewundern. Man haftet nur an dem, was dieſer Gutes leiſtet, und alles andere wird überſehen. — Wie ſehr er übrigens allgemeines Intereſſe in dem kaufmänniſchen London erregt hat, zeigt auch der Umſtand, daß man ihn öffentlich in Weeks Muſeum gemeſſen und gewogen hat. Er iſt vier Fuß zehn Zoll hoch und wiegt 6 Stein, 3¾ Pfund. Bravo! — Der arme Kleine iſt durch die großen Anſtrengungen ſchon ſehr erſchöpft und kränklich.

— Eine Ankündigung in den Engliſchen Zeitungen begann kürzlich folgendergeſtalt: „An die Damen. Schönheit, Geſundheit und gute Zähne erhält bis ins ſpäteſte Alter — mein Zahnpulver.“ Man ſieht, die Londner Quackſalber verſtehen ſich ſo gut auf Ankündigungen, wie unſre ſogenannten Philoſophen. Jene erhalten ſchön und geſund, durch — ein Zahnpulver, dieſe lehren die ſinnliche Welt begreifen, und entrathſeln die überſinnliche durch — ein Dutzend Definitionen.

— Ach, welches Schickſal hat die innigſte, zärtlichſte Liebe oft! Kürzlich wurde ein gefühlvolles Mädchen von dem gefälligſten Charakter und — 55 Jahren, in London vor einem Aldermanns-Gerichte angeklagt: ſie ſtöre die Ruhe einer Familie durch die täglichen, liebevollen Beſuche, die ſie einem Herrn G. mache. Wie grauſam und beſchimpfend! Sie mußte ja wohl zu ihm gehn, denn der arme 66jährige Jüngling wurde durch das Podagra an ſeinen Lehnſtuhl gefeſſelt. Gleichwohl gab ihr der Richter einen Verweis und befahl ihr, die Beſuche einzuſtellen. „Nein, erwiederte ſie, ich kann von meinem Eduard nicht laſſen; ich liebe ihn zu ſehr, und gewiß, er erwiedert meine Gefühle.“ Erſt als man ihr vom Einſperren ſprach, ergab ſie ſich mit heißen Thränen in ihr Schickſal. Aber welche Reitze beſaß denn der gute Papa noch? Und was machte ſeine Verwandte ſo äußerſt ſorgſam für ſeine Ruhe? Er beſitzt — 60,000 Pfund.

## Ueber das Breslauer Theater.

Unſrer Bühne ſteht in kurzem ein großer Verluſt bevor, den die Direktion wohl ſchwerlich wieder erſetzen wird: die Herrn Müller und Raeder, unſre braven erſten Tenoriſten, und mehrere ſehr brauchbare Glieder des Schauſpiels gehen ſämmtlich zu Oſtern ab. Leider iſt, wie es ſcheint, das Publikum ſelbſt ſchuld daran, weil es ſeine Künſtler nicht genug zu würdigen weiß, und zu bequem, ſelbſt zu urtheilen, ſich der Leitung einiger Menſchen überläßt, die theils aus animosité, theils aus Partheilichkeit, — oder auch ſelbſt aus Unwiſſenheit, die ungereimteſten Urtheile fällen. Der Tonangeber iſt ein müßiggehender Kaufmanns Sohn — derſelbe, der ſich durch die ſcharfſinnige Theaterkritik in dem berüchtigten Provinzial-Blatt berühmt gemacht hat. Sonderbar muß es freilich ſcheinen, daß ein ganzes Publikum ſich dem Urtheile ſo unreifer Rezenſenten unterordnet und deſto ſonderbarer, da viele, die dieſen Herrn näher kennen, ſehr gut wiſſen, daß es mit ſeiner Kenntniß nicht viel zu bedeuten habe und dieſe weiter nichts als ein Schall — ein Nichts des Nichts (mit Schlegel) genannt zu werden verdient. Indeſſen fehlt es dieſen entweder an Muth, ihre Meinung öffentlich zu behaupten, oder ſie ſind Philoſophen genug, jeden denken und reden zu laſſen, was er will. Dabei muß denn aber natürlich das arme Theater-Perſonal immer das Kürzere ziehen, und will es wohl oder übel, — endlich das Feld räumen. — Es iſt daher zu fürchten, daß dem Beiſpiele der Abgehenden bald noch mehrere folgen werden. Erſt dann, wenn es zu ſpät iſt, wird vielleicht das Publikum ſeinen Fehler einſehen und ihn gerne verbeſſern wollen. D — a.

1804. Nro. 258.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, ——— oder ——— den 25. December.

# Ernſt und Scherz.

## Ein Wort an echte Humanitätsfreunde!

In London, dem Miſtbeet aller Laſter und dem Treibhauſe aller himmliſchen und hölliſchen Erfindungen, hat ſich ſeit 3 Jahren eine ſehr achtungswerthe Geſellſchaft zuſammengethan, die ſich den **Verein zur Unterdrückung des Laſters** (Society for the Suppression of Vice) nennt und ihre Verhandlungen auch in einem eigenen, periodiſch-erſcheinenden, und zur Ausführung eines Londner Sittengemäldes ganz unentbehrlichem Werke *) bekannt macht. Der König Georg I. erließ einſt eine Proclamation, worin er gegen die Sittenloſigkeit der damaligen Zeit (ein Zwerglein gegen die jetzige Rieſenform) heftig donnerte, und es fand ſich bald ein Klubb redlicher Tugendfreunde, die unter der Leitung einiger frommen Biſchöfe die Sittencenſur, ſo viel an ihnen war, ſtreng zu verwalten und durch geheime Aufpaſſer alle Schlupfwinkel des Laſters, die dem Auge der geſetzlichen Aufſicht ſich entzogen, ausſpähete. Er betitelte ſich nach der königlichen Proclamation die Proclamations-Societät. An dieſe Vereinigung ſchließt ſich nun dieſe neue Sittenpolizei an, und unter dem zahlreichen Perſonal derſelben, das ſeine regelmäßige Sitzungen in einem eignen Hauſe (Eſſex-ſtreet, Strand Nr. 31.) hält, ſeinen eignen Präſidenten, Vicepräſidenten, Schatzmeiſter und Sekretär und einen Fond von 6000 Pf. St. beſitzt und aufs thätigſte fortwirkt, befinden ſich Lords, Admirale, Biſchöfe und eine große Zahl Parlaments-Mitglieder. Die Sache iſt alſo weit ernſthafter, als einige glauben wollen, die in der ganzen Geſellſchaft nichts als eine methodiſtiſche oder Herrnhutiſche Heilandskaſſe erblicken. Davor bürgt auch der Umſtand, daß der wackere Schotte Colquhoun, der Verfaſſer der zwei merkwürdigen Bücher on the Police of the Metropolis und on the River Police, (dergleichen noch keine andere Hauptſtadt Europas aufzuweiſen hat,) ein ſehr actives Mitglied dieſes Vereins iſt. Die Geſellſchaft hat ihrem Stiftungsbrief zufolge vorzüglich ihr Augenmerk auf alles was Gottloſigkeit (Prophaneneſs) und Sittenloſigkeit heißt, alſo 1) auf die Entheiligung des in Alt-England und Schottland noch immer höchſt feierlich und andächtig begangenen Sonntags; 2) auf falſches Maaß und Gewicht, wodurch die Armen, die nur im Kleinen kaufen können, zwiefach leiden; 3) auf Lotterie-Misbrauch und Spielhäuſer; 4) auf Grauſamkeit gegen die thieriſche Schöpfung, deren ſich der Engliſche Pöbel mehr als irgend einer in Europa ſchuldig macht (man denke nur an Hogarth's four stations of cruelty, und was uns neuerlich Göde in ſeinen leſenswürdigen Bemerkungen über England auch hierüber mitgetheilt hat), und 5) auf alle Verführungen zur Wolluſt, Gelegenheitsmacherei und Kuppelei. Dieſe Punkte ſcheinen die Mitglieder unter allen am ſtrengſten und eifrigſten ſich zu Herzen gehn zu laſſen. Eine Hauptquelle des unſäglichen Elends, das aus der ungeregelten Wolluſt entſpringt, findet die Geſellſchaft in den ſchmutzigen Büchern und obſcönen Bildern, die vorzüglich die Jugend vergiften und, wie ein Mehlthau, die künftige Erndte der Menſchheit noch in der Blüte tödten. Es heißt daher ausdrücklich in einem Fundamental-Artikel:

---

*) Adresses to the Public from the Society for the Suppression of Vice. Printed for the Society. Part I. 1802. Part II. 1803.

> „Sittenloſe und unreine Bücher und Kupferſtiche, da ſie dahin abzwecken die Begierden zu entzünden und das Gefühl der aufwachſenden Generation zu verderben, werden aufs ſorgfältigſte aufgeſucht und nichts wird geſpart, um ihren Verkäufer zur verdienten Strafe zu ziehn.“

Wirklich bietet hier die Frechheit und Verworfenheit bald mit offener Stirn, bald auf heimlichen Schleichwegen, verlarvt und unverlarvt ihre Gift- und Arſenikdämpfe in unbeſchreiblicher Anzahl feil. Man denke z. B. nur, daß der Oberſte Hanger, der bei dem jetzigen Prinzen von Wales eine lange Zeit dieſelbe Rolle ſpielte, den Shakſpear ſeinen Piſtol und Poins bei dem nachmaligen König Heinrich IV. ſpielen läßt, in einem Buche, das er ſeine eigne Lebens-Beſchreibung nennt, alle ſeine Bordell-Scenen und Auftritte mit einer ſchönen Prieſterin der Cynthia (with a fair Cynthian) ſelbſt zu erzählen nicht den geringſten Anſtand nimt, dafür aber auch in einem begleitenden Kupfer ſich ſelbſt am Galgen hängend abmalt. Die Engliſche Zeitungen erzählen uns von Zeit zu Zeit ſehr erbauliche Verhöre ſolcher Böſewichter, die ſich in den Penſions-Anſtalten und Schulen einſchleichen, und an Mädchen und Knaben dieſe ſaubere Waare vertrödeln, endlich aber von den Vertrauten der Geſellſchaft zur Unterdrückung des Laſters, auf der That ergriffen und vor Gericht geſtellt wurden.

Es fragt ſich nun, wäre nicht grade in dieſem Punkt jetzt auch in unſerm Vaterlande (alles was Deutſch redet und lieſt gehört dazu) eine Verabredung und Vereinigung tugendhafter und aufgeklärter Menſchen ſehr nöthig und wünſchenswerth? Daß nicht bloß in den volkreichen und üppigen Reſidenzſtädten, ſondern auch in ſehr mittelmäßigen Provinzialſtädten ſolche Giftbuden und Gifthändler gar emſig und wohlgemuth ihr Werk der Finſterniß treiben, und daß wir beſonders im Fache der Roman-Lektüre nach jedem neuen Meßkatalog mit friſchen Stinkblumen aus den Luſt- und Ziergärten der, Herrn Karl Althing (es ſoll ein Profeſſor der Menſchenbildung auf einer namhaften Deutſchen Univerſität ſich hinter dieſen Namen verſteckt haben!) und ſeine Geſellen, mit Geſtändniſſen einer Giftmiſcherin, wenn auch nicht immer unter demſelben Aushängeſchilde, doch mit derſelben Tendenz, und mit andern dergleichen Fliegenſchwämmen und Bilſenkraut überflüſſig heimgeſucht werden, wer vermag dies zu leugnen? Die gewöhnliche Polizei-Quarantaine gegen dies gelbe Fieber unſerer Literatur, Cenſuren und Bücherverbote, die theils gegen einzelne Schriften namentlich ergehn, theils in der Aufſicht über die öffentlichen Leſezirkel und Leih-Bibliotheken ſich kund thun, ſind, wie jedermann weiß, der ſich nur etwas darum bekümmert, durchaus unzulänglich, oft nur Herolde der Schande, die man nun erſt mit dem rechten Namen zu fodern weiß, und höchſtens nur — Merkurialſalbe, wo doch das chirurgiſche Meſſer weit tiefer geführet werden müßte. Es war z. B. gewiß ſehr löblich, daß neuerlich vom Kirchenrath in Dresden eine neue Ueberſetzung eines alten ſehr ſchlüpfrigen Franzöſiſchen Romans, einer böſen Wolfsbrut (ihn mehr zu bezeichnen, trage man billig Bedenken) ſtreng verboten wurde. Allein wer verbietet nun auch den Verkauf des Originals, das uns Frankreich in allen Formaten mit und ohne taille douce zuſendet, und wie viele Exemplare der Ueberſetzung waren nicht ſchon verkauft, als die Wache erſt Feuer rief, und — iſt nun der Brand auch wirklich gelöſcht? Was die beſondere obrigkeitliche Aufſicht auf Leſe-Bibliotheken und Winkelbuden anbetrifft: ſo hat die Sache nicht allein ſchon an ſich mancherlei Bedenklichkeiten, indem oft das Mittel ſchlimmer iſt, als die Krankheit und auch hier, nach jenem alt-jüdiſchen Sprichwort nicht ſelten, der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben wird: ſondern es iſt auch alle Cenſur der Art mit und ohne Stempel, beſtechbar oder unbeſtechbar, immer nur eine augenblickliche und wo ſie nicht monatlich erneuert wird, bald gar einſchlummernde Noth wache. Frage man in Caſſel oder Eiſenach, wo nach öffentlichen Blättern jedes in einer Leih-Bibliothek umlaufende Buch noch vor kurzem einer ſtrengen Cenſur unterworfen war, oder frage man ſelbſt in Berlin, wo den höchſten Anordnungen gemäß jede öffentlich feilgebotne Schrift einem anſtändigen Sittengericht unterliegt, welche Folgen für die Unterdrückung oder auch nur für die Verminderung ſchlüpfriger und unverſtändiger Schriften dies alles gehabt hat.

Gleichwohl iſt das Verderben, das durch die Verbreitung ſolcher Schriften unter die Jugend in Lehranſtalten, und mitunter auch wohl im älterlichen Hauſe angerichtet wird, ſo groß, daß gar nichts zu thun, und in dumpfer Paſſivität die Hände ruhig in den Schooß zu legen, wahrer Hochverrath an der werdenden Menſchheit und die wahre Sünden gegen den heiligen, d. h. reinen Geiſt der Humanität ſeyn würde. Was iſt alſo zu thun? Der Deutſche greift in ſolchen Fällen am liebſten gleich zur Feder. Man erinnere ſich nur, was gegen ein gewiſſes Laſter, das die Menſchheit in ihren Keimen zerſtört, vor einigen 20 Jahren geſchrieben und gepredigt wurde. Gewiſſenhafte Aerzte und Menſchenbeobachter mögen entſcheiden, ob durch die Publicität, die dadurch der im Finſtern ſchleichenden Seuche gegeben wurde, mehr genutzt oder geſchadet worden iſt. Leicht möglich, daß wenn man gegen jene unreine Ausflüſſe befleckter Phantaſie die kritiſchen Blätter auch nur als Warnungstafeln brauchen wollte, manche doch auch dieſe Tafel für ein bloßes Aushänge- und Anſageſchild halten könnten. Man hat Beiſpiele, daß auf ſolche Anzeigen die Nachfrage um deſto dringender und häufiger geworden iſt. Der Exorcismus muß von beſonderer Art ſeyn, wo nicht der ausgetriebene Teufel mit ſieben andern zurückkehren ſollte. Selbſt die Satire, ſobald ſie Namen nennt, beſſert hier nichts. Und hat etwa ein gewiſſer Verleger, den ein Satiriker vor einigen Jahren auf einem bekannten Bilder ſeine Schweine austreiben ließ, ſeinen Stall ſeitdem nicht mit neuen Ulyſſesgefährten angefüllt?

Alſo laßt uns lieber auch an eine Geſellſchaft zur Unterdrückung des Laſters *wenigſtens in dieſer Rückſicht* denken. Wir ſchreiben ſo viel, und thun ſo wenig! Die Sache iſt mit etwas gutem Willen gar wohl auszuführen. Es verbinden ſich wackre Männer, und warum nicht auch Frauen, — Mütter, Erzieherinnen, es gilt eure Sache vor allen andern, — in den vorzüglichſten Städten Deutſchlands zu einer geheimen Zirkel-Correſpondenz, die bloß die Abſicht hat, dergleichen Geiſt- und Herzvergiftende Producte in ihren geheimen oder öffentlichen Werkſtätten aufzuſpüren, und Thäter ſowohl als Hehler der oberſten Behörde mit dem actenmäßigen Belege zur Seite, anzuzeigen. Keine Obrigkeit kann und wird hiezu ihren Arm verweigern. Aber ihr förmliches, durch die Verfaſſung ſteifes Benehmen, ſtellt nur ſelten einen glücklichen Vogelheerd. Und hier hat man es zum Theil gar nicht mit Gimpeln, ſondern mit abgefeimten Spazen und Dohlen zu thun. — Und wie, wenn die Geſellſchaft, die ſich dies Verdienſt um die Mitwelt und Nachwelt erwerben könnte, nicht erſt geſtiftet werden müßte, wenn ſie ſchon da wäre und nur eines kräftigen Anſtoßes bedürfte, um ihre Thätigkeit auch auf dieſen wichtigen und bis jetzt unverantwortlich vernachläßigten Punkt in der Erziehung und Verwahrloſung der Menſchheit zu erſtrecken? Man ſagt uns in vielen öffentlichen Schriften, die Freimäurergeſellſchaften hätten die ehrwürdige Abſicht, da zu rathen, zu helfen, zu ſchaffen, wo weder die Kanzel, noch der Beichtſtuhl ausreichte. Hier blühe ein friſcher Kranz für ihre Bürgertugenden. Sey ſie auch hier die unverfälſchte, doch geheime bocca di veritá, wie ſie es laut ihrer innern Geſchichte da überall geweſen iſt, wo weder Schwärmerei, noch Eigennutz, noch Eitelkeit und Herrſchſucht ihre rein-menſchliche Tendenz trübten und verunreinigten. Wo wäre ein edlerer und gemeinnützlicherer Zweck für ſie, als Erziehung? und giebt es einen freſſendern, giftigern Krebsſchaden, (o wenn doch die Penſions- und Schulmauern reden könnten!) als dieſer moraliſche Gifttrödel?

Ehrwürdiger zürnender Juvenal, lehre uns deine Sprüche ausführen:

> Nil dictu foedum visuque haec limina tangat
> Intra quae puer est. —

— r.

## Ueber das Wort Herr.

Es giebt Wörter in der Konverſationsſprache, von welchen man ſagen mögte, daß ſie faſt *ohne alle* Bedeutung ſind. So bedeutet z. B. das Wort *Herr*, ſo wie jetzt die Sachen ſtehen, eigentlich — *Nichts*. In uralten Zeiten hatte dies Wort im Deutſchen eine doppelte Bedeutung. Es hieß nicht allein der Erſte und Vornehmſte, ſondern auch *heilig*, ἱερὸς. Man nannte desfalls die heiligen Tage heere Zeit, heere Zit, (Wachters Glossar. voce Her.) In Hinſicht auf dieſe Bedeutung ließen die *Geiſtlichen* in Deutſchland ſich ſchon ſeit den älteſten Zeiten Herren, d. i. *Heilige* nennen. In mehreren alten Schriften findet man ſie ſchlechthin ſo genannt. Ottfried nennt in ſeinen Evangelien den oberſten Prieſter Herosto. Die katholiſchen Prieſter vor der Reformation hießen ſchlechthin Herren, im Plattdeutſchen Heeren oder Herum. Daher der *Domine's* Titel, den die niederländiſchen Prediger führen, — eine Reliquie der Vorzeit. Eben daher nennt man einen katholiſchen Geiſtlichen in Weſtphalen Heer-Ohm, d. i. ſoviel als: *heiliger* Ohm. Doch ſollen die letzteren, ſelbſt wenn ſie Patres ſind, (woran ſonſt eine noch größere Heiligkeit kleben ſoll) ſowohl den Heer-Ohms als Pater-Titel nicht gern mehr hören, ſondern lieber in Paſtoren umgetauft ſeyn wollen, ohne Zweifel — aus *Demuth*, und weil ſie auf die Heiligkeit ihrer Vorfahren verzichten. —

## Getroffen!

Wie kommen unſere liebenswürdigen Stutzerchen von 12 bis 20 Jahren (nachher geht das Greiſenalter bei ihnen an), noch mehr, wie kommen unſere Schönen dazu das Haar über der Stirn allein wachſen zu laſſen und es hoch aufzuſträuben? Iſt es ſchön? Nein! — Iſt es bequem? Nein! Wohl aber iſt es ſehr ausdrucksvoll! Sie repräſentiren dadurch die Göttin **Gelegenheit** (Occasio) welche die Alten bekanntlich hinten kahl, vorn wohl behaart — abſchilderten. Gewiß, eine einladende Mode: paßt auf, ergreift die Gelegenheit! — predigt ſie. C.

### Nach dem Franzöſiſchen.

Für alle ſteht der Prieſter Himmelan;
Für alle ſtreitet der Soldat,
Und alle nähret der Ackersmann;
Doch alle frißt der Advokat.

### An Miſandern.

Wen du beſuchſt, langweiliger Miſander,
Ach! der iſt nicht allein, und nicht ſelbander!

### Garrula's Grabſchrift.

Das Sprüchwort ſollte richtig ſeyn?
„Wer ſtirbt, hat ausgelernt." — O nein!
Ich kann vom Gegentheile zeugen:
Erſt, als ich todt war, lernt' ich **ſchweigen**.

### Oeconomie.

Nach dem Engliſchen.

Sonſt hielten für Seine Majeſtät
Ein Hofnarr im Sold, und ein Hofpoet;
Doch zur Erſparung der halben Koſten
Verſieht Herr Cibber nun beide Poſten.

Hg.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 115.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die **Väter vom Glauben**, (eine Abtheilung des Jeſuiten-Ordens?) **haben die Erlaubniß erhalten, ſich zu Lyon zu etabliren**, und die Erziehung der Jugend zu übernehmen. Ihr Superior wird in Frankreich **reſidiren**; der General-Superior zu Rom hat der Aufſicht über ſie entſagt. (Sollte das etwas mehr ſeyn, als eine Formalität?)

Lalande hat mit großer Feierlichkeit eine neue Gattung von Thermometern angekündigt, die er auch ſchon zum Verkauf verfertigen läßt. Er tadelt ſowohl das Zählen der Grade vom Gefrierpunkte, als das von der Hitze des ſiedenden Waſſers. In ſeinen Thermometern zeigt 1 den mittlern Grad der Wärme des Erdballs an, — derſelbe den an den gewöhnlichen Thermometer die Zahl $9\frac{1}{2}$ bezeichnet. Unter den Vorzügen, durch welche er dieſe Art des Zählens empfiehlt, führt er auch an: die Zahl 30 werde ſowohl eine gewöhnliche Sommerhitze, als eine gewöhnliche Winterkälte, — die Zahl 40 einen ſehr heißen Sommer, und einen ſehr kalten Winter anzeigen, und — die Zahlen 30 und 40 kämen ja doch ſo oft im Leben vor. — — Der gelehrte Lalande iſt, wo ich nicht irre, 78 Jahr alt.

## Aus Frankfurt am Main.

### Richtig eingetroffen.

„Wir wollen ſehen ob das Sprichwort: **es iſt leichter tadeln als beſſer machen**, auch hier ſich bewährt" — hieß es in einer Nachricht, welche der Freimüthige vor einem Jahre (1804 Nr. 6 oder 7.) über das Frankfurter Theater mittheilte. — Damals machte eine oft getadelte Direktion einer andern Platz, welche wirklich ihre Fehler auch glücklich vermieden hat. — Die kleinliche Oekonomie wurde verbannt: — die alte Direktion hatte Schulden bezahlt; die neue vergrößert dieſe anſehnlich: — die alte Direktion war einig, bis auf einen. — die neuen Vorſteher (lauter wackere Männer, nur nicht alle an ihrem rechten Platze) durchkreuzten ſich zum Theil in ihrem Wollen und Wirken, und mancher (der noch welche zu verlieren hatte) mußte Haare laſſen. — Es giebt Bitterkeiten, Schulden und die Kunſt — ging leer aus. — Das theuer bezahlte Reſultat: es iſt leichter tadeln als beſſer machen!

C.

## Auszüge aus Briefen.

(Fortſetzung.)

Rom, den 7ten Okt. 1804.

Im Kirchenſtaate iſt das Land elend, der Wein gut und ſüß, das andre Geſchlecht über meine Erwartung. Schon in Ancona ſieht man die edelſten Formen und Geſichtszüge, und auch hier! Unſer Vetturino, von dem alle Deutſchen Lohnkutſcher lernen ſollten, wie man beſcheiden, ſorgfältig, geſchickt und bieder iſt, brachte uns ſchon in 13 Tagen nach Rom 2 halbe Tage, die er auf unſer Verlangen ſich aufhielt mit eingerechnet. Mit 4 Pferden hätte bei uns keiner geleiſtet, was er mit 3 Maulthieren. Wir hatten 5 Wochen das ſchönſte Wetter, und nur ſo viel Regen, als zum Staubtilgen nöthig war. Als wir vom nächſten Nachtlager vor Rom aufbrachen, ſtürmte es Stunden lang. Im Corſo ſtanden unſre Maulthiere bis über die Feſſeln im Waſſer. Noch hab' ich Rom nur zum zehnten Theil, flüchtig in düſterm Wetter geſehen. Nichts iſt beleuchtet, wie es ſeyn ſoll. Kein Gemälde erſcheint deutlich, beſonders in den Kirchen. Doch feſſelt mich Rom unausſprechlich. Alles iſt ſo ernſt, wozu die — gegen den Bienenſchwarm in Venedig abſtechende Stille ſehr beiträgt. — Noch wohn' ich im Deutſchen Wirthshauſe, wo man ſehr billig iſt. — Nur auf dem Corſo iſt es hier lebhaft. Schon dreimal war ich auf dem Capitol. Dieſes wirkte über allen Ausdruck auf mich, beſonders Mark Aurels Bildſäule. Zwei Triumphbögen, die eingeſunken waren, hat man ausgegraben. **Schick** mahlt ein herrliches Bild. **Schweigle** hat das Modell zu einem ſchönen jungen Amor fertig.

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro. 259.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 28. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Bruchſtücke zur Biographie J. G. Naumanns, von A. G. Meißner, 1r Theil, 1803. 2ter Th. 1804. Prag, bei Barth.**

Rouſſeau's Geſtändniſſe machten die Selbſtbiographien Mode. Jetzt — lieſt man dieſe, wie man ſie leſen muß, als eine neue Gattung von Halbromanen, und die eigentlichen Biographien gewinnen wieder ihr altes Anſehen. Eignet ſich irgend eine dazu, es ſchnell und glänzend herzuſtellen, ſo iſt es die vorliegende. Naumann genießt als Künſtler ungetheilte Bewunderung; als Menſch liebte und ehrte ihn, wer ſo glücklich war, ihm nahe genug zu kommen, um ſeinen reinen, menſchlich-ſchönen Sinn, die hohe und edle Rechtlichkeit ſeines Charakters kennen zu lernen, — und dieſer Mann hatte, das nicht ſeltne Schickſal romantiſch-geſtimmter Seelen, eine Bahn zu durchlaufen, die an Mannigfaltigkeit und Sonderbarkeit faſt die Geſtalt und das Intereſſe eines Romanes hat. Seine Aeltern waren arme Bauersleute zu Blaſewitz; ſonderbare Fügungen verſchafften aber den glänzenden Talenten des Sohnes Spielraum und er — *erwarb* ſich durch Fleiß und Rechtlichkeit ſo ſehr als durch ſein Genie, nicht nur lauttönenden Ruhm und ehrenvolle perſönliche Auszeichnung in Neapel und Venedig, wie in Stockholm und Kopenhagen. — *nicht nur* dieſes, ſage ich, ſondern auch das Größere, im Vaterlande geehrt und ſorgenlos, die ſüßeſten Freuden des häuslichen Glückes und der treuen Freundſchaft eines Zirkels zu genießen, deſſen Glieder faſt alle ſelbſt dem Publikum von vielen Seiten als *ausgezeichnet achtungswerth* bekannt ſind, — und noch im hohen Alter dachte und fühlte er ſo einfach und kindlich rein, wie einſt der liebenswürdige Bauerknabe zu Blaſewitz gedacht, gefühlt und gehandelt hatte.

Anſpruchlos, aber mit herzlicher Wärme und ſehr anziehend erzählt Meißner — in weſſen Andenken leben ſeine Skizzen, ſeine Bianka Capello nicht, und wer las ſeinen Julius Cäſar nicht ſchon mit Genuß? — die oft ſehr ſonderbaren Begebenheiten ſeines Freundes, theils aus dem Briefwechſel deſſelben, theils aus mündlichen und ſchriftlichen Nachrichten andrer, theils nach dem, was er ſelbſt von dem Hingeſchiedenen hörte. Eine große Anzahl intereſſanter Anekdoten ſind in die Erzählung verwebt, oder ihr in Noten beigefügt, und ein Reichthum von ſcharfſinnigen pſychologiſchen und wiſſenſchaftlichen Bemerkungen beſchäftigt das Nachdenken, und gewährt ihm wichtige Reſultate; — leider haben ſich aber auch eine ganz ungeheure Menge von Druckfehlern eingeſchlichen und entſtellen dieſes treffliche Buch, das nur etwas gedrängter geſchrieben ſeyn dürfte, um als Biographie ein gelungenes Kunſtwerk zu ſeyn.

Naumanns Bildniß ziert den erſten, ein gut erfundenes allegoriſches Kupfer den zweiten Theil deſſelben. Mit Bedauren lege ich es aus der Hand, daß mir die Beſtimmung dieſes Blattes nicht erlaube, Auszüge daraus zu machen.

R. L.

# Chriſtian Felix Weiſſe.

## Ein Blümchen auf ſein Grab.

Wenn ein Mann ſtirbt, der über ein halbes Jahrhundert lang raſtlos bemüht war, wohlthätig auf ſein Zeitalter zu wirken: ſo iſt es wohl ſüße Pflicht, ſeinen Hintritt mit einigen Worten der Liebe und Dankbarkeit zu begleiten, und unſer Vaterland, das ohnehin ſeine beſſeren Schriftſteller leicht zu vergeſſen, und den neueren, nicht ſelten den ſchlechteren, anzuhängen pflegt, von neuem auf die Verdienſte eines ſolchen Mannes aufmerkſam zu machen. —

Der unvergeßliche Weiſſe gehört unter die Schriftſteller, die viel, unendlich viel wirken, ohne großes Geräuſch zu machen, und etwa ſelbſt eine ſtrahlende Glorie um ihr Haupt zu ziehen. Sanftmuth und Beſcheidenheit waren die Hauptzüge ſeines Charakters, man ſieht alſo wohl, daß er ſchon aus dieſem Grunde in der Literatur kein Schreier und kein Terroriſt werden konnte. — Seine literariſchen Verdienſte, um alſo zuerſt von dieſen zu ſprechen, ſind ſehr ausgebreitet. Vor etwa ſechzig Jahren, in der Zeit, wo der Deutſchen Poëſie eine ſchöne Morgenröthe hervorzudämmern begann, trat er zuerſt als Dichter auf, und war, wie das wohl niemand läugnen wird, nebſt Uz, Hagedorn, Gleim und Rammler, — lauter Männer, mit denen er in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen ſtand, — einer der erſten Lyriker der damaligen Zeit. Aber ſeine Lieder, die beſonders warmes, lebhaftes, aber einfaches Gefühl charakteriſirt, waren nicht blos für jenes Zeitalter geſchrieben; — wer eines guten, unverdorbenen Geſchmacks ſich erfreut, und frei blieb von den Einflüſſen der Fantaſterei und Plattheit, die ſo ſehr zu dem Charakteriſtiſchen unſers Zeitalters gehören, wird gewiß jene Poëſieen, die Ausbrüche eines ſchönen, reinen Gemüths, auch jetzt noch mit Vergnügen leſen. Seine Amazonenlieder werden immer als Meiſterſtücke der Lyrik geſchätzt werden.

Doch Weiſſe verſuchte ſich auch in andern Feldern der Dichtkunſt mit vielem Glück. Seine Trauerſpiele ſind die Produkte eines reifen, mit ſich ſelbſt einigen Verſtandes, und haben alſo wohl weit mehr Werth, als die Werklein mancher unſerer Theater-Dichterlinge, von deren Tragödien, ſollte man auch jetzt viel Rühmens und Preiſens davon machen, die Nachwelt nicht ein Wörtchen erfahren wird. — Es iſt nicht gut zu begreifen, warum man ſo treffliche Trauerſpiele, wie Weiſſens Jean Calas, die Flucht und Romeo und Julie ſind, bei unſerm großen Mangel an guten Tragödien, nicht wieder auf die Bühne bringt!! Daſſelbe gilt auch von ſeinen Luſtſpielen, die ſo unterhaltend ſind, daß ſie auf der Bühne ihres Zwecks auch jetzt nicht verfehlen können. Wie viele Verdienſte hat ſich Weiſſe endlich nicht auch um die Ausbildung des Deutſchen Singſpiels erworben! Wären nur die neuern Dichter auf dem von ihm gebahnten Wege fortgegangen, es würde um unſere Oper gewiß beſſer ſtehen, als es jetzt wirklich ſteht. Wie lieblich iſt die Jagd, das Roſenfeſt; wie vortrefflich — wenn wir an einen Tyroler Waſtel oder eine Zauberzitter denken!!

Was ſoll ich aber von Weiſſen als pädagogiſchem Schriftſteller ſagen? Es würde Entweihung der Verdienſte ſeyn, die ſich der edle Abgeſchiedene in dieſem Felde erwarb, wenn ich die Vortrefflichkeit ſeines Kinderfreundes und ſeiner übrigen Jugendſchriften erſt auseinander ſetzen wollte. Es ſind Werke, die ſchon ſo unendlich viel genützt haben, als ſie, durch ihre geiſtreiche Einfachheit, einzig in ihrer Art ſind. Wer von meinen Leſern erinnert ſich nicht noch immer mit Entzücken an jene ſeligen Zeiten der früheren Jugend, wo man ſich noch ſo angezogen, und im Genießen, belehrt und veredelt fühlte von dem herrlichen Kinderfreunde!

So liebenswürdig, als Weiſſe in ſeinen Schriften erſchien, ſoll er auch in ſeinem Umgang geweſen ſein. Er ſoll, ſage ich; denn leider! war ich nicht ſo glüklich, ihn perſönlich zu kennen. Zwar empfing ich einmal vor einigen Jahren, als ich noch in Weimar lebte, einen ſchönen, herzlichen Brief von ihm, den ich immer als eine heilige Reliquie bewahren werde; auch bin ich verſichert, daß er mich, als ich nach Leipzig kam, wie ſo manchen andern jungen Schriftſteller, liebreich aufgenommen haben würde; — aber eine gewiſſe Schüchternheit, die bei mir aus dem Gefühl meiner eignen Unbedeutendheit entſpringt, hält mich immer ab, mich zu großen, verdienſtvollen Männern zu drängen; auch hatte ich ſeinen Tod — er ſtarb an Entkräftung nach einem Katharralfieber, — wirklich nicht ſo bald vermuthet. —

Weiſſe ging, wie alle ſeine Bekannte von ihm bezeugen, immer mit der Zeit und Literatur fort, und wußte über die meiſten unſerer Schriftſteller ſehr richtige Urtheile zu fällen. Dabei verlies ihn aber ſeine ſchöne, muſterhafte Beſcheidenheit nie; er urtheilte nicht ſchnell und diktatoriſch über einen Gegenſtand ab. Er pflegte immer zu ſagen: nach meiner Erfahrung ſcheint mir es, daß ſich das ſo verhalte, u. ſ. w. Was für ein großes Muſter für manchen jungen arroganten Schwätzer, der ſich nicht entblödet, über die gefeiertſten und achtungswürdigſten Schriftſteller unſerer Nation hämiſche, pöbelhafte, abſprechende Kritiken ausgehen zu laſſen!!!

Der Tod des edlen Weiſſe war der Tod eines Weiſen. Er entſchlief am 16ten dieſes Monats Abends, im 79ſten Jahre ſeines Blüthen- und Früchtereichen Lebens. Als Beſchleunigung ſeines Todes giebt man die Nachricht vom Abſterben des Ober-konſiſtorial-Rath Teller in Berlin an, mit dem er an einem Tage geboren worden war, an einem Tage ſich verheirathet, und ſein ganzes Leben lang eine innige Freundſchaft unterhalten hatte. Am 20ſten d. M. war ſein feierliches Leichenbegängniß, an dem die halbe Stadt, und die Edelſten von den Bewohnern Leipzigs, Theil genommen haben. Gelehrte und große Kaufleute folgten der Leiche zu Fuße. Den Beſchluß machten 44 Kutſchen. Auch viele der hieſigen Studierenden, angeführt von dem Prinzen von Oldenburg und dem Grafen von Schaumburg-Lippe, begleiteten den edlen Greis zu ſeiner Grabſtätte, die in dem neueſten Kirchhof befindlich iſt. Denn er hatte vor ſeinem Tode ſelbſt angeordnet, daß man ihn nicht in ſeinem Familienbegräbniß beiſetzen, ſondern ſeine Ueberreſte der Erde übergeben ſolle. Vier junge Studierende, unter denen ein Graf von Schulenburg ſich befand, trugen auf geſtickten ſeidenen Kiſſen Kränze, und legten ſie mit einigen Worten der Liebe und Dankbarkeit auf ſeinen Sarg nieder, nachdem die hieſigen Thomasſchüler das berühmte: „Wie ſie ſo ſanft ruhn!“ geſungen hatten. Dieſe artige Idee ſoll von dem würdigen Profeſſor Ehrhard herrühren.

Ob man den Manen des liebenswürdigen Weiſſe wohl ſonſt noch eine Todtenfeier bereiten wird? — Am beſten ließe ſich ſo etwas wohl auf dem Theater veranſtalten, um das der ſeelige Weiſſe ſich ſo verdient gemacht hat. Doch — mir geziemt es nicht, hier etwas vorſchlagen zu wollen. Sowohl der akademiſche Senat, als der hieſige höchſt achtungswürdige Stadtrath, beſteht aus Männern, die es wiſſen, daß wer dem wahren Verdienſt mit Herzlichkeit huldigt, ſich ſelber ehrt. — In meinen geringen Kräften ſtand nur die Entwerfung dieſer wenigen Zeilen. Ich ſchrieb ſie mit einer innigen Rührung nieder, mit einer Wehmuth, die mich immer durchdringen wird, wenn ich mich des ehrwürdigen und guten Weiſſe, der ja auch mein belehrender Freund in den roſenfarbenen Tagen der Kindheit war, erinnern werde. Freude, ewige Freude ſeinem hingeſchiedenen Geiſte, Ruhe ſeiner Aſche, — und nie verhallender Ruhm ſeinem Namen!

Leipzig.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Muſäum zu Portici.

Leider befinden ſich jetzt hier nur wenige Sehenswürdigkeiten, denn, was nur irgend durch Materie oder Kunſt einen höhern Werth zu haben ſchien, hat man, aus Furcht vor den Franzoſen, weislich nach Palermo geſchickt, wo es in zwei und funfzig Kiſten ruht, bis die brennende Franzöſiſche Lava ſich einſt abgekühlt haben wird. Doch merkwürdig bleibt noch immer auch das wenige Vorhandene. Wer kann, ohne die ſeltſamſten Regungen der Verwunderung, die Ueberreſte der vorzüglichſten Dinge anſchauen, welche ſeit achtzehn Jahrhunderten der gewaltigen Zeit ſpotten! Da iſt noch Brod, Korn, Teig, der eben in den Ofen geſchoben werden ſollte, Seife, mit der man ſich eben gewaſchen hatte; da ſind Feigen, Johannisbrod, ja ſogar Eierſchalen, völlig weiß und wohl erhalten, als habe der Koch ſie erſt vor einer Stunde zerſchlagen. Da iſt eine Küche mit allem nöthigen Geräth verſehen. Dreifüße und Töpfe ſtehn auf dem Heerd, Caſſerollen hängen an den Wänden, Schaumlöffel, Zangen, in der Ecke ein metallner Mörſer auf einem alten Säulenſchaft ruhend; Gewichte, Hammer, Senſen und allerhand Ackergeräth; Helme und Waffen; Opferſchalen und Meſſer; eine Menge artig geformter Gläſer, große und kleine gläſerne Flaſchen; Lampen, Vaſen, Möbelverzierungen; ein Stück Tuch, Netze, Schuhſohlen ſogar; allerlei Damenſchmuck, Halsbänder, Ohrgehänge, Ringe; ein hölzernes, freilich verkohltes Schachſpiel. Alle dieſe Dinge ſind mehr oder minder vom Feuer angegriffen, aber doch alle auf den erſten Blick kenntlich. Unverſehrt hat Metall in Stein ſich erhalten. Alle Zimmer des Muſeums ſind mit den herrlichſten antiken Fußböden belegt, theils Moſaik aus Pompeji, theils Marmor aus Herculanum. Statuen, Springbrunnen, Vaſen, Büſten, Candelabere, Altäre, Tiſche von Marmor und Bronze, ſind alle noch ſo beſchaffen, als wären ſie geſtern aus der Hand des Künſtlers hervorgegangen. Tauſende von Münzen füllen die Schränke. Eine ſonderbare Zimmerverzierung der Alten iſt mir aufgefallen. An bronzenen feinen Ketten hiengen runde Medaillons von Marmor von der Decke herab, ungefähr ſo wie heutzutage Kronleuchter oder Vogelbauer zu hängen pflegen. Dieſe Medaillons ſind auf beiden Seiten mit Basreliefs verſehn, die mir keinen großen Kunſtwerth zu haben ſchienen. Sie hiengen ſo, daß man ſie mit der Hand erreichen, alſo nach Belieben hin und her wenden und betrachten konnte. Ich will nicht unterſcheiden, welche Wirkung eine ſolche Zierrath gethan haben mag. Da alle, welche man gefunden, hier in einen einzigen Zimmer zuſammengepfropft, von der Decke herabhängen, ſo iſt der Anblick unangenehm. — Die meiſten Gemälde in Herculanum, Pompeji und Stabiä hat man bekanntlich von der Wand geſägt, und im Muſeum eine lange Reihe von Zimmern damit tapezirt. Ich kann nicht ſagen, daß man eine ſorgfältige Auswahl getroffen; es iſt viel faſt ganz verwiſchtes, auch viel Schlechtes darunter. Es ſcheint, man ſey nur darauf ausgegangen, je mehr Zimmer, je beſſer damit anzufüllen, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, daß der Anblick ſehr ermüdet, und vielleicht nur ein Zwanzigtheil des Ganzen die Mühe lohnt. Hat man nicht ſogar den kindiſchen Einfall gehabt, alle die Kritzeleien, welche die Soldaten zu Pompeji in ihren Kaſernen an die Wand geſchmiert hatten, (wie heutzutage noch die Schulknaben in den Schulen zu thun pflegen) mühſam abzulöſen, und ein großes Zimmer damit zu ſchmücken? —— Alles was zu viel Raum einnahm, hat man in den Hof verwieſen, der von Grabſteinen, Inſchriften, Ciſternen, Säulen, Statuen u. ſ. w. wimmelt. In der Mitte iſt ein ſchönes Pferd von Bronze aufgeſtellt. Die neue Inſchrift ſagt, daß ihrer vier geweſen, aber nur dies Eine gerettet worden ſey. Man hätte lieber davon ſchweigen ſollen, denn blos durch Vernachläſſigung der Regierung, die ſich gar nicht die Mühe nahm, darauf Acht zu geben, ſind die übrigen drei von habgierigen Menſchen zerſtückelt und zerſtreut worden, bis man doch endlich fand, daß es Zeit ſeyn würde, das vierte in Sicherheit zu bringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 116.

St. Petersburg, den 30ſten November alten Stils 1804.

In dieſem Monate erlitt die hieſige Franzöſiſche Bühne einen bedeutenden Verluſt. Der brave Schauſpieler Sainclair ſtarb an den Folgen der Auszehrung, welche durch einen unglücklichen Fall auf der Bühne noch mehr befördert wurde. Er ſpielte erſte jugendliche Liebhaber mit vielem Beifalle, und ſein Tod wird allgemein bedauert. Seine Beerdigung war ſo feierlich als möglich. Die Sänger der Franzöſiſchen und Italiäniſchen Oper führten die feierliche Todtenmeſſe auf, welche Koslowsky zur Beerdigung des Königs von Polen geſetzt hat. Ihr wohnte der Oberkammerherr Naryſchkin, als Oberdirector der Kaiſerlichen Theater, die ganze Theater-Direction, das Perſonale der Kaiſerl. Schauſpiel-Geſellſchaften und mehrere Freunde des Verſtorbenen, nebſt vielen andern Zuhörern aus dem Publico bei. In der herrlichen katholiſchen Kirche ſtand der Sarg auf einem Catafalke, und es wurde ein feierliches Hochamt gehalten. Den Abend vorher war ſein Benefiz geweſen, welches zum Beſten der Wittwe und ſeiner einzigen Tochter, der Dem. Sainclair deren unlängſt in dieſen Blättern als einer hoffnungsvollen Tänzerin, Didelots Schülerin, erwähnt wurde, außerordentlich einträglich ausfiel.

Ganz auf gleiche Art als Sainclair, wurde Giornovichi, der allbekannte große Violiniſt, begraben, welcher den 12ten dieſes Abends, an den Folgen einer Indigeſtion plötzlich ſtarb; nur mit dem Unterſchiede, daß unſere Deutſche Mara, die ſich auf ihrer Durchreiſe nach Moskau hier befindet, ſich es zur Gefälligkeit ausbat, eine Partie in der Todtenmeſſe übernehmen zu dürfen, um ihrer Achtung für den Verſtorbenen, als Künſtler, ein Genüge zu leiſten. Hier erhielt ihr großes Talent den vollſtändigſten Triumph. — Der Hofbankier, Hr. Baron Rall, ein Liebhaber und Kenner der Kunſt, und ſelbſt ein Virtuoſe auf der Violine, hatte auf ſeine Koſten dieſe glänzende Todtenfeier beſorgt, denn aus Giornovichis Nachlaß konnte kaum eine einfache Beerdigung beſtritten werden. Wie man erzählt, wäre es beinahe ſonderbar mit dem Verſtorbenen gegangen. Ein hieſiger bekannter Kaufmann, in deſſen Hauſe der Künſtler oft Gaſt geweſen war, übernahm die ganze Beerdigung. Ehe aber noch der Tag derſelben beſtimmt werden konnte, gerieth er in ſo große Verlegenheiten, daß er darüber die Leiche ganz vergaß. Da ſich nun niemand darum zu bekümmern ſchien, und der Wirth den Todten nicht länger in ſeinem Hauſe behalten mochte, ſo meldete er es der Polizei, und nun ſollte die Leiche aus der Armenkaſſe begraben, oder wie andere ſagen, auf die Anatomie abgeliefert werden. Sobald dies der Baron Rall hörte, übernahm er die Beerdigung um ſo eher, da er ſchon vorher ſeinen Beitrag dazu jenem Kaufmanne angeboten hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der von Guyton-Morveau erfundene, und jetzt von Boullay zu Paris zum Verkauf angefertigte Apparat zur Verbeſſerung der Luft, wird jetzt faſt in allen Krankenhäuſern gebraucht. Er beſteht aus verwahrten Flaſchen, welche mit Ingredienzien gefüllt ſind, aus denen ſich ſchnell und viel Lebensluft entwickelt, ſobald man ſie öffnet. In einer Minute kann man ſich in dem dumpfigſten Hoſpitale mit einer Atmoſphäre geſunder Luft umgeben. Die gewöhnlichen Fläſchen ſind ſo eingerichtet, daß man ſie in der Taſche, auf Reiſen u. ſ. w. bei ſich tragen kann. Sie behalten wenigſtens ein Jahr ihre Kraft, und das Stück koſtet nur ſechs Franken; ein großer Apparat, um ganze große Krankenſäle mit geſunder Luft zu füllen, 24 Franken. —

## Vom Rheine.

Wehe! Eine kleinliche Geld-Speculation droht, das linke Rheinufer einer ſeiner ſchönſten Zierden zu berauben. Alle Ruinen ſollen als National-Domainen an Meiſtbietende verkauft werden. So ſind die prächtig-romantiſchen Ueberreſte von Fürſtenberg jetzt das Eigenthum eines Coblenzer Kaufmanns, der die heiligen Hallen abbrechen will, um aus den Steinen — vielleicht Speicher aufzuführen. Der merkwürdige Königsſtuhl bei Rhenſe, wo Reichstage gehalten, wo Kaiſer gewählt und abgeſetzt wurden, iſt von Bauren ſchon gänzlich zerſtört. Die gelöſten Summen ſind immer höchſt unbedeutend. Mächtiger Napoleon ſteh uns bei! Im Innern von Frankreich behandelt man jedes Ueberbleibſel der Vorzeit mit Sorgſamkeit, bewahrt es faſt als heilig auf. Es kann Dein Wille nicht ſeyn, daß man unſre Heiligthümer zerſtört. —

## Aus Weimar.

Neben dem Bildhauer Tiek hält ſich hier auch ſeine Schweſter Madame Bernhardi, und die bekannte liebenswürdige Mahlerin, Demoiſelle Alberti auf. Letztere ſtellte in der Ausſtellung von Gotha ihre Madonna auf, die ſie aus dem berühmten Holbein in der Dresdner Gallerie, der Bürgermeiſter von Baſel, im letzten Sommer in Dresden kopirt hat, eine treffliche Arbeit, die allen Kunſtfreunden große Freude machte. Zu den Kupferſtichen, welche bei dem Werke erſcheinen werden, welches über die Petersburgiſche und Weimariſche Vermählungsfeierlichkeit beim hieſigen Hofbuchdrucker Gläſing noch vor Ende dieſes Jahres herauskommen ſoll, hat Prof. Meyer die Zeichnungen gemacht. Es iſt aber auch vom Triumphbogen und von den Verzierungen deſſelben eine treue Abbildung im Novemberſtück des hier herauskommenden Modejournals zu finden, wobei auch eine kurze, doch genügende Erzählung und Erklärung befindlich iſt. Das Bertuchiſche Landesinduſtrie-Comptoir macht täglich größere und ausgebreitetere Geſchäfte. Es theilt ſich in mehrere Branchen, für die Naturgeſchichte, für die Geographie. Letzteres Unternehmen hat ein eigenes Bureau und beſchäftigt eine Menge Kupferſtecher und Zeichner ganz ausſchließend. Der Atlas von 60 Karten iſt nun vollendet, und hat den Vorzug, daß durch eine ſehr ſimplificirte Manipulation jede neue Grenzberichtigung, an welcher es bei der jetzigen Lage und Stimmung Europas ſobald wohl noch nicht fehlen dürfte, ſogleich nachgetragen werden kann. Sehr bequem und empfehlungswürdig iſt auch der hier erſchienene Atlas minimus. In dieſem Augenblick kündigt Bertuch ſchon wieder ein neues Journal mit Kupfern (das 8te in der Reihe) für Kinder, Aeltern und Erzieher, mit dem verdienten pädagogiſchen Schriftſteller, dem Inſpector Funke in Deſſau an. Man muß den Muth bewundern, mit welchem die Unternehmer ſich hier auf einen See wagen, auf welchem die Trümmern von mehr als 10 Journalen pädagogiſchen Inhalts, die ſeit wenigen Jahren Schiffbruch erlitten, noch immer herumtreiben. Allein man kann es dem alten Piloten, der hier das Steuerruder in die Hand nimmt, zutrauen, daß er den Klippen und Korallenriffen, an welchen ſeine Vorfahren ſtrandeten, glücklich ausbeugen wird. Der Plan iſt klug erſonnen, verſtändig und lockend. Jedes Monatsſtück zerfällt in zwei beſondre Journalhefte, das eine mit den intereſſanteſten Bildern, blos für die Kinder bis ins 12te Jahr, das andre blos für Aeltern und Erzieher, doch ſtets in Beziehung auf erſtere. Alles zuſammen koſtet den Abonnenten aufs Jahr nur 4 Laubthaler, und am Ende des Jahres erhält jeder noch ein Weihnachtsgeſchenk, 1 Thaler an Werth, als Prämie.

---

Die Nachricht von der Arretirung des Hn. v. Kotzebue in Italien, iſt durchaus ungegründet. — Er hat zu Neapel in der Königl. Bibliothek ein intereſſantes Manuſcript mit dem Titel: Peter der Große, entdeckt, und die ausdrückliche Erlaubniß vom Könige erhalten, es zu benutzen. Er bringt wöchentlich dreimal mehrere Stunden in der Bibliothek zu; das Publikum hat von ſeinem Fleiße eine intereſſante Ausbeute zu hoffen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 116.

### St. Petersburg, den 30ſten November alten Stils 1804.

In dieſem Monate erlitt die hieſige Franzöſiſche Bühne einen bedeutenden Verluſt. Der brave Schauſpieler Sainclair ſtarb an den Folgen der Auszehrung, welche durch einen unglücklichen Fall auf der Bühne noch mehr befördert wurde. Er ſpielte erſte jugendliche Liebhaber mit vielem Beifalle, und ſein Tod wird allgemein bedauert. Seine Beerdigung war ſo feierlich als möglich. Die Sänger der Franzöſiſchen und Italiäniſchen Oper führten die feierliche Todtenmeſſe auf, welche Koslofsky zur Beerdigung des Königes von Polen geſetzt hat. Ihr wohnte der Oberkammerherr Naryſchkin, als Oberdirector der Kaiſerlichen Theater, die ganze Theater-Direction, das Perſonale der Kaiſerl. Schauſpiel-Geſellſchaften und mehrere Freunde des Verſtorbenen, nebſt vielen andern Zuhörern aus dem Publico bei. In der herrlichen katholiſchen Kirche ſtand der Sarg auf einem Catafalke, und es wurde ein feierliches Hochamt gehalten. Den Abend vorher war ſein Benefiz geweſen, welches zum Beſten der Wittwe und ſeiner einzigen Tochter, der Dem. Sainclair deren unlängſt in dieſen Blättern als einer hoffnungsvollen Tänzerin, Didelots Schülerin, erwähnt wurde, außerordentlich einträglich ausfiel.

Ganz auf gleiche Art als Sainclair, wurde Giornovichi, der allbekannte große Violiniſt, begraben, welcher den 12ten dieſes, Abends, an den Folgen einer Indigeſtion plötzlich ſtarb; nur mit dem Unterſchiede, daß unſere Deutſche Mara, die ſich auf ihrer Durchreiſe nach Moskau hier befindet, ſich es zur Gefälligkeit ausbat, eine Partie in der Todtenmeſſe übernehmen zu dürfen, um ihrer Achtung für den Verſtorbenen, als Künſtler, ein Genüge zu leiſten. Hier erhielt ihr großes Talent den vollſtändigſten Triumph. — Der Hofbankier, Hr. Baron Rall, ein Liebhaber und Kenner der Kunſt, und ſelbſt ein Virtuoſe auf der Violine, hatte auf ſeine Koſten dieſe glänzende Todtenfeier beſorgt, denn aus Giornovichis Nachlaß konnte kaum eine einfache Beerdigung beſtritten werden. Wie man erzählt, wäre es beinahe ſonderbar mit dem Verſtorbenen gegangen. Ein hieſiger bekannter Kaufmann, in deſſen Hauſe der Künſtler oft Gaſt geweſen war, übernahm die ganze Beerdigung. Ehe aber noch der Tag derſelben beſtimmt werden konnte, gerieth er in ſo große Verlegenheiten, daß er darüber die Leiche ganz vergaß. Da ſich nun niemand darum zu bekümmern ſchien, und der Wirth den Todten nicht länger in ſeinem Hauſe behalten mochte, ſo meldete er es der Polizei, und nun ſollte die Leiche aus der Armenkaſſe begraben, oder wie andere ſagen, auf die Anatomie abgeliefert werden. Sobald dies der Baron Rall hörte, übernahm er die Beerdigung um ſo eher, da er ſchon vorher ſeinen Beitrag dazu jenem Kaufmanne angeboten hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der von Guyton-Morveau erfundene, und jetzt von Boullay zu Paris zum Verkauf angefertigte Apparat zur Verbeſſerung der Luft, wird jetzt faſt in allen Krankenhäuſern gebraucht. Er beſteht aus verwahrten Fläſchen, welche mit Ingredienzien gefüllt ſind, aus denen ſich ſchnell und viel Lebensluft entwickelt, ſobald man ſie öffnet. In einer Minute kann man ſich in dem dumpfigſten Hoſpitale mit einer Atmoſphäre geſunder Luft umgeben. Die gewöhnlichen Fläſchen ſind ſo eingerichtet, daß man ſie in der Taſche, auf Reiſen u. ſ. w. bei ſich tragen kann. Sie behalten wenigſtens ein Jahr ihre Kraft, und das Stück koſtet nur ſechs Franken; ein großer Apparat, um ganze große Krankenſäle mit geſunder Luft zu füllen, 24 Franken. —

## Vom Rheine.

Wehe! Eine kleinliche Geld-Speculation droht, das linke Rheinufer einer ſeiner ſchönſten Zierden zu berauben. Alle Ruinen ſollen als National-Domainen an Meiſtbietende verkauft werden. Es ſind die prächtig-romantiſchen Ueberreſte von Fürſtenberg jetzt das Eigenthum eines Coblenzer Kaufmanns, der die heiligen Hallen abbrechen will, um aus den Steinen — vielleicht Speicher aufzuführen. Der merkwürdige Königsſtuhl bei Rhenſe, wo Reichstage gehalten, wo Kaiſer gewählt und abgeſetzt wurden, iſt von Bauren ſchon gänzlich zerſtört. Die gelöſten Summen ſind immer höchſt unbedeutend. Mächtiger Napoleon ſteh uns bei. Im Innern von Frankreich behandelt man jedes Ueberbleibſel der Vorzeit mit Sorgſamkeit, bewahrt es faſt als heilig auf. Es kann Dein Wille nicht ſeyn, daß man unſre Heiligthümer zerſtört. —

## Aus Weimar.

Neben dem Bildhauer Tieck hält ſich hier auch ſeine Schweſter Madame Bernhardi, und die bekannte liebenswürdige Malerin, Demoiſelle Alberti auf. Letztere ſtellte in der Ausſtellung von Gotha ihre Madonna auf, die ſie aus dem berühmten Holbein in der Dresdner Gallerie, der Bürgermeiſter von Baſel, im letzten Sommer in Dresden copirt hat, eine treffliche Arbeit, die allen Kunſtfreunden große Freude machte. Zu den Kupferſtichen, welche bei dem Werke erſcheinen werden, welches über die Petersburgiſche und Weimariſche Vermählungsfeierlichkeit beim hieſigen Hofbuchdrucker Gläſing noch vor Ende dieſes Jahres herauskommen ſoll, hat Prof. Meyer die Zeichnungen gemacht. Es iſt aber auch vom Triumphbogen und von den Verzierungen deſſelben eine treue Abbildung im Novemberſtück des hier herauskommenden Modejournals zu finden, wobei auch eine kurze, doch genügende Erzählung und Erklärung befindlich iſt. Das Bertuchiſche Landesinduſtrie-Comptoir macht täglich größere und ausgebreitetere Geſchäfte. Es theilt ſich in mehrere Branchen, für die Naturgeſchichte, für die Geographie. Letzteres Unternehmen hat ein eigenes Bureau und beſchäftigt eine Menge Kupferſtecher und Zeichner ganz ausſchließend. Der Atlas von 60 Karten iſt nun vollendet, und hat den Vorzug, daß durch eine ſehr ſimplificirte Manipulation jede neue Grenzberichtigung, an welcher es bei der jetzigen Lage und Stimmung Europas ſobald wohl noch nicht fehlen dürfte, ſogleich nachgetragen werden kann. Sehr bequem und empfehlungswürdig iſt auch der hier erſchienene Atlas minimus. In dieſem Augenblick kündigt Bertuch ſchon wieder ein neues Journal mit Kupfern (das 8te in der Reihe) für Kinder, Aeltern und Erzieher, mit dem verdienten pädagogiſchen Schriftſteller, dem Inſpector Funke in Deſſau an. Man muß den Muth bewundern, mit welchem die Unternehmer ſich hier auf einen See wagen, auf welchem die Trümmern von mehr als 10 Journalen pädagogiſchen Inhalts, die ſeit wenigen Jahren Schiffbruch erlitten, noch immer herumtreiben. Allein man kann es dem alten Piloten, der hier das Steuerruder in die Hand nimmt, zutrauen, daß er den Klippen und Korallenriffen, an welchen ſeine Vorfahren ſtrandeten, glücklich ausbeugen wird. Der Plan iſt klug erſonnen, verſtändig und lockend. Jedes Monatsſtück zerfällt in zwei beſondre Journalhefte, das eine mit den intereſſanteſten Bildern, blos für die Kinder bis ins 12te Jahr, das andre blos für Aeltern und Erzieher, doch ſtets in Beziehung auf erſtere. Alles zuſammen koſtet den Abonnenten aufs Jahr nur 4 Laubthaler, und am Ende des Jahres erhält jeder noch ein Weihnachtsgeſchenk, 1 Thaler an Werth, als Prämie.

---

Die Nachricht von der Arretirung des Hn. v. Kotzebue in Italien, iſt durchaus ungegründet. — Er hat zu Neapel in der Königl. Bibliothek ein intereſſantes Manuſcript mit dem Titel: Peter der Große, entdeckt, und die ausdrückliche Erlaubniß vom Könige erhalten, es zu benutzen. Er bringt wöchentlich dreimal mehrere Stunden in der Bibliothek zu; das Publikum hat von ſeinem Fleiße eine intereſſante Ausbeute zu hoffen.

1804. Nro. 260.

Der Freimüthige
Sonnabend, oder den 29. December.
Ernſt und Scherz.

Amſterdam, den 10. Dec. 1804.

## Briefe über das Holländiſche Theater und die dramatiſche Literatur in Holland.

(Fortſetzung.)

### Zweiteer Brief.

Dieſe Rhetorykers nun, und ihre ſogenannten Kammern oder Geſellſchaften waren es, welche in ſpätern Jahren zu der eigentlichen Schaubühne den Grund legten, deren Mitglieder nicht gerade Dichter ſeyn mußten, ſo wie von der andern Seite die Dichter nicht mehr Mitglieder der Schaubühne waren, wenn nicht beide Talente ſich zufällig in einer Perſon vereinigten. Denn ſchon im XVII. Jahrhundert wurde durch Samuel Coſter, der ein Mitglied der alten Amſterdamſchen Kamer der Eglantieren (unter dem Wahlſpruch „in liefde bloeijende“) war, der erſte Grund zu der großen Nationalbühne in Amſterdam gelegt, deren Ruhm in der Folge durch die großen Schauſpieler Adam Careljoon van Zjermeez, Js. Duym, Jan Punt, Corver, und beſonders durch die unvergleichliche Wattier ſo außerordentlich zunahm. Dieſer Dr. Coſter errichtete nehmlich, troz den Bannſtralen, die vom Predigtſtuhle gegen ihn ausgingen, im Jahr 1617 auf der Keizersgragt, wo 20 Jahre nachher das große Theater erbaut wurde, die ſogenannte Nederduytsche oder Coſters Akademie, in welcher die beſten Stücke der dermaligen Zeit gegeben wurden.

Hierzu gehören beſonders Bredero's und Coſters eigene Stücke, die wenigen Schauſpiele des berühmten Geſchichtſchreibers Brand, und des trefflichen Dichters und Geſchichtſchreibers Hooft, einige Trauerſpiele von Jan Vos, Anslo u. ſ. w. Hooft, der ſchon früh für das Theater gearbeitet hatte, gab demſelben ſeine zwei hiſtoriſchen Trauerſpiele „Bato“ und Gerard van Velsen, und ſein geiſtvolles Luſtſpiel „Warenar met de pot“ welche drei Stücke dieſer Bühne und dem Verfaſſer zur größten Zierde gereichten. Der berühmte Careljoon van Zjermerz, der vortrefflichſte unter den Holländiſchen Schauſpielern der damaligen Zeit, trug durch ſeine großen Talente am meiſten dazu bei, um dem Verfaſſer und der Bühne Ruhm und Ehre zu bringen. Er war es auch, dem ſeine große Gabe der Beredſamkeit die Ehre bewirkte, dieſem Niederländiſchen Homer die Leichenrede zu halten. Gerard Brand, als Verfaſſer der Reformations-Geſchichte, und als Biograph des großen De Ruyter allgemein berühmt, zeichnete ſich ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre als Schauſpieldichter aus, und ſein Trauerſpiel „de veinzende Torquatus“ erhielt allgemeinen Beifall. Allein die Liebe machte aus dieſem Schauſpieldichter einen Prediger, und Brand ging für das Theater verloren. Auch der Glaſer Jan Vos gehört unter die beſſern Dichter ſeiner Zeit, die für die Schaubühne arbeiteten. Sein Trauerſpiel Aran und Titus erwarb ihm aber ſoviel Ruhm, daß er, im ſtolzen Gefühl ſeiner Talente, ein zweites Trauerſpiel „Medea“ entwarf, in welchem er, mit Hintanſetzung aller dramatiſchen Regeln ganz ſeinem Genie folgte, und im Vorbericht dem Dichter Horaz zuruft:

„Gy zyt een lierpoëet, en schryft het treurspel wetten?
„Zoo tergt geen hadersfluit de klank der krygstrompetten!
„Uw les is overlast: de kunst gedoogt geen pyn:
„Het spel wil wel bepaald, maar niet gedwongen zyn!“

In ſeiner Poſſe „Oene,“ ſchildert der Dichter die Sitten der niedrigſten Volksklaſſe zu Amſterdam auf die ausgelaſſenſte und unſittlichſte Weiſe; und überdies verdient er die Rüge, daß unter ſeiner Leitung der Schaubühne die beſten Stücke anderer Dichter entweder von ihm verworfen, oder doch die Rollen ſo ſchlecht beſetzt wurden, daß außer ſeinen eigenen Stücken, kein anderes Glück machen konnte. Allein, ſo fürchterlich auch die Scenen ſind, welche ſein Aran und Titus enthält, ſo iſt doch der Schwung ſeiner Einbildungskraft bewundernswürdig und groß, ſeine Gemälde ſind ſchrecklich-ſchön; ſeine Verſe vortrefflich; nur ſtatt der Ordnung und Regelmäßigkeit, liegt alles gleichſam in einem wilden Chaos durcheinander. Hochtrabende, geſchraubte, gemeine Gedanken ſtehen neben den erhabenſten Stellen. **Schubarts** Ahasveros und ähnliche Stüke kommen noch am meiſten damit überein. Von **Anslo**, den Vondel einen zierlichen Dichter nennt, iſt mir nur ſein Trauerſpiel „de Parysche bruiloft“ (die Pariſer Hochzeit) vom Jahr 1649 bekannt. Mehr und beſſere Stücke lieferte **Bredero** für die Bühne. Wiewohl er auch manche, mit luſtigen Scenen durchmengte, Trauerſpiele ſchrieb, ſo iſt er doch nur als Luſtſpieldichter, und beſonders in der Poſſe, berühmt. Er begab ſich ſehr oft auf den Fiſch- und Obſtmarkt ſeiner Vaterſtadt, um Sprache, Ton und Sitten der Amſterdammer Poissarden und der gemeinen Klaſſe überhaupt vollkommen in ſeine Stücke zu verweben. Unter dieſen verdienen beſonders „het Moortje“ und „de Spaansche Brabander“ genannt zu werden, wovon das erſte eine Nachahmung des Terenziſchen „Eunuchus“ iſt. Von **Coſters** Stücken ſelbſt bemerke ich vorzüglich ſeine „Ifigenia“ ein Trauerſpiel, und ſeine an Witz ſehr reichhaltigen Poſſen. Doch alle dieſe großen und kleinen Lichter des Parnaſſus wurden durch das hellſchimmernde Sonnenlicht des unſterblichen **Vondel** verdunkelt. **Joost van den Vondel** mit dem Beinamen des Holländiſchen Virgilius verehrt, übertraf alle ſeine Vorgänger. Cöln ſah ihn in der Wiege (im Jahr 1587), aber Holland erzog und bildete den großen Mann. Er gab durch die Menge ſeiner trefflichen Trauerſpiele, ſo ſehr auch Jan Vos ihn zu unterdrüken bemüht war, der Nationalbühne zu Amſterdam einen neuen Schwung; und iſt unter allen bisher genannten Dichtern der einzige, deſſen Stücke noch bis auf den heutigen Tag mit ungemeinem Beifall gegeben werden. Sein erſtes Schauſpiel „**Pacha**“ (vom Jahr 1612) ward noch durch die Rederykers aufgeführt; die übrigen waren alle für die Amſterdamiſche Bühne beſtimmt. Sein „**Palamedes**“, ein Trauerſpiel vom Jahr 1625, machte ungemein viel Aufſehen, weil er in der Perſon des Palamedes den berühmten Oldenbarnefeld ſchilderte, und ſich ſehr ſtarke Ausdrücke gegen den Prinzen Moriz von Oranien, gegen die Synode von Dordrecht u. dgl. erlaubte. Vom Haag erſchien ein Mandat zu ſeiner Auslieferung; allein die Regenten von Amſterdam weigerten dieſelbe; dennoch ward Vondel zu einer Geldbuße von dreihundert Gulden verurtheilt. Die übrigen Schauſpiele, welche in den folgenden Jahren mit ausnehmendem Beyfall auf der Schaubühne zu Amſterdam vorgeſtellt wurden ſind folgende: Electra, — Joſeph in Dothan, — Joſeph am Hof, — Joſeph in Egypten, — Die Brüder, — Salmoneneus, — Phaeton, — Jephta, — David in ſeiner Verbannung, — David wieder eingeſetzt, — Salomo, — Samſom, — Oedipus, — Die Bataviſchen Brüder, — Lucifer u. ſ. w. Doch das ſowohl durch den Gegenſtand, als durch die Behandlung am wichtigſten gewordene Stück iſt das berühmte Trauerſpiel „**Gysbrecht van Amstel**“ betitelt, durch welches die neue große Schaubühne zu Amſterdam im Jahr 1638 eingeweiht wurde. Noch heut zu Tag wird dieſes merkwürdige, Vondels Zeitalter angemeſſene, aber dem heutigen Geſchmack ganz nicht entſprechende Stück, ſeiner vielen Gebrechen ungeachtet, alle Jahre gegen Weihnachten 5 bis 6 mal hintereinander auf der hieſigen Schaubühne aufgeführt, weil der Dichter in dieſem Stücke die erſten Schickſale und aufkeimende Größe dieſer merkwürdigen Weltſtadt ſo ſchön und treffend ſchildert, und am Ende des Stückes durch einen Engel die zukünftigen Schickſale derſelben im prophetiſchen Geiſte verkünden läßt. Daher die Theilnahme, was ſage ich? der Enthuſiasmus, mit welchem noch alljährlich die Amſterdammer ihrem Gysbrecht zujauchzen, und zugleich das Andenken ihrer aufkeimenden Größe und ihres großen Dichters feyern. Grabner (der in dieſem Revolutionskrieg ſeine militäriſche Laufbahn beſchloß) hat in ſeinen „**Briefen über die vereinigten Niederlande**“ dieſes ſonderbare Stück einer nähern Entwicklung gewürdigt, und den Ausländer mit dem Inhalte und den Fehlern deſſelben bekannt gemacht. Neu bearbeitet, und mit Weglaſſung des 5 — 6 Seiten langen Monologs (deſſen hiſtoriſcher Inhalt in einem dialogiſirenden Ton ſich viel beſſer ausnehmen würde) möchte Gysbrecht van Aemſtel eher den Beyfall rechtfertigen, der ihm in ſeinem alten Gewande nicht zukömmt. Vondels Schickſale und Armuth ſind aus verſchiedenen Biographien hinlänglich bekannt. Er ſtarb 1679 im 92 Jahre ſeines Alters, und ward durch vierzehn Dichter zu Grabe getragen. Im Jahr 1772 ward ihm in der Neuen Kirche zu Amſterdam ein marmornes Denkmal errichtet, das ſtatt aller Inſchriften und Lobeserhebungen, bloß mit dem Namen Vondel geziert wurde.

C. F. Haug.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Muſeum zu Portici.

(Schluß.)

Das Merkwürdigſte in dem Muſeum zu Portici ſind die **Manuſcripte**, welche man in Herculanum, in zwei Zimmern eines Hauſes fand. So viele Beſchreibungen man auch davon geleſen haben mag, ſo iſt es doch kaum möglich ſich eine deutliche Idee zu machen, wenn man ſie nicht ſelbſt geſehen hat. Sie gleichen verkohlten, zum Theil auch verſteinerten, Holzknüppeln, ſind ſchwarz und Kaſtanienbraun, liegen in mehreren Glasſchränken und ſind leider ſo bröcklich, daß man unter jedem derſelben eine Menge Staub und Abgebröckeltes gewahr wird. Sämmtlich, nach Art der Alten, aufgerollt, vielleicht auch nach und nach von der durch die Aſche dringende Feuchtigkeit beſchädigt, ſcheint es jetzt faſt ganz unmöglich, jemals wiederum einen Buchſtaben davon an das Licht zu bringen. Aber des Menſchen Genie und Fleiß iſt nichts unmöglich, und ſeine Erbſünde, die Neubegier, macht ihn zum Schöpfer der ſinnreichſten Erfindungen. Die Maſchine, vermittelſt welcher die Manuſcripte aufgewunden werden, deutlich zu beſchreiben, muß ich faſt verzweifeln. Sie gleicht, doch nur dem Aeußern nach, dem Handwerksgeräth der Buchbinder, auf welchem ſie die Bücher zu heften pflegen. Im Schoos von zwei Bändern, mit den vier Enden oben befeſtigt, ruht auf etwas Baumwolle das Manuſkript, grade ſo wie der Vorhang vor einer Bühne in Stricken ruht. Dann wird mit Eyweis auf die äußere Seite deſſelben Goldſchläger-Häutchen in ganz kleinen Stückchen oder Streifen mit einen Pinſel aufgetragen, um doch etwas zu haben, woran man ſich halten könne. An dieſes Häutchen werden ſeidne Fäden befeſtigt, die oben, neben den Bändern, um Wirbel ſich winden, wie eine Violinſaite um ihren Wirbel. Wenn nun der Arbeiter einen Theil des Manuſkripts, wo es nur immer nöthig ſchien und thunlich war, mit dem Häutchen beklebt, und mit einen ſpitzen Stifte das erſte Blatt ſo viel möglich gelöſt und gelüftet hat, dann dreht er mit großer Behutſamkeit die Wirbel, und iſt ſehr froh, wenn er ſo glücklich iſt einen Viertelzoll abzuwickeln, worauf er die Operation von neuem anfängt. Man darf ſich auch hier nicht vorſtellen, daß dieſer mühſam errungene Viertelzoll nun etwa ein zuſammenhängendes Gewebe bilde; o nein, es gleicht vielmehr einem ausgebrannten Stück Zunder, das überall durchlöchert iſt. Hat der Arbeiter endlich ein ganzes ſolches Zunderblatt gewonnen, ſo trägt er es mit zurückgehaltenem Athem auf eine Tafel, die er nunmehr den Abſchreibern übergiebt. Dieſe müſſen ſehr gut geübt ſeyn, um die Buchſtaben zu erkennen. Man ſollte ſie auch nicht Abſchreiber, ſondern Abzeichner nennen, denn ſie copiren das ganze Blatt mit allen ſeinen Lücken auf das ſorgfältigſte, worauf ein Gelehrter die fehlenden Buchſtaben zu ergänzen ſucht. Natürlich iſt bei dieſer Ergänzung ſehr viel Willkührliches. Faſt keine Zeile in der nicht Buchſtaben oder Worte fehlten, oft mangeln ganze Zeilen, oft mehrere ſogar hintereinander. Welch ein weites Feld für den Grübler! Glücklicherweiſe ſchreibt man die Ergänzungen mit rothen Buchſtaben zwiſchen den ſchwarzen; man wird alſo gleich auf den erſten Blick gewahr, was dem Original angehört, und was der heutige Gelehrte hinzugefügt hat. So bunt ſollen die Manuſkripte gedruckt werden, und denn ſeh' ich ſchon im Geiſt, wie die Sprachforſcher Europens darüber herfahren, und jeder nach ſeiner Weiſe die Ergänzungen bekritteln, oder andere an deren Stelle ſetzen wird.

Wie unendlich mühſam das ganze Geſchäft ſey, begreift jeder leicht. Vor einiger Zeit hatte man es bereits ganz liegen laſſen, wie man hier Alles liegen läßt; bekanntlich hat aber jetzt der Prinz von Wallis ſich deſſen angenommen und giebt die Koſten dazu her, ohne daß der jagdliebende König von Neapel es übel nimmt. Elf junge Leute wickeln die Manuſkripte ab, zwei copiren ſie, und an der Spitze der Unternehmung ſteht ein verdienſtvoller, von Enthuſiasmus glühender Engländer, Namens Haiter. Er verſicherte mich, daß die Leute jetzt ſchon ſehr viel ſchneller und geſchickter arbeiten als vor einigen Jahren. Er giebt die Hoffnung gar nicht auf, die noch vorräthigen ſechzehnhundert Manuſkripte ſämmtlich zu entziffern, und zweifelt keinesweges, daß er einen Menander, einen Ennius u. ſ. w. entdecken werde, ſo wie er dieſen Augenblick einen Polybius in der Arbeit zu haben ſich ſchmeichelt. Gerade den Tag vorher, ehe ich das Muſeum beſuchte, hatte er einen ganz neuen, oder vielmehr bisher unbekannten Autor gefunden, der Κωλωτης (?) heißt. Sein Werk iſt philoſophiſch. Da der Name des Verfaſſers nur erſt auf der letzten Seite ſteht, ſo kann man nie eher wiſſen, von wem das Werk iſt, bis man das letzte Blatt aufgerollt hat. Sieben Lateiniſche Autoren waren Herrn Haiter nach und nach in die Hände gefallen, aber leider alle ſo bröcklich, daß es nicht möglich war ſie aufzuwinden. Er klagt hierüber um ſo herzlicher, da einer derſelben ihm Livius ſchien, wenigſtens war es gewiß ein hiſtoriſches Werk, in ſeinem Stil geſchrieben, und hub mit einer Rede an, in welcher viel von einer Familie Acilius vorkam. Mehr war leider nicht herauszukriegen. Herr Haiter jammert auch darüber, daß der Erſte, dem die Manuſkripte anvertraut waren, (ein Spanier Namens Albuquerque) ſie alle untereinander geworfen, denn er meint, ſie ſeien vielleicht in den verſchiednen Kammern, in welchen ſie gefunden wurden, auch von verſchiedenem Werth geweſen. — Bis jetzt hat man nunmehr fünf Schriftſteller entdeckt. Philodem (von welchem die meiſten Werke gefunden werden, unter andern ein Traktat von den Laſtern, welche an Tugenden grenzen, allerdings ein reichhaltiger Gegenſtand, wenn ein Mann von Geiſt ihn behandelt hat), Epicur, Phädrus, Demetrius Phaleräus, und nun ſeit geſtern Kolotu — Es iſt Herrn Haiter freilich nicht recht, daß er immer auf philoſophiſche Werke ſtößt, doch ſagt er, daß auch in dieſem viele noch unbekannte hiſtoriſche Notizen zerſtreut gefunden werden. So wird unter andern in einer Abhandlung über den Zorn ein Beiſpiel angeführt, wie Bachus den Kadmus des Zorns wegen beſtraft habe; ein Umſtand von dem wir bis jetzt kein Wort wußten. — Jeder Reiſende, der ſich für die Wiſſenſchaften intereſſirt, wird, ſo wie ich, mit Begierde an den Lippen des verdienſtvollen Haiter hangen, und ihm, gleich mir, Geſundheit wünſchen. An allen übrigen, zu ſeinem Beruf erforderlichen Eigenſchaften fehlt es ihm nicht.

Kotzebue.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 117.

## Aus Leipzig.

Unſere Stadt hat ſeit einigen Jahren eine ſo große Zahl ächter Künſtler und Kunſtkenner an den Hermes Pſychopompos abgegeben, daß der jüngere Nachwuchs ſie ſchwerlich ſobald zu erſetzen im Stande ſeyn möchte. Oeſer, Kreuchauf, Huber, wer kannte und ſchätzte nicht dieſe Männer, die zu den Zierden unſerer Stadt gehörten? Von Kreuchaufs Kupferſtichſammlung wird nun in der Roſtiſchen Kunſthandlung ein gedrucktes Auctionsverzeichniß ausgegeben, welches Kenner und Liebhaber ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgehen laſſen ſollten. Es enthält die Handzeichnungen abgerechnet, gegen 3000 Nummern aus allen Schulen, nebſt einer Sammlung von Kupfer- und Kunſtbüchern und einem bedeutenden Anhang. Der Titel heißt: Verzeichniſs der Kupferſtichſammlung des verſtorbenen Hrn. Franz Wilhelm Kreuchauf vom Anfange der Kunſt bis auf gegenwärtige Zeit, die vom 20. Mai 1805 an in Leipzig verſteigert werden ſollen. 233 und 110 S. in 8. — C. G. Martini, unter deſſen verſtändiger Leitung die ſolide Roſtiſche Kunſthandlung ihren alten Ruhm noch immer behauptet, hat einen lehrreichen Vorbericht vor dieß Verzeichniß geſetzt und dem Verſtorbenen ein kleines Denkmal errichtet. Kreuchauf war den 16. Januar 1737 in Leipzig geboren und ſtarb an demſelben Tag 1803. Als Kaufmann durchreiſte er in ſeiner Jugend England, Frankreich und Italien und brachte die drangvollen Jahre des ſiebenjährigen Krieges in vollkommener Künſtlermuße in Hamburg zu. Als er nach dem Frieden 1764 zurückkam, übergab er die Handlung und Verwaltung ſeines väterlichen Erbes ganz allein ſeinem Bruder und widmete ſich nun ausſchließend einem ſtillen und kunſtliebenden Privatleben. Seine zahlreichen und genauen Verbindungen mit den geſchickteſten Künſtlern und Kunſthändlern des Inlands und Auslandes machten es ihm möglich, von ältern und neuen Meiſtern die erleſenſten Exemplare zu erhalten und als ſeine Kupferſtichſammlung zu 10.000 Blätter angewachſen war, verminderte er ſie wieder um die Hälfte, indem er alles minder Gute ausſchloß. Er war auch Verfaſſer der hiſtoriſchen Erklärung des Winklerſchen Kunſtkabinets, welche 1768 bei Breitkopf erſchien und noch jetzt in Kunſtbibliotheken geſchätzt wird. — Merkwürdig ſind in dieſem Vorbericht von Martini noch die Ideen, die dieſer geübte und erfahrne Kunſtſammler über den dreifachen Geſichtspunct hatte, nach welchem eine kleinere oder größere Kupferſtichſammlung angelegt werden könne. Dieſe Ideen, ſo wie ſie hier mitgetheilt werden, verdienten wohl in einem unſerer Kunſtjournale, wie z. B. in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, an welcher auch Kreuchauf einigen Theil hatte, und die noch immer unter M. Dyks, des Verlegers und Herausgebers Leitung ihren Werth behauptet, eine genauere Prüfung. — Von dem (jedem Liebhaber durchaus unentbehrlichen) Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke, welches nach Hubers franzöſiſchem Original der obengenannte Martini deutſch bearbeitet, iſt nun auch der 7 und 8te Theil, welche die franzöſiſche Kupferſtecherſchule vollſtändig enthält, bei Füßli in Zürch und in der Roſtiſchen Kunſthandlung in Leipzig zu haben.

## Wien, den 19. September 1804.

Im Hoftheater wurde ein neues Stück, der gewiſſenhafte Erbe, ganz ohne Beifall aufgeführt. Hundertmal beſſer angewandte Dinge, ein Teſtament, welches dem Erben zugleich eine Gattin beſtimmt, ein Erbe der eine andere liebt, die Zuneigung der beſtimmten Braut zu einem dritten, alles das iſt ſo gewöhnlich, und zugleich in dieſem Stücke ſo ganz ohne Intereſſe ausgeführt, daß der Erfolg davon ohne viele Mühe vorauszuſehen geweſen wäre.

Im Theater an der Wien fiel: die gute Laune, völlig durch, und zwar ganz mit Recht, es fehlt an Plan, Charakteriſtik, Situationen, Dialog — kurz an allem. Auch eine neue Oper d'Allayracs: das Schloß von Montenero hat nicht gefallen. Madem. Eigenſatz ſpielte die Rolle der Laura, ſie wurde auch bei mehreren Vorſtellungen herausgerufen, aber das gebildete Publikum war mit ihrem Spiele nicht zufrieden. In der Scene, wo ſie dem Räuber ihre Verachtung zu erkennen giebt, war es nicht die edle Würde der Tugend, des gehaltenen Bewußtſeyns — es war der ohnmächtige Trotz eines ſchmollenden Mädchens, welchen ſie ihm entgegenſtellte. Auch im erſten Akte war ihr Spiel kalt und ohne Theilnahme. Die Muſik hat nichts Ausgezeichnetes; im dritten Akte iſt eine Romanze artig.

Wir haben ſchon mehrere größtentheils ziemlich ſtark beſuchte Concerte gehabt. Madem. Flangini gefiel ſo ziemlich auf der Violine, beſſer M. Bigot de Morogues auf dem Pianoforte; auch Herr Wolf erhielt auf der Guitarre Beifall, und wirklich traktirt er ſie artig und mit vieler Leichtigkeit.

Die Gedanken und Betrachtungen u. ſ. w., (bekanntlich von Klinger) die ſo manchen Blitz durch nächtlich dunkle Gegenden verſendeten, ſo manches Geſpenſt, das ſchrecken wollte, in ſeiner lächerlichen Geſtalt verriethen, aber auch Abgründe warnend beleuchteten, — haben gewiß auf einen großen Theil des im Leſen denkenden Publikums unauslöſchliche Eindrücke gemacht. Der dritte Theil derſelben, aus welchem der Freimüthige Proben mitgetheilt hat, wird nicht erſt zur Oſtermeſſe fertig, ſondern am Neujahr zu Leipzig ausgegeben und verſendet werden.

In einem Briefe, als hätte Hr. Spazier ihn geſchrieben, (der lächerliche Schluß *) wenigſtens iſt gewiß von ihm, wenn mich nicht alle literariſche Phyſiognomik täuſcht,) erzählt die 6ste Beilage zur Zeitung für die eleg. W. als wäre es etwas für den Freimüthigen gewaltig Nachtheiliges, der Verfaſſer einer vor mehreren Monaten im Freim. gedruckten Schilderung von Kiel, ſei ein dortiger Student, und wirft mir vor, daß ich „blutjunge Mitarbeiter" aufnähme u. ſ. w. Die Nachricht iſt nicht vollſtändig: der Verfaſſer hätte hinzufügen ſollen, daß ich manche literariſch-bejahrte und ſehr bekannte Herren, die ſich zu Mitarbeitern anboten, höflichſt zurückwies, weil ihre eingeſendeten Beiträge nicht halb ſo gut waren, als die der „Blutjungen." — Den Verfaſſer der Schilderung von Kiel kenne ich nur als Verfaſſer einiger nicht mißlungenen Werke, die im vorigen Jahre bei Unger erſchienen ſind. Uebrigens iſt mir, wie wohl jedem Vernünftigen, Alter, Stand und Charakter der Mitarbeiter durchaus gleichgültig: ich ſehe nur auf die Beſchaffenheit der Aufſätze ſelbſt, und iſt derjenige, der mir etwas Gutes einſchickte, ein junger noch unbekannter Mann, ſo freue ich mich, ihn beim Publikum einzuführen. Von Leuten aber, die abgeſchmackt genug wären einem guten Kopf ſeine Jugend ernſthaft zum Vorwurfe zu machen, würde ich nichts aufnehmen, und hätten ſie eisgraue Bärte, die ihnen der [illegible] ſcheren. — Daß übrigens unter den Mitarbeitern am Freim. Männer vom erſten literar. Range ſind, braucht nicht erſt geſagt zu werden. G. M.

---

*) Dieſer Schluß iſt in der That ein Meiſterſtück der Balourdiſe. Ihm zufolge iſt es „unerhört und in hohem Grade empörend, daß ein Mann wie ich," Aufſätze wie die Schilderung von Kiel, „einer Zeitſchrift einverleibt hat, die —" Was meint man wohl? — der gerechten Verachtung des gebildeten Publikums preis gegeben iſt. Nun, wenn das letztere wäre, könnte es doch wohl nicht unerhört und empörend ſeyn, ſchlechte Arbeiten darin zu ſehen. — Offenbar hatte der Verf. des Schreibens, trotz ſeinem Zorn, etwas Vortheilhaftes vom Freim. geſagt; ein andrer — wer, erräth man leicht, ſchrieb ſtatt deſſen eine Grobheit hin, hatte aber nicht Verſtand genug den Widerſpruch einzuſehen, der nun entſtand.

1804. Nro. 261.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 31. December.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Klopſtocks Werke, 7ter Band. Oden. Geiſtliche Lieder. Epigrammen. 1804.

Klopſtocks Werke, 8ter Band. Der Tod Adams, ein Trauerſpiel. — Hermanns Schlacht, ein Bardiet. Leipzig, bei Göſchen, 1804.

Vor Zeiten, — freilich vor lange ſchon entſchwundenen Zeiten, — da man die Schriftſtellerei noch nicht als ein Zweig der Gewerb- und Handels-Induſtrie betrachtete, wurden die Verleger zugleich mit den Schriftſtellern, deren Werke ſie drucken ließen, berühmt, denn man ſah es, — was es denn auch wirklich war, — für etwas ſehr Verdienſtliches, für einen Beweis von Muth und Einſicht an, wenn ein Buchhändler eine Summe Geldes daran wagte, die Literatur durch ein beträchtliches Werk zu bereichern. Jetzt, — obgleich verhältnißmäßig ſehr viel weniger Werke geſchrieben werden, die als eine Bereicherung, aber deſto mehr ſolche, die für eine Verunzierung der Literatur angeſehen werden könnten, — jetzt iſt es anders mit den Verdienſten der Verleger: jetzt werden die fleißigſten durch ihre Unternehmungen faſt nicht berühmter, als ein thätiger Auſternhändler durch die häufigen Transporte und die gute Beſchaffenheit ſeiner Waare werden kann. Aber die meiſten ſind nicht unzufrieden damit. Wir ſind Kaufleute, ſagen ſie, und der Zweck des Kaufmanns iſt Geld, Geld! nicht Ehre. Wohl wahr, aber wenn der Kaufmann nicht nach Ruhm geizen ſoll, ſo — ſollte er doch wenigſtens Schmach vermeiden, und Verlagsartikel, welche den Geſchmack ſchänden und die Sitten vergiften, — warum ſollten ſie nicht eben ſo verächtlich machen, wie der Handel mit ſchmutzigen Werkzeugen der Wolluſt, oder mit — doch weg von ihnen!

Unter den wenigen ehrenvollen Ausnahmen von jener Bemerkung, ſteht der Verleger der Klopſtockiſchen Werke oben an. Eben ſo ſehr ein Mann von Geiſt, Kenntniß und Ehrgefühl, als gut berechnender Kaufmann, wählte er bisher jede ſeiner größern Unternehmungen von der Art, daß ſie ſelbſt der Nation zur Ehre gereichte, und der Literatur Schätze lieferte. Rühmlich geſellet ſich dieſe Ausgabe der Klopſtockiſchen Werke zu ihnen. Ihrem Unternehmer verdanken wir es, die Geſänge des Unſterblichen in einem Grade der Vollendung zu beſitzen, der ihnen wahrſcheinlich ſonſt nicht geworden wäre.

Die erſten ſechs Bände, welche Klopſtocks frühere Oden und den Meſſias enthalten: wer hat eine Bücherſammlung und ſtellte ſie noch nicht mit dem Bewußtſeyn darin auf, er habe ihr einen Schmuck verliehen? — Die Oden des ſiebenten Bandes ſind alle neu, von den Jahren 1796 bis 1801. Klopſtock war unter allen Deutſchen Dichtern derjenige, der mit dem tiefſten Gefühl für Recht *) und Wahrheit,

---

*) Wie lebhaft das Gefühl des edeln Greiſes für Recht war, davon giebt die dritte Ode des 7ten Bandes einen Beweis, den man mit Lächeln, aber gewiß auch mit ehrfurchtsvoller Rührung bemerken wird. Klopſtock ſchloß ſie, ehe Nelſon ihn beſuchte,

den flammendſten Patriotismus verband. Das zeigten ſeine frühern Oden, das zeigen auch dieſe. In dieſer Rückſicht verdient er am meiſten den Ehrennamen eines National-Dichters, obgleich nur der gebildetſte, edelſte Theil ſeines Volkes im Stande iſt, ihn ganz zu verſtehen, und mit Genuß zu würdigen. — Die geiſtlichen Lieder zeigen den Dichter von einer Seite, von welcher ihn wohl ſehr wenige kennen, und noch wenigere ihm mögen zugetraut haben, daß er ſie beſäße. Der heilige Adler, der im Meſſias oft ſo hoch in die Wolken emporſtieg, daß ihn jedes gewöhnliche Auge nicht mehr erreichte: er läßt ſich in dieſen Liedern freundlich und verſtändlich in die tiefſte (um nicht den leicht zu verdeutelnden Ausdruck, niedrigſte, zu gebrauchen.) Regionen hinab, in welchen die flügelloſe Andacht auf den Knieen liegt, und nur den Blick gen Himmel zu erheben vermag: aber nicht, zu werden wie ſie, ſondern durch ſeine Blitze ihr Dunkel zu erhellen, ſie mit ſich empor zu reißen an den Thron des Ewigen, — der ſelber die Ewigkeit ſchuf. Dieſe Lieder ſind großen Theils Umarbeitungen der gewöhnlichen altbekannten veralteten Kirchengeſänge, aber auch in den neuen ſpricht der erhabene Dichter religiös-verſtändlich und einfach. — Sollten ſie, wenn man den äſthetiſchen Kunſtmeſſer an ſie legt, nicht als vortreffliche, jedem Zeitalter angemeſſene Gedichte befunden werden, ſo iſt das die Schuld des Stoffes, der zu ſolchen ſich eben nicht eignet. — Den Schluß des 7ten Bandes machen 67 Epigramme, — nur einem ſehr kleinen Theile nach, witzige Einfälle, — aber faſt durchgehend ſtarke, wahre, treffende Gedanken.

Der achte Band enthält: die berühmte, religiös-tragiſche dialogiſirte Idylle, die Klopſtock ein Trauerſpiel betitelte, und die auch als ein ſolches ins Franzöſiſche überſetzt worden iſt: „der Tod Adams“ — und das mit Flammen geſchriebene, lyriſche Charaktergemälde, „Hermans Schlacht,“ vom Verfaſſer Bardiet genannt. Ich glaube nicht, daß es in der ganzen poetiſchen und wirklichen Menſchengeſchichte zwei ergreifendere, reichere Momente giebt, als der Stoff dieſer beiden Dichtungen iſt, und der Dichter hat ſie mit ſo majeſtätiſcher Kraft, mit ſo hochpoetiſchem Gefühle und doch ſo würdevoll einfach behandelt: — „Die Deutſchen hatten große Dichter!“ wird jedes künftige Volk nach Jahrtauſenden ſagen, dem auch nur dies Bardiet noch in die Hand fällt. —

Das Vorſtehende iſt keine eigentliche Beurtheilung der Klopſtockſchen Werke in dieſen beiden Bänden. Eine ſolche ließe ſich nur in einer Abhandlung ausführen, und ſie käme zu ſpät: die Bewunderung mehr als Einer Generation hat ſchon über Adams Tod und Hermans Schlacht entſchieden. Ich wollte nur das Publikum erinnern und benachrichtigen, welch' eine treffliche Gabe ihm dargebracht worden, — und nebenher einiges ſagen, das ich für nützlich hielt.

R. L.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Pompeji.

Ein brennender Berg iſt allerdings ein großes Schauſpiel, aber die Natur giebt es an mehreren Orten. Eine Stadt hingegen, eine große, reiche Stadt, die achtzehn Jahrhunderte lang tief im Grabe lag, dann zum erſtenmale wieder von der Sonne beſchienen wurde, und jetzt ſo fremd da ſteht unter den übrigen Städten, wie Einer ihrer vormaligen Bewohner unter ſeinen heutigen Enkeln ſtehn würde; eine ſolche Stadt iſt einzig in der Welt. Die Gefühle, die an ihrem Thore mich ergriffen haben, dieſe Wehmuth, dieſer Schauer, dieſe traumähnliche Beklommenheit, — dieſe Neigung zum Weinen, wie man ſie wohl empfindet, wenn man etwas Edles, Großes erzählen hört, — ja ſagen kann ich ungefähr, wie mir zu Muthe war, aber lebendig darſtellen nicht. Als die gläubigen Heerſchaaren Gottfrieds von Bouillon zum erſtenmal Jeruſalem erblickten, und, von frommen Gefühlen überwältigt, niederſtürzten auf ihre Knie, da mögte eine ähnliche Empfindung ſie durchbeben. — Es giebt Augenblicke im menſchlichen Leben, die einzig da ſtehn, und ſich nicht an die Kette der übrigen Erinnerungen anreichen laſſen; es ſind Puncte, die noch hell leuchten, wenn auch ſchon Nebel und Nacht die übrige Vergangenheit umhüllen; es ſind die letzten Gegenſtände, auf welchen unſer Auge noch verweilt, wenn Charons Kahn bereits vom Ufer ſtieß. Ein ſolcher lichter Punct bleibt mir Pompeji, dieſer Epimenides unter den Städten, und was ich dort in wenigen Stunden ſah, wird mein Geiſt noch oft, an ſtillen heitern Tagen, der Welt entrücken. —

Der Weg von Neapel nach Pompeji — nicht viel über zwei Deutſche Meilen, iſt eine ununterbrochene Kette von blühenden Städten, die, des Vulkans Tücke verhöhnend, ſeinen Fuß bekränzen und den Meerbuſen ſchmücken. Ueber Portici und Reſina gelangt man nach Torre del Greco, jener unglücklichen Stadt, die überall noch Spuren der gräßlichen Verwüſtung trägt, wo das Auge den geronnenen ſchwarzen Lavaſtrom bis ins Meer verfolgt, und ver-

---

mit einem Jubelruf an ihn, wegen des Sieges bei Abukir, und ſtrich dieſen Zuruf, nach dem Drucke, weg, weil Nelſon die Capitulation brach.

wundert die neuen Wohnungen zwiſchen den Ruinen erblickt, welche vergebens zu warnen ſcheinen. Noch haben Witterung und Menſchenfleiß die Lava hier nicht geebnet, und überall reckt ſie noch ihre ſcharfen Zacken empor, und ungeheure ſchwarze Steinmaſſen, einſt feurig ins Aſchenbett gewälzt, ſtarren längs dem Wege. Leichtern Athem ſchöpft die Bruſt, wenn man die hoch gethürmten Schlacken hinter ſich, und das von Menſchen wimmelnde Torre dell' Annunziata vor ſich ſieht. Von da fährt man zwiſchen Weinbergen und Baumwollenpflanzungen, durch eine lachende Gegend, vormals Meeresgrund. Nicht lange mehr, ſo gewahrt das Auge linker Hand zwiſchen den Rebenhügeln die Stadt, die, das Leichentuch von Aſche von ſich werfend, aus ihrem Grabe hervorgieng. Ohne Dächer ſind die Gebäude, unvorbereitet hält man ſie für zerſtört durch Feindeswuth oder abgedeckt durch einen Orkan. — Jetzt hält der Wagen, — zitternd ſteigſt Du heraus, und zitternd ſchreiteſt Du durch das unbewachte Thor deſſelben Pompeji, welches Seneca und Tacitus einſt die berühmte campaniſche Stadt nannten. Ja damals, als ſie noch vom Meere umfloſſen war, ſtarrte ein Maſtenwald in ihrem verſchwundenen Hafen, der Handel blühte, der Luxus ſchwelgte, Käufer und Verkäufer wimmelten vor dieſem Thore, in dieſen jetzt öden Straßen. Dein Fuß betritt noch daſſelbe Pflaſter, noch ſind ihm die Spuren der Räder eingedrückt, die hier vor achtzehn hundert Jahren rollten. Zu beiden Seiten der Häuſer läuft ein erhöhter Gang für die Fußgänger, und, damit ſie auch bei Regengüſſen, queer über die Straße, bequem auf die andere Seite gelangen mögten, hat man in verſchiedenen Zwiſchenräumen große flache Steine zur Brücke gelegt, deren drei die ganze Breite des Fahrweges einnehmen. Weil nun die Wagen, um dieſen Steinen auszuweichen, immer die kleinen Räume zwiſchen denſelben benutzen mußten, ſo ſind auch die Spuren der Räder am ſichtbarſten. Das ganze Pflaſter iſt ſehr wohl erhalten; es beſteht aus lauter anſehnlichen Lavaſtücken, die jedoch nicht, wie jetzt geſchieht, zu Vierecken behauen ſind, vielleicht eine Urſach ihrer Dauerhaftigkeit.

Man hält dieſe Straße für die ehemalige Hauptſtraße von Pompeji, woran ich faſt zweifeln mögte; denn die Häuſer zu beiden Seiten waren, vielleicht ein paar ausgenommen, nur Wohnungen gemeiner Bürger, alle klein, meiſtens mit Buden verſehn; die Straße ſelbſt iſt eng, nur zwei Wagen konnten ſich ausweichen; auch iſt es wohl noch ſehr ungewiß, ob ſie durch die ganze Stadt lief; denn von der Stelle, wo man zu graben aufhörte, bis zu der, wo man wieder anfieng, und dieſelbe Straße wiedergefunden zu haben glaubt, iſt noch eine ſo weite Strecke mit Weinbergen bedeckt, daß ſehr bequem die prächtigſten Märkte und Straßen ſich darunter verbergen können. Doch ohne ergrübeln zu wollen, was der neidiſche Aſchenſchooß hier noch verbirgt, laßt uns bei dem verweilen, was offen vor uns liegt, und geſegnet ſey das Andenken des ehrlichen Winzers, der, als er im vorigen Jahrhundert Bäume pflanzen wollte, mit dem erſten Stoß der Schaufel in die Erde, das Zeichen zur Auferſtehung einer Stadt gab. — Bleiben wir einen Augenblick vor dieſer Bude ſtehn, in der man warme Getränke verkaufte. Wir mögten den Hausherrn bei Namen rufen, er ſcheint nur, um eines kleinen Geſchäftes willen, ſich auf kurze Zeit entfernt zu haben, vielleicht um die Gefäße wieder zu füllen, die in dieſen Vertiefungen ſtanden, denn ſeht, der Marmortiſch trägt ja noch die geringelten Spuren der Taſſen, welche von Trinkern, die eben weggegangen ſind, hier niedergeſetzt wurden. Will niemand erſcheinen? Wohlan, wir gehen in das nächſte Haus. Hat doch auf der Schwelle der Hausherr ein Salve von ſchwarzen Steinen auslegen laſſen, wir ſind alſo willkommen und wollen ohne Bedenken die Neubegier ſtillen. Daß wir Wohnungen betreten, deren Bauart uns völlig fremd iſt, ſehen wir gleich auf den erſten Blick. Die Mitte des Hauſes nimmt ein Viereck ein, ungefähr wie der Kreuzgang eines Kloſters, oft von Säulen umgeben, reinlich, bunt und zierlich mit Moſaik gepflaſtert, in der Mitte ein kühlender Springbrunnen, zu beiden Seiten kleine Zimmer, nur etwa zehn bis zwölf Fuß ins Gevierte, aber hoch, mit ſchönen Fronten, roth oder gelb gemahlt, der Fußboden von Moſaik, das Licht blos durch die Thür empfangend, denn nur in einem einzigen Hauſe fand man ein Fenſter von dickem blauen Glaſe. Manche dieſer Zimmer hält man für Schlafgemächer, weil eine erhöhte breite Stufe darinnen befindlich, auf welcher das Bett mag geſtanden haben, und weil einige der Gemälde am beſten in ein Schlafzimmer zu paſſen ſcheinen. Andere glaubt man zu Toilettzimmern beſtimmt, weil an der Wand noch jetzt Venus von den Grazien geſchmückt wird, und weil man allerlei Fläſchchen und Büchschen darin fand. Größere Gemächer dienten wohl als Speiſeſäle; wiederum in andern ſind bequeme Anſtalten zum kalten und warmen Baden getroffen. Die Art, wie man ein ganzes Zimmer ſehr ſtark erwärmen konnte, iſt mir beſonders aufgefallen. Es wurde nämlich an der gewöhnlichen Wand eine zweite, von der erſten etwas abſtehende Wand errichtet. Dazu nahm man große viereckte Ziegel, die an der inwendigen Seite, gleich unſern Dachziegeln einen ſtumpfen Haken oder Spitze hatten, ſo daß ſie gleichſam die erſte Wand damit von ſich abhielten; es blieb alſo ein hohler Raum rings umher von oben bis unten, und in dieſen waren die Röhren geleitet, welche die Wärme hineinführten, daher war das ganze Zimmer gewiſſermaßen ein Ofen. — Auch den Lampendunſt oder Geruch wußten die Alten künſtlich zu vermeiden. In einigen Häuſern iſt für die Lampe eine Niſche in der Mauer angebracht, mit einem trichterförmigen kleinen Schornſtein, durch welchen der Dampf hinauszog. — Der Hausthür gegenüber ſieht man gewöhnlich das größte Zimmer, eigentlich eine Art von Halle, denn ſie hat nur drei Wände und iſt vorne ganz offen. Hier, ſtelle ich mir vor, ſaß die Hausfrau mit ihrer Arbeit, von ihren Kindern umgeben, die Kühle genießend, welche der Springbrunnen vor ihr verbreitete, und die eintretenden Gäſte willkommen heißend. — Die Zimmer an den Seiten haben keine Verbindung unter einander, ſie ſind alle wie die Zellen der Mönche abgetheilt, die Thür eines jeden führt zum Springbrunnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

**Kotzebue.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 118.

St. Petersburg, den 30ſten November alten Stils 1804.

Unſere hieſige deutſche Bühne ſcheint wieder dem Augenblicke einer neuen Revolution nahe zu ſeyn. Vor einigen Tagen wurde ſogar behauptet, es ſey bereits verkauft und zwar an einen ehrſamen Schneider und zwar für die Summe von 30000 Rthl. an Hr. und Mad. Mire, und 12000 Rthlr. Schulden, es fehlte aber nur an einer Kleinigkeit, — am Gelde. Es wäre doch ein ganz beſonderes Schickſal, wenn nun gar ein Schneider Directeur würde. Doch behaupten Andere, der Schneider hätte nur den Namen dazu geliehen. Entſcheiden wird es ſich wohl bald, denn bei der hoch verſchuldeten ſchwachen Einnahme, kann es, vorzüglich bei dem jetzigen faſt unerſchwinglichen Etat, unmöglich lange halten. — Mit welcher Nachläſſigkeit jetzt die Vorſtellungen gegeben werden, das iſt unbegreiflich. In Cabale und Liebe kamen neulich in der Scene, wo die Lady befiehlt, daß ihr ganzer Hausſtaat hereintreten ſoll, drei Mädchen und ein armſeliger Bedienter; im Don Juan hatte der arme Mann nicht einmal ein Tiſchtuch, ſondern eine ſchmutzige Serviette, im Donauweibchen beſtand das erſte Jägercorps aus drei Perſonen. Dabei geht alles ſo ſchläfrig, ſo ohne alle Achtung für das Publicum, daß man offenbar ſehen kann, es herrſcht unter der Geſellſchaft die entſchiedenſte Anarchie. — Mad. Mantovani vom Wiener Hoftheater trat unlängſt als Margarethe in den Hageſtolzen auf und bezauberte jedermann durch ihr ſinniges und echt naives Spiel. Seitdem iſt ſie aber auch als Cora in Rollas Tod aufgetreten und — ſie muß durchaus bei den Margarethen bleiben. Sonſt pflegt Mad. Lindenſtein, die ehemalige Scholz, die Cora zu ſpielen, aber eine Cora war ſie eben ſo wenig. — So ſpielte auch neulich Dem. [illegible] die Louiſe in Cabale und Liebe. Sie gehört aber für eine Louiſe zu ſehr dieſer Welt an, ſo wie Mad. Lindenſtein, welche kurz vorher darin aufgetreten war, dagegen dem Grabe bereits entſtiegen ſchien; ein wahres lebendes Memento mori! — Hr. Brückl, der ſichtbar nach Ruhe ſich ſehnt, welche ihm das Publikum auch gewiß herzlich wünſcht, hat noch immer die Sitte, den Dichter, und ſollte es auch ein Iffland ſeyn, kraftvoll zu ergänzen. In den Hageſtolzen murmelte er als Hofrath Reinhold dem Johann nach: geh und brich dir den Hals! Hoffentlich wird der Dichter dieſen echt charakteriſtiſchen Ausdruck eines Hofrath Reinhold bei einer künftigen neuen Auflage nicht vernachläſſigen, und wenn er ſich an Hr. Br. wendet, ſo wird dieſer ihm mit mehreren ähnlichen Zügen dienen können. Zwar ſcheinen ſie bei dieſem bloſe Impromtus zu ſeyn, Kinder augenblicklichen Gefühls, doch wer weiß nicht, daß bei dem wahren Künſtler das tiefſte Studium wie Natur erſcheint, und dann die Kunſt gerade ihren höchſten Triumph feiert. — Hr. Gubitſch ſoll angekommen ſeyn; er kann aber noch nicht auftreten, weil, wie man ſagt, erſt die Couliſſen mehr befeſtigt werden ſollen. — Unlängſt wurden auf hohes Verlangen Sr. Kaiſerl. Hoheit des Großfürſten Conſtantin, Kotzebues Kleinſtädter und das neue Sonntagskind gegeben. Wie man behauptet ſollen die deutſchen Kleinſtädter auch nächſtens vor dem Hofe in der Eremitage aufgeführt werden. Der dritte Theil des Donauweibchens iſt angekündigt. Der erſte Theil, der vorgeſtern gegeben wurde, füllte das Haus ſo ziemlich, fiel aber nur ſehr mittelmäßig aus. —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Larrey, Ober-Wundarzt der Franzöſiſchen Kaiſergarde, hat von Sr. Majeſtät dem Könige von Preuſſen für ſeine chirurgiſche Relation über die Expedition nach Egypten, eine goldne Medaille, funfzig Louisd'or an Werth, erhalten und ein ſehr huldreiches Schreiben.

— Die Pyramide, welche die Franzöſiſche Armee dem Kaiſer bei Zeiſt errichtet hat, hat vier Seiten von 150 Fuß Breite. Sie beſteht durchweg aus fruchtbarer Erde, die mit ſieben Fuß dickem Raſen bedeckt iſt. Zu ihrer Spitze führen Stufen von 18 Zoll Höhe und Breite hinauf. Auf der Spitze ſteht ein hohler Obelisk, in deſſen Innern eine Treppe angebracht iſt, — und von dem man die Süderſee und außer Amſterdam, noch funfzehn Städte ſieht. Zu Wächtern dieſes Denkmals hat man zwei Franzöſiſche und einen Bataviſchen Soldaten angeſtellt, für die man Häuſer erbaut und einen 82 Fuß tiefen Brunnen gegraben hat. — Die Pyramide iſt in Kupfer geſtochen.

---

Die Däniſche Regierung, die mit erleuchteter Sorgfalt jede neuen Erfindung zum allgemeinen Beſten zu benutzen ſucht, hat Verſuche mit dem Knochenmehl anſtellen laſſen. Es ergab ſich, daß dieſes ein vortreffliches Nahrungsmittel iſt, und daß die daraus bereitete Suppe ſich von einer Fleiſchſuppe nur durch den Mangel des Geſchmacks und durch Fettloſigkeit unterſcheide, denen ſich aber durch Zuſätze abhelfen läßt. Man glaubt, daß es künftig ein Haupt-Artikel der Schiffs-Proviſionen ſeyn werde. Ein Pfund Knochenmehl giebt durch zweimaliges Kochen ſo viel gute Suppe als 11 Pf. Fleiſch, und mit 70 Rthl. kann man durch das erſtere ſoviel leiſten, als mit Bouillontafeln für 4,000 Thaler. — Verdient die Erfindung nicht überall, vorzüglich in Armenanſtalten, eben ſo ſorgſam benutzt zu werden, als in Kopenhagen?

## Eingeſendete Anmerkungen zum Freimüthigen Nr. 259.

S. 514 Z. 7. anſtatt Roſenfeſt l. Aerndtekranz. Die Operette das Roſenfeſt iſt nicht von Weiße, ſondern von Mylius. — S. 513. l. 515. und in der dritten Zeile von unten, iſt die Geſchichte der Quadriga im Herkulanum (wovon man nicht eigentlich gewiß weiß, ob es eine Quadriga geweſen,) ganz unrichtig erzählt. Dumme nicht aber habbegierige Menſchen zeigten ſich dabei. Sie haben nicht drey Pferde zerſtückelt, und eben ſo wenig iſt Eins gerettet worden. Alle Pferde waren zerſtückelt, man goß zwei Bruſtbilder des Königs und der Königinn aus den Stücken, und aus den übrigen Stücken ſetzte man das noch vorhandene Pferd zuſammen, und goß hinzu was fehlte. Winkelmann im ſ. Sendſchreiben über die Herkulaniſchen Entdeckungen, S. 24. 25. 26. erzählt die Geſchichte dieſes Pferdes, wie ſie eigentlich iſt. Dieſe Stelle könnte vielleicht im Freimüthigen abgedruckt werden. — Zu S. 519: Winkelmann hat S. 87 f. die Maſchine zum Abwickeln der Bücherrollen deutlich beſchrieben. S. 519 iſt noch zu bemerken, daß Hr. Hayter die Rollen abwickelt, die der König von Neapel dem Prinzen von Wales geſchenkt hat. Z. 14. v. unten Demoitrius l. Demetrius.

(Das Dienſtagsblatt wird diesmal mit dem Donnerſtagsblatt ausgegeben und verſendet.

No. XXXVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## D. H. L. W. Völker's
## Handbuch der ökonomiſch-techniſchen Mineralien

für Cameraliſten, Fabrikanten, Manufakturiſten, Metallurgen, Land- und Forſtwirthe, und Jeden, der ſich über den ökonomiſchen Gebrauch der Mineralien zu unterrichten wünſcht. Erſter Band. 8. Weimar, verlegt bei den Gebrüdern **Gädicke**, (gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße No. 4. wohnhaſt, und daſelbſt für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben.)

Hiermit beginnt ein Werk, deſſen Gegenſtand faſt für Jedermann Intereſſe hat, und nach welchem umfaſſenden Plane der durch ſeine Forſttechnologie ſchon bekannte Hr. Verfaſſer gearbeitet hat, giebt er ſelbſt in folgenden Zeilen an: „Eine ökonomiſche Mineralogie muß 1) über die phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften der Mineralien überhaupt belehren, und dadurch zum richtigen Erkennen und Unterſcheiden derſelben Anleitung geben. — Sonſt thut der Oekonom und Technologe leicht Fehlgriffe. 2) Muß ſie angeben, wie und unter welchen Verhältniſſen jedes ökonomiſche Foſſil auf dem Erdboden vorkömmt, um das Aufſuchen und Entdecken deſſelben zu erleichtern. 3) Muß ſie beſchreiben, auf welche Art und Weiſe die verſchiedenen Foſſilien über und unter der Erde gewonnen und erſchrotet werden, und 4) wie ſie aus den rohen zu gute gemacht und in den Handel gebracht werden. 5) Muß ſie vollſtändig angeben, zu was für ökonomiſchen Zwecken ein jedes Foſſil brauchbar iſt, und was es in dieſer Hinſicht für Eigenſchaften haben muß. 6) Endlich muß ſie die Art und Weiſe, wie ein Foſſil zu den verſchiedenen ökonomiſchen Zwecken wirklich gebraucht wird, z. B. wie dieſes oder jenes Kunſtprodukt daraus zugerichtet wird, mit der nöthigen Gründlichkeit auseinanderſetzen.“ Es braucht wohl über die allgemeine Nützlichkeit dieſes Buchs nichts weiter angeführt zu werden.

## Anzeige für Botaniker.

In der **Schüppelſchen** Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

**Wildenow, D. Carol. Ludov., Hortus Berolinensis**, sive icones et descriptiones plantarum minus cognitarum horti regii academici berolinensis.

Ein Werk, wie das vorliegende, in welchem einer der erſten jetzt lebenden Botaniker eine Menge der ſeltenſten, noch nirgends abgebildeten und größtentheils bisher gänzlich unbekannten Pflanzen aus allen Theilen der Welt bekannt macht, verdient mit Recht die Aufmerkſamkeit eines jeden Freundes der Botanik. Aus dieſen Gründen hielt ſich auch obige Verlagshandlung verpflichtet, durch genaue, ſchön geſtochene, auf das ſauberſte nach der Natur ausgemahlte Kupfer, und durch korrekten und ſplendiden Druck auf ſchönem holländiſchen Papier, für die möglichſte äußere Eleganz zu ſorgen. Alle Kenner fällen einmüthig das Urtheil: daß es den erſten und theuerſten Werken des Auslandes an die Seite geſetzt werden kann, und daß 4 Thlr. und 4 Gr. in preuß. Courant für ein Heft von 12 ſauber ausgemahlten Kupfern und eben ſo vielen Blättern Text auf dem ſchönſten Papier in gr. Fol. wirklich ein ſehr mäßiger Preis für das ſind, was das Publikum erhält.

Es iſt übrigens von dieſem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Werke ſchon der dritte Heft erſchienen und da die Verlagshandlung durch einen hinlänglichen Abſatz ſchon gedeckt iſt, ſo leidet die ununterbrochene Fortſetzung deſſelben keinen Zweifel.

So eben hat die Preſſe verlaſſen und iſt ſowohl bei mir als auch in allen guten Buchhandlungen zu haben:

## Beleuchtung
des
Herrn J. F. Reichardt's
## vertraute Briefe über Frankreich.
Von
einem unpartheiiſchen deutſchen Reiſenden.
gr. 8. 1804. 20 Gr.

**J. W. Schmidt,**
Breite Straße No. 8.

# Gartenzeitung

oder

## Repertorium neuer, gemeinnütziger und wiſſenswürdiger Dinge in allen Zweigen der Gartenkunſt.

In Geſellſchaft mehrerer praktiſcher Gartenkünſtler
herausgegeben
von
**Kurt Sprengel,**
Profeſſor der Botanik in Halle.

Erſter und zweiter Band.
Mit ſchwarzen und illuminirten Kupfern.

Dieſe Zeitſchrift, welche jeden Gartenkünſtler, Gutsbeſitzer und Oekonomen intereſſirt, wird auch im zweiten Jahre mit gleichem Eifer des Herausgebers und der Verlagshandlung fortgeſetzt. Ein flüchtiger Ueberblick des erſten Jahrganges lehrt, daß kein Theil der Gärtnerei in demſelben unbearbeitet geblieben iſt. Beſonders zahlreich und wichtig ſind die Aufſätze über Obſtzucht, Veredlung aller Arten von Obſt, über Spargelbau, über den Anbau aller Farbekräuter, ſeltener Gemüſe Pflanzen und Fabriken-Gewächſe, über mehr als 300 ſchon blühende oder Zierpflanzen; ferner die Aufſätze über Verbeſſerung des Bodens, Miſchung der Erdarten, über die Wirkungen des Froſtes und Froſtableiter, über die dem Gärtner nöthige Kenntniß des Klima's u. ſ. f.

Der bisherige Beifall des Publikums iſt uns Bürge dafür, daß unſere Zeitſchrift zur wahren Bereicherung der Kunſt und zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe nicht wenig beiträgt. Der zweite Band wird mit einer Abhandlung des Herausgebers über den Brand an Bäumen eröffnet, auch folgen nächſtens wieder zwei Abbildungen von ſeltenen Zierpflanzen, der Primula davurica und Ixia hyalina.

Jeder Band von 52 Nummern koſtet 2 Thlr. 12 Gr. ſächſ. oder 4 Fl. 30 Kr. Reichs-Courant. Man kann bei dem Schluſſe eines Bandes abgehen, wenn dieſes zwei Monate vorher angezeigt wird; wer aber vor Completirung eines Bandes beitritt, muß ſich gefallen laſſen denſelben ganz zu nehmen.

Auch erbieten wir die Gartenzeitung zur Bekanntmachung der Avertiſſements, wenn ſolche unter unſerer Adreſſe ganz frankirt, und mit Beifügung der Inſertionsgebühren, die gedruckte Spaltenzeile zu 8 Pfennige ſächſ. gerechnet, eingeſendet werden.

Liebhaber wenden ſich mit ihren Beſtellungen an die Buchhandlungen, Poſtämter, Zeitungs-Expeditionen und Intelligenz-Comtoire.

Halle im July 1804.

Gebauerſche Buchhandlung.

---

Kleine

# Abentheuer zu Waſſer und zu Lande.

Eine Sammlung
der intereſſanteſten neuen
**Reiſebeſchreibungen**
herausgegeben
von
**Chriſtian Weyland.**

Vierter Band mit Kupfern.
Hof bei G. A. Grau, 1804. (Preis: 1 Thlr. ſächſ. oder 1 Fl. 45 Kr. rheinl.

Dieſer neue Theil eines ſchon bekannten und beliebten Werkes enthält folgende intereſſante Aufſätze: 1. Geſchichte von dem Schiffbruch, der Sklaverei und dem harten Schickſale des Herrn von Briſſon. 2. Ueber die Caravanen, die aus den innern Ländern von Afrika nach Egypten kommen, und über die Waaren, die ſie mitbringen. 3. Geſchichte der beinahe 20jährigen Gefangenſchaft von Robert Knox in dem Königreich Candy, im Innern von Ceylon, und deſſen wunderbare Befreiung aus derſelben. 4. Schreiben des Herrn Hofr. Böttiger über die Trinkſitte der Ceyloneſen und der alten Griechen. 5. Reiſe durch die vereinigten Staaten von Amerika, von Wilhelm Prieſt.

---

Neueſte

# allgemeine Geographie der gegenwärtigen Zeiten.

Ein
vollſtändiges geographiſch-ſtatiſtiſches Handbuch der geſammten Erd- und Länderkunde
von
**Chr. Adam Müller.**
Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Hof bei G. A. Grau, 1804.

Mit dieſer Abtheilung iſt nun der zweite Band der mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Neuen Geographie vollſtändig, und in beiden Theilen ganz Europa abgehandelt.

Der dritte und vierte Band werden die übrigen Welttheile enthalten, und es wird damit ein vollſtändiges geographiſches Handbuch geliefert, das nicht nur als ein ſyſtematiſches Lehrbuch, ſondern auch als ein nützliches Handbuch dem Geſchäftsmann, dem Leſer von Zeitungen und politiſchen Schriften, dem Kaufmann, und überhaupt jedem denkenden und gebildeten Menſchen zum Unterricht über Länder-, Völker- und Staatenkunde empfohlen werden kann.

Der Preis des erſten und zweiten Bandes komplett iſt 3 Thlr. 4 Gr. ſächſ. oder 5 Fl. 45 Kr. rheinl.

## Neue Original-Ausgabe von Shakeſpeare.

Von dieſem klaſſiſchen Werke erſcheint bei Unterzeichnetem eine neue korrekte Ausgabe in Taſchenformat auf Schreibpapier unter dem Titel:

The Plays
of
William Shakespeare,
accurately printed from the Text of Mr. Steeven's last Edition, with a Selection of the most important notes.

Der erſte Band, 30 Bogen ſtark, hat bereits die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen à 1 Thlr. zu haben. Alle drei Monate wird ein Band erſcheinen, und jeder mit einem Kupfer geziert ſeyn, ſo wie es dieſer Erſte mit dem ſehr ſchönen Bildniß Shakeſpeare's von Heinrich Schmidt iſt. In zwei Jahren wird die ganze Ausgabe beendiget ſeyn. Ich habe die Einrichtung getroffen, daß man jeden Theil einzeln haben und bezahlen kann, welches den Liebhabern zur allmähligen Anſchaffung nicht anders als angenehm ſeyn wird.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Botaniſches Handbuch

der mehreſten, theils in Deutſchland wildwachſenden, theils ausländiſchen in Deutſchland unter freiem Himmel ausdauernden

Gewächſe.

Von

Chriſtian Schkuhr.

Erſter Theil.

Mit mehr als 300 illumin. Abbildungen.

Neue Ausgabe.

Dieſes, für jeden Oekonomen und Botaniker unentbehrliche Werk, habe ich vom Herrn Verfaſſer an mich gekauft, und iſt künftig bei mir, als Verleger, allein zu haben.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere.
Buchhändler in Leipzig.

## Ankündigung.

Genius des Chriſtenthums, oder Schönheiten der chriſtlichen Religion von Franz Auguſt Chateaubriand. Aus dem Franz. überſetzt und mit berichtigenden Anmerkungen begleitet von Dr. Carl Venturini, 4 Thle., 5 Thlr. Münſter bei Peter Waldeck.

Dieſes Werk, wovon der berühmte Verfaſſer ſagt: es ſey das Reſultat der Geiſtesbemühungen ſeines ganzen Lebens, iſt als ſolches unendlich mehr, als der Titel vermuthen läßt. Es enthält außer dem, was das Chriſtenthum ausmacht, oder doch zunächſt ſich darauf bezieht (Dogmen, Lehre und Cultur), höchſt intereſſante Reflexionen und Betrachtungen über die Literatur, insbeſondere über Werke der Poeſie und Beredſamkeit, über Philoſophie und Geſchichte, über bildende und andere ſchöne Künſte, ſo wie über die phyſiſche und moraliſche Natur: über das alles, in ſo fern ſich der Genius des Chriſtenthums darin offenbart. Daher findet man unter andern auch hier des Verfaſſers Nachforſchungen über die Sitten der amerikaniſchen Wilden, und ſo als Epiſode die reizende Geſchichte der Atala oder der Liebe zweier Wilden in der Wüſte; und zwar in einem ganz andern, ſchönern Gewande, als die Cramerſche Ueberſetzung iſt. Näher kann in dieſer kurzen Anzeige der reiche Inhalt, eben ſeiner Reichhaltigkeit wegen, nicht angegeben werden; ſo gewiß aber derſelbe für jede Claſſe von Leſern hohes Intereſſe hat, ſo gewiß wird man ſeine Erwartung von dieſem Werke, ſowohl was der Stoff als was die Behandlung angeht, weit übertroffen finden. Die Anmerkungen geben der ſchönen Copie einen bedeutenden Vorzug vor dem Originale.

## Neue Muſikalien

im Breitkopf und Härtelſchen Verlage
in Leipzig.

## Singeſchule des Conſervatoriums

der Muſik in Paris,

enthaltend:

Die Grundſätze der Singekunſt nebſt Stimmübungen, Solfeggien aus den beſten ältern und neuern Werken, und Arien in allen Taktarten und Charakteren. Der deutſchen Ueberſetzung iſt der franzöſiſche Originaltext beigedruckt.

**Clementi**, M., Oeuvres complettes p. le Pianof. Cah. V. cont. 17 Sonates p. le Pianof. Pran. Pr. 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 3 Thlr.

Der 6te Heft iſt unter der Preſſe.

**Durand**, A., 3 Duos p. 2 Viol. conc. Op. 2. Liv. 2. 1 Thlr. 8 Gr.

**Duſſek**, J. L., 6 Geſänge (ital. und deutſch) Begl. des Pianof. 1 Thlr.

**Gustave Biron, Duc de Courlande**, Quatuor p. le Pianof. av. acc. de Viol. Alto et Vlle. 1 Thlr. 12 Gr.

**Haydn**, J., Alt-ſchottiſche Balladen und Lieder, mit Klavierbegleitung, 2. Heft 12 Gr.

— — Oeuvres compl. p. le Pianof. Cah. X. cont. 8 Sonates p. le Pianof., (5 Sonates av. acc. de Violon et Vlle. et 3 Sonates av. acc. de Violon.) Pran. Pr. 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpr. 3 Thlr.

— — Meſſe 4. Partitur. Pränumer. Pr. 2 Thlr. Ladenpreis 4 Thlr.

**Klaus**, J., Polonoises à 3 et 4 Voix. 6 Gr.

**Mozart**, W. A., Oeuvres compl. p. le Pianof. Cah. XVI. cont. 6 Sonates p. le Pianof. av. acc. de Violon, et 36 Canons. Pran. Pr. 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 3 Thr.

— — Piece d'Harmonie p. 2 Clarin. in B. 2 Bassons et 2 Cors. Liv. III. No. 6. 1 Thlr.

— — Operngeſänge, welche zu ſeinen bekannten Opern nicht gehören, im Klavierauszug von C. **Schulz**. Erſter Heft. No. 1 — 6. 2 Thlr.

Dieſe Operngeſänge werden auch einzeln verkauft. Sie enthalten:

No. 1. Arie: Mia speranza, (Ach ſie ſtirbt.) 8 Gr.
No. 2. Arie: Bella mia fiamma, (Theureſtes Mädchen ich ſcheide.) 8 Gr.
No. 3. Terzett: Mandina amabile. (Willſt du mein Liebchen.) 8 Gr.
No. 4. Scene: Ah lo providi! (Ach meine Ahndung!) 12 Gr.
No. 5. Scene: Ah questo seno! (In meine Arme:) 8 Gr.
No. 6. Quartett: Dite almeno. (Sagt was hab ich denn verbrochen.) ich:) 12 Gr.

**Naumann**, J. A., Skalen mit untergelegtem Baß zur Uebung der Stimme für angehende und geübtere Sänger, 8 Gr.

**Reicha**, Ant., gr. Quatuor p. 2 Violons, A. et Vlle. Op. 51. 18 Gr.

— — Gr. Duo p. 2 Violons. Op. 53. 16 Gr.

— — Sonate p. le Pianof. av. acc. d'une Flûte obligée. Op. 54. 16 Gr.

— — 2 Sonates p. le Pianof. av. acc. d'un Violon. Op. 55. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Grand Quatuor p. 2 Violons, A. et Vlle. Op. 58. 18 Gr.

**Riem**, W. F., Sonate p. le Pianof. Op. 4. 12 Gr.

— — Sonate p. le Pianof. avec acc. d'un Violon. Op. 5. 16 Gr.

— — 12 Ecossoises p. le Pianof. 8 Gr.

**Rode**, P., Variations p. le Pianof. 8 Gr.

**Schreiber**, C., 16 Lieder mit Begl. des Pianof. 1 Thlr.

**Schubert**, J. F., Neue Singe-Schule oder gründliche und vollſtändige Anweiſung zur Singekunſt, mit hinlänglichen Uebungsſtücken, 2 Thlr. 16 Gr.

**Schwegler**, 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 1. 16 Gr.

**Wölfl**, J., Sonate à 4 mains. Op. 17. 1 Thlr.

— — 3 Sonates progressives p. le Pianof. av. acc. de Violon. Op. 24. 1 Thlr.

— — Romance de l'opéra: Une Folie, p. Méhul, variée p. le Pianof. 8 Gr.

— — Ariette, No. 3. aus der Oper: l'amour romanesque (Die romanhafte Liebe,) Le cheval m'a rompu les os (Ganz zerſchlagen war ich.) Klavierauszug, 8 Gr.

— — — No. 7. ebendaraus. Au sein d'un bonheur. (Es floſſen Juliens Tage.) 8 Gr.

— — — No. 8. ebendaraus: Eh refuse t'on sa fille. (Wer ſäh gern die Tochter leiden.) 8 Gr.

— — — No. 9. ebendaraus. Lucile est séduisante. (Lucile iſt ſchön.) 6 Gr.

**Zumſteeg**, Die Frühlingsfeier; Ode von Klopſtock, zur Deklamation, mit Begleitung des Orcheſters. Partitur, 1 Thlr. 8 Gr.

— — detto. Klavierauszug, 12 Gr.

— — Kantate: Ein Hauch iſt unſer Leben. Partitur. No. 5. 15 Gr.

— — Geſänge mit Begleitung der Guitarre, arr. von A. **Harder**.

**Auch ſind jetzt wieder**

J. S. **Bachs**, Vierſtimmige Choralgeſänge 4 Theile, welches Werk ſonſt 5 Thlr. 8 Gr. koſtete und ſeit langer Zeit fehlte, bei uns komplett zu haben für 1 Thlr. 8 Gr.

---

Durch alle Buchhandlungen iſt das ſo eben bei **Heinrich Frölich** in Berlin erſchienene Buch zu haben:

Syſtem der öffentlichen Erziehung von D. H. **Stephani**, 1 Thlr. 16 Gr.

Der den Pädagogen bereits rühmlichſt bekannte Verfaſſer hat in dieſem Buche eine Sache entwickelt und erörtert, welche bei den auf dem Felde der Erziehung ſeit 30 Jahren gethanen Fortſchritten nicht mehr unter die frommen Wünſche gehören, ſondern von denen, welchen das Wohl der Menſchheit anvertrauet iſt, recht beherziget werden ſollte. Nicht bloß Erziehern, Schulmännern ꝛc., ſondern auch Staatsmännern und überhaupt jedem Menſchenfreunde verdient dieſes Buch näher bekannt zu werden.

No. XXXVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Kalender auf das Jahr 1805,

welche in der Leipziger Michaelismeſſe 1804 bei **Johann Friedrich Unger** zu haben ſind:

I. **Hiſtoriſch-genealogiſcher Kalender**, enthält:
  1. Anna von Oeſterreich und Kardinal Mazarin, Beſchluß, mit 13 Kupfern.
  2. Chronologiſche Ueberſicht der wichtigern Weltbegebenheiten von der Regierung Karls des Großen bis 1804.
  3. Chronologiſches Verzeichniß der merkwürdigſten Erfindungen und Entdeckungen ſeit dem Anfange der chriſtlichen Zeitrechnungen.
  4. Die vollſtändige Genealogie.
  5. Das Verzeichniß der Poſtcourſe, mit denen in den neuacquirirten Provinzen vermehrt.

II. **Militäriſcher Kalender**, enthält:
  1. Eine chronologiſche Tabelle der europäiſchen Kriegsbegebenheiten vom 30jährigen Kriege bis 1804.
  2. Eine kritiſche Ueberſicht des Feldzuges in den Niederlanden 1793, mit einer **Karte des Kriegsſchauplatzes**; von einem berühmten militäriſchen Schriftſteller.
  3. Charakteriſtik des Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, nebſt deſſen ähnlichem Bildniß.
  4. General-Tableau der europäiſchen Armeen.
  5. Beſchreibung militäriſcher Orden, **nebſt Abbildungen**.
     a. Chur-Heſſiſcher Orden.
     b. Chur-Sächſiſcher Militär-Orden Kaiſer Heinrichs II.
     (Die Fortſetzung erſcheint davon jährlich.)
  6. Die vollſtändige Genealogie.
  7. Das Verzeichniß der Poſtcourſe, mit denen in den neuacquirirten Provinzen vermehrt.

III. **Berliniſcher Damen-Kalender**, enthält:
  1. Die Königinnen.
  2. Kleopatra.
  3. Ideal und Wirklichkeit. Eine Erzählung.
  4. Erklärung der Kupfer.
  5. Die vollſtändige Genealogie.
  6. Das Verzeichniß der Poſtcourſe, mit denen in den neuacquirirten Provinzen vermehrt.

IV. **Egeria.** Ein Taſchenbuch mit dem Kalender für das Jahr 1805. Herausgegeben von **Carl Müchler**.

V. **Genealogiſcher und Poſt-Kalender** mit 12 Kupfern zu dem Roman: **Die Margarethenhöle**; herausgegeben und nach dem Engliſchen bearbeitet von **Sophie Mereau**, enthält:
  1. Statiſtiſche Tabelle über die europäiſchen Staaten, nebſt einem Anhange über die Beſitzungen der Europäer in andern Welttheilen.
  2. Verzeichniß der vornehmſten europäiſchen Münzen.
  3. Ackermaaße.
  4. Tabelle, welche eine Vergleichung zwiſchen der kölniſchen Mark und andern Gold- und Silber-Gewichten enthält.
  5. Tabelle über die merkwürdigſten Arten des Medicinal- oder Apotheker-Gewichtes.
  6. Juwelen- und Perlen-Gewicht.
  7. Körperliche Maaße für trockne und flüſſige Dinge.
  8. Die neuen Maaße, Gewichte und Münzen in Frankreich.
  9. Tabelle der merkwürdigſten Ellen- und Fußmaaße.
  10. Meilentabelle.
  11. Die vollſtändige Genealogie.
  12. Der vollſtändige große ausführliche Poſtcours, mit Inbegriff der neuen Provinzen.

VI. **Großer Etuis-Kalender** mit 12 Kupfern zu Fabeln von **Lafontaine**, franzöſiſch und deutſch.

VII. **Kleiner Etuis-Kalender** mit 12 Kupfern, welche Trachten fremder Nationen darſtellen.

## Für Chemiker und Pharmacevtiker.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

**Bourguet**, D. **Ludw.**, **chemiſches Handwörterbuch**, nach den neueſten Entdeckungen entworfen, mit einer Vorrede von D. S. Fr. **Hermbſtädt**; fortgeſetzt von D. **Richter** (Verfaſſer des Werks: Ueber die neuern Gegenſtände der Chemie,) 5 Bde. gr. 8. 1804.

Sowohl der Herr D. **Bourguet**, der die beiden erſten Bände geliefert hat, als auch Herr D. Richter, der die Vollendung übernahm, ſind als Chemiker hinlänglich bekannt, auch haben längſt bewährte Männer über den Werth dieſes bis jetzt in ſeiner Art einzigen, und für jeden Chemiker und Pharmaceutiker unentbehrlichen Werks entſchieden; ſo daß es von unſerer Seite keiner weiteren Empfehlung bedarf.

Alle fünf Bände zuſammen koſten 6 Thlr. 16 Gr. Jeder Band einzeln 1 Thlr. 8 Gr.

Berlin im Auguſt 1804.

Schüppelſche Buchhandlung
in Berlin.

---

## Reiſen und Abentheuer Roland's

und ſeiner Gefährten. Ein Robinſon für Kinder, zur Erlernung geographiſcher und naturhiſtoriſcher Vorkenntniſſe. Nach dem Franz. des Jauffret. 6s Heft. 8. Weimar, verlegt bei den Gebrüdern Gädicke. (Gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße No. 4. wohnhaft und daſelbſt für 12 Gr. zu haben.)

Mit dieſem Hefte iſt nun eines der unterhaltendſten und nützlichſten Leſebücher für junge Leute, deſſen Werth aber nicht in Bilderchen beſteht, geſchloſſen. Alle ſechs Hefte koſten 3 Thlr.

---

## Anzeige.

Leben Peters des Großen von G. A. von Halem, 1r und 2r Band gr. 8. Münſter bei Peter Waldeck, 1804. Velinpap. 7 Thlr. Schreibpap. 3 Thlr. 20 Gr.

Mit Recht, heißt es in der Einleitung, ſagt ein großer Schriftſteller (Voltaire): nach der Entdeckung von Amerika habe die Geſchichte keine größere Begebenheit als die ſittlich politiſche Umbildung Rußlands. Eben ſo richtig bemerkt der Verfaſſer: eine Biographie Peters des Großen ſey mehr, als bei irgend einem andern Regenten die zeitige Geſchichte ſeines Reichs; „denn was in Rußland gewirkt ward, geſchah durch ihn, den Selbſtherrſcher in der vollſten Bedeutung des Worts.“ Beſſer kann wohl die Wichtigkeit dieſes Werkes nicht angedeutet werden, welches ſchon als Biographie eines der größten Monarchen, die es in der Univerſalgeſchichte giebt, an und für ſich äußerſt intereſſant iſt. So viel auch über Peter den Großen iſt geſchrieben worden, ſo haben wir doch nichts, was ſich mit dieſer vergleichen ließe, indem der Verfaſſer (wie der Vorbericht ausweiſet) überall aus den beſten, dem Deutſchen bis jetzt zugänglichen Quellen geſchöpft, und alles aufs fleißigſte benutzt hat, ein eben ſo treues als ſchönes hiſtoriſches Gemälde zu liefern. Uebrigens bedarf dieſe Schrift um ſo weniger Empfehlung, da die öffentliche Kritik bereits über den Werth derſelben entſchieden hat, und da auch ſchon der Name des geiſtreichen Verfaſſers nichts gemeines erwarten läßt. Sie iſt mit neuen Ungerſchen Typen gedruckt, und mit dem Bildniſſe Peters I. und einigen Vignetten von Bolt geziert.

---

Bei C. H. Reclam in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blaine, D., Grundlinien der Thierarzneikunde, aus dem Engl. überſetzt von D. W. Domeyer, Staabsarzt der engliſchen Armee, 1r Thl. mit zwei Kupfern gr. 8. 1804 2 Thlr.

Hauy, Lehrbuch der Mineralogie, aus d. Franz. überſetzt vom Geh. Ober-Bergrath Karſten, mit vielen Kupfern, 1r, 2r Thl. gr. 8 1804 10 Thlr.

— — Anfangsgründe der Phyſik, aus dem Franz. überſetzt vom D. C. S. Weiß, 1. 2. Abth. mit vielen Kupfern gr. 8. 1804 2 Thlr.

Karſten, D. C. J. B., Reviſion der chemiſchen Affinitätslehre, mit beſtändiger Rückſicht auf Berthollets neue Theorie, gr. 8. 1803 1 Thlr.

Scherer, D. J. L. W., Katechetiſch praktiſches Handbuch über die Bibliſche Geſchichte, 2 Thle. 8. 1803 1 Thlr.

Tableau de Valence par C. A. Fischer, traduit par Ch. Fr. Cramer, gr. 8. 1804 1 Thlr. 12 Gr.

---

Fourcroy's, A. F., Syſtem der chemiſchen Kenntniſſe im Auszuge von Fr. Wolff, 4 Thle. gr. 8. Königsberg bei Fr. Nicolovius, 10 Thlr.

Fourcroy's Werk iſt der vollſtändigſte Lehrbegriff der Chemie, der bisher erſchienen iſt. Man findet nicht allein alle wichtige Thatſachen in dieſem Werke vereinigt, ſondern auch auf eine zweckmäßige Art zuſammengeſtellt und auf eine angenehme Art vorgetragen. Was dem Verfaſſer vorgerückt werden könnte, iſt ein etwas zu wortreicher Vortrag und Wiederholung, auf welche man an mehreren Stellen des Originals trifft. Es war daher ſehr zweckmäßig, einen Auszug aus dieſem Werke zu liefern, in dem mit Beibehaltung alles Weſentlichen und Anführung aller Thatſachen, die Beſchränkungen nur den Ausdruck betreffen. Dadurch, daß manche zu wortreiche Periode mehr ins Enge gezogen, eine Sache nur einmal geſagt wurde, ließen ſich die zehn Bände des Originals auf vier zurück bringen. Nur muß man bemerken, daß die Bände des Auszugs an Bogenzahl die des Originals bei weitem übertreffen, und daß der Auszug ungefähr nur um ein Drittheil kürzer iſt, als das Original. Wir dürften nur die Inhalts-Anzeige verſehen, um jeden Liebhaber der Chemie zu überzeugen, daß dieſes Lehrbuch zu den unentbehrlichſten Hülfsmitteln gehört, um ihn in ſeiner Wiſſenſchaft weiter zu bringen: allein der Raum dieſer Blätter erlaubt es nicht. Wir wollen uns daher begnügen, den Käufer zu verſichern, daß dieſe deutſche Bearbeitung das Original vollkommen erſetzen kann, da der Ueberſetzer bei ſeiner Arbeit keine Mühe und Sorgfalt geſpart, und ihr durch die größere Präciſion des Vortrags, durch manche Berichtigungen und Zuſätze noch Vorzüge vor jener ertheilt hat. Das Publikum hat auch bereits entſchieden, daß durch dieſen vollſtändigen Auszug eine wörtliche unabgekürzte Ueberſetzung nicht nur unentbehrlich, ſondern auch ganz überflüſſig gemacht iſt, daher auch dieſe gar nicht weiter zu erwarten iſt.

In der Schrift:

## Immanuel Kant
in
## ſeinen letzten Lebensjahren
von
## Waſianski

hat ſich wegen Entfernung des Druckorts neben andern Druckfehlern auch folgender eingeſchlichen: Seite 164—167 muß es jedesmal ſtatt **Elektrometer** heißen: **Elaterometer** (Elaſtizitätsmeſſer, von elater die Springfeder.)

Monatliches
## Garten-Handbuch
über
## Obſt- und Gemüſegärtnerei.
Von
### Theodor Theuß.

Unter dieſem Titel erſcheint in unſerm Verlage eine Schrift, die alles enthalten ſoll, was zur Erziehung und Behandlung aller Küchengewächſe, Obſtbäume, des Weinſtocks, Hopfens und einiger gewöhnlichen Blumen und Orangeriegewächſe zu wiſſen nöthig iſt. — Die Gegenſtände ſind in der Ordnung vorgetragen, wie ihre verſchiedenen Behandlungen im Jahre nach einander vorfallen, wodurch dem Leſer in jedem Monate eine Ueberſicht der nothwendigſten Arbeiten gewährt wird. — Der ſchon durch mehrere Aufſätze und Schriften bekannte Verfaſſer hat keinen Fleiß geſpart, um nach ſeinen eigenen Erfahrungen und nach den Meinungen der beſten und neueſten Schriftſteller, eine vollſtändige Anweiſung zur Behandlung jener Gewächſe zu liefern. Das Buch wird alſo nicht nur den Liebhabern der Gärtnerei Genüge leiſten, ſondern es wird auch dem gelernten Gärtner bei ſeinen oft überhäuften Geſchäften, als Handbuch zur Erinnerung an die monatlichen Arbeiten im Garten, dienen können.

Um die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern, werden wir das Ganze in zwölf Monatsheften liefern. Der erſte Heft erſcheint in bevorſtehender Michaelismeſſe, und enthält, außer allgemeinen Vorerinnerungen über Anlage und Behandlung aller Gärten, die Gartenarbeiten des Monats Januar und eine tabellariſche Ueberſicht der Dauer und Aufgehezeit verſchiedener Gartenſämereien. Dieſer erſte Heft wird die Käufer deſſelben am beſten belehren, was ſie in der Folge zu erwarten haben, und ob ſie weiter kaufen ſollen oder nicht.

Jeder Heft koſtet 6 Groſchen. Liebhaber wenden ſich an die Buchhandlungen, Poſtämter, Zeitungs-Expeditionen und Intelligenz-Comptoire.

Halle im Auguſt 1804.

Gebauerſche Buchhandlung.

Neue Muſikalien, welche in allen Buch- und Muſikhandlungen zu bekommen:

## Lieder der Liebe und Einſamkeit,
zur Harfe und zum Clavier zu ſingen
von
### Joh. Friedr. Reichardt,
2r Theil, gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern, 1804. Preis: 2 Thlr. 12 Gr.

Die in dieſer zweiten Sammlung komponirten Lieder ſind von **Göthe**, **Tiek**, **Schiller**, **Voß**, **Mahlmann**, **Becker**, **Herner**, **Oſſian**, **Schlegel**, **Tiedge** und Andern. Die Compoſitionen aber ſämmtlich von **Reichardt**.

Aus obiger Sammlung iſt auch apart zu haben:

Monolog aus Göthe's Iphigenie, als Probe muſikaliſcher Behandlung dieſes Meiſterwerks, 12 Gr.

## Für Leihbibliotheken.

Die Gräfin von Roſenberg, oder das biedere Mädchen. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher, 1804. Preis: 1 Thlr.

Dieſer intereſſante Roman hat ſo eben die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen zu bekommen.

# Anleitung zur Aetzkunſt
beſonders
in Crayon- und Tuſchmanier
nach
eigenen praktiſchen Erfahrungen
herausgegeben
von
**Johann Heinrich Meynier.**
Mit 12 Kupfertafeln.

Hof bei G. A. **Grau**, 1804. (Preis: 1 Thlr. 4 Gr. ſächſ. oder 2 Fl. 6 Kr. rheinl.)

Man findet in dieſem Werke nicht nur eine deutliche Anweiſung zu der gemeinen Art in Kupfer zu radiren, ſondern auch vorzüglich zu der ſo beliebten Crayon- und Tuſchmanier; und da der Verfaſſer alle zu dieſer Kunſt gehörigen Proceduren genau beſchreibt und zugleich Nachricht und Zeichnungen von den Werkzeugen mittheilt, deren man ſich dabei bedient, ſo wird es für jeden Liebhaber der Kunſt unterrichtend ſeyn.

Die Abbildung und Beſchreibung verſchiedener von dem Verfaſſer erfundenen Inſtrumente und Maſchinen iſt gewiß auch ſchon geübten Künſtlern willkommen, und ſie werden manches Neue und Intereſſante darin finden.

---

Fortſetzung der neuen Verlagsbücher von **Carl Friedrich Enoch Richter**, Buchhändler in Leipzig, welche in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben ſind:

**Hoffmann**, J. C., Beſchreibung und Abbildung zweier neuen Dampfmaſchinen mit 2 Kupf. 4. 10 Gr. oder 45 Kr.

— — Beſchreibung und Abbildung eines neuen Apparats, das Waſſer mit Luftarten zu füllen, mit 1 K. 4. 6 Gr. oder 27 Kr.

Beide kleine Piecen enthalten neue Anſichten und Bemerkungen.

Schreibebuch, neuerfundenes, um in weniger denn der Hälfte der gewöhnlichen Lehrzeit eine ſchöne und deutliche Hand ſchreiben zu lernen. Für Schulen, Kinder und Erwachſene, zum Privat- und Selbſtunterrichte, 4. deutſcher Curſus in 2 Heften, neue Auflage 12 Gr. oder 54 Kr. Engliſcher Curſus 12 Gr. oder 54 Kr.

Wer von dieſen Elementarbüchern 4 Exemplare verlangt, erhält das 5te gratis.

**Steimſhives**, F., erſter Unterricht in den Anfangsgründen der Chemie und in einigen davon abhängenden Künſten. Zur nützlichen Belehrung und angenehmen Unterhaltung. Aus dem Engl. überſetzt von Dr. C. G. **Senkeiſen** und mit einer Vorrede vom Prof. J. C. **Hoffmann**, 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Dieſes Buch gehört zu den deutlichſten Schriften über die Chemie, und wird jedem Liebhaber gewähren, was derſelbe ſucht: nützliche Belehrung.

**Thieme**, M. K. T., ſämmtliche hinterlaſſene Schriften, 1r Theil enthält: **Grundlinien zur hiſtoriſchen Kenntniß aller poſitiven Religionen**, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Dieſes Werk mit Freimüthigkeit verfaßt, getrauete ſich der verſtorbene **Thieme** bei Lebzeiten nicht herauszugeben; jetzt iſt es erſchienen und ſteht an der Spitze ſeiner gehaltvollen theologiſchen, pädagogiſchen und hiſtoriſchen hinterlaſſenen Schriften.

— — Die **Gutmann**iſche Schule, 2 Thle. 8. mit 1 K. (39 Bogen) 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

auch unter dem Titel:

**Gutmann** oder der ſächſ. Kinderfreund, 3r 4r und letzter Theil 8. mit 1 K.

Wir verweiſen alle Beſitzer der erſten zwei Theile auf die davon erſchienenen Recenſionen in den allgem. **Literatur-Zeitungen**, und fügen nur das hinzu, daß die letzten Theile von dem ſeligen Verfaſſer bedachtſam angelegt wurden, um gleichſam den Kreis ſeiner Unterhaltungen und Belehrungen würdig zu endigen.

Bei einer Beſtellung von 6 Exemplaren wird das 7te gratis gegeben.

Der neue Vignola oder Anfangsgründe der Baukunſt, dem Faſſungsvermögen der ungeübteſten Lehrlinge angemeſſen. Aufs neue bearbeitet von J. N. **Champion**. Erſter Theil, welcher die fünf Säulen-Ordnungen enthält, mit 42 Kupferplatten, theils in Aquatinta geſtochen; nebſt einer Anleitung zum Tuſchen, franzöſ. und deutſchen Text, fol. 7 Thlr. 12 Gr. oder 13 Fl. 24 Kr. (Subſcriptionspreis 6 Thlr. 16 Gr. oder 11 Fl. 48 Kr.)

Dieſes Lehrbuch liefert bei weitem mehr als alle ſeither ſehr unvollſtändigen Lehrbücher der Baukunſt und fünf Säulen-Ordnung und Akademien und Lehranſtalten können nicht leicht ihren Zöglingen beſſere Zeichnungen und Vorlegeblätter geben, als die mitgelieferten Platten gewähren, welche mit der größten Sorgfalt gezeichnet und geſtochen worden ſind.

---

**La Croix's**, S. F., Anfangsgründe der Arithmetik als Einleitung zur Algebra; a. d. Franz. überſetzt und mit Zuſätzen begleitet von C. M. **Hahn**, gr. 8. 1 Thlr.

iſt ſo eben bei **Heinrich Frölich** in Berlin erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Keine Lehrbücher eignen ſich beſſer zum Unterrichte in der Mathematik, als die von **La Croix**, von welchem der ganze mathematiſche Curſus nach und nach in der Verlagshandlung des oben genannten Werks erſcheinen wird.

No. XXXIX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Neue Verlagsbücher, welche bei Joh. Friedr. Unger zur Michaelismeſſe 1804 erſcheinen:

Adreßkalender für das Jahr 1804 gebunden 12 Gr.

Falk, J. D., Neueſte Sammlung kleiner Satiren, Gedichte und Erzählungen, 1 Thlr.

Handbuch über den Königl. Preuß. Hof und Staat für das Jahr 1804, welches mit dem Verzeichniß des Perſonale und der innern Einrichtung der neuen Provinzen vermehrt iſt, 2 Thlr.

Neuer Anhang dazu, 16 Gr.

Juan de Mariana oder die Entwickelungsgeſchichte eines Jeſuiten; vom Herrn Profeſſor Buchholz, 1 Thlr. 8 Gr.

Jägers Abendlied von Göthe; komponirt vom Herrn Kapellmeiſter Weber. (Als Probe eines neuen kleinen Notendrucks zu Taſchenbüchern.)

Italien. Eine Zeitſchrift von zwei reiſenden Deutſchen, à Stück 12 Gr.

Muſikbegleitung zu dem Monolog aus dem Trauerſpiel: die Jungfrau von Orleans, vom Herrn von Schiller; komponirt vom Hrn. Kapellmeiſter Weber. Im Klavier-Auszuge. (Vollendeter Notendruck.)

Moritz, K. P., Götterlehre oder mythologiſche Dichtungen der Alten. Mit 65 in Kupfer geſtochenen Abbildungen, nach antiken geſchnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. Dritte unveränderte Ausgabe, 1 Thlr.

Murſinna, C. L., Rede über die Geſchichte der Preuß. Chirurgie im 18ten Jahrhundert, gehalten am Stiftungstage der medizinisch-chirurgiſchen Pepiniere, den 2ten Auguſt 1804, 4 Gr.

Bilat, N. J., über Arme und Armenpflege, 8 Gr.

Zur Oſtermeſſe 1804 waren neu:

Albert und Albertine. (Von der Verfaſſerin von Julchen Grünthal,) 8. 1 Thlr.

Alfieri von Aſti, des Grafen Vittorio, ſämmtliche Trauerſpiele. Aus dem Italieniſchen metriſch überſetzt von Joſeph Rehfues und Joh. Friedr. Tſcharner, 1r Band, mit dem Bildniß des Verfaſſers, 1 Thlr. 12 Gr.

Daſſelbe auf Velinpapier, 3 Thlr.

Aufſätze, humoriſtiſche. Vom Doktor Schmid, 16 Gr.

Babo, Genua und Rache, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen, 8. 16 Gr. Auf Velinpapier 1 Thlr. Auf Druckpapier 12 Gr.

Babo. Der Puls, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen, 8. Mit einem Kupfer von Jury, 8 Gr. Auf Velinpapier 12 Gr. Auf Druckpapier 6 Gr.

Buchholz, C. A., Hiſtoriſch-romantiſche Skizzen aus Rom und Griechenland, 8. Mit Kupf. von Jury, 2 Thlr.

Daſſelbe auf Velinpapier 3 Thlr. 12 Gr.

— — Romantiſche Gemälde, 8. Mit Kupfern von Jury, 2 Thlr.

Daſſelbe auf Velinpapier 3 Thlr. 12 Gr.

(Fortſetzung folgt.)

## Die Erde,

oder Schilderungen der Natur und Sitten der Länder und Völker. Eine Lectüre für Freunde nützlicher Unterhaltung, von J. C. M. Reinecke. 2r Theil, 8. Weimar, bei den Gebrüdern Gädicke, (gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße No. 4. wohnhaft, und daſelbſt für 1 Thlr. 8 Gr. zu haben.)

Daß von dieſem eben ſo nützlichen als angenehmen Werke die Fortſetzung erſchienen iſt, wird allen Beſitzern des erſten Theils eine Freude machen, beſonders wenn man dabei anzeigt, daß auch der dritte Theil bald erſcheinen ſoll.

## Literariſche Anzeige.

In der Schüppelſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Bothe, H. F., Frühlings-Almanach mit Kupfern von F. Catel und Jügel, gr. 16. ſauber gebunden in Futteral 1 Thlr. 12 Gr.

H. D. Bothe, durch ſeine vortrefliche Ueberſetzung des Euripides und mehrere literariſche Arbeiten ſchon rühmlichſt bekannt, hat das Publikum mit dieſem neuen Almanach beſchenkt, der ſich ſowohl durch innern Werth als äußere Eleganz ſehr auszeichnet. Er enthält eine Sammlung mit Geſchmack gewählter Gedichte und proſaiſcher Aufſätze, theils vom Hrn. D. Bothe ſelbſt, theils von H. A. F. E. Langbein, Klamer, Schmidt, Gramberg, Gleim und mehreren andern geſchätzten Dichtern und Proſaiſten. Trefflich ausgeführte Kupfer, nach den beliebten Zeichnungen des H. Catel, von Jügel und ein ſauber geſtochener Umſchlag von Meno Haas, vereint mit dem ſchönſten Druck auf feinem Papiere, vollenden die äußere Eleganz dieſes Werkchens, das auch als ein angenehmes Geſchenk für das ſchöne Geſchlecht empfohlen werden kann. Die bereits erſchienenen vortheilhaften Recenſionen deſſelben im Freimüthigen, der Zeit. f. d. eleg. Welt und mehreren öffentlichen Blättern, überheben uns, ein Mehreres zu ſeiner Empfehlung zu ſagen.

---

Der durch gekrönte Preisſchriften rühmlichſt bekannte Herr Prof. Harl zu Berlin hat von Sr. Churfürſtl. Durchlaucht von Wirtemberg für ſeine mitgetheilte Schrift: „Deutſchlands neueſte Staats- und Kirchenveränderungen,“ ein höchſteigenhändig unterzeichnetes ſehr huldreiches Schreiben und zugleich eine ſehr ſchöne goldene Doſe, 25 Louisd'or am Werthe mit einem eben ſo vortrefflichen als intereſſanten Email, welches das Portrait eines der erſten Weiſen des Alterthums enthält, bekommen. Außerdem hat Hr. Prof. Harl noch von mehreren Fürſten und Staats-Miniſtern ſehr ſchmeichelhafte Belobungsſchreiben erhalten. Ein berühmter und in ganz Deutſchland verehrter Staatsmann drückt ſich in ſeinem verbindlichen Schreiben an ihn auf folgende Art aus: „Ew. Wohlgeb. haben durch die mir gütigſt überſandte Schrift: Deutſchlands neueſte Staats- und Kirchenveränderungen, Ihre ſtaats- und kirchenrechtlichen Kenntniſſe und Ihre ſchriftſtelleriſchen Talente nach meiner Meinung hinreichend beurkundet um der Aufmerkſamkeit und des Beifalls aller derer verſichert zu ſeyn, welche durch ihre Verhältniſſe aufgefordert werden, ſich mit den in dieſem Werke behandelten Materien zu beſchäftigen, wie Ihnen denn auch Ihr Eifer für die Rechte der Vernunft und des Gewiſſens zur wahren Ehre gereicht.“

---

Bei Horvath in Potsdam iſt herausgekommen:

**Kabinet zum Unterricht in der Naturgeſchichte, zum Schul- und Privat-Gebrauch; nach dem Linneiſchen Syſtem geordnet, auf 13 Kupfertafeln in gr. 4., worauf 260 Abbildungen aus den drei Reichen der Natur abgebildet ſind, ſauber illuminirt 4 Thlr. 2 Gr., in ſchwarzen Abdrücken 2 Thlr. 2 Gr.**

Um dieſes Kabinet für die Jugend in Schulen, wie auch zum Privat-Unterrichte recht brauchbar zu finden, habe ich einige Exemplare in 13 ſaubern Rahmen unter Glas legen laſſen, damit es in den Klaſſen beim Unterricht, oder auch in jedem andern Zimmer, als eine ſchöne Zierde zur beſtändigen Anſicht kann aufgehangen werden. Eltern, welche ihren wißbegierigen Kindern ein nützliches und zugleich höchſt unterrichtendes Geſchenk zu machen gedenken, kann ich mit allem Rechte dieſes Kabinet empfehlen. Es koſtet bei mir ganz fertig unter Glas und Rahm 9 Thlr. 20 Gr. Auswärtige Liebhaber können von mir die 13 Rahmen ohne Gläſer für 3 Thlr. 6 Gr. erhalten, alsdann können die Gläſer in jedem Orte eingepaßt werden. Das Lehrbuch der Naturgeſchichte zu dieſem Kabinette koſtet beſonders 18 Gr. (Iſt in Berlin bei **Heinrich Frölich** Scharenſtraße No. 12. zu haben.)

---

Der Büchertrödler Kaffka in Riga, der ſo gern für einen Buchhändler gehalten ſeyn will, hat neulich in der Qualität eines Verlegers, Herausgebers, Redakteurs und auch faſt einzigen Mitarbeiters des agoniſirenden nordiſchen Archivs, das zwar die Farbe der Hoffnung auf ſeinem Umſchlage, aber die Verzweiflung an der Stirn und die Verweſung im Herzen trägt, in dem 35ſten Intelligenzblatt der Zeit. f. d. eleg. Welt zu behaupten gewagt: daß ich mich deshalb von der Redaktion des erwähnten Journals zurückgezogen habe, „weil er zwei, gewiſſe Stände in R. und R. perſifflirende Aufſätze von meiner Hand zurückgewieſen hätte.“

Wer den Herrn Akteur Kaffka näher kennt, dem wird auch wohl bekannt ſeyn, daß der gute Mann eben ſo wenig (ohne ſich ſelbſt zu perſifliren) Perſiflage zu beurtheilen als überhaupt nur im Stande iſt, das Gute vom Schlechten zu unterſcheiden — wie ſein von ihm (aber auch nur von ihm allein) ſo oft citirtes Journal ausweiſt. Was er alſo für Perſiflage hält, mag Gott wiſſen! Jeder aber, der da weiß, daß ich die Redaktion des n. A. für dieſes Jahr übernommen und hernach von aller Theilnahme an demſelben mich losgeſagt hatte, wird leicht ſeine Behauptung für das, was ſie iſt, für eine boshafte Lüge erkennen, und ihm, der bisher immer nur für einen Plagiarius und ſinnloſen Abſchreiber galt, einmal einräumen müſſen: bei dieſer Gelegenheit wenigſtens aus ſich ſelbſt geſchöpft zu haben. Denn: hätte ich Theil an dem Journal, und alſo, wie es von ihm ſelbſt früher bekannt gemacht war, die Redaktion deſſelben; ſo iſt es eine Lächerlichkeit des Hrn. K. zu behaupten, er hätte einen Aufſatz von mir zurückgewieſen. Hätte ich mich aber davon ſchon losgeſagt, ſo wäre es eine Lächerlichkeit, zu glauben, ich hätte ihm überhaupt nur einen Aufſatz zukommen laſſen. — Die eigentliche Urſache, weshalb ich weder mit ihm noch mit ſeinem Archiv weiter zu ſchaffen haben wollte, iſt: weil er mich in mehr als einer Hinſicht — um mich glimpflich auszudrücken — **angeführt** hat. Wenn ich hier die ausführliche Geſchichte davon, die ich umſtändlich zu documentiren im Stande bin, und einige andre dahin gehörige Raritäten vor der Hand noch verſchweige; ſo geſchieht es nicht ſowohl um Hrn. Kaffka, als vielmehr um Papier und Zeit zu ſchonen, und weil ich glaube, daß man nicht alle Munition auf einmal verbrauchen, ſondern das ſchwere Geſchütz und **die ſtärkſte Ladung bis zuletzt verſparen muß.** —

Mitau den 27ſten Auguſt 1804.

**Albers.**

---

# Rußland
unter
## Alexander dem Erſten.
### Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von H. Storch.

Achte Lieferung. (Juny 1804.)

- XIV. Verordnung, die Bauern des lievländiſchen Gouvernements betreffend.
  - 1. Inſtruktion für die Reviſionskommiſſionen zur Anfertigung beſonderer Wackenbücher auf den Gütern des lievländiſchen Gouvernements.
  - 2. Beilagen.
- XV. Ueber die Verſchönerungen von St. Petersburg und die neuen bürgerlichen Einrichtungen dieſer Reſidenz unter Alexanders Regierung.
- XVI. Edle und patriotiſche Handlungen.
- XVII. Vermiſchte Nachrichten zur Geſchichte des öffentlichen Unterrichts.
- XVIII. Miszellen.

Leipzig den 31. Auguſt 1804.

**Joh. Fr. Hartknoch.**

---

# Anzeige
eines wichtigen Werkes, beſonders für Freunde der neueſten Zeitgeſchichte, Staatsverfaſſung und Erdbeſchreibung, für Geſchäftsmänner, Reiſende, Kaufleute und Zeitungsleſer.

Neueſtes
## Staats- Zeitungs- Reiſe- Poſt- und Handlungs-Lexikon
oder
geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches
## Handbuch
von
allen fünf Theilen der Erde;
enthaltend:
eine genaue und vollſtändige Beſchreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrſchaften, Völker, Gewäſſer, Gebirge, Waldungen, Städte, Feſtungen, Seehäfen, Handels- und Fabrikorte, Bäder, Geſundbrunnen, Flecken, und überhaupt aller, für Geſchäftsmänner, Reiſende, Kaufleute und Zeitungsleſer, in hiſtoriſcher, politiſcher oder commercieller Hinſicht, bemerkungswerthen Ortſchaften, wobei ganz vorzügliche Rückſicht auf deutſche Leſer und Deutſchland genommen, und davon alle Poſtſtationen und Dörfer,
ſo wie die vornehmſten Höfe und Weiler
angezeigt worden ſind.

Nach den
Friedensſchlüſſen zu Lüneville und dem Hauptſchluſſe
der außerordentlichen Reichsdeputation vom
25. Februar 1803,
aus
den neueſten Reiſebeſchreibungen, Topographien, Staatsſchriften und handſchriftlichen Nachrichten, auch
auf eigenen Reiſen geſammelt und verfaßt
von
P. A. Winkopp,
Kurfürſtlich-Erzkanzleriſchem Hofkammerrath.

Leipzig in der von Kleefeldſchen Buchhandl. 1804.

Der Herr Verfaſſer hat alles gethan, um in dieſem Werke dem Publikum das zu geben, was ihm der ausführliche Titel verſpricht. Fleiß, kluge Auswahl und Vorſicht kann auch der Partheiiſchſte nicht verkennen, und es iſt **die einfachſte Wahrheit,** daß dieſes Lexikon in ſeinem Umfange (beſonders was das Hiſtoriſche und Statiſtiſche betrifft) in Conſequenz bei Ausführung des Plans, an Gründlichkeit und Verhältnißmäßigkeit in der Ausarbeitung ſeiner Theile, gegenwärtig ſeines Gleichen nicht hat. Einen eignen Vorzug erhält es durch die beſondere Vorſicht des Verfaſſers, dasjenige, was wahrſcheinlich bald noch verändert oder gewiſſer beſtimmt werden dürfte, wenn es irgend möglich war, unter ſpätere Artikel zu verweiſen, indem er ſein Werk durch die theils noch zu liefernden, theils ſchon gelieferten Zuſätze und Berichtigungen in einer beſtändigen Neuheit zu erhalten und zu einer größern Vollkommenheit hinzuführen bemüht iſt.

Durchaus und von jedem ſachkundigen, unbefangenen Beurtheiler iſt dem Fleiße und den Einſichten des Herrn Verfaſſers Gerechtigkeit widerfahren; namentlich das politiſche Journal, (Januarſtück 1804) die Nationalzeitung der Deutſchen, die Würzburger gelehrte Zeitung u. a. m. haben ſein Werk dem Publikum auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe empfohlen, daß es überflüſſig iſt, noch viel darüber zu ſagen.

Sorgfältig iſt der neueſte Zuſtand eines Landes, einer Stadt u. ſ. w. geſchildert, und die Zuſammenſtellung deſſelben mit den frühern Verhältniſſen führt den Leſer zu intereſſanten Betrachtungen über Gegenwart Vergangenheit und Zukunft.

Durch die Erſcheinung dieſes Werks in Abtheilungen, deren jede 1 Thlr. bis höchſtens 2 Thlr. koſtet, erhalten die Liebhaber auf das bequemſte nach und nach ein ſo vollſtändiges Werk, daß ihnen dadurch die weit koſtbarere Anſchaffung mehrerer geograph. hiſtor. und ſtatiſt. Werke entbehrlich wird. Ueberhaupt wird man den Preis dieſes Lexikons, im Verhältniß zu dem, was geleiſtet worden iſt, (die Vorzüglichkeit des Aeußern ungerechnet) gewiß ſehr billig finden.

Bis jetzt ſind davon zwei Bände in fünf Abtheilungen, welche die Buchſtaben A bis G enthalten, erſchienen, und die Fortſetzung wird bis zum Ende ſchnell und ununterbrochen erfolgen. Der Preis der fertigen Abtheilungen iſt 7 Thlr.

## Anzeige, die Umgebungen von Leipzig betreffend.

Romantiſche Gemälde von Leipzig, eine Folge von vierundzwanzig Proſpekten, gezeichnet und geſtochen von K. B. **Schwarz**, in gr. 4.

Die Umgebungen von Leipzig haben ſich ſeit einigen Jahren ſo ſehr zu ihrem Vortheile verändert, daß es ein glücklicher Gedanke war, die ſchönſten Punkte der neuen Anlagen aufzuſuchen und in einem ganzen Werke den Freunden des Schönen und Angenehmen mitzutheilen. Herr Mahler **Schwarz** hat dieſen Gedanken aufgefaßt und das Werk mit der ihm eigenen Treue vollführt, und, wo dem Künſtler zu enge Grenzen geſteckt waren, hat die Ausarbeitung eines zu den Blättern gehörigen Textes von einem beliebten Schriftſteller ſolche erweitert und ergänzt. Wie vieler Verehrer und Freunde dürfen ſich nicht die ſchattenreichen Anlagen, welche Leipzig umgeben, rühmen? Welchen mannichfaltigen Genuß gewährt nicht ihr Anblick Fremden und Eingebornen? Sollten es nicht dieſe dem Künſtler verdanken, daß er ihnen durch ſeine Arbeit jene Freuden erneuert und ſie ſolche in der lebhaften Erinnerung noch einmal genießen läßt! Das ganze Werk in farbigem Umſchlage broſchirt koſtet in allen Buchhandlungen 6 Thlr.

Leipzig im Auguſt 1804.

**Carl Tauchnitz.**

Unter dem Titel: **Nachträge zu der vollſtändigen Bleichkunſt der Bürger O-Reilly und Chaptal**, herausgegeben von Dr. und Prof. **Eſchenbach**. Mit 10 Kupfertafeln gr. 8. Leipzig bei J. C. **Hinrichs**, Preis 1 Thlr. 12 Gr. ſind alle die Schwierigkeiten gehoben, welche bei Erſcheinung der mit Beifall aufgenommenen vollſtändigen Bleichkunſt von **O-Reilly**, vielleicht noch übrig waren. Die Kupfer erläutern vollkommen den Text, beſonders auch in Hinſicht der neuen, auch für große Haushaltungen ſehr vortheilhaft anwendbar gefundenen Waſchmethode. Durch dieſe Nachträge iſt daher das Ganze der **O-Reilly**ſchen von Dr. **Eſchenbach** herausgegebenen Bleichkunſt nun als ein Vollendetes zu betrachten.

Von dem **Neuen allgemeinen Journal der Chemie** herausgegeben von **Bucholz**, **von Crell**, **Hermbſtädt**, **Klaproth**, **Richter**, **Scherer**, **Trommsdorff**, **Gehlen**, iſt des 3n Bandes 2s Heft erſchienen und verſandt.

**Inhalt:**

I. **Abhandlungen.**
  6. Neue Beiträge zur nähern Kenntniß der Natur des Gerbeſtoffs. Vom Prof. **Trommsdorff** in Erfurt.
  7. Unterſuchung über die Verzinnung des Kupfers, die zinnenen Gefäße und die Glaſur. Von L. **Prouſt**.
  8. Verſuche über die Fettſäure. Vom Obermedicinalaſſeſſor **Roſe**.
  9. Ueber Darſtellung der Alkalien aus ihren Verbindungen mit Schwefel.
    I. Ueber die Zerſetzung der Schwefelalkalien durch Blei und Manganesoxyd. Von J. J. **Dizé**.
    II. Verſuche über die von **Dizé** angegebene Zerſetzungsart des Schwefelbaryts durch Manganesoxyd. Von C. F. **Bucholz**.
  10. Prüfung verſchiedener angegebenen Scheidungsmethoden des Nickels und Kobalts. Von C. F. **Bucholz**.

II. **Literatur; Correſpondenz; Notizen.**
  1. **Literatur.**
     Akademiſche Schriften.
  2. **Correſpondenz.**
     Schreiben des Hrn. **Hiſinger** aus Köping.
  3. **Notizen.**
    9. Ueber eine eigenthümliche vegetabiliſche Subſtanz. Vom Obermedicinalaſſeſſor **Roſe**.
    10. Ueber einige galvaniſche Verſuche. Von **Gibert**.
    11. Ueber die Strengflüſſigkeit, welche die Talkerde den andern mittheilt. Von **Demſelben**.
    12. Fortgeſetzte Bemerkungen über den Chromgehalt verſchiedener Foſſilien. Von J. C. C. **Schrader**.

**Heinrich Frölich,**
Buchhändler in Berlin.

## No. XL.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

### Fortſetzung der Bücher, welche bei Joh. Fr. Unger zur Oſtermeſſe 1804 erſchienen ſind:

Collin, Coriolan. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, gr. 8. 12 Gr. Daſſelbe auf Velinpapier geheftet 1 Thlr.

— — Polyxena. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, gr. 8. Daſſelbe auf Velinpapier geheftet 1 Thlr.

Gedichte von Karl von Haugwitz, 8. 16 Gr. Dieſelben auf Velinpapier geheftet 1 Thlr. 8 Gr.

Große und gute Handlungen ruſſiſcher Regenten, Feldherren, Staatsbeamten und Anderer. (In Commiſſion.) 16 Gr.

Huzard, J. B., Bericht über die Verbeſſerung der Schaafzucht zu Rambouillet. Aus dem Franzöſiſchen gr. 8. 6 Gr.

Kleiſt, Ewald Chr. von, Frühling, kritiſch bearbeitet, 8. (Vom Herrn Grafen von Finkenſtein.) 12 Gr. Auf Velinpapier 1 Thlr.

Melanie das Findelkind. (Von der Verfaſſerin von Julchen Grünthal.) 8. Mit einem Kupf. von Jury geheftet 1 Thlr.

Moſes und Jeſus, oder über das intellectuelle und moraliſche Verhältniß der Juden und Chriſten; eine hiſtoriſch politiſche Abhandlung von Friedr. Buchholz, 8. 1 Thlr.

Murſinna, C. L., neues Journal für die Chirurgie, Arzneikunde und Geburtshülfe. 1. Bdes 1s u. 2s St. Mit Kupf. 16 Gr.

Die Pilgrimmſchaft nach Eleuſis, 8. 1 Thlr. 8 Gr. Auf Velinpapier 2 Thlr.

Drei Preisſchriften der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, gr. 8.

1) Wie weit die moraliſche Schätzung einer Handlung bei der Feſtſetzung oder Anwendung eines Strafgeſetzes in Betrachtung kommen darf. Von J. G. Gebhard, Königl. Preuß. Kirchenrath, 8 Gr.

2) Verſuch einer Beantwortung der von der philoſophiſchen Klaſſe der hochlöbl. Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin für das Jahr 1803 aufgegebenen Preisfrage: Wie weit, wenn anders überhaupt, darf die moraliſche Schätzung einer Handlung bei der Feſtſetzung eines Strafgeſetzes und bei der Anwendung deſſelben in Anſchlag kommen? Von Friedr. Aug. Bonſen, Prediger an der Schloßkirche zu Quedlinburg, 1 Thlr.

3) Verſuch einer Beantwortung der Preisfrage: Wirkt die Elektricität auf Stoffe die gähren und wie? Befördert oder hindert ſie die Gährung, und verändert ſie die Produkte derſelben? Wie ließe ſich durch die elektriſche Materie die Kunſt Wein zu machen, das Bier- und Eſſigbrauen und das Diſtilliren des Weingeiſtes vervollkommnen? Von Ernſt Friedr. Wrede, Prof. am Friedr. Wilh. Gymnaſium in Berlin, 8 Gr.

Roſenmüller, J. Chr., die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf, auf Velinpapier gedruckt und mit ſechs ſehr ſauber illumin. Kupf. Fol. 10 Thlr. (Von dieſem Werke kann nichts à Cond. gegeben werden.)

Sammlung neuer Romane, a. d. Engl., herausgegeben von Sophie Mereau, 2r u. 3r Bd. Auch unter dem Titel: Die Margarethenhöhle, 2r u. 3r Bd. 8. à 2 Thlr. Alle Drei Bände 3 Thlr.

Spiele, dramatiſche, von Pellegrin, herausgegeben von A. W. Schlegel, 8. 1 Thlr. Dieſelben auf Velinpapier 2 Thlr.

Stoll, J. L., Ernſt und Scherz, ein Spiel in Verſen, 8. 12 Gr.

Teller, Dr. Wilh. Ab., Ueber die Aufklärung der Feldbauern, 8. 6 Gr.

---

## Muſter-Charte

für angehende Kaufleute. Geſammelt auf der Reiſe durchs Leben von einem Kaufmanne, 8. Weimar, bei den Gebrüdern Gädicke, (gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße No. 4. wohnhaft und daſelbſt für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben.)

Man findet hier drei Erzählungen, von einem wirklichen Kaufmanne geſchrieben, und der Herr Verfaſſer ſagt darüber in der Vorrede Folgendes: „Muſter-Charte „nenne ich die Sammlung kurzer Erzählungen aus dem „Leben noch lebender Menſchen, weil ich wünſche, daß „junge Leute ſich hier ein Muſter auswählen möchten, „und ſich im Handlungs- und geſellſchaftlichen Leben „darnach zu bilden, in Stunden der Freuden und der „Leiden darnach zu verhalten, und beſonders für alle „die Fehler und Sünden zu hüten, an deren gefährlichen Klippen das Glück werdender und angehender „Kaufleute beſonders gern zu ſcheitern pflegt.“ Dieſe zu einem reellen Zwecke geſchriebenen Erzählungen, können alſo wirklichen Nutzen ſtiften, und unterhalten doch auch eben ſo gut als Ritter-, Geiſter- und Banditen-Romane.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu haben:

**Langbein, A. F. E., Neue Schriften, mit Kupfern von Meyer und Jügel, nach Zeichnungen von F. Catel und H. Ramberg, 2 Bände, 8.; jeder Band 1 Thlr. 9 Gr.**

Welchem Freunde einer fröhlichen Unterhaltung ſind wohl die Schwänke, Feierabende, Talismann gegen die lange Weile und andere frühere Werke dieſes allgemein beliebten Schriftſtellers nicht bekannt? — Mit Recht können wir das Publikum verſichern: daß treffender Witz und ächt komiſche Laune, die nur wenigen Romantikern in ſolchem Grade wie ihm zu Theil wurden, auch dieſe neuen Schriften beleben, die ganz ſich dazu eignen, in Erholungsſtunden Mißmuth zu zerſtreuen, und jedem — ſelbſt dem finſterſten Miſanthropen — ein Lächeln der Freude abzugewinnen. Auch ſauber geſtochene Kupfer und ein korrekter Druck auf ſchönem Papier erhöhen den Werth des Ganzen und eignen es für jede belletriſtiſche Bibliothek.

Schüppelſche Buchhandlung
in Berlin.

Von der unter nachſtehendem Titel in meinem Verlage erſchienenen beliebten Sammlung italiäniſcher Dichter:

**La sublime Scuola Italiana ovvero le più eccellenti opere di Petrarca, Ariosto, Dante, Tasso, Pulci, Tassoni, Sannazzaro, Chiabrera, Burchiello etc. etc. Edizione di Giuseppe de Valenti.**

iſt der 9te Theil erſchienen, welcher auch unter ſeinem beſondern Titel:

**Il Morgante maggiore di Messer Luigi Pulci, Vol. I.**

für 1 Thlr. verkauft wird. Herausgeber und Verleger ſchmeicheln ſich dem Wunſche und Bedürfniſſe, der Liebhaber der italiäniſchen Literatur entgegen gekommen zu ſeyn, da nur wenige und ſeltene Ausgaben dieſes Gedichtes exiſtiren. Der Text iſt mit äußerſter Sorgfalt und Korrektheit abgedruckt — Die Fortſetzung wird ohne Aufenthalt nachfolgen, und ſo nach und nach das ganze Unternehmen beendigt werden. Die acht früher erſchienenen Bände der Poeti enthalten den Petrarca, Ariost, Dante und Tasso. Von der Sammlung der Prosatori iſt bis jetzt in 6 Bänden erſchienen: Opere di Nicolo Macchiavelli und il Decamerone di Giovanni Boccaccio, die ſämmtlich auch einzeln für ſehr billige Preiſe zu haben ſind.

Um jedoch Liebhabern die Anſchaffung des Ganzen zu erleichtern, erbietet ſich der Verleger, die Sammlung der Prosatori auf gutes Druckpapier für 3 Thlr. 12 Gr. und die der Poeti für 5 Thlr. zu erlaſſen. — Dieſe heruntergeſetzten Preiſe können jedoch nur bis zum Schluſſe dieſes Jahres ſtatt finden, wo dann der gewöhnliche Ladenpreis von 12 Thlr. 12 Gr. für die Sammlung der Poeti und Prosatori wieder eintritt; auch müſſen ſich die Liebhaber an den Verleger ſelbſt wenden. Für die Ausgabe auf Schreibpapier kann kein heruntergeſetzter Preis gemacht werden, da nur noch wenige Exemplare davon vorräthig ſind. — Da ſich dieſe Ausgabe der italiäniſchen Claſſiker beſonders durch vorzügliche Billigkeit im Preiſe auszeichnet, ſo hofft der Verleger, daß ſie ſich ähnlicher Unternehmungen ungeachtet, in der bis jetzt befundenen Brauchbarkeit erhalten werde und von Liebhabern nicht unbenutzt gelaſſen werden wird.

Berlin im September 1804.

Gottlieb Auguſt Lange.

## Ruſſiſche Miscellen
herausgegeben
von
## J. Richter.
No. IX.

I. Bericht des Grafen Kotſchubey, Miniſter des Innern, über die vier erſten Monathe ſeiner Adminiſtration. Aus dem St. Petersburgiſchen Journale.
II. Sitten und Gebräuche der alten Ruſſen ꝛc. nebſt Parallelen. (Beſchluß.)
III. Briefe eines zu Moskwa lebenden Deutſchen über Rußland. Siebenter Brief.
IV. Achter Brief. (Beſchluß.)
V. Die Lipezkiſchen Mineralquellen.
VI. Der Geſundbrunnen zu Sarepte.
VII. Die adliche Verſammlung zu Moskwa.
VIII. Das Catharineninſtitut zu Moskwa.
IX. Nekrolog. Der Schauſpieler Krutizky.
X. Kurze Nachrichten.
XI. Nachſchrift des Herausgebers.

Leipzig den 31ſten Auguſt 1804.

Joh. Fr. Hartknoch.

# Contor-Encyclopädie

von

## Bürmann

Profeſſor der Handelswiſſenſchaften und Mathematik, und Vorſteher der Kurfürſtl. Badiſchen Handlungsakademie zu Mannheim. Ein Handbuch für Kauf- und Geſchäftsleute, für Cameraliſten, für öffentliche und Privatlehrer, 4 Theile median quer Quartformat, mit 30 ſchönen Kupfertafeln. Weiſſes Schreibpapier und prächtigen Druck. In Pränumeration und Subſcription 4 franz. Laubthaler, im Ladenpreiſe 6, Mannheim 1805. — Ueber dieſes lange gemangelte Werk, das im mäßigen Raume von 4 Alphabeten eine Bibliothek enthält, iſt ein ausführlicher Proſpectus mit einem geſtochenen Muſter ſchöner Hauptbücher erſchienen. Dieſer durch den guten Stich, noch mehr aber durch den Inhalt ſchätzbare Kupferabdruck, empfangen die Pränumeranten und Subſcribenten unentgeldlich: andern Perſonen wird ſelbiger im wohlfeilen Preiſe von ¼ Laubthaler oder 9 Groſchen Sächſiſch, zur Empfehlung des Werkes, abgelaſſen. — Darum, weil der Hr. Verfaſſer ſeiner Contor-Encyclopädie eine außerordentliche Reichhaltigkeit gegeben hat, kann ihr ganzer Inhalt unmöglich hier Platz finden. Folgendes giebt nur einen geringen Begriff davon. — Erſter Theil, auf den man bis Ende 1804 mit einem Laubthaler pränumerirt, enthält 1) Anweiſung zu einer flüchtigen und eleganten Geſchäftshand mit 30 Alphabeten der beſten Current- und Zierſchriften, und unter andern, die noch nicht geſtochene Currenthand der Juden. 2) Bewieſene Rechenkunſt, für deren Vortrefflichkeit des Herrn Verfaſſers mathematiſche Arbeiten bürgen, um welche er Anfangs dieſes Jahrs zum Correſpondenten des Pariſer National-Inſtituts der Wiſſenſchaften vorgeſchlagen ward. 3) Satzkunſt, oder Wiſſenſchaft aus den Bedingniſſen der Aufgaben den Satz durch Vernunftſchlüſſe zu beſtimmen. 4) Tabelle der 1000 erſten Logarithmen in 10 Decimalſtellen, und das Weſentliche aus Nelkenbrechers Taſchenbuche, vornehmlich die franzöſiſchen Maße und Gewichte in genauern Zahlen nach Delambre's Meridianmeſſung. — Zweiter Theil, Handelsſprache, Correſpondenz von 100 ausgewählten Briefmuſtern, Briefſtyl, Moral und Politik der Geſchäfte. Formeln für Wechſel, Quittungen, Contracte, Gutachten und andern Geſchäftsaufſätzen, Orthographiſche Regeln und Verzeichniß der zweifelhaften Wörter. Leichte Tachygraphie oder Schnellſchrift für Concepte und eilende Abſchriften, unvertilgbare Tinte. Geld- und Wechſelkunde u. dgl. mit mehrern Kupfern. Dritter Theil. Doppelte Buchhaltung in einem vollſtändigen Geſchäfte nach dem beſten Verfahren, mit den nöthigen Erklärungen. Muſter der einfachen Engliſchen, der gewöhnlichen einfachen und doppelten Italieniſchen. Anweiſung jedes Geſchäft der beſſern Buchhaltung zu unterwerfen, z. B. Kleinverkäufe, Manufacturen und Landgüter, Landeskaſſen und Gefälle, Regimenter und Armeen, Hofhaltungen, ja den Staat ſelbſt. Die geſtochenen Muſter der Haupt- und Nebenbücher werden an Zweckmäßigkeit und an Schönheit des Stiches das den Proſpectus begleitende noch übertreffen. Mit vielen Kupfern. — Vierter Theil. Handels-Statiſtik. Erklärung der mit dem Handel mehr oder weniger verwandten öffentlichen Anſtalten, Geſchichte, Pädagogik und Literatur. Mit Kupfern und dem Bildniſſe des Verfaſſers. — Der Contor-Encyclopädie ferner etwas zur Empfehlung zu ſagen, wäre überflüßig, da es noch in keiner Sprache ein ſolches Werk giebt. Ihr Hr. Verfaſſer, von dem wir mehrere benannte und unbenannte belletriſtiſche Arbeiten haben, hat es ſich aber auch noch im höchſten Grade angelegen ſeyn laſſen, den gründlichen Vortrag, ſo angenehm als möglich zu machen. — Solide Buch- und andere Handlungen, Poſtämter, Geſchäftsleute und andere Freunde der Wiſſenſchaften werden hiermit gebeten, zur Verbreitung dieſes allgemein nützlichen Werkes, das ihrige beyzutragen, und Theilnehmer nach den Bedingungen des Proſpectus zu ſammeln. Wie die Pränumeration und Subſcription ſtärker ausfällt, bekommt die Contor-Encyclopädie mehr oder weniger Kupfertafeln, äußern und innern Werth. Bekannte Häuſer wenden ſich gefälligſt in unfrankirten Briefen an uns um Exemplarien des Proſpectus und des geſtochenen Buchhaltungsmuſters. Die Gelder können bei ihnen, bis zur Ablieferung des erſten Theils deponirt bleiben. Minder bekannte Perſonen müſſen gefälligſt den Betrag der geſtochenen Muſter baar oder in guten Anweiſungen beifügen. Da die hieſigen Hofbanquier, Hrn. Schmalz und Sohn, in ganz Europa Correſpondenz haben, ſo hat man alle Gemächlichkeit und Sicherheit für die vorläufige Deponirung und nachherige Uebermachung der Gelder.

Mannheim im Auguſt 1804.

Neues Induſtrie-Contor,
unter dem Kaufhauſe.

In Berlin und deſſen Umgegend wendet man ſich für eben genanntes Werk an den Buchhändler Frölich (Scharrnſtraße Nr. 12.)

---

Bei C. Friedrich Barth jun. in Breslau iſt ſeit dem Jahre 1804 erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Aehrenleſe gemeinnütziger und unterhaltender Gegenſtände aus den beſten Zeitſchriften des Jahres 1804. Eine Monatsſchrift für unbemittelte und ihre Freunde. Erſter Jahrg. in 12 Heften. 8. 2 Thlr.

Biographie des Schauſpielers Koberwein von ihm ſelbſt beſchrieben. 8. geh. 8 Gr.

Blicke auf den unentdeckten Weg zum Tempel der Unſterblichkeit. 1s Hft. mit 1 color. Kupf. gr. 8. 20 Gr.

Brähwein, J. F. C. Adcona oder Etwas in das

Ridicülchen des ſchönen Geſchlechts. Ein Taſchenbuch für 1804 mit 1 Kupf. geb. 12 Gr.

Denkmal des Hrn. Jm. J. Gerh. Schellers von J. F. J. **Heuſer**. Mit Schellers Portrait. 8. 10 Gr.

**Emil** oder belehrende Unterhaltung für die Jugend. 4r. Jahrg. 1804. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

**Endler** F. G. illum. Abbildung ſchleſiſcher Gegenden 16 — 19s Stück à 12 Gr.

Erbauungen und Betrachtungen chriſtliche, zum Todtlachen, ein Seitenſtück zu den Predigten zum Todtlachen. 8. 8 Gr.

Erzähler, der, eine Wochenſchrift. 5r Jahrg. 1804. 8. geb. 3 Thlr. 16 Gr.

**Etzler** B. I. Lectiones statariæ ad usum scholarum accommodatæ. 8. 20 Gr.

Deſſen Grammatik der latein. Sprache. 8. 14 Gr.

Formationstabelle der latein. Declination und Conjugation zur Erleichterung für die erſten Anfänger. Fol. 2 Gr.

Gedanken und Vorſchläge eines Menſchenfreundes zur Entwerfung eines Criminalgeſetzbuches. Nebſt einem Anhange über Corrections- und Arbeitshäuſer. 8. 12 Gr.

Gedicht, ein hiſtoriſches, am Schluß des Jahres 1803. v. J. F. **Krebs** gr. 8. geb. 3 Gr.

Geſchichte der ſeit dreihundert Jahren in Breslau befindlichen Stadtbuchdruckerei, als ein Beitrag zur allgemeinen Geſchichte der Buchdruckerkunſt. Mit 4 Bildniſſen und 4 erläuternden Kupferplatten. 4. geb. 2 Thlr. 8 Gr.

Gläſer das durch Wohlthätigkeit aus ſeiner Aſche ſchöner wieder aufblühende Woisnik als ein Denkmal edler Menſchenliebe, oder die Rechenſchaftsablegung der für die Abgebrannten zu Woisnik eingeſammelten und vertheilten milden Beiträge 8. 4 Gr.

**Henſel** J. D. Handbuch der ſchleſiſchen Geſchichte für Liebhaber und Schullehrer in niedern Schulen, auch als Leitfaden in obern Claſſen zu gebrauchen. Zweite, mit der Geſchichte der neueſten Zeit vermehrte Ausgabe. 8. geb. 12 Gr.

Deſſen kurzer Abriß der ſchleſiſchen Geſchichte als Leitfaden beim Unterricht in niedern Schulen in Verbindung mit dem Handbuche der ſchleſiſchen Geſchichte. 2te vermehrte Aufl. 3 Gr.

**Jungnitz**, L. A. Grundriß der Naturlehre, zum Gebrauch für Vorleſungen. 2 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

(Fortſetzung folgt.)

## Berichtigung.

Aus Uebereilung iſt im Catalog der Leipziger Michaelismeſſe, Pag. 465, unter den bereits fertigen Büchern „Die Belagerung von Hamburg im Jahre 1816, Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Frambach,“ mit angeführt. Unterzeichnete Buchhandlung ſtand würklich mit dem Verfaſſer wegen Ankaufs dieſes Stücks in Unterhandlung. Da er aber eben von mehrern großen Theatern, denen er eine Abſchrift davon mitgetheilt hatte, ſehr vortheilhafte Anträge und die Verſicherung eines anſehnlichen Honorars erhielt, im Fall er ſich entſchließen wollte, gedachtes Manuſcript vor einem Jahre nicht in Druck ergeben zu laſſen, ſo hatte unſere Unterhandlung deswegen ein Ende, und das Stück, das übrigens noch nicht zur Preſſe gegeben war, wird nun erſt in der Michaelismeſſe des künftigen Jahrs 1805 erſcheinen.

**Hoffmannſche** Buchhandlung
in Hamburg.

## Bekanntmachung.

Die vor mehreren Monaten in verſchiedenen literar. Blättern angekündigte deutſche Ueberſetzung von dem zu Paris erſchienenen Buch:

Medécine maternelle, ou l'art d'élever et conserver les enfans pr. A. Leroy

iſt bereits unter der Preſſe und wird in kurzem erſcheinen. Der Ueberſetzer iſt der durch ähnliche Arbeiten ſchon bekannte hieſige fürſtl. Hofrath und erſter Leibarzt Hr. Fiſcher.

Hildburghauſen im Sept. 1804.

**Hanisch'ſche** Buchhandlung.

## Ankündigung eines neuen deutſchen Sprachwerks.

Zur Oſtermeſſe 1805 erſcheint, im Verlage des Buchhändlers Heinrich **Frölich** in Berlin, ein von mir ausgearbeitetes, **vollſtändiges Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts in vier** Bänden. Der erſte Band wird eine Sprachlehre Rhetorik und Synonymik, der zweite eine Beiſpielſammlung und praktiſche Anleitung zur Lectüre deutſcher Klaſſiker, der dritte eine Deklamatorik, und der vierte eine Ueberſicht der deutſchen, beſonders poetiſchen, Literatur und wenn es der Raum verſtattet: die wichtigſten Regeln der deutſchen Proſodie enthalten. Ich beſtimme dieſes, einige 70 Bogen ſtarke Werk vorzüglich für gelehrte Schulen und akademiſche Lehranſtalten, da ich das Bedürfniß des Elementar-Unterrichts durch meine **kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Sprachlehre** (Berlin bei H. Frölich 1801.) befriedigt zu haben glaube. Der Verkaufspreis des ganzen Werks, deſſen einzelne Theile auch unter beſondern Titeln zu haben ſeyn werden, wird vorläufig auf 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour. geſetzt; Subſcribenten aber erhalten es für 2 Thlr.

**Theodor Heinſius**
Profeſſor.

Ich nehme auf obiges Werk bis Ende Februars Subſcription an.

**Heinrich Frölich.**

No. XLI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Für Entomologen.

In der Schüppelſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Klug, D. Fr. Monographia Siricum, cum tabulis aeneis VIII coloratis, 4. 3 Thlr. 12 Gr.

Der Herr Verfaſſer, der als ein ſcharfſichtiger Beobachter der Natur, dem entomologiſchen Publikum bereits bekannt iſt, hat in dieſem Werke, welches als Muſter einer guten naturhiſtoriſchen Monographie aufgeſtellt zu werden verdient, durch genaue Angabe und Beſchreibung der einzig wahren Gattungscharaktere, ſehr beſtimmt die Gattungen: Oryssus, Hybonotus, Sirex, Astatus und Sapyga auseinander geſetzt, in welche das alte genus Sirex zerfallen mußte. Auch hat er zuerſt durch Abſonderung der Varietäten und Geſchlechter, die wirklichen Arten (wozu mehrere neue bis jetzt unbekannte gekommen ſind) beſtimmt, und mit vortrefflichen, auf beide Geſchlechter durchaus paſſenden Artdiagnoſen verſehen, ſo daß in dieſer Gattung ſchwerlich noch etwas zu leiſten übrig iſt. Die ſauber ausgemahlten Kupfer werden ſich durch ihre richtige Zeichnung und vortreffliche Ausführung, beim erſten Anblick von ſelbſt empfehlen. In aller Rückſicht verdient dies Werk eine Stelle in jeder Bibliothek.

## Die Garten- Feld- und Wald-Raupen

und die Mittel zu ihrer Vertilgung, von Chriſtoph Füldner. Durchgeſehn, verbeſſert und mit einer Vorrede begleitet vom Profeſſor Gotthard. 8. Weimar gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädike. (Gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße Nro. 4. wohnhaft, und daſelbſt für 18 Gr. zu haben.)

Hr. Prof. Gotthard ſagt in ſeiner Vorrede von dieſem Werke Folgendes: „Der Verfaſſer war ſeit vielen Jahren ein leidenſchaftlicher Freund der Inſectenkunde, wendete jede Stunde, die er ſeinen Gewerbverhältniſſen entziehen konnte, zum Auf- und Unterſuchen der mancherlei Raupen, Schmetterlinge und Käfer an, und benutzte da, wo eigene Erfahrungen nicht hinreichten, die Schriften der erſten Entomologen, und ich ſuchte in ſeiner Schrift vorzüglich die Vertilgungsmittel der Raupen zu vermehren und die bereits bekannten noch mehr auseinander zu ſetzen.″ Jedem Freunde des Pflanzenbaues, der nur einigermaßen die Verheerungen kennt, welche die Garten- Feld- und Waldraupen anrichten, wird alſo dieß Büchelchen wohl willkommen ſeyn.

## Neue Verlagsbücher

### zur Oſter- und Michaelis-Meſſe 1804.

von

### Gottlieb Auguſt Lange in Berlin.

Es lebe der Fruchtwechſel! Ein Beitrag zu Karbens Schrift über die Einführung der Wechſelwirthſchaft. gr. 8. 4 Gr.

**Herbſt**, J. F. W. Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe. 3n Bds. 4s St. mit illumin. Kupfern. gr. 4. 3 Thlr. 8 Gr.

**Martini**, M., der verbeſſerte und geſchickte Haushalter oder ſogenannte faule Rechenknecht. Fünfte verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. — Bei bedeutenden Beſtellungen und baarer Zahlung findet bei dieſem Artikel ein Parthiepreis ſtatt.

**Meyer**, über den Fruchtwechſel und Futterbau zur Vieh- Früchte- und Dünger-Vermehrung. gr. 8. 8 Gr.

**Mehlen**, Anleitung zum ſummariſchen gerichtlichen Prozeß. gr. 8. 12 Gr.

— Anleitung zum gerichtlichen Prozeß. Zweiter Band 1 Thlr. 12 Gr.

— Anleitung zum ordentlichen bürgerlichen Prozeß mit Rückſicht auf die Gerichtsordnungen Schwediſch-Pommerns und Meklenburgs. 2 Bände. 3 Thlr.

**Morveaus**, G., allgemeine theoretiſche und praktiſche Grundſätze über die ſauren Salze oder Säuren zum Gebrauch für Chemiſten, Aerzte, Apotheker, Künſtler und Fabrikanten. Aus dem Franz. von D. L. **Bourguet** und mit einer Vorrede von S. F. **Hermbſtädt**. 3r und letzter Bd. 1 Thlr. 20 Gr.

**Rong**, theoret. prakt. Handbuch der Tonartenkenntniß. gr. 4. brochirt. (In Commiſſion.) 16 Gr.

**Rudolphi**, K. A., Bemerkungen für Naturforſcher, Aerzte und Thierärzte, auf einer Reiſe nach Frankreich geſammelt. 1r Thlr. 8 gr.

La Sublime Scuola italiana overo le più eccellenti Opere di Petrarca Ariosto etc. Edizione di Agostino de Valenti. Poeti Vol. IX. auf Druckpapier 1 Thlr. auf Schreibpapier 1 Thlr. 4 Gr.

Dieſer Theil hat auch den beſondern Titel:

Il Morgante maggiore di Messer Luigi Pulci. Edizione di Agostino de Valenti. Vol. 1. auf Druckpapier 1 Thlr. auf Schreibpapier. 1 Thlr. 4 Gr.

**Wilmſen, F. P.**, Gallerie merkwürdiger Thiere, ein unterhaltendes und belehrendes Bilderbuch für Kinder von 7 bis 12 Jahren. 16 Bdch. gr. 8. mit 12 ſauber illuminirten Kupfern, ſehr ſchön geb. 2 Thlr.

**Wolf, A. F.**, über die Nervenübel; ein Taſchenbuch für das ſchöne Geſchlecht, nebſt einem Anhange für das männliche, über Hypochondrie, Gicht und verwandte Uebel. 8. 15 Gr.

## Anzeige.

**Halem's Schriften 1ſter und 2ter Band.** Auch unter dem Titel: Proſaiſche Schriften von G. A. von **Halem** 1ſter und 2ter Band (mit einem Titelkupfer und einer Vignette nach Zeichnungen von **Ramberg**) Münſter bei Peter **Waldek** 1804. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Der erſte Band enthält, nebſt einer Einleitung über den Rittergeiſt des Mittelalters, und die Troubadours, Erzählungen aus dem Mittelalter: Franzöſiſche, Engliſche, Spaniſche, Deutſche und außer dieſen noch vermiſchte Geſchichten; in welchen allen ſich das hiſtoriſche Intereſſe mit dem äſthetiſchen auf eine ſolche Art vereinigt, daß eins das andere erhöhet. Der zweite Band enthält neugriechiſche Erzählungen (Paramythen) und Idyllen, dabei einen Aufſatz über die Eleuſiniſchen Geheimniſſe und ein mythologiſches Geſpräch. Die Paramythen ſind Blüthen aus Trümmern der Vorzeit, originelle Darſtellungen kleiner Scenen aus dem neuen Griechenlande, die beſonders durch die liebliche Verſchmelzung althelleniſchen und neuosmanniſchen Geiſtes, für jeden Leſer von Phantaſie und Gefühl etwas ungemein Anziehendes haben. Die Idyllen ſind im Geiſte und in der Manier des **Longus**, zum Theil nach demſelben: zarte Dichtungen in ächt-griechiſchem Gewande. Alles zuſammen kann mit Recht eine Bereicherung unſerer Literatur genannt werden, die an Poeſie, welche durch Griechiſche Simplicität und klaſſiſche Correctheit, wie dieſe, ſich empfiehlt, in der That beinahe ſo arm, als an proſaiſchem Bombaſt reich iſt.

## Bremen.

Am 19ten u. f. Novemb. d. J. wird hier die erſte Abtheilung der von dem Herrn J. A. **Engelbrecht** nachgelaſſenen ſehr anſehnlichen Bücher-Sammlung öffentlich verkauft werden. Das Verzeichniß dieſer erſten Abtheilung beträgt 26 Bogen und umfaßt folgende Rubriken: A. **Theologie.** B. **Kirchengeſchichte.** C. **Litteratur-und Kunſtgeſchichte.** D. **Erd-Länder-und Städtebeſchreibungen, Reiſen ꝛc. ꝛc.** E. **Staatengeſchichte.** F. **Handlungswiſſenſchaft.** Da der Beſitzer nicht eigentlich Gelehrter von Profeſſion war, ſo findet man in dieſen Fächern hauptſächlich nur die intereſſanteſten Werke in deutſcher, engliſcher und franzöſiſcher Sprache. Catalogen ſind zu bekommen, in Altenburg bei Hrn. Proclamator **Voigt**, Augsburg, Hrn. **Bachmeyer**, Lehrer am Gymnaſium, Berlin, Hrn. Auctions-Commiſſarius **Sonnin**, Braunſchweig Hrn. Antiquar **Feuerſtacke**, Caſſel, Hrn. Buchh. **Griesbach**, Dresden, Hrn. **Ronnthaler**, Erlangen, Hrn. Antiquar **Kümmerer**, Frankfurt a. M. Hrn. Antiquar **Hacker**, Göttingen, Hrn. Proclamator **Schepler**, Gotha, **Expedition des Reichs-Anzeigers**, Halle, Hrn. Auctionator **Raden**, Hamburg Hrn. A. Fr. **Ruprecht**, Hannover, Hrn. Antiquar **Gſellius** Jena, Hrn. Hofcommiſſarius **Fiedler**, Leipzig, Hrn. Proclamator **Weigel**, Lübeck, Hrn. Auctionator **Römbild**, Nürnberg, Hrn. Buchh. **Lechner**, Stuttgard, Hrn. Antiquar **Cotta**. Zur Uebernehmung auswärtiger Aufträge, wenn ſie **koſtenfrei** eingehen, erbieten ſich die Herren: de **Gerh. v. d. Buſch**, Domprediger **H. Bredenkamp**, **G. Ph. Hunkel**, **J. J. Niemann**, **D. Gravenhorſt**, **Fr. Oſterloh**, und der Auctionator **J. G. Heyſe**.

Zur diesjährigen Leipziger Michaelis-Meſſe, oder bald darauf, erſcheint mit aller nur möglichen Eleganz, in einem farbigen Umſchlag, und mit einem Titelkupfer und ſechs andern Kupferſtichen von den beſten Meiſtern geziert, im Verlage des Unterzeichneten:

## Nordiſcher Almanach,
für
das Jahr 1805.
Herausgegeben
von
F. W. Albers.

**Inhalt:** I) Herzog Jacob von Kurland.

II) Schilderungen und Züge aus der nordiſchen Geſchichte.

1) Hexen-Prozeß in Schweden. 2) Die Ahnfrau. Nach einer liefländiſchen Sage. 3) Die ſchöne Kolumbula. Eine Szene aus dem Leben des däniſchen Königs Chriſtiern. 4) Liefländiſche Anekdoten. 5) Vermählung des Herzogs Friedrich Kaſimir von Kurland. Nach einem handſchriftlichen Berichte ſeines Kammerdieners. 6) Theodor Reinking. Eine biographiſche

Skizze. 7) Das Schloß Bauske. 8) Luxus im alten Liefland. 9) Patkuls Charakteriſtick. 10) Nordiſche Blumenleſe.

Der dazu gehörige Kalender, nach alter und neuer Zeitrechnung, der unter andern die Genealogie des Rußiſch-Kaiſerlichen Hauſes, die Staatsfeſte in Rußland ꝛc. ꝛc. enthält, wird auch beſonders abgelaſſen.

**Wilh. Chriſtian Andreas Müller,**
Buchhändler in Riga.

---

### Bei C. Friedrich Barth jun. in Breslau iſt ſeit dem Jahre 1804 erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

(Fortſetzung.)

**Kapf**, K. G. Taſchenbuch für patriotiſche Bürger. 8. geb. 8 Gr.

Koſtbarkeiten für Kopf und Herz. Oder auserleſene Früchte der neueſten Zeitſchriften in hiſtoriſch, moraliſch, ökonomiſch, techniſch und phyſikaliſcher Hinſicht, zur Belehrung und Unterhaltung. 2 Bde. 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

**Krebs**, J. F. W. Erſtlingsfrüchte der Dichtkunſt. 8. Schreibpapier 1 Thlr.

**Leupert** E. G. das landwirthſchaftliche Gleichgewicht. 8. 20 Gr.

**Mandel**, J. G. theoretiſche Darſtellung der Kunſt leſen und rechtſchreiben zu lehren, gegründet auf das Princip der Schrifterfindung 8. geh. 8 Gr.

Deſſen etymologiſche Leſetafeln nebſt einem Anhange 4. geh. 8. Gr.

Deſſen Anweiſung zum Gebrauch ſeiner etymologiſchen Leſetafeln. 8. geh. 3 Gr.

**Meisner**, E. G. Grundriß der Privathandlungswiſſenſchaft. Nebſt Anzeige und Würdigung der vorzüglichſten bisher erſchienenen kaufmänniſchen Schriften. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Deſſen neu erfundene deutſche Buchhalterei. Neue wohlfeile Original-Ausgabe. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Deſſen Darſtellung und unpartheiiſche Prüfung der neueſten Verbeſſerungen des kaufmänniſchen Buchhaltens. Veranlaßt durch die ſchiefen Urtheile des Herrn Dingſtedt in ſeinem Werke, betitelt: die neuern praktiſchen Fortſchritte im doppelten kaufmänniſchen Buchhalten. Ein nöthiger Anhang zu der neu erfundenen deutſchen Buchhalterei 4. 8 Gr.

**Pappenheimer**, Salomon, S. ſpekulativiſches Dilemma für die Exiſtenz Gottes, als Beweis aufgeſtellt. 8. 4 Gr.

Quinteſſenz der launigſten und witzigſten Anekdoten und Gedichte. 1r Jahrg. 1804. 16 Gr.

Rathſchläge für Eltern und Hauslehrer, betreffend die Erziehung eines Kindes bis zum 12ten Jahre. 8. 16 Gr.

**Schilling**, P. S. das Microscop zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe für jeden Freund und Beobachter der Natur. 8. geh. 8 Gr.

**Werner**, J. Art und Weiſe das Ungeziefer ohne Gift zu vertilgen. 2te Aufl. 8. 6 Gr.

Deſſen Handbuch für Oekonomen und Landleute von den Seuchen und andern gewöhnlichen Krankheiten des Horn-Viehes, der Schaafe Pferde und Schweine ꝛc. 8. 3te Aufl. 1 Thlr.

**Zimmermann**, über den Getreide- und Holzpreis von Schleſien. 8. geh. 8 Gr.

#### Muſicalien.

Auswahl der neueſten Operngeſänge im Clavierauszuge 1r Jahrg. 3s 4s und 2n Jahrg. 1s Stück Fol. à 12 Gr.

Blumenleſe, muſicaliſch-ſchleſiſche. 3r Jahrg. 1s—3s Heft. Fol. à 16 Gr.

**Ernſt**, W. G. zwei Sonaten für das Clavier oder Forte-Piano mit Begleitung einer Violine. Fol. 16 Gr.

**Flemming**, W. Lieder für die Guitarre Fol. 12 Gr.

Liebhaber, der wohlgeſinnte. Eine Ballade von **Bürger**, in Muſik geſetzt fürs Clavier von S. **Simon**. Fol. 6 Gr.

**Otto**, F. drei Sonaten fürs Clavier und Forte-Piano Fol. 16 Gr.

Deux Quintettos pour deux Clarinettes, deux Cornes et Basson. Composées pr. Fr. H. **Wolff**. Fol. 20 Gr.

Variationen neun, über das böhmische Volkslied und sechs Walzer, componirt fürs Clavier von **Simon**. Fol. 10 Gr.

---

### Wiſſelink's W. Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung nach den einfachſten und faßlichſten Grundſätzen entwickelt, mit ſteter Hinſicht auf die Thierwelt. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion für die häusliche Erziehung. 1r Bd. Königsberg bei Friedrich Nicolovius. 1804. 18 Gr.

Ueber die Wichtigkeit eines pſychologiſchen Unterrichtes für jeden nach Bildung und Aufklärung ſtrebenden Menſchen war man wohl von jeher einig. Es bedurfte nur, wie bei mehreren Wiſſenſchaften, die Beantwortung der Frage: **wenn** und **wie** ein ſolcher Unterricht bei der heranwachſenden Jugend anzufangen ſei? Herr **Campe** löſete beides durch die Erſcheinung ſeiner kleinen Seelenlehre, eines anerkannt trefflichen Werkchens. Jedem Erzieher, dem ſein Amt lieb war, mußte dieſes Werkchen beſonders lieb ſeyn, denn es füllte nicht nur eine bedeutende Lücke aus, ſondern gab, was der Verfaſſer auch wünſchte, Veranlaſſung über die Beantwortung und den Vortrag eines ſolchen Stoffs nachzudenken. Schade nur, konnte ein jeder denken, daß die Schrift, welche mehrere Auflagen erlebte, nicht etwas ausführlicher und für den Verſtand des fortſchreitenden Alters noch inhaltsreicher ausfiel. Es blieb immer noch ein großer Sprung von dieſem Werkchen bis zu den Lehrbüchern ähnlichen Inhalts für die Jugend, namentlich, eines **Hoffbauers**, **Kirſtens**, **Olshauſens**. Dieſem Mangel glaubte der Verfaſſer durch gegenwärtige Seelenlehre abzuhelfen, und ſeine angelegentlichſte Sorge war, ihr ein ſo intereſſantes Gewand zu geben, als der Stoff es nur erlaubte. Er hat ſich deshalb bemüht, das Nothwendigſte aus dieſer Wiſſenſchaft heraus zu heben, durch mannigfaltige erläuternde Fragen die neuen Begriffe zu befeſtigen und der Seele zu entlocken; durch die Vergleichung mit der Thierwelt den Unterſchied der menſchlichen und thieriſchen Geiſtesfähigkeiten klar zu machen, ſo wie durch untermiſchte kleine Erzählungen das Ganze genußreicher zu erheben. Dieſes Werk iſt auch als Fortſetzung der früheren Schrift des Verfaſſers, welche unter dem Titel „**Morgenſtunden eines Vaters mit ſeinen Kindern**“ erſchienen iſt, anzuſehen, und hat daher auch den Titel des **dritten** Theils derſelben erhalten.

---

Bei uns iſt erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſendet worden:

English Library, Vol. 3. Enthaltend den 3ten Theil des Tom Jones von Fielding. 8. Auf Schreibpapier 12 Gr. und auf Druckpapier 10 Gr. Der 4te Theil des Tom Jones und der erſte Theil von Miltons Paradise erſcheinen in 6 Wochen.

Biblioteca italiana, Vol. 1. Enthaltend den 1ſten Theil von Tasso's Gerusaleme liberata. 8. Auf Schreibpapier 15 Gr. und auf Druckpapier 12 Gr. Der 2te Theil wird in einigen Wochen fertig.

Biblioteca espannola, Vol. 1. Enthaltend den 1ſten Theil von Historia de las Guerras civiles de Granada. 8. Auf Schreibpapier 15 Gr. und auf Druckpapier 12 Gr.

Die häufige Nachfrage nach der english Library läßt uns erwarten, daß die ſo wohlfeilen und correct gedruckten Ausgaben der italieniſchen und ſpaniſchen Claſſiker nicht minder Intereſſe erwecken und Käufer finden werden, da ſie beſonders für Deutſchland wahres Bedürfnis ſind. Ueberzeugt, daß die deutſchen Liebhaber der ausländiſchen Literatur eine in Deutſchland erſchienene, correcte und wohlfeile Ausgabe einer fremden und theuern vorziehen und ſomit Deutſchland manche Summe erhalten werden, geben wir unſern Weg muthig und entſchloſſen fort. Alle 2 bis 3 Monate erſcheint ein Band von einer jeden Sammlung. Der Preis bleibt immer derſelbe

Gotha im Auguſt 1804.

Steudel und Keil.

---

## Ankündigung.

Zur Michaeli-Meſſe dieſes Jahres wird fertig und an alle Buchhandlungen verſendet:

**Wilibalds Anſichten des Lebens, ein Roman in 2 Bänden von Ernſt Wagner.**

Mit gutem Gewiſſen können wir das Werk allen Freunden der ſchönen Litteratur empfehlen, wenn gleich bis jetzt noch nichts von dieſem Verfaſſer im öffentlichen Druck erſchienen iſt. Es beſteht aus vier nach den Jahreszeiten benannten Abtheilungen. Der erſte Band enthält den Winter und Frühling. Mit den Jahreszeiten, und deren Entwickelung aus einander, hält auch der innere Gang des Romans gleichen Schritt in Rückſicht auf Erzählung, Darſtellung und Reflexion. — Wir verſprechen den Käufern dieſes unſers neuen Verlagsartikels eine angenehme und nützliche Lektüre, und werden — ſtatt viele weitere große Vorſpiegelungen zu machen — den Leſern **Wort halten**.

Hanisch'ſche Buchhandlung
in Hildburghauſen.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Taſchenbuch
für
Das Jahr 1805

## Der Liebe und Freundſchaft gewidmet.

| | |
|---|---|
| In Maroquin, als Taſchenbuch . | à 2 Thlr. 12 Gr. |
| • Maroquin mit ſilbernem Rand und Schloß . . . . . . | à 4 Thlr. — — |
| • Maroquin mit ſilbernem Rand und einer wirklich ſchön gemahlten Allegorie in Medaillon . . . | à 6 Thlr. — — |
| • Futteral mit einem allegoriſchen Umſchlag wohlfeile Ausgabe. | |

Ich darf mir ſchmeicheln, daß dieſer 5te Jahrgang ſeine Vorgänger an innerm Gehalt und äußerm Gewand übertrifft. Die Kupfer von dem beliebten **Jury** ſind meiſterhaft dargeſtellt und der dabei befindliche Kalender f. d. J. 1805 iſt für ſich ein liebliches Angebinde, der auch einzeln für 6 Gr. zu haben iſt.

Da ich noch eine kleine Anzahl von den erſtern Jahrgängen dieſes Taſchenbuchs vorräthig habe, ſo will ich ſolche zu 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr. erlaſſen, wenn nämlich alle 4 Jahrgänge zuſammen genommen werden. Einzeln aber koſtet der Jahrgang 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Frankfurt a. M. den 1. Sept. 1804.

Friedr. Wilmans.

# No. XLII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

### An den Hofrath Spazier.

Sie ſind alſo doch, wie aus einem Septemberſtück Ihrer Zeitung erhellet, in die Falle gegangen, die ich Ihnen durch die Ueberſendung meiner 3 Werke, des **Arions**, **Erlkönigs** und der **Klage der Ceres** geſtellt hatte, und haben ſich mir und dem ganzen muſikaliſchen Publikum in Ihrer eigenthümlichen Größe gezeigt! — Ey, ey, Herr Hofrath! wo blieb dieſesmahl ihre Vorſichtigkeit? — Sie konnten alſo in der That glauben, daß es mir mit dieſem Antrage ein Ernſt ſey; mir, dem doch Ihre eingeſchränkte Einſicht in das kritiſche muſikaliſche Geſchäft und beſonders Ihre Meynung über die einzig gute Balladenkompoſition, die Sie beſonders in d. m. Zeitung, an den Tag gelegt haben, hinlänglich bekannt waren! — Von mir konnten Sie alſo in der That glauben, daß ich die gute Abſicht haben würde, einen ehrenvollen Platz für meine 3 Werke in Ihrem Baſſin — wie Sie Ihre treffliche eleg. Zeitung ſelbſt nennen, wo nur höchſtens Weisfiſche oder Studentenprodukte ſchwimmen — zu verlangen! — Es würde ja ſehr grauſam von mir geweſen ſeyn, wenn meine Hechte Ihre Weisfiſche verzehret hätten! —

Das muſikaliſche Publikum wird mir dieſe ſcheinbare Unbeſcheidenheit aus der Rückſicht verzeihen, weil ich es hier mit einem entlarvten theoretiſchen und praktiſchen muſikaliſchen Stümper zu thun habe! —

Weil Ihre von Ihnen vergötterten muſikaliſchen Götzen und Sie ſelbſt nicht auf den Einfall gekommen ſind, die Balladen auf meine Art zu bearbeiten, erklären Sie ſelbige für ungereimt! — Ich dächte doch, Sie hätten klüger gethan, ehe Sie ſich über dieſe, ganz aus Ihrem Geſichtskreiſe liegende Materie herausgelaſſen, erſt über den Unterſchied zwiſchen der Ballade und Romanze nachzudenken, und den **Arion** von Schlegel zu prüfen, ob ſelbiger unter die Romanzen oder Balladen gehöre! — Nach meiner Einſicht gehöret dieſer **Arion** unter die Balladen und zwar wegen der vielſeitigen Charakteriſtik, die er enthält, wodurch die Ballade gleichſam als ein Drama in nuce betrachtet und auch ſo bearbeitet werden muß, nehmlich: „die Erzählung des Dichters recitativiſch und die ſprechenden Perſonen ſingend.“ — Auf dieſe Weiſe habe ich mein beſtes Werk, **Lenardo und Blandine** und meine übrigen Balladen komponirt! — Daß ich die eigentliche Romanze, auch ohne Ihre Erinnerung und vorgeſchlagene Verbeſſerung, wovon Sie ſich zwar als ein großer Hof- aber als ein winzig kleiner Muſik Rath gezeigt haben, richtig behandelt, habe ich an der Romanze: **Hero und Leander von Bürde**, die **André** verlegt und Eder nachgeſtochen hat, ſattſam an den Tag gelegt! — Laben Sie ſich immer an der Schöpfung und den Jahrszeiten von **Haydn**, dieſes kommt Ihnen ganz wegen Ihrer antiken griechiſchen Ohren und niederländiſchen Aeſthetik zu; nur laſſen Sie mir die Freiheit, mich blos an ſeine Quartetten und Sinfonieen zu halten! — Zuletzt noch einen guten Rath: Denken Sie doch ja bei Ihren künftigen Recenſionen an das „ne sutor ultra crepidam!“ und glauben Sie ja nicht, wenn Ihnen auch durch eine krampfhafte Anſtrengung irgend eine muſikaliſche Kleinigkeit gelungen iſt, daß die Venus Urania an grammatikaliſche incroyables ihre Gunſtbezeugungen ſo verſchwendet, als die Venus vulgivaga an bloße Incroyables! — Sollten Sie, mein lieber Herr Hofrath und Ritter **Spazier** — oder, wie Sie ſich lieber ſchelten laſſen: **Spazièr** — künftig noch weiter fortfahren, Ihr kritiſches Weſen zum Nachtheile der Kunſt und Künſtler zu treiben, ſo werde ich auch nicht ermangeln, trotz der Aegide von Ihren todten Greifen, noch ganz an Ihnen zum Ritter zu werden! —

Zeitz.

**G. Bachmann,**
Schloßorganiſt.

### Reiſe durch einen Theil des ſüdlichen Deutſchlands Helvetien und Italien. 4 Thle mit 4 Kupfern 8. Berlin. Himburg'ſche Buchhandlung. (Preis 2 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Reiſe enthält vorzüglich in militäriſcher Hinſicht ſehr intereſſante Bemerkungen, indem der Herr Verfaſſer die Gegenden, welche durch merkwürdige Kriegsbegebenheiten der neuern Zeit berühmt geworden ſind ausdrücklich in der Abſicht beſuchte, um durch eigene Anſicht ſich eine genauere Kenntniß derſelben zu verſchaffen. In dem politiſchen Journale iſt die Wichtigkeit dieſer Bemerkungen, vorzüglich deſſen, was über die Schlacht bei **Marengo** erzählt wird, bereits anerkannt worden. — Wie ganz anders erſcheinen hier manche dieſer Vorfälle, als in den franzöſiſchen Berichten. Uebrigens iſt die Schreibart durchgehends leicht und fließend, und die Kupfer ſind ſehr ſauber gearbeitet.

## Abwechſelungen

ernſthaft, komiſch, rührend, ſinnreich, nützlich.
Ein Erſatz für Romane.
Mit einem Titelkupfer.
8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorf. Preis 1 Thlr.
iſt in allen guten Buchhandlungen zu haben.

## Vollſtändiges Lexicon der Gärtnerei und Botanik,

oder
alphabetiſche Beſchreibung
vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländiſchen, ökonomiſchen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächſe,
von
**Friedrich Gottlieb Dietrich,**
Herzogl. Weimar. Hofgärtner.
Vierter Band.
gr. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädicke, (gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße Nr. 4. wohnhaft, und daſelbſt für 3 Thlr. zu haben.)

Die ununterbrochene Fortſetzung dieſes die ganze Gärtnerei und Botanik umfaſſenden Werks, giebt den ſchönſten Beweis, daß daſſelbe großen Beifall erhalten. Auch tragen die Verleger dazu bei, die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern, denn noch immer laſſen ſie den Pränumerations Preis, für jeden Band 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 fl., gelten, und die Liebhaber können ſich deshalb an uns wenden. Wer auf den 5ten Band pränumerirt, erhält die erſten vier Bände für 9 Thlr. welche im Ladenpreiſe 12 Thlr. koſten.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

**Oekonomiſches Taſchenbuch für Frauenzimmer, oder Anweiſung zur Selbſt-Bereitung aller Arten von Confect und Backwerk und zum Einmachen der Baum- und Gartenfrüchte 12. gebunden 15 Gr.**

Dieſes Taſchenbuch enthält 111 Recepte, worunter man ſehr viele finden wird, welche man in Koch- und Haushaltungsbüchern vergebens ſucht. Es zerfällt in vier Abtheilungen:

I. Von Mandel- Zucker- Eyer- und Mehl-Confect.
II. Von Torten und den dazu gehörigen Güſſen.
III. Butter- Blätter- und Spritz-Backwerk.
IV. Vom Einmachen der Baum- und Gartenfrüchte, von Gelée's und Säften.

Frauenzimmern die ſich mit der Küche und Haushaltung beſchäftigen, iſt es gewiß ein ſehr nützliches und angenehmes Geſchenk.

**Amalie Waldenfels, eine Unterhaltung für erwachſenere Töchter vom Verfaſſer der Winterabende. 8. 20 Gr.**

Für den, welcher die mit ſo vielem Beifall aufgenommenen Winterabende zur Unterhaltung für Kinder ſelbſt, oder die in der allgemeinen Literaturzeitung und mehreren kritiſchen Blättern, darüber gefällten ſehr vortheilhaften Urtheile kennt, wird dieſe Unterhaltungs- und Bildungsſchrift für erwachſenere Töchter keiner weiteren Empfehlung bedürfen, als daß ſie von demſelben Verfaſſer iſt. Sie umſchließt viele und mannichfache Gegenſtände des weiblichen Wiſſens, deren Inhaltsanzeige zu weitläuftig wäre. Der Vortrag iſt von der Art, daß er den darin abgehandelten Sachen einen leichten Eingang in Kopf und Herz der jungen Leſerinnen verſchaffe und daß ihnen auch die ernſthaftern davon eine angenehme Unterhaltung gewähren müſſen.

**Winterabende, zur Unterhaltung für Kinder mit 5 illum. Kupf. 12. gebunden.**

Hiervon iſt eine neue wohlfeilere Auflage zu 12 Gr. an alle Buchhandlungen verſandt.

Halberſtadt im September 1804.

J. H. Groß.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

## Elpizon

oder
über meine Fortdauer im Tode.
Zweiter Theil. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.
auf Koſten des Verfaſſers und in Kommiſſion bei
Gerhard Fleiſcher d. Jüngern,
Buchhändler in Leipzig.

## An Lektürfreunde und Leſebibliotheksbeſitzer.

In meinem Verlage ſind folgende der Unterhaltung gewidmete Schriften erſchienen:

**Amöne**, die Braut eines Verbrechers; Roman in 2 Theilen von K. Stein; m. Kupf. von Rosmäsler. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

**Cäſar Caſaralli**, Graf von Cäſara der kühne

Räuber-Herzog von H. Frobreich 2 Theile in 8 Büchern m. 2 Kupf. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Fiſcher C. A. neue Reiſeabentheuer 4 Thle. 8. 4 Thlr.

Honig-Monate, Roman in 2 Theilen; neue mit Kupf. vermehrte Ausgabe 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Moraldino, Guſtav, der edle Banditenſohn, herausgegeben von Fioraventi. 3 Thle. m. Kupf. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Schütze, J. F. (Verfaſſer des allgemein geleſenen Moderomans die Sitten unſrer Zeit) humoriſtiſche Novellen enthält: 1) die Tabatiere, 2. der Neujahrs-Abend 3 Amönens Reiſe durchs Leben, mit 1 Kupf. von Rosmäsler 8. 1 Thlr.

(Auch unter dem Titel:)

Jägers wahre Begebenheiten im romantiſchen Gewande 5tes Bändchen.

Die Wahl der Braut, oder Feier-Abende im Sonnenblumen-Boſquet (von H. Frobreich, Verfaſſer des Cäſar Caſarelli) m. 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Sämtliche dieſer Romane haben das Glück gehabt, ein ausgebreitetes Leſepublikum zu finden und ohne anmaſſend zu ſeyn, kann ich behaupten, Lectürfreunde ſind damit angenehm befriediget und ergötzt worden. Wer ſie aber doch noch nicht kennt, wird mir Dank wiſſen, daß ich durch dieſe Anzeige darauf aufmerkſam gemacht habe.

Joh. Fr. Kühn
in Poſen.

---

## Versuch einer **Aesthetik der Toilette** oder **Winke für Damen**, sich nach den Grundregeln der Malerei geschmackvoll zu kleiden. Von **Ernst Müller** und **F. G. Baumgärtner**. Mit bunten und schwarzen K. in 8.

Die Damen hatten bisher zu ihrem Putz keine festen Regeln, keine Anleitung, keinen Unterricht. Alles war ihrem Gefühl und den Launen der Mode überlassen. Wie weit daher manche Dame das Ziel ihres Putzes verfehlte, ergab sich unter andern aus einigen Urtheilen, welche ein Kenner im Leipziger Mode-Magazin 1804. über den groſsen Ball in Leipzig und nebenbei auch über den weiblichen Putz zur Sprache brachte. Die Theilnahme, mit welcher diese Kritiken gelesen wurden, veranlaſste uns, die französische und deutsche Literatur nachzusehen und da wir weder hier noch dort ein mit Ernst bearbeitetes Gesetzbuch der Toilette fanden, dem Publicum einen Versuch einer Aesthetik der Toilette anzukündigen. Diese Ankündigung zog die Aufmerksamkeit, selbst einiger französischer Geschmacksrichter auf sich, daſs sie bekannten: die ernsten Deutschen würden nun dem schönen Geschlecht einen sichern Weg zur gefälligen Anmuth des Putzes bahnen.

Dieses Handbuch ist nur ein Versuch, enthält aber die Grundsätze der Kunst, die jede Dame am Putztisch durchaus wissen sollte. Die Damen lernen daraus den Griechischen, Römischen, Hetrurischen und Orientalischen Kopfputz genau kennen und die Verhältnisse der Farben zu einander gründlich beurtheilen. Wir können es daher dem schönen Geschlecht als das erste gründliche Lehrbuch über den Putz mit Recht empfehlen. Ist auf holl. Papier mit 18 K. für 3 Thlr. zu haben im Industrie-Comptoir in Leipzig.

---

Von dem phyſiſch-chemiſchen Hausfreund, der künftig auch unter dem Titel: phyſiſch-chemiſche Encyclopädie zum Selbſtunterricht und zum Gebrauch für Schulen erſcheint, und wovon ich die Herausgabe beſorge, iſt der erſte Band, welcher aus 6 Heften beſteht, in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben. Dieſer erſte Band enthält folgende Artikel: 1) Allgemeine Anſicht der chemiſchen Thätigkeit. Als Einleitung. 2) Wärme, Hitze, Feuer. 3) Waſſer. 4) Atmoſphäriſche Luft. 5. Gas im Allgemeinen und Sauerſtoffgas insbeſondere. 6) Säure und Kali. 7) Kohle, Kohlenſtoff und Kohlenſtoffſäure. 8) Verſchiedenheit der Abdampfung, Deſtillirung und Sublimirung. 9) Ueber Zerſetzung und Zuſammenſetzung des Waſſers, Waſſerſtoff und Waſſerſtoffgas. 10) Einige phyſiſche Merkmale der Körper, welche auf chemiſche Unterſuchungen Bezug haben. 11) Chemiſche Affinität, Auflöſung und Niederſchlagung. 12) Schwefel und Schwefelſäure. 13) Chemiſche Oefen. 14) Phosphor und Phosphorſäure.

Joh. Fr. Aug. Göttling
Prof. zu Jena.

---

In der vergangenen Oſtermeſſe ſind von dem

## Säugthierwerke

des

## Herrn Präſidenten von Schreber

folgende Fortſetzungen erſchienen:

1) Von der erſten Ausgabe das 62ſte Heft, illum. auf holländ. Papier, und ſchwarz, gr. 4.
2) Von der dritten oder monatlichen Ausgabe das 88 bis 91ſte Heft, illum. auf holländ. Papier, gr. 4.

Von dem

## Schmetterlingswerke

des

## Herrn Profeſſors Eſper

erſchien ebenfalls:

1) Von der erſten Ausgabe das 58ſte Heft, gr. 4.

2) Von der dritten oder monatlichen Ausgabe, das 88 bis 93ſte Heft, gr. 4.

Erlangen im Aug. 1804.

Waltherſche Kunſt- und Buchhandlung.

## Nachricht an das pädagogiſche Publikum.

So eben ſind die

**pädagogiſch-amtlichen Berichte über die Elementarmethode des Herrn Prof. Olivier**

an alle gute Buchhandlungen Deutſchlands verſendet. Die Herren Verfaſſer, unter welchen Hr. Kirchenrath Perſchke, Schulinſpektor Schelz, M. Tillich ſich befinden, leben alle an verſchiedenen Orten, und kennen ſich zum Theil nicht einmal. Daß ihre Berichte competent ſind, dafür werden ſchon ihre Namen bürgen. Und die Erfahrungen welche ſie ſeit Jahren mit dieſer Methode gemacht, werden hoffentlich ein größeres Gewicht haben, als manche andere Urtheile welche ohne Sach- und Erfahrungskenntniß nieder geſchrieben wurden.

Das Intereſſe der Sache und andere pädagogiſche Reflexionen, welche in dieſer Schrift mit eingewebt ſind, werden ihr hoffentlich einen bleibenden Werth ſichern. Der Preis iſt 16 Gr.

Leipzig im Aug. 1804.

Heinrich Gräff.

## Verlagsbücher
von
## Adolph Schmidt in Hamburg.

Heiſe, J. C. ländliche Gemälde und Lieder 8. 18 Gr.

Jouffret, L. F. Idyllen und Erzählungen. 2 Thle. mit Kupf. 12. 1 Thlr. 2 Gr.

Daſſelbe, deutſch und franzöſiſch 4 Thle. mit Kupf. 12. 2 Thlr. 4 Gr.

Reinhard, Carl, über die Wichtigkeit des engliſchen Handels im gegenwärtigen Kriege. gr. 8. 6 Gr.

Schink, J. F. Romantiſche Erzählungen. mit Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Volks-Stimme Hannovers, unter Darſtellung der Lage der Chur-Braunſchweigiſchen Lande. gr. 8. 6 Gr.

## Zoflora
oder die gute Negerinn
von
## Picquenard.

Von dieſem Roman iſt das zweite und letzte Bändchen erſchienen. Die Verlagshandlung darf ihn dem gebildeteren Publikum mit Recht empfehlen, da er ſchon durch den Platz, worauf er ſpielt, San Domingo, in unſern Tagen vorzügliches Intereſſe hat. Er enthält den Aufſchluß der merkwürdigen Begebenheiten, die im Jahre 1789. auf dieſer Unglücksinſel vorfielen, und woraus die nachherige gräuelvolle Revolution und alle Schrecken entſprangen, von welchen jetzt, wie von einer rächenden Nemeſis, die Europäer daſelbſt ereilt werden. Außer dieſem hiſtoriſchen Intereſſe, hat auch der Verfaſſer ſeiner Schrift äſthetiſches zu geben gewußt, indem er, wenn er ſich auch nicht bis zum Ideellen erhebt, was ſchon die Natur ſeines Gegenſtandes nicht zuließ, die Liebe, den großen Hebel der Menſchheit, mit einer Zartheit und Innigkeit behandelt, die unſern gewöhnlichen Romanen gebricht, deren Verfaſſer, ſtatt, wie Picquenard, die einfache Sprache der Natur und des Herzens zu reden, in winſelnde Sentimentalität verfallen, und wo ſie ſtark und kühn ſeyn wollen, heulen und wüthen.

Beide Bändchen koſten 1 Thlr. 8 Gr. und ſind in allen guten Buchhandlungen um dieſen Preis zu bekommen.

Rink'ſche Buchhandlung
in Altenburg.

Von dem als Bienenſchriftſteller rühmlichſt bekannten Herrn Oberpfarrer Matuſchka iſt ſo eben erſchienen und für 1 Thlr. 14 Gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Beiträge zur Kenntniß der Bienen und ihrer Zucht für Naturforſcher und Bienenfreunde. 2r Bd. 8. Züllichau bei Darnmann.

Dieſes intereſſante Werk enthält unter vielen andern nützlichen Belehrungen auch Mittel, durch deren Anwendung ein jeder Stock in einem jeden Jahre und in allen Gegenden ſchwärmen muß und kann nicht nur allen Bienenfreunden ſondern auch Naturforſchern ſehr empfohlen werden.

Luna ein Taſchenbuch auf das Jahr 1805 herausgegeben von Franz Horn mit Schillers Portrait von Lips. 8. Züllichau bei Darnmann iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen für 2 Thlr. 6 Gr. brochirt zu haben.

Dieſer Jahrgang zeichnet ſich an reichhaltigen Beiträgen von Louiſe Brachmann, Franceſco, Gleim, Kind, Rochlitz und andern beliebten Dichtern vortheilhaft aus. Schillers Portrait iſt von Lips ſehr brav gearbeitet.

Bei dem Buchdrucker Leich in Stettin ſind gedruckt und in Berlin bei dem Buchhändler Frölich Scharrnſtraße Nr. 12. zu haben:

Ueber den genauen Zuſammenhang des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen. Eine Predigt am 1. Sonntage nach Trinitatis 1804. gehalten von Gaß. (Feldprediger in Stettin) 2 Gr.

Beiträge zur Verbreitung eines religiöſen Sinnes in Predigten von Gaß (Feldprediger in Stettin) 16 Gr. (zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage.)

Suky's Mariage-portion. Translated from the original french by Seymour. 1 Thlr.

No. XLIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

In der Voſſiſchen Buchhandlung in Berlin ſind nachſtehende Bücher ſo eben herausgekommen:

Steuerverfaſſung des platten Landes der Kurmark Brandenburg, von P. G. Wöhner. Erſter Theil gr. 8. 2 Thlr.

Graf Eugen von Roſenau. Ein Roman von K. Woyda, (Verfaſſer der vertrauten Briefe über Frankreich und Paris.) 2 Bände, 8. 2 Thlr. 12 Gr.

## Die Fleiſchökonomie,

oder vollſtändiger Unterricht, das Rind-, Schweine-, Schaaf-, Ziegen- und Federvieh, wie auch Fiſche, zu mäſten, ihr Fleiſch einzuſalzen, einzupökeln, einzubeitzen, zu mariniren, Würſte zu machen, und ſowohl bei gewöhnlichen als auch bei Torf- und Steinkohlen zu räuchern, und nach dieſem gehörig aufzubewahren, von J. F. Breitenbach. Zweiter Theil, 8. Weimar, verlegt bei den Gebrüdern Gädicke,
(gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße No. 4.,
wohnhaft, und daſelbſt für 1 Thlr.
4 Gr. zu haben.)

Dies iſt der letzte Theil eines für jede Haushaltung ſehr nützlichen Werks, indem doch Fleiſch eine tagtägliche Speiſe iſt, und es wohl der Mühe werth iſt, dieſe Speiſe auf jede oeconomiſche Art benutzen zu lernen. Beide Theile zuſammen koſten 2 Thlr. 12 Gr.

Von der Michaelis-Meſſe an ſind in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu haben:

1. Iris, ein Taſchenbuch für 1805, herausgegeben von J. G. Jakobi, 12. 15 Bogen mit 6 K. von Küſtner, und muſikaliſchen Beilagen geb. in Futteral.

Dieſer dritte Jahrgang der Iris zeichnet ſich durch die anziehendſte Mannigfaltigkeit und das Gehaltreiche ſeines Inhalts, noch vor ſeinen beiden Vorgängern aus. Der berühmte Herausgeber ſelbſt beſchenkt uns darin mit mehreren der zarteſten Blüthen ſeines ewig jugendlichen Geiſtes, und eines vortrefflichen Herzens wie es deren wenige giebt. Der geiſtvolle Aufſatz: An Leonoren, und das kleine rührende Lied: An meine Geſchwiſter ſind, neben andern, die Belege dafür. Dann brachten, nach Gewohnheit, ſo viele ſeiner Freunde und Freundinnen ihm abermals wetteifernd ihre beſten Gaben dar. Neben den bekannten Namen von Friedr. Leop. Grafen zu Stollberg, Pfeffel, Salis, Klamer Schmidt, Haug, Friederike Brun u. a. erſcheinen diesmal, theils von neuen, theils von ſeltner genannten, ſowohl als von mehreren ungenannten Verfaſſern verſchiedene Aufſätze, welche die gröſte Aufmerkſamkeit verdienen. Dahin gehören z. B. die hiſtoriſche Skizze über Johanna I. Königin von Neapel, von dem Hrn. von Rotteck; Heinrich der Schwarze (die Proſe von H. Rath Schnezler, die Poeſie von H. Uſteri, welcher letztere auch die Zeichnungen für die zu dieſem Stück gehörigen Kupfer geleiſtet hat;) das eben ſo ſchön gedachte als zierlich verfaßte Tagebuch einer Reiſe von Freiberg nach Carlsbad, von einer ungenannten Dame; die zarten Lieder von Theone, und ein proſaiſches Sendſchreiben von ihr, welches weſentlich die Erzählung einiger Impromptü's von der ſel. Karſchin zum Gegenſtand hat, beiläufig aber von unſrer neueſten deutſchen Dichter-Art und Kunſt mit der edelſten Unbefangenheit und mit mehr Wahrheit ſpricht, als es ſo viele unſrer ſogenannten — Kunſt-Richter thun. Von dem neuen wunderſamen allemanniſchen Dichter (Hebel) findet ſich dann ein Lied, das keinem ſeiner frühern weichen darf; und ſelbſt der Schatten eines unſrer wenigen Unſterblichen (Heinſe) bringt ſeinem Freunde noch eine — man kann denken wie genialiſche — Gabe, in ſeinem Journal einer Reiſe über den St. Gotthard u. ſ. f. dar.

Daß dieſer neue Jahrgang der Iris mit deutſchen Lettern abgedruckt iſt, müſſen die Verleger mit dem wahrhaft patriotiſchen Geſchmacke der großen Mehrheit ihrer Leſer entſchuldigen.

2. Helvetiſcher Almanach für das Jahr 1805, gebunden in Futteral.

Derſelbe enthält diesmal: 1) Eine in gedrängter Kürze verfaßte vortreffliche, geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung der beiden Kantone Uri und Unterwalden, von H. Zſchokke, mit einer Karte von Scheuermann, welche an Genauigkeit und ſchöner Ausführung mit den bewunderteſten franzöſiſchen und engliſchen Kunſtprodukten dieſer Art wetteifern darf. 2) Die Fortſetzung der **helvetiſchen Chronik** vom Anfange des J. 1803 bis zum Schluſſe der erſten Tagſatzung, mit derjenigen Vollſtändigkeit in einfacher Erzählung der Thatſachen, wie ſolche der einheimiſche Leſer bisher nirgends zuſammengereihet findet, zugleich aber mit angemeſſener Beſchränkung auf das Wiſſenswürdigſte dargeſtellt, wie es das Bedürfniß des auſſerſchweizeriſchen Geſchichtsfreundes einzig erheiſchen kann.

Auch dieſer Almanach (nun der **ſiebente** in der Reihe) iſt mit einem äuſſerſt lieblichen Titelkupfer, (die Sennhütte) von **Hegi**, nach **König**, in Aqua Tinta-Manier — dann mit drei geiſtreich von dieſem letztern radirten Blättern (den Flecken **Altorf**, **Stanz** und **Bürglen**) und den Ruinen von **Stanzſtaad** im J. 1798 von J. J. **Bidermann** — mit vier gemahlten Koſtume's aus den Gegenden der beiden genannten Kantone, und endlich mit zwei Bauarten aus eben denſelben, geziert.

Zürich, im Sept. 1804.

**Orell, Füßli und Comp.**

---

## Anzeige

### eines wichtigen Buchs für Vater und Mütter.

Vor zwei Jahren erſchien in meinem Verlage der erſte Band der Erziehungslehre von F. H. C. **Schwarz**, eines von allen Rezenſenten als vortreflich erklärten Buches. Er belehrt uns von der Beſtimmung des Menſchen nach ſeinen Anlagen, und mußte vorausgehen, weil niemand ſeine Kinder erziehen kann, wenn er nicht ihre Anlagen kennt, und weiß, wozu der Menſch nach dieſen Anlagen erzogen werden ſoll. Hierauf folgt jetzt in dieſem zweiten Bande die Belehrung über alles dasjenige, was gute Mütter für ihre Kinder in den erſten Lebensjahren, von dem Augenblicke ihrer Entſtehung an, zu thun haben, damit ihr Körper geſund und ihr Geiſt gehörig entwickelt werde. Der Verfaſſer, ſelbſt Erzieher, Vater und vortreflicher pädagogiſcher Schriftſteller, hat dieſen zweiten Band ſeines Werkes unter dem Beiſtand des groſſen Phyſiologen und Arztes **Sömmering** ſo ausführlich, ſcharfſinnig und deutlich bearbeitet, daß ſein Buch allen Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, nicht genug empfohlen werden kann. Wer ſein Kind in den erſten Zeiten des Lebens verwahrloſet, der kann hernach von keiner Erziehungs- und Lehrmethode, ſie ſey ſo vortreflich als ſie wolle, erwarten, daß ſie das Kind ſo vollkommen und glücklich mache, als es, ſeiner **Natur gemäß**, hätte werden können.

**Georg Joachim Göſchen.**

---

**Die Roſen**, nach der Natur gezeichnet und kolorirt. Mit kurzen botaniſchen Beſtimmungen begleitet vom D. **Röſſig**, II. Bd. 1s H. mit 5 K. auf Velin in Fol. In dieſem Heft ſind 1) die groſſe Mohnkopfroſe: 2) die immer grüne Roſe; 3) die gewölkte York- und Lankaſter-Roſe; 4) die hohe engliſche weiße Roſe, und 5) die vielblumige Roſe abgebildet und beſchrieben. Iſt für 2 Thlr. zu haben im

**Induſtrie-Comptoir**
in Leipzig.

---

# Konſtantinopel und St. Petersburg.

## Der Orient und der Norden.

### Eine Zeitſchrift herausgegeben von

### Friedrich Murhard.

Nach langen und groſſen Vorbereitungen ſind wir endlich im Stande, die nahe Erſcheinung dieſes neuen Journals anzukündigen, das an Intereſſe und Mannichfaltigkeit des Inhalts wenige ſeines Gleichen haben wird. Es ſoll die merkwürdige, ſtets in tauſendfältigem Wechſel begriffene Tagesgeſchichte der beiden genannten Hauptſtädte enthalten, das Leben in denſelben in ſeinen unendlichen Formen ſchildern, von den intereſſanteſten Ereigniſſen auf dieſen unermeßlichen Schauplätzen Rechenſchaft geben; es ſoll für das Morgenland und den Norden eben das ſeyn, was die Engliſchen Miſcellen eine Reihe von Jahren für die brittiſchen Inſeln waren: die Kunſt, Litteratur, Induſtrie werden unterhaltende Artikel abgeben und die Sittengeſchichte wird theils mit Schilderungen von Städten und Gegenden abwechſeln, theils durch die Erzählung mannichfacher Anekdoten und Begebenheiten des Tages eine höhere Würze erhalten. Endlich wird in dieſem Journal auch alles Platz finden können, was überhaupt eine nähere oder entferntere Beziehung auf das Morgenland und den Norden hat, und darum verſprechen wir den Leſern auſſer der reizendſten Unterhaltung zugleich auch die ſchönſte Belehrung. — Eine Menge angeſehener Gelehrten in Europa und Aſien hat ſich mit dem Herrn Herausgeber zu dieſem groſſen Unternehmen verbunden und man wird darum in jeder Hinſicht etwas Vorzügliches erwarten können. Für Rußland werden ſich beſonders der bekannte Leibbibliothekar Hr. **Kollegien-Rath von Köhler**, der ſich jetzt auf kaiſerliche Koſten im Innern des Reichs befindet, um Materialien zu einer voyage pittoresque zu ſammeln, von der wir Bruchſtücke in unſerer Zeitſchrift zu liefern hoffen, — und Hr. **Kollegien-Rath von Reimers**, der Verfaſſer der auf kaiſerl. Koſten gedruckten und bei uns in Commiſſion ganz neu erſchienenen **groſſen ruſſiſchen Geſandtſchaftsreiſe an die ottomanniſche Pforte**, — für unſer Unternehmen intereſſiren und uns nebſt mehrern andern angeſehenen Männern des ruſſiſchen Reichs die angenehmſten und lehrreichſten Beiträge ſchenken. Eine ununterbrochene Correſpondenz mit **Konſtantinopel**, **Smirna** und **Alexandrien** wird uns in den Stand ſetzen, periodiſch die intereſſanteſten Nachrichten über die **Türkey, Perſien** und **Aegypten** mitzutheilen; aus **England, Calcutta, Bombay** und **Madras** bekommen wir regelmäßig Nachrichten ſo wie aus **Hindoſtan**; ein gelehrter holländiſcher Negoziant in **Kanton** beſchenkt uns von Zeit zu Zeit mit merkwürdigen Notizen über **China** und ein Gelehrter bei der ruſſiſchen Expedition in **Japan** wird unſre Zeitſchrift mit ſeinen Reiſebemerkungen bereichern. Ein Journal, das unter ſo glänzenden Auſpizien und ſo vielen glücklich zuſammentreffenden Umſtänden erſcheint, berechtigt allerdings zu den ſchönſten Erwartungen, und der blühende Styl, die Lebendigkeit des Kolorits, die Eleganz des Aeußern, wird es bald zu einer der geleſenſten Zeitſchriften des Tages erheben.

Es erſcheint davon regelmäßig alle Monate ein Heft von 8 bis 10 Bogen mit den nöthigen Kupfern und Charten, und der Preis des ganzen Jahrgangs iſt, ohnerachtet der Stärke der Monatshefte und der großen Korreſpondenz Koſten nicht mehr als 6 Thlr. 12 G. Der Januar-Heft wird ſchon im December dieſes Jahres mit einem Kupfer, die Anſicht des Serails zu Konſtantinopel vorſtellend, geziert erſcheinen.

Man erhält dieſes Journal durch alle Buchhandlungen und Poſtämter Teutſchlands.

F. **Dienemann** und Comp. in Penig.

Bei **Friedrich Nicolovius**, Buchhändler zu Königsberg in Preußen, iſt ſo eben erſchienen:

**Immanuel Kant** in ſeinen letzten Lebensjahren, ein Beitrag zur Kenntniß ſeines Charakters und ſeines häuslichen Lebens aus dem täglichen Umgange mit ihm von E. A. Ch. **Waſianski**. 18 Gr.

Ueber den Schädel **Kant's**. Ein Beitrag zu Gall's Hirn- und Schädellehre von Dr. W. G. **Kelch**. 8. 5 Gr.

**Wiſelinks** (W.) Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung nach den einfachſten und faßlichſten Grundſätzen entwickelt mit ſteter Hinſicht auf die Thierwelt. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion für die häusliche Erziehung 1r Bd.

(Auch unter dem Titel:)

— — Morgenſtunden eines Vaters mit ſeinen Kindern 2r Bd. 8. 16 Gr.

**Schmalz** Theodor Encyclopädie des gemeinen Rechts, zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen. Zweite **gänzlich umgearbeitete** Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

— — natürliches Staatsrecht. Zweite **vermehrte** Aufl.

(Auch unter dem Titel:)

— — das Recht der Natur 2r Bd. 8 Gr.

**Schulz** (Johann) Anfangsgründe der **Mechanik**. Mit Kupf. gr. 8. 12 Gr.

— — Entwickelung, ſehr leichte und kurze, einiger der wichtigſten mathematiſchen Theorien 4. 1 Thlr. 20 Gr.

**Baczko's** (Ludwig von) Lehrbuch der Welt- und Menſchengeſchichte zum Gebrauch der Schulen 2 Theile mit Tabellen 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Lehrbuch der **Preußiſchen** Geſchichte zum Gebrauch für Schulen 8. 8 Gr.

**Elsner** (Chr. Fr.) oratio de novæ pestis Americanæ ortu 2 Gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Beweis, unumſtößlicher, daß ohne die ſchleunige Niedermetzlung aller Juden und den Verkauf aller Jüdinnen zur Sklaverei, die Welt, die Menſchheit, das Chriſtenthum und alle Staaten nothwendig untergehen müſſen. Von Dominicus Hamann Epiphanes, dem Judenfeinde. Ein Sendſchreiben an Herrn Juſtiz-Commiſſarius **Grattenauer**. 8. 7 Gr.

Gedanken und Meinungen über Manches im Dienſt und über andre Gegenſtände. Zweite vermehrte Aufl. 1 Thlr. 6 Gr.

Anhang dazu. Für die Beſitzer der erſten Auflage beſonders abgedruckt. 8 Gr.

## Fortſetzung des von Dr. Scherer herausgegebenen Schriftforſchers.

Den Freunden der bibliſchen Literatur und Religionswiſſenſchaft machen wir hiermit bekannt, daß der von Dr. **Scherer** herausgegebene **Schriftforſcher zur Belebung eines gründlichen Bibelſtudiums und Verbreitung der reinen verſchönernden Religion**, mit dem zweiten Bande in unſerem Verlage erſcheint. Die Aufmerkſamkeit, welche der erſte Band auf ſich zog, wird auch die Fortſetzung erhalten dürfen, da unſere vorzüglichſten Theologen, **Ballenſtädt, Backhaus, Böhme, Cannabich, Hartmann, Hezel, Horſt, Juſti, Palmer, Ritter, Thurn** u. a. ferner Mitarbeiter an dem Magazine bleiben, dem der Herausgeber ſeine ganze bekannte literäriſche Sorgfalt widmet. Das unter der Preſſe ſich befindende erſte Stück des **zweiten** Bandes beginnt mit einer intereſſanten Abhandlung von Cannabich: **Beleuchtung einiger Stellen des neuen Teſtaments, deren religiöſe Forderungen überſpannt zu ſeyn ſcheinen; und gehörige Würdigung dieſer Forderungen.**

**Altenburg**, im Auguſt 1804.

**Schnuphaſiſche Buchhandlung.**

## Neue Erfindung.

In der **Cruſiusſchen** Buchhandlung in Leipzig iſt ſo eben fertig geworden und für 8 Thlr. zu haben die ſchon lange erwartete geographiſche Uhrtafel nebſt Anweiſung zum Gebrauch dieſes Inſtruments von **August Gottlieb Meißner**, Amanuenſis bei der daſigen Sternwarte.

Dieſe von Herrn **Meißner** ausgeführte Idee iſt folgende: die Oberfläche der ganzen Erdkugel bis zu den Polarkreiſen iſt auf einer ebenen Fläche von 17½ Pariſer Zoll Länge und 11 Zoll Breite, mit Berichtigung der Längen und Breiten der vorzüglichſten Oerter der Erde nach den neueſten Tafeln und Karten aufs genaueſte entworfen, mit meſſingenen Diopteren, einem Zeiger und Stativ verſehen. Dabei iſt an äuſſerer Eleganz nichts vergeſſen worden, indem der Stich rein, die Illumination ſauber, und um der Witterung zu widerſtehen, mit einem feinen Lackfirniß überzogen und ſo eingerichtet iſt, daß ſie 1) als Weltkarte zur Ueberſicht der Lage der Welttheile und ihrer Meere gegeneinander, 2) als allgemeine Sonnen- und Sternen-Uhr für alle Oerter der Erde zu gebrauchen iſt, 3) vorzüglich Lehrern beim Unterricht und angehenden Geographen ein Mittel mehr darbietet, auf eine leichte und richtige Art die geographiſchen Aufgaben z. B. Sonnen-Auf- und Untergang, Tages- und Nachtslängen, Unterſchied der Tageszeiten verſchiedener Oerter gegen einander ꝛc. aufzulöſen, ſich und ſeinen Schülern durch Darſtellung einer neuen Anſicht unſrer Erde das Studium der Geographie zu erleichtern.

---

Folgende intereſſante Schrift hat die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen für 20 Gr. zu haben:

Ueber
**Thätigkeit und Unthätigkeit,**
die natürliche Anlage
und
den Hang der Menſchen zu denſelben,
und über die Mittel,
wodurch die Arbeit, vorzüglich unter den untern Volksklaſſen, hauptſächlich unter den Bauern und deren Weibern und Kindern, zur Gewohnheit und zum Bedürfniß gemacht werden könne?
Von
Dr. Friedrich Benedict Weber.
8. Leipzig, bei **Gerhard Fleiſcher** d. Jüngern 1804.

---

## An alle Freunde der Geſchichte, beſonders an alle Gebildete der jüdiſchen Nation.

Flavius Joſephus vom jüdiſchen Kriege. Ueberſetzt von J. B. **Friſe**, und mit einer Vorrede vom Herrn Rath **Oberthür** in Würzburg. Erſter Theil. Altona bei **Hammerich**, 1804.

Dies Werk erzählt die von einem Augenzeugen verfertigte Geſchichte des Untergangs eines Staats, aus deſſen Mitte das Chriſtenthum hervorging, der in ſeiner Auflöſung noch univerſalhiſtoriſche Wichtigkeit hat, und deſſen überall zerſtreute Glieder jetzt mehr als je die Aufmerkſamkeit des gebildeten Publikums durch gute und böſe Gerüchte auf ſich gezogen haben. Der Ueberſetzer und Verleger hoffen bei dieſer Unternehmung auf den Beifall deſſelben, beſonders von denen, welchen das Original unverſtändlich oder doch zu weitläuftig war. Erſterer hat ſich bemüht, die in dieſem enthaltenen Wahrheiten in einer reinen und fließenden Sprache wieder zu geben. Herr **Oberthür**, deſſen Verdienſte um den griechiſchen Joſephus von allen Gelehrten anerkannt ſind, hat einen großen Theil dieſer Ueberſetzung vor dem Druck durchgeſehen und ſie würdig gefunden, ihr durch ſeine gelehrte Vorrede von 4 Bogen eine Empfehlung zu geben, die alles weitere Anpreiſen unnöthig macht. Dieſer erſte Band, dem der zweite und letzte innerhalb einem Jahr nachfolgen wird, koſtet in allen Buchhandlungen 1 Thlr. 16 Gr.

---

## Fick Elegant Extracts.

In der **Waltherſchen** Kunſt- und Buchhandlung zu Erlangen iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Elegant Extracts, Instructive and Improving, from Classical English Authors, with a short View of their Lives and Writings, collected by **John Christian Fick**, Lecturer of the English Language at the University of Erlangen. In two Volumes. Vol. I. containing Prose. With three Portraits 312 S. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Der Name des Bearbeiters und Sammlers dieſes **Handbuchs der engliſchen Literatur** bürgt wohl hinlänglich für deſſen Güte und Brauchbarkeit. Man kann es als die Fortſetzung von dem bekannten **Leſebuch** deſſelben Verfaſſers, wovon bereits vor einem Jahre die **zweite** Auflage erſchienen iſt, anſehen. Es enthält die kurzen aber zweckmäßig bearbeiteten Biographien und literariſche Notizen von funfzehn der beſten engliſchen Proſaiker, und die beſten, unterhaltendſten und lehrreichſten Aufſätze aus ihren Werken. Die dieſem erſten Bande beigefügten drei, nach engliſchen Originalien ſchön geſtochenen Kupfer ſind: **Pope**, **Goldſmith** und **William Pitt**, der Vater des jetzigen Miniſters gleiches Namens.

Erlangen im Auguſt 1804.

---

**Von Kotzebue's Erinnerungen aus Paris** iſt die **dritte** rechtmäßige mit Zuſätzen vermehrte Auflage (mit einem ſehr ſaubern Holzſchnitte von **Gubitz**) bei dem Buchhändler **Heinrich Frölich** in Berlin erſchienen und um den Preis von 2 Thlr. bei ihm ſelbſt und in jeder ſoliden Buchhandlung zu haben.

No. XLIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Spuren der Gottheit

im anſcheinenden Zufalle.

Wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker.

Von

**Samuel Chriſtoph Wagener.**

Erſter Theil. Mit einem Titelkupfer. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff, Preis 1 Thlr. 8 Gr. Iſt in allen guten Buchhandlungen zu haben.

## Neue Verlagsbücher der Voſſiſchen Buchhandlung in Berlin, 1804:

**Amalie Mansfeld**, aus dem Franzöſiſchen, 2 Bände, mit Kupf. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

**Funke**, C. Ph., neues Elementarbuch, 3r Theil 1ſte Hälfte, mit 26 Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Mit illum. Kupf. 2 Thlr. 8 Gr.

Daſſelbe unter dem Titel:

— — Vorbereitung zur Naturgeſchichte, 8. mit 26 Kupf. 1 Thlr. 12 Gr. Mit illum. Kupf. 2 Thlr. 8 Gr.

**Hamilton's**, G., Reiſe um die Welt. Nebſt Entdeckungen in der Südſee. Aus dem Engl. Mit Anmerkungen von J. R. **Forſter**. Neue Auflage, gr. 8. 10 Gr.

**Heinſe**, W., (Verfaſſer des Ardinghello), Hildegard von Hohenthal, 3 Theile, mit Kupf. Neue Aufl. 8. 3 Thlr. 18 Gr. Auf groß Schweizerpapier, 6 Thlr. 16 Gr.

**Hippel**, von Th. G., Ueber Geſetzgebung und Staatenwohl. Ein Nachlaß, 8. 18 Gr.

**Jeniſch's**, Dr., Vorleſungen über die Meiſterwerke der griechiſchen Poeſie, mit beſonderer Hinſicht auf die poetiſchen Meiſterwerke der neu-europäiſchen Literatur, 2ter und letzter Band, gr. 8. 2 Bände, 3 Thlr. 16 Gr.

**Koſegarten**, Ludwig Theobul, Legenden, 2 Bände, mit Kupf. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

— — Die Inselfahrt, oder Aloysius und Agnes. Eine ländliche Dichtung in sechs Eklogen, mit 1 Kupf. 8. 2 Thlr. 8 Gr. Auf Schweizerpapier gr. 8. 2 Thlr.

**Lafontaine**, A., Sagen aus dem Alterthume, 2ter Band (Romulus.) Neue Aufl. 1 Thlr. 12 Gr. auf Velinpapier, 3 Thlr. 12 Gr.

Reiſen, engliſcher Seefahrer nach den nordamerikaniſchen Küſten und ins Innere von Nordamerika, 2 Bände. Mit vielen Kupfern und Karten. Zweite unveränderte Ausgabe, gr. 4. 4 Thlr. 16 Gr.

Phyſiologiſche Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen und der Entſtehung der Erdſchwämme. Eine von der kaiſerl. Akademie der Naturforſcher in Erlangen gekrönte Schrift, von F. J. **Frenzel**, 8. Weimar, verlegt bei den Gebrüdern **Gädicke**, (gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße No. 4. wohnhaft, und daſelbſt für 1 Rthlr. 16 Gr. zu haben.)

Dies Buch iſt für Gartenfreunde, Oekonomen, Forſtmänner, Botaniker und Naturforſcher herausgegeben, und wird dieſen Ständen wahrſcheinlich auch angenehm ſeyn.

## Geſundheitsalmanach

zum

Gebrauch für diejenigen,

welche

Verſchönerung des Körpers, Erhaltung der Geſundheit und Verlängerung des Lebens wünſchen.

Vom

**Dr. J. C. Auguſtin.**

Mit Kupfern.

16. Berlin, bei J. W. **Schmidt**, 1 Thlr. 8 Gr.

## Maureriſches Taſchenbuch

auf

die Jahre 5803, 5804 und 5805.

3 Jahrgänge.

16. 1803—5. Berlin, bei J. W. **Schmidt**. Jeder Jahrg. 1 Thlr. 12 Gr. 4 Thlr. 12 Gr.

## Anzeige für Prediger, Schullehrer ꝛc.

Der ſchöne Tag, ein rührendes Feſt gefeiert in der Kirche zu Schottenſtein, und als Beitrag zum Guten gezeichnet von einem Augenzeugen, 8. broch. Leipzig bei Heinrich Gräff, 1805, 10 Gr.

Da man jetzt die Konfirmation oder die Einſegnung der Catechumenen aus ſehr gerechten Gründen zu einer öffentlichen ſehr feierlichen gottesdienſtlichen Handlung zu erheben geſucht hat, ſo darf man überzeugt ſeyn, daß dieſer Beitrag, welcher die Feierlichkeit der Confirmation beſchreibt, wie ſie in Schottenſtein voriges Jahr vollzogen wurde, Predigern und Lehrern ſehr willkommen ſeyn wird. Er enthält ſowohl die feierlichen herzergießenden Reden, die der Geiſtliche des Orts ſprach, ferner die Geſänge, welche von der Gemeinde und insbeſondere von den Catechumenen geſungen wurden, als auch die Prüfung ſelbſt in der katechetiſchen Form, wie ſie Statt gehabt hat. — Kein chriſtlicher Leſer von wahrem Gefühl wird dieſes kleine Buch ohne Rührung aus der Hand legen, und Lehrer und Prediger werden daraus manche ſehr heilſame Ideen ſchöpfen können.

---

## Ankündigung

### eines allgemeinen Syſtems des Aſſekuranz- und Bodmereiweſens.

Es bedarf wohl keines Beweiſes, daß unter allen kaufmänniſchen Geſchäften keines verwickelter und ſchwieriger ſey, als das Geſchäft der Aſſekuranzen und Bodmereien. Die darin vorkommenden Fälle ſind ſo mannigfaltig, daß auch die längſte eigne Erfahrung eines Einzelnen nicht hinreicht, ſie alle kennen zu lernen; und nicht ſelten bringt der zuſammengeſetzte Gang des großen Handels Aſſekuranzvorfälle zuwege, die nicht ohne die genaueſte Sachkenntniß und vielen Scharfſinn richtig entſchieden werden können. — Aber ſelbſt minder ungewöhnliche Vorfälle ſetzen Kenntniſſe voraus, deren Mangel nur zu oft Veranlaſſung großer Verlüſte und koſtſpieliger Proceſſe wird.

Jeder denkende Kaufmann macht es ſich gewiß daher zur Pflicht, ſich über einen ſo wichtigen Gegenſtand hinreichende Belehrung zu verſchaffen; wer aber nicht ungewöhnlich viel Zeit und Mühe darauf verwenden kann, der wird ſich immer mit der mangelhaften Kenntniß begnügen müſſen, welche eigne Erfahrung und beiläufige Belehrung unterrichteter Freunde ihm gewähren. Kommt er aber wirklich dahin, ſich über alle Rechte und Gebräuche des Staats, worin er lebt, zu unterrichten, ſo reicht er doch damit nicht aus, ſobald von auswärtigen Aſſekuranzen die Rede iſt, die ihm doch oft eben ſo wichtig ſind, als die ſeines eigenen Landes.

Schon lange iſt der Mangel eines Werkes gefühlt worden, welches in möglichſter Vollſtändigkeit und bündigſter Kürze alles dasjenige enthielte, was dem Verſicherer, dem Kaufmanne und dem Rechtsgelehrten von allgemeinen Aſſekuranzgrundſätzen, ſo wie von den Rechten und Gebräuchen aller wichtigen handelnden Staaten, wiſſenswerth iſt. Vergebens ſucht man dieſen Unterricht in allen bis jetzt erſchienenen Werken. So vortrefflich **Magen's** Verſuch für ſeine Zeit war, und ſo brauchbar er in gewiſſer Hinſicht noch jetzt iſt, ſo iſt dies Buch doch bei weitem nicht dem gegenwärtigen Bedürfniſſe angemeſſen. **Weskett's** Theorie und Praxis der Aſſekuranzen erſtreckt ſich nur auf England, und verdient bei allen ſeinen Vorzügen, ſo wie beſonders **Engelbrecht's** Fortſetzung dieſes Werkes, den Vorwurf einer ermüdenden Weitſchweifigkeit auf der einen, und der Unvollſtändigkeit, wie auch der Aufſtellung mancher unrichtigen Principe auf der andern Seite. England, Frankreich und Italien haben zwar unſchätzbare Werke im Fache der Aſſekuranzen aufzuweiſen, ſie behandeln aber alle ihren Gegenſtand nur in Hinſicht auf ihr Land, und belehren überdem mehr den Rechtsgelehrten als den Kaufmann.

Ich hoffe daher den Beifall des unterrichteten Publikums zu verdienen, wenn ich, als die Frucht des Fleißes und der Nachforſchungen mehrerer Jahre, ein

## Syſtem
des
## Aſſekuranz- und Bodmereiweſens,
aus den
Geſetzen und Gebräuchen Hamburgs und der vorzüglichſten handelnden Nationen Europens, ſo wie aus
der Natur des Gegenſtandes entwickelt,

ankündige. Der Zweck, den ich mir bei der Ausarbeitung dieſes Werkes vorſetzte, iſt: lichtvolle Darſtellung der Natur der Aſſekuranzen bei deren Anwendung auf jeden ihrer Gegenſtände; leichte Ueberſicht der Geſetze und Gebräuche jedes wichtigen handelnden Staates für die verſchiednen Arten der Verſicherungen; Aufſtellung richtiger und Widerlegung falſcher Aſſekuranzprincipe; Zuſammenſtellung der wichtigſten Meinungen über Materien, die noch nicht durch Geſetze oder Uſanzen außer Zweifel geſetzt ſind; Anweiſung, jede Verſicherung mit möglichſtem Vortheile, und in Gemäßheit der Geſetze und Gebräuche des Landes, wo ſie geſchloſſen werden ſoll, einzurichten; Belehrung, Streitigkeiten bei Aſſekuranzen vorzubeugen und die entſtandenen nach Recht und Billigkeit zu ſchlichten; Anleitung zum richtigen Verhalten des Verſicherten bei vorfallenden Schäden und zum Diſpachiren derſelben nach den Geſetzen und Uſanzen der vorzüglichſten handelnden Staaten; Aufſtellung einer höchſt einfachen, auf die Natur der Sache gegründeten und leicht anwendbaren Theorie der bis jetzt ſo verworrenen Materie der Bodmereien.

Um dieſen mir vorgeſetzten Zweck zu erreichen, habe ich fremde und eigne Erfahrungen ſorgfältig geſammelt; die vorzüglichſten Werke aller Nationen benutzt, jedoch keine wichtige Nachricht aus Büchern aufgenommen, ohne mich über deren Werth bei angeſehenen Kaufleuten oder Rechtsgelehrten an Ort und Stelle erkundigt zu haben; beſonders aber habe ich in den gerichtlichen Verhandlungen ſowohl hieſiger als auswärtiger Aſſecuranzſtreitigkeiten, Belehrung über dunkle Stellen der Geſetze, und unterrichtende Beiſpiele geſucht, auch häufig gedrungene Erzählungen wichtiger Aſſecuranzproceſſe zur Erläuterung und zu Belegen mitgetheilt. — Was einer mathematiſchen Demonſtration fähig war, habe ich immer ſtreng, doch allgemein verſtändlich, bewieſen; was auf Erfahrungsſätzen beruht, durch Beiſpiele belegt. Wo es auf Autoritäten, Meinungen anderer Schriftſteller und Geſetze ankam, habe ich überall die vollſtändigſte Nachweiſung gegeben.

Ueber die Anordnung der Materien darf ich, der Kürze wegen, weiter nichts ſagen, als daß ich bemüht geweſen bin, dieſelbe dem natürlichen Gange der Sache gemäß einzurichten. Dadurch, ſo wie durch eine vollſtändige Inhaltsanzeige vor jedem Bande und durch ein Regiſter im letzten, wird der Gebrauch des Werkes in einzelnen Fällen ſehr erleichtert.

Von mehrern kenntnißreichen Männern, die mein Manuſcript geleſen und ihrer Aufmerkſamkeit werth geachtet haben, nenne ich nur den Herrn **Ulrich Moller**, Bevollmächtigten der fünften Aſſekuranz-Compagnie, und den Herrn **Johann Reinhard Schmidt**, Bevollmächtigten der zweiten Aſſekuranz-Compagnie; Männer, deren tiefe Einſichten und langjährige Erfahrungen im Fache der Aſſekuranzen, ſie zu vollgültigen Richtern über ein Werk dieſer Art machen. Sie haben mir erlaubt, mich auf ihr Urtheil zu berufen, und öffentlich zu ſagen, daß ſie meine Arbeit ihres Beifalls werth gefunden haben.

Das ganze Werk wird aus drei Bänden beſtehen, und in groß Octav auf Schreibpapier mit neuen Lettern gedruckt werden. Der erſte Band erſcheint zur Leipziger Oſtermeſſe 1805 und die übrigen beiden noch im Laufe deſſelben Jahres. Der Subſcriptionspreis für jeden Band iſt ein Species-Dukaten, welcher bei Ablieferung des Buches zu bezahlen iſt. Die Herren Subſcriptionsſammler erhalten auf Zehn Exemplare Eins gratis. Sie werden erſucht, die Namen der Herren Subſcribenten welche dem erſten Theile vorgedruckt werden ſollen, bis Neujahr 1805 an mich ſelbſt franco einzuſenden. Nach geſchloſſener Subſcription wird das Werk nur zu einem anſehnlich erhöheten Preiſe zu haben ſeyn.

Hamburg den 1ſten Oktober 1804.

**Wilhelm Benecke.**

In Berlin und deſſen Umgegend nimmt der Buchhändler **Heinrich Frölich** Subſcription auf vorbezeichnetes Werk an, von deſſen vorzüglicher Güte er durch Privatnachrichten aus Hamburg näher unterrichtet iſt.

Bei J. W. **Degen**, Buchdrucker und Buchhändler in Wien ſind in der Jubil. und Michaelis-Meſſe 1804 folgende neue Werke erſchienen:

**Johann Peter Uz** poetiſche Werke; nach ſeinen eigenhändigen Verbeſſerungen herausgegeben vom Kreisſteuer-Einnehmer **Weiße**. Pracht-Ausgabe in gr. 4. auf Velinpapier, II. Theile mit Kupfern von **Kohl** und **John**, 40 Thlr.

Dieſelben in 8. auf Velinpapier, 2 Theile ohne Kupfer 12 Thlr.

Dieſelben, wohlfeile Ausgabe, 2 Theile 8. Druckpapier 18 Gr.

C. L. **Reinhold's** Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der Philoſophie in ihren ſämmtlichen Lehrgebäuden; ein Lehrbuch für Vorleſungen und Handbuch für eigenes Studium, gr. 8. 1 Thlr.

H. **Waldinger's** Wahrnehmungen an Pferden, um über ihr Befinden urtheilen zu können, in 8. auf Velinpapier 3 Thlr. 8 Gr., auf Schreibpapier 1 Thlr. 8 Gr., auf Druckpapier 20 Gr.

**Chaptal, Rozier, Parmentier** und **Düſſieux** theoretiſch-praktiſche Abhandlung über den Weinbau, nebſt der Kunſt, Wein, Branntwein, Weingeiſt, einfache und zuſammengeſetzte Eſſige zu bereiten, aus dem Franz. überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen, welche ſich auf den Weinbau der öſterreich. Monarchie beziehen, 2 Theile mit 21 Kupfertafeln gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

C. F. **Wiebekings** praktiſche Anleitung zur Ausführung, Wiederherſtellung und Erhaltung bequemer, das Commerz befördernder Landſtraßen mit Kupfern, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

J. A. **Schultes** Reiſe auf den Glockner, 2 Theile mit Kupfern 8. auf Schreibp. 4 Thlr. 8 Gr., auf Druckp. 2 Thlr. 20 Gr.

— — Reiſe durch Salzburg und Berchtolsgaden, 2 Theile mit Kupfern 8. auf Schreibp. 4 Thlr. 5 Gr. auf Druckp. 2 Thlr. 20 Gr.

C. **Streckfuß**. Gedichte, 8. auf Velinpapier 2 Thlr. 21 Gr., auf Schreibp. 1 Thlr.

Annalen der Literatur und Kunſt in den öſterreichiſchen Staaten, 3r Jahrgang 1804, Januar bis December 4. 4 Thlr.

Vom 1ſten und 2ten Jahrgange dieſer Annalen, welche ununterbrochen fortgeſetzt werden, ſind auch daſelbſt noch komplette Exemplare zu haben.

G. A. **Grieſinger**, Denkwürdigkeiten aus der öſterreichiſchen Geſchichte auf jeden Tag des Jahrs geſammelt, in 8. auf Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr. auf Druckp. 1 Thlr. 8 Gr.

Wiener Taſchenbuch, 3r Jahrgang für 1805, enthaltend die Fortſetzung der hiſtoriſch-maleriſchen Reiſe durch Syrien, Phönicien und Nieder-Aegypten von **Volney**, **Caſſus** ꝛc. mit 77 Kupfertafeln von **Kohl**, Gerſner und Blaſchke, auf Velinpapier in Maroquin und in Papierband mit Goldſchnitt.

Tyroler Almanach auf das Jahr 1805 mit Kupfern gezeichnet von Maillard, geſtochen von Bonheimer, Neidt und Richter, in 12. auf Velin-, Schreib- und Druckpapier, in Maroquin und in Papierband mit Goldſchnitt.

Muſen-Almanach für das Jahr 1805 herausgegeben von Streckfuß und Treitſchke, 12. auf Velin- und Druckpapier.

Collectio auctorum classicorum latinorum. Tomus 6. et 7. contin. Val. Martialis Epigrammata, 2 Tomi 8. Charta velina 7 Thlr. 16 Gr. — Charta scriptoria 1 Thlr. 17 Gr. — Charta impress. 1 Thlr. 2 Gr.

Collectio etc. etc. Tomus 8. contin. A. Persii Flacci et Dec. Junii Juvenalis Satirae, 8. Charto velina 4 Thlr. Charta script. 12 Gr. — Charta impress. 14 Gr.

Allen Roßärzten und Oekonomen iſt folgendes Buch als eins der vorzüglichſten zu empfehlen und in allen Buchhandlungen zu haben:

W. Taplin's
vollſtändiges
Pferdearzneibuch.

2 Theile. Aus dem Engliſchen, 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1804. Preis für beide Theile 1 Thlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Cannabichs, G. Ch.
Neue Predigten
über die
Evangelien

auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres, zur Beförderung eines reinen und thätigen Chriſtenthums. 1r Band. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Bei W. Friedr. Barth in Breslau ſind folgende neue Werke erſchienen:

Blicke auf den Weg zum Tempel der Unſterblichkeit. 1s Heft mit 1 color. Kupf. gr. 8. 20 Gr.

Dies Werkchen iſt der 2te Heft der, mit ſo vielem Beifall im v. J. erſchienenen, Anſichten der Literatur und Kunſt unſeres Zeitalters, von einem vorurtheilsfreien, reifen Genie. Es iſt ein launiges Gemälde der Wanderung unſerer Philoſophen nach dem Tempel der Unſterblichkeit und dieſe heilige Fahrt ſtellt das Kupfer komiſch wahr vor. Eine ſehr vortheilhafte Recenſion in No. 118. des Freimüthigen von d. J. empfiehlt es und das iſt genug zu ſeinem Lobe.

Emil oder belehrende Unterhaltungen für die Jugend, mit Kpfrn. von P. Schilling 1r bis 4r Jahrg. der Jahrg. 3 Thlr. 16 Gr.

Wenn die Belehrung der Jugend zweckmäßiger im reizenden Spiel des Anmuthigen beſtehet, als in der ernſten Anſtrengung, und wenn liebliche Spiele mehr anfeuern, den Geiſt zu erwecken, als ſchwerer Antrieb, ſo erwirbt ſich gewiß dieſer Emil ein ſchönes Verdienſt; denn er belehrt auf die gefälligſte Weiſe durch die mannigfaltigſten Anſichten und führt die wißbegierige Jugend im Roſenglanze des Spiels und der Freundlichkeit zu den gehaltreichſten Nutzanwendungen.

G.

Der letzthin vorläufig angezeigte Taſchenkalender auf das Jahr 1805. oder Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen, beſonders für edle Gattinnen und Mütter und ſolche die es werden wollen, vom Hofrath Fr. Herrmann, iſt bereits nun bei Hinrichs in Leipzig erſchienen, und erfüllt jetzt in der Wirklichkeit ganz das was von ihm verſprochen und von dem ſchon rühmlichſt bekannten Herausgeber erwartet werden konnte. Sein anziehender Inhalt beſteht in folgenden Erzählungen: I) Der Additionsfehler, ein Verſuch Mädchen zuſammen zählen zu lernen. II) Wie kann eine Priſe aus einer goldnen Doſe ſo große Dinge thun! III) Die Roſe, Anekdoten, Ausſprüche, Bemerkungen, Sittenſprüche und Maximen machen den Beſchluß. Zur Zierde des Ganzen tragen 4 Szenen aus den Erzählungen von Böttcher, 5 Landſchaften von Günther, 1 Tafel colorirte Strick- und 2 Tafeln Stickmuſter im neuſten Geſchmack eben ſo viel bei, als der Nutzen dieſes freundlichen Büchleins dadurch noch um ein groſes erhöht wird. Der äußerſt billige Preis, ſchön gebunden mit goldnem Schnitt iſt 1 Thlr. 4 Gr.

Bei dem Buchhändler Heinrich Frölich in Berlin iſt erſchienen:

Kleine theoretiſch-practiſche deutſche Sprachlehre für Schulen und Gymnaſien. Von Theodor Heinſius. Ein Auszug aus deſſen größerer Sprachlehre. Preis 12 Gr.

Schon lange war es der Wunſch vieler Schulmänner daß Herr Doctor und Prof. Heinſius einen Auszug aus ſeiner größern überall mit Beifall aufgenommenen Sprachlehre veranſtalten möchte. Er hat dieſen Wunſch mit vieler Sorgfalt in oben genannter kleinen Sprachlehre erfüllt, und bereits mehrere Schulen haben dieſe beim Unterrichte in der deutſchen Sprache zum Grunde gelegt. Der wohlfeile Preis von 12 Gr. für 16¾ enggedruckte Bogen erleichtert die Einführung derſelben in Schulen und Lehranſtalten jeglicher Art. Wenn ſich letztere unmittelbar an mich ſelbſt wenden und nicht unter 10 Exempl. nehmen, verwillige ich ihnen noch einen Rabatt von 15 pro Cent.

## No. XLV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Warnungs-Anzeige.

Nicht aus bedeutender Rückſicht für meine Perſon und meinen Namen, ſondern um meine Ehre vor der Welt, und meine Ruhe mir ſelbſt zu erhalten, ſehe ich mich nothgedrungen, das mir wohlwollende Publikum auf einen Menſchen aufmerkſam zu machen, der ſeit kurzem unter meinem Namen Kurland durchſtreicht, und mit Zueignung meiner bekannten traurigen Schickſale, durch Erzählung und Schilderung derſelben das Mitleid und die Wohlthätigkeit für ſich zu gewinnen ſucht. — Schon in No. 190 des Freimüthigen iſt durch eine aus Mitau eingeſandte Notiz, dieſes Menſchen Erwähnung geſchehen; da aber der Einſender jener Anzeige blos das Faktum berührt, ohne dieſen *falſchen Seider* genauer zu bezeichnen: ſo glaube ich es meiner Reputation und meinem gekränkten Ehrgefühl ſchuldig zu ſeyn, hier durch öffentliche Mittheilung folgender, in Beziehung auf dieſes Attentat, durch die Mitauſche Zeitung, von Sr. Excellenz dem Kurländiſchen Herrn Vice-Gouverneur, würklichen Etatsrath *von Briskorn* ins Publikum geſchickten Bekanntmachung, auf die Perſon dieſes Betrügers eine nähere Beleuchtung zu werfen.

### Bekanntmachung.

Ich habe vor kurzem Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß ein Menſch, der unter dem Namen des durch ſeine Schickſale bekannten Herrn Paſtor *Seider*, im hieſigen Publico aufgetreten, nichts weniger als dieſer mir ſo ſehr perſönlich bekannte Mann iſt; — Nach einem bei ſich führenden und mir vorgezeigten Paſſe des Orenburgſchen Herrn Kriegs-Gouverneurs *von Bachmeteef*, iſt derſelbe eigentlich ein verabſchiedeter Soldat des Orenburgſchen Garniſon-Regiments, und ſein wahrer Name Jacobi; ein Menſch, der eine ſtarke Neigung zum Trunke beſitzt. Ich fühle mich um ſo mehr aufgefordert, dieſe von mir gemachte Entdeckung öffentlich mitzutheilen, da nicht nur der gute Name eines braven Mannes durch dieſen Herumtreiber auf's äuſſerſte compromittirt zu werden in Gefahr ſteht, ſondern auch das hieſige Publikum von demſelben auf mancherlei Art hintergangen zu werden befürchten muß. Mitau den 22. Auguſt 1804.

J. Briskorn,
würklicher Stats-Rath.

Dieſe Bekanntmachung iſt zu karakteriſtiſch, als daß ſie ihren Zweck verfehlen könnte. Schon die gute Würkung, welche ſie in jener Gegend, wo ſie zuerſt erſchien, hervorgebracht hat, würde mich von jeder weitern Verbreitung derſelben zurückhalten, wenn ich nicht befürchten müßte, daß dieſer Landſtreicher (die Benennung *Abentheurer*, welche ihm die Mitauſche Anzeige im Freimüthigen giebt, iſt in der That für ihn noch zu vornehm) ſich auch nach meinem Vaterlande Preußen ſchleichen, und dort durch ein neues Rollenſpiel mit meiner Perſon, Unruhe und Bekümmerniß bei meinen Verwandten veranlaſſen könnte. — Uebrigens iſt es kein Wunder, daß dieſer *Jacobi* ſich ſo geſchickt in meine Perſon und Verhältniſſe zu verſetzen, und auf eine kurze Zeit Täuſchungen und Verwechſelungen hervorzubringen gewußt hat, da er nach allen Merkmalen offenbar derſelbe Menſch iſt, welcher als ein Kandidat dieſes Namens, von Hamburg gebürtig, mich vor zwei Jahren hier in Petersburg beſuchte, und ſich mir als einen aus Sibirien zurückkehrenden Verwieſenen zu erkennen gab. Ob er mir gleich als ſittlicher Menſch ſehr tief zu ſtehen ſchien, ſo nahm ich ihn doch freundlich auf, hörte die Erzählung ſeiner Schickſale theilnehmend an, und ließ ihn auch Manches von den meinigen vernehmen. Ich theilte mit ihm Speiſe und Trank, und gab ihm beim Abſchiede ein Reiſegeld, wie es meine Lage und meine Kräfte erlaubten. Er hat, wenn er derſelbe *Jacobi* iſt, als Unverſchämter und als Undankbarer doppelt ſchlecht an mir gehandelt, und die Verachtung aller Rechtſchaffenen mag, wenn ſein Gewiſſen, wenn Reue und Schaam es nicht können, ſeine ſchändliche Handlung und ſeine Nichtswürdigkeit beſtrafen.

St. Petersburg den 21. Sept. a. St. 1804.

Friedrich Seider.

## Anzeige.

Gewiſſen Leuten kurz und gut ihr albernes Spiel zu verderben, theile ich hier ein treues und vollſtändiges Verzeichniß meiner Schriften mit. Man wird Sachen darunter finden, die ich jetzt nicht ſchreiben würde, aber auch manche, die ich noch heute mit eben ſo kühnem Muthe, und grade ſo ſchreiben möchte, wenn es nicht ſchon geſchehen *wäre*, und nichts, deſſen ich mich zu ſchämen habe.

Verſuch über Dichtkunſt. (Ein Lehrgedicht.) Riga 1794 bei **Hartknoch.**

Die Letten in Liefland, von G. **Merkel.** Leipzig 1796 bei **Gräff.**

Zweite vermehrte Ausgabe, 1800 bei demſelben.

A. **Popens** Lockenraub, metriſch überſetzt von G. **Merkel.** Leipzig 1797 bei **Feind.** (Eine mißlungene Tändelei.)

**Hume** und **Rouſſeau** über den Urvertrag, nebſt einer Abhandlung über Leibeigenheit von G. Merkel. Leipzig 1797 bei **Gräff.**

Die Rückkehr ins Vaterland. Ein Halbroman. Kopenhagen 1798 bei **Proft.**

Supplement zu den Letten, von G. **Merkel.** Weimar 1798 bei **Hofmann.**

Die Vorzeit Lieflands. Ein Denkmal des Pfaffen- und Rittergeiſtes, von G. **Merkel;** 2 Bde. Berlin 1798 und 99 bei **Voß.**

Eine Reiſegeſchichte. Ein Halbroman, vom Verf. der Rückkehr ins Vaterland. Berlin 1799 bei **Frölich.**

Völkergemälde, nebſt einer Abhandlung über die Geſchichte der Menſchheit, von G. **Merkel.** Lübeck 1800 bei **Bohn.**

Erzählungen von G. **Merkel.** Berlin 1800 bei **Sander.**

Briefe über Hamburg und Lübeck, von G. **Merkel.** Leipzig 1800 bei **Hartknoch.**

Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, 26 Hefte. Von 1800 — 1803. Berlin bei **Quien.**

Randzeichnungen von G. **Merkel.** Sechste Auflage. Berlin 1802 bei **Quien.**

Wannem Ymanta. Eine Lettiſche Sage. Von G. **Merkel.** Leipzig 1802 bei **Hartknoch.**

Bruder Anton. 1r Bd. Leipzig 1805 bei **Hartknoch.**

### Kürzere Arbeiten.

Das Leben der Königin Johanna I. von Neapel;

Biographie der Königin Chriſtina von Schweden; beide in den drei Jahrgängen der Aglaja.

Briefe über die Dichtkunſt der Letten; über die däniſche Literatur ꝛc. in **Wielands** deutſchem Merkur.

Ein kurzer Aufſatz im Genius der Zeit, der zufällig auch in der Geißel abgedruckt wurde.

Was heißt Humanität? Eine Rede. In d. Eunomia 1801.

Ein paar Aufſätze in **Woltmann's** Geſchichte und Politik.

### Zeitſchriften.

Ernſt und Scherz, herausgegeben von G. **Merkel.** Berlin 1803 bei **Frölich.**

Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz, herausgeg. von **Kotzebue** und **Merkel.** Berlin 1804 bei **Frölich.**

Die literariſchen und artiſtiſchen Artikel in den Berliniſchen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, bei **Haude** und **Spener,** vom 15ten Oktober 1802 bis zum 15ten September 1804.

Berlin am 30. Oktober 1804.

G. Merkel.

---

Bei **Johann Wilhelm Schmidt** in Berlin sind folgende neue Werke erſchienen:

**Aronsſon's,** Dr. J. C., Anleitung zum diätetiſchen Gebrauch der Bäder. Nebſt Beſchreibung der **Welperſchen** Badeanſtalt auf der Spree in Berlin. 2te mit einem Zweifel und Bedenken gegen die gewöhnliche Lehre der Aerzte von der Erkältung enthaltenden Anhange vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Mit einer Vignette und drei Kupfern, 8. 1804. 18 Gr.

**Auguſtin,** Dr. F. C., Geſundheitsalmanach zum Gebrauch für diejenigen, welche Verſchönerung des Körpers, Erhaltung der Geſundheit und Verlängerung des Lebens wünſchen. Mit Kupf. 16. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Was hat Deutſchland und beſonders der Preuß. Staat vom gelben Fieber zu befürchten? 8. 1805. 8 Gr.

**Guſtchen's** erſte Wanderſchaft ins A-B-C oder Neueſte Berliniſche Bilderfibel. 8. Mit 43 illuminirten Kupfern. 12 Gr.

Miszellen, Preußiſch-Brandenburgiſche. Herausgeg. von **Bratring,** 1s, 2s Quartal, gr. 8. 1804. 2 Thlr.

Taſchenbuch, maureriſches, auf die Jahre 5803, 5804 und 5805. 3 Jahrgänge. 16. 1803 — 5. Jeder Jahrgang 1 Thlr. 12 Gr. 4 Thlr. 12 Gr.

---

## Anzeige

für Erzieher und Liebhaber mechaniſcher Künſte.

Die von mir gegen Ende des Jahres 1803 angekündigten Apparate von Inſtrumenten zur Papparbeit, durch welche ſich die Beſitzer des Papparbeiters den Gebrauch dieſes Buchs ſehr erleichtern können, ſind bei mir fortwährend gegen poſtfrei eingeſendete Vorausbezahlung des Betrags zu bekommen. Das Exemplar koſtet 9 Thlr. 8 Gr. ſächſiſch oder 16 Fl. 48 Xr. rheiniſch, wobei die Koſten für Emballage mit eingerechnet ſind. — Die Inſtrumente ſind gegenwärtig noch vollkommner und ſchöner gearbeitet, und ſie werden in dieſer Hinſicht in der Folge eher gewinnen als verlieren.

Auch habe ich für diejenigen, welche ſich mit einer Reihe der nothwendigſten Inſtrumente begnügen wollen, eine wohlfeilere Ausgabe von Apparaten veranſtaltet, wovon der Preis des Exemplars nur 4 Thlr. 12 Gr. ſächſiſch oder 8 Fl. 15 Xr. rheiniſch beträgt.

Schnepfenthal bei Gotha den 10. Oktob. 1804.

Blaſche.

---

## Anzeige.

Göttingiſcher
Taſchen-Kalender
auf
das Jahr 1805.
Mit Kupfern.

Dieſer intereſſante Kalender wird jedem Liebhaber der Kunſt und des Geſchmacks willkommen ſeyn, da er außer dem aſtronomiſchen und genealogiſchen Theil zahlreiche ſehr unterhaltende Aufſäze enthält, welche anziehend und belehrend geſchrieben, oder von dem rühmlichſt bekannten Verfaſſer aus ächten in Deutſchland wenig benuzten Quellen entlehnt ſind. Wir begnügen uns, einige Hauptrubriken mitzutheilen, da der Plaz für den ganzen Inhalt hier zu beſchränkt iſt. 1) Der Herzog von Buckingham und die Königin von Frankreich. 2) Die Macht der Umſtände. 3) Die neue Naſe. 4) Jean Jacques in ſeiner Klauſe auf der Peters-Inſel in der Schweiz. 5) Wunderbare Errettung des Bertrand de Molevile, bei der unglücklichen Septembriſirung zu Paris u. ſ. w. Als eine Zugabe ſind verſchiedene kleine hierher gehörige Notizen abgehandelt, z. B. über die Größe, Volksmenge, Kriegsmacht und Einkünfte verſchiedener Staaten; über die Münzfüße; über das neue Maß- und Gewicht-Syſtem in Frankreich ꝛc. So ſehr ſich dieſer Kalender durch die Bearbeitung der Materien auszeichnet, ſo iſt anderſeits für zweckmäßige Zierde durch Kupfer nicht minder geſorgt worden. Die Anzeige der Vorſtellungen und der Künſtler mögen dies vorläufig beweiſen. Zuerſt ein treflich geſtochenes Bildniß des Herrn Geh. Rath **von Göthe** nach **Tiek's** Büſte von **Fr. Bolt**. 1) **Ein Mädchen von Oberhasli.** 2) **Ein Bauermädchen aus der Gegend von Bern.** (Beide kolorirt.) **Vier Kupfer**, welche die neueſten Moden vorſtellen. Frühling, Sommer, Herbſt und Winter; vier von einem berühmten Künſtler verfertigte Blätter. Nun folgen im Text: 1) Staubbach. 2) Pillniz. 3) Auguſtenburg. 4) Eine Gegend bei Carlsbad. 5) Die Ruinen auf dem Schloßberge bei Töpliz. 6) Die Spize des Serails, von dem Pallaſt des engl. Geſandten zu Pera aus geſehen. 7) Pallaſt von Canavisa bei Neapel. 8) Anſicht der Stadt Valette auf Malta. 9) Scylla an der Küſte von Kalabrien. 10) Cabillario auf den Apenninen. 11) Garten und Kloſter der Kapuziner bei Syracus. 12) Ausſicht zu Lago auf der Inſel Iſchia.

Alle dieſe Kupfer, welche von dem geſchickten Herrn **J. A. Darnſtedt** geſtochen ſind, werden, ſo wie der ſaubere und geſchmackvolle Druck, beweiſen, daß ich in allem Betracht und aus allen Kräften nach dem Beifall des Publikums geſtrebt habe.

**Heinrich Dieterich.**

---

## Abendzeitung.

Bekanntlich kümmern wir Schriftſteller und Drucker uns insgeſammt wenig um unſer Zeitalter, und ſchreiben und drucken lieber gleich für die **Ewigkeit** in mannichfaltigen Formen. So ſchickten wir ihr vormals faſt lauter Folianten und Quartanten zu, und legten auch wohl wichtige Dinge hinein. Da aber die meiſten Bücher auf dem langen Wege liegen geblieben waren, ſo ſchoben wir das auf die Korpulenz der Bücher, und fingen an, ihr körperliches und geiſtiges Gewicht zu vermindern. Mit tauſend Schrecken jedoch mußten wir inne werden, daß von dieſer niedlichen Waare beinahe noch weniger die weite Ewigkeit erreichte. Vielleicht zwingt man's durch die Menge, dachten wir hernach, und ſchickten ſolche Haufen Bücher ab, daß die ganze geräumige Ewigkeit damit hätte angefüllt werden können. Allein kurios genug! je mehr und je niedlichere Sachen wir abſchickten, deſto weniger kamen an. Die Literatur wurde immer dünner und dünner, und es giebt bereits verſchiedene, die es mit einzelnen Blättern darin verſuchen, entweder, weil dergleichen durch einen guten Windſtoß in die Ewigkeit geführt werden könnten, oder — aus dem Titel **Zeitung** zu ſchließen — weil ſie überdrüſſig ſind, die nahe **Zeit** dieſer unerreichbaren Ewigkeit wegen, zu übergehen.

Unterzeichnete haben ſich daher ebenfalls entſchloſſen, wöchentlich **zwei** halbe Bogen, nicht dem Winde allein, ſondern auch dem Zeitalter unter der Benennung:

### Abendzeitung

Preis zu geben. Um Leſer und Leſerinnen aus dem **einförmigen** Ernſte der Geſchäfte des Tages ein wenig herauszubringen, ſoll **Mannichfaltigkeit** und **Heiterkeit** der Hauptcharakter dieſer, von aller Politik weit entfernten, Zeitung ſeyn. In Verbindung mit ausgezeichneten In- und Ausländern ſind wir im Stande, **Angenehmes** und **Nüzliches**, ſo wie eine hinreichende Verſchiedenheit der Gegenſtände und des Ton's zu zuſagen. Wenn auch unſre Zeitung in Anſehung des Inhalts mit der **Zeitung für die elegante Welt**, dem **Freimüthigen**, der **Aurora**, der **Sphinx** u. ſ. w. einige Aehnlichkeit erhalten muß, ſo hoffen wir uns doch von den genannten Blättern dadurch zu unterſcheiden, daß wir **allen** Gegenſtänden **wo möglich** ein **heiteres** Gewand umzugeben denken.

In welchem Verhältniſſe übrigens der Gehalt unſres Blattes mit den eben genannten ſich zeigen werde, darüber wird das gebildete Publikum am beſten zu urtheilen vermögen. Wir können hier blos ein eifriges Beſtreben verſprechen, ihm und uns ſelbſt Genüge zu leiſten. Briefe und Beiträge bittet man unter der Adreſſe: An die **Redaktion der Abendzeitung** mit einem [illegible] Umſchlage an die **Arnoldſche Buchhandlung in Dresden**, oder auch ohne [illegible] hieher zu ſenden.

Dresden im [illegible] 1804.

**Fr. Laun und Konſorten.**

---

Dieſe Zeitung wird mit Anfange des Jahres 1805 **wöchentlich**, und zwar jedesmal Sonnabends ausgegeben werden, und an dieſem Tage auch in Leipzig bei der Churfürſtl. Zeitungsexpedition, ſo wie in allen Buchhandlungen zu bekommen ſeyn.

Es wird jeder Sendung ein literariſches Intelligenzblatt und monatlich ein Kupferſtich oder Muſikblatt beigefügt werden und der ganze Jahrgang auf feines franzöſiſches Medianpapier gedruckt nicht mehr als fünf Thaler koſten.

Wir erſuchen alle Leſegeſellſchaften, Journalunternehmer und Leihbibliothekare, daß ſie den Titel dieſer Zeitung ihrem künftigen Journalverzeichniſſe einverleiben und ſich die erſten vier Blätter beim nächſten Poſtamt oder der Buchhandlung ihres Orts als Probeblätter geben laſſen möchten.

Arnoldſche Buchhandlung.

## Anzeige und Empfehlung

für Eltern, die ihren Söhnen etwas gutes und lehrreiches ſchenken wollen.

Der
## gute Jüngling, gute Gatte und Vater
oder
## Mittel, um es zu werden.
Ein
Gegenſtück zu der Kunſt ein gutes Mädchen zu werden
von
Johann Ludwig Ewald.
Zwei Bände mit 3 Kupfern von Jury.

Der Mann, der mit ſo viel Kenntniß der Menſchen und der Zeiten ſo viel Gefühl und ſo viel Wärme für das Gute verbindet — der Verfaſſer, der mit ſo ungetheiltem Beifall aufgenommenen Kunſt, ein gutes Mädchen zu werden — war vorzüglich dazu berufen, ein Werk, wie das hier anzuzeigende auszuarbeiten — doch nicht zu bearbeiten — ſein volles, liebendes Gemüth bedurfte nur, ſich auszuſprechen.

Mit Ernſt und Liebe ſpricht er zugleich zu dem Kopfe und zu dem Herzen des Jünglings, lehrt ihn das Schöne in dem Guten, das Gute in dem Schönen lieben, warnt ihn vor den Modethorheiten unſerer Zeit, und iſt ihm allenthalben nicht gefürchteter Mentor, ſondern geliebter und vertrauter Freund.

Dieſes Werk iſt bei mir und in allen Buchhandlungen Deutſchlands in folgenden Ausgaben und zu beigeſetzten Preiſen zu haben:

Auf Schreibpapier, geheftet 3 Thlr. 12 Gr. Daſſelbe in einem ſchönen Einbande 4 Thlr. 8 Gr. Auf geglättetem Velinpapier mit verändertem Formate in Pappe 5 Thlr. 12 Gr. Auf Druckpapier ohne Kupfer wohlfeile Ausgabe 2 Thlr. 8 Gr.

Frankfurt a. M. im Oktober 1804.

Friedrich Wilmans.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Kants Todtenfeier
von
### Friedrich Auguſt Chriſtian Merlin,
Profeſſor am Friedrichs-Gymnaſium zu Altenburg.

(Auf Druckpapier 10 Gr. auf Schreibpapier 12 Gr. auf Engl. Papier 16 Gr. auf das ſchönſte Velin-Papier 21 Gr.)

Die Dichtkunſt kann den Namen des verewigten weiſen Greiſes nicht nennen, um über ſeinen Tod zu klagen; denn er iſt nicht zu früh für ſein Werk geſtorben, und lebt in ſeinem Werke fort. Sie wird vielmehr in der Erinnerung an das, was Kant als Menſch und als Gelehrter war, und in den Ideen, die ſeiner Philoſophie eigen ſind, würdige Gegenſtände der Bearbeitung finden, und einen Kranz von Blüthen, die auf ihrem Gebiete ſproßten, nicht als einen Schmuck, ſondern als ein Opfer dankbarer Liebe auf den Altar legen, den die Kulturgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts den Manen des Philoſophen von Königsberg weihet.

Genug über den Zweck einer Schrift, die durch Beſorgung der unterzeichneten Verlagshandlung in einem würdigen Gewande erſcheinet.

Altenburg, im Auguſt 1804.

Schnuphaſiſche Buchhandlung.

---

In der Schrift des nämlichen Verfaſſers:

Briefe über die Nachbildung der griechiſchen Tragödie u. ſ. w.

ſtehet in der Anzeige der Druckfehler

Aidonius ſtatt Aidoneus.

Einige andere nicht angegebene Druckfehler wird der Leſer ſelbſt leicht bemerken.

---

Der ſo eben in Hamburg erſchienene

Unpartheiiſche Weltbericht. Ein Journal hiſtoriſch-politiſchen Inhalts,

iſt in Berlin bei dem Buchhändler Heinrich Frölich, Scharrnſtraße No. 12. zu haben. Wöchentlich erſcheint ein Bogen in 4.; der Jahrgang koſtet 2 Thlr. 16 Gr. Die erſten beiden Nummern, welche gleich geliefert werden, (1. Okt. und 8. Okt.) enthalten: Einleitung, franz. Kaiſerthum. Franz. Expedition nach England. Allianz zwiſchen England und Rußland. Deutſchland. Dännemark. Schweden. Nordamerika. Spanien. Notizen. Türkei. Portugall. Rußland. Großbrittannien. Admiral Cornwallis. Die Abonnenten können beſtimmen, ob ſie es wöchentlich oder monatlich verlangen.

No. XLVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Bei H. W. **Schmidt**, Breite Straße No. 8., iſt erſchienen:

> Was hat Deutſchland und inſonderheit der Preuß. Staat vom **gelben Fieber** zu befürchten, und welche Mittel ſind gegen die Ausbreitung dieſer Krankheit in unſern Gegenden zu ergreifen? 8. Berlin 1805. 10 Gr.

Dieſe ſo eben erſchienene Schrift enthält eine gründliche Unterſuchung über die Gefahr der nördlichen Gegenden vor jener Seuche, und die Angabe ſehr zweckmäßiger noch nicht geachteter, alſo neuer Sicherheitsmittel. Die gegenwärtigen Zeitumſtände geben derſelben ein ganz beſonderes Intereſſe, welches durch die Art der Einkleidung und die Gründlichkeit des Verfaſſers erhöht werden muß.

## Berichtigung.

Bei der Anzeige der **Breitkopf-Härtelſchen** Singſchule in No. 205 des Freimüthigen wird auf unſere Geſanglehre hingedeutet, als erſcheine die erſte Abtheilung (die eigentliche Lehre) nur im **Auszuge**. Allein die erſte Abtheilung unſerer Geſanglehre enthält die **vollſtändige** Ueberſetzung der Methode de Chant, folglich nicht im Auszug. Dies hätte der Rec. auch wiſſen können; denn unſere Ausgabe wurde weit früher ausgegeben, als die **Breitkopfſche**. Daß unſere Ausgabe wohlfeiler iſt, dazu trägt bei: 1) eine wohlberechnete kompreſſe Eintheilung der Notenplatten, 2) die Weglaſſung des **hier ganz überflüſſigen** franzöſiſchen Textes, 3) die Sorgfalt in der Auswahl der zum Unterrichte nöthigen Solfeggien und Arien in der zweiten und dritten Abtheilung, von denen das pariſer Original eine ziemliche Menge von ganz alten Meiſtern enthält, die das Werk nur voluminös und theuer machen.

Auch iſt es falſch, daß **Br.** und H. die Ueberſetzung früher angekündigt haben, vielmehr iſt unſere Ankündigung in vielen Zeitungen vom 1. Auguſt, jene von Br. und H. aber vom 30. Auguſt.

**Hoffmeiſter und Kühnel.**

Von den in Deutſchland gewöhnlichen Gebräuchen bei Duellen, und über die Mittel, die Duelle abzuſtellen, 12 Gr. Dieſe intereſſante Schrift empfiehlt ſich ſelbſt, ihr Verfaſſer, der viel Erfahrung zu haben ſcheint, umfaßt die ganze Materie, und der Leſer wird in ſeiner Erwartung auf alle Weiſe befriedigt.

**Comptoir für Literatur.**

## Kunſt-Anzeige.

Unterſchriebener und der Kunſtſchul-Direktor Profeſſor **Breyſig** in Danzig, haben im letzten verfloſſenen Frühjahr ſechszehn der ſchönſten Gegenden bei und in Danzig angefangen.

Bereits ſind ſchon einige dem berühmten Landſchafts-Künſtler und Kurfürſtl. Hof-Kupferſtecher **Haldewang** in Carlsruhe zugeſchickt, der ſie alle in ſeiner unter allen Kunſtfreunden ſo ſehr beliebten Harztuſchmanier vervielfältigen wird. Die Blätter ſind exclusive des Randes und der Unterſchrift 1 Fuß 8 Zoll rheinl. lang und 1 Fuß 2½ Zoll hoch.

Der Größe des Unternehmens wegen geben wir den Weg der Subſcription.

Der Subſcriptionspreis iſt à Stück braunſchwarz gedruckt 2 Dukaten in Golde und kolorirt 3 Dukaten in Golde.

Bis den 1. Januar 1805 ſteht die Subſcription offen, alsdann iſt der Ladenpreis à Stück braunſchwarz 3 Dukaten und kolorirt 4 Dukaten in Golde feſtgeſetzt. Die Blätter werden einzeln in drei und drei Monat erſcheinen, ſo wie der Kupferſtecher ſie liefern kann.

Beſtellungen darauf nehmen an: in Hamburg, das **niederſächſiſche Literatur- und Induſtrie-Comptoir**. Weimar, das **Induſtrie-Comptoir**. Berlin, Hr. **Frölich**. Leipzig, Hr. **Barth**. Wien, Hr. **Geiſtinger**. Prag, Hr. **Calve**. Coppenhagen, Hr. **Schubothe**. London, Hr. **Lackington Allen** und Comp. Petersburg, Hr. **Liſner**. Moſcau, Hr. **Horn**. Magdeburg, Hr. **Keil**. Riga, Hr. **Hartmann**. Dresden, Hrn. Gebrüder **Walther**. Poſen, Hr. **Kühn**. Paris, Hr. **Henrichs**. Breslau, Hr. W. G. **Korn**. Warſchau, Hr. **Pfaff**. Lübeck, Hr. **Bohn**. Danzig, bei

**Johann Daniel Hinckel,**
Maler aus Sachſen.

Spanien nach Langle von L. F. Freiherrn v. **Bilderbeck**. Ein Taſchenbuch für 1805. Mannheim in der **Götzſchen** Buchhandlung. In Maroquinpapier elegant gebunden 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Dieſes hübſche Taſchenbuch, das in allen Buchhandlungen zu haben iſt, enthält ein äußerſt intereſſantes philoſophiſch-ſentimentales Miniatur-Gemälde von Spanien, einem Lande, deſſen reizende Gefilde man mit **Fiſcher** ſo gerne durchwandert. Der rühmlichſt bekannte Freiherr **von Bilderbeck** verdient gewiß durch ſeine launige Bearbeitung des pikanten **Langle** den Dank der deutſchen Leſewelt. Die Verlagshandlung hat es durch einen netten Druck auf Schweizer-Velinpapier und durch niedliche Anſichten von Spanien, (die adriatiſche Höhle — Malaga — Toledo — Alhamber — Hardiales — Cadiz) von **Kunz** gezeichnet und von **Biſſel** geſtochen, ſo elegant ausgeſtattet, daß ſie hoffen darf, man werde es nicht hinter ſeinen vielen Geſchwiſtern ſtehend finden.

## Ernſt Moritz Arndt's
## Reiſen
durch
## einen Theil Deutſchlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799.

4 Thle, 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 4 ſchönen Holzſchnitten von **Gubitz**, gr. 8. 8 Thlr. ohne dieſe Holzſchnitte 6 Thlr.

Endlich bin ich Stande, das Publikum von der völligen Erſcheinung dieſes Werks benachrichtigen zu können. Es lag an den vier Holzſchnitten, welche, als Meiſterſtücke des rühmlichſt bekannten jungen Künſtlers **Gubitz**, dazu verfertigt worden ſind. Ich zweifle, ob man je in Teutſchland etwas dem gleich in Holz geſchnitten aufzuweiſen hat. Durch dieſe Blätter hat dieſes Buch, welches einen allgemein anerkannten eigenthümlichen Werth beſitzt, eine Zierde erhalten, welche daſſelbe mit Fug und Recht verdient. — Ich habe, Trotz dieſes bedeutenden Aufwandes, den Preis dieſer Neuen Auflage nicht erhöht. Die Erſte Auflage in ſechs Bänden kl. 8. koſtete 8 Thlr., dieſe in vier Bänden gr. 8. mit den Verbeſſerungen, Vermehrungen und Verſchönerungen koſtet eben ſo viel. Ohne die vier Blätter von **Gubitz** auf ordinairem Papier iſt der Preis 6 Thlr.

Die reſp. Pränumeranten werden bei Anſicht dieſer Anzeige Ihre Exemplare bereits haben. Wer ſich bis Oſtermeſſe 1805 an mich directe wendet, ſoll das Exemplar mit den vier Blättern von **Gubitz** noch für 6 Thlr. Cour. erhalten.

Leipzig im Oktober 1804.

**Heinrich Gräff.**

## Rußland
unter
## Alexander dem Erſten.
### Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
### von H. Storch.

Zehnte Lieferung. (July 1804.)

I. Wohlthätige Wirkſamkeit der Kaiſerin Mutter.
II. Wiederhergeſtellte Freiheit und Anordnung der Fiſchereien am Kaspiſchen Meere.
III. Verordnungen für die Kaiſerl. Univerſität zu Dorpat, in Betreff der Aufſicht über die zu ihrem Bezirk gehörigen Schulen.
IV. Der Geſundbrunnen zu Lipeck. (Aus einer noch ungedruckten Abhandlung des Hrn. Dr. **Albini** in Moskau.)
V. Fortſchritte der Koloniſirung in Rußland.

Leipzig den 4ten Oktober 1804.

**J. F. Hartknoch.**

## Anzeige
### für das leſende Publikum.

Das ausgebreitete **Oranienburger** Leſe-Inſtitut dauert nicht nur fort, ſondern es ſind auch nach einer dreijährigen Erfahrung in dem Innern deſſelben vortheilhafte Veränderungen vorgenommen worden, welche die Theilnahme an demſelben erleichtern. Der neue **Plan**, welcher einem jeden auf Verlangen zugeſandt wird, beſagt das Nähere. — In dieſem Monat erſcheint auch der 22ſte **Anhang** des deutſchen und ein neues **Supplement** des franzöſiſchen Katalogs, welche durch Reichhaltigkeit die vorhergehenden noch übertreffen werden. — — — Auch in dem **Muſik-Leih-Inſtitute** ſind zum Vortheile der Theilnehmer Veränderungen vorgenommen worden. Wer beide Inſtitute zugleich benutzt, genießt mehrere Begünſtigungen.

Oranienburg den 1. Nov. 1804.

**Rudolph Werkmeiſter,**
Muſik-Verlagshändler und Beſitzer des großen Leih-Inſtituts.

## Zeit-Tafel für das Jahr
## 1805
zum gemeinnützlichen Gebrauch für Jedermann. Eine illuminirte Kupfertafel auf einem halben Bogen.

Dieſer auf eine eigene Art bequem geordnete Kalender gewährt ſchon dem Auge einen gefälligen Anblick. Die prachtvollen Farben des Regenbogens ſind hier nicht blos zur Zierde, ſondern hauptſächlich zur ſchnellern Ueberſicht angewandt worden. In tabellariſcher Form zeigt dieſe Zeit-Tafel die vergleichende Zuſammenſtellung von dreien Kalendern, dem verbeſſerten allgemeinen, dem ruſſiſchen und franzöſiſchen, und wird beim Augenſchein jeder überzeugt werden, daß dieſe Einrichtung dem Nutzen angemeſſen iſt, und ſie weſentliche Vorzüge vor den gewöhnlichen Wand-Kalendern habe. Erreicht ſie den zu hoffenden Beifall, ſo wird jährlich die Fortſetzung erſcheinen.

Das Ganze beſteht aus dreizehn neben und herunterwärts zuſammengeſtellten kleinen Täfelchen, deren zwölf für die Monate beſtimmt und illuminirt ſind. Das dreizehnte obenan ſtehende größere aber enthält außer dem Titel folgende allegoriſche Vorſtellung: Saturn, der fabelhafte Gott der Zeit, entſchleiert durch einen zurückgezogenen Vorhang den Schauplatz der Natur, die von der aufgehenden Morgenſonne, dem ſichtbaren Repräſentanten des alles belebenden und erhaltenden Urweſens, erleuchtet und fruchtbar gemacht wird. Der ſtaunende Saturn vermag den Glanz des blendenden feurigen Koloſſes nicht zu ertragen; daher iſt ihm der Schatten des Vorhanges willkommen. Gegenüber ziehen dichte Wolken eine Scheidewand zwiſchen Tag und Nacht. Eine Gegend des nächtlichen geſtirnten Himmels zeigt das prächtige Geſtirn des Orion; einen kleinen Theil der ſogenannten Milchſtraße und den untergehenden blaßen Mond.

Dieſe mit Fleiß gearbeitete Tafel wird auf ſchönem Papier abgedruckt und illuminirt bald nach der Michaelismeſſe oder doch ſpäteſtens im Anfange des Dezembermonats fertig und für 12 Gr. zu haben ſeyn. 12 Exemplare zuſammen werden für 1 Friedrichsd'or oder 5 Thlr. in Gold; 25 Exemplare aber für 5 Thlr. in Louisd'or à 5 Thlr. verlaſſen, wogegen aber baare Zahlung und portofreie Einſendung der Gelder und Briefe erwartet wird.

In Hamburg hat die Bachmann-Gundermannſche Buchhandlung die Kommiſſion übernommen, bei welcher die übrigen Buchhandlungen und löblichen Poſtämter ihre Beſtellungen zu machen belieben. Leipziger Michaelismeſſe 1804.

## Nachricht,

### das Nordiſche Archiv betreffend.

Unterzeichnete Buchhandlung ermangelt nicht, hierdurch bekannt zu machen, daß die ſeit zwei Jahren vom Publikum gütig aufgenommene Zeitſchrift: Nordiſches Archiv, auch im Jahr 1805 ununterbrochen erſcheinen wird. Um ſie den Leſern in Deutſchland ſo geſchwind als möglich in die Hände zu bringen, damit durch Verzug dieſes Journal den Reiz der Neuheit nicht verliere, iſt mit dem Königl. Preuß. Grenz-Poſtamt zu Memel die Verabredung getroffen worden, es monatlich für 4 Thlr. ſächſ. oder preuß. den Buchhandlungen in Deutſchland franco mit der Poſt zu liefern. Zur Meſſe iſt künftig der Ladenpreis 5 Thlr. Man wendet ſich daher mit ſeinen Beſtellungen an die reſpectiven Poſtämter jeden Orts oder auch an unſern Commiſſionär, Herrn Wilhelm Rein und Comp. in Leipzig.

Riga im Oktober 1804.

Nordiſche Commiſſionshandlung.

Bei B. Fr. Barth jun. in Breslau ſind folgende Werke erſchienen:

Chriſtliche Erbauungen und Betrachtungen zum Todtlachen. Ein Seitenſtück zu den Predigten zum Todtlachen. 8. 8 Gr.

Auch Betrachtungen zum — Lachen können heilſam ſeyn. Die gegenwärtigen bezwecken dies, indem ſie — zwar als Seitenſtück zu den genannten Predigten angegeben — aber mehr auf Thatſachen begründet ſind, deren Lächerlichkeit Reſultate, die nützen, herbeiführen, und — — was das Todtlachen betrift — Scherze um Scherze drehen.

S.

Der Breslauiſche Erzähler. Eine Wochenſchrift mit Kpfrn. Erſter bis fünfter Jahrg. Herausgegeben von Fülleborn, hernach von Rhode. 8. der Jahrg. 3 Thlr. 16 Gr.

Dieſe Wochenſchrift, die bereits den Beifall mehrerer Literaturzeitungen erhalten hat, kann man um ſo mehr empfehlen, als ſie durch Reichhaltigkeit aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen ſich dazu eignet, auch dem Auslande eine unterhaltende Lektüre zu gewähren. Die Tendenz dieſer Wochenſchrift gehet dahin, durch Erzählungen, dramatiſche Aufſätze, Gedichte, hiſtoriſche Anſichten der Vor- und Jetztwelt, Anekdoten, Räthſel und Charaden, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden, und alle Klaſſen von Leſern zu unterhalten. Der ſeel. Fülleborn führte dieſe Tendenz ſchön aus und Hr. Rhode bleibet ihr mit Fülle und Kraft getreu.

K.

Handbuch der ſchleſiſchen Geſchichte für Liebhaber und Schullehrer von J. D. Henſel. 2te Aufl. 8. 12 Gr.

Kurzer Abriß der ſchleſiſchen Geſchichte, als Leitfaden zum Unterrichte in niedern Schulen von demſelben. 2te neu vermehrte Aufl. 8. 3 Thlr.

Dieſe zwei Büchelchen, deren erſte Aufl. in der Jenaiſchen Literaturzeitung und in der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſehr vortheilhaft rezenſirt wurde, ſind zum Unterricht in den niedern Schulen zweckmäſige Kompendien, deren Nutzen unläugbar iſt, da ſie in einer vollſtändigen und gedrängten Darſtellung der ſchleſiſchen Geſchichte bis auf die neueſten Zeiten die Jugend faßlich belehren und den Lehrer ſelbſt leiten.

Z.

**Der muſikaliſche Kinderfreund.** Eine Auswahl von Liedern zur veredelnden und fröhlichen Unterhaltung im häuslichen Kreiſe; herausgegeben von J. B. **Engelmann.** Frankfurt a. M. bei J. C. B. **Mohr,**
auf welchen, beſonders die zahlreichen Beſitzer des **neuen** Kinderfreundes, herausgegeben in Verbindung mit mehreren praktiſchen Erziehern von J. B. **Engelmann,** gewiß mit Verlangen harren, — iſt ſo eben fertig geworden und in jeder guten Buch- und Muſikhandlung — der Text auf ſchönem Schreibpap. roh, die Muſik geſchmackvoll gebunden, unzertrennlich für 2 Thlr. oder 3 Fl. zu haben. Exemplare des Textes kann man auf weichem Druckpap. für 8 Gr. oder 36 Kr. auch einzeln haben.

Die Sammlung enthält 43 Lieder mit ihren Melodieen fürs Clavier; — ſie iſt nach dem Plane des Herausgebers ſowohl für Jünglinge und Jungfrauen, als für Knaben und Mädchen beſtimmt; es iſt darin aufgenommen, was leicht, einfach, edel iſt, was kindlich und gut iſt, wie es für den reinen Menſchen paßt ꝛc. — und darum können Eltern und Jugendfreunde ihren Lieben ſie ohne Sorge in die Hände geben.

## An Eltern und Erzieher.

In der Buchhandlung der Erziehungsanſtalt iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gymnaſtik für die Jugend, enthaltend eine praktiſche Anweiſung zu Leibesübungen. Ein Beitrag zur nöthigſten Verbeſſerung der körperlichen Erziehung. Von J. C. Fr. **Gutsmuths,** Fürſtl. S. G. Hofrath und Mitarbeiter an der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal. Zweite durchaus umgearbeitete und ſtark vermehrte Ausgabe mit 12 von dem Verfaſſer gezeichneten Kupfertafeln. 1804. XVI u. 528 S. gr. Med. 8. Preis 3 Thlr.

Der Gegenſtand dieſer Schrift iſt für die Erziehung der aufwachſenden Jugend von Wichtigkeit, wenn es anders wahr iſt, was die gründlichſten Pädagogen behaupten, daß auch der Körper erzogen werden müſſe. Der Verfaſſer hat in dieſer zweiten Ausgabe ſeine ſeit zehn Jahren ſorgſam fortgeſetzten Erfahrungen niedergelegt, dadurch iſt eine neue Schrift entſtanden, die mit der erſten Ausgabe wenig gemein hat. Die Uebungen ſind in dieſer zweiten vollſtändiger, ſyſtematiſcher und durchaus ſo praktiſch beſchrieben, daß jeder Erzieher, der ſie einſtudirt, die Ausführung mit ſeinen Zöglingen übernehmen kann.

Da ich einmal als Groß-Prior des weltlichen Stifts-Ritter-Ordens des heil. Joachim, alſo als der nächſte Beamte nach des Herrn Großmeiſters Erlaucht, in der Zeitung für die elegante Welt öffentlich genannt worden bin, ſo habe ich mich gedrungen geſehen, über die Art und Weiſe, wie mir dieſe unverdiente Ehre zu Theil geworden iſt, mich in der nämlichen Zeitung öffentlich zu erklären. Unter die vorzüglichſten Gründe, mir jene Ehre nicht zu verbitten, gehörte der ſchöne Zug der Ordens-Statuten, daß er nicht einzig den zufälligen Vorzügen der Geburt, ſondern auch dem **Verdienſte** geöffnet ſeyn, alſo nicht adelige Ehren-Mitglieder aufgenommen werden ſollten. Dies iſt ſeit kurzem zu meinem großen Vergnügen mit einigen ſchätzbaren Gelehrten der Fall geweſen. Deſto widriger war es mir, kürzlich in der Berichtigung einer irrigen Nachricht im Hamb. unparth. Correſpond. eine wohl nicht abſichtliche, aber doch immer eine Kränkung des Herrn Doktors und Aſſeſſors **Reinhard** zu Göttingen zu finden. Er war nämlich als Ehren-Ritter angekündet worden, und dies wurde in jener Berichtigung mit der Bemerkung zurückgenommen, daß er **blos** Ehren-Mitglied ſey.

Allerdings iſt Hr. R. als **Ehren-Mitglied** aufgenommen, und kann nach den Statuten nicht **Ritter** ſeyn, hat auch darauf nie Anſpruch gemacht. Aber dieſe Art der Berichtigung, dieſes herbe, den höchſten ariſtokratiſchen Geiſt athmende, einen verdienten Mann demüthigen ſollende Wort **blos** hätte der Berichtiger nicht wählen ſollen, wenn anders die Sache der Berichtigung werth war!

Ich ehre die geſetzlichen Vorzüge der Geburt, wenn ich ſchon ſtolz darauf ſeyn würde, ſie als eines Anſpruchs auf Achtung nicht zu bedürfen; aber ich ſehe mich, durch die gerechte Beſchwerde des würdigen Hrn. Doktors und Aſſeſſors **Reinhard,** und durch den Antheil, den ich an ſeiner Aufnahme hatte, veranlaßt, öffentlich zu erklären, daß ich den Orden durch den Beitritt verdienſtvoller Gelehrten, alſo namentlich auch des Herrn Doktors und Aſſeſſors **Reinhard,** geehrt finde, alſo, in ſo fern die gedachte Berichtigung nicht einzig die Beurkundung der Einhaltung der Statuten bezweckt, mit der Eigenſchaft eines Ehren-Mitglieds wenigſtens den nämlichen Grad von Auszeichnung, als eines **bloßen** Ehren-**Ritters** verbinde, daß ich den Geiſt und Sinn der Statuten ſo und nicht anders zu faſſen vermag, und, wenn ihm eine andere Deutung gegeben werden wollte, mich eher davon zurückziehen, als jene Grundſätze aufgeben wollte.

Würzburg den 23ſten Oktober 1804.

Julius Graf von Soden.

## Urach der Wilde.

Roman aus den Ritterzeiten, 2 Bände mit Kupfern und Vignetten. 8. Leipzig, bei **Th. Seeger.** Preis: 2 Thlr. 16 Gr.

Wer am Leſen der Ritterromane Vergnügen findet, wird gewiß durch dieſen Urach vollkommen befriedigt.

No. XLVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Bei **Anton Doll**, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen und bei **A. G. Liebeskind** in Leipzig in Kommiſſion zu haben:

## Hiſtoriſches Taſchenbuch.

Mit beſonderer Hinſicht auf die öſterreichiſchen Staaten. — Auch unter dem Titel: Geſchichte des 19ten Jahrhunderts, 1s Bändchen. Geſchichte des Jahres 1801. Mit 4 prächtigen Kupfern, dem Portraite des Erzherzogs **Karl** und einer Vignette. Auf ſehr ſchönem holländ. Papier. 8. Wien 1805. In geſchmackvollem Umſchlage broſchirt 3 Thlr.

Nicht ganz verdienſtlos dürfte ein Unternehmen ſeyn, wodurch jährlich alles das zuſammen getragen und mit Gedrängtheit dargeſtellt würde, was in der Geſchichte des Jahres überhaupt, und insbeſondere für Oeſterreich, intereſſant iſt. Ein ſolches Jahrbuch würde bei einer zweckmäßigen Einrichtung allerdings eine nützliche und unterhaltende Lectüre für jede Klaſſe von Leſern gewähren; könnte vielleicht zur Belebung des Nationalgeiſtes und zur Ermunterung des Patriotismus kräftig wirken; dürfte ſelbſt dem künftigen Geſchichtſchreiber Oeſterreichs willkommen ſeyn. — Wie dieſes Bändchen die Geſchichte des Jahres 1801 enthält, ſoll jedes künftige die Begebenheiten eines folgenden Jahres umfaſſen. Dieſer Jahrgang zerfällt in folgende Haupttheile: 1. Ausländiſche wichtige Begebenheiten des Jahres: Einleitung, beſtehend aus einer Ueberſicht des verfloſſnen Jahrhunderts, um den Faden an die ältere Geſchichte anzuſchließen. Der Lüneviller Friede. Geſchichte der Nordiſchen Allianz. Eroberung Egyptens durch die Engländer. Friede zwiſchen Frankreich und Neapel, Portugall, England, Rußland und der Pforte. Entſchädigungsſache in Deutſchland. Regierungsveränderung in Holland und der Schweiz. Königreich Hetrurien. Republik der ſieben Inſeln. Neue Conſtitution von Lucca. Ciſalpiniſche Republik. Vereinigung Irrlands mit England. Pius VII. Wiederherſtellung der Religion in Frankreich. Paswan Oglu. Touſſaint Ouverture. 2. Innere Angelegenheiten Oeſterreichs: Verbeſſerungen im Finanzfach, im Geſchäftsgang, Errichtung des Staats- und Conferenz-Miniſteriums, neue Organiſation des Hofkriegsraths, Beförderung der Induſtrie, Verbeſſerung der Polizei u. ſ. w. Ueberſicht der inländiſchen Literatur. Theater. Muſik. Bildende Künſte. Neue inländiſche Erfindungen. Kurzer Nekrolog der merkwürdigſten Verſtorbenen in Oeſterreich während dieſes Jahres. — Druck, Papier, Kupfer und Umſchlag ſind ſo ſchön, daß man dieſes Taſchenbuch den ſchönſten deutſchen Ausgaben an die Seite ſetzen darf.

## Taſchenbuch

für Freunde ſchöner vaterländiſcher Gegenden. Vom Verfaſſer der Streifzüge nach Venedig. — Auch mit dem Titel: Maleriſche Streifzüge durch die intereſſanteſten Gegenden um Wien, 1s Bändchen. M[illegible] Kupfern und 2 Vignetten. Auf ſehr ſchönem holländ. Papier. 8. Wien 1805. In geſchmackvollem Umſchlage broſchirt 3 Thlr.

Der ſchon rühmlich bekannte Verfaſſer dieſer Streifzüge wagt es hier, nicht nur von Oeſterreichs blühendem Körper, ſondern auch von ſeiner Seele den Bewohnern ein Bild zu entwerfen, und zu vereinigen, was beinahe immer getrennt erſcheint: Naturmalerei, Statiſtik und Völkerbeſchreibung. — Dieſes Bändchen enthält eine maleriſche Schilderung von Laxenburg, Schönau und Röslau. Als Einleitung ſteht ein Aufſatz über Niederöſterreichs Größe, Bevölkerung und Landbewohner im Allgemeinen; über die Sucht der Städter, auf dem Lande ſich anzuſiedeln, und ihre Verhältniſſe zu den Landleuten. — Die von **Maillard** prächtig gezeichneten und von **Blaſchke** ſehr ſchön geſtochenen Kupfer ſtellen folgende Gegenſtände dar: 1) den Waſſerfall beim Fiſcherdörfchen, 2) das Ritterſchloß, 3) das Haus der Laune in Laxenburg, 4) die Fiſcherhütte, 5) **Alxinger's** Denkmahl, 6) den Waſſerſpiegel beim Tempel der Nacht in Schönau; die zwei Vignetten über **Joſeph's** Denkmahl in Laxenburg und des Grafen **Fries** Denkmahl in Röslau. — Von dem Aeußern dieſes Werkes gilt eben das, was oben von dem hiſtoriſchen Taſchenbuche geſagt wurde.

---

Von denen alle Bewunderung erregenden, mit der höchſten Kunſt verfertigten Schwämmen Oeſterreichs iſt nun die dritte Lieferung erſchienen, und verdient, wie die vorhergehenden, den größten Beifall aller Bewunderer des Schönen und Nützlichen. — Der Text, welcher dieſes ſchöne Kabinet bekleidet, iſt überaus lehrreich und faßlich.

Beim Verleger dieſes ſeltenen Werkes — bei Geiſinger zu Wien — iſt auch zu haben:

Neue Zeitung der Induſtrie und Spekulation, herausgegeben von einer Geſellſchaft Freunde des Guten und Gemeinnützigen. Wien 1804. Jährlich 3 Thlr.

---

## Anzeige
### von nützlichen Werken für Damen.

Henriette Jugel, Desseins nouveaux de broderie sur le Canevas, 4. 6 Thlr.

Johannot, Desseins nouveaux de broderie d'après les plus nouveaux modelles françois, anglois et de propre invention, fol. 8 Thlr.

Muſter, neue, zum Sticken in Seide, Gold, Silber und zum Weißnähen auf Mouſſelin und Battinet. 2 Hefte, der erſte und zweite à 2 Thlr., der dritte 4 Thlr.

Lectionsblätter für Blumenzeichner und Zeichnerinnen, mit beigelegten ſchwarzen Abdrücken, um das Sticken darnach zu erleichtern, 4. 6 Thlr.

Dieſe verſchiedenen Werke ſind in Leipzig bei **Friedr. Auguſt Leo** und in den meiſten auswärtigen Buch- und Kunſthandlungen zu bekommen.

---

## Handbuch
### für
## Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber
### von
### Georg Franz Dietrich aus dem Winkell.

Erſter Theil, 30 Bogen Text, 1 Kupfer in Folio, 4 Tabellen und Muſik. gr. 8. Preis: 2 Thlr. 12 Gr. auf Druckpapier, 3 Thlr. 8 Gr. auf Schreibpapier.

Bei Anſicht dieſer Anzeige werden die reſp. Subſcribenten, welche ſich beſtimmt gemeldet, ihre Exemplare erhalten haben. Ich ſchmeichle mir, daß ich die Zufriedenheit aller befördert habe, denn ich bin mir bewußt, mein Verſprechen redlich erfüllt zu haben. — Ob der Herr Verfaſſer den Dank des Publikums verdiene? dieſe Frage zu beantworten liegt außer meinen Kräften; wenn aber das Zeugniß eines Laien: daß der Herr von Winkel mit raſtloſem Eifer dahin gearbeitet hat und noch arbeitet, dieſem Buche die möglichſt größte Vollkommenheit zu geben, nicht ganz zu verwerfen iſt, ſo lege ich dieſes Zeugniß hiermit öffentlich ab.

Der zweite und letzte Theil ſoll, wenn es anders möglich iſt, bis Ende dieſes Jahres erſcheinen. Der Ladenpreis des ganzen Werkes auf Druckpapier wird 5 Thlr., auf Schreibpap. 6 Thlr. 16 Gr. ſeyn; für die Liebhaber ſtehen einige wenige Exemplare auf Schweizerpapier zu 8 Thlr. zu Befehl.

Leipzig im Oktober 1804.

**Heinrich Gräff.**

---

## Anzeige für Eltern und Erzieher.

In **Georg Trachsler's** Verlagshandlung in Zürich ſind ſeit kurzer Zeit erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gallerie der vornehmſten Künſte und Handwerke. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. 1r Thl. 8. Mit ausgemalten Kupfern 2 Thlr. 8 Gr. Mit braunen Kupf. 1 Thlr. 14 Gr.

Gallerie der merkwürdigſten Säugethiere. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. Zweite verbeſſerte Auflage mit 24 Kupfern, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Fabelleſe, kleine, für die Jugend, von **Pfeffel, Tiedge, Weiße** und andern. Mit illuminirten Kupfern, 12. 20 Gr.

A-B-C-Buch, neues, mit Leſeübungen aus der Naturgeſchichte und 25 illum. Kupf. 8. 16 Gr.

Dieſe Schriften empfehlen ſich ſowohl durch ihren Inhalt, als auch durch richtige Zeichnung, geſchmackvolle Illumination der Kupfer und ſchönen Druck vor vielen andern Jugendſchriften und eignen ſich daher vorzüglich zu Weihnachts-Geſchenken. Sie ſind ſämmtlich ſchön gebunden.

---

Bei uns iſt erſchienen:

**Krummacher's** (Profeſſor in Duisburg) Parabeln, 8. brochirt 20 Gr.

Ein äuſerſt vortrefliches Werkchen zur angenehmen und nützlichen Lectüre.

Duisburg den 25ſten Oktober 1804.

**Bädeker und Comp.**

---

## Jacob Glatz

Naturhiſtoriſches Bilder- und Leſebuch, oder Erzählungen über Gegenſtände aus den drei Reichen der Natur. Nebſt 300 illuminirten Abbildungen von **Horny** und einer kurzen Erklärung derſelben in Verſen; gr. 8. gebunden 4 Thlr.

Dies Buch eignet ſich gewiß vor vielen andern zu einem eben ſo angenehmen als nützlichen

**Weihnachtsgeſchenke.**

Der Text liefert eine Folge intereſſanter Erzählungen, welche die Luſt zu einem ſyſtematiſchen Unterricht in der Naturgeſchichte erwecken und beleben; der deutliche nicht enge Druck auf ſchönem weißen Papier erleichtert den Kindern das Leſen und reizt ſie dazu an; die **Kupfer** ſind richtig gezeichnet, ſinnvoll gruppirt und ſehr ſorgfältig illuminirt. So bildet das Buch ein Ganzes, zu dem die Kinder mit immer erneuerter Freude zurückkehren.

Jena.

**Friedrich Fromman.**

# Anzeige.

## Geſanglehre
des
## Conſervatoriums in Paris.

Enthaltend die Grundregeln des Geſanges, Uebungen für die Stimme, Solfeggien aus den beſten ältern und neuern Werken, und Arien in jeder Art von Bewegung und Charakter. Verfaßt von **Bernardo Mengozzi, Cherubini, Garat, Goſſec, Méhul, Richer, Ginguené, Langlé, Plantade** und **Guichard**.

Die Namen der berühmten Künſtler, die ihre Einſichten und Erfahrungen über den richtigen und ſchönen Geſang in dieſem Werke niedergelegt haben, laſſen an ſich ſchon erwarten, daß hier etwas Vorzügliches und zum Theil noch nicht Vorhandenes geleiſtet worden iſt. So ſcharf und genau, als die ſehr weſentlichen Regeln des Athemholens, des Tragens der Stimme u. ſ. w. hier theoretiſch und praktiſch gegeben ſind, ſo viel ſpezielle Bemerkungen über den Charakter einer jeden Geſangsart, über den Ausdruck und Vortrag u. ſ. w. durchgängig durch inſtructive Beiſpiele in Noten erläutert, beſonders aber ſolche planmäßig geordnete Muſter von Geſängen — finden ſich in keinem andern Lehrbuche.

Wir hoffen alſo, den angehenden Sängern und Sängerinnen mit der treuen und geſchmackvollen Ueberſetzung dieſes Werkes ein willkommenes Geſchenk gemacht zu haben; um ſo mehr, da wir durch eine ſchicklichere Auflage (die franzöſiſche Ausgabe koſtet 9 Thlr.) daſſelbe nicht zu volumineus und folglich viel wohlfeiler haben erſcheinen laſſen.

Im Pränumerationspreis, welcher aber nur bis Ende Oktober d. J. geltend war, koſtete es 2 Thlr. 12 Gr., welche franco an uns einzuſenden ſind. Sammler erhalten das 5te Exemplar frei. Der Ladenpreis iſt höher. In der Michaelis-Meſſe iſt das Werk ausgegeben.

Leipzig, 1804.

*Bureau de Musique.*
**Hoffmeiſter und Kühnel.**

---

# Verlagsbücher
bei
## Chriſtian Gottlieb Rabenhorſt,
Buchhändler in Leipzig.

Die Preiſe ſind zugleich in Conventions- und Reichsgelde angegeben.

### Feine Drucke in Taſchenformat:

Dictionnaire de poche (nouveau) Français-Allemand et Allemand-Français, enrichi des mots nouveaux généralement reçus dans les deux langues, des tables des verbes irréguliers, des nouvelles mesures et des poids et monnaies de la République française. Troisième édition originale, revue, corrigée, augmentée d'un grand nombre d'articles, et spécialement des termes de la nouvelle nomenclature chimique. II Parties.

Dizionario portatile (nuovo) Italiano Tedesco e Tedesco-Italiano, compendiato da quello d'Alberti; arricchito di tutti i termini proprj delle scienze e dell' arti, ed accresciuto di molti articoli, e della geografia. Tomi II.

Pocket-Dictionary (the new) of the English and German languages, composed chiefly after the Dictionaries of Adelung, Johnson and others of the best authorities. In which the parts of speech, and the genders of the german nouns, are properly distinguished; each word accented according to its just and natural pronunciation; and the irregularities of the english and german verbs duly marked. II Parts.

Alle drei auf franz. Schreibpap. und broſchirt.

Preis eines jeden: 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

Mit Hülfe des zarten und kompreſſen Perl Druckes in dreifachen Kolumnen konnte man dieſen Taſchenwörterbüchern der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Sprache die zweckmäßige innere Einrichtung und das Gefällige der Form geben, wodurch ſie ſich von andern Büchern der Art ſo auffallend unterſcheiden. Es werden daher Reiſende und ſolche Perſonen, die bei einer ausgedehntern Kenntniß der Sprache über ein Wort ſchnelle Auskunft haben wollen, nicht leicht ſelbſt nach ſehr langem Gebrauche in den Fall kommen, hier vergebens nachzuſchlagen und Anfänger ſowohl die Grundbedeutungen als die gewöhnlichſten metaphoriſchen, ſo beſtimmt angegeben und gut geordnet finden, daß es ihnen nicht ſchwer fallen kann, die paſſende mit Sicherheit auszuwählen. Letztern bietet ſich auch beſonders in den erläuternden Zuſätzen und den übrigen für dieſen Endzweck zunächſt berechneten Angaben ein zuverläſſiges Mittel dar, an Zeit und an gründlicher Kenntniß der Sprache zu gewinnen. Zu der Folge dieſer Wörterbücher gehört noch ein viertes von etwas größerm Format und Druck, unter dem Titel:

Handwörterbuch der deutſchen Sprache, zum Gebrauche des Leſens, Sprechens und Schreibens, mit Angabe der nächſten ſinnverwandten Wörter und einer kleinen Sprachlehre. Nach den beſten deutſchen Sprachforſchern. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

welches ſchon als der erſte Verſuch eines deutſchen

Handwörterbuches in dieſer Geſtalt Aufmerkſamkeit verdiente, wenn es ſich nicht auch durch eine gedrängte und doch ſehr vollſtändige Ueberſicht des deutſchen Sprachſchatzes empföhle. Wer alſo Luſt und Bedürfniß fühlt, die deutſche Sprache genauer kennen und richtig gebrauchen zu lernen, wird ſich dieſes Handbuches gewiß mit großem Nutzen bedienen.

## Anzeige
### für
### Bäcker, Bierbrauer, Eſſigbrauer und Brandtweinbrenner.

Ein Oekonom im Weſtphäliſchen, der von früher Jugend an das Branntweinbrennen, Bier- und Eſſigbrauen nach phiſikal. Grundſätzen getrieben, und alle in dieſe Fächer ſchlagende Geheimniſſe und Rezepte mit ſchweren Koſten an ſich kaufte und erprobte, hat ſich, einer armen Familie zum Beſten, entſchloſſen, die nach manchen koſtſpieligen Verſuchen bewährt gefundenen Rezepte, jedermann zum Nutzen, auf dem Wege der Pränumeration im Druck herauszugeben. Die folgenden Punkte beſtimmen das Nähere:

1) Zwanzig verſchiedene Gährungsmittel, welche für Bäcker, Branntweinbrenner, Bier- und Eſſigbrauer mit entſchiedenem Vortheil zu gebrauchen ſind. Einige derſelben ſind von außerordentlichem Nutzen für Bierbrauer, die immer, auch wenn ſie nicht brauen, ſo viel Hefen bereiten können, als ſie abzuſetzen gedenken, mithin niemals verlegen ſind; andere für Bäcker, indem ſie ſich zu allen Zeiten in der Geſchwindigkeit den wohlfeilſten Hefen bereiten können, ohne dabei des Bierhefens zu bedürfen, nebſt ſicherer Anweiſung, Bierhefen zu trocknen und zu conſerviren. Auch befinden ſich dabei das Braunſchweiger, Hamburger und das vor einiger Zeit in Berlin herausgekommene, für Branntweinbrenner ſo ſehr berühmte **Kittelſche** Gährungsmittel. (Bekanntlich koſtet ſonſt im Ankauf erſteres 1, zweites 2 und drittes 2 Friedrichsd'or;) imgleichen ſind noch mit beigefügt die kürzlich im Druck erſchienenen „erprobten Bärme-Rezepte für Brauer, Branntweinbrenner und Bäcker,“ welche in der Berliner, Altonaer und Hamburger Zeitung unter dem Titel: „Gährungsmittel,“ zu 12 Gr. angekündigt ſind.

2. Eine deutliche und ausführliche Anweiſung über das Branntweinbrennen aus Korn und andern Früchten, nach der vortheilhafteſten Art beſchrieben. Verſchiedene ſehr wichtige Geheimniſſe der dabei zu beobachtenden Regeln ſind dieſem beigefügt. Auch befindet ſich die Anweiſung dabei, den wahren und ächten Genever ſowohl, als auch alle Sorten der beſten Liqueure aus ganz ordinärem Kornbranntwein in Zeit von einigen Minuten zu verfertigen.

3) Eine genaue und authentiſche Angabe, wie man zu jederzeit und jedesmal die berühmteſten engl. und deutſchen Bierſorten dauerhaft, wohlſchmeckend und klar brauen kann, nebſt ſichern Mitteln, ſauer Bier ſogleich wieder gut und trübes hell und klar zu machen.

4) Den Eſſigbrauern kann folgende Anweiſung, beſchriebene Sorten Eſſig auf die wohlfeilſte und zweckmäßigſte Art zu bereiten, nicht genugſam empfohlen werden, als: Wein-, Bier-, Obſt-, Branntwein- und Roſinen-Eſſig. Auch ſind hierbei die ſichern Mittel enthalten, jeder Sorte in kurzer Zeit eine liebliche anhaltende Säure zu verſchaffen; imgleichen allen kamichten und verdorbenen Eſſig völlig wieder herzuſtellen.

Damit auch weniger Bemittelte an dieſer Herausgabe Theil nehmen können, ſo iſt der mäßige Pränumerationspreis für obige vier Punkte ein vollwichtiger holländ. Dukaten, welcher nach dieſer Bekanntmachung alſobald poſtfrei an Herrn Commiſſionär **Jobſt Schramm**, wohnhaft an der Neuwallsbrücke in Hamburg, eingeſendet wird, als von welchem die Herren Pränumeranten a dato bis Ende Monaths December d. J. ſich ehrlich und prompt bedient ſehen werden. Weitentfernte werden erſucht, noch einige Groſchen mehr für Poſtgebühren und Einſchreibegeld mit beizulegen. Noch iſt zu bemerken, daß auf einzelne von dieſen Punkten nicht pränumerirt werden kann, wie auch ſchon aus dem ſo niedrigen Preiſe zu erſehen iſt. — Die Zeit à dato bis Ende Monaths December iſt zur Bequemlichkeit der Herren Pränumeranten beſtimmt; iſt aber dieſer Termin verfloſſen, ſo werden aus mehreren wichtigen Gründen keine Exemplare weiter verkauft. Wer ſechs Exemplare bezahlt, erhält das ſiebente gratis. Jedermann wird ſich in der Folge von dem Nutzen dieſer Rezepte ſelbſt überzeugen, weswegen ſie auch keiner weitern Anpreiſung bedürfen.

In Berlin nimmt der Wollenfabrikant Hr. **Oſtmann**, wohnhaft in der Schützenſtraße No. 53, Pränumeration an.

Von dem durch ſeine lebhafte Phantaſie, verbunden mit leichter romantiſcher Darſtellung, beliebten Schriftſteller D. **Albrecht**, iſt ſo eben bei **Rößler** in Naumburg erſchienen:

**Papierblümchen**
oder
**Novellen wonniger Liebe und Freundſchaft.**
Preis: 1 Thlr.

Folgendes ſo eben fertig gewordene wichtige und äußerſt intereſſante Werk iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Die ehemalige und gegenwärtige **Schweiz**, in Rückſicht ihrer politiſchen und militäriſchen Lage gegen das übrige Europa, 2 Thle gr. 8. Zürch und Bern, 1 Thlr. 4 Gr.

No. XLVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## An Eltern und Erzieher.

So eben iſt im Druck erſchienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

**Die Familie Bendheim,**
lehrreiche Unterhaltungen für die Jugend
vom
Herrn Rektor Hahn.
**Zweiter Theil.**
In Taſchenformat mit 12 illuminirten Kupfern.
Berlin 1805.
Preis in ſauberm Einbande: 3 Thlr.

Ebendeſſelben Buchs:
**Erſter und Zweiter Theil.**
Wohlfeilere Ausgabe für unbemittelte Käufer.
Auf Druckpapier mit 9 illuminirten Kupfern.
Berlin 1805.
Preis beider Theile in bunt Pap. geb.: 4 Thlr.

Der vorzügliche Werth dieſes ſich unter der großen Menge von Jugendſchriften ſo auszeichnenden Werkes iſt durch die Halliſche, Jenaiſche und Leipziger Allgemeine Literaturzeitungen, durch Guthsmuths Bibl. und andere kritiſche Blätter zu bekannt, als daß hier zu deſſen Lobe noch etwas geſagt werden müßte. Hoffentlich werden alle Eltern und Erzieher, welche ihren Kindern und Zöglingen ein Geſchenk mit einem nützlichen Buche machen wollen, dies nützliche und angenehme Werk nicht überſehen.

Von ebendemſelben Verfaſſer erſcheint am Ende des Novembers:

**Kinderfreuden.**
Ein Seitenſtück des Stoffs
zur
Bildung des Geiſtes und des Herzens.
8. Berlin 1805.
Auf Schreibpap. mit 2 Kupfern ſauber gebunden 1 Thlr. 12 Gr.; auf Druckpap. mit 1 Kupfer geheftet 1 Thlr. 2 Gr.

Beſtellungen hierauf kann man in jeder ſoliden Buchhandlung machen.

Friedr. Maurer,
Buchhändler, in der Poſtſtraße No. 29.

## Für Eltern und Freunde der Jugend.

In der Michaelis-Meſſe iſt in meinem Verlage fertig geworden und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu haben:

Jacob Stille's Erzählungsbuch, oder kleine Bibliothek für kleine Kinder, die das Leſen angefangen haben, und ſich gern etwas erzählen laſſen. Von J. Glatz. 4s Bändchen, 21 Bogen mit einem Titelkupfer und Vignette von Böttger.

Der Titel ſagt und beſtimmt, welches Alter der beliebte Herr Verfaſſer, dem die Jugend ſchon ſo manche angenehme und nützliche Unterhaltung verdankt, bei dieſem Buche vor Augen hatte, daß ich es überflüſſig halte, darüber etwas weiter zu ſagen. Ich will blos bitten, ihn mit eben dem gütigen Beifall aufzunehmen, den die drei erſten Bändchen fanden, da ich glaube, daß dieſer es ganz vorzüglich verdient. Mit demſelben wird dieſe kleine Bibliothek geſchloſſen, weil weder der Herr Verfaſſer noch der Verleger geneigt ſind, ihre kleinen Leſer zu ermüden. Alle vier Bändchen koſten 3 Thlr. 12 Gr.; auch iſt bei mir erſchienen:

Glatz, J., kleine Romane für die Jugend, zwei Bändchen mit zwei Titelkupfern und Vignetten, gebunden 2 Thlr. 8 Gr.

Altona, im November 1804.

J. F. Hammerich.

## Neue Verlagsbücher
zur
Michaelis-Meſſe 1804.

1. Beiträge zur Philoſophie der Kriegskunſt von Julius von Voß; 8. 20 Gr.
2. Bemerkungen über die kürzlich erſchienene Schrift: über Napoleon Kaiſer der Franzoſen ꝛc. 6 Gr.

BIBLIOTECA
REGIA

3. Bildniſſe berühmter Helden neuerer Zeit. Zweites Heft, enthält: Carl den Zwölften, Peter den Großen, Guſtav Adolph und Bernhard von Weimar. Jedes Heft 16 Gr.
4. Militairiſche Biographien berühmter Helden neuerer Zeit. Dritter Band, welcher die Lebensbeſchreibung König Guſtav Adolphs von Schweden und des Prinzen Eugen enthält. Mit 2 Portraits und 4 Planen; 8. 1 Thlr. 16 Gr.
5. **Bolte**, J. H., Anleitung zur Kenntniß des öffentlichen Geſchäftsganges in den Königl. Preuß. Staaten. Dritte verbeſſ. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
6. v. **Bülow**, über Napoleon, Kaiſer der Franzoſen ꝛc. 8. 16 Gr.
7. Mars. Eine allgemeine Zeitung für Militairpersonen und Freunde des Militairs. Erster Band erstes bis sechstes Heft. 2 Thlr. Jedes Heft einzeln 9 Gr.
8. Reise durch einen Theil des südlichen Deutschlandes, Helvetien und Ober-Italien, mit 4 Kupfertafeln; 8. 2 Thlr. 8 Gr.
9. **Weigel's**, J. A. W., geographiſch-naturhiſtoriſche und technologiſche Beſchreibung des ſouverainen Herzogthums Schleſien, 9r Band; gr. 8. 20 Gr. Alle 9 Bände 7 Thlr. 16 Gr.

**Himburgſche Buchhandlung**
in Berlin.

---

## Zweckmäßiges Weihnachtsgeſchenk.

G. C. Claudius
# allgemeiner Briefſteller,
nebſt
einer kurzen Anweiſung zu verſchiedenen ſchriftlichen Aufſätzen für das gemeine bürgerliche Geſchäftsleben ꝛc.
Zweite durchaus verbeſſerte Auflage,
ehem. der
# Nützlichen u. ſ. w. Briefe u. ſ. w.
Achte ganz umgearbeitete Auflage. 44½ Bogen. Preis 18 Gr.; ſauber in Maroquin-Papier in Pappe mit Titel. 1 Thlr.

Für Schulen und für den, der 12 Exemplare auf einmal nimmt, gilt für immer der Parthie-Preis von 12 Gr. das Exemplar. Doch kann ich dieſen äußerſt niedrigen Preis, wo der Bogen circa 3 Pf. kommt, ſchlechterdings nur bei 12 und mehreren Exemplaren und wenn man den Betrag unmittelbar an mich ſendet, halten. Die Vermittelung einer andern Buchhandlung kann nur bei dem Ladenpreiſe von 18 Gr. ſtatt finden.

Ueber den Werth dieſes Buches, das in ganz Deutſchland und jetzt auch in Rußland rühmlichſt bekannt iſt, kein Wort mehr.

Leipzig, im Oktober 1804.

Heinrich Gräff.

(Dieſes Buch kann man roh und gebunden in allen Buchhandlungen bekommen.)

Obiger Briefſteller iſt nicht für Leſer dieſes Blattes beſtimmt, wie der Titel des Breitern beſagt; allein mancher Leſer möchte ſich bewogen finden, ſeinem Pathen oder einem unbemittelten Knaben ein Geſchenk zu machen, oder er hat Einfluß auf Bürger-Schulen, darum ſteht die Anzeige hier.

---

## Anzeige

von vorzüglichen Kinder- und Jugendſchriften, welche als Weihnachtsgeſchenke beſonders anzuempfehlen und gleich gebunden in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

### 1) Für das erſte Jugendalter:

Abécédaire utile ou petit Tableau des Arts et Metiers, ornée de 24 Fig. enlum. 16 Gr.
Kleines A-B-C- und Bilderbuch mit illum. Kupfern 12 Gr.
Kleine Bilder für kleine Leute zu einem A-B-C- und Leſezwecke eingerichtet, 1 Thlr. 16 Gr.
Naturhiſtoriſches Bilderbuch mit illum. Kupfern 2 Thlr. 12 Gr., mit ſchwarz. 1 Thlr.
Le prémier Livre élémentaire, orné de 50 figures en taille douce 5 Thlr. mit ſchwarzen Kupfern 2 Thlr. 12 Gr.
**Löhrs** erſtes Bilder- und Lehrbuch zur zweckmäßigen Beſchäftigung des Verſtandes und zur angenehmen Unterhaltung, mit 50 illum. Kupfern 5 Thlr., mit ſchwarzen Kupf. 2 Thlr. 12 Gr.
— — A-B-C- und Bilderbuch mit illum. Kupf. 18 Gr.
— — kleine Geſchichten für Kinder zur ſittlichen Bildung, 18 Gr.
— — Materialien zur Erweckung und Uebung des Nachdenkens, 18 Gr.
— — Inbegriff gemeinnütziger Kenntniſſe, 1 Thlr. 8 Gr.

### 2) Für das zweite Jugendalter:

Oeuvres complettes de Mr. Florian, 13 Vol. 9 Thlr. 8 Gr.
Fables de Florian, 14 Gr.
Numa Pompilius par Florian, 18 Gr.
**Hellmuth's** Naturgeſchichte, 8 Theile, illuminirt 10 Thlr. 8 Gr. und ſchwarz 9 Thlr. 8 Gr.
Fables de Lafontaine avec un nouveau Commentaire par **Côste**, 3 Vol. ornée de 216 figures enlum. 4 Thlr. 12 Gr., ſchwarz 2 Thlr. 12 Gr.
**Lafontaine** Fabeln nach dem Franz. frei bearbeitet für die Jugend, 3 Theile mit 216 illum. Kupfern 4 Thlr. 12 Gr., mit ſchwarzen 3 Thlr.
**Löhr**, die Natur und die Menſchen, ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten, 3 Theile 4 Thlr. 14 Gr.
Neue Mannigfaltigkeiten zu einer nützlichen Unterhaltung für die Jugend, 1 Thlr. 2 Gr.

Räthſel und Charaden, 16 Gr.

Reichard's Lieder für die Jugend fürs Clavier, 2 Hefte, 2 Thlr.

Schmiedtgen's Theobalds Morgengabe an ſeine Enkeltochter Pauline, 1 Thlr. 10 Gr.

Sintenis Syllegon, oder der Sammler edler Charakterzüge, 2 Theile, 1 Thlr. 20 Gr.

Sämmtliche Bücher ſind bei Gerhard Fleiſcher d. Jüng. in Leipzig herausgekommen und in den vorzüglichſten gelehrten Zeitungen mit Beifall recenſirt.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Wie kann man künftige Ereigniſſe erforſchen?

oder:

## Die Kunſt das Schickſal zu fragen.

(Ein angenehmes Weihnachtsgeſchenk.)

Preis: 12 Gr.

Zu dieſem intereſſanten Büchlein, welchem man mit Recht viele und zahlreiche Käufer wünſchen muß, gehören fünf beſondere Tabellen, die als das eigentliche Geheimniß dieſer Kunſt in einem verſiegelten Convert beigelegt ſind. Die Anweiſung zum Gebrauch dieſer Tabellen iſt mit Deutlichkeit abgefaßt, und zur nähern Würdigung durch ein paar intereſſante Beiſpiele erläutert worden. Möge doch das Orakel jedem Fragenden immer nur erſehnte und erwünſchte Antworten ertheilen, ſo wird gewiß Mancher gern eine kleine Ausgabe machen, und ſich dieſes Büchlein anſchaffen, um als eigenthümlicher Beſitzer zu jeder Zeit und Stunde davon Gebrauch machen zu können.

---

## Anzeige
## nützlicher Schriften für Kinder,

welche

bei Friedrich Auguſt Leo

in Leipzig

erſchienen und in den meiſten Buchhandlungen zu haben ſind.

A-B-C-, Syllabir und Leſebuch, neueſtes, für Kinder aller Stände, nach der Methode des Guthmanns, von G. A. Eberhardt, neueſte Ausgabe mit illum. Kupfern, 8. 16 Gr.

Anleitung für das praktiſche Menſchenleben, erwachſenen Söhnen und Töchtern geweiht, 8. 1 Thlr.

Atlas, kleiner, von 17 Karten, zum Gebrauch in Schulen und Privatunterricht, geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Atlas, kleiner, von 12 Karten, nach den neueſten Veränderungen, 1ſte Fortſetzung, geb. 2 Thlr.

* Auswahl äſopiſcher Fabeln mit vielen illum. Kupf. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

* Auswahl ausgeſuchter Fabeln für die Jugend, mit illum. Kupfern, 2s Bändchen.

Bilder-Fibel zu Erlernung der Vokalen und Konſonanten nach der vereinfachten Methode des Herrn Olivier.

Blicke, erſte, in den weiblichen Wirkungskreis, ein Leſebuch für gute Töchter, 1r Theil, 1 Thlr. 16 Gr.

Desgleichen 2r Thl. 1 Thlr. 8 Gr.

* Bilder vaterländiſcher Thiere, nebſt ihrer kurzen Beſchreibung. Text franzöſiſch und deutſch, mit vielen illum. Kupfern, 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Des Enfans en commerce de lettres, ou l'art épistolaire et la maniere de composer, discuter dans la pratique, 18 Gr.

Erwartung, die, oder: bitte, bitte, lieber Vater, gute Mutter, ſchenk' uns dies Bilderbuch, 1r Theil, 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Desgleichen 2r Theil, 1 Thlr. 12 Gr.

Neueſte Fibel, oder: Olivier's Methode vereinfacht dargeſtellt, gr. 8. 12 Gr.

Feierabende, oder: Erzählungen und Unterhaltungen über allgemeine Gegenſtände des Lebens, 8. 1r Thl. 1 Thlr. 12 Gr.

Desgleichen 2r Thl., 1 Thlr. 16 Gr.

Fiſcher's, M. Gottl. Euſ. Guſtav, oder der Papagey, oder: kleine Geſchichten für Kinder, 8. 20 Gr.

* Gallerie der Menſchen, ein Bilderbuch für die Jugend, zur Erweiterung ihrer Kenntniſſe und Befriedigung ihrer Wißbegierde, 8. 1r Theil.

* Desgleichen 2r Theil, 1 Thlr. 16 Gr.

* Desgleichen 3r Theil, 2 Thlr. 4 Gr.

Günther's, A. G., Landschaftszeichenschule, oder: Anweisung zu einer deutlichen Methode, sich zum Landschaftszeichnen gut vorzubereiten, 4. 1 Thlr. 18 Gr.

— — Darstellung der Bäume nach ihrem Character und zu Erlernung des Baumschlags etc. 3 Thlr.

— — 2r Theil.

Gräſſe, J. G. M., Lehrbuch zum Unterricht in der Religion, für Schulen auf dem Lande und in der Stadt, wo ſie Bürgerſchulen heißen, 8. 11 Gr

Deſſelben griechiſche Grammatik für gelehrte Schulen, 8. 16 Gr.

Handbuch, geographiſches, für die Jugend und Liebhaber der Geographie, von M. Hauſius, mit 17 Landkarten in 4 Abtheilungen, gr. 8. geb. 5 Thlr. 18 Gr.

Jahreszeiten, die vier, in bildlicher und erzählender Darſtellung für Kinder zum Unterricht, 3 Bände, geb. 10 Thlr. 16 Gr.

Jeſus, ein Buch für Kinder, die anfangen in der chriſtlichen Religion unterrichtet zu werden, von M. C. H. Albrecht, mit Kupf. 12 Gr.

Kinderkorreſpondenz, über die Mittel zur Uebung im ſchriftl. Gedankenausdruck, 8. 2 Thle. 1 Thlr. 12 Gr.

Lectionsblätter von Blumen und Früchten, für ſchon geübte Blumenzeichnerinnen und Stickerinnen, Fol. 6 Thlr.

Muſeum, kleines, von Länder- und Reiſebeſchreibungen für die erwachſene Jugend, 2 Theile, 2 Thlr. 14 Gr.

Muſter, neue, zum Sticken für Damen, 1s 2s Heft, 4. à 3 Thlr.

Desgleichen, 3s Heft, 4.

* Nahrung, erſte, für den keimenden Verſtand guter Kinder, 8. mit illum. Kupfern 1r Thl. 1 Thlr. 12 Gr.

* Desgleichen 2r Theil, 1 Thlr. 16 Gr.

Erklärung der Kupfertafeln zur erſten Nahrung, 8. 16 Gr.

Erklärung der Kupfertaf. zur zweiten Nahrung, 8. 20 Gr.

Natur, Beſtimmung und Pflicht des Menſchen, ein Leſebuch für die Jugend, 8. 6 Gr.

Schreibemeiſter, der deutſche und engliſche, quer Fol. à 1 Thlr. 12 Gr.

Taſchenbuch, kleines pädagogiſches, für Eltern, Lehrer, Erzieher und Kinderfreunde, 8. 6 Gr.

Vorſchriften, deutſche, von Rud. **Müller**, quer Fol. à 1 Thlr. 12 Gr.

Vorlegeblätter zur leichten Erlernung der Schönſchreibekunſt, 16 Gr.

Weisheit, die, an die Menſchen in Sentenzen und Rathgebungen, 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Zeichenſchule, kleine, 2 Hefte, à 2 Thlr.

**Anm.** Diejenigen Bücher, welche mit einem * bezeichnet ſind, haben deutſchen und franzöſiſchen Text.

---

Bei **Schwan** und **Götz** in Mannheim ſind zur Michaelis-Meſſe 1804 erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben; (welche nicht im Leipziger Meßkatalog ſtehen.)

1) von **Bilderbeck's** Taſchenbuch für 1805. Spanien nach **Langle**, mit 6 trefflichen ſpaniſchen Anſichten, elegant gebunden, auf Velinpapier 2 Thlr. 8 Gr., 4 Fl. 12 Kr. Auf beſſer Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr., 6 Fl.
2) Taſchenbuch für Tanzluſtige, geheftet 4 Gr., 18 Kr.
3) **Voßmann's** Handbuch für Ingenieurs und Bauleute, enthält die reine Theorie des Drucks der Erde auf allerlei Mauern, mit Kupfern und Tabellen, 8. 1 Thlr. 4 Gr., 1 Fl. 48 Kr.
4) — — die Zahlenrechnung als Wiſſenſchaft, 1. Th. 8. 16 Gr., 1 Fl.

Der 2te Theil erſcheint zur Oſtermeſſe 1805.

5) Welche von den Staatsdienern der ſäkulariſirten und vertheilten Kur- und Fürſtenthümer haben auch noch in Deutſchland Penſion ꝛc. und wie viel zu fordern? 8. geheftet 9 Gr., 36 Kr.
6) Beiträge und Vorſchläge zu einem Finanz- und Steuerſyſtem von Portugall bis Rußland, 8. 14 Gr., 54 Kr.
7) Skizze zu einer höhern Schulanſtalt, z. B. Akademie, Athenäum u. dgl. in einem vermiſchten kleinen Staate Deutſchlands ꝛc. 8. 2 Gr., 8 Kr.

Von den zwei Taſchenbüchern liefert Hr. **Feind** in Leipzig gegen Zettel mehrere aus.

---

Bei C. Fr. **Barth** jun. in Breslau ſind folgende Werke erſchienen:

Grundriß der Naturlehre, zum Gebrauch für Vorleſungen. Von L. A. **Jungnitz**. 1r 2r Thl. gr. 8. 8 Thlr.

Das Gemeinnützigſte des experimentalen Theils der Naturlehre für angehende Freunde derſelben, in einem Grundriß dargeſtellt, giebt der durch ſeine aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Kenntniſſe berühmte Hr. Verfaſſer mit dieſem Werke ein Handbuch zum Gebrauch für Vorleſungen, das um ſo höhern Werth gewinnt, als es zum ſichern Leitfaden des Studiums dieſer Wiſſenſchaft dienen kann. N.

Koſtbarkeiten für Kopf und Herz, oder auserleſene Früchte der neueſten Zeitſchriften, zur Belehrung und Unterhaltung. 2 Bde 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Hrn. Herausgeber dieſer Koſtbarkeiten haben zum Zweck, zur Belehrung und Unterhaltung hauptſächlich derjenigen beizutragen, denen theils wegen der Koſtſpieligkeit, theils wegen Mangel an Zeit und Gelegenheit nicht möglich iſt, die neueſten Zeitſchriften ſich anzuſchaffen und leſen zu können; — ein Zweck, der als Beförderung der Aufklärung, auch bei Aermern, Achtung verdient. M.

**Merkel** und Dismembration, oder Prüfung der Beiträge des Hrn. Landſchafts-Syndikus **Merkel**, zur Unterſuchung über die Zuläſſigkeit und den Nutzen der gänzlichen Dismembration adeliger Güter in Schleſien; 8. 8 Gr.

Schon der Hr. von **Archenholz** hat in der Minerva den Gegenſtand berührt und Winke darüber gegeben, wovon dieſe Schrift handelt. Dies iſt eine Beilage zu obengenanntem Werke und gewiß keine unnöthige, denn ſie beleuchtet daſſelbe auf eine unpartheiiſche Weiſe. G.

---

Von dem

System of Chemistry in four Volumes by **Thomas Thomson**. The second Edition, 1804.

welches in Edinburg erſchien, und wovon die erſte Auflage in kurzer Friſt vergriffen wurde, beſorgt Herr Profeſſor **Wolff** in Berlin eine Ueberſetzung, welche in meinem Verlage herauskommen wird. Ich hoffe, wenn nicht alle vier, doch wenigſtens drei Theile ſchon zur Oſtermeſſe zu liefern. Das Original iſt in einem edlen und leichten Style geſchrieben, welcher in der Ueberſetzung unter der dem chemiſchen Publikum ſchon bekannten Feder des Herrn Prof. **Wolff** nicht verloren gehen wird.

Berlin, 1804.

**Heinrich Frölich.**

# No. XLIX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

So eben iſt erſchienen:

### Reiſe von Glogau nach Sorrent
über Breslau, Wien, Trieſt, Venedig, Bologna, Florenz, Rom und Neapel.

Von

**C. E. Benkowitz.**

Dritter und letzter Theil

mit zwei Kupfertafeln und einem Holzſchnitte, 8. Berlin bei Fr. Maurer. Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

## Anzeige

für alle Landwirthe, Güterbeſitzer und Vieheigenthümer.

Die mit Verlangen erwartete zweite verbeſſerte und vermehrte Ausgabe der ſo allgemein beliebten und von der Märk. ökonom. Geſellſchaft zu Potsdam gekrönten Preisſchrift, betitelt:

### Allgemeines Vieharzneibuch

oder

Unterricht, wie der Landmann ſeine Pferde, Rindvieh, ſeine Schaafe, Schweine, Ziegen und Hunde aufziehen, warten füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen ſoll; nebſt einem Anhange:

von

**Joh. Nik. Rohlwes.**

Mit einem Kupfer. 8. Berlin.

hat ſeit vier Wochen die Preſſe verlaſſen und iſt nun in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen, auf Druckpap. 21 Gr. und auf Schreibpap. 1 Thlr.

Die Zuſätze und Verbeſſerungen zur erſten Auflage dieſes Vieharzneibuchs beſonders abgedruckt, auf Druckpap. 2 Gr. und auf Schreibpap. 3 Gr.

Von demſelben Verfaſſer iſt vor kurzem erſchienen:

### Der Taſchenpferdearzt,

Ein Handbuch für alle Stände, vorzüglich zum Gebrauch der Kavallerie.

Mit zwei Kupfern. 8. Berlin. Preis: 1 Thlr.

## An Eltern und Erzieher.

Nachſtehende vorzüglich lehrreiche und äußerſt angenehme Bücher können mit größtem Rechte als ſehr nützliche und zweckmäßige

Weihnachtsgeſchenke für die Jugend

empfohlen werden, und ſind in den angeſehenſten Buchhandlungen ſauber eingebunden für beigeſetzte Preiſe zu bekommen:

1) **Eliſe von Honau** und ihrer Erzieherin **Eulalia Waller** Unterredungen in Briefen. **Allen gefühlvollen Mädchen** bei ihrem Eintritt in die große Welt gewidmet. Mit 1 Kupf. 8. Berlin 1801, geb. 1 Thlr.
2) **Blumen und Früchte** zum Geſchenk für die Jugend. Von A. F. R. **Seemann**. Mit Kupf. und Muſik, 8. Berlin geb. 1 Thlr. und mit illum. Kupf. geb. 1 Thlr. 4 Gr.
3) **Guatimozin über die Welt**, die **Erde** und den **Menſchen**. Kosmopolitiſches Lehrbuch zum Unterricht ſeines Sohnes. Aus dem Mex. überſetzt von H. **Rittner**, mit einer Vorrede des Königl. Aſtronoms Herrn Prof. **Bode**, gr. 8. Berlin geb. 1 Thlr. 18 Gr.
4) **Fabeln und Erzählungen** aus verſch. Dichtern geſammelt. Von K. W. **Ramler**, Prof. 8. Berl. auf Schreibpap. geb. 1 Thlr. 6 Gr. und auf Holl. Pap. 1 Thlr. 14 Gr.
5) **Denkwürdigkeiten** aus der **alten** und **neuen Weltgeſchichte** und aus der Staats- und Völkerkunde. Ein Weihnachtsgeſchenk für die Jugend. Mit 12 illum. und 2 ſchwarz. Kupf. gr. 8. Berlin geb. 1 Thlr. 18 Gr.
6) **Contes moraux** pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse, à l'usage des enfans, avec des notes explic. II Tomes 8. à Berlin rel. 1 Thlr.
7) **Moritz**, Profeſſor, **allgemeiner deutſcher Briefſteller**, welcher eine deutſche Sprachlehre, **alle Hauptregeln des Styls** und eine **vollſtändige Sammlung aller Gattungen** von Briefen enthält. 4te Ausgabe vermehrt vom Herrn Dr. Th. **Heinſius** mit einem **Anhange**, welcher **alle nöthigen Vorkenntniſſe** zur richtigen und ſichern Führung der **Korreſpondenz**, beſonders der kaufmänniſchen, ein alphabetiſches Verzeichniß aller gebräuchlichen kauf-

männiſchen Kunſtausdrücke; einen ausführlichen Unterricht von Wechſeln und Wechſelgeſchäften; eine kaufmänniſche Statiſtik oder Kenntniß der deutſchen Staaten, ihrer Lage, Größe, Gewäſſer, Natur- und Kunſtprodukte, ihres Handels der Maaß- und Gewichtskunde, der Civilanſtalten des öffentlichen Geſchäftsganges, des Poſtweſens enthält. 42 Bogen, 8. Berlin, ſauber geb. 1 Thlr. 4 Gr.

8) Noth- und Hülfsbüchlein für Deutſche, oder: Taſchenbuch für Jung und Alt, zur gänzlichen Vermeidung deutſcher Sprachfehler, von S. Chr. Wagener. 12. Berlin geh. 9 Gr.

---

Der muſikaliſche Kinderfreund als Lehrer der Tonkunſt oder Pianoforte-Schule für Kinder; in dialogiſcher Form mit 16 Kupfertafeln, welche 212 Figuren enthalten. Zum Selbſtunterricht entworfen. 1r Band mit einem allegoriſchen Titelkupfer. Auf dieſen erſten Band, wovon das ganze Werk, durch die darin verwebte Laune und ſinnliche Darſtellungen, völlig dazu beſtimmt iſt, die Theorie der Tonkunſt dem Kinde zu erleichtern und möglichſt angenehm zu machen; da es überdies zwiſchen dem Lehrer und ſeinen Zöglingen geſprächsweiſe und in Lectionen abgefaßt iſt, wird bis Mitte Febr. 1 Thlr. 12 Gr. Prän. von dem Königl. Hofpoſtamts-Secretair Hrn. Meißner, Hrn. Böheim oder von mir ſelbſt angenommen. (Ladenpreis 2 Thlr.) Der Ueberſchuß der Koſten iſt für eine arme hülfloſe 63jährige Wittwe, die im Auslande dem Hungertode beinah unterliegt, Gott! für — meine gute Mutter beſtimmt. Buchhandlungen und diejenigen, welche der Sammlung ſich geneigt unterziehn wollen, erhalten den gewöhnlichen Rabatt. Die Namen werden vorgedruckt. Briefe werden aber franco erbeten. Berlin den 1. Dec. 1804.

W. Rong,

ehemal. K. Pr. H. Kammer-Muſikus und Lehrer der Tonkunſt, Taubenſtraße No. 50.

---

In kurzem erſcheint:

Die Reiſe nach Paris zur Kaiſerkrönung, mit einem Kupfer.

worauf wir das Publikum im Voraus aufmerkſam machen zu müſſen glauben.

Leipzig den 11ten November 1804.

W. Rein und Comp.

---

Darſtellung der Reformation Luthers, ihres Geiſtes und ihrer Wirkungen von Carl Villers. Aus dem Franz. nach der zweiten Ausgabe überſetzt von N. P. Stampeel mit einer Vorrede vom Dr. und Superintendent Roſenmüller, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs. 1 Thlr. 4 Gr.

Dies Werk, das im katholiſchen Frankreich als Preisſchrift bei aller Gradheit und Freimüthigkeit vom Nationalinſtitut gekrönt wurde; ein Werk, das wegen des ſo wichtigen Gegenſtandes, in Hinſicht der Politik und Aufklärung ſo außerordentlich viel umfaßt, fand an dem Ueberſetzer einen Mann, der den Geiſt des Originals der deutſchen Nation treu wiedergab, und an dem würdigen Vorredner den, der den Leſer in den richtigſten Geſichtspunkt ſtellt. Alſo nichts weiter zur Empfehlung dieſes in ſeiner Art einzigen Werks, das Luthers Reformation nebſt ihren großen Erfolgen in allen Beziehungen darſtellt, und daher in jedermanns Händen ſeyn ſollte.

---

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen und Kalender-Büreaus verſandt worden:

## Almanach der Reiſen

oder

unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Produktenkunde für jede Klaſſe von Leſern

von

**Fr. A. W von Zimmermann**

vierter Jahrgang für 1805,
die vereinigten Staaten von Nordamerika enthaltend
mit neun Kupfern und einer Karte.
Leipzig bei Gerhard Fleiſcher d. Jüng. Preis: 2 Thlr., in Marocuin 3 Thlr.

---

## Anzeige

für Kaufleute, Schulen und jeden Freund der franzöſiſchen Sprache.

Neues vollſtändiges franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Hand- und Taſchenwörterbuch. Mit den neuen ſeit der Revolution gebräuchlichen franzöſiſchen Wörtern, der neuen Maaße, Gewichte und Münzen Frankreichs. Von M. K. B. Schade, 2 Bände. Leipzig bei J. C. Hinrichs.

Ob wir auch ſchon große und kleine franzöſiſche Wörterbücher haben, ſo wird doch dieſes neue, das beſonders zum Handgebrauch für Comptoire und Schulen geeignet iſt, gewiß noch eine erwünſchte Erſcheinung ſeyn. Bei einer zweckmäßigen innern Einrichtung wetteifert es mit ſeinen Vorgängern in Anſehung der Vollſtändigkeit, und mit ganz neuen didotſchen Lettern auf weißes Schreibpapier gedruckt, iſt es für die Augen weniger angreifend als die gewöhnlichen Taſchenwörterbücher. Endlich hat der Verleger die Anſchaffung deſſelben durch einen äußerſt niedrigen Preis zu erleichtern geſucht, da beide Bände — über 90 Bogen ſtark — nicht mehr als 1 Thlr. 21 Gr. koſten, wofür es mit geſchmackvollem Umſchlage in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben iſt.

Mit dem ſo eben erſchienenen und verſendeten 3ten und 4ten Theile ſind nunmehr

## Die Brüder;

ein Familiengemälde

von

**Ludw. Fr. Freiherrn v. Bilderbeck.**

In 4 Theilen. 8. Mit Kupfern von Penzel.

Preis: 6 Thlr. 12 Gr.

vollſtändig in allen Buchhandlungen und Leſebibliotheken zu haben.

Daß dieſes Buch die neueſte Arbeit des Verfaſſers der Schriften, die Urne im einſamen Thal, der Todtengräber, Wilhelmine von Roſen, und Ludolphs Lehrjahre iſt, darf ich wohl wiederholend bemerken, die zahlreichen Beſitzer und Leſer derſelben ſehen in dieſer Rückſicht die Erſcheinung der Brüder gewiß mit großem Vergnügen.

Geſtützt auf den Beifall, welcher dem geſchätzten Herrn Freiherrn von Bilderbeck durch ſeine ſchönen anziehenden Darſtellungen ſo ſehr zu Theil geworden iſt, und durch dieſe neue Schrift zuverläßig noch vermehrt wird, macht es mir um ſo größere Freude, meine frühern Verſicherungen von den Arbeiten dieſes Verfaſſers, die ihr Daſeyn nur den Mußeſtunden deſſelben zu verdanken haben, gerechtfertigt zu ſehen und die gewogene Meinung der Freunde angenehmer Lectüre für mich zu laden.

Die zweite verbeſſerte Auflage von des Verfaſſers eben erwähntem Roman: der Todtengräber, in 4 Theilen, wird nun auch bald wieder zu haben ſeyn.

Leipzig im Oktober 1804.

Georg Voß.

---

Le Neuton de la Jeunesse, etc. Der Newton für die Jugend, oder phyſikaliſch-aſtronomiſch-chemiſcher Kinderfreund, herausgegeben von M. Fr. Herrmann, mit Portrait und Kupfern. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Wirklich ſind es belehrende Geſpräche, welche Erzieher und Kinder hier über die genannten Wiſſenſchaften finden. Um ſo belehrender, da der ſchon ſo rühmlich bekannte Ueberſetzer das vermieden hat, was im Original für die Fähigkeiten eines Kindes noch zu dunkel war. Beide Sprachen, die franzöſiſche und deutſche, ſtehen von Seite zu Seite einander gegenüber, wodurch dies Werk zugleich eine nützliche Sprachübung wird.

---

Von Schlichtegroll's Nekrolog iſt jetzt der erſte Band von 1790 erſchienen und an alle Buchhandlungen verſchickt worden. Er enthält folgende Biographien: Hofrath und Profeſſor Gatterer in Göttingen, der berühmte Geſchichtsforſcher; Grabner, ein Offizier von ſeltenen Talenten; Steeb, Pfarrer im Wirtembergiſchen, um die Landwirthſchaft ausnehmend verdient; Fiſcher, der gelehrte Profeſſor und Rector der Thomasſchule in Leipzig; Regine Ausfeld, eine ſtille Gehülfin am Salzmanniſchen Erziehungsinſtitute; Brandes, der bekannte Schauſpieler und dramatiſche Schriftſteller, deſſen unruhiges und lehrreiches Leben den größten Theil dieſes Bandes ausfüllt. (Preis: 1 Thlr.)

Gotha im Oktober 1804.

Juſtus Perthes.

---

## Vier ſchöne Holzſchnitte von Gubitz zu Arndts Reiſen u. ſ. w.

Um den Wunſch einiger Kunſtfreunde zu erfüllen, laſſe ich eine kleine Anzahl Exemplare von obigen vier Blättern in Quartformat auf ſchönem ſtarken Schweizerpapier abdrucken. Vielleicht iſt dieſe Nachricht manchem Beſitzer der Erſten Auflage der Reiſen willkommen — dem Kunſtliebhaber gewiß. — Man kann ſeine Beſtellung bei jeder Buchhandlung machen. Der Preis wird 2 Thlr. ſeyn.

Leipzig im October 1804.

Heinrich Gräff.

---

In der Dykiſchen Buchhandlung in Leipzig ſind kürzlich erſchienen:

- Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Künſte, 70r Bd. 1s Stück, mit Matthiſſon's Portrait, gr. 8. 12 Gr.
- Empfindungslaute, [illegible] eines Vaters mit ſeinen Kindern, als Anleitung zum Gebrauch der Leſemaſchine beim Privatunterricht, 8. 3 Gr.
- Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch für praktiſche Aerzte, 21r Band 3s 4s Stück, geb. 20 Gr.
- **Weiſſers**, Chr. Friedr., acht Romanzen, 8. 8 Gr.

---

In den verfloſſenen Oſter- und Michaelismeſſen ſind bei Joh. Friedr. Korn d. Aeltern, Buchhändler in Breslau, nachſtehende neue Bücher erſchienen und daſelbſt bei ihm und in allen andern guten Buchhandlungen um beigeſetzte Preiſe zu haben:

- Les Avantures de Telemaque fils d'Ulysse, nouvelle Edit. 8. 18 Gr.
- Blätter, zerſtreute, zur Belehrung und Unterhaltung für Frauenzimmer, von Amalien, 8. 1 Thlr. 4 Gr.
- Bremersdorf's Verſuch über den gegenwärtigen Standpunkt der Theorien der Medizin, 8. 12 Gr.
- Handbuch für Schullehrer in Städten und Dörfern,

worin Aufſätze in Fragen und Antworten ſind, 8. 10 Gr.

**Hübner** blumiſt. Bemerkungen vom Jahre 1802, vorzüglich für Nelkenliebhaber, 8. 4 Gr.

**Lettbrin**, Dr. F. C., Taſchenbuch für Naturforſcher beſonders auf Reiſen, 8. 20 Gr.

**Lange**, Bemerkungen über den Verfall und die Verbeſſerung der Sittlichkeit unter den niedern Volksklaſſen, beſonders auch in Hinſicht auf Schleſien, 8. 10 Gr.

**Monetá**, Polniſche Grammatik, herausgegeben von **D. Vogel**, 3te verbeſſerte und vermehrte Auflage, 8. 1 Thlr.

**Polsfuß**, A., polniſches Leſebuch für Anfänger, neue Aufl. 8. 14 Gr.

**Struve**, Dr. C. A., Triumph der Heilkunſt, ein Repertorium für Aerzte und Wundärzte, 5r Band, 8. 12 Gr.

**Zang**, Dr., und **Frieſe**, Dr., Archiv der praktiſchen Heilkunde, 4r Bd. 1s Stck. gr. 8. 12 Gr.

### Kommiſſions-Artikel:

Diöceſanblatt für den Clerus der fürſtbiſchöflichen Diöceſe, 1r Jahrgang, 8. 1 Thlr.

Mein Gutachten über Dismembrationen der Landgüter veranlaßt durch die neulich erſchienenen Gedanken über die Schrift des Herrn Grafen M. über Dismembration u. ſ. w., 8. 8 Gr.

**Hübner's** vollſtändige Charakteriſtik der Gartennelke oder Grasblume Dyanthus caryophyllus hortensis genannt, 8. mit einem Kupfer 20 Gr.

---

**G. S. Löhlein's** Klavierſchule oder Anweiſung zum Klavier- und Fortepiano-Spiel nebſt vielen praktiſchen Beiſpielen und einem Anhange vom Generalbaſſe. **Sechſte** Auflage, ganz umgearbeitet und ſehr vermehrt von **A. E. Müller**. Mit einer Kupfertafel.

Hat auch folgenden paſſendern Titel:

**A. E. Müller's** Klavier- und Fortepiano-Schule oder Anweiſung zur richtigen und geſchmackvollen Spielart beider Inſtrumente nebſt einem Anhang vom Generalbaß. Mit einer Kupfertafel. 48 Bogen in groß Querquart auf ſtarkem Schreibpapier meiſt Noten, 3 Thlr. 8 Gr.

welches ſo lange mit Begierde erwartet wurde, iſt endlich in voriger Michaelismeſſe wirklich erſchienen. Die flüchtigſte Vergleichung wird bald zeigen, daß dieſe Bearbeitung des Herrn Kantor und Muſikdirektor **Müller** in Leipzig ein ganz neues Buch geworden, und zwar ein ſolches, welches in keiner Hinſicht ſeinen ähnlichen Vorgängern nachſteht, in den meiſten aber ſie bei weitem übertrifft. Zum Beleg ſey es mir erlaubt, auf das Urtheil eines Kenners in der eleganten Zeitung No. 129 a. c. hinzuweiſen und den Schluß jener Anzeige hier folgen zu laſſen:

„Wir Deutſchen mögen es uns immer als einen Vorzug anrechnen, daß wir in dieſem Werke ein ſo allſeitig umfaſſendes praktiſches Lehrbuch über das Fortepianoſpiel beſitzen, wie es, ohne alle Widerrede, keine andere Nation aufzuweiſen hat.“

Ein durchaus anſtändiger, deutlicher, gefälliger und höchſt korrekter Druck, ſo wie ein ungewöhnlich billiger Preis, werden bei ſo viel innern Vorzügen auch zur Empfehlung beitragen. Es iſt übrigens ſowohl in allen Buch- als **Muſik**-Handlungen zu haben und letztere werden es vielleicht bequemer von dem Bureau de Musique in Leipzig — welches davon ſtets ein Kommiſſions-Lager haben wird — als von mir ſelbſt erhalten können.

Jena, im November 1804.

**Friedrich Frommann.**

---

In unſerm Verlage iſt erſchienen:

Verſuch einer phyſiſchen Anthropologie, oder Darſtellung des phyſiſchen Menſchen nach den neuern Anſichten für Nichtärzte von **C. Bernoulli**, 8. 1804. 1r Theil die Naturlehre des erwachſenen Menſchen. 2r Theil, Entwickelungsgeſchichte und Naturgeſchichte des Menſchen.

Die vielen neuen Entdeckungen in der Phyſik und Chemie ſind für die Kenntniß der lebenden Natur ſo fruchtbar geweſen, daß dieſe Wiſſenſchaft in dem letzten Jahrzehend eine andere Geſtalt annehmen mußte. Der Herr Verfaſſer hatte, da dieſe Erfahrungen beinahe nur dem Gelehrten verſtändlich blieben, daher vielleicht eine glückliche Idee, ſie in einer gedrängten Darſtellung, mit Vermeidung aller ſchwierigen Terminologien, und ohne zu viele Vorkenntniſſe vorauszuſetzen, für den gebildeten und denkenden Leſer zu bearbeiten, und alle einzelnen Theile der Wiſſenſchaft, mehr als bisher geſchah, in ein anſchauliches Ganze zu vereinigen. Und daß die Arbeit ihm wohl gelungen ſey, beſtätigt ſchon eine öffentliche umſtändliche Beurtheilung in der Jen. Allg. Lit. Zeitg. v. 6. Sept. Der zweite Theil wird hoffentlich noch um ſo mehr willkommen und ſelbſt dem Gelehrten nicht unbedeutend ſeyn, da er noch wenig bearbeitete Gegenſtände umfaſt. Er enthält nämlich eine vergleichende Phyſiologie des Menſchen, und ſo wie das erſte Bändchen den Zuſtand aller phyſiſchen Verrichtung im erwachſenen Menſchen an ſich darſtellt, ſo betrachtet das zweite Bändchen die menſchliche Organiſation, in ſo fern ſie nach den verſchiedenen Lebens-Altern, unter den verſchiedenen Klimaten verändert erſcheint. Beide Theile koſten 1 Thlr. 12 Gr. und ſind in allen Buchhandlun- zu haben.

**Hemmerde und Schwetſchke.**

No. L.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Entlarvte
## Gauner-Liſt und Räuber-Schliche, Prellereien und Täuſchungen.

Intereſſant für die Leſewelt, nützlich für Inquiſitoren und Polizeibeamte.

Erſter Theil. Mit einem Titelkupfer.

8. Berlin, in der Buchhandlung des Kommerzienraths Matzdorff.

(Preis: 1 Thaler.)

In 187 glaubwürdigen und äuſſerſt intereſſanten Geſchichten ſtellt dieſer erſte Theil des Werks eben ſo viele verſchiedene Hintergehungen und Ueberliſtungen dar, wogegen ſich gröſſtentheils auch der Vorſichtigſte kaum zu hüten vermochte: ſo daß es gewiß keinen Leſer gereuen wird, ſich durch dies Buch damit bekannt gemacht zu haben.

## Anzeige

für alle Baukünſtler und Liebhaber der Baukunſt.

So eben iſt im Druck erſchienen und in allen anſehnlichen Buchhandlungen für 2 Thlr. zu bekommen:

Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend. Für angehende Baumeister und Freunde der Architectur. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des Königl. Ober-Baudepartements unter Aufsicht des Hrn. Geh. Oberbauraths Gilly. 10. Bd. oder Vr Jahrgang 2r Band, mit Kupf. gr. 4. Berlin.

## Bärme-Rezepte

für Bäcker, Bierbrauer, Eſſigbrauer und Branntweinbrenner.

Sämmtliche ſeit hundert Jahren bis jetzt erfundene Gährungsmittel, ſo bisher einzeln von 1—15 Thlr. in Golde verkauft worden und wovon Dr. Schramm in Hamburg einen Nachdruck für 3 Thlr. oder einen Speziesdukaten angekündigt hat, für Brauer, Bäcker, Branntweinbrenner und Eſſigbrauer höchſt nothwendig, ſind in Commiſſion bei Vollmer in Altona, Perthes in Hamburg, Schulbuchhandlung in Braunſchweig, Hahn in Hannover, Troſchel in Danzig, Nicolovius in Königsberg, W. Korn in Breslau, Mittler in Leipzig und Schöne in Berlin für 12 Gr. zu haben.

## Bekanntmachung.

Mit Beziehung auf den Aufſatz „die Neugriechen" in No. 276 des Freimüthigen, zeigen wir hierdurch an, daß von dem angeführten Werke „Eatons Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes des türkiſchen Reichs" eine Ueberſetzung von Hrn. Bergk unter der Preſſe iſt und nächſtens bei uns erſcheinen wird.

Leipzig den 16ten November 1804.

Wilhelm Rein und Comp.

## Nachricht für das Publikum.

Peſtalozzi's, H., Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe. 3s Heft gr. 8. 18 Gr.

hat ſeit dem Sommer die Preſſe verlaſſen, und iſt einzig und allein bei mir und durch mich in allen Buchhandlungen zu haben; eben ſo die erſten 5 Hefte der Elementarbücher, nemlich 1ſtes Heft: Buch der Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren; — 2s und 3s Heft: A-B-C der Anſchauung, oder Anſchauungslehre der Maaßverhältniſſe; — 4s und 5s Heft: Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe; — ſind von nun an allein bei mir und für immer um den von Peſtalozzi von Anfang an durchaus beſtimmten Preis von 1 Thlr. 12 Gr. zu haben. Wer leider übern Span hat zahlen müſſen, klage nicht Peſtalozzi an, er iſt ganz unſchuldig — ihm floß von dem willkührlich erhöhten Preiſe nichts zu.

Bei der Verwandtſchaft der Ideen ein Wort über die Ankündigung des neuen Verlegers der Herderſchen Werke: Wen empört es nicht, nach einer ſolchen Aufforderung: etwas für das Andenken des verewigten Herders zu thun, zu leſen, daß die Subſcription für das Alphabet 1 Thlr. 12 Gr. ſeyn ſoll? Heißt das nicht das Andenken des unvergeßlichen Herders zu einer Finanzoperation mißbrauchen? Wo iſt je dem Nachdruck mehr Thor und Thür geöffnet wordem, als hier? Und hat das Publikum je etwas zu ſeiner Entſchuldigung bei Anſchaffung eines Nachdrucks für ſich gehabt, ſo iſt es hier; obgleich es noch unentſchieden iſt, ob **dieſe Ausgabe** unter die Originale oder Nachdrücke zu zählen iſt.

Leipzig im November 1804.

Heinrich Gräff.

## Neue Muſikalien
## im
## Breitkopf- und Härtelſchen Verlage
## in Leipzig.

Singeſchule des Konſervatoriums der Muſik in Paris. Vollſtändige Ausgabe (nicht im Auszuge) mit franzöſiſchem und deutſchem Texte, in drei Abtheilungen, enthaltend:

1) Die Grundſätze des Geſanges und Singeübungen.
2) Solmiſationen aus den beſten ältern und neuern Werken.
3) Arien in allen Taktarten und von allen Charakteren. 6 Thlr.

Jede Abtheilung wird auch einzeln verkauft, und koſtet 2 Thaler.

**Bortolazzi**, Anweiſung, die Mandoline von ſelbſt zu lernen, nebſt Uebungsſtücken, 16 Gr.

**Clementi**, Oeuvres compl. p. le Pianof. Cah. VI. cont. 7 Sonates, 1 Toccata et 2 Caprices. Pränumerationspr. 1 Thlr. 12 Gr., Ladenpr. 3 Thlr.

**Cramer**, Etudes p. le Pianof. 1 Thlr. 8 Gr.

**Danzi**, Sonate p. le Pianof. av. acc. d'un Cor ou Violoncelle. Op. 28. 16 Gr.

— — Kantate: Das Freudenfeſt, für vier Singſt. mit Orcheſter, 2 Thlr. 16 Gr.

**Gabler**, 9 Variations p. le Pianof. sur l'air: Nel cor più non mi sento. Oeuv. 25. 10 Gr.

— — Gr. Sonate p. le Pianof. Oeuv. 26. 16 Gr.

**Hugot**, Concerto p. la Flûte. Oeuv. 5. 1 Thlr.

**Möller**, J. C., Fantaisie et Fugue p. le Pianoforte. Oeuv. 4. 8 Gr.

**Mozart**, Concertos pour le Pianof. No. 17 und 18. Pränumerationspr. à 1 Thlr., Ladenpr. à 2 Thlr.

## Mariane von Gotter

habe ich, der vielen Nachfragen wegen, aus deſſen im Jahre 1802 bei mir erſchienenem **Nachlaſſe**, der zugleich als der **dritte Band** ſeiner Gedichte anzuſehen iſt, beſonders abdrucken laſſen. Sie iſt eine von dem Dichter hinterlaſſene umgearbeitete Ausgabe. In allen Buchhandlungen iſt ſie für 10 Gr. ſächſ. oder 45 Kr. rheinl. zu haben.

Gotha, im Oktober 1804.

Juſtus Perthes.

Bei **C. F. Steinacker** in Leipzig ſind letzte Michaelis-Meſſe erſchienen:

Anweiſung, das Pädal der Orgel zu treten; theoretiſch und praktiſch erläutert. Für Organiſten in Städten und auf dem Lande, 4. 8 Gr.

Da es noch vielen Organiſten an Fertigkeit auf dem Pädal fehlt, ſo wird dieſes Werkchen, das die richtige Applikatur enthält, gewiß von Nutzen ſeyn.

Ueber zweckmäßige Anwendung der Univerſitätsjahre. Ein Handbuch für Akademiſten und die es werden wollen; auch Lehrern auf Univerſitäten und Gymnaſien zur Prüfung und weitern Empfehlung gewidmet, von F. C. A. **Heydenreich**, Paſtor Senior und Konſiſtorial-Aſſeſſor in Merſeburg, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

In dieſem Werke hat der Verfaſſer die Reſultate ſeiner eignen Erfahrung und vieljährigen Prüfung niedergelegt, es verdient daher jedem Akademiker, der ſeine Zeit weiſe benutzen will, empfohlen zu werden.

Katechismus der Technologie für Bürger- und Landſchulen von M. W. L. **Steinbrenner**, 8. 18 Gr.

Dieſes Buch, welches die Werkzeuge, Handgriffe und zu bearbeitenden Stoffe faſt eines jeden Künſtlers und Profeſſioniſten angiebt und beſchreibt, kann ſehr gut dazu dienen, der Jugend des Bürgers und Landmanns von dem zu wählenden Metier einen deutlichen Begriff zu geben, und ſie dazu vorzubereiten.

Leipziger Meßſcenen, 2s Heft mit 4 kolorirten Kupfern, 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Wer die Leipziger Meſſe je ſah, wird gern manche Scene hier wieder finden, und durch die launige Erklärung der Kupfer ſich aufgeheitert fühlen.

Der Bühnenſchwarm, oder das Spiel der Schauſpieler. Eine Tragödie von **Ralph Nym** genannt der **Weibel**. 8. 12 Gr.

## Anzeige für Damen.

Das mit der größten Achtung und Vorſorge für das ſchöne Geſchlecht veranſtaltete Taſchenbuch, unter dem Titel:

Erſtes
Toiletten-Geſchenk.
Ein Jahrbuch
für
Damen,
1805.
Mit 17 Kupfern und 8 Muſikblättern, kl. 4.
Preis: 3 Thlr. 8 Gr.

iſt nunmehr fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten.

Wenn ſich je der unterzeichnete Verleger auf eine Unternehmung der Art etwas zu gute weiß, ſo iſt es bei dieſer. Die Ausſtellung ſeines reichhaltigen durchaus werthvollen Inhalts, bei ſeinem ſchönen Aeußern und dem dafür ſo billig beſtimmten Preiſe, wird gewiß die beſte Veranlaſſung werden, das lebhafteſte Intereſſe des geſchätzten weiblichen Publikums dafür zu gewinnen und bei näherer Prüfung des Buches ſelbſt des vollen ganz allgemeinen Beifalls verſichert zu ſeyn.

Unter der Erſten Ueberſchrift: Bildung zur Kunſt und zum ſchöneren weiblichen Leben, findet man folgende Aufſätze, als: 1. die Weihe. 2. Woher die Intoleranz der Damen gegen weibliche Genialität? 3. Ueber das weibliche Talent, ſich zu kleiden. 4. Woher der ungrazioſe Gang? 5. Die Modekrankheit. 6. Weibliche Coterien. Die Zweite Ueberſchrift: Zeichenkunſt und Malerei, enthält: Ueber das Maleriſche in der Natur und Kunſt, eine Reihe ſchöner lehrreicher Briefe. Die Dritte Ueberſchrift: Tanzkunſt, enthält 1. über die Bildung des Körpers zum Tanze. 2. Unſer jetziger Tanz. 3. Etwas über Maskenbälle für Kinder. 4. Zwei neue Tänze: le Triolet und la Quadrille arrêtée; mit Touren. 5. Leibchen für junge Damen, um die ſchönere Haltung des Körpers zu befördern. 6. Der Walzer. 7. Die Tanzpartie. 8. Tanzmuſiken. Die Vierte Ueberſchrift: Muſik, enthält 1. Muſiktreiben. 2. Chitarren Spiel. 3. Gründliches Erlernen des Klavierſpiels. 4. Uebung in eigener Begleitung beim Geſange. 5. Anleitung zum Singen, und Winke für Sängerinnen. 6. Einige Geſangſtücke. Die Fünfte Ueberſchrift: Weibliche Kunſtarbeiten, enthält 1. das kunſtmäſige Stricken nach einer ganz neuen ſyſtematiſchen Bezeichnung der Muſter. Das Tambourin-Stricken. Mit böhmiſchen Granaten. Sammetähnliches. Durchbrochenes. II. Künſtliche Stickerei. Carré Sticken. Knötchenſtickerei. Das neue Mul-Sticken. III. Künſtliche Näharbeiten. Einundzwanzigerlei Arten Hohlnadelſtiche. Das Tambourin-Hohlſteppen. Vom Durchbrechen und Ausnähen nach Art des Engliſchen Marly. Das Petinett-Ausnähen zu Brabanter Kanten, mit Batiſt. IV. Künſtliche Arbeiten mit dem Schiffchen zu knüpfen, als Franzen, Allongen, Crepinchen und Agremens zu verfertigen. Die Sechste Ueberſchrift endlich, häusliche Oekonomie enthält: Zimmerverzierungen, Draperien, Verſchleifungen und Fabelirungen zu Fenſter Gardinen, Bett- und Toilettenbehänge ohne Beihülfe eines Tapezierers ſelbſt zu beſorgen. Häusliche Farbenlehre. Leinwand, Mouſſelin, Taffet, Bänder, Seide, Stick-, Strick- und Nähgarn zu färben. Appreturen und Reinigungsmittel für Kleidungsſtücke, feine Wäſche, Spitzen, Pettinets, Flöhre, geſtickte Sachen und ſeidene Strümpfe. Wirthſchaftliche Belehrung über Porzellan, Fayence, Glas, Silber, Gold und plattirte Sachen. Engliſche Delikateſſen. Einmachen allerhand Früchte, Eßig- und Senfbereitung ꝛc. Einige chemiſche Bedürfniſſe; aromatiſche Räucherpulver und Waſſer, Waſchwaſſer, Mittel wider Sommerflecken, Seifenpulver, Schminke, Pomaden, Zahnpulver ꝛc. Außer den Muſikblättern und dem ſchönen Titelkupfer von Schnorr, ſind Eine Doppelkupferplatte zu Tanztouren und Leibchen, Zwei zu Strickmuſtern, Sechs zu Stickmuſtern, Zwei zu Näharbeiten, Zwei zum Schiffchenknüpfen und Zwei zu Zimmerverzierungen beſtimmt. Das Ganze umſchließt ein hübſcher Umſchlag.

Georg Voß
in Leipzig.

---

Lehrbuch der mathematiſchen Wiſſenſchaften; theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht derſelben, beſonders auf gelehrten und Bürgerſchulen eingerichtet, dann auch zur eignen Belehrung zu gebrauchen. Zweiter Band, welcher die angewandte Arithmetik und die bürgerliche Baukunſt enthält, von J. G. Schmidt, mit Kupf. Leipzig 1805 bei Hinrichs, 1 Thlr. 4 Gr.

Der Titel zeigt hinlänglich den Zweck und Inhalt dieſes Lehrbuches. In dieſem zweiten Theile ſind in der angewandten Mathematik die vier Species mit benannten ganzen und gebrochenen Zahlen ausgeführt, imgleichen die ordentliche und verkehrte Regel de tri, nebſt Anleitung zum Gebrauch der Reeſiſchen Regel. Bei jedem Falle iſt auch gezeigt, wie die Rechnung abgekürzt werden könne. — Bei dem Vortrage hat der Verfaſſer immer die Feſtigkeit, Bequemlichkeit und Schönheit der aufzuführenden Gebäude vor Augen gehabt, und alſo auch in dieſer Hinſicht ein vollkommenes Werk geliefert.

---

## Gallerie hiſtoriſcher Gemälde

aus dem 18ten Jahrhundert.

Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres

von

Sam. Baur.

Dritter und vierter Band. Hof, bei G. A. Grau, 1804.

Dieſes in vielfacher Hinſicht intereſſante hiſtoriſche Werk iſt nun mit dem vierten Bande vollſtändig und enthält die charakteriſtiſchen Schilderungen von 365 der merkwürdigſten Perſonen des 18ten Jahrhunderts, die als berühmte oder berüchtigte Menſchen eine ausgezeichnete Rolle geſpielt haben, und deren ganzen Lebensgang man hier mit einem Blick überſehen kann.

Der Verfaſſer hat durch die glückliche Bearbeitung dieſes Werkes einen neuen Beweis gegeben, wie er mit ächter hiſtoriſcher Kunſt die anziehendſten Gemälde darzuſtellen weiß; und da es zugleich die intereſſanteſten Notizen von dem Geiſt und den Sitten eines ganzen Jahrhunderts enthält, und ſo vielſeitige Belehrung als Unterhaltung gewährt, ſo wird es für jede öffentliche und Privatbibliothek, ſo wie auch für Schulbibliotheken ſehr zweckmäßig anzuſchaffen ſeyn, und kein Freund der Geſchichte und Literatur wird es entbehren können.

Alle vier Bände koſten komplett 6 Thlr. 16 Gr. ſächſiſch. (In Berlin zu haben bei **Heinrich Frölich**, Scharrnſtraße No. 12.)

Die lange vermißte

**Sächſiſche Geſchichte** mit ſynchroniſtiſchen und genealogiſchen Tabellen, von G. A. **Scheppach**,

Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage, iſt zum Beſten der Schulen von 18 auf 12 Gr., ſo wie die ſynchroniſtiſchen Tabellen einzeln von 4 auf 3 Gr. herabgeſetzt, und in der **Hinrichs**ſchen Buchhandlung in Leipzig zu haben. Dem Liebhaber der Geſchichte muß dieſe Anzeige eben ſo angenehm ſeyn, als das Buch ſelbſt ſeiner anerkannten Güte wegen für das Fach der Geſchichte als unentbehrlich zu betrachten iſt.

### Neueſte Verlagsbücher der Akademiſchen Buchhandlung in Jena:

**Bernſtein's**, J. Th. Chr., Beiträge zur Wundarzneikunſt u. gerichtlichen Arzneigelahrtheit, 8. 1 Thlr.

**Faſelius**, J. A. L., Beſchreibung der Herzogl. Sächſ. Reſidenz- und Univerſitätsſtadt Jena, gr. 8. 18 Gr. (in Kommiſſion.)

**Genslers**, J. C., Aktenſtücke über alle Haupt- und Zwiſchenhandlungen des bürgerlichen ordentlichen Prozeſſes, ſo wie alle Summar-Verfahrungsarten nach den Regeln der ſämmtl. Herzogl. Sächſ. ältern und neuern Prozeßordnungen; zum Behuf praktiſcher Vorleſungen, beſonders aber mündlicher und ſchriftlicher Relationen, ſyſtematiſch geordnet und in der Form ſächſiſcher Akten gedruckt, auch mit einem Regiſter verſehen, 1ſte Abtheilung. Folio.

Deſſen Aktenſtücke über alle Haupt- und Zwiſchenhandlungen des deutſchen gemeinen, bürgerlichen, ordentlichen Prozeſſes ꝛc. in der Form ſchriftlicher außerſächſiſcher Akten gedruckt ꝛc. 1ſte Abtheilung. Folio.

Deſſen Aktenſtücke nach ſämmtlichen Arten des Kriminalprozeſſes ꝛc. 1ſte Abtheilung. Folio.

**Göttling's**, J. F. A., phyſiſch-chemiſche Encyclopädie zum Selbſtunterrichte und zum Gebrauch für Schulen, 1r 2r Band, 8. 3 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Hausfreund, der phyſiſch-chemiſche; eine Zeitſchrift, herausgegeben von J. F. A. **Göttling**. Jahrgang 1804, 12 Hefte, 8. 3 Thlr.

**Harles**, T. C., Supplementa ad Introductionem in historiam linguae graecae. Tom. I. 8 maj. 1 Thlr. 12 Gr.

**Jacobs**, Fr., Observationes in Aeliani historiam animalium et Philostrat. vitam Apollonii, 8. 4 Gr.

Kritik des Kommentars über das neue Teſtament von Herrn D. **Paulus**, gr. 8. 20 Gr.

**Loder's**, J. C., Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneikunde, 4r Band 2s Stück, gr. 8. 16 Gr,

**Markus**, A. Fr., Magazin für ſpezielle Therapie und Klinik nach den Grundſätzen der Erregungstheorie 1r Band 3s Stück, 8. Der Band von 3 Stücken 2 Thlr. 6 Gr.

**Speyer's**, Fr., Ideen über die Natur und Anwendungsart natürlicher und künſtlicher Bäder. Nebſt einer Vorrede von Dr. A. F. **Markus**, gr. 8. 20 Gr.

**Succow's**, W. C. F., Pharmacopea für kliniſche Inſtitute und für ſelbſtdiſpenſirende Aerzte, 1r Bd. gr. 8.

**Troxler's** Verſuche in der organiſchen Phyſik, 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Zeitung, mediziniſch-chirurgiſche, herausgegeben von J. J. **Hartenkeil**. Jahrg. 1804. gr. 8. 6 Thlr. 16 Gr. (In Kommiſſion.)

— — Ergänzungsblätter zu derſelben, 7r Bd. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

**Hoffmann's** Repertorium der Preuß. Brandenburgiſchen Landesgeſetze für Kameral- und Juſtizbediente, 3e letzte Fortſetzung oder 4r Bd. gr. 8. Züllichau bei **Darnmann**. Preis: 2 Thlr. 12 Gr.

Mit dieſem Bande iſt das nützliche, mit ſo vielem Fleiße ausgearbeitete Werk geſchloſſen, welches mit verdientem Beifall vom Publikum aufgenommen wurde. Es iſt dieſe dritte letzte Fortſetzung hauptſächlich mit auf die Forſt- und Jagdgeſetze der ſämmtlichen Preuß. Staaten gerichtet und kann daher auch jedem Jagdliebhaber, ſo wie Forſtbeamten als ein zweckmäßiges Handbuch empfolen worden.

### An Pferdeliebhaber.

Bei **Theodor Seeger** in Leipzig iſt erſchienen und für 18 Gr. zu haben:

Neues Leipziger Taſchenbuch für Pferdeliebhaber, herausgeg. von **Valentin Trichter**, 2s Bdn. Mit einem Kupfer.

Auch unter dem Titel:

Lebensgeſchichte der Meklenb. Stute Amante ꝛc. 2s Bändchen.

Das erſte Bändchen, welches in der letzten Oſtermeſſe erſchienen iſt, koſtet unter dem einen oder dem andern Titel 1 Thlr.

No. LI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Anzeige.

Die Herausgabe einer Sammlung von Gedichten mit meinem Namen veranlaßt mich zu der Erklärung: daß ich meine Beitrage zum **Freimüthigen** (auch zu **Ernſt und Scherz**) bisher gewöhnlich blos mit — dt. unterzeichnete. Ich wählte dieſe Chiffre, um nicht, wie oft in der Zeitung für die eleg. Welt, in **Becker's** Erholungen und Taſchenbüchern, in der Eunomia und anderwärts, mit meinem Namensvetter Herrn Aſſeſſor **Reinhard** in Göttingen verwechſelt zu werden, und um das Publikum darauf aufmerkſam zu machen, daß ſich mein Name von dem ſeinigen durch ein doppeltes dt. unterſcheidet.

K. Heinr. Leop. **Reinhardt.**

## Aufforderung

### an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt.

Ich fordere den Hochfürſtlich-Neuwiedſchen Hofrath Herrn **Carl Spazier** in Leipzig, als den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt, hiermit öffentlich auf, mir den Namen des Verfaſſers oder Einſenders eines im 113ten Stück der gedachten Zeitung gegen mich gerichteten Aufſatzes zu nennen, damit ich dieſen Verläumder wegen der darin enthaltenen Injurien zu gerichtlicher Verantwortung ziehen kann. Erſt vor wenigen Tagen ward mir dieſer Aufſatz bekannt; daher konnte meine Aufforderung nicht früher erfolgen.

Hamburg den 27. Nov. 1804.

Joſeph Heinrich Scholz.

Adreſſe: **Vollmerſche** Buchhandlung.

## Magdeburgiſches Theater

### in Beziehung auf den im Oktober-Stück No. 209. enthaltenen Aufſatz.

Unſre Oper befindet ſich keinesweges in der in dieſem Stück geſchilderten Lage, und iſt ſo organiſirt, wie ſie bei einem Provinzial Theater und nach dem Grade der Unterſtützung von Seiten des Publikums nur ſeyn kann. Das Rollenfach der Madam **Röpke** iſt durch alte und neue Mitglieder völlig erſetzt, ſo wie die von Herrn **Röpke** geſpielten Rollen ſehr füglich übertragen werden können. Zur Hebung der Oper hat aber Herr **Kiel** um deshalb nichts beitragen können, weil die Direktion ihn in einem kränklichen Zuſtande von Anfang des Engagements bekommen, der bis zu ſeinem Abgang fortgedauert, ſo daß er für die Oper faſt völlig unbrauchbar geweſen, indem er zum größten Nachtheil für die Theaterkaſſe nur wenigemal hat auftreten können. Die Verbindung mit Madam **Kiel** war aber bis zu Oſtern künftigen Jahrs feſtgeſetzt, und hatte nicht nur wider Willen, ſondern auch der Proteſtation der Direktion ohnerachtet ihr Engagement verlaſſen. Indeß wird ihre Stelle durch eine gewiſſe Madam **Schmidt** wiederum erſetzt, die nebſt Madam **Menges** im erſten Rollenfache auftreten wird.

Vom Herrn **Zachariä**, der Fleiß mit Geſchicklichkeit verbindet und es mit der Anſtalt gut meint, kann man ſich den beſten Erfolg verſprechen, um ſo mehr, als er die Direktion in ihren Anordnungen wegen der Wahl der Opern, wobei für das Vergnügen des Publikums geſorgt wird, unterſtützt. Der bisher ununterbrochene Gang der Oper zeigt auch, daß es nicht an Sängern und Sängerinnen in Haupt- und untergeordneten Fächern fehlt, weshalb man ſich auf die Darſtellungen der neuen Arcadier, des Belmont und Conſtanze und Waſſerträger bezieht, und wenn übrigens auch hierunter noch ſo manches zu wünſchen übrig bleibt, ſo liegt dies nicht in der Organiſation der Anſtalt, ſondern in der ſehr beſchränkten Einnahme.

Madam **Menges** iſt endlich eine Schülerin von **Righini**, und ihrer ſchon ſonſt in öffentlichen Blättern beſtens gedacht. Auf eine vollendete Künſtlerin will ſie auch zur Zeit keine Anſprüche machen, und ſich nur beſtreben, nach ihren Kräften weitere Fortſchritte zu machen; daß es ihr aber damit Ernſt iſt, hat ſie in den genannten Vorſtellungen bewieſen, in welchen ſie wenigſtens einen Theil der Zuhörer nicht unbefriedigt gelaſſen hat. In den letzten beiden Vorſtellungen trat Herr **Weizmann** vom Königl. Nationaltheater bei ſeiner Rückreiſe nach Berlin als Belmont und Graf Brand auf, und erndtete verdienten Beifall, empfahl ſich auch durch ein anſpruchloſes und beſcheidenes Weſen.

## Anzeige für Brandtweinbrenner.

Das

**Kittelſche** einfache und koſtenfreie Gährungsmittel zum Brandtweinſtellen, welches bekanntlich 2 Friedrichsd'or koſtete, iſt um den äuſerſt wohlfeilen Preis von 16 Gr. bei mir in Kommiſſion zu haben.

Wwe Barez,
Mühlendamm No. 31.

---

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen und um beigeſetzten, in Rückſicht der Reichhaltigkeit des Inhalts und der Nettigkeit der Kupferſtiche, gewiß billigen Preis in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

**Jugendkalender für das Jahr 1805,** herausgegeben vom Diaconus Seidel und Conrector Bauer zu Nürnberg. Mit ſieben Kupfern und einer Reiſeſpielcharte. 12 Bogen auf Schreibpapier, 8. gebunden 1 Thlr.

Dieſe Jugendſchrift, deren erſter Jahrgang ſchon mit Beifall aufgenommen worden iſt, trägt eigentlich den Namen Kalender mehr um der Form als um des Inhalts willen, obgleich der vorangeſchickte eigentliche Kalender in der dritten Spalte als eine weſentliche Eigenſchaft die Namen der merkwürdigſten Gegenſtände aus der Mythologie enthält. Nicht nur von den Verfaſſern konnte der Inhalt, ſondern auch von den Künſtlern Herrn Gabler, Nußbiegel und Schwarz konnten die Kupfer diesmal mit mehr Muße als im vorigen Jahre ausgearbeitet werden. Wir zeigen, mit Vorbeigehung deſſen, was zum Kalender gehört, den Inhalt hiemit an:

Etwas zum Verſtändniß der in der Kalenderſpalte beigeſetzten Worte. — Vorſätze am Morgen. — Die beſtrafte Eitelkeit, Geſchichte und Drama. — An die Kinder. — Geographiſcher Aufſatz, gefliſſentlich falſch durchgeführt. — Der Löwe und das Hündchen, Fabel. — Man ſoll Niemand erſchrecken, Geſchichte. — Der Biber und der Affe, Fabel. — Gutgemeinte Belehrung für Geſchwiſter. — Die Katze und der Hund, Fabel. — Belohnte Ehrlichkeit, Geſchichte. — Der Wetterhahn, Fabel. — Ordnung iſt das halbe Leben, Geſchichte. — Der Schornſtein und der Kamin, Fabel. — Willſons Miſſionsreiſe. — Die beiden Vögel, Fabel. — Fortſetzung der geſellſchaftlichen Unterhaltung im vorigen Jahrgang dieſes Kalenders. — Der Dietrich und das Schloß. — Denkſprüche nach Jeſus Sirach. — An den Stifter der chriſtlichen Religion. — Der Kieſel und der Demant, Fabel. — Sylbenräthſel oder Charaden. — Eitelkeit. — Der Mann mit dem Guckkaſten. — Die Reiſe von Prag nach Wien, ein geographiſches Spiel.

J. E. Seidelſche
Buch- und Kunſthandlung zu Nürnberg.

---

In allen Buchhandlungen iſt folgende kleine Schrift in Taſchenformat und ſauberem Einband à 12 Gr. zu haben:

25

**Hausmittel**
für
**junge Ehemänner**
ſich
die Liebe und Treue ihrer Gattinnen zu verſichern.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Der Weihnachtsabend**
in
**der Familie Thalberg**
für
Kinder beſchrieben
von
**J. A. L. Löhr;**
mit funfzehn illuminirten Kupfern 2 Thlr. 8 Gr.
Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher.

Der Verfaſſer, den Freunden unſerer Jugend ſattſam bekannt, beſchreibt die Unterhaltung und Begebenheiten, die in der Familie Thalberg in den Tagen vor Weihnachten und an dieſem Feſte ſelbſt vorfielen. Indem er ſeine kleinen Leſer blos ſcheint unterhalten zu wollen, belehrt er ſie auf vielfältige leichte Weiſe, und wirkt auf die Veredlung ihres Herzens. Die funfzehn großen illuminirten Kupfer werden hoffentlich dazu beitragen, das Werk noch angenehmer zu machen.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Allgemeiner
**engliſcher Briefſteller;**
oder
Muſter engliſcher Original-Briefe für alle, welche
die engliſche Sprache lernen wollen, beſonders
für Kauf- und Geſchäftsleute.
8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. J. 1803.
Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Die literariſchen Erzeugniſſe der engliſchen Nation, welche die Kenntniß ihrer Sprache ſo nothwendig gemacht haben, und die großen Handelsverbindungen, in welchen ſie mit der deutſchen ſteht, müſſen dieſer Sammlung engliſcher Original-Briefe über Gegenſtände aller Art den Ruf eines eben ſo unentbehrlichen als gemeinnützigen Werkes verſchaffen. Das Ganze zerfällt in drei Abtheilungen, wovon die Erſte für den Unterricht in der engliſchen Sprache eine Menge Briefe in einem leichten und fließenden Style als Muſter aufſtellt, und dem Lernenden beſonders durch eine Auswahl von Lord Cheſterfield's Briefen an ſeinen Sohn Belehrung und Vergnügen zugleich gewährt. Die Zweite giebt angehenden Kauf- und Geſchäftsleuten nicht nur in mannigfaltigen Handelsbriefen, ſondern auch in Muſtern von Wechſelbriefen, Handſchriften, Verſchreibungen, Schuldſcheinen, Fakturen, Rechnungen, Käufen, Pacht- und Wirth Kontrakten, Teſtamenten, Bittſchriften, verſchiedenen Rechtsformeln ꝛc. eine ſichere Anleitung, ſich im engliſchen Briefſtyl und dergleichen Aufſätzen vorzüglich zu bilden. Die Dritte endlich, welche Freundſchafts- und vermiſchte Briefe nebſt einem Anhange von Empfehlungskarten und Einladungsbillets enthält, verſchafft den Geübtern in der engliſchen Sprache eine angenehme Lectüre, und ſie werden das Werk nicht unbefriedigt aus der Hand legen, beſonders wenn ſie die darin aufgenommenen ſchönen Briefe Yorick (Sterne) an Eliſa Draper werden geleſen haben. Dieſer Umfang des Ganzen nicht nur, ſondern auch eine allgemeine Anweiſung zum Briefſchreiben und zu engliſchen Adreſſen, nebſt einer Erklärung der ſchweren Wörter und Redensarten, welche dem Werke zum Behufe des Ueberſetzens ins Deutſche angehängt iſt, geben demſelben den Werth eines eben ſo vollſtändigen als nützlichen Buches, das zum Unterricht und zur Unterhaltung in der engliſchen Sprache, vorzüglich aber zur engliſchen Korreſpondenz in Handelsgeſchäften und andern Vorfällen des Lebens ganz geeignet iſt. (In Berlin bei Heinrich Frölich.)

---

## An Eltern und Lehrer im Singen..

In allen Buch- und Muſikhandlungen iſt zu haben:

Reichardt's Lieder für die Jugend. 2s Heft 4. 1 Thlr. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher.

Da man ſo wenige unter der Menge von Muſikalien hat, die ſowohl in Hinſicht auf die Fähigkeit der Jugend, als in der Wahl der komponirten Lieder ganz für dieſelbe geeignet wären, ſo daß man ſie derſelben ohne Gefahr, entweder die Luſt zum Singen durch die Schwierigkeiten in der Kompoſition zu benehmen, oder durch den Inhalt der komponirten Stücke ihrer Moralität zu ſchaden, in die Hände geben konnte; ſo müſſen alle Eltern dem Herrn Kapellmeiſter Reichardt für dieſe gut gewählte Sammlung Dank wiſſen, in der zugleich zu Erleichterung des Unterrichts die Fingerſetzung mit angebracht iſt.

---

Contor-Encyclopädie, von dem Prof. Bärmann, Vorſteher der K. P. Handlungs-Academie zu Mannheim, 4 Bände, Median-Quart mit vielen ſchönen Kupfertafeln, 1805.

Bis zu Ende 1804 kann man noch auf dieſes ſchon hinlänglich bekannte Werk um die ¾ des künftigen Ladenpreiſes Theil nehmen, nämlich ein Laubthaler für den erſten Band und vier Laubthaler für das Ganze. — Die Pränumeranten und Subſcribenten (an deren Spitze Se. Majeſtät der Kaiſer Napoleon ſich zu ſtellen geruht hat,) werden vorgedruckt und erhalten jetzt unentgeldlich das Muſter eleganter Hauptbücher, welches für andere Perſonen 40 Xr. koſtet. — Wegen des fernern wendet man ſich an die Verlagsbuchhandlung Mannheim, in dem neuen Induſtrie-Comptoire — bei Hrn. Anton Gerhard unter dem Kaufhauſe und bei dem Buchhändler Hrn. Frölich in Berlin Scharrnſtraße No. 12.

In den Buchhandlungen, auf den Poſtämtern ꝛc. der vornehmſten Städte Deutſchlands befinden ſich gegenwärtig ausführliche Plane und Muſterkupfer jenes ſo gründlichen als ſchön geſchriebenen Werkes, das beim jetzigen Grade der Kultur nicht allein dem Kaufmanne, ſondern auch dem Kameraliſten, dem Verwalter von Landgütern, von Militär- und andern Kaſſen, von Staatsgefällen und dergl., mit einem Worte, jeder Art von Geſchäftsleuten vom größten Nutzen ſeyn wird.

---

Wir empfehlen uns mit folgenden muſikaliſchen Inſtrumenten:

Lyra-Guitarren, für 4 bis 5 Carolin.
Guitarren, für 10 bis 15 Thlr. ſächſ.
Dergleichen kleine für Kinder, für 1 Carolin bis 8 Thlr.

Die Emballage wird noch beſonders mit 12 Gr. bezahlt.

Alle dieſe Inſtrumente ſind äuſerſt geſchmackvoll gearbeitet und haben einen reinen und ſchönen Ton.

Da Inſtrumente dieſer Art oft zu Weihnachts- und Neujahrsgeſchenken gebraucht werden, ſo kann auch auf Verlangen ein Name mit Elfenbein ausgelegt, an denſelben angebracht werden. Die kleinen Guitarren, die denſelben guten und vollen Ton wie die großen haben, ſind nicht allein für junge Leute, ſondern auch für Damen brauchbar.

Gotha, im Nov. 1804.

Steudel und Keil.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Guſtchens Geſchichte, oder — eben ſo muß es kommen, um Jungfer zu bleiben! ein Seitenſtück zu Hanchens Hin- und Herzügen. von C. Althing. Mit 1 Kupfer und 1 Vignette. 8. Stambul und Avignon. 1 Thlr. 8 Gr.

wie es kam, daß Guſtchen Jungfer blieb? ob ſie dabei ein Verdienſt habe oder nicht? findet der, dem daran gelegen iſt es zu wiſſen — im Romane ſelbſt, deſſen Erſcheinung hiermit anzeigt

Der Verleger.

## Ankündigung.

So eben iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

## Alruna.

Ein
Taſchenbuch für Freunde der deutſchen Vorzeit
von
Ernſt Müller.
Mit neun Bildern zur Muttertreue.
Zürich und Leipzig.
in Commiſſion bei J. V. Schiegg.

Rückerinnerung an die Denkart und Sitten unſerer Vorältern, Erweckung der Vaterlandsliebe und Belebung des Sinnes für häusliche Tugend nach altdeutſcher Weiſe, ſind die Zwecke, welche der Herausgeber dieſes neuen Taſchenbuches, der dem gebildeten Publikum nicht unbekannt iſt, bei der Ausſtellung der darin enthaltenen romantiſchen Schilderungen vor Augen hatte; und ſo wie ſich derſelbe bemüht hat, ſeinen Leſern durch den Inhalt eine angenehme und nützliche Unterhaltung zu geben, ſo iſt auch von Seiten der Verlagshandlung alles mögliche geſchehen, um ihm ein ſchönes Aeußere zu ſichern, damit es auch in dieſer Hinſicht werth ſey, ein Plätzchen auf den Putztiſchen der eleganten Welt zu finden. In den neun Hauptbildern, von Uſteri und Lips, iſt die Tugend der Muttertreue in einer Reihe häuslicher Situationen aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts dargeſtellt, und nach dem einſtimmigen Urtheil anerkannter Sachkenner von den Künſtlern meiſterhaft ausgeführt, und auf dem Titelkupfer erſcheint, von Schnorr gezeichnet und von Böhm geſtochen, Alruna. Druck und Papier ſind der ſchönen Kupfer würdig. — Ein Exemplar mit fein ausgemalten Kupfern, gebunden in engliſch Maroquinleder mit vergoldetem Schnitt, koſtet 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr. rhein. Eins mit Kupfern in engl. Tuſchmanier, braune Abdrücke, gebunden in Maroquinpapier: 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. rhein. Eins mit radirten Kupfern, ſchwarze Abdrücke; gebunden in Maroquinpapier: 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. rheiniſch. (In Berlin bei Heinrich Frölich.)

---

## Neue Muſikalien

im

## Breitkopf- und Härtelſchen Verlage

in Leipzig.

**Pär, F.**, Die Wegelagerer (I Fuorusciti) Oper im Klavierauszuge, ital. und deutſch, 5 Thlr.

**Pettoletti**, 3 Duos pour 2 Violons. Oeuvre 4. Liv. 1. 1 Thlr.

**Reicha, A.**, L'art de varier ou 57 Variations pour le Pianof. Oeuv. 57. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Fantaisie p. le Pianoforte. Oeuv. 59. No. 1. 6 Gr.

— — do do No. 2. 6 Gr.

**Riem**, Quintetto pour 2 Viol., A. et Vlle. Op. 6. 2 Thlr.

— — Sonate pour le Pianof. Op. 7. 1 Thlr.

**Schneider, Wilhelm**, Fantaisie (Ballet des Furies et Ballet des Graces) pour le Pianof. 12 Gr.

— — F., 3 Sonates pour le Pianof. 1 Thlr. 8 Gr.

**Schulz, C.**, 12 Jägerlieder mit Begl. des Klaviers und 2 Hörnern. 1 Thlr.

**Steibelt**, Sonate pour le Pianof. Oeuv. 60. 1 Thlr.

**Wölfl**, 3 Sonates p. le Pianof. av. acc. d'un Viol. Oeuv. 19. 2 Thlr.

— — Concerto pour le Pianof. Oeuv. 26. 2 Thlr.

— — Arien aus der Oper: Die romanhaftte Liebe. (l'Amour romanesque.) No. 2 et 5. 4 Gr.

**Zumſteeg**, Kantate: Des Ewigen iſt die Erde ꝛc. für 4 Singſtimmen mit Orcheſterbegleitung, in Partitur. No. 6. 18 Gr.

— — do Die Himmel entſtanden. No. 7. 12 Gr.

— — do Dem wir mit kindlichem Vertrauen. No. 8. 18 Gr.

— — do Liebet eure Feinde. No. 9. 12 Gr.

— — do Lernt Beſcheidenheit. No. 10. 18 Gr.

---

## Romio und Juliette,

dramatiſches Gedicht nach Della Cartes Geſchichte von Verona. Von **Julius Graf von Soden**, Preis: 1 Thlr., iſt in der **Rößlerſchen** Buchhandlung erſchienen.

---

**Neues Handbuch für Lackirer und Maler**, welches die praktiſche Bereitung und Anwendung aller Arten von Firniſſen und Farben enthält, aus dem Franz. des Prof. P. F. **Tingry's**, herausgegeben von Dr. C. G. **Eſchenbach**, 2r und letzter Band, gr. 8. Leipzig bei **Hinrichs**. 1 Thlr. 8 Gr.

Empfohl ſich der erſte Band dieſes gründlichen Werkes, welcher die Lackirkunſt enthält, durch ſein weſentliches Intereſſe, ſo muß es dieſer zweite Band ebenfalls, welcher jedoch unabhängig von jenem iſt und den mechaniſchen Theil der Malerkunſt aufs glücklichſte umfaßt. Er löſ't dem Maler von Metier alle Zweifel, unterſtützt den Künſtler und Liebhaber der Malerei, um dem Fluge der Phantaſie ungehindert zu folgen, und wird dadurch zugleich mit dem Erſten ein wirklich praktiſches Handbuch für jeden, der die Malerei und Lackirkunſt als Brodſtudium oder als Kunſt betrachtet.

No. LII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Auswahl nützlicher Schriften
zu
## Weihnachts- und Geburtstags-Geſchenken.

Allen, für die Bildung des Verſtandes und Herzens ihrer Kinder beſorgten Eltern können nachſtehende neue Bücher als angenehme und ſehr nützliche Schriften mit Recht empfohlen werden. Sie ſind nebſt vielen andern vorräthigen und ſauber gebundenen vorzüglichen Kinderſchriften und neuen Taſchenbüchern für beigeſetzte Preiſe bei mir zu bekommen.

**Wilhelm Oehmigke der Jüngere,**
Buchhändler.
**Am Packhofe No. 9.**

**Bartholdy**, G. W., (Profeſſor der Mathematik am Gymnaſium zu Stettin) Anleitung zur mathematiſchen, phyſiſchen und Staats-Geographie, 2 Thle. mit Kupfern und Karten, 2te vermehrte und verb. Aufl. gr. 4. Berlin 1802 4 Thlr. 12 Gr.

Neue Bildergallerie nach **Campe** Lehrart für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunſt, Sitten und des gemeinen Lebens, 13 Bände, mit 2500 Abbildungen, gr. 8. Berlin 1802 — 1804, mit ſchwarzen Kupfern 50 Thlr. 8 Gr., mit bunten Kupfern 50 Thlr., auf engl. Schreibpap. mit ausgemalten Kupfern 61 Thlr.

Les contes jaunes oder das Buch der Kindheit, nach **Freville** franzöſiſch und deutſch mit illuminirten Kupfern ſauber gebunden, 1 Thlr.

Euterpe, ein Weihnachtsgeſchenk für die Freunde der Dichtkunſt und des Geſanges, Lieder von **Karl Müchler**, in Muſik geſetzt von **Himmel**, **Hurka**, **Gürlich**, **Zelter** und andern beliebten Tonkünſtlern. Folio. 2 Thlr. 20 Gr.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und beſchreibenden Darſtellung von merkwürdigen Ländern und Völkern nach ihrem körperlichen, geiſtigen und bürgerlichen Zuſtande, von Thieren, von Natur- und Kunſterzeugniſſen, von Anſichten der ſchönen und erhabenen Natur, von alten und neuen Denkmälern, in beſtändiger Hinſicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung, 21 Hefte mit 84 ſchwarzen Kupfern in 4to 24 Thlr. 12 Gr., mit ausgemalten Kupfern 40 Thlr. 6 Gr. und auf engliſch Papier mit geglätteten Kupf. 49 Thlr. Berlin 1804.

**Fiſchers**, Prof., Rechenbuch fürs gemeine Leben, 2 Bände, 2 Thlr.

**Gellerts** Fabeln und Erzählungen, 2 Theile, neue Auflage. 8. Berlin 1804 8 Gr.

Daſſelbe Buch mit 12 ſchwarzen Kupfertafeln, 8. Berlin 1804 12 Gr.

Daſſelbe Buch mit 12 illuminirten Kupfertafeln, 8. Berlin 1804 15 Gr.

Daſſelbe Buch auf Schreibpapier mit 12 Kupfern von **Meil** und **Chodowiecky**, in gr. 8. recht ſauber gebunden, 1 Thlr. 8 Gr.

**Mila**, Prediger in Berlin, kleine Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, ein moraliſches und angenehmes Leſebuch aus allen drei Reichen der Natur in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, mit vielen illum. Kupf., und ſauber gebunden gr. 8. Berl. 1804 4 Thlr.

**Hirſchmanns** Bilderkabinet für junge Söhne und Töchter, mit illum. Kupf. gebunden 1 Thlr. 8 Gr.

Der Jugendfreund, eine Sammlung vorzüglich intereſſanter Gegenſtände, aus den neueſten theuerſten Werken der Ausländer. Für Söhne und Töchter edler Erziehung, von **Gottlieb Gutmann**; mit Kupfern gr. 8. Berlin 1805. 4 Thlr.

**Tzſchuke**, Geſchichte der Mark Brandenburg, für Deutſchlands Söhne und Töchter edler Erziehung bearbeitet, mit ſchönen Kupf. gr. 8. Berlin 1804 2 Thlr. 8 Gr., mit bunten Kupf. 2 Thlr. 20 Gr.

Voyageur, le, autour du monde, à l'usage de la jeunesse par **Schafer**, traduit de l'allemand par **Mila**. Tom. I. avec figures enluminées, 4. Berlin 1804 4 Thlr.

Neuer Schauplatz, der Natur, in einer Reihe merkwürdiger Gemälde, von vorzüglichen Völkerſchaften, Thieren, Pflanzen und Anſichten ſchöner Gegenden, 9 Bde. mit 180 illum. Kupfertafeln, 36 Thlr.

Der Weltumſegler, oder Reiſe durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinſicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten der Natur und Kunſt, zum Selbſtunterricht der Jugend nach **Campe** Methode zweckmäßig abgefaßt von **Schäfer**, Königl. Pagenhofmeiſter in Potsdam. 3 Bde. mit 24 illum. Kupf. und Karten, von **Sotzmann**. 4. Berl. Pränumerationspreis 9 Thlr., Ladenpreis 12 Thlr. 8 Gr.

Der Naturfreund, in abwechſelnden und intereſſanten Darſtellungen aus der gemalten Welt, für wißbegierige Kinder. Dritte vermehrte Aufl. mit 10 ausgemalten Kupfertafeln ſauber geb. 1 Thlr. 18 Gr.

Halle, J. S., Giftpflanzen, zur Verhütung trauriger Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botaniſchen Kennzeichen, nebſt den Heilungsmitteln, mit 24 Kupfertafeln nach der Natur ausgemalt, 4te Auflage, gr. 8. 1803 3 Thlr.

Hirſchmann, C. A., kleine moraliſche Kinderwelt in angenehmen Erzählungen, zur Bildung jugendlicher Herzen, mit illuminirten Kupf. A. 8. Berlin, gebunden 16 Gr.

---

## Weihnachtsgeſchenk für die reifere Jugend.

Als ein ſolches glaubt man nicht mit Unrecht den Nachlaß eines verſtorbenen Jugendlehrers, des hieſigen Subrectors **Hoffmann**, und die von einem Freunde deſſelben abgefaßte Lebens- und Bildungsgeſchichte dieſes ſeltenen Charakters, dem Publikum ins Gedächtniß bringen zu müſſen, da es zufälliger Weiſe weit weniger bekannt geworden iſt, als es zu ſeyn verdient. Bewährte Erzieher haben die Biographie dieſes ihres Kollegen nicht nur mit inniger Rührung, ſondern auch mit der Ueberzeugung geleſen, daß edlen jugendlichen Gemüthern kein anziehenderes und erhebenderes Muſter zur Nacheiferung vorgehalten werden könne, als dieſes. Und wahrlich, es wäre den Manen des Seligen wohl zu wünſchen, daß ſein Geiſt, der leider ſo früh die äuſſere Hülle verlaſſen mußte, noch recht lange ſein ſchönes Geſchäft auf der Erde fortſetzte, die Jugend für das Gute und Schöne zu entflammen, und ein leider faſt erſtorbenes Gefühl, von dem er ſelbſt ſo voll war, wieder zu erwecken und zu beleben. Der Titel der Schrift iſt:

Ein Wort über die herrſchende Irreligioſität und einen zweckmäßigern Religionsunterricht, als das ſicherſte Mittel dagegen. Von C. W. D. **Hoffmann**. **Nebſt dem Leben des Verfaſſers** (welches ⅓ des Ganzen ausmacht.) Berlin bei **Frölich** 1804. 16 Bogen (15 Gr.)

---

Zu Weihnachtsgeſchenken für Damen verdienen folgende bei **Hinrichs** in Leipzig erſchienene Werke des Hrn. **Netto** empfohlen zu werden:

1) 2) Taſchenbuch der Strick-, Näh- und anderer weiblichen Mode-Arbeiten. 2 Bände mit 48 kolorirten und ſchwarzen Kupfertafeln. Neue Auflage, jeder Band 2 Thlr. 12 Gr.

3) Muſter der neueſten Mode zum Zeichnen, Mahlen und Sticken, zur Selbſtbelehrung für Damen, mit 8 kolorirten Folio-Kupfertafeln; gebunden 4 Thlr.

Die beiden Taſchenbücher lehren nicht nur aufs vollſtändigſte alle anwendbare, gewöhnliche und künſtliche Mode-, Strick- und Näharbeiten zu verfertigen, ſondern ertheilen auch Unterricht im künſtlichen Steppen, Tambouriren mit der Nadel, im Färben der Stick- und Nähſeide und Bänder, ſo wie in vielen andern häuslichen Verrichtungen. — Das dritte Werk zeichnet ſich durch neue Deſſeins zum Sticken auf Ofenſchirme, Tiſchteppiche, auf Mouſſeline, Kaſemir-Halstücher, Schawls und dergl. nicht minder vortheilhaft aus. Man wendet ſich dieſerwegen direkte an den Verleger oder an die nächſte Buchhandlung.

---

So eben iſt das auf Ruſſiſch-Kaiſerl. Koſten gedruckte Prachtwerk:

## Reiſe

der

Ruſſ. Kaiſerl. auſſerordentlichen Geſandtſchaft an die Othomanniſche Pforte im Jahr 1793.

3 Theile vertrauter Briefe eines Eſthländers an ſeine Freunde in Reval. Quart. Mit dem Portrait Sultan Selim III. einer Charte und ſechs großen Kupfern in Royal-Folio.

wovon wir für Deutſchland und die angrenzenden Länder einzig und allein den ausſchließenden Debit erhalten haben, von St. Petersburg angekommen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Nur diejenigen, die ſich mit baarer Zahlung an uns ſelbſt wenden, erhalten dieſes Werk für 3 Louisd'or in Golde oder 16 Thlr. ſächſ., andere Buchhandlungen werden es mit einer kleinen Erhöhung des Preiſes verkaufen, da ſie von uns nicht den vollen Rabatt erhalten.

Die ſechs großen ſchön geſtochenen Kupfer enthalten: 1. Die Anſicht von Konſtantinopel von Pera aus. 2. Bujuckdereh, den Sommeraufenthalt der Franken in Konſtantinopel. 3. Das Innere der großen St. Sophienkirche in Konſtantinopel. 4. Atmeidan oder Hippodrom, öffentlicher Platz in Konſtantinopel. 5. Ruinen von Sultan Muraths Serail auf der aſiatiſchen Küſte, gegenüber Konſtantinopel. 6. Feierlicher Durchzug der Ruſſiſch Kaiſerlichen außerordentlichen Geſandſchaft durch Kiatbana bei Pera.

Man wird den Preis dieſes auf ſchönes Schreibpapier ſehr ſchön gedruckten Werks gewiß äußerſt billig finden, zumal da es in Petersburg ſelbſt 20 Rubel koſtet.

Wir melden zugleich bei dieſer Gelegenheit, daß die erſte ſtarke Auflage von **Murhards Gemälde von Konſtantinopel**, wozu wir durch obiges Werk einen ſehr glänzenden Pendant liefern, ganz vergriffen, und die zweite ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage gegen Oſtern die Preſſe verlaſſen wird.

Dienemann und Comp.
in Penig.

**Jakob Hellwigs Reiſe nach Dresden, oder: So reiſ't man mit Nutzen.** Ein Volksbuch zur leichten Kenntniß und Anwendung der churſächſiſchen Landesgeſetze. Für Schulen und für den häuslichen Gebrauch; 8. 1805.

Dies Buch hat bereits die Preſſe verlaſſen, wobei ich als Verfaſſer, ſtatt der gewöhnlichen Lobpreiſungen neuer Schriften, ſelbſt mit Ueberzeugung bekannt mache, daß ich mit Fleiß und Treue die churſächſiſchen Geſetze in der Form einer Reiſebeſchreibung faßlich und unterhaltend darzuſtellen geſucht habe.

Rath J. G. D. **Schmiedtgen.**

Obige Schrift iſt bei **C. A. Hempel** in Leipzig verlegt und durch alle gute Buchhandlungen für 16 Gr. zu bekommen.

## Neuer Verlag

von

## Hoffmeiſter und Kühnel.

(*Bureau de Musique.*)

Leipzig, Michaelismeſſe 1804.

**Bach, Joh. Seb.**, Oeuvres complettes Cahier XVI. cont. Preludes p. l'Orgue. (Pränum. 16 Gr.) 1 Thlr. 8 Gr.

**Beethoven, Louis van**, deux Sonates pour le Pianof. Oe. 14. 1 Thlr.

— 10 Variations p. le Pianof. sur: La Stessa. No. 8. 12 Gr.

**Cherubini**, Lodoiska, eine heroiſche Oper. Vollſtändiger Klavierauszug in zwei Abtheil. 1ſte Abth. 3 Thlr.

**Cramer, J. B.**, Etude p. le Pianof. en 42 Exercices doigtés dans les differents tons. Calculés pour faciliter les progrès de ceux qui se proposent d'étudier cet instrument à fond. L. I. II. à 1 Thlr. 12 Gr.

— Divertissement p. le Pianof. No. I. 16 Gr.

**Dotzauer**, 2 Sonates p. Violoncelle av. B. Oe. II. 18 Gr.

**Dussek**, Grande Sonate p. le Pianof. Oe. 43. 20 Gr.

**Florschütz**, Grande Sonate à 4 mains p. le Pianof. Oe. 2. 1 Thlr. 4 Gr.

**Geſanglehre des Konſervatoriums d. Muſik in Paris.** Enthaltend die Grundregeln des Geſanges, Uebungen für die Stimme, Solfeggien ꝛc. Verfaßt von **Bernardo Mengozzi, Cherubini, Garat** ꝛc. 3 Thlr. 8 Gr.

**Harder**, Erhebung von Salis, mit Guitarre, 4 Gr.

**Haydn**, COLLECTION des Quatuors origin. p. 2 V. A. Violonc. Cahier IX. (Pränum. 1 Thlr. 4 Gr.) 2 Thlr.

**Hinkelmann**, Six Menuets à 4 mains p. le Pianof. No. I. 16 Gr.

**Hoffmann, F. A.**, 12 Pièces favorites p. 2 Clarin, 2 Cors, 2 Bassons. 1 Thlr.

**Kanne**, La Tempesta, Cant. di Metastasio p. voce sola c. acc. di Pianof. (Mit untergelegtem deutschen Text.) Op. 17. 20 Gr.

**Kneferl. B.**, Dix Variations p. le Pianof. 12 Gr.

**Lehmann, A. von**, Six Marches qui peuvent s'exécuter aussi bien en Entr'actes à plein orchestre, qu'en harmonie par les instrumens à vent. 1 Thlr. 12 Gr.

**Mozart**, COLLECTION des oeuvres p. le Pianof. Gravée etc. Cah. VIII. (Pränum. 1 Thlr.) 2 Thlr.

**Pär**, Sei Ariette ital. c. acc. di Pianof. 1 Thlr.

— 3 Duettini per due voci di Soprano c. acc. di Pianof. Parte 1. 2. à 16 Gr.

**Pleyel**, 3 Airs variés p. le Pianof. 16 Gr.

— Rondo favori pour le Clav. ou Pianof. No. II. 8 Gr.

**Righini**, Sammlung deutſcher und italieniſcher Geſänge mit Begl. d. Pianof. III. Heft. 16 Gr.

**Rode**, Polonoise p. le Pianof. 8 Gr.

**Schulz, C.**, VIII. Pieces d'harmonie de diverses Comédies favorites, dont 3 à 6 Parties, et 5 à 7 Parties. 16 Gr.

**Sterkel**, Geſänge mit Begleit. des Pianof. 10te Sammlung, 1 Thlr.

**Taubert**, Concert p. la Flûte-traversière avec 2 V. 2 Ob. etc. Oe. 2. des Conc. 1 Thlr. 8 Gr.

— Variations p. la Flûte-traversière av. 2 V. 2 Ob. etc. Oe. 3. des Var. 16 Gr.

**Weber, Bernh. Anſelm** Königl. Kapellmeiſter. Geſänge beim Pianof. zu ſingen. 2te Sammlung. 12 Gr.

**Weber, F. D. de Prague**, Ecossoises et Quadrilles p. le Pianof. 8 Gr.

**Brandl**, die Fürſtengruft, von **Schubart**, 12 Gr.

**Müller, A. E.**, Trois Sonates p. le Pianof. Nouv. edition. Oe. 14. 1 Thlr. 8 Gr.

Schifferliedchen: L.. J.. C.. D.. E.., mit Pianof. oder Guitarre, 4 Gr.

Musica vocale per uso de' Concerti. Let. A. Scena da **Pär**. (Mit Orchester und im Klavierauszuge.) 1 Thlr. 8 Gr.

**Portraits:**

**Albrechtsberger**, 8 Gr.
**Cherubini**, 12 Gr.

Auch ſind bei uns zu haben:

a) **Sortimentsmuſikalien** von den vorzüglichſten Muſikhandlungen, wovon bereits Zehn Verzeichniſſe erſchienen ſind.

b) Geſchriebene Muſik, Kirchenſtücke, Partituren ꝛc. Ferner theoretiſche Werke.

c) **Fortepiano's** in Flügel- und Klavierform von den rühmlichſt bekannten Künſtlern: **Brodmann, Jakeſch, Katholnik, Müller, Schanz, Seydel, Andreas Stein** ꝛc. Es ſind ächte, beſonders ausgewählte Inſtrumente.

d) Klaviere, Guitarren, Italieniſche Violinen, Harmonika's, Harfen, Pariſer Bogen, Aeolsharfen, Romaniſche Saiten, Stimmhämmer, Stimmgabeln, Italieniſches Notenpapier ꝛc.

---

Neueſte

## allgemeine Geographie

der

## gegenwärtigen Zeit.

Ein vollſtändiges geographiſch-ſtatiſtiſches Handbuch der geſammten Erd- und Länderkunde

von

**Chr. Adam Müller.**

Vier Bände.

Hof, bei G. A. Grau, 1804.

Von dieſem, mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Werke iſt ſo eben der dritte Band erſchienen.

Der Verfaſſer handelt darin Aſien, Afrika und Weſtindien — als den Uebergang zum feſten Lande von Amerika — ab.

Nach dem beſtimmten Plane dieſes Werkes wird man auch in dieſem Bande mögſte Vollſtändigkeit mit zweckmäßiger Ausführlichkeit verbunden, und beſonders was die neueſten Veränderungen betrifft, die richtigſte Darſtellung nach den bewährteſten Quellen finden.

Es iſt bereits als ein befriedigendes Handbuch der Erd- und Länderkunde anerkannt, und wir können den Freunden dieſer Wiſſenſchaft die Verſicherung geben, daß der vierte und letzte Band bereits unter der Preſſe iſt und zuverläſſig noch vor Oſtern künftigen Jahres erſcheint.

---

Für Oekonomen hat in der Michaelismeſſe 1804 die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Cadet de Vaux vom Maulwurfe, oder: Anweiſung, denſelben auf die ſicherſte Weiſe auszurotten. Aus d. Franz. mit Anmerk. von C. G. Leonhardi; mit 8 Kupfern, 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher. 1 Thlr.

Laſteynis. Geſchichte der Einführung der feinwolligen ſpaniſchen Schaafe in den verſchiedenen europäiſchen Provinzen und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus d. Fr. mit Anmerk. von Herzog Friedrich von Hollſtein Beck. 2r Theil. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher. 20 Gr.

---

So eben iſt in Hamburg eine neue Schrift erſchienen und für 16 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

## Napoleon und Pitt

oder

## Wer wird ſiegen?

Vom Verfaſſer des Napoleon.

Mit einer illuminirten Grenz-Karte.

---

## Die Hausthiere.

Ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. Von mehreren praktiſchen Männern bearbeitet, und herausgegeben von C. von Tennecker. gr. 8. Leipzig, bei Theodor Seeger.

Da mit dem vierten Bande die von Tennecker'ſche Zeitung für die Pferdezucht geſchloſſen iſt, ſo tritt an deren Stelle dieſe, um ein Beträchtliches erweiterte, Zeitſchrift, wovon das erſte Heft durch jede Buchhandlung bereits zu bekommen iſt. Vier Hefte machen einen Band aus, und werden, wenn es zu der Erklärung des Textes und zum Nutzen des Ganzen abzweckt, mit Kupfern geziert. Man verbindet ſich nur auf einen Band, der 2 Thlr. ſächſ. Vorausbezahlung koſtet.

---

## Anzeige.

Ich ſehe mich aus Gründen veranlaßt, die beiden Bändchen der

Zoflora oder die gute Negerin

bei dem Verkauf nicht trennen zu laſſen, wenigſtens das 1ſte Bändchen nicht ohne das 2te auszugeben. Zugleich muß ich das Publikum vor einer andern Auflage des zweiten Bandes dieſes intereſſanten Romans warnen, die neben der meinigen erſchienen iſt. Ein Blick in das franz. Original lehrt, welche große Verſtümmelung jene erlitten hat. Es ſind darin ausgelaſſen: V. 15—17, 19—20, 69—70, 123, 124—126, 128, 148, 153, 156—162, (die ſchöne poetiſche Anrede an Bernhard von Saint-Pierre) 176—177.

Rink'ſche Buchhandlung
in Altenburg.

---

Neuverheiratheten iſt zu empfehlen:

## Der Rathgeber

### vor, bei und nach dem Beiſchlafe,

oder faßliche Anweiſung, denſelben ſo auszuüben, daß der Geſundheit kein Nachtheil zugefügt und die Vermehrung des Geſchlechts durch geſunde, ſchöne und ſtarke Kinder befördert wird. Nebſt einer Anweiſung, worin die Geheimniſſe des Geſchlechtes und der Zeugung des Menſchen erklärt ſind. Von einem praktiſchen Arzte, herausgegeben von Dr. G. W. Becker. Naumburg in der Rößlerſchen Buchhandlung. 12 Gr.

No. LIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Anzeige.

Man hat mir hie und da einige Romane und andere Werke, die von meinen Namensverwandten, **Karl**, A. W. und A. **Schreiber**, herausgegeben ſind — mit Unrecht zugeſchrieben. Ohne dem Werthe dieſer Schriften im geringſten zu nahe zu treten, oder meine ſchriftſtelleriſchen Kleinigkeiten für höher zu achten — finde ich aus andern Urſachen es nöthig, dies hier öffentlich anzuzeigen. Derjenige aber, den Hr. **Spazier** in ſeiner Zeitung mißfällig zu erwähnen die Güte gehabt hat, bin **nur** ich, und es hat ſich keiner von meinen Herren Namensvettern die Ehre, von dieſem **großen** Manne getadelt zu werden, weiter zuzurechnen.

**Chriſtian Schreiber, D.**
Privatmann in Eiſenach.

So eben iſt bei uns fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſendet:

Zwölf deutſche Lieder für's Klavier, von **Friederika Pallas**; kl. fol. gebunden 1 Thlr. 4 Gr.

Mit voller Ueberzeugung können wir dieſe gefälligen Kompoſitionen der Demoiſelle **Pallas** zu einem recht angenehmen Weihnachtsgeſchenk den Freunden der Muſik empfehlen.

Halle, im Dezember 1804.

**Schimmelpfennig und Comp.**

## Neue angenehme und nützliche Weihnachts-Geſchenke.

Neues Taſchenbuch für Kinder zum Nutzen und Vergnügen auf 1805, in angenehmen Erzählungen und Geſchichten zur Bildung und zum Sprachunterricht, herausgegeben von M. Fr. **Herrmann**. Enthält: Heinrich und Lucie. Franz. u. Deutſch. Mit Kupf. 8. 1 Thlr. 6 Gr. Daſſelbe auch Engliſch und Deutſch, 1 Thlr. 6 Gr.

Die Jugend erhält hier eine einfache, durchs wirkliche Leben fortlaufende Geſchichte, die ſie angenehm unterhält und ſie vom leichtern zum ſchwerern Begreifen hinleitet. Man könnte daher dies Werk mit Recht eben ſo gut ein Lehr- als ein Leſebuch nennen. Daß aber das Franzöſiſche und Engliſche dem Deutſchen beigefügt iſt, dieſer Nutzen wird hoffentlich von ſelbſt Jedem einleuchten.

Neues und faßliches **Lehrbuch** zum **Zeichnen** und **Malen** nach richtigen Grundſätzen. Enthält: I. ſyſtematiſche Anweiſung zur Zeichnung aller Theile des menſchlichen Körpers; II. der Thiere nebſt Skeletten; III. der Landſchaften; IV. der Blumen; V. die Farbenmiſchung; VI nebſt neuer Methode, Kindern Zeichnen und Malen zu lehren, von der **Frau von Genlis**. Mit 27 kolorirten und ſchwarzen Kupfern, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Daſſelbe auch Franzöſiſch. 1 Thlr. 12 Gr.

Ohne durch viele Regeln weitläuftig und ermüdend zu ſeyn, giebt dies Lehrbuch in gedrängter aber doch deutlicher Kürze den nöthigſten Unterricht, und beſchränkt ſich nicht blos auf einen Gegenſtand dieſer Künſte, ſondern umfaßt das Ganze. Was aber dies Lehrbuch beſonders empfiehlt, ſind die beigefügten Kupfer, welche den Unterricht ſehr anſchaulich machen, worauf es, wie bekannt, am meiſten ankommt.

Leipzig.

**J. C. Hinrichs,**
Buchhändler.

v. **Scharnhorſt**, G., K. Preuß. Obriſt, Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegs-Wiſſenſchaften. Erſter Theil. Artillerie. Zweite gänzlich umgearbeitete und ums vierfache vermehrte Auflage. Mit 13 neuen Kupfern, gr. 8. Hannover, im Verlage der **Helwingſchen** Hofbuchhandlung, 1804. Velinpap. 4 Thlr., Druckpap. 3 Thlr.

Es würde überflüſſig ſeyn, ein Werk anzupreiſen, deſſen Verfaſſer durch die vor dreizehn Jahren erſchienene erſte Auflage, ſo wie durch mehrere militäriſche Schriften bereits zu großes Anſehn erlangt hat, um nicht in vorliegender durchaus umgearbeiteten und angegebener Maßen vermehrte Ausgabe das Reſultat der ſeit jener Zeit in der Artillerie-Wiſſenſchaft eingetretenen von ihm beobachteten wichtigen Veränderungen ohne Zweifel zu erwarten. Es iſt alſo hinlänglich, hier nur einiges über den Inhalt des erſten Theils insbeſondere aus dem allgemeinen Vorberichte des Herrn v. **Scharnhorſt** bemerklich zu machen: „Die **vorläufige Abhandlung** hat den Gang, welchen die Artillerie in ihrer Vervollkommnung bisher nahm, die Hinderniſſe, welche ihr bei den weitern

Fortſchritten entgegen ſtehen, und die Mittel, dieſe zu überwinden, zum Gegenſtande. Sie iſt das Reſultat langjähriger Erfahrungen und Beobachtungen. Das hinzugefügte Verzeichniß der wichtigſten Werke über die Artillerie und die kurzen Bemerkungen darüber können dem Sammler einer Artillerie-Bibliothek von Nutzen ſeyn. Der erſte Abſchnitt enthält die nöthigen Vorkenntniſſe zu den in dieſem Werke vorkommenden Abhandlungen. Der zweite Abſchnitt hat das Schießpulver zum Gegenſtande; unſere Kenntniſſe von demſelben ſind noch immer höchſt unvollkommen, daher man hier die bisher falſchen Begriffe zu berichtigen und auf mehrere wichtige Reſultate zu führen veranlaßt worden. — Der dritte Abſchnitt handelt von dem Kanonen-Metall. Da in neuern Zeiten das Metall des Geſchützes von ſtarkem Caliber ſo ſelten die abſolute Feſtigkeit hat, ſo ſind hier für dieſen wichtigen Gegenſtand nicht allein alle bisherigen Erfahrungen geſammlet, ſondern auch ſorgfältig unterſucht und anzuwenden gelehrt. Zwei wichtige Gegenſtände der Artillerie hat man in den beiden Abſchnitten über Pulver und Metall in ein neues Licht zu ſetzen ſich bemüht: die Art, wie das Pulver probirt und die Metallbeſchaffenheit des Geſchützes unterſucht wird. Es iſt hier dargethan, daß die bisherigen Proben und Unterſuchungen ſowohl ſchlechtes Pulver als unbrauchbares Geſchütz zuließen, und die Erfahrung hat dies auch häufig beſtätigt. Der größte Theil der Verſuche und Erfahrungen iſt am Ende in Tabellen zur bequemen Ueberſicht und leichterm Nachſehn der Reſultate gebracht, ſo wie einem jeden Plan eine nebenſtehende umſtändliche Erklärung hinzugefügt, welche dem Leſer in vieler Hinſicht angenehm ſeyn wird.“

Hannover den 24. November 1804.

Helwing.

---

Neue Engliſche Chreſtomathie, aus den beſten Schriftſtellern der Nation zuſammengetragen, mit den nöthigſten Sachanmerkungen begleitet und mit Ton- und Leſezeichen verſehen von F. R. Ricklefs. 2te Auflage. Bremen, bei Carl Seyffert. 1 Alphabet und 7 Bogen, gr. 8. 21 Gr.

Der Inhalt dieſer ſehr zweckmäßigen Chreſtomathie zerfällt in vier Abtheilungen. 1) Epiſoden aus Romanen, nämlich: a. die Geſchichte des Mannes vom Hügel von Fielding, b. die Geſchichte des Dichters Melopoye von Smollet, c. die Geſchichte des le Fevre von Sterne, und d. aus Goldſmiths Landprediger Kap. 18—21. 2) Geſchichte. a. Verhör und Hinrichtung Karl des 1ſten von Hume, b. Luthers Tod und c. die Verſchwörung des Fiesko von Robertſon, d. die Eroberung Konſtantinopels von Gibbon, und e. die Schlacht bei Mantinea von Gillies. 3) Philoſophie. Allgemeine intereſſante Abſchnitte aus Shaftesbury, Hume und Cheſterfield, und 4) eine ausgewählte Sammlung von Briefen von Swift, Pope, Sterne, Cheſterfield u. a. — Schon um dieſes Inhalts willen verdient dies Buch vor vielen andern empfohlen zu werden, mehr noch wegen der Ton- und Leſezeichen nach Sheridan, die den Anfänger ſehr ſchnell über die Schwierigkeiten der Ausſprache hinwegführen, und, was wenig können, richtig accentuiren lehren. Verändert iſt, laut der Vorrede, dieſe 2te Auflage nicht. Der Verleger hat aber den reinen Druck der 1ſten Auflage beibehalten, und, was ſehr zu rühmen iſt, den Preis ſo billig geſetzt, als man nur immer von einem Schulbuche verlangen kann.

W.

---

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Funfzehnter Jahrgang 1805. Herausgegeben von W. G. Becker. Leipzig, bei C. A. Hempel. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Wir glauben ſagen zu dürfen, daß dieſes beliebte Taſchenbuch mit jedem Jahrgange an Werth zunehme. Auch dieſer 15te Jahrgang hebt ſich wieder vor andern hervor und bleibt ſeinem Zweck vollkommen getreu. Die Erzählungen in Proſa ſind: 1) Zauberkünſte, von A. G. Eberhard; 2) alte und neue Zeit, von Kretſchmann; 3. die Geſichtspunkte, von W. G. Becker. Die Gedichte ſind von W. G. Becker, Louiſe Brachmann, A. G. Eberhard, Gramberg, Haug, v. Köpken, Kretſchmann, Kayß, Kuhn, v. Kyaw, Langbein, Mahlmann, Manſo, Meſſerſchmid, Müller, Nölte, Ratſchky, C. H. L. Reinhardt, v. Schiller, G. P. Schmidt, Klamer Schmidt, C. Schreiber, Schütze, Starke, Tiedge, Weiße, Winkler, und Ungenannten. Uebrigens enthält dieſer Jahrgang abermals 36 Charaden und Räthſel von beliebten Verfaſſern, Muſik von Bergt, von Burgwedel, Maſcheck, C. Schreiber, Seydelmann und Zelter, Tänze, und 13 Kupfer, nehmlich ein vortreffliches Titelkupfer nach Correggio von Krüger, 6 hiſtoriſche Blätter nach Schnorr von Kohl und Meno Haas, und 6 Proſpecte nach A. Zingg von Darnſtedt.

---

Leipzig bei F. A. Leo iſt erſchienen und in den meiſten Buch- und Kunſthandlungen zu bekommen:

Landbaukunſt, oder Ideen und Vorſchriften zu Landhäuſern, kleinen Villas, Oekonomie-Gebäuden, Pavillons, Badehäuschen, Gewächshäuſer, Gartenſäle, Kabinette ꝛc. 2r Band 1s Heft à 5 Thlr., mit deutſch und franzöſ. Text.

Blätter, artiſtiſche, der Verzierungs- und Verſchönerungskunſt geweiht. 2r Band 3s 4s Heft à 4 Thlr.

Man findet in dieſen Heften Ideen und Vorſchriften zur Verzierung der Gärten. Ideen zu geſchmackvollen Möbels- und Zimmer-Verzierungen.

Daſſelbe Werk mit franzöſiſchem Text, gleicher Preis.

Heine, F., Sammlung inſtruktiver architektoniſcher Blätter, oder Studien für den angehenden Architekten, 5 Hefte, 4. 5 Thlr. 18 Gr.

Meiners, F., Zeichenbuch für Baukünſtler und Bauhandwerker, 4 Hefte, 2 Thlr. 16 Gr.

---

Im Laufe dieſes Jahres ſind nachſtehende Schriften in meinem Verlage erſchienen, deren vorzüglichſte Beſtimmung iſt: dem leſeluſtigen Publikum Unterhaltung zu gewähren:

Amöne, die Braut eines Verbrechers, Roman in 2 Theilen von K. Stein. Mit Kupfern, 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Stein's, K., hiſtoriſch-romantiſche Gemälde in dramatiſcher Form. Mit 1 Kupfer. Enthält: 1) das Grab der Mutter, ein Familiengemälde; 2) Simon Matern, der furchtbare Räuberhauptmann; 3) die Zurückkunft des Vaters, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Jedes dieſer Stücke iſt auch einzeln zu haben, nämlich:

Das Grab der Mutter, 12 Gr.
Simon Matern (wozu ein Kupfer) 16 Gr.
Die Zurückkunft des Fürſten, 4 Gr.

Henrico; Roman in 2 Theilen von Fr. Horn. Mit Kupfern, 8.

Honigmonathe, Roman in 2 Theilen; neue mit Kupfern von Schubert und Böhm vermehrte Ausgabe, 8. 1 Thlr. 16 Gr.

(Vom Verfaſſer von Guſtavs Verirrungen.)

Jägers wahre Begebenheiten im romantiſchen Gewande, 5s Bändchen mit 1 Kupfer, 8. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Schätze, J. L., humoriſtiſche Novellen. 1) Die Tabatiere, 2) der Neujahrsabend, 3) Amönens Reiſe durchs Leben.

Das 4te Bändchen von Jägers Begebenheiten enthält den hinlänglich bekannten und eben ſo beifällig aufgenommenen Moderoman:

Die Sitten unſerer Zeit.

Die Wahl der Braut, oder Feierabende im Sonnenblumen-Bosquet, von H. Frohreich (Verfaſſer des Cäſar Caſarelli.) Mit 1 Kupfer, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Joh. Friedr. Kühn**
in Poſen.

---

Anzeige von drei vorzüglichen Romanen, welche ſo eben die Preſſe verlaſſen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu finden ſind:

Feodor, der Menſch unter den Bürgern; Bruchſtücke aus dem Leben eines *** Offiziers, 1r Th. 8. 1 Thlr.

Der Mann mit der eiſernen Maske; vom Verfaſſer des Magdalenenkirchhofes. Aus dem Franz. 1r 2r Thl. 8. 2 Thlr.

Molly's Bekenntniſſe, oder: So führt Unbefangenheit ins Verderben. Eine wahre Geſchichte zur Warnung für alle Wildfänge unter den heirathsluſtigen Mädchen, 2 Theile, 2 Thlr. 8 Gr.

Leipzig.

**Gerhard Fleiſcher der Jüngere.**

---

## Die botaniſche Pflanzkunſt

nach

Dümont-Courſet

von

**M. C. G. Berger,**

Verfaſſer des Taſchenbuchs für Blumen-Freunde.

Erſter Theil, 38 Bogen, gr. 8. Preis: 2 Thlr.

Gartenfreunde und Botaniker kennen die Arbeiten des Herrn M. Berger ſchon hinlänglich aus deſſen Taſchenbuch für Blumenfreunde 2 Thle., und aus mehreren Schriften über dieſen Gegenſtand. Nächſtens erſcheint von ebengenanntem Taſchenbuche 1r Th. eine Neue Auflage. Ein Beweis, daß das Publikum für die Brauchbarkeit deſſelben entſchieden hat. —

Der 2te und letzte Theil der Pflanzkunſt wird dem 1ſten bald folgen. —

Leipzig, im October 1804.

**Heinrich Gräff.**

---

Aeltern, welche ihren Kindern ein angenehmes und nützliches Geſchenk zu machen wünſchen, machen wir auf folgende Bücher aufmerkſam, welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Reiſen der Zöglinge zu Schnepfenthal, 2 Bändchen, 1 Thlr. 12 Gr.

Salzmann, C. G., Erſter Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8—10 Jahren, 18 Gr.

— — Heinrich Gottſchalk in ſeiner Familie, oder erſter Unterricht in der Religion für Kinder von 10—12 Jahren, 18 Gr.

Conrad Kiefers Bilderbüchlein, herausgegeben von C. G. Salzmann, 1r und 2r Heft, wovon jeder 18 Kupfer enthält, ſchwarz jeder Heft 1 Thlr. 12 Gr. ſauber illuminirt und gebunden 2 Thlr. 16 Gr. Der Text dazu ſauber gebunden, beide Theile 15 Gr.

Derſelbe auch noch unter dem Titel:

C. Kiefers A-B-C und Leſebüchlein, von C. G. Salzmann, 2 Theile, 12 Gr.

Der ununterbrochene ſtarke Abſatz dieſes Büchelchens iſt wohl der ſicherſte Beweis, daß es mit Nutzen und Beifall gebraucht wird. Die Kupfer werden Müttern und Erzieherinnen zahlreichen Stoff zur Unterhaltung mit ihren Kleinen geben, beſonders wenn ſie ſich die Sprache, welche im Texte herrſcht, eigen zu machen ſuchen. Mehr darüber ſagt der Herausgeber in der jedem Hefte beigefügten Vorrede.

Buchhandlung der Erziehungsanſtalt
in Schnepfenthal.

---

Bei uns iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

English Library. Vol. 4. containing the 4th. and last part of Tom Jones.

— — — Authors in Verse. Vol. 1. cont. the first part of Miltons Paradise.

Jeder Band, über 1 Alphabet ſtark, koſtet 10 Gr. auf Druckpap. und 12 Gr. auf Schreibpap.

Biblioteca italiana, Vol. 2. contiene il secondo tomo della Gerusalemme liberata di Torquato Tasso.

Druckpap. 12 Gr. und Schreibpap. 15 Gr.

Jacobi's neues Journal für Landſchullehrer, 1r Bd. 1s Heft, broſchirt 9 Gr.

Gotha, im November 1804.

Steudel und Keil.

---

In unterzeichneter Handlung iſt erſchienen:

Sendſchreiben über Poſſelt's Leben und Charakter von Schubart: 8. broſch. 8 Gr. oder 36 Xr. rheinl.

Wen Poſſelt, der Menſch und der Schriftſteller, intereſſirte, dem wird dieſe kleine Schrift nicht unwillkommen ſeyn, die in einer kurzen angenehmen Darſtellung viele Aufſchlüſſe über dieſen ſeltnen Mann enthält.

Scherer'ſche Buchhandlung
in München.

---

## Neuerfundenes Pariſer Waſchwaſſer,
als
## Schönheitsmittel.

Dieſes aus ganz unſchädlichen Subſtanzen gezogene Schönheitsmittel, welches von einem der berühmteſten Doktoren kürzlich in Paris erfunden worden, macht nicht allein eine weiße ſanfte Haut, ſondern nimmt auch alle Unreinigkeiten, als Leberflecke, Finnen, Flechten, Sommerſproſſen und überhaupt alle Ausſchläge und Flecken, binnen kurzer Zeit ohne den mindeſten Nachtheil, gänzlich aus dem Geſichte weg. Alle diſtinguirte Perſonen in Paris bedienen ſich dieſes Mittels. Eine Dame daſelbſt hat dem Erfinder 100 Louisd'or für das Rezept geboten, unter der Bedingung, ſelbiges weiter an niemand zu verkaufen; allein letzterer ſchlug es ab, weil er nicht das Rezept abſtehen, wohl aber das Mittel ſelbſt zum allgemeinen Beſten überlaſſen wollte. Dieſes Schönheitsmittel, welches in einem Waſſer beſteht, iſt von dem Erfinder nun auch nach Deutſchland geſchickt, und dem Kommiſſionär Herrn F. G. Winther, im Opernhof zu Hamburg, einzig und allein in Kommiſſion gegeben, woſelbſt man ſolches in Bouteillen, unter dem Namen Pariſer Waſchwaſſer, bekommen kann. Jede Bouteille mit des Erfinders Petſchaft verſiegelt, nebſt Gebrauchsunterricht, koſtet einen Louisd'or oder deſſen Werth in Courant-Münze, welches von Auswärtigen, nebſt etwas mehreres für Emballage und Abſendungskoſten, poſtfrei erbeten wird.

Auch hat dies Waſſer den Nutzen, daß es den übeln Geruch des Mundes vertilgt.

---

So eben iſt an alle Buchhandlungen verſendet worden (Preis 12 Gr.)

Das Dorf Familienruh, in dem ferner keine Klagen über ſchlechtes Geſinde gehört werden; oder Anweiſung, wie das Geſinde durch die Herrſchaften verbeſſert werden könnte, dieſen in Dorf und Stadt gewidmet, vom Paſtor Winkler, dem Verfaſſer der mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Schrift: Nothwehr gegen den Dieb, oder Büchlein, aus welchem zu lernen iſt, wie man ſich gegen Diebe verwahren ſolle. 6. Gr. Ladenpreis, 4 Gr. Sächſ. Netto.

Man kann mit Recht hoffen daß erſtere Schrift den nämlichen Beifall wie letztere erhalten werde.

Altenburg, im Auguſt 1804.

Schnuphaſiſche Buchhandlung.

---

Es bedarf nur der Anzeige, daß bei mir

Gonzalez, D. P. M.,
über
das gelbe Fieber,
welches im Jahre 1800 in Cadiz herrſchte, und über die zweckmäßigſten Schutzmittel gegen daſſelbe, und andere anſteckende und peſtartige Krankheiten. Beigefügt iſt: Don J. M. de Arejula's kurze Darſtellung des gelben Fiebers, welches 1803 in Mallaga herrſchte, nebſt deſſen Denkſchrift über die ſauren Räucherungen; aus d. Spaniſchen überſetzt von D. W. H. L. Borges; gr. 8.

erſchienen iſt und der Werth des Werks leuchtet von ſelbſt ein. Es koſtet in allen Buchhandlungen 1 Thlr.

Heinrich Frölich.

Ich erſuche diejenigen Buch- und Muſik-Handlungen, welche mir Annoncen für dieſe Beilage ſenden, wenigſtens Ein Exemplar der anzuzeigenden Sache pro novitate einzuſenden. Berlin im Dec. 1804.

Heinrich Frölich.

## No. LIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

### Pränumerations-Anzeige.

„Den Menſchen kennen zu lernen, wie er auf der ganzen bekannten Erde dem Beobachter erſcheint, um ſo das zu finden und zu beſtimmen, was er ſeinen urſprünglichen Anlagen nach und durch mehr oder minder vollſtändige Entwickelung und Ausbildung derſelben iſt und werden kann,“ dies iſt die Tendenz eines Werkes, womit ſeit einigen Jahren Hr. **Stuart** in Amſterdam ſich beſchäftigt. Die Fortſchritte der Wiſſenſchaften überhaupt, ſo wie die neueſten Entdeckungen in der phyſiologiſchen Anthropologie und der Länder- und Völkerkunde insbeſondere, laſſen die Erreichung jener Tendenz jetzt mehr als jemals hoffen, und Herr **Stuart**, deſſen ausgezeichnete Darſtellungsgabe das der holländiſchen Sprache kundige Publikum ſchon aus mehrern ſeiner Werke, beſonders aus ſeiner römiſchen Geſchichte, kennt, iſt vor andern zur Bearbeitung dieſes wichtigen Feldes geeignet, da ſein raſtloſer Fleiß durch die beſten Hülfsmittel unterſtützt wird, und er, um die nöthigen Kupfer vorzüglich gut zu erhalten, ſich mit dem braven Künſtler J. **Kupper** verbunden hat. Der Titel dieſes Werkes, wovon bis jetzt zwei Bände erſchienen ſind, der dritte aber in kurzem die Preſſe verlaſſen wird, iſt folgender: De Mensch, zoo als hy voorkomt op den bekenden Aardbol. Der Text iſt mit Vorſicht aus den beſten, glaubwürdigſten und gehörigen Ortes immer angeführten Quellen geſchöpft. Auf eine gehaltvolle Einleitung, welche den Leſer auf den gehörigen Standpunkt führt, folgt die lebendige Beſchreibung der verſchiedenen Nationen und Völker, und zwar nach den verſchiedenen Welttheilen und nach den Stufen der Kultur in aufſteigender Linie. Zuerſt kommen die Bewohner der Inſeln des ſtillen Meeres, dann Auſtralien, Amerika, Afrika, Aſien und zuletzt Europa. Die Kupfer enthalten die genaueſten und treueſten Abbildungen, nach den Zeichnungen der vorzüglichſten Reiſenden und Reiſebeſchreiber, und ſind, beſonders in Hinſicht auf das hier ſo wichtige Kolorit, mit ganz ſeltenem Fleiße gearbeitet. Dabei hat **Kupper**, dieſer treffliche Künſtler, in jedes Blatt ſo viel Charakter und Leben zu legen gewußt, und das Ganze iſt ſo geſchmackvoll angelegt, daß es ſelbſt einen Künſtler nicht unbefriedigt laſſen wird.

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieſes intereſſanten Werkes veranlaßte Herrn **Molenaar**, einen Deutſchen, der lange in Holland gelebt hat, eine deutſche Ueberſetzung davon zu bearbeiten, welche in meinem Verlage erſcheinen, und wozu Herr Profeſſor **Froriep** in Halle, ein Freund des Ueberſetzers, Anmerkungen und eine Vorrede liefern wird. Die Ueberſetzung, unter dem Titel:

**Der Menſch, wie er erſcheint;**

**oder**

**Darſtellung aller Völker der bekannten Erde.**

wird in einzelnen Heften, in groß Octav, mit neuen Lettern gedruckt, und in einem geſchmackvollen Umſchlage herauskommen. Da die ſchönen Kupfer hier ein durchaus weſentlicher Theil ſind, ſo dienet beiliegendes Kupfer, welches die Bewohner der Sandwich-Inſeln vorſtellt, und in den hier angegebenen Handlungen zur Einſicht liegt, zur Probe, die auch beweiſen kann, daß vorhin nicht zu viel zu ihrem Lobe geſagt wurde.

In Berlin bei den Herren **Joachim Pauli**, **G. A. Lange** und **H. Frölich**. Bremen, Hr. **C. Seyffert**. Cleve, Hr. **Steinert**. Dortmund, Hrn. Gebr. **Mallinkrodt**. Düſſeldorf, Hr. **J. H. Ch. Schreiner**, und Madame Wwe. **Dänzer**. Duisburg, Hrn. **Bädecker und Comp.** Elberfeld, Hr. **Büſchler**. Frankfurt a. M., Hr. **B. H. Guilhaumann** und alle dortige Handlungen. Halle, Hrn. **Hemmerde und Schwetſchke**. Hamburg, Hr. **B. G. Hoffmann**. Hannover, Hrn. Gebr. **Hahn**. Leipzig, Hr. **Gerh. Fleiſcher**, und Hr. **Georg Voß**. Lübeck, Hr. **Fr. Bohn**. Tübingen, die **Cottaſche** Buchhandlung. Wien, Hrn. **Schaumburg und Comp.** Zürich, Hrn. **Orell, Füßli und Comp.**

Zu des Käufers und meiner Erleichterung ſchlage ich den Weg der Pränumeration ein, wobei man ſich jedesmal nur auf ein Heft verbindlich macht. Jedes Heft wird drei illuminirte Kupfer enthalten, und das erſte zu Oſtern 1805, und ſofort jede Meſſe eins erſcheinen. Die Pränumeration für ein Heft auf ſehr gutem Druckpapier beträgt 1 Thlr. 18 Gr. ſächſ., 3 Fl. 15 Kr. rhein. oder 2 Thlr. 10 Stbr. hieſig. Auf Velinpapier 2 Thlr. 12 Gr. ſächſ., 4 Fl. 30 Kr. rhein. oder 3 Thlr. hieſig. Wer auf 10 Exemplare pränumerirt, erhält das 11te gratis. Der Pränumerations-

Termin ſteht bis zur Oſtermeſſe 1805 offen; nachher wird der Ladenpreis merklich erhöht werden. Da die Namen der Herren Pränumeranten dem zweiten Hefte vorgedruckt werden ſollen, ſo bitte ich um deutliche Angabe von Namen, Charakter und Wohnort. Alle ſolide Buchhandlungen nehmen Pränumeration an, Briefe und Gelder aber erwarte ich portofrei.

Crefeld, im Oktober 1804.

Abr. ter Meer,
Buchhändler.

## Ankündigung.

Wenn gleich in unſerm Zeitalter in allen übrigen Künſten der ſcientiſiſche oder von Gründen ausgehende Unterricht an die Stelle des ehemaligen mechaniſchen getreten iſt, ſo dauert dieſer letztere doch noch ſehr häufig in der Reitkunſt fort.

Auf ſehr vielen Reitbahnen wird die Reitkunſt nur mechaniſch gelehrt; faſt auf einer jeden herrſcht eine von der andern verſchiedene Methode, ſowohl den Sitz des Reiters, als auch die Führung und Behandlung des Pferdes betreffend; jeder Lehrer preiſ't ſeine Methode gewöhnlich für die beſte an, ohne doch ſeine Lehrſätze durch einleuchtende Gründe zu beweiſen.

So viele und mannigfaltige, zum Theil vortreffliche Schriften wir auch über die Reitkunſt beſitzen, ſo fehlt es doch an einem Handbuche, welches den Elementar-Unterricht ertheilte, und aus Gründen die Reitkunſt entwickelte. Eine Schrift dieſer Art dürfte nicht nur Vielen in der Reitkunſt Unterricht Gebenden und Nehmenden, ſondern auch demjenigen höchſt willkommen ſeyn, der einen praktiſchen Unterricht zu genießen, durch ſeine individuelle Lage oder Umſtände behindert iſt.

Ich kündige hierdurch eine ſolche Schrift unter dem Titel an:

### Gründliche Anleitung zur Reitkunſt,
oder
über die zweckmäßigſte Art, Unterricht im Reiten zu geben, als Hülfsmittel für angehende Bereiter, Offiziere der Kavallerie, beſonders auch zum Selbſtunterrichte für Liebhaber des Reitens,

welche zu Oſtern künftigen Jahres 1805 auf ſchönem weißen Papier bei Joh. Friedr. Korn dem Aeltern in Breslau gewiß erſcheinen wird. Da ich dieſe Schrift ſelbſt verlege, ſo muß ich, um mich wegen der Koſten zu decken, den Weg der Pränumeration einſchlagen.

Wer daher von jetzt bis Ende Februars 1805 entweder bei mir oder in genannter Buchhandlung mit 1 Thlr. darauf pränumerirt, erhält ein Exemplar auf Schreibpapier dafür, da hingegen der nachherige Ladenpreis auf Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr. ſeyn wird.

Dieſe Schrift enthält die allerdeutlichſte Belehrung über alles dasjenige, was man nothwendig wiſſen muß, um im gemeinen Leben mit Sicherheit und Anſtand einen zweckmäßigen Gebrauch vom Pferde machen zu können, und iſt in der Art bearbeitet, daß hoffentlich jeder meiner Leſer Befriedigung darin finden wird. Die Herren Offiziere der Kavallerie und angehende Bereiter werden darin theoretiſch-praktiſche Anleitung finden, wie ſie andere nach beſtimmten Grundſätzen unterrichten müſſen, und der unwiſſendſte Laie im Reiten wird gewiß ſo viel zu ſeiner Belehrung darin finden, als es durch ſchriftlichen Unterricht nur immer möglich iſt.

Diejenigen, welche von mir oder von meinem Kommiſſionär in Breslau zu entfernt ſind, belieben ſich an die ihnen nächſtgelegenen Buchhandlungen zu wenden, welche hiermit erſucht werden, Pränumeration anzunehmen.

Halle, den 3ten Oktober 1804.

Andre der Jüngere,
Königl. Preußiſcher Stallmeiſter und Adjunktus
bei der Friedrichsuniverſität.

## Ruſſiſcher Merkur.
Eine Zeitſchrift
herausgegeben
vom
## Probſte Heideke.
Erſtes Stück, mit 2 Kupferſtichen.

> ... rara temporum felicitate, ubi sentire
> quae velis et quae sentias dicere licet.
>
> TACIT. HISTOR. L. 1.

### Jahrgang 1805.
Inhalt des erſten Hefts:

Sarütſchews Reiſe durch den nordöſtlichen Theil Sibiriens, das Eismeer und den öſtlichen Ocean in den Jahren 1785 bis 93.

Ueber die neue ruſſiſche Geſchichte.

Iwan-Oſero oder der Johannis-See.

Lomonoſſow's Nachkommen.

Rede an den König Stanislaus Auguſtus vom Erzbiſchoffe Georg.

Der treue Unterthan von Orechowsky.

Plagiat des hochw. Herrn Conſtantin, Archimendriten des griechiſchen Kiew-Katharinen-Kloſters vom Berge Sinai.

Nachricht von dem Zuſtande der Moscowiſchen Univerſität in der erſten Hälfte des Monats September 1804.

Nothgedrungene Vertheidigung eines moscowiſchen öffentlichen Penſionshalters gegen bösliche Angriffe.

Korreſpondenz-Nachrichten:
Barguſinsk: der Talſcha.
Wiburg: der Waſſerfall bei Imatra.

Kiſtler: Pocken-Impfung.
B...: Seltene Gemeinnützigkeit.

Welchen Plan ich bei dieſer Zeitſchrift zum Grunde lege, kann ich kurz erklären. Was Völker-, Länder- und Städtekunde bereichert, was Beziehung auf die merkwürdige Periode hat, in welche wir uns durch die jetzige Regierung, die ſich der Idee des Volkes weiht, geſetzt ſehen, was eine philoſophiſche Anſicht darbeut, die dem Denker nicht gleichgültig ſeyn kann, was in das Gebiet der Literatur, Kunſt und Humanität von Rußland und zu deren Gedeihen auf ruſſiſchem Grund und Boden gehört, das liegt innerhalb des Kreiſes, den ich mir gezogen habe. Ich will keine poetiſche Blumenleſe, keinen Muſenalmanach, keinen Theaterkalender, kein Modejournal, keine literäriſchen Befehdungen liefern. Sollte ſich bei dem Wunſche, das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinbaren, etwas von ganz leicht verdaulicher Koſt einmiſchen, ſo geſchieht es, um die Menge derer nicht zu verſcheuchen, die gerade in Journälen nichts anderes ſuchen. Aber auch da werde ich mich wohl vor Allem, was Kinderſpiel heißt, zu hüten wiſſen. Bisweilen möcht es ſchwer ſeyn satyram non scribere. Das übrige beſagt das Motto.

**Heideke.**

Von dieſem intereſſanten Journale erſcheinen mit dem Anfange des künftigen Jahres in meinem Verlage jährlich 4 bis 6 Hefte, jeder von 12 bis 14 Bogen, in einem farbigen Umſchlage und mit ſaubern Kupfern verſehen. Ich werde mich bemühen, dieſer gehaltreichen Zeitſchrift durch einen korrekten Druck und ein geſchmackvolles Aeußere die möglichſte Eleganz zu geben. Alle ſolide Buchhandlungen nehmen Beſtellungen darauf an, die Hauptverſendungen aber geſchehen durch den Hrn. Buchhändler J. A. **Barth** in Leipzig.

Wilh. Chriſt. Andr. **Müller**,
Buchhändler in Riga.

---

In Hamburg iſt erſchienen:

# Geſangbuch für Freimaurer
und
## alle Verehrer der
## Religion, Tugend und Wahrheit.

Eine Sammlung von 700 Maurergeſängen mit 5 Kupfertafeln und einem in Kupfer geſtochenen Umſchlage.
Geſammlet und herausgegeben von Georg Heinrich **Mahncke**.

Dieſes Werk enthält außer den Gebeten mit Inſchluß 18 franzöſiſcher Geſänge, 700 Lieder, wie auch ein Sach- und Lieder-Regiſter. Das Werk iſt ein und ein halbes Alphabet ſtark; das Format iſt Taſchen-Format.

### Erklärung der Kupfer.

1ſtes Kupfer. Der Genius der Menſchheit erleuchtet von dem Angeſichte Gottes, vor dem ſeine Welten im Wirbelkreiſe vorüber rollen, mit dem dreifachen Lichte der Religion, Tugend und Wahrheit den von uns bewohnten Erdball. Zur Linken dreht ſich der Thierkreis, wovon Löwe, Jungfrau, Wage, als die Symbole der Stärke, Schönheit und Gerechtigkeit, ſichtbar ſind. Unterſchrift: So ſchwimmet Welt an Welten hin und jede hält die Bahn, die Gott ihr wies; im frohen Sinn bet' Ew'ger ich Dich an!

2tes Kupfer. Ein Greis führt einen Jüngling die Stufen der Erkenntniß und der Wahrheit hinan, er von dem noch nicht gewohntem hellſtrahlenden Lichte geblendet, bedeckt mit der Hand das Geſicht. Die Mauer des Aberglaubens und Truges iſt niedergeſtürzt, aber die 3 Säulen: Religion, Tugend und Wahrheit hat die Zeit nicht erſchüttern noch vernichten können. Hinter der fallenden Mauer des Truges erhebt ſich der Tempel der Wahrheit.

3tes Kupfer. Hier führt der Greis den Jüngling in den Tempel der Wahrheit ein. Zur Rechten, auf den drei Stufen die zum Tempel führen, ſtehen die Statuen: Schönheit, Stärke und Weisheit; zur Linken: Liebe, Hoffnung und Religion. Unterſchrift: Hier geht man heller an Verſtand den Weg des Lichts an Freundes Hand.

4tes Kupfer. Der Kirchhof zu **Pinnow** in Schwediſch Pommern. Ein Denkmahl welches der Herausgeber aus kindlicher Dankbarkeit ſeinem dort ruhenden Vater weihte. Unterſchrift: Ruhe ſanft vom Kampf des Schickſals müde, ſchlummre nun zum beſſern Leben hin! Heil nun deiner Gruft und Ruh und Friede ſtröm auf deinen Leichenhügel hin!

5tes Kupfer. Die Abbildung des Freimaurer-Logen-Hauſes auf der großen Drehbahn in Hamburg, No. 316.

Die Skizzen zu dieſen Kupfern ſind vom Herausgeber entworfen, vom Herrn **Turretin** in Copenhagen gezeichnet, von Herrn **Wolf** in Altona die 3 erſten und von Herrn **Cortiſſos** in Hamburg die 2 letzten Blätter geſtochen.

Dieſes Buch kann gewiß ohne Bedenken jedem Freunde der Religion, Tugend, Wahrheit und reiner geſelliger Freude empfohlen werden.

Der gewiß ſehr mäßige Preis für 700 Lieder, 5 Kupfer und einen in Kupfer geſtochenen Umſchlag iſt 7 Mark 8 Schilling Hamburger Courant, oder 3 Rthlr. ſächſiſch in cont. Zahlung pr. Exempl. Wer mindeſtens 5 Exempl. vom Herausgeber, **Filterſtraße** No. 48. in Hamburg, baar und directe nimmt, erhält ſelbige zu 30 Mark oder 12 Rthlr. ſächſiſch, den Louisd'or zu 13 Mark 8 Schillinge gerechnet.

---

Von folgenden Büchern ſind ſo eben Fortſetzungen erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Skizzen, oder: über meine Fortdauer im Tode, 2r Theil, 1 Thlr. 12 Gr.

**Ockhardt** Europens monarchiſche und republikaniſche Staaten, nach ihrer Größe, Macht und wechſelſeitigen Verhältniſſen; in ſtatiſtiſch-politiſchen Gemälden vorgeſtellt, 2te Lieferung. gr. Fol. 3 Thlr.

The Plays of William Shakspeare accurately printed from the Text of Mrs. Steevens, last Edition with a selection of the most important Notes. Volume II. 1 Thlr.

Leipzig.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere.

---

Bei Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preußen, iſt erſchienen:

Ueber Immanuel Kant, 3 Theile, 2 Thlr. 12 Gr.

1r Bd. Darſtellung des Lebens und Charakters Kants, von L. E. Borowſki.
Von Kant ſelbſt genau revidirt und berichtigt.

2r Bd. Immanuel Kant, geſchildert in Briefen an einen Freund, von R. B. Jachmann.

3r Bd. Immanuel Kant in ſeinen letzten Lebensjahren von E. A. C. Waſianski.

Da der letzte Theil auch ſchon früher einzeln erſchienen iſt, ſo werden die beiden erſten an die Beſitzer derſelben für 1 Thlr. 12 Gr. beſonders verkauft.

---

In unterzeichneter Handlung wird künftige Oſtermeſſe eine Ueberſetzung der

Leçons élémentaires de Chimie, à l'usage des Lycées de France. Ouvrage redigé par ordre du Gouvernement, par P. A. Adet, Préfet etc. etc.

erſcheinen.

Dieſes Handbuch, von einem berühmten Verfaſſer verfertiget, und zum allgemeinen Gebrauch der Lyceen Frankreichs beſtimmt, hat vor allen erſchienenen Handbüchern den großen Vorzug, daß es in einem Bande die ganze Chemie umfaßt, dieſe leicht faßlich vorträgt, und alle überflüſſige Digreſſionen vermeidet. Der Ueberſetzer wird das Original treu wiedergeben, die nöthigſten Zuſätze dem Text eingeklammert beifügen, ſich aller Noten und Anmerkungen, die bloße Pauſen in dem Texte ſeyn können, enthalten. — Das Handbuch ſoll auch in deutſcher Sprache ein Handbuch zu Vorleſungen, eine deutliche und kurze Ueberſicht für den Chimiſten ſeyn.

Samuel Flickſche Buchhandlung.

---

Das

Große, vollſtändige, auf ſiebenjährige Erfahrung gegründete Frankfurter Koch- und Haushaltungsbuch; worinnen alle Frauenzimmer in der in jeder Rückſicht äußerſt wichtigen Koch- und Haushaltungskunſt den zweckmäßigſten und faßlichſten Unterricht bekommen ꝛc. Verf. von Chriſtian Werner, in 2 Bdn.

iſt nun mit dem 2n Bande vollſtändig erſchienen und in allen guten Buchhandlungen für 2 Thlr. oder 3 Fl. zu haben.

---

Briefe einer Gräfin. Ein Buch für die gänzliche Zufriedenheit mit Gott in Leiden, von M. C. H. Sintenis. Naumburg, bei Rößler 20 Gr.

Dieſe vor kurzem erſchienenen Briefe ſind in mehreren kritiſchen Blättern zu vortheilhaft beurtheilt, als daß man noch beſonders nöthig hätte, darüber eine Beurtheilung nieder zu ſchreiben. Sowohl die Verfaſſerin als der würdige Herausgeber ſtifteten ſich durch ſie ein bleibendes Denkmal.

---

Unterhaltungen eines Hofmeiſters mit ſeinem Zöglinge über die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten der Natur. Herausgegeben von J. J. Ebert, Prof. zu Wittenberg, 1s Bändchen mit 11 Kupfern. Preis: auf Druckpap. 1 Thlr. 16 Gr., und auf Schreibpap. 2 Thlr.

Der Name des verdienſtvollen Herrn Verfaſſers bürgt für die Brauchbarkeit dieſes kürzlich bei mir erſchienenen Buchs, wovon das 2te Bändchen in bevorſtehender Oſtermeſſe erſcheinen wird.

Leipzig, im November 1801.

Theodor Seeger,
Buchhändler.

---

Ideen über den Menſchen, über Lebensgenuß, Lebensphiloſophie und Lebenspflichten, von G. F. Niemeyer, Verf. des Greiſes an den Jüngling, des Vermächtniſſes an Helene ꝛc. 1s Bändchen mit Muſik. 8. Bremen, bei Carl Seyffert, 20 Gr.

Was in den beſten critiſchen Blättern Deutſchlands über des Verfaſſers ältere Schriften, als: der Greis an den Jüngling und Vermächtniſſen Helene ꝛc. geſagt worden, das findet ſich auch in dem vorliegenden reichhaltigen Werke vollkommen beſtätigt. Immer ſich gleich bleibende Würde im Ausdruck, Wärme für individuelles und öffentliches Glück, eine Lebensphiloſophie, welche eine glückliche Mittelſtraße zwiſchen den blos ſinnlichen Darſtellungen des Empirikers und der myſtiſchen Bahn des ſpekulirenden Tiefſinnes genommen hat, charakteriſiren auch dieſe Ideen und verdienen den frühern Schriften des Verfaſſers an die Seite geſetzt und allgemein geleſen zu werden.

Von den in meinem Verlage erſcheinenden periodiſchen Schriften ſind nachſtehende Fortſetzungen fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt.

1. Neues allgemeines Journal der Chemie, von Bucholz, Crell, Hermbſtädt Klaproth, Richter, A. N. Scherer, Tromsdorff, Gehlen, 4ter Bd. 6tes Heft.

Inhalt:

19. Neue Verſuche, um Andronie zu erhalten, vom Prof. Winterl. 20. Beitrag zur nähern Kenntniß des Motrodbäus, von C. F. Bucholz. Correſpondenz. 1. Schreiben an Hrn. Bergr. Selb, die Art des Leuchtens verſch. Mineralien betreff. 2. Schreiben des Hrn. W. Naſſe Meteorſteine, Baryt und Salzäther ꝛc. betreff. Litteratur: Recherches chimiques sur la végétation. p. Th. de Saussure.

Fünften Bandes, 2tes Heft. Inhalt:

1. Beiträge zur chemiſchen Kenntniß der Mineralkörper. 2. Chem. Unterſuchung des Fahlerzes vom Ober-M. R. Klaproth. 3. Chem. Unterſuchung einiger Graugiltigerze, von demſelb. 4. Chem. Unterſuchung des Spießglanzbleierzes, von demſelben. 5. Aeußere Charakteriſtik des Iſterbalm, von Ober- B. R. Karſten. 6. Chem. Unterſuchung deſſelben, v. OMR. Roſe. 7. Verſuche über die eudiometriſchen Mittel und das Verhältniß der Beſtandtheile der Atmoſphäre, von Humboldt und Gay-Luſſac. 8. Ueber die Bildung des Waſſers aus den beiden Gasarten durch bloße Zuſammendrückung, nebſt Bemerkungen über die Natur des elektriſchen Funkens, von Biot. 9. Schreiben des Herrn Berthollet, in Paris, eine Bemerkung des Herrn Dr. Richter über ſeine Theorie der chem. Action der Körper betreff. 10. Schreiben des Hrn. Prof. Pfaff in Kiel, Verſuche über das Athmen, das oxydirte Stickgas, die rauchende Vitriolſäure, Winterl's Syſtem der Chemie ꝛc. betreff. — Literatur: 1. Kleine Schriften phyſikal.-chem. und techniſchen Inhalts, von J. F. Weſtrumb. 1. Bd. 2. van Manen dissertatio chemico-medica, sistens alimentor. c. fasc. l. comparation. Notizen: 1. Neues Verfahren den Hanf zu röſten, von Bralle. 2. Analyſen verſchiedener amerikaniſchen, von Hrn. v. Humboldt mitgebrachten Foſſilien. 3. Neue Einrichtung des pneumatiſchen Apparats zur Verhütung der Abſorbtion; von A. F. Gehlen. 4. Bemerkung über die Verbindungen der Eſſigſäure mit Bleioxyd, von F. H. Baſſe. 5. Auszug einer Abhandlung Sequin's über das Degrad. 6. Nachtrag zu der Notiz über die zum Feuerlöſchen nöthige Waſſermenge Bd. 4. S. 131. f. dieſes Journals.

2. Berliniſche muſikaliſche Zeitung, Herausgegeben von J. F. Reichardt. No. 51 — 60.

Inhalt:

Einige Bemerkungen über die Macht der Tonkunſt. — Einige Bemerkungen von Diderot. (S. Rameau's Neffe.) — Anekdoten. — Das Pathos im Geſange — Einige Bemerkungen von Göthe. (S. deſſen Anmerk. von Diderots Rameau's Neffe.) — Vermiſchte Nachrichten. — Unſre Concerte. Antwort der Herausgebers. — Recenſionen — Unſre Concerte (Beſchluß). — Nachrichten aus Paris — Autobiographie von J. F. Reichard — Ueber die Prüfungen der muſikaliſchen Fähigkeiten. — Das Cöliſon. — Nachricht. — Ideen und Vorſchläge zur Verbeſſerung des Kirchenmuſikweſens. —

Der

# Nordiſche Merkur.

Ein Journal,

hiſtoriſchen, politiſchen, literariſchen Inhalts.

Für die Preußiſchen Staaten ꝛc.

Herausgegeben

von

Karl Julius Lange.

7tes Heft. July 1805. Inhalt:

1. Der Miniſter von Kretſchmann und ſeine Feinde. Mit einer Nachſchrift vom Herausgeber des Nordiſchen Merkurs. — 2. Warum hat der regierende Herzog von Koburg dem Vice-Präſidenten von Wangenheim den Aufenthalt in der Herzogl. Reſidenz verboten? Vom Herausg. d. Nord. Merkurs. — 3. Der Doktor Avril und der Preußiſche Miniſter von Plotho. — 4. Taubſtummen-Inſtitut in Berlin. Von Hrn. Prof. Eſchke. (Schluß) — 5. Friedens-Verhandlungen zwiſchen Frankreich und Rußland. Vom Herausgeber des Nord. Merkurs. — 6. Organiſation des katholiſchen Kirchenrechtes im Fürſtenthum Leiningen. — 7. Abdallah Menou. — 8. Zur Geſchichte der Juſtiz-Verwaltung in den ehemaligen geiſtlichen Staaten. — 9. Einige merkwürdige Stellen aus einer neuern Reichsſtadt-Nürnbergiſchen Verordnung die Eheſcheidungen betreffend. Mit einer Nachſchrift vom Herausg. d. N. M. — 10. Der Marquis von Lucheſini. Königl. Preuß. Staatsminiſter und Geſandter in Paris. 11. Miszellen Vom Herausgeber des Nord. Merkurs. 1. Italien. — 2. Die Zahl Fünf. — 3. Charakter und Laune. 4. Was heißt, eine natürliche Allianz? — 5. Griechiſche Ausgewanderte. — 6. Einer iſt genug. — 7. Der verlorene Ring. — 8. Weſtindien und die Flotten.

Heinrich Frölich.

Dritter Jahrgang
der beiden
Zeitſchriften:
Der

# Freimüthige
und
# Ernſt und Scherz.

1805.

Herausgegeben
von
A. v. Kotzebue und G. Merkel.

Januar bis Junius.

Berlin,
bei Heinrich Frölich.

# Regiſter

## zum erſten Bande des Freimüthigen oder Ernſt und Scherz, 1805. (Januar bis Junius).

Nro. 1. Ueber die dramatiſche Literatur in Holland. 3ter Br. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden: Pompeji.
Nro. 2. Stanislaus Hornkopf, von Wilhelmi. — Schillers Glocke. — Anekdoten. — Literariſche Merkwurdigkeiten.
— 3. Die Trauerſpiele des Sophokles von Hölderlin. — Fragmente ꝛc.: Pompeji.
— 4. Skizze der Geſchichte der Kunſt-Akademie zu Wien. — Ueber Pyrmont und Drieburg. (Muſikaliſche Beilage, No. 1.)
— 5. Skizze der Geſchichte ꝛc. (Fortſ.) — Fragmente ꝛc.: Pompeji.
— 6. Gedicht von Schreiber. — Ueber Pyrmont ꝛc. Schluß. — An den Herausgeber.
— 7. Der Königl. Preuß. Staatsrath von Klaproth und Coſmar. — Fragment ꝛc. Herculanum. — Merkwürdigkeiten aus der Kirchengeſch. — Fragmente. — Gedichte von Münchhauſen.
— 8. Konſtantinopel und St. Petersburg von Murhard. — Der Dichter Burmann. — Bemerkung.
— 9. Dramatiſche Literatur in Holland. — Der Dichter Burmann.
— 10. Die Wittwe, von Eberhard. — Fragmente ꝛc. Der Veſuv. — Aphorismen.
— 11. Der Schwätzer, nach Horaz. — Fragmente ꝛc. Der Veſuv.
— 12. Skizze der Geſchichte der Kunſt-Akademie zu Wien. — Fragmente ꝛc. Der Veſuv. — Würdigung der Schrift: Aeußerungen über Kant.
— 13 Der verjüngte Moliere. — An Pan.
— 14. Journal für deutſche Frauen. — Denkmaal. — Aus Mietau. — Theater-Rügen.
— 15. Der verjüngte Moliere. — Fragmente ꝛc. Spazierfahrt nach Puzzuoli.
— 16. Kröſus, von Aſt. — Fragmente ꝛc. Spazierfahrt nach Puzzuoli.
— 17. Habsburg, vom Frh. v. Geramb. — Fragmente: Cicero's Villa. — Anekdoten. — Gedicht von Haug.
— 18. Der erſte April der neueſten Philoſophie. — Miſcellen.
— 19. Schreiber's Lieder. — Der erſte April ꝛc. — Zwei Beiſpiele von Hungersnoth. — Die Muſik, von Schreiber.
— 20. Ueber die Oper. — Fragmente ꝛc. Spaziergang in Rom.
— 21. Gedichte von Röller. — Der Frohntanz.
— 22. Ueber die Oper, Schluß. — Fragmente: Spaziergang in Rom. — Die Kunſt.
— 23. Die Frühlingsfeier, Ode von Klopſtock, von Zumſteeg. — Ueber franzöſiſche und deutſche Mode-Poeſie. — Mahnungen.
— 24. Koſtüme auf dem Theater zu Berlin. — Fragmente: Spaziergang in Rom. (Erſtes Kupfer).
— 25. Muſikaliſche Zeitung von Reichardt. — Fragmente: Spaziergang ꝛc. — Mahnungen.
— 26. Das Schweidnitzer Correktions-Haus. — Feier der Freude.
— 27. Muſikal. Comp. von Müller, Reicha, Gabler. — Der Teutoburgiſche Wald. — Einfälle. Gedichte von Haug.
— 28. Gott Wezels Zuchtruthe ꝛc. — Giulio von F. M. — Der Teutoburgiſche Wald. — Auch etwas über Luthers Denkmaal.
— 29. Fedor, der Menſch unter Bürgern. — Der Teutoburgiſche Wald. — Anekdote von Lavater.
— 30. Scenen aus Andromache und Aſtyanax. — Fragmente: Spaziergang in Rom.
— 31. Ueber das Holländiſche Theater. — Fragmente: Spaziergang ꝛc.
— 32. Nordiſche Merkur. — Fragmente: Werther und Lotte. — Rückblick auf Doberan.
— 33. Petrarcha's Gedanken über das menſchliche Leben. — Ueber das Holländiſche Theater, 5ter Brief. — Vernunftglaube.
— 34. L. F. Huber. — Rückblick auf Doberan.
— 35. L. F. Huber. —
— 36. Kleinigkeiten, muſik. Gegenſt. u. ſ. w. — Ueber Luther's Denkmaal.
— 37. Virgils Aeneide, 4tes Buch. — Nachricht von Nukahiwa.
— 38. Gedichte von Neuhofer. — Nachrichten von Nukahiwa. — Charakteriſtiken.
— 39. Kantaten von Zumſteeg. — Nachrichten von Nukahiwa.
— 40. Die Handſchriften in der Königl. Bibl. zu Neapel. — Nachrichten von Nukahiwa.
— 41. Die Handſchriften ꝛc. — Ueber Holzſchneidekunſt von Gubitz.
— 42. Charakteriſtik Herders. — Scenen aus Neapel.
— 43. Die Handſchriften ꝛc. zu Neapel. — Journal der deutſchen Lit. für Frankreich.
— 44. Journal ꝛc. für Frankreich. — Ueber Jakob Böhme.
— 45. Theater-Journale. — Ueber Jakob Böhme.
— 46. Theater-Journale. — Fahrt nach Baiä.
— 47. Bemerkungen über Berlin. — Unmasgeblicher Vorſchlag. — Preis für Holzſchnitte.
— 48. Die Handſchriften zu Neapel. — Charakteriſtiken. — Gedichte.
— 49. Ueberſicht der wohlthätigen Anſtalten von Dr. Zelle.
— 50. Ueberſicht ꝛc. — Berichtigung der Anekdote von Lavater.
— 51. St. Petersburgiſches Taſchenbuch. — Die Handſchriften zu Neapel.
— 52. Ueberſicht ꝛc. — Gruß des Künſtlers.
— 53. Erfreuliche Neuigkeiten vom Churſächſ. Landtage.
— 54. Offizieller Brief des Hrn. von Bray. — Letzte Erklärung von Gubitz.
— 55. Revolution zu Neapel.
— 56. Revolution von Neapel. — Ueber Weiblichkeit. — Fragen.
— 57. Sendſchreiben an Doktor J. K. W. — Sendſchreiben an den Grafen Reventlou. — Berlin, verglichen mit einigen Städten Italiens. — Gedichte.
— 58. Neue allgemeine Flora. — Ueber den Beifall der Virtuoſen. — Der hölliſche Preis.

Nro. 59. Ueberſicht ꝛc. — Adrian Brouwer. — Entſchluß.
— 60. Ueber die Langſamkeit der Sachſen. — Epigramme.
— 61. Ueber Nicolaus Copernicus. — Gedichte.
— 62. Ueber die Dresdner Ausſtellung. — Zuſtand der Ebräer in Rußland.
— 63. Dresdner Kunſtausſtellung. — Iſt Dankbarkeit eine Kindespflicht.
— 64. Ueber Mishandlung geweihter Gegenſtände. — Gloſſen.
— 65. Ueber die Benennungen des ſchönen Geſchlechts.
— 66. Ruſſiſcher Merkur. — Ueber die Benennungen ꝛc. — Der Wandrer und der Abendſtern.
— 67. Bauer's Geſchichte des 18ten Jahrh. — Anſicht von Neubrandenburg.
— 68. Kant, oder über den Urſprung des Kriticismus. — Frauenwürde.
— 69. Kant ꝛc. — Frauenwürde.
— 70. Kant ꝛc. — Warum ſoviel alte Jungfern?
— 71. Kant ꝛc. — Frauenwürde.
— 72. Dresdner Kunſtausſtellung. — Kant's letztes Werk. — Stanzen.
— 73. Jüs. — Dresdner Kunſtausſtellung. — Die Roßtrappe.
— 74. Eropolis. — Aus Nürnberg. — Die Roßtrappe. — Curioſa.
— 75. Die Briefliſten zu Neapel. — Aus Nürnberg.
— 76. An den König. — Beharrliche Geduld der Holländer. — Menedemus.
— 77. Eduard und Malvina. — Beharrliche Geduld. — Peter Bernard. (Zweites Kupfer.)
— 78. Das Muſäum zu München.
— 79. Wollen alle Deutſche Muſikanten werden? — Baron Hüpſch.
— 80. Bergreiſen von Fiſcher. — Nachleſe zur antiquar. Aehrenleſe. — Miſcellen. — Die ſüßeſten Gaben.
— 81. Der Teutoburgiſche Wald. — Erfüllung.
— 82. Quinteſſenz ꝛc. — Mäcenaten im Oſtindiſchen Hauſe zu London.
— 83. Klagen des Ehemanns einer Dichterin. — Vertheidigung der Reichsſtädte. — Kleine Fabeln.
— 84. Muſikaliſche Neuigkeiten. — Vertheidigung der Reichsſtädte. — Gedichte.
— 85. Ruth, von Carolina Pichler. — Ruth von Streckfuß. — Was ich ſah. — Der Künſtler.
— 86. Muſikaliſche Neuigkeiten. — Geſellſchaftliche Unterhaltungen. — Blumengärtnerei. — Gedichte.
— 87. Sendſchreiben an gebildete Frauen. — Der Teutoburgiſche Wald. — Timons Verwünſchung.
— 88. Ueber das Trauerſpiel. — Preis der Geliebten.
— 89. Poetiſche Fragmente von Tian. — Ein Reiſeplan. — Aphorismen. — An die Eiferſucht.
— 90. Ueber das Trauerſpiel. — Charakteriſtik des Heſſiſchen Landmanns.
— 91. Ein Reiſeplan. — Abſcheulichkeiten. — Epigramme.
— 92. Neue Romanen-Erndte. — Die Gebrüder Küchelchen. — Abendſchwärmerei. (Zweite muſikal. Beilage.)
— 93. Ueber den Verfall der Tonkunſt. — Ein Reiſeplan. — Collot d'Herbois.
— 94. Bilderbuch von Hirt. — Ueber das Trauerſpiel.
— 95. Hermann, der Saſſen Herzog. — Churſächſiſcher Landtag. — Das Leben.
— 96. Ueber Dedications-Unfug. — Ein Reiſeplan.
— 97. Gall's Beſuch in den Gefängniſſen.
— 98. Gall's Beſuch ꝛc. — Dr. Gall und Walter.
— 99. Dr. Gall und Walter.
— 100. Geſang-Muſik. — Dr. Gall und Walter. — Anekdote. — Gedichte.
— 101. Dr. Gall und Walter. — Damen Gelehrſamkeit. — Gedicht.
— 102. Der große Maskenball. — Ein Reiſeplan, — Ueber Vielweiberei und Unſterblichkeit. — Wer dient? — Frühlingslied.
— 103. Dr. Gall und Walter. — Pygmalion.
— 104. Rameau's Neffe. — Ueber den Reim.
— 105. Ueber Geſchichte der Menſchheit.
— 106. Thümmels Reiſe, 10ter Bd. — Religion. — Bertrich.
— 107. Friedrich Schiller. — Epigramme. (Dritte muſik. Beilage.)
— 108. Ueber Geſchichte der Menſchheit. — Vorſchlag. — Aus einem Schreiben von Käſtner. —
— 109. Gedichte von Zacherl. — Ueber die Geſch. der Menſchheit; Schluß.
— 110. Hirt's archäologiſches Bilderbuch. — An Hrn. W. — Epiſtel von Jacobi.
— 111. Wilibalds Anſichten des Lebens. — Glückſeligkeit, eine Erzählung.
— 112. Ueber die neueſte Romanen-Erndte. — Ankündigung. — Dialog ꝛc.
— 113. Hirt's archäologiſches Bilderbuch. — Ueber die neueſte Romanen-Erndte.
— 114. Der Ritter der Wahrheit. — Glückſeligkeit.
— 115. Frankreichs religiöſe Revolution. — Anekdoten.
— 116. Malven, von Friedrich Kind. — Frankreich's religiöſe Revolution. — Der Eisgang.
— 117. Zoë, vom Grafen von Soden. — Niederdeutſche Poeſie.
— 118. Wöchentliche Unterhaltungen ꝛc.
— 119. Gabriel d'Eſtrees. — Wöchentliche Unterhaltungen. — Rechtfertigung.
— 120. Kiaſa und Alexander. — Das Geſundheitsbad in Schandau.
— 121. Die Griechen und Römer verglichen. — Das Bad zu Schandau.
— 122. Kleine Schriften von Engelſchall. — Das Chriſtenthum in China. — Die Maus und der Gukuk.
— 123. Die Griechen und Römer ꝛc. — Schauſpiele im Jahr 1702.
— 124. Einzige Grundregel der Peſtalozziſchen Methode. — Die Griechen und Römer. — Frauenlob.
— 125. Villers über die Reformation. — Die Leſegeſellſchaft.
— 126. Kleine Weltſtatiſtik von Schummel. — Brief eines reiſenden Britten. — Der Himmel auf Erden.
— 127. Winkelmann und ſein Jahrh. von Göthe. — Brief, von Hirt. — Das Veilchen und das Vergißmeinnicht.
— 128. Muſik. — Gemahlinnen und Geliebten Ludwig XII.
— 129. Etwas über Gall's Hirnſchädellehre. — Berichtigung ꝛc.

Zu dieſem Bande gehören 21 Beilagen des literariſchen und artiſtiſchen Anzeigers.

1805. Nro. 1.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 1. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die dramatiſche Literatur in Holland.

(Fortſetzung.)

### Dritter Brief.

Bisher haben wir unter den Schauſpieldichtern bloß Amſterdammer auf der Liſte geſehen; und dieſe Dichter waren alle aus dem Schooße der Rederykkamer „in liefde bloeijende" und nachher der Coſters-Akademie hervorgetreten. Auch heut zu Tage noch iſt Amſterdam der Aufenthalt der größern Holländiſchen Dichter, wiewohl auch Rotterdam, Leyden, Middelburg und andere Städte ihren Parnaſſus haben; allein es begreift ſich von ſelbſt, daß ausgebreiteter Handel, Reichthum und Größe hervorbringt, und durch dieſe wieder Luxus entſteht, der dann wieder Volks-Luſtbarkeiten und Pracht in Schauſpielen zur Folge hat. Hier ſieht alſo der Dichter die ſchönſte Gelegenheit, ſeine Talente zu entwikeln, zu üben, und zu vervollkommnen: die Nacheiferung wird erweckt, Verdienſte werden erkannt und belohnt, und der wahre Nationalgeiſt erſcheint da in ſeinem größten Glanze. Amſterdam iſt dem Holländer und wahrlich dem Fremdling auch, was Paris dem Franzoſen iſt. — Von Vondel bis auf die gegenwärtigen Zeiten hatte Holland manchen Dichter der ſich einen großen Namen machte, doch wenige nur, die jenem zur Seite geſtellt werden konnten. Antonides, Poot, und der jetzt noch lebende Feith verdienen vor allen andern genannt zu werden. Doch ich beſchränke mich bloß auf theatraliſchen Werth und auf die Stufe der Vollkommenheit in der dramatiſchen Dichtkunſt. Angenehm, leicht, kühn und erhaben drückt der Zeeländiſche Dichter Antonides (van der Goes, von ſeinem Geburtsort Ter Goes alſo genannt. Er war 1647 geboren, und ſtarb 1684.) ſich aus; ſein Meiſterſtück iſt ein Gedicht auf den Y-Strom; allein von dramatiſchen Werken iſt mir nur ſein Chineſiſches Trauerſpiel „Trazil oder das überrumpelte China" bekannt. Der eben ſo berühmte Dichter Poot, eines Landmanns Sohn, that gar nichts für das dramatiſche Fach. Aber um ſoviel merkwürdiger ſind für uns die dramatiſchen Meiſterſtücke des großen Dichters (und ehmaligen Bürgermeiſters) Feith, die durch ihren moraliſchen Werth, durch ihr bleibendes Intereſſe, durch große und meiſterhaft geſchilderte Charaktere, und durch die leichte und treffliche Verſificarion ſich weit über alle dramatiſchen Werke ſeiner Vorgänger und Zeitgenoſſen erheben. Vier Stücke hauptſächlich gehören hierher: „Ines de Castro," — „Thyrsa," — „Johanna Gray" — und „Mucius Cordus." In ſeiner Ines de Castro ſchildert der Dichter auf die einnehmendſte Weiſe die Tugend in den wichtigſten Verhältniſſen des Lebens, und vorzüglich unter dem harten Drucke unverdienter Leiden, wahrlich ſo ſchön, ſo rührend, ſo treffend, daß jeder Menſch von Gefühl nicht nur, ſondern ſelbſt harte, fühlloſe Herzen lieber mit der unterdrückten Tugend zu leiden

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

ſich entſchließen würden, als ſie zu beſiegen. In ſeiner „Thyrsa“ oder „der Triumph der Religion“ bewundert man mit gleichem Entzücken, als in Voltaire's Alzire und Zaire, die Kraft und Stärke der Religion, und die herzlichen, erſchütternden, hohen Gefühle, welche dieſelbe bewirkt. So intereſſant auch ſchon für jeden Freund der Geſchichte die rührenden Schickſale der unglücklichen Johanna Gray ſind, ſo nimmt doch dieſes Intereſſe bei Leſern der glänzenden Schilderungen welche Feith von ihr gibt, in unglaublichem Grade zu. Ein Gleiches könnte ich noch von ſeinem Mucius Cordus ſagen, worin das wahre, uneigennützige, große Gefühl der Vaterlandsliebe um ſo mehr uns zur Bewunderung hinreißt, da man heut zu Tage ſo ſelten jene ehmalige Römertugend fühlt, und noch viel weniger erreichen kann. Durch ſolche erhabene Gemälde allein konnte Feith die böſen Eindrücke wieder auslöſchen, die ſeine — zu einem verkehrten Geſchmack hinführenden — ſentimentaliſchen Romane „Julia“ und „Ferdinand und Constantia“ auf ſeine Landsleute zu machen drohten. Doch zum Glücke für Hollands gebildete Jugend war dieſe Gattung von Romanen ganz nicht für den Holländiſchen Nationalgeiſt berechnet. — Schon mehreremale erhielt Feith auch für einige treffliche Abhandlungen über Moral und Religion, goldene und ſilberne Preiſe; und auch ſeine äſthetiſchen Schriften haben viel Verdienſt. Unter den übrigen dramatiſchen Schriftſtellern von Vondel bis auf die gegenwärtigen Zeiten, ſind noch viele Männer von erprobten Talenten, und ausgezeichnetem Genie; doch kann ich mich nicht überzeugen, daß man mit einem Hooft, Vondel und Feith in Kühnheit der Gedanken und in erhabenen Bildern, ſie würde vergleichen können. Schon in Vondels Zeitalter lieferten Jan Six, de Dekker und Pels manche dramatiſche Stücke von gutem Gehalt; allein gerade von dem Letztern iſt, zum vollen Beweiſe des verkehrten Geſchmacks der damaligen Zeit, bekannt, daß er im Jahr 1668 zu ſeinem Trauerſpiel „Dido's Tod, in drei Akten“ ein Luſtſpiel „Julfus“ hinzufügte, gleichfalls in drei Akten, ſo daß nach dem erſten Akt des Trauerſpiels unmittelbar der erſte Akt des Luſtſpiels folgte u. ſ. w. Focquenbroch ſchrieb vortreffliche und unterhaltende, aber auch ſehr triviale Stücke; Verhoek und Pluymer manche gute Trauerſpiele (1680—1700) Doch ſie alle übertraf der treffliche Dichter Lucas Rotgans, ein Amſterdammer, deſſen Schauſpiele „Eneas und Turnus“ und — „Scylla,“ vom Jahr 1690 noch bis an das Ende des XVIII. Jahrhunderts mit Beifall gegeben wurden. Am meiſten trugen die zwei poetiſchen Geſellſchaften, die zum Wahlſpruch führten „Nil volentibus arduum“ und „In magnis voluisse sat est“ zur Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften, und zur Verbeſſerung der Nationalbühne bei. — Doch es iſt Zeit, daß ich auch Hollands große und berühmte Dichterinnen auf den Schauplatz führe, um ſo viel mehr, da ſeit 150 Jahren keine Nation Europens ſich einer ſo großen Zahl merkwürdiger Frauen zu rühmen hat, die als Dichterinnen, als Gelehrte, oder Künſtlerinnen ihren Namen verewigt haben. Es iſt zu bedauern, daß die Holländiſche Sprache ſo wenig geſprochen wird, und die Kenntniß derſelben ſich auf einen ſo kleinen Raum beſchränkt. Nie hat Deutſchland, und noch viel weniger Frankreich und England die erſten Köpfe Hollands unter den Dichtern und Dichterinnen nach Verdienſt gewürdigt; und manche ſind wahrlich ſelbſt dem Namen nach außer ihrem Vaterlande nicht einmal bekannt. Unter die Sterne der erſten Größe müſſen wir gewiß auch, neben der weitberühmten Anna Maria Schuurman, die treffliche Dichterin Catharina Lescaille ſehen, die ſich des Ehren-Namens der zehnten Muſe ſo würdig gemacht hat. Von dieſer Niederländiſchen Sappho, der Tochter des rühmlichſt bekannten Jakob Lescaille (der 1677 ſtarb) ſind ſieben vortreffliche Trauerſpiele bekannt, die bis auf unſere Zeiten eine Zierde der Schaubühne waren: „Genſerich, — Wenzeslaus, — Herodes und Mariane; Herkules und Dejanira, Nicomedes, Ariadne, und Caſſandra. Sie führte nach dem Tode ihres Vaters den Buchhandel fort, und gab den beſten Werken der damaligen Zeit durch ihre Anmerkungen, Verbeſſerungen und kritiſche Urtheile größeren Werth. Sie ſtarb 1711 im 62ſten Jahr ihres Alters. — Die mit Recht berühmte Dichterin in Holländiſcher und Lateiniſcher Sprache, Eliſabeth Hoffman, that leider! nichts für das dramatiſche Fach. So viel mehr Ruhm ward in den neuſten Zeiten den beiden großen Dichterinnen Petronella Moens und Lukretia Wilhelmina de Winter (geborne van Merken) zu Theil. Von der erſten, (der berühmten Sängerin des Oldenbarnefeld) die noch lebt, haben wir unter andern Meiſterſtücken „Johanna Gray:“ und „Dolsey und Amelia“ zwei Trauerſpiele; und von der letztern, der erhabenen Sängerin des Germanicus in 16 Geſängen, und des „David“ in 12 Geſängen, ſind verſchiedene vortreffliche Schauſpiele bekannt, die ſie mit ihrem Gatten van Winter (dem Sänger des Amſtel-Stroms,) gemeinſchaftlich arbeitete.

C. F. Haug.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

## Pompeji.

(Fortſetzung.)

Die meiſten Häuſer beſtehen blos aus einem ſolchen, mit Zimmern eingefaßten Viereck, hier und da führt noch eine zerſtörte Treppe in das obere Stockwerk, welches nicht mehr vorhanden iſt. Einige Wohnungen jedoch, reicher und vornehmer Leute vermuthlich, waren weit geräumiger. Durch Gänge nehmlich hängt der erſte Hof mit einem zweiten, und auch wohl mit einem dritten zuſammen, wo man, mit geringen Veränderungen, überall wieder die nehmliche Eintheilung findet. Noch manche Guirlande von Blumen und Weinranken, noch manches artige Gemälde zeigt ſich auf der Wand. Vormals war es dem Führer erlaubt, dieſe Gemälde, in Gegenwart des Reiſenden, mit friſchen Waſſer anzuſpritzen, und ſo ihren alten Glanz auf Augenblicke wieder hervor zu rufen: jetzt iſt das ſcharf verboten, welches freilich nicht zu tadeln, da die öftern Waſſergüſſe die Wände wohl endlich durchweichen möchten. — Ueber einer der Hausthüren iſt ein ſehr großer Priap eingehauen, über deſſen Bedeutung man nicht einig iſt. Einige glauben es ſey hier eine Wohnung der Freudenmädchen zu ſuchen, andere halten es für ein Attribut des Gottes der Gärten unter deſſen Schutz man in dieſer Straße vielleicht Gartenfrüchte verkaufte. Dazu ſcheint mir jedoch die Straße viel zu eng. Gewiſſer iſt, daß ein anderes dieſer Häuſer einem Bildhauer zugehörte, denn man fand ſeine Werkſtätte noch voll von den Spuren ſeiner Kunſt. Ein drittes wurde wahrſcheinlich von einem Wundarzte bewohnt, deſſen Gewerbe gleichfalls, durch die in ſeinen Zimmern entdeckte Inſtrumente verrathen wurde. — Ein großes Landhaus, nahe am Thore, hat gewiß einem ſehr wohlhabenden Mann zugehört, und ladet wahrlich noch jetzt Bewohner ein. Es iſt ſehr geräumig, lehnt ſich an einen Hügel, hat mehrere Stockwerke, ungewöhnlich große ſchön verzierte Zimmer, luſtige Terraſſen, von welchen man hinab in einen niedlichen Garten ſchaut, der jetzt wieder mit einigen Blumen bepflanzt worden. In der Mitte dieſes Gartens iſt ein großer Fiſchteich und neben demſelben eine Erhöhung, aus welcher an zwei Seiten ſechs Säulen hervorgehn. Man pflegt dieſen Platz eine Laube zu nennen, ich weiß aber nicht warum? denn er hat nicht die geringſte Aehnlichkeit mit einer Laube. Die hintern Säulen ſind am längſten, die mittlern etwas niedriger, die vordern am niedrigſten, ſie ſcheinen alſo ein ſchräges Dach geſtützt zu haben. Ein bedeckter, auf Säulen ruhender Gang ſchließt an dreien Seiten den Garten ein; er war gemalt, und diente vermuthlich bei Regenwetter zum angenehmen Spaziergang. Unter demſelben, ſo lang und breit als er iſt, befindet ſich ein ſchöner gewölbter Keller, der durch eine Menge Oeffnungen von außen Licht und Luft empfing, folglich gar wohl auch, im heißen Sommer, zum erquickenden Luſtwandeln dienen konnte. Hier ſieht man noch jetzt eine Menge Amphoren (große Weinkrüge) die noch gerade ſo an der Wand lehnen, wie ſie der Kellermeiſter verließ, als er den letzten Trunk Wein für ſeinen Herrn heraufholte. Hätten die Einwohner von Pompeji ihre Weinkrüge mit Stöpſeln verwahrt, ſo iſt zu vermuthen, daß man noch Wein darin gefunden haben würde; da ſie aber, wie die heutigen Italiäner, nur Oel darauf goſſen, ſo hat natürlich der hineindringende Aſchenſtrom den Wein herausgedrängt, und den König von Neapel des Vergnügens beraubt, achtzehnhundertjährigen Wein zu trinken. Statt deſſen fand man in dieſem Keller mehr als zwanzig menſchliche Gerippe, einſt Fliehende, die ſich hier zu retten vermeinten, und gewiß einen zehnfach grauſamern Tod fanden, als diejenigen, die er unter freien Himmel ereilte. — Ach! wenn man ſo durch die öden Straßen und Häuſer wandelt, ſo möchte man alle Augenblick fragen: wo ſind denn nun alle die Einwohner geblieben, die nur eben weggegangen zu ſeyn ſcheinen, da ſie hier alles ſtehn und liegen ließen? — Ihr Schickſal war fürchterlich! — Kein Feuerſtrom umfloß ihre Wohnſtätten: dann hätten ſie Rettung in ſchneller Flucht gefunden. Kein Erdbeben verſchlang ſie; dann hätten ſie, ſchnell erſtickt, den Tod gelitten aber nicht gefühlt. Ein Aſchenregen begrub ſie nach und nach lebendig. Man leſe die Schilderung des Plinius: „Eine Finſterniß brach ein, nicht wie die einer mondloſen Nacht, ſondern wie die Finſterniß eines verſchloſſenen Zimmers, in welchem das Licht plötzlich ausgelöſcht wird. Weiber heulten, Kinder winſelten. Männer kreiſchten. Hier riefen Kinder angſtvoll ihre Eltern, dort ſuchten Eltern ihre Kinder, Gatten ihre Weiber, alle erkannten ſich blos am Geſchrei. Dieſe beklagten ihr eigenes Schickſal, jene bejammerten das Schickſal der ihrigen. Viele wünſchten ſich den Tod aus Furcht vor dem Tode. Viele riefen zu den Göttern um Hülfe! Andere verzweifelten am Daſeyn der Götter, und hielten dieſe Nacht für die letzte, ewige Nacht der Welt. Wirkliche Gefahren wurden durch erlogene Schrecken vergrößert. Die Erde bebte immer fort, und halb wahnſinnige Menſchen taumelten herum, durch Weiſſagungen ihre und Anderer Furcht vermehrend.“ —

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 1.

## Aus Weimar.

Nach und nach verhallt zwar der jubelnde Pauken- und Trompetenſchall, der ſich bei der wirklich geſchmackvollen Illumination des Ehrenbogens und des Stadt- und Rathhauſes jetzt noch recht tapfer hören ließ; auch hören endlich die Gedichte und Bewillkommnungs-Huldigungen auf, (eine der letzten beſtand aus einer Deputation des Amtes Dornburg, die in einem ſilbernen Füllhorn Gedichte und Früchte überbrachten): allein der Enthuſiasmus für das allverehrte junge Fürſtenpaar nimmt eher zu, als ab. Unſre Großfürſtin iſt darin allen wahrhaft großen Eroberern gleich, daß ſie nicht bloß erwirbt, ſondern das Erworbne auch feſt zu halten, und auf immer ſich ergeben zu machen weiß. Der bekannte verdienſtvolle Portraitmaler, Profeſſor **Tiſchbein** aus Leipzig iſt hier, und malt die Großfürſtin. Dieß Gemälde hat ſich die Bürgerſchaft erbeten und wird es auf dem Stadthauſe aufſtellen. Außerdem hat die Großfürſtin der Bürgerſchaft ein Geſchenk von 200 Dukaten gemacht, die bei der Einweihung des neuen Schießhauſes (das eine ſehr romantiſche Lage an der Ilm hat) verſchmaußt werden ſollen. Außerdem iſt eine ſehr bedeutende Summe an die hieſigen Armen vertheilt worden. — Der Bildhauer **Tiek** iſt damit beſchäftigt, die Großfürſtin zu büſten, ſo wie er dies auch bei dem Erbprinzen gethan hat, ehe dieſer noch nach Petersburg abreiſete. Die Großfürſtin beſucht das Theater öfter, als wir uns Anfangs ſchmeicheln durften, und ob ſie gleich an Converſations-Stücken mehr Vergnügen zu finden ſcheint als an dem hohen Trauerſpiel, ſo hielt ſie doch neulich auch eine Vorſtellung von Götz von Berlichingen muthig aus, obgleich dieſe bis gegen 10 Uhr dauerte. Man iſt ſehr neugierig darauf, wie ihr unſere Deutſche Oper gefallen wird. Die erſte Vorſtellung wird die des Waſſerträgers ſeyn, worin Dem. Jagemann ihre ganze Kunſt zeigt. Auch die jüngere Dem. Jagemann wird, wie man ſagt, ſich dem Theater weihn. Die Großfürſtin ſelbſt iſt eine wahre Kennerin der Muſik und ſpielt, was von einer Schülerin **Sarti's** zu erwarten iſt, das Clavier, wie man auch ſchon in St. Petersburg rühmte, als eine vollendete Meiſterin. In wenig Tagen wird der Generallieutenant und wirklicher Staatsrath von **Lüdeke**, der den Trouſſeau überbrachte, von hier über Dresden und Berlin nach St. Petersburg zurückgehn, ein trefflicher Mann von Kopf und Herz, der ſich hier allgemein Hochachtung erworben und in Kunſt- und Handels-Angelegenheiten überall die genaueſte Bekanntſchaft verrathen hat. — Der geheime Rath von **Einſiedel**, dem wir bald eine vollſtändige metriſche Ueberſetzung des Terenz zu verdanken haben werden, war einige Zeit bedenklich krank, iſt nun aber aus aller Gefahr.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

An Klopſtocks Stelle hat das National-Inſtitut zu Paris den Churfürſt-Erzkanzler zum Mitgliede erwählt.

Aus Malta und Gibraltar ſind eine Menge chriſtlicher Familien nach Algier geflohen, um dem gelben Fieber zu entgehn. Feſt überzeugt von der Lehre des Fatums, und daß die Krankheit zu chriſtlich ſey, um Moslemim anzugreifen, hat der Dey die Flüchtlinge ohne Quarantaine aufgenommen.

Als Marmontel den Mercure de France redigirte, hatte er zehntauſend Abonnirte. Jetzt hat er nur 600, aber Herr Geoffroy verſichert, daß er jetzt ſehr viel beſſer iſt.

Dem Miniſter des Innern iſt vorgeſchlagen worden, dem Abbé De l'Epée ein Denkmaal zu errichten. — Neo Deſcroix, Vater einer taubſtummen Tochter, hat zwei Jahre lang Sicards Schule beſucht, um ſich in den Stand zu ſetzen, ſeine Tochter ſelbſt zu unterrichten.

---

Einer Berechnung zufolge, bezahlte Dännemark ehemals bloß für ausländiſche Strohfabrikate jährlich 100,000 Thaler. Ein großer Theil dieſer Summe wird jetzt durch eine ſeit zwei Jahren in Kopenhagen angelegte Fabrik, die ſchon über hundert Arbeiter beſchäftiget, erſpart.

Zu Kopenhagen ſind öffentliche Schwimmſchulen etablirt. Der Profeſſor Nachtigall und der Aſſeſſor Barens haben auf 20 Jahre ein ausſchließendes Privilegium darüber erhalten, doch mit der Bedingung, jährlich 50 arme Kinder unentgeltlich im Schwimmen unterrichten zu laſſen. Dieſe Schulen mögen wohl zu den allernützlichſten gehören, die man anlegen kann.

## Theater-Nachricht.

Leipzig den 22ſten Dec. 1804.

Die neue Oper „**Griſelda**, oder Frauen-Spiegel" von **Paer**, die geſtern am Geburtstage des edlen Churfürſten von Sachſen gegeben ward, hat hier allgemein gefallen. Die Muſik iſt wirklich vortrefflich. Mehrere Arien der **Griſelda** und des Marcheſe, wie auch einige Quartets, ſind meiſterhaft. Auch die Fabel dieſer Oper kann, ihrer Vernünftigkeit wegen, auf Gefallen Anſpruch machen. Madame **Kohl** ſang als Griſelda trefflich, und erhielt, wie gewöhnlich, allgemeinen Beifall.

Von der Ausführung der Fanchon, wovon ich Ihnen neulich ſchrieb, iſt alles wieder ſtill geworden.

## Auszüge aus Briefen.

(Fortſetzung.)

Rom, den 3ten Nov. 1804.

Ich ſah den Pabſt vor ſeiner Abreiſe Meſſe leſen. Frühe mit dem Tage fuhr er nach St. Peter. Tauſende ſtrömten hin. Doch war die Kirche nicht voll, und bloß um den Hauptaltar war einiges Gedränge.

Ich werde immer mehr mit Künſtlern aller Nationen bekannt. Alle ſprechen von der Statue von **Schweigle**, als von einem der beſten Werke moderner Kunſt. Lucian Bonaparte zollte ihm den verdienten Beifall, bot ihm ſeine Protection an, und machte ihm Hoffnung, die Statue zu erkaufen. — **Gmelin** von Badenweiler, als Künſtler einer der erſten und fertigſten Zeichner beſitzt eine Sammlung intereſſanter Gegenſtände, die er in Rom und den Environs auf das niedlichſte und reinſte zuſammengezeichnet hat. Sie belauft ſich auf 4—5000 Stücke, welche durchzuſehen man einige Monate braucht. Mahler **Wächter** ſteht hier ob er gleich ſchon 5 Jahre abweſend iſt, im beſten Andenken. Man nennt ihn **zuerſt** nach **Carſtens**.

Der fleißige und verſchämte Arme iſt hier unglücklicher, als der Bettler; denn Betteln ſcheint ein Zweig der bürgerlichen Nahrung. Die Anzahl herrenloſer Hunde iſt ungeheuer; ſie ſehen aber alle gut aus. Jedermann giebt ihnen Brod. Sie treiben ſich auf Kaffehäuſern und bei Speiſewirthen um.

Das Caffe greco Strad. Condotti iſt der Vereinigungspunct aller Deutſchen nicht nur, ſondern aller Künſtler. Es iſt das einzige Haus in Rom, wo man raucht. Außer Schach giebt es da kein Spiel. Deutſche haben in Rom beſonders Kredit. Man borgt ihnen eher, als dem Eingebornen. Auf den Kaffehäuſern des Corſo verſammeln ſich die Elegants, die ſich ganz franzöſirt, und folglich auch anglomaniſirt haben. ꝛc.

M.

1805. Nro. 2.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 3. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Stanislaus Hornkopf. Luſtſpiel in einem Aufz. in Knittelverſen. Frei nach dem Franz. Le cocu imaginaire des Moliere von A. G. Wilhelmi. Roſtock und Leipzig, bei Stiller 1805.

Herr Wilhelmi verſichert in der Vorrede:

„Plumpe, ungeſchliffene Kritiken aus dem ſtets, zur Anſchwärzung offen ſtehenden Mäulern gewiſſer Redacteurs gewiſſer recenſirenden Blätter, werde er mit Verachtung zu überſehen wiſſen.“.

Den Freimüthigen galt dieſer plumpe Ausfall wohl nicht, da das Büchelchen dem Hrn. von Kotzebue dedicirt, und mir zur Beurtheilung überſendet worden iſt: ich kann alſo Herrn Wilhelmi — und allen jungen Autoren — hier ganz unbefangen ſagen, daß dergleichen Verwahrungs-Maaßregeln gar zu poſſirlich ausſehn und immer ein nachtheiliges Vorurtheil erwecken. Wenn ein junger Schriftſteller, von deſſen möglichen Talenten oder Mängeln das Publikum noch nichts weiß, mit ſolchen derben Aeußerungen gegen alle, die ſeine zukünftigen Verdienſte etwa nicht anerkennen werden, auftritt, ſo ſchließt man ſogleich auf ein unruhiges Gewiſſen, betrachtet ihn als einen Renommiſten und wendet ſich — oft ungerecht — verachtend von ihm. Mich erinnern die jungen Schriftſteller, die hinter ſolchen vornehm-klingenden Aeußerungen ihre erſte Schüchternheit verbergen, immer an die Fröſche, die, wenn ſie am erſten warmen Frühlingstage aus ihren Schlupflöchern hervorkriechen, eine ungeheure Blaſe im Munde vor ſich hertragen, um — ſich dadurch den Ausgang zu ſichern.

Herr Wilhelmi ſagt: „die meiſterhafte Bearbeitung der ecole des femmes vom Herrn Auguſt von Kotzebue“ habe ihn auf den kühnen Gedanken gebracht, eine ähnliche Ueberſetzung des Moliere zu wagen. Fände dieſe Broſchüre die erwünſchte Aufnahme, ſo ſei er geſonnen, eine Ueberſetzung der vorzüglichſten Theaterſtücke des Herrn Moliere zu geben. — Dieſer letzte Umſtand macht es zur Pflicht, die vorliegende Probe nicht ganz unbemerkt zu laſſen. Nur kann ich leider dem Verfaſſer nicht viel Angenehmes ſagen.

Er irrt ſich, wenn er die Ueberſetzung der Ecole des Femmes für meiſterhaft hält. Sie iſt im Ganzen nicht mislungen und amüſirt auf der Bühne, wenn ſie gut gegeben wird, aber an vielen Stellen iſt der Sinn des Originals verfehlt, an noch mehrern iſt die Moderniſirung verunglückt, — und Knittelverſe gehören überhaupt auf die Bühne nicht hin, weil ſie noch unnatürlicher erſcheinen, als lyriſche Versmaaße. Für einen einzelnen, ſcherzhaften Verſuch ſind ſie recht gut, und daher verdiente Kotzebue's Frauenſchule Beifall, aber ein ganzer Moliere in Knittelverſen müßte etwas Unerträgliches ſeyn, — etwas das man weder leſen noch hören könnte. Zudem macht Hr. Wilhelmi häufig ſehr übelklingende Knittelverſe und ſagt, um des Reimes willen, ſehr widerliche oft auch undeutſche Dinge, z. B.:

Man hüte ſich
Mir meine Galle zu durchwühlen.
und:
Die Erbſchaft, die ſich zu ihm ſchlägt,
und:
Der ärgſte Spitzbub iſt der größte Held,
Kann er brav Geld aufzeigen,
Ein Dummer wird wie ein Apollo beſungen
Hat er mit Geld brav um ſich geklungen.
und:
Ein jeder weiß, den ich in Harniſch gejagt,
Ich das Ach nach Noten laſſe ſingen.

— und alle dieſe Dinge ſtehen auf zwei Seiten, 12 und 13, — Beweis genug, daß Herr Wilhelmi nicht wiſſe, die Nachläſſigkeit der Knittelverſe müſſe nur ſcheinbar ſeyn, und jede Freiheit die man ſich in denſelben mit der Sprache nimt, durch einen witzigen Einfall, der durch ſie hervorgehoben wird, entſchuldigt werden. Selbſt in der Auswahl des Probeſtückes iſt er unglücklich geweſen. Der Cocu imaginaire iſt unter dem Titel: die Eiferſüchtigen ſehr bekannt und auf den meiſten Deutſchen Bühnen, — wiewohl, als ein veraltetes Intriguen Stück, eine abgelebte Erſcheinung: welches Glück kann dieſe Bearbeitung machen? Um indeß ganz gerecht zu ſeyn: an manchen Stellen ſind die Verſe fließend und der Verf. wird gewiß künftig etwas Gutes leiſten, wenn er ſich's nicht zu leicht machen will. Nur Moliere ſo zu überſetzen, den Plan gebe er auf.

G. M.

## Schillers Glocke,

### als Aufgabe für Deklamation.

Dies Gedicht iſt neuerlich ein Paradepferd für Tonkünſtler und Vorleſekünſtler geworden. Auch Mad. Hartwig begann damit ihre Deklamations-Akademie, die den 22ſten Decemb. Abends um 6 Uhr im Saal des Polniſchen Hotels in Dresden gehalten wurde. Es hatte ſich dabei, um einer ſehr geachteten und verdienten Schauſpielerin ihre Werthſchätzung zu beweiſen, faſt die ganze vornehme und ſchöne Geſellſchaft Dresdens eingefunden, und man kann die Einnahme, nach Abzug aller Unkoſten, (die Churfürſtl. Kapelle trug in den Intermezzos mehrere treffliche Symphonieen von Haydn, Beethoven u. ſ. w. vor) gewiß über 200 Thaler ſchätzen. Die wackre Künſtlerin bot alle ihre Kräfte auf, um der hochgeſpannten Erwartung des Publikums ganz zu entſprechen, und es gelang ihr auch in einzelnen Stellen, die in dem Umfange ihrer Stimme und ihres Talents lagen, allen Beifall für ſich zu vereinigen. Sie deklamirte mit der lebendigſten Empfindung, pauſirte bedeutend, und wußte manche ſehr wohl berechnete Schattirung anzubringen. Demungeachtet entſchied ſich das allgemeine Urtheil dahin, daß ſie in mehrern der folgenden Stücke (beſonders in der Schillerſchen Ballade die Bürgſchaft, und im Monolog der Beatrice aus der Braut von Meſſina,) die Zuhörer weit mehr befriedigte, als in der Glocke. Und wie konnte dies anders! Die Wahl des Gegenſtandes entſcheidet in jeder plaſtiſchen und organiſchen Kunſtvorſtellung über Leben und Tod. Auch der Deklamator muß bei der Wahl der Stücke ſeine Kraft klug erwogen und abgemeſſen haben, oder, weil hier die Selbſttäuſchung uns nur allzugern die grüne Brille auf die Naſe ſetzt, ſtrenger und ſachkundiger Freunde unbeſtochenes Urtheil erfragen. Schillers Glocke kann wenigſtens kein weibliches Organ allein begnügen. Wie könnte von dieſem der mit Reflexionen abwechſelnde Meiſterſpruch mit wahrem Anſtand vorgetragen werden. Gewiß, Mad. Hartwig errang ſchon dadurch einen Triumph ihrer Kunſt, daß ſich bei der verſuchten Löſung der Aufgabe kein Mund zum Lachen verzog. Aber wie ſoll nun die Glocke deklamirt werden? Hier ein Vorſchlag, deſſen Berichtigung und Zurechtweiſung der Freimüthige gern aufnehmen wird. Denn es gilt einem Gedicht, dem keine neuere Nation ein gleiches entgegen zu ſtellen hat, und das, ſo lange Deutſche Literatur gekannt und geſchätzt werden wird, in Werthſchätzung nur ſteigen, nie ſinken kann.

Die einfachſte Art iſt wohl auch hier Wechſel der weiblichen und männlichen Stimme. Der zwiſcheneinfallende Meiſterſpruch gebührt dem Manne, und er muß ſehr gehalten und ohne Coloratur geſprochen werden. Allein man kann die Sache noch weit dramatiſcher machen, und wahrſcheinlich war dies der Gedanke des großen Dichters ſelbſt, deſſen eigene Erklärung wohl auf einmal alles entſcheiden würde. Man denke ſich den Meiſter und die Geſellen in der Mitte um den alles entſcheidenden Guß herum. In einem weiten Kreis ſtehen die Zuſchauer und Zuſchauerinnen. Ihnen gebührt die Reflexion. Die ganze Ideen- und Bilderreihe leitet ſich offenbar von einem aufs andere fort, als im vertrauten Wechſelgeſpräch. So werd' es alſo auch vorgetragen. Es vereinige ſich ein ganzer Zirkel. Jeder wähle den ihm angemeſſenſten Abſchnitt. Die Feuersbrunſt wird da ſchon auch an ihren rechten Mann kommen, ſo wie die Tauf- und Sterbeglocke. Den Meiſterſpruch ſagt in der Mitte immer nur ein Einziger. Zuſätze und Ausſchmückungen laſſen ſich noch in Menge hinzudenken. Man denke ſich einen Reichard, einen Weiß, Clementi u. ſ. w. am Clavier dazu, der die Empfindungen phantaſirend begleitet, einführt, verhallen läßt. Man denke ſich wohlgewählte Sextette, Quartette in paſſenden Intermezzos. Kurz das Gedicht kann auch ohne durchlaufende Compoſition, zu welcher es vielleicht am wenigſten geeignet iſt, einen ganzen Muſenchor in unſere wahrhaft geſellige Kreiſe einführen. Nur ſo wäre die Ausführung unſers großen Dichters werth.

— r.

## Anekdote.

Wie leicht es iſt, ein Narr erſter Größe zu werden, hat wohl noch Niemand einleuchtender dargethan als Eon, ein Brittiſcher Edelmann. Immer unruhig, ſtolz und halsſtarrig, fiel es ihm endlich ein, ſich für den Sohn Gottes und den Richter der Lebendigen und Todten auszugeben. Zur Veranlaſſung diente die Aehnlichkeit des Worts Eum mit ſeinem Namen, in dem Schluß des Exorcismus: per eum, qui judicaturus est vivos et mortuos. Er fand, wie noch alle Narren, Anhänger und machte viel Lärmen. Der Pabſt, als irdiſcher Stadthalter Gottes konnte begreiflicherweiſe einem ſolchen Spectakel nicht lange gleichgültig zuſehen. Eon wurde gefangen, und vor das Concilium zu Rheims gebracht. Der Pabſt fragte ihn: Wer biſt du? Derjenige, antwortete der Phantaſt, der da kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Zugleich bediente er ſich eines Stabs mit zwei Spitzen, in Form einer Miſtgabel, auf den er ſich in Beſchauung ſeiner Hoheit zu lehnen pflegte. Als ihn der Pabſt fragte, was dieſer Stab bedeute, war die Antwort: das iſt ein großes Geheimniß; ſo lange der Stab in der Stellung iſt, wie ihr ihn jetzt ſehet, mit den zwei Spitzen gegen den Himmel gekehrt, iſt Gott in dem Beſitz von zwei Theilen der Welt, und überläßt mir den dritten; wenn ich aber die zwei Spitzen gegen die Erde kehre, alsdann bin ich Herr über die zwei Theile der Erde, und überlaſſe den Beſitz des dritten Theils Gott. Der eingebildete Erdkreis-Beherrſcher ſtarb im Gefängniß und einige ſeiner Anhänger, die nicht abſchwören wollten, wurden verbrannt. Schade! daß dieſer Menſch ein ſo grober Empiriker war. Wäre er Idealiſt geweſen, traun! die Miſtgabel hätte ihm zu einem herrlichen Sinnbild ſeines Syſtems gedient; aber dann freilich der liebe Gott auch gar keinen Theil der Erde erhalten.

A. M.

## Literariſche Merkwürdigkeiten.

Wer eine Sammlung von merkwürdigen, ſonderbaren und lächerlichen Dedikationen veranſtalten wollte, würde vielleicht ein ſehr unterhaltendes Werk liefern; denn in wie vielen Büchern ſind nicht die Zueignungen das beſte, oder wenigſtens das Unterhaltendſte? — Einen ſolchen Sammler machen wir auf ein Werk aufmerkſam, das der Mutter Gottes gewidmet iſt. Der Titel iſt: Heiliges Baierland aus dem Lateiniſchen des Math. Rader, überſetzt durch Max. Raſtler. Augsburg auf Koſten Bencards 1714 in Folio. Am Ende der langen Zueignung entſchuldigen ſich der Ueberſetzer und Verleger gemeinſchaftlich, daß ſie die Kühnheit genommen; eine ſo große Frau mit ſo ſchlechten Zeilen zu behelligen!! Sehr beſcheiden, und — zugleich ſehr uneigennützig, jemand ein Werk zu dediziren, von dem ſie keine Belohnung zu gewarten hatten; doch dagegen ſparten ſie auch die Koſten eines prächtigen Einbandes um es der hohen Mäcenatin zu überſchicken, die jetzt mancher arme Schriftſteller zu der Mühe ſeiner ſchön gefertigten Dedikation noch obenauf umſonſt verſchwenden muß! Das Werk ſelbſt iſt merkwürdig wegen der vielen darin enthaltenen ſeltnen Kupfer von Sadeler, Jerem. Kilian und Leidenheier, wovon mehrere trefflich ſind; und ſehr unterhaltend wegen mancher Mährchen, die vorzüglich unſern neuern poetiſchen Poeten einen reichhaltigen Stoff darbieten. Bei den meiſten Kupfern hat Herr Raſtler ſchon kleine Verſuche gemacht, die ihnen als Fingerzeig dienen könnten. So ſagt er unter dem Bildniſſe des heil. Silvin:

Als Silvin war Tods verblichen,
Weckt Severin ihn wieder auf;
Doch haben beide ſich verglichen,
Er wollt nicht mehr vom Grab herauf.
Er ſprach, was ſuchſt du mein Verderben,
Mißgönn' mir nicht die ewige Ruh
Nichts unſer Leben iſt, als ſterben, —
Mithin that er die Augen zu.

Was ſich aus dieſer Legende ſchönes machen ließe, brauche ich den Herrn der löblichen Zunft wohl nicht anzugeben; was könnte Silvin z. B. der bereits zur Anſchauung des Unendlichen gelangt war, nicht Alles erzählen, wenn er die Augen nicht ſo ſchnell wie hier bei Raſtler, nach der einzigen kräftigen Sentenz wieder zuthäte? — Zugleich kann ich noch den Herrn beſonders die Bearbeitung der Legende des heil. Hilarions empfehlen, der bei Raguſa einen gewaltigen Drachen, ſo ſogar Ochſen verſchluckt, und nach dem Zeugniſſe des Kirchenvaters Hieronymus 35 Ellen lang war, befiehlt ſich auf einen Scheiterberg zu begeben, den der Heilige nach geleiſtetem Gehorſam des Ungethüms anzündet, und es ſo vertilgt! — —

Um des Contraſtes willen erlaube man mir, hier noch eine andere Stelle aus einem andern für Baiern gleichfalls ſehr merkwürdigen Buche herzuſetzen; aus der Topographia Bavariae, herausgegeben durch Math. Merian, Frankfurt am Main 1646. In der Beſchreibung von Regensburg heißt es nehmlich: „Anno 1418 wurden hier zwei Pfaffen verbrannt, weil ſie geſagt, es wäre dem Huſſen zu „Coſtnitz zu kurz geſchehn, und ward damals der „Ketzer Thurm gebawet, von welcher Zeit an ſich „das Glück dieſer Stadt merklich verkehrt, und je „länger, je mehr abgenommen hat.“ Das Glück ſcheint in dieſer Stadt wieder zu kehren, da ſie jetzt der edle Erzbiſchof Dalberg beherrſcht! — —

— — s.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 2.

## Aus Berlin.

Am 28ſten Dec.

Unſre Bühne läßt uns dieſen Winter noch viel Treffliches hoffen, ſelbſt Glucks Armide; für itzt beſchäftigt uns noch die Sternkönigin, die man in Wien als „das Mädchen im Maidlinger Walde“ kennt. Jede neue Vorſtellung fällt beſſer aus, als die vorige, und das Stück geht — die Bahn des beſcheidenen, verſteckten Verdienſtes, ohne dergleichen zu beſitzen: es arbeitet ſich mühſam dahin durch, eine dauernde Stätte auf der Rangliſte, Repertoire genannt, zu finden. Einige von Hn. Langhans d. J. erfundene Maſchinerien ſind ſinnreich und effektvoll; einige eingelegte Muſikſtücke ſind vortrefflich: aber das berechtigt das Stück noch ſchlechterdings nicht zu der Ehre, ſo langſam Mode zu werden, als wenn es ein Meiſterwerk wäre. Ihm gebührte das Schickſal der Donauweibchen, heute zum erſtenmal gegeben, und morgen auf allen Gaſſen nachgejauchzt zu werden.

— Geſtern gab Bernhard Romberg, der berühmte Violoncelliſt ein Concert, das heißt, tauſend Zuhörer wurden entzückt.

Am 1ſten Jan. 1805.

An den drei letzten Sonntagen des verfloſſenen Jahres führte die königl. Kapelle drei große Muſiken im Opernhauſe, zum Beſten des Penſion-Fonds für die Wittwen der Mitglieder auf. Man gab Händels Meſſias und Haydn's Schöpfung, aber die rauhe Witterung und die mannigfaltigen Zerſtreuungen der Weihnachts-Zeit waren ſchuld, daß ſich immer nur ein ſehr kleines Auditorium verſammelte.

Unter den vielen Ausſtellungen, welche in dieſen Tagen ſtatt fanden, zeichnen ſich vorzüglich die optiſchen Vorſtellungen eines Hn. Buſchen aus, die im Gaſthofe „zur Stadt Paris“ gegeben werden. Sie ſollen wahrhaft kunſtvoll ſeyn. Beſonders preiſt man den Sonnenaufgang, der ſehr angenehm täuſchend ausgeführt wird.

## Nachtrag zu dem Artikel, das Muſeum zu Portici betreffend.

In einer neuen Unterredung mit dem [illegible] **Hayter** habe ich erfahren, daß die gefundene Handſchrift von Κολωτου*) eine Widerlegung von des Plato Tractat **über die Freundſchaft** enthält. **Hayter** hat indeſſen auch den Namen **Kolotu** im Plutarch aufgeſpürt, er hat gefunden, daß Plutarch gegen dieſen Philoſophen, ſo wie dieſer wiederum gegen Plato geſchrieben hat. Es gieng alſo damals unter den Philoſophen gerade ſo zu, wie heutiges Tages. — Eine neue wichtige Entdeckung iſt in dieſen Tagen gemacht worden. Bisher hatte man die Schriften **Epicurs** nur einzeln gefunden, jetzt hat man ſie in einem Manuſcript alle zuſammen angetroffen. Dies Manuſcript iſt eins der wohl erhaltenſten, und **Hayter** wird nun ſeine vorher gemachten Supplemente daraus berichtigen können. Es muß äußerſt intereſſant für einen geiſtreichen Mann ſeyn, ſich jetzt überzeugen zu können, ob er richtig ſupplirte. — Hundert und dreißig Manuſcripte ſind jetzt theils aufgewickelt, theils in der Arbeit.

Kotzebue.

(Unter dem Titel: De Papyris seu Voluminibus graecis herculanensibus commentatio etc. hat Hr. von Murr 1804 bei Levrault in Straßburg eine gelehrte Abhandlung, nebſt vielen Stellen aus dem Tractat des Philodemus über die Muſik, ſchon drucken laſſen.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Frankreich war immer das Vaterland der Höflichkeit. Der Pabſt bietet denen, die ihm in Paris vorgeſtellt werden, nicht, wie ehemals zu Rom, den Pantoffel, ſondern ſeinen apoſtoliſchen Fiſcherring zum Küſſen dar.

Der Maler David iſt zum erſten kaiſerlichen Maler ernannt worden.

Lalande hat, auf vielfältige Anfragen, in den Zeitungen angezeigt, welches der kürzeſte Tag iſt. — Dem Himmel ſey Dank, in Deutſchland wird ſchwerlich jemand, der **anfragen** kann, das heißt leſen und ſchreiben gelernt hat, nöthig haben, die großen Aſtronomen wegen dieſes Umſtandes zu incommodiren.

Auf dem Theater der Oper (die ſich jetzt Kaiſerliche Muſik-Akademie nennt) hat ein großes neues Ballet: Achilles zu Scyros Glück gemacht.

Die Franz. Zeitungen melden jetzt, was ſonſt nur die Engliſchen thaten, welche Geſundheiten bei den Gaſtmählern ausgebracht worden. Man ſieht: die Engliſchen Moden machen in Frankreich Eroberungen, indeß die Franz. Waffen England zu erobern drohen; — oder vielmehr: die National-Sitten der Europäiſchen Völker fließen immer mehr in einander. Möchte nur auch bald **die** Mode aus England und Frankreich nach **Deutſchland** übergehen, daß man ein Vaterland zu haben glaubt, und es liebt. Es iſt beinahe die einzige wahrhaft heilſame, die wir von den Nachbarn entlehnen könnten — vermuthlich macht ſie eben deshalb ſo langſame Fortſchritte.

Bienvenu, ein Naturforſcher zu Paris, hat öffentliche Verſuche gemacht, bloß durch Compreſſion der Luft in einer kleinen Luftpumpe einen Feuerſchwamm zu entzünden, und ſie ſind vollkommen gelungen.

Delille's Ueberſetzung des verlornen Paradieſes, ſo wie das Original ſelbſt, iſt im Journal des débats ſehr gelobt worden. Die Spaßvögel behaupten, das ſei bloß geſchehen, weil der Held des Gedichtes — der Teufel iſt.

— Auf dem Vaudeville Theater erſchien kürzlich ein Stück à tiroirs: la nouvelle Nouveauté. Es iſt im Ganzen fade, aber einige glückliche Couplets erwarben ihm Beifall. Gute Fabeln zu Pieces à tiroirs ſind ſchwerer zu finden, als ſolche die zu Luſtſpielen taugen: vielleicht läßt ſich die Fabel des erwähnten Stückes für das Deutſche Theater zu etwas Beſſerm benutzen.

## Berichtigung.

In Nr. 233 S. 412 und 234 S. 416 des Freimüthigen 1804 ſteht der Auszug eines Briefes aus **Gotha**, der mehrere unrichtige Angaben enthält. Ohne mich auf die Berichtigung aller einzulaſſen, bemerke ich bloß folgendes: 1) der Oberhofmeiſter **von Zach** hat, erſt nach **völliger** Beendigung der diesjährigen Arbeiten bei der Aufnahme von Thüringen u. ſ. w. und der Grad-Meſſung, zu Ende Oktobers ſeine Reiſe in das ſüdliche Frankreich u. ſ. w. angetreten. Alſo nicht die Abweſenheit deſſelben während den Winter-Monaten, ſondern die, ſolchen Arbeiten ungünſtige Winterwitterung verurſacht eine, und zwar gänzliche Unterbrechung aller Operationen im freien Felde. 2) Dem Herzogl. Sächſ. und Altenburg. Kammerrath **von Lindenau**, einem gelehrten Mathematiker und gewandten Aſtronomen, der **von Zach**'s ganzes Zutrauen genießt und verdient, und ſeit dem Sommer 1804 an der trigonometriſchen Aufnahme von Thüringen und der Sächſ. Gothaiſchen Grad-Meſſung den thätigſten Antheil nahm, iſt die Aufſicht über die Erneſtiniſche Sternwarte auf dem Seeberge — die noch völlig unverſehrt daſteht, — und die ununterbrochene Fortſetzung aller fortlaufenden Beobachtungen übertragen; er wohnt daher ſeit Ende Oktobers auf der Sternwarte. 3) Die „Monatliche Correſpondenz“ wird, bis zur Zurückkunft des Freiherrn **von Zach** im Frühjahr 1805, unter der Direktion des Herrn **von Lindenau** ununterbrochen fortgeſetzt; ich unterſtütze denſelben bloß als Gehülfe bei der Redaktion und durch Beſorgung des Drucks, ganz in dem Maße, wie es bisher bei des Herrn **von Zach** Allgem. geograph. Ephemeriden und der Monatl. Correſpondenz ſeit dem Jahre 1798 geſchehen iſt.

Gotha, den 23. Dec. 1804.

D. J. F. Hennicke.
Herzogl. Sächſ. Weimar. und
Eiſenachiſcher Legationsrath.

---

*) Man hat mir die Bemerkung eingeſendet: da Kolotu der Genitiv ſey, möge der Autor wohl eigentlich Kolotes heißen. Freilich, — deshalb füge ich dem Namen, wo er das erſtemal vorkommt, ein (?) bei; von dem **Kolotu** wird Hr. v. K. wohl ſelbſt Rechenſchaft geben.

1805. Nro. 3.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 4. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Die Trauerſpiele des Sophokles. Ueberſetzt von Friedrich Hölderlin. Erſter Band. Oedipus der Tyrann. — 2ter Band: Antigonae. Frankf. am Main, 1804. Bei Fr. Wilmans.

Wann werden wir endlich das reizende Ziel erreicht haben, dem unſre Kunſtkultur entgegen ſtrebt! Wann werden wir endlich dahin gelangen, das Schöne aller Zeiten, aller Länder mit offenem Geiſte, mit regem Gefühl genießen zu können, ohne uns ſelbſt und unſerm Werthe durch ſklaviſche Nachahmung untreu zu werden! — Wann? So bald diejenigen, die das ungelehrte Publikum die dichteriſchen Kunſtwerke des Alterthums und der Fremde kennen lehren wollen, ganz frei von Pedanterei ſeyn, und unſere Dichter einſehen werden, daß ſie ſich von den Genie-Werken der Vorzeit und des Auslandes entzücken, begeiſtern, entflammen laſſen dürfen, aber nur um deſto vollkommner im Geiſt und Charakter ihres eignen Zeitalters zu ſchaffen: nur was aus der Gegenwart ſelbſt hervorgeht, kann ihr angehören, und der Zukunft, als Denkmal jener, wichtig bleiben. Wie man in dieſem oder jenen Jahrhundert den Griechen, Römern, Spaniern oder Italienern nachahmte: das hat zehn Jahr ſpäter ſchon kein Intereſſe mehr; aber wie die eigne Blüthe eines Volkes prangte und duftete, das bleibt ewig merkwürdig und wichtig. —

Die vorliegende Ueberſetzung des Sophokles iſt leider kein Schritt dem Ziele entgegen, ſondern eine der poſſierlichſten Ausgeburten des Pedantismus. Ihren philologiſchen Werth zu würdigen, das ſey gelehrten Blättern überlaſſen: hier nur ſo viel darüber, als hinreicht, das unterrichtete, aber nicht philologiſche Publikum vor derſelben zu warnen, wenn es etwa in Verſuchung käme, den großen Griechiſchen Dichter aus dieſer Verdeutſchung kennen lernen zu wollen.

Die Dedikation iſt ein zu merkwürdiges Aushängeſchild von der Beſchaffenheit des Ganzen, als daß ich ſie übergehen dürfte. Hier iſt ſie ganz:

Der Prinzeſſin Auguſte von Homburg.

„Sie haben mich vor Jahren mit einer gütigen Zuſchrift ermuntert, und ich bin Ihnen indeſſen das Wort ſchuldig geblieben. Jetzt hab' ich, da ein Dichter bei uns auch ſonſt etwas zum Nöthigen oder zum Angenehmen thun muß, dieß Geſchäft gewählt, weil es zwar in fremden, aber feſten und hiſtoriſchen Geſetzen gebunden iſt. Sonſt will ich, wenn es die Zeit giebt, die Eltern unſrer Fürſten und ihre Sitze und die Engel des heiligen Vaterlands ſingen.

Hölderlin.“

Was erwarten die Leſer von einem Manne, der in ſolchen undeutſchen, ſteifen Phraſen die Unhöflichkeit begeht, eine gütig gegen ihn geſinnte Prinzeſſin zu erinnern, daß er ſchon vor Jahren unhöflich gegen ſie war, der ſich ſelbſt ſo trocken hin einen Dichter nennt und verſpricht, wenn es die Zeit giebt, einmal u. ſ. w.? Ohne Zweifel, daß ſein Singen ein heiſeres widerliches Krähen ſeyn werde, und ſo iſt's auch. Hier zur Probe gleich aus der erſten Scene des Oedipus, eine Stelle. Nachdem der Prieſter ihn gebeten hat, einen Schutz zu erfinden:

> Haſt du gehört von Göttern eine Stimme,
> Haſt du von einem Manne, denn ich weiß
> Daß auch Verhängniſſe ſogar am meiſten
> Sich durch den Rath Erfahrener beleben u. ſ. w.

antwortet Oedipus:

> O Kinder arm, bekanntes, unbekannt nicht
> Kommt ihr begehrend. Denn ich weiß es wohl
> All ſeyd ihr krank, und ſo, daß keiner
> Krank iſt, wie ich. Denn euer Leiden kommt
> Auf einen der allein iſt bei ihm ſelber,
> Auf keinen andern nicht. Und meine Seele
> Beklagt die Stadt zugleich und mich und dich
> Und nicht vom Schlafe weckt ihr ſchlafend mich;
> Ihr wiſſet aber, daß ich viel geweint,
> Viel Sorgenweg' auf Irren bin gekommen.

Nachdem er erzählt hat, daß er Kreon zum Orakel geſendet habe, fügt er hinzu:

> Und ſchon macht Sorge mir, durchmeſſen von der Zeit
> Der Tag, was er wohl thut. Denn mehr als ſchicklich
> Bleibt aus er über der gewohnten Zeit.

Hätte Sophokles zu ſeinen Athenienſern ſo ſteif, ſo ſchleppend und ſo ungriechiſch geſprochen, als dieſe Ueberſetzung undeutſch iſt, ſeine Zuhörer wären aus dem Theater davon gelaufen; Herr Hölderlin darf alſo auch keinen Anſpruch machen, Deutſche Leſer zu bekommen. Oder ſoll ſeine Ueberſetzung nur ein Leitfaden für Schüler ſeyn? O, wenn dieſe bei dem Studium des Griechiſchen Gefahr laufen, ſolches Deutſch für gut anſehen zu lernen, ſo iſt es beſſer, daß ſie das Griechiſche nie verſtehn. — Noch lächerlicher und pedantiſcher als die Dedikation und die Ueberſetzung, ſind die Anmerkungen. In der erſten Anmerkung zum Oedipus meint Herr Hölderlin: Um den Dichtern auch bei uns eine bürgerliche Exiſtenz zu ſichern, würde es gut ſeyn, die Poeſie zur Mechanä der Alten zu erheben. Das Schöne werde durch geſetzlichen Kalkul hervorgebracht. — Der modernen Schule fehle es am Handwerksmäßigen. — Der tragiſche Transport ſey eigentlich leer und der ungebundenſte.“ — Die erſte Anmerkung zur Antigonä, fängt an: „Die Regel, das kalkulable Geſetz der Antigonä, verhält ſich zu dem des Oedipus, wie < zu >, ſo daß ſich das Gleichgewicht mehr vom Anfang gegen das Ende, als vom Ende gegen den Anfang zu neigt. Sie iſt eine der verſchiedenen Succeſſionen, in denen ſich Vorſtellung und Empfindung und Räſonnement nach poetiſcher Logik, entwickelt.“ —

Und ein Mann, dem bei den Sophokleiſchen Meiſterwerken dergleichen einfällt, kann es wagen, ſie überſetzen zu wollen? Ein Mann, der von allem poetiſchen Sinn ſo leer iſt, kann es wagen, ſich ſelbſt einen Dichter zu nennen? Welcher hülfreiche Herkules Muſagetes rettet die zarten Griechiſchen Muſen aus den plumpen Fäuſten unſerer Deutſchen Schulmeiſter!

R. L.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Pompeji.

(Fortſetzung.)

So ſchrecklich wahr mahlt Plinius das Entſetzen derer, die doch ſchon fern vom eigentlichen Schauplatz des Jammers ſich befanden. Wie aber mag den unglücklichen Pompejanern zu Muthe geweſen ſeyn, als das Brüllen des Berges und das Beben der Erde ſie aus dem erſten Schlafe aufſchreckte? Auch ſie verſuchten, dem Zorn der Götter zu entrinnen, das koſtbarſte ergreifend, was in Dunkelheit und Verwirrung ihnen zuerſt in die Hände fiel. Auf der Straße, vor dem Hauſe, deſſen Schwelle mit dem freundlichen Salve bezeichnet iſt, fand man ſieben Gerippe, das erſte trug eine Laterne, die übrigen alle hatten noch etwas, das ſie retten wollten, zwiſchen ihren Knochenfingern. Plötzlich ereilte ſie das vom Himmel herabſtürzende Grab. Vor dem zuletzt beſchriebenen Landhauſe, ſtand noch ein männliches Gerippe, mit einem Schlüſſel in der Hand, und da ſein Finger noch einen jener Ringe trug, welche nur Römiſchen Rittern zu tragen vergönnt waren, ſo vermuthet man, daß er der Hausherr geweſen, der eben zur Flucht die hintere Gartenthür geöffnet hatte, wo ihn das Grab verſchlang. Mehrere Gerippe fand man noch in eben der Stellung, die ſie im letzten Augenblicke ihres Lebens gehabt hatten, ohne daß der Todeskampf ihnen die verſchiedenen Dinge entriſſen hätte, die ſie eben hielten. Wie war dies möglich? muß man ſich fragen, wenn man einen Augenblick über dieſes Phänomen nachdenket. Ein Aſchenregen, er falle auch noch ſo dicht, kann doch immer nur nach und nach den Boden bedecken; folglich mußten die Menſchen Anfangs darinnen gewatet ſeyn, freilich immer ſchwerer und mühſamer, ſo wie ihnen die fallende Aſche vom Knöchel zum Knie, vom Knie zu der Lende heraufſtieg. Doch auch dann noch machten ſie gewiß die fürchterlichſten Anſtrengungen weiter zu kommen, bis die Aſche ihnen unter die Arme reichte, bis endlich das Aſchenmeer bis zum kreiſchenden Munde drang, und ihn auf ewig verſchloß. — Aber nein, ſo kann es nicht zugegangen ſeyn. Die ſieben Menſchen, die aus ihrer Wohnung flohen, wären ja ſchnell wieder umgekehrt, hätten, von Mauern geſchützt, ihren Untergang um einige Minuten verzögert; oder, bei den gewaltigen Anſtrengungen, ſich fortzuhelfen, hätten ſie freie Hände und Arme gebrauchte, würden Alles von ſich geworfen haben. Dieſe Betrachtungen laſſen mich vermuthen, daß die Aſchenwolke nicht als ein Regen, ſondern als eine dicke Maſſe auf einmal herabfiel, eine Maſſe, die ſo dicht war, daß ſie kaum, bei Berührung der Gegenſtände, auswich, ſodann ſie gleichſam abdrückte grade wie man einen Gipsberg über eine Statue hergießt. Nur wenn ich mir die Begebenheit ſo vorſtelle, begreife ich, wie es möglich war, die Fliehenden Alle in ihrer letzten Stellung gleichſam feſt zu zaubern; und ſo war ihr Schickſal minder gräßlich denn der Tod verwandelte ſie plötzlich in lebloſe Bildſäulen; ſie fühlten ihn nicht mehr, ſie hatten nur ſeine vorhergehenden Schrecken empfunden. Aber doppeltes Mitleid erregt nun auch der Jammer der Elenden, die ſich in Keller und Gebäude flüchteten. In dicker Finſterniß begraben, mußten ſie zu ihrer Qual leben, bis der Tod nach und nach durch die Oeffnungen zu ihnen hinein drang, bis der Mangel an Luft zuerſt die etwa mitgenommenen Lampen, und endlich unter grauſamer Angſt ihr Lebenslicht erſtickte. Man ſchaudert, wenn man das Bild ſich ausmahlt. — Hinweg davon!

Wir haben die Einwohner in ihren Privathäuſern beſucht, ich führe die Leſer jetzt in ihre öffentlichen Gebäude. Da ſteht noch der Tempel der Iſis mit ſeinen doriſchen Säulen. Auf dieſen Altären wurde geopfert, von dieſen weiſſen Marmorſtücken floß das Blut der Opferthiere herab; aus jener Gruft erſcholl die Stimme des Orakels. Hier waren die Mauern mit Emblemen des Dienſtes der Iſis bemahlt: dem Hippopotamus, der Lotosblume, u. ſ. w. Hier fand man noch die heiligen Gefäße, Leuchter, Lampen, Iſistafeln. Aus einer kleinen noch vorhandenen Kapelle ſoll vormals ein giftiger Dunſt aufgeſtiegen ſeyn, den die Götzenprieſter zu allerlei Gaukeleien wohl benutzt haben mögen. Schon Seneca erwähnt deſſen. Nach der ſtarken Eruption des Veſuvs vor zehn Jahren, ſoll dieſer Dunſt ſich noch vermehrt haben; jetzt aber habe ich nicht den geringſten Geruch bemerkt.

Ein kleiner Griechiſcher Tempel, von dem nur noch zwei Säulen ſtehn, iſt vermuthlich ſchon durch das Erdbeben zerſtört worden, welches, unter Titus, einige Zeit vor dem fürchterlichen Ausbruche des Vulkans erfolgte. — Jenſeits dieſes Tempels ſteht noch auf 74 Säulen ein Gebäude, welches man das Quartier der Soldaten zu nennen pflegt, weil man daſelbſt allerlei Waffengeräth, auch gemahlte Soldaten und ein Geripp in Ketten angetroffen. Andere halten es für das Forum von Pompeji.

Zwei Theater ſind trefflich erhalten worden, beſonders das kleinere, welches mit geringen Koſten wiederum zum Spielen bereitet werden könnte. Seine Bauart iſt die bei den Alten gewöhnliche und leider bei uns ungewöhnliche. Wer in Petersburg das Theater der Eremitage (zu Kaiſer Pauls Zeiten) geſehn hat, ſich daſſelbe unbedeckt vorſtellt und ohne Logen, der hat ein treues Bild des Theaters zu Pompeji. Ich kann nicht begreifen, warum man heutzutage nicht mehr ſo baut. Die Foderungen der Zuſchauer ſind doch jetzt, wie damals, bequeme Sitze, freie Ausſicht auf die Bühne, und Leichtigkeit zu hören. Alles das wird in ſolcher Vollkommenheit in keinem unſerer modernen Theater erreicht. Für den Unternehmer wäre ja noch der Vortheil, daß auf dieſe Weiſe kein einziges Plätzchen unbenutzt bleibt, und daß jeder Winkel des Hauſes gleichviel werth iſt, oder vielmehr, daß es gar keinen Winkel giebt. Ich habe das kleine Theater zu Pompeji, welches 2000 Menſchen faßte, von oben bis unten durchklettert, ich habe mich bald da bald dorthin geſetzt, überall mußte ich vollkommen mit meinem Platze zufrieden ſeyn. Selbſt der Pöbel, der ganz in der Höhe, auf einer breiten Gallerie ſtand, wo jetzt noch die Anſtalten ſichtbar ſind, die man zum Ueberſpannen der Segel traf, ſelbſt dieſer Pöbel verlor eben ſo wenig von dem, was auf der Bühne vorgieng, als der Magiſtrat auf ſeinem Marmor-Balcon. Die Bühne ſelbſt iſt ſehr breit, da ſie keine Seitenwände hat, und ſcheint weniger tief, als ſie wirklich iſt. Eine Wand nämlich läuft queer über dieſelbe, und ſchneidet gerade ſo viel Raum ab, als zur Bequemlichkeit der ſpielenden Perſonen nöthig iſt, das heißt, ungefähr ſo viel, als bei uns ein Vorhang hinter der zweiten Couliſſe thun würde. Aber dieſe Wand hat drei mächtig breite Thüren, die mittelſte unterſcheidet ſich durch ihre Höhe; hinter derſelben iſt der Raum noch tiefer als vorne. Wenn nun dieſe Thüren, wie ich vermuthe, immer offen ſtanden, ſo war die Bühne in der That groß, und gewährte noch den Vortheil, eine doppelte Decoration zeigen zu können, denn wenn z. B. die Schauſpieler vorne in einem Zimmer ſprachen, ſo konnten ſie hinten auch die freie Ausſicht auf die Straße oder ins Feld haben. Jene zweite Abtheilung der Bühne iſt im Hintergrunde abermals durch eine Wand verſchloſſen, die keine Thüren weiter hat, und hinter welcher noch ein ſehr großer Raum für die Schauſpieler, zum Ankleiden oder Herumſpazieren übrig iſt. Ich gäbe viel darum, einmal ein Schauſpiel auf einem ſolchen Theater aufführen zu ſehen, wo die Täuſchung durch keine Couliſſen geſtört wird, an die ſich unſer Auge zwar einmal gewöhnt hat, die aber doch im Grunde eine ſehr abſurde Einrichtung ſind.

(Der Schluß folgt.)

Kotzebue.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 5.

## Aus Portugal.

Die Univerſität Coimbra hatte im Jahr 1803 — 1804 tauſend vierhundert ein und achtzig Studenten. 28 derſelben ſtudierten Theologie, 537 die ſogenannten Humaniora, — ein Umſtand, aus dem ſich ſehr viel über die Richtung ſchließen läßt, welche auch dort jetzt die National-Bildung nimmt. — Ueber Jurisprudenz, Medicin und Naturkunde, Mathematik, Geographie, Geſchichte und Staatswirthſchaft ſind in Portugal verſchiedne treffliche Werke in den Jahren 1803 und 1804 erſchienen, — und nur Ein nennenswerthes dichteriſches: Rimas de F. A. da Nobrega. Das geſchätzteſte Portugieſiſche Journal iſt: Minerva Lusitana de Sciencias e Litteratura.

Mit Erlaubniß des Prinzen Regenten hat der Graf von Hoffmannsegg einen nicht ungeſchickten Naturforſcher, Namens Sieber, nach Braſilien geſchickt. Er hat unter andern mancherlei Erfahrungen über die Heilkräfte der als allgemeines Gegengift berühmten Pflanze Anagana gemacht, die wenigſtens ſo viel zeigen, daß ſie gegen thieriſche Gifte die entſchiedenſten Dienſte leiſtet. In ihr vielleicht fände man das ſo lange vergeblich geſuchte Mittel auch gegen den Biß toller Thiere.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Mozarts Meſſe, die endlich nach langem Zögern von 150 Muſikern unter Cherubini's Direktion gegeben worden, hat alle Muſikkenner in Paris mit dem lebendigſten Enthuſiasmus für ihn erfüllt. Mehr als einmal ſind die Zuhörer im Begriff geweſen, in ein lautes Applaudiſſement auszubrechen, ungeachtet der Majeſtät des Orts und des Gottesdienſtes. Die Correspondance des amateurs de Musique hat eine ſehr gründliche Beurtheilung der Compoſition gegeben. Man ward furchtbar erſchüttert von dem Dies irae, von heiliger Ehrfurcht ergriffen bei dem Rex tremendae majestatis, innig gerührt von der Lacrimosa dies illa, aber die größte Wirkung brachte das erhabenfreudige: Benedictus qui venit hervor. — Am meiſten bewundern Kenner an Mozart den neuen Gebrauch, den er von den Geſangſtimmen macht, und daß keine derſelben in ſeiner Compoſition eine bloß ausfüllende ſogenannte Partie morte hat. — Man wünſcht und hofft bald eine neue Aufführung dieſes Meiſterwerks. — Indeß die Wiener Blätter noch nichts von Haydn's Tod ſprechen, und die übrigen Deutſchen über den Tod des großen Künſtlers noch ungewiß ſind, hat man in Paris ſchon beſchloſſen, ihm eine glänzende Todtenfeier zu begehen. Mozart's Meſſe, einige der vortrefflichſten Cantaten von Haydn ſelbſt und ein De profundis von Gluck, ſollen dabei aufgeführt werden. Lauter Deutſche! So triumphirt der Deutſche Kunſtgenius endlich auch in Frankreich, indeß die Deutſchen ſelbſt noch immer ſo gern fremden Göttern anhangen.

---

Die Däniſche Direktion des Grönländiſchen Handels bemüht ſich jetzt, Geld in Grönland einzuführen, wo bisher bekanntlich gedörrte Fiſche die Stelle der Münze vertraten. Es iſt indeß nur Papiergeld, was man dorthin ausführt.

## Theaternachricht aus Breslau.

Am Ende Decembers 1804.

Seit einigen Wochen iſt Hr. Regiſſeur Opitz aus Dresden zum Beſuch bei ſeinen Freunden hier, und hat uns in einigen theatraliſchen Gemälden — ſo möchte ich ohne weitere Bezeichnung jede ſeiner Darſtellungen nennen, denn das ſind ſie ganz. — Kunſtgenüſſe gewährt, die wir in Wahrheit ſo rein ſeit langer Zeit nicht gehabt haben. — Dieſer vortreffliche Künſtler beweiſet, daß er ſcharfen Forſchergeiſt und Beobachtungsblick für die Aeußerungen im wirklichen Leben, mit langem feſtem Studium der Kunſt und tiefer innerer Kraft ſo verbindet, daß auch die kleinſte Nuance ſeines Spiels gediegenen Werth gewinnt. Als Eſſex, als der junge Ruf in der Schachmaſchine, und als St. George im Schwäger, hat er uns gezeigt, was ein Mann vermag, der ſeine Talente einer Kunſt ausſchließend weihte.

Dieſer Nachricht muß ich eine

### Berichtigung

über die Breslauiſche Theateranzeige in Nr. 154 *) der nicht-politiſchen Zeitung vom Dec. beifügen, da ſie ſich den Unwillen jedes Gutdenkenden hier zuzog, und da ſie Unwahrheiten enthält. Es iſt unwahr, daß Hr. Räder, und daß mehrere der brauchbarſten Subjekte von unſrer Bühne zu Oſtern abgehn. Es iſt unwahr, daß man durch den Abgang des Hrn. Miller großen Verluſt erleide, da er faſt nie gefiel. Es iſt überhaupt eine gehäſſige Meinung, daß unſre Theaterdirektion ſo ſchwach ſeyn ſollte in ihrem Wirken und Handeln, um beim Abgang einiger Schauſpieler nicht immer wieder durch kluge Wahl unter dem großen Schauſpielerperſonale Deutſchlands würdigen Erſatz finden zu können, und dafür geſorgt zu haben, und es muß ihr Nothwendigkeit ſeyn, um der Verbeſſerung des Inſtituts willen, mittelmäßige Subjecte nach und nach zu entfernen. Es iſt endlich unwahr, daß Urtheile, wie die im Provinzialblatte und aus der Feder des Karl Schall, von ſolcher Wirkung jetzt noch ſeyen, daß das ganze Breslauer Publikum ſich daran kehre, da die Quellen jener Urtheile notoriſch genug ſind, um ſie zu belächeln.

* * *

## Kunſtnachricht aus Breslau.

Ein junger Künſtler, Hr. Unger aus Berlin, ein Schüler Schadows, hat durch eine ſehr gelungene Arbeit ſeine Talente und ſeinen Kunſtſinn auch hier beurkundet. Er hat in weißem Marmor eine Büſte der Frau Gräfin von Hoym in Lebensgröße verfertigt. Das Geſicht iſt ſehr ähnlich, edel und voll Ausdruck; das Haar leicht und graziös arrangirt; die Schultern und die Bruſt ſind mit einem leichten Römiſchen Gewande bekleidet, deſſen Faltenwurf ſehr brav gearbeitet iſt. Die Bearbeitung des Marmors überhaupt verräth eine ſichre und gewandte Hand. Hr. Unger verſpricht in ihr viel für die Kunſt. Möchte es ihm doch nicht an Aufmunterung fehlen, damit er Muße gewinnt, an idealiſchen Aufgaben ſeine Talente noch mehr zu entwickeln. Eine Pſyche, in halb erhabener Arbeit, zeigt, daß der Künſtler einen Gegenſtand idealiſch aufzufaſſen und darzuſtellen vermag. Auch ohne ſich von der Natur zu entfernen, als in ſo weit es die Regeln des Portraits erlauben, hat er der eben genannten Büſte etwas Idealiſches zu geben gewußt, das dem Kenner Freude macht. —

Auch unſer Maler Höfer hat kürzlich wieder einige meiſterhafte Arbeiten geliefert, die vielen Kunſtſinn und eine ſehr achtenswerthe Kraft verrathen. Eine Jan, (?) eine in einer ſehr romantiſchen Lage aufgenommene Anſicht Breslaus und verſchiedene äußerſt ſchöne Baumpartieen im Hohenloheiſchen Garten bezeugen ſeinen Fleiß. Die Geſtalt, die Glieder, das Fleiſch und das hohe Idealiſche ſeiner Jan, verdienen wirklich jeden Lobſpruch. Die Perſpektive, der Baumſchlag und die Wahrheit des ſtillen Lebens machen die genannten Partieen, trotz ihrer Einfachheit, höchſt intereſſant. Ich habe eine Glycerion im Bade nach Meißners Alcibiades, und eine ſchlafende Venus nach eigener Phantaſie von ihm geſehen, die würdig wären, in einer Gallerie von Meiſterwerken zu prangen. Er portraitirt, beides in Oel und Paſtell; eine auffallende Probe iſt das — ihm nicht feile — Bild des berüchtigten Räubers Spaer, dem Pendant zu dem Magdeburgiſchen Stahlberg, das ſo originelle Wahrheit iſt, daß es jedem Pſychologen zum Studium dienen könnte. — Möchte dieſer brave, aber beſcheidene, und daher ſehr unbekannte, Künſtler doch in eine Lage kommen, ſeiner Kunſt in einem höhern Sinne leben zu können.

K—.

---

*) Der Einſender iſt mir unbekannt. Der Red.

1805. Nro. 4.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 5. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Skizze der frühern Geſchichte der Akademie der Künſte in Wien.

Als ſchon in Augsburg, Nürnberg, Baſel berühmte Künſtler glänzten, z. B. Dürer, Kranach, Holbein, Auberger ꝛc. gab es noch kein einziges bedeutendes Talent dieſer Gattung in Wien. Vergebens ließ Maximilian I. ein für ſeine Zeiten ſehr gebildeter Geiſt, verſchiedene Werke von Albrecht Dürer nach Wien herüber bringen, ſie waren ohne die geringſte Wirkung für den nationellen Kunſtgeiſt.

Gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts, unter der Regierung Rudolphs II. wurden verſchiedene auswärtige Künſtler an den Hof nach Wien berufen, unter welchen Spranger, Heinz, Savery durch beſondere Ehrenbezeugungen ausgezeichnet wurden; ſo daß die Künſte für eine Zeitlang aus dem langen Schlummer aufgeweckt zu ſeyn ſchienen. Aber die ſchönen Hoffnungen ſchwanden von neuem hin, als Rudolph II. die Reſidenz von Wien nach Prag verpflanzte: nach ſeinem Tode erloſch jeder Funken des Kunſtſinns. Die nachfolgenden Prinzen der Oeſterreichiſchen Monarchie, vorzüglich von Ferdinand III. an bis auf Leopold I. waren allerdings beſtändige Beförderer der Künſte und dieſe dämmerten wenigſtens mitten durch die Finſterniß der verwilderten Zeiten, der Kriege und der Länder-Zerrüttungen des Deutſchen Vaterlandes. Aber feſten Fuß konnten die Muſen unmöglich faſſen, in Gegenden, welche durch die Einfälle der Türken und durch die Unruhen der Ungarn unaufhörlich verwüſtet wurden.

So bald dagegen die Türken aus den Oeſterreichiſchen Bezirken zurückgetrieben, die Ungariſchen Unruhen unterdrückt, die auswärtigen Kriege zum Theil wenigſtens, beendet waren; ſo hoben die Künſte von neuem ihr Haupt empor. Doch ſahe man um dieſe Zeit noch keine ausländiſche Künſtler ihren Sitz in Wien aufſchlagen, und noch weniger im Einlande ſich einige bilden.

Der erſte merkwürdige Schritt zur Aufmunterung der Künſte war die Errichtung der Akademie der Maler- und Bildhauer-Kunſt: ſie ward geſtiftet im Jahr 1704, und für dieſen Behuf wurden einige der vortrefflichſten Abgüſſe von alten Statuen aus Rom und Florenz angekauft. Der Baron Peter Strudel, einer der trefflichſten Deutſchen Maler dieſer Periode und ganz geeignet für die Ausführung eines ſolchen Unternehmens, ward zum Direktor des neuen Inſtituts erklärt. Aber alle Geſchicklichkeit des neuen Direktors und, was ihm ſo einzig vortheilhaft zu ſeyn ſchien, ſeine allgemeine Schätzung und überwiegendes Anſehn beim Adel vermochten nicht, den widerſtrebenden Zeitgeiſt zu beſiegen: religiöſe, politiſche, moraliſche und literariſche Vorurtheile verbündeten ſich gegen den beſſern Kunſtgenius, und hemmten ſeinen höhern Aufſchwung.

Der Tod des Barons Strudels im Jahr 1717, war ein unerſetzlicher Verluſt für das neue Inſtitut, und mehrere Jahre verfloſſen, ohne daß die Akadewie gleichſam ihr Daſeyn verlieh und ſich auf irgend eine Weiſe auszeichnete.

Zwar hatte Wien damals einige geſchickte Künſtler, z. B. Kupezky, Auerbach und Stempart in der Portrait-Mahlerei, Feiſtenberg in der Landſchafts-Malerei Werner Damm in Frucht-, Blumen- und Familien-Stücken. Die wirklichen Verdienſte dieſer Künſtler will man keineswegs beſtreiten: aber ohne zu erwähnen, daß ſie ſich nicht in Wien einheimiſch bildeten, ſo war die Sphäre ihrer Thätigkeit zu beſchränkt, als daß ſie zur Begründung eines wahren Kunſtſinnes weſentlich hätten beitragen können.

Glücklicher Weiſe erſchien Prinz Eugen am Oeſterreichiſchen Horizont, ein feiner Kenner und großmüthiger Beſchützer der ſchönen Künſte; neben ihm glänzten die berühmten Fürſtlichen Familien-Häupter: Lichtenſtein, Trautſon, Althan, Schwarzenberg, Männer von gebildetem Geſchmack und von patriotiſchem Geiſt. Durch ſie wurden die Meiſterwerke der berühmteſten Mahler jeder Schule mit großen Koſten angeſchaft, den jungen Zöglingen der Kunſt freyer Gebrauch in Benutzung derſelben verſtattet, den fähigſten unter ihnen Unterſtützung gegeben, um ihr Kunſt-Talent in Italien auszubilden. Durch die Aufführung großer und prächtiger Palläſte welche zum Theil von Fiſcher von Erlachen angefangen und von ſeinem Sohn vollendet wurden, führte ſich allmählig ein beßerer Stil in der Baukunſt ein. So wurden Prinz Eugen und die genannten Fürſten die wahren Mäcene, Pfleger und Beſchützer der Kunſt in Oeſterreich.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ein Paar Worte über Pyrmont und Drieburg.

(Aus einem Schreiben vom 3ten Oct. 1804.)

Sie wiſſen, welch' ein großer Freund und Vertheidiger der alten ſtädtiſchen Badſtuben ich bin, die in der Sanitäts- und Sittengeſchichte des Mittelalters eine nicht unbedeutende Rolle ſpielen, und wie ich es ſo ungern ſehe, wenn eine derſelben nach der andern eingeht; aber wenn man zum Wohl der Menſchheit es damit ausgemacht zu ſeyn glaubt, in die Stelle dieſer alten, allgemein nützlichen Inſtitute die modernen Kur- und Badeörter treten zu laſſen, die doch am Ende nichts weiter ſind, als bloße Inbegriffe von Badſtuben, und woſelbſt das Badegeſchäft nur mehr im Großen, auf einen vornehmern Fuß, nicht mehr für jedermann, ſondern faſt nur für die Reichen, und nicht mehr Zunft- ſondern Fabrikmäßig, betrieben wird.

Und doch habe ich dieſen Sommer wieder einige der vornehmſten Bäder beſucht; unter andern auch Pyrmont und Drieburg; letzteres, (welches dem Preußiſchen Staate wichtig zu werden anfängt,) zum erſten Male.

Die Wege kurz vor Pyrmont fand ich äuſſerſt ſchlecht, und wirklich zum Halsbrechen, ſo, daß ich faſt wieder umgekehrt wäre. Denn ich dachte: was ſollſt du vor Pyrmont den Hals brechen, ehe du in Pyrmont geſund wirſt. Wäre ich doch umgekehrt! Zwar bin ich noch mit heilen Gliedern zur Stelle gekommen. Aber ich habe von neuem erfahren, daß ich mir in Pyrmont durchaus nicht gefallen kann, und daß ich nicht der Mann bin, der neben dem Pyrmonter Waſſer noch die vielen andern harten Dinge, die es dort giebt, zu verdauen im Stande iſt.

Ich will Ihnen das Reſultat meiner Pyrmonter Paſſions-Geſchichte ganz kurz geben: Multa tuli, fecique NIHIL, sudavi et alsi. Zu Deutſch:

Geſchwitzt im heißen Bade,
Gefroren in der Gnade
Der Frau von Cyprian,
Gegangen manche Meile
In Einer Promenade,
Getragen lange Weile,
Und nichts, gar nichts gethan.

Das war meine Exiſtenz; die ich denn freilich nicht Luſt hatte lange fortzuſetzen. Ich ging auf einige Wochen zu einem Freunde nach Caſſel, und von da, mit neuen Hoffnungen und Erwartungen, über Marburg und Brakel, nach Drieburg.

Die Wege nach Drieburg, von Marburg an, ſollen vormals auch ſehr ſchlecht geweſen ſeyn und ſind an einigen Stellen auch noch jetzt nicht ſehr lobenswerth.

Aber es ſprechen zwei Argumente für ihre Güte. Das eine iſt: daß der Philoſoph Reinhold ihren Grund nicht für unzureichend befunden hat. Er war kurz vor mir von Kiel glücklich in Drieburg eingetroffen; und ſchon bei meiner Ankunft fragte man ſich einander, ob es ſich denn wirklich alſo verhalte, daß die Reinholdiſche Philoſophie auch ſchon den Brunnen trinke, da doch die Kantiſche kaum todt ſey. — Das andere, und etwas ſtärkere Argument iſt: daß der Preußiſche Monarch ſich der Verbeſſerung der Wege in ſeinen Weſtphäliſchen Entſchädigungslanden (wozu Drieburg mit gehört) mit Landesväterlicher Sorge und mit einem ſchon ſehr ſichtbar und wohlthätig gewordenen Erfolge, annimt.

Die Reiſe von Caſſel bis Drieburg hatte mich für meine Perſon ſo wenig ermüdet, daß ich hinlänglich gute Laune hatte und im Stande war, gleich aus dem Wagen in das Octogon, unter welchem die ſchöne Drieburger Quelle hervor ſprudelt, zu eilen, um vor allen Dingen, nicht etwa die Quelle, ach nein, ſondern den dabei angeſtellten alten Brunnenmeiſter, auf den ich durch die Lettres Westphaliennes des Herrn von Villers ſo neugierig geworden war, näher kennen zu lernen.

In dieſem Häuschen von acht Ecken
Steht er poſtirt, ſteif wie ein Stecken,
Hinſtarrend auf der Quelle Becken,
Und lebt da ſeinen großen Zwecken:
  Daß er den hölzern Hammer führt, *)
  Das wohl geſchöpfte Glas ſervirt,
  Den allerneuſten Wind erſpürt,
  Sonſt aber ſich in nichts meliert;
Ein Mann, weſtphäliſch zum Erſchrecken.

* * *

Er ſieht es oft, wie tauſend Schnecken
Sich ringsherum von allen Hecken
Mühſelig her zum Achteck ſtrecken. —
Kaum läßt man ſie die Quelle ſchmecken,
  Läuft Schneck' und Schneckchen ſchnell und kraus,
  Ein jed's mit ſeinem Schneckenhaus,
  Im Schritt einer gehetzten Maus,
  Ins weite weite Feld hinaus.
Hier läßt ſich Gliederkraft erwecken!

Es bedarf aber dieſer Zeichen und Wunder gar nicht, um der Drieburger Mineralquelle und der dabei errichteten Badeanſtalt Achtung und Zutrauen zu verſchaffen; wovon ich jetzt um ſo mehr glaube überzeugt ſeyn zu können, da ich dort nicht bloß die volle Kurzeit mit Vergnügen zugebracht, ſondern auch bereits die wohlthätigſten Wirkungen für meine Geſundheit von der Kur verſpürt habe.

Das Steigen oder Fallen einer Mineralquelle hängt in unſern Tagen nicht bloß mehr von medicinischen, ſondern auch von politiſchen Gründen mit ab. So wenig Mineralquellen, als Univerſitäten, können ſich, bei den gegenwärtigen Verhältniſſen in Deutſchland, in einem kleinen und beſchränkten Territorio noch eben gar hoch heben. — Drieburg mag ſich daher Glück wünſchen, aus einem Paderborniſchen Orte in einen Preußiſchen verwandelt worden zu ſeyn.

Freilich bleiben die Heilkräfte des Waſſers immer die Hauptſache. Aber von dieſer Seite iſt der ganz ausgezeichnete Weg der Drieburger Quelle unter den Aerzten hinlänglich entſchieden, und die Erfahrung beſtätiget ihn.

Eine ſolche beſtätigende Erfahrung finde ich in der Frequenz der Kurgäſte, die ſich alljährlich daſelbſt einfinden und der Regel nach zufrieden heimkehren, und deren Anzahl ſich insbeſondere ſeit den Paar Jahren, daß der Hofmedicus Dr. Jordan aus Göttingen der Anſtalt als Brunnenarzt vorſteht, ganz auffallend vermehrt haben ſoll.

Auch in dieſem Sommer und gerade in der Zeit meiner Anweſenheit, trat eine Periode ein, daß ſelbſt die kleinſten und elendeſten Winkel, die es in der Stadt Drieburg ſowohl, als in den zur Brunnenanſtalt gehörigen Gebäuden, nur irgend gab, zur Unterbringung der Kurgäſte und ihrer Dienerſchaft zu Hülfe genommen werden, und daß dennoch einige Angekommene, aus abſolutem Mangel eines weiteren Gelaſſes, ungebadet, und ohne den Durſt nach der Drieburger Quelle gelöſcht zu haben, weiter reiſen mußten.

Hr. Hofmedikus Jordan ſcheint freilich, ſoweit ich ihn in Drieburg kennen gelernt habe, viel zu beſcheiden zu ſeyn, als daß er es ſich einfallen laſſen könnte, zwiſchen jener zugenommenen Frequenz und ſeinem Wirken bey der Anſtalt eine Kauſalverbindung zu finden. Zu verdenken wäre es ihm aber nicht, wenn er einen ſolchen Gedanken hegte, da der Brunnenarzt in ſogar mancher Hinſicht der eigentliche Mittelpunkt, nicht bloß der jedes Jahr verſammelten Kurgeſellſchaft, ſondern auch der ganzen Kuranſtalt iſt, ſo daß es denn ſehr begreiflich wird, wenn die glücklich getroffene Wahl des Brunnenarztes die entſchiedenſten Folgen für das Gedeihen der Anſtalt hat.

Es wird meiner Meinung nach nicht ſehr viel Männer geben, die zu dem Amte eines Brunnenarztes ſo gut, als Hr. J. paſſen, d. h. die mit der gehörigen Kunſterfahrung und Geſchicklichkeit eine ſo hinlängliche Gabe von Geiſtesheiterkeit, Unverdroſſenheit und kühler Gemüthstemperatur verbinden, als erfoderlich ſeyn mag, um unter den trüb und ſchief geſtimmten Menſchen, vorzüglich unter der Menge von Hypochondriſten, (die doch am Ende immer die Majorität der Kurgäſte ausmachen,) nicht gar bald das Bedürfniß einer vorſichtigen Zurückziehung von den Patienten zu fühlen, oder aber wohl gar nicht ſelbſt vom böſen Humor angeſteckt, und am Ende ſelber in einen Candidaten der Kur auszuarten.

Bei ſo ermunternden Ausſichten für die Zukunft, ſollen daher zwey neue große Wohngebäude bey dem Brunnen aufgeführt werden. Der Bau des einen war dieſen Sommer bereits ziemlich weit fortgerückt, ſo, daß daſſelbe bey der nächſten Kurzeit ohne Zweifel ſchon wird bewohnt werden können.

C.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Eins ſeiner Geſchäfte iſt, die zum Verſchicken gefüllten Brunnenflaſchen zuzuſchlagen, wozu er ſich eines hölzernen Hammers bedient.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 4.

## Aus Neapel.

Vom 30ſten November.

Wir haben heute in guter und froher Geſellſchaft auf dem Veſuv gefrühſtückt. Sogar drei Damen hatten die Eſels-Reiterei nicht geſcheut, um den grämlichen Nachbar ein wenig mehr in der Nähe kennen zu lernen; die Eſel wurden am Zaume geführt und jede Dame glich einer Flucht nach Egypten. Unter Scherz und Lachen, bei warmer herrlicher Witterung, erreichten wir die Wohnung des freundlichen Eremiten und ſchlugen die unſrige da auf. Um doch aber auch dem Berge die gebührende Ehre zu erweiſen, wurden einige Herren hinauf zu ſeinem Krater deputirt, welche bei ihrer Zurückkunft folgenden Rapport abſtatteten: an der Seite wo die Lava ausfließt, hat der Berg ſich geſpalten und gleichſam einen tiefen Hohlweg gebildet. Die Bergwände, da wo ſie auseinander geriſſen worden, prangen gräßlich mit allerlei Farben. Nur oben, gleich beim Ausfluß der Lava, iſt es noch wie vormals zuſammenhangend, ſo daß die Lava ſich wie ein Waſſerfall, wohl dreißig Fuß hoch und etwa zehn Fuß breit, — herunter in die neue Schlucht ſtürzt, dann einige Schritte ſich fortwälzt, unter einer Decke von ſchon erkalteter Lava auf kurze Zeit verſchwindet, bald aber, wie die Rhone im ſüdlichen Frankreich, aufs neue hervorbricht, und glühend in das Thal ſtrömt. Wir glaubten unſern Erzählern aufs Wort, daß dieſer Anblick furchtbar herrlich ſey. Die mit gelbem Schwefel überzogne Pyramide, in der Mitte des Kraters, iſt noch vorhanden, aber weit höher geworden; der Geiſt des Berges hat ſie gleichſam heraufgeſchoben. Mehrere kleine Kegel ſind entſtanden, der ganze Krater ſcheint ausgefüllt, die Geſtalt der Wände hat ſich an mehrern Stellen verändert, manches iſt in den Schlund hinabgeſtürzt, manches kraus und hohl geworden; kurz, alles beweiſt, daß die Feuermaſſe noch immer mit großer Kraft koche und gähre. Heute zwar ſcheint der Berg ziemlich ruhig; die Lava ſtrömt ſtill, der Rauch iſt gering, das Brauſen und Donnern des Schlundes hat ganz aufgehört; aber — man fürchtet dennoch eine neue Exploſion, denn die Brunnen in Portici gaben geſtern zum Theil wenig, zum Theil ſehr ſchlechtes Waſſer, ein Beweis, daß der Berg die Quellen wieder an ſich ſaugt, um ihr Waſſer zum eignen Gebrauch ſeiner hölliſchen Küche zu verwenden. Auch ſeine Stille iſt verdächtig.

Eine luſtige Anekdote darf ich nicht unberührt laſſen; mehrere meiner Bekannten waren Augenzeuge. Als am 23ſten dieſes die Lava bereits die Weinberge zu überglühen drohte, trug man zu Torre del Greco, wie bei ſolchen Gelegenheiten öfter geſchieht, das Bild des heil. Januarius in Proceſſion hinaus, ſtellte es hin vor die Lava, kniete und betete, daß der Heilige die Güte haben wolle, den Strom aufzuhalten. Aber dieſer wälzte ſich bald näher. Man tranſportirte einigemal den Heiligen etwas weiter zurück, pflanzte ihn dann abermals hin, und erſuchte ihn aufs neue um die Wohlthat, die ihm nur einen Wink koſte. Als aber endlich alles Bitten vergeblich war, und die taube Lava ſich immer vorwärts ſchob; da fing man an, auf den unbarmherzigen Heiligen zu ſchimpfen, man nannte ihn einen vecchio ladro (einen alten Spitzbuben) birbone! birbante! scelerato! kurz man beehrte ihn mit allen Titeln, welche die Verzweiflung eingab. Bald war man mit dieſer Herzens-Erleichterung nicht einmal mehr zufrieden, ſondern vom Schimpfen kam es zu Schlägen, und der heil. Januarius wurde, beſonders von einem alten Weibe, tüchtig durchgewammſt.

Ueberhaupt hat der gute Patron außerordentlich viel von ſeinem Anſehen verloren, indem er, bei Anweſenheit der Franzoſen, ſo gefällig geweſen, ſein Blut flüſſig zu machen; das werden ſie ihm nie verzeihen. Gleich damals nannten ſie ihn laut einen Jacobiner, und es ſoll ihm nachher ein ordentlicher Proceß gemacht worden ſeyn, deſſen Akten ich gern theuer bezahlt hätte, wenn es möglich geweſen wäre, mir ſelbige zu verſchaffen. Ein anderer Heiliger, Antonius, hat von dem Leichtſinn ſeines Collegen Vortheil gezogen, und ſich ſchnell des Vertrauens der Neapolitaner zu bemächtigen gewußt, ſo daß ſein Anſehen bei weitem größer iſt, als das des ungetreuen Schutzpatrons. Will dieſer das Seinige wieder verdienen, ſo muß er einen Augenblick wahrnehmen, wo der Vulkan am wüthendſten tobt, und ihn plötzlich, wie einſt geſchehn, durch ſeine Gegenwart zum Schweigen bringen. Dadurch würde er vielleicht den Aerzten noch einen größern Gefallen erzeigen, als denen, welche den Fuß des Berges bewohnen und anbauen, denn, einer kürzlich erſchienenen, gelehrten Abhandlung zufolge, ſoll das Clima von Neapel nur dann recht mild und geſund ſeyn, wenn der Berg von Zeit zu Zeit Flammen auswirft. Sobald er aber mehrere Jahre hartnäckig ſchweigt, will man bemerkt haben, daß nicht allein mehrere Krankheiten im Schwange gehn, ſondern daß ſie auch einen bedenklichern Charakter annehmen. Die Beobachtung mag allerdings gegründet ſeyn, denn wie ungeheuer muß die Electricität der Luft durch den Wochen- und Monaten-langen Flammenbach des Veſuvs ſich häufen. Es vergeht, ſeit meinem Hierſeyn, faſt kein Tag, an dem nicht, Abends oder Morgens, ein ſtarkes Wetterleuchten, oft auch vom Donner begleitet, am Firmament ſich blicken ließe. Die Luft, die wir einathmen, iſt mit elektriſcher Materie geſchwängert.

Kotzebue.

## Literariſche Nachricht.

Herr Doctor Schmid in Lilienthal bei Breslau hat kürzlich die Fortſetzung ſeines Werks über den Zitterſtoff (Electrogen) angekündigt und verſpricht Entdeckungen, Aufklärungen, durch ſelbſtgemachte Verſuche, die nicht nur manches voreilige und ungegründete Urtheil über den erſten Band ſeines Werks widerlegen, ſondern auch die Unfehlbarkeit ſeiner Behauptungen beweiſen und ſeine Hypotheſe auf Wahrheit gründen ſollen. Seine Kenntniſſe, ſein unerſchütterlicher Muth, der ihn vermochte, ſeinen Verſuchen alles aufzuopfern und mit beiſpielloſer Reſignation deshalb allem zu entſagen, berechtigen zu Erwartungen. Wichtige Verſuche mit der Zitterſchen Electriſir-Maſchine, die zu Bewahrheitung der Schmidtſchen Lehrſätze und Entdeckungen führen, eine Theorie der Arzneikunde, mathematiſch-chemiſche Betrachtungen über die Planeten und eine beweiſende Erklärung ſeiner Mythologie — mit der Mythe der Grazien beginnend, die wirklich meiſterhaft geſchrieben iſt, — ſollen der Inhalt dieſer Fortſetzung ſeyn, und man darf verſichert ſeyn, daß ein großer Theil dieſes Werks Beweiſe von Talent und eiſerner Anſtrengung, von Beobachtungsgeiſt und langem Studium enthalten wird.

K—.

## Aus Berlin.

Der 5te Jan. dieſes Jahres iſt der zweihunderte Jahrstag der Stiftung des Churbrandenburgiſchen Staatsraths. Wie es heißt, ſoll er feierlich begangen werden. Heute wird ein hiſtoriſch ſehr wichtiges Werk von den HH. Klaproth und Cosmar, „der Königl. Preußiſche und Churfürſtl. Brandenburgiſche Staatsrath" ausgegeben werden. Es iſt von Nauck verlegt und enthält; eine kurze Geſchichte der Preußiſch-Brandenburgiſchen Regenten, eine Geſchichte des Staatsraths, endlich ein Verzeichniß der Staatsminiſter und Staats-Secretaire ſeit 1604. — Der bekannte Medailleur Loos hat eine Medaille auf den merkwürdigen Tag geprägt. Ausführlichere Nachricht von dem Werke ſowohl als der Denkmünze ſoll das nächſte Blatt liefern.

# Erſte muſikaliſche Beilage
zum
# Freimüthigen 1805.

## Thekla, eine Geiſterſtimme.

Langſam mit Ausdruck.

F. L. Seidel.

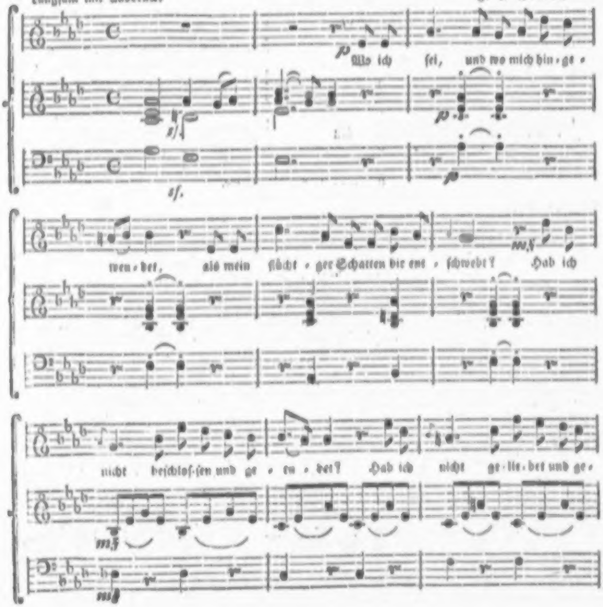
p
Wo ich ſei, und wo mich hin-ge-
sf
sf.
p
p
wen-det, als mein flücht-ger Schatten dir ent-ſchwebt? Hab ich
mf
nicht beſchloſ-ſen und ge-en-det? Hab ich nicht ge-lie-bet und ge-
mf
mf

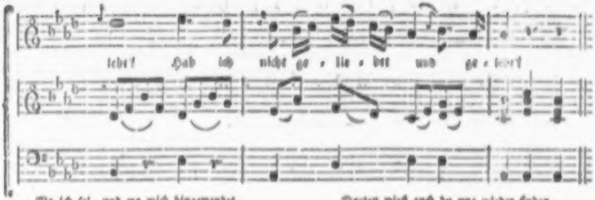
lebt! Hab ich nicht ge - lie - bet und ge - lebt!

Wo ich ſei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten dir entſchwebt?
Hab ich nicht beſchloſſen und geendet?
Hab ich nicht geliebet und gelebt?

Willſt du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit ſeelenvoller Melodie,
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur ſo lang ſie liebten, waren ſie.

Ob ich den Verlohrenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo ſich nichts mehr trennt, was ſich verbunden
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirſt auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unſerm Lieben gleicht.
Dort iſt auch der Vater frei von Sünden
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen
Als er aufwärts zu den Sternen ſah,
Denn, wie Jeder wägt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem iſt das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen,
Jedem ſchönen, gläubigen Gefühl,
Wage du zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel.

F. v. Schiller.

## Muttertreue. Ballade.

Comp. vom Verf.

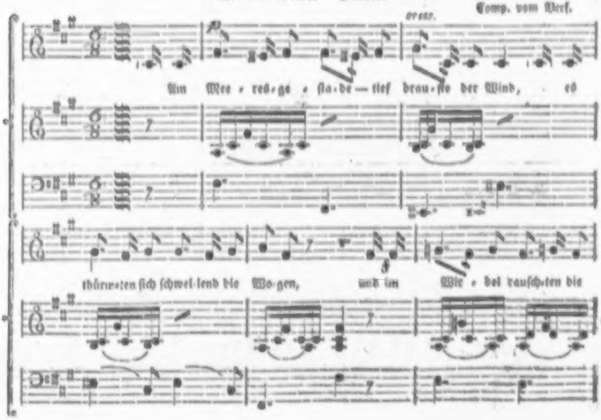
cresc.
Am Mee - res - ge - ſta - de — tief brau - ſte der Wind, es
thürmeten ſich ſchwel - lend die Wo - gen, und im Wir - bel rauſch - ten die

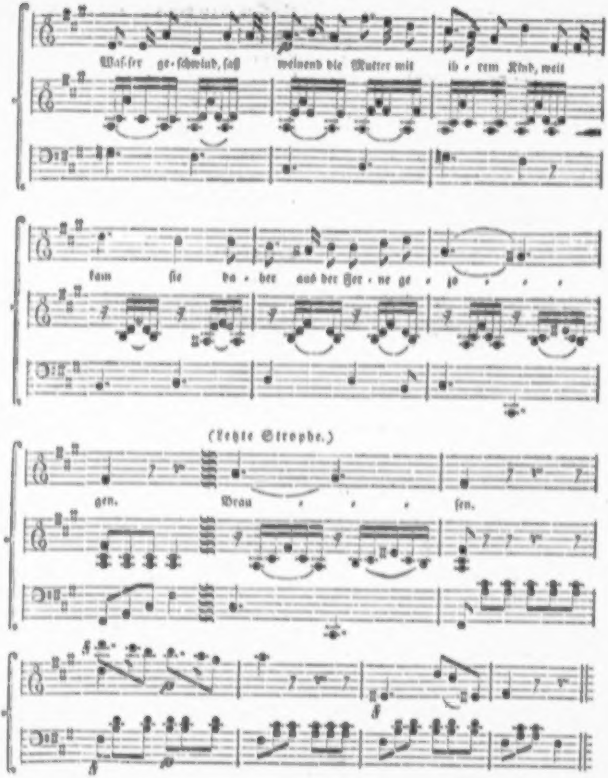
Waſ-ſer ge-ſchwind, ſaß weinend die Mutter mit ih-rem Kind, weit
kam ſie da-her aus der Fer-ne ge-zo- - - gen.
(Letzte Strophe.)
Brau- - - - ſen.

Am Meeresgeſtade, — tief brauſte der Wind,
Es thürmten ſich ſchwellend die Wogen
Und im Wirbel rauſchten die Waſſer geſchwind, —
Saß weinend die Mutter mit ihrem Kind:
Weit kam ſie daher aus der Ferne gezogen.

Und wie ſie erſchauet das wilde Meer,
Von menſchlicher Hülfe verlaſſen,
Und der Wellen Aufruhr rings umher,
Da ward ihr im Buſen das Herz ſo ſchwer,
Sie bebt, und die zitternden Wangen erblaſſen.

Und allein in der bangen ſchrecklichen Nacht,
Den Blick zum Himmel ſie wendet:
„Mir hat die Schuld das Verderben gebracht,
Doch die Unſchuld ſchüzet die himmliſche Macht,
Die ſtets dem Verlaſſenen Hülfe geſendet.“

Drauf, als ſie den Knaben voll Angſt und Weh
An den liebenden Buſen geſchloſſen, —
Schwebt leuchtend auf der Gewäſſer Höh
Ein himmliſches Weſen, ſo weiß wie Schnee,
Wie der Mond, von ſtralendem Schimmer umfloſſen.

Und es rühret die Mutter, wie Todeshand, —
Sie verſtummt in ängſtlichem Zagen,
Doch vorbei an des ſchäumenden Abgrunds Rand
Ward in des Engels ſchüzender Hand
Das Kind hinauf zu den Wolken getragen.

Da legt ſich im Buſen die ſtürmende Glut,
Im Herzen das heimliche Grauſen, —
Und wieder umwogt ſie die donnernde Flut,
Da ſchauet ſie ruhig der Wellen Wuth
Und ſtürzet hinab in des Abgrunds Brauſen.

**Ch. Schreiber.**

1805. Nro. 5.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 7. Januar.

# Ernst und Scherz.

## Skizze der frühern Geſchichte der Akademie der Künſte in Wien.

(Fortſetzung.)

Da man, um die aufgeführten Palläſte würdig zu ſchmücken, erfahrne Fresko-Mahler, Bildhauer und Medelliſten brauchte, ſo wurden beſonders aus Italien einige der beſten Meiſter in dieſen Kunſt-Gattungen nach Wien berufen, die, für die Verbreitung eines beſſeren Geſchmacks, nicht ohne Einfluß blieben. Unter dieſen glänzte vorzüglich der Geſchichtsmahler Bellucci, durch die allegoriſchen Gemählde auf dem Getäfel des großen Saals, und der ganzen Reihe von Zimmern, in welchen die prächtige Lichtenſteinſche Gemälde-Sammlung aufgeſtellt iſt. Poeſie in der Erfindung, eine reiche und gefällige Compoſition, Richtigkeit in der Zeichnung und ein eben ſo ſtarkes, als angenehmes Colorit, machen den Charakter dieſer Gemählde aus. Die obigen Italiäniſchen Künſtler erreichten den Bellucci bei weiten nicht in der Vortrefflichkeit ihrer Gattung, und zeigten ſich überall mehr wie Mechaniker, als wie wahre Künſtler. Denn ſie bewieſen zwar viel Feſtigkeit in der Ausführung, aber wenig Genie in der Erfindung und Compoſizion; viel Dreiſtigkeit aber wenig Correctheit in der Zeichnung, ihr Colorit war mehr ſchimmernd, als wahr.

Die Architekten verſtanden ſich allerdings auf die Regeln der Kunſt in ihren einzelnen Theilen: aber ein ſchönes, gefälliges Ganzes, in dem Geſchmack der beſten Muſter alter und neuer Zeit aufzuführen, — ging über ihre Sphäre hinaus! Jenen Adel, jene Würde, jene bezaubernde Simplicität wahrhaft-künſtleriſcher Darſtellung, war ihnen unbekannt: und doch boten ihnen der Pallaſt der Fürſten von Lichtenſtein und das Prachtgebäude der Deutſchen Reichs-Kanzeley in Wien treffliche Vorbilder dieſer Gattung dar. Denn dieſe waren ja auch von keinen geringern Meiſtern, als von Dominic Martinelli von Inſpruck, und von dem ältern Fiſcher aufgeführt.

Die Bildhauer damaliger Zeit erhuben ſich gleichfalls nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus: kein richtiges Verhältniß, kein Geiſt der Erfindung, kein geläuterter Geſchmack, nicht Adel, nicht Würde in allen ihren Werken, oder vielmehr Handarbeiten: ihre beſten Stücke blieben weit hinter denen unſers Raphael Donner zurück, der zwar ſeine Kenntniß der mechaniſchen Theile der Kunſt von dem Italiäner Giuliani entlehnte, übrigens aber ſich in der Wiener-Akademie bildete, ohne je Italien geſehen zu haben.

So wenig Verdienſt indeſſen die Werke der bezeichneten Italiäniſchen Meiſter um die wahre Geſchmacksbildung der Wiener hatten; ſo ward doch durch ihre Werke ein gewiſſer Kunſtgeſchmack oder richtiger, eine gewiſſe Liebhaberei für Kunſt-Sachen allgemeiner verbreitet, und die Künſtler-Klaſſe ſtieg in der öffentlichen Meinung des Publikuns, welches ſie bis dahin nur ſehr dunkel von Handarbeitern unterſchied.

Nach neunjähriger Unthätigkeit trat die Wiener-Akademie im Jahr 1726 wieder ans Licht hervor: ihr neuer Maecen war der Graf Gundacker von Althan, ihr Direktor der Flamländiſche Maler van Schüppen: zugleich ward die Architektur der Akademie angeſchloſſen.

Van Schüppen beſaß, in gleichem Grade der Vortrefflichkeit, theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe, er zeichnete und malte mit Geſchmack, und ſeine Werke hatten eben ſo viel Energie, als Leichtigkeit. Durch ſeine Bemühungen hob ſich die Kunſt in Wien ſehr merklich, und in einem Raum von zehen Jahren ſtellte es, faſt in jedem Kunſtzweige, Männer auf, die noch bis auf den heutigen Tag ſich der allgemeinen Achtung erfreuen. In der Malerei glänzten Daniel Gran, Paul, Unterberger, Janneck, Maximilian Haennel, der ältere Brand und Aigen.

In der Bildhauerei und in der Medailleur-Kunſt waren die Brüder Raphael und Matthäus Donner berühmt; in der Kupferſtecher-Kunſt die beiden Brüder Andreas und Adam Schmutzer, und Jacob Sedelmaier.

Die eigentliche Geburts-Epoche der plaſtiſchen Künſte in Wien möchte man daher das erſte Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts nennen, in dem zweiten Jahrzehend fingen ſie an zu blühen; ſeitdem ſind ſie gewiſſermaßen Stufen-weiſe im Wachsthum fortgeſchritten.

Unter der geſchickten und ſorgfältigen Leitung des van Schüppen und unter dem Schutz des großen Kunſt-Maecens, des Grafen Althan, erhielt ſich die Akademie in ununterbrochener Thätigkeit. Als aber letzterer ſeine Miniſterial-Geſchäfte niedergelegt, und van Schüppen genöthiget war, die Zimmer der Akademie an den kaiſerlichen Buchdrucker Baron van Swieten abzutreten, ſo gerieth das Inſtitut von neuem in Verfall, bis im Jahr 1750 der Akademie ein neuer Wohnſitz angewieſen, und der Graf Loſy, Director der Bauten, zum Protector beſtimmt ward. Die Direktor-Stelle blieb während dieſer Zeit unbeſetzt. Der einzige Geſchicht-Mahler der Zeit zu Wien, der, nebſt den Kenntniſſen eines Profeſſors, zugleich allgemeine Wiſſenſchaft genug beſaß, um eine akademiſche Direction mit Ehren führen zu können, war Gran: aber ſeiner überhäuften Geſchäfte wegen, entzog er ſich dem Directorat. Zum Erſatz des letztern wurden von Zeit zu Zeit einzelne Rectoren gewählt, deren jeder beſonders irgend einen einzelnen Zweig der Kunſt beſorgte, und unter welchen Donner und Jacob Schletterer, der Akademie weſentliche Dienſte leiſteten.

Die Einrichtung dauerte neun Jahre, während welcher Zeit die Maler Carl Aigen und Muldörfer mit den Bildhauern Moll und Schletterer zuſammen Profeſſor-Geſchäfte verwalteten, bis im Jahr 1759, ein Theil des Kaiſerlich-Königlichen Univerſitäts-Gebäudes der Akademie eingeräumt und Martin von Meytens, ein Schwede, zum Direktor ernannt ward.

(Der Schluß folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Pompeji.

### Schluß.

Ein Spaziergang durch eine vor kurzem noch begrabene Stadt läßt ſich wohl nicht beſſer endigen, als bei den Gräbern der Einwohner, vor dem Thore an der Landſtraße. Hier iſt beſonders das Grabmal der Prieſterin Mammea merkwürdig, das ihr, der Inſchrift zufolge, Kraft eines Decrets der Decurionen errichtet wurde. Zwar ſpreche ich nicht von ihrer eigentlichen Ruheſtätte, einem Kämmerlein in einem viereckten Steinklumpen, in deſſen Mitte ihr Aſchenkrug auf einer Art von Altar ſtand, umgeben von den Aſchenkrügen ihrer Familie in kleinen Wandniſchen; ich ſpreche auch nicht von den zerbrochenen gräßlichen Larven, die noch auf der äußern Mauer kleben; aber nie werde ich den ſchönen Ruheſitz vergeſſen, der in einem großen Halbcirkel ſich vor ihrem Grabe an der Landſtraße herzieht, und Raum für 20 bis 30 Perſonen hat. Vermuthlich war er vor achtzehn hundert Jahren von Bäumen überſchattet; hier ſaßen gewiß an kühlen Abenden die Bürgerinnen von Pompeji, und ihre Kinder ſpielten vor ihnen im Sande, und ſie ſelbſt muſterten neugierig die Spaziergänger und Reiſenden, die durch dieſes Thor giengen und fuhren. Hier ſaß auch ich, ermüdeter von Gefühlen, als von körperlicher Anſtrengung, und ſchaute noch einmal mit umwölkten Blicken auf die Tiefe von Pompeji zurück. — Guter Gott! wie wimmelten hier einſt die Menſchen, von Bedürfniſſen und Leidenſchaften in Bewegung geſetzt! und nun — wie öde! wie öde! — Mit Augen von erhabner Rührung ſieht, betritt man Pompeji; mit Thränen, vom Schauder der Vergänglichkeit erpreßt, verläßt man es wieder. — Nur der kleinſte Theil der Stadt iſt ausgegraben, wohl mehr als zwei Drittel derſelben liegen noch unter der Aſche. Nur eine einzige Hauptſtraße, und ein Theil einer engen Nebenſtraße, ſind gangbar. Wenn man eben rechts die Häuſer durchlief, und nun links zum Nachbar gegenüber gehen mögte, ſo ſtößt man an die Aſchenwand, aus welcher überall Spuren der Häuſer hervorragen, und um Wegräumung ihrer Laſt zu flehen ſcheinen. Aber es wird wenig mehr gegraben, oft gar nicht. Kürzlich hat die Königin, (wie man ſagt auf Anregung des Prinzen von Wirtemberg) den Befehl ertheilt, fortzufahren, und ich fand wirklich zwanzig Mann beſchäftigt, ein Haus zu entblößen. Aber was iſt hier die Arbeit von zwanzig Mann! — Es wird eingewendet, der Schade, der durch Zerſtörung der oben liegenden Weinberge entſtehe, ſey allzu groß; aber was iſt ſolch ein Weinberg gegen die Schätze, die er bedeckt! — Es wird eingewendet, man wiſſe nicht wohin, mit der vielen ausgegrabenen Erde. Wahrlich! lauter armſelige Schleier, in welche man den ſchwachen Willen verhüllt. Auf den Straßen von Neapel hungern und betteln 30 bis 40,000 müſſige Lazzaronis, alle Kerker ſind mit Galeerenſklaven vollgeſtopft, die man, unbegreiflicherweiſe, zu nichts braucht; alſo giebt es Hände genug; die letzten würde man nicht einmal bezahlen, und die erſtern arbeiten um geringen Tagelohn. Dann würde man auch ſtrenge Maaßregeln gegen die Bettler ergreifen können, indem man ihnen zuvor Gelegenheit gäbe, ihr Brod auf eine ehrliche Weiſe zu verdienen; und ſo würde Pompeji noch die Wohlthäterin von Neapel werden. — Die Franzoſen haben bei ihrem Hierſeyn einige hübſche Häuſer ausgegraben, und kürzlich hat man auf Koſten des hieſigen Prinzen Leopold, ein paar andere aufgedeckt; denn jeder Prinz und jede Prinzeſſin will doch Schein halber etwas beigetragen haben, um den Fremden, die bei Hofe vorgeſtellt werden, davon erzählen zu können. Dieſe erſt ſeit wenigen Monaten wieder an das Licht der Welt getretene Gebäude, haben ſchon marmorne Springbrunnen mit dergleichen Einfaſſungen, und in den Zimmern findet man artige, ziemlich wohl erhaltene Gemälde, deren Deutung die Alterthumskundigen wohl beſchäftigen wird. Auf dem Einen ſteht eine nackte weibliche Figur, den Schleier hinter ſich hoch empor haltend. Gegen ihr über ſitzt ein Jüngling, dem zwei lange umgekehrte Spieße im Schooße ruhen, und über deſſen Haupt ein Stern ſchwebt. Zwiſchen beiden ſteht ein geflügelter Knabe mit einer brennenden Fackel. Der Cicerone iſt ſchnell mit der Erklärung fertig: es iſt Venus, ſagt er, Apoll und Amor. Er könnte eben ſo gut noch ein Dutzend andere Götter oder Halbgötter nennen, ohne daß einem das Bild deutlicher werden würde. Das zweite iſt noch räthſelhafter. Ein nackter Mann ſteht von einer hübſchen weiblichen, aber bekleideten Figur, traulich umfaßt. Beide ſcheinen ſehr ruhig einen Drachen zu betrachten; aus der Luft kommt ein Spieß herab, nicht gegen den Drachen, ſondern gegen ſie ſelbſt gerichtet, und hinter dem jungen Mann iſt ein Schwerdt an einem Hügel gelehnt. Auch hier blieb der Cicerone die Antwort nicht ſchuldig, denn das iſt die unentbehrliche Kunſt ſolcher Leute, ſie müſſen antworten, gleichviel was? nur ſchweigen dürfen ſie nicht. — Auf dem dritten Gemälde iſt ein Hercules deutlich zu unterſcheiden, das übrige aber ſehr beſchädigt. — Niedliche Arabesken werden auch in dieſen neuen Zimmern angetroffen, aus welchen ſich beweiſen ließe, daß unſere jetzigen Gartenleitern ſchon vor 1800 im Gebrauch geweſen, denn es klettern da Genieen auf ſolchen Leitern herum, die von andern Genieen gehalten werden.

Tief erſchütternd iſt der Anblick von Pompeji noch jetzt; aber ach! wie unendlich mehr würde er es ſeyn, wenn es dem König gefallen hätte, die große Menge Statuen, Hausrath, Opfergeräth u. ſ. w. welche dort ausgegraben wurden, an der Stelle zu laſſen, wo man ſie fand. Selbſt die vielen Gerippe hätte man ſollen ſtehen und liegen laſſen, ihnen nicht rauben, was ſie etwa noch in den Händen hielten. Die Form der alten Dächer hatte in dem Aſchenteige ſich deutlich abgedruckt; dieſe Form nachahmend, hätte man die Häuſer wieder decken ſollen. Wenn dann der Fremde, in Pompeji herumwandelnd, die Opfergeräthe noch auf den Altären, den Hausrath in den Zimmern, die halb zubereiteten Speiſen in den Küchen, die Oel- und Salbenfläſchchen in den Bädern gefunden, die beſchäftigten Gerippe angeſtaunt hätte, welche namenloſe Empfindungen würden ihn ergriffen haben! in einer von lebenden Todten bewohnten Stadt hätte er zu wandeln geglaubt, und, aufgelöſt im Schauer der Vergangenheit, würde er Pompeji, als die Grenzſtadt der Unterwelt, verlaſſen haben.

Man wendet ein, dies Project ſey unausführbar geweſen, weil man in einigen Wochen alles geſtohlen haben würde, was ſich nur fortbringen läßt. Aber wofür hat man denn Soldaten? die ohnehin hier nicht viel mehr thun, als in der Oper tanzen? Wie leicht wäre es geweſen, Wachhäuſer an den Thoren von Pompeji zu errichten. Mit einer oder zwei Compagnieen Invaliden hätte man bequem alle Zugänge bewachen können. Dann hätte man ſich auch die Mühe erſparen können, alle die ausgegrabenen Alterthümer nach Palermo zu ſchleppen. Aus Pompeſt ſelbſt — das traue ich den Franzoſen zu — würden ſie keinen Nagel geraubt, und alles was ſich dort befand, als Eigenthum der Todtengerippe reſpectirt haben. — Fromme Wünſche! wer hört darauf? Nur bewaffnete Wünſche eilt man zu erfüllen.

**Kotzebue.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 5.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

In einer vortreflichen Rede hat Jefferſon, der Präſident der vereinigten Staaten in Amerika, den Wilden, die in der Nachbarſchaft von Louiſiana wohnen und eine Deputation an den Congreß geſchickt hatten, die Freundſchaft ſeiner Landsleute zugeſichert. Es ſoll ein Reſident bei den Wilden angeſtellt, es ſollen Handels-Etabliſſements bei ihnen angelegt werden und ſo weiter. So wird die Europäiſche Cultur neue beträchtliche Eroberungen machen, und wenn man das Colonien-Stiften ein Jahrhundert hindurch ſo fortſetzt, wird es vielleicht auf der ganzen Erde kein Beiſpiel mehr von dem urſprünglichen Zuſtande der menſchlichen Geſellſchaft geben, — wenn nicht manche der uralten civiliſirten Staaten in denſelben zurückſinken. Erinnert man ſich, daß — wie die Erfahrung aller Zeiten gelehrt hat, — die Colonieen, da ſie von einem Punkte ausgehen, über welchen die Mutterſtaaten gewöhnlich nicht mehr weit hinaus können, die empfangene Cultur zu einer Höhe ausbilden, welche die Stifter kaum zu ahnen vermochten: — welche Ausſichten für die Bildung des Menſchengeſchlechts.

Auf dem Theater de l'Opéra comique hat man die grauſenvolle Oper Camilla mit d'Alayrac's Muſik gegeben, und mehrere Damen ſind vor dem komiſchen Theater vor Schrecken in Ohnmacht gefallen. Bei der Vorſtellung konnte natürlich nichts komiſch gefunden werden, als der Einfall der Direktion, auf dieſer Bühne die Camilla zu geben.

Delille's — des fleißigſten und talentvollſten Ueberſetzers den Frankreich hat — Ueberſetzung von Milton's verlornem Paradieſe iſt reich an Beweiſen, daß es ganz einfache Dinge giebt, die ſich — gar nicht überſetzen laſſen. Das merkwürdigſte Beiſpiel iſt folgendes. Milton läßt den Tod ſeiner eigenen Mutter, der Sünde, Gewalt anthun, aber das war im Franzöſiſchen nicht möglich, da dort der Tod (la mort) weiblich, die Sünde (le péché) hingegen männlich iſt. Delille bediente ſich alſo ſtatt des Wortes la mort, des trépas, das Verſcheiden. Aber dadurch wird eine der ſchönſten Stellen des Originals faſt lächerlich. Bei der Geburt des Todes bebt nämlich die Hölle ſelbſt, und ihre unermeßlichen Gewölbe hallen grauenvoll wieder: „der Tod! der Tod!“ Delille's Hölle ruft: „das Verſcheiden!“

— In den Franz. Blättern erzählt man es als etwas ſehr Merkwürdiges, daß die Eisſchollen der Seine ein Paar Schiffſeile zerſchnitten haben. Im nördlichen Theile von Europa erſtaunt man nicht, erzählt es kaum einem Correſpondenten, wenn das Eis eines übergetretenen Stromes Häuſer ſpaltete.

— Frankreich hat einen ſeiner berühmteſten Bildhauer, St. Julien verloren. Die Meiſterſtücke deſſelben ſind eine Badende und die Bildſäule des Fabeldichters Lafontaine, die im Verſammlungsſaale des National-Inſtitutes ſteht. (Lafontaine ſelbſt konnte es nie dahin bringen, Mitglied der Akademie zu werden, und nun ſchmückt ſich die Nachfolgerin derſelben mit ſeiner Statue. — Beiläufig: exiſtirt in Deutſchland irgendwo ſchon — nicht eine Büſte, ſondern — eine Statue irgend eines ſeiner Dichter, Schriftſteller? Stellen die dadurch geehrt werden würden, giebt es genug.)

— In ſechs Monaten hat man in Frankreich 67,676 Perſonen vaccinirt, nach dem gewöhnlichen Gange der natürlichen Pocken alſo 15,000 Menſchen das Leben, und 20,000 die Wohlgeſtalt gerettet.

## Eine Nachricht für Freunde und Freundinnen des Geſanges.

Es giebt nicht leicht in Deutſchland eine beſſere Sammlung der neueſten und vorzüglichſten Arien, Duette und Terzette ꝛc. in Partitur, von den beſten Italieniſchen, Deutſchen und andern Meiſtern, als die, welche Herr Ludwig, Muſikus bei dem Nationaltheater in Frankfurt, gemacht hat. Sie iſt ſchon ſeit mehreren Jahren ſein Lieblingsgeſchäft, worin er beſonders glücklich iſt. Es befinden ſich darin viele vortrefflich gewählte Stücke, die man in den Muſikhandlungen, weil ſie bloß Manuſcript ſind, gar nicht bekommen kann, und welche jeden gebildeten Cirkel vergnügen, und in jedem Concerte unfehlbar Beifall erlangen müſſen. — Um ſeine Sammlung gemeinnütziger zu machen, bietet er den Freunden und Freundinnen des Geſangs Abſchriften an; — auf Verlangen iſt er erbötig, den Italieniſchen Arien Deutſchen Text unter zu legen; — wegen der nähern Bedingungen, der Wahl der Stücke ꝛc. bittet er ſich frankirte Briefe aus. Er wohnt in Frankfurt am M. Litt. L. Nr. 206. **E.**

## Anfrage.

Lieſt man auch anderwo in den Intelligenzblättern noch Geſuche wie folgende, in den Frankfurter Frag- und Anzeige-Nachrichten? vom 14ten Auguſt 1804.

„Ein Menſch von 22 Jahren, welcher das Clavier, die Violin und Flöte fertig ſpielet, und im Schreiben geübt iſt, ſucht Dienſt als Informator oder Copiſt.“ — oder

„Ein Menſch von geſetzten Jahren und ſehr gutem Herkommen, im Latein und Franzöſiſchen, Mathematik, Clavier und Violin nach ſcientiviſch und mechaniſcher Lehrart, im Rechnen, Schön- und Rechtſchreiben erfahren, wünſcht entweder als Hofmeiſter, oder Subject der Chirurgie, oder auch als Sekretär angeſtellt zu werden.

Welche arme Tröpfe! — Der Einſender enthält ſich aller Bemerkungen, nur verbittet er ſich, daß man aus dem angeführten nicht voreilige und nachtheilige Schlüſſe auf die Cultur der Frankfurter mache. — Der Ausnahmen giebt es überall.

**Ein Frankfurter Erzieher.**

In den Hamburger, vielleicht auch in andern Zeitungen, ſtand kürzlich, groß gedruckt, die Anzeige eines „Lafontainiſchen Taſchenbuches der Grazien für 1805.“ Damit dieſe Anzeige niemand täuſche, hier dieſe Bemerkung dazu: Der Herausgeber des genannten Taſchenbuches iſt nicht der beliebte Romandichter Auguſt Lafontaine, ſondern nennt ſich auf dem Titel Juſtus Lafontaine, ein Name, der dem Publikum wahrſcheinlich ſo unbekannt iſt, als mir. Was das Taſchenbuch betrifft, ſo enthält es einige nicht üble Kupferchen — und eine Menge ſchlechter und mittelmäßiger, aber nur wenig gute Gedichte und Aufſätze, die überall aus gedruckten Schriften zuſammengerafft ſcheinen. So iſt z. B. gleich das erſte liebliche Gedicht: Geiſt der Harmonie aus dem eben geſchloſſenen Jahrgange des Freimüthigen abgedruckt, ohne daß der Name des Verfaſſers, Schreiber, beigefügt oder der Freimüthige erwähnt iſt. Ob ein ſolches Verfahren dazu geeignet iſt, die Taſchen der Grazien zu füllen? Sind die Grazien Korſaren-Weiber? — Das ganze Machwerk iſt offenbar mit der größten Eile zuſammengeſtoppelt, um einen Handels-Artikel zu haben. **B.**

1805. Nro. 6.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 8. Januar.

# Ernſt und Scherz.

### Die Sänger.

Aus dem Strom der Saiten hebet
Leiſe ſich die Welle des Geſanges,
Wächſt und ſchwindet, ruht und ſchwebet,
Und harmoniſch wird die Kraft des Klanges;
Aber den dunklen Tönen
Gatten wir gern den Gedanken, das Wort, —
Sprechen des Herzens unendliches Sehnen
Liebend aus in dem hohen Akkord.

### Der Genius.

Schön ſind die Gaben des Liedes,
Aus der Götter Hand
Fallen ſie herrlich und wunderbar.
Ihre Kraft — wer ermißt ſie?
Ihren Zauber — wer löſt ihn?
Wer bricht das letzte Siegel
Geheimnißvoller Natur?

### Die Sänger.

Mit reinem Sinn ergreifen wir das Leben,
Das Heiligſte, was die Natur gegeben,
Vereint ſich dem begeiſterten Gemüth.
Der ewge Kreislauf hält die Welt zuſammen;
Der freie Dichtergeiſt in ſeinen Flammen: —
Nichts feſſelt ſeine Kraft, wenn ſie entglüht.

### Genius.

Schließet den heiligen Bund,
Sänger, zu hoher Vollendung! —
Die ewigen Bildner,
Die ſeligen Götter,
Thun *mannigfaltig* ihre Gaben kund.
Es ſtürmt der Adler zur Sonne,
Einathmend Aetherglut,
Es theilt mit melodiſchem Flügel
Der Schwan die Silberflut.
Doch auch in lieblichen Tönen
Entſchwebt Bardalens Geſang,
Es ſchmilzt in ſüßem Sehnen
Der Nachtigall zärtlicher Klang.

### Die Sänger.

Was geheimnißvoll entflammt den Buſen,
Was das Herz mit ſüßem Traum bewegt,
Das verlieh allein die Gunſt der Muſen,
Ward von ihren Händen aufgepflegt.
Wer der Götter Ruf in ſich verſpüret,
Folg' ihm, und das Höchſte ſei ſein Ziel.
Wo der inn're Geiſt uns treibt und führet
Waltet frei der *höh'ren* Kräfte Spiel.

### Genius.

Stetem Wechſel gehorcht,
Was die rege Natur
Sterblichen Menſchen verliehn.
Nur Unſterbliches geben die Götter
Und nimmer verſinkt es
Im Strome der Zeit.
Noch leben die heiligen Lieder,
Noch tönt des Mäoniden Geſang! —
Es ſchreitet auf hohen Kothurnen
Der ernſten Maske Spiel,
Und Hellas goldnen Trümmern
Entrauſcht pindariſcher Flug.

### Die Sänger.

Nach dem ew'gen Urbild alles Schönen
Schauen wir zurück —; in unſern Tönen
Hallt der ſüße Nachklang der Hellenen.
Aber an die *eig'ne* Kraft der Zeiten
Binden wir den Zauberklang der Saiten,
Ewig muß ſich neu die Kunſt bereiten.

### Genius.

Aus der Sänger heiligem Chor,
Edle Meiſter, tretet hervor.
Singt unſterbliche Geſänge
Der Nachwelt würdig und der Vorzeit Liedern.
Doch die ewigen Bildner,
Die ſeligen Götter

Thun mannigfaltig ihre Gaben kund.
Drum hochentglüht vom Geiſte der Kamönen
Winde jeder den eignen Kranz
Aus dem unendlichen Garten des Schönen.

Ch. Schreiber.

## Ein Paar Worte über Pyrmont und Drieburg.

(Schluß.)

Die Alleen ſind freilich in Drieburg nicht ſo ſchön, als in Pyrmont; dagegen aber hat jenes die Anlage auf dem Roſenberge, die ich allen Alleen, auch den ſchönſten, weit vorziehe. Die Anlage beſteht in der Kultivirung eines vorher ganz öde geweſenen und erſt ſeit ſeiner verbeſſerten Geſtalt nach Roſen benannten Berges zu einem, ganz für das Vergnügen und zur Promenade der Kurgäſte, eingerichteten Luſtwalde.

Dieſe Anlage war das gewöhnliche Ziel meiner Spaziergänge; und wurde es von dem Augenblick noch mehr, als ich in derſelben bei weitem das ſchönſte Plätzchen glaubte entdeckt zu haben. Mit dieſem Plätzchen will ich Sie, da Sie mit einer Reiſe nach Drieburg für das nächſte Jahr umgehen, und da Sie das Schöne in der Natur ſo gern aufſuchen, noch etwas näher bekannt machen.

Wenn ſie in dem nach Brakel hinführenden Thale zwiſchen dem Roſen- und Steinberge, an jenen Berg hinauf blicken, ſo zeigt ſich Ihnen, ziemlich oben auf der Höhe, ein kleiner Fichtenwald, der ſich dadurch auszeichnet, daß die Fichten in ihrer ganzen Hochſtämmigkeit, vermöge der ſchroffen Abſchüſſigkeit, die der Berg hier hat, dem Auge ſichtbar werden. In dieſem Wäldchen finden Sie an dem äußerſten Ende, da, wo man die Ausſicht ins Freie hat, eine erſt ganz neu angelegte Laube, mit leicht zuſammen geſchlagenen Lattenbänken. Hier iſt der ſchönſte Fleck auf dem ganzen Roſenberge, wo ich ſo manche Stunde tiefſinnend geſeſſen habe. Zunächſt um und hinter ſich fühlt man einſam und ſchauerlich ſich umgeben von der Stille und dem Dunkel des Fichtenhains. Weit und tief blickt man zurück in das Innere des Hains durch das Gedränge entkleideter Stämme, worauf wie auf Säulen, die waldige dunkelnde Decke ruht. Vor ſich hat man eine Ausſicht, die nicht bloß maleriſch ſchön iſt, ſondern die durch ſo manche Anknüpfung und Erinnerung an Vorzeiten und Alterthum, für Geiſt und Gefühl gehoben werden kann. Unter ſich hat man das Thal nach Brakel zu, und in demſelben die große Straße, auf welcher das Chriſtenthum und ſpäterhin das Hanſaverkehr von Paderborn aus über Marburg nach Niederſachſen gezogen ſeyn mag. Mehr rechts liegt in der Tiefe die Gruppe der zur Brunnenanſtalt gehörigen Gebäude, und in deren Mitte die den Römern ſchon bekannt geweſene Acidula, dahinter ſtößt das Auge auf eine waldige Bergkette, die durch manche Ortsbenennungen an die Varus-Schlacht erinnert, auf die Saltus Teutoburgenses des Tacitus, auf die Ruinen der Feſte der Herren oder Grafen von Iburg aus dem Mittelalter, auf das in einer Waldbucht neu angelegte, aber auch ſchon wieder verlaſſene Kloſter der Trappiſten.

Wo haben Sie leicht ſo eng beiſammen und unter einem Blicke die drei großen Perioden der Deutſchen, in den Monumenten ihrer Heroen, ihrer Ritter und ihrer Schwächlinge? wo ſo beiſammen urdeutſche Haine, mitteldeutſche Burgen, und neudeutſche Badehäuſer? und wo nunmehr eine ſchönere Verbindung alles deſſen, als in dem wohlgeordneten Preußiſchen Staate?

Und ſollte jemand für dergleichen Gegenſtände gerade keinen rechten Sinn haben, ſo giebt es von meiner Lattenbank herab noch etwas zu ſchauen, wofür er vielleicht mehr Sinn hat. An dem gegen über liegenden Berge kann er wahrnehmen, wie da Menſchen im Steinbruche arbeiten, und wie viel leichter ſich der hölzerne Hammer unſers alten Brunnenmeiſters führen läßt, als der eiſerne der Steinbrecher; kann auch unten im Thale ſehen, wie da das Mineral-Waſſer, nachdem es ſeine beſchwerliche Reiſe durch die Bäder und Siedekeſſel, und durch gar mancherlei Arten kleiner Röhrwerke, zurückgelegt hat, nunmehro verächtlich in Geſellſchaft eines Baches abfließt; kann auch wohl gar, wenn das Glück gut iſt, ſeinen eigenen Krankheitsſtoff mit abfließen ſehen, oder denſelben, wenn er ſehr ungern von ihm gewichen ſeyn ſollte, mit einigem Murren (welches ſich in dem Murmeln des Baches zu erkennen giebt) durch die oben gedachte große Hanſaſtraße abreiſen hören. Dabei kann er denn, ſtatt daß wir oben in das Deutſche Alterthum zurückgingen, in die Bibliſchen Geſchichten von Austreibung des Teufels, der nur Ein Mal hat durch die Säue, gewöhnlich aber mit Hülfe des Exorcismus, allein in das Waſſer fahren müſſen, nachdenkend zurückgehen.

So intereſſant aber das bisher beſchriebene Plätzchen iſt, ſo müßte es doch billig ſein Hauptintereſſe erſt durch die Art und Weiſe bekommen, wie man zu demſelben gelangt. In dieſer Hinſicht bedürfte es zur Nachhülfe nur einer ganz kleinen Veränderung der Anlage.

Gegenwärtig ſind nehmlich zwei Zugänge zu dem Plätzchen: einer oben vom Berge herab, mittelſt deſſen man ſchnell und ohne alle vorherige Täuſchung und Spannung, zum Ziele gelangt; der andere von Brakel her, auf einem durch die ganze Länge des Fichtenwäldchens hindurch ausgeſchaufelten, zuerſt ſich ſchlängelnden, dann aber in gerader Richtung unmittelbar auf das Ziel los laufenden, zu einer ſchmalen Allee ausgehauenen Wege. Wenn man den erſtern Weg einſchlägt, ſo verdirbt man ſich den ganzen Spaß; ihn muß man ja nicht nehmen. Wenn man aber auf dem andern Wege herzu kommt, ſo hat man zwar eine Zeitlang einen auf der linken Seite mit Buſchholz ganz verſchloſſenen Horizont; jedoch reicht dieſer Verſchluß nicht weit genug, wovon die Folge iſt, daß ſich die Ausſicht, beim weiteren Fortgehen auf dieſer Seite zu früh öffnet, und noch dazu zuerſt auf eine ſehr unvortheilhafte, gar nicht auf den Totaleffekt hinwirkende Weiſe.

Ich würde daher den Rath geben, das zu frühe Verrathen auf der linken Seite müſſe, durch Fortführung des auf dem Saume des Wäldchens ſich herausziehenden Buſchholzes, bis an die Laube, verhütet, und dem Geſichtskreiſe nur die einzige Oeffnung, in welche der Weg durch die ſchmale Fichtenallee ausläuft, gelaſſen werden. Denke ich mir dieſen kleinen Zuſatz hinzu, ſo geht nun die Entwickelung vollkommen, wenn man, zuerſt ohne alle Ausſicht, und, dem Anſchein nach, auch ohne alle Hoffnung zu einer Ausſicht, in den aus dieſem Standpunkte von allen Seiten rund herum tempelartig verſchloſſenen Fichtenhain auf gedachtem Wege eintritt, dann aber beim Weitergehen auf dieſem Wege zuerſt ein kleines helles Pünktchen entdeckt, welches man durch die ſchmale und dunkle Allee, wie durch einen Tubus, aus weiter Ferne erblickt, und welches ſich, ſo wie man weiter und weiter fortſchreitet, allmälig erweitert, wie ein aufgehender Mond, bis es zuletzt da, wo die Laube ſteht, in der oben beſchriebenen maleriſchen und intereſſanten Ausſicht endet.

Eben deshalb aber, weil die ganze Partie durch das Hinzukommen auf dem zweiten Wege nach meinem Gefühl das Meiſte gewinnt, ſollte der andere Zugang oben vom Berge herab, billig ganz und gar wegfallen.

C.

## An den Herausgeber.

Einer Ihrer Mitarbeiter hatte Ihnen letzthin (Nr. 2.) literariſche Merkwürdigkeiten aus verfloſſenen Jahrhunderten mitgetheilt: o, ich kann Ihnen ganz andre, durch ihre Abſurdität viel größere Merkwürdigkeiten die nur ein Paar Wochen alt ſind, nachweiſen. Woher? Nun aus dem großen Archiv für ſolche Dinge, — das ich nicht einmal zu nennen brauche.

In dem Blatt vom 22ſten Dec. 1804 ſteht ein Aufſatz mit der Ueberſchrift: „Das goldene Zeitalter der Römiſchen und Deutſchen Literatur," der von ſolchen Merkwürdigkeiten ſtrozt: aber ich will nur eine einzige ausheben. Es heißt darin:

„Wieland iſt im eigentlichen Sinne ein Deutſcher Ovid. In beiden gleiche Armuth in der Erfindung, gleiche Breite in den Worten — deerant quoque littora ponto. Beide ſuchen die gänzliche Abweſenheit der Poeſie durch ſchöne Verſe, den Mangel des Witzes durch Unſittlichkeit zu verbergen. Auf niemand anders kann daher das Wort Schlegels *) Anwendung finden, daß nichts erbärmlicher ſey, als ſich dem Teufel umſonſt ergeben, d. h. ſchmutzige Gedichte ohne poetiſchen Werth machen, als auf Ovid und Wieland."

Welche arrogante Ignoranz! Ovid gehört freilich nicht zu den großen Dichtern, aber wahrlich nicht aus Mangel an dichteriſchem Feuer und an Phantaſie, oder an Erfindungsgabe. Seine Elegien ſind ſehr reich an allem dieſen, und er iſt grade unter den Römiſchen Dichtern derjenige, der am wenigſten nachahmte, am eigenthümlichſten erfand. Oder wo iſt das Vorbild zu ſeiner Kunſt zu lieben, zu ſeinen Metamorphoſen? Ihm fehlte ſtätige Energie des Geiſtes, Adel des Charakters und — Luſt zur Feile: — daher widmete er ſich nie einem großen Gegenſtande, daher ſchuf er keinen weitumfaſſenden Plan, daher ſind ſeine Verſe oft ſo nachläſſig tändelnd und nicht ſchön. Wer ſo etwas, wie das Gerügte ſchreiben kann, muß den Ovid gar nicht geleſen haben. — Und nun vollends die Anwendung auf Wieland: das iſt in der That die ärgſte kritiſche Lächerlichkeit, die ich ſeit langer Zeit geleſen habe. Wieland, der Verfaſſer der Muſarion, der Grazien, des Idris und Zenide, des Oberon, ſollte keine Poeſie in ſeinen Werken haben? Wieland, der Verfaſſer der komiſchen Erzählungen und des Amadis, er, den man ſo oft den Deutſchen Voltaire genannt hat, keinen Witz? — Der Menſch kann Wielands Werke ſo wenig geleſen haben, als Ovids. — Und nun endlich die Aehnlichkeit zwiſchen den beiden Dichtern! Wieland hatte grade was dem Römer fehlte. Ovid vermochte keinen großen Plan zu entwerfen, denn ſelbſt in ſeinen Metamorphoſen iſt nur eine künſtliche Verkettung der einzelnen Fabeln, aber kein Plan; — und der Plan des Oberons iſt der vollendeteſte, durchdachteſte, meiſterhafteſte, der in irgend einer neuern Sprache für ein großes Dichterwerk entworfen wurde. Ovid warf ſeine Verſe nur hin, daher ſind ſie, bei allem ihrem Wohlklange oft läppiſch-tändelnd, wie zum Beiſpiel jener Vers:

Semivirumque bovem, semibovemque virum;

ſelbſt den Reim findet man oft in ihnen, ob er gleich den Römern für einen Fehler galt. Wieland hingegen, — wie ſorgfältig wählt und wägt er überall ſeine Verſe! — —

Glauben Sie wohl, daß die Unverſchämtheit und Sinnloſigkeit jenes Aufſatzes noch überboten werden kann? — Es iſt geſchehen! Der Redakteur macht eine Anmerkung dazu, in welcher er vom „ehrwürdigen Vater Wieland" ſpricht, und meint: die Nachwelt möge entſcheiden, ob dem Haupte deſſelben der Lorbeer entzogen werde, wenn man einige Blätter aus demſelben Arioſt und Ovid zurückſtelle. Arioſt! Von dem iſt in dem ganzen Aufſatz gar nicht geſprochen, und daß Wieland Ovid etwas verdanke, iſt eben ſo wenig geſagt. Weiß Herr Spazier was er ſchreibt? — Und wenn er Wieland

---

*) Schlegels? Welche Unwiſſenheit, verräth der —, der das ſchrieb! Der Gedanke iſt ſeit funfzig Jahren ein courſirendes Franz. Bonmot.

für ehrwürdig erkennt, fürchtet er nicht daß man es im Gegenſatz verächtlich nennen werde, daß er, um ſeinem Blatte zu Ende des Jahrs einiges Intereſſe zu geben, längſt abgedroſchene Abgeſchmacktheiten gegen den **Ehrwürdigen** wieder aufwärmt?

Um des Friedens willen möchte ich den Gliedern der Clique, die, wie eine eben erſchlagene Schlange noch von Zeit zu Zeit krampfhaft die ſpitze Zunge hervorſchießt, einen Vorſchlag thun. Wir wollen zugeſtehn, daß Wieland nicht ſo viel iſt, als das ganze **geſchmackvolle** Publikum in ihm findet, wenn ſie dagegen geſtehn, daß ſie ſelbſt, die nie etwas lieferten, das neben dem Oberon nur nennenswerth wäre, — **gar nichts** ſind. Hl.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 6.

## Aus Meiſſen.

In mehreren öffentlichen Blättern iſt von dem Unfall Meldung geſchehn, der vor einiger Zeit einen Theil der hiergeweſenen Morelliſchen Tänzer-Geſellſchaft betroffen und die Auflöſung der ganzen Truppe bewirkt hat; die Erzähler ſcheinen jedoch nicht genau genug unterrichtet geweſen zu ſeyn. Die Sache verhielt ſich genau, wie folgt. Während zwei Mitglieder dieſer Geſellſchaft in Meiſſen ein Vorſpiel aufführten, wurde eine der Tänzerinnen, welche im zweiten Ballet auftreten ſollten, von der Epilepſie befallen, welcher ſie ſchon öfter ausgeſetzt geweſen ſeyn ſoll. Mehrere Mitglieder der Geſellſchaft, Mädchen ſowohl als Knaben, verſuchten die Kranke zu halten, wurden aber ſelbſt, eines nach dem andern, von Zuckungen ergriffen, die große Aehnlichkeit mit gewöhnlichen hyſteriſchen Zufällen hatten. Nun mußte das Ballet unterbleiben und es ward ein Arzt herbeigerufen, der die epileptiſche Kranke zur Ader ließ, (worauf ſie in ſoporöſen Schlaf verfiel und noch mehrere Paroxysmen bekommen haben ſoll;) die Krampfzufälle der übrigen fünf Kranken erklärte er aber für eine Wirkung des Kohlendampfes, indem nehmlich kurz zuvor die ganze Tänzer-Geſellſchaft ſich friſirt und dabei Kohlen gebraucht hatte, die durch das Fett, das an ſie gekommen, einen üblen Geruch verbreiteten. Dieſe Erklärung wurde jedoch in der Folge dadurch widerlegt, daß noch zwei Mitglieder der Geſellſchaft und ſelbſt noch ein Bürger zu Meiſſen, den mitleidige Neugier angereizt hatte, die Kranken zu beſuchen, in der Nacht und am andern Tage von ganz ähnlichen Krämpfen befallen wurden, ungeachtet dieſe drei letztern den Kohlen nicht zu nahe gekommen waren. Man iſt noch nicht einig, ob man dieſen Vorfall als eine Wirkung eines narkotiſchen Giftes anſehn, oder in ihm blos einen Beweis finden ſoll, daß Krämpfe durch den bloßen Anblick bei reizbaren Perſonen ſich mittheilen, wie das zu Boerhaaves Zeit im Amſterdammer Waiſenhauſe der Fall war. Der Umſtand, daß ſie alle über Brennen im Unterleib klagten, Neigung zum Erbrechen hatten und zum Theil noch jetzt an Unterleibs-Beſchwerden leiden ſollen, ſpricht für erſtere Meinung. Erinnert man ſich aber, daß ſie nichts gemeinſchaftlich gegeſſen, oder getrunken haben, auch nicht zu einer Zeit krank geworden ſind, obgleich bald nach einander; daß ferner ein Mann, welcher gar nicht zu ihrer Geſellſchaft gehört, noch mit ihnen das geringſte gemein gehabt, außer, daß er ſie während der Anfälle geſehn, dieſelbe Zufälle bekommen hat; ferner, daß dieſe Menſchen als junge Leute ohne ſonderliche Aufſicht ſich wohl manches erlaubt haben mögen, was die Verdauung verdirbt und die Nerven reizbarer macht, als ſie bei andern, die nicht Tänzer ſind, zu ſeyn pflegen, ſo erhält die letztere Erklärung ebenfalls viel Wahrſcheinlichkeit, obgleich die Geneſenen ſelbſt vielleicht lieber wünſchen möchten, daß zu beweiſen wäre, ſie haben narkotiſches Gift bekommen, u. ſ. w. Daß übrigens die Muſik eines alten herumziehenden Harfenſpielers von dem Arzte, der dieſe Kranken behandelt, zu ihrer Beruhigung benutzt worden, iſt wahr, wie denn im Gegentheil die geringſte unangenehme Ueberraſchung ſogleich die Anfälle verdoppelt hat.

Von der über zwanzig Perſonen ſtarken Tänzertruppe waren acht mit Krämpfen befallen. In allem waren alſo, mit dem Bürger, neun Kranke. Zwei ſollen noch nicht gänzlich geneſen ſeyn.

## Aus Petersburg.

Vom 12ten December.

(Fortſetzung.)

Mad. **Phillis-Andrieux** iſt zwar wieder hergeſtellt, aber noch nicht aufgetreten und das Publikum will lieber den hohen Genuß ihres Spiels noch einige Zeit entbehren, als Gefahr laufen, deſſen ganz beraubt zu werden. Ein Mr. Salles, der unlängſt als **Oreſtes**, Emclairs Rolle, auftrat, iſt aufs Feierlichſte ausgepfiffen oder vielmehr ausgeziſcht worden. — Man ſpricht von großen Veränderungen bei der Kaiſerlichen Schauſpiel-Direktion und nennt als neuen Ober-Direktor den Kammerherrn **Grafen Strogonoff**. — Im Ganzen kann ſich auch das Franzöſiſche Schauſpiel ſelten eines vollen Hauſes rühmen, und ſeit der Krankheit der liebenswürdigen Andrieux ſelbſt die Oper nicht. — Glücklicher iſt noch die Italieniſche Oper, in welcher aber die Prima Donna Signora Magiorietti im Umfange täglich zunimmt.

Der **Hahnenſchlag**, dies niedliche gefühlvolle Nachſpiel hat das hieſige Deutſche Publikum wieder mit Kotzebue verſöhnt, und dies verdankt es vorzüglich was die hieſige Darſtellung betrifft, der kleinen **Bienemann**, einem Kinde von den bewundernswürdigſten Anlagen. Dieſer Ausdruck und dieſes Gefühl bei einem Kinde von dem Alter, iſt in der That außerordentlich.

## Aus St. Petersburg, vom 10/22 Dec. 1804.

Die Donauweibchen haben auf den Deutſchen Theatern überall viel Glück gemacht, doch zweifle ich, ob ſie ſich mit den Dniepernymphen meſſen können. Dieſe ſollen in den beiden erſten Theilen der Ruſſiſchen Theaterkaſſe 60000 Rubel eingebracht haben und füllen noch immer das Haus, ſo oft ſie auch ſchon ſind gegeben worden. Jetzt wird auch der dritte Theil bearbeitet, und zwar mit Kaueriſcher Muſik. — Zur Deutſchen Oper wird **Dem. Panſer** aus Riga jetzt täglich erwartet. **Lodoiska** ſollte, wie man ſagt, zu ihrem Debüt einſtudirt werden; da die Franzoſen aber dieſe Oper, obgleich nur mit **Kreutzerſcher** Muſik angekündigt haben, ſo wird ſie bei den Deutſchen, mit **Cherubinis** Muſik, liegen bleiben. —

Eine ſehr wichtige und für das Wohl des Ganzen ſehr erſprießliche Anordnung iſt die von dem Synod beſtätigte Abſchaffung der Krons- und Heiligen-Feſte. Außer den Sonntagen ſollen nur ſieben außerordentliche Feiertage Statt finden, und darunter der Geburtstag und der Krönungstag des Monarchen. Gerichte, Schulen, Gewerbe und der Ackerbau werden alſo nicht mehr die öftern Unterbrechungen erleiden, wodurch ihr Erfolg ſo ſehr erſchwert wurde. Für die phyſiſche und geiſtige Kultur Rußlands wird dieſe weiſe Verfügung der Regierung gewiß von unberechenbar geſegneten Folgen ſeyn.

Zur Geſchichte der hieſigen Medico-Philanthropiſchen Komite gehört noch, daß ein Ruſſiſcher Geiſtlicher, ſobald der Kaiſerliche Ukas darüber erſchien, ehe noch die Schnurbücher zur Einſammlung geöffnet waren, ſich mit 50 Rubeln einfand, und bat ſie anzunehmen, weil er nicht früh genug zu einer ſo menſchenfreundlichen Anſtalt ſein Scherflein beitragen zu können glaubte.

1805. Nro. 7.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 10. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Der Königl. Preußiſche und Churfürſtl. Brandenburgiſche wirkl. Geheime Staats-Rath, an Seinem 200jährigen Stiftungstage, den 5ten Jan. 1805, von Klaproth und Coſmar. Berlin 1805, bei Matzdorf.**

Eine Sammlung von hiſtoriſchen Schilderungen, von biographiſchen Nachrichten und Aktenſtücken, die nicht bloß für die politiſche Geſchichte des Preußiſchen Staates, ſondern auch für die Sittengeſchichte ſehr wichtig und von den Herausgebern trefflich benuzt und geordnet ſind. Der Inhalt beſteht aus drei Rubriken. Hr. G. R. Klaproth giebt eine kurze Geſchichte der Regenten Brandenburgs und Preußens, die vom Jahr 927 anfängt und bis auf die Gegenwart fortläuft, freilich in Rückſicht der frühern Jahrhunderte nur aus kurzen Notizen beſteht, aber immer ausführlicher und eine anziehendere Charakteriſtik wird, je mehr ſie in die neuere Zeit fortrückt. Den Beſchluß dieſes Artikels macht eine Acquiſitions-Tabelle, die mit dem Burggrafthum Nürnberg anfängt. — Es iſt eine glänzende Laufbahn, welche das Hohenzollernſche Regentenhaus zurückgelegt hat: aber dagegen war auch kein anderes reicher an muthigen, einſichtsvollen und menſchenfreundlichen Fürſten und faſt immer hängt ja das Glück der Staaten und ihr Fortwachſen davon ab, ob der Regent Geiſt und Kraft genug beſitzt, wo es gilt, im Kabinet und im Felde, mit ſeiner Perſon zu bezahlen. Einſichtsvolle Selbſtthätigkeit des Fürſten: das iſt der Talisman, an welchen das Schickſal der Staaten geknüpft iſt.

Die zweite Rubrik iſt: „Verſuch einer Geſchichte des u. ſ. w. Geheimen Staatsrathes, nach Aktenſtücken, von Coſmar," — und dieſe giebt eine [illegible] Auflöſung der ſeltenen Erſcheinung, daß ein Staat ohne urſprüngliche Kraft zu Eroberungen, ſich in zwei Jahrhunderten, troz mannigfachem [illegible], von einer ſehr ſubordinirten Stufe, zu dem Range der erſten Mächte in unſerm Welttheile emporheben konnte. Churfürſt Joachim Friedrich, der dem Staatsrath 1604 eine feſte Geſtalt gab, beſaß nur die Chur- und die Neu-Mark: aber er und die meiſten ſeiner Nachfolger wußten zur Unterſtützung in den Staats-Geſchäften, ſich einſichtsvolle und treue Gehülfen zu wählen, und das iſt entſcheidend für das innere und äußere Glück der Staaten.

Den Beweis dafür giebt der dritte Artikel: „Verzeichniß der Geheimen Staats-Räthe und der Geheimen Staats-Secretarien, von 1604 bis 1805." Welche Zahl von glänzenden Namen ſtralt aus dieſem Verzeichniß entgegen, Namen, welche die Preußiſchen Staatsbürger mit unauslöſchlichem Dankgefühl, und großen Theils auch das Ausland mit Bewunderung nennen. Jedem Namen ſind biographiſche Nachrichten, und oft, ſo wie den beiden erſten Abſchnitten, häufig charakteriſtiſche Anekdoten beigefügt, durch welche das Werk nicht nur eine unterrichtende, ſondern auch eine unterhaltende Lektüre gewährt. — Der Stil iſt hin und wieder vernachläßigt, doch das wird bei einem Werk von dieſer Winzigkeit nicht bemerkt.

N. L.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Herculanum.

Laſſe ſich doch ja kein Reiſender verleiten, tief unter die Erde in Herculanum hinabzuſteigen. Das Trinkgeld, welches er ſeinem Cicerone dafür geben muß, iſt auf die Straße geworfen, denn ſeine Neubegier wird faſt in jedem Keller daſſelbe finden. Große Anſtalten werden gemacht, Fackeln angezündet, jedem ein Wachslicht in die Hand gegeben; nun klettert man hinunter, eine zahlloſe Menge von Stufen, die auf der Straße rollenden Wagen hört man über ſich wie fernen Donner; und was ſieht man da Merkwürdiges? Ungeheure Maſſen von Lava, welche einſt die Stadt begruben. Alles übrige muß man dem Führer aufs Wort glauben. Durch allerlei kalte, feuchte, luftmangelnde Gänge wird man, wie durch ein unterirdiſches Labyrinth, auf und nieder geſchleppt. Dieſe Mauer, heißt es, gehört zum Theater, hier iſt noch ein Pröbchen von Marmor zu ſchauen; jene Treppe führt hinab in die Area, hier ſaßen die unglücklichen Herculaneſer und ſahen ruhig dem Schauſpiel zu, während der Veſuv ihnen den Untergang bereitete. Man gafft die Mauer und die Treppe an, winkt dem Cicerone Beifall zu, bleibt ſo klug als zuvor, und iſt am Ende herzlich froh, aus der dumpfen Kellerluft wieder an das Tageslicht heraufzukommen. — Ja, vormals war dieſer Gang belohnend. Tempel und Schauſpielhäuſer, Gemälde, Statuen u. ſ. w. gab es in Menge zu bewundern, aber jetzt iſt faſt alles wieder zugeworfen, weil man nicht gewußt hat, wo man die viele ausgebrochene Lava laſſen ſoll; jetzt iſt da, im ſtrengſten Wortverſtande, ſo gut als gar nichts zu ſehn. Die herrlichen Kunſtwerke, die man aus dieſer reichen Schacht zu Tage gefördert hat, befinden ſich ſämmtlich in dem königlichen Muſeum.

Kotzebue.

## Merkwürdigkeiten aus der Kirchengeſchichte.

Wenn man die Geſchichte der Chriſtlichen Religion in den vorigen Jahrhunderten lieſt, ſo erſtaunt man über den Verfall, in dem ſich damals der geſunde Menſchenverſtand befand. Hier einige Proben, wär' es auch nur um zu zeigen, wohin uns die poetiſch-poetiſchen Böhmiſtiſchen Schwärmer führen würden, wenn wir ihnen folgen wollten.

Der bekannte Kirchenlehrer Hieronymus ſchloß aus einer Stelle in der Bibel: daß wir allezeit beten ſollen, das eheliche Vergnügen wäre eine Sünde, weil ſich dies nicht mit dem Beten vertrüge. Auguſtin und Salvianus behaupteten, daß Chriſtus niemals gelacht habe, weil nichts davon in der Bibel erwähnt würde.

Julius Firmikus ſagt: „Glaubet mir meine Freunde, der Teufel iſt immerdar beſchäftiget, euch ins Verderben zu ſtürzen. Alle mögliche Geſtalten nimmt er an, und gebraucht alle erſinnliche Kunſtgriffe, um uns zu berücken. Er läßt zu den Opfern, die man ihm bringt, Holz nehmen, denn er weiß, daß Chriſtus, der am Kreuz geſtorben iſt, allen denen, die ihm nachfolgen, die Unſterblichkeit wird angedeihen laſſen. Ein hölzern Bild der Proſerpina wird 40 Nächte beweint, und alsdann ins Feuer geworfen. Ein hölzern Bild des Oſiris begräbt man bei den Opfern der Iſis, und man verbrennt das Holz des Fichtenbaums bei den Opfern, die man der Mutter der Götter bringt. Betrogene Sterbliche! dieſe Flammen können euch keinen Dienſt thun; vielmehr wüthet das Feuer, welches zu eurer Strafe beſtimmt iſt, unaufhörlich. Laßt euch von mir das göttliche Holz kennen lehren, das euch frei machen wird. Eine hölzerne Arche verhinderte bei der allgemeinen Sündfluth die völlige Vernichtung des menſchlichen Geſchlechts. Abraham legte Holz auf die Schultern Iſaaks. Der hölzerne Stab des Aaron brachte die Kinder Iſrael glücklich aus Aegypten. Das Holz verſüßte das bittere Waſſer zu Maran und erquickte die Kinder Iſrael, nachdem ſie drei Tage ohne Waſſer gereiſt waren. Ein hölzerner Stab ſchlug Waſſer aus dem Felſen; der Stab Gottes in der Hand Moſis überwand den Amalek. Der Patriarch träumte, daß er auf einer hölzernen Leiter die Engel hinab und hinauf ſteigen ſähe, und das Geſetz Gottes war in einer hölzernen Arche eingeſchloſſen. Dieſe Dinge wurden uns dargeſtellt, damit wir durch dieſelben, als durch gewiſſe Stufen, zu dem Holze des Kreuzes, welches unſre Erlöſung iſt, hinauf ſteigen möchten. Das Holz des Kreuzes unterſtützt die himmliſche Maſchine, es unterſtützt den Grund der Erde, und führt den Menſchen zum ewigen Leben. Das Holz des Teufels brennt und vergeht, und die Aſche führt die Sünder in den unterſten Pfuhl der Hölle hinab.“

Vieira, ein Portugieſe, wurde von ſeinen Landsleuten für den größten Redner gehalten. Unter ſeinen Predigten, die er herausgab, fieng ſich eine mit den Worten an: „Sollte ſich das höchſte Weſen ſichtbarlich zeigen, ſo würde es lieber den Cirkel, als Dreieck, Viereck oder Fünfeck wählen.“

Wie tief in dieſem Zeitraum der Finſterniß die menſchliche Vernunft geſunken war, beweiſen ferner die kindiſchen Fragen, um deren Unterſuchung willen man Verſammlungen der angeſehenſten Kirchenlehrer zuſammenberief. So beſchäftigte ſich z. B. im fünften Jahrhundert mehr als ein allgemeines Concilium mit Unterſuchung der Frage: ob der Name Mutter Gottes oder Mutter Chriſti der rechte Beiname der Maria ſey. Im ſiebenten Jahrhundert ſtritt man ſich heftig darüber: ob Chriſtus einen oder zwei Willen habe, und auf was Weiſe ſein Wille wirke! Späterhin gaben ſich beſonders die Scholaſtiker viel mit dergleichen nichtswerthen Unterſuchungen ab, z. B. Was das für ein Stern geweſen ſey, der den Weiſen aus dem Morgenlande erſchienen wäre? Ob Chriſtus von der Maria mit oder ohne Wehmutter ſey geboren worden? Aus welchem Holz die Krippe Chriſti gemacht geweſen? Wie Adam ausgeſehen, als ihn Gott geſchaffen? Dergleichen veranlaßte oft ſo heftige Streitigkeiten, daß Mancher eine Hand voll Haare aus ſeinem Bart bei ihrer Unterſuchung zum Beſten geben mußte, — ja, daß ſich die Streitenden oft einander förmlich dem Teufel überantworteten.

F. W. G.

## Fragmente.

Jede mit reinen Abſichten geführte Staats-Verwaltung hat von der Publicität ihrer Handlungen nichts zu fürchten, ſondern die wohlthätigſten Folgen davon zu erwarten.

Nur wer ſich für dasjenige, was ſeinem Vaterlande Ehre macht, lebhaft intereſſirt, verdient ein Vaterland zu haben.

Ein Regent, der gern ſtraft, dem nie zu hart geſtraft werden kann, der ſteht nicht an ſeinem Platze. Es hätte ein Zuchtmeiſter aus ihm werden ſollen.

Armen-Kommiſſionen ſollten nie zu finden ſeyn, aber Induſtrie-Kommiſſionen. Dieſe machen jene entbehrlich.

Der Walzer iſt eine conventionelle Diſpenſation, die ſich beide Geſchlechter wechſelſeitig gegeben haben, um ſich einander in verbotenen Graden zu nähern.

Venia aetatis iſt eine venia peccandi.

Erziehungs-Anſtalten und Journale haben in ſo fern etwas Aehnliches mit einander, als bei ihrer ſo gewaltig vermehrten Anzahl dieſe mager an Inhalt, jene wenig beſucht werden. Gäbe es einen literäriſchen Kaiſer, ſo müßte er die Hälfte der jetzt lebenden Journale zu tödten befehlen. Kümmerte ſich der Reichstag zu Regensburg um Erziehung, ſo müßte er die Hälfte der Erziehungs-Anſtalten Deutſchlands caſſiren.

L.

## Nach
## Rudolf von Rotenburg.
### I. 34.

Wenn der Nachtigal Geſang
Sich verjüngt zur Sommerszeit,
Ohne Bitt' und ohne Dank
Alles Grüne ſich erneu't;
Dann erneu'n die frohen Tage
Meines Herzens alte Klage.
Zagen folteret meinen Sinn,
Und entflohen iſt die Ruh! —
Daß ich ſo dem Kummer bin,
Minne ſieh, das thateſt Du!

Noth und Sorgen ſind gepaart
Mit der Liebe treuem Sinn.
Dieſes hab' ich wohl gewahrt,
Seit ich nun ihr Diener bin.
Seit ich ſie im Herzen trage,
Fließen traurig meine Tage.
Sie, mein Troſt und auch mein Schmerz!
Sie, mein heil'ger Oſtertag!
Süßer Kummer! den mein Herz
Aber nicht entbehren mag.

Das iſt traurig Mißgeſchick
Und der Liebe ſchlimmſter Gruß,
Wenn man ſchöner Frauen Blick
Minnen und doch meiden muß!
Ach! ihr Ehrenreiches Leben
Hat mir Sorgen viel gegeben.
Liebe lächelt mir im Zorn,
Miſcht mir Leid in meine Luſt;
Einen Kranz von Roſen-Dorn
Schlingt ſie mir um Haupt und Bruſt.

Wohl entzückt mich immerdar,
Wenn ich ihr ins Auge ſeh;
Wohl thut ſie den Sinnen zwar,
Aber auch dem Herzen weh.
Ihre Tugend läßt mich ſterben!
Soll ich nun durch ſie verderben?
Sinkend unter meiner Pflicht
Ring' ich um den Minnedank;
Säe ſtets und ärndte nicht:
Dennoch dien' ich ſonder Wank.

Aber wiſſen ſollte ſie,
Daß ſie meinen Frieden ſtöhrt;
Daß ohn' ihre Gunſt mir nie
Glück und Ruhe wiederkehrt.
Suchen will ich ihre Gnade,
Suchen ach! auf jedem Pfade;
Täglich mehret meine Glut,
Aber auch mein Leiden ſich. —
Hat die Schönheit ſchönen Muth,
Jungfrau! dann erhöre mich.

Münchhauſen.

**Bemerkung.** Denen, welche das Gelungene in dieſer Bearbeitung eines ſehr artigen altdeutſchen Liedes zu würdigen wiſſen, muß es eine angenehme Nachricht ſeyn, daß der Verf. ein Bändchen ſtreng ausgewählter, und ſo ſorgſam, wie das vorſtehende, bearbeiteter altdeutſcher Gedichte herausgeben will. Müſſen wir auch nicht, um vollkommner zu werden, zu der Kindheit der Deutſchen Poeſie zurückkehren, ſo iſt es doch äußerſt intereſſant, das Schönſte derſelben zu kennen, und aufzubehalten.

Der Red.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 7.

## Aus Ulm,

den 25. December 1804.

Huber iſt todt! — Wer ſeine Schriften las, muſst' ihn hochachten; wer den Edeln kannte, muſst' ihn lieben. Schon in ſeiner Geſichtsbildung, im Lächeln ſeines Mundes, im ſanft gemäßigten Feuer ſeiner großen Augen lag ein Zauber, der unwiderſtehlich anzog, und ihm ſchnelles Vertrauen gewann. Wenn ich ihn den gefälligſten Gatten, den zärtlichſten Vater nenne, drück' ich die beinahe romantiſche, und dem Zartfühlenden doch ſo natürliche Anhänglichkeit an ſeine Familie nur ſchwach aus. Wie menſchenfreundlich, dienſtfertig, gaſtfrei Huber war, iſt notoriſch. Von ſeiner ſtillen Wohlthätigkeit erfuhr ich erſt nach ſeinem Tode die rührendſten Beiſpiele. In Geſellſchaft, in Zirkeln der höhern oder höchſten Klaſſen erwarben ihm Beſcheidenheit, Laune, Frohſinn, Erzählungsgabe die allgemeine Gunſt. Seinen Freunden blieb er mit innigſter Hingegebenheit treu, und verſchönerte, verſüßte, vergnügte ihr Leben. Seine vertrauten Briefe, dieſe reinſten Abdrücke ſeines kindlichgeſinnten gütevollen Herzens, ſind koſtbare Reliquien, und verdienten beinah' alle den Druck. Bei ſeinem Flammeneifer für das Wahre und Gute, wuſst' er ſich in Stürmen des Lebens mit dem

Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa

männlich zu tröſten. Seine Beleſenheit in den Klaſſikern, ſeine bewundernswürdige Fertigkeit im Sprechen und Schreiben der Franzöſiſchen und Engliſchen Sprache, ſeine Leichtigkeit in jeder Art von Kopfarbeit, ſeine Beharrlichkeit, die nicht raſtete, bis das Angefang'ne geendigt war, die Zartheit ſeiner Empfindungen, ſeine tiefe mehr auf Erfahrungen und Beobachtungen gegründete, als aus Büchern errungene Kenntniß des menſchlichen Herzens, ſeine genialiſche Phantaſie, die intereſſanten Charakteren und Geſchichten mit ſchöpferiſcher Kraft, Leben und Gedeihen gab: — dies Alles zuſammen erklärt's allein, wie Huber ſo Vieles für die Leſewelt kundmachen, und ſich dennoch ſeinen Rang unter den geachtetſten Schriftſtellern Deutſchlands erhalten konnte. Hätt' er ſchon in jüngern Jahren das glücklichſte Loos erreicht, das ihm unſer preiswerther Kurfürſt *) ſo väterlich gewährte, Huber, ſo hoch er ſteht, ſtände doch gewiß auf einer noch höheren Stufe im Tempel des Nachruhms. — Ruhe ſanft, Frühvollendeter! In Deinen Schriften, im Herzen der Edeln lebſt Du fort:

„Denn die Geiſter hoher Weiſen ſchweben
„Nicht zur Wohnung der Vergeſſenheit.
„Ihre Weisheit waltet fort im Leben! —

H. G.

## Miſcellen aus und über Kaſſel.

Auch hier ſtrebt man ſichtbar mit jedem Jahre nach höherm Lebensgenuß und ein freundlicher Genius ſcheint alle Stände zu beſeelen. Der Geiſt der Geſelligkeit macht, in dem ſonſt als ungaſtfrei ſo verſchrieenen Kaſſel, immer mehrere Fortſchritte, und ſchon jezt werden ſich die vielen Fremden, die ſich in dieſer, zwiſchen Nord- und Süddeutſchland und auf der großen, lebhaften Route von Hamburg nach Frankfurt a. M. faſt mitten inne gelegenen Reſidenz, längere oder kürzere Zeit aufhalten, nicht mehr darüber beklagen können, daß ſie ſich, wenn ſie die Sehenswürdigkeiten der Stadt und Gegend in Augenſchein genommen haben, innerhalb der Mauern ſo herzlich langweilen. Mit der allgemeinen Tendenz, die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens zu vervielfältigen, ſteigt aber auch der Luxus auf allen Seiten: die ehemals für reich galten, können ſich jezt kaum mehr als wohlhabend behaupten, und der Mittelſtand hat einen harten Kampf mit den ſtets ſich mehrenden und wachſenden Bedürfniſſen des Zeitalters. Ehemals ſah man in hieſigen Gegenden nur bei Fürſten Meubles von Mahagony, Kronleuchter, bronzirte Arbeiten, ſilberne oder ſilberplattirte Theegeräthe ꝛc.; jezt ſind dergleichen Dinge faſt in allen Häuſern eingeführt, die mit der Zeit fortſchreiten wollen, die Theezirkel werden immer prunkender und koſtſpieliger, und die Engliſchen und Franzöſiſchen Galanteriewaaren finden einen ſo überſtarken Abſaz, daß ſich immer neue Handelshäuſer daſür hier etabliren, und wie dieſelben mit unſerer Leinwand, unſerm Eiſen und Getraide mit der Zeit kaum mehr die Wage halten können. Doch auch die Induſtrie wächſt zuſehends, und der drückende Aufenthalt der Franzoſen im Hannöverſchen bringt uns den Vortheil, daß ſich mehrere Fabrikanten aus jenem Lande bei uns niederlaſſen. Die Thees dansans ſind von Göttingen aus hier eingeführt worden, und jezt hat man ſie lieber gewonnen, als die Bälle. Das iſt auch ſehr vernünftig: denn die Frauenzimmer in ihren neumodigen, dünnen und mit unſerm Klima ſo wenig übereinſtimmenden Gewändern wagen bei jenen, da ſie nicht lange dauern, und gewöhnlich um 9 Uhr Abends ſchon zu Ende gehen, bei weitem nicht ſo viel für die Geſundheit, wie bei dieſen, wobei ſonſt oft ganze Nächte hindurch Engliſch getanzt und Schottiſch geſprungen wurde.

Die Reſidenz wird nun durch viele neue Gebäude verſchönert werden. Durch den geſchickten Oberbaudirektor Juſſow wird eine neue Kaſerne (wozu 50,000 Thl. bewilligt ſind) und ein großes Kollegiengebäude aufgeführt. Außerdem ſind Douceurgelder für diejenigen beſtimmt, welche in zweien dazu angewieſenen Straßen die bisher noch unbebauten Orte, wo bisher Gärten und Remiſen ſich befanden, oder die ganz unbenuzt lagen, Häuſer aufrichten wollen. Jeder Bauluſtige bekommt 1500 Thl. für einen Plaz von 33 Fuß Länge und einer beſtimmten Tiefe. Der Grund zu mehreren dieſer Gebäude wird bereits gelegt. Die Nachricht, welche über dieſe neue Bauten in der Zeit. f. d. eleg. W. zum Beſten gegeben worden iſt, wird jeder leicht für abgeſchmackt erkannt haben.

(Die Fortſezung folgt.)

Stuttgart, den 15ten Dec. 1804.

Laſſen Sie mich nachholen, was ich in Nr. 6. kurzgefaßten Theaternachrichten vermißt. Madame Ziegler iſt eine ſehr vorzügliche Schauſpielerin in komiſchen, oder ans Komiſche gränzenden Rollen. Sie erndtet als Frau Griesgram, Oberförſterin, u. ſ. w. immer gerechten Beifall. Daß ſie ihre vortheilhafte Geſtalt in Kleiderwulſt einhüllen, und ihr ſchönes Geſicht mit Runzeln bemalen läßt, um das Publikum zu vergnügen, verdient doppelten Dank um ſo mehr, als manche minder intereſſante Aktrice aus Eitelkeit dies ſchwerlich vermöchte. Madame Aſchenbrenner iſt eine beſonders brauchbare Schauſpielerin, und ihre Beſcheidenheit, daß ſie jede Rolle, auch die unbedeutendere, gern übernimmt, auszeichnungswerth. Schade, daß ſie des Oeſterreichiſchen Accents ſich nimmer entwöhnen kann, und z. B. Helle, volle, harre, Stall, in Höle, Vohle, Haare, Stahl umwandelt. Madame Haus, deren wahre Verdienſte in jüngern Jahren den Stuttgartern unvergeßlich ſind, ſpielt noch jezt Tanten, Mütter ꝛc. nicht übel, tritt aber ſeltner auf. Ihre Tochter verſpricht eine gefällige Sängerin und Aktrice zu werden. Mde. Pauli, die ſo zauberiſch im Tanze dahinſchwebt, kann im Dialog wegen ihres niedrigen Organs kaum gefallen, ſo ſehr auch ihr Spiel zu loben iſt. Mademoiſelle Bambus ſpielt im Soubrettenfache nicht uneben. Mde. Diſtler geberdet ſich in naiven Rollen zu frei, in ernſten zu kläglich, gefällt aber als Page Fabio in der Geiſterinſel. Eine unſerer beliebteſten Schauſpielerinnen gab ihr daher unlängſt dieſe Rolle aus triftigen Gründen zurück. Madame Keller, Weber, Madem. Basmann ꝛc. erſcheinen ſeltner auf der Bühne, und ſingen gewöhnlich in Chören mit. Die Mutter Grobeck trat in mehreren ernſten Rollen mit ſolcher Würde auf, daß man ihrer ſonſt auffallenden Corpulenz darüber vergaß. Ihre Tochter ſtellt in verſchiedenen Charakter-Kleidungen immer ebendaſſelbe ſchnippiſche Perſönchen dar, und ihr näſelnder Ton iſt unangenehm. Madem. Hohn zeigt Anlage, fand hier und da Beifall, und verdient Aufmunterung.

G. J. E. S.

(Die Fortſezung folgt.)

---

*) Der Witwe des Unvergeßlichen ſollen 400 Gl. auf jedem Kinde bis zum 25ſten Jahre 50 Gl. als jährliche Penſion ausgeſezt worden ſeyn. Heil unſerm Kurfürſten!

1805. Nro. 8.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 11. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Konſtantinopel und St. Petersburg, der Orient und der Norden. Eine Zeitſchrift, herausgegeben von H. v. Reimers und Fr. Murhard. Erſter Jahrgang 1805. 1. Heft. St. Petersburg und Penig, bei Dienemann.**

St. Petersburg und — Penig? Die Zuſammenſtellung dieſer Namen muß ſpöttiſches Lächeln erregen, aber man hüte ſich, den nachtheiligen Eindruck, den die Lächerlichkeit machen muß, auf das Journal ſelbſt überzutragen. Sie gehört bloß dem Verleger, der es vielleicht für eine gute merkantiliſche Spekulation anſah, den Namen Petersburg als Druckort auf den Titel zu ſetzen. Daß die Zeitſchrift übrigens nicht in der Reſidenz des Kaiſers von Rußland, ſondern in der Reſidenz des Hn. F. Dienemann gedruckt werden, beweiſen die abgeſchmackten Fehler, die in dem Abdruck Ruſſiſcher Namen gemacht worden.

Was den Werth des Journals betrifft: in der That, es iſt zu wünſchen, daß es ſich erhalten und immer mehr ſeinem Zwecke entſprechen möge. Die Kenntniß jener beiden von dem übrigen Europa ſo verſchiedenen Reiche, von denen das eine mit der Jugendkraft eines Rieſenjünglings emporſtrebt, das andere vor Alter zuſammenſinkt, iſt dem Politiker, wie dem Geſchicht- und Menſchenforſcher wichtig, — und eine Zeitſchrift, die ununterbrochen von ihren Ereigniſſen und den Umgeſtaltungen ihrer Sitten u. ſ. w. fortlaufende Nachricht mittheilte, iſt wünſchenswerth. Wie lehrreich und zugleich wie unterhaltend verſpricht ſie zu werden, wenn man ſich erinnert, daß der Contraſt zwiſchen dieſen beiden Städten, ſo wie zwiſchen ihnen und den übrigen Reſidenzen Europa's, um ſehr viel größer iſt, als der zwiſchen London und Paris, — und daß wir dieſem letzten gleichwohl eines der intereſſanteſten Journale verdanken, welche Deutſchland beſitzt. Freilich ſind aber die Schwierigkeiten, welche dem neuen Unternehmen im Wege ſtehn, unendlich größer, als die das alte fand. London und Paris ſind reich an Leuten, die mit der Fähigkeit, intereſſante Nachrichten zu ertheilen, die größte Bereitwilligkeit dazu verbinden, weil dadurch etwas gewonnen werden kann. In Petersburg hingegen gehört das Schriftſtellern noch nicht zu dem Alltäglichen, und wer die Talente dazu beſitzt, iſt ſchon in einer einträglichern Carriere; in Conſtantinopel vollends — Doch um deſto mehr Ehre wird es den Herausgebern bringen, wenn ſie ihren Plan gut realiſiren. Beide ſind in Conſtantinopel geweſen, und haben ſehr ſchätzbare Werke über dieſe Stadt herausgegeben; der eine, Hr. Murhard, kehrte erſt vor zwei Jahren von dorther zurück, und der andre lebt wenigſtens in der Nähe von Petersburg. Wir wollen alſo *hoffen*, — und der erſte Heft berechtigt dazu.

Er enthält eilf Artikel, die ſämmtlich gut geſchrieben, aber nicht alle neu ſind, ſo ſind z. B. die Anekdoten von den Mongolen aus Bergmanns Nomadiſchen Streifereien, und verſchiedne andre ſcheinen aus dem kürzlich herausgegebenen Gemälde von Conſtantinopel entlehnt: aber es ſind auch — hoffentlich authentiſche — Briefe aus Tiflis, Odeſſa und Moskau darunter. Uebrigens ſieht man ſchon aus den angeführten Artikeln, daß die Herausgeber ſich nicht bloß auf die Reſidenzen beſchränken, deren Namen auf dem Titel ſtehn. Deſto beſſer!

N. L.

## Der Dichter Burmann, oder: wohin führt Bizarrerie?

Burmann, einer der ſonderbarſten Köpfe, ward in Schleſien 1733 von armen und geringen Aeltern geboren. Er hatte viel poetiſchen Geiſt, eine reiche Ideenfülle, ein herzliches Gefühl, eine überaus lebendige Einbildungskraft, das alles war aber nicht geregelt, denn aus angebornem und anerzogenem ſtörriſchen Eigenſinn mochte er durchaus keine ihm vorgezeichnete Wege, ſondern nur ihm ſelbſtgefällige gehn; Mangel an Geſchmack aber, verleitete ihn gewöhnlich zu übler Wahl. Eine ihm von Jugend auf anklebende Sorgloſigkeit ließ ihn kein Studium ernſtlich treiben, ſo wie er ſich auch nie um ein Amt bewarb. Die unſinnige Grille vieler Deutſchen, daß einem ſogenannten Genie das Bizarre kleide, beſaß er in hohem Grade, und ſtieß häufig dadurch diejenigen von ſich zurück, die ſeiner Talente halber ſeine Freunde und Verehrer werden wollten. Er beſaß große, wahrlich ausgezeichnet große Anlagen zur Muſik. Eine ſchöne Compoſition rührte ihn oft zu Thränen, und wenn ſein Dichtergeiſt einmal entſchlummert war, bedurfte es nur das Angeben einiger Harmonieen, um ihn gleich wieder mächtig zu beleben. Er war auch ſelbſt in frühern Jahren einer der fertigſten und kunſtreichſten Clavierſpieler in Berlin, hatte gleichwohl nie einen Lehrer gehabt, und — man bemerke das wohl, — an der linken Hand nur vier Finger. Er erfand für dieſe Verkrüppelung eine eigne Applicatur, die ihn in Stand ſetzte, mehr als die meiſten Virtuoſen mit fünf Fingern zu leiſten. Ein anerkannt großer Meiſter war er in der Fuge und im figurirten Choral, und die öffentlichen Orgelconzerte, die er noch vor zwölf bis ſechzehn Jahren bisweilen gab, wurden von den Muſikern mit großem Enthuſiasmus beſucht. Man zog ihn auch oft in Geſellſchaft, um ihn am Fortepiano zu hören; da war es aber der ſchon erwähnten genialen Bizarrerien halber nicht leicht, den vorgenommenen Zweck zu erreichen. Denn Burmann ſpielte nie, wenn er darum gebeten ward, möchte es auch von der liebenswürdigſten Dame geſchehn. Man mußte ihn vernachläſſigen, oder gar verächtlich von der Tonkunſt reden, dann ſetzte er ſich von ſelbſt vor das Inſtrument. Fremde Sachen ſpielte er nicht, ſondern er phantaſirte, und das, wenn er bei Laune war, bewundernswürdig. Er beſaß auch eine ſeltne Stärke darin, den Stil andrer Tonſetzer überaus richtig nachzuahmen. So (wenn er ſchon im Spielen begriffen war) durfte man ihn auffordern: Spielen Sie doch eine Fuge in Händels, eine Motette in Sebaſtian Bachs, ein Arioſo in Grauns, einen begleiteten Recitativſatz in Glucks, ein Symphonie-Allegro in Haydns Geſchmack, und es geſchah zur treffendſten Genugthuung der Kenner. Mit eignen Compoſitionen für den Druck gab er ſich wenig ab, ob er gleich, hätte er es ernſtlich gewollt, etwas Vorzügliches geleiſtet haben würde.

Burmann brachte die größte Zeit ſeines Lebens in Berlin, als Privatgelehrter zu. Einige Jahre ſchrieb er die Spenerſche Zeitung, und dies war ſeine geordnetſte Periode, es wurde ihm aber für die Folge zu läſtig. Sonſt hat er im Jahr 1776 auch ein Wochenblatt: für Literatur und Herz betitelt, und mehrere Bände Gedichte herausgegeben. Bisweilen fand man in ſeinen Werken große originelle Schönheiten, im Ganzen trugen ſie aber doch das Gepräge flüchtiger Uebereilung, und des Mangels an Feile. Als Dichter begieng er den Fehler, nicht mit der Zeit fortzuſchreiten. Er hatte als Jüngling eine Vorliebe für den alten Schleſiſchen Dichter Günther gewonnen, welche er behielt, und ſeine Manier ahmte er noch in den letztern Arbeiten nach. Günther galt zwar im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts viel; ihn aber noch als Muſter zu ſtudieren, nachdem Klopſtock, Wieland, Göthe glänzten, war ein gewaltiger Mißgriff. Nun ſchätzte Burmann zwar unter den Neuern namentlich Göthe, Bürger und Claudius, deſto buntſchäckiger fiel es aber aus, wenn einzelne ihnen nachgebildete Züge in die Güntherſche Manier verflochten wurden. Und doch ſchien das, mit Ausnahme einiger wahren Originalitäten, der Charakter der Burmannſchen Poeſie. Dieſes Fehlerhaften halber mußte ſie ſich denn nun freilich auch mit einem ſehr untergeordneten Rang begnügen. Eines ſeiner gelungenſten Gedichte dürfte das auf die Quaterne ſeyn, von welcher ihm träumte, er habe ſie mit hohem Einſatz gewonnen. Es fängt an:

Willkommen, Tochter myſtiſcher Cabale:
Mein baarer Ruhm, mein goldnes Glück!
Vom Strohdach bis zum Fürſtenſaale
Lacht mir nun aller Weſen Blick.

Da biſt du ja, o du, die meinen Tagen
Die Freude vor die Stirne prägt,
Und alle meine Börſenklagen
Auf ewig in die Urne legt.

Bin ich das Weſen, was vor wenig Stunden
Nur Dint' und Feder vor ſich ſah?
Heil mir, die Muſen ſind verſchwunden,
Der Hunger auch, und Gold iſt da!

Und Gold — lebt wohl ihr Pierinnen,
Wir hören auf, vertraut zu ſeyn;
Denn wer Quaternen kann gewinnen,
Macht ſich mit euch nicht mehr gemein.

Weiterhin beſtellt er ſich nun als ein wahrer nouveau riche ſeine Haushaltung:

Pariſer Köche, Nymphen, Jäger, Läufer,
Poeten, Hunde! — aufgepaßt.
Den Wagen vor, ich werde ſteifer,
Vor Gold und Würden brech' ich faſt.

Deckt mir die Tafel. Hundert arme Teufel,
Verhungerte Genies, ſpeiſt mit!
Nur tragt an meinem Werth nicht Zweifel,
Der bald auf Marmorpflaſter tritt.

Dann wandelt ihn die Heirathsluſt an:

Nun will ich frei'n. Ein Mädchen, deren Jugend
Ein unbeneidet Strohdach deckt;
Das neuer Ton, und falſche Tugend,
Und Stadt und Mode nicht befleckt.

Ein armes Mädchen will ich glücklich machen, —
Was — ſag' ich — bin ich wohl geſcheidt? —
Nein, eine Lady ſoll mir lachen,
Mit einer Juno Zärtlichkeit.

Vier Zofen ſollen ihr die Schleppe tragen,
Und rechts und links Bediente gehn.
Heyduck und Mohr auf ihrem Wagen,
Wie Mitternacht und Reif ſtehn.

U. ſ. w. Kläglich tönt hernach der Widerruf, da die gewünſchten Nummern nicht aus dem Rade gekommen ſind, und dann werden den Kamönen die beſten Worte gegeben, doch einſtweilen zu bleiben.

Worin Burmann die ſeltenſte Fähigkeit beſaß, das war das Improviſiren. Bei heitrer Laune hüllte er nicht nur jedes gegebne Thema in ein poetiſches Gewand, ſondern war auch im Stande, während einer geſellſchaftlichen Verſammlung von vier bis fünf Stunden das ganze Geſpräch immerfort in Verſen zu führen. Freilich hörte man meiſtens nur Reime, mitunter aber auch ſehr überraſchende Gedanken und Wendungen, was beſonders der Fall war, wenn ihn der Wein zur Hälfte inſpirirte, und mehr noch, wenn ſich eine Dame, die auf den Empfänglichen Eindruck machte, im Zimmer befand. Beſtand die Geſellſchaft nur aus Männern, ſo lief denn oft auch ein gar roher Cynismus mit unter.

Claudius kam kurze Zeit darauf, als ſeine launigten Schriften großes Aufſehn gemacht hatten, nach Berlin, und eilte, den damals auch geltenden Burmann kennen zu lernen. Er klopft an ſein Zimmer. — Herein! — Wer ſind Sie? ruft Burmann. — Ich bin der Wandsbecker Bote. — Burmann geräth ſo außer ſich vor Freude, daß er ſich auf die Erde wirft und ſich jauchzend um den Tiſch wälzt. Claudius glaubt dieſen ſolennen Empfang auch nicht froſtig erwiedern zu dürfen, ſondern ſtreckt ſich gleichfalls auf den Fußboden und kollert ſich nach. Erſt nachdem die Ronde um den Tiſch ein paarmal vollendet iſt, ſinken ſich die Schöngeiſter in die Arme.

Der Haupterwerbzweig Burmanns war leider die Carmenmacherei. Was er da nun für ein Hochzeit- oder Geburtstaggedicht an Honorar erhielt, ward erſt verzehrt, und ſo lange nichts anders gearbeitet. Natürlich gab das ein elendes, von einem Tage zum andern geſchlepptes Leben, das zuletzt eine traurige Cataſtrophe herbeiführen mußte, aber er gefiel ſich in ſeinem Mangel, und J. J. Rouſſeau's Bekenntniſſe hatten ihn verleitet, auch jedem, der auf ſein Schickſal einen vortheilhaften Einfluß haben konnte, zurückſtoßend zu begegnen.

(Der Schluß folgt.)

* * *

## Bemerkung.

Horaz empfiehlt, — und ihm haben es tauſende nachgeſagt, weil es ſo ſehr vernünftig klingt, — man ſolle nur ſolche Arbeiten unternehmen, denen man ſich vollkommen gewachſen fühlt. Ich muß geſtehen, ich bin andrer Meinung. Der junge Menſch, der ſich nur an ſolche Arbeiten wagt, die grade das Maaß ſeiner Kräfte aufwiegen, würde dieſe dabei nicht fortſchreitend entwickeln: in der Jugend thut man *recht*, Dinge zu unternehmen, die zu ſchwer ſcheinen, denn die Kraft wächſt durch die Anſtrengung. Es iſt daher eine ſehr weiſe Einrichtung der Natur, daß junge Leute ſich immer für ſtärker halten, als ſie ſind: dadurch werden ſie allmälig, was ſie zu ſeyn wähnen. — Der vollendete Mann hingegen, deſſen Kraft ihr höchſtes Maaß erreicht hat, wird, wenn er ſolche Zwecke wählt, die völlig ſeiner Kraft entſprechen, nur etwas Alltägliches leiſten. Ihm möchte ich rathen, ſich Aufgaben zu machen, die unter ſeinem Vermögen ſind, denn durch den Ueberſchuß des Letztern wird er jene veredeln und etwas Außerordentliches leiſten.

D.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 8.

## Miscellen aus und über Kaſſel.*

(Fortſetzung.)

Der Kurfürſt hat ſich als ein wahrer Landesvater gezeigt. Alle Kollegien erhielten die menſchenfreundliche Aufforderung, Vorſchläge einzureichen, wie der Nahrungsſtand zu verbeſſern, und die Induſtrie zu beleben ſey. Beſchloſſen iſt bereits, daß nach und nach alle öde Plätze im Lande urbar gemacht, alle Gemeinheiten vertheilt werden ſollen. Das ganze Militair hat Zulagen bekommen, und dazu allein ſind 60,000 Thl. jährlich verwilligt. Der gemeine Soldat erhält jezt täglich anderthalb Pfund Brod in Natura und anderthalb Kreuzer Geld. Auch die Hofbeamten und viele Civildiener ſind durch Erhöhungen ihrer Beſoldungen erfreut worden. Nicht anders als belächeln aber kann man die unrichtigen Notizen, welche darüber durch die ſogenannte eleg. Zeit. ins Publikum geſchickt worden ſind. Durch Uebertreibungen wird der guten Sache meiſtens mehr geſchadet, als genuzt. Unter die allerneueſten wohlthätigen Einrichtungen der Regierung gehören auch die Beſtimmung von drei Preiſen für diejenigen Aerzte, welche beweiſen können, daß ſie der größten Zahl von Kindern die Kuhpocken eingeimpft haben, und die Abſchaffung der Apothekergeſchenke an die Aerzte zur Neujahrszeit, welche zu mancherlei Mißbräuchen Anlaß gaben.

### Stuttgart den 15ten Dec. 1804.

(Fortſezung.)

Herr Decker leiſtet als Tenoriſt und Akteur dem Ganzen nicht unerſprießliche Dienſte. Mit Liebe zur Kunſt, und mit Beharrlichkeit wird er, den die Natur körperlich, und, wie die Sage will, auch geiſtig nicht karg ausſtattete, bald allgemeinen Applaus gewinnen. Hr. Pitzenmeier iſt fleißig, erhebt ſich aber auf ſeiner theatraliſchen Lauf- (oder vielmehr Steck-) Bahn nicht über das Mittelmäßige. Hr. Noble trifft den Ton des alten Dieners, des biedern Schultheißen, des ſchlichten Bauern, des Juden, zuweilen auch des komiſchen Alten ſehr gut. Hr. Schloog fahre fort, wie er begann, leſe, ſtudiere, hüte ſich vor Uebertreibung — dann berechtigt er zu den günſtigſten Erwartungen. Hr. Leibnitz weiß Herzlichkeit, Geradheit, ländlichen Ton gut anzunehmen. Hr. Reil befriedigt in Konverſationsſtücken.

Im Schauſpieler wider Willen hatte Hr. Weberling ein offenes Feld für ſeine vis comica, und gefiel ſehr, beſonders als Machiniſt und Theaterdichter. Mad. Leibnitz verdient als Eliſe von Valberg der ehrenvollſten Erwähnung. Hr. Gerns übernahm, als Gaſtrolle, den Fürſten. Er iſt wohlgebaut, ſpricht präcis und verſtändlich, und weiß vom Herzen zu Herzen zu reden. Noch aber ficht er zu heftig in die Luft, zeigt Einförmigkeit in ſeinen Stellungen, und bedarf überhaupt eines weitern Studiums, deſſen wohlthätigen Erfolg für ihn und das Publikum er gewiß bald erfahren würde. — Die Braut von Meſſina wurde mit Pomp und trefflichen Decorationen gegeben. Die von Schwegler komponirten Märſche gefielen ſehr, und erregten den Wunſch, daß dieſer beſcheidne Tonkünſtler mit einer Sammlung ſeiner zerſtreuten glücklichen Compoſitionen hervortreten möchte. Mad. Leibnitz, als Braut, ſtand obenan. Der Mad. Aſchenbrenner gelang die ängſtliche, flehende, trauernde Mutter in den meiſten Scenen. Die Sentenzen der Chöre wirkten nicht, am wenigſten, wenn ein Dutzend Männer, wie inſpirirt, in gleiche gereimte Declamationen ausbrach. Ueberhaupt eignet ſich dies Schauſpiel, nach meiner innigſten Ueberzeugung, nicht zum Aufführen. — Der Vormund von Island wurde vorzüglich gut dargeſtellt. — Unter'm 13ten November d. J. erſchien von der churfürſtl. Oberintendance eine gedruckte Verordnung für das churfürſtl. Hoftheater- und Hofmuſik-Perſonal in 28 Artikeln, worin hauptſächlich die Strafen kleinerer oder größerer Vergehungen beſtimmt ſind. Die Geldſtrafen werden in einer beſondern Kaſſe aufbewahrt, und zu milden Verwendungen benuzt. Hierüber kann nur die Oberintendance disponiren; doch ſoll den Mitgliedern des Theaters die Einſicht der Rechnung von Jahre zu Jahre, während acht Tagen, geſtattet ſeyn.

S. J. E. G.

## Aus Leipzig.

Für das Schauſpiel iſt dieſen Winter ungleich beſſer geſorgt, als im vorigen. Die Joſeph-Sekondaiſche Geſellſchaft zählt in der That recht wackere Sänger und Sängerinnen. Hannſen, Strebel, Uhink verdienen überall als ſolche gekannt zu ſeyn. Der Madame Köhl iſt ſchon in Ihrer Zeitung Gerechtigkeit widerfahren. Schade nur daß ſich von allen den Herren und Damen, vom Regiſſeur bis auf den geringſten Subalternen herab, ſo wenig Gutes ſagen läßt, inſofern ſie nicht blos Sänger, ſondern auch Schauſpieler ſeyn ſollen. Hände und Füße ſpielen da am meiſten. Edle, ausdrucksvolle, zweckmäßige Geberden, Augen- und Mienenſpiel ſind im ganzen hier gar nicht zu finden. Manche gleichen gar in den erſtern offenbar den Marionetten. So wenig das alles in Opern empfunden wird, die nur der Kompoſiteurs wegen beſucht werden, ſo ſehr fällt es dagegen doch in den beſſern auf, wo auch Spiel und Behandlung etwas werth iſt, und die ganze Wirkung erſt dann erfolgt, wenn ein gutes Spiel den Geſang und die Muſik unterſtüzt. Das erſtere wird ſtets auch mittelmäßigen Geſang heben, der beſte Geſang aber nie ein ſchlechtes Spiel bemänteln. Das ſollte jeder Sänger merken.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Kaiſer von Frankreich hat für den berühmten Villoiſon eine neue Lehrſtelle der Griechiſchen Sprache am College de France geſtiftet. Villoiſon iſt wenigſtens ein Siebziger.

— Ein Herr Roux aus Avignon hatte vor einem halben Jahre acht und achtzig Looſe in der Lyoner Lotterie gewonnen, die ihm zuſammen 466,600 Franken einbringen ſollten. Dies außerordentliche Glück erregte Verdacht gegen ihn; man fing einen Proceß gegen ihn an, aber man mußte ihn freiſprechen. Er erhielt indeß ſein Geld nicht, ſelbſt als er nach Paris gieng, um dort zu klagen. Endlich wurde die Sache dem Kaiſer vorgelegt, der die Auszahlung befahl, da ſich kein Betrug beweiſen ließ. — aber Roux gab gleich nachher eine Probe ſeines undankbaren Herzens. Sobald die Sache ausgemacht war, wollte er dem Advokaten, der ſie gewann, die neun Looſe, die er ihm anfangs als vorläufige Bezahlung eingehändigt hatte, wieder gerichtlich abdringen. Das wirft ein ſehr zweifelhaftes Licht auf die Gerechtigkeit der Sache. —

Das National-Inſtitut hat für dieſes Jahr folgende neue Gegenſtände zur poetiſchen Concurrenz ausgegeben: der Reiſende; — die Unabhängigkeit des Gelehrten; — der Einfluß des Theaters auf die Sitten. — Der Preis der Beredſamkeit ſoll durch das beſte Gemälde der Franz. Literatur während des 18ten Jahrhunderts, gewonnen werden.

Villoiſon wird ſeine Vorleſungen im Collége de France mit der Erklärung der „Tauſend und eine Nacht," im Neugriechiſchen, und mit dem Prometheus des Aeſchylus anfangen.

Auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers iſt der erſte Januar als ein Feſttag begangen worden, „weil der größte Theil der Bewohner Frankreichs ihn als ein Familienfeſt betrachte."

Der Biſchof zu Würzburg hatte verſchiedene Seminariſten von dem Seminarium ausſchließen laſſen, weil ſie die Vorleſungen der Profeſſoren Paulus und Schelling beſuchten. Der Churfürſt von Baiern befahl, ſie wieder aufzunehmen; auf die dringenden Vorſtellungen des Biſchofs iſt indeß dieſer Befehl dahin abgeändert worden, daß ſich die Ausgeſchloſſenen in das zu Bamberg errichtete neue Seminarium begeben ſollen.

In Berlin erſcheint jezt (bei Fröhlich) eine muſikaliſche Zeitung, von der wöchentlich zwei Blätter ausgegeben werden. Welcher große Gehalt ſich von ihr erwarten läßt, zeigt der einzige Umſtand, daß Reichardt der Herausgeber iſt. Monatlich wird eine neue Compoſition beigelegt. — In eben der Handlung erſcheint unter dem Titel: Le Troubadour italien, français et allemand par J. F. Reichardt wöchentlich ein Muſikblatt, das die Lieder-Compoſitionen enthält, welche Reichardt in den lezten Jahren für Ihre Majeſtät die Königin, für die Erbprinzeſſin von Oranien und zu Paris componirte.

1805. Nro. 9.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 12. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die dramatiſche Literatur in Holland.

(Fortſetzung.)

### Vierter Brief.

### Neueſte Literatur.

Die Verdienſte der vortrefflichen Dichterin Lucretia Wilhelmina van Merken, die als Gattin des Dichters van Winter im Jahr 1709 ſtarb, gründen ſich in Hinſicht auf dramatiſche Dichtkunſt, auf den erhabenen Schwung, auf das hohe vaterländiſche Gefühl, auf den rührenden Ton, auf die vortreffliche Ausführung großer Charaktere und glänzender Scenen, welche ſie in ihren hiſtoriſchen Schauſpielen ſo ſchön zu vereinigen wußte. Wenige Dichter unter den Holländern können ſich rühmen, den wahren Heldenton ſo treffend und ſchön erreicht zu haben; wenigen iſt es gelungen, eine der Haupt-Eigenſchaften eines dramatiſchen Stücks — das ſteigende Intereſſe, — ſo wahr und getreu bis an das Ende des Schauſpiels durchzuführen, als dieſe ausgezeichnete Dichterin es zu bewirken wußte. Mit einem dieſer Meiſterſtücke: „Jakob Simonszoon de Ryk“ (deſſen unſterbliche Verdienſte um die Holländer eine ſolche Auszeichnung um ſo mehr verdienten,) ward im Jahr 1774 das neue Schauſpielhaus zu Amſterdam eingeweiht, in einer Zeit, da der berühmte Orcheſtmeiſter Bartholomäus Ruloffs noch lebte, und die Schauſpieler A. W. Hilverding, C. Paſſé und Mlle Bouhon dem hieſigen Theater zur Zierde gereichten. Ein anderes Schauſpiel dieſer großen Dichterin „Maria von Burgund,“ ward im nehmlichen Jahre 1774 bei Eröffnung des neuen Rotterdamiſchen Theaters unter der Leitung des größten Holländiſchen Schauſpielers, Punt, gegeben, der nach dem ſchrecklichen Brande des alten Schauſpielhauſes zu Amſterdam die Stadt verlaſſen hatte, und ſich zu Rotterdam niederließ. Unter den übrigen Stücken dieſes weiblichen Genie's zeichnen ſich noch aus: „Het beleg der stad Leiden (die Belagerung von Leiden) und „Monzongo oder der königliche Sklave,“ welches letztere noch gegenwärtig ſehr oft gegeben wird. Am 19ten Oktober 1789 ſtarb dieſe allgemein geſchätzte Dichterin; und auch hier offenbarte ſich der ehrenvolle Zug im Charakter des Holländers, ſeltene Talente auch noch im Tode zu ehren. Die poetiſche Geſellſchaft zu Leiden, deren Verdienſte um die Beförderung der Dichtkunſt und der Literatur überhaupt allgemein erkannt ſind, ließ dieſer unvergleichlichen Dichterin in der alten Kirche zu Amſterdam ein prächtiges Denkmaal errichten, und Winkeles entwarf die Zeichnung dazu. (Es koſtete 3000 Gulden.)

Soviel von den merkwürdigſten Niederländiſchen Dichterinnen, die zugleich dem dramatiſchen Fache ſich widmeten. Es würde mich zu weit führen, wenn ich unter den dramatiſchen Dichtern, die nach Vondel und Pels blühten, auch nur die beſſern alle anführen wollte. Doch muß ich außer den komiſchen Dichtern Focquenbroch und Lucas Pater, einiger wenigſtens Erwähnung thun, die zu den vorzüglichen gehören. Claas Bruyn, der ſogenannte Sittendichter, der außer dem Trauerſpiel „die Grundlegung der Römiſchen Freiheit,“ noch 6 Tragödien und viele Bibliſche Schauſpiele entwarf, ſtarb im Jahr 1732. Jan de Marre iſt beſonders durch ſeine „Jakoba von Bayern,“ aber noch mehr durch ſeine Schilderung von Oſtindien in dem Gedicht „Batavia“ in 6 Geſängen bekannt (1740). Der noch lebende Dichter Loosjes in Harlem, der im dialogiſirenden hiſtoriſchen Stile beſonders glücklich iſt, und unter den Holländiſchen Buchhändlern einen eben ſo ehrenvollen Rang behauptet, als Nicolai unter den Deutſchen, hat ſich gleichfalls durch viele dramatiſche Stücke ausgezeichnet, beſonders in Hinſicht auf vaterländiſche Geſchichte. Ueberhaupt gebührt dieſem Dichter das Lob, daß er ſich meiſterhaft auf Erzählung großer Thaten, auf Rührung, auf erhabene Stimmung der Seele verſteht; nur möchte die Wahl ſeiner Gegenſtände nicht allezeit die beſte ſeyn. Trauer- und Luſtſpiele, Poſſen und Bagatellen, Biographien, dichteriſche Gemälde, Schilderungen, Idyllen, ſelbſt „Sentimenteele gedichten“ verdanken ſeiner fruchtbaren Feder ihr Daſeyn. Als Sänger der vaterländiſchen Thaten hat er am meiſten Verdienſte. Auch Onderwater verdient um ſo mehr hier genannt zu werden, da er als Sohn eines Landmanns ſich ſelbſt bildete. Er hat als Dichter durch ſein ſchönes Gemälde „de jongste Dag“ ſich berühmt gemacht, und auch als Ueberſetzer der Ifflandiſchen u. a. Stücke viel geleiſtet. Von dem trefflichen Dichter Nomsz habe ich bei einer andern Gelegenheit (im Freimüthigen 3. Nov. 1804) ſchon geſprochen. Seine Original-Schauſpiele und ſeine Ueberſetzungen werden nach Verdienſt geſchätzt. Im Jahr 1794 gab er auch dem Theater ſeine Herzogin von Corali. Von dem oben ſchon erwähnten Orcheſtmeiſter Barth. Ruloffs, der als Muſikenner und Compoſiteur ſich ſo ſehr auszeichnete, empfing das Theater zu Amſterdam verſchiedene Opern, Ueberſetzungen, Singſpiele u. ſ. w. Er erhielt die ſo ſehr verdiente Auszeichnung, daß ihm im Jahr 1799 bei der Erneuerung des Einweihungs-Feſtes der Amſterdamiſchen Schaubühne, durch den Schauſpieler Cruys (als Apollo) ein Ehrenkranz aufs Haupt geſetzt wurde. Leider ſtarb dieſer arbeitſame, eifrige und verdienſtvolle Mann den 13ten Mai 1801, und wiewohl ſeine Stelle beim Theater und in Felix Meritis wieder beſetzt wurde, ſo iſt er ſelbſt und ſein Talent bis jetzt noch nicht wieder erſetzt. Zum Schluſſe dieſer flüchtigen Skizze der dramatiſchen Literatur in Holland nur noch einige Blicke auf die gegenwärtig noch lebenden (ſogenannten) Dichter der Amſterdammer Schaubühne, in ſo fern manche darunter das Verdienſt haben, wahre Talente für die dramatiſche Dichtkunſt, guten Geſchmack, und gebildete Sprache zu beſitzen.

A. L. Barbaz, als Freiheits-Sänger und Fabel-Dichter ruhmvoll bekannt, hat auch wirklich die Schaubühne mit einigen vorzüglichen Trauerſpielen von Voltaire, La Harpe (z. B. die Scythen, Philoktetes auf der Inſel Lemnos) durch wohlgerathene Ueberſetzungen bereichert. Es wäre nur zu wünſchen, daß ſolche talentvolle Dichter ſich mehr in Original-Stücken als in Ueberſetzungen erprobten, da ohnehin die Niederländiſche Geſchichte ein ſo reiches Feld voll großer Thaten, Charaktere und Scenen darbietet.

P. J. Uylenbroek, der verſchiedene Stücke überſetzt hat, und unter andern auch „Merope“ von Voltaire, hat ſeine Kräfte auch in einem Originaldrama in 5 Akten („Die unglückliche Familie oder die entdeckte Flucht“) verſucht, ſcheint aber den bekannten drei Einheiten durchaus nicht dienen zu wollen. Durch das zu ſehr getheilte Intereſſe verliert dies Stück wirklich zu viel.

P. Pypers, ein achtungswürdiger Dichter, der im Jahr 1789 unter andern das Trauerſpiel „Stephanus, der erſte Märtyrer“ ſchrieb, hat auch in den letztern Jahren verſchiedene Zeitſtücke geliefert, die auch als ſolche mehr temporairen Werth haben. Der Dichter Jan Fokke (den man nicht mit dem talentvollen ironiſch-komiſchen Dichter, Arend Fz. Fokke verwechſeln muß) hat unter andern mit ſeinem Original-Stück „Ferdinand und Leonore“ in 5 Akten, gar kein Glück gemacht. Mehr Verdienſt beſitzen die Dichter C. Loots, J. Kinker, Haverkorn, Willemszoon, (der zugleich Sekretär bei der Theater-Direktion iſt) und die Wittwe M. C. Streek (geborne Brinkmann,) die alle ſich mit Eifer der dramatiſchen Dichtkunſt weihen, und das Theater mit manchen intereſſanten Produkten bereichert haben. Der erſte, Loots, iſt als Sänger des Friedens und des neuen Jahrhunderts rühmlichſt bekannt; die letztere iſt die berühmte Ueberſetzerin des „l'Homme des champs“ von De Lille.

Witsen Geysbeek, Ogelwight, Fr. Helmers (der im Jahr 1790 den Sokrates beſang) A. J. Zubli, (einer der Direkteurs der Amſterdammer Bühne) J. G. Doornik, Houtmann und

Aſchenberg haben zum Theil Originale, zum Theil auch Ueberſetzungen, für das Holländiſche Theater geliefert.

Außer dieſen Dichtern könnte ich wohl noch 20 nennen, die meiſtens in Ueberſetzungen, und beinahe nie in Original-Stücken ihren Ruhm ſuchen, und wenn dieſem reißenden Strome nicht Einhalt gethan wird, ſo muß ich befürchten, daß am Ende die wirklich guten Originale verdrängt werden. Es iſt in Wahrheit merkwürdig, daß man in Holland im Jahr 1727 ſchon 1246 Trauer- und Luſtſpiele in Holländiſcher Sprache zählte, und über 30 poetiſche Geſellſchaften; daß aber ſeit dem Jahr 1727 die Zahl der Ueberſetzungen ſich zu den Originalen verhält, wie zehen zu eins. — Eine ſchon ſehr auffallende Diſproportion, die aber ſeit der Erſcheinung der dramatiſchen Schriftſteller, Schiller, Iffland, Kotzebue noch weit mehr zugenommen hat. In einem vor mir liegenden Katalog finde ich allein 57 überſetzte Stücke von Kotzebue. Auch die Ziegleriſchen und Hagemanniſchen Stücke ſind meiſt überſetzt. Die Vorſtellung der Kotzebue'ſchen Stücke gelingt auch den Holländern beſonders wohl, da bei der Uebereinſtimmung beider Sprachen die witzigen und ſcherzhaften Einfälle dieſes Dichters beinahe nie verloren gehen, wiewohl ſie zuweilen im Holländiſchen in's Platte fallen. Eines Holländiſchen Dichters muß ich doch noch erwähnen, der ſchon darum merkwürdig iſt, weil er erſt im — achtzigſten Jahre ſeine Saiten ſtimmte, die zuvor nie ertönt hatten. Es iſt der vormalige Bürgermeiſter Straalman zu Amſterdam, der in ſeinem 81ſten Jahre Voltaire's „Oreste“ in Verſen überſetzte, und im vorigen Jahre (1803) der Schaubühne zu Amſterdam übergab. Die vereinten Bemühungen der Schauſpieler erſetzten in der Ausführung, was dem Dichter an jugendlichem Feuer und Phantaſie, den Verſen an Reinheit und Stärke gebrach. Auch theilte der enthuſiaſtiſch verjüngte Greis unter die Schauſpieler anſehnliche Belohnungen aus. Preiſenswerth bleibt immer die Weiſe, auf welche dieſer würdige Mann die letzten Tage ſeines Lebens und ſeiner Muſe benutzt, und alle Kritik wäre hier — unter der Kritik. Ein zweites von Straalman überſetztes Stück iſt noch nicht zur öffentlichen Vorſtellung gekommen. — Vom Theater ſelbſt, von den vorzüglichſten Schauſpielern und von der Vervollkommnung des muſikaliſchen Geſchmacks werden Sie in meinem folgenden Briefe etwas Mehreres finden.

C. F. Haug.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Dichter Burrmann, oder: wohin führt Bizarrerie?

(Schluß.)

Er war ein großer Antagoniſt der Madame Karſchin, die zu ihrer Zeit auf den Titel einer Deutſchen Sappho Anſpruch machte, ſo wie ſie ihn auch haßte. Nachtheilige gegenſeitige Kritik ihrer Werke hatte dieſe Feindſchaft erzeugt, die durch eine lange Reihe von Jahren fortgeſetzt ward. Die Sache war ſo arg, daß ſie beide einſt auf öffentlicher Straße in Zank geriethen, wo denn Verwünſchungen im dichteriſchen Schwung, mit plebejiſcher Terminologie ſonderbar genug abgewechſelt haben ſollen. Zuletzt machte aber die Karſchin die Großmüthige und beſchloß, Kohlen auf Burrmanns Haupt zu ſammeln. Sie hörte, daß ſeine Glücksumſtände gewaltig zerrüttet waren, und brachte bei Freunden der Wiſſenſchaften, eine nahmhafte Summe für ihn zuſammen. Nun war aber die Schwierigkeit, das Geld anzubringen, da man erwarten mußte, Burrmann würde es keineswegs berühren. Wider Vermuthen rief er aber: käm es von einem Freunde, oder jemand, den ich hochſchätze, keineswegs nähm' ich es an; aber ſo iſts meine Feindinn, und da will ichs mir ihr zum Poſſen behagen laſſen. Man kleidete ihn alſo von Kopf zu Fuß, bezahlte ſeine nöthigſten Bedürfniſſe, und gab ihm auch einen ziemlichen Ueberſchuß. Dieſen depenſirte Burrmann bei einem Conditor, da ihm einfiel, er habe ſich noch nie recht in Confituren erſättigt, und verzehrte ſo lange ein tägliches Quantum Leckereien, bis die Summe verbraucht war.

Gegen das Alter gings dieſem Sonderling überaus ſchlimm. Der Pegaſus begann zu verlahmen, und kam aus der Mode. Kränklichkeiten befielen ihn, und der drückendſte Mangel ſtellte ſich ein. Lichtenberg hat in ſeinen Erläuterungen Hogarths wohl Recht, wenn er die Treuloſigkeit der Muſen im Alter rügt. Burrmann erfuhr ſie nur zu ſehr. Er war genöthigt, ſeine Wohnſtelle bei einem Reuter-Unterofficier zu nehmen, doch muß man dieſem Mann nachrühmen, daß, obgleich ſein Stand ſo wenig ſich zur Mäcenſchaft eignete, er doch dem invaliden Dichter mehr Pflege und Sorgſamkeit angedeihen ließ, als ſeine vormaligen Gönner. Burrmann ward vom Schlage getroffen, und brachte die letzten zehn Jahre höchſt elend zu. Er war aus dem Publikum verſchwunden, und die meiſten ſeiner Bekannten hielten ihn für todt, ſonſt hätte er in der ſo bedrängten Lage doch wohl mehr Hülfe gefunden. Sein Ehrgefühl litt nicht, ſich ſelbſt darum zu bewerben, bis am 3ten Jan. 1805 ein kleines Gedicht von ihm in den Zeitungen erſchien, worin er ſich ſterbend und in der äußerſten Noth ſchildert. Nun eilten viele nach ſeiner Wohnung, aber ſie fanden ihn — todt. Er war bereits am 5ten des Morgens verſchieden.

Burrmann war klein, hager, hinkend und ungeſtalt, gleichwohl wohnte in dieſer widrigen körperlichen Form, ein dem Edlen und Schönen warmſchlagendes Herz. Seine Sonderbarkeiten ſchadeten auch nur ihm allein.

* * *

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 9.

Stuttgart, den 21ſten Dec. 1804.

Vor einigen Monaten kam der ſehr geſchickte Landſchaftsmaler Johann Jakob Müller, aus Riga gebürtig, von Rom hieher zurück. Er hat beim Profeſſor Klengel in Dresden die Malerei ſtudirt. Die Verdienſte dieſes berühmten Deutſchen Künſtlers ſind hinlänglich bewährt. Der Weg, den er ſeinen Schülern zeigt, iſt unſtreitig der richtige, und die Behandlung der Natur angemeſſen. Das Colorit hängt vom Gefühl eines jeden Künſtlers ſelbſt ab. Müller fand hierin in Claude Lorrain ſein Vorbild, doch ahmt er demſelben nicht ſklaviſch nach, ſondern ſucht ihn vielmehr durch fleißiges Studium der Natur zu erreichen. Die Fernen und Mittelgründe ſind vorzüglich ſein Augenmerk, um die unbeſchreiblich ſchönen Töne, beſonders der Italiäniſchen Natur, dem Anſchauer hinzuzaubern. In den ſichtbareren Vordergründen weiß er, ohne Aengſtlichkeit, beſtimmt zu ſeyn. Seine vielen nach der Natur aufgenommenen Gegenden ſind redende Beweiſe ſeines Fleißes, und für den genialiſchen Künſtler eine ſtete Quelle zu den ſchönſten Compoſitionen. Wie angenehm iſt es nicht jedem Kenner und Liebhaber, Gemälde von Naturſcenen, wie Müller ſie darſtellt, zu beſitzen, und lebendig wieder an die Schweiz, an Italien erinnert zu werden!

Herr Regierungsrath Fr — nn hat von ihm das höchſte Schneegebirge in der Schweiz, die Jungfrau, nach der Natur gemalt. Weil es meiſtens in Nebel gehüllt iſt, ſo nützte der Künſtler den glücklichen Moment, wo er das Gebirge bei heiterer Luft in der reinſten Klarheit ſah; der Vordergrund iſt eine dazu paſſende vortreffliche Compoſition.

Der Pendant zeigt eine reiche Landſchaft, wo die Mittagsſonne hinter einer auf einem Hügel unweit einer Ruine ſtehenden Baumgruppe, alles Entgegenſtehende beleuchtet, und die Strahlen durch eine Oeffnung jener Ruine wirft. Dies bewirkt vollkommen den vom Künſtler augenſcheinlich beabſichteten wunderbaren Effekt. Beide Gemälde ſind 32 Zoll hoch, und 42 breit.

Ferner vollendete er hier zwei in Italien angefangene Landſchaften, nehmlich: Für Hrn. R. R. Fr — nn eine Italiäniſche Gegend nach der Natur. Die Sonne geht hinter Tivoli über der Pläne von Rom unter. Die Ferne ſchwimmt im Abendduft. Der Mittel- und Vordergrund ſteht im Helldunkel. Nur eine Gruppe Olivenbäume wird von den letzten Strahlen der Sonne beſchienen. Die Höhe beträgt 36 Pariſer Zoll, die Breite 46. — Hr. Obriſtlieutenant Wenz beſitzt von ihm eine componirte Landſchaft. Argus ſitzt an einem einſamen Ort unter einem Platanusbaum mit Merkur, der in Hirtengeſtalt ihn durch ſein Flötenſpiel einſchläfert, um die in eine Kuh verwandelte Jo, die aus einer Quelle trinkt, zu befreien. Der vortreffliche Baumſchlag, die reizende Ferne, das romantiſche und kräftige Colorit geben dem Bilde ein überraſchendes Anſehen. Es iſt 36 Zoll breit, und 30 hoch.

Bei einem andern hieſigen Kunſtkenner ſieht man von ihm einen ſchwülen Sommerabend mit der untergehenden Sonne, die zwiſchen dicken Nebel durchblickt. Rechts hat man die Ausſicht über einen Fluß, auf dem hinter einem links erhöhten mit Bäumen bewachſenen Vorgrund ein Schiffer mit zwei Perſonen vorbeirudert. Die Sonne flimmert durch die Baummaſſe auf die Oberfläche des Hügels, und macht die herrlichſte Wirkung. — Der Pendant ſtellt einen Theil des Aquaducts von der Aqua Marcia unweit Tivoli in einer nach der Natur aufgenommenen Italiäniſchen Gegend vor. Die Sonne ſteht hinter der Ruine, wirft ihr Licht durch mehrere Oeffnungen, und legt alles in ein angenehmes Helldunkel. Die warmeduftende Ferne, die angenehme Luft, und der fleißig ausgeführte Vorgrund ergötzen das Aug ungemein, und reizen die Phantaſie ſo ſtark, daß man ſich ganz in die Gegend hineindenkt. Beide ſind 14 Zoll breit, und 10 hoch.

Auch ferner hat der [illegible] [illegible] [illegible], daß er kleine, wie große Stücke mit gleich viel Reiz und Anmuth darſtellt, und immer Gegenſtände aus der Natur anbringt. Er überſandte ſeinem Kaiſer die Grotte des Neptun, vor deren Oeffnung man mit hohen Felſen umgeben ſteht, — und darf mit Zuverſicht einer Aufmunterung von dem kunſtliebenden Monarchen entgegenſehen, beſonders wenn ein zweites ſchätzbares Italiäniſches Gemälde, das er jetzt con amore bearbeitet, nachfolgt. Müller empfiehlt ſich überdies durch ſeine Beſcheidenheit und ſeinen biedern Charakter, ſo wie durch ſeine ausgezeichnete muſikaliſche Talente. Er ſpielt die Guitarre meiſterhaft, auch ſingt er mit wahrem Italiäniſchem Ausdrucke. — Bald möchte wohl keine vorzügliche Kunſtſammlung exiſtiren, wo man nicht eine Landſchaft von J. J. Müller zu beſitzen ſich mühen wird.

U.

## Leſe-Muſeum in Kaſſel.

Lange ſchon hatten ſowohl Einheimiſche als Fremde in hieſiger Reſidenz eine Anſtalt vermißt, die vielen andern größern und kleinern Städten Deutſchlands eine eigene Annehmlichkeit verleiht. Ich meine einen Ort, wo die gebildeteren Stände der Stadt täglich zuſammen kommen könnten, um ſich von allem Neuen und Wiſſenswürdigen in der Welt, Politik und Literatur ſo früh als möglich zu unterrichten. Man hatte hier zwar mehrere Leſegeſellſchaften für Zeitungen, beides politiſchen und gelehrten Inhalts, für Journale und Wochenblätter; allein ſie mußten nothwendig, ihrer Natur und Einrichtung nach, den Mangel haben, daß ſie theils zu theuer zu ſtehen kamen und ſehr unvollſtändig waren, theils die Sachen erſt ſpät, wenn ſie den Reiz der Neuheit verloren hatten, an die Intereſſenten gelangen ließen. Dieſe Umſtände machten ſehr bald wie an vielen andern Orten, den großen Vortheil einleuchtend, den für ein wißbegieriges und nach immer höherer Kultur aufſtrebendes Publikum ein Ort haben müßte, wo jeder Theilnehmer die Neuigkeiten des Tages aus der erſten Quelle und mit einer Vollſtändigkeit genießen könnte, die bei kleinen Leſezirkeln immer ein frommer Wunſch bleiben muß. Darum hatte man ſchon längſt in Leipzig, Dresden, Göttingen, Hamburg, Frankfurt am Main, München, Würzburg, Fulda und neuerdings ſelbſt in St. Petersburg dergleichen nützliche Inſtitute mit dem glücklichſten Erfolg geſtiftet, aufgeklärte und alles Gute befördernde Regierungen ließen ihnen ſogar thätige Unterſtützung angedeihen, und jetzt tragen ſie bereits die herrlichſten Früchte. Für Kaſſel hat nun endlich auch ein kenntnißreicher junger Gelehrter, Hr. Dr. Brede einen ſolchen Plan ausgeführt, der von vielverſprechenden Folgen für die Zukunft ſeyn wird. Durch ſeine thätige Bemühung iſt die Zahl der Intereſſenten bereits über hundert angewachſen, wovon jeder nur den kleinen Beitrag von 4 Rthl. jährlich entrichtet. Das Leſe-Muſeum beginnt mit dem J. 1805, in einem geräumigen anſtändig dekorirten Saale, in einer mitten in der Stadt gelegenen Gegend. Von 9 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags und von 2 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends iſt der Saal für alle Theilnehmer täglich geöffnet. Die Zeitſchriften, die hier gehalten werden, ſind theils Deutſch, theils auch Franzöſiſch oder Engliſch. Die Zahl der politiſchen Zeitungen iſt 23, der gelehrten 21, der allgemeinen Journale 80. Man findet in dem Zimmer außerdem mehrere zum Nachſchlagen dienliche Wörterbücher, Landkarten und andere bei der Lektüre der Zeitſchriften erforderliche Bedürfniſſe, nebſt Schreibmaterialien zum Excerpiren. Möge das Publikum doch recht lebhaft die Verbindlichkeiten erkennen, die es dem ganz uneigennützigen Unternehmer ſchuldig iſt!

Königsberg, den 3ten Januar 1805.

Es ſind bereits 65000 Rthl. auf Aktien zum Bau eines neuen Schauſpielhauſes unterzeichnet, zu denen, wie man ſagt, unſer gütiger König, der ſo viel für die Verſchönerung ſeiner Städte thut, eine anſehnliche Summe Bauvergütigungsgelder geben wird. Der Bau ſelbſt wird im Frühjahr ſeinen Anfang nehmen.

. . . ll.

1805. Nro. 10.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 14. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Die Wittwe. Ein Luſtſpiel in zwei Aufz. von A. G. Eberhard. Halle, in der Rengerſchen Buchhandlung. 1785.

Bei der Einſeitigkeit, welche die Deutſchen belletriſtiſchen Schriftſteller leider viel ſchneller anzunehmen pflegen, als die Engliſchen und Franzöſiſchen, iſt es immer eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, einen talentvollen Kopf, der ſchon in Einer Gattung etwas Vorzügliches geleiſtet hat, ſich in einer neuen verſuchen zu ſehn; — und ſollte dieſer Verſuch auch nicht ganz gelungen ſeyn, immer verdient er die freundlichſte Aufmerkſamkeit. —

Die Fabel dieſes Luſtſpiels iſt folgende: Die Kammerräthin Moßler giebt ſich das Anſehn, als wäre ſie untröſtlich über den Verluſt ihres kürzlich verſtorbenen Gemahls, den ſie einſt wider Willen heirathete, aber in ihrem Herzen iſt nur Groll darüber, daß ihr Jugendgeliebter, wie ſie glaubt, eine andre heirathen will, ob ſie gleich jetzt frei iſt. Aus Rache verweigert ſie dem Sohne deſſelben die Hand ihrer Pflegetochter. Indeß vermißt ſie ein Tuch; ſie glaubt, es ſey dem Verſtorbenen mit in den Sarg gelegt worden, und fürchtet, nun müſſe auch ſie bald ſterben. Ihr Kammermädchen, das das Tuch verſteckt hat, verſpricht, das Grab durch ihre Brüder öffnen und das Tuch herausnehmen zu laſſen: aber ſie ſelbſt giebt ſich in einer Verkleidung für den Bruder aus, und läßt die Wittwe glauben, die Grabenden ſeyen bei der Arbeit von dem abgewieſenen Bräutigam und deſſen Vater überraſcht und arretirt worden. Die Wittwe geräth in die höchſte Angſt, doch ihre Einwilligung giebt ſie erſt, als ſie erfährt, daß ihr ehemaliger Geliebter nicht Bräutigam iſt.

Dieſe Fabel, recht raſch und witzig in Einem Akte ausgeführt, hätte eine ſehr unterhaltende Poſſe gegeben; aber Hr. Eberhard hat ein Luſtſpiel von 200 Seiten daraus gemacht, und nun müßte das Stück auf der Bühne gewaltig langweilig ſeyn. Seine Fehler ſind: der Verfaſſer hat für die Liebenden durch nichts intereſſirt, denn man erfährt faſt nichts von ihnen, als daß ſie einander gern heirathen möchten, und das iſt etwas Alltägliches. Er hat ferner die Charaktere nicht gehalten, denn die Wittwe zeigt anfangs ſehr haſſenswürdige Seiten, und am Ende wieder viel Gutmüthigkeit. Ihr alter Liebhaber findet ſie ſo verändert, daß er Gott auf den Knieen dafür danken will, daß ſie nicht ſeine Frau geworden, und am Ende will er ſie doch heirathen, ohne daß ihre Verirrungen entſchuldigt ſind. Sein Sohn kündigt ſich als ein wackrer, grader Mann an, und verſteht ſich gleichwohl dazu, einen Betrug zu ſpielen. Endlich ſind noch die meiſten Situationen, obgleich gut erfunden, viel zu weitläuftig ausgeſponnen: z. B. das Todtenfeſt, das die Wittwe am Kaffeetiſch ihrem verſtorbenen Gatten feiern will, ihr Zank mit ihrem Liebhaber, ihre Berathſchlagung mit dem Kammermädchen u. ſ. w.

Doch auch Vorzüge hat dieſer dramatiſche Verſuch. Der Dialog iſt leicht, lebhaft, angenehm, und jede einzelne Scene iſt ſo gut ausgeführt, daß ſich das Stück mit Vergnügen leſen läßt. Die Fehler hätte Hr. Eberhard vermeiden können, die Vorzüge hingegen hätte er ſeinem Werke nicht geben können, wenn er nicht Talente zum dramatiſchen Dichter beſäße. Es iſt daher ſehr zu wünſchen, daß er ſich dieſem Fache widmen möge.

N. L.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Der Veſuv, am 22ſten November 1804.

Schon einige Abende hatte der Veſuv geleuchtet, die Rauchwolke hinter dem Berge wurde nach und nach roth und immer röther, bis ſie endlich die Farbe der Glut annahm, dann kam in umgekehrter Abſtufung die Dunkelheit zurück, währte etwa eine halbe Minute, und wich dann aufs neue dem blutrothen Lichte. Geſtern und vorgeſtern hatte jedoch dies Schauſpiel nicht ſtatt gefunden. Die Luft hatte ſich etwas abgekühlt, heute aber kehrte der lähmende Sirocco zurück, und brachte dieſen Morgen einen ſtarken Platzregen. Doch ſchien auch heute der Veſuv ganz ruhig bleiben zu wollen, er rauchte nicht einmal ſo ſtark, als am vorigen Tage. Noch um 9 Uhr, kurz vor dem Abendeſſen, ſtand ich am Fenſter, um ihn zu beobachten, da aber der Mond noch nicht aufgegangen war, ſo konnte ich nicht einmal den Berg ſehen. Alles war ruhig.

Kaum aber hatten wir uns zu Tiſch geſetzt, als Einer von uns ein Licht auf dem Veſuv bemerkte, welches ſchnell in eine feurige Schüſſel ſich zu verwandeln ſchien. Wir ſprangen alle auf und eilten auf den Balcon, und ſiehe da wuchs mit jedem Augenblick die hellleuchtende Glut. Schon dehnte ſich das Feuer ſichtbar nach dem Abhang des Berges; — ein neuer Strom quoll aus der Mündung, und nun wälzte ſich die Flamme mit zunehmender Geſchwindigkeit den ſteilen Aſchenkegel herab, deſſen Fuß ſie in einer kleinen halben Stunde erreichte. Hier fand ſie ein ſanft abhängiges Thal, wo der Strom einen Augenblick zu ſtocken ſchien, dann aber ſich wiederum fortbewegte, und von ſeinem gewaltigen Zufluß gleichſam vorwärts geſchoben wurde. Abermals eine Stunde, und er hatte das Thal durchſchnitten; der Abhang, über den er jetzt hinweg glitt, machte ſeinen Lauf wiederum ſchneller, und wir verfolgten ihn mit erſtaunten Blicken, bis das Kaſtell nuovo, meiner Wohnung ſchräg gegenüber gelegen, ihn uns verdeckte. Wir eilten auf den Molo, von dem wir den Ausbruch beſſer beobachten zu können glaubten, wir ſahen aber dort nichts mehr; nur unſere Vermuthung beſtätigte ſich, daß die feurigen Wellen ſich abermals ein neues Bett gegraben; daß ſie entweder das unglückliche Torre del Greco wiederum heimſuchen, oder gar noch näher auf Reſina ſich ſtürzen würden. — Die Eruption war erfolgt, ohne irdend eine vorhergehende, ſonſt wohl gewöhnliche, Zuckung des Berges. Die Erde bebte nicht, der Schlund donnerte nicht, keine Feuerſäulen ſtiegen in die Luft, keine glühende Ströme wurden geſchleudert. Der Vulcan glich bloß einem überkochenden Gefäß; aber die große Breite der Lava, und ihr ſchnelles Strömen, ließen vermuthen, daß eine gewaltige Maſſe ſich ergieße. Es war nicht warm. Wir giengen wieder nach Haus, ſetzten uns auf den Balcon und ſahen dem gräßlichen Schauſpiel zu, das, während wir ruhig ein Glas Punſch dabei tranken, vielleicht viele Tauſend Unglückliche machte. Die Lava ſchien ſich ein wenig rechter Hand unter dem Gipfel einen Weg gebahnt zu haben. Ihr Hervorquellen aus dem Schlunde konnte man deutlich gewahr werden, die Stelle leuchtete, nach dem Zwiſchenraume von einigen Sekunden, immer von friſcher Glut. Oben rauchte der Feuerbach wenig, tiefer unten, wo er ſich vielleicht in einer Vertiefung mehr geſammelt hatte, ſtieg eine ungeheure Rauchwolke auf, hier und da ſchimmerten Minutenlang weiße Lichter in der rothen Flamme, vermuthlich entzündete Bäume oder Häuſer. Auf den dunkeln Seiten des Berges ſah man zuweilen eine Fackel, die ſich nach dem Eremiten zu bewegte; ſie wurde ohne Zweifel dem kühnen und unermüdeten Herzog della Torre vorgetragen, der bei jedem Ausbruch der erſte auf dem Berge iſt. Einmal lagerte ſich ein langer, ſchmaler, dichter Wolkenſtreif zwiſchen uns und den Berg, der aus Aſche zu beſtehen ſchien; er löſte ſich aber bald wieder auf. Der übrige Horizont war hell und ſternenklar. Nach eilf Uhr trat der Mond hervor und verherrlichte das Schauſpiel, denn er verſilberte die rothen Rauchwolken, auf der ihm zugekehrten Seite, mit einem weißen Saum. Wiederum ein ganz verſchiednes Licht ſchimmerte aus der Laterne des Leuchtthurms im Hafen, und um die Mannichfaltigkeit der Beleuchtung zu vollenden, zündeten die Gaſſenbuben, auf dem freien Platz, welchen ich bewohne, zuſammengelegte Strohhaufen an. Dann rollten die Wagen nach wie vor zu den Spielhäuſern, die Leute gingen und kamen wie gewöhnlich, kein Menſch bekümmerte ſich um den brennenden Berg, ja ſogar ein Paar Guikarren ließen plötzlich ein luſtiges Liedchen unter meinem Fenſter hören.

Welche Wirkung alle dieſe Contraſte auf mich machten, vermag ich nicht zu beſchreiben. Ich war in einer fieberhaften Spannung. Vergebens legte ich mich ſchlafen. Aus meinem Bett ſelbſt konnte ich den Vulkan brennen ſehn. Alle Augenblicke trieb es mich wieder heraus. Ein unruhiger Schlummer von wenigen Stunden wurde von ängſtlichen Träumen unterbrochen. Um halb vier Uhr ſtand ich auf und aß auf dem Balcon ein Frühſtück von Weintrauben, die vielleicht auf der Stelle gewachſen waren, welche die Zerſtörung dieſer ſchrecklichen Nacht getroffen hatte. Das Schauſpiel war auch am Morgen noch immer daſſelbe. Immer neue Glutſtröme quollen aus dem Schlunde, ja einigemal ſah ich glühende Steine wie Leuchtkugeln in die Luft ſchleudern, doch in ſchräger Richtung und nicht hoch. Der Rauch hatte ſich ganz hinunter nach dem Meere zu gezogen. Ich ſetzte mich, dem Vulkan gegenüber, um meine Bemerkungen anzuzeichnen, und um mir die Zeit bis zum Anbruch des Tages zu vertreiben. Sobald der erſte Tagesſtrahl im Oſten ſchimmert, will ich mich in den Wagen werfen, und hineilen, das gräßliche Schauſpiel in der Nähe zu beobachten. —

Am 23ſten November. Mich hatte die Ferne getäuſcht. Ich fuhr durch Portici und Reſina, ohne eine Spur von den Schrecken der letzten Nacht gewahr zu werden. Das Tageslicht hatte die Flammen des Veſuv dem Anſchein nach ausgelöſcht; der Krater ſowohl, als der ganze Strich, den die Lava bildete, ſchienen nur zu rauchen. Erſt als ich bei Torre del Greco war, begegneten mir Wagen mit Hausrath unordentlich bepackt, mehrere noch mit Weinfäſſern, dem Hauptreichthum dieſer armen Leute. Auch hohlte ich eine Menge Weiber und Kinder ein, die während der Nacht aus den bedrohten Wohnungen geflüchtet waren, und nun gleichſam ſchüchtern einen Beſuch da ablegen wollten, denn die Gefahr war noch nicht vorüber. Die kleinen Kinder trugen Hühner unter den Armen, ihre Lieblinge, deren ſie, als die Noth hereinbrach, ſogleich gedacht hatten. Eine ſehr alte Frau kehrte auch am Stabe ſehr langſam zurück, und wurde auf der andern Seite von einem jungen Mädchen geführt. In ihrem kummervollen Geſichte ſtand geſchrieben: ſoll ich denn in meinem hohen Alter noch auswandern? ſoll ich nicht da ſterben, wo ich geboren bin? — Ich fuhr durch die ganze Stadt; überall trieb man noch Handel und Wandel, doch überall war man auch mit Einpacken beſchäftigt. Uebrigens ſah ich immer nur noch die ältere Schweſter der jetzt ſtrömenden Lava, die ihre ſcheußliche Geſtalt vor zehn Jahren hieher gelagert hatte. Erſt am andern Ende des Städtchens, bei der Villa des Cardinal Erzbiſchofs von Neapel, hieß man mich ausſteigen, und zwiſchen den hohen Mauern der Weinberge hinaufklimmen. Viele hatte, gleich mir, die Neubegier hieher getrieben, viele Wagen ſtanden ſchon hier. Nie habe ich einen Weg mit größerer Ungeduld zurückgelegt, als dieſen Fußpfad zwiſchen den Weinbergen. Die Mauern waren ſo hoch, daß ich den vor mir liegenden Veſuv nicht ſehen konnte, und doch überzeugte mich der herüberdringende Rauch, daß ich der brennenden Lava bereits ſehr nahe ſey. Eine gute Viertelſtunde war ich den ſanften Abhang aufwärts geſtiegen, da erblickte ich endlich vor mir eine gaffende dreidoppelte Menſchenkette, hinter welcher der Rauch empor qualmte. Schnell drängte ich mich herzu, und ſtand ſieben oder acht Schritte vor der Lava, die ſich grade auf uns herwälzte. Das klingt wohl ſchrecklich, ſich ſo grade vor einem brennenden Strome hinzuſtellen, und ihn auf ſich zufließen zu laſſen; aber es klingt gefährlicher, als es in der That iſt. Das Wort fließen, ſollte man von der Lava durchaus nicht brauchen, höchſtens nur da, wo ſie aus dem Krater hervorquillt, denn dort iſt ſie wirklich ein flüſſiges Feuer. Sobald ſie aber in Berührung mit der äußern Luft kommt, verdickt ſie ſich augenblicklich, und ſetzt gleichſam eine Rinde von dünnen Schieferplatten an. Nur ihr Kern glüht noch, fließt aber nicht mehr, ſondern ſchiebt ſich langſam vorwärts, weil die ihn bedeckende Rinde und ſeine eigene Verdichtung ihn hindern, gleich einer Flüſſigkeit zu ſtrömen. Dieſes Schieben alſo geſchieht auf einem ſanft abhängigen Boden ſo unvermerkt, daß man es kaum gewahr werden würde, wenn die innere Bewegung nicht die Rinde zwänge, ſich zu zerbröckeln, und ihre geſchieferten Brocken kniſternd über den Abhang auf den noch unberührten Boden zu werfen.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aphorismen.

Wenn ein Dummkopf etwas Kluges zu Markte bringt, ſo iſt dies blos ein Beweis, daß er für den Augenblick nicht recht bei ſich war.

Es gehören oft Jahre dazu, um den Karakter eines Menſchen kennen zu lernen; ob er Verſtand hat, das kommt gemeinhin in den erſten fünf Minuten zum Vorſchein.

Ehen werden im Himmel geſchloſſen, drum wird den mehreſten Eheleuten nicht ſowohl irdiſche Glückſeligkeit, als eine ſtattliche Märtyrerkrone zu Theil.

Die Aufklärung macht ſeit einiger Zeit Rieſenſchritte, wie man ſagt. Kein Wunder, daß ſo viele Zwerge ſich aus dem Athem laufen, ohne ſie einzuholen.

Man gebe dem Geizigen die Erde, und er wird ſich ängſtlich nach einem Platze umſehen, um ſie vor den Dieben im Monde in Sicherheit zu bringen. J.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 10.

## Etwas, werth durch den Freimüthigen bekannt zu werden.

Befehl ꝛc. aus der Kurländiſchen Gouvernements-Regierung, an — (die Behörden ſind unten im Schluſſe benannt.)

Es hat Sr. Erlaucht der die Civil-Angelegenheiten in den Gouvernements Lief-, Eſth- und Kurland verwaltende, Herr General von der Infanterie, Rigaſcher Kriegs-Gouverneur und Ritter Graf von B....., nach Bemerkung des Umſtandes, „daß mehrere Beamte in den Conduiten-Liſten 1) als aus dem „Gelehrtenſtande angeführt worden, ſolches jedoch ihren eigent„lichen Stand ganz und gar nicht bezeichne, indem außer den „zu Rekruten abgegebenen Leuten 2) gleichwie ein freiwillig in „Dienſt tretender Edelmann, Kaufmann oder Bauer, auch „Diebe und Herumtreiber 3) gelehrt ſeyn können“ unterm 24ſten September dieſes Jahres dieſer Regierung aufgetragen, „in Zukunft in den Conduiten-Liſten namentlich anzuzeigen, aus welchem Stande jemand in den Dienſt getreten.“ — Zur Erfüllung dieſes Auftrages hat dieſe Gouvernements-Regierung verfügt, ſelbigen allen Oberhauptmanns-Gerichten und Hauptmanns-Gerichten, gleichwie auch dem Kurländiſchen Conſiſtorio und der Kurl. Medicinal-Behörde mit dem Befehle bekannt zu machen, hinfort bei Einſendung der Conduiten-Liſten ſich in beregter Hinſicht genau nach dem Auftrage Sr. Erlaucht zu richten. Einem Kurländiſchen Kameralhofe, Kurl. Oberhof-Gerichte, und dem Piltenſchen Landraths-Collegio aber wegen Beobachtung eines Gleichen zu communiciren, als weshalb denn dieſer Befehl an das ꝛc. Gericht ergehet. Mitau, den Novemb. 1804. (Die Unterſchrift der Regierung.)

1) Conduiten-Liſten werden jährlich, auch halbjährlich eingeſandt, und enthalten Rubriken, wo z. B. in der erſten die Frage: Welcher Name, Alter, Stand? zur Beantwortung ſteht ferner, wie lange man gedient? und wie? ob tadellos? ob man des Beförderns werth iſt? oder nicht, und warum? unter dieſen iſt alſo auch die Frage: „Aus welchem Stande jemand in den Dienſt getreten iſt?“ welche dieſen ſonderbaren Auftrag veranlaßte.

2) Nur von erbunterthänigen Bauern, und von den freien Ackerbautreibenden, oder von dem unterſten Bürgerſtande werden Recruten erhoben. Noch nie ward, ſo lange Rußland exiſtirt, aus dem Stande der Gelehrten, welcher Stand ſchon zu Peter des Großen Zeiten adeliche Rechte hatte, ein Recrut gehoben, und wie Alexander dieſen Stand ſchätzt, beweiſt die Einrichtung der Dorpatſchen Univerſität. — Von welchem Stande iſt aber ein junger Mann, der eben von der Univerſität zurückkehrt, oder der Sohn eines Profeſſors, Predigers, Advokaten oder andern Gelehrten? —

3) Aber Diebe und Herumſtreicher bilden ja keinen Stand.

**Bemerkung des Red.** Vorſtehender merkwürdiger Artikel iſt mir anonym eingeſendet worden. Ich finde aber kein Bedenken ihn aufzunehmen, da hier von einem Faktum die Rede iſt, deſſen Erzählung, wenn ſie ungegründet iſt, ſchnell widerlegt werden kann, — und da die beigefügten Erklärungen nichts Beleidigendes enthalten. Die Sache ſpricht für ſich.

G. Merkel.

Hamburg, am 8ten Januar 1805.

Seit meinem letzten gab man hier mehrere neue Stücke, als: die eiſerne Larve von Zſchokke, die Liebe in Spanien von Bilderbeck, und Heinrich Reuß von Plauen; von Opern: die heimliche Heirath von Cimaroſa. So außerordentlich viel Neues in ſo kurzer Friſt, iſt eine hier ganz ungewöhnliche Erſcheinung, und das Publikum wundert ſich nicht wenig über die gewaltigen Kraftanſtrengungen der Direktion.

Bis Oſtern drohen uns wieder einige Abgänge. Herr Rouſſeau und Herr und Madame Wohlbrück werden die hieſige Bühne verlaſſen. An Herrn Wohlbrück verlieren wir für das Fach der Intriguanten, was unerſetzlich iſt. Auch in andern Rollen hat er ſich ſtets als ſehr ſchätzbarer Künſtler ausgezeichnet, ſo daß ſelbſt das beſtbeſetzte Theater an ihm eine vortheilhafte Acquiſition machen wird.

Herr Kiel, der mit ſeiner Frau vom Magdeburger Theater vor einigen Monaten hier eintraf, Krankheit halber aber zu ſpielen verhindert wurde, hat vorige Woche endlich als Lieutenant Baier!! im Sonntagskind!!! debütirt. Ein poſſierliches Debüt, in der That. Es ſoll indeß damit eine ganz eigne Bewandniß haben. Stimme hat zwar Herr Kiel nicht ſo viel, und nicht ſo gut, als Herr Kirchner, eine ungleich beſſere Figur aber und mehr Anſtand.

B —.

## Aus Zürich.

Wir hatten zur Oſtermeſſe im H. Geßners Verlag eine neue ganz umgearbeitete Auflage von Peſtalozzis propädeutiſchem Methodenbuche: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, zu erwarten. Allein der unermüdete, ſich nie genug thuende Mann fand, als er nun mit dem Freund ſeiner Seele, Kruſi, Hand ans Werk legte, daß jene Einkleidung ſeiner jetzigen Erfahrung ſo wenig anpaſſe, als ein Kinderwerk dem erſtarkten Jüngling. Wir haben alſo ein ganz neues gehaltvolleres Buch, zwar etwas ſpäter zu erwarten, aber der Aufſchub wird ſich vielfach verintereſſiren. Er ſchrieb kürzlich an einen ſeiner vertrauteſten Freunde hierſelbſt, darüber folgendes aus ſeinem neuen Aufenthalte aus Yverdun, wohin er aus München-Buchſee, dem fröhlich gedeihenden Sitz ſeines Inſtituts, gezogen iſt. „O G...., indem ich mit Kruſi mein Buch umarbeite, ſehe ich mit jedem Tage mehr, daß es ein durchaus neues Werk giebt. Beinahe alles, was im Alten geſagt iſt, fällt jetzt weg. Wir ſind in Form und Praxis weiter als wir waren, und die Mittel der Methoden ſehn ſich nicht mehr gleich. Die meiſten waren damals noch ein Herumtappen im Finſtern; jetzt iſt das Syſtem von allen Seiten heiter. Die alte Darſtellung taugt durchaus nicht mehr. Auch iſt der enthuſiaſtiſche Ton in hundert Sachen, die ich damals ſagte und ſagen mußte, nicht mehr ſchicklich. Kurz es wird ein neues Buch geben, das im Stande iſt, jetzt mit der Wahrheit entſcheidend durchzuſetzen, wozu das erſte die Aufmerkſamkeit rege gemacht, aber auch weiter nichts geleiſtet hat. Es wird 2 Bände geben. Aber alles muß reifen, und nichts ſoll je unvollendet mehr erſcheinen.“ Der treue Kruſi ſchrieb zu gleicher Zeit: „Peſtalozzi arbeitet vom Morgen bis in die Nacht mit Jünglingskraft an der Darſtellung des unendlichen Schatzes ſeiner Ideen über Erziehung. Es iſt eine himmliſche Freude, bei ihm zu leben. Noch nie ſah ich ihn ſo unveränderlich geſund, ruhig, heiter, gut und thätig, als er jetzt iſt.“ —

1805. Nro. 11.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 15. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Der Schwätzer.

### Nach Horaz. *)

Jüngſt, wie ſo mein Gebrauch iſt, ſchlendert' ich —
Nachſinnend über — weiß der Himmel was
Für Poſſen, — durch die Heil'ge-Straße hin.
Tritt ein Gewiſſer — nur dem Ruf nach kenn' ich ihn, —
Mir in den Weg, ergreift mich bei der Hand:
„Wie gehts denn, Liebſter, Beſter?“ Ziemlich —
Wie's nun ſo geht, — erwiedert' ich, — und bin
Ihr ganz ergeb'ner Diener. Da er mich
Nicht losläßt: „was befehlen Sie?“ Ich — Wie?
Sie kennen (fiel er ein) mich nicht? ich bin
Ein Philoſoph! „Um ſo viel größeren Reſpekt!“
Dies ſagend ſucht' ich — kläglich gnug — davon zu laufen,
Geh' bald geſchwinder, ſtehe bald, ſag' dem Bedienten
Ich weiß nicht was ins Ohr, — indeß der Angſtſchweiß
Bis auf die Knöchel mir heruntertroff.
O glücklicher Bolan in Deiner Grobheit! **)
Gedacht' ich ſchweigend. Jener ſchwatzt
In einem weg, lobt mir die Stadt, die Gärten, —
Und wie ich nichts erwied're: „Bah! Sie ſuchen
Mir zu entwiſchen! Lange merk' ich das! —
Vergebens Freund! Nicht laß' ich ab
Sie feſt zu halten. Darf ich wiſſen, welchen Weg
Sie nehmen?“ O, es iſt nicht nöthig
Sich zu bemüh'n; jenſeits der Tiber
Liegt einer krank — ein Freund, — den muß ich ſprechen; —
Weit draußen wohnt er bei den Gärten Cäſars.
„Nun — ich bin eben frei, und gut zu Fuße, —
Ich gehe mit.“ Ich ließ die Ohren hangen,
Als wie ein übellaunig Eſelein,
Dem allzuſchwere Laſt den Rücken drückt.
Drauf fängt er an: „Wenn ich mich anders kenne,
So kann ein Varius, ein Viſcus kaum
So würdig Ihrer Freundſchaft ſeyn; denn wer
Macht Verſe mehr als ich, und wer geſchwinder?
Wer tanzt ſo zierlich? Selbſt Hermogenes *)
Muß meine Kehle neiden, wenn ich ſinge!“
Hier kam ich endlich doch zum Wort: „Lebt Ihre
Frau Mutter? Anverwandte noch, die Ihrer Hülfe
Vielleicht bedurfen? „Keine Seele!
Ich hab' ſie alleſammt begraben! „Ach
Ihr Glücklichen! Ich bin allein noch übrig!
Vollziehe nur den Streich; denn unvermeidlich naht
Das traurige Geſchick, das einſt mir Knaben
Geweiſſagt ein Samnitiſch Weib,
Die heil'ge Urne rüttelnd:“ „Dieſen rafft
Kein Feindes-Schwerdt, kein ſchrecklich Gift hinweg,
Nicht Seitenſchmerz noch Huſten, noch
Das träge Podagra; ein Schwätzer wird
Ihn tödten; ſolche Peſt — liebt' er ſein Leben,
Muß er vermeiden, wie er mannbar wird.“ —
Der vierte Theil des Tags war ſchon vorüber,
Und eben ſtanden wir am Tempel

---

*) Nicht — um mit dem würdigen Altvater der Deutſchen Dichter, deſſen Ueberſetzung der Horaziſchen Satiren wohl ewig ihren entſchiedenen Werth behalten wird — zu wetteifern, theilt der Verf. dieſen Verſuch hier mit; ſondern um aufs neue an dieſes Scherz- und Witzgedicht zu erinnern, das doch vielleicht manchem Leſer, und beſonders den Damen — noch unbekannt iſt.

**) Bolanus — einer von jenen unurbanen Menſchen, die den Leuten alles, was ſie von ihnen denken, ins Geſicht zu ſagen pflegen.

*) Hermogenes — ein berühmter Sänger jener Zeit.

Der Beſta. Jetzt — zum Glück — mußt' er dem Gegner
Antworten vor Gericht, wo nicht —
Verlieren den Proceß. „Wenn Sie mich lieben, ſprach er,
So geh'n Sie einen Augenblick mit hin!“
Ich will des Todes ſeyn, wenn ich ein Wort
Vom Jus verſtehe, nur ſo lange ſtehen kann! —
Und überdieß, ich eile, wie Sie wiſſen! — Er:
„Faſt bin ich zweifelhaft, ſoll ich die Sache
Im Stiche laſſen, oder Sie?“ — Mich, Theuerſter,
Ich bitte! „Nein, wahrhaftig nicht;“ und — ſchreitet fürbaß.
Ich — wie es ſchwer iſt, mit dem Sieger
Zu rechten, — folge. „Sagen Sie, begann er wieder,
Wie ſteht Mäcen mit Ihnen?“ Nur für wenig Menſchen
Iſt der gemacht; — er hat den Kopf
Am rechten Flecke! — Niemand möchte wohl
Wie er — ſein Glück ſo ehrenvoll benutzen.
„Sie würden (ſchmunzelt' er) leicht einen mächt'gen Beiſtand
An mir — dem eine zweite Rolle genügt, — gewinnen,
Wenn meine Wenigkeit Sie ihm empfehlen wollten.
Ich ſterbe, — heben Sie nicht alles aus dem Sattel!
„Nicht, wie vielleicht Sie glauben, lebt man da. —
Dies Haus — es kann nicht reiner, noch entfernter
Von ſolchen Schlichen ſeyn; da ſteht der Reichere,
Gelehrtere mir nicht im Weg. — ein jeder
Hat ſeinen Platz! „Das iſt erſtaunlich! kaum
Zu glauben!“ Und doch iſt es ſo. „Sie machen
Mich nur begieriger, ihm nah zu kommen.“ Hm, bei Ihren
Verdienſten, — dürfen ja nur wollen, —
Es kann nicht fehlen, und — es giebt der Seiten, wo
Er zu gewinnen iſt; — der erſte Zugang nur
Hat Schwierigkeiten. „O, da ſoll's nicht fehlen;
Beſtechen will ich die Bedienten, — werd' ich
Heut' abgewieſen, morgen wiederkommen. —
Abpaſſen jedes Viertelſtündchen, — auf den Straßen ihm
Begegnen, ihn begleiten. Nichts hat ja das Leben
Dem Menſchen ſonder große Laſt gegeben.“
Indem er noch ſo ſchwadronirte, ſeht! da kommt
Mein Freund Ariſt; (den Schwätzer kannt' er längſt;)
Wir bleiben ſtehen, und: woher? wohin?
Fragt und erwiedert er. „Ich zupf' ihn an dem Ermeln,
Kneip' ihm die zähen Finger, winke, drehe
Die Augen mir faſt aus dem Kopf, mich zu erlöſen;
Der böſe Schalk! Er thut, als merk' er nichts,
Lacht heimlich, — mir entglüht vor Zorn
Die Leber! „Wollteſt Du
Nicht etwas heimlich mit mir ſprechen?“ Ich
Entſinne mich, — doch zu gelegner Zeit
Will ich Dir's ſagen; heute fällt
Der dreißigſte der Sabathe — Du wirſt
Doch den beſchnittenen Juden nicht das Feſt verderben?
„„Ei was, darüber hab' ich kein Gewiſſen!““
Ich aber! ich gehöre zu den Schwächern —
Der Vielen Einer; wirſt verzeih'n, — ein andermal.
— Daß heute mir ſo ſchwarz aufging die Sonne!
Fort lief der Falſche, ließ den Hals
Mir unter'm Meſſer ſtecken! — Jetzt, zum Glück
Erblickte der Gegner des verdammten Schwätzers,
Und: — „Wo zum Henker laufen Sie herum?“ —
Rief er ihn an, und: „Darf ich Sie
Zum Zeugen nehmen?“ Ich
Reich' hocherfreut den Ohrenzipfel hin. *)
Man eilt zum Forum, beiderſeits
Ertönt Geſchrei, — Zuſammenlauf
Iſt rings; ſo rettet mich Apollo!

Th. Schreiber.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Der Veſuv, am 23ſten November.

(Fortſetzung.)

Die Lava, die ſich durch die ſchönen Weinberge ſo auf uns her ſchob, hatte eine Höhe von drei bis vier Fuß, nur unter der Rinde ſah man das rothe Feuer wie glühendes Eiſen; ihre Schlacken warf ſie vor ſich her, faſt wie bei einer Meereswelle zuerſt der Schaum herabſtürzt und dann erſt die Welle ſelbſt dieſem folgt. Eben als ich hinzutrat, erreichte die Glut einen Feigenbaum, der wie eine Fackel, kniſternd aufloderte. Schon auf einer Strecke von anderthalb Meilen waren alle Weinreben in Aſche, und der grünende Boden in ein rauchendes Schlackenmeer verwandelt; noch eine üppig angebaute Strecke lag vor ihr, von welcher die nächſten Weinreben, ſchon verſengt und gekrümmt, ſich zu ihr hin neigten, wie man von den kleinen Vögeln erzählt, die einer Klapperſchlange bezaubert in den Rachen fliegen. Die Eigenthümer der Weinberge hauten ſelbſt ſo ſchnell als möglich ihre mit ſorgfältigem Fleiß gepflegten Reben ſeufzend um, und riſſen die Pfähle aus, um wenigſtens etwas Holz zu retten. Ein hübſches Haus rechter Hand war nur noch etwa drei oder vier Schritt von der Lava entfernt, dennoch meinte man, es werde noch eine gute Stunde dauern, ehe der gräßlich langſame Strom es verſchlingen werde. Die Leute waren noch ängſtlich beſchäftigt, Weinfäſſer aus dem Keller zu retten, indeſſen die nahe Glut ſchon die Mauer des Hauſes erhitzte. Andere, deren Eigenthum bereits verwüſtet war, ſahen nur noch todtenblaß mit ſtarren Blicken hinüber nach der Stelle, wo noch vor wenigen Stun-

---

*) Man gab dadurch zu erkennen, daß man ſich als Zeuge ſtellen wolle.

den ihre Hoffnungen blühten, und die ſie nicht einmal mehr zu erkennen vermochten, weil kein Strauch übrig blieb, an den die Erinnerung ſich halten konnte. — Der Lavaſtrom hatte ſich, wie immer, in mehrere Bäche zertheilt, zwiſchen welchen ſparſam, kleine etwas erhaben liegende Inſeln verſchont geblieben waren. Die Breite zwiſchen den beiden die Verwüſtung begrenzenden Bächen mochte wohl eine halbe Stunde betragen, (eine Italiäniſche Meile). Die Lavaſchicht vor der ich ſtand, bewegte ſich, wegen des minder abhängigen Bodens, etwas langſamer, als zwei nahe Bäche linker und rechter Hand, die ziemlich weit voraus geeilt waren, und mich gleichſam einzuſchließen drohten. Dieſer zwar nicht Gefahr bringende, aber doch die Phantaſie aufregende Umſtand, beſtimmte mich nach einer Viertelſtunde den Rückweg anzutreten, auf einer Straße, die nun bald für viele Jahrhunderte von der Oberfläche des Erdbodens verſchwinden ſollte. — Die Lava nimmt ihren Lauf wiederum gradeswegs nach Torre del greco, nur etwas höher aufwärts als vor zehn Jahren. Sollte ſie die Landſtraße erreichen, ſo würde die Villa des Cardinal Erzbiſchofs eines ihrer erſten Opfer ſeyn; woran übrigens nicht viel gelegen wäre. Ich zweifle aber noch, daß ſie bis dahin ſich ſchieben werde, denn es ſcheint, die Wuth des Vulcans habe nachgelaſſen. Zwar ſtrömt noch immer friſche Lava aus dem Schlunde, doch nicht reichlich genug, um ihre erſten, ſchon ſo weit entfernten Wellen noch mit hinlänglicher Gewalt vorwärts zu ſchieben. Dieſe werden, wenn kein neuer Ausbruch erfolgt, ſich immer mehr abkühlen, und bald ſtehn bleiben. So hätte denn auch bei dieſem Kampf der Elemente, wie in den Kriegen der Menſchen, nur der Arme gelitten.

Am 26ſten November. Meine Vermuthung iſt nunmehr Gewißheit. Die Lava ſteht, und hat, ſeitdem ich ſie zum letztenmale ſah, ſehr wenig Raum mehr gewonnen. Mit Erſtaunen ſah ich heute das Haus, welches neulich dem Untergang ſo nahe ſchien, faſt völlig unverſehrt. Kein Wunder wenn die Menſchen hier an Wunder glauben, die eigenſinnigen Wirkungen der Natur können wohl dazu verleiten. Die Lava hatte allerdings das Haus erreicht, ſich an demſelben hinaufgethürmt, war dann links und rechts herabgefloſſen, hatte es an drei Seiten dicht umgeben, und ein langer Feuerzipfel hatte ſogar ſchon an der vordern Seite ſich hingezogen, das ganze Haus hatte ſich gleichſam in einen Mantel von brennender Lava gehüllt, nur dieſen Mantel vorne nicht zuſammengeſchlagen, — und dennoch war die hölzerne Thür des Hauſes unbeſchädigt. Ich trat hinein, und fand inwendig alles ſo wie der fliehende Eigenthümer es verlaſſen hatte. In einen Keller, der einige Schritte vor dem Hauſe lag, hatte der Strom ſich ergoſſen, und augenblicklich die darin befindlichen Balken, welche den Fäſſern zur Unterlage dienten, in Brand geſteckt. Der Landſchaftsmaler Denis war grade gegenwärtig als dies geſchah, und verſichert mich, der Effekt von dieſem brennenden Keller, in den man hinab ſchauen konnte, ſei herrlich geweſen. Heute war die Lava an dieſer Stelle ſchon ganz erkaltet; um ſie noch glühend zu finden, mußte ich den Berg weiter hinaufſteigen. An vielen Orten rauchte ſie noch, an einigen war auch noch die Luft über derſelben in einer ſichtbaren zitternden Bewegung. Doch nur bis zu einer ſolchen Stelle zu gelangen, mußte man über die erkalteten Ufer hinweg klettern. Ich that es, obwohl es äußerſt beſchwerlich iſt, denn Alles beſteht jetzt entweder aus ſcharfen Zacken oder aus geſplitterten Brocken, nirgend ein feſter Tritt. Die Schwefelglut, die mir entgegen ſchlug zwang mich ohnehin bald wieder umzukehren. Ich begnügte mich, ein Stück Lava zu erbeuten, welches ſo heiß war, daß man die Hand keine Secunde lang daran halten konnte; eine Viertelſtunde nachher war es kaum noch warm. — Die armen Leute, die hier herum beſchäftigt waren; den Reſt des Bodens anzubauen, den des Vulcans Wuth ihnen übrig gelaſſen, erzählten mir, es ſeien hundert Morgen Landes verwüſtet worden, und gewiß würde die Lava noch weiter gefloſſen ſeyn, wäre nicht ihre gute Königin Nachmittags erſchienen, um ganz nahe bei dem erwähnten Hauſe, an einen Baum den man mir zeigte, ein Marienbildchen zu heften. Alſobald habe die Lava gleich einer Mauer geſtanden. Die Königin hatte noch überdies Geld unter die Verunglückten ausgetheilt, und war ſo, von Segen und Bewunderung begleitet, wie eine Heilige davon gefahren. Man wünſchte nur, ſie möchte früher gekommen ſeyn, um durch die Macht ihrer Frömmigkeit den Strom aufzuhalten, ehe er die Weinberge erreicht hätte. Ich zweifelte nicht an der Wahrheit der Erzählung, denn ich erinnerte mich an die Kröpfe, die der König von Frankreich oder England durch Berührung heilte, und ſo manches andere den gekrönten Häuptern zugeſchriebene Wunder, es kam mir alſo gar nicht unglaublich vor, daß die kluge Königin, dem Volkswahn zur Liebe, einmal mit dem heiligen Januarius in die Wette den alten heidniſchen Berg die Kraft des chriſtlichen Glaubens habe fühlen laſſen. Indeſſen ergriff ich doch die Gelegenheit, die ſich mir bald nachher darbot, die Königin ſelbſt zu fragen, ob die Anekdote wahr ſey? — Sie lächelte. Es war ihr gar nicht in den Sinn gekommen, ein Bildchen mit dahin zu nehmen. „Ich ſtimme das Volk lieber hinauf als herab,“ ſagte mir die geiſtreiche Frau; und ſo hatte ich denn abermals einen Beweis, wie wenig man ſich auf das allgemeine Gerücht verlaſſen kann, ſelbſt wenn es von Augenzeugen herrührt.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 11.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Auf Picards Theater hat ein neues Stück von ihm, „der Empfindliche," (le Susceptible) Glück gemacht. Er ſelbſt machte darin einen ehrlichen Kaufmann, der gar nicht begreift, wie man irgend etwas übel nehmen kann, — Pigun ſpielte den Empfindlichen. Im Grunde iſt ein Empfindlicher nur ein halber Charakter, und die Wahl deſſelben ein Beweis mehr, daß die ganzen, reichen Charaktere verbraucht ſind. Der Dialog ſoll aber voll Witz und Leben ſeyn.

— Der Gebrauch des Fußkuſſens iſt endlich doch auch in Frankreich eingeführt worden. Der Pabſt hat kürzlich von eilf bis halb eins den Fußkuß gewährt.

— Von den Oeuvres de Hamilton, deren Witz und Intereſſe nie veraltet, iſt eine äußerſt geſchmackvolle Ausgabe erſchienen. Der Moniteur führte kürzlich folgende Anekdote daraus an: Als der Graf von Grammont am Engliſchen Hofe lebte, machte ihn König Karl II. eines Tages darauf aufmerkſam, daß ſeine Hofbeamte ihm bei Tiſche knieend aufwarteten, und erklärte das als einen Beweis tiefer Ehrfurcht. — „Sire, antwortete Grammont, ich glaubte ſie baten Ew. Majeſtät um Verzeihung, daß ſie Sie ſo ſchlecht bedienten."

— Unter den Feſten, welche bei Gelegenheit der Kaiſerkrönung gegeben worden ſind, zeichnete ſich vorzüglich das, welches die ſämtlichen in Paris anweſenden Generale Frankreichs gaben, durch geſchmackvolle Originalität aus. Es wurde im Theatre Olympique gegeben. Im Foyer, der mit den Rüſtungen Bayards, Cliſſon's, Du Guesclin und vieler andern Franz. Helden aus vorigen Jahrh. und den in Italien und Egypten eroberten Fahnen geſchmückt war, — verſammelten ſich die Eingeladenen. Das Parterre und die Bühne dienten zum Speiſeſaal, wo an einer Tafel 200 Perſonen ſpeißten. Gleich nach der Mahlzeit wurde ein Vaudeville-Stück aufgeführt, deſſen Held Karl der Große war, und nachher begann ein Ball. (Beiläufig eine kleine hiſtoriſche Berichtigung: in vielen Franz. und Deutſchen Schriften wird jetzt von Karl dem Großen als dem Begründer des Reichs und dem Stifter einer neuen Dynaſtie geſprochen. Das war er nicht. Schon ſein Vater Pipin war König von Frankreich und unter ſeinem Sohne Ludwig dem Schwachen (von den Geſchichtſchreibern höflichſt der Gütige genannt,) begann der Verfall der Fränkiſchen Monarchie.) —

Faſt alle Franzöſiſche Blätter ſind jetzt angefüllt mit Lobeserhebungen und Proben aus dem neuen Gedichte von Esmenard: La Navigation. Indeß geht aus allen Proben nichts weiter hervor, als daß es eine lebhaft-beſchreibende, in Verſen aufgeſetzte Abhandlung oder Rede über die Geſchichte der Schiffarth iſt.

## Aus Danzig.

Am 7ten Januar.

Unſere Schauſpieler-Geſellſchaft unter der Direction des Herrn Bachmann des ältern hat uns ſeit einigen Monaten Maria Stuart, und vor einigen Tagen die Jungfrau von Orleans gegeben. Madame Bachmann die jüngere ſpielt die Maria und Johanna. Ich habe beide Meiſterſtücke in Berlin geſehen, ich war hingeriſſen von der Vorſtellung der Hauptrollen, und doch behaupte ich, auch Madame Bachmann ließ uns nichts zu wünſchen übrig. Ueberhaupt beſitzen wir an dieſer in jeder Rückſicht liebenswürdigen Frau eine wahre Künſtlerin, die jeder guten Bühne Ehre machen würde, und die uns beſonders unſchätzbar ſeyn muß. Ihre vielfachen Verdienſte werden, von dem Unbefangenen wenigſtens, auch nicht überſehen, und lauter Beifall, Herausrufen und Gedichte, ſagen es oft der Künſtlerin, wie ſehr ſie geſchätzt und verehrt wird. Doch hat ſie einen, übrigens nicht ſehr gewöhnlichen Fehler, den jeder Verehrer ihrer Talente mit mir bedauern muß, ſie tritt zu ſelten auf, und giebt manche wichtige Rollen in der Meinung, daß ſolche für ſie zu jung ſind, an Anfängerinnen ab, die uns für das ſchöne Spiel ihrer Vorgängerin durch ihren ein Paar Jahre jüngern Taufſchein nicht zu entſchädigen im Stande ſind. Die Direction hat auch auf den äußern Glanz der vorerwähnten beiden Vorſtellungen alles verwendet, was in ihren Kräften ſtand, und für uns wenigſtens war der Krönungszug in der Jungfrau von Orleans noch etwas bis dahin ungeſehenes. Lauter Beifall und Herausrufen zeigte dieſes auch der Direction an, und noch angenehmer muß es ihr ſeyn, daß die Jungfrau bereits drei Tage hinter einander, in einem zum Erſticken vollem Hauſe gegeben worden, und wahrſcheinlich noch ſehr oft bei einer eben ſo großen Einnahme gegeben werden wird. Unſer größtes Bedürfniß iſt für jetzt eine erſte Sängerin, die indeſſen auch ſchon engagirt ſeyn ſoll. Uebrigens beſitzen wir an Hrn. Director Bachmann und Hrn. Aliap ein Paar ſehr brave Tenoriſten und Liebhaber. Hr. Krampe, Hr. Bachmann der jüngere und Hr. Zinner ſind gute Komiker, und, beſonders die beiden erſtern, gute Baſſiſten. Hr. Krampe iſt in einigen chargirten Rollen, z. B. im Geizigen, im Pincus in der Tochter Pharaonis unübertrefflich. Madem. Toscani die jüngere leiſtet im Fache der jungen luſtigen Mädchen ſchon manches, und verſpricht für die Zukunft noch viel mehr. Ihre ältere Schweſter giebt Hoffnung eine brave Sängerin zu werden. Von den übrigen, in manchen Rollen-Fächern recht braven Schauſpielern ſchweige ich um nicht zu weitläuftig zu werden. Zum Schluſſe nur noch dieſes. Auch hier, wie faſt an allen Orten in Deutſchland füllen gewiſſe Zoten- und Spectakel-Stücke vorzüglich das Haus. Regulus bei einer gewiß guten Darſtellung hat es immer leer gelaſſen. Wir ſind alſo auch dafür der Direction großen Dank ſchuldig, daß ſie, beſonders in dieſem Jahre, dem guten Geſchmack manches Opfer einer anſehnlichen Einnahme gebracht, und uns dafür Stücke gegeben hat, die nur denen gefallen können, für welche die Leſſinge und Schiller, nicht aber die Schickaneder und Arreſto ſchreiben.

## Berichtigung.

Erlangen, den 18ten Jan. 1805.

In dem 247ſten Stücke des Freimüthigen vom vorigen Jahre wird von einem Herrn G** in N**, welcher über unſere Univerſität und deren neuerliche Verbeſſerung mit rühmlichem Patriotismus redet, im Zuſammenhange mit dem was der Hr. G. K. R. **Seiler**, der Hr. G. H. R. **Wendt**, der Hr. H. R. **Harles** ꝛc. gethan haben, geſagt, daß ich den phyſikaliſchen Apparat vermehrt und verbeſſert hätte. Allerdings haben Se Königliche Majeſtät im Jahre 1799, als nach dem Abgang des Hrn. H. R. **Mayer** die beiden Profeſſuren der Mathematik und Phyſik, welche derſelbe bekleidet hatte, unter dem Hrn. H. R. **Langsdorf**, Prof. der Maſchinen-Lehre, und mir, dem Prof. der Chemie, rep. vertheilt wurden, allergnädigſt geruhet, zur Vermehrung des phyſikaliſchen Apparats 150 Rthl. und eben ſo viel zur Vermehrung des chemiſchen zu verwilligen, und ich habe ſodann für jenen eine neue Luftpumpe, für dieſen mehrere zum Hüttenweſen gehörende Werkzeuge, ꝛc. angekauft, auch habe ich von den beſtimmten jährlichen Fonds alljährlich neue Werkzeuge verſchiedener Art nachgeſchafft. Allein, da in jener Nachricht nicht bloß von neuen, ſondern auch von alten Einrichtungen die Rede iſt, ſo hätte in der Erwähnung des phyſikaliſchen Apparats zuförderſt meines Vorgängers, des Hrn. H. R. **Mayer's** erwähnt werden ſollen. Dieſer treffliche Mathematiker und Phyſiker, mit dem ich mich gar nicht meſſen kann, hat während der 13 Jahre, durch welche er auf unſerer Univerſität das Lehramt der Phyſik bekleidete, den phyſikaliſchen Apparat ſo reichlich und zweckmäßig ausgerüſtet, daß es unbillig wäre, davon bei dieſer Veranlaſſung zu ſchweigen. Manche Zubehöre zu Werkzeugen, theils auch ganze Werkzeuge, ſind von ſeiner eigenen geſchickten Hand. Eine ſehr gute Luftpumpe beſaß er ſelbſt.

Friedrich Hildebrandt.

1805. Nro. 12.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 17. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Skizze der frühern Geſchichte der Akademie der Künſte in Wien.

(Schluß.)

Der neue Direktor Meytens war freilich nichts, als ein guter Portrait-Maler: da er aber während ſeiner vielen Kunſtreiſen die berühmteſten Akademien und Kunſt-Schulen Europens kennen gelernt hatte, und wahre Liebe zur Kunſt mit erprobter Menſchenkenntniß verband, überdem auch mit perſönlichen Annehmlichkeiten von der Natur ausgeſtattet war, ſo leiſtete auch er der Akademie ſehr weſentliche Dienſte. Er ließ keine Gelegenheit ungenutzt, wo er die Kunſt, in den Augen des vornehmen Landes-Adels, ſo wie der Reichen und Wohlhabenden — denn bei dieſen Klaſſen hatte er viel perſönlichen Einfluß, — achtungswerth machen konnte. Zu gleicher Zeit ſchärfte er den jungen Künſtlern Aufmerkſamkeit auf ein gefälliges Aeußere ein, und lehrte ſie insbeſondere auch mit Beſcheidenheit auf ihr eigenes Talent und Verdienſt, mit hoher Achtung auf die Werke großer Ausländer, hinblicken.

So hob ſich die Akademie gegen das Ende ſeiner zehnjährigen Direktion nicht nur zu der einer Kunſt-Akademie gebührenden Achtung, ſondern zog auch in jedem Kunſtzweige, Männer von Ruf und Verdienſt: dahin gehören, **Maulbartſch**, **Sambach**, **Chriſtian Brand**, **Wutky**, in der Malerei; — **Fiſcher**, **Hagenauer**, **Meſſerſchmidt** und **Zauner**, in der Bildhauerei; **Jacob Schmutzer** und **Jacobe** in der Kupferſtecher-Kunſt; Männer, deren Werke noch jetzt in Achtung ſtehen und immer ſtehen werden.

Unter dem Direktorate **Meytens** ward **Schmutzer** auf ausdrücklichen Befehl der Kaiſerin **Maria Thereſia**, im Jahr 1762 nach Paris geſchickt, um ſich hier unter der Leitung des berühmten **Wille**, in der Kupferſtecher-Kunſt zu vervollkommnen. Nachdem er hier nahe an vier Jahr zugebracht hatte, kehrte er nach Wien zurück, und erhob ſich bald zu dem erſten Range unter den hiſtoriſchen Kupferſtechern der Deutſchen. Er brachte von Paris eine beträchtliche Anzahl akademiſcher Zeichnungen in dem Stil der **Pierre**, **Vanlo** und **Bouchers** mit, weckte dadurch unter den jungen Künſtlern in Wien einen gewiſſen edlen Wetteifer, und trug auf dieſe Art weſentlich bei, die trockne und harte Manier zu verbannen, welche bis dahin in der Akademie geherrſcht hatte.

Denn unter Meytens Direktorat hatte ſich nach und nach ein unſeliger Geiſt des Mechanism eingeſchlichen, der alle Freiheit des Genies hemmte, und die Kunſt zu einer armſeligen Handarbeit erniedrigte. Meytens war allerdings ein vortrefflicher Portrait-Maler, aber auch einzig auf dieſe Gattung beſchränkt, und außer Stande, Anweiſungen für das höhere Fach der hiſtoriſchen Malerei zu geben.

Aigen, ſein Gehülfe, war nicht ohne Talent für die hiſtoriſche Malerei, aber doch auch zu beſchränkt auf einige Einzel-Theile dieſer Gattung. Beide aber wurden nach und nach zu ſchwach, um an der Leitung der Kunſt-Zöglinge thätigen Antheil nehmen zu können.

Dieſe Umſtände und der öftere Profeſſor-Wechſel, deren jeder ſeine eigne Grundſätze und ſeine eigne Methode hatte, wodurch die jungen Geiſter mehr verwirrt als gebildet wurden, verurſachten nach und nach die Ausartung des Geſchmacks in die geiſtloſe Manier der Mulldörfer und Schinke.

Der Fürſt Wenceslaus Kaunitz, unter deſſen beſondern Schutz die Kupferſtecherkunſt ſtand, welche damals der Akademie noch nicht einverleibt war, und der (obgleich mit einer beſondern Vorliebe für den Franzöſiſchen Geſchmack der Zeit,) die Künſte auf eine edle und thätige Art unterſtützte, veranlaßte durch ſeinen Einfluß im Jahre 1768 die Einführung einer regelmäßigen Zeichen- und Kupferſtecher-Schule in Kupfer-Platten, welche gleichfalls von der Akademie verſchieden war und mit ihr in keiner Verbindung ſtand. Durch ein Reſkript vom Hofe ward dies neue Inſtitut zu einer freien Akademie erhoben, das nöthige Privilegium bewilligt und ſie ſelbſt dem Schutz des Fürſten untergeben.

Offenbar hatte die Errichtung dieſes neuen Inſtituts mit der Akademie der Kunſt einerlei Zwecke, und nur die Schläfrigkeit oder vielmehr Schlaffheit, mit welcher man in der Akademie der Malerei, Bildhauerei und Architektur arbeitete, ſchien das neue Inſtitut hervorgerufen zu haben. In jedem Fall aber erhielten die jungen Künſtler mehr Gelegenheit ſich zu bilden.

Bei Meytens Tode, im Jahr 1770 ward das General-Direktorium, welches bis dahin ſtatt gefunden hatte, abgeſtellet, und ein Direkter, mit zwei Gehülfen, an die Spitze jeder Klaſſe der Akademie geſetzt. Zwei Jahre nachher, legte der Graf Loſy ſein Protectorat in die Hände des Staats-Kanzlers des Fürſten von Kaunitz, und nicht lange darauf wurden die drei Klaſſen der Landſchafts-Maler, der Medailleurs und der Kupferſtecher, mit der Akademie verbunden, bei welcher zugleich ein Profeſſor der Anatomie angeſtellt wurde. So ward alſo, unter der Protection des Fürſten Kaunitz, alles vereiniget, was durch den natürlichen Zuſammenhang der Dinge, zuſammengehörte.

Durch dieſe Vereinigung, und durch Vermehrung der Klaſſen, ſo wie durch den Ankauf von Modellen, Antiken und Kunſtwerken großer Meiſter, ward das bisherige Wohngebäude der Akademie nach und nach zu enge, bis Joſeph II. ihr das Noviziat-Haus, ehemals genannt Jeſuiter-Kloſter der St. Anna, einräumte, wo denn die verſchiedenen Klaſſen die beſtimmten anſehnlichen Zimmer zu ihren Arbeiten und Vorleſungen erhielten, wie die Einrichtung noch jetzo beſteht.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Der Veſuv, am 26ſten November.

(Fortſetzung.)

So hat das gräßliche Schauſpiel für dieſesmal ſein Ende erreicht, wenn nicht die warmen Regengüſſe, die jetzt fallen, einen neuen Ausbruch bewirken, denn immer nach ſtarken Regengüſſen pflegen die Flammen mit verdoppelter Wuth hervor zu brechen, gleichſam um dem Himmel trotzend zu verkünden, daß er vergebens ſeine ſchwerſten Wolken in den Krater ausleert. Ja, die innere Kraft des Berges zieht wohl noch obendrein das Waſſer aller Brunnen in der Nachbarſchaft an ſich, und macht daß ſie Tage lang verſiegen. — Ein noch ſchwerer zu erklärendes Phänomen iſt: daß während jedes Ausbruchs die Fiſche weit häufiger an der Küſte wimmeln, und ſo reichlich gefangen werden, daß ſie nie wohlfeiler ſind, als um dieſe Zeit. Vielleicht zieht der Berg die Ströme des Meeres an ſich, und die Fiſche folgen unwillkührlich den Strömen. — Ich ſchließe mit einer Beobachtung die mir wichtig ſcheint. Sehr deutlich habe ich bemerkt, daß ſchwache Weinbergs-Mauern den Feuerſtrom eine Zeitlang aufzuhalten im Stande ſind; daß er ſich, durch ſie begrenzt zuſammen zieht, und in dem engen Bett, welches ſie ihm zuweilen anweiſen, ſich in einer Länge von zehn bis zwanzig Schritte beſchränkt, bis endlich die Gewalt der aus Feuer in Felſen verwandelten Maſſen, die Mauern dennoch umſtürzt und ſich neue Wege bahnt. Nach dieſer Beobachtung ſcheint es mir unwiderſprechlich, daß man wenigſtens die am Fuße des Veſuvs gelegenen Städte und Dörfer auf immer vor ein Unglück bewahren könnte, wie das war, welches vor zehn Jahren Torre del greco und vor 1800 Jahren Herculanum traf. Man müßte nehmlich nach der Seite des Berges zu die Stadt im halben Zirkel mit einer dicken, hohen, inwendig mit ſtarken Strebe-Pfeilern verſehenen Mauer umgeben, der mittlere Theil dieſes Halbzirkels müßte am erhabenſten liegen, und dann zu beiden Seiten immer abhängiger werden; die Enden des Halbzirkels müßten links und rechts ſich nach dem Meere hinabziehen, und ſo viele Schritte von der Stadt entfernt bleiben, als nöthig wäre, die nächſten Häuſer vor den Wirkungen der allzunahen Glut zu ſichern. Es iſt gar kein Zweifel, daß die Lava, wenn ſie dieſe Mauer erreichte, ſich zwar anfangs höher thürmen, bald aber, durch den zu beiden Seiten abhängigen Boden gezwungen, links und rechts an der Mauer herabgleiten, und ſo einen unſchädlichen Lauf nehmen würde. Freilich müßte die Mauer ſehr hoch und ſehr dick ſeyn, aber ich verlange ſie weder höher noch dicker als diejenige iſt, welche die Chineſen gegen die Einfälle der Tartaren aufgeführt haben; folglich verlange ich zwar ein Rieſenwerk, aber nichts unmögliches. Ich meine, der Veſuv iſt ein ſchlimmerer Feind als die Tartaren, und verdient wohl, daß man gleiche Anſtalten gegen ihn treffe. Was die von uns für halbe Wilde geachtete Chineſen vollbracht haben, das wird uns klugen Europäern doch nicht zu ſchwer ſeyn? Ha! welche treffliche Gelegenheit für einen König, ſeinen geſegneten Namen auf die ſpäteſte Nachwelt zu bringen. Und wie viel wohlfeiler könnte er zu dieſem Ruhme gelangen, als der Chineſiſche Kaiſer. Die Materialien liegen den Arbeitern unter den Händen, die Lava ſelbſt liefert den Stoff zu ihrer Bezähmung. Die Arbeiter darf man nur aus den vollen Kerkern nehmen. Die Strecke die man zu befeſtigen hat, kommt gar nicht in Betrachtung gegen die vielen hundert Meilen, welche die Chineſiſche Mauer einnimmt. Man dürfte fürs erſte mit Torre del greco und Reſina den Anfang machen, weil es ſcheint die Lava werde vielleicht noch lange in den zuletzt gegrabenen Betten ſich fortwälzen. Ja ich halte es gar nicht für unnützlich, ſchon am Fuß des Aſchenkegels die Mauer anzufangen, in einen einzigen großen Halbzirkel alle die unten liegenden Städte einzuſchließen, und zugleich auch alle darüber gelegene Weinberge zu ſchützen, indem alsdann die Lava, ſie breche aus wo ſie wolle, immer nur zwei offene Wege finden würde, dem Meere zuzuſtrömen. Der Menſch hat ſo oft die Elemente ſiegreich bekämpft, warum denn nicht auch hier? — Der Gedanke iſt groß! ach! Warum erwärmt er nicht jedes Herz wie das meinige! Warum bin ich nicht ein Liebling an dieſem Hofe, daß meine Stimme durchdränge und gälte! Warlich! nach wenigen Jahren ſollten die Bewohner von Torre del greco ruhig ſchlafen, und nach Tauſenden von Jahren noch mein Andenken ſegnen!

**Kotzebue.**

## Ein Paar Worte zu der Würdigung der Schrift: Aeußerungen über Kant, ſeinen Charakter, ſeine Meinungen, von einem billigen Verehrer ſeiner Verdienſte.

Es war vorherzuſehen, daß nach dem Hingange des großen Weiſen in Königsberg, viele es unternehmen würden, über ihn zu ſchreiben, faſt alle aber, die über ihn geſchrieben haben, beweiſen hinlänglich, daß es ſehr ſchwer ſey, ſich über einen erhabenen Gegenſtand auf eine würdige Art zu äußern. Das Beſte haben Waſianski und Jachmann geliefert, mit Unwillen aber wird man gegen den Verfaſſer der Schrift erfüllt, welche den Titel führet: Aeußerungen über Kant, ſeinen Character und ſeine Meinungen, von einem billigen Verehrer ſeiner Verdienſte. Nie iſt wohl das Wort, billig, ſo gemisbrauchet worden, als hier; warum nicht grade zu geſagt, von einem Manne, der damit unzufrieden iſt, daß man die Verdienſte Kants ſo ſehr rühme?

Schon die erſte Periode zeiget, daß der Verfaſſer kein Talent zu anthropologiſchen Abhandlungen habe, denn es heißt da: Kants Character war weder gut, noch böſe. Was bleibet nun alſo? Es iſt dem Verfaſſer hauptſächlich um den Beweis zu thun, daß Kant, deſſen Namen Tauſende mit Achtung ausſprechen, ein großer Egoiſt geweſen ſey. Dieſe Aeußerung über den großen Mann erinnert an das Bittre, was man einſt dem vortrefflichſten Lehrer der Menſchen, der Zierde unſers Geſchlechts, ſagte: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter biſt und haſt den Teufel? Der Verfaſſer führet die merkwürdigen Worte Kants an: ich gehe mit einem reinen Gewiſſen aus der Welt und mit dem frohen Bewußtſeyn, Niemand Unrecht gethan zu haben, und füget hinzu: das iſt das Glaubensbekenntniß eines jeden Egoiſten. Da der ſogenannte billige Verehrer der Verdienſte Kants doch gewiß ſich anſtrengen wird, dem Egoismus zu widerſtehen; ſo wird ſeine Aeußerung an dem Ausgange aus dem Erdenleben, wohl ſo lauten: „ich gehe mit einem verletzten Gewiſſen aus der Welt, und mit dem Bewußtſeyn, Manchem vorſätzlich Unrecht gethan zu haben.“ — und der, welcher Aeußerungen über den Character und über die Meinungen des Verfaſſers herausgeben wollte, müßte denn die Bemerkung machen: das iſt das Glaubensbekenntniß eines jeden Demüthigen.

Vielleicht erhält der Verfaſſer auch eine epiſtoliſche Lection, wie ſie der erhielt, welcher die Blumen, welche man auf das Grab unſers Hippels geſtreuet hatte, für Neſſeln erklären und verbrennen wollte. Beſſer wäre es aber, wenn ſie nicht erfolgte, wenn jeder Verehrer Kants zu ſich ſelbſt ſagte: es ſei dem Verfaſſer verziehen, er mag wohl einen kranken Unterleib haben, in Krämpfen entſchlüpft manche Aeußerung, die man gern wieder zurücknehmen möchte, wenn die Krämpfe vorüber ſind.

An euch, die ihr noch über den Kant, welcher uns allen ſo werth war, ſchreiben wollt, die herzliche Bitte: machet doch mehr auf den kraftvollen Mann und auf das, was er der Welt war, als auf den hinfälligen Greis aufmerkſam. Das Erſte kann zur Nachahmung antreiben, das Letzte nur die Aeußerung veranlaſſen: Alles hat ſeine Zeit. J.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 12.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Latude, berühmt durch ſeine 35jährige Gefangenſchaft in der Baſtille und in andern Schlöſſern, iſt kürzlich im 80ſten Jahre geſtorben. Die Erben der Mad. de Pompadour hatten ihm einige Meiereien geſchenkt, um ihn für die erlittene Ungerechtigkeit ſchadlos zu halten.

Ein großer Luftball, der am 16. Dec. Abends um 7 Uhr mit einem Briefe zu Paris aufſtieg, hat ſich am 17ten um 24 Uhr bei Rom in einem See niedergelaſſen, und iſt am folgenden Morgen ans Land gebracht worden. Seine Verzierungen betrugen 500 Franz. Pf. gleichwohl hat er in 29 Stunden 150 Deutſche Meilen zurückgelegt. Herr Garnerin, der dieſen Luftball ſteigen ließ, und ſich in dem hineingelegten Briefe den Aëronaute privilegié des Kaiſers von Rusland nennt, — verſichert, der Ballon ſey derſelbe, in welchem er in Berlin, Petersburg und Moskau aufgeſtiegen ſey, — mit Aeußerungen, über welche ſogar der ernſthafte Roderer ſich nicht enthalten kann, im Journal de Paris den Kopf zu ſchütteln.

Jn Nr. 103 des Moniteurs heißt es: „die Aegyptiſchen Prieſter, da ſie keinen Widerſtand fanden, der ſie zwang, aus ihrer bequemen Lethargie ſich zu erheben, hielten es der Mühe nicht werth, ſich zu unterrichten. Das Volk war immer noch unwiſſender, als ſie, und mehr brauchten ſie nicht, um es zu beherrſchen. Das iſt der Punkt, auf den zuletzt die Völker herabſinken, die dem Einfluß der Prieſterſchaft ausgeliefert werden, die unaufhörlich vom Unterricht ſpricht, damit er ihr anvertraut werde, und die alsdann ihren Einfluß anwendet, ihn zu vernichten." Dieſe Worte verdienten mit goldnen, oder noch beſſer mit flammenden Buchſtaben überall hingeſchrieben zu werden, wo ſie den Regierenden in Momenten der Berathſchlagung in die Augen fallen könnten. Was haben Prieſter mit der Bildung der Jugend zu thun? — Jn dem officiellen Blatte Frankreichs iſt eine Aeußerung ein fröhliches Evangelium. Nein, die Feinde aller Aufklärung und alles wahren Menſchenglücks, die Jeſuiten, werden ſich wenigſtens dort nicht einniſten können.

— Jm Graubündener Lande iſt die Tortur wieder eingeführt worden, und in dem Beſchluſſe darüber iſt auch die Taxe feſtgeſetzt worden. Für eine vollſtändige Tortur mit allem Zubehör, erhält der Büttel 6 Gulden für die Perſon; für die Wiederholung 4 Gulden. Die geſunde Gerechtigkeitspflege ſcheint keine Bergbewohnerin.

— Noch ein neues beſchreibendes Lehrgedicht iſt erſchienen: „die Hausvögel, von La Lanne," — aber Paliſſot lobt es ſehr und belegt ſein Lob. Uebrigens iſt es merkwürdig, daß ſich die literariſchen Artikel der Franz. Zeitungen jetzt faſt nur auf Fragmente aus ſchon gedruckten Gedichten beſchränken.

Pixerecourt hat aus Kotzebue's Hugo Grotius mit Veränderung der Namen ein Singſpiel gemacht, das auf dem Theater de la Porte S. Martin, unter dem Titel: „die Donau-Zeitung," gefallen hat. Pixerecourt hat ſeine Quelle verſchwiegen, und das Stück gilt für ein Original.

Der berühmte Büchertrödler Lackington in London hat ſeine Büchersammlung jetzt auf 850,000 Bände gebracht, die ihm weit unter dem eigentlichen Kaufpreiſe feil ſind. An einem Tage werden in ſeiner Handlung zuweilen 50,000 Bücher gekauft und verſendet.

Jn Fort William in Oſtindien hält jetzt der Engliſche Lieutenant Baillie Vorleſungen über das Mahometaniſche Geſetz. Derſelbe hat auch eine Arabiſche Sprachlehre herausgegeben.

Man berechnet, daß die Verkäufer der Willichſchen Medicin gegen das gelbe Fieber, in einem Jahre 30,000 Pf. Sterl. gewonnen haben. Dr. Willich ſelbſt ſtarb im J. 1803 zu Petersburg in großer Dürftigkeit.

Zu den beliebteſten Winterergötzlichkeiten gehören jetzt in London Dibdin's Deklamations-Akademien und ſeine [illegible], von denen er wöchentlich ein neues bekannt macht, das ſogleich in allen vornehmen und geringen Zirkeln geſungen wird.

„Plato in Italien," — unter dieſem Titel iſt 1804 in Mayland der erſte Band eines höchſt intereſſanten Werkes erſchienen, das Kenntniß des Alterthums, echt philoſophiſchen Geiſt und eine klaſſiſche Schreibart verbinden ſoll. Es beſteht aus Briefen, welche der Verfaſſer Plato und deſſen ihn begleitenden Schüler Kleobul, aus Italien an ihre Freunde in Athen ſchreiben läßt. Das zweite Stück der intereſſanten Italieniſchen Miscellen giebt eine Probe aus dem Werke, die es der allgemeinen Aufmerkſamkeit werth beweiſt, und den Wunſch erweckt, das Ganze von eben der Hand, die dieſe Stellen überſetzte, der Deutſchen Literatur einverleibt zu ſehn.

— Die Heilmittel gegen das gelbe Fieber, die in Livorno die beſten Dienſte leiſteten, waren Blaſenpflaſter und Aderlaſſen, ſo oft ſich Fieberhitze einzuſtellen ſchien.

Königsberg, den 3ten Januar 1805.

An unſerm Theaterhimmel iſt ein Meteor aufgegangen, das etwas Kometenartiges hat, denn es droht, alles übrige zu verſchlingen, — ich meine Mademoiſelle Caſſini, geweſenes Mitglied des Breslauer und Dresdner Theaters. Sie debütirte als Margarethe in den Hageſtolzen, ſpielte dann Franziska in Minna von Barnhelm, Eliſa in Eliſa von Valberg und zweimal den Pagen in Pagenſtreichen. Das Haus ward bei jeder Vorſtellung um 3 Uhr geöfnet und gegen 4 Uhr mußten ſchon Hunderte zurückgehn. Jch ſah dieſe reizende Brunette, die wahrlich ein Bündniß mit den Muſen und Grazien geſchloſſen haben muß, als Franziska und Page und kann Sie verſichern, daß, hätte ich nicht unſere Unzelmann geſehn, ich mir keine Jdee von ſolch einem Spiele hätte machen können. Jhr ſonores Organ, ihre Modulation und Accentuation, ihr Mienenſpiel, ihre Leichtigkeit und Gewandheit, ihre Naivetät und Theilnahme am Spiele der Andern, — alles zeigt die durch Natur und Studium gleich glücklich ausgebildete Künſtlerin. Sie führt ihre Rollen ſo gehalten durch, ſie läßt ſich ihr Spiel ſo gleich bleiben, ohne bei den ſchwerſten Parthien zu ermatten, ſie weiß in gewiſſe Stellen (z. B. in Minna von Barnhelm am Ende: Na, es muß heraus, oder in Pagenſtreichen als der Onkel zu ihr ſagt: ich werde wohl in einen ſauern Apfel beißen müſſen: beißen Sie, lieber Onkel! einen ſo beſondern und eignen Accent zu legen, ſie bringt ſo viel Feinheiten in ihrem Spiele an; ſie legt ſo viel Wahrheit in ihre Charaktere, daß ſelbſt auch der kritlichſte Krittler nichts an ihr „zu kritteln würde finden, und thät er auch hundert Laternen anzünden." Sie wurde nach beiden Vorſtellungen unisono hervorgerufen und beidemale war ihr Dank ſo ſchön und überraſchend als ihr Spiel. Wir wollen Gott und Hrn. Steinberg bitten, daß ſie der Bühne erhalten werde. Was die Unterſtützung betrift, der ſie in beiden Stücken genoß, ſo verdienen eine rühmliche Ausnahme in Minna von Barnhelm Herr Fleiſcher als Wirth und Hr. Weiß als Riccaut de la Marlinière; in Pagenſtreichen Hr. Lanz als Hausknecht; ſonſt war ſie wohl eher des Contraſtes wegen zu loben, wenn ich allenfalls noch einige glückliche Momente der Demoiſelle Beſſel der ältern als Minna, und des Herrn Lanz als Juſt im erſten, des Herrn Strobel als Baron Stahlbein im zweiten Stücke ausnehme.

... rr.

**Druckfehler.** Jn Nr. 10. im Titel des beurtheilten Luſtſpiels ſteht 1785 ſtatt 1805.

1805. Nro. 15.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 18. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Der verjüngte Moliere.

Die Quellen des Lächerlichen haben wenigſtens dies mit den eigentlichen Waſſerquellen gemein, — denn alle andere Aehnlichkeit wird billig verbeten, — daß manche Jahr aus Jahr ein und für alle fließen, die daraus ſchöpfen wollen und können, manche aber, als wahre Hunger- und Kummerbrünnlein, bald wieder verſiegen und nur zur Regenzeit fließen. Man braucht weder Flögeln, noch Jean Pauls Flögeljahre und Aeſthetik geleſen zu haben, um zu wiſſen, daß alle niedern Gattungen des Lächerlichen, die nur in conventionellen Anſpielungen, Wortſpielen und individuellen Beziehungen in Zeit und Raum ſich bewegen, unüberſetzbar, und alſo auch mit der Sprache und dem Volke, ja oft ſchon mit dem Zeitalter, mit der Coterie und dem Publikum, für welche ſie allein berechnet waren, gleicher Vergänglichkeit ausgeſetzt ſind. Der ächte Sterlingswitz hingegen gehört allen Zeitaltern und Generationen, kann in alle gebildeten Sprachen übergetragen und noch nach Jahrtauſenden in ungeminderter Stärke gefühlt, belacht und beklatſcht werden. Die witzigſten Comödiendichter älterer und neuerer Völker haben aus allen Quellen geſchöpft, und neben dieſem fortlebenden naiven, auch jenen vergänglichen conventionellen Witz nicht verſchmäht. Daraus ergiebt ſich auch ſchon da, wo von Ueberſetzungen derſelben in fremde Sprachen die Rede iſt, von ſelbſt die nothwendige Folge, daß entweder eine gute Hälfte von ihnen gar nicht überſetzt werden kann, oder, ſoll es denn doch auch da ans Ueberſetzen gehn, nur annähernde Traveſtirung in die jetzt gangbare ähnliche Thorheiten, Sprach- und Ideenſpiele des Volks und Zeitalters, dem dies lesbar gemacht werden ſoll, ſtatt finden muß. Das Glück hat uns in einer ſeiner großmüthigſten und bizarreſten Launen unter den Griechiſchen Luſtſpieldichtern den einzigen Ariſtophanes, aber in ihm auch das gewürzteſte Paſticcio des Attiſchen Witzes erhalten, das je von Kennern (auch ehrwürdige Kirchenväter waren darunter) genoſſen, und von Scholiaſten beſchnüffelt worden iſt. Aber auch bei ihm ſind zwei Drittel der belachteſten Einfälle völlig unüberſetzbar. Darum war auch Wieland, der an drei ſeiner Stücke die glücklichſten Ueberſetzerverſuche gemacht hat, ſelbſt bei den reichſten Hülfsquellen, die ſeinem ein halbes Jahrhundert in allen Formen und Wendungen geübten Geiſte nur zu Befehle ſtanden, faſt auf jeder Seite zu dem offenen Geſtändniß genöthigt: hier wirke Harpocrates, hier ſcheitre alle Ueberſetzungskunſt. *)

---

*) Es hat daher ein ſehr vielſeitig gebildeter, im Geiſt der unſterblichen Alten wahrhaft eingedrungener Philolog neuerlich den Vorſchlag gethan, alle dergleichen Stücke ſelbſt zum Behuf wißbegieriger Lehrlinge doppelt zu überſetzen, einmal bloß nach ſeinem eigenen Gedanken-Inhalt, und hier müßten Aequationen mit unſerer Sprach- und Denkart ſtatt finden, dann aber auch in treuen Copien in möglichſt gleichen Sylbenmaaßen und Formen. S. Welche alte klassische Autoren, wie und in welcher Folge soll man auf Schulen lesen, von K. G. Schelle. (Leipzig, Martini 1804) Th. II. S. 914. Das ganze Werk verdient wegen ſeiner treffenden Kunſturtheile, die bloß der Wahrheit, nicht der Partei huldigen, eine dankbare Beachtung.

Aber faſt unbegreiflich bleibt es, wie bei der genialiſchen Schmetterlings- und Witzjagd unſerer neueſten Formenſchneider und Witzſchnitzler in der Aeſthetik, und bei Göthe's hier trefflich vorleuchtendem Beiſpiel, *) noch niemand auf die Idee kam, den ehrlichen alten Ariſtophanes einmal mitten nach Regensburg, Frankfurt oder Berlin zu verſetzen. Was würden die Wolken und die dorten in der Perſon des Sokrates ausgeſtellten Meteoroleſchä in die Hörſäle und Phrontiſterien unſerer allerjüngſten hyper-tranſcendentalen Spinnewebenſpinner verpflanzt, für eine köſtliche Wirkung thun? Der über einen Lucinden-Dichter herfallende Weiberklub aus den Thesmophoriazuſen, der in dem allerneueſten Deputationsreceß verkündete Reichsfrieden aus der Irene, welches unauslöſchliche Gelächter unter den Olympiern und ſterblichen Brodeſſern müßte eine ſolche umkleidende und moderniſirende Uebertragung nicht hervorbringen. —

Hieraus folgt nun noch weiter, nicht nur, daß die wahren und großen Comödiendichter immer nur in geiſtreichen Anwendungen auf die Gegenwart wiedergegeben und überſetzt werden ſollten, ſondern auch, daß dieſe Anwendungen und Umkleidungen faſt in jeder Generation aufs neue wieder verſucht werden müßten. Denn iſt nicht dieſe Gegenwart bei jedem nachgebornen Geſchlecht auch ſchon wieder veraltet? Ariſtophanes, Plautus, Moliere, Gozzi, Holberg, Foote, ſie haben uns in ihren unvergänglichen Luſtſpielen auch immer ſtehende Hauptformen und Umriſſe hinterlaſſen, die aber jedes ſchauſpielluſtige Volk, und in jedem Volk wieder jedes Zeitalter aufs neue ſich ſelbſt anpaſſend und aneignend auszufüllen und darzuſtellen ſuchen muß. Die Sache verdient bei der entſchiedenen Unfruchtbarkeit unſerer neueſten Zeiten in originellen Luſtſpielen, die vollſte und eifrigſte Beherzigung. Man ſollte nicht mehr Prämien auf das beſterfundenſte Intriguen- oder Characterſtück überhaupt, ſondern auf die geiſt- und witzreichſte Parodie dieſes oder jenes Stückes des Ariſtophanes, Moliere u. ſ. w. insbeſondre ausſetzen. Auch käme vielleicht die Improviſirung, über die Göthe in Wilhelm Meiſter ſo manches in Anregung gebracht hat, was alle Tage verſucht und ausgeübt zu werden verdient, hierbei wieder auf die Liſte. Doch dies verlangt eine gründlichere und eingreifendere Ausführung, als ihm hier zu Theil werden kann. So viel muß jeder Unparteiſche bekennen, daß Kotzebue, deſſen feine Naſe für alles was Wirkung machte und noch thut, nur die ableugnen können, die entweder ſelbſt gar keine, oder doch — viel zu viel davon haben, durch ſeinen Don Colibrados nach Holberg, und ſeine Nachbildung des Molieriſchen Luſtſpiels in Knittelverſen, ſeine Wünſchelruthe vortrefflich anſchlagen ließ, wenn auch die Kunſtrichter mit dem, was er nun wirklich zu Tage förderte, nicht unbedingt zufrieden geweſen wären.

Vor allen andern dürfte unter den Modernen wohl Moliere dieſem von Zeit zu Zeit erneuerten Verjüngungsproceß zum Beſten unſerer Schaubühne unterworfen werden können. Seine Stücke wurden ſämmtlich ſchon in der waſſerreichen Gottſchediſchen Periode, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, für unſere Bühne gedolmetſcht, und daß ſie auch außer der Bühne, ſelbſt in dieſer ſchaaligen Verwäſſerung, vielen tauſend Leſern friſches Blut und gute Verdauung verſchafften, beweiſen die wiederholten Auflagen jener Ueberſetzungen. Die Zeiten haben ſich ſehr geändert, Foderungen und Kritik ſind viel ſtrenger geworden. Ein Deutſcher Moliere muß für uns etwas ganz anderes ſeyn, als er für unſere Großväter und Großmütter war, die doch auch ſchon an den höfiſchen Zweideutigkeiten des Franzoſen und an den Sitten des galanten Zeitalters Ludwigs XIV. ſich nicht außerordentlich erbauen konnten. Wir bannten gern Molieres Geiſt in unſere Kreiſe. Aber er müßte in unſrer Sprache, über unſere Thorheiten mit uns ſcherzen können. Welch ein Gewinn für unſre Bühnen und Leſekabinette, wenn Meiſter die Bannungsformel ſprechen und den ehrlichen Baptiſte Pocquelin ſo unter uns auftreten laſſen wollten!

Der Verſuch wird in dieſem Augenblick wirklich gemacht, und iſt es erlaubt, nach dem erſten Theil dieſer Bearbeitung, die uns als eine große Neuigkeit *) zugekommen iſt, ein Vorurtheil zu faſſen, ſo wird kein Unparteiiſcher, der alle Schwierigkeiten in Anſchlag zu bringen nicht vergißt, ihm ſeinen Beifall verſagen. Hr. Zſchokke, der außer dem großen Banditenſtück, uns durch manches hiſtoriſche und darſtellende Werk zu intereſſiren gewußt hat, unterzog ſich dieſem Geſchäfte mit einem entſchiedenen Beruf dazu. Dem Vernehmen nach iſt das Ganze auf 5 bis 6 Bände berechnet, aus welchen alſo alle kleinere Gelegenheitsſtücke, Ballets u. ſ. w., die jetzt nur noch den Literator von Handwerk intereſſiren können, wegbleiben werden. Jedem Stücke wird eine kurze Beurtheilung und dem letzten Theil Molieres Leben aus den beſten und neueſten Quellen beigefügt werden. Der erſte Theil enthält den Geizigen, den Wunderarzt, (le médécin malgré lui) und die Eleganten.

---

*) Die Vögel, nach Ariſtophanes. Göthe's Schriften, ältere Sammlung, Th. 4.

*) Molieres Luſtſpiele und Poſſen, für die Deutſche Bühne bearbeitet, 1. Theil. Zürich, H. Geßner. 1805. (In Leipzig, bei Schmidt in Commiſſion).

Der zweite, der mit dem erſten zu Oſtern ausgegeben wird, ſoll den Sicilianer, die Männerſchule und Alles zur Unzeit (l'Etourdi) enthalten. Wer ſahe auf der Hamburger Bühne Schrödern, dieſen viel zu früh untergegangenen Stern, nach der uralten Ueberſetzung Molieres Geizigen ſpielen, und möchte nun nicht wünſchen, auch durch Ifflands unvergleichliche Kunſtſchöpfungen die Rolle des Kammerraths von Fegeſack, wie er nun von Zſchokke umgetauft wurde, verherrlicht zu ſehn? Mit beſonderer Sachkunde und durchlaufender Parodie auf die Lächerlichkeiten unſerer neueſten äſthetiſchen Götzendienerinnen ſind Molieres precieuses ridicules hier unter dem Titel der Eleganten, in eine echt Deutſche Urſel und Grethe übergegangen, die ſich aber ihre unäſthetiſchen Taufnamen ſchon längſt vom Halſe geſchafft haben, indem Mamſell Gretchen ſich in eine holde Ida, Urſelchen aber in die äſthetiſche Liane (wer kennt die Heldin in Jean Pauls Titan nicht?) umgetauft hat. Johann und Peter, die Bedienten des Rittmeiſters von Holm und Herrn von Wandel, rächen die ſchmähliche Zurückſetzung ihrer Herrn, indem ſie ſich in den Kleidern derſelben als rüſtige Ritter und Verfechter der neueſten Modeliteratur bei den Damen einführen. Damals als Moliere ſeine Precieuſen ſchrieb, herrſchte unter den ſchönen Geiſtern in Frankreich jener geſchrobene, affectirte Ton, den wir zum Theil noch aus den Romanen der Dem. Scudry kennen. Es fand ſich in den Unterhaltungen, wie Voltaire bemerkt, ein Gemiſch von hochtrabender Galanterie, romantiſchen Sentiments und bizarren Ausdrücken, die ein ganz neues Sprachweſen ausmachten, das eben ſo myſtiſch und unverſtändlich, als hochbewundert und nachgeahmt war. Die Damen, die ſich unter einander auf dieſe Schöngeiſterei etwas zu gute thaten, hießen ſich ſelbſt Precieuſen. Der Namen war, ſo verſchrieen er auch nachmals durch Molieres Poſſen wurde, bei ſeiner Entſtehung ehrenhaft und rühmlich geachtet. Daher verſichert auch der Dichter in der Vorrede, daß er es nur mit den falſchen Precieuſes zu thun habe. Wer denkt hier nicht unter uns an das alte Horaziſche quid rides? mutato nomine de te fabula narratur. Hat nicht jedes Zeitalter ſeine Johnſonſchen Blauſtrümpfe, *) ſeine Precieuſes, ſeine beim Opferdampf der Theemaſchine zur inbrünſtigen Andacht und gegenſeitigen Anbetung des Einzigen, Unvergleichbaren, ermunternden und aufreizenden Götzdienerinnen? Dieß ergriff alſo der neue Bearbeiter. — r.

(Die Fortſetzung folgt.)

## An Pan.

### Homeriſcher Hymnus.

Sing', o Muſe, das Lied von Hermäs herrlichem Sprößling,
Ihm mit doppeltem Horn, und Geißfuß, welcher mit Sange
Wandelt durch ſchattige Hain' im Chor tanzliebender Nymphen;
Welche die ragenden Spitzen gezackter Felſen umwallen,
Pan lobſingend, den ländlichen Gott mit prunkendem Haupthaar,
Zottig behaart am Körper! Er herrſcht auf ſchneeigen Hügeln,
Auch auf Gebirgsanhöhn und den Spitzen felſiger Berge.
Hiehin und dorthin wandelt er oft durch dichte Geſträuche,
Und bald geht er, gelockt von ſanft hinwallenden Fluten;
Bald auch ſchreitet er keck einher auf ragenden Klippen,
Selbſt die erhabenſten Höh'n, der Heerde Warten erklimmend,
Oft erklettert er auch aufſtarrende graue Gebirge,
Und oft ſtreicht er auf Hügeln herum, Gewild ſich erlegend,
Scharf hinblickend, und treibt alsdann die Schaf' in die Grotte,
Kehret er heim von der Jagd, und ſpielt auf tönenden Halmen
Lieblich: es flöge wohl nicht voruber, ſchallt ſein Geſang dann,
Jener Vogel der ſelbſt in des blühenden Frühlings Umblüthung,
Klag'ausſtrömend erbangt und ſüße Geſäng' hintönet.
Auch die Nymphen, Bewohner der Berg', und liebliche Sänger,
Welch' im fröhlichen Reigen beſchattete Quellen umtanzen,
Auf rings blühender Au, wo Hyakinthos und Krokos
Sanft erzeugend die Düfte mit zahlloſen Kräutern vermählen,
Stimmen mit ein und zurück hallt Echo tief in der Felskluft.
Aber der Gott der hier und dort zu den Reih'n ſich geſellet,
Tanzet mit ihnen. Ihm deckt den mächtigen Rücken des Fuchſes
Blutiges Fell, doch das Herz erlaben ſchmelzende Lieder,
Welche die ſeligen Götter im hohen Olympus beſingen,
Aber vor allen Hermeias den freundlichen Bringer des Heiles,
Welcher den Göttern allen, ein eilender ſpähender Bot' iſt,
Und nach Arkadia kommt dem Quellenreichen und Lämmer-
Nährendem, da wo geweiht der Kyllenische Hain ihm emporragt,
Wo der Gott einſtmals dickflieſige Lämmer geweidet
Bei dem ſterblichen Mann'. Ihn drängte da glüh'ndes Verlangen,
Sich zu geſellen in Luſt zu Dryops lockiger Nymphe.
Und er gehorchte dem frohen Gelüſt, und ſie zeugt' in dem Hauſe
Einen geliebten Sohn dem Hermas; ſchrecklichen Anblicks,
Zwiefach gehörnt, geißfüßig, und lieblich lächelnd, viel lärmend,
Und es entfloh' hinweg die Amme, verlaſſend das Knäblein,
Denn ſie erſchrack das grauſ' und ſchreckliche Antlitz erſchauend.
Aber ihn hub Hermeias empor, der Bringer des Heiles,
Froh ihn empfangend, es freute der Gott ſich mächtig im Herzen.
Schnell drauf eilt er zum Sitz der Unſterblichen, hüllend ſein Knäblein
In das wärmende Fell des Bergdurchgaukelnden Haſen,
Setzte ſich drauf zu Zeus und den andern ſeligen Göttern,
Zeigte das Knäblein hin, und ſie alle die Götter erlabte
Solcher Anblick, vor allen den Dionyſier Bachos.
Pan drum nannten ſie ihn, weil all' an ihm ſich ergötzet.

Heil, o Herrſcher, dir nun, ich flehe zu dir im Geſange,
Und gedenke dein auch in andern Feiergeſängen.

---

*) Es iſt bekannt, daß eine Zeitlang die gelehrten Bewunderinnen des großen Samuel Johnſon in England darum blue stockings genannt wurden, weil dieſer Koloß der Engliſchen Literatur gewöhnlich blaue Strümpfe trug.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 13.

## Literariſche Notizen aus Breslau.

Es iſt denn doch nicht unintereſſant, die literariſchen Erzeugniſſe jeder großen Stadt manchmal kund zu thun, da man im Gewühl der Büchermeſſen vor der Menge die Einzelnheit nicht ſo leicht ſehen, da man in ſpecie das Gute beſſer beleuchten, das Schlechte beſſer verrufen kann. Das bringt mich auf den Gedanken, Ihnen, mein ſchätzbarſter Freimüthiger, eine ſolche Sichtung der in Breslau als Neujahrskinder erſchienenen Producte im Gebiete der ſchönen Wiſſenſchaften, mitzutheilen. Sie nahmen im vorigen Jahre ſchon ſolche Nachrichten von einem andern Breslauiſchen Korreſpondenten an, und da er jetzt ſchweigt, bring' ich dieſen Beitrag. Es wäre hübſch, wenn ich in andern Städten Nachahmer fände; Himmel! was könnte man dann für intereſſante Reflexionen machen! Aber Unpartheilichkeit müßte dabei das erſte Grundgeſetz ſeyn. —

Am Leben ſind in Breslau noch die Wochenſchriften: der Erzähler, der Emil, die Aehrenleſe, die Quinteſſenz, die Gemälde und Erzählungen und die betagten Schleſ. Provinzialblätter (als Monatſchrift) in vorigem Ruhm und Nichtruhm.

Geſtorben ſind: der Beobachter an der Oder, wahrſcheinlich an der Waſſerſucht, die Judenſchriften am Gallenfieber, die Naturwunder, an Erſchöpfung der Natur, und die Pandora — wie ihr ſchon jemand v. J. prognoſticirte, noch vor ihrem Geburtstage, — denn ſie erſchien im May, um im Julius zu beginnen. —

Neugeboren iſt nur Ein Flugblättlein, genannt Gaunerſtreiche, aſſimilirt mit der Aehrenleſe und der Quinteſſenz, und der zweite Theil der Angelika, von W. — ein Machwerk, vor dem jedes unverdorbene Herz gewarnt werden muß.

Der Erzähler und der Emil halten ſich noch brav, und verdienten längeres Leben und auch im Auslande Empfehlung. Zwar ſind die hieſigen Bierbänke mit erſterm nicht zufrieden, da es ihm an — Späßen und Schnurren immer mehr gebricht; auch die Kupfer, die er wöchentlich giebt, und welche Schleſ. Gegenden vorſtellen, ſchlechter werden ſollen; aber der Fleiß des Redacteurs iſt lobenswerth und der Kupferſtecher Endler begegnet mit Muth und Kunſt jedem Vorwurf, wovon manche ſchöne Arbeit Beweiſe giebt.

Die Aehrenleſe — lieſet noch rüſtig fort, freilich viel leer Stroh mitunter und ohne gute Auswahl; mehr Beurtheilungskraft könnte ſie zu etwas Nützlichem bilden.

Die Quinteſſenz preßt eben ſo rüſtig noch aus allen möglichen literariſchen Säften — Runkelſäfte poetiſch und proſaiſcher Art. Sie ſcheint an den Gaunerſtreichen einen Geſellen erhalten zu haben, den ſeine Arbeit charakteriſirt. Ich weiß überhaupt nicht, wie man mit Conſequenz ſo eine Arbeit vornehmen kann, wie man Gaunerſtreiche (Anekdoten aus alten und neuen Diebesgeſchichten) ſchreiben und leſen mag, — es iſt ein moraliſcher Mord der Zeit und des Geſchmacks und aller guten Begriffe, und die ſchändlichen Streiche umgeben einen ja ſattſam tagtäglich. — Die Gemälde und Erzählungen ſchleppen ihr elendes Daſeyn auch noch fort, und die Erholungen, ein Trödelmagazin des Kunſt-, Buch- und Galanteriehändlers Auguſt Schall, machen Breslau mit ihrem Abſchaum aller Geſchmacks- und Geiſtloſigkeit und mit ihren ſkandalöſen Bildern alle Sonnabend neue Schande, und — und — werden im Lande herumgetragen und feil geboten: noch eher, als die Zittauer Blätter, verdienten ſie ein Verbotmandat.

Das Gute wandelt hier im Stillen; dazu rechne ich Manſo's Arbeiten, voll reifer Gedanken, Kenntniſſen und hohen Sinnes; einige Schriften Schummels — Zeugen ſeines Fleißes, — die im Auslande gedruckt und eheſtens uns erfreuen werden, und etwas Intereſſantes über die hieſige Bühne, das ich Ihnen eheſtens werde mittheilen können, und das von unſerm wackern Dramaturgen Rhode ſeyn mag, der überhaupt entſchloſſen ſcheint, durch einige vorzügliche Schriften uns Freude zu machen. G—r.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Theaternachricht aus Breslau.

Den 13ten Jan. 1805.

Die Gefangenen und die Erben ſind hier gut und mit Beifall aufgeführt worden; das neueſte, das intereſſanteſte aber iſt das niedliche Schauſpiel, die Stricknadeln. Es iſt etwas ſo Werthes, daß man — ſollt' ich meinen — auf lange Zeit damit zufrieden ſeyn könnte. Iſt der Hr. v. Kotzebue Verfaſſer deſſelben, — und ich wollte wetten, er iſt's*) — ſo gehört dieſes Schauſpiel unſtreitig unter ſeine beſten. Welch eine Wahrheit, welch ein richtiger Lebensblick, welche herrliche Charakterzeichnung, welche treffende Motivirungen erheben das ſo einfache Süjet zum höchſten Intereſſe! — Engels dramatiſchen Werken würde ich dieſes zuerſt beigeſellen. Aber — hier fand es ein ſehr kleines Publikum. „Ja — hört' ich ſagen — „wenn der Schlitten mit bunten Schellen und tüchtigem Peitſchenknall über die Bühne führe, wenn der Maskenball mit krauſem Wirrwarr, wenn das Duell auch vorgeſtellt würde, ja, dann wäre es gar vortreflich, himmliſch Geld über Geld werth!" O — über den erhabenen Geſchmack! —

Hr. Plümicke, der bekannte Frevler gegen die Schillerſchen Werke und alle Muſen, iſt in St. Petersburg geweſen, und hat Unterſtützung von Seiten der Regierung geſucht, um eine Runkelrüben-Pflanzung nach dem Muſter der Achardſchen anzulegen. Da aber ſchon eine in Rußland, auf den Gütern des General Blankenhagen unweit Tula, exiſtirt, ſo wurde er abgewieſen. In Rußland wird aus den Runkelrüben ſchon eine beträchtliche Quantität Branntwein fabricirt; was Hr. Director Achard auf ſeinem Gute für den Staat fabricirt, — ſollte doch in der That bekannt ſeyn.

— Der Kirchenrath der Deutſchen Gemeine zu St. Petri in Petersburg, hat nach Mannsfeld 200 Rubel zu dem Denkmaal Luthers übermacht.

— Die Univerſität Charkow ernennt jetzt wenig Profeſſoren, faſt nur Adjunkte, aber ſie hat einem dortigen Gelehrten, der eigentlich zu einer Profeſſur berufen war, 20,000 Rubel ohne Zinſen auf zehn Jahr vorgeſtreckt, um eine Buchhandlung anzulegen.

## Erklärung.

In Nr. 2. des Int. Bl. der Zeitung für die eleg. W. ſteht ein heftiger Angriff eines Hn. Reinhardt gegen mich. Er ſchmerzt mich, nicht wegen der Beleidigungen, die er enthält, ſondern als ein klägliches Symptom — das mir alle Antwort verbietet. — Uebrigens iſt es wahr, daß ich nicht nur die Recenſion der Vorſchule der Aeſthetik, ſondern faſt Alles, was ich von Hn. Reinhardt in den Freimüthigen rückte, ſorgfältig gefeilt, und wo es nöthig war, geändert habe. Sowohl die Achtung für das Publikum, als die nothwendige Einheit im Charakter des Blattes, macht es mir zur Pflicht, nur unter der Bedingung, daß mir Aenderungen erlaubt ſind, zur Bekanntwerdung angehender Schriftſteller, die Talente, aber noch nicht reife Fertigkeit des Geiſtes haben, durch Aufnahme ihrer Arbeiten beizutragen. Ich bin Hn. Reinhardt ſehr dafür verbunden, daß er mir die Sorgfalt bezeugt, mit welcher ich über dieſe Bedingung halte: das Publikum weiß nun, welche Chiffre auch unter einer Beurtheilung im Freim. ſtehn mag, woran es damit iſt. — Hr. Reinhardt hat mir ſehr oft für meine Veränderungen gedankt.

G. Merkel.

**Verbeſſerung.** In Nr. 3. dieſer Zeitung in der Kunſtnachricht aus Breslau leſe man Jo ſtatt Jan, (es iſt von einer Copie der Jo des Correggio die Rede,) — und Exner ſtatt Cyner.

---

*) Anm. Freilich!

1805. Nro. 14.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 19. Januar.

# oder Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Neue Zeitſchriften.

Mit dem neuen Jahr hat eine ziemliche Anzahl neuer Zeitſchriften begonnen. Daß die Ankündigungen der Herausgeber und Verleger eben keine beſonders ſichere Bürgſchaft für den Werth ſolcher Unternehmungen ſind, weiß man; gleichwohl ſind die meiſten dieſer Schriften theuer, und wer ſich am Anfange des Jahrs mit ihnen einließ, muß, fallen ſie ſchlecht aus, zwölf Monate lang für ſeine Leichtgläubigkeit büßen. Der Freimüthige macht es ſich daher zur Pflicht, über die erſten Lieferungen dieſer Schriften treulich zu berichten. Reichen dieſe Proben gleich nicht hin, ein vollſtändiges Urtheil zu begründen, ſo genügen ſie doch, die Erwartungen zu beſtimmen, und ſollte ſich eine dieſer Schriften im Laufe des Jahres verändern, ſo wird auch darüber Bericht erſtattet werden. — Mit Grund und Aufrichtigkeit loben zu können, iſt ein fröhliches Geſchäft: den Anfang mache daher das —

Journal für Deutſche Frauen von Deutſchen Frauen geſchrieben; beſorgt von Wieland, Schiller, Rochlitz und Seume. Erſtes Heft, mit einem Kupfer und einer Muſik-Beilage. Leipzig, bei Göſchen 1805.

Ob es im Ganzen gut iſt, wenn die Geiſtesbildung des ſchönen Geſchlechts die Wendung nimmt, daß die Schriftſtellerei unter demſelben Mode wird, — mag hier unerörtert auf ſich beruhen, das aber iſt gewiß, daß nie ein Mann ſo eingreifend, ſo glücklich veredelnd auf den Charakter und das Herz der Frauen wirken kann, als eine ſelbſt edle und geiſtvolle Frau. Wie in der ſinnlichen Welt, jeder Menſch ſeinen beſondern Regenbogen ſieht, haben die beiden Geſchlechter in der moraliſchen Welt ihre durchaus eigenthümlichen Begriffe und Gefühle, von denen ſie ſich gar nicht losmachen können, ja, man kann faſt behaupten, daß in der Seele einer Frau und der eines Mannes, die beide mit gleicher Wärme die Worte Liebe und Freundſchaft ausſprechen, durchaus verſchiedene Empfindungen rege ſind. Die beiden Geſchlechter glauben einander überall zu verſtehen, wo ſie ſich derſelben Worte bedienen, und doch es iſt im Grunde nur ſelten der Fall, — und ihre Mißverſtändniſſe ſind wohl der Hauptgrund, warum die von Männern gebildete Weiber in der Regel, trotz den glücklichſten Anlagen, unnatürliche Carikaturen werden. Dieſes Thema wäre allenfalls reich und wichtig genug, um einen ganzen Band moraliſcher Betrachtungen darüber zu ſchreiben, aber ſchon ſeine Berührung reicht, wie ich glaube, hin, zu zeigen, wie ſehr willkommen es ſeyn muß, daß eine Auswahl wegen ihres Geiſtes und ihres Charakters ſchon allgemein geehrter Frauen, die Sorge übernimmt, für die bildende Unterhaltung ihrer Schweſtern zu ſorgen. Die meiſten derſelben bewahren das Incognito, — aber welche Bürgſchaft leiſten nicht die glänzenden Namen auf dem Titelblatte! Es ſind

Freundinnen Wielands und Schillers, des geiſtvollen Rochlitz und des ſchlichten, wackern Seume. O, bei einer ſolchen Ankündigung kann man die eignen Namen ſparen.

Dieſes erſte Heft iſt gleichſam die Entfaltung des Planes. Die Artikel die es enthält, verkündigen, welches die Hauptpunkte ſeines Inhalts ſeyn werden; es iſt alſo doppeltbedeutend wenn ich anzeige, daß es einen mit ſinnigem lebhaften Geiſt geſchriebenen „Erziehungs-Bericht“ enthält, ferner verſchiedene ſehr artige Dichtungen in Verſen und in Proſa, eine mit liebenswürdiger Zartheit und Naivetät abgefaßte kleine Reiſe-Beſchreibung, ein unterhaltend moraliſirendes Geſpräch über Putz und Mode, und eine Blumen- — nein! eine Fruchtleſe aus den Briefen der berühmten Ninon de Lenclos. Alle Artikel ſind ſchön geſchrieben; auch der leichteſte führt auf angenehm-ernſte Gedanken; auch der ernſteſte hat ſo viel Unterhaltendes, daß man darüber im Leſen faſt ſeine Wichtigkeit vergißt. So muß es beſonders in einem Journal „von Frauen für Frauen“ ſeyn: ein ſolches gleiche einem edeln Fruchtbaum, der unter jeder ſchimmernden Hülle voll balſamiſchen Saftes, einen nützlichen Kern verbirgt, — und jedem Kern eine ſolche Einhüllung anbildet. — Am meiſten des allgemeinen Beifalls werth ſcheinen mir in dieſem Heft: die Reiſe, der trotzige Guſtav, der Apfelbaum und die Bruchſtücke aus den Briefen der Ninon; — am wenigſten „die Wanderer im Oeſterreiche,“ ein Mährchen von Louiſe Brachmann, das einen Anſtrich von myſtiſcher Ueberſpanntheit hat und eine prunkende Frucht ohne Kern iſt. — Angehängt iſt eine kleine ſinn- und gefühlvolle Dichtung des Verlegers auf den Tod des unvergeßlichen Weiſſe. Sie erklärt, — woher es kommt, daß man den Namen des Verfaſſers faſt nur auf Verlags-Artikeln von gediegenem Werthe findet: er ſelbſt iſt ein Mann von ſehr gebildetem Geiſte. R. L.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Denkmaale.

## Profeſſor Meißners Abreiſe nach Fulda *)

Noch ſchlief der Genius Bohemiens, noch war in graues Dunkel Oeſterreichs Literatur gehüllt; zwar gab es einzelne Männer, die ſich über den gemeinen Haufen emporſchwangen; aber es waren deren zu wenige um allgemein nützlich zu ſeyn: da beſtieg Thereſiens großer Sohn, der Licht- und Menſchenfreund Joſeph den Kaiſerthron. Er war es, der zuerſt die Bahn brach, auf der künftige Generationen fortſchreiten ſollten; er war es, der Gütige, der Wiſſenſchaften und Künſte mit offenen Armen empfing, der überall, wo er ſie fand, mit königlicher Großmuth ſie unterſtützte. Auch auf einzelne Länder bedacht, warf er ſein Auge auf Böhmen, daß ſich glücklich ſchätzte unter Oeſterreichs mildem Scepter zu ſtehn; er ſuchte den Ruf der Prager Univerſität wiederherzuſtellen, und dazu wählte er taugliche Männer, die vor ſeinem Forſcherblicke genügend beſtanden. Unter der Anzahl der von ihm erwählten, war, nebſt Seibt, auch Meißner. Dieſer edle Mann, dieſer ſo beliebte Schriftſteller ausgerüſtet mit Geiſtes- und Thatkraft, beſtieg den Lehrſtuhl der Aeſthetik, gab ſich ganz ſeinem Gegenſtande hin, widmete ſich ganz ſeiner Beſtimmung, ſuchte vorurtheilsfrei und offen, doch zugleich beſcheiden die Wahrheit dem Blicke zu enthüllen. Aufgemuntert durch den Wink des Monarchen, bildete er Jünglinge zu helldenkenden Männern, von denen viele bereits höhere Aemter des Staats bekleiden, viele gleichfalls die Bildung ſo mancher hoffnungsvollen Jünglinge beſorgen, ſich dankbar ihres ehemaligen Lehrers erinnern und zum Theil auch ſeine jetzigen Hausfreunde ſind. Nachdem er ſich durch Ausbildung der noch rohen Deutſchen Sprache in Böhmen, durch Verbeſſerung des herrſchenden Geſchmacks ſo viel Verdienſte erworben, nachdem er ſchon durch 19 Jahre den Pflichten ſeines Lehramtes ſich ganz hingegeben hatte, — nimmt er den Ruf eines Fürſten, der ſeine Verdienſte zu ſchätzen weiß, als Rektor des Lyceums zu Fulda an, — und läßt uns mit kummervollem Herzen zurück. —

Dank Dir, edler Mann, im Namen aller Deiner Schüler! Bleibe ihr Freund, auch von ihnen weit entfernt, der Du es warſt, der unſere Herzen bildete. Auch fern von uns bleibſt Du unſerm Geiſte verwandt. Erndte dort wo Dich Deine Menſchenfreundlichkeit hinleitet, einſt das, was Du hier geſäet haſt. Denke an uns, die Dir mit thränenvollen Augen nachblicken ſo wie unſer Dank Dich auch dorthin begleitet, wo wir Dich vielleicht nie ſehen werden. —

Prag, im December.

. . . l.

# Aus Mitau.

Vor einiger Zeit erwähnte der Freimüthige bereits eines Mannes, deſſen Andenken nicht nur unter de-

---

*) Die Dankbarkeit ſeiner gebildeten Schüler iſt der höchſte Lohn, den ein Lehrer erndten kann. Ich halte mich daher gegen den ausgezeichneten Schriftſteller, von dem hier die Rede iſt, — und auch gegen das Publikum verpflichtet, dieſen aus dem Herzen ſo ſchön ertönenden Nachruf aufzunehmen.

Der Red.

nen, die ihn umgaben und kannten, ſondern in ſeinem ganzen Vaterlande noch lange nicht erlöſchen wird. Es war der unlängſt in Riga in einem hohen, thätigen Alter verſtorbene Bürgermeiſter Johann Chriſtoph Schwarz, den auch die Dorpater Univerſität noch kurz vor ſeinem Tode dadurch ehren zu müſſen glaubte, daß ſie ihm an ſeinem letzten Geburtstage das Diplom eines Doktors der Philoſophie als Geſchenk überſandte. Nichts charakteriſirt dieſen achtzigjährigen, aber ſtarken, weiſen, edlen Greis mehr, als ein Brief den er einige Zeit vor ſeinem Ende noch einem vieljährigen Freunde, dem Herrn Collegien-Aſſeſſor von Recke in Mitau, ſchrieb. Mit welchem ſicheren Tritt er ſeinem nahen Grabe zuwallete, mit welchem ruhigen aber tiefem Gefühl er die Rechnungen ſeines Lebens abſchloß, geht daraus vornehmlich hervor. In dieſer Rückſicht ſcheint mir dieſer Brief eine Merkwürdigkeit, und ich laß ihn hier folgen.

„Unverantwortlich würde es ſeyn, mein verehrteſter, würdigſter, alter Freund, wenn ich aus der Welt gehen ſollte, ohne Ihnen vorher mein letztes dankſagendes Lebewohl zu ſagen. Da nun der verſchlimmerte Zuſtand meiner Geſundheit, und inſonderheit die merkliche Abnahme der Kräfte mir die Annäherung des Endes meiner Tage weiſſagen, und die Beſtimmung meiner völligen Auflöſung, der ich mit frohem Muthe entgegen ſehe, ſehr ungewiß iſt, ſo darf ich mit dieſem Geſchäfte nicht ſäumen.

Empfangen Sie alſo, mein hochgeſchätzter, trauteſter, innigſtgeliebter, alter Freund und Gönner, meinen herzlich wärmſten Dank für die Liebe und wohlwollende Freundſchaft, und für die zuvorkommende gütige Willfährigkeit in Unterſtützung meiner literariſchen Angelegenheiten in ſo mancherlei verſchiedener Art, die Sie mir ſeit ſo vielen Jahren gewähret haben. Dank, Dank ſei Ihnen dafür aus vollem Herzen geſagt.

Leben Sie wohl, mein Theuerſter, leben Sie recht wohl. Gott überſchütte Sie und Ihre werthe Familie mit ſeinem beſten Segen und erhalte Sie bei dauerhafter Geſundheit, Munterkeit des Geiſtes und Zufriedenheit des Gemüths, bis auch Sie an das endliche Ziel alles Lebenden gelangen. Ich nehme das volle Gefühl meiner Erkenntlichkeit für Sie, in meine nahe Grube, und verbleibe, ſo lange ich noch lebe, mit aufrichtiger, ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

Riga, den 19ten Oct.
1804.

gehorſamſter
Schwartz.

## Theater-Rügen.

1.

Man halte ja Statiſten nicht für unbedeutende Schauſpieler. Machen ſie denn nicht oft mehr Eindruk auf der Bühne als die größten Künſtler? Laßt die trefflichſte Scene aufs trefflichſte darſtellen, das ganze Publikum ſcheint bis ins tiefſte Herz gerührt, alle Augen halten kaum mehr die ſüßen Thränen zurück, da tritt ſo ein Statiſt auf, oder eine ganze Bande, linkiſch wie gewöhnlich, oder ein Römer trägt einen ſtattlichen Haarzopf, oder ſo ein Burſche rennt in eine Mauer hinein, oder purzelt gar über ſeine eigene Beine, hin iſt plötzlich die vorige Stimmung, ein allgemeines Gelächter verdrängt die zarte Rührung und kündigt gleichſam den Triumph an, den jener über die Meiſter des Spiels davon trug. Wunderbar! Sonſt ſiegt nur der höchſte Grad der Vollkommenheit auf dem Theater, hier gerade der der Unvollkommenheit, es iſt gleichſam der Sieg des böſen Prinzips über das Gute. Auf manche Zuſchauer freilich die auf jenen Fliegenkoth an dem Rahmen nicht ſehn, wenn ſie ſich im Spiegel der Vorſtellung ſelbſt beſchauen, macht es einen ſchneidenden Eindruck, wenn das laute Gelächter ſo ohne Urſache, wie wenigſtens ſie glauben müſſen, los bricht, und ſtört ſie aufs unangenehmſte in der Empfindung des Schönen: aber weshalb denn auch auf ſo ein paar Kenner, oder wahre Freunde des Theaters achten? Man muß es ja im Schauſpiel machen wie zu Hauſe, und ſich nicht geniren.

2.

Es iſt auf dem Theater mit dem Blaßwerden eine eigne kitzliche Sache, gerade umgekehrt wie in der gewöhnlichen Welt, wo einem das Rothwerden oft zu ſchaffen macht. Der arme Schauſpieler tritt hochgeſchminkt heraus, und nun erfrecht ſich der Dichter in dem Stücke anzubefehlen, „wird blaß, erblaßt plötzlich.“ Wie ſoll er denn das machen? Iſt denn das etwas anders, als wenn irgend einem durch ein Reſkript anbefohlen würde, plötzlich klug zu werden. Und ſteht es nur in der Rolle ſo geht es allenfalls an, aber wie gar, wenn der Mitſchauſpieler zu ſagen hat: „ey wie Du auf einmal blaß wirſt, warum biſt Du denn ſo blaß geworden, u. ſ. w.“ Da ſteht nun der arme Mann mit ſeinen rothen Wangen, roth vor wie nach da, und weiß nicht was er machen ſoll, und der andre muß ſich ſchämen dem Publiko eine Lüge geſagt zu haben. Es ſollte daher obrigkeitswegen den Herrn Schauſpiel-Dichtern aufgelegt werden, künftig vom Blaßwerden nichts mehr in ihren Stücken laut werden zu laſſen, oder wenigſtens jedem Schauſpieler ſoviel Zeit bey dieſer Aktion zu geben, einmal hinauszugehn und ſich die überflüßige Schminke vorſichtig von den Backen zu reiben. Mit dem Rothwerden können ſie es vor der Hand noch halten wie ſie wollen, denn da gewöhnlich die Theaterwangen ſchon röther ſind und ſeyn müſſen, als die Haus- und Familien-Wangen, ſo kann ſich die Illuſion leichter dazu verſtehen, den Comparativ noch etwas höhe[illegible]aufzurücken. — Doch das ſind Bagatellen; [illegible] iſt —

— k —

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 14.

## Aus Gotha.

Unſer Herzog ſorgt mit Aufopferung bedeutender Summen für die Befriedigung unſerer Theater-Bedürfniſſe und da der gute Wille und das Talent der Schauſpiel-Geſellſchaft, durch den Beifall des Publikums noch mehr erhoben ihm hierin entgegen kommen, ſo hofft man allmählig ein recht gut organiſirtes Theater hier zu erhalten. Der Commiſſionsrath Wenig iſt als Regiſſeur angeſtellt und bezeugt nebſt Hrn. Witter vielen Eifer, der Geſellſchaft mehr Vollkommenheit und Vollſtändigkeit zu geben. Das Hoftheater wurde am Geburtstag des Herzogs eröffnet; und das Schauſpiel begann mit einer artigen, vom Profeſſor Graſſi, der damals von Dresden hier war, wohlgruppirten und angeordneten Pantomime, worin geopfert und die Büſte des Herzogs von einem Genius, der kleinen Franziska Schlanzovska, die durch die liebliche Naivität ihres Spiels angenehme Hoffnungen erweckt, bekränzt wurde, worauf eine [illegible] (Mme Schlanzovska) einen ſchönen, dem Herzog ſehr ſchmeichelhaften Prolog, der den Hrn. Prof. Jacobs zum Verfaſſer hat, declamirte.

Nachdem der Dichter ein Bild des wahren Muſenprieſters mit glühender Farbe ausgemalt und das Original dazu mit der zarteſten Wendung in dem regierenden Herzog, den alle Muſen zu ihrem Liebling erſehn haben, gefunden hat, ſchließt er:

O könnt' auch dich das leichte Spiel erfreun
Das Mnemoſynens Töchter hier erneun!
O weckten ſie das Bild der ſchönen Zeit,
Die noch in vieler Angedenken lebet,
Wo hier Thalia und Melpomene
Ein Heiligthum der edeln Kunſt geweiht,
Das auf der Täuſchung goldnen Säulen ſchwebet.
Noch wallen hier die Schatten ihrer Prieſter,
Noch hallen hier die heil'gen Töne wieder,
Mit denen Eckhof einſt das todte Wort beſeelte,
Und innig die Natur mit ſchöner Kunſt vermählte.

In dieſem Zauberkreiſe der Erinnerung
Erhebt ſich das Talent mit kühnerm Schwung,
Es fühlt ſich auch die ſchwache Kunſt geſtärkt
Und tritt mit freiem Schritte in die Schranken,
Dem reinen Ideale nachzuringen
Das leicht ſich in des Dichters Buſen trübt,
Wenn Bangigkeit und Mißtrauen ihn umgiebt.
O du! dem heut wir frohe Wünſche weihn,
Du, der uns dieſe Freiſtadt aufgethan,
O möchte deine Huld uns Muth verleihn,
Und wenn auf dieſer dornenvollen Bahn
Ein Schritt uns glückt, dein Lächeln uns erfreun.

Seitdem wurden bei ſtets vollem Hauſe (auch der Herzog fehlt faſt nie) wöchentlich dreimal Schau- und Luſtſpiele gegeben, zu denen vom Neuen Jahre an, auch Operetten kommen ſollen. Jeder der keine überſpannte Forderungen an ein Theater macht, das gewiſſermaßen erſt im Werden iſt, iſt zufrieden, ſelbſt Fremde, die es beſuchen, finden Unterhaltung und Genuß. Unter Blahe, Witter, Gruner, Hagemann, Mme Schlanzovska und Mme Grahn (nicht Krohn) ſpielen ſehr gut, zum Theil vortrefflich. Die Strelitzen von Babo und Kotzebue's Johanna von Montfaucon wurden vorzüglich gut gegeben. Mme Schlanzovska übertraf ſich als Johanna ſelbſt. Der Hofmaler Kühnert hatte die Decorationen dazu gemalt, und dieſe, wie die ganze Coſtumirung der Spieler, gab auch der Augenluſt Nahrung. Eins wäre zu wünſchen, daß ein Gotter noch lebte oder ein andrer unſerer gebildetern Männer Graf Salisch, Jacobs ꝛc. aus Liebe zur Kunſt und aus Patriotismus, durch Leitung und Antheil an den artiſtiſchen Uebungen der Schauſpieler, der höhern Ausbildung derſelben Vorſchub leiſtete, die da am beſten gedeiht, wo Natur-Anlagen, Uebung und Kunſtregeln zuſammentreffen. Ifflands artiſtiſche Selbſtbiographie ſollte jetzt billig bei uns erſt an der Tagesordnung ſeyn. Vielleicht ließe ſich der große Vorſchuß (den Namen wiſſen wir gern den Londnern überlaſſen) auch bei uns einmal zu einigen ſeiner bedeutenden Kunſt-Darſtellungen bewegen. Die Engländer verkaufen jetzt zwei fein gedachte Kupferſtiche: Birth of Shakespeare und Birth of Otway. Unſere Hofbühne gebührt wohl von Alters her die Ueberſchrift: Birth of Iffland. Die Geiſter froher Jugend-Erinnerungen würden dem vortrefflichen Mann auf dieſen geweihten Brettern erſcheinen und eine fromme Todtenweihe den Schatten Gotters und Eckhofs verſöhnen!

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Wie ein Pariſer Journal erzählt, ſchrieb kürzlich eine junge artige Frau an einen Schauſpieler: Mein Herr! Ich habe auf übermorgen die vergitterte Loge Nr. 15. gemiethet; wollen Sie wohl die Gefälligkeit haben, mir die Heirath von einer Stunde und das Geheimniß (Namen von bekannten Stücken) zu gewähren? ꝛc. Zum Unglück fiel das Billet der Frau des Schauſpielers in die Hände, und dieſe antwortete: Madame! Mein Mann hat die Heirath von einer Stunde ſo oft geſpielt, daß er ganz ermüdet iſt; er kann Ihnen alſo nur „das verfehlte Rendezvous“ und „ein Schweigen von einer Viertelſtunde“ (gleichfalls beliebte Stücke.) verſprechen.

— Der berühmte Aſtronom Lalande, aufmerkſam gemacht durch die Lobeserhebungen, hat auch Esmenards Gedicht: die Schiffarth, geleſen, aber er findet es fehlerhaft. Denn: der Dichter hat von dem Aſtrolab geſprochen, deſſen ſich die Schiffenden nie bedienen; er hat von dem Monde gar nichts geſagt, und die Fluth und Ebbe nicht richtig erklärt. Man kann ſich ſchwerlich des Lächelns enthalten, wenn ſolche Rügen gegen ein Gedicht gemacht werden, aber — es iſt ſchon etwas werth, daß der Aſtronom Gedichte lieſt.

Der Buchhändler Pontenier behauptet im Journal de Paris, „ſeit einem Monate geſchähen lauter Wunder in Paris; es ſei am Krönungstage ſchönes Wetter geweſen.“ Er hat Sorge getragen, dieſer Bemerkung auch die Bezeichnung ſeiner Wohnung beizufügen, damit ꝛc.

Ein Bürger zu Rouen erhielt am 31. Dec. ohne Anzeige von wem, eine wohl eingepackte und verſiegelte Schachtel. Von Natur mißtrauiſch, vermuthet er ſogleich etwas Gefährliches darin, und zu furchtſam ſie zu öffnen, trägt er ſie aufs Zollamt. Der Viſitator begreift nicht, warum er ſich der beſorgten Gefahr ausſetzen ſoll, und weigert ſich gleichfalls, die Schachtel zu öffnen. Es wird großer Rath gehalten, und niemand weiß eine Auskunft. Endlich nähert ſich ein Hund dem Paket, und bezeugt ſogleich die lebhafteſte Begierde nach dem Inhalt. Das macht dem Beamten Muth. Mit aller möglichen Vorſicht öffnen ſie es endlich und finden — eine köſtliche Paſtete darin, die ein Freund dem Empfänger zum Neujahrsgeſchenk ſendet.

## Neuigkeiten aus Leipzig.

Den 14ten Januar 1805.

Eine Todtenfeier iſt dem edlen Weiſſe nicht bereitet worden, auch hört man hier ſchon nirgend mehr von ihm ſprechen. Die Damen haben ganz entſetzlich viel zu thun, um ſich mit den neuen Moden bekannt zu machen, die die Neujahrs-Meſſe gebracht hat, und die Herren unterhalten ſich vom — gelben Fieber. Man weiß ja ſchon, wie das geht. Auch unſere, aus ſo vielen Köpfen beſtehende, Schriftſteller-Schaar — ſchweigt; wahrſcheinlich können ſie vor lauter Wehmuth nichts zu Papiere bringen. — Jedoch giebt jetzt die Gräffiſche Buchhandlung eine, von einem Ungenannten gedichtete, Elegie auf Weiſſe's Tod, aus. Der erſte Fehler dieſer Elegie liegt darin, daß es keine iſt. Eher könnte man dies Gedicht eine Art von Cantate nennen, denn Recitative und Arien wechſeln darin ab. Sonſt enthält es manchen guten, wahren Gedanken, und verdient deßhalb ſchon, geleſen zu werden.

A. K.

1805. Nro. 15.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 21. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Der verjüngte Moliere.

(Schluß.)

Um unſern Leſern eine Probe von ſeiner Behandlungsart zu geben, wählen wir die Szene wo der verkleidete Johann durch Marieliese, die Kammerjungfer, ins Allerheiligſte ihrer Gebieterinnen eingeführt wird.

### Eilfter Auftritt. *)

Johann. Urſel. Grethe.

**Johann.** (nachdem er ſie lorgnettirt hat) Mädchens, ſüße, ſchmachtende Jungfrauen, — magiſche Heldinnen, oder mit welchem Namen muß ich Sie grüßen? Ohne Zweifel erregt die kühne Erſcheinung eines Fremdlings in dieſen heiligen Hallen Ihr Erſtaunen. Ich bin der Graf von Eſſen. Der Ruf von den Wundern Ihrer Anmuth und Ihrer eleganten Geiſtesbildung hat ſchon in der Ferne mich bezwungen. Das Verdienſt hat zu große Gewalt, ich muß ihm überall nachjagen.

**Urſel.** Wollen Sie das Verdienſt erjagen, Herr Graf, ſo müſſen Sie nicht in dieſen Revieren darnach jagen.

**Grethe.** Um hier Verdienſt zu ſehn, Herr Graf, mußten Sie es erſt ſelbſt in dieſe Mauern tragen.

**Johann.** Ah, meine Muſe beugt ſich vor der Ihrigen. Mich haben Famas Zungen nicht betrogen. Solchen Converſationston, ſolchen epigrammatiſchen Sentenzengeiſt fand ich nirgends in der eleganten Welt.

**Urſel.** Wo ſich die Schalkheit der Ironie ausſpricht, ſoll man ſich hüten, Wahrheit zu ahnen.

**Grethe.** Meine Liebe, wollen wir uns nicht niederlaſſen?

**Johann.** Aber, erlauben Sie, bin ich auch ſicher und ohne alle Gefahr im Hauſe hier?

**Grethe.** Was fürchten Sie, Herr Graf?

**Johann.** Einen Raub an meinem Herzen, irgend einen Mord an meiner Freiheit. Ich ſehe hier zwei Augen, welche Götterfunken Feuer in meine innere ſtille Welt, und der ſchöne Aetherſtrahl Genie flammt aus den Blicken der andern. Was Teufel ſoll ich hier anfangen? Ich fühl' es, in zehn Minuten haben Sie beide mich calcinirt, und meines Buſens lichte Himmelsflamme glimmt wie ein Irrlicht über den Ruinen meiner zerſtörten Natur.

**Urſel.** (leiſe zu Grethen) Ein origineller, heiterer Humor!

**Grethe.** (leiſe zurück) und trägt das Meiſterſiegel der Vollendung.

**Urſel.** Fürchten Sie von unſern Augen nichts, Herr Graf. Unſere Seelen ſind gleich der Spiegelwelle ſilberklar. Laſſen Sie Ihr Herz ſchlummern, wie die harmloſe Unſchuld unter Roſen.

**Grethe.** Aber wir beſchwören Sie Herr Graf, ſehn Sie doch, wie der Lehnſeſſel ſchon ſo lange ſeine Arme nach Ihnen ausſtreckt, Sie zu empfangen. Seyn Sie nicht unerbittlich gegen ſeine heißen Wünſche.

**Johann.** (lorgnettirt ſich im Spiegel, beſſert an ſeinem Anzuge und Haar, und wirft ſich nachläſſig in den Seſſel) Sie haben Recht; ein Lehnſtuhl iſt ein wahres Krankenhaus der müden Glieder, ein wahrer Nektarpunſch für ruhebedürftige Gebeine.

**Urſel.** Superbe! Echt jean-pauliſch!

**Johann.** Sie ſind noch nicht lange bei uns in der Hauptſtadt?

**Grethe.** Leider, nein. Wir ſchmachteten bisher in einer kleinen Landſtadt, ungekannt, wie Blumen auf der einſamen Heide.

---

*) Anm. d. Red. Unter dem Namen: die Ueberbildeten, und in einer geiſtvollen Bearbeitung, gefällt eben dieſes Stück auf der Berliner Bühne. Deſto bereitwilliger theil' ich die Probe zur Vergleichung mit.

**Johann.** (kniend) Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haide!

**Urſel.** Erſt ſeit einem halben Jahre bewohnen wir dies Haus.

**Johann.** Ihr Herr Vater hat reinen Kunſtſinn. Das Haus hat eine edle verkörperte und verſteinerte Muſik.

**Grethe.** Was verſtehn Sie unter verkörperter Muſik?

**Johann.** Was gemeine Seelen Architektur nennen. — Apropos, ſehn Sie zuweilen in Ihrem Zirkel auch einige von unſern ſchönen Geiſtern, unſern Dichtern?

**Urſel.** Leider ſind wir noch zu fremd hier.

**Johann.** Laſſen Sie mir das über. Ich will bei Ihnen eine ordentliche Akademie von ſchönen Geiſtern und ſchönen Seelen anlegen. Sie muß aus lauter edeln Naturen beſtehn, ſo wahr ich lebe. Ich kenne alle, kenne Tiek, Schlegel, Göthe, Fichte, Röſchlaub, Schelling, genug, die erſten Dichter und Philoſophen der Welt. Um andres Geſchmeiß bekümmere ich mich gar nicht.

**Urſel.** Sie führen mich in ein Meer von Entzücken.

**Johann.** Ich ſelbſt bin etwas Dichter, etwas Philoſoph. Denn die Philoſophie iſt Poeſie der reinen Vernunft, und Poeſie iſt Philoſophie der Sinnenwelt.

**Grethe.** Kennen Sie auch Wieland und Voß und …

**Johann.** Wieland iſt kein Dichter, und Voß ein längſt vergeſſner alter Schmauch.

**Urſel.** Man ſoll ſolche Namen in guter Geſellſchaft nie nennen. — Eins nur gefällt mir hier in der Stadt nicht, man führt in der Comödie weder den Ion, noch den Alarcos, noch die Braut von Meſſina mit Chören auf, ſondern, Gott weiß es, immer und ewig Stücke von Kotzbue und Iffland.

**Johann.** Der Pöbel macht überall den großen Haufen. Kotzbues Stücke ſind für den Janhagel; ſie rühren das Herz. Ein gutes Kunſtwerk muß uns kalt und gleichgültig laſſen. Aber wieder auf mich zurückzukommen, ich habe ſchon tauſend Xenien gemacht, und zweitauſend Sonnette.

**Grethe.** Ach die Sonnette, ich liebe die Sonnette ganz raſend.

**Johann.** Darin habe ich ganz meine Stärke. Ich habe jetzt im Sinn, die ganze Brandenburgiſche Geſchichte in Sonnetten auszuarbeiten.

**Urſel.** Göttlich! darin können ſich Anmuth und Würde ausſprechen.

**Grethe.** Und ich ahn' es, Ihr Blick verkündet's; ſchon durchs Weltall ſtreifen Ihre Gedanken.

**Johann.** (ſpringt plötzlich auf, und ſchreit jämmerlich) O weh! ha! o weh! eh! ſachte doch! Herr, Madame, das heißt nicht Wort gehalten. Alle Hagel, das iſt nicht ſchön von Ihnen —

**Urſel.** (erſchrocken) Um Gotteswillen!

**Grethe.** O Himmel! was haben Sie?

**Johann.** Was? Beide unverantwortlich, faſſen Sie beide zu gleicher Zeit mein Herz an? die eine links, die andre rechts. — Das iſt gegen alles Völkerrecht. Die Partie iſt nicht gleich! Ich muß Hülfe rufen.

**Grethe.** Man muß geſtehn, Couſine, er weiß ſich immer auf eine eigne originelle Weiſe auszudrücken.

**Urſel.** Er hat eine bewundernswürdige Gewandtheit des Geiſtes.

**Grethe.** Sie haben mehr Furcht als Gefahr, Herr Graf, und Ihr Herz ſchreit, ehe es geriſſen worden und zerriſſen iſt.

**Johann.** Was Teufel, mein Herz iſt ſchon zerriſſen von Kopf bis zu den Zehen.

**Marieliefe.** Es iſt ein Herr draußen, Mamſell Urſel, er fragt, ob Sie ſichtbarer Weiſe ſind?

**Urſel.** (ärgerlich) Unglückſelige, weißt Du nicht, wie ich heiße?

**Marieliefe.** Den andern Namen hab' ich gewiß und wahrhaftig wieder vergeſſen, ich glaube er heißt Eliane.

So weit unſre Probe, bei welcher ja niemand vergeſſen wird, daß in einer Poſſe auch etwas Caricatur verſtattet ſeyn müſſe, und daß den wirklichen Verdienſten geachteter Dichter und Schriftſteller, wie z. B. unſer Jean Paul, bei allen ſeinen humoriſtiſchen Excentricitäten gewiß bleiben wird, dadurch nicht der geringſte Abbruch geſchieht, daß die lächerliche Uebertreibung und Ziererei unſerer Kleinmeiſterinnen in der Würdigung und Bewunderung dieſer Verdienſte, dem hier allein noch beſſernden Spott immer aufs neue ausgeliefert wird. Wer die Nachahmung mit dem Original vergleicht, wird freilich finden, daß ſich der neue Ueberſetzer große Freiheiten damit erlaubte, (was hier die zweite Scene iſt, macht in den Precieuſen den Anfang des Stücks, und wo die Franzöſiſchen Romanenheldinnen einen Ball mit ihren Nachbarinnen veranſtalten, entwerfen die Deutſchen einen Entführungsplan), allein ohne dieſe konnte dieſe Nachbildung nie zur wirklichen Ausführung unter uns geeignet ſeyn. Jetzt iſt ſie allen verſtändlich und handgreiflich. — Wir wiſſen ſogar ſchon, daß dies Stück bei einem kleinen, doch ausgewählten Geſellſchaftstheater mit großem Eifer einſtudiert wird, und wollen zu ſeiner Zeit berichten, wie die Vorſtellung davon ausfiel. —

— r.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Spazierfahrt nach Puzzuoli.

Wenn man die Enthuſiaſten von den vielen Wunderdingen reden hört, die in und um Puzzuoli zu ſchauen ſind, ſo fährt man mit großen Erwartungen dahin, und findet — ein Paar Merkwürdigkeiten; das meiſte iſt nicht des Anſehens werth. Zuerſt führt der Weg durch die berühmte Grotte von Pauſilipp. Es iſt aber keine Grotte, ſondern ein breiter, wohlgepflaſterter Fahrweg, der zum höchſten Erſtaunen Aller, die ihn zum erſtenmal ſehn, mitten durch den Berg führt, und ſo lang iſt, daß man, im ſtarken Trabe, dennoch fünf Minuten zubringt, ehe man jenſeits anlangt. Es iſt Einem grade ſo drinnen zu Muthe, als ob man durch das Thor und die dunkeln Gewölbe einer Feſtung führe. Höchſt ſeltſam iſt der Weg, und eben durch ſeine Seltſamkeit imponirt er, an einigen Orten auch durch die gewaltige Höhe des Gewölbes, die über 80 Fuß beträgt. Sonſt iſt die Fahrt hierdurch wahrhaftig nicht angenehm, denn erſtens iſt es ſehr dunkel darin, das Licht fällt blos von beiden Enden hinein, — und da Ein- und Ausgang weit über 2000 Fuß von einander entfernt liegen, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß es in der Mitte unmöglich iſt, eine Nähnadel einzufädeln.

Zwar hat man noch von oben ein paar kleine ſchräge Oeffnungen anzubringen geſucht, ſie helfen aber wenig, zumal da ſie mit Geſträuch verwachſen ſind. Seneca ſpricht ſchon von der dicken Finſterniß in dieſer ſogenannten Grotte. Zweitens verurſacht die ewige Trockenheit der Höhle, daß ſie immer mit Staub angefüllt iſt. Oft werden Viehheerden durchgetrieben, und dann iſt der Staub ganz unerträglich. Dabei befürchtet man in der Mitte alle Augenblick an andere, entgegenkommende Wagen zu rennen, oder Fußgänger an die Mauer zu quetſchen. Kurz, man iſt herzlich froh, wenn man glücklich hindurch iſt. Daß dieſer ſonderbare Weg blos angelegt worden ſey, um nicht über den Berg oder am Meeresufer fahren zu müſſen, kann ich mir nicht vorſtellen. Gewiß haben diejenigen Recht, welche vermuthen, daß man anfangs, zum Bauen, Steine und Sand aus dem Berge geholt, daß nach und nach dadurch eine immer tiefere Höhle entſtanden, bis man endlich auf den Einfall gerathen, ſie vollends durchzugraben. Sie war auch in den älteſten Zeiten weit niedriger. Mehrere Könige und Vice-Könige haben ſie erweitert, erhöht, gepflaſtert, und vor allen Dingen mit einer Kapelle verſehen, in welcher, da ſie grade in der Mitte angebracht iſt, natürlich nur bei brennenden Lichtern gebetet werden kann. Der Einſiedler, der hier wohnt, ſollte eigentlich immer ein Blinder ſeyn, da er ſeiner Augen hier gar nicht bedarf. — Hat man die Grotte verlaſſen, ſo fährt man rechts zum See Agnano hinab. Man hält das Bett dieſes Sees für einen ausgebrannten Vulkan; andere meynen, es habe vormals ein Landhaus des Lucullus hier geſtanden. Jenes will man durch die ſchweflichte Ausdünſtungen und das Kochen des Waſſers, dieſes durch noch vorhandene Trümmern beweiſen. Was mich betrifft, ich habe weder das Waſſer kochen, noch auch Trümmer geſehn, ſondern nichts als einen kleinen See, auf dem viele Enten waren, die niemand ſchießen darf, als der König. Den Schwefeldunſt habe ich freilich auch gerochen, aber er ſchien mir nicht aus dem See zu ſteigen, denn dicht am Ufer liegt die Hundsgrotte, und einige Schritte davon das Schwitzbad irgend eines Heiligen. Die berühmte Hundsgrotte iſt ein bloßes Loch im Berge, durch eine elende hölzerne Thür verſchloſſen. Die ſogenannte Schwefelhöhle bei Pyrmont iſt weit ſchöner, und die Wirkung des Ganzen dort vollkommen eben ſo ſtark. Man martert einen armen Hund, indem man ihn bei allen vier Beinen faßt, auf den Boden der Grotte legt, und ſeinen Kopf niederdrückt. In wenig Augenblicken fängt er an ſchwer zu athmen, und wenn er halb todt iſt, wirft man ihn heraus, auch wohl in den See, wo er ſich bald wieder erholt. Es iſt ein unangenehmes Schauſpiel, und die Hunde, welche ausdrücklich zu dieſem Experiment gehalten werden, haben vom Schickſal wohl das härteſte Loos empfangen. Thiere quälen iſt immer ein Verbrechen, aber ſie vollends blos darum quälen, damit ein neugieriger Reiſender überzeugt werde, es ſteige hier eine ſchädliche fixe Luft aus dem Boden, das ſollte die Regierung nicht dulden. Der Reiſende darf ſich ja nur bücken, und die Naſe an den Boden halten, ſo wird ers ſchon riechen. Oder er begnüge ſich mit dem zweiten Experiment, wo der Führer eine Fackel anzündet; die Flamme lodert hell, ſobald er ſie aber gegen den Boden hält, verliſcht ſie augenblicklich. Er wiederholt das öfter, und es ſieht in der That recht artig aus, koſtet auch weder Menſchen noch Vieh einen ſchweren Athemzug. — Das Schwitzbad zu beſuchen will ich Niemanden rathen, der empfindliche Nerven hat. Eine gewölbte kleine Kammer iſt über einem Schlund erbaut, der ſtets raucht, und einen erſtickenden Schwefelgeruch ausdampft. Für manche Krankheiten ſoll dies Bad doch ſehr heilſam ſeyn, und das glaube ich gern; nur meyne ich faſt, es ſey beſſer krank zu bleiben, als hier alle Tage Stunden lang zu erſticken.

Durch ſehr rauhe Wege kehrt man vom See Agnano auf die Landſtraße nach Puzzuoli zurück. Hat man des Meeres Ufer erreicht, ſo ſtößt das Auge an die kleine Inſel Niſida, eigentlich nur ein kleiner Berg, der ſich von allen Seiten ſteil aus dem Meere erhebt, grün bewachſen iſt, und einen artigen Anblick gewährt. Er ſoll vormals mit dem feſten Lande zuſammengehangen und zu der Villa des Lucullus gehört haben. Im Mittelalter hieß die Inſel San Salvadore. Conſtantin der Große — ſo nennen ihn die Mönche, — ſchenkte ihn den Mönchen. Jetzt iſt eine kleine Quarantaine daſelbſt errichtet: Kauffartheiſchiffe werden in dieſer Abſicht dahin geſandt. Schiffe habe ich auch wirklich da liegen ſehn, aber was die Quarantaine betrifft, ſo hält man es, für einige Piaſter, damit nach Belieben. Das Merkwürdigſte von dieſer Inſel iſt, daß ein junger Frankfurter Kaufmann, Namens Eſtermann, (wo ich nicht irre) ſie gekauft hat, und cultiviren will. Der Einfall iſt um ſo ſonderbarer, da die Luft derſelben ſchon bei den Alten durch ihre Ungeſundheit übel berüchtigt war. Auch wird manches Jahrzehend verſtreichen, ehe ſein Kapital ſich verzinſen wird.

Bei Fortſetzung des am Seeufer angenehm ſich hinziehenden Weges, erblickt man nun auch den Neuenberg, (monte nuovo) an dem gar nichts zu ſehn iſt, denn er ſieht aus, wie alle andere Berge. Daß er erſt vor ein Paar hundert Jahren plötzlich entſtanden, ſoll ihn merkwürdig machen; aber ich meyne, alle die Berge hier herum ſind gleichen Urſprunges, hundert Jahre früher oder ſpäter, das kommt auf eins heraus.

Kotzebue.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 15.

## Theater in Kaſſel.

Ueber das hieſige Theater noch immer nichts Erfreuliches. Selten hat das hieſige Publikum ſo viele Abwechslungen von Schauſpielern erlebt, und in kurzer Zeit ſo viele neue Subjekte kennen gelernt und wieder vergeſſen, als in dieſem Jahre. Eine Menge Schauſpieler kamen hier an, ſpielten Gaſtrollen und verſchwanden auch wieder. Faſt alle ſchlecht, wenige mittelmäßig. Das hieſige Publikum hat das Eigene, daß wenn es einmal Liebe und Neigung zu dieſem oder jenem Schauſpieler gefaßt hat, es ſo hartnäckig darin verharrt, daß es durch deren Verluſt auf eine gar lange Zeit verſtimmt bleibt. Die Direktion hat nun gerade das große Vergehen ſich zu Schulden kommen laſſen, daß es mehrere der Lieblings-Subjekte, welche auf der Bühne ſo gleichſam eine Art von Deſpotie ausübten, von hier entfernt hat, und nun mag ſie anfangen, was ſie will, den Beifall des Publikums hat es nicht. Den Verluſt der [illegible] Familie will man noch immer nicht vergeſſen. Mit Mad. [illegible] hatte man vieles, ſehr vieles in Einer Perſon; ſie wußte Grazie und ſeelenvolles Spiel mit Gewandtheit im Vortrag und geſchmackvollem Geſang zu vereinigen; ſie war eben ſo gute tragiſche als komiſche Schauſpielerin und Sängerin. Drei Schauſpielerinnen erſetzen das nicht. Mich dünkt, bei einem Theater, welches die Direktion eben nicht gar große Summen zu geben hat, [illegible] Mad. Wilmann iſt als Sängerin mit 4000 Thalern jährlich engagirt, weit mehr, als Mad. [illegible] bekam; und dafür tritt ſie monatlich ein oder zweimal auf. Zwar iſt in der Oper Niemand mit ihr nicht zu vergleichen, was die Kunſt des Geſangs anbetrifft; aber die Alten — die Alten! Möchte ſie doch nur immer ſingen und nicht reden! Für Eine Sängerin ſcheint mir 4000 Thaler [illegible] zu viel, zumal da noch andere da ſind und bezahlt werden, die auf den Rang der erſten Sängerinnen Anſpruch machen. Der Geſang allein thut es nicht beim hieſigen Publikum; man verlangt mehr, und das Schauſpiel iſt doch eigentlich die Hauptſache bei der Bühne, und muß ſie erhalten. Die Opern können mehr als Divertiſſements angeſehen werden, die zur Veränderung und Abwechslung bisweilen gegeben werden müſſen, [illegible] da die Koſten zu ihrer Aufführung ſo beträchtlich ſind. Hr. v. [illegible], der eigentliche Direktor des hieſigen Theaters, iſt ein Mann, [illegible] Möge dieſer fromme Wunſch doch recht bald in Erfüllung gehen.

Madam Wilmann legte in mehreren ältern Opern (in der Zauberflöte, worin ſie zweimal auftrat, im Don Juan und in der Entführung aus dem Serail) eine Arie ein, die [illegible] nicht in die Stücke gehörten, aber der Sängerin hinlängliche Gelegenheit darboten, ihre Kunſtfertigkeit auf eine überraſchende und hier ſelten gehörte Art dem Publikum zu zeigen. So wenig paſſend es auch für den Kenner der Muſik war, Paer's und Winter's Kompoſitionen mit denen von Mozart zu vermiſchen, ſo gelang es der Sängerin doch, allgemeinen Beifall einzuernten, und dreimal wurde ihr enthuſiaſtiſch Wohlgefallen zugeklatſcht, ungeachtet des ſtrengen Verbots, als ſie zweimal debütirte. Die Oper hätte alſo durch das Engagement der Mad. Wilmann viel gewonnen; nur iſt es ein Unglück, daß gerade faſt alle Opern, in denen ſie zu Wien im Schikanederſchen Theater aufzutreten pflegte, einige wenige ausgenommen, in Nord-Deutſchland, wegen der Verſchiedenheit des Geſchmacks, gar nicht gegeben werden. Sie alſo hier ganz neue Stücke wieder einſtudieren muß, welches, wie man weiß, viel Zeit raubt.

---

Der Landſchaftsmaler [illegible], der 1802 den Grafen Muſin-Puſchkin auf einer Reiſe durch die Ruſſiſchen Provinzen am Kaspiſchen Meere und einen Theil von Perſien, begleitete, hat aus dieſen [illegible] Gegenden Anſichten mitgebracht, die Schönheit, Reiz der Neuheit und treffliche Ausarbeitung verbinden, und von denen [illegible] Alexander vorgelegt wurden. Leider zwang die Zerrüttung ſeiner Geſundheit den Künſtler, in ſein Vaterland, die Oberlauſitz, zurückzukehren, wo ihn bisher ſeine Kränklichkeit noch gehindert hat, an der Bekanntmachung ſeiner mitgebrachten Schätze zu arbeiten. —

Der Dichter Chenier zu Paris hat ſich den Fall ſeines Trauerſpiels Cyrus ſo ſehr zu Gemüthe gezogen, daß er gefährlich krank wurde; jetzt iſt er wieder hergeſtellt, und arbeitet das Stück um. Der Kaiſer, der ihm die Bearbeitung dieſes Stücks aufgetragen hatte, tröſtete ihn für das Mißlingen durch ein anſehnliches Geſchenk.

Der berühmte Archäolog Millin hat auf ſeiner Reiſe durch das ſüdliche Frankreich, zu der ihn ſeine Geſundheit zwang, über 200 noch unedirte Alterthümer und mehr als 1000 lateiniſche Inſchriften, zum Theil von ſehr hohem Intereſſe, geſammelt.

## Aus Leipzig.

Vom [illegible] Jan. 1805.

In dem [illegible] — wurden ſeit einigen Jahren mehrere Concerte gegeben. [illegible] geſellſchaftliche Unterhaltungen [illegible] veranſtaltet, die noch intereſſanter ſind, als die Concerte, und zu denen die Mitglieder ihre Familien und ihre Kinder über 14 Jahr mitbringen. Schon ſind zwei dergleichen Unterhaltungen geweſen. Beide wurden durch Ouvertüren und Geſänge, welche Hr. Concertmeiſter [illegible] verſchönert. In der erſten hielt Hr. [illegible] einen Vortrag über den Zweck der Unterhaltungen; [illegible] In der zweiten las Hr. [illegible] Der übrige Theil der Zeit war der Unterhaltung und Betrachtung gewidmet, wozu die vorgelegten Kunſtwerke und Zeichnungen, Kupferwerke, Karten, [illegible] Caricaturen u.ſ.f. noch reichen Stoff gaben. [illegible] hat, während Mad. [illegible] durch Erfriſchungen den Geſchmack Anderer befriedigt.

1805. Nro. 16.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 22. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Kröſus, ein Trauerſpiel von Friedrich Aſt. (Leipzig, bei A. F. Böhme. 1805.)

Eine ſchiefe Idee, von einem genialen Kopfe aufgefaßt, iſt hinreichend, einen ganzen Haufen ſchwächerer Köpfe auf die lächerlichſten Abwege zu führen. Schillers Gräkomanie liefert davon einen auffallenden Beweis. Man weiß, wie viele unſerer jungen Dichter ſich nach ihm bemüht haben, das liebe deutſche Publikum durch Abgeſchmacktheiten im pſeudogriechiſchen Geſchmack zu ennuyiren, und — Herr *Friedrich* Aſt ſcheint ſich dieſen Herren auch anſchließen zu wollen.

Wahrſcheinlich hat der Verfaſſer des Kröſus die Griechen ſtudirt, und gefunden, daß *Einfachheit* der Haupt-Charakter ihrer Tragödie ſey. Dieſe Einfachheit glaubt er nun auch in ſein Trauerſpiel übertragen zu können, und liefert denn hier einen Verſuch der Art, der aber freilich höchſt mißlungen iſt, und von Herrn Aſt's Einſicht und Talenten kein glänzendes Zeugniß ablegt. Der Hauptfehler, den Herr Aſt bei Abfaſſung der vorliegenden Tragödie begangen hat, beſteht darin, daß er *einfach* mit *leer* verwechſelt, denn aus zu großem Eifer einfach zu ſeyn, iſt er fad und langweilig geworden. Das ſind aber die Griechiſchen Tragiker nicht, und ſie waren es am wenigſten für ihr Volk, für das ſie das höchſte Intereſſe hatten. Um ſich hierüber Licht zu verſchaffen, wie auch, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß ſelbſt die Griechiſche Einfachheit — die der neueſten Aeſthetik zufolge die Antitheſe des Romantiſchen iſt, — wie überhaupt die ganze Griechiſche Tragödie in *unſern* Zeiten völlig unanwendbar ſey, um, ſage ich, davon ſich überzeugen zu können, werfe man nur einen vergleichenden Blick auf den Charakter der alten Hellenen und der neueſten Germanen. Jene ſtanden nehmlich in Rückſicht ihres Patriotismus eben ſo hoch und noch höher als die heutigen Engländer, und gingen nicht, wie wir, in das Schauſpiel, bloß um ein intereſſantes Geſchichtchen ſich zum Amüſement dialogiſirt und in Scenen und Akte zerſchnitten vorſtellen zu laſſen; ſie beſuchten es mit patriotiſchen Geſinnungen, weil ihre Dichter nur immer Griechiſche Begebenheiten, oder, wenn ſie fremde Stoffe behandelten, doch ſolche Vorfälle ihren Landsleuten in dramatiſcher Geſtalt vorführten, die mit der Geſchichte Griechenlands in genauer Verbindung ſtanden, und auf das Wohl und Wehe der Hellenen einen bedeutenden Einfluß hatten. Dabei befand ſich das tragiſche Drama damals in ſeiner Kindheit. Die eigentliche Tragödie iſt ein Eigenthum ſpäterer Zeitalter; ſie bildete ſich nach und nach, in dem Maaß, als man höhere Forderungen machte. Wenn aber nun Leute auftreten, und die Griechen wegen ihrer unwillkührlichen Einfachheit bis in den Himmel erheben: ſo muß dies einem unbefangenen Beobachter doch wohl ein kleines Lächeln abnöthigen; *lächerlich* wird es aber, wenn Schriftſteller ſich bemühen, die neuere, vervollkommnete Tragödie zu ihrer Kindheit zurückzuführen, und ſich foltern, um — fad und langweilig zu erſcheinen. So iſts mit Herrn Aſt. — Die Fabel, die dem vorliegenden Trauerſpiel zum Grunde liegt, iſt folgende. Kröſus, König von Lydien, gedenkt eines alten Götterſpruchs:

Daß einſt dem Herakliden werde Rach' ertheilt,
Im fünften Glied des ſchuldbeladnen Mannesſtamms,

entzieht deshalb ſeinen Sohn Atys, der das fünfte Glied iſt, allen Spielen der Jugend, befleißigt ſich, jede Art von Waffen von ihm zu entfernen, und eilt ihn zu vermählen, weil er ihn auf dieſe Weiſe von den Fährlichkeiten mancher Art befreien zu können glaubt. Da kommen unglücklicherweiſe einige Lydier, melden dem König, daß ein Eber das Land verheere, dieſer verſpricht ihnen Hülfe, und gewährt endlich ſeinem Sohn Atys die Bitte, ihn mit einem Haufen Jäger gegen den Eber ausziehen zu laſſen, jedoch mit der Bedingung, daß er keine Waffen anrühren ſolle. (!!) Auch giebt er dem jungen Prinzen einen — Hofmeiſter mit, einen gewiſſen Adraſtos, der ſeinen Bruder erſchlagen hat, und vom Kröſus nach alter Sitte geſühnt worden iſt. Mit dieſem nimmt nun Atys Abſchied vom väterlichen Hauſe, und hält einen beſonders rührenden Dialog mit ſeiner Braut, der Prinzeß Lyo, die in ottave rime ſpricht, welche möglichſt übellautend und platt ſind, wie folgende Probe beweiſen wird. Seite 78.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] (!)
[illegible]
[illegible]

Als Atys mit dem Hofmeiſter und den Jägern ins Holz kommt, erſcheint der Eber, Adraſtos ſchießt her, aber ein Gott oder ſo etwas lenkt, nach der Ausſage des Schützen, den Pfeil auf die Bruſt des Atys, und dieſer ſtürzt todt nieder. Als Lyo den Leichnam erblickt, beginnt ſie zu jammern, und — S. 122.

Und plötzlich ſchlägt ihr Herz ſie mit dem Stahle,

das ſoll heißen: ſie erſticht ſich. (Wie poetiſch!) Der König erhebt gleichfalls ein Klaggeſchrei, und ruft aus:

O Schreckensnacht! o [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] u. ſ. w.

Was die Charakter-Zeichnung der hier aufgeſtellten Perſonen anbelangt, ſo hat ſichs Herr Aſt in dieſem Punkt ſehr leicht gemacht. Er läßt das Fatum ſchalten und walten, gleichfalls Schilleriſch oder Griechiſch, und ſeine Helden und Heldinnen ſind dabei gänzlich ohne Charakter geblieben. Kröſus iſt ein Pinſel, Atys ein wenig albern, weiß immer nicht recht, was er will, und hat keinen Muth, ſich dem Schickſal zu widerſetzen, oder ſeine Entſchlüſſe auszuführen. Die übrigen Perſonen, Perrone, die Mutter des Atys, Lyo, ſeine Braut, und Adraſtos erregen eben ſo wenig Aufmerkſamkeit; nicht ein intereſſantes Weſen unter allen! Sämmtliche Herren und Damen ſind entweder gut, dumm und langweilig, oder geſchmacklos verſtändig.

Das Stück ſchließt übrigens wie jeder Akt, mit Chören nach Schiller, — jedoch blos der Form, keineswegs dem Geiſt nach. Das Stück ſelbſt iſt größtentheils in fünffüßigen Jamben geſchrieben. Doch findet man auch einige Monologe — deren hat dieſes Trauerſpiel ſehr viel, woran man den unkundigen Anfänger erkennt, — welche in ſechsfüßigen, ſogar in achtfüßigen Jamben geſchrieben ſind. In der Metrik iſt Herr Aſt aber gar nicht ſtark; ſeine Verſe ſind höchſtrauh und unmelodiſch. [illegible]

Und wagteſt Du Dich zu weit vom Schooß der Heimath.

Oder Seite 115.

— — — und nun
[illegible]

Schlegeliſche Aſſonanzen findet man im Kröſus auch; dieſe wollten wir aber lieber als echten poetiſchen Geiſt vermiſſen, der in dieſem Trauerſpiel nicht athmet.

Ungern ſpreche ich ſo beſtimmt: aber es ſtreitet mit der Pflicht eines redlichen Mannes, da aufmuntern zu wollen, wo man keine Spuren von Talent findet. Eine ſo milchlaue Mittelmäßigkeit, wie man ſie in dieſem Kröſus antrifft, berechtigt zu keinen Erwartungen für die Zukunft. — Herr Aſt dürfte ſich im Felde der Tragödie ſchwerlich einen ſchöngrünenden Lorbeer um die Schläfe winden.

— bn.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Spazierfahrt nach Puzzuoli.

(Schluß.)

Jetzt halten wir vor dem Thore von Puzzuoli, ſteigen aus, und ſteigen rechter Hand zu Fuß einen ſanft abhängigen Hügel hinauf, bis man uns ein Thor öffnet, welches ſich von allen andern Thoren in der Welt dadurch unterſcheidet, daß es nicht irgend ein Gebäude, ſondern eine große runde Ebene verſchließt, die ringsumher mit ſteilen nackenden Felſenwänden eingefaßt iſt. Dämpfe, beim Eintritt in dieſes Thor, dem Reiſenden nicht Schwefelgeruch entgegen" ſo würde er nie ahnden, der fürchterlichen Solfatara ſo nahe zu ſeyn, denn was er ſieht verkündigt eher einen Park, als eine unterirdiſche Werkſtatt der Hölle. Freilich überzeugt der erſte Blick, den man umher wirft, daß hier vormals der Krater eines feuerſpeienden Berges geweſen, aber man wandelt lange Zeit recht lieblich einen geſchlängelten Fußpfad zwiſchen Kaſtanien-Gebüſch, und nur der kleinſte Theil dieſer Ebene, zu welcher man erſt zuletzt gelangt, iſt nackt und graulich anzuſchauen. Sobald man aus dem Gebüſch heraustritt, macht man halt, um einem Kerl zuzuſehen, der einen großen Stein hebt, und ihn mit aller Gewalt gegen den Boden wirft. Sogleich bebt die Erde und ein dumpfes unterirdiſches Rollen beweiſt, daß man nur auf dünner Rinde wandelt, welche ewige Gluten deckt. Das Experiment, welches öfter wiederholt wird, iſt ein wenig ängſtlich anzuſehen und anzuhören. Man kann ſich des Gedankens nicht erwähren, daß das dünne Gewölbe, immer an einer und derſelben Stelle geſchlagen, doch endlich einmal durchbrechen möchte, zumal wenn man weiß, daß viele Naturkundige mit Gründen behaupten, dieſer Vulcan ſei noch gar nicht ausgebrannt, ſondern werde gewiß einſt plötzlich ſeine Stelle unter den aktiven Vulcanen wiederum einnehmen. — Der Rauch, den man hier und da hervorquillen ſieht, giebt dieſer Vermuthung noch mehr Wahrſcheinlichkeit. Einige Schritte weiter ſtößt der Führer eine Schaufel in die Erde, hebt ein wenig heraus, und muthet dem Reiſenden zu ſeine Hand darauf zu legen, welches dieſer thun mag, wenn er Luſt hat ſie zu verbrennen. Die ganze Bergwand an dieſer Seite raucht, ein dicker Qualm aber erhebt ſich aus einem Schlunde, den man mit einer Mauer eingefaßt hat. Ein Blick hier hinein iſt ein Blick in die Hölle. Zwar ſieht man keine Flammen, aber man pflegt eine große Menge Ziegel hinein zu werfen, damit der Schwefel ſich daran hängen ſolle, der in den Monaten Juli und Auguſt eine reiche Erndte giebt. Dieſe mit goldgelbem Schwefel dick überzogenen, und im dickſten Rauche liegende Ziegel, ſehen natürlich aus als ob ſie glühten, und die große Hitze, die man in der Nähe fühlt, macht die Täuſchung vollkommen. — Weiter iſt auf dieſer gräßlichen Ebene nichts zu ſehen. Man iſt froh wenn man ſie wieder im Rücken hat.

Der Cicerone geleitet den Fremden durch einen weit unbequemern Fußſteig wieder herab, um ihm einige Pflaſterſteine zu zeigen, die er via appia nennt, und mehrere alte Mauern, die er für Römiſche Palläſte ausgiebt. Endlich erreicht man das Amphitheater, welches faſt eben ſo groß war als das Coliſeum zu Rom, deſſen Trümmer aber bei weiten nicht ſo merkwürdig ſind. Inwendig iſt alles mit Erde und Bäumen bedeckt, und der Hügel von welchem man die Arena betrachtet, iſt ein künſtlicher Hügel, dem die ehemaligen Sitze des Volks zur Unterlage dienen. Wüßte man nichts davon, ſo würde man inwendig nie errathen, daß man ſich in einem berühmten Amphitheater befindet. Eine demüthige Weinbergshütte ſteht auf dem Platze, wo einſt, nach Suetons Erzählung, ein ſtolzer Senator ſich beleidigt fand, daß man ſeiner im Gedränge nicht achtete, und dadurch ſogar ein Geſetz Kaiſer Auguſts veranlaßte. Jetzt iſt hier keine Rang-Streitigkeit? der Winzer lebt mit ſeinen Schweinen und Kühen in vollkommner Gleichheit und Eintracht, und die Behältniſſe, in welche man vormals wilde Thiere ſperrte, dienen ihnen zu Kellern und Ställen. Von außen ſind noch einige Portiken und Corridors ziemlich wohl erhalten, aber man hat ſie durch einige Kapellen verunziert, und eine neuere Inſchrift erzählt, daß der heil. Januarius hier eine Märtyrerkrone errungen.

Ziemlich unbefriedigt ſetzt man die Wallfahrt fort, und hofft auf den Tempel der Diane, der nun erſcheinen ſoll. Lieber Himmel! da drüben im Weinberge ragt ein Stück altes Gemäuer hervor, das iſt der Tempel der Diane. Man könnte es eben ſo gut mit jedem andern Namen taufen. Vielleicht iſt der Tempel des Neptun merkwürdiger? — Ach nein! da liegt er grade gegenüber. Der Trümmer ſind ein wenig mehr, aber nichts verräth ſeine alte Beſtimmung. Cicero ſagt irgendwo: „da „liegt Puzzuoli vor uns, aber wir ſehen nicht un„ſern Freund Avianus, der vielleicht in dieſem Au„genblick unter dem Porticus des Neptun ſpazieren „geht." — Jetzt iſt da kein Porticus, wo man ſpazieren gehen kann, ſondern blos ein gemeiner Taubenſchlag klebt an der Mauer, die einſt den Cäſar opfern ſah, als er in den Krieg gegen Antonius zog.

Ich mag den Leſer nicht ermüden, indem ich ihm einen Katalog der prunkenden Namen liefere, die hier allen Steinhaufen beigelegt werden. Man geht noch an allerlei dergleichen vorüber. Bald ſoll es ein Landhaus des Cicero, bald ein Tempel der Nymphen ſeyn. Des Beſchauens werth iſt nur der Tempel des Jupiter Serapis, von dem noch drei ſtehende und einige liegende Säulen, zwei und zwanzig Kammern ringsumher, ein ſchöner, mit weißen Marmor-Quadern gepflaſterter Fußboden, eine runde Erhöhung zum Opfern, Ringe von Bronze, an welche die Opferthiere gebunden wurden, und mehrere Trümmer zu ſehen ſind. In dieſen Kammern harrten einſt die Kranken auf weiſſagende Träume. Hätte der König nicht zwei und zwanzig der ſchönſten Säulen wegbringen laſſen, ſo würde dies ſchöne Denkmal des Alterthums noch weit impoſanter ſeyn. Es iſt erſt vor funfzig Jahren entdeckt worden, und lag vermuthlich lange unter Meereswellen begraben, denn die Meerwürmer, die man deshalb Lithophagen nennt, haben bis zu einer gewiſſen Höhe die Säulen ſehr zerfreſſen.

Im Vorbeigehn mag man zuletzt noch einen Blick auf die Ruinen des alten Molo werfen, den man gewöhnlich die Brücke des Caligula nennt, und dabei das Mährchen erzählt, Caligula habe ſie bis Bajä hinüber fortbauen wollen. Jetzt ſcheint es nur noch, als habe man große Steine in gerader Linie, gleichſam um einen trocknen Weg zu machen, in den See geworfen. Es iſt gar nichts daran zu ſehen; und faſt möchte ich behaupten, das ſei der Fall mit zwei Dritteln aller ſolcher Ruinen, welchen blos Erinnerung und Ehrfurcht vor dem Alterthum, noch eingebildetern Werth beilegen können. Kotzebue.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 16.

## Winter-Luſtbarkeiten in St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Der fünfte Klubb iſt der große Tanzklubb, wo in einem weitläuftigen glänzenden Locale jeden Sonntag bis 12 Uhr und jeden Krons-Feiertag die ganze Nacht hindurch getanzt wird. Dieſer Klubb rühmt ſich eines Tiſchlers und eines lahmen Goldarbeiters als Stifter, welcher letztere zugleich Vorſänger war. Ehemals hatte die Geſellſchaft nur einen Saal zum Tanze; vor einem Jahre wurde aber noch ein zweiter ſehr großer und hoher runder Tanzſaal, und ein noch größerer viereckiger Speiſeſaal dazu gebaut. In dem runden Saale werden bloß Polonaiſen, und in dem andern Tanzſaale bloß Angloiſen und Franzöſen getanzt. Die Säle ſind mit herrlichen Lüſtren geſchmückt und haben Chöre, auf welchen die Muſik ſitzt, die in der That alles Lob verdient. An den großen Feſten kommt noch in dem runden Saale die ſchöne Jagdmuſik hinzu, die dann unter dem Chore ihren Platz nimmt und mit der gewöhnlichen Tanzmuſik abwechſelt. An den Wänden umher ſind hohe gepolſterte und grün beſchlagene Bänke in beiden Tanzſälen für die Zuſchauer, denn an dem Tanze ſelbſt, beſonders an den rauſchendern Tänzen, nimmt nur die Jugend Theil, die aber gemeiniglich hier ſehr zahlreich iſt. In den andern Zimmern wird Boſton geſpielt, da befinden ſich zwei Büfette, in einem hintern Zimmer ein Billard und ganz zuletzt das Zeitungszimmer. — An Balltagen (ſo werden die Tage genannt, wo die ganze Nacht hindurch getanzt wird) iſt die Geſellſchaft gemeiniglich äußerſt glänzend, an den gewöhnlichen Tanztagen weniger, oft aber ausgeſuchter und angenehmer. — Dieſe Geſellſchaft gewährt in der That einen äußerſt impoſanten Anblick und giebt einen hohen Maßſtab für die Wohlhabenheit des Mittelſtandes in Petersburg, der ſich hier eigentlich verſammelt. Doch iſt auch hier die Geſellſchaft ſehr vermiſcht, vom Fürſten und der Fürſtin bis zum Handwerker und ſeiner Gattin und Tochter herab, welche letztere man ſelten von den Andern unterſcheiden kann. Hier ſieht man noch Juwelen blitzen, und zwar oft an Händen, die im übrigen Europa wohl nur die Spindel oder die Nadel führen würden. Uebrigens herrſcht hier ein feiner, aber freier und anſtändiger Ton, denn jede auch die kleinſte Beleidigung [illegible], wird hart, gemeiniglich mit Verweiſung von dem Klubb beſtraft. Unterſchied des Ranges kennt man gar nicht, jedes Mitglied hat gleiche Rechte. Auch Fremde können an der Geſellſchaft Theil nehmen, wenn ein Mitglied mit 2 Rbl., die den Armen zukommen, ein Billet nimmt, worauf der Name des Gaſtes geſchrieben wird. Alles was der Gaſt den Abend über verzehrt, kommt auf die Rechnung des Mitgliedes, das auch verantwortlich für das Betragen des Gaſtes iſt. Doch wird nur immer eine gewiſſe beſtimmte Zahl Gaſtbillette ausgegeben. — Ehemals war ein Tanzmeiſter ausdrücklich dazu beſtimmt vorzutanzen, ſo daß der Klubb zugleich eine Schule war. Für Tanz haben aber die Petersburger vorzüglich Sinn und wer in dieſem Klubb durchkommt, darf ſich nicht ſcheuen in jeder Geſellſchaft zu tanzen. Das weibliche Geſchlecht [illegible] tanzt mit Anſtand, Leichtigkeit und viel Grazie. Unter dem Mittelſtande giebt es viele Schönheiten, vorzüglich unter den Unverheiratheten, denn als Frauen verblühen ihre Reize größtentheils nur zu bald.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dresden, am 9ten Januar 1805.

Nur Etwas über unſre öffentlichen Unterhaltungen während des Vierteljahrs von Michael bis Weihnachten des verfloſſenen Jahres. Theater: — Trauerſpiele waren mehr als je an der Reihe und ein ziemlich neuer Genuß für uns. Dies zur Entſchuldigung, daß Schillers und Shakeſpears Kunſtwerke nicht ſo warm vom Publiko aufgenommen wurden, als ſie es wohl verlangen konnten. Die großen Geſtalten traten zu überraſchend, zu imponirend vor uns hin, das Publikum wußte noch nicht, was es ſich in dieſem ihm unbekanntern Kreiſe denken ſollte, und ſo kann nur eine nähere Bekanntſchaft, die ſehr zu wünſchen iſt, das Gemüth zu der Höhe ſtimmen, welche dergleichen Werke verlangen, und die wahre Kunſt nicht herabfallen laſſen zur bloßen Copie der Natur. Tancred von Göthe ſchloß die diesmaligen Vorſtellungen. Es ward mit der Aufführung deſſelben gezögert, nicht weil die Schauſpieler die Rollen nicht ſchnell genug memorirt hatten, ſondern anderer Urſachen wegen. Zu läugnen iſt es indeß auch freilich kaum, dieß Deutſch, obgleich Göthiſch, iſt ſo gezwungen, dieſe Perioden ſind ſo ge- oder verkünſtelt, ſo wenig für den dramatiſchen Vortrag geeignet, daß das Auswendiglernen dieſes Stückes mehr Zeit koſten mußte, als das von den Schillerſchen, wo der Genius, voll, wohltönend, aus dem Herzen ſtrömend, die Worte ergießt. Amenaide hält das ganze Stück aufrecht, denn Tancred ſelbſt iſt ohne Intereſſe, und die übrigen Männer plaudern entweder oder ſind nur Statiſten. Mit hoher Kunſt und dem edelſten Spiele gab Mad. Hartwig jene Rolle, und ihre lebendige Darſtellung belebte das Ganze. — Herr Zimmermann iſt dem Vernehmen nach in Wien beim Hoftheater engagirt, wozu man ihm hier Glück wünſcht. An die Stelle der Dem. Caſpari die nicht aus Leipzig mit zurückkam, trat Dem. Dumé; was ſie bis jetzt gab war ſehr unbedeutend. Herr [illegible] hat in Berlin während der Weihnachtsferien mehrere Gaſtrollen mit dem ausgezeichnetſten Beifall gegeben. — Unſer engl. Haus wird immer noch nicht weiter, und täglich ſeufzen die Gebildeten darüber. — Oper. — Nichts neues von Belang, das Alte mit der gewohnten Vortrefflichkeit. Eine neue Sängerin, Mad. Botelli, iſt nicht ohne Verdienſte. Dem. Häſer hat ſich nicht nur auf der Stufe der Vollkommenheit erhalten, die ſie im vorigen Jahre erſtiegen hatte, ſie hat ſich noch höher geſchwungen, ihr Geſang iſt noch runder, tönender, beſtimmter geworden; das Schwerſte iſt ihr leicht, mehr Präciſion läßt ſich kaum denken; möge dieſe Sängerin ja unſer Oper treu bleiben, ſie iſt der Juwel derſelben. — Concerte. — Die Kapelle gab 2 Concerte. Das erſte wie [illegible], Peralli gab ſich nicht Mühe ſeinen alten Ruhm zu behaupten; das zweite ſchmückte Dem. Häſer durch ihren herrlichen Geſang aus. Daß die Inſtrumentalwerke durch unſre Kapelle aufs vortrefflichſte executirt wurden, läßt ſich von dem Ruhme dieſes Kunſtvereins erwarten. — Declamatorium, — am 22. Dec. von Mad. Hartwig im Saal des Hotel de Pologne unter muſikaliſcher Begleitung der Kapelle gegeben. Sie declamirte die Glocke von Schiller, die Bürgſchaft, den Taucher und den Monolog der Beatrice aus der Braut von Meſſina von demſelben, Elegie von Matthiſſon und Pygmalion von Schlegel. Geſchmackvoller, richtiger, durchdachter Vortrag zeichneten die Künſtlerin aus, und auch die ernſten, umfaſſendern Stellen der Glocke gelangen ihr nicht ſelten außerordentlich, nur hätte ſie die Reden des Meiſters noch weniger declamiren ſollen als ſie ſchon that; am vorzüglichſten zeigte ſich ihre Kunſt in den Stellen des wehmüthigern, zärtlichern, und dann des ſchwärmeriſchen Gefühls. Sie war die erſte die in dieſer Gattung der Concerte die Bahn brach, doppelten Dank ihr dafür, daß ſie dieſe den Gebildeten ſo theure Kunſt wieder in unſern Kreis zu führen ſuchte, und ferner Fortſchreiten auf dem betretenen Weg. — Am 27. Dec. iſt das Caſino und am 6ten Januar ſind die Ballſäle angegangen; durch den an demſelben Tage eröffneten Landtag werden ſie ohnſtreitig noch glänzender werden.

---

Das Londner Zeitungsblatt the Star erhebt bittre Beſchwerden, über die Nachläſſigkeit der Quarantaine-Aufſeher. Es nennt Schiffe, welche grade von Gibraltar kamen und Familien, von denen mehrere Glieder am gelben Fieber geſtorben waren, ohne Quarantaine ans Land ſetzen durften, — obgleich ſelbſt ihre Päſſe nachtheilig waren.

— Wie traurig es in der Schweiz mit dem Schulweſen ausſehe, zeigt ein Bericht den der Schulrath des Kanton Argau kürzlich erſtattete. Der Kanton hat 72 Schulen, in welchen im Durchſchnitt ein Mann 145 Kinder unterrichten und in Ordnung erhalten ſoll. In den Bezirken Kulm und Zofingen lernt von ſechs Kindern eines ſchreiben, von 14. eines rechnen.

1805. Nro. 17.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 24. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Habsburg, ein Gedicht von Ferdinand Freiherrn von Geramb.

Dieſes Gedicht wurde dem Kaiſer Franz II. bei Annahme der Oeſterreichiſchen erblichen Kaiſerwürde als Glückwunſch von dem Verf. überreicht, und macht in Wien viel Aufſehen. Der Inhalt, ſo wie der äußere Glanz deſſelben, und der außerordentliche Aufwand, den dieſer verurſacht haben muß (die Koſten ſollen ſich auf 20000 (?) Fl. belaufen) beweiſen eine enthuſiaſtiſche Anhänglichkeit des Verf. an das Kaiſerliche Haus. Das Gedicht iſt in Folio ſplendid gedruckt, und jede Seite ziert ein allegoriſches oder hiſtoriſches Kupfer. Der Kaiſer hat es ſehr huldvoll aufgenommen. Da dieſes koſtbare Werk außer Wien wenig in Umlauf kommen dürfte, ſo wird eine kurze Skizze deſſelben hier nicht unintereſſant ſeyn. Der Geſang hebt mit einer kurzen Schilderung des Hauſes Habsburg an, dem alten Stammſitz der Oeſterreichiſchen Kaiſer. Rudolph, Albrecht, (mit einer Hindeutung, daß ſchon Albrecht den Gedanken einer erblichen Kaiſerwürde gehabt.) Maximilian, Karl V., Ferdinand, ferner Thereſia und Joſeph — werden vorzüglich aus der Geſchichte des Kaiſerhauſes ausgehoben, und ihre Verdienſte, wiewohl nur mit wenigen Zügen, geſchildert. Dann macht der Verf. einen Uebergang auf den jetzt regierenden Kaiſer, und deſſen Familie, und ſchließt mit einem heißen Glückwunſch für Oeſterreichs Wohl.

Die Reihe der Kupfer iſt vorzüglich ſchön und gut erfunden. Sie machen an ſich ſchon ein hiſtoriſch-allegoriſches Gedicht aus.

Das erſte ſtellt das Stammſchloß des Habsburger Geſchlechts, nach Geßners Zeichnung, vor. — Die Trümmer deſſelben zeigen ſich dem an der Hand der Geſchichte in die Vergangenheit zurückgewandten Enkel aus der Ferne der Vorzeit in neuem Glanze. (Zweites Kupfer.) — Die Geiſter Rudolphs und der Kaiſerlichen Vorfahren erſcheinen in den Wolken. In dankbarer Entzückung zu ihnen emporgehoben, ſegnet die Nachwelt ihre Regierung. (Drittes Kupfer.)

Rudolph belehnt Ottokarn. — Rudolph übergiebt knieend ſein Pferd dem Prieſter, der das Allerheiligſte trägt. Wer erinnert ſich dabei nicht an Schillers vortreffliche Ballade, Kaiſer Rudolph? — Ruhig pflügt der Landmann, und die Pilger wallen ungeſtört. (Viertes, fünftes und ſechstes Kupfer.) Oeſterreichs Genius ſtralt herauf über die verdunkelte Welt. Die Nacht und ihre Schatten zerrinnen. Die Gerechtigkeit ruht auf dem gebändigten Löwen, dem Sinnbild der Kraft. Von ihr geſchützt, hebt ſorglos die Freude ihren Kranz. Die Künſte des Friedens tanzen um die Oeſterreichiſchen Trophäen. (Achtes bis eilftes Kupfer.) — Die Kriegsgöttin ſchwebt über das Land hin. Verſengt von ihrem Tritt dampft hinter ihr der Boden. In der Ferne eine

Schlacht. Umringt von feindlichen Waffen belebt Maria Thereſia Ungarns Treue und Heldenmuth durch den Anblick ſeines künftigen Herrſchers. Mars daniedergeſchlagen. Germanien in friedlichem Eichenſchatten, geſchützt von Oeſterreichs Arm. — Das letzte Kupfer ſtellt den für Oeſterreichs Kronen betenden Genius des Vaterlands dar. Einen der ſchönſten Züge von dem jetzigen Kaiſer giebt das ſechzehnte Kupfer. Er iſt in Böhmen, und die Armen empfangen Brod aus ſeinen Händen, und ſegnen ſeine Mildthätigkeit. —

In einer Nachſchrift entſchuldigt ſich der Verf. daß er nicht mehr habe leiſten können, da er zu der Zeit, als die Annahme der erblichen Kaiſerwürde im Hauſe Oeſterreich öffentlich bekannt wurde, auf einer Reiſe außerhalb Deutſchland begriffen war, — die Idee dieſes Gedichtes mithin in dem Zeitraum weniger Wochen hätte gefaßt und ausgeführt werden können. Eine Strophe wenigſtens ſey nur erlaubt hier mitzutheilen:

Wie ſich der Königsadler ſchnell
Zur Morgenröthe ſchwingt,
Und mit dem Aug, von Kühnheit hell,
Des Urlichts Nektar trinkt,
So grüßte Joſephs freier Blick
Die lichte Folgezeit,
Und ſpähte nach der Völker Glück,
Dem Oeſtreichs Ruhm ſich weiht.

h —.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Cicero's Villa.

Ich kam ziemlich früh im Hafen von Gaeta an. Wir blieben noch einige Stunden bis zum Einbruch der Nacht, und ich beſchloß, ſie zu einem Spaziergang anzuwenden. Mich lockte das ſchöne warme Wetter, (es war am 27ſten Oktober), mich lockte mehr noch ein Citronen- und Orangenwäldchen, deſſen goldne Früchte aus einem an der See gelegenen Garten mir winkten. Ich gieng und fand die Thür unverſchloſſen. Ein gemeiner Kerl empfieng uns, nach ſeiner Art, recht höflich und treuherzig. Er war der Pachter dieſer Villa. Wir wandelten, ich mag wohl ſagen wonnetrunken, unter den beladenen Bäumen, und nahmen hie und da eine Citrone auf, die der Wind abgeſchüttelt hatte. Als der Mann bemerkte, daß die uns umgebende üppige Natur uns neu war, ſchien ihm das Vergnügen zu machen, er brach eine ſchöne Doppelfrucht von einem Orangenbaume und überreichte ſie meiner Frau mit gutmüthiger Galanterie. So gelangten wir bis an die Spitze des Gartens, die weit in das Meer hineinbog, und wo, am ſchroffen Felsabhang, Tiſch und Wände von Stein zum Ruhen, Schauen und Genießen einluden. Eine kleine Hütte ſtand daneben; vor der offnen Thür ſaß ein junges Weib, von Kindern umgeben, um einen Korb mit Oliven beſchäftigt.

Von allen dieſen lieblichen Scenen konnte wohl nichts Geringeres unſere Aufmerkſamkeit losreißen, als die vielen, im ganzen Garten umher zerſtreuten Trümmer, die wir auf den erſten Blick für altrömiſches Bauwerk erkannten. Da waren Bogengänge und Mauern und tiefe Gewölbe, überall vom Geſträuch überwachſen und bedeckt. Beſonders aber war da ein Bad, faſt ganz erhalten, die ſteinerne Treppe, welche hinabführt, nicht zerſtört, nur verwittert, ja oben noch die kaum verſtopfte Röhre, durch welche einſt das Waſſer hineinlief. Wir ſtanden, in Betrachtungen verſunken, und hörten kaum auf die Erzählung des geſchwätzigen Wirthes, den ohnehin ſein gemeiner Neapolitaniſcher Dialekt ſehr unverſtändlich machte. Plötzlich aber traf das Wort Cicero mein Ohr. Ein Schauer durchbebte mich. Wir horchten nun aufmerkſam, wir fragten, und welch' ein Gefühl ergriff uns, als wir vernahmen, daß wir in Cicero's Garten geluſtwandelt, daß wir von ſeinen Früchten genoſſen hatten! — Alles ſchien jetzt ein anderes Anſehn zu bekommen, die Trümmer umgab ein Glanz, der Hain war heilig. Hier hat Cicero gebadet, hier iſt er gewandelt, auf jener Felſenſpitze hat er geſeſſen und vielleicht ein Kapitel ſeines Buches von den Pflichten geſchrieben, das allein hinreichen würde, ſein Andenken zu verewigen. Ach! hier (?) war es auch, wo die Mörder ihn fanden, und ſein theures Haupt dem Blutdurſt des Triumvirats opferten! —

Dieſen, mit Trümmern und Früchten bedeckten Platz hat der ehrliche Gaetaner für 45 Dukaten gepachtet. Cicero's Villa für 45 Dukaten! — Aber war es denn auch wirklich Cicero's Villa? Höre ich einen kritiſchen Alterthums-Forſcher mir einwerfen? Das Cicero hier eine Villa hatte, iſt freilich wohl gewiß, denn der Hafen von Gaeta, Molo genannt, iſt auf den Trümmern der Stadt Formiae erbaut, und in ihren Mauern lag das Formianum des Weiſen. Aber wo? — Meyer, in ſeinen Darſtellungen aus Italien, ſetzt es in ein Citronen-Wäldchen vor der Stadt, und manche Einwohner, die man befragt, weiſen den Frager eben dorthin; viele wiſſen gar nichts davon. Doch die ganz unverdächtige, ihm gleichſam nur gelegentlich entſchlüpfte Ausſage des gemeinen Gaetaners, beweiſ't wenigſtens, daß die Volksſage dieſen ehrwürdigen Ort an die Stelle verſetzt, auf welcher ich geſtanden. Hierzu kommt noch die herrliche Lage des Orts, von der ſich wahrlich vermuthen läßt, daß ein Cicero ſie gewählt haben werde. Linker Hand die Feſte, die gleichſam aus den Wellen des Meeres emporſteigt; grade im Geſicht die Inſel Iſchia, und rechter Hand der Veſuv! — nein wahrlich! ſo lange man das Gegentheil mir nicht gründlich erweiſen kann, werde ich den frommen Glauben nicht fahren laſſen, daß ich Cicero's Villa betreten, daß ich am Rande ſeines Bades geſtanden.

Auch ein hohes Denkmaal, draußen vor der Stadt, habe ich geſehen. Es ſoll, von ſeinem dankbaren Freigelaſſenen errichtet, den Platz bezeichnen, auf welchem der Unſterbliche von Mörderhand fiel.

Ich will bei dieſer Gelegenheit noch einen Irrthum berichtigen, der gleichfalls in Meyers Darſtellungen ſich findet. Dieſer achtungswerthe Reiſende erzählt, er ſei hinüber nach Gaeta in einen kleinen Kahn geſchwommen, und erſt dort habe er zum erſtenmal den Veſuv erblickt. Das iſt faſt unmöglich; denn er hätte nur in dem Wirthshauſe, das am Hafen liegt, an das Fenſter treten dürfen, ſo hätte ihm der Veſuv ein wenig linker Hand in die Augen fallen müſſen. Es iſt überhaupt ein Irrthum, den viele Reiſende verbreitet haben, man werde den Veſuv nicht eher gewahr, bis man Gaeta erreiche. Er iſt bei hellem Wetter in Terracina ſehr deutlich zu erkennen. Zwar mag der Fall ſelten ſeyn, denn ſogar ein Einwohner von Terracina wollte mir den Veſuv wegdiſputiren, der unverkennbar vor uns lag und rauchte; aber ein Schiffer von der Inſel Iſchia, der eben mit Töpferwaare landete, entſchied den Streit augenblicklich. Nur muß man nicht nach dem Veſuv fragen, denn unter dieſem Namen kennt man den Berg hier nicht; jedermann nennt ihn blos Somma, oder la Montagna, den Berg par excellence.

Kotzebue.

## Anekdoten.

### 1.

Der Regiſſeur des Franzöſiſchen Theaters zu Hannover ließ im Anfange dieſes Jahres der Mad. Jolivet ſagen, daß ſie die und die Rolle übernehmen müſſe. Sie erwiederte immer: ſie ſey krank. Er ſchickte am Abend der Vorſtellung nochmals zu ihr, und als dies nicht half, einen der Schauſpieler mit einer Sänfte, welcher ſie brachte. Ganz im Hauskleide flog ſie durch die Couliſſen aufs Theater und haranguirte über die Grobheit des Regiſſeurs: ſie ſey krank; das Publikum möge nun urtheilen, ob ſie ſpielen könne; überdies habe ſie ſeit 6 Monaten keine Gage erhalten, u. ſ. w. Endlich trat ſie ab, und der Regiſſeur vertheidigte ſich in einer eben ſo langen Rede. — So gaben ſie uns etwas Unterhaltenderes, als das Angekündigte, aus dem Stegreiſe, einen treffenden Beitrag zur Charakteriſtik —

### II.

Ein Bettler bat einen Gentilhomme um ein Almoſen, das vielleicht nicht ſehr groß ausfiel. Ich danke, ſprach er beim Abgehn, und wünſche, daß Ihre Augen immer geſund bleiben mögen. — Ei warum blos meine Augen? — O, Sie haben eine ſo häßliche Naſe, daß kein Brille darauf ſitzt.

H. S — t.

## An den Hageſtolz —.

Dich, der die ehlichen
Wonnen verlacht,
Täuſcht des unſeligen
Vorurtheils Macht.
Unſtät, freudenlos
In der Lüſte Schooß',
Im Gewimmel allein,
Fühlſt du timoniſcher Eigenſucht Pein.

Sonder Entſchiedenheit,
Müſſig und leer,
Ohne Zufriedenheit
Treibt's dich umher.
Nichts, was lang zerſtreut!
Nichts, was hoch erfreut!
Wünſche ſtacheln dich nur.
Dir iſt zu arm die ſo reiche Natur.

Ach, der umſchlingenden
Gattinn Kuß,
Und der umringenden
Kinderchen Gruß. —
Dieſe Himmelsluſt
Bleibt dir unbewußt,
Und im Tode ſchwach
Hörſt du dein lange verheimlichtes Ach.

Träume verrücken dir
Ewig das Ziel,
Strahlt noch in Blicken dir
Liebesgefühl. —
Weder Heil, noch Ruh!
Und im letzten Nu,
Allverlaßner du:
Drückt kaum ein Miethling die Augen dir zu.

## Geld und Ehre

G. Ihr ſuchtet nichts bei unſrem Heere,
Wenn euch Eroberungsgeiſt beſeelt!
Ihr kämpft um Geld, wir um die Ehre. —
S. Laßt jeden ſuchen, was ihm fehlt!

Haug.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 17.

## Aus Berlin,

am 22ſten Januar.

Der vorgeſtrige und geſtrige Abend gewährten uns ſehr reichen Kunſtgenuß. Am 20ſten gab nehmlich Bernhard Romberg ſein zweites Concert. Schwerlich hat dieſer Meiſter auf dem Cello jetzt einen Rival, und überhaupt giebt es ſehr wenig Virtuoſen, von denen ſich ſo wahr als von ihm ſagen ließe, — was eigentlich allein den Virtuoſen macht: daß ſein Inſtrument ihm nicht ſowohl ein Kunſtwerkzeug, als gleichſam ein eignes Organ der Seele iſt, durch das ſie, wie durch Auge und Stimme unwillkührlich ausdrückt, was in ihr vorgeht. Er ſpielte eigne Compoſitionen, und riß durch jede hin. — Die Verſammlung war ſo zahlreich, als nur das Lokal erlaubte, und außerordentlich glänzend. F.

Am 21ſten hatte Mdme Unzelmann ihre Benefice-Vorſtellung auf unſrer Bühne. Man iſt es gewohnt, daß die Benefice-Abende der geiſtreichen Künſtlerin feſtlich ausfallen, denn ſie wählt immer mit ſehr feinem Geſchmacke. Auch diesmal täuſchte ſie die Erwartung des Publikums nicht. Sie hatte drei kleine aus dem Franz. überſetzte Stücke gewählt, und — alle Kunſt-Phyſiognomik müßte trügen, oder alle drei werden lange Lieblinge des Berliner Publikums ſeyn.

Das erſte, ein Singſpiel, heißt im Original: Un quart d'heure de silence, in der Ueberſetzung die Wette. Kapellmeiſter Weber hat die Muſik dazu componirt. Die Fabel des Stücks iſt: ein Herr von Dubreuil wünſcht insgeheim, ſeine Tochter mit ſeinem Neffen zu verheirathen, und die jungen Leute lieben ſich auch herzlich, aber plötzlich fällt ihm ein — warum wird nicht deutlich, — ihnen Schwierigkeiten zu machen, und ſie auf mancherlei Proben zu ſetzen. Er verſpricht ſeiner Tochter und ihrer Freundin, daß er ſie beide verheirathen will, wenn ſie eine Viertelſtunde ſchweigen können. Sie nehmen die Wette an, und widerſtehen den unangenehmen Nachrichten die man ihnen bringt, den Schuhen einer Modehändlerin, ſelbſt ihren Liebhabern, — aber der Verſuchung, den Brief ihres geliebten Vetters ihrer Freundin vorzuleſen, widerſteht das Fräulein nicht, und — verliert die Wette; es verſteht ſich aber, daß der Vater nachdem er auch den Liebhaber auf eine Probe geſtellt hat, die Heirathen bewilligt. — Das Stück iſt nicht viel werth: es iſt gewaltig gedehnt, und in den zärtlichen Scenen, vorzüglich in denen des Vaters, herrſcht eine gewiſſe Florianſche Empfindſamkeit, die auf der Bühne ein wenig mauſſade iſt: aber die Muſik die Weber dazu geſetzt hat, iſt ausgezeichnet ſchön, leicht, tändelnd, und doch gehaltvoll; — auch wurde alles vortrefflich geſpielt und geſungen. Mdme Unzelmann machte das Fräulein Dubreuil, Dlle Willich ihre Freundin, Herr Beſchort ihren Geliebten u. ſ. w. In der ganzen Darſtellung herrſchte Wahrheit und die lebendigſte Flüchtigkeit, — und der Beifall war rauſchend und allgemein. Er begann gleich nach dem erſten Geſange, und hallte faſt jedem folgenden nach.

Das zweite Stück war Picard's ſehr beliebtes Luſtſpiel: Monsieur Musard, von Hrn. Herklots unter dem Titel „Herr Müßling," ſehr gut überſetzt. Das Stück iſt eigentlich mehr eine Charakter-Poſſe, als ein Luſtſpiel, — aber geſteht man ihm die Nachſicht zu, die den Poſſen in Betreff der Handlung gebührt, ſo kann man ihm den lebhafteſten Beifall nicht verſagen; der Charakter des Müßling — ein geſchäftiger Müßiggänger, der mit großem Eifer und Feuer jede Nebenſache betreibt, die Hauptſachen darüber verſäumt, und ſich ſo zu Grunde richten würde, wenn ihn nicht ein Freund, den er für ſeinen Feind hält, rettete, — dieſer Charakter, ſage ich, iſt trefflich ausgeführt, gleichſam in Miniatür-Manier, durch Punkte und Strichelchen, nicht durch große komiſche Züge. Das iſt indeß kein Tadel: die Halbcharaktere, (das heißt ſolche, die ihr Gepräge nicht von einer Leidenſchaft, oder feſter Denkungsart, ſondern von bloßen Neigungen und Gewohnheiten erhalten,) leiden im Grunde keine andre Behandlungsart. — Für den Schauſpielkünſtler ſind ſie ſchwerer, als die ganzen Charaktere, da ſie ein Gemiſch von mannigfachen Stimmungs-Aeußerungen ſind, und er ſehr leicht irgend eine zu ſtark oder zu ſchwach vortragen kann: doch Iffland ſind die ſchwierigern Aufgaben immer die Gelegenheit zu größern Kunſttriumphen. Sein Müßling war das drolligſte Gemiſch von Gutherzigkeit und Selbſtgefühl, von Verſtand und Unbeſonnenheit, von Ernſt und Leichtſinn. Der Beifall war ſo allgemein, als bei dem erſten Stücke.

Das dritte Stück war Michel Angelo, gleichfalls von Hn. Herklots aus dem Franz. überſetzt, aber mit Beibehaltung der Muſik von Iſouard. Nach dem Tode des Malers Perugini, hat ſich der Sudler Scopa in Beſitz von deſſen Werkſtatt geſetzt und will, als Vormund von P's Tochter, ſie zwingen, ihn zu heirathen; um ſie deſto eher dazu zu bereden, giebt er vor, ihr Geliebter Michel Angelo, ſey in Spanien geſtorben: aber Michel iſt zurückgekommen, verdingt ſich unerkannt als Farbenreiber bei Scopa, und vollendet in deſſen Abweſenheit das Gemälde Perugini's, auf deſſen Vollendung dieſer die Hand ſeiner Tochter als Preis geſetzt hat. Das Stück ſelbſt ſchleppt ſehr, aber die Muſik iſt lieblich. Mad. Müller, als Perugini's Tochter, Hr. Eunike als Michel, Hr. Gern als Scopa ſangen ſo ausgezeichnet, als man von ihnen gewohnt iſt, doch die Nebenrollen, eine Bäuerin und Pasquino, Scopa's Diener, wurden von Mad. und Hn. Unzelmann ſo vortrefflich dargeſtellt, daß ſie in Rückſicht des Spiels die Hauptrollen wurden. — Vorzüglich ſchön ſangen die beiden Künſtlerinnen ein Duett zu Anfang des Stücks.

## Aus dem Haag.

Seit langer Zeit fühlt man in Holland das Bedürfniß einer Holländiſchen Sprachlehre, welche die allgemeinen Grundſätze des Holländiſchen und vorzüglich ſeine Rechtſchreibung, feſtſetzte. 1801 trug die Regierung dem Prof. van Siegenbeek zu Leiden und dem Prediger Weiland die Verfertigung einer ſolchen auf. Sie haben jetzt ihre Arbeit vollendet, die ſehr gelungen ſeyn ſoll und in den Schulen eingeführt wird. Bald wird auch ein H. Wörterbuch, von einer Geſellſchaft von Gelehrten verfertigt, erſcheinen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Folgendes iſt der Gang des gelben Fiebers, nach dem Briefe des Livorneſiſchen Arztes Calberg:

Es kündigt ſich an, durch anhaltenden heftigen Froſt, ſtechenden Schmerz im Kopfe, in der Magenhöhle, in den Seiten und Knieen; die Augen werden roth und funkeln, die Zunge wird weiß, und der Leib geſpannt. — Am zweiten Tage wird das Weiße im Auge gelb, und die Haut im Geſichte und auf dem Körper grüngelb, dann ſchwärzlich; unerträgliche Uebelkeiten und eine ſtechende Hitze vorzüglich in der Gegend der Leber, ſtellen ſich ein; der Auswurf iſt häufig und meiſtentheils ſchwärzlich. — Soll die Krankheit einen glücklichen Ausgang haben, ſo finden ſich Schweiß und ein Hautausſchlag ein; im Gegentheil kündigen Wahnſinn, Schlucken und Convulſionen den Tod an, der am dritten, vierten oder ſiebenten Tage erfolgt. — Calomel, ſtarke Portionen Salpeterſäure, Clyſtire von Meerwaſſer und Räucherungen waren, (außer den letzthin angeführten Blaſenpflaſtern und Aderlaſſen,) die wirkſamſten Mittel, doch hat man Beiſpiele, daß manche Kranke blos durch ſäuerliche Getränke hergeſtellt wurden.

Am 26. Dec. in der Nacht entdeckte man zu Paris in einem Dachzimmer Feuer; man drang hinein und fand auf dem Boden nur noch das Becken und das rechte Bein eines vom Feuer verzehrten menſchlichen Körpers, ohne daß ſonſt im Zimmer ein beträchtlicher Schaden vom Brande angerichtet war. Es war eine 69jährige, ſehr dicke und dem Trunk ergebne Frau, die hier, wie die angeſtellten Unterſuchungen bewieſen, durch eine Selbſtentzündung ihres Körpers umkam.

---

Durch ein Königliches Edikt iſt in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein die Leibeigenſchaft völlig abgeſchafft worden. Endlich iſt der menſchenfreundlichſte Plan gelungen.

1805. Nro. 18.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 25. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Der erſte April der neueſten Philoſophie.

H. den 8. Januar 1805.

Wer Zeit und Luſt hätte, könnte Ihnen gewiß für Ihren Freimüthigen aus den neueſten philoſophiſchen Schriften eine gar unterhaltende Ausleſe von Blüten einer an Wahnſinn gränzenden Ueberſpannung liefern: dennoch würden die meiſten Ihrer Leſer meinen, man wolle ihrer ſpotten, ſolche Ungereimtheiten könnten unmöglich ernſt verſtanden werden, und viele würden dieſe Maniologie bald überſchlagen. — Aber erzählen muß es der Freimüthige ſeinen Leſern, wie abſichtlich in ein Syſtem gebrachter Unſinn von jenen modiſchen Philoſophen als ernſtgemeinte Philoſophie aufgenommen, und zu einem preiswürdigen neueſten, philoſophiſchen Syſteme ausgearbeitet worden iſt, theils damit die annoch Beſonnenen vor jener ſchwindelnden Höhe der gaukelnden Phantaſie gewarnt werden, theils auch als ein merkwürdiges Beiſpiel des trefflichſten Gelingens einer äußerſt glücklichen Parodie.

Hofrath Schulze in Helmſtädt, bekannt durch ſeinen Aeneſidemus als ernſthafter Beſtreiter des buchſtäblichen Kantianismus, fand es nicht gerathen, den gar zu unlogiſch aufgeführten tranſcendentellen Idealismus mit den gleichen Waffen ernſthafter Widerlegung zu beſtreiten; er kam auf den Einfall, ſelbſt der Schöpfer eines neuen Syſtems zu werden, das der Form nach dem tranſcendenten Idealismus ähnlich ſehen, ihm aber durchaus widerſprechen, und bei allem Schein eines ſtrengen Zuſammenhanges doch wie jener von logiſcher Richtigkeit entfernt, noch überall an dem Gebiete des Unſinns hinſtreifen, auch wohl mitunter in daſſelbe ausſchweifen ſollte, um den noch nicht Geblendeten über den Zweck des Aufſatzes nicht in Zweifel zu laſſen.

Dieſe allerneueſte Philoſophie ſteht gedruckt in Bouterwecks Neuem Muſeum der Philoſophie und Literatur, im 2ten Hefte des erſten Bandes S. 105—148 unter der Aufſchrift: Aphorismen über das Abſolute,“ von einem ungenannten, aber nicht unbekannten Verfaſſer. Und damit die Tendenz um ſo weniger überſehen werden mögte, fügte Bouterweck die Anmerkung hinzu: „man werde bei dieſen Aphorismen die verſprochenen literäriſchen Scherze wohl nicht vermiſſen.“ Ob aber die ironiſche Tendenz, auch ohne dieſe Hindeutung, nicht klärlich vor Augen lag, mögen Ihre unbefangenen Leſer nach folgenden Proben entſcheiden:

Zuvörderſt wird dem Verſtande der Krieg erklärt, weil er S. 113 der Vater aller Unbegreiflichkeiten, und da dieſe die Ungewißheit zur Folge haben, zugleich auch der Ahnherr dieſer iſt: denn ſein ganzes Weſen beſtehe darin, ſich nur Relationen denken zu können. So klar dies iſt S. 115, ſo will es den meiſten ſchlechterdings nicht in den Kopf, und ſie laſſen ſich den blinden Glauben an eine Macht des bornirten Verſtandes, die ihm gänzlich mangelt, nicht entreißen. — Daher iſt man auch (S. 119) mit der *Ichheit* in dem Schlamme der Relativität veſte ſitzen geblieben; denn die Ichheit iſt nur eine Relation, ſie iſt mit einem unvertilgbaren Gegenſatz behaftet, durch deſſen Vergleichung ſie erſt Bedeutung erhält, und dies iſt der Begriff des *Nicht-Ich*. — *Im Abſoluten* nur iſt Wahrheit. Dies Abſolute wird S. 120 ff. unter andern ſo beſchrieben: „Man „darf ihm durchaus keine Prädikate beilegen, noch „es ſelbſt zum Prädikat von etwas Anderm machen; „es bleibt immer ſich ſelbſt gleich, und iſt ewige „Ruhe und Stille. Es iſt das alleinige reale Univerſum; denn nichts iſt außer ihm, das noch wahre „Realität, oder ein Seyn an ſich hätte." Um nun die gänzliche Verſchiedenheit des Abſoluten von allem Relativen recht anſchaulich zu machen, ermuntert der Verf. „ſich einen Zirkel vorzuſtellen, wovon jeder „Punkt im Umkreiſe zugleich auch deſſen alleiniger „Mittelpunkt iſt, und damit den Zirkel des Mathematikers zu vergleichen."

Bleibt nach dieſer Stelle ein anderes Urtheil übrig, als: der Verf. iſt entweder nicht geſcheidt, oder treibt ſeinen Spaß. — Doch hören wir weiter, wie wir zu dieſem *Abſoluten* gelangen können.

„Zu ihm führt, nach S. 131, *keine Vorſtellung* und deren Zergliederung, eben ſo wenig ein „Schluß und ein Räſonnement; man lernt es nur „durch *unmittelbare Beſchäftigung*, durch „die *innigſte Vereinigung* mit demſelben finden. *Himmel und Erde müſſen vergehen*, „um der Vollkommenheit des Abſoluten Platz zu „machen. — Es kann daher *auch nicht durch* „*Worte* und Unterricht *beigebracht* werden: jeder muß vielmehr die Erkenntniß des Abſoluten aus „dem Abſoluten ſelbſt nehmen, dadurch daß er es „zum unmittelbaren Gegenſtande ſeines Geiſtes macht. „Er muß ſich über alle Anſchauung, über *alles* „*Denken emporſchwingen*, jedes Bewußtſeyn „der Dinge im Raum und in der Zeit, ſo wie auch „ſeines Verhältniſſes zu denſelben, gänzlich in ſich „vertilgen, und ſich ganz und gar blos in ſich ſelbſt, „in ſeine eigene reine Einfachheit und einfache Reinheit zurückziehen. Bei dieſer Einkehrung des Geiſtes in ſein Innerſtes entſteht anfänglich in ihm, „wie bei denen, die plötzlich aus der Finſterniß in „das helle Mittagslicht treten, eine Verblendung, in „der er — *Nichts ſieht*. Allmälig aber wird „dem Ausharrenden offenbar, daß ſeine *reine Einheit mit dem Abſoluten völlig einerlei* „ſey. Dieſe Einſicht kann man ein *reines Vernunftsgefühl* nennen (S. 134); und man ſieht „alſo hiernach deutlich, daß die Betrachtung der Welt „niemals zur Philoſophie führen kann, ſondern einzig „die Verklärung des Geiſtes vermittelſt ſeiner Verſenkung ins Abſolute. Wer dieſe ſcheut, der iſt für „die Philoſophie durchaus verloren. Denn die Vernunftſcheu hat mit der Waſſerſcheu darin Aehnlichkeit, daß ſo wie dieſe den Tod des leiblichen Lebens „in der Zeit, jene den Tod des geiſtigen in der Ewigkeit, d. h. in der Philoſophie zur Folge hat."

Ich meine, wir ſind wohl ſo ziemlich einig, daß dies demonſtrirte Abſolute wenig oder gar nichts mehr ſey, als — *Nichts*, wohinein nur eine Fieber-Phantaſie ſich ein wahres Etwas zu denken im Stande ſey. Aber unſer Verf. hat den neueſten Philoſophen die Kunſt abgelernt, aus Nichts Etwas zu ſchaffen, und wir dürfen dreiſt behaupten, er hat ſie übertroffen. Niemand wird die Richtigkeit des Schluſſes beſtreiten wollen S. 138: „Was nicht mit dem „*Unvergänglichen*, d. h. mit dem Abſoluten „Eins iſt, gehört in die Region des *Nichts*; *denn* „wo das Licht endet, hebt die Finſterniß an." Man erkennt ja klar den ſcharfen Gegenſatz des *Unvergänglichen* und des *Nichts*; und es würde Mißtrauen in den Verſtand unſerer Leſer verrathen, ihnen erſt umſtändlich entwickeln zu wollen, wie der Grund auf das zu Begründende paßt. Vielleicht erinnern ſich auch einige Leſer aus den Schriften über die neueſte Naturphiloſophie, wie kräftig ſolche einzelne *ſinnliche* Bilder die Wahrheit und Verkettung der ſuperfeinſten *Transcendenz* erweiſen. Doch lernen wir noch das *Geheimniß der Weltſchöpfung*. — Dies beſteht S. 136 darin, „daß „ſich der *Abglanz des Abſoluten am Nichts* „*bricht*, daſſelbe in Erſcheinungen geſtaltet, und „dadurch die Entſtehung einer unendlichen Vielheit „ſcheinbarer Realitäten veranlaßt: *ſo wie* ja der „reine Strahl des Lichtes unter beſondern Bedingungen ſehr verſchiedene Farben darſtellt. — Das „Nichts alſo, durch den Abglanz des Abſoluten geſchwängert, gebiert die Dinge in der Welt, und „verdient die Amme der Welt genannt zu werden. „man kann demnach mit Rechte ſagen: *Alles iſt* „*Nichts, und Nichts iſt Alles*, wenn man unter dem Alles die Welt verſteht."

Zum Schluß wird denn auch noch das Zeugniß des höchſten Alterthums für dieſe allerneueſte Philoſophie angeführt. Denn wenn (S. 146) „die älteſten Philoſophen das Chaos allem Entſtandenen als „Princip zum Grunde legen; ſo iſt der Sinn hiervon unläugbar der, daß das Nichts den Stoff des „Wirklichen ausmache. Der göttliche Plato lehrte, „daß das wahrhaft Wahre außer der Welt throne, „daß man nur durch eine Art von Selbſtmord, d. h. „durch eine gänzliche Befreiung des Geiſtes von dem

„Banden des Körpers zu jenem Unveränderlichen gelangen könne. Und die **Apathie** der **Stoiker** entſprang, wie man leicht ſieht, aus der Einſicht, daß alle Dinge in der Welt Nichts ſeyen" u. ſ. w.

Hören Sie nun das Schickſal dieſer neueſten Philoſophie. **Reinhold**, im 6ten Heft ſeiner Beiträge S. 214 — 222 giebt einen umſtändlichen Auszug daraus: begreift nicht, wie Bouterweck die **literäriſchen Scherze** zugleich mit **dieſer** Abhandlung in Erinnerung bringen konnte; glaubt in dem Ungenannten einen ehmaligen Anhänger der Schellingſchen Schule zu entdecken, der durch Bearbeitung der Religionslehre veranlaßt wurde, **über** den Standpunkt ſeines Lehrers hinaus zu gehen (wie es ſcheint, meint Hr. Reinhold **Eſchenmaiern**); findet freilich ein Ding ohne alle Prädikate ein wenig anſtößig, und bezeichnet das Entſtehen der Welt durch den Wiederſchein der Abſolutheit am Nichts mit — und!!; hofft aber dennoch, daß der Verfaſſer wohl noch einmal zu der wahren, d. h. Rheinholdiſchen Philoſophie durchdringen könne.

Alſo an ſolchen Unſinn iſt auch der **Reine, Holde** verwöhnt, daß er den baaren abſichtlichen Widerſpruch mit der geſunden Vernunft, ein leichtfertiges Spiel mit ſinnlichen Bildern im myſtiſchen Helldunkel für die allerneueſte Philoſophie eines originalen Apoſtaten der Schellingiſchen Schule ausgeben kann! *) Wobei indeß dies vielleicht doch noch mehr zu verwundern ſeyn mögte, daß Er, der ſo gern jeder anmaßenden Eigenthümlichkeit rein, ſich dieſer neueſten Philoſophie nicht auch als der einzig wahren hold erklärt hat.

G. A.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Miscellen.

### Merkwürdige Grabſchrift.

In der Pfarrkirche der Kurbadenſchen Stadt Durlach war vor dem Brande dieſer Stadt folgende ſinnige Grabſchrift zu leſen: Anno 1565 den 4 Nov. ſtarb Franz Erhard von Ulm, der fromme, redliche und groſe Stadtſchreiber, welches Körper gar nahe **ſechs Centner** gewogen.

### Die Michaelisgänſe in England.

Eliſabeth, Königin von England, ſpeiſ'te den 29. September 1588 auf dem Schloſſe des Sir Neville Umfreville, in der Nähe von Tilbury. Die vorhandenen gebratenen Gänſe ſchmeckten der Königin unter allen Gerichten am beſten. Hierauf forderte ſie ein Glas Burgunder, und trank auf die Zerſtörung der unüberwindlichen Spaniſchen Flotte. Kaum hatte ſie das Glas wieder hingeſetzt, als die erwünſchte Nachricht ankam, daß ein ſchrecklicher Orkan der Königin Wunſch ſchon erfüllt habe. „Ei, ſagte ſie hierauf, ſo gebt mir noch ein Glas Burgunder, um ſo gute Gänſe und ſo gute Nachrichten verdauen zu helfen." Ein Jahr hernach erinnerte ſich Eliſabeth jenes frohen Tages, und befahl zu ihrem Mittagsmahle Gänſebraten zu liefern. Der Hof folgte der Königin, und das Volk dem Hofe, in dieſer angenehmen Sitte nach; ſeit dieſer Zeit iſt es nun in England ein eben ſo unverbrüchliches Gewohnheitsgeſetz, am St. Michaelistage Gänſe zu eſſen, als am St. Martinstage in vielen Gegenden Deutſchlands.

### Naiver Brief.

An den Markgraf von Brandenburg, Johann V. ſchrieb einſt ein Büchſenmacher folgenden naiven Brief: „Guten Tag, Herr Markgraf! — Eure Büchſe iſt fertig. Schickt ihr mir das Geld, ſo ſchicke ich euch die Büchſe. Schickt ihr mir das Geld nicht, ſo ſchicke ich euch die Büchſe nicht. Hiermit Gott befohlen." Der Markgraf ſchickte ſogleich das Geld, und erhielt die Büchſe.

## Epigramme.

### Die Diſputation von der Waſſerſcheu.

Man ſchrieb die Diſputation
Von Waſſerſcheu, die ſich ſo [illegible] lieſt,
Daß auf dem erſten Blatte ſchon
Man — ſcheu vor Waſſer iſt!

### Kunz und Klauß.

Ach nein, ich drückte mich nur nicht recht aus!
Sprach immer Kunz. Ei ja, rief Klauß,
Wo nichts im Kopfe iſt, drückt man nichts recht's heraus!

### Der Renommiſt.

Bramarbas brauſt; ſein fürchterlicher Muth
Iſt aufgereizt vom Saft der Reben!
Und Alles flieht vor ihm, bekümmert für ſein Leben
Und ſcheut des Renommiſten unbeſchränkte Wuth!
Es kreiſ't der Berg; welch Ungeheuer wird er zeugen?
Man bebt; es herrſcht ein allgemeines Schweigen: —
Bramarbas brüllt und ſticht — ſich Löcher in den Huth!

### Die Veränderung.

Kühn, in der Fülle der Mannskraft, warf der Germaniſche Rieſe
Nieder des furchtbaren Roms länderbezwingende Macht.
Doch, o verändertes Volk, noch beugſt Du, beſiegt von Beſiegten,
Unter des Römiſchen Rechts Joch Dein geduldiges Haupt!

Mke gen. Mko.

---

*) **Anm. des Red.** Verdient der hochachtungswerthe Philoſoph aber nicht Entſchuldigung, da der Schellingiſche Stamm wohl nur **ſolche** Früchte tragen **kann**?

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 18.

Wien, den 10ten Januar 1805.

Die theatraliſchen Neuigkeiten, womit ſich bei uns das lezte Jahr ſchloß, ſind von geringer Bedeutung. Die Gebrüder Seyfried, auf welche die Kälte des Publikums gar keine Wirkung hat, fahren fort, uns mit Umarbeitungen, freien Ueberſezungen u. dgl. zu plagen, weil ihre Originalarbeiten gar ſo wenig Glück machen. So haben ſie wieder ein ſehr langes Melodram, unter dem Titel Montezuma zu Stande gebracht, welches wieder ſehr langweilig iſt. Das erriethen Sie nun wohl nicht, daß Sie Montezuma in Oſtindien antreffen würden? Und doch iſts ſo; unter dieſem Namen wird Tippo Saib verſtanden, deſſen Kinder im Engliſchen Lager gefangen ſind, durch eine edle Seele befreit und zu ihrem Vater zurückgebracht werden, u. ſ. f. Am Ende erfolgt ein fürchterliches Treffen, in welchem Tippo Saib bleibt. Die Muſik iſt wieder von vielen Reminiſzenzen mühſam zuſammengeſezt, und ganz ohne Wirkung.

Ein Ballet Vologeſes, gefällt auf unſerm Hoftheater. Die ſchöne Muſik von Winter iſt auch wirklich ſehr anziehend. Winter gehört jezt gewiß unter die beſten Theater-Componiſten in Europa, ſeine Melodieen ſind gewöhnlich äuſſerſt lieblich und karakteriſtiſch, und ſeine Inſtrumentirung iſt reich und prächtig, ohne überladen zu ſeyn. Dieſe Vorzüge findet man denn auch hier, wenn ſie ſich gleich in der Oper glänzender zeigen. Die Compoſition des Ballets ſelbſt iſt größtentheils gut, die Gruppirungen ſind ſchön, und auch die Solo's gut angelegt. Die Dekorationen haben manches Schöne, nur wollen die Veränderungen der Scenen bei unſerm Hoftheater nicht recht in Gang kommen. Das veranlaßte bei der erſten Vorſtellung einen großen Uebelſtand. Denn Vologeſes und ſeine Gemahlin, auf einem Schafote den Tod erwartend, ſollen auf einmal durch einen aufgehenden Vorhang in eine prächtig erleuchtete Halle verſezt werden, wo ihre Treue belohnt wird. Der hintere Vorhang blieb aber am Schafote hängen, gieng nur an beiden Seiten in die Höhe und hätte die Stehenden bald umgeworfen, wenn nicht ein geſchickter Sprung ſie rettete. Natürlich wurde die ganze Täuſchung dadurch auf eine komiſche Art unterbrochen.

Am 1ſten Jan. 1805 wurde auf unſerm Hoftheater das neue Kozebueſche Schauſpiel, das Schmuckkäſtchen, gegeben, welches in Berlin unter dem Namen: die Stricknadeln ſo vielen Beifall fand. Es gefiel auch hier, und wirklich hat die Deutſche Bühne wenige Stücke, in denen der angelegte Plan ſo gut und natürlich entwickelt, der Dialog ſo rund und lebhaft und die Charaktere ſo gut gehalten wären. Mehrere fanden zwar den Charakter des Barons gar zu weich und nachgiebig, und gewiß verdient er dieſen Vorwurf, wenn man ihn an das moraliſche Ideal eines Mannes hält. Aber gerade wegen dieſer Nachgiebigkeit, dieſer gar zu großen Delikateſſe wird der Baron ein dramatiſcher Charakter, gerade dadurch werden alle jene Situationen möglich, die Kozebue mit ſo viel Wärme und Leben ausgeführt hat. Mad. Rooſe ſpielte die Baronin vortreflich, man ſah in ihr das gutmüthige Weib von edlen Geſinnungen, welches aber vielen Hang zu Zerſtreuungen und rauſchenden Genüſſen hat, und deren Mann ſchon tief in den Vierzigen iſt, während der ſchöne Graf in ſeiner Blüthe um ſie flattert. Wer es an dem Dichter tadelt, daß er die Baronin nach dem Auftritte mit dem Schmuckkäſtchen und ihrer Schwiegermutter, doch noch auf den Ball gehen läßt, der hat wohl nie die Erfahrung gemacht, wie ſchnell bei gewiſſen Anlaſſen der Ueberſchwung von Kränkung und Niedergeſchlagenheit zur rauſchenden Freude iſt. Eben fein und ſtarkfühlenden Menſchen wird eine ſolche Handlungsart natürlich ſeyn; weil es ſolchen Seelen ganz unmöglich ſcheint, die ſchwere Bürde, welche auf ſie drückt, länger zu ertragen; ſie ſuchen ſich alſo durch einen kühnen Umſchwung davon zu entledigen, — freilich für eine längere Dauer ohne Erfolg. Lange ſpielte den Baron mit Natur und Würde, Mad. Demmer die Landräthin recht gut, etwas Monotonie abgerechnet, nur Hn. Korn wäre für die Rolle des Grafen, die ich freilich auch von dem Dichter liebenswürdiger ausgeführt wünſchte, etwas mehr Gewandtheit in Ton und Stellung ſehr zuträglich geweſen.

Die Patienten, Luſtſpiel in 2 Akten, hat nicht gefallen, und iſt von keiner Bedeutung. Noch weniger Glück machte die ſpröde Wittwe, (les femmes entre elles) Muſik von D'Alayrac. Es ſpielen blos Frauenzimmer, und eine ganze Oper ohne Männerſtimmen dürfte ſchon in muſikaliſcher Rückſicht fehlerhaft ſeyn.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Man hat im Théatre Olympique, wo die Marſchälle von Frankreich dem Kaiſer ihr geſchmackvolles Feſt gaben, daſſelbe noch einmal für Geld veranſtaltet. Es brachte 18,000 Franken ein, aber es waren faſt nur Männer gegenwärtig.

— Blanchard hat zu Marſeille ſeine 68ſte Luftfahrt angeſtellt, das heißt: er flog auf, ſtieß einen Schornſtein über den Haufen, ſprang von Angſt auf das Dach, ſeine Frau, die mit in der Gondel war, ſchnitt ein Loch in den Ball, und er fiel zu Boden. Sonderbar iſt es immer, daß dem berühmten Luftſchiffer jezt keine Fahrt mehr glückt. —

Zu Rosieres aux Salines, einem kleinen Orte in Lothringen, der wegen ſeiner ungeſunden Lage verrufen iſt, ſtarben in den erſten Tagen des Januars ein Mann von 100, ein andrer von 104, und ein dritter von 108 Jahren. (Das iſt indeß nicht, wie die Franz. Blätter behaupten, eine Widerlegung jenes Gerüchts. Es iſt ja nicht eine nothwendige Wirkung der ungeſunden Luft, daß ſie den Lebensproceß unterbricht: ſie kann ihn auch wohl nur mäßigen und auf dieſe Weiſe verlängern. Die geſundeſte Luft müßte wohl diejenige ſeyn, in welcher die Menſchen am lebhafteſten, kräftigſten ſind, nicht in welcher ſie am längſten vegetiren.)

— Im geſezgebenden Corps hat Regnault den Vorſchlag gethan: daß jeder Franzöſiſche Bürger, der ſieben Kinder habe, berechtigt ſeyn ſoll, zu fordern, daß eines derſelben auf Koſten des Staates erzogen, und zu einem nüzlichen Gewerbe gebildet werde.

— Die 112. Nr. des Journal de Paris enthält eine Gemeinheit, deren man ſeinen Redakteur, den feinen, geiſtreichen Röderer gewiß nicht leicht fähig gehalten hätte. Es heißt darin: „eine Leipziger Zeitung (den Freimüthigen vermeidet er jezt zu nennen.) widerſpricht dem Gerücht von der Verhaftung des Sieur Kozebue — — und fügt hinzu, daß dieſer Comödiant zu Neapel angekommen iſt, wo er, ſagt man, ein Manuſcript über Peter den Großen aufgeſtört (déterré) hat, mit dem er etwas zu gewinnen hofft." — Wen beſchimpft ſo etwas? Den, von dem man es ſagt, oder den, der es ſchreibt? Ich glaube den Leztern. Selbſt das Journal des Déb. verfährt anſtändiger; es führt die erwähnte Nachricht unverändert aus dem Freim. an.

Daſſelbe Blatt erzählt: als der Pabſt die Manufaktur des Gobelins beſuchte, habe er in der großen Gallerie derſelben drei Reihen von Damen gefunden, die ihre Kinder auf dem Arm oder dem Schooß gehabt hätten, damit dieſe den Segen deſſelben erhielten, — — — „worin ſie das Unterpfand der Tugend und des künftigen Glückes ihrer Kinder ſahen."

— Der Aſtronom Lalande iſt jezt in die ſchöne Literatur gerathen. Er meldet, — gleichfalls in Nr. 112 des Journal de Paris, — bei Gelegenheit eines Gemäldes, das er beſchrieben hat, dem Publikum, daß Frankreich eine gute Ueberſezung von Klopſtocks Meſſiade beſize. Eine gute? Hat Lalande, der kein Deutſch verſteht, denn das Original geleſen? Klopſtock ſelbſt der das Franzöſiſche wohl verſtand, ſprach von der Ueberſezung immer mit Verachtung, und hat verſchiedene Epigramme gegen ſie gemacht.

1805. Nro. 19.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 26. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

**Sechzehn Lieder, von Göthe, Mahlmann, A. W. Schlegel, C. Schreiber u. a. mit Begleitung des Pianoforte, von C. Schreiber. Bei Breitkopf und Härtel, in Leipzig. Preiß 1 Thlr.**

Bei der ſo großen Anzahl von mittelmäßigen Lieder-Compoſitionen muß man ſich ſehr freuen, wieder eine Sammlung zu ſehen, die ſowohl in Hinſicht der Poeſie als des Geſanges großen Werth beſitzt. Herr C. Schreiber der ſich in der literariſchen Welt ſchon ſo vielfach rühmlichſt ausgezeichnet hat, giebt in dieſer Lieder-Sammlung neue Beweiſe ſeines ſchönen Kunſt-Talents. Wo die glückliche Vereinigung zuſammen trift, daß der Dichter zugleich die herrliche Gabe beſitzt, ſeinen Gedichten durch die Muſik ein neues Leben einhauchen zu können, ſie gleichſam in zwei Sprachen des Geiſtes, der des Verſtandes, und der des Gefühls, zugleich zu dichten, kann man mit Recht etwas ſo Gutes und Schönes erwarten, als Herr S— in mehreren Liedern dieſer Sammlung wirklich geleiſtet hat. Beſonders zeichnen ſich aus: 1) die verfehlte Stunde, von Schlegel. Die Melodie iſt fließend und einfach. Das Allegretto ſchließt ſich ſehr einſchmeichelnd an die vorhergehende langſame Melodie an.

2) Philoſophiſches Zechlied, von Schreiber. Es iſt leicht zu ſingen ohne überhäufte Harmonie, und richtig im Rhythmus.

Eben ſo 3) Trinklied im Freien, von Matheſius. Nur weiß Recenſ. nicht, warum der Componiſt in dem eilften Takt bei den Worten: „Frei athmet der Geiſt im Freien und Ruh“, die traurige Harmonie mit der kleinen 5 und verminderten 7 angebracht hat.

Beſonders gelungen iſt 4) dem Componiſten das Franzöſiſche kleine Liedchen: la rose magique. Die Melodie iſt einſchmeichelnd lieblich, und den Worten ſchön angepaßt.

5) Die Compoſitionen von den Fiſcher, von Göthe, 6) Die Sprache der Blumen, und 7) der Geiſt der Harmonie, beide von Schreiber, ſtimmen ganz mit dem Geiſt der Poeſie zuſammen.

8) Die Aeoliſche Harfe. Hier iſt die Einleitung und die erſte Hälfte des Liedes ſelbſt ſehr ſchön, fließend und richtig deklamirt. Nur wollen Recenſ. die nachfolgenden ſchnell aufeinander eintretenden Verwandlungen des Tongeſchlechts, ſo richtig ſie auch in harmoniſcher Hinſicht ſind, nicht gefallen, weil am Ende dadurch die Tonart F moll zu raſch und nur gezwungen eintritt. Doch dieſe kleine Flecken kommen nicht in Betracht bei den wahren melodiſchen Schönheiten, die nur ein fühlendes Herz ſo eingeben, und ein feiner Sinn ſo ausführen kann. Vor vielen andern Sammlungen zeichnet ſich dieſe auch durch die ſeltenen poetiſchen Schönheiten der meiſten gewählten Gedichte aus.

X.

## Der erſte April der neueſten Philoſophen.

H. d. 8ten Januar 1805.

(Schluß.)

Es ließ ſich hiernach faſt mit Gewißheit vorausſehen, daß es dem Vernunftgefühl nicht an Bekennern und Vertheidigern mangeln werde; allein auch die kühnſten Erwartungen hat Hr. Kajetan Weiller, Rektor des Lycäums in München, übertroffen. In ſeiner Anleitung zur freien Anſicht der Philoſophie (München 1804), in der man hin und wieder den freien unbefangenen Denker nicht verkennt, folgt nach einer Charakteriſtik der neuern philoſophiſchen Syſteme S. 164 dieſe Stelle:

„Am beſtimmteſten, und (wiewohl nur in einer „Skizze) doch im Weſentlichen auch am vollſtändigſten ſprach ein Ungenannter das Bedürfniß und die „erſte Regung einer neuen lebendigen Philoſophie „aus (in Bouterweks Muſeum, Aphorismen über „das Abſolute.) Er zeichnet mit einigen wenigen „Zügen die bisherigen Schul-Philoſophien, und entwirft das Bild einer neuen Philoſophie, Alles mit „einer neuen lebendigern Kraft.“ u. ſ. w.

Und dieſe neue Philoſophie nimmt er ganz ernſthaft dem Hauptinhalt nach in das Handbuch ſeiner philoſophiſchen Vorleſungen auf, und giebt ſich mitunter gar gewaltige Mühe, in die abſichtlich ſinnloſen Sätze der Schulziſchen Parodie; der lieben Jugend einen Sinn hineinzudeuten.

S. 165: Zum Wahren führt keine Vorſtellung, kein Schluß, kein Räſonnement. — S. 202: Der Verſtand iſt der Vater aller Unbegreiflichkeiten, der Vater aller Ungewißheiten. — S. 263: „Man „darf dem Abſoluten keine Prädikate beilegen. Dies Paradoxon des unbekannten Verfaſſers des geiſtvollen Aufſatzes Aphorismen „über das Abſolute, hat wohl einen reellen „Sinn. Wenn dem Abſoluten gar kein Prädikat „zukömmt, ſo iſt es freilich — gar nichts. Es „kann ihm alſo nur kein relatives Prädikat d. i. „kein ſolches zukommen, das von ihm ſelbſt verſchieden, das etwas anderes, als es wieder ſelbſt wäre. „Es muß daher auch dem Abſoluten wenigſtens „Ein Prädikat zukommen. Aber was dieſes immer „für eines ſein mag, es kann kein relatives, es muß „ſelbſt wieder ein abſolutes, es muß das Abſolute „ſelbſt ſein.“

Alſo: das Abſolute iſt das Abſolute; dieſer wichtige fruchtbare Gedanke iſt das Reſultat einer faſt Mitleid erregenden, ſich ſelbſt zermarternden Exegeſe; und dieſer Gedanke möchte ja wohl ſo ziemlich einerlei ſein mit dem Schulziſchen: dem Abſoluten darf man keine Prädikate beilegen; und mithin ſcheint am Ende Hrn. Weillers Abſolutes — gar Nichts zu ſeyn.

Ja, wenn Hr. Weiller ſein Buch nicht unter Autorität des Kurfürſtlichen General-Schul-Direktorii als Schulbuch angekündiget hätte, man könnte es hin und wieder für eine fortgeſetzte Parodie halten. Vernunft und Gefühl werden als zwei Hauptorgane der Philoſophie dargeſtellt, und von dieſem Gefühl, welches gewiſſermaßen das Band zwiſchen unſerm gemeinen und höhern Daſeyn bildet, heißt es S. 278: „Es nimmt von Oben und wirkt nach Unten.“ S. 376 giebt es nur Einen leuchtenden Punkt (das Abſolute, wie wir aus dem Obigen wiſſen.) „Der Wiederſtral „deſſelben giebt die Welt. Dieſer Wiederſtral iſt „aber nicht unreell. Er iſt ja die Brechung des „Reelleſten. Kann vom Lichte allein ein Schatten „ausgehen?“

Ich glaube erinnern zu müſſen, daß dieſe Stelle nicht aus Schulzens Parodie, ſondern wörtlich aus Hrn. Weillers Buche entlehnt iſt. — Es iſt aber eine traurige Bemerkung, wie durch den Zeitgeiſt verführt auch beſſere Köpfe ſo ihre ſchönen Anlagen mißbrauchen, und zuletzt faſt unfreiwillig ein Spiel ihrer überſpannten Phantaſie werden, der nichts mehr erhaben, wahr und ſchön zu ſein ſcheint, was nicht ihre durch Ueberſpannung abgeſtumpfte Einbildung kitzelt.

In den letzten Blättern der Halliſchen Literaturzeitung vom vorigen Jahre finden Sie nun gar eine lobpreiſende Recenſion des Weillerſchen Buches, die in dieſer Zeitung um ſo auffallender iſt, da ſie ſich ſonſt in Anſehung der Philoſophie ſo ziemlich bei geſunder Vernunft erhalten hat: (denn die Recenſion von Bardili's neuer Elementar-Philoſophie gehörte zu den Ausnahmen.) — Der Recenſent erwähnt nicht, daß dem Syſteme des Hrn. Weiller die Schulziſchen Aphorismen größtentheils zum Grunde liegen, wie doch Hr. Weiller ſelbſt andeutet. Hätte vielleicht der Recenſent ſchon Bouterweks Erklärung vom 20 März 1804 (am Ende des zweiten Hefts, vom zweiten Bande des Muſeums) geleſen: „daß in den Aphor. einer unſerer vorzüglichſten Denker, der als Skeptiker zuerſt den Kantianismus erſchütterte, die Monſtroſität des tranſcendentalen Idealismus eben ſo gründlich als fein parodirt habe;“ ſo wäre es ſeine Pflicht geweſen, auf die Merkwürdigkeit aufmerkſam zu machen, wie eine Parodie ernſthaft genommen einem ſo preiswürdigen Syſteme das Entſtehen habe geben können. — Allein er ſcheint dies nicht beachtet zu haben; vielmehr hebt er mit Billigung aus, „daß das Abſolute höher liege als alles „Denken, daß es von dem Gefühle berührt werden „müſſe;“ und zermartert ſich noch mehr als Herr Weiller ſelbſt, um die Welt durch das Abſolute aus Nichts entſtehen zu laſſen.

G. A.

## Zwei merkwürdige Beiſpiele der ſchrecklichſten Hungersnoth.

1) In den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, in welchen vorzüglich in der unglücklichen Pfalz, alle Dörfer und Fluren verbrannt und verheert wurden, erreichte die Hungersnoth in Mannheim und der umliegenden Gegend einen ſo hohen Grad, daß man in dieſer Stadt, ſo oft ein Leichnam begraben wurde, eine Wache ans Grab ſtellen mußte, damit der todte Köper nicht von Hungernden ausgegraben und verzehrt würde. Der reformirte Pfarrer Andreä zu Weinheim an der Bergſtraße, verließ damals ſeinen Wohnort und begab ſich nach Worms, woſelbſt er bei dem Eintritt in dieſe Stadt, folgende gräßliche Scene erblickte: an einem todten auf der Straße liegenden Pferde ſaß ein Weib, welches die von dem Hintertheile des Pferdes geſchnittenen Stücke roh und gierig verſchluckte, auf der Mitte deſſelben ſaßen einige Raben, die von dem Aaſe ſich ſättigten, und an dem Kopfe deſſelben nagten einige Hunde, um ihren Hunger zu ſtillen. Damals galt das Malter Korn über 25 Reichsthaler, eine in jenen Zeiten unerſchwingliche Summe.

2) Wie ſehr die Hungersnoth und das Elend in den Zeiten des Schwabenkrieges, in dem obern Theile der Schweiz, gegen Graubündten, überhand genommen habe, kann man aus folgender wahrhaften Erzählung eines ſehr glaubwürdigen Geſchichtſchreibers, der ein Augenzeuge von dieſem Elende geweſen iſt, abnehmen. Nehmlich Pirkheimer, ein tapferer Oeſterreichiſcher Officier, der mit ſeinen Soldaten über die Gebirge gezogen war, machte folgende Schilderung von dem, was er ſelbſt ſahe: „Als ich in ein großes, aber abgebranntes Dorf kam, traf ich am Ende deſſelben zwei alte Weiber, welche 400 kleine Kinder, wie eine Heerde vor ſich hertrieben. Sie waren alle vom ausgeſtandenen Hunger ſehr hager und abgezehrt; ein ſchrecklicher Anblick! Ich fragte die Weiber, wohin ſie dieſe Armee von Kindern führen wollten? — Sie antworteten mir mit einem verwirrten Blicke, und konnten für Mattigkeit und Schmerz kaum den Mund öffnen: ich würde es bald ſehen, entgegneten ſie mir mit matter Stimme. Nun folgte ich ihnen. Sobald wir auf die nächſte Wieſe kamen, fielen die Kinder alle auf ihre Knie nieder, rauften das Gras mit den Händen aus, und verzehrten es gierig. Durch die Gewohnheit hatten ſie ſchon gelernt, die unſchmackhaften und ungeſunden Kräuter ſtehen zu laſſen, und beſonders die ſäuerlichen auszuſuchen. Ueber dieſes ſchreckliche Spectakel ganz beſtürzt, ſtand ich eine Zeitlang wie verſteinert da, und konnte kein Wort reden. Endlich ſagte eine von den Alten: ſiehſt du nun, was dieſe Jammerſchaar hier thut? Ach wie viel beſſer wäre es, wenn ſie nie geboren wären. Ihre Väter ſind erſchlagen, ihre Mütter vor Hunger geſtorben, ihre Haabe hat der Feind genommen, und ihre Hütten ſind abgebrannt. Wir elende Weiber und dieſe armen Kinder wurden allein geſchont. Ach; wir hoffen, der Tod werde uns und ihnen bald ein Ende machen! Es waren ihrer vor wenig Tagen noch einmal ſo viel. Bittre Thränen ſtiegen mir bei dieſer Erzählung in die Augen; ich verfluchte den Krieg mit ſeinen ſchrecklichen Folgen.“

So weit der menſchenfreundliche Krieger. —

## Die Muſik.

Sie ſah auf hohen Felſengipfeln,
Und tauſend Stimmen wurden wach;
Sanft rauſcht' es in der Haine Wipfeln,
Melodiſch floß der Murmelbach.

Sie ſtieg ins ſtille Thal hernieder,
Entlockend ſüßer Weiſen Schall,
Und rings erwachten frohe Lieder,
Antwortete der Widerhall.

Sie ſchwebt' auf dunklen Meereswogen,
Von ihrer Töne Wunderklang
Fühlt ſelbſt die Flut ſich angezogen,
Die leiſer brauſ'ten vom Geſang.

Sie kam hernieder von den Sternen,
Umleuchtet von der Sonnen Strahl,
Und über ihr in lichten Fernen
Erklang der hohe Weltchoral.

Und wo ihr heil'ger Odem wehte,
Da wurden alle Zungen laut,
Und in den Einklang ſüßer Rede
Ergoß ſich jede Bruſt vertraut.

Und um ſie her in dichten Kreiſen
Verſammelt ſich der Hörer Schaar;
Gerührt von ihren Zauberweiſen
Bringt alles frohe Opfer dar.

Der Aether naht mit Blumendüften,
Mit ſeinen Gaben naht das Meer,
Es bringt die Erd' aus tiefen Klüften
All ihrer Schätze Wunder her.

Beſcheiden ſtand der Menſch von ferne,
Er brachte nur das ſtille Herz:
Der holden Göttin gab er gerne,
Was ſie bewegt mit ſüßem Schmerz.

Und freundlich blickt ſie auf ihn nieder,
Und zu dem Wohnſitz ew'ger Luſt,
Zum Zaubertempel ihrer Lieder
Weiht ſie des Menſchen treue Bruſt."

Chriſtian Schreiber. *)

---

*) **Anm. des Red.** Kennete man den genannten Verfaſſer auch nicht ſchon aus ſeiner Harmonia und aus ſeinen Beiträgen zum Freimüthigen, ſo wäre es doch ſchon eine freudige Nachricht für das geſchmackvolle Publikum, daß von dem Dichter, der das vorſtehende Gedicht ſang, zu Oſtern dieſes Jahres eine Sammlung von Gedichten erſcheint.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 19.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Pabſt wendet ſeine Zeit in Paris an, alle Kirchen und alle Fabriken zu beſuchen. Kürzlich war er auch in der Fabrik wo man Moſaik-Arbeiten durch Kunſt, das Anſehn von Steinarten giebt. Das Journal des Deb. erzählt: „er habe verſchiedene Vaſen, Tiſche u. ſ. w. von dieſer Arbeit angerührt, und **jedesmal** gütig gelächelt und genickt, der Künſtlerin habe ſie geküßt." — In demſelben Blatt wird Rouſſeau un animal dépravé, un indigne flatteur, un imposteur genannt.

Eine Frau von 59 Jahren, die ſeit 20 Jahr völlig taub war, iſt von dem Arzte Cellier kürzlich durch die Cooperiſche Perforation des Tympanums (?) glücklich hergeſtellt worden.

## Aus Dresden.

Hier beſteht ſeit 1803 eine „Geſellſchaft zu Rath und That", welche ſo wohlthätig wirkt, daß ſie allgemein zur Nachahmung bekannt gemacht und empfohlen werden muß. Ihr Zweck iſt nicht das Almoſen-Vertheilen an rettungsloſe Dürftige, — dieſe überläßt ſie den öffentlichen Anſtalten, — ſondern Unterſtützung ſolcher Armen, die dadurch dem Untergange entzogen und wieder thätige, nützliche Staatsbürger werden können. Perſonen, die durch Unglücksfälle in ihrem Gewerbe zurückgekommen, und in die Hände der Wucherer gefallen ſind, ſchießt ſie die nöthigen Summen unter ſehr billigen Bedingungen vor. Kinder, für deren Erziehung und Ausbildung zu einem Gewerbe, ihre Eltern nicht ſorgen können, läßt ſie unterrichten und Gewerbe erlernen. Kranke, welche der Unterſtützung bedürfen, um hergeſtellt zu werden, verſieht ſie damit. Leider iſt ihr Fonds nur noch gering. Gleichwohl hat ſie in einem Jahre drei Verſchuldete mit ihren Gläubigern auseinandergebracht, 65 Perſonen in den Stand geſetzt, ihr Geſchäft wieder anzufangen und 19 Kinder verſorgt. Die gegenwärtigen Directoren derſelben ſind die Grafen von Boſe und von Hohenthal. — Die nackte Erzählung ihrer Wohlthätigkeit, iſt ſchon ein glänzender Lobſpruch.

## Aus Weimar.

Der bekannte Vorleſer Texier, der mehrere Jahre in London Franzöſiſche Akademien hielt und im Vortrag aller Molieriſchen und Racine'ſchen Stücke excellirt, dann wieder in Paris Engliſche Vorleſungen hielt, läßt jetzt auch ſein Licht in Deutſchland leuchten und war ſeit einigen Tagen bei uns. Er las geſtern (den 6ten Januar) nach der Cour, in des Herzogs Zimmer vor und erntete verdienten Beifall. Man ſagt, ſeine Tochter, die ſich auch hier in ſeiner Geſellſchaft befindet, ſei eine der größten Tänzerinnen von Paris. Wir ſtiegen gern auch, wie **Reichard** von den Zuſchauern der Pariſer Tanzvirtuoſen berichtet, auf Stühle und Sophas, um ihr zuzuſehn. Allein wo ſollte man ſie ſehn? Herr Texier geht von hier zurück über Gotha, wo er ſchon bei der Herreiſe eine ſehr günſtige Aufnahme fand, nach Braunſchweig. — Unſer Hoftheater verliert zu Oſtern drei geſchätzte Mitglieder, Hn. **Cordemann** (der aus Breslau zu uns kam), Mlle **Maaß** (die uns Kotzebue vom Berliner Theater zuführte und die ſich hier zu einer wackern Schauſpielerin ausbildete) und Hn. **Ehlers.** Letzterer war in der Oper ſehr gut zu brauchen, hatte aber auch ſehr angenehme Talente für geſellige Zirkel. Nichts iſt unterhaltender, als ihn die trefflichen Romanzen von Schiller und Goethe nach den ſo einzig paſſenden **Zelterſchen** Compoſitionen zur Guitarre ſingen zu hören. Hier lernt man erſt, wie ſehr der bloße Buchſtabe ohne Klang und Geſang nur ein todtes Weſen iſt. Mlle **Jagemann** iſt verreiſt. Sie ſoll in Frankfurt am M. ſechs Gaſtrollen übernommen haben, von denen eine zu ihrem Beneſice veranſtaltet wird.

Aus Ungarn, den 25ten October 1804.

Einſt kam in einer Geſellſchaft gebildeter Menſchen, über Tiſch das Geſpräch auf die Gegenden dießſeits und jenſeits der Donau gelegen. Es fragte einer, aus was für Gründen wir dießſeitige, die andern aber jenſeitige heißen, da ſie doch ein gleiches Recht hätten, uns für jenſeitige, ſich aber für dießſeitige zu halten? — Darüber waren wohl die meiſten einig, daß ſolch' eine willkührliche Benennung nicht Statt haben konnte, weil ſonſt in geographiſcher Hinſicht manche Verwirrung entſtehen würde. Was aber für einer Autorität das herzuleiten ſey, waren die Meinungen verſchieden. Einige glaubten es käme von dem älteren Gebrauch der erſten Eintheilung her, welcher uns dieſe Gegenden ſo und nicht anders benennt wiſſen will, andere meinten, es ſei von dem Fluſſe des Waſſers herzuleiten, deſſen rechte Seite das dießſeitige, die linke aber, das jenſeitige Ufer beſtimmen. Obwohl manche darinnen eine Urſach zu finden glaubten, ſo waren einige dagegen, aus der Urſach, daß dies nach der Logik der Sprache nicht richtig wäre; dagegen meinten wieder einige, es wäre vielmehr der Logik der Sprache angemeſſen, weil, obwohl dies Wort veraltet ſey, doch noch im gemeinen Leben, alles was zur Rechten liegt, dießſeits benannt werde, Gleichnißweiſe, als wenn ſelbes, (da die meiſten Handlungen, wenigſtens in der Regel am geſchickteſten mit der Rechten geſchehen) näher zur Hand läge. Da wir nun gar nicht einig werden konnten, ſo beſchloſſen wir die Frage zur Auflöſung der Redaction des Freimüthigen einzuſenden. Obwohl ſelbige unter keine Rubrike dieſer beliebten Zeitſchrift eigentlich gehört, ſo würde die Auflöſung, da ſehr wenige die Urſach und den Grund angeben können, nicht ohne Nutzen ſeyn.

**Zuſatz des Red.** Ich geſtehe, daß ich die Entſtehung des erwähnten Gebrauchs durch nichts zu erklären weiß, als durch die Vermuthung, daß das rechte oder ſogenannte dießſeitige Ufer vielleicht früher von Deutſchen bewohnt und angebaut ward, als das andere; — aber ich lege die Frage den Leſern vor, mit der Bitte, wenn der Scharfſinn eines unter Ihnen, eine beſſere Erklärung findet, ſie mir mitzutheilen.

1805. Nro. 20.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 28. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die Oper.

Viele Kunſtrichter erklären die Oper für ein poetiſches Unding, während der größte Theil des Publikums an ihrer Darſtellung ſich ergetzt. Dies letztere würde indeß — vielleicht ein Grund für ihre Beibehaltung auf den Bühnen, aber keiner für ihren äſthetiſchen Werth ſeyn. St. Evremond nennt ſie ein luſtiges Werk, worinnen Dichter und Tonkünſtler ſich einander im Wege ſtehn, und ſich gleich ſtark bemühen, etwas ſchlechtes zu Stande zu bringen.

Wenn die Opern, wie ſie uns gewöhnlich gegeben werden, von Unſinn und Abgeſchmacktheiten wimmeln, ſo hebe das die poetiſche Exiſtenz einer Oper an ſich — nicht auf. Vielmehr ſcheint gewiß, daß eine wahre Oper, die in einer echt lyriſch-dramatiſchen Darſtellung romantiſcher Begebenheiten, durch Poeſie, Muſik und Schauſpielkunſt zu einem künſtleriſchen Ganzen geordnet, beſtehen ſoll — allerdings den Namen eines Kunſtwerks verdiene, wenn ihr auch — eben wegen jener künſtlichen Zuſammenſetzung das Höchſte der Kunſt, die — in einem andern Sinne des Worts — muſikaliſche Einfachheit abgeht.

Die Oper darf *nur* romantiſch ſeyn, wenn ſie poetiſch werden ſoll.

Sie darf weder Tragödie, noch Schauſpiel, noch Luſtſpiel, — noch — wie viele zu glauben ſcheinen, eine Miſchung von allen dreien ſeyn. Wie aber im tragiſchen Drama die Deklamation und die poetiſche Form der Sprache — die Handlung aus dem gemeinen Kreiſe des Lebens hinaushebe, und in eine der Freiheit des Gemüths angemeſſene poetiſche Welt verſetzt; ſo dient die Muſik in der Oper, die romantiſche Wunderwelt, welche der Dichter erſchafft, noch ſinnlicher anzudeuten und zu erhöhen.

Deswegen iſt die Muſik in der Oper nicht die Hauptſache, — ſie darf aber auch nicht Nebenſache ſeyn. Poeſie und Muſik ſollen ſich in ihr wechſelſeitig ergänzen und erheben.

Die Muſik iſt der Aether, in welcher ſich die romantiſche Darſtellung bewegt.

Die Opera seria verlangt (nach Clodius) wegen der ernſten Empfindung, die ſie in uns erhalten ſoll, einen Grad von Wahrſcheinlichkeit, und einen ſorgfältigen Plan. — Sie verlangt aber, irre ich nicht, weit mehr, — nämlich künſtleriſche *Wahrheit*, — ſobald ſie auf den Namen eines Kunſtwerkes Anſpruch machen will.

Nicht das Aufhäufen wahrſcheinlicher Ereigniſſe, nicht die Mannichfaltigkeit der Scenen, wie der Begebenheiten, — geben der Oper Intereſſe; wer wollte an abgeriſſenen Erſcheinungen und Bildern, wenn auch einzelne Farbenſtralen noch ſo ſchön daran hervorglänzten, überhaupt Gefallen finden? — Der beſtimmte dramatiſche Umriß, die Wahrheit in der Fortſchreitung und Entwickelung der Handlung, darf in der Oper ſo wenig fehlen, wie in dem Drama oder der Tragödie; nur, daß ſie ein freieres Bewegen in Hinſicht des Stoffs, der Zeit, und des Orts — zuläßt, und dem lyriſchen Ausdruck der Empfindung günſtiger iſt, als das Drama, welches dem beſtimmt fortſchreitenden Gang der Handlung alles Lyriſche unterordnen muß.

Die Opera buffa mußte ebenfalls romantiſch ſeyn, wenn ſie Anſpruch auf poetiſchen Werth machen wollte. Der Witz, der im eigentlichen Luſtſpiel eine Hauptrolle ſpielt, kann — in muſikaliſcher Begleitung — nicht anders, als widerſinnig erſcheinen, und das Niedrigkomiſche und Groteske — in Verbindung mit dem Rhythmus des Geſanges, — iſt immer nur ein Zerrbild verſchrobener Kunſt.

In der Zauberflöte giebt der Papageno eine Andeutung des Romantiſch-Komiſchen; es iſt nur ſchade, daß der treffliche Stoff dieſer Oper ſo proſaiſch und ungeſchickt behandelt worden iſt.

Sobald das Weſen der Oper in das Romantiſche geſetzt wird, ſo fallen auch alle die Einwürfe weg, die man ſonſt — nicht mit Unrecht, — dagegen zu machen pflegt. Das Romantiſche iſt an und für ſich wunderbar; alles Wunderbare an und für ſich poetiſch. *) Das Romantiſche muß auch auf eine ihm angemeſſene Art ausgedruckt werden. Dies kann nicht beſſer geſchehen, als durch Vereinigung der Muſik und Poeſie.

Muſik iſt immer der Nachhall einer andern Welt, einer Zauberwelt, die ſich weder beſtimmt denken, noch empfinden läßt. Sie wird in uns laut, — aber ſie ſcheint aus höheren Gegenden herabzuſchweben.

Gerade ſo verhält es ſich mit dem Romantiſchen. Es liegt in uns, in der Welt unſeres Gemüths, in unſerem Glauben, in unſerer innern Beſchauung; aber es muß an äußere Ereigniſſe, an wunderbare Begebenheiten, an Zeichen, Gebilde und Sagen geknüpft werden, — wenn es in uns lebendig wirken ſoll. —

Iſt es das Weſen der Tragödie, den Kampf des menſchlichen Gemüths, und zwar den großen Kampf der Freiheit mit dem Schickſale, — in beſtimmt fortſchreitender Handlung darzuſtellen; — muß der Zufall — als nicht-poetiſch, — gänzlich aus ihr verwieſen, und alles überflüſſige Epiſodiſche, und alles, was der Einheit der Handlung im Geringſten entgegen iſt, durchaus vermieden werden, ſo kann der ernſthaften Oper allerdings einige Aehnlichkeit mit dem ernſthaften oder tragiſchen Drama zukommen; nur ſoll eben in ihr nicht der Kampf der Freiheit mit der ſtrengen Nothwendigkeit herrſchen, ſondern nur leiſe Geiſteskräfte ſollen ſpielend walten, ſich einander gegenſeitig unterſtützen oder aufheben. Auch geſtattet ſie ſchon eher Epiſoden — weil ſich alles in ihr freier bewegt, und das Intereſſe ſich weniger auf einzelne Charaktere beſchränkt, als auf die geſchickte Verbindung und die glückliche Kataſtrophe des Ganzen berechnet iſt.

Wenn übrigens nur der Stoff und die Behandlung — dem Echt-Romantiſchen entſprechen, ſo mag die Begebenheit einer Zeit angehören, welcher ſie wolle, — da ein Kunſtwerk ja eigentlich nie von der Zeit abhängig iſt. Die Mährchen der Feen-, Hexen- und Gnomen-Welt ſind ein trefflicher Stoff für die Oper. Das romantiſche Mittelalter, die Sitten und Gebräuche der Orientalen können ſehr gut dazu benutzt werden. Auch das Idylliſch-Schöne paßt dahin. Die idylliſche Einleitung zu Schillers Wilhelm Tell iſt echt opernmäßig. Ferner Scenen aus der Geiſterwelt, z. B. der Oſſianiſchen — wiewohl dieſe altſchottiſche Romantik beinahe zu düſter und ernſt für die Oper ſcheint.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ch. Schreiber.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Ein Spaziergang in Rom.

Ich bin ja wohl nicht der Einzige, der die majeſtätiſchen Ueberreſte des großen Amphitheaters, Coliſeum genannt, der ſtolzen Peterskirche vorzieht? und alſo darf ich laut bekennen — (das thäte ich aber auch, wenn ich der Einzige wäre,) — daß ich bei meiner Ankunft in Rom früher zu jenem verfallenen Denkmale der Römergröße, als zu dieſem noch in ſeiner ganzen Pracht da ſtehenden, der — päbſtlichen Hoheit eilte. — Mit gutem Vorbedacht gehe ich nicht zu Fuße, ſondern fahre dahin, ſehe mich auch nicht früher um, bis ich aus dem Wagen geſtiegen bin. Jetzt wende ich mich; und plötzlich werden meine Augen, von der Erhabenheit des Gegenſtandes, mir gleichſam in den Kopf zurück gedrückt. Man verzeihe mir jeden kühnen Ausdruck, denn wahrlich, wer hier gelaſſen, oder gar nur ſentimental ſprechen kann, für den ſchreibe ich nicht.

Ein ſüßes, die Bruſt bewegendes Staunen iſt die erſte Empfindung, die den Beſchauer ergreift,

---

*) Man leſe darüber, was Jean Paul in ſeiner Vorſchule über das Romantiſche Treffliches geſagt. Anm. des Red. Mit Erlaubniß des Herrn Verfaſſers: der erſte jener Sätze ſcheint mir unrichtig. Wäre alles Romantiſche wunderbar, ſo hätten zwei Drittheile der beſten Spaniſchen Romanzen nichts Romantiſches. Das Romantiſche iſt die zur poetiſchen Wirkung veredelte Wirklichkeit, — und dieſes Veredeln braucht nicht durch Beimiſchung des Wunderbaren zu geſchehen. Romantiſch wird ein Gegenſtand, wenn er den Anſchein des Wunderbaren gewinnt, ohne daß er ſeine Wahrheit verliert. Auch über das Romantiſche hat Jean Paul nur zu ſehen verſucht, nicht geſehen.

und bald ſchwimmt der große Gegenſtand nur noch im Nebel vor ihm, denn eine Thräne verdunkelt unwillkührlich ſein Auge. Jetzt weiß er es faſt der neuen erbärmlichen Inſchrift Dank, die, von unheiligen Händen eingemauert, ihn wieder herab auf die gemeine Erde zieht. Großer Jupiter! vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Weil die erſten Chriſten, — die ſchon damals begonnen, was ſie Jahrtauſende hindurch fortgeſetzt haben, nämlich Staaten verwirren und überall die Fackel der Zwietracht ſchütteln, — weil dieſe erſten Chriſten, zur gerechten Strafe, auf dieſem Schauplatz bisweilen mit wilden Thieren kämpfen mußten, leſen wir nun an den Mauern des herrlichſten aus Menſchenhand emporgeſtiegenen Gebäudes: „es ſey dem unreinen Dienſt der heidniſchen „Götter geweiht geweſen, und durch das Blut der „Märtyrer wiederum entſündigt worden.“

Wenn man das lieſt, ſo kömmt es Einem vor, als ſähe man dem Wettkampf des Marſyas mit dem Apoll zu. Könnte ich nur das Coliſeum beſchreiben! Aber ich werde mich wohl hüten, es zu thun; nicht einmal den treueſten Kupferſtich mögte ich davon liefern, denn wie tief bleibt alles unter der Wirklichkeit! Ueber ſechzehnhundert Fuß hat das Gebäude im Umfang, vier Säulenreihen erheben ſich übereinander, die unterſte iſt ſchon tief in den alles verſchlingenden Erdboden verſunken. Dennoch mögte ich den Ammian keiner Uebertreibung beſchuldigen, wenn er ausruft: „Kaum erreicht des Menſchen Auge „deſſen Höhe!“ Ein wenig dichteriſch hat er davon geſprochen, aber wer ſollte hier nicht zum Dichter werden!

Dank den Juden, daß ſie ſich in die Gefangenſchaft ſchleppen ließen, denn dreißig tauſend gefangene Juden ſollen die Handlanger bei dieſem Rieſenwerk geweſen ſeyn, gegen welches ihr buntes Tempelchen Salomonis, trotz der pomphaften Beſchreibung, nur ein Kartenhaus bleibt. Ein Teich, oder ein kleiner See, zu Nero's goldnem Hauſe gehörig, füllte den Platz, ehe Veſpaſian durch irgend ein ſchöpferiſches Genie, deſſen Namen die undankbaren Mitbürger nicht aufbehielten, ihn der Bewunderung der Nachwelt weihte. Gegen achtzig tauſend Zuſchauer faßte der innere Raum, und als Titus die erſten Fechterſpiele hier veranſtaltete, kämpften und fielen nicht weniger als fünf tauſend wilde Thiere. Dio Caſſius zählt gar 9000. Nach dem Gefecht ward der ganze Platz unter Waſſer geſetzt, zwei Flotten, die Corcyriſche und Corinthiſche genannt, ſtellten ein Seetreffen dar. Dann wurden kleine Tafeln unter das Volk geworfen, auf welchen Geſchenke geſchrieben waren. Wer ein ſolches Täfelchen aufgriff, der holte ſich nachher das darauf bezeichnete Geſchenk. Um die Ausdünſtung einer ſo ungeheuren Menſchenmenge unſchädlich zu machen, ließ man durch Druckwerke von oben, wohlriechende Waſſer ganz fein auf das Volk herabregnen, oft war es Wein mit Saffran vermiſcht. Mit dem ſchönen Geſchlecht gieng man nicht allzu höflich um, denn es hatte ſeinen Platz ganz oben hinter den Bänken, und mußte, wenn es ſitzen wollte, ſich ſelbſt die Stühle mitbringen. Nur den veſtaliſchen Jungfrauen ward unten ein Ehrenplatz eingeräumt. — Den Chriſten verbot natürlich ihr fanatiſcher Glaube, Spielen beizuwohnen, welche heidniſchen Gottheiten gewidmet waren. — Der Gaukler Nero kämpfte hier einſt mit einem Löwen, den er wohlbedächtig zuvor hatte zahm machen laſſen. —

Des edlen Titus Nachfolger erkannten den hohen Werth dieſes Denkmals. Schon Antoninus Pius ſorgte für deſſen Erhaltung, und ſogar Heliogabalus, der nicht immer blos Hahnenkämme und Pfauenzungen ſpeiſ'te, ſtellte es nach einer großen Feuersbrunſt wieder her. Selbſt die rohen Gothen fügten ihm keinen Schaden zu, nur den Chriſten war es aufbehalten, ihrer Zerſtörungswuth auch hier, wie immer und überall, den Zügel ſchießen zu laſſen. Pabſt Paul II. ließ ſo viel davon abtragen, als nöthig war, den Pallaſt S. Marco zu bauen. Der Kardinal Riario folgte dieſem erhabenen, verruchten Beiſpiele, und hohlte ſich die Materialien zu der ſogenannten Kanzelei. Endlich errichtete Pabſt Paul III. den Pallaſt Farneſe abermals vom Raube des Coliſeums. Muß man nicht an unerzogene Knaben denken, die Comödie ſpielen, und ihres Großvaters prächtigen Mantel zerſchneiden, um ſich Flicken davon auf ihre Jacken zu nähen? und dennoch, trotz allen dieſen Plünderungen, ſteht noch jetzt ein Gebäude da, vor deſſen Größe man ſchaudert. Ohne Kalk oder Mörtel ſind die ungeheuerſten Werkſtücke aufeinander und ineinander geſchoben, ihre Dauer, allein von der Kunſt, auf viele Jahrtauſende richtig berechnet. Hier und da, wo die verruchten Hände der Zerſtörer ihren Zweck nicht ganz erreichten, ſcheinen die halb losgebrochenen Steinmaſſen von unſichtbaren Geiſtern in der Luft gehalten, denn nur noch unter ſich in geräumige Spalten eingeklemmt, ſcheint das Geſetz der Schwere ſie unaufhaltſam zum Boden zu ziehen: ſie werden fallen, — ſie müſſen fallen, — jetzt fallen ſie! ſo ſpricht man zu ſich ſelbſt, und ſo ſprach man ſchon Gott weiß wie lange, denn ſeit Menſchen-Gedanken waren dieſe Werkſtücke immer gleichſam an Zwirnsfaden in der Luft aufgereiht.

Doch laßt uns näher treten, folgt mir durch dieſes Thor in das entweihte Heiligthum. Geht aber ſchnell, denn da kleben ein Paar Keſſel mit Weihwaſſer an Veſpaſians Mauern, und wenn ihr das Thor im Rücken habt, ſo ſeht euch nicht um, denn ihr würdet nur über demſelben eine elende Schmiererei erblicken: ſoll vorſtellen den Plan der heiligen und ſehr ſchmutzige Stadt Jeruſalem, die man, als das Coliſeum erbaut wurde, nur durch Empörungen kannte. Da iſt auch der Berg Golgatha, der damalige Rabenſtein, an den drei Kreuzen kenntlich.

Doch was hilft es, daß ihr euch nicht umſeht! ihr erblickt doch vor euch, in der Mitte des Schauplatzes, den ſchönen Altar nicht mehr, auf welchem, vor Anfang der Spiele geopfert wurde. Statt deſſen werdet ihr ein Kreuz gewahr, an welchem geſchrieben ſteht: daß Jeder, der ſich mit zerknirſchtem Herzen dieſem Kreuze nähere, einen hunderttägigen Ablaß dadurch gewinne. Großer Jupiter, oder Jehova! oder wie ihr wollt, — ein Böſewicht kann in einem Tage ſo viel ſündigen, und dieſe Menſchen erlauben es ihm hundert Tage hinter einander ungeſtört zu thun, wenn er ſich nur belieben läßt, einen Spaziergang zu dieſem Kreuze vorzunehmen! —

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 20.

## Aus Berlin.

Am 24ſten Jan. feierte die Königl. Akademie der WW. ihren Stiftungstag durch eine öffentliche Sitzung, die durch hohes Intereſſe der vorgetragenen Sachen ihrer Würde und jener des Gegenſtandes der Feierlichkeit, entſprach.

Herr Direktor Merian, dieſer ehrwürdige Greis, der einſt um ſeines Charakters wie um ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit, der ausgezeichneten Huld Friedrich des Einzigen genoß, eröffnete als beſtändiger Sekretär, die Sitzung mit einer kurzen Franzöſiſchen Rede, in welcher er den Manen des unſterblichen Monarchen eine Huldigung darbrachte, welcher Herz und Geiſt jedes denkenden Anweſenden mit inniger Wärme beiſtimmte.

Hr. Rath Bieſter las hierauf eine mit männlicher Beredſamkeit und gerechter Würdigung geſchriebene Deutſche Denkſchrift auf den verſtorbenen Zöllner vor. Sie iſt ein Muſter, wie Leben, Charakter und Verdienſte eines Privatmannes behandelt werden müſſen, um Stoff einer allgemein intereſſanten Biographie zu werden.

Auch die ſtrenger-wiſſenſchaftliche Beſtimmung der Akademie durfte bei einer ſo feierlichen Sitzung nicht überſehen werden. Hr. Geh. R. Hermbſtädt theilte daher in Deutſcher Sprache „Verſuche und Bemerkungen über die Verſchiedenheit des Bienenwachſes von dem Pflanzenwachſe“ mit, und über die Vortheile, welche dem Staat die häufige Fabricirung des letztern gewähren könnte.

Der Hr. Geh. Kabinets-Rath Lombard, trug den Anfang eines Franzöſiſchen Trauerſpiels vor: Alexis, fils de Pierre le Grand. Die meiſterhafte Expoſition des Süjets und das Feuer der Diktion in dieſen Scenen, waren ein neuer Beweis, daß dem Verf. nur Muße fehlt, um ein eben ſo ausgezeichneter Günſtling der Muſen zu ſeyn, als er in ſeinem wichtigern, höhern Kreiſe ein ausgezeichneter Geſchäftsmann iſt.

Der Hr. Geh. Rath Johannes von Müller ſchloß die Sitzung mit einer Abhandlung: „Ueber das Ideal einer Geſchichte Friedrichs des Großen,“ voll ſo glänzender großer Gedanken und Anſichten, als man es von dem berühmten Geſchichtforſcher erwarten mußte. Glücklicher konnte kein Thema gewählt werden. Denn was konnte anziehendere Belehrung gewähren, als die Unterſuchung, aus welchem Geſichtspunkt die Nachwelt den Ewigen betrachten werde, der ſelbſt der wärmſten Bewunderung ſeiner Feinde genoß, und der immer der Stolz aller Preußiſchen Patrioten ſeyn wird.

Die Verſammlung, in welcher ſich mehrere Glieder der Königlichen Familie und andre Fürſtliche Perſonen befanden, war ſehr glänzend. J.

Der Anfang des diesjährigen Carnevals iſt wegen einer plötzlichen Krankheit Ihro Majeſtät der verw. Königin, aufgeſchoben worden. Die Oper Medea, von Naumann, — und da ein Sänger zur Aufführung der neuen, von Himmel componirten Oper fehlt, — die Roſamunde von Hn. Kapellmeiſter Reichardt, — ferner die Ballets: das Urtheil des Paris, la Dansomanie und Psyche ſollen gegeben werden.

Am 25ſten Jan., in einer Vorſtellung der neuen Arkadier, riß eines von den Seilen am Wolkenwagen, in welchem Juno erſcheinen ſoll: die Schauſpielerin ſtürzte von einer beträchtlichen Höhe herab, blieb im Fallen zum Glück an einem Strick hangen, und kam unbeſchädigt, aber halb leblos herab. Das Publikum — und gewiß nicht das Publikum allein, — vernahm die Nachricht mit dem lebhafteſten Unwillen gegen diejenigen, deren Pflicht es iſt, der Möglichkeit ſolcher Unfälle vorzubeugen.

## Theaternachricht aus Breslau.

Am 17ten Jan. ward der Marſchall von Sachſen, Schauſpiel von Zſchokke, gegeben, und erhielt vielen Beifall. Die Darſtellung war größtentheils gut, vorzüglich durch Herrn Julius (Adhemar) und der Madame Gebhaar (Antoinette) eben ſo präciſes, als wahres Spiel. Die Ausführung im Ganzen war wirklich ſo gelungen, daß man die Bemühungen der Direction nicht anders als dankbar erkennen muß, da ihr Beſtreben nach Vervollkommnung aus allem hervorleuchtete. Das Stück ſelbſt, iſt ſehr entſprechend, Intereſſe erweckend, voll ſchöner Scenen, durch eine edle kraftvolle Sprache belebt. — Sie lächeln, Freund, Sie zucken die Achſeln, und Sie mögen Recht haben, es iſt etwas Unglaubliches, von einem Zſchokkeſchen Schauſpiele das ſagen zu können. Aber — ein Wort —: der Fleiß, der Scharfblick, die Kraft unſers Dramaturgen hat, die Wahrheit zu geſtehn, dies Stück dazu zu machen gewußt, daß keine Zſchokkeſchen Ungeheuer in Sprache und Charakter, keine Schwülſtigkeiten, keine Plattheiten mehr darin zu finden ſind, daß es von jedem Kenner mit Recht ein günſtiges Urtheil erhalten muß, daß es jetzt erſt und ſo gedruckt zu werden verdient, und daß Zſchokke gewiß, wär' er zugegen geweſen, ſeinen Marſchall von Sachſen nicht mehr erkannt haben würde. Nur ein Fehler war nicht zu vermeiden, — der Titel; denn der Marſchall iſt weiter nichts darin, als ein Deus ex machina, der den Knoten ſchrecklich verworrener Verhältniſſe zerhaut; die Geſchichte iſt die männlicher Größe und Tugend, eingeengt in die engen inconſequenten Schranken der Alltäglichkeit, aber erhaben durch Geiſteskraft. Daß hier zu einem erſprießlichen Ende in [illegible] nur ein Deus helfen kann, wiſſen wir alle, aber — auf unſrer Bühne ſchadete gerade der dem guten Ganzen am meiſten, denn — er memorirte ſo erbärmlich, als ſollt' er erſt ſprechen lernen. — —

Herr und Mad. Weltheim — er ein braver Künſtler in Rollen edler Charaktere und erſter Liebhaber, ſie eine ſehr gute Sängerin — gehn, vortheilhaftern Engagements wegen, zu Oſtern nach Danzig ab. Ihre Stellen ſind übrigens, wie es heißt, durch neue Subjekte, die zu jener Zeit eintreffen, bereits gut beſetzt.

* * *

A

1805. Nro. 21.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 29. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von Lebrecht Nöller 1805.

Es giebt Dichter, die, fern von originellen Ideen, durch leichte, wenn auch von größern Dichtern erborgte, Anmuth gefallen, und ihr Publikum finden. Unter dieſe Klaſſe von Dichtern gehört auch Herr **Nöller**, der den Freunden der Poëſie ſeit einer Reihe von Jahren zerſtreute Gedichte in verſchiedenen Zeitſchriften vorlegte, und ſie dem Publikum jetzt geſammelt übergiebt. Trotz dem Mangel an Originalität — Herr **Nöller** iſt ein Nachahmer Matthiſſons, — hat man ſeine Poëſieen bisher immer gut aufgenommen, und ſie verdienen es in der That; denn die meiſten der hier erſcheinenden Lieder athmen reine, lebendige Empfindung, und ſprechen uns warm an. Jedoch iſt Herr **Nöller** oft in einen Fehler gefallen, den er freilich mit ſeinem Vorbild gemein hat: — der Strom der Empfindung verliert ſich in ſeinen Poëſieen oft in leere Landſchafts-Malerei. Das taugt nicht. Dergleichen Malereien erkälten den Leſer, und ſind bei Herrn **Nöller** um ſo weniger intereſſant, da ſie ſich in ſeinen Gedichten nicht über das Alltägliche erheben. Das iſt eine Klippe, an der ſchon mancher junge Dichter geſcheitert iſt, der den edlen Matthiſſon nachahmte, ohne ihn an Lieblichkeit und Originalität zu erreichen.

Uebrigens verdient Herr **Nöller** wegen Beachtung der Reinheit der Metern (doch nicht der Reime) viel Lob. Er ahmt auch hierin Matthiſſon nach, der auf jeden Fall einer unſerer gefeilteſten Dichter iſt, und thut ſehr wohl daran. Eine ſchöne Seele iſt immer ſchön und lieblich; in einem regelmäßig gebauten Körper entzückt ſie doppelt. Es wäre allerdings zu wünſchen, daß mancher größere Dichter das Aeußere nicht zu ſehr vernachläſſigen möchte; wir würden dann in unſerer poëtiſchen Literatur weniger geiſtreiche — Krüppel zählen.

Unter den acht und funfzig Gedichten, die dieſe Sammlung enthält, zeichnen ſich aus: An Matthiſſon. S. 1. Die Inſel. S. 5. An den Abendſtern. S. 64. Die Knabenjahre. S. 68. An die väterlichen Fluren. S. 116. Sappho. S. 169. Der Wundermantel. S. 178. Folgendes artige Liedchen theile ich zum Schluſſe noch mit, damit es das dokumentire, was ich zum Lobe dieſer Poëſieen geſagt habe.

### Die Schiffende.

Sie ſchwebt daher! Am kleinen Kahne ſteigen
Die Wellen ſanft empor.
Am Ufer rings in blühenden Geſträuchen
Erwacht der Vögel Chor.

Du, Blütenbaum, geuß Deine ſchönſten Düfte
Durch Deiner Wipfel Grün;
Und traget ſie, ihr lauen Abendlüfte,
Zu meiner Lieblingin.

Führt ſanft ſie hin, auf euern blauen Pfaden,
Und küßt, mit leiſem Laut,
Den kleinen Kiel, ihr lächelnden Najaden,
Dem ſie ſich anvertraut.

Wie kühn ſie jetzt den trägen Nachen flügelt,
Mit rundem Lilienarm,
Wie ihr Geſicht ſich in den Fluten ſpiegelt,
Vom Rudern roth und warm!

Sie ſchwebt heran! Zu blühenden Geſträuchen,
Reicht ſie die Lilienhand
Mir dar; ich kühl' ihr ſanft mit Blütenzweigen
Der heißen Wangen Brand.

Das Aeußere dieſes Büchleins iſt gefällig; nur muß man zu viel leeres Papier bezahlen.

— hn.

## Der Frohntanz und das Rügegericht in der Grafſchaft Reuß.

### Nachtrag,

zu der in Nr. 231. des Freimüthigen, vom Jahre 1804 befindlichen aus dem „vaterländiſchen Taſchenbuche“ 1805 genommenen Beſchreibung des Frohntanzes zu Langenberg.

Der ehemalige Stadt- und Landrichter, Albert Achatius Dentzſch zu Gera hat im Jahre 1702 zu künftiger Nachricht über dieſen Gegenſtand im Weſentlichen Folgendes in das Gerichts-Protocoll bemerkt.

Er habe aus den ihm anvertrauten Documenten zwar den Urſprung dieſes Tanzes nicht finden, wohl aber wahrnehmen können, daß ſolcher, gegen 200 Jahre lang, bis zum Jahre 1656, jedesmal am andern Pfingſtfeiertage, von dieſer Zeit an aber, auf Landesherrliche Verordnung, um die Verſäumniß des Gottesdienſtes zu vermeiden, am dritten Pfingſtfeiertage jährlich zu Langenberg gehalten worden ſey. Er benennt hierauf 91 Häuſer in verſchiedenen Dorfſchaften, deren Bewohner an dem beſtimmten Tage, ungefordert, theils paarweiſe mit einer Tänzerin, theils aber einzeln auf dem Markte zu Langenberg unter der Linde ſich einfinden, drei Gemeinden aber die insbeſondere Muſikanten mitbringen, auch, nach geendigtem Tanze, mit Muſik wieder abziehen mußten, alles bei Vermeidung Eines Neuenſchockes Strafe.

Sobald nun ſämmtliche Gemeinden erſchienen waren, ſetzte ſich der Stadt- und Landrichter aus Gera unter die Linde, zeichnete die Namen der erſchienenen oder ausgebliebenen Tanzpflichtigen auf und befahl alsdann mit dem Tanze den Anfang zu machen. Der Gerichtsfrohn forderte ſogleich Eine der Zuſchauerinnen zum Tanze auf und tanzte mit derſelben den erſten Reihen allein.

Dieſer Tanz durfte nicht abgeſchlagen werden, indem in dieſem Falle der Gerichtsfrohn, nach der oberwähnten Regiſtratur de Anno 1702, berechtigt war, der Weigernden eine Ohrfeige zu geben, — wovon man jedoch ſeit 59 Jahren kein Beiſpiel weiß. — Wenn der Gerichtsfrohn ſeinen Tanz beendigt hatte, begann der Frohntanz und jeder Tanzpflichtige mußte mit ſeiner mitgebrachten Tänzerin ſo lange tanzen, bis ein von den Tanzpflichtigen dahin geſchafftes Faß Bier, welches gewöhnlich einen halben Eimer hielt, ausgetrunken war. Hierbei lag dem Gerichtsfrohn ob, darauf zu ſehen, daß jeder fleißig tanze; im entgegengeſetzten Falle durfte er dem Nachläſſigen den Hut nehmen und dieſer mußte ihn mit 5 Groſchen wieder einlöſen. Die Landesherrſchaft ließ zu dieſem Tanze jedesmal 27 Kuchen backen und vertheilen. Merkwürdig iſt es übrigens, daß kein Stand die Hausbeſitzer von dieſem Tanze diſpenſirte. Denn, nach dem vor mir liegenden Gerichtsprotocolle vom Jahre 1702, ſind unter andern „ihrer Schuldigkeit nach Paarweiſe erſchienen: 1) von „Rädersdorf: ꝛc. 6) Hr. Heinrich Gottfried von „Raſchau, 7) Jacob Voigtberger, 8) Hr. M. Jacob „Günther, Pfarrer, wegen eines Guthes.“ Seit dem Jahre 1728 wurde der Tanz jährlich an der Mittwoche nach Pfingſten gehalten, auf welchen Tag auch der Jahrmarkt zu Langenberg verlegt worden war, der ehedem, eben ſo wie der Frohntanz, am Pfingſt-Montage und Dienſtage gehalten wurde.

Ungegründet iſt es aber, daß die Weibsperſon, welche mit dem Gerichtsfrohn den Vorreihen getanzt habe, für entehrt gehalten worden ſey. Denn gewöhnlich hatte derſelbe ſchon im Voraus mit einer Weibsperſon verabredet, den Vorreihen mit ihr zu tanzen und ſelbige dazu ganz freiwillig ſich eingefunden. Nicht ſelten nahm er indeſſen auch eine ihm ganz unbekannte Zuſchauerin, welche zwar zuweilen von ihren Bekannten damit geneckt, aber doch nie für beſchimpft oder gar entehrt gehalten wurde.

Eben ſo iſt es unrichtig, daß der Gerichtsfrohn die Tanzenden mit dem Stocke durcheinander zu treiben und zum Tanzen zu nöthigen berechtigt geweſen ſey. Nur den Hut durfte er einem trägen Tänzer abpfänden, aber auch dies ſoll, während des dermaligen Gerichtsfrohns zwölfjähriger Dienſtzeit, nicht ein einziges Mal geſchehen ſeyn. Noch vielweniger war derſelbe befugt, während des Tanzes den Trinkenden das Trinkgefäß von dem Munde wegzuſchlagen, wie dies Alles in dem Vaterländiſchen Taſchenbuche vom J. 1805 erzählet und dabei — ebenfalls fälſchlich, — verſichert wird, daß dieſer Tanz und Unfug noch jetzt jährlich in Langenberg wiederholt werde.

Außer dem Frohntanze wurden hiernächſt zu Langenberg ſeit den älteſten Zeiten bis zum Jahre 1803 jährlich vier Rügegerichte gehalten und zwar 1) am nächſten Montage nach Erhardi, 2) am

Montage nach Quaſimodogeniti, 3) am Montage nach Frohnleichnam und 4) am Montage nach Michaelis. Dazu fanden ſich auf dem Rathhauſe zu Langenberg ein: der Stadt- und Landrichter aus Gera, der Vicerichter aus Langenberg, fünf Schöppen eben daher, zwei Schöppen aus Pohlitz, Ein Schöppe aus Stublach, imgleichen die Rügebringer aus 20 Dörfern, aus deren jedem reſp. einer und zwei erſcheinen mußten.

Dieſe Rügegerichte wurden bei noch ſteigender Sonne gehalten und Weibeperſonen dabei ſchlechterdings nicht zugelaſſen. Die Rügebringer konnten zwar ihr Nichterſcheinen durch einen Andern entſchuldigen laſſen, mußten aber ſolchenfalls zugleich einen Groſchen, zur Vertheilung unter, die Gerichtsperſonen überſenden, auch wenn ſie ſich nicht entſchuldigen laſſen, ein Neueſchock Strafe bezahlen.

Wenn die Gerichtsperſonen und Rügebringer verſammelt waren, ſetzten ſich der Stadt- und Landrichter nebſt dem Vicerichter und acht Schöppen an Einen, ſämmtliche Rügebringer hingegen an einige beſondere Tiſche; der Gerichtsfrohn überreichte dem Stadt- und Landrichter einen weißen Stab und letzterer hielt an einen der Schöppen folgende Anrede: Ich frage ihn, Schöppe N. N. ob es an der Zeit, Tag und Stunde ſey, daß man des Hochgebornen Grafen und Herrn ꝛc. Land- und Rügegerichte halten ſoll? Darauf antwortete der Schöppe: Der Herr ermahne mein Urtheil. Der Stadt- und Landrichter erwiederte: Ich ermahne es. Hierauf fällte der Schöppe das Urtheil: Weil es noch im Aufſteigen der Sonne und ihm, Herr Richter, dieſer Zeit die Gerichte dieſes Orts anvertraut, auch Leute vorhanden ſind, die vor Gericht zu ſchaffen haben, als iſt es an der Zeit, Tag und Stunde, daß man des Hochgebornen Grafen ꝛc. Land- und Rügegerichte hegen und halten möge, wie ſich das gehört von Rechtswegen. — Alsdann fragte der Landrichter: Wie man des Hochgebornen Grafen ꝛc. Land- und Rügegerichte hegen und halten ſoll? Der Schöppe antwortete: Der Herr ermahne mein Urtheil., Der Landrichter: Ich ermahne es. Schöppe: Des Hochgebornen Grafen und Herrn ꝛc. Land- und Rügegericht ſoll man hegen in Gottes Friede und in unſers gnädigſten Grafen und Herrn Friede, man ſoll gebieten Unrecht, man ſoll auch gebieten, daß Niemand vor dieſem gehegten Orte zu oder davon trete, er thue es denn mit gerichtlicher Erlaubniß, wie ſolches Gericht und Gerechtigkeit ausweiſet.

Nun hegte der Gerichtsfrohn (welcher dabei ebenfalls wie der Landrichter, einen weißen Stab in der Hand hielt) dreimal, d. h er rief: Des Hochgebornen Grafen und Herrn ꝛc. Land- und Rügegericht wird gehegt zum erſten Mal; es wird gehegt zum zweiten Mal; es wird gehegt zum dritten Mal; ich gebiete Recht und verbiete Unrecht; ich gebiete auch, daß Niemand von dieſem gehegten Orte dazu oder davon trete, er thue es denn mit gerichtlicher Erlaubniß, wie ſolches Gericht und Gerechtigkeit ausweiſet, nach gewöhnlicher Art.

Zum dritten Mal fragte der Stadt- und Landrichter: Ob das Gericht genugſam gehegt ſey? Der Schöppe ließ ſich wieder vom Richter ermahnen und ſprach: Es iſt gehegt zweier und eins, einem Jeden zu ſeinen Rechten, wie ſich das gehört und gebührt von Rechtswegen.

Hierauf trat ein Rügebringer nach dem andern, nach vorgängiger Aufforderung, vor den Tiſch, bat um Erlaubniß zu reden und brachte ſeine Rügen an, die aber nur anſtößige Sitten und dergleichen betrafen, und keine Urtheile zur Folge hatten. Nach Beendigung derſelben rief der Gerichtsfrohn dreimal aus: ob noch jemand vorhanden ſey, der etwas zu rügen habe; ſonſt ſolle das Gericht aufgehoben werden. Waren ſeit dem letzten Rügegerichte neue Bürger in Langenberg angenommen worden, ſo mußten ſie vor das Gericht treten und verſprechen, chriſtlich, ehrbar und in Allem gehorſamlich ſich zu bezeugen, die zwei vordern Finger an den Gerichtsſtab legen und ſo angeloben. — Nach einer kleinen Pauſe fragte der Richter den Schöppen: ob man das Gericht wieder aufheben ſolle. Dieſer ließ ſich abermals ermahnen und ſprach: Dieweil Niemand vorhanden, der vor dieſem Land- und Rügegerichte mehr zu ſchaffen, als iſt es an der Zeit, Tag und Stunde, daß man Gott die Ehre thue und des Hochgebornen Grafen ꝛc. Land- und Rügegerichte wieder aufhebe. Der Richter hob nun das Gericht mit folgenden Worten auf: So hebe ich es auf im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes.

Bei einem jeden dieſer vier Rügegerichte wurden auf Koſten der Landes-Herrſchaft neun Kuchen gebacken und unter die Anweſenden vertheilt.

Im Monat Mai 1803 ſuchten einige der tanzpflichtigen Gemeinden um Abſchaffung, ſowohl des Frohntanzes als auch der Rügegerichte nach und es erfolgte, auf Befehl der jetzt in Gemeinſchaft regierenden hieſigen gnädigſten Landesherrſchaften, eine den Wünſchen der Supplikanten entſprechende Reſolution, in deren Gemäßheit ſchon im verwichenen Jahre 1804 zu Langenberg kein Frohntanz mehr gehalten worden, und die ſich einfindenden Gerichtsperſonen, Rügebringer u. ſ. w. erhalten künftig auf einmal 65 Kuchen, wobei es von der Erſchienenen eigenem Belieben abhängt, ob ſie zu ihrem Vergnügen einen Tanz veranſtalten wollen oder nicht.

Wen es intereſſiren ſollte, ausführliche Nachricht über den wahrſcheinlichen Urſprung des abgeſchaften Frohntanzes und über andere ähnliche lächerliche Frohndienſte nachzuleſen, der wird eine kleine Schrift des Herrn Conſiſtorial-Aſſeſſors Chriſtian Auguſt Behr: über das altdeutſche Wort Frohn und diejenigen Ausdrücke, in welchen man es findet ꝛc. Gera 1795, nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Gera, den 8ten Jan. 1805.

Weißenborn.
R. und Amtmann.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 21.

## Aus Engliſchen Blättern.

Sully, ein Engliſcher Arzt, hat in kurzer Zeit mehrere Perſonen, deren Namen man anführt, durch Galvaniſiren vom ſchwarzen Staar geheilt.

Kürzlich ſtarb in London ein Miethskutſcher, der ſo beliebt bei ſeinen Mitbrüdern war, daß ſie ſogar für ſein Vergnügen in jener Welt ſorgten. Sie legten ihm eine Flaſche von ſeinem Lieblings-Branntwein, ein anſehnliches Stück Toback zum Kauen und einen neuen Halbpfennig zum Spielen in den Sarg. Es wäre intereſſant zu unterſuchen, was wohl für Ideen bei dieſer bizarren Sorgfalt zum Grunde lagen.

Ein Zeitungs-Blatt in Boſton verſichert kürzlich, unter den Natur-Seltenheiten des Muſeums zu Columbia ſey eine Auſter-Schaale die auf einer Patent-Wage vierhundert fünf und neunzig Pfund gewogen habe. — ! —

Folgendes Epigram das kürzlich in einem Londner Miniſterial-Blatte ſtand, iſt ſo artig, daß die Leſer, die nicht Engliſch verſtehen, mir verzeihen müſſen, daß ich's den Andern berichte:

### Amor Nummi.

„The love of money is the root of evil,
„Sending the folks in cart-loads to the Devil!“
So says an ancient proverb, as w' are told
And spoke the truth, we doubt — in days of old.
But now, thanks to our good friend, Billy Pitt
This wholesome Golden Adage will not fit;
On English ground the vice dissolves in vapour,
Being at best only a love — of Paper.

Ein Schauſpieler, der kürzlich in Sheridan's Pizarro den Rolla machte, hatte das Unglück, da man ihn am Ende des Stückes als Leiche auf die Bühne trug, von der Bahre zu fallen. Zornig ſprang er auf, fluchte auf die Ungeſchicklichkeit der Träger, und legte ſich wieder zurecht.

— Das Reiten iſt nicht die einzige männliche Körperübung, welche die Damen jetzt in England öffentlich üben, auch das Schlittſchuhlaufen iſt jetzt herrſchende Mode.

In dieſem Winter ſind in London ſchon eine beträchtliche Anzahl Menſchen erfroren; gleichwohl hat man im Anfange Januars in einem offenen Garten eine völlig aufgeblühte Roſe gefunden, an einem Stocke, der ſchon im Oktober und November gleichfalls einzelne Roſen getragen hatte. Die Erſcheinung, wenn die Nachricht anders wirklich gegründet iſt, verdiente ſorgfältig unterſucht zu werden.

In London hält ſich jetzt eins von den Oberhäuptern der Mohawk Indianer auf, Namens Teyoninhokera-Wen, das heißt, die offne Thüre; doch wird er in England gewöhnlich Capitaine Norton genannt. Er iſt ſehr geſchäftig, Kenntniſſe und Sachen zu ſammeln, die ſeinem Volke nützlich ſeyn können; der gottſelige Wilberforce hat ihn überredet, das Evangelium Johannis ins Mohawkiſche zu überſetzen. Sein Aeußeres iſt männlich ſchön, und er beſitzt viel Geiſt und eben ſo viel Beſcheidenheit. Als er kürzlich zu Bath in einer großen Geſellſchaft war, that ihm ein junger Menſch eine Menge Fragen über ſein Vaterland und gab ihm zu verſtehen, daß er ihn für einen Betrüger halte. „Die offne Thüre“ antwortete ihm beſcheiden und gab ſich Mühe, ihn zu überzeugen, da aber jener endlich mit der Frage herausfuhr: „Wenn Sie wirklich ein Mohawk ſind, wie werden Sie Sich, nach Ihrem Aufenthalte in England, wieder an die rohen Sitten Ihrer Landsleute gewöhnen können?“ — antwortete jener: Das wird nicht ſchwer ſeyn, denn wie ich eben bemerke, iſt auch hier die Rohheit nicht ſelten. —

— Der junge Roſcius hat auf dem Drurylane-Theater wöchentlich 450 Guineen (2,700 Thaler) verdient, aber ſeine, wie es ſcheint, ſehr habſüchtige Eltern haben auf die zarte Geſundheit des genievollen Knaben zu wenig Rückſicht genommen, ihn ſo viel Anſtrengungen ausgeſetzt, daß er jetzt an einer bedenklichen Krankheit leidet, von der man fürchtet, daß ſie in eine Auszehrung übergehen werde.

Seine Abweſenheit erſetzt Harlekin, der jetzt auf den Engliſchen Theatern ſehr Mode iſt. Vorzüglich ergötzt er in zwei Balletten. Das eine heißt: Harlequin's fireside. (— in welchem der alte Harlekin durch Alter ganz entkräftet, von einem Genius einen Sohn erhält, der in der Geſchwindigkeit erwächſt, das magiſche hölzerne Schwerdt ſeines Vorgängers erhält, ſchwört, es nur für Tugend und Recht zu zücken, und eine Menge Wunder verrichtet.) — das zweite iſt: „Harlekin Queckſilber“ betitelt. Ein Paar Liebende ſind in die Minen von Potoſi verbannt. Die Gnomenkönigin die dort herrſcht, erfährt ihr Unglück, und beſchließt, ſie zu retten. Ein Gnome muß ſich zum Harlekin umgeſtalten. Er verſetzt die Liebenden nach Spanien zurück in das Haus des Doktor Sangrado, des Vaters der Schönen. Hier zerbricht zufällig das Glas, worin der hinkende Teufel geſperrt iſt und durch deſſen Hülfe ſchickt Sangrado die Armen wieder nach Potoſi: doch die Gnomenkönigin nimmt ſich ihrer zum zweitenmale an, und verſöhnt ihn. Der Stoff giebt Gelegenheit zu einer Menge von glänzenden Dekorationen und überraſchenden Verwandlungen. So geſtaltet ſich zum Beiſpiel eine Queckſilber-Kugel plötzlich in eine Fee um, und ein andermal verwandelt ſich das Theater in ein kleines Zimmerchen, in welcher alle handelnden Perſonen als ganz kleine Zwerge ihr Weſen treiben. —

Eine Betrügerin bediente ſich kürzlich folgender Liſt, um eine Landkutſche zu plündern. Sie verdang ſich auf dieſelbe, aber bald nach der Abfarth zeigte ſie den Mitfahrenden an, ſie habe von Zeit zu Zeit Anfälle von einer Nervenkrankheit; ſie möchten auf ihrer Hut ſeyn; es würde ihr leid thun, wenn ſie Schaden anrichtete. Schon betrachtete man ſie mit ängſtlichen Blicken; plötzlich aber fing ſie an zu winſeln, zu bellen, mit den Zähnen zu knirſchen, und voll Todesangſt, daß ſie die Hundswuth habe, riefen die Reiſenden dem Kutſcher halt! zu, ſprangen aus und liefen fort. Er ſtieg vom Bock, um nachzuſehn, was vorging, aber auch ihn jagte der Anfall der vermeinten Tollen [illegible], und ſie — ſackte in der Geſchwindigkeit aus der Kutſche ein, was ſich fortbringen ließ, und verſchwand.

— In den letzten Tagen des Dec. ſtarb die ehemals ſehr berühmte Sängerin Signora Galli, die letzte und liebſte Schülerin Händels, für die er viele ſeiner ſchönſten Arien componirt hatte, im Chelſea-Hoſpitale. Sie war 81 Jahr alt.

— Bei einem Manoeuvre in Schottland, ſollte ein Haufen Bergſchotten, von einem Detachement Cavallerie angegriffen, ſich zurückziehn, aber als der Angriff geſchah, erklarten ſie feſt und beſtimmt, ſie wollten nicht weichen, und ſchlugen und ſchoſſen ſo lange auf die Reuterei los, bis dieſe ſich zurückzog.

— Ein Proceß, dergleichen es viele giebt. Vor den Assize-Gerichten zu Norfolk wurde kürzlich ein Streit entſchieden, der über ein für 25 Pfd. verkauftes Pferd entſtanden war. Dem Kläger wurden 32 Pfd. Entſchädigung zuerkannt, aber — er mußte ſeinem Advokaten 107 Pfd. Gebühren entrichten.

Im verfloſſenen Sommerhalbenjahre ſind zu Oxford 107 Studirende immatrikulirt, 7 Doktoren der Theologie, 2 Doktoren der Rechtsgelahrtheit, 19 Magiſter der freien Künſte, 4 Baccalaure der Theologie, ein Baccalaureus des bürgerlichen Rechts und 32 Bacc. der freien Künſte creirt worden. Dergleichen Liſten geben wenigſtens Stoff zu Schlüſſen.

Die Tochter eines angeſehenen Kaufmanns in London hatte ſich in einen jungen Nachbar verliebt, und alles angewandt, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehn, doch umſonſt. Ihre Liebe bewog ſie endlich zu einem ſonderbaren Schritt. Sie beſuchte den Vater des jungen Mannes, erklärte ihm ihre Gefühle für ſeinen Sohn, und bat ihn, eine Heirath zu veranlaſſen. Der wackre Mann war in großer Verlegenheit; aber da das Frauenzimmer von durchaus unbeſcholtenem Rufe war, ſo übernahm er wirklich den Antrag an ſeinen Sohn. Dieſer bewies indeß entſchiedne Abneigung gegen die Heirath und die Verwandte des Frauenzimmers bedrohten ſie mit dem Irrenhauſe.

— Ein bekannter Engliſcher Gelehrter beklagte ſich kürzlich ſehr lebhaft über ſein ſchlechtes Gedächtniß. „So ſchaffen Sie Sich doch ein Memorandum-Buch an.“ Ach, das hab' ich längſt gethan, antwortete er, aber ich kann mich nie erinnern, daß ich's bei mir habe.

1805. Nro. 22.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 31. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die Oper.

(Schluß.)

Es dürfte hier nicht am unrechten Orte ſeyn, das, was Hr. Prof. Clodius in ſeinem ſyſtematiſchen Entwurf einer Poetik — einem Werk, das ſich eben ſo durch neue treffliche Anſichten, wie durch Gründlichkeit und Gelehrſamkeit auszeichnet, — *) über die Oper ſagt, hier kurz zu berühren, und mit einigen vorſichtigen Bemerkungen zu begleiten. Es heißt unter andern:

„Da die Schauſpielkunſt mit der Oper verbunden wird, dieſe aber, wenn auch nicht eine vollkommene Jlluſion, wenigſtens einen Grad von Täuſchung und Wahrſcheinlichkeit verlangt; ſo muß der Jnhalt der eigentlichen Oper ſo beſchaffen ſeyn, daß man ſich die Theilnahme der Muſik als Hauptkunſt erklären kann.“

Warum aber Jlluſion? Ein wahres Kunſtwerk bedarf ihrer nicht, und ein Grad von Täuſchung würde noch weniger bezwecken. — Ferner:

„Jſt das Wunderbare einmal als Prinzip der Handlung angenommen, ſo läßt ſich auch die beſtändige Theilnahme der Muſik wahrſcheinlich finden.“ (Sie iſt ſogar nothwendig.) „Der Operndichter muß ſeine Materie ſo wählen, daß ſie auch ein romantiſches Coſtüme und Dekoration giebt. — Nimmt die opera seria ihren Stoff aus der wirklichen Geſchichte. Z. B. la Clemenza di Tito, ſo wird die Darſtellung ſchon an Wahrſcheinlichkeit und Ernſt verlieren. Man wird nicht ſelten durch Unſchicklichkeiten geſtört werden. Es thut der Componiſt alsdann gut, wenn er die Theilnahme der Muſik vermindert, wenn er die hiſtoriſche opera seria mehr den einfachen Melodramen, den Tragödien der Alten nähert, wenn er der Poeſie den Vorrang läßt, und die Muſik blos zu ihrer Unterſtützung anbringt. Sonſt wird freilich dieſe opera seria ein abentheuerliches Kunſtwerk, und man wird es immer wider alle Wahrſcheinlichkeit finden, daß ernſte Helden ihre Gedanken in gedehnten Cadenzen und Manieren eröffnen.“

Eine blos hiſtoriſche opera seria ſollte man gar nicht auf die Bühne bringen. Die Geſchichte läßt ſich nicht muſiciren. Vermindert man aber die Theilnahme der Muſik, — und ſoll ſie blos hie und da zur Unterſtützung dienen, — ſo iſt es keine Oper mehr.

„Die opera buffa ſoll groteskkomiſch ſeyn, und das Groteskkomiſche bindet ſich nicht an die Regeln der Wahrſcheinlichkeit. Vielmehr ſollen da recht auffallende Contraſte Statt finden.“ —

Das Groteskkomiſche gehört eigentlich in die Poſſe. Eine poſſenhafte Oper aber kann kein (?) Jntereſſe erwecken.

„Der Operndichter muß nie ein Kunſtwerk liefern wollen, das auch ohne Muſik gefalle. Sein

---

*) Es iſt in Leipzig 1804 erſchienen, und verdient bekannter zu werden.

> Stil, ſein Metrum muß lediglich mit beſtändiger Rückſicht auf die Verbindung mit der Muſik ausgearbeitet ſeyn.“

Gefallen muß es allerdings auch ohne Muſik. Nur die Vollſtändigkeit fehlt ihm ohne ſie.

> „Da der Hauptcharakter der Oper in Darſtellung einer wunderbaren romantiſchen Welt beſteht, ſo wird ſie bei Dekoration des Theaters vorzüglich auf die Sinne zu wirken ſuchen, und ſich mit allen übrigen Künſten, mit Tanzkunſt, Plaſtik, Malerei, zu dem Ende verbinden. Dieſer äußere Glanz macht die Oper zu dem zuſammengeſetzteſten aller Kunſtwerke. Doch darf man ſie deswegen nicht für das höchſte Kunſtwerk halten.“

Sehr richtig. Aber was ſollen alle Künſte in der Oper? Was die Tanzkunſt? — Dieſe gehört — als Kunſt, — bloß in das Ballet. Die wahre Oper aber darf mit dem Ballet ſo wenig vermiſcht *) werden, wie mit dem Luſtſpiel und der Tragödie.

> „Durch die Zuſammenwirkung ſo vieler Künſte, die, wie Voltaire ſagt, de cent plaisirs font un plaisir unique, kann zwar ein großer Sinnenrauſch bewirkt werden. Allein eben durch die Menge von zuſammen wirkenden Theilen verliert das einzelne an Kraft.“

Eben deswegen muß man die Oper nicht mit allen Künſten zu verbinden ſuchen. Je einfacher, deſto beſſer.

> „Die äſthetiſche Wirkung der Tragödie iſt weit größer, als die Wirkung der Oper mit allem ihren Sinnenreiz. Hierzu kommt, daß, jemehr die Oper auf die Sinnlichkeit Einfluß hat, deſto mehr auch die Phantaſie an eigentlicher Freiheit verliert.“

Daß die Tragödie ein weit größeres Kunſtwerk iſt, als die Oper, kann niemand bezweifeln. Aber die Oper ſoll nicht bloß die Sinnlichkeit beſchäftigen, ſie ſoll auch die Phantaſie rege machen und ihr einen freiern Spielraum geben. Eben dieſer Anklang an die Geiſterwelt, der das Romantiſche in uns hervorbringt, erweckt die Einbildungskraft und leiht ihr Flügel! —

Uebrigens wäre ſehr zu wünſchen, daß von Seiten der Künſtler und der Theater, — mehr wie bisher zur Verbeſſerung und Vervollkommnung der Oper gethan würde. Die Ausbildung der romantiſchen Volkspoeſie iſt vielleicht nur durch die Oper möglich. Aber freilich müßten gute Dichter und Tonkünſtler ſich vereinigen, etwas Gutes der Art zu ſchaffen, und die Bühne nicht wie bisher durch Aufführung elender Machwerke, die man Opern nennt, entweiht werden.

Sollte ich in meinen Anſichten irren — ſo werde ich jede mit Anſtand und Gründlichkeit gegebene Berichtigung mit wahrem Dank aufnehmen.

Ch. Schreiber.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Ein Spaziergang in Rom.

(Fortſetzung.)

Ein Mönch, dem das Faullenzen leſerlich auf der Stirn geſchrieben ſteht, wandelt uns gemächlich entgegen, er macht Miene uns anzureden. Was will er? vielleicht den Cicerone machen? die Wunder der Vorwelt erklären, unter welchen er hier wohnt? Ach nein! er will uns einladen in eine Kapelle der Madonna, der die Gottſeligkeit hier zwiſchen den Trümmern einfacher Größe ein buntes Häuschen erbaute, in welchem Lichterchen brennen. Zum Glück iſt es ſo klein, daß wir es überſehen können. Aber wird nun auch unſer Genuß durch nichts mehr geſtört werden? O leider haben die Barbaren rings umher noch vierzehn Bilder aufgeſtellt, elende Abbildungen der Leidensgeſchichte, die ſie Stationen nennen, weil gewiſſe Brüderſchaften, die bisweilen mit Fahnen und Geplärr da herumziehen, bei jedem ſolchen Bilde halt machen und ihr abergläubiges Unweſen treiben. So wird Jedem, der Gefühl für das Erhabene im Buſen trägt, dieſer einzige Genuß verkümmert, und es iſt ihm zu Muthe, als wenn er, zum geſtirnten Himmel hinaufſehend, einen ſchlechten Roman zwiſchen den Sternen leſen müßte. — Die Erde ſogar, im Innern des Coliſeums, wird für heilig gehalten, weil, wie ſchon geſagt, der empörte chriſtliche Pöbel einſt mit verbrecheriſchem Blute ſie düngte.

Doch reißt euch los von dieſen modernen Dingen, verſchließt euer Auge, ſammelt euch, erhebt eure Phantaſie und blickt dann mit Wehmuth umher; ſeht wie durch achtzig Zugängen das Römiſche Volk hereinſtrömt, wie es die ſtufenweis emporſteigenden Sitze füllt, wie es murmelnd und verlangend der Ankunft des großen Kaiſers entgegen ſieht. Heftet nur eure Blicke auf die mittlere Loge, ihr unterſcheidet noch die Stukkatur-Arbeit an den Wänden. Ich glaube ein Geräuſch zu hören, — die Höflinge treten vor, — ihnen folgt ein Mann mit ſtiller Hoheit, mit dem Bewußtſeyn des Wohlthuns auf dem Geſichte, — es iſt Titus! der große menſchenfreundliche Titus! Ich höre das entzückte Volk klatſchen, jauchzen! Ich

---

*) Aber doch mit ihm verbunden. Der Red.

ſehe wie der gerührte Monarch ſich verbeugt, — ich erwarte ängſtlich das Zeichen zum Anfang der Spiele, — ach! da ertönt plötzlich ein Glöcklein in der Kapelle der Madonna della pietà, — der Mönch grinſt mich an, und verſchwunden iſt die ſchönſte Täuſchung!

Lieber will ich den Leſer noch in einige gelehrte Streitigkeiten verwickeln, als ihn länger dieſem vermaledeiten Glöcklein zuhören laſſen. Ob das Amphitheatrum Colosseum ſeine Benennung von der coloſſaliſchen Größe empfieng, oder von einem Coloß, der in ſeiner Nähe geſtanden haben ſoll, das wird wohl jedem ſo gleichgültig ſeyn als mir. Ein anderer, in der That beſonderer Umſtand hat ſchon ſeit vielen Jahren die Köpfe und Federn der Gelehrten abgenutzt. Man erblickt nämlich überall unzählige Löcher eingehauen, und weiß nicht, wie man ſich die Entſtehung derſelben erklären ſoll. Mühſam eingehauen ſind ſie gewißlich, aber warum? — Der Eine ſagt: man habe Balken darin befeſtigt, um, wie es gewöhnlich war, Leinewand zum Schutz vor Sonne und Regen daran auszuſpannen. Der Augenſchein widerlegt das. Der Löcher ſind zu viele, ſie ſind zu unregelmäßig vertheilt, zu tief angebracht; und wozu von auſſen, wo doch die meiſten gefunden werden? überdies gab es ja zu dieſem Behufe eigene Anſtalten in der Höhe des Gebäudes. — Andere meynen, die Werkſtücke ſeyen untereinander durch Erz verbunden geweſen, und um dieſes Metall zu rauben, hätten die Barbaren es herausgemeißelt. Ich bekenne, daß auch dieſe Hypotheſe, obwohl ſie faſt allgemein angenommen wird, mir nicht befriedigend ſcheint. Freilich, hie und da erſcheinen die Löcher allerdings an Stellen, wo man ſich eine Verbindung der Steine denken muß, aber oft auch an ſolchen, wo das nicht möglich iſt. Ich führe, zum Beiſpiel, nur ein Paar an, die man in einem Basrelief unter dem Triumphbogen des Titus gewahr wird, wo man durchaus annehmen müßte, daß dieſes, eben nicht große Basrelief aus vielen Stücken ſey zuſammengeſetzt geweſen, welches mir nicht glaublich vorkommt. Ferner giebt es auch große Stellen am Coliſeum, wo man keine Löcher, und doch auch kein bindendes Metall erblickt. Es ſteckt inwendig, ſagen die Verfechter der Hypotheſe. Dann ſollte man doch einen Verſuch machen, die Sache ins Klare zu ſetzen.

Einer dritten Meinung zufolge, war das Metall in Blei eingelaſſen, bei dem großen Brande ſchmolz das Blei und das Metall fiel heraus. Dann bleibt aber wieder die Frage unbeantwortet: warum fiel es denn nicht auch an den noch unbeſchädigten Stellen heraus? — Ich habe meine eigene Meinung, die ich vertheidige, weil ich ſie für die natürlichſte halte. Weder aus Muthwillen, noch aus Habgier entſtanden dieſe Löcher, auch war da gar kein Metall zu holen. Die Maſſe von Erz, welche zum Aufbau des Coliſeums nöthig geweſen wäre, müßte ſo ungeheuer ſeyn, daß die alten Schriftſteller derſelben gewiß erwähnt haben würden. Aber da ſo viele Jahrhunderte hindurch ein Jeder mit dem Coliſeum machen durfte, was ihm beliebte, (gleichwie noch vor wenigen Jahren die Franzoſen eine Zeitlang ihr Lazareth darin aufſchlugen) ſo ſtelle ich mir vor, der Eine habe dies, der Andere jenes, der eine ein Häuschen, der andere eine Bude davon gebauet; für die letztern beſonders mag das Gebäude, ſo lange die Vorhallen noch feſt und gangbar waren, ſehr dienlich geweſen ſeyn; die Krämer brauchten nur hier und da einen Balken oder Stock zu befeſtigen, ſo konnten ſie ihre Waaren ſehr gemächlich da auskramen: Zu dieſem Behuf alſo meißelten ſie Löcher in die Steine. — Freilich ſind aber auch an Trajan's Säule bis hoch hinauf ſolche Löcher, und das wirft meine Hypotheſe gewiſſermaßen wieder um. — Doch warum ſoll ich mir den Kopf darüber zerbrechen? mag doch jeder glauben, was er Luſt hat.

Seit kurzem hat ein Mann, (ich glaube er heißt Carluccio,) die Erlaubniß erhalten, den Grund des Coliſeums aufgraben zu laſſen. Der Anfang iſt gemacht. ich habe hinabgeſchaut, und das Unterirdiſche eben ſo bewundernswürdig gefunden, als das, was über der Erde ſteht. Intereſſante Entdeckungen laſſen ſich hier noch hoffen. Ich ſah unter andern auch einen alten ganz braunen Menſchenknochen in der Grube liegen, vermuthlich der heilige Ueberreſt eines Märtyrers. Ich erſtaune, daß man den alten Knochen nicht mit großem Pomp herausholt, und als Reliquie in irgend einer Kirche Wunder thun läßt. —

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Kunſt.

### Rhapſodie.

Bedeutend drückt der Menſch auf jede Stunde
Das Siegel ſeiner Macht! — Was Gutes er und Schönes
Dem Mitgefühl erweckt, der Freundſchaft weiht;
Womit er — ſey's auch nur ein ſcherzend Spiel, —
Erheiternd in des Lebens Dunkel tritt, —
Das hält ein treuer Sinn in uns gebunden,
Und ewig wahrt's ein Gott in unſ'rer Bruſt.

Des trüben Ernſtes hat das Leben viel,
Oft drückend iſt die Laſt der irdiſchen Geſchäfte,
Doch freundlich ſpricht im fabelreichen Spiel
Die Kunſt uns an, das Sinnbild höh'rer Kräfte.
Sie iſt's, die ſchön und zauberreich und mild
Sich an des Menſchen Bruſt geſchloſſen,
Und tauſchend um der Dichtung Bild
Der Wahrheit Schimmer ausgegoſſen.

## Der Genius.

Alles Liebliche, Schöne, verliehen die Götter den Menſchen,
Aber der Genius nur lehrt es empfinden die Bruſt.

E.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 22.

### St. Petersburg, den 25ſten December 1804.

Seit dem Geburtsfeſte unſers Monarchen mußten alle Luſtbarkeiten der großen Kälte wegen eingeſtellt werden. Nach einer ſehr menſchenfreundlichen Verordnung findet kein Theater, keine Maskerade, kein öffentlicher Ball hier Statt, wenn Nachmittags um 4 Uhr die Kälte über 17 Grad nach Reaumur ſteigt, und an dieſem Tage war ſie auf 23 Grade geſtiegen. Anfänglich war es zweifelhaft, ob für dieſen Tag nicht eine Ausnahme Statt finden würde. Im Deutſchen Theater ſollte Schritt aus Ehrgefühl oder der gefangene Sohn, die Fortſetzung der Soldaten von Arreſto zum Erſtenmale gegeben, und vorher eine Rede deſſelben Verfaſſers von Mad. Dahlberg geſprochen werden, und das Haus war ziemlich gefüllt. Schon ſollte die Muſik beginnen, als der Ober-Policeimeiſter an die Lehnſtühle trat und dem Publiko ankündigte, daß nicht geſpielt werden dürfte. Daß dieſe Nachricht eben nicht willkommen war, kann man ſich leicht denken und der Ober-Polizeimeiſter, ſelbſt ein großer Gönner der Deutſchen Bühne, (es iſt der Generalmajor und Ritter v. Oertel, ein Preuße) hatte auch den Verſuch gemacht, die Erlaubniß zum Spielen zu bewirken; da aber ſelbſt der Ball bei Hofe auf allerhöchſten Befehl abgeſagt war, ſo blieb nichts anders übrig, als das Theater zu ſchließen. — Eben ſo erging es den Tanzklubben, und auch dem Amerikaniſchen Klubb, wo der Tag mit einem Balle gefeiert werden ſollte. Die Geſellſchaft war bereits verſammelt, als die Muſik unterſagt wurde, blieb aber größtentheils zuſammen und vertrieb ſich die Zeit mit Pfänderſpielen.

Einige Tage darauf holte das Deutſche Theater das Verſäumte nach. Mad. Dahlberg ſprach ihre Rede, die ſehr zweckmäßig nur aus wenigen Zeilen beſtand, und das angekündigte Schauſpiel wurde gegeben. Es war ein Triumph für den Verfaſſer, der nach der Vorſtellung feierlich herausgerufen wurde. Ein empfänglicheres Publikum konnte ſich Arreſto für ſeine Arbeiten nicht wünſchen, als er hier gefunden hat. Auch ſoll er im Vollgefühl ſeines Dichterwerths ausgerufen haben: Ach! warum kann ich nicht noch mehr ſolche Stücke ſchreiben! — Sollte denn das wirklich ſo ſchwer ſeyn?

Schritt aus Ehrgefühl oder der gefangene Sohn iſt bloß ein anderer Titel für das in Deutſchland unter dem Titel der feindliche Sohn bekannte Schauſpiel, wo uns die Muſe des Verfaſſers auf die Hauptwache führt, mit Gemälden gegen den Feind kämpft und ihn entwaffnet, den commandirenden Feldherrn auf dem öffentlichen Markte in Ohnmacht fallen läßt und für den Buben uns zu intereſſiren ſucht, der nicht aus Ehrgefühl (denn das wäre ein ſchönes Ehrgefühl, das antriebe, den Feind ſeines Vaterlandes anzuführen, ſeine Landsleute todt zu ſchlagen und zu plündern,) ſondern aus Rache gegen ſeinen Vater unter den Feinden Dienſte nimmt, und nachher ganz conſequent dem feindlichen General, der ihn ſo ehrenvoll behandelt, Grobheiten ſagen läßt. Und welch ein Dialog, welch eine Anordnung, wieviel müßige Perſonen, welch ein Haſchen nach jeden unmotivirten ſogenannten Theater-Coups. — O möchte doch der Verfaſſer nie ſich wieder zu einem ſolchen Schauſpiele begeiſtert fühlen!!! Die Darſtellung war ganz des Kunſtwerks würdig. — O ihr Muſen, was wird aus eurem Tempel, wenn Soldaten, feindliche Söhne und Donauweibchen darin hauſen! Doch alles findet ja ſein Publikum!

Hr. Kondititſch vom Wiedner Theater, (nicht vom Wiener Hoftheater, wie auf dem Anzeiger ſteht) hat zuerſt als Adelungen in Klara von Hoheneichen, und dann als Montalban in Lanaſſa debütirt. Er präſentirt ſich recht gut, aber eine gemeinere Diction, mit einer [illegible] Declamation — nein, darin iſt Hr. K. arm. Er wurde [illegible] herausgerufen.

Man ſpricht abermals von großen Veränderungen in der Direktion. Es giebt eine Partei, welche den Hrn. Lindenſtein gern an der Spitze ſehen möchte und der bisherige Direktor ſoll durch eine gewiſſe Summe auf einmal, oder durch eine Penſion abgefunden werden. Hr. L. iſt ein äußerſt drolliger Spaßmacher, in beſſere Hände kann es wohl nicht kommen. Auch ſcheint er übrigens nicht ohne Talente zu ſeyn, denn der jetzige zerrüttete Zuſtand der Bühne wird ihm zugeſchrieben; er iſt nehmlich ſeit geraumer Zeit der Geheime-Rath des Direktors und ſo zu ſagen Regiſſeur.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Madame Genlis hat dem Pabſte ein Exemplar ihrer Monumens religieux überſendet, und er erwiederte es mit einem Roſenkranz. Ob er das Buch leſen, — ob ſie ein Ave Maria an dem Roſenkranz beten wird?

Haydn's Symphonien eröffnen alle Pariſer Concerte. Wie die Franz. Blätter melden, ſoll er dadurch erfahren haben, Cherubini ſei der würdigſte ſeine Stelle (welche?) einzunehmen. Er befindet ſich übrigens noch recht wohl.

Ein Gegenſtück zu Fanchon, Sophie Arnould betitelt, iſt nach langer Erwartung auf dem Vaudeville-Theater gegeben und ausgepfiffen worden. Mlle Arnould war eine weit berühmtere Courtiſane als Fanchon, vorzüglich auch durch ihren Witz berühmt, aber ihr Charakter war nicht ſo liebenswürdig, ihre Geſchichte nicht ſo anziehend als jene der Savoyarde und — der Verfaſſer wußte ihnen nicht zu geben, was ihnen fehlte.

Am 14ten Jan. hat die ſehr feierliche Ausſtellung der von Chaudet gearbeiteten Statue des Kaiſers im Saal des geſetzgebenden Corps Statt gehabt. Die Kaiſerin Joſephine war dabei gegenwärtig. Sie wurde mit der Arie: Que d'Attraits, que de Majesté! empfangen. — Die Marſchälle Murat und Maſſena entſchleierten die Statue. Vaublanc und der Präſident Fontanes, hielten Reden. Der letzte ſagte unter andern: „La Gloire obtient aujourd'hui la plus juste récompense.“ — Auf dieſe Feierlichkeit folgte ein glänzendes Feſt.

— Einem Kaiſerlichen Dekret zufolge, wird ein Platz in Mainz angelegt, der Guttenbergs Namen tragen, und auf welchem ihm ein Denkmaal errichtet werden ſoll. (In der Schweiz iſt Klopſtock ein koſtbares Monument geſetzt. Daß das Ausland ausgezeichneten Deutſchen Ehrendenkmale ſetzen läßt, die ſie in ihrem Vaterlande keine haben: — ob das den Deutſchen ſehr ehrenvoll iſt?) —

## Aus Engliſchen Blättern.

Schon in einem vorigen Stücke dieſer Zeitung ward von Dibdins beliebten Volksliedern geſprochen; ein neuerer Vorgang beweiſt deutlich, wie allgemein verbreitet und beliebt ſie ſind. In einer großen Geſellſchaft, die aber nicht ſehr unterhaltend war, ſah der Vorſitzer alle bereit früh auseinander zu gehn. Um ſie länger beiſammen zu halten, ſchlug er vor, mit einem ſogenannten Holländiſchen Concert zu ſchließen. Jeder Anweſende ſollte ein Lied ſingen, aber keines von Dibdin, bei Strafe eines Schillings. Man nahm den Vorſchlag an, doch die Anweſenden mochten ſinnen, ſo lange ſie wollten, es fielen ihnen nichts als Dibdin's Lieder ein; jeder ſang und zahlte Strafe.

Der verſt. Tanzmeiſter Gallini (ehemaliger Direktor der Oper,) hat ſeinen Kindern 150,000 Pfd. (900,000 Thaler) nachgelaſſen.

## Aus Dännemark.

Das ſehr weiſe Geſetz, daß königliche Beamte verpflichtet ſind, wegen jeder Beſchuldigung die ihnen von jemand in Rückſicht ihrer Amtsführung gemacht wird, gerichtlich zu verfahren, — iſt kürzlich dahin ausgedehnt, daß es nicht bloß von gedruckten, ſondern auch von ſchriftlichen und mündlichen Beſchuldigungen gelten ſoll, ſo bald ſich darüber Beweis führen läßt.

In den 11 adlichen Fräulein-Stiftern Dännemarks und Holſteins waren im Jahr 1804 fünf Frauen und 251 Fräulein zur Hebung gelangt, eingeſchrieben 23 Frauen und 433 Fräulein.

1805. Nro. 23.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 1. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

Die Frühlingsfeier, Ode von Klopſtock. Zur Deklamation mit Muſik, von Zumſteeg. (Auch im Klavierauszuge).

Eine Klopſtock'ſche Ode mit paſſender Muſik zu begleiten, iſt in der That keine leichte Aufgabe. Zumſteeg hat ſie ziemlich glücklich gelöſt. Er verſtand die Kunſt, ſeinen muſikaliſchen Ideenreichthum zu beherrſchen, und am rechten Orte anzubringen; er hatte nicht blos Gefühl für dichteriſche Schönheiten, ſondern er vermochte das Ganze einer poetiſchen Idee zu faſſen, und muſikaliſch darzuſtellen. Dies erhebt ihn zu dem bedeutenden Rang, den er unter unſern Geſangs-Componiſten einnimmt. Klopſtocks Frühlingsode — wer kennt ſie nicht? — iſt allerdings einer muſikaliſchen Behandlung fähig, wie alle reinlyriſchen Gedichte, — aber gerade einer ſolchen, wie ſie uns der verewigte Verf. hier giebt, wenn nicht ihre eigenthümliche Muſik, die nur durch Deklamation laut werden kann, verloren gehen ſollte. Nur eine kurze Skizze davon. In leiſen Lauten beginnt das Adagio, wie ein Nachklang der erhabenen Ruhe, die in der Seele des Dichters herrſchen mußte, der —

herausgieng, anzubeten!
Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich ſtürzen; ſchweben nicht,
Wo die erſten Erſchaffnen, die Jubelchöre
Der Söhne des Lichts
Anbeten, tief anbeten, und in Entzückung vergehn,

Dieſe Ruhe geht in ſchwermüthige Empfindung über bei den Worten:

Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlich golden neben mir ſpielt;
Du lebſt — und biſt vielleicht —
ach! nicht unſterblich!

und wieder in Ruhe und Kraft des Ausdrucks, wenn es heißt:

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen,
Du, meine Harfe, preiſe den Herrn.

Dieſes alles wird zwiſchen der Muſik deklamirt, d. h. ſie fällt allemal nach dem Gedanken ein, und drückt die Empfindung muſikaliſch aus. Während der Muſik werden Stellen, wie folgende geſagt:

Lüfte, die um mich wehn,
Und ſanfte Kühlung auf mein glühendes
Angeſicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte, ſandte der Herr.

Jetzt kommt es zu den effektvollen Stellen der Ode. „Die Morgenſonne wird ſchwül — Wolken ſtrömen herauf" u. ſ. w. Unvergleichlich ausgedrückt iſt die Stelle: „Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Stral?" — „Langſam wandelt die ſchwarze Wolke!" — u. ſ. w. Doch ich müßte die ganze Ode abſchreiben, wenn ich in dieſer Zergliederung fortfahren wollte. Das Ganze verdient die Aufmerkſamkeit aller Muſikfreunde.

— r.

BIBLIOTHECA
REGIA

## Ein Wort über die heutige Franzöſiſche und Deutſche Mode-Poeſie.

Frankreichs vernünftige Kunſtrichter fangen ſeit einiger Zeit an, über den geſunkenen und immer mehr ſinkenden Geſchmack in der Poeſie, laute und gerechte Klage zu führen. Bei Gelegenheit einer Anzeige des Poëme de la Navigation par Esmenard, bin ich, unter andern, auf eine Stelle geſtoßen, die ich hier, als ein Wort zu ſeiner Zeit, auf Deutſch und mit einigen Veränderungen und Zuſätzen, manchem Deutſchen Dichter und Dichterlinge an das Herz legen möchte.

„Was ich vorzüglich tadle, (ſagt der Franz. Critiker), was ich als eine wahre Krankheit anſehe, woran der heutige Geſchmack und die heutige Literatur ſchwer danieder liegt, iſt die Sucht, oder vielmehr die Wuth, in jedem Verſe, in jedem Halbverſe, etwas neues, ſtarkes, ſchönes, witziges ſagen zu wollen. Man will durch jedes Wort eine große Wirkung hervorbringen, und bedenkt nicht, daß darüber die Wirkung des Ganzen verloren geht, daß dieſe Kleinigkeiten keine poetiſche Schönheit ſind, daß es Flittern und Lichtpünktchen ſind, die durch ihr beſtändiges Flimmern und Flinkern das Auge ermüden, blenden, abſtumpfen, die Aufmerkſamkeit des Leſers von der Hauptſache abziehen, ihn mit jedem Augenblick den Plan und Gang des Gedichts vergeſſen machen. Gedichte dieſer Art können große Schönheiten neben dieſem Fehler enthalten; ſie können Talent, Geiſt und Kunſt verrathen; gleichwohl iſt ihr unausbleibliches Schickſal dieſes: man wird einzelne Verſe und Tiraden darin bewundern, aber es, ohne Mühe und lange Weile nicht über ein Paar Seiten hintereinander bringen können.“

„J. B. Rouſſeau ſagt ſehr ſchön:

Mais je ne sais, tous ces vers qu'on admire
Ont un défaut, c'est qu'on ne peut les lire;
Et franchement, quoiqu'un peu censuré,
J'aime encor mieux être lu qu'admiré.“ *)

„Unſere Muſter und Meiſter in der Dichtkunſt haben in ihrer Manier weit mehr Natur und Einfachheit, weit mehr Grazie und Weichheit, und doch dabei immer etwas männlich-ernſthaftes, und ſo viel Beſtimmtheit und Klarheit, daß das Leſen ihrer Meiſterſtücke uns ein beſtändig reines Vergnügen gewährt, daß wir ſie leſen und verſtehen können, ohne ängſtlich um den Sinn betteln zu dürfen, und daß ſie nur alsdann aufhören uns zu gefallen, wenn ſie, wie bisweilen Corneille, ihre Manier verleugnen und gekünſtelt werden.“

„Um den Unterſchied zwiſchen den alt-klaſſiſchen Dichtern und den neuern poetiſchen Poeten deſto anſchaulicher zu machen, will ich erſt ein Stück aus Racine hieher ſetzen, und alsdann die Umarbeitung eben dieſes Stücks, im heutigen Gewand nachfolgen laſſen. Freilich wird dieſe Umarbeitung eine Art von Caricatur ſeyn; allein ich will mich bemühen, ſie den Regeln des herrſchenden Geſchmacks ſo nahe als möglich zu bringen; ich will in jeden Vers, in jeden Halbvers, entweder einen Gegenſatz, oder eine Figur, oder eine Gedankenverbindung, kurz, was man jetzt Witz und Kunſt zu nennen pflegt, anbringen. Man leſe und urtheile.“

Racine, Phèdre. Act. IV. Sc. 2.

Examine ma vie et songe qui je suis;
Quelques crimes toujours précèdent les grands crimes;
Quiconque a pû franchir les bornes légitimes,
Peut violer enfin les droits les plus sacrés.
Ainsi que la vertu, le crime a ses degrés;
Et l'on n'a jamais vû la timide innocence
Passer subitement à l'extrême licence;
Un seul jour ne fait pas, d'un mortel vertueux,
Un perfide assassin, un lâche incestueux.“

„Ein heutiger Dichter, der eben dieſe Worte einem Hippolitus in den Mund legen wollte, würde den Gedanken viel zu kahl, zu ungekünſtelt finden; er würde an jedem Verſe zimmern, an jedem Halbverſe ſchnörkeln, mit Rednerblumen um ſich werfen, und etwa Folgendes herausbringen:

Interrogez ma vie, elle dit qui je suis;
Par de moindres forfaits en prélude aux grands crimes;
Si j'arrache aujourd'hui les bornes légitimes,
Je heurterai demain les droits les plus sacrés.
Les vertus ont leur cours, les crimes leurs degrés.
Dans sa marche timide a-t-on vu l'innocence,
S'échapper tout à coup en impure licence?
Se peut-il qu'un mortel, le matin vertueux,
Se couche meurtrier, se lève incestueux?

„Ungeachtet in dieſer Parodie, die Fehler, die ich an dem heutigen Geſchmacke rüge, häufig, und zumal in den zwei letzten Verſen, etwas grob aufgetragen ſind, ſo bin ich überzeugt, daß manche, die nie von Racinen gehört hätten, wenn ſie beide Tiraden mit einander vergleichen ſollten, den Geſetzen der heutigen Critik zufolge, der letztern den Vorzug einräumen würden; ſo ſehr hat der böſe Geſchmack überhand genommen.“ — So weit der Franzöſiſche Critiker.

---

*) Leſſing ſagt ungefähr eben dieſes von einem Dichter ſeiner Zeit, der ſich einen höhern Schwung eigen gemacht hatte, und auf den wirklich bei ſeinen vielen Schönheiten ein Theil des oben gemachten Vorwurfes fällt:

Lobt man ihn? Ja. Lieſt man ihn? Nein.
Wir wollen weniger gelobt, und mehr geleſen ſeyn.

Ich wage einen ähnlichen Verſuch mit einer bekannten Stelle Wielands (im Oberon IX. Geſang).

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen ſie die Hände
Vom Ufer jenſeits ſchon. Mein Lauf iſt bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel
Viel Trübſal noch, auch viel der beſten Freuden,
(Oft ſind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet euch hinüber,

31.

Nichts, als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Geſammelt, Wahrheit, Lieb', und innerlichen Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Luſt noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geſchieden.

Ich habe mir Gewalt anthun müſſen, dieſe ſchönen, einfachen, kunſtloſen — und doch ſo kunſtvollen — Verſe, nach dem heutigen Modegeſchmack zu traveſtiren, d. h. recht viel Bilder, Uneigenheiten, Ungewöhnlichkeiten u. ſ. w. hineinzubringen. Man leſe und urtheile.

Mir fuhr er fort, mir winken ihre Hände,
Vom Ufer, das mir ruft. Mein Sandglas rinnt zu Ende;
Euch roſt der Anfang kaum der Lebenskörner, viel
Der bittern Trübſal noch, zuſammt der ſüßen Freuden,
(Oft Stärkungstropfen ſinds zu Kampf mit herbern Leiden:)
Erwarten euch, indeß der Arm der Zeit das Ziel
Euch mählich näher rückt. Doch beides eilt vorüber,
Zerſtiebt im Morgentraum, und was folgt euch hinüber?

Nichts, als der reiche Schatz, den in ſich ſelbſt eur Herz
Vergraben, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Friede, *)
Und des Gewiſſens Spruch, daß nie, in Luſt und Schmerz,
Ihr aus der Eh' und Treu mit eurer Pflicht, geſchieden.

Wer meine Parodie (ſo abſurd ich ſie abſichtlich, zumahl am Ende, gemacht habe) allein, wer ſie zuerſt lieſet, und Gefühl und Sinn für die neue Poeſie hat, wird ſie — nicht lächerlich, wird ſie vielleicht poetiſch-poetiſch **) finden. Wer weiß, ob nicht in manchem Zirkel von ſchönen Geiſtern, wo Wieland mehr verachtet als gekannt iſt, meine Nachahmung für das Original, und das Original für eine ſchwache, verunglückte Nachahmung gehalten wird! Die Lebenskörner, die Stärkungstropfen, die Eheſcheidung mit der Pflicht: es klingt doch ſchön und neu!

C.

## Mahnungen.

1. Im Decemberheft der Eunomia, von 1802 wurde ein Probeſtück aus einem dramatiſchen Gedichte, Hermann, betitelt, mitgetheilt und die baldige Erſcheinung des Ganzen angekündigt. Warum hat der, mit einem R unterzeichnete, vortreffliche Verfaſſer bis jetzt noch nicht ſein Wort gehalten? — Die vollendete Herausgabe des genannten Gedichts würde gewiß jedem Deutſchen von Vaterlandsſinn und Geſchmack willkommen ſein: denn die Probe läßt etwas ſehr vorzügliches erwarten! — Iſt der Verfaſſer etwa der Barde Rhingulph? und dies eins von den beiden größern Gedichten, die ſchon in 3 B. der Bragur verheißen wurden? — Wann werden wir das Gedicht: Friedrich der Einzige, von demſelben Barden, vollſtändig erhalten? —

2. Im 6. Bande der Bragur wurden aus dem Nachlaſſe des königl. preuß. Generalmajors, G. D. von der Gröben, Proben aus einem hiſt. dipl. Wörterbuche der Deutſchen Kriegsalterthümer mitgetheilt. Wie lange wollen noch die Erben des liter. Nachlaſſes des Hrn. Generals von der Gröben, dem Krieger und Alterthumsfreund dieſen Schatz vorenthalten? — Möchten ſie nicht länger zögern und dies Wörterbuch bald herausgeben! —

3. Der Hr. Prof. Rüdiger in Halle hat verſprochen: ungedruckte celtiſche Bardengeſänge, die er aus dem Munde in Halle befindlicher Irländer aufnahm, mit ihren eigenthümlichen Weiſen, und einer Deutſchen Ueberſetzung herauszugeben. Dürfen die Freunde Oſſians und des alten Geſanges der Erfüllung dieſes lieblichen Verſprechens bald entgegen ſehen? —

H —.

---

*) Hier wünſchte ich, der Ausdrücke der Transſcendentalphiloſophie mächtig zu ſeyn. Sie würde hier treffliche poetiſche Dienſte thun.

**) Bemerkung des Red. Man ſieht die Ausdrücke poetiſch-poetiſch und poetiſche Poeten meiſtentheils nur für bloß neckende Spitznamen an, aber das ſind ſie nicht, ſie ſind wirklich genau charakteriſirend. Die Verirrung der Geſchmacksverderber, deren Geiſt der Herr Verf. des vorſtehenden Aufſatzes ſehr richtig aufgefaßt hat, beſteht darin, daß ſie in der Poeſie genug und eine Zugabe, leiſten wollen: nicht nur eine ſchöne Form, ſondern eine ſehr künſtliche; nicht nur lebhaften Ausdruck, ſondern ſchreienden, möchte ich ſagen, nicht nur liebliche ſinnvolle Bilder, ſondern tiefſinnige, geben. Aber in den ſchönen Künſten iſt grade das Talent, das rechte Maaß von allem zu treffen, die Hauptſache; darin vorzüglich offenbart ſich der edle, reine Geſchmack. Das Uebermaaß iſt ſehr viel leichter zu ſchaffen, als das grade Hinreichende; und jenes verräth Verſchrobenheit, Verdorbtheit des Geſchmacks. — Beiläufig geſagt: dieſes Beſtreben, die einfache Schönheit der großen Muſter, durch erkünſtelten Reichthum zu überbieten, war es, was auch in Rom, und überall wo eine Literatur abgeblüht iſt, ihr Verwelken herbeiführte. Man vergleiche z. B. die Schriftſteller des ſilbernen Zeitalters der Röm. Lit. mit denen des goldenen, — Tacitus mit Livius, Seneca mit Virgil, — und man wird die Wahrheit der — übrigens nicht neuen — Bemerkung fühlen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 25.

## Aus St. Petersburg.

Lodoiska mit Kreuzerſcher Muſik, wird von den hieſigen Franzöſiſchen Hof-Schauſpielern mit außerordentlicher Pracht aufgeführt. So wie alle große Opern hier mit analogen Divertiſſements gegeben werden, ſo macht auch hier ein Divertiſſement von Tartaren den Anfang, und nach der Eroberung des Schloſſes findet eine scène épisodique Statt, welche von dem Erfinder Mr. Didelot und den Mrs. Auguſte, Duport und Buziani nebſt einem ganzen Corps Figuranten in idealiſchem tartariſchen Coſtum ausgeführt wird. — Uebrigens wird das Polniſche und Tartariſche Coſtum von den ſpielenden Perſonen aufs getreueſte beobachtet. Unter den herrlichen Decorationen zeichnete ſich vorzüglich die vorletzte, ein Ritterſaal der einſtürzt, und dann die letzte, das brennende Schloß mit der Brücke aus. Der Brand war eine Feuerglut und ſchwerlich kann die Täuſchung höher getrieben werden. Zugleich gewährte das Ganze den Anblick eines ſchönen Feuerwerks. Mr. Mees ſpielte den Anführer der Tartaren mit der Unbefangenheit und Wahrheit, wodurch ſich dieſer treffliche Schauſpieler und Sänger ſo vortheilhaft auszeichnet. Mad. Bertin ſpielte und ſang die Lodoiska recht brav. Zwiſchen dieſer Oper und der Deutſchen gleiches Namens ſoll ein beträchtlicher Unterſchied ſeyn. Wir werden uns wahrſcheinlich hier nicht davon überzeugen können, da Dem. Panſer in Ermangelung einer andern Oper, Axur zu ihrem erſten Debut erwählt hat, worin ſie als Aſpaſia auftreten wird. Donau-Nymphen und dergl. zu ſpielen, hat ſie durchaus abgeſchlagen.

Vor einigen Tagen trat ein gewiſſer Hr. Garmeier (ein Name unglücklicher Vorbedeutung) zum erſtenmale als Belmonte in der Entführung aus dem Serail auf. Dieſe treffliche Acquiſition macht der theatraliſchen Reiſe des Directors Ehre. Hr. Garmeier wurde feierlichſt — ausgeziſcht. — — Mad. Weyrauch ſang einmal wieder ihre Bravour-Arie recht brav, und erndtete gerechten Beifall ein.

Amſterdam, den 15. Jänner 1805.

Der Freimüthige iſt hier, in's Holländiſche überſetzt, erſchienen. Nur unbedeutende Theaterartikel, Streitigkeiten u. ſ. w. ſind weggelaſſen. Der erſte Jahrgang beträgt 52 Darſtellungen, welche der Ueberſetzer Vertoogen nennt. Wie gut ſeine Spekulation iſt, beweiſt der günſtige Erfolg.

Stuttgart, den 21. Jänner 1805.

Das glückliche Mißverſtändniß, eine freie Bearbeitung von l'heureux Qui pro Quo, einem Luſtſpiel in Einem Akte, welches noch immer auf den Franzöſiſchen Theatern unter die Lieblingsſtücke gehört, fand Beifall. Wenigſtens wurde der Zweck, die Erſchütterung des Zwerchfells, vollkommen erreicht. Das Aergerniß Einzelner über manche doppelſinnig ſcheinende Ausdrücke war mehr genommen als gegeben.

Herr Bethmann aus Berlin gefiel beſonders als Hurlebuſch im Wirrwar, St. Alme im Abbé l'Epée, und Mortimer in Maria Stuart. Schon ein gefälliges Aeußeres empfahl ihn. Er deklamirte trefflich als Mariens Anbeter, und verrieth im Erhabenen, wie im Converſationstone wahren Kunſtſinn.

S. J. C. S.

---

Hr. K. Ph. Lohbauer giebt, vermög' einer gedruckten Ankündigung durch „das Urtheil eines ſehr verehrungswürdigen, durch eigene Arbeiten rühmlich bekannten Kenners veranlaßt,“ (?) ſeine Gedichte „mit den beſſern Früchten ſeiner freilich noch immer ſehr unbedeutenden, poetiſchen Laufbahn“ namhaft vermehrt heraus. Der Subſcriptionspreis für beide Bände iſt 1 Fl. 30 Kr. Rheiniſch.

Der durch ſeine Schriften hinlänglich bekannte Profeſſor, nun Rektor Gräter zu Schwäbiſch Halle, zeigt in einem äſthetiſch-kritiſchen Programm, daß und wie Anakreons Lieder in beſtimmte Strophen abgetheilt geweſen ſeyen. Nächſtens wird ein Vaterlands-Almanach von ihm herausgegeben werden.

Für die Churfürſtl. öffentliche Bibliothek zu Stuttgart, welche unter dem verewigten Herzog Karl ſo bedeutend anwuchs, ſind kürzlich für 2000 Gulden Franzöſiſche Bücher aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, zur wahren Freude des hieſigen gelehrten Publikums, erkauft worden. Man darf mit Zuverſicht weiteren Bereicherungen entgegen ſeh'n. Schon durch den Verkauf der unlängſt abgeſonderten Doubletten, wird ſeiner Zeit eine nicht unbeträchtliche Summe zur Anſchaffung neuer Werke gewonnen.

Unſer würdiger Oberhofprediger und Conſiſtorial-Rath D. Storr iſt geſtorben. Seine ausgebreiteten Kenntniſſe, beſonders ſeine große theologiſche Gelehrſamkeit, ſein vortreflicher moraliſcher Charakter, und ſeine außerordentliche Beſcheidenheit erwarben ihm die allgemeine Hochachtung.

Bei Cotta in Tübingen werden jetzt Schillers dramatiſche Werke gedruckt. Im erſten Bande kommt ein neues Stück vor, welches er auf Veranlaſſung der Heimführung der Erbprinzeſſin von Weimar K. H. dichtete.

Göthe beſchenkt uns nächſtens mit einer Sammlung Winkelmanniſcher Briefe.

Stillings Taſchenbuch für Religion geht in unſerer Gegend unglaublich ab. Hier ein Impromptu, das circulirt:

Auch die Religion bequemt ſich zum Taſchenformate.
Geht ſie dir nicht in das Herz, geht in die Taſche ſie doch.

W.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Chemiker Curaudau hat eine neue Gattung von Rauchfangen erfunden, durch welche eine ſehr geringe Quantität von Brennmaterialien eine ſehr große Menge Wärmeſtof entwickelt. Deputationen des National-Inſtituts, des Athenäums der Künſte und der Aufmunterungs-Geſellſchaft haben die Erfindung geprüft und ſie ſehr gut gefunden. Bei kaltem Wetter öfnete man die Fenſter und Thüren des geheizten Zimmers. Ein Thermometer, das in demſelben hing, ſank auf 5 Grad; man ſchloß ſie wieder, und in einer Viertelſtunde ſtieg es auf 18 Grad.

— Wie man jetzt ohne Widerſpruch behauptet, iſt der Verfaſſer des Trauerſpiels: das Erdbeben von Liſſabon, ein Perrüquier. Dieſe Entdeckung hat das Glück des Stückes gemacht. Bei jeder Vorſtellung iſt das Haus überfüllt, und alles lacht ſich faſt krank über die pathetiſchen Dinge, die der Verfaſſer ausgekramt hat.

— Man hat in Frankreich 400 Ponts-à-bascules (Schwengel-Brücken) verfertigt, die jetzt auf allen Landſtraßen vertheilt werden ſollen. Sie geben durch Sinken auf angebrachten Maaßſtäben das Gewicht der Fuhrwerke an, die auf ihnen fahren.

## Aus Dännemark.

Der verdienſtvolle General-Adjutant Löwenörn hat nun auch die Karte des Skagerack herausgegeben, der für die Schiffahrt an der Norwegiſchen Küſte ſo gefährlich iſt. Seine Sammlung von Seekarten gehört zu den belohnungswürdigſten Unternehmungen. Wie vielen Menſchen haben ſie ſchon das Leben und Habe erhalten. Derſelbe hat auch ein neues Leuchtfeuer erfunden, bei dem er Hohlſpiegel anwendet, und das die bisherigen Anſtalten der Art bei geringern Koſten an Wirkſamkeit weit übertrift.

1805. Nro. 24.

Der Freimüthige
Sonnabend, oder den 2. Februar.
Ernst und Scherz.

## Schöne Kunſt.

**Koſtüme auf dem Königl. National-Theater zu Berlin. Sieben Hefte. Berlin, 1803 — 1804, bei Wittich.**

Wollte ich im Allgemeinen anzeigen, daß dieſe Sammlung von illuminirten Kupferſtichen faſt durchgehend geſchmackvoll gewählt, trefflich gezeichnet und gut colorirt iſt, ſo käm' ich zu ſpät: das iſt dem Publikum ſchon längſt in mehrern Zeitungen geſagt, — wiewohl, wie ich fürchte, von ihm nicht ſehr beobachtet worden. Da indeß dieſer Nummer des Freim. ein Blatt des neueſten Heftes, als Geſchenk für die Leſer beigelegt wird, ſo benutze ich das, um eine kleine hoffentlich nicht nutzloſe Unterſuchung beizufügen.

Es gab eine Zeit, da man ſelbſt auf den Deutſchen Bühnen, auf denen Ekhof und Schröder glänzten, und auf königlichen Operntheatern das Coſtüme ſehr geringer Rückſicht würdigte. Vor den erſtern war man zufrieden, wenn nur Römer und Türken nicht in Franzöſiſcher Tracht, und Bettler nicht in bredirten Kleidern auftraten, vor den letztern, wenn Pracht glänzte und das Ballet-Herkommen nicht verletzt ward. — In neueren Zeiten ward man dagegen ſo beklommen-ängſtlich, daß man wohl gar das Jahrzehend, in welchem man ein Stück ſpielte, durch die Kleidung anzeigen wollte, auf die Gefahr, daß die Reifröcke und Postillons d'amour ſtatt zu gefallen, nur Widerwillen, Lachen und Spott erregen konnten; — ja Pedanten die mit ihrer genauen Kenntniß von Dingen, die nicht des Wiſſens werth ſind, glänzen wollten, machten in gewiſſen Blättern den Schauſpielern über die nicht antike Länge oder Kürze der Togen und Mäntel Vorwürfe.

Dieſer Umſchwung hat nichts Merkwürdiges. In den geringfügigſten wie in den wichtigſten Angelegenheiten, ſchreitet die öffentliche Meinung nicht, ſie taumelt fort; nie gewinnt ſie die gerechte Mitte, ohne auf beiden Seiten weit hinübergeſchwankt zu ſeyn. Aber welches iſt dieſe gerechte Mitte in Rückſicht auf Treue und Wahrheit des Coſtümes? — Wir wollen ſehen.

Die poetiſche Vortrefflichkeit eines Stückes hängt natürlich von der hiſtoriſchen Wahrheit in den Kleidungen der ſpielenden Perſonen nicht ab, aber die Wirkung, die es auf der Bühne macht, kann durch die Beobachtung oder Nichtbeobachtung derſelben gar ſehr erhoben, oder geſchwächt, oder wohl gar völlig vernichtet werden. Das iſt der Grund, auf welchem die Wichtigkeit des Coſtümes beruht, und aus welchem folglich auch alle Regeln über ſeine Beobachtung herfließen müſſen.

Das Coſtüme der ſpielenden Perſonen kann uns die Nation, das Zeitalter, den Stand, das perſönliche Alter und endlich den moraliſchen Charakter derſelben ankündigen. Die Ankündigungen der letzten Punkte werden gewöhnlich Maske genannt, aber auch dieſe gehört zum Coſtüme.

Wäre nicht faſt ſchon jedermann im Allgemeinen bekannt mit den Nationaltrachten der meiſten alten und neuern Völker, ſo würde die Beobachtung des Coſtüme in dieſer Hinſicht ſehr unwichtig ſeyn. Ob Regulus in Türkiſcher, oder Franzöſiſcher, oder Römiſcher Kleidung ſeine große Geſinnung ausdrückt, ſeine erhabene That begehe: der Eindruck den ſie macht, würde davon gar nicht abhangen; wir würden nicht darauf achten, wüßten wir nicht wie die Römer ſich kleideten. Da das nun aber einmal ſo iſt, und die Nationaltrachten Gelegenheit zu Glanz und Prunk geben, ſo iſt es gut, daß man ſie beachtet; nur hüte man ſich dabei vor pedantiſcher Pünktlichkeit im Detail. Dieſe iſt nicht nur überflüſſig, ſondern oft gradezu ſchädlich. Sobald, um mit genauer Kenntniß zu prunken, einzelne auffallende Züge des Coſtüme, die den meiſten Zuſchauern neu ſind, hervorgehoben werden, ſo ſtört das die Aufmerkſamkeit auf das Gedicht ſelbſt, und ſchwächt die Wirkung des Ganzen, ſtatt ſie zu erhöhen.

In noch viel höherm Grade gilt das von der Andeutung des Zeitalters durch das Koſtüme. Freilich ſoll die Darſtellung uns die Begebenheit, welche der Dichter erfand oder behandelte, vergegenwärtigen, ſo viel möglich ganz vergegenwärtigen, aber die Kleider-Moden die zu der Zeit in welcher ſie ſpielt, grade herrſchten, ſind ja nicht ein Theil der Begebenheit. Sie können nicht dazu beitragen, die Situationen, Geſinnungen und Gefühle der Handelnden anſchaulicher zu machen: ihre Beobachtung wäre alſo nicht des Bemerkens werth, wenn ſie nicht ſo oft ſehr nachtheilig wirkte. In einer ſehr rührenden und gut geſpielten Tragödie brach ein vorzüglich gebildetes Publikum wider ſeinen Willen in ein allgemeines Gelächter aus, da es die Helden und Heldinnen plötzlich in der vielleicht mühſam erforſchten, aber bizarren Staatskleidung von 1740 auftreten ſah. — Dieſe einzige Erfahrung reicht hin zu beweiſen, wie ſchädlich und unkünſtleriſch hier die ängſtliche Beobachtung ſey.

Bei weitem wichtiger dagegen iſt die Andeutung der Perſönlichkeit der Spielenden, des Standes, Alters, Charakters, — kurz, die Maſke, im weiteren Sinn des Worts, denn dieſe ſpielt in jedem Augenblick mit, dieſe unterſtützt oder lähmt die Wirkung jeder Rede, jeder Gebärde. Die witzigſte Maxime thut keine Wirkung, wenn der Geizhals der ſie vorbringt, in einem eleganten Kleide ſteckt; die ehrwürdigſten Sentenzen werden lächerlich, wenn der Greis der ſie vorträgt, im Flitterputz der Mode auftritt; und wen beluſtigt noch die Wehklage des Milchmädchens über ihren zerbrochenen Topf, aus dem ſie ihr Spaniſches Luft-Schlößchen herausbaute, wenn ſie im ſeidenen Rocke herumhüpft, der mehr werth iſt, als hundert Töpfe voll Milch? — Hier iſt ein offenes Feld für das Talent des Schauſpielers, ſich gut zu coſtümiren. Jeder neue feine oder in die Augen fallende Zug, den er anbringt, iſt eine verdienſtliche Bereicherung der Rolle, — nur muß dabei freilich das Haupterforderniß, künſtleriſche Schönheit, nicht vergeſſen werden. Es kann beſonders den Schauſpiel-Künſtlern nicht oft genug zugerufen werden: nur diejenige Wahrheit darf ein Gegenſtand der darſtellenden Kunſt ſeyn, die zugleich ſchön, oder wenigſtens nicht häßlich iſt, nicht widerlich zurückſtößt. —

Man ſieht aus dieſer flüchtigen, dürren Skizze einer Unterſuchung über das Coſtume, wie wichtig es iſt, bei demſelben nach richtigen Anſichten zu verfahren. Eine ſehr willkommne Gabe muß daher allen andern Bühnen die Sammlung von Abbildungen ſeyn, die ihnen von der Bühne, an deren Spitze der erſte Schauſpielkünſtler Deutſchlands ſteht, Muſter liefert. Ich darf wohl ſagen: Muſter, denn die meiſten der hier abgebildeten 56 Kleidungen verbinden ſorgfältiges Studium mit Geſchmack. Einen Beweis davon giebt das hier beigelegte Probeblatt ſelbſt, Wilhelm Tell und ſein Sohn. Die meiſten derſelben ſind indeß nur auf die drei erſten Beziehungen, auf Andeutung der Nationalität, des Zeitalters und des Standes berechnet; eigentliche Charakter-Maſken ſind nur etwa vier darunter: die beiden Geizigen auf einem Blatte, Don Ranudo, Pedrillo und allenfalls Larifari. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß in der Fortſetzung dieſer trefflichen Sammlung mehr Muſter in der letzten Gattung aufgeſtellt werden; es wäre ſo gar ſehr nützlich und verdienſtlich, wenn neuerfundene, geiſtvoll componirte Charaktermaſken, die noch nicht auf dem Theater gebraucht wurden, beigefügt würden, denn in der That ſind wir in dieſer Rückſicht noch arm, und die Aufgabe iſt eines talentvollen Künſtlers würdig. Zwei Blätter am Ende des 5ten Heftes, die eine neue ſehr geſchmackvolle Behandlung des Altdeutſchen Coſtumes aufſtellen, zeigen, daß ſich von dem Herausgeber und ſeinen Künſtlern ſehr viel erwarten ließe.

G. M.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Ein Spaziergang in Rom.

(Fortſetzung.)

Ich reiße mich endlich los vom Coliſeum, und lade den Leſer zu einem Spaziergang ein, der wahrhaftig einzig in der Welt iſt. Wir wollen nehmlich die heilige Straße der alten Römer, die ſogenannte Via Sacra, hinauf wandeln, wallen über das Römiſche Forum (jetzt leider das Kuhfeld betitelt) durch den Triumphbogen des Severus, ſtolz zum Capitol hinauf ſchreiten. Auf dieſem Wege führe ich den Leſer zugleich in die beſte altrömiſche Geſellſchaft, denn die heilige Straße war einſt für die Römer, was Linden und Kohlmarkt jetzt für Berliner und Wiener ſind. Hier, zwiſchen dem Palatiniſchen und Capitoliniſchen Berge war es, wo die Sabiner, durch den Raub ihrer Weiber zur Wuth entflammt, die Römer ſchlugen, bis im erneuerten Treffen die geraubten und beſänftigten Weiber ſelbſt, den Vätern und Brüdern die Schwerdter aus den Händen wanden. Da reichten die beiden Könige auf dieſer Straße ſich die Hand zum Frieden, und fortan hieß ſie die Heilige.

Wir bleiben, indem wir das Coliſeum verlaſſen, zuerſt bei einem Springbrunnen ſtehen, aus dem die Römer ſich erquickten, wenn ſie im vollgepfropften Schauſpielhauſe durſtig geworden waren. Einſt ſtieg ſein Waſſer in einer hohen Säule von großem Umfang in die Höhe, und ergoß ſich dann von oben herab nach allen Seiten. Jetzt macht freilich nur noch ein Stück altes Gemäuer die Stelle kenntlich, aus welchem, ſtatt des Waſſers, ein grüner Strauch empor ſteigt.

Conſtantin der Große iſt nicht mein Held und ſein Triumphbogen kein ſonderliches Kunſtwerk, aber er ſteht uns linker Hand ſo nahe, daß wir nicht vorbeigehen können, ohne einen Blick darauf zu werfen. Er iſt mit Basreliefs von ſehr verſchiedenem Werthe geziert, denn die beſſeren hat man einem Triumphbogen Trajans entwandt, und nur die Schlechtern beweiſen, daß zu Conſtantin des Abtrünnigen Zeiten auch dieſe Kunſt, ſo wie alles Andere, in Verfall gerieth. Mit den elenden Schmeicheleien, die an dieſem Bogen ſtehen, mag ich meine Feder gar nicht beflecken. Er war ſehr verſchüttet, und das Merkwürdigſte iſt, daß er in dieſem Augenblicke auf Koſten des Pabſtes ganz aufgegraben wird. Die Arbeit iſt beinahe vollendet, und die Gegenſtände, welche dadurch am untern Theile des Bogens zum Vorſchein gekommen ſind, liefern keine Ausbeute für die Kunſt.

Vermuthlich gehen wir nun an der Stelle vorüber, wo einſt der Coloß des Nero geſtanden, doch nur von Nero's Grauſamkeit iſt noch das Andenken übrig, ſein prahlender Coloß iſt gänzlich verſchwunden, obwohl er von Marmor war, und in der großen Feuersbrunſt nicht ſchmelzen konnte, wie die metallene Bildſäule der Clölia, die auch hier ſtand. Dies tapfere Mädchen, als Geißel dem König Porſenna überliefert, ſchwamm durch die Tiber, und befreite durch ihren Muth auch ihre gefangene Geſpielen. Darum wollen wir ihrer auch an dieſem Platze gedenken, wenn gleich ihre Bildſäule geſchmolzen iſt.

Jetzt betreten wir die Gaſſe, welche bei den Römern vicus Sandalarius hieß. Ach! ſie wäre ſchon merkwürdig genug, wenn auch nicht der Triumphbogen des edlen Titus darin ſtände; denn hier hatten einſt die Buchhändler ihre Gewölbe; hier begegneten und verſammelten ſich die Gelehrten, die Schriftſteller; hier wandelten täglich Männer, deren Namen wir mit Ehrfurcht und Entzücken nennen. — Der Triumphbogen des Titus, faſt in der Mitte der Straße, iſt leider ſehr beſchädigt. Der Sieg über die Juden war deſſen Veranlaſſung, denn deutlich erkennt man noch an demſelben den ſiebenarmigen, ſehr geſchmackloſen Leuchter, den Schaubrodtiſch, die Poſaunen. Ob es wahr ſey, daß die zu Rom wohnenden Juden nie durch dieſen Bogen gehen, ſondern lieber einen großen Umweg nehmen, habe ich nicht näher unterſucht. Wir, die wir keine Juden ſind, wollen ohne Bedenken hindurch gehen, und nun haben wir rechter Hand den Tempel des Friedens, linker Hand Nero's goldenes Haus. Ja, hier ſtand das Prachtgebäude, deſſen Wände mit Goldblech überzogen, mit Edelſteinen geſchmückt waren, hier ſchwelgte Nero in dem Speiſeſaal, den man drehen konnte, und wo duftender Balſam aus verborgenen Röhren herabträufelte. Jetzt gehört der Platz, unter dem Namen Farneſiſche Villa, dem Könige von Neapel. Die wollüſtigen Brüder der Livia liegen da im Küchengarten unter Geſträuch begraben. Hier fand man im Jahr 1720 herrliche Meiſterwerke, deren größten Theil Friedrich der Einzige kaufte und Sansſouci damit ſchmückte. Noch jetzt, vermuthet man, würde das Nachgraben reiche Ausbeute liefern, aber der König von Neapel findet mehr Geſchmack an einem Hirſch von ſechzehn Enden, als an einer Statue von Velletri.

Wenden wir uns lieber rechter Hand, wo vom Tempel des Friedens noch drei herrliche Bogen ſtehen. Dies prächtige Säulen-Gewimmel iſt freilich verſchwunden. Nur eine einzige, (ſie iſt 44 Fuß hoch und ganz geſtreift) entging der Zerſtörung. Und was hat man mit dieſem koſtbaren Ueberreſt angefangen? — Ei nun, Pabſt Paul V. hat die Säule vor der Kirche Maria Maggiore aufgerichtet und eine unbefleckte Jungfrau hinaufgeſtellt. Seltſam, daß eine Säule des Friedens-Tempels vom eigenſinnigen Schickſal beſtimmt wurde, die Mutter des Lehrers zu tragen, deſſen Lehre einen endloſen blutigen Krieg veranlaßte. — Die drei noch vorhandenen Hallen jenes Tempels, erwecken noch jetzt einen erhabenen Begriff von der Pracht des Ganzen. Er war der reichſte Tempel in Rom; Gold und Silber war darin verſchwendet; Kronen von — — mit Gold eingelegt, verehrte Veſpaſian: die Statue des Nil, um welche ſechzehn Kinder ſpielten, aus einem einzigen Stücke ſchwarzen Baſalt verfertigt, prangte hier; der Juden goldener Leuchter, ihr goldener Tiſch und ihr Geſetzbuch wurde daſelbſt verwahrt; auch erwähnt Plinius eines vortrefflichen Gemäldes des Protogenes, durch deſſen Beſchreibung er aber ſeine Kunſtkennerſchaft eben nicht bewährt, denn er rühmt beſonders den Schaum, der einem Hunde ſo natürlich aus dem Rachen geſchoſſen ſey. Privat-Perſonen pflegten ihre größte Koſtbarkeiten in dieſen Tempel in Sicherheit zu bringen. Sogar eine anſehnliche Bibliothek war damit verbunden, und Gellius erzählt, daß die Gelehrten ſich oft da verſammelten, auch ihre Schriften in die Bibliothek als Geſchenke niederlegten. Eigennützige Geſchenke, denn ſie meinten wohl, hier am ſicherſten die Unvergänglichkeit ihrer Werke zu erringen. Aber vergebens! denn leider zerſtörten die Flammen, unter der Regierung des Commodus, in einer einzigen Nacht alle dieſe Schätze, und nur die Trümmer der einſt ſie umſchließenden Mauern betrachten wir jetzt mit ſtiller Wehmuth.

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 24.

## Aus Braunſchweig.

Das Inſtitut des wackern Erziehungsraths Hundeiker, welches ſeit dem Spät-Herbſt des vorigen Jahres von Groſſen-Laffert im Hildesheimiſchen, in das Herzogl. Schloß zu Vechelde im Braunſchweigiſchen verlegt worden iſt, verſpricht auf dem neuen Boden vollkommnes Gedeihen, ob es gleich zu Anfang mit manchen Schwierigkeiten der Einrichtung und Unbequemlichkeit zu kämpfen hatte. Der für alles Gute thätig und väterlich beſorgte Herzog konnte freilich dem einwandernden Inſtitute (einſt bei ſeiner Errichtung im Hildesheimiſchen Philanthropin genannt; nur das geräumige und ſchöne Lokal gewähren. Aber es iſt auf Fürſtliche Bewohner berechnet (es war lange Zeit der Siz des unvergeßlichen Helden **Ferdinand**) und daher finden die pädagogiſchen Muſen faſt mehr Pracht und Herrlichkeit darin, als ihnen lieb iſt. Die koſtbaren alten Ritter-Tapeten in den Zimmern des erſten Stockwerks, ſcheinen ſich ſelbſt in ihrer jezigen Beſtimmung noch nicht recht finden zu können, und die gewaltigen Kamine und hohen Fenſter ſtehen mit dem Winterfroſt und der theuren Heizung in beſtändigem Widerſpruch. Aber der brave Direktor der Anſtalt (die vielleicht unter allen jezt bekannten Erziehungs-Inſtituten, am meiſten durch inniges Zuſammenſchlieſſen in **eine einzige Familie** leiſtet) wird dieſe Beſchwerlichkeiten bald zu mindern wiſſen. Er hat ſich noch drei wackere Erziehungs-Gehülfen zugeordnet, worunter ſich bis jezt auch Hr. **Jäck**, ein trefflicher Sprachlehrer beſonders im Engliſchen und Italiäniſchen, aus Eiſenach gebürtig, und durch mehrere Sprachlehren und Elementarbücher bekannt, mit Nuzen für die Zöglinge befand.

## Aus Gotha.

Mit dem Jahre 1804 iſt die hieſige **gelehrte Zeitung**, wovon wöchentlich zwei Stück in klein Quart nebſt Beilagen, alſo jährlich 104 Nummern erſchienen, geſchloſſen worden. Sie hatte ein ruhmvolles Alter von 30 Jahren erlebt, und redlich zum Beſſer- und Klügerwerden der Nation, ſo weit ein Zeitungsblatt ſich ſolcher Wirkung erfreuen mag, mitgewirkt. Eine lange Reihe von Jahren iſt der hieſige Hofmarſchall-Amt-Secretar, Rath **Ewald** der wohlverdiente Herausgeber derſelben geweſen. Doch nahm ſich auch der Verleger, Commiſſions-Rath **Ettinger** derſelben eifrig an, und beſorgte oft die jedem Blatte beigefügten kleinen literariſchen Nachrichten, wodurch dieſe Zeitung ſich ſo manchen auch nicht-literariſchen Gaumen ſchmackhaft und pikant zu machen wußte. Allein die Allgemeine Literatur-Zeitung mit ihrem ſchwerbefrachteten Intelligenz-Blatt that freilich auch dieſem Inſtitute empfindlichen Abbruch. Daher ließ es der ſpekulative Ettinger nicht an allen Auffriſchungen und Belebungs-Verſuchen fehlen. Es erhielt ſie im lezten Jahrzehend einige Jahre hintereinander noch eine eigene Zugabe oder Beiwagen, um in der Poſtſprache zu reden, an einer ausländiſchen Zeitung, wovon wöchentlich ein Blatt erſchien, und wozu beſonders der Profeſſor **Timäus** in Lüneburg ſehr thätig und beiräthig war. In den lezten 5 Jahren hatten ſich mehrere Schriftſteller und gute Köpfe, deren das literariſche Gotha ſo viele zählt, zu einer beſondern Zuſammenkunft wöchentlich einmal beredet, wo die Recenſionen, die jeder gemacht hatte, öffentlich vorgeleſen und von den Anweſenden beurtheilt wurden. Der Erfolg dieſer Bemühungen war ſehr ſichtbar und ſie erhob ſich in dieſer lezten Periode durch manche gründliche Recenſion und Miscellen-Bemerkung. Aber der Abſaz deckte den Aufwand nicht mehr und ſo ſahen ſich die Ettingeriſche Erben genöthigt, ſie aufzugeben. Unter ihren Verdienſten darf auch dies nicht vergeſſen werden, daß ſie die Lehre des Meiſters von Königsberg ſtets rein und unbefleckt erhalten und gegen die egoiſtiſchen und idealiſtiſchen Phantasmen der neuern Hyperkritiker männlich behauptet hat.

## Aus Leipzig

Den 26ſten Januar 1805.

Noch ein Blümchen auf **Weiſſe's** Grab iſt erſchienen, das ich Ihren Leſern hier als eine poetiſche Merkwürdigkeit mittheilen will. Man ſagt, der Verfaſſer deſſelben ſey ein Reiſender, der es hier zum Beſten der Armen habe drucken laſſen. Es heißt:

Als an der ſtillen Pleiſſe unſer Kinderfreund abſchied,
Wuſchen im reinen Quell Kinder den heiligen Leib,
Gruben mit zarter Hand Ihm das Grab. Schäfer und Nymphen
Goſſen zum Opfer Ihm Milch und Honig hinein:
Denn das athmeten einſt des Lebenden ſüße Geſänge;
Muſen! es trank der Greis euren reinſten Quell!

Uebrigens weiß man hier recht wohl, daß der Verfaſſer kein Reiſender, ſondern ein hier lebender Herr — — iſt. Mag dem aber nun ſeyn, wie ihm wolle, ſoviel iſt gewiß, daß dergleichen Reiſende und dergleichen — Todten-Blümchen den Werth der Leipziger Poeſieen in ein recht zweideutiges Licht ſezen. Demungeachtet werden viele empfindſame Herren und Damen ausrufen: „Der edle Mann!“ — „hätte den Armen wichtigere Dienſte leiſten können.“ — ſeze ich hinzu; denn ich kenne ihn. A. K.

## Aus Dresden.

Die hieſige Kunſtſchule hat neuerlich durch den Tod einen Mann verloren, der, nachdem was er ſchon geleiſtet hatte, zu außerordentlichen Erwartungen berechtigte. Der Landſchafts-Maler **Wehle** iſt an einer langwierigen Auszehrung in Bauzen in der Oberlauſiz geſtorben, wohin er ſich zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit begeben hatte. Er bildete ſich unter **Zingg** und **Klengel**, entfernte ſich aber in der Folge, wo er ſeinen eigenen Weg einſchlug, eben ſo ſehr von der übertriebenen Aengſtlichkeit des erſtern, als von der reinen Natürlichkeit des Leztern. Die Deutſchen Kunſtſammler kennen ſeinen Vortrag in Landſchaften durch die Haldenwangiſche Stiche, wovon einige der vorzüglichſten im Wiener Kunſt- und Induſtriecomptoir erſchienen ſind. Vor einigen Jahren ging er nach Petersburg, und trat dort mit dem gelehrten Grafen Muſchin-Puſchkin eine Reiſe in die Caucaſiſchen und Caspiſchen Provinzen an, wo er für ſeine Portefeuilles eine treffliche Ausbeute fand und einige der vorzüglichſten Zeichnungen an den Kaiſer von Rußland ſchickte. Allein Clima und Witterung jener Gegenden zerſtörten ſeine ſchon ſo geſchwächte Geſundheit dermaßen, daß er ſeinen Gönner, den Grafen Muſchin-Puſchkin, der dort auf Befehl des Kaiſers eine neue Colonie organiſirt, verlaſſen und in ſein Vaterland zurückkehren mußte.

(Die Fortſezung folgt.)

## Berichtigung

### einer Nachricht in Nr. 20. der N. P. Zeitung.

Da den Machinerien, welche Perſonen zu tragen haben, gewöhnlich vor dem Gebrauche nachgeſehen und ihre Beſchaffenheit unterſucht wird, ſo iſt auch diesmal, gelegentlich der aufzuführenden Vorſtellung der Oper: die neuen Arkadier, die beſondere Sorgfalt angewendet worden, daß am 24ten Januar, dem Tage vor der Vorſtellung dieſer Oper, der Wolkenwagen und die daran befindlichen Thaue, welche aus geflochtenem Meſſingdrath verfertigt ſind, von dem Herrn Hof-Zimmermeiſter Glaz in Gegenwart des Herrn Secretairs Pauly und dem Anfertiger der Taue Herrn Seilermeiſter Schäcker, Stelle für Stelle genau unterſucht worden ſind. Am andern Tage iſt, ohnerachtet dieſer Sorgfalt, der eine Meſſingtau an einer Stelle, wo er ganz gerade herabhängt und nicht über Rollen lauft, dennoch geriſſen, nachdem derſelbe Wolkenwagen eine Scene vorher drei Perſonen, alſo wenigſtens die zweifache Laſt der nachherigen, getragen hatte. — Noch ſcheint folgende Berichtigung nöthig zu ſeyn, daß nehmlich Madame Lanz glücklicherweiſe nicht herabgeſtürzt, ſondern von den anweſenden Theaterarbeitern, welche ſogleich den auf einer Seite herabfallenden Wolkenwagen unterſtüzten, nachdem dieſer zur Erde heruntergelaſſen war, herausgehoben worden ſey. **Iffland.**

## Nachricht für Leipzig.

Hr. A. Kuhn iſt nicht Verfaſſer und Einſender der in Nr. 15. dieſer Zeitung eingerückten Nachricht vom Beigangſchen Muſeum. Ich bezeuge das hiermit, und fordre als rechtlicher Mann, daß man mir glaube.

**Der Red.**

1805. Nro. 25.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 4. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Neue Zeitſchriften.

(Fortſetzung.)

Berliniſche muſikaliſche Zeitung, herausgegeben von Joh. Fr. Reichardt, Kön. Pr. Capellmeiſter. Erſter Jahrgang. 10 Nummern. (Berlin, bei Frölich; wöchentlich 2 Nummern.)

Der berühmte Herausgeber dieſer muſikal. Zeitung hat, ob verdienter oder unverdienter Weiſe, mag auf ſich beruhen, ſehr viel Feinde, aber auch die erbittertſten unter ihnen, erkennen ſeine hohen Vorzüge und Kenntniſſe in ſeinem Fache an, und da er auch als Schriftſteller ein Publikum hat, das ſeine Schriften gern lieſt, ſo möchte unter den ausgezeichneten Componiſten Deutſchlands wohl keiner ſeyn, deſſen Name bei einer Unternehmung, wie dieſes Blatt iſt, größeres Aufmerken und Zutrauen fordern dürfte.

Der Plan deſſelben, ſo viel ſich aus dieſen erſten Nummern ſchließen läßt, iſt einſichtsvoll entworfen. Das Blatt ſoll 1) Nachrichten von bemerkenswerthen muſikaliſchen Leiſtungen enthalten, und dieſe Nrn. liefern dergleichen ſchon aus Berlin, Paris, London, Italien, Leipzig u. ſ. w., die, wenn ſie auch nicht ganz neu ſind, dafür den Reiz haben, daß ſie reife, einſichtsvolle Beurtheilungen mit den Nachrichten verbinden. Sie werden dreifaches Intereſſe erhalten, wenn es dem Herausgeber, was am Anfang eines Blattes unmöglich iſt, gelingt, künftig andern Blättern auch in Rückſicht der Neuheit der Nachrichten den Rang abzugewinnen. — Es ſoll 2) Rezenſionen muſikaliſcher Compoſitionen, oder dahin einſchlagender Werke liefern. Dergleichen enthalten dieſe zehn Nrn. ſchon drei über intereſſante Werke, und mehrere von Bedeutung ſind angekündigt worden. Daß man in dieſem Fache von Reichardt und den Gehülfen, die er wählt, etwas Ausgezeichnetes zu erwarten hat, verſteht ſich: möge nur auch der Geiſt der Humanität und der Schonung über ſie walten, daß ſie die Wahrheiten, die ſie ſagen, nicht mit Wermuth würzen. Nachdem in der eigentlichen Schriftſteller-Welt der Friede (dadurch, daß man die literariſchen Sanscülotten nach ihrer eignen Weiſe behandelte,) einigermaßen erzwungen iſt, wäre es gewiß ſehr widerlich, im Gebiete der Kunſt neue beleidigende Fehden zu ſehn. Auch die lehrreichſte Unterhaltung iſt zu theuer erkauft, wenn man dabei Zeuge eines öffentlichen Zankes ſeyn muß. Daß dieſe Worte nicht ohne Veranlaſſung daſtehn, werden die Leſer aus Nr. 3 und 10 leicht erſehn. Ungerechtigkeiten, wie die gegen Himmels Fanchon und Urania, müſſen jeden Unbefangenen verdrießen. —

Die dritte Klaſſe von Artikeln beſteht aus Unterſuchungen, geſchichtlichen Nachrichten, Schilderungen und dergleichen aus dem Gebiet der Muſik, und in dieſer Rückſicht haben die bisher erſchienenen Blätter den größten Reichthum. Schon die Einleitung (voll lobenswerther Vorſätze und Verheißungen,) iſt ſehr gut geſchrieben; noch intereſſanter ſind die Bemerkungen über Muſik und die Geſchichte der Berliniſchen

Bayerische Staatsbibliothek München

Singakademie. — Als Beilage wird monatlich eine neue Compoſition gegeben, die Reichardt wählte oder ſelbſt verfaßte: wahrſcheinlich werden daher die künftigen zehn eben ſo intereſſant ausfallen, als die beiden erſten ſind.

Abendzeitung. Herausgegeben von Laun und Conſorten. Dresden, bei Arnold. (Gleichfalls wöchentlich 2 Nrn. im Format des Freim.) Nr. 1—6.

Hr. Schulz, der ſich ſelbſt Laun nennt, hat ſo manches Talent, daß es mir wirklich leid thut, ſagen zu müſſen: dieſe ſechs Nrn. enthalten eigentlich nichts, woran das Publikum etwas verloren hätte, wenn es ungedruckt geblieben wäre, — eine Nachricht über den verſtorbenen Huber nehm' ich aus, denn dieſe iſt intereſſant.

Der Europäiſche Aufſeher. Leipzig. (Wie das vorige Blatt) Nr. 1 — 6.

Qui trop embrasse, mal entraine, ſagt ein altes Franz. Sprüchwort. Nach einzelnen Aufſätzen zu urtheilen, iſt der Redakteur ein Mann von Geiſt und Witz, aber er miſcht alles in ſeinem Blatte zuſammen, hiſtoriſche Anekdoten, witzige Einfälle, wunderbare Begebenheiten, wiſſenſchaftliche und literariſche Sachen, politiſche Dinge, kurz, ſo vielerlei, daß — man faſt glauben ſollte, er habe gar keinen weiteren Plan, als alles, was ihm pikant ſcheint, drucken zu laſſen, und Qui trop etc.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Ein Spaziergang in Rom.

(Fortſetzung.)

Wenige Schritte weiter erblicken wir den Tempel des Remus, (nicht Romulus, wie manche glauben), der vordere, runde Theil iſt ein Ueberreſt des grauen Alterthums. Noch zehn Schritt, und der herrliche Tempel Antonins und der Fauſtina erpreßt uns unwillkührliche Töne der Bewunderung. Die ganze vordere Seite iſt erhalten; ſie prangt mit den ſchönſten Säulen aus Orientaliſchem Marmor, und ſogar die Ueberſchrift zaubert uns noch in die Vergangenheit. Divo Antonino et divae Faustinae, iſt noch jetzt deutlich davon zu leſen. Vermuthlich um des auffallendſten Contraſtes willen, iſt die Kirche einſt den Apothekern geſchenkt worden, die ein Hoſpital für kranke Apotheker darin angelegt haben, und jährlich, am Laurentiustage, arme Apothekerstöchter mit 50 Thalern ausſtatten. — Antonin, Fauſtina und die Apothekerstöchter! Eine treffliche Zuſammenſtellung!

Wenn außer den Gebäuden, von welchen wir noch heute die Ueberreſte anſtaunen, auch nichts weiter auf der heiligen Straße geſtanden hätte, wie prächtig müßte ſie dennoch geweſen ſeyn. Aber nur ein kleiner Theil ihrer Herrlichkeit iſt noch in Trümmern dem Auge ſichtbar; denn wo blieben die Ehrenſäulen und metallenen Elephanten, von triumphirenden Siegern hier errichtet? wo der Sonnentempel? der Coloß? Wo der Tempel der Hausgötter; die Wohnung des Königes Ancus Martius; der Altar der Göttin Orbona, deren ſchönes Amt es war, diejenigen Unglücklichen zu tröſten, welchen der Tod Gattin oder Kinder entriſſen hatte? Wo der Tempel der Venus Cleacina? und der Göttin Strenua, welche die Neujahrsgeſchenke weihte? Wo der Pallaſt des Paullus Aemilius, dicht neben dem Tempel des Friedens? der Ehrenbogen des Fabius, ein Denkmaal ſeiner Siege über die Allobroger? Numa's Haus und Cäſars Pallaſt? Wo endlich die Wohnung des Oberprieſters und die der Veſtaliſchen Jungfrauen? — Alles das ſchmückte einſt die heilige Straße, und von Allem iſt keine Spur mehr vorhanden!

Man denke ſich zu allen dieſen noch das Gewühl der Käufer und Verkäufer, denn hier waren Obſt und Gartenfrüchte feil, und alle Künſtler von Bedeutung ſchlugen ihre Buden daſelbſt auf. Weſſen Phantaſie ſtark genug iſt, alle dieſe Gegenſtände zu faſſen und einen Augenblick feſtzuhalten, der bleibe hier ſtehen, und verſuche es, einige Scenen des grauen Alterthums ſich zu vergegenwärtigen, die jährlich und täglich hier geſehen wurden. Alles was Aufſehen erregen, Ehrfurcht oder Abſcheu einflößen ſollte, zog und tummelte ſich durch dieſe Straße. Die Lebendigen trugen ihre Siegeszeichen, die Todten ihre vergängliche Pracht zur Schau. Hier folgten die Blicke der trauernden Menge dem Leichenpomp des Kaiſer Claudius, hier ſchleppte das wüthende Volk den Kaiſer Vitellius. — Was bedeutet der bunte Haufe, der langſam dort am Tempel des Friedens vorüber wimmelt? — Fromme Landleute ſind es, die, nach ihrer Gewohnheit, monatlich das Opferlamm zu der Wohnung des Opferköniges geleiten. — Aber der unbändige Lärm, das wilde Geſchrei, das ſich dort aus der nächſten Straße Suburra erhebt? Iſt ein plötzlicher Volksaufruhr entſtanden? — Ach nein! es ſind die Bewohner jener Straße, die mit denen des heiligen Weges jährlich im Oktober einen kleinen luſtigen Krieg um den Kopf des Pferdes führen, welches dem Mars geſchlachtet wird. Siegen jene, ſo heften ſie den Kopf triumphirend an den Mamiliſchen Thurm; ſiegen dieſe, ſo ſchmücken ſie mit der blutigen Trophäe das Haus des Opferkönigs, und jauchzen und jubeln ſo lange darum herum, bis etwa ein ehrwürdiger Zug von Veſtalinnen oder Auguren die Straße heraufzieht, und die Menge auseinander ſtiebt.

Doch verweilen wir hier nicht länger, ſondern ſchreiten über den Marktplatz hinüber, der, einſt ſo reich an Merkwürdigkeiten, noch jetzt mit herrlichen Trümmern prangt. Am meiſten fallen die drei ſchönen, eben noch durch ein Stück Gebälk verbundenen Säulen in die Augen, Ueberreſte eines Tempels des Jupiter Stator. Romulus gelobte dieſen Tempel, als ſeine Römer, tapferer im Weiberraub, als im Gefechte mit Männern, vor den Sabinern wichen: Jupiter erhörte ſein Flehen, die Römer ſtanden, und der Beinamen Stator blieb dem hülfreichen Gotte. — Nur zwei hohe, ſehr maſſive Mauern, zwiſchen modernen Häuſern eingeklemmt, bezeichnen noch den Platz, wo das Hoſtiliſche Rathhaus ſtand; verſchwunden ſind die Stufen, von welchen Tarquin den Servius herabſtürzte. — Weiter hinauf hält eine einzelne Säule das herumſchweifende Auge feſt; ſie blieb allein übrig, um trauernd Jahrtauſende lang das Schickſal ihrer Brüder der Nachwelt zu verkünden. Einſt erhob ſie ſtolz ihr Haupt in der Reihe derer, welche den Tempel Jupiter des Erhalters umgaben. Ihn hatte der aus Kriegsgefahren gerettete Domitian gelobt und erbaut. — Ganz erhalten in ſeiner Pracht, ſteht noch der Triumphbogen des Kaiſers Severus. Nur die Fußlangen Buchſtaben von vergoldetem Corinthiſchen Erz, ſind durch die Barbaren herausgebrochen und geraubt worden. Er lag ziemlich tief verſchüttet, der jetzige Pabſt ließ ihn gänzlich ausgraben, und mit einer Mauer umgeben, von welcher man jetzt ziemlich tief hinab ſieht, ein Beweis, wie ſehr der Boden von Rom, durch den immer vermehrten Schutt, nach und nach erhöht worden iſt. Auf der Spitze des Bogens erblickte man einſt den Kaiſer ſelbſt, zwiſchen ſeinen Söhnen, auf einem von ſechs Roſſen gezogenen Siegeswagen.

Ach, wie wenig von der ehmaligen Pracht des Römiſchen Forums haben der Zahn der Zeit und die fanatiſche Wuth der Barbaren verſchont. Kein bedeckter, durch Stufen erhöhter Gang, von Tarquin dem ältern gegründet, ſchützt mehr vor übler Witterung oder dient den Zuſchauern, um ſich an den Gauklern des Marktplatzes zu ergötzen. Nicht eine einzige mehr von den vielen Statuen, die, nach Eroberung Griechenlands, ſich hier ſo häuften, daß ein Theil derſelben weggeſchafft werden mußte. Unter den bleibenden ragten die vergoldeten Bildſäulen der zwölf obern Götter hervor. — Und wo ſind die Bogen, mit eroberten Schiffsſchnäbeln geziert, von ihnen rostra benannt? Hier trat der Ankläger, der Lobredner auf, hier ward Recht geſprochen, hier verkündeten Herolde erfochtene Siege dem Volke. Den Kopf des ermordeten Marius nagelte Sylla an die rostra. Cicero donnerte hier ſeine Reden. Gegen das Capitolium mußte der Sprechende ſich wenden, gleichſam den Capitoliſchen Jupiter zum Zeugen der Wahrheit anzurufen. Hier legten die Conſuls ihre Aemter nieder; hier verſuchte der alte Wollüſtling Appius dem freien Vater die freie Tochter zu entreißen, und auf dem Platze, wo wir jetzt ſtehn, ergriff Virginius vielleicht das Meſſer, und ſtieß es verzweifelnd der geliebten Tochter in die Bruſt. Vergebens hatten Glück und Eintracht, als Virginiens keuſches Blut floß, zu beiden Seiten ihre Tempel.

Dort, an den Verſammlungsplatz des Volkes (Comitium) ſtieß ein ſchönes Gebäude, Gräcoſtaſis, den mit Rom verbündeten Völkern gewidmet. Dort harrten die fremden Geſandten bis zum feierlichen Gehör vor dem Senat. Die ſtolzen Gebäude ſollen uns nicht verhindern, auch einen Blick auf den alten Feigenbaum zu werfen, unter welchem, der Sage nach, Romulus und ſein Bruder von einer Wölfin geſäugt wurde. Sorgfältig pflegte man ſeiner; ſieben hundert und vierzig Jahr ſoll er geſtanden haben, und als er nun endlich verdorrte, da erhob ſich ein allgemeines Wehklagen, bis zu großer Freude des Volkes, neue Sprößlinge aus den Wurzeln des alten Stammes hervorſproßten. *)

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Mahnungen.

(Fortſetzung.)

4. Das Domkapitel zu Bamberg hat verſprochen, die daſelbſt wiedergefundene Evangelien-Harmonie, in altſächſiſchen Verſen, aus Ludwigs des Frommen, Zeiten drucken zu laſſen. Möchte es doch bald ſein Verſprechen durch einen diplomatiſch genauen Abdruck dieſer in Deutſchland einzigen Handſchrift erfüllen, und ſie nicht mehr die Cottoniſche, ſondern die Bambergiſche nennen!!! —

5. Der liebenswürdige Dichter Tiedge hat, faſt vor 10 Jahren ſchon, eine Sammlung ſeiner Werke, mit einem Bändchen ſeiner herrlichen Epiſteln, angefangen. Warum iſt bis jetzt noch kein zweites erſchienen? Und warum fängt er eine neue Sammlung unter dem Titel: Elegieen ꝛc. an? — Der Freund ſeiner ſämmtlichen Werke, die eine vollſtändige Prachtausgabe verdienten, wird dieſe Zerſtückelung und Langſamkeit der Fortſetzung der Epiſteln, ſehr ungern ſehen, und muß wünſchen, daß der im erſten B. der Epiſteln befindliche Plan und das Verſprechen, wie es daſteht, erfüllt werden wäre! —

---

*) So erzählt Tacitus, ich glaube es ihm aber doch nicht.

6. Warum ſetzt Hr. Dr. Anton in Görlitz, ſeine 1793 angefangene Geſchichte der Deutſchen Nation nicht fort? Fand ſie nicht Beifall genug? — Wenn ſie auch hin und wieder Unrichtigkeiten enthält; ſo iſt es doch zu wünſchen, daß der Hr. Verf. ſein in der Vorrede gethanes Verſprechen erfülle! —

H —.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 25.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

In den Franz. Blättern wundert man ſich ſehr, daß der Almanach von Gotha in Wien verboten worden; es iſt aber der Almanach des Dames des Buchhändlers Cotta, den man in Paris ſelbſt für ein Pariſer Product anſieht.

— Zu Genua iſt eine Opera seria von Portogallo: die Rückkehr des Xerxes, auf die ſchimpflichſte Weiſe durchgefallen. Das verdient wenigſtens um des folgenden Beiſpiels willen, mit dem man es erzählt, nachgeahmt zu werden: „Die Compoſition iſt charakterlos und nichtsſagend. Man fand der „Aria“ ohn' Ende und ohne Anlaß überdrüßig. Wir fangen an zu fühlen, daß die Muſik eines dramatiſchen Ausdrucks bedarf, und das National-Vorurtheil wird uns nicht verhindern zu geſtehen, daß unſre Rivale, die Deutſchen — Dank ſey es ihrem Gluck und ihrem Mozart, — das wahre Geheimniß gefunden haben, die Muſik die Sprache der Leidenſchaften ſprechen zu laſſen.“ Indeß man ſo in Italien ſelbſt urtheilt, treibt man in Deutſchland hier und dort noch Götzendienſt mit der Italieniſchen Muſik.

— Ein Hr. Devilme, Mitglied des geſetzgebenden Corps hat eine Schrift herausgegeben: „Hugo Capet, hiſtoriſches Fragment.“ — worin er beweiſt, „daß der genannte Stammvater der letzten königlichen Familie, den Scepter nur der Liſt und [illegible], nicht der Beiſtimmung des Volkes verdankte.“ — Eben das ließe ſich auch von Pipin, dem Vater Karls des Großen beweiſen.

„Maclovie,“ ein Melodram nach dem bekannten Romane dieſes Namens, macht viel Glück auf dem Theater de la Gaieté, doch intereſſirt eine dreizehnjährige Tänzerin, die darin auftritt, mehr als das Stück und ſeine Muſik. Sie ſoll ohne Anſtrengung und ohne um eine Linie zu fehlen, mehr Pirouetten machen, als irgend einer von den berühmteſten Tänzern. Erinnert man ſich der [illegible] Knaben in England, von denen der eine als Schauſpieler, der andere als Muſiker glänzt; — ſinnt man der Heerſchaar von Knaben, die in Deutſchland als Schriftſteller zwar nicht glänzen, aber doch lärmen, ſo möchte man in Verſuchung gerathen, die beginnende Kunſt- und Literatur-Periode das Frühreife zu nennen; — der Himmel bewahre uns nur, daß es ſich nicht — wie das Frühreife pflegt, — plötzlich in ein Kompoſt verwandle.

— Bei der Diskuſſion über den Vorſchlag, „daß von ſieben Geſchwiſtern immer eines auf Koſten des Staates erzogen werden ſoll,“ hat ein Redner des Tribunats weitläuftig unterſucht: „ob es denn gut ſey, die Bevölkerung im Staate zu befördern?“ — und es für gewiſſe Fälle verneint. „That er das nicht blos, um mit einem Paradoxon zu glänzen, ſo verrieth er eine furchtbare Rohheit des Gefühls,“ — wird wohl jeder weniger ſublime Politiker urtheilen.

— Alle Prälaten in Spanien wetteifern, patriotiſche Opfer zur Führung des angefangenen Krieges zu bringen. Der Reichſte von ihnen hat ſich verpflichtet, monatlich 75,000 Realen zu erlegen, und ſchreibt dabei: „Kein Opfer muß uns für das Vaterland zu theuer ſeyn. Ich habe befohlen, daß man von heute an, mir nur Eine Schüſſel Gekochtes, nur Eine Entrée und das Deſſert auf die Tafel ſetzen ſoll.“ Ein böſer Spötter macht hiezu die Bemerkung, daß die Zahl der Braten und Paſteten nicht angezeigt ſind, und daß das Opfer wohl noch patriotiſcher geweſen wäre, wenn es die Weine getroffen hätte.

In Barcelona ſind am 12. Dec. mit großer Feierlichkeit die öffentlichen Vorleſungen und Unterſuchungen angefangen worden, die auf Befehl des Königs auf allen Spaniſchen Univerſitäten über das gelbe Fieber Statt haben ſollen.

— Ein Bürger zu Toulouſe hat kürzlich, indem er bei den Trümmern des dortigen Römiſchen Circus nachgrub, eine ganze Vaſe voll goldner Münzen gefunden.

## Aus Dresden.

(Fortſetzung.)

In Italien befinden ſich von hier jetzt fünf Künſtler, zwei Brüder Matthäi, Rösler, Seidelmann und der Kapellmeiſter Pär. Der ältere Matthäi hat als Mahler ſchon in Wien und Florenz allgemeine Aufmerkſamkeit erregt, in Florenz bei der dortigen Akademie den (alle fünf Jahre einmal ausgeſetzten) Preiß erhalten, und iſt zum Mitglied derſelben ernannt worden. Er gieng im Spätherbſt nach Rom, ſah ſich aber genöthigt von dort wieder nach Florenz zurückzukehren, da ſein Koffer, der ihm nach Rom nachfolgen ſollte, unterdeſſen in Quarantaine gelegt worden war. Von ihm dürfen wir uns in der Folge etwas Vorzügliches verſprechen, da er auch ein gründlicher Zeichner iſt. Der jüngere Matthäi tritt in die Fußſtapfen ſeines Vaters, der Bildhauer und Inſpector des Mengſiſchen Gyps-Cabinets in Dresden iſt. Er ſtudiert jetzt in Rom unter Thorwaldſen, da in Canova's Atelier nicht unterzukommen iſt. Auch in ihm iſt ein wahres Kunſttalent, das, wenn es durch Schauen und Üben ausgebildet ſeyn wird, uns einen braven Bildhauer verſpricht. Rösler iſt ein geſchickter Portraitmahler, und findet als ſolcher auch in Rom Beſchäftigung und Aufmunterung. Er und der ältere Matthäi genießen einige Unterſtützung von der hieſigen Kunſtakademie. Profeſſor Seidelmann iſt in Aufträgen vom Grafen Marcolini in Italien, und wird, ſo wie der Kapellmeiſter Pär, zu Ende des Winters wieder zurück erwartet. Letzter hat eine neue Oper für das größte Römiſche Theater auf ſeiner Reiſe dahin componirt, und nun ſchon mit ungewöhnlichem Beifall in Rom aufgeführt. Er mußte dem begeiſterten Publikum nachgeben, und nach der Aufführung ſich ihm von der Bühne herab zeigen, worauf er von ſeinen enthuſiaſtiſchen Bewunderern im Triumph nach Hauſe begleitet wurde. Unter den hieſigen Privatſammlungen von Gemälden, zeichnet ſich die des zweiten Inſpectors der Churfürſtl. Bildergallerie, des Hn. Pechwell ſehr vortheilhaft aus. Er iſt im Beſitz von mehreren Hauptſtücken der großen alten Italieniſchen Schule, unter andern vom Originale der berühmten Raphaeliſchen Allegorie, der Verleumdung durch Garofalo. Neuerlich ſoll er noch einen kleinen Raphael, die Allegorie der Tugend, die zwiſchen Fleiß und Trägheit wählt, an ſich gebracht haben. Da ein ſolcher Fund wohl eine eigne Beſchreibung verdient, ſo wird davon ein anderesmal die Rede ſeyn.

## Aus Schwaben.

Hr. Hagmann, (dieß iſt ſein Name, nicht, wie es irgendwo hieß, Stegmann,) der neue Redakteur der Allg. Zeitung, iſt ein geborner Schleſier, welcher in Halle ſtudierte, in Königl. Preußiſchen Dienſten ſtand, und dann in mannichfaltigen lehrreichen Verhältniſſen und Situationen im ſüdlichern Europa Welt- und Menſchenbeobachtungen ſammelte. Er iſt Verfaſſer der im Jahr 1799 und 1800 in zwei Bändchen (Cotta, Tübingen) erſchienenen Fragmente über Italien, denen er aber ſeinen Namen nicht vordrucken ließ. Er hielt ſich zuletzt in Zürich auf, und kam von Cotta veranlaßt, von dort nach Ulm. Alle, die ihn genauer kennen, halten ihn dem Geſchäft, das er nun übernommen hat, völlig gewachſen.

Druckfehler. In Nr. 24. 1ſte Sp. 10te Zeile leſe man: beachtet, ſtatt beobachtet. In Zeile 25 leſe man in welchem ein Stück, ſtatt: in welchem man ein Stück ꝛc.

1805. Nro. 26.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 5. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Das Schweidnitzer Corrections-Haus.

Es iſt bekannt, daß der Geiſt der Zeit überall in den letztern Jahren, in einem erhöhten Verhältniſſe Vagabonden und andere moraliſche Krüppel ſchuf. Auch Schleſiens Einwohner ſeufzten unter dieſer Geißel. Auf der einen Seite zehrten ſie vom Fleiße ihrer Mitbürger, auf der andern führten ſie durch ihr Beiſpiel Trägheit und Unmoralität herbei. Se. Excellenz der dirigirende Geheime Staats- und Krieges-Miniſter Hr. Graf von Hoym, fühlte die Nothwendigkeit, dieſem Uebel durch ein Corrections-Haus abzuhelfen, worin die Thätigkeit und die Moralität dieſer fehlerhaften Menſchen aufs neue geweckt würden. Dieſe Idee erhielt den ungetheilten Beifall Sr. Majeſtät. Die größere Hälfte des ehemaligen Jeſuiter-Collegiums, wurde durch das Allerhöchſte Reglement d. d. Liſſa den 31ten Auguſt 1800, und in der Folge das dazu gehörige Seminarium nebſt 24000 Rthl. zur Einrichtung beider Häuſer, und zur Anſchaffung der nöthigen Utenſilien, huldreichſt angewieſen. Die Ausführung ſtand dieſem gründlich durchdachten Plane nicht nach. Schon am 1ten Januar 1802 wurde das erſtere Haus für die oben bezeichnete Sträflinge geöffnet. Drei Jahre ſind nunmehro ſeit jenem Zeitraum bald verfloſſen. Die Erfahrung hat bewieſen, daß die Gnade Sr. Majeſtät, und die anfänglich gefaßte Idee des gedachten Hrn. Miniſters, ſo wie die von Demſelben aufgeſtellten Grundſätze, nach welchen bisher in dieſen Menſchen Thätigkeit und Moralität geweckt wurden, den ungetheilteſten Dank Schleſiens verdienen. Durch dieſe Anſtalt hat der Miniſter, den großen Verdienſten, die Er ſich ſeit den 34 Jahren, da Er an der Spitze der Schleſiſchen Einwohner ſteht, die Krone aufgeſetzt. So glücklich Er hierin war, mit eben ſo glücklichem Erfolge, wählte Er auch die beiden ſehr verdienten und unermüdeten Krieges- und Domainen-Räthe Hrn. Hirſch und Neumann zu Reviſoren dieſes Hauſes, die in der Ausführung der in demſelben aufgeſtellten Grundſätze, gewiß ſehr viel geleiſtet haben. Faſſen wir dies alles ſchärfer ins Auge, vergegenwärtigen wir uns den Zweck dieſer Anſtalt, die innere Einrichtung, ſo wie den Erfolg derſelben, ſo glaube der Verfaſſer ſich keiner Uebertreibung ſchuldig zu machen, wenn er behauptet, daß dieſelbe wohl ohnſtreitig als eine der erſten, wo nicht als die erſte in den Preußiſchen Staaten angeſehen werden könne. Eine nähere Beſchreibung wird es beweiſen.

Der ſchon angeführte Zweck dieſer Anſtalt, beabſichtiget die Thätigkeit, und ſo viel als die Natur der Sache verſtattet, auch die Moralität der Corrigenden.

In erſterer Hinſicht, werden ſie den ganzen Tag von früh um 5 Uhr bis Abends um 8 Uhr, außer der Eß- und Erholungs-Stunde, unter beſtändiger Aufſicht zweckmäßig beſchäftigt; Ordnung und Stille findet im hohen Grade dabei ſtatt, weil niemand ein Wort ſprechen darf. Wer weiter nichts gelernt hat, der ſpinnt Wolle auf Holländiſchen Rädern; andere die Handwerker oder Nähterinnen ſind, arbeiten auch hier als ſolche, entweder für die Meiſter der Stadt, oder fürs Haus, indem ſie alle nöthige Kleidungsſtücke und Wäſche für daſſelbe verfertigen, wodurch ein Anſehnliches bei dem Etat des Hauſes erſpart wird. Diejenigen, welche im Schreiben geübt ſind, und auf Verlangen der Eltern oder Vormünder dieſe Uebung fortſetzen ſollen, finden ihre Beſtimmung in der errichteten Canzellei. Um ihre Arbeit mit ihrem Intereſſe zu vereinigen, ſo erhält jeder Bezahlung, wenn er mehr arbeitet, als ihm aufgetragen iſt. Die Hälfte ſeines verdienten Lohnes, erhält er ſogleich, aber nicht in klingender, ſondern in blecherner Münze, wofür er nur im Hauſe Milch, Obſt und Brodt bekömmt. Die andere Hälfte wird ihm, um ſein ehrliches Fortkommen zu ſichern, bei wieder erlangter Freiheit eingehändigt. Sehr vortheilhaft wirkt dieſe Belohnung, nicht minder aber auch die den Beſſergeſinnten ertheilte Freiheit außer dem Hauſe, als Lehrlinge, Mägde, Handwerker u. ſ. w. zu arbeiten. Wer weder durch das eine noch durch das andere Motiv ſich zu einer anhaltenden Arbeitſamkeit bequemen will, den erwartet verhältnißmäßige Strafe, worunter die Abſonderung, oder völlige Einſamkeit vorzüglich wirkt.

Um auf der andern Seite zugleich beſtmöglichſt für ihre Moralität zu ſorgen, ſo werden ſie auch beim Schlafen, Eſſen und Erholen nie ohne Aufſicht gelaſſen. Nähere Vertraulichkeit ſolcher fehlerhaften Menſchen ſchadet, daher iſt keinem das vertrauliche Du verſtattet. Nicht genug, daß ſie des Morgens und des Abends die feſtgeſetzten Betſtunden, ſo wie die an Sonn- und Feſttagen im Hauſe gehaltene Gottes-Verehrungen beſuchen, ſie ſehen auch überdies noch wöchentlich zweimal ihre Geiſtlichen in ihrer Mitte, die durch zweckmäßige Unterhaltungen und Katechiſationen, ihren moraliſchen Zuſtand erforſchen, und ihnen im Tone eines Freundes und Vaters die zweckdienlichſten Regeln zu ihrer Beſſerung ertheilen. Damit dieſer Abſicht um ſo mehr Genüge geleiſtet werden könne, ſo hat das hieſige evangeliſche Miniſterium, das ihren moraliſchen Unterricht beſorgt, die ganze Anzahl in 4 Claſſen vertheilt. Die Katholiken erfreuen ſich dieſer nehmlichen Einrichtung. Da indeſſen bei Alten und Jungen, oft eine totale Unwiſſenheit, vorzüglich in religiöſer Hinſicht ſtatt findet, da mehrere gar nicht einmal leſen können; ſo kommt man dieſen Armen zu Hülfe, indem ſie die im Hauſe deshalb eingerichtete Schule beſuchen müſſen, wo ſie nach Maaßgabe ihrer eigenthümlichen künftigen Lage Unterricht im Leſen, Schreiben, Rechnen und in der Religion erhalten. Noch verdient zur Erreichung des moraliſchen Zwecks bemerkt zu werden, daß alle männliche und weibliche Glieder beſtändig ſeparirt ſind, die letztern ſich in einem zweiten Hauſe befinden, und nur diejenigen nach Verlauf von zwei Jahren ſich ihrer Entlaſſung erfreuen dürfen, welche die erhaltene Freiheit in der Stadt zu arbeiten gehörig anwenden, und die Art eines erlaubten Brodt-Erwerbes nachweiſen können. In dieſem Fall, wird der ehemalige Corrigende feierlichſt entlaſſen; er genießt im Betſaale in Gegenwart aller übrigen vorher das heilige Abendmahl; der Prediger erinnert ihn nochmals nachdrücklichſt an ſeine Pflicht, ſich und ſeinen Nebenmenſchen nützlich zu werden, er giebt ihm zu bedenken, daß er auch künftig hin noch nicht ganz der Aufſicht entgangen ſey, indem die Land- und Steuer-Räthe noch ein ganzes Jahr vierteljährige Liſten in Abſicht ſeiner Aufführung einreichen, und ihn im ſchlimmſten Falle ſogleich wieder dieſem Hauſe überliefern würden. — Da man weiß, daß endlich durch eine mangelhafte Geſundheit theils die Thätigkeit, theils die beabſichtigte Beſſerung ſehr erſchwert wird, ſo hat man auch in dieſer Hinſicht das gethan, was Vernunft und Erfahrung an die Hand giebt. Daher findet man hier z. B. die geſundeſten Zimmer, große Reinlichkeit in Zimmern und Schlafſtätten, hinlängliche Winter- und Sommer-Bedeckung bei Tag und Nacht, eine beſondere Bade-Anſtalt, worin jeder Corrigende beim Eintritt des Hauſes ſich badet, und damit alle Monate fortfährt; endlich hinlänglich nährende und reinliche Koſt, die ſo wie die Rumfordſche Suppe, ganz auf die Erhaltung der Geſundheit berechnet iſt.

Dies die Mittel zum Zweck! Wer ſich noch näher davon unterrichten will, der wird mehr Belehrung in den unten angezeigten Schriften finden. *) Und welches iſt nun der bisherige Erfolg?

Das Land zählt 300 unnütze Brodteſſer weniger; ihr Beiſpiel erſtickt nicht mehr den Thätigkeits-Trieb der heranwachſenden Jugend; die Bettelei raubt nicht wie ſonſt dem würdigen Hausarmen den Unterhalt; das Haus dienet jedem der auf dem Wege iſt, ein Vagabond, oder unmoraliſcher Menſch zu werden, zum Schrecken. Die Tuch-Fabrikation hat mehr arbeitende Hände gewonnen, da nach dem Etat von 300 Corrigenden binnen einem Jahre 25000 Stück Garn geſponnen werden müſſen. Durch den jährlichen Gewinn von 9000 Rthl. wurden bis-

---

*) Geſetze über die innere Verwaltung des Corrections-Hauſes zu Schweidnitz. Breslau bei Graß.

Ferner: Das Corrections-Haus zu Schweidnitz von N.

her alle Koſten bis auf die Salarirung der Officianten und vorkommende Baukoſten ſo ziemlich beſtritten; jeder ehemalige Sträfling iſt beim Austritte aus dem Hauſe binnen den zwei erſten Jahren in Stand geſetzt worden, an Ueberverdienſt einige 30 Rthl. zu ſeinem weitern Fortkommen, mitzunehmen; 50 Subjekte die 2 Jahre in dieſem Hauſe arbeiteten, genießen ſeit Weihnachten 1803 ihre wieder erlangte Freiheit, und 28 von ihnen haben das muſterhafteſte Zeugniß in Abſicht ihrer Aufführung aufzuweiſen. Der Näherunterrichtete freuet ſich dieſer Anſtalt. Hohe und Niedrige ſchenken ihr ihren Beifall.

Von den erſtern verdienen hier vorzüglich Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Braunſchweig und Se. Excellenz der Herr Staats- und Juſtiz-Miniſter von Maſſow, öffentlich genannt zu werden.

Durch dieſen Beifall aufgemuntert, wünſcht, nach den Aeußerungen der Direktion, ſie nichts mehr, als beſcheidene und gegründete Zurechtweiſung, von allen denjenigen, die als Erfahrne überzeugt ſind, daß noch mehr geſchehen könne. Wenn übrigens noch hier und da in Schleſien Magiſtrate und Herrſchaften unter der Laſt der Vagabonden ſeufzen, ſo liegt die Urſach nicht in der Regierung, ſondern in ihnen ſelbſt, da Menſchen dieſer Gattung nach zweckmäßigen Berichten, wenn ſie anders keine Krüppel am Körper ſind, ohne Umſtände und unentgeldlich von den beiden Schleſiſchen Krieges- und Domainen-Kammern aufgenommen werden.

Gott ſegne den König und jeden treuen Staatsdiener, der mit dahin arbeiten hilft, daß es immer beſſer auf der Erde werde.

## Feier der Freude. *)

Den 3ten Februar.

### Nach Schiller.

Freude, Deines Nektars trunken
Fühl' ich mich von Milde glühn.
Komm wer noch ſo tief geſunken,
Darfſt mir in die Arme fliehn!
Nahet Sünder auf den Thronen,
Sünder-Bettler, nahe Dich:
Schonen iſt die Loſung, ſchonen!
Lieb' um Liebe brüderlich!

Armer freudenloſer Prieſter,
Deſſen Grimm die Hölle ſchuf,
Sei verſöhnet! Nicht mehr düſter,
Höre milder Freude Ruf:
Selbſt die Prieſter ſollen leben,
Wahnes-los und Tücke-rein;
Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!

Fragſt Du noch: weß Standes? Keines!
Bruder Menſch iſt Aller Stand.
Fragſt Du noch: weß Landes? — Deines!
Mutter Erd iſt Aller Land.
Fragſt Du noch: weß Glaubens? — Keines!
Vater Gott iſt Aller Band:
Das umſchlungen, gehn wir eines
Frohen Sinnes Hand in Hand. —

Ha der ſüßen, zaubervollen,
Köſtlichen Vergeſſenheit!
Fühlt' ich Unmuth je und Schmollen?
Traf mich Unthat je und Streit?
Leere Töne! Luftgebilde! —
Wirklich iſt mir was entzückt,
Ewig lockende Gebilde,
Die mein ſchwimmend Aug erblickt.

Wie ſie mir, dem Kinde, blühten
In des Spielens freier Luſt;
Wie ſie mir, dem Jüngling, glühten
In der Lieb-erregten Bruſt;
Wie ſie mir, dem Manne, ſtrahlten
In der Wahrheit Spiegel rein;
Wie ſie heute mir ſich mahlten
In der Milde Roſenſchein! —

Feſtlichen Erinnerungen
Reiht ſich höhre Ausſicht an.
Sieh den großen Wurf gelungen,
Armes Kind und Weib und Mann!
Troz daß Wetter ſich erheben,
Krieg das Land, die See durchwogt:
Sehet eure Retter leben,
Peſtalozzi, Rumford, Voght!
Wie ſich mit dem Herzen weitet
Dieſes Erdenthal zur Welt!
Wie der Blick hinüber gleitet
Zu der Sterne blauem Zelt!
Eins die alle! — In dem Einen
Einer nur der ſie belebt! —
Gott! — Und Du vergiſſeſt Keinen
Dem ſein Herz zu Dir erhebt?!

* * *

Tag der Wonne, mir geprieſen,
Sei geſegnet immerdar
Dorotheen und Eliſen,
Deren Huld dies Lied gebahr!
Giebt es noch der edlen Frauen
Auf dem weiten Erdenrund
Edlere denn Sie zu ſchauen? —
Von der Schönheit ſchweige, Mund!
Schönheit locket, Schönheit blendet,
Ach, und läßt die Seele kalt!
Sieg der Herzen, Dich vollendet
Holder Güte Allgewalt.
Manches Auge mag berücken
Stolzer Schönheit ſtralend Eis:
Jede Seele zu entzücken
Bleibt der ſanften Milde Preis.

W. T.

---

*) Anm. des Red. Ein Gelegenheits-Gedicht. — aber ich dürfte den vom Publikum ſeinen Verdienſten gemäß hochgeachteten Verfaſſer nur nennen, um allgemeinen Beifall für die kleine Gefälligkeit der Aufnahme zu erhalten, — wenn ſo manche gehaltvolle Stelle ſie nicht ohnehin entſchuldigte.

## Aus dem Briefe eines Reiſenden.

Mein Rückweg von Wien führte mich auch durch Jena. Wie erſchrack ich, als ich dieſen Ort, den ich erſt vor drei Jahren ſo blühend gefunden hatte, ſo ſtill und wie verödet fand; hin und wieder ſah ich nur einzelne Studenten, deren Anzug und Benehmen weder große Vermögens-Umſtände, noch feine Bildung verrieth. Mein Hauswirth, ein ehrlicher Bürger, ſagte mir mit traurigem Blick: kaum 300 Studenten, und faſt keine Ausländer befänden ſich jezt hier, er habe ſeine Geiſſen abſchaffen müſſen, ſein Haus ſtehe leer wie viele andere, die ſonſt nicht Burſchenſtuben genug zu vermiethen hergeben konnten. — An einem Sonntage nahm mich ein Freund mit auf den Univerſitäts-Weinkeller. Ich fand daſelbſt in einem großen Saal eine Geſellſchaft von ohngefähr 30 bis 40 Perſonen, meiſt Profeſſoren, und ihre Frauen, wie auch andere Honoratioren und einige Studenten. Ich kam in einen Kreis von Profeſſoren, die höchlich vergnügt waren: das Geſpräch betraf die kurz zuvor herausgekommenen erſten Blätter der Jen. Literatur-Zeitung, in welchen Paulus angegriffen iſt. Man machte mich auf dieſe, wie man ſich ausdrückte, meiſterhafte Recenſion aufmerkſam, mit der der neue Jahrgang der Zeitung feierlich eröffnet worden, man verſicherte, P. ſei nun literariſch todt gemacht und werde fortan ſo wenig zu ſchreiben wagen, als er in Würzburg leſen dürfe, weil der Biſchof allen ſeinen katholiſchen Zuhörern den Bann gedroht habe. Die Freude über dieſe Neuigkeit des Tages, die von Mund zu Mund ging, war deutlich auf allen Geſichtern wahrzunehmen; auch flüſterte man ſich bald leiſe zu, Griesbach habe dabei auch etwas abgekriegt. Die Neugier trieb mich an, den folgenden Morgen mir die drei Blätter holen zu laſſen, weil der gute P. mich intereſſirte. Ich hatte ihn nicht lange zuvor in Würzburg kennen gelernt, und in einer Vorleſung wegen ſeines lichtvollen, ſchönen kenntnißreichen Vortrags, und ſeiner Beſcheidenheit bewundert, auch ihn ſelbſt von katholiſchen Geiſtlichen, als einen biedern, ſanften und vortreflichen Mann beſchreiben hören. Ich las die Recenſion mit Aufmerkſamkeit und glaube darüber etwas urtheilen zu können, da ꝛc. Es iſt wahr, P. hat manche gewagte Hypotheſe, will alles Wundervolle ſeines Textes wegdemonſtriren, hält ſich bisweilen bei Kleinigkeiten auf, aber ſeine mannigfaltige Gelehrſamkeit, ſeinen Scharfſinn, ſeine philoſophiſche Darſtellung, ſeinen geläuterten Geſchmack, ſeine Freimüthigkeit kann nur ein perſönlich erbitterter Recenſent verkennen. Ich möchte dieſe Recenſion als ein Muſter von Wortklauberei, giftiger Tadelſucht und ſophiſtiſcher Kunſt aufſtellen, obſchon es ihr anzumerken iſt, daß ihr Verfaſſer Griechiſch (ob aber auch Helleniſtiſch?) verſteht und das Buch von P. ſtudirt hat. Doch, dieſer Todesſtoß wird ſicherlich dem braven P. nicht das literariſche Leben rauben! Aber ſagen Sie mir, mein Freund, finden nicht auch Sie es im höchſten Grade — — — daß man eine ſo offenbar leidenſchaftliche und ungerechte Recenſion, in der Jenaiſchen A. L. Z. drucken läßt, und obendrein einen neuen Jahrgang damit anhebt? Wenn auch alles wahr wäre, was der Recenſent ſeine Leſer glauben machen möchte, ſo hätte man eine ſolche Verunglimpfung wenigſtens nicht dort zu Markte bringen ſollen. Man weiß es, daß P. die mündlichen und ſchriftlichen Einladungen, an der neuen Zeitung Theil zu nehmen, ja ſogar mit großen Geldvortheilen und uneingeſchränkter Gewalt, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, ſtandhaft zurückwies, und ſich hernach öffentlich erklärte, daß er mit der alten (jezo Halliſchen) A. L. Z. in Verbindung bleibe. Dafür hat er nunmehr mit dem Leben — büßen ſollen! Auch der würdige Dr. Griesbach hat dafür gezüchtigt werden ſollen, daß er das Direktorium der alten A. L. Z. nicht nur in Jena mitführte, ſondern auch hernach beibehielt. Welches Licht dieſe Rachſucht auf die Jen. A. L. Z. und ihre Direktion in den Augen aller Unbefangenen wirft, bedarf nicht erſt der Erklärung. Ich war in Jena Zeuge, wie ungerecht ſich Profeſſoren und andere Erz-Patrioten in ihren Aeußerungen über die Männer bezeigten, deren ſchneller Abgang jene hohe Schule tief verwundet hat. Man befleißigte ſich mit ſichtlicher Schadenfreude, Anekdoten von ihren übeln Verhältniſſen an ihrem gegenwärtigen Aufenthalte auszubreiten, obſchon dieſe gegen alle Wahrſcheinlichkeit waren, und bald hernach als Erdichtung bekannt wurden. Ich mußte lächeln, als ich in einer Unterredung die patriotiſchen Declamationen eines Profeſſors hörte, deſſen Ingrimm keine Gränze fand. Es war mir bekannt, was man auch in Jena wußte, daß eben dieſer Mann noch vor 2 Jahren ſich alle Mühe gegeben hat, auf zwei benachbarten Univerſitäten eine damals vacante Stelle zu erhalten, worin er aber nicht glücklich war.

Ich frage Sie nun: gereicht es der hohen Schule zu Jena zu Ehre und Nutzen, daß man das unläugbare Verdienſt ehemaliger Lehrer derſelben gefliſſentlich verkleinert und weg zu demonſtriren ſucht; ja ſogar, daß man einen Griesbach, den berühmteſten und verdienteſten aller daſigen Lehrer, ins Angeſicht ſchmäht und die Gelegenheit dazu an den Haaren herbeizieht? r t.

Wien, den 26ten Januar 1805.

Ein neues Luſtſpiel in zwei Aufzügen: das Familienſouper, von Brokmann aus dem Engliſchen überſezt, hat auf unſerm Hoftheater nicht gefallen. Nach einer mehrjährigen Abweſenheit kömmt ein Familienvater zurück, und findet in ſeinem Hausweſen alles verändert. Die Frau durch Sucht nach Glanz hingeriſſen, hat ihren Vater und die Kinder vernachläſſigt, lebt nur in großen Geſellſchaften, und hat gerade für dieſen Abend ein großes Souper arrangirt, zu welchem ſie auch ihren zurückkehrenden Gemahl einladet. Dieſer entſchuldigt ſich mit dringenden Geſchäften, die ihn nach der Stadt rieffen, wo er einem ganz kleinen Familienmahle beiwohnen werde. Dieſes Mahl aber wird in dem Hauſe ſelbſt, in einem Nebenzimmer veranſtaltet. Die Frau kömmt dazu, ſieht den Mann, den Vater, die Kinder allein, fühlt mit Beſchämung ihre Entfernung von häuslichen Pflichten und Freuden, und beſchließt wieder zu ihrer ſtillen und glücklichen Lebensart zurückzukehren. Da auch die Ausführung dieſes unintereſſanten Planes nichts Ausgezeichnetes hat, ſo war die Kälte des Publikums ſehr leicht zu erklären. Es bewies feine Achtung für das darſtellende Talent des verdienſtvollen Brokmann durch tiefes Schweigen; in einem andern Falle würde es ſich wahrſcheinlich laut geäußert haben.

(Die Fortſezung folgt.)

In Brüſſel haben die Proteſtanten endlich erhalten, wonach ſie ſeit dem Einzuge des Herzogs Alba im 16ten Jahrh., vergeblich trachteten: freie Religionsübung. Selbſt während der Franz. Revolution wurden ſie dort nur geduldet.

— Die Kaufmannſchaft zu Moskau hat daſelbſt eine Handlungsſchule etablirt, zu deren Unterhalt ſie jährlich 15,000 Rubel ausſezt. Vierzig Zöglinge ſollen dafür unentgeldlich, und eben ſo viele Penſionärs, Unterricht erhalten.

## Erklärung.

Mit Erſtaunen hör' ich, daß man in Mitau Hrn. Sekretär Albers für den Einſender des in Nr. 10. dieſer Zeitung mitgetheilten Befehls der Kurländiſchen Regierung halte. Ich verſichere bei allem, das einem Manne von ernſtem Ehrgefühl ehrwürdig iſt: daß bei jenem mir anonym überſendeten Artikel weder Handſchrift, noch Siegel, noch Schreibart die entfernteſte Vermuthung auf Hrn. Albers veranlaſſen konnte, und daß er mir noch nie einen für mich anonymen Artikel überſendet hat. — Ohnehin muß es ja auch jedem Unbefangenen einleuchten, daß ein Mann, der ſich (in Nr. 199 des vorjährigen Freim.) als Mitarbeiter genannt hat, nichts beitragen werde, das ihn auf eine gefährliche Weiſe compromittiren kann, da die erſte Vermuthung bei Anläſſen der Art immer auf Bekannte fällt. Eher ließe ſich annehmen, daß ein Feind des Hrn. Albers den Artikel eingeſendet habe. — Berlin, am 2ten Febr. 1805. G. Merkel.

1805. Nro. 27.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 7. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

### Fantaisie et Fugue pour le P. F. composées etc. par J. C. Möller.

Dieſe Phantaſie gehört ganz zu dem, was man gelehrte Muſik nennt, beſonders die Fuge und das darauf folgende Allabreve. Dies letzte würde ſich vorzüglich auf der Orgel gut ausnehmen, für welches Inſtrument ſeit einiger Zeit weit weniger geſchrieben wird, wie für alle andern. (Bei dieſer Gelegenheit erinnre ich gerne an die vortrefflichen Orgelſtücke von **Umbreit**, welcher talentvolle Künſtler — er iſt Organiſt in einem Gothaiſchen Dorfe, — ein beſſeres Unterkommen verdiente.) Gelehrten Muſikern iſt alſo vorliegendes Werkchen beſonders zu empfehlen.

### L'art de Varier, ou 57 Variations, pour le P. F. composées, par Antoine Reicha.

Sieben und funfzig Variationen über ein Thema möchten wohl die Geduld des Spielers ermüden, wenn ſie nicht ausgezeichnet ſchön und gut wären. Die vorliegenden ſind es, und alle jungen Componiſten, ſelbſt Hr. — —, können daran lernen, **wie** man variiren ſoll. Gegen das Ende werden ſie etwas ſchwerer und verwickelter — das iſt natürlich. Man muß ſie ſtudieren, wenn man ihnen Geſchmack abgewinnen will, das iſt eben ſo gewiß. Eben deswegen eignen ſie ſich auch nur für geübtere Spieler. Dieſen werden ſie ſehr willkommen ſeyn.

### IX. Variations sur l'Air: Nel cor non più mi sento etc. pour le P. F. composées par C. H. Gabler.

Dieſes Thema iſt unzähligemal variirt worden, aber die vorliegenden zeichnen ſich ſehr vortheilhaft aus. Die muſikaliſchen Arbeiten des Herrn Gabler werden immer bedeutender. Sein Styl iſt leicht und fließend, und ſeine Darſtellung eigen, aber gedacht.

— r.

## Der Teutoburgiſche Wald.

Ich bezeichne mit dieſem Namen das Gebirge, welches öſtlich mit dem **Harz** zuſammenhängt, und ſich weſtlich in verſchiedenen Armen bis zur **Weſer** hin, erſtreckt, dann ſich in ſeiner vorzüglichen Größe und Merkwürdigkeit in der **Grafſchaft Lippe** fortſetzt, und auf der ſüdlichen Seite den Flüſſen **Lippe** und **Ems** im vormaligen Gebiete der **Bructerer**, die Quellen giebt, die ohngefähr zwei Meilen von einander entfernt, entſpringen, — und endlich bis durch das **Ravensbergſche**, **Osnabrückiſche** und **Teklenburgiſche** fortläuft, wo es ſich dann im **Lingiſchen** gegen das **Holländiſche** zu, verliert. In der Grafſchaft **Lippe** iſt dieſes Gebirge ein würdiger Gegenſtand unſerer Neugierde, und gewährt dem wohlunterrichteten Alterthums-Forſcher ein reiches Gebiet zu vielen Unterſuchungen. Ich würde gegen den Zweck **dieſes Blattes** verſtoßen, wenn ich hier eine weitläuftige Unterſuchung anſtellen wollte, um alle die zu widerlegen, die den Ort der Varianiſchen Niederlage nicht in die heutige Grafſchaft Lippe ſetzten. Nur dies ſei mir vergönnt, eine einzige Stelle des Tacitus anzuführen, der jeden, welcher dieſe Gegend ſelbſt ſah, bis zur Evidenz überzeugen muß, daß das Lippiſche Waldgebirge der Ort der Varianiſchen Schlacht geweſen ſey. — „Die Armee marſchirte darauf bis zu den äußerſten Brukterern (die in den heidigen Ebnen von Lippſtadt und Paderborn bis an den Lippiſchen oder Teutoburgiſchen Wald wohnten, was noch mehr aus dieſer Stelle ſelbſt erhellt), alles Land zwiſchen der Ems und Lippe wurde verwüſtet; (beide Flüſſe entſtehen in dem ebengenannten Zwiſchenraume nicht fern von dem Gebirge) nicht weit davon im Teutoburgenſiſchem Walde, ſagte man, lägen die Reſte des Varus und der Legionen ohne Grab.“ — Dieſe Stelle giebt dem Lippiſchen Walde außer allem Zweifel die Ehre der Wahlplatz der Römiſchen Niederlage, und der Ort wo Deutſchland ſeine Feſſeln von ſich warf, geweſen zu ſeyn. — Aber nicht nur die Römer, ſondern die Sachſen und Franken machten dieſe Gegend durch blutige Schatten berühmt. Es kann dem Geſchichtekundigen kein größeres Vergnügen zu Theil werden, als wenn — die Orte, wo ſo merkwürdige, große und wichtige Handlungen verfielen, vor ſeinen Augen da liegen, und er im Stande iſt, durch ſeine Phantaſie ſich das Bild der Vergangenheit in dieſe nie zu vergeſſende Gegenden zurückzuzaubern. Ich habe zweimal in der Abſicht meine Kenntniß in hiſtoriſcher und topographiſcher Hinſicht zu erweitern, auf zwei Wegen, den Teutoburgiſchen Wald durchirrt und will dem Leſer das Reſultat davon vorlegen; vielleicht kann es andern, die in dieſer Abſicht reiſen, zum Leitfaden durch dieſe Gebirge dienen, und den fernen Leſer, der von dieſen Orten keine Vorſtellung hat, mit dieſer merkwürdigen Gegend bekannt machen.

Ich trat in der Zeit, wo die Bäume eben anfingen zu knoſpen, meine Reiſe an, weil ſonſt auf den dicht mit Holz bewachſenen Gebirgen nirgends eine Ausſicht ſich darbietet, da das dichte Laub der hohen Eichen und Buchen nicht einmal dem Blick erlaubt, auf ein einzelnes fernes Haus, oder ſonſt einen kleinen Gegenſtand zu fallen, der in andern Wäldern wohl durch einzelne Oeffnungen durchſtreifen kann. Es war trübes regnigtes Wetter, als ich mit einem goldhaarigen, blauäugigen und nervigten Cherusker, der mich begleitete, den Rothenberg zwiſchen Detmold und Lemgo erreichte. Sonderbar daß dieſer Berg die Eigenſchaft hat, die, welche ihn wegen der Ausſicht beſteigen wollen, zu necken, und mit dichtem Nebel ſein Haupt zu umhüllen, ſo daß kein Blick auf die weitläuftige Gegend unter ihm fallen kann; denn es ging mir grade wie Herrn Gruner. Ich konnte nichts von ſeiner Ausſicht genießen, als den Proſpekt der hohen Gebirgskette über Detmold, an deren Häuptern thauende Regenwolken vorüberflogen. Wir eilten darauf dem lieblichen Thal von Detmold zu, und nachdem wir uns hier etwas aufgehalten, führte uns der Weg grade dem Teutoburgiſchen Walde entgegen, der, ſobald man aus dem ſüdlichen Thore dieſer angenehmen Stadt tritt, in einladender Ruhe dem Blick ſich darbietet. Eine Allee von Linden führt an den Ufern des ſogenannten Kanals hinauf, eigentlich iſt es aber die Knochenbache, welche ſüdöſtlich von Detmold hinter dem Winnfelde entſpringt, und von der bei Heiligenkirchen und Detmold vorüber, dort Werra zuſließt. Auf dieſem angenehmen Spaziergange eröffnet ſich zwiſchen den mit freundlichen Gängen und ſchlängelnden Wegen gezierten Buchenberge, und dem Weinberge eine duftige Wieſe, die immer breiter zwiſchen den Anhöhen durch den Fluß getheilt, ſich fort erſtreckt und endlich ſich mit dem, den Gebirgen zuliegendem Lande verbindet, und ſanft erhebt. In der Ferne einer halben Stunde erblickt man die erhabene Grotenburg, den Hauptſtandpunkt für den Reiſenden in dieſen Gebirgen. Dieſer Berg hat drei kahle Gipfel, und drängt ſich aus der Teutoburgiſchen Kette ſo hervor, daß man dieſe bequem auf der weſtlichen und öſtlichen Seite überſehen kann.

Wir eilten den heiligen Boden dieſer Gebirge zu betreten, und ſahen noch, ehe wir den Schatten der Teuteniſchen Buchen erreichten, das Altdeutſche Dorf Hiddeſen unter der Grotenburg, wo jedes Haus in einem weitläuftigen Garten und von ſeinen Beſitzungen eingeſchloſſen, da liegt. Alles erinnert an die Altgermaniſchen Sitten. Wir wandten uns, um die für den Alterthums-Forſcher ſehr wichtige Grotenburg recht zu unterſuchen von der öſtlichen Seite hinauf; und ſtießen bald nach einigen hundert Schritten auf ungeheure Steinmaſſen, die mit Kunſt auf dieſen Berg getragen zu ſeyn ſcheinen, denn da ſeine Geſtalt ſo ſteil und natürlich feſt iſt, hatten ihn die Alten mit mancherlei rohen Wällen umgeben. Eine Umſchanzung fanden wir beinah noch völlig unverletzt. Große Steinmaſſen waren ohngefähr 20 Fuß hoch in die Runde um einen großen Theil des Waldes aufgethürmt und ſchienen ehedem mit einen tiefen Graben umgeben geweſen, der aber jetzt theils durch heruntergefallene Steine, theils durch Erde angefüllt war. An den großen Steinmaſſen, die ohne Kunſt, ohne Kalk und Mörtel, ohne andere Verbindung als Moos auf einander lagen, erkannte man auf den erſten Blick das Werk unſerer gewaltigen Vorfahren. Die Meinung, daß dieſe Befeſtigung das *Prinzipum* eines Römiſchen Lagers geweſen ſey, widerlegt nicht nur die Sache ſelbſt, ſondern auch der Ort und die Art des Baues. Man nennt dieſe alten Wälle die *Hühnenringe*, weil unſere verweichlichteren Germanen ſich dieſe Werke nur durch *Rieſen* bewerkſtelligt denken können. Daß es kein Werk der Römer ſey, ſahen wir auch an dem Ungeheuren dieſer Arbeit, und dann aber vorzüglich daran, daß unſere Vorfahren dieſes Denkmaal zu ihrer Ehre ſtehen ließen, hingegen andere Werke der Römer und ihr ganzes Andenken vertilgten. Vermuthlich haben ſich auch die Sachſen gegen Karl den Großen dieſer Befeſtigung bedient. Nachdem wir das Werk der alten Krieger betrachtet und unterſucht hatten, eilten wir den Gipfel der Grotenburg zu erreichen. Jetzt hatte ſich der Himmel aufgeklärt und die Sonne lachte uns entgegen. Nach und nach breitete ſich die ganze Landſchaft des nördlichen und öſtlichen Theils der Grafſchaft Lippe vor unſern erſtaunten Blicken aus, und fern ſahen wir den Gipfel des hohen *Götterbergs* über alle andere Berggipfel ragen. Bis an den hohen *Schwelenberger* Wald hin ſahen wir das breite Thal zwiſchen verſpringenden Bergen, worin aller Wahrſcheinlichkeit nach der wichtigſte Theil der Varianiſchen Niederlage vorfiel. Die Verwickelungen und Schlupfwinkel dieſer Gegend, und die Sumpf- und Moorteiche die wir hie und da, beſonders auf der andern Seite in der ſogenannten *Pinvits-Heide* erblickten, zauberten uns lebhaft in jene Zeiten zurück und ließen uns die Orte errathen, wo Varus in ſeinem Elende her zog, wo Germanicus dem klug weichenden und dann geſchickt hervorſtürmenden Arminius unvorſichtig folgte, und wo der Deutſche Held den Caecina in Sümpfen verwickelt, beinahe in die Schickſale des Varus geſtürzt hätte. Die Ausſicht auf der weſtlichen Platte des Berges ſchien uns faſt noch mahleriſcher, als die öſtliche, und der Teutoniſche Wald noch einladender zur Wanderung, aber die größern Merkwürdigkeiten der öſtlichen Seite zwangen uns, den weniger einladenden Weg zu ergreifen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Einfälle.

Ein Philoſoph auf der Inſel Zeze (berichtet Lichtenberg) hatte die Frage aufgeworfen: „Wenn ſich ein Menſch in einen Ochſen verwandeln könnte, ob das als ein Selbſtmord anzuſehen und der Ochſe ſtraffällig ſey? „Straffällig allerdings würden viele ſeyn; aber nicht — um eines begangenen Selbſtmords; — ſondern um der bisherigen *Geſchlechts-Verläugnung* willen, deren ſie ſich dadurch für überwieſen geben würden, und die in Sachſen mit mehrjähriger Zuchthausſtrafe belegt wird.

Das Genie könnte von der Malerkunſt dargeſtellt werden als ein Feuerklumpen, der nach allen Seiten Funken ſprüht. Das Auge unterſcheidet leicht das glühende Metall vom Strohfeuer, und ſo würde ich auch zur Bezeichnung der verſchiedenen Schriftſtellergenie's verſchiedene Materialien vorſchlagen. Wenn ich für den einen das glühende Metall wählte, deſſen ſprühende Funken ſo glanz- und gehaltreich ſind, — ſo würde ich für den andern Stroh, Spreu und Reisholz zuſammenkehren; die Funken vom Journalwinde emporgetragen, verlöſchen oft im Aufſteigen ſchon, — der Wind läßt nach — und — ſie ſinken als leichte Aſche wieder nieder. Noch andere würde ich als hungernde und frierende Hirtenknaben malen, die, um ſich zu wärmen und eine Waſſerſuppe zu kochen, Funken und Fünkchen von fremden Feuern zuſammentragen, und — das weiß Gott! mit ſauerer Mühe auch ein Feuerchen in dürrem Laube und Gras anblaſen: — es rauſcht — es glimmt und brennt endlich, — es iſt aber auch darnach! — —.

### M's Apologie.

Mit Fug beſchwöret's der ſchlaue Mann:
„Er habe keinen Schritt gethan,
„Um ſeine Stelle zu erlangen.“ —
Gekrochen iſt ja nicht gegangen!

### An Molly.

Weiſe verſchonen Natur und Zeit Dein liebliches Antlitz
Weil Jahrtauſende lang beiden kein gleiches gelingt.

### Notiz.

Laut ſeines eigenen Berichts,
Thut Speckmann unermüdet — nichts.

### Bibulus.

Geographie ſcheint Bibulus Vergnügen,
Bis ihn der Rebengott beſiegt.
Er weiß, wo alle Städt' und Dörfer liegen,
Doch ſelten, wo er ſelber liegt.

### Chloe und Mirtill.

Nach dem Franzöſiſchen.

C. „Ei, warum iſt Amor blind?
„Sag es mir!“
M. Deine Augen, ſchönes Kind,
[illegible] es Dir.

Hg.

### Das Herz.

Einer Harfe vergleich ich das Herz. Die ätheriſchen Saiten
Rühret des hohen Gefühls heilige tiefe Gewalt.
Leiſe nur zittert der Laut auf den Tönen der Freude vorüber,
Doch auch der klagende Schmerz ſchmilzt in den Tönen daher.

### An —

Roſe war ſie der Freude, und Lilie war ſie der Liebe.
Und ein Vergißmeinnicht jedem verwandten Gemüth.

**Ch. Schreiber.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 27.

## Aus Berlin.

Der Virtuoſe auf dem Cello, Bernhard Romberg, bisher Profeſſor im Conservatoire zu Paris, hat eine Anſtellung in der hieſigen königlichen Kapelle erhalten. Unſer erhabner, verehrter Monarch hat dadurch einen neuen Beweis ſeiner Huld gegeben, welche er den Künſten gewährt. Möchte Berlin bald wenigſtens für Nord-Deutſchland ſeyn, was jede Hauptſtadt dem Lande ſeyn muß, das ſie als den Hauptſitz ſeiner Lebenskraft betrachten ſoll — der Sammelplatz wo jedes ausgezeichnete Talent, welches die Nation hervorbringt, Bildung und Belohnung findet.

## Aus Baiern.

(Aus dem Int. Bl. der Leipz. Lit. Zeitung.)

Das ganze Schulweſen in allen Baierſchen Provinzen iſt der Leitung des General-Schulen- und Studien-Directoriums zu München übergeben, und von dieſem ſind Ober-Schulcommiſſionen in die Provinzen geſchickt worden, um die Verordnungen des Directoriums zu vollziehn. Da dieſes nicht nur aus lauter Katholiken, ſondern ſogar aus katholiſchen Geiſtlichen beſteht, auch die Commiſſare ſelbſt Geiſtliche ſind, ſo haben die Proteſtanten in Schwaben und Franken, — ängſtlich gemacht durch das Wiederaufleben der Hierarchie und durch nicht undeutliche Spuren der Rücknahme mancher liberalen Grundſätze, welche bisher aufgeſtellt worden, — ernſtliche Vorſtellungen gemacht, aber vergeblich. (Sollte es wirklich den Machinationen der Hierarchie glücken, wieder einmal auf eine ſchöne, die lebhafteſten Hoffnungen für die Menſchheit erweckende Morgenröthe einen trüben Tag folgen zu laſſen: welch' eine traurige Erfahrung! —)

Petrini, der jetzt die Nachgrabungen um Oſtia dirigirt, hat einen ſitzenden Tiber gefunden, den der Pabſt ihm für 7000 Zechinen abgekauft hat.

Zu Heidelberg wird das ehemalige Jeſuiter-Kloſter für die Univerſität benutzt. Die Kirche wird zum Bibliothek-Gebäude, die Hälfte des Gartens ein öffentlicher Spaziergang, die andere Hälfte eine Reitſchule. Den Dominikanern iſt ihr Kloſter für 12,000 Gulden abgekauft worden, um darin ein Klinikum zu etabliren.

Mehrere der Deutſchen Profeſſoren, die auf Ruſſiſchen Univerſitäten angeſtellt worden, haben um die Erlaubniß nachgeſucht ihre Vorleſungen in Deutſcher Sprache zu halten. Der ſehr triftige Grund, den ſie anführen, iſt: bei den neuern Erweiterungen aller Wiſſenſchaften, könne der Vortrag in der Lateiniſchen Sprache unmöglich das ſeyn, was er eigentlich ſeyn ſollte. In der That, bei der großen Menge von Entdeckungen und Erfindungen, welche in den Wiſſenſchaften jetzt gemacht worden, und von denen den Römern gar keine Idee vorſchwebte, für welche ſie alſo auch keine Worte hatten, kann das Latein, das man, um von ihnen zu ſprechen, erſt ſchmieden muß, wohl nicht viel Verſtändlichkeit für diejenigen haben, welche das wahre Latein aus den Klaſſikern erlernten.

In dem Handel mit Ruſſiſchen Büchern iſt, nach der Klage der Buchhändler eine für ſie ſehr beunruhigende Stockung. Bekanntlich waren es meiſtentheils Romane, was man bisher ins Ruſſiſche überſetzte, aber der Geſchmack hat einen Umſchwung genommen: faſt jedermann verlangt jetzt wiſſenſchaftliche Werke. Wann wird eine ähnliche ehrenvolle Beſchwerde auch in Deutſchland eintreten? —

Wien, den 26. Jänner 1805.

(Fortſetzung.)

Im Theater an der Wien wurden die beiden Geizigen, mit der uralten Gretryſchen Muſik als eine Neuigkeit aufgetiſcht. Herr Fiſcher hatte mehrere artige neue Muſikſtücke eingelegt, und ſo dem Ganzen etwas mehr Leben ertheilt, ſonſt dürfte es ſich ſchwerlich erhalten haben. Sie ſehen, wie weit man zurückgeht, dem Publikum nur einige Abwechslung im Opernfache zu verſchaffen. Es iſt freilich ſonderbar, daß hier, wo ſo viele Muſik-Genies leben, Beethoven, Eberl, Vogler, Weigel z. B. blos alte Franzöſiſche Opern gegeben werden, welche die Kunſt nur in ihrer Kindheit zeigen. Die Urſache liegt hauptſächlich in dem Mangel an Opernſtücken, und an der ſchlechten Bezahlung derſelben. Das Hoftheater giebt für eine große, gutgeſchriebene Oper dem Dichter höchſtens 100 Fl.; für eine kleinere 50 Fl. Dafür ſoll nun der Verfaſſer dramatiſches, lyriſches Talent, theatraliſche und muſikaliſche Kenntniſſe beſitzen, ſoll viele Monate lang arbeiten, wohl auch noch dem Eigenſinne des Tonſetzers und Sängers Plan und Zuſammenhang aufopfern. Gewiß ſehr unbillige Foderungen, wenn man nur etwas nicht ganz Gemeines erwartet.

Hr. Eberl gab im Jahniſchen Saale ein ſehr intereſſantes Konzert. Er ſpielte mit ſeiner Schülerin Fräulein Hohenadl das ſchöne Doppelkonzert, welches in ſeiner vorjährigen Muſik ſo allgemein gefallen hatte und das auch gewiß zu den ſchönſten Kompoſitionen dieſer Art gehört. Es wurde ſehr ſchön und elegant vorgetragen. Eberl ſowohl, als ſeine Schülerin, überwanden die größten Schwierigkeiten leicht und ſicher. Neue Variationen von Eberl über ein Thema aus Blaubart gefielen ſehr, der lauteſte Beifall foderte ihre Wiederholung. Eine ganz neue Eberl'ſche Symphonie aus d entſpricht ganz dem, was man von dieſem großen Komponiſten zu erwarten berechtigt iſt; ſie vereint ſchöne und angenehme Ideen mit Neuheit, Kühnheit und Kraft; iſt voll regen Lebens, voll genialiſcher Wendungen, und doch dabei in einer ſchönen Einheit verbunden. Das letzte ſchön fugirte Stück zeigt von der tiefen Kenntniß der Harmonie und des Kontrapunktes dieſes Tonſetzers. Wird Hr. Eberl ſein Genie, das ſich ſo ſichtbar zum Dramatiſchen neigt, ganz dem Theater entziehen, und werden wir immer nur S***, T**ſche Muſik zu hören bekommen?

Hamburg, am 31. Jan. 1805.

Lange hat hier nichts die lebhafte Senſation gemacht, als das vor einigen Tagen erſchienene kleine Werk: Briefe über das Deutſche Theater in Hamburg, an einen Freund in Dresden. Mit großer Kunde iſt der Verfaſſer in ſeinen Gegenſtand eingedrungen, und mit der einleuchtendſten Ueberzeugung hat er nicht nur die Unfähigkeit der Direktion erwieſen, ſondern auch alle jene Mängel und Gebrechen aufgedeckt, an denen beſonders jetzt das hieſige Schauſpiel leidet. Im Ganzen giebt es nur eine Stimme über dieſe Briefe, die nämlich, daß ſie die unumſtößlichſten Wahrheiten enthalten. Doch wollen einige, ſie ſeyen hie und da mit allzu viel Derbheit abgefaßt. Aber erwäge man nur, warum der Verfaſſer ſpricht, und wovon er redet. Bei dem, der aus ſeiner Unempfindlichkeit nur ſchwer zu wecken iſt, fruchten nicht leiſe Berührungen.

Neues iſt ſeit meinem letzten nichts gegeben worden, als: Beſchämte Eiferſucht, Luſtſpiel von Madame Weiſſenthurn. Das Stück iſt nicht ſchlecht, und hat gefallen.

W.

1805. Nro. 23.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 8. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Gott Wetzels Zuchtruthe des Menſchengeſchlechts, oder: Werke des Wahnſinns von Wetzel dem Gottmenſchen. Erfurt 1804. 1r u. 2r Bd.

Wetzels Unglück erſchüttert jeden Menſchenfreund, und wer ſollte nicht um den Verluſt klagen, den es unſrer Literatur in einem Felde brachte, das noch ſo wenig angebaut iſt, ich meine das Fach der echt-komiſchen Romane, wie ſie der Verf. von Knaut und Hermann und Ulrika, einſt mit ſo originellem Geiſte und Wahrheitsſinne lieferte? — Vorliegendes Werk, mit ſeinem fürchterlichen Titel, ſcheint, ſo fern es ganz echt iſt, eine Spätgeburt jener Schöpferkraft zu ſeyn. Es iſt ein Roman, die Geſchichte eines gewöhnlichen Menſchen, die eben ſo ſehr durch luſtige Launen ſeines Geſchicks, als durch Wahrheit, aus der alltäglichen Welt geſchöpft, intereſſirt. Es hat eine gute Darſtellung der Charaktere und Situationen, treffenden Witz und eine glänzende Fülle komiſcher Zuſammenſtellungen. Schade iſt es, daß der Wahnſinn, die ſchreckliche Schwermuth, der tiefe Menſchenhaß des Verfaſſers, der unterhaltenden Komik und der Schönheit der Darſtellung häufig Abbruch thut, da der heitere Sinn ſich Augenblicks wieder in bittere Grimaſſe verwandelt, die der Wahrheit eben ſo nachtheilig iſt, als ſie das Lächeln des Leſers zerſtört, indem ſie den Egoiſten zu grell erſcheinen läßt. Das Buch iſt übrigens eine Satyre auf die verrenkten menſchlichen Verhältniſſe, und verdient zumal allgemeine Beachtung, wenn es wirklich aus Wetzels Feder floß. Iſt auch ſein Stil nicht modern, ſo iſt er doch kräftig.

K — pf.

Giulio, von F. M.— Penig, bei. F. Dienemann.

Dieſer Roman liefert einen ſprechenden Beweis für die Wahrheit des Satzes: daß auch ein Schriftſteller von Talent in Gefahr kommt, etwas Ungereimtes ausgehen zu laſſen, wenn er ſich ſeiner Phantaſie und Laune blindlings überläßt, und nicht mit künſtleriſcher Einſicht verfährt. Der Verfaſſer des vorliegenden Werkchens ſchreibt fließend und blühend; ſanfte Naturſchilderungen gelingen ihm ſehr gut, und ſind öfters ausnehmend lieblich; — und demungeachtet taugt ſein Roman nichts.. Wer einen *guten* Roman liefern will, muß vor allen Dingen nach einem reiflich durchdachten Plane arbeiten: ſo, daß alle Begebenheiten, aus denen er zuſammengeſetzt iſt, aus einander entſpringen. Geſchieht das nicht, folgen, wie in dieſem Giulio, eine Menge abentheuerlicher Begebenheiten unmotivirt auf einander: ſo wird das eine Gallerie kleiner bunter Bildchen, in welcher der Leſer, deſſen Phantaſie von einem Abentheuer ins andere hinüber geſchleudert wird, ermüdet. Ueberdies ſind die Begebenheiten, die der Verfaſſer hier erzählt, meiſtens ſchon abgenutzt; auch nimmt er ſich nirgend Zeit, ſie gehörig auszuführen, er deutet ſie gleichſam blos an, und eilt immer weiter — ohne Ziel.

Was die Gedichtchen anlangt, die Hr. M. ſehr zahlreich eingeſtreut hat: ſo muß ich leider! geſtehen, daß ſie herzlich mittelmäßig ſind.

U. G.

## Der Teutoburgiſche Wald.

(Fortſetzung.)

Wir wandten uns deshalb öſtlich von der Grotenburg durch ein ſumpfiges Thal zum noch jetzt ſogenannten Teuteberg, der aber keine Ausſicht, oder ſonſt merkwürdige Gegenſtände darbietet. Einzelne Felſenſtücke ragen, unter hohen alten Buchen, an ihm empor, und überall fanden wir in den Steinen die im Lippeſchen ſo häufigen Petrefacten aller Art. Da der erſte Gegenſtand, den wir durch die Wälder erreichen wollten, das Winnfeld war, welches der breite gegen das Paderborniſche ſich neigende Gipfel eines Berges iſt, ſo mußten wir zuerſt ſüdöſtlich die Knochenbache aufſuchen, die nach unſerer Charte unter dem Winnfeld in einem tiefen Thal entſpringt, und dem großen Thale von Detmold zueilt. Vom Teuteberg irrten wir alſo in dichtern Wäldern über Gipfel und durch Schlüchte fort, und gelangten endlich zu einer finſtern Schlucht, in der wir den Bach zu finden glaubten, aber wir hatten uns geirrt, und ſetzten daher unſern Weg noch immer ſüdöſtlich über den nächſten Berg ohne Ausſicht ins Freie fort. Als wir über ihn weg gegangen waren, erblickten wir unter uns das angenehme Thal der Knochenbache, links das Dorf Berlebeck, gerade vor uns die jenſeits des Bachs gelegene Gebirgskette mit den Ruinen des Falkenberges, und rechts verfolgten wir mit den Blicken das reizende Thal, durch welches der Bach mit rauſchender Welle ſich fortſtürzt. Wir erfuhren von einem uns begegnenden Cherusker, daß der Berg, über dem wir gekommen waren, der Steinknochenberg hieße, und das Winnfeld ſchon eine halbe Stunde von hier rechts am Thale anfinge. Wir eilten daher an der hellen Knochenbache, die mit dem reinſten Bergwaſſer über bunten Kies dahinrollt, hinauf, und ſahen bald den über ſandige mit Wagenſpuren durchfurchte Heidenſtrecken, ſich majeſtätiſch erhebenden Eingang des Winnfeldes. Wir waren, da es ſchon gegen Abend neigte, von dem vielen Bergauf- und Bergab-ſteigen herzlich ermüdet, und ſchwerlich mogten die Römer, als ſie von den Deutſchen verfolgt, dieſen Ort erklimmten, ermatteter ſeyn, denn kaum erreichten wir den feſten raſigen Boden der langen Bergſtrecke, mit hohen Eichen und Buchen beſetzt, als wir auf den Boden ſanken, und nur ſitzend der herrlichen Ausſicht in das Paderborniſche und bis an die Caſſelſchen Berge genoſſen. Bald aber erholten wir uns durch die erfriſchende Bergluft, die hier wehte, und wir durchgingen in verſchiedenen Richtungen dies berühmte Gefilde, wo zwar die letzte Niederlage des Varus meiner Meinung nach nicht geweſen iſt, aber doch gewiß eine blutige Scene vorfiel, und eben ſo zwiſchen Witekind und Karl dem Großen. Der impoſante Anblick der langen und breiten Fläche auf einem ziemlich hohen Berge, rund mit Bergen und dichten Wäldern umgeben, wirkte mit magiſcher Kraft auf unſere ermüdeten Glieder. Wir nahmen auf der ganzen Oberfläche des Gefilds Vertiefungen wahr, die oft 8 — 12 Fuß tief eingeſunken waren, welches wahrſcheinlich die Orte der begrabenen Leichname der Sachſen und Franken, die hier ſtritten, ſind. Wir fanden auch einen Stein mit einem runden Loche, in welchem ein Stiel geſteckt zu haben ſchien. Wir hielten es für eine Streitaxt, doch war ſie nicht ſo gearbeitet, wie andere, die man noch hat. Auch ſahen wir an den Seiten erhöhte Grabhügel, mit ihren Vertiefungen, wie man ſie faſt an allen Orten des Lippeſchen antrifft. Man ſagte uns, daß kurz vorher ein Bauer, der hier grub, das Eiſenwerk eines alten Schildes gefunden habe, doch konnten wir nicht erfahren, wohin es gekommen ſey. Das Reizende und Merkwürdige dieſes großen Feldes erinnerte mich an die Verſe, welche Hermann auf dieſem Gefilde zu ſeinen Freunden ſagt: *)

Wir ſind auf Winnfelds heil'gem Schlachtgefilde,
wo ich mit meinen Freunden, oder einſam
um wicht'ge Dinge heiter mich berathe.
Seht Freunde, dieſen Felſenſitz lieb' ich
vor allen Gegenden Germaniens.
Nicht wo der Rhein im wilden Sturze dräut;
nicht wo an ſchönem Felſenufer er
mit leiſer Flut vorübereilt; nicht wo
bis zu den Wolken ſich Hercinas Wald
mit heil'gem Graun erhebt; und nicht
die ſtolzen Höhen des Bojamerlandes
ſind meiner Seele, meinem Herzen, was
mir dieſer Fels auf Winnfelds Schlachtfeld iſt.
Hier ſeh ich froh den Ort der Freude über,
wo Deutſchland Roma's Feſſel kühn zerbrach,
und unter mir liegt weit und breit das Land
der edlen Völker von Germanien! —

Wir verließen darauf das Winnfeld, und ſtiegen da wieder hinab, wo wir hinaufgeklimmt waren, um über die Knochenbache zu dem nahliegenden im Landfrieden niedergeriſſenen Schloſſe Falkenſtein zu gelangen. Unter dem Winnfeld lag noch an verſchiedenen Stellen Schnee, aber am Fuße des Falkenberges blühten ſchon mancherlei Frühlingsblumen,

---

*) Aus einer Handſchr. Hermanns Tod und Vergötterung, 2r Akt.

und der ſogenannte lieblichduftende Kellerhals. Ueber die zerfallenen Wälle und Befeſtigungen des Falkenbergs iſt ein dichter Wald von jungen Bäumen emporgewachſen, die zwar das Aufſteigen durch ihre Nähe und Ineinanderſchlingung hindern, aber doch das Hinaufklimmen wegen der Steile des Gemäuers dadurch befördern, daß man ſich an den jungen Stämmen halten kann. Man findet hier gleich die Verſchiedenheit der Wälle der älteſten Bewohner dieſer Gegend, von denen der ſpätern. Obgleich dieſe feſte Burg völlig niedergeriſſen iſt, ſieht man dennoch überall Proben des feſten, dauerhaften Gemäuers, wo der Kalk zu der Härte der Steine ſelbſt gediehen iſt, dahingegen die rohen Wälle der alten Germanen aus ungeheuren, aufgethürmten Steinmaſſen beſtehen, die durch nichts als die Schwere der Maſſen, und das ſie verkettende Erdreich und Moos gehalten werden. — Den Gipfel des Berges macht ein halb eingeſtürzter Thurm aus, auf den gleichſam natürliche Sitze angebracht ſind, auf denen man in der bequemſten Lage von einer ſchwindelnden Höhe über alle und die höchſten Bäume, worunter viele Ulmen ſind, die damals grade blühten, wegſehen kann. Freilich iſt dieſe Ausſicht durch die noch höheren Berge in Weſten, Süden, und Südoſten gehemmt, aber durch das Thal der Knochenbache ſieht man einen Theil vom Lippiſchen Lande, nebſt Detmold in bläulicher Ferne liegen, und öſtlich in der Weite einer halben Stunde die berühmten Externſteine. Dieſe Ruinen erinnerten uns an jene eiſerne Ritterzeit, wo hier der Schauplatz manches Turniers, mancher ſchönen und biedern Handlung war. Auf dieſer furchtbaren Feſte hatte der Graf von der Lippe den in der Schlacht bei Hameln gefangenen Herzog von Braunſchweig feſtgeſetzt, und noch manches Volkslied verherrlicht den fabelhaften Ruhm dieſer Burg. Da ſie ihrem Herrn einen unüberwindlichen Aufenthalt gewährte, waren alle durch dieſe Wälder nach Paderborn ziehenden Schaaren von Kaufleuten und Frommen, der Beraubung und Plünderung, wie damals die Sitte dem Mächtigen ein Recht über den Wehrloſen gab, ausgeſetzt. Als daher der Kaiſer Maximilian den ewigen Landfrieden feſtſetzte, hatte der Falkenſtein das Schickſal ſo vieler andern Burgen, er wurde belagert, erobert, und von Grund aus zerſtört. Seine ſtarken Wälle muß man noch jetzt in den Ruinen bewundern, und mich dünkt, daß ich bis zum oberen Gipfel deren ſieben gezählet habe. Es ſoll noch ein ſehr tiefer Brunnen in den Gemäuer dieſer Burg ſich befinden, ich aber habe ihn nicht auffinden können. —

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Auch etwas über Luthers Denkmal.

Es wird dieſes Denkmal auch ohne die folgende Herzenserleichterung auf eine nicht unrühmliche Art zu Stande kommen; aber es ſteht faſt zu bezweifeln, daß es das impoſante Anſehn erhalten ſollte, welches der Würde des Gegenſtandes angemeſſen wäre, und zwar deswegen, weil manche engherzige Menſchen durch die falſche Anſicht, welche ſie von einem zu errichtenden Denkmale gaben, viele willige Geber zurückgeſchreckt haben. Es meinten nämlich Einige, daß ein ſolches Denkmal überflüſſiger Prunk ſey, und daß Luther am beſten in unſerm Herzen geehrt werde.

Eine ſolche nichtsſagende und ſchiefe Floskel hat demungeachtet vielleicht die Beiträge vermindert, und die Unternehmer in der urſprünglichen Idee von ihrem Unternehmen irre geleitet.

Es iſt ja wohl ohne Weiteres klar, daß man ein Denkmal nicht errichtet, um einem Verſtorbenen einen Dienſt zu leiſten, ſondern um eines Theils dem Bedürfniſſe ſeines Herzens, welches ſeinen Dank ausſprechen möchte, nachzugeben, und andern Theils das lehrreiche und erweckliche Andenken der Verdienſte durch ein Denkmal des Verdienſtvollen zu erhalten. Und wenn dies iſt, wer wäre ſo undankbar gegen einen Mann, welcher zum edelſten Gute, zur Freiheit der Gewiſſen, vielen Tauſenden geholfen, und dadurch die hohe Stufe der Kultur, auf welcher wir jetzt ſtehen, vorbereitet hat, daß er nicht gern an den öffentlichen Zeugniſſen der Verehrung Antheil nähme? Nur eine Unbekanntſchaft mit den unbeſtimmten großen Folgen der Reformation, oder eine Gleichgültigkeit gegen die Verbreitung der Wahrheit und gegen Gewiſſensfreiheit, könnte jener Dankbarkeit im Wege ſtehen.

Aber wer auch ſeinem Herzen die Freude verſagen könnte, ſeine dankbaren Gefühle gegen Luthern auszuſprechen, der wird doch, wenn ihn das Heil der Welt intereſſirt, Luthern das ſchönſte und glänzendſte Denkmal wünſchen; denn ein ſolches Denkmal muß, ſo lange es ſteht, ein Zeugniß der Wahrheit, ein Sammelplatz der Freiheitliebenden, ein Wink für betriegeriſche Pfaffen, ein Bollwerk gegen Prieſterherrſchaft und eine Lockung für alle gute Köpfe ſeyn. Ja, errichtet einen unzerſtörbaren Felſen, (denn das iſt das ſchicklichſte Denkmal Luthers), grabet die Geſchichte ſeiner Thaten mit tiefen Buchſtaben in denſelben, daß jeder Wanderer die hohe Bewunderung erneuere, welche er Luthern ſchuldig iſt, und den heiligen Schwur ſpreche, nie wieder ſeinen Nacken unter ein ſchändliches Joch zu beugen. — Und dies geſchehe gerade jetzt, damit die Welt von Norddeutſchland lerne, wie man ſeine Freiheit ehre. —

M. G. E. Fiſcher.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 28.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Anweſenheit des Pabſtes hat die Roſenkränze zu Paris in die Mode gebracht. Ein einziger Kaufmann ſoll in wenig Tagen damit 40,000 Franken gewonnen haben. „Das iſt ſehr glücklich, ſagt das Journal de Paris, vielleicht aber nicht wahr.“ Indeß iſt auch ſchon ein Büchelchen über die Wichtigkeit der Indulgenzen erſchienen.

— Lamarck ſetzt zu Paris ſein meteorologiſches Studium des Himmels eifrig fort, und macht jeden Irrthum bekannt, in den er fällt. Es wäre wohl beſſer, daß er mit dem Bekanntmachen wartete, bis er Entdeckungen anzukündigen hätte.

— Die Königl. ökonomiſche Geſellſchaft zu Madrid hielt kürzlich eine öffentliche Sitzung, in welcher die Gräfin Montijo den jährlichen Bericht abſtattete. Der Umſtand muß nicht überſehen werden, denn als Mitglieder von ökonomiſchen Geſellſchaften wären auch wohl in Deutſchland Damen ſehr am rechten Platze.

## Aus Jena.

Die hieſige allgemeine Literatur-Zeitung verliert an dem Doktor Gruber (deſſen neueſtes Werk, die Charakteriſtik Herders, dieſes großen Genies ohne Uebertreibung würdigt und ehrt), einen ſehr verſtändigen und thätigen Mitherausgeber. Man ſagt, er gehe nach Halle, um dort an der Redaction der ältern allgemeinen Literatur-Zeitung Theil zu nehmen. Göthe's bethätigender Einfluß iſt bei der hieſigen Literatur-Zeitung fortdauernd ſehr groß, von deren Finanzangelegenheiten ſich übrigens Hein ganz zurückgezogen hat. Die Recenſion des Pauluſiſchen Commentars zum N. Teſtament, womit der neue Jahrgang ſo glänzend anhebt, iſt, wie hier jedermann weiß, von einem Profeſſor, der nicht viele hundert Meilen von Halle lebt, und der auch dagegen in dieſem Winter ein polemiſches Collegium geleſen hat. Man iſt begierig, ob Paulus, dem hier, um dem Publikum ein Vergnügen zu verſchaffen, ſo hart mitgeſpielt wird, nicht auch manches zu ſeiner Vertheidigung anführen dürfte. Auf jeden Fall finden ganz unpartheiiſche Leute den ruhigen Ton, womit der ehrwürdige Griesbach einige bei der Gelegenheit auch ihm bewieſene Zudringlichkeiten im Intelligenzblatt der Halliſchen Allg. L. Z. abgefertigt hat, ſehr zweckmäßig und nachahmungswürdig. Es iſt bei allen Verhandlungen immer für ein ſchlimmes Zeichen gehalten worden, wenn man durch Terrorismus und Angriff auf die Optimaten, der Menge zu gefallen ſuchte. Oder ſind es nur harmloſe Feuerwerkerkünſte? Dann, guter Perſius, lehre uns dein Weisheitsſprüchlein oft leſen: ad populum phaleras!

## Aus Würzburg.

Man hat zwar im Publikum allgemein verbreitet, daß Profeſſor Oberthür bei unſerer Univerſität wieder angeſtellt und in voller Thätigkeit ſey. Allein dies verhält ſich im Grunde ganz anders. Seine Wiederherſtellung war doch nur eine künſtliche Täuſchung. Um den von allen Orten herkommenden Anfragen und Vorwürfen von Ungerechtigkeit auszuweichen, ſtellte man ihn zwar wieder an, gab ihm aber den etatsmäßigen Gehalt nicht. Er foderte ſein Recht. Allein man wußte die Sache ſo ins Weite zu ſpielen, daß ihm bis jetzt ſein voller Gehalt ſtets vorenthalten wurde. Dies kann unmöglich der Wille der oberſten Behörden ſeyn. Oberthür iſt das älteſte Mitglied der theologiſchen Section, ja der ganzen Univerſität, und doch hat er nur die Hälfte des Salariums, das mehrere ſeiner Schüler genießen. Durch alles dies läßt ſich der wackre Mann in ſeiner literariſchen Thätigkeit nicht irre machen. Seine Vorreden zum Friedriſchen Joſephus zeigen den Philologen und aufgeklärten Denker. Er arbeitet jetzt eifrig an der Fortſetzung der Idea publica, die im neueſten Frankreich ſelbſt beim Miniſter Portalis Aufmerkſamkeit erregt, und läßt zu Oſtern einen neuen Jahrgang ſeines nützlichen und angenehmen Taſchenbuchs für Franken erſcheinen. Sollte es denn ein Verbrechen ſeyn, in Würzburg ſchon vor der neuen Adminiſtration ein Freund länger Aufklärung und Toleranz geweſen zu ſeyn?

## Aus Danzig.

Ende Januar 1805.

Wir haben eine Ausflucht nach Königsberg gemacht, um die Herrlichkeiten in theatraliſcher Rückſicht zu bewundern, von denen die jüngſt allhier verſtorbenen Unterhaltungen an der Weichſel und Oſtſee, und das Theaterblatt ſo viel Aufhebens machten. Doch wie verſchieden iſt die Wirklichkeit von dem was die Dichter träumen! Der ſogenannte Tempel Thaliens und ihrer ernſthafteren Schweſter iſt eine häßliche Schönheit von Königsberg; man ſcheint das zu fühlen (warum erſt jetzt?) und ſpekulirt auf die Erbauung eines neuen.

Oeffentlichen Blättern zu Folge ſoll die Sache ſchon gewiß, und 60,000 Thaler ſubſcribirt ſeyn. — Nahebei gelten einige Zweifel, weil dieſelbe Idee ſchon einmal ſcheiterte, die ſchon angekauften Materialien unter dem Preiſe verkauft wurden, und der vom Monarchen geſchenkte Platz (die alte Kirche im Königs-Garten) mit dem nutzbaren Gemäuer unbenutzt liegen blieb.

Indeß kann es möglich werden was noch nicht iſt, denn der Enthuſiasmus für die Bühne hat wirklich in Königsberg zugenommen.

Jedem das Seinige. Dem Director der Anſtalt, Hrn. Steinberg, bleibt das Verdienſt der Verbeſſerung der Bühne. Er beſitzt einen trefflichen Muſikdirektor (Hiller) und durch ihn ein braves Orcheſter.

Die Darſtellungen gerathen, es iſt Enſemble und Rundheit in den Aufſtellungen, aber durchaus keine Genialität, kein hervordringendes großes Talent.

Die Demoiſelles Beyſt aus Berlin ſind die Perlen dieſer Anſtalt, durch ſie lebt das Singſpiel, das dem Schauſpiel weit vorſteht. Dieſe Mädchen ſind noch nicht, was ſie vielleicht glauben zu ſeyn, aber ſie können bei der Obhut ihrer ſelbſt und bei Vermeidung des Schmeichler-Gifts, viel — recht viel werden.

Eine Dem. Caſſini iſt nicht übel, aber keinesweges groß, wie die Königsberger träumen. Wir kannten dieſe Dame ſchon aus Breslau, Dresden und Leipzig, — und waren in der That überraſcht, ſie hier zu finden. — — Sie iſt recht brav in koketten und piquanten Rollen.

Unter den Männern verdient ein Herr Jeberien wegen ſeines Organs Aufmerkſamkeit. Carnier, Schwarz, Ströbel, Reinhöfer ſind brauchbare Erſcheinungen. Andere ſtehen ihnen nach. — In Deutſchland würde freilich mancher, der hier als Flamme gilt, zum Flämmchen werden, im Allgemeinen entſpricht jedoch bei allen Brauchbarkeit, und der Charakter eines anſtändigen Betragens.

Das Publikum iſt aber in Abſicht der geſellſchaftlichen Erholungen und der Gaſtfreundſchaft, ſehr vom Danziger Publ. verſchieden, das ſeinen Lieblingen willig die Zirkel öfnet.

Den größten Genuß erſchuf uns die Anweſenheit des Schauſpiel-Director Bachmann und ſeiner Schwägerin aus Danzig. Wir ſahen ihn als Ritter Balduin in den Kreuzfahrern, Wallenfeld im Spieler, und Tarar in Axur. Mad. Bachmann ſpielte mit Beifall die Octavia, und Frau v. Wallenfeld Emma. Hr. Bachmann wurde mit der ſeinen Talenten angemeſſenen Aufnahme beehrt, und wir überzeugten uns bei der Rückkehr, daß trotz den etwanigen Mängeln unſerer Bühne, unſre Unvollkommenheit doch nicht ſo vollkommen iſt, als die Königsberger.

Dem. Caſſini ſagte neulängſt, wie man ſie nach den Pagenſtreichen herausrief: Meine Herren, ich wünſche, daß Ihnen Ihre häufigen Genieſtreiche alle ſo gut bezahlt werden, wie mir. Meine Damen, ich küſſe Ihnen die Hände. Der kleine Königsberger in den Unterhaltungen an der Weichſel und Oſtſee, fand das [illegible].

D. B.

1805. Nro. 29.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 9. Februar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Fedor, der Menſch unter Bürgern. Erſter Theil. Leipzig, bei G. Fleiſcher d. Jüng. 1805.

Längſt ſchon galt der Satz für entſchiedene Wahrheit: die Geſchichte der Franz. Revolution könne nicht eher geſchrieben werden, als bis dieſe ganz vollendet wäre, und ihre Folgen ruhig herrſchende Ordnung der Dinge geworden ſeyen. Man kann ihn dahin erweitern, daß ſie mit ihren erhabenen Scenen und ihren Greueln nicht eher ein glücklicher Stoff für die Kunſt werden könne, als bis die Zeit uns ſo weit an ihr vorüber geführt hat, daß man ſie, wie große Prachtgebäude, nur nach den Maſſen beurtheilt, und von dem Detail nur ſo viel hervortrit, als man ſelbſt zur Belebung und zum Schmuck nöthig findet, näher betrachten zu laſſen. Noch hat daher weder Deutſchland noch Frankreich ein Kunſtwerk, in welchem ſie als Hauptſtoff oder vielmehr als Grund gut benutzt wäre: denn die Ausmalung einzelner Scenen, oder gar die Büchlein, in welchen man alltägliche hundertmal erzählte Liebesgeſchichten ſich noch einmal im Getümmel der Unruhen ereignen läßt, verdienen nicht die Erwähnung. Welche Geſtalt drang die gewaltige Erſchütterung — in der alles im Staate zuſammenſtürzte, und alle aufgeregten Kräfte, indem ſie zerſtörten, zugleich darnach rangen eine neue Schöpfung hervorgehn zu laſſen, — dem Menſchen auf: das iſt die Aufgabe, welche der denkende Künſtler — und nur der denkende iſt ein wahrer Künſtler, nur ſeine Werke haben bleibendes Leben, — ſich bei einer Dichtung machen müßte, die in der Revolution ſpielte. In Göthens Herrmann und Dorothea blickt dieſer Gedanke vor; in ſeiner Eugenia, wenn er ſie vollendete, würde er wahrſcheinlich — der Himmel gebe nur, mit Intereſſe und Leben, — ausgeführt ſeyn: aber einen Roman der Art kenne ich nicht. Der Verf. dieſes Fedor, Hr. Clodius, ſcheint dies Thema ausführen zu wollen, und ſchon deshalb verdient ſein Werk Aufmerkſamkeit.

Der Held deſſelben — (Warum hat er einen Ruſſiſchen Namen?) — iſt ein junger edler Mann voll Feuer der Phantaſie und des Gefühls, aber überſpannt, ſeelenkrank wie Werther. Die bürgerliche Geſellſchaft mit ihrem Schnörkelwerk des Herkommens iſt ihm zur Laſt, aber ſein Herz empört ſich wider alles Gemeine und Unedle in dem Benehmen jener Menſchen, die ohne Schonung und Rückſicht ſie zerrütten wollen. So eingeklemmt zwiſchen dem Alten das er verachtet, und zwiſchen dem Haſſenswürdigen der Neuerer, will er Frankreich im Anfange der Revolution verlaſſen, um Griechenland zu durchſtreifen. Das Verbot der Auswanderung hält ihn im Hafen zurück, und bald thut es noch mehr die Neigung zu einem Mädchen von ausgezeichneter Schönheit und hohem Seelenwerth. Seine Neigung wird Bewunderung, wird Leidenſchaft. Er findet Erwiederung; er zieht Eugenie in ſeine Schwärmerei hinüber; ſie lenkt ſeine Handlungen. Aber — er findet einen ältern Freund oder Liebhaber ſchon im Beſitz ihres vertraulichen Umganges, und auch gegen ſie wird er argwöhniſch. In der Ungewißheit, ob ſie eine Kokette, ob ſie ein durchaus edles Mädchen iſt, und voll Beſorgniß, ihr Glück durch den Ausbruch der Revolution zerrüttet zu ſehn, läßt ihn der Schluß des erſten Bandes. Beide Hauptcharaktere haben idealiſirte Wahrheit, ſind lebendig und ſchön ausgeführt; der Vortrag des Verfaſſers iſt beredt und blühend, — das Werk verdient von jedem geleſen zu werden, dem das viele Schlechte im Fach der Romane, dieſe Lektüre überhaupt verleidet hat.

Eine Rüge indeß, von der es mir leid thut, daß ſie ſo ſehr gegründet iſt: Der Verfaſſer füllt einen ſo großen Theil des Buchs mit den Betrachtungen und Declamationen des Helden an, daß alles Kunſtverhältniß aufgehoben wird, und die Begebenheiten ſehr langſam vorrücken. Das wäre ein Fehler, auch wenn dieſe Betrachtungen lauter gediegene Wahrheiten ſagten, aber ſie ſind — Fedors Charakter gemäß, — faſt alle überſpannte Gefühle und ſchiefe Anſichten der Welt, und ſo werden ſie, trotz der faſt dichteriſchen Schönheit ihres Vortrages, läſtig. Das Räſonnement der Helden in einem Romane muß nie das Maaß überſchreiten, das grade hinreichend iſt, ihren Seelenzuſtand kennen zu lehren, und dazu wäre der zehnte Theil hinreichend geweſen.

R. L.

## Der Teutoburgiſche Wald.

(Schluß.)

Nachdem wir nun dieſen Berg ſo viel uns möglich war unterſucht hatten, und ich die Anſicht deſſelben von der vortheilhafteſten Seite aufgenommen hatte, eilten wir grade öſtlich in dieſem Alterthumsreichen Gebirge fort, um die Extenſteine in Augenſchein zu nehmen. Sie ſind wirklich ein Gegenſtand einzig in ihrer Art. In einer Gegend, wo übrigens gar keine Felſen ſich zeigen, heben ſich dieſe Steinmaſſen an der Seite eines kahlen Berges wie Thürme empor, und einige derſelben ſtehen ſo nach einer Seite hängend, daß ſie im nehmlichen Augenblicke nieder zu ſinken ſcheinen. Auf einem liegt eine Steinmaſſe die ewig herunter zu ſtürzen droht, und von der die Sage ging, daß der letzte Graf von der Lippe darunter erſchlagen werden würde. Es bemühten ſich daher, wie ich hörte, einſt kühne Bürger des nahe gelegenen Städtchens Horn dieſen Stein herabzuwerfen, aber vergeblich, er war nicht von der Stelle zu bewegen. Sehr merkwürdig ſind die Zimmer in dieſem Felſen, die ſchon aus den älteſten Zeiten herrühren, und zu Bonifacius Zeiten eine ſolche Heiligkeit hatten, daß dieſer fromme Chriſt die Heidniſchen Wallfahrten dahin nicht anders abzuſchaffen wußte, als daß er aus dieſer Felſen-Behauſung eine heilige Kapelle machte. Es findet ſich deshalb vor den Eingang eine Probe Altdeutſcher Sculptur, indem daſelbſt die Kreuzigung Chriſti in Stein gehauen iſt. Alle Figuren dieſes Basreliefs zeigen, daß hier die großen Saſſiſchen Körper zum Muſter jener Jüdiſchen dienten, denn alle Figuren ſind ungewöhnlich lang, und haben einen wilden Ausdruck. Unter dieſer alten merkwürdigen Arbeit, iſt die Lippiſche Roſe, aber ſichtbarlich ſpäter, angebracht. Oben auf den jetzt unerſteiglichen Felſen ſieht man die gehauene Steine einer Gallerie, die vermuthlich von einem zum andern führte, auch ſieht man in den vordern und folgenden, Oeffnungen von Zimmern im Felſen, zu denen man nicht mehr gelangen kann. Auf den dritten Felſen führt eine eingehauene Treppe. Wenn man ihn erklimmt hat, erblickt man mit dem Wunſche es in der Nähe unterſuchen zu können, die Aushöhlungen des nächſten Felſens, die aber unmöglich erklimmt werden können, ſelbſt mit der höchſten Leiter nicht. Die Meinung des Herrn Profeſſor Meiners, daß Velleda dieſen Fels vormals bewohnt habe, gäbe zwar gute Auskunft zu den Worten in turre abdita des Tacitus, aber da dieſe an der Lippe bei den Brukterern wohnte, iſt dieſe Meinung völlig unzuläßlich. Am wahrſcheinlichſten waren dieſe Felſenreihen der Göttin Herta oder Erde geweiht, und hier der Sitz ihres geheimnißvollen Dienſtes. Daß dieſe ganze Gegend eine Art Heiligkeit hatte, beweiſen nicht nur die früheren und ſpäteren Wallfahrten hierher, ſondern auch der Name der Stadt Horn, der eine kleine Viertelſtunde von hier in einer fruchtbaren Ebne erbaut iſt. Denn dieſer Name war vermuthlich dem Orte ſchon vor der Gründung dieſer Stadt gegeben, weil die Deutſchen das Wort Horn ſowohl für die Zeit, als den Ort brauchen, wo ſie Feſte feierten. Hieraus iſt auch der Name Hornung zu erklären. Denn bei ihren Feſten war das Trinken das Vorzüglichſte, und Hörner machten ihre Trinkgeſchirre aus. Feſt, Freude, Horn waren bei den Deutſchen gleichbedeutende Begriffe. — Dies ſei genug über einen Theil des Teutoburgiſchen Walds geſagt, woraus der Leſer ſchon hinlänglich erſehen wird, wie reich an merkwürdigen Gegenſtänden derſelbe ſey. Die Fortſetzung meiner Reiſe auf dieſer öſtlichen, und dann auf der weſtlichen Seite des Gebirges, kann ich vielleicht ein andermal mittheilen.

X.

## Anekdote, Lavater und ſeine Freunde betreffend. *)

Aeußerſt bedeutungsvoll und in mehr als einer Rückſicht beherzigungswerth ſchien mir die folgende Anekdote, welche mir von einem ſehr glaubwürdigen Lavaterianer erzählt ward, und welche ich unverſtellt wieder erzähle, nicht um ſchadenfroh des nun ruhenden **Lavaters** zu ſpotten, welcher manches Gute redlich gewirkt hat, ſondern um eine Meinung ſeiner Freunde zu berichtigen, welche ſich aus dem Folgenden ergeben wird, und welche unmöglich zu etwas Gutem führen möchte.

Als **Lavater** geſtorben war und man ſeine Verlaſſenſchaft unterſuchte, fand ſichs, daß er nicht weniger, als 60,000 Thaler ſchuldig war. Seine Freunde kamen darin überein, daß der Verſtorbene dieſe Schulden bloß aus Wohlthätigkeitsliebe gemacht habe, und dieſes wollen wir ihnen willig einräumen, obgleich bekannt iſt, daß **Lavater** manche Liebhaberei hatte, welche Aufwand verurſachte. Eben ſo willig werden aber auch **Lavaters** Freunde uns einräumen, daß man nicht einen Menſchen um ſein Vermögen bringen dürfe, in der Abſicht, es einem Andern zu geben, und daß es eine zweideutige Kunſt ſey, mit Anderer Gelde wohlzuthun. Indeſſen es liegt uns nichts daran, über das Rühmliche oder Unrühmliche in **Lavaters** Schulden zu entſcheiden, weil wir es, wie ſchon geſagt, nicht mit dem todten **Lavater**, ſondern mit ſeinen noch lebenden Freunden zu thun haben wollen.

Dieſe Freunde hatten bei Entdeckung der Schulden eine höhere Anſicht. Es war nicht ſowohl ihre Sorge, daß die getäuſchten Gläubiger befriedigt und alſo ein Akt der Gerechtigkeit vollbracht werde, als vielmehr, daß die Religion nicht durch **Lavaters** Schulden leiden möge. Sie ſchloſſen nehmlich ſo: nur die Lavateriſche Religion iſt wahre Religion; ſchuldigbleiben wird von der Welt nicht gut geheißen; bleibt nun **Lavater** ſchuldig, ſo wird man die Lavateriſche Religion und folglich die wahre Religion verdächtig machen; man wird ſagen: „Sehet den Kopfhänger! So iſt ſeine geprieſene Heiligkeit! Er hat Andere um ihr Geld betrogen.“

Dieſe fatale Ausſicht ging unter Andern und vornehmlich dem Hofrath **Jung**, genannt **Stilling**, zu Herzen, einem Manne, welcher durch ſeine Schriften ziemlich bekannt worden iſt und welchen man leicht perſönlich kennen lernen kann, da er bisweilen als Augenarzt herumreiſet, wobei er denn gelegentlich den Glaubenarzt macht. Dieſer fromme Mann hatte ſich feſt überzeugt, daß der Kredit der Religion von **Lavaters** gerettetem Kredit abhänge und beſchloß ein Wagſtück, deſſen Gelingen er ſich zum größten Verdienſt anrechnet. **Lavaters** Schulden ſollten und mußten bezahlt werden. **Jung** wendete ſich zuförderſt an ſeine vertrauten Glaubensgenoſſen und klagte ihnen die Gefahr der Religion, da der Glaube der Lavateriſchen Gläubiger faſt klein geworden war. Er erhielt auch von einer Gräfin, mit welcher er in einem Briefwechſel ſtand, heimlich, da der Herr Graf nichts davon wiſſen durfte, mehrere Stück Louisd'or. Dies war ein kleiner Anfang; aber was iſt das unter ſo viele! — Es folgten einige andere Verſuche, welche nicht fruchtlos, aber doch bei weitem nicht von dem nöthigen Erfolge waren. Doch die Hoffnung, Berge zu verſetzen, war noch nicht erſchöpft.

**Jung** ſetzte ſeine Hoffnung auf einen Fürſten, nehmlich auf den verſtorbenen Kaiſer **Paul**. In einem Schreiben voll Salbung führte er dieſem zu Gemüthe, wie ſehr die Religion ſeines Geldes benöthigt ſey. Der Kaiſer nahm das ſo nachſichtig auf, daß er Befehl gab, 40000 Rubel an die Lavateriſchen Erben abzuſchicken. Dieſer Befehl erfolgte ein Paar Tage vor des Kaiſers Tode: nach demſelben eilte man, den Befehl zurückzunehmen; aber zu ſpät, denn das Geld war bereits abgeſchickt und kam glücklich bei der Behörde an.

Nun war das Spiel gewonnen: der größte Theil des Deficit gedeckt und der Glaube geſtärkt. Das Uebrige ward dann leicht durch Unterſtützung der Buchhändler, welche Lavaters Schriften verlegt hatten und andere, zur Mitleidenheit gezogene Perſonen herbeigeſchaft, ſo daß Alles, was Lavater geborgt hatte, bezahlt wurde. Selbſt deſſen Schwiegerſohn, **Geßner**, welcher 20 000 Thlr. zu fordern, aber ſie ſchon aufgegeben hatte, wurde befriedigt, und Hofrath **Jung** und ſeine Freunde riefen aus: „Was der Glaube nicht thut!“

Wir wollen es nun den Lavateriſchen Gläubigern von Herzen gönnen, daß ſie bezahlt worden ſind, haben aber hierbei folgende ohnmaßgebliche Bedenken:

1) Iſt Lavater dadurch gerechtfertigt worden, daß man für ihn eine Collecte geſammelt hat? Wird man ſeine Schulden ihm weniger zur Laſt legen, weil ſie Andere für ihn bezahlt haben?

2) Kann nicht dieſe Collecte leichtſinnige Verſchwender zu ähnlichen Hoffnungen verleiten, und der Moralität ſchaden?

3) Iſts nicht Unrecht, Weiber zu Heimlichkeiten vor ihren Männern zu verführen, um der Religion einen ſcheinbaren oder zweideutigen Dienſt zu leiſten? Iſt hier nicht Liebloſigkeit bei der Liebe, und Entzweiung bei der Verbrüderung? — — Wer Parthei macht, der verſündigt ſich am Menſchengeſchlechte. —

Cus.

---

*) **Anm. des Red.** Enthält dieſe Erzählung, obgleich von einem ſehr glaubwürdigen Manne, Unrichtigkeiten, ſo werd' ich die Anzeige derſelben gern aufnehmen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 29.

## Aus Weimar.

Wer an Texiers Vorleſer-Talent zweifeln wollte, müßte ſehr parteiiſch oder ſehr ungeübt ſeyn. Nur ſcheint er weit mehr zum Vorleſen von komiſchen Stücken und von Converſationsſtücken beſtimmt zu ſeyn. und, was den verſtändigen Künſtler ſtets charakteriſirt, er kennt den Umfang ſeines Talents und überſchreitet ihn nicht gern. Meiſterhaft las er den Medécin malgré lui von Moliere, und die Jagdpartie Heinrichs IV. vor. Seine Tochter hat ſich als Tänzerin nie gezeigt. Einmal hat ſie kleine Lieder zur Guitarre geſungen, recht angenehm und zur Unterhaltung eines geſelligen Zirkels geeignet, aber ohne alle Anſprüche auf Virtuoſität. — Wer mag nur die abgeſchmackte Legende ins Publikum gebracht haben, daß Schiller ſeinen Attila vollendet habe? Hier weiß man durchaus nichts davon. Wohl aber bearbeitete er Racines Phädra, die auch ſchon den 30ten Januar nach ſeiner metriſchen Ueberſetzung hier aufgeführt worden iſt. Man iſt allgemein darüber einverſtanden, daß ſie eine der gelungenſten und meiſterhafteſten Arbeiten iſt, die Schiller als Ueberſetzer unternehmen konnte. Dennoch beklagt man es, daß er ſich zum Ueberſetzen entſchließen konnte, und erinnert ſich lebhafter als je an ſeinen trefflichen Zuruf an Göthe, als dieſer zuerſt ſich zu dieſem Geſchäft herabließ. Unſere Schauſpieler geben ſich alle mögliche Mühe, den Forderungen der gehaltenen Franzöſiſchen Declamation dabei Genüge zu leiſten. Hr. Becker und Mad. Becker haben großen und ſehr verdienten Beifall geärndet. Die berühmte Erzählung von Hippolyts Tod wurde von Beckern meiſterhaft vorgetragen. Das zierliche allegoriſche Vorſpiel, womit unſere Großfürſtin im Theater empfangen wurde, erſcheint zur Oſtermeſſe. Freuen Sie ſich darauf: Es kann nichts zarteres gedacht werden. Herr Voß, Profeſſor an unſerm Gymnaſium, bearbeitet Shakeſpear's Othello fürs Theater. Man ignorirt die von Ludwig Schubart gemachte Ueberſetzung, die doch nicht ohne Verdienſt iſt. Der Bildhauer Tiek wird in wenig Tagen nach Italien abreiſen. Auch der geſchickte Maler Hr. Jagemann geht gegen Ende des Winters nach Italien. Carſtens geiſtreiche Zeichnungen hat unſer Herzog gekauft.

## Geburtstagsfeier eines alten Soldaten.

Es iſt erfreulich, Beiſpiele von wahrer Humanität in einem Stande zu finden, gegen welchen man das Vorurtheil hat, daß er der Humanität zuweilen im Wege ſtehe. Mit großem Vergnügen theilt daher Referent folgende Nachricht mit:

Bei der Churfürſtl. Sächſiſchen Garniſon der Stiftsſtadt Wurzen befindet ſich ein Sergeant, Johann Gottfried Becker, welcher im Jahre 1760 zur Preußiſchen Armee angeworben worden; im Jahre 1766 aber zur Sächſiſchen Armee übergetreten iſt, nachdem er von der erſtern ſeinen Abſchied bekommen hatte. Derſelbe erlebte am 18ten Januar dieſes Jahres ſeinen 68ſten Geburtstag und da er nicht nur durch einen langen Dienſt achtbar geworden war, ſondern auch durch ſein muſterhaftes Verhalten und ſeine fortwährende Brauchbarkeit alle Aufmerkſamkeit verdiente, ſo beſchloß ſein Vorgeſetzter, der Herr Major v. Leroq, ein Mann von ausgezeichnetem Dienſteifer, welcher ſich durch die Bildung der Unterofficiere ſeines Bataillons — ſelbſt durch Ertheilung eines beſondern Unterrichts auf ſeinem Zimmer — verdient macht, den alten Krieger zu ehren und dadurch die Jüngern zu wecken. Er veranſtaltete ein Mittagsmahl, zu welchem die Oberofficiers der Garniſon, einige Angeſehene der Stadt und Becker geladen wurden. Auf der Tafel waren Inſchriften aufgeſtellt, welche die Abſicht dieſes Feſtes verriethen, die herzlichſten Glückwünſche begegneten dem Alten von allen Seiten und ein Gedicht, in welchem das Unterofficiercorps ſeine Theilnahme und Achtung ausdrückte, lag auf ſeinem Teller. Mit Rührung empfing derſelbe dieſe ungewöhnliche Herablaſſung ſeiner Obern und dieſer ehrenvolle Tag hielt ihn gewiß ſchadlos für viele Beſchwerden ſeines Standes.

Gut.

## Nachrichten.

Breslau, den 3ten Februar 1805.

In der letzten Verſammlung der Actionairs oder Eigenthümer unſers Theaters, iſt wirklich — zur Freude aller Freunde der Bühne — der Bau eines neuen Schauſpielhauſes beſchloſſen worden. Das alte nehmlich iſt eben ſo enge und ſchlecht gebaut, als es unanſehnlich und verloren in einem Winkel der Stadt, unter Privathäuſer eingeſchoben, da ſteht. — Wir können uns von dem Unternehmen, auch dieſem Nachtheiligen abzuhelfen, um ſo mehr verſprechen, da der Bau in artiſtiſcher Hinſicht gewiß gut ausfallen wird. Bekanntlich hat der Dramaturg unſeres Theaters — Hr. Rhode — ſchon vor einigen Jahren einen Verſuch einer Akuſtik für Baukünſtler geſchrieben, der über dieſen noch wenig bekannten Gegenſtand viel Licht verbreitet. Seine Regeln werden jetzt um ſo mehr Gewicht erhalten, da die Fehler des neuen Schauſpielhauſes in Berlin — das nicht nach ſeinen Vorſchriften erbaut iſt, — und die Vorzüge des neuen Theaters in Wien, welches ſich ziemlich dieſen Regeln naht, auch diejenigen überzeugen müſſen, welche die mathematiſchen Beweiſe nicht zu faſſen im Stande ſind. —

---

Ueber die Aufführung von Wallenſteins Tod in Breslau ſteht in Nr. 5. der Zeitung für die elegante Welt eine ſo ſeichte Nachricht, die zwar — als anonym und [illegible] von jedem rechtlichen Mann anerkannt — keiner Rüge bedarf, aber einige Aeußerungen enthält, welche Berichtigung erfordern. Wallenſteins Tod iſt hier ſo gegeben worden, wie — nach Schillers Anordnung ſelbſt — nachher — in Weimar, und in Berlin. Es fällt mithin unſerer Direktion diesfalls nichts zur Laſt. Hr. Schwarz war freilich — kein Fleck, aber er bewies, daß er ſeine Rolle ſtudirt hatte, und ſtellte ſie dar, wie ſeine Kraftäußerung es vermochte, ohne den Kunſtſinn zu beleidigen. Hr. Kaibel (Max) erſchien, nicht als ein Meiſter, aber als ein junger wackerer Künſtler, der Fleiß bewies. „Daß in Br. kein Stück erträglich auf die Bühne gebracht werden könne,“ iſt — eine Unwahrheit, eine Beleidigung, eine Verläumdung, die jede Ahndung verdient, und gewiß nur im Gehirn eines Schmierers ausgebrütet ward, dem ſeine Kunſtbegriffe utopiſche Wälder ſind.

---

Herr Hofrath Bach — Vorſteher der Kunſtſchule in Breslau, — hat eine allegoriſche Zeichnung vollendet, die dem Preußiſchen Patrioten willkommen ſeyn wird. Sie führt die Unterſchrift: Preußens Monarchen. — In einem offnen Tempel ſitzen fünf charakteriſirende Tugenden, welche die Portraits der fünf Könige von Preußen in den Händen tragen. Rechts ſitzt die Klugheit — durch Spiegel und Schlange charakteriſirt, — mit dem Bilde Friedrichs des Erſten. Dann folgt die Mäßigung — durch einen zu ihren Füßen liegenden Zaum bezeichnet, — das Bild Friedrich Wilhelm des Erſten tragend; dann folgt in der Mitte der Gruppe Minerva, mit dem Bilde Friedrichs des Großen. In der rechten Hand hält ſie das Schwerdt, in der linken über dem Bilde einen Victorie. Neben ihr ſitzt die Tapferkeit — an den Attributen des Herkules kenntlich, — mit dem Bilde Friedrich Wilhelms II., und endlich die Gerechtigkeit mit dem Bilde Friedrich Wilhelms III. Der Gedanke iſt neu, ſchön aufgefaßt, und die Ausführung einfach und geſchmackvoll. Die Zeichnung verdient, auch außer ihrer Beziehung als Allegorie, als Kunſtwerk durch den Stich bekannter zu werden.

1805. Nro. 30.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Montag, oder den 11. Februar.
Ernſt und Scherz.

## Scenen aus: Andromache und Aſtyanax, Trauerſpiel in 5 Aufz. von Dr. Jeniſch.

### Vorbemerkung.

Vor einem Jahre ward dies Stück auf der Berliner Bühne zweimal gegeben, misfiel grade nicht, ließ aber doch ſo völlig kalt, — aus Gründen die in Nr. 12 des vorj. Freimüthigen angezeigt wurden, — daß man es nicht wiederholte. Kurz darauf, — und vielleicht war das Mislingen des Stücks auch ein Grund dazu, — verſchwand der Verfaſſer, ob aus der Zahl der Lebenden, ob nur aus Berlin, um außerhalb Deutſchland unter einem andern Namen aufzutreten, iſt noch immer unentſchieden, ſo ſorgfältige Nachforſchungen auch ſeine Familie und ſeine Freunde anſtellten. Er ward allgemein hochgeſchätzt, wegen ſeiner ſehr ausgebreiteten Gelehrſamkeit, und ſeines vorurtheilsfreien, lebhaften Geiſtes. Die Literatur verdankt ihm manches ſchätzbare Werk voll heller, kühner Gedanken, und daß er auch ein nicht gewöhnliches Dichtertalent beſaß, beweiſen viele treffliche Scenen eben dieſes unglücklichen Trauerſpiels. Ich glaube daher dem Publikum eine Reliquie von Werth zu übergeben, indem ich ihm aus dem noch ungedruckten Werke folgende Scenen vorlege, welche der Verfaſſer mir einſt zur Durchſicht mittheilte, und die zufällig unter meinen Papieren blieben.

D. R.

### Zweiter Akt. Erſte Scene.

Agamemnon, allein in ſeinem Zelte, bricht in weiche, rührende Klagen, über die Härte ſeines Geſchickes aus, das ihn einſt zwang, ſeine Tochter, Iphigenia zu opfern, das ihn jetzt zwingt, dem tobenden Heere den Tod Polyxenens und des Knaben Aſtyanax zu gewähren.

### Zweite Scene.

Menelaus kündigt ihm voll des tiefſten Schmerzes an, Helena habe ſich ſelbſt gemordet. Die Brüder ſinken einander trauernd in die Arme; endlich ſuchen ſie ſich zu ermuthigen, da ſchreitet feierlich —

### Dritte Scene; —

Kaſſandra herein, in vollem Taumel der prophetiſchen Begeiſterung.

**Kaſſandra**

(hinter ſich blickend und ſcheu zurückbebend, als wiche ſie vor einer Erſcheinung),

Sie kömmt! ſie kömmt! —
Flügel am Fuß, Dolch' in der Hand,
Tod in dem Blick, — die Rache, ſie kömmt!
Da liegt die große Miſſethäterin
im blutbenetzten Staub,
und röchelt Reue ihrer Miſſethat!
Zu ſpät! Die Rache hat dich ereilt.
Umarme den Tod! Umarme den Tod!
Er iſt nun dein Gemahl!
er iſt dir Paris nun!
Hinab in die Gruft, hinab in die Gruft!
Sie iſt dein ew'ges Schlafgemach.
Fern, fern von dir
ſchläft er, der ſchöne Priamsſohn.
Denn ihn, der Priamiden weichlichſten,

verfolgte auch die Frevelhaften,
die dich geſtraft.
Er liegt begraben, und halb-verbrannt
in Troja's Schutt.

### Agamemnon.

Helenen's ſelbſtbeſchloßner Mord hat ihr
den Geiſt entflammt, die heil'ge Wuth erregt.

### Kaſſandra.

(Indem ihr begeiſterter Blick auf die beiden Brüder fällt:)

Sind ſie es? Sind ſie's, — die Brüder des Todes?
Sie ſandte der Menſchen-würgende Orkus,
Dämonen des Mordes, vom ſchwarzen Geſtade
in Phrygiens ſeliges Land.
Da feuchtete Blut, wie Regen, die Fluren
um Troja; da wälzeten Leichen die Ströme;
Da fochten Achill'en, da fielen die Hektor'e:
Da dampfete Troja in Blut.
O Frevel! o Frevler! Es mordete Pyrrhus
den König von Troja an heil'gem Altar!
Es ſchändete Ajax die Göttergeweihte
an heil'gem Altar!
(Sie verhüllt ihr Geſicht.)

### Menelaus.

Auch in prophetiſcher Begeiſtrung Strom
erkennt ſie uns! O laß uns gehn! ſie ſchreckt
gewiß uns noch mit Prophezeihungen
von künft'gem Mißgeſchick.

### Agamemnon.

Ich bleibe. — Was
mit diamantnem Griffel oben dort
geſchrieben ſteht, wird — ungeweiſſagt auch —
erfüllt.
(Beide Brüder bleiben, auf Kaſſandra'n hinſehend.)

### Kaſſandra.

Wie vor der Morgenſonne — Nebel fleucht,
und ungeahnete Geſtalten ſich
dem Blick des Wanderers der Nacht entweben,
ſo ſchlägt der Zukunft dunkler Schleier ſich
vor meinem hellern Auge weit zurück.
Des Gottes Strahl, der mir die Bruſt durchſtößt,
ſtärkt meinen Blick, zu ſehen, was im Schooß
der Zeit ſich regt, der Allgebärerin.
Ein Weib, ein Weib umſchlingt ihn mit Todesnetz,
ſie ſchärft den Dolch: wie blinkt er ſo drohend her! —
Blutdürſtig fährt er jetzt zum Herzen,
trinket, und ſättiget ſich die Fülle. —
Es ſtrömt! es ſtrömt! So wogte der Tochter Blut
am Opfermeſſer nieder! So ſeid ihr
im Kampf, o Troer und ihr Griechen!
Rache befriedigt nun eure Schatten. — —
Ich ſeh', ich ſeh' den wogenden Ozean
voll ſegelnder Verbrecher! Es thürmen ſich
die Wogen hoch zu'n Wolken. Alſo
thürmten ſie Frevel hinauf zum Himmel!
Wie Troja's Brand, ſo flammet der Aether rings:
Wie dort Pechfackeln, ſchlängeln ſich Blitze hier.
Es hallt das Angſtgeheul der röchelnd-
Sterbenden wieder im Sturmgeheule.
Der Himmel ſpricht mit Donnern, wie ſchwer er zürnt.
Der Abgrund öffnet, euch zu verſchlingen, ſchon
den Rachen. Zittert, Miſſethäter!
Zittre, Ulyſſes, und (ſchmerzhaft.) du, o Ajax!
(Hekuba und Polyxena kommen von der Seite her auf der Bühne, und lauſchten ſchon eine Zeitlang.)

### Polyxena.

O Schweſter! kennſt du Polyxenen nicht?
und kennſt du unſre theure Mutter nicht?

### Kaſſandra.

(Beginnt langſam, mit dumpfer Stimme: im raſchern Steigen wird ihr Ton feurig und wild.)

Ich kenn' euch wohl! Seyd mir willkommen hier!
Ihr wißt doch, daß der Griechen Herrſcher mich
zu ſeines Lagers Freuden auserkohr?
Begrüßet denn, begrüßet mich, als Braut!
Als Braut? die bin ich! eines Königs Braut!
Braut? fort denn — dieſe heil'ge Binde, fort —
der Prieſter-Schleier: nicht Apollons Braut,
(ſie wirft Hauptbinde und Schleier von ſich)
nein, Agamemnon's Braut — begrüßet mich.
Bin ich denn genug zur Hochzeit aufgeſchmückt?
(indem ſie ſich, ohne prieſterliche Zeichen, von oben bis unten herab beſchaut.)
Warum noch Kranz und Blume in das Haar?
Das ziemet andern! nur — Kaſſandra nicht.
O Frevler Ajax! nein! das ziemt mir nicht. —
Doch — blieb die Seele nicht vom Frevel rein?
Apollo zeug's! die Seele blieb mir rein.
Drum windet mir nur Kränze um die Schläfe!
Drum flechtet mir nur Blumen in das Haar!
und laſſet uns den Hochzeitstanz beginnen.
Du, Mutter, ſchwing' die Fackel! — Schweſter! nimm
die Zitter: leuchtet, ſpielet mir voran! —
Die Fackel glimmt ſo düſter! Schüttle ſie,
o Mutter! daß ſie hoch zum Himmel flamme. —
Die Zitter tönet Wehmuth! Jubeltöne!
Ja, Jubeltön' entſchallen ihrer Saiten.
(nachdem ſie, mit ſteigender Begeiſterung, eine kleine Pauſe hindurch auf und niederging, ſchaudernd:)
Wie iſt mir? Schaut: ein trauernder Jüngling kömmt,
und nimmt die Fackel Hymen's, und kehrt ſie um,
und deutet mit geſenkter Fackel,
Thränen im Aug', auf drei Gräberhügel.
Der eine ſteigt, o Schweſter, er ſteigt für dich!
und zwiſchen heut' und morgen — biſt du nicht mehr,
der andre deckt den zarten Knaben;
Dieſer da — decket die Braut Kaſſandra.
(Sie ſinkt erſchöpft zu Boden.)

# Fragmente; aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

## Ein Spaziergang in Rom.

(Fortſetzung.)

Links vom Hoſtiliſchen Rathhauſe prangte der Porziſche, vom Conſul Cato erbaute Pallaſt, deſſen Steine man nun in einem heutigen Kornmagazin wiederfindet. Die Penaten, welche unfern einen kleinen Tempel hatten, vermogten des Cato Wohnung nicht zu ſchützen.

Ein Tempel des Caſtor und Pollux ſtand in der Nähe, bis zu ſeinen Vorhöfen reichte der Pallaſt des Tirannen Caligula, der, geblendet von Uebermuth, die göttlichen Jünglinge Brüder nannte, oft zwiſchen ſie trat, und gleich ihnen verehrt zu werden verlangte. — Nicht ihm, wohl aber dem Cäſar, errichtete Dankbarkeit einen Tempel neben dem des Caſtor und Pollux, und eine Quelle ſprudelte hier, der Brunnen der Juturna genannt. Vielleicht diente ihr klares Waſſer den veſtaliſchen Jungfrauen, deren Tempel, einige Schritte weiter, vom heiligen Hayne umzogen, ſich erhob. Mit Kupfer, in Syracus erbeutet, war er gedeckt.

Ein Springbrunnen, deſſen Waſſer aus einer Schlange hervorſprützte, ſtand vor der Baſilica Julia, dem Julius Cäſar zu Ehren von Auguſtus errichtet. Hundert Männer ſaßen hier zu Gericht. Oft wurden ihre Bänke heraus auf den Markt getragen, wo ſie öffentlich Recht ſprachen. Kaiſer Caligula machte ſich zuweilen den Spaß, aus dieſem Pallaſte Geld unter das Volk zu werfen.

Sehen wir lieber von dieſem höhnenden Schauſpiel auf den nahen Triumphbogen des Tiberius, wenn gleich unſere National-Eitelkeit ein wenig verwundet werden ſollte, denn er iſt das Denkmal der wieder eroberten Fahnen und Kriegezeichen, welche in der berühmten Schlacht des Varus gegen die Deutſchen verloren worden waren. Gleich daneben ſtand der Tempel Saturns, die öffentliche Schatzkammer und das Archiv des Römiſchen Staates. Vor ſeinen Hallen ſah man den vergoldeten Meilenzeiger, auf welchem die Entfernung der vorzüglichſten Städte des Reichs von Rom, verzeichnet war. Dieſer Meilenzeiger wurde, weil er ungefähr mitten in der Stadt lag, ſehr witzig der Stadt-Nabel genannt. — Schon faſt am capitoliſchen Berge lag der Tempel Veſpaſians, (von dem man noch einige Trümmern zu erkennen vermeynt), und die Schola Xanta, in welcher Leute die öffentliche Documente abfaßten, wie auch die Bücherabſchreiber, ihr Weſen trieben.

Wenden wir uns gegen die Morgenſeite des Forums: ein Tempel Hadrians fällt uns in die Augen, von kindlicher Liebe erbaut. Wie prächtig muß er geweſen ſeyn, wenn die jetzt noch vorhandenen Säulen und die alten Kirchenthüren ihm angehörten. Hier ſtand auch die coloſſaliſche Bildſäule des Marforius, einen Strom, vielleicht die Tiber, abbildend. — Die Mitte des Forums war nicht leer. Sitze für das Volk erhoben ſich vor den Roſtris. Cicero gedenkt ihrer oft. Oelbäume und Weinſtöcke, von ſelbſt gewachſen, verbreiteten Schatten, unter dem das Römiſche Volk gern verweilte. In dieſer Gegend wurde Galba ermordet. Hier neben einer Sonnenuhr ſtand die Säule, an welcher der *tapfere Horatier* die erbeuteten Waffen der Curiatier aufhieng. Unweit davon, als Schatten zum Gemälde, die Bildſäule des Marſyas, ſtets umgeben von leichtfertigen Dirnen, die für Geld zur Wolluſt lockten. Waren ſie glücklich, ſo kränzten ſie, nach kurzem Taumel, die Statue mit Blumen. Selbſt Julia, die Tochter des Kaiſer Auguſtus, hatte der weiblichen Schamhaftigkeit ſo ganz entſagt, daß ſie oft bei dieſer Bildſäule ſich preiß gab, und nachher ihre Schande, durch eine dem Marſyas aufgeſetzte Blumenkrone, dem Pöbel kund that.

Am Fuße des capitoliſchen Berges, vor dem Tempel der Eintracht laßt uns noch einen Augenblick verweilen. Ihn errichtete Conſul Camillus, ein Denkmal der Ausſöhnung zwiſchen Adel und Bürger. Herrliche Ueberreſte ſind noch von dieſem Tempel vorhanden, acht Joniſche Säulen von Orientaliſchem Granit, deren jede zwölf Fuß im Umfang und vierzig Fuß Höhe hat, tragen ein Gebäude, deſſen Zierrathen einen Begriff von der Schönheit des verſchwundenen Ganzen geben. Und hier ende unſer Spaziergang; der Leſer bekenne, daß ich Wort gehalten, daß es unmöglich iſt, in der ganzen bewohnten Welt einen ähnlichen Raum zu ſehen, auf welchem die Erinnerung, an die ſtolzen Ruinen ſich klammernd, ſo unendlichen Stoff fände, die große Vergangenheit wieder hervorzuzaubern! und wie gering iſt der Umfang, in welchem alle dieſe Wunder gehäuft ſind! — Kaum eine Viertelſtunde bedurften wir, um von den Trümmern des Coliſeums bis zu den Trümmern des Tempels der Eintracht zu wandeln, und dieſe Viertelſtunde — kaum eine Minute dünkte ſie uns. — O es verſäume doch ja kein Reiſender, der Rom beſucht, dieſen einzigen, einzigſten Spaziergang mir nachzuthun; doch unterlaſſe er auch nicht, wenigſtens dreißig bis vierzig Bajocchi zu ſich zu ſtecken, damit er, im Umgang mit den alten Römern, die heutigen bettelnden Römer ſich ſo ſchnell als möglich vom Halſe ſchaffe.

Kotzebue.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 30.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zum Carneval wird auf dem ſonſt ſo vornehmen Théâtre français eine Farce gegeben, und zwar Jodelet von Scarron.

— Unter den wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Neuigkeiten meldet die 128. Nr. des Journal de Paris, daß Theophraſt Renaudot, ein Arzt zu Paris, im Jahr 1632, die erſten Gazetten zu Paris drucken ließ, (Gazetta iſt eigentlich Italieniſch und der Name einer kleinen Münze, welche man zu Venedig für ein Blatt voll Neuigkeiten bezahlte;) — daß Clement Biragues 1587 die Kunſt erfunden habe, in Diamanten etwas einzugraben; — daß Mategna, der Erfinder des Kupferſtechens mit dem Grabſtichel, 1451 geboren worden — —: Was für manche Leute nicht eine Neuigkeit iſt! Aber daß man zu Neuigkeiten von dieſer Friſche ſeine Zuflucht nimmt, beweiſt nicht ſehr viel für die gegenwärtige Thätigkeit der Wiſſenſchaften und Künſte in Frankreich. — — ! Eine andre Nummer erzählt Wunderdinge von den Fortſchritten, die ein kleiner Sapajou in der Menagerie zu Malmaiſon gemacht hat: er ſchlägt die Trommel, er läßt ſich kämmen, er trinkt ſogar Kaffee.

— Chappe, der Erfinder des Telegraphen, iſt im 42ſten Jahre ſeines Alters freiwillig geſtorben.

— Endlich fangen die Franz. Zeitungen an, Haydn's Tod zu bezweifeln; aber ſie behaupten, alle Deutſche Blätter hätten ihn erzählt, (gewiß kein einziges von Bedeutung,) und beklagen ſich bitter über die Unzuverläſſigkeit der öffentlichen Nachrichten. Zu einer Klage haben ſie wenigſtens nicht Urſache. Der Irrthum hat den Pariſer Künſtlern Gelegenheit gegeben, ſich von einer ſehr ehrenvollen Seite zu zeigen. Der Entſchluß, dem großen ausländiſchen Tonkünſtler eine Todtenfeier zu halten, iſt ein glänzender Beweis von liberaler Geſinnung und von lebhafter Wärme für die Kunſt. In keiner andern Hauptſtadt Europa's hätte man vielleicht für einen Fremden ſo viel Theilnahme an den Tag gelegt. Das darf indeß nicht vergeſſen werden, daß in Berlin einſt für Voltaire eine ſehr prunkvolle Todtenmeſſe gefeiert wurde.

— Das geſetzgebende Corps hat am 26. Jan. eine Rede über das Staatsſiegel angehört, und darauf ihr zufolge beſchloſſen, daß es die Abbildung des Kaiſers enthalten ſoll.

— Der im Nivoſ erſchienene Almanach Impérial zählt die Tage vom 1ſten Jan. 1805 bis zum 1ſten Jan. 1806. — Es giebt Leute die darin ein Todeszeichen der neuen Zeitberechnung entdecken.

Herr A. W. Schlegel, ein bekannter Schriftſteller, hat von Mailand aus, in den Berliner Zeitungen bekannt machen laſſen, daß ihn unvorhergeſehene Umſtände bisher verhindert haben, ſeine Verdeutſchung des Shakeſpear fortzuſetzen, daß er die Unternehmung aber nicht aus den Augen verlieren werde, u. ſ. w. — Ein anderer Herr Schlegel, mit dem Vornamen Friedrich, (ſollt' es etwa ein Bruder des vorigen ſeyn?) der ſich zwei Jahr in Paris aufgehalten, und dort das Sanſkrit ſtudiert haben ſoll, wird, wie man behauptet, nächſtens eine Unterſuchung über den Charakter und die Wichtigkeit dieſer Sprache herausgeben.

## Aus Dresden.

Der Landtag hat auf unſere Wintervergnügungen weder einen belebenden, noch ſtörenden Einfluß. Es geht dabei alles, wie dies von loyalen und verſtändigen Männern zu erwarten iſt, äußerſt ruhig und überlegt zu. Ein großes Caſino im Hotel de Pologne, wo die ſämmtlichen Zimmer des erſten Stockwerkes den Tanzenden und Spielern geöffnet waren, iſt alles, was bisher den hier verſammelten Ständen zu Ehren veranſtaltet worden iſt. An demſelben Abend, wo jenes Caſino Statt fand, erluſtigten ſich einige hier lebende Ruſſiſche Familien auf Veranſtaltung der Familie Nariſchkin, durch eine Schlittenfahrt mit Fackeln auf der ganz zugefrornen Elbe. Das Schauſpiel gewann durch die Hunderte von Zuſchauern, die ſich auf der ſchönen Elbbrücke verſammelt hatten. In den hohen Zirkeln ſpricht man ſeit einigen Tagen allgemein von einer köſtlichen Tabatiere, die der regierende Herzog von Gotha dem churfürſtl. Kammerherrn Grafen von Edling zuſchickte. Graf v. Edling hatte im Namen unſers Churfürſten den Herzog zum Antritt der Regierung beglückwünſcht. Der Herzog ließ eine ſehr reiche Tabatiere in Paris verfertigen, und in deren Mitte noch einen koſtbaren Solitaire einſchmelzen. Prof. Graſſi (ſelbſt auch fürſtlich beſchenkt), erhielt den Auftrag, die Tabatiere dem Grafen mit den Verſicherungen des Herzogs, daß die Tabatiere für den Miniſter, der Solitär aber für den Freund ſey, zu übergeben. Man ſchätzt dies Geſchenk auf 9000 Thaler. — Der Braunſchweigiſche Kammermuſicus Spohr hat hier durch ſein ſüßes Violinenſpiel alles entzückt. Bei ſeinem zweiten öffentlichen Concert war alles gegenwärtig, was hier Anſpruch auf Sinn für Tonkunſt macht, und Kenner wiſſen, wie ſchwer das an das Vortreflichſte gewöhnte Publikum hier zu befriedigen iſt. Er übertraf die geſpannteſten Erwartungen, und wurde mit Beifallklatſchen und Zurufen überhäuft. Nur mit Rode kann er verglichen werden, mit welchem er einſt auch in Braunſchweig 14 Tage lang unaufhörlich concertirte. Es wurden ihm in Petersburg, wo er 9 Monate zubrachte, große Anerbietungen gemacht. Allein Dankbarkeit für den Herzog von Braunſchweig, der ihn aufs großmüthigſte von Jugend auf unterſtützte, läßt den gemüthvollen Mann an keiner Lockung ſcheitern. Er componirt auch meiſterhaft, — (eben erſcheinen im Leipziger Muſik-Bureau Duetts von ihm,) — und doch iſt er erſt 20 Jahr alt.

## St. Petersburg

den 30. Dec. 1804.
11. Jan. 1805.

Ueber die hieſige enorme Theurung der Deutſchen und Franzöſiſchen Journale, Zeitungen und Zeitſchriften, habe ich ſchon in mehreren öffentlichen Deutſchen Blättern, Klagen geleſen. Allein die Despotie, durch welche dieſe Theurung erzwungen wird, iſt noch nicht zur Sprache gekommen.

Ein Paar Poſtdirektoren hier und in Moskau, maßen ſich nämlich an, das Publikum auf eine unerhörte Weiſe durch dieſen Alleinhandel zu übertheuern. Man berechnet die Revenüen, die dem hieſigen Poſtdirector aus dieſem Handelszweige zufließen, jährlich auf 20.000 Rubel, andere meinen gar 40,000!!! Natürlich ſchmeckt dieſe Einnahme recht gut, und es iſt keinem Menſchen zu verdenken, ſie einzuſtecken, wenn ſie ihm das Publikum giebt: allein nun zu behaupten, daß kein Menſch ſich Journale, Zeitungen und Zeitſchriften kommen laſſen dürfe, daß die Poſtdirection allein ausſchließlich dazu privilegirt ſey, und dieſe Behauptung, — wie es wirklich geſchehen, — auch dem Departement der Volksaufklärung vorzu — —, iſt ungerecht. Wo iſt das mit dem Staatsſiegel bekräftigte Privilegium der Poſtdirectionen? Das Publikum, welches allgemein darunter leidet, hat wenigſtens das Recht, deſſen Vorlegung zu fordern! Ob wohl das Departement der Volksaufklärung welches einem Privatmanne wirklich unterſagte, ſich fernerhin dergleichen periodiſche Schriften direkte kommen zu laſſen, dies Privilegium geſehen haben mag?

In Deutſchland, entſinne ich mich, gehört zu haben, ſoll den Poſtämtern zwar auch nachgelaſſen ſeyn, ſich durch den Vertrieb der Zeitſchriften einen kleinen Nebenverdienſt zu erwerben, allein privilegirt iſt keine Behörde darauf. Wenn der Privatmann das Porto bezahlen will, ſteht ihm frei, ſeine Journale ſich direkte kommen zu laſſen, woher er will. Und das iſt billig.

Auf jeden Fall verdient die Sache eine nähere Unterſuchung. Der Geiſt der Zeit haßt hier alle Monopole. Unſer angebeteter Alexander hat mehrere aufgehoben, und meines Wiſſens noch keins eingeführt! Exiſtirt alſo wirklich ein den Poſtdirectionen früher ertheiltes Privilegium exclusivum, die Verſchreibung der Journale betreffend, ſo können wir dieſer Aufhebung auch gewärtigen. Exiſtirt es nicht, ſo werden wir gewiß aus dem aufgeklärten Departement der Volksaufklärung darüber bald belehrt werden.

1805. Nro. 31.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Dienſtag, den 12 Februar.

## Ueber das Holländiſche Theater.

(Fortſetzung.)

### Fünfter Brief.

Jene Epoche iſt bekannt, in welcher das prächtige Schauſpielhaus zu Amſterdam, deſſen ich in meinem zweiten Brief erwähnte, auf die traurigſte Weiſe, und durch einen ganz einfachen Zufall, (im Jahr 1772) abbrannte. Hundert und fünf und dreißig Jahre hatte die Bühne ſich mit dem größten Ruhme erhalten, und nun ſtand ſie gerade unter einer ſehr verzüglichen Direktion, hatte den ſo berühmten Schauſpieler **Jan Punt** (deſſen großen Verdienſten und ausgezeichneten Talenten ich vielleicht einen beſondern Artikel widmen werde,) zum Intendanten, und bildete große Schauſpieler und Schauſpieldichter, als das Haus an jenem unglücklichen Abend des 11ten Mai 1772 während der Vorſtellung des Deſerteurs, durch die einige Zeitlang bedeckt gehaltene Lampions unverſehens im Brand gerieth, und aller angewandten Mühe und Vorſorge ungeachtet, bis auf den Grund abbrannte. **Rauws**, der Oberaufſeher aller Stadt-Gebäude, der Aufſeher der Schaubühne **Brinkman**, der Machiniſt **Teffers** und 14 andere Perſonen büßten dabei ihr Leben ein; *) und mit dem Schauſpielhaus ging auch das Puntiſche Kabinet von Zeichnungen und Gemälden zu Grunde. Wenige Jahre zuvor war auch das Franzöſiſche Schauſpielhaus abgebrannt. Dieſen traurigen Unglücksfällen muß es Amſterdam danken, daß es jetzt drei neue Schauſpielhäuſer beſitzt, nehmlich die 2 abgebrannten, und das Deutſche Schauſpielhaus, in welchem gegenwärtig die wöchentlichen Concerte gegeben werden.

### Holländiſches Schauſpiel-Gebäude.

In einer ſo volkreichen Stadt als Amſterdam konnte man, beſonders bei der großen Zahl von Fremdlingen, das Vergnügen einer öffentlichen Schaubühne nicht lange entbehren, und man beſchloß alſo um ſo viel lieber zur Erbauung eines neuen Schauſpielhauſes zu ſchreiten, da das Theater nicht nur für einen Tempel Thaliens, ſondern auch für eine Schule der Beredſamkeit galt. Der General-Direkteur der öffentlichen Gebäude, **J. E. de Witte**, legte den Regenten der Stadt den Grundriß vor, vermöge deſſen das Gebäude 160 Fuß lang und 80 Fuß breit ſeyn ſollte. Am Leidenſchen Thor ward dies ſchöne Gebäude aufgerichtet, und zwar nach der Joniſchen Bau-Ordnung. Der berühmte **A. Zieſenis** war der Baumeiſter deſſelben, und es gehört ſowohl durch ſeine architektoniſche, als von innen durch ſeine mechaniſchen und artiſtiſchen Vorzüge unter die erſten Gebäude der Stadt. Der Platz für das Orcheſter im

---

*) Innige Rührung weihe ein jeder dem Andenken dieſer drei Männer, der es weiß; daß ſie das Leben ihrer Mitbürger mit ihrem eigenen Tode erkauften, und als glänzende Opfer der rettenden Menſchenliebe dahinſanken!!!

Innern des Gebäudes iſt 36 Fuß lang und 8 Fuß breit; und das Parterre 60 Fuß lang und 52 Fuß breit. Wiewohl die 18 dort befindlichen Bänke nur 330 Menſchen faſſen können, ſo haben doch mit den Seitenplätzen gegen 500 Menſchen Platz. Die Balcon-Logen ſind ziemlich klein und eng, und ſtechen gegen die im neu-erbauten Haagſchen Theater befindlichen ungemein ab. So iſt es auch mit allen übrigen Logen, die der Regenten ausgenommen, die ſehr geräumig ſind. Das Amphitheater und die obern Gallerien ſind nach Proportion ſehr bequem und geräumig eingerichtet; und der ganze für die Zuſchauer beſtimmte Platz kann gegen 2500 Menſchen faſſen.

Was die Bühne ſelbſt betrifft, ſo iſt ſie 87 Fuß lang, und 75 Fuß breit, wovon der ſichtbare Raum, den die Schauſpieler einnehmen, 60 Fuß lang iſt, und die Breite, die von vorne 39 Fuß beträgt, nach hinten zu perſpectiviſch abnimmt bis auf 13 Fuß. — Der Bogen der die Schauſpieler von den Zuſchauern abſondert, ruht auf 4 großen Corinthiſchen Säulen. Das Ganze gewährt, durch die Weiſe, wie es erleuchtet wird, einen ſehr ſchönen Anblick, was um ſo viel mehr zu bewundern iſt, da das ganze Gebäude in der kurzen Zeit von 17 Monaten fertig war, und ſchon am 15ten Oktober 1774 eingeweiht wurde. Punt war nicht unter den Schauſpielern, und auch Duym war abweſend. Von allen damaligen Schauſpielern iſt nur noch der einzige penſionirte Knolleman gegenwärtig am Leben. Die vorzüglichſten Maler, deren man ſich bediente, waren J. Andrieſſen, P. Barbiers, Joh. van Dregt, A. van der Groen.

## Direktion.

Die Vortheile der Schaubühne kommen, wie bei dem alten Schauſpielhaus, zwei öffentlichen Häuſern zu, dem Waiſenhaus und dem Oudemannen-huis (Haus für alte Männer) in welcher Namen 5 Haupt-Direkteurs ſich mit allen dahin einſchlagenden Dingen beſchäftigen, und jährlich Rechenſchaft ablegen. Gegenwärtig befindet ſich die Kaſſe in ſehr guten Umſtänden, wiewohl von allen Seiten Geſchmack, Kunſt und Ueberfluß herrſcht, und durchaus nichts geſpart wird, was zu Vervollkommnung der Dekorationen und des Coſtüme beitragen kann; und in dieſer Hinſicht mag man in Wahrheit ſagen, daß dies Theater keinem andern an Reichhaltigkeit der Verzierungen und in geſchmackvoller Pracht zu weichen nöthig hat. Zu wünſchen wäre es nur, daß man nicht, wie ſo häufig geſchieht, und noch vor wenigen Wochen bei Panurge, einer Oper von Gretry, geſchehen iſt, auf die abgeſchmackteſten Stücke die meiſten Koſten, ja einen wahren Prachtaufwand, verſchwendete, was um ſo viel unverzeihlicher iſt, da z. B. in dem eben angeführten Stücke der geringe muſikaliſche Gehalt deſſelben und der veraltete Geſchmack, ſo ganz nicht für einen ſolchen pompöſen Aufwand berechnet ſind. Warum nicht den Stücken eines Mozart, Cimaroſa und ähnlicher Virtuoſen, wenigſtens gleiche Ehre bewieſen? Freilich, das Haus wird voll, man lacht, ſcherzt und ſtaunt, aber nur allzu oft lächelt und belacht man auch; man kritiſirt und ſchimpft über den Geſchmack — der Direktion. Denn, wenn Kopf und Herz leer bleiben, und auch den Ohren nichts angenehmes ertönt, wie iſt es möglich durch eine übelverſtandene Ueppigkeit, die man den Augen allein gewährt, zufrieden zu ſtellen, und die getödtete Zeit von 5 — 6 Stunden zu vergüten? Doch den gegenwärtigen Direkteurs der Schaubühne gewährt man das verdiente Lob, daß ſie alle mit Eifer ſich darauf legen, um den guten Geſchmack ſo viel möglich zum Herrſchenden zu machen. Ich ſage, ſo viel möglich: denn auch hier ſind wie überall, verjährte Vorurtheile, Gewohnheiten und Gebräuche, welche noch lange dem feinen und richtigen Geſchmack, und dem wahren ſittlichen Zwecke des Schauſpiels im Wege ſtehen werden. Hierzu rechne ich beſonders folgende, leicht zu verbeſſernde Fehler und Gewohnheiten: 1) daß man allen ausländiſchen Stücken, ſelbſt den trefflichſten, das Franzöſiſche Gewand umhängt, das zuweilen der Holländiſchen Sprache und dem Sprach-Organ gar nicht angemeſſen iſt, und oft — allzu oft möchte ich ſagen, — den Zweck und die Manier des Originals ganz verfehlt. Urſprünglich Engliſche Stücke z. B. von Shakeſpear, die durch Bürger, Schiller und Eſchenburg ſo vortrefflich ins Deutſche überſetzt, oder der Deutſchen Bühne adaptirt worden ſind, tragen alle in Holland den Franzöſiſchen Stempel von Ducis und andern, ſind überſetzte Ueberſetzungen, denen übelverſtandene Verſtümmlungen das Mark nahmen. So fehlt, um von 20 Beiſpielen nur eins zu nennen, in Shakeſpear's Macbeth, (das ſich allein durch das durchaus vortreffliche Spiel der Madame Zieſenis erhält, und im letzten Akt wirklich bis zur Begeiſterung hinreißt), der größte Theil der handelnden Perſonen, Banko, Macduff, die Hexen u. ſ. w. und man hört in den erſten 4 Akten beinahe unaufhörlich Dialogen zwiſchen Macbeth und Lady Macbeth, mit Monologen des einen oder der andern abwechſeln. Eben ſo iſts mit Hamlet, Lear und andern Stücken.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Ein Spaziergang in Rom.

(Schluß.)

Halt! faſt hätte ich vergeſſen, daß unter den vielen Reiſenden, welche Neubegier nach Rom treibt, ſich auch wohl manche fromme Chriſten befinden mögen, welchen die heidniſchen Ueberreſte ein Greuel ſind. Nun, auch für dieſe iſt geſorgt; auch ihnen darf ich verſprechen, daß die Schauer der Erinnerung wie der Gegenwart, ſie mächtig ergreifen werden. Denn hier, auf der heiligen Straße, war es, wo **Simon** der Zauberer es wagte, mit dem heiligen **Peter** um die Wette zu hexen, und wo er, zur wohlverdienten Strafe, vom **Teufel** aus den Lüften herabgeſtürzt wurde. Hier war es ferner, wo Pabſt Sylveſter einen **Drachen** bändigte, und zwar auf die leichteſte Weiſe von der Welt, denn er verſiegelte mit ſeinem Petſchaft, auf welchem natürlich ein **Kreuz** ſtand, den Rachen des Unthiers eben ſo ſchnell, als wir andere gemeine Menſchen einen Brief zuſiegeln. So entſtand die Kirche der **heil. Maria der Befreierin**, in welcher das Wunder noch gemalt zu ſchauen iſt. Den Tempel des Remus wird der Gläubige das Vergnügen haben in die Kirche der Heiligen Cosmus und Damianus verwandelt zu ſehen. Er darf ſich nicht ſcheuen, durch die heidniſche Thüre von Erz, zwiſchen zwei Corinthiſchen Porphyrſäulen, hinein zu treten, denn Pabſt Adrian I. hat ſie durch ſeinen Segen vom ſündlichen Unweſen gereinigt. Inwendig giebt es allerlei chriſtliche Gemälde zu bewundern. — Ein neuer Triumph erwartet die fromme Seele bei dem Tempel Antonins, jetzt dem heiligen Laurentius geweiht; zu ihrer Erbauung findet ſie hier den Heiligen auf dem Roſte ſchmorend, von Peter von Cortona gemalt, und auch ein Altarblatt von **Dominichino**, welches recht ſchön geweſen ſein mag, ehe es von ungeſchickten Händen reſtaurirt worden. — Reiche Nahrung iſt auch dem frommen Chriſten bereitet, wenn er die Kirche des heiligen Theodor (**vormals Tempel des Romulus**) betritt. Statt der **Wölfin** von Metall, welche in jenen gottloſen Zeiten hier verehrt wurde, weil ſie die beiden Heidenkinder, Romulus und Remus, auf dieſer Stelle geſäugt haben ſoll, hat das gläubige Herz den Troſt, ſich an einem Gemälde des Martyrers Julian von Baciccio zu weiden. Ja, der wunderreiche Chriſtengott hat nicht verſchmäht, gleichſam mit den heidniſchen Göttern zu wetteifern, und auf dieſem nun einmal für nothleidende Kinder beſtimmten Platze, eine Wunderanſtalt zu errichten, in welcher epileptiſche Kinder ſchnelle Geneſung finden. Der heilige Theodor in den Feuerflammen, von Zuccari gemalt, iſt auch tröſtlich anzuſchauen. — Der Tempel Saturns, oder, wie andere meynen, der Pallaſt des Paulus Aemilius, iſt in eine Kirche des heiligen **Hadrian** umgeſchaffen, und mit frommer Rührung betrachtet das chriſtliche Auge den heiligen **Pater**, genannt Nolasco, der das unſterbliche Verdienſt hatte, im Jahr 1334 den **Mönchsorden** del Riscato zu ſtiften. Doch Scherz bei Seite, dieſer Mönchsorden iſt keiner der ſchlimmſten, denn er hatte die Verpflichtung, Chriſtenſklaven aus Türkiſcher Gefangenſchaft loszukaufen. Ob er es wirklich gethan hat, oder noch thut, weiß ich nicht zu berichten. Jenes Gemälde ſoll von **Guercini's** Meiſterhand ſeyn. — Auch die Kirche des heiligen **Lucas**, ward auf den Trümmern des verfluchten Heidenthums, nehmlich auf einem Tempel des Mars errichtet. Sie iſt eine der älteſten in Rom, vormals der heiligen **Martina** geweiht, mit der ich in keiner Bekanntſchaft ſtehe. Pabſt Sixtus V. ſchenkte ſie der Maler-Akademie, die ſie, nach den Riſſen Peters von Cortona wieder herſtellte, und, wie billig, dem Evangeliſten **Lucas** widmete, welches bekanntlich ein gewaltig großer Maler war, von dem noch einige Meiſterſtücke exiſtiren. Er hat beſonders das Glück gehabt, daß die heilige Jungfrau ſelbſt ihm mehreremal geſeſſen, und **Raphael**, (gegen Lucas nur ein Schüler) hat ihn in der Beſchäftigung dargeſtellt, wie er die Madonna abconterfeit. Dieſes Gemälde iſt jetzt die Hauptzierde des oben gelegenen Akademiſchen Saales, und eine gute Copie davon ſchmückt den Hauptaltar. Eine Statue der heiligen Martina, von **Menghino**, und die prächtige unterirrdiſche Gewölbe der Kirche, ſind gleichfalls ſehenswerth.

Jetzt hoffe ich, mein Wort auch vor den rechtgläubigen Chriſten gelöſt zu haben, und eile ermüdet in meine Locanda (zu Deutſch Wirthshaus) welche auf dem Collis hortulorum, an der Stelle gelegen iſt, wo einſt die **Salluſtiſchen Gärten** prangten.

Kotzebue.

### Der Atheiſt an den Schein-Chriſten. *)

Du haſt Dich Chriſto zugeeignet;
Allein Du läugneſt Gott wie ich.
Iſt's denn ſo ſehr verſchieden, ſprich,
Ob ihn mein Mund, ob ihn Dein Leben läugnet?

Ley.

---

*) S. **Epigrammatum Libr. II.** welche ein **Benedictiner** anonym im J. 1804 zu **Freiburg** drucken ließ. Sie enthalten manchen glücklichen Einfall, manche zeitgemäße Gloſſen. Der Verfaſſer verdient Aufmunterung.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 31.

Herr von Humboldt, Mitglied der Akademie der Wiſſ. zu Berlin, hat dem National-Inſtitute drei neue Abhandlungen vorgelegt: über die Schneelinie der Berge in verſchiedenen Breiten, wodurch man ſich ihrer zur Beurtheilung der Berghöhe bedienen kann; über die Stimmwerkzeuge der Thiere; über die Schwingungen der Magnetnadel in verſchiedenen Breiten. — Dieſe merkwürdige Unterſuchungen von einem Deutſchen, wird alſo ſein Vaterland erſt von dem Auslande erhalten. — Nachrichten von den Verſuchen, die er mit dem electriſchen Aale, der durch einen Schlag ein Pferd zu tödten vermag, angeſtellt hat, ſo wie die Beſchreibungen der von ihm entdeckten Pflanzen, wird er dem National-Inſtitute nächſtens übergeben. Er hat den Plan, zunächſt eine Reiſe in den nördlichen Polarkreis anzuſtellen, um dort die Verſuche, die er unter dem Aequator machte, fortzuſetzen.

— Der Kurfürſt-Erzkanzler von Deutſchland beſchäftigt ſich in Paris eifrig mit dem Plan zu einer Bibliothèque germanique, die für die Kenntniß der Deutſchen Literatur eben das werden ſoll, was die Bibliothèque britannique für die Kenntniß der Engliſchen Literatur iſt. Charles Villers, der berühmte Verfaſſer der Schrift über die Reformation wird der Haupt-Redakteur, und der Kurfürſt ſelbſt Mitarbeiter ſeyn.

## Aus Leipzig.

Folgender ſchöne Zug unſeres verſtorbenen Weiße verdient bekannter zu werden, als er es wirklich iſt.

Längſt ſchon fühlten Leipzigs Bewohner das Bedürfniß einer Erweiterung ihres Gottesackers, deſſen Raum, im Verhältniß der ſeit einigen Jahren ſehr angewachſenen Volksmenge, zu beengt war. Der Magiſtrat gab zur Vergrößerung deſſelben ein großes Stück Feld her, das ſich dicht an die Gränzen des älteren Begräbnißplatzes anſchloß. Dies wurde nun mit einer Mauer umgeben, und iſt jetzt nur durch eine Thüre mit jenem verbunden. Dieſen neuen Platz nennt aber das Volk verächtlich: „Franzoſen-Acker" und deshalb, weil nach der Schlacht bei Roßbach ein Theil der dabei ſchwer verwundeten Franzoſen, die man zur Kur nach Leipzig in die Spitäler geſchafft hatte, und die darinnen geſtorben waren, auf dieſem Felde, in gegrabene Löcher, haufenweis geworfen wurde. Wer es nur irgend bezahlen konnte, ließ ſeine verſtorbenen Angehörigen auf dieſem neuen Platz nicht begraben; nur Arme mußten damit vorlieb nehmen. Dieſes ſo ſchädliche Vorurtheil lag unſerm Weiße ſchwer am Herzen. Um nun ſelbſt ein gutes Beiſpiel zu geben und mehrern Nutzen zu ſtiften, bat er, noch auf dem Sterbebette, ſeine weinende Familie wiederholend: ihn doch ja nach ſeinem Tode, auf dieſen, ſo verachteten Platz begraben zu laſſen.

— Das kleine Gedicht auf den unvergeßlichen Weiße, das Sie in Nr. 24. mittheilten, gewiß hätten Sie die Aenderungen des Einſenders gemildert, kannten Sie den Verfaſſer;) iſt freilich nichts weniger als gelungen, und iſt doch eigentlich eine Griechiſche, nur umgeſtaltete Blume. Jacobs hat ſie in ſeinem Tempe (Bd. 1. S. 19) ſo überſetzt:

### Alkaios aus Messene I. 490. XVII.

Nymphen der heiligen Quell'n benetzten Heſiodos Leichnam
Mit dem eigenen Naß hier in dem lokriſchen Hain,
Und erhöhten ihm ſelber das Grab. Nun brachten der Ziegen
Hüter ihm Opfer von Milch, goldenem Honig gemiſcht.
Denn ſo ſtrömte das Lied von den Lippen ihm, welche der Alte
Mit des pieriſchen Quells reinem Kryſtalle genetzt.

Aus Dresden, am 6ten Februar.

Den 11ten dieſes Monats kommt Iffland hierher. Er giebt ſechs Vorſtellungen, den Eſſighändler, Langſalm, L'Epee, Lorenz Stark, den alten Baron in der beſchämten Eiferſucht, den Gutherzigen und den [illegible] von Henning in den Erben. Madame Hartwich hat ein Declamatorium gegeben und viel dabei gewonnen; jetzt will es ihr Eliſe Bürger nachthun und alles freut ſich ſchon darauf, wie auf — ein Luſtſpiel.

## Ein anderes Schreiben aus Leipzig.

Fanchon, die am 29ſten Jan. endlich erſchien, gefällt hier außerordentlich. Es iſt bis jetzt die einzige Vorſtellung, wo unſere Schauſpieler zeigten, daß ſie das ſein können, was ſie heißen, — nicht bloß Sänger, ſondern Schauſpieler. Henſen, Ströbel, die beiden Kohls, Lanius zeichneten ſich in der letztern Hinſicht ſehr aus. Nur der ſteife Uhink verdarb den vollen Eindruck. Will er, oder kann er nicht wenigſtens das Einförmige, Puppenartige ſeines Spiels entfernen? Er ſehe auf ſeine Collegen. Wahrſcheinlich warteten dieſe nur auf eine Fanchon, um einen Tadel von ſich abzuweiſen, den ihnen Einſender dieſes kürzlich ſelbſt machte und nun gern mit der Bitte zurücknimmt, die Ehre ihres Spiels auch andern Opern widerfahren zu laſſen.

## Vertheidigung.

Ich habe ſeit 30 Jahren, die erſten Schauſpieler Deutſchlands geſehen und bewundert, aber auch die elendeſten Bühnen geſehen, doch überall noch keinen Schauſpieler, welcher nicht reden, nicht ſtehen, nicht gehen, und nicht ſehen gekonnt hätte. Aber aus dieſer nonſenſikaliſchen, überladenen Schilderung, womit ein Correſpondent der Ztng f. d. eleg. Welt im 143ſten Stücke des Jahrganges 1804 den wackern, und — wirklich denkenden Schauſpieler Herbſt zu Breslau ſchmähet, habe ich authentiſch einen Kritikus kennen gelernt, welcher nicht ſehen, nicht hören, — nicht denken, nicht empfinden kann. Wenigſtens nicht menſchlich! Vielleicht, daß einmal Herr Herbſt, welcher alle Uebertreibung faſt ängſtlich vermeidet, in einer Rolle, wie die des Königs Karl VII., welche nur der vollendete Schauſpieler mit einer gewiſſen Lebendigkeit geben kann, ohne mehr in ſie zu legen, als der Dichter gewollt hat, aus Furcht vor dem Plus, in ein Minus verfallen iſt? Aber woher ein ſolches Urtheil? Es ſind vielleicht ein paar Jahre, ſeit ich den Schauſpieler Herbſt als Grafen Beniowsky geſehen habe. Aber noch heute ſteht er lebhaft vor meinen Augen, wie er fern her mit ſprechendem, mit ſtrafendem Blick auf die Geſichter des Gouverneurs und des Hetmanns trifft, wie er mit männlichem Tritt, und in edler Stellung ihrem Spiele ſich nähert, und ehe er noch ſpricht, — ehe noch der Dichter es thut, — durch ſich ſelbſt ankündigt, daß er Gefangner ſey, aber ein Mann, — ein Mann von Selbſtgefühl, von Würde. Hier wäre alſo von jener Schilderung das gerade Gegentheil, das ſich aber mein geſundes und (ich darf ſagen) mein geübtes Auge nie abſtreiten läßt. Nur dieſe paar Worte, zur Ehren-Rettung eines Schauſpielers, deſſen Werth in mannigfaltigen Rollen, und noch mehr, deſſen Künſtler-Fleiß, und warme Liebe für ſeine Kunſt, nicht verdient, daß er ſo mißhandelt, oder wohl gar in ſeiner äußern Laufbahn ſchändlich gehindert werde. Ich kenne zwar manche der Directoren des Breslauer Theaters als zu gebildete und ſelbſtdenkende Männer, als daß ich nicht ſicher wäre, daß wenigſtens dieſe ein ſolches anonymiſches, grobes, ſichtbar boshaftes, vielleicht Knaben-Urtheil nicht beachten; eben ſo wenig wird es das Breslauer Publikum! Aber wie unter Fremden?

M . . r.

Nachſchrift des Red. Indem ich dem dringenden Wunſche eines ſehr hochachtungswürdigen Gelehrten, der ſeit Jahren mein Freund iſt, nachgebe, und den vorſtehenden Aufſatz einrücke, halte ich es zugleich für nothwendig, die ausdrückliche Bitte zu thun, daß man mich mit allen Vertheidigungen gegen Angriffe, die in der Ztng f. d. eleg. Welt geſchahen, verſchonen möge. Ich habe dergleichen und zwar bogenlange, aus Breslau, Tönningen, Frankfurt a. d. Oder und vielen andern Städten liegen: aber — die Beſtimmung des Freim. iſt ja nicht, mit einem andern Blatte zu zanken. — Auch kann man wohl jetzt um ſo eher alle Empfindlichkeit wegen des Vergangenen unterdrücken, da die Redaction der Ztng f. d. eleg. Welt in die Hände eines Mannes gefallen iſt, deſſen Charakter vor ähnlichen Angriffen ſichert.

G. M.

## Verſehen.

Das in Nr. 25. des Freim. angeführte Sprüchwort heißt eigentlich: Qui trop embrasse, mal étreint. — Indeß iſt entraine, dem Sinne nach, nicht unrichtig.

1805. Nro. 32.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 14. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Neue Zeitſchriften.

### Nordiſcher Merkur. Erſtes Heft, 1805. Berlin, bei Heinrich Frölich.

Der Titel verkündigt freilich nicht, was die eigentliche Beſtimmung dieſes Journals ſeyn ſoll, eine ſehr viel verheißende Ankündigung aber, (ſ. unter andern den Umſchlag des Jan. H. vom Freim.) unter welcher ſich auch der Herausgeber, Herr Lange, genannt hat, ſagt: es ſoll Annalen der Geſchichte der Zeit (?) der Sitten und des Geſchmacks liefern, und ſein Plan ſolle ſich auch auf allgemeine Literatur (Was heißt das? Was verſteht man unter allgemeiner Literatur?) erſtrecken. Dieſe Ankündigung eignet ſich, je nachdem man ſie anſieht, eben ſo ſehr dazu, Mistrauen als Zutrauen zu erregen: es iſt alſo nicht überflüſſig, gleich vom erſten Stück Bericht zu erſtatten.

Nach dieſem zu urtheilen, wird der Hauptinhalt des Journals Politik ſeyn; denn von den dreizehn Artikeln die es enthält, ſind acht politiſch. Freilich vermißt man in ihnen oft den ſcharfen und zugleich weitſtreifenden Blick, den fein combinirenden Geiſt, den Gedankenſchwung, die Dialektik, durch welche Genz vormals ſeinem politiſchen Journal auch für diejenigen Reiz und Wichtigkeit gab, die in ihm den Sophiſten nicht überſahn; man vermißt manches, wodurch es ſich dazu eignen könnte, den denkenden und wiſſenſchaftlichen Politiker zu feſſeln, ihn auf neue Ideen oder wichtige Reſultate zu führen. Der Verfaſſer ſammelt nur Anſichten, Nachrichten und Züge die ihm merkwürdig ſcheinen; ſein Räſonnement und ſelbſt ſein Ausdruck — wie die angeführten Worte aus der Anzeige ſchon beweiſen, — iſt oft verworren: aber er ſchreibt, wie es ſcheint, mit warmem Patriotismus für den Preußiſchen Staat und Deutſchland, frei und lebhaft, ohne zu beleidigen; alſo, beſonders wenn der Inhalt der folgenden Stücke eben ſo mannigfaltig werden ſollte, als der dieſes erſten, wird die Schrift unterhaltend ſeyn. Es iſt daher zu wünſchen und zu erwarten, daß Hr. L. ein großes Publikum finden, und ſeine Schrift nützlich wirken werde.

R. L.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Werther und Lotte.

Weſſen Phantaſie durch die mannichfaltigen erhabnen Gegenſtände zu ſehr erhitzt und geſpannt worden, der thue, um ſich abzukühlen, was ich that: er gehe den Abend ins Theater; kälteres Waſſer findet er nicht, um ſchnell die Glut zu löſchen. Ein Schauſpiel wurde aufgeführt, (eine Charakter-Comödie nennen es die Italiäner) Carlotta e Werther. Der Titel reizte meine Neubegier. Werthers Leiden in fünf Acten zu ſehn, war mir ganz neu und meine Erwartung ſehr geſpannt. Sie ward noch übertroffen. Man höre nur.

Der Vorhang rollt auf. Ein alter treuherziger, und ein junger, komiſcher Bedienter Werthers unterhalten ſich in der erſten Scene von der unglücklichen Leidenſchaft ihres Herrn. Man erfährt, daß Albert nach Wien gereiſt iſt, und Werthern, ſeinen beſten Freund, erſucht hat, Lotten indeſſen Geſellſchaft zu leiſten. Werther erſcheint; er ſieht ſehr verſtört aus, ſpricht auch kein Wort. Der Alte führt ihm zu Gemüthe, wie thöricht ſein Beginnen ſey, erinnert ihn an ſeine Mutter, und bringt es endlich ſo weit, daß Werther ſich entſchließt, plötzlich abzureiſen, ohne Lotten wieder zu ſehn. Sein letztes Lebewohl trägt er dem Hofmeiſter von Lottens Kindern auf; denn Lotte iſt ſogar jung nicht mehr, ſie hat einen bengelhaften Sohn von wenigſtens zehn Jahren, und eine Tochter, die ſie bald zur Großmutter machen wird. Nachdem Werther ſeinen letzten Liebesſeufzer in den Buſen des Hofmeiſters ausgehaucht, ſtürzt er fort. — Aber — er weiß nicht, daß er den Bock zum Gärtner geſetzt hat, denn eben dieſer Hofmeiſter iſt ſelbſt ganz ſterblich in Lotten verliebt, jauchzt über Werthers Entfernung, und hofft nun, während Alberts Abweſenheit, ſeinen böſen Zweck zu erreichen. — Lotte, ein ſehr gemeines Weib, kommt zum Vorſchein, man ſetzt Stühle, und Alles läßt ſich zur Liebeserklärung an. Zwar wird die Scene durch die beiden Kinder unterbrochen, aber die müſſen über Hals und Kopf ſich in den Garten trollen, und nun wagt der Herr Hofmeiſter einen Sturm. Hilf Himmel, wie empfängt ihn die keuſche Lotte! Kein Fiſchweib in Paris, keine Kaſtanienbraterin in Wien, kann mit ekierm Ungeſtüm ihre Tugend vertheidigen. Sie will den böſen Hirten gänzlich zum Schafſtall hinausjagen, aber er erklärt ganz trocken, daß ſolches nicht in ihrer Macht ſtehe; daß er nur Alberten Rechenſchaft zu geben habe, und folglich bleiben werde. Ihre Wuth iſt aufs höchſte geſtiegen, als ein ſchnippiſches Kammermädchen ihr berichtet, daß Werther im Begriff ſtehe, zu fliehen. Jetzt vergißt ſie Alles und ſtürzt ſchreiend hinaus, um den Geliebten zurückzuhalten. Das gelingt ihr. Der verſchmähte Hofmeiſter wird dadurch veranlaßt, ehrenrührige Vermuthungen zu ſchöpfen, obgleich das Kammermädchen ihn auf ihre Ehre verſichert, daß der Umgang zwiſchen Werther und Lotte ſehr ſchuldlos ſey. Albert kommt zurück, und der Hofmeiſter weiß ihm die Sache ſo plauſibel vorzutragen, daß er, in der erſten Hitze, Lotten verſtößt, und ſie zu ihren Eltern ſchickt. Werther, durch dieſe ſchreckliche Cataſtrophe zur Verzweiflung gebracht, ſich ſelbſt alle Schuld von Lottens Schickſale beimeſſend, beſchließt zu ſterben, und zwar durch Gift, (der Italiäner liebt bekanntlich das Gift mehr, als die Piſtolen.) Er präparirt ſich zu dieſem Behuf eine Flaſche Wein, die er aber vor der Hand noch ſtehen läßt, man weiß nicht warum. Sein alter Diener hat glücklicherweiſe ſein Vorhaben ausgewittert, und macht ſich den Spaß, die vergiftete Flaſche mit einer unſchädlichen zu verwechſeln. Dieſe findet der Hofmeiſter und trinkt ſie richtig aus. Als er eben das letzte Gläschen ſchlürft, kommt Werther dazu. Durch ihn erfährt der Hofmeiſter, daß er Gift im Leibe habe, krümmt ſich wie ein Wurm, und bekennt in der Todesangſt alle ſeine Verleumdungen. Natürlich läßt Albert ſeine alte Lotte ſogleich zurück holen, und es erfolgt eine allgemeine Aufklärung und Verſöhnung. Das Drolligſte iſt, daß Werthers Verhältniß zu Lotten am Schluß des Stückes grade noch das nämliche iſt und bleibt, wie in der erſten Scene. Was daraus werden wird, mögen die Götter wiſſen. An's Erſchießen wird gar nicht gedacht.

Kotzebue.

## Rückblick auf Doberan.

Lieber Freund!

Du wünſcheſt Doberan näher kennen zu lernen, und gerne überſende ich Dir hier meine im vergangenen Sommer dort gemachten Bemerkungen.

Doberan iſt ein Marktflecken, in einer der fruchtbarſten Gegenden des Herzogthums Meklenburg und eine halbe Meile vom Ufer der Oſtſee belegen.

Das Poſthaus, das gewöhnliche Abſteigequartier der Fremden aus dem Mittelſtande, und alſo auch mein Logis, liegt an einem Platze, den man an andern Orten einen Markt nennt, hier heißt er der Kamp. Von hier aus führe ich Dich umher.

Dieſer Platz hat die Form eines Eies, und ſein Raſenboden iſt von einem Kreuzwege durchſchnitten, deſſen Winkel oberhalb zwei Reihen Kaufmannsbuden, welche das Anſehen zweier regelmäßig gebauter Coloniendörfer haben, unterhalb links das Herzogliche Geſellſchafts- und rechts das Reſtaurations-Zelt, ausfüllen; um das Oval läuft eine wechſelnde Pappel- und Linden-Allee, und am Fuß dieſer Bäume zu beiden Seiten ein Kranz von Engliſcher Garten-Anlage, vier Schritte breit; ein Spalier ſchließt dieſes liebliche Baum- und Blumen-Gemiſch ein, und das Ganze iſt eine angenehme Promenade.

Den Kamp umſtehen neue hübſch gebaute Häuſer, unter welchen ſich der Speiſeſaal, ein ſchönes, in einfachem Stil errichtetes Gebäude, auszeichnet, das noch außer ſeiner eigentlichen Beſtimmung, die der Name bezeichnet, auch jene hat in ſeinen Läden und kleinen Wohnzimmern in der zweiten

Etage die Modehändler und Kaufleute des erſten Ranges aufzunehmen.

Aus den eleganten Läden ſchimmern die glänzenden Modeartikel und locken die Käufer unwiderſtehlich an.

Nächſt dieſem iſt noch das, in Form eines Schloſſes mit Flügeln erbaute Logirhaus, die Herberge der Fremden von Stande, bemerkenswerth. Der ganze Platz gewährt eine freundliche Ueberſicht.

Noch iſt im Orte der Engliſche Garten, zum Spaziergang für die Badegäſte, doch läßt ſich davon wenig ſagen. Es iſt ein wildes Buſchwerk, das den Kirchhof mit ſeiner altgothiſch gebauten Kirche und die ſie umgebenden Ruinen eines ehemaligen Kloſters weit umringt, doch hat das erſte nichts Angenehmes, das letzte nichts Antikes, das merkwürdig wäre. Durch das Geſtruppe des Gartens an der Kirchhofſeite windet ſich ein kleiner Bach, der ein paar Baſſins in der freien Mitte bewäſſert. Die durch die Schlangengänge des Baches getrennten Erdtheile ſind durch gutausſehende kleine Brücken wieder verbunden. Das iſt das Ganze. Intereſſanter ſind die Umgebungen von Doberan.

Wandere nach Norden und Du ſtehſt in blumenvollen Wieſen oder reichtragenden Getraidefeldern; im Hintergrunde ladet Dich ein ſchattiger Wald ein.

Nach Oſten zu betritt Dein Fuß eine waldbekränzte Anhöhe, den **Buchenberg**, der ſeinen Namen von den vielen darauf ſtehenden Buchen hat, doch hat der Wald auch noch andere guten Holzarten.

Dieſer Ort ſcheint der ernſten Stille, der frommen Ruhe geweiht zu ſeyn, und gerne weilt an Sommertagen der Luſtwandler hier im Schatten der ehrwürdigen hundertjährigen Eichen, dunkeln Buchen und melancholiſchen Birken, durch deren dichtverwachſene Zweige auch kein einziger Sonnenſtral dringt.

So denkt man ſich die heiligen Haine der Alten wie dieſen Waldberg.

Wenig hat die Kunſt für die Reize deſſelben gethan, alles die Natur; nur einen Dianen Tempel, einige Alleen und Eingänge dankt er jener.

Trittſt Du nach der Südſeite aus dem (hier wilden) Gehölz ſo überſiehſt Du eine ſich ſanft erhebende Fläche, vom grünen Schmelz ſchöner Fruchthalme überwogt, und weiter hin fallen Dir die auf den zerſtreuten Hügeln hin und wieder ſtehenden lieblichen Baumgruppen ins Auge.

Nimm den Weg durch dieſe Fluren um den Ort herum, und Du ſtehſt am Fuße des auf der Weſtſeite belegenen **Jungfernberges**. Im Ganzen iſt dieſer Berg nicht ſo einladend als der Buchenberg, obgleich er einen größern Umfang hat; durch viele leere Stellen, durch zu viel Sandboden verliert er gegen jenen; auch jagt den Spaziergänger der Kiehnwald mit ſeiner Ausdünſtung, mit ſeinem fetten Geruch leicht fort. Doch hat dieſer Aufenthalt ein eignes hohes Intereſſe. An einer Seite des Berggipfels, ehe man noch in das Gebüſch kommt, iſt ein Pavillon gebaut, und dieſe Stelle iſt es, welche dem Jungfernberge einen Vorzug vor ſeinem Nebenbuhler giebt, welche den Naturfreund und jeden, der für Schönheiten einer Gegend empfänglich iſt, unwiderſtehlich an ſich zieht, und einen hohen Genuß gewährt.

Wenn man auf der Schwelle des Pavillons ſteht, ſo ſieht man nach allen Richtungen, außer jene im Rücken, die der Wald beſchränkt, über die Gegend hin. Vor Dir liegt das nicht häßliche Doberan, und ſeine neuen Ziegeldächer erheben ſich aus dem lachenden Grün der Gärten; jenſeits darüberhin der wechſelfarbige Wald des Buchenberges. Rechts hinüber die nur zwei kleine Meilen entlegene Handelsſtadt Roſtock mit ihren antiken Thürmen, eine Menge Dörfer, und näher die genannten reizenden Baumgruppen; links die dunkle blaue Oſtſee, entweder wogend mit weißem Schaum bedeckt, oder ein ruhiger Spiegel, in dem die Sonne tauſend Stralenbilder malt; und aus grauer Ferne ſchimmern Dir die weißen Segel der häufig paſſirenden Schiffe entgegen. Dann die fruchtbaren geſegneten Ufer des Meeres, dort der Schatten eines Waldes, hier das Licht der Getraidefelder und Wieſen. Städtchen, Dörfer und Meiereien, Mannigfaltigkeit und Abwechſelung in ſchönen Gegenſtänden. Wahrlich ein majeſtätiſches Bild.

Auch iſt dieſes Plätzchen nie von Beſuchenden leer, und der Pavillon oft von Frohen, die des herrlichen Schauſpiels genießen, überfüllt.

Das Seebad iſt eine Stunde von Doberan entfernt. Die Straße dahin iſt zu beiden Seiten von Bäumen, (Weiden und Birken) beſetzt, und läuft zuerſt über Kornfelder, welche ſich dann durch eine Vertiefung linker Hand zu Wieſen verwandeln; die erſte Hälfte iſt eine Ebene, dann erhebt ſich der Boden allmählig etwas, und die Straße wird rechter Hand von einem Gebüſch eingeſchloſſen, ſo bleibt es ungefähr eine Achtelmeile, dann breitet ſich der Wald auch zur Linken des Weges aus, und man iſt von ſeinem Grün umſchloſſen.

Bald ſieht man durch die grade Allee das elegante große Badehaus vor ſich liegen; und nun iſt das Gebüſch zur Seite eine Promenade der Badegäſte.

Das Innere des Badehauſes entſpricht dem zierlichen Aeußern durch Zweckmäßigkeit, Heiterkeit und Bequemlichkeit. Da ſind ein wohldekorirter geräumiger Saal, ein paar Converſations-Zimmer, Patienten- und mehrere gutmeublirte Wohnzimmer für Badende. Die kleinen Badekabinets, deren es noch viele in den kleinen Häuſern giebt, zeichnen ſich durch Helle, Reinlichkeit und ordentliche Einrichtung, und durch ihren paſſenden Apparat, vor manchen andern dieſer Art aus.

In den Zimmern baden gewöhnlich nur Kranke; die zum Vergnügen oder einer leichten Beſchwerde abzuhelfen das Bad nehmen, gehen in die freie Oſtſee, und für dieſe Klaſſe ſind kleine Kabinette in der Form der Schildwachhäuſer zum Ent- und Bekleiden am Ufer erbaut, oder Badekarren, in welchen ſie in die See gefahren werden, da. Die Damen bedienen ſich der Zelte in der See, welche deshalb auch Damenbäder genannt werden.

C. St.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 52.

Auf Koſten Sr. Majeſtät des Königs von Preußen wird der Doktor Goldfuß im nächſten Frühjahr eine Reiſe in das füdlichſt: Afrika unternehmen. Sie ſoll drei Jahre dauren. Das erſte Jahr wird er in der Capſtadt zubringen, im zweiten Jahre wird er die Caffern, im dritten die Namaquas und Houzouanas im innern Afrika, beſuchen.

(Eingeſandt.) Unter Weiße's Papieren haben ſich Bruchſtücke einer Selbſtbiographie gefunden, welche ſein Sohn Hr. Aſſeſſor Weiße, und ſein Schwiegerſohn, Hr. Diakonus Friſch zu Freiberg, in einer vollſtändigen Lebensgeſchichte ergänzen werden. Wenn man ſich erinnert, daß Weiße Jugendgenoſſe von Leſſing und Klopſtock, der Freund Rabeners und Gellerts, und ſein Wohnort Leipzig der früheſte Hauptſitz der beſſern, ſchönen Literatur Deutſchlands war: welche Erwartungen darf man nicht von dieſem Werke haben!

— Ein katholiſcher Einwohner der Baieriſchen Grafſchaft Werdenfels, der die Schweſtertochter ſeiner verſtorbenen Frau heirathen wollte, ſchrieb kürzlich nach Rom um die nöthige Diſpenſation. Er erhielt die geſuchte Erlaubniß unter zwei Bedingungen: er ſollte erſtens, ein von ſeinem Biſchofe beglaubigtes Zeugniß ſeiner Armuth beibringen, und, zweitens, — vierhundert Gulden an die Datarie zu Rom bezahlen. Wie man ſieht, hat man große Urſache den Abſchluß des Concordats für Deutſchland zu wünſchen.

— Der Herr Graf von Berchtold in Mähren hat die von ihm durch eine Prämie veranlaßte, und auf ſeine Koſten gedruckte „Anleitung, die Menſchen vor Lebensgefahren zu bewahren und daraus zu retten," nicht nur in ganz Europa verſendet und gratis austheilen laſſen, er fordert auch in dem Brünner Tagblatte alle Nachdrucker auf, ſich es als eine gute Beute zuzueignen.

— Die Hamburger Geſellſchaft zur Beförderung der Kunſt u. ſ. w. hat einen Preis von 50 Dukaten auf den beſten Anſchlag zur Erbauung eines Stockhauſes in Hamburg, geſetzt. Die Concurrenz bleibt offen bis Johannis 1805.

Danzig, den 19. Jan. 1805.

Liebſter Freund!

Theilen Sie mit mir die Ueberraſchung, hier im Norden eine Erziehungsanſtalt im eigentlichen Sinn zu finden, die nicht nur in Ihrem großen Berlin, ſondern vielleicht in der ganzen Preußiſchen Monarchie von dieſer Gattung und Ausdehnung nicht vorhanden iſt. Große Unterrichts- und kleine Penſions-Anſtalten hat kein Staat in der Welt, nach Verhältniß des Flächeninhalts und der Bevölkerung, ſo viele als der Preußiſche; aber an wirklichen Erziehungsanſtalten, wo nicht nur für Ausbildung des Körpers und Geiſtes, ſondern auch für anſtändige Sitten und geſelliges Talent geſorgt wird, keinen Ueberfluß. Die geſellige Ausbildung der Jugend in großen Erziehungsanſtalten iſt keine leichte Aufgabe. Sie kann nie gelingen, wenn nicht die Lehrer und Erzieher ſelbſt für die Geſellſchaft gebildet ſind; und der Fall iſt nicht häufig.

Aber was ſoll dieſe Einleitung? werden Sie fragen. Nichts als Sie darauf vorbereiten, daß ich geſtern eine Meile von hier in dem v. Conradiſchen Erziehungs-Inſtitute zu Jenkau, einen ſehr angenehmen Tag verlebt habe.

Ich wurde durch einen Freund eingeführt, um der Feier des Krönungsfeſtes in dieſem Inſtitute beizuwohnen. Ich kam Vormittags an, und fand ſämmtliche Lehrer und Zöglinge in einem großen Saale verſammelt, wo eben die Feierlichkeit mit einer paſſenden Symphonie eröffnet war. Dann hielt der Director dieſer Anſtalt, Namens Jachmann, der Ihnen als Schüler, Freund und Biograph Kants, und als Verfaſſer mehrerer kleinen Schriften bekannt ſeyn wird, eine ganz auf die Faſſungskraft ſeiner Zuhörer berechnete Rede: über die Vorzüge der Preußiſchen Staatsverfaſſung, beſonders in Beziehung der Rechte ſämmtlicher Staatsbürger. Dann hielt einer der Zöglinge eine Lobrede auf den König. Zum Beſchluſſe wurde ein gleichfalls von einem Zöglinge nach der Melodie: God save the King. componirtes Lied geſungen. Ein Ball, bei welchem alle Zöglinge und Lehrer, und eine gewählte Geſellſchaft aus der Stadt und der umliegenden Gegend anweſend waren, beſchloß dieſen Tag auf eine ſehr fröhliche Art.

Nun, werden Sie ſagen, was machen Sie denn für Aufhebens? Ein Paar Reden, ein Lied, ein Ball! Das ſind ja alltägliche Sachen, die in vielen ähnlichen Anſtalten nicht ungewöhnlich ſind. Ich will Ihnen auch von den Reden und von dem Balle kein Wort mehr ſagen, obgleich alles ſehr ausgezeichnet war; aber was mich angenehm überraſchte, war das — nicht ſtille, aber beſcheidene und höchſt anſtändige Betragen der Zöglinge. Ich habe doch manche ähnliche Anſtalt geſehn; aber bei einer Zahl von ungefähr 60 jungen Leuten, alle in den ſogenannten Bengeljahren, iſt mir dieſer freimüthige Anſtand, dieſer herzliche Umgang mit den Lehrern und dem Director, dieſer wahrhaft höfliche und geſellſchaftliche Ton ſowohl bei Zöglingen als Lehrern, noch nie vorgekommen.

Sie waren weder zu ſtill noch zu laut, wie man es gewöhnlich bei Jünglingen in Geſellſchaft Erwachſener findet, denen ſie Achtung ſchuldig ſind. Beides iſt gewaltſame Unterdrückung oder Uebertäubung der inneren Rohheit oder Blödigkeit, die immer in negative oder poſitive Tölpelei ausartet. Aber dieſe jungen Leute waren natürlich. Man ſah an jeder Bewegung, daß ſie keine andere Sitten affectirten, als die ihnen eigenthümlich ſind. Sie warteten nicht darauf, von Fremden beiderlei Geſchlechts angeredet zu werden, ſondern redeten ſie ſelbſt an, und machten durch ihre Unterhaltung ohne es zu wollen, die ſchönſte Lobrede auf ihre Lehrer und ihren Director. Dabei zeigten ſie dennoch einen ſehr feinen Takt in Vermeidung aller Zudringlichkeit. Jünglinge, die mit einem ſolchen Anſtand die Bühne der Welt betreten, berechtigen zu großen Erwartungen. Vielleicht ſehen wir bald aus dieſem Inſtitute Geſchäftsmänner hervorgehn, die zugleich Zierden der geſelligen Zirkel ſind, und dadurch eine Gemeinnützigkeit erhalten, die bloße Aktenſtauber nie haben können. Vielleicht wird Preußen noch die Wiege der practiſchen Erziehung, ſo wie es ſchon die Wiege einer lauteren Philoſophie, und einer höheren von allen kleinlichen und einſeitigen Rückſichten geläuterten Staatswirthſchaft iſt. *)

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Anm. Im Königreich Preußen, d. h. in Oſt- und Weſtpreußen hat ſeit etwa 3 Jahren eine neue ſehr glänzende Epoche für die praktiſche Staatswirthſchaft angefangen. Man fängt dort an, Ideen zu realiſiren, die man bisher nur etwa in guten ſtaatswirthſchaftlichen Schriften fand. In den Königl. Aemtern giebt es z. B. weder Frohndienſte, noch Erbunterthanen, weder Mühlen- noch Getränkzwang, und in allen Branchen des Policeiweſens wird geſichtet und aufgeräumt. Vielleicht geht von da aus eine neue wohlthätige Sonne für die ganze Monarchie auf. Der Schöpfer aller dieſer Veränderungen iſt unwiderſprechlich der Profeſſor Kraus in Königsberg, als Lehrer der Staatswirthſchaft und des Finanzweſens vielleicht eben ſo groß, wie Kant als Lehrer der Weltweisheit, wie er vielleicht bald durch öffentliche Darſtellung ſeines ſtaatswirthſchaftlichen Syſtems, zeigen wird. Die würdigen Geſchäftsmänner, die von ſeinen Lehren praktiſchen Gebrauch machen, erlaubt mir die Beſcheidenheit hier nicht, zu nennen. Ueberhaupt verdient dieſer höchſtmerkwürdige Gegenſtand eine beſondere Schilderung, die Sie vielleicht in einem anderen Briefe erhalten.

1805. Nro. 33.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 15. Februar.
Ernſt und Scherz.

## Petrarcha's Gedanken über das menſchliche Leben.

Alles in der Welt hat noch ſeine Lobredner gefunden, der Macedoniſche Alexander und der Nürnberger Nachrichter; Friedrichs des Großen Staatsverwaltung und — die Pariſer Küchenzettel; Bucephalus und Bileams Eſel; die Ceder und der Yſop: — aber auch ſeine Tadler. Doch ſind dem menſchlichen Leben, das, wie man ſagt, jeder zu erhalten wünſcht und keiner gern verliert, noch weit mehr Klag-, Spott-, Schmach- und Schimpf-, als Lobreden zu Theil geworden. Man fühle an ſeine Bruſt, und bekenne. Aber um meinen Schreibpult möchte ich wetten, der mir über alles Lob iſt, ſo oft er mich auch des Lebens Plagen ſchon hat fühlen laſſen, Franz Petrarcha hat noch alle alte Jungfrauen und junge Hypochender, alle unglückliche Siegwarts und verſchmähte Marianen in dieſer Klag- und Schimpfkunſt übertroffen. Ein Glück für ihn, daß er vierhundert und funfzig Jahre, und etwas darüber, früher als unſre Lebensverlängerer gelebt hat, traun, ſie würden ihm, ich weiß nicht welches Mittel, die Nieſewurz oder die Belladonna empfohlen haben. Aber die Nemeſis hat auch ſeine Klage- und Schimpf-Epiſtel mit furchtbarer Strenge verfolgt. Im Ausland ſollte ſie das Tageslicht erblicken; keine Jahrzahl ihre Geburt verkünden; ein Monat ihr das Daſeyn geben, wo nur Kinder böſer Laune geboren werden; kein Sammler ihr unter den ächten Geiſteskindern ein Plätzchen vergönnen; kein Literator ſie in das Buch der Lebendigen verzeichnen. Verwaiſ't und verlaſſen, wiewohl mit des Vaters Namen an der Stirne, ſollte ſie in der Welt herumirren, einer faulen Poſtille zur Unterlage dienen, und hier dem Wurm preis gegeben ſeyn, — dies war der Wille der erzürnten Göttin. So fand ich die Verwaiſ'te. Ihr Anblick, ihr Schickſal ſchmerzte mich. Ha! dachte ich, du haſt lange genug gebüßt, lange genug des Vaters Sünden getragen. Ich will dich einer freimüthigen Zeitſchrift überſenden, die ſchon ſo manches gut geartete Kind zur Pflege empfohlen, ſo manchen Wechſelbalg mit der Warnungstafel ausgeſtellt hat. Sie wird dir ſo lange eine günſtige Aufnahme gewähren, bis du mit deinen übrigen Geſchwiſtern verſammlet wirſt. Aber ein Deutſches Gewand ſollſt du noch mitnehmen, da du zu einer Zeit in Deutſchland wieder in die Welt eintrittſt, wo die Lateiniſchen Kleider ſo ziemlich aus der Mode gekommen ſind. Und es geſchah' alſo. *)

### Francisci Petrarchae ad Lombardum a Serico Patavinum vitae hujus compendiosa Descriptio. **)

„Sie fragen mich, was ich von dem menſchlichen Leben halte? Ich kann Ihre Abſicht nicht tadeln. Es giebt hierüber unter den Menſchen viele und mancherlei Meinungen. Vernehmen Sie die meinige mit wenigen Worten. Mir dünkt das menſchliche Leben eine beſchwerliche Laufbahn von Arbeiten, ein Kampfplatz von Gefahren, eine Schaubühne von Ränken, ein Labyrinth von Irrthümern, der Marktſchreier Tummelplatz. Gleich einer ſchaudervollen Einöde, ſchlammigen Pfütze, lechzenden Gegend, einem ſchmutzigen Thal, einem ſteilen Berg. Voll finſtrer Hölen ſcheint es; mir ein Aufenthalt wilder Thiere, ein unfruchtbares Land, ſteiniges Feld, dorniger Hain, eine graſige Aue mit verborgenen Schlangen gefüllt. Blumenreich iſt ſeine Geburt, aber keine Früchte reifen. Ich ſehe in dem menſchlichen Leben nur eine Quelle von Sorgen, einen Bach von Thränen, ein Meer von Leiden. Angſtvolle Ruhe, fruchtloſes Plagen, vergebliches Bemühen, angenehmer Wahnſinn, unglückliche Laſt, ſüßer Gift, unanſtändiges Zagen, unüberlegte Sicherheit, eitle Hofnung, kindiſches Mährchen, falſche Freude, wahrer Schmerz, ungeziemliches Lachen, unnützes Weinen, leeres Seufzen, verwirrte Ordnung, unruhige Verwirrung, ſtürmiſche Unruhe, beſtändige Bekümmerniß, ſchlafloſe Unthätigkeit, dürftiger Reichthum, reiche Dürftigkeit! Iſt es was anders, als eine ſchwache Kraft, zitternde Stärke, kranke Geſundheit? Doppelt leidet Körper und Seele. Was anders, als eine vollendete Häßlichkeit, ruhmloſe Ehre, ein übelberüchtigter Titel, lächerliches Großthun, eine tiefe Erhebung, nichtswürdige Vortrefflichkeit, niedrige Erhabenheit, ein dunkler Glanz, unbekanntes Anſehn? Was anders als ein durchlöcherter Sack, ein leckes Faß, eine unausfüllbare Tiefe, unbegränzte Begierde, ein verderbliches Verlangen, unmächtige Begierde, ein unaufhörlicher Durſt, magerer Ueberfluß, hungeriger Ekel, unbeſtändiges Wohlſeyn, immerklagendes Uebelbefinden? O des vergänglichen Grüns, der hinfälligen Blüte, der veränderlichen Anmuth, der flüchtigen Schönheit, traurigen Freude, bittern Süßigkeit, ſtachlichen Wolluſt, thörichten Klugheit, blinden Vorſicht! Ein unreines Haus iſt unſer Leben, eine kurze Herberge, ein gräßliches Gefängniß. Eine Schiffahrt ohne Ruder, ein Alter ohne Stab, eine Blindheit ohne Führer. Eine ſchlüpfrige Straße, bedeckte Grube, ein verborgener Abhang, voll klebrigen Leims, verdeckter Fallſtricke, verborgener Netze, beköderter Angeln, rauher Dornen, hangender Kletten, ſpitziger Stacheln, kahler Felſen, reißender Winde, tobender Wellen, ſchrecklicher Stürme, brauſender Ungewitter. Ein ſtürmiſches Meer iſt es, ein wellenreiches Ufer, unſichrer Hafen, abgetakeltes Schiff, ungeheurer Schiffbruch. Die Werkſtatt der Verbrechen, das Treibhaus der Lüſte, die Eſſe des Zorns, der Born des Haſſes, eine Kette von Gewohnheiten. Es lockt wie Sirenengeſang, täuſcht wie goldne Becher, feſſelt an die Welt, und haſcht nach vergänglichen Dingen, zur Peinigung des Gewiſſens, zur Qual der Reue, zum Verderben des Laſters. O ein morſches Gebäude, ein zerbrechlicher Grund, eine zerſpaltene Schutzwehr, eine baufällige Hütte! Eine lange Kürze, eine weite Enge, ein Steig ohne Ausgang, ein Lauf ohne Fortſchritt. Immer bewegt man ſich im Kreiſe, wie das laufende Rad, und kommt nicht weiter, — ein unbeſtändiger Standort. Das Leben ſcheint ſanft und iſt rauh, angenehm und iſt ſchroff. Ueberall ſchmeichleriſche Grauſamkeit, tückiſche Liebkoſungen, falſche Freundſchaft, ſcheinbare Einigkeit, bundbrüchiger Waffenſtillſtand, unerbittlicher Krieg, treuloſer Friede. Ach! der vergeblichen Tugend, der entſchuldigten Bosheit, des gelobten Betrugs, der geehrten Schande, der verſpotteten Ehrlichkeit, der verachteten Treue! Nur ernſthaftes Geſchwätz, blendende Albernheit, geſchwätziger Stumpfſinn, verhüllte Unwiſſenheit, aufgeblaſenes Nichtwiſſen: — nirgends wahre Weisheit. Man hört das Seufzen des Jammers, den Lärmen des Streites, das Getöſe des Pöbels. Ohne Sehnſucht pilgert man, man haßt das Vaterland, und liebt die Verbannung. Ja, ein Staat der Geiſter und Geſpenſter, ein Reich der Dämonen, eine Herrſchaft des Lucifers, denn ſo nennt man in Wahrheit den Fürſten dieſer Welt, iſt unſer Leben, — täuſchend und ſeelenlos, ein lebendiger Tod, eine träge Sorgenloſigkeit ſeiner ſelbſt, eine unnütze Sorgfalt, ein unnöthiges Trachten und Streben ſich hervorzuthun, eine mühſame Zurüſtung für die Würmer, ein Schattenreich der Lebenden, und der Lebendigen ſtattliche Beerdigung, — langer Leichenzug. Eine prunkvolle Nichtigkeit, ein beſchwerlicher Dienſt, ein gefährlicher Verſuch, eine ſtolze Mühſeligkeit, eine bedauernswürdige Glückſeligkeit.

---

*) Dieſe Epiſtel iſt zu Ulm, ohne Jahr, von Johann Zeiner von Reutlingen auf ein Folioblatt gedruckt, erſchienen, und ſowohl den Sammlern von Petrarcha's Schriften, als den Literatoren unbekannt geblieben. Was verdient aber von einem Petrarcha nicht bekannt zu werden? Sie folgt ganz treu abgeſchrieben zur Seite.

**) Ich laſſe das Original weg. — Der Einſender und Ueberſetzer iſt ein ausgezeichneter Gelehrter. Der Red.

Dies, Freund, iſt meine Anſicht vom menſchlichen Leben, das vielen äußerſt erwünſcht und angenehm iſt. Und doch habe ich mich über dieſen Gegenſtand noch nicht erſchöpft. Kläglicher und elender iſt daſſelbe, als es von mir, oder irgend Jemand geſchildert werden kann. Aber Sie werden ſchon aus dieſem Wenigen meine ganze Geſinnung erkennen. Das einzige Gute hat unſer Leben unter ſo vielen Uebeln: verläßt man den rechten Pfad nicht, ſo iſt es der Weg zu einem beſſern und unvergänglichen Leben. Leben Sie zwiſchen Ihren Alpen-Hügeln wohl!"

U. G.

# Ueber das Holländiſche Theater.

## Fünfter Brief.

(Schluß.)

Ein zweiter Uebelſtand iſt, daß man beinahe jedesmal nach den ſchönſten Trauerſpielen lächerliche Farcen, veraltete Poſſen in einem Akt giebt, worunter ſehr oft äußerſt langweilige, auch unſittliche Stücke vorkommen, weil man, wie's gewöhnlich heißt, auch dem gemeinen Mann, kurz Jedem, das Seinige geben will; und dies iſt ſelbſt, der großen Ballette wegen, die das Ganze beſchließen, ſo überflüſſig, daß man mit dem erſten Stück und dem Ballet zuſammen, ſchon über fünf Stunden unterhalten wird. So gehört es z. B. zu einer uralten Gewohnheit, daß man nach dem ſchönen hiſtoriſchen Schauſpiel Gysbrecht van Amstel, (von dem Dichter Vondel) jedesmal eine alberne Poſſe mit Geſang, „Chloris en Roosje“ betitelt, giebt, von der ich weiter nichts zu ſagen brauche, als was ſchon in einem Holländiſchen Journal (Kabinet van Mode en Smaak) geſagt worden iſt, daß dieſe thörichte Gewohnheit zur Schande des guten Geſchmacks noch gegenwärtig fortdauert. Ueberdies werden zu dieſen Klugtspelen, wie ſie der Holländer nennt, die beſſern Akteurs niemals gebraucht, Majofsky ausgenommen, der dem Ganzen noch einigen Werth geben würde, wenn es möglich wäre. Aus dieſer Gewohnheit folgt nun eine andere, daß man nämlich drittens viel zu lang' ins Schauſpielhaus eingepfercht wird, wenn man anders das Ballet nicht verſäumen will, das bei vielen das einzige Motiv iſt, um in's Schauſpielhaus zu gehen. Von 5 bis 11 Uhr muß man meiſtens (Damen wenigſtens) auf einem Flecke ſitzen bleiben. Ich habe hundertmal von Holländern ſelbſt die Aeußerung gehört, daß ſie öfter und mit viel mehr Vergnügen ins Schauſpiel gehen würden, wenn nicht die allzu lange Dauer des Vergnügens das Vergnügen ſelbſt verminderte, und in den Monaten Auguſt und September der ſechsſtündige Qualm und die Hitze dazukämen. Ich bin überzeugt, daß unter den gegenwärtigen Direkteurs keiner iſt, der nicht das Wahre in dieſen drei Bemerkungen fühlt; ja mancher hat es ſchon ſelbſt geäußert; allein ſie glauben an das alte Sprüchwort, daß man einer Gewohnheit einmal ihren Gang laſſen müſſe, und bemerken überdies, daß das Schauſpielhaus dennoch voll iſt: daher bleibt's beim Alten. Vom erſten Punkt, (den Ueberſetzungen) bemerke ich nur noch, daß um ſo mehr eine Veränderung leicht ſeyn würde, da mehrere Directeurs ſelbſt Schauſpieldichter ſind, und alſo mit gutem Beiſpiel von unverſtümmelten Ueberſetzungen voranleuchten könnten. Die Glieder der Direction ſind, nach ihren verſchiedenen Fächern folgende: Johann Bromver (Joachimszoon), dem das Departement der Muſik übertragen iſt, und der Geſchmack, Kunde und Eifer beſitzt, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. A. J. Zubli und A. Tack haben die Vertheilung der Rollen und die Beurtheilung der Stücke unter ſich. Der erſte, Ambroſius Juſtus Zubli, gehört unter die Dichter der Schaubühne, und hat viele Verdienſte. Auch Adolf Tack hat ſich der Dichtkunſt geweiht; von ihm iſt mir nur die Ueberſetzung des Marſchalls von Catinat bekannt. Die zwei übrigen, Pieter van den Bröke und Theodorus Weddik, haben das Departement der Finanzen, des Gebäudes, und das der Dekorationen und Coſtumen. Der Dichter Wilh. Haverkorn iſt Sekretär der Direktion. Die vereinigten Kräfte und Bemühungen dieſer Männer können und müſſen der Schaubühne in kurzer Zeit höhern Schwung geben, wenn ſie zu gleicher Zeit die ſchöne Inſtruktion vor Augen haben, die in den neueſten Zeiten dem Agenten, (der das Departement der Nazional-Erziehung unter ſich hatte), ertheilt wurde, und die mir, ſoweit ſie die Schaubühne betrifft, merkwürdig genug ſcheint, um hier erwähnt zu werden, und meine obigen Bemerkungen zu unterſtützen und zu bekräftigen.

## Vernunftglaube.

Soll das Blendwerk frommer Gaukeleien
Dich, o Menſchheit, ewig hintergeh'n?
Soll dein Auge nie den wolkenfreien
Heitern Sonnenglanz der Wahrheit ſehn?
Soll mit der Vernunft im offnen Streite
Freche Thorheit ſich des Sieges freun?
Auch das kommende Geſchlecht die Beute
Blinden Irrthums und der Täuſchung ſeyn?

Weh' euch, die aus Durſt nach Macht und Schätzen,
Die aus Selbſtſucht ihr das Volk bethört,
Und Religion zum Dienſt der Götzen,
Sie zum eiteln Sinnenſpiel entehrt!
Weg mit Sühnungsopfern und Gebeten,
Die dem Herzen fremd, der Mund nur ſpricht!
Froh könnt ihr vor Gottes Antlitz treten,
Uebt ihr Liebe, Duldung, Recht und Pflicht.

Sind denn Wenige nur auserwählet
In der Wahrheit Heiligthum zu ſchau'n?
Soll das Göttliche, das uns beſeelet,
Blind dem Wort der Sterblichen vertraun?
Auf! der Geiſt, der in uns wohnt, erhebe
Sich im freien Flug zur Sonnenbahn!
Ueber ihre Myriaden ſtrebe
Er zum Urquell alles Lichts hinan.

Tief von deiner Göttlichkeit durchdrungen,
O Erhabner, den kein Name nennt,
Wonne! wenn der Geiſt von dir entſprungen,
Hier im Staube näher dich erkennt!
Mächt'ger fühlt den Glauben er entglühen,
Daß dereinſt von Erdenbanden frei,
Nach dem Kampf des Schweißes und der Mühen,
Dort Unſterblichkeit ſein Erbe ſey. M.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 33.

### Danzig, den 19. Jan. 1805.

(Fortſetzung.)

Die Seele der ganzen Anſtalt ſcheint der Direktor Jachmann ſelbſt zu ſeyn, und gern hätte ich von ihm ſelbſt zu erfahren geſucht, wie es ihm gelungen iſt, dieſe Erſcheinung hervorzubringen, wenn der allgemeine Taumel des Vergnügens es nur erlaubt hätte. Vielleicht ſind grade dieſe Bälle, die, wie ich ſchon erfahren habe, nicht ſelten ſind, und auf ſeine Koſten gegeben werden, ſeine wirkſamſten Hebel zur geſelligen Ausbildung. Mir wenigſtens ſcheint der einzige Weg zur Erreichung dieſes Zwecks: Jünglinge öfters in Geſellſchaft erwachſener Perſonen beiderlei Geſchlechts, und zwar nicht als Figuranten und Beiläufer, ſondern als thätige Theilnehmer zu bringen, wie es bei dieſen Bällen geſchieht.

Warum iſt gewöhnlich der 17jährige Schüler gegen den nicht älteren Fähnrich oder Cornet, im Geſellſchaftszimmer eine ſo bedeutungsloſe Null, ſo ſehr er ihm im Studierzimmer in allem überlegen ſeyn mag? —

Kurz, alles was ich gehört und geſehen habe, hat in mir den lebhafteſten Wunſch erweckt, dieſes Inſtitut und ſeinen Direktor näher kennen zu lernen, und gewiß werde ich bei meiner Zurückkunft von P. Danzig nicht vorbeireiſen, ohne mich einige Tage in Jenkau aufzuhalten, und Ihnen dann mehr zu erzählen.

## Aus Berlin.

Das Carnaval hat am 10ten Febr. mit einer glänzenden Cour angefangen. — Von den beiden Opern werden auch in dieſem Jahre nach Beendigung des Carnavals zwei Vorſtellungen für Geld, zum Beſten der Armen gegeben werden.

Der durch ſeinen unermüdlichen Beobachterfleiß rühmlichſt bekannte Aſtronom, Hofrath Huth zu Frankfurt an der Oder, hat ſeit 2 Monaten am nördlichen Rande des Mars einen ſehr hellweißen Lichtſtreifen bemerkt, durch welchen der Rand gleichſam angeſchwollen ſcheint. Er ſchließt daraus, daß dort eine große Menge Schnee gefallen ſey. Die Erklärung iſt ein wenig — irdiſch; wem ſie mißfällt, ſtelle eine beſſere auf.

Die mit Rednerpomp ausgeſtattete vom Geh. Rath Joh. v. Müller am 24ſten Jan. in der Akademie der WW. gehaltene Vorleſung: über die Geſchichte Friedrichs des Großen, iſt hier gedruckt (für 4 und 6 Groſchen) erſchienen, und ſoll dem Vernehmen nach, auch in eine Monatsſchrift gerückt werden. (Eine Vergleichung dieſer Vorleſung mit der berühmten „Lobrede auf den König,“ die Engel 1781 hielt, wird eines der nächſten Blätter liefern.)

### Gotha, den 29ten Januar 1805.

Vor einiger Zeit gab die Witterſche Schauſpieler-Geſellſchaft auf dem hieſigen Hoftheater: das Vermächtniß, von Iffland, in welchem ſich der wirklich gute Schauſpieler, Herr Wahr, als Saaling, ſo wie Madam Grahn, als Hofräthin Walbach, vorzüglich auszeichneten.

Vor wenigen Tagen wurde die artige kleine Oper: Adolph und Clara, oder die Gefangenen, mit vielem Beifall gegeben. Nächſtens werden werden wir auch: den Waſſerträger von Cherubini, hören, wozu bis jetzt Madam Müller von Leipzig erwartet werde; — ſie iſt nunmehr angekommen, aber noch nicht auf dem Theater erſchienen. Sie ſoll, wie einer Ihrer Correſpondenten ſagte, in Leipzig wenig Beifall gefunden haben, — ob mit Recht, werden wir bald hören. — Herr Witter hat ſich, ſo viel an ihm lag, alle Mühe gegeben, uns eine Oper ſehen und hören zu laſſen, und ſchon längſt würden ſeine Bemühungen mit Erfolg gekrönt worden ſeyn, wenn nicht ein großer Theil der Herzogl. Capelle durch Krankheit verhindert worden wäre, dabei mitzuwirken. Jetzt beginnt Gottlob! dieſe hier allgemein herrſchende Krankheit, wieder etwas nachzulaſſen.

Ein Herr Hagemann ſpielt hier jetzt die erſten Liebhaber- und Heldenrollen; — er iſt nicht ohne Talent, aber er memorirt oft ſchlecht und iſt nicht ſelten mit dem Dativ und Accuſativ brouillirt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Wirtembergiſche Geſandte, Baron von Hügel, ſoll freiwillig geſtorben ſeyn. Auf ſeinem Tiſche fand man die Verſe aus Voltaire's Merope:

> Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
> La vie est un opprobre et la mort un devoir.

— Die Juden zu Paris begingen kürzlich ein religiöſes Feſt, um die Krönung des Kaiſers und der Kaiſerin zu feiern. Es hatten ſich ſehr viel Zuſchauer eingefunden, die mit Erſtaunen in einem Trio zwei ſehr ſchöne Stimmen, die keine Worte vorbrachten, ſondern blos Töne, hörten. Bei näherer Erkundigung erfuhr man, daß, weil die Juden an Feiertagen keine Arbeit vornehmen, alſo auch kein Inſtrument ſpielen dürfen, man zwei jüdiſche Virtuoſen von Hagenau habe kommen laſſen, die durch ihre Stimmen Inſtrumente vortrefflich nachahmten.

— Le Jaloux malade, ein neues Stück von Dupaty, iſt mit ſehr lebhaftem Beifall aufgenommen worden. Es verbindet eine intereſſante Handlung mit einem witzigen Dialog und ſehr artigen Geſängen.

— Die Amerikaniſchen Zeitungen kündigen eine Selbſtbiographie des berühmten Dr. Prieſtley, die Londoner Blätter, Rouſſeau's Ueberſetzung des Taſſus an.

— Der Pabſt hat die große Kaiſerliche Buchdruckerei zu Paris beſucht. Sie enthält 150 Preſſen, und jede druckte, indem er vorüberging, das Vaterunſer in einer andern Sprache ab: in 46 Aſiatiſchen, 73 Europäiſchen, 12 Afrikaniſchen und einer Menge Amerikaniſchen Sprachen.

— Eine Engliſche Zeitung erzählt folgenden Vorgang: Ein Jäger hörte auf einem Felde ein altes Rebhuhn kläglich ſchreien, Bald ſah er es auch mit geſträubten Federn in der höchſten Angſt umherlaufen; bei genauer Unterſuchung entdeckte er ein Neſt voll junger Rebhühner und eine große Schlange darin. Er tödtete dieſe, und ſchnitt ihr den Leib auf: zwei junge Küchelchen ſprangen noch lebend aus dem Magen hervor, und liefen ſogleich zu ihrer Mutter.

— Der Aſtronom Lalande, der ſonſt mit dem Atheismus prunkt, hat dem Pabſt die Aufwartung gemacht, ihm eine devote Rede gehalten und den Auftrag bekommen, Inſtrumente für das Obſervatorium zu Rom verfertigen zu laſſen.

Der Improvisateur françois erzählt von Karl dem Fünften die bekannte Anekdote, daß er einſt einen Galgen höflich grüßte, um ſeine Hochachtung für die Gerichtsfolge zu zeigen. Es wird hinzugeſetzt, daß er hierin viel Aehnlichkeit mit ſeiner Großmutter Iſabella gehabt u. ſ. w. Das Journal de Paris nimmt dieſe Anekdote übel, und verſichert, „Karl V. ſey einer der trefflichſten — Könige von Frankreich geweſen, ſeine Großmutter habe nicht Iſabelle, ſondern ꝛc. geheißen.“ — aber dieſer Umſtand allein hätte den Herrn Röderer doch ſollen errathen laſſen, — was in Deutſchland wohl keinem Gelehrten erſt geſagt zu werden braucht, — daß der Karl V. von dem hier geſprochen wird, der berühmte Kaiſer iſt, deſſen Großmutter die eben ſo berühmte Königin Iſabelle war, unter welcher Caſtilien mit Arragonien vereinigt, und Amerika entdeckt wurde. Das drolligſte iſt, daß der Verfaſſer der Rüge am Ende die Leſer um Verzeihung bittet, ſo viel „pedantiſche Gelehrſamkeit“ gezeigt zu haben. — Von dem Improviſateur ſind jetzt zehn Bde erſchienen, und die Herausgeber haben verſprochen, daß er in allem nur 21 Bde haben ſoll. Im Grunde iſt er nichts als ein Vademecum, ein Gemengſel von uralten, abgedroſchenen Hiſtörchen und Einfällen, aber die Franz. Zeitungen behandeln ihn ganz ernſthaft als eine wichtige literariſche Erſcheinung.

— Die Inhaber des Theaters Montansier bezahlten die Dichter, die für daſſelbe arbeiteten, gar nicht oder doch ſo ſchlecht, daß dieſe die Verabredung unter einander trafen, alle auf einmal ihre Stücke zurückzunehmen, und nicht anders als gemeinſchaftlich Friede zu machen. Das zwang den Directeur anſtändigere Bedingungen zuzugeſtehen.

1805. Nro. 34

# Der Freimüthige
Sonnabend, — oder — den 16. Februar.
# Ernſt und Scherz.

## Leonhard Friedrich Huber. *)

Die Blume, die ein wackrer Stuttgarter auf Hubers des Frühvollendeten Grabhügel vor einiger Zeit im Freimüthigen gepflanzt hat, entblühete ſchnell und gleichſam nur über Nacht, aber gewiß einem ſehr dankbaren und geſegnetem Boden. Die Art, wie er dem treulich geſchloſſenen Kreiſe ſeiner Stuttgarter Freunde, durch ein höchſt unerwartetes und herbes Machtgebot aus obern Regionen entriſſen wurde, leidet mehr als einen Vergleichungspunkt mit dem Schlage, der den edeln Mann von tiefem Geiſt und Gefühl aus unſrer aller Mitte auf immer abzutreten nöthigte. —

Huber verdient als Menſch und Schriftſteller ein in Liebe empfangenes und mit Sorgfalt ausgebildetes Denkmaal. Bis ihm dieſes durch die Hand zu Theil wird, die zum Flechten eines ſolchen Kranzes die meiſte Geſchicklichkeit und die lieblichſte Blumenfülle in Bereitſchaft hat, mögen die folgenden Erinnerungen aus Hubers bürgerlichem Leben, manchem unſerer Leſer ſelbſt als Schlüſſel zu ſeiner eigenthümlichen Denk- und Schreibart nicht ganz unwillkommen ſeyn.

Als Huber im Jahr 1764 in jener großen Bildnerin und Verführerin der Geiſter unſers Zeitalters, zu Paris geboren wurde, waltete gewiß ſchon in jener Geburtsſtunde ein eignes düſteres, ſchickſalsſchwangeres Verhängniß über ihn. In einem gewiſſen Sinne des Worts iſt der Horoſcop, oder die alles entſcheidende Beſtimmung unſerer Schickſale in der Geburtsſtunde, nichts weniger als eine bloße Fratze oder Kalender-Grille. Nur muß man ſie nicht eben grade aus dem Drittel- oder Achtelſcheine der Fixſterne und Irrſterne leſen wollen. Eine höchſt lebhafte, geiſtreiche Pariſerin war Hubers Mutter. Sein Vater miſchte grade ſo viel Deutſches, oder, wenn wir lieber wollen, Baierſches Phlegma in die Organiſation des kleinen Pariſer Weltbürgers, daß daraus ein treffliches Gleichgewicht in die Geiſtesanlage des ſchon als Kind und Knabe ausgezeichneten Leonhard gebracht wurde. Nicht lange nach ſeiner Geburt verließen ſeine Eltern die Hauptſtadt Frankreichs, und Michael Huber, ſein wackrer Vater, wurde durch eine kleine Penſion und allerlei andere Vortheile bewogen, ſeinen Wohnſitz nach Leipzig zu verlegen, wo er eine lange Reihe von Jahren als geiſtreicher Ueberſetzer klaſſiſcher Deutſcher Werke (z. B. Winkelmanns) ins Franzöſiſche, als Kunſtkenner und als Lehrer der Franzöſiſchen Sprache großen Nutzen ſtiftet, und bis an ſeinen erſt 1803 erfolgten Tod die ausgezeichnete Achtung und Liebe aller Edeln des Inlandes und Auslandes genoß. Mehrere Jahre hintereinander nutzte Huber der Vater der Univerſität auch dadurch, daß er für eine Auswahl der edelſten und hoffnungsvollſten jungen

---

*) Anm. d. Red. Der verſtorbene Huber hat ſo zahlreiche Freunde zurückgelaſſen, daß ich gewiß den vielen durch das Einrücken dieſes Aufſatzes einen Gefallen zu erzeigen. Nur ſeiner Länge wird ſeine Beſchaffenheit eine hinlängliche Entſchuldigung ſeyn.

Männer, die damals in Leipzig ſtudirten, eine Tiſchgeſellſchaft unterhielt, wo neben der unerläßlichen Uebung der Franzöſiſchen Sprache, auch die intereſſanteſten Gegenſtände aus der politiſchen und literariſchen Tagesgeſchichte mit aller Urbanität, die den feinen Weltmann bezeichnet, abgehandelt, und die freimüthigſten Discuſſionen, ſo bald ſie nur nicht in Animoſität ausarteten, und mehr mit den Waffen des Witzes als des Parteigeiſtes ſtritten, geſtattet wurden. Nicht leicht kam ein Fremder von Namen und Bedeutung nach Leipzig, der nicht bei dieſer heitern und vielfach belebten Tiſchgenoſſenſchaft ein willkommner und gern wiederkehrender Gaſt geweſen wäre. Garve ſpeiſ'te faſt regelmäßig die Woche einigemal da, wenn er in Leipzig friſche Lebensgeiſter ſammelte, und wußte die Anweſenden durch ſeine Wohlredenheit in einer Sprache, die ganz ſeine Mutterſprache geworden zu ſeyn ſchien, immer aufs neue an ſich zu ziehen und feſt zu halten. In dieſem Hauſe und in dieſem Kreiſe reifte der Jüngling Huber, ohne andere Geſchwiſter, der Gegenſtand der liebreichſten Sorgfalt ſeiner Eltern und beſonders von ſeiner zärtlichen, aber ſtreng aufmerkenden Mutter wie ein Augapfel bewahrt und geſchirmt.

Mannigfaltig und vielfach bildend waren die Anſtöße, die grade in dieſer Umgebung dem feurig aufſtrebenden Jüngling gegeben wurden. Der Amerikaniſche Freiheitskrieg war damals täglich auf dem Tapet. Die Tiſchgenoſſen nahmen lebhafte Partie für und wider. Der junge Huber war mit ganzer Seele Amerikaner und entwickelte ſo die erſten Keime zur künftigen politiſchen Schriftſtellerei in ſich. Aber in allem, was Literatur betraf, erklärte er ſich aufs lebhafteſte für die ältere Engliſche Literatur.

Im trauten Bunde mit Jünger, Galliſch, Breitkopf und mehrern guten Köpfen, die damals mit Eifer der dramatiſchen Muſe huldigten, übernahm er es, die reiche Fundgrube des alten Engliſchen Theaters für Deutſchland zugänglich und ergiebig zu machen, und ſein erſter dramatiſcher Verſuch war Ethelwolf, einem Altengliſchen Originale nachgebildet. Johnſon, Otway, Beaumont und Fletcher, alle dieſe und mehrere Tragiker jener Zeit ſollten nach und nach für Deutſche Gaumen und Zungen zubereitet werden. Hierdurch gewann er auch immermehr das dunkle Rembrandiſche Colorit lieb, das in ſeinem heimlichen Gerichte ſo auffallende Schattenpartieen brachte, und alle ſeine ſpätern Compoſitionen, ſelbſt wo er alles in Sonnenſchein zu ſehen wünſchte, noch immer jene dunkle Teinten anhauchte, die ihnen die reine Franzöſiſche Kultur allein zu geben nie vermocht hätte. Gern hätte er ſich ausſchließend einem geſchäftsloſen Dichterleben gewidmet, wozu ihm unverkennbarer Beruf geworden war; allein die ſtrenge Tiſch- und Bettgenoſſin der Dichter, Penia, erſchien ihm plötzlich, und er bequemte ſich gern in das nicht unſanfte Joch ſich zu fügen, das ein freundlicher Genius ihm zudachte. Der gründlich unterrichtete und in drei Sprachen ſich gleich fertig ausdrückende junge Mann, wurde durch den Miniſter Gutſchmidt in Dresden früh zum Eintritt in die diplomatiſche Laufbahn aufgefordert, und erhielt die Churſächſiſche Legations-Sekretärestelle bei der Geſandſchaft in Mainz. Dort traf er mit Georg Forſter zuſammen, mit dem er ſich bald durch den innigſten Freundſchaftsbund auf Leben und Tod verbrüderte, und in ſeiner geiſtreichen Gattin, Heyne's mit Wiſſenſchaften und Witz trefflich ausgeſtatteten Tochter, alle die Annehmlichkeiten der Geſelligkeit und der Unterhaltung fand, die phantaſiereichen Jünglingen nur durch verſchönernde Frauenhände, wie jede Frucht aus dem Paradieſe, geboten werden können. Unterdeſſen entzündete ſich aus längſt angehäuften Brennſtoffen jene furchtbare Exploſion in Paris, deren electriſche Schläge alle gutmüthige und großherzige Menſchen Anfangs willkommen hießen, und von ihnen eine neue Befruchtung und Belebung des Erdkreiſes erwarteten. Auch Georg Forſter theilte dieſen verzeihlichen Irrwahn mit den Beſten ſeiner Zeitgenoſſen, und bezahlte mit Gut und Leben dafür. Noch deckt Forſters letzte, jammervolle Tage in Paris und die ſchrecklichen Empfindungen, mit welchen er aus dem entzückendſten Kosmopolitentraum zu der ſchauderhafteſten Wirklichkeit erwachte, ein ſchonender Schleier, und was das größere Publikum zur damaligen Zeit davon erfuhr, iſt durchaus nicht zureichend, um die bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſe dieſes höchſtedeln, für gewiſſe Theile der Literatur noch heut nicht zu erſetzenden, aber unglaublich irre geführten und verblendeten Mannes zu überſchauen und zu würdigen. Huber wurde mit Aufopferung aller ſeiner bürgerlichen Verhältniſſe, die ihm eine ſchimmernder Laufbahn verſprachen, mit dem ſeinem tieffühlenden Herzen doppelt empfindlichen Unſeegen ſeiner alten Eltern in Leipzig und aller ſeiner Sächſiſche Freunde, mit unglaublicher Anſtrengung und Selbſtverläugnung der Retter, Vater und Pfleger der Forſterſchen Familie. Es giebt ein Gewiſſenstribunal, das über alle weltliche und geiſtliche Richter erhaben, über das, was wir ſo gern Verirrungen ſeltener Menſchen nennen, allein richten kann und ſoll. Vor dieſem ſtand Huber gewiß ſchon damals gerechtfertigt, als in dem heftigſten Aneinanbertreibungen des Meinungshaſſes und der gereizteſten Privat-Leidenſchaften Hubers Benehmen, das freilich nicht in der gemeinen Regel- und Ordnung war, ſo viele Misdeutungen und Verunglimpfungen erfuhr. Auch gegen ihn flog in jener unglücklichen Stunde, wo zur Schande Deutſchlands und zur Freude aller milchbärtigen Bolzendreher die Pandorabüchſe der Xenien geöffnet wurde, ein giftiger Pfeil, in die Galle eines gekränkten Weibleins getaucht. Tief mußte ein ſolches Benehmen den Mann empören, der ſich ſo unvermuthet im Rücken verwundet und wegen einer Sache, die durchaus nicht vors große Publikum gehörte, den Zungen der literariſchen Klatſch- und Waſchweiber Preis gegeben ſah. Vielleicht iſt es am rathſamſten, ihn über jene ganze, dem Doppelſinn des Lobes ſo ſehr ausgeſetzte Begebenheit, mit der ihm eignen Redlichkeit und Unbefangenheit ſelbſt ſprechen zu hören. Man ſage nicht, daß auch jetzt noch dieſe Sache zu keiner öffentlichen Auseinanderſetzung geeignet ſey. Es gilt die Rechtfertigung eines verläſterten geliebten Todten, der, was er im Leben nicht durfte, ja nun aus ſeiner kühlen Ruheſtätte noch ein Wort zu ſeiner Vertheidigung ſprechen kann. So ſchrieb er mit ſtrenger Wage über ſich ſelbſt noch am 22ten April vorigen Jahres an einen Freund, der ihn durch eine beſcheidene Frage zu dieſer Herzensergießung veranlaßte: —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Rückblick auf Doberan.

(Schluß.)

Dieſe Anſtalt iſt an einem Orte errichtet, welchen man den heiligen Damm nennt, weil hier eine Menge farbigter, marmorartiger, glänzender Steine, vom Meere ausgeworfen, einen Damm bildet; heilig ſprach dieſen Platz der fromme Aberglaube. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Stätte eine eigenthümliche Schönheit hat, denn, wenn die Morgenſonne auf dieſe von der Meeresflut überrauſchte Million kleiner Steine fällt, ſo erträgt das Auge kaum den Schimmer derſelben, und man ergreift einen um den andern, um ihn aufzubewahren, wirft ihn weg, weil man einen weit ſchönern und ſeltenern ſieht, glaubt jetzt den prächtigſten gewählt zu haben, und beſitzt einen glanz- und farbeloſen gewöhnlichen Kieſel. Sonderbar iſt das wohl, doch heilig nicht.

Der nahe ſchöne Wald, durch Kunſt veredelt, ladet nach dem Bade zur angenehmen Bewegung ein.

Kurz, der Aufenthalt hier, iſt durch das, was Mutter Natur für ihre Menſchenkinder thut, reizend und genußreich.

Und wie lebt man? Wie iſt der Ton? fragſt Du.

Des Morgens ſpaziert man auf dem Kamp, wo der Brunnen genommen wird, oder im Engliſchen Garten, oder man beſteigt den Buchenberg, um die majeſtätiſche Sonne aus dem Meere heraufſteigen zu ſehen. O das iſt ein herzerhebender Anblick!

Dann fährt man nach dem heiligen Damm zum Bade, hier wird man von einer lieblichen erheiternden Muſik, (die gegenwärtigen Prager ſpielten mehr als mittelmäßig) empfangen, dann folgt der empfohlne Spaziergang nach dem Gebrauch des Bades und das zweckmäßige Frühſtück. Jetzt nimmt man den Rückweg, und kaum iſt man im Orte eingetroffen, ſo hallt aus dem Herzoglichen Geſellſchafts-Zelte eine liebliche Harmonie: man kann nichts beſſeres in dieſer Art hören, und das Zelt wie der Platz vor demſelben iſt von Gäſten bei dieſer Ohrenfete angefüllt. Die Muſiker, welche ſie executiren, die vom Herzoge beſoldeten Hof-Harmoniſten ſind größtentheils ſehr brave Künſtler (vorzugsweiſe die Hrn. Hammerle und Heidner.) Ihr Vortrag, ihre Präciſion, Alles iſt meiſterhaft und verdient das Lob, welches ihnen Kenner und Liebhaber zollen.

Nun tritt man an den Pharotiſch, ſieht oder ſpielt, oder geht in das Leſecomptoir, lieſ't eine Zeitſchrift, oder nimmt ſich ein Buch mit, ſpeiſ't dann an der großen Tafel, wo auch der Herzog den Mittag einnimmt, hierauf folgt wieder Spiel, oder man arrangirt Partieen nach Roſtock, nahen Dörfern, nach Warnemünde, einem Städtchen mit Hafen an der Oſtſee, oder macht eine amüſante Waſſerfarth auf dem Meere.

Nun beſucht man das Theater, in welchem die herzogliche Hofgeſellſchaft ihre Vorſtellungen giebt, doch wird dies Vergnügen an dieſer artiſtiſchen Unterhaltung durch das elende kleine Lokal in einer Mühle, ſehr gemindert. Die Urſache hiervon iſt, daß der Fürſt ſelbſt das Schauſpiel nicht liebt, und daher ſo wenig als möglich darauf verwendet. Zuweilen iſt Concert, und Sonntags Abends wechſelsweiſe Feuerwerk auf dem Buchenberge, und Illuminationen im Engliſchen Garten, beides auf Fürſtliche Koſten. Auch ſpielt man Ball vor dem Abendeſſen.

Weh thut es mir, das nachfolgende ſagen zu müſſen:

Der Ton iſt — mindeſtens, nicht gut, ſo ſehr auch der humane und die Geſelligkeit liebende Herzog durch ſein Beiſpiel belehrt, ſo viel Mühe um die Abhülfleiſtung ſich auch der Bade-Intendant, der liebenswürdige Greis, Herr Kammer-Präſident von Dorne giebt.

Zu ſehr unterſcheidet ſich, entzieht ſich der Menſch vom Menſchen, zu ſtrenge und kalt macht der reiche Edelmann an der Grenze der Rangordnung; ſelbſt in dieſem Tempel der Natur läßt er ſich ſelten oder nie zu ſeinen Menſchenbrüdern herab, das empört denn die Mitglieder des eine Stufe niedriger ſtehenden Ranges, und es entſteht daraus ein froſtiges Verhältniß, eine Friktion des Stolzes aller Theile, eine Steifheit, und dieſe Uebel hemmen Geſelligkeit, Annäherung, und mindern ſo die Freuden des kleinen Eliſiums. Faſt jeder einzelne Stand iſt gezwungen, einen eignen abgeſonderten Kreis zu bilden, und ohne ein Paar Bekannte, ohne einen Freund iſt man in Doberan ein Einſiedler ſo ſehr man es ſeyn kann. Möchte dieſe übeltönende Saite nicht mehr anſprechen, ſo hätte Doberan gar nichts Unangenehmes; aber leider wird das ſo bald nicht geſchehen, und der Wunſch ein Wunſch bleiben.

Ueber die Wirkſamkeit des Bades hat der Leibmedicus Dr. Vogel in den Annalen des Bades ſo viel geſchrieben, daß hier ein Buchſtabe davon zu viel wäre.

Hier haſt Du nun das ganze Gemälde mit ſeinem Lichte und Schatten. Urtheile ſelbſt und beſtimme Dich, ob Du den kommenden Sommer hier verleben willſt ꝛc.

C. St.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 34.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Vaudeville Sophie Arnould hat ſich von ſeinem Fall erhoben, und ſcheint jetzt ein Lieblingsſtück der Pariſer zu werden. — Fanchon und Sophie Arnould, zwei berühmte Courtiſanen, öffentlich als höchſt liebenswürdig dargeſtellt, Heldinnen enthuſiaſtiſch gebilligter Stücke: wenn irgend etwas für ein bedenkliches Zeichen der Zeit gelten kann, ſo ſind es doch Erſcheinungen.

## Aus Breslau.

Am 5ten Februar 1805.

Außer dem Luſtſpiele: „Hab' ich nicht Recht?“ von Huth und einige kleine Piecen, — welche mit getheiltem Beifalle hier gegeben werden, iſt ſeit langem nichts neues auf unſere Bühne gebracht worden.

Die Aufführung der Maria von Montalban mit Muſik von Winter, — hat man wegen eingetretener Krankheit mehrerer Mitglieder verſchieben müſſen, von denen jedoch einige derſelben wieder hergeſtellt, und aufgetreten ſind.

Ueberhaupt mag unſere Direktion, der es gar nicht an gutem Willen fehlt, dem Publiko Genüge zu leiſten, in nicht geringe Verlegenheit gerathen ſeyn, da mehrere der brauchbarſten Subjekte beſonders von Sängern und Sängerinnen, zu gleicher Zeit erkrankten, und länger als 8 Tage keines der im voraus beſtimmten Stücke gegeben werden konnte.

— — Es iſt zu beklagen, daß einige unſerer Lieblinge — die gewöhnlich die bedeutendſten Rollen ſpielen, — ſo oft — (ſehr oft) — durch die Dazwiſchenkunft — beſonderer Umſtände — Monate lang behindert werden, auf der Bühne zu erſcheinen; das Publikum wird aller billigen Entſchuldigung ungeachtet endlich doch unwillig, und zu ungünſtigen Urtheilen geſtimmt. —

Was die Theater-Freunde jetzt ſehr beſchäftigt, iſt die Sage: von dem Bau eines neuen Comödien-Hauſes — worüber viele pro et contra ergehen. Wahr iſt's, daß die Größe des jetzigen Comödien-Hauſes mit der Menge der Einwohner von Breslau, und deren beſonderem Enthuſiasmus für's Theater in keinem Verhältniß ſteht, und daß das Publikum ſehr dafür ſtimmt; indeſſen dürften der Ausführung dieſes Plans, beſonders in Rückſicht des Locals noch ſo manche erhebliche Hinderniſſe im Wege ſtehen. — t —.

### Ebendaher, am 10 Februar.

Seit dem 1ſten dieſes Monats iſt das kleine Luſtſpiel von Huth: Hab' ich nicht Recht? mit einer geringen Abkürzung zu wiederholten Malen und immer mit Beifall gegeben worden. — Das neue Schauſpielhaus wird mitten auf dem hieſigen Salzringe (Marktplatz für die Salzer,) erbaut werden. * * *

## Aus Mitau.

Vom 21ten Januar 1805.

Seitdem hier durch das in Rußland nicht lange beſtehende, Monopol der Poſtämter auf alle auswärtige Zeitungen und Journale, eine Mauer gegen das Andringen derſelben, die man früher bei den Buchhändlern um die Hälfte wohlfeiler hatte, aufgemauert worden iſt, die dadurch um ſo feſter wird, daß alle dieſe Zeitſchriften über St. Petersburg gehen und in der dortigen Cenſur Quarantaine halten müſſen, hat die Journal-Lektüre in hieſigen Gegenden merklich abgenommen. Dagegen regt ſich der Schriftſtellergeiſt um ſo mehr, — und das Journalweſen fängt auch ſchon hier an, ſein Weſen zu treiben. Neben der beliebten Storchiſchen Schrift: Rußland unter Alexander, und dem Ruſſiſchen Merkur des würdigen Probſt Heidecke zu Moskau, der weniger verbirgt als er erwarten läßt, die auch beide im Auslande hinlänglich bekannt ſind, erſcheinen in dieſem Jahr mehrere Zeitblätter zugleich in Deutſch-Rußland. Außer dem nordiſchen Archiv, an welchem keine Veränderung weiter bemerklich iſt, als daß es dieſes Jahr das Kleid der Hoffnung ausgezogen, und ſich in einen weißen Steindeckel gekleidet hat, wird in St. Petersburg eine Monatsſchrift — die im verfloſſenen Jahr daſelbſt erſchienene Deutſche Zeitſchrift zur Unterhaltung ꝛc. — und hier in Mitau ein Wochenblatt unter dem Titel: wöchentliche Unterhaltungen für Liebhaber Deutſcher Lektüre, in Rußland gedruckt, welches letztere zwar für einen größeren Kreis von Leſern beſtimmt geweſen zu ſeyn ſcheint, aber ſeiner Einrichtung nach nur dem Theile derſelben zu Gute kommt, der das ſtehende Heer auswärtiger Journale bloß dem Rufe nach kennt. Da von dieſem Wochenblatte bis jetzt nur die vier erſten Stücke erſchienen ſind, ſo läßt ſich von ihm nichts weiter ſagen, als daß dieſe neben der guten Abſicht, die ſie verrathen, dem hieſigen Landbewohner — für welchen das Gebiet der neuſten Litteratur ein unentdecktes Land iſt, — für einen geringen Preis mit dem Merkwürdigſten aus der letzteren bekannt zu machen, zugleich die Ausſicht geben, daß dieſer lobenswerthe Zweck auf eine entſprechende Weiſe erreicht werden dürfte. — Noch ſieht man zwei ähnlichen Erſcheinungen entgegen, welche in Riga aus der Preſſe fallen ſollen. Die eine hat der Buchhändler Hartmann verheißen, die andere ſoll aus einer dortigen neuangelegten Druckerei hervorgehen. — —

Seit einiger Zeit haben wir theatraliſche Vorſtellungen, die eine in Libau ſeit kurzem formirte kleine Truppe giebt. Sie brachten neulich die Huſſiten vor Naumburg auf die Bühne, die man in Riga noch nicht gegeben hat. In dieſen Tagen ſoll der traveſtirte Hamlet an die Reihe kommen. Aber auch der eigentliche — ſeriöſe Hamlet ſoll jenem folgen! die Aufführung des letzteren von dieſer Truppe, dürfte den erſteren wohl ganz und gar entbehrlich machen. Die Leute verſtehen ſich darauf, die ernſthafteſten Stücke ex tempore zu traveſtiren. M.

## Nachricht.

Aus gewiſſen Gründen ſehe ich mich genöthigt, zu erklären: daß ich keinen mir zugeſchriebenen Aufſatz im Freim. verantworte, der nicht entweder mit der völligen Unterſchrift meines Namens oder einer anderweitigen deutlichen Bezeichnung deſſelben verſehen iſt.

Mitau, im Januar 1805.

Albert.

1805. Nro. 35.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 18. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Leonhard Friedrich Huber.

(Schluß.)

„Ich habe, ſchrieb Huber am 22ſten April 1804 ſeinem Freunde, von der Churſächſiſchen Regierung nie etwas anders, als Gutes empfangen. Mein Abgang aus dem Dienſt des Churfürſten war durchaus nur durch meine Privat- und Herzensverhältniſſe combinirt. In dem Dienſt konnte ich nie auch nur verſuchen, die Einwilligung zu einer Verbindung zu erhalten, die nicht anders als vermöge einer Scheidung nach Franzöſiſchen Geſetzen — und noch dazu den damaligen, von 1793. — Statt finden konnte; Forſters aber und ſeiner ganzen Familie Lage, war damals ſo beſchaffen, daß ich nicht ſäumen durfte, mein Verhältniß als Beſchützer der letztern, und im Einverſtändniß mit ihm, dadurch daß ich ſeine geſchiedene Frau heirathete, entſchieden feſtzuſetzen. Politiſche Klätſchereien im Hauptquartier zu Frankfurt gaben mir den Vorwand, meinen Abſchied zu verlangen. Den Vorwand vereitelte mir das liberalſte Benehmen des Sächſiſchen Hofes, beſonders des trefflichen Miniſters Gutſchmid, und es blieb mir nichts übrig, als dieſem den wirklichen Grund zu entdecken, worauf ich doch noch die größte Mühe hatte, zu meinem Ziele zu gelangen, das man mir aus der beſten Meinung auf alle Weiſe zu verrücken ſuchte. Ich beharrte auf meinem Entſchluß, den die unabänderlich auf Ehre und heiligſter Pflicht gegründete Nothwendigkeit mir vorſchrieb, und mußte nun, weil man mich noch immer behalten wollte, auf eine Art abbrechen, die eine nie heilende Wunde zurückließ. Wenige Monate ſpäter genoß ich indeß die ſelige Belohnung, ſchon zu wiſſen, daß meine, ich darf ſagen, feſte Handlungsweiſe Forſters Familie gerettet hatte. Denn ohne meinen Entſchluß und was ich dem gemäß that, wäre dieſe ganz zuverläſſig den Clubiſten-Horreurs preißgegeben geblieben, — und höchſtwahrſcheinlich darin zu Grunde gegangen. Daß jene Nothwendigkeit vorausgieng, kann ich weder rechtfertigen, noch allzu gutmüthig der Verdammung preiß geben. Es war Verirrung des Gefühls und Herzens, tief gegründet in der Individualität dreier guten Menſchen, von denen keiner mehr und keiner weniger als der andere Schuld hatte. Nur iſt dieſes gewiß, nach dem, was einmal vorausgegangen war, wäre ich der verächtlichſte aller Menſchen geweſen, wenn ich anders gehandelt hätte, als ich that. Von den Klatſchereien in Betreff unſerer, die damals in die politiſche Spannung mit eingriffen, nehme ich gegen einen Mann, wie Sie, keine Notiz; aber unbegreiflich bleibt mir der von Uebermuth berauſchte Muthwille eines mir ſonſt ſo ehrwürdigen Dichters, dieſen eben ſo dummen als boshaften Stoff in Xenien zu verarbeiten. Wie leicht wäre es aus Forſters, meiner und meiner Frau Correſpondenz die unwiderleglichen Beweiſe aufzuſtellen, daß von jenen Klätſchereien grade das Gegentheil die Wahrheit war. Außer einem außerordentlichen Fall, wie hier wirklich eintritt, gehören Hausangelegenheiten von Perſonen, deren zwei noch leben, nicht vor das Publikum. Doch hätte ich große Luſt, jene Beweiſe für eine Zeit, wo ich nicht mehr ſeyn werde, zurückzulaſſen. Sie würden den drei intereſſirten Perſonen zu ſchönem Nachruhm gereichen, und für künftige Fälle elender, verworrener Verläumdungen ein lehrreiches Beiſpiel ſeyn.“

So viel von der räthſelhaften Periode in Hubers Leben, in welches das hartprüfende Schickſal wahrlich nicht lauter Roſen und Myrthen geflochten hatte. Aber auch dies wurde vielfach anziehend und bildend für den mitten unter dieſen äußern Kämpfen ſich ſelbſt nur um ſo ſtrenger vollendenden Geiſt. Wie viele Erfahrungen und Reflexionen drängten ſich ihm während ſeines Aufenthalts im Dorfe Boole, unweit Neufchatel in der Schweiz, mit unwiderſtehlicher Gewalt auf, die wir denn in ſeinen Erzählungen und beſten dramatiſchen Compoſitionen ſo unvergleichlich in Handlung und Begebenheit verkörpert finden. Und wer mag beſtimmen, wie viel in den tiefen, durch pſychologiſche Wahrheit und ein heimliches Grauen, das uns beim Hinabblick in jene Tiefe erfaßt, ſo magiſch anziehenden Situationen ſeiner poetiſchen Weſen, nur Geſchichte ſeines eigenen Herzens iſt? Eine gewiſſe Individualität in dergleichen romantiſchen Dichtungen kann einzig und allein die eigene Lebensſchule geben. Es bewahren einige ſeiner bekannten Buſenfreunde Briefe aus dieſer Periode auf, die mit glühenden Buchſtaben die Beweiſe hierzu enthalten. Aber unter dieſen Conjuncturen bildete ſich auch der unbeſtechbare, ſtrenge Beobachter politiſcher Begebenheiten, der ſich durch alle Stücke der von ihm allein beſorgten Zeitſchriften aus jener Periode in ſo vielen jetzt ganz vergeſſenen, und der Vergeſſenheit doch ſo wenig werthen hiſtoriſchen und pragmatiſchen Aufſätzen mit fortſchreitender Klarheit offenbart. Seine Friedenspräliminarien, (ſchon der Titel zeigt, wes Geiſtes Kind der Verfaſſer war,) in 40 Stücken, ſeine Clio und Humaniora, (wiewohl er an dieſen ſchon weit weniger Antheil hatte), enthalten einen Schatz tiefer Blicke über die Revolution, die kein künftiger Tacitus oder Guicciardini jenes Zeitraums unbenutzt laſſen wird. Freilich konnte der bedachtſam wägende, ſo vieles hinter der Couliſſe ganz anders erſpähende Welt- und Zeitbeobachter ſich über alle Gegenſtände nicht ſo laut und beſtimmt erklären, als es der treuherzige Referent thun mag, der ſeinen Augen und Ohren alles gutmüthig nacherzählt. Wohl möglich, daß daher in Hubers Stil hie und da eine gewiſſe Unbeſtimmtheit (Zweideutigkeit wäre ein viel zu hartes Wort,) und Dunkelheit kam, die oft ſeine beſten Freunde etwas in Verlegenheit ſetzte. Doch dies konnte höchſtens bei Werken der reflektirenden Vernunft, bei Kritiken, ſey es über Staatsbegebenheiten oder über neue Geiſtesprodukte, der Fall ſeyn. Da wo er ganz ſein ſelbſt war, wo er ſein Innerſtes offenbart, ſchwindet jeder verſchleiernde Schatten. Da gattet ſich Präciſion mit Tiefe und Fülle.“

Gewiß war auch dieſe vielfach abgeſtufte Vorſchule und mannichfaltige Vorübung nöthig, um Huber zum Redacteur der allgemeinen Zeitung zu bilden, bei der der kühne Poſſelt mit ſeinem Feuereifer ſchon im erſten Halbjahre die waſſerreichen Löſchanſtalten Deutſcher Cenſurbehörden von allen Seiten in volle Bewegung geſetzt hatte. Huber zeigte ſich, ſobald ſein edler Freund Cotta, (einer der wenigen, die es beweiſen, daß wahrer Handelsgeiſt nie das Herz verengt) ihm das Steuerruder in die Hände gegeben hatte, als den kundigſten Piloten, und lenkte mehrere Jahre, umringt von feindlichen und freundlichen Herren, unter den widerſinnigſten Anmuthungen und Widerſtrebungen, das Schiff durch Untiefen und Strudel zur Freude aller Wohlwollenden, und zum Verdruß aller, die nur zu gern das Strandrecht daran ausgeübt hätten, bis in den ſichern ſchirmenden Hafen von Ulm, wo ihr der alle Ausflüſſe des Lichtprincips und alle redlichen Beſtrebungen, es zu verbreiten, ſo kraftvoll und thätig unterſtützende Churfürſt von Pfalz-Baiern eine ſo großmüthige Aufnahme gewährte, und Huber zu ſeinem Landesdirectionsrath mit der ausdrücklichen Befugniß, dieſer Zeitung einen Theil ſeiner Zeit widmen zu dürfen, und mit den fröhlichſten Ausſichten für die Zukunft, ernannte. Hätte nun auch Huber kein anderes Verdienſt um unſern Deutſch redenden Völkerverein, als dieſe in ihrer Art klaſſiſche und mit keinem andern politiſchen Blatt an Gründlichkeit und vielfacher Tendenz zur wahren Humanität zu vergleichenden Zeitung, *) ſo viele Jahre ſo bearbeitet und geleitet zu haben: ſo würden Deutſche Vaterlandsfreunde, die den Einfluß der Zeitungen auf Zeitgeiſt richtig zu ſchätzen wiſſen, ſeine Bemühungen laut ſegnen, und ihnen den Bürgerkranz, wozu man keiner Eiche bedarf, zuerkennen. Allein wie vielfach, wie unermüdet und unerſchöpflich wirkte er noch außerdem für Befriedigung und Berichtigung unſers Geſchmacks an allem, was wohllautet und in zierlicher Schaale ſüße Früchte bringt!

---

*) Schon als die vollſtändigſte Aktenſammlung zur Zeitgeſchichte iſt ſie jedem, der nicht blos für den heutigen Tag lebt und denkt, unentbehrlich. Freilich verachtet ſie alle laufenden Stadt- und Landgerüchte, und läßt ſich durch keine der hundert Trompeten, die Göttin Fama der Reihe nach durchprobirt, aus ihrer prüfenden Ruhe bringen. Wenn ſie will auch nur eine Männerzeitung ſeyn und dies wird ſie bleiben, ſo lange ſie in Hubers Geiſte fortlebt.

In welchem ſchönen und beſcheidnem Geiſte waren nicht zuletzt noch ſeine vierteljährigen Unterhaltungen entworfen und angefangen?

Und dies alles waren nur Vorbereitungen, um nun erſt vollendet reife Früchte zu bringen im ſtillen Selbſtgenuß, am heiligen ſorgenfreien Heerd unter den Seinen! Was war von einem Geiſte zu erwarten, der bis zum vierzigſten Jahre ſo gekämpft, um nun nach eigener Weiſe zu leben und zu ſchreiben? Er hatte beſonders beim letzten Sturm, der ihn zugleich mit der Zeitung, die ſo vielen ein Aergerniß war, aus dem ſchönen, geſelligen Stuttgart wegwehete, unendlich gelitten. Hören wir ihn auch hierüber noch in einem Briefe aus Ulm vom 19. Nov. 1803. „Die Wiedergeburt unſerer Zeitung iſt darum kein unmerkwürdiges Ereigniß, weil ſie das reine Werk der öffentlichen Meinung Deutſchlands iſt. Das Betragen der Franzöſiſchen Geſandtſchaft in Stuttgart bei dieſer Gelegenheit iſt ſo liberal und edel geweſen, als nur möglich. Ich bin allein hier. Meine Familie hab' ich in Stuttgart zurückgelaſſen. Nach allem was vorherging, gehört es nicht unter die Unmöglichkeiten, daß ſie dort hinausgewieſen werde, bevor es uns im mindeſten conveniren kann, hier wieder zuſammen zu kommen. So etwas als möglich denken zu müſſen, und überhaupt die ganze nothwendige Unbeſtimmtheit und Ungewißheit meiner Exiſtenz, — das macht eine ziemlich ſchwere Prüfungsepoche für einen beinahe vierzigjährigen Hausvater. Mein ganzes Trachten geht daher auch auf Erlangung irgend eines Verhältniſſes mit einem Staate, ſey es in Verbindung mit meinem Redactionsgeſchäfte, oder ſo, daß ich dieſes aufgeben müßte, in welchem Falle ich in Ermangelung eines ſonſtigen Aequivalents nur darauf zu ſehen hätte, daß mir noch Zeit genug für mich übrig bliebe. Aber an etwas zu hangen, um dadurch gehalten zu werden, das muß ich, nach dem was ich jetzt erfahre, mein ſehr ernſthaftes Augenmerk ſeyn laſſen. Ich muß irgendwo fixirt ſeyn." Sein Wunſch wurde ihm gewährt. Huber wurde im Frühjahr 1804 auf die ehrenvollſte Art in das Direktorium der neuen ſchwäbiſchen Provinz von Churbaiern, das in Ulm ſeinen Sitz hat, eigentlich als Oberſchulrath geſetzt, und erhielt lauter ſolche Geſchäfte zugetheilt, die mit ſeinem Wünſche am meiſten übereinſtimmten. Er fühlte ſich jetzt zum erſtenmal in ſichrer Ruhe wohl. Seine Briefe waren voll Aeußerungen der gemüthlichſten Zufriedenheit. Beſonders pries er die Liebe ſeiner Collegen in den neuen Amtsverhältniſſen und ihres Vorgeſetzten, des Barons Grotting, eines der wohlwollendſten, im wahreſten Sinne humanſten und liberalſten Männer. So ſtand er vor einem ſchönen, fruchtbelaſteten Erndteacker. Schwere Aehren voll Verheißung und Sättigung reiften ſeiner Sichel entgegen. Da wurde er ſelbſt abgemähet und mit ihm ſank alle Ausſicht und Hoffnung die Deutſchland vom Dichter und Schriftſteller, eine troſtloſe Familie vom Gatten und Vater in ſo vollem Maaße zu erwarten berechtigt waren. Er entſchlummerte den 24ten December an einer ſchweren Bruſtkrankheit, die ihn ſchon längſt durch ihre Vorboten ſchreckte, aber ihm in den letzten drei Wochen ſo heftige Schmerzen und Entkräftungen zuzog, daß ſein Zuſtand in den letzten Tagen an einer Art von Betäubung gränzte. Den 26ten wurde ſeine Leiche auf dem ſtillen Kirchhof eines nahen, ehemaligen Kloſters, zwiſchen der Leiche ſeiner unlängſt verſtorbenen zwei Kinder beſtattet, von welchem das letztere, ein holdes, ſeltnes Mädchen von 8 Jahren, die er wohl im Scherz oft ſeine Mignon zu nennen pflegte, in Verlauf zweier Stunden geſund und todt war. Ohne Zweifel wurde dieſer ihn unbeſchreiblich niederbeugende Verluſt auch der letzte Grund ſeiner Krankheit. Denn ſeit jenem Fall verlor er alle ſeine Heiterkeit, wodurch er ſonſt im häuslichen und geſelligen Kreiſe alles an ſich zu feſſeln wußte, und konnte ſie nicht wieder erwerben, auch auf ſeiner Reiſe nicht, die er im Herbſt des Jahres 1804 nach Leipzig, Berlin und zu ſeinem Schwiegervater in Göttingen, dem ehrwürdigen Heyne, unternommen hatte. Freilich altert man überhaupt bei ſolchen Stürmen und Kämpfen von außen und an der Glutpfanne tiefverſchloſſener, aber um ſo mehr verzehrender Gefühle weit ſchneller, und rechnet man dies: ſo kann man ihm wohl die Grabſchrift ſetzen: Er lebte vierzig, er wirkte und fühlte 80 Jahre! Und auch darauf wird gewiß die großmüthige Baierſche Regierung Rückſicht nehmen, und den vielfach verwaiſeten Hinterlaſſenen nicht die Tage ſeines Dienſtes im Staate nachzählen!

Huber war ſeit einigen Jahren damit beſchäftigt, den literariſchen aus der Verwirrung der Schreckenszeit in Paris kaum noch geretteten Nachlaß, des zu früh heimgegangenen Forſters zu ordnen, und zum Beſten ſeiner Kinder herauszugeben. Er beklagte daher aufrichtig die vorgreifende neue Auflage der Sakontala, wozu ſich in Forſters Papieren mehrere Scenen, metriſch bearbeitet, vorgefunden hatten. Nun iſt er ſelbſt nicht mehr, und Deutſchland fragt mit Recht, wer wird uns Hubers literariſchen Nachlaß geben? Aller Augen ſind auf die Einzige gerichtet, die es am ſchicklichſten thun kann. Bei den Römern ſammelte das geliebte Weib die zu Aſche verbrannten Ueberreſte und Gebeine ihres Gatten, badete ſie mit Narden und Thränen, und ſetzte ſie im alabaſternen Aſchenkrug bei. So will der zärtlichſte, empfindſamſte der Römiſchen Elegiendichter, der ſanfte Tibull begraben ſeyn. Die edle, Deutſche Frau unſers Deutſchen Hubers wird die liebſten Ueberreſte des Unvergeßlichen, ſeine Schriften, auf eine ſeiner und ihrer würdige Art zu ſammeln wiſſen. Nichts, was ſein in ſo vielen Formen und Geſtalten ſich immer ſinnreich und gemüthvoll zeigender Genius hervorbrachte, auch nicht die kleinen Aufſätze und Kritiken (z. B. die über Göthes

Eugenia in der Leipziger Literatur-Zeitung) ſollte, verloren gehn.

Das letzte, was Huber fürs Publikum ſchrieb, war der geiſtreiche Vorbericht zum genialiſchen Kartenalmanach, *) der dies Jahr bei Cotta erſchien.

Man kann ſagen, daß ſo wie die witzige und gefühlvolle Erfinderin die rothe und ſchwarze Punkte der Lhombrekarte zu den zarteſten und gefühlteſten Phantaſiespielen brauchen, und ſo den ſchöpferiſchen Zeichengriffel in der Hand mit dem Spiele ſelbſt ſpielen konnte: ſo habe Huber in dieſer Einleitung wieder mit den lieblichſten Geſtalten, die eine geiſtreiche Frau erſchuf, geſpielt, und ihre mannichfaltige Bedeutſamkeit und Anwendbarkeit zu Scherz und Ernſt aufs lieblichſte und ſinnigſte gezeigt. Wer hätte es ahnden ſollen, daß die melancholiſchen Balladen- und Kirchhofſcenen von Pique Eins, Dreie, Viere, Fünfe und Achte, zunächſt dem prophetiſchen Ausleger ſelbſt gelten ſollten! — r.

---

*) Ein genialiſches Kartenſpiel iſt bei den viereckigten Unformen der alten Franzöſiſchen Karten freilich nichts anders, als ein Holzeiſen. Allein was hier eine wahrhaft magiſche Phantaſie aus dieſer Aufgabe hervorgezaubert hat, übertrift alles, was je in dieſer Art verſucht worden [illegible]. Dieſe zarten Mädchen- und Bübchengruppen, dieſe ſcherzhaften Mummereien und Kloſterſcenen, dieſer ſonderbar überraſchende Ernſt in mehrern ſchwarzen Punkten, dieſe [illegible] des Ungleichartigſten zum heiterſten Spiel des Lebens, verbunden mit einer ſo lieblich hingehauchten Ausführung, erhebt dieſe Kartenblätter weit über ihre urſprüngliche Beſtimmung, und es wäre in der That unglaublich, wenn es wahr wäre, daß dieſer kleinen Kunſtarbeit, als gewöhnlichen Spielkarten, der freie Eingang in ganzen Reichen verſagt werden konnte.

# Nicht-polittiſche Zeitung. Nro. 35.

## Aus Berlin.

Die Franzöſiſchen Bluetten, ſo werthlos die meiſten auch ſind, machen leider in dieſem Winter, der überhaupt aus mancherlei Urſachen in theatraliſcher Rückſicht ſehr mager ausfällt, unſre Hauptunterhaltung aus. In einer Franzöſiſchen Zeitung ſchloß man kürzlich aus dieſer Erſcheinung auf die Armuth der Deutſchen Bühne: aber die trefflichen Schröderſchen Stücke, und die meiſten unſrer ältern Luſtſpiele ruhn, — warum? läßt ſich hier nicht erörtern. Zu kleinen artigen und ſchnell vergeſſenen Tändeleien haben die Franzöſiſchen Dichter mehr Talent, doch an neuen großen Stücken iſt die Franzöſiſche Bühne noch viel ärmer, als die unſrige.

Am 14ten Febr. ſtiegen wiederum, zum Beneſice für Mad. Müller, drei ſolche Funken (bluettes) der Franzöſiſchen Bühne vor uns auf, gewiß um bald wieder zu verlöſchen.

Das erſte Stück — oder heißt: Philipp und Georgette, ein Singſpiel in Einem Akt, von Monvel, componiert von D'Alayrac, — und iſt eine der leerſten Geſchmackloſigkeiten, die je auf der Bühne lange Weile gemacht haben. Ein Schweizeriſcher Soldat hat einen Fehltritt begangen, um den man ihn zum Tode verurtheilt. Er nimmt die Flucht, ſeine Geliebte, die Tochter eines Krämers, verſteckt ihn in eine Waarenkammer, und verliert den Schlüſſel. Die Haushälterin findet ihn und giebt ihn ihr wieder. Ehe ſie den Verſteckten herauslaſſen und ihm etwas zu — eſſen geben kann, kommt ihr beſtimmter Bräutigam, und peinigt ſie durch langweilige Liebeserklärungen. Endlich geht dieſer, der Geliebte tritt hervor — aber die Familie kommt zuſammen zu frühſtücken, und er verbirgt ſich unter einen Tiſch. Der Tiſch wird hin- und hergetragen, er kriecht unter demſelben mit, und beim Eſſen reicht ihm die Geliebte Wein und Speiſe unter den Teppich. Sein Vater kommt ihn zu ſuchen, aber kaum haben ſie ſich umarmt, ſo erſcheinen Soldaten, und der Flüchtling kriecht in einen Kaſten, aus dem er beweglich mitſingt. Die Soldaten gehn, ohne ihn gefunden zu haben; gleich hernach entdeckt ihn indeß die Familie und ſein Nebenbuhler, da eilt der alte Krämer mit der Nachricht herbei, daß der Flüchtling Pardon erhalten habe, und verheirathet ihn mit dem Mädchen. Die Muſik iſt der Abgeſchmacktheit des Stückes angemeſſen, und die Darſtellung mußte es auch wohl ſeyn. In der That, es iſt auffallend, daß man mit ſolchen Dingen unſere Bühne verunziert. Das Publikum lachte bei den quaſiempfindſamen Scenen, gähnte bei den comiſchen, und applaudirte am Ende aus Spott.

Das zweite Stück hieß: „die junge Spröde, oder die Weiber unter ſich,“ (les femmes entre elles). Eine Wittwe macht die ſtrenge, läſtige Sittenrichterin gegen ihre Freundinnen, und will ihre Nichte ſogar ins Kloſter ſchicken, weil dieſe ihren Vetter liebt; heimlich fühlt ſie indeß ſelbſt eine große Neigung zu einem jungen liebenswürdigen Menſchen, den ſie, wie ſie ſagt, bilden will. Der junge Menſch dringt bei Nacht in ihr Schlafgemach, weiß ihre Verzeihung zu erhalten, entreißt ihr Beweiſe ihrer Zärtlichkeit, aber ach! der Jüngling, den ſie für den Bruder einer ihrer Bekanntinnen hält, iſt niemand anders, als — dieſe Bekannte ſelbſt, die mit den andern Damen ein Complot gemacht hat, ſie zu beſchämen, und das gelingt auch, ſo fein und liſtig die Wittwe ſich auch vertheidigt, am Ende wirklich. Sie verſpricht ihren Fehler abzulegen, verheirathet ihre Nichte u. ſ. w. Die Idee des Stückes iſt ſehr artig, und es hat eine Reihe beluſtigender Scenen: mit der Ausführung hatte man indeß nicht ganz Urſache, zufrieden zu ſeyn. Mad. Unzelmann zwar, der angebliche Liebhaber, war durchaus bewundernswerth vorzüglich in den zärtlichen Scenen, wo ſie gefühlvollen Ausdruck und Spott ſo ſchön verſchmolz, daß die Zuſchauer beim lauteſten Lachen es ſehr natürlich fanden, daß die Wittwe gerühret wurde. Die ſonſt ſo treffliche Künſtlerin aber, welche dieſe letzte Rolle machte, vergriff den Charakter, ließ uns eine bloß mürriſche Moraliſtin, ſtatt einer heftigen Zankſüchtigen ſehen, daher that ihre Rolle faſt gar keine komiſche Wirkung.

(Der Schluß im folgenden Blatt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Lievin Bauwens, ein reicher und unternehmender Manufakturiſt zu Gent, hat das Geheimniß der großen Maſchinen, auf welchen zu Mancheſter die Baumwolle geſponnen wird, erforſcht, und zu Gent ein Paar ſehr große Anſtalten der Art angelegt, die ſchon mehr als 1500 Familien ernähren. Am 6. Jan. ward die neueſte dieſer Anſtalten mit einer Feſtlichkeit, an welcher faſt die ganze Stadt Antheil nahm, eingeweiht. Eine große Prozeſſion zog durch die Straßen; voran ein ungeheurer Baumwollenſtrauch, den acht Indianer trugen u. ſ. w. In den Franzöſiſchen Zeitungen wird die Verpflanzung jener Maſchinen nach Frankreich, als ein großer Sieg über England betrachtet. (Zu Berlin wurde vor einigen Jahren eine eben ſolche Maſchinen-Spinnerei errichtet, aber die Unternehmer fallirten.)

— Unter dem Titel: Avant-Moniteur, haben die Buchhändler Levrault und Schöll ein ſummariſches Tableau der acht erſten Monate der Revolution, bis zu dem Tage, da das erſte Blatt des Moniteurs erſchien, drucken laſſen, ganz in dem Format dieſer Zeitung. Es iſt vorzüglich aus Bailly's Memoiren gezogen.

— Auch in Spanien reift endlich die Ueberzeugung, daß die Güter der Kirche ein Eigenthum des Staates ſind. Der Hof will einen Theil der Kirchengüter in Peru und Mexico veräußern.

1805. Nro. 36.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 19. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Kleinigkeiten, muſikaliſche Gegenſtände betreffend.

### Ueber Beurtheilung muſikaliſcher Kunſtwerke.

Die Tonkunſt iſt unſtreitig die mächtigſte der ſchönen Künſte, der vollendeteſte Meiſter der Tonkunſt hingegen der eingeſchränkteſte, abhängigſte aller Künſtler. Die Tonkunſt kann die gewaltigſten Wirkungen hervorbringen, das wirkungsfähigſte Tonſtück ganz wirkungslos bleiben.

Die erſte Behauptung bedarf keines tiefſinnigen Beweiſes. Die Gewalt der Tonkunſt wird jeder Urtheilsfähige anerkennen. Nöthiger möchte es ſeyn, über die Eingeſchränktheit, Abhängigkeit des Tonkünſtlers einige Worte zu ſagen. Laſſen Sie uns einen flüchtigen Vergleich zwiſchen ihm und dem ihm am nächſten verwandten Künſtler, dem Dichter anſtellen.

Das Geſchäft jedes Künſtlers iſt dichten und darſtellen. Das letzte intereſſirt uns hier vorzüglich. Der Dichter ſtellt dar, indem er ſeine Dichtung, nach den Regeln der Kunſt, in das Gewand der Sprache kleidet. Er hat zwei Wege, (doch bedarf er immer nur des einen, nicht beider zugleich) ſeine Empfindungen auszudrücken, andern mitzutheilen, und ähnliche bei ihnen zu erwecken. Das Geſicht und das Gehör. Jeder der leſen, oder hören kann, und ſo viel Bildung hat, die Sprache des Dichters zu verſtehen, kann das Werk deſſelben genießen, auf jeden der Gefühl, Sinn, Empfänglichkeit dafür hat, wird es, wenn es wirkungsfähig iſt, Wirkung thun.

So leicht wird es nicht dem Tonkünſtler. Wenn er, wie der Poet, ſeine Dichtung niedergeſchrieben, kann niemand als der, welcher ſelbſt tief in die Geheimniſſe der Kunſt gedrungen, einigen Genuß davon haben; dies kann hoher Genuß ſeyn, doch mehr für den Geiſt als für den Herz: er kann die Wirkung, der das Werk fähig iſt, beurtheilen, berechnen, beſtimmen, aber ſelbſt nicht fühlen. Bloß mittelſt des Gehörs kann es die beabſichtigte Wirkung hervorbringen.

Der Tonkünſtler muß daher, wenn er alles gethan, was der Dichter thut, um ſeine Dichtung darzuſtellen, noch mehr thun. Er muß es dem Auge und Ohre darſtellen. Kann er dies? Das erſte unbedingt, das zweite unter der Bedingung, daß die Darſtellung dem Ohre, nur *eines* Menſchen bedarf, und der Tondichter ſelbſt dieſes Kunſtgeſchäftes fähig iſt. Er kann Schöpfer der vollendetſten Werke ſeyn, und doch nicht die Fertigkeit beſitzen, eine Sonate, eine Arie, die er geſetzt, zu ſpielen, zu ſingen. Zur Darſtellung größerer Werke — von denen hier eigentlich die Rede ſeyn ſoll, — bedarf er der Unterſtützung mehrerer Tonkünſtler. Sind es nicht wirkliche Künſtler, die vermögen ihm nach zu empfinden, in den Geiſt des Werkes ſich hinein zu denken, dem Ohre zu geben, was er dem Auge gab, mit eben dem Feuer, der Begeiſterung es zu geben, ſo iſt die Wirkung ſeines Kunſtwerkes wo nicht gänzlich verloren, doch verfehlt, nicht das was ſie ſeyn konnte, nicht die, welche der Künſtler in ſein Werk legte.

So iſt der Tonkünſtler der eingeſchränkteſte, abhängigſte Künſtler, weil die Erreichung des Zwecks ſeines Kunſtwerkes nicht von ihm ſondern von andern abhängt.

Wie beneidenswerth muß dem Tonkünſtler der Dichter ſeyn! Wenn dieſer ſeine Dichtung niedergeſchrieben, hat er alles gethan. Innige reine Vaterfreude kann ihn für ſeine Schöpfung lohnen. „Gehe hin in die Welt, und mache dein Glück,“ ſagt er zu ſeinem mit Wonne Erzeugten, mit Vaterliebe Gebildeten. „Gehe hin!“ Mit froher feſter Ueberzeugung er iſt ſeiner werth, ſagt er zu ihm: „Gehe hin!“ So warlich nicht der Tonkünſtler. Hier liegt ſeine Schöpfung vor ihm auf dem Papiere. Die erſte Empfindung iſt die der Mutter, die mit Schmerzen gebar, ein Moment der Freude, einer unbeſchreiblichen Freude das was ſie mit Wolluſt empfing, mit Mühe trug, mit Schmerzen gebar, ſo ſchön, ſo vollendet, ſo vollkommen, in die Arme zu ſchließen; und dann im erſten Moment der ruhigen kalten Beſinnung, die ängſtliche Frage der zärtlichſten Mutterliebe: was wird, was kann aus dir werden? —

Wir bemerkten vorher, daß, zur Darſtellung eines Meiſterwerkes der Tonkunſt, mehrere Tonkünſtler mitwirken müſſen, und es bliebe die Frage, ob ſie wirkliche Künſtler wären, die das zu leiſten vermögen, was die würdige Darſtellung des Kunſtwerkes von ihnen zeigt. Doch kömmt nicht einmal immer ihr Vermögen allein, ſondern ſogar auch oft ihr Wille in Frage. Ungern berühre ich dieſen Punkt; doch darf ich ihn nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen. Manche freilich — freilich leidige Erfahrung beſtätigt es: daß oft böſer Wille dem Kranze, den der Künſtler ſich geflochten, daß Muthwille, Verdruß, Neid, Haß u. dgl. ihm manches ſchöne Blatt entreißt. Ich mag mich hierüber nicht weitläufig erklären, ſondern bemerke nur; daß nicht bloß Wohlgefallen an, und Liebe für das Kunſtwerk, ſondern auch Wohlgefallen und Liebe für den Schöpfer deſſelben diejenigen erfüllen, beſeelen müſſe, in deren Händen es ſteht, das Kunſtwerk und mit ihm den Schöpfer deſſelben zu ehren oder zu ſchänden. Wie leicht macht der Künſtler ſich Feinde! wenn er, enthuſiasmirt für die Kunſt, — welches ihm Ehre macht, — enthuſiasmirt für das Werk ſeiner Kunſt, — welches ihm zu verzeihen iſt, — ſich vergißt, leidenſchaftlich zurecht weiſt, — und es iſt ein merklicher Unterſchied zwiſchen einer Darſtellung con amore und einer bloß treuen, die denn doch auch ſchon ſehr viel werth iſt.

Mehrere Nebenumſtände können die Wirkung eines großen Tonſtücks ſchwächen, oder gar vernichten, wo nicht für ein ganzes Auditorium, doch für einzelne Zuhörer. Und iſt denn das laute Urtheil über ein Kunſtwerk immer das Urtheil des ganzen Auditoriums?? Nehmen wir an, das Werk würde in einem öffentlichen Concerte gegeben. Schon die Zerſtreuung, die in einer zahlreichen vermiſchten Geſellſchaft nicht fehlen kann, der Mangel einer, bei einer Menge Menſchen, die nicht ſtundenlang als Bildſäulen ſtehen können, nicht zu fordernden, für den vollen Genuß eines muſikaliſchen Kunſtwerks aber unumgänglich nothwendigen, ungeſtörten Stille, — (in einem Gedichte, in einem Gemälde kann der feinſte Zug der feinſte Pinſelſtrich von Bedeutung, ward er beim erſten Ueberblick verloren, zurückgerufen, nachgeholt, werden, denn das Werk bleibt dargeſtellt ſtehen: nicht ſo beim Tonſtück; das Ganze muß von neuem dargeſtellt werden, wenn ein Zug verloren gegangen, nicht aufgefaßt worden iſt; —) der Verdruß, oft indiſcrete zuweilen ſelbſt ungezogene Nachbarn zu haben, die keineswegs zu hören, ſondern ſich hören zu laſſen, in den Concertſaal gekommen zu ſeyn ſcheinen, Grimaſſen ꝛc. ꝛc. im Orcheſter u. ſ. w. — Alles dieſes ſtört, verdirbt die Stimmung des Hörers, und ſchwächt oder vernichtet die möglichſt beſte Wirkung des Kunſtwerkes. Wer iſt ſo ſehr Herr ſeiner ſelbſt, um alles was vor, neben und hinter ihm vorgeht, nicht zu beahnden, nicht zu beachten! Und deſſen iſt zuweilen mehr als zu viel! —

Bleiben wir bei dem Falle, das Tonſtück werde im Concert gegeben, ſo wird hier — wenn es nicht die ganze fürs Concert beſtimmte Zeit ausfülle, in Anſehung der Wahl und Anordnung der Nebenſtücke, oft manche bedeutende, auffallende Unſchicklichkeit begangen, die der Wirkung des Hauptſtückes zum äußerſten Nachtheil gereicht, wenn z. B. Stücke von ganz heterogenem Charakter unmittelbar vor oder nach demſelben gegeben werden u. ſ. w. —

Ich glaube das wenige, was hier geſagt worden, und was der eingeſchränkte Raum dieſer Blätter über vorliegenden Gegenſtand zu ſagen erlaubt, wird hinreichend ſeyn, der Behauptung einigen Grund zu geben: daß beim Urtheil über Kunſtwerke man dem Tonkünſtler die meiſte Diſcretion, Ueberlegung, Schonung angedeihen laſſen müſſen, weil er für die Wirkung ſeines Kunſtwerks nicht unbedingt einſtehen kann, ſondern unzählige theils in der Sache ſelbſt, theils in Nebenumſtänden gegründete Urſachen eintreten können, welche die bezweckte Wirkung ſchwächen oder wohl gar zerſtören können.

Rechnen wir noch dazu, daß der Tonkünſtler nicht zum Verſtande, ſondern nur zum Herzen ſprechen kann, daß die Wirkſamkeit dieſer Sprache gradweiſe ſo verſchieden ſein muß, wie die Gefühle, die Empfänglichkeit, die Reitzbarkeit, derer auf welche ſie wirken ſoll, verſchieden ſind, ſo wird jene Diſcretion, jene Schonung noch mehr zur Pflicht. Die Werke der Tonkunſt beſchäftigen zwar den Verſtand und gewähren ihm Genuß, indem er die einzelnen Theile zergliedert, die Zuſammenſetzung derſelben zu einem Ganzen betrachtet, einzelne Schönheiten zu einem regelmäßigen ſchönen Ganzen vereinigt, die Mittel, welche die Kunſt an die Hand giebt zur Erreichung eines beſtimmten Zweckes angewandt, verbunden ſieht, doch dies war Streben des Künſtlers zum Zweck, nicht der Zweck ſelbſt: dieſer war Wirkung aufs Herz des Hörers, nicht auf den Verſtand des Kritikers. Eben hierin liegt ein Hauptunterſchied der neuen — nicht neueſten — Muſik von der ältern, bei welcher das Prunken, das Parademachen mit ſcholaſtiſcher Kunſtgelahrtheit das Ziel des Wettrennens der Tonkünſtler war. Dies im Vorbeigehen. Zu einer andern Zeit, vielleicht an einem andern Ort mehr über dieſen keinesweges unintereſſanten Gegenſtand. Ueberhaupt möchte ich gerne noch manches über die Wirkſamkeit der Tonkunſt ſagen; allein, welche Tendenz hat jetzt dieſe Kunſt? Politiſche? Religiöſe? Moraliſche? Oder Sinnenſchwelgerei? Ich weiß es nicht. Vielleicht wäre auch dies einer nähern Unterſuchung und ernſtlichen Betrachtung werth.

Schließlich noch auf einen Augenblick von dem kleinen Seitenſprung zurück zu unſerm Gegenſtand! Um ein muſikaliſches Kunſtwerk zu beurtheilen, gründlich zu beurtheilen, nicht darüber verlaut abzuſprechen, muß man es hören und leſen, oder ſtudiren. Dazu gehört wahrſcheinlich etwas mehr als vom erſten Januar bis zum letzten December die Concertſäle à 2 Thlr. bis 1 Thlr. oder 16 Gr. der Reihe nach belaufen.

Schlimbach.[*]

## Noch ein (beherzigenswerther) Vorſchlag über Luthers Denkmaal.

In einer National-Angelegenheit kann es der Meinungen nie zu viel geben. Der patriotiſche Entſchluß, — dem großen Reformator Luther ein Denkmaal zu errichten, iſt gefaßt und vielſeitig beſprochen. Er ſtehe feſt und erkalte nicht an der Lauigkeit phlegmatiſcher Frager, die immer ihr warum und wozu ins Publikum ſchicken, wenn von keinem baaren Gewinne die Rede iſt. Aber das wie, ſey ein Gegenſtand vielfältiger Diſcüſſionen, die, mit Ruhe und Beſonnenheit geführt, ein unübereiltes, großes und die Nation ehrendes Reſultat geben mögen!

Säulen, Tempel und Felſen mögen immerhin als langdauernde Denkmaale den feſten, unbeugſamen Sinn des Mannes verſinnbilden, der tauſend gewaltſamen Kräften der Bosheit und des Vorurtheils, die Macht des hellen Verſtandes und reinen Gewiſſens entgegenſetzte: ſie werden an das große, ewig dauernde Reſultat ſeines Wirkens nicht anreichen, das ſo ſichtbar vor unſern Augen, ſo rein und lebendig in unſerm Herzen da liegt. Aber das minder gekannte, vom Kenner verehrte, faſt erſtorbene Verdienſt, das Luthers Vorgänger und Zeitgenoſſen um Deutſchlands Geiſtes- und Sitten-Cultur ſich erwarben, wieder beleben, und in neue, weit verbreitete Wirkſamkeit verſetzen: iſt eine Nationalpflicht, die nur durch Nationalkraft erfüllt, den Manen Luthers wohlgefällig, den Gemeinſinn unſerer Zeitgenoſſen beurkundend, die tiefſte Verehrung für den großen Mann rein und kraftvoll erklärt. Wer mag es berechnen, wie viele Kräfte, vereinzelt und wieder vereint, auf Geiſt und Herz Deutſcher Männer vorbereitend einwirken mußten, um eine mit Erfolg unternommene Reformation denkbar, — wie viele gleichzeitig mitwirken mußten, um ſie wirklich zu machen! Der lebendige, noch zur Fortwirkung geſchickte Geiſt, jener vor- und mitwirkenden Kräfte, werde durch gemeinſames Streben der Kunſt und Wiſſenſchaft aus den noch vorhandenen handſchriftlichen Reſten wieder zum hellen Tageslichte hervorgezogen, und umſchließe den Gründer von Deutſchlands Geiſtesfreiheit, als den Centralpunkt der höchſten moraliſchen Kraft.

Ich erkläre mich näher. Die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechtes, die erſte Quelle der Weisheit und des Wiſſens, die Bibel, erſcheine in einer Geſtalt, wie kein Volk ſie hat und die kühnſte Phantaſie ſie nur zu wünſchen vermag. Alles was Papier-Fabrikation und Druckerei Schönes und Vollendetes aufzuweiſen haben, vereinige ſich zur Hervorbringung einer Prachtausgabe, die allen gebildeten Völkern der Erde als das höchſte Muſter der Eleganz und Correktheit erſcheine, und doch, durch viele Tauſend Abdrücke vervielfältigt, von jedem wohlhabenden Hausvater um wenige Thaler gekauft werden könne. Voran ſtehe Luther, mit dem Ausdruck des beſonnenen Muthes, des innern Bewußtſeyns ſeiner guten Sache, wie er auf dem Concilium zu Worms dem großen, gigantiſchen Schickſale ſich hingiebt. Hier zeige der Deutſche Künſtler die Kraft ſeines Genies! Auf einem andern Blatte ſtehe Melanchton, mit dem Blick des ruhigen und die zu weit ergreifende Kraft ſeines feurigen Freundes mäßigenden Sinnes. Ein drittes Blatt vereinige die edlen Fürſten und Führer des Volks, die empfänglich für Wahrheit, der großen Sache der Reformation als Theilnehmer und Beſchützer ſich annahmen.

An dieſe Prachtausgabe der Deutſchen Bibel knüpfe ſich eine mit Geſchmack und ſorgſamer Wahl veranſtaltete Sammlung aller der Deutſchen Schriften des vierzehnten, funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts, welche das religiöſe und äſthetiſche

---

[*] Hr. Schlimbach iſt auch Verfaſſer der Briefe über den Unterricht in der Muſik in Nr. 13 und 14 der Reichardtſchen muſikal. Zeitung. Ihre Aufnahme bezeugt ihren Werth.

Der Red.

Gefühl der Vorwelt wecken und beleben, und deren Geiſt noch auf die Mit- und Nachwelt überzugehen verdient. Wem die Ausführung dieſes Unternehmens übertragen werden könnte, darüber kann keine Verſchiedenheit der Meinungen unter einem Volke ſeyn, das einen Wieland, Göthe, Bertuch, *) Voß *) in ſeiner Mitte hat. Jetzt iſt der Zeitpunkt da, oder er war nie, in welchem die Deutſchen ſich ſelbſt in der thätigen Achtung für die Geiſtesheroen ihres Volks das dauerndſte Denkmaal errichten können!

Th. H——.

---

*) S. T. Merkur v. J. 1778. Zweites Vierteljahr. S. 181.

*) Als Herausgeber des Plattdeutſchen Gedichts: Reinke de Voß.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 56.

## Aus Berlin.

(Schluß.)

Das dritte Stück endlich war: Die Heirath auf eine Stunde, ein Luſtſpiel in Einem Akte mit Geſängen, aus dem Franz. Die Muſik iſt von D'Alayrac. — Der Commerzien-Rath Molling ſchreibt ſeinem Neffen: er ſey dem Tode nahe und im Begriff ſein Teſtament zu machen; er wolle den Neffen zum Erben einſetzen, wenn ſich dieſer ſogleich mit Konſtanzen, der Waiſe eines Mannes, der dem Alten einſt einen großen Dienſt leiſtete, werde trauen laſſen und zu ihm aufs Land kommen. Der Neffe iſt aber ſchon heimlich mit einer Freundin von Konſtanzen verheirathet. Er nimmt beide Damen mit, und beredet Konſtanzen ſich bis zum nahen Tode des Oheims, für ſeine Frau auszugeben. Doch der Oheim befindet ſich ſehr wohl, und bringt von der Jagd einen jungen Freund mit, der — wie abentheuerlich! — Konſtanzens ehemaliger, durch ein Mißverſtändniß von ihr entfernter Liebhaber iſt, ein Licentiat Alt. Aus Verdruß, Konſtanze, wie er glaubt, verheirathet zu finden, bewirbt ſich Alt um die Liebe des andern Frauenzimmers, und nun entſtehen Verlegenheiten, die ſich, ſo wie ihre Auflöſung, leicht ohne Erzählung, denken laſſen. Hr. Gern ſpielte den alten Commerzien-Rath ſehr beluſtigend, aber die beiden Liebhaber benutzten ihre Rollen nicht mit gehöriger komiſcher Kraft und Leichtigkeit. Die Muſik gefiel ſehr; das Stück belachte man, ohne übrigens viel Beifall zu äußern.

## Aus Magdeburg.

Unſre Schauſpieler ſpielen jetzt mit Beifall in Braunſchweig, und werden von dort nach Hildesheim und Erfurt gehn. Wir amüſiren uns indeß mit der Nuthſchen Tanzgeſellſchaft von Kindern.

Der Deutſche Componiſt Majer war in Mailand auf zwei Jahr engagirt, um Opern für die dortige Bühne zu ſchreiben. Der Sängerin Banti gefielen die Arien nicht, die er für ſie geſetzt hatte; er wollte keine andre ſchreiben: die Regierung — caſſirte alſo ſeinen Contract und trug zwei armſeligen Stümpern, Orlando und Lavinea auf, ſeine Oper fertig zu machen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Bei Gelegenheit der hundertfunfzig Vaterunſer, die für den Pabſt abgedruckt worden, ſagt eine Pariſer Zeitung — und folglich ſagen es alle übrige auch. — ein Hr. Marcel beſitzt ein ſehr werthvolles Denkmaal (un monument bien précieux) eine Sammlung von Chineſiſchen Manuſkripten, nehmlich — die Ueberſetzung die ein Miſſionarius von der Geneſis, den Evangelien und den [illegible] ganze Jahr, gemacht hat. Eine Seltenheit iſt das Scriptum allerdings, denn vielleicht giebt es nicht eine Abſchrift davon: aber was ſeinen Werth betrifft, — für wen hat es einen ſolchen? Für Europäer nicht, denn die können ja die erwähnten Schriften in ihrer eigenen Sprache leſen, und verſtehen das Chineſiſche nicht; (zwei noch unentzifferte Blätter aus einer alten, todten Sprache können uns wichtiger ſeyn, als eine Ueberſetzung unſrer ganzen Büchermaſſe in alle mögliche jetzt exiſtirende wilde Sprachen.) — für die Chineſen nicht, denn die haben ja noch nicht leſen gelernt, und ſollten ſie einen Anfang gemacht haben, nun — warum ſchickt man ihnen die Schrift nicht lieber zu, als daß man ſie in Paris aufbewahrt? — Vielleicht wäre indeß eine Anweiſung zu Ackerbau und Viehzucht ihnen heilſamer. — Die öffentliche Meinung ſcheint in Frankreich während der Revolution den wiſſenſchaftlichen und philoſophiſchen Maaßſtab für den Werth der Dinge verloren zu haben, und kann ihn noch nicht wiederfinden.

— Die Klaſſe des National-Inſtitutes, welche in die Stelle der Académie Françaiſe getreten iſt, hat beſchloſſen, daß den Academiciens, die während der Revolution umgekommen ſind, Lobreden gehalten werden ſollen. Garat wird die Reden auf Condorcet und Bailly verfertigen.

— Der Bruder des kürzlich verſtorbenen großen Orientaliſten Anquetil Düperron, hat eine biographiſche Notiz über ihn bekannt gemacht, die manches ſehr Intereſſante enthält. Er ward im Jahr 1731 geboren. Einige Blätter des Zend-Aveſta, die er in der königlichen Bibliothek fand, flößten ihm eine ſo lebhafte Begierde ein, die Aſiatiſche Literatur in Aſien ſelbſt zu ſtudiren, daß er ſich zum Rekruten für den Dienſt der Oſtindiſchen Compagnie anwerben ließ. Schon war er unterwegs, als ſeine gelehrten Gönner zu Paris es erfuhren, ihn frei machten, ihm eine unentgeldliche Ueberfahrt nach Pondichery und eine Penſion auswirkten. Er durchſtreifte die ganze Halbinſel dieſſeit des Ganges in verſchiedenen Richtungen, und kehrte endlich nach acht Jahren, ärmer an Gelde als er hingereiſt war, aber mit literariſchen Sammlungen von unſchätzbarem Werthe zurück. Acht Bände davon, welche die Werke des Zoroaſters und die Geſchichte der Parſiſchen Religion enthalten, legte er 1762 in die königlichen Bibliothek nieder, und nach ſeinem Tode fand man noch 160 Indiſche Manuſkripte in ſeiner Bibliothek. Seine gedruckten Werke ſind folgende: 1) Seine Reiſe nach Indien, die auch den Zend-Aveſta enthält. 1771. — 2) Die Orientaliſche Geſetzgebung. 1778. — 3 Die Würde des Handels und des Kaufmanns. 1789. — 4. Hiſtoriſche und geographiſche Unterſuchungen über Indien. 1786. — 5) Oupnekhat oder Theologia et Philosophia Indiae 1803. — Durchſicht und Verbeſſerung einer Reiſe durch Indien, von St. Barthelemy — iſt unter der Preſſe. Im Manuſkript hat er fünf Foliobände voll Abhandlungen über verſchiedne Gegenſtände, und die Ueberſetzung eines lateiniſchen Werks von Legros, „über die Kirche nachgelaſſen." Von ſeiner Lebensart macht er ſelbſt in der Dedication an die Brachmanen, die er ſeinem letzten Werke vorgeſetzt hat, folgende Schilderung:

„Milch, Koſt, Brunnenwaſſer, zuſammen 4 Sous oder den zwölften Theil einer Rupie an Werth, das iſt meine tägliche Nahrung. Ich lebe ohne Feuer, ſelbſt im Winter. Ich ſchlafe ohne Matratze und Federbett. Ich erhalte mich einzig von meinen literariſchen Arbeiten, ohne Einkommen, ohne Penſion, ohne Amt. Ich bin ziemlich geſund im Verhältniß zu meinem Alter und meinen frühern Mühſeligkeiten. Ich habe weder Weib, noch Kinder, noch einen Bedienten: indem ich dieſe Güter entbehre, bin ich von den Banden frei, die ſie auflegen. Allein, ganz frei, bin ich indeß nicht gleichgültig gegen die Menſchen; aber die Rechtſchaffenen lieb' ich am meiſten. In dieſem Zuſtande, in ſtrenger Beherrſchung meiner Sinne u. ſ. w." — Es wäre in der That werth, ein Zeugenverhör darüber anzuſtellen, ob die Schilderung ganz wahr geweſen, — und ob er immer ſo gelebt habe.

1805. Nro. 37.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 21. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Recenſion.

Virgils Aeneide. Viertes Buch, in gereimten Deutſchen Alexandrinern. Ein Seitenſtück zu Delille, 1805.

Wieland ſagte einmal, als von einem neuen, aber verunglückten Verſuch eines Dichters die Rede war: „ſchon das iſt zu achten, daß einer etwas machen kann, und ſchon das Streben iſt rühmlich, wenn es nach etwas Gutem iſt.“

Vorliegender Verſuch verdankt ſeinen Urſprung der Franzöſiſchen Ueberſetzung der Aeneide von Delille. Der Verfaſſer, (wie er in der Vorrede ſagt) hielt es für möglich, „daß eine Ueberſetzung in Deutſcher Sprache kürzer gefaßt werden könnte.“ (Wer wird das leugnen?) Er glaubte ferner, „eine Ueberſetzung in gereimten Alexandrinern dürfte — ſo viel auch für den Deutſchen Virgil in Hexametern gethan worden, — nicht ganz überflüſſig ſeyn, um — — mit den Franzoſen gleichen Schritt zu halten, und eine andere Anſicht des Virgils auch in dieſem Kleide zu geben.“

Das klingt freilich ſonderbar genug. Warum mit den Franzöſiſchen Ueberſetzern gleicher Schritt zu halten ſey, — iſt ſo wenig einzuſehen, als eine andere Anſicht von einem Schriftſteller zu geben, der ja wohl, wie jeder andere, nur eine Anſicht, nämlich die richtige — zuläßt.

Wir ſind mit dem Ueberſetzen der Alten bekanntlich etwas weiter gekommen, als unſere Nachbarn, deren Sprache ſchon weniger dazu geeignet iſt. Ferner in Franzöſ. Sprache klingt der Alexandriner weit angenehmer, als in Deutſcher, wo er immer etwas Steifes und Pedantiſches behält. Und endlich ſagt ja der Verf. ſelbſt, daß dieſe Versart „freilich zu Darſtellung der Virgiliſchen Phraſen (! ohe!) nicht ſehr geeignet ſey —“ Warum überſetzt er denn ſo?

Da es dem Verf. nicht ganz an Ueberſetzungs-Talent, auch nicht an den dazu erforderlichen Kenntniſſen zu mangeln ſcheint, ſo würde er — nach meinem geringen Ermeſſen — wohl thun, wenn er ſtatt der Alexandriner — freie gereimte Jamben, oder die Stanze wählte, wovon v. Schiller bereits ein ſo vortreffliches Beiſpiel gegeben hat.

Was dieſe Probe ſelbſt anlangt, ſo wird eine Stelle daraus hinlänglich ſeyn, von dem Ganzen einen Begriff zu geben. Es heißt V. 500 seqq.

Als nun von Eichenwald und Harz im innern Haus
Der Haufe thürmt, (? iſt das Deutſch?) ziert ihn mit
[illegible] Laube auf,
Auch mit Zypreſſenlaub zur Todtenkron gewunden,
Drauf liegt die ganze Hab (!) des Mannes angebunden,
Sein Schwert, ſein Bild — ſie weiß, was die Bedeutung war.
Altäre ſtehn umher; mit aufgelöſtem Haar
Ruft Dreihaupt (!) Hekaten, Diana's drei Perſonen, *)
Dreihundert Götter laut die Hex (!) aus allen Zonen,
Die Höll, das Chaos laut, gießt nachgemachte Quell (!)
Avernus aus, und ſchnitt — das Mondlicht ſtrahlte hell —

---

*) tria virginis ora. (!)

Aufſproßend Kräuter ab! — (Alſo die Hexe ſproßte auf?) u. ſ. w.

Doch — um nicht ungerecht zu ſeyn — nicht alle Stellen dieſes Verſuchs ſehen dieſer ſo ganz corrupten ähnlich, — wiewohl noch ähnliche zu finden ſind.

Um zu zeigen, wie weit mehr die Stanze zu einer Ueberſetzung oder Nachbildung der Aeneide geeignet ſey, ſtehe hier von der v. Schiller'ſchen muſter- und meiſterhaften Bearbeitung des zweiten Buchs ebenfalls eine Probe:

Izt aber ſtellt ſich den entſetzten Blicken
 Ein unerwartet ſchrecklich Schauſpiel dar:
Es ſtand — den Opferfarren zu zerſtücken —
 Laokoon am feſtlichen Altar.
Da kam, (mir bebt die Zung' es auszudrücken!)
 Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar —
Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen,
 Dahergeſchwommen auf den ſtillen Wogen.

Die Brüſte ſteigen aus dem Wellenbade,
 Hoch aus den Waſſern ſteigt der Kämme blut'ge Glut;
Und nachgeſchleift im ungeheuren Rade
 Regt ſich der lange Rücken in der Flut.
Lautrauſchend ſchäumt es unter ihrem Pfade,
 Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wuth;
Gewetzt am Rachen ziſchen ihre Zungen; —
 So kommen ſie ans Land geſprungen!

Hätten wir doch die ganze Aeneide in ſolchen Stanzen, wo die Ueberſetzung faſt ſelbſt wieder zum Original wird!

— h — r.

## Aufenthalt der Ruſſiſchen Weltumſeglungs-Escadre bei der Inſel Nukahiwa.

Im Hafen St. Peter und Paul in Kamtſchatka, den $\frac{14}{26}$ Auguſt 1804.

— — Wir ſegelten alſo auf die Marqueſas zu. Den 6ten Mai ſahen wir früh Morgens die von Cook entdeckte Hood-Inſel, ſchon gegen Mittag war die von Hergeſt ſo genannte Inſel Riou zu ſehen, die ſchon zu der Gruppe der neuen Marqueſas gehört, welche der Amerikaner Ingraham, der erſte Entdecker, Waſhington-Inſeln genannt hat, und Marchand einen Monat ſpäter, Iles de la Revolution. Auch die größte aller dieſer Inſeln, auf die wir eigentlich zuſteuerten, und die Marchand Isle Baux nennt, die aber in der Landesſprache Nukahiwah heißt, ſahen wir ſchon den Abend. Den 7ten den Vormittag waren wir dem Ufer ſchon ziemlich nahe. Unſere Erwartung war geſpannt; wir näherten uns noch mehr, und immer zeigte ſich kein Canot. Das gefiel uns nicht, weil nach den Berichten der Reiſenden die Inſulaner ſich weit in die See herein wagen ſollten. Der Capitain vermuthete, es müßten Amerikaniſche Schiffer mit den Einwohnern ſchlimm verfahren ſeyn, und daher ſey ihre Furcht zu erklären. Endlich wurden zwei Böte abgeſchickt, um die Bay Anna Maria, wie Hergeſt ſie genannt hat, zu unterſuchen. Da dieſe Böte ungefähr eine Werſt von uns entfernt waren, ſahen wir ein Canot auf ſie zukommen. Unſere Erwartung ward geſpannter, wir ſahen, es traf zuſammen mit dem erſten Boote, nach ein Paar Minuten ruderten beide weiter, unſer Boot ging vorwärts, und das Canot, das ſich dem Schiffe näherte, traf auf das zweite Boot. Jetzt konnten wir deutlich ſehen, daß lauter Nackte darin waren. Einer unter ihnen war von einer etwas hellern Farbe, dieſen hielten wir für den Anführer oder König, denn die Reiſebeſchreiber ſagen ja, daß die Vornehmen eine weißere Farbe haben. Dieſer Hellfarbige ſtieg in unſer Boot, und ein lautes Rufen erhob ſich auf unſerm Schiffe: Der König ſteigt herein, der König ſteigt herein, der König! der König! Das Boot und das Canot ruderten beide nach dem Schiffe zu. Nun bemerkten wir neben dem Canot noch etwas im Waſſer; wir glaubten es ſey ein ſchwimmender Inſulaner; denn daß ſie große Schwimmer ſind, wußten wir ebenfalls aus Reiſebeſchreibungen. Einer ſchwimmt, einer ſchwimmt! wurde Ruſſiſch und Deutſch ausgerufen. Frohes Gelächter und Jubel erſchallte; man war kindiſch vergnügt. Alles drängte ſich nach dem Vordertheil des Schiffes; einer kletterte und huckte auf dem andern, knip ſeine Nachbarn in die Arme u. ſ. w. Sie kamen immer näher, da entdeckten wir zu unſerm Leidweſen, daß der vortreffliche Schwimmer, über den wir uns ſo herzlich gefreut hatten, nur ein Ausleger oder Querſtange war, die das ſchmale, nicht viel über einen Fuß breite Canot vors Umkippen ſchützte. Endlich kamen ſie an's Schiff. Der Hellere kletterte herauf, ſprach — Engliſch zu unſerm Erſtaunen, und es fand ſich, daß es ein Engländer war, der ſchon fünf Jahre auf der Inſel zugebracht hatte. Er war nackt, außer einem dürftigen kaum Handbreiten Gürtel, auf der Bruſt war er tattuirt. Das Canot ruderte bei dem Schiff vorbei; die Männer hielten an uns eine Art von Rede. Der Zeigefinger der rechten Hand war immer ausgeſtreckt; ſie bewegten ihn gegen uns wie man ungefähr zu drehen pflegt. Mr. Roberts, ſo hieß der Engländer, ſagte uns, dieſe Bewegung ſey eine Freundſchafts-Verſicherung. Endlich faßte einer aus dem Canot ein Herz, und kletterte aufs Schiff herauf; es war der Bruder des Königs. Er war ſehr furchtſam, ſetzte ſich zu den Füßen des Engländers, umfaßte eins von ſeinen Beinen, ſah ſich ſchüchtern um und drückte verſchämt das Geſicht an die Wade des

Engländers. Ihm folgte noch ein Anderer; wir ſuchten ihnen Muth einzuſprechen, ſtreichelten ſie und nannten ſie immer Tayo, denn wir glaubten feſt, dieſes Wort bedeute hier Freund, das iſt aber nicht der Fall. Unſere Hühner und einige kleine Papageien aus Braſilien, zogen ihre Aufmerkſamkeit auf ſich; ſie huckten ſich vor ſie hin um ſie zu begaffen. Außerordentlich geſchmeidige Glieder haben dieſe Menſchen, nicht etwa wie junge erwachſene Frauenzimmer in Europa, nein, ſo wie Kinder von fünf bis ſechs Jahren. Ganz alte Leute ſetzen ſich auf den Boden, oft ohne ſich im geringſten mit der Hand zu helfen; ſie ſtrecken auch nicht die Beine aus beim Sitzen, ſie hucken mit gebogenen Knieen, ganz wie kleine Kinder. Das öftere Schmieren mit Cocosöl, wodurch ſie ihre Haut ſanft und glatt erhalten, mag vieles dazu beitragen. Um zwölf Uhr warfen wir in der Bay Anna Maria die Anker, ungefähr eine Werſt vom nächſten Ufer, das aber nur ein unfruchtbarer Felſen war. Das gegenüber ſtehende zwei Werſt von uns entfernte Ufer, war mit ſchönen Bäumen bepflanzt und bot eine herrliche Ausſicht dar, beſonders für Menſchen die in dreizehn Wochen kein Land geſehen hatten; die Anſicht von Cap San Juan iſt dagegen für nichts zu rechnen. Nun ſahen wir zwei Gruppen dem Anſehen nach Waſſervögel, nicht weit von dem bewohnten Ufer; dieſe näherten ſich uns: es waren Menſchen, unter ihnen auch einige kleine Kinder, die ſich zuweilen an ihre ſtärkere Nachbarn feſthielten, ſie bald aber wieder fahren ließen und allein fortſchwammen. Sie umgaben das Schiff; ihre Zahl nahm nach und nach zu, es wimmelte um uns. Alle waren ausgelaſſen vergnügt; das Lachen hörte eigentlich nie auf, übrigens gab ſich ein jeder die äußerſte Mühe unſere Aufmerkſamkeit durch Poſſen auf ſich zu ziehen: der Eine brummte, der Andere ſprudelte Waſſer aus dem Munde und ſteckte die Zunge heraus; ſie machten alle mögliche Geberden, lagen bald auf der Seite, bald auf dem Rücken, ſtreckten die Beine in die Höhe u. ſ. w. Die Weibsbilder gaben den Kerls nichts nach, ihre Pantomimen waren nichts weniger als zweideutig. Wenn vom Schiff ein Stück Cocosnuß auf ſie geworfen wurde, oder wenn ein Matroſe auf Einen ſpuckte und ihn traf, ſo wurde das laut gellend belacht; eine noch viel plumpere Unanſtändigkeit fand ſo viel Beifall und machte ein größeres Glück, als je ein Sarcasmus oder bon mot in Paris. Sie brachten uns Cocosnüſſe, Brodtfrucht und Bananen; die letzten beiden Artikel waren in dieſer Jahreszeit ſelten. Wenn einer nun für ſeine Waare ein Stückchen Eiſen oder einen Nagel erhalten hatte, ſo lachte er ſich darüber halb todt; er konnte gar nicht aufhören; es ſchien, daß ſie der Meinung waren uns erſchrecklich betrogen zu haben. Wenn ſie einen Nagel erhielten, ſo wurde dieſer häufig von Männern und Weibern durch den Ohrlappen geſteckt, die Löcher darin waren ſo ausdehnbar, daß ein großer verroſteter Nagel gar nicht zu incomodiren ſchien. Der Engländer Roberts ſagte uns, daß auch ein Franzoſe auf der Inſel ſey; er warnte uns vor ihm als vor einem ſehr böſen Menſchen. Wie wir ſchon vor Anker lagen, kam der König der Bucht, Tapeka Ketenue auf einem Canot zu uns, in ſeinem Gefolge war auch der Franzoſe. Da ich kein Engliſch verſtehe, ſo freute ich mich auf dieſen und glaubte dem Engländer nicht; aber dieſer ſogenannte Franzoſe war ein wahrer Wilder und hatte ſeine Mutterſprache vergeſſen. Oui, moi beaucoup français, americanisch ship, ah dansons la Carmagnole! war alles was er hervorbringen konnte. Dann lachte er wieder wie ein Nukahiwer, dem er um ſo mehr ähnlich war, da nicht nur der Körper ſondern auch der größte Theil des Geſichts tättuirt war. Engliſch verſtand er ſo ziemlich, weil er in dieſer Sprache durch den Engländer in Uebung erhalten worden war. Er erzählte, daß er auf einem Amerikaniſchen Schiff nach den Marqueſas gekommen ſey, dieſes Schiff ſey auf dem Wallfiſchfang geweſen, aus den Wallfiſchen habe man Cocosnußöl — bekommen. Der König, dieſe unſchickliche Benennung gab ihm der Engländer, war ein Mann zwiſchen 40 und 50 Jahren, über und über tattuirt, die flache Hand und die Fußſohle nur ausgenommen. Er beſah ſeinen fetten Körper mit vielem Wohlgefallen in des Capitaine's Spiegel; mit den Geſchenken die er bekam war er zufrieden. Den 8ten fuhren wir ans Land. Die mit Flinten und Säbeln bewaffneten Matroſen imponirten den Inſulanern, wir ſelbſt waren eben ſo bewaffnet und das war unſere eigentliche und zuverläſſige Vertheidigung; denn obgleich die Matroſen vorher waren exercirt worden, ſo verſtanden ſie doch nicht zu ſchießen. Nachdem wir wegen der heftigen Brandung mit Schwierigkeit gelandet waren, umgab uns das jubelnde Volk; ſpringend und tanzend liefen ſie um uns herum. Ketenue's Vaterbruder, der aber immer ſein Vater genannt wurde, hielt ſie mit einer langen Stange etwas in Ordnung, er ſchlug aber keinen. Wir waren in Ketenue's Haus, ſahen ſeine Familie, ſeine Frau, ſeine Tochter; er führte uns in ein anderes Nebenhaus das taabu war, keiner vom Volke durfte uns alſo folgen. Der Platz, auf dem dieſes Haus ſtand, war erhöht und gepflaſtert; hier waren wir ungeſtört, tranken Cocosmilch und aßen Cocoskern. Ketenue beſuchte uns auf dem Schiff öfter und erhielt immer ein Geſchenk. Auf die Schweine legte man einen ſo hohen Werth, daß wir ihrer nur fünf bekamen, die noch dazu alle klein waren. Den 9ten erhielten wir die Nachricht, ein Schiff ſey zu ſehen; den 10ten kam die Newa an. Den 13ten gingen wir recht Mannſtark, denn die von der Newa waren mit uns, ans Land. Wir beſahen das Morai, das aber hier Wahitaaku heiße, beſuchten Roberts und Ketenue. Bei einer gewiſſen Veranlaſſung vernichtete ich vieles von meinen alten Papieren; im Verſehen gingen drei Bogen über Nukahiwah auch verloren. Ich bin nicht ſo eitel das für einen Verluſt zu halten, du wirſt aber ſo gut ſeyn, jetzt mit Bruchſtücken vorlieb zu nehmen. Dr. Eſpenberg.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 37.

## Aus St. Petersburg.

Am [illegible] Jan. 1805.

Die bekannte Waſſerweihe am 6ten Januar war außerordentlich feierlich. Da es ſich bei der Unterſuchung gefunden hatte, daß die Newa dießmal viel unzuverläſſige Stellen habe, ſo daß die Truppen nicht mit Sicherheit darauf ſtehen konnten, der Raum vor dem Schloſſe aber zu eng iſt, wenn der ganze Zulauf der Menſchen ſich dahin drängt, ſo wurden zwei kleine Tempel auf der Newa errichtet, der eine bei dem Schloſſe, und der andere bei dem Senate. Die Truppen füllten die zu einem Ganzen jetzt durch die Umwölbung des Krukoff-Canals vereinigten Senats- und Iſaaksplätze und eine doppelte Linie zog ſich von da nach dem Kaye am Schloſſe hin. Die regierende Kaiſerin legte bei dem ſchönen gelinden Wetter dieſen Weg mit dem hohen Hofperſonale, durch das entzückte Volk zu Fuß zurück; der Monarch und der Großfürſt Conſtantin waren zu Pferde, der Letztere an der Spitze ſeiner prächtigen Garde zu Pferde. Unſre Truppen, und vorzüglich die Cavallerie, gewähren jetzt einen herrlichen kriegeriſchen Anblick, und zeichnen ſich durch Schönheit der Mannſchaft und Pferde ſowohl, als durch geſchmackvolle martiale Rüſtung aus. Wenn die Fahnen geweiht ſind und der Hof ſich zurückbegeben hat, ſo ſtrömt das Volk hinzu. Ehemals brachten die Weiber ihre Kinder, ſelbſt neugeborne hin, und ließen ſie vom Prieſter ins heilige Waſſer tauchen; dies iſt aber jetzt nicht mehr der Fall. Einem Prieſter, der ſich mit dem Verwahrungsmittel wider die Kälte etwas zu reichlich verſehen hatte, und ein wenig zitterte, entſchlüpfte bekanntlich einſt ein ſolches Kind unter das Eis. Die Mutter raufte ſich das Haar und jammerte laut, er aber tröſtete ſie ſogleich. Was jammerſt Du, ſagte er zu ihr, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſey gelobt in Ewigkeit!

Auf den Verfaſſer des neuen Ruſſiſchen Trauerſpiels: **Oedip in Athen** in Alexandrinern, welches auf allerhöchſten Befehl in der Eremitage unlängſt gegeben wurde, — auf den Hn. v. **Oſeroff**, wollen ſeine Verehrer eine goldene Medaille ſchlagen laſſen. Für die Aufführung dieſes Trauerſpiels wurden **drei** brillantene Ringe den vorzüglichſten Schauſpielern vertheilt.

Es heißt allgemein, daß die Franzöſiſche Bühne einem Privat-Unternehmer mit einem Zuſchuſſe von 80,000 Rubel jährlich, ſoll übertragen werden, um den beſtändigen Nachrechnungen und Schulden dabei ein Ende zu machen: eine Verfügung, die dem Perſonale wohl nicht angenehm ſeyn möchte. — Wahrſcheinlich haben dann die übrigen Kaiſerl. Schauſpieler-Geſellſchaften ein gleiches Schickſal.

## Aus Dresden.

Den 7ten Febr. iſt hier **Regulus** von **Collin** mit großem Beifall, trotz der zum Theil etwas mangelhaften Beſetzung aufgeführt worden. **Opitz** ſpielte den **Regulus**, die **Schirmerin** ſeine Gattin, **Ochſenheimer** (vortrefflich!) den **Bodoſtor**. — **Iffland** hat nun ſchon einigemal geſpielt. Er trat als **Eſſighändler** auf, worin er, ſo wie im **Langſalm**, ungemeinen Beifall erndtete, — was ſich freilich bei ihm ſchon von ſelbſt verſteht, und in Dresden um ſo mehr Statt finden mußte, da er hier noch nie geſehen wurde. Ueber **dieſe** und ferner folgende Vorſtellungen das Detail im nächſten Briefe.

## Aus einem Schreiben aus Frankfurt a. M.

— — Garnerin hat die Erlaubniß erhalten, nächſte Meſſe hier aufzuſteigen. Dieſer Luftpaſſagier ſoll aber ſtarke Forderungen machen. — Am Neujahrstage wurde Wilhelm Tell hier zum erſtenmal gegeben. Außer der kleinen Amberg (Walther Tell) hatte auch unſer guter alter Schmidt (Attinghauſen) trefflich memorirt (!) — Unſere wackern Künſtler, vorzüglich Otto als Tell und Werdy als Melchthal, dann auch Schmidt, Keer und Reinhardt, zeichneten ſich aus. — Die böſen Jamben; ſie ſind doppelt ſchwierig wenn man nicht gut memorirt hat. — Doch, wie geſagt, im Ganzen hatten unſere Künſtler große Ehre von der Aufführung und nach einem competenten Urtheile fiel ſie viel beſſer aus als die Weimarer. — Der Effekt würde vollſtändig geweſen ſeyn, wenn nicht, Gott weiß welcher Johann Balhorn, das Stück **auf ſeine Art** zurecht gemacht hätte. Kein Hochzeitzug, keine barmherzigen Brüder, kein Parricida, vieles nur halb (ſogar Tells herrlicher Monolog!) dafür aber hinein geflickt ein höchſt langweiliges Chor, welches zum Schluß den Effekt vernichtet und die Zuhörer von dannen jagt. —

— Das Panorama der Zeit, welches hier ſeit Neujahr von einigen neumodigen Aeſthetikern geſchrieben wird, enthält manche gute Theaterartikel; dem ungeachtet wird es ſich wohl ſchwerlich einer langen Exiſtenz zu erfreuen haben; es zeigen ſich ſchon Spuren einer gefährlichen Aſthenie. — Das hieſige anſehnliche Leſecabinet hat ſeinen würdigen Direktor, Hrn. von Schwarzkopf (er befindet ſich gegenwärtig in Berlin) den Freund alles Kunſtgeiſtes, der ſich durch ſeine liberale und humane Denkart ſo vorzüglich auszeichnet, verloren. — Die Leitung des hieſigen Theaters iſt von den Actionärs dem Muſikdirector Schmidt und dem Theaterökonom Ihlee, unter gewiſſen Einſchränkungen übertragen worden. —

Ihre Nachricht, daß die herrlichen Rheiniſchen Ruinen verkauft werden, und zum Theil der Vernichtung geweiht ſind, hat Senſation gemacht; die meiſten Deutſchen und Franzöſiſchen Zeitungen haben ſie aus dem Freimüthigen aufgenommen. — Deutſche Patrioten ſuchen jetzt einzelne pittoreske Ruinen zu kaufen um ſie vor der Zerſtörung zu ſchützen. Auch ich hoffe bald gebietender Herr über eine Burg Franzens von Sickingen zu ſeyn, in welcher er einſt dem Kaiſer und dem Reiche trotzte, und worin er einſt Ulrich von Hutten und andern Männern Schutz verlieh, die kräftig für Deutſche Geiſtesfreiheit ſtritten. — Eine ganze Geſellſchaft von wackern Rheinländern iſt deswegen zuſammen getreten, um — Ruinen zu kaufen. — Wollte ein Norddeutſcher etwa auch gern Beſitzer eines ſolchen Denkmaals der Deutſchen Vorzeit ſeyn, ſo adreſſiren Sie ihn an mich. E.

## Berichtigungen.

Der neue Fund einer bisher ganz unbekannten Schrift **Petrarca's** hat ſo etwas Auffallendes, daß man wohl neugierig werden kann, das Wahre davon zu erfahren. Und dieſes iſt? Daß es keine Ausgabe von Petrarchs Werken giebt, worin dieſe Schrift nicht ſteht: freilich nicht als ein eignes Werk, ſondern als das was ſie iſt, **ein Brief an** Petrarca's Freund, Schüler und Erben, **Lombardo Siricho**. In der Briefſammlung, welche die Ueberſchrift hat: de rebus familiaribus (denn bekanntlich giebt es mehrere, anders betitelte, Abtheilungen von des großen Mannes Briefen), iſt dieſe moraliſche Deklamation gerade der allerletzte Brief, der 122ſte nehmlich, welcher das 8te Buch, oder die ganze Sammlung beſchließt. Ein Buchdrucker in Ulm hat alſo nur den Einfall gehabt, ihn beſonders abdrucken zu laſſen. Ein wahrer literariſcher Fund wäre es, eine Ausgabe zu nennen, die den Titel führte: Fr. Petrarchae Opera, und worin doch die Epistolae de reb. familiaribus, oder auch nur der beſagte Brief an Siricho fehlte.

Erlauben Sie mir, bei dieſer Gelegenheit noch etwas das kürzlich für neu ausgegeben ward, als nicht neu darzuſtellen. Der Herausgeber der **Irene** zeigt eine moraliſche Schrift für die Jugend von ſeinem Freunde Hrn. Generalſup. **Ewald** an; um nicht partheiiſch zu erſcheinen, will er die Sache ſelbſt reden laſſen, und rückt deshalb einen Aufſatz aus dem Buche ein: „die Erzählung von zwei Freunden, Felix und Olivier." Trefflich gewählt hat Hr. v. H., das iſt nicht zu läugnen. Die Erzählung iſt ein Meiſterſtück. Dies geht ganz natürlich zu: denn ſie iſt nicht von Hrn. **Ewald**, ſondern von **Diderot**; der ſie, nebſt einer andern noch berühmtern Erzählung, ſeinem Freunde **Sal. Geßner** zuſandte, durch den man ſie früher überſetzt las, als das Original erſchien. Sie ſteht alſo bereits in Geßners Schriften, in Diderots Werken, und daraus auch ſchon ſeit geraumer Zeit in Franzöſiſchen Leſebüchern. Hr. Ewald hätte wohl ſeinen Autor nennen mögen. E. v. K.

1805. Nro. 38.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 22. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von Neuhofer.

Erſtes und zweites Bändchen.

Herr Neuhofer ſagt bei Gelegenheit der Herausgabe dieſer Gedichte: „daß er ſich ſeit vierzehn Jahren nur in Nebenſtunden mit poetiſchen Arbeiten beſchäftige; daß ſeine Verhältniſſe ihm nur Beſuche der freundlichen Muſen erlaubten, nicht aber, ſie zu beſtändigen Gefährtinnen in ſein Haus einzuführen u. ſ. w.

Wer ſo ſpricht, den treibt zwar kein ewig reger, ſtrebender, ſchaffender Dichtergenius, aber er kann doch, wenn er Talente, Gefühl und Phantaſie beſitzt, für einen großen Theil Leſer ein angenehmer Dichter ſeyn, und das, glaube ich, iſt unſer Verfaſſer ohne Zweifel. Die Geſinnungen, die er ausdrückt, ſind überall ſo rein und verſtändig, ſeine Gefühle oft ſo zart und weich, ſein Ausdruck iſt oft ſo edel, ſeine Sprache im Ganzen ſo correct und geſchmackvoll, daß man ihn liebgewinnt, wenn man ihn lieſt, und auch gern bei ihm verweilt, wenn man ihn wieder lieſ't.

In ſeinen Gedichten hat er ſich Uz beſonders zum Muſter genommen. Uz zeichnete ſich weniger durch echt-poetiſche Darſtellung, als durch Adel des Ausdrucks und Kraft der Diktion aus; Herr Neuhofer desgleichen; jener liebte eine ſorgfältig gefeilte, korrekte Sprache, Herr N. im Ganzen ebenfalls. Aber auch anderen Dichtern, Ramler, Bürger, Göthe u. a. hat ſich der Verf. nachgebildet. —

Beigefügt ſind Proben einer metriſchen Ueberſetzung des Buchs Hiob. Dieſes uralte epiſch-didaktiſche Gedicht iſt mehrmals metriſch überſetzt, aber die hier mitgetheilten Proben laſſen etwas Vorzügliches hoffen. Die Freuden im zweiten Theil haben ſchöne einzelne Stellen, wiederholen ſich im Ganzen aber zu ſehr.

Die Erzählungen, (meiſtens nach Jauffret) ſind leicht und angenehm. Dann folgen Logogryphen, Charaden und Räthſel. Dieſe hätte der Verf. für ſeine vertrauteren Freunde zurückbehalten ſollen, — wiewohl ſie nicht ganz zu dem gewöhnlichen Schlage gehören. Zum Schluſſe mag eine Strophe aus dieſen Gedichten hier ihren Platz finden.

Eingehüllt im weißen Grabgewande
  Ruht der Pilger in der Erde Schooß.
Losgewunden ſind dann alle Bande,
  Volle Freiheit iſt dann Pſyche's Loos.
Neue Kraft und neuverjüngtes Leben
Wird ihr dort den matten Fittig heben;
  Wo, bedräut von keiner Winternacht,
  Ew'ger Frühling ohne Wechſel lacht.

— h — r.

## Aufenthalt der Ruſſiſchen Weltumſeglungs-Escadre bei der Inſel Nukahiwa.

Im Hafen St. Peter und Paul in Kamtſchatka, den $\frac{12}{24}$ Auguſt 1804.

(Fortſetzung.)

### Die Geſtalt der Marqueſaner.

Wie von der Schönheit der Marqueſanerinnen ſo viel Weſens hat können gemacht werden, begreif' ich nicht. Vom Geſicht kann nun ſchon überhaupt nicht die Rede ſeyn, aber auch der Körper iſt faſt durchgehends häßlich. Sie ſind klein, äuſerſt ſchlecht gewachſen; die Arme ſind nach Proportion dünn, die untern Extremitäten plump und dick. Ueberhaupt, wenn eine erſt erwachſen, das heißt 14 bis 15 Jahr alt iſt, ſo hängt auch ſchon Alles. Kinder von 9 bis 10 Jahren kamen ebenfalls auf's Schiff, ſie waren aber auch dem Wuchſe nach Kinder und ganz unformirt wie bei uns; das hinderte ſie aber nicht, alles Mögliche mitzumachen. An Erfahrung gaben ſie keiner was nach; manche war auch ſchon verheirathet. Die zu uns ans Schiff kamen, waren alle ganz nackt; einige hatten eine Schnur um den Leib, an welcher ein Paar Blätter vorne und hinten hingen. Auf dem Lande hatten mehrere ein Stückchen Zeug aus dem Papiermaulbeerbaum um ſich hängen, andere hatten ſich mit dem Saft der Curcuma-Wurzel gelb gefärbt. Sie waren nur ein wenig tattuirt, blos an den Händen, an den Armen und Schultern und hatten Querſtriche über die Lippen. Die Männer ſind vorzüglich ſchöne Menſchen, von hohem Wuchs und ſchön proportionirten Gliedmaßen, ob ſie gleich keine hervorſpringende athletiſche Muskeln haben, und ihre Arme mehr einem ſchönen Weiberarm ähnlich ſind, nur nach einem größern Maasſtabe, ſo gaben ſie doch Proben von einer ſehr großen Stärke. Sie putzen ſich auf die abentheuerlichſte Art aus. Manche haben einen Kranz von Federn oder von aneinander gereiheten Schweinszähnen auf dem Kopf; an den Knöcheln der Hände und Füße Federn oder Haarbüſchel von Menſchenhaar; um den Hals iſt wieder ein anderer Schmuck. Die meiſten ſind tattuirt, manche mehr, manche weniger. Die tättuirten Figuren ſind regelmäßig und haben ihren beſtimmten Namen, einige eine beſondere Veranlaſſung, ſo z. E. hatte der Endländer Roberts eine Figur auf der Bruſt, die ihm ein Recht gab, bei gewiſſen Feſten Ketenue's mit zu ſchmauſen. Wer das Zeichen nicht hat, erhält bei dieſen Feſten nicht einen Biſſen Schweinefleiſch. (Auf unſerm Schiff haben ſich einige Officiere und die meiſten Matroſen tattuiren laſſen.) Sie gehen meiſtentheils völlig nackend, man müßte denn einen fingerlangen Bindfaden, mit dem ſie eine Ligatur vornehmen, die ein Jude oder Mahomedaner nicht nachmachen kann, für ein Kleidungeſtük halten.

### Ihre Nahrung

iſt hauptſächlich die Brodfrucht, (Mir ſchmeckte ſie nicht beſonders, es war aber auch außer der Zeit und die Frucht nicht reif) außerdem noch Bananen, Cocosnüſſe, Jam und Tarrowurzel, Schweinefleiſch, Fiſche und Menſchenfleiſch. So ſehr wir uns auch ſträubten, das letzte zu glauben, ſo iſt nichts ausgemachter, als daß dieſe dem Anſcheine nach freundliche und gute Menſchen, Menſchenfreſſer ſind. Der Engländer und nachher der Franzoſe ſtimmten in ihren Erzählungen überein, und dieſe hatten ſich gewiß nicht beredet, uns zu betrügen, ſie waren die größten Feinde. Wir haben mehrere Schädel, ich ſelbſt habe ihrer zwei erhandelt, dieſe ſind von erſchlagenen und gefreſſenen Feinden. Wenn in einem Jahr die Brodfrucht ſparſamer wächſt, ſo entſteht Hungersnoth; nun ſchlachtet mancher ſein Weib oder Kind und frißt ſie auf. Andere unternehmen einen Kriegszug gegen den Feind, das heißt, es ſchleichen ſich mehrere in der Nacht in die Nähe der feindlichen Häuſer, und verſtecken ſich hinter Bäume oder im Graſe: erwiſchen ſie jemand, Mann, Weib oder Kind, ſo wird es gleich todtgeſchlagen, fortgeſchleppt und aufgefreſſen. Wenn auch keine Hungersnoth iſt, ſo werden die Streifereien gegen den Feind fortgeſetzt, theils weil ſie ihnen Vergnügen machen, theils auch weil ſie Menſchenfleiſch für den größten Leckerbiſſen halten und noch dem Schweinefleiſch vorziehen. Sie liefern aber auch Gefechte, wo eine Partei gegen die andere ordentlich ficht; ihre Waffen ſind Schleuder, Lanzen und Keulen, die letzten beide von Caſuarina-Holz; eine ſolche Keule beſitze ich ſelbſt. Sobald im Gefecht ein Paar Feinde erſchlagen ſind, ſo hört es auf, weil man was zu freſſen hat. Der Engländer Roberts gab uns den Rath, ihnen ja nicht zu trauen, immer auf unſerer Hut zu ſeyn, und wenn ein Inſulaner uns beleidigte, ihn ſogleich nieder zu ſchießen; er verſicherte, daß das gar nichts zu bedeuten habe und daß die andern ſich daraus gar nichts machten. Dies ſind nun die ſo ſehr gerühmten, ſanften, gutmüthigen Südſee-Inſulaner. Auf den freundſchaftlichen Inſeln ſind ſie offenbar nichts beſſer, und Cook wurde ja, nachdem er erſchlagen war, von den Sandwich-Inſulanern gefreſſen; nichts iſt klarer, trotz der Mühe, die ſich der Capitain King und Herr Fleurieu gaben, allem dieſem zu widerſprechen. Es iſt eine rechte Narrheit, den ſogenannten Naturmenſchen für beſſer und gutmüthiger zu halten, als den Ausgebildeten. — Wir haben glücklicher Weiſe keinen unangenehmen Vorfall mit ihnen gehabt, ſie fürchteten ſich vor uns und unſerm Schießgewehr, hielten uns für Atua's, Götter, kein ſcharfer Schuß iſt auf ſie gefallen. In der Nacht wurde von Zeit zu Zeit, bald aus Flinten geſchoſſen, bald eine Canone gelöſt, um diejenigen, die man ſchwimmen hörte, abzuſchrecken, damit ſie nicht das Ankertau beſchädigten.

### Ihre Beſchäftigung

beſteht im Nichtsthun, Tanzen, Schmauſen. Wenn einer auch eine Schnur oder Angel, eine Keule oder ſonſt etwas macht, ſo iſt er bald damit fertig; im Ganzen hat niemand ein eigentliches Geſchäft. Es war ihnen ein rechtes Feſt, wenn wir ihnen was zu thun gaben; das gefällte Holz trugen ſie weg, beim Waſſerfüllen ſind ſie uns aber vorzüglich nützlich geweſen. Wie man die großen Fäſſer durch die ſehr ſtarke Brandung ohne ihre Hülfe fortgebracht hätte, weiß ich noch nicht recht, wenigſtens hätten fünf bis ſechs Matroſen viel Mühe anwenden müſſen, das zu präſtiren, was einem Nukahiwer ſpielend gelang. Wenn eine große Welle ankam, die das Faß und den Menſchen an's Ufer zu werfen und zu zerſchmettern drohte, ſo drückte der Inſulaner ſich und das Faß ganz ins Waſſer, daß die Welle über beide wegſchlug, dann ſchwamm er ruhig weiter; bei der folgenden Welle machte er es eben ſo, und ehe man ſich's verſah, war er mit der Tonne bei unſerer Barkaſſe. Das Stückchen Eiſen, die Belohnung ſeiner Mühe, das er bekam, zeigte er mit vielem Gelächter ſeinen am Ufer ſtehenden Cameraden, die denn auch nicht ermangelten, wacker mit zu lachen. Vom Tanzen ſind ſie große Liebhaber, ihre Feſte ſind Tanzfeſte. Beim Tanzen iſt die zitternde und ſchlenkernde Bewegung der Hände das Weſentlichſte; ſie nimmt ſich nicht übel aus, und hat was Sonderbares, was Niegeſehenes, wenigſtens für mich. Die Muſik iſt das taktmäßige Schlagen mit der rechten Hand auf den linken Arm; der Ton war viel voller, als wir ihn in dieſer Art hervorbringen konnten. Beim Singen ſchlagen ſie die Hände tactmäßig zuſammen, ſo daß die Finger ſich kreuzen, und bringen auch ſo einen vollen Ton heraus. Eine Trommel von Hayfiſchhaut wird ebenfalls beim Tanzfeſte geſchlagen.

### Ihre Sitten

contraſtiren mit dem Uebrigen nicht. Aeltern und Männer ſchicken ihre Töchter und Weiber auf den Verdienſt aus; ein Stückchen Eiſen oder ein Nagel waren hinreichend, ihre Scrupel zu heben. Wer ſchon ein Weib hat, der hält ſich auch einen Feuermacher, weil das Feuermachen etwas mühſam iſt; dieſer Feuermacher iſt der zweite Mann der Frau, dieſer aber giebt auf die Frau Achtung, weil ſein eigenes Intereſſe gleich mit verwebt iſt. In der Folge hat mir der Franzoſe erzählt, daß die Männer doch auch zuweilen eiferſüchtig ſeyn ſollen.

### Ihre Fertigkeit im Schwimmen

iſt in der That bewunderungswürdig. Mancher kam des Morgens früh ans Schiff geſchwommen, hatte ſein Mittagseſſen, eine Cocosnuß bei ſich, hielt ſeine Mahlzeit im Waſſer, und kehrte den Abend ſpät erſt wieder ans Land. Andere hatten beide Hände voll mit Sachen, die ſie an uns verhandeln wollten, oder die ſie von uns bekamen; ſie hielten ſie in die Höhe und ſchwammen blos mit den Füßen mehrere Stunden. Manche, um ſichs bequemer zu machen, hatten ein Stückchen Brett mit. Mit dem Brett machen ſie ſich auch noch das Vergnügen, daß ſie es vor ſich halten, und ſich ſelbſt durch die Brandung ans Ufer werfen laſſen; ſo halsbrechend dieſes auch ausſieht, ſo kommt Niemand zu Schaden.

Dr. Eſpenberg.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Charakteriſtiken.

Lichtenberg theilt den Stil der Deutſchen Genies nach den ſieben Klaſſen des Salatſamens ein, worunter der unter dem Titel: „großer Mogul“ den ſechsten Platz einnimmt. Ich möchte ihn den Stil der modernen philoſophiſchen Genies nennen. Dieſer großmäulichte Salat artet aber zuſehends immer mehr in Mohn, in ſchlummerbefördernde große und kleine — Knöpfe aus.

---

Der cyklopiſche und böotiſche Ton, der unſere neueſte Philoſophie nach auſſen ſtark macht, ſticht ſehr gegen die innere Göttlichkeit ab, mit der ſie ſich groß macht. Wenn aber das Göttliche, um Philoſophie zu werden, einmal des Knüppels bedarf, ſo ſollte man denn auch billig dieſen gleich in ſeine Idee, als weſentliches Denkmal, wodurch es ſich als abſolute Idealität auch zugleich abſolute Realität verſichert, mit aufnehmen. Dadurch wären auf einmal alle weitern Fragen: nach der „Realität des abſoluten Idealismus“ vernichtet, und die Sache in ihrer wahren Geſtalt dargeſtellt. Die wahre Idee einer ſolchen Philoſophie wäre dann die Idee einer Knüppel-Philoſophie, und ihre Anhänger wären durch den Namen der Knüppel-Philoſophen ehrenvoll charakteriſirt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 38.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der berühmte Archäolog Millin will ein neues Magazin Encyclopédique herausgeben. Im Journal de Paris wird das in einem Tone angezeigt, der faſt ſpöttiſch klingt. Auf jeden Fall iſt Millin durch ſeine wahre Gelehrſamkeit ſicher, in ſeinem Journal keine ſolche Lächerlichkeiten zu debitiren, als die genannte Zeitung oft zu Markte trägt.

Man hat zu Toulouſe in der Mauer einer Kirche einen Leichnam gefunden, von dem man glaubt, daß er einige hundert Jahr alt, und der gleichwohl ſehr gut erhalten iſt. Man war im Begriff, Mirakel zu rufen, aber — man hat ſich glücklicher Weiſe erinnert, daß es ja mehrere Orte giebt, wo durch die Beſchaffenheit der Umgebungen, thieriſche Körper vor der Fäulniß bewahrt werden, — und die Leiche begraben. Der Vorgang iſt ſehr tröſtlich: die allgemein verbreitete Naturkenntniß wird es den neuen Wunderpredigern ſehr ſchwer machen, irgendwo — und unmöglich, überall Glauben einzuflößen. — Bei nähern Nachforſchungen hat man erfahren, daß die Carmeliter dieſen Körper ſchon im 17ten Jahrhundert hatten aufſinden laſſen, um Wunder zu bewirken; daß ſie um die Heiligſprechung anhielten, und da dieſe zufälliger Urſachen halber verzögert wurde, die Leiche, wohl mit Specereien umgeben, und gegen den Zutritt der Luft verwahrt, wieder bei Seite brachten, vermuthlich, um ihn zu einer gelegenern Zeit wiederfinden zu laſſen. —

Eine neue Schauſpielerin, Amalrig Contat, die Tochter der berühmten Dlle Contat, hat mit großem Beifall als Dorine im Tartüffe auf dem Théâtre Français debütirt. Ihre Mutter ſpielte die Frau des Orgon. Gleich beim Auftreten empfing ſie das lebhafteſte Applaudiſſement.

Ein neuer Roman, Hieronymus, von dem beliebten Schriftſteller Pigault le Brun, iſt ſogleich nach ſeinem Erſcheinen von der Policey confiscirt worden, ob wegen Ausfälle gegen den Staat oder die Kirche, wird nicht angezeigt. —

Schon iſt eine dritte Courtiſane im Begriff die Pariſer Vaudeville-Bühne als Heldin der Liebenswürdigkeit zu beſchreiten, nämlich Marion de Lorme.

— Zu Madrid iſt eine vollſtändige Ueberſetzung von Büffons Naturgeſchichte, mit den Zuſätzen, die Lacepede gemacht hat, unter der Preſſe. —

Die Nachricht von den epileptiſchen Anfällen, welche im vorigen Jahre zu Meißen die Moreliſche Tanzgeſellſchaft ſprengten, hat in den Franzöſiſchen Zeitungen verſchiedene ſehr intereſſante Aufſätze veranlaßt. Der lehrreichſte iſt der, welchen der Pariſer Arzt Doublin-Dubreuil in den Moniteur vom 7. Febr. hat einrücken laſſen. — Er berichtigt die Angabe des Freimüthigen, daß Boerhave zu Amſterdam einen ähnlichen Vorfall geſehen habe: es war zu Harlem, und Boerhave heilte die Kranken dadurch, daß er befahl, vor jedes Bett, ſobald ſich die Vorzeichen eines Anfalles zeigten, eine Pfanne voll Kohlen zu ſetzen, ein Eiſen darin glühend zu machen, und dem Patienten die Fußſohlen zu brennen. Dieſer nicht ernſtlich gemeinte, aber doch mit höchſtem Ernſt öffentlich ertheilte Befehl, ſchreckte die Kranken ſo ſehr, daß jede Anwandlung ſchnell unterdrückt wurde. Ueberhaupt empfiehlt Dubreuil moraliſche Mittel gegen die Epilepſie, und theilt darüber lehrreiche Erfahrungen mit. — Einſt hatte man einen Fallſüchtigen zu ihm geführt, und der Unglückliche bekam vor ſeinen Augen einen heftigen Anfall. Dubreuil's vierjährige Tochter, die grade gegenwärtig war, erſchrak darüber ſo ſehr, daß auch ſie alle Vorzeichen einer Anwandlung bekam; aber der Vater ergriff ſie ſogleich und züchtigte ſie ſo empfindlich, daß dieſer zweite Eindruck den erſten verdrängte, und ſie geſund blieb.

## Aus St. Petersburg.

den $\frac{9}{21}$ Jan. 1805.

Die Italiener gaben unlängſt zum Benefiz des Hrn. Pasquale Les Horaces et les Curiaces, eine große Oper, worin Mad. Maccioriletti ſich ſelbſt ſoll übertroffen haben, nach dem allgemeinen Urtheile des Publikums, das ſehr zahlreich war. Sie ſpielte die Schweſter des Ueberwinders.

Alle Geiſtesprodukte des Auslandes vom vorigen Jahre ſind auf einem Schiffe auf dem Wege zur Stadt, gerade dem Luſtſchloſſe des Großfürſten, Strelna gegenüber, eingefroren. Vor dem künftigen Monate werden ſie wohl nicht ausgeeiſet ſeyn, obgleich auf Befehl des Monarchen jetzt ernſtliche Anſtalten von der Admiralität dazu getroffen ſind. Dies Aufeiſen wird wahrſcheinlich gegen 10 bis 12,000 Rubel koſten. Gut, daß die Aſſecuradeurs den Schaden, wenn er über 3 Procent beträgt, erſetzen müſſen, ſonſt würde hier die Geiſteswaare, die ſchon ziemlich im Preiſe ſteht, noch mehr vertheuert werden. Bis jetzt haben wir, außer beiden Wilhelm Tell und dergl., was auf der Poſt kam, vom vorigen Jahre noch faſt gar nichts erhalten. — N —

## Aus Leipzig.

Am 17ten Febr.

Fanchon iſt, zwei Vorſtellungen ausgenommen, *) ſeit meinem letzten Schreiben jeden Tag, wo Schauſpiel iſt, und ſtets bei gedrängt vollem Hauſe gegeben worden. Ein Beweis für den Werth des Stücks, das ſich ohne theatraliſchen Pomp, durch den Reiz der Muſik, die ſich durch ſo richtigen, ſo ergreifenden Ausdruck der Gefühle und durch reizende Feinheiten erhält, die jeder bemerken und fühlen muß, der auch gerade nicht Tonkünſtler iſt.

Es wird hier auch, wie ſchon geſagt, in der Darſtellung ſehr gut executirt; dies iſt das Verdienſt des Regiſſeurs Wagner, der ſich ungemein viele und anhaltende Mühe gegeben hat, die Charaktere richtig auffaſſen und ausführen zu machen.

Hr. Mahlmann, der bekannte Schriftſteller, hat vom hieſigen Rathe den, beide ehrenden, Auftrag erhalten, eine Todtenfeier zu Weiſſens Andenken zu veranſtalten. Sie wird bei der Aufführung ſeiner Jagd in einigen Wochen Statt finden; dieſen Aufſchub macht das Einſtudieren und die Mahlerei nöthig. Dann von ihr das Nähere.

Daß Leipzig ein ſtehendes, ihm allein zugehöriges Theater binnen zwei Jahren haben wird, ſcheint täglich gewiſſer zu werden; es ſind nur noch einige Schwierigkeiten, nicht aufzuſuchen, ſondern zu beſeitigen. Seconda'n hat man namentlich die Wahl vorgelegt, kraft ſeines Privilegiums ganz in Leipzig zu bleiben, oder es aufzugeben, oder ſich die Verweigerung des Schauſpielhauſes gefallen zu laſſen.

Dem Hn. Verfaſſer des geiſtreichen Aufſatzes: „— — s, (der Name bleibt aus Vorſicht weg) Bleyriſſen, ein Aktenſtück zur Literärgeſchichte.“ danke ich aufrichtig für die Ueberſendung: aber Er wird mir es hoffentlich verzeihen, daß ich dieſe Gallerie nicht eröffnen mag, ohne Sein eigenes, gewiß ſehr intereſſantes Portrait darin zu haben. Ich habe darnach geſchrieben, und ſobald dieſe Ergänzung eingelaufen iſt, kann ich den Leſern eine anziehende Unterhaltung von dem Aufſatze verſprechen.

Der Red.

## Erklärung.

Wer in das Decemberheft des Nordiſchen Archivs vom vorigen Jahre die Correſpondenz-Nachricht aus St. Petersburg über einen Aufſatz in einem gewiſſen bekannten Blatte, wodurch der Freimüthige bezeichnet wird, — denn darin ſtand der Aufſatz über einen gewiſſen berühmten Orden, — S. 235 hat einrücken laſſen, der verdient — um ihm einen Ausdruck abzuborgen, — gebührende Verachtung. Warum? — Er frage nur in der Hauptſtadt nach, wenn er ſich ſelbſt nicht glauben will. Dieß das erſte und letzte Wort darüber! — N —.

---

*) Die Lodoiſka bei ziemlich leerem und der Pachter Robert, nach den Martinsgänſen, bei ſehr vollem Hauſe.

1805. Nro. 59.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 23. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

**Kantaten** (für vier Singſtimmen mit Begleitung des Orcheſters) von **Zumſteeg**. Leipzig, bei Breitkopf und Härtel.

Unter dem Nachlaſſe des zu früh verewigten Künſtlers ſind dieſe Kantaten einer beſondern Empfehlung werth; einmal, weil ſie an ſich ſelbſt faſt durchgängig vortrefflich ſind, dann, weil dieſes Fach der Muſik der Ausbildung und Vollendung noch ſo ſehr bedarf, und dieſe Kantaten in manchem Betracht zum Muſter dienen können.

Die erſte (Nr. 6.) beginnt mit einem Chor in B dur: „des Ewigen iſt die Erde, und was ſie füllet, Welt und Bewohner ſind ſein.“ — Die Inſtrumental-Begleitung iſt einfach; die Geſangsſtimmen ſind durch den ganzen Satz herrſchend Nach einem kleinen Larghetto, das die Baßſtimme Solo hat, fällt ein neues Chor ein. Unvergleichlich ſchön wechſeln die Worte: „laßt ihn einziehen, den König des Ruhms“ — durch alle Stimmen. Dann fragt eine Stimme: Wer iſt der König des Ruhms? und „der Herr“ antwortet das Chor in einem majeſtätiſchen Akkord.

Nr. 7. Dieſe ganze Kantate iſt ein großes Chor, das nur durch einzelne Soloſtimmen hin und wieder unterbrochen wird. Faſt durchgängig ſchöner Rhythmus und richtiger Ausdruck. Ein einziges Mal iſt unrichtig accentuirt worden. Statt: Gott b̄lickt ăuf alle Menſchenkinder, wo der Ton natürlich auf „blickt“ ruht, — iſt er falſch auf das Wörtchen „auf“ gelegt, wo er denn einen ganz verkehrten Sinn giebt. H. Moll iſt die Haupt-Tonart.

Nr. 8. Nach einem Chor in D dur folgt ein Terzett, das eben ſo einfach als ausdrucksvoll geſetzt iſt. Das durch alle Stimmen wiederholte: „ſtral' uns durch die Opferwolke, wenn die Andacht uns durchglüht“! iſt ein ſchön ausgeführter Zwiſchenſatz. Den Beſchluß macht wieder ein kraftvolles Chor.

Nr. 9 10 11 und 12 — mehr Lieder, als „Hymnen“ mäßig geſetzt. Der Stil iſt einfacher, die Begleitung gemäßigter, und den Worten genau angepaßt. Der Schlußchoral in Nr. 11 zeichnet ſich beſonders aus. —

An dieſe Reihe trefflicher Kantaten kann ich nichts würdigeres anſchließen, als:

**Das Friedensfeſt, Kantate von Danzl.**

Die Anordnung des Ganzen iſt eben ſo gelungen, wie die Ausführung des Einzelnen. Vorzüglich weiß Hr. Danzl die Blas-Inſtrumente gut und ſchicklich anzubringen, und ſeinem Stoff überhaupt Mannigfaltigkeit zu geben. Eindringendere Recenſionen über dieſe Werke gehören für andere Blätter.

— ch — r.

## Aufenthalt ꝛc. bei der Inſel Nukahiwa.

St. Peter und Paul, den $\frac{1}{13}$ Auguſt 1804.

(Fortſetzung.)

### Taabu

iſt das magiſche Wort, das hier noch etwas Ordnung erhält, in dem alle religiöſe und politiſche Geſetze enthalten ſind. Beiſpiele werden einen ſehr deutlichen Begriff davon geben. Wenn ich z. B. ſage: dieſer Platz iſt dem Geiſte meines Vaters gewidmet, ſo wohnt der Geiſt Atua auf dem Platze und niemand darf über ihn gehen, er iſt taabu. Wenn ich einem Baum meinen oder irgend eines andern Menſchen Namen gebe, ſo iſt er taabu für alle andere, der Geiſt wohnt in dem Baume. In den Häuſern hat man einen Speiſeplatz, der iſt taabu für die Weiber, hat einer nun etwas das er ungeſtört eſſen will, ſo ißt er es auf dem Taabuplatz, ſonſt können die Weiber aber auch mit den Männern zuſammen eſſen. Schweinefleiſch iſt taabu für die Weiber, Menſchenfleiſch eſſen ſie, wenn man es ihnen giebt. Ketenue und ſeine ganze Familie iſt taabu; wer Ketenue's Namen hat, ſo wie der Engländer, iſt taabu, man darf ihm nichts thun. Es giebt eine beſondere Ceremonie wodurch man ſich ſelbſt taabu macht: man bindet Federn um den Kopf, um die Knöchel der Hände und Füße, tanzt und ſpringt, ſagt, daß man Ketenue's Namen ſucht — und man iſt unverletzlich, ſo lange nehmlich die Farce währet. Einen Tag war es taabu für alle Inſulaner, ans Schiff zu kommen, nur die, die Schweine bringen würden, waren vom Taabu ausgenommen. Dieſes Taabu legte der Capitain Kruſenſtern, es half uns aber nichts, wir bekamen doch keine Schweine. Wer taabu bricht wird bei erſter Gelegenheit vom Feinde gefreſſen, das glauben ſie feſt und das hält ſie im Zaum. Wenn es auskömmt, daß einer taabu gebrochen hat, ſo muß er ſich durch Geſchenke z. B. Schweine, die der Prieſter verſchmauſt, loskaufen, oder man nimmt ihm ſein Land weg; hat er nichts ſo iſt er ein Kikino, dieſe ſind ganz ohne Schutz und immer in Gefahr vom Feinde gefreſſen zu werden.

### Tapeka Ketenue

ſoll ſehr viel Land beſitzen, er geht nicht in den Krieg, kann ihn aber auch nicht hindern. In Hungersnoth ernährt er viele; denn da er viele Brodtfruchtbäume hat, ſo hat er große Gruben voll von gegohrner Brodtfrucht, die ſich in dieſer Art ſehr lange hält. Rühmen kann ich dieſe Speiſe nicht; ſie hat einen widrigen ſauren Geruch, ganz wie der gährende Waitzen wenn man Stärke macht, oder wie Brantwein-Träber, Braak. Befehlen kann er niemanden was, aber da er und ſeine Familie taabu iſt, er auch viele ernähren kann, und die See ihm gehören ſoll, — denn wenn einer fiſcht muß er ihm was abgeben, ſo bleibt er immer ein wichtiger Mann. Der Franzoſe der aber zuweilen Wind macht, ſagt, alle hätten Ketenue die Fiſchgerechtigkeit abgetragen, nur er nicht. Er hat auch mehrere Häuſer; Roberts der recht gut etablirt war, hatte von ihm ein Haus, Cocos und Brodtfruchtbäume.

### Der Franzoſe.

Ich werde in der Folge ſagen, durch welchen Zufall er auf dem Schiff blieb, er iſt jetzt in Kamtſchatka. Dieſer Menſch war eine ſonderbare Erſcheinung, er hatte ſeinen Namen, ſeinen Vater, ſeine Mutter, den Ort wo er her war, vergeſſen. Einige patriotiſche Lieder die er nur ſehr verſtümmelte, ſang er uns vor, nach und nach lernte er Franzöſiſch, erinnerte ſich, daß er aus Bordeaux war, ſein Vater Jean Cabrit, er Joſeph Cabrit hieß, ſtatt Cabrit ſagte er aber auch zuweilen wieder Cabiche; von Roberts wurde er John genannt. — Da er ſahe, daß er vom Schiff nicht mehr nach ſeinem geliebten Nukahiwah kommen konnte, ſo zeigte er ein ſonderbares Gemiſch von Traurigkeit und Leichtſinn. Bald lachte er, dann ſagte er wieder halb weinend, moi beaucoup triste, la Madame, la Mademoiselle; er hatte nehmlich eine Frau die ihm nun ſchon wie er ſagt, einen Sohn oder eine Tochter wird geboren haben. Sein Schwiegervater, den er immer ſeinen Vater nannte, hatte ihm ein Haus, Cocos und Brodtfruchtbäume gegeben. Es war recht intereſſant zu ſehen, wie ſich die Ideen bei ihm entwickelten. So fing er einmal an, wie hübſch es in Bordeaux ſey, aller au cabaret, boire beaucoup de vin u. ſ. w. Auf einmal als wenn er eine Erſcheinung gehabt hätte, beaucoup de violons, beaucoup de chandelles, beaucoup de musique, les Mesdames, les Mademoiselles! Natürlich wußten wir gar nicht was er damit ſagen wollte, endlich fiel ich auf den Einfall, daß er wohl einmal in der Comödie möchte geweſen ſeyn, — ich hatte es errathen. An Nukahiwah dachte er immer und noch jetzt hat er es nicht aufgegeben wieder hin zu gehen. Franzöſiſch lernte er bald und gebrauchte Ausdrücke, die er nicht von uns lernen konnte, weil wir ſie nicht wußten, als die Benennung der Segel und dergleichen. Oft mußten wir über ihn herzlich lachen. So ſagte er einmal von den Nukahiwern, daß ſie viel Verſtand hätten. Wie ich ihn nun fragte, worin der Nukahiwer ſeinen Verſtand zeigte, war die Antwort: beaucoup d'esprit, il ne couchera pas avec sa soeur, un autre baisera sa soeur et il couchera avec une autre fille, beaucoup d'esprit. Wenn ich ihn redend anführe, ſo gebrauche ich genau ſeine eigenen Worte. Aus dieſer komiſchen Aeußerung ſieht man, daß es da doch auch verbotene Grade giebt. Ich ſchenkte ihm einmal ein neues gutes Hemd, das er aber gleich an einen Matroſen gegen ein wollenes, roth flanellenes vertauſchte. Da ich ihm nun ſagte, daß er ſich habe betrügen laſſen, ſo wollte er nichts davon hören. Wenn er nach Nukahiwah käm', wolle er das Hemd anziehen, mit Federn auf dem Kopf und Haarbüſchel an den Knöcheln, eine Lanze in der Hand, wolle er dann auf einer Anhöhe tanzen, (er machte allerlei Sprünge und Bewegungen,) alsdann würden ſich gewiß mehrere zu ihm geſellen um Krieg zu führen. Nun zeigte er, wie ſie dann ſchleichen würden; wie ſie ſich hinter Bäume oder im Graſe verſtecken würden, wenn denn einer von den Feinden käme, wie ſie ihn erſchlagen und fortſchleppen würden. Er war ganz in kriegeriſcher Entzückung und rühmte, was das ſo viel Vergnügen mache. Auf die Frage, ob er denn ſelbſt vom Fleiſch freſſen wolle, war die Antwort: nein, das habe er nie gethan; blos vom Zuſehen ſey ihm ſchon übel geworden und er habe ſich erbrochen. Drei Feinde habe er ſchon erlegt, ſie aber immer gegen Schweine vertauſcht. Dies letzte iſt keine Prahlerei, der Engländer ſagte es auch von ihm. Hieraus ſieht man deutlich, daß der Krieg da eine Art von Vergnügen iſt, wie bei uns die Jagd. Ketenue ſoll ſehr dagegen ſeyn, kann ihn aber nicht hindern. Auf meine Frage warum er ihn denn nicht hindern könne, antwortete mir Joſeph: wenn nun fünf oder ſechs einen Feind erwiſchen und ihn erſchlagen, ſo bringen ſie ihn in den Wald und verzehren ihn da, wer iſt es geweſen? Wie kann Ketenue es hindern? Ich habe ſo oft von dem Feinde geſprochen, ich muß doch ſagen wer der Feind iſt. Alle Südſee-Inſeln ſind ſehr gebirgigt, ſo auch die Marqueſas und Nukahiwah. Hohe, ſchroffe, unfruchtbare Berge, trennen die fruchtbaren und bewohnten Thäler. Tapeka Ketenue war der Vornehmſte in der Bucht Tayohoae wo wir vor Anker lagen, andere Thäler haben andere Anführer, und die Bewohner faſt jeden Thales ſind mit deren aller andern Thäler in Krieg. Die Feinde ſind immer durch hohe Berge getrennt, bei jedem Feldzug müſſen dieſe erklettert werden. Kriegscanots giebt es zu wenig um den Krieg zu Waſſer zu führen. Ketenue's Tochter war an den Sohn des Anführers einer andern Bucht verheirathet. Weil ſie zu Waſſer dahin gefahren, ſo darf ſo lange ſie lebt, kein Krieg zu Waſſer mit der Bucht geführt werden. Kömmt ſie zum Beſuch und ſtirbt in Tayohoae, ſo bleibt ihr Geiſt da und es darf zwiſchen beiden Buchten nie ein Seekrieg geführt werden. — Schweine werden geſchlachtet bei allen Feſten, bei allen feierlichen Gelegenheiten, ſogar wenn einer ſtirbt muß ein Schmauß gegeben werden: daher hielt es ſo ſchwer welche zu bekommen.

### Ihr Gott Atua

iſt der Körper des verſtorbenen Prieſters. Die erſte Zeit wird er mit Cocosöl geſchmiert und in der Sonne gebraten, bis er ganz hart und trocken iſt, dann wird er in ein Stück Zeug gewickelt, im Hauſe des Prieſters aufgehängt, (das Haus iſt bei dem Moral oder Wahitaabu) und der Gott iſt fertig. Er wird zuweilen als Orakel befragt; daß ſeine Antworten untrüglich ſind, davon iſt Joſeph noch völlig überzeugt. Roberts glaubte feſt, daß man da ſehr gut zu hexen verſtände. Joſeph hält ſich ſelbſt für einen Hexenmeiſter, er kann vermöge gewiſſer Knoten einen krank, ſo krank machen, daß er ſterben muß. Ich habe das Experiment an mir wagen wollen; aber Schade, hier giebt es kein Moral, wo dieſe Schnur mit den Knoten vergraben werden muß. Wenn der Prieſter ſtirbt, ſo giebt es gleich Krieg. Man ſucht einige Feinde zu bekommen die zu Ehren der Todten, nun weiß ich nicht recht, entweder gefreſſen oder blos aufgehängt werden. Wenn der Prieſter träumt er habe Menſchenfleiſch gegeſſen, ſo ſagt er, ob es ein tatuirter oder nicht tatuirter geweſen ſey, und beſchreibt ihn ungefähr. Wieder iſt Krieg, das heißt, einige ſchleichen ſich zum Feinde um einen ähnlichen zu bekommen. Derjenige, von dem der Prieſter geträumt hat, fällt ihrer Meinung nach immer ganz unfehlbar in ihre Hände; das ſoll immer auch ein Kikino ſeyn, der taabu gebrochen hat. Atua heißt auch eine Seele, Atua's waren wir. Der Franzoſe iſt auf mehrern Marqueſas Inſeln geweſen, zuerſt in Santa Chriſtina. Gebräuche, Sitten und Menſchen ſind auf allen die nehmlichen.

Dr. Espenberg.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 39.

### Aus St. Petersburg.

Herr Miré ſoll, wie man behauptet, neue Anſchläge auf die Kaiſerliche Gnade machen und hoffen, noch einen Zuſchuß zu erhalten.

Die Rigaer Kaufmannſchaft wird, wie man ſagt, Hrn. Meyrer, dem bisherigen verdienſtvollen Directeur der dortigen Bühne, dieſelbe abkaufen und dem Hrn. Porſch, einem rühmlichſt bekannten Schauſpieler, übergeben. Das Publikum in Riga zeichnete ſich von je an durch die ruhmwürdigſte Kunſtliebe für das Deutſche Schauſpiel aus, verbindet Einſicht mit Geſchmack und verſteht es ſehr gut, ſeine Leute, die es an die Spitze ſtellt, zu wählen.

Hrn. Tielkers Panorama von Petersburg iſt jetzt aufgeſtellt.

In unſrer hieſigen Hofzeitung, die jetzt das Folioformat der Engliſchen Zeitungen aufgenommen hat, ſondern anliegende Strophen des bekannten Verfaſſers der German Erato, jetzigen Lectors der Engliſchen und Italieniſchen Sprache auf der Univerſität zu Dorpat, Dr. Beresford, auf den Tod eines neunjährigen hoffnungsvollen Knaben:

Responsive to the passing Knell,
Receive, dear Youth, a sad farewell!
O early snatch'd from mortal view,
Dear Youth of blooming hope, adieu!
Accept the tear, accept the verse,
That strews a flow'ret o'er thy hearse;
That would in plaintive strain relate
Thy fair desert, and mourn thy fate.

And yet, what boots a length of years,
Since added life brings added cares?
Since vice and folly rule below,
And life's best scene's but gilded woe?
No more! — Submission stills the sigh,
And checks the tear, that dims the eye.
Remov'd from folly, guilt and pain,
'Tis our's, the loss; — 'tis thine, the gain!

Es ſey erlaubt, dem Dichter, der ſo viele Deutſche Geſänge in ſeiner Sprache nachſang, auch dieſe wenigen gefühlvollen Strophen in unſrer Sprache frei nachzuſingen. Erreicht das Nachbild nicht ganz das Original, ſo erwäge man, daß dies gewöhnlich das Schickſal der Copien iſt und verzeihe der guten Abſicht.

Die Glocke tönt, ſie ruft Dich ab!
O ſchlummre ſanft im kühlen Grab!
Dem Sonnenlicht ſo ſchnell entrückt,
Leb wohl, Du Knabe, früh gepflückt!
Nimm dieſe Thräne, nimm dies Lied,
Ein Blümchen Deinem Staub erblüht,
Das ach! was wir verloren ſagt,
Und wehmuthsvoll Dein Loos beklagt!

Und doch, was nützt der Jahre Zahl,
Da Sorge blüht im Erdenthal;
Da Laſter, Thorheit hier regiert,
Des Lebens Freude Schmerz gebiert —
Nichts mehr! — Ergebung hemmt das Ach!
Nur eine Thräne rinn' Dir nach.
Entrückt dem Wahn, der Schuld, der Pein,
Iſt uns Verluſt, — Gewinn iſt Dein.

---

Ein neuer Zug des Edelmuths unſers geliebten Monarchen; doch der neueſte iſt es gewiß nicht! — Da ſich kein Käufer zu dem mechaniſchen Orcheſter fand, welches der Uhrmacher Straſſer hier vor einem Jahre für 60000 Rubel verſpielte, ſo beſchloß endlich die Paſtoren-Wittwe Herold, der es bekanntlich zufiel, es öffentlich verauctioniren zu laſſen. Ohne daß es bekannt war, befanden ſich unter den Bietenden auch einige, die für Rechnung des Monarchen boten und das Kunſtwerk für 20000 Rubel erſtanden. Jetzt fügte Alexander noch eine jährliche Penſion für die Wittwe von tauſend Rubeln hinzu, ließ das mechaniſche Orcheſter nach der Eremitage, dem Sammelplatze ſo vieler Merkwürdigkeiten bringen, und ſtellte den Verfertiger deſſelben mit 600 Rubel jährlich dabei an.

— Auf die vortreffliche (?) Rede, welche der Hr. General-Superintendent Rheinbott bey ſeiner Einführung ins hieſige Kaiſerl. Juſtiz-Collegium hielt, wurde ihm von der Univerſität zu Dorpat das Diplom als Dr. Theologiae zugeſandt; eine um ſo ehrenvollere Auszeichnung, da Ihro Magnificenz (Eminenz?) der erſte Doctor ſind, den die Univerſität creirt hat.

— Der Hr. Collegienrath Köhler, der vor einigen Monaten erſt von ſeiner antiquariſchen Reiſe nach der Krimm hier wieder eingetroffen iſt, bereitet ſich ſchon wieder zu einer neuen Reiſe dahin mit Anfang des Frühlings, und verſpricht ſich eine reiche Ausbeute an Alterthümern, vorzüglich aber an Münzen.

Der im vorigen Winter hier anweſende Herzoglich-Kurländiſche Regierungsrath Wilmicke iſt keinesweges abgewieſen, ſondern vielmehr angewieſen worden, ſich mit der Blankenhagenſchen Kunſtſeidenmacher-Unternehmung mit Kaiſerlicher Unterſtützung zu verbinden, welches er aus mehrern Gründen ablehnte. Seine Reiſekoſten wurden ihm vergütet, da er gleichſam als des hierherberufenen Profeſſors Eckhards Gehülfe herkam. Auch erhielt er von der verwittweten Kaiſerin Majeſtät ein Douceur von 500 Rubel für die Ueberreichung einiger Modelle zu den Baumwollen-Spinnereien auf der Alexandrowſchen Fabrik, welche bekanntlich von den Zöglingen des Kaiſerl. Erziehungshauſes (ehemaligen Findlingshauſes) unter der Aufſicht eines ſehr geſchickten Engliſchen Meiſters betrieben wird. Er kann ſich gewiß einer ganz beſonders gnädigen und ehrenvollen Aufnahme hier rühmen. Seine äſthetiſchen Verdienſte kamen bei den Fabrik-Vorſchlägen nicht in Anſchlag.

## Eine ruhige Vertheidigung gegen einen nicht ruhigen Angriff.

„Das Univerſum iſt kein leeres Schattenſpiel, und die Gottheit außer und über demſelben kein bloßes Traumgeſicht. Beide „ſind auch noch außer dem Spiegel unſers Bewußtſeyns Etwas. „Jenes — eine aus dem Nichts hervorgerufene Schöpfung, „dieſe — ein ewiger allmächtiger heiliger Schöpfer. Der „Schöpfer offenbart ſich uns in ſeiner Schöpfung durch das „Schöne, Erhabene, Wahre, Gute, Heilige, das er in ſie hineinlegte. Die Anerkennung dieſer Offenbarung iſt Philoſophie. „Zu dieſer Philoſophie führt keine bloße einſeitige, ſondern erſt „eine vollſtändige Anſtrengung unſers Geiſtes. Der Kopf allein „endet in gehaltloſer Grübelei, das Herz allein in ſchwärmeriſcher Myſtik. Nur die harmoniſche Thätigkeit beider, die gleiche „Lebendigkeit des Verſtandes, der Vernunft, des Gefühls, und „des Willens, nur dieſe erhebt uns zur Philoſophie. Der Weg „zur Philoſophie geht alſo nur durch harmoniſche Bildung des „Kopfes, und des Herzens zugleich, d. i. nur durch Gewöhnung „an große umfaſſende Anſichten, durch Reinigung und Belebung „des Charakters, durch Erhebung des Gefühls, und durch „gründliche nüchterne Uebung der Denkkraft. Dieſer Weg zur „Philoſophie iſt uns übrigens mehr bekannt, als ſie ſelbſt und „iſt zum Glücke auch gerade dasjenige, womit in „Schulen vor Allem und vorzüglich bekannt gemacht werden ſoll.“

Das iſt im Weſentlichen der in Nr. 19. dieſer Blätter gerügte Unſinn, den ich in meiner Anleitung zur freien Anſicht der Philoſophie lehre, den das kurfürſtliche General-Schul- und Studien-Directorium lehren läßt, und womit ich die kühnſten Erwartungen von Thorheit übertroffen haben ſoll.

Ich hätte gewünſcht, obige, wie mir's ſcheint, ſehr natürliche Wahrheiten auch in einer bloß natürlichen Sprache darſtellen zu dürfen. Konnte ich aber dieſes bei der gegenwärtigen Lage der Schul-Philoſophie *) — beſonders in unſern Gegenden? Ich deutete auf dieſen Umſtand in der Vorerinnerung ausdrücklich hin.

O! Wenn das Ausland den Fanatism kennte, der unſere Jünglinge auf dem philoſophiſchen Gebiete zu ergreifen beginnt, — es würde anders urtheilen. Uebrigens war der Plan zu meiner obigen Schrift, und ein großer Theil derſelben ſelbſt ſchon entworfen, ehe ich den Aufſatz in Bouterweks Muſeum, wovon ich nur mit mühſamer Deutung eine ausführlichere Entwickelung geliefert haben ſoll, zu Geſichte bekam. Der Irrthum, den ich in Betreff des berührten Aufſatzes mit vielen andern meiner Zeitgenoſſen gemein habe, iſt wahrlich in Zeiten, in welchen die Philoſophie ſich ſo gern poetiſch ausdrückt, ſehr leicht möglich. Und dann dürfte ja dieſe Poeſie des Hrn. Schulzens ſelbſt jetzt — freilich nur im poetiſchen Gewande doch immer noch mehr Wahres andeuten, als ſein unpoetiſcher Skepticism, deſſen Scharfſinn ich übrigens ehre.

München, den 15ten Febr. 1805.

**Kaj. Weiller.**
Dr. u. Prof. d. Phil. u. Ref. d. Lyceums.

---

*) Anm. des Red. Aber iſt's recht und männlich, daß Lehrer dem Hange verſchrobner Jugend nachgeben, ſtatt ihm entgegen zu wirken?

1805. Nro. 40.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 25. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Die Handſchriften der Königlichen Bibliothek zu Neapel.

Da bis jetzt über dieſen Gegenſtand noch nichts durch den Druck bekannt gemacht worden, und ich Gelegenheit gehabt habe, mich näher davon zu unterrichten, ſo glaube ich allen Liebhabern der Wiſſenſchaften einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich meine Bemerkungen mittheile. Die Bibliothek ſelbſt wurde, der Sage nach, von Robert von Anjou geſtiftet, von nachfolgenden Königen anſehnlich vermehrt, beſonders auch bei Gelegenheit der Verſchwörung der Reichsbaronen, deren Güter nachher confiſcirt, und alle ihre Bücher hieher gebracht wurden. Die Bibliothek war daher eine der merkwürdigſten, bis Carl VIII., König von Frankreich, das beſte daraus, als eine Frucht ſeiner Siege, nach Paris bringen ließ; ein Beweis, daß ſchon damals die kriegeriſchen Franzoſen die literariſche Beute nicht verſchmähten. Dennoch blieb noch vieles übrig, und kürzlich iſt die Zahl der Handſchriften, (die ſich auf 6000 beläuft), durch mehrere hunderte aus der Vaticaniſchen Bibliothek vermehrt worden, welche die Neapolitaner den Franzoſen zu Rom wieder abjagten, und, als gute Priſe, dem Pabſte nicht zurückgaben. Dieſer Römiſche Theil der Manuſcripte iſt aber noch in großer Unordnung, kaum kennt man die Titel derſelben, und verlangt der Fremde Eines zur Durchſicht, ſo iſt es ſchwer zu finden. — In einem einzigen Schränkchen werden die ſogenannten ſeltenſten Handſchriften aufbewahrt. Ihre Seltenheit will ich ihnen nicht abſtreiten, aber durch Intereſſe zeichnen ſie ſich eben nicht aus. Es ſind ihrer eilfe, von welchen nicht weniger als fünf das Officium Beatae Mariae virginis mit ſchönen gemahlten und goldenen Buchſtaben und Bilderchen enthalten. Das ſechſte Manuſcript iſt ein breviarium romanorum, das ſiebente ein botaniſches Lexicon, die Pflanzen recht ſchön mit der Feder gezeichnet, doch nur bis zum Buchſtaben C fortgeſetzt, weil der Verfaſſer darüber geſtorben ſeyn ſoll. Das achte ſind aſcetiſche Schriften eines heiligen Franz Borgia. Das neunte betrifft die Literär-Geſchichte von Venedig. Das zehnte ſind die Uebungen eines Knaben, der die Geſchichte Frankreichs aus dem Franzöſiſchen ins Lateiniſche überſetzt hat. Aber dieſer Knabe war Carl III., damals Infant von Spanien, der Vater des jetzt regierenden Königs. Dieſer Umſtand allein macht das Verdienſt der Handſchrift aus, und ihm verdankt ſie es auch, daß ſie die einzige von allen Handſchriften und allen Büchern der ganzen Bibliothek iſt, welche der König ſich hat zeigen laſſen. Sonſt hat er nie einen Buchſtaben von ſeinen literariſchen Schätzen genoſſen. — Das eilfte Manuſcript endlich iſt die eigene Handſchrift Taſſo's, della Bellezza, welcher die Bemerkung beigefügt iſt: in cui con surpresa ravvisasi de l'immortale autore il pessimo carattere, (in der man mit Erſtaunen gewahr wird, daß der unſterbliche Dichter eine verdammt ſchlechte Hand ſchrieb.) Ich kann mich nicht enthalten, hierbei noch ein Pröbchen von der Unwiſſenheit der Italiäner einzuſchalten. Als ich Taſſo's Handſchrift zum erſtenmal ſah, verſicherte mich der Unterbibliothekar, dieſer Traktat, (— — — della Bellezza) wie auch die daran gehängten (Il Cataneo, delle conclusioni amorose und il Ficino dell arte) ſeyen noch nicht gedruckt. Ich traute nicht ganz, ſondern befragte mich noch bei einem vornehmen Manne, einem Marcheſe, der ſelbſt eine ſehr anſehnliche Bibliothek beſitzt, und für einen der gebildetſten Großen in Neapel gilt. Er beſtätigte des Bibliothekars Ausſage. Jetzt wandelte mich die Luſt an, das ſehr unleſerliche Manuſcript wo möglich zu entziffern und herauszugeben. Schon hatte ich einen ganzen Morgen damit verloren, als mir glücklicherweiſe doch noch ein kleiner Zweifel aufſtieg; ich ließ mir Tiraboſchi und Taſſo's Werke geben, wo ich denn, zu meinem Verdruß und zu des Bibliothekars Erſtaunen, Alles abgedruckt fand. — Nur ein einziges Deutſches Manuſcript befindet ſich hier, und das iſt ein metallurgiſches Werk, von Scheidung des Goldes und Silbers, von Münzproben und dergl. Der Bibliothekar erfuhr erſt durch mich, was es enthielt, denn bis jetzt war es im Catalog blos unter dem Titel: Codex in Deutſcher Sprache aufgeführt worden. — Zu meiner nicht geringen Verwunderung ſtieß ich unter den Perſiſchen und Arabiſchen Handſchriften plötzlich auf einen Codex, welcher Poeſieen in Deutſcher Sprache enthalten ſollte. Man kann denken, mit welcher Begierde ich ihn ergriff, aber ſiehe da, es war Engliſch, doch mit Deutſchen Characteren, im Jahr 1457, ſchön geſchrieben. Das Buch hebt an mit einer Menge Recepten für Frauen in Kindesnöthen und einigen andern Krankheiten. Dann folgt eine lange Rittergeſchichte in Verſen, Sir Benys of Hampton; dann eine kürzere vom heil. Alexius; wiederum eine längere von Libraz Diſtonyus, und endlich ein Gedicht in fünf Geſängen, deſſen Gegenſtand eine Griſelda iſt. Der Abſchreiber hat faſt jedes Gedicht mit dem drolligen Verſe geſchloſſen: Hic pennam fixi, poenitet me si male scripsi. Ich kenne die altengliſche Literatur zu wenig, um zu wiſſen, ob dieſe Handſchrift merkwürdig iſt, und will, durch deſſen Erwähnung, nur die Engländer aufmerkſam darauf machen. Das Wort Deutſche Poeſieen iſt jetzt auf meine Angabe des Irrthums in Engliſche verwandelt worden. —

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nachricht von der Ruſſiſchen W. U. Escadre.

(Schluß.)

Den 18ten Mai 1803 benutzten wir einen Windſtoß, um aus der Bay Anna Maria oder Tayohea herauszukommen. Der Franzoſe war grade am Bord, man hatte ihn überſehen und nicht fortgeſchickt. Da wir in offener See waren, ſo gieng dieſe ſo hoch, der Wind war ſo friſch, daß, ob er gleich ein vortrefflicher Schwimmer iſt, er es doch nicht wagte ans Land zu ſchwimmen. Unſere Fahrt nach den Sandwich Inſeln, war, wie zwiſchen den Wendezirkeln immer der Fall iſt, ruhig, wir hatten ſchönes Wetter. Den 8ten Junius Nachmittag waren wir der Süd-Oſtküſte der Inſel Owaihi oder Owhyhee gegenüber, auf einer Entfernung von 3 bis 4 Italieniſchen Meilen. Man brachte uns ein Gericht ſüße Kartoffeln und ein kleines Schwein; es kam auch ein Frauenzimmer aufs Schiff. Gegen die Nacht entfernten wir uns vom Lande. Den andern Tag waren wir an der ſüdlichen Spitze ungefähr in derſelben Entfernung, wie geſtern. Wir kauften ein kleines Schwein, ein größeres brachten ſie wieder zurück, weil wir ihnen kein Tuch, wovon ſie recht viel haben wollten, geben konnten. Ein Frack, den wir ihnen anboten, war ihnen zu klein; aus Meſſern, Aexten, Spiegeln machten ſie ſich nichts, mit allen dieſen Artikeln müſſen die Engländer, vorzüglich aber Amerikaner, ſie verſehen haben. Mehrere von ihnen ſprachen etwas Engliſch; ein Frauenzimmer gab uns die Hand, und wiederholte beſtändig: how do you do, very well. Den 10ten waren wir der weſtlichen Küſte gegenüber; wir ſahen den großen Berg Mewno Roa, der ſo hoch, wie der Pic in Teneriffa ſeyn ſoll; da ſeine Spitze eine große Fläche einnimmt, ſo ſcheint er nicht ganz ſo hoch. Wir waren zu weit vom Lande, es beſuchte uns kein Canot; wir nahmen von der Newa Abſchied und ſegelten ſüdweſtlich. Die Newa nahm ſich vor, in der Karakakua-Bay, wo Cook erſchlagen wurde, vor Anker zu gehen. — Die Sandwich-Inſulaner übertreffen an Kunſtfleiß die Marqueſaner ſehr; ihre Canots ſind ſo niedlich und ganz ſicher vors Umkippen durch die ſo gut angebrachten Ausleger. Die See ging recht hoch wie ſie uns beſuchten, man ſahe aber, daß ſie nicht das geringſte dabei waoren. Beſonders iſt das Zeug aus dem Papier-Maulbeerbaum ſehr ſchön und von glänzenden Farben; die beiden Gürtel der Frauenzimmer waren lebhaft roth. Die Männer ſind kleiner als die Marqueſaner, ſehen luſtig und ſpitzbübiſch aus; den meiſten fehlen alle Schneidezähne, die ſie ſich wohl mit Fleiß ausſchlagen mögen. Die Weiber ſind größer und eleganter gewachſen, als die Marqueſanerinnen; beide Geſchlechter haben eine dunklere Farbe, als auf den Marqueſas, und doch iſt es auf den letzten Inſeln ſehr viel heißer. Manche ſind auch tatuirt, aber nicht ſo ſtark; einer hatte mehrere Ziegen auf den Schenkeln, ein Anderer eine Flinte mit einem Bajonet, auf dem Arm. Die meiſten Kerls hatten häßliche Geſchwüre am Körper. Dies iſt ungefähr unſere ganze Bekanntſchaft mit ihnen. Wenn wir von Kodjak kommen, werden wir ſie wohl wieder beſuchen. Um der Paſſatwinde ſicherer zu ſeyn, näherten wir uns wieder dem Aequator, und ſegelten in der Parallele von 17° gerade weſtlich. Das Wetter war ſchön, der Wind ſo günſtig wie möglich, ſo daß wir im Durchſchnitt mehr als zwei Grad täglich machten. Wie wir uns nach Norden wandten, da fühlten wir, wie ſehr wir verwöhnt waren; 18 Grad nach Reaumür war uns ſchon etwas empfindlich. Ich fragte Joſeph, ob es in Nukahiwah zuweilen auch ſo kalt ſey? Jamais, jamais, war ſeine Antwort. Den 13ten Julius gegen Abend ſahen wir die hohen Berge von Kamtſchatka; den 15ten liefen wir in den Hafen St. Peter und Paul ein und warfen die Anker. Wir konnten unſern Augen nicht trauen, bei der ſo ſchönen Anſicht, die wir fanden. Auf den Spitzen der höhern Berge liegt zwar immer Schnee, aber die niedrigen ſind ſchön grün bewachſen; wir hatten den Birkengeruch auf dem Schiffe. Der einzige Scorbutiſche den wir hatten, ward ans Land geſchickt; er war ſchon vorher in der Beſſerung, natürlich daß er bald hergeſtellt ward. Wir haben ein ſeltnes Glück gehabt, wenn wir bedenken, daß wir über 5 Monat in der See geweſen, und die letzten 4 Monat täglich Salzfleiſch aßen. Das Sauerkraut war faul und wurde ſchon in St. Catharina über Bord geworfen.

Von den Kamtſchadalen iſt nicht viel zu ſagen; es ſind ihrer nicht viele mehr übrig. Ganz Paratunka iſt an einer anſteckenden Krankheit ausgeſtorben. Als ich mich erkundigte, was das für eine Krankheit geweſen ſey, ſagte mir der Subchirurgus, das Amerikaniſche Fieber, das gelbe Fieber. Da ich das nicht glauben wollte, ſo ſagte er Lateiniſch: Febris flava Americana. Ich erkundigte mich nach den Symptomen, als nach dem Erbrechen einer ſchwarzen Materie und ſo weiter; er bejahte meine Fragen. Demungeachtet bin ich noch gar nicht davon überzeugt; ich hätte nicht ihm die Symptome vorerzählen ſollen, ſondern warten was er mir ſagen würde.

Einen originellen Kamtſchadalentanz habe ich neulich geſehen; dieſer Tanz ſtellt die Liebſchaft eines Bären vor. Der Bär in raſender Liebeswuth, geſticulirte mit außerordentlicher Kraft, und ſtieß wilde Töne von ſich, die in der Gurgel erſtarben. Das Weibchen, keineswegs unempfindlich gegen dieſe großen Beweiſe der Zärtlichkeit, antwortete mit einer Art von Schluchzen und Schmatzen; ihre Bewegungen waren viel moderirter. Das Ganze war ziemlich anſtößig und wohl noch ein Ueberbleibſel von den alten Schamanen, ſo wie auch der Tanz der Vögel. Neulich beſuchten uns ein Paar Kamtſchadalen auf dem Schiff; da wir ſie gut aufnahmen, waren ſie ſehr mit uns zufrieden und rühmten uns. Sie ſagten von uns, wir wären ſehr, ſehr gute Menſchen, wahre Kamtſchadalen.

Clerke's Grabmal iſt unter einem alten Birnbaum; die Grabſchrift ließ la Peyrouſe auf eine Kupferplatte ponciren. Unter der Engliſchen Inſchrift ſteht Franzöſiſch: daß dieſes auf Befehl des Comte de la Peyrouse, chef d'escadre, der die Schiffe la Boussole et l'Astrolabe commandirte, geſchehen ſey. Die Kupferplatte iſt vordem angenagelt, aber demungeachtet geſtohlen geweſen; alle Nacht hat aber eine Stimme ſie zurückgefodert. Endlich hat man ſie wieder da gefunden; jetzt iſt ſie nicht angenagelt, aber niemand rührt ſie an. Das Schiff Slawa Roſſie, worauf Billing die Reiſe machte, liegt hier im Hafen verſunken. — Es war neulich die Rede, daß es hier an einer Anſtalt fehle, den Kranken beizuſtehen; manche ſtürben aus Mangel an Hülfe. General Koſchelew ſchlug eine Subſcription vor, der Geſandte unterſtützte ihn; in kaum einer Stunde waren 4000 Rubel zuſammen. Da jemand die Anmerkung machte, daß der Kaiſer ſich darüber freuen würde, ſo war der Enthuſiasmus allgemein. Dies geſchah am Bord des Schiffes, wahrſcheinlich iſt auf dem Lande noch etwas zugekommen. —

Eine komiſche Bemerkung habe ich zu machen Gelegenheit gehabt. Wenn wir irgend wo hinkamen, wo wir die Landesſprache nicht verſtanden, ſo ſuchte ſich faſt ein jeder mit der Sprache zu behelfen, von der er am wenigſten verſtand.

Einer unſerer Deutſchen Naturforſcher ſprach in Nukahiwah mit den Inſulanern Ruſſiſch, die Matroſen ſprachen Portugieſiſch, ſo wie ſie in Braſilien Engliſch und Däniſch geſprochen hatten. Ein recht komiſcher Kerl, er heißt Kurganow, will alles durchs Deutſche zwingen; denn er verſteht nur die beiden Worte: Wollen ſie. —

Dr. Espenberg.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 40.

## Aus Berlin.

Am 22ſten Febr.

Otto von Wittelsbach, Babo's unvergängliches Denkmal, ward am 20ſten auf unſerer Bühne gegeben. Das iſt nun eben keine Seltenheit, denn welche Bühne in Deutſchland, die nur einigen Anſpruch auf Werth macht, läßt dieſe maleriſche Heroengeſtalt nicht wenigſtens einmal im Jahre erſcheinen; — aber die Rolle Otto's wurde ſehr gut gegeben: das iſt wirklich eine merkwürdige Seltenheit. Hr. Mattauſch ſcheint ſie zu einem Hauptgegenſtand ſeines Studiums gemacht zu haben, denn er ſpielte ſie diesmal ſo vortrefflich, wie wir ſie noch nie von ihm geſehen hatten, und man ſie ſchwerlich jetzt irgendwo in Deutſchland ſehen kann. Er ſprach mit hoher, aber gehaltener Kraft, und in ſeinem Spiele fanden Kenner die ernſte und einſichtsvolle Benutzung deſſen, was Engel in ſeiner Mimik über dieſe — vielleicht vollendetſte Rolle unſrer tragiſchen Bühne, geſchrieben hat. Der Charakter wurde mit ſo viel Wahrheit durchgeführt, daß er auch die vor der Bühne am meiſten abgeſtorbene Phantaſie ergreifen und in Otto's Zeitalter zurückzaubern mußte. — Eine Menge von Deutſchen Gelehrten ſind jetzt ſo emſig, den Franzoſen die Schätze unſerer Literatur zu enthüllen, als bedürften wir ihrer Anerkennung, um unſers Werths gewiß zu ſeyn; — warum hat man ihnen denn noch nicht dieſes Stück vorgelegt, — dieſes Stück, das der große Kunſtrichter Engel oft das erſte Deutſche Trauerſpiel nannte. — Doch es iſt recht gut, daß das nicht geſchehen iſt: wir würden nur ſehr ſonderbare Urtheile darüber zu hören bekommen. Wie konnte es in Paris gefallen? — da es durchaus nur aus imponirenden Charakterzügen und Ausbrüchen des wahren Gefühls zuſammengeſetzt iſt, die nirgend zu Sentiments verdünnt oder mit Galanterie parfümirt ſind. Was wohl ein Franzöſiſcher Kunſtrichter zu der Scene ſagen würde, in welcher der rauhe Biedermann Otto ganz unbefangen Kunegunden geſteht, „daß auch ihre Schweſter ein gutes Mädchen ſey, und er dieſe heirathen wolle, da er jene nicht haben könne — ?" Und zu jener, in welcher die Prinzeſſin Kunegunde ſchmerzlich klagt, daß ſie, ein Deutſches Mädchen, dem Fremden in die Arme geworfen wird? — Nein, Otto iſt ein National-Stück. Es überſetzen hieße faſt, es vorſätzlich dem Verdammtwerden preis geben.

— Am 21ſten trat Hr. Hofmann, vom Churfürſtlich Badiſchen Theater zu Manheim, als Papageno in der Zauberflöte auf. Mit einer ſehr einnehmenden Bildung, verbindet er Freiheit und Feinheit des Spiels; ſeine Ausſprache, ſowohl im Sprechen als im Geſange, iſt angenehm und ſehr deutlich, — ein ſeltener, ſehr ſchätzbarer Vorzug; — ſein Geſang war dagegen nicht ausgezeichnet und ſein Spiel war mehr verſtändig, als komiſch. Ueberhaupt ſcheint ihn die Natur eigentlich mehr zu ernſthaften und ſentimentalen Rollen, als zu komiſchen berufen zu haben.

## Aus Hamburg, am 18ten Febr.

Ihr hieſiger Correſpondent (S. Nr. 27) hat Sie in Rückſicht der „Kritik" über das hieſige Theater unrecht berichtet: die allgemeine und richtig urtheilende Stimme darüber, iſt, daß ſie offenbar nur ein Produkt gereizter, aufbrauſender Eigenſucht ſind, wer weiß von welchem Dichter — ling, deſſen Produkt hier mißfiel; — und daß ſie folglich wegen ihres empörend-beleidigenden Tones und ihres Mangels an Gehalt, Verachtung verdienen u. ſ. w.

(Zuſatz des Red. Auch ich habe die Broſchüre durchlaufen, und ſie ſehr werthlos gefunden.)

## Aus Dresden.

Einen ſeltenen Genuß gewährte uns Dlle Häſer in der alten Winteriſchen Oper i Fratelli rivali. Da Mad. Paer in dieſer gleichſam veralteten Oper die erſte Rolle zu übernehmen nicht gerathen und bequem fand, ſo kam bei dieſer Gelegenheit einmal die Häſer zu der ſeltnen Ehre, die Primadonna machen zu dürfen. Sie bezauberte durch Geſang und Spiel das ganze Publikum ſo ſehr, daß ſie herausgerufen und mit Beifallklatſchen bedeckt wurde. In der That, ſie iſt auf gutem Wege die erſte Sängerin Deutſchlands zu werden. Bei ſolcher Jugend ſo großen Ernſt für die Kunſt, und ſo viel Umfang! Der Capellmeiſter Paer iſt jetzt in Bologna, wo er gleichfalls noch eine neue Oper fürs Carnaval komponirt hat. Mit Ungeduld ſehen wir hier Cimaroſa's Meiſterſtück, die Curiatier entgegen, wozu ſchon lange die größten Vorbereitungen gemacht worden ſind.

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein mit Baumwolle beladenes Schiff ward, indeß ſeine Mannſchaft Quarantaine hielt, geplündert. Der Eigenthümer, Roſſanquet, hat darauf der Regierung vorgeſtellt, wie nothwendig es ſey, Maaßregeln für den Fall zu treffen, daß das gelbe Fieber auch nach England verpflanzt würde. Es iſt darauf eine Committee von drei Aerzten, die dieſe Krankheit in Weſtindien und — der Levante (?) kennen lernten, niedergeſetzt worden.

— Folgende Methode, Silber faſt zu vergolden, ward als neu und zuverläßig im Evening Chronicle bekannt gemacht, iſt vielleicht eben, weil ſie bekannt gemacht wird, nicht neu und zuverläßig, verdient aber doch wohl Verſuche. Man löſt Gold in Königswaſſer auf, taucht leinene Lappen in dieſes Königswaſſer, trockne und verbrenne ſie dann, und reibe die Aſche mit dem Finger oder Kork, oder Leder auf das Silber. Anfangs wird die Farbe deſſelben wenig verändert ſcheinen, aber ſobald man es polirt, wird das Gold ſichtbar.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zu Bordeaux iſt am Ende des Jahres ein Mädchen im 107ten Jahre ihres Alters geſtorben. Man hat ſie ohne Koſten auf eine ſehr glänzende Weiſe begraben. — aber ſo lange ſie lebte, ſchmachtete ſie in großer Dürftigkeit.

— Man ſieht der Aufführung des Mozartiſchen Dom Juan zu Paris mit lebhafter Begierde entgegen, aber man fürchtet für ihn, da die Rolle des jungen Dom Juan, deſſen Geſang-Partie eine Baßſtimme fodert, dem alten Lainez, der eben keinen ſehr tiefen Baß hat, aufgetragen iſt. „Die Hauptrolle, ſagt der Publiciſt, wird alſo ohne Zweifel verſtümmelt werden; man wird die Arien umſetzen; man wird hier und dort eine für den Sänger zu tiefe Note weglaſſen, und eine ander hinſetzen; oder wenn man ſie nicht abändert, ſo wird man den Geſang nicht hören. So bringt man die beſten Werke zum Fallen." — Wie? Sollte ſich ſchon wieder Neid und Intrigue in Paris gegen das ausländiſche Verdienſt erheben? —

Der geſchickte Maler Waagen zu Hamburg hat von den Gemälden, die in den letzten ſtürmiſchen Jahren aus vielen Theilen Europa's nach Hamburg gerettet wurden, eine ſehr ausgezeichnete Sammlung zuſammengekauft. Er beſitzt, nach dem Ausſpruche von Kennern, eine echte „Veronica" von Raphael, einen echten „Chriſtus am Kreuz" von Michel Angelo, und von vielen andern großen Meiſtern treffliche Originale.

In Breſcia und dem umliegenden Gebiete ſind in 2 Monaten 14,000 Menſchen mit dem beſten Erfolge vaccinirt worden. Die Städte Bologna und Breſcia haben auf den Doctor Sacco, der die Vaccination dort einführte, eine Denkmünze ſchlagen laſſen.

1805. Nro. 41.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 26 Februar.
Ernſt und Scherz.

## Die Handſchriften der Königlichen Bibliothek zu Neapel.

(Fortſetzung.)

Die Griechen und Römer findet man hier in großer Menge, die meiſten ſehr ſauber geſchrieben; ich bekenne aber, daß ich für dieſe Art von Raritäten keinen Sinn habe, und daß mir ein einziges von den verloren gegangenen Kapiteln des Livius, wenn auch ſchlecht geſchrieben, lieber ſeyn würde, als der prächtige alte Codex von den Briefen des heil. Hieronymus, oder die epistolae Basilii magni aus dem XI. Jahrhundert. Eine ſehr ſchön geſchriebene, Josephus de bello judaico 1403, iſt bemerkenswerth. Unter den Römiſchen Claſſikern ſind beſonders Cicero's Werke faſt unzähligemal anzutreffen. Ueberhaupt beſitzt die Bibliothek ſehr viele Doubletten, und könnte dadurch, wenn ſie mit andern Bibliotheken Europens einen Tauſchhandel eröffnete, dieſen und ſich ſelbſt nützlich werden. Der Arabiſchen Handſchriften ſind ziemlich viele, unter andern ein Averroes, ein Werk über die Aſtronomie, und einige Corane. Eine Sammlung von Türkiſchen Dichtern hätte ich wohl verſtehen mögen. Auch Chineſiſche und Japaniſche Handſchriften, auf Chineſiſch Papier geſchrieben; die Werke der Rabbiner und mehrere dergleichen Curioſitäten mangeln nicht. Doch der eigentliche, vielleicht unſchätzbare Werth der Sammlung, liegt in ihrer Brauchbarkeit für die Geſchichte; hauptſächlich freilich die Geſchichte Italiens, aber da dieſe mit der übrigen Geſchichte von Europa ſo innig verwebt iſt, ſo muß nothwendig hier noch eine Goldgrube zu bearbeiten ſeyn. Dem Geſchichts-Forſcher zu Liebe will ich ſagen, welche Schätze ſeiner hier ungehoben warten. Erſtens findet er viele Geſchichten von Italien oder von einzelnen Staaten deſſelben, in alten und neuen Zeiten deſſelben geſchrieben, (unter die älteſten gehört eine Historia Insulae Siciliae von 1318); doch die eigentlichen vollſtändigen Geſchichten ſind nicht ſo häufig, und in der That auch nicht ſo koſtbar für den Geſchichts-Forſcher, als Zweitens die unendliche Menge von kleinen hiſtoriſchen Schriften, welche einzelne, hier und da vorgefallene Begebenheiten erzählen, und meiſtens von Augenzeugen geſchrieben ſind. Ich will einige Beiſpiele anführen: Tiberio Carafa, Geſchichte des Kriegs in Italien von 1734, mit Karten, Figuren und Plänen von Städten, Alles mit der Feder gezeichnet. Eine Sammlung von hiſtoriſchen Memoiren in ſechs Bänden. Borelli apparatus historicus ad antiquos Chronologos illustrandos, ex vetustissimis documentis Neapolitanorum Archiviorum collectus et Alphabetico ordine dispositus, vier Bände. Eine Sammlung verſchiedener Begebenheiten, die im XVI. Jahrhundert vorgefallen. — Domenico Romano, Aufzählung der Dienſte, welche Meſſina den Kaiſern und Königen geleiſtet, die es beſeſſen, ſeit dem Römiſchen Reich bis 1671. — Geſchichte der

Ermordung Alexanders von Medicis durch ſeinen Bruder Lorenz, — und hundert andere dergleichen einzelne Schriften. Ich habe natürlich keine Zeit gehabt, ſie alle durchzugehen; ihr Werth mag ſehr verſchieden ſeyn; doch habe ich genug geſehen, um behaupten zu können, unter dreien werde Eins die Mühe des Durchblätterns belohnen. Zum Beweis will ich nur noch einen Augenblick bei dem zuletzt genannten Manuſkript ſtehen bleiben. Die That des Brudermörders wird darin vertheidigt, und zwar hin und wieder ein wenig im Stil der Jakobiner. Daß man Fürſten gehorchen müſſe wird zwar zugegeben, „aber — heißt es, — ſoll man auch Tyrannen zugethan bleiben, die ſelbſt alle Geſetze verdrehen, aller „guten Gewohnheiten ſpotten? Nein, dann ſind die „Menſchen, allen Geſetzen und Gewohnheiten zum „Trotz, verbunden, den Tyrannen von der Erde „wegzuſchaffen, und zwar, je eher ſie es thun können, „deſto verdienſtlicher und lobenswerther iſt es.“ — Noch eine Merkwürdigkeit dieſer Handſchrift iſt ein Brief des Brudermörders, den er, bald nach der That, aus Venedig an einen Freund geſchrieben. Er hebt damit an: daß ihm das Urtheil ſeiner Feinde gleichgültig ſey, er halte es nicht der Mühe werth ſich gegen ſie zu vertheidigen; aber ſein Freund ſoll erfahren, daß er ſich des Freundes nicht zu ſchämen habe, und daß dieſer eine löbliche That verrichtet. Hierauf vertheidigt er ſich ſelbſt mit vieler Geſchicklichkeit und ſichtlicher Ueberzeugung, daß er recht gethan. — Demſelben Codex iſt eine Liſte angehängt, die gleichfalls in mancher Hinſicht merkwürdig iſt, nehmlich eine Liſte aller derjenigen Perſonen, die ſeit dem Jahr 1420 bis 1600 zu Florenz hingerichtet werden, mit Bemerkung ihrer Verbrechen. Sie trägt das Gepräge der größten Authencität, denn ſie iſt aus den Regiſtern der ſchwarzen Brüderſchaft gezogen, welche zu Florenz (wie es überhaupt in Italien üblich) die Verbrecher zum Tode bereitet und zur Richtſtätte führt. Es ſind ſonderbare Fälle darunter. Als zum Exempel 1523 der päbſtliche Stuhl Adrian VI. erledigt war, wettete ein gewiſſer Pietro Orlandini mit einem Manne, Namens Benintenti um 100 Scudi, daß der Kardinal Medicis nicht Pabſt werden würde. Es geſchah aber doch. Die Nachricht kam nach Florenz; Benintenti begegnete dem Orlandini auf der Straße, rief ihm ſchon von ferne die Neuigkeit entgegen und mahnte ihn um die 100 Scudi. „Du ſollſt ſie haben“ verſetzte Orlandini, „doch muß man erſt abwarten, ob dieſer Kardinal auch Pabſt ſeyn kann?“ womit er auf deſſen uneheliche Geburt anſpielte. Benintenti wiederholte laut das Wort: Baſtard? — Vorübergehende belauſchten dies Geſpräch, rapportirten es, und Orlandini wurde auf der Stelle arretirt und enthauptet, wobei man ihm kaum Zeit ließ, das Heil ſeiner Seele zu beſorgen. Eine im Geiſt der Zeit gerechte Bemerkung iſt hinzugefügt: Orlandini ſey nehmlich vormals dem bekannten Savanarola begegnet, als dieſer eben ins Gefängniß geführt worden, und habe ihm lieblos zugerufen: Du gehſt wohin Du zu gehen verdienſt; worauf Savanarola geantwortet: „ich habe doch wenigſtens Zeit zu Reue und Buße, Dir aber wird es ſo gut nicht werden.“ — Einen zweiten auffallenden Beweis des Blutdurſtes der Familie Medicis, liefert das unglückliche Schickſal eines Bernardino Antinori, der blos einen Brief an Eleonore von Toledo, Gemahlin Peters von Medicis ſchrieb, (es ſteht nicht dabei, welches Inhalts, vermuthlich verliebten) und der zwei Stunden nachher ſtrangulirt wurde. — Ein Arzt verlor den Kopf, weil er den Roman mit einer hübſchen Nonne ganz ausgeſpielt hatte, und ein Anderer, weil er ſeiner Magd zumuthete, was ſonſt, u. ſ. w.

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Auch etwas über Holzſchneidekunſt.

Mein ganzes Leben war der Holzſchneidekunſt gewidmet. Sie war mein Studium, meine Freude, mein Alles. Mein einziges Beſtreben war ihre Vervollkommnung, jeder Schritt näher dem Ziel meiner Zeichnung. Wie in vielen Künſten, beſaßen auch hier die Engländer Meiſter, zu denen ſich kein Deutſcher erheben konnte. Mir rühmte man nach, es ſey mir gelungen: denn unermüdet, vom Nationalſtolz ermuntert, arbeitete ich, und jetzt nach fünfjähriger Anſtrengung: — ſollte man mir es wohl übel nehmen, wenn ich lieber mir ſelbſt als meiner Kunſt zu nahe treten laſſe?

Im erſten Stück der eleganten Zeitung befindet ſich ein Aufſatz: Ueber Holzſchnitte, worin dies der Zweck zu ſeyn ſcheint. Unerörtert laſſe ich den Eingang, und eile zu den Hauptpunkten.

„Landſchaften, ſagt der anonyme Verfaſſer ſind für den Holzſchnitt völlig unausführbar. Ferner, ſchwimmender Hintergrund und duftende Töne (eigne Worte des Verf.) ſind gar nicht zu erreichen.“

Ich will es übergehen, daß ein Theoretiker niemals völlig abſprechen ſollte und nur bemerken, daß dieſe Gegenſtände von Kupferſtechern noch nie vorgeſtellt ſind, ihre Darſtellung vielleicht auch nicht ins Reich der Möglichkeit gehört. Auf den Meiſterwerken eines Woolet, Zingg, iſt davon nichts zu finden, und mehr als von dieſen zu erwarten iſt, wird man doch wohl vom Holzſchnitt nicht verlangen?

Auch würden ſie mit einem ſchwimmenden Hintergrunde wenig Ehre einärndten.

Der Herr Verf. erklärt den für thöricht, der es wagen wollte, — eine Landſchaft durch Holzſchnitt, dem guten Kupferſtich ähnlich, nachahmen zu wollen. Obgleich ich es könnte, ſo iſt mir das Nachahmen doch zu kleinlich. Jede Kunſt hat ihre Eigenthümlichkeiten die der rechte Künſtler zu benutzen weiß, aber ich erbiete mich, wenn der Hr. Verf. ein gutes Landſchafts-Gemälde weiß, und mir einen Kupferſtecher entgegenſtellt, der mit mir den Wettſtreit eingehen will, ohne weitere Bedingung, zur Annahme der Ausforderung. Gern will ich zugeben, daß mein Gegner einige Partien beſſer machen würde als ich, aber auch er würde geſtehen, daß ich ihn in andern übertraf. Meine Arbeiten, die ich bisher lieferte, können jedem competenten Richter beweiſen, daß, wenn ich einmal, was bisher noch nie geſchehen konnte, zu meinem Vergnügen arbeite, ich gewiß in großen Blättern Belege zu dieſer Behauptung liefern würde.

„Modificationen des Baumſchlags, fährt er fort, ſind nur für den Grabſtichel.“ Der Holzſchneider arbeitet aus einem ſchwarzen Grunde, (als einen ſolchen muß man die Holzplatte betrachten) hat alſo den dunkelſten Ton vor ſich: jedem muß es einleuchtend ſeyn, daß er die Abſtufung, oder Modification, durch mehr oder weniger Herausarbeiten beſtimmen kann. Der Hr. Verf. giebt zu, das der Holzſchnitt der kraftvollſten Partien mächtig iſt, indem er ſagt, „daß Effektſtücke und Copien der Rembrands, durch ihn unübertreffbar dargeſtellt werden können.“ Auch läugnet er nicht, daß dem ſchon gelieferten Beweiſen nach, er des zarteſten Strichs fähig ſey. Nun, denn iſt es doch leicht zu begreifen, daß die Töne zwiſchen dem dunkelſten und dem zarteſten, durch Geſchicklichkeit hervorgebracht werden können? Eine große Landſchaft, die ich dem Publikum bald vorlegen werde, faßt alle die Schwierigkeiten in ſich, die der Hr. Verf. für unüberſteiglich hielt, und ich hoffe ſogar ihm zu genügen.

„Leiſe verſchwindende Berge und wehende Abendlüfte“ (eigne Worte des Verf.) wird kein Einſichtsvoller ernſthaft, weder von einem Kupferſtich noch von einem Holzſchnitt verlangen.

„Eine Landſchaft (fährt er fort) in Holz geſchnitten, kann eben ſo ſchön ſeyn, als eine in Kupfer geſtochene: was iſt dadurch Neues gewonnen.“ Ich glaube nicht, daß, wenn das Produkt, welches durch Kunſt hervorgebracht wurde, ſchön gefunden wird, es weniger geſchieht, ſobald man den Namen der Kunſt erfährt, die es hervorbrachte. Haben wir denn etwa an guten Landſchaften Ueberfluß? Gerade das Gegentheil. Man müßte es daher gern ſehen, wenn ſie durch Holzſchneider vermehrt würden? Wäre es denn nichts, etwas hervorgebracht zu haben, was jeder für unmöglich hielt? Bei den Eigenthümlichkeiten jeder Kunſt, wie verſchiedenartig iſt da die Ausführung, wie anziehend iſt es, beide zu vergleichen, wenn beider Behandlung ſchön; und doch ſo ganz von einander abweichend iſt? Wäre es denn wirklich nichts, ſich den Engländern, den Meiſtern in dieſer Kunſt, mit Glück entgegenzuſtellen? Als dieſe ihre erſten Verſuche machten, einzelne Landſchafts-Partien in Holz zu ſchneiden, da wußte man in Deutſchland des Lobens kein Ende. „So ſchön, ſo ſchön hatte man noch nie etwas geſehen.“ Zehn Deutſche können vielleicht hierdurch gereizt, auftreten, alle ihre Kräfte aufbieten, es eben ſo gut, beſſer noch machen als jene, nie wird es ſolche Senſation erregen. Es war ja ein Deutſcher, der es machte. — Der Holzſchneidekunſt jetzt ſchon Gränzen ſetzen zu wollen, iſt übereilt. Noch lebte niemand, der ſich ihr ganz widmete. Niemand, am wenigſten aber ein Theoretiker, kann daher ſagen: bis hierher kann und ſoll ſie gehen, nicht weiter.

„Sie bleibt eine kurze Zeit Mode,“ meint der Hr. Verf. Ohnerachtet es gar nicht gegen die Sache ſelbſt ſpricht, wenn dies geſchieht, ſo kann er dennoch verſichert ſeyn, daß ſie eine lange Zeit Mode bleiben werde, da auch in merkantiliſcher Hinſicht Vortheil dabei iſt. Bei dem Kupferſtich erſcheint der tauſendſte Abdruck ſchon geiſterähnlich, bei dem Holzſchnitt iſt der zehntauſendſte noch ſo gut als der erſte. Sind alſo Holzſchnitte von gleichem Effekt, als der Kupferſtich, und das ſollen ſie in vielen Fällen werden, ſo ſind ſie durch den Reiz der Neuheit und des Gemeinnützigen merkantiliſch wichtig.

Das einzige, worin ich ihm Recht gebe, iſt, daß Effektſtücke durch Holzſchnitt unerreichbar dargeſtellt werden können. Wenn er aber die Holzſchneidekunſt auf Umriſſe, Skizzen und beſonders Portraits beſchränken möchte, ſo bitte ich ihn um wenige Zeilen zurückzublicken, um zu ſehen, was ich ſchon über die Urtheile bloßer Theoretiker ſagte. Wenn ich einen Gegenſtand für unausführbar durch den Holzſchnitt erklärte, ſo wären es Portraits, daher ich auch kein Wort darüber verliere.

Aus den Gründen, aus denen ich den Eingang überſah, laſſe ich auch den Schluß unberührt. Ich möchte nicht gern ſagen, was ich dann müßte.

Fr. Gubitz.

Als ich ſchon hiermit fertig war, fiel mir eine Beurtheilung meiner Arbeiten in der Jen. Lit. Ztng unter der Rubrik: Ausſtellung zu Weimar, in die Hände. Da jeder die Unterſchrift, Göthe, — für eine Autorität erklären wird, die Beurtheilung ſelbſt aber dienen kann, eine meiner Behauptungen zu unterſtützen, ſo ſetze ich ſie hierher.

„Verſchiedene kleinere und größere Holzſchnitte theils mit einem, theils mit zwei Stöcken abgedruckt von Hrn. Gubitz in Leipzig. (ſoll heißen in Berlin.) fordern uns zu wohlverdienten Lobſprüchen auf. In Betracht reinlicher Arbeit ſowohl, als reinlichen Abdrucks, dürfte kaum noch etwas zu wünſchen übrig bleiben. Landſchaftliche Darſtellungen in ziemlich großem Octavformat, worunter ſich beſonders eine nach J. Both vortheilhaft ausnimmt, zeigen, daß vom Holzſchnitt auf dieſe Weiſe behandelt, ſich viel Gutes erwarten laſſe. Schatten-Partien, die durch Reflexion erhellt werden, haben eine äußerſt gefällige Klarheit, die Striche überhaupt erſcheinen wie uns dünkt, weicher und maleriſcher, als im Kupferſtich der Fall iſt.“

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 41.

## Aus Weimar.

Göthe iſt mehrere Tage hintereinander an einem heftigen Nervfieber gefährlich krank geweſen. Man ſagt, er habe ſich bei der lezten Vorſtellung der Racine-Schillerſchen Phädra erkältet. Allein es iſt dieſer Zufall dem ſehr ähnlich, dem er ſchon vor einigen Jahren beinahe unterlegen wäre, und ob er gleich durch ſeine auch im phyſiſchen höchſt kräftige Natur, und durch den Beiſtand des berühmten Arztes, des geh. Hofraths Starke in Jena, auch diesmal gerettet wurde, ſo iſt doch unſere ängſtliche Beſorgniß, daß ſo etwas wieder kommen könne, nicht geringe. Unſere angebetete Frau Erbprinzeſſin gehört zu ſeinen wahren Freundinnen und ſchäzt ſeine geiſtreichen literariſchen Unterhaltungen, die oft in ſeinem Hauſe ſtatt finden, ungemein. Künftigen Sonnabend den 16ten Februar iſt der Geburtstag der Großfürſtin. Man erwartet viele Fürſten, Grafen und Herren aus der ganzen Nachbarſchaft zu dieſem Feſte, das durch eine feierliche Belehnung von Schwarzburg-Sonderhauſen noch feierlicher werden wird. Der Akt wird vom Herzog unter dem Throne im ſchönen großen Saal der erneuerten Wilhelmsburg geſchehen. Abends iſt Oper, wo Mademoiſelle Jagemann die Rolle der Camilla ſpielen wird. Dann wird die Bürgerſchaft eine Abendmuſik mit Fackeln bringen. Es iſt nun entſchieden, daß der Erbprinz mit ſeiner Gemahlin das ſogenannte Fürſtenhaus, worin bis zur Vollendung der Wilhelmsburg alle unſere Herrſchaften wohnten, nicht bewohnen wird. Man wird vielmehr das Schloß ſelbſt bis an den Thurm, der bis jezt ganz vereinzelt und verloren da ſtand, vergrößern, und dieſer ganz neue Flügel wird den jungen Herrſchaften eingeräumt werden. Da wird auch Plaz zur Aufſtellung des prächtigen Trouſſeaus der Frau Großfürſtin Kaiſerl. Hoheit ſeyn, den nun auch ferner das Publikum aus einem ausführlichen und lehrreichen Aufſaz im Januarſtük des Moden-Journals kennen lernen kann. — Auch Schillers Geſundheit iſt noch immer ſehr ſchwankend. Zur Oſtermeſſe erſcheinen bei Cotta Schillers theatraliſche Schriften (auf Velin- und Schreibpapier) erſter Theil. Dieſer wird das treffliche zarte Vorſpiel zum Empfang unſerer Großfürſtin, oder die Huldigung der Künſte, und dann noch Don Carlos und die Jungfrau von Orleans enthalten. Göthes Winkelmann und die Kunſt des achtzehnten Jahrhunderts, erſcheint gleichfalls zur Meſſe ganz gewiß bei Cotta. Die erſte Lieferung von Herders Schriften wird zu Ende Auguſts ausgegeben werden.

## Aus Leipzig.

Am 13ten Februar trat Madame Becker, Gattin des als Schriftſteller rühmlichſt bekannten Herrn Doktor Becker, auf der hieſigen Bühne als Marthe in den [illegible] auf, und erndtete wegen ihres natürlichen und dabei doch ſo kunſtreichen Spiels allgemeinen Beifall ein. Madame Becker, die ein Mitglied des hieſigen berühmten Geſellſchafts-Theaters zur Urania iſt, welches ſich in Rükſicht der Aufführung von Kozebueſchen oder Ifflandſchen Converſations-Stücken, faſt mit jedem großen Theater meſſen kann, wird, wie ich höre, noch einige Gaſtrollen geben, unter andern auch die Wilhelmine im Kind der Liebe. Dieſe Rolle gehört mit der der Oberförſterin in den Jägern, zu denen, die ihr am angemeſſenſten ſind, und am meiſten gelingen. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen an die Abende, an denen ich ſie in der Urania in dieſen Rollen auftreten ſah. Es wäre zu wünſchen, daß Madame Becker als dritte Gaſtrolle die Oberförſterin in den Jägern übernehmen möchte. Die Beſezung dieſes Stückes würde zwar einige Schwierigkeit haben; aber — um auf der einen Seite einen Genuß ſich zu verſchaffen, würde das hieſige Publikum auf der andern gern ein Auge nachſichtsvoll zudrücken.

Am 14ten d. M. ſtarb hier der durch ſeine Reiſebeſchreibungen berühmte Küttner im funfzigſten Jahre. Da er nichts Bedeutendes mehr ſchrieb, ſo iſt ſein Tod für die gelehrte Welt weniger ſchmerzhaft, als für den Kreis ſeiner Freunde, die an ihm einen trefflichen Geſellſchafter verloren haben ſollen.

A. K.

Wien, den 14ten Februar 1805.

Ein neues Schauſpiel, der gutherzige Sonderling, hat auf unſerm Hoftheater nicht gefallen. Auch Madame Weiſſenthurns: Radikalkur machte nicht vieles Glück; durch das vortreffliche Spiel von Herrn und Madame Koberwein wurde das Stück noch ſo ziemlich gehoben. Ein Eiferſüchtiger ſoll von Grunde auf geheilt werden. Das Mittel welches dazu gewählt wird, iſt ſehr ſonderbar. Der Eiferſüchtige ſoll nehmlich ſeine Geliebte an einen andern verliebt ſehen. Um ſie in dieſer Lage zu beobachten, beredet er eine Schildwache mit ihm die Kleider zu wechſeln, verläßt dann ſeinen Poſten und kommt dadurch in viele Kolliſionen, die mit einem ſcharfen Entſchluſſe zur Beſſerung enden. Eine Operette aus dem Franzöſiſchen: die reiſenden Comödianten, erhält ſich durch mehrere komiſche Situationen und eine leichte, angenehme Muſik von Devienne. Recht gut iſt der Streit zwiſchen zwei Theaterprinzeſſinnen um eine erſte Rolle durchgeführt, und Mde Laucher und Mad. Reinmann legten wirklich all den Eigendünkel, die Anmaßung und gegenſeitige Verachtung in ihr Spiel, welche Aktricen dieſer Art ſo oft auszuzeichnen pflegen.

(Die Fortſezung folgt.)

---

Peſtalozzi hat München-Buchſee verlaſſen, um zu Yverdun, wohin ihm die meiſten ſeiner Lehrer folgten, ein neues Inſtitut anzulegen. Das alte hat der gegenwärtige Direktor Fellenberg von München-Buchſee auf ſein nahes Landgut verlegt.

---

Eine neue Reſolution des edeln, liberalen Kurfürſten von Pfalz-Baiern ſezt feſt: daß bei dem Proteſtantiſchen Konſiſtorium ein beſonderer Ober-Schul-Commiſſär für die Schwäbiſche Provinz ſowohl, als für die Fränkiſchen Fürſtenthümer ernannt werden ſoll, — und entzieht die Proteſtantiſchen Schulen überhaupt der Obergewalt des katholiſchen Conſiſtoriums.

---

Bei der Einnahme der neulich in Frankfurt eingeführten Hundetaxe ſoll es ſich gefunden haben, daß daſelbſt über 9000 Hunde ſind. Wenigſtens neun Zehntheile derſelben ſind unnüz; mit dem was ſie freſſen, könnten wahrſcheinlich alle Armen der Stadt erhalten werden. — Auch die neue Kartentaxe ſoll über alle Erwartung viel eingetragen haben.

---

Der Plan zu der neuen Stadt Napoleon, welche in der Vendée — rund um einen Berg, auf dem ein altes Schloß liegt, — erbaut werden ſoll, iſt von einem Pariſer Architekten vortrefflich entworfen. — Die Ideologen behaupten, ſie exiſtire nun ſchon. Materialiſten ſagen, es fehle noch an einer Kleinigkeit, — an der Ausführung des Plans.

### Ueber die Anfrage in Nr. 19. des Freimüthigen — Ungarn dießſeits und jenſeits der Donau betreffend. —

Logiſch und grammatiſch nennen wir zwar dießſeits, die Seite wo unſer werthes Ich ſich befindet, und kein Menſch kann uns das ſtreitig machen; aber der Ausdruck läßt ſich auf geograph. Beſtimmungen nicht anwenden, und ſollte bei dieſen daher gar nicht gebraucht werden, weil er durchaus relativ iſt. Die alten Römer, bekanntlich ſehr große Ichphiloſophen, nannten alles dießſeits (cis) was ihnen zunächſt lag; daher die Benennungen Gallia cisalpina, (das ſüdlich der Alpen in Oberitalien gelegene Gallien) Germania cisrhenana, das weſtlich des Rheins (auf dem linken Rheinufer) gelegene Germanien. — Sollte nicht auch jene Abtheilung der Landſchaften an der Donau von ihnen herſtammen? E.

1805. Nro. 42.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 28. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Charakteriſtik Johann Gottfried v. Herders. Von Danz und Gruber. Herausgegeben von J. G. Gruber. Leipzig, 1805. Bei Hartknoch.

Läuft irgend eine Klaſſe großer Männer Gefahr, von ihrem Zeitalter, ihrem Volke verkannt und, ſo bald ſie ruhen, vernachläſſigt zu werden, ſo ſind es die wirkenden Genies, — jene, die mit der Schöpferkraft des Geiſtes einen zu feurigen Charakter, zu ſtürmiſches Gefühl verbinden, um ſich die Vollendung eines Kunſtwerks als höchſtes Ziel aufſtecken zu können. Sie erblicken ſchädliche Irrthümer, und ihr Eifer entflammt, ſie zu vernichten; ſie ſehen ihr Zeitalter auf verderblichen Irrwegen, und mit rückſichtloſem Heldenmuth werfen ſie ſich ihm in den Weg; ſie ſehen ſchändliche Greuel üben und ihr Geiſt ſtralt unwiderſtehliche Blitze von ſich, das Verabſcheute zu vernichten. Sie erreichen ihre große Abſichten durch eben die Kraft, durch welche es ruhigeren Genies gelingt, vollendete Werke für die Ewigkeit zu ſchaffen, aber ſie verzehren ihr Leben in dieſen hoch-verdienſtvollen Kämpfen, und wenn nun die Nachwelt an ihr Grab tritt und frägt: Welches iſt das Denkmaal ihres Genies, das ſie zurückließen? — Ihre lichtvollen Ideen ſind Gemeingut geworden; die Abwege, von denen ſie zurückſcheuchen wollten, ſind verlaſſen und vergeſſen; die Abſcheulichkeiten, gegen die ſie ſich erhoben, ſind vernichtet: was antwortet man der Fragenden? Freilich, der Charakter, das Geiſtesgepräge dieſer Nachwelt ſelbſt, iſt das unzerſtörbar ſich immer neu und ſchöner bildende Werk der Ruhenden, aber das läßt ſich nur hiſtoriſch darthun. — Vor allen großen Geiſtern des verfloſſenen Jahrhunderts, gehören Rouſſeau und Herder, in ihren verſchiedenen aber zuſammenfließenden Sphären, auf gleiche Weiſe zu dieſer Klaſſe. Beide haben keine vollendete Kunſtwerke zurückgelaſſen, aber welche Beweiſe legen die Wirkungen die ſie hervorbrachten, für die Größe ihres Genies ab! Sie charakteriſiren, ihre Geiſtesgeſchichte erzählen, heißt tauſend Erſcheinungen, die dem Zeitalter Ehre machen, erklären.

Vortrefflich iſt das in dem vorliegenden Werke in Rückſicht auf Herder geſchehen. Eine ausführliche Erörterung des Buches, liegt indeß außer der Beſtimmung dieſer Blätter. Ich muß mich begnügen, einen kurzen Bericht über ſeinen Inhalt und ſeine Beſchaffenheit zu erſtatten.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher Herr Gruber über den Zweck der Schrift ſpricht, liefert Hr. Danz einen „anthologiſchen Spaziergang durch Herders Schriften." Dieſer Titel iſt ein wenig zu geziert, aber die Schrift iſt eine faſt durchgängig ſehr hell und richtig gedachte Würdigung der wichtigſten Herderſchen Werke, mit eingemiſchten Stellen aus denſelben, die ihren Hauptinhalt angeben, — eine Ueberſicht die um ſo willkommner ſeyn muß, da ſie manche frühere, vergeſſene und gleichwohl wichtige Arbeit Herders wieder ins Gedächtniß ruft. — Dann folgt „Herders Charakteriſtik von Gruber.“ Sie enthält nur wenig Lebensumſtände des großen Mannes, aber ſie charakteriſirt ſeinen Geiſt, ſeine Denkungs- und Empfindungsart aus ſeinen Schriften, erſchöpfend, in einer blühenden — nur hier und dort zu redneriſchen Schreibart, und iſt — gerecht, obgleich aus warmem Herzen geſchrieben. Schade, daß der Verfaſſer zu häufig Abſchweifungen eingemiſcht hat.

Eine kleine hiſtoriſche Bemerkung muß ich noch beifügen. Daß Herders Freundſchaft mit Kant aufgelöſt wurde, iſt nicht ein Schatten in dem Leben Herders, ſondern Kants. Von Herders Ideen zur Geſchichte der Menſchheit — ich weiß es aus ſeinem eignen Munde, — wurde der erſte Theil Kant im Manuſcript freundſchaftlich mitgetheilt, und er — ſchrieb nun, noch ehe das Werk erſchien, ſeine bekannte kleine Schrift ähnlichen Inhalts, die gleichſam darauf berechnet ſcheint, jede vortheilhafte Wirkung, die jenes machen könnte, zum voraus zu vernichten. Auch die ſcharfſinnige, aber wahrlich ſo ſchonungsloſe, daß man ſie ungerecht nennen kann, — Kritik des unſterblichen Herderſchen Werks, mit welcher die Allg. Lit. Zeitung begann, iſt von Kant. — Herder verſchmähte es, ſich zu rächen; aber als endlich, faſt zwanzig Jahr ſpäter, der Unfug der Kantianer und die lächerlichen Ausartungen der Kantiſchen Lehre ihm die Feder zur Metakritik in die Hand gab: welche Rückſicht auf eine längſt zerſtörte Freundſchaft hätte ſein Feuer mildern ſollen, wo er Lächerlichkeiten zu ſehen glaubte?

G. Merkel.

## Scenen aus Neapel.

Ich habe einer Ziehung des Lotto mit beigewohnt; es iſt ein Volks-Spectakel, das ein Fremder zu genießen nicht verſäumen ſollte. In einen ſehr großen Saal des Gerichtshauſes (Vicaria) verſammeln ſich eine Menge ſchwarzgekleideter Männer in Allongen-Perücken, welche ſehr reichlich dafür bezahlt werden, daß ſie ſich alle vierzehn Tage Einmal hier gemächlich niederlaſſen und ein Viertelſtündchen verweilen. Der Waiſenknabe, der, wie auch in andern Ländern üblich, die Nummern zieht, iſt über und über mit heiligen Bilderchen behangen, und wird, ehe er ſein vermaledeites Amt verwaltet, von einem Pfaffen eingeſegnet und mit Weihwaſſer beſprützt. Gegen zweitauſend Menſchen haben ſich in den Saal geſtopft, und obgleich alle Fenſter und Thüren offen ſtehen, ſo iſt dennoch die Luft dermaßen mit mephitiſchen Dünſten geſchwängert, daß ich faſt vermuthe, ein angezündetes Licht würde hier verlöſchen. Wo möglich noch ärger als der Geſtank, iſt das Geſchrei und Pfeifen dieſes raſenden Pöbels. Oft muß man ſich fragen: bin ich in einem Tollhauſe? — So oft Einer von den ehrenfeſten Herren erſchien, die bei der Ceremonie präſidiren, wurde er, weil es ſchon etwas ſpät war, ſo wüthend ausgepfiffen, daß der ſchneidende Ton das Gehirn erſchütterte. Das Drehen des Rades wurde von dem gräßlichſten Geſchrei begleitet. Die erſte herausgezogene Nummer (welche der vorſitzende Miniſter von dem Kinde empfängt, und dann einem hinter ihm ſtehenden Lazzaroni mittheilt) fand großen Beifall, und ein jauchzendes Geſchrei erſchütterte abermals das Gewölbe. Die zweite Nummer hingegen wurde ſchmetternd ausgepfiffen. — Jetzt eilte ich hinaus, um nicht nachher erdrückt zu werden. An der Treppe fand ich abermals eine Beutelſchneiderei; es hatte nehmlich eine fromme Seele ſogleich auf die zahlreiche Verſammlung ſpeculirt und ſich mit einer Taſche dahin geſtellt, um für die armen Seelen im Fegfeuer Geld zu betteln. — Das war allerdings gut berechnet, beſonders vor der Ziehung, wo ein Jeder noch bei der Glücksgöttin einer Vorſprache bedurfte. Uebrigens ſaß die Treppe voll bettelnder Krüppel, und damit man die Hauptzüge des Neapolitaniſchen Volks (Aberglauben, Spielwuth, Armuth und Unſauberkeit) hier Alle beiſammen finden möchte, ſo war gleich neben der Treppe, im zweiten Stock, ein Kl — angelegt, das heißt, es war erlaubt, hier auf offener Gallerie — — — — — — —, und es geſchah ſehr häufig. — Als ich endlich die Straße erreichte, fand ich die Tauſende, welche oben ſchrien, hier unten verzehnfacht. Es fiel ein ſtarker Platzregen, aber daran kehrte ſich Niemand. Mit und ohne Regenſchirme bildete das Volk zu beiden Seiten eine dicke lange Hecke, welche von der Vicaria bis zu dem mehrere Straßen entfernten Gebäude reichte, in welchem die Gewinnſte ausgezahlt werden. So bald eben eine Nummer gezogen war, wurde ſie aus dem Fenſter einem deshalb bereit ſtehenden Laſtträger zugerufen, dieſer ſetzte ſich ſogleich in Trab, um das Lotto in dem erwähnten Hauſe davon zu benachrichtigen, unterwegs aber der ängſtlich harrenden Menge die große Neuigkeit mitzutheilen. So bald der Pöbel auf den Straßen den erſten dieſer Laſtträger von ferne erblickt, ſo wirbelt auch ein blöckendes Geſchrei ſich in die Luft; viele tauſend Zungen wiederholen die Nummer; viele tauſend Hände durchſägen die Lüfte, denn ohne die Hände redet kein Neapolitaner. Eine halbe Minute lang bewegen ſich alle Lippen, um den Nachbar tiefe Bemerkungen über den großen

Gegenſtand mitzutheilen; bald aber legt ſich der Sturm und Alles wird wieder ruhig, um dem zweiten Laſtträger entgegen zu ſehen, der nun mit der zweiten Nummer den nehmlichen Lärm bewirkt. — Es iſt in der That der Mühe werth, den Spaß mit anzuſehn. — Die Lottowuth greift auch wohl deshalb hier noch weiter um ſich, als ſonſt irgendwo, weil der Aberglaube zugleich ein weites Feld findet, welches er redlich anbaut.

— Als ich eines Morgens durch eine volkreiche Straße gieng, wurde ich einen Haufen Menſchen gewahr, die ſich vor der Bude eines Schuſters um irgend etwas verſammelt hatten, das vermuthlich auf der Erde lag, weil Alle dahin ihre Blicke richteten. Da ich keine Gelegenheit verabſäume, das Volk zu belauſchen, ſo drängte ich mich durch, und ſah — eine *ſterbende* Weibsperſon. Zugleich hörte ich von den Lippen mehrerer Umſtehenden die Worte — die mir das Eingeweide erſchütterten: — *ſie ſtirbt vor Hunger*. Der Anblick der leidenden Creatur, beſtätigte dieſe Ausſage nur allzu ſehr. Sie war mit Lumpen karg bedeckt, ein elendes Skelett, das zwiſchen dreißig und vierzig Jahr alt ſeyn mogte. Sie lag auf dem Steinpflaſter, dicht an der Schuſterbude, neben ihr ſtand ein zerbrochner Strohſtuhl, den man auch ſchwerlich für ſie hingeſchoben hatte. Daß ſie mit dem Tode rang, war ſichtbar. Niemand gieng vorüber, ohne einen Augenblick ſtehen zu bleiben, und das gräßliche Spektakel zu betrachten; jeder wandelte aber auch wieder ganz gelaſſen ſeines Weges, ſobald er es geſehn hatte, *keiner* wollte helfen. Durch die Kommenden und Gehenden immer näher gedrängt, ſtand ich der Sterbenden jetzt am nächſten. Mit meinem Beutel in der Hand, bat ich um Gotteswillen! — ja ich nannte ſogar in der Angſt die Beata virgine — es wolle ſich doch jemand ihrer erbarmen. Vergebens! — In der offenen Schuſterbude befand ſich ein Meiſter mit zwei Geſellen. Ich bot dieſen Leuten Alles an, was ich bei mir hatte, wenn ſie die Frau hereintragen und in ein Bett legen wollten. Umſonſt! — Einer der Geſellen lachte ſogar! ja wahrlich, er lachte! vielleicht weil ich ſchlecht Italieniſch ſpreche. — Es iſt mir tröſtlich zu glauben, daß die Sterbende, wenn auch nicht meine Worte, doch meine Pantomime noch verſtand, denn ihr Blick ruhte auf mir, — ich war der letzte Gegenſtand, auf den ihr brechendes Auge ſich heftete; — gleich darauf ſtarb ſie! — Ich wollte es noch immer nicht glauben, ich hoffte noch immer die Unglückliche retten zu können, und zögerte daher, mich von ihr zu entfernen; aber ein Vorbeigehender, vermuthlich ein Arzt, faßte ihr an den Puls, ſagte ganz gelaſſen: *ſie iſt todt*, und ging ſeines Weges. Auch ich trat nunmehr zurück, verließ aber doch die Straße nicht, um zu ſehn, wie das Schauſpiel endigen werde. Noch eine gute Viertelſtunde lag die Leiche auf der Straße, von Tauſenden begafft; bis endlich die Sbirren kamen, die ſie fortſchleppten. — Und ich denuncire nunmehro dieſen Greuel vor ganz Europa. Ich ſage laut: *Am 4ten December 1804, des Morgens gegen zehn Uhr, iſt zu Neapel ein Menſch Hungers geſtorben!!!* — Der König fuhr heute auf die Jagd. Ich ſah zwanzig bis dreißig ſeiner Hunde vorbeiführen; — ſie waren alle wohl genährt.

**Kotzebue.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 42.

## Aus Berlin.

Durch den am 25ſten Febr. erfolgten Tod Ihro Majeſtät der verwittweten Königin, — einer Fürſtin, die wegen Ihres edeln, humanen Geiſtes, und der erhabnen Tugenden Ihres Herzens, der allgemeinen Verehrung genoß, — ſind ſowohl das Carneval als die Darſtellungen unſrer Bühne unterbrochen worden.

— Die Guyton-Morveauſchen Apparate zur Tilgung anſteckender Krankheitsſtoffe durch Verbeſſerung der Luft, ſind auf Veranſtaltung des königl. Generaldirectoriums auch hier jetzt zu wohlfeilen Preiſen bei dem Mechanikus der Akademie, Trampen, zu Kaufe.

## Aus Wien, am 16ten Februar.

Der berühmte Herr *Doktor Gall* ſteht im Begriff, eine Reiſe zu ſeinen alten Eltern zu unternehmen, und wird dieſe Gelegenheit benutzen, das ganze nördliche Deutſchland zu bereiſen, um mit den vorzüglichſten Gelehrten deſſelben perſönliche Bekanntſchaft zu machen, ihnen ſeine *Unterſuchungen über den Bau und die Verrichtungen des menſchlichen ſowohl als thieriſchen Gehirns*, (bisher ſo uneigentlich *Schädellehre* genannt) mitzutheilen, ihre Einwürfe zu hören, ſich mit ihren Kenntniſſen zu bereichern, und ſo ſeinem Werke, welches bald erſcheinen wird, die möglichſte Vollkommenheit zu geben. Ueberhaupt wird er überall die mancherlei irrigen Begriffe berichtigen, die, bald durch Feinde, bald durch Freunde, davon ausgeſtreut werden. Zu dieſem Behuf wird er die wichtigſten Belege und ſinnlichen Beweiſe ſeines Syſtems, nämlich eine große Anzahl merkwürdiger *Köpfe und Gehirne*, (letztere unübertrefflich in Wachs nachgeformt) mit ſich führen, auch von einem *Anatomen und Gehülfen* begleitet ſeyn. Er hat die Vorſicht gebraucht, ſeine Köpfe mit einem Firniß zu überziehen, damit auch die empfindlichſten Perſonen ſie ohne allen Ekel betaſten können. — Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß Hr. Doctor Gall in den Hauptſtädten des nördlichen Deutſchlands und auf Univerſitäten, zu einem öffentlichen Vortrage möge aufgefordert werden, damit das ſchon ſeit Jahren geſpannte Publikum die oft beſtrittene, oft bewunderte, doch immer als höchſt intereſſant anerkannte Lehre, doch endlich einmal aus dem Munde des Mannes ſelbſt hören möge, deſſen Genie ſie erfand, viele Jahre darüber brütete, ſie ſtets feſter begründete, und endlich zu einer Evidenz brachte, die vielleicht den entſchloſſenſten Zweifler nöthigen wird zu verſtummen. Erſtaunenswürdige Entdeckungen ſind ihm das Gehirn betreffend, gelungen; die ſinnreichſten und fruchtbarſten Reſultate hat er darauf gezogen; durch die ganze thieriſche Natur iſt der Vergleich, ſowohl in anatomiſcher als phyſiologiſcher Hinſicht, durchgeführt worden; die Verhältniſſe der todten Natur zu der lebenden, werden dargeſtellt; die alltäglichſten und doch bis jetzt unbegreiflichen Erſcheinungen, (als da ſind Wachen, Schlaf, Traum, Nachtwandeln u. ſ. w.) befriedigend erklärt. Da ſein Vortrag ſo deutlich und einleuchtend iſt, daß man vor der Hand die anatomiſchen Kenntniſſe ganz dabei entbehren kann, ſo werden nicht blos die mit den Wiſſenſchaften Vertraute, ſondern ſicher alle gebildete Männer und Frauen hohen Genuß aus ſeinen Vorleſungen ſchöpfen, beſonders auch Mütter, welche die Anlagen ihrer Kinder zu kennen und auszubilden wünſchen. Ich meines Theils bin innigſt überzeugt, daß ſelbſt diejenigen, welchen die Lehre nicht überzeugend ſcheint, doch werden bekennen müſſen, daß die Vorleſungen des Dr. Gall unbeſchreiblich intereſſant ſind, alle Geiſteskräfte ſpannen, und auf das angenehmſte beſchäftigen.

Berlin iſt die erſte große Stadt, in welcher der berühmte Reiſende ſich vorgenommen, eine Zeitlang zu verweilen, und ich zweifle nicht, daß die ſo ſehr gebildeten Einwohner dieſer Reſidenz ſich um die Wette bemühen werden, durch verlangte, den großen vom Dr. Gall aufgewandten Koſten entſprechende Veranſtaltungen zu beweiſen, daß ſie nicht gleichgültig gegen dieſen Verſuch ſind. Vermuthlich wird er ſchon in der Mitte des Monat März in Berlin eintreffen.

Kotzebue.

## Aus Halle.

Auf die Mahnung in Nr. 23 Ihres Freimüthigen wegen der Galiſchen Lieder, welche ich von hieſigen Irländern verſprochen habe, vor der Hand nur in der Kürze ſo viel. Meine am beſten unterrichteten Barden ſind mir entlaufen, weil ihnen keine Mauer zu hoch und kein Waſſer zu tief iſt. Sie klettern wie Eichhörnchen und ſchwimmen gleich Enten. Allein da über 500 nach Deutſchland gekommen ſind, ſo müſſen doch leicht nach Verhältniß wohl noch hundert im Lande und vielleicht ein Dutzend in Berlin ſeyn. Da wünſchte ich alſo, daß andere Freunde der Sache auch mit das mühſame Geſchäft übernähmen, ihnen die Lieder abzufragen, und fordere dazu bei dieſer Gelegenheit öffentlich die Liebhaber auf. Leicht iſt's wahrlich nicht, denn manche können wenig, manche gar nicht Engliſch, noch weniger leſen, ſo wohl kennen das Vaterunſer; manche lieben auch unſern Deutſchen Wein ſo ſehr, daß ſie zu den Werbern gegangen [illegible] mit ſinkendem [illegible] kommen u. ſ. w. Gleichwohl ſind ſie in Kunde der Vorzeit und Vaterländiſcher Alterthumskunde mit ihren gelehrten Landsleuten Vallency, Halloran u. ſ. w. zu vergleichen. Sie haben Fin-Mac-Kool, den großen Rieſen, Grabmaal mit Augen geſehen, und wiſſen die gereimte Engliſche Grabſchrift auswendig. Was iſt Fingal, deſſen Sohn Oiſchen (Oſſian, das erſte i und a dient nur zur Verlängerung des Selbſtlauts, und halb Europa ſpricht unrichtig Oſſian), hat mit dem Bruder Odin um die Wette geſegelt, davon ſtehn noch thurmhohe Zeichen da u. ſ. w. Ihre Väter und Ohmme haben alle die alten Lieder Tagelang zu ſingen gewußt, aber die verwünſchten Sachſen (Engländer) haben alles Gute vertilgt, ſie unaufhaltſam in Haufen als Aufrührer behandelt u. ſ. w. Was ſie kennen, ſcheint meiſtens gar nicht alt. Doch ſammele ich gern alles mögliche, und hoffe den Com[illegible] einige leſenswerthe Bogen zu liefern, aber das beſte muß aus den Engliſchen Sammlungen hergenommen, und dazu mußte wohl Mac-Pherſons Urſchrift abgewartet werden. An der Echtheit kann ich gar nicht zweifeln, aber das hohe Alterthum von Caracalla's Zeit muß großen Abfall leiden, und die Vergleichungen ergeben viel Gegenſtände zur hohen Kritik.

Rüdiger.

## Fragment eines Briefes aus Amſterdam.

Amſterdam, im Januar 1805.

Die hieſigen Literatur-Freunde ſehen durch die Local-Veränderung des Muſeums einer neuen, glänzendern und reichhaltigern Epoche für den literariſchen Genuß entgegen. — Doch ehe ich Ihnen das Nähere dieſer Veränderung mittheile, glaube ich Sie erſt mit dem eben erwähnten Muſeum, wovon ich Ihnen bis jetzt noch nichts geſagt zu haben, mich entſinnen kann, bekannt machen zu müſſen.

Eifrige und nach geiſtiger Nahrung ſich, in dieſer von aller Literatur immer ſehr abgeſchnittenen Stadt, ſehnende Männer eröffneten im Jahre 1801 eine Subſcription zur Errichtung einer Leſegeſellſchaft, die auch für die damaligen traurigen Ausſichten eine ausgezeichnet gute Unterſtützung fand. — Ungefähr 70 bis 80 der gebildetſten und angeſehenſten Männer, was bei der Tendenz dieſer Geſellſchaft eine natürliche Folge war, unterſchrieben den Plan. Hierdurch geſichert mietheten daher die erſten Unternehmer einen der Jugend und den Finanzen dieſes Inſtituts angemeſſenen Saal und eröffneten es im November 1801. Die Zufriedenheit der Mitglieder war allgemein, ſowohl in Hinſicht der Einrichtung als der Menge und Auswahl Deutſcher, Franzöſiſcher, Engliſcher und Holländiſcher Journale, für das geringe jährliche Abonnement von 21 Fl., und ſtets meldeten ſich Candidaten zur Aufnahme. Durch dieſes Anwachſen gewann der Fonds ſehr und die vier Direktoren wurden nicht allein in Stand geſetzt, die Zahl der Zeitſchriften (wovon jedoch alles, was Politik nur im Geringſten athmet, ausgeſchloſſen iſt) zu vermehren und noch auf die Italiäniſche Sprache auszudehnen, ſondern auch die intereſſanteſten Werke des Tages anzuſchaffen. — Immer mehr erhob ſich nun das Muſeum aus ſeiner Kindheit, gewann täglich durch das Zuſammentreffen des geiſtvollen Publikums von Amſterdam an Intereſſe, und nur zu oft wurde der Saal zu enge und zum Leſen zu geräuſchvoll. Die Gelegenheit, ein neues, ſchönes Lokal miethen zu können, ließen daher die Directeurs (worunter ſich in den Jahren 1803 und 1804 Herr De Wilde beſonders vortheilhaft auszeichnete) nicht ungenutzt vorbeigehen, und ungeachtet, daß zwei Vorſteher im Herbſte 1804 das Directorat den Geſetzen zufolge, nach zweijähriger Regierung verlaſſen mußten, und zwei andere *), Neuerwählte ihre Plätze einnahmen, ſo folgten doch beide ihren Vorgängern mit gleichem Eifer und Feuer und faßten die Abſicht des neuen Plans ſo gut auf, daß die Geſellſchaft am 1ten dieſes Monats ihren Einzug im neuen Lokal ſchon halten konnte.

Mehrere Tage vorher avertirten die Directoren, daß bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Verſammlungs-Saals, Herr Helmers, ein hieſiger Makelaar, aber großer Literatur-Freund und geſchätzter Holländiſcher Dichter, ein auf dieſen Tag paſſendes Gedicht declamiren und die Geſellſchaft dann mit einem freundſchaftlichen Souper den Abend beſchließen werde.

— ſ —.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Riga, vom 13ten Febr.

Unſer geliebter Monarch, unaufhörlich auf das Wohl ſeiner Völker bedacht, hat die Einführung einer neuen verbeſſerten Liturgie für die ſämmtlichen proteſtantiſchen Gemeinden ſeines Reiches beſchloſſen. Es wird zu dieſem Behuf eine eigne Commiſſion von Geiſtlichen in St. Petersburg niedergeſetzt, zu welcher von jeder der Provinzen Kurland, Liefland, Eſthland und Finnland zwei Prediger ernannt worden ſind. Unter dieſen befindet ſich auch der in vielfacher Rückſicht ausgezeichnet verdienſtvolle Generalſuperintendent Sonntag, den der Monarch ſelbſt verlangt hat, und der durch ſeine vaterländiſche Schriften berühmte Prediger Hupel.

D.

Bemerkung des Red. (Dieſe Verordnung iſt eine eben ſo nothwendige als weiſe Maaßregel. Die alte Liturgie ſtand ſo wenig in richtigem Verhältniß zu der in den Deutſchen Provinzen Rußlands herrſchenden Aufklärung, daß jeder vernünftige Prediger faſt gezwungen war, eigenmächtige Veränderungen vorzunehmen, wenn er nicht Aergerniß geben wollte.)

---

*) Unter dieſen zwei neuerwählten Directoren zeichnet ſich beſonders Herr Clifford aus, nicht allein, daß ihm das zwar wiſſenſchaftliche, aber mühſame Fach des Anſchaffens und Ordnens der Journale obliegt, nimmt er ſich auch des Ganzen mit einer ſolchen Wärme an, daß jedes Mitglied mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreift, ihm ſeinen Dank dafür zu bezeugen.

1805. Nro. 43.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 1. März

# Ernſt und Scherz.

## Die Handſchriften der Königlichen Bibliothek zu Neapel.

(Fortſetzung.)

Ich habe mit Fleiß etwas lange bei dieſem Manuſcript verweilt, um wenigſtens an einem Beiſpiele zu zeigen, wie mancherlei intereſſante Bemerkungen nicht blos der Geſchichtsforſcher, ſondern auch der Philoſoph und Menſchenbeobachter hier ſchöpfen kann. Ich wiederhole, daß es ſolcher Sammlungen von *kleinen* hiſtoriſchen Schriften, gewöhnlich unter dem Titel Miscellaneen, bei hunderten giebt. Beſonders iſt jeder Aufruhr, jede Verſchwörung, gewiß mehreremal von Augenzeugen erzählt worden. Die Proceſſe gegen berühmte Verbrecher füllen einen eigenen Codex. — Eine *dritte* ſehr wichtige Quelle für die Geſchichte ſind die vielen Sammlungen von eigenhändigen Briefen, Billetten, Memorialen, Berathſchlagungen, Notizen, Inſtructionen u. ſ. w. von den größten und bekannteſten Staatsmännern. Ich nenne z. B. das *Tagebuch des Herzogs von Oſſuna*; *Inſtruction des Cardinals Mazarin* an den Franzöſiſchen Geſandten am Päbſtlichen Hofe; *Antonii Galatei Briefe* über die Erziehung Ferdinands von Arragonien u. ſ. w. Ich kann verſichern, daß dieſe Sammlungen außerordentlich zahlreich, und jede einzelne ſehr reichhaltig iſt. Eine derſelben beſteht z. E. aus 10 Bänden, und begreift die Jahre 1650 bis 1720. — Endlich *viertens* findet der Geſchichtforſcher gewiß intereſſante Aufſchlüſſe in der großen Menge von *Familien-Nachrichten*, die hier aufbewahrt werden. Es iſt vielleicht keine adeliche Familie in ganz Italien, deren Begebenheiten hier nicht anzutreffen wären. — Unvermuthet ſtößt man auch bisweilen auf Schriften, die einem Geſchichtſchreiber der *nordiſchen Staaten* ſehr willkommen ſeyn würden. Dahin gehört z. B. *Alexander Cilli* Erzählung der Begebenheiten, die ſich in *Polen* drei Jahre hintereinander, unter Sigismund III. zugetragen haben. Geſchrieben zu Cracau 1609.

Iſt jemand ein Liebhaber von der *Kirchengeſchichte*, ſo öffnet ſich ihm abermals ein weites Feld. Der Schriften, die Beziehung auf die Verhältniſſe des päbſtlichen Stuhls zu den Europäiſchen Fürſten haben, ſind unzählige. Dann giebt es eine Menge Proceſſe von canoniſirten Heiligen; — viele Schriften für und gegen die Einführung der Inquiſition; — für und gegen die Rechte der Geiſtlichkeit; — eine Sammlung alles deſſen, was gegen die Jeſuiten in China verhandelt worden; — Geſchichte aller Ketzereien, (z. B. Remondo Istoria dell' Eresie del Seculo XVI.) — manche theologiſch-philoſophiſche Abhandlungen, (z. B. über die kitzliche Frage: warum Gott lieber das Gute aus dem Böſen gezogen, als das Böſe ganz verhindert hat?) — Geſchichten der Concilien u. ſ. w. — Ein beſonderes merkwürdiges Buch gehört zu dieſer Claſſe, nämlich eines Jeſuiten, Sgambati, Beweis, daß alle Kloſtergelübde null und nichtig ſind. Um das Gift dieſer ketzeriſchen Abhandlung zu

BIBLIOTHECA
REGIA

entkräften, hat man auf dem Titel derſelben bemerkt: der arme Sgambati ſey verrückt geweſen, als er ſie geſchrieben. (Codex scriptus propria manu ejusdem Sgambati, tempore quo demens erat.) Es iſt zu hoffen, daß man bündigere Beweiſe ſeines Wahnſinns aufſtellen konnte. — Der Kardinal Serizando, der zu ſeiner Zeit in hohem Anſehn ſtand, hat dieſe Claſſe von Manuſcripten durch eine große Menge ſeiner eigenen Werke ſehr anſehnlich vermehrt. Es finden ſich dabei, außer ſeinem Tagebuch von 1514 bis 1562, und ſeinem Teſtamente, auch ſehr viele Originalbriefe von großen Herren, Prinzeſſinnen, Kardinälen, Mönchen u. ſ. w. nebſt ſeinen eigenhändigen Antworten. — Ueberhaupt ſind dieſe Brief-Sammlungen von mehr oder weniger berühmten Perſonen äußerſt zahlreich. Es ſcheint in Italien wenigſtens vormals Sitte geweſen zu ſeyn, wenn ein nicht unbedeutender Mann ſtarb, ſeine hinterlaſſenen, empfangenen und geſchriebenen Briefe, ſogleich zu ſammeln, einen oder mehrere Bände daraus zu machen, dieſe mit vollſtändigen, mannichmal raiſonnirenden Verzeichniſſen zu verſehn, und ſo in Privat- oder öffentlichen Bibliotheken aufzubewahren. Die Sitte iſt gewiß löblich, denn manches Faktum, welches die Zeit verunſtalten, oder ganz in das Grab der Vergeſſenheit werfen würde, erhält ſich ſo für die Nachwelt. Ich nenne einige der intereſſanteſten Sammlungen: Nugarola Briefe an ſeine Freunde und ihre Antworten, vom Jahre 1400. — Epistolarum familiarum, Lib. 1. Es kommen zwei ungedruckte Sonnette und ein Canzonen von Pretarch darin vor. — Petrarcha's Lateiniſche Epiſteln. — Briefe berühmter Männer. Es iſt einer von Taſſo an Pellegrino darunter, deſſen Inhalt zwar nicht von Bedeutung iſt, aber in welchem doch einige Gedanken vorkommen, aus denen man Taſſo erkennt. „Dein Buch, ſagte er z. B., „habe ich von dem Toſcaniſchen Geſandten, „und dann auch von Signor Attendolo empfangen; „beide Männer ſind würdig, nicht allein es zu le„ſen, ſondern auch zu loben." — Die Liebhaber der Dichtkunſt finden noch von Petrarch Carmina latina, Bucolica, ein Liber rerum senilium 1374 geſchrieben, ein Liber de' trionfi mit Randgloſſen; und eine Lateiniſche Ueberſetzung von Taſſo's befreitem Jeruſalem. Sie finden außerdem noch eine große Menge Gedichte von einſt ziemlich unbekannten Verfaſſern; ich nehme den Pabſt Aeneas Sylvius aus, der, zu meiner Verwunderung, Epigrammata de amoribus Pamphyli etc. hinterlaſſen hat. Schon vom Jahr 1372 giebt es Gedichte, eines gewiſſen Antonio Buczu. Auch ein Codex mit Poeſieen in provençaliſcher Sprache iſt vorhanden. Ein gewiſſer Bragaccia hat die artige Idee gehabt, in einer Reihe von Madrigalen, ein junges Mädchen zu ſchildern, das Nonne wurde. Sie heben mit ihren erſten Empfindungen über dieſen Gegenſtand an, das vorletzte mahlt ihren Eintritt ins Kloſter, und das letzte, iſt ihr Dank an die Geſpielinnen, welche ſie begleitet haben. Unter der ungeheuren Anzahl von Schauſpielen iſt mir ein bekehrtes Sachſen aufgefallen, und eine Maria Stuart von della Valle. — Den Aerzten, deren Kunſt mir ganz fremd iſt, weiß ich weiter nichts zu ſagen, als daß ſie auch nicht leer ausgehn. Es ſind mir viele medicinische Bücher aufgeſtoßen, auch Recepte genug, in welchen Perlen, Corallen, Ambra, Todtenknochen u. dgl. nicht geſpart waren. — Auch die Juriſten werden trocknen Stoff genug zur trocknen Unterhaltung finden. — Den Phyſiognomiſten empfehle ich nicht allein den alten Porta über die Phyſiognomie, (ein Codex der zwar defect iſt, aber dennoch weit mehr enthält, als gedruckt worden,) ſondern auch einen andern phyſiognomiſchen Altvater, Peter Niptoni wohlbeliebter tractatus de physiognomia, der ſchon 1488 geſchrieben worden, aber mit Buchſtaben, welche zu leſen ich nicht geübt genug bin, obſchon viele derſelben ſchön bunt gemahlt ſind. Auch über die Kaballiſtik hat Porta einen Hebräiſchen cum characteribus theutonicis geſchriebenen Codex hinterlaſſen, deſſen geheimnißvolles Aeußere ſchon zur Genüge andeutet, daß ohne Zweifel die Kunſt Gold zu machen darinnen verborgen iſt. — Alle Finanzminiſter mögen eilen, den Tractat eines gewiſſen Spinola zu leſen, „über die „Mittel, die Bedürfniſſe des Hofes zu befriedigen, „ohne dem Volke läſtig zu fallen." Wenn der Mann wirklich dieſe ſchwere Kunſt lehrt, ſo iſt ſein Buch ohne Zweifel das koſtbarſte in der ganzen Bibliothek; doch iſt es, wenigſtens hier in Neapel, noch nicht geleſen worden. — Die Antiquare finden, unter mehreren Dingen, die in ihr Fach ſchlagen, ein Werk von 10 Bänden, von Liguria, betitelt Antichità. Es handelt von Epitaphien, Inſcriptionen, Griechiſchen und Römiſchen Münzen, Maaß und Gewicht u. ſ. w. Ein Tractat von Pontanus de tumulis, ſchien mir bemerkenswerth, denn ein Philoſoph, der einer von ihm erbauten Kirche einen Arm des Livius zur Reliquie gab, hat wahrſcheinlich nicht ſchlecht geſchrieben.

Bei der jetzigen politiſchen Lage der Dinge würde vielleicht der Ruſſiſche Hof ein Manuſcript vom Jahre 1716 benutzen können. Es heißt: Nouveau traité ou projet sur la defense de l'Isle de Corfou. Es wäre doch der Mühe werth, es von einem Kunſtverſtändigen prüfen zu laſſen. Was nutzen denn alle die Sammlungen von Handſchriften, wenn man ſie immer im Staube liegen läßt, und nicht bei Gelegenheit Vortheil daraus zieht? Wäre ich König, mein Bibliothecar müßte mir bei jeder politiſchen Veränderung in Europa, ſogleich anzeigen, welche Manuſcripte, die ſich auf den Gegenſtand der Veränderung beziehen, in meiner Bibliothek vorhanden wären. —

Eine Itinerarium totius orbis von 1484 wird vielleicht den Geographen intereſſant ſcheinen; ſo wie den Muſikern ein ſehr alter Dialogus de musica, von einem Abt Oddo geſchrieben. —

Jetzt will ich von denjenigen Handſchriften reden, welche aus der Vaticaniſchen Bibliothek hierher gekommen ſind, und welche durchblättert zu haben, mir um ſo angenehmer iſt, da der Bibliothecar mir im Vertrauen geſtand, es ſey noch ſehr ungewiß, ob man ſie behalten werde, weil man täglich erwarte, daß der Pabſt ſie wohl zurückfordern könne. Die Hauptbeſtandtheile dieſer Sammlung ſind dieſelben, nur hat das Ganze natürlich eine mehr päbſtliche Phyſiognomie, denn es wimmelt von Geſchichten der Conclaven, von Decretalien und dgl. Von den letztern iſt eine ſchön verzierte und mit Randgloſſen verſehene Handſchrift aus dem vierzehnten Jahrhundert vorhanden. Der Miscellaneen ſind ſehr viele, man muß ſie aber nothwendig ſelbſt durchſehn, wenn man einen Begriff von ihrem Inhalt ſich erwerben will. Denn oft ſind die heterogenſten Dinge zuſammen gebunden, z. E. Wunderwerke, Vorſtellungen an die Churfürſten im dreißigjährigen Kriege, theologiſche Diſputationen und Zuſchriften an Oeſtreichiſche Kaiſer. Für die Geſchichte merkwürdig iſt eine Sammlung in 10 Bänden, deren Titel: Politiſche Schriften, Inſtructionen an die Nuntien, Berichte von verſchiedenen Geſchäften des Römiſchen Hofes mit den Höfen von Europa, und andere Weltbegebenheiten vom Jahr 1500 bis 1600. Da der Römiſche Hof ſich bekanntlich in Alles miſchte, ſo iſt kein Zweifel, daß man hier wohl Erläuterungen faſt über jeden Punct der Geſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts finden ſollte. — Mehrere Bände Annotationen zu den Annalen des Baronius, ferner: Annali ecclesiastici e profani, ſcheinen mir auch hiſtoriſchen Werth zu haben. Um die Trockenheit zu vermindern, die, bei einer Abhandlung wie dieſe, unvermeidlich iſt, erlaube man mir, zum Vergnügen mehr als zum Unterricht, einige Auszüge zu liefern, wenn auch nicht aus den ſeltenſten, doch aus den ſeltſamſten Manuſcripten.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Journal der Deutſchen Literatur für Frankreich.

Es iſt von jeher darüber geſtritten worden, ob zur durchdringenden Gnadenwirkung auf die Zuhörer, der Prediger oder die Predigt, die innere Kraft des Worts, oder die Salbung des Wortführers mehr beitrage. Ein neuer literariſcher Vorfall in der Hauptſtadt Frankreichs ſcheint abermals für den Prediger zu entſcheiden. Die Predigt vom Reichthum, Reiz und Wohllaut unſerer Deutſchen Literatur war bisher, wie jedermann weiß, der in Paris war, oder Pariſer Blätter las, den Gelehrten dort eine Thorheit, und den Kunſtrichtern eine Aergerniß. Wie traurig ſind bis jetzt alle Verſuche, den Franzoſen einige Achtung für unſere Literatur und Sprache und für die klaſſiſchen Dichter und Proſaiker unſerer Nation einzuflößen, an den Vorurtheilen und konventionellen Regeln dieſes höchſtverfeinerten und geregelten Volkes geſcheitert! Man denke, um nur einiges von vielem zu berühren, an die ungewaſchenen Urtheile, die Göthes Hermann und Dorothea, Schillers Jungfrau von Orleans, Wielands Ariſtipp in einigen der geleſenſten Franzöſiſchen Journale zu ihrer Zeit empfingen. Man denke an das Schickſal, das Degerandos und Villers (zwar an ſich ſehr entgegengeſetzte) Bemühungen ihre Landsleute mit den neuen Verrichtungen und Schöpfungen unſerer Philoſophie bekannt zu machen, erfuhren, und wie nicht bloß ein Antiphiloſoph im Mercure de France und ein beiſſiger Geoffroi im Journal des Debats, oder ein gieriger Fliegenſchnapper im Journal de Paris, ſondern auch die Herausgeber ſolcher Zeitſchriften, die ſich vorzüglich von Deutſchen Broſamen nähren, und die höchſte Werthſchätzung unſerer Literatur recht eigentlich zum Aushängeſchild gewählt haben, wie die Archives literaires einſeitig, oberflächlich, ja ſelbſt gehäſſig *) über uns aburtheilen. „Ihr ſeyd mächtig gelehrt und wißt alles, ihr Deutſche, aber nur eins verſteht ihr nicht; ob ihr gleich jährlich viele tauſend Bücher macht, ſo wißt ihr doch nicht, wie ein Buch zu machen ſey.“ So rief uns die geiſtreiche Frau von Stael während ihrer Anweſenheit in Deutſchland oft zu, und enträthſelte uns eben dadurch das Geheimniß, warum unſere Literatur dort gar nicht greifen wolle. Nun, die Sache hat ſich in der großen neuen Kaiſerſtadt auf einmal geändert. Was bisher keine Predigt vermogte, hat auf einmal der Prediger gewirkt.

— r.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

---

*) In der jeder Nummer beigefügten Gazette literaire, obgleich gewöhnlich der Freimüthige faſt die einzige Quelle des Berichterſtatters iſt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 43.

## Aus Rom.

Die Gegenwart des Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz, der ſich mit einer ſeltnen Wißbegierde um alle Gegenſtände der alten und neuen Künſte bekümmerte, alles durchkroch und durchſuchte, erweckte bei dem berühmten Däniſchen Archäologen Zoëga, der ſeine Profeſſur in Kiel nie angetreten, und aus begreiflichen Gründen den Aufenthalt an der Tiber dem an der Oſtſee noch immer vorgezogen hat, die alte Liebhaberei zur Beleuchtung der Topographie von Rom, die ſelbſt nach den neueſten Werken eines Fea, Guattani und Lumiſden noch immer große Zweifelknoten ungelöſt läßt und bewog ihn zu einer ſtrengen Reviſion ſeiner zahlreichen ſchon darüber niedergeſchriebenen Bemerkungen. Wir haben alſo von Zoëga, ſobald er nur mit dem Katalog der Koptiſchen Handſchriften im Borgianiſchen Muſeum zu Velletri zu Stande ſeyn wird, woran er jetzt mit unabläſſigem Eifer arbeitet, eine Topographie Roms aus ſeiner Feder zu erwarten, die an Genauigkeit gewiß alle ihre Vorgänger übertreffen wird. Er ſucht einen wackern Deutſchen Verleger dazu, da die Pagliarinis und andre Römiſche Buchhändler zu erſchöpft und verarmt ſind, um ſich mit einem koſtbaren Kupferwerk befaſſen zu können. Wäre Townley in London nicht geſtorben, ſo wäre es vielleicht in England gedruckt worden. Außer Zoëga ſind wohl Marini und Roſſi jetzt die gelehrteſten Antiquarien in Rom. Letzterer iſt der Verfaſſer der kritiſchen Verbeſſerungen über Diogenes Laertius, und arbeitet ſchon ſeit einigen Jahren an einem grundgelehrten Etymologicon der Orientaliſchen Sprachen zur Entwicklung und Vergleichung ihrer Abſtammung und Aehnlichkeit.

## Aus Weimar.

Ein Tag des Jubels war der 16te Februar, der Geburtstag unſerer allverehrten Frau Erbprinzeſſin. Während ſie früh zum Gottesdienſt in die Ruſſiſche Hofkapelle fuhr, ließen ſich zwei muſikaliſche Chöre auf dem Stadt- und Rathhauſe hören. Mit Muſik war Abends ihre Rückfahrt aus dem Comödienhauſe, mit einem tauſendſtimmigen Vivat ihre Auffahrt ins Schloß verbunden. Ein Courier aus St. Petersburg, der den mühſamen Weg in 9 Tagen zurückgelegt hatte, überbrachte ihr einen koſtbaren Schmuck zum Geburtstagsgeſchenk, und den andern Morgen kam noch ein zweiter Courier, der einen köſtlichen Nachtrag überlieferte. Man rechnet beides an 24000 Rubel an Werth. Zwei Hofdamen, eine Gräfin v. Waldner aus dem Elſaß, und eine Gräfin von Beuſt vermehren ihren Hofſtaat. Auch die Akademie Jena bezeigte bei dieſer Veranlaſſung, was ſie bei der Ankunft unterlaſſen hatte, durch das os Academiae, den Hofrath Eichſtädt, ihre freudige Theilnahme. Sein Programm zum Prorectorats-Wechſel, worin von den Ahnenbildern der alten Römer die Erklärung gegeben wird, daß es Wachsmasken geweſen waren, enthält in einer feinen Wendung eine Huldigung an die erhabenſte Fürſtin, die über allen Ahnenwerth durch ihre eigenen Tugenden hervorſtrahlt.

## Aus Düſſeldorf.

Mit der hieſigen Kunſtakademie gehn große und ſehr erwünſchte Veränderungen vor. Sie erhält mehr Profeſſoren und eine weit gemeinnützigere und vortheilhaftere Einrichtung. Zum Profeſſor der Baukunſt iſt ein junger Architect aus Dresden, Schaffer mit 400 Thalern Gehalt und freier Wohnung im Akademie-Gebäude, berufen worden. Hr. Schäfer hat ſich durch einige Hefte architectoniſcher Ideen, die Prof. Becker in Dresden herausgab, und durch einen in jenen erſchienenen Vorſchlag zu einem Monument auf Luther als einen erfindungsreichen Künſtler gezeigt, und wird hier gewiß in ſeinen rechten Wirkungskreis verſetzt werden. Der jüngere Langer, Sohn unſers verdienſtvollen Directors und Gallerie-Inſpectors, deſſen Zeichnung im letzten Programm der Weimariſchen Ausſtellung von Göthe mit großem Beifall erwähnt wird, iſt auf einer Kunſtreiſe durch Italien begriffen. Von dieſer Kunſtwanderung dürfen wir uns die ſchönſten Früchte verſprechen.

## Aus Venedig.

Den 26. Dec. wurde im großen Opernhauſe della Fenice hier zum erſtenmale die Oper, wozu Oſſian den Stoff liefern mußte, Fingal und Comala nach der Muſik von Paveſi, der ſich ganz nach Mozart gebildet hat, mit einem hier faſt unerhörten Beifall aufgeführt. Die Wirkung, die unter andern ein Quartett, das ohne alles Accompagnement geſungen wurde, durch ſeine überraſchende Neuheit hervorbrachte, war über alle Beſchreibung. Zu dem beſondern Reitze dieſer Oper gehört auch der Umſtand, daß die berühmte Wiener Sängerin, Signora Seſſi als Primadonna zum erſtenmal auftrat und alles entzückte und daß die Signora Balſamini eine Mannsrolle übernommen hatte, die ſie mit ihrem herrlichen Contraalt trefflich ausführte.

## Fragment eines Briefes aus Amſterdam.

Amſterdam, im Januar 1805.

(Fortſetzung.)

Der beſtimmte Tag und Abend erſchien, die Geſellſchaft, welche noch nie ſo zahlreich und glänzend geweſen war, verſammelte ſich, und einſtimmig fand man den Saal ſo geſchmackvoll, ſo elegant ohne unnöthigen Luxus, und für ſeine Beſtimmung ſo geſchickt, daß die ganze Einrichtung den ungetheilteſten Beifall genoß. Auf der beſtimmten Stunde begann Herr Helmers ſeine Deklamation.

Ich würde Ihnen, lieber Freund, bei dieſer Gelegenheit gar Mancherlei über die hieſige Wuth Reden in Proſa und Poeſie zu halten und zu hören, über die beinahe durchgängig kanzelmäßige Deklamation und Geſtikulation u. d. m. ſagen können, wenn ich dazu hier Platz zu finden wüßte, ich verſpare das indeſſen auf ein andermal. — Der gedrängte Inhalt der Rede war nach angetroffener Gunſt der Muſen ein Lobgeſang auf Holland, da man ihm allein das durch Coſters Erfindung *) verbreitete Licht der Aufklärung durch Literatur zu verdanken habe. Kenner der Holländiſchen Sprache und Poeſie ſagten, daß das Gedicht mehrere ſchöne Stellen voll poetiſchen Geiſtes, im Ganzen hingegen nur mittelmäßigen Werth habe. Ich meines Theils hätte nach meinen geringen Kenntniſſen mehr Harmonie darin zu finden gewünſcht, deren Mangel beſonders in der letzten Hälfte ſehr fühlbar wurde; übrigens war das Auditorium doch ſehr entzückt, und zwei unter den Mitgliedern ſich befindende Buchhändler beeiferten ſich um den Vorrang, das Gedicht drucken zu dürfen. Um 11 Uhr ſetzte man ſich zu Tiſche; unglücklicherweiſe war aber keine gehörige Vorſorge getroffen worden, daß diejenigen Glieder, die vorher auf das Souper ſchon unterzeichnet hatten, aus Mangel an Plätzen, (welche Mehrere, die dieſe Vorſicht nicht gebraucht hatten, beſetzten,) weggehen mußten, und dieſe fröhliche Geſellſchaft nicht ohne Urſache erbittert verließen. Es war zu bewundern, wie allgemein die Fröhlichkeit ſich unter 70 Menſchen verbreitete, die durch Alter, Stand, Vermögen u. ſ. w. verſchieden waren; die ganze Tafel ſchien nur von jugendlichem Sinne beſeelt zu ſeyn, und erſt Morgens 6 Uhr trennten ſich die Letzten der Geſellſchaft.

Seit dieſem Tage wird nun dieſes Muſeum, das jetzt 130 Mitglieder zählt, ſo fleißig beſucht, daß man es beinahe zu keiner Tageszeit ganz ohne Geſellſchaft findet, wovon die vortheilhafte Local-Veränderung, wie ich zu Anfange ſagte, gewiß die Urſache iſt......

— ſ —

---

*) Die Holländer betrachten den Streit, ob Fauſt oder Coſter der Erfinder der Druckerkunſt ſey, als für Letztern entſchieden.

1805. Nro. 44.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 2. März.

# Ernſt und Scherz.

## Journal der Deutſchen Lit. für Frankreich.

(Schluß.)

Es iſt aus öffentlichen Blättern hinlänglich bekannt, das neuerlich eine eigene Committée aus den Mitgliedern des National-Inſtituts zur Verpflanzung Deutſcher Literatur und Wiſſenſchaft nach Frankreich, niedergeſetzt werden iſt. Folgende Privat-Nachricht aus einem Briefe aus Paris ſtimmt damit vollkommen überein. „Der Kurfürſt Erzkanzler, der hier durch ſein Wiſſen und Sprechen alles mit Bewunderung erfüllt und durch ſeine feine Popularität alle Klaſſen der Gelehrten und Literatoren an ſich zu feſſeln verſteht, hat mit einer unvergleichlichen Salbung und mit einem höchſtunerwarteten Erfolg hier neuerlich das Evangelium der Deutſchen Wiſſenſchaft und Literatur gepredigt. Alle Köpfe ſind davon electriſirt. Villers iſt Sekretär der dazu niedergeſetzten Committée geworden. Die Quelle aller Weisheit und Gelehrſamkeit fließt nur in Deutſchland. Lebendige Bächlein daraus ſollen nach Frankreich geleitet werden. Seit vier Wochen beſchäftigt ſich das National-Inſtitut mit nichts ſo ſehr, als dem Projekte, ein Journal für Deutſche Literatur zu Stande zu bringen. Man iſt beſonders der großen und jetzt ſehr verſtändig adminiſtrirten Buchhandlung Levrault et Scholl, die den meiſten Verkehr mit Deutſchland hat, hart zu Leibe gegangen, daß ſie das Journal verlegen möge. Allein ſie iſt zu klug berathen, um die Schiffbrüche auf dieſem Meere (wie viele frühere Unternehmungen dieſer Art von Cramer, Henrichs, Pouze's u. ſ. w. ſcheiterten ſchon!) auch noch mit dem ihrigen zu vermehren, und ſie will durchaus nicht eher etwas davon hören, als bis der Kaiſer Napoleon, der ſich perſönlich ſehr lebhaft für die Idee intereſſirt, nicht wenigſtens gleich ſelbſt auf 200 Exemplare ſubſkribirt. Ich bedaure jeden, der ſich beſchwatzen läßt, den Don Quixote einer Literatur zu machen, welche mit allem Guten und Schlechten einmal nicht auf dieſem Boden wurzeln kann. Aber der augenblickliche Enthuſiasmus beſonders bei denen, die einige Deutſche Reminiſcenzen haben, wozu die Revolution ſo manchem förderlich war, kannte keine Gränzen."

C'est le genre. Einmal müſſen wir in der Reſidenzſtadt der Mode, doch auch Mode ſeyn. Aber auch weiter nichts als Mode. Gewiß, der ganze Fieberanfall von Germanomanie, der die Leute dort jetzt ſo wacker ſchüttelt, gehört zu den lächerlichſten Erſcheinungen der weſenloſen Fata Morgana. Man kann den Erfolg dieſer ganzen Aufwallung in folgenden wenigen Worten zuſammenfaſſen: Sie haben kein Organ für das, was wahrhaft, groß und begehrungswürdig in unſerer Literatur iſt, ſie können es alſo weder faſſen, noch begehren. Und was ſie haben möchten und allein begehren, haben wir nicht! — Die Sache verdient gerade jetzt eine gründliche und vielſeitigere Ausführung, als wir ihr grade jetzt zu geben im Stande ſind. Aber es ſoll dies auch nur anregen und weitere Diſcuſſionen, wo möglich in dieſen Blättern, veranlaſſen. Unſere wahre Stärke liegt in unſerer Sprache und Kritik. Für beide fehlt den Franzoſen ſelbſt der Sinn. Sie ahnden gar nicht, was da bei uns vorgeht. Man höre nur, wie ſie über unſere Hexameter und andere Nachahmungen der alten Sylbenmaaße ſpotten, und man vernehme, wie ein Lalande zur Würdigung der Meſſiade auf der Chanoineſſe von Kurzrock Ueberſetzung verweißt. *) Und unſere Kritik gründet ſich auf unſere ganze ſolide Schul- und Erziehungsweiſe, die, dem Himmel ſey Dank, himmelweit von der Franzöſiſchen unterſchieden iſt. Schon vor der Revolution ſah es mit dem Studium der alten Claſſiker, beſonders der Griechen, ſehr bedenklich in Frankreich aus. Wie nachher der Barbarei Thoren und Thüren geöffnet worden, iſt bekannt. Ein glaubwürdiger Franzoſe, der Frankreich in allen Richtungen durchreiſt war, und beſonders die öffentlichen Lehranſtalten genau kannte, zweifelt, ob er jetzt im ganzen Frankreich nach den alten Grenzen und Strasburg ausgenommen, mehr als hundert Menſchen antreffen könne, die den Homer und Herodotus Griechiſch geleſen hätten. Man ſtelle nun einmal das proteſtantiſche Deutſchland da gegenüber. Man vergleiche einmal La Harpes hochgeprieſenes Lycee oder Cours de Literature mit dem, was Deutſchland von Leſſing und Sulzer bis auf Herder und Bouterwek (freilich nicht in einem einzigen Werke, und der Himmel behüte uns vor ſolchen Quinteſſenzen und Kraftbrühen!) in dieſer Materie geliefert hat: man nehme eine unſerer Literatur-Zeitungen, welche man will, wo ſtehn wir mit unſrer Kritik! **) Aber wer mag dies auch nur den Franzoſen begreiflich machen. Welch einen Schatz von kleinen und größern Werken aus dem weiten Felde der praktiſchen Philoſophie und Seelenkunde hat ſeit drei bis vier Jahrzehenden unſere Literatur erhalten, die freilich, zum Theil in halbvergeſſenen Zeitſchriften begraben liegen. Da wäre allerdings viel zu lernen und zu holen. Aber das wollen und wünſchen unſere Nachbarn jenſeits des Rheins nicht. Und wonach fragen Sie denn? Wo ſind eure Schauſpieldichter, ruft das Volk (natio comoeda est.) wo eure Geſchichtſchreiber, wo eure politiſche Schriftſteller und Popular-Philoſophen? Und ſollte man denn wirklich auf dieſe Anfrage verſtummen müſſen? Nein, aber dann müßten wir in Deutſchland ein Journal bloß für die große Nation zurichten. Es iſt unmöglich, daß die Ragouts, die ſie dort in der Küche an der Seine aus unſern Schüſſeln bereiten, aus lauter friſchen und ſchmackhaften Speiſen beſtehen.

— r.

## Ueber Jakob Böhme's Leben und Schriften.

In unſern Tagen, wo die Meinungen und Lehren dieſes berühmten Schwärmers hie und da wieder aufzuleben ſcheinen, wo ſein Name öfter genannt, und zum Theil ſelbſt von Männern geprieſen wird, die auf die Bildung der Zeit einigen Einfluß haben, — dürfte es für manchen nicht unintereſſant ſeyn, daß einige der merkwürdigſten Data aus dem Leben und den Schriften dieſes Mannes herausgehoben, und in dieſen Blättern mitgetheilt würden.

Jakob Böhme war geboren 1575 zu Alt-Seidenberg in der Nähe von Görlitz. Seine Eltern, geringe und arme Bauersleute, die ſich ihren Unterhalt mit Taglohn kümmerlich verdienen mußten, konnten wenig oder nichts auf ſeine Erziehung wenden. So bald er etwas herangewachſen war, hütete er mit andern Knaben das Vieh, und dieſe Beſchäftigung hatte allerdings auf ſeinen von Natur tiefſinnigen und ſchwärmeriſchen Geiſt großen Einfluß. Sich ſelbſt in der Einſamkeit Tagelang überlaſſen, mitten unter den Erſcheinungen und Wundern der ihn umgebenden Natur, entfaltete ſeine brütende Phantaſie bald den dürftigen Stoff, den er dem gewöhnlichen ſchlechten Religions-Unterricht in der Dorfſchule, dem Leſen bibliſcher Hiſtorien, und der Anhörung von Hexen- und Geſpenſter-Mährchen in den Spinnſtuben, verdankte.

Die Phantaſie ward alſo ſchon frühe herrſchende Kraft in ihm, und er dachte in der Folge auch nur durch ſie. Bald verkörperte ſie ſich, und der Knabe ſah und hörte Dinge, die außer ihm kein Menſch ſah und hörte.

Unter andern behauptete er, einſt in der Mittagsſtunde, wo die andern Hirtenknaben ſich von ihm abgeſondert, in der Tiefe einer Felſenſchlucht eine große Truhe mit Gold geſehen zu haben, worüber er in ſeiner Einfalt ſo heftig erſchrocken ſey, daß er davon gelaufen wäre. Nachher, wiewohl er mit ſeinen Kameraden den Verſuch mehrmals gemacht, habe er niemals den Eingang wieder finden können.

Durch ſeine Kameraden, die allerhand wunderliche Dinge von ihm erzählten, wurde man zuerſt auf das tiefſinnige Gemüth, und auf die beſondern Aeußerungen des Knaben aufmerkſam. Er wurde fleißiger in die Schule geſchickt, und durfte mehr die Kirche beſuchen, wo er ſich denn an dem andächtigen Geſange, noch mehr an den ſalbungsreichen Predigten des Dorfpfarrers, der nach der Sitte damaliger Zeit ein großer Myſtiker war, erbaute und ergetzte. Die Eltern ließen ihn indeß das Schuhmacher-Handwerk erlernen, und ſchickten ihn auf die

---

*) Der ehrwürdige Sänger des Meſſias ſagte einmal mit großem Pathos: Ich kenne den Zorn nicht, aber einem zürne ich doch, das iſt mein Franzöſiſcher Ueberſetzer. — Als Wieland die von einem Emigranten gefertigte letzte Ueberſetzung ſeines Oberon aus Paris auf ſein Landgut zugeſchickt erhielt, ſendete er ſie noch deſſelben Tages in die Stadt zurück mit dem Bedeuten: wer mag ſo etwas auch nur eine Nacht unter ſeinem Dache leiden!

**) Eine Stelle in der Jen. Lit. Ztng in der erſten Lieferung dieſes Jahres, wo der Recenſent bei Gelegenheit der Gall'ſchen Schädellehre ſein Urtheil über die Franzoſen ausſpricht, verdient hier beſonders in Erinnerung gebracht zu werden.

Wanderſchaft. Hier hatte er Gelegenheit, manches Neue zu erfahren, was ſeinem Geiſt und ſeiner Phantaſie Beſchäftigung gab. Hier faßte er eine Menge lateiniſcher Ausdrücke auf, womit die Deutſche Sprache damals bis zum Ekel überhäuft war, und die er in ſeinen nachherigen Schriften nicht ſelten falſch verſtanden gebraucht hat, z. B. das Wort animaliſch — das er „in ſeiner Morgenröthe" immer für geiſtig oder „ſeeliſch" nimmt.

Damals ging das nutzloſe und verderbliche Schulgezänk über Religion im größten Schwange. Man hörte von den Lehrſtühlen und Kanzeln nichts als elende Controverſe und theologiſche Streitigkeiten. Selbſt an öffentlichen Orten in Städten und Dörfern — kannegießerte man nicht, wie izt, über politiſche Begebenheiten, ſondern über Theologie. Dies gab dem phantaſtiſchen in ſich ſelbſt verſchloſſenen Gemüthe unſeres Böhme, der ſich in alle die Zänkereien nicht recht ſchicken konnte, einen neuen Schwung. Er betete — nach ſeinem eigenen Bekenntniß — inbrünſtig und unaufhörlich um die Gnade Gottes, ihn zu erleuchten, und ihm die Tiefe des höchſten Geheimniſſes kundbar zu machen. Sieben Tage und ſieben Nächte dauerte dieſer ängſtliche krampfhafte Zuſtand in ſeiner Seele. Er aß wenig und ſchlief faſt gar nicht. Der Meiſter, bei dem er damals in Arbeit ſtand, und ſeine Mitgeſellen hielten ihn für krank, oder ſpotteten ihn aus, wenn er, in tiefen Gedanken ſitzend, oft ſeiner Arbeit vergaß. Endlich nach ſieben Tagen der größten innerlichen Anſtrengung — fiel er in eine Art von Bewußtloſigkeit, wo er aber, wie er ſagt, „in ſich mit göttlichem Lichte umfangen, in höchſter göttlicher Beſchauung und Freudenreiche" das in ſeinem Gemüthe fand, was er ſo lange vergeblich geſucht hatte. Jetzt ging ihm — im eigentlichen Sinne, — ein Licht auf. „Das Geheimniß des Reichs und das Gericht Gottes lag klar in ſeiner Seele, ſein Gemüth, wie er ſich ausdrückt, ward erquickt von der magiſch-aſtraliſchen Wirkung der geſtirnten Geiſter zu dem heiligen Liebesfeuer, das nur wie ein leichter Glimmer und Zunder in ihm verborgen gelegen." Noch ein anderer Umſtand beſtärkte ihn in dieſem Wahn. Es war in früheren Zeiten, als er noch Lehrling war, ein Mann von ſeltſamen Anſehen vor die Werkſtätte ſeines Meiſters gekommen, in der Abſicht, ein Paar Schuhe zu kaufen. Böhme wies ihn ab, weil der Meiſter nicht zu Hauſe ſey, und er ohne ihn nichts verkaufen dürfe. Der Fremde beſtand aber darauf. Böhme weiß ſich nicht anders zu helfen, als einen ungeheuren Preis für die Schuhe zu fordern, um den Käufer mit einemmale abzuſchrecken. Der Fremde bezahlt indeß das Geforderte, geht weg, kommt nach einigen Minuten wieder, faßt den erſchrockenen Lehrburſchen bei der Hand, ſieht ihn mit großen lichtfunkelnden Augen ſtarr an und bricht endlich in die Worte aus: „Jakob, Du biſt klein, aber Du wirſt ein großer Mann werden, über den ſich die Welt verwundern wird." Dieſe Weiſſagung kam ihm ſo wenig, wie die Geſtalt des Mannes aus den Sinn, und jetzt, — nachdem er ſeiner Meinung nach zum Licht gekommen war, — beſtärkte ſie ihn noch mehr in dem Glauben, daß er zu einen Propheten und Verkündiger des Heils berufen ſey. Er fing auch ſein Prophetenamt ſogleich mit allem Ernſt an. Zuerſt ermahnte er die Lehrjungen, und — da dieſe nicht Stich hielten, die Geſellen, — und da dieſe ihn auslachten, die Meiſterin und zuletzt den Meiſter, der aber, des Moraliſirens müde, und der ſchlechten Arbeit, die darüber zu Stande kam, ihn mit dem ernſtlichen Bedeuten entließ, er möchte ſich ſolcher Spitzfindigkeiten je eher je lieber entſchlagen, und bei ſeinem Leiſten bleiben.

Böhme wanderte weiter, und da er überall, wo er in Arbeit ſtand, durch ſein ſonderbares Benehmen, noch mehr durch ſein Hofmeiſtern und ſeine Sittenſprüche ſich Spötter und Feinde erweckte, kehrte er 1594 in ſeine Heimath nach Görlitz zurück, wurde ſogleich Meiſter und Bräutigam, und nährte ſich als ein ehrlicher Schuſter im Schweiße ſeines Angeſichts.

Mit dem Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts, im 25ſten Jahre ſeines Alters, ward er zum zweitenmal von dem göttlichen Lichte ergriffen, und — wie ſich einer ſeine Biographen, Herr Abraham von Frankenberg — etwas ſehr unverſtändlich ausdrückt — mit ſeinem geſtirnten Seelengeiſte durch einen jählichen Anblick eines zinnernen Gefäßes — als des lieblich jovialiſchen (!!!) Scheins, — zu dem innerſten Grunde oder Zentrum der geheimen Natur eingeführt. Von dieſem Zuſtande ließ er ſich indeß damals wenig merken. Um ſich zu zerſtreuen (er war mitunter ſelbſt ein wenig zweifelhaft über ſeine Phantaſien,) — ging er öfter ſpazieren, richtete aber damit ſo wenig aus, als wenn er ſtill und nachdenkend an ſeiner Werkſtätte ſaß. Er träumte wachend und ſchlafend, empfand immer deutlicher und klarer, was ihm bisher — trotz ſeiner Erleuchtung — noch dunkel geblieben war, und gelangte endlich auf den Punkt, wo er allen Geſchöpfen gleichſam ins Herz und in die innerſte Natur hineinſehen konnte. Dies erfüllte ihn mit großer Freude, er eilte voll Entzücken nach Hauſe, umfaßte ſeine Frau und Kinder, die nicht wußten, was ſie aus ihm machen ſollten, — behielt aber ſeine Viſionen und Träume noch immer in ſeinem Innern verſchloſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 44.

### Aus St. Petersburg, im Febr.

Hoffentlich werden wir in Kurzem wieder völlig da ſeyn, wo wir vor der berühmten Reiſe des Hrn. Mire waren und vielleicht wo möglich noch um einen Schritt zurück, wenigſtens in der Oper gewiß. Hr. Hunnius, Hr. Haltenhof und Mad. Weybrauch verlaſſen künftigen Mai die Bühne und kehren nach Deutſchland durchdrungen von der Vortrefflichkeit ihres bisherigen Directors, zurück. Dagegen wird Hr. Steinsberg, der bis izt noch in Moskau mit ſeinem Häuslein ſpielt, wieder zur Bühne treten. — Für Wiedner-Opern iſt das freilich der rechte Mann. So behauptet das Gerücht auch für gewiß, daß die Damen Dahlberg und Mantovani zurückkehren. Bravo! So haben wir doch jener Reiſe Hrn. Roſenſtrauch, Schulz, Ricke, Kubitſch und Conſorten zu verdanken, wozu auch ein Hr. Gaymeyer gehört, der in Belmont und Conſtanze als Belmont mit allgemeinem Misfallen auftrat, — denn die werden gewiß nicht weggehen, bis etwa gewiſſe Umſtände eintreten, die nach manchen Anzeichen ohne einen deum ex machina nicht ſehr entfernt zu ſeyn ſcheinen. Selbſt die lebloſen Gerüſte und Bänke für die Zuſchauer haben wahrſcheinlich ein Vorgefühl der nahen Auflöſung, denn ſie neigen ſich ſichtbar dem Untergange zu. Die Scheidewände in den Logen fallen bereits ein und einige der Bänke im Parterre laſſen keine Zuſchauer mehr hinein. Der Himmel bewahre uns vor einem recht vollen Hauſe, wofern nicht bald eine Aenderung geſchieht.

### Wien, vom 19ten Februar.

Der Naturdichter Hiller, der mit vielen Empfehlungsſchreiben hier ankam, macht zum Theil Aufſehen. Doch giebt es ſehr Viele, die aus den vorhandenen Proben ſeinen Beruf zur Dichtkunſt ſtark bezweifeln.

Heirath durch Liſt, ein neues Luſtſpiel, iſt im Theater an der Wien mit allem Rechte durchgefallen. Eine neue Oper, der Zerſtreute von Huber, Muſik von Tauber, wurde ebenfalls förmlich ausgepfiffen. Auch hat Hr. Huber den Zerſtreuten ſo gezeichnet, daß er durch das ganze Stück beinahe keinen Augenblick vernünftig erſcheint. So wie er hier iſt, gehört er rein ins Tollhaus, und iſt eben deswegen gar kein Charakter mehr. Auch bei einem Zerſtreuten muß man noch immer Verſtand und die Würde der Menſchen-Natur erkennen, er wird nur dadurch komiſch, daß ein ſonſt vernünftiger Menſch doch in einzelnen Fällen ſich ſeiner Zerſtreuung ſo ſehr überläßt, daß er die verkehrteſten Dinge anfängt. Bei einem wirklich Verrückten wird auch die vernunftwidrigſte Handlung niemand komiſch finden. Die Muſik iſt wäſſerigt und kraftlos; ohne Talent und Effekt hat ſie mit der Dichtung gleichen Werth. Schikaneder ſpielte den Zerſtreuten mit ſo wenig Leben, daß die Oper noch mehr dadurch verlor. Vergebens hatte man verſucht durch wiederholtes Clavierſpielen auf dem Theater, durch häufige Umkleidungen der hübſchen Mademoiſelle Müller, und der wohlgewachſenen Mademoiſelle Milder, und durch Schikaneders eignen Diskantgeſang und Violinſpiel die Oper zu heben; ſie fiel ganz durch. Schikaneders Loos iſt entſchieden; er, ſeine Stücke und ſein Spiel paſſen für das jetzige Theaterpublikum Wiens gar nicht mehr; man iſt das Feinere in den Stücken, das Gediegnere in den Compoſitionen gewohnt, und läßt ſich nicht mehr ſo leicht als vormals befriedigen.

### Aus Riga.

Unſere Bühne hat neulich einen bedeutenden Zuwachs an Demoiſelle Brückl aus St. Petersburg erhalten, wobei die Oper und das Schauſpiel zugleich gewonnen haben. Sie erhält ein Gehalt von tauſend Thalern Alb. Uebrigens ſpricht man von einer nahen Veränderung der bisherigen Direktion, indem Hr. Meyrer ſie in die Hände ſeines Schwagers Porſch niederlegen ſoll. Von neuen Stücken iſt hier unter andern auch der Marſchall von Sachſen gegeben, auch wurden ganz kürzlich endlich die Huſſiten vor Naumburg auf die Bühne gebracht, nachdem man uns kurz zuvor in Mitau damit das praevenire geſpielt hatte. Nächſtens möchte wohl auch Octavia die Reihe treffen. In kurzem erſcheint hier ein Wahrheitsfreund! Das iſt aber nur ein bloßer Titel, unter welchem der Buchhändler Hartmann ein periodiſches Blatt in das — hieſige — Publikum ſchicken will. Ueberhaupt ſcheint auch bei uns ſchon eine Blätterregierung in der Litteratur beginnen zu wollen!

### Mitau, den $\frac{1}{13}$ Febr. 1805. (a. St.)

Nächſtens verläßt ein wichtiges Werk hier die Preſſe: eine, höheren Orts her veranlaßte und unter dem Schutz Sr. Kaiſerl. Majeſtät durch den hieſigen Adel veranſtaltete, ausführliche ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung von Kurland in 4to, die ungefähr funfzig Bogen und drüber im Druck betragen wird. Die Steffenhagenſche Officin beſorgt den letzteren auf Koſten der Landſchaft; als Redakteure werden die Herren von Kayſerling und von Derſchau, ein paar Männer von anerkannter wiſſenſchaftlicher Bildung genannt. Das Fach der Naturgeſchichte, welches darin keinen unbedeutenden Platz einnimmt, hat der Herr Profeſſor Groſchke in Mitau, bearbeitet. Auch ſchreibt man dem hieſigen Hrn. Gouvernements-Reviſor, Collegien-Aſſeſſor Schulz, keinen geringen Antheil daran zu. Das Werk iſt vor der Hand beſtimmt, dem Kaiſer vorgelegt zu werden. Bis dahin bleibt es, auch nach ſeiner Erſcheinung, ein verſchloſſenes Buch. —

Mit welchem Eifer die Dorpater Univerſität ſich die Organiſirung der Schulen in Ehſt- und Liefland angelegen ſeyn laſſe, iſt bereits aus früheren Nachrichten bekannt. Jetzt ſcheint die Reihe Kurland zu treffen. Auch iſt bereits der ehemalige Rektor zu Libau, Dr. Luther, als Gouvernements-Schuldirektor in Funktion. Neulich ward in Stelle des hieſigen würdigen Profeſſors Watſon, welcher das 40 Jahre lang von ihm bekleidete Schul-Rektorat niederlegte, ein neuer Rektor an der hieſigen Stadtſchule gewählt und inſtallirt. Dies geſchah von Seiten der Stadt, die ſich dazu bisher aus dem Grunde berechtigt hielt, weil die Schule von ihr fundirt iſt, und ihre Erhaltung, ſo wie der Lehrer Wohnungen und Gehalt, aus dem Kirchenaerarium beſtritten wird. Die Univerſität Dorpat, welcher nach dem Schul-Reglement allein das Recht zuſtehen ſoll, die Lehrer zu beſtellen, erwählte darauf ihrerſeits gleichfalls einen andern Rektor, und ſchickte dieſem von ſich aus die Beſtallung zu. Da es nun eine der erſten Regeln der Naturlehre iſt: daß kein Körper den Platz einnehmen kann, den ein anderer behauptet, ſo iſt man in geſpannter Erwartung über den Ausgang. Es gab wohl ehemals im Römiſchen Reiche Kaiſer und Gegen-Kaiſer; aber das Regiment des einen machte gemeiniglich dem Regiment des andern bald ein Ende, und hier währt beider Regiment ſchon ziemlich lange.

Bei der gegenwärtigen Anweſenheit unſers allgemein verehrten Hrn. General-Gouverneurs Grafen v. Buxhövden, und dem bereits ſeit acht Tagen begonnenem Landtage, dominirt hier die Freude und täglich wechſeln Schauſpiele mit Bällen und andern Luſtbarkeiten. Geſtern gab die Ritterſchaft einen glänzenden Ball im Ritterhauſe, zu welchem auch der hier lebende Graf Lille eingeladen und erſchienen war. Vor einigen Tagen ließ ſich der hier anweſende Violoncelliſt Lamare in einem von ihm gegebenen Concert, und in demſelben auch eine hieſige junge Dame, das Fräulein v. Berner, auf der Violine hören. Ihr ſchönes, ſicheres, ausdrucksvolles und kraftreiches Spiel verdient in der That Bewunderung! Auch ward ihr der ungetheilteſte Beifall zu Theil. — — t.

### Aus Berlin.

Ihr diesmaliger Aufenthalt zu Berlin iſt der bewundernswürdigen Virtuoſin auf der Harmonica, Dlle Kirchgeßner, leider ſehr traurig geweſen. Wenig Tage nach ihrem glänzenden Concerte hatte ſie das Unglück ſich gefährlich am Auge zu verletzen. Durch die äußerſt theilnehmende und ſorgfältige Bemühung des Hrn. General-Chirurgus Görike iſt ſie indeß endlich, nach langem Leiden hergeſtellt. Sie ſetzt in dieſen Tagen ihre Reiſe über Frankfurt an der Oder, Breslau, Brünn und Ofen nach Wien fort, von wo ſie im Winter nach Italien gehen wird.

### Anfrage.

Das Februarſtück des Nordiſchen Merkurs ſagt: „Nach öffentlichen Berichten hat Hr. Dücket nun" (Hr. Dücket iſt aber ſchon ſeit ſechs Wochen wieder in Berlin.) „auch in St. Petersburg ſehr befriedigende Proben ſeiner Talente als Mnemoniker, in Gegenwart mehrer angeſehener Perſonen abgelegt u. ſ. w." Wo ſtehen dieſe öffentliche Berichte? Nur die Allgemeine Ztng, die in Baiern erſcheint, erzählt: „Hr. Dücket habe eine Probe bei dem Bairiſchen Geſandten zu St. Petersburg abgelegt, u. ſ. w." und ſey wieder abgereiſt.

1805. Nro. 45.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 4. März.

# Ernſt und Scherz.

## Theater-Journale.

Wir leſen ſo eben in Engliſchen Tagblättern oder Laufberichten, um mit Herrn Saiffert in Paris zu reden, daß der bekannte **Thomas Holcroft** mit dieſem Jahre ein allgemeines Engliſches Theater-Journal herauszugeben angefangen habe, wovon jeder Monatsheft in groß Oktav nebſt 2 bis 3 Kupferſtichen eine halbe Krone koſten wird. Da es hierbei beſonders mit darauf abgeſehen zu ſeyn ſcheint, die Brittiſchen Theaterfreunde auch mit den intereſſanteſten Theater-Producten des Auslandes bekannt zu machen: ſo ſollte wohl Herr Thomas Holcroft grade der rechte Mann dazu ſeyn, da er durch ſeinen längern Aufenthalt am Ausfluſſe der Elbe, und ſeine neueſte Reiſe nach Paris, Deutſchland und Frankreich weit genauer kennen lernte, als es die meiſten Engländer, ſelbſt wenn ſie die berühmte große Tour, oder den Durchflug durchs Continent machen, bis jetzt noch immer zu thun pflegten. Allein wer den Mann genauer kennt, wird doch über manche hierzu erforderliche Eigenſchaften einigen Zweifel hegen. Freilich hat er ſchon manches aus dem Deutſchen überſetzt, wie z. B. Stolbergs Reiſen. Allein bei genauerer Prüfung ſeiner Ueberſetzungen läßt ſich mit Recht zweifeln, ob er unſrer Sprache ſo kundig ſey, als er ſich gern das Anſehn geben möchte. *) Und ſeine hochgeprieſene, mit theuern Kupfern und Nebenſachen überladene Reiſe nach Paris, iſt ein ſehr ungenießbares, ſentimentaliſches Quodlibet, das die einzigen wahren Kritiker, die jetzt in Großbritannien zum Recht ſehen und ſprechen, in ſeiner ganzen Blöße ausgeſtellt haben. *) Auch beweiſt der Inhalt des erſten Stückes des neuen Theater-Journals, womit Holcroft ſeine Landsleute beſchenkt, nur zu ſehr, daß die crambe bis cocta, Ragout von übernächtigem Tellerabhub, nur zu oft auf dem Küchenzettel ſtehn werde. Man höre! Jedes Stück ſoll die Ueberſetzung eines ganzen Theaterſtückes des Auslandes liefern. Dem zu Folge liefert Holcroft (aus dem vor dreißig Jahren in Paris erſchienenen choix des pièces Alemandes) Gellerts Betſchweſtern! Dazu kommt eine ausführliche Abhandlung über Gellerts dramatiſche Verdienſte!! und Gellerts Büſte in Kupferſtich. Nun das hieße ja wohl den Trojaniſchen Krieg mit Leda's Ei anfangen. Aber wem iſt **damit** gedient? Die übrigen Artikel ſind gleichfalls von geringem Belang. Denn daß Maſter Betty, der kleine Roſcius, auch hier viele Seiten füllt, iſt in der Ordnung. Wer hat ſich aber nicht ſchon an allen den Entwickelungen und Beſchreibungen ſeines Wunderſpiels in allen Zeitſchriften bis zum Ueberdruß ſatt geleſen. Das beſte möchten alſo noch zwei colorirte Coſtüms und Theaterkupfer ſeyn. Das eine ſtellt einen Indianiſchen Braminen in ſeinem echten Prieſteranzug vor, wozu nun freilich den Britten, als hochgebietenden Herren von Hindoſtan, die lauterſten Quellen offen ſtehn. Da würden unſere Theater-Coſtümiers für unſere Lanaſſen und unterbrochenen Opferfeſte auch noch etwas lernen können. Das zweite giebt uns eine getreue Abbildung der berühmten komiſchen Schauſpielerin, Mrs Jordans, (Maitreſſe des Herzogs von Clarence,) in einer ihrer beliebteſten Rollen.

---

*) Holcroft gab unter andern eine Ueberſetzung von Göthe's Hermann und Dorothea, die ſehr ſtümperhaft ausgefallen, und nach einer buchſtäblichen Ueberſetzung, die er von einem andern hatte machen laſſen, gearbeitet iſt. Nach ſolchen Machwerken beurtheilt denn das Ausland unſere geiſtreichſten Produkte. Wie überfliegen wir dagegen die Ausländer!

*) S. Edinburgh Review, Vol. IV, no. VII. S. 84 f. Jede Kritik iſt in dieſem Journal von der Hand eines Meiſters. Die Nord-Britten behaupten hier ihr volles litterariſches Uebergewicht über die Süd-Britten.

Wunderbar! Auch in England, das doch ſeine einzige Metropole an der Themſe und alſo den günſtigſten Mittelpunct hat, den man zu ſolchen Unternehmungen wünſchen kann, ſcheint kein Theater-Journal gedeihen zu wollen! Der Unſegen trifft uns Deutſche alſo nicht allein in dieſem Fach. Denn daß unſre Literatur, ſeit Gottſched ſeine berühmte theatraliſche Bibliothek ſammelte, die in der alten Wilhelmsburg in Weimar mit verbrannte, und ſeit Leſſing mitten in ſeiner unſterblichen Hamburgiſchen Dramaturgie aufhören mußte, weil ſein Verleger Bode, aus Mangel an Abſatz, kein Honorar weiter bezahlen konnte, einen ganzen weiten Gottesacker voll Sterbliche, die alle mit dem Namen Theater-Journal getauft waren, aufzuweiſen hat, iſt ſtadt- und landkundig. Und in der That, nächſt den Sammlungen von Gedichten, die jeder Muſenprieſter mit und ohne Weihe ſo gern auf den Altar des Vaterlandes und — der Leipziger Buchhändlerbörſe legen möchte, und vor welchen doch, bei der entſchiedenen Abneigung unſers Publikums gegen alle Verſe, die nicht von vier berühmten Namen kommen, alle Verleger ein dreimaliges Kreuz zu ſchlagen pflegen, dürfte nicht leicht ein Artikel gefunden werden, bei deſſen Antrage ein kundiger Verleger, der 36 Schiffbrüche an den Fingern herzuzählen weiß, in größeres Schrecken gerathen könnte, als durch die Anmuthung, ein neues Theater-Journal zu übernehmen. Und dennoch zeigen ſelbſt die ſo häufigen Fehlgeburten und Sterbefälle in dieſem Theil der ſchönen Literatur, (mögen uns die Herren von der neuen Schule dieſen veralteten Ausdruck immer noch einmal zu Gute halten;) daß Bedürfniß und Drang zur Theaterkritik und Dramaturgie in tauſend Schreibern und hunderttauſend Leſern unſeres Deutſchredenden Völkervereins nicht erſt ſeit heut und geſtern vorhanden iſt, und daß die Frage wahrlich nicht zu ſpät kommt: warum haben wir kein einziges feſtbegründetes und anerkanntes Theater-Journal, bei dieſem reichen Stoff dazu, und bei dieſer mehr als je verbreiteten Theaterluſt? Ich weiß wohl, daß man dieſe Frage ſchon oft dadurch abgefertigt hat, daß man ſagte: aus eben dem Grunde, aus welchem wir auch kein einziges wahres Nationaltheater haben. Allein dies ſind, wie jedermann findet, der nur etwas darüber nachzudenken Luſt hat, offenbar zwei ganz verſchiedene Sachen. Als Gotha durch die entſchiedene Abneigung des vorigen Herzogs längſt aller Theaterfreuden entbehrte, erſchien dort immer noch (bis 1801) in ununterbrochener Aufeinanderfolge von mehr als zwanzig Jahren ein Theaterkalender, der bei aller Unvollſtändigkeit und Tautologie doch immer ein unentbehrliches Aktenſtück im Archiv des Deutſchen Theaterweſens bleiben wird. Es kommt hier wenig oder gar nicht auf das in demſelben Orte coexiſtirende Theater, alles auf den Geſchmack, auf die vielſeitigen Verbindungen und Anſichten des Redacteurs an. *) Aber es müßten freilich eigne Coalitionen vorausgehn, ehe einem Theater-Journal, wie wirs uns ſo gern idealiſiren möchten, Gedeihen und Lebensdauer verſprochen werden könnte. Süd- und Nord-Deutſchland müßte wenigſtens bei dieſem unſchädlichen Kunſtzweck (bei jedem andern grinſt uns die Politik mit ruchloſem Spott an) ſich über dem Theater aller guten Theatergötter die Bundeshand bieten. Wien gehört zu ſehr dem geſchloſſenen Literaturſtaat an, (wer möchte der kunſtreichen Kaiſerſtadt ſonſt nicht mit Freuden den erſten Platz einräumen?) aber das liebliche, kunſtfördernde, grade fürs Theater doppelt empfängliche Stuttgard wäre unſerm Bedünken nach der erwünſchteſte Mittelpunkt fürs ſüdlichere Deutſchland. Für Nord-Deutſchland bleibt keine Wahl, da Hamburg, nicht durch ſeine Schuld, mit ſeinem Deutſchen Theater ſo ſehr von ſeinem alten Glanze geſunken iſt. — r.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Ueber Jacob Böhme.

(Fortſetzung.)

Zehn Jahre darauf (ibid.) kam der Geiſt des Lichts, (d. h. die völlige Verfinſterung ſeines ohnehin geringen Verſtandes) zum drittenmal über ihn. Jetzt konnte er den Ausbruch ſeiner tollen Phantaſie nicht länger zurückdrängen: Er ſetzte ſich und ſchrieb —

---

*) Durch einen kunſtliebenden Fürſten ermuntert, bildet ſich jetzt bekanntlich in Gotha, wo Eckhof begraben liegt, und Iffland ſeine Lehrjahre verlebte, ein neues, vielleicht bald ſehr bedeutendes Theater. Zwar lebt Gotter nicht mehr. Aber der Redacteur des Gothaiſchen Theater-Journals und des oben genannten Theaterkalenders, der Kriegsrath Reichard beſitzt noch alle Kraft und alle Mittel, um ein neues Theater-Journal mit erweiterten, zeitgemäßern Anſichten und Ausſchmückungen herauszugeben. Seine Vorſchläge würde das Publikum gewiß mit großem Vergnügen aufnehmen.

mit keinem Hülfsmittel als blos mit der Bibel verſehen, — ſein erſtes Buch, dem alle andern an Unſinn und Verſchrobenheit gleichen: — von der Morgenröthe.

In der Vorrede ſagt er ſelbſt, daß dieſer Titel ein Geheimniß ſey, das nur einfältige Seelen würden verſtehen lernen. Er handelt darin von der göttlichen Kraft, von dem Urſprung der Dinge, von den beiden Qualitäten in der Natur, vom Reich Chriſti, von dem Weſen aller Weſen, von der Tiefe des göttlichen Weſens u. ſ. w. Unter andern heißt es:

> Drei Dinge ſind, daraus ſind worden alle Dinge, Geiſt, Leben, Weben und Begreiflichkeit, als — Sulphur, Mercurius und Sal. Sul iſt die Seele, oder — im Gleichniß, Gott. Phur iſt die herbe Materie, daraus der Geiſt geboren! Mercurius hat in ſich viererlei Geſtalt, als Herbe, Bitter, Feuer, Waſſer. Sal iſt das Kind, das dieſe vier gebären, und iſt herbe, ſtrenge, und ein Urſach der Begreiflichkeit ꝛc.

Am Schluſſe ſagt der Verfaſſer, daß „ſein Werk nicht vollendet worden, weil der Teufel, der den anbrechenden Tag fürchtete, gedacht hätte, damit Feierabend zu machen.“

Dieſes Buch kam zwar nicht ſogleich in Druck, — aber in die Hände vieler Leſer. Ein Gewiſſer von Adel ließ es mehrmals abſchreiben, und unter ſeine Freunde und Bekannte vertheilen. Jetzt fand Böhme mehr Anhänger und Freunde. Sein Ruf verbreitete ſich. Man drang in ihn, mehr zu ſchreiben, öffentlich aufzutreten. Zu dem letzten fühlte er jedoch noch keinen Beruf. Er blieb bei ſeinem Handwerk, ſchuſterte fort und ſchrieb fort. — Sein heftigſter Feind war der damalige Oberpfarrer zu Görlitz, Johannes Richter, der ihn mit einem Haß ohne Grenzen bis an das Ende ſeines Lebens verfolgte. Dieſer Mann, ein gelehrter, aber ſtreng orthodoxer eifriger Lutheraner, ſah in dem theoſophiſtiſchen Schuſter nichts geringeres, als den Antichriſt, der das reine Lutherthum verderben, und zum alten Schooß der Kirche, oder wohl gar auf atheiſtiſche Abwege zu führen Willens ſey, — und ſetzte ſich mit einer Heftigkeit gegen ihn, die eben ſo unbeſonnen, als der guten Sache ſchädlich war. Denn nun — nachdem er ſeinen Gegner ſowohl in öffentlichen Schriften, als von der Kanzel geſchmäht und herabgewürdigt hatte, — ward Böhmens Ruf nur noch ausgebreiter. Der Stadtrath zu Görlitz ließ B. zur Verantwortung ziehen, konnte aber, da er ſich in allem gut zu vertheidigen wußte, nicht mit ihm fertig werden. Doch wurde ihm alles fernere Schreiben unterſagt, welchem Befehl er auch ſieben Jahre mit großer Geduld nachkam. Dann aber drängte ihn der Geiſt von neuem, und er ſchrieb von neuem. Während dieſer Zeit kam er nach Dresden, wo mehrere Theologen und andere Gelehrte ein Colloquium mit ihm hielten. Das Ende davon war, daß man ihn nicht verſtand, ſeine Lehren jedoch für weiter nicht gefährlich oder ketzeriſch erklärte. Indeß ward Böhme mit mehreren Gelehrten bekannt, und fand auch unter dieſen viele Anhänger. Einer ſeiner eifrigſten Verehrer war Dr. Balthaſar Walther, aus Schleſien, ein berühmter Chemiker der damaligen Zeit. Dieſer hielt ſich Monate lang in Görlitz auf, und wohnte ſogar in Böhmens Hauſe. Er war es auch vorzüglich, der — da er viele und bedeutende Reiſen machte, (er ſtarb zuletzt in Paris) J. Böhmens Meinungen und Lehren auch im Auslande verbreitete. Von nah und fern kamen jetzt Briefe und Adreſſen an dieſen — wie man ihn öfters nannte, — theoſophiſtiſchen Wundermann, und von ſeinen treuſten Anhängern dringend aufgefodert, ſein Pfund nicht zu vergraben, und alle Tiefen des Geheimniſſes aufzuthun, — ſchrieb er in kurzer Zeit hintereinander 31 Traktate, die Briefe an ſeine Freunde abgerechnet, die allein einen Folioband füllen würden.

Alle dieſe Schriften handeln meiſt von theologiſchen Träumereien und Spitzfindigkeiten. Er ſchrieb ein Buch von dem himmliſchen und irdiſchen Myſterio, von ſechs Punkten, von den letzten Zeiten, von der göttlichen Beſchaulichkeit, eine Abhandlung über 177 theoſophiſtiſche Fragen, eine vom jüngſten Gericht u. ſ. w. Von allem hatte er ſeine beſondern Anſichten, die er aber in ſeinen Werken bis zum Ekel wiederholt, eine beſondere Auslegungskunſt, die mitunter widrig, kleinlich und geſucht iſt, — außerdem gewiſſe fixe Ideen, die er ohne allen weiteren Grund annahm, und daraus ſehr konſequent folgerte; dabei eine dunkle bilderreiche ſalbungsvolle myſtiſche Sprache, eine faſt immer predigtmäßige Eintheilung ſeiner Sätze, und ſehr viel Beleſenheit in den Urkunden der Schrift. Böhme war klein von Statur und von geringem Anſehen. Seine Naſe war etwas gekrümmt, ſein Auge grau und bläulich, blinzelnd; die Stirne niedrig, die Schläfe erhaben. Er hatte eine kleinlaute aber nicht unangenehme Stimme, eine keuſche Miene, etwas Tiefſinniges im Blicke, einen melancholiſchen Zug im Geſichte. Sein Wort war ſchüchtern und beſcheiden, ſein Gang ſtill und ſchleichend, ſein ganzes Weſen mehr in ſich, als außer ſich gekehrt.

Er ſtarb 1624 im 49ſten Jahre ſeines Alters.

Ueber ſeine Schriften gelegentlich ein Mehreres in dieſen Blättern. — Sch — r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 45.

## Iffland in Dresden

(Auszug eines Briefes.)

Iffland hat auch hier die Aufnahme gefunden, die dem erſten Künſtler Deutſchlands in ſeinem Fache, gebührt. Die von ihm ſo gemüthlich veredelte Rolle des Eſſighändlers, womit er auch hier debütirte, gewann ihm ſogleich aller Herzen. Man hatte hier die lächerliche Sage ausgebreitet, Iffland habe ſtets bis auf die geringſte Kleinigkeit in Geberde und Bei-Spiel daſſelbe unwandelbare Regulativ, welches die jämmerlichſte Armuth in Erfindung und Ausführung verrathen müßte. Allein wie ſo vieles war auch hier wieder anders, als wir es in Leipzig und Berlin geſehen hatten. Wie unerſchöpflich iſt der Mann in immer richtig, aber doch anders motivirtem feinern Spiel. Freilich die Hauptumriſſe müſſen dieſelben bleiben, oder es giebt gar keine Regel und feſte Vorausbeſtimmung, es gäbe gar keine Kunſt. Der träge Langſalm in Kotzebues Wirrwar, entwickelte für die Sehenden eine Menge kleiner Züge eingefleiſchter Faulheit und phlegmatiſcher Unbehülflichkeit. Alles an ſeinem Körper war Tendenz zum Faulſeſſel von ſeinem erſten Schlummer bis zur letzten Grenze. Alles neigte und beugte ſich zur rechten Seite an dieſem Schlafrock, er mochte gehen, ſtehen oder liegen. Denn auf dieſer Seite ſchlief er immer. Welch eine Murmelthier-Natur! Dabei fehlte es nicht an extemporirten Lazzis, wozu ihm die [illegible] Mad. Hauſe mit ihrem Stichſtimmchen die trefflichſte Veranlaſſung bot. Hierauf ſpielte er den Abbé l'Epée im Taubſtummen. Man kennt die ſtille Größe und den würdevollen Adel, den Iffland in dieſe Rolle zu legen weiß. Welch eine Begrüßung gleich bei ſeinem Eintritt ins Familienzimmer. Jeder glaubt einmal einen ſolchen Abbé vor der Revolution geſehen zu haben. Er gefiel außerordentlich in dieſer Rolle. Zum drittenmal ſpielt' er vorigen Sonnabend (die Italiäniſche Oper mußte dem Deutſchen Künſtler weichen, ein hier ſehr ſeltner Fall) in den Erben der Dame von Weißenthurn, den Baron Henning, gewiß eine ſeiner vollendetſten Schöpfungen, die aber hier wenig gefühlt und geſchätzt wurde, weil man ſein meiſterhaft durchdachtes Spiel bis auf die kleinſten Motive zu verfolgen noch nicht gelernt hat. Welch ein feigherziger, alles umſchleichender, katzenartiger Böſewicht iſt dieſer Vormund! Alles war aus einem Guß bei Iffland. — Er wurde durch Böſenberg, der den Rath Gutmann ſpielte, ſehr brav unterſtützt. Immer ſtellt' er dieſen vor ſich auf den erſten Anlauf. Der ſublimſte Moment war wohl der, als der Pachter Wahmann ſich ſeinem Sohn zu erkennen giebt, und der Vormund als Zuſchauer tiefe Bewegung dabei heucheln ſoll. Meiſterhaft waren überall die zuckenden, zuſchnappenden und dann wieder krampfhaft eingebogenen Bewegungen der Hände, und die hundert kleinen [illegible] lauſchender Bosheit, innerer Seelenangſt und einengender Beklommenheit. — Leider konnten wir Iffland nicht als Deutſchen Hausvater ſehen, da ein ſchwangeres Mädchen aufs Theater zubringen, durchaus wider die hier ſo ſtreng beobachtete Decenz laufen würde. Uebrigens ſtimmen alle Kenner, (und Dresden zählt deren weit mehr, als die zu glauben geneigt ſind, die Kenner, Schreier und Schreiber oft für gleichbedeutende Worte zu halten pflegen.) darin überein, daß Ifflands bewunderungswürdige Kunſt hauptſächlich in folgenden drei Puncten zu ſuchen ſey. Erſtlich: er ſpielt, ſo wie er auf die Bühne tritt, ſtets und ganz. Noch in der äußerſten Spitze ſeines kleinen Fingers iſt er der ſchlafſüchtige, aufgedunſene, halbſtarre Langſalm, der aus ſeiner Gewiſſensangſt zuckende, unruhig ſich in Formen und [illegible] einzwängende Henning, und ſein ſogenanntes ſtummes Spiel, wenn er nicht ſelbſt dialogiſirt, ſondern nur Beiſtand, Zuſchauer iſt, übertrifft an mimiſcher Beredſamkeit alles, was ſonſt die größeſten Schauſpieler in ihren glänzendſte Debüts zu ſprechen pflegen. Daher die vollendete Rundung und Harmonie ſeiner darſtellenden Kunſtſchöpfungen und das ſo wohlthuende Gefühl des Zuſchauers, bei dem er ſich freilich meiſt nur dunkel bewußt iſt, daß hier ein geſchloſſenes, vollendetes Ganze ſeinen Blicken vorübergeht. Zweitens, die hohe Keuſchheit und Mäßigung ſeines Spiels. Hier iſt nie etwas zu viel. Alle Grazie liegt hier in dem feinen Tact der feinſten Mittellinien. Mag es ſeyn, daß Iffland die Beſchränktheit ſeiner phyſiſchen Mittel, die, wo manche auf Stimme und Figur ſehn, gewiß nur kärglich zu Theil wurden, durch dieſe Mäßigung maskirt. Aber welche Klugheit in Vertheilung von Licht und Schatten, welche berechnete Effecte! Darum wird jede ſeiner kleinſten Schattirungen im Mienen- und Geberdenſpiel ſo äuſſerſt ſprechend und bedeutend, weil ſie nie zu viel, ja nur immer ſo viel ſind, als grade unumgänglich zur vollen Wirkung nöthig war. Drittens: Iffland ſpielt immer nur die Gattung, aber mit einer Wahrheit und Fülle kleiner individualiſirender Züge, daß man ſchwören ſollte, man ſey ſolchen Langſalms, ſolchen Abbé's, ſolchen unſteten und feigen Schurken ſchon hundertmal in ſeinem Leben begegnet. Aber eben darum ſind Ifflands Darſtellungen wahre genialiſche Kunſtwerke, weil ſie in einen Rahmen ſo viel einzelne von Einzelweſen abgezogene Züge verſammeln, eben darum verhält ſich Iffland zu den meiſten ſeiner jetzt lebenden Kunſtverwandten, wie der wackere Hiſtorienmahler zum Portraitiſten. Wir haben hier bei der Italiäniſchen Oper einen trefflichen Buffo an dem alten [illegible]. Dieſer giebt uns zuweilen zur unſäglichen Freude der Zuſchauer ein Portrait. Jetzt wird wohl auch unſer Auge zu einer höhern Gattung gehoben und gebildet werden.

## Aus Berlin.

Am 5ten März wird unſre Deutſche Bühne wieder eröffnet werden, und den 11ten auch die — leider! Italiäniſche Opern-Bühne. Es werden aber nur noch zwei Vorſtellungen der [illegible] von Naumann, und zwei von der Roſamunda von Reichardt, für Geld zum Beſten der Armen gegeben werden. Das Carneval wird für dieſes Jahr nicht wieder anfangen.

— Schon am 26ſten Febr. wollte Himmel in einem großen Concert ſeine Compoſition von Tiedge's Urania aufführen. Wahrſcheinlich wird uns dieſer Genuß jetzt bald zu Theil.

## Aus Rom, den 27. Jan.

Man arbeitet ſehr eifrig daran, den Triumphbogen des Conſtantin auszugraben. Bei einer Excavation in den Bädern des Diocletian hat man einen Venuskopf von hohem Werth gefunden.

Canova arbeitet an einer ſitzenden Bildſäule von Madame Bonaparte, der Mutter des Franzöſiſchen Kaiſers.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein neues Luſtſpiel in 5 Aufz. von Duval, „das Innere einer Familie oder der häusliche Tirann," iſt mit lautem Beifall des Publikums, aber bedenklichem Kopfſchütteln der Kritiker gegeben worden. Gleiches Schickſal hatte an demſelben Abend auf einer andern Bühne ein Stück von Picard: L'Intrigant et sa dupe.

1805. Nro. 46.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 5. März.

# Ernſt und Scherz.

## Theater-Journale.

(Schluß.)

Hier müßte nun wenigſtens *) zwiſchen zwei Hauptredaktoren die erſte Coalition entſtehen, die nach ſehr beſtimmten Verabredungen ihren Artikel zu gleicher Zeit für jedes Monatsſtück bearbeiten, das Bearbeitete ſogleich unter ihren Augen drucken, und die zu jedem Stück gehörigen Kupfer (wenigſtens drei Tafeln zu jeder Nummer) nach ihrer Angabe durch brave Künſtler an Ort und Stelle ausführen ließen. Die Verlagshandlung hätte dann nur für das Zuſammenheften der von zwei Seiten ihr regelmäßig zukommenden Druckbogen, und für die Verſendung zu ſorgen. Allein ſelbſt in Abſicht auf die Verlagshandlung dürfte wieder auf eine ganz beſondere Coalition anzutragen ſeyn. Die Sache iſt auch in andern Ländern, beſonders in Großbrittanien, ſchon lange da geweſen. Es müßten ſich nämlich mehrere anſehnliche Buchhandlungen zum gemeinſchaftlichen Verlag auf die Weiſe vereinigen, daß zwar die eine, die ſich etwa durch ihre geographiſche Lage am beſten dazu ſchickte, die Beſorgung und Hauptverſendung übernähme, wofür ſie ihre billige Entſchädigung erhielte, übrigens aber allen der Aufwand und der Gewinn in gleichen Theilen zufiele. *) Nur auf dieſem Wege ſtünde ein raſcherer Umtrieb in allen Theilen Deutſchlands zu erhalten, deſſen Mangel alle dergleichen Unternehmungen bisher in der Geburt oder in der Wiege erſtickte. Wäre erſt dieſer Punkt berichtigt: ſo würde ſich der Inhalt davon wohl auch beſtimmen laſſen. Denn darin wurde freilich bis jetzt auch vielfältig geſündigt, daß man in dergleichen Journalen entweder zu gründlich oder zu frivol, zu allumfaſſend beim Mangel des Raums, oder zu einſeitig und beſchränkt war. Man hat eine ganze Reihe alter geſchnittenen Steine, die man Gryllos, Thierräthſel, zu nennen pflegt, wo Hahn, Widder, Pferd, Schlange und Kaninchen in einer einzigen wunderſamen Figur zuſammengefügt ſind. Dieſen müßte der Inhalt jedes Monatsheftes gleichen. O, es ſollte bald zu den geleſenſten und begehrteſten in Deutſchland gehören!

— r.

## Fahrt nach Bajä.

An einem der ſchönſten Sommertage — es war aber am 10ten Decembers, — fuhren wir in einem

---

*) Freilich ließe ſich nicht abſehn, warum nicht auch an 5 bis 6 Hauptorten Deutſchlands die Redaktoren zerſtreut leben könnten, wenn nur bei dieſem Quinquevirat oder Sevirat auch Einheit im Plan gedenkbar wäre. Auf jeden Fall müßte doch ein Haupt-Redakteur das Ganze mit ſeiner Idee durchdringen und beleben, und dann wären die übrigen doch nur Mitarbeiter.

*) Es liegt freilich in der Natur des Deutſchen Buchhandels, da durch den großen Rabat, den ſich Buchhändler gegenſeitig gewähren, gleichſam alle Buchhändler in Gemeinſchaft des Gewinns und Verluſts treten, daß die Aſſociationen mehrerer Buchhandlungen in ganz entlegenen Städten zur Förderung eines einzigen Werkes, im Deutſchen Buchhandel ſo ſelten ſind. Aber bei einer gewiſſen Gattung von Verlagsartikeln verdient doch die Sache gewiß weit häufiger auch bei uns in Ausübung gebracht zu werden.

offenen Wagen nach Bajä. An unſerm Wege ſahen wir Erbſen blühen, die um Weihnachten gegeſſen werden, alle Gartengewächſe prangten mit dem friſcheſten Grün, und an den Orangenbäumen ſchimmerten die gelben Früchte. Hinter Puzzuoli gelangten wir an den Averner See, der, ſeiner giftigen Ausdünſtungen wegen, von den Alten nur mit Schauder genannt wurde, ja ſelbſt ſein Name deutete ſchon an, daß nicht einmal Vögel auf ihm und über ihm leben könnten. *) Hier ließ Homer ſeine Schatten hervorrufen; wer ſich dem See nahte, mußte zuvor die Geiſter der Unterwelt durch Opfer beſänftigen. Selbſt Hannibal wagte es nicht, dieſer Phantome zu ſpotten. Von hohen, ſchroffen Hügeln war der See umgeben, die, mit dichten Wäldern bekränzt, der Luft den Durchzug verwehrten. Jetzt iſt das alles anders. Das unterirrdiſche Feuer, welches durch den Mund des Avernus peſtilenzialiſche Dünſte hauchte, iſt vermuthlich verloſchen; die Hügel ſind zwar noch vorhanden, doch die Wälder abgehauen, worüber einſt die Bildſäule der Calypſo Thränen vergoß. Man blickt hinunter auf einen ſehr ruhigen kleinen See, der eben nichts reizendes hat, an und auf dem aber Menſchen und Thiere jetzt ohne Gefahr wohnen und ſchwimmen.

In einem der umgebenden Felſen iſt die ſogenannte Grotte der Sibylle. Die Gelehrten ſtreiten darüber, ob ſie hier oder zu Cumä ihr Orakel gegeben habe; mir gilt es gleich. Man muß, bei Fackelſchein, die erſten funfzehn Schritt gebückt hineinkriechen, dann wird es zwar wieder hoch genug um aufrecht zu wandeln, aber alles iſt ſo mit Waſſer angefüllt, daß man nur auf Menſchen reitend vorwärts kommen kann, welche Reiterei höchſt beſchwerlich und unangenehm iſt. Ueberdies lohnt es nicht einmal die Mühe, denn man ſieht da gar nichts; es wäre denn, daß man den Worten des Cicerone glaubte, der viel ſieht. Man vermuthet, daß einſt die Grotte zum bequemen Wege von Cumä nach dieſer Seite von Bajä diente. Vor wenigen Jahren hat man einen zweiten Eingang derſelben entdeckt, nach dem Lucriner See ſich neigend. Es bleibt aber immer ſchwer zu beweiſen, daß ſie mit den Grotten von Cumä zuſammen hing.

An der andern Seite des Sees liegt eine große Ruine, welche die meiſten Reiſebeſchreiber, ihrem Cicerone nachplaudernd, einen Tempel des Apollo nennen, da doch in keinem alten Schriftſteller eine Spur davon zu finden. Die Badezimmer, die noch jetzt um das runde Hauptgebäude herliegen, und eine warme Quelle, die unter einem dieſer Zimmer gefunden wird, machen wahrſcheinlicher, daß auch hier eins der prächtigen und wollüſtigen Bäder von Bajä zu ſuchen iſt.

Wir fuhren weiter über die Hügel, die den Averner See einfaſſen, und gelangten bald an den Arco felice. So heißt ein großer Bogen, der den Felſenweg ſperrt, und einem alten Stadtthore gleicht, daher man ihn auch wohl mit Recht für eins der alten Thore von Cumä hält. Man verſäume nicht, den ſchmalen Felſenpfad hinauf zu klimmen, nicht aber um die oben liegenden Ruinen zu betrachten (ob es gleich intereſſant genug iſt, eine moderne Weinkelter unter den Trümmern eines Apollo Tempels zu finden,) ſondern vorzüglich um der herrlichen Ausſicht zu genießen, da man in der Ferne das Meer mit allen ſeinen Inſeln, und rechter Hand ſogar Gaeta erblickt. Iſchia ſcheint hier kaum durch einen Fluß getrennt, faſt möchte man die Häuſer der Stadt am Ufer zählen. Weit näher liegen die Ruinen von Cumä, welches durch die größte Wahrſagerin des Alterthums ſo berühmt wurde, denn ſie war es die aus dem Sturz von Troja die Gründung Roms prophezeihte. — Vor nicht langer Zeit waren nahe bei dem Berge von Cumä noch Ueberreſte eines Tempels des Jupiter Stator zu ſehen, den das Volk Rieſen-Tempel nannte, weil man daſelbſt die coloſſale Statue fand, die nun vor dem Königlichen Schloſſe ſteht; jetzt ſind von dieſem Tempel nur noch zerſtreute Steinhaufen übrig.

Die berühmte Auſtern des Sees Fuſaro lockten uns an deſſen Geſtade. Wir ließen uns nach einem artigen kleinen Hauſe überſetzen, welches der König zum Behuf ſeiner Fiſcherei und Entenjagd im See erbaut hat. Hier aßen wir, unter freiem Himmel, von der mildeſten Sonne beſchienen, Auſtern die vor unſern Augen aus dem Waſſer gezogen wurden, ſehr groß waren und einen trefflichen Geſchmack hatten. Nach dieſer Erquickung eilten wir wieder an das jenſeitige Ufer, ließen unſern Wagen bald ſtehn, und kletterten zu Fuß hinab zu den gewaltigen Trümmern der Bäder von Bajä. Aus jeder derſelben macht der Cicerone einen Tempel, daher fanden wir zuerſt linker Hand einen ſogenannten Tempel der Diane, eigentlich ein warmes Bad, von dem noch eine Rotunde zu ſehn, deren Gewölbe zum Theil eingeſtürzt iſt. Rechter Hand nennt man den Tempel des Merkur, auch einſt ein Bad in Form einer ſchönen Rotunde, die ihr Licht von oben empfängt. Der Cicerone läßt die Fremden ganz leiſe gegen die Mauer reden, welches derjenige hören kann, der ſein Ohr gegenüber anlegt, und er

---

*) Ἄορνος, avibus carens.

verlangt, daß man dieſe bekannte Wirkung eines elliptiſchen Gewölbes bewundern ſoll. Wenige Schritte vom Merkurs-Tempel wird man in einen Keller geführt, deſſen Gewölbe noch ganz mit Basreliefs in Stuck gearbeitet, bedeckt ſind. Ein altes Weib zündet eine Fackel an, bindet ſie an einen Beſenſtiel und fährt dann mit der lodernden Fackel ganz dicht an der Decke hin und her. Man erkennt allerdings noch allerlei Figuren, eine betende Venus, und beſonders eine Menge Sphinxe, aber in einigen Jahren wird von allen dem nichts mehr zu erkennen ſeyn, denn der Fackelrauch hat ſie ſchon gewaltig geſchwärzt. — Am nächſten dem Meeresufer ſteht der *Tempel der Venus*, eine Rotunde, durch welche jetzt ein Weg zum Hafen führt, und die ſelbſt in ihren Trümmern noch imponirt. — Die Beſchwerden des Weges, da wir jetzt am Meeresufer auf und nieder klimmten, wurden uns reichlich vergolten, theils durch die romantiſche Ausſicht, theils dadurch, daß wir über lauter Ruinen von Bajä kletterten. Wir gingen darauf, wir ſahen ſie rechts bis zum Meere hinab, ja im Meere ſelbſt, wir erblickten ſie links uns zur Seite, und unſere Kleider ſtreiften zuweilen an den innern Wänden der Häuſer, die, bis auf geringe Reſte verſchüttet, doch an manchen Stellen noch den Ueberzug von Stuck erhalten hatten. Das war alſo die uralte Stadt, der ein Gefährte des Ulyſſes ſeinen Namen gab, die durch die Sicherheit ihres Hafens, die Reinheit der Luft, die Menge der warmen Quellen, ſo viele Fremde und Einheimiſche zu ſich lockte, wo die reichſten Römer die prächtigſten Landhäuſer bauten, von der Horaz ſang: daß kein Ort in der Welt ſie an Lieblichkeit übertreffe; die Seneca ſo reizend und ſo wollüſtig beſchreibt; die Clodius dem Cicero als einen für Philoſophen ungeziemenden Aufenthalt verwarf, und deren Beſuch Properz ſeiner Cynthia verbot, weil ſie der Unſchuld junger Mädchen gefährlich ſey. Von aller der wollüſtigen Herrlichkeit ſind nur Trümmer und Schutthaufen übrig geblieben; die Geſchöpfe des neunzehnten Jahrhunderts kriechen auf ihnen herum, *ſprechen* von der Vergänglichkeit, und *handeln* dennoch als ob ſie ewig lebten. Der Ueberfluß dieſer Gegend an warmen Quellen iſt noch jetzt ſichtbar, denn an vielen Stellen längs dem Fußſteig dampft das aufgelöſte Waſſer. Zwiſchen allen dieſen Trümmern ſteht auf dem Rücken eines Hügels ein unter der jetzigen Regierung errichteter Denkſtein, der, zur bitterſten Satyre auf unſere modernen Denkmäler, bereits eben ſo zertrümmert iſt, als das zweitauſendjährige Bajä. — Durch ein langes ſchmales Gewölbe führte uns endlich der Weg zu den ſogenannten *Bädern des Nero*, richtiger Tritoli genannt, von einem Griechiſchen Worte, welches Heilung des dreitägigen Fiebers andeutet. Dieſe Gänge und Badekammern ſollen großen Theils in neuern Zeiten erbaut ſeyn. Ein Kerl erwartet hier die Fremden, der ſich bis auf den Gürtel entkleidet, und dann, mit einigen friſchen Eyern und brennenden Fackeln verſehen, ihm durch einen engen Gang zu folgen einladet. Verſuchen mag es wer Luſt hat, die ſchreckliche Hitze wird ihn bald wieder zurückjagen. Der Halbnackende aber dringt muthig bis in eine Kammer, in deren Waſſer er in wenigen Minuten die Eyer kocht, und ſelbſt vom Schweiß triefend, ſie zurückbringt. Der Menſch hat ſein Trinkgeld ehrlich verdient. Man verſicherte mich, daß noch jetzt im Monat Juli, dieſe Bäder für viele Krankheiten mit großem Nutzen gebraucht werden, und, nach dem was ich ſelbſt ſah und fühlte, zweifle ich keinen Augenblick daran.

Kaum hatten wir den Bädern des Nero den Rücken gewandt, als wir uns am *Lucriner See* befanden, deſſen Auſtern bei den Alten ſo berühmt waren; als jetzt die Auſtern von Fuſaro, und an dem einſt Hercules einen Damm aufführte, um ſeine geſtohlne Ochſen darüber zu treiben. Auf den Ueberbleibſeln dieſes Dammes endigte unſere heutige Wallfahrt, und faſt ſchwindelnd von dem mannigfaltigen Genuß dieſes Tages, kehrten wir nach Neapel zurück.

Leſer, welche die möglichſte Vollſtändigkeit lieben, werden in meiner Beſchreibung noch manches vermiſſen; ſie werden das *Dorf Baoli* ſuchen, das ich nicht betreten, und mir dadurch das Andenken an Nero's Muttermord erſpart habe; ſie werden mich von Agrippina's Grabe wollen ſprechen hören, das ich nicht geſehen, von der piscina mirabile, die ich nicht bewundert habe. Die letztere iſt ein großes, unterirdiſches, wohl erhaltenes Gewölbe, welches auf 48 Pfeilern ruht. Wenn man von Puzzuoli nach der Solfatura hinaufſteigt, ſieht man linker Hand ein ganz dem ähnliches, nur wenig kleiner, welches vor kurzem entdeckt und ausgeräumt worden, und kann ſich daher den beſchwerlichen Gang zu der piscina mirabile erſparen. Die nehmliche Bewandniß hat es auch mit den ſogenannten *hundert Kämmerlein*, die vormals Terraſſen zur Stütze dienten. Auf dem Cap Miſene und in den Steinhaufen, welche man *Theater* nennt, bin ich auch nicht geweſen, die Grotte von Traconara habe ich folglich auch nicht geſehen. — *Aber warum nicht?* höre ich den zürnenden Leſer fragen. Was ſoll ich antworten? — Mangel an Zeit, Bequemlichkeit, und — nur heraus damit! — *Ueberdruß* haben mich davon abgehalten. Ja wahrhaftig, man wird es endlich überdrüſſig, bei jedem Schritte ſtehn zu bleiben, Steinhaufen anzugaffen, die nichts mehr ähnlich ſehen, in Schlünden und Spalten herum zu kriechen, wo man nichts ſieht, Fabeln und Mährchen anzuhören, die nichts bedeuten. Der plaudernde Cicerone erläßt dem Fremden keinen Stein, verſpricht alle Augenblick ihm Gott weiß welche, Merkwürdigkeit zu zeigen, und iſt man ihm nachgekrochen, ſo wird man doch weiter nichts anders gewahr, als dunkle Bilder, welche die Erinnerung vor die Phantaſie ſchieben muß, um die todte Gegenwart zu beleben. — Mit einem Worte, ich will nun keine Ruinen mehr ſehen. Wenn man mich aber aufs äußerſte treibt, ſo will ich alle diejenigen, die ich nicht geſehen habe, weitläuftig beſchreiben. Das kann ſo ſchwer nicht ſeyn, haben es doch hundert Andere vor mir gethan.

**Kotzebue.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 46.

## Auszug eines Briefes aus Würzburg.

Am 19ten Februar.

Auf und vor unſerer Bühne iſt es gewöhnlich ſehr kalt: das andere iſt immer die Wirkung des erſtern. Wird es für einen Abend auf dem Theater warm und lebendig, dann entflammt ſich auch ſehr bald das Publikum, und ſelbſt das Mittelmäßige, wenn es nur mit ſichtbarem Eifer und Wunſch zu gefallen, geleiſtet wird, erwirbt ſich lauten, dankbaren Beifall. Aehnliche Erſcheinungen treten wohl überall ein: bis ich Ihnen alſo etwas Merkwürdigeres von den Schauſpielern zu melden habe, will ich Ihnen etwas von den beläſtigenden Gegenſtänden erzählen, die in unſeren Unterhaltungen die Stelle deſſelben vertreten, von unſeren Philoſophen.

Die Schulziſche Parodie des Schellingiſchen Syſtems von der in Ihrem Freim. Nachricht ertheilt ward, hat hier ſehr ergetzt. Es giebt Leute, die gradezu behaupten, Hrn. Schellings Syſtem ſey auch nichts weiter als ein abſichtlicher Galimathias. Wenigſtens, ſagen Sie, würde er, wenn er aufrichtig an ſeine Identitäts-Philoſophie glaubte, auch einen leeren und einen gefüllten Hörſaal, ein kleineres und ein größeres Honorar für identiſch halte, alſo nicht Zuhörer gleichſam zuſammentreiben laſſen, und von dieſen das ungleichliche Honorar von 13 — 15 fl. fordern. Sogar die Academiſchen Studenten-Orden (!!!) ſollen ihm Werkzeuge zu dem erſtern ſeyn; u. ſ. w. Die preiswürdige Regierung ſcheint indeß jetzt ſehr ernſtlich auf Abſtellung von Dingen bedacht zu ſeyn, die — vor den Augen des ganzen vernünftigen Deutſchlandes nicht zur Verherrlichung der Univerſität dienen. Es heißt allgemein: Hr. Schelling ſolle zu Oſtern 1805 mit $\frac{1}{3}$ ſeines Gehalts, d. h. 840 Fl. Rhein. quieszirt werden: ein neuer Beweis, der Bairiſchen Großmuth, da er nur anderthalb Jahr hier geweſen iſt, und ſeine Anſtellung, wie ſehr wohlunterrichtete Leute behaupten, nur eine Probe war. Weiller ſoll durch ſeine Verwendung dieſe Probe bewirkt haben. Jetzt wehklagt er ſelbſt über die Folgen. — Indeß wird an dem mediziniſch-natur-philoſophiſchen Journal, das Hr. Schelling mit Hrn. Medizinal-Rath Marcus (Sie werden ihn leider wenigſtens aus der famöſen Kilianiſchen Geſchichte kennen) herausgiebt, fleißig gedruckt. Das erſte Heft ſoll die Krankengeſchichte des verſt. Fürſtbiſchofs und der verſt. Dlle Böhmer, die Rechtfertigung der naturphiloſophiſchen Kurart, bei welcher ſie ſtarben, (Heilungsgeſchichten wären wohl tröſtlicher) und eine Abhandlung eines gewiſſen Profeſſor Döllinger: „über die ſpeculative Höhe (!) der Anatomie" enthalten. — Das Generalcommiſſariat hat der Policei aufgetragen, auf die jungen naturphiloſophiſchen Aerzte ein wachſames Auge zu haben, u. ſ. w. — Die Jurisdiktion der Univerſität iſt bereits ſo gut als aufgehoben, und ſämmtliche Studirende ſtehen unter der Policei, wobei Sittlichkeit und Ordnung offenbar gewinnen. Man ſagt, daß dieſes Verhältniß um Oſtern geſetzliche Kraft erhalten ſoll.

Zum proteſtantiſchen Ober-Schul-Commiſſar erwartet das öffentliche Zutrauen entweder den verdienſtvollen Paulus oder Martini ernannt zu ſehen.

Der Magiſtrat zu Augsburg hat den Ruhm, die erſte ſüddeutſche Regierung zu ſeyn, die einen entſcheidenden Schritt gegen das ſchändliche Nachdrucker-Gewerbe gethan hat. Er hat die ganze Auflage von 1500 Exemplaren, welche der Nachdrucker Kranzfelder von „Gönners Deutſchem Staatsrecht" gemacht hatte, confiſciren laſſen, und den Preis der ſchon verkauften Exemplare mußte Kranzfelder dem rechtmäßigen Verleger bezahlen. Möchte man doch bald im Stande ſeyn, recht viel ähnliche Beiſpiele endlich geübter Gerechtigkeit zu erzählen!

In England iſt eine neue ſehr intereſſante Reiſe-Beſchreibung von dem Schiffslieutenant Tuckey, erſchienen. Er gehörte zu dem Schiffe Calcutta das in den Jahren 1802 — 1804 nach Neu-Süd-Wales geſegelt war, um dort eine neue Colonie anzulegen.

Die „Allgemeine Zeitung" ſcheint jetzt ein officielles Blatt für die Mnemonik zu werden. Die Nrn. 43 und 44 enthalten einen Aufſatz darüber, der eine als Bericht maſkirte Vertheidigung derſelben iſt, und dem eine noch mehr empfehlende Berichtigung als Anmerkung beigefügt worden. — Lächerlich iſt es, daß darin mit wichtiger Miene von den frühern Mnemonikern Schenkel, Sommer und Dobel in einem Tone geſprochen wird, als wenn ihr Beiſpiel ſich dazu eigne, für die neue Mnemonik Zutrauen zu erregen. Nicht doch! Es iſt einer der wichtigſten Gründe dagegen: denn hätte die Kunſt, die ſie lehrten, wahren Werth gehabt, ſo wäre ſie nicht vergeſſen worden. — Ausgelaſſen iſt der Umſtand, — der freilich für die Aretiniſche Mnemonik bedenklich iſt, — daß der Prediger Kaſtner, der zu Leipzig eine mnemoniſche Probe ablegte, welche nach dem Zeugniß jenes Aufſatzes ſelbſt, der Probe des Hrn. Duchet vorgezogen wurde, ſchon vor einem Jahr eine Anweiſung zur Mnemonik, die nur ſechs Groſchen koſtet, herausgegeben hat. — Unwahr endlich iſt es, daß zwiſchen dem „Freimüthigen und der Ztng für die eleg. W., eine ſeltſame literariſche Vindication und Kontravindication" wegen des Aufſatzes über Schenkel und Sommer Statt gehabt, und daß man ſich darüber verſtändigt habe. Der Freimüthige ſelbſt, nahm ohne Kontravindication ſeine Rüge freiwillig im folgenden Blatt zurück, ſo bald der Redakteur das Klüberiſche Werk geſehen hatte. — Offenbar ſoll der Aufſatz nur dazu dienen, für eine Sache, über welche das Publikum ſchon im Hellen iſt, wieder Aufſehen zu erregen. — Ach! Huber! — Das Werk des Hrn. von Aretin wird gedruckt, und iſt der verſprochene literarhiſtoriſche und kritiſche Theil deſſelben wichtig, ſo wird es ohne Zweifel geſchätzt werden.

Nach Briefen aus Paris, hat die Franz. Regierung auf 100 Exemplare des neuen Magazin germanique ſubſcribirt und wird für ihre Koſten alle (?) Deutſche Werke zum Behuf dieſer Zeitſchrift, anſchaffen laſſen.

1805. Nro. 47.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 7. März.

# Ernſt und Scherz.

## Bemerkungen eines Reiſenden über Berlin, in Vergleichung mit einigen Städten Italiens.

Es könnte manchem Forſcher die Frage anziehend ſcheinen: welchen Eindruck macht Berlin, wenn man Venedig, Florenz, Rom und Neapel geſehen hat, und welchen Rang hat es neben dieſen Städten?

Ich will den Verſuch machen, die Beantwortung zu erleichtern, und einige Vergleichungspunkte zwiſchen dieſen merkwürdigen Städten aufſtellen.

### Das Aeußere Berlins

iſt von einer Beſchaffenheit, daß es darin mit allen Städten der Welt wetteifern kann, und über die meiſten den Sieg erringen wird. Es hat nicht das Zauberiſche und Seltſame Venedigs, dieſes ungeheuren im Meer ſchwimmenden Kloſters, nicht die ewigen Palläſte von Florenz, die von der Natur erbaut zu ſeyn ſcheinen, nicht die Springbrunnen Roms, aus denen ſich ganze Ströme ergießen, nicht das Amphitheatraliſche Neapels, wodurch dieſe Stadt, wie eine Königin des Meers, auf den Golf hinabſchaut, und von ihm wie auf einem Thron erblickt wird; aber es hat vieles, das dieſe Herrlichkeiten aufwiegt: hohe Schönheit, Freundlichkeit und Regelmäßigkeit des Ganzen, ſo viele große Plätze mit den reizendſten Umgebungen, ſo viel breite, ordnungsvolle Straßen und Gebäude vom erſten Range, daß dies alles zuſammen genommen entſcheidend wird. Wenn man jene genannten Städte Italiens und Berlin hintereinander durchreiſte, ſo würde ohnſtreitig Berlin den vortheilhafteſten Eindruck machen. Venedig iſt dunkel und ſchauerlich, Florenz unregelmäßig und in vielen Gegenden höchſt einſam, Rom verfällt und die Palläſte ſind mit elenden Häuſern vermiſcht, Neapel iſt höchſt winklicht und voll Ruinen. Was jedoch Berlin am meiſten unterſcheidet, iſt die Breite und Regelmäßigkeit der Straßen in dem größten und ſchönſten Theile der Stadt. Der Korſo in Rom, die Hauptſtraße in Neapel, Toledo, ſind nicht ſo breit als die Kronen-, Mohren-, Friedrichs-, oder irgend eine andere Straße in der Friedrichsſtadt. Was helfen Palläſte, wenn man ſie nicht ſieht, wenn man den Kopf dabei weit in den Nacken zurückbeugen muß, und den Eindruck des Ganzen nicht in einiger Entfernung faſſen kann? Dies Schickſal haben die Palläſte Strozzi, Riccardi u. a. in Florenz, ſo wie unzählige Palläſte in Rom und Neapel. In Venedig muß man in dem großen Kanal fahren, über welchen die Brücke al rivo alto oder die ponte rialto führt, um die Palläſte dieſer Stadt zu ſehen.

Die Palläſte der erſten Ordnung, die man in dieſen Städten aus einiger Entfernung überſehen und ihren Eindruck im Ganzen empfinden kann, ſind der Pallaſt der Senatoren und einige andere Gebäude auf dem St. Marcusplatz in Venedig, der Pallaſt Pitti und der alte Pallaſt der Medicäer in Florenz, der Pallaſt Farneſe und Borgheſe in Rom, und der Pallaſt Actons und des Duca di Gravina in Neapel. Ich rechne die königliche und päbſtliche Palläſte nicht mit, aber auch ſammt dieſen ſind die eigentlich zum Anſchauen gelegenen Palläſte dieſer Städte leicht überzählt.

In Berlin hingegen kann man nicht nur faſt jeden Pallaſt, jedes öffentliche Gebäude, ſondern beinahe jedes Haus von Bedeutung in der gehörigen Entfernung ſehen, und dies entſcheidet für die Schönheit dieſer Stadt. Das herrlichſte Gebäude verliert, wenn es aus einem unvortheilhaften Geſichtspunkt betrachtet wird, mindeſtens die Hälfte ſeiner Schönheit, und kann an einem Ort keine Wirkung machen, wo die Entfernung, aus welcher man es anſieht, nicht ſo groß iſt, als die Höhe des Gebäudes.

Was den Eintritt in die genannten Städte betrifft, ſo iſt er von folgender Beſchaffenheit.

In Venedig landet man, wenn man von Terra ferma kömmt, in einer ſehr unbedeutenden Gegend, und wandert dann durch lauter enge Straßen bis zum St. Marcus-Platz, wo, außer den Brücken über den Canälen, die Ausſicht zum erſtenmal ſich erweitert. In Florenz iſt die Gegend am Thor äußerſt einſam, und die Häuſer ſind ſehr mittelmäßig; man merkt nicht, daß man in eine ſo berühmte Stadt eintritt. In Rom iſt der einzige Eingang durch die Porta del Popolo impoſant, weil man die Hauptſtraße, den Corſo, ferner die Strada Babouina und Ripetti, ſo wie den Aegyptiſchen Obeliſk gleich anfangs vor ſich erblickt. An den übrigen Thoren iſt es wüſte und leer. Neapel hat nur drei Eingänge, die man mit einem Wagen paſſiren kann: die Straße von Rom her, die Straße von Portici, und endlich von Puzzuolo durch den Pauſilipp. Der erſte allein iſt einladend und majeſtätiſch, denn wenn man von ihm bis zum königlichen Pallaſt bei dem St. Carls Theater fährt, ſo breitet die Stadt faſt alle ihre Reize nach einander aus, und man kömmt durch die breiteſten und ſchönſten Straßen, ſo wie über die größten Plätze. Hier ragt Neapel über die andern genannten Städte weit empor.

Dennoch ſcheint es mir, als wenn Berlin auch in dieſer Rückſicht den Vorzug erränge. Der ſchönſte Eintritt in dieſe Stadt iſt unſtreitig durch den Thiergarten und das Brandenburger Thor. Wer von hier aus unter den Linden bis zu dem Platz am Opernhauſe fährt, ſodann weiter bei dem Zeughauſe, dem königlichen Schloß vorbei und über die lange Brücke kömmt, endlich die ganze Königsſtraße hinunter über die Königsbrücke, und etwa zum Frankfurther Thor wieder hinausfährt, auf den muß dieſe Stadt einen Eindruck machen, den ihm vielleicht keine andere Stadt in Europa gewähren kann. Aber er muß ſchon mehrere Städte vom erſten Range geſehen haben, und ſich durch ſeine Einbildungskraft nichts Unerreichbares oder Idealiſches vorſpiegeln laſſen.

Und man braucht nicht durch den Thiergarten in Berlin anzufangen, um viele erhabene Gegenſtände nach einander zu ſehen; dieſe Stadt hat mehrere Eingänge, durch welche ſie ſich vor andern Städten auszeichnet. Das Potsdammer- und das Halliſche-Thor gehören dazu. Wo iſt eine ſchönere Straße, als die Leipziger-Straße, wo eine unabſehbarere, als die Friedrichsſtraße? Nur muß man bei der Durchfahrt immer die Gegend am Zeughauſe und am Schloß berühren, um das Vorzüglichſte betrachten zu können. Denn dies iſt die eigentliche Hauptſtadt von Berlin, und nirgend wird man ſo viel Gebäude vom höchſten Range ſo in der Nähe beiſammen finden, wie hier.

Was die öffentlichen Plätze betrifft, ſo iſt der Platz vor der Peterskirche in Rom nach meiner Meinung der ſchönſte in der Welt, und zwar in mehreren Rückſichten: wegen ſeiner Einheit, ſeiner Regelmäßigkeit, der Pracht ſeiner Umgebung, und ſeines Inhalts. Er bildet ein ungeheures, beinahe rundes Zimmer, wovon der Himmel die Decke ausmacht. Die Seitenwände ſind die majeſtätiſche Colonnade von Bernini, der Hintergrund iſt die Peterskirche, und die Bewohner dieſes Zimmers ſind der Aegyptiſche Obeliſk mit den beiden unbeſchreiblich ſchönen Fontainen an ſeiner Seite. Hier ſind mehrere hundert Säulen von einer Dicke, die nur drei Menſchen umſpannen können, und hundert coloſſale Statuen zu einem großen majeſtätiſchen Rund zuſammengefügt; hier iſt der größte Tempel, den je die Erde ſah, mit ſeiner ungeheuren Kuppel im Hintergrunde, hier iſt ein Denkmaal des Alterthums, halb ſo alt, als die jetzige Geſtaltung der Erde, hier ſind endlich zwei ſpringende Ströme, die den lieblichſten und zugleich erhabenſten Anblick gewähren.

Einen ſolchen Platz hat Berlin nicht, aber auch Rom hat ihn nur einmal, und die *übrigen Städte* können nichts Aehnliches aufweiſen. In Venedig iſt der St. Marcus-Platz der ſchönſte, in Florenz der vor dem Pallaſt Pitti oder der vor dem alten mediceiſchen Pallaſt, in Neapel der vor dem königlichen Schloß. Gegen alle dieſe Plätze kann Berlin gleiche, wo nicht ſchönere aufſtellen, und der Platz am Opernhauſe, am Zeughauſe, am Gensd'armes Markt, mit allem, was man hier erblickt, ſind wirklich ſchöner.*) Der Döhnhoffſche Platz übertrifft, in Abſicht der Umgebung, die Piazza di Navona in Rom, und der Wilhelmsplatz iſt mindeſtens ſo ſchön als der Spaniſche Platz.

Wenn man die obigen Bemerkungen zuſammenfaßt, kann das Reſultat nicht anders, als günſtig für Berlin ſeyn, und ich glaube, daß mehrere Reiſende in ihrem Urtheil mit mir übereinſtimmen werden.

Für etwas aber iſt noch Raum in Berlin, und zwar für etwas höchſt Wichtiges und Erhabenes: für ein Denkmaal Friedrichs des Großen. Eine Pyramide, die ſich aus der Mitte des Luſtgartens über alle andre Gebäude erhübe, und ſchon von weitem das Monument des großen Monarchen ankündigte, würde ein großer Zuwachs von Majeſtät und Schönheit für dieſe prachtvolle Stadt ſeyn. — m —.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Bei dem Anblick der neuen Thürme muß nothwendig in jedem der Wunſch entſtehen, daß ſie das ſchwarz-gelb- und weißfleckige, das ihrer Schönheit ſo nachtheilig iſt, verlieren, und eine einfache Farbe erhalten möchten.

## Unmasgeblicher Vorſchlag.

Vor alten Zeiten herrſchte an den Ufern des Ganges die Sitte, daß, wenn der Tod ein Ehebündniß trennte, der nachgelaſſenen Wittwe des Verſtorbenen die Verbindlichkeit oblag, ſich mit ihrem Mann verbrennen zu laſſen. Wie die Sage erzählt, ſoll dieſer Gebrauch deshalb entſtanden ſeyn, um bei zärtlichen Seelen, wann ſie nach Freiheit dürſteten, oder andere Gelüſte in ihnen erwachten, dergleichen Gelüſten durch obbeſagten Gebrauch einige Bedenklichkeiten entgegen zu ſetzen. Sollten wir Deutſche, da wir doch ſo gerne nachahmen, dieſe Sitte nicht bei uns einzuführen ſuchen? Wie mancher Ehemann, dem die abweichenden Neigungen und Geſinnungen ſeiner geliebten Ehehälfte von den ſeinigen, dem die Putzſucht ſeiner Gattin, ihr Hang nach Vergnügen, ihre Geldausgaben am Tage, ſo wie ihr langes Ausbleiben bei Nacht, zu einem heimlichen Gift gereichen, würde dann nicht dem Staat länger erhalten werden können. Was die Einführung der Kuhpocken für die Erhaltung der Kinder bewirkt, würde die Einführung dieſer Sitte für die Erhaltung erwachſener Staatsbürger bewirken. Der Schwierigkeiten bei dem Verbrennen würden ſich auch weniger vorfinden, da unſere Frauen ohne dies ſchon halb entkleidet einher gehen. O meine Damen, — laſſen Sie Sich bewegen! — Bedenken Sie nur, jetzt können Sie höchſtens vor der Hochzeit durch ihren Brautſchmuck, oder im Kindbett durch die Art wie ſie ihre Wochenſtuben auſputzen, durch den Schnitt der Vorhänge vor ihrem Bett, die Kindekiſſen, Kindehäubchen, Kindekleidchen, oder was ſich ſonſt bei der Gelegenheit mit Spitzen beſetzen läßt, Aufſehen erregen, können allenfalls durch die Art wie ſie ſich kleiden, durch ihren Kopfputz am Theetiſch, durch die Menge auserleſener Schüſſeln bei Tafel, durch die Anzahl ihrer Blumentöpfe oder, wenn Sie Geſellſchaft geben, durch die Zahl der bei ihnen aufgeſtellten Spieltiſche glänzen, und es ihren Bekannten und Freundinnen zuvor thun. Was will das aber alles ſagen gegen die Zubereitungen, die bei Errichtung eines Scheiterhaufens ſich treffen laſſen. Dem Geliebten in den Tod nach zu folgen, o das iſt ganz etwas anders als ein Diner, eine Assemblée, einen Ball zu veranſtalten, oder in die Wochen zu kommen. Die Ausgaben, die ſich hier bloß einzeln anbringen laſſen, können bei einem Scheiterhaufen en masse angebracht, jedem Scheit Holz kann eine beſondere Form, ein beſonderer Anſtrich gegeben, das Ganze kann mit Blumen behangen, mit Bändern und Spitzen durchflochten werden. Wenn der Gemahl lange auf dem Krankenlager zubringt, hat man Zeit zur Verherrlichung der Ceremonie reiche Teppiche zu ſticken oder ſticken zu laſſen. Um den Scheiterhaufen her, läßt man ſeine Meubles aufſtellen, ſein Weißzeug und Silbergeſchirr. Die Zugänge beſetzt man mit Blumentöpfen. Und endlich die edle Dulderin ſelbſt: — ein anſchließendes Pilgerkleid, — die Haare — Da haben wir's! — müſſen mir doch die Titusköpfe den ganzen Spaß verderben. Denn mit abgeſchnittenem oder falſchem Haar ſich verbrennen zu laſſen, das wäre unerhört. W —.

## Preis für Holzſchnitte.

Herr Gubitz erbietet ſich in Nr. 41. des Freimüthigen, nachdem er viel Rühmliches von ſich geſagt hat, eine Landſchaft in Holzſchnitt zu verfertigen, die einem guten Kupferſtiche im Ganzen genommen an Schönheit nicht nachſtehen ſolle; und er fordert den Verfaſſer eines Aufſatzes in der Ztng f. d. eleg. Welt *) auf, wenn er ein gutes Landſchafts-Gemälde wiſſe, ihm (dem Hrn. Gubitz) zu dieſem Wettſtreite einen Kupferſtecher entgegen zu ſtellen.

Einige Kunſtfreunde, welche eben ſo wenig, als ich die Vortrefflichkeit der bisher gelieferten Gubitzſchen Holzſchnitte, oder ſogar der beſſern Engliſchen im Vergleich mit guten Kupferſtichen einſehen, wünſchten wohl, daß dieſer Streit auf eine andre Art, als durch eine leere Ausforderung entſchieden werde; und da die Vorausſetzung des Hrn. G. daß Kupferſtecher und Holzſchneider nach denſelben Originale arbeiten ſollen, ſchwer auszuführen iſt, und die Entſcheidung der Frage viele Jahre lang verſchieben könnte, ſo machen dieſelben hiermit einen andern, ganz billigen und zweckmäßigen Vorſchlag bekannt. Sie ſetzen nehmlich einen Preis von 50 Rthl. aus, den Hr. G. bei mir Unterzeichnetem in Empfang nehmen kann, wenn er eine Landſchaft in Holzſchnitt, gleichviel ob von ſeiner oder Engliſcher Arbeit, in einem halben Jahre beibringt, die — noch nicht mit den Blättern eines Brown, Watts, Woollett ꝛc. ſondern nur mit Deutſchen Werken in Rückſicht der wahren und ſchönen Darſtellung der Gegenſtände nach dem Urtheile competenter Richter **) gleichgeſetzt werden kann.

Sollte Hr. G. in der Folge mit hiſtoriſchen Arbeiten, ja ſogar nur mit Landkarten, mit Verzierungen ꝛc. einen Wettſtreit beginnen wollen; ſo ſoll ihm auch alsdann, wenn er Sieger bleibt, eine Belohnung ertheilt werden. Für jetzt ſind folgende Stücke, die, wie jeder Kenner weiß, noch lange nicht zu den beſten gehören, zur Concurrenz aufgeſtellt:

1) La lune cachée, von Zingg nach van der Neer.
2) Die Hirtenknaben, von C. W. Kolbe.
3) Eine Landſchaft, von W. Kobell nach Wynants. (Dieſe letztere für den Fall, wenn Hr. G. Holzſchnitte mit mehreren Stücken beibringen ſollte.)

J. J. Freidhof,
in der neuen Grünſtraße Nr. 13.

---

*) Der Verf. jenes Aufſatzes in der Ztng f. d. eleg. Welt iſt mir ganz unbekannt, und ich kenne ſeine Behauptungen bis jetzt bloß aus dem, was Hr. G. davon anführt. — Wenn jener Verfaſſer behauptet, und Hr. G. ihm ſehr gefällig Recht giebt, daß Effektſtücke und Kopien nach Rembrandt durch den Holzſchnitt unübertrefflich dargeſtellt werden können; ſo haben beide wohl noch nie Gemälde, Zeichnungen und radirte Blätter von Rembrandt ſelbſt oder Kupfer nach dieſem Meiſter von G. F. Schmidt, R. Earlom, W. Pether u. a. aufmerkſam betrachtet.

**) Man fordert competente Richter, und kann als den competenteſten unter allen im ganzen Preußiſchen Staate den Senat der Akademie der Künſte vorſchlagen, von dem Hr. Gubitz leicht das nöthige Zeugniß erhalten wird, wenn er das Verlangte leiſtet. Es muß ſich dann finden ob ſeine von ihm ſelbſt höchſt gerühmte große Landſchaft auch andern ſo gefalle als ihm. — Kunſtrichter, welche die Striche in G. Holzſchnitte für weicher und maleriſcher anſehen, als im Kupferſtiche der Fall iſt, werden im Voraus verbeten.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 47.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

In dem Irrenhauſe zu Charenton verſammelten ſich die Kranken in ruhigen Stunden, um ſich unter der Aufſicht der Verwalter des Hauſes, durch mancherlei geſellſchaftliche Unterhaltungen zu vergnügen: ſie führten Sprüchwörter auf, deklamirten Gedichte, machten Muſik u. ſ. w. Die glückliche Wirkung, welche dieſe Zerſtreuung hervorbrachte, hat veranlaßt, daß man in dem Hauſe ein Geſellſchafts-Theater errichtet hat, auf welchem die Wahnſinnigen ſelbſt angemeſſene Rollen ſpielen, oft auch mit ihnen ihre Freunde und Verwandte auftreten. Die Freude herrſcht an den Abenden der Vorſtellungen unter den Unglücklichen, neue Ideen werden in ihrer Seele geweckt, und die Heilung geht ſchnell und glücklich fort, wie ein Arzt, der bei dem genannten Hauſe angeſtellt iſt, öffentlich im Publiciste anzeigt. Daß moraliſche Mittel bei Seelenkranken von der höchſten Wirkſamkeit ſind, wird kein Arzt läugnen, — aber wie weit iſt man außerhalb Frankreich davon entfernt, dergleichen in öffentlichen Anſtalten anzuwenden. Wie manche dergleichen giebt es, in welchen die ſtrengſten Befehle und die großmüthigſte Unterſtützung nicht hingereicht haben, nur zu bewirken, daß den Kranken geſunde Nahrungsmittel, Fleiſch und Butter, die nicht ſtinken, gereicht werden. —

## Aus Bamberg.

Hr. Profeſſor Gley, der Redakteur unſerer trefflichen Zeitung, hat auf die Mahnung in Nr. 24. Ihres Freimüthigen, in dieſem Blatte eine umſtändliche Nachricht von der aus dem 9ten Jahrhundert herkommenden „Evangelien-Harmonie in altſächſiſchen Verſen“, oder dem ſogenannten Bamberger goldnen Manuſkripte, gegeben. Sie iſt um ſo zuverläſſiger und intereſſanter, da dieſer geſchätzte Gelehrte ſelbſt es war, der dieſes wichtige Manuſkript vor zehn Jahr entdeckte. Das Original-Manuſkript iſt nach München geſendet worden, und man hofft, daß Herr v. Aretin es bald herausgeben werde. Es beſteht aus 74 Pergament-Blättern in groß 4to und jede Seite hat 24 Zeilen. Das ganze Manuſkript läuft ohne irgend eine Abtheilung in Kapitel oder Verſe, ſelten von einigen Punkten unterbrochen, fort. Vorher kannte man nur eine Abſchrift dieſes merkwürdigen Werkes, die zu Oxford aufbewahrt wird und der Cottonianiſche Codex heißt. — Hr. Prof. Gley hat ſeiner Nachricht eine Probe aus dem Manuſkript folgen laſſen.

Unter vielen andern Zügen aus dem Charakter des erhabenen Menſchenfreundes, der jetzt Rußlands Scepter trägt, erzählt das eben erſchienene 13te Stück der wichtigen Zeitſchrift: „Rußland unter Alexander dem Erſten“ folgende:

Als im Jahr 1804 der Kaiſer — der die Muſik ſehr liebt und ſelbſt die Geige ſpielt, — den berühmten Rhode in ſeine Dienſte nahm, fiel ihm ein, daß ſein alter Liebling Tietz, der bei dem ſeltenſten Kunſttalent ſeit mehreren Jahren an einer Geiſteskrankheit leidet, ſich durch ſeine Anſtellung gekränkt und zurückgeſetzt glauben möchte. Der Monarch ſchickte alſo zu ihm, ließ ihn der Fortdauer ſeiner Gnade verſichern und ihm das Anerbieten thun, daß er auf kaiſerliche Koſten, mit allen Bequemlichkeiten eine Reiſe ins Ausland thun ſollte, wenn das zu ſeiner Herſtellung beitragen könnte. —

— Bei einem Beſuche im Berg-Cadetten-Corps hörte [illegible] von den Zöglingen des Inſtituts eine artige Muſik aufführen. — Wie kommen dieſe Jünglinge zu der Fertigkeit im Spiele? fragte er. — Der Kaiſer hat befohlen, war die Antwort, daß in unſerm Corps öffentlich Muſik gelehrt werde, „damit die jungen Leute, die größtentheils beſtimmt „ſind, ihr Leben einſam in entlegenen Hüttenwerken zu verle„ben, in ihr Loos [illegible] fügen.“ Welche Zartheit der Theilnahme, welche erhabne und rührende Menſchlichkeit in dieſen beiden Aeußerungen!

Ein Beiſpiel, daß in Deutſchland das wenige Gute, was die Franz. Literatur noch hervorbringt, richtiger gewürdigt wird, als die hochtrabenden Pariſer Kunſtrichter ſelbſt es zu thun verſtehen. Es war im Freimüthigen geſagt worden, daß Picards Médiocre et rampant eine launreiche Umgeſtaltung von Molierens Tartüffe ſey, — und ſo iſt's, denn die Haupt-Charaktere und ihre Verhältniſſe zu einander, ſind durchaus dieſelben, die im Tartüffe die Hauptrolle ſpielen. Indeß ſpöttelte das Journal Archives literaires über dieſe Angabe, weil — doch Gründe wird von den ſeichten Franz. Journal-Schreibern niemand verlangen, der ſie kennt. Die Picardſchen Perſonen heißen ja anders, als die Molierſchen: Grund genug für einen Franz. Grundgelehrten. — Jetzt hat Picard, deſſen launreicher Geiſt alles zu benutzen weiß, gar aus einer Lafontainiſchen Fabel, „der Affe und die Katze,“ ein Luſtſpiel gemacht, (L'intrigant et sa dupe,) ein Beweis, daß der Deutſche Kritiker Recht hatte, wenn er in Picard mehr den geiſtvollen Benutzer fremder Ideen, als den Schöpfer von neuen, pries. Diesmal haben die Pariſer Kunſtrichter ihn indeß wirklich errathen, und doch — hatte er ſeinen Hauptperſonen — nur dieſelben Namen gegeben, welche der Affe und die Katze in der Lafontainiſchen Fabel halten: Bertrand et Raton. O, ſie ſind ſcharfſichtig, die abſprechenden HH. an der Seine. — Es gereicht dem wackern Picard übrigens wahrlich nicht zur Unehre, daß ſein Médiocre et rampant nur eine Umarbeitung des Tartüffe iſt: denn allein eine ſolche Umarbeitung konnte Molierens herrlicher Charakterzeichnung Leben und — Nützlichkeit erhalten. Fromme Heuchler giebt es ja wenig mehr: die Tartüffe's der Gegenwart haben ſich faſt alle in die Politik und die Geſchäfte geworfen.

T.

Im Int. Bl. der Jenaiſchen Lit. Zeit. vom 16. Febr. ſteht ein Brief aus Paris, worin lauter Triumph über das projektirte Magazin germanique geſchrieen wird. „Tauſendmal geprieſen,“ ruft der Verfaſſer aus, „werde ein Herſchel, Olbers, Schröter, Harding, Gauß, Zach, Bürg, deren Entdeckungen und Arbeiten den Ruhm des Deutſchen Volkes über alle Meere tragen. Die reichſte und lauterſte Huldigung ergieße ſich aus dem Schooße *) des Vaterlandes über jenen, der gleich dieſen Männern ſein Genie und Talent zu großen Fortſchritten der Wiſſenſchaften verwendet, und durch den errungenen Ruhm die Sonderbarkeiten unſrer Legion metaphyſiſcher Luftſpringer bei dem Auslande in die Nacht der Vergeſſenheit ſetzt.“ Welche Abgeſchmacktheit! Deutſchland hat ganz andere Namen, mit denen es prunken kann, als die genannten, und ob das Ausland über unſre metaphyſiſchen Luftſpringer lacht, oder nicht, kann für uns gleichgültig ſeyn. Wollen die Franzoſen ſich künftig mit der Deutſchen Literatur bekannter machen, ſo wird niemand viel dabei gewinnen, als ſie ſelbſt. Doch nein, noch jemand! Die Deutſchen literariſchen Pflaſtertreter, die jetzt das Pariſer Pflaſter treten, und dergleichen Briefe ſchreiben. Wenn man in Paris eine beſſere Idee von der Deutſchen Literatur bekommt, vielleicht begegnet man dort ſelbſt den literariſchen Emigrirten Deutſchlands mit weniger Geringſchätzung, als — ihre Glücksritterſchaft gewöhnlich verdient. —

Von der Preußiſchen Regierung iſt den Beamten in dem Preußiſchen Antheile der Grafſchaft Mansfeld der Befehl ertheilt worden, dem verdienſtvollen Hn. v. Zach bei ſeiner trigonometriſchen Aufnahme von Thüringen die nöthige Unterſtützung nicht zu verſagen.

F. L.

---

*) Eine ſonderbare Huldigung, die ſich aus einem Schooße ergießt! Das Bild iſt charakteriſtiſch für den Maler.

1805. Nro. 48.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Freitag, —— oder —— den 8. März.
Ernſt und Scherz.

## Die Handſchriften der Königlichen Bibliothek zu Neapel.

(Fortſetzung.)

Ich ſtoße zuerſt auf eine große Sammlung ſatyriſcher Schriften, die man kaum in der Vaticaniſchen Bibliothek geſucht haben ſollte, da ſie zum Theil die Päbſte und Cardinäle mit ſcharfer Lauge waſchen. Beſonders iſt Benedict XIII. ſehr übel weggekommen, und ſeinen noch lebenden Cardinälen ſind hier tröſtende Grabſchriften geſetzt; z. B. Curtio Cardinali Origtio, Insanissimo de Senectute puero, quod de justis Dei judiciis numquam perterritus, pro devoto tamen femineo sexu semper oraverit, ac Gallus Gallinarius inter Gallinas, Sardanapalo Sardanapalia, mulierum agminibus stipatus vixit. — Oder: Nicolaus Cardinalis — —— Turgidus, inflatus, temerarius, arrogans et superbus, Auidus, imperitus, indoctus, inscius, ignarus et monogrammus, de sanguinis claritate Adamo antiquior, ob haec preclarissima merita sacro Cardinalium collegio fuit adscriptus. Der Cardinal Ottoboni wird genannt: Unus de gregi porcorum, Stuprator, Adulter, Sodomita. Am Schluß heißt es: exonera ventrem viator et abi. Nach dieſen ſaubern Grabſchriften folgen kurze Inſchriften auf die Zellen der Cardinäle, die ſich nach dem Tode Benedict XIII. im Conclave verſammelt haben. Es ſind lauter abgeriſſene Stellen aus der Bibel. F. B. Pignatelli: non est sanitas in carne mea. Albani: de Paupere erigere pauperem. Lambertini: delicta juventatis meae ne memineris, domine. Cybo: Conturbita sunt ossa mea. Caraffa: resurrexit, non est hic. Kereſzhegh (ein Unger) Bestiae et universa pecora u. ſ. w. — Le statue parlanti: (die redenden Bildſäulen) iſt eine ganz artige Idee, die Aehnlichkeit mit den vormals beliebten Geſprächen im Reiche der Todten hat. Der Verfaſſer erzählt, er habe bei einem Freunde auf dem Lande eine ſchöne Sammlung von Statuen gefunden, die er mit vieler Aufmerkſamkeit betrachtete. Als er ſich bald darauf ſchlafen gelegt, träumte er, daß dieſe Statuen ihn ſämmtlich umringten, und Geſpräche mit einander hielten, die er beim Erwachen aufzeichnete. Einige der redenden Bildſäulen ſind: Julius Cäſar, Heinrich IV., Richelieu, Guſtav Adolph, Wallenſtein, Pindar, Taſſo u. ſ. w. Julius Cäſar macht den Anfang, indem er zu Brutus ſpricht: „Mörder! war das der Lohn dafür, daß ich dir das Daſeyn gegeben? Brutaler Brutus!" — Heinrich IV. erinnert ihn ſogleich, er habe ja nicht allein die Mutter dieſes Brutus, ſondern auch deſſen beide Schweſtern gemißbraucht, ein Schimpf, den ein Römiſcher Senator unmöglich habe dulden können. — „Du haſt eben keine Ehre zu reden, erwiederte Cäſar; weißt du noch, wie du einen deiner Baſtarde als erſten Prinzen von Geburt anerkennen ließeſt? u. ſ. w. Man ſieht, die Potentaten aus Marmor verſchonen ſich nicht. — Eine zweite Unterredung hebt Guſtav Adolph mit dem Ausruf an: „Ich mögte lieber ein Ungeheuer als ein Weib erzeugt haben," (zielend auf ſeine Tochter, die Königin Chriſtine.) Wallenſtein verſetzt ganz trocken: „Iſt es ein Weib, ſo iſt es ja ein Ungeheuer." Und Pindar fügt hinzu: „Euripides ſagt, ein gelehrtes Weib iſt zwiefach närriſch." — Man findet in dieſem Codex ferner mehrere ſatyriſche Gedichte; aber auch ein ganz frommer moraliſcher Unterricht für einen Kardinal, der Pabſt werden will, hat ſich darunter verirrt.

Ich ergreife eine andere Handſchrift. Sie enthält verſchiedne gelehrte Abhandlungen, eine aſtronomiſche, eine Betrachtung über die Tugenden und Fehler Alexander des Großen, eine Schilderung des Julius Cäſar u. ſ. w., zum Theil von des ungenannten Verfaſſers eigner Hand geſchrieben. Eine Sammlung von Sentenzen, unter dem Titel, Heldengeſinnungen, von 1680, ſind vermuthlich zum Behuf eines Fürſten abgefaßt, denn die meiſten derenthalten gute Lehren für Fürſten, z. B. „Es giebt Leute, die allerlei verſtehn, zu allerlei zu gebrauchen ſind; Fürſten ſollten nur Eins verſtehn: regieren." — „Wenn Fürſten ihre Pflichten kennten, niemand mögte Fürſt ſeyn." — Es ſind aber auch eine Menge andere zum Theil recht gute Sprüche für alle Stände darin, z. B. „Einem Schurken Dank ſchuldig ſeyn, iſt ein großes Unglück." — „Ehe die Menſchen das kleine Wort, ich weiß nicht, ausſprechen, ehe ſagen ſie lieber tauſend Albernheiten." — „Größe gleicht dem Wohlgeruch, der ihn an ſich trägt, empfindet ihn nicht mehr." — „Das glücklichſte Leben wäre ein Unglück, wenn es nie endete." — „Man bemüht ſich ängſtlicher, gut zu ſcheinen, als gut zu ſeyn." — „Die Jugend ſoll ein Fieber ſeyn; o mögte ich doch mein ganzes Leben hindurch phantaſiren!" — „Gutes Aufkommen macht glücklicher, als Reichthum und Größe." — „Kleine Spitzbuben, große Narren." — „Nur ſchweigende Bewunderung iſt ein Gebet Gottes würdig." — Schade daß der wackere Verfaſſer ein großer Weiberfeind iſt. Das weibliche Geſchlecht nennt er ſehr drollig: „eine große Verlegenheit, aus der ein ehrlicher Mann ſich kaum mit Ehren zu ziehen weiß." — Glückliche Ehen, meint er, gäbe es gar nicht, weil Liebe und Ehe ſich nicht vertrügen, und der Menſch allzu glücklich ſeyn würde, wenn es anders wäre. Dennoch äußert er von der Liebe mitunter ſehr zarte Begriffe. „Wahre Liebe," ſagt er unter andern, „will nur lieben. Treue in der Liebe iſt nicht Verdienſt, ſondern Nothwendigkeit." — Die Frömmigkeit ſeines Zeitalters verleitet ihn mitunter zu Paradoxen, die mir ſehr gewagt und falſch ſcheinen. Z. E. „Man muß mit Menſchen leben, wie mit Kranken, man muß Alles von ihnen leiden." — Oder: „wenn uns auch Gott ausdrücklich geſchaffen hätte, um ewig wie Fackeln in der Hölle zu brennen, ſo verdiente er dennoch unſere Liebe und Anbetung." — Ich bekenne, daß ich einer ſolchen frommen Ergebung unfähig wäre. Das Ganze ſchließt mit den Worten: „Dieſe Gedanken ſind von einem Manne, der niemand hintergehen mag, und niemand fürchtet." — — Ich ſchlage eine andere Handſchrift auf und finde ein Schauſpiel, der heil. Bonifaz genannt, von einem Kardinal Ruſpiglioſi. Um einen Begriff von dem Ganzen zu geben, braucht es blos die handelnden Perſonen anzuführen: die ſtreitende Kirche; die triumphirende Kirche; Aglae! (eine allerliebſte Zuſammenſetzung); der heil. Bonifaz; ein Dragoner-Capitain; ein Schutzengel; der Teufel; Lucinde; ein Chor von Soldaten. — Es ſcheint wohl, die Kardinäle thun beſſer, ſich an die heilige Maria zu halten, die heilige Thalia begünſtigt ſie nicht. — Ueberhaupt ſind die vielen hier vorhandenen Gedichte meiſtentheils Ausbrüche eines verbrannten oder verwäſſerten Gehirns. Ein Menſch hat z. B. auf Clemens XI. eine Lobſchrift verfertigt, die prächtig auf Pergament geſchrieben iſt, und hat ſich die ungeheure Mühe gegeben, ſie ganz und gar aus Stellen der Bibel zuſammen zu ſetzen, ſo daß von ihm ſelbſt keine Sylbe dabei iſt. Aber er hat nicht etwa ganze Sprüche oder Perioden aus der Bibel genommen, ſondern immer nur einzelne abgeriſſene Worte, wie er ſie eben brauchte; auf dem breiten Rande citirt er ſodann die Stelle, wo die Paar Worte in der Bibel zu finden ſind. Mühſam mag dieſe Zuſammenſetzung geweſen ſeyn, aber ſinnreich wahrhaftig nicht; denn natürlich enthält die dicke Bibel alle nur mögliche Phraſen, die ein Lobredner nöthig haben kann. — Ich wende mich von dieſer Spielerei zu einem merkwürdigen Codex aus dem ſiebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhundert, der aus lauter den Päbſten überreichten Plänen zu Emporbringung der ſchönen Künſte, und aus andern Memoiren über Alterthümer beſteht. Den Anfang machen mehrere ausgearbeitete Projecte zu Errichtung einer Maler-Akademie, die auch nachher wirklich zu Stande kam. Die Nothwendigkeit der guten Erziehung eines Malers, wird unter andern durch das Beiſpiel Titians erwieſen, der ſeinen Collegen Tintoretta zum Hauſe hinaus geworfen habe, und Jean Calvartes, der den armen Domenichino derb durchprügelte. — Hierauf folgt ein lehrreicher Unterricht, wie eigentlich *Beſchreibungen von Gemälden*, wenn ſie für Maler verfertigt werden, eingerichtet ſeyn ſollen. — Ein 1542 ausgeſtellter Befehl, 58 Kiſten mit — — für den König von Frankreich frei paſſiren zu laſſen, hat wohl weiter nichts merkwürdiges, als daß *Michel Angelo* ihn unterzeichnet hat. — Aus einer an den Pabſt gerichteten Klage, lernen wir, daß unter der nachläſſigen Aufſicht eines Bartoli, viel Antiquitäten verſchleppt, im Grunde neuer Häuſer vermauert, ja wohl gar in den Kalkofen geſteckt wurden, zu großem Schaden der Gelehrſamkeit, und noch viel größerm Ekel der Fremden. Der Pabſt wird daher gebeten, vier neue Aufſeher zu ernennen, die gern ohne Gehalt, um der Ehre willen dienen würden; man ſchlägt dazu unter andern den berühmten Maffei vor. Für das was neuerdings in den Weinbergen gefunden worden, möge der Pabſt einen Ort beſtimmen, etwa den großen Corridor vor der Vaticaniſchen Bibliothek, der denn bald gleichem Ruhm, wie die Arundelſche Sammlung zu London erreichen werde. — (Wie viele der herrlichſten Alterthümer mögen wohl ſchon in Kalk verwandelt worden ſeyn, ehe ein Kunſtbeſchützer dieſe Vorſtellung wagte!) — Ein anderes Memoire vom Jahr 1700, unterzeichnet Montani, zeigt an, welche Reparaturen unumgänglich nothwendig ſeyen, um den gänzlichen Ruin des *Coliſeums* zu verhindern. Auch von den Triumphbogen des Conſtantin, Severus, Titus, vom Friedenstempel u. ſ. w. iſt die Rede darinnen. Ich meyne, wenn das mit dem Repariren ſo fortgeht, wird man nach einigen hundert Jahren zwar noch die *Geſtalten* der antiken Gebäude ſehn, aber aus lauter neuen Materialien zuſammengeſetzt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Kotzebue.

## Charakteriſtiken.

(Fortſetzung.)

### Portrait eines berühmten Philoſophen.

Ueber ſeinen Körper verſchonen Sie mich mitleidig mit der Erinnerung. — Seine Ideen ſind von der flüchtigſten Natur, und nur für eine Stunde gemünzt, ungeachtet Sie auf jede das Symbol der Ewigkeit — die Schlange — geprägt ſehen. In der letzten Zeit jedoch bemerkt man, daß die Schlange den Kopf zuweilen auf einige Augenblicke von dem Schwanze zurückzieht, um mit ihrem Stachel in einer krummen Linie nach einem Widerſacher auszufallen. — Die Philoſophie, die unter ſeinen Vorfahren an beiden Hüften verlahmte, hat er wieder völlig kurirt, durch eine Amputation zwar, wobei er ihr aber das, was ſie mit den Beinen verloren, durch ziemlich lange Finger reichlich erſetzt hat.

— An einem Weinfaſſe iſt der *Zapfen* ein Gegenſtand ſeiner immerwährenden Bewunderung und philoſophiſchen Affektion, ſo daß, wenn das Univerſum ein Weinfaß wäre, er ſeinerſeits gern den Zapfen daran vorſtellen möchte. — Mit andern großen Geiſtern ſoll er noch das gemein haben, daß er eine andere Meinung hat, wenn er ſitzet, eine andere, wenn er ſteht, eine andere, wenn er durchs Fenſter ſieht, eine andere, wenn er nieſet oder ſich ſchneuzt, u. ſ. w. — Zu ſeinen Lieblings-Lektüren gehören, nebſt ſeinen eignen Schriften, Abhandlungen über das Genie, weil er ſich immer darin geſchildert glaubt. —

## Die Hofnung.

### Nach Pope.

Nicht glücklich ſeyn, nein, glücklich werden,
Iſt dieſes Lebens Loſungswort.
Die Hofnung gab uns Gott auf Erden,
Und Seligkeit verſprach er dort.
Wenn den beſchränkten Geiſt hienieden
Kein irdiſch Glück zufrieden ſtellt:
Sag, was allein gewähret ihm Frieden?
Der Blick in eine beſſre Welt.

### Nach Voltaire.

Ein Derwiſch betete in ſeiner letzten Stunde;
Tief in mein Herz grub ſich dies Wort aus ſeinem Munde:
„Gott, unbeſchränktes Weſen, ewig's Licht!
Was ich dir bringe, iſt bei dir, Herr, nicht;
Ja, Dunkel ſtatt des Wiſſens, Mängel, Schwächen
Und Irrthum ſind — nur menſchliche Gebrechen.
Noch Eines haſt du nicht, und gabſt es mir:
Die Hofnung — und ſie führet mich zu dir."

K...r.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 48.

### Aus Berlin.

Unſere Bühne ward erſt am 6ten März wieder eröffnet, und zwar mit „*Wallenſteins Tod*." — aber ſchon am 5ten verſchaffte die aufmerkſame und geſchmackvolle Direction dem kunſtliebenden Publikum einen außerordentlichen Genuß. Es wurde am Morgen zu einer muſikaliſchen Todtenfeier eingeladen, durch die dem Andenken Ihro Majeſtät der verwittweten Königin gehuldigt werden ſollte. Ein Gedränge füllte das Haus; ſelbſt der Platz des Orcheſters war für Zuhörer eingerichtet und ſo ſtark beſetzt als der Raum erlaubte. Um ſieben Uhr rollte der Vorhang langſam empor. Man ſah das Theater in einen Tempel verwandelt. Fünf große Lüſtres erhellten ihn, und waren mit Feſtons von ſchwarzem Flor geſchmückt und verbunden. Im Vor- und Mittelgrunde war das Orcheſter placirt; auf Erhöhungen ſtanden ſämmtliche Mitglieder des Theaters, die Damen auf der einen, die Männer auf der andern Seite, Iffland an ihrer Spitze; im Hintergrunde auf andern Tribunen die Choriſten und das übrige Perſonale der Bühne. Alle waren in der tiefſten Trauerkleidung.

Das Orcheſter ſtimmte die prächtig-gefühlvolle Ouvertüre von Glucks Alceſte an; dann folgte, von den Mitgliedern der Deutſchen Oper ausgeführt, das erhabne Requiem, bei dem Mozart ſtarb, und das majeſtätiſche Halleluja aus Händels Meſſias ſchloß. Hat man dieſe unſterbliche Meiſterwerke *genannt*, ſo läßt ſich nichts weiter hinzufügen, als die einfache; aber *ſehr viel* ſagende Nachricht, daß ſie vortrefflich ausgeführt wurden.

Iffland hat in der geiſt- und geſchmackvollen Anordnung dieſes Feſtes einen neuen glänzenden Beweis ſeiner Talente als Director gegeben. Der Kapellmeiſter Weber und ſein Orcheſter leiſteten etwas ausgezeichnet Schönes. — Auch das Verdienſt des Chordirigenten, Hn. Seidel, darf nicht überſehen werden. Seine Chorſänger ließen ſich nicht den kleinſten bemerkbaren Fehler zur Schuld kommen, und welche Mühe es ihm gekoſtet haben mußte, das zu bewirken, erräth nur derjenige einigermaßen,

ſen, der es weiß, daß die Theater-Chöre in der Regel nicht ſowohl aus Sängern, als aus Stimmen zuſammengeſetzt ſind.

Der Eindruck, den das Ganze auf das Publikum machte, war tief und lebhaft. R. L.

— Von dem berühmten Naturforſcher, Hrn. von Humboldt, ſtand der Auszug eines Briefes in der hieſigen Spenerſchen Zeitung, in welchem das Gerücht, als ſchriebe Hr. von Humboldt die Werke, die er jetzt in Paris herausgiebt, nur Franzöſiſch, widerlegt wird. Sie werden auch Deutſch gedruckt.

## Aus Würzburg.

In der Zeitſchrift, für Franken und die angrenzenden Länder, Argus, deren Herausgeber der Domvicar Baur iſt, kömmt im II. Hefte 2. Bandes ein Aufſatz von Wichtigkeit über die Juſtizverfaſſung in den beiden Kurfürſtlichen Fränkiſchen Fürſtenthümern vor, der zu mehreren und großen Diſcuſſionen Veranlaſſung gab. Der Bambergiſche Herr Hofgerichts-Director Weber, ein edler, biedrer Mann, hat ſich als Verfaſſer deſſelben, auch in einem beſondern Briefe an ſeinen Freund Hn. Baur mit dem Bemerken anerkannt, daß er, im Falle man es gerichtlich fordern würde, er die Wahrheit deſſen verfechten wolle. — Man ſchrie und lärmte, nannte den Aufſatz ein Pasquill. — behelligte die höchſte Stelle ſelbſt mit Querulationen, anſtatt daß man, wie ſich's in einer literäriſchen Sache geziemt, hätte widerlegen ſollen. Denn was im Aufſatze geſagt wird, hat lediglich hiſtoriſchen Werth; es iſt entweder wahr, oder falſch. Allein, iſt es wahr, ſo verdient der Verfaſſer und Herausgeber allen Dank; denn Wahrheit will die wirklich großdenkende und gerechte Regierung ja überall anerkannt haben und ermuntert ſie ſelbſt an. Iſt es falſch, ſo iſt die vorläufige Unterſuchung keine juridiſche, ſondern hermeneutiſche, das heißt, Unterſuchung der Urſachen dieſer Falſchheit, die darum gerade nicht in dem böſen Willen des Verfaſſers zu liegen brauchten, am wenigſten in dem Herausgeber liegen können. Da der Verfaſſer ferner bekannt iſt, ſo muß er für die Wahrheit bürgen, oder widerrufen, welcher Widerruf aber, wenn nicht gefliſſentliche Entſtellung der Thatſachen mit unterlief, nur auf das Bekenntniß vorgegangener Täuſchung ſich beziehen darf.

Man ſieht demnach, wie weit ſich dieſe Unterſuchung hätte erſtrecken müſſen — und jedermann wunderte ſich um ſo mehr, und geprüfte und bekannte Rechtslehrer tadelten das Verfahren, welches man gegen den Herausgeber einſchlug. Nämlich: man beſchuldigte ihn als Verbreiter und Beförderer des pasquillantiſchen Aufſatzes, ſupponirte alſo, was zu erweiſen war, daß jener Aufſatz wirklich Pasquill ſey, und proſtituirte ihn via facti damit, daß er zu viertägigem Zimmerarreſt auf eigene Verköſtigung und Bezahlung der Gerichtskoſten verurtheilt wurde. Baur proteſtirte zwar dagegen, bat um Einſicht der Acten, um einen Anwald, allein er durfte nicht mehr von der Stelle. Indeß — welche Güte!!! durfte er täglich — wenn es ihm beliebte — aus ſeinem Zimmer, reſpective Kerker, in die Kirche gehen, ohne von ſeinem Gefangenwärter, oder Wärterin, eskortirt zu werden. — L.

## Iffland in Dresden.

(Fortſetzung.)

Iffland vollendete den Kreis ſeiner kunſtreichen Darſtellungen auf dem Dresdner Hoftheater noch durch das Spiel von fünf Rollen außer denen, welche ſchon im letzten Bericht angeführt worden ſind. Montags den 3ten Februar ſpielte er zuerſt in Babo's Puls den Grafen Wernau; — auf dieſen folgte die bekannte kleine Meiſterrolle des Doctor Tremmunds in der ehelichen Probe. Hier wollten einige Zuſchauer, die ihn dieſelbe Rolle in Leipzig und Berlin ſpielen ſahn, bemerken, daß er manches weniger ausgemahlt, und nicht ſo con amore behandelt, als ſonſt. Indeß entwickelte er doch auch hier eine Welt voll Lächerlichkeit der Art, wie eine hochtragiſche Leidenſchaft nur travestirt wird. — Den folgenden Tag ſpielte er den Baron Stutz in der beſchämten Eiferſucht der Mad. Weiſſenthurn, und zum Schluß folgte das niedliche kleine Stück von Florian, der gute Vater. Dieſen guten Vater giebt Iffland mit einer Vollendung und Ründung, die durchaus nichts zu wünſchen übrig läßt. Die poetiſchen Wehen und die Entbindungsſcene, wo er das untergeſchobene Ei, das Geburtstagscouplet, ſelbſt gelegt zu haben glaubt, wurde mit einem ſeltnen Reichthum von kleinen Lazzi und naiven Aeußerungen ausgeſtattet, und dabei doch aller Anſtrich von Gimpelhaftigkeit und Niaiſerie ſo fein vermieden, daß jeder Zuſchauer nur mit dieſem Bilde erfüllt nach Hauſe gieng. Den Beſchluß machte den [illegible] die Deutſche Familie, nach Engel. Die Rolle des alten Stark iſt dem Künſtler wie auf den Leib angemeſſen. Engel hat den Charakter ſelbſt ſchon ſehr mimiſch gezeichnet und motivirt. Allein die feinen Schattirungen und Fonds wußte doch der Meiſter auch hier mit bewundernswürdiger Wahrheit und, (was vielleicht jetzt nur — Er allein in Deutſchland ſo anzufaſſen und auszubilden verſteht) mit unabweichlicher Durchführung einzutragen. Verdiente irgend eine Rolle eine vollſtändige, kunſtgerechte Entwicklung, wie ſie dieſem Meiſter ſchon vor mehreren Jahren von Böttiger ſo fein gedacht und ausgeführt zu Theil wurde, ſo iſt es ſein Lorenz Stark, den überhaupt ſchon in Engels Roman jeder Schauſpieler neben Engels Mimik in ſeiner kleinen Handbibliothek ſtehen, und in einem feinen, gelehrigen Herzen beſchließen ſollte.

Das Dresdner Publikum hat ſich bei ſämmtlichen Vorſtellungen, die Iffland durch ſein Spiel verherrlichte, wie ein verſtändiges, ſinnig auffaſſendes und prüfendes Publikum benommen. Der Unterſchied zwiſchen Leipzig und hier war ſelbſt dem Künſtler auffallend, welches jedoch dem gebildeten, feinfühlenden und erwachſenen Leipziger Publikum nicht zum Nachtheil geſagt ſeyn ſoll. —

Auffallend war die Bemerkung, daß die Stücke, die ſonſt auch hier aufgeführt worden waren, wenn Iffland jetzt darin ſpielte, alle eine Viertelſtunde, oder auch wohl noch mehr, länger dauerten, als ſie ſonſt zu dauern pflegten. Beſonders war dies in ſeiner letzten Rolle, Lorenz Stark, ſehr bemerkbar. Man iſt hier gewohnt, die Rolle ungemein ſchnell abzufertigen, und die Kunſt des kürzern und längern Pauſirens, wodurch die Wahrheit und Natürlichkeit des Spieles ſo unendlich gefördert und hervorgehoben wird, iſt grade hier nicht ſehr einheimiſch.

Daß Iffland bei der erſten und letzten Vorſtellung vom Publikum herausgerufen wurde, und ſich dabei mit ſeiner gewöhnlichen Würde benahm, verdient wohl kaum einer Erwähnung. Es iſt das geringſte, was das Publikum thun konnte. In Leipzig ließ einſt ein Kreis von Kennern und Dilettanten, die Iffland den Künſtler und Menſchen gleich liebgewonnen, eine ſinnreiche Gedächtnißmünze auf ihn prägen. Was noch mehr war, that unſer Churfürſt, deſſen unverwandter Blick auf den Meiſter in jeder ſeiner mimiſchen Schöpfungen ſein tiefes Eindringen in die Motive und Mittel, die hier angewandt wurden, hinlänglich ausſprach. Er unterhielt ſich in Gegenwart der Churfürſtin und der Prinzeſſin Auguſta am Tage vor ſeiner Abreiſe lange in ſeinem Bibliothekzimmer mit Iffland, ſprach als ein wahrer Kenner über den Unterſchied zwiſchen Ifflands und Kotzebues dramatiſchen Dichtungen, und entließ ihn mit einer Huld, die den fühlenden Künſtler faſt bis zu Thränen rührte, und ihm gewiß ſtets unvergeßlich ſeyn wird. Eine ſchöne goldne Tabatiere mit 100 Dukaten Inlage wurde ihm dann noch im Namen des Churfürſten überreicht, deſſen Bruder und Schweſter ihm auch vorher noch den Zutritt in ihren freundlichen Familienkreis geſtattet hatten.

Möge uns dieſe belehrende und hocherfreuende Erſcheinung mehrmals zu Theil werden! Jetzt freut ſich alles ſchon im voraus auf das neue Stück, die Hausfreunde, das ein wahrſcheinliches Gerücht ihm zuſchreibt. Sachkundige, die es im Manuſcript geleſen haben, verſichern, daß dies Stück an origineller Neuheit der Charactere und reichem, obgleich wohl motivirten Ineinandergreifen der Situationen und an wahrem Intereſſe der Handlung nicht leicht einem ſeiner frühern Stücke den Vorrang laſſen werde.

1805. Nro. 49.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 9. März.

# Ernſt und Scherz.

## Ueberſicht der wohlthätigen Anſtalten in Nord-Deutſchland und Dännemark.

**Vorbemerkung des Redakteurs.** Der Verfaſſer dieſer Ueberſicht, ein verdienſtvoller Schulmann zu Dresden, machte eine ſechsmonatliche Reiſe, vorzüglich um die Einrichtungen, die er ſchildert, kennen zu lernen. Der Bericht, den er die Güte gehabt hat, mir für den Freimüthigen mitzutheilen, iſt zu wichtig, als daß ich nicht hoffen dürfte, dem Publikum damit eine willkommene Unterhaltung zu bringen. Ich bedaure nur, daß mich die Beſtimmung dieſes Blattes gezwungen hat, Abkürzungen zu machen.

Der Verfaſſer theilt die Anſtalten zum Wohlthun in vier Klaſſen. Indem ſie nicht nur, ſagt er, der gegenwärtigen Noth abhelfen, ſondern auch künftiger vorbeugen ſollen, haben ſie die Zwecke:

daß die Bedürfniſſe der Nothleidenden befriedigt,
daß Arbeitsfähige beſchäftigt,
daß Kinder dürftiger Eltern gut erzogen,
daß arme Kranke verpflegt und geheilt werden.

Dieſer Eintheilung gemäß beginnt er mit den:

### I. Verſorgungs-Anſtalten zu Kiel und Hamburg. *)

Die vereinten, aber auch wohlgeordneten Bemühungen freiwilliger Mitarbeiter, löſen hier die ſchwierige Aufgabe, der Dürftigkeit abzuhelfen, ohne daß dem Müßiggang dabei Vorſchub gethan wird. In dieſen Städten wird deshalb bei der Aufnahme neuer Armen die größte Vorſicht angewendet. Die Armenpfleger, deren Anzahl ſich in Hamburg auf 180, in Kiel auf 42 belief, die beſondere Freunde, Vertraute, Berather der Armen (ein höchſt ehrwürdiges und wohlthätiges Amt) haben vorerſt die einzuzeichnenden Armen nach einem Formular abzuhören, das mit der größten Vorſicht entworfen [illegible] vor ihnen liegt, und ſich ſodann nach der Wahrheit ihrer Ausſage an Ort und Stelle zu erkundigen. Den Körperzuſtand unterſucht der Arzt, die Arbeitsfähigkeit deſſelben der Werkmeiſter des Arbeitshauſes. Ihr Gutachten beſtimmt alsdann das wöchentliche Almoſen, welches der Arme über die Summe erhalten ſoll, die er ſelbſt verdienen kann, und in der Arbeitsſchule, wo er Unterricht im Spinnen, Nähen, Kleiderausbeſſern ꝛc. erhält, immer mehr verdienen lernt, und deſſen Betrag ſowohl im Sommer als im Winter unabänderlich beſtimmt iſt. In Kiel unterzeichnet dann der Arme einen Revers, wodurch er ſich verpflichtet, nichts ohne Vorwiſſen ſeines Pflegers zu verkaufen, zu verſetzen ꝛc. und, wenn er einſt in beſſere Umſtände gerathen ſollte, der Armenkaſſe zurück zu erſtatten, „was er miſſen könnte, ohne ſich wehe zu thun.“ Alle Nothwendigkeiten des Lebens, womit die Verſorgungsanſtalt den Armen verſieht, ſind taxirt und werden ihm entweder in Natura abgeliefert, oder es wird dem, welchen man gerne ehren und auszeichnen möchte, das Geld dazu in die Hände gegeben, und an dem Zuſchuß, den er aus der Kaſſe erhält, abgezogen. Für Kinder unter ſechs Jahren wird den Eltern eine beſtimmte Summe ausgezahlt, (ältere Kinder finden ihre Verſorgung, Unterricht, Arbeit und Koſt in der Schule) oder ſie werden, wenn der Pfleger ſich überzeugte, daß ſie durch ſchlechte Eltern phyſiſch und moraliſch verderben werden, beſſeren Familien in die Koſt ge-

---

*) Noch beſteht die Armenpflege in Leipzig, in ſo fern ſie nach dieſen Muſtern eingerichtet iſt, nicht lange genug, um für die gute Sache, die auch hier der edeln und thätigen Beförderer ſehr viele gefunden hat, einen imponirenden Erfahrungsbeweis abgeben zu können.

geben. — Die Hausmiethe wird, wochenweiſe berechnet, vom wöchentlichen Almoſen einbehalten. Die verpfändeten Sachen werden von der Anſtalt eingelöſt, wodurch ſie dann aber auch das Recht erhält, ſie als ihr Eigenthum zu betrachten, und den Wiederverkauf oder die neue Verpfändung derſelben durch Bezeichnung unmöglich zu machen. — Die Feurung wird in Kiel dem Mindeſtfordernden bezahlt, der dafür die Lieferung ſowohl, als die Austheilung übernimmt; in Hamburg übernehmen einige Armenpfleger die Mühe, dieſes Bedürfniß für 15 — 20 Familien einzukaufen. — Für die Bekleidung wird theils durch Magazine, theils durch die erwachſenen Armen ſelbſt geſorgt; das Ausbeſſern derſelben lernen in der Schule die Kinder. — Ein herrlicher Zug in der Geſchichte dieſer Anſtalten iſt der edle, echte wohlthätige Sinn der Hamburgiſchen Damen, die zur Bekleidung von 7391 Perſonen die anſehnlichſten Beiträge an Hemden und Kleidern lieferten. — Von ihrer Beköſtigung wird weiter unten die Rede ſeyn. — Das Verbot, Almoſen zu ertheilen, ſo bald es allgemein bekannt iſt, wo und wie Hülfe zu finden ſey, ſchien den Armenfreunden in Kiel ein Eingriff in die bürgerliche Freiheit zu ſeyn. Daß übrigens dieſes Verbot nur ſehr ſelten geltend gemacht zu werden brauche, ließ ſich wohl unter ſolchen Umſtänden vorausſehen. Jetzt erſt überläßt die Verſorgungsanſtalt den geretteten, wohlberathenen, der erſten Noth entriſſenen Armen der —

## II. Arbeitsanſtalt,

damit er mit verſtärkter Arbeitsfähigkeit alle die Thätigkeit, deren er noch fähig iſt, zu einem immer ſelbſtſtändigern Auskommen anwenden lernen, und wenn ihm dieſe Pflicht durchaus nicht einleuchten will, anzuwenden gezwungen werde. Daher zweierlei Anſtalten zu dieſem Zweck erfordert werden, Anſtalten für freiwillige, und für gezwungene Arbeiter ſogenannte Zwangs- und Beſſerungshäuſer. Zu jenen kann man die in Detmold, Hamburg, Kiel, Magdeburg, zu dieſem die muſterhafte Zwangsanſtalt in Kopenhagen rechnen.

In Kiel und Hamburg braucht der Arme, eingezeichnet oder nicht, nur bei dem nächſten Pfleger ſich zu melden, um Arbeit, oder für jetzt Unterricht im Arbeiten und zugleich Unterhalt und Hülfe gegen die bisherige Noth zu finden. In Kiel arbeiten die meiſten in ihren Wohnungen, in Hamburg und Detmold hingegen ſind große, helle, geſunde zum Theil recht ſchöne Zimmer zu ihrer Aufnahme bereit. Weniger wollte mir das dazu beſtimmte Local in Magdeburg gefallen. In dieſen Arbeitszimmern, wo Wetteifer in Fleiß und Geſchicklichkeit ſo viel Gutes mitwirkt, läßt ſich die Arbeitsfähigkeit jedes Einzelnen, der einige Zeit beobachtet wurde, ſo genau beſtimmen, daß man das wirkliche Bedürfniß von angeblichem Mangel leicht und beſtimmt unterſcheiden lernt. In Hamburg erhält der eingezeichnete Arme einen Lohn, der den Werth ſeiner Arbeit um 30 pro Cent überſteigt; in Kiel erhält er einen Lohnzettel, worauf der verdiente Lohn nach billigen, für jede Art von Arbeit vorgeſchriebenen Taxen bemerkt iſt, und der als Anweiſung für den Pfleger gilt. In jeder der genannten Anſtalten iſt die Hauptarbeit — Spinnen, Flachs-, Hanf- und Wollespinnen; theils um die verſchiedenen Grade des Fleißes unter ſo verſchiedenen Armen leichter und richtiger vergleichen, theils um das Geſchäft der Aufſicht und Verwaltung mehr vereinfachen zu können. In Kiel iſt das Wergpflücken — eine auch für alte, wenig erwerbfähige Arbeiter ſehr angemeſſene Arbeit, — ungemein beliebt. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß man nur durch Vereinfachung, durch Behandlung der ſämmtlichen Arbeitszweige nach denſelben Grundſätzen, der ganzen verwickelten Maſchine Stärke und Dauer geben könnte. Was die Beköſtigung nicht allein der im Hauſe arbeitenden, ſondern auch anderer Armen betrifft, ſo legen die Speiſeanſtalten zu Hamburg, Detmold und Kopenhagen, eher in großen wie in kleinen Städten, das erfreulichſte Zeugniß für die Wahrheit und Wohlthätigkeit der Rumfordſchen Erfindung ab. Schon im Jahr 1801 belief ſich in Hamburg die Anzahl derjenigen, die von dieſer Speiſe aßen auf 50000. — In Kopenhagen ſah ich vier bis fünfjährige Kinder, die keine andere Speiſe erhalten, und deren Wangen von Geſundheit glühten. In Hamburg blieben die Kinder freiwillig über Mittag in der Arbeitsſchule, um Suppe zu bekommen. Wenn daher dieſe Speiſe, jener unläugbaren Erfahrungen ungeachtet, noch immer in ſo manchen größern und kleinern Städten, weder bei den Verſorgten, noch bei den Verſorgern Beifall finden will, wie z. B. in Magdeburg, ſo folgt, daß, da jene Erfahrungen durchaus unläugbar ſind, in ihren Einrichtungen auf irgend eine Weiſe gefehlt wurde; daß ſie entweder nicht wohlfeil genug, (durch Einkauf der Ingredientien im Großen, und holzſparende Feurung) oder nicht nahrhaft, oder, was doch durch einige kleine Veränderungen ſo leicht wird, nicht wohlſchmeckend genug zubereitet wurde. Uebrigens verdient der edle Eifer einer Geſellſchaft von menſchenfreundlichen Frauen in Magdeburg, die die Aufſicht über die dortige Armenküche führen, und der gute Wille, das durch ſpecielle Theilnahme zu erſetzen, was freilich die Rumfordſche Speiſung einfacher und leichter leiſtet, Hochachtung und — Nachahmung. Auch iſt die ſehr einfache und nützliche Erfindung des Hrn. Hof-Apothekers Hartmann daſelbſt der Aufmerkſamkeit menſchenfreundlicher Reiſenden würdig. Sie beſteht in einem Deckel von Blech, der den Speiſekeſſel möglichſt genau verſchließt, und in eine lange, ſich allmählig verengende Röhre endigt. Der Augenſchein ſowohl, als die mit der größten Genauigkeit angeſtellte Berechnung des Erfinders, beweiſt den unverkennbaren Nutzen dieſes feuerſparenden Deckels, der ungemein wohlfeil überall zu haben, freilich aber nicht ſo wirkſam iſt, als der Papinianiſche Digeſtor aus Norwegiſchem Eiſen, worin mit der ſchützenden Klappe am Deckel verſehen, in der Küche der Detmoldiſchen Pflegeanſtalt Knochen zu Gallerte verkocht werden, welche die Rumfordſche Speiſe noch einmal ſo ſchmackhaft und geſund und um vieles wohlfeiler macht, indem dadurch ein Hauptingredienz der Suppe, Fleiſch oder Spek erſpart wird, ſo, daß der Gewinn deſſelben in Verlauf eines Jahres auf 38 Thaler belief. Und das Reſultat dieſer Bemühungen und Anſtalten? Komm und ſiehe. In Hamburg — und dies gilt auch von denjenigen Städten, die in gleichem Geiſte zu gleichem Ziele hinſtreben, — wird nicht gebettelt. In Hamburg kann niemand Noth leiden; denn er erhält das, was er nicht verdienen kann, aber nur das, als Almoſen. — Nur eins fehlt ihm noch; nehmlich ein Mittel zur ſittlichen Beſſerung des Bettlers; der unſittlichen Armen; ein

Zwangs-Arbeitshaus, wie das in Kopenhagen,

von dem verdienſtvollen Aſſeſſor Bärens, nach dem Muſter des Philadelphiſchen eingerichtete das immer vervollkommnet wird. Durchdrungen von Hochachtung gegen dieſen Menſchenfreund und eine Regierung, die ihn ſo unterſtützt, wie die Däniſche, ſah ich hier lediglich nur durch Anwendung natürlicher Strafen, das heißt, ſolcher, die ſich aus dem Verhältniß des Zwangsarbeiters zum Staate, der ihn beſſern will, und aus dem Zweck ſeines Hierſeyns von ſelbſt ergeben, und eben daher auf ſein Gemüth einen um ſo tiefern und vortheilhaftern Eindruck machen, Zwecke erreichen, die durch poſitive, oft ſo grauſame Strafen, durch Bock und Peitſche, geradezu vereitelt werden: nehmlich, gründliche Ueberzeugung von ihrer Strafbarkeit, wahre Liebe zur Arbeit, Reinlichkeit, Ordnung und Mäßigkeit, durch ſtete Angewöhnung, genaue Aufſicht, und ſtrenge Aufrechterhaltung der aufgeſtellten Grundſätze, im Ganzen ſowohl as in ſeinen Theilen. Darum ſuchen ſie denn auch der Wiederaufnahme in die bürgerliche Geſellſchaft ſich ſo früh als möglich werth zu machen, nicht, weil das Haus ihnen eine Hölle iſt, ſondern weil ſie darin begreifen lernten, wie ungereimt, ruheſtörend und ordnungswidrig ihr bisheriges Betragen war. In dieſer Abſicht entzieht man ihnen gewiſſe angewöhnte Bedürfniſſe, deren Mangel ihnen aber ſehr weh thut, z. B. Tabak, Brantwein und dergl. indem man ihnen vorſtellt, daß ſie erſt ihre unentbehrliche Bedürfniſſe erwerben lernen müßten, und zwar vorerſt das, was ihr täglicher Unterhalt dem Hauſe koſte. Man bedauert, daß man ihnen nicht erlauben könne, ſich durch Geſpräche die Zeit zu verkürzen, weil nicht allein die Penſen des Tages erſt geliefert, ſondern auch ältere Rückſtände abverdient werden müßten. Je tiefer ſie nun durch Unachtſamkeit und Schläfrigkeit im Arbeiten ſich in Schulden ſtürzen, oder je mehr ſie durch Verletzung anderer Geſetze in Abſicht auf Reinlichkeit, Ordnung, ſittliches Betragen verantwortlich werden, deſto mehr verſchlimmert ſich auch allmählig ihr Zuſtand. Die Koſt wird minder wohlſchmeckend, ohne an Nahrhaftigkeit zu verlieren. Die Erholungszeit wird abgekürzt. Sie werden endlich ganz entfernt und in engen, dunkeln Stübchen dem Nachdenken über ſich ſelbſt und dem peinlichen Gefühle der Langeweile überlaſſen, das ſie durchaus zu Betrachtungen über den Werth der Arbeit und zu dem feſten Vorſatz führen muß, die Zeit ihres Aufenthalts in einem Hauſe, aus welchem ſie nicht entlaſſen werden, bis ſie auch den letzten Heller bezahlen, zweckmäßiger anzuwenden, und angenehmer, als in dieſen Schmollkämmerchen (boudoirs) hinzubringen. Jetzt beugen ſie ſich unter die Herrſchaft des Geſetzes, deſſen Diener ihre Vorgeſetzte ſind, nehmen ſich zuſammen, arbeiten ſich nach und nach unter ihrer Schuldenlaſt empor, lernen Arbeitſamkeit, Reinlichkeit und Ordnung üben und allmählich lieb gewinnen, und würden am Ende den Zweck der Anſtalt ganz aufheben, würden ſich keinen andern Aufenthalt mehr wünſchen, wenn nicht Freiheit und ſelbſtſtändiges Auskommen, der freye Genuß jener kleinen Bedürfniſſe und der — Zunge, auch wünſchenswerthe Güter wären, die ſie — verſtändiger, reinlicher, ordentlicher, geſchickter, fleißiger, beſſer als zuvor — ſich ſelbſt erwerben können, wenn ſie nur ihre Kräfte gebrauchen wollen. Auch überzeugte mich die Einſicht der Bücher, die nicht allein über den Erwerbfleiß über das Soll und Soll haben, ſondern auch über die ſittlichen Fortſchritte dieſer Leute mit großer Genauigkeit geführt werden, daß nicht wenige unter ihnen, die der Geſellſchaft als brauchbare, gebeſſerte Bürger zurückgegeben wurden, ſelbſt noch Abzug ihrer Unterhaltungskoſten noch ein Kapitälchen mit ſich nahmen. —

Karl Auguſt Zeller.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 49.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Cadet de Vaux will die Entdeckung gemacht haben, daß warmes Waſſer, wenn man von Viertelſtunde zu Viertelſtunde 8 Unzen davon trinkt, von Rheumatism und Gicht heile. Sollte er das nicht vom Doktor Sangrado im Gilblas gelernt haben?

Die nachgelaſſenen Schriften von Necker ſind unter dem ſonderbaren Titel: Manuscrits de M. Necker, publiés par sa Fille, erſchienen. Frau von Staël lobt ihren Vater darin ſo enthuſiaſtiſch, daß es lächerlich wird, — und zwar um ſo lächerlicher, da der beigefügte kleine Roman den der berühmte Finanzier geſchrieben hat, äußerſt mittelmäßig iſt. — Sehr ſonderbar nimmt ſich folgende Aeußerung der Frau von Staël aus: „ſie habe ſich im Geſpräche mit ihrem Vater oft voll Rührung in jene Zeit verſetzt, da er noch jung und liebenswürdig geweſen, in jene Zeit, in welcher ſie ihn hätte heirathen können, wenn ſie ſeine Zeitgenoſſin geweſen wäre.“ Wie abgeſchmackt doch die Naivetät der gelehrten Weiber oft iſt! Eine Tochter die mit Rührung daran denkt, daß ſie wohl ihren Vater hätte heirathen können, — in der That, das iſt ſo hochpathetiſch, — daß einem dabei die Parodie einfällt.

— Die Ginevra di Scozia des Componiſten Mayer war, durch einige Arien die in Paris geſungen wurden, dort berühmt geworden: man wünſchte, ſie zu hören. Der Direkteur der Opera buffa, Mosca, entſchloß ſich alſo die Ginevra zu geben, aber — — mit ſeiner eignen Compoſition, die man mit Mißfallen aufgenommen hat.

„Ein Zofenſtreich“ (Un tour de Soubrette,) ſo heißt ein kleines Luſtſpiel in Einem Akt, das auf einem Pariſer Theater ſehr gefallen hat, und ſeiner Fabel nach, ſo artig iſt, daß man in der That wünſchen muß, es auch bald auf unſern Bühnen zu ſehn.

— Den Nachrichten der Pariſer Zeitungen zufolge, iſt man in Deutſchland darüber einig, daß die Jenaiſche Lit. Ztng die Halliſche ſehr weit an Werth übertrifft. Dieſes einſichtsvolle Urtheil, das in Deutſchland wohl wenige Unpartheiiſche bekräftigen möchten, rührt vermuthlich aus derſelben Quelle her, aus welcher die Jenaer Lit. Ztng ſo treffliche Briefe aus Paris (man ſehe das vor. Bl.) erhält.

---

Am 29ſten März 1804 iſt in dem von dem berühmten Sir William Jones zu Fort William in Kalkutta geſtifteten Kollegium eine große akademiſche Feierlichkeit begangen worden. Die Neuigkeit iſt nicht mehr ſehr friſch, folgende Umſtände verdienen aber gleichwohl noch jetzt mitgetheilt zu werden. Es wurden Disputationen in der Perſiſchen, Indoſtaniſchen und Bengaliſchen Sprache gehalten. Erwähnte Akademie, deren Hauptbeſtimmung iſt, die Engländer und Eingebornen einander zu nähern, hat in den 15 Jahren ihrer Exiſtenz fünf und vierzig Werke drucken laſſen, unter welchen vorzüglich eine Sanſkrit-Grammatik und eine Sammlung der Arabiſchen Klaſſiker merkwürdig ſind.

## Caſſel, vom 18ten Februar 1805.

Unter den mancherlei Vergnügungen, welche Caſſel in dieſem Winter darbietet, ſind mir die Concerte die angenehmſten. Die Oper beſuchte ich, ſeitdem mir die Madam Willmanns, als Camilla, auf der letzten Note der Stelle, „er iſt ja mein Alles“ einen tüchtigen Triller ſchlug, wenig; und ſeitdem ich dieſe liebe Frau als Konſtanze im Waſſerträger ſah, gar nicht mehr.

In dem Concerte, welches die Akademie (ſo nennt ſich eine Geſellſchaft Muſikdilettanten, deren Zweck Unterſtützung der Armen iſt) giebt, hörte ich die Willmanns mit ſehr großem Vergnügen. Sie iſt eine brave Concert-Sängerin. Neben ihr prangte nicht weniger die beſcheidene und liebenswürdige Madame Böhler, mit ihrer Silberſtimme; auch ſang ein Herr Brandt. —

Das Conſervatorium, welches Grosheim ſtiftete, habe ich nur ein Mal erſt beſuchen können. Es fehlte mir die hierzu nöthige Bekanntſchaft mit einem Mitgliede deſſelben, durch welches man dort eingeführt werden muß. Endlich lernte ich Hrn. von B. einen vortrefflichen Klavierſpieler und eifrigen Theilnehmer des Conſervatoriums, kennen, und ſo gelang es mir, auch das Inſtitut kennen zu lernen.

Man führte Schillers Glocke, mit den Chören, wie wohl von Grosheim etwas veränderten, und für's volle Orcheſter geſetzten, in Solos, Duette, Trios, Chöre abgetheilten Muſik auf. Beim erſten Blicke auf die Zubereitung der Concertanten, fiel mir eine Stelle aus dem zweiten Stücke des Freimüthigen von dieſem Jahre ein, worin gerade das von der über dies Schillerſche Meiſterſtück geſagt wird, was ich hier fand.

An der Partitur ſaß der Glockengießer-Meiſter; um ihn her ſtanden ſeine Geſellen (das hieſige Sänger-Chor) und vor, zwiſchen und unter dieſen ſaßen und ſtanden die theilnehmenden, moraliſirenden Zuſchauer. (die Zöglinge des Conſervatoriums, beiderlei Geſchlechts.) Meiſter und Geſellen fingen im Chore an: „Feſt gemauert in der Erde“ u. ſ. w. Nach dieſer Stanze ſang der Meiſter allein, bis zu der Stelle „denn mit der Freude Feierklange u. ſ. w.“ Dieſe ſanfte Töne trug eine junge Dame vor, welche noch nicht lange Mutter geworden war. Und wahrlich! es rann mir eine Thräne über die Wangen. Dieſe Mutter wird ihren Säuglingen gewiß keine Pflegemutter unterſchieben: das Gefühl mit dem ſie ſang, iſt mir ſicherer Bürge dafür. — Bei den Worten „die Jahre fliehen pfeilgeſchwind“ trat ein Tenor ein, der ſich bei der Stelle „o zarte Sehnſucht u. ſ. w.“ mit einem Sopran zum lieblichen Duette vereinigte. Jetzt kam wieder eine Betrachtung des Meiſters über die im Werden fremde Glocke, welche, wie alles was dahin gehört, die beiden Stanzen: „In die Erd' iſt's aufgenommen“, und „Jetzo mit der Kraft des Stranges“ welche Chöre waren, abgerechnet, vom Meiſter allein geſungen wurde. Eine blühend ſchöne Mädchengeſtalt, mit deren rothen Wangen, (die man in C. ſonſt ſelten hat,) und einer vortrefflichen Stimme, ſang das: „Lieblich in der Bräute Locken“ u. ſ. w. meiſterhaft. Da wo es heißt: „der Mann muß hinaus“ trat eine Baßſtimme ein, die jedoch bei den Stellen, welche das weibliche Hinzuthun zum häuslichen Glücke beſchreiben, von jenem Soprane ſtets unterbrochen wurde, bis ſich beide, zum Schluße vereinigten. Die Brandſcene war Chor: „Hört ihr's wimmern“ ſo fing eine Stimme nach der andern an, und wie das Gemälde nun in ſeinem Furchtbaren zunahm, warfen ſich Meiſter, Geſellen und Zuſchauer ſcheinbar zu Rettern auf. Es war ein fürchterliches Tongewimmel und Tongewimmer, das durch Etwas, dem ganzen Auditorio lange unerklärbares noch fürchterlicher wurde; man hörte nehmlich gleich Anfangs, da der Chor noch leiſe ſang, ein unrhythmiſches Getöſe, das, während der ganzen Scene, leiſe erſt, dann ſtärker, dann wieder abnehmend, jeden Zuhörer in ſichtbare Unruhe verſetzte. Auf ſeiner Stelle ſtehen zu bleiben, wäre wahrlich eine Kunſt geweſen. Endlich, als bei den Worten: „heulend kommt der Sturm geflogen“ die nur von einer Baßſtimme gegeben wurde, das Orcheſter etwas leiſer ward, gewahrte man einen Muſiker der auf einer Trommel Feuerlärm ſchlug. — Ich kenne die Gränzen der muſikaliſchen Malerei nicht, aber das fühle ich, daß dieſer Tambour nicht der Göckelhahn in Haydns Jahrszeiten war. Wie rührend, wie troſtvoll zugleich war nicht das folgende Solo: „Einen Blick nach dem Grabe ſeiner Habe“ u. ſ. w. wobei ein Fagott mit dem Geſange im Einklange ging. Jetzt folgte das rührende Gemälde des Leichenzuges der eine Mutter zu Grabe trägt. Feierlich führte das Recitativ: „dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde“ u. ſ. w. zu dem: „Von dem Dome ſchwer und bang“, welches die Stelle eines Grabgeſanges vertretend, von dem Chore, jedoch all' unisono geſungen wurde, und wozu die Bäſſe und Hörner eine Art von Grabgeläute gaben. Von da „ach die Gattin iſt's“ u. ſ. w. war es wieder Solo, und wenn jetzt Dichter und Componiſt im Schmerze ſtiegen, trat höher und höher und immer klagender ein Blasinſtrument nach dem andern ein; mit einem Male aber ward es eine Todtenſtille, die Worte: „Ach des Hauſes zarte Bande ſind gelöſt auf immerdar“, wurden ohne alles Accompagnement geſungen; doch jetzt erſchallten tief und ſchaurig, wie aus einer Todtengruft die Hörner, bei den Worten: „denn ſie wohnt im Schattenlande“ u. ſ. w. — Eine, in Concertſälen ſonſt ungewöhnliche Stille, namentlich bei dergleichen Epiſoden, war zu gleicher Zeit, Beweis für den Triumph der Kunſt, und den guten Geſchmack des Auditoriums. Der ſchwarze Vorhang rollte endlich hinauf, und das betrübte Auge wurde bei dem Anblick einer unſchuldvollen ländlichen Scene wieder heiterer. Eine Schalmey that bei der Muſik die zu den Worten „munter fördert ſeine Schritte“ u. ſ. w. geſetzt iſt, vortreffliche Wirkung. Aus der Stelle „Heil'ge Ordnung“ u. ſ. w. iſt ein Terzett für Sopran, Alt und Tenor geworden, welches bei den Worten „Tauſend fleißige Hände“ u. ſ. w. in einen prachtvollen Chor übergeht. Ein lieblicher Sopran von einem noch lieblicheren Mädchen geſungen, entzückte in der Stanze „Holder Friede“ u. ſ. w. gar ſehr. Die Revolutionsſcene wurde von einem Baſſiſten aus dem Chore vorgetragen. (Der hieſige Chor iſt unter der Anleitung eines Predigers Namens Wernburg, zum Erſten von Deutſchland geworden, was ſelbſt Berliner Sachverſtändige gern eingeſtehen.) Endlich fiel der Glockengießer-Meiſter (daß Grosheim dies ſelbſt war, fand ich in der Ordnung.) das „Herein, herein Geſellen alle“ u. ſ. w. an, und als der letzte Chor „Jetzo mit der Kraft des Stranges“ ertönte, da ſtimmten die theilnehmende und moraliſirende Zuſchauer, beim Schluß, und indem ſie ſich von ihren Sitzen erhoben, mit ein, und: Friede ſey ihr erſt Geläute! ertönte aus aller Munde.

Leben Sie wohl! Bald bin ich wieder in meinem lieben W.

1805. Nro. 50.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 11. März.

# Ernſt und Scherz.

## Ueberſicht der wohlthätigen Anſtalten in Nord-Deutſchland und Dännemark.

(Fortſetzung.)

Das einzige Mittel, dergleichen Zwangshäuſer, für Einheimiſche wenigſtens, entbehrlich zu machen, iſt offenbar

**die Induſtrieſchule,**

beſonders, wenn dabei nicht bloß der Brodverdienſt an ſich, ſondern hauptſächlich die Bildung der Jugend zur **Kunſtgeſchicklichkeit**, durch Uebung des Auges und der Hand, durch Unterricht in ſchwerern und künſtlichern Arbeiten beabſichtigt wird. Frühe Gewöhnung zu einer ſich ſelbſt lohnenden Betriebſamkeit, frühe Entwöhnung vom Müſſiggang ſichert die Selbſtſtändigkeit der heranwachſenden Jugend und läßt den Staat einſt reichlich ärndten, was er frühe geſäet hatte. Dieſe Wahrheit iſt darum auch ſo allgemein anerkannt, daß wohl bei weitem die Mehrzahl Deutſcher Länder die Errichtung und Vervollkommung der Induſtrieſchulen ſich angelegen ſeyn läßt. In den Oeſtereichiſchen Erblanden findet man, ſo viel ich weiß, die meiſten. In Hamburg möchte wohl die größte ſeyn. — 2698 Kinder wurden binnen zehn Jahren in der dortigen Induſtrieſchule aufgenommen, und ſeitdem iſt auch die vermehrte Anzahl der Kinder ein Glück für den fleißigen Hamburgiſchen Arbeiter; denn ſobald er ſie der Armenſchule übergeben hat, erhalten ſie daſelbſt Unterricht, Bekleidung und Beköſtigung; koſten nichts mehr, und bringen ihm, nach Maaßgabe ihres Fleißes, noch 15—24 Schillinge wöchentlich nach Hauſe. Auch in Kiel dürfen die Kinder mit dem Ueberverdienſt deſſen, was ihnen wöchentlich abgezogen wird, ihren Aeltern zu Hülfe kommen, werden dadurch Activbürger des häuslichen Staates, helfen ſeine Ausgaben tragen, lernen frühe ſchon ihren Aeltern nützlich werden; und dieſe ſind darum auch gewiſſenhaft und klug genug, jene zum Schulbeſuch und angeſtrengten Schulfleiß anzuhalten. In Detmold erhalten ſie für jedes aufgeſparte runde Sümmchen von einigen Thalern, eine Obligation der fürſtlichen Leihekaſſe, die das Capital mit 4 Procent verzinſet und dereinſt anſehnlich angewachſen zurückzahlt. Ob nun auch durch dieſe Einrichtung, durch dieſes Peſtalozziſche Batzenſparen, die erſtgenannten Vortheile erreicht werden, ob der unausgeſetzte Schulbeſuch, dieſe erſte und letzte Bedingung aller Vortheile, auch dabei gewinne, kann ich aus Mangel an genauerer Localkenntniß nicht entſcheiden. Sie alſo, die aufblühende Generation iſt es, die, ſorgfältig verwahrt vor einem ſansculottiſchen Aufwachſen verwildernder Kräfte und einer verkehrten, unnatürlichen Treibhauserziehung, um ſo gewiſſenhafter gebildet, d. h. zu ihrer Beſtimmung tüchtig gemacht werden muß, je ſchwerer und empfindlicher die Anſtrengungen und Opfer ſind, welche die Verſorgung und Beſchäftigung verwilderter, verkrüppelter, ungeſchickter und unwiſſender Menſchen erfordert. Eben darum kann es auch nicht oft genug wiederholt werden, daß eine immer mehr vervollkommnete, alle Stände umfaſſende

### III. Erziehung

ein Hauptmittel zum Staatszweck iſt; daß der Staatsbürger nicht allein Geiſtes- ſondern auch Körperkräfte beſitzt, die einer unglaublichen Vervollkommung fähig ſind, die aber alsdann auch kunſtmäßig entwickelt und geübt ſeyn wollen; daß auch ſeine Geiſteskräfte ausgebildet werden, Schulen vorhanden ſeyn müſſen, Elementarſchulen, zur vorbereitenden Uebung und Entwicklung der Erkenntnißkräfte überhaupt, und Schulen für Erwachſene, ſo mannigfaltig, als ihr Stand und ihre Beſtimmung; — daß auch jene, denen keine Familienerziehung (im engern Sinne), zu Theil ward, daß nicht bloß vollſtändig, ſondern auch unvollſtändig organiſirte Kinder, Blinde und Taubſtumme zu ſelbſtthätigen und ſittlichguten Menſchen gebildet werden ſollen. — Und nun begleiten Sie mich durch nachfolgende Gallerie trefflicher, muſterhafter Bildungsanſtalten, die in Einem Staate beſtehend, und verhältnißmäßig vervielfältigt, die Bürger ſeiner Städte zu ſehr brauchbaren, in ihrer Sphäre ſehr glücklichen Menſchen machen müßten. Ich beginne mit dem

### Gymnaſtiſchen Inſtitut des Profeſſor Nachtigall in Kopenhagen,

in welchem alle Theile der Gymnaſtik meiſt nach Guthsmuths trefflichem Lehrbuche öffentlich gelehrt werden. Unſtreitig iſt dieſe Nationalanſtalt, als ſolche, die erſte und einzige in ihrer Art, inſofern ihr wackerer Unternehmer von der dortigen Regierung nachdrücklich unterſtützt wird, und unter ſeiner Aufſicht, die Land- und Seecadetten, die Unterofficiere einiger Regimenter, die Armenſchüler, viele Kinder der dortigen Honoratioren, beſonders auch die Schullehrer-Seminariſten, die das Erlernte zu verbreiten die meiſte Gelegenheit haben, jede Abtheilung an beſtimmten Tagen und Stunden, von acht Lehrern mit möglichſter Vorſicht und Sorgfalt geübt werden. In ſeinem geräumigen Hauſe, und dem dabei befindlichen Hofe, fand ich mehrere gymnaſtiſche Vorübungen wieder, als Balancirbalken u. dgl. die ich auch in Schnepfenthal ſah; außerdem aber noch mehrere Leitern von verſchiedener Art, Maſtbäume, Voltigirpferde und Polſter, Gewehre zum Exerciren, Rappiere zum Fechten ꝛc. Der kräftige Anſtand, die Stärke, Hurtigkeit, Geſchwindigkeit, Unerſchrockenheit und das Selbſtvertrauen der Lehrlinge erregte das Erſtaunen aller Anweſenden; die Sorgfalt, womit beſonders die Anfänger geleitet, gehalten, beobachtet wurden, beruhigte die Zagenden, und die richtige Stufenfolge der einzelnen Vorübungen in jeder Kunſt erklärte uns ihre ſchnellen Fortſchritte. Eine Tabelle über den Schwimmunterricht gab uns eine Ueberſicht der Fertigkeit großer und kleiner Schüler im Schwimmen auf der Bruſt, auf dem Rücken und in ganzer Bekleidung.

Ich übergehe mehrere Waiſenhäuſer in den obengenannten Ländern, die, erlaubten es die Einkünfte ſolcher Stiftungen, eine hinreichende Anzahl thätiger und geſchickter Erzieher zu beſolden, ſo ganz dazu geeignet wären, Erziehungsanſtalten für die untern Stände zu ſeyn, in welchen die Söhne und Töchter des Vaterlandes, vermittelſt pädagogiſcher Aufſicht, für ihre Beſtimmung brauchbar gemacht werden könnten, und bemerke nur noch, daß in dem Hamburgiſchen Waiſenhauſe, das 300 Kinder innerhalb, und 400 auf dem Lande unterhält, und durch ſo manche unläugbare Vorzüge ſich auszeichnet, die Kinder in ſchweren und ungeſunden Federbetten ſchlafen. Mit lebhafterem Intereſſe verweilt der menſchenfreundliche Reiſende bei der ſo ſeltenen als muſterhaften

### Aufbewahrungsanſtalt für kleine, noch nicht ſchulfähige Kinder in Detmold,

welche zunächſt zur Abſicht hat, Mütter, die durch das Geſchäft ihrer Wartung am Erwerb gehindert werden, zu unterſtützen, und den ältern Geſchwiſtern, die ſo oft der jüngern wegen die Schule verſäumen müſſen, die Vortheile des Schulbeſuchs zu ſichern. Es war ein höchſt reizender Anblick, eine ſolche Menge 3 — 4jähriger blühender Flachsköpfchen in einem heitern Zimmer, (bei guter Witterung im Hofe) gleichförmig bekleidet mit Röckchen von einem geſtreiften Wollenzeuge, ſpielen, ſchlafen, umherſpringen zu ſehen, unter der Aufſicht von Waiſenmädchen, die dadurch die trefflichſte Gelegenheit finden, ſich zu brauchbaren, wenigſtens unſchädlichen Kindermädchen zu bilden. Eine Geſellſchaft von zwölf Damen hat ſich in das Amt der Aufſicht getheilt; dieſe beſuchen die Anſtalt Vor- und Nachmittags zu einer unbeſtimmten Stunde, und zeichnen dann in eine Tabelle, die ihnen vorgelegt wird, die Zahl der anweſenden Knaben und Mädchen, den Namen der Wärterin und ihre beſondere Bemerkungen auf. Wie die preiswürdige Fürſtin dieſe Neuerung, wodurch nicht allein die genannten, ſondern noch mehr wichtige Zwecke erreicht worden, einzuführen gewußt habe, iſt in dieſen Blättern bereits erzählt worden. —

Karl Auguſt Zeller.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Berichtigung der Anekdote, in Nr. 29 des Freimüthigen, 1805, Lavatern und ſeine Freunde betreffend.

Wenn der ungenannte Verfaſſer dieſes Aufſatzes nur mich allein ins Auge gefaßt, und ſo dem Publikum zur Schau hingeſtellt hätte, ſo würde ich meinem Grundſatz getreu geblieben ſeyn, und kein Wort darauf geantwortet haben — der edelgeſinnte Leſer weiß ſich ſchon ſolche Sachen zurecht zu legen, und bei Andersdenkenden gehe ich ſtillſchweigend vorüber. Da aber hier ein ſehr verehrungswürdiger, allgemein anerkannt verdienſtvoller Mann, noch in ſeinem Grabe, wo er ſich nicht mehr verantworten kann, verächtlich behandelt wird, und dadurch auch ſeine liebe und ehrwürdige nachgelaſſene Gattin und Familie tief gekränkt werden, und endlich, da auch dieſe Anekdote bei vielen den Verdacht erwecken könnte, ich hätte die Sache ausgeplaudert, um mich groß damit zu machen, — ein Gedanke, worüber mich ſchaudernder Ekel anwandelt — ſo will ich jetzt eine Ausnahme von der Regel machen, und die Sache, ſo viel zum Zweck dient, (?) nach der reinen Wahrheit erzählen:

Der ſelige Lavater war ein vermögender Mann, und genoß auch eine ordentliche Beſoldung; durch ſeine Neigung zu bildenden Künſten, welche aus ſeinem Trieb zur Menſchenkunde herrührten, ſammelte er ſich nach und nach ein Cabinet von Gemälden, Kupferſtichen und Zeichnungen, das wegen ſeiner inſtruktiven Einrichtung, und der vielen Urtheile und Bemerkungen, die er in ſo vielen Jahren dazu gemacht hatte, von einem großen Werth iſt.

Hierzu kam nun ſein unbegränzter Drang, ſo viel Gutes zu ſtiften, als je in ſeinen Kräften ſtunde: daher verfaßte er unabläſſig erbauliche Schriften, die er bald ſelbſt, bald in Verbindung mit Buchhändlern verlegte, bald auch gegen ein billiges Honorarium — doch dies letztere weiß ich nicht ganz gewiß — einem Andern zum Verlag übergab. Von dieſen Büchern verſchenkte er nun eine Menge an ſolche Leute, bei denen er Nutzen von ihnen erwartete. Viele wurden auch verkauft, wobei er dann oft ſchändlich betrogen wurde; und endlich ſuchte er auch, ſo weit ſich ſein Vermögen erſtreckte, jede Noth zu lindern.

Dies alles gieng ſo ruhig ſeinen Gang fort, und Lavaters Glaube und Vertrauen auf Gott, würde ſich auch ohne Publicität legitimirt haben, wenn die Revolution nicht dazwiſchen gekommen wäre. Es iſt bekannt, in welche mißliche Lage dadurch die Schweizeriſchen Prediger, und beſonders Lavater, geſetzt wurden. Dieſer patriotiſche ächtchriſtliche Mann wurde nun deportirt, und nachher noch gar tödtlich verwundet.

Durch alle dieſe unerwarteten Vorfälle gerieth er außer Stand, ſeine ökonomiſchen Sachen in Ordnung zu bringen: es fand ſich gegen das Ende ſeines Lebens eine beträchtliche Schuldenmaſſe, aber NB. keine 60,000 Thaler; der ſelige, damals martervolle Dulder blickte mit veſtem Glauben und Vertrauen auf Gott in dieſem Jammer, aber das, womit ſeine Schulden getilgt werden ſollten, das ſahe er nicht, und ſeine Gattin, Kinder, und Freunde noch weniger.

Kurz vor ſeinem Tod wurde ſeine Lage einigen ſeiner vertrauten Freunde, worunter auch ich zu gehören das Glück habe, bekannt gemacht; wir alle wurden ſehr beſtürzt darüber, und jeder dachte auf Mittel, wie unſerm ſchrecklich leidenden Freund geholfen werden könnte. Ich meines Orts wußte nun, daß der Kaiſer Paul von Rußland, und beſonders auch ſeine vortreffliche Gemahlin, eine vorzügliche Liebe zu Lavatern hatten; dies bewog mich an dieſen Monarchen zu ſchreiben, aber blos um Ihm Lavaters Lage bekannt zu machen, und Ihm den Vorſchlag zu thun, das Cabinet zu kaufen, um Geld bat ich Ihn nicht, von 40,000 Rubel iſt nie die Rede geweſen; folglich auch davon nicht, daß *) — — — — — — — — im Gegentheil die Antwort war ſehr gnädig: der Kaiſer erkundigte ſich nach der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache, und erbot ſich zu Unterſtützungen, die aber nachher nicht nöthig waren, folglich auch unterblieben.

Von einigen Louisd'ors, die mir eine Gräfin, ohne Vorwiſſen Ihres Gemahls, geſchickt haben ſoll, weiß ich kein Wort; dieſe Anekdote iſt doch ſo ganz vom Zaun gebrochen.

Kurz, Lavaters Schuldentilgung geſchah zur Zufriedenheit aller ſeiner Kreditoren, erſtlich aus dem Ertrag ſeiner Schriften, beſonders aber in Holland, wo noch ein großer Vorrath Exemplarien von ſeiner Phyſiognomik war, von dem kein Menſch etwas wußte, und die viele tauſend Gulden eintrugen; und dann wurde auch das Cabinet recht anſtändig verkauft, und eine anſehnliche Summe daraus gelöſt, ſo daß man das Anerbieten verſchiedener Freunde zu Beiträgen, ablehnen mußte, weil ſie nicht mehr nöthig waren.

Dies iſt die wahre Beſchaffenheit der ſo ſehr verunſtalteten Anekdote; ich hab' ſie nie erzählt, als da wo man meinem ſeligen Freund Ungerechtigkeit, oder Schwärmerei aufbürden, und ſeine Schulden als Beweis brauchen wollte, oder wenn ſich wahre Freunde mit Bekümmerniß nach ſeiner Lage erkundigten.

Wer nun mein Zutrauen gemißbraucht und dieſe Geſchichte ſo lieblos und unrichtig erzählt hat, das will ich nicht wiſſen. — Gott wolle es ihm verzeihen! — denn es iſt eine Handlung, die der gerechte Richter einſt ſtreng ahnden wird.

Heidelberg, den 24ſten Febr. 1805.

Dr. Joh. Heinr. Jung.
gt. Stilling.

Nachſchrift des Red. Ich enthalte mich aller Bemerkungen, aber ich erſuche die Leſer, vorſtehende Berichtigung, wenn es Ihnen nicht zuwider iſt, aufmerkſam zweimal zu leſen.

---

*) Anm. des Red. Dem Wunſche des Hn. Verf. gemäß, laſſe ich dieſe Berichtigung buchſtäblich genau abdrucken; nur bei den hier weggelaſſenen Worten mußte ich eine Ausnahme machen, da ſie eine Indelicateſſe enthalten, die mir abſichtlich ſcheint.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 50.

## Aus Berlin, am 8ten März.

Wie es ſcheint, wird das Theater uns im Frühjahr für die Sparſamkeit, mit welcher es uns im Winter abfand, ſchadlos halten. Heute ſahen wir endlich wieder ein neues Stück, und drei oder vier andre nennt man ſchon, die ihm bald folgen ſollen.

Das heutige heißt: **die Hausfreunde**, Schauſpiel in 5 Aufz. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt, aber das Stück ſelbſt — lügt, oder es iſt von Iffland. Das iſt vortrefflich! Es iſt eine ſehr angenehme Erſcheinung, daß ſeine Muſe wieder zu ihm zurückgekehrt iſt, oder vielmehr, daß er ihr wieder Gehör giebt. Dieſer feine, ſcharfblickende Beobachter der Menſchen, muß nicht ermüden, uns die Geſtalten und Verhältniſſe, die er in der Geſellſchaft ſo trefflich auffaßt, ſinnreich und zu heilſamen Zwecken zu gruppiren: jede ſeiner Gruppen gewährt dem Geiſte und dem Herzen Genuß. Freilich ſind Schauſpiele aus der wirklichen Welt neben dem hohen, poetiſchen Drama, was ein Roman neben einer Epopöe iſt, aber wahrlich, den Rang, den Fielding und Engel im Fach der Romandichter haben, im dramatiſchen Fache behaupten, iſt kein kleiner Ruhm.

Die Fabel des neuen Stückes iſt folgende: Eigentlich wider den Willen ihres Vaters, des Geheimen-Raths Mantels, eines höchſt ehrſüchtigen und dabei beſchränkten Kopfes, hat der Hofrath Harling ein Frauenzimmer von gebildetem Geiſt, von edlem Charakter geheirathet: bald nachher iſt es ihm gelungen, ſich das Vertrauen und die Freundſchaft des Miniſters zu erwerben, unter welchem er ſteht; aber der Eifer und die Sorgfalt, mit welchen er ſeinen Geſchäften obliegt, entfernen ihn allmälig von ſeiner Frau. Die Hofräthin wird indeß von drei ſogenannten Hausfreunden umlagert, von denen ihr jeder auf eine andere Weiſe gefährlich iſt. Der Präſident — —, ein gewöhnlicher zärtlicher Lüſtling, aber Bruder des erwähnten Miniſters, verfolgt ſie mit einer leidenſchaftlichen Liebe. Der Sekretär Dingel, ein Menſch mit völlig abgeſtorbenem Gefühl, aber ſehr hellem Verſtande und feſtem Charakter, (dieſe Geſtalt erſcheint jetzt oft in den Romanen und Schauſpielen; ich werde hernach ausführlicher über ſie ſprechen;) hat ſich durch ſein ſchlaues, dreiſtes und feſtes Betragen eine gewiſſe Autorität in ihrem Hauſe angemaßt, die er dazu anwendet, die Abſichten des Präſidenten zu unterſtützen, und das Glück des Hofraths zu untergraben. Lerfeld endlich, ein junger Gelehrter von Talent, tiefem Gefühl und ſehr edler Geſinnung, ein enthuſiaſtiſcher Freund des Hofraths, liebt heimlich die Hofräthin, doch ohne Plane zu entwerfen, ohne ihr ſeine Empfindung zu geſtehen; und grade durch ſein zartes Benehmen hat er Eindruck auf ihr Herz gemacht, der indeß die Liebe zu ihrem Gatten nicht ſchwächt. — Der Präſident wirft ſich der Hofräthin zu Füßen, und wird verächtlich abgewieſen. Der Sekretär beſtürmt ſie jetzt durch die Nachricht, daß ihr Mann beim Miniſter in Ungnade gefallen iſt, und durch Anſpielungen auf ihre geheime Zuneigung zu Lerfeld. Ihr geckenhaft-ehrſüchtiger Vater unterſtützt ihn, und fordert, ſie ſolle ſich von ihrem Manne ſcheiden laſſen, um den Präſidenten zu heirathen; er ſelbſt bewirbt ſich um den Poſten, den ſein Schwiegerſohn reſignirt hat. Die Hofräthin, obgleich auch ſie es ſchmerzlich empfindet, daß ihr Gatte von ſeiner glänzenden Laufbahn entfernt iſt, weiſt den Sekretär mit edlem Selbſtgefühl zurück; ſie widerſteht ihrem Vater, ſchmiegt ſich innig ihrem Gemahle wieder an, iſt im Begriff, ihm ihre Schwachheit für Lerfeld, die der Sekretär ihm ſchon in einem anonymen Briefe verrathen hat, zu geſtehen, und ihn um deſſen Entfernung zu bitten, — da läuft plötzlich die Nachricht ein, daß der Miniſter ſelbſt gefallen iſt, und ein alter Gönner des Hofraths ſeine Stelle erhalten hat: das verändert die ganze Lage der Dinge. Der Präſident entfernt ſich; der Sekretär, von dem Lerfeld darthut, daß er es war, der den Hofrath ſtürzte, verläßt das Land, nachdem er vom Hofrath erſt 500 Thaler dazu geborgt hat; der Geheimerath iſt jetzt wieder ganz ſeinem Schwiegerſohne ergeben; Lerfeld entfernt ſich freiwillig, und der Hofrath zieht mit ſeiner Gattin aufs Land. — Das iſt der ganze Inhalt des Stückes, und doch ſind in dieſer Erzählung noch verſchiedene Perſonen nicht genannt worden, die zum Theil ſehr oft auf der Bühne ſind, ein Beweis, daß ſie — wenigſtens nicht nothwendig waren; für ganz überflüſſig möchte ich ſie indeß nicht erklären, da ſie manche intereſſante Scene herbeiführen. Sie ſind: ein altes liebenswürdiges Ehepaar, Onkel und Tante des Hofraths, die überall zum Frieden rathen und an den Oberförſter und ſeine Frau in den Jägern erinnern; ferner, ihr Hausfreund, ein alter wunderlicher, aber biederer Rechenmeiſter, der überall mit geſchäftig iſt, u. ſ. w.

(Der Schluß im folgenden Blatt.)

## Notizen aus Amſterdam zu Ende Febr. 1805.

Das Franzöſiſche Theater leidet durch den nahen Abgang der erſten Sängerin, Mad. Demarthe, einen ſehr merklichen Verluſt. Die Urſachen, warum ſie weggeht, ſind nicht ganz bekannt, die allgemeine Sage iſt aber, daß das Verſagen dreier Bedingungen, welche ſie dem Directorio machte, die Veranlaſſung davon iſt. Sie wünſchte nämlich die 14 Tage langen Ferien im Frühjahre, um 14 Tage für ſich verlängert zu ſehen, um ihre Familie in Frankreich beſuchen zu können; ferner daß es ihr erlaubt ſey, in den Winter-Concerten der Geſellſchaft „Felix meritis“ zu Zeiten zu ſingen, und daß man endlich ihren Mann, einen nach allgemeinem Urtheile ſehr mittelmäßigen Schauſpieler, auch engagiren möchte. Von Erhöhung der Gage, (ſie erhält 6000 Gulden jährlich) war keine Rede.

Nie war noch für eine Actrice die Meinung ſo allgemein günſtig, wie für dieſe, ihre unvergleichliche Stimme, vereint mit reizender Beſcheidenheit und Decenz, kann aber auch keine andere Wirkung hervorbringen; auch fließt dieſes Lob nicht blos aus der Feder des Schreibers, ſondern iſt die Stimme des Publikums, woraus man hingegen zugleich auf die Unzufriedenheit deſſelben über ihren Verluſt ſchließen kann.

Außer der Mad. Demarthe verlieren wir auch eine gute Soubrette an Mad. Baillet, ferner die zweite Liebhaberin Mlle Regnault, die ſich ſeit einigen Jahren ſehr zu ihrem Vortheil gebildet hat, und den erſten Sänger Mr. Joſeph. — Wie man uns für dieſes alles wird entſchädigen, muß die Zeit lehren, wovon ich Ihnen das Reſultat dann auch mittheilen werde.

— Wir werden hier in kurzem mit einer Holländiſchen Ueberſetzung von Kotzebue's Reiſe in Italien beſchenkt werden. Dieſe Bearbeitung kann indeſſen keinem Literatur-Freunde beſonders wichtig ſeyn, indem ſie nicht allein bloß die im Freimüthigen befindlichen „Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc. von v. Kotzebue“ überſetzt liefert, und alſo gewiſſermaßen eine Vor-Ueberſetzung iſt, ſondern auch aus den Händen eines Ueberſetzers und Verlegers kommt, welche beide dieſer Spekulation weder Werth für den Geiſt, noch für das Geſicht geben können, wovon wir bei einer auf dieſelbe Art von ihnen im vorigen Jahre unternommenen Ueberſetzung von Kotzebue's Reiſe nach Paris, einen ſprechenden Beweis hatten. Jedoch that dieſe dem Unternehmer der ſpäter erſchienenen Ueberſetzung des vollſtändigen Werkes: „Erinnerungen aus Paris“ beträchtlichen Schaden, da das alte Sprichwort: Wer zuerſt kommt, mahlt zuerſt, ſich jederzeit geltend macht.

— Herr W. Lak, einer der vier Direktoren des Holländiſchen Theaters, hat uns vermittelſt der Hülfe des Balletmeiſters Rochefort und des Muſikdirektors Frendel, mit einem Ballet: „Die durch einen Traum erregte Liebe“ beſchenkt. Das Publikum will es aber nicht ſo ſchön und artig finden, als er ſelbſt es wünſchte, ja man iſt ſogar ſo frei geweſen, das Ballet eines Direkteurs auszupfeifen. — Demungeachtet wurde es ſieben oder acht mal hintereinander vorgeſtellt; jetzt pfiff man zwar nicht mehr, aber man gähnte.

1805. Nro. 51.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 12 März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

St. Petersburgiſches Taſchenbuch auf 1805. Herausgegeben von D. Schmieder. Gedruckt bei der Academie der Wiſſenſchaften (163 S. Duodez. 1 Rubl. 50 Kop.)

Als erſte Erſcheinung der Art hier in Petersburg, zieht dieſes Taſchenbuch natürlich die Aufmerkſamkeit des hieſigen Publikums auf ſich und ſein Inhalt wird wahrſcheinlich auch für Deutſchland einiges Intereſſe haben. Außer einem kurzen Vorberichte, worin der Herausgeber, der ſich auch Verfaſſer des Taſchenbuches nennt, dieſen erſten Verſuch in einem Lande, welches er nur erſt ſeit kurzem betreten hat, mit Nachſicht zu beurtheilen bittet und Hoffnung giebt, in der Zukunft mehr zu leiſten, indem dann nicht allein ausführliche Verzeichniſſe und Notizen von den Moskauer Bühnen und den Provinztheatern zu Riga, Reval u. ſ. w., ſondern auch einige Kupfer und zwar die Bildniſſe beliebter Schauſpieler und Schauſpielerinnen erfolgen ſollen, enthält dieſes Taſchenbuch: 1) den Ruſſiſchen und Deutſchen Kalender; ſtatt der Heiligen ſind die Namen deutſcher Schauſpieler nach dem Alphabet in die Monate vertheilt; 2) das Feſt der Elfen, ein Vorſpiel mit Geſang zur Feier des Allerhöchſten Namensfeſtes Sr. Majeſtät des Kaiſers (von dem bekannten Paſtor Seider verfertigt, und den 30ſten Auguſt 1803 auf dem hieſigen Deutſchen Theater und nachher auch in Riga aufgeführt); 3) Rede zum Namensfeſte Sr. Kaiſerl. Majeſtät 1803 auf der Deutſchen Bühne geſprochen, verfaßt von D. Schmieder; 4) Schauſpieler-Rache, nach: le vieux Comedien, ein Luſtſpiel von D. Schmieder (unvollendet); 5 bis 10. Verzeichniſſe des Perſonal-Beſtandes des hieſigen Ruſſiſchen, Deutſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen Theaters, des Kaiſerlichen Orcheſters und der dramatiſchen Schriftſteller; 11) Eine kurze Geſchichte der Deutſchen Bühne in St. Petersburg bis auf gegenwärtige Zeit; 12) Theater-Anekdoten; 13) zwei Blatt Muſik: Die Liebe iſt ein närriſches Ding u. ſ. w. aus der Teufelsmühle, und Harfenton, Engelſang, welche Luſt u. ſ. w. aus dem Nixen-Reiche. — Wie man ſieht fehlt es dieſem erſten Verſuche nicht an Reichhaltigkeit, und der Inhalt giebt zu manchen Betrachtungen und Vergleichungen Anlaß.

Das Feſt der Elfen zeugt von den Dichtertalenten des Verfaſſers. Es iſt in fünffüßigen Jamben geſchrieben, nur etwas zu declamatoriſch und metaphyſiſch. Die Rede iſt unbedeutend. Das kleine unvollendete Luſtſpiel hat ſehr niedliche Anlagen; nur ſcheint es ziemlich flüchtig gearbeitet zu ſeyn, denn an mehrern Stellen merkt man deutlich in der Sprache, den Urſprung; auch iſt der Dialog nicht genug geründet. Unpaſſend dünkt es mich aber, daß ein Taſchenbuch, deſſen Fortſetzung doch nur erſt in Jahresfriſt erfolgen wird, etwas unvollendet laſſen, und auf die Fortſetzung verweiſen kann. Die Geſchichte des Deutſchen Theaters ſollte den Beiſatz haben: ſeit Catharina II. und hätte leicht reichhaltiger ausfallen können, wenn vorzüglich bei der neueſten Periode alle Materialien wären benutzt worden; ſo iſt aber grade dieſe — wahrſcheinlich aus ganz unverdienter Schonung gegen den Direktor, — am dürftigſten ausgefallen. Vielleicht holt der künftige Jahrgang das Verſäumte nach. Die Stück-Verzeichniſſe des Ruſſiſchen Theaters ſind als ein Beitrag der noch ziemlich unbekannten Ruſſiſchen Theater Literatur nicht unwichtig; zugleich erhellt daraus, welche Senſation auch hier die Donau-Nymphen gemacht haben. Von Original-Stücken kamen im vorigen Jahre zuerſt auf die Bühne: Jermak, Trauerſp. in 5 Aufz. von dem Schauſp. Plawiehtſchikoff; Die ſeltene Frau, Schauſp. in 3 Aufz. von Iwanoff; Der Ladendiener, Luſtſp. in 4 Aufz. von Plawiehtſchikoff; Die glücklichen Hinderniſſe, Luſtſp. in 3 Aufz. von Ilyn. Von Ueberſetzungen: Die Hinderniſſe auf der Reiſe, Luſtſp. in 3 Aufz., aus dem Franzöſiſchen; Ruſalka (Donauweibchen) zweiter Theil; bearbeitet von Kraſnopolsky; die Dorfſängerin, Oper in 2 Aufz., nach dem Italieniſchen von Wiena; Bote, der Engl. Kaufmann, Luſtſp. in 3 Aufz. aus dem Franz. vom Fürſten Dolgoruky; Der Diener zweier Herren, Luſtſp. in 1 Aufz., aus dem Franz. von Liſaneff, ſo wie auch: die beiden Antone, Oper in 2 Aufz., aus dem Deutſchen; Emilia Galotti, Trauerſp. in 5 Aufz. von Karamſin. Das letzte Trauerſpiel iſt Ende Septembers erſchienen, aber bis jetzt nicht oft gegeben worden.

Die Stück-Verzeichniſſe des Deutſchen Theaters gewähren uns leider einen traurigen Beweis von der Geſchmacksrohheit des Schauſpiel-Direktors — oder Publikums? — Eine beſondere Gunſt iſt es, daß dem Herausgeber vergönnt war, den Kalender beyzufügen, da dies eigentlich nur ein Vorrecht der Akademie iſt; noch eine größere Gunſt aber, daß, wie es heißt Papier und Druck demſelben nichts koſten. G —

## Die Handſchriften der Königlichen Bibliothek zu Neapel.

(Schluß.)

Eine bittere Klage über die Kirchen-Vorſteher der in den Bädern Diocletians errichteten Kirche. „Sie haben ſich, heißt es, alle Mühe gegeben, dieſes herrliche Gebäude durch ihren ſchlechten Geſchmack zu verhunzen, und haben ſichs noch obendrein viel Geld koſten laſſen. Aus einer großen Kirche iſt eine kleine geworden. Die Wände ſind überweißt, wodurch das ſchöne antike Ausſehen verloren gegangen. Die prächtigen Kapitäler der acht koſtbaren Granitſäulen ſind überweißt, und in den Fenſtern Stukkatur-Arbeiten angebracht, wie man ſie ſonſt nur in kleinen Dorfkirchen gewahr wird.“ — Es werden verſchiedene Vorſchläge gethan, dieſem Unfug abzuhelfen. — Eine Bulle Pius II., vom Jahr 1462, die ſich gleichfalls in dieſe neuere Sammlung verirrt hat, thut alle diejenigen in den Bann, welche ſich an Alterthümern vergreifen würden, und es gefällt mir wohl, daß der Pabſt, ſich in den Zeitgeiſt fügend, als Grund ſeines ſtrengen Verbots, die Urſache angiebt: „weil dieſe Ruinen die Vergänglichkeit aller menſchlichen Dinge ſo laut predigten.“ — Von dem weiter oben wegen Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit verklagten Bascoli findet ſich nun eine weitläuftige Rechtfertigung, wie auch Klagen deſſelben, beſonders über die Engländer, die ſo viele der beſten Kunſtwerke aufkaufen und heimlich wegſenden. Der Pabſt hat neben jeden Punkt ſeine Reſolution eigenhändig geſchrieben, aber ſo undeutlich, daß ich ſie nicht entziffern konnte. — Merkwürdig iſt ein eigenhändiges Schreiben von Carl Maratto von 1706 an die Maler-Akademie, worin er ſich mit vieler Wärme eines gewiſſen Martinelli annimmt, den die Akademie aus ihren Regiſtern ausſtreichen wollte. Die Antwort darauf iſt abſchlägig, weil die Sache ſich ganz anders verhalte. — Ein Rapport an den Pabſt wegen eines alten Mauerwerks, welches eben niedergeriſſen wurde; es ſey nehmlich eigentlich nicht antik, ſondern habe zu einem Thurm gehört, den Leo IV. im Jahr 849 gegen die Einfälle der Saracenen erbaute. — Sonſt findet man noch in dieſem Codex die der Maler-Akademie ertheilten Prämien; Briefe über gefundene Statuen und Inſchriften; Liſte der Statuen im Pallaſt Farneſe; viele Schriften über den Transport der Säule des Antoninus Pius, Beſchreibung und Zeichnung der dabei gebrauchten Maſchinen u. ſ. w. (Ich hoffe, Kunſtliebhaber werden mir verzeihen, daß ich bei dieſer Sammlung ſo weitläuftig bin.) — Eine dicke Sammlung von eigenhändigen Briefen großer Herren aus dem ſiebzehnten Jahrhundert, größtentheils an den Cardinal Cybo gerichtet, wird theils durch die verhandelten Geſchäfte, theils durch die Namen ihrer Schreiber bemerkenswerth; die letztern ſind: Kaiſer Leopold; die Könige Amadeus von Sardinien und Johann von Pohlen; die Kurfürſten Emanuel und Joſeph Clemens von Baiern, Anſelm von Mainz, Philipp Wilhelm von der Pfalz, Johann Hugo von Trier; die Pfalzgrafen am Rhein; die Herzoge von Holſtein, Parma u. ſ. w. die Grafen Dietrichſtein, Harrach, Königseck und viele andere. — Ein Julius Caballus hat unter dem Großherzog Ferdinand II. einen dicken politiſchen Traktat geſchrieben. — An einem ſtarken Band Gedichte, von Ottavio Tronsaralli, wird hoffentlich nichts verloren ſeyn; des Verfaſſers eigne Handſchrift iſt ſehr unleſerlich. — Varchi und Giannotti haben weitläuftige Geſchichten von Florenz geliefert. — Eine Biographie des Cardinal Domenico Cecchini iſt von ihm ſelbſt geſchrieben, und erhält dadurch, wenigſtens für mich, ein Intereſſe, denn ich ſehe gar zu gern, wie ein Menſch ſich ängſtlich müht, zwiſchen den beiden Klippen, Wahrheit und Eitelkeit, hindurch zu ſchiffen. — Das Leben des Dante, ſchien manches Neue zu enthalten. — Ein Codex: zuerſt unbedeutende Orationen von allerlei Gattung; dann folgt ein Gebet an den heiligen Strappinus! — (Wer hat dieſen Ehrenmann vorher gekannt? und doch — ſollte man es glauben? war er der Beichtvater — man rathe weſſen? — des Herrn Jeſu Chriſti!) Ob er von dieſem die Gabe empfangen das Podagra und Chiragra zu heilen, weiß ich nicht, aber um Befreiung von dieſen Uebeln wird beſonders zu ihm gebetet. Intereſſante Briefe und endlich eine Liſte aller der Stellen im Dante, die gefährlich zu leſen ſind, beſchließen dieſen zuſammen-gewürfelten Codex. — Ein heroiſches Gedicht, Carl V. von einen Marchese Santinelli; es hat 20 Geſänge, und jeder Geſang über 100 Stanzen. Wer hat den

Muth es zu leſen? — Philoſophiſche Miscellen von Venturelli, ein ſtarker Band. Er enthält unter Andern eine Abhandlung über die Seele, von der man damals vermuthlich eben ſo wenig wußte als jetzt. — Hiſtoriſche Miscellen, kleine merkwürdige Schriften, z. B. eine Relation vom Jahr 1551 eines gewiſſen Bernardo, der damals Bailo zu Konſtantinopel war. Uebrigens enthält dieſer Codex auch viele juriſtiſche responsa, ein neuer Beweis, wie wenig man ſich auf die Titel der Handſchriften verlaſſen kann. — Politiſche Nachrichten und Bulletins vom Jahr 1709 aus allen den vornehmſten Städten von Europa. Es gehört viel Geduld dazu, ſie zu leſen, aber man findet auch gewiß nirgend beſſere Aufklärung über die damalige Zeitgeſchichte. Unter andern iſt eine Zuſammenkunft der Könige von Dännemark, Pohlen, Preußen und des Kurfürſten von Hannover, zu Berlin, beſchrieben, wo von der Wiedereinſetzung des Königs Auguſt unterhandelt wurde. — In einem Bande Miscellen, der mit der Geſchichte der goldnen Roſe anhebt, (eine päbſtliche Feierlichkeit) findet ſich auch eine Liſte derer Gelehrten, welche Caſpar Scioppius perſönlich gekannt hat, mit kurzen Schilderungen derſelben, von ihm ſelbſt zu jedem Namen geſchrieben. — Von Tassoni annales ecclesiastici fehlt der erſte Theil. Der zweite fängt mit dem Jahr 1201 an. — Eine dicke Sammlung von Comödien eines Delfini; ſie ſcheinen zum Theil recht intereſſante Pläne zu haben. — Eine lateiniſche Geſchichte der Einnahme von Jeruſalem und Antiochien. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt. — Miscellen politiſchen Inhalts, zum Theil ſehr merkwürdig. Z. B. Nota zweier Kardinäle über Carl des Fünften Entſagung des Reiches. — Geheime Kapitulationen des Herzogs von Alba. — Medicinisches Gutachten zweier Aerzte über eine anſteckende Krankheit in agro tridentino morbus lenticularum genannt, von 1547. Es war ein peſtilenzialiſches Fieber, wobei ein linſenartiger Ausſchlag erfolgte, und weshalb das Concilium von Trient nach Bologna verlegt wurde. Es wäre wohl der Mühe werth zu unterſuchen, ob dieſe Krankheit nicht Aehnlichkeit mit dem heutigen gelben Fieber hatte? — Ein lateiniſcher Codex, eine gute Spanne dick und ſehr klein geſchrieben, handelt blos von den abſcheulichen Sitten der Ketzer, de nostri temporis pravis hereticorum moribus, und iſt Paul V. dedicirt. Hier iſt klar bewieſen, daß ein Ketzer weder ſtark im Kriege, noch treu im Frieden ſeyn kann, daß er die Freundſchaft nicht kenne u. ſ. w. Bald werden ſchreckliche Laſter, bald Lächerlichkeiten den Ketzern angedichtet. Einmal ereifert ſich der fromme Verfaſſer auch über die böſe Gewohnheit, in den ketzeriſchen Schulen, von den äſopiſchen Fabeln unmittelbar zu der Theologie über zu gehen. In einer Rückſicht könnte das Buch doch Dank verdienen; ein Kapitel nehmlich handelt von den Schriften der Ketzer, und nennt eine Menge Titel von Büchern, die man jetzt kaum noch kennt; unter andern, ſatyriſche Schriften aus der Reformation, die es wohl verdienen möchten wieder aufgeſucht zu werden. — Histoire de la reine Christine, l'Auguste, ſcheint von derſelben Hand, welche die obenerwähnten Heldengeſinnungen geſchrieben hat. Ein Kapitel handelt von der Antipathie, welche Chriſtina ſchon als Kind, gegen Zwerge, Hofnarren, Wein, Bier und Puppen hatte. Ein anderes von der Amaranthen Brüderſchaft und dem Feſt Wirthſchaft genannt, welches ſie zuweilen prächtig zu feyern pflegte. Bey einer ſolchen Gelegenheit ſtiftete ſie eine Geſellſchaft von 16 Herren und 16 Damen, welche die Chiffer A (Amaranth) mit Brillanten eingefaßt an der Bruſt trugen, und gewöhnlich Sonnabends auf dem Lande, zu ungezwungener Fröhlichkeit ſich bey ihr verſammelten. Schade daß das ganze Manuſcript, theils ſehr unleſerlich geſchrieben, theils zu panegyriſch iſt. — Politiſchen Inhalts ſind abermals ein Band Briefauszüge von 1675; ferner ein Codex, voll aufgefangener verdächtiger Briefe, unter andern das Schreiben eines Neapolitaniſchen Fürſten an Johann von Oeſtreich, um ihn zu bewegen, ſich zum König von Sicilien zu machen. Ferner Scritture politiche, — eine Erzählung von dem, was zu Madrid bei Gefangennehmung der Fürſtin von Caſignano vorging, 1641 — Geſchichte von Genua, von 1535 bis 1625. — Prozeß eines Francesco Borri wegen Ketzereien, — Form der Jeſuitiſchen Regierung u. ſ. w. Dann ſtößt man auch wieder auf ganz heterogne Dinge, z. B. ein Compendium der Chiromantie. Das Regiſter zeigt auch noch eine Sammlung von vertrauten Briefen an, die aber leider herausgeſchnitten waren. — Eine Spaniſche Handſchrift, Beſchreibung der Philippiniſchen Inſeln, von einem Geiſtlichen der 18 Jahr daſelbſt geweſen, mag recht merkwürdig ſeyn. Ich verſtehe das Spaniſche nicht. — Unter dem Titel: Lettere di diversi e notizie findet man ganz andere Dinge, z. B. die Jahre 1659 und 60, ausgezogen aus den eigenhändigen Memoiren Jacobs Stuart, damals Herzog von York, nachmals Jacob II. deſſen Feldzug von 1657 von ihm ſelbſt geſchrieben, auch von ihm ſelbſt 1696 ins Franzöſiſche überſetzt, und dem Kardinal von Bouillon geſchenkt. Ferner enthält dieſer Codex die Beſchreibung eines merkwürdigen Licht-Phänomens auf dem Adriatiſchen Meere, die Miſſionen eines Peter Kofferer. — einen geheimen Bericht aus Paris über die Krankheit und den Tod Ludwig XIV. u. a. m.

Unglücklicherweiſe fielen, kurz vor meiner Abreiſe aus Neapel, Feſttage ein, an welchen die Bibliothek verſchloſſen blieb, ich mußte daher einige Reihen Manuſkripte, die mir zu durchlaufen noch übrig waren, unbeſehen laſſen. Ueberhaupt weiß ich wohl, daß dieſes oft trockne Titelverzeichniß keinen andern Werth hat, als den, Gelehrte die künftig nach Neapel kommen, auf manches aufmerkſam zu machen, was ſie vielleicht ſonſt überſehn haben würden. Sollte es einem meiner Nachfolger ſchwer werden, die Erlaubniß zu Benutzung der Manuſkripte zu erhalten, ſo darf er ſich nur geradezu an die Königin wenden, die ſie ihm gewiß ertheilen wird. Was die Kürze der Zeit mir verſtattete, habe ich geleiſtet, doch nicht Monate, ſondern Jahre würden dazu gehören, auch nur Auszüge aus den intereſſanteſten Werken zu liefern.

Kotzebue.

## Aus Berlin, am 8ten März.

(Schluß.)

Die Fabel des Stückes eignet ſich dazu, intereſſante Situationen zu veranlaſſen, und es iſt nicht arm daran. Die Charaktere ſind mit feſter Hand durchgeführt, nur ſind der Geheime-Rath und der Rechenmeiſter ein wenig zu ſehr carikirt, und in dem Sekretär Dengel hat der Verfaſſer ein Unding aufgeſtellt, oder einen bedeutenden Charakter vergriffen. Dieſes kalte Weſen, in welchem jedes Gefühl abgeſtorben iſt, ohne daß es an Kraft verloren hat, das daher an allen Dingen nur die Kehrſeite ſieht, aber doch aus Bedürfniß der Thätigkeit kräftig handelt, iſt nicht in der Natur, oder der Verfaſſer ſcheint mit dem Original, das er hier ſchildern wollte, noch nicht auf dem Reinen zu ſeyn. Er macht ihn zu einem niedrigen Menſchen; er läßt ihn mühſam verſteckte und verſchlungene Pfade gehn, und beides iſt unrichtig. Eine ſolche Menſchenklaſſe kann böſe ſeyn, (nothwendig iſt es nicht,) aber ſchon aus Stolz und Vorſicht, niemals niedrig handeln, und mühſame, ſchlau entworfene, weit ausſehende Pläne anlegen und ausführen, wird ſie eben deshalb nicht, weil ſie nichts mehr lebhaft intereſſirt. Die unrichtige Anſicht des Charakters iſt Schuld geweſen, daß der Verfaſſer auch ſeine Verhältniſſe nicht befriedigend motivirt hat: man ſieht gar nicht, wie dieſer gehäſſige und gehaßte Menſch dazu kommt, in dem Hauſe des Hofraths ſo wichtig zu ſeyn, worauf ſich die Unbeſcheidenheit gründet, die er ſich gegen die Hofräthin erlaubt, und die ſie ſo lange duldet, ſelbſt nicht einmal, was ihm das Vertrauen des Präſidenten und des Geheimen-Raths erwirbt; warum ihm der Hofrath, nachdem ſeine Schändlichkeit entdeckt iſt, fünfhundert Thaler ſchenkt u. ſ. w. Uebrigens gehört dieſer Charakter, der in der wirklichen Welt nicht Produkt der Natur ſeyn kann, ſondern nur der Zeitbildung und beſondrer Schickſale, wohl zu denen, die am ſchwerſten zu halten ſind. Ein wenig zu viel Bösartigkeit oder Edelmuth, und er wird durchaus unnatürlich.

Der Dialog des Stücks iſt voll Geiſt und Witz, hier und dort vielleicht zu ſentenziös.

Mdme Unzelmann und Hr. Beſchort ſpielten das junge Ehepaar, Mlle Döbbelin und Hr. Reinwald das alte, und alle vier ſehr ausdrucksvoll und wahr. Iffland ſelbſt machte den Geh. Rath Mandel. Bewundernswürdig war es, wie ſehr alles an ihm, ſelbſt die Farbe ſeiner Kleider, darauf berechnet war, den Eindruck zu unterſtützen, den dieſer alte Geck machen ſollte. O, dieſer Meiſter verdient in jeder Rolle in welcher er erſcheint, ein eignes Studium, denn jeder Zug iſt Frucht des Nachdenkens ſo ſehr, als des Talents. Sein Spiel war, wie immer, vortrefflich. — Hr. Bethmann machte den jungen Verſeld. Der junge Künſtler iſt erſt kürzlich von einer Reiſe nach Paris, die er um ſeiner Kunſt willen gemacht hatte, zurückgekommen. Ein Theil des Publikums war unwillig darüber, daß er grade die Wintermonate hindurch abweſend war, und deshalb manche bedeutende, ſehr gern geſehene Stücke, in denen er ſpielte, liegen blieben; aber man wird ihm das jetzt gerne verzeihen! Er hat die Reiſe trefflich benutzt. Sein heutiges Spiel, mit Freyheit und Feinheit gehalten, ſehr ausdrucksvoll und doch nie ſchneidend, die Kraft und Innigkeit und Wahrheit ſeiner Sprache, beweiſen, daß er gewonnen hat, was ihm fehlte: umfaſſendere richtige Anſicht ſeiner Kunſt und ihrer Zwecke. Nun iſt ſein Talent entfeſſelt, und er wird werden was er werden kann. — Hr. Gern gab den alten Rechenmeiſter komiſch, ohne daß er ihn lächerlich machte oder herabſetzte. Nur der Sekretär Dengel ward vergriffen. Hr. Beſſel ſprach ihn zu ſcharf und ſchneidend, beſonders in den Scenen mit der Hofräthin; vielleicht lag das in der Fehlerhaftigkeit des Charakters ſelbſt.

W. M.

## Breslauiſche Theater-Neuigkeiten.

Am 2ten März 1805.

In der vorigen Woche ward auf unſerer Bühne zum erſtenmal die Oper, Maria von Montalban gegeben. Krankheiten hatten die Aufführung verzögert, und dieſe Krankheiten waren wirklich ſo häufig, daß man in große Verlegenheit kam, denn die erſten Rollen ſind immer nur noch einfach beſetzt, und Lehrlinge finden keine Nachſicht. Man konnte erwarten, dieſe Oper würde Senſation machen, da ſie ſo oft gegeben werden ſollte, und beſtändige Hinderniſſe es immer wieder unmöglich machten, man hoffte es auch, allein — doch ich will in der Ordnung referiren. — Die Muſik von Winter, wirklich brav exekutirt durch den Fleiß unſres Muſikdirektors von Weber, iſt ſo — gelehrt und prächtig, daß das Stück erſt zweimal aufgeführt werden konnte; die Darſtellung war im Ganzen recht gut, brillant, jedem Schauſpieler zur Ehre gereichend, und übereinſtimmend correkt, aber ſie erhielt gar keinen Applaus, die Oper ſelbſt, nur geringe Würdigung. Warum? — kann und will ich nicht unterſuchen, da mir, was die Darſteller betrifft, die doch wenigſtens um des Fleißes willen, Lob verdienten, etwas Lieblosigkeit des Publikums gegen ſie daraus hervorzuleuchten ſcheint, und das eine Sache iſt, die gründlicher, weitläuftiger beſprochen werden muß, als es der Raum dieſer Zeitung erlaubt. — Ueber das Stück ſelbſt — mag ich auch nichts ſagen; die Urtheile über den Ungeſchmack unſrer Zeit fallen doch meiſt nur in den Sand; eine ſolche Compoſition und ein ſolcher Stoff, Götter der Kunſt, wo wirket ihr?! —

Geſtern gab man zum erſten Male, und heute wiederholte man: Heinrich Reuß von Plauen, oder die Belagerung von Marienburg, ein Trauſp. Das Stück fand hier nicht viel Beifall. Die Aufführung war gut, — die ſteifen kalten Ritter abgerechnet. Hr. Schwarz, als Heinrich Reuß, gab den Mann von hoher Kraft eignen Werthes, ſo gehalten wahr, daß er Beifall erhielt und verdiente. Am beſten hat mir Hr. Müller, als Witold, gefallen. Mit dem feinſten Studium ſeiner Rolle, verband er eine ſo natürlich wahre Aktion, daß die Scene, wo ihn der Schmerz um die verlornen Kinder zur Wuth hinreißt, wohl zu den gelungenſten dieſes Künſtlers, vielleicht zu den beſten gehört, die hier dargeſtellt wurden. Nicht minder Lob verdient Hr. Julius, als Gedimin; er ſtellte in dieſer Rolle ein Gemälde voll Natur, Wahrheitsgefühl und Liebe auf, das ſelbſt den ſtrengſten Kritiker befriedigen mußte. Mad. Julius, als Helene, vermochte durch ihr durchaus vortreffliches Spiel, die — wahrlich abſchreckende, Religions-Schwärmereien wohlthätigern Gefühlen zu nähern. — Vom übrigen — ſchweige ich. —

Mit dieſem Trauerſpiel wurde das Schauſpielhaus wegen der Trauer um den Tod der Königin Mutter auf noch unbeſtimmte Zeit, wahrſcheinlich auf acht Tage, geſchloſſen. —

Als zweiter Tenoriſt ward Hr. Corradini, Mitglied des Ständiſchen Theaters zu Brünn, bei unſrer Bühne engagirt. ***

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Pabſt hat Hrn. Sicards Taubſtummen-Inſtitut beſucht, und iſt dort mit einer Rede des Direktors und mancherlei Kunſtſtücken der Zöglinge unterhalten worden.

Die Schlächter zu Paris haben in dieſem Carneval die ſeit 1790 unterlaſſene Promenade des fetten Ochſen, ein ſtattliches Feiergepränge, das durch die Gaſſen zieht, wieder angeſtellt. Auch iſt eine alte Farce: La mort du Boeuf-Gras, wahrſcheinlich eine Parodie auf la mort de César, mit großem Beifall wieder auf eine Bühne gebracht worden.

„Das Milchmädchen von Bercy,“ — ſo heißt ein neues ſehr artiges Vaudeville-Stück von Chazet. Es begann mit folgendem Couplet, das ihm zum Prolog diente:

La fable nous dit que Perrette
Laissa tomber son pot au lait.
Par cette chûte, la pauvrette
Perdit le bien qu' elle éspéroit.
Messieurs, d'un accident semblable,
Préservez notre Nouveauté,
Et, ce soir, faites que la Fable
Ne soit pas une vérité.

Der Gedanke iſt matt und ſchielend, aber das Couplet gefiel und mußte wiederholt werden. Auch das Stück gefiel ſehr.

1805. Nro. 52.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 14. März

# Ernſt und Scherz.

## Ueberſicht der wohlthätigen Anſtalten in Nord-Deutſchland und Dännemark.

(Fortſetzung.)

Aehnliche Empfindungen weckten in mir

Die Taubſtummen-Inſtitute der Herren Eſchke und Pfingſten in Berlin und Kiel,

wo ſo manche jener unglücklichen Geſchöpfe, gemeiniglich ſo verwahrloſ't und ſo verwildernd, wie die meiſten Kinder jenes Alters, das finden, was ihnen ſo unglaublich ſchwer zu geben iſt, Menſchenſinn und Menſchenglück. Beide Inſtitute bedienen ſich im Ganzen derſelben Methode. Die Taubſtummen lernen nehmlich nicht, wie in Paris, nur irgend eine Zeichenſprache, die, wenn ſie das Inſtitut verlaſſen, kein Menſch mit ihnen reden kann, ſondern wirklich ſprechen und Sprechende verſtehen. Der Schüler bemüht ſich, die Artikulation der Worte und Laute, durch Zunge, Lippen, Zähne und Gaumen, dem Munde des Lehrers abzuſehen, und ſodann nachzumachen, und lernt, (was ich aber nur bei Eſchken ſah) indem er den Finger an die Kehle des Lehrers hält, den Unterſchied zwiſchen hörbar und leiſe ausgeſprochenen Worten fühlen. Langſam- und ſcharfſprechende verſteht er durch angeſtrengte Aufmerkſamkeit auf jede Bewegung ihres Mundes, und beantwortet ihre Fragen mit einer eben nicht angenehmen, doch verſtändlichen Stimme. Beide, die Zeichen (Geſten- und Schrift ) und Tonſprache werden ſodann Mittel, nicht allein zur weitern Ausbildung in den nöthigen und nützlichen Kenntniſſen und Fertigkeiten, (ſo weiß ſich Herr Eſchke auch im Dunkeln mit ihnen zu unterhalten, indem er mit dem Finger auf ihren Rücken ſchreibt und — verſtanden wird,) ſondern auch zur ſittlich-religiöſen Bildung der Taubſtummen, die durch die liebevolle Behandlung ihrer väterlichen Lehrer gewonnen, durch Unſchuld und Reinheit der Seele entzücken, und — wie das Weſtindiſche Mädchen in Pfingſtens Inſtitute, — Dank ſey es der ausharrenden Geduld ihrer Erzieher und Geſpielen, aus halbwilden, verächtlichen, boshaften Geſchöpfen, gutmüthige und am Ende recht brauchbare Menſchen werden. Beide Inſtitute haben Zöglinge aufzuweiſen, die ihnen beſonders viel Ehre machen. So iſt der junge Habermaß in Berlin, ein liebenswürdiger talentvoller Jüngling, als Lehrer an dem Inſtitute ſeines würdigen Erziehers mit Gehalt vom König angeſtellt worden. — Den natürlichen Uebergang von den Taubſtummen-Inſtituten zu den übrigen Anſtalten des Kinder-Unterrichts, bildet unſtreitig

Oliviers Leſe-Lehrart,

deren Anwendbarkeit und unverkennbare Vorzüge durch die Einführung derſelben in die Garniſon- und Bürgerſchule zu Naumburg, außer Zweifel geſetzt ſind. Hier iſt, was man immer wollte, Erfahrung, und dieſe Erfahrung ſpricht für ſie. So wie der Taubſtummen-Lehrer fängt auch Olivier mit der Ausbildung und Uebung der Sprachorgane an, ſucht aber zugleich, was jener nicht kann, auf das Gehör einzuwirken und endigt mit der Uebung der Thätigkeit des Auges: ein Beweis, wie naturgemäß der Weg ſey, den Olivier einſchlug. Auch die wackern Lehrer jener Schulen haben wohl den allernächſten Weg zur Wahrheit, den der ausübenden Prüfung gewählt. Ihren Bemühungen, die allerdings mehr gewiſſenhafte Vorſicht, Geduld und Anſtrengung erfordern, als ſo manche kritiſche Debatte für und wider, verdanke ich wenigſtens die Ueberzeugung, daß Oliviers Leſelehrart nicht allein praktiſch leiſtet, was ſie theoretiſch verſpricht, ſondern auch in den bevölkerteſten Volksſchulen mit beträchtlichem Gewinn an Zeit und Koſten eingeführt werden kann.

Einen nicht weniger rühmlichen Zweck haben die Verſuche über die Anwendbarkeit der

### Peſtalozziſchen Lehrart in Kopenhagen und Detmold,

wo dieſer wichtige Gegenſtand auf Befehl der dortigen Regierungen mit mehr Wahrheitsliebe und — Erfolg geprüft wird, als man ſo mancher mündlichen und ſchriftlichen Kritik deſſelben nachrühmen kann. Wenn man ſie freilich mit ganz unwiſſenden Lehrern und Kindern verſucht, wie Peſtalozzis eigentlicher Zweck es erheiſcht, dann wird man, — verſichert der Verfaſſer des vortrefflichen Aufſatzes im Intelligenz-Blatt der Allgem. Lit. Zeug Nr. 173., nach meiner eigenen Erfahrung ganz wahr, — über die Folgen erſtaunen. Ohne übrigens die Verdienſte denkender und redlicher Männer, die bisher darüber ſchrieben, zu verkennen, dürfen wir doch nur durch ausübende Prüfung, durch eine wenigſtens proviſoriſche Einführung derſelben in unſern Volksſchulen, auch die zu gewinnen hoffen, denen zunächſt damit geholfen werden ſoll, und die zunächſt damit helfen ſollen, und gerade dieſe können nur auf dieſem Wege überzeugt und gewonnen werden. Unſtreitig könnte auch in den

### Freiſchulen zu Leipzig und Hamburg,

dieſen ehrwürdigen Denkmälern Deutſcher Humanität noch unendlich mehr geleiſtet werden, wenn die katechetiſche Lehrart, die beſonders in der Leipziger Freiſchule bis zur größten Fertigkeit gebracht iſt, nicht ſchon größere, mit Erfahrung, mit Realkenntniſſen bereicherte Schüler vorausſetzte; wenn beſonders die Anfänger, — und das ſind wohl alle diejenigen Schüler, denen es noch daran fehlt, — beſſer für dieſe Methode vorbereitet, alſo gründlicher unterrichtet, gleichzeitig beſchäftigt würden, — ein Problem, das die Peſtalozziſche Lehrart zu löſen ſich vorſetzte, die „keineswegs geeignet iſt, irgend eine „andere Methode zu verdrängen, ſondern vielmehr „ihr vorzuarbeiten“ (Herbart). — Was Pflichttreue und Geſchicklichkeit der Lehrer, verbunden mit einer muſterhaften Schuldiſciplin, auch mit den roheſten Kindern auszurichten vermöge, beweiſt

### Die Garniſonſchule in Braunſchweig,

deren Vorſteher, der würdige Junker, durch Benutzung des Takts im Leſen und Recitiren die dortigen Schüler gleichmäßig zu beſchäftigen, durch Angewöhnung derſelben, unabläßig auf gewiſſe Signale zu merken, die der Lehrer während des Unterrichts giebt, eine ununterbrochene, allgemeine Aufmerkſamkeit zu unterhalten, und durch muſterhafte Ordnung im Ganzen, wie in ſeinen Theilen, Zeit zu gewinnen, und die gewonnene wohl zu nützen weiß. Die Maxime des gewöhnlichen Unterrichts: höre, behalte und ſage auf, iſt hier wenigſtens nicht in allen Lehr-Gegenſtänden befolgt; bei mehrern gilt auch die Peſtalozziſche: ſieh, faſſe und zeige. So lernen die untern Claſſen rechnen und ſo die ältern nach Noten ſingen, die an der Tafel angeſchrieben ſind. Möchte doch dieſer würdige, über kleinliche Rückſichten weit erhabene, ſo behutſam und ſchonend verbeſſernde Schulvorſteher, unterſtützt durch ein ungemein günſtiges Local, und durch geſchickte, eifrige Schullehrer nun auch einmal den Verſuch machen, was ſeine ältern Claſſen gewönnen, wenn ſie durch eine Methode vorbereitet würden, deren Zweckmäßigkeit beſonders für die niederſten Stände keiner unentſchieden laſſen ſollte, der dem edlen Schweizer wenigſtens nicht an Eifer für die gute Sache nachſtehen will. — Möchten doch beſonders die Vorſteher der wichtigſten unter allen

### Berufs- und Beſtimmungs-Schulen für die reifere Jugend,

#### a) der Schullehrer-Seminarien,

deren Unentbehrlichkeit nun doch Gottlob! beinahe allgemein anerkannt iſt, jede vergebliche Diſciplin- oder Methoden-Verbeſſerung mit einem kleinen oder größern Theil der ihnen anvertrauten Schulkinder ſorgfältig, und vorerſt — mit der genaueſten Rückſicht auf die Forderungen deſſen, von dem ſie herrührt, prüfen; dann aber das Gute behalten, und durch Detail-Verbeſſerung noch mehr vervollkommen. — Daß den Seminariſten in Detmold auch praktiſcher Unterricht in der Bienenzucht, im Gemüſe- und Obſtbau, Unterricht in der ſchweren Kunſt, bei ſchmaler Beſoldung ein ehrbares Auskommen zu finden, ertheilt wird; daß der ungemein thätige und eifrige Direktor des Dresdner-Seminariums, Herr Dinther, auch mit den bereits angeſtellten Seminariſten in Verbindung bleibt und ſeinen jüngern Freunden durch Rath und Ermunterung nützt; daß außer den öffentlichen Lehrerſchulen in Dännemark ſich auch nicht wenige Landgeiſtliche dieſer Nation dem ehrenvollen Geſchäft unterziehen, Menſchen zu bilden, mit deren Eifer und Geſchicklichkeit das Wohl der zahlreichſten Volksklaſſen gleichen Schritt hält; — verdient allgemein bekannt und ſo Gott will, nachgeahmt zu werden. Karl Auguſt Zeller.

(Die Fortſetzung folgt.)

### Gruß des Künſtlers.

Willkommen im Thale des Schönen;
Wo Muſen im friedlichen Hain,
Zur Lyra bei attiſchen Tönen,
Mit Grazien ſchlingen den Reih'n.

Dem ewigen Frühling voll Milde
Strahlt lieblich der Aether und hell;
Elyſiſche Blumengefilde
Durchrieſelt der magiſche Quell.

Getrunken! bald ſinket der Schleier
Dem Geiſte, von Wonne durchbebt;
Schon reget, entbunden, er freier
Die Schwinge, die himmelan ſtrebt.

Wie ſchön ſich die Blüthen entfalten
Der Jugend, wie Geniuskraft
Erhabene Göttergeſtalten
In kühner Begeiſterung ſchafft!

Hier duftet beim himmliſchen Mahle
Der Weisheit von Roſen das Haar;
Ihr beut die Ambroſiaſchale
Holdſelig die Charitin dar.

Den Sänger, umfloſſen vom Glanze,
Zum göttlichen Hymnus entglüht,
Schmückt ſie mit dem ewigen Kranze
Des Lorbeers, der nimmer verblüht.

M — ſ.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 52.

## Aus Dresden.

Es war, um nicht ein härteres Wort auszuſprechen, wenigſtens ſehr voreilig, wenn jemand neulich in dieſen Blättern von Dresden aus verſicherte, Mad. Bürger wolle nun auch (nach Mad. Hartwig) ein öffentliches Declamatorium halten, und den Zuſchauern ein Lachfeſt bereiten. Welche gehäſſige Parteiſucht! Eliſa Bürger hat freilich weder die Mittel, noch die Gelegenheit, ſich als die geprieſene und allzeit fertige Schauſpielerin unſerer Schauſpielergeſellſchaft zu zeigen, auch kennt ſie allerdings ihre Vortheile zu wenig, und ſucht durch allzu gezierte Naivität und eine eigne Art von Empfindſamkeit da zu gefallen, wo ihr nur feinere und ältere Anſtandsrollen wohl ſtehen würden. Allein was ſie auf der Bühne nicht leiſten zu können ſchien, konnte ihr doch immer noch in einem engern Kreis eines Declamatoriums recht wohl gelingen, und darum ward eben ſo vorſchnell, als undelikat die Lacher ſchon im voraus auf ihre Declamation einzuladen. Den 6ten März gab ſie wirklich im Saal des Polniſchen Hotels ihr Declamatorium, und da ſie in einer vorläufigen gedruckten Ankündigung ſich einiger auffallenden Wendungen in Rückſicht auf ähnliche Exhibitionen bedient hatte, die ſie in andern Städten gegeben habe: ſo trug vielleicht auch der Umſtand dazu bei, daß die Erwartungen nicht groß waren, und die Anzahl der Beſuchenden eben kein großes Gedränge veranlaßten. Nur die Lacher hatten ſich zahlreich eingefunden. Allein lange iſt wohl ein Publikum nicht auf eine ſo angenehme Weiſe getäuſcht worden. Schon der Umſtand ſprach ſogleich zu ihrer Gunſt, daß ſie ganz frei und ohne Buch, bloß aus dem Gedächtniß deklamirte. Beim Leſen bleibt die Stimme ſtets an den todten Buchſtaben gebunden, und das beredte Spiel der Mienen und Geberden fällt größtentheils ganz weg. Demungeachtet aber beobachtete ſie in ihrem ganzen körperlichen Ausdruck eine ſehr feine Mäßigung, und vergaß nie, daß ſie nur deklamire, nicht ſpiele. Ihre Stimme war weit weicher, abwechſelnder, fließender, als wir ſie auf der Bühne zu hören gewohnt ſind. Hätte ſie hier und da noch etwas bedeutender zu pauſiren und (Ifflands ſeltne Gabe) auch in den leiſen Tönen noch vernehmlich zu artikuliren gewußt: ſo hätte Momus ſelbſt wenig zu erinnern gefunden. Die herzlichſten, ſchmelzendſten Stellen gelangen ihr vorzüglich. Sie ſprach mit tiefer Empfindung und wußte daher auch dieſe Empfindung den Hörern, zum Theil ſelbſt wider ihren Willen, mitzutheilen. Vor der Pauſe deklamirte ſie außer der Sehnſucht nach langem Leben, von Starke, (wo vieles für die Zuhörer verloren ging) das Blümchen Wunderhold (mit einigen ſehr zweckmäßigen Auslaſſungen und Abänderungen) von Bürger, ein kleines Melodram nach Oſſian, Colmar und Salgar, componirt von Ritter, (die ganze Zwittergattung iſt widrig und hat Mängel, die keine Kunſt bedecken kann), und endlich das Lied vom braven Mann, von Bürger. Dies machte im erſten Theil bei weitem die größte Senſation, und brachte ſichtbare Spannung im ganzen Saale hervor. Nach der Pauſe ſprach ſie die ſchönen Monologe aus Göthe's Iphigenie, die Kraniche des Ibykus von Schiller, Andenken an die Dichter Klopſtock, Gleim, Bürger, Schiller mit zwiſchen einfallender Muſik, von der deklamirenden Künſtlerin ſelbſt gedichtet, und zum Schluß (und zu wahrer Herzenserleichterung nach ſo manchem Erſchütternden) den Schwank von Bürger, der Kaiſer und der Abt. Unſtreitig gelang ihr hier unter allen die Schillerſche Romanze am beſten, das ſchauerliche Kettenlied der Eumeniden trug ſie ſo brav vor, daß man wirklich einen geheimen Schauer empfand, nur in der einzigen Stelle, wo die Mörder: die Kraniche des Ibykus! ausrufen, nahm ſie den frechen Scherz der Böſewichte ganz wider die Meinung des Dichters tragiſch. Recht brav gemeint und ausgeſprochen waren die Verſe der Künſtlerin ſelbſt auf die vier großen Nationaldichter, nur hätte die begleitende Muſik anders gewählt ſeyn müſſen. Wahrlich, wir bedürfen ſolche Erinnerungen an die Edeln, die nur zu bald von einem Aftergeſchlecht vergeſſen werden, wie denn überhaupt dergleichen Deklamationen ſchon darum zu begünſtigen und zu vervielfältigen wären, weil ſie das Andenken an die ältern Heroen unſrer Litteratur auffriſchen und Namen, worauf die Nation ſtolz ſeyn muß, auch einmal in den höhern Regionen erklingen laſſen. — Seit dem 6ten März iſt die hieſige Kunſtausſtellung eröffnet. Aber noch läßt ſich über ihren ganzen Werth nicht urtheilen, da ſie noch nicht vollſtändig iſt. Darüber alſo bald ein Mehreres.

Wien, den 28ten Februar 1805.

Mademoiſelle Eigenſatz trat im Theater an der Wien als Medea in Benda's Melodram, mit getheiltem Beifalle auf. Der Enthuſiasmus für dieſe Künſtlerin fängt nach und nach an nachzulaſſen; man will finden, daß ſie nur in jenen Gattungen und Graden des Affekts vortrefflich ſey, welche eine maleriſche Darſtellung geſtatten. Daher gelingen ihr ſolche Rollen um ſo weniger, wo der Affekt verſchloſſen lebt, nur in einzelnen Aus drücken wie Blitze und Ahnungen Gedanken hervorſchimmern, und die Leidenſchaftlichkeit mehr durch Miene und Ton, als durch die Geberde ſichtbar werde. In der That waren es auch nur die Stellen der höheren Muſik, worin Mademoiſelle Eigenſatz hier vorzüglich glänzte.

Der Hofſchauſpieler Stegmeyer, und der Compoſiteur Seyfried (**) haben eine Oper componirt, welche Untreue aus Liebe heißt, und mit den Donauweibchen, Waldweibchen u. ſ. w. viele Aehnlichkeit hat. Der Dichter und Compoſiteur ſcheinen ſich die Herren Schikaneder, Hensler, Müller und Kauer zu Vorbildern genommen zu haben, Ideale, welche aber von ihnen nicht erreicht wurden.

Unſer Karneval iſt geendet. Die Maskenbälle waren anfangs wie gewöhnlich ſparſam, gegen das Ende häufig beſucht. Einige der letzten waren ſehr glänzend, die weiblichen Masken äußerſt geſchmackvoll, die übrigen Damen an Spitzen und Juwelen ausgezeichnet prächtig. In mehreren Redouten führten die Hoftänzer kleine Ballette auf, von denen einige recht artig ließen.

### Hamburg, den 8ten März. 1805.

Wir haben dieſen Winter auf unſern Bals masqués einen Auftritt gehabt, der wohl ſo leicht in andern Städten nicht paſſiren möchte, daher ich mir denn die Freiheit nehme, Ihnen denſelben — aber nicht zur Nachahmung — mitzutheilen. — Entweder auf dem 2ten oder 3ten war es, wo dieſer Auftritt geſchah. — Ein Frauenzimmer, und wie man ſagt, die Tochter eines hieſigen Bürgers, hatte ſich als eine Amme gekleidet, den Buſen ganz entblößt und ein Kind von Wachs an demſelben tragend. — Denken Sie Sich den widerlichen Skandal! — Auch war dieſe Dame ſogar ſo dreiſt, die Herren zu fragen, ob ſie einer Amme benöthigt wären.

Wir haben hier jetzt ein neues Stück „die Grafen Guiskardi" von Eberhard. — Ich habe noch nicht hinkommen können es zu ſehen; höre aber, daß es Beifall gefunden hat.

H. D. F. N.

## Aus Engliſchen Blättern.

Eine Geſellſchaft zu London hatte den Plan gemacht, einige Zeitungen zu Grunde zu richten, die vorzüglich durch die Anzeigen u. dgl. intereſſirten. Sie ließ unter dem Titel: the Advertisers Magazine ein Blatt drucken, bei dem zwar die Inſertion bezahlt, das aber unentgeldlich ausgetheilt wurde. Zum großen Triumph der Zeitungsſchreiber gerieth es aber bald in Stocken.

Das Covent-Garden-Theater hat der bekannten Miß Inchbald für die Abſchrift eines neuen Luſtſpiels: „Heirathen, oder nicht heirathen" vor der Darſtellung 600 Pfd. bezahlt.

Bei einer Maskerade, die kürzlich im Pantheon, einem neuen Beluſtigungshauſe zu London, gegeben ward, bemerkte man, daß eine Maske, die eine Obſt- und Kuchen-Höckin vorſtellte, von Zeit zu Zeit hinausging. Man folgte ihr endlich, hielt ſie an und fand in ihrem Korbe einen Braten und ein Paar Flaſchen, die ſie heimlich hineingeſteckt hatte und wartenden Gefährten auf der Gaſſe überliefern wollte. Es war ein Schneidergeſell, der auf Verlangen der Geſellſchaft ſogleich herausgeworfen ward. — Das erinnert an einen drolligen Vorfall, der vor mehreren Jahren in Berlin ſich ereignete. Bei einem Maskenball, auf welchem alle Erfriſchungen auf königliche Koſten unentgeldlich gegeben wurden, bemerkte man eine große, ſtarke Maske, die ſich immer nur auf kurze Zeit von dem Buffet entfernte, und bei jeder Rückkehr mit einem Heißhunger ſehr viel Speiſen verſchlang und ganze Flaſchen Champagner ausleerte. Man ſpürte ihr nach und entdeckte, daß ein Dutzend Miethkutſcher gemeinſchaftlich eine Maske gemiethet hatten, und ſie nach einander anlegten, um ſich einmal recht gütlich zu thun.

Der Honigmonat, ein neues Luſtſpiel deſſen Verfaſſer nicht bekannt iſt, macht auf dem Drury Lane Theater jetzt Epoche.

Es iſt in England gebräuchlich, daß Freunde und Bekannte am Valentins-Tage einander anonyme Briefchen zuſchicken. Die Zweipfennigs-Poſt zu London hatte dies Jahr am beſagten Tage 80.000 Briefe zu beſtellen und nahm dafür über 4000 Thaler ein.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Millin's treffliches Magazin Encyclopédique, das er jetzt wieder fortſetzt, hat ſehr den Anſchein, die Archives littéraires zu Grabe zu tragen. Auch Millin ſchöpft vorzüglich aus der Deutſchen Literatur, aber mit mehr Geiſt und Gelehrſamkeit, als die Herausgeber der Archives. Das erſte Cahier des neuen Magazin enthält: einen ſehr intereſſanten Brief über die Quelle von Vaucluſe; Auszüge aus Böttigers klaſſiſcher „Sabina;" eine Biographie von Ulrich von Hutten; ein Memoire über die Gattungen von Eichen, welche die Alten kannten; eine Unterſuchung über eine Diſſertation des gelehrten Paulus zu Würzburg: „Welche Sprache redeten Chriſtus und ſeine Apoſtel?" — und eine Gazette littéraire von vier Bogen, welche alle Theile der Erde umfaßt.

— In Frankreich iſt durch ein kaiſerliches Dekret vom 23. Pluviôs der Verkauf des Schießpulvers ſtrenge verboten worden. Alle Krämer, welche damit handelten, alle Commiſſionaire des kaiſerlichen Magazins, und jedermann der Schießpulver beſitzt, iſt, bei einer Strafe von 3,000 Franken gehalten, es an das Magazin abzuliefern. (Aus dem Journal des Debats vom 26. Febr.)

— Le Triomphe de l'Evangile, ou Mémoires d'un homme du Monde, revenu des erreurs du philosophisme moderne, — ſo heißt ein aus dem Spaniſchen überſetzter gottſeliger Roman in 4 Bänden, über welchen das Journal des Deb. ſich ganz entſetzlich freut; aber es hat auch Urſache dazu: etwas Abgeſchmackteres, als dieſes Buch nach dem dort abgeſtatteten Bericht ſcheint, mag lange nicht gedruckt worden ſeyn. Der Held iſt ach! ein Philoſoph, doch der Verfaſſer weiß ihn dafür zu züchtigen. Er läßt ihm hintereinander eine Menge geliebter Perſonen abſterben, läßt ihn einen Sturm ausſtehen, ein Duel haben, erſchöpft von Kummer und Mühſeligkeiten, ohne Beſinnung vor der Thüre eines Kloſters niederſtürzen, und — dort verſorgt werden. Das wäre freilich gewiß auch geſchehen, wenn er vor Hunger niedergeſtürzt wäre; aber — die Stille der Gegend, die venerablen Figuren, die er ſieht, die Geſänge die er hört, und vorzüglich der Ton der Glocken — man wird geſtehen, daß dieſe Gründe unwiderleglich ſind, — erſchüttern und bekehren ihn. Vorzüglich die Glocken ſind ihm wichtig. „Ach, mein „Freund, ſchreibt er, hege Ehrfurcht für das heilſame Grauen, „das ihr trauriger Klang dir einflößt. Dieſe dumpfen Accorde „ſprechen zu der Seele, die noch das Andenken ihrer urſprüng„lichen Größe bewahrt." (Welcher Zuſammenhang doch zwiſchen dem Glockenton und der Seelengröße ſeyn mag?) „Das „Herz, das ihre dunkle Sprache verſteht, das ſich der Traurig„keit und dem Schrecken, das ſie einflößen, öffnet, iſt noch nicht ganz „verderbt." Am Ende werden alle Philoſophen bekehrt, und alle Geſtorbene wieder lebendig. — Hat es wohl jemals gefährlichere Feinde der chriſtlichen Religion gegeben, als ſolche abgeſchmackte Vertheidiger?

Auch in Frankreich finden ſich jetzt die Wunderkinder immer häufiger. Kürzlich gab man in den Zeitungen Nachricht von einem neunjährigen Knaben, der ohne allen Unterricht, vortrefflich rechnet, ſelbſt mathematiſche Aufgaben löſt; dieſem hat man jetzt einen andern zehnjährigen beigefügt, der — ſich täglich muß raſiren laſſen. Iſt das auch ein Talent?

Die erſte Lieferung der Fastes militaires des Français, par une société de gens de lettres et d'artistes iſt erſchienen. Sie enthält eine gedrängte Nachricht von dem Feldzuge der Reſerve-Armee, den die Schlacht von Marengo endigte, vergleichende Ueberſichten von den Operationen der beiden kämpfenden Heere, eine allgemeine Karte von den Märſchen u. ſ. w. dieſer Armeen, ein Kupferblatt das den Uebergang über den Bernhard, ein zweites, das den Uebergang über den Teſſino und die Eroberung von Turbigo, — ein drittes, das die Schlacht bei Caſteggio, ein viertes endlich, das die Schlacht bei Marengo darſtellt. Dieſe Lieferung koſtet den Subſcribenten 100, den Käufern 120 Franken.

1805. Nro. 53.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 15. März.

# Ernſt und Scherz.

## Erfreuliche Neuigkeiten von dem Churſächſiſchen Landtage.

Daß der Patriotismus ſich in Sachſen zu regen anfange, und nach und nach immer mehrere Männer aufſtehen, welche nicht blos rechtlich und verfaſſungsmäßig in dem alten Gange fortgehen, ſondern auch zum Heil des Vaterlandes einen neuen verſuchen, davon giebt auch der diesjährige Landtag einige erfreuliche Beweiſe. Da er noch nicht zu Ende iſt, ſo läßt ſich freilich noch nicht beſtimmen, wie viel von den guten Wünſchen und Vorſchlägen, welche laut geworden ſind, in Erfüllung gehen möchten; aber es giebt Vorſchläge, welche eine ehrenvolle Erwähnung verdienen und den Menſchenfreund erbauen, wenn auch von denſelben nicht der gewünſchte Gebrauch gemacht wird. Zu dieſen rechnen wir ganz beſonders die Vorſchläge des Herrn Domherrn von Carlowitz auf Oberſchöna, die Verbeſſerung des Schulweſens betreffend, welche er an die Direktorien der allgemeinen Ritterſchaft gerichtet hat, und welche ſchon um deßwillen alle Aufmerkſamkeit verdienten, weil der Herr Verfaſſer vor einiger Zeit durch eine rühmliche Verbeſſerung ſeiner Dorfſchule ſeine Einſicht in das Schulweſen und ſeine Liebe zur guten Sache documentirt hat, und wir von ihm den wohlthätigen Einfluß auf die Umſchaffung der Dorfſchulen erwarteten, welchen ehemals Herr v. Rochow in ſeinem Wirkungskreis hatte. Wir wollen, da die gedachten Vorſchläge zu weitläuftig ſeyn möchten, um vollſtändig hier abgedruckt zu werden, das Wichtigſte aus denſelben ausziehen und mit einigen Anmerkungen begleiten, in der gewiſſen Hoffnung, daß dieſe Mittheilung vielen Freunden heilſamer Verbeſſerungen eben ſo willkommen ſeyn werde, als es das in mehrern Abſchriften circulirende Manuſcript jedem edeldenkenden Landſtande geweſen iſt.

In der Einleitung zu ſeinen patriotiſchen Vorſchlägen erwähnt H. v. C., daß ſchon in dem letzten Landtage (1799) mehrere Vorſchläge zu der nothwendigen Schulverbeſſerung gemacht worden wären, und dadurch der Weg zu einer vollſtändigen Behandlung dieſes wichtigen Gegenſtandes gebahnt ſey. Es iſt freilich zu bedauren, daß man nach ſechs Jahren nun wieder erſt Vorſchläge thun muß, aber noch mehr zu bedauren, daß bei dem jetzigen Landtage dieſer Gegenſtand bis auf die letzte Zeit hinausgeſchoben worden iſt, und zu befürchten ſteht, die Herren Landſtände werden mit ihren ſchöngeſchriebenen Vorſchlägen abermals nach Hauſe gehen, und ihren Freunden erzählen, was für die Schulen hätte gethan werden ſollen.

Die Vorſchläge ſelbſt betreffen 1. die Verbeſſerung der Schulen ſelbſt: 2. das fleißigere Beſuchen derſelben von Seiten der Jugend; 3. die beſſere Qualificirung der Schullehrer; 4. die beſſere Salarirung derſelben; 5. die beſſere Aufſicht der Behörden auf die Schulen, und die Beobachtung der Geſetze über das Schulweſen, und 6. die Aufbringung der Fonds zu Deckung der durch Ausführung obiger Vorſchläge veranlaßten neuen Ausgaben.

Im erſten Abſchnitte verlangt der H. W. eine neue Schulordnung, da die Vorſchriften der bisherigen gegen die neuen Fortſchritte der Pädagogik zurückſtänden, zum Theil ohnehin nicht mehr beobachtet würden, zum Theil hinderlich wären und unruhigen Gemeindegliedern Gelegenheit gäben, über neue, gute Schuleinrichtungen Beſchwerde zu führen. (Sehr wahr! — Es iſt unglaublich, was die veralterten Geſetze für Noth machen! Sie ſind die Waffe des Schurken, mit welcher er den gemeinnützigen, thätigen Mann niederſchlägt, und um deren Willen der Menſchenfreund ſich ſcheuen muß, dem Staate nützlich zu werden. Leider hat Sachſen — nur alte Geſetze und Ordnungen!) — Von einer neuen Schulordnung verlangt er aber weiter nichts, als daß ſie beſtimme: 1. welche Wiſſenſchaften gelehrt werden ſollen, (welches ſich ebenfalls nicht für alle Zeiten beſtimmen läßt;) 2. daß kein Plan und keine Methode beim Schulunterrichte angewendet werde, die nicht die ausdrückliche Approbation des Superintendenten erhalten habe. (An der Stelle dieſes Vorſchlags kommt weiterhin ein beſſerer, denn die Superintendenten wiſſen oft am wenigſten vom Schulfache.) 3. daß nichts wider die ſymboliſchen Bücher vorgetragen werde: (Daran erkennt man den Sachſen!) 4. Was jedes Kind wiſſen müſſe, ehe es aus der Schule entlaſſen oder zum Abendmahle admittirt werden dürfe. (Dieſes: oder, möge doch ja aus der neuen Schulordnung wegbleiben, damit das Volk nicht länger glaube, daß nach dem erſten Genuſſe des Abendmahls alle Schule überflüſſig ſey.) Ferner wird gerathen, daß das Intereſſe der Gemeinden an ihren Schulen durch öffentliche Schul-Examina belebt, die überflüſſigen Lateiniſchen Schulen der kleinen Städte in Bürgerſchulen verwandelt, (welches doch ja nicht bis zum künftigen Landtage aufgeſchoben werde, denn unſre kleinen Lateiniſchen Schulen werden nun faſt ein ekelhafter Gegenſtand;) die Kinder in größern Städten diſtrictsweiſe eingetheilt, und der Inſpection Vollmacht gegeben werden möchte, die zahlreichern Schulen in Klaſſen abzutheilen, und fehlende Schulen zu gründen; daß endlich jeder Schullehrer eine beſondere und ſchickliche Schulſtube erhalten möchte, und es nicht dem gemeinen Manne überlaſſen bleibe, was ſeine Kinder lernen ſollen. (Was wir bei dieſem Abſchnitte vorzüglich vermißten, iſt der Vorſchlag zur Errichtung einer Schulbibliothek, wie ſie den Bedürfniſſen der Lehrer und Schüler auf dem Lande angemeſſen iſt, und welche, wenn etwas Beſſeres geleiſtet werden ſoll, nicht entbehrt werden kann.)

Wir übergehen den zweiten Abſchnitt und erinnern bloß, daß wegen des nachläſſigen Schulbeſuchs von Seiten der Kinder niemand verantwortlich gemacht werden ſollte, als die Obrigkeit: Prediger und Schullehrer, welche keine Gewalt haben, können weiter nichts über ſich nehmen, als die nachläſſigen Kinder anzuzeigen, wozu ſie jedoch bisher die Luſt verlieren mußten, weil auf ihre Anzeige von Seiten der ſorgloſen Obrigkeit meiſtentheils nichts erfolgte.

Der dritte Abſchnitt zeigt in der Kürze die bewährten Mittel an, zu tauglichen Schullehrern zu gelangen. 1. Soll es fernerhin nicht mehr den Gemeinden geſtattet werden, ihre Schullehrer willkührlich anzuſtellen und abzuſetzen, wie dies bei den nicht confirmirten Lehrern in vielen Orten Sachſens noch der Fall iſt (wobei für vernünftige Menſchen keine Anmerkung nöthig iſt). 2. Soll niemand zu einer Schulſtelle gelangen, welcher nicht wenigſtens drei Jahre in einem Landes Seminario, oder einer höhern Schule ſich zu dieſem Behuf gehörig vorbereitet und ſeine Geſchicklichkeit und Sittſamkeit beglaubigt hat; deswegen möchten 3. die Seminarien zu Dresden und Weißenfels erweitert, nöthigenfalls neu fundirt, die Beneficien auf höhern Schulen zunächſt ſolchen Subjecten, die ſich zu Lehrern niederer Schulen bilden wollen, conferirt, und die Privat-Seminarien ſolcher Männer, deren Verdienſte anerkannt ſind, möglichſt begünſtigt werden. (Wir wollen nichts gegen die Zweckmäßigkeit der Seminarien einwenden, aber wir finden es nicht rathſam, alle Schulſtellen mit Seminariſten zu beſetzen: mancher gute Kopf wird zufällig — oder durch eignen Fleiß gebildet: warum dieſen von der Concurrenz ausſchließen? Aus guten Seminarien werden gute Lehrer kommen; aber das Ausgezeichnete iſt nie Produkt einer Schule, ſondern anderer Verhältniſſe. Man hüte ſich doch ſo viel als möglich, Menſchen, welche dem gelehrten Stande angehören ſollen, einzuzünfteln. Daß aber auch auf höhern Schulen gute Lehrer der niedern Schulen gebildet werden möchten, ſteht ſehr zu bezweifeln.) — Der H. W. ſchließt dieſes Kapitel mit dem Vorſchlage, daß 4. diejenigen Schullehrer, welche nach ihrer Anſtellung die erforderlichen Qualitäten nicht bewähren oder verlieren, von ihren Stellen entfernt werden möchten. — Mit dieſem Vorſchlage iſt denn freilich nichts geholfen. Beſſer wäre es geweſen, ſolche Vorkehrungen anzugeben, durch welche die Schullehrer auch nach ihrer Anſtellung in einem guten Sinne, in der Luſt zu ihrem Berufe, in der Liebe zur Menſchheit, und in einem geſunden Geſchmacke erhalten werden könnten. Aufmunterungen, nützliche und lehrreiche Verbindungen, Unterſtützung in der Lektüre und dergl. würden das Abſetzen unnöthig machen. Es iſt ſogar ungerecht, diejenigen abzuſetzen, welche nach ihrer Anſtellung die nöthigen Qualitäten nicht bewähren, denn die Anſteller haben ja geprüft und die Tauglichkeit anerkannt, und deswegen das Subject angeſtellt; daſſelbe hinterher für untauglich erklären wollen, heißt: eines Menſchen ſpotten und ſich ſelbſt lächerlich widerſprechen. Es wäre oft auch voreilig, ein angeſtelltes Subject wegen verlorner Würdigkeit ſogleich abzuſetzen: es kann ſeine Würdigkeit wiedererhalten. Wozu ſollte es führen, wenn in allen Ständen das Abſetzen eingeführt würde, in Fällen, wo nicht von Geſetzwidrigkeit, ſondern von Unwürdigkeit die Rede wäre? Oder ſollten blos die unwürdigen Schullehrer dies Loos haben? Können ſie vom Staate nicht eben die Nachſicht fordern, als die Prediger, als die Hofräthe, als die Miniſter? —

Der wichtigſte Abſchnitt iſt unſtreitig der vierte, von beſſerer Salarirung der Schullehrer. Werden die Schulſtellen einen gebildeten Mann ernähren, ſo werden ſich auch gebildete Männer zu denſelben finden, und dann — könnten wir viele Vorſchläge entbehren: gute Köpfe wiſſen ſchon ſelbſt viele Hinderniſſe zu überwinden. Sehr beherzigungswerth ſind die Worte, mit welchen dieſer Abſchnitt anhebt: „Es iſt traurig, daß gerade der Stand, welcher in ſo vielem Betrachte die beſondere Rückſicht des Staats verdient, zum großen Theile unter Nahrungsſorgen ſchmachten muß; daß ihm manches entzogen wird, was ihm geſetzlich gehört, und manches vorenthalten, was er doch in reichem Maaße verdient.“ — Ausführlich und faſt erſchöpfend ſind die hieher gehörigen Vorſchläge, nämlich: es ſoll das Schulgeld bezahlt werden, auch wenn die Kinder die Schule verſäumen, das Schulgeld für arme Kinder aus öffentlichen Kaſſen entrichtet, das zur Heizung der Schulſtube nöthige Holz angewieſen, angefahren und geſpalten, das Schulgeld durch die Obrigkeit eingetrieben, und in beſtimmten Friſten an die Schullehrer abgeliefert, das bisher gewöhnliche und für unſre Zeitumſtände zu niedrige Schulgeld erhöht, und erforderlichen Falls ein Zuſchuß aus dem Kirchenärario oder aus einem Landesfonds dargereicht werden, alſo, daß jeder Schullehrer außer freier Wohnung und Heizung der Schulſtube, auf dem Lande 80 — und in der Stadt 100 Thaler zu genießen habe. (Letzteres haben wir mit Verwunderung geleſen, und wir möchten wiſſen, in welcher Gegend ein gebildeter Schullehrer mit 80 Thalern ſich und ſeine Familie ohne Nahrungsſorgen befriedigen könne. Schade, daß nicht jemand vorgeſchlagen hat, alle Lehrer auf dem Lande, welche über 80 Thaler einnehmen, ſollen den Ueberſchuß abgeben, um die Einkünfte der Uebrigen zu vermehren; vielleicht reichte dieſer Ueberſchuß hin, um allen 80 Thaler auszuwerfen, und es bliebe wohl gar noch etwas für die Sparbüchſe des Landes übrig.)

Der fünfte Abſchnitt klagt darüber, daß die Schulen an vielen Orten faſt gar keiner Aufſicht unterworfen wären, überall aber nur von ſolchen Männern beſucht würden, welchen es entweder an pädagogiſchen Einſichten, oder an Zeit, oder an gutem Willen fehlte, und giebt den guten Rath, in Sachſen, eben ſo wie im Preußiſchen, ein beſonderes Oberſchulkollegium zu errichten, welches ſich ausſchließlich mit Schulſachen zu beſchäftigen habe, und aus zweien Pädagogen und einem Juriſten beſtehen könne.

Was endlich die Ausmittelung eines neuen Schulfonds betrifft, ſo nimmt der H. V. im ſechsten Abſchnitte zuvörderſt ſeine Zuflucht zu den Caſſen der Conſiſtorien, und ſetzt die Anmerkung hinzu: „Es mag ſeyn, daß die Stifter bisweilen die Dispoſition beſchränkt haben, aber ſie haben das Glück der Nachwelt gewollt, und kein Mittel befördert ihre großmüthige Abſicht vollkommener und ſicherer, als die Verbeſſerung des Schulweſens.“ — (Hätte doch der H. V. der erſte Domherr ſeyn wollen, welcher den Vorſchlag thäte, eins der Stifter — deren wir in Sachſen verhältnißmäßig viel zu viel haben, — zum Beſten der Schulen ganz einzuziehen, oder wenigſtens in jedem Stifte ein Paar Präbenden. Es iſt denn doch ſchmerzlich, in einem Lande jährlich große Summen verwendet zu ſehen, ohne daß dem Lande daraus der geringſte Nutzen entſpringt, und eine Anzahl Menſchen für Nichtsthun bezahlt zu wiſſen, während daß fleißige Arbeiter Hunger und Elend leiden.) Weiter ſchlägt der H. V. eine Grundſteuer zum Beſten der Schulen vor, und erwähnt ſchließlich des Vorſchlags eines andern Landſtandes, welcher jedoch, weil er dem einen Unterthan vor dem andern eine Laſt auflegen würde, wenig annehmlich ſcheint.

Hinter den Wunſch am Schluſſe, daß die gebilligten Vorſchläge zur Ausführung gebracht werden möchten, ſteht in dem geſchriebenen Exemplar, welches wir vor uns haben, ein Fragzeichen. Wir können nicht leugnen, daß uns daſſelbe ominös war. —

Eus.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 53.

Aus dem neueſten Stück der Ital. Miscellen.

Der Baron von Schellersheim in Florenz, hat in Rom eine antike Glaspaſte gekauft, welche den Philoſophen Ariſtipp, mit heiterm Geſicht, geſchmücktem Haar und gekräuſeltem Bart vorſtellt. Er iſt von mehrern Gottheiten umgeben. Voraus [illegible] ihm einen Mirthenkranz auf, Bachus reicht ihm einen Pokal, Apollo ſteht mit der Lyra neben ihm. Der Abbate Lanzi hat ein ſehr gelehrtes Werkchen über dieſe Paſte geſchrieben.

— Der Aufſeher über die Grabung in Pompeji, la Vega, iſt geſtorben; man glaubt, daß der Ritter Zandolina ſein Nachfolger werden werde. Man hat jezt angefangen, in der Gegend der Tempel und der Theater zu graben, und ſehr wichtige Entdeckungen gemacht. Man iſt auf ein großes Haus geſtoßen, das auch meiſtentheils ſchon ausgegraben iſt. In der Mitte ſeines Hofes ſtand eine marmorne Wanne, auf dieſer ein vier Fuß langes, marmornes Becken auf zwei Füßen; über demſelben ſtanden zwei bronzene Figuren, ein Jüngling der einen eben fallenden Hirſch erhaſchte, aus deſſen Munde ſich das Waſſer ergoß. An den Wänden der Zimmer hat man eine Menge trefflicher Gemälde entdeckt. — Der Berichterſtatter behauptet, daß in dieſen Gemälden überall der Chineſiſche Geſchmack herrſche. Das wäre in der That eine ſehr große Merkwürdigkeit.

## Aus Berlin.

Am 10ten März gab man auf unſrer Bühne: Totila, König der Gothen, ein Schauſpiel in 5 Aufz. von Mad. Weiſſenthurn. Dies langweilige Gemiſch wenig zuſammenhängender Scenen, — der Inhalt deſſelben iſt ſchon früher in dieſer Zeitung erzählt worden, — wurde mit viel mehr Nachſicht aufgenommen, als es verdient; es fiel nicht.

Hr. Hofmann vom Mannheimer Theater, ſpielte am 23ſten ſeine lezte Gaſtrolle, den Graf Werthen, in dem artigen Luſtſpiel: die beſchämte Eiferſucht. Er mißfiel auch in dieſer Rolle nicht, obgleich man auch hier fühlte, daß er nicht genug komiſche Kraft habe; ſein Spiel war übrigens fein und anſtändig. Man ſpricht davon, daß er für unſre Bühne angeſtellt werden ſolle. Die Rollen freilich, in denen wir ihn hier ſahen, ſind ſchon gut beſezt, aber er wäre für andre Fächer eine ſehr ſchäzbare Acquiſition für eine Bühne, bei welcher ſo viele um ihrer langen Dienſte willen Nachſicht dafür fordern, daß ſie jezt keine wichtige leiſten.

G. M.

### Wien, den 28. Febr. 1805.

Endlich hat der Kapellmeiſter und Opern-Direktor Joſeph Weigel unſer Hoftheater mit einer Oper von ſeiner Kompoſition beſchenkt. Sie heißt, die Uniform, iſt nach dem Italieniſchen des Carpani von Treitſchke bearbeitet, und wurde bis jezt ſieben oder achtmal immer bei vollem Hauſe gegeben. Baſtian, der Schulmeiſterſohn in Tyrol, wird in der Heirath mit ſeinem Mädchen durch den Eigenſinn ihres Vaters gehindert, der von den Heldenthaten ſeines Bruders bezaubert, einen Soldaten zum Schwiegerſohne haben will. Das Mädchen räth ihrem Liebhaber, eine alte Uniform anzuziehen, eine Liſt, wodurch er auch die Einwilligung des Vaters erhält. Aber jezt rücken Soldaten in das Dorf, der junge Mann geräth bei den Fragen des Hauptmanns in Verwirrung, und wird als ein Verdächtiger ins nahe Lager geſchickt. Ein Donnerwetter. Die Oeſtreicher werden von den Feinden überfallen, ſiegen, werden aber in einem zweiten Angriffe geſchlagen. Das Dorf mit Bomben beſchoſſen, brennt und wird geplündert. Baſtian iſt indeſſen ins Lager geführt worden, hier wird er zum Tode verurtheilt, aber von ſeiner Geliebten in Männerkleidung gerettet. Sie bleibt an ſeiner Stelle im Kerker, er trifft gerade auf einen Theil des Schlachtfeldes, ſtellt ſich an die Spitze der Grenadiere, und entſcheidet das Treffen. Jezt ſoll die Geliebte ſtatt des Befreiten hingerichtet werden. Gerade zu rechter Zeit erklärt ſich alles, und die Liebenden ärndten den Lohn ihres Muthes.

Man fand an dem Plane vieles zu tadeln. Wenn man auch die Freiheit des Dichters nur durch ſeinen Zweck beſchränken wollte, wie kommt es, daß Baſtian auf die Fragen des Hauptmanns gar nicht antwortet, und daß ihn ſein Schwiegervater ſo ruhig fortziehen läßt? Warum wird er gleich als Spion zum Tode verdammt, da doch die Beweiſe ſeiner Unſchuld ſo nahe waren, und ſein väterliches Dorf kaum einige Stunden entfernt iſt? Wie kommt es, daß der General ſelbſt im freudigen Augenblicke des Sieges ohne Unterſuchung, das Mädchen zum Tode ſchickt? Auch daß der im erſten Akte ſo furchtſame Baſtian im zweiten die Schlacht gewinnt, war vielen auffällig, doch dürfte dieſe That auch durch eine von heftigen Affekten ſehr erhöhte Seelenkraft erklärlich werden.

Die Muſik gefiel im Allgemeinen, und ſie verdient es wirklich. Joſeph Weigel hat durch einen ſchönen melodiſchen Geſang, durch genaues Studium der Inſtrumentirung, durch kunſtvolle und doch brillante und faßliche Behandlung vielſtimmiger Geſangſtücke, ſeinen Ruf als Theater-Komponiſt hinlänglich begründet. Doch gab es auch unter den hieſigen Muſikkennern, oder denen, die ſich dafür halten, einige entgegengeſezte Meinungen. Die einen fanden zu viel Einförmigkeit in dem Ganzen, die andern hätten einen tiefern, kräftigeren Ausdruck der Affecte gewünſcht, mehrere vermißten auch jene geſuchten Wendungen und Harmonieverrenkungen, die ſie ſo oft als Neuheit und Genie bewundern; viele giebt es auch, die aus einſeitiger parteilicher Vorliebe für gewiſſe Komponiſten, nur dieſen ausſchließend huldigen. Im Ganzen ſiegte hier das gebildete Gefühl des unbeſtechlichen Publikums, Weigel ward bei der erſten Vorſtellung ehrenvoll herausgerufen, und bekam ſogar die dritte Einnahme frei, wo ihn ein volles Haus über jene Urtheile leicht beruhigen konnte.

### Stuttgard, den 5. Mai 1805.

Das Lezte, was Huber ſchrieb, war eine zarte — dem Andenken ſeines achtzehnmonatlichen Töchterchens an ihrem Grabe geweihte Dichtung: „Das Kind und die Natur." — Wie tief er den Verluſt des liebenswürdigen Kindes empfand, mag folgender — den Leſern des Freimüthigen gewiß intereſſante Brief des trauernden Vaters an einen ſeiner Freunde darthun.

„Ulm, d. 6. Aug. 1804.

„Ich ſchreibe Ihnen, Lieber, aus einem Hauſe der Thränen
„und des Jammers, in dem heißeſten Schmerz, den ich noch je
„empfand. Heute begrabe ich meine Adele. Noch am Freitag
„Abends war ſie mit kleinen Geſpielinnen froh geweſen, —
„hatte nicht ſatt Abſchied nehmen können, — war ihnen dreimal
„nachgeſprungen, um ſie zu umarmen, — hatte ſcherzend
„mit ihnen geſchwazt vom Tode, daß ſie zu ihrer Clemence
„kommen würde, wenn ſie groß wäre, — und wenige Stunden
„darauf war ſie bei ihrer Clemence. Am Sonnabend frühe
„gegen ſieben Uhr überfiel ſie in ihrem Bett ein Stickfluß.
„Alle Hülfe war vergebens. Vor elf Uhr lebte ſie ſchon nicht
„mehr. Sagen Sie K., er möge ſich erinnern, daß der kleine
„Engel ihm beſonders gut war, daß er ihm einmal von freien
„Stücken einen Kuß anbot, auf welchen der gute Mann ordentlich
„ſtolz war. Sie war unendlich lieb, in den lezten Tagen
„beſonders, als hätte ſie eine geheime Ahnung bei ſich herumgetragen.
„Sie wird aber auch unendlich beweint. Aus vielen
„fremden Augen fließen ihr Ströme von Thränen. Die unſrigen
„werden lange nicht trocken werden. Ich fürchte für unſre
„arme Suzette, die wie ein Schatten wandelt, ſeit das holde
„Kind die Augen ſchloß. Es war auch ein einzig ſonderbares,
„räthſelhaftes Geſchöpf. So unendlich oft beſchäftigte es mich,
„wie ſich die Räthſel einſt auflöſen würden. — Ach, ſie ſollten
„uns ewig Räthſel bleiben! Seit wenigen Monaten zählte ich
„meine Kinder freudiger, unbeſorgter für ihre Zukunft, — und
„nun zwei verloren, und dieſe Einzige! Bewahre euch
„Freunde alle ein gütiges Schickſal, je ſo etwas zu beſizen,
„es ſo zu verlieren! Zum leztenmahle fahre ich heute mit
„meiner Adele hinaus. Sie nimmt meine lezte Jugendblüte
„mit in ihr Grab. — Noch werd' ich leben, lachen,
„aber im Hintergrund, immer ihren Geiſt ſehen. Wo, wo
„iſt er?" —

1805. Nro. 54.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 16. März.

# Ernſt und Scherz.

### Vorbemerkung.

Bei dem wichtigen Einfluß, welchen die öffentliche Meinung jezt auf das Glück der Völker hat, iſt es nüzlich, iſt es oft **nothwendig**, jedes bedenkliche Gerücht öffentlich zur Sprache zu bringen, damit es berichtigt werde, wenn es falſch iſt, damit diejenigen, in deren Händen die Macht dazu liegt, verhindern, daß es nicht Wahrheit **werde**. Heil dem Lande, wo das geſchehen **darf**! Dort herrſcht gewiß ein weiſer, menſchenfreundlicher Fürſt, über ein treues, dankbares Volk, das nicht in den Feſſeln der Furcht gehalten zu werden braucht, weil es die Bande der Ehrfurcht und Liebe an Thron und Geſez knüpfen. — Heil aber auch der Regierung, die es nicht für zu geringfügig hält, mit Sanfmuth darüber zu wachen, daß die öffentliche Meinung über ſie, nicht irre geleitet werde. Es iſt ein Beweis, daß ſie ihrem erhabenen Zweck, von einem glücklichen Volke um ſeines Glückes willen geliebt zu werden, mit würdevoller, weiſer Wachſamkeit entgegen ſtrebt.

Wenn dieſe Bemerkung eine Lobrede auf die erhabenen Regierungen Preußens und Baierns ſchiene, ſo wäre das wahrlich nicht Verdienſt des Verfaſſers, dem alle Talente des gefliſſentlichen Lobredners fehlen: es liegt in dem Charakter jener Regierungen ſelbſt. Bei den aufgeſtellten Anſichten aber, — und bei der Bereitwilligkeit, mit welcher ſelbſt von Privatperſonen Berichtigungen nachtheiliger Angaben in den Freimüthigen gerückt werden, — wird man wenigſtens die Aufrichtigkeit des Dankes nicht in Zweifel ziehn, den ich dem hochachtungswürdigen Staatsmanne, der nachſtehenden Brief ſchrieb, gewiß mit Beyſtimmung aller meiner Leſer, öffentlich dafür abſtatte. Seitdem Baiern ſo glücklich iſt, ſeinen Scepter in den Händen des gegenwärtigen erleuchteten und wohlwollenden Regenten zu ſehn, hat ſich der ganze aufgeklärte Theil der Deutſchen Nation daran gewöhnt, auf München, als noch eine neu eröffnete, immer reicher ſtrömende Quelle des Lichtes und mildebereiteten Wohlſeyns zu blicken. Jedes auch nur durchſichtige Wölkchen, das dort aufzuſteigen ſcheint, trübt nicht nur eine freudige Anſicht, es kränkt und betrübt ſchmerzlich. Wer es zerſtreut, thut tauſend und wieder tauſend Herzen wohl.

Zum Schluß nehm' ich mir noch die Freiheit anzumerken, daß der Artikel, der folgenden Brief veranlaßte, durchaus nur im Ton eines **ungewiſſen Gerüchtes** geſchrieben iſt.

G. Merkel.

### An den Hrn. Doktor Merkel, als Redakteur des Freimüthigen.

Berlin, am 10ten März, 1805.

*) Mein Herr!

In der 254 Nr. S. 496 Ihrer Zeitſchrift ſteht der Auszug eines Briefes aus Würzburg vom 6ten Dec. vorigen Jahres.

---

*) Auf ausdrückliches Verlangen wird dieſer Brief ohne Auslaſſungen überſezt, abgedruckt.

Dieſer Brief enthält ſo durchaus grundloſe Behauptungen, daß es ſchwer iſt zu errathen, warum er geſchrieben wurde.

Die Bairiſche Regierung hat, wie ich glaube, hinreichende Beweiſe von den aufgeklärten und liberalen Grundſätzen, die ſie befolgt, gegeben, um vor ſo nichtigen Anſchuldigungen ſicher zu ſeyn, als jene Vermuthung iſt: ſie habe den Plan, die Univerſität Würzburg in eine Schule des Jeſuitismus zu verwandeln. Die Wahrheit zu geſtehn, weiß ich nicht genau, was der Verfaſſer des Briefes mit jenem Worte ſagen will, aber für mich iſt es genug, diejenigen, die es könnten vergeſſen haben, hier daran zu erinnern, daß es der Wille des Churfürſten von Baiern iſt: alle Seine Unterthanen, von welcher Religion ſie ſeyn mögen, ſollen geziemende Freiheit haben, die Lehrſätze ihrer Kirche auszuüben, und der öffentliche Unterricht ſolle ſo geleitet werden, daß jeder, ſeinem Glauben gemäß, im Stande iſt, gründliche Kenntniſſe zu erwerben, Kenntniſſe die ſich dazu eignen, im Verſtande und Herzen der Unterrichteten eine glückliche Vereinigung von Einſicht und Tugend zu bewirken.

Wollte der Verfaſſer jenes Briefes vielleicht die auswärtigen Proteſtanten abſchrecken, die Univerſität Würzburg zu beſuchen? Er würde ſich ſehr arg täuſchen, wenn er glaubte, daß eine ſo willkührliche, ſchwankende Behauptung, den Ruhm aufwiegen könnte, welchen die Baierſche Regierung, und namentlich die Direktion der Schulen und Univerſitäten, erworben hat.

Er gebührt ihnen, dieſer Ruhm, als die Belohnung ihrer lobenswerthen Bemühungen, das Studien-Syſtem zu vervollkommnen, und es umfaſſender zu machen; er gebührt ihnen, als die Frucht des anſehnlichen Geldaufwandes, den der eben ſo großmüthige als erleuchtete Landesherr gemacht hat, um jenen Zweck zu erreichen.

Ich wende mich mit Vertrauen an Sie, m. H., da ich weiß, daß ein achtungswerther Gelehrter wie Sie, nur nach Wahrheit ſtrebt, und ſich nicht dazu verſtehen wird, verläumderiſche Irthümer zu verbreiten. Die Zeitſchriften ſind nützlich, wenn ſie ehrenvolle Wahrheiten enthüllen und beglaubigen, oder wirkliche Misbräuche rügen und darthun. Aber ſie würden ſchädlich werden, wenn ſie der Meinung eines Einzelnen, den oft kleinliche Leidenſchaften beherrſchen, das Anſehen der öffentlichen Meinung zu geben ſuchten, die immer auf Wahrheit gegründet ſeyn muß.

Ich bitte Sie daher, mein Herr, dieſen meinen Brief in eines Ihrer nächſten Blätter zu rücken, und künftig ſtrenger die Nachrichten zu prüfen, die Ihnen aus derſelben Quelle zufließen könnten. Ich erwarte Ihre Antwort, m. H. und ich zweifle nicht, daß ſie meiner Idee von Ihrer Denkungsart entſprechen und die Achtung rechtfertigen werde, die ich für Ihren Stand und Ihre Talente habe.

Ich bin mit ausgezeichneter u. ſ. w.

Chevalier De Bray,
Churfürſtlich-Bairiſcher Geſandter.

## Letzte Erklärung.

Der Kupferſtecher Freidhof hat (Nr. 47.) die Güte gehabt, meine Behauptung in Nr. 41. des Freimüthigen: „Es ſey mir möglich, eine Landſchaft in Holz zu ſchneiden, die einem guten Kupferſtich ähnlich, von dieſen in einigen Partien übertreffen würde, ihn aber auch in einigen andern hinter ſich ließe,“ übel zu nehmen. Ich will die Art, wie er zu mir ſpricht, ſeinen gebietenden Ton nicht rügen, ſondern ſein Verfahren als ein Faſtnachtsſpiel betrachten, das mich in gute Laune ſetzen ſoll, und zu dem, was er zu ſagen glaubt, übergehn.

Er wirft mir vor, ich hätte in jenem Aufſatz viel Rühmliches von mir ſelbſt geſagt. Hierbei läßt ſich nichts thun, als daß ich jeden bitte, den Eingang deſſelben noch einmal zu überleſen. Das Urtheil, welches mehrere Journale und Zeitſchriften über meine Arbeiten fällten, lautet: Ich überträfe die Engländer. Ich will nicht ſagen, daß ich ſie übertraf, nur gleich ſtehn will ich ihnen, daher die Worte: Man rühmte mir nach, ich hätte ſie erreicht. So viel mußte ich von mir ſagen, damit man wiſſe, ich habe ein Recht hier zu ſprechen.

Hr. F. und einige Kunſtfreunde „können die Vortrefflichkeit meiner Holzſchnitte, ſelbſt der beſſern Engliſchen, in Hinſicht auf gute Kupferſtiche nicht einſehen.“ Meine Arbeiten machen nur auf das Beiwort: gut, Anſpruch; ſich zur Vortrefflichkeit zu erheben, bemüht ſich mancher vergeblich. Jeder hofft indeß, wie ich, ſie zu erreichen. Ich bin noch weit von meinem Ziele; aber für fähig halte ich mich, alles, was bisher in der Holzſchneidekunſt geliefert wurde, nach zu thun. Wenn daher Hr. Freidhoff ſagt, die Engliſchen Holzſchnitte wären beſſer als die meinigen, ſo fordere ich ihn hiermit auf, ein Blatt zu nennen, mit welchem meine letzteren Arbeiten keinen Vergleich aushalten.

In demſelben Aufſatz ſage ich: Eine große Landſchaft die ich dem Publikum bald vorlegen werde, faßt alle Schwierigkeiten in ſich, die der Hr. Verf. *) für unüberſteiglich hält, und ich hoffe, ſelbſt ihm zu genügen. Dies nennt Hr. F. von mir ſelbſt höchſt gerühmt.

Hr. Freidhoff und ſeine Kunſtfreunde wünſchen, daß dieſer Streit auf eine andere Art, als durch leere **) Ausforderung geſchlichtet werden möchte. Eine Ausforderung that ich nicht, ich erbot mich nur, eine ohne Weigerung anzunehmen, wenn ſie mir, unter den gemachten Bedingungen geſchehen würde. Meinen Vorſchlag, daß ein Kupferſtecher und ich nach einem Gemälde arbeiten wollen, finden ſie ſchwer ausführbar. Keinesweges! Iſt das Gemälde hier und der Kupferſtecher auch, ſo hat es gar keine Schwierigkeit; iſt er nicht hier, ſo läßt er ſich eine Zeichnung machen, wie ich thun würde, wenn das Gemälde an einem andern Ort wäre.

---

*) Des Aufſatzes in der eleganten Zeitung.

**) Was nennt Hr. F. leer? Wahrſcheinlich eine ſolche wo kein Geld als Preis ſteht. Nur erſt dann, wenn ſich ein Gegner findet und ich zurücktrete, kann ſie leer werden.

Hr. F. giebt mir Schuld, ich hätte dem Verf. des Aufſ. in der eleg. Ztng ſehr gefällig Recht gegeben, da er behauptet: Effektſtücke und Copien der Rembrands wären durch Holzſchnitt unübertreffbar darzuſtellen. Das iſt nicht wahr! Zwar ſagt es jener, ich aber habe ſeine Behauptung nur genutzt, um ihm darzuthun, daß er ſelbſt geſteht, die kraftvollſten Partien wären durch Holzſchnitt darzuſtellen. Im letzten Satz meiner Antwort aber heißt es ausdrücklich: Das einzige, worin ich ihm Recht gebe, iſt, daß Effektſtücke (von Copien der Rembrands ſteht kein Wort da) durch Holzſchnitte unerreichbar dargeſtellt werden können, — welche Behauptung ich wiederhole, da im ganzen Aufſatz von Landſchaften die Rede iſt. Ich habe der Rembrands viel geſehen, und ſie aufmerkſam betrachtet. Eine ſolche Behauptung, als mir Hr. F. aufbürden will, wird durch mich nie auf das Papier kommen.

Er thut im Namen ſeiner Kunſtfreunde einen, wie er ſagt, ſehr billigen und zweckmäßigen Vorſchlag. Sie ſind nehmlich ſo großmüthig, mir einen Preis von 80 Rthl. zu beſtimmen, wenn ich in Zeit von einem halben Jahr eine Landſchaft beibringe, die einem Deutſchen Kupferſtich in Hinſicht der wahren und ſchönen Darſtellung an die Seite geſetzt werden kann. Drei angegebene Kupferſtiche beſtimmen ſie zur Concurrenz. Alſo auf meinen Vorſchlag thun die Herren einen andern; — an ſich ſchon nicht billig. Nun aber ſoll ich einen Kupferſtich copiren? Jede Kunſt, habe ich ſchon in Nr. 41. geſagt, hat ihre Eigenthümlichkeiten, die der rechte Künſtler zu benutzen weiß. Durch das Copiren eines Kupferſtichs bin ich jeder Eigenthümlichkeit der meinigen beraubt, — iſt das billig. Soll ich nicht copiren ſondern eine andere Landſchaft darſtellen, ſo kann man ſie nicht gehörig vergleichen, das wäre dann wohl zweckmäßig? Ihr Preis von 80 Rthl. kann mich auch nicht reizen. Ich würde, wenn ich gewönne, die Hrn. bitten, ſich eine Quittung von irgend einer milden Anſtalt zu beſorgen. Meine Arbeiten werden mir ſo gut bezahlt, und ich bin ſo damit überhäuft, daß ich ihres Geldes wahrlich nicht bedarf. Sie beſtimmen mir eine Friſt von einem halben Jahr. Wie billig! Als ob ich hier ſäße, wartend, daß jemand ſo gut wäre, von mir ein Probeſtück zu fordern, und mir nach Approbation des Hrn. Freidhof und einiger Kunſtfreunde, für eine halbjährige Arbeit 80 Rthl. zufließen zu laſſen! Ich kann bei meinen vielen verſprochenen Arbeiten nicht einmal beſtimmen, wann ich meine Landſchaft vollenden kann. Ich kündige dieſe in vier bis ſechs Wochen auf Subſcription an, dann werde ich es ungefähr zu beſtimmen vermögen. Ich weiß, daß, je weiter ich fortſchreite, je mehr Gegner werde ich finden. Darauf bin ich gefaßt. Tritt nur zuweilen jemand auf, der meinen angeſtrengteſten Bemühungen, um eine Kunſt, die mir ſchon alles, meine Geſundheit, koſtet, Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſo bin ich für jene entſchädigt und reich belohnt.

In Wettſtreit mich einzulaſſen über Landkarten, Zierrathen ꝛc. habe ich nicht Zeit. In Hinſicht der Landkarten beſitze ich neue Erfindungen, die mit der Zeit bekannt werden ſollen. Aber aufmerkſam machen will ich hierdurch auf ein Schema zu unnachahmlichen Staatspapieren, zu Bankſcheinen u. ſ. w., welches ich, ſo bald die Arbeiten der Oſtermeſſe beſorgt ſind, herausgeben will, und wobei ich jeden, alſo auch Hrn. F. auffordern werde es nachzumachen. Zugleich werde ich in einer kleinen Piece (da der Raum dieſer Blätter es nicht geſtattet) darthun, daß die Holzſchneidekunſt, welche in mehreren Fällen der Kupferſtecherkunſt nachſteht und nachſtehen muß, in Hinſicht der Gemeinnützigkeit alles vor ihrer glücklichen Rivalin voraus hat. Einleuchtend machen werde ich die Zwecke zu denen ich ſie zu benutzen gedenke, und zugleich darthun: warum ſie bisher nur wenig beachtet ward und ſo wenig nutzen konnte.

Nun noch ein Vorſchlag, oder vielmehr eine Beſtimmung meines erſten Vorſchlags, wovon ich nicht abgehen werde. Ich copire die Heuſcheuer, Oelgemälde von Hrn. Genelly, welches in einem Nebenzimmer der Königl. Gallerie hängt, 12 Zoll breit, 10 Zoll hoch. Gegen das Gemälde ſelbſt kann nichts, gar nichts eingewandt werden, da der Nebel, welcher auf der Ferne liegt, ſie zu einer der ſchwierigſten Aufgaben macht. Wenn Hr. Kupferſtecher Freidhoff ſelbſt, oder ein anderer den er mir entgegen ſtellt, ſich die Mühe giebt, ſie auch zu copiren, ſo wäre ſein und mein Zweck erreicht. Wenn die meinige fertig iſt, kann ſie beurtheilen wer da will. Wir brauchen es nicht bei einer Akademie bewenden zu laſſen, und wenn Hr. F. alle diejenigen für keine Competenz erklärt, die meine Arbeiten gut finden, ſo ſtelle ich auch das in ſein Belieben. Verſichern will ich ihm aber, daß ich eher tauſend Menſchen finde, welche die Unterſchrift „F. W. von Göthe, im Namen ſämmtlicher Weimarer Kunſtfreunde" für eine Competenz erklären, als zehn die ein gleiches mit der Unterſchrift: Freidhoff und einige Kunſtfreunde, thun werden.

F. W. Gubitz.

**Nachſchrift des Red.** Diejenigen Leſer, welche dieſe Debatten nicht ſehr intereſſirt haben, werden wenigſtens die Anzeige mit Vergnügen aufnehmen, daß der talentvolle junge Künſtler Hr. Gubitz an einem Probewerk ſeiner Kunſt arbeitet, das dem Freimüthigen in einigen Wochen beigelegt werden wird. Sie wird die beſte Vertheidigung ſeyn, die ſich geben läßt.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 54.

### Aus Stuttgart.

Herr Fiſcher, ein Sohn des berühmten Baſſiſten, iſt eine treffliche Acquiſition für unſer Theater. Die erſten Rollen, worin er auftrat und gefiel, waren Don Juan, der Waſſerträger und Axur. Präciſion und Geſchmack beherrſchen ſeinen Geſang, welcher übrigens beim Claviere mehr Eindruck macht, als bei vollem Orcheſter. Seine Mimik verdient allen Beifall. Vorzüglich ſpielte er den Schwager, ſo vorzüglich, daß Opiz und Iffland, welche in dieſer Rolle beſonders glänzen, mit der angenehmen Leichtigkeit ſeines Vortrags, der graziöſen Agilität ſeines Körpers, dem wahren Franzöſiſchen Accent und der glücklichen Durchführung dieſes — in ſeiner Richtigkeit wichtigen Charakters gewiß zufrieden geweſen wäre. Im Epigramm blieb er als Doktor Buſch hinter Bohs, in deſſen Darſtellung die Sinnesänderung des Ernſt-, Geſetzt, muthig zum ſchönen Ziel' Hinſtrebende mehr verblickte. Im Porträt der Mutter führte er den Baron Neckau mit geiſtigem Humor und feinem Welttone durch. Er memorirt ſo gut, als ob ihm das Aretiniſche Geheimniß zu Gebote ſtände, und füllt die Pauſen, wo der Dichter ihm Schweigen auflegt, mit ſtummer Beredſamkeit aus, ein lobenswerthes Beiſpiel für manche ſonſt beliebte Schauſpieler, die gleichſam todt da ſtehen, bis ein mahnendes Schlagwort ſie wieder ins Leben ruft.

Seit den neuen Geſetzen kommt die Nothhülfe aus der Souffleurhöle nur höchſt ſelten vor. Eine ganz natürliche Folge dieſes gewiſſenhaften Einlernens der Rollen iſt, daß bei Converſationsſtücken der Dialog eingreifender und raſcher, die Nüancen leichter, und das Ganze runder, harmoniſcher wird. Möge bei dem rühmlichen Wetteifer, von welchem unſer Theaterperſonal beſeelt iſt, auch wieder die alte Luſt des Stuttgarter Publikums an Thaliens Zaubergebilden und Momus witzigen Neckereien erwachen!

G. J. E. S.

Von Zumſteegs geiſtlichen Cantaten ſind bereits ſiebzehn bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erſchienen, auch dort ſchon einige mit ungetheiltem Beifall aufgeführt worden. Eine willkommene Nachricht für alle Kirchenmuſik-Vorſteher, welchen ernſtlich daran gelegen iſt, die Gemeine durch geiſt- und herzerhebende Harmonien zur Andacht einzuweihen.

Der Herzog von Sachſen Gotha hat von der Witwe des unvergeßlichen Huber die — von deſſen würdigem Vater herrührende, ſchätzbare Kupferſtich-Sammlung für 5000 Fl. erkauft.

Ein ſiebenjähriger Knabe, Hans Jerg Gläſer von Weil im Schönbuch, rettete ſeinem Geſpielen, welcher in den ungewöhnlich angelaufenen Mühlbach ſtürzte, durch ſeine Geiſtes-Beſonnenheit das Leben. Er ſäumte nicht lange, rief nicht um Hülfe, ſondern ſprang, 30 Schritte abwärts, einer ſteinernen Brücke zu, erwartete da ſtilleliegend ſeinen Kameraden, und zog ihn am hervorragenden Arm aus den Wellen. Er wurde von unſerm Churfürſten für dieſe preiswerthe That belobt und beſchenkt.

Zwei Verehrer des unlängſt uns durch den Tod entriſſenen Ober-Hofpredigers Dr. Storr feierten ſein Andenken in zwei gelungenen lateiniſchen Gedichten. Treffend iſt die Schilderung des Wahrfrommen, als:

Seiner vergeſſend, und Demuth mit Geiſtesſtärke vereinend;
  Wie im eig'nen Beſitz, froh bei der Brüder Gewinn,
Groß an Gaben, an Redlichkeit groß, ein Chriſt und ein Weiſer,
  Liebenswürdig und fromm; wahrlich den Edelſten gleich!

Von ſeinem Neffen Ludwig Storr, erſchienen kürzlich, „Unterſuchungen über den Begriff, die Natur und die Heil-Bedingungen der Hypochondrie" welche ſeinen Scharfſinn, ſeine lichte Darſtellungsgabe und Beleſenheit erproben. Auch Nichtärzte werden ſie mit Nutzen und Vergnügen leſen.

G.

## Aus Würzburg.

Unſere Univerſität hat ihr eigenes Odeum, oder einen Muſikſaal, der einmal recht ſchön und zweckmäßig werden kann, wenn die Finanzen ja! — und die ſtreitenden Partien, die noch überall nicht an Concordaten denken wollen, nicht mehr nein! ſagen. Auch wir haben, wie die Engliſche Univerſitäten, einen eignen Profeſſor der Muſik, an dem Muſikdirektor Fröhlich, der, ſo viel an ihm iſt, alles thut, um Liebe und Eifer zur Tonkunſt unter unſern Muſenſöhnen, die einen entwildernden Orpheus Theilweiſe gar ſehr bedürfen, zu verbreiten. Auch Profeſſoren beſuchen die Concerts, die von den Akademikern unter Fröhlichs Direktion gegeben werden. Seine Antrittsrede zur Profeſſur ließ auch für die Theorie manches erwarten. Doch auch dies Inſtitut liegt, wie ſo vieles bei uns, noch in Windeln. Ut vitales sint pueri, metuo. — Kürzlich ſtarb der Buchbinder Bierhellig hier, ein Mann, der zu den wenigen ſeiner Gilde gehörte, die aus dem Handwerk der Buchbinderei eine Kunſt zu machen verſtanden, der ſich mit dem berühmten Buchbinder Sachſe in Gotha und einigen wenigen Kunſtgenoſſen vollkommen meſſen konnte, und in Pappe und Kork ſo ſchöne Modelle machte, daß man die in ihm wohnende plaſtiſche Kraft überall durchſchimmern ſah. Der Mann verdient ſo gut, als irgend ein vir illustris, der im Staatskalender oder im Meuſel paradirt, ſeine eigene Biographie. Denn eben darin ſündigen wir Deutſche am meiſten, daß wir verdiente und ſinnreiche Künſtler, die den alten Leiſten überſchreitend dem Handwerks-Schlendrian abſagen, und allerlei Verbeſſerungen und Verſchönerungen in ihre Werkſtatt einführen, nicht auch öffentlich ehren und anerkennen. Wie ganz anders iſt dies in England und nun, da die elenden Innungsengungen auch dort aufgehoben ſind, in Frankreich. Wo ſind der Deutſchen improovements in Künſten und Handwerken, wie ſie Hüttner in ſeinen Engliſchen Miſcellen monatlich zu Dutzenden aufzählt?

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein ſchrecklicher Zufall! — Kürzlich kam ein äußerſt betrunkner Irländer in ein Wirthshaus, ließ ſich noch ein Maaß Whiskey geben und gerieth dadurch in einen Zuſtand, der es ihm ſchlechterdings unmöglich machte, ſeinen Weg fortzuſetzen. Der menſchlich-fühlende Wirth erlaubte ihm, die Nacht vor dem Kamine zuzubringen, und ging zu Bett, aber als er am Morgen wieder ins Zimmer trat, ach! — da war dem Unglücklichen, das rechte Bein völlig weggebrannt, und ſeine entſetzliche Trunkenheit hatte ihn ſogar verhindert, es eher zu merken, als bis das Feuer das Knie erreicht hatte. — Glücklicher Weiſe war das Bein von Holz.

— Zu Neu-York ſtand vor einigen Wochen ein Krämer ungewöhnlich früher auf als ſeine Frau, und frühſtückte. Als auch ſie ſich zum Thee einfand, ſchenkte er ihr ſehr freundlich ein, und — in dem Augenblick klopft jemand heftig an die Thüre. Er geht hin, um ihn abzufertigen; ſie koſtet indeß ihren Thee, findet ihn zu ſüß für ſich, und verwechſelt ihre Taſſe mit der ihres Mannes. Er kommt zurück, leert ſeine Taſſe, erblickt den Bodenſatz und fragt ſeine Frau ſchaudernd, ob ſie gewechſelt habe? Sie geſteht es. „So bin ich verloren!" rief er aus, und in der That ſtarb er ehe eine Stunde verfloß.

Folgender liebenswürdige Zug aus dem Charakter des Deutſchen Königs von England verdient überall erzählt zu werden. — Der verſt. Sir Grey Cooper gehörte zu ſeinen Freunden, und wohnte, wenn er, wie jährlich geſchah, einige Sommerwochen zu Windſor verbrachte, in dem ſogenannten runden Thurme des Schloſſes. Vor ein Paar Jahren, nach Cooper's Tode, wünſchte der Herzog von York dieſe Wohnung, aber der König ſchlug ſie ihm ab, mit der Aeußerung: ſo lange ein Glied der Cooperſchen Familie lebe, gehöre dieſem der Thurm. Im vorigen Jahre wünſchte der Monarch ſelbſt, Veränderungen in dem Schloſſe vorzunehmen, die auch den runden Thurm treffen ſollten, aber er wagte nicht, ſie anfangen zu laſſen, bis er die Zuſtimmung der verw. Lady Cooper erhalten hatte, und ſo bald er ſie hatte, ließ er ihr zur Entſchädigung das beſte Haus in Windſor, das zu Kaufe war, erſtehen, einrichten und meubliren. Solche Züge verdienten zum wenigſten eben ſo ſehr, geſammelt zu werden, als Kraftphraſen und Bonmots anderer Regenten. Sie erklären den Enthuſiasmus, mit welchem die Engländer an ihrem Monarchen hängen, obgleich ſie ihn nicht den großen, ſondern den guten, redlichen Georg (good, honest George) nennen.

1805. Nro. 55.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 18. März,

# Ernſt und Scherz.

## Die Revolution von Neapel.

Ueber dieſen Gegenſtand iſt in allerlei Sprachen viel geſchrieben worden. Für das pikanteſte Werk wird mit Recht ein Buch gehalten, welches den Titel führt: Saggio istorico della rivoluzione di Napoli. Es iſt in 3 Bänden von einem wüthenden Patrioten verfaßt, daher die Ausfälle auf die Königin u. ſ. w. bis zum Ekel getrieben und oft ſehr empörend ſind. Auch eine Menge ſeichte Urtheile über militäriſche und ſtaatswirthſchaftliche Gegenſtände kommen darinn vor, weshalb ich zweifle, ob das ganze Buch die Ehre einer Ueberſetzung verdiene, welche in dieſem Augenblicke von einem Deutſchen Bildhauer zu Rom für eine Buchhandlung in Berlin gemacht wird. Ein Auszug in ein Bändchen zuſammengedrängt, würde hingereicht haben, das Intereſſanteſte daraus zu liefern. Indeſſen mag der Ueberſetzer eine Entſchuldigung in der Seltenheit des Werkes finden, denn es iſt nur einmal zu Mailand aufgelegt, und durch ſcharfe Verbote außerordentlich rar geworden. In Neapel und Rom darf man es nicht einmal nennen. In Bologna, wo doch die meiſten Buchhändler ſind, verſicherte mich einer der vornehmſten, er habe ſeinem Commiſſionair in Mailand den Auftrag ertheilt, ihm das Buch um jeden Preis aufzukaufen; aber der Mailänder habe ihm geantwortet: er könne es nicht ſchaffen, und wenn man es auch mit Geld aufwiegen wolle. In Rückſicht dieſer Seltenheit, theile ich hier einige Proben mit, die den Geiſt des ganzen erſten Bandes enthalten.

„Jedes Volk bereitet auf ſeiner politiſchen Laufbahn nach und nach einen Zunder zu Revolutionen, aber diejenige Nation, welche das Fremde, Ausländiſche zu ſehr bewundert, häuft jenen eigenen Zunder durch den der fremden, bewunderten Nation. Wie viele Democraten gab es, aus keiner andern Urſache, als weil die Franzoſen Democraten waren. Auf 100 Köpfe muß man 50 Weiber und 48 Männer rechnen, die es den Weibern an Frivolität zuvorthun; dieſe Alle raiſonniren ſo: in Frankreich friſirt man ſich beſſer, kleidet ſich beſſer, kocht beſſer, redet beſſer; der Beweis iſt, daß wir uns grade ſo friſiren, ſo kleiden, ſo bewirthen; folglich müſſen die Franzoſen auch beſſer denken und handeln.“ — (Leider macht man oft in Deutſchland Schlüſſe, die um kein Haar beſſer ſind.)

„Einige ſchwärmeriſche Jünglinge, die aus Zeitungsblättern die neue Theorie geſchöpft hatten, ſprachen unter ſich, oder, was noch weniger bedeutet, mit ihren Mädchen und Friſeurs davon. Siehe da ihr ganzes Verbrechen. Junge Leute ohne Rang, Vermögen, Einfluß, konnten wohl ſchwerlich ein anderes auf ſich laden. — Es war damals Mode unter den jungen Herrn, durch Chiaja und Bagnuoli ſpazieren zu reiten; ſogleich machte man Acton weiß, oder vielmehr, Acton machte dem Hofe weiß, man wolle die Olympiſchen Wettrennen wieder herſtellen. Was in aller Welt haben die Griechiſchen Spiele mit einem Spazierritt unſerer jungen Herrn zu ſchaffen! Geſetzt aber auch, es ſey wahr geweſen, welches Uebel, welche Gefahr konnte daraus entſtehen? — Acton empfahl der Polizei ſo dringend, wohl auf dieſe Wettrennen Acht zu haben, daß man hätte glauben ſollen, es ſey wenigſtens von zwanzig feindlichen Schwadronen die Rede, welche die Reſidenz zu überfallen drohten."

„Man ſchuf ein Blut-Tribunal unter dem Titel: Giunta di stato. — Bei ſogenannten Staatsverbrechen iſt meiſtens nur von Worten die Rede, die eben ſo nichtsbedeutend als Drohungen, oder von Gedanken, die noch unbedeutender als Worte ſind. Solche Dinge gelten nur grade ſo viel, als die Furcht des Beherrſchers ſie gelten macht. Die Königin fürchtete ſich ſehr, allein doch nicht ſo ſehr, als Acton wünſchte. — Man wollte Blut, und man erhielt Blut. Drei Unglückliche wurden zum Tode verdammt, unter ihnen auch der wackere Emanuel Debro, dem die Königin Begnadigung anbieten ließ, unter der Bedingung, daß er ſeine Mitgenoſſen verrathe. Ohne Bedenken zog er den Tod der Schande vor. Bei ſeiner Hinrichtung wurden aus Furcht ganz ungewöhnliche, vormals und auch noch jetzt ganz überflüſſige Maaßregeln genommen. Man fürchtete, das Volk werde ſich rühren, um einen Menſchen zu befreien, den es kaum kannte; man zitterte vor 50,000 Revolutions-Männern, denn ſo viele, hieß es, befänden ſich wenigſtens in Neapel. — Die Truppen, welche gleichſam die Stadt belagerten, die drohenden Befehle der Regierung, Alles regte die Phantaſie des Volkes auf. Jede, zu anderer Zeit gleichgültige Kleinigkeit, mußte es jetzt in Bewegung bringen. Es fürchtete die Aufwiegler, fürchtete die Regierung, fürchtete Alles, und dieſe Stimmung, in einer ſo ungeheuren Volksmaſſe, mußte nothwendig eine Gährung verurſachen. Argwohn der Regierung machte das Volk argwöhniſch. Vorher hielt es ſich ſelbſt faſt ohne Polizei in Schranken, aber jetzt wurde es ſchwerer zu lenken. Alle öffentliche Functionen geſchahen mit größerer Vorſicht, doch darum nicht ruhiger."

„Nun wurde die Nation von zahlloſen Spionen und Angebern belagert und belauert, welche Schritte zählten, Worte regiſtrirten, Geſichtsfarbe anmerkten, Seufzer protocollirten. Alle Sicherheit verſchwand. Privathaß fand der Rache Pforten offen, und wer keinen Feind hatte, der unterlag, durch Gold oder Ehrgeiz verführten Freunden. — Die Königin ſoll geſagt haben, ſie werde ſich eines Tages gezwungen ſehn, das alte Vorurtheil auszurotten, welches den Angeber mit Schande bedecke."

„Alle Caſtelle, alle Gefängniſſe, füllten ſich mit Unglücklichen. Man warf ſie in abſcheuliche, finſtre Löcher, wo ſie an Allem Mangel litten. Jahre durchſchmachteten, ohne weder verdammt noch losgeſprochen zu werden, oder auch nur einmal die Urſache ihres Unglücks zu erfahren. Nach vier Jahren endlich wurden faſt Alle für unſchuldig erkannt und entlaſſen. Alle würden ſo gerechtfertigt hervorgegangen ſeyn, hätte man ſie nicht der Mittel zu ihrer Vertheidigung beraubt. — Vanni, damals an der Spitze der Geſchäfte, bekümmerte ſich nicht mehr um die, die ſchon in Feſſeln ſchmachteten, ſondern nur um die, für welche noch Feſſeln geſchmiedet werden konnten. Er hatte die Verwegenheit, laut zu ſagen: es müßten wenigſtens noch 20,000 arretirt werden. Wenn Bruder, Sohn, Vater, Gattin, für einen Unglücklichen baten, ſo war es ein Verbrechen!" — (Ich kann nicht umhin, hier ganz ſchreckliche, aber leider wahre Anekdoten einzuſchalten, die ſehr glaubwürdige Augenzeugen mir erzählten. Die Furcht, für Mitſchuldige gehalten, und, wie man täglich vor Augen ſah, als ſolche unüberwieſen hingerichtet zu werden, hatte ſich aller Gemüther ſo gräßlich bemeiſtert, daß, um jeden Argwohn von ſich abzulehnen, ein Bruder am Tage der Hinrichtung ſeines Bruders, ein glänzendes Souper gab, und — ein Vater, während ſein Sohn unter dem Henkerbeile blutete, — ich ſchaudere es hinzuſchreiben, — am offenen Fenſter die Guitarre ſpielte! —)

„Geſcheite Leute lachten freilich darüber, daß, nach einer ſo ſtrengen Inquiſition von vier Jahren, noch immer kein Staatsverbrechen entdeckt oder bewieſen war. Das Volk, anfangs erbittert gegen die Schuldigen, erkaltete, und bemitleidete endlich arme Gefangene, die es wohl für unſchuldig halten mußte, da es keinen verdammen ſah. — Wer für Wahrheit ſeine Stimme erhob, war ein Verbrecher. Den Advocaten wurde ſogar gedroht, wenn ſie die Gefangenen mit Eifer vertheidigten, ob man es gleich ſelbſt ihnen zur Pflicht gemacht hatte. Doch ſolche Drohungen waren vergebens. Unterdrückt hatte man die Nation, aber noch nicht verderben. Sie gab ein großes Beiſpiel von Geduld, ein größeres von Tugend. Nichts konnte die Standhaftigkeit der Richter oder den Muth der Advocaten ſchwächen. Die Unſchuld triumphirte, und nun wurde alles auf Vanni geſchoben. Man ſetzte ihn ab und exilirte ihn. Melancholiſche Wuth bemächtigte ſich ſeiner ehrgeizigen Seele, er gab ſich ſelbſt den Tod, kurz zuvor, ehe die Franzoſen in Neapel einzogen; denn vor ihnen zitterte er, und hatte deshalb vom Hofe eine Freiſtatt in Sicilien begehrt. Man ſchlug ihm ſein Begehren ab. Ehe er ſich entleibte, ſchrieb er ein Billet des Inhalts: „die Undankbarkeit des Hofes, die Annäherung eines grauſamen Feindes, der Mangel einer „Freiſtatt, haben mich beſtimmt, mir ein Leben zu

„rauben, welches mir nun zur Laſt iſt. Man gebe „Niemanden Schuld an meinem Tode, und mein „Beiſpiel mache alle Staatsinquiſitoren weiſer.“

„Aber die Staatsinquiſitoren lachten über ſeinen Tod, und überließen ſich gleicher Wuth, bis zur Ankunft der Franzoſen in Capua. —“

„Acton wollte Neapel eine Marine geben. Die Natur hatte allerdings die Nation für eine Marine geſchaffen, aber nicht dieſen Acton für die Nation. Die Seemacht ſollte vor allen Dingen unſern damaligen Handel beſchützen. Unſere Feinde waren die Barbaresken, gegen die wir keiner großen, ſondern nur einer kleinen Freibeuter-Marine bedurften, und gerade dieſe zerſtörte Acton. Das wirkſamſte Mittel gegen die Barbaresken wäre vielleicht dasjenige, welches die Engländer unter Carl II. ergriffen, nämlich, jedes Kauffartheiſchiff mit 10 Kanonen zu bewaffnen, und dann einem Jeden die Vertheidigung ſeines Eigenthums ſelbſt zu überlaſſen. Unſere Schiffer hatten tauſendmal um die Erlaubniß hierzu angehalten, tauſendmal war ſie ihnen verweigert worden. Sie hatten Muth und guten Willen, aber gerade das konnte Acton nicht leiden.“

„Ein Beiſpiel von der ſchlechten Verwaltung der eingezogenen geiſtlichen Güter: Als die Jeſuiten aus Sicilien vertrieben wurden, hinterließen ſie Beſitzungen, die im erſten Jahre 150,000 Ducaten abwarfen, im zweiten nur 70,000, im dritten 40,000, und nach dieſem letztern Maaßſtabe, wurde ihr Werth beim Verkauf berechnet.“

„Als die Franzoſen ſiegten, ward ein Aufgebot in Maſſe beſchloſſen, das Volk durch ein Proclama aufgefodert, ſich für Weib, Kind, Eigenthum und Religion zu bewaffnen. Zum Erſtenmal ließ der gedemüthigte Despotismus ſich herab, die Neapolitaner daran zu erinnern, daß ſie von Samniten, Campanern, Lucanern und Griechen abſtammten. Natürlich mußte ein ſolcher Aufruf große Gährung erzeugen, beſonders in Neapel, wo eine unermeßliche Volksmenge, in Müſſiggang aufgewachſen, blos von den Unordnungen der Regierung und den Vorurtheilen der Religion lebte. Dieſe Gährung konnte und mußte das Reich retten, aber durch Actons Mißgriffe, durch des Hofes Furcht, wurde ſie die Urſache ſeines Unterganges. Das Volk ſtürmte haufenweis zum königlichen Pallaſt, ſich zur Vertheidigung anzubieten. Der König durfte nur zu Pferde ſteigen und den augenblicklichen Enthuſiasmus benutzen, er wäre zum gewiſſen Siege geeilt. Acton hielt ihn zurück. Das Volk wollte den König ſehn, er zeigte ſich aber nicht; ſondern ſandte an ſeiner Statt den General Pignatelli und den Grafen dell Acerra. Einer aus dem Volke rief: das Unglück des Landes komme blos von den Fremden her. Acton erfuhr es, und beſchleunigte nunmehr die Abreiſe der königlichen Familie. Es war leicht, eine ſchon argwöhniſche Königin zu dieſem Schritte zu bewegen, und den König einen Volksaufruhr fürchten zu laſſen. Actons Agenten reizten am folgenden Morgen das Volk, einen Cabinets-Courier, Aleſſandro Ferreri, zu arretiren, der Nelſon Depeſchen bringen ſollte. Faſt Jedermann glaubt, dieſer Mann ſey ein ſchon längſt beſtimmtes Opfer geworden, weil er um Geheimniſſe wußte, die man nur in eigner Bruſt begraben wollte. In dem Augenblicke, als er ſich einzuſchiffen im Begriff ſtand, um zu Nelſons Flotte zu fahren, wurde er ermordet, ſein blutiger Leichnam bis vor den Pallaſt, unter des Königes Augen geſchleppt, mit dem Geſchrei: ſo ſterben Verräther! es lebe die heilige Religion! es lebe der König! — Dieſer war auf dem Balcon, ſah die ungeheure Volksmenge, verzweifelte daran ſie beherrſchen zu können, Furcht ergriff ihn, und die Abreiſe wurde beſchloſſen. Man lud auf Engliſche und Portugieſiſche Schiffe die koſtbarſten Möbeln der Palläſte zu Neapel und Caſerta, die vorzüglichſten Seltenheiten des Muſeum zu Portici und Capo di Monte, die Edelſteine der Krone, und 20 Millionen, vielleicht noch mehr, theils baares Geld, theils noch ungeprägte Metalle. So beraubte man eine Nation, welche im äußerſten Elend zurückblieb. Bei nächtlicher Weile geſchah die Einſchiffung, als müſſe man einen Feind fliehn, der ſchon vor den Thoren ſey; und am Morgen des 21ſten Decembers wurde in den Straßen von Neapel ein Anſchlag geleſen, welcher dem Volk berichtete: der König ſey auf kurze Zeit nach Sicilien gegangen, um mit mächtiger Hülfe zurück zu kommen. Das Volk zeigte eine ſtumme Beſtürzung, die weniger von Furcht herrührte, als von Ueberraſchung, durch ein nicht vorhergeſehenes Ereigniß. In den erſten Tagen, als der König wegen widrigen Windes auf der Rhede verweilen mußte, lief Alles hin, ihn zu ſehn und zu bitten, daß er bleiben wolle. Aber die Engländer betrachteten ihn ſchon als ihren Gefangenen, und wieſen die Bittenden als Verräther zurück. Der König ſelbſt wollte und durfte ſich nicht zeigen. Dieſe harte, unverdiente Behandlung, die Erinnerung an das Vergangene, der Raub des National-Eigenthums, die Schrecken der Gegenwart, Alles zuſammengenommen, veranlaßte ſehr ernſthafte Betrachtungen. Am 23ſten December ſah das Volk den König abſegeln, ohne Freude oder Mißfallen auszudrücken.“

Kotzebue.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 55.

Prag, den 3ten März 1805.

Nach einer Abweſenheit von mehrern Jahren kam ich vor wenigen Tagen wieder hieher, und kaum erkannte ich dieſe Stadt wieder, die ſo lange Zeit der Spielraum meiner Wünſche, der Tummelplatz meiner Freuden geweſen iſt. Alles iſt anders als ehemals; der Luxus auf der einen, und die Noth auf der andern Seite haben mit fürchterlicher Gewalt um ſich gegriffen, und dieſer grelle Abſtich der Widerſprechenden, bildet eine drückende Spannung in den allgemeinen Verhältniſſen.

Am letzten Tage des Carnavals, — durch deſſen Glanz ſich Prag von jeher vortheilhaft ausgezeichnete — kam ich aus Venedig wieder hier an und um alles in der Welt hätte ich die Faſtnachtsredoute nicht verſäumen mögen. Ich erwartete viel; aber meine Erwartung ward durch die Wirklichkeit weit übertroffen. Der Saal (ehemals altmodig bemahlt und ſchlecht beleuchtet,) war während meiner Abweſenheit im ſchönſten Geſchmack decorirt worden; zahlloſe Lichter drohten das Auge zu verblenden, und eine Verſammlung, des glänzenden Salons würdig, fand ich hier. Die Flora des Prager ſchönen Geſchlechts ſtrahlte aus der Legion Anweſender, ſchön und lieblich hervor, und gewährte dem Kunſtverſtändigen ſowohl, als dem gefühlvollen Verehrer des weiblichen Liebreizes, den höchſten Genuß.

Mit reizender Unbefangenheit hüpfte ein freundliches Bauermädchen auf mich zu, und bot mir ihr Körbchen voll natürlicher Blumen zur Auswahl dar: ich wählte und gerieth mit dem naiven Straußermädchen in ein Geſpräch; die Herankunft zweier reichgekleideten Mohrinnen unterbrach es. Sie verſprachen mir die Schätze ihrer Erde, wenn ich ihnen ſogleich in der gedrängteſten Kürze eine tabellariſche Ueberſicht meiner vierjährigen Reiſebemerkungen entwerfen wollte.

Ich verſpreche viel, ſagte die eine, aber ich mache auch eine Forderung à la Napoleon: wie er ſich das Kantiſche Syſtem auf einen Bogen zuſammen drängen ließ, ſo fordre ich in wenigen Zeilen die Reſultate deiner Erfahrungen.

Mehrere Masken ſchloſſen einen Kreis um uns, man begrüßte mich als einen lange Vermißten, man erinnerte mich an längſtvergangene Genüſſe, und weckte manche ſüße Erinnerung aus frühern Jahren. Es freute mich, unter den Masken faſt lauter gebildete und witzige Menſchen zu finden; ehemals war es gegen alle Regeln des guten Tons, maskirt auf die Redoute zu gehn.

Ich ſtand einen Augenblick allein im Vorzimmer, als eine männliche Maske mit verſtörtem Anſehn und geſträubten Haaren auf mich zukam, ein Buch in rothem Maroquin gebunden, mit goldnem Schnitt, in der Hand tragend.

Ich glaube, äußerte er mit heiſrer Stimme mir zu, ich glaube an Friedrich Schlegel, den alleinigen Schöpfer der poetiſchen Poeſie, den Wiederherſteller des ſchon Jahrtauſende verlornen guten Geſchmacks; ich glaube an ſeine Jünger, Auguſt Wilhelm Schlegel und Tieck.

Ich glaubte zu träumen. Nie hatte mich noch etwas ſo ſehr überraſcht, und lächelnd fragte ich ihn: in welch einem Buche er ſeine Andacht verrichtete? und griff darnach; aber als fürchtete er, es werde entweiht, zog er es haſtig zurück.

Halt, ſagte er, es liegt zwar in der Natur des Mannes ein gewiſſer ſchwelghafter Enthuſiasmus, der gern mit allem Zarten und Heiligen herausplatzt; doch will ich dir nur einzelne Worte der Weihe aus meinem Brevier mittheilen. Er las: „Und ich bat dich, du möchteſt dich meiner Wuth ganz hingeben, und ich flehte dich an: du möchteſt unerſättlich ſeyn“ —

Lucinden erkennend, bat ich ihn, einzuhalten, und verließ den Schlegelianer, der wahrlich ſeine undankbare Rolle mit vielem Witze und Haltung ſpielte.

Dieſe Maske, und der allgemeine Beifall den man ihr zollte, bewieſen mir, daß die Krankheit, an welcher ſo viele Städte Deutſchlands darnieder liegen ſollen, die einſtimmig für unheilbarer, als das gelbe Fieber anerkannt wird, das gute Prag verſchont habe; — ſehr gut, denn es giebt andre Uebel in Ueberfluß hier! Ich überzeugte mich, daß der alte, gute Geſchmack hier noch an der Tagesordnung, und Wieland noch nicht aus der Reihe der Dichter ausgeſtrichen ſey.

Ich fragte einen Freund um die Urſache des außerordentlichen Glanzes der Redoute, und erfuhr von ihm, daß man auf Kotzebue gerechnet habe, der aber ſchon in der Nacht vorher wieder abgefahren war.

Einige echt komiſche Züge kann ich Ihnen unmöglich vorenthalten, obſchon ſie eben nicht zum Lobe der Stadt gereichen, worin ich mich aufhalte. Ein feiner geiſtlicher Dom Quixote, — ehemals ein Ciſtercienſer — klagte vor kurzem einem Freunde, wie ſehr er mit Geſchäften überhäuft ſey: denn, ſagte er, ich bereite mich zu zwei Stellen vor: entweder ich werde Catechet an der philoſophiſchen Fakultät, oder ich erhalte den Lehrſtuhl der Dogmatik. Das Letztere zög' ich zwar weit vor; denn im erſtern Falle erwartet meiner eine herkuliſche Arbeit. Ich muß alle Syſteme der neuern Philoſophen durchſtudieren, um ihre Irrthümer aufzudecken, ſie zu Boden zu ſchmettern, und der Welt deutlich darzuthun, daß unſre Vernunft ganz unzulänglich ſey, und wir uns ganz auf die göttliche Gnade zu verlaſſen haben.

Ein hieſiger Profeſſor der Philoſophie giebt unter andern zu Erreichung des höchſten Grades der logiſchen Erkenntniß, folgende Mittel an: alle Dinge von der rechten Seite zu betrachten, und — den heiligen Geiſt anzurufen.

Nach meinen neueſten Erfahrungen iſt Prag wahrlich das Vtopia der Literatur. Andre Städte ſind ſtolz darauf, einen Wieland, Göthe, Herder, Kant u. ſ. w. erzeugt zu haben, aber im ſtolzern Bewußtſeyn kann Prag auf ſie herabſehen, hier werden ihre Werke erſt gefeilt und verbeſſert. Ein hieſiger Buchhändler iſt ſo gefällig, die gebildete Leſewelt mit einer Bibliothek zu verſorgen, von welcher alle Jahr 12 Bände erſcheinen. Sie enthält Romane der beſten Schriftſteller, z. B. Schillings Beichtvater unter dem Titel Alwine. Ein gewiſſer Herr Ts —, Schriftſteller, bei dem man einen Roman à la Spieß, Cramer oder Lafontaine beſtellen kann, wie bei dem Schuhmacher ein Paar Stiefeln, corrigirt, verkürzt und verlängert jedes Werk von — wem immer das Glück zu Theil wird, ſeine Werke in dieſer Bibliothek für die gebildete Leſewelt — nachgedruckt zu ſehen.

Genug für heute, ſobald ich wieder einige Memorabilia einſammle, ſollen Sie mehr hören von Ihrem

Z — r.

Leipzig, den 11ten März.

Endlich iſt Weiſſens Gedächtnißfeier von Mahlmann mit Biereys Muſik gegeben worden, zum Erſtenmale; ſie wird nämlich drei- oder viermal gegeben, was nun manchem, der das Andenken dieſes Mannes zu einer Geldſpeculation benutzt zu ſehn glaubt, unangenehm iſt. Die Idee iſt ſehr einfach. In einen ſchattigen Hain, wo ein Grabhügel iſt, tritt der alte Bauer Martin herein, und ſagt uns, daß dies Weiſſens Grabhügel iſt, daß das ganze Dörfchen kommt,

Zu pflanzen hier ein Bäumchen auf den Hügel,
Und Vater Weiſſens Grab mit Blumen zu beſtreun.

Ein Chor von andern Bäuerinnen und Bauern kommt unter einem Trauermarſch und formirt um den Hügel einen Halbzirkel. Zwei Jünglinge haben Spaden und Schaufel. Ein junges Mädchen trägt das Bäumchen, das gepflanzt wird, worauf denn die Kinder das Grab mit Blumen ſchmücken. Jetzt tritt ein fremder Knabe auf.

Was thut der Knab'? er iſt uns allen fremd!

ruft das Chor, und als Genius ſteht er auf dem Grabe. Er ſagt zum Troſte der Klagenden:

Was geiſtig iſt, ſinkt nie zu Staube nieder,
Sein Geiſt iſt unter Euch, es tönen ſeine Lieder,
So lang' ein Deutſches Lied noch Deutſche Herzen freut.

— Ein unſichtbares Chor beſchließt:

Wen Lied' und Dank unſterblich macht,
Triumph, der hat vollbracht!

So einfach das Ganze iſt, ſo iſt es doch nichts weniger, als ohne Wirkung. Daß es mehreremal gegeben wird, entſchuldigt der enge Raum des Hauſes, das kaum den zehnten Theil derer fürs erſtemal faſſen konnte, die ihren Liebling noch einmal ſo gefeiert ſehn wollten.

1805. Nro. 56.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 19. März.

# Ernſt und Scherz.

## Die Revolution von Neapel.

(Schluß.)

Nun folgt die Beſchreibung der Anarchie, die bis zur Ankunft der Franzoſen herrſchte, und von der ich unter einem andern Artikel, *Miscellen*, einige noch ungedruckte Anekdoten liefern werde. — Hier vergönne man mir, nur noch ein Wort über die ſogenannte *Flucht* des Königs hinzuzufügen. Es iſt wahr, dieſe Flucht hat jeden Einwohner von Neapel ohne Ausnahme empört. Ich habe unter andern mit einem alten, ſehr rechtlichen Mann darüber geſprochen, der jederzeit dem königl. Hofe wahrhaft zugethan war und blieb, der aber aufrichtig bekannte: daß er, beim Anblick der Schiffe, welche den König trugen, in heftige Verwünſchungen ausgebrochen ſey, weil durch dieſe Flucht ganz Neapel, mit allen getreuen Anhängern des Hofes, einem räuberiſchen Mordgeſindel Preiß gegeben wurde. Es iſt ferner wahr, daß ein Hirt ſeine Heerde nie verlaſſen ſoll, und daß es die *Pflicht* des Königs iſt, mit ſeinen Unterthanen zu leben und zu ſterben. Ferdinand konnte ſeine Familie in Sicherheit bringen, das würde ihm niemand verargt haben, er ſelbſt aber mußte bleiben, jede Gefahr theilen, ſein Leben aufs Spiel ſetzen. Aber — es läßt ſich doch auch vieles zur Entſchuldigung jenes Schrittes anführen. Was in Frankreich geſchehen war, ſchwebte vor dem *Gedächtniß*, der Leichnam des Couriers lag vor *Augen*, das entzügelte Volk ſtand vor dem Pallaſte: — unter ſolchen Umſtänden mußte man mehr — — — — — ſeyn, um den Kopf nicht zu verlieren. Die Heerde nicht zu verlaſſen, iſt freilich des Hirten Pflicht, ſo lange nur ein Wolf droht; aber wenn die ganze Heerde *toll wird*, ſo ſcheint dieſe Pflicht mir aufgehoben. Ein Held wäre freilich geblieben, und vielleicht Retter geworden; aber Ferdinand iſt kein Held, er wäre höchſt wahrſcheinlich ein verſpottetes Opfer gefallen, ſein Tod hätte nicht den geringſten Nutzen geſtiftet; alles das wußten Die wohl, die ihn umgaben, wer alſo *dieſem* Könige zur Flucht rieth, hatte nicht Unrecht. Eben ſo wenig kann ich es für unrecht halten, daß die vorzüglichſten Kunſtwerke und dgl. eingepackt und mitgenommen wurden. Der Erfolg hat den Nutzen dieſer Maaßregel gezeigt. Geſetzt auch, man wolle alle jene Schätze für National-Eigenthum gelten laſſen, (ein Satz der doch manchen Widerſpruch leiden möchte,) ſo that man doch nichts mehr, als was der Arzt thut, wenn er einem Raſenden die koſtbaren Spiegel aus dem Zimmer nehmen läßt, weil der Unſinnige ſie höchſt wahrſcheinlich mit den Fäuſten entzwei ſchlagen wird. Hätte aber auch das Volk jene Schätze verſchont, ſo wären ſie ja doch eine Beute der raubgierigen Franzoſen geworden, ſtatt daß ſie jetzt der Nation erhalten ſind. — Nach dieſer Note, die Billigkeit und Unbefangenheit mir einflößten, kehre ich zum Text des Buches zurück.

„Die Neapolitaner ſandten Boten ins Franzöſiſche Lager, mit dem Erſuchen, die Franzoſen möchten nicht nach Neapel kommen, wogegen ſie zu erfüllen ſich erboten, was ſchon im Waffenſtillſtand verſprochen war, auch noch eine Summe drüber zahlen wollten. Die Franzoſen ſchlugen das Begehren ab. Einer unſerer Emigrirten fügte Drohungen und Beleidigungen hinzu, wodurch das Volk noch mehr erbittert wurde. Die Raubſucht, jedem Pöbel eigen, bemächtigte ſich ſeiner; fanatiſche Prieſter vermehrten den Muth durch Einſegnung der Waffen; Hoffnung wurde bis zur Verwegenheit hinauf geſpannt, Verwegenheit in Wuth verwandelt. Das Volk ſah ſich von Allen verlaſſen, und that nun alles durch ſich ſelbſt. Die Stadt wurde ein wilder Schauplatz von Verwüſtung, Brand, Kampf, Schrecken, Mord. Unter den vom Pöbel Ermordeten zählt man leider auch den Duca della Torre und ſeinen Bruder, Clemens Filamarino, beide ehrwürdig durch Talente und Tugenden, Schlachtopfer der elenden Treuloſigkeit eines ſchurkiſchen Bedienten.“

„Jeder gute und vernünftige Menſch wünſchte jetzt die Ankunft der Franzoſen. Dieſe ſtanden bereits vor den Thoren, und dennoch vertheidigte ſich noch immer ein ſchlecht bewaffnetes, hauptloſes Volk, mit einem Muth, der einer beſſern Sache würdig geweſen wäre. Zwei Tage lang hielt es, in einer überall offenen Stadt, den Einzug des Siegers auf; kämpfte Schritt vor Schritt um jeden Fuß breit Erde, und als es endlich vernahm, das Fort St. Elmo ſey ihm entriſſen, als von allen Punkten Feuer auf das Volk gegeben wurde, da zog es ſich endlich zurück, weniger muthlos, weniger gedemüthigt durch den Ueberwinder, als erbittert gegen diejenigen, die es für Verräther hielt.“

So weit der erſte Band, der den Geiſt des Ganzen hinlänglich verräth. Der Verfaſſer iſt ſeiner Sprache mächtig und weiß lebhaft darzuſtellen, aber zum Geſchichtſchreiber fehlt ihm gänzlich die Unbefangenheit. Er iſt ein erklärter Feind des Hofes, ein wüthender Partiſan des Volks, ſieht Alles ſchwarz was jener gethan, bemäntelt Alles was dieſes verbrochen.

Weit kälter und unpartheiiſcher hat ein Franzoſe (gleichfalls Augenzeuge) über jene merkwürdige Revolution geſchrieben. Sein Buch heißt: Memoires pour servir à l'Histoire des dernières Revolutions de Naples. Von ihm erfährt man, daß ſchon 1791 ein paar kühne Franzoſen die Neapolitaner aufzuwiegeln ſuchten; daß nicht von unſchuldigen Spazierritten junger unbedeutender Wildfänge die Rede war, ſondern daß unter den Verſchwornen ſich Leute befanden, deren Stand und Vermögen alle Aufmerkſamkeit verdiente. Die Verſchwörung wurde entdeckt und vernichtet, die Schuldigen flohen nach Frankreich. Doch im Jahr 1795 wuchs der Hydra ein neues Haupt, und nur ſtrenge Wachſamkeit konnte das Reich retten.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich die beiden Augenzeugen noch länger gegen einander ſtellen und abhören wollte; am Ende kommt doch nur das gewöhnliche Reſultat heraus, nehmlich: daß ſelbſt Augenzeugen ſich widerſprechen, weil ein Jeder mit andern Augen ſieht; daß folglich die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit ein gar gebrechliches Ding iſt, auf das ich ſchon längſt nicht mehr vertraute. Das Ueberſchauen vergangener Begebenheiten kann hier und da zu wahrſcheinlichen Schlüſſen führen, aber ſichere Reſultate liefert es nie. Den Stamm eines Baums bis in ſeine feinſten Wurzelfaſern verfolgen, kann nur ein Gott! Wir Maulwürfe wühlen wohl die Erde auf, aber wir ſind blind.

Kotzebue.

## Ueber Weiblichkeit und die Gränzen weiblicher Beſtimmung.

Nach dem Franzöſiſchen des Cabanis.

Die Abweichungen, welche wir in dem Ideengange und in den Leidenſchaften des männlichen und weiblichen Geſchlechtes bemerken, ſtehen in einer genauen Beziehung mit der Organiſation und Empfindungsweiſe beider Geſchlechter. Freilich giebt es auch Fälle, wo die Empfindungen des Mannes und des Weibes völlig übereinſtimmen; aber meiſtens ſind dieſelben weſentlich von einander verſchieden; weſentlich durch das Geſchlecht modifizirt. Unſer Urtheil über äußere Gegenſtände hängt doch wohl von dem Geſichtspunkte ab, unter dem uns dieſelben erſcheinen; nun iſt aber dieſer bei beiden Geſchlechtern ein völlig verſchiedener. Das Weib ſteht, abgeſehen davon, daß ſie anders empfindende Faſern hat als der Mann, in ganz andern Verhältniſſen zu der Auſſenwelt; die Natur ſcheint ſich mit dem Weibe andere Zwecke vorgezeichnet, andern Eindrücken es unterworfen zu haben, daher müſſen wir die Verſchiedenheit in den Begriffen und Urtheilen beider Geſchlechter ableiten: dieſe ſtehen nehmlich in einem graden Verhältniſſe mit dem Intereſſe, — das dieſelben an verſchiedenen Gegenſtänden nehmen. Das Weib beurtheilt nur diejenigen Gegenſtände mit Anſtrengung und Aufmerkſamkeit, welche ſich auf ſeine Bedürfniſſe und Neigungen beziehen, und denen es ſich gewachſen fühlt. So meidet es z. B. alle Arbeiten, die mit Beſchwerde und Gefahr verknüpft ſind; beſchränkt ſich auf ſolche, die ein geringeres Kräftemaaß erfordern, auf Beſchäftigungen die zugleich dazu dienen, die

Feinheit und Geſchicklichkeit ihrer Finger, die Schärfe ihres Blickes, die Anmuth ihrer Bewegungen noch mehr auszubilden; ſie haßt alle Geiſtesarbeiten, die ein anhaltendes, tiefes Nachdenken heiſchen; ſie übt ihren Geiſt an Gegenſtänden, die eher gefühlt als durchdacht werden müſſen; die eher einen lebhaften, als einen energiſchen Geiſt erfordern, Gegenſtände, bei welchen der Einbildungskraft eine wichtigere Rolle zukömmt, als der Reflexion, ſolche Gegenſtände, die erſchöpft werden können, wenn auch nur ein munteres Talent leicht über ſie hingleitet.

Ferner zeichnet ſich das Weib durch genaue Beobachtung und richtige Schätzung der Menſchen in ihren einfachen und zuſammengeſetzten Verhältniſſen aus: umſonſt verſuchen dieſe ihre Handlungen und Leidenſchaften unter einer künſtlichen Larve zu verbergen, der Scharfſichtigkeit des Weibes entgeht kein auch noch ſo fein nüancirter Zug. Das Intereſſe, daß die Weiber zu allen Zeiten daran finden, die Männer und die Verhältniſſe ihrer Schweſtern zu derſelben zu beachten, erhebt ihre Beobachtungsgabe zu einem Grade von Fertigkeit und Zuverläſſigkeit, den der gebildetſte Denker nie erreichen wird. Wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſo hört ihr Auge alle Worte, ihr Ohr ſieht alle Bewegungen; dabei wiſſen ſie zum Triumph ihrer Kunſt dieſes Spiel beinahe immer unbemerkt zu treiben, und ſich unter dem Scheine von Unbedachtſamkeit oder einer ſchüchternen Verlegenheit, jedem Argwohne dieſer Art zu entziehen.

Wohl dem Weibe, das dieſes natürliche Rollenfach nicht überſchreitet; wehe ihm, wenn es beſtochen von dem ſüßen Gifte der Schmeichelei, irregeführt von der Bewunderung unvorſichtiger Freunde, ſich in eine andere Laufbahn wirft; wenn es, nicht länger zufrieden, durch natürliche Geiſtesanmuth, durch Feinheit des geſellſchaftlichen Benehmens, worin das Weib den Mann ſo weit hinter ſich zurückläßt, Gefallen und Bewunderung zu erregen, noch andere Triumphe verlangt, wenn es auch noch durch Gelehrſamkeit glänzen will; dahin iſt ſein Reiz. Das Weib hört auf Weib zu ſeyn und bemüht ſich umſonſt, das zu werden, was es zu ſcheinen wünſcht. Mit der Anmuth verliert die Schönheit die vorher behauptete Herrſchaft; ſtatt eine Gelehrte zu werden, wird das Weib meiſtens nur eine lächerliche Pedantin. Im Durchſchnitte genommen wiſſen die gelehrten Frauenzimmer nichts gründlich, ſie verwirren alle Ideen; werfen alle Gegenſtände untereinander. Ihr lebhafter Geiſt hat einige Bruchſtücke aufgefaßt, und nun wähnen ſie, das Ganze zu verſtehen. Ihre Lernbegierde wird durch Schwierigkeiten gehemmt; ihre Ungeduld hält ſie von weitern Fortſchritten ab. Sie ſind nicht im Stande, ihre Aufmerkſamkeit lange genug einem Gegenſtande zu widmen, dadurch ſind ſie von dem lebhaften, innigen Vergnügen ausgeſchloſſen, das ein tiefes Nachdenken gewährt. Pfeilſchnell eilen ſie von einem Gegenſtande zu dem andern; daher laſſen dieſelben in ihnen nichts, als einige unvollſtändige, einſeitige Begriffe zurück, die ſodann in ihrem Kopfe meiſtens den buntſcheckigſten Wirrwarr bilden. Zwar gelingt es zuweilen wenigen einzelnen Frauenzimmern, ſich wirkliche gelehrte Kenntniſſe zu erwerben; aber, möchte ich behaupten, zu noch größerm Unheile. Welche Stelle gebührt wohl dieſen zweideutigen Geſchöpfen, die eigentlich keinem Geſchlechte angehören, in ihren verſchiedenen Lebensſtufen? Durch welchen Reiz will das Mädchen den Jüngling, der in ihm eine Gefährtin ſucht, feſſeln? Welche Hülfe wird die Tochter greiſen oder gebrechlichen Eltern leiſten? Was darf ſich der Gatte von ihr verſprechen? wie wird ſie ſich als Hausmutter benehmen? Wird ſie ſich von den Stelzen ihres Geiſtes herablaſſen, um ihre Kinder zu pflegen, um ihrer Haushaltung zu warten? Alle die zarten Verhältniſſe, die den Reiz des Weibes ausmachen, die das Weib beglücken, ſind für ſie dahin. Während ſie ihre Herrſchaft ausdehnen wollen, untergraben ſie dieſelbe. —

— rr.

# Fragen.

Warum iſt im neueſten Theile der Götheſchen Gedichte ſtatt der — zum zweitenmal abgedruckten Lieder, nicht die vortreffliche Legende: „Als noch verkannt und ſehr gering ꝛc." aufgenommen worden?

Warum erſcheint die vor zwei Jahren von Göſchen in Verlag genommene Ueberſetzung Oſſians von L. Schubart, noch immer nicht?

Iſt es dem Verfaſſer des Taſchenbuchs der Vorzeit mit ſeinen Herleitungen und Behauptungen Ernſt? Mir fiel dabei jener Student ein, welcher musam silvestrem durch Waldmaus überſetzte.

Warum ſammelte Hr. Reinhard Beiträge zur Göttinger Blumenleſe, wenn er keines Verlegers beſtimmt ſicher war?

Warum giebt Hr. Hofrath Werthes keine Sammlung ſeiner Gedichte, warum ſeinen trefflichen „Eduard Bomſton" nicht vermehrt heraus?

Warum ſammelt Niemand die theils unbekannten, theils noch ungedruckten poetiſchen und proſaiſchen Aufſätze von Gemmingen, von ſeinem Oreſt Huber, und vom jovialiſchen Kazner?

Im Herderiſchen Bücher-Verzeichniſſe S. 239 ſteht: „Verſchiedene Gelegenheits-Gedichte von Klopſtock, Schmidt, Haller, Schlegel, Werkhof, Stuß u. a. Sollten es wirklich Klopſtockiſche und Halleriſche Gelegenheits-Gedichte ſeyn, die noch unbekannt ſind? O dann verdienten ſie in jeder Rückſicht, allgemein bekannt zu werden.

D.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 56.

## Aus Nürnberg.

Mit den hieſigen Feueranſtalten, welche unſtreitig unter die beſten in Deutſchland, wie mehrere Erfahrungen beſtätigen, gehören, iſt nun auch durch die rühmliche Thätigkeit des hieſigen Policei-Departements eine gut organiſirte **Mobilien-Rettungsanſtalt** in Verbindung geſetzt worden. Das Perſonal derſelben beſteht aus einem Director (welcher Senator und Policei-Aſſeſſor iſt), einem Policei-Inſpektor, 24 Rettungs-Aufſehern und 52 Arbeitern; von den zuletzt genannten kommen zuerſt 26, und von jenen 12 in Thätigkeit, die übrigen bleiben als Reſerve zurück, und löſen im Nothfalle dieſe ab. In der jüngſt erſchienenen Intimation wurden die Rettungs-Aufſeher (unter welchen Adeliche, Gelehrte, Kaufleute und noch andere wackere Bürger ſich befinden) namentlich angezeigt, der Achtung des hieſigen Publikums empfohlen und ausdrücklich bemerkt, daß ſie ſich unaufgefordert, aus eigenem Antriebe und Entſchluße zur Uebernahme der Rettungs-Aufſeherſtellen und der damit verbundenen Obliegenheiten und Pflichten bereitwillig erklärten. Dem Gerüchte zufolge ſind ſie ſämmtlich Mitglieder der hieſigen Freimaurer-Loge J. z. G., — eine Vermuthung, die dadurch Gewißheit erhält, daß eben dieſe Loge vor wenigen Jahren, beinah zugleich mit der vaterländiſchen verdienſtvollen Induſtrie-Geſellſchaft, einen eigen ausgearbeiteten und weitläuftigen Plan zu einem Mobilien-Rettungs-Inſtitute, das ſie auf ihre Koſten und aus ihrer Mitte errichten wollte, der hohen Behörde übergab. Allein dieſer Plan (ſo wie nicht minder derjenige der erwähnten Geſellſchaft) wurde damals von der Hand gewieſen, ohne Zweifel deßwegen, weil man es für bedenklich hielt, eine ſo wichtige und wohlthätige Anſtalt lediglich der Leitung von Privat-Perſonen zu überlaſſen. A.

— Fünf Tage vor Weihnacht wird zu Smithfields in London jährlich ein großer Viehmarkt gehalten, der durch die ungeheuren Produkte der Engliſchen Maſt wirklich eine große Merkwürdigkeit hat. Am letzten Tage gab die Smithfields-Societät ein glänzendes Diner, bei welchem der Herzog von Bedford präſidirte. Der Herzog machte auf die vielen jungen Ruſſen aufmerkſam, die jetzt in England, vom Kaiſer Alexander dahin geſendet, Oekonomie ſtudiren. Er brachte die Geſundheit Alexanders aus, und mit Enthuſiasmus ſtimmte die Geſellſchaft ein.

— Zu Kingland, einem Engliſchen Flecken, lebt eine Frau, die ſich ſeit Jahren in dem Ruf zu erhalten wußte, ſie könne Wunderkuren, doch nur an Gläubigen, verrichten. Kürzlich, da ſie grade von einer Menge andächtiger Verehrerinnen umringt iſt, hält ein Poſtwagen vor ihrer Thüre. Mit großer Mühe, von zwei Krücken unterſtützt, ſteigt ein wohlgekleideter Mann, der an beiden Füßen lahm iſt, heraus, drückt dem Gatten der Wunderthäterin, der ihm unter die Arme greift, ein Goldſtück in die Hand und fleht die Prophetin an, ihn zu heilen. Sie fragt, ob er den wahren Glauben habe? Er ruft die himmliſchen Heerſchaaren zu Zeugen, er habe ihn. „So ſoll dir geholfen werden!“ ſagt ſie gravitätiſch, und beginnt ſogleich ihre Gebete herzumurmeln und ihm die Beine zu reiben. Allmälig fängt der Kranke an, ſie ohne Schmerz zu brauchen, endlich iſt er im Stande zu ſtehen; er verſucht einige Schritte, ſie gelingen, bald ſchreitet er ohne Mühe friſch und kräftig einher. Man denke ſich ſeine Erkenntlichkeit, das Wundergeſchrei der Zuſchauer und das heimliche Erſtaunen der Prophetin ſelbſt. Mit Freudenthränen öffnet der Fremde ſein Taſchenbuch; er zieht einige kleine Bankzettel heraus: doch bald beſinnt er ſich, daß die glückliche Cur nicht reich genug belohnt werden könne. Jetzt auf der Reiſe kann er nicht mehr entbehren, als zehn Pfund, aber er wird eine größere Summe ſenden. Er reicht dem Manne der Prophetin einen Zettel von 50 Pfd. und bittet ihn, 40 herauszugeben, empfängt das Geld, ſteigt ſegnend in ſeinen Wagen, jagt davon. — Jetzt beſieht man die Note genauer: ſie iſt falſch.

— Der Uhrmacher Jürgenſen in Kopenhagen hat der Oekonomiſchen Geſellſchaft zu Kopenhagen ein von ihm erfundenes metallenes Thermometer vorgelegt, das die Form einer Taſchenuhr hat.

Hamburg, den 6ten März 1805.

Am 27ten Februar und 1ſten März ſahen wir auf unſerer Deutſchen Bühne **zwei Gaſtrollen**, die, ſo getheilt auch im Ganzen die Stimmen über ſie ſein möchten, doch einer öffentlichen Erwähnung gewiß nicht unwerth ſind. Aus dem benachbarten **Lübeck** kam Herr **Hinze**, ein dort ſehr beliebter und geachteter Schauſpieler zu uns herüber, und trat am 27ten Febr. zuerſt in der Rolle des **Hamlet** auf. Die Wahl — ob aus eigner, freier Willkühr getroffen, oder durch den allmächtigen Willen der hieſigen Direction gelenkt, bleibe unentſchieden, — war für den **erſten** Auftritt eines hier ganz fremden, wiewohl nicht unbekannten Schauſpielers, keinesweges glücklich. Von unſerer Bühne aus, ging Hamlet auf alle Deutſche Bühnen über; hier iſt, ſo zu ſagen, ſein Vaterland. Wie wir Hamburger ihn vor zwanzig Jahren dargeſtellt ſahen: ſo wollen wir ihn auch noch jetzt ſehen, und jede Abweichung davon ſcheint uns ein Kirchenraub, den Niemand ohne Ahndung, in unſern Mauern begehen darf. Ob der Charakter des Hamlet, durch wiederholte Unterſuchungen, beſonders ſeit **Herders** und **Göthe's** Kritik, in neuern Zeiten, nicht auch eine veränderte Anſicht gewonnen habe, das beſchäftigt uns nicht genug: wir verlangen nun einmal keinen andern Hamlet, als den, deſſen Bild uns noch immer, aus dem goldenen Alter unſerer Bühne ſo lebhaft vorſchwebt.

**Opitz** ſelbſt mißfiel hier vor einigen Monaten faſt allgemein in dieſer Rolle, und obſchon Herr **Hinze** bei weitem mehr Stimmen für ſich hatte: ſo war der Eindruck, den die Menge auch dieſesmal aus dem Schauſpielhauſe mit hinweg nahm, dem tiefen Studium, das er dieſer Rolle gewidmet zu haben ſchien, noch lange nicht entſprechend. Einige Bemerkungen hierüber wird mir der junge, beſcheidne Mann vielleicht Dank wiſſen! — Sein von Natur weiches, ſanftes Organ ſchlüpfte über zu viele Stellen nachläſſig hinweg, die wir hier einmal mit Pathos herausgehoben zu hören gewohnt ſind; ſeine Schwermuth war tiefer, gefühlter Schmerz; aber die launichten Andeutungen deſſelben für uns Hamburger nicht markirt genug. Rein, äußerſt fein waren ſeine Uebergänge von melancholiſchem Tiefſinn zu angenommener, ſcheinbarer Tollheit; aber wiederum die Aeußerungen der letztern, beſonders, wo ſie gegen die ihn umgebenden und ihm gehäſſigen Perſonen ausbricht, nicht ſtark und ſchneidend genug. Meiſterhaft indeß gelang Herrn **Hinze** die Scene bei der Mutter, die auch allgemeinen, verdienten Beifall erhielt. Seine **zweite** und zugleich letzte Gaſtrolle am 1ſten März, — denn er ging unvermuthet nach Lübeck zurück, während wir noch hofften, ihn auch in andern Rollen, z. B. als Tempelherr in Nathan dem Weiſen, den er vortrefflich ſpielen ſoll, zu ſehen — war **Eduard in Schottland**. Dieſe Rolle, ſo ſchwierig ihre Ausführung auch ſeyn mag, gehört ſicher zu den wenigen dankbaren auf unſrer Bühne und es macht Herrn **Hinze** wahre Ehre, daß er ſein Talent gerade in der Darſtellung eines Charakters entfalten wollte, der, entblößt von allem theatraliſchen Schmuck, nur durch die Energie, womit er aufgefaßt und gehalten und die Feinheit, womit er durchgeführt ſeyn will, ſeinem Darſteller den Beifall des Kenners erwerben kann. Herr **Hinze** führte ihn bis ans Ende vortrefflich durch.

Wir haben Hoffnung, dieſen jungen, genievollen Künſtler für unſere Bühne zu gewinnen.

— n — t.

## Berichtigung.

Der Verfaſſer des Aufſatzes „Ueberſicht der Wohlthätigkeits-Anſtalten in Nord-Deutſchland und Dännemark“ iſt kein Dresdner Schulmann, ſondern ein Wirtemberger, der als Begleiter eines jungen Edelmanns jene Reiſe gemacht, mit ihm in Dresden überwintert und ſeine Rückreiſe in ſein Vaterland bereits angetreten hat. B. v. B.

1805. Nro. 57.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, den 21. März.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Kleine Schriften.

**Sendſchreiben an den Hrn. Doktor J. K. W. über die wirkliche Erſcheinung ſeiner Gattin nach ihrem Tode. Ein Nachtrag zur Volks-Naturlehre von J. H. Helmuth. Braunſchweig, 1805. In der Schulbuch-Handlung.**

Das Buch des Doktor W. — ſein Name iſt übrigens ſchon hinlänglich bekannt, — worin er mit großer Umſtändlichkeit eine Menge läppiſcher Dinge erzählte, die er für Wirkungen übernatürlicher Urſachen anſah, und ſich endlich erbot durch einen Eid zu erhärten, daß er den Geiſt ſeiner verſtorbenen Frau geſehn habe, hätte eigentlich nur die Aufmerkſamkeit der Policei in ſeinem Wohnorte erregen ſollen. Glaubte er wirklich was er da auskramte, ſo bedurfte es, wie ich denke, einer ſtrengen Unterſuchung, ob die offenbare Schwachheit ſeines Geiſtes erlaube, ihm noch die Führung ſeiner Amtsgeſchäfte zu laſſen, ja, ob er nicht überhaupt einer vormundſchaftlichen Aufſicht bedürfe. Wollte er es nur andre glauben *machen*, ſo — ſprechen auch gewiß die Landesgeſetze deutlich genug, was einem ſolchen Verſuche gebührt. — Ob eine ſolche Maaßregel — ſie ſcheint mir nothwendig: denn wozu irgend eine Nachſicht gegen den Aberglauben, für den jetzt wieder ſo viel Apoſtel von zweideutigem Charakter aufſtehn? — genommen worden iſt, weiß ich nicht. Indeß haben ſich die Spaßvögel der Sache bemächtigt: es iſt eine „Erſcheinung meines Pudels nach ſeinem Tode“ u. dgl. mehr herausgekommen. Das iſt vorläufig recht gut; aber es macht eine ernſthafte Zurechtweiſung nicht überflüſſig. Eine ſolche ſtellt der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens auf, der auch der Verfaſſer einer ſehr ſchätzbaren Volks-Naturlehre iſt. Das Reſultat ſeiner Unterſuchung — daß der ganze Vorgang auf Selbſttäuſchung oder Betrug beruht, — verſteht ſich von ſelbſt: es iſt genug, der kleinen Schrift hier das Zeugniß zu geben, daß ſie hell und ſcharfſinnig gedacht, ſehr verſtändlich und gut geſchrieben iſt.

Auf die Erwähnung dieſer Geiſterſeher-Geſchichte folgt — aus Gründen, die dem unterrichteten Publikum ohne Erwähnung einfallen werden, — ſehr paſſend die Anzeige eines eben erſchienenen:

**Sendſchreiben an Se Hochgräfliche Excellenz den Herrn Grafen Friedrich von Reventlou, Ritter vom Dannebrog, Geheimen Rath und Curator der Univerſität Kiel. (Im Februar 1805.)**

Die Veranlaſſung zu demſelben iſt die Entlaſſung des verdienſtvollen Müller — dem die Volks-Aufklärung in Schleswig und Holſtein ſo unendlich viel verdankt, — von dem Direktorat des Schullehrer-Seminars zu Kiel, und die Berufung des Ober-Conſiſtorial-Raths Hermes zu dieſem Amte, einem der allerwichtigſten im Staate, ſo wahr die Volks-Aufklärung jeder erleuchteten Regierung von der höchſten Wichtigkeit iſt. Hermes — Welche Betrachtungen erweckt dieſer bloße Name! Und dieſer Mann ſoll künftig die Bildung der Volkslehrer in Schleswig und Holſtein leiten? — Man fühlt wohl daß es ſehr undelikat wäre, hier die Erinnerungen auch nur anzudeuten, die bei jedem Unterrichteten aufſteigen müſſen, — auch ſchon bei jedem Leſer der Vorrede des ehrwürdigen Nicolai zum 56ſten Bande der neuen allgemeinen Deutſchen Bibliothek.

Der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens ſpricht mit der wärmſten Ehrfurcht von der vortrefflichen Däniſchen Regierung, mit hochachtungsvoller Beſcheidenheit zu dem Hrn. Curator der Univerſität, aber zugleich mit männlicher Kraft, mit Muth und oft mit feuriger Beredſamkeit über die Sache ſelbſt, und ſeine Schrift iſt voll vortrefflicher Gedanken. Es iſt offenbar die Stimme eines edlen, ſehr einſichtsvollen Mannes, voll Patriotismus und Vaterliebe, die ſich hier erhoben hat. Möge ſie nicht überhört werden! — Sie wird, ſie kann es nicht! Die weiſe Regierung Dännemarks hat das Geſetz gegeben, daß jeder Beamte, vorzüglich jeder Geiſtliche, öffentliche Rechtfertigung wider die Beſchuldigungen betreiben ſoll, die in Beziehung auf ſein Amt ſtehen. Die auf hiſtoriſche Thatſachen begründete öffentliche Meinung iſt mehr als eine Beſchuldigung: ſie iſt eine Anklage, und wenn ſich dieſe nicht vor Gericht ziehen läßt, ſo reicht das Ueberhören derſelben wahrlich noch nicht hin, die Stelle des in öffentlichen Aemtern nothwendigen öffentlichen Zutrauens zu vertreten, — und was in der erwähnten Vorrede von Nicolai geſchrieben wurde, iſt nicht eine Anklage, die ſich überhören läßt.

N. L.

## Berlin, verglichen mit einigen Städten Italiens.

(Fortſetzung.)

### Das Schauſpiel.

Nächſt dem Aeußern einer Stadt iſt gewöhnlich das Schauſpiel das erſte, was unſere Aufmerkſamkeit darin auf ſich zieht, und ich wende mich daher zu dieſem Hauptvergnügen aller großen gebildeten Städte.

Was das Aeußere des Berliniſchen Schauſpielhauſes betrifft, ſo kenne ich in den oben genannten Städten Italiens keins, welches es damit aufnehmen könnte. Das St. Carlo-Theater in Neapel, als das größte von allen, hat keine ausgezeichnete Vorderſeite, und iſt an beiden Seiten, ſo wie auch hinten, gänzlich verbauet. Es liegt zwiſchen dem alten königlichen Pallaſt und der Porzellanfabrik, und wird wenig bemerkt. Das Theater alla Pergola in Florenz iſt in einer Straße verſteckt, und wird ebenfalls nicht bemerkt. Die Theater in Rom und Venedig erregen von auſſen keine Aufmerkſamkeit, und in Neapel ſind manche Schauſpielhäuſer ſo verſteckt, daß man ganz in der Nähe ihr Daſeyn nicht ahndet.

Hier iſt es alſo leicht, den Sieg zu erringen. Aber es exiſtirt ein Schauſpielhaus in einer Stadt Deutſchlands, von welchem das Berliniſche, meiner Meinung nach, von auſſen und innen übertroffen wird. Dies iſt das ehmalige Schikaneder'ſche, jetzt unter der Direction des Baron von Braun ſtehende Theater in Wien. Das Aeußere wird durch nahegelegene Häuſer etwas verdeckt, aber das Innere iſt ſo maſſiv, ſo geräumig und prachtvoll, daß es nach meiner Meinung auch das St. Carlo-Theater in Neapel übertrifft. Die Verzierungen ſind hellblau und Silber, welches eine angenehme Wirkung macht. Die Caryathiden, welche die zweite Rangloge tragen, geben dem Ganzen viel Majeſtätiſches, und es ſind, wie im St. Carlo-Theater, mehrere Logenreihen übereinander, als in Berlin.

Hier alſo hat das Berlinſche Schauſpielhaus zwei mächtige Nebenbuhler, und es übertrifft dieſelben, was die Sachen für das Auge betrifft, nur in einer einzigen Rückſicht: in Schönheit der Decorationen. Dieſe ſind in Berlin ſo neu, ſo groß und geſchmackvoll, daß ſie nicht leicht übertreffen werden können.

— Als eine merkwürdige Decoration muß man diejenige betrachten, wo man über ein Zimmer hinaus ins Freie ſieht, und eine weite Landſchaft mit Wäldern, Häuſern und Thürmen wie in der Luft erblickt. Der Geſichtspunkt, aus welchem man ſie nach meiner Meinung betrachten muß, iſt der: daß man ſich die Decke des Zimmers hinwegdenkt, wie bei den Häuſern in Pompeji. Man kann ja über ein Haus hinwegblicken, wenn man den gehörigen Standpunkt dazu hat, warum nicht über ein Zimmer? Es iſt wahr, ein ſolcher möchte ſchwer zu finden ſeyn, von welchem man an einer Wand in die Höhe und dann auch über ſie hinwegſieht: aber deſto genialiſcher iſt die Forderung. — Die Meinung einiger, daß jene Gegend nur ein Deckengemälde ſeyn ſoll, iſt unſtatthaft. Eine Landſchaft zum Deckengemälde!

Betrachtet man das Berlinſche Schauſpielhaus für ſich allein, ſo wird man, wenn man ohne Vorurtheil, ohne die Abſicht, kritiſiren zu wollen, hinzutritt, einen angenehmen und gefälligen Eindruck dadurch empfangen. Die Simplicität der Bauart und der Farben, die Größe der Säulen unter dem Frontiſpiz, die wenigen, aber paſſenden Verzierungen des Aeußern, müſſen durchaus das Ganze als ein angenehmes Bild, und als ein ſchönes Gebäude aufſtellen. Unterſucht man aber das Einzelne genauer, ſo findet auch der Nichttadelſüchtige manches auszuſetzen, und dies will ich mir eben ſo offenherzig zu ſagen erlauben, als das Gute.

Die Bogenfenſter in der Mitte des Gebäudes ſind bei weitem breiter, als die Fenſter darunter und darüber; dies raubt dem Ganzen vieles von ſeiner Einheit, und es leuchtet nicht ein, warum es ſo ſeyn mußte. Die unterſten Fenſter ſind ſo niedrig, daß man von auſſen hineinſehen kann; dies iſt bei einem Privat- und bei einem öffentlichen Gebäude ein Fehler, denn außer der Unbequemlichkeit, daß jeder Vorübergehende hineinſchauen kann, erſcheint auch der Bau, wenn er groß iſt, ohne ein gehöriges Fundament, und wird dadurch gedrückt, gleichſam von dem obern Theile ecraſirt. Was aber am meiſten das Auge bei dem Aeußern des Schauſpielhauſes beleidigt, iſt der breite leere Streif, der unter dem Dach um das ganze Gebäude herumläuft. Dieſer ſcheint zwecklos zu ſeyn, und macht einen übeln Effect. Der Raum über der Arabeske bis zum Dach müßte durchaus ſchmaler ſeyn, und würde vielleicht ſehr paſſend eine ſtarke Ausladung enthalten, denn dadurch würde das hohe Dach, das vielleicht der inwendig erforderliche Raum nothwendig machte, dem Auge etwas mehr entzogen, das Gebäude vor Regen und Ungewitter mehr geſchützt werden, und ein würdevolleres Anſehen bekommen. Die Höhe, die oben dadurch verloren gieng, hätte unten durch Erhöhung der Fenſter wieder erſetzt werden können. —

In den Italieniſchen Theatern wird die Illuſion häufig auf eine unverantwortliche Art geſtört. Ich habe im Elyſium einen Menſchen mit einer Perücke geſehen, und in den Gärten der Zauberin Armida einen Lazarone; in dem Werther e Carlotta aber ſteckte der Mann der Lotte bei einer höchſt intereſſanten Scene den Kopf durch die Thür, als brächte das Stück es mit ſich, daß er horchen müßte; aber es war nichts, als die Neugierde, das Parterre zu beobachten.

Dergleichen Irregularitäten können in Berlin gar nicht vorkommen. Man braucht dies Theater nur einigemal geſehen zu haben, um zu fühlen, daß jeder ſich beeifert, auch in den Nebenſachen, die oft ſo wichtig werden, ſeine Pflicht zu thun. Es iſt wahr, daß zu Zeiten in der Maſchinerie etwas ſtockt, aber im Ganzen wird der Unparteiiſche mit der Präciſion der Bewegungen, mit der Pracht der Decorationen,. ſo wie mit dem richtigen Coſtüm äußerſt zufrieden ſeyn. Im Otto von Wittelsbach kam jedoch ein Zimmer vor, das nach der Perſpektive einige hundert Schritte lang zu ſeyn ſchien, und dies war mir unverſtändlich. *)

— w —

(Die Fortſetzung folgt.)

### An Liras.

Gewaltig ſchlugſt die Leier du,
In Traume von Unſterblichkeit verlohren;
Da ſpitzte Pegaſus die Ohren,
Apollo hielt ſie zu.

### Vergleichung.

Die Frau ſo wunderklug, der Mann ein Vogelſcheu! — —
Wem fällt Minerva nicht mit ihrem Uhu bei?

### Frivol.

Ihn locken im Geiſte mit freundlichen Winken
Apollo zur Rechten, und Bacchus zur Linken.
Er trinkt, um zu ſchreiben, und ſchreibt, um zu trinken.

### Dem Medicaſter Burro.

Laß, Burro, Flint' und Säbel dir empfehlen,
Um weniger die Kranken zu verfehlen.

Kg.

### Feldherrn-Lob.

A. Nur unſrem General verdanken
Wir den erkämpften Sieg.
B. — — — Dem Kranken? —
Er war ja nicht dabei zugegen!
A. Eben deswegen.

— rr.

---

*) Der Hr. Verfaſſer hätte noch hinzuſetzen können, daß man auf manchen Bühnen Zimmer ſieht, die gar keine Thüren haben, und daß, wenn auch Thüren da ſind, es gleichwohl beinah unabweichlicher Gebrauch iſt, durch die Wände abzugehn und zu kommen. Sollte daher auch in mancher Darſtellung Geiſt vermißt werden, ſo fehlt doch ſelten in einer das Geiſterhafte. Der Red.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 57.

### Aus St. Petersburg, vom $\frac{16}{27}$ Febr 1805.

Der Graf Golowkin macht bereits alle Anſtalten zu ſeiner Ambaſſade nach China. Es heißt, das mechaniſche Orcheſter, welches der Monarch unlängſt in der Auction für 10000 Rbl. baar erſtand, (zu welchem Preiſe er noch freiwillig eine jährliche Leibrente für die Beſitzerin von 1000 Rbl. hinzufügte,) werde die Reiſe mitmachen und ſey zum Geſchenk für den Kaiſer von China beſtimmt.

— Hr. Profeſſor Robertſon unterhält jetzt unſer Publikum mit einer Art von Ombres chinoises, aber in Farben und mit Abwechſelung des Lichtes. Er giebt ſeinen Darſtellungen den tönenden Namen dunkler Abſtammung Kinetosographie. Der Untergang der Sonne (etwas kleinlich), der Aufgang des Mondes und die Brücke bei Prag mit den wandelnden Menſchen und Fuhrwerken, waren bis jetzt die bedeutendſten Darſtellungen. Die Preiſe ſind 5 Rbl., $2\frac{1}{2}$ Rbl. und $1\frac{1}{2}$ Rbl.

— Die Eisberge ſind bereits auf der Newa erbaut, allein die Witterung, die ſich plötzlich zum Thauen geneigt hat, iſt den Volks-Vergnügungen nicht günſtig. Von den vier Tagen in der Butterwoche, die vorzüglich und einzig dieſen Vergnügungen geweiht waren, iſt durch einen kaiſerlichen Ukas ein Tag abgeſchafft. Die Abſicht bei der Einſchränkung der Feiertage iſt gewiß menſchenfreundlich und weiſe, es iſt aber äußerſt intereſſant, die mannigfaltigen Urtheile der dabei intereſſirten Stände zu hören, die bei weitem nicht alle den Erfolg angeben, den man ſich von dieſer Maaßregel zu verſprechen ſcheint, ob ſie gleich alle darin übereinſtimmen, ihrer Abſicht die uneingeſchränkteſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Da dieſe Urtheile ſich oft auf Local-Urſachen gründen, und alſo zugleich manche bisher nicht ſo beleuchtete Seiten der hieſigen Verfaſſung und Lebensweiſe berühren, ſo glauben wir den Leſern des Freimüthigen keinen unangenehmen Dienſt zu leiſten, wenn wir dieſem Gegenſtande in künftigen Blättern einige Zeilen widmen.

— Unlängſt wurde auf dem Deutſchen Theater ein Ritterballet von der Erfindung des Balletmeiſters Hrn. Lamiral gegeben, worin er mit einem andern hieſigen Fechtmeiſter Hrn. Walville ſeine Geſchicklichkeit im Fechten bewies. Prächtige Kleidung, glänzende Aufzüge und die Fechterkünſte hielten es für mehrere Vorſtellungen. Es führte erſt den zärtlichen Namen **Emilie**, der aus unbekannten Urſachen in den härtern **Dorothea** verwechſelt wurde. **Mad. Lamiral** behauptet noch immer den Ruhm einer vorzüglichen, ſchulgerechten Tänzerin. Jetzt wird die kleine Tänzertruppe ſehr zweckmäßig gebraucht, die Darſtellung von Ritter-Schauſpielen und was dahin einſchlägt, zu ſchmücken. —

— **Hamlet** iſt äußerſt, ja weniger als mittelmäßig gegeben worden, außer daß **Hr. Kubitſch** den König, eine Rolle die er nur aus Gefälligkeit übernommen hatte, mit großer Wahrheit durchführte und **Hr. Areſko** als **Hamlet** ſtellenweiſe nicht unglücklich war. Uebrigens war dies Stück ſo ſchief beſetzt, als man es ſich nur von unſerer Direction denken kann, und **Mad. Lindenſtein** beglückte uns wieder als **Ophelia** mit ihrem Memento mori! —

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Pariſer Zeitungen erzählen: Der Buchhändler Voß in Leipzig habe von den Kupferblättern, welche den Kaiſer und die Kaiſerin von Frankreich darſtellen, in einer Woche 24.000 Exemplare verkauft. Eine Kupferplatte giebt bekanntlich faſt nur 2000 **erträgliche** Abdrücke: er hätte alſo wenigſtens 12 Platten müſſen ſtechen laſſen. (Siehe, Herr, ihr Glaube iſt groß!)

— Der König von Neapel läßt den antiken Tempel zu Päſtum, ſo viel es möglich iſt, wieder herſtellen. — Die koſtbare antike Vaſe von Pariſchem Marmor, die in der Hauptkirche zu Gaeta zum Taufſtein diente, iſt in das königliche Muſeum gebracht worden. Der Inſchrift zufolge iſt ſie vor 3.000 Jahren zu Athen vom Bildhauer Salpion (?) verfertigt worden. Sie iſt mit acht vortrefflich gearbeiteten Basreliefs Figuren geziert, die Bacchus als Kind, Mercur und einige Nymphen vorſtellen.

— In Liſſabon wird eben an einer „Geſchichte aller Bekehrungen vom Götzendienſt, die in den Portugieſiſchen Beſitzungen gemacht worden," gedruckt. Man glaubt indeß, daß das Werk nicht erſchöpfend ſeyn werde: **eine** Gattung werde gewiß darin fehlen.

— Die Aerzte in Paris wenden jetzt die meiſten Arzneien, die man ſonſt verſchlucken ließ, durch Einreibung an. Sie behaupten das Fieber häufig durch das Einreiben der Chinaquina gehoben zu haben.

— Es iſt zu Paris eine ſehr ſchön gearbeitete Medaille geprägt worden, die an Roſenkränzen getragen werden ſoll. Auf der einen Seite ſieht man Chriſtus am Kreuz, auf der andern Pius VII.

## Aus Genf, den 18ten Febr. 1805.

Die gute Geſellſchaft hier iſt ſehr zahlreich und man wird überall mit der größten Artigkeit aufgenommen. Wir ſind hier oft an einem Abend in 5 bis 6 verſchiedene Geſellſchaften gebeten worden. Die Damen ſind überhaupt hier ſehr cultivirt, mehrere auch ſehr geiſtreich, unter den Jüngern manche, die robur et aes triplex circa pectora — ſchmelzen konnten. Unter den hier ſo zahlreichen Gelehrten ſind ſehr viele Weltleute. Zwei Drittel der Profeſſoren bekommen hier gar keinen Gehalt. So war z. B. der alte Sauſſure, ſo iſt jetzt ſein Sohn als Profeſſor bloß mit der Ehre zufrieden, es zu ſeyn. Aber es iſt auch hier Ehre. Ein ſchöner Zug iſt die Anſpruchloſigkeit der ältern Profeſſoren. Als ein Beiſpiel hiervon mag nur dies gelten, daß **Odier**, der erſte Arzt, ein Mann von 57 Jahren, der in allen Fächern zu Hauſe iſt, zugleich mit uns, alten und jungen, die geologiſchen und mineralogiſchen Vorleſungen von Sauſſure beſucht, der erſt 35 Jahr alt iſt und noch nichts geſchrieben hat. **Tingry**, ein trefflicher Chemiker und Mineralog, der ſchon 21 mal Vorleſungen gehabt hat, beſucht die phyſiſch-aſtronomiſche Vorleſungen des 31 jährigen Profeſſor Maurice. So etwas, mein Freund, würde man weder in Paris noch Leipzig erleben. Wenn Fourcroy zu Decandolles gehen ſollte! — Ich bin auch während des Winters, der mild aber ſehr veränderlich war, ſpazieren gegangen. Jetzt gehe ich immer früher und weiter. Vor 14 Tagen habe ich mir ſchon 3 Blumen von den Bergen geholt. Aber Mineralogie war mein Haupt-Studium. Ich habe ſie in Tingrys weitläuftigem und vollſtändigem Cabinet ſtudirt. Er hat mir ſeinen Schlüſſel und ſeine Hefte anvertraut, und ſo bleibe ich oft 3 Stunden nacheinander da. Gewiß ein ſeltenes Zutrauen. Es giebt auch Engländer hier. Brougham reiſet als Arzt auf Unkoſten der Univerſität Oxford. Die Frau v. Stael hat noch vor ihrer Abreiſe die Auszüge aus der Handſchrift ihres Vaters, ſein Leben, ſeine Gedanken, einen kleinen Roman von ihm herausgegeben. Viele können die allzu enthuſiaſtiſche Lobſprüche der Tochter auf ihren Vater nicht faſſen und ſpotten darüber, daß ſie ihr ganzes Leben um 6 Monate hingeben wolle, die ſie noch mit ihm verleben könne, da ſie doch während ſeines Lebens ſo lange von ihm abweſend ſeyn konnte. Aber in den **Gedanken** Neckers ſind köſtliche Sachen. Man wird oft überraſcht, auch durch die Sarcasmen, die man da gar nicht geſucht hatte. Der Roman mag freilich mit den Opinions religieuses und den Sermons contraſtiren. Und darum wiederriethen auch die Freunde der Frau v. Stael ſeine Herausgabe. Aber ich möchte ihn doch um alles nicht miſſen. Er iſt pſychologiſch ſehr wichtig. Frau v. Stael reiſte ſehr ungern von hier nach Italien. Nun aber da ſie dort ſo ſehr anerkannt und nach Verdienſt aufgenommen wird, findet ſie doch: C'est une belle chose que de voyager quand on a de la celebrite. Sie iſt entſchloſſen, Italien in einen Roman einzukleiden. —

## Aus Weimar.

**Göthe** ſchwebte ſeit vorgeſtern, den 8ten März aufs neue in großer Lebensgefahr. Er ſchien von ſeiner vorigen Krankheit ganz wieder hergeſtellt und vollkommen wohl zu ſeyn, bekam aber vorgeſtern Abends einen ganz unvermutheten furchtbaren Rückfall. Man zittert diesmal für ſein Leben und der Geh. Hofrath **Starke** ſelbſt iſt äußerſt beſorgt. Er leidet an gewaltigen Krämpfen. — Prof. **Tiſchbein** aus Leipzig iſt nun wieder abgereiſt und iſt mit höchſter Zufriedenheit entlaſſen worden. Er bekam für das Knieſtück (welches künftig unſern Stadthaus-Saal zieren wird,) und 3 Bruſtbilder der Großfürſtin 300 Ducaten, und eine goldene Tabatiere, wurde auch während ſeines ganzen durch eine Krankheit verlängerten Hierſeyns vom Hofe defrayirt. Gern hätt' er eine Copie des Knieſtückes für ſich behalten, um ſie zur Ausſtellung nach Dresden zu ſchicken, wohin auch die Leipziger Kunſtſchule jährlich ihr Contingent abzuliefern pflegt: allein man wünſchte auch dieſe hier zu behalten. — Mlle Jagemann hat ſich eine kurze Zeit in Frankfurt aufgehalten, und betritt jetzt häufiger mit ungetheiltem Beifall unſere Bühne. Sie wird aber, wie man ſagt, mit ihrem Bruder, dem Mahler, im Frühjahr eine Reiſe nach Paris machen.

1805. Nro. 58.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 22. März.
Ernſt und Scherz.

## Neue allgemeine Flora.

Iſt irgend eine Naturwiſſenſchaft, die in unſern Tagen eine neue Muſterung und Aufſtellung in Bild und Figur fordert, ſo iſt es die Pflanzenkunde. Ihre täglichen Fortſchritte ſetzen ſelbſt die raſtloſeſten Sammler und Aufzähler ganz außer Odem, und ihre Verlegenheit, nur mit der Nomenclatur und Einzeichnung nachzukommen, wächſt mit jeder Entdeckungsreiſe, jedem Schiffe, das aus Neu-Südwallis oder Oſtindien kommt. Wenn ſchon Ovid vor bald zwei tauſend Jahren die Blumengöttin, die er mit wahrer Zofengeſchwätzigkeit redend einführt, von den Unterthanen in ihrem weiten Reiche ſagen läßt: *)

Wenn ich das Farbengewimmel der Blüten zu zählen verſuchte,
Sank mir der Muth. Es erlag unter der Menge die Zahl:

ſo iſt jene dichteriſche Hyperbel jetzt bloße proſaiſche Wahrheit geworden. Beinahe zahllos ſind ſchon die Verſuche in und außer Deutſchland geweſen, dieſe unermeßlichen Schätze durch Abbildungen bekannter zu machen. Aber auch denen, die ſolche Verſuche machten, gieng es, wie dort ihrer Schutzgöttin, der Flora. Früher oder ſpäter ſank ihnen der Muth. Nur in England konnte vielleicht ein Curtis ſeinen ſogenannten botaniſchen Garten zu ſo vielen Heften fortführen, die am Ende doch auch aufhören mußten. Eine Deutſche mit Sorgfalt beſorgte Nachbildung konnte es kaum bis zu 24 Heften bringen. Das Unternehmen, eine Flora universalis jetzt zu liefern, gränzt in der That etwas ans Ungeheure, und die Ankündigung einer ſolchen Flora bedarf alſo in der That viel Glauben, wenn man ſie nicht gleich von Anfang für eine Verheißung ohne That halten ſoll. Die Ausführung ſetzt eine höchſtſeltene Vereinigung zuſammenwirkender Kräfte und Umſtände voraus. Wo mag dieſe Statt finden?

Dennoch dürfte eine vom Buchhändler Pinther in Dresden ſo eben angekündigte dreifache Ausgabe einer ſolchen Univerſal-Flora keinesweges zu den Schwindeleien zu rechnen ſeyn, die bei unſern Kunſt- und Buchhändlern jetzt zu Dutzenden über Nacht aufſchießen, und ſchon am Mittage verwelkt ſind. Ich wage es daher, das Publikum, das ſich bei der unzähligen Menge von Ankündigungen aus hundert Buch- und Kunſtläden mit dem enraged Musician in Hogarth's bekanntem Blatte in derſelben verzweifelten Lage zu befinden ſcheint, und daher aus Leibeskräften die Ohren zuhält, je ſtärker man ihm von allen Seiten her zupoſaunt und zuorgelt, doch um einen Augenblick Gehör für dies neue Unternehmen zu bitten. Kein Wort von mir ſelbſt zum Lobe des erſt entſtehenden Werkes, wovon nur erſt der Probeheft an einige der bedeutenden Handlungen Deutſchlands zur Einſicht verſendet iſt. Auch ſagt die ausführliche Ankündigung, die jetzt in mehrern geleſenen Blättern abgedruckt ſteht, alles hieher gehörige. Aber

---

*) Saepe ego digestos volui numerare colores
Non potui, Numero copia major erat.
Ovid Fast. V, 213. Warum beſitzen wir von dieſem originellen und genialiſchen Feſtkalender Ovids noch keine gute metriſche Ueberſetzung?

einige Bemerkungen, warum man grade von dieſem Werke etwas mehr zu erwarten berechtigt iſt, ſtehn auch wohl hier am rechten Ort.

Es kömmt in Dresden heraus und wird da gezeichnet und colorirt. Es ziemt einem Einwohner von Dresden nicht, über die Fülle, Schönheit und Seltenheit der Pflanzenwelt in den churfürſtlichen Blumengärten in Pilnitz und Dresden eine wortreiche Beſchreibung zu machen. Wir Dresdner hören lieber fremde Beſchauer und Reiſende von dem, was ſie oft wider Vermuthen hier fanden, nach Herzensluſt erzählen, und durch dieſe iſt denn auch das auswärtige Publikum ſchon hinlänglich davon unterrichtet, daß hier die Liebe zur Botanik und botaniſchen Gärtnerei unmittelbar von dem Churfürſten ſelbſt ausgeht, der in dem friedlich ſtillen Pilnitz „ſein eigner Gartenmeiſter iſt, wo der geſchickte Hofgärtner John bei der Cultur der Pflanzen bloß die Befehle ſeines Herrn befolgt, und wo dieſer Herr faſt täglich einige Stunden zubringt, Ausſaat, Verpflanzung und den Standort anordnet, als gründlicher Kenner die Blüten ſelbſt unterſucht, und die Blumen, die noch nicht gehörig unterſucht und gut genug gemahlt ſind, unter ſeinen Augen mahlen läßt. Niemand kann dies beſſer wiſſen, als er, da ſeine botaniſche Privatbibliothek eine der reichſten und ſchönſten iſt, die man ſehen kann.“ *) In der That enthalten die drei Gärten, welche unter den Hofgärtnern John, Seidel und Häbel ſtehn, eine ſo große Menge neue und ſeltene Gewächſe und Blumen, daß hier Floras Reich in aller ſeiner Größe und Herrlichkeit geſchauet und — abgebildet werden kann. Auch fehlt es nicht an Privatgärten, die mit den größten Seltenheiten prangen, wovon wir nur der durch den Kunſtgärtner Poſcharsky beſorgten ſchönen Anlagen zur Gewächspflege hier gedenken wollen. Wenn alſo von hieraus eine Flora angekündigt wird, ſo darf man nicht beſorgen, daß es nur Schattenriſſe nach Schattenriſſen, wiederholte Abbildungen aus Kupferwerken geben werde. Der Buchhändler Pinther, der dies Werk mit eigner Liebhaberei für die Wiſſenſchaft unternommen hat, darf ſich die thätigſte Unterſtützung aller obengenannten und noch mehrerer Kunſtgärtner in und um Dresden verſprechen, und hat ſchon an 150 Tafeln, die vorgearbeitet ſind, in Bereitſchaft.

Es iſt wohl nicht zu verwundern, daß an einem Ort, wo die Blumen-Cultur ſo begünſtigt iſt, es auch ganz vorzügliche Blumenmahler giebt. Hr. Hofmahler Friedrich in Dresden hat ſich ſchon längſt den Ruf eines der geſchickteſten Blumenmahler und botaniſchen Zergliederer erworben. Er genießt die Zufriedenheit des erſten und erhabenſten Kenners im Lande, und hat für ſeine reiche Privatſammlung die herrlichſten Stücke gemahlt. Auch Demoiſelle Friedrich iſt eine ſehr geiſtreiche Bildnerin von Florens Kindern, wovon ſie auch wieder in der eben jetzt offenen Ausſtellung einen ſprechenden Beweis abgelegt hat. Es genüge alſo dem hierbei intereſſirten Publikum zu wiſſen, daß Hr. Friedrich dies Unternehmen durchaus mit Rath und That leiten und unterſtützen werde. Dieſer Umſtand iſt hier um ſo wichtiger, da den intereſſanten Gewächſen, außer ihrer Abbildung in natürlicher Größe, auch noch eine ſehr genaue anatomiſche Darſtellung aller einzelnen Zeugungsorgane vergrößert beigefügt wird, und dazu, wenn es keine der gewöhnlichen Sudeleien werden ſoll, durchaus ein vielfach geübter und höchſt gewiſſenhafter Blumen-Anatom erforderlich iſt.

Da die hier zu liefernden Gewächsabbildungen nur im Contour fein geſtochen und radirt, übrigens aber ganz mit ſtehenden Farben gemahlt werden ſollen, (alſo hier nicht von bloßen fabrikmäßig illuminirten Bildern die Rede iſt): ſo bietet ſich auch hierzu ſowohl in Dresden, als ganz beſonders auch in der Meißner Kunſtſchule, wo die Blumenmahlerei durch die Porzellan- und Email-Gemählde in dieſer Gattung die ſtärkſte Aufmunterung genießt, manche Bequemlichkeit an, die viele andere Städte entbehren müſſen.

Das Ganze bedarf aber eines ausführlichen, erklärenden Textes von der Hand des Meiſters. Und auch dieſer iſt ſchon in dem berühmten Director des botaniſchen Gartens zu Halle, dem Profeſſor Sprengel *) gefunden, der ſich erſt dann zur Ausarbeitung des Textes entſchloß, als er durch die Anſicht einer bedeutenden Zahl von Probeblättern ſich überzeugte, daß es das Unternehmen werth ſey, von ihm mit einer Erklärung ausgeſtattet zu werden. Es ſey erlaubt, einige Worte aus ſeinem Briefe an den Verleger

---

*) Eigene Worte des verdienten Herausgebers der Halliſchen Gartenzeitung, der bei einer Sommerreiſe im Jahre 1804 nach Dresden dies alles ſelbſt ſah und dann in ſeiner Zeitung, Jahrgang 1804. Stück 50 in ſeinen „Bemerkungen über die Churfürſtl. Gärten in und bei Dresden“ von dem, was er hier bemerkt hat, eine leſenswürdige Nachricht ertheilte, die gewiß keinem Botaniker und Blumenliebhaber unbekannt blieb.

*) Seine Anleitung zur Kenntniß der Gewächſe, oder Briefe über die Botanik, ſind kürzlich mit dem dritten Theil geſchloſſen worden. Ovid ſagt: die Grazien löſeten alle Knoſpen, und pflückten in ihre goldnen Körbchen friſche Blumen zu Kränzen für die Götter im Garten der Flora. Die Allegorie iſt in dieſen Briefen über die Botanik an Frauenzimmer zur Wahrheit geworden. Es konnte jemand eine ganze Schrift darüber und dagegen ſchreiben. Aber ſie bleiben doch eines der angenehmſten Toiletten-Geſchenke für unſere Damen.

hier vorzuziehen: „Immer hab' ich gewünſcht, daß die Deutſche Kunſt etwas in dieſer Gattung hervorbringen möchte, was den Werken der Ausländer, beſonders der Britten, an die Seite geſetzt werden könnte. Aber auch die beſten Deutſchen Abbildungen, die ich kenne, bleiben **hinter den mir überſchickten Probeblättern zurück**. Und wenn ſie Decandolle's und Redoute's, Andrew's und Thornton's Pracht auch nicht erreichen, ſo haben doch Ihre Künſtler mit einer Wahrheit, Zartheit und ſo vielem Geſchmack gearbeitet, daß ſie alles Lob und alle Aufmunterung verdienen. Auch iſt der angeſetzte Preis, beſonders für die erſte Ausgabe, (der Heft von 12 colorirten Foliotafeln für 2 Thaler) äußerſt billig." Wenn ein Kurt Sprengel ſo urtheilt, und ſein Urtheil durch unmittelbare Theilnahme ſo bethätigt, bedarf es da noch für das kundige Publikum eines andern Aushängeſchildes?

**Böttiger.**

## Ueber den Beifall für Virtuoſen.

Der eigentliche Virtuoſe oder Concertſpieler hat blos in doppelter Hinſicht den Beifall des Publikums zu gewärtigen, nämlich, in wiefern er durch mechaniſche Kunſtfertigkeit Bewunderung erweckt, und in wiefern er durch ſeine Fertigkeit ſelbſt auf das Gefühl der Zuhörer angenehm einwirkt. Ganz natürlich iſt daher der Beifall letzter Art, reiner und größer als jene Bewunderung, aber auch weit ſeltener, und es wird dem Künſtler, ſobald er anders Kraft und Muth genug, nächſt dieſem aber auch ein nachgiebiges Orcheſter und ein gutes Inſtrument hat, ſelten unmöglich ſeyn, ſich wenigſtens dieſe Art Beifall zu erwerben. Reiner und größer wird ſolcher, wie bereits bemerkt worden, wenn zugleich aufs Gefühl gewirkt wird. Dieſes Einwirken aber kann nur dadurch erreicht werden, einmal, wenn der Künſtler den Sinn und Ausdruck des Tonſtücks, in welchem er debütiren will, gehörig aufgefaßt hat; dann, wenn er während der Zeit, wo er ſich hören läßt, in der ruhigen Situation bleibt, wodurch er mit Wahrheit und edlem Beſtreben eines Künſtlers, Sinn, Ausdruck und Kunſt von neuem auffaßt und in Tönen darſtellt; ferner, wenn er glücklich genug iſt, bei der Auswahl des Tonſtücks, wodurch er das Publikum gewinnen will, ein ſolches zu treffen, welches nicht blos ein Chaos von ſchwierigen Paſſagen und Figuren, ſondern auch ſelbſt ſo beſchaffen iſt, daß es auf das Gefühl der Zuhörer, ohne daß ſolche gerade Kenner zu ſeyn brauchen, einen angenehmen Eindruck machen kann; endlich wenn er die Kräfte ſeines Inſtruments ſelbſt kennt, und ſolchem nicht mehr zumuthet, als es ſeinem Umfange nach hergeben kann.

So wahr dies für jeden Virtuoſen auf Inſtrumenten ſeyn dürfte, ſo ſehr haben doch vorzüglich diejenigen nöthig, in Verlegenheit zu ſeyn, welche ſich auf ſolchen Inſtrumenten hören laſſen, die man undankbare, d. h. ſolche Inſtrumente nennt, welche mehr zur Fülle und Begleitung, als zum Concertiren geſchaffen ſind. Beiſpielsweiſe wird hier blos das Violoncello, der Fagott und die Viole, angeführt. Wer alſo trotz der Schwierigkeiten, welche er auf dieſen Inſtrumenten, oft mit Anſtrengung des Körpers zu bekämpfen hat, als Virtuoſe auftreten will, der wird vorſtehende Bemerkungen vorzüglich zu berückſichtigen haben. Auch könnte man ſolchen Künſtlern außerdem rathen, daß ſie ſich mehr in kurzen Sätzen, als in eigentlichen, nach allen Regeln der Compoſition ausgeführten Tonſtücken hören ließen, auch nicht durch nothwendige Verhältniſſe gezwungen, ſondern nach ihrem eigenen Selbſtgefühl aufträten, und in einer ruhigen Stunde, von muſikaliſcher Begeiſterung ergriffen, ſich ſelbſt ihre Tonſtücke componirten, ſolche jedoch vorzüglich mit überraſchenden und frappanten Gedanken durchwebten.

Leiſtet der Virtuoſe dieſen Bemerkungen Genüge, ſo wird ſein Publikum wenigſtens größtentheils nicht undankbar bleiben. Das fade Geſchwätz, welches alsdann etwa ſeichte Scribler aufs Papier bringen, muß er mit kalter Verachtung würdigen, aber ſich dadurch in ſeinem Beſtreben zur Vervollkommung nicht hindern laſſen.

Aber gehören denn die Cadenzen nicht auch zu einem ſchönen Concert? — Dieſe verunglücken ſehr oft, ſobald der Virtuoſe, außer der Fertigkeit zu fantaſiren, nicht auch Gedächtniß genug beſitzt, in einer gedrängten Kürze die Hauptgedanken des Tonſtücks zu wiederholen, und dadurch den Zuhörer noch auf kurze Zeit, jedoch vortheilhaft zu gewinnen. Beſſer iſt es, ſie werden mehr vermieden, wenn anders nicht das Gegentheil von einer ſtrengen Obſervanz erheiſcht wird. Denn, hat ſich der Künſtler ſchon während des Satzes vortheilhaft ausgezeichnet, ſo wird der Beifall auch ohne Cadenz nicht ausbleiben; hat er aber ſchon geſudelt, ſo wird auch durch die beſte Cadenz die Scharte nicht verlöſcht.

**M. Johann Aegidius Geyer.**

## Der hölliſche Preis.

Lucifer ſetzte zur Aufmunterung der Schlimmen auf den **größten Frevel** eine Preismedaille von Eiſen mit dem Bilde Seiner Diaboliſchen Terribilität aus. Zehn alte Teufel waren Schiedsrichter, und die Zahl der Concurrenten kaum zu begreifen. Zwei ſtanden, nach dem einſtimmigen Urtheile der infernaliſchen Commiſſion, obenan auf der großen Liſte, ein **Wolf** und ein — **Menſch**, oder vielmehr Unmenſch. Jener hatte nicht nur aus Mordluſt unſchuldige Lämmer getödtet, ſondern auch einen Hund, welcher ihn bei ſeinem nächtlichen Einfalle nicht verrathen hatte, und den freundſchaftlichen Storch, deſſen Schnabel er ſeine Rettung vom Tode verdankte, zerriſſen. Dem Menſchen war es durch eine Kette von Verläumdungen endlich gelungen, ſeine Brüder einzukerkern, die treueſten Staatsdiener als Aufwiegler darzuſtellen, Ausſprüche der Gerechtigkeit als Eingriffe in die Königl. Rechte zu annihilliren, fröhliche Zirkel für gefährlich auszuſchreien, Patrioten ins Unglück zu ſtürzen, die Freiheit zu unterdrücken, und einen vormals gutmüthigen König zum Tirannen umzuwandeln. Die Teufel ſannen nicht lange. Der Verläumder empfieng die Preismedaille, und der Wolf das Acceſſit. X.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 58.

## Aus St. Petersburg.

Unſer hieſiges Unterhaltungsblatt, welches ein gewiſſer Müller herausgab, hat ſich nun in eine Petersburgiſche Monatsſchrift zur Unterhaltung und Belehrung verwandelt, deren Herausgeber der Titular-Rath und Bibliothekar des Großfürſten Conſtantin, Hr. Fr. Enoch Schröder iſt. Außer einem etwas preciös geſchriebenen Aufſatze des Herausgebers über das Thema: Was thaten die Regenten Rußlands für die Kultur und Aufklärung ihrer Nation, bis auf Peter den Großen? enthält dies Heft einen für den Geographen intereſſanten Aufſatz: Ueber das wirkliche Daſeyn von Davis-Land, am Bord der Nadeſchda, im ſüdlichen Ocean oder ſtillem Meere, im April 1804, vom Kapitan von Kruſenſtern; dann unter der Rubrik: neue Bücher, die Unterlegung der Geſetz-Commiſſion an Se. Kaiſerl. Majeſtät, ein Bericht über die Organiſation der Geſetz-Commiſſion und über den Fortgang ihrer Arbeiten, der auf allerhöchſten Befehl in fünf Sprachen: Ruſſiſch, Franzöſiſch, Deutſch, Engliſch und Lateiniſch gedruckt erſchienen iſt, und wovon Ruſſiſche Exemplare geheftet bereits nach allen Gouvernements ſind abgeſandt worden. (Der Preis iſt 5 Rubel.) — dann Wilhelm Tell von Schiller, im Auszuge, (unzweckmäßig, da wir dies Meiſterſtück vollſtändig bereits ſeit dem Herbſt in den Buchläden finden); Theater-Nachrichten und vermiſchte Nachrichten, und unter den letztern auch die, daß der große Chemiker Klaproth aus Berlin an die Stelle des unlängſt hier verſtorbenen Lowitz als Akademiker herbeigerufen wird.

## Aus München, vom 19ten Febr. 1805.

Die hieſige Akademie hat eine Umgeſtaltung erhalten, die ſie in den Stand ſetzen wird, auch wirkſamer als bisher geſchehen konnte, zur Verbreitung der Kenntniſſe und der Aufklärung beizutragen. Es ſind viele auswärtige Gelehrten unter äußerſt vortheilhaften Bedingungen zu Mitgliedern derſelben berufen. Sömmering, Jacobi (welcher?), Moll, Ritter, [illegible] haben den Ruf angenommen. Den Grafen von Rumford hat der Churfürſt zum Präſidenten der Akademie ernannt. Zu dem Bau einer großen Sternwarte werden ſchon Anſtalten gemacht. — Welchem hellen Glanz geht Baiern entgegen, ſeitdem es das Glück hat unter der Regierung ſeines gegenwärtigen Regenten zu ſtehn, der ſelbſt ſo viel Liebe zur Wiſſenſchaft und wahren Aufklärung hat, und Männer, wie Montgelas und Zentner zu Rathgebern wählte.

## Gotha, am 12ten März 1805.

Am 4ten dieſes wurde von der hieſigen Schauſpielergeſellſchaft der Taubſtumme nach Kotzebues Ueberſetzung, vorgeſtellt. Der Theodor wurde von Madame Wahr ſehr gut gegeben, ſo wie Herr Wahr als Abbé de l'Epée mit viel Kraft und Wahrheit ſpielte. Man ſahe daß beide ihre Rollen mit großem Fleiß ſtudiert hatten, daher ihnen das Publikum den lauteſten Beifall mit Recht zollte, welchen ſie verdienten. Auch den mehreſten der übrigen Mitſpieler muß man die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſich alle Mühe gaben, den guten Eindruck, welchen Hr. und Madam Wahr durch ihr braves Spiel machten, nicht zu ſchwächen. Der Madame Müller, welche als Cora in der Sonnenjungfrau und als Elvira in Rolla's Tod ziemlich befriedigte, möchte wohl zu rathen ſeyn, ſich nicht an das naive Rollenfach zu wagen, weil Mißgriffe, wie z. B. in dem Beſuch, von Kotzebue, als Malchen, und als Röschen in der ſchönen Müllerin, eine auffallend üble Wirkung hervorbringen mußten. In erwähnter Oper erſchien ſie uns abwechſelnd, bald als natürliches Landmädchen, bald als — Stadtdame, und war überhaupt für dieſe Rolle nicht zweckmäßig gekleidet. Herr Köppe giebt Beweiſe, daß er als Sänger ſehr viel zu leiſten im Stande iſt.

Herr Hagemann geht von hier weg, und iſt durch Herrn Bie erſetzt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

In den Manuscrits de Mr. Necker, welche Frau von Stael kürzlich herausgegeben hat, ſteht folgendes merkwürdige Kapitel: Ueber die Sprache der Frau von Stael: „Die Sprache der Frau von Stael hat das Unbeſchreibliche, das der Schönheit ähnlich ſieht.“ — Ein andermal bemüht ſich Necker ſehr, die Grazie zu beſchreiben; da es nicht recht damit fort will, bricht er kurz ab, mit den Worten: „Betrachtet Frau von Stael!“ und das hat Frau von Stael drucken laſſen. Ueber die Naivetät der gelehrten Männer! Sie ſieht der lächerlichſten Eitelkeit ähnlich.

Der berühmte Aſtronom Piazzi zu Palermo hat Lalande gemeldet: er habe an den Firſternen eine Veränderung von einer, von zwei und ſelbſt von drei Sekunden bemerkt, nachdem ſich die Richtung der Erde veränderte. „Dieſe Wirkung der jährlichen Parallaxe, ſetzt Lalande hinzu, über welche man ſeit einem Jahrhundert ſtreitet, iſt für die Aſtronomie ein ſehr intereſſanter Umſtand: es folgt aus ihm, daß die Firſterne nicht ſieben Millionen mal Millionen Lieues von der Erde entfernt ſind.“

Die Nachricht, daß der Körper des im Jahr 1799 zu Augsburg verſtorbenen Berner Schultheißen Steiger nach Bern werde zurückgebracht werden, hat in dieſer Stadt die lebhafteſte Freude verurſacht. Steiger ſtarb zwar im Exil, als der Staat, den er eine lange Reihe von Jahren durch ſeine weiſe Regierung beglückt hatte, durch fremde Uebermacht und Intrigue zerrüttet worden war, aber ſein Andenken blieb den Bernern heilig. Sie ſehen ſeiner Aſche wie den Ueberreſten eines verehrten Vaters entgegen.

Die am 11ten Febr. d. J. in Lochau bei Halle verſtorbene Frau Kanzlerin von Hofmann, geb. Alburg, hat in ihrem Teſtamente beſtimmt, daß der Friedrichs-Univerſität, alle derſelben noch fehlende Werke aus der beträchtlichen, von ihrem Manne geerbten Bibliothek überlaſſen werden ſollen. Der Kirche zu Lochau hat ſie die Summe von 1350 Thaler vermacht und verlangt daß die Zinſen ſo lange zum Capitale geſchlagen werden, bis der Ertrag deſſelben hinreichend iſt, dem jedesmaligen Prediger des Orts 100 Thaler, und dem Schullehrer 50 Thaler Gehaltszulage zu geben.

Die Zinſen von 400 Thaler ſollen ferner zur Bezahlung des Schulgeldes armer Kinder des Orts und möglichen Falles, auch derer der eingepfarrten Dörfer, verwendet werden.

Endlich hat die Verſtorbene auch 1000 Thaler ausgeſetzt, von deren Ertrage arme Kranke und Kindbetterinnen der Gemeinde, mit Medicin und ärztlicher Hülfe verſorgt werden ſollen.

1805. Nro. 59.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 23. März.

# Ernst und Scherz.

## Ueberſicht der wohlthätigen Anſtalten in Nord-Deutſchland und Dännemark.

(Schluß.)

Zur Bildung

b) **geſchickter Künſtler und Handwerker**

dient das treffliche Inſtitut des Hrn. Hofmechanikus Kanth in Braunſchweig, der dem Reiſenden nicht allein ſeine eigene ſchöne Sammlung von Zeichnungen und Modellen, zum Theil von ſeiner eigenen Erfindung, mit der gefälligſten Bereitwilligkeit zeigt, ſondern auch den ſtattlichen Saal im Waiſenhauſe, wo er ſelbſt Sonntags Vor- und Nachmittags ſeine ſtark beſuchte Handwerkerſchule in der Mechanik, im Zeichnen ꝛc. unentgeldlich unterrichtet, Modelle und Zeichnungen vorzeigt und erklärt, eingelieferte Arbeiten beurtheilt ꝛc. und wo jeder ſeiner Schüler auch an Wochentagen, wenn er Luſt und Zeit hat, die aufgeſtellten Zeichnungen und Modelle copiren kann. Seiner gemeinnützigen Thätigkeit verdankt nicht allein Braunſchweig, ſondern auch ſo manche andere Deutſche Stadt denkende, geſchickte Künſtler, die dem Deutſchen Kunſtfleiß, und ihrem patriotiſch-geſinnten Lehrer im In- und Auslande Ehre machen. Den Beſchluß machen zwei Inſtitute zur wiſſenſchaftlichen Erlernung deſſen, was lange genug den dazu privilegirten Quackſalbern und Empirikern überlaſſen blieb, die Veterinärſchule und die Forſtlehr-Anſtalt. Jene,

c) **Die Thierarznei-Schulen in Berlin und Kopenhagen**

haben den wichtigen Zweck, nicht allein die Krankheiten und Seuchen unter den Pferden der Cavallerie und des platten Landes, dem Hornvieh und andern Hausthieren kennen zu lernen und zu heilen, ſondern auch geſchickte Thier- und Pferdeärzte zu bilden, die das Land vor den traurigen Folgen eines um ſich greifenden Viehſterbens ſichern ſollen. Die vortreffliche Einrichtung der Berliner Veterinär-Schule, iſt, z. B. aus den Beſchreibungen, Gemälden ꝛc. von Berlin, bekannt genug. Mit ihren Gebäuden und deren Umgebungen, ihrem electriſchen Apparat, ihrem anatomiſchen Theater, ihrer Sammlung von Skeletten, Inſtrumenten, Präparaten, ausgeſtopften Thieren, (worunter der Schimmel Friedrichs II.) mit ihrem Thierhoſpital u. a. können freilich die der Kopenhagner Anſtalt keine Vergleichung aushalten. Pferdebäder, wie die bei Berliner, beſonders das warme, das durch einen ungemein ſinnreichen Mechanismus merkwürdig iſt, ſah ich hier gar keine. Herr Profeſſor Wiborg, der Direktor derſelben, von deſſen Eifer und Thätigkeit ſich noch viel erwarten läßt, zeigte mir auch einige Schweine aus der Inſel St. Helena, kurzbeinigte, ſehr fette, ſchwarze, unbehaarte Thierchen von außerordentlicher Fruchtbarkeit, wie auch zwei Maſchinen von ſeiner eigenen Erfindung zur Bereitung des Knochenpulvers, deſſen Gebrauch bereits auch auf Weſtindien-Fahrern verſucht wird. — Eben ſo merkwürdig und nachahmenswerth iſt in ihrer Art

### d) Die Forſt und Jagd-Akademie zu Dreyßigaker bei Meiningen,

einem Schloſſe, das, mit verſchiedenartigen Waldungen umgeben an einen Thiergarten und eine Faſanerie gränzt, einen zu einer Forſtbaum-Schule eingerichteten Schloßgarten und die nöthigen Jagden, und daher eine zum Unterricht in der Forſt-Oekonomie und Jägerei ganz geſchaffene Lage hat. Die Lehrlinge erhalten Unterricht in einigen vorbereitenden Kenntniſſen, im Dreſſiren des Hühnerhundes, im Netzeſtricken, im Schießen, in der Jägerſprache und auf dem Hifthorn; in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, in der Forſt- und Jagd-Wirthſchaft, Forſt-Naturgeſchichte, Holz-Technologie, in der Anwendung der Phyſik und Mathematik auf Zuwachs und Antrieb der Wälder, in der Taxation und Forſt-Eintheilung, in Land- und Waſſerbau, in der Begehung der Jagd und des Forſtes u. a. Das Geſchäft der Lehrlinge, worunter auch mehrere Ausländer aus adelichen Häuſern ſich befinden, iſt alſo, wie es ihre Beſtimmung erfordert, theils lernen, theils Uebung des Erlernten. Die Lehrer ſind thätige, geſchickte, zum Theil berühmte Männer, wie die Hrn. Bechſtein und Laurop, und unabläſſig beſchäftigt, die ſchönen Anſtalten dem Ziele immer näher zu bringen, das der verewigte Stifter derſelben ſich vorſetzte. — Die Einrichtung der gelehrten Schulen in Abſicht auf Unterricht und Diſciplin iſt beinahe überall dieſelbe und bekannt genug; daher nur diejenigen Lehranſtalten, die die Bildung der übrigen Stände bezwecken, und als ſolche, meiſt noch neu und ſelten ſind, die Aufmerkſamkeit des Reiſenden beſonders auf ſich ziehen.

Während nun aber der Staat, durch das mitwirkende Publikum kräftig unterſtützt, die aufblühende Generation zu geſunden, verſtändigen, arbeitſamen, für ihre Beſtimmung gebildeten Menſchen erzieht, deren entwickelte gereifte Kraft, das ſicherſte Verhütungsmittel der Verarmung iſt, darf er den bereits verarmten, der ſeiner Hülfe beſonders bedarf, wenn er krank iſt, nicht hülflos verſchmachten laſſen. Es iſt alſo auch

## IV. Die Krankenpflege.

eine wichtige Aufgabe für den Staat, dem es um Erfüllung ſeiner Pflichten zu thun iſt, ſo wie für den menſchenfreundlichen Staatsbürger, der dazu mitzuwirken ſich verbunden fühlt. Daß die Krankenpflege in den Wohnungen der Armen wohlfeiler ſey, als die Hoſpital-Verpflegung, erweiſen die Hamburgiſchen Berechnungen über dieſen Gegenſtand; daß jene im Allgemeinen vieles vor dieſer voraus habe, iſt wohl nicht zu läugnen; jedoch nur dann, wenn der Armenpfleger, in deſſen Pflegebezirk der Kranke wohnt, bezeugen kann, oder dafür ſorgen will, daß der Hauptzweck der Krankenpflege weder durch Einmiſchung von Pfuſchern und Pfuſcherinnen, noch durch Unreinlichkeit, ungeſunde Luft, ſchlechte Koſt, nachläſſige oder dumme Wartung vereitelt werde. Da nun aber dieſes Zeugniß nur ſehr ſelten ſtatt finden wird; — da man hingegen in wohleingerichteten Spitälern für geſunde Luft, Koſt, Reinlichkeit, Betten und Kleidung ſorgt, und die verordneten Heilmittel nach Vorſchrift angewendet werden; ſo bleibt dem Staate nichts übrig, als ſeine Hoſpitäler ſo zweckmäßig einzurichten, daß auch der denkende Menſchenfreund dankbar dafür, daß ihm das Geſchäft der zweckmäßigen Wohlthätigkeit ſo ſehr erleichtert ward, mit Luſt und Ueberzeugung ſeine Beiträge dahin geben wird. An vortrefflichen Muſtern dieſer Art fehlt es ja Gottlob in Deutſchland nicht.

### Das Krankenhaus in Bamberg,

kein Pallaſt, wie ſo manche Prunkanſtalt dieſer Art, aber auch kein weites, volles Magazin des zur Schau geſtellten menſchlichen Elends, füllt keine Säle, ſondern nur mäßige Zimmer mit Kranken, die daher auch nur ſelten beunruhigt und durch den Anblick ekelhafter, trauriger Gegenſtände gequält werden. Die Vorhänge um die ſehr zweckmäßig eingerichteten Betten hindern dennoch den Zutritt reinerer Luft nicht. Ueberall die äußerſte Reinlichkeit, Nettigkeit und Ordnung; geſunde Luft in heitern Zimmern. Die Leibſtühle ſind ungemein bequem angebracht. Weibliche Hände warten und behandeln die Kranken beiderlei Geſchlechts. Auch iſt es den Ihrigen nicht verwehrt, ſie zu beſuchen und warten zu helfen, wenn ſie nur den Vorſchriften der Medicinal-Policei des Landes ſich unterwerfen. — Wenig verſchieden iſt

### Das Friedrichs-Hoſpital in Kopenhagen,

nur ſind hier die Krankenzimmer größer und bevölkerter; auch ſchlafen die Kranken in — Federbetten. Empfehlungswürdig ſcheinen mir dagegen die ungemein wohlfeilen Krankenbetten in der

### Detmoldiſchen Pflege-Anſtalt,

Matratzen, mit wohlgetrocknetem, gelüfteten und ausgeſuchtem Mooſe unter einer dünnen Lage von Roßhaar, ausgeſtopft. Ob

### Die Charité in Berlin,

als ein Krankenhaus von ſo beträchtlicher Ausdehnung und Bevölkerung, den Forderungen die man heut zu Tage an dergleichen Anſtalten macht, entſprechen könne, mögen Kenner entſcheiden. Daß aber Manches hier anders iſt, als in dem angeführten und in den k. k. Krankenhäuſern, wird wohl jeder unbefangene Reiſende, der ſie geſehen hat, beſtätigen, ſollte er auch weder Arzt noch Chirurg ſeyn. — Uebrigens müſſen die Gegner der Hoſpitäler nicht vergeſſen, daß noch andere äußerſt wichtige Zwecke dadurch erreicht werden können; daß ſie die lehrreichſten Schulen für angehende und künftige Aerzte und Wundärzte ſind; daß der Staat Entbindungs-Anſtalten damit verbinde, Hebammen und Geburtshelfer in ihnen bilden, und ſo manches Menſchenleben erhalten kann, das vor, bei oder nach der Geburt gemordet werden wäre. Auch in dieſer Hinſicht zeichnen ſich die Charite und das Friedrichs-Hoſpital in Kopenhagen ungemein vortheilhaft aus.

Soll aber die ſchwerſte und höchſte Aufgabe der ſtaatsbürgerlichen Wohlthätigkeit gelöſt, und nicht bloß mittelbar durch die genannten Anſtalten, ſondern auch unmittelbar durch gewiſſe zweckmäßige Vorkehrungen, Verarmung verhütet werden, ſo darf nur das herrliche Muſter, das auch hierin die

**Hamburgiſche Armenpflege**

aufſtellt, — Thatſache, keine ideale Projekte gutherziger Schwärmer — immer allgemeiner Glauben und Nachahmung finden. Man muß es durchaus ſelbſt leſen, was der ehrwürdige, und jedem der ihn perſönlich kennt, unvergeßliche Etatsrath von Vogt (vergl. hiſtoriſche Darſtellung der Hamburgiſchen Anſtalt zur ꝛc. ꝛc. Hamburg 1800, bei Fr. Perthes S. 122 — 148.) über die

**Hamburgiſche Aſſiſtenz-Anſtalt, (welcher das Bürger-Rettungs-Inſtitut in Berlin ſehr nahe kömmt,)**

als dreijähriges Reſultat derſelben berichtet. „Ueber 1400 Familien hatten durch ſie binnen drei Jahren ihre Rettung von allmäliger Verarmung, von Angſt und Verzweiflung gefunden. Von 93000 Mark waren 43500 wirklich erſtattet und von 30000 war die Bezahlung nicht zweifelhaft. Die Summe des wirklichen Verluſts möchte alſo wohl 22½ pro Cent betragen haben.“ Dafür wurden denn auch in ſo manchen Bürgern treffliche Anlagen zur öffentlichen Thätigkeit, manches ſchlafende Talent geweckt, ſeine Bildung befördert, wohl gar veranlaßt, die Urſachen der Verarmung aufgedeckt und dem Armen der gute Ruf wichtig gemacht, weil dieſer hauptſächlich darüber entſcheidet, ob ihm aufgeholfen werden ſoll. — Doch das höchſte und ſicherſte Vorkehrungsmittel gegen die Verarmung iſt die

**geſellſchaftliche Erſparungs-Anſtalt,**

deren Berechnung auf der Moralität der Intereſſenten und des Interuſuriums beruht. „Wenn es wahr iſt, ſagt der eben genannte einſichtsvolle Menſchenfreund, daß ein Laſter das andere nach ſich zieht, ſo iſt es auch wahr, daß keine Tugend einzeln da ſteht. Der Menſch, der ſchon durch mehrere Jahre während der Zeit ſeiner Jugend und Mannheit, da er im vollen Verdienſte ſteht, einen Sparpfennig hingegeben hat, um im Alter von ſelbſt erworbener Einnahme zu leben, wird ordentlicher und thätiger, je näher der Zeitpunkt kömmt, in welchem er den Lohn ſeiner Arbeit und Mühe genießen ſoll. — Sein Charakter wird feſter. — Mit Ruhe blickt er auf ſeine alten Tage, mit Heiterkeit in den Stunden der Muße auf das Bild ſeines Alters, fürchtet nicht, daß Kinder gegen ſeinen Verluſt gleichgültig werden, daß fremde Wohlthätigkeit ſein Leben friſten oder Mangel ihn drücken wird.“ Ich beſchließe meine Darſtellung mit der ſo wahren und gehaltvollen Stelle aus der Vorrede der eben genannten Schrift: „Möchte doch allenthalben eine weiſe Armen-Verſorgung, welche den Armen zu einem beſſern Menſchen, und brauchbaren Bürger macht, an die Stelle der Almoſen-Vertheilung treten, welche die Selbſtſtändigkeit und Menſchenwürde in den untern Claſſen zerſtört, allenthalben wie Belohnung der Trägheit und des Leichtſinns wirken, und dadurch die Zahl der vom Staat ernährten Müßiggänger im immer wachſenden Verhältniß vermehren muß, bis der Staat ſelbſt die Unglücklichen, die es dadurch ſind, weil ſie ihm ihre Kräfte entzogen haben, nicht mehr zu ernähren im Stande iſt.“

Dresden, den 13ten Nov. 1804.

Karl Auguſt Zeller.

## Adrian Brouwer.

Vierzig Jahre hatte dieſer bied're Holländiſche Schiffer die See befahren. Manchem Sturme, manchen Unglücksfällen war er glücklich entgangen. Im ſechzigſten Jahr unternahm er noch, einiger Krankheits-Perioden ungeachtet, einen Zug nach dem Cap der guten Hoffnung, den letzten. (Im Jahr 1789.) Er wurde bald in der Capſtadt gefährlich krank. Als er ſein Ende nah fühlte, ließ er ſich, trotz der zunehmenden Schwäche, im Schifferhabit auf ſein Schiff bringen, ſetzte ſich auf ſeinen gewöhnlichen Platz am Ruder, ſchmauchte ſeine Pfeife, und erwartete ſcherzend, ruhig den Tod. Möchte mancher Stuben-Philoſoph an dieſem See-Philoſoeben, der mit ſokratiſchem Gleichmuthe ſtarb, ein Beiſpiel nehmen!

Chr.

### Entſchluß.

Wenn ich ſtolzen Aberſinn
Wolluſt, Gier nach Goldgewinn,
Frevler, die den Staat berauben,
Rechtsverdreher mahl', — o weh!
Wie die Herrn A B C D ·
Sich getroffen glauben!
Künftig will, ſtatt jener Sünden,
Ich im Ton der Epopee,
Tugend, Weisheit, euer Lob verkünden,
Daß die Herrn A B C D
Nimmer ſich getroffen finden.

Hg.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 59.

## Aus Berlin, am 21ſten März.

Wie es vorauszuſehen war, hat ſich die Wiſſenſchaftslehre nicht mit einer bloßen Blokade unſerer Akademie der Wiſſenſchaften begnügt, ſondern auch einen Sturm gewagt, der aber ſchon einmal abgeſchlagen wurde. Hr. Profeſſor Fichte iſt zum Mitglied der philoſophiſchen Klaſſe vorgeſchlagen worden, aber beim Votiren der Klaſſe durchgefallen. Acht Tage ſpäter ſchlug ihn der Sohn des berühmten Anatomen Walther der ganzen Akademie noch einmal vor. Dieſes allem Gebrauche, aller hergebrachten Ordnung widerſprechende Verfahren, ſchien vielen Mitgliedern ſchon eine revolutionäre Wirkung der Wiſſenſchaftslehre, noch ehe ſie Sitz und Stimme erhalten hatte. Es entſtanden heftige Debatten, in denen nichts entſchieden wurde; es heißt indeß, daß die Direktoren nachgaben und über acht Tage ein allgemeines Votiren ſtatt haben werde. Die Wahrheit zu ſagen, Fichte's Wiſſenſchaftslehre ſey beſchaffen wie ſie wolle: ſein Kopf gehört in die Akademie. — Die Nachricht, daß er nach St. Petersburg berufen worden, behauptet man dort, erſt aus Deutſchen Blättern erfahren zu haben. Sollte ſie etwa nur ein — Belagerungsgeſchütz geweſen ſeyn?

Der Braunſchweigiſche Kammermuſikus Hr. Spohr hat ſich auch hier hören laſſen: er ſpielt ſehr brav, iſt das allgemeine Urtheil über ihn.

Hr. Larive, der bekannte Deklamator, Profeſſor des Lycée des arts à Paris, und weiß der Himmel, was ſonſt noch, hatte hier ſchon vor einer Woche eine Vorleſung angekündigt, aber ſie ausſetzen müſſen, weil ſich wenig Zuhörer gefunden hatten. Er hat, ſagt man, einen neuen Verſuch gemacht, heute ein Auditorium zuſammenzubringen. — — Er will La partie de chasse de Henri IV. vorleſen; die Vorleſung wird anderthalb Stunden dauren; der Preis iſt ein halber Dukaten. Das Anſinnen des Hrn. Professeur du Lycée an das Publikum iſt etwas ſonderbar. Wir ſollen uns verſammeln um ihn ein ſehr mittelmäßiges Stück in einer fremden Sprache vorleſen zu hören, die wir freilich wohl verſtehen, die uns aber doch immer fremd iſt. Ein Deutſcher Deklamator würd' in Paris wenig Glück machen. — Drollig iſt es, daß er ſogar mehr fordert, als das glänzendſte Concert koſtet.

Morgen hält der berühmte Erfinder der Schädellehre, Doktor Gall, in einem Saal der Akademie der WW. ſeine erſte Vorleſung.

## Aus Leipzig, vom 12ten März.

Der Ertrag des Abends, da auf unſerer Bühne die Jagd und dann Weiſſens Todtenfeier gegeben wurde, gehört den Armen, und ein Rathsherr ſelbſt machte den Kaſſirer. Die Veranſtaltung macht dem wahrhaft edlen Magiſtrate, an deſſen Spitze der verdienſtvolle Einert ſteht, viel Ehre, aber die Feierlichkeit iſt eben nicht zur Befriedigung des geſchmackvollen Theiles des Publikums ausgefallen. Das Gedicht hat ſehr ſchöne Stellen, aber auch wieder andere die ſo ſehr vernachläßigt ſind, daß man Hrn. Mahlmann nicht darin erkennt. Die Aufführung bewies den guten Willen der Geſellſchaft, doch nicht ihre Talente für Leiſtungen dieſer Art. Die kleine Döll Koch ſprach und ſpielte indeß den Genius allerliebſt, und die Transparents nahmen ſich gut aus. Unſer Parterre — blieb ſeinem alten Rufe treu. —

Genau unterrichtete Perſonen behaupten, die Familie des Mannes, deſſen Gedächtniß man feierte, habe an dieſem Abende keine Loge erhalten können. Sollte das wahr ſeyn? Sollten die Anordner dieſer Feſtlichkeit ihr wirklich keine Loge aufbewahrt haben? Sie hätte billig eine beſonders dekorirte erhalten ſollen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Austreten der Tiber hat in Rom fürchterliche Verheerungen angerichtet. Hundert Menſchen haben das Leben verloren, und eine ungeheure Menge von Vorräthen und Waaren iſt verderbt worden.

Auch zu Palermo haben ſich die Jeſuiten ſchon wieder eingefunden und ſich drei Häuſer bemächtigt. Zu Neapel ſoll der Orden ſchon wieder 150 Mitglieder und 1200 Schüler haben.

— Das National-Inſtitut zu Paris hat den Beſchluß gefaßt, daß ſeine grammatiſche und literariſche Klaſſe Memoiren herausgeben ſoll.

— Der General Menou hat in Turin, zum Beſchluß des Carnavals einen Ball gegeben der vom Montagabend bis zum folgenden Donnerſtag-Morgen, über 55 Stunden gedauert hat. Zweitauſend Perſonen waren dazu eingeladen.

— „Die durchlauchten Reiſenden oder der Liefländiſche Tiſchler,“ heißt ein neues — ſehr mittelmäßiges — Drama von Duval. Peter der Große und Catharina die Erſte finden den Bruder der Kaiſerin in einem Dorf in Liefland — wo es keine Dörfer giebt, — als Tiſchler. Nach einigen Neckereien giebt Catharina ſich ihm zu erkennen und Peter macht ihn zum Prinzen und verheurathet ihn mit der Tochter des treuloſen Koſacken-Hetmanns Mazeppa. Der Inhalt iſt, wie man ſieht, nichts als eine ſehr abentheuerlich erſonnene Fabel, aber ein Franzöſiſcher Kritiker machte Duval Vorwürfe darüber, daß er ſich ins hiſtoriſche Fach werfe.

— Die Jeſuiten zu Neapel haben einen Proſpektus ihrer Erziehungs-Anſtalt publicirt. Die demüthigen Söhne des heiligen Ignatius machen zur erſten und unnachläßlichen Bedingung, daß die einheimiſchen oder auswärtigen Kinder, die man ihnen etwa bringt, aus Städten ſeyn ſollen, von denen man weiß, daß ſie Adel von guter Art (noblesse de bonne race, ſagt das Journal de Paris, Nr. 170.) hervorbringen, der (vor allen Dingen) adliche Lehngüter beſitzt. Uebrigens wollen die guten Väter nicht, daß ihre Schüler den Luxus kennen. Uhren, Doſen, Ringe und — lange Hoſen ſind in ihrer Schule verboten. (Ihr Verfahren gewinnt jetzt ein ſehr liberales Anſehn: vielleicht um deſto ſicherer zu gelingen. Oder ſollte wirklich die hierarchiſche Argliſt keine Maske mehr finden können, welche nicht in einem lächerlichen Widerſpruch mit der Zeitbildung ſtände?)

Das Muſeum Napoleon beſteht aus 1000 Gemälden der Italieniſchen, Flamändiſchen und Franzöſiſchen Schule, aus 200 antiken Statuen und Basreliefs von Marmor, und aus 450 Zeichnungen der erſten Meiſter, die aus einer Sammlung von 20 000 ausgeleſen ſind. Die Chalkographiſche Sammlung, die aus 4,000 Kupferplatten beſteht, iſt mit dem Muſeum vereinigt.

1805. Nro. 60.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 25. März.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die glückliche und unglückliche Langſamkeit der Sachſen, — von einem Sachſen.

Es iſt ohne Widerrede wahr, daß Sachſen, und beſonders das Churfürſtenthum dieſes Namens, gegenwärtig eins der glücklichſten Länder auf der Erde iſt. Um dies zu wiſſen, muß man nicht ſeit geſtern in Sachſen ſeyn, noch weniger außerhalb Sachſen, denn es leuchtet zu wenig in die Ferne. Alles, was in demſelben geſchieht, iſt gleichſam nur für's Haus berechnet; doch darum ſteht's im Hauſe wohl.

Je beſſer es aber ſteht, deſto dreiſter läßt ſich davon ſprechen, wie es noch beſſer ſtehen könnte, und ſo iſt es keine Schande für ein Land, wenn man an demſelben etwas zu verbeſſern findet. Merkwürdig aber iſts, daß man das, was zu Sachſens Lobe gereicht, ſowohl als das, was demſelben Tadel zuziehen könnte, unter *ein* Wort faſſen kann, und das iſt: *Langſamkeit*. Man begreift in Sachſen Alles, und will Alles, was ein Volk glücklich machen kann: vieles iſt vortrefflich gelungen, weil man *langſam* zu Werke geht; vieles bleibt vielleicht ewig ein frommer Wunſch, weil man zu *langſam* zu Werke geht; — denn daß wir langſam handeln, das geſtehen wir ſelbſt, und das wird kein anderer leugnen.

Alle Langſamkeit bei Unternehmungen, welche Vorbereitungen fordern, iſt gut und löblich; wo aber etwas Gutes ohne Vorbereitung geſchehen kann, da iſt die Langſamkeit ſehr zu bedauren: wir Sachſen — ſind freilich immer langſam. Der Geiſt der Vorſicht, welcher ſich ſeit einiger Zeit unſerer bemächtigt hat, ſieht auch da vor, wo doch ewig nichts zu ſehen iſt. Die Langſamkeit hat uns Dienſte gethan in gewiſſen Fällen, und wir machten ſie uns zur Regel für alle Fälle, und darum rede ich von einer glücklichen und von einer unglücklichen Langſamkeit der Sachſen. Alles ohne Ausnahme, was nicht langſam geht, macht uns zittern: wir bedenken nicht, daß man oft auch eilen kann ohne Sprünge. Ich gab neulich einem Sächſiſchen Grafen meine Freude zu erkennen, über die ſchnellen wohlthätigen Reformen, welche in einem andern Deutſchen Staate gemacht wurden, und ſeine Antwort war: „aber es geht nur zu raſch.“ Er hatte Recht, denn bei den meiſten jener Reformen wäre Vorbereitung nöthig, alſo Langſamkeit gut; doch dachte er vielleicht nicht daran, ſondern urtheilte blos ſo, weil er ein Sachſe war.

Das Syſtem der Langſamkeit, welches ſich auffallend faſt in jedem Worte unſrer Großen ausſpricht, offenbart ſich zu unſerm Vortheile in folgenden Fällen:

Wir ändern an der Landesverfaſſung ſo ſelten und ſo behutſam, daß ſie immer dieſelbe zu bleiben ſcheint, und die allmälige Umgeſtaltung erſt nach Jahrhunderten in die Augen fallen kann. Es giebt, wie überall, auch bei uns, ſchädliche Privilegia, unſchickliche Verhältniſſe, unnütze Corporationen: ſie wären mit einem Federſtriche zu vertilgen, aber ſie ſcheinen zu bleiben, indem ſie unmerklich beſchnitten werden. Daher bei uns keine Furcht vor Gewaltthätigkeit, kein Mißtrauen gegen die Regierung, keine Verheimlichung ſeiner Vorrechte, keine gefährliche Vereinigung mehrerer Staatsmitglieder. Wer bei uns etwas hat, iſt ſicher es zu behalten, wenn es auch beſſer wäre, daß er es nicht hätte, und in der That iſt das Vertrauen Aller mehr werth, als die Lobeserhebung einiger Wenigen, welche bei Reformen gewinnen.

Wir ſind ferner zu unſerm Vortheile langſam bei der Abfaſſung neuer Geſetze. Unſre peinlichen Geſetze, unſre Ehegeſetze ſind noch immer ein Erbſtück aus den älteſten Zeiten, über deren beſtehende Gültigkeit Moſes ſich freuen müßte, wenn er zu uns käme. Aber wir wiſſen, daß es zwar leicht ſey, Geſetze zu geben, aber ſehr ſchädlich, ſie wieder zurücknehmen zu müſſen; darum prüfen wir lange, und benutzen die Erfahrungen anderer Völker und die unſrigen, ehe wir ein Machtwort wagen. Jetzt liegt vor uns die Probe einer neuen Prozeßordnung; es iſt aber noch weit davon, ſie eingeführt zu ſehen, weil man ein ganzes Magazin von Bemerkungen aufhäuſt, welche auf ausdrückliches Verlangen der Regierung von den Rechtsverſtändigen eingeſchickt werden, und welche dann zu vergleichen und zu benutzen ſind. Dies langſame Werk wird daher ein muſterhaftes Werk werden.

Wir ſind, zum Theil zu unſerm Vortheil, langſam bei unſern kirchlichen Reformen. Anſtatt Alles aufs Gerathewohl neu zu machen, überlegen wir wohl, daß der Unterthan das Neue nicht brauchen kann, wenn er nicht dazu vorbereitet iſt, daß er bei unverändertem Sinne und Geſchmacke an den Veränderungen in ſeinen religiöſen Beſchäftigungen vielfältiges Ärgerniß nimmt; und daß durch aufgenöthigte Formeln und Gebräuche nur Erbitterung und Zwieſpalt anſtatt der Erleuchtung bewirkt wird. Unſre Gottesverehrungen ſind noch, wie ſie von Luthern und ſeinen minder würdigen Nachfolgern angeordnet wurden, und ſo waren ſie bisher gut, denn ſo lange der Geiſt noch nicht erwacht iſt, gefällt nur der Buchſtabe, an welchem man ſich gewöhnt hat. Als jedoch der Geiſt hier und da zu erwachen anfieng, verſuchten wir einige Neuerung durch ein neues Geſangbuch, und auch dieſes bezeuget unſer weiſes Syſtem der Langſamkeit. Daſſelbe gilt unter den neuern Geſangbüchern als das ſchlechteſte, weil die wenigen beſſern Geſänge unter den ältern, mitunter faſt kindiſchen, Geſängen wie begraben liegen. Viele ſind nicht beſſer, als Nr. 532. „Jeſu meines Herzens Freund, ſüßer Jeſu. Meiner Seele Seligkeit, ſüßer Jeſu. Des Gemüthes Sicherheit, ſüßer Jeſu. Jeſu, ſüßer Jeſu.“ Doch man ließ dies Geklingel neben dem Kraftvollen, damit das Volk nicht meinen ſollte, man habe ihm Troſt und Glauben rauben wollen. Die Prediger haben nun Gelegenheit, den Sinn der Gemeinden durch die beſſern Geſänge zu veredeln, und die Gemeinden ſind unterdeſſen zufrieden bei dem Alten, was man ihnen gelaſſen hat. Das heißt doch Schritt vor Schritt gehen, und ich meine, ſo iſts gut, und darum iſt das neue Dresdner Geſangbuch nicht das ſchlechteſte.

Wie glücklich ſind wir alſo nicht, langſam zu ſeyn bei Dingen, welche ohne Vorbereitung nicht gelingen können! Wie viel glücklicher, als die Völker, bei welchen man in einem Jahre Alles über den Haufen wirft, um es im folgenden Jahre wieder an ſeinen alten Ort zu thun.

Aber wir ſollten beſſer unterſcheiden, denn wir müſſen oft darunter leiden, daß wir auch da langſam ſeyn wollen, wo nichts abzuwarten iſt.

Es iſt in der That keinen Tag länger zu warten, um die Bettelei abzuſtellen, und doch füttert Sachſen immer noch alle Landſtreicher von ganz Europa, und Betrieger von allen Zungen: wir müſſen uns täglich von frechen Menſchen überlaufen laſſen, und wiſſen nicht ihrer los zu werden, ohne reichliche Gaben. Wir haben lange geſammelt, um Armenhäuſer zu bauen: eins ward erſehnt; nun ſollten keine Bettler mehr geduldet werden, aber das eine Haus faßte ſie nicht, und bald war faſt keine Rede mehr davon, ſie einzufangen. Wann ein zweites zu Stande kommen möchte, wiſſen wir nicht. Unterdeſſen ſollten wenigſtens die fremden Bettler durch Soldaten vertrieben werden, um ruhiger die inländiſchen ernähren zu können: doch unſre Zeit iſt noch nicht kommen.

Es hat Sachſen ohne Widerſpruch ſo viel Wohlſtand, daß es durch ſein kleines Gebiet gute Landſtraßen anlegen und erhalten könnte, wie es bereits in ärmern Ländern geſchehen iſt, zumal da das darauf zu verwendende Capital durch das Chauſſee-Geld ſich reichlich verzinſet; allein es iſt uns eine ſeltne Freude, auf einer Chauſſee der ungünſtigen Jahreszeit trotzen zu können, wir verſinken in dem glücklichen Sachſen im Kothe. Die vornehmſte Straße iſt die von Leipzig nach Dresden, und doch hat man an einem Wege von drei Meilen nun ſchon über zehn Jahre gearbeitet, um ihn fahrbar zu machen. Dieſelbe Reiſe iſt mehrmals im Jahre nur durch große Umwege zu machen, weil es an einer Brücke über die Mulde fehlt, welche leicht aus ihren Ufern tritt, und dann das Ueberfahren mit der Fähre nicht geſtattet. Man hat nach dieſer Brücke ſich müde geſeufzt; die Fuhrleute, welche bisweilen acht Tage vor der Mulde mit Pferden und Wagen liegen bleiben, ohne hinüber zu können, fluchen auf uns; es iſt die Nothwendigkeit einer Brücke durchgängig anerkannt, es ſind von Zeit zu Zeit Anſchläge zur Erbauung derſelben gefertigt worden, aber es iſt keine Hoffnung da, daß das jetzige Menſchengeſchlecht ihre Entſtehung erlebe. Das iſt keine glückliche Langſamkeit.

Es bedürfen die meiſten Staatsdiener einer Gehaltserhöhung, wenn ſie bei den jetzigen und künftigen Zeitumſtänden nicht zu Schurken oder Bettlern werden wollen. Dieſe Gehaltserhöhung wäre das bequemſte Mittel, etwas mehr Wohlſtand in die Städte zu bringen und denſelben einigermaßen das Gleichgewicht gegen das Land wiederzugeben. Vor einiger Zeit wurde auch nachgefragt, welchen Landſchullehrer man vom Hungertode retten müſſe, wobei es jedoch geblieben iſt. In der diesjährigen Landesverſammlung iſt endlich darauf angetragen worden, daß man den Schullehrern auf dem Lande zu Hülfe kommen und die dazu nöthigen Fonds ausfindig machen möchte. Vielleicht wären dieſelben ſchon vorhanden geweſen, wenn man ſie hätte benutzen wollen; gewiß aber hätte früher nach ihnen gefragt werden können, und gewiß iſt noch wenig gethan, wenn einige Schullehrer und, wie es ebenfalls heißt, die Officiers der Armee eine Zulage bekommen. So wie in Heſſen für Alle ſorgen, und auf einmal das ganze Land zu erquicken, wäre für uns ein gewagter Sprung. Und ſo weiter. —

Behalten wir das Syſtem der Langſamkeit auch da bei, wohin es nicht paßt, ſo werden wir in der Regel die Letzten ſeyn, welche ihre Gebrechen von ſich thun, und die Letzten, welche heilſame Reformen verſuchen. Wenn die meiſten unſrer Nachbarn uns vorangegangen ſind, dann kommen wir mählich hinterdrein. Indeſſen wir kommen, und dieſes gute Vertrauen, daß doch endlich Alles wird, erhält uns in freudiger Geduld, wenn wir die ſonſtigen Vorzüge unſers Staates nicht überſehen, und bei einer unpartheiiſchen Prüfung finden, daß wir trotz unſrer Langſamkeit uns, im Ganzen genommen, wohler befinden, als viele andere Völker, bei welchen Alles einen raſchern Gang geht. Verſtändige und mit ihrem Vaterlande bekannte Sachſen werden ſich nie in das Land der Biene» oder ein anderes ſehnen, ſondern von Herzen ſprechen: wir danken dir, Gott, daß wir nicht ſind, wie andere Leute. —

Eus.

## Epigramme.

### Der Epigrammenfreund.

Mein Nachbar Schmalz
Liebt Epigramme. —
Man weiß vom Lamme,
Es leckt gern Salz.

### Berichtigung.

Da ſitzt der gute Schramm,
Reiht ewig Zeil' an Zeile,
Und heißt es Epigramm:
Seit wann ſind Möpſe — Pfeile?

### Die glückliche Liebe.

Sich ſelbſt nur liebt Herr Rüde,
Und glücklich iſt die Liebe,
Rivale hat er nicht.

### Lob der Dichter.

Man ſagt von meiner Nichte,
Sie liebe die Gedichte, —
Das weiß ich nicht genau;
Doch daß ſie Dichter liebet,
Das weiß ich ſehr genau.

A. Zarnack.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 60.

### Aus St. Petersburg, am 20ſten Febr.

Im Nordiſchen Archiv, zweites Stück, ſteht unter vielem Unbedeutenden ein Aufſatz des Profeſſors Hrn. Robertſon, der ſeines allgemeinen Intereſſe wegen, unmöglich den Leſern des Freimüthigen, unter welchen ſich vielleicht edle Beförderer des großen darin mitgetheilten Vorſchlags finden könnten, vorenthalten werden kann. Aus Eifer für die gute Sache wird der Herausgeber des Archivs bei dieſem Plagiat wohl großmüthig durch die Finger ſehen; auch verſtattet der Raum dieſer Blätter ja nur einen bloßen Auszug.

Durch eine kurze Einleitung, worin der Satz ausgeführt wird, wie wenig oft in dem Anfange einer großen Erfindung ihre künftige Vollkommenheit und Wirkung zu ahnen ſey, und der Hr. Profeſſor ſeinen Leſern zu Gemüthe führt, welch ein Unterſchied zwiſchen dem Kanot und einem Linienſchiffe Statt findet, bahnt er ſich den Weg zu folgendem Vorſchlage:

Einen Luftballon zu verfertigen von 132 Fuß im Durchmeſſer, welcher im Stande ſeyn würde 74,400 Pfund zu tragen, und worin ſich 50 Perſonen mit Begleitung von allen Bedürfniſſen auf mehrere Monate, einſchiffen könnten, um in allen Höhen, in allen Jahreszeiten und Witterungen, und auf jedem beliebigen Punkte der Erde Unterſuchungen und Erfahrungen über Phyſik und Aſtronomie anzuſtellen; ja es könnten ſelbſt geographiſche Entdeckungen dadurch befördert werden, da ſich ein ſolcher Ballon über die unzugänglichſten Wälder und unerforſchlichſten Gebirge ohne Hinderniß ſchwingen könnte. Sogar wäre es nicht unmöglich, mit Hülfe der beſtändigen Winde die Erde innerhalb der Wendekreiſe damit zu umſchiffen.

Dieſe aeroſtatiſche Maſchine würde beſtehen: aus einer großen Kugel von 132 Fuß im Durchmeſſer, aus gefirnißtem eigends dazu in Lyon verfertigten Taffent; aus einem Stück Tannenholz 20,000 Pfund ſchwer, welches mit Tauen und Segeln verſehen ſeyn müßte, um ſich im Nothfalle auch auf dem Meere halten zu können, wo alsdann der große Ball leicht loszumachen ſeyn würde.

Auf dem Schiffe ſelbſt befinden ſich:

1) Seidene Strickleitern, um zu allen Theilen der Kugel kommen zu können.

2) Ein ſehr geräumiges Behältniß, um das Trinkwaſſer, die Weine, die Säuren und alle Arten von Lebensmitteln zur Verpflegung des Schiffsvolks aufbewahren zu können.
3) Eine Küche ohne Rauchfang, ſehr weit vom Ballon entfernt, der einzige Ort, wo man Feuer halten kann.
4) Eine Werkſtätte für den Mechanikus, die Schloſſerei, das Waſchhaus u. ſ. w.
5) Ein Wohnhaus für wißbegierige Reiſende, welche von den Akademien empfohlen worden ſind.
6) Eine chemiſche Werkſtatt.
7) Eine aſtronomiſche Sternwarte.
8) Eine gemeinſchaftliche Kapelle.
9) Ein akademiſcher Saal zu den wiſſenſchaftlichen Verſammlungen.
10) Ein Ergetzungsſaal zum Spazierengehen, zu Spielen und gymnaſtiſchen Uebungen.
11 Ein Muſikſaal.
12) Ein Segel, um zu erſehen, ob man den Ball von ſeiner Richtung abbringen könne, wie man es bei einem Schiffe mittelſt der Steuerruder thut.
13) Ein Studierſaal, das phyſikaliſche und naturhiſtoriſche Cabinet.
14) Mehrere Zelte für Wächter.
15) Ein kleiner Luftballon zu beſondern Verſuchen und zum Dienſte des erſtern.
16) Ein Fallſchirm von dem Hn. Prof. R. vervollkommnet.

Hier folgt eine Berechnung des Widerſtandes, welche die 1,203,650 Kubikfuß Waſſerſtoffgas zu überwinden haben würde:

| | | |
|---|---|---|
| Gewicht des Balls von doppeltem dreimal gefirnißtem Taffent | Pfund | 1400 |
| Des Mantels, der die Stelle des Netzes vertritt | ſ | 1500 |
| 50 Perſonen, nämlich 30 akademiſche Gelehrte und 20 Aufwärter . . . . . . | ſ | 6250 |
| Ihre Bedürfniſſe, Wäſche, Kleidung u. ſ. w. . | ſ | 1200 |
| Lebensmittel für 50 Perſonnen auf 4 Monat, welche zugleich als Ballaſt dienen . . | ſ | 36000 |
| Phyſikaliſche, chemiſche, aſtronomiſche Inſtrumente und naturhiſtoriſche Gegenſtände . . . | ſ | 500 |
| Vorbehaltenes Gewicht, welches noch auf Ballaſt und Nahrungsmittel geſchlagen werden kann | ſ | 4365 |
| Gewicht des Schiffes ſammt Tauen und Segel | ſ | 20000 |
| Was nicht darunter begriffen iſt . . . | ſ | 2260 |
| | Pfund | 74475 |

Die Ehre einen ſolchen Ballon zu bauen, ſoll allen gelehrten Geſellſchaften von Europa angehören, welche auch, wenn ſie zu den Koſten beitragen, das Recht haben, zwei Gelehrte in dieſem Fache zu ſchicken, um ſich auf dieſem Aeroſtat einzuſchiffen, welcher gewiß nicht mehr als ein Kriegsſchiff koſten würde.

(Unterzeichnet: Robertſon.)

Der Vorſchlag iſt ſo kühn, daß einem dabei ſchwindelt, und doch, wer kann beſtimmen, wie weit ſeine Ausführung gelingen könnte. Wozu aber denn gleich ein Orlogſchiff, warum nicht zur Probe erſt eine Schmacke? Uebrigens darf man über die Vergleichung zwiſchen den Wogen „und den Wolken" durchſchneidenden Fahrzeugen eben nicht höhniſch lächeln und etwa einwenden wollen, das Material zu beiden ſey an Zuverläſſigkeit doch ſehr verſchieden; Holz und Taffent. Wenn man nur das Element erwägt, dem man ſich anvertrauen ſoll, ſo fällt dieſer Unterſchied ſogleich weg, und man dürfte ſich nicht wundern, wenn auch weniger als Taffent dazu erfordert würde. Dies Element iſt zum Tragen geſchaffen, denn welche ſtattliche Gebäude ſind ihm nicht ſeit Ariſtofanes Wolkenkukuksheim bis auf unſre Zeiten anvertraut worden. G.

## Schreiben aus Hamburg, vom 19ten März.

Die tumultuariſchen Auftritte im hieſigen Deutſchen Schauſpielhauſe ſind Ihnen bekannt; die Unzufriedenheit, welche hier im allgemeinen über die Direction herrſcht, kann wohl als mitwirkende Urſache dazu angegeben werden: die nächſte Veranlaſſung aber liegt ohne Zweifel in dem nahen Abgang des Schauſpielers Wohlbrück von der Bühne; doch blieben ſie fruchtlos, denn die Direction ſtand den Rufern nicht Rede, wie an dem in den hieſigen Theater-Annalen denkwürdigen 20. April 1801.

Wohlbrück hat nunmehro unter dem Titel:
„Ueber meine Verhältniſſe zu der Direction des Hamburgiſchen Deutſchen Theaters, v. G. Wohlbrück"
eine Vertheidigungsſchrift herausgegeben; ſie gefällt nicht allgemein; man findet, er beruft ſich zu ſehr auf den ihm vom Publikum gezollten Beifall, der ihm zwar ward, aber doch nur theilweiſe, — nur in gewiſſen Rollen; indeſſen geht daraus hervor 1) die treue Copie ſeines Briefes an die Direction, worin er ihr ſein Engagement aufkündigt. (Es circulirte nämlich eine falſche, deren anmaßender Ton ihm in den Augen vieler ſchadete.) 2) daß er mittelbar keine Veranlaſſung zu den tumultuariſchen Auftritten im Schauſpielhauſe gegeben hat; 3) daß er vor kurzem unter Bedingung einer Gehaltserhöhung, der Direktion aufs neue ſeine Dienſte angeboten, welche dieſe aber, jene Auftritte zum Vorwand nehmend, abgelehnt hat. — Seiner übrigen Beſchwerden gegen die Direktion erwähne ich nicht; audiatur et altera pars. Sehr wahrſcheinlich wird von Seiten Letzterer eine Gegenerklärung erfolgen, die wohl erſt erwogen werden muß, um den Grund oder Ungrund ſeiner Klagen zu würdigen.

Die Rollen des neuen Ifflandſchen Stückes, die Hausfreunde, ſind ſchon vertheilt.

Heute giebt man zum erſtenmale: Kindliche Liebe, von Mad. Weiſſenthurn.

Von der Franzöſiſchen Bühne gehen auf Oſtern die mehrſten Mitglieder ab. Duclos, Hrn. und Mdme Foures ausgenommen, wünſcht man den übrigen von Herzen glückliche Reiſe; unter den neu Engagirten befindet ſich zur großen Freude des feinern hieſigen Publikums, welches das Franzöſ. Theater beſucht, Madame Demarthe, der neulich im 50. St. der nichtpolitiſchen Zeitung des Freimüthigen, in Nachrichten aus Amſterdam, mit großen ſehr verdienten Lobeserhebungen gedacht wurde; doch iſt das Urtheil über Hn. Demarthe falſch. Er iſt nicht nur kein mittelmäßiger, ſondern ein ſo vortreflicher Schauſpieler und Sänger, wie wir ihn ſeit vielen Jahren weder bei der Deutſchen, noch der Franzöſ. Bühne in ſeinem Fache (dem der erſten Liebhaber) hier ſahen; es herrſcht darüber auch nur eine Stimme, und man würde ihn höchſt ungern von hier gehen ſehen. Wenn Madame Demarthe es alſo wirklich als eine Bedingung ihres Bleibens bei der Amſterdammer Bühne machte, ihren Mann auch zu engagiren, ſo ſind wir den dortigen Direktoren viel Dank ſchuldig, daß ſie dieſe nicht zuſtanden, indem wir dabei doppelt gewinnen.

R —.

Ich erſuche den mir unbekannten Herrn Verfaſſer dieſer Nachricht, inſtändigſt, Sein gütiges Verſprechen zu erfüllen.

Der Red.

## Aus Engliſchen Blättern.

Auf Lloyds Kaffehauſe iſt eine Collekte angeſtellt worden, um die zahlreichen Waiſen, die das gelbe Fieber zu Gibraltar gemacht hat, zu verſorgen.

Der junge Roſcius iſt jetzt bleibend bei dem Drury-Lane-Theater engagirt worden. Er erhält jetzt wöchentlich, wenn er täglich ſpielt, 500 Guineen. — Im Jahr 1728 verließ die berühmte Schauſpielerin Miß Fenton, nachmalige Herzogin Boulston, das Haymarket-Theater, und gieng zu Covent-Garden über, weil ihr hier 15 Schillings wöchentlich geboten wurden. Dieſer Gehalt wurde indeß, da ſie ſo außerordentliches Aufſehen machte, auf 30 Schillings erhöht. — Zu was vor Betrachtungen leitet eine ſolche Veränderung!

In Erwartung, daß die Zeit es geſchichtlich macht, ſtellt man jetzt noch immer mit großem Beifall in Serre's Panorama zu Spring-Garden, die mögliche Niederlage der Franzöſiſchen Landungs-Flottille vor.

1805. Nro. 61.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 26. März.

# oder Ernſt und Scherz.

## Etwas über Nicolaus Copernicus.

Seit einiger Zeit haben die Rück-Erinnerungen an die Verdienſte des Copernicus manche Nachforſchungen über deſſen Lebens-Umſtände veranlaßt, und mehrere Gelehrte beſuchten ſeinen Wohnort **Frauenburg**, um dort an Ort und Stelle die ſicherſten Nachrichten über ihn einzuziehen. Demungeachtet iſt über das, was ſie dort fanden, wenig zur allgemeinen Kenntniß gekommen, woraus ſich ſchon zum Voraus vermuthen ließ, daß dort nicht viel zu finden war. Auch die in Polen ſehr bekannten Gelehrten, der Graf Taddeus Czacki, Staroſt von Novogrod, und deſſen Reiſegenoſſe der Oberſt Martin Malsky, die im J. 1802 in Frauenburg waren, um das dortige Archiv zu benutzen, und den literariſchen Nachlaß des Copernicus kennen zu lernen, haben von letzterm wenig Neues ins Publikum gebracht. Außer den kurzen Nachrichten, die man in den gelehrten Zeitungen von ihnen über C. las und einem anderwärts gedruckten Polniſchen Briefe haben ſie meines Wiſſens, über ihren Aufenthalt in Frauenburg bis jetzt nichts bekannt gemacht.

Es würde der Beſtimmung dieſer Blätter entgegen ſeyn, wenn ich alle Nachrichten von den Lebens-Umſtänden des C. die in verſchiedenen Büchern zerſtreut ſind, compilirte; dieſe Zeilen haben nur die Beſtimmung, einige wenig bekannte und benutzte Schriften über C. zur nähern Kenntniß zu bringen, und bei einer kurzen Biographie dieſes Mannes zugleich einige hin und wieder unterlaufende falſche Angaben zu berichtigen, wodurch ich den Geiſt dieſer Zeitſchrift nicht zu beleidigen fürchte.

Die meiſten vom C. handelnden und im Auslande wenig gekannten Schriften ſind: 1) ein Aufſatz unter dem Titel: Nicolaus C. vom Profeſſor v. Baczko in dem Preußiſchen Archiv, October 1796 S. 576. 2) Eine Abhandlung vom Pred. H. R. Hein in Allenſtein, in derſelben Zeitſchrift, December 1796 S. 706 unter dem Titel: Denkmäler von Nic. C. auf dem Schloſſe zu Allenſtein. Hr. v. B. hat eine Menge von Schriften, die Nachrichten vom C. enthalten, angeführt, unter denen ich jedoch folgende vermiſſe: Joh. Wilkins, Biſchofs zu Cheſter, vertheidigter Copernicus, a. d. Engl., Leipz. 1713 4. 3) Ein Poln. Werkchen, betitelt: O Koperniku rozwiazanie zadania, Warszawie 1802. 8. eine von Joh. Sniadecki verfaßte Preisſchrift, auf die von der Geſellſchaft der Freunde vaterländiſcher Gelehrſamkeit in Warſchau, deren Vorſitzer der gelehrte Biſchof Albertrandi iſt, gemachte Preis-Aufgabe. In dieſer Schrift iſt nicht nur C. unſterbliches Verdienſt um die mathematiſchen Wiſſenſchaften vollſtändig gewürdigt, ſondern auch ſein Leben beſchrieben worden, wobei zugleich ein Brief von dem obenerwähnten Grafen T. Czacki mitgetheilt iſt, der eine Schilderung von Frauenburg und den dort gemachten Entdeckungen über C. enthält.

Die in meinem Vaterlande hie und da umherlaufenden Gerüchte von einer Menge Handſchriften des C. im Frauenburgſchen Archiv, bewegen mich im Sommer dieſes Jahres eine Reiſe nach Frauenburg, das nur 4 Meilen von meinem Wohnorte liegt, zu unternehmen. Um in keinem Fall über das, was ich dort finden würde, getäuſcht zu werden, ſuchte ich aus der erſten und beſten Quelle zu ſchöpfen, welche mir das Glück der Bekanntſchaft mit dem dortigen Domprobſte Hrn. v. Matthy, der das Ermländiſche Bisthum jetzt interimiſtiſch verwaltet, öffnete. Dieſer ſo humane als gelehrte, und in Berlin und Rom mehr als in Preußen gekannte Geiſtliche, der ſeinem ausgedehnten Wirkungskreiſe ſein ganzes Leben mit raſtloſer Thätigkeit widmet, hatte die Güte, mich an jeden Ort, wo ich nur eine Spur von C. Daſeyn ahnen konnte, zu begleiten und mir ſowohl manche unbekannte, als viele die Nachrichten von C. Leben berichtigende Notizen zu geben.

Thorn iſt die Vaterſtadt des Nic. Copernicus, wo er den 19ten des Febr. 1473 geboren wurde. Sein Vater war Nicol. Copernik, vorher Wundarzt in Krakau, dann 1462 Bürger in Thorn, und ſeine Mutter Barbara, eine Schweſter des nachherigen Ermländiſchen Biſchofs Lukas Waiſſelrode. Er ſtudirte in Krakau, ward dort Doktor der Medicin, gewann aber bald eine große Liebe zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften, die ihm ſein Lehrer, Albrecht Boudjewski, Profeſſor der Mathematik, einflößte. Um ſeine Kenntniſſe zu erweitern, ging er nach Bologna und dann nach Rom, woſelbſt er im J. 1500 eine Mondfinſterniß beobachtete. Bald darauf kehrte er nach Preußen zurück, und ward durch den Einfluß ſeines Onkels, des Biſchofs, Domherr von Frauenburg, und von dem Rath zu Thorn zum Probſt bei der daſigen St. Johanniskirche gewählt. Das Kapitel brauchte ihn nicht nur zu Verſendungen in vielen öffentlichen Angelegenheiten, ſondern übertrug ihm auch die Adminiſtration der Stadt und des Amts Allenſtein, die damals noch unter der Herrſchaft des Domkapitels zu Frauenburg ſtanden. Hier wohnte er wahrſcheinlich [illegible] 1509 bis 1515 auf dem daſigen Schloſſe, woſelbſt noch Denkmäler von ihm übrig ſind. (S. die Abhandlung von Nr. 2.) [illegible] ſeines Onkels adminiſtrirte er das Bisthum Ermland [illegible] er von der Lateraniſchen Kirchen-Verſammlung [illegible] der Kalenderſache um Rath gefragt. [illegible] ſeiner großen Kenntniſſe [illegible] in den [illegible] drungen, wo man ihn achtete und [illegible]. Deswegen kann man nicht annehmen, daß er wegen ſeiner neuen Lehrſätze in der Aſtronomie von der Kleriſey Verfolgungen [illegible] gelitten hat, oder auch nur befürchten durfte, wie der Verf. der „Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil Preußens“ von einem Ausländer. Erſtes Bändchen. Leipzig 1801. S. 33. bei Gelegenheit einer Beſchreibung von Frauenburg und den daſigen Merkwürdigkeiten im Dom, von S. 25 bis 50, glaubt. 1523 war C. zum zweitenmal Vikar des Bisthums. Bis zu ſeinem Tode, der am 21ſten Mai 1543 erfolgte, widmete er die Stunden, welche ihm ſeine Geſchäfte in den Angelegenheiten des Kapitels übrig ließen, den mathem. Wiſſenſchaften. C. ſtarb in Frauenburg und nicht in Thorn und ward auch dort begraben. Daran iſt nicht mehr zu zweifeln. Frauenburg hat ſich nie die Ehre nehmen laſſen, die Gebeine dieſes großen Mannes, auf den es immer ſtolz gethan hat, zu beſitzen, und es bedarf daher der Verf. der eben angeführten Reiſe-Bemerkungen S. 33. einer Berichtigung, der in der Unkenntniß ſeiner Begräbnißſtätte eine Hindeutung auf den üblen Geruch finden will, in dem C. am Ende ſeines Lebens bei der Kleriſey geſtanden haben ſoll. Auch Hr. v. B. hält in ſeinem Aufſatz (Nr. 1.) die Grabſtätte des C. noch für ſtreitig, indem ſich Thorn dieſelbe zueignen will; allein nicht nur die von ihm angeführte in der St. Joh. Kirche zu Thorn befindliche Inſchrift, ſondern auch ſchon der Augenſchein lehren deutlich, daß ſeine Ueberreſte in Frauenburg ſind. Die Thornſche Inſchrift ſagt von ihm: mortuus Varmiae in suo Canonicatu. Varmia heißt hier nicht Ermland, wie manche fälſchlich glaubten, ſondern es iſt der lat. Name Frauenburgs. Der Leichenſtein, welcher C. Aſche deckt, liegt mit dem obern Ende unter dem dritten Prälatenaltar, mit dem untern aber unter dem großen Kommunionaltar; ſeine Mitte iſt ein Theil des Ganges zwiſchen beiden Altären. Da jeder Domherr, deren hier 16 ſind, ſeinen Altar hat, bei dem er gewöhnlich Meſſe hält und ehedeſſen auch beerdigt wurde, ſo mußte auch C. weil er der dritte Prälat war, bei dem dritten Altar begraben werden. Obgleich der öftere Uebergang über die Mitte des Leichenſteins denſelben ſchon ziemlich abgeſchliffen hat, ſo bemerkte ich doch noch ganz deutlich die Umriſſe von zwei Himmelskugeln; ein Beweis, daß ſeine Amtsgenoſſen das Andenken an ſeine aſtronom. Bemühungen auf die Nachwelt bringen wollten. Bei der Anweſenheit des Grafen Czacki vor zwei Jahren ließ der Domprobſt v. Matthy mit vieler Mühe den ganzen Leichenſtein hervorziehen und man entdeckte auf demſelben noch ganz deutlich: NICOL... COP.....VS und weiter unten: OBIIS ... AN..M.... Man ſtieg ſogar in ſeine Gruft und fand Ueberreſte von Knochen, von denen das Kapitel und die Reiſenden einen Theil an ſich nahmen. Den Denkſtein, welchen der Biſchof Cromerus dem C. im J. 1581 ſetzen ließ, habe ich nicht mehr aufgefunden, wenigſtens befindet er ſich nicht, wie Hr. v. B. angiebt, in dem Verſammlungs-Zimmer des Kapitels, das einen hölzernen Fußboden hat.

Mehr als die Stelle, wo C. Gebeine modern, intereſſirte mich das Haus und das Gemach, in dem er ſeine große Entdeckungen am Himmel machte. Ein C. konnte keine andere Wohnung wählen, als dieſe. Zwar iſt ſie die kleinſte, unbequemſte und unanſehnlichſte von allen Kurien, denn ſie iſt in den äußerſten Winkel der Mauer, die den Dom umgürtet, eingepreßt und wahrſcheinlich ein ehmaliger Gefängniß-Thurm geweſen, auch wegen ihrer Lage nach Südweſten der unfreundlichen Herbſt- und Frühjahrs-Witterung vorzüglich ausgeſetzt; allein die maleriſche Ausſicht, die das Zimmer im zweiten Stock, das C. zu ſeinen Beobachtungen gewählt hatte, in die Nähe und Ferne geſtattet, giebt ihr vor den übrigen Kurien den Vorzug. Dieſes kleine Zimmer hat zwei Fenſter, eins nach Weſten und eins nach Süden. Aus dem erſtern überſchaut man im Hintergrunde den ruhigen freundlichen Spiegel faſt des ganzen friſchen Hafs (nicht des Meeres, wie in dem Int. Blatt zur Jen. Allgem. Lit. Zeitung 1804 Nr. 91 ſteht) das von den jenſeitigen Wäldern begränzt wird; im Vorgrunde dehnen ſich große Wieſen aus, denen die rothe Stadt mit ihrem kleinen bewimpelten Hafen und impoſanten Dom einen auffallenden Kontraſt leiht. Aus dem Fenſter nach Süden ſieht man auch einen Theil des Hafs und eine Gruppe von Bergen und Fluren, die zum Gebiete des Doms gehören. So ſehr dieſe Ausſicht den C. auch begeiſtern mochte, ſo fehlte ſeinem himmelan ſtrebenden Geiſte doch ein freier Blick nach oben. Er ließ daher das Thurmdach ſeiner Wohnung mit Fenſtern belegen, die nach ſeinem Tode den Dachpfannen Platz machen mußten. Der jetzige Bewohner dieſer Kurie, der Domherr v. Borowsky, ein biederer gefälliger Greis, zeigte uns mit einer Art von Rührung ein altes Porträt von C. das an der Wand hing und ſchien ſich nur mit Mühe von dem Faden unſrer Unterhaltung über den großen Mann, deſſen Wohnung er 30 Jahre inne hat und aus Ehrfurcht für ihn nicht verlaſſen will, zu trennen. C. Sternwarte war alſo im Dach ſeiner Wohnung und nicht abgelegen, denn der Gang, deſſen die Nachricht in der Jen. A. L. Z. erwähnt, iſt nur erſt kürzlich angelegt worden.

Man hat den Frauenburgern den Vorwurf gemacht, daß ſie ihres C. vergeſſen hätten, jedoch mit Unrecht; ſchon der große Vortheil, ſtets friſches Waſſer zu haben, den der Dom durch die von C. angelegte Waſſerleitung erhält, müßte ſein Andenken allein verewigen, wenn dieſes auch nicht durch andere Rückſichten geſchehen ſollte. Der große maſſive Thurm, mit ſeiner lat. Inſchrift, in dem ſich das Druckwerk befand, welches das Waſſer in die Höhe trieb und in ein gemauertes Baſſin im Domhof ausſtrömte, ſteht durch Fürſorge des Kapitels noch, und das ſeit dem Jahr 1772 ſtehen gebliebene und aus Geldmangel nicht wieder reparirte Druckwerk, ſoll durch ein anderes von neuerer Erfindung erſetzt werden.

Alle dieſe von C. herrührende und in vielen Büchern beſchriebene hydrauliſche Werke hatte ich vorher ſchon oft geſehen, jetzt verlangte mich nur nach ſeinen noch vorhanden geglaubten Manuſkripten. Emſig irrte mein Blick in der mit manchen koſtbaren hiſtor. Werken beſetzten, aber ſchon lange nicht vermehrten Bibliothek umher; erwartungsvoller ward ich, als man mir das Archiv und den Schranken mit Urkunden im Kapitelſaal zeigte. Allein im Archiv, zu dem man durch eine verborgene Thür im Kapitelſaal gelangt, fand ich von alten Handſchriften weiter nichts, als eine Chronik von Böhmen und Mähren aus dem ſechzehnten Jahrhundert und im Schranken nur ſolche Urkunden, die ſich auf die innern Einrichtungen des Kapitals beziehen. C. hatte einige von dieſen unterſchrieben und das iſt auch alles, was dort von ſeiner Hand vorräthig iſt. Zwar verſicherte man, daß ehedeſſen noch alle ſeine Handſchriften, auch das Autographen von ſeinem berühmten Werk, das unter dem Titel: Nicolai Copernici de revolutionibus orbium coelestium Libri VI. zu Marienburg, im J. 1543 auf Koſten des Cardinals Schönberg gedruckt, und dem Pabſte Paul III. zugeeignet iſt, in dem Archiv aufbewahrt geweſen, allein nicht nur alle dieſe, ſondern auch das ganze uralte und ſehr anſehnliche Archiv ſey von den Schweden, bei ihrem zweimaligen feindlichen Durchzuge geraubt worden. Die wenigen noch vorhandenen alten Urkunden hatten bei jenen kriegeriſchen Ueberfällen gerade einige Domherren zum Privatgebrauch in ihren Häuſern und ſie wurden dadurch gerettet.

Welch' ein großer nicht zu berechnender Gewinn möchte ſich für die Preuß. und Poln. Geſchichte ergeben, wenn man nur die nach Schweden gekommenen Preuß. und Poln. Urkunden und andere Handſchriften in Schweden aufſuchen und benutzen dürfte! Von den Preußiſchen möchte ich wohl behaupten, daß von ihnen in Krakau und Stockholm mehr als in Preußen zu finden ſind. Wenn wird ſich ein zweiter Herzberg finden, der dieſe gezwungene Emigranten zu reclamiren ſucht?

Schmauch, bei Pr. Holland in Oſtpreußen.

**Ernſt Henning.**

### Die ſchönen Lippen.

„Die Lippen meines Mädchens
Sind Sitz der Huldgöttinnen."
So ſingt der Dichter May.
Seid nicht darob verwundert,
Ein Chor von mehr als hundert
Hat ſicher darauf Platz.

### Der Titel.

Der Titel, den Leander hat,
Iſt der wohl theuer? — möcht' ich wiſſen.
„Ja, übertheuer in der That,
Er koſtet ſein Gewiſſen."

**A. Zarnack.**

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 61.

### Aus Berlin, am 22ſten März.

Heute Mittag, vor einer ſehr glänzenden Geſellſchaft, unter welcher Glieder des königlichen Hauſes, Geſchäftsmänner vom erſten Range, die erſten Aerzte und Wundärzte Berlins und eine große Anzahl lernbegieriger Gelehrten waren, hat Dr. Gall, von 12 bis 2, den erſten Vortrag über ſein Syſtem gehalten.

Er fing damit an, daß er die Irrthümer widerlegte, zu denen ſeine Schüler durch viele einzelne falſch aufgefaßte und noch falſcher ausgedruckte Punkte ſeiner Lehre verleitet haben:

1. „Er will nicht aus der Form des Schädels den moraliſchen Charakter oder die Talente eines Menſchen erkennen lehren: der erſte wird ja nicht von der Natur ſondern durch die in der Geſellſchaft erhaltene Bildung beſtimmt; die zweiten ſich-

gen ja nur erſt dann Statt finden, wenn die Anlagen eines Menſchen wirklich entwickelt werden: — nur dieſe Anlagen lehrt ſein Syſtem erkennen.“

„Dies Syſtem führt nicht zum Materialismus: denn daraus, daß die Seele, um in einem Körper wirkſam zu ſeyn, der Organe bedarf, folgt nicht, daß ſie derſelben auch dann noch bedurfe, wenn ſie von ihm getrennt, oder daß ſie ſelbſt materiell iſt.“

„Es hebt nicht die Rechtmäßigkeit der geſetzlichen Strafen für Verbrechen und Laſter auf: denn dieſe Strafen ſollen ja nicht Rache üben, ſie ſollen nur Motive ſeyn, das Uebelthun zu vermeiden, und dem Hange der aus Anlagen entſteht, zu widerſtreben, wo er zum Verbrechen hinreißen könnte.“)

Er erzählte ſodann, was ihn auf den urſprünglichen Gedanken ſeines Syſtems gebracht habe. —

(Schon in der Schule führte ihn die Verſchiedenheit in den Fähigkeiten ſeiner Mitſchüler und die Geſichts-Aehnlichkeit die er zwiſchen ſolchen fand, die ähnliche Fähigkeiten beſaßen, auf die Idee, die Urſache dieſer Erſcheinungen bei einzelnen Menſchen, in der Verſchiedenheit und Aehnlichkeit der Geſtaltung einzelner Theile des Gehirns zu ſuchen.)
wie ſeine mannigfaltigen, viele Jahre hindurch fortgeſetzte Erfahrungen, ihn zu immer neuen einander oft widerſprechenden Reſultaten geleitet hatten, bis er endlich den Entſchluß gefaßt, ohne Rückſicht auf das was er ſchon zu wiſſen glaubte, als ganz unbefangener Beobachter ſeine Forſchungen zu treiben.

Er ſetzte jetzt eine lange Reihe von Bemerkungen auseinander, zu welchen ihn das Studium der Hirnbildung bei Menſchen und Thieren geführt hatte, und deren gemeinſchaftliches Reſultat das war: daß bei denjenigen Menſchen und Thieren, die eine gemeinſchaftliche Fähigkeit in vorzüglichem Grade beſitzen, auch ein und derſelbe Theil des Hirns auf eine vorzügliche Weiſe ausgebildet iſt. Er zeigte die Verſchiedenheit der Hirnbildung bei den einzelnen Thiergattungen und den Menſchen, und überraſchte vorzüglich durch den Satz: daß das Hirn nicht, wie bis jetzt die Anatomen geglaubt, eine ſolide Maſſe, ſondern eine große in mannigfaltigen, regelmäßigen Falten liegende Haut*) iſt. Auf dieſe Bemerkung leitete ihn die Erſcheinung, daß Leute mit Waſſerköpfen, bei denen das Gehirn zerſtört ſchien, gleichwohl zuweilen alle Geiſtesfähigkeiten behielten: das Gehirn iſt bei ſolchen Perſonen nicht zerſtört, ſondern nur durch das angehäufte Waſſer aus ſeinen Falten gedrängt und ausgeſpannt. Lange Verſuche lehrten ihn, das Verfahren der Natur bei dieſer Operation nachmachen, und er verſprach, es in ſeinem beſondern Curſus für Aerzte, zu lehren.

Sein Vortrag, bei dem er kein Papier vor ſich hat, iſt lebhaft und hell. Er ſtrömt frei aus der Seele, und verräth, ſelbſt durch ſeinen zuweilen ſpringenden Gang, den kraftvollen Denker, der ganz Herr ſeines Gegenſtandes iſt, — und es wohl ſeyn muß, da er ihn ſelbſt geſchaffen hat. — Wie wichtig ſein Syſtem iſt, fällt von ſelbſt ins Auge. G. M.

— Hr. Lerier hat, wie voraus zu ſehn war, wenig Beifall geerndtet. Man fand daß er nur mittelmäßig agirte, ſtatt gut vorzutragen. — Und auf ein ſolches Talent durchreiſt er Europa als Virtuos?

## Theater-Nachricht.

Breslau, den 20ſten März 1805.

Ich eile, Ihnen, ſchätzbarſter Freund, einen Vorfall zu berichten, der ſich in voriger Woche in dem hieſigen Schauſpielhauſe ereignet hat und ſo beiſpiellos-ſchändlich iſt, daß er hier allgemein empört, daß er ſeines Gleichen unter den berühmteſten Infamien ſelten finden wird, und ſogleich öffentliche Rüge verdient. — Sie erſtaunen? — Aber, laſſen Sie mich in der Ordnung erzählen; die Wahrheit muß einfach und klar dargeſtellt ſeyn, um überall das verdiente Verdammungs-Urtheil über den Frevel zu fällen. —

Es hat in unſerm Theater und auch außerhalb deſſelben, ſchon ſeit einiger Zeit viel Unruhe gegeben. Unter andern ſuchten ſich ein Paar der angeſehenſten Mitglieder der Bühne der allgemeinen Verpflichtung zu entziehen, als Statiſten aufzutreten, wodurch die übrigen Mitglieder zu Beſchwerden veranlaßt wurden. Die Direktion nur hielt (wie recht und billig) feſt auf die eingeführte Ordnung, und da ward denn das Gerücht verbreitet: jenes Künſtlerpaar müſſe auf Veranlaſſung der Direktion, plötzlich abgehen. Ein kleiner Haufen müßiger Partheigänger erhob darüber einen fürchterlichen Lärm, und in allen Weinſtuben und Kaffeehäuſern ward auf die Direktion und die übrigen Mitglieder der Bühne auf die pöbelhafteſte Weiſe geſchimpft, ja einige dieſer ſaubern Herren, die einſt Gelegenheit gehabt, irgend einem Schriftſteller ein paar Phraſen zu ſtehlen und ſich dadurch competent glaubten, ſuchten ſogar ihre Galle in dem Geiſt grober Schmähſchriften gegen die Direktion, ſowohl hier, als auswärts, öffentlich auszukochen. Unſere Cenſur litt das nicht und gab die Pamphlets zurück, aber — — doch die Ruhe ward indeß auf dem Theater bald wieder hergeſtellt, und die Ordnung durch die Feſtigkeit der Direktion erhalten.

Dies ſag' ich Ihnen alles zuvor, beſter Freund, ehe ich den famöſen Vorfall ſelbſt anzeige, denn es gehört — ohne jedoch im mindeſten behaupten zu wollen, es ſey in Konnexion mit ihm, — zu der Chronologie deſſelben als Vorgänger. Fern ſey es übrigens von mir das Künſtlerpaar, welches jene Unordnung veranlaßte, auch nur im geringſten darin implicirt oder gar wirkend zu glauben: nein, ich berührte jenes blos, als eine vorhergegangene Breslauiſche Theater-Neuigkeit; und nun zu der allerneueſten.

Ehe jene wiedererlangte Ordnung und Ruhe außer dem Theater bekannt ward, ereignete ſich (am 16ten d. M.) ein Factum im Theater, das wegen der niedrigen Bosheit, die darin ſichtbar iſt, vielleicht in den Annalen des Theaters ohne Beiſpiel bleibt. — Madame Gehlhaar — eine hier mit Recht allgemein geſchätzte Künſtlerin — die in der Rolle der Fanchon eben ſo verdienten, als lauten Beifall erhält, und eben deßwegen von Partheigängern immer getadelt und geſchimpft ward, trat an jenem Tage als Fanchon auf. Während der Vorſtellung, in der ſie wieder Beifall erndtete, wurde von beiden Seiten, (man will behaupten aus den erſten Logen) eine ätzende Materie auf die Bühne geſprützt; ein Strahl trifft Madame Gehlhaar hart am Oberarm und ehe ſie abtreten kann, iſt die Haut durchfreſſen, die Kleidung verdorben. — Ein zweiter Strahl trifft Madame Brand am Kleide und ruinirt dieſes! — Ich enthalte mich jeder Bemerkung; das Factum ſpricht ſchändlich genug ſich ſelbſt aus! Noch jetzt iſt Mad. Gehlhaar an den Folgen dieſer ſchmerzlichen Verletzung krank. Als am andern Tage auf der grünen Tuchdecke, womit das Theater bekleidet war, die Spuren alle ſichtbar, und von vielen Perſonen unterſucht wurden, mußte man über die Bosheit erſtaunen, da eine ſolche Quantität jener Säure auf die Bühne geſprützt worden, daß eine Menge Perſonen — falls ſie getroffen wurden — dadurch ihre Augen auf immer hätten einbüßen können.

Die Direktion hat, um den Frevler zu entdecken, eine Belohnung von 100 Dukaten für die Anzeige ausgeboten. Auch das Gouvernement wird, in eben der Abſicht, wie man verſichert, etwas, und das Polizei-Direktorium ſoll 200 Rthl. als Belohnung ausbieten. Das Publikum, deſſen Mehrheit, Biederſinn und Rechtlichkeit belebt, nimmt den innigſten Antheil an der Sache und verlangt nach einer eclatanten Satisfaction. — Die Thäter zu entdecken, dürfte unter den augenſcheinlichen Umſtänden durchaus nicht ſchwer ſeyn, und alle gutdenkenden Bewohner Breslaus ſehn mit geſpannter Erwartung auf den Ausgang dieſer Sache, weil ſie darin offenbar einen Maaßſtab finden werden, in wiefern ſie ſelbſt an öffentlichen Oertern vor Angriffen niedriger Böſewichter ſicher ſind. Ueber dieſen Ausgang — er ſey, wie er wolle, ſo muß ihn die Welt wiſſen, — ſollen Sie ſchätzbarſter Freund, künftig zur Bekanntmachung authentiſchen Bericht erhalten.

* * *

---

*) Dieſer Ausdruck iſt uneigentlich und wird künftig näher beſtimmt.

1805. Nro. 62.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Donnerstag, den 28. März

## Blicke auf die Dresdner Kunſtausſtellung.

(ſeit dem 5ten März 1805.)

### I. Hiſtorienmahler.

In fünf Sälen des Brühlſchen Gartenpalais ſind mit dem, was ſpäter hinzugekommen iſt, und alſo in dem (zum Beſten der Armen gedruckten) Katalog noch nicht eingezeichnet ſeyn kann, an 540 Nummern von Zeichnungen und Bildwerken aller Art ausgeſtellt zu ſehn. Dem Kunſtfreunde und Patrioten mag dabei mancher fromme Wunſch die Bruſt bewegen, oder auch wohl auf den Lippen ſchweben. Auch fehlt es nicht an geſalzenen und ungeſalzenen Einfällen bei ſolchen Gelegenheiten. Nichts iſt leichter, als hier witzig zu ſcheinen, und durch Spötteln und Naſenrümpfen ſich die Miene eines Kenners anzumaßen. Es ſind z. B. längſt verſchoſſene und abgeſtumpfte Witzpfeile, wenn man die hieſige ganze Akademie nur eine nachpfuſchende Copirmaſchine nennt, und ihre jährige Ausſtellungen mit dem alljährlich wiederkommenden Fiſchlaich vergleicht. Der ſchon einmal in den Propyläen gemachte Vorwurf, daß die hieſige reiche Gemäldegallerie und die übrigen Muſeen der ausübenden Kunſtjünger, ſo wie die Sache hier betrieben werde, weit mehr Nachtheil als Vortheil bringe, *trifft* allerdings und wird durch die diesmalige Ausſtellung wahrlich nicht widerlegt. Dennoch bedarf es vor tiefer Eindringenden und genauer Unterrichteten kaum eines Beweiſes, daß *nach der Lage der Umſtände*, welchen der Künſtler nicht gebieten kann, eine Ausſtellung, die bei vielem Mittelmäßigen und noch mehrerem Unnennbaren, doch auch noch ſo manches *Gute* enthält, wie auch diesmal die Dresdner, gewiß wahre Achtung für unverkennbares Talent und eifrige Kunſtbeſtrebungen einflöße.

Wenn einige Spötter die hieſigen jungen Akademiker und Kunſtjünger, die nur zu häufig herbeiſtrömen und zu ſchnell zugelaſſen werden, mit einem Bienenſchwarm ohne Weiſel, oder mit Schafen ohne Hirten vergleichen wollen; ſo werden ſie, wie billig, mit den Profeſſoren der Akademie, die es in ihrer Art gewiß an nichts fehlen laſſen, was ihres Amtes und Auftrages iſt, einen ſehr harten Stand bekommen. Auch zeigen die Acte und Verſuche mancherlei Art, daß es den Lehrlingen nicht an gutem Willen fehlt. Indeß muß es allerdings auffallen, daß bei einem ſolchen Ueberfluß vortrefflicher Muſter und einer Menge ſo ſeltener Hülfsmittel, als ſich hier vereinigen, die hiſtoriſche Malerei mit ſo geringem Erfolg betrieben wird. Die Armuth in dieſer Gattung, die doch eigentlich allein den Werth einer Ausſtellung beſtimmen kann, iſt diesmal beſonders bemerkbar. Freilich hat uns *Schenau*, außer einigen kleineren Allegorien, auch mit einem kranken Antiochus, der durch die Stratonike geheilt wird, und einer Phryne vor den Richtern, in ſeiner bekannten Manier, beſchenkt. Es wimmelt von Erſcheinungen in dieſen Phantasmagorieen. Auch erlaubten dieſe Gegenſtände wohl eine ſehr anmuthige und geiſtreiche Behandlung, wovon man einige Beiſpiele in Landons Annales du Musée finden kann. Aber mehr läßt ſich auch nicht darüber ſagen, wohl aber das unverwüſtbare Talent, was aus allen dieſen Glanz- und Nebelfiguren dennoch hervorleuchtet und anders gebraucht, große Dinge thun würde, aufrichtig beklagen.

(Die Fortſetzung folgt.)

— l —.

## Verbeſſerter Zuſtand der Ebräer in Rußland.

Der alles beglückende Alexander hat ſeine Segnungen auch auf die beträchtliche Anzahl Ebräiſcher Einwohner ſeines Reichs verbreitet, die bekanntlich bis jetzt in Rußland, und vorzüglich in den dazu gehörigen Deutſchen Provinzen, eine precaire Exiſtenz hatten. Der über die Verbeſſerung ihres Zuſtandes am 9ten Februar (a. St.) dieſes J. emanirte Ukas enthält folgende wichtige Rubriken:

### I. Von der Aufklärung.

Es können alle Ebräiſche Kinder, ohne irgend eine Unterſcheidung von andern Kindern, in ſämmtlichen Volksſchulen, Gymnaſien und Univerſitäten angenommen und unterrichtet werden. Es ſoll niemand von den Ebräiſchen Kindern, während des Unterrichts, von ſeiner Religion abgebracht oder gezwungen werden, dasjenige zu lernen, was ihr zuwiderläuft. Die in Kirchſpiels- oder Kreisſchulen Unterricht habenden Ebräiſchen Kinder können Ebräiſche Kleidung tragen, diejenigen aber, welche die Gymnaſien frequentiren, müſſen entweder Deutſch oder Polniſch gekleidet ſeyn. Sie werden auch von der St. Petersburgiſchen Akademie der WW. angenommen, und, nach ihren Verdienſten zu den bekannten Univerſitätsgraden erhoben und darin anerkannt. Sollten die Ebräer, ohne auf dieſe Aufmunterungen zu achten, dennoch ihre Kinder nicht in die allgemeinen Volksſchulen abgeben wollen; ſo ſind auf ihre Rechnung beſondere Schulen für ihre Kinder einzurichten. Unter den Gegenſtänden ihres Unterrichts muß unfehlbar die Ruſſiſche, Polniſche und Deutſche Sprache ſeyn. In einer von dieſen drei Sprachen müſſen auch ſchon nach Verlauf von ſechs Jahren alle Arten von kaufmänniſchen Rechnungen und Bücher geſchrieben werden, weil außer dem bei Prozeſſen und gerichtlichen Verhandlungen, nirgends auf jene reflektirt werden ſoll. Daſſelbe gilt von allen übrigen Verhandlungen. Die zu Magiſtrats-Gliedern gewählten Ebräer, ſollen in den Polniſchen Gouvernements, in der Polniſchen Nationaltracht gehen, in den Ruſſiſchen Gouvernements aber Deutſche Kleider tragen. Vom Jahr 1808 an, kann niemand zu einer ſolchen Würde gelangen, der nicht entweder Ruſſiſch, Polniſch oder Deutſch zu leſen und ſchreiben verſteht.

### II. Von den verſchiedenen Ständen und Gewerben der Ebräer.

Sie werden in folgende vier Claſſen getheilt: a) Ackersleute, b) Fabrikanten und Handwerker, c) Kaufmannſchaft, d) Bürgerſchaft (Meſchtſchanstwo). Die Ebräiſchen Ackersleute ſind ſämmtlich frei. Dieſe, ſo wie die Fabrikanten, können in den Gouvernements Lithauen, Weißreußen, Kleinreußen, Kiew, Minsk, Volhynien, Podolien, Aſtrachan, Kaukaſien, Jekaterinoslaw, Cherſon und Taurien unbewohnte Ländereien durch den Ankauf für ſich erlangen und als Eigenthum behandeln. Die ſich nach freiwilligen Akkorden auf Privat-Ländereien niederlaſſen, werden auf fünf Jahr von allen Abgaben befreit; doch erſtrecken ſich dieſe Freijahre nur auf diejenigen Ebräer, welche ſich in beſondern Dörfern niederlaſſen. Den Unbemittelten werden in den obengenannten Gouvernements fürs erſte 30,000 Deſſätinen Kronsländereien angewieſen. Es wird kein Ebräer gezwungen, nach einem andern Orte überzuziehen; diejenigen aber, welche überziehen, werden von allen Abgaben, die Land-Onera ausgenommen, auf zehn Jahre befreit, und erhalten zur Einrichtung einen Vorſchuß. In den Gouvernements, wo ſich die Ebräer bereits angeſiedelt haben, werden alle diejenigen, welche ſich auf den Ackerbau legen, von Zahlung der doppelten Kronsabgaben befreit. — Es werden den Ebräern in den Gouvernements, wo ihnen der Aufenthalt verſtattet iſt, nach der nehmlichen Grundlage und mit eben derſelben Freiheit, wie allen Ruſſiſchen Unterthanen, alle Art Fabriken zu etabliren erlaubt. Es wird ihnen dazu nöthigenfalls ein Vorſchuß bewilligt, der in den von Polen vereinigten Gouvernements bis auf 20,000 Rubel ſteigen kann. Auch auf Privatgüthern ſollen ſie Fabriken errichten dürfen, und den Beſitzern der erſtern werden gleichfalls, gegen Unterpfand, zu dieſem Behuf Vorſchüſſe bewilligt. Ferner wird den Ebräiſchen Handwerkern geſtattet, in den vorhin genannten Gouvernements ſich mit allen durch das Geſetz nicht verbotenen Gewerben zu befaſſen; es ſoll ihnen darin keine Handwerks- oder Zunft-Verwaltung unter keinem Vorwande hinderlich, ſondern ihnen vielmehr freigeſtellt ſeyn, ſich in eine Zunft einſchreiben zu laſſen. Die Ebräiſchen Handwerker ſind gleichfalls von den doppelten Abgaben befreit. Wenn die Handwerker in einem der genannten Gouvernements kein ſicheres Fortkommen finden, ſo ſollen ſie ſich an den Gouverneur wenden, der deshalb an den Miniſter des Innern ſchreibt. Es werden ihnen alsdann Mittel geſchafft werden, ihre Handthierung in den weniger bewohnten Gouvernements mit Vortheil gründen zu können. Uebrigens wird den Ebräern aller und jeder Handel in- und außerhalb, in Gemäßheit der Stadtordnung und der nachmaligen Verordnungen, erlaubt. In Handlungs-Angelegenheiten und zur

Vervollkommnung in ihren Künſten ꝛc. iſt es den Ebräern erlaubt, ſich auf eine gewiſſe Zeit nach dem Innern der Gouvernements und ſelbſt in die Reſidenz zu begeben, nur müſſen ſie ſo wie ihre Ehefrauen und Kinder, in Deutſchen Kleidern gehen, ohne ſich von andern zu unterſcheiden. Falls ſie aber ihre Tracht gebrauchen würden, ſo ſollen ſie nicht gelitten werden.

### III. Von den Verpflichtungen der Ebräer.

Um in Rußland geduldet zu werden, müſſen ſie irgendwo zu einem Lebensſtande angeſchrieben ſeyn. Bei dieſer Anſchreibung müſſen ſie ihre bekannten erblichen Familiennamen oder Zunamen haben, oder annehmen: eine Maaßregel, welche zur Verbeſſerung ihres bürgerlichen Zuſtandes, zu füglicherer Bewahrung ihres Eigenthums und zur Unterſcheidung der Streitſachen unter ihnen, unumgänglich iſt. Bei dem Verbot des Brantwein-Verkaufs und allerlei ſich darauf beziehender Contracte in Kirch-Dorfſchaften und Dörfern, wird es ihnen doch geſtattet, ſich mit dieſem Gewerbe in den Gouvernements- und Kreisſtädten, ſo auch in Kronsflecken zu beſchäftigen. Auf Credit dürfen ſie jedoch keinen Brantwein an die Landeinwohner verkaufen; alle ſolche Schulden ſind null und nichtig und es findet keine Beitreibung derſelben Statt.

### IV. Bürgerlicher Zuſtand der Ebräer.

Sie genießen gleiche Rechte und gleichen Schutz der Geſetze mit allen übrigen Unterthanen des Reichs. Diejenigen Ebräer, welche ſich durch Kenntniſſe oder dem Reiche geleiſtete Dienſte hervorgethan haben, werden verhältnißmäßig ausgezeichnet und belohnt werden. Es ſoll niemand berechtigt ſeyn, ſich das Eigenthum der Ebräer auf irgend eine Art zuzueignen, über ihre Arbeiten zu disponiren und um ſo weniger ihnen perſönliche Steuern abzunehmen. Niemand darf ſie bedrücken, noch ſie in ihrer Religionsübung und im bürgerlichen Leben weder mit Worten noch mit der That ſtören. Sie ſtehen unter der Jurisdiction der Land- und Stadt-Polizeien, nach Maaßgabe ihres Aufenthaltsortes. Auch haben ſie in ihren Prozeſſen über Vermögen, ſo wie in Wechſel- und Kriminalſachen, ſich durch Gericht und Rechtspflege an die gewöhnlichen Gerichtsbehörden zu wenden; woraus folgt: 1) daß die Ebräer nicht der Gerichtsbarkeit der Landbeſitzer unterworfen ſind, unter welchen ſie wohnen, und 2) daß ſie in Prozeßſachen Schiedsrichter nach der allgemeinen Grundlage und nach der ganzen Kraft haben können, wie ſolche dem Gericht durch die allgemeinen Geſetze zugeeignet worden ſind. — In den Städten können ſie einen Rabbiner und einige Kagalen erwählen. Die Pflicht der erſtern iſt es, auf Glaubensgebräuche zu ſehen und die Streitigkeiten zu ſchlichten, welche die Religion angehen. Bei dieſer Beurtheilung aber wird es ihnen nicht erlaubt, in ihren Entſcheidungen, außer Ermahnungen und Zureden, ſonſt andere Mittel anzuwenden, und ſtrenge verboten, außer Ueberführungen und Verweiſen innerhalb den Sinagogen, irgend eine andere Strafe aufzuerlegen. Es werden die Rabbiner und andere geiſtliche Vorgeſetzte, die ſich erdreiſten ſollten, öffentliche Strafen als z. B. eine Geldſtrafe, ein Verbot der Oſterſpeiſe und des Fleiſches (Koſchar), beſonders aber einen Fluch und die Hinauswerfung aufzuerlegen, das erſtemal mit 50 Rubel, das anderemal mit 100 Rbl. beſtraft, das drittemal aber, nach geſchehener Ueberführung, nach Siberien auf die Kolonien verſandt werden. In allen Fällen aber werden ihre Flüche und Verbote von keiner Wirkung ſeyn. —

Dies iſt das Weſentlichſte aus jenem Ukas, der den Ebräern in Rußland die bürgerliche Exiſtenz giebt und dieſer Nation unter Alexandern einen ſchönen Tag verheißt!

A.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 62.

Riga, am $\frac{1}{13}$ März 1805.

Hier iſt der Landtag ſeit acht Tagen angefangen. Die Bauerverfaſſung kommt auf demſelben neuerdings zur Sprache, und hat ſchon viel Debatten veranlaßt. Auf Befehl des Monarchen, der eine Wirkung der Vorſtellung des edeln Sievers iſt, wird die Einführung der früher verordneten Bauerverfaſſung ſiſtirt, da ſie das Gegentheil von dem zur Folge hatte, was anfangs durch ſie beabſichtigt worden war, und es wird ein andrer zweckmäßigerer Plan entworfen.

Vor den Gerichten in denen an Frankreich verlornen Teutſchen Ländern wird wieder Deutſch plaidirt, aber die Schriften müſſen Franzöſiſch abgefaßt werden.

Ein Nachdrucker-Bude in der Schweiz droht Wielands ſämmtliche Werke nachzudrucken. Hoffentlich werden die Schweizeriſchen Regierungen ſo gerecht ſeyn, es nicht zu dulden.

Privatnachrichten aus Paris zu Folge, iſt bei der Abreiſe des Churerzkanzlers, die Bewilligung, 100 Exemplare von der neu zu errichtenden Bibliotheque Germanique von Gouvernements wegen zu bezahlen, wieder zurückgenommen, „weil die Deutſchen in alles, ſelbſt in die Sciences, ihre revolutionäre Philoſophie miſchten." *) Wie wenig man uns überhaupt in Abſicht auf gerechte Würdigung Franzöſiſcher Literatur zutraut, mag unter andern folgende Bemerkung über die Aufnahme der Franzöſiſchen Hoftheatertruppe während der Anweſenheit des Franz. Kaiſers in Maynz, beweiſen: „Sie (die comédiens Français) gehorchten nur ihrer Pflicht, ſo viel an ihnen iſt, den Nationalruhm zu fördern: daß ſie den Augen der Deutſchen unſre dramatiſchen Meiſterwerke darboten. Man verſichert, daß ſie den Germaniſchen Prinzen (aux princes Germains) und ihrem Gefolge zu gefallen die Ehre gehabt hätten. Wir erlauben uns, daran zu zweifeln. Die Meinung der Deutſchen Kri

---

*) Das kann in einem Deutſchen Blatte ohne Bedenken nachgeſagt werden, denn — es iſt ungegründet. — man müßte denn das revolutionär nennen, daß es immer mehr herrſchender Geiſt in den Deutſchen Schriftſtellern wird, die Nation von dem ſtumpfen und thörichten Anſtaunen des Auswärtigen zurückzurufen, ſie an ihre eigne Würde und Kraft zu erinnern, und ſie zu dem Selbſtgefühl zu ermuntern, das ihr geziemt. Ihren Fürſten hangen die Deutſchen treu an, und werden es immer deſto treuer thun, je richtiger ſie das Ausland würdigen lernen.

Der Red.

eifer von unſerm Theater und unſrer Dramaturgie ſind zu bekannt, um uns nicht die wahren Geſinnungen der Rheinbewohner auch hierbei errathen zu laſſen. Die bedeutendſten Literatoren der Deutſchen Univerſitäten bezeigen, wenn ſie aufrichtig reden, die tiefſte Verachtung gegen unſre Tragiker. Mercier ſelbſt wird Noth haben, es ihnen in Herabwürdigung einer Raciniſchen Phädra gleich zu thun. Haben alſo die Deutſchen in Mainz applaudirt: ſo haben ſie es bloß darum gethan, weil ſie es der Etiquette gemäß hielten.“ S. Revue literaire no 3. p. 184.

## Aus Dresden.

Zu den merkwürdigſten Künſtlern, die unſer Deutſches Florenz aus nahen und fernen Gegenden in ſich zu vereinigen weiß, die aber mit der Academie der Künſte nicht in der geringſten Verbindung ſtehn, gehört **Hartmann** aus Stuttgard. Es verlohnt ſich wohl der Mühe, ſeine Kunſtwerkſtätte zu beſuchen, die er in einem angenehmen Garten in den Vorſtädten aufgeſchlagen hat. Sein Aeneas, der ſich aus dem brennenden Troja flüchtet, ein Bild, das er noch in Rom mahlte und durch das er vorzüglich ſeinen Künſtlernamen begründete, iſt nach St. Petersburg gewandert, wohin ſo vieles Schöne, was ein ſüdlicher Himmel reifte und pflegte, ſchon gekommen iſt. [illegible] lieblich erfundene als geiſtreich ausgeführte Allegorie [illegible] und **Anteros**, die aus dem Umriß bekannt iſt, den die Allg. Lit. Zeit. davon lieferte, befindet ſich bei dem Fürſten von Deſſau. Doch iſt der Künſtler neuerlich wieder in den Beſitz einer von ihm ſehr fleißig gefertigten Wiederholung dieſes zarten Gemähldes gekommen, das gewiß bald ſeinen Liebhaber finden wird. In dieſen Monaten hat er ein Altarſtück, einen Chriſtus, der den Kelch ſegnet, für eine ländliche Kirche gemahlt, in welchem die Kraft des Carrache mit der Lieblichkeit und Milde des Carlo Dolce wunderbar ſich vereint. Von einem Oelgemälde in Lebensgröße, einer Hebe, die den Leibvogel des Zeus mit Ambroſia füttert und ihm mit zarter Mädchenhaftigkeit liebkoſt, eine der ſprechendſten Allegorieen, die er bald vollendet haben wird, ſoll nächſtens mehr berichtet werden.

## Aus Weimar.

Göthe iſt außer Gefahr. Wir haben jetzt chemiſche Vorleſungen, wie ſie ſchon vor mehreren Jahren **Scherer**, der jetzt in Petersburg iſt, auf Veranſtaltung des Herzogs vor einem großen und gemiſchten Publikum hier hielt. Doctor **Frieß** aus Copenhagen, ein wackerer Chemiker, hält dieſe Vorleſungen. Auch läßt ſich die Frau Großfürſtin die Hauptſätze beſonders von ihm vortragen. Er wird den Sommer über nach Ilmenau ziehn, um Eiſenwerke dort anzulegen. Die Profeſſoren **Thibaut** und **Ackermann** in Jena haben beide einen Ruf nach Heidelberg mit ſo großen Anerbietungen erhalten, daß man wegen ihres Hierbleibens in großen Sorgen ſteht. Hier hat Profeſſor **Schall** ein Erziehungsinſtitut in Deutſcher, Franzöſiſcher und Engliſcher Sprache angekündigt, wobei es vorzüglich auf Engländer, die Deutſch lernen und ſich zur Handlung qualificiren wollen, abgeſehn zu ſeyn ſcheint. Schall iſt ein geborner Engländer, und hat nach mancherlei Schickſalen ſich hier verheirathet. Er genießt und verdient als ein geſchickter Sprachmeiſter in manchen Sprachen, Zutrauen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Legouvé, der im Collége de France Vorleſungen über die Aeneide hält, überraſchte kürzlich ſeine zahlreichen Zuhörer, die ihn eben voll Bewunderung die Schönheiten des vierten Buches hatten erklären gehört, durch ein eignes epiſches Gedicht, deſſen Held Virgil iſt. Es heißt l'Eneide sauvée. Seine Fabel iſt: Virgil, auf einer Reiſe nach Aſien, wo er ſein Gedicht auf den Trümmern von Troja ſelbſt, ausfeilen will, von einer tödtlichen Krankheit überfallen, befiehlt ſeinem Wirthe, ſo bald er geſtorben iſt, das Manuſkript der Aeneide zu verbrennen. Ovid, gleichfalls auf einer Reiſe, kommt zu dem Sterbenden, lieſt ihm das unſterbliche Gedicht vor, erfüllt ihn ſelbſt mit Bewunderung und bewegt ihn, den Befehl zurückzunehmen. Das Gedicht hat ſehr ſchöne Stellen; die Einmiſchung der Juno, der Iris, des Morpheus, möchten indeß wohl ſehr froſtige Schönheiten in einem hiſtoriſchen Gedichte ſeyn.

„Julie oder der Blumentopf“, ſo heißt ein neues komiſches Singſpiel, das auf dem Theater de l'Opera comique nur getheilten Beifall erlangt hat, das aber die Franz. Journaliſten ſehr beſchäftigt. Es iſt aus Zufällen und Mißverſtändniſſen und Erkennungs-Scenen zuſammengeſetzt, die Charaktere ſind unnatürlich, die Liederchen ſind größtentheils Raiſonnements, die Muſik iſt ſchwach; — aber man muß etwas zu ſprechen haben.

— In Canada lebt ein alter Chineſe, der dort eine literariſche und gymnaſtiſche Societät geſtiftet hat. Er ſtarb im 102ten Jahre an einem Blutſturz, den er ſich dadurch zuzog, daß er eine 600 (!!) Pfund ſchwere Pique zwanzig Fuß weit nach einem Ziele warf.

München, den 15ten März 1805.

So iſt denn alſo nun (in Nr. 46 dieſer Blätter) auch meine ſo ſorgfältig verborgene Mitwirkung zur Anſtellung des Hrn. Prof. Schelling in Würzburg, der Welt verrathen!! Ich ſehe ſchon, ich kann auf keines meiner Geheimniſſe mehr rechnen. Ich will alſo dem Ungenannten, der mir doch Alles ausplaudert, lieber zuvorkommen, und das Letzte, was noch übrig iſt, ſelbſt entdecken.

Es betrifft meine Konnexionen mit Abdul Wechab. Ich war es nehmlich auch, der durch ſeine ausgebreiteten Bekanntſchaften in Arabien dem neuen Propheten dort Eingang verſchaffte und ihn, als er es gar zu toll machte, in die andere Welt befördern ließ.

Kaj. Weiller.
Prof. und Rektor d. L.

## Berichtigungen.

Vor einigen Wochen rügte der Freimüthige — vielleicht etwas zu bitter, — daß in Nr. 10 der Archives litteraires ein „Brief eines Ruſſiſchen Gutsbeſitzers“ gegen die Aufhebung der Leibeigenheit, war aufgenommen worden. Die hochachtungswürdigen HH. Herausgeber der Archives rechtfertigen ſich im Nr. 13 ihrer Zeitſchrift darüber: der Brief hat urſprünglich in Karamſins Weſtnik geſtanden, iſt aus dieſem in ein Deutſches Journal, und von dort in die Archives übergegangen, aus denen wieder die Franz. Zeitungen ihn aufnahmen. — Dies, ſeine Geſchichte verändert freilich die Anſicht ganz, und der Verfaſſer der Rüge bittet die HH. Herausgeber um Verzeihung, daß er ſich vom Unwillen über den Geiſt, der aus jenem Briefe ſpricht, zu unbilliger Bitterkeit gegen Sie — hinreißen ließ. Er fand den Brief in Franz. Zeitungen, in welchen zwar die Archives, aber nicht die frühern Quellen genannt waren.

— Der Vice-Gouverneur von Liefland, Herr von Berg, hat in Riga eine Berichtigung des in Nr. 10 der Nicht-polit. Zeitg mitgetheilten Artikels: „Etwas, werth durch den Freim. bekannt zu werden,“ drucken und mit den Zeitungen austheilen laſſen. Sie iſt mir zugeſandt worden, mit dem Erſuchen, ſie auch in dieſes Blatt zu rücken. Ihre Länge und die unabänderliche Regel, in den Freim. nichts das ſchon gedruckt iſt, aufzunehmen, macht die Erfüllung dieſes Verlangens unmöglich, aber die Leſer werden ſie in der Beilage finden, und in der Humanität derſelben den hochachtungswerthen Geiſt des Herrn Verfaſſers erkennen.

— Dorthin mußte auch eine zweite Erklärung des Kupferſtechers Hrn. Freidhoff verwieſen werden, da in dieſem Blatte ſelbſt kein Raum zu Streitigkeiten iſt, die über die Duplik fortgeſetzt werden.

Der Red.

---

Hr. Dr. Richter in Berlin hat in den ſächſ. Kobalterzen ein neues Metall entdeckt, welches einige Eigenſchaften mit dem Nickel und Kobalt gemein hat, ſich aber von beiden unterſcheidet. Er nennt es **Niccolan**; das Ausführlichere findet man in Gehlens Journal der Chemie Band 4. Heft 4.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 29. März.
Ernſt und Scherz.

## Blicke auf die Dresdner Kunſtausſtellung.

(ſeit dem 5ten März 1805.)

### I. Hiſtorienmahler.

(Fortſetzung.)

Graſſi hat aus der kleinen dreijährigen Prinzeſſin des Herzogs von Gotha eine Pſyche geſchaffen, die mit kindlicher Unſchuld ein Vögelchen an ihre Bruſt drückt. In ſolchen halbätheriſchen Gebilden verlieren ſich freilich alle ſtrengere Umriſſe, die hier zu fordern Ungereimtheit wäre. Pochman läßt eine Sappho (in Lebensgröße) Anſtalten zum Aufſchreiben eines Gedichtes machen, das ihr eine Amorine zuflüſtern wird. Es iſt viel Verdienſtliches in dieſem Bilde, in dem man des unvergeßlichen Caſanova Schüler nicht verkennen wird. Ob aber die Begeiſterung der Sappho grade ſo genommen, wie ſie uns der Künſtler vorſtellt, im Geiſt der Antike gedacht ſey, und unſer Gefühl wirklich in dieſem Sinne anſpreche, iſt eine andre Frage. *)

Das Bild, welches bei der diesmaligen Ausſtellung das meiſte Aufſehn erregte, und in jedem Betracht ausgezeichnet zu werden verdient, iſt ein ſchöner Beitrag zur letzten Weimariſchen Ausſtellung, eine Sündflut-Scene nach Salomo Geßners bekannter Dichtung, die er ein Gemälde aus der Sündflut genannt hat. Friedrich Matthäi hat es gemahlt, der rühmlich genannte hoffnungsvolle Künſtler, der in Florenz den Preis und mit ihm die Mitgliedſchaft der dortigen Akademie nicht ohne Kampf errang, und in kurzem aus Italien zurückerwartet wird. Er hat denſelben Gegenſtand ſchon bei einer frühern Ausſtellung verſucht und auch andere Vorgänger in der Behandlung deſſelben gehabt, wovon ein Schweizer Künſtler, Girodet, ſeine Idee auch durch Kupferſtiche vervielfältigt hat. Allein der denkende Künſtler iſt bei der abermaligen Darſtellung derſelben Scene ſeinen eigenen Weg gegangen, und darf keine Vergleichung ſcheuen. Es iſt der Moment

---

*) Warum ließ der Künſtler das Barbiton, (ſo hieß das Saitenſpiel der Sappho eigentlich,) nur hinter ihrem Rücken auf dem Boden liegen? Eine ſchreibende Sappho iſt ein durchaus moderner Gedanke. Unter den Muſen hat nur die Geſchichtsmuſe Clio eine Rolle in den zahlreichen Monumenten des Alterthums, und die hat ihr Werk ſchon vollendet. Wir hätten ihr auf jeden Falle die Lyra lieber in die Hand gegeben. Das was wir hier ſehn, mag recht wohl eine Mitarbeiterin an dem neueſten Journal für Deutſche Frauen, von Deutſchen Frauen ſeyn. Das Schreiben auf einer Papyrusrolle mit einer Feder macht's nicht aus. Wer weiß denn, ob Sappho überhaupt ſchon geſchrieben hat? und ſchrieb ſie, nun ſo war es gewiß auf Täfelchen mit einem Griffel. Und dann, das Einflüſtern ins Ohr, das noch obenein erſt von Haaren entblößt werden mußte, iſt ein ſehr verbrauchtes und alltägliches Motiv. Auf alten Vaſen kommt die Vorſtellung oft vor. Da bringt ein Genius in den Lüften der holden Sängerin die Lyra. Oder Apollo ſelbſt erſcheint auf ſeinem Schwan, und bringt das göttliche Saitenſpiel. Man ſage nicht, daß dies antiquariſche Mückenfängerei ſey. Wenn die großen Meiſter des 16ten Jahrhunderts hierin Anachronismen ſich erlauben, ſo erkauften ſie dies durch ganz andere Höhen und Tiefen. Was haben wir dagegen zu ſetzen? Uebrigens hat Pochmans Bild recht viel brave Partien in der Ausführung, und ſoll hochgelobt werden, ſobald es ihm nur gefallen wird: Amalie von Helbig oder Caroline Pichler darunter zu ſetzen.

des letzten Schreckens gewählt. Semira iſt erblaſſend und kraftlos an die Kniee ihres Semirs niedergeſunken, die ſie umſchlungen hält. Semir tritt kraftvoll mit dem linken Fuß auf die noch einzig aus den Fluten hervorragende Felsſpitze, worauf Semira ruht, den rechten niedriger ſtehenden Fuß umſpült ſchon das Waſſer von unten. Oben wölbt der furchtbare Sturm den rothen Mantel zu einer Art von Decke über den Kopf des Jünglings, der ihn mit der linken Hand an ſich zu ziehn ſucht, während die rechte ſich auf die Geliebte herab biegt. Der ganze übrige Körper iſt unverhüllt, ſo wie auch der Körper des Mädchens bis auf die Bruſt ſehr entblößt. Die ganze Compoſition der Gruppe iſt untadelhaft zu nennen, und der Gegenſatz der Glieder zwiſchen den männlichen und weiblichen Körper mit großem Verſtand gedacht und ausgeführt. Die ſchirmende Kraft des Mannes, ſo wie die anſchmiegende Schwäche des Weibes ſind ohne alle Uebertreibung und theatraliſche Verzerrung mit weiſer Nüchternheit rein ausgeſprochen. Die Zeichnung iſt im Ganzen mit ſo vieler Wahrheit und Correctheit ſowohl in den nackenden, als auch in den bekleideten Theilen ausgeführt, daß es einem noch nicht verwöhntem Auge recht wohl thut, endlich einmal wieder auf feſt ergriffne und wahr ausgedrückte menſchliche Formen zu ſtoßen. Auch die Gewänder ſind mit Einſicht gelegt, und das naſſe, anliegende Gewand am Mädchen zur Bezeichnung der Formen zart und anmuthig benutzt. In der Färbung nähert ſich der Meiſter mehr der alten Florentiniſchen, als der üppigen Lombardiſchen Schule, zeigt aber auch hierin ein großes Studium. Auch die Beleuchtung iſt brav, ſobald man über den Punkt einig iſt, von welchem ſie ausgeht. Kurz, dies Bild erinnert an beſſere Zeiten, und zeigt eine Schule, von welcher wir ſonſt nur wenig Spuren entdecken. Höchſt beklagenswerth wäre es unter dieſen Umſtänden, wenn der junge Mann dieſen Verſuch ſchon als ein Meiſterwerk anſehn und was hier nur vergleichungsweiſe zu ſeinem Lobe geſagt werden konnte, als unbedingte Anerkennung ſeiner Untadelhaftigkeit hinnehmen wollte. Dann wäre in die liebliche, vielverſprechende Kunſtblüte ein giftiger Mehlthau gefallen, und wir bekämen an dieſem Baume nimmer reife Früchte zu ſehn. Denn wie viel würde nun nicht an eben dieſem Bilde zu erinnern ſeyn, wenn die Sache vor einem höhern Richterſtuhle entſchieden werden ſollte. Die Stellung Semirs, der linke Fuß der Semira würden manchen gegründeten Tadel bloß ſtehen, und wie viel ließe ſich nicht bloß über die Motive der Beleuchtung und über Färbung ſagen? Der wichtigſte Einwurf würde aber gegen den Moment der Handlung ſelbſt, den der Künſtler wählte, gemacht werden können. Wir erblicken hier zwei den Fluten entronnene, in deren Mienen ſich das äußerſte Schrecken mahlt. Den Ausdruck der Ergebung in den göttlichen Willen, den der Dichter dort ausſpricht, vermiſſen wir hier ganz. Und was wird aus den Unglücklichen werden? Bei Geßner verſchlingt auch ſie eine überhinſtürzende Welle. Davon iſt hier nicht die geringſte Spur angedeutet. Die wahre Motive des Schreckens iſt alſo außer dem Bilde. *) Wir können uns aber recht wohl eine Anordnung denken, wo die gethürmten Wellen ihr naſſes Grab ſchon wirklich eröffnet, und die in kindlicher Reſignation Hingegebenen nach Geßners ſeiner Dichtung zu umfangen drohte. Dem in Anſchauungen und Muſtern wohlerfahrner Künſtler werden ſelbſt Beiſpiele nicht fremd ſeyn, wo dieſe Scene ſo genommen wurde. Mögen dieſe Betrachtungen, in welchen wir die Meinung mehrerer aufmerkſamen Kunſtfreunde ausſprechen, dem uns ganz unbekannten Künſtler ein Beweis der wahren Achtung für ſeine Talente ſeyn, denen wir im Vaterlande bald eine ihrer würdige Stelle angewieſen zu ſehn wünſchen.

Prof. Schubert, deſſen Gelehrſamkeit und Geſchmack bekannt genug ſind, war durch ſeine anderweitigen vielen Berufsgeſchäfte abgehalten worden, uns wenigſtens durch eine Zeichnung in die Antike, die ihm ſo wohl bekannt iſt, zu führen. Doch erkannte man in den Arbeiten einiger ſeiner Schüler ſeine leitende Hand. Von ihm und Matthäi ſind auch die meiſten und gerathenſten Zeichnungen der alten Marmors aus dem Antikenſalon, die von Seifer, Krüger, Stölzel und Bauſe geſtochen, hier mit ausgeſtellt ſind und zum zweiten und dritten Heft des Beckerſchen Auguſteums gehören. Der Anblick dieſer mit muſterhaftem Fleiße geſtochenen und durchaus wohlgerathenen Abbildungen berühmten Antiken mußte um ſo erfreulicher ſeyn, als er die Gewähr für die Fortſetzung eines Werkes leiſtet, das, auch abgeſehn von dem erklärenden Text, ſchon als bloßes Kupferwerk zu den vorzüglichſten gerechnet werden wird, die wir in dieſem Fache beſitzen. Die kleine Herculaniſche Matrone, und die obere Hälfte der größern ſind im Charakter und Draplrung vorzüglich gerathen. Nur den Köpfen der

---

*) Faſt alle Zuſchauer, die nicht durch friſche Lectüre des Dichters vorbereitet waren, wähnten beim erſten Blick, daß bei dieſer Beleuchtung, die nicht vom Bliz, ſondern von einem durchbrennenden Sonnenſtrahl ausgehn muß, gar nicht mehr an Lebensgefahr durch Waſſer zu denken ſey, ein ſicherer Beweis, daß es dem Künſtler nicht ganz gelungen war, ſeine Idee rein auszudrücken.

Niobe und ihrer Tochter hat der Kupferſtecher nicht ganz ihr Recht angethan. An dem Zeichner lag die Schuld gewiß nicht.

— l —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Iſt Dankbarkeit eine Kinderpflicht?

Ein Lieblingsautor der weiblichen Leſewelt ſagt irgendwo in ſeinen Schriften, zwei Liebende zu ſehen, wäre ein Schauſpiel für Götter. Sollte der Anblick eines dankbaren Gemüths den Bewohnern des Olymps ein geringerer Seelenſchmauß ſeyn, da uns Erdbewohnern der Anblick eines von der Vergangenheit begeiſterten Menſchen ſo wohl thut? Schade nur, daß die Erſcheinung ungeheuchelter Dankbarkeit ein ſo ſeltenes Gericht zu werden anfängt. Was kann die Urſache hiervon ſeyn? Setzt Dankbarkeit, die Einſicht daß man glücklich iſt, etwa voraus, daß der Empfänger den Geber für beſſer wie ſich halten müſſe, um nicht in dem Wahn zu ſtehen die Gabe gebühre ihm als Lohn —? oder gedeiht die Empfindung der Dankbarkeit nur neben dem Glauben an einen Gott, und liegt die Schuld von der Gleichgültigkeit, womit in unſern Tagen Wohlthaten empfangen und aufgenommen werden, an dem Herrn v. Büffon, der, da er in ſeiner Naturgeſchichte blos von den vierfüßigen Thieren, von den Fiſchen, Vögeln und Inſekten handelt, den neuern Erziehern keinen Anlaß giebt ihren Zöglingen auch von Gott einen anſchaulichen Begriff beizubringen, ſie auf ſeine Wohlthaten aufmerkſam zu machen, und dadurch die Empfindung der Dankbarkeit in ihnen zu erwecken, ſo, daß ſie ſpäterhin ſich geneigt fühlten, ſich auch gegen ihre Eltern für das von ihnen empfangene Gute für verpflichtet zu erachten, dieſelben zu lieben, ihnen Freude zu machen und ſich nicht für klüger wie ſie zu halten. Doch wo gerathe ich hin. Unſere heutige Erzieher ſind Männer, die wiſſen was ſie wollen; — vielleicht ſehen ſie ein, daß Dankbarkeit auf Abhängigkeit deutet, und verwerfen abſichtlich ein Gefühl, das ſo wie die Tugend eine Verſuchung, eine unwillkührliche Neigung zum Gegentheil, — einen Unterſchied der Stände vorausſetzt. — — —

Selbſtvertrauen und Selbſtſchätzung ſind in unſern verdorbenen Zeiten bedeutendere Eigenſchaften als Dankbarkeit. Der Dankbare ſchwebt in Gefahr auch einen Spitzbuben zu lieben, und ſich demſelben für verpflichtet zu erachten, wenn es der Zufall einmal fügte, daß auch ein Spitzbube ſo handelte als habe der categoriſche Imperativ ſeinen Willen beſtimmt. Der Menſch ſoll aber weder vom Zufall noch von Spitzbuben abhängen. Er ſoll in ſich ſeine Welt tragen, von keinem äußern Eindruck ergriffen ſich allein durch ſich ſelbſt zu beſtimmen lernen. Erkenntlichkeit ſteht mit Schwäche in Verwandtſchaft; Dankbarkeit der beſcheidene Anſpruch auf den zweiten Platz, würde dem Streben nach Vollkommenheit, der Entfaltung innerer Größe, dem genialiſchen Aufflug des Geiſtes, nur Hinderniſſe in den Weg legen. Sollten anders denkende Familien, Väter- und Familien-Mütter, die dem Glück im Schooß ſitzen und deshalb nicht wiſſen wie ſchwer es iſt, bei dem Verdruß andere Menſchen über ſich zu ſehen, einen conſequenten Beweis von dem Daſeyn Gottes zu führen; ein Beweis, der, wenn es der Vernunft gelingen ſoll damit zu Stande zu kommen, ſchlechterdings ein demüthiges Herz vorausſetzt, dem der verjährte Stempel der Söhne Robertoſpierre's, Freiheit und Gleichheit ein Greuel iſt; ſollten dergleichen proſaiſche Menſchen anderer Meinung ſeyn, ſo mögen ſie warten bis ein zweiter Büffon zum Vortheil der wißbegierigen Jugend einmal von Gott einen illuminirten Kupferſtich liefert, und den Erziehern den Weg dadurch bahnt, ferner nicht mehr bei den Geſchöpfen ſtehen zu bleiben, ſondern auch von dem Schöpfer zur Erweckung frommer Gefühle, in ihren Unterricht etwas mit einfließen zu laſſen. Vielleicht iſt es auch der Mode vorbehalten, die Dankbarkeit wieder auf das Tapet zu bringen. Spielten doch erwachſene Damen lang genug die zärtlichen Mütter, warum ſollte es unter Kindern nicht Sitte werden, gegen ihre Eltern die Dankbaren zu ſpielen, und anſtatt ſo wie bisher durch äußern Schmuck, durch Flegelei und Unverſchämtheit ſich auszuzeichnen, durch die Empfindungen zu glänzen, die ſie gegen ihre Eltern hegen. Der Mode iſt ja alles möglich, — ob ich gleich für mein Theil geſtehen muß, daß ich die Wiedereinführung der Dankbarkeit unter den Menſchen lieber der Erziehung verdanken möchte. Sollte ich unſern Erziehern hierin zu viel zumuthen, ſo mag Herr Chriſtian Auguſt Gottlieb Goede mich bei ihnen entſchuldigen, der in ſeinem Werk über England pag. 205 andere Tugenden, als da ſind, Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Wahrheitsliebe und Treue als Früchte der Engliſchen Erziehung ſo meiſterhaft geſchildert hat, daß ich Verzeihung zu erhalten hoffe, wenn ich der Meinung bin, daß es möglich ſeyn müßte, auch die Tugend der Dankbarkeit, und die ihr zum Grund liegende nicht minder ſchöne Tugenden, Beſcheidenheit und Achtung für das Alter, durch die Erziehung wieder an die Tagesordnung zu bringen.

M.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 63.

### Berlin, am 28ſten März.

Unſer Nachwinter iſt ſehr reich an Geiſtes- und Kunſtgenüſſen. Auf dem Operntheater glänzt nach Naumanns Medea, Reichardts entzückende Roſamunde, faſt an jedem Zwiſchentage iſt ein Concert, — heut wird Himmels Urania als Concert ſpirituel aufgeführt, Sonntag giebt Madame Marchetti ein Drama, von neuer Art, das ſie ein Theopsiches nennt; — auf dem Nationaltheater haben wir eine neue Zauberoper, und geſtern Madame Fleck zum erſtenmale als Jungfrau von Orleans geſehn. — alles aber übertreffen die Vorleſungen des Doktor Gall an Intereſſe.

Der genialiſche Erfinder hat hier die ausgezeichnetſte Aufnahme gefunden. Er wünſchte nur ein Auditorium von 40 Perſonen zu den beiden Vorträgen zu finden, die er halten wollte, und es haben ſich zu der Vorleſung von 12 bis 2 Uhr viel über hundert, zu der Abend-Vorleſung zweihundert Zuhörer gefunden. Er wird noch einen dritten anatomiſchen Curſus für

Aerzte geben, und hält überdem in verſchiedenen fürſtlichen Häuſern Privat-Vorleſungen. Die Wichtigkeit ſeiner Entdeckungen, — die zum Theil viel neuer ſind, als die letzten Nachrichten, welche ſeine Schüler gegeben haben, zum Theil von dieſen durchaus entſtellt wurden; — die Aufſchlüſſe, welche ſie über die Natur des Menſchen geben, und die in jedes Gebiet des Wiſſens, vorzüglich in das der Heilkunde und der Philoſophie ein neues überraſchendes Licht werfen, die Lebhaftigkeit und Klarheit ſeines Vortrages, die unbefangene Weiſe mit welcher er überall entfaltet, wie er zu ſeinen Entdeckungen gekommen iſt, und die Gränzen ſeines Wiſſens anerkennt; vorzüglich die mannichfaltigen und lehrreichen Beweiſe, mit welchen er jeden ſeiner Sätze unwiderleglich macht: — alle dieſe Vorzüge ziehen ſo ſehr an, daß ſein Auditorium, zu welchem auch viele Damen gehören, täglich wächſt. In der That, ſein Syſtem, an dem er unermüdet über 20 Jahr arbeitete, für das er auch als großer praktiſcher Arzt ſo unendlich viel Belege ſammelte, muß als eine von denen Erſcheinungen angeſehen werden, die dem menſchlichen Geiſt und dem Zeitalter die größte Ehre machen. So conſequent angewandt, als Gall ſelbſt bei der Entdeckung und Ordnung deſſelben verfahren iſt, wird es der Religion und Moralität nie Eintrag thun, aber es kann den metaphyſiſchen Spekulationen unüberſteigliche Schranken ſetzen, und den philoſophiſchen Verſtand zwingen, immer vernünftig zu bleiben, — kann es von der andern Seite eine Umgeſtaltung vieler Wiſſenſchaften bewirken, und vorzüglich ein eherner Damm gegen die Rückkehr des Aberglaubens ſeyn. — Aber um dieſe Hoffnungen nicht in einem abentheuerlichen Lichte zu ſehn, muß man, wogegen er ſelbſt oft proteſtirt, ſeine Lehren nicht nach den Berichten beurtheilen, die ſeine ehemaligen Schüler davon gaben. Wie unzuverläſſig dieſe ſind, davon zeugt ein einziger Umſtand hinlänglich: ſie alle ſprechen von Organen des Lebenstriebes, und er ſelbſt erkennt keines an. G. M.

— Der durch ſeine Schriften für die Jugend rühmlichſt bekannte Rektor Hahn iſt Ihro Königl. Hoheit, der Fürſtin von Solms zum Erzieher Ihres älteſten Prinzen, mit einem anſehnlichen, ſeinen Verdienſten entſprechenden Gehalt, befördert worden.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der König von Sardinien iſt am 16. Febr. aufs feierlichſte in die Erzbrüderſchaft della via crucis, die eine Capelle im Coliſäum hat, aufgenommen worden; — die Frau von Staël in die Akademie der Arkadier.

— Unter dem Vorſitz des gelehrten Denin hat ſich in Paris eine Celtiſche Akademie gebildet, deren Hauptgeſchäft das Studium und die Erhaltung der alten, in Bretagne noch exiſtirenden Celtiſchen Sprache ſeyn wird.

— Im Franz. Bl. ſteht eine ausführliche Widerlegung des Galliſchen Syſtems, die unumſtößlich beweiſt, daß — der Verfaſſer derſelben, Mr. Moreau de la Sarthe es nicht genau kennt. Er ſpricht zum Beiſpiel von den Organen des Haſſes, des Gedächtniſſes, der Einbildungskraft, — und Gall nimmt die Exiſtenz dieſer Organe gar nicht an.

### Wien, den 19ten März 1805.

Am 16ten dieſes Monats wurde ein neues Trauerſpiel Kollins: Balboa, auf unſerem Hoftheater zum erſtenmale aufgeführt. Pedrarias, Spaniſcher Statthalter zu Maria del Antigua auf der Landenge Darien, (jetzt Panama) hat den tapfern Balboa, eben als er das ſüdliche Meer entdeckte, aus Neid und Eiferſucht von ſeinen fernern Heldenthaten zurückgerufen. Jetzt erhält der Statthalter Briefe aus Spanien, worin ihm der König befiehlt, ſeine Tochter Marie mit dem Helden, den ſie feurig liebt, zu vermählen, eine Begünſtigung, welche Balboa durch ſeine Verbindungen bei Hofe bewirkt hat. Von Haß, Grimm und Vaterliebe wechſelweiſe beſtürmt und erſchüttert, giebt Pedrarias endlich ſeine Einwilligung; aber in ſeinem Innern ſteht noch der Entſchluß feſt, ſeinen Schwiegerſohn zu verderben, der ihm früher ſeinen Ruhm, und nun auch ſeine Tochter raubte.

Im zweiten Akte kommt ein verrätheriſcher Officier Balboa's zu dem Statthalter und bringt ihm eine Urkunde, welche Balboa unter ſeine Leute vertheilen, und in den neu zu erobernden Ländern verkünden will. In dieſer wird der königliche Befehl in Hinſicht der Vertheilung der Wilden geradezu aufgehoben, und überhaupt Maaßregeln vorgeſchrieben, welche denen, welche die Spanier bis jetzt anwandten, gerade widerſprechen. Pedrarias läßt den Verräther verhaften, und beſchließt den gehaßten Balboa zu vertilgen. Da kommt aber die ſanfte Marie mit einer Laute: ihr Geſang, ihre ſanften Ueberredungen lenken endlich das ſtürmiſche Gemüth des Statthalters, er ſcheint ſogar zur Verſöhnung geneigt, als Balboa mit ſeinen Officieren eintritt, anfangs an ſich gehalten, endlich aber ſtürmiſch die Befreiung des Gefangenen, oder die Urſache ſeines Verhaftes verlangt. Pedrarias entdeckt ihm endlich, er ſey des Hochverraths angeklagt, und Balboa fordert ein öffentliches Gericht, dort ſeine Unſchuld zu beweiſen.

Die Audienz verſammelt ſich; Balboa findet nur in ſeinem Herzen, aber in keinem ſchützenden Geſetze die Entſchuldigung ſeines Benehmens, und wird einſtimmig zum Tode verurtheilt. Der Oberrichter Jeronimo, ein edler Greis, der gegen ſein Gefühl Balboa verdammen mußte, ſucht ihn jetzt im Kerker zum Tode zu bereiten; ſeine troſtloſe Gattin ſelbſt erkennt die Größe ſeiner That. Balboa's Officiere haben ſich zu ſeiner Rettung verſammelt, er verweiſt ihren Antrag und geht dem Tode entgegen. Seine Gemahlin ſtirbt im Kerker, der troſtloſe Vater verzweifelt.

Auch dieſe Arbeit Kollins hat viele der eigenthümlichen Vorzüge, welche die Werke dieſes Dichters bezeichnen. Die Charaktere, beſonders Mariens und Jeronimos, ſind ſehr gut gehalten, die Sprache iſt durchaus rein, oft edel, kräftig und erhaben, und manche Situation, vorzüglich die Scene zwiſchen Marien und ihrem Vater, vortrefflich durchgeführt. Mit unbedingtem Lobe aber würde Hr. Kollin wohl ſelbſt weniger zufrieden ſeyn, als mit einer beſcheidenen Rüge, welche des Guten nie vergißt, und nur Wünſche für das Beſſere vorträgt. Zuerſt fällt bei dieſem Plane auf, daß die Handlung im dritten Akte nach Balboas Verurtheilung ſchlechterdings geendet iſt, nachdem alles Folgende kein neues Fortſchreiten der Begebenheit veranlaßt. Daß Jeronimo dem Helden zeigt, die Beweggründe ſeines Unternehmens ſeyen nicht ganz ſo rein geweſen, als er dachte, daß ſeine Gattin zweimal ihren Schmerz ſchildert, ändert in der Handlung nichts; die Verſchwörung zu Balboas Vortheile aber iſt zu abgenutzt, und greift zu wenig in das Uebrige. Ferner: was kann es Balboa nützen, jetzt ſchon die Proklamationen abſchreiben zu laſſen, welche Vortheile können die Wilden, des Leſens unkundig, davon ziehen? Wie kommt es, daß Balboa, wie es ſcheint mit dem Bewußtſeyn, ſeine Vertheidigung werde ihm ſehr leicht fallen, ſo kühn und herausfordernd das öffentliche Gericht aufruft? Weiß er es allein nicht, daß eine ſolche willkührliche Aenderung der Geſetze des Hochverraths ſchuldig mache? Wie greift Jeronimo in die Handlung, auf welche der Dichter ſo viele Mühe verwendete? Er verurtheilt den Beklagten, wie ihn auch jeder Andere nach dem Geſetze verdammen mußte, ſonſt hat er in das Fortſchreiten der Begebenheit keinen Einfluß. Offenbar war der Stoff zu geringhaltig, fünf Akte damit auf eine intereſſante Art zu füllen, daher beſtehen auch die beiden letzten durchaus in Vorbereitungen zu Balboas Tode. Der Charakter Pedrarias iſt zu wenig entwickelt, gerade der Kampf dieſes zerriſſenen Gemüthes zwiſchen Stolz, Beſchämung, Vaterſorge und Ehrgeiz, konnte den letzten Theil des Stückes beleben, wir ſehen aber den Statthalter nur am Ende, wo er ſich ſelbſt auf der Leiche ſeiner Tochter verwünſcht. Ungeachtet alles deſſen gefiel das Stück wegen der kräftigen Sprache, des energiſchen, zuweilen zarten Gefühls, und der richtigen Verſtandesanſichten, die in vielen glänzenden, manchmal ſehr glücklich ausgedrückten Sentenzen ſichtbar werden; vorzüglich auch wegen des vortrefflichen Spiels des Herrn Koch als Jeronimo, und ſeiner Tochter als Marie. Beide thaten alles, was der Dichter nur wünſchen konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

1805. Nro. 64.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 30. März.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Ueber Mißhandlung geweihter Gegenſtände.

Es iſt für den Menſchen-Beobachter gewiß eine ſehr auffallende Erſcheinung, wenn er Gegenſtände einer übermenſchlichen Verehrung, nicht etwa von Ungläubigen und Spöttern, ſondern ſelbſt von ihren eifrigſten Anhängern verſpotten, ſchmähen und mißhandeln ſieht, wie dies voriges Jahr im November bei Torre del Greco mit der Bildſäule des heiligen Januarius geſchah. (S. Nr. 4. des Freim. von dieſem Jahr.) So unnatürlich ſolche Ausbrüche des Unwillens auch einem Jeden auf den erſten Blick erſcheinen müſſen, ſo ſind doch Beiſpiele davon bei rohen und abergläubiſchen Menſchen gar nicht ſelten.

In den finſtern Jahrhunderten des Mittelalters, jener langen Schlummer-Periode des menſchlichen Verſtandes, war es bei ſchweren und anhaltenden Landplagen gar nicht ungewöhnlich, die Bilder der Heiligen zu geiſſeln, ins Waſſer zu werfen und ſonſt auf mancherlei Weiſe zu beſchimpfen, wenn die Hoffnungen getäuſcht wurden, die man auf ihren Beiſtand gebaut hatte. Noch im 16ten Jahrhundert war es im Königreiche Navarra Sitte, daß man bei einer langen Dürre das Bild des heiligen Petrus, des Schutzheiligen des Königreichs, in feierlicher Proceſſion umher trug, und drei Mal um Hülfe anrief; wenn aber auch dann kein Regen erfolgte, ſo drohte man dem heiligen Petrus, daß man ihn ins Waſſer werfen wolle, welches auch wirklich geſchah, wenn nicht die anweſende Geiſtlichkeit die Bürgſchaft übernahm, daß der heilige Petrus in kurzer Zeit unfehlbar helfen würde.

Die alten Römer, welchen man ſchwerlich Unrecht thut, wenn man ſie für eins der abergläubigſten Völker erklärt, (ſelbſt das Zeitalter des Auguſt nicht ausgenommen), glaubten, wenn ſie durch die ſorgfältigſte Beobachtung aller zum Cultus gehörigen Cerimonien, reichliche und tadelloſe Opfer (sacrificia justa), Supplicationen, Luſtrationen ꝛc. allen billigen Forderungen der Götter ein Genüge gethan hatten, dadurch ein vollkommenes Recht auf die Erkenntlichkeit derſelben, auf Schutz und Wohlthaten erworben zu haben. Ihre Gelübde waren eigentliche Contracte, auf beiden Seiten verbindlich, und durch ihre Geſchenke an die Götter wollten ſie denſelben öfter Verbindlichkeiten auflegen, als abtragen. Halfen die Götter deſſen ungeachtet nicht, oder fuhren ſie fort Beweiſe ihrer Ungnade (ira, invidia) zu geben, ſo glaubte man entweder bei den Bemühungen ſie zu verſöhnen und zu gewinnen etwas verſehen zu haben, oder man führte bittere Klagen über die unerbittliche Härte, die Ungerechtigkeit und Partheilichkeit der Götter. Nach dem Tode des Germanicus zerſchlug das ihm enthuſiaſtiſch ergebene Volk mehrere Statuen der Götter, weil dieſelben dieſen Liebling der Nation nicht beſſer beſchützt hatten. Man glaube nicht, daß die unwürdigen Begriffe von der Gottheit, die bei einem ſolchen Verfahren zum Grunde liegen mußten, ſich nur beim Pöbel gefunden hätten. Von den Vorſtellungen, daß die Götter ſchuldig wären ihre eifrigen Verehrer zu beſchützen und zu begünſtigen, daß ſie aber aus Nachläſſigkeit, Eiferſucht oder boshafter Laune oft das Gegentheil thäten und alſo Anlaß zu gerechten Klagen gäben, davon findet man Spuren in den beſten Römiſchen Schriftſtellern und ſelbſt in der kurzen Rede, die Germanicus auf dem Todbette an ſeine umſtehenden Freunde hielt. (Taciti Annal. L.II. cap. 71.) *)

Die Neger in ihrem Vaterlande, ſo wie manche heidniſche Völker in Sibirien, pflegen noch heut zu Tage ihre Fetiſche, wenn ſie ſelbige im Verdacht der Ohnmacht oder auch eines böſen Willens (invidia deorum bei den Römern) haben, zu bedrohen, zu beſchimpfen, wegzuwerfen, zu zerſchlagen und zu verbrennen, oder wenigſtens zu verkaufen und gegen andere umzutauſchen. Am weiteſten wird dieſer Unſinn von demjenigen aſiatiſchen Volke getrieben, welches ſich rühmt, ſchon ſeit vielen Jahrtauſenden das klügſte und aufgeklärteſte der Welt zu ſeyn, und von deſſen Kultur man ehemals auch in Europa hin und wieder ſehr hohe Begriffe hatte; ich meyne die Chineſen, bei welchen man unter den Vornehmern freilich zum Theil ziemlich geläuterte Religionsbegriffe antrifft, wo aber bei weitem der größte Theil der Nation in der dickſten Nacht der Unwiſſenheit und des Aberglaubens lebt. Hier werden ſogar die Götter wegen verächtlicher Ohnmacht oder ſträflichen böſen Willens förmlich bei der Obrigkeit angeklagt, wenn Unfälle ihre Verehrer treffen. Dieſe Anklagen werden in aller Form unterſucht und wenn man ſie gegründet findet, werden die Götter durch einen feierlichen Ausſpruch der Richter ihrer Gottheit beraubt, **) ihre Tempel und Altäre zerſtört, ihre Statuen zerſchlagen und zum Zeichen der Verachtung auf den Straßen umher geſchleift.

Man würde irren, wenn man ſolche Ausbrüche einer blinden Wuth für ſichere Symptome der nahen oder ſchon wirklich erfolgten Heilung des Aberglaubens anſehen wollte. Dies dürfte nur ſelten der Fall ſeyn. In der Regel werden Vorurtheile jeder Art eben ſo wenig durch einzelne Erfahrungen curirt, wie ſich die Goldmacher, die Wetterpropheten und die Sympathetiker dadurch bekehren laſſen. So wie das Kind ſeine Puppe, die es eben mit Füßen getreten und in einen Winkel geworfen hat, bald wieder hervorſucht und neu ausſtaffirt; ſo kehrt der Abergläubige immer wieder zu ſeinen Fetiſchen und Amuleten zurück, wenn auch Leidenſchaften oder aufſteigende Zweifel ihn eine Zeitlang davon abwendig machten. So oft auch in Rom der Tempel und Gottesdienſt der Iſis von Grund aus zerſtört wurde, richtete man ihn immer wieder auf; ſo oft die Magier und Chaldäer aus Italien vertrieben wurden, niſteten ſie ſich allezeit wieder daſelbſt ein, und fanden auch im dritten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung unter den Römern zahlloſe Schaaren von Gläubigen. Ich zweifle nicht im mindeſten daran, daß der nämliche Pöbel von Torre del Greco, der im vorigen Herbſte den heil. Januarius einen vecchio ladro nannte, bei dem nächſten Ausbruche des Vulcans, den Heiligen wieder mit den heißeſten Gebeten beſtürmen wird, ſo wie man gewiß noch lange fortfährt den Feuerſtrömen des Aetna den Schleier der heiligen Agathe entgegen zu ſtellen, ſo oft die Lava auch ſchon bewieſen hat, daß ſie denſelben nicht reſpectirt.

Um es pſychologiſch zu erklären, wie es möglich iſt, daß Menſchen dasjenige, was ſie zum Gegenſtande ihrer höchſten Verehrung gemacht haben (vorzüglich Bilder von Göttern und Heiligen) zuweilen mißhandeln und beſchimpfen, muß man, wie mich dünkt Folgendes erwägen. Der rohe unaufgeklärte Menſch wird weit ſeltner und weniger durch ſeine unmündige Vernunft zum Handeln beſtimmt, als durch Leidenſchaften, momentane Aufwallungen und dunkle Gefühle, die bei ihm ungleich heftiger und wirkſamer ſind, als bei Gebildeteren. Die Religion iſt ihm nicht Sache des Verſtandes, ſondern faſt ganz Sache des Gefühls und der Phantaſie. Da es ihm unmöglich iſt vom Sinnlichen zu abſtrahiren, ja beinahe unmöglich, überhaupt abſtracte Begriffe aufzufaſſen, ſo ſind alle ſeine Vorſtellungen rein-empiriſch d. i. rohe Produkte der Erfahrung. Seine Vorſtellungen von der Gottheit, und überhaupt von höheren Weſen, ſind ſämmtlich anthropomorphiſch *); — er denkt ſich dieſelben den Menſchen möglichſt ähnlich an Art zu exiſtiren, zu empfinden, zu wollen und zu handeln, — an Neigungen und Verhältniſſen; er traut ihnen menſchliche Bedürfniſſe und Schwachheiten, menſchliche Affekten, Leidenſchaften und Launen zu. Wer es läugnet oder bezweifelt, daß die Griechen und Römer, ſelbſt in der glänzendſten Periode ihrer Kultur ſolche unwürdige Vorſtellungen von ihren Göttern hatten, der muß die alten Claſſiker entweder gar nicht geleſen haben oder er muß mit ſehenden Augen blind ſeyn. Aber auch unaufgeklärte Juden und Chriſten haben von jeher von Gott, Engeln und verewigten Menſchen ſich äußerſt ſinnliche Vorſtellungen gemacht. Wer auf einer niedern Stufe der Verſtandesbildung ſteht, (womit hohe Kultur der Sinnlichkeit, des Empfindungs-Vermögens, des Geſchmacks ꝛc. ſehr wohl verträglich iſt) der kann ſich ſogar nicht erwehren, den höheren Weſen, die er glaubt, menſchliche oder menſchenähnliche Geſtalt zu leihen, weil er ſich ein unkörperliches Weſen nicht denken kann. Daher der faſt unüberwindliche Hang uncultivirter Völker, jene höhere Weſen abzubilden, eine Folge mangelhafter Vorſtellungen von ihnen, und zugleich (denn die Wirkung wird hier wieder zur Urſache) eine reiche Quelle davon, weswegen auch im Moſaiſchen Geſetze das Abbilden der Gottheit ſo ſtrenge verboten iſt. Hieraus entſtand der Bilderdienſt faſt aller heidniſchen Völker, hieraus entſtand ebenfalls der ihm oft ganz gleichkommende Misbrauch, welcher in der Römiſchen und Griechiſchen Kirche ehemals mit Krucifixen und heiligen Bildern getrieben wurde, ja an vielen Orten noch jetzt getrieben wird. Der ſinnliche, ungebildete Menſch identificirt nur gar zu bald die ſichtbaren Gegenſtände, welche urſprünglich nur Bilder und Symbole unſichtbarer übermenſchlicher Weſen ſeyn ſollten, mit dieſen Weſen ſelbſt; er legt dieſen die Prädicate von jenen bei, und umgekehrt, oder denkt ſich beide wenigſtens eben ſo unzertrennlich verbunden, wie Leib und Seele des Menſchen, ſo daß, was dem Einen widerfährt — ſey es gut oder übel — nothwendig auch das Andere afficiren muß. Ohne eine ſolche Idee, die aber freilich nicht immer zum vollen Bewußtſeyn kommt, wäre alle Ehre und Unehre die man Bildern anthut, gar zu offenbarer Unſinn, als daß ſich nicht auch die roheſte Vernunft dagegen empören ſollte. Wenn ſich aber der uncultivirte Menſch die Weſen höherer Art nicht zugleich als vielfach eingeſchränkt vorſtellte, ſo würde er nicht die Kühnheit haben, ihre Bildniſſe und Heiligthümer zu mißhandeln; und nur der Glaube, daß ſie gleich den Menſchen manchmal eigenſinnige Launen haben, nicht helfen wollen, wo ſie helfen könnten und ſollten, nur dieſer Wahn kann ihn zu Verbal- und Real-Injurien gegen ſie verſuchen, kann ihn dargeſtellt aufbringen, daß er ſich in Anſehung ihrer über alle Rückſichten hinwegſetzt. Freilich erſcheint bei Allem, was ich zur Erklärung des obigen pſychologiſchen Problems angeführt habe, das Betragen des eifrigen Verehrers von Bildern, wenn er ſich an dieſen ihm ſo heiligen Gegenſtänden vergreift, noch immer widerſinnig und inconſequent. Aber wie viele Inconſequenzen werden auf der Welt begangen, vorzüglich von Menſchen, in deren Gemüth die Einbildungskraft oder irgend eine Leidenſchaft eine überwiegende Stärke hat! Wie oft ſehn wir die Handlungen der Menſchen mit ihren Grundſätzen und Vorſtellungen im Widerſpruch! Dies wird gewöhnlich im Allgemeinen ſehr getadelt und beklagt; aber faſt möchte ich behaupten, daß es in manchen Fällen für das Gemeinwohl ganz erſprießlich ſey. Wenigſtens könnten die Anhänger gewiſſer philoſophiſcher, und gewiſſer religiöſer Meinungen ſchwerlich rechtſchaffne, edle, tugendhafte Menſchen, und gute Bürger ſeyn, wenn ſie völlig conſequent dächten und handelten.

---

*) Sie fängt mit den Worten an: Si fato concederem, justus mihi dolor etiam adversus deos esset, quod me parentibus, liberis, patriae, intra juventam praematuro exitu raperent.

**) Nach Heſiodus die Strafe des Meineids der Götter des Olymps. Theogonia ver. 793. f.

*) Die Fragen: ob und in wiefern anthropomorphiſche Ausdrücke vom Uebermenſchlichen zuläſſig, und ob ihre gänzliche Verbannung rathſam ſey? verdienten wohl eine ſorgfältige Unterſuchung, wozu aber hier nicht der Ort iſt.

Doch ich breche davon ab, weil die weitere Ausführung des eben geäußerten Gedankens nicht eigentlich zu dem Gegenſtande des gegenwärtigen Aufſatzes gehört, und ihn zu weit ausdehnen würde.

Karl Hanſemann.

## Gloſſen.

Jeder Thor beſitzt doch Verſtand genug, um ſeiner ſelbſt bald überdrüſſig zu werden. Die Einſamkeit iſt ihm unerträglich. Er flieht in die Geſellſchaft und macht andern Langeweile.

Die Ehre iſt eine blos erdichtete Gattung der Ehrlichkeit, ein Papiergeld, welches im Handel und Wandel angenommen wird, weil nicht genug Gold vorhanden iſt.

Auch die Weiber ſind entſchloſſen und beherzt. Wir urtheilen nur anders, weil ſie ihre Schüchternheit offen zeigen, und die Männer ihre Furcht zu verbergen wiſſen.

Wenn alle Menſchen redlich wären, ſtänd' es beſſer um die Welt; aber, wenn alle rückſichtlos dächten, ſchlimmer.

Hochmuth und Eitelkeit ſind weſentlich verſchieden. Der Hochmüthige hat die höchſte Meinung von ſich, der Eitle möchte gern anderen die höchſte Meinung von ſich beibringen. Jener wähnt, ihm gebühre Bewunderung; dieſer will ſie lieber gewinnen, als verdienen. Jener ſucht durch hohen Anſtand Reſpect zu erzwingen, dieſer wirbt durch kleine Kunſtgriffe um Beifall. So wird der Hochmüthige misfällig, der Eitle lächerlich.

Die Porträts der Maler ſind gewöhnlich ſchöner, und die der Sittenmaler häßlicher, als die Originale.

Bei Religions-Streitigkeiten vertheidigt meiſtens der Eine, was er nicht glaubt, und verwirft der Andere, was er nicht verſteht. So wurden vormals Leute verfolgt, nicht, weil ſie dies oder jenes nicht glaubten, ſondern, weil ſie ſich nicht ſtellten als ob ſie glaubten, was ſie nicht glaubten, d. h. weil ſie die Inſolenz hatten, ſich für weiſer und aufgeklärter zu geben, als ihre Verfolger; eine Inſolenz, welche der ſtärkere Widerſacher nicht ſcharf genug ſtrafen zu können glaubt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 64.

## Aus Sachſen.

Die Freiberger Bergakademie zieht fortdauernd eine Menge Ausländer herbei, die hier die Vorleſungen eines Werners, Kuſſe, Lampadius u. ſ. w. ſorgfältig abwarten und zugleich alle metallurgiſche und chemiſche Proceſſe ſelbſt verſuchen. Noch immer bleibt das eine Stunde von Freiberg an der Mulde gelegene Amalgamationswerk durch die zweckmäßigſte Einrichtung, die Mechanik und Hydraulik gewähren konnte, einzig in ſeiner Art und da jetzt über 5000 Klafter Holz bei der Beſchickung und Zubereitung der Erze auf dem naſſen Wege erſpart werden: ſo iſt dies für eine täglich holzärmer werdende Gegend eine unberechenbare Wohlthat, ohne die vielleicht der ganze Bergbau ſtocken würde. Unter den Fremden die ſich jetzt hier aufhalten, zeichnen ſich der Engländer Chenevir und der Portugieſe Fereira beſonders aus. Erſterer verbindet mit einer vielſeitigen äſthetiſchen Bildung (er iſt Verfaſſer zweier Engliſcher Trauerſpiele in blank verses, und ſpricht Franzöſiſch und Deutſch mit großer Geläufigkeit) eine tiefe Kenntniß der Scheidekunſt. Als Mitglied der königlichen Geſellſchaft zu London ließ er eine chemiſche Prüfung des neuen Metalls, Palladium oder neues Silber genannt, für die Transactionen des Jahrs 1803 und auch beſonders drucken: Inquiries concerning the nature of metallic Substance, lately sold at London under the Title Palladium. Er behauptet, daß das ganze Metall ein Artefact aus Queckſilber und Platina ſey. Indeß giebt es überall noch ſehr bedeutende Zweifler, ob das ſo ſchlechtweg behauptet werden könne. Hr. v. Fereira war lange Portugieſiſcher Geſandſchafts-Secretair unter dem gelehrten und aufgeklärten Araujo, der jetzt Staatsminiſter in Portugal iſt. Zuletzt iſt Fereira als Portugieſiſcher Geſchäftsträger in Berlin accreditirt worden. Da die Regierung in Liſſabon das ehemalige berühmte Mineralienkabinet des verſt. Berghauptmanns Pabſt von Ohaim in Freiberg ſehr wohlfeil (für 4000 Thaler) kaufte: ſo erhielt Fereira, der dieſen Handel geſchloſſen, nun auch noch den Auftrag jenes Kabinet durch neue Ankäufe zu vervollſtändigen, wozu ſich allerdings in Freiberg die beſte Gelegenheit findet.

Alexander von Humbold iſt laut des New York Chronicle den 20ten July vorigen Jahres bei einer Verſammlung der American Philosophical Society zu Philadelphia nebſt noch drei andern (Amerikanern) zum Mitglied jener Geſellſchaft aufgenommen worden. Chemie beſchäftigte ihn dieſen ganzen Winter faſt ausſchließlich in Paris. Die Vollendung mehrerer ſehr intereſſanten Forſchungen in dieſer Wiſſenſchaft, die ſich jetzt nur in Paris anſtellen laſſen, waren auch allein Urſach, daß er für dieſen Winter jeden andern Reiſeplan aufgab.

— Das General-Schulen- und Studien-Direktorium zu München hat am 14ten Jan. an das Lyceum zu Bamberg eine höchſte Verordnung erlaſſen: es ſey zwar den Abſichten des Kurfürſten gemäß, auf höheren Lehranſtalten Studirende mit allen philoſophiſchen Lehrmeinungen ohne Geiſtesbeſchränkung bekannt zu machen; aber, „um den unedlen, unphiloſophiſchen Geiſt einiger neuen philoſophiſchen Sekten, — der einerſeits, ſo inhuman und unverträglich, Kopf und Herz aufblähe, und an die Zeiten des Fauſtrechts und der wiſſenſchaftlichen Barbarei erinnere, — andererſeits ſo myſteriös abſchreckend, ſelbſt geübten Denkern unverſtändlich ſey, und alles praktiſche Weſen als gemein verachte," — nicht in Schulen eindringen zu laſſen, ſolle in dieſen kein Syſtem dogmatiſch gelehrt, ſondern nur die Geſchichte der Philoſophie unbefangen vorgetragen werden. —

— Die „Teylerſchen Gottesgelahrten Geſellſchaft in Holland" hat eine goldne Medaille, 400 Holländiſche Gulden am Werth, auf die beſte Beantwortung der Frage geſetzt: „woher die gegenwärtige allgemeine Erſchlaffung der Religioſität komme und wie ihr abzuhelfen ſey?" Der erſte Theil der Frage iſt ſehr leicht zu beantworten, der zweite — ſchwerlich.

— Der Akademiſche Senat zu Landshut hat unter andern, folgende Preis-Aufgabe gemacht: Schellings „Philoſophie und Religion" enthält vorzüglich die Lehre des Hervorgehens der Ideenwelt aus der Gottheit, — des Abfalls der Ideenwelt von der Gottheit (?!), — des Urſprungs der empiriſchen Welt aus dieſem Abfalle, (?!) — der durchgängigen Zurückkehr derſelben in ihre Urquelle, (??) — der ehemaligen Leitung niederer Seelen durch höhere Geiſter, (!!!!?) — der künftigen Verſchwindung aller Individualität (?"). Da Hr. Schelling in ſeiner Einleitung ſelbſt ſich auf das Alter (Auch auf das Vernünftige? Die Egyptiſche Verehrung der Zwiebel und des Ochſen Apis iſt noch älter.) der von ihm vorgetragenen Lehren beruft, ſo ſollen ſie aus den noch vorhandenen Fragmenten der Myſterien der alt- und neuplatoniſchen Schulen, der Gnoſtiker, Origeniſten, Scholaſtiker und der Jakob Böhmiſchen Schule in einer beurtheilten Darſtellung nachgewieſen werden.

In einem gar curioſen Geſchreibſel erklärt Hr. Falk im Int. Bl. der Jenaiſchen Lit. Zeitung, er wolle ſein ſatyriſches (wenigſtens ſo gemeintes.) Taſchenbuch noch fortſetzen und zwar — ſelbſt verlegen; (das iſt ſehr wacker; ſo kommt doch kein Buchhändler dabei zu Schaden.) Er will indeß nicht mehr den witzigen Köpfen der Engländer und Franzoſen die Taſchen leeren, ſondern fordert ſeine Freunde auf, ihm aus den ſüddeutſchen Provinzen Beiträge im eigenthümlichſten Volksdialekt zuzuſenden, „welche neckiſchen Sitten u. ſ. w. pikant genug, doch mit Schlacken verunreinigt (letzteres vermuthlich damit ſie ſeinen eignen Arbeiten nicht zu unähnlich ſind) zur Darſtellung bringen."

## Berichtigung.

Ein Aufſatz über Copernicus in Nr. 61, Ernſt Henning unterzeichnet, ſchließt mit der Bemerkung: daß für die Preuſſiſche und Polniſche Geſchichte ein nicht zu berechnender Gewinn ſich ergeben würde, wenn man die, nach Schweden gekommenen, Polniſchen und Preuſſiſchen Urkunden aufſuchen und benutzen dürfte, und fügt endlich hinzu: „wann wird ſich „ein zweiter Herzberg finden, der dieſe gezwungenen Emigranten „zu reclamiren ſucht?" —

Ich kann dem Verfaſſer den Troſt geben, daß dieſer zweite Herzberg ſich bereits in dem Staatsminiſter, Herrn Grafen von Hardenberg gefunden hat. Eifrig mit der Geſchichte Preußens beſchäftigt, wagte ich ſchon im vorigen Herbſt, das Departement der auswärtigen Angelegenheiten ſchriftlich zu bitten, wegen jener Urkunden in Schweden, durch die Preußiſche Geſandtſchaft daſelbſt, Nachforſchungen anſtellen zu laſſen, und ich erhielt die ſchriftliche, in den humanſten Ausdrücken abgefaßte Zuſicherung des Miniſters, daß deshalb ſogleich nach Stockholm geſchrieben werden ſolle. Es iſt wirklich geſchehn, aber noch keine erwünſchte Antwort von dort zurückgekommen. Man vermuthet, daß die lange Abweſenheit des Königs dieſe Zögerung zum Theil bewirkt hat, und ich bin aufs neue durch das Verſprechen erfreut worden, die Sache wiederum in Anregung zu bringen. An einem günſtigen Erfolg würde ich faſt nicht zweifeln, da alle jene Urkunden keine politiſche Wichtigkeit mehr haben, und folglich ohne Gefahr ausgeliefert werden können; wenn man nur erſt weiß, wo ſie ſind? Oder wenn ſie nicht etwa ſo tief im Staube vergraben liegen, daß die Herren Archivare die Luſt verlieren, ſie hervorzuſuchen. Die erfüllte oder getäuſchte Hofnung ſoll das geſchichtliebende Publikum zu ſeiner Zeit erfahren.

Kotzebue.

## Frage.

Was iſt der Rolle der Johanna von Orleans angemeſſen? ſich zu kleiden wie Mad. Meyer? die, vielleicht ein wenig allzu ſtreng, ſich an das einfachſte Coſtum gefeſſelt hatte — oder wie Mad. Fleck, die in ihrer Kleidung mit der erſten Opern-Tänzerin ſo ſehr wetteiferte, daß man alle Augenblick einen Balletſprung von ihr erwartet?

Kz.

1805. Nro. 65.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, den 1. April.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die Benennungen des ſchönen Geſchlechs.

### Brief an ein Frauenzimmer.

Ich ſoll Ihnen ſagen, *meine verehrte Freundin!* was die beſonderen Benennungen, womit man die Perſonen des weiblichen Geſchlechts nach ihren verſchiedenen Verhältniſſen zu unterſcheiden und zu betiteln pflegt, eigentlich — oder urſprünglich bedeuten? Wohl mir, daß ich es *ſchriftlich* thun kann; denn — Sie haben vielleicht nicht daran gedacht, in welche trokene, herzlich dürre Gefilde man ſich auf einer ſolchen Namenjagd begeben muß, wozu ich mich bei einer *mündlichen* Unterhaltung mit Ihnen — unmöglich verſtehen könnte. Haben Sie aber auch ferner daran gedacht, daß es mir — in meinen hyperboräiſchen Verhältniſſen, zu einer Streiferei in das verwachſene Gebiet der Wortforſchung an verſchiedenen Wegweiſern fehlt, deren ich mich bei einer gar kleinen Büchersammlung nicht zu bedienen vermag? — Ihr Zutrauen iſt mir höchſt ſchmeichelhaft; aber Sie hätten ſich ohne Zweifel an einen kundigern Namenjäger wenden können. Doch — es ſey darum; das Papier erröthet nicht, — weder vor dem finſtern Geſicht der Recenſenten, noch vor den feinen Blicken der Schönheit, deren zarter Sinn vielleicht eher die krauſe *Schrift*, als die trockene *Rede* eines Etymologen vertragen wird.

Das erſte Wort unter den weiblichen Benennungen, deſſen Urſprung und Bedeutung Sie intereſſiren dürfte, — iſt das Wort: *Frauenzimmer*, ſelbſt. Ohne Zweifel bedeutet es urſprünglich ſo viel, als bei den Morgenländern der *Harem*, — einen abgeſonderten Theil des Hauſes zur Wohnung für das weibliche Geſchlecht. In dieſer Bedeutung finden Sie es in *Luthers* Bibelüberſetzung, im zweiten Kapitel des Buchs *Eſther*. Auch in verſchiedenen Gegenden Europa's hatten in den älteren Zeiten die weiblichen Glieder einer Familie, beſonders unter den vornehmen und höheren Ständen, in dem gemeinſamen Hauſe ihre eignen Appartements, worin ſie — wenigſtens des Tages, von dem männlichen Geſchlecht *abgeſondert* wohnten. Dieſen für das weibliche Geſchlecht beſtimmten beſondern Theil eines Hauſes nannte man *das* — *oder die Frauenzimmer*. Es läßt ſich begreifen, daß nachher, zu Folge dieſer Einrichtung, der Name des Wohnorts auf die Bewohnerinnen ſelbſt übergieng. Vielleicht nannte man zuerſt die weiblichen Perſonen, die ſich in einem Hauſe in dem Frauenzimmer aufhielten, dann — auch andere, und endlich — das ganze ſchöne Geſchlecht das Frauenzimmer, ſo wie man auch unter dem Namen anderer Gebäude, z. B. der Kirche, der Schule, dem Hauſe u. a. diejenigen Perſonen verſteht, die darin gehören, oder ſich aufhalten. — Auf dieſe Weiſe gebrauchte man das Wort Frauenzimmer anfangs blos *kollektiv*, d. i. als eine gemeinſame Benennung des weiblichen Geſchlechtes überhaupt, jedoch auch ſchon gleich mit der Einſchränkung, die noch heutiges Tages dabei Statt findet, — daß man

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

es nämlich lieber auf vornehmere, als niedrige weibliche Perſonen anwendet, ohne Zweifel, weil das ganze Wort ſich urſprünglich aus den vornehmeren Ständen herſchreibt. — Zu welcher Zeit man aber angefangen, das Wort individuell, oder von einzelnen Perſonen zu gebrauchen, das läßt ſich, aus Mangel an beſtimmten Daten, nicht genau angeben. Vielleicht geſchah es am Ende des ſechzehnten, und im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts, da die urſprüngliche Bedeutung ganz außer Gebrauch gekommen war, indem auch in den vornehmeren Familien die weiblichen Glieder ſchon längſt nicht mehr beſonders wohnten, wie in den ſteiferen vorigen Zeiten. Wenigſtens gebraucht ſchon Opitz in ſeinen poetiſchen Wäldern, *) die in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts geſchrieben worden, das Wort — Frauenzimmer, individuell, — Luther aber, in der Deutſchen Bibel, noch nicht.

Laſſen Sie uns jetzt den einzelnen Benennungen, zuerſt der verheiratheten, und dann der unverheiratheten Perſonen des ſchönen Geſchlechts nachſpüren.

Der älteſte Deutſche Name des verheiratheten Frauenzimmers iſt unſtreitig das Wort: Weib, oder in der plattdeutſchen Sprache: Wif. Erſchrecken Sie nicht, meine Liebe! — Dieſes Wort heißt urſprünglich ſo viel, als — eine Weberin. In den Zeiten unſerer Ur-Ur-Ur-Großmütter war die Hauptbeſchäftigung des verheiratheten Frauenzimmers, auch in den vornehmeren Ständen, nichts anders, als — die Spindel und der Weberſtuhl. Dagegen war in jenen Olimszeiten das Schwert die ausſchließliche Beſchäftigung des Mannes, desfalls auch in alten Schriften die Verwandten von dem Vater die Schwertſeite, und die von der Mutter die Spill- oder Spindelſeite genannt werden. Von ihrer vorzüglichen häuslichen Beſchäftigung, von dem Weben, — bekam alſo das verheirathete Frauenzimmer den Ehrennamen — Weib. Noch zu Luthers Zeiten enthielt dieſer Name nichts niedriges oder gemeines, — wie Sie ohne Zweifel aus ſeiner Bibelüberſetzung wiſſen, worin dieſes Wort in einem edeln Sinne vorkommt. **) Nachher, da die verheiratheten Frauenzimmer in den höheren Ständen aufhörten, ſich mit ſpinnen und weben zu beſchäftigen, verlor ſich auch die alte Benennung, und — die Frau trat an deren Stelle. Der Name Weib blieb nur den niedern Ständen eigen, und wurde faſt bis zum Schimpfwort erniedrigt. So ſehr auch einige neuere Dichter und ſonſtige Geniemänner ſich bemüht haben, das Wort Weib wieder hervor zu ziehen, und in ſeinem alten edlen Sinn von den Todten auferſtehen zu laſſen, ſo wenig iſt es ihnen bis jetzt noch gelungen; daher auch Schiller — nicht die Würde der Weiber, ſondern der Frauen zu beſingen für gut gefunden. Vor einigen Jahren ſprach man in einer vornehmen Geſellſchaft von dem Buche: Ueber die Weiber. Eine Dame rückte ihren Stuhl und ſagte mit höhniſcher Miene: das Buch mag immer gut ſeyn, indeß wäre es der Mühe werth, daß eine von uns auch ein Buch ſchriebe, unter dem Titel: Ueber die Kerls. —

Das Wort: Frau, wurde nach der Zeit der Kirchenreformation, vorzüglich in den vornehmeren Ständen, der geltende Name des verheiratheten Frauenzimmers. Urſprünglich bedeutet es einen Herrn oder Gebieter. In dem älteſten Deutſchen Buche, in der Gothiſchen Bibelüberſetzung des Biſchofs Ulphilas aus dem vierten Jahrhundert nach Ch. Geburt, heißt der Spruch, Matth. Kap. 6, V. 24. „Niemand kann zweien Herren dienen," nimanna mag twaim fraujan akalkinon. Eine Frau heißt alſo eigentlich ſo viel als eine Herrſcherin, oder Gebieterin. Eine Bedeutung, — wogegen unſere Damen ohne Zweifel nichts zu erinnern finden.

Daß die Namen: Dame, Madame, Demoiſelle und Mademoiſelle, — den Franzoſen gehören, hab' ich nicht nöthig, Ihnen zu ſagen. Urſprünglich aber rühren ſie aus der Lateiniſchen Sprache her. Die Römer nannten einen vornehmen Mann, vorzüglich als Herrn im Hauſe — Dominus, und deſſen Gemahlin, als die Frau vom Hauſe — Domina. In der Folge der Zeit wurden dieſe Namen, auch ohne Hinſicht auf die Hausherrſchaft, als bloße Titel angeſehener Männer und Frauen gebraucht, unter der allgemeinen Bedeutung eines Herſchers oder Gebieters, und einer Herſcherin, oder Gebieterin. Die Völker, die nachher von den Römern ihre Sprache erhielten, übernahmen auch dieſe Titel, mit der ihnen eignen Veränderung der altrömiſchen Wörter. Der Spanier formte aus der Domina — Donna, der Italiäner Dama, der Franzoſe Dame. Das Wort Dame iſt alſo nach ſeinem urſprünglichen Sinn mit Frau gleichbedeutend, und heißt ſo viel als eine Herſcherin, oder Gebieterin. Anfangs war jedoch der letztere Name, in Frankreich ein ausſchließlicher Titel der Mutter Gottes, die daſelbſt auch jetzt noch, — oder eigentlich jetzt wieder — notre Dame genannt wird. Nachher gab man auch der Königin dieſes Prädikat, und in der Folge der Zeit ſank es auf die adelichen Frauen, demnächſt auf die Bürgerfrauen, und endlich ſogar auf die Damen der Halle herab. Noch blieb zugleich das Wort Madame in Frankreich ein ausſchließlicher Titel der Schwiegerin des Königs, — namentlich der Gemahlin ſeines älteſten Bruders, ſo wie ſeiner unvermählten Schweſtern und Tanten, welche man durch die Beifügung ihrer Taufnamen, z. B. Madame Elisabetha, Madame Therese, zu unterſcheiden pflegte. Uebrigens war und iſt die beziehende Anrede Madame, worin die Galanterie des Franzoſen das Beiwort ma hinzugefügt hat, in Frankreich eine allgemeine weibliche Benennung, die der **Holländer** durch ſein Mevrouwe nachzuahmen ſucht, — ein Titel, der in Holland nur Damen von Stande gegeben wird, dagegen ſich die niedriger rangirten Frauen mit Juffrouw (Jungefrau) begnügen müſſen.

---

*) Im II. Theil ſeiner Gedichte. Breslau 1690. S. 49.

**) Evangelium Johannis, Kap. 2, V. 4.

Vermittelſt des dreißigjährigen Krieges, ungefähr um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, kam die Benennung **Madame** durch die Franzöſiſchen Kriegsvölker nach **Deutſchland**. Sie fand bei den Deutſchen, ſo wie jedes überrheiniſche Meteor, bald eine ſehr günſtige Aufnahme, und erhielt, vorzüglich im achtzehnten Jahrhundert, das ſogenannte **Bürgerrecht** in der Deutſchen Sprache, womit der Genius der Deutſchen, beſonders in den neuern Zeiten, nur gar zu freigebig war. Doch wollte, wie es ſcheint, die fremde Franzöſiſche Benennung der Deutſchen Frauen **nicht gleich** allgemein gefallen; wenigſtens iſt uns noch die Stimme eines alten Deutſchen Poeten, des **Johann Laurenberg**, der um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts lebte, *) übrig geblieben. In einem plattdeutſchen Gedichte: „**Van vermengde Sprake unde Titeln**,“ — läßt er ſich über die Benennung **Dame** und andre Franzöſiſche Titel, unter andern ſehr ernſthaft vernehmen, wie folgt:

„Seht, ſülke Schlypbrök hefft de Düdſche Sprake geleden!
De Franzöſiſche hefft er de Naſe afgeſchneden,
Un hefft eene fremde Naſe wedder angeflikket,
De ſick by de Düdſche Ohren nich wol ſchikket.
De olden Redder-Saken plegen't nich ſo to maken;
Se ſpreeken, as eere Vorölldern hadden geſpraken.
Dat rechte waß luk, dat krumme ſcheef man hett,
De Ermel weren Mauen, de Hellbard waß een Spett. —
Een Courtiſan wer Hove, de Preſters weren Papen,
De Meerkatten ohne Schwanz de neemden ſe Apen. —
Domahls im ganzen Land waß nich een Serviteur,
Nich een Signor, nich eene Dame, nich een Monsieur.
Weere domahls eener to de Jungfer gekamen,
Un hedd to er geſeggt: Ich grüß' euch, ſchöne **Dame**!
Se hadd geſeggt: Myn Name is **Anneken**, odder **Grete**;
Wiecken Barnhuter nich mehr, wo ick heete?
Ick bin een ehrlick Mädken gebaren,
Laat my mit ſulken Oekelnam ungeſcharen.
Averſt Gott betert, ſe weten nu all toſamen,
Wat idt för Dinger ſynd, — de ſchöne Damen!
Se hebben nu geleert ſo veel Tucht und Törlör,
Wenn man to öhn ſeggt: Dame! ſo ſeggen ſe Münſde!“ rc.

Sie werden, **meine theuerſte Frau** — —! die derbe Sprache des alten Dichters in der Ordnung finden, und dem ehrlichen Deutſchen Patrioten ſeinen Eifer verzeihen, bei dem doch immer ein **achtungswürdiges Nationalgefühl** zum Grunde lag, das in unſerem Deutſchen Vaterlande leider! nur gar zu oft dem Winde fremder Sitten und Gebräuche hat herhalten müſſen. Die Franzöſiſche **Madam** erhielt den Sieg über die Deutſche **Frau**, — erſt unter den adelichen, dann unter den bürgerlichen, bis in die Krämerladen und Gaſthöfe.

**Ch. Gittermann.**

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

---

*) **Johann Laurenberg** war 1591 zu Roſtock geboren, lehrte daſelbſt die Poeſie und Mathematik, ward 1623 Profeſſor der Mathematik zu Soroe, und ſtarb 1659. Seine „Veer olde berömede Scherzgedichte, 1. Van der Minſchen verdorvenen Wandel, 2. Van altmodiſcher Kleiderdracht, 3. Van vermengde Sprake unde Titeln, und 4. Van Poeſie unde Rymgedichten.“ — ſtehen als ein Anhang in **Johann Rachels** zehn ſatyriſchen Gedichten. Bremen 1707. — und ſind bereits 1654 in einer hochdeutſchen Ueberſetzung von einem Ungenannten, unter dem Titel: Vier Scherzgedichte zu luſtiger Zeitvertreibung, — zu Hamburg herausgekommen. — Sie werden alſo um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts geſchrieben ſeyn.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 65.

## Aus Weimar.

Sonderbar und faſt unglaublich ſcheint es zu ſeyn, daß, indeſſen ſich ſo viel neue vielverſprechende Theater erheben, das ſo oft als **ausgezeichnet** geprieſene Theater zu Weimar ſeinem ehmaligen Rufe nicht mehr entſpricht. Seit dem Abgange Bohſens und deſſen Frau, welche letztere vor ſo vielen Abgegangenen den Ruhm der Vollendung einzuärndten verdienten, zeigte ſich bis jetzt kein Talent, das mit ihnen hätte verglichen werden können. Zu läugnen iſt nicht, daß das Weimariſche Hoftheater noch manches Talent als ſein eignes betrachtete, das uns zu Hofnungen berechtigte; allein dem Himmel ſey es geklagt! ein rauher Nord raubt uns die Blüte ſammt der Frucht. Daß uns wieder dieſes Schickſal, (vorzüglich bei der Oper) getroffen, beweiſen die zu Oſtern dieſes Jahres erfolgenden und ſchon in öffentlichen Blättern erwähnten Abgänge. Fürs Schauſpiel: der Verluſt Herrn Cordemanns, des ältern, und Demoiſelle Maas; für die Oper: der Verluſt Herrn Ehlers, eines verdienſtvollen jungen Mannes. Zwar bleiben uns vor der Hand fürs Schauſpiel mehrere, doch für die Oper, von der man ſich ſo, wie ſie noch vor einem halben Jahre war, alles verſprach, nur wenige, obgleich ſehr ſchätzenswerthe Mitglieder; nicht ohne Grund befürchten wir aber, daß auch dieſe wenigen, daß unſere erſte Sängerin, Madame Müller, deren Stelle nicht leicht durch ein eben ſo würdiges Mitglied erſetzt werden dürfte, ingleichen Herr Dirzka, unſer erſter ſeriöſer Baſſiſt, deſſen ſchöne Stimme uns in den Rollen des Saraſtro, Soliman u. ſ. w. ſeit ſeines kurzen Hierſeyns einen angenehmen Genuß gewährte, Herrn Ehlers nachfolgen werden. Wir würden vielleicht dieſen Verluſt weniger ſchmerzlich empfinden, ſchwebte uns nicht das Bild unſerer ehemaligen Oper vor Augen. Wie lieblich ergötzte uns nicht vor kurzem der Waſſerträger, Je öfter je beſſer, Camilla, der luſtige Schuſter, Iphigenia, Don Juan? In letzterer war es, wo uns nebſt dem vortreflichen Spiel und Geſang der Demoiſelle Jagemann der ältern, als Donna Anna, Herr Ehlers als Don Juan, Herr Dirzka als Leporello, welche Rolle er ſeit ſeinem Hierſeyn erſt mit übernommen, Demoiſelle Jagemann die jüngere als Gaſtrolle in der Zerline den reizendſten Genuß gewährten. Zwar bleiben uns noch, wenn unſere Befürchten in Erfüllung gehen ſollte, die Demoiſelles Jagemann und Herr Benda; doch leicht wird man erachten, daß dieſe Wenigen unſere Oper nicht aufrecht erhalten können, die wenigen Andern, womit die Nebenrollen beſetzt zu werden pflegen, ſind noch zu ſehr Anfänger, als daß ſie dem Publico, zumal ſie alle wenig, oder faſt gar keine Stimme haben, Erſatz gewähren könnten. Auch Demoiſelle Eilie, ehemalige Peterſilie, heißt es, werde ihren Peter wiederfinden, indem ſie bald ſtatt der Thalia dem Hymen opfern, und das Theater verlaſſen wird.

## Theater-Nachricht.

Breslau, den 27ſten März 1805.

Zum Triumph ihrer Freunde, zur Freude des Publikums, — zur Schmach ihrer Neider und zum Spott ihrer Feinde, iſt Madame Gebhaar geſtern, als Johanna von Montfaucon mit einem Jubel wieder im Theater erſchienen, der eben ſo rührend, als gerecht und entzückend war. Als ſie heraustrat — wie Johanne unter ihre Leute, ſo brachte die Gattin Hugo's ſie wieder unter uns. — Als ſie heraustrat, tönten ihr einſtimmig Freudenbezeugungen entgegen, und in das Jauchzen von Johanna's Getreuen, ſchallte der freundliche Willkomm des Publikums: Sie lebe! — Man weihete ihr alle Aufmerkſamkeit; das Haus war zum Erſticken voll; alles galt ihrer Genugthuung, und ſie erhöhte die Freude mit dem gelungenſten Spiel ihrer Rolle, die in ſo vieler Rückſicht auf ihre Lage paßte. Ich ſagte, ihr Spiel war gelungen: es war in der That der Triumph ihrer Kunſt und ihres eigenen Charakters; bis zu den geringſten Nüanzen führte ſie die Darſtellung vortreflich aus, und ſelbſt des ſtrengſten Kritikers Auge mußte ihr Beifall ſtrahlen! — Sie erwarb ſich allgemeine Bewunderung, und flößte allen Achtung ein, als ſie, am Schluſſe herausgerufen, ihr Gefühl der Freude und des Danks mit rührendem Ausdruck bekannte. — Der Angriff gegen ſie wird jetzt criminell unterſucht, man behauptet, Spuren zu haben wer die Thäter ſeyn mögen, man muß aber die Sache den Gang der Gerechtigkeit ruhig gehn laſſen: ihr Arm iſt in unſerm Staate ſtark, er wird, ſo muß jeder brave Mann hoffen können, der Gekränkten noch reellere Genugthuung, als bloße Freudenbezeugungen, gewähren. —

Herr Kaibel, als Philipp von Montenach, — ſonſt Fanchons Bruder, — zeigte durch meiſterhafte Darſtellung ſo innige Theilnahme an der allgemeinen Freude, daß auch er herausgerufen und mit Beifall begrüßt ward; er dankte eben ſo herzlich, als beſcheiden, und verdiente wirklich ganz dieſe Auszeichnung.

* * *

## Wien, den 19ten März 1805.

(Fortſetzung.)

### Theater an der Wien.

Herr Schikaneder hat das Publikum wieder mit einem neuen Produkte, Licht und Schatten, beglückt. Es iſt ein ſehr ſchlechtes Luſtſpiel, welches auf die abgedroſchene Idee hinaus läuft, daß zwei Kinder verwechſelt werden, und die Wahrheit ſich am Ende glorreich entdeckt. Nach Ende des Stückes wurde ſo ſehr geziſcht, daß Herr Schikaneder dieſe Arbeit mit einer Krankheit entſchuldigte.

Ein neues Melodram auf dieſem Theater: die Eroberung Jeruſalems, aus dem Franzöſiſchen, mit einer unbedeutenden Muſik von Quaiſin, hat geringen Beifall gefunden. Die Taſſoſche Epiſode von Olint und Sophronia, welche ſchon Cronegk nicht zum glücklichſten anfing, und ein anderer noch ſchlechter endigte, iſt hier noch mit einem elenden Franzöſiſchen Zuſatze vermehrt; die Eroberung Jeruſalems gehört vollends gar nicht zur Sache. Mlle Eigenſatz ſpielte die Hermione (ſo heißt hier Sophronie) recht gut, und die würdevollen erhabenen Stellen gelangen ihr dießmal viel beſſer, als ehemals.

Die beliebte Mad. Tomeoni, eine vortrefliche komiſche Schauſpielerin, hat die Italieniſche, und Mlle Saal, ſo gerne geſehen als Pamina, Hannchen in den Jahrszeiten u. m. die Deutſche Oper verlaſſen. Beide werden dem Theater völlig entſagen.

---

Ein Herr „Conſtantin, Archimandrit des Griechiſchen Kiew-Katharinen-Kloſters vom Berge Sinai," hat dem Kaiſer Alexander eine Griechiſche, aber mit einer Ruſſiſchen Ueberſetzung verſehene Beſchreibung von Alexandrien, dedicirt. In der Vorrede erzählt er viel von ſeiner gefährlichen Reiſe durch Arabien, von einem Schiffbruche den er gelitten, und ſetzt hinzu: „er weihe dem wohlthätigen Rußland das Denkmaal der ſchrecklichſten Augenblicke ſeines Daſeyns." An einem andern Orte ſagt er: „Nur die großen Verbindlichkeiten, die er Rußland habe, und der lebhafteſte Wunſch, nützlich zu ſeyn, hätten ihn angetrieben, dies Buch zu ſchreiben. Es ſey die Frucht der Aufopferungen eines armen Wanderers, der ſeinen Zweck zu erreichen, jede Schwierigkeit überwand, und auf des Lebens Annehmlichkeiten Verzicht that." — Und dieſe Frucht ſeiner Aufopferungen, ſeiner gefährlichen Reiſe, ſeines Schiffbruchs, dieſes Opfer der Dankbarkeit iſt — nichts mehr und nichts weniger, als — eine Ueberſetzung von der Compilation: „Nachricht und Beſchreibung von Alexandrien," die im Jahr 1799 bei [illegible] herauskam. Hat es je eine gränzenloſere Unverſchämtheit gegeben, als die Sr. Hochwürden vom Berge Sinai?

---

Auf der Univerſität zu Moskau waren im Sept. 1804 in allem 26 Profeſſoren, aber nur 63 Studenten.

---

In mehrern Zeitungen iſt eine Beſchreibung, welche Hr. von Humboldt von den feuerſpeienden Bergen in America gegeben haben ſoll, nacherzählt, und behauptet, er habe für wahrſcheinlich gehalten, daß in denſelben große Seen voll Fiſche wären. — Herr von Humboldt hat dieſer Angabe widerſprochen. Er hat grade das Gegentheil geſagt.

---

Miſtriß Billington, die große — aber auch ſehr dicke — Sängerin in London, bekam kürzlich in einer Unpäßlichkeit ſtatt 7 Tropfen, 300 Tropfen Opium und ſchwebte mehrere Tage in Todesgefahr. Daß ſie gerettet wurde, ſchreibt man ihrer Corpulenz zu.

— Zu dem kleinen Roſcius hat ſich nun auch eine kleine Roſcia gefunden. Eine 13jährige Miß Fiſher ſoll auf dem Theater zu Richmond ihre bewundernswürdige Talente gezeigt haben. Es ſcheint in London jetzt herrſchende Mode zu werden, überall an Kindern große Genie zu entdecken, und Kinder zu bewundern. Aufmerkſame Leſer des Shakeſpeare werden ſich aus einer Stelle im Hamlet erinnern, daß dieſe Mode ſchon einmal dageweſen iſt.

— Von und über den berühmten Wilkes, der einige Jahre hindurch ganz vergeſſen ſchien, ſind kürzlich in London neun Bände erſchienen.

— Ein Herr Twiß beſchäftigte ſich ſchon ſeit vielen Jahren mit einem vollſtändigen Wortregiſter zu Shakeſpeare's ſämmtlichen Werken, doch ohne viel Unterſtützung zu finden. Jetzt endlich kommt es als ein weitläuftiges Buch heraus.

1805. Nro. 66.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 2. April.
Ernſt und Scherz.

## Neue Zeitſchriften.

(Fortſetzung.)

Ruſſiſcher Merkur. Eine Zeitſchrift, herausgegeben von Probſt Heideke. Erſtes Stück, mit zwei Kupferſtichen. Jahrgang 1805. Riga, bei Müller.

In einem dem Stücke zweimal vorgeſetzten Plane ſagt Hr. Heideke, mit wichtiger Miene, „er habe ſich einen Kreis gezogen, in welchen alles das gehöre, was —“ — nun, was in den Kreis faſt jeder andern ſtatiſtiſchen, hiſtoriſchen u. ſ. w. Zeitſchrift auch gehört, und „*er werde ſich vor Allem was Kinderſpiel heißt, zu hüten wiſſen.*“ Das iſt eine etwas platte Verſicherung, die er gar nicht zu geben brauchte, wenn er nicht etwa fürchtete, daß man ihm Kinderſpiel zutraue.

— Auf dieſen Plan folgt eine Vorerinnerung, in welcher der Hr. Probſt in einem Tone voll komiſcher Salbung über die Verderbtheit der Zeitſchriften, die alles loben, predigt und dem Himmel gleichſam zum voraus dankt, daß er „nicht ſeyn werde, wie andre Leute.“ Die Wahrheit zu ſagen, dieſe drollig-pathetiſche Vorerinnerung ließ mich fürchten, daß ſeine Zeitſchrift wohl überhaupt *nichts* ſeyn werde: aber ich fand bald, daß dieſes erſte Stück, wenn es auch nicht grade etwas *ſehr* Bedeutendes von ihr hoffen läßt, doch nicht ohne Intereſſe iſt. . . . .

Seine vornehmſten Artikel ſind: ein Auszug aus Sarütſchews Beſchreibung einer Reiſe, die er im Jahre 1785 bis 1793 durch das nordöſtliche Sibirien machte. (Das Ruſſiſche Original iſt im Jahr 1802 zu St. Petersburg erſchienen: ob daher jetzt noch ein Auszug nöthig war, weiß ich nicht, aber der hier gelieferte enthält manches Belehrende.) — Ein Aufſatz „über die neuere Ruſſiſche Geſchichte,“ der im Grunde nichts iſt, als die Vertheidigung eines Abbé Perin, der einen Abrégé de l'histoire de la Russie voll lächerlicher Fehler geſchrieben, und darin die Vereinigung der Griechiſchen Kirche mit der Römiſchen ſo eifrig empfohlen hat, als man ſeit Jahrhunderten heimlich daran gearbeitet hat. *) Dieſe Vertheidigung iſt ſehr ſeicht. Sie ſagt eigentlich nichts, als daß es Hrn. Perin kränken müſſe, ſein Buch im Weſtnik Jeprewá belacht und getadelt zu ſehn. Wie? Hat denn dieſer Abbé als Fremdling *das Recht*, bei großer Ignoranz den Lehrer zu machen, und öffentlich eine Maaßregel zu predigen, welche die Beherrſcher Rußlands um eines ihrer Majeſtäts-Rechte, nehmlich auch kirchliche Oberhäupter ihrer Nation zu ſeyn, bringen, und den Cabalen einer ausländiſchen Hierarchie preis geben würde? Wenn er unverſchämt genug iſt, das zu thun: kann man ihn *ſtreng genug* zurecht weiſen? —

Eine Beſchreibung des merkwürdigen „Johannis-See's,“ — und dann eine Reihe kleinere Nachrichten und Aufſätze, unter denen ſich faſt kein einziger unintereſſanter Artikel findet. — Wenn der Herausgeber ſeine Salbung, die zum Lächeln zwingt, ablegen und mit anſpruchloſer Unbefangenheit ſammeln will, ſo wird ſeine Zeitſchrift auch außerhalb Rußland gewiß mit Aufmerkſamkeit geleſen werden.

---

*) Nächſtens wird das Publikum eine ſehr wichtige Relation darüber, aus Aktenſtücken, erhalten.

M. L.

## Ueber die Benennungen des ſchönen Geſchlechts.

### Brief an ein Frauenzimmer.

(Schluß.)

Die Benennungen **Fräulein** und **Jungfrau**, und das aus dem letztern zuſammengezogene **Jungfer**, — in unſern Zeiten, verſteht ſich, was die **Namen** betrifft, ein großer Abſtand! — bedeuten urſprünglich eins und daſſelbe, eine kleine oder junge Gebieterin. Fräulein iſt die verkleinerte Form der Frau. Beides war Anfangs der Name junger, unverheiratheter Frauenzimmer, die über die eigentlichen Mädchenjahre hinaus ſind. **Luther** läßt, wie Sie wiſſen, in ſeiner Deutſchen Bibel-Ueberſetzung die junge **Eva** als ein **Fräulein** aus der ſchaffenden Hand der Natur hervorgehen, und gebraucht auf dieſe Weiſe das Wort in ſeiner erſten **natürlichen** Bedeutung, die freilich in der Folge der Zeit ganz verloren gegangen iſt. Das Wort Fräulein wurde zu einem bloßen Titel, der jedoch bis ins ſiebzehnte Jahrhundert nur den unvermählten Königs- und Fürſtentöchtern gegeben wurde. Nachher, ſeit der zweiten Hälfte des ſiebzehnten und vollends im achtzehnten Jahrhunderte, wurden die bisherigen Fräuleins, die Töchter der Könige und Fürſten — in **Prinzeſſinnen**, und die unverheiratheten Gräfinnen, die mitunter auch ſchon Fräuleins genannt waren, — in **Comteſſen** umgetitelt; dagegen kam das Deutſche Wort Fräulein ausſchließlich auf die Töchter des ſonſtigen, mehr oder minder vornehmen Adels, die ſich vorher mit dem ſimplen Titel der **Jungfrauen** begnügt hatten. Bald, und beſonders ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts fanden auch die Töchter des Deutſchen Bürgerſtandes, wenigſtens in Norddeutſchland, das Wort Jungfer — nicht mehr nach ihrem Geſchmack, und vertauſchten es mit dem Franzöſiſchen — Demoiſelle und Mademoiſelle, welches letztere Wort man in **Mamſel** germaniſirte. Vor dem achtzehnten Jahrhundert nannte man ein Mädchen bürgerlichen Standes nicht anders als bei ſeinem Vornamen, höchſtens mit dem Stammnamen, wenn etwa der Vater ein charakteriſirter Mann war, oder auch ohne Namen, mit der traulichen Anrede: liebe Dirne! Erſt im Verfolg des achtzehnten Jahrhunderts betitelte man die vornehmern Mädchen bürgerlichen Standes, ſo wie mitunter auch die Töchter angeſehener Kaufleute, — Jungfern. In der zweiten Hälfte deſſelben verwandelten ſich die Töchter bürgerlicher Räthe und anderer charakteriſirter Perſonen in — **Demoiſellen**; Jungfern blieben noch die Predigerstöchter und die Töchter der Kaufleute; bis endlich in der neueren und neueſten Zeit auch dieſe, und mitunter ſelbſt die Töchter der Handwerker, ja ſogar in dem Lande, wo ich dies ſchreibe, (Oſtfriesland) auch **Bauerntöchter**, die ſich in Städten aufhalten, den Jungfern-Namen ablegten, und zu dem Mamſel-Titel hinauf rückten, der nun, wie Sie wiſſen, allgemein gilt, und ganz mit der Tendenz unſers Zeitalters für allgemeine und **nichtsſagende** Titel übereinſtimmt.

Uebrigens ſtammt das Franzöſiſche Wort **Demoiſelle** aus dem **Lateiniſchen** domicella. So nannte man in der Lateiniſchen Sprache, beſonders in ſpätern Zeiten, eine Tochter in einem vornehmen Hauſe, deren Mutter Domina betitelt wurde. Dieſes heißt, wie ich oben bemerkt habe, ſoviel als — Gebieterin; domicella iſt die verjüngte Form, mithin heißt Demoiſelle, dem die Courtoiſie der Franzoſen noch das Wörtchen ma voranſetzte, ſoviel als — kleine, oder meine kleine Gebieterin.

Ich komme jetzt auf ein Paar beſondere Benennungen der dienenden Mitglieder des weiblichen Geſchlechts, — auf die Wörter: **Dirne** und **Magd**. Das erſtere bedeutet urſprünglich eine **Dienerin**. Der Angelſachſe, deſſen Sprache die älteſte niederdeutſche Sprache iſt, die wir kennen, nannte einen Diener thiener, und die Dienerin thierne. Hiervon iſt ohne Zweifel das Wort **Dirne** übrig geblieben. Aber der Begriff des Dienens hat ſich beinahe ganz davon verloren, und die Dirne heißt faſt ſchlechthin ſoviel als eine junge, unverheirathete Frauensperſon, ob wohl in einigen Gegenden dem Worte ein ſonſtiger **unedler** Nebenbegriff anhängt, daran man jedoch wiederum in andern Gegenden, zumal in dem Plattdeutſchen, gar nicht dabei denkt. — Dagegen iſt der Begriff des Dienens, der urſprünglich in der Benennung Dirne liegt, auf das Wort **Magd** übergegangen, darin er urſprünglich **nicht** liegt. Eine Magd hieß ehemals eine Jungfer, ein unverheirathetes Frauenzimmer; daher der **Holländer** noch jetzt die Jungferſchaft Maegdom, und eine Jungfer oder ein Mädchen ſchlechthin eine Magd nennt. Hemel! wat zag ik? — ſagt **Feith** in ſeiner Julie von derſelben. Eene tedere bevallige **Magd**, in wier blauwe

Oogen en ryzige Gestalte gevoel en onschuld om stryd uitblonken, u. ſ. w. (d. i. „Himmel, was für einen Gegenſtand ſah ich? Ein zartes, reizendes Mädchen, in deren blauen Augen und ſchlanker Geſtalt, Gefühl und Unſchuld im ſchönſten Glanz mit einander wetteiferten.") — Magd ſoll nach einigen Sprachforſchern von dem Altdeutſchen Worte Magſchaft oder Verwandſchaft herkommen, und urſprünglich ein unverheirathetes Frauenzimmer bedeuten, das ſich als ein ſolches, noch unmittelbar in der väterlichen Magſchaft, oder — Verwandſchaft aufhält. In einer edleren Bedeutung gebrauchen wir noch das von Magd herrührende verkleinerte Wort Mädchen, das dem Knaben entgegengeſetzt wird.

Endlich iſt noch das rührendſte Wort unter den weiblichen Benennungen übrig, — das Wort Wittwe. Es kömmt wahrſcheinlich aus dem Lateiniſchen, worin vidua eine Wittwe bedeutet; vidua aber ſtammt wieder von viduare berauben. Mithin bedeutet eine Wittwe, eine Frau, die ihres Mannes beraubt iſt; eine Perſon, die — wie Jean Paul ſagt oder doch ſagen könnte, nun ein beſtändiges Leichenbegängniß oder eine beſtändige Hochzeit in der Einbildung feiert, oft aber und lieber nur eine neue in der Wirklichkeit. Vergeben Sie dieſer Bemerkung; die Männer ſind ja Schuld daran.

Dies — meine theuerſte Freundin! mag hinreichen, um Ihre Nachfrage wenigſtens einigermaßen zu beantworten. Es wird Ihnen gleichgültig ſeyn, aus welchen alten Büchern und aufgehobenen Papieren ich meine Erklärungen zuſammengeſucht habe; genug — wenn ſie Ihrer edlen Wißbegierde nur einige Befriedigung gewähren. Uebrigens leſ' ich in Ihrem Herzen den Wunſch, daß bei den Titeln des weiblichen Geſchlechts — immer mehr der holde Genius der Natur und der Wahrheit vorwalten möchte! Ach ich fürchte, noch lange wird der Widerſpruch in dieſen und andern hohen und niedern Titeln eine Diſſonanz des bürgerlichen und geſelligen Lebens abgeben.

Ch. Gittermann.

## Der Wandrer und der Abendſtern. *)

**Wandrer.**

Wo willſt du Stern der Wehmuth hin
So munter?
Du eilſt mit frohem leichten Sinn
Hinunter.
O ſcheide doch vom dunklen Thal
So eilig nicht, und ſprich einmal! —

**Abendſtern.**

Weit führt der Weg mich über Land
Und Seen.
Mich ſchuf die allgewaltige Hand
Zu gehen.
Ich wandle ruhig, leuchte mild;
Mein Gang iſt eines Weiſen Bild.

**Wandrer.**

Du wandelſt fröhlich durch das Heer
Der Sterne.
Du kommſt von Glücklichen wohl her? —
Von Ferne? —
O kehrte das verlorne Glück
Noch einmal uns mit dir zurück!

**Abendſtern.**

Ich bin der Hoffnung heitrer Stern:
Mich grüßet
Das kummerſchwere Auge gern,
Dann ſchließet
Es ſich zur heiß erſehnten Ruh,
Mit friedlicher Ergebung zu.

**Wandrer.**

Wenn betend ſich mein Herz zu dir
Erhebet,
Und vor der Zahl der Welten mir
Es bebet,
Dann frag ich oft: O Gott der Macht!
Schufſt du uns nur zu ew'ger Nacht?

**Abendſtern.**

Auf Erden weilt kein daurend Glück,
Kein Frieden.
Zum Himmel richtet euern Blick,
Ihr Müden.
Der Myriaden Sonnen ſchuf
Vernimmt auch ſeines Kindes Ruf.

**Wandrer.**

Doch ſtrahlt dein immer heitres Licht
Auf Trümmer;
Ach! ſahſt du noch dein Angeſicht
Im Schimmer
Der Thränen nicht, die ohne Zahl
Der Gram zerknirſchten Herzen ſtahl?

**Abendſtern.**

Wohl malt ſich oft mein ſchimmernd Licht
In Thränen;
Doch wenn das bange Herz nun bricht
Vor Sehnen,
Den leit' ich übers Sternenfeld
Zur Seligkeit der beſſern Welt.

**Wandrer.**

Iſt Troſt für bange Herzen dir
Beſchieden,
Warum gewährſt du denn nicht mir
Auch Frieden?
Iſt fern mein Ziel, iſt rauh die Bahn,
Wer leitet freundlich mich hinan?

**Abendſtern.**

Noch liegt dein Weg in Finſterniß
Verborgen;
Doch wandle du, und hoffe bis
Zum Morgen.
Geduld und Hoffnung, feſter Sinn
Sie leiten dich zum Ziele hin.

**Wandrer.**

Nun Stern der Hoffnung, Stern der Ruh
So ſcheide!
Einmal vielleicht noch ſtrahlſt du
Mir Freude.
O kehre bald mit hellerm Blick
Als Morgenſtern zu mir zurück.

Karl Groſſer,
Garniſon und Arbeitshaus-
Prediger in Jauer.

---

*) Nach Göthe's: Der Geſell und der Mühlbach.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 66.

## Ueber die Winter-Vergnügungen in Ansbach.

Schon mit dem Oktober nahmen diesmal unſere Ergötzlichkeiten ihren Anfang, und ließen uns, was auch wirklich eintraf, einen recht unterhaltenden Winter hoffen. Denn Hr. **Dengler** eröffnete in dieſem Monat mit ſeiner Geſellſchaft unſer Theater, und gab uns, wo ich nicht irre, 65 Vorſtellungen. Er hat, was Decorationen und Coſtüme betraf, in Wahrheit keine Koſten geſpart; aber manche Vorſtellungen verunglückten, bis ſein neues Perſonal ſich verſtehen lernte. Es kamen noch andere Urſachen hinzu, warum man bei Luſt- und Schauſpielen ſehr nachſichtsvoll ſeyn mußte, wenn man befriedigt werden wollte. Trauerſpiele wurden faſt gar nicht gegeben. Man will glauben, weil das hieſige Publikum zu luſtig dazu iſt. Doch kannte die Geſellſchaft ihre Kräfte, und war verſtändig genug, uns die Abende nicht durch Vorſtellungen der neueſten Schillerſchen, Götheſchen und dergl. Stücke verderben zu wollen. Auch ließ es ihr Directeur nicht an beſcheidenen Bitten und gerechten Entſchuldigungen fehlen, was ihm Zutrauen erwarb, und das hieſige Publikum zu einer Nachſicht ſtimmte, die ihm Ehre macht. In einigen Opern aber hat ſich dieſe erſt neuerrichtete Geſellſchaft in allem Betracht, theils durch richtiges Einſtudiren der Singparthien, theils durch guten Vortrag der Singenden, zu ihrem Vortheil ausgezeichnet. Madame **Müller**, erſte Sängerin, ſang mit einer melodiſchen Stimme von ſehr viel Umfang und Stärke. Nur mangelt ihr zur wahren Vollkommenheit noch einige Ausbildung. Sie brachte ihre Verzierungen, welche ſie nicht ohne Intereſſe vorträgt, öfters in Arien ganz am unrechten Ort an. Dadurch wurde das Einfache der Melodie entſtellt, und die begleitenden Inſtrumente mit der herumirrenden Singſtimme, gaben eine Miſchung von Harmonien, die den Ohren des Kunſtverſtändigen nicht ſchmeicheln konnte. Madame **Fiſcher**, zweite Sängerin, vergnügte durch ihren in ganz einfachen Stellen angenehmen Geſang; aber ſo wie ſie ihrer Stimme mehr Stärke und Ausdruck geben wollte, lauteten die haltenden Töne etwas widerlich. Uebrigens iſt ſie ſehr taktfeſt und ſtudirt ſehr getreu. Gleiches Lob verdient Herr **Fiſcher**, Tenoriſt; aber auch ſeine Stimme iſt ſehr dünne und von geringem Umfang. Herr **Pfeil**, Baſſiſt, ſang mit voller, angenehmer und zugleich biegſamer Stimme und trug richtig und ſolid vor, ſo wie er auch für einen der beliebteſten Schauſpieler galt. Wird Herr **Dengler**, wie uns der Inhalt ſeines Abſchieds hoffen läßt, dem wohlgemeinten Rath verſtändiger Freunde folgen; ſo wird er auch künftigen Winter den Ansbachern willkommen ſeyn und an ihnen ein gleich dankbares Publikum finden.

Einen nicht minder wichtigen Theil unſrer Winter-Vergnügungen machen die **Concerte** aus. Sie werden alle Woche theils öffentlich in einem hieſigen Gaſthofe, theils bei den Freimaurern und in einigen der angeſehenſten Häuſern gehalten. Die Liebe für Muſik, auch für andere ſchöne Künſte, iſt in Ansbach ſehr verbreitet, und rührt unſtreitig größtentheils daher, daß Markgraf **Alexander** immer eine trefflich beſetzte Capelle unterhielt, und jedes aufkeimende Talent auf alle Weiſe unterſtützte. Indeß hat Ansbach, ſeitdem **Kleinknecht** und **Späth** geſtorben ſind, nur noch an **Friedrich Walther** einen Künſtler, welcher den Namen Compoſiteur verdient. Er iſt Ihnen vielleicht aus ſeinen **Sonaten** und **Variationen** fürs Pianoforte nicht unbekannt, unter welchen wenigſtens die zu Offenbach am Mayn bei André, und die bei Gombart zu Augsburg geſtochenen Sonaten die Kenner mit verdientem Beifall aufgenommen haben. Aber leider! muß dieſer junge Künſtler von reinem Kunſtſinn und vorzüglichen Anlagen, alle Stunden für eignes Studium, dem Privatunterricht aufopfern. Möge ihm bald ein freierer, heiterer Wirkungskreis werden. Wo man ſich ſelbſt Meiſter zu ſeyn dünkt, da läßt ſich aus Mangel wahrer Muſter wenig Fortſchritt mehr hoffen.

Von den vielen Bällen, Redouten u. ſ. w. die jeden Winter unter den hieſigen Ständen abwechſeln, ſchreibe ich Ihnen nichts, aus dem einfachen Grunde, weil ich Ihnen nichts intereſſantes und auszeichnendes davon zu ſchreiben weiß, außer, daß die erleſenſten zuweilen von unſerer gebildeten, feinſinnigen und allgemein geliebten Prinzeſſin **von Solms** durch Ihre Gegenwart verherrlicht werden.

Dieſen Winter hat uns auch Herr **Hänsler** beſucht. Seine Compoſitionen ſind geiſtreich, aber auch ſein Vortrag iſt vortrefflich und geſchmackvoll; ſeine Stimme in Rückſicht der Höhe und Tiefe faſt einzig, und aus ſeinem Violoncell weiß er einen vollen Ton mit einer Sicherheit und beſondern Reinheit zu ziehen, wie es wenigen Violoncelliſten gelingen dürfte.

U. G.

## Aus Berlin, am 29ſten März.

Seit ein Paar Wochen ſpuken „die zwölf ſchlafenden Jungfrauen" auf unſerem Theater. Man hat nehmlich die bekannten drei Theile des alten dramatiſchen Geiſtermährchens in einen zuſammengeſchoben, doch ſo, daß ſich aus dem diesmal Verworfenen, noch ein zweiter Theil verfertigen ließ, im Fall das erſte Probeſtück Glück machte: denn dieſe Mährchen nach Schikaneder'ſcher Manier gleichen den Polypen, die man zerſchneiden kann wie man will, ohne daß ſie ihr Weſen verlieren, Kopf und Herz ſcheinen überall zu ſeyn, weil ſie gar nichts dergleichen haben. — Dieſe Bearbeitung hat manche ſehr angenehme Geſänge, und ein Paar eingelegte von Righini, die großen Werth beſitzen. Dadurch, und weil ſie dem Publikum faſt alle jugendlich reizende weibliche Geſtalten, die unſere Bühne beſitzt, aufführt, gefällt ſie. Die Darſtellung iſt im Ganzen ſehr brav.

— Mdme Fleck trat am 27ſten als Jungfrau von Orleans auf. Es iſt ſehr verdienſtlich, daß ſie den Muth gehabt, dieſe Rolle der großen Künſtlerin nachzuſpielen, welche ſie ſonſt machte, und die unſre Bühne leider verlor; auch ſieht man, daß Madame Fleck die ſchwierige Aufgabe ſehr ernſtlich ſtudirt hat, und aus dieſen beiden Rückſichten wär' es hart, ſtrenge zu richten. Das Publikum erkannte ihre Bemühung dankbar an, obgleich faſt allgemein angenommen wird, ſie ſpiele die Jungfrau nicht mit heroiſcher Begeiſterung, ſondern nur empfindſam, nicht kraftvoll, ſondern zierlich. Ihr Anzug war auch nicht ſowohl eine **Charakter-Maske**, als ein reicher **Putz**: und das iſt ein Verſtoß.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der junge Roſcius hat zu ſeiner Benefice-Vorſtellung den Hamlet gegeben. Die Beſorgniß, ob er ſich dieſer Rolle gewachſen zeigen würde, war allgemein, da er das Publikum durch ſo viel andre treffliche Darſtellungen ſchon enthuſiasmirt hat: und dieſe Beſorgniß ſelbſt war ſchon eine ſichere Bürgſchaft, daß er ſehr gefallen würde. Seine Einnahme betrug 1,200 Guineen, alſo etwa 7,800 Thaler.

— Man hat in London eine Fabrik entdeckt, in welcher falſche — Pique As Blätter gemacht wurden. Dieſe Karte iſt es nehmlich auf welche der Accis-Stempel gedruckt wird.

— Die Engländer ſind in den Geſchmack gekommen, die großen Männer des Alterthums in Kinder zu überſetzen. Außer dem jungen Roſcius, haben ſie nun auch einen **jungen Orpheus**, das heißt, einen Knaben, Namens Mori, der die Violine — recht brav ſpielt.

## Aus Weimar, vom 25ſten März.

Unſre verehrte Großfürſtin iſt ſeit einiger Zeit kränklich: daher wird der Geheime-Hofrath Starke von Jena auf ein halbes Jahr zu uns herüberziehen, um immer in der Nähe zu ſeyn.

— Geſtern ſahen wir den Regulus. Hr. Graf führte den Charakter des Helden ſehr brav durch. Madame Teller als Attilia, deklamirte gut, aber ihr Gebährdenſpiel ſchien aus Verrenkungen zu beſtehn.

1805. Nro. 67.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 4 April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Kurze Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann, von J. Ch. A. Bauer. Neue, verbeſſerte Auflage. Leipzig, bei Weigel 1803 — 1804.

Dies ſehr ſchätzbare Werk hat in wenig Jahren die dritte Auflage erhalten, und die vorliegende letzte iſt nicht von dieſem Jahre. Der Empfehlung bedarf es daher nicht, und als eine Neuigkeit kann es auch nicht angezeigt werden: aber der Freimüthige würde eine bedeutende Lücke haben, wenn er ſeiner gar nicht erwähnte, und in den gebildetern Leſezirkeln ſcheint das Buch und ſein Verfaſſer wirklich noch immer nicht genug geſchätzt zu werden. Ich glaube alſo eine Pflicht zu erfüllen, indem ich hier etwas darüber ſage.

Der erſte Theil enthält die ſehr gedrängt aber lebhaft und vollſtändig erzählte Geſchichte des Nordiſchen Krieges im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, die Geſchichte des Spaniſchen Succeſſionskrieges, des Oeſtreichiſchen Erbfolge-Krieges, und einen Anhang.

Der zweite Theil enthält: die Beſchreibung des ſiebenjährigen Krieges, — die Geſchichte der Amerikaniſchen Revolution, — und der Franzöſiſchen Revolution.

Dieſe letzte iſt im dritten und vierten Theile bis zum Lüneviller Frieden fortgeſetzt. Eine Tafel der merkwürdigſten Begebenheiten, die manchen ausfüllenden Artikel hat, und ein Perſonen- und Sach-Regiſter über das ganze Werk, machen den Beſchluß.

Der Verfaſſer erzählt leicht, deutlich und dennoch gedrängt, ſein Vortrag iſt daher angenehm und belehrend: nur wäre zu wünſchen, daß er mehr Betrachtungen in patriotiſcher Rückſicht eingemiſcht hätte, da die Erweckung des nationalen Gemeingeiſtes, und die Anhänglichkeit an Vaterland und Verfaſſung grade bei denen Ständen, die er ſich zu Leſern wählte, durch jedes Mittel erweckt werden ſollte, das in der Gewalt der Schriftſteller iſt, — und ſich ſchwerlich ein beſſeres, wirkſameres Mittel dazu finden läßt, als ein hiſtoriſches Werk, das ſo neue Ereigniſſe erzählt, als die letzten Bände enthalten, und das zugleich die Form eines bloßen Unterhaltungs-Werkes hat. Daß es übrigens nicht bloß ein ſolches und nicht bloß für Bürger und Bauren, ſondern für jeden der eines hiſtoriſchen Handbuches über die Kriege des achtzehnten Jahrh. zum Nachſchlagen bedarf, nützlich werden kann, beweiſt ſchon die oben gegebene Inhalts-Anzeige.

Der geiſt- und kenntnißreiche Verfaſſer beſchäftigt ſich jetzt eben mit einem nicht weniger nützlichen Plane. Er hat eine Geographie für die Jugend, in der Form einer Reiſebeſchreibung angekündigt, wo ich nicht irre, unter dem Titel: Reiſen des Alexander Selkirk. Möchte er bei dieſem Werke, das er auf Subſcription ſelbſt herausgeben will, nicht bloß Unterſtützung, ſondern Belohnung ſeines Fleißes finden. Es wird ſicher ſehr gut ausfallen, denn Hr. Bauer beſitzt ein ſeltnes Talent, das Nützliche angenehm zu machen. R. L.

## Anſicht von Neubrandenburg in Meklenburg.

Wenn irgend ein mittlerer oder kleinerer Ort vor ſeinen Gleichen herausgehoben und bemerkt zu werden verdient, ſo iſt es Neubrandenburg, die Hauptſtadt im Herzogthum Meklenburg-Strelitz; auch erkannte der verſtorbene Herzog Adolph Friedrich ihre Vorzüge im Vergleiche mit der eigentlichen Herzoglichen Reſidenz Neuſtrelitz, und wohnte deshalb gewöhnlich die ſieben beſten Monate hier, und nur den eigentlichen Winter verlebte er in dem Fürſtenſitze.

Er hatte viel guten Willen, noch etwas zur Verſchönerung ſeines Sommerſitzes beizutragen, legte dieſerhalb manches an, und ließ Gebäude errichten; aber die gewöhnliche Eile, mit welcher er die aufgefaßten Ideen ausführte, hatte den Erfolg, daß ſeine Schöpfungen wie Meteore bald wieder in ihr Nichts zurückfielen, ſo daß jetzt nach zwölf bis vierzehn Jahren kaum noch einige modernde Spuren davon ſichtbar ſind. Nicht ſelten förderten die Arbeiter ſich ſo, daß am Abend der Vollendung ſchon wieder ein Theil deſſelben, was ihre Hände geformt hatten, einſtürzte. Was noch zum Gedächtniſſe des Edlen daſteht, iſt ein auf dem Marktplatze erbautes, jetzt aber leider! ſchon verfallendes Palais, und ein Sommerhaus am Schützenwalle.

Der Ort — in Niederſachſen habe ich keinen freundlichern, heitrern geſehn; — iſt ein wohlgeformtes Rund von einer ziemlich hohen Mauer, mit antiken Thoren, Thürmen und Warten beſetzt, umgeben.

Zwar kann man nicht ſagen, daß alle das Ganze bildende Häuſer geſchmackvoll und ausgezeichnet ſchön ſind, doch ſah ich deren mehrere; alle Straßen ſind hell, grade wie nach einer Schnur angelegt und breit. Man findet (das will gewiß viel ſagen) nicht eine einzige in krummer Linie laufende Gaſſe; nicht eine, von deren einem Ende man nicht das andere bequem ſehen könnte. Zugegeben, daß die Straßen einer kleinen Stadt dieſe Eigenſchaft leichter haben können, als die der größern, ſo iſt und bleibt es doch immer eine Seltenheit.

Die beiden Kirchen mit ihren Thürmen, ſtehn an zwei Seiten der Stadt ſich grade gegenüber, und in dem Mittelpunkte auf dem ſchönen, geräumigen Viereck des Marktplatzes, das hübſche Rathhaus mit einem ebenmäßigen Thurm.

Rings um die Stadtmauer zieht ſich ein an manchen Stellen doppelter, an andern einfacher und mit alten Schatten-gewährenden Eichen und Linden bepflanzter Wall, einer der angenehmſten Spaziergänge.

Auf dieſem überraſcht den fremden Luſtwandler ein Monument Gellerts, freilich ein Bild der Vergänglichkeit; aber doch erfüllt es den Zweck, an den Deutſchen Barden zu erinnern. Auf meine Frage: warum man dies Andenken nicht renovire, ward mir geſagt: die Neubrandenburger wären Freunde des Alterthums. Recht ſchön, aber — doch weiter.

Nur von einer Seite liegt das Städtchen an einer Ebene, einer Wieſe, durch welche ſich das Flüßchen, die Tollenſee windet, und in deren Hintergrunde man die zwei Meilen entlegene Stadt Treptow a. d. T. ſieht; längs den andern Seiten läuft eine Hügelreihe (der Gerichts-, der Stargardiſche- und der Brodaiſche-Berg) und hierdurch eingeſchloſſen, liegt es in einem Keſſel.

An den Wall reihet ſich eine Menge hübſcher Gärten; unter dieſen zeichnet ſich der, nahe am neuen Thore liegende des Herrn Hofrath Walters aus, deſſen wohlgeordnetes Ganze für Gefühl, Geſchmack und Kenntniß des Beſitzers ſpricht.

Das ein Paar tauſend Schritt außer dem Treptower Thore belegene Brodaiſche Gehölz iſt ein höchſt lieblicher Aufenthalt, wo man bei Nachtigallen Geſang im duftenden Grün umherwandelt. Es liegt auf dem Berge gleiches Namens, deſſen Fuß von der Tollenſee beſpült wird. (Dies zwei Meilen lange und eine halbe Meile breite Gewäſſer verwandelt ſich vor den Stadtthoren in einen Fluß, wovon ſchon die Rede war.)

Auf dieſem Berge genießt man einer vorzüglichen Ausſicht, eines Ueberblickes der Gegend. Nahe unter ſich hat man den ſilbernen See mit ſeinen wohldekorirten Ufern, den fruchtbaren Fluren umher, und die Stadt liegt grade wie in einer geſchmackvollen runden Einfaſſung das Gemälde eines hübſchen Ortes, im grünen Kranz des Walles und der Gartenreichen blühenden Umgebung da. Was aber Neubrandenburg den größten Reiz giebt, iſt der Charakter ſeiner Bewohner.

Nichts Kleinſtädtiſches, wahrlich nicht! Im Gegentheil, ſie könnten denen der größern zum Muſter dienen. Geſelligkeit, Urbanität, Gaſtfreundlichkeit, ein hoher Grad von Bildung und Geſchmack ſcheinen hier ihre Heimath zu haben. Widerſpreche mir, wer es anders fand!

Kömmt man, artig und empfänglich für natürliche und geſellige Freude hierher, ſo iſt man ſicher in einigen Tagen kein Fremdling mehr.

Sollte wohl die Nähe Berlins, welches nur 15 Meilen entfernt iſt, dazu beitragen? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich: Wenn mein Verhältniß mir die Wahl eines Wohnortes geſtattete, ich würde keinen als dieſen wählen.

Das hieſige Privat-Theater und Concert, die Geſellſchaften, ſowohl in öffentlichen, als Privat-Cirkeln — Alles iſt einladend und erheiternd; erſtere eben nicht durch hohe artiſtiſche Vollkommenheit, aber durch zuvorkommende Freundlichkeit der Geſellſchaft, durch das Enſemble, durch ſich ſelbſt.

Die Idee von Kleinſtädtern könnte nur in einer Hinſicht erregt werden; es garniſoniren hier nämlich — zwölf Mann Soldaten, die recht herzhaft dreinſehen. Zwölf Mann? wird man ſagen und lachen; aber ich finde das recht gut. Zur Sicherheit ſind ſie grade genug, und der gute Herzog von Mecklenburg ſpielt nicht mit überflüſſigem Militair, führt keinen Krieg, und beſchwert daher die Bürger nicht mit der Alimentation deſſelben. Alſo iſt das auch nicht kleinſtädtiſch.

Kurz, noch einmal, ich möchte hier Hütten bauen. Auch habe ich nicht allein den Ton und das Benehmen hier ſo gefunden; mehrere meiner Bekannten, mit denen ich über ihren hieſigen Aufenthalt ſprach, ſagen mir das nämliche, und ſo meine ich, es war und bleibt immer ſo.

Was kann man auch in dieſer Hinſicht mehr wünſchen, als eine hübſche Gegend, ein Paar wohlwollende Gefährten, und einen nicht üblen Wohnort? Einzeln ſind dieſe Dinge wohl zu finden, doch mich kann nur ihr Verein beglücken, und am höchſten das davon, was mit mir athmet.

Ich würde mich zum Beiſpiel im Elyſio einer Schweiz ohne einige freundliche Menſchen eben ſo elend fühlen, wie ein Robinſon auf ſeiner einſamen Inſel. Ja, man ſetze mich auf eine Erdſcholle, die acht Schuh im Durchmeſſer hält, pflanze einen einzigen Baum darauf, in deſſen Schatten ich ſitzen könne, dann trete ein Menſch zu mir, und reiche mit lachendem Antlitze mir die Freundeshand, ſo neide ich weder dem Fürſten ſein Schloß, noch dem Südländer ſeine Heimath, wo Zitronen blühen ꝛc.

Carl Stein.

### Gebet in der Kirche.

Laut und vernehmlich thut des wackern Paſtors Zunge.
Die Bruſt iſt ſtark, allein der Geiſt iſt ſchwach.
Nimm ihm, o Herr, ein wenig von der Lunge,
Und hilf dafür dem Geiſte nach.

D — tel.

### Die Ehe.

Ein ſonderbares Ehgeſpann
Sind Lieschen und Herr Grau.
Er hat zwar eine Frau,
Doch Lieschen — keinen Mann.

### Kant's Werke.

Viel ſchwatzt man hier von Kant,
Doch, wenn ich recht bemerke,
Hat man des Glaubens viel,
Doch ſelten ſeine Werke.

### Die lebhafte Unterhaltung.

Wie ſind ſie in Affekt,
Die ſonſt ſo ſanften Tauben!
Was iſts? Was hat ſie aufgeſchreckt?
— Sie muſtern ihre Hauben.

A. Zarnack.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 67.

### Berlin, am 1ſten April.

Geſtern hatte Madame Marchetti-Fantozzi, die erſte Sängerin der Königlichen Italieniſchen Oper ihr Benefice-Concert. Hr. von Filiſtri, Hofdichter für dieſe Oper, pflegt den Benefice-Executionen der berühmten Künſtlerin eine beſondere Geſtalt zu geben: im vorigen Jahre hatte er für ſie ein Monodram verfertigt, das Hero hieß; in dieſem Jahre eines, Callirhoë, das er ein Theſpiſches Trauerſpiel nennt, weil ein Chor von Prieſtern auftritt und ein Tanz eingemiſcht iſt. Der Inhalt iſt: Callirhoë entflieht aus ihrem väterlichen Hauſe, um ſich vor den Bewerbungen ihrer Freier in den Tempel Dianens zu retten. Sie kommt auf ihrer Flucht zu einem Tempel des Bacchus, dem eben ein Feſt begangen wird, um das Aufhören einer Landplage zu bewirken. Der Gott fordert, daß Callirhoë geopfert werde: aber der Oberprieſter, der ſie liebt, und auf deſſen Bitte Bacchus die Landplage ſendete, erſticht ſich ſelbſt, weil er ſich nicht überwinden kann ſie zu tödten. Gerührt von ſeiner Liebe, ermordet ſie ſich auch.

Die Muſik, von Hrn. Kammermuſikus Gürlich theils ſelbſt componirt, theils ausgewählt, hat treffliche Einzelheiten; Mdme. Marchetti ſang recht ſchön; die vom Hrn. Telle componirten Tänze, waren ſehr artig und wurden gut ausgeführt; aber das Ganze machte ſo viel lange Weile, daß viele Zuhörer in der Mitte der Ausführung fortgingen. Woher das kam? — Hr. von Filiſtri hat dem Text eine lange Vorrede voll gelehrter Citaten beigefügt, um zu beweiſen, daß ſeiner Arbeit der Name eines Theſpiſchen Trauerſpiels gebühre; daß die Tragödien des Theſpis grade dieſe Form gehabt hatten. — Die äußere Form, — ja! — die innere gewiß nicht, ſonſt hätten ſie kein Glück gemacht. Wenn ein Werk dieſer Art, wo eine einzige Perſon ſpielt, intereſſiren ſoll, ſo muß dieſe Perſon gerade die leidenſchaftliche der Fabel ſeyn. In der Fabel der Callirhoë, iſt aber der Oberprieſter des Bacchus die leidenſchaftliche Perſon, oder der Held, Callirhoë iſt nur der Gegenſtand der Leidenſchaft. Jener hätte alſo auftreten ſollen, nicht ſie, denn ihr ließen ſich, während des größten Theils des Stückes nur Erzählungen, ruhige Betrachtungen, Gebete und dergleichen in den Mund legen, und — die Muſik wirkt nur, wo ſie ſtarke Gefühle auszudrücken hat. Medea, Phädra, Ariadne ſind ſehr gute Heldinnen eines Melodrams, — oder, weil Hr. von Filiſtri ſo will, eines Theſpiſchen Trauerſpiels; die jungfräulich kalte Callirhoë paßt nicht dazu.

G. Merkel.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Uhrmacher [illegible] in Paris hat eine äußerſt künſtliche und dabei einfach componirte Uhr verfertigt, die Alles in ſich vereinigt was man bis jetzt zur Verzierung der Uhren erfunden hat. Das Bild der Sonne markirt durch Aufſteigen, die Zeit; nach dem Verlauf jeder Stunde des Tages — nicht der Nacht.

läßt ſich ein Concert von zwei Flöten und zwei Pianoforte's hören; Trajaniſche Säulen tragen ein großes Baſſin, in welches Waſſer aus vier Galeeren — Galeeren! Welche Idee kann man dadurch haben ausdrücken wollen! — herabzuſtrömen ſcheint u. ſ. w. Auf Verlangen des Miniſters des Innern, wird Bourdier ein Modell dieſer Uhr für das Conſervatorium der Künſte verfertigen.

— Doucette, Präfekt zu Labatie Mont-Saleon im Departement der Ober-Alpen, hat dem National-Inſtitut Bericht erſtattet über das Auffinden der alten, nach des Berichterſtatters Angabe, im vierten Jahrhundert verbrannten und dann durch Ueberſchwemmungen ganz untergegangenen Römiſchen Stadt Mons Seleucus, abgeſtattet. Man hat ſchon ein Paar Gebäude von denen das eine 194 Metres lang, und 122 breit iſt, aufgegraben, und in dieſen eine ſehr große Menge von merkwürdigen Antiken gefunden, vorzüglich viele bronzene Statuetten, Haus- und Arbeitsgeräthe, Waffen, Römiſche und Celtiſche Medaillen u. ſ. w. und Mons Seleucus ſcheint, ein Rival von Pompeji zu werden, — wenn gleich ſeine Lage, die Art und die Zeit ſeines Unterganges nicht ſo koſtbare Ausbeute hoffen läßt, als Pompeji gewährte, das in einer reichen, üppigen Provinz lag, zur Zeit der höchſten Blüthe des Römiſchen Kunſtluxus und ohne vorhergehende Plünderung und Verbrennung, verſchüttet wurde. — Auf Befehl des Miniſters des Innern, wird der berühmte Millin ſelbſt hinreiſen, um die Ruinen von Mons Seleucus zu unterſuchen.

— Herr Moreau de la Sarthe fährt noch immer fort, Galls Syſtem im Moniteur zu bekämpfen. Mit welcher Unkenntniß das geſchieht, mag das Anführen ſeiner letzten Haupteinwürfe zeigen, die er in Nr. 179 des genannten Blattes macht. — Er ſagt: „Krankheiten, Weine, Opium und beſondre Ereigniſſe bewirken oft Erſcheinungen und Arten der Thätigkeit in dem menſchlichen Geiſte, von denen man außerdem keine Spur findet. Sollten denn dieſe Anläſſe neue Organe im Gehirn entſtehen laſſen, die vorher nicht da waren?“ — Aber Gall behauptet, daß alle Menſchen einerlei Organe haben, obgleich in verſchiedenen Verhältniſſen ausgebildet. Die erwähnten Erſcheinungen entſtehen dadurch, daß durch Krankheiten, Wein, Opium u. ſ. w. einzelne Organe, die ſonſt ruhen, zu einer plötzlichen, ungewöhnlichen Thätigkeit aufgereizt werden.

Herr Moreau ſagt: „die Triebe und der Charakter überhaupt werde, nach dem Zeugniß aller ältern Phyſiologen vorzüglich durch die Beſchaffenheit des Blutes und der Eingeweide beſtimmt.“ Aber der menſchliche Körper iſt ja ein Ganzes, deſſen Theile gegenſeitig auf einander wirken. Ohne Zweifel trägt das Gehirn dazu bei, die Beſchaffenheit des Blutes und der Eingeweide zu beſtimmen, ſo wie umgekehrt dieſe die Thätigkeit und individuelle Entwickelung des Gehirns veranlaſſen.

Hr. Moreau ſagt ferner: „Galls Ideen vom Sitz der Denkkraft ſeyen nicht genau, u. ſ. w. Aber Gall nimmt gar keinen beſtimmten Sitz der Lebenskraft an, die nach ſeinem Syſtem allen Theilen des Körpers auf gleiche Weiſe gehört. Er behauptet nur: wenn man den Theil des Rückenmarkes zerſchneide, indem alle Nerven ſich verſammeln um ins Gehirn überzugehn, ſo ſeyen alle Nerven verletzt, folglich höre alle Lebensthätigkeit auf, — und das iſt längſt ſelbſt den Schlächtern und Jägern bekannt.

Was den theoretiſchen Theil ſeines Syſtems und ſeine Beobachtungen im Allgemeinen betrifft, ſo möchte ſich wohl ſchwerlich viel gegen ihre Zuverläſſigkeit, und — irgend etwas gegen ihre Wichtigkeit einwenden laſſen: ob man gleich bei manchem ſeiner Belege und Beweiſe für das Daſeyn und den Sitz einzelner Organe, ſich nicht immer des Zweifelns enthalten kann. So führte er einmal die Schädelbildung notoriſch mittelmäßiger Köpfe als Belege für die Sichtbarkeit der Organe großer Talente für Kunſt und Philoſophie an, und fügte das Geſtändniß hinzu, daß er ſie aber freilich noch nicht geſehen habe; ſo zeigt er zuweilen Kupferſtiche von der wohlfeilſten und geringſten Arbeit, als Belege für die Schädelgeſtalt berühmter Männer vor. Man weiß, wie viel Anſpruch dergleichen nur auf Aehnlichkeit zu machen hat: und nun vollends als Beweis! — Doch das ſind nur kleine Schattenparthien. Daß man ſie hier nicht übergeht mag beweiſen, daß die vorhergehende Vertheidigung nicht parteiiſch war.

G. M.

## St. Petersburg, am $\frac{4}{16}$ten März.

Im Deutſchen Theater gab unlängſt der Professeur de Musique au service de Sa Majesté la reine douairière de Prusse, wie er ſich nannte, Hr. Streblow, ein Concert, in welchem der Violiniſt Hr. Schmiedeke durch Fertigkeit, Vortrag und Ton gleich entzückte. — Der Baſſiſt, Hr. Hübſch, gab auch ein Concert, und ließ es ſich herzlich ſauer werden, denn er führte beinahe das ganze Concert allein aus, aber vor ziemlich leeren Bänken. Es war keine Mara da, wie bei ſeinem letzten Abſchieds-Concerte, nach welchem er wieder ein neues Engagement einging. —

Man ſpricht von der Wiederherſtellung einiger Feiertage, beſonders des heiligen Nicolaus, Michael und Johannis. — Der Metropolit Platon, eben der, von welchem die Rede bei der Krönung des Monarchen bekannt iſt, ſoll an den hieſigen Metropoliten darüber geſchrieben haben. Doch wurden durch einen beſondern Ukas erſt kürzlich noch für den Senat die Feiertage, welche in den Schulen abgeſchafft ſind, gleichfalls aufgehoben, und zwar auf Unterlegung des Juſtizminiſters Fürſten Lapuchin, der dabei die große Wahrheit anführte, daß bei der Zögerung in Endigung der anhängigen Sachen der, zu deſſen Gunſten der Proceß ausfiele, bei der Entſcheidung eben ſo wenig gewönne, als der welcher ihn verlöre.

Eine artige Bemerkung iſt die, daß der hieſige Deutſche Schauſpiel-Direktor ein Gaſtwirth, und ſein Sekretair, Marqueur geweſen iſt. Da hat alſo das alte Sprichwort Recht: Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Die Inſtruction für den nach China als Geſandten beſtimmten Grafen Goloſkin iſt bereits ausgefertigt. Sie ſoll ſehr ausführlich und von vielumfaſſendem Inhalte ſeyn. Die Reiſe hat großen Reiz für viele hieſige junge Leute, und in der That iſt es ſchwer, eine ſo günſtige Gelegenheit, dies merkwürdige und uns Europäern ſo wenig bekannte Reich zu beſuchen, ungenutzt verſchwinden zu laſſen.

In unſrer Luft herrſchte ein Miasma, welches Augenentzündungen und andre Zufälle hervorbrachte, und woran auch der hier jetzt anweſende Deutſche Dichter, der Geheimerath v. Göckingk, einige Wochen darnieder lag. — Die Angelegenheit der Curländiſchen Herzoginnen, weswegen er ſich hier aufhält, und die eine Summe von 2.000 000 Rubel betrifft, iſt noch nicht geendigt, liegt aber jetzt zur Entſcheidung, und zwar nun auf namentlichen Befehl des Kaiſers. — ll —.

## Aus Danzig, Ende März.

Demoiſell Wotruba ſeit 3 Jahren erſte Sängerin bei hieſiger Bühne, gieng zu Ende März nach Deutſchland zurück, um ihre geſchwächte Geſundheit herzuſtellen. Dem. Wotruba gehört unter die gebildeten und kunſtgerechten Sängerinnen, ihre Stelle wird dem Vernehmen nach durch eine Madam Mainzer beſetzt.

— Durch ein ſonderbares Zuſammentreffen beſchäftigten ſich mehrere Schriftſteller zugleich, die Geſchichte des Königs Stanislaus Leszinsky für die Bühne zu bearbeiten. Hr. Reg. Rath Plümicke kündigte eine Bearbeitung, nebſt einem merkwürdigen Tagebuch über die Belagerung von Danzig, unlängſt auf Pränumeration an. Plötzlich erſchien ein anderer mit dem ſchon fertigen Stanislaus Leszinsky, oder die Belagerung von Danzig, in Jamben. Der Verfaſſer iſt noch unbekannt, das Stück ſelbſt wird nächſtens aufgeführt werden.

Hr. Hofrath Arnoldi hat die Bühne mit einem neuen Luſtſpiel: die Reiſe nach der Hochzeit, beſchenkt. Das Stück iſt mit Beifall gegeben worden.

## Berichtigung.

Der Verfaſſer der romantiſchen Erzählung, Henriette von Detten, iſt der Schauſpieler C. Grüner, gegenwärtig in Danzig ſtehend.

1805. Nro. 68.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 5. April.

# Ernſt und Scherz.

## Kant,

### oder über den Urſprung des Kritizismus.*)

Kant hat ausnehmend auf die philoſophiſche Denkart ſeines Zeitalters gewirkt. Unſere Nachkommen werden die letztverfloßne Periode unſrer Deutſchen Literatur mit Recht die Kantiſche nennen. Zwar fand dieſer Denker, als er zu Anfang des achten Jahrzehends im vorigen Jahrhunderte mit ſeinen Werken ans Licht trat, die große Mehrheit der gleichzeitigen Philoſophen, in Abſicht der aufgeſtellten *Reſultate*, durchaus gegen ſich. Allein dadurch, daß gewiſſe kritiſche Blätter ſich ausſchließend für ſeine Art zu philoſophiren erklärten, ſie als die einzig richtige angeprieſen, und durch die darüber geführten vielfältigen Debatten, haben ſich nach und nach die Kantiſchen Darſtellungen und Lehrſätze dermaßen unter uns verbreitet, daß man nicht zu viel behauptet, wenn man annimmt, daß die wortführenden Freunde und Gegner Kants nur ſcheinbar, und bloß im Ausdrucke von einander abweichen.

Dieſe Wirkung läßt ſich auch leicht erklären, wenn man bedenkt, daß Kant vom Idealismus ausgieng, dem älteſten und ausgebreitetſten Syſteme der Metaphyſiker, weil ſie vermöge ihrer unverbrüchlichen Anhänglichkeit an den Satz des Widerſpruchs, als das vermeinte Fundament aller Metaphyſik, d. h. der Reſultate unſrer Erkenntniß von der Natur der Dinge, ſo ſtark ihm auch eben dieſe Reſultate in mehr als einer Rückſicht widerſprechen mögen, nur durch den Idealismus gegen das andre Extrem, den Materialismus, geſichert zu ſeyn glaubten. Kant war bemüht, den Idealismus mehr auszubilden, aber in ganz entgegengeſetzter Richtung, wie alle ſeine Vorgänger, welche das Daſeyn Gottes immer zum Schlußſtein ihrer idealiſtiſchen Syſteme machten, da er hingegen die Nichterweislichkeit dieſes Daſeyns, als Hauptreſultat ſeiner Metaphyſik aufſtellte.

Wie gerieth Kant auf dieſes höchſt ſonderbare Reſultat? Die Beantwortung dieſer Frage liegt in Zeitumſtänden, an welche dieſer gewandte Denker ſich zur Sicherung der Moralität und ſittlichen Beruhigung ſeiner Zeitgenoſſen immer ſo gern anſchloß. Ein flüchtiger Blick auf den raſchen Gang der Aufklärung der Deutſchen Nation, die in Kants frühere Lebensperiode fiel, wird jene Umſtände dem Auge näher rücken.

An wackern Gelehrten hat es unter den Deutſchen nie gefehlt; aber bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts fehlte es ihnen an Geſchmack. Einzelne Männer, die in dieſer Hinſicht über ihr Zeitalter hervorragten, wie Leibnitz, Thomaſius, Mosheim, hatten ſich im Auslande, oder durch das Studium ausländiſcher Werke gebildet. Die große ungelehrte Maſſe der Deutſchen Nation las und dachte nicht. Sie hatte noch keine eigentliche Literatur, allenfalls einige Dichter zur Aufregung und Belebung der Gefühle, aber keine Proſaiſten, um die Denkkraft

---

*) Aus der Einleitung zu einem (ungedruckten) *neuen Verſuch über das Erkenntnißvermögen.*

zu beſchäftigen und die Gefühle zu zergliedern und aufzuklären. Die Bildner des Deutſchen Geſchmacks, Gellert, Cramer, Hagedorn, Rabener, Weiße u. a. lehrten ſie leſen; ſie lehrten ſie denken und empfinden; denn wie beſchränkt ſind unſre Gedanken und Empfindungen ohne Sprache! Zu gleicher Zeit wurde die Deutſche Literatur durch Uebertragung der vorzüglichſten Geiſteswerke der Franzoſen und Engländer bereichert. Die Begriffe wurden nun aufgeklärt, es fing an, in den Deutſchen Köpfen zu tagen. Wieland, Fielding, Hermes u. a. auf der einen, Unzer und Platner auf der andern Seite, beförderten das Studium des Menſchen, jene in pſychologiſcher, dieſe in phyſiologiſcher Rückſicht. Die religiöſen Vorſtellungen der Deutſchen ſchienen durch die Symbola, den Katechismus und das alte privilegirte Geſangbuch auf immer beſtimmt und begränzt zu ſeyn. Jeruſalem, Nöſſelt, Spalding, Gellert u. a. verbreiteten auch in dieſer Rückſicht Licht und belebende Wärme, während Erneſti, Semler und Teller das Fundament der ſymboliſchen Theologie mit der Fackel der Geſchichte, der Sprach- und Alterthumskunde näher beleuchteten.

Aber nun begann die kritiſche Periode der Deutſchen Aufklärung. Moral und Theologie waren bisher aufs engſte verſchwiſtert geweſen; Zweifel galt für die größte Sünde, Glaube für das höchſte Verdienſt. Indeß die Forſchungen der genannten verdienſtvollen Männer über die hergebrachten religiöſen Vorſtellungen ein gewiſſes Helldunkel verbreiteten, hatten Voltaire und Rouſſeau, und früher noch Bayle, den hiſtoriſchen Theil der Dogmatik umzuſtürzen verſucht und wankend gemacht, der erſte durch Witz und Spott, indem er die Darſtellungen der Brittiſchen Freidenker durch ſein Evangile du jour, ſein Dictionaire philos. portatif u. ſ. w. über ganz Europa verbreitete, die beiden andern mit Würde und Ernſt auf dem Wege des beſcheidnen Skeptizismus. Jetzt ſchlug Leſſing mit den Wolfenbüttelſchen Fragmenten drein, und ſchien das Fundament der geoffenbarten Theologie in morſche Trümmer aufzulöſen. Welchem theilnehmenden Beobachter mußte für die mit dem Glauben ſo enge verbundene Moralität und ſittliche Beruhigung ſeiner Zeitgenoſſen und Nachkommen nicht bange werden? Eine berühmte Akademie that einen Nothſchuß; ſie fragte: ob Täuſchung dem Volke zuträglich, ob es rathſam ſey, alte Irrthümer zu begünſtigen, oder wohl gar neue einzuführen. *)

Doch noch ſchien die Vernunftreligion durch die trefflichen Darſtellungen der Weisheit in den Natureinrichtungen, die wir Wolfen, Reimarus, Bonnet u. a. verdanken, hinlänglich geſichert zu ſeyn. Inzwiſchen war in Frankreich, um auch jene Religion wankend zu machen, der Materialismus durch Lamettrie, Helvetius, Diderot und Mirabeau zu einem Syſtem ausgebildet worden. Die abendländiſche Metaphyſik hatte von Thales an größtentheils aus Hyperphyſik beſtanden, ſo wie die morgenländiſche aus Dichtungen. Während der Materialismus ſich auch in Deutſchland einzuſchleichen ſuchte, hatten einige Schriftſteller die Schwäche mancher Gründe aufgedeckt, welche die abendländiſche Metaphyſik für das Daſeyn Gottes und die künftige Fortdauer darbot. Die den Philoſophen eigenthümliche Sucht, alles auf einfache Principien zurückzuführen, grübelte zu gleicher Zeit nach einem erſten und einfachen Grundſatz der Moral umher, und neigte ſich damals auf die mit dem Materialismus verwandte Selbſtſucht hin. Unter dieſen Umſtänden wurden ſogar Hume's ſkeptiſche Speculationen in der Deutſchen Gelehrtenrepublik einer ehrenhaften Erwähnung gewürdigt, ein Glück, das ihnen in dem Vaterlande ihres Urhebers nie gelächelt hatte, ſo ſehr man auch die Verdienſte deſſelben als Hiſtorikers und Politikers ſchätzte. Zwar hatten die Britten hin und wieder ihrem ernſten Bolingbroke, ihrem ehrlichen Collins, ihrem witzigen und ſcharfſichtigen Mandeville ein günſtiges Ohr geliehen, wenn ſie ſich auch vor den moraliſchen Obductionen des letztern die Naſe zuhielten: aber Hume's metaphyſiſchem Skeptizismus haben ſie, wie es ſcheint, nie Geſchmack abgewinnen können.

L. B. Ouvrier.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Frauenwürde.

Der Streit, ob das ſchöne Geſchlecht mit geringern Geiſtesfähigkeiten begabt ſey, als das männliche, iſt lange Zeit hindurch mit ganz ungleichen Waffen, und daher auf eine ſehr unedle Weiſe, geführt worden. Leicht konnte der alte Griechiſche Dichter Simonides die mehr bittre, als ſinnreiche, Erfindung verbreiten, daß Prometheus, der bekanntlich zu Belebung ſeiner Geſchöpfe den Himmelsfunken entwandte, die Seelen der Weiber von gewiſſen Thiergattungen entlehnt habe, die ich in dieſer Verbindung nicht einmal zu nennen wage; denn damals ſchrieb

---

*) Um dieſe Zeit, hauptſächlich durch den Berliner Nothſchuß aufgedonnert, und ohne von Kants Unterſuchungen etwas zu ahnden, ließ auch der Verfaſſer dieſes Verſuchs eine kleine Schrift ins Publikum gehn, (ein Non-accessit zu der Preisfrage von 1780 über Volkstäuſchung, welches längſt durch die jährlich zweimal wiederkehrende Fluth der Buchhändlermeſſen in den Abgrund der Vergeſſenheit fortgeſchwemmt worden,) einzig und allein in der Abſicht, die Volks- und Jugendlehrer vor dem Argument aller Glaubensſtörer zu warnen, daß, wer die Ueberzeugung von demſelben verliert, zum Laſter und Verbrechen privilegirt wird; ein Irrthum, in welchem ſich unter andern auch der unvergeßliche Mendelsſohn hatte hinreißen laſſen, als er durch ſeinen claſſiſch geſchriebenen Phädon die abendländiſche Metaphyſik in das große Publikum einführte.

noch keine geiſtreiche Hipparchie, um den Männern die Ungerechtigkeit vorzuwerfen, als ob ſie den einzigen, von der Natur ihnen verliehenen Vorzug, die Stärke ihrer Knochen und Sehnen, zur Unterdrückung der Weiber mißbrauchten, und dieſe in Schranken einzuzwängen ſuchten, worin ihnen die Entwicklung ihrer edelſten Kräfte beinahe unmöglich ſey. *) Leicht konnte es in ſpätern Zeiten irgend einem aberwitzigen oder ſatyriſchen Kopfe — welches von beiden er war, iſt noch nicht entſchieden — einfallen, den Frauen geradezu die Seele abzuſprechen, und ſie deshalb des Himmelreichs für unwürdig zu erklären; denn auch ſeine Gegner waren nur Männer, und wußten ihn noch dazu bloß mit den Waffen des Glaubens zu bekämpfen, d. h. ein wenig zu verketzern. Doch ſeitdem die eben ſo muthvolle, als ſcharfſinnige Wollſtonecraft die Vertheidigung ihres Geſchlechtes übernahm; ſeitdem Schiller ſein: Ehret die Frauen! ſang; ſeitdem uns ſo manches ausgezeichnete weibliche Talent zur Bewunderung hinriß; ſeit dieſer Zeit haben auch mehrere Schriftſteller, um das alte Unrecht gewiſſermaaßen zu vergüten, es ſich angelegen ſeyn laſſen, entweder ältere Beiſpiele weiblicher Sanftmuth, Klugheit und Seelengröße ins Gedächtniß zurück zu rufen, oder neuere der Vergeſſenheit zu entreißen. Zu den letztern gehören ſo manche herzerhebende und zugleich herzermalmende Beweiſe weiblicher Anhänglichkeit an Aeltern, Geſchwiſter und Gatten, weiblicher Entſchloſſenheit, Standhaftigkeit, republikaniſcher Vaterlandsliebe und heldenmäßiger Aufopferung aus den Zeiten der Franzöſiſchen Revolution; zu den erſtern ſey es auch mir erlaubt, hier einige fragmentariſche Beiträge zu liefern.

### I.

## Aſpaſia.

Meine Leſer und Leſerinnen denken gewiß bei dieſen Namen an die reizende Mileſierin, die als Freundin des weiſen Sokrates und des großen Perikles vor allen andern Aspaſien auf Unſterblichkeit Anſpruch machen kann. Allein die Schilderung und Würdigung dieſer Ninon bleibe einer geübtern Feder überlaſſen; mir genüge es anjetzt, einige Züge zuſammen zu ſtellen, welche man über Aſpaſia, die Geliebte des jüngern Cyrus, und ſpäterhin ſeines Bruders Artaxerxes, aufbewahrt findet.

Dieſe Aſpaſia, die Tochter eines gewiſſen Hermotimus zu Phocäa, **) ſchien faſt von den erſten Augenblicken ihres Lebens an gleichſam dazu erwählt, um durch mancherlei Leiden auf eine unruhige Zukunft vorbereitet und für eine höhere Beſtimmung erzogen zu werden. Ihrer Mutter koſtete ihre Geburt das Leben; drückende Armuth wohnte in der Hütte ihres Vaters; ſie ſelbſt verlebte, mit einer ſchmerzlichen und das Geſicht bis zum Ekel entſtellenden Geſchwulſt behaftet, die ſonſt frohen Tage der Jugend ſehr traurig.

Vergeblich — ſo erzählt uns Aelian — nahm der Vater zu einem Arzte ſeine Zuflucht. Zwar hielt der Hartherzige das Uebel nicht für unheilbar, aber er verweigerte ſeine Hülfe, weil Aſpaſiens Vater die für die Cur geforderte Summe nicht aufzubringen vermochte. In der heftigſten Betrübniß kehrte das unglückliche Mädchen in ihre Hütte zurück. Sie ſetzte ſich auf die Erde, nahm den Spiegel auf ihren Schooß, beſchauete ſich darin und ſchluchzte unaufhörlich; ja ſie genoß vor Schmerz und Kummer weder Speiſe, noch Trank, und ſank endlich vor Ermattung in einen tiefen Schlaf. Hier erſchien ihr denn eine Taube, die ſich augenblicklich in eine ſchöne Frau — ohne Zweifel Cythere ſelbſt, — verwandelte. „Sey getroſt“ — redete die freundliche Erſcheinung das trauernde Mädchen tröſtend an — „und laß dem Arzte ſeine Salben! Du aber nimm die Roſengewinde vom Altar der Venus, laß ſie vertrocknen und lege ſie auf!“

Mit froher Zuverſicht erwachte Aſpaſia, und kaum hatte ſie die erhaltene Vorſchrift befolgt, als die Geſchwulſt ſich erweichte, und nach und nach gänzlich verſchwand. —

So natürlich es auf einer Seite mit dieſer Heilung zugegangen ſeyn kann, und ſo wenig auf der andern Seite nach gewiſſen Berichten die junge Aſpaſia die erſte geweſen ſeyn würde, welche im Traume die Mittel zu ihrer Wiederherſtellung ſelbſt angegeben hätte; ſo verſteht es ſich doch von ſelbſt, daß der Erzähler die Wahrheit des wunderbaren Geſichts und des Erfolgs davon einzig und allein ſeinem Vorgänger, dem im Glauben ſtarken Aelian, zu verantworten überläßt; dagegen iſt nicht zu bezweifeln, daß Aſpaſiens Schönheit und Grazie ſie, ungeachtet ihrer dürftigen Kleidung, ſehr bald vor allen Phocenſiſchen Mädchen, ja ſogar vor allen Schönen ihres Zeitalters, in einem ſehr hohen Grade auszeichnete. Langes, goldgelbes, in Ringellocken herabfließendes Haar, ein großes, feuriges Auge, eine Adlernaſe, der niedlichſte, purpurfarbigſte Mund, glänzend weiße Zähne, der nymphenartigſte Wuchs, der niedliche Fuß und eine melodiſche Sirenen-Kehle — dies alles ſind einzelne Reize, in deren Aufzählung und Ausmahlung ſich Aelian mit dichteriſcher Selbſtgefälligkeit verliert; die Feinheit und Roſenfarbe ihrer Haut war ſo außerordentlich, daß die liebenswürdige, beſcheidne Aſpaſia von ihren eignen Geſpielinnen, mithin von den Mitwerberinnen um den Kranz der Schönheit, mit dem Namen Milto, zu Deutſch Carmin oder Zinnober, belegt wurde.

Doch eben dieſe auffallende Zartheit und Wohlgeſtalt war auch ohne Zweifel die Veranlaſſung, daß Aſpaſia in das unglückliche Schickſal ihrer Vaterſtadt vorzüglich mit verwickelt, und, nach Zerſtörung derſelben, von einem der ſiegenden Satrapen ihrem Vater entriſſen, und mit andern gefangenen Jungfrauen an den König Cyrus überſandt wurde.

Die Unſchuld, Schaamhaftigkeit und Würde, womit ſie ſich bei dieſer zweideutigen Ehre benahm, ſo wie die Mäßigung, womit ſie in der Folge ſich ihres Glückes bediente, wird hinlänglich zeigen, daß Aſpaſia den Edelſten und Tugendhafteſten ihres Geſchlechts mit Recht beigeſellt werden könne. —

Friedr. Kind.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) S. Krates und Hipparchia, von Wieland, 2ter Brief, S. 32.

**) Einer attiſchen Colonie in Jonien.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 68.

## St. Petersburg, den [illegible] März 1805.

Demoiſelle Gerbini, eine Violinſpielerin ſeltener Art, die unlängſt vor dem Hofe mit dem äußerſten Beifalle ſpielte, hat vor wenig Tagen ein ſehr glänzendes Concert im ſteinernen Theater gegeben, und jeder huldigt ihrer Kunſt. Als Abſicht ihrer Reiſe wird der Bau eines Kloſters angegeben, den ſie von ihrem Vermögen nicht vollenden kann, da ſie ſchon ein Kloſter ſoll erbaut haben. Heilige Gerbini, bitte für uns!

— Nach einem Kaiſerlichen Ukas ſind für die Ruſſiſche Geiſtlichkeit alle Feiertage beſtätigt worden, ſelbſt in Anſehung des heiligen Synods, da die Geſchäfte deſſelben weder eine ſo dringende Eile erfordern, noch auch ſo überhäuft ſind, als die Geſchäfte der weltlichen Collegien.

— Der Kaiſer hat das Tielkerſche Panorama von Petersburg für 6,000 Rubel gekauft und zum Geſchenk für den Kaiſer von China beſtimmt. — Hr. Tielker, der die Erlaubniß hat, vorher dies Panorama in Riga und Moskwa zu zeigen, wird alsdann mit der Geſandtſchaft nach China gehen. Vielleicht bringt er uns dagegen Peking zurück, wenn die Eiferſucht der Chineſen dieſen Raub zulaßt, und wie würden dann doch endlich eine anſchauliche Idee von dieſer ungeheuren Stadt erhalten, die wir bis jetzt aus den fabelhaften Beſchreibungen der Reiſenden nur ſehr unvollkommen kennen. Wie überraſchend wird nicht der Anblick unſrer prächtigen Kaiſerſtadt den Chineſen ſeyn. Schade daß ſie nach einem ſo kleinen Maaßſtabe iſt abgenommen worden, der die Täuſchung beeinträchtigt. Die Newa iſt vortreflich abgenommen. — Unter denen Reiſenden, welche dieſe Gelegenheit, China zu ſehen, benutzen wollen, nennt man den Kollegienrath von Reimers, Verfaſſer der Geſandtſchaftsreiſe nach Conſtantinopel, und den Hofrath Pinſker, bisherigen Herausgeber der Handlungszeitung. — Z —

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Lalande hat einen neuen großen Flecken mit zwei Kernen in der Sonne entdeckt. Er ſieht dieſe für zwei Berge an, welche die Schlacken des unermeßlichen Glutheerdes anziehn, und glaubt, daß ſie Herſchels Hypotheſe von den Vulkanen in der Sonne, widerlegen: indem zwei Vulkane ſich nicht ſo nahe bei einander befinden könnten, ohne ſich zu verbinden. (Aber der Aetna und der Veſuv ſind einander doch wohl noch näher, ohne ſich zu verbinden. In einer ſolchen Entfernung geſehen, wie die Berge der Sonne, würden ſie uns als ein Gegenſtand erſcheinen.)

— „Der ſonderbare Plan," ein kleines Luſtſpiel in Verſen, hat auf dem Théatre de l'Impératrice großes Glück gemacht. Eine Mutter, die für die Unſchuld ihrer Tochter ſehr beſorgt iſt, ſieht den unbärtigen Liebhaber derſelben für ein Frauenzimmer an, erlaubt ihm nicht nur als Freundin mit der Tochter vertraut umzugehn, ſondern macht ſogar den Plan ihn mit einem ihrer alten Freunde, der eben aus der Provinz anlangt, zu verheirathen. Sie veranſtaltet eine Zuſammenkunft zwiſchen beiden. Der alte Herr verliebt ſich in den Wuchs der vermeinten Schönen, und entdeckt endlich, daß ſie — ſein Sohn iſt.

„Die Claſſe der Geſchichte und der alten Literatur im National-Inſtitut zu Paris hat für das Jahr 14 folgende Aufgaben gemacht: Wie wurde Aegypten, ſeit der Eroberung durch Auguſtus, bis zur Eroberung Alexandriens durch die Araber, verwaltet? Welche Veränderung erlitt in dieſem Zeitraum der Zuſtand (la condition) der Aegypter? In welcher Lage lebten dort die angeſiedelten Fremden, vorzüglich die Juden?"

„Welches war in den drei erſten Jahrh. der Hegira der Einfluß des Islamismus auf den Geiſt, die Sitten und die Regierung der Völker, die ihn annahmen?

— Am 1ſten Germinal hat Dacier, Secrétaire perpétuel der erwähnten Claſſe des Nat. Inſt. eine hiſtoriſche Notiz über Klopſtock vorgeleſen. Sie iſt vortreflich geſchrieben, — beſſer vielleicht als alles was in Deutſchland über den großen Dichtern erſchienen iſt, der darin mit Gerechtigkeit und Wärme des Herzens gewürdiget wird. Sonderbar klingt es indeß, daß am Ende dieſer Schrift geſagt wird: „Klopſtock habe dadurch, daß er zum zweiten Male heirathete, einen Beweis menſchlicher Schwäche gegeben."

— Eine Commiſſion des Conſervatoire zu Paris, an deren Spitze Mehul, Goſſec, und Cherubini ſtehen, hat über Polleau's Orcheſtrino einen ſehr vortheilhaften Bericht erſtattet. Sie glaubt, daß das Orcheſtrino mit der Zeit das Pianoforte verdrängen werde, wie dieſes das Clavier verdrängt hat. —

## Berlin, am 3. April.

Gall hat heute ſeinen erſten Curſus geendigt; der zweite, den er des Abends vorträgt, wird gleichfalls in einigen Tagen beendet ſeyn. In der künftigen Woche fängt er einen dritten an, da die Begierde, ſein Syſtem kennen zu lernen, ſich hier immer mehr ausbreitet. — Die Aerzte beſtehen darauf, daß von der anatomiſchen Vorleſung über das Gehirn alle Nichtärzte ausgeſchloſſen werden. Fürchten ſie etwa, Profanen zu verrathen, wie wenig ſie bis jetzt vom Gehirn wußten?

## Theaternachrichten aus Würzburg.

Wir hoffen nun, daß es mit unſerm Theater beſſer gehen werde, als bisher, nachdem der bisherige Regiſſeur deſſelben, ein gewiſſer Moller, von hier abgegangen, deſſen unbeſchreibliche Nachläſſigkeit in Verbindung mit den größeſten Anſprüchen, die Indignation des hieſigen Publikums allgemein erregte. Lange genug hat er, der das blinde Zutrauen der Intendanz genoß, die Langmuth der Theaterfreunde auf die Probe geſetzt, bis endlich der Unwille des Publikums ganz laut wurde, da durch ſeine Schuld am erſten Faſtenſonntage das Haus ganz verſchloſſen bleiben mußte. Er wagte es nach dieſem Vorfall nicht mehr auf der Bühne zu erſcheinen, da er befürchten mußte, öffentlich zu erfahren, wie ſehr man ſein Benehmen mißbillige. Wie man hört, hat ſich dieſer Schauſpieler nach Gotha gewendet, wo er eine neue Regieführung ſuchen ſoll. Als Schauſpieler iſt ihm in gewiſſen Rollen eine gute Darſtellung nicht abzuſprechen, aber ſeine Nachläſſigkeit im Memoriren und ſein ſchnarrender Naſenton machen ſeinen Vortrag widerlich. Seine Frau gehört gar nicht aufs Theater. Uebrigens fehlt es unſrer Bühne beſonders an Sängern und Sängerinnen. Man ſagt es ſeyen deren auf der Reiſe, aber ſie kommen niemals an. Das non plus ultra unſerer Operetten iſt der Doktor und Apotheker, das Geheimniß und der kleine Matroſe. Doch hat man neulich auch die „beiden Füchſe" gegeben. Im Schauſpiel zeichnen ſich aus, Hr. Lay, Mad. Koter und Hr. Lindner, welcher jetzt Regiſſeur iſt. Nächſtens ſoll, wie es heißt, der Schwiegerſohn des Grafen v. Soden, ein Hr. von Münchhauſen, das hieſige Theater übernehmen. Das Bamberger Schauſpielhaus hat Hr. Fiedler, Director einer Geſellſchaft in Coburg, für 24,000 Gulden gekauft. B — r.

## Aus Leipzig.

Herr Hofmann vom Mannheimer Theater trat hier als Papageno und Don Juan auf und erndtete durch ſeine Figur, ſeinen Geſang und ſein durchdachtes Spiel allgemeinen Beifall ein. Eine theatraliſche Neuigkeit iſt uns Lehmann oder der Thurm von Neuſtadt. Das Publikum war indeſſen nicht ſehr geſpannt darauf. Am Tage der Vorſtellung, (d. 29. März) waren um 1 Uhr noch gar keine Logen beſetzt. Manche Scenen ſind verkürzt und dadurch iſt der Gang der Handlung etwas raſcher geworden. Künftigen Montag iſt die letzte Vorſtellung vor Oſtern. Die Geſellſchaft reiſet nach Dresden, um künftigen Winter eher beſſer als ſchlechter zurück zu kommen, da die beſſern Mitglieder vor kurzem kontraktmäßig angenommen ſind.

1805. Nro. 69.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 6. April.

# Ernſt und Scherz.

## Kant, oder über den Urſprung ꝛc.

(Fortſetzung.)

Bei dieſen trüben Ausſichten war es Kanten unmöglich, länger zu ſchweigen. Von dem Gedanken beſeelt, daß *Moralität und Vernunft Eins ſind*, daß der Menſch, wenn er der Vernunft folgt, nicht anders, als recht und gut handeln kann, ergriff er die Feder, um dieſen Gedanken ins Licht zu ſetzen, einzuprägen und herrſchend zu machen. Allein er ging auf eine eigenthümliche Art zu Werke. In unſrer Art zu philoſophiren miſcht ſich immer etwas von der Farbe des Temperaments. Die hervorſtechenden Züge in der Gemüthsart jenes ausgezeichneten Denkers waren, wie aus ſeinen Schriften hervorgeht, Raſchheit und Kühnheit. Bei dem überall durchbrechenden Unglauben, Egoismus und Materialismus, wollte er den Theologen und Philoſophen entgegenarbeiten, die gewohnt waren, den Glauben an ihr Lehrſyſtem, dieſes mochte ſo einfach oder ſo zuſammengeſetzt ſeyn als es wollte, zugleich als unumgängliche Bedingung der Sittlichkeit darzuſtellen, dergeſtalt, daß, wenn dieſer Glaube wegfiele, auch alle Verbindlichkeit zur Tugend aufgehoben würde. Was that Kant? Er gab alle Dogmatik, ſelbſt die Lehre vom Daſeyn Gottes, dem Skeptizismus Preis, ließ ſich angelegen ſeyn zu demonſtriren, daß ſie nicht demonſtrirt werden könne, und ſetzte dafür *ſeine* doch auch in manches Dunkel gehüllte praktiſche Vernunft auf den Thron, der durch keinen Zweifel wankend gemacht werden könne, der Scheu vor Gott, der Hoffnung einer beſſern Zukunft nicht bedürfe. Seine ſtrengern Anhänger gingen gar ſo weit, vor *der* Tugend zu warnen, die auf jene Scheu oder dieſe Hoffnung ſich ſtütze.

Zur Erklärung dieſes Verfahrens hat uns Kant ſelbſt in der Vorrede zu ſeiner Kritik der reinen Vernunft näheren Aufſchluß gegeben. Als er ſich zur Herausgabe dieſes Hauptwerks entſchloß, hatte er hauptſächlich den Hume'ſchen Skeptizismus ins Auge gefaßt, und knüpfte, wie er ſelbſt ſagt, ſeine Meditationen zunächſt an die Speculationen über das Cauſſalitäts-Verhältniß an, womit Hume die Gewißheit der menſchlichen Erkenntniß beſtritten hatte. Dieſen Speculationen ſetzte Kant ſeinen tranſcendentalen Idealismus entgegen: aber mit welchem Erfolg? Hume's Metaphyſik bezweckte offenbar die Ungewißheit der wichtigſten Religionslehren, und der Kantiſche Idealismus erklärte ſich noch entſcheidender gegen den Hauptgrund des Glaubens an Gott, weil nach dieſer Theorie die Menſchenkinder die Unermeßlichkeit des Weltalls nach Raum und Zeit, die Weisheit und Zweckmäßigkeit der Welteinrichtungen erſt ſelber, vermittelſt ihrer Anſchauungs- und Denkformen und Vernunftideen in das ganz unbekannte Etwas, das der Außenwelt zum Grunde liegen ſoll, hineinzutragen belieben.

So entſtand die *Kritik der reinen Vernunft*, womit Kant ſein wichtiges Vorhaben, dem raſchen Gange der Aufklärung unter den Deutſchen eine den Zeitumſtänden angemeſſene Richtung zu geben, begann. Nirgends iſt der menſchliche Verſtand in größerer Gefahr zu ſtraucheln und ſeine Schwäche auf die auffallendſte Art zu verrathen, als in den dunklen Regionen der Metaphyſik, wie die Geſchichte der kirchlichen und philoſophiſchen Dogmatik ſo vielfältig beweiſet.

Man würde mir indeß ſehr unrecht thun, wenn man mich beſchuldigte, daß ich die ausgezeichneten Geiſteskräfte eines Mannes verkenne, der im Greiſenalter, binnen einem ſo kurzen Zeitraume, eine ſolche Menge von Werken ans Licht ſtellte, in welchen man neben dem Reichthume vielartiger Kenntniſſe und Gelehrſamkeit, faſt überall durch Witz, Scharfſinn und Tiefblick zur Bewunderung hingeriſſen wird. Allein nach meiner Ueberzeugung, wovon man die Gründe in dieſen Blättern näher entwickelt findet, bin ich gedrungen, dem Urtheil derjenigen beyzupflichten, welche die Kantiſchen Schriften bloß als eine ſehr lehrreiche Kritik alter und neuer Lehrgebäude betrachten, die für die wenigen, die ihre eigne oder fremde Vorſtellungen und Begriffe ſichten, auf die Kapelle bringen, kurz, ſelber philoſophiren wollen, immerdar einen großen Werth behalten werden: aber diejenigen, die über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit beſtimmten und befriedigenden Aufſchluß verlangen, ohne ihn durch eignes Nachdenken ergründen zu können, oder zu wollen, mehr irre führen als aufklären.

Dieſer originelle Denker gleicht einem verſuchten Seefahrer, der nicht darum in See ſticht, um ſeine Begleiter auf dem kürzeſten Wege nach einem ſichern Hafen überzuſetzen, ſondern bloß, um ſie mit den mancherlei Gefahren der Schiffarth, mit den verborgenen Klippen, Untiefen und Strömungen bekannt zu machen. Er hatte die mancherlei Lehrſyſteme der alten, neuen und mittlern Zeit mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblick durchforſcht und die Schwächen derſelben ausgeſpäht; aber ihm ſelbſt iſt es nicht gelungen, beſtimmte und ſichere Reſultate aufzuſtellen; eben aus zu großer Vorſicht, die Klippen und Sandbänke zu vermeiden, an welchen ſeine Vorgänger geſtrandet waren, und — weil er dem Hang zum Syſtemgeiſt nicht zu widerſtehen vermochte.

Was die von ihm aufgeſtellten Reſultate betrifft, ſo kommt er mir vor wie der Bourru bienfaisant in der Franzöſiſchen Komödie, der durch ſein Gepolter alles was ihn umgiebt, in Furcht und Schrecken ſetzt, alles zu zertrümmern droht und gleichwohl im Herzen der wohlwollendſte Mann von der Welt iſt. Er hat ſich irgendwo auch ſelber mehr gegen die Kantianer, als gegen ſeinen offnen Widerſacher erklärt. In der That bin ich weit entfernt zu glauben, daß Kant ein wirklicher Idealiſt geweſen ſey, wie er in der Kr. d. r. V. wirklich auftritt, wiewohl er es durch Diſtinctionen zu bemänteln ſucht, oder daß er das Daſeyn Gottes für ein bloßes Poſtulat der Vernunft gehalten habe. Wäre er ein überzeugter Idealiſt geweſen, wie hätte er in ſeinen metaphyſiſchen Anfangsgründen der Naturwiſſenſchaft, über das Weſen von Materie und Körper weit über alles das hinaus philoſophiren können, was in der Erſcheinung gegeben iſt? Nachdem Kant noch in der Kritik der teleologiſchen Urtheilskraft die Behauptungen aufgeſtellt hatte, „daß das Daſeyn Gottes nicht durch logiſche Vernunftſchlüſſe, nicht durch den Schluß der Analogie, nicht als wahrſcheinliche Meinung, ja nicht einmal als Hypotheſe bewieſen werden könne; kurz, daß es keinen Beweis gebe, der auch nur den mindeſten Grad des Fürwahrhaltens bewirken könne," (S. 448) drückt er ſich in einer zwei oder drei Jahr ſpäter erſchienenen Schrift, wie folget aus:

„Die Betrachtung der tiefen Weisheit der göttlichen Schöpfung an den kleinſten Dingen und ihrer Majeſtät im Großen, ſo wie ſie zwar ſchon von jeher von Menſchen hat erkannt werden können, in neuern Zeiten aber zum höchſten Bewundern erweitert worden iſt, hat eine ſolche Kraft, das Gemüth nicht allein in diejenige dahinſinkende, den Menſchen gleichſam in ſeinen eignen Augen vernichtende Stimmung (die man Anbetung nennt) zu verſetzen, ſondern es iſt auch in Rückſicht auf ſeine eigne moraliſche Beſtimmung, darin eine ſo ſeelenerhebende Kraft, daß dagegen Worte, wenn ſie auch die des königlichen Beters David (der von allen jenen Wundern wenig wußte) wären, wie leerer Schall verſchwinden müſſen, weil das Gefühl aus einer ſolchen Anſchauung unausſprechlich iſt.

Kräftiger kann man ſeine Ueberzeugung von dem objektiven Daſeyn Gottes nicht ausdrücken. Die Schrift, in welcher dieſe Stelle vorkommt *) ward eben ſo wie die Kr. d. r. V. durch beſondere Zeitumſtände veranlaßt, nehmlich durch die Erſcheinung des preußiſchen Religionsedikts, das die Beſorgniß erweckt hatte, daß mancher redliche Religionslehrer entweder ſeinem Beruf entſagen, oder ſeinen Ueberzeugungen werde widerſprechen müſſen. Kant bemühte ſich nun zu zeigen, daß die Moralität auch bei dem durch dieſes Edikt vorgeſchriebenen Lehr-

---

*) Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, dargeſtellt von Imm. Kant. Königsberg, 1793. S. 289.

ſyſtem geſichert ſey. Allein die Art, wie dieſer Beweis geführt wurde, hat, wie es ſcheint, keiner Partheí von Theologen Gnüge gethan, weder derjenigen, die jenes Lehrſyſtem wirklich in der Bibel findet, noch dem Gegentheil. C. G. Duvrier.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Frauenwürde.

### 1. Aſpaſia, genannt Milto.

(Fortſetzung.)

Schon bei den alten Perſern war die Gewohnheit eingeführt, daß die ehrbaren Frauen nur dem Anfange der Gaſtmähler beiwohnten, ſobald dieſe aber in Trinkgelage ausarteten, ſich entfernten, um ihren Platz den Tänzerinnen und Beiſchläferinnen zu überlaſſen. So wurde denn auch Aſpaſia, als die ſchönſte Beute des Siegers, mit noch drei andern Griechiſchen Mädchen erſt beim Herumgehen der Becher dem Könige Cyrus vorgeſtellt. *)

Ihre Genoſſinnen waren auf das ſchönſte und verführeriſcheſte gekleidet; die Haare derſelben waren in wohlriechenden Waſſern gebadet, und die liebliche Röthe ihrer Wangen durch die feinſte Schminke noch erhöht; auch hatte man ihnen Anweiſung ertheilt, wie ſie die Augen des Gebieters auf ſich ziehen, wie ſie bald durch gefälliges Zuvorkommen, bald durch ein ſcheinbares ſanftes Ergeben, ſeiner Gunſt ſich würdig machen ſollten.

Die drei Mädchen bezeigten ſich in der That ſehr gelehrig; jede von ihnen ſchien es darauf anzulegen, durch ihre Reize die Reize der Andern zu verdunkeln; jede hegte den Wunſch, durch die tiefſte Herabwürdigung das glänzende Loos einer königlichen Buhlerin den übrigen zu entreißen und ſich allein zuzueignen.

Aber ganz anders dachte Aſpaſia; ganz anders benahm ſie ſich gegen die dringendſten Vorſtellungen, ja lange Zeit ſelbſt gegen eine überlegene Macht. Nichts konnte ſie in Güte dazu bewegen, ſich, wie die übrigen, zu baden, ihre Haare zu ſchmücken und ein köſtliches Gewand oder andern weiblichen Putz anzulegen. Sie weinte unaufhörlich; ſie flehte alle Götter ihres Vaterlandes um Erbarmen und Hülfe an; ſie rief den Namen ihres abweſenden Vaters; ſie verwünſchte ſich ſelbſt und ihr Schickſal; denn für ſie waren die koſtbaren Schleier und Edelſteine, womit man ſie zieren wollte, nur verächtliche Zeichen ihrer Knechtſchaft, ihrer Entehrung. Bloß durch Gewalt und thätliche Mißhandlungen konnte man ſie endlich dazu bringen, daß ſie ſich, wiewohl noch immer mit der tiefſten Betrübniß, auf eine Art ankleiden ließ, die freilich mehr einer Hetäre, als einer freigebornen, ſittſamen Jungfrau angemeſſen war.

Als man die vier Mädchen an die königliche Tafel brachte, ſchien bei den übrigen jeder Gedanke an ihre edle Geburt, an ihre vorige würdigere Beſtimmung, gänzlich erloſchen; ſüße, auf den Cyrus gerichtete Blicke, ein liebreizendes buhleriſches Lächeln, Bewegungen und Stellungen, die jeden ihrer Reize dem Auge verriethen, gaben hinlänglich zu erkennen, daß dieſe eitlen Geſchöpfe, von der ſie umgebenden Pracht geblendet, ſich in der That glücklich ſchätzten, künftig nur in Freude und Ueberfluß leben zu können. Aber Aſpaſia blieb ernſt und tiefſinnig in der Entfernung ſtehen, ihre Blicke ſenkten ſich zur Erde; auf ihren Wangen wechſelte die Bläſſe der Angſt mit der Röthe der Schaam; ihre Augen füllten ſich mit Thränen; ſie glich mehr einer Todten, als einer Lebendigen.

Jetzt befahl Cyrus den Mädchen, ſich neben ihm niederzulaſſen; alle übrige gehorchten augenblicklich und ließen ſich ſeine Liebkoſungen willig gefallen, nur Aſpaſia blieb an ihrem erſten Platze, und der Satrap, der ſie dem König überliefert hatte, machte ſchon Anſtalt, ſie mit Gewalt zur Tafel zu führen.

Allein auch jetzt noch widerſetzte ſich Aſpaſia; ſie entwand ſich ſeinen Händen, warf ſich dem Cyrus zu Füßen, und flehte ſeine Großmuth um Mitleid und Schonung an.

Bezaubert von den ſeltenſten Reitzen, hingeriſſen von ſo liebenswürdiger Unſchuld, gerührt von den Beſchwörungen und Thränen der ſchönen Flehenden, konnte Cyrus ſeinem edleren Gefühl nicht widerſtehen. Er verſtattete Aſpaſien ſich zu entfernen; er entflammte für ſie mit der heftigſten und zugleich edelſten Leidenſchaft; er liebte ſie mehr, als er je ein Mädchen geliebt hatte, und bald trat unter beiden ein ſo zärtliches Einverſtändniß, eine ſo hohe gegenſeitige Achtung ein, daß Aſpaſia alle Rechte einer königlichen Gemahlin, alle Glückſeligkeit einer edlen Griechiſchen Ehefrau, in vollem Umfange genoß. Ja man verſichert ſogar, Cyrus habe nach dieſer Zeit nie wieder mit einem andern Weibe den mindeſten vertrauten Umgang gehabt. Friedrich Kind.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Cyrus, der Sohn des ältern Darius und der Paryſatis. — Im ſtrengern Sinne des Worts, nach welchem in jener Zeit nur der Beherrſcher von ganz Perſien König, oder vorzugsweiſe der große König genannt wurde, würde nur dem Artaxerxes dieſer Titel beizulegen ſeyn. Aber ſein Bruder Cyrus blieb, nach dem Teſtamente des Vaters, Beherrſcher mehrerer Provinzen, welchen er ſchon bei deſſen Lebzeiten vorgeſtanden hatte. Anm. des Verf.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 69.

### St. Petersburg, am $\frac{8}{20}$ten März.

Unſer Carneval war nicht glänzend, da das eingefallene Thauwetter alle Volks-Vergnügungen zerſtörte, und daher auch nicht einmal Schlittenfahrten in die umliegenden Gegenden Statt finden konnten. Der hohe Adel gab unter ſich einige Maskeraden, wovon die eine bei Sr. Excellenz dem Hrn. Oberkammerherrn Nariſchkin, und die andern bei dem Hrn. Grafen Laval ſich durch Geſchmack und Reichthum auszeichneten. Die Kaiſer-Familie nahm, außer Sr. Hoheit dem Großfürſten

Conſtantin, an feiner dieſer Maskeraden Theil und auch bei Hofe herrſchte eine große Stille wegen der Krankheit Ihro Majeſtät der Kaiſerin Mutter, die jetzt wieder gänzlich hergeſtellt iſt. — Sonntag den 19ten Februar waren die gewöhnlichen zwei Maskeraden um 11 Uhr Mittags und 9 Uhr Abends. Die Tag-Maskerade war ungewöhnlich leer und von der Kaiſer-Familie war niemand zugegen; die Abend-Maskerade war ſehr voll, und es ſollen ihr einige Glieder des erhabenen Kaiſerhauſes beigewohnt haben. — Ueber jede Beſchreibung und dem eingeſchränkten Local durchaus unangemeſſen zahlreich war die Abend-Maskerade am Deutſchen Faſtnachten, den 21ten Febr. 4500 Billette ſollen an dieſem Abende verkauft worden ſeyn. Wie weit entfernt war aber auch dieſe Maskerade von der Idee einer Deutſchen Maskerade in den vorigen Jahren, wo Momus und Plutus von den Grazien der Sittlichkeit geleitet wurden. Dieſe Maskerade war ein wildes Bacchanal, wo man zwar nicht zu befürchten hatte, von begeiſterten Manaden zerriſſen, wohl aber von ungeſchliffenen Zierbengeln (Lichtenbergs Ueberſetzung des ausdrucksvollen Incroyables) erdrückt zu werden. Die Herren machten ſich Rottenweiſe das Vergnügen in den engen Thüren vorzüglich das ſchöne Geſchlecht, ſo in die Preſſe zu nehmen, daß ſie dem ungezogenſten Muthwillen freien Spielraum gewannen. Mehrere Damen fielen in Ohnmacht, andere jammerten und ſchrien laut vor Angſt und Schmerz, und viele befanden ſich im ſtrengſten Verſtande in der offenbarſten Lebensgefahr. Außer einer Penſion von wenigſtens zwölf Mädchen, alle in Linon und goldglaſirten Miedern, einer Quadrille von Landleuten, einer andern von Ungarn, war nichts bemerkenswerthes da, die meiſten waren ſelbſt ohne alle Maskeradenkleidung in gewöhnlicher Tracht und ohne Masken. — Es iſt aber auch in der That auffallend, daß an einem Orte wie Petersburg ſolchen Vergnügungen bis jetzt kein anderes Local angewieſen ward. Außer einem großen runden Saale, der allenfalls einige tauſend Menſchen faſſen mag, und einem zweiten länglichten, der durch zwei Büffets beengt wird, können die übrigen Zimmer, deren Zahl ſehr mäßig iſt, kaum dreißig Perſonen bequem faſſen. Für Eine war und konnte ſo wenig geſorgt ſeyn, daß man ſich darum ſtreiten ſahe. Das Eſſen iſt elend und der Wein zu übertriebenen Preiſen nicht zu trinken. Gott weiß, wie der Entrepreneur Feuillette zu dem Privilegio gekommen iſt, ein ſo zahlreiches und glänzendes Publikum als das hieſige zu behandeln wie er will. In der Möblirung, in der elenden Muſik, in der Beleuchtung herrſcht eine Aermlichkeit, die jeden Glauben überſteigt. An dem letzten Abende waren noch alle Tauſende verſammelt, als der Entrepreneur ſchon die Lichte in mehreren Zimmern auslöſchte, und dadurch natürlich zu den größten Unordnungen das Zeichen gab. — So bunt es aber auch im Innern hergehen mochte, ſo trefflich war die äußere Ordnung mit den Equipagen; nur die Bedienten zu finden, war beinahe eine Unmöglichkeit, da die Treppen ſo ſchmal ſich hinaufwinden, daß die wenigſten dort ſtehen konnten oder durften.

Man behauptet der menſchenfreundliche Monarch habe bereits beſtimmt, daß im künftigen Jahre die Maskeraden im großen ſteinernen Theater gehalten werden ſollen, wo nicht allein das Theater ſelbſt hinlänglichen Raum verſtattet, ſondern auch von lauter ſchön dekorirten Gallerien umgeben iſt, einen geräumigen Platz für die Bedienten hat und für die Wagen. — Das Italieniſche Theater ſoll dem Gerüchte nach eingehen, wodurch die zahlreichen Muſikfreunde viel verlieren, denn die Franzöſiſche Oper vermag doch nicht die Italieniſche zu erſetzen. — Sonntag den 27ten Februar war das erſte Concert während der Faſten im ſteinernen Theater, und Rode ließ ſich mit uneingeſchränktem Beifall in einem brillanten Violin-Concerte hören. —

— R —.

## Warſchau, den 20ten März 1805.

Seit einem halben Jahre haben wir hier ein Deutſches Theater. Der Directeur der Polniſchen Schauſpieler-Geſellſchaft Hr. v. Boguslawski iſt zugleich Entrepreneur der Deutſchen Bühne.

Im Allgemeinen ſieht man es der Geſellſchaft an, daß ſie in der Eil aus allen Weltgegenden zuſammengerafft iſt. Es fehlt dem Ganzen an Harmonie. Die Garderobe und die Decorationen, beſonders wenn auf dem Fürſtlich Radziwilliſchen Theater geſpielt wird, ſind ärmlich. Ein Fremder, der zum erſtenmahl das Schauſpiel beſucht, muß eine ſeltſame Meinung über die Bildung des hieſigen Publikums erhalten: denn faſt eine jede einzelne Scene, ſie mag nun gut oder ſchlecht dargeſtellt ſeyn, wird beklatſcht. Wenn der Schauſpieler nur die letzten Worte, mit denen er abgeht, mit einigem Affect ausſpricht, ſo iſt er eines ungeſtümen Beifalls gewiß.

Herr Wothe iſt Regiſſeur. Als Schauſpieler tritt er in ſehr verſchiedenartigen Rollen auf, und man kann ſagen, daß er keine verdirbt, wenn es gleich ſeinem Spiel an Leben und Intereſſe fehlt. Seine Frau ſcheint unter den hieſigen Actricen die meiſte feinere Bildung zu haben, und iſt die einzige, die dergleichen fordernde Rollen erträglich darſtellt. Allein ſie ſpricht gewöhnlich ſo ſchnell, daß ſie dadurch unverſtändlich wird; ſie macht widrige Bewegungen mit den Händen, und wagt ſich zuweilen an Rollen, für die ſie nicht jung genug mehr iſt. Sie beweiſt, daß es ihr an Einſicht nicht fehlt, indem ſie nicht ohne Noth declamirt, ein Fehler, der hier faſt ganz allgemein iſt. Wenn ſie mehr Sorgfalt auf ihre Geſticulationen und auf ihre Ausſprache wenden wollte, ſo würde ſie um vieles gewinnen.

Nach ihr iſt unſere intereſſanteſte Schauſpielerin unſtreitig Madame Pieſchke. Eine anſpruchloſe Beſcheidenheit, ein völlig ungekünſteltes natürliches Spiel, und eine rührende Stimme machen ſie in ihren Rollen in der That liebenswürdig. Madam Wöhne kann einmal als Sängerin etwas leiſten. Demoiſelle Büſch, ein junges Mädchen von 13 Jahren hat unverkennbare Talente für die Bühne: allein es iſt ſehr zu fürchten, daß dennoch keine vorzügliche Schauſpielerin aus ihr werden dürfte. Bei dem beſten Willen kann ſie in der Kunſt nicht fortſchreiten — denn wer ſollte ſie hier in das innere Heiligthum derſelben führen. Es iſt in der That zu bedauern, daß dieß ſchöne Talent nicht auf der Berliner Bühne erzogen wird. Sie fängt ſchon jetzt an, ſtatt fortzuſchreiten, ſich zu vernachläſſigen.

Unter dem männlichen Perſonale ſpielen Hr. Schröder und Hr. Löſter gewöhnlich die Liebhaber-Rollen. Der erſte würde dem zweiten weit überlegen ſeyn, wenn nicht ſein Sprachorgan höchſt mittelmäßig wäre. Wenn er dieß verbeſſert, wenn er mehr Oekonomie bei ſeinen Geſticulationen beobachten und nichts declamiren wollte, was als ſchlechte Proſa nur ohne Declamation erträglich iſt, ſo würde Hr. Schröder viel leiſten. Herr Löſters Spiel iſt zu unintereſſant; ſeine Manieren ſind ein ermüdendes Einerlei. Hr. Beyer ſpielt die Hausväter, und dergleichen Rollen; man ſieht ihn faſt in jedem Stück erſcheinen, und überall mit demſelben Spiel. Hr. Wurm leiſtet im komiſchen Fach etwas, wenn gleich nicht viel.

Von den übrigen Schauſpielern läßt ſich in der That gar nichts ſagen; ſie ſind ſämmtlich unter dem Mittelmäßigen. Die Nachſicht mit der man ſie auf der Bühne erträgt, und ſogar ihnen ohne Ausnahme Beifall bezeigt, ſollten ſie ſelbſt ſo wenig wünſchen, als ein ſolches Urtheil den gebildetern Theil des Publikums zu beſtechen vermag.

Am traurigſten ſieht es um die Singſpiele aus; nur die leichteſten, meiſt veralteten Operetten werden auf die Bühne gebracht, und ſchlecht executirt. Die beſſeren und beſonders die neuern Stücke, müſſen wir ganz entbehren.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein äußerſt prachtvolles und bis zur Vollſtändigkeit reiches Werk, iſt die Histoire des Guerres des Gaulois et des Français en Italie, avec le tableau des événemens civils et militaires qui les accompagnèrent, et leur influence sur la civilisation etc. in ſieben Bänden, von dem General Servan. Es beginnt mit den erſten Einfällen der Gallier in Italien und ſchließt mit dem letzten Frieden. Ein Atlas von zwölf Karten und zwei große Kupfer ſchmücken es. Die wohlfeilſte Ausgabe koſtet 65 Franken, die theuerſte 150 Franken.

1805. Nro. 70.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Montag, oder den 8. April.
Ernſt und Scherz.

## Kant, oder über den Urſprung ꝛc.

(Fortſetzung.)

Gleiches Schickſal hatte die 1795 erſchienene Abhandlung *zum ewigen Frieden*, ebenfalls eine Gelegenheitsſchrift, durch die traurigen Zeitumſtände veranlaßt, da der in Frankreich wüthende politiſche Fanatismus ſich über Europa zu verbreiten drohte. Keine von den Parteien, die an den damaligen politiſchen Debatten wärmern Antheil nahmen, war mit den darin aufgeſtellten Grundſätzen ganz zufrieden.

Was mich betrifft, ſo bewundre ich Kants Denkkraft beſonders in dieſen beiden Schriften, ſo ſehr mich auch, vorzüglich in der erſten, die ſchneidenden, abſprechenden, ich möchte, um mich eines Provinzial-Ausdrucks zu bedienen, ſagen, kantigen Aeußerungen über die Lehre von Gott und ihren Zuſammenhang mit der Beſtimmung des Menſchen zurückſtoßen, wodurch dieſe Lehre in der That zu einer ganz müſſigen Speculation, zu einem bloßen Hirngeſpinnſt herabgewürdigt werden würde. Beide Schriften enthalten aber einen Schatz — ich wollte ſagen, reiche Fundgruben für den unbefangenen Forſcher, der über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit *ſelbſt* nachzudenken fähig iſt, ohne ſich durch die ſeltſamen Originalitäten des Verfaſſers irre machen zu laſſen.

Wieder auf den Standpunkt zurückzukommen, von welchem Kant ausging, als er zu Ende des ſiebenten Jahrzehends, durch die obgedachten Zeitumſtände bewogen, von neuem die Feder ergriff: — wen kann es Wunder nehmen, daß auch er bei allem ſeinem Scharf- und Tiefblick, ſich in ſeinen Spekulationen verirrte, wenn man die Lage der philoſophiſchen Literatur erwägt, wie ſie damals war und größtentheils noch iſt?

Der Gemeinſatz, „daß die Extreme ſich berühren,“ findet ſeine Anwendung auch in der Geſchichte der Aufklärung des menſchlichen Verſtandes. Wer unter einer in rohe Unwiſſenheit und finſtern Aberglauben verſunkenen Geſellſchaft erzogen, aufgewachſen, und über das große Stufenjahr hinaus iſt, dem fällt es ſchwer, wo nicht unmöglich, ſich von dem Glauben an Hexereien, Geſpenſter, Sympathie, Traum- und Zeichendeuterei und dergl. loszureißen, wenn er auch eines beſſern belehrt wird, weil jene Vorurtheile in ſeiner Phantaſie, in den Denkorganen, durch Affekten und Neigungen zu tiefe Eindrücke gemacht haben. Nicht beſſer geht es zuweilen den gelehrteſten Forſchern, die durch den frühen Jugendunterricht, durch das Studium alter und neuer philoſophiſcher Schriftſteller, ihr Gedächtniß mit den Träumereien, Hypotheſen, und der darauf gegründeten Schulſprache überfüllt haben. Das Anſehn, die Berühmtheit, der wirkliche Scharfſinn, die anderweitigen ſchimmernden Talente jener Schriftſteller erfüllen das Gemüth mit Ehrfurcht und Bewunderung, die Menge und Dunkelheit der aufgefaßten Darſtellungen erſchwert das Selbſtdenken und die eigne Unterſuchung.

Die Philoſophie hat überall einen umgekehrten Gang genommen, mit Theogonien, Koſmogonien und Geogonien angefangen, und iſt endlich auf das γνῶθι σεαυτόν zurückgekommen. Allein ſo alt dieſe letztere Aufgabe auch iſt, ſo ſtehn wir in Abſicht der Auflöſung derſelben noch immer auf einer ſehr niedrigen Stufe, — nämlich in der Kunſt uns ſelbſt zu begreifen, uns über das Weſen und die Natur unſrer Erkenntniß zu verſtändigen.

Daher kam es, daß noch in dem kaum verfloſſenen Jahrhundert zwei der ausgezeichnetſten Denker auf metaphyſiſche Syſteme geriethen, die mit den Ausſprüchen des geſunden Menſchenverſtandes in geradem Widerſpruche ſtehen. Der geiſtreiche **Hume**, durch das Studium alter und neuer Metaphyſiker genährt, ging in ſeinen Unterſuchungen über den menſchlichen Verſtand, von der rohen und verwickelten Diſtinctionen zwiſchen Eindrücken (Impressions) und Begriffen (Thoughts or Ideas) aus, indem er unter den erſteren nicht bloß die ſinnlichen Wahrnehmungen durch Gehör und Geſicht, ſondern auch die organiſchen Gefühle von Kälte, Hitze, Schmerz ꝛc., ja ſogar die Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, als Furcht, Freude, Liebe, Haß ꝛc. zuſammenfaßte, unter den Thoughts und Ideas aber die bloßen Gedächtnißeindrücke von dem allen verſtand, wenn ſie vermöge ihres innern Zuſammenhangs oder durch äußere Anläſſe in das Bewußtſeyn zurückkehren. Da er nun jene ſeltſame Diſtinction zum Fundament ſeiner ganzen Philoſophie, zum Hauptträger ſeiner metaphyſiſchen Speculationen erkohr, und anſtatt die Sinneneindrücke und Gedächtnißeindrücke, als die Grundlagen aller menſchlichen Erkenntniß, in das natürliche Verhältniß von Urſach und Wirkung gegen einander zu ſtellen, anſtatt die von dem Subject des Bewußtſeyns ganz unabhängigen Veränderungen der Sinnenwerkzeuge, als den Gegenſtand und Inhalt der Wahrnehmungen und organiſchen Gefühle, von der eigenthümlichen Wirkſamkeit des Subjects, den willkührlichen Combinationen der Gedächtnißeindrücke gehörig zu ſondern, alles dies durch einander warf und keinen andern Unterſchied zwiſchen ſeinen Impressions und Ideas feſtſetzte, als den ſtärkern und ſchwächern Grad der Lebhaftigkeit, womit ſie das Subject des Bewußtſeyns afficiren: ſo ward dies das πρῶτον ψεῦδος, das ihn in grenzenloſen Skeptizismus ſtürzte, wodurch alle Objectivität der Erkenntniß aufgehoben und auf bloße Subjectivität beſchränkt, aller reelle Zuſammenhang der Dinge vernichtet und lediglich auf Gewohnheit gegründet wurde; wobei ihm die Zweideutigkeit des Engliſchen Habit, welches theils Gewohnheit, theils Fertigkeit bedeutet, recht gut zu ſtatten kam. *)

Gleichwohl iſt ſein für die Philoſophie der Deutſchen ſo wichtig gewordener Treatise of human nature, namentlich das erſte Buch, welches vom menſchlichen Verſtande handelt, ein intereſſantes Kunſtwerk, beſonders die Einleitung und der Beſchluß deſſelben. Hume iſt ein gewandter Schriftſteller, der ſeine Gedanken bündig zu entwickeln und in einem reizenden Gewande vorzutragen verſteht. In der Einleitung ſtellt er den gemeinen Menſchenverſtand, die wirklich brauchbare Philoſophie des Lebens, die durch ihn auch unter uns in ſo üblen Ruf gekommene Popularphiloſophie, den tiefern Forſchungen über das Weſen der Dinge, der Metaphyſik, gegenüber, verſchweigt die Vorzüge und Annehmlichkeiten der erſtern nicht, ſo wenig als die Dunkelheiten und Schwierigkeiten, welche der letztern zum Vorwurf gemacht werden. Indem er die Metaphyſik gegen dieſe Vorwürfe ſo gut als möglich vertheidigt, ſucht er die Wichtigkeit derſelben in Abſicht des gründlichen Wiſſens und ihres Einfluſſes auf alle Angelegenheiten des Menſchen hervor zu heben, um den Leſer für ſein Vorhaben zu erwärmen, und ſeine Erwartung zu ſpannen. Gleich im Anbeginn der Abhandlung umhüllt und umſtrickt er ihn nun in die eben gedachte verworrene Diſtinction, unterhält ihn ſodann eine Zeitlang mit den in der Scholaſtik wohl hergebrachten Diſſertationen über Raum und Zeit, und führt ihn hierauf in höchſtweitſchweifige Erörterungen über das Cauſalitätsverhältniß, deſſen Grund er ſeiner einmal angenommenen Gewohnheit zufolge, in den äußern Objecten nicht antrifft, und ihn daher in der Vernunft, (d. i. in dem, was der Kritizismus das a priori nennt) aufſucht, wo er ihn gleichfalls nicht findet, aber auch gar nicht ſuchen ſollte, weil alle unſre Erkenntniß wirklicher Dinge im Grunde bloß hiſtoriſch iſt, und niemand z. B. je erklären wird, warum das Waſſer unter gewiſſen Umſtänden flüſſig, ſpecifiſch ſchwerer als Holz und durchſichtig iſt, warum gewiſſe Körper durch das Feuer zerſetzt und deſtruirt, andre flüſſig gemacht, noch andre in Dämpfe verwandelt werden, und dgl. m. Nachdem er nun, mittelſt ſeiner Gewohnheit, die Gewißheit aller menſchlichen Erkenntniß, ſogar die Evidenz der reinen Mathematik, beſtritten, nicht nur die Identität der Objecte, ſondern auch die Identität ſeiner eignen Vorſtellungen in Zweifel gezogen, und endlich ſeine ſeltſamen Folgerungen auch über das wichtigſte und heiligſte verbreitet hat, ſtimmt er am Schluſſe des erſten Buchs ein höchſt rührendes Lamento über ſeinen eignen Zuſtand an, in den er ſich durch den bodenloſen Skepticismus geſtürzt, indem er ſich ſelbſt als einen Schiffbrüchigen auf einem dürren Felſen im grenzenloſen Ocean darſtellt, als ein ungeſchlachtes Ungeheuer in einer wüſten Einöde, das von aller Gemeinſchaft mit Menſchen verſtoßen, alles Troſtes beraubt iſt. Doch es hat mit dieſer ſkeptiſchen Melancholie ſo gar viel nicht auf ſich. Sobald der Verfaſſer nur aus dem verſchloßnen Studierzimmer wieder an die friſche Luft in die offne Natur kommt, findet er ſich nach ſeinem eignen Geſtändniß merklich erleichtert, und mit den erſten Schritten ins wirkliche Leben, im Umgange mit Menſchen, ſchwinden ſeine metaphyſiſchen Grillen wie leichte Nebel dahin. Da er aber demungeachtet ſeine ſkeptiſchen Folgerungen nicht aufgeben zu können behauptet, ſo läßt die anſpruchloſe Beſcheidenheit des Zweiflers ein deſto günſtigeres Vorurtheil für die mögliche Richtigkeit derſelben in dem theilnehmenden Leſer zurück.

---

*) Der einfachſte Sprachgebrauch widerlegt die metaphyſiſchen Irrthümer insgemein am beſten. Wer wird ſagen: ich bin gewohnt, mir die Hand zu verbrennen, wenn ich ſie an glühendes Eiſen halte? Eben dies iſt der Fall mit dem [illegible] [illegible], der die Vorſtellung, welche dem Sprachgebrauch gemäß nur den ins Bewußtſeyn zurückkehrenden Gedächtnißeindruck bedeutet, zum oberſten Geſchlechtsbegriff aller Relationen des Bewußtſeyns macht. Würde man nicht lachen, wenn jemand, der an Zahnſchmerzen leidet, ſagte: ich habe eine Vorſtellung vom Zahnweh?

Offenbar iſt Kant durch dieſes Kunſtwerk hingeriſſen worden, und ſein kritiſcher Idealismus unmittelbar aus demſelben hervorgegangen. Viel zu raſch und lebhaft, um ſich auf eine langweilige Zergliederung der Hume'ſchen Sophismen einzulaſſen, ſtützte er ſich auf die alt hergebrachte Schuldiſtinction zwiſchen Erſcheinungen und Dingen an ſich, gab die letzteren völlig preis, und beſchränkte alle Erkenntniß bloß auf die erſtern, welche er durch die beiden reinen Anſchauungen, und die zwölf Kategorien vollſtändig zu erklären wähnte, ohne zu bedenken, daß er durch die angeblich vollendete Ausmeſſung und Zergliederung des erkennenden Subjects in einen noch ärgern Dogmatismus verfiel, als er ſeinen Gegnern, die er Empiriker ſchilt, Schuld giebt, und daß die empiriſche Anſchauung, die er unerklärt läßt, ſeinem Syſtem zufolge, eben ſo gut etwas bloß ſubjectives, d. i. im Subject a priori vorhanden ſeyn müßte, als die reinen Anſchauungen, welches einer ſeiner berühmteſten Ausleger wohl einſah, und daher alles aus dem Ich conſtruirte. —

C. S. Ouvrier.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Warum ſo viele Mädchen alte Jungfern werden?

Wäre ich ein Gelehrter, ſo würde ich erſtens das Verhältniß in der Anzahl des männlichen und weiblichen Geſchlechtes zu finden ſuchen, weil ſich ſchon vielleicht hieraus eine Urſache der ſteigenden Vermehrung der alten Jungfern vernehmen ließe. Ich würde zweitens ſagen, daß der Soldatenſtand ſo viele Tauſende zum eheloſen Leben zwinge, und was dergleichen ſtaatswirthſchaftliche Gründe mehr ſind. Allein da ich bloß auf geſunden Menſchenverſtand, und nicht auf Gelehrſamkeit Anſpruch mache, ſo muß ich, was dahin gehört, übergehn. Es giebt außerdem ſo viele Cölibatärs, die ein hinreichendes Einkommen beſitzen, die weder Soldaten noch Mönche ſind, und doch vor Hymens goldnen Feſſeln fliehn. Sogar wächſt dieſe Claſſe täglich, und mit ihr die der alten Jungfern. Woher dieſe Erſcheinung?

Näher ſchöne Auguſte, ich will diskret ſeyn, und leiſe ſprechen!

Wie hoch kommt Ihnen ihr Anzug zu ſtehn, und wie oft verändern Sie denſelben am Tage?

Spielen Sie?

Können Sie ohne Bälle, Conzerte, Opern und Redouten leben?

Reiſen Sie im Sommer ins Bad?

Haben Sie viele Bekannte unter dem Männergeſchlecht?

Steigen Ihnen bisweilen nicht Launen und Grillen zu Kopfe?

Werden Sie mütterlich genug denken, Ihre Kinder ſelbſt zu erziehen?

Können Sie einen ſchönen Wagen ſehn, ohne ihn heftig zu wünſchen?

„Mein Gott, welche alberne Fragen!“

Sie können Recht haben, meine Dame, aber doch machen unſre Cölibatärs, dieſe und ähnliche Fragen ganz gewiß, ehe ſie ſich zum Mönchsgelübde entſchließen.

Und nun habe ich noch eine geheime Urſache in Petto, aber noch einen Schritt näher, liebe Auguſte, damit ich Ihnen ins Ohr flüſtre:

Was ſonſt in der alten rauhen Zeit nur das Weib ſchamhaft in der Brautnacht gab, das — — —

Wozu denn alſo das läſtige Joch?

Mädchen, Mädchen! eine alte Jungfer iſt gewöhnlich ein unglückliches, unbeachtetes, verlaſſenes Geſchöpf: aber wie viele, oder wie wenige unter euch ſind es werth, Mütter und Gattinnen zu werden?

— ch —

## Eine buchſtäblich wahre Anekdote.

Vor Kurzem brannte nicht weit von Dorpat eine Riege (Dreſch-Tenne) ab. Der Riegen-Kerl ward vermißt, und man fand einige Knochen unter der Aſche. Dieſe wurden in einen Sarg gethan, und mit allen chriſtlichen Ceremonien begraben. Nach einigen Tagen meldete ſich der Riegen-Kerl wieder, der in der erſten Angſt davon gelaufen war, und man erfuhr nun, daß man einen Wolf begraden hatte, den er Tages vorher geſchoſſen, und in die Riege gebracht hatte um ihm das Fell abzuziehn. Der Paſtor, der den ſeligen Wolf begraben hat, iſt jetzt in großer Verlegenheit, ob er ihn wieder ausgraben, oder ihm neben andern frommen Chriſten, ſein Plätzchen gönnen ſoll? Kz.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 70.

## St. Petersburg, den $\frac{8}{20}$ März 1805.

Endlich iſt nun von Seiten des Hrn. Mire dem Publiko die Nachricht gegeben worden, daß die kleine Bienemann in ihrem Benefize über 2600 Rubel eingenommen habe und die Liſten der Einnahme bei dem Hrn. Oberpolizeimeiſter zur Einſicht des Publikums liegen. Das Geld wird in einem der Kaiſerlichen Inſtitute auf Zinſen ausgethan werden.

Hr. Mire hat ſchon mit Zahlung der Gagen gleich nach dem Schluſſe der Bühne, wo Alles Geld erwartete, eingehalten, weil er mit der Kaiſerl. Theaterdirection wegen Uebernahme des Theaters in Unterhandlungen ſteht, die nun ihrem Abſchluſſe nahe zu ſeyn ſcheinen. Wer die Unterdirection oder die Regie erhalten wird, iſt bis jetzt noch ein Räthſel. Wenn dieſe Stockung lange anhält, ſo wird die Wiedereröfnung ſehr traurig ausfallen, da jetzt gar nichts einſtudirt wird. Es giebt Perſonen, welche ſelbſt die Wiedereröfnung für räthſelhaft halten, es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß dieſe nicht Statt finden ſollte. Die Schauſpieler ſind übrigens durch den Zuſchuß der hohen Krone allenfalls gedeckt. Bis jetzt war hier noch kein Deutſches Theater unter der Kaiſerlichen Theaterdirection glücklich, — aber freilich, trotz aller Möglichkeit durch die unüberlegte Verwaltung auch nicht als Privatunternehmung. — Die Einnahmen des letzten Monats waren ſo beträchtlich, daß man ſie auf 20,000 Rubel anſchlägt, welches jedoch nicht zu verbürgen iſt. Wo dies Capital geblieben iſt oder bleiben wird, iſt noch unentſchieden.

Zu den Conzerten für die Muſiker-Wittwen wurde bis jetzt jährlich der ehemalige vortrefliche Kitowſche Maskeraden-Saal für eine beträchtliche Summe gemiethet. Jetzt haben die Directoren dieſen Saal auf einen fünfjährigen Contract für die jährliche Miethe von 2000 Rubel genommen, und laſſen ein ſtehendes Orcheſter und Amphitheater darin erbauen, welches außer den Conzerten zu allerhand Vorleſungen u. dergl. ſoll vermiethet werden. Diesmal werden die drei Conzerte beſtehen aus Haydn's Schöpfung, Händels Meſſias und Mozarts Requiem; in der Händelſchen Muſik wird Mad. Mara aus Moſkwa erwartet. Die Perſon zahlt für ein Entree-Billet 5 Rubel. — An dieſer Kaſſe nehmen bloß die Wittwen der Hofmuſiker Antheil, von welchen jeder nicht nur die Concerte aufführen hilft, ſondern auch einen beliebigen mäßigen Beitrag jährlich leiſtet. Es werden bereits einige beträchtliche Penſionen bezahlt. — Die erſten Vorleſungen wird, wie man ſagt, ein Schüler des Profeſſors Gall über die Schädellehre halten. Vor dem Materialismus, zu welchem dieſe Lehre leicht führen ſoll, werden wir uns wohl nicht ſehr zu fürchten haben, denn wir haſſen jede wiſſenſchaftliche Conſequenz und hüten uns vor der Pedanterei, das Beſondere mit dem Allgemeinen in Verbindung zu bringen. Hier iſt dergleichen gewiß durchaus unſchädlich.

Unlängſt erhenkte ſich hier der Makler Hartmann in einem Anfalle von Schwermuth und Ehrgefühl. — Er war vor einigen Jahren zum Inhaber und Vorſteher einer der hieſigen Sterbecaſſen erwählt worden, und verwaltete dies Amt zwar mit der größten Treue, allein mit zu vieler Nachſicht gegen ſchlechte Zahler, ſo daß die Caſſe gänzlich in Verfall gerathen wäre, wenn die Geſellſchaft nicht unter ſich eine Comité niedergeſetzt hätte, die nöthigen Maaßregeln zur Erhaltung derſelben ausfündig zu machen. Der arme Mann glaubte, daß er vielleicht Vorwürfe erhalten und wohl gar als der Urheber der Zerrüttung dieſer Caſſe würde angeſehen werden, zog ſich das zu Gemüthe, und am vorigen Sonntage, wo er ſeine Frau und ſeine Töchter nach einer entferntern Kirche zu gehen aufmunterte, erhenkte er ſich in ſeinem Zimmer. Zwar wurde die Magd es ziemlich bald gewahr und rief Hülfe herbei; da aber das Zimmer verſchloſſen war und niemand darauf fiel, die Thüre aufzuſprengen, ſondern erſt nach der Polizei geſchickt wurde, ſo war alle Rettung zu ſpät. — R —

## Ein andrer Brief aus St. Petersburg.

Das diesjährige Carnaval iſt, wie es ſich von dem Luxus unſerer Kaiſerſtadt erwarten läßt, äußerſt reich an Vergnügungen, und prächtig in der Ausführung derſelben. Außer den zahlreichen öffentlichen Luſtbarkeiten haben auch mehrere unſerer reichen Großen verſchiedene Privatfeierlichkeiten angeſtellt, die ſich eben ſo ſehr als Beweiſe des höchſten Ueberfluſſes, wie durch vorzüglichen Geſchmack in ihrer Anordnung auszeichneten. Beſonders wurden einige Maskeraden veranſtaltet, unter denen die, welche in dem Hotel des Hrn. Oberhofmarſchalls Alexander Lwowitſch Nariſchkin Statt hatte, vor allen durch außerordentlichen Glanz und geſchmackvolle Wahl der Masken den Vorrang behauptete. Dieſes Feſt grenzte wirklich an Zauberei; ein Wink ſchuf in einem Augenblicke mitten in dem Verſammlungsſaale ein vortrefliches Theater, welches ein reizendes Bosquet vorſtellte; ein zweiter beſeelte plötzlich eine Reihe wohlerfundener, launvoller Karikaturen, welche das herrliche Ballet Amor und Pſyche äußerſt komiſch traveſtirt aufführten. Jede Minute ſchuf eine neue Zauberei, und es iſt kaum möglich, einen Begriff von den magiſchen Ueberraſchungen zu geben, durch welche die Aufmerkſamkeit und Freude der Gäſte bis an den ſpäten Morgen gefeſſelt wurde. Rechnet man zu allen dieſen Feereien noch die Schönheit des Lokals, die Pracht der wahrhaft kunſtvollen Beleuchtung, wodurch der unglaubliche Ueberfluß von Diamanten und Perlen doppelt auffallend wurde, und die barokke Abwechſelung des bunten Maskengewühls hinzu, ſo wird man geſtehen müſſen, daß Petersburg ſo wie in den meiſten andern Erzeugniſſen des Luxus und Geſchmacks, auch in Vergnügungen dieſer Art keiner Hauptſtadt nachſtehen darf.

Auf dem Nürnberger Nationaltheater wurde den 12ten März zum zweitenmal gegeben die Oper Samaro, ein muſikaliſches Kunſtwerk, des, als Waldhorniſt berühmten Herrn Huglers des Aeltern. Es gereicht den ſämmtlichen Mitgliedern dieſes Theaters zur großen Ehre, daß ſie den Ruhm ihres Kunſtgenoſſen durch eine geiſtvolle und ſorgfältige Vorſtellung zu heben ſuchten. Alle eiferten ſo viel zu leiſten, als ſie nach dem Maaß ihrer Kräfte vermochten. Beſonders zeichnete ſich Herr Reiter durch ſeinen Geſang und durch ſein vortrefliches Spiel aus. Nur wenige große Meiſter werden auf unſern Deutſchen Bühnen, den durch leidenſchaftliche Liebe bethörten König Tarior ſo vorſtellen, wie ihn Herr Reiter, vor die Augen und Ohren zu zaubern weiß. Die Aufführung der Oper Samaro giebt übrigens auch einen Beweis, daß man auf dem Nürnberger Theater die Chöre aufmerkſam behandelt.

Bei der erſten Aufführung den 7ten März wurde der Urheber dieſes treflichen muſikaliſchen Kunſtwerkes, Herr Hugler auf die Bühne gerufen, und mit großen Freudensbezeigungen beehrt.

1805. Nro. 71.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 9. April.

# Ernſt und Scherz.

## Kant, oder über den Urſprung ꝛc. *)

(Schluß.)

Mit wenig Worten will ich nun noch die Hauptideen des angekündigten Verſuchs andeuten, die man zugleich für ein kurzgefaßtes Glaubensbekenntniß des Verfaſſers nehmen mag.

1) Sorgfältige Zergliederung der verſchiedenen Affectionen des Bewußtſeyns nach Anleitung des eingeführten, allgemein verſtändlichen Sprachgebrauchs. Durch dieſe Auseinanderſetzung werden die ſeltſamen Widerſprüche der Metaphyſiker gegen den geſunden Menſchenverſtand größtentheils gehoben, als welche ſich hauptſächlich durch die ſcholaſtiſche Sprachverwirrung eingeſchlichen haben.

2) Alle Erkenntniß der wirklichen Dinge und ihrer Veränderungen iſt im Grunde bloß hiſtoriſch, und die an ſich richtige Diſtinction zwiſchen rationaler und empiriſcher Erkenntniß beruht bloß darauf, daß nach der erſten die Beſchaffenheit und Aufeinanderfolge der Veränderungen der Dinge hiſtoriſch richtig aufgefaßt werden, nach der letztern aber nicht. In dieſer Hinſicht bleibt der Menſchheit immerdar ein unabſehbares Feld zu neuen Forſchungen und Entdeckungen übrig. Man bedenke nur, wie weit wir ſeit Erfindung der Luftpumpe, in Erkenntniß der Luft durch Prieſtley, Montgolfier ꝛc. vorgerückt ſind. In die größte Dunkelheit iſt zur Zeit noch die Natur der organiſirten Weſen gehüllt. Schon ſeit Jahrtauſenden haben wir an Beobachtungen über den menſchlichen Körper geſammlet, und wie mangelhaft iſt unſere Erkenntniß noch in Anſicht des Nutritionsprozeſſes und der Muskularbewegung!

3) Was die wirklichen Gegenſtände betrifft, ſo beſchränke man ſich auf das, was mittelbar oder unmittelbar zur Wahrnehmung gebracht werden kann. Dadurch entgeht man aller Hyperphyſik und allen Hypotheſen, die von jeher nicht nur ſo viele unnütze Streitigkeiten, ſondern auch manche wirklich ſchädliche Verwirrungen verurſacht haben. *)

4) Ganz anders verhält es ſich mit der Vernunftlehre, d. i. mit dem, was geſchehen kann, ſoll oder muß. Man kann ſie die Wiſſenſchaft a priori nennen. Sie hat aber bei endlichen Weſen wie der Menſch, Kenntniß der Natur der Dinge zur Grundlage, und umfaßt Moral, Rechtslehre, Aeſthetik und Theologie.

5) Die Philoſophie darf keine Dunkelheiten und Geheimniſſe haben; ſie muß dieſelben der Natur laſſen, und ſich begnügen, ſie bloß anzudeuten. Die wichtigſten dieſer Geheimniſſe ſind folgende vier Antinomien: Freiheit und Nothwendigkeit, Moralität und Glückſeligkeit, Spiritualismus und Materialis-

---

*) Aus der Einleitung zu einem „neuen Verſuche über das Erkenntniß-Vermögen.“

*) Daß unſre Kenntniß hierdurch nicht bloß auf ſinnliche Wahrnehmung beſchränkt werde, wie einige Philoſophen wollen, beweißt ſchon der Ausdruck mittelbar. Wir müßten ſonſt alle erkenntniß- und empfindungsfähige Weſen, mit denen wir in Wechſelwirkung ſtehn, und uns ſelbſt, für bloße Maſchinen halten.

mus, Natur und Verſehung. Wahrſcheinlich wird der Menſch nie dahin gelangen, dieſe Antinomien aufzulöſen; aber die Geſichtspunkte laſſen ſich beſtimmt angeben, wo jedes dieſer Entgegengeſetzten unſerer Thätigkeit und unſerm Glauben zur Richtſchnur dienen muß.

Obige Grundſätze ſprechen mich zugleich von der Verbindlichkeit frei, in meinem Verſuche auf eine Zergliederung und Prüfung der neuſten Philoſophien, welche die vollſtändige Enthüllung der Natur der Dinge bezwecken, einzugehen. Das Talent ihrer Urheber, vorzügliche Combinations- und Darſtellungsgabe, wird niemand verkennen; aber ich fürchte, daß wir zu ſehr in verwirrende Terminologie und irrige Hypotheſen verwickelt werden und an Sachkenntniß zu wenig gewinnen.

Der Hauptzweck des angekündigten Verſuchs endlich iſt, zu zeigen, daß die Lehren des reinern Chriſtenthums mit den Ausſagen der Vernunft vollkommen übereinſtimmen, den Grundſatz wieder geltend zu machen, daß dieſes Chriſtenthum und folglich auch die Moral, als die Hauptbedingung deſſelben, eine Glückſeligkeitslehre ſey. Hätten die Chriſten auch ſonſt kein Buch, keinen andern Vereinigungspunkt, als ihre verbeſſerte Liederſammlungen, ſo würde der Name Chriſtus und Chriſten von jedem Beförderer des Guten ſtets mit Ehrfurcht ausgeſprochen werden müſſen. Jene Sammlungen ſind ein der Deutſchen Nation eigenthümlicher, zunächſt aus dem Proteſtantismus hervorgegangener Schatz, auf den ſie mit Recht ſtolz ſeyn mag; eine unverſiegbare Quelle des Troſtes, der Beruhigung und Geiſtesveredlung, die auch dem Aermſten, Geringſten und Bedrängteſten unter dem Volke ſtets offen ſteht; ſo wie denn überhaupt wohl unter keiner Nation ſo viel für die Geiſtesbildung der unterſten Claſſen geſchehen iſt und noch geſchieht, als unter der unſrigen.

Leipzig. C. G. Ouvrier.

## Frauenwürde.

### Aſpaſia, genannt Milto.

(Schluß.)

Kaum hatte Aſpaſia durch ihre Tugend das Herz des Königs ſich ganz zu eigen gemacht, und durch deſſen Liebe einen ausgebreitetern Wirkungskreis erlangt, als ſie vor allen Dingen ihre fromme Dankbarkeit gegen die Götter, ihre kindlichen Geſinnungen gegen ihren Vater öffentlich an den Tag legte. Eingedenk ihres Traumes in den Tagen der Kindheit, und in der Ueberzeugung daß ſie der Cythere ſelbſt ihre Heilung, wahrſcheinlich auch die ganze glückliche Lenkung ihrer Schickſale und die edle Liebe ihres Gemahls zu verdanken habe, ließ ſie der Göttin eine goldene Bildſäule ſetzen, in deren Hand ſich eine Taube befand, ſtiftete ihr zu Ehren Feſte und Opfer und betete ſelbſt täglich zu ihr. Dann ſchickte ſie dem Hermotimus koſtbare Geſchenke und verſchaffte ihm ein ſorgenloſes und glückliches Alter.

Auch zeigte ſie durchgängig eine ſo liebenswürdige Beſcheidenheit und Mäßigung, daß ſie darin ſowohl den Perſiſchen als Griechiſchen Weibern zum Vorbilde dienen konnte. Ein Beiſpiel davon iſt zu anziehend, um es hier zu übergehen.

Cyrus erhielt aus Sicilien ein Halsband zum Geſchenke, das an Künſtlichkeit der Faſſung, wie an Schönheit und Größe der Edelſteine, nirgends ſeines Gleichen fand. Erfreut, der geliebten Aſpaſia ein des Gebers und der Empfängerin würdiges Pfand ſeiner Zärtlichkeit überliefern zu können, begab er ſich ſogleich in ihr Zimmer und fand ſie ſchlafend. Leiſe näherte er ſich ihr, legte das Schmuckkäſtchen in ihren Schoos und wartete den Augenblick ab, da ſie von ſelbſt erwachte. Sobald Aſpaſia ihn erblickte, warf ſie ſich, wie immer, in ſeine Arme. Jetzt zog Cyrus das Halsband hervor, legte es um Aſpaſiens ſchönen Nacken und fragte ſie: ob dieſer Schmuck nicht einer Königin würdig ſey? Aſpaſia mußte dies bejahen, und ſogleich wollte ihr Cyrus das Halsband verehren.

Aber nichts konnte Aſpaſien dazu bewegen, es anzunehmen. „Wie könnte ich mich dieſen koſtbaren Schmuck zu tragen, unterfangen?“ — antwortete ſie mit der hinreißendſten Sanftmuth. — „Nur Deiner königlichen Mutter Paryſatis kommt eine ſo koſtbare Gabe zu, und, wenn Du mich liebſt, ſo eile es ihr zu überſenden! Für Dich möge der Nacken Deiner Aſpaſia auch ohne dieſe Zierde immer reizend bleiben!“

Cyrus, eben ſo ſehr über dieſe zärtliche Zurückweiſung, als über die Klugheit des Verlangens ſelbſt, höchſt erfreut, überhäufte Aſpaſien mit Umarmungen und Küſſen, ſchrieb den ganzen Hergang ſeiner Mutter und überſandte derſelben zu gleicher Zeit den Halsſchmuck. Dieſe konnte Aſpaſiens edles Zurücktreten nie wieder vergeſſen, und vergalt dieſe Demuth mit noch viel koſtbarern Geſchenken, die in mancherlei Schmuck und baarem Gelde beſtanden. Aſpaſia lobte dieſe Geſchenke und ſtellte ſich fröhlich darüber, ſchickte aber in kurzer Zeit alles an den Cyrus. „Was ſollen mir dieſe Dinge?“ — ließ ſie ihm, eine frühere Chatinka oder Agnes Sorel, ſagen; — „Was bedarf ein Weib, das von Cyrus geliebt wird? Dir aber, mein Geliebter, der Du ſo viele Menſchen zu ernähren haſt, können dieſe Koſtbarkeiten nützen; mein einziger Schatz iſt Dein Herz; meine einzige Zierde ſey ewig Deine Liebe!“

---

Bei ſo vielfältigen Beweiſen der innigſten Zärtlichkeit, der edelſten Uneigennützigkeit und der bewundernswürdigſten Klugheit, war es denn wohl kein Wunder, daß Cyrus in kurzem faſt gar nichts von Wichtigkeit mehr unternahm, ohne ſeine Aſpaſia zu Rathe zu ziehen. Selbſt bei den bedenklichſten Vorfällen wußte ſie immer die zweckmäßigſten Mittel an die Hand zu geben; ſie begleitete ihn auf allen Feldzügen, und man verſichert, daß alles, wozu ſie gerathen, den glücklichſten Ausgang gehabt habe. Cyrus nannte ſie daher nach Xenophons und Plutarchs Berichte die Weiſe; ja letzterer glaubt ſogar, daß ſie aus dieſem Grunde Aſpaſia genannt worden ſey, da ſie vorher eigentlich Milto geheißen habe. —

Doch leider nicht lange dauerte dieſe glückliche Liebe. Cyrus, der ſchon durch das väterliche Teſtament verkürzt zu ſeyn glaubte, ließ ſich wider Aſpaſiens Rath, endlich zu einem Kriege gegen Artaxerxes verleiten; er verwundete ihn ſogar ſelbſt in einer Schlacht, und Artaxerxes entging dem Tode nur durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes. Allein bald wandte ſich das Glück des Krieges. Cyrus wurde von der Leibwache ſeines Bruders ermordet, und ſein ganzes Heer, mit dieſem auch die reizende Aſpaſia, fiel dem Sieger in die Hände.

Kaum erhielt Artaxerxes, dem Aſpaſiens Name und Seelengröße nicht unbekannt geblieben war, hiervon Nachricht, als er ſie ſogleich aufſuchen und vor ſich bringen ließ; er zürnte, da man ſie in Ketten verführte, und befahl, die Thäter ſogleich ins Gefängniß zu werfen, Aſpaſien aber die prächtigſten Gewänder zu überreichen und ſie auf das achtungsvollſte zu behandeln.

Allein Aſpaſia verbat unter ſchmerzlichen Seufzern und Thränen alle Geſchenke; ſie wünſchte lebenslang den Tod ihres Geliebten betrauern zu dürfen. Artaxerxes, der faſt augenblicklich die heftigſte Zuneigung für ſie faßte, wollte dies nicht verſtatten. Er gab ihr den Rang vor allen ſeinen übrigen Frauen, und hoffte mit der Zeit durch Beweiſe ſeiner Liebe und Großmuth, ihr das Andenken an Cyrus zu entreißen und in ihrem Herzen an deſſen Stelle zu treten.

---

Nur ſehr ſpät ſcheint Aſpaſia den gebieteriſchen Umſtänden nachgegeben zu haben. Aber dann benahm ſie ſich auch abermals mit einer Würde und Feinheit, die ihr die Liebe und Achtung des Artaxerxes auf immer ſichern mußte.

Auch hierüber hat die Geſchichte ein Beiſpiel aufbehalten, deſſen wir, wiewohl mit einiger Einſchränkung, hier gedenken wollen.

Artaxerxes hatte einen Günſtling und Freund, Namens Tiridates, den er über alles liebte. Dieſer ſtarb noch als Jüngling, und die Betrübniß des Königs über dieſen Verluſt war in der That gränzenlos. Auf ſeinen Befehl mußte ganz Aſien Trauerkleider anlegen; niemand durfte es wagen, ſich dem Könige zu nähern, oder ihm Troſt zuſprechen zu wollen.

Drei Tage lang überließ Aſpaſia ihren Gebieter ſeinem Schmerz; aber am vierten erwartete ſie ihn, in Trauerſchleier gehüllt und die Augen zur Erde geſchlagen, auf einem einſamen Spaziergange. Der König ſtutzte und fragte ſie um die Urſache ihres Erſcheinens. „Dich tröſten wollt' ich, mein König!“ — antwortete ſie — „wenn Aſpaſia dieſes vermag; bin ich aber zu ſchwach dazu, ſo will ich mich ſtill wieder entfernen.“

Der König ward gerührt durch dieſe zärtliche Vorſorge für ſeine Ruhe. Er beſchied ſie zu ſich, ſobald er zurückgekehrt ſeyn würde, und ſie erſchien diesmal und die nächſtfolgenden Tage ganz wie Tiridates gekleidet. Durch dieſe zartſcheinende Täuſchung, verbunden mit der theilnehmendſten Tröſtung, gelang es ihr endlich, den König nach und nach aufzurichten und zu beruhigen, was den Weiſeſten ſeiner Freunde und allen Gliedern ſeiner königlichen Familie unmöglich geweſen war.

---

Aber noch ſchien das wandelbare Glück Aſpaſien nicht unberuhigt laſſen zu wollen. Artaxerxes hatte drei rechtmäßige Söhne, den Darius, Ariarates und Ochus. Aus allzu zärtlicher väterlicher Liebe gegen den älteſten, trat er, ganz wider die Verfaſſung des Perſiſchen Reichs, dieſem noch bei Lebzeiten die Regierung ab. Aber kaum ſah dieſer Undankbare die höchſte Gewalt in ſeinen Händen, als er, von den noch immer unwiderſtehlichen Reizen Aſpaſiens hingeriſſen, auch dieſe von ſeinem Vater verlangte.

Artaxerxes, ſey es nun aus Furcht, oder aus noch immer fortdauernder Vorliebe für den unwürdigen Sohn, verſtand ſich anfänglich zu dieſer Abtretung; allein Aſpaſia wußte der Erfüllung dieſes Verſprechens zuvorzukommen, und ließ ſich zur Oberprieſterin der Sonne, welche zu beſtändiger Entfernung von allen Männern verpflichtet war, von Artaxerxes ernennen.

Entrüſtet hierüber beredete der verabſcheuungswürdige Sohn funfzig ſeiner Brüder zu einer Verſchwörung gegen ihren Vater; allein die Verſchwornen wurden überwältigt, und Darius empfing die Strafe ſeiner Verbrechen. Bald darauf ſtarb auch Artaxerxes, ein weit glücklicherer König als Vater. Von Aſpaſien erwähnen die Geſchichtſchreiber ſpäterhin nichts; wahrſcheinlich hat ſie daher im Tempel der Sonne ihr Leben beſchloſſen.

Friedrich Kind.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 71.

## Literäriſche Nachricht aus Moskwa.

Frau von Freitag, geborne von Pfundheller, eine ſehr talentvolle und gebildete Frau, bereicherte bis jetzt das Ruſſiſche Theater durch Ueberſetzungen, und hat jetzt ein Original-Stück geſchrieben: „die großmüthige Frau.“ das nächſtens auf der Ruſſiſchen Nationalbühne ſoll gegeben werden. Frau von Freitag iſt aus Mähren gebürtig, aber ſie kam ſchon in ihrem ſiebenten Jahre nach Moskau, wo ihr Vater Profeſſor wurde.

Der General Alex. Paliguin hat Macartney's Reiſe nach China ins Ruſſiſche überſetzen und in Moskau bei Claudi drucken laſſen. Die Kupfer ſind in St. Petersburg geſtochen und ſollen trefflich ſeyn.

Der Graf Roſtopſin hat auf ſeine Koſten das Bildniß eines Mousquetier's Namens Jemelianow, in Kupfer ſtechen laſſen, der im Jahr 1799 bei Zürich in Franz. Gefangenſchaft gerieth, aber eine weiße Fahne rettete, ſie während der Zeit ſeiner Gefangenſchaft verbarg, und dem General Sprengporten, als er nach Frankreich kam, die Gefangenen abzuholen, überlieferte. Kaiſer Paul ernannte den Mann dafür zum Fähnrich.

(Aus dem zweiten Stück des Ruſſiſchen Merkur. Riga, bei Müller. Dies Stück iſt noch viel intereſſanter als das erſte.)

## Berlin, am 6ten April.

Geſtern trat Madame Bürger vom Dresdner Hoftheater, auf unſerer National-Bühne als Orſina auf. Sie iſt die Wittwe des einzigen, des vortrefflichen Volks-Dichters (im edelſten Sinne des Worts) Bürger: doch dieſer Umſtand, ſtatt für ſie zu beſtechen, nimmt überall gegen ſie ein, — weshalb? mag unerörtert bleiben. Sie wagte es, in einer der Rollen aufzutreten, in welcher unſre genievolle Unzelmann am meiſten ihre Kunſt und ihr Talent entfaltet. Auch dieſer Umſtand mußte zum voraus gegen Madame Bürger wirken. Deſto größere Ehre macht es ihr, daß ſie gleichwohl, — ſo ſehr man auch bei ihrem erſten Auftreten zum Lachen gereizt wurde, am Ende lauten Beifall erndtete. Dieſe ſich widerſprechende Erſcheinungen erklären ſich dadurch: ihre Haltung und ihr Spiel ſind meiſtentheils affektirt, und erinnern mehr an die drollige Grandezza der Haupt- und Staats-Aktionen, als an die Natur; aber ihre Deklamation iſt faſt durchgehend gut, an den heftigen Stellen der Rolle vortrefflich. — Wir werden ſie noch in zwei Rollen ſehen, und wie es heißt, hat ſie den Plan hier auch ein Deklamatorium zu geben.

Am 7ten April. Herr Mollier, bisher beim Würzburger Theater, gab geſtern hier, als Gaſtrolle, den Vanderhuſen in Kotzebue's Armuth und Edelſinn. Das Stück, (eines der beſten aus des Dichters früherer Periode, mit gut gezeichneten Charakteren und ſehr witzigem Dialog.) war lange nicht gegeben worden, indeß blieb das Haus ziemlich leer. — Hr. Mollier trat in einem purpurfarbnen Spencer über einem ſchwarzen Kleide auf. Dieſer grelle Aufzug, — der überdem durch nichts im Charakter des launigten aber dabei ſehr reellen Vanderhuſen gerechtfertigt wird, — that keine gute Wirkung. Das hinderte indeß nicht, zu bemerken, daß Hr. Mollier mit Gewandheit und feinem Anſtande ſpielte; nur mehr Lebhaftigkeit und Natürlichkeit der Laune blieb zu wünſchen. Ueberhaupt bemerkt man an den meiſten auch guten Schauſpielern die uns von den kleinern Theatern beſuchen, daß ſie ſich einem andern Ziel entgegenbildeten, als die guten Künſtler unſrer Bühne: jene ſtreben immer noch mehr nach Eleganz und Stattlichkeit, dieſe nach Wahrheit der Darſtellung. Welches das Beſſere iſt, braucht nicht geſagt zu werden. — Das Stück wurde im Ganzen ſehr brav gegeben. Vorzüglich erwarb ſich Demoiſelle Döbbelin, als Frau Roſe Bewunderung, und Madame Fleck als Joſephine, lebhaften Beifall. G. M.

## Aus Engliſchen Blättern.

Zu Chelmsforth iſt ein „junger Roſcius der Zweite“ auf der Bühne erſchienen. Seine Geſtalt gleicht der des jungen Betty, ſeine Stimme iſt kraftvoller und ſchöner, ſein Spiel gut, nur in manchen Rollen zu heftig: dieſer letzte Umſtand reicht hin zu zeigen, daß er ſeinem Vorgänger, der das richtige Maaß der Heftigkeit immer ſehr genau trifft, an Genie nachſteht. —

Manche vornehme Modedamen in London, wo man alles zu Gelde macht, ſollen jetzt auch mit der Ehre ihrer Bekanntſchaft handeln. Sie erlauben mittelmäßigen Muſikern in ihrem Hauſe, gegen einen Abzug von 50 Procent von der Einnahme, Benefice-Concerte zu geben, und am folgenden Tage den ganzen buntgemiſchten Haufen von Zuhörern aus allen Ständen, als Beſuche der Lady, namentlich in den Zeitungen bekannt zu machen.

— Ein Becker zu London hatte einen Zank mit ſeinem Nachbar. Um ſich zu rächen, lockte er den Dachshund deſſelben, der von ſeinem Herrn ſehr geliebt wurde, in ſein Haus, rief ſeine Geſellen zuſammen, um einen Kurzweil anzuſehn, und warf lachend, trotz ihren Vorbitten, den Hund in den glühenden Ofen. Dieſe gräuliche Handlung empörte die Geſellen ſo ſehr, daß ſie auf der Stelle ſeinen Dienſt verließen, und die That den Gerichten anzeigten. Dem Becker wird jetzt ein Criminal-Prozeß gemacht — als Dieb.

## Neuſtrelitz, den 26ten März 1805.

Dieſen Winter hat uns die Meierſche Geſellſchaft aus Stettin viel Vergnügen gewährt. Wenn ſchon ſelbige noch Vieles zu wünſchen übrig läßt, ſo erhebt ſie ſich doch wahrlich über das Mittelmäßige. Madam Opel, die Hrn. Brockelmann und Zwick, — vorzüglich aber Madam Becker und Hr. Lembert verdienen ausgezeichnet zu werden: letztere zwei ſind beſonders noch im Steigen, und können, bei fernerem ernſtlichem Beſtreben einſt der Vollkommenheit ſich nähern. Zu dieſem Urtheil berechtigen vorzüglich die Darſtellungen der Königin Eliſabeth und der jungen Frau im Walde von Madam Opel; des Lieutenants Stern von Herrn Brockelmann; des alten Barons in der Frauenſchule, Generals im Spieler, und Abbe's in Fanchon vom Hrn. Zwick; der Maria Stuart, Frau von Wallenfeldt und des Pagen, von Mad. Bartel; des Eduard von Schottland, jungen Klingsberg und Spielers von Hrn. Lembert. Als Fanchon wurde Mad. Becker ebenfalls verdienen ausgezeichnet zu werden, entſpräche ihr Geſang ihrem Spiele, und faſt bin ich überzeugt, daß ſie auch nur höchſt ungern Rollen in der Oper übernimmt. Auch Hr. Directeur Meier iſt als Schauſpieler nicht ohne Verdienſte. Als Langſalm, alter Klingsberg und Geheimerath Wallenfeld, hat er Beweiſe davon abgelegt und uns angenehm unterhalten. Als Directeur hat er das Lob eines durchaus braven Mannes, der ſeine Schauſpieler ſo reichlich als pünktlich bezahlt und anſtändig behandelt, — auch bei perſönlicher, ſehr ſtrenger Oekonomie durchaus nicht knickert, ſobald es das Beſte des Ganzen betrifft.

Der Hang zum Theater iſt hier ſo allgemein, daß jeder wöchentlich nicht über 250 — 300 Rthl. brauchende Directeur, in den Monaten November — Februar incl. gewiß vollkommen ſeine Rechnung findet. Wenn nun ein ſtehendes Theater mit weit mehr Oekonomie einzurichten iſt, ſo könnte gewiß, mittelſt eines nur mäßigen Zuſchuſſes des Hofes, — der ſchon jetzt faſt alle Winter einige tauſend Thaler dazu verwendet, — dieſer Vorzug uns werden. Und um ſo mehr wäre es zu wünſchen, daß der regierende Herzog ſich zu dieſer, in mehrerer Rückſicht gewiß nicht übel verwendeten Ausgabe entſchließt, da gerade jetzt der Zeitpunkt iſt, wo ſeine Reſidenz jährlich an äußerem Glanze, ſo wie deren höheres Publikum an innerm Gehalte zunimmt, — wozu denn beſonders mehrere ſeit einigen Jahren, theils ſich hier etablirte, theils den Winter hindurch ſich hier aufhaltende reiche Particuliers, mitwirken, und das Ihrige in jeder Rückſicht redlich beitragen. — L.

1805. Nro. 72

# Der Freimüthige

Donnerſtag, den 11. April.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Blicke auf die Dresdner Kunſtausſtellung.

(ſeit dem 5ten März 1805.)

(Fortſetzung.)

Unter den, verſteht ſich, zahlreichen Portraits glänzt eins von **Graff** ſo bedeutend hervor, daß es ſogleich alle Eintretende an ſich zieht und lange feſſelt. Es iſt der regierende Fürſt Reuß von Graitz, in Lebensgröße. Das ſprechende Portrait iſt durch Stellung, Ausdruck, Kraft, in den Rang hiſtoriſcher Gemälde getreten. Die wahrhaft pittoreske kaiſerl. Uniform wußte der Meiſter trefflich zu benutzen. Selbſt eine Schwäche am Fuß iſt hier Motiv zu einer ausdrucksvollen Wendung des ganzen Körpers geworden. Sage jemand, dem alten Graff dunkeln die Augen: er kann nicht mehr, wie ſonſt. Wer ſolche Bilder mahlt, ſieht und ſchafft mit dem doppelten Auge, — das innere verſteht ſich muß auch dabei ſeyn, — und iſt ungeſchwächt in ſeiner Kraft. Dies iſt auch wirklich bei Graff der Fall, deſſen Augenübel keinesweges ſo bedeutend iſt, als es die geſchwätzige Zungengöttin hier und da hat zu verſtehn geben wollen. Als ſchon die Ausſtellung begonnen hatte, mahlte er noch das Portrait (ein bloßes Bruſtſtück) eines Engliſchen Oberſten, der von Geburt ein Schweizer aus Neufchatel, lange in Indien commandirt hat, und ſich jetzt hier aufhält. Das Bild vollendete er in wenig Tagen, und es iſt nun auch auf der Ausſtellung. — Noch iſt ein Mannsportrait in Lebensgröße von Graff ausgeſtellt, auch Graffs Pinſel vollkommen würdig. Nur fand weniger Urtheil darüber ſtatt, da nur wenigen das Original bekannt war. **Graſſi** iſt und bleibt der Mahler der Grazien. Seine Prinzeſſin Rohan iſt mit Herrlichkeit angethan, und die holde Graziengeſtalt der jungen Prinzeſſin von Waſiski lächelt uns dann noch, wenn wir längſt vorüber gegangen ſind. Was einige grämelnde und durch keine Augenluſt zu beſtechende Krittler zuweilen vom Undulismus in dieſen Iriegeſtalten munkeln, wird den Künſtler wenig beunruhigen. Er hat die Stimme des Publikums für ſich, und dieſe wiegt alles auf. Man iſt ſonſt gewohnt, auch vom Director der Leipziger Kunſtſchule, dem Prof. **Tiſchbein** einige Portraits auf der Ausſtellung zu ſehn, und ſieht ſie ſehr gern. Allein diesmal war nichts vorhanden. Tiſchbein hatte nicht Zeit gehabt, da er in den letzten Monaten allein ſeine Kunſt zur mehrmaligen Abkonterfeiung der angebeteten Prinzeſſin, die in Weimar alles entzückt, hatte aufbieten müſſen. Doch ſteht jetzt noch der Capellmeiſter **Righini** von ihm ausgeſtellt. So iſt wenigſtens der Platz belegt: denn das Portrait gehört nicht zu den gelungenſten. **Pochmann** hat uns mit dem Portrait der Dem. Chriſt, einer holden Geſtalt voll Unbefangenheit und Friſchheit beſchenkt. Sie iſt die beliebteſte und gefeierteſte unter unſern jungen Schauſpielerinnen, und wie man ſie immer gern auf der Bühne auftreten ſieht, ſo iſt ſie auch hier auf der Ausſtellung eine ſtets willkommene Bekanntſchaft. Das Verdienſt des braven Künſtlers beſteht in dieſem Bilde vorzüglich darin, daß er nicht zu viel that. — Wer wollte die übrigen Portraits und — Caricaturen aufzählen. Aber einer ehrenvollen Erwähnung verdient ein Knabe, der ſich auf ſeine Lection vorbereitet, von **Vogel**. Es iſt die höchſte Lieblichkeit und Wahrheit in dieſem Knaben, dem es ſo Ernſt iſt, zu beſtehn. Aber wenn nur der gute Vogel ſeine Farbe nicht allzu ängſtlich ſparte! Das Prinzip, von welchem er hier ausgeht, iſt gewiß achtungswerth, und verdient manchem, dem Colorit alles iſt, recht dringend ans Herz gelegt zu werden. Allein dieſe Anwendung führt wieder auf der andern Seite auf Abwege.

Dresden hat eine eigne Weihe für die Landſchäftler. Man kann alſo bei einer hieſigen Ausſtellung immer darauf rechnen, die ganze Scala vom wahren Meiſter bis zum unfertigſten Stümper herab ſich vor Augen gebracht zu ſehn. Klengels drei Landſchaften ſind auch diesmal eine Augenweide für Kundige und Unkundige. In ſeinem Sturm iſt eine gewaltige Bewegung trefflich angeordnet und zuſammengehalten, die Beleuchtung voll Effekt und ſchön motivirt. Es iſt eine waldige Küſtenpartie, wo die See eintritt. Eben bricht der Sturm, der die Wolke zerreißt und ſo der Lichtmaſſe Ausgang giebt, die ſo trefflich im Gegenſatz wirkt, über den Waldrücken herein. Die See ſchwillt. Der Mittel- und Hintergrund iſt voll drohender Finſterniß. In der Bezeichnung, wie der Wind die Wipfel der Bäume zuſammenhält und dieſe doch dabei ihre ausgeführte Wahrheit nicht verlieren, iſt der Künſtler am bewundernswürdigſten. Weniger anziehend und wahr ſind die zwei andern Stücke, eine Landſchaft, worin Vieh weidet beim Untergang der Sonne, und eine Mondſchein-Landſchaft. Mit Sonne und Mond hat es Klengel außerordentlich gern zu thun. Aber die beiden großen Lichter am Firmament ſind zuweilen etwas eigenſinnig und ſpröde, und wollen ſich durchaus nicht perſönlich auf die Leinwand bringen laſſen. Uebrigens ſind auch in dieſen zwei Oelgemälden unvergleichliche einzelne Partien, ganz werth, oft und mit Liebe betrachtet zu werden. Nicht weit davon ſind zwei Zeichnungen des alten, wackern Prof. Zingg, das Schloß Greiffenberg in Schleſien und Giebichenſtein bei Halle, aufgehangen. Es iſt grade nicht das Beſte, was man von dieſem bis ins Kleinſte fleißigen Meiſter geſehn hat. Aber es ſind denn doch Zinggs. Sie haben Charakter. Es iſt Wahrheit und Präciſion darin. Auch ſammelte der Mann immer eine gute Schule um ſich, wie ſich dieß auch diesmal wieder ausweiſt. Beſonders zeichnet ſich C. A. Richter ſo vortheilhaft in Erfindung und Behandlung ſeiner Gegenſtände aus, daß man neben dem Schüler oft den Meiſter vergißt. Etwas genialiſches und unter einem andern Himmel gepflegtes haben die Landſchaften von K. L. Kaaz, wovon fünf Stück in verſchiedener Größe ausgeſtellt ſind. Sein Morgen und Abend ſind zwei liebliche Idyllen, voll Wärme und Haltung. Beſonders gefällt eine Italieniſche Landſchaft, worauf ein älterer Hirt einem jüngern Unterricht auf der Flöte ertheilt, um der ſo verſtändig behandelten Mitteltinte willen. In die großen Naturſcenen der Schweiz verſetzt de la Rive Godefroy aus Genf, durch eine Anſicht der Gegend um Preſinge, dem Wohnort des Künſtlers bei Genf, und durch einen Proſpect auf dem Montblanc und die Kette der Aiguilles im Hintergrunde. Zu allen dieſen Bildern kehrt man mit Luſt zurück. Manche andere haben große einzelne Verdienſte. Aber man findet ſich dadurch nicht angezogen. Das unnenbare Etwas, das volles Leben und Gedeihen ertheilt, fehlt ihnen. Die Blumenmalerei hat an der Familie Friedrich und ihren Zöglingen, hier eine fröhliche, ſtets friſche Schule und auch die diesmalige Ausſtellung enthält mehrere, ſehr angenehm einladende Belege dazu.

(Der Beſchluß folgt.)

## Ueber Kants letztes Werk.

In einer Schrift, die man mit dem beſten Rechte von der Welt die Auflöſungs-Geſchichte eines großen Geiſtes nennen könnte, mit einem Wort: In Waſianſky's Beſchreibung der letzten Lebensjahre Kants, iſt von einem Werke dieſes Philoſophen die Rede, welches von dem Uebergang der Metaphyſik zur Phyſik gehandelt habe. Es wird hinzugefügt: Kant habe auf dieſes letzte Produkt ſeines Geiſtes einen hohen Werth gelegt; da es aber nie vollendet worden, ſo habe man es nach dem Tode des Verfaſſers als ſeiner unwürdig, der Vergeſſenheit geweihet.

Dieſe Notiz iſt allzu merkwürdig, um nicht alle Verehrer Kants aufs lebhafteſte zu intereſſiren.

Wer nur die mindeſte Ahnung von der Criſis hat, in welcher die Philoſophie ſich gegenwärtig befindet, wirft die Fragen auf:

Wer hat ſich unterfangen können, ein Werk zu verdammen, auf welches Kant ſelbſt, der, bei aller Schwäche des Alters, den Wiſſenſchaften niemals abſtarb, einen hohen Werth legte?

War Kant ein Mann von Genie, wer wirft ſich zum Richter über ſeine Combinationen auf?

Ob das genannte Werk Kants unwürdig geweſen ſey, darüber darf kein Einzelner, wie weit ſeine Intelligenz auch reichen möge, darüber muß ganz Europa entſcheiden.

Denn gehört Kant nur ſeinen Freunden, Königsberg, der Mitwelt? Kant gehört Deutſchland, der ganzen Welt, allen kommenden Jahrhunderten zu; dieſe müſſen verlegen werden, wenn ſie vernehmen, daß Kants letztes Werk ihnen durch einen Akt freundſchaftlicher Anmaßung entzogen worden iſt.

Man ſey doch um den Ruhm des großen Philoſophen unbekümmert. Kants Ruhm trotzt jedem Geſchick. Angenommen ſogar, daß das Verdammungeurtheil, welches die Freundſchaft über ſein letztes Produkt ausgeſprochen hat, von der Nachwelt beſtätigt würde, — wie kann dieſe Beſtätigung die Achtung verringern, die Kant als Intelligenz ſich für eine ganze Ewigkeit erworben hat? Was hat es Newton geſchadet, daß er in einem höheren Alter einen Commentar über die Offenbarung Johannis ſchrieb, und ſich in ſeinen letzten Lebensjahren mit Thränen in den Augen darüber beklagte, daß er ſeine frühern Werke nicht mehr verſtände?

Es kann ſich aber mit Kants letztem Produkt ganz anders verhalten, als mit Newton's Commentar über die Offenbarung Johannis. Wie kräftig ſein Geiſt noch in ſeinen letzten Lebensjahren fulgurirte, davon findet man ſelbſt in Waſianſky's Schrift mehr als einen Beweis. Der auffallendſte von allen iſt, daß Kant über das Weſen der Electricität im Allgemeinen eben ſo dachte, als der genievolle Schmidt in ſeinem nicht genug beachteten Werke über den Zitterſtoff. Sollte das der Vergeſſenheit geweihte Werk des großen Philoſophen über dieſen wichtigen Gegenſtand auch nur den einen oder den andern Gedanken enthalten, ſo würde es von unſchätzbarem Werthe ſeyn.

Man ſage zur Entſchuldigung eines ſo willkührlichen Verfahrens, als das gegen Kants letztes Werk iſt, doch ja nicht: dies Werk ſey unvollendet geblieben. Bei einem Manne von Kants Genie verſchlägt ein ſolcher Umſtand gar nichts. Da gilt das Cogitavit et illud, welches in Bacon's Werken ſo höchſt intereſſant iſt. Wie kann man wiſſen, ob die einzelnen Gedankenblitze, die das unterdrückte Werk gewiß enthält, nicht in irgend einem homogenen Kopf, der ſie in ſich aufnimmt, ein ganz neues Licht entfalten. Männer wie Kant denken für Jahrhunderte; und wenn irgend etwas dem Richterſtuhl der Kritik zu entrinnen verdient, ſo ſind es die ſchöpferiſchen Geiſter, welche das Gebiet der Wiſſenſchaften erweitern.

Es giebt aber noch einen Geſichtspunkt, aus welchem betrachtet die Unterdrückung des obigen Werks ein unvergeßlicher Frevel iſt. Dies iſt der hiſtoriſche. Betrachtet man Kants ſämmtliche Werk als lauter einzelne Fulgurationen ſeines unendlich reichen Genies, ſo iſt jenes Werk die letzte. Stark oder ſchwach — ſie iſt die letzte, d. h. diejenige, welche in dem Leben eines Mannes, der nur denkend exiſtirte, den Beſchluß macht, und dem, der einſtens Kants Leben beſchreibt, unentbehrlich iſt. Mit einem Wort, ſie gehört zur Geſchichte ſeines Geiſtes.

Iſt alſo das Kantiſche Werk nicht vernichtet, ſondern nur zurückgelegt, ſo gebe man es heraus als der Welt angehörend. Dieſe Betrachtung muß den Ausſchlag über alle übrigen geben. Kant, der im Leben ſeinem Ruhme ſtand, bedarf nach ſeinem Tode keiner Stütze. Weg mit aller Feigheit! Da dieſe ihm ſelbſt nicht eigen war, ſo befleckt ſie den Charakter ſeiner Freunde.

**Friedrich Buchholz.**

## Stanzen.

Der gold'ne Lenz ſteigt von den Bergen nieder,
In leichten Schaum zerrinnt des Stromes Eis.
Die Myrthe grünt, es blüht die Roſe wieder,
Und Flora wandelt in der Töchter Kreis.
Es wiegt der Schwan das glänzende Gefieder,
Entfeſſelt weht der Blumenhauch des Mai's;
Die Najas ſcherzt, es ſcherzt die Oreade,
Und in den Wipfeln athmet die Dryade.

Ach! ſank auch in mein Herz der Frühling nieder?
Zerrann die Sorge mir, wie leichter Schaum?
Blüht mir der Liebe ſüßes Leben wieder?
Kehrt mir zurück der Jugend gold'ner Traum?
Vergebens hör' ich deine Zauberlieder,
Erinnerung, mein Ohr vernimmt ſie kaum;
In das Vergang'ne will der Geiſt nicht fliehen,
Und vorwärts treibt ihn ewig das Bemühen.

Ich fleh allein an deinen Blumenhügeln,
Du, ſtilles Thal, du, liebetrunk'ne Flur;
Und um mich her auf tauſend regen Flügeln
Entſchwingt ſich frei das Leben der Natur.
Es tritt die Kraft hervor aus ihren Siegeln,
Und neu belebt ſich alter Eintracht Spur;
Iſt mir allein der ſchöne Reiz verſchwunden?
Tagt keine Hoffnung mir im Flug der Stunden?

Sie tagt! — Wie eines Gottes leiſe Nähe
Umſchauert mich erhebendes Gefühl:
„Nicht ſinken ſoll der Menſch von ſeiner Höhe,
Beherrſchen nur des Lebens Wechſelſpiel;
Und — daß ihm nie der Hoffnung Troſt vergehe,
Sey ihm gewährt ein überird'ſches Ziel;
Das Schöne ſoll er ſuchen in dem Leben,
Und finden wird er's in dem ew'gen Streben.“

„Ein Pilger geht er einſam auf der Erde,
Zum höchſten Ziel begleitet ihn kein Herz.
Ihn treibt die Müh', es folgt ihm die Beſchwerde,
Und oft ergreift ihn der gewalt'ge Schmerz.
Nur daß er ſelbſt des Glückes Meiſter werde,
Rief ihn das Schickſal ſtrebend himmelwärts;
Und was er hier geahnet und empfunden,
Im Weſen wird es einſt mit ihm verbunden.“

O ſo vergiß, was dir in trüben Stunden,
Mein Herz, geraubt des Schickſals ſtrenge Macht;
Wer in ſich ſelbſt das Bleibende gefunden,
Den führt ein ſich'rer Leitſtern durch die Nacht;
Und wie des Frühlings Zauber, neuempfunden,
In jedem Trieb, in jedem Reiz erwacht;
So müſſe feurig auf der Andacht Schwingen
Zu neuem Leben ſich der Geiſt entringen.

**Schreiber.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 72.

### Aus Würzburg, am 26ſten März.

Sie erinnern ſich, daß der Biſchof angeblich mit Erlaubniß der Regierung, 14 Seminariſten aus dem Seminarium wies, weil ſie mit Erlaubniß, ja mit Aufmunterung der Regierung, bei Schelling und Paulus Collegia gehört hatten. Als die Sache genauer unterſucht ward, ergab ſich 1) daß der Herr v. Fechenbach, das iſt der Name des quieſcirten Fürſt-Biſchofs, zwar die Erlaubniß erhalten hatte, einige nicht genannte aufrühreriſche und ſittenloſe Subjecte auszuweiſen; daß er aber 2) ſchlechterdings kein Recht gehabt hatte, dieſe geſchickten jungen Männer, die obendrein den ganzen vorigen Sommer nicht mehr bei S. und P. hörten, unter dieſen Aufrührern zu verſtehen. Es iſt alſo dem Hn. v. Fechenbach befohlen worden, ſämmtliche Ausgewieſene wieder aufzunehmen, ſobald ſie ſelbſt dazu geneigt ſind. Diejenigen aber, die nicht zurückkehren wollen, erhalten 100 Fl. Stipendium, und werden vorzugsweiſe nach ihren Fähigkeiten angeſtellt. Nur ſieben kehren in das Seminarium auf Bitten ihrer Aeltern, und anderer Verhältniſſe wegen, zurück; die übrige Hälfte ſtudirt Jura, Medizin und Philologie. Man ſagt, daß Hr. v. Fechenbach zu jenem Schritte, durch einen gewiſſen Zirkel, ſeinen ſogenannten Weihbiſchof, veranlaßt worden war, daß aber bei dieſer Gelegenheit ſehr kräftige Verweiſe gegeben worden ſind. Sie ſehen, daß die Regierung nicht retrogradirt.

In Landshut hat die Univerſität eine Preisfrage aufgegeben, die dem Geiſte des dortigen Senates, und ihres vortrefflichen Curators des Geh. R. v. Zentner ſehr viel Ehre macht. Da nämlich bekanntlich Schellings ſogenannte Philoſophie, nichts als eine aus platoniſchen, neuplatoniſchen, theoſophiſchen, ſpinoziſtiſchen ꝛc. ꝛc. Ingredienzien zuſammengeſetzte Paſtete iſt, zu der er nur das Schlachwerk, nämlich die Croute gegeben hat, ſo werden die Akademiker aufgefordert, die Hauptlieferanten nach Band und Seite namhaft zu machen, und wer das am beſten gethan hat, erhält das philoſophiſche Doktordiplom dafür. Einen treflichen Beitrag zu jener Arbeit, liefert Bouterweck in ſeinem ſehr leſenswerthen neuen Muſeum der Philoſophie und Literatur, 3. B. 1. H. S. 21. Sehr auffallend iſt beſonders die Aehnlichkeit des Roſenkreuzeriſchen Unſinns mit Herrn Schellings Weisheit.

Unterdeſſen iſt hier ein Vertheidiger dieſes ſpeculirenden Schwärmens aufgeſtanden, der allen Andersdenkenden, wie ein lächerlicher Bajazzo, Tod und Verderben ſchwört, und eine ſogenannte faßliche Darſtellung des Schellingiſchen Syſtems herausgeben will. Dieſer literariſche Colibri ſoll ein General-Landes-Directions-Supernumerar-Acceſſiſt-Canzelliſt ſeyn, der den poſſirlichen und ominöſen Namen Zürz führt. Er nennt ſich Schellings Buſenfreund, und meint, wer Schelling nicht verſtehe, ſey ein erklärter Dummkopf, und verdiene den Namen eines Gelehrten nicht. Das ganze Publikum lacht unſern armen Zürz aus.

## Heidelberg, am 27ſten März.

Unſere Univerſität hat abermal zwei gute Acquiſitionen gemacht. Dieſe ſind Ackermann für Anatomie und Phyſiologie, und Fries, der Schellings Unſinn in ſeiner ganzen Blöße dargeſtellt hat, für Philoſophie in ſpecie. Auch heißt es allgemein, daß noch ein gewiſſer bekannter und geachteter Schriftſteller, für neuere Geſchichte u. dgl. aber auch mit dem beſondern Auftrage, über Deutſche Sprache und Litteratur zu leſen, nächſtens berufen werden ſoll, und deshalb ſchon unterhandelt wird. Man ſieht, wie ſehr ſich unſre Univerſität unter der jetzigen einſichtsvollen und liberalen Curatorium eines von T. u. v. H. heben wird. Auch unſer treflicher Creuzer iſt uns auf dieſe Art erhalten worden, indem ihm bei Gelegenheit eines auswärtigen Rufes, ſogleich 400 Fl. Zulage und andre Vortheile bewilligt worden ſind. — Der verdienſtvolle Hr. v. Hofen war vor kurzem mit dem geſchickten Hofarchitekten Hn. Weinbrenner hier, um die neuen Einrichtungen der Univerſitäts-Gebäude ſelbſt zu betreiben. Die ſchöne Gegend, die Wohlfeilheit, die übrigen Local-Vortheile von Heidelberg, der ruhige aber ſichere Gang des nur von einem Schreier in der Allg. Zeitung verkannten Curatoriums, bürgen uns für die künftige Frequenz unſerer auch jetzt ſchon aufgeblühten Univerſität. — Nächſtens etablirt ſich auch ein guter Frankfurter Buchhändler hier.

## München, am 25ſten März.

Hier haben wir die Nachricht, daß Hr. Schelling unter dem Titel: die Aufklärung in Baiern, zur Oſtermeſſe von Jena aus, eine heftige Schmähſchrift gegen alle ſeine Gegner, erſcheinen laſſen wird. Aufgefallen iſt es, daß neulich ein freilich noch ſehr junger Profeſſor, Namens Beuer oder Breuer in Landshut, der ein Schwabe ſeyn ſoll, in ſeiner poſſirlichen Antrittsrede komiſche Sätze, wie z. B. folgende aufgeſtellt hat: das Weſen des Hiſtorikers beſteht in der Univerſalität und Idealität, — das Blütenalter der Deutſchen Philoſophie und der Deutſchen Poeſie treffen zu meiner Freude zuſammen: i. e. der Schellingiſche Unſinn mit der Schlegelſchen Verdrehtheit. — Männer die nicht der neuen Philoſophie und Poeſie huldigen, werden Leute genannt, deren Zeit vorüber iſt, und die mit verrätheriſchen Händen das Heilige verunreinigen. — Die alten Chronikenſchreiber haben mehr Werth als die neuen Hiſtoriker; die Menſchheit ſey noch nie ſo ausgeartet geweſen, als jetzt, — und was dergleichen mehr in einem halb ſchwülſtigen, halb niedrigen, immer aber groben, und ſchülerhaften Sprache iſt. — Ein junger Docent kann mit Hülfe ſeines Eichhorn's, Remer's u. ſ. w. allenfalls noch ſo ſo fertig werden, wenn er aber über die Angelegenheiten der Menſchheit abſprechen will, macht er ſich durch ſein unreifes Urtheil lächerlich. Das wird wahrſcheinlich auch der Hr. Geh. Kriegsrath Müller gefühlt haben, dem das Machwerk mit vieler Zudringlichkeit gewidmet iſt.

## Amſterdam, den 30ten März 1805.

Händels, des Unſterblichen, erhabenes Meiſterwerk, das Oratorium „der Meſſias," nach Mozarts Bearbeitung, wurde hier am 29ten März 1805 in der neuen (reformirten) Kirche aufgeführt. Groß war die Erwartung ſichtbar die Spannung, mit welcher jeder Künſtler und Kunſtliebhaber dieſer glänzenden Aufführung entgegen ſah. Das rühmvoll bekannte muſikaliſche Inſtitut, welches unter dem Namen: „Eruditio Musica" ſchon im Jahr 1796 hier errichtet ward, *) hatte das Verdienſt, uns dies ſeltene Vergnügen zu gewähren. Ueber 300 der vorzüglichſten Niederländiſchen Tonkünſtler und Kunſtliebhaber vereinigten ſich, unter der Leitung des würdigen, als Componiſt und großer Virtuoſe auf dem Clavier rühmlichſt bekannten A. Fodor, am 29ſten März in der Neuen Kirche allhier und führten, bei einem außerordentlichen Zulauf von Menſchen, in Deutſcher Sprache jenes Oratorium aus. Geſchmackvoll und prächtig war die Kirche erleuchtet, und die gehörigen Tribunen und Eſtraden waren errichtet. Der Effekt war wirklich groß, jedoch nicht über meine Erwartung. Herrlich und hehr ertönten die Chöre. Durch vorzüglich ſchön geſungene Arien und harmoniſche Recitative, zeichneten ſich beſonders Madam Braun aus (deren Gatte zu Berlin ſich befindet). Ihre ſchöne und reine Ausſprache und ihr großes Talent im Deutſchen Geſang, mußten allgemein gefallen, beſonders im zweiten und dritten Theile. Der Sänger Miarteni (der durch ſeinen trefflichen Geſang in den Sonntäglichen Concerten, und beſonders noch durch ſeine mit allgemeinem Beifall gegebenen Inter-Mezzo's ſo wohlgefällt,) legte auch diesmal ſehr viel Ehre ein; auch ſeine Ausſprache iſt rein und vollkommen deutlich. Madam Miarteni, ſeine Gattin mißfiel nicht, mußte aber doch neben Madam Braun im Schatten ſtehen. Majofsky (der vortreffliche Schauſpieler und Liebling des Publikums) ſang außer den Chören nur einmal allein, und mit vollkommenſten Beifall, ſpricht aber leider! das Deutſche ſo gut nicht aus als die Uebrigen. Das wohl zwanzigmal wiederholte Volker ſtatt Völker mußte wirklich einem Deutſchen Ohre widerlich ſeyn. Seine Stimme iſt für Kirche und Kirchengeſang ganz ausnehmend berechnet. Der Tenorſänger Corbiere leiſtete viel, allein ſeine Stimme iſt für eine Kirche und für erhabenen Geſang nicht hellklingend genug; mit deſto mehr Recht mag man ſie rein und harmoniſch nennen. Der Eifer und die gute Direktion des Hrn. Fodor kann mit Recht gerühmt werden.

D....l.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Portrait des Pabſtes, von David gemalt, iſt jetzt dem Publikum ausgeſtellt worden. Die Kunſtrichter rühmen ihm nach, daß es durchaus nichts mehr ſage, als ein gut prononcirtes: Me voilà!

Von den Courtiſanen, welche bis jetzt ihr Glück auf dem Vaudeville-Theater verſuchten, Fanchon, Sophie Arnould und Marion de Lorme, hat grade die verrufenſte, Fanchon, Glück gemacht, weil, bemerkt Geoffroi ſehr richtig, der Dichter ſie auf der Bühne als ein tugendhaftes Mädchen erſcheinen läßt. Die andern Dichter ſuchten ihre Heldinnen nur mit Wahrheit zu ſchildern, daher mißfielen ſie. Von der letzten ſagt Geoffroi, ſie hätte ein einziges mal keinen Geiſt gezeigt, nehmlich auf dem Vaudeville-Theater.

## Aus Berlin.

Am 7ten April ſpielte Madame Bürger in dem Melodram Ariadne auf Naxos. Die Muſik von Benda, iſt bekanntlich ſehr ſchön. — An demſelben Abende gab Madame Bürger noch eine zweite Gaſtrolle, Emilie Fall in den Unglücklichen, und gefiel darin ſehr.

---

*) Von dieſem geſchätzten Inſtitute werden die Leſer des Freimüthigen im neunten Briefe „über das Holländiſche Theater" eine umſtändlichere Beſchreibung erhalten.

1805. Nro. 75.

# Der Freimüthige

Freitag, —— oder —— den 12. April.

# Ernſt und Scherz.

## Neue Zeitſchriften.

(Fortſetzung.)

Iſis. Eine Monatſchrift von Deutſchen und Schweizeriſchen Gelehrten. Januar, Februar, März 1805. Zürich, bei Orell, Füßli und Compagnie. (Pränumerations-Preis für 12 Hefte, 4 Gulden 30 Kreuzer.)

Das letzte *gute* Deutſche Journal, das in dieſem Blatt angezeigt wurde, der Ruſſiſche Merkur, wird in Moskau geſchrieben, und in Riga gedruckt; dieſe eben ſo gehaltvolle Deutſche Monatſchrift erſcheint in der Schweiz. In Deutſchland ſelbſt will es mit den Journalen nicht mehr recht fort. Die alten ſinken, und die neuen können nicht zu Kräften kommen, da die meiſten guten Mitarbeiter es mit Recht vorziehen, ihre Arbeiten den Zeitungen einzuverleiben, durch die ſie ſchneller und allgemeiner verbreitet werden, und die einen beſondern Abdruck ſehr früh erlauben können.

Die Herausgeber der Iſis haben ſich nicht genannt, aber die Beſchaffenheit der Schrift ſelbſt beweiſ't, daß Männer von Geiſt und Kenntniſſen an der Spitze ſtehn. Jedes Stück enthält mehrere treffliche Aufſätze, und der unbedeutenden ſind ſehr wenige; eigentlich ſchlecht hab' ich nur einen im erſten Stücke gefunden: „Deutſchlands Lieblingsſchriftſteller.“ Der Verfaſſer, ein Geiſtlicher, predigt gar erbaulich über den literariſchen Frieden, wie man etwa die Bauren ermahnen könnte, ſich nicht zu ſchlagen, und vermeint, jedem Schriftſteller, der *viel* geleſen werde, gebühre deshalb ſchon Achtung. Das iſt ſehr drollig. Wenn das Schlechte Mode wird, eben dann muß es am kräftigſten bekämpft werden.

Doch ich bitte die Verfaſſer der übrigen Artikel um Verzeihung, daß ich bei dieſem unbedeutenden einen Augenblick verweilte, beſonders da ſich hier überhaupt nur die wichtigſten nennen laſſen.

Dieſe ſind im erſten Hefte: eine kurze aber anziehende Biographie des Berner Schultheiſſen *von Steiger*, (aus welcher das Reſultat hervorzugehen ſcheint, daß das Schickſal der Schweiz wahrſcheinlich eine ganz andre Richtung genommen hätte, wäre der verdienſtvolle Steiger nicht ſchon, beim Ausbruch der Revolution, ein ſiebzigjähriger Greis geweſen. Man hat vorzüglich in Republiken, Geſetze, über das Alter, *vor* deſſen Erreichung niemand ein Staatsamt erhält. Noch nothwendiger wäre wohl ein ſolches, das feſtſetzte, *nach* welchem Lebensjahre, ſeltene Fälle ausgenommen, ein Mann kein wichtiges Amt mehr verwalten, ſeine Würde, ohne Nachtheil ſeiner Ehre, niederlegen müßte. Zu junge Beamten erlangen nie viel Einfluß; zu alte — behalten den durch Verdienſte erworbenen oft zum Nachtheil des Ganzen zu lange.) — ferner eine Abhandlung „über die Rhäto-Hetruſkiſche Sprache,“ und — „Beobachtungen über die Vegetation in den Hochgebirgen,“ die eigentlich Fragmente einer intereſſanten Reiſebeſchreibung ſind.

Das Vorzüglichſte des zweiten Stückes iſt: eine kurze Geſchichte der Peſt und der peſtilenzialiſchen

Seuchen in Europa, bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts; — und Auszüge aus Bonſtettens Gemälde des heutigen Roms, und aus Meiſters Anſichten des Menſchen, u. ſ. w.

— des dritten Stückes: Urtheil eines Schweizers über Schillers Wilhelm Tell, (nicht in äſthetiſcher Hinſicht, aber wohl durch die Individualität des Verf. intereſſant,) — Fragmente aus einem Reiſe-Tagebuch durch das Berner Oberland, — und Bemerkungen über die Kräfte künſtlicher Mineralwaſſer, verglichen mit denen der natürlichen, (wahrſcheinlich Aerzten ſehr wichtig).

Eigentlich wünſche ich durch dieſe Anzeige nur die Aufmerkſamkeit des leſenden Publikums auf die Iſis zu lenken: mehr bedarf ſie nicht, um Glück zu machen, denn ſie hat Werth. G. M.

## Ueber die Dresdner Kunſtausſtellung.

(Schluß.)

Aber wie manches ließe ſich bei dieſer Ausſtellung ſelbſt noch ausſtellen, wünſchen, zuſehen? Warum beſtrebt man ſich hier nicht, wie anderwärts, überall ſein Beſtes beizutragen, Genuß zu verſchaffen und zu empfangen? Warum ſtellen die zwei trefflichen Künſtler Hartmann und Mechau, ſchon ſeit einigen Jahren gar nichts mehr aus? Hartmann iſt genialiſcher Hiſtorienmahler, und hat unvergleichliche Skizzen in ſeinen Portefeuilles. Wie würde dies beleben, und das ewige Einerlei der Schulacte und Galleriecopieen unterbrechen. Mechau ſollte uns einige von ſeinen Italieniſchen Landſchaftsſchöpfungen nicht vorenthalten. Wir ſehen ſie diſſeits der Alpen ſicher nicht beſſer. Auch lebt ein Mecklenburgiſcher Landſchaftsmahler Friedrich hier, der uns meiſterhaft nach Ancona und in die Pommerſchen Kreidegebirge zu verſetzen weiß, und faſt jährliche Excurſe zu der Oſtſee macht, um neue Anſichten dort zu gewinnen. Warum bekommen wir von allen dieſen hier nichts zu erblicken? Sollten dieſe Männer beleidigt, zurückgeſtoßen worden ſeyn, und nun ihren guten Willen nicht länger feil bieten wollen? Und warum beeifern ſich nicht andere Kenner und Liebhaber ſelbſt aus den oberſten Sphären, etwas von ihren neuerworbenen Kunſtſchätzen auch hier dem prüfenden und genießenden Publikum mitzutheilen, wie dies mit den oben angeführten la Rives wirklich der Fall war, die ein kunſtliebender Privatmann beſitzt, aber dem Dresdner Publikum gern vor Augen ſtellte, damit es den Künſtler zu würdigen und zu achten lerne. Ohne einen ſolchen Gemeingeiſt bleibt jedes Inſtitut der Art nur eine gebotene Pflichtleiſtung und ein jährlich wiederkehrendes widerliches Repräſentationsweſen. Und hier iſt doch gewiß der Wille und Wunſch von oben der reinſte und beſte. Es muß alſo in der Organiſation und im academiſchen Mechanismus liegen, denen doch durch einen lebendigen Hauch Bewegung und Umſchwung gegeben werden könnte. — — i —.

## Die Roßtrappe.

Schon in der Gegend von Ballenſtädt und Quedlinburg, oder in dem Vorgebirge des Harzes, welches in der Ferne einem blauen Stirnbande gleicht, womit ſich ein Theil des weſtlichen Horizonts geſchmückt hat, öffnet ſich neben manchen andern ſchönen und angenehmen Partieen, eine der anziehendſten des ganzen Harzgebirges: — die Roßtrappe, oder der Roßtapf. So nennt man einen ungefähr tauſend Fuß hohen Felſen, der eine halbe Stunde hinter Thale, einem Dorfe zwiſchen Quedlinburg und Blankenburg, in jenem Vorgebirge ſich erhebt, von allen Reiſenden beſucht wird, und von unſerm Tiedge, der einſt in ſeiner Nähe lebte, beſungen wurde. Nicht weit von dem Fuße des Roßtrappenfelſens, und am Eingange des Roßtrappenthales liegt eine Weißblechhütte, von welcher ſich der Weg bisweilen ziemlich ſteil, doch angenehm genug, unter einem Gewölbe von Buchen, Eichen und andern Laubhölzern bis zur Nähe der Felſenkuppe ſchlängelt, die man mit ſeinem Führer nach einem halben Stündchen erreicht hat, und die nun einen feſten und ſichern Ruhepunkt auf einer ziemlich breiten Platte gewährt, auf welcher ſich eine ungefähr im Durchmeſſer kaum anderthalb Schuh lange, ovalrunde mit Granitkörnern angefüllte Vertiefung findet, die in etwas dem Huf eines Pferdes gleicht, und von der der Granitfelſen, und die ganze Partie ihren Namen erhalten hat. Dieſer Hufſchlag, der ein an ſich ſehr unbedeutendes Naturſpiel iſt, war für die meiſten Reiſenden die nächſte Veranlaſſung, die ſie auf die Felſenſpitze trieb, um ihn hier ſelbſt anzuſchauen, und das Bild der Einbildungskraft mit der Wirklichkeit zu vergleichen; doch alle wendeten ſich bald von ſeinem Anblick zu den koſtbarern Schätzen, zu jenen Herrlichkeiten hin, welche hier die Natur um ſie her verbreitet hat. Unſer Führer ſchien ſich daher nicht wenig zu verwundern, daß wir von dem Hufſchlag, den er uns zwar nur ſchweigend, doch ziemlich bedeutend mit einem Fauſtſchlag zeigte, ſo gleich unſere Blicke zu alten wilden Felſengruppen erhoben, und ſie länger bei dieſen als bei jenem verweilen ließen. So wahr iſts, daß ſelbſt das Größte und Erhabenſte dem Bergbewohner ganz gleichgültig iſt, und er dies höchſtens nur nach dem ſchätzt, was es ihm einbringt. Auf der äußerſten Spitze des Roßtrappenfelſens überſieht man in der gegenüberliegenden majeſtätiſchen Felſenwand, einen Theil des Ganzen, welches aus zwei hohen mit Waldungen überwachſenen Felſenwänden beſteht, durch welche ſich die Bode über hinabgeſtürzte Felsſtücken einen Weg bahnte, und ſo das wild romantiſche Thal bildete, welches ſo wohl von ihr, als von jenem Felſen ſeinen Namen erhielt. Unſer Felſen, der ſich aus der rechten Seitenwand, auf welcher er ſich befindet, etwas hervorgedrängt hat, läuft in dicht in einander geſchobenen Platten, wie eine Schnur in das Thal hinab, und gewährt ſo einen ſchrecklichen Hinblick in die ganze Tiefe. Seine Kuppe iſt ein breiter Granittiſch, an welchem ein Paar Felsmaſſen perpendikulär, und wie mit einer Säge durchſchnitten auslaufen. Alle Felſen, die ſich hier finden, laufen nicht nach dem Stil der übrigen Harzfelſen, abgeplattet, ſondern ſteil und zackig von einer Höhe von 7 — 900 Fuß herab, und eine gefällige und lebhafte Einbildungskraft entdeckt in ihnen, bald einen Zuckerhuth, eine Pyramide, eine Thurmſpitze, bald eine Rieſengeſtalt und eine Säulenallee; wobei noch zu bemerken iſt, daß in allen dieſen Figuren, nach dem veränderten Standpunkte des Beobachters, auch ein neues Bild vorgezaubert wird, wodurch die Einbildungskraft hier ſtundenlang ſo anziehend unterhalten wird. Maleriſch ſchön drängt ſich aus den Ritzen der nackten Felſen-Obelisken ein niederes Geſträuch, oder eine winzige Birke, die aber nur ſo leicht Wurzel gefaßt zu haben ſcheint, daß ſchon das linde Wehen eines Zephyrs ihren Sturz in die Bode fürchten läßt, und doch erhält ſie ſich zur Belebung und zum Schmuck ihres Felſens ſo lange, bis einmal der Holzhauer, mühſam und gefahrvoll genug, ſeine Axt daran legt. Kömmt man hier von dem Anblick des Einzelnen zu einem nochmaligen Ueberblick des Ganzen zurück; ſo glaubt man ein von der wunderbaren Bildnerin Natur hierher verſetztes majeſtätiſches Felſen-Labyrinth zu ſehen, welches ſogar noch Kunſtähnlichkeit genug verräth, und von deſſen Größe und Erhabenheit wir hier einzig und allein ſo ganz ungeſtört gefeſſelt werden, weil uns jede Ausſicht auf ein weites Gefilde und eine reizende Landſchaft verſchloſſen iſt. Nur Felſenwände umzingeln uns, und ſchroffe rauhe Felſengruppen ſtarren uns an; — wenig Leben erblickt man hier; aber eben das Wenige hat in dieſem abgeſchiedenen und unwirthbaren Naturtempel, und unter allen dieſen ehrwürdigen Ruinen, den Ueberbleibſeln eines ehemaligen Aufruhrs aller Elemente, welche die Erde bildeten, einen deſto höhern Reiz, welches ſich ſchon aus dem Aufjauchzen ergiebt, womit hier ein Raubvogel begrüßt wird, der über der Schlucht ſchwebt, oder ein Eichhörnchen, das, von einem Aſt zum andern ſpringt; überdem iſt in dieſer Stille und Einſamkeit ſelbſt das Lebloſe lebendiger: das Rauſchen der Bode iſt lauter, und ſelbſt die todten kalten und nackten Felſen erſcheinen der Einbildungskraft, indem ſie ihnen bald dieſe, bald jene neue und ſonderbarere Geſtalt leihet, als lebendige Weſen. Mit Recht gehört alſo die ganze Partie zu denjenigen, von welchen Rouſſeau ſagt, daß ſie nur den gefühlvollen Seelen ſo anziehend, den übrigen aber grauſend und furchtbar iſt. Kein Wunder, daß in der noch ungebildeten Vorzeit, die Einbildungskraft der letztern, die in den dunkeln Felſenwaldungen weit geſchäftiger und thätiger ſeyn mußte, dieſe mit wunderbaren Weſen bevölkerte, die hier allein ihr Spiel trieben. Ein unbedeutendes Naturſpiel war hinreichend, ihren Wunderglauben aufzuregen, und ihn zu beſtätigen. So verfolgte einſt der Rieſe des Böhmerwaldes, Bohdo, die ſchöne Emma, eine Königstochter vom Rieſengebirge, weil er ſie zu keiner Gegenliebe zwingen konnte. Schon war ſie mit ihrem Roß durch den Thüringerwald bis zu unſerm furchtbaren Felſen geflogen, und ſtand mit jenem vor der ſchrecklichen Tiefe, von welcher zu ihren Ohren das dumpfe Rauſchen des noch namenloſen Stromes dringt. Schon hört ſie Bohdos keuchendes Streitroß. Will ſie gerettet ſeyn, ſo muß ſie mit ihrem Roß, über den tauſendfüßigen Abgrund hinweg, einen Sprung auf die gegenüber liegende Felſenwand wagen. Sie rafft ſich zuſammen, drückt dem Gaul ellentief die Sporen in den Leib, und das Roß ſpringt glücklich mit ihr auf die gegenüber ſtehende Klippe; ſchlägt aber dabei ſeinen Huf vier Fuß in den harten Granit, und dieſer Hufſchlag eines Rieſen von Roſſe, iſt es, den man noch immer erblickt, und von dem der ganze Felſen ſeinen Namen erhalten hat. Emma iſt nun zwar gerettet, aber ihre zentnerſchwere goldene Krone fällt im Springen in den Strom herab. Bohdo, in wildem Feuer ſeiner Leidenſchaft, ſieht nur Emma, aber nicht den Abgrund; ſpringt ihr nach, und ſtürzt in den Fluß, der nun von ihm ſeinen Namen hat. In dem Strudel des Stromes, welcher der Kreetpfuhl heißt, ſoll er, in einen ſchwarzen Hund verwandelt, Emmas goldene Krone bewachen, daß keiner ſie anrühre, noch vielweniger herausziehe, und ein Taucher, der dies einſt wagte, ſoll nicht wieder heraufgekommen ſeyn. Wer indeſſen das pittoreske Ganze überſchauen will, muß von dem Roßtrappenfelſen herabſteigen, und die Mühe nicht ſcheuen, wenigſtens einen Theil des Bodenthales zu durchwandeln, in welchem er zu den beiden ſchroffen Granitwänden hinaufblicken kann.

J. L.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 75.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zu Bourdeaux hat man einen Faßbinder und zwei Geiſtliche zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, und auf das Fort Ha gebracht, weil ſie die Zauberer ſpielten und durch Sympathie und Quackſalberreien ſchwere Krankheiten heben wollten. Im Gefängniß ſollen ſie ſich anheiſchig gemacht haben, wenn man ſie loslaſſen wolle, den Leuten, die von ihnen betrogen worden, die Augen zu öfnen; aber man hat ihre Verſprechungen mit Recht nicht beachtet. — (In Deutſchland trieb — und treibt wohl noch — der berüchtigte Lebnhardt ſein Unweſen ohne Furcht vor Strafe. Die Däniſche Regierung hat ſchon vor mehreren Monaten verboten, in den Altonaer Zeitungen Arcana anzukündigen. Der Hamburger Senat iſt dieſem Beiſpiel in Rückſicht der Hamburger Zeitungen gefolgt: auch in dieſen darf kein Quackſalber mehr feilbieten, aber kürzlich war dem Hamb. Correſpondenten die Ankündigung eines Arcans auf einem beſondern Blatte beigelegt. Sollte nicht auch das verboten werden?)

Im vorigen Oktober iſt bei Mühlhauſen im Elſaß ein Canal angefangen, der die Rhone und den Rhein vereinigen ſoll. Er ſoll der Canal Napoleon heißen, und die Einwohner von Mühlhauſen haben die Erlaubniß erhalten, an ſeinem Ufer ein Monument zu Ehren des Kaiſers der Franzoſen zu errichten.

Die Franz. Zeitungen zeigen ſorgfältig an, daß am 29ſten März Morgens um 4 Uhr acht kaiſerliche Pagen von Paris nach Mailand abgereiſt ſind.

In Frankreich leben die Freimaurer-Logen wieder auf und begehen große Feſte, von welchen die Zeitungen lange Berichte abſtatten. — Ob auch ſchon das Joujou de Normandie wieder aufgekommen iſt, weiß ich nicht.

Herrſchende Mode unter den Pariſer Damen ſind jetzt Shawls von Cachemire und die Botanik: doch müſſen die erſtern wenigſtens hundert Louisd'or koſten, und in Rückſicht der Botanik darf man ja nicht lächeln, wenn man von einer Dame in ihr Treibhaus geführt wird, und ſie eine Vorleſung über die Kräuterkunde hält, in welcher ſie die Datura und das Geranium, das Piſtill und den Fruchtboden verwechſelt.

## Berlin, am 16ten April.

Faſt alle hieſige Aerzte und Wundärzte haben Doktor Gall's anatomiſchen Demonſtrationen des Gehirns beigewohnt, und er hat ihnen unumſtößlich dargethan, daß ſeine Entdeckungen durchaus und unbezweifelt wahr ſind: daß ſich das Hirn wirklich wie eine zuſammenhängende Haut auseinander legen laſſe; daß bei den Waſſerköpfen das Waſſer ſich im Gehirn befinde, es nicht zerſtöre, aber wohl aus ſeinen Falten hebe, es ausdehne u. ſ. w. Der berühmte Anatom Walther war gleichfalls bei dieſen Demonſtrationen gegenwärtig, widerſprach anfangs jeder neuen Behauptung ſehr lebhaft, und wurde endlich von jeder durch Anſicht völlig überzeugt. Nach dieſer überſtandenen Prüfung iſt wenigſtens jene Ausflucht, die Schädel- oder richtiger, die Hirnlehre Gall's gründe ſich nur auf Hypotheſen, völlig unſtatthaft gemacht.

G. M.

## Schreiben aus Hamburg, vom 2ten April.

Am 30ſten März gab Herr Andreas Romberg ein Concert im Deutſchen Schauſpielhauſe. Der Anſchlagzettel verkündete, daß Bernard Romberg ein Concert auf dem Cello ſpielen würde; wem ſchwellte nicht die Bruſt bei dem Gedanken, dieſen unvergleichlichen, dieſen unerreichten Künſtler zu hören? und mit welchen Erwartungen hohen muſikaliſchen Genuſſes, durfte man nicht heute den Saal betreten! — Eine herrliche Symphonie aus Es dur, von Andr. Romberg, eröffnete das Concert; darauf folgte eine Scene und Arie von Pär, von Mad. Gley geſungen; Hr. B. R. ſpielte dann ſein ſchon bekanntes ſchönes Concert aus H moll, mit aller der Präciſion und bewundernswürdigen Reinheit, die das Spiel dieſes Meiſters auszeichnen. Demoiſelle Stegmann und Herr Kirchner ſangen nachdem ein ebenfalls von ihm componirtes Duett; ſchön iſt die Compoſition, dies aber trübte den heutigen Genuß, denn die Execution mißrieth, und einmal ſchiens dem Umwerfen ziemlich nahe; überhaupt ſollte Dem. Stegmann noch nicht in öffentlichen Concerten auftreten, am wenigſten aber in einem ſolchen, wie dem heutigen, da ihr Talent noch nicht ausgebildet iſt.

Der zweite Theil fing mit der Ouverture aus Don Mendoze von Romberg an; und nun nahte der Augenblick, wo der herrliche, von uns ſcheidende Künſtler Bernard in himmliſchen, zu unſern Herzen dringenden Tönen, es uns noch einmal fühlen laſſen wollte, was wir an ihm verlieren. Anſpruchlos wie immer, trat er vor, und wiederholtes allgemeines Beifallklatſchen, bewieſen ihm den Enthuſiasmus, der hier für ihn, und ſein erſtaunliches Talent herrſcht, wenn gleich ſein Abſchied uns natürlich ſehr wehe thut; er ſpielte ſein Concert aus B dur. Wie? das bedarf ich Ihnen wohl nicht zu ſagen; als er aufſtand, fiel es mir ſchwer auf's Herz, und ich beneidete Sie glückliche Berliner, die ihn hinfort beſitzen werden. Es folgte darauf ein Terzett von A. R. von Mad. Gley und den Herren Kirchner und Schäfer brav geſungen, und den Beſchluß machte ein Capriccio à la Lolli aus D dur, von Andr. Romberg componirt und vortrefflich vorgetragen. Er zeigte uns in dieſem Stücke, welches von ſeinen gewöhnlichen, ins Ernſte fallenden Compoſitionen abweicht, ſein vielumfaſſendes Genie.

M.

## Merkwürdigkeiten aus Baſel.

Bei Gelegenheit des gelben Fiebers hat die hieſige Sanitätskammer ſich durch ihre trefflichen Vorkehrungen ſehr hervorgethan. Sie hat ihre Vorſichtsmaaßregeln nicht nur auf Dinge, die den Anſteckungsſtoff einſaugen konnten, eingeſchränkt, ſondern, da man des Guten nie zu viel thun kann, auch Fäſſer mit Eſſig und eiſerne Kochtöpfe im Quarantaine-Hauſe abſtoßen laſſen. Die Einrichtung dieſes Hauſes iſt übrigens ſehr liberal. Der darin wohnenden Bürgerfamilie ſteht es frei, mit jedermann Verkehr zu haben.

— Eine Geſellſchaft zum Wohl der Armen, hat nebſt andern ſehr lobenswürdigen Einrichtungen, auch die Austheilung der Rumfordſchen Suppe eingeführt. Damit aber der Tag des Herrn nicht durch ein irdiſches Geſchäft entweiht werde, erhalten die Hungrigen am Sonntage nichts; ſo iſt zur Erweckung der Gottesfurcht für ſie wöchentlich ein regelmäßiger Faſttag eingeführt.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

Ein Hr. Dr. J. J. Stutzmann, der durch ſeine philoſophiſche Schriften ſchon hinlänglich bekannt zu ſeyn vermeint, — (ſollte unter vierzig Leſern des Gegenwärtigen wohl einer wiſſen, was der Hr. Stutzmann Philoſophiſches geleiſtet habe? Ich weiß es nicht.) — vermeint auch, einer Ankündigung zufolge, „als Verfaſſer der Allgemeinen Poſtamtszeitung zu Cannſtadt, für deren höhere Tendenz und tiefer dringenden Genius das Publikum bereits vortheilhaft entſchieden habe,“ in der Lage zu ſeyn, „dem großen Gange der Welt im Aeußern und Innern zu horchen,“ und will daher eine Monatsſchrift, „Annalen der Welt,“ herausgeben, welche „die Idee des großen Ganzen, des weltherrſchenden Genius, den die Gegenwart ausſpricht, im Einzelnen und Endlichen ergreifen, und den Geiſt der geſammten Gegenwart in allen ihren Sphären rein und unparteiiſch ſchildern ſoll.“ Es iſt ſehr zu wünſchen, daß es dem Hn. Stutzwart gelinge, den Geiſt der Gegenwart wirklich in die Schrift zu bannen, denn von ſeinem eigenen läßt ſich wohl nach dieſer Ankündigung, nicht viel erwarten.

1805. Nro. 74.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 13. April.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Eropolis. Ein lyriſches Schauſpiel in vier Aufzügen, von Levin Chriſtian Sander. Die Muſik von Hrn. Kapellm. Kunzen. Kopenhagen und Leipzig, bei Schubothe 1804.

Dies Stück wurde urſprünglich Däniſch geſchrieben, und zuerſt am Geburtstage des Königs von Dännemark 1803, hernach aber noch fünfmal, in Copenhagen aufgeführt. Der Verfaſſer ſelbſt hat es aber — er iſt ein Deutſcher, — ins Deutſche überſetzt. Seine Fabel iſt:

Die Parthenier, eine Spartaniſche Colonie, haben nach langem Irren, auf der Inſel Dia eine Stadt, und der Venus einen Tempel erbaut. Endlich entdecken ſie, daß in einem andern Theile der Inſel ein Amazonen-Völkchen wohnt, das Diana verehrt, die bis jetzt allein Schutzgöttin der Inſel war. Die Parthenier, deren beide Fürſten ſich in die beiden Fürſtinnen der Amazonen verlieben, und denen Weiber fehlen, ſuchen die Freundſchaft derſelben: doch dieſe, ob ihnen gleich Venus ſelbſt erſcheint, und obgleich Diana ſie verläßt, rüſten ſich zum Kriege. Unvermuthet landet ein Haufen Seeräuber, beſiegt die Amazonen und nimmt ſie gefangen. Die Parthenier befreien ſie wieder und nun wird das gewünſchte Liebesbündniß zwiſchen den beiden Völkern geſchloſſen.

Die Verſe dieſer Dichtung ſind auch in der Ueberſetzung fließend und meiſtentheils wohlklingend; die Fabel giebt Anlaß zu ſehr prächtigen Decorationen, zu überraſchenden Verwandlungen und Tänzen; die Muſik iſt — von Kunzen, und daher gewiß vortrefflich. Sollten dieſe großen Vorzüge nicht auch auf andern Bühnen, als der Däniſchen, den Fehler des Stückes, — daß es nehmlich keinen beſtimmten Charakter hat, weder tragiſch noch komiſch, und keine Leidenſchaft darin vorherrſchend iſt, — hinreichend aufwiegen? Ich glaube, ja! Aber die Muſik muß ſehr ſchön ſeyn, und ſehr gut vorgetragen werden.

G. M.

## Aus Nürnberg.

Von der projektirten Translocation unſerer Univerſität Altdorf in hieſige Stadt, hört man jetzt wenig mehr bei uns ſprechen, wirklich iſt auch dieſer Gegenſtand eben gar nicht geeignet, ſich lange als brauchbarer Stoff der geſelligen Unterhaltung zu behaupten, da er keine Reibung der Meinungen, keine Colliſion der Anſichten erzeugt und das kleine Häufchen ſeiner Vertheidiger weislich den Klügern ſpielt, entweder ganz ruhig bleibt oder doch bald genug vor der überlegenen Stimmen-Mehrheit höflich die Segel ſtreicht. Nur dann, wenn hie und da eine patriotiſche Stimme in einem benachbarten, oder ausländiſchen Journale ihn befehdet, wird noch ſeiner, obgleich flüchtig, erwähnt, und man kehrt ſogleich wieder zu dem intereſſantern gelben Fieber zurück, das den Bewohnern einer Handelsſtadt, wie die unſrige iſt, eine reichere Veranlaſſung zu lebhafſten Debatten, und ſo fort zur Entfernung der langen Weile im Umgange darbietet. Kürzlich trat jedoch einer der gewandteſten Gegner auf den Kampfplatz, der eben ſo ſehr durch die Gründlichkeit und Beſcheidenheit im Urtheilen, als durch ſeinen blühenden Vortrag, die Aufmerkſamkeit verdient, die der anlockende Titel erregte, welcher folgendermaßen lautet: Wird die Univerſität Altdorf in Nürnberg glücklicher aufblühen? Eine bloß literariſche Frage. Das Reſultat dieſer Flugſchrift iſt: daß Nürnberg, auch wenn es die Krone von Deutſchlands Univerſitäten werden könnte, doch nur ein ſehr kleines Häuflein gelehrter Zöglinge in ſeinen Schooß ſammeln wird, theils weil die Studirenden überall nur die heimathliche Weisheit hören müſſen, theils weil von den noch vorhandenen fünf Reichsſtädten, welche ihre Söhne lieber auf die ihnen näher liegende Akademien ſenden werden, kein Contingent zu erwarten iſt, und dasjenige, welches etwa die wenigen benachbarten Reichsgräflichen und Ritterſchaftlichen Länder mit ihrem beſchränkten Gebiete geben könnten, zu unbedeutend erſcheint, theils endlich, weil wegen der fortgehenden Reduction unſerer öffentlichen Bedienungen, auch die Landeskinder die Zahl der Studirenden nicht ſehr vermehren werden, und wenn es (wie der Verf. aus der beförderten Leichtigkeit zu ſtudiren fürchtet,) unglücklicherweiſe doch geſchehen ſollte, der Nachtheil für den Staat, den Vortheil für die Univerſität weit überwiegen dürfte. Dieſen letzten und wichtigen Punkt würdigte er einer weitläuftigern Ausführung, und man muß geſtehen, alles, was er hier bemerkt, fordert, ſo wie das ganze gehaltreiche Schriftchen, eine reife und genaue Ueberlegung. Ob daher die kürzlich erſchienene Gegen-Antwort auf ſeine Frage fähig ſeyn wird, jede gerechte Beſorgniß, die er als edler Vaterlandsfreund äußert, zu beſeitigen, das möchte allerdings zu bezweifeln ſeyn. Es begünſtigt ſchon mehr als zu viel die traurigen Ahndungen von einem fruchtloſen Erfolge des befraglichen Projektes, wenn man lieſ't, daß der Antwortende „höchſtens 2 bis 3000 Fl. an die reſpective Einrichtung und Errichtung der Lehrſäle, Bibliothek-Gebäude, der Sternwarte, eines Botaniſchen Gartens, eines Anatomiſchen Theaters, eines kliniſchen Inſtituts und der Accouchir-Anſtalten rechnet, und den bleibenden Mehraufwand nur zu 4000 Fl. anſetzt, welcher überdies bei gewiſſen eintretenden Ereigniſſen, eine Verminderung von 2000 Fl. erfahren ſoll, wie ſchon eines derſelben (wie er verſichert,) wirklich eine Erſparung von 1000 Fl. zuwege brachte.“ Bedenkt man nun, daß eine eben noch gar nicht vorzügliche Sternwarte allein 6000 Fl. erfordern dürfte, daß eine kliniſche und Accouchir-Anſtalt ganz neu geſchaffen werden müſſen, daß die zweckmäßige und bequeme Anordnung der Lehrſäle, Bibliothek-Gebäude u. ſ. f. gleichfalls koſtbare Ausgaben nothwendig macht, bedenkt man die Transportkoſten des beweglichen Eigenthums der Univerſität ſelbſt, und überlegt man endlich, daß doch ein dauernder und hinlänglicher Fonds zum Unterhalte aller Gebäude und Anſtalten, ſo wie zur augenblicklichen Beſtreitung der laufenden und zufälligen Ausgaben überhaupt unentbehrlich iſt, — nimmt man auf dies alles Rückſicht, ſo möchte die von dem Gegner angenommene Summe von 50000 Fl. der Wahrheit weit näher kommen, als die 5000 Fl. ſeines Antworters. Was wird aber vollends der Staatsgläubiger zu der Kälte und Gleichgültigkeit ſagen, womit ihn der Letztere im Falle des Mißlingens der beabſichtigten Erhaltung der Univerſität abfertigt? „Wenn denn aber, — fährt dieſer am Ende fort, — unter ſolchen Umſtänden der Hauptzweck der Univerſitäts-Verlegung nicht erreicht würde und man doch geſchehen laſſen müßte, was man dermalen durch die Verſetzung vermeiden will, dann wäre der ganze Nachtheil ein vergeblicher Aufwand von höchſtens etliche tauſend Gulden, denn mehr koſtet die Verlegung als ſolche (was ſoll dieſer Ausdruck heißen?) nicht, und dabei könnte man ſich doch vor den Zeitgenoſſen und der Nachwelt ausweiſen, daß man alles gethan hat, was in den Kräften hieſiger Stadt lag.“ — Welcher Staats-Creditor möchte wohl dieſen Troſt für Bezahlung annehmen! Freilich iſt er ihm nur für den Nothfall beſtimmt, und der Antwortende ermangelt nicht, ihn für den Schrecken, der eine ſolche ſilberloſe Anweiſung hervorgebracht haben muß, durch myſteriöſes Hindeuten auf geheime Vortheile, die er ſeinem Gegner ſubroſa und in das Ohr ſagen könnte, zu entſchädigen; allein der Staats-Creditor, der Gegner des Antwortenden, Nürnbergs Bürger und ihre Zeitgenoſſen können nur über folgende Fragen Aufklärung wünſchen: — A.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Die Roßtrappe.

(Schluß.)

Wieſen und grüne Fußpfade öffnen den Eingang des Thales; aber bald wird der Weg immer ſchmäler, und hin und wieder durch das Aufklimmen zu den hingeworfenen Granitblöcken, mühſamer und beſchwerlicher, bis endlich das Thal ſich in eine enge Schlucht zuſammenzieht. Alles Leben hört nun auf: Noch vor wenig Minuten breitete ſich eine ſchöne weite Ebene, vor uns aus, ſahe man die Thätigkeit der Hüttenleute, hörte man das Geläute der Heerden in den Waldungen, erblickte man hier und da eine reizende Landſchaft, — jetzt ſind wir in einem tiefen wilden Thale von allen jenen ſo bezaubernden Gegenſtänden, und von allen menſchlichen Weſen wie abgeſchnitten, — nur mit dichten finſtern Waldungen, mit kalten, nackten, ſchweigenden und aufſtarrenden Felſen umzingelt, die in dieſem Abgrunde in ihrer ganzen Furchtbarkeit erſcheinen; von der Stimme keines Vögelchens, vielweniger noch von einer menſchlichen begrüßt, hört man nun, um mit unſerer Fabel zu reden, in dem Toben des Strudels, den ſchwarzen Hund, der jene Krone bewacht; — ſelbſt auch da, wo Leben und Thätigkeit aus einer Felſengrotte in einem ſchüchternen Raubthiere noch hervordringt, verbirgt es ſich ſchnell; und dieſer ſo ſchnelle und ſo ſtechende Contraſt erſchüttert hier tief unſer Inneres. Doch verſchaffen uns ſelbſt die todten Felſenmaſſen, die mit jedem Schritt ſich immer rieſenmäßiger vor uns aufthürmen, Unterhaltung genug, und machen die ganze Partie mehr ihrer Form, als ihrer Größe nach, ſo anziehend und merkwürdig. Je weiter man in unſer Thal dringt, deſto weniger kann man fußen; denn die Felſen, durch welche das Waſſer ſtürzt, ſchießen zuſammen. Hat man endlich alle Schwierigkeiten glücklich überwunden; ſo ſieht man oberhalb des Thales vor dem Catarakt der Bode, die aber nur 8 bis 10 Fuß hoch in einen tiefen, ſtets ſchäumenden und kochenden Keſſel ſtürzt, der auch im ſtrengſten Winter nicht zufriert. Dieſes Schauſpiel kann man näher und bequemer in den ſtrengen Wintertagen betrachten, wo die Bode zufriert; daher es auch in jener Jahreszeit wenigſtens von den Benachbarten ſehr fleißig beſucht wird. Anziehender als jener Waſſerfall, der nicht ſo bedeutend, als der Ilſenſtein erſcheint, iſt der nachmalige Hinblick auf den Halbzirkel des Thales, auf die zerſtreueten Granitmaſſen, auf die aufſtarrenden Felſenmauren, und die ganze grauſenvolle Wildniß, wodurch wir hinlänglich für alle überſtandene Mühſeligkeiten entſchädigt werden. Wer indeſſen lange genug in jenen dunkeln Felſengängen gewandelt hat, und von düſtern und melancholiſchen Bildern, womit ihn ſein Felſenkerker vielleicht angefüllt hat, zu erfreulichern übergehen will; dem rathe ich die zwei Stunden weſtwärts hinter Ballenſtädt auf dem Ramberge, einem der höchſten Berge im Vorgebirge des Harzes, liegende ſogenannte Teufelsmühle zu beſuchen. Sie hat ebenfalls nach einer bekannten Fabel ihren Nahmen, beſteht aus übereinander gehäuften Granitmaſſen, die faſt wie eine Pyramide auslaufen, auf welcher ein kleines, offenes hölzernes Pavillon erbauet iſt, zu welchem man ziemlich bequem auf hölzernen Treppen ſteigt, und hier eine der ſchönſten Ausſichten im ganzen Harzgebirge nach der Nord- und Südſeite genießt. Auf jener erblickt man in einer ſchönen mit Kornfeldern durchſchnittenen Ebene eine Menge herrlicher Landſchaften, Halberſtadt, und bei hellen Tagen ſo gar Magdeburg. Auf der letztern blickt man neben Dörfern, auf Waldungen und maleriſche Berggruppen hin. Vor uns im Weſten bäumt ſich die Brockenkuppe auf, und vollendet das ganze ſchöne lachende Gemälde, von welchem keiner ohne Entzücken ſcheiden wird.

F. L.

## Curioſa.

Der Baumeiſter des großen Heidelberger „und des noch größern Halberſtädter“ Weinfaſſes hieß Werner von Landau. (S. Büſchings wöchentl. Nachrichten, 1783 S. 65.)

— Das Centnergewicht der Engliſchen Nationalſchuld, nach Piſtolen berechnet, betrug im Jahre 1797 ſchon 64276 Centner, 103$\frac{11}{24}$ Pfund (S. Hannöv. Magazin, 1797 St. 77.)

— Von der Stadt Glouceſter erhält der König von England jährlich zum Weihnachtsgeſchenk eine Lampretten-Paſtete. (S. N. allg. T. Bibl. B. 53. S. 241.)

— Ein Holländer, Namens Brockhoesmeſter, ließ eine Tulpenſammlung nach, die um 54,000 Rthl. verkauft ward. (S. Hannöv. Mag. 1795 St. 94.)

— In Palermo ſind die Frauenzimmer in der Regel ſchon im 30ſten Jahre Großmütter.

— Nach der Ausſage der Geſchwindſchreiber im Parlementshauſe zu London, kann ein ſchnellſprechender Redner in einer Stunde 7000 bis 7500 Wörter, alſo, nach der Mittelzahl in einer Minute 120 Wörter ausſprechen. S. Gibbons Miscell. Works. S. 185. (Die Rechnung möchte indeß wohl nur auf die Engliſche Sprache paſſen.)

— Ein neugeborner Elephant hat zwölf Backenzähne, ein erwachſener nur vier: giebt es ein paſſenderes Gegenbild zu unſern jungen philoſophiſchen Genies, die auch den Mund voll — Weisheit haben, bis ſie zu Verſtande kommen und etwas lernen? (S. Göttinger Gel. Anz. 1803 S. 1998 aus Camper.)

— Auf eine Million Menſchen rechnet man zwiſchen fünf- bis ſechshundert Taubſtumme. (S. N. allg. D. Bibl. Thl. 68. S. 232.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 74.

## Literariſche Notizen aus Breslau.

(Fortſetzung.)

Ehe der literariſche Nil — die Leipziger Oſtermeſſe ausſtrömt, und auch manches Bächlein aus Breslau aufnimmt, kann ich Ihnen, mein ſchätzbarſter Freimüthiger, noch eine Fortſetzung meiner Notizen (in Nr. 13 der nicht-polit. Zeit.) liefern. Die Schreibeluſt iſt hier, troz ſo mancher Schiffbrüche, in vollen Strömen, und fang' ich nicht jezt ſchon mit Anzeigen von den Frühlingskindern an, ſo bangt mir, im Mai — vor lauter Gras die Wieſe nicht zu überſehen. Was ferner aufblühete, notire ich jezt, nur erlaſſe man mir die Unterſuchung des Früchte gebenden Bodens; ich fürchte — Sandſteppen, denn eigentliche Blumen finde ich nur wenige.

Schall, der Buchhändler, macht diesmal den Anfang. Er giebt gar ſehr vieles heraus; allerlei Raritäten und Wochenſchriften, eine ganze Heerde abgeſtandenen Zeuges, — graue Ladenhüter, aufgeſtuzt mit neuen Titeln, gehn aus ſeiner Bude hervor. Sein allerneueſtes Produkt, nennt ſich: das blaue Montagsblatt, oder — moraliſche, phyſiſche und literariſche Auswüchſe pudelnärriſchen Inhalts, das er unter dieſem ſcharmanten Titel einer hohen — Nobleſſe als ein Produkt empfiehlt, das ihm — — zur wöchentlichen Herausgabe — bis aus Mannheim zugeſandt wird, und — da wir, wie er verſichert, ſo wenig Schriften, die auf Geſchmack und Humor Anſpruch machen können, beſitzen, eine Zierde iſt, wie Deutſchland noch keine hat. Sein Inhalt beſteht aber auch — aus lauter aufgewärmten Erbärmlichkeiten, liegen gebliebenen Schmierereien und die Ausſchmückung aus verwiſchten, zerkratzten Kupferblättern, und, dieſe Kollegen der öffentlich raubenden Aehrenleſer, Quinteſſenzpreſſer und Gaunerſtreiche finden, — der Himmel erbarme ſich des guten Geſchmacks — Abgang, weil ſie nur — ein Paar Silbergroſchen koſten. —

Als neue Wochenſchriften erſchienen ferner: gemeinnützige Unterhaltungen, die Aufnahme verdienten, denn ſie belehren doch Unwiſſende, und ein mediciniſches Wochenblatt für Nichtärzte, das größerer Verbreitung werth iſt, und neben dem Dutzend Flug-, Wochen- und Monatſchriften umflattern uns noch einige Schaaren Gedichteſammlungen, die auf dem Schilde führen, daß ſie ſind moraliſchen, analogiſchen, ſatyriſchen, unterhaltenden, ſcherzenden, und poetiſchen Inhalts, und allerlei dergleichen ſchöne Dinge, beſtehend in Romanenkörben verſchiedenerlei Art, Farben und Tönen, die aber die echte Büchertaufe erſt in Leipzig erhalten, und dann erſt beſprochen werden dürfen.

Unter unſern jungen Schriftſtellern zeichnen ſich Eul. Meyer und Cerela aus. Erſterer beweiſet in ſeinem Eros, daß er poetiſches Talent, aber noch nicht die Fähigkeit, es auszubilden und recht zu handhaben beſitzt. Letzterer zeigt im [illegible]: die Rächenden, eine reiche Phantaſie.

## Königsberg, den 2ten April 1805.

Der berühmte Violoncelliſt Hr. Calmus, Kurfürſtl. Dresdenſcher Kammermuſikus gab uns bei ſeiner Anweſenheit ein genußreiches Concert. Außer einer Arie von Righini, geſungen von Demoiſelle Beſſel der ältern, einer mit vielem Geſchmack vorgetragenen Arie vom Hrn. Weiß und dem von Demoiſelle Beſſel d. ä. Hn. Gehring und Weiß trefflich executirten Terzett aus der Zauberflöte: Soll ich dich Theurer ꝛc. ſpielte Hr. Calmus ein Concert, in dem der erſte und dritte Satz von Arnold nicht ſo gefällig waren als der zweite von Danzi, ein Duett von Pleyel mit dem ſich zu beiderſeiten nennenden Dilettanten auf dem Violonzell Hrn. David Meier Friedländer und eine freie Phantaſie verſchiedener Thematen. Da ich ſchon große Violonzellſpieler, namentlich Duport und Groß gehört hatte, ſo war ich zwar nicht ſehr überraſcht, aber ich bewunderte doch ſeine Fertigkeit, ſeinen Bogenſtrich und ſeine Fingereinſetzung in hohem Maaße. Ich möchte an ihm tadeln, daß ſein Vortrag nicht einfach genug iſt, und daß er mir zuviel mit den Damen kokettirte, zu oft und bisweilen auf Koſten der Harmonie, Flageolet und Harmonika Töne anbrachte. Ich hörte dieſen Künſtler nachher noch in einem liebenswürdigen Privatzirkel und fand, daß er da nicht ſo manierirt und überladen und daher gefühlvoller ſpielte. Man ſollte nie von einem Inſtrumente mehr fordern, als man darauf zu leiſten vermag, warum alſo andere Inſtrumente darauf nachahmen?

An unſerm Theater glänzt Dem. Caſſini noch in hohem Grade. Sie giebt uns ihre Gemälde — ſo möchte ich mit einem Worte ihre theatraliſchen Darſtellungen nennen, — noch mit derſelben Kunſt. Morgen heißt ſie Madam Kühne, da dieſer talentvolle, junge Schauſpieler, der erſte Liebhaber und Helden ſpielt, ſie heirathet, und uns dadurch die freudige Ausſicht giebt, ſie der hieſigen Bühne zu erhalten, denn nur in ſo fern kann uns dieſe Heirath intereſſiren.

Unter den neuen Stücken zeichnen ſich die Stricknadeln (die ich für Kotzebues beſtes Stück halte, beſonders durch das treffliche Spiel der Mad. Wolſchowſki als Landräthin, und der Dem. Caſſini als Baronin, ſo wie auch Palmira durch den meiſterhaften Geſang der Dem. Beſſel d. ä. als Palmira und der Hrn. Gehring und Weiß, als Darius und Aliſindor, ganz vorzüglich aus.

Der Bau des neuen Schauſpielhauſes fängt an ſich zu organiſiren. Die Committé, die ihn beſorgt, beſteht aus den drei Entrepreneurs, dem Hrn. Criminalrath Stägemann und den Kriegsräthen Wißmann und Müller, (welcher leztere jezt nach Berlin gereiſt iſt, um das dortige Schauſpielhaus zu beſehn) ſo wie dem General-Landſchafts-Rath, Kapitain von Korf, dem Grafen Schlieben und Kalnein, dem Criminalrath Fren und den Negozianten Jacobi, Glagau, Caſpar und Prin.

. . . tt.

---

Es iſt nicht der Dichter Jacobi, Profeſſor zu Freiburg, ſondern ſein Bruder, der Philoſoph, der Geheimerath Jacobi zu Düſſeldorf, der als Mitglied der Akademie nach München mit einem Gehalt von 3000 Thlr. berufen iſt, und den Ruf angenommen hat.

## Berichtigung.

Einer Ihrer Correſpondenten tadelte neulich eine Elegie an Weiße's Grabe — deswegen, weil ſie nichts weniger als Elegie ſey. So viel ich weiß, iſt der Verfaſſer des Gedichts an dieſer Benennung nicht ſchuld, ſondern ein Zufall während des Drucks. Der Verfaſſer hatte es einfach: Am Weiße's Grabe, überſchrieben. Mir hat das Produkt — eines, wie es ſcheint, jugendlichen aber talentreichen Kopfs, — wohlgefallen. Für einige Härten und Uebereilungen entſchädigen ſchöne Stellen, wie folgende:

In der ſchweigenden Nacht
  Lieg' ich am Hügel des Edlen,
Und blicke zu den Sternen auf.
Sie brechen freundlich ihr Licht des Troſtes
  In meinen Thränen.
Sie leuchten in dem Dunkel, ſo wie ſelbſt
Sein Leben uns ein ſich'rer Leitſtern war.
Der reine Schnee auf ſeiner Gruft
Iſt ſeiner Tugend ſprechendes Symbol.
Sie wird zu allen Zeiten in der Guten Herzen
Fortleben. Dieſes Denkmal ſezt' er ſich;
Wo iſt der Marmor, der mit dieſem ſtritte?

— r.

1805. Nro. 75.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 15. April.

# Ernſt und Scherz.

## Die Briefliſten vor dem Poſthauſe in Neapel.

Wenn man von dem Platze Largo del Caſtello nach dem Molo zugeht, ſo muß man an einem Winkel (cul de Sac) vorbei, wo am Poſttage auf mehreren hölzernen Tafeln die Liſten der angekommenen Briefe ausgeſtellt ſind. Da findet man jederzeit ein großes Menſchengewimmel, und kann einige Sonderbarkeiten bemerken, die, ſo viel ich weiß, nur Neapel eigen ſind. Die Briefe ſind numerirt, und die Namen derer, an welche ſie gerichtet ſind, nach dem Alphabet verzeichnet, aber — ſeltſam genug, — nicht die Zunamen, ſondern die Vornamen. Auch das gilt nicht einmal von Allen, denn wenn man zum Beiſpiel das Glück hat, ein Fürſt zu ſeyn, ſo muß man ſeine Briefe unter P. (principe) ſuchen. Nun kommen eine Menge Leute hieher, die nicht leſen können, und doch gern wiſſen möchten, ob Briefe an ſie angekommen ſind. Auf dieſe Unkunde des Leſens hat ein pfiffiger Kerl die glückliche Spekulation gegründet, ſich gemächlich zu ernähren. Da ſteht er mit einem ganzen Pack weißer Zettelchen in der Hand; der Hülfsbedürftige nähert ſich ihm, drückt ihm ein Paar Pfennige zwiſchen die Finger, und nennt ſeinen Namen. Sogleich durchläuft des Leſers Blick die Liſte: findet er den Namen, ſo thut er weiter nichts, als die dabei ſtehende Nummer auf das Blättchen ſchreiben; das giebt er dem Fragenden, der damit in das Poſthaus eilt und ſeinen Brief ohne Umſtände empfängt. Ob der Empfänger wirklich der rechte ſey? darnach wird nicht gefragt, wenn er nur das Poſtgeld bezahlt. Die Briefe der Fremden werden nicht einmal auf die Liſte geſetzt, ſondern in der Poſtſtube alle auf einen Haufen geworfen. Kommt nun ein Fremder und fragt nach Briefen, ſo zeigt man ihm den Haufen, und läßt ihn ſelbſt darin herumwühlen. Er kann ſich ausſuchen, was ihm beliebt; man fodert von ihm keinen andern Beweis, daß er zum Empfang berechtigt ſey, als die Bezahlung des Poſtgeldes. Man kann denken, welche Unordnungen da vorfallen müſſen. Jeder Fremde wird daher wohlthun, wenn er ſeine Briefe an einen hieſigen Banquier adreſſiren läßt.

Doch geſchwind wieder hinaus in den Winkel, denn der Kerl, der dort die Nummern aufzeichnet, iſt nicht der Einzige, der in dieſem Winkel eine Silbergrube gefunden hat, nur fördert er die Ausbeute mit mehr Bequemlichkeit zu Tage, als die übrigen. Es ſtehen nämlich hier noch ein halbes Dutzend kleiner Tiſche auf der Straße, vor den kleinen Tiſchen ſitzen ein halbes Dutzend Menſchen, deren Röcke eben ſo abgetragen ſind, als ihre Phyſiognomieen. Sie halten Federn in den Händen, und ein gefalzter Briefbogen liegt vor ihnen; ſie dürfen die Federn nur in die bereitſtehenden Dintenfäſſer tauchen, ſo ſind ſie fertig, nach allen vier Weltenden alle nur erdenklichen Briefe zu ſchreiben. Ein zweiter Stuhl, dem ihrigen gegenüber, ladet den ihrer Kunſt Bedürftigen ein, ſich niederzulaſſen, und ſeine Gedanken, zur fernern Verarbeitung, von ſich zu geben. Da kommt denn auch hier ein altes Mütterchen, dort ein ehrlicher Matroſe, hier ein Kriegsheld, dort eine flinke Dirne, die haben Söhne und Mütter und allerlei Herzensangelegenheiten, nah und fern, in der alten und neuen Welt; die mögten gern mit ihren fernen Lieben Gedanken wechſeln, und können es doch nicht ohne fremde Hülfe. Da ſetzt ſich nun das alte Mütterchen (eine Scene, der ich ſelbſt beiwohnte) dem erſten Briefſteller gegenüber, der keine Naſe mehr hat, (welches man hier nicht ſelten ſieht), ſogleich ſetzt er die Feder an; — das: Neapel, den zweiten November 1804. hatte er ſchon vorläufig an den Rand des Bogens geſchrieben, um jetzt keine Zeit zu verlieren. Er hat Recht, denn das Mütterchen iſt etwas zu weitläuftig; ihr einziger Sohn ſchweift in der Welt herum, ſie möchte ihn gern nach Hauſe haben, weil ſie ihr Ende heran nahen fühlt; den Beweis ihrer Kränklichkeit führt ſie durch öfteres ſchweres Huſten, wodurch ſie den Strom ihrer Worte unterbricht, den Beweis ihrer Sehnſucht durch oft hervorbrechende Thränen. Was ich hier kurz gefaßt wieder gebe, koſtete der Alten einen Haufen von Redensarten, die alle das nämliche ſagten, denn mit Worten war ſie nicht karg, die Zunge ſchien der geſundeſte Theil ihres Leibes. Der Menſch ohne Naſe hörte ihr geduldig zu, quinteſſenzirte in der Geſchwindigkeit ihr Gedankenmeer, und ſetzte die Schreibfinger in Bewegung. Die Alte war noch mit einer Naſe verſehen, und fand daher kein Hinderniß, eine Brille aufzuſetzen, und folgte nunmehr mit ihren Augen jedem Federzug, mit einer ſo geſpannten Aufmerkſamkeit, daß man hätte denken ſollen, ſie wiſſe ſehr gut zu unterſcheiden, ob ihr Sekretair Italiäniſch oder Arabiſch ſchreibe. Sie ſprach auch noch oft dazwiſchen, holte das Vergeſſene nach, und gab dem Nichtvergeſſenen die gehörige Breite. Der Herr Sekretair ohne Naſe kehrte ſich aber an nichts mehr, er hatte den Kopf des Briefes einmal gefaßt, und nun wand er ihn ab, wie einen Bandwurm, ließ auch nicht eher ab, bis er ihn glücklich durch das Labyrinth ſeiner Schriftzüge bis zur Unterſchrift gewunden hatte. Dann las er ihn der Alten vor, die beifällig nickte, und in ihre Runzeln ſchlich ſich ein kontrebandes Lächeln. Der geſchickte Schreiber präſentirte ihr die Feder zur Unterſchrift, welche ſie aber diesmal aus verſchiedenen Urſachen ablehnte. Er ließ ſich ihren Namen vorbuchſtabiren, unterzeichnete, verſchloß den Brief mit einer Oblate, ſetzte die Ehrentitel des Sohnes darauf, und übergab ihn den zitternden Händen der Mutter zu weiteren Beförderung. Sie faßte mit der Linken das Blatt, welches ihren Wunſch, aber nicht ihre Sehnſucht ausdrückte, und fuhr mit der Rechten in die Taſche, die, nach mancher Umwälzung, endlich ſeufzend ſich aufthat, und einen kupfernen Sparpfennig in die längſt aufgethane Hand des Schreibers fallen ließ. Dann trippelte ſie mit dem Briefe hinüber in das Poſthaus, und er falzte geſchwind einen neuen Bogen, unwiſſend und ihm gleichgültig, ob er in der nächſten Minute Ausbrüche des Schmerzes oder der Freude dem Papiere anvertrauen werde. — Alle dieſe Korreſpondenzen werden gewöhnlich ſo laut verhandelt, daß die Poſt gar nicht nöthig hat, wie in andern chriſtlichen Ländern, die Briefe nachher wieder zu öffnen, ſie darf nur ein Paar Officianten, mit leiſem Gehör begabt, zwiſchen dem Volke herumſchleichen laſſen; beſonders verlautbaren Matroſen und Soldaten ihre Begebenheiten ohne Bedenken, geſtikuliren heftig und ſchlagen oft mit den Fäuſten dabei auf den Tiſch. Schwerer möchte es dem Horcher werden, die Empfindungen eines verſchämten Mädchen zu belauſchen. Auch ſolche habe ich ſitzen und diktiren ſehen, und ich wollte wetten, es waren Briefe an die Getreuen oder Ungetreuen, die mit ihren Herzen davon gegangen waren, aber ich habe keine andern Beweiſe für meine Vermuthung, als das unverſtändliche Ziſcheln, die niedergeſchlagnen Blicke, der Farbenwechſel der Wangen von ihrer Seite, das freundliche Anſchielen von Seiten des Schreibers, deſſen freiſchweifenden Blicken keine Naſe im Wege ſtand.

Aber nicht bloß um Briefe zu expediren, haben dieſe ſpekulativen Köpfe hier auf der Straße eine Kanzlei errichtet, ſondern auch um die ankommenden Briefe denjenigen zu enträthſeln, die nicht gern Geſchriebenes leſen. Am Tage alſo, wo die Poſt nicht abgeht, ſondern eintrifft, verändert ſich die Scene; die Federn ruhen, die Lippen ſind in Bewegung, und, wie man leicht denken kann, giebt es da noch öfter intereſſante Dinge zu beobachten. Die ſtarre Aufmerkſamkeit, mit welcher die Briefempfänger an den Lippen der Vorleſer hangen, die wechſelnden Leidenſchaften, die erfüllte oder getäuſchte Hoffnung, und auf der andern Seite die vollkommene Gleichgültigkeit des Vorleſers, die unveränderte Stimme, mit der er Schreckensposten wie fröhliche Botſchaften, ableiert, — es ſind die mannichfaltigſten Scenen, wie ſie ſonſt nirgend auf offener Straße geſpielt werden. Eine luſtige Anekdote hat mir ein Freund, der Augen- und Ohrenzeuge war, mitgetheilt. Ein Matroſe empfieng einen Brief, den er mit Sehnſucht erwartet zu haben ſchien, und trug ihn haſtig zu einem Vorleſer. Dieſer entfaltete das Blatt und hub mit der größten Gleichgültigkeit folgendergeſtalt an, während der Matroſe ihm mit freundlicher Ungeduld jedes Wort aus dem Munde zu nehmen bereit war: „Lieber Freund, kein ärgeren Spitzbube als du biſt, iſt mir in meinem Leben vorgekommen —" Man kann ſich vorſtellen, wie die Züge des Harrenden ſich ſtracks veränderten. Natürlich verging ihm die Luſt, des Briefes Fortgang und Ende in Gegenwart des lachenden Volkshaufens zu vernehmen, er riß dem Vorleſer das Blatt aus der Hand, und verkroch ſich, Flüche murmelnd, unter die wiehernde Menge. — Täglich trifft man dieſe Straßenkanzlei bald in größerer, bald in minderer Thätigkeit, und es iſt ein Charakterzug der Italiener, durch welchen ſie ſich von den Franzoſen mächtig unterſcheiden, daß ſie ihre Unwiſſenheit ohne Bedenken zur Schau tragen. Die gemeinen Franzoſen können eben ſo wenig leſen und ſchreiben, als die gemeinen Italiener, aber nie werden ſie ſich dazu verſtehen, dieſe Unwiſſenheit vor allem Volke laut auf der Straße zu bekennen. Der Franzoſe iſt unwiſſend und eitel, der Italiener nur das erſtere.

Kotzebue.

# Aus Nürnberg.

(Schluß.)

Der Staats-Creditor, der Gegner des Antwortenden, Nürnbergs Bürger und ihre Zeitgenoſſen können nur über folgende Fragen Aufklärung wünſchen: 1) Iſt die Erhaltung der Univerſität zum Beſten des vaterländiſchen Staates nothwendig? 2) Kann Letzterer etliche tauſend Gulden, — oder ſeyn es auch nur Eintauſend, — ohne den empfindlichſten Nachtheil für ſich ſelbſt und für das Wohl und die Ruhe einzelner Familien auf das Spiel ſetzen? 3) Wird, im Falle der Aufhebung jener, der Verkauf der entbehrlichen Gebäude und die freie Benutzung anderer Erſparniſſe nicht ſo viel abwerfen, um das jetzige Akademiſche Perſonal bis auf weitere Anſtellung theils anſtändig penſioniren, theils für den partiellen Verluſt, angemeſſen und gerecht entſchädigen zu können, und wenn dies nicht möglich iſt, erfordert 4) das zu deckende Deficit einen ſo bedeutenden Zuſchuß, daß durch die Translocation allein dieſer Mehrausgabe abgeholfen werden kann? Ueber alle dieſe Hauptfragen herrſcht ein tiefes Stillſchweigen, und der Antwortende hat alſo ſeinen Gegner auch nicht im Geringſten widerlegt, vielmehr fällt auf ihn ſelbſt der Vorwurf, den er dieſem macht, zurück, denn die ganze Maſſe von Gegengründen, die er aufhäuft, ſind bloß dann unwiderlegbar, wenn die Frage iſt: ob eine von Nürnberg erſt neu zu fundirende Univerſität ihren Sitz in dieſer Stadt ſelbſt oder in einer Landſtadt haben ſoll. Um noch von jenen geheimen Vortheilen zu ſprechen, ſo beruht die Erwartung derſelben vielleicht auf den nehmlichen Hoffnungen, die dem Staatsgläubiger mit der endlichen Reſpectirung ſeiner Staatspapiere ſchmeicheln, und wie? auch dieſe letzte Hoffnung will das Vaterland, dem er bisher ſo große und theure Opfer willig brachte, dem er ſein häusliches Glück und ſeine Zufriedenheit, ja wohl gar ſeine Ehre, ſtillduldend hingab und um welches willen er bisher darbte, für ſich in Beſchlag nehmen und ihm ſo die letzte Stütze der Beruhigung entziehen, ihm alle dieſe ſchmerzlichen Beraubungen und Entbehrungen verbittern? Und warum? Um eines eiteln Glanzes willen, um der nichtigen Ehre wegen, eine eigne Univerſität zu beſitzen, während der Staat oft ſeine dringendſten Bedürfniſſe nicht befriedigen kann. Was würde man wohl von einem Kaufmanne denken, der, um dem Bankerotte zu entgehen, noch eine verzweifelte Speculation verfolgen wollte, und ſich derſelben auf Gerathewohl Preis gäbe? Oder von der Oekonomie eines Hausvaters, der trotz dem Kampfe mit der Noth, doch die nehmlichen koſtbaren Ausgaben fortſetzte, deren Laſt er in ſeinem vorigen glänzenden Wohlſtande kaum fühlte? Doch, jenes Vielleicht ſcheint die große Zuverſicht des unbekannten Antworters auf die ihm zu Gebote ſtehenden glänzenden Ausſichten des von ihm vertheidigten Projectes niederzuſchlagen, denn er ruft zuletzt aus: qui rit le dernier, rit bien. Welcher Patriot Nürnbergs wird ihm nicht ein recht herzliches Lachen gönnen, und ſich gerne gefallen laſſen, der Gegenſtand deſſelben zu ſeyn?

Und nun noch eine gelegenheitliche Bemerkung. Der Fragſteller giebt zu verſtehen, daß Nürnberg als Univerſität ſeine glänzende Erhebung nicht bewirken kann und will, und zwar unter andern auch deswegen, weil es zu einer Zeit, wo es berühmte Lehrer, z. B. einen Mannert und Gabler, wegziehen läßt, zu wenig Hülfsquellen zu beſitzen ſcheint, um zur Beſetzung der leeren wiſſenſchaftlichen Fächer treffliche Männer durch lockende Bedingungen herbeizurufen. Hierauf entgegnet der Antwortende: daß die beiden genannten Gelehrten, (wie er zuverläſſig weiß) keinen andern Ruf angenommen haben würden, wenn ſie gewußt hätten, daß die Verlegung zu Stande käme. Wie aber, wenn man eben ſo zuverläſſig weiß, daß unſer geſchätzter Orientaliſt, Herr Prof. Bauer, der nun wirklich nach Heidelberg geht, von dem endlichen Beſchluſſe der oft erwähnten Translocation vollkommen unterrichtet war??

M.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 75.

## Aus St. Petersburg.

Ein Irrthum, in welchem das Ausland noch immer in Rückſicht Petersburgs und Rußlands überhaupt ſteht, verdient endlich einmal zur Sprache zu kommen, um dem Nachtheile vorzubeugen, der daraus für manchen entſteht, welcher in dieſem Irrthume ſich nach Rußland begiebt, und dann zu ſpät ſeinen Schritt bereut, oder ſich auch wohl ſelbſt zu Klagen und Vorwürfen berechtigt glaubt. Dies iſt der große Wahn, daß Rußland noch immer ſo arm an geſchickten Männern, vorzüglich in den gelehrten Fächern ſey, daß es mit offnen Armen und mit vollen Händen dem entgegen kommen müſſe, der ſich dem lieben Vaterlande entreißt, um den Hyperboreern ſich ſelbſt und ſeine Einſichten zuzubringen. Beſonders auffallend ſind die Prätenſionen junger Deutſcher Gelehrten, die kaum dem Hörſaale entronnen, hier Amt und Würde vorzufinden hoffen, ohne alle weitere Verdienſte, als die ihnen ihre Matrikel ertheilt und ihre Eigenliebe ihnen gutmüthig leiht. Die humane Art, mit welcher ſie von denen, die an der Spitze großer Inſtitute ſtehen, oder ſonſt Einfluß haben, bis jetzt noch aufgenommen wurden, beſtärkt ihren Eigendünkel. Mit mitleidigem Lächeln blicken ſie auf die Männer herab, die ſie in den Aemtern vorfinden, worauf ſie allenfalls Anſpruch zu machen würdigen, und erwarten nichts weniger, als daß man den Wink, daß auch ſie ſich zu einem oder dem andern Poſten bequemen würden, mit der feurigſten Dienſtbefliſſenheit auffangen und benutzen werde. Wenn ſie ſich nun ſo einige Monate in goldenen Träumen eingewiegt haben und noch immer der Poſten nicht erſcheint, der ihren Verdienſten gebühret; hier eine ärmliche Stelle mit kümmerlichem Gehalte, dort eine Reiſe ins Innerſte des Landes in Vorſchlag kommt und dabei Geſchicklichkeiten verlangt werden, von denen ſie in ihren Hörſälen ſich nichts träumen ließen; wenn von Fertigkeit in neuern Sprachen, in den ſchönen Künſten, im Weltton geſprochen wird, ohne die ernſtern Wiſſenſchaften auszuſchließen, die hier gewöhnlich ſchon vorausgeſetzt werden; wenn ſie nun die Männer näher kennen lernen, deren Name zwar in ihren Hörſälen nie erſcholl, die aber alle jene Forderungen zum Theil in einem hohen Grade befriedigen, dann erwachen ſie aus ihren Träumen und bekennen reuvoll ihren Irrthum. Das einzige, worin ein Deutſcher junger Gelehrter hier hoffen kann, angeſtellt zu werden, iſt das Lehr- und Erziehungsfach. Auf andere Fächer kann er bei dem Mangel an Kenntniß der Landesſprache durchaus keinen Anſpruch machen, und wenn es ja Einzelnen gelang, darin Fuß zu faſſen, ſo trugen beſondere Verhältniſſe, Vorſprache und Verwandſchaft dazu bei. Lehrer kann aber hier niemand ſeyn, der nicht wenigſtens das Franzöſiſche neben ſeiner Mutterſprache in der Gewalt hat, welches nicht immer bei den Deutſchen Gelehrten der Fall iſt. Latein und Griechiſch und Hebräiſch gebraucht man hier nicht, oder doch nur ſelten; aber Weltkenntniß und Sittenbildung und ein gefälliges, abgeſchliffenes Aeußere ſind unnachläßliche Bedingungen. Ob ſich die jungen und ſelbſt die ältern Deutſchen Gelehrten deſſen wohl oft rühmen können? — Es giebt hier übrigens keinen Zweig der Gelehrſamkeit, der ins große Leben eingreift und nicht Männer aufzuweiſen hätte, die ſich kühn neben manchen berühmten Namen des Auslandes ſtellen können, und dieſe Männer läßt man nicht ungenutzt; feſte Stellen ſind daher ſelten unbeſetzt und kommen noch ſeltener in die Hände der Neuangelangten. Um ſich durch Privatunterricht fortzuhelfen, der hier ſehr gut, aber doch nur nach dem Maaßſtabe der hieſigen Bedürfniſſe bezahlt wird, dazu gehört ein gewiſſer hier erworbener Ruf und eine ausgebreitete Bekanntſchaft. So iſt es hier, ſo iſt es in Moskwa; ins Innere des Landes mag nicht ein Jeder, und bei einer gänzlichen Unbekanntheit mit der Sprache iſt es auch nicht einmal ganz rathſam. — Bei der täglich zunehmenden Theurung wird zugleich die Exiſtenz hier immer ſchwieriger, und die ſonſt ſo berühmte Gaſtfreiheit findet zwar noch immer in einem hohern Grade Statt, als in vielen Gegenden des Auslandes, aber doch in einem weit eingeſchränktern Maaße, als ehemals. —

Dieſen Behauptungen ſcheint die Erfahrung in unſern Tagen zu widerſprechen, da ſo häufig ein Ruf an Deutſche Gelehrte ergeht, und mit ſo blendenden Bedingungen. Man erwäge aber, daß nicht nach der Reſidenz, ſondern nach den Provinzialſtädten Männer von einem gewiſſen anerkannten Rufe zu beſtimmten Zwecken berufen werden, und auch von dort die Klagen über getäuſchte Hofnungen in Rückſicht der ſcheinbar vortheilhaften Bedingungen und Gehalte, nicht wenige laut werden.

Einen unläugbaren Vorzug vor den Deutſchen Lehrern und Erziehern genießen hier und im Inlande die Franzoſen. Unter dem freigebornen Theile der Nation iſt das Franzöſiſche beinahe Mutterſprache; der Franzoſe weiß eher ſeine Prätenſionen geltend zu machen, oder ſich auch nach Umſtänden zu ſchmiegen, hat mehr Gewandheit, kurz, weit mehr savoir faire als der Deutſche. Zu den bedeutendern Poſten, wo Gründlichkeit erfordert wird, z. B. zu den Profeſſuren der neuangelegten Univerſitäten, da braucht man freilich nur Deutſche; allein die einträglichere Privat-Erziehung iſt faſt ganz in den Händen der Franzoſen, vorzüglich in den Häuſern der Großen. Man muß ihnen aber auch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß man unter dieſen Erziehern, vorzüglich unter den ältern, Männer von vielen Verdienſten antrifft.

Alſo Ihr Deutſchen Muſenſöhne, bleibt im Lande, und nähret Euch redlich! Hier winkt kein Eldorado.

— ß —

### Wien, den 6ten April 1805.

Im Hoftheater iſt wenig Neues von Bedeutung vorgekommen. Das alte Ritterſchauſpiel Fuſt von Stromberg kam vor einigen Tagen mit mehreren Veränderungen auf die Bühne, aber es machte wenig Glück. Die Ritterſtücke ſind bei uns, wie die Romane, aus der Mode gekommen; wie man vorher die Rüſtung liebte, ſo verachtet man ſie jetzt, und nur wenige Einzelne ſind es, die überall das Gute zu würdigen wiſſen. Damit will ich nun gerade dieſem Stücke nicht das Wort ſprechen; wie es hier gegeben wurde hatte es weder die Energie der Geſinnungen und die feſt beſtimmte und kühl ausgezeichnete Charakteriſtik, welche uns einen Götz von Berlichingen, eine Familie Schroffenſtein ſo intereſſant machen, noch die rührende Gewalt des geiſtigen Seelenkampfes, welche die neuere tragiſche Bühne auszeichnet. Ein kleines ſehr artiges Ballet von Gallet: der Tyroler Jahrmarkt, gefiel allgemein. Ein Edelmann will ſeine Tochter, die einen andern liebt, einem reichen Freier geben, der auf echt Italieniſche Art ſeine groteske Häßlichkeit zur Schau trägt. Die Liebenden gewinnen ein Paar Savoyarden, die in einem Schattenſpiele nach einer Menge Poſſen in Bezug auf die neueſte Kleidertracht, Haarputz u. ſ. w. endlich auch den ungeſtalten Bräutigam mit allen Mängeln vorführen, und ſo den Vater zur Einwilligung bewegen. Die Decoration des Tyroler Jahrmarktes, im Hintergrunde die beeiſten Alpen, von denen muntere Knaben auf kleinen Schlittchen herabglitſchen, und die am Ende von einer Menge Lampen beleuchtet werden, eine angenehme Muſik, der bezaubernde Tanz der drei Schweſtern de Caro, endlich ſinnvoll und ſchön verſchlungene Contratänze geben dem einfachen Sujet einen ganz eigenen Reiz.

(Die Fortſetzung folgt.)

1805. Nro. 76.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 16. April.

# Ernſt und Scherz.

## An den König.

Nach Horazens fünfter Ode des vierten Buchs.

Der Du Friedrichs Thron erbteſt, zwei Fränkiſche
Staaten grüßen Dich froh: Vater! und harren Dein!
Dieſes biedere Volk nannte den Herrſcherſtamm
Preußens Sein in der Wiege ſchon!

Nach ſo langem Verzug ſchenke nun wieder ihm
Deiner Gegenwart Glück, wie Du verheißen haſt!
Deine ſchützende Huld, Deiner Louiſe Blick
Stralen Sonnen des Frühlings gleich!

Deinen Kindern entflieht fröhlicher jeder Tag,
Und viel heiterer glänzt ihnen des Himmels Licht,
Biſt Du ihnen nur nah, den ſie mit Innigkeit
Lieben, Beſter der Könige!

Wie die Mutter den Sohn heiſcht, den entferneten,
Mit dem ſehnenden Blick heißeſter Zärtlichkeit,
So heiſcht ſegnenden Danks, liebender Treue voll
Seinen König das Frankenvolk!

Denn nur Recht, nur Geſetz, nicht mehr die Eigenmacht
Feiler Günſtlinge herrſcht; ruhig des Eigenthums
Freut am heimiſchen Heerd, in der Geliebten Kreis
Land- und Städtebewohner ſich;

Und der edlere Sinn häuslicher Tugenden
Und das ſchöne Gefühl ehlichen Glückes wacht
Reger wiederum auf durch das erhabene
Vorbild, welches vom Throne ſtralt;

Glücklich ſind wir und ſtolz unſerer Nachbarn Neid;
Keiner Kriege Gefahr achtend noch fürchtend mehr;
Sicher ruh'n wir geſchützt unter den Fittigen
Deines Preußiſchen Adlers nun!

Jüngſt noch — wütheten nicht rings in der Nachbarſchaft
Krieg und Morden um uns? — Ruhig und unbeſorgt
Leben friedlich und froh heitere Tage wir
Im geſegneten Ueberfluß!

Manches feſtlichen Tags freut ſich der Niedrigſte
Wie der Reichſte des Volks; immer ertönet dann
Bei dem fröhlichen Mahl, Vater des Vaterlands!
Dein gefeierter Name hoch!

Lange — lange noch ſey unſerer Feſte Gott!
Mit dem Wonnegefühl glücklicher Ahndung ſchlägt
Jeder Buſen dem Wunſch: Späteren Enkeln noch
Leuchte Deiner Regierung Heil!

Ansbach, den 10ten März 1805.

v. Hänlein.

## Beharrliche Geduld,

### ein Hauptzug im Charakter der Holländer, durch viele Beiſpiele erläutert.

Man hat ſchon ſo oft und immer noch nicht genug, die unüberwindliche Geduld und Standhaftigkeit der Holländer, in Verfechtung ihrer Freiheit in jenem achtzigjährigen Kriege, gegen den trotzigen Spaniſchen Herſchergeiſt und Religionshaß, geprieſen und himmelhoch erhoben. Die Zeitgenoſſen ſtaunten und wollten nicht bewundern. Die Nachwelt zolle Bewunderung und Ehrfurcht dem Feuereifer und dem großen Nationalgeiſte dieſer nur allzu oft mißkannten, ja ſelbſt verſchrieenen Nation. Die Thaten ihrer großen Heerführer und Seehelden ſind aus der Geſchichte zur Genüge bekannt. Minder genau kennt man den Holländer in ſeinem Privatleben, und der Philoſoph und Menſchenkenner würde mit Verwunderung bei einiger nähern Beleuchtung auf eben ſo merkwürdige Züge im ſittlichen und häuslichen Charakter des Holländers ſtoßen, als der öffentliche Nationalgeiſt aufweiſen kann. Es iſt wahrlich der Mühe werth, einige ſolcher beſondern Züge aus dem Privatleben des Holländers neben jenen großen Thaten um ſo mehr aufzuſtellen, da die genaue Verbindung derſelben mit jenen öffentlichen Charakterzügen jedem ins Auge fällt, und beide aus einer Quelle, aus einem Grundzug ihren Urſprung haben. Merkwürdig ſchien mir immer beſonders dieſer Zug von Beharrlichkeit des Holländers im literariſchen und mechaniſchen Fach, weil er in dieſen zwei Fächern von den wichtigſten Folgen für Literatur und Kunſt werden mußte, und auch wirklich ward. Dieſer ausdaurenden Beharrlichkeit allein verdanken wir ſo viele herrliche Werke der Kunſt, ſo viele literariſche Produkte, deren Werth von allen In- und Ausländern ſo unwiderſprechlich erkannt iſt.

Der berühmte Geſchichtſchreiber Hooft — der Niederländiſche Tacitus, — arbeitete neunzehn Jahre an ſeiner Geſchichte der Niederländer, und gab ſich in dieſem langen Zeitraum die unglaublichſte Mühe, um, wo es nur möglich war, die authentiſchen Quellen zu ſeiner Geſchichte aufzuſuchen, und ſich bei der anſehnlichſten und geringſten, ja bei der gemeinſten Claſſe (z. B. wegen Volksauflauf, Mord, Plünderung u. ſ. w.) nach den kleinſten Punkten zu erkundigen, die ſo oft dem Geſchichtſchreiber über größere und wichtige Dinge Aufſchluß ertheilen. Den Tacitus las dieſer große Gelehrte, der zugleich einer der trefflichſten Niederländiſchen Dichter war, 52 mal, ehe er Hand an die Ueberſetzung deſſelben legte, die ihm ſo vortrefflich gelang. Heut zu Tage weiß man von dieſem Eifer, von dieſer zähen Geduld nichts mehr: und (wenn ich einen Meermann, Hoeuft und wenige andere ausnehme) giebt es eben ſo wenige Hoofte in Holland, als die Heyne's und Voße in Deutſchland ſelten ſind: das Ueberſetzen iſt zu ſehr Brodkunſt geworden, und ſchon einmal zu leſen wird dem Ueberſetzer verdrießlich, weil er zuweilen — die Meſſe verſäumen würde, wenn er nicht gleich ans Ueberſetzen ginge, ſo bald er das erſte Kapitel geleſen hat.

Man ſage nicht, es ſey etwas anderes mit den neuern Schriftſtellern, als mit den alten Claſſikern: davon gab uns der berühmte Niederländiſche Dichter Feitama ein treffliches Beiſpiel, da er ſich achtzehn Jahre lang mit der Ueberſetzung des Voltairiſchen Meiſterſtücks, der Henriade beſchäftigte. Eben ſo thöricht iſt es, dieſe vollkommenſte Handelsweiſe dem geringeren Geiſtesflug der Holländer zuſchreiben zu wollen. Die Holländer haben, wie ich an einem andern Orte näher entwickelt habe, in allen Zweigen der Wiſſenſchaft und Kunſt ihre großen Männer gehabt, gleich andern Nationen, ja ſie haben in verſchiedenen Fächern (Medicin, Jurisprudenz, Malerei,) ſelbſt noch die großen Männer anderer Nation übertroffen.

Wer kann es läugnen, daß Petrus Camper nicht einer der größten Aerzte und Anatomiker geweſen ſey, den je die Welt hervorgebracht hat? — und doch hat dieſer große Mann über zwanzig Jahre an dem berühmten Werke gearbeitet, das den Titel führt: „Phyſiſche Abhandlung über die „Verſchiedenheit der Form und der Geſichtszüge, „nach den verſchiedenen Welttheilen und dem verſchiedenen Alter der Menſchen u. ſ. w." Dennoch konnte er dies wichtige Werk nicht endigen, und ſein Sohn Adrian Camper gab es erſt zwei Jahre nach ſeinem Tode heraus. Was die Boerhave, Ruyſche, van Swieten u. a. leiſteten, iſt allgemein erkannt.

Der ſo bekannte und geſchätzte Hubert Golzius ein eben ſo großer Gelehrter als Maler, verſammelte mit äußerſter Geduld und Mühſeligkeit alle Denkmünzen der Römiſchen Kaiſer von Cäſar bis auf Carl V. nebſt ihren Abbildungen, und arbeitete zwölf Jahre an ſeinem vortrefflichen Commentar über dieſelben. Beinahe eben ſo lange arbeitete Golzius an einem anderen Meiſterwerk („die Fasti oder Römiſchen Feſte") wozu er ſelbſt die Denkmünzen verfertigte, und wofür ihn der Senat von Rom zum Patriziſchen Bürger zu Rom machte.

Beſchauen wir den Holländer im artiſtiſchen und mechaniſchen Fach, ſo finden wir auch hier merkwürdige Beiſpiele von einer ungeheuren Anſtrengung, von Kräften, von Geduld und Eifer, die allgemeine Bewunderung verdienen.

Der große Thier- und Sinnbild-Maler (für den Herzog Ferdinand von Tyrol) Georg Hoefnagel, machte in einem Zeitraum von acht Jahren eins der merkwürdigſten Gemälde, nehmlich ein Meßbuch in Miniatur ſo voll der ſchönſten Bilder, Deviſen, Anſpielungen und Sinnbildern, daß man nicht begreifen kann, wie ein Menſchenalter von ſiebzig bis achtzig Jahren zureichen könne, um ein ſolches Meiſterſtück zu entwerfen. Er erhielt auch dafür 400 G. jährliche Penſion, nebſt 2.000 Goldgulden und einer goldenen Kette zur Belohnung.

Wer erſtaunt nicht, wenn er von dem berühmten Marc Myrens lieſ't, daß er ein ungemein großes Gemälde auf Tuch, das eine ganze Seite der Kirche zu Aquila einnahm, mit der größten Mühſeligkeit auf einer Leiter ſtehend entwarf und ausführte? Die Italieniſchen Städte und Kirchen, beſonders Rom und Neapel, ſind voll von Meiſterſtücken dieſes Künſtlers.

Der große Maler Pieter von Slingeland arbeitete an einem einzigen Familien-Gemälde zu Leyden drei volle Jahre; und Monate lang konnte er ſitzen, bloß um einen Umſchlag mit Spitzen zu machen.

Bei allen dieſen Beiſpielen iſt Streben nach höchſtmöglicher Vollkommenheit um ſo mehr der einzige wahre Grund der langen Dauer ihrer Arbeiten, da ſie alle Männer von großen Talenten waren, und wenn es ſeyn mußte, auch ſchnelle Proben von ihrer Fertigkeit und Kunſt ablegen konnten.

Gerhard Dou, einer der größten Niederländiſchen Maler, beſaß eine außerordentliche Geduld in Ausarbeitung ſeiner Gemälde, und konnte z. B. beim Portrâtiren, ſich ſo viel Zeit nehmen, daß man blos um einer Hand willen fünf bis ſechs Tage ſitzen mußte, und ſo nach Proportion für das ganze Portrait. Und dennoch fanden ſich Menſchen genug, die ſich von ihm zu Modellen gebrauchen ließen. Ein eben ſo großer Beweiß ſeiner meiſterhaften Kunſt, als ſeltener Geduld!

Allgemein bekannt ſind auch in dieſer Hinſicht die ausgezeichneten Talente und die Geduld der Gebrüder Dirk und Wouter Crabeth, jener berühmten Glasmaler von Gouda, die in der jetzt verloren gegangenen Kunſt der Glasmalerei die größten Meiſter waren, und an manchem Glasfenſter, das jetzt die Goudaiſche Kirche ziert, ein ganzes Jahr arbeiten mußten.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Menedemus

### an der Tafel des reichen Lykaon.

Menedemus. Worüber ich lache? Ueber die lächerliche Art, wie ihr guten Leute unſer einen behandelt. Alles, was Philoſoph genannt wird, muß, denkt ihr, gewiſſe philoſophiſche Kunſtſtückchen machen, gewiſſe Fragen beantworten, gewiſſe Verlegenheiten ausſtehen.

Lykaon. Wie kannſt du das aus meiner Frage ſchließen?

Men. Eben deine Frage iſt ein ſolches Vexierſtückchen. Sie iſt beinahe zu allen Zeiten für dieſen Gebrauch Mode geweſen. Diogenes ward gefragt: was für Vortheil ihm die Philoſophie gebracht habe?

Melinthus. — und antwortete: daß er auf Glück und Unglück gleich gut vorbereitet ſey.

Men. Eben ſo ward Ariſtoteles gefragt —

Mel. — und antwortete: daß er ungeheißen thue, was andere aus Furcht vor den Geſetzen thun.

Men. Eben ſo Dionyſius der jüngere, —

Mel. — und antwortete: daß er ſeine Entthronung gleichgültig zu ertragen wiſſe.

Men. Gut behalten, Melinthus. Ich merke, du legſt dich aufs Sinn- und Denkſprüche-Sammeln.

Lykaon. Thu' ihm alſo den Gefallen, Menedemus, und liefre ihm einen Beitrag. Sage doch, was hat dir die Philoſophie für Vortheile gebracht?

Men. Daß — daß ich jeden Mittag — umſonſt ſpeiſen kann.

Lykaon. Verzweifelt ſinnlich, lieber Philoſoph.

Men. Wie ſichs zu einem ſo leckern Gaſtmahl und unter ſo muntern Gäſten gehört. Frage mich dieſelbe Frage in einem Trauerhauſe, ſo werde ich dir anders antworten.

Lykaon. Deine Philoſophie richtet ſich alſo — nach Ort und Zeit?

Men. Sich nach Ort und Zeit richten zu können, iſt ja eben Philoſophie: und der Bettler, den du heut an meiner Thüre ſtehen ſahſt, iſt wahrlich kein ſchlechter Philoſoph.

Lykaon. Wie meinſt du das?

Men. Ich will dir den Kerl beſchreiben, wie ich ihn eine Zeitlang beobachtet habe. Erſtens weiß er ſeinem ganzen Aeußern die wahre echte Form eines Bettlers zu geben: lahm, ob er gleich gute Füße hat, zerlumpt und niedergebeugt. Aber nicht genug: er hat die Menſchen kennen gelernt. Auf einen Blick ſieht er, ob er dieſen oder jenen anweinen oder anlachen müſſe. Kommt ein bejahrter Mann mit wichtiger Miene, ſo hält mein Bettler einen ganzen Sermon: „helfen Sie, würdiger Mann, einem gebeugten Greiſe, der keine Ausſicht mehr hat, als auf das Grab; die Götter werden es Ihnen in Ihrem Alter wieder lohnen!“ Den jungen geputzten Gecken empfängt er mit einem ſehr freundlichen Lächeln. „Schönſter Jüngling, — ſpricht er — eine kleine Gabe für einen armen Alten! — Sie ſind ein gar zu lieber Herr! — Möchten Ihnen die Götter viel Ehre und Reichthum geben und eine wunderbar ſchöne Braut, eine wahre Helena!“ — Ueberall, wo mein Bettler ſteht, nimmt er eine andere Sprache an. Steht er an Tempeln, ſo wünſcht er ein glückvolles Opfer und den Segen der Götter; bei Spielen erinnert er die Leute an ihr Vergnügen und ſeine Traurigkeit; beim Bade verſpricht er ihnen Erquickung und Geſundheit. Keine Abweiſung, kein

Scheltwort kann ihn außer Faſſung bringen; eine halb verſteckte Thräne, ein banger Seufzer, bis zur Täuſchung erkünſtelt, iſt alles, was er der Härte der Menſchen entgegen ſtellt. — Am beſten benimmt er ſich, wenn andere ſeines Gewerbes zu ihm ſtoßen. Ei, ruft er dann halb verbiſſen aus, ſolche junge ſtarke geſunde Leute und ſcheuen ſich nicht, andere Menſchen zu belaſtigen; wäre ich ſo ſtark, wie gern würde ich arbeiten! — Kurz, ihr ſeht, mein Bettler treibt ſein Handwerk mit Geiſt. Wer aber ſein Handwerk mit Geiſt treibt, iſt — ein Philoſoph.

Lykaon. Wer dir nur trauen dürfte, Menedemus. Aber — du ſprichſt alle Tage anders, wie es die witzigen Köpfe alle machen.

Men. Sehr verbunden für Schimpf und Lob. Es kommt darauf an, ob ich mich bei dem Wechſeln der Ideen oder bei der ewigen Gleichförmigkeit beſſer befinde.

— s —.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 76.

## Merkwürdigkeiten aus Baſel.

(Fortſetzung.)

Der diesjährige Baſeliſche Regiments- (Adreß-) Kalender iſt beinahe ſo dick als ein Leipziger Meß-Catalog. Von den acht hundert amtsfähigen Bürgern, welche die Stadt enthält, ſtehen mehr als fünfhundert wirklich in Amt und Würden, als Rathsherren, Richter u. ſ. w. Was bei der Helvetiſchen Regierung drei und zwanzig in Baſel, in zwei Gerichten ſitzende Richter beſorgten, beſorgen jetzt anderthalb hundert in 15 obere und untere Gerichte vertheilte Männer. Außer den 54 im Cantonsrath ſitzenden Baſelbürgern, giebt es noch einen eigenen Stadtrath von 64 Mitgliedern und an 150 Zunft- und Geſellſchafts-Vorgeſetzte. Noch ſorgfältiger können wohl die Angelegenheiten einer Stadt, die, wie geſagt, nur 800 durch ihr Geſchäft amtsfähige Bürger hat, nicht beſorgt werden. Giebt es einen andern Staat, der verhältnißmäßig halb ſo viele Richter- und Regierungs-Talente beſitzt? Das anderwärts für ſo ſchwierig gehaltenen Kriegsdepartement verwalten bei uns Metzger, Becker, Müller, Kaufleute, mit der größten Leichtigkeit.

— Das Cenſurweſen befindet ſich gegenwärtig hier auf dem reſpectabelſten Fuße. Kürzlich, da ein Druckerſtock zu einem Tabackszeichen cenſirt werden ſollte, entſtand die gewiß ſehr ſchwierige Frage, welchem von den vier Decanen der hieſigen Univerſität die Cenſur davon zukäme? Nach langem Debattiren wurden die Tabakszeichen endlich der philoſophiſchen Facultät zuerkannt.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der große Verbindungs-Canal, der von London aus zu den entfernteſten Theilen Englands zu Waſſer führt, iſt jetzt ganz vollendet. Der letzte Zweig deſſelben, der durch ſehr beträchtliche Höhen in Northamptonſhire geſchnitten werden mußte, iſt am 25ſten März eröffnet worden, und ein Packetboot war das erſte Fahrzeug das durch denſelben ſegelte. In allen Richtungen wird das Königreich jetzt von Frachtſchiffen und Packetböten durchfahren.

Am 29ſten März iſt Händels Meſſias, mit der von Mozart zugefügten Begleitung von Blasinſtrumenten, in London mit enthuſiaſtiſchem Beifall gegeben worden. — Es iſt etwa ein Jahr, daß ein Paar junge Engländer das erſte Exemplar der Mozartſchen Partitur aus Berlin mitnahmen; grade während ihrer Anweſenheit gab nehmlich der Kapellmeiſter Weber den Meſſias zu ſeinem Benefice, und ſie waren entzückt, das Händelſche Meiſterſtück, das die Britten für ein National-Eigenthum anſehen, in einer ihnen ganz neuen Vervollkommnung zu hören.

— Ein einziges Provinzial-Gericht, das in der Grafſchaft York, hatte in einer Sitzung einen Ehemann der ſeine Frau vergiftet, eine Mutter, die ihrem neugebornen Kinde den Leib aufgeſchnitten, und einen Sohn der ſeinen Vater ſtrangulirt hatte, zu richten. Die beiden erſten wurden an einem Galgen gehenkt.

Der Kaiſer Alexander hat durch den Grafen Nowoſilzof den berühmten Landwirth Arthur Young auffordern laſſen nach Rußland zu kommen. Er ſoll das Moskowiſche Gouvernement in ökonomiſcher Hinſicht bereiſen, und Bericht über den Landbau daſelbſt, und über die möglichen Verbeſſerungen deſſelben abſtatten.

Bach's Clemenza di Scipione iſt auf dem großen Operntheater zu London wieder gegeben worden und hat hingeriſſen. In Deutſchland — wer erinnert ſich des Meiſterwerkes noch?

— Ein Deutſcher, Namens Schirmer, und ein Italiener, der ſich Bologna nennt, beluſtigen die Londoner jetzt durch Gaukeleien und Wunderkünſte in Rauch, Feuer und Waſſer, durch Geiſtererſcheinungen u. ſ. w. — Im Europäiſchen Muſeum hat dagegen Hr. Panini ein Panorama aufgeſtellt, welches das Lager Cäſars und die Ruinen von Rom vorſtellt.

In Lyon hat man die Kunſt erfunden, Seide mit Gold zu färben: eine ſehr wichtige Erfindung für Manufakturen.

— Die Papierfabrik zu Oerholm in Dannemark, etwa zwei Meilen von Kopenhagen, hat in zwanzig Monat, für 81.512 Rthl. Papier verfertigt; ſie ſoll noch mehr erweitert werden.

— Der Plan zu einem Magazin germanique, das in Paris erſcheinen ſollte, iſt ganz aufgegeben worden, da ſich kein Buchhändler zum Verlage verſtehen will, und die Regierung nichts dafür thut. — Zum Glück verliert Deutſchland nichts dabei.

— Im Jahr 1803 war ein neuer Wallfahrtsort in Baiern, unweit Paſſau, entſtanden. In einem Teiche, der mitten auf einer Wieſe lag, war das ſtrahlende Bildniß der Mutter Gottes zu ſehen, nehmlich nach den Verſicherungen der Gottſeligen; wer ſich nicht im Stande der Gnade befand, ſah nichts. Die erleuchtete Regierung hat den Teich verſchütten laſſen.

## Aus Berlin.

Der Franzöſiſche Vorleſer Hr. Le Texier hat in den hieſigen Zeitungen angekündigt, und darauf auch wirklich vorgeleſen, oder vielmehr agirt: L'Indigent, Drame par Molière, und Melanie, Tragédie de La Harpe. Man hofft daher, daß er nächſtens auch Rhadamiste et Zenobie, Opéra comique par Crebillon, vortragen werde.

Hr. Mollier iſt noch einmal auf unſrer Bühne erſchienen, und zwar als Fürſt in „Eliſa von Valberg." Sein Spiel war durchdacht und anſtändig, aber wir ſind in dieſer Rolle an mehr Kraft und Würde gewöhnt, als er zeigte. — Auch Madame Bürger iſt noch einmal aufgetreten und zwar als „Clara von Hoheneichen." Sie gab dieſe Rolle in den meiſten Scenen in Spiel und Sprache richtig nüancirt, aber ſie paßt zu Rollen der Art wohl nicht mehr: ihr Erſcheinen iſt nichts weniger als angenehm. — In dem Declamatorium, das ſie geben will, wird ſie Gedichte von Göthe, Hölty, Bürger, Schiller vortragen und — auch ein Paar Sachen die ſie ſelbſt gemacht hat, und die ſie auch für Gedichte hält. Ja, wenn es damit gethan wäre, daß man Anſprüche macht! —

Der Bruder Ketenue's,
Königs von Nukahiwa.

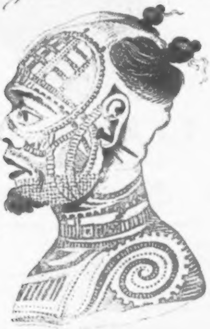

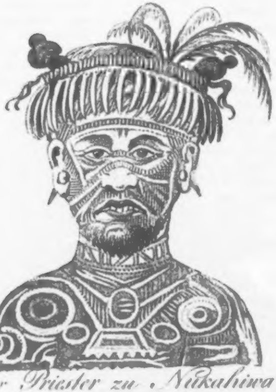

Der Priester zu Nukahiwa.

Der Kranz auf dem Kopf ist von herunterhängenden Schweinszähnen.

Siehe Freymüthige 1805 N° 37 pp.

1805. Nro. 77.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 18. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Eduard und Malvina. Von Carolina Pichler, geborne von Greier. Wien, bei Anton Pichler, 1805.**

Dieſe Verfaſſerin ſo mancher ausgezeichneten Schrift hat wieder das Glück gehabt, einen vorzüglich guten Gedanken zu faſſen, und die Geſchicklichkeit, ihn geiſtreich auszuführen. Sie nimmt die Geſchichte des unglücklichen Eduard Stuart, des Schottiſchen Prätendenten, da auf, wo ſie Duval in ſeinem bekannten von Kotzebue überſetzten Drama endiget, und ſpinnt die Liebe, die dort zwiſchen ihm und dem Fräulein Malvina Macdonald ſo zart verrathen wird, zu einem rührenden Romane aus. Rückſicht auf die geſchichtliche Wahrheit hat ſie dabei ſo wenig genommen, daß ſie den Lebenslauf der beiden Prinzen Stuart in eins verſchmelzt, und den Prätendenten ſelbſt Cardinal werden läßt: aber man weiß ihr Dank dafür, denn es führt Scenen von einem ſo zart rührenden Charakter herbei, als nur jemals in die Lebensgeſchichte Heloiſens hineingedichtet wurden. — Viele Situationen und Scenen ſind reizend ausgemalt; bei andern, z. B. den drei Jahren, welche die Liebenden in der Schweiz verleben, thut es weh, die Verfaſſerin ſchnell vorüber eilen zu ſehn. Ihr Vortrag iſt blühend und wohlklingend; kleine Verſtöße gegen die Sprachlehre verzeiht man der gefühl- und geiſtvollen Erzählung gern. Möchten doch viele der neuen Romane, mit welchem die nahe Oſtermeſſe droht, dieſem auch nur entfernt ähnlich ſeyn.

G. M.

## Beharrliche Geduld,

### ein Hauptzug im Charakter der Holländer durch Beiſpiele erläutert.

(Schluß.)

Doch was bedürfen wir vieler beſonderen Beiſpiele, da Holland ſelbſt, der Boden, den der Holländer bewohnt, ein der Natur abgetrotztes Land, den ſchönſten und auffallendſten Beweis von der unüberwindlichen Geduld des Holländers giebt, wenn wir ſehen, daß er Wildniſſe und Moräſte in fruchtbare Felder und Gärten umſchuf, daß er auf einem lockern Boden die prächtigſten Städte und Häfen anlegte, daß er die Kunſt der Natur gleich machte. Welche Zeit, welche Anſtrengung erforderten nicht die Entdeckungen, Beſitzungen und Colonien der Holländer in fremden Welttheilen? Welche Geſellſchaft dürfen wir je jener merkwürdigen Oſtindiſchen Compagnie *) gleich ſtellen, die auf die unbegreiflichſte Weiſe mitten unter Kriegen und Drangſalen aller Art, Stürme, Wellen und fremde Völker bekämpfte, und durch eine eiſerne Geduld und Standhaftigkeit es zu einer Höhe gebracht hatte, deren nur in den neueſten Zeiten die Engliſch-Oſtindiſche Compagnie ſich rühmen kann. Alles am Holländer, Kleidung, Sitten, Gebräuche, ja ſelbſt Vorurtheile, (beſonders in Nordholland.) ſtellen uns unverkennbare Belege zu dieſem Hauptzug im Holländiſchen Charakter auf. Aeußerſt ungerecht iſt es aber, dieſen ehrenvollen Zug zu verunglimpfen, und um einiger lächerlichen Beiſpiele willen, die denn freilich auch Platz haben, herabzuſetzen; wie ſolches ſchon ſehr oft durch Ausländer geſchehen iſt, und auch unter andern durch den Ritter Temple, der (wie im Muſeum des Wundervollen auch nur ſehr einſeitig nacherzählt wird) zwei Männer kannte, bei denen ihm dieſer charakteriſtiſche Zug beſonders ins Lächerliche fiel. Der eine dieſer Holländer hatte 30 Jahre lang gearbeitet, um eine Tafel einzulegen, und der andere 24 Jahre, um einen Globus zu verfertigen. Allein zugegeben auch, daß das erſte — wofern es wahr iſt, — lächerlich ſein könnte, ſo iſt es doch das zweite, in Hinſicht auf das Streben nach Vollkommenheit, im geringſten nicht; und noch thörichter iſt es immer, aus ſolchen einzelnen Beiſpielen lächerliche Folgerungen gegen eine ganze Nation ziehen zu wollen. Eben ſo wenig fällt mir das Lächerliche eines andern Beiſpiels von Beharrlichkeit ins Auge, das Grabner in ſeinen „Briefen über die vereinigten Niederlande" anführt, daß nehmlich ein gewiſſer Van der Werf 18 Jahre an einem Schachſpiel gearbeitet habe: eine Beſchäftigung, die er neben ſeinem gewöhnlichen Werk in ſeinen Erholungsſtunden treiben konnte, ohne gerade lächerlich zu werden. Dieſes Schachſpiel befindet ſich noch bei Hrn. Gevers zu Rotterdam, einem Enkel des Van der Werf. Das einzige lächerliche Beiſpiel von einer wahrhaft unſinnigen Geduld, war die hirnloſe Beſchäftigug eines gewiſſen Holländers, der alle Kapitel, Verſe und Worte, die in der Bibel befindlich ſind, ausrechnete, und nach einer dreißigjährigen mühſeligen Arbeit endlich mit der triumphirenden Miene eines Archimedes ſein Heurika *) ausposaunte, ſich eben ſo wenig ſeiner Geiſtesblöße ſchämend, als jener Philoſoph ſeiner körperlichen Blöße eingedenk war. Doch die Engländer erzählen die nehmliche Anekdote von einem Irländer. Der Holländer hatte nehmlich gefunden, daß die Bibel 3.566.480 Buchſtaben enthielte. Wie viele der Irländer fand, weiß ich nicht. Noch muß ich eines außerordentlichen Beiſpiels der Geduld erwähnen, das zugleich der Triumph der Schreibkunſt ſeyn ſollte, da es durch den Ehrgeiz erzeugt ward. Ich darf es um ſo mehr anführen, da ich als Augenzeuge darüber urtheilen kann. Ein noch lebender junger Mann zu Amſterdam, Johannes Ernſt Dinger, ein Schreibmeiſter, der ſeinem Amte durch ſeinen Eifer und ſeine Talente Ehre macht, hatte vernommen, daß ein anderer Schreibmeiſter zu Utrecht das ganze Vaterunſer fünf Mal auf die Größe eines Stübers (etwas größer als unſere Kreuzer) geſchrieben habe, und ward durch Ehrgeiz angeſpornt, es ihm gleich zu thun, ja ſelbſt ihn wo möglich zu übertreffen. Er ſchritt zum Werk, und ſtand nicht wieder von ſeinem Stuhle auf, bis ihm die Unternehmung weit über ſeine Erwartung gelungen war. Er hatte auf die Größe eines Stüberſtücks die zehn Gebote, und auf einen gleich großen Raum das Vaterunſer ſiebenmal, ohne Vergrößerungsglas oder Brille, ſo unbegreiflich klein und nett geſchrieben, daß er noch Kapitel und Vers, nebſt ſeinem Namen und Datum beifügen konnte. Einen Tag lang war er beinahe ganz blind, am zweiten und dritten konnte er ein wenig ſehen, und am Ende wieder ſo gut als zuvor. Sein Bruder ließ mich dies Kunſtſtück ſehen, und ich konnte mit bloßen Augen die fünf erſten Linien deutlich leſen. Durch das Vergrößerungsglas entdeckt man die vollkommenſte Proportion in allen Theilen der Schrift und begreift kaum, wie es ohne Hülfsmittel ausgeführt werden konnte.

---

*) Sie ward im Jahr 1602 geſtiftet.

Ich könnte noch mehrere Beiſpiele der Art anführen, die aber mehr ins Fach der Erfindungen gehören, zu denen die Holländer Kraft dieſes Hauptzuges ſchon, und noch aus andern Gründen, beſonders geſchickt ſind: hiervon bei einer andern Gelegenheit. Möchten dieſe wenigen Zeilen wenigſtens dazu beitragen, die Vorurtheile, die noch ſo viele unaufgeklärte Menſchen (und deren Zahl iſt immer die größeſte,) viel Deutſche und Engländer insbeſondere, gegen die Holländer hegen, wenigſtens zum Theil weg zu nehmen und ihnen die Achtung zu ſichern, die ſie um ihres Charakters und ihrer Talente willen, gleich andern Nationen verdienen.

Amſterdam, den 20ten Dec. 1804.

C. F. Haug.

## Peter Bernard.

Offenbach, am Palmſonntage 1805.

Dieſer in jeder Hinſicht einzige unvergeßliche Mann, wurde am 5ten April, nach einem Krankenlager von ſieben Tagen uns durch den Tod entriſſen. Er ſtarb im 49ſten Jahre ſeines Lebens. Der Tag ſeines Todes war ein Trauertag der ganzen Stadt. Als Menſch, Bürger, Hausvater und Schöpfer und Geber unſrer geſelligen Freuden, waren ſeine Verdienſte

---

*) εὕρηκα (Ich hab's gefunden.)

gleich groß. Anſpruchloſigkeit, Biederſinn, Offenheit und Gradheit, Großherzigkeit, Humanität und Liberalität, waren ſeine Hauptcharakterzüge. Glänzend waren ſeine Vermögensumſtände, aber ganz glanzlos ſein Aeußeres und ſeine Umgebung. Er war der Vater und Unterſtützer aller hieſigen Armen und Hülfebedürftigen, und ſehr groß iſt die Menge, welche durch ihn den ganzen Unterhalt erhielt. Allem Geheimnißvollen war er gram, nur ſeine Handlungen der Wohlthätigkeit ſuchte er in ein tiefes Geheimniß zu verbergen. Sein ſchnell überblickender Geiſt, ſeine Sprachgewandtheit, ſeine ihm eigenthümliche Freundlichkeit, verbunden mit ſeiner großen Gaſtfreiheit und Freigebigkeit, waren oft allein die Urſache, welche drohende Kriegsgefahren von unſerer Stadt abwendete. Schon ſeine Ueberredungsgabe war vermögend, die feindlichen wildeſten Heerführer zu bezwingen, und ſo ward **Bernard** unſer Schutzengel, unſer Erretter! Seine Ehe, obgleich kinderlos, war beiſpiellos glücklich. Er war der Gründer und Beförderer unſrer geſelligen öffentlichen Vergnügungen, und raſtlos war dabei ſeine perſönliche Thätigkeit und ſehr groß die Summe, welche er dazu verwendete. So ward er Stifter unſeres Theaters, unſerer Maskenbälle, unſerer Winterkoncerte, unſerer Kollegverſammlung u. dgl. m. Für bildende Künſte war ſein Enthuſiasmus rein, groß und erhaben, und ausgezeichnet ſeine Liebe für die Tonkunſt. Seit beinahe 20 Jahren unterhielt er auf eigene Koſten eine Kapelle von Virtuoſen, an deren Spitze ein Fränzl ſtand. Die Männer dieſer Kapelle betrachtete und behandelte er nicht als Beſoldete, ſondern als ſeine Freunde, und nie gab er große Familienfeſte, ohne dieſe ſeine muſikaliſchen Freunde mit Antheil daran nehmen zu laſſen; wobei der gute edle Mann gewöhnlich ſelbſt den Wirth machte. Die Vortrefflichkeit dieſer muſikaliſchen Anſtalt iſt nicht allein in ganz Deutſchland, ſondern auch im Auslande allgemein rühmlichſt bekannt, und vorzüglich ihr verdankt unſer Offenbach einen Ruf, deſſen viele größere Städte ſich nicht rühmen können. Reiſende aus allen Ständen und aus den entfernteſten Gegenden kamen deshalb hierher, hörten und bewunderten den Geiſt der Muſik, der hier ſo lebendig lebte und webte. Mit der ſeinem Charakter eigenthümlichen Humanität, — dieſer Tochter des Himmels! — gab **Bernard** an ſchönen Sommerabenden ſeine Concerte in ſeinem Engliſchen Garten. Jedem ſtand hier der Zugang offen, und obgleich die Menſchenmenge oft ſehr groß war, ſo herrſchte doch überall, ohne daß deshalb eine beſondere Aufſicht nothwendig geweſen wäre, Ordnung und Stille. Bei dieſen Concerten ſpielte Bernard mit Geiſt und Leben die Violine und gab auf die Winke ſeines Direktors, der zugleich ſein inniger, warmer Freund war, ſo genau mit der ſtrengſten Aufmerkſamkeit acht, als würde er dafür bezahlt. Eben ſo thätig wirkte er auch in dem benachbarten Frankfurt, deſſen Mitbürger er war. Dort war er viele Jahre lang Mitdirektor des National-Schauſpiels und mit raſtloſer Thätigkeit, verbunden mit hellen Einſichten in dieſe Kunſt, betrieb er alles als wäre es ſein Eigenthum. Bei allem dieſem Wirken für Andere, verſäumte und vernachläßigte er als Kaufmann auch nicht im aller entfernteſten, irgend etwas in ſein großes Geſchäft einſchlagende; ſondern er war auch in dieſer Hinſicht, ſo wie in allen ſeinen Handlungen, ein großer bewunderungswürdiger Menſch. Seine Beerdigung geſchah heute am Palmſonntage und die veranſtaltete Todesfeier war das reinſte und rührendſte Gemälde allgemeiner Volksliebe und Volkstrauer, und der ſprechendſte Beweiß ſeiner großen Verdienſte. Zuerſt wurde der Sarg vor den Altar der Hauptkirche gebracht, hier vor einer ſehr großen Volksmenge **aller Religionen** ein erhabener Choral, componirt von unſerm **Hoffmann**, auf Klopſtocks Ode: „Auferſtehn ja auferſtehn“ ꝛc. aufgeführt. Hierauf hielt der Prediger eine kurze Trauerrede und dann wurde eine von unſerm **Anton Andre** verfertigte rührende Muſik (von welcher mehrere hunderte Exempl. zugleich ausgetheilt wurden) auf das Lied aus Tied'ges Urania: „der Menſch hört auf zu ſeyn“ ꝛc. gegeben. Daß man hier nur zitternde, bebende und ſtockende Stimmen hörte, war wohl natürlich; denn wo das Gefühl ſo laut ſpricht, vermag die Kunſt nur äußerſt wenig! Sechzehn ſeiner Freunde trugen unter dem Geläute aller Glocken den Sarg auf den Gottesacker. Ihnen folgten in ſtiller Wehmuth Paarweiſe alle hieſigen Einwohner beiderlei Geſchlechts, ohne Rangordnung, von dem höchſten Staatsdiener bis zu dem ärmſten Bürger. An der Gruft wurde derſelbe Choral von **Hoffmann** nochmals aufgeführt, und heiße Thränen rollten dabei mit in dieſelbe hinunter.

„Tauſend Keime zerſtreut der Herbſt, doch bringt kaum einer
„Früchte, zum Element kehren die meiſten zurück.
„Aber entfaltet ſich auch nur Einer, der einzige ſtreuet
„Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.“

Schiller.

Dr. Meyer.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 77.

### Aus Berlin.

Am 14ten April wurde, zum erſtenmale, ſeit Madame Meyer die Bühne verließ, Schillers Braut von Meſſina gegeben. Madame Unzelmann hat die Rolle der Fürſtin Mutter übernommen.

Die Grazien ſind klein, aber die Heldinnen kann man ſich ſchwerlich anders als groß denken, und die Fürſtin Iſabella iſt ein heroiſcher Charakter: daher war die Geſtalt der leider für unſre Bühne verlornen Künſtlerin paſſender für dieſe Rolle als die derjenigen, welche ſie jetzt darſtellt. Uebrigens aber, in Rückſicht des innigen Ausdrucks, des ſinnvollen, richtigen Vortrags und der ergreifenden Wahrheit, mit welcher die Uebergänge von einem Gefühl zu dem andern und die hochpathetiſchen Momente ausgeführt wurden, haben wir bei dem Wechſel nicht verloren. Auch Beatrice wurde von Madame Fleck mit hinreißend ſchöner Wahrheit gegeben. Hrn. Bethmann, als Don Cäſar gelangen verſchiedene große Momente noch beſſer als ſonſt. Don Manuel ſchien ſeine Rolle wenigſtens nicht von neuem durchſtudirt zu haben. Manche Scenen wurden lebhafter gegeben, als ehemals, aber die Chöre ſind geſunken.

## Wien, den 6ten April 1805.

(Fortſetzung.)

Im Theater an der Wien wurde eine Franzöſiſche Oper mit Muſik von Kreutzer: die Familie auf Isle de France, mit ſehr geringem Beifalle aufgeführt. Der Stoff iſt aus dem bekannten Romane Paul und Virginie genommen. Zwei Frauen haben ſich auf Isle de France mit ihren Kindern niedergelaſſen, hier iſt zwiſchen den jungen Leuten eine Liebe entſtanden, deren Größe ſie erſt in dem Augenblicke fühlen, als ſie ſich trennen müſſen. Virginie ſoll nämlich mit dem Gouverneur nach Frankreich zurückkehren, wo ſie eine reiche Verwandte freundſchaftlich aufnehmen will. Der Schmerz der beiden jungen Leute ſteigt bis zur Verzweiflung, als ſich Virginie wirklich einſchifft, und das Schiff die hohe See gewinnt. Im dritten Akte beginnt ein fürchterlicher Sturm, man ſieht von den Negern Stricke und Bretter herbeibringen, um armen Schiffbrüchigen die Rettung zu erleichtern. Das Schiff erſcheint im Hintergrunde und wird von einem Blitze zerſchmettert, Virginie aber durch einen Neger gerettet, dem ſie früher Verzeihung erwirkt hatte. Der Gouverneur beſchließt die Liebenden nie mehr zu trennen, und verſpricht ihnen ſeine Unterſtützung. Die erſten Akte ſind an manchen Stellen äußerſt gedehnt, und die Muſik hat außer einigen charakteriſtiſchen Stellen, gar kein Verdienſt der Erfindung oder Ausführung. Mlle Müller war in dieſer ernſten Rolle offenbar nicht an ihrem Platze, wenn ſie ſich gleich alle Mühe gab; Hrn. Lange aber hat weder Natur noch Kunſt zum Paul beſtimmt.

Herr Ellmenreich, der bekannte Unternehmer der verunglückten Deutſchen Oper zu Paris, iſt im Theater an der Wien in einigen Rollen mit ziemlichem Beifalle aufgetreten. Sein erſtes Intermezzo: der verliebte Schuſter, beſteht darin, daß ein verheiratheter Schuhmacher von der Straße ſich mit ſeinem Mädchen durch eine Liederkorreſpondenz unterhält, durch einen Nebenbuhler eiferſüchtig gemacht wird, am Ende aber ſich wieder mit dem Liebchen verſöhnt. Das zweite: der Kapellmeiſter, iſt einer Italieniſchen Farce nachgebildet, in welcher alle Lächerlichkeiten eines anmaßenden Komponiſten nacheinander vorgeführt werden. Hier hat man auch den Komiker Haſenhut mit eingeflochten, der als Dorfſchulmeiſtersſohn in einem ſehr ſchlechten Concerte ſeine Geſchicklichkeit auf der Violine zeigt, und auf eine komiſche Art ſingen lernt. Mlle Müller ſpielte die launenhafte Sängerin komiſch, und was bei Rollen dieſer Art kein geringes Verdienſt iſt, — ohne Uebertreibung. Ellmenreich hat allerdings ein ſehr gewandtes leichtes Spiel und eine außerordentlich tiefe Baßſtimme, der es aber an Stärke zu fehlen ſcheint, weil ſie von jeder etwas lauten Orcheſterbegleitung beinahe ganz bedeckt wird. Sonſt iſt auch die letzte Poſſe viel zu lang, und gewiſſe Dinge wiederholen ſich oft, und was das ſchlimmſte iſt, auf die nämliche Art, z. B. die Zänkereien mit dem Orcheſter. Durch große Abkürzungen würde das Intermezzo des Stückchens ſehr gewinnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Caſſel.

Unter unſern Künſtlern, die durch eine Kunſtakademie und die freilich ſehr verſchieden ſich äußernde Kunſtliebe der zwei letzten Regenten dieſes Landes, ſich zu einer eignen Deutſchen Kunſtſchule gebildet haben, die gewiß nicht die unbedeutendſte iſt, zeichnet ſich der Bildhauer Ruhl ſehr vortheilhaft aus. Auf ſeiner Reiſe nach Italien faßte er mit regem Geiſt und großem Eifer alles, was ihm einſt Augen verſprach. Er beſitzt Gewandheit und eine reiche, ſchaffende Phantaſie. Der Landgraf und jetzige Churfürſt bediente ſich ſeiner zu den Gothiſchen Ausſchmückungen der romantiſchen Löwenburg auf Wilhelmshöh, und wenn manches ins Spielende und Kleinliche dabei fällt, ſo iſt dieß ſeine Schuld nicht. Seit einigen Jahren beſchäftigt den raſtlos vorwärts ſtrebenden Künſtler die Lieblings-Idee in Flaxmann-Karſtenſchem Geiſt Umriſſe zu Oſſians Gedichten zu entwerfen und ſelbſt zu radiren. Das Werk wird in 3 Heften (der Heft zu 12 bis 13 Kupfertafeln) bei Dienemann in Penig erſcheinen, und der bekannte Freund der alten nordiſchen und Deutſchen Dichtung, Gräter, der den Preis von 100 Dukaten auf die Wiederfindung von Kaiſer Karls des Großen Liederſammlung ſetzte, wird einen erklärenden Text dazu liefern. Der erſte Heft iſt ſchon ſeit einiger Zeit in den Händen der Liebhaber und hat in Erfindung und Ausführung ſo viel poetiſches und Edles, daß man, ſelbſt in dem Fall, daß man bei dem gewählten Coſtum der Caledoniſchen Vorwelt mit dem Künſtler nicht einverſtanden wäre, doch ſeine Talente ehren und bewundern muß. Der Barde mit dem flammenden Speer auf der neunten Tafel, iſt in einem Augenblick gegriffen, den man echt poetiſch nennen muß und ſo ſind mehrere Blätter unverwerfliche Zeugen ſeiner leicht ſchaffenden Phantaſie voll Anmuth in der Gruppirung und Verſtand in der Anordnung. Er iſt übrigens unermüdet, neue Ideen auszuführen und zu radiren. So hat er eben eine ſehr artig gedachte Allegorie geſtochen: Fortuna auf der Kugel ſtehend iſt von kleinen Kindern umgaukelt, wovon einige mit dem Steuerruder ſpielen, andere in den verſchiedenſten Stellungen ſie umſchweben. Minerva ſitzt gegenüber und empfängt aus der Schaar einige Lieblinge, die nun auf immer geborgen ſind. Am Fußgeſtelle des Sitzes, wo Minerva thront, zeigt ſich der Neid, wird aber durch die ſchirmende Aegide der Göttin zurückgedrängt.

## Aus Halle.

Die kleinen Vorreden, womit unſer academiſcher Vorredner und Sprecher, Prof. **Wolf** die halbjährigen Lections-Katalogen einzuleiten pflegt, haben immer Gold im Munde und verdienen eine beſondere Beachtung. Auch ſind die frühern ſchon in einer beſondern Sammlung zuſammengedruckt. Das dem diesmaligen Sommer-Lections-Verzeichniß vorgeſetzte Proämium hat es mit einigen Mängeln und frommen Wünſchen zu thun, die unſer Univerſitätsweſen noch immer zu treffen ſcheinen. Zuerſt bekommen die ihr Theil, welche alles auf die Philoſophie, Wiſſenſchaftslehre und Speculation ſetzen. Die allein ſeligmachende Naturwiſſenſchaft, die jetzt ſo vielen Jünglingen den Kopf verrückt, mag ſichs nur auch geſagt ſeyn laſſen. Uebrigens berührt der kluge Mann dieſen Schaden nur mit leiſer Hand und ſagt ſcherzhaft: es ſey unſchicklich, da, wo man einen Küchenzettel den Gäſten bekannt mache, gleich auch auf Giftſchwämme (fungos, quibus male creditur) die ſich mit eingeſchlichen haben könnten, aufmerkſam zu machen. Dann wendet er ſich auf einen andern Vorwurf, der in Woltmanns Journal: **Geſchichte und Politik** 1804. S. 382. dem jetzigen Univerſitäts-Unterricht gemacht wurde. Es ſey nehmlich ein ſteter Kampf zwiſchen den ſogenannten allein begehrten Brodſtudien oder Facultäts-Wiſſenſchaften und dem liberalern Kreis der übrigen Muſenkunde und Humanitätsſtudien, die doch auch auf unſern Univerſitäten getrieben und gelehrt werden ſollen, keins könne mit dem andern recht beſtehn u. ſ. w. Wolf räumt aus **Erfahrung** viel ein. Grade unſer Halle traf auch ſonſt der Vorwurf vorzüglich, daß die wenigſten Studirenden ſich zu Collegien entſchließen möchten, die nicht grade dahin abzweckten, den Mehlſack zu füllen. Man hat dieſe Engherzigkeit durch die Unerläßigkeit des Trienniums in der oberſten Behörde begegnen wollen. Der Erfolg iſt noch nicht ganz klar. Am Ende kommt, wie Wolf ſehr gut bemerkt, alles auf die Lehrer an, die durchaus auf exoteriſche und eſoteriſche Schüler Rückſicht nehmen und allen alles ſeyn müſſen. Die liberale Art zu ſtudiren, die den Alten eigen war und gleich von Brod- und Lebensſorgen, vielmehr mit Wohlſtand und Bequemlichkeit zu leben verbunden, im Kreis der Wiſſenſchaften ihre einzige Nahrung und Erholung fand, könnte nur durch eine allgemeine Sitten- und Staatsumwälzung in Europa wieder in Umlauf kommen. — Der edle **Humbold** bekömmt dabei eine mention honorable. Wofür ſorgen, ruft Wolf, unſere Reichen: Für das was [illegible] und den [illegible] fällt. Quot patria nostra ostentat Alexandros Humboldios, et opum propriarum in studia prodigos et vitae ipsius!

---

Statt eines Intelligenzblatts wird mit dieſer No. ein Kupfer ausgegeben.

1805. Nro. 78.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 19. April.

# Ernſt und Scherz.

## Das Muſeum in München.

München, am 9ten März 1805.

Die geſellige und literariſche Unterhaltung in München iſt ſo eben im Begriff, einen neuen Rieſenſchritt — unter den Auſpicien unſeres Staatsminiſters Freiherrn von Montgelas — zu thun.

Seit ein Paar Jahren haben wir einen Anfang mit öffentlichen Geſellſchafts-Inſtituten — nach dem Vorgang jener im nördlichen Deutſchland, — gemacht. Wir beſitzen ein *Muſeum* und eine *Harmonie*, beide dem gebildeten, und ſich bildenden, Publikum, ohne Unterſchied der Stände, gewidmet. Allein zwei Inſtitute dieſer Art, — mit allem Reſpect für den Grundſatz der freien Concurrenz ſey es geſagt! — *zwei* Inſtitute dieſer Art ſind für unſer München zu viel.

Unter den günſtigſten Auſpicien, unter den ſchönſten Hoffnungen, hatte das *Muſeum* begonnen. Mit großen Anſprüchen verband es bald eine glänzende Celebrität. Als *literariſch-geſellige* Anſtalt hatte es ſich angekündigt und conſtituirt. Gleichwohl wurde dann noch die in der Grundlage ſeiner Organiſation nicht ausdrücklich beſtimmte Frage von der Zuläſſigkeit des zweiten (ſchönen) Geſchlechts aufgeworfen, und man zerfiel darüber in weitläuftige, langweilige, ärgerliche, Krähwinkelſche Debatten, die dahin ausgiengen, daß unſern Grazien, im eigentlichen Verſtande, — die Thüre vor der Naſe zugeſchloſſen wurde. Nun wurde das Muſeum ein *rein-literariſches* Inſtitut; denn wüſte und leer blieben, wenige Tage im Jahre abgerechnet, die ſogenannten Geſellſchaftszimmer. Nur die Leſezimmer wurden ſpärlich beſucht; und mit ſeiner Fülle von Gelehrſamkeit, mit ſeinen faſt 200 Journalen und Zeitungen, — krankte das Inſtitut an *literariſcher Hyperſthenie.* Wohl kaum die Hälfte dieſes Reichthums wurde wirklich benutzt; — und von neuem und doppelt ward das Bedürfniß einer *reinmenſchlichen* Geſellſchaftsanſtalt gefühlt und geäußert. Ihm abzuhelfen bildete ſich, neben dem Muſeum und großentheils aus bleibenden Mitgliedern deſſelben, die *Harmonie*, eine für jede Art von geſelliger und gebildeter Unterhaltung, mit beſonderer Rückſichtnahme auf das zweite (ſchöne) Geſchlecht, beſtimmte Geſellſchaft. Ohne Geräuſch, ohne Anſpruch, ohne Taktik, nur begünſtigt durch ihren Zweck und durch das Bedürfniß, und frei von jenem Abſonderungsgeiſt, der ſich in die organiſche Entwickelungsperiode des Muſeums miſchte, gedieh die neue Anſtalt, und ſchien den kleinen Krieg glücklich zu beſtehen, dem ſie von außen her, von lauten und heimlichen Gegnern, ausgeſetzt war. Perſonen des zweiten Standes hatten, in zufälligem Verein, die Harmonie geſtiftet, und in ihren Händen war bisher die Verwaltung, d. h. die Regie der Geſellſchaft gelaſſen worden. Mit beſonderer Geſchäftigkeit wurde dieſer Umſtand benutzt, um das Inſtitut zu einem *Plebejer Club*, und wohl gar zum Werk oder Werkzeug einer (politiſchen)

Partei zu ſtempeln; wie denn freilich in unſern Tagen jeder Menſchenverein der Präſumtion irgend eines Parteienſpiels ſchwerlich entgeht. Dennoch gelang es der Harmonie, das Vorurtheil zu zerſtreuen, und ohne Unterſchied der Stände oder Parteien, alle Claſſen des gebildeten Publikums, vom Miniſter zum Künſtler, ꝛc. — und ſelbſt die Majorität des erſten Standes und der erſten Staatsdienerſchaft, — in ihrem Mittel zum gleichen geſelligen Zwecke zu vereinigen; da war kein Orthodox, kein Finſterling, kein Popularphiloſoph, kein Plebejer, kein Landſtand, kein Magiſtratler ꝛc. der nicht durch einen nachbarlichen Freidenker, Aufklärungsfreund, Transcendental-Idealiſten, — Ariſtocraten, Hofmann und Regierungsbeamten ꝛc. compenſirt und neutraliſirt worden wäre. Kurz das Inſtitut ſchien nur eines dauernden Ruheſtandes zu bedürfen, um nicht nur ſeinem vorgeſteckten geſelligen Zwecke immer vollkommener zu entſprechen, ſondern auch, bei zunehmenden Mitteln, in ſeinem literariſchen Theile nach und nach jeder Forderung, jedem Bedürfniß, zu genügen. Allein hiermit ſchritt es in das Eigenthum des Muſeums über, welches von nun an ſeine eigene Fortdauer gefährdet ſah.

Jetzt erwarb ſich der dirigirende Ausſchuß dieſer Urgeſellſchaft, — ein aus mehrern geheimen Staats-Räthen, unter dem Präſidium des Vicedirectors der oberſten Juſtizſtelle Grafen von Arco, zuſammengeſetztes Collegium, — im eigentlichen Sinne das Verdienſt eines Erhaltungs-Senats durch den Entwurf und durch eine glückliche Einleitung des kräftigen Planes, beide Inſtitute, Muſeum und Harmonie, zu einem einigen, großen, untheilbaren, — zuſammen zu ſchmelzen. Bei der ſchwankenden Stimmung ſelbſt unter den Mitgliedern des Muſeums, und bei dem noch zweifelhaftern Intereſſe der Harmonie für ihre Reunion, bedurfte es, um dieſe wünſchenswerthe Operation durchzuſetzen, eines eigentlichen Staatsſtreiches; es bedurfte gleichſam eines Talismanns, der alle Intereſſen vereinigte, allen Divergenzen imponirte, und dem ganzen Unternehmen Schwung und Ausdauer ſicherte. Unter Beobachtung eines abgemeſſenen Stillſchweigens über die eigentliche Wendung, die man der Sache geben wollte, ward eine Generalverſammlung des Muſeums berufen. Der Präſident, Graf von Arco, eröffnete die Handlung mit einer Einleitung ihres Gegenſtandes. Jetzt erhob ſich, mit der ihm eigenthümlichen Wohlredenheit, der geheime Staatsrath Freiherr von Hartmann, und hielt den Hauptvortrag in der Sache, den er, nach erſchöpfend anempfohlener Reunion beider Inſtitute, mit dem Antrage ſchloß: dem Herrn Staatsminiſter Freiherrn von Montgelas unmittelbar die Präſidentſchaft des Muſeums und die (mittelſt der Durchſetzung des Reunionsacts zu bewirkende) ſogenannte Gründung deſſelben zu übertragen. Eine intereſſante Scene war dem Beobachter dieſe Verhandlung. Wem drang ſich nicht die nahe Parallele aus der neueſten Zeitgeſchichte auf? Wer ſah' nicht, unwillkührlich, ſich in jenen Rednerſaal verſetzt, — wer hörte nicht die Rede des Tribuns, — dort wo's die permanente Gründung des großen Staats, die Uebertragung ſeiner neuen höchſten Würde galt? — Noch ungetheilter als dort war hier der Sieg der Politik und der Beredſamkeit. Stehenden Fußes wurde durch mündlichen Aufruf die Stimmen der Anweſenden abgefordert; nicht Eine regte ſich gegen die Motion; alle waren durch den Namen Montgelas zum gemeinſchaftlichen Ziele vereint. Und wenn auch eine directe miniſterielle Einwirkung in geſellige und literariſche Geſellſchaftsanſtalten, der Natur der Sache im Allgemeinen nicht entſprechen dürfte; — hier war ſie das einzige Mittel zum gegebnen Zweck.

Am folgenden Tage ward, in Gemäßheit des Geſellſchaftsſchluſſes, dem Herrn Staatsminiſter durch eine Deputation des Muſeums das Präſidium deſſelben angetragen, und Se. Excellenz haben ſolches mit beſonderem Intereſſe für die Ausführung des bezielten Vereinigungswerks angenommen, welches nun ohne Zweifel, erwünſchten Fortgang haben wird. In der That, nach der einmal zwiſchen beiden Inſtituten eingetretenen Rivalität und Colliſion, war kein Heil, als in ihrer Union; nur aus dieſer Einigung und Centraliſirung aller Kräfte und Mittel kann ein unſerer Hauptſtadt würdiges, großes und permanentes — Muſeum hervorgehen. Muſeum! — dies iſt der Name, deſſen Beibehaltung ich ſtatt der lauen Firma Union wünſchte. Union erinnert, wie die bekannte Union-act, an Trennung; das Wort iſt Lateiniſch, der Begriff halb arithmetiſch, halb dynamiſch, folglich begrenzt. Muſeum heißt Muſenanſtalt; die Muſen ſchließen die Grazien nicht aus, beide gehen Hand in Hand; das Wort iſt Griechiſch, und wie reich an Erinnerungen! — der Begriff äſthetiſch — unbegrenzt.

Einem unſrer hieſigen Mnemoniker iſt es gelungen, den Vortrag des geheimen Staatsraths Freiherrn v. Hartmann vollſtändig aufzufaſſen, und ich theile Ihnen hier ſolchen wörtlich mit; Sie werden ihn nunmehr, nach Form und Materie, ohne weitern Commentar verſtehen. Er gehört in die Annalen der Geſelligkeit, oder noch eigentlicher der Geſelligkeitsmethodologie. Ihnen wird er, als ein Muſter von Bündigkeit und Zierlichkeit, in Ihrer Sammlung Vergnügen machen. Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci!

„Der Ausſchuß des Muſeums —

„in der Erwägung, daß ihm die Verfaſſung des Inſtituts die Verbindlichkeit auflegt, Vorſchläge zu neuen Einrichtungen der Geſellſchaft zur Abſtimmung vorzulegen; in der Erwägung, daß dem Ausſchuß keine Einrichtung wichtiger erſcheinen kann, als die Gründung der Permanenz einer Anſtalt, welche ſich ſelbſt ihres aufgeklärteſten Landesfürſten, als ihres Protectors, zu erfreuen, und bisher dem einheimiſchen Gelehrten und Geſchäftsmanne die ausgebreitetſten Mittel zu ſeinen literariſchen Fortſchritten, und jedem gebildeten Fremden einen willkommenen Mittelpunkt für perſönliche und geiſtige Contacte dargeboten hat;

„in der Erwägung, daß die Sorge für dieſe Permanenz in dem Grade dringender wird, in welcher man das Beſtreben eines gleichzeitigen Inſtitutes, der Harmonie, ſich dahin entwickeln ſieht, von ihrem urſprünglichen, vorzüglichen Ziele einer geſelligen Erholung auch auf jenes der literariſchen Cultur überzuſchreiten, und beide Zwecke mit einer ſolchen Ausdehnung in Anſpruch zu nehmen, welche die Coexiſtenz zweier Inſtitute, nachdem ſie ſich in dem wichtigſten Theile ihrer Zwecke durchkreuzen, und in einem großen Theile ihrer Mitglieder wiederfinden, aus ökonomiſchen und pſychologiſchen Gründen nicht lange hin verbürgen läßt;

„in Erwägung, daß, wenn es unmöglich erſcheint, die Coexiſtenz zweier Inſtitute zu friſten, es wichtig wird, die Coexiſtenz ihrer beiden Zwecke zu retten, wofür ſich wohl kein natürlicheres und freundſchaftlicheres Mittel darbietet, als wenn die ältere Schweſter ſich zum Mitzwecke ihrer jüngern erklären, und die jüngere Schweſter mit dem ausſchließenden Gefolge ihrer Fahne ſich an die ältere anſchließen, und beide durch ihre Auflöſung und Wiedervereinigung ſich in eine freie dritte Geſellſchaft verwandeln wollten, welche ſich am edelſten und einfachſten durch
„Union
„ausſprechen würde;

„in der Erwägung, daß, wenn dieſe Inſtituten-Union unerwarteten Hinderniſſen unterliegen ſollte, es ſich dann zur Angelegenheit des Muſeums geſtaltet, ſich auf die Union der Zwecke zu erheben, und eine in ihrer Tendenz reiche und würdige, in ihren Mitteln ſtarke, und in ihren Formen gefällige Anſtalt zu ſchaffen; in der Erwägung, daß der eine wie der andere Zweck, die Union wie die Variation, einen Mann als erſten und oberſten Vorſtand des Muſeums vorausgeſetzt, welcher eben ſo ſehr von Seiten der öffentlichen Würde, wie von Seiten der Kenntniſſe und des Geſchmacks mit entſchiedener Auszeichnung bekleidet iſt;

„in Erwägung endlich, daß ſich dieſe Auszeichnung in der Perſon des Herrn Geh. Staats- und Conferenz-Miniſters, Freiherrn von Montgelas vereinigt, —

„ſtellet hiermit den Antrag:

„daß dem genannten Herrn Miniſter, mit Vorwiſſen und Bewilligung der gegenwärtigen Generalverſammlung durch eine Deputation des Ausſchuſſes die Bitte vorgetragen werde: als oberſter Vorſtand des Muſeums, die Leitung und permanente Gründung dieſer Anſtalt zu übernehmen.

„Der Ausſchuß des Muſeums überläßt ſich dem angenehmen Bewußtſeyn, durch dieſe unbefangene Eröffnung ſeiner Anſichten, und den hieraus abgeleiteten Antrag, weder dem Beſtande des dieſſeitigen Inſtitutes etwas ſchuldig geblieben zu ſeyn, noch gegen das jenſeitige einer unfriedlichen Rivalität, oder einer Nichtachtung der Freiheit, ſchuldig geworden zu ſeyn; und es kann unter dieſen Umſtänden niemals auf ſeine Rechnung geſetzt werden:

„wenn dem freundlichen Winke der Pallas
„kein gefälliger Ton der Grazien entſprechen
„ſollte."

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 78.

### Aus Berlin, am 18ten April.

Geſtern gab Mad. Bürger, vor einem nicht ſehr zahlreichen Publikum ihr Deklamatorium im Concert-Saale des National-Theaters. Jedes Gedicht, das ſie vortrug, wurde durch eine zuweilen paſſende Muſik eingeleitet. Sie ſprach, nach einer Ouverture von D'Allayrac:

Einen Monolog aus Göthens Iphigenia, ohne große Wirkung;

Bürgers Lied vom braven Manne, mit einigem Beifall.

Colma's Klage um Salgar, von Oſſian, in Muſik geſetzt von einem Herrn Ritter, — wurde kalt aufgenommen;

„die Kraniche des Ibycus, von Schiller," wurde applaudirt. Nach einer Pauſe und einer Ouverture von Hayd'n ſagte Mad. Bürger ſodann:

Erinnerungen an Deutſche Dichter her, das heißt, drei von ihr ſelbſt verfaßte Klinggedichte (Sonette) auf Klopſtock, Bürger und Gleim, die ſehr ſentimental und erhaben gemeint waren, und ſehr ruhig angehört wurden; dann aber

Der Taucher, von Schiller, wodurch ſie allgemeinen lauten Beifall erwarb. — Nachdem ſie ſich ſo, als Dichterin Göthe'n, Bürgern, Oſſian und Schillern angereiht, und ganz eigentlich zwiſchen Haydn und Schiller geſtellt hatte, konnte ſie mit nichts Paſſenderm ſchließen, als mit

Bürgers Lobgedicht auf die Bescheidenheit, „das Blümchen Wunderhold.“ —

Sie — ein Lob das ihr mit der ſtrengſten Gerechtigkeit ertheilt werden kann, — ſie accentuirt richtig, daher trug ſie die Erzählungen und jeden ſtarken Schlaggedanken gut vor, wo ſie aber Gefühl auszudrücken hatte, verließen ſie Wahrheit, Natur und Gefälligkeit, ihre Stimme ward unangenehm — und man hörte nichts als widerlich girrende Sentimentalität.

G. M.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der gelehrte Hager, der dem Kaiſer der Franzoſen kürzlich eine Beſchreibung der Chineſiſchen Medaillen, die im Pariſer Muſeum ſind, eine Abhandlung über die Chineſiſche Numismatik, über den Handel des alten Griechenlands mit China u. ſ. w. übergeben hat, iſt jetzt mit Ordnung der 117,000 Chineſiſcher Charaktere der Kaiſerl. Druckerei fertig, und giebt ein Chineſiſches Wörterbuch heraus.

Die Läſterſchule, dies klaſſiſche Engliſche Luſtſpiel, das auf den Deutſchen Bühnen faſt ſchon veraltet iſt, wird jetzt auf dem Theatre Français unter dem Titel: Le Tartuffe des moeurs gegeben und macht ſo großes Glück, daß ihm die Kritiker daurendes Bürgerrecht auf der Bühne verſprechen. —

— Ein Stück mit dem Titel: „die Intrigue vor den Fenſtern,“ machte auf einem Theater Glück. Kurz darauf gab ein andres Theater ein Stück, das den Titel führt: „die Intrigue auf den Dächern,“ und auch dieſes gelang. Jetzt iſt ein drittes angekündigt: „die Intrigue auf den Thürmen der Notre-Dame-Kirche,“ und ein viertes eine von Berton componirte Operette, die „das Admiralſchiff“ heißt, und auf dem Mittelländiſchen Meere ſpielt, iſt ſchon mit Beifall aufgeführt worden. Bizarrerien der Art verhalten ſich zur wahren dramatiſchen Kunſt, wie ein Calembourg zu einem witzigen Einfall, — und daß ſie Mode ſind, — iſt eben kein Zeichen von dem glänzenden Zuſtand der Dichtkunſt in Frankreich.

— Der Abbé Geoffroy hat ſeine [illegible] im Journal des débats ganz ernſthaft ſchon mit [illegible] des Abbé Perrin Abrégé de l'histoire [illegible] ten. — ohne nur zu ahnen, daß [illegible] als ein Gemiſch von abgeſchmackten Unw[illegible] ſtand der Gegenſtand allgemeiner Verachtung iſt. Er erzählt unter andern ſeinem lächerlichen Gewährsmann nach, Peter habe einſt bei einem Gaſtmahle, nach jedem Glaſe Wein das er getrunken, einem Strelitzen den Kopf abgeſchlagen. Welche [illegible] Lüge!

— Nachdem man in Paris dem ſiebent[illegible] tenfeier gehalten hat, beklagt man jetzt im [illegible] des berühmten Chemikers Klaproth zu Göttingen, und fügt, als ſehr wohl unterrichtet, hin[illegible] ihm bei, z. B. er ſey ſeit 1752, alſo drei [illegible], Profeſſor der Chemie in Göttingen geweſen, habe aber [illegible] her noch verſchiedene Aemter in den Preußiſchen Staaten bekleidet. Man ſieht, nicht allein in Rückſicht der Vorzeit, ſondern auch der Gegenwart, ſind die Franzoſen ſehr große Kenner der „Geſchichte, die niemals geſchah.“ Der berühmte Chemiker Klaproth zu Berlin, etwa ein Sechzigjähriger, befindet ſich ſehr wohl.

Wien, den 6ten April 1805.

(Fortſetzung.)

An muſikaliſcher Unterhaltung hat es uns dieſe Faſtenzeit nicht gefehlt, eine Konzertanzeige drängte die andere. Hradetzky gab ein Konzert auf dem Waldhorne und mehrere Stücke auf dieſes Inſtrument geſetzt, aber das Publikum war nicht zahlreich verſammelt. Auch das Konzert eines jungen Klavierſpielers Hamburger, war nicht häufig beſucht, man glaubt, und vielleicht nicht mit Unrecht, daß nur das Vollkommne, nicht aber eine ziemlich ungebildete Anlage zur öffentlichen Ausſtellung gelangen ſoll. Maiſeder, Schuppanzighs geſchickter und talentvoller Schüler, ein ſehr braver Violinſpieler, machte eine gute Einnahme, der Hoftrompeter Weidinger aber wird mit ſeinem Gewinne ſchwerlich zufrieden ſeyn, ſo hübſch er auch ſeine neuerfundene Klappentrompete bläſt. Mad. Auernhammer hatte ein volles Haus, wenn gleich ihr Klavierſpiel ſehr gegen die jetzige Stufe der Kunſt zurückgeblieben iſt. Ein Oratorium von Tayber wurde wieder aufgetiſcht, wie billig. Für den Palmſonntag und den nächſten Tag wird in den Hoftheatern zum Beſten der Wittwen hieſiger Tonkünſtler Haydn's Schöpfung aufgeführt; der Componiſt dieſes Meiſterwerkes hat noch gar keine Luſt zu ſterben, er befindet ſich ſeit einiger Zeit ganz gut, nur wird er ſchwerlich mehr etwas Bedeutendes ſchreiben, weil ihn die Arbeit zu ſehr angreift. Der beliebte Violinſpieler Clement, und Mozarts Wittwe haben ebenfalls Konzerte angekündigt.

Die Muſiken bei Herrn von Würth nähern ſich ihrem Ende. Dieſe ſchöne Anſtalt, in welcher die Liberalität des Unternehmers die Muſikkenner und Freunde aller gebildeten Stände verſammelt, hat auch dießesmal beinahe durchaus nur die größten muſikaliſchen Meiſterwerke eines Mozart, Haydn, Eberl, Beethoven u. a. im vollen Glanze einer ſchönen und gelungenen Ausführung gezeigt.

In den ſchönen Märztagen haben einige neuangekommene Känguru's im Schönbrunner Thiergarten die Aufmerkſamkeit des Publikums ſehr beſchäftigt. Bekanntlich beſteht das Eigenthümliche dieſer ſeltſamen Thiere darin, daß ihre Vorderbeine klein und ſchwach, die Hinterpfoten aber viel größer und ſtärker ſind, daß ſie ihre Jungen, ſo lange ſie ſaugen, in einem Beutel bei ſich tragen, aus welchem die Kleinen zuweilen herausſehen, und daß ſie ſich durch Hülfe ihres Schwanzes, der in eine hornartige Subſtanz endet, auf eine ſonderbare Art fortbewegen. Sie ſind aus dem fünften Welttheile zu uns gekommen.

## Aus Baiern.

Die neuliche Brieſſtellerei aus München im Intelligenzblatt der Jen. allg. Lit. Zeit. vom, wie ich glaube, 28. Febr. über die neue Academie der Wiſſenſchaften allhier, hat der noch beſtehenden alten, wie man hier zu Lande ſagt, Schleim gemacht. Jene Nachrichten mögen im Durchſchnitt wahr ſeyn, aber ſie ſind voreilig und gegen das noch beſtehende Inſtitut unartig. Vermuthlich wird vom letztern eine Gegenerklärung folgen. Von der neuen Academie und ihrer Organiſation iſt noch nichts öffentlich verkündet. Graf Rumford ſoll dazu berufen werden, ſcheint aber mit der Wittwe des großen Lavoiſier, die er, wie es heißt, nebſt ihrer Baarſchaft und dem Manuſcripten-Nachlaß ihres Mannes heirathen will, noch nicht auf dem Reinen zu ſeyn. H. Moll ſoll, ſagt man, zum Vicepräſident der neuen Academie beſtimmt geweſen ſeyn, allein um mehrerer Muße willen, ſich ausdrücklich alles Dirigiren und Präſidiren verbeten haben. Die Epoche der Ausſchreibung und Eröffnung dieſer neuen Academie ſteht alſo — noch zu erwarten. Man prophezeiht ihr einen Fond von 80,000 Fl. jährlicher Einkünfte, herrührend theils aus den Einkünften der bisherigen hieſigen und der ehemaligen Mannheimer Academie, — die letztern ſind transrhenaniſcher Provenienz und werden von der Franzöſ. Regierung verabfolgt, — theils aus der Staatscaſſe, die eine eigene beſtimmte Abtheilung von Ausgaben für öffentliche Bildungsanſtalten hat.

## Aus Weimar.

Mancher Auswärtige, dem das Gerücht von unſerm neuen Schloß und deſſen reizenden Umgebungen viel verſprochen hat, wird es gern hören, daß der Rath Kraus in ſeiner bekannten Aquarell-Manier eine ſehr getreue Anſicht der Façade des Schloſſes von der Morgenſeite, alſo vom Park her, in einem großen Blatt verfertigt, das 3 Laubthaler koſtet. Der Standpunct iſt vom Ufer der Ilm im Park genommen, wo man zugleich die ſogenannte Sternbrücke erblickt und ſo auch eine Ausſicht auf einen Theil des angrenzenden Parks hat.

1805. Nro. 79

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 20. April.

# Ernſt und Scherz.

## Ein Wort über Hrn. Hofrath Gutsmuths Frage: Wollen alle Deutſche Muſikanten werden?

(S. Bibl der pädag. Lit. Nov. 1804.)

Ein achtungswerther Recenſent hat zwar dieſer Frage bereits, in der allgem. muſikaliſchen Zeitung, (15tes Stück 1805.) ſeine Aufmerkſamkeit geſchenkt, allein mir ſcheint, er habe ſie nicht gleich aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet. „Mir ſcheint“ ſag' ich, und nehme mein Wort auch gern zurück, wenn Hr. Gutsmuths der zweckloſen Perſifflage überwieſen werden kann.

Wenn ich nehmlich von dem Grundſatze ausgehe, daß jeder gebildete Mann den Muſikanten vom Muſiker, ſo wie den Reimer vom Dichter, den Quackſalber vom Arzte u. ſ. w. zu unterſcheiden wiſſe, ſo fällt mir an Hrn. G's Frage durchaus nichts auf; nur hätte meines Bedünkens, noch ein Nachſatz folgen, und es alſo heißen müſſen: „Wollen alle Deutſche Muſikanten werden, und „was ſoll hieraus für den Muſiker, und die Tonkunſt ſelbſt entſtehen?“

So aufgeſtellt kann dieſe Frage, durch Reflexionen das Gute bewirken, deſſen die Tonkunſt in unſern Tagen ſo ſehr bedarf. Es iſt wahrlich hohe Zeit den Waitzen vom Unkraute zu reinigen, und es nicht ferner zu dulten, daß die Tonkunſt, die unſer Herz zu würdigen Handlungen, zur Tugend entflammen ſoll, dadurch, daß ſie von ungeweihten Händen mißhandelt wird, nur als ein Mittel die Sinne zu kitzeln erſcheint.

„Le Musicien lit peu, et devroit lire beaucoup“ ſagt Rouſſeau, und — ſo iſt's. Man vergißt über die ſchönen Mittel den Zweck und ſein Studium; und Unkunde in der muſikaliſchen Literatur iſt die erſte und hauptſächlichſte Quelle all des Uebels von dem hier die Rede iſt.

Eine zweite, ebenfalls nicht geringe Quelle unſers Uebels möchten die gar zu ſpeculativen Köpfe unſerer Muſikverleger ſeyn. Dieſe Herren machen ſich jene Unkunde dermaßen zu Nutze, daß, indem ſie allen Alles ſeyn wollen, und dem Muſikanten eben ſo nützlich als dem Muſiker, ja oft noch mehr, kein Kunſtwerk beinahe mehr in ſeiner Urgeſtalt, und ſonſt an echten Sachen ſehr wenig bei ihnen erſcheint. Dies liegt zu helle am Tage, als daß noch Etwas darüber geſagt werden könnte, und Mozarts Don Juan für Clavier ohne Geſang, oder Haydns Schöpfung für 2 Violinen u. ſ. w., ja Schinderhannes Leibſtückchen mit Variationen, ſind Beweiſe genug, daß dieſe Herren nicht ſo ſehr auf die Kunſt als den baaren Gewinnſt Rückſicht zu nehmen ſcheinen. Gierig greifen nun Clavierklimperer, Fidler und Pfeifer zu, und glauben rechte Kunſtmänner zu ſeyn, wenn ſie neben anſehnlichen Partien von Märſchen und Tänzen, auch dergleichen zu Tage fördern; ſie ahnden aber nicht daß ſie auf dem ſchlechteſten Wege ſind, und im Begriffe in der nächſten Pfütze ſtecken zu bleiben.

Es wäre demnach nothwendig, daß man den jungen Erdenbürger, ehe und bevor er zur Ausübung einer ihm nothwendigen Kunſt ſchreitet, mit ihrem Zwecke, und ſo viel es die Geiſteskräfte unſeres Individuum zulaſſen, mit ihrer Literatur bekannt machte, auch daß man bei Errichtung ſeiner muſikaliſchen Bibliothek ſtrenge Aufſicht hielte. Dies iſt der erſte Schritt zum Muſiker, und wo er verfehlt wird, tritt unausbleiblich der Muſikant ein.

Ein drittes Uebel, das unſerer guten Sache entgegen arbeitet, ſind unſere Deutſchen Opern du jour. Allgewaltig wirkt die Tonkunſt da, wo ſie mit der Dichtkunſt verbunden iſt, und wenn, wie auf der Bühne, ſelbſt die Mimik ſich zu beiden geſellt. (Schöne Zeiten, als dieſe drei noch Eins waren!!) Aber hier bei uns wirkt ſie Böſes, da ſie in kleinen Opern ſchlechten, ſittenverderbenden Reimereien zur Stütze dient, und in der großen Oper zu der Sucht reizt, mit Schwierigkeiten glänzen zu wollen; die denn doch im Grunde nichts ſind als Canarien-Gurgeleien, wie Blumauer ſagt.

Umſonſt frägt man daher bei den meiſten Singenden nach Hölty's, Herders, Matthiſſons u. a. Gedichte, die unſere beſten Tonſetzer componirten; ja ſelbſt das ſchönſte Repertorium ſittlicher Geſänge aller Arten, Schulzens Volkslieder ſind — beinah gänzlich verloren gegangen. Und wollte man gar nach religiöſen Geſängen fragen, ich glaube man würde kaum verſtanden werden. O, wie wahr ſagte daher nicht ſchon Klopſtock (in der Vorrede zu ſeinem Tod Adams): „ein gewiſſer Geſchmack hat „eingeführt, daß wir an einem Tage der kein Feiertag, und an einem Orte der keine Kirche iſt, „ſchlechterdings nicht erlauben, daß uns jemand an „ſo etwas ernſthaftes als die Religion iſt, erinnere."

Wer nun aber bloß Deutſche Opernarietten und Bravourarien nachgurgelt; Sonaten, Concerte u. ſ. w. nachfiedelt und dudelt, und das zu thun verachtet, was eigentlich der Kunſt Zweck iſt, der wird doch wohl auf den Namen eines Muſikers keinen Anſpruch machen wollen?

Der Muſiker weiß unſern Schmerz zu beſänftigen, er leitet uns zur geſitteten Freude, kurz: er verſetzt uns in einen, uns ſelbſt unerklärbaren Zuſtand der Wonne. Wir können dann nur Gutes thun, das Böſe wird unausführbar.

Was aber iſt nun das Geſchäft des Muſikanten? Entweder tiſcht er uns auf ſeinem Inſtrumente oder mit ſeiner Kehle, zweckloſes Zeug von halsbrechenden Paſſagen, Trillern u. dgl. auf, die den falſchen Götzen dem er fröhnt, auf der Stelle verrathen, oder er ſingt triviales, auch wohl zweideutiges Gereimſel daher, oder giebt mit ſeinem Inſtrumente einen Tanz zum Beſten, bei welchem der üppige Rhythmus oft mehr wirkt als für Sittlichkeit, Geſundheit und Lebensglück heilſam iſt. Kurz: ſo wie der Muſiker die Herzen zur Tugend, ſo leitet der Muſikant ſie zum Laſter. —

Ich glaube daher ganz und gar nicht, daß Herr Hofr. G. ſeine perſiflirende Laune über die Modeſucht *) des Muſik-Unterrichts hat auslaſſen wollen, ſondern daß er den heutigen Muſik-Unterricht ſelbſt gemeint hat, und da bin ich in hundert Fällen gegen Einen, ganz ſeiner Meinung.

Herkuliſch wird indeſſen die Arbeit ſeyn, ein Uebel, daß dem Muſiker und der Tonkunſt ſelbſt gleichen Schaden bringt, zu heilen, da es, und zwar in allen Ständen, ſo feſt eingewurzelt iſt.

Der größte Theil der Menſchen hält die Muſik für eine Sache der Mode. Es iſt Mode einen Maitre in der Muſik (Muſiklehrer zu ſagen iſt nicht Mode) zu halten. N'importe, welchen, wenn er nur nicht viel koſtet und ſich zu bücken weiß, wie jeder andere Bediente oder — Lehrer. (Das Bücken iſt nehmlich Mode.) Ein ſolcher Mann wird etwa zwei bis drei Jahre geduldet; erhält bei jeder Zahlung die Weiſung: recht präciſe zu kommen und eben ſo wieder zu gehen, und — dann iſt ſein Reich zu Ende. Ob er ſich Mühe gab oder nicht, ob die lieben Kleinen unter die Zahl der Muſiker oder der Muſikanten aufgenommen zu werden verdienen? — davon iſt die Rede nicht. Der Mann iſt wohlfeil, die letzte Thee-Geſellſchaft im Hauſe hat noch, bei der Arie aus dem Donauweibchen, oder der Hopsangloiſe die unſere Schüler vortrugen, „Bravo, Bravissimo" gerufen, und — alles iſt gut.

Daß es beim gemeinen Manne, der ſich die Mode auch nicht nehmen läßt, nun noch toller hergehe iſt wohl ganz natürlich.

So wie nun die Mode: Muſik zu lernen, es mag nun Talent da ſeyn oder nicht, eingeriſſen iſt, eben ſo werden auch alle Muſikalien gleich Modeartikeln behandelt. — Weg mit den Bachen, Händeln, mit Gluck und Conſorten, ſie ſind ja hundertjährige Greiſe. Auch Haydn, Mozart ſind ſchon zu alt. Die Herren W. Müller, Kauer und dergleichen Gelichter, und deren Sachen für die Guitarre geſetzt, ſo und nicht anders iſt es neben unſern Pelerinen, Pferdegeſchirren, Stubenofen, Halskrauſen jetzt Mode. Freilich ſind wir noch immer in der Erwartung, daß die beliebten Journale, welche uns monatlich jene Neuigkeiten zum Beſten geben, auch endlich eine neue und verbeſſerte Art menſchlicher Herzen und Empfindungen, ja eine verbeſſerte oder auch nur neue Natur liefern werden, da doch letztere nun nach gerade auch gar zu alt wird.

---

*) Hierunter verſtehe ich den Hang zur Muſik.

Daß es viele und ſchöne Ausnahmen auch hier giebt, bedarf wohl keiner Erinnerung. Da ſie ſich aber, wie ſchon geſagt, wie Eins zu Hundert verhalten möchten, ſo wäre es in der That Pflicht jedes wahren Tonkünſtlers, das Seinige zur Vertilgung ſo mannigfaltiger Mißbräuche in ſeiner Kunſt beizutragen.

Ich habe mich in einer kleinen Schrift: „Ueber den Verfall der Tonkunſt“ betitelt, die nächſtens (Göttingen bei Dietrich) erſcheinen wird, hierüber eines weiteren erklärt.

Caſſel, vom 24ten März 1805.

G. C. Grosheim.

## Baron Hüpſch.

Am Neujahrstage 1805 ſtarb dieſer originelle Mann, in Cöln am Rhein, 79 Jahr alt. — Als ich vor einigen Jahren zum erſtenmal ſein Haus betrat, um ſeine Sammlungen zu ſehen, war mirs als ob Zauberer Merlin wieder lebendig geworden ſey; oder einer der heiligen drei Könige (deren Knochen die Cölner ſo hoch verehren, und aus welcher olim die daſigen Mönche die beſten Knochenſuppen kochten) — oder als ob die neueſte Myſtik in ihm ſich perſonificire. — Man höre! — Ich ſchellte, ein Thor öffnete ſich, ich trat in einen geräumigen Hausflur und fand mich plötzlich in einer andern Welt: vor mir ſtand ein gläſerner Sarg, mit einer Mumie; Haifiſche und Crocodile ſperrten ihre Rachen gegen mich auf; geharniſchte Männer ſtanden um mich her (wenigſtens waren ihre Rüſtungen ſo aufgeſtellt, daß es ſchien, die Helden trügen ſie noch und höben den nervigen Arm zum Kampfe empor.) Betroffen ob des Spectakels blickte ich noch um mich, als eine bleiche, hagere Geſtalt hervor trat, mit langſamen feierlichem Schritt, mit weißem Kleide, weißem Hut, alles weiß, ſelbſt das Haar. Er empfing mich freundlich und war gleich bereit mir ſeine Schätze zu zeigen. Alle Zimmer und alle Winkel ſeines Hauſes ſteckten in bunter Verwirrung voll von ſeinen Sammlungen; er ſammelte alles, nur kein Geld. Deutſche Alterthümer und Chineſiſche und Malabariſche Raritäten, Mißgeburten und allerlei Naturſpiele, neben Edelſteinen, Gemälden und Manuſkripten, (Arabiſchen, Türkiſchen, Perſiſchen, Armeniſchen, Malabariſchen und Gott weiß was noch mehr. —) Eine Stunde lang hatte ich mich ſchon herumgetrieben und die wirklich äußerſt reiche aber unordentliche und unſyſtematiſche Sammlung bewundert, als er verſchwand, und an ſeine Stelle eine alte Haushälterin den Cicerone machen ließ, nach ihm ſelbſt das merkwürdigſte Stück in der Raritäten-Sammlung. Sie ſahe aus, als habe er ſie ſelbſt in einer glücklichen Stunde aus den Schlacken ſeines chemiſchen Laboratoriums zuſammen geklebt; aber die Ziegenhaar-Perücke, welche ihr ſo zierlich auf dem einen Ohre ſaß, war unſtreitig aus der Antiquitäten-Sammlung — Vierzig Jahre lang theilte ſie treulich Freude und Leid mit ihm. Unerſchöpflich war dieſer dienſtbare Geiſt in ſeinen Erklärungen, Bemerkungen, und in den feinſten Anſpielungen. — —

In ſeinem Studirzimmer, wo er, umringt von allen Weſen der Natur, ihre Geheimniſſe zu erforſchen ſtrebte, gab er mir noch ſeine Adreſſe, weil er mehrere Arcana zu verkaufen hatte; beſonders gegen die Fallſucht.

Schade daß der Mann Charlatan war; ſonſt wäre er mit allen ſeinen Eigenheiten liebenswürdig geweſen.

Er hat ſeine Sammlungen dem Landgrafen von Heſſendarmſtadt vermacht, welcher ſie ſchon hat in Empfang nehmen laſſen. Bald werden ſie alſo in Darmſtadt, mit den Sammlungen des Landgrafen vereinigt, beſſer geordnet und von dem Kleinlichen und Unnützen geſondert, doppelt ſchätzbar ſeyn. — Hat die Haushälterin mit der Perücke wie ſie nicht ſeyn ſollte, ihren Gebieter überlebt, ſo gehört ſie als eine Rarität in die Antiquitäten-Sammlung. C.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 79.

## Griechiſche Sprache.

(Aus einem Briefe aus Leipzig.)

Ohne Geräuſch, wie alles wirklich Gute geſchehen muß, wird hier auf unſerer Univerſität der alte Ruhm klaſſiſcher Gelehrſamkeit und echter Philologie behauptet, der ſo manchen Meteoren der neuern Zeit, die nur flammen, ohne zu wärmen, und ſchnell vorüber blitzen, gänzlich abgeht. Und doch beruht nur im gründlichen Studium der Alten das Heil und der Grund einer neuen Wiſſenſchaft. Der hieſige Profeſſor Ordinarius der Beredſamkeit Gottfried Hermann, gehört ohnſtreitig zu den ſcharfſinnigſten und gelehrteſten Philologen, worauf Deutſchland ſtolz iſt. Zwar hat ſeine metriſche Unterſuchung die Galle des größten jetzt lebenden Griechen in England, Porſon, ſehr heftig erregt. Allein ſelbſt die gemäßigten Britten mißbilligen die Art, wie Porſon ſeine Angriffe erneuerte. Herrmanns Werk über die Verbeſſerung der Griechiſchen Grammatik hat ganz neue philoſophiſche Blicke über die Sprachlehre verbreitet, die eigentlich als die Norm aller Grammatiken alter und neuer Sprache angeſehn werden muß. Wie ſcharfſinnig iſt Aeſthetik und Kritik in Herrmanns Excurſen zu der von ihm veranſtalteten Ausgabe der Ariſtoteliſchen Poetik verbunden! Vor wenig Wochen iſt ſein neueſtes Werk, eine Ausgabe des ſogenannten Orpheus, erſchienen, den erſt vor zwei Jahren der gelehrte Schneider in Frankfurt an der Oder herausgegeben hatte. Mit dem Gepräge des Meiſters bezeichnet und erſchöpfend, ſind die hinten angefügten Excurſe über das Alter dieſer ſonderbar zuſammengeſchriebenen Gedichtſammlung und über die Kriterien der verſchiedenen Zeitalter der Griechiſchen Epiſchen Poeſie, die ſelbſt im Versbau, in der Cäſur, in den Hiatus ihre unverkennbaren Merkmale hat, die hier zum erſtenmal beſtimmt ausgeſprochen und dabei eine überraſchende Menge von Verbeſſerungen beigebracht werden. Doch dies ſind nur die ſchriftſtelleriſchen Verdienſte dieſes Mannes, der dem Alter nach noch Jüngling, der Reife ſeines Wiſſens nach ſchon lange Veteran iſt. Eine erwählte Zahl von Jünglingen, ſeine eſoteriſchen Schüler, üben ſich unter ſeiner Anleitung ſelbſt im Griechiſch-Schreiben und Disputiren Griechiſch, weil er überzeugt iſt, daß nur auf dieſem Wege die wahre Einweihung zu erhalten liebt. Eben hat einer aus dieſem Häuflein ein recht liebliches Griechiſches Gedicht zur Beglückwünſchung eines andern, der die Magiſterwürde erhielt, drucken laſſen. Man glaubt in die Zeiten der Scaliger, Daniel Heinſe, Morelle u. ſ. w. verſetzt zu ſeyn, wo Griechiſche Verſe beſſer floſſen, als jetzt die hartmäuligen Sonette. Ueberhaupt muß ſich der Deutſche doch freuen, daß bei ihm die herrliche Griechiſche Sprache tiefer und gründlicher als je wurzelt und ſproßt. Man erinnere ſich hier nur an Wolfs neueſte Verdienſte um den Homer, wovon wir aus Göſchens Officin nun auch die Odyſſee erhalten, an Buttmann's treffliche Sprachlehre und Schneiders ganz umgearbeitetes, reiches Wörterbuch. Es iſt dies daß ſicherſte Unterpfand fortdauernder Humanität. Man vergleiche damit, was ein wohlunterrichteter Augenzeuge über den Zuſtand der Franzöſiſchen Schulen neuerlich im Intelligenz-Blatt der Leipziger Litteratur-Zeitung berichtete.

## Aus einem Briefe aus Frankfurt am Main.

— — — Es wird an der Schleifung der Feſtungswerke gearbeitet. — Ein Stück vom Graben wollte man zu einem Winterhafen einrichten; das kaum angefangene Werk liegt aber wieder; wie es heißt, fand man mehr Schwierigkeiten als man erwartet hatte. — Auch die Stadtbibliothek, die gar nicht unwichtig iſt, habe ich beſucht; ſie iſt größtentheils in dem großen Kaiſerſaal aufgeſtellt, wo ehemals die Kaiſer nach ihrer Krönung eine feierliche Mahlzeit hielten. Rund herum ſind die Bilder der Kaiſer gemalt; mit dem jetzt Regierenden iſt die Runde geſchloſſen. Abiit omen! — Wenn noch ein neuer allezeit Mehrer des Reichs gewählt werden ſollte, wo wird er ſein Krönungsmahl halten? Und wo wird man ihn hin malen? — Die goldene Bulle iſt hierüber ſtumm. — Gar ominös ſprach ſchon bei der letzten Kaiſerkrönung der letzte Kurfürſt von Cöln zu einem ſeiner Collegen, der ein Büſchel Haare aus ſeinem Hermelinmantel verlor: Eure Liebden mauſern ſich. — Mit dem Theater ſcheint es jetzt beſſer zu gehen. Daß Wilhelm Tell verhunzt iſt, daran ſind die braven Acteurs nicht ſchuld. Aber daß dieſe Männer ſich nicht ſchämten zu ihrem Benefice den erbärmlichen Rinaldo Rinaldini zu geben, und dadurch ſich und dem Publikum eine Sottiſe zu machen, das begreife ich nicht. — Auch die Preisvertheilung des Zeichnungs-Inſtituts ſah ich im Theater. Dieſe in recht vieler Rückſicht ſehr nützliche Anſtalt wird von einem eben ſo geſchickten als beſcheidenen Künſtler (Regeſ) dirigirt; unter den Preiszeichnungen zeichneten ſich einige ſehr vortheilhaft aus, beſonders eine Lautenſpielerin. Der ganze Actus war ein Feſt für die Frankfurter Mittelklaſſe; das Haus war gedrängt voll Menſchen; es wurden einige Reden gehalten und am Ende ging es — zu Schmaus und Tanz. Ich habe lange kein Feſt geſehen, wo man ſo eifrig beſchäftigt war vergnügt zu ſeyn. Das war dir ein Drängen und Schwitzen, ein Eſſen und Tanzen untereinander, daß ich meine Freude daran hatte. — Bei den Reden, welche einige Knaben hielten, fiel es mir aufs Neue recht auf, wie lächerlich es klingt, wenn man den Unmündigen Lehren der Weisheit und Regeln der Kunſt in den Mund legt; *) wenn denn doch der Knabe öffentlich ſprechen ſoll, ſo ſollte man ihn wenigſtens nicht Dinge vortragen laſſen die nur der erfahrne Mann mit Anſtand ſagen kann. — — Vorigen Montag wurde ich angenehm überraſcht! — Weil ich, wenn ich mich irgendwo aufhalte, gern überall bin wo ich das Publikum oder öffentliche Anſtalten beobachten kann, ſo ließ ich mich auch einführen, zur ſogenannten Promotion, auf dem hieſigen Gymnaſium. Ein ehrwürdiger Greis (Rector Purmann, emeritus) trat auf und hielt eine kräftige, ſchöne lateiniſche Rede, worin er ſeine, durch funfzigjährige Praxis bewährten Erfahrungen und ſeine Empfindungen ſo rein, ſo wahr und rührend vortrug, daß mir der Mann wahrhaft ehrwürdig erſchien. — Das übrige ging nun ſeinen gewöhnlichen Gang, es lief manches Gute und Schöne in den Reden mit unter, einige von den Kleinern declamirten ganz vorzüglich ſchöne Gedichte. — Wie ich aus dem Programm ſehe, iſt das Gymnaſium neu und ſehr vorzüglich organiſirt, es ſoll nach dem allgemeinen Urtheil, an den drei erſten Lehrern, Moſche, Mathiä und Grotefend, ganz vorzügliche Männer beſitzen, Männer von umfaſſender und gediegener Gelehrſamkeit und voll Eifer für die Schule. — Mit den Trivialſchulen ſoll es hier noch ſchlecht ausſehen. Eine, auf Verlangen des Conſiſtoriums von einem ſehr thätigen und wackern Manne errichtete Muſterſchule, hat an mehreren Klippen zugleich Schiffbruch gelitten. Keine der geringſten war, daß der Mann, bei anfangs trefflichen Fortſchritten, nicht unterſtützt wurde; daß man ihn mit Verſprechungen hin hielt und ſtatt der Beſoldung mit Hoffnungen abſpeiſte: ſo ſchwanden endlich Kraft und Muth, Unmuth trat an die Stelle, alles ging ſchief; der Mann trat endlich ab und ſoll noch keinen Heller Bezahlung erhalten haben. An ſeine Stelle hat man Gruner berufen, der durch ſeine Schrift über die Peſtalozziſche Anſtalt vortheilhaft bekannt iſt, — und wenn er eben ſo geſchickter und erfahrner practiſcher Schulmann, als theoretiſcher Pädagog iſt, ſo wird er die Anſtalt gewiß heben. — Frankfurt ſoll ihrer ſehr bedürfen, und daher werden gewiß ſeine reichen Bürger das Ihrige thun, um das im Vertrauen auf ſie angefangene Werk, zu erhalten und zu fördern, und um das Wort derer zu löſen, die den erſten Unternehmer der Anſtalt dazu beredeten. — Es ließe ſich viel darüber ſagen; — wenigſtens wird viel darüber laut und öffentlich geſagt. — R.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Brief aus Würzburg.

Viel kann ich Ihnen nicht melden. Man fängt an hier flüchtig zu werden. Der Tod hat ſeinen Ruf an drei Profeſſoren ergehen laſſen, und zwar ſehr plötzlich. Der Aſtronom Fiſcher kann nun die Sterne beſſer beobachten, als in Würzburg, an Thomann hat man viel verloren. — Schelling iſt mißvergnügt, — vermuthlich weil man ſeine Lehre nicht zur privilegirten Churbairiſchen Haus- und Staatsphiloſophie machen will. Er findet es ſehr überflüſſig, daß neben ihm noch irgend jemand ſtehe. Auch ärgert er ſich, daß man eine Proteſtantiſche Theologiſche Facultät errichtet hat. — Natürlich! — denn Paulus iſt ihm ein Dorn im Auge. Daher auch die hämiſchen Angriffe auf ihn, in der jen. Lit. Zeitung, welche immer mehr zu einem hämiſchen Parteiblatt herabſinkt. — Schelling wird nächſtens eine Sichtung unter ſeinen Schülern anſtellen, (unter denen die öffentlich aufgetreten ſind und die Meiſter aus dem Heiligthum verweiſen), Natürlich; da ſein Syſtem mehr ſubjectiv, Schwärmerei iſt, ſo hat jeder der von ihm erleuchteten Adepten ein anderes. Ich habe mich eben Stunden lang mit einem ſeiner getreueſten Schüler unterhalten. Es jammert mich zu ſehen, wie der wahrheitdurſtige Jüngling irre geführt iſt. Er hat die ſchiefſten Anſichten von allen nichtſchellingiſchen Syſtemen; ſo hält er z. B. Kants Lehren der practiſchen Vernunft für den gröbſten Egoismus!! — Wie weiſe handelt die Bairiſche Regierung, daß ſie befiehlt auf den Gymnaſien eine unpartheiiſche Geſchichte der Philoſophie zu lehren! — Wenn ſich nur ſo etwas auch recht durchſetzen ließe. — Die trefflichen Reſultate der Schellingſchen Philoſophie ſind: daß Philoſophie und Religion nur für ein kleines Häufchen Auserwählter iſt, die dann aber auch gar nicht mehr in die bürgerlichen Verhältniſſe paſſen, und ein eigenes Kloſter beziehen müſſen. (Dann haben wir andern Leute wieder Raum, uns wieder einer vernünftigen Philoſophie zu überlaſſen.) Das Volk, für welches die Religion gar nicht iſt, muß ſich mit Jacob Böhm und einer Polizeireligion begnügen. — Man ſieht, auf die Art kommen wir vorwärts! — Wie es heißt, wird der neue Prophet auf dem Borak, Mahomeds berühmten beflügelten Maulthierchen, eine Reiſe nach dem Abſoluten machen, und den berufenen Marcus hinten aufnehmen. —

---

*) **Anmerkung.** Aber, ſo bringts ja heuer die Mode mit ſich.

1805. Nro. 80.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 22. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Bergreiſen, herausgegeben von Chriſtian Auguſt Fiſcher. Erſter Theil, 1804. Zweiter Theil, 1805. Leipzig, bei Hartknoch.**

Die Idee dieſes Werks, oder vielmehr dieſer Sammlung von Werken iſt intereſſant, und der Herausgeber führt ſie auf eine Art aus, die ſeinem alten Rufe, eines ſehr geiſtvollen Schriftſtellers, vollkommen entſpricht. Er will nämlich eine Gallerie von Schilderungen der Europäiſchen Gebirge geben, und anziehender kann das natürlich nicht geſchehen, als durch Auszüge aus den unterhaltendſten Beſchreibungen der Reiſen, die durch dieſelben unternommen wurden. Dadurch, daß nicht bloß die Kenntniſſe, die durch jene Reiſen erworben wurden, zuſammengeſtellt, ſondern dieſe ſelbſt, wenigſtens die hervorſtechendſten Theile derſelben, geſchildert werden, daß der Leſer gleichſam die Gefahren und Freuden derſelben theilt, gewinnt ihre wiſſenſchaftliche Ausbeute eine Art von romantiſchem Intereſſe für ihn.

Der erſte Theil beſchäftigt mit den Pyrenäen, Theils aus ſeinem eigenen Tagebuch, theils aus Ramonds Beſchreibung der Pyrenäen giebt der Verfaſſer eine Reihe eben ſo unterhaltender, als belehrender Artikel über die Beſchaffenheit dieſes Gebirges, über ſeine Bewohner, über die Beſchwerlichkeiten, mit welchen man in demſelben kämpfen muß, und eine gut geſtochene kleine Charte orientirt die Phantaſie des Leſers. — Der zweite Theil, gleichfalls von einer Charte begleitet, ſchildert die berühmteſten Reiſen, welche in den Alpen, in der Gegend des Montblanc, gemacht wurden, und Sauſſüre's endliche Erklimmung ſeines Gipfels. Man kennt den ſchönen Vortrag des Verfaſſers, deſſen friſches und lebendiges Colorit und deſſen treffendes Zeichnertalent wohl auch dem dürreſten Gegenſtande Reiz und Schönheit zu geben vermöchte. Es verſteht ſich alſo wohl, daß er hier, wo er reiche Stoffe zu behandeln hatte, nicht wenig gegeben hat. Schade nur, daß er nicht öfter ſeinen Schriftſtellern ganz die Feder aus der Hand nahm, und ihre Nachrichten ſelbſt zu Einem Gemälde verarbeitete.

R. L.

## Nachleſe zu der antiquariſchen Aehrenleſe im vierten Stücke des Deutſchen Merkurs 1802.

Ein Mitglied einer Deutſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſchrieb einſt eine hiſtoriſch-antiquariſche Abhandlung über die Finger von einem ſtarken Octav-Band; ich denke, es läßt ſich eine dergleichen in einem ſtarken Quart-Band über die Hände ſchreiben. Doch habe ich dazu weder Muße noch Trockenheit des Geiſtes genug. Die Alten ſagen uns viel von der Gebärdenkunſt — χειρονομια — ihrer Redner, Dichter und Schauſpieler; auch kannten ſie eine Händeſprache — χειρολαλια — und eine Fingerſprache — δακτυλολαλια — oder nach dem ſehr paſſenden Ausdruck eines alten Alterthumsforſchers, eine Deutkunſt. Der große Redner Hortenſius, wie uns Valerius Maximus berichtet, war ein ſolcher Meiſter in der Gebärdenkunſt, daß es unentſchieden blieb, ob man ihn lieber reden hörte oder reden ſah. Vom Virgil erzählt uns ſein Kommentator Servius, daß, als er beim Vorleſen des ſechsten Buchs der Aeneide zu ſeiner Erwähnung von dem Tode des Marcellus kam, hier mit ſolchen ausdrucksvollen Gebärden geſprochen habe, daß des Helden Mutter Octavia leblos zur Erde ſank. Und wer hat nicht von jenem Pantomimiſten geleſen, der in Gegenwart des Kaiſers Nero den Ehebruch des Mars mit der Venus: wie die aufgehende Sonne die Verliebten entdeckte, wie Vulkan ihnen Netze ſtellte, wie die Götter zu dieſem Schauſpiel herbeieilten, wie die Venus ganz beſchämt daſtand, wie Mars, darüber beſtürzt, ſich aufs Bitten legte u. ſ. w., ſo täuſchend vorſtellte, daß der ungläubige Philoſoph Demetrius mit Verwunderung ausrief: der Menſch ſcheint mir mit den Händen zu reden! Auch die Memphitiſchen Knaben galten ihrer pantomimiſchen Künſte wegen bekanntlich etwas. Wäre es hieraus nicht ſchon begreiflich, daß die Gebärdenkunſt bei den Alten methodiſch erlernt worden ſeyn müſſe, ſo könnte dies leicht durch mehrere Zeugniſſe erwieſen werden. Selbſt ihre Künſtler machten davon Gebrauch. Die Unterſuchungen, was die Alten durch verſchiedene Geſten bezeichnen und ausdrücken mochten, muß daher das Verſtändniß ihrer Kunſtdenkmäler erleichtern. In dem oben angeführten Stück des Deutſchen Merkurs iſt eine ſolche Unterſuchung über die Sitte des Händefaltens bei den Alten angeſtellt worden. Ich will hierzu eine Nachleſe halten, aber um nicht gegen den Zweck dieſes Blatts zu verſtoßen, meine Reſultate in aller Kürze darſtellen.

Weit allgemeiner und in ſeinen Bedeutungen verſchiedener, als die Sitte des Händefaltens, war bei den Griechen und Römern die Sitte des Händeaufhebens und Händeausſtreckens — manus afferre, tollere, attollere, sustollere, levare, tendere, extendere. —

1) Das Handaufheben war ein allgemeines Zeichen der Verwunderung. Cicero ad famil. lib. VII. epist. 5. Catull. car. 54. Quintil. lib. II. cap. 3.

2) War es ein Zeichen, daß man ſich für beſiegt hielt, vermuthlich von der Sitte der Gladiatoren hergenommen. Virgil. Aen. XII. v. 936. Lact. lib. III, cap. 8.

3) Gab man mit dem Händeaufheben zu erkennen, daß man etwas gut heiße, verſpreche, gehorchen wolle. Xenophon Cyropaed. lib. I, cap. 4 und 8; Anabas. lib. I, cap. 5. Stat. Theb. lib. IV, v. 331. Lucan. lib. I.

4) Drückte man damit ſeine Freude aus, was ſich aus der Natur dieſer Gemüthsbewegung leicht erklären läßt. Horat. lib. II, sat. 5.

5) War es endlich ein Zeichen, womit der Sprechende Ruhe und Stillſchweigen gebot. Pers. sat. 4. Stat. Theb. lib. I, v. 204. Lucan lib. I. Daher kam es wohl auch, daß von Römiſchen Künſtlern die Advocaten mit der ausgeſtreckten Rechten abgebildet wurden.

6) Hingegen das Händeausſtrecken, öfter ſo, daß es ein Kreuz bildete, bedeutete entweder, daß man von den Göttern etwas bitte, oder für empfangene Wohlthaten danke. Ich führe auch hier, bei der Menge von Beweiſen, nur Aeschyl. Sept. 179. und Virgil. lib. III, v. 592. und lib. X, v. 667 und 845 an.

7) Beſonders bedienten ſich die Griechen des Ausſtreckens der Hände, um in Volksverſammlungen ihre Beiſtimmung zur Wahl oder ſonſt einer Entſchließung zu geben, daher es ihnen mit wählen oder beiſtimmen gleichbedeutend war.

8) In anderen Gebärden, um damit gewiſſe Empfindungen und Gedanken auszudrücken, blieben die Alten mit uns der Natur getreuer. Es bedeutete ihnen, wie uns, die Augen mit der Hand bedecken, Schaamhaftigkeit; die Hand an die Stirn ſchlagen, Schmerz, und die Hände in einander ſchließen, Treue und Freundſchaft. Hiervon ſind die Beweiſe bekannt genug.

Ich will noch zum Schluß die üblichſten Gebärden anführen, womit die Alten einander zu verſpotten pflegten. Es gab deren bei ihnen vorzüglich drei.

1) Der Storchſchnabel — ciconia. — Man ſtreckte gegen denjenigen, welchen man verſpotten wollte, rücklings den Zeigefinger in einer Krümmung aus, und bewegte ihn auf- und abwärts, um das Stoßen des Storchſchnabels nachzuahmen. Es hatte dieſe Verſpottung — sanna — alſo eine Aehnlichkeit mit unſerm Eſelsohren, aber nicht, wie einige meinen, mit unſerm Rübchenſchaben.

2) Die Eſelsohren — auriculae asini. — Um jemand ſeiner Dummheit wegen zu verhöhnen, hielt man die beiden Daumen an die Schläfe, und ſtellte durch Bewegung derſelben die Beweglichkeit der Eſelsohren vor.

3) Das Zungenausſtrecken — linguae exertio. Statt unſrer Sitte, demjenigen hinter dem Rücken Hörner zu machen, welchem ſeine Frau dergleichen aufzuſetzen pflegt, drückten ſich die Alten weit bezeichnender aus, d. h. ſo gemein, als jetzt bei uns der Bauernburſch, wenn er einem Andern zum Scherz oder Spott ſeinen verbotenen Umgang mit einem Mädchen vorzeichnen will.

A. G.

## Miscellen.

Millin erzählt mit vielem Pomp (in ſeinem Journal encyclopédique Janvier 1805 p. 152) in welche Aufnahme jetzt die bekanntlich aufgehobene Bamberger Univerſität komme!! — Er giebt die genaueſten Details.

Die Wahrheit erſcheint den Menſchen wie ein Regenbogen; alle glauben den nämlichen zu ſehen, und doch ſieht jeder von ſeinem Standpunkte einen andern. Aber ein Idealphiloſoph duldet es nicht, daß jeder ſeinen eignen Regenbogen für den wahren halte; der ſeinige iſt der Alleinwahre, an welchen jeder glauben muß, der nicht zu den gemeinen Naturen gehören will. — Ungeheure Prätenſion!

So lange man den Namen: das goldne Alter kennt, wird die Sache nie exiſtiren. Wenn man ſo großen Werth auf das Gold legt, um dem Vortrefflichen das Prädicat golden beizulegen, iſt das tauſendjährige Reich noch fern. — E.

## Die ſüßeſten Gaben der Götter.

### Die Blumen.

Wir duften ſo ſüß und lächeln ſo mild,
Wir haben ein hohes Bedeuten;
Wir ſchmücken der Liebe, der Freundſchaft Bild,
Bekränzen den Becher der Freuden,
Das frohe Gemälde der Sinnenwelt,
Wird magiſch durch unſern Zauber erhellt.

### Die Gefühle.

Was wäret ihr, o Blumen! mehr als — Spiele,
Beſeelten nicht den Menſchen, die Gefühle?
Wir ſind das Höchſte, was ein Gott gegeben,
des Herzens Leben.

### Die Thränen.

Und wir ſind der Schmerzen kühlender Thau,
Der Balſam blutender Wunden;
Wir zeigen verſchönert des Himmels Blau
Nach lang' umdüſterten Stunden;
Und wenn der Gefühle Worte verklingen,
Sind wir es, die tief in's Innerſte dringen.

### Der Menſch.

Liebliche Blumen!
Zarte Gefühle!
Rührende Thränen!
Mir nur auf Erden gehöret ihr ganz.
Reize des Lebens!
Himmliſche Regung!
Perlen der Seele!
Bleibet verbunden im magiſchen Kranz!

Julie von B . . . m.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 80.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

In den Franz. Provinzen finden ſich immer mehr Wunderthäter; den Teufel bannen ſie nicht mehr, aber ſie beweiſen den Aeltern kranker Kinder, daß dieſe behext ſind, und heilen ſie. Man arretirt dieſe Menſchenfreunde indeß, wo man ſie findet.

Fabre d'Eglantine hatte ein Luſtſpiel geſchrieben, das Orange de Malthe hieß, und großes Aufſehen machte. Gedruckt wurde es nicht und bei dem Tode des Verfaſſers fand ſich auch keine Handſchrift davon vor. Seine Freunde hatten indeß die Fabel deſſelben behalten, und jetzt ſind zwei Stücke erſchienen, in denen ſie aufgeführt iſt: Thomas Muller ou les Effets de la Faveur, auf dem Vaudeville-Theater, und l'Espoir de la Faveur bei Picard. Beide haben nur mittelmäßiges Glück gemacht. Das erſte ſpielt, ziemlich kindiſch und unpaſſend, in Berlin.

Ein Bauer, der falſche Handelspapiere gemacht hatte, und deshalb arretirt werden ſollte, ließ einen Prieſter zu ſich kommen und ſich die letzte Oelung geben. Tags darauf bezeugten zwei Freunde von ihm, daß er geſtorben ſey, und er wurde feierlich begraben. Einige Tage nachher hat er die Unklugheit ſich ſehen zu laſſen, man öffnet den begrabenen Sarg und findet nur Erde und Steine darin.

— Die Boulogner Flottille hat dem Admiral Bruix eine ſehr prächtige Todtenfeier anſtellen laſſen, bei welcher wiederum Mozart's Requiem aufgeführt wurde. —

Moliere's Luſtſpiele gehörten ſeit langer Zeit auf den Franz. Bühnen zu den Stücken, welche man der Ehre wegen einmal im Jahre gab, aber — vor einem leeren Hauſe, und ſchlecht beſetzt. Endlich einmal hat man auf dem Theatre français die Femmes ſavantes gut beſetzt, (die erſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen hatten Rollen darin) — und das Stück hat einen ungeheuren Zulauf veranlaßt und ganz Paris entzückt. (Auf mehreren großen Deutſchen Bühnen ſind auf ähnliche Weiſe viel klaſſiſche Stücke, z. B. Leſſings Minna von Barnhelm, ganz vom Repertoire verſchwunden, weil die vorige Beſetzung den Forderungen der Rollen nicht mehr entſpricht, und folglich die Ausführung nicht gefallen kann. Man klagt mit Unrecht über die Ausartung des Geſchmackes, wenn nicht beſſer geſorgt wird, daß die Ausführung des Klaſſiſchen geſchmackvoll bleibt.)

— Von der großen Géographie de toutes les parties du Monde die Dame Mentelle und der Däniſche Dichter Malte Brun herausgeben, iſt der 12te und 14te Band erſchienen, und man giebt den Theilen, welche der letztgenannte gearbeitet hat, ausgezeichnete Trefflichkeit zu. Herr Brun mußte ſein Vaterland verlaſſen, weil er aus jugendlichem Republikanismus nicht anhören wollte, die menſchenfreundliche und weiſe Regierung Dänemarks mit beleidigenden Spottgedichten angegriffen. Jetzt lebt er in einem fremden Reiche, von aller Politik entfernt, ruhig, und wird als ausgezeichneter Gelehrter hochgeachtet. Mich dünkt: — das iſt ein fruchtbares Thema zum Nachdenken, — nicht für junge Enthuſiaſten allein, auch wohl für alte Staatsmänner.)

Ein junger Menſch von 19 Jahren, der zu Paris in der Ecole de Medecine mit großem Fleiß ſtudierte, hat kürzlich ſein Leben auf eine höchſt klägliche Weiſe geendigt. Seine Dürftigkeit — bei welcher er gleichwohl aus edlem Stolz keine Unterſtützung von ſeinen Freunden annehmen wollte, — und die Folgen eines mühſam geheilten Faulfiebers, machten ihn melancholiſch, und flößten ihm den Entſchluß ein, ſich — umzubringen. In einer Nacht gab er ſich mehrere Wunden mit einem Biſtouri, aber da ihn die Kraft verließ, wollte er ſich zum Fenſter hinausſtürzen. Das Fenſter ſchlägt hinter ihm zu, klemmt einen ſeiner Füße ein, und ſo bleibt er bei einem Fuße hangen, bis man ihn am Morgen von der Straße erblickt. Noch war der Unglückliche nicht todt. —

— Die Nr. 136 des Journal de Paris, das in Gewohnheit iſt, platte Invectiven für witzige Einfälle zu debitiren, erzählt, daß Racine's Phädra in der Schillerſchen Ueberſetzung zu Weimar gegeben worden, und nicht ſehr gefallen habe, — denn — „man habe nicht recht begriffen, was dadurch bewieſen werde.“ Man muß geſtehn, dieſe Gentilleſſe, welche die ſämmtlichen Bewohner einer Stadt, in welcher Wieland, Schiller und Göthe leben, für dumme Pedanten erklärt, hat nicht viel von jener Urbanität, um deren willen man ſonſt die Franzoſen liebenswürdig nannte. Statt ſie zu erwidern, wünſche ich nur, daß der berühmte Herr Röderer — der Redakteur jenes Blattes, — etwas mehr von dem Charakter der Teutſchen Literatur begriffen hätte. Er würde gewiß erkennen, daß wenn in Paris ein Deutſches Meiſterwerk mißfiele, ſelbſt der letzte Blättchenſchmierer in Deutſchland nicht ſo unverſchämt ſeyn würde, die ganze Stadt deshalb für dumm zu erklären. Man würde die Urſache in der Ueberſetzung, in der Darſtellung, in der Verſchiedenheit der Kunſtanſichten ſuchen. — Aber freilich, dieſe einfache Gerechtigkeit im Urtheilen: Hr. Röderer iſt viel zu erleuchtet dazu.

## Aus Frankfurt a. M.

(Fortſetzung.)

Von literariſchen Dingen läßt ſich hier wenig ſagen. Im Ganzen bekümmert man ſich, wie es ſcheint, ſehr wenig um Wiſſenſchaft. — Die neumodigen Poeten und Philoſophen ſpielen eine traurige (oder vielmehr komiſche) Rolle hier; der Frankfurter, der einen geſunden Magen und einen geſunden Verſtand hat, beluſtigt ſich an ihnen, wie ſich der Wiener an Casperle beluſtigt. — Ein Dichter, Lian, iſt hier zum zweiten mal ins Publikum getreten. Der Pſeudonym verräth vorzügliches und ſchönes Talent; doch bedarf es noch der Cultur. Auch tritt er, in ſeinen poetiſchen Fragmenten, mit einem Drama, Mahomed, neben Voltaire und Göthe. — Steigenteſch Gedichte, welche vor Kurzem hier erſchienen ſind, ſind ein lieblicher Blumenſtrauß. — — Vorigen Sonntag wurde in Offenbach Herr Bernhard begraben; allgemein und aufrichtig in Frankfurt und Offenbach beklagt und ſehr vermißt, weil er überall thätig war, wo für das Schöne oder für das Gute gewirkt werden ſollte. Es freut mich innig, wenn ich einen Privatmann ſehe, der ſich allen Claſſen ſeiner Mitbürger ſo lieb und werth macht. Er genoß ſeines Reichthums auf eine würdige Art, und daher unbeneidet. Er unterhielt eine Capelle. Seine Freunde gaben bei ſeiner Leiche eine herrlich componirte Trauermuſik; wenn ſie nicht ganz vorzüglich executirt wurde, ſo lag es nur daran, daß ſie zu gerührt waren. — Wie es heißt, ſoll ſein Andenken noch durch die Aufführung von Mozarts Requiem, im Frankfurter Dom, gefeiert werden. — Friede ſeiner Aſche! —

In mehreren öffentlichen Blättern ſtand: in Frankfurt wären die Handwerksmißbräuche aufgehoben; daß es wenigſtens der Handwerksunfug noch nicht iſt, beweiſt mir eine Geſchichte, welche vor einigen Monaten einem hieſigen angeſehenen Bürger wiederfuhr. Acht Weißbindergeſellen drangen obrigkeitlich autoriſirt in ſein Haus, beleidigten ſeine Frau und ſein Geſinde, und wollten ſeinen Bedienten arretiren, weil er in ſeinem Garten ſein Spalier angeſtrichen habe. — Wohlzumerken, die Weißbinder haben hier alle Hände voll zu thun, ſo daß ſie kaum alles beſtreiten können.

M.

## Hamburg, d. 16ten April 1805.

Unſer Wall wird jetzt ſehr verſchönert, indem er allenthalben eben gemacht wird und ſo einen herrlichen Spaziergang abgiebt. Man reißt die alten, beinahe verdorrten Bäume heraus, und ſetzt dafür ſchöne, junge, wilde Kaſtanienbäume, die in einigen Jahren gewiß ſchattenreich ſind, wodurch die Promenade ſehr beliebt werden wird. An den Seiten werden auch noch junge lebendige Dornhecken gemacht, wobei man ſchon über dem Altonaer Thor angefangen hat und raſch fortſchreitet. — Um den Damen den Spaziergang noch angenehmer zu machen, iſt es verboten, auf dem ganzen Wall, Taback zu rauchen. Doch leider! wird dieſes Gebot, ſo wie mehrere der Art, gewiß auch nicht lange befolgt, und wahrſcheinlich von unſeren jungen Herren am erſten übertreten werden, die freilich daſelbſt nicht mit Pfeifen, wohl aber mit — Zigarren erſcheinen werden.

Am Charfreitage war dieſer Spaziergang ſo ſehr voll, daß man Mühe hatte durch zu kommen. — Es iſt nämlich zur Mode geworden, daß man dieſen Tag nach der Nachmittagspredigt jenen Spaziergang macht, denn, da alsdann die Communion gewöhnlich ſehr ſtark iſt, ſo gehen die mehreſten Hamburger hieher, weil ſie glauben, daß es Sünde ſey, heute vors Thor zu gehen. —

## Wien, den 17ten April 1805.

Ich habe Ihnen, weil bei uns in der Faſtenwoche keine Schauſpiele ſondern blos Concerte erlaubt ſind, größtentheils muſikaliſche Neuigkeiten zu berichten. In den Hoftheatern wurde Haydn's Schöpfung durch zwei Tage zum Beſten der Wittwen hieſiger Tonkünſtler aufgeführt. Der Ruhm dieſes klaſſiſchen Meiſterwerkes, welches die vollkommenſte Anlage des Ganzen mit den kräftigſten, ſanfteſten und überhaupt glücklichſten Details verbindet, iſt zu tief gegründet und zu allgemein verbreitet, als daß darüber noch etwas Neues und Befriedigendes geſagt werden könnte. Nur von der Aufführung bemerke ich, daß man allgemein damit zufrieden war. Das Orcheſter, von mehr als 300 Tonkünſtlern beſetzt, führte ſelbſt die ſchwierigſten Partieen, z. B. das Chaos, die großen Chöre, mit einer Präciſion und Einheit aus, die man bei ſtarken Orcheſtern ſo ſelten findet, und die doch bei der Aufführung großer Kunſtwerke ſo weſentlich iſt, wenn ſich Schillers ſchönes Wort darauf anwenden laſſen ſoll:

Nicht der Maſſe qualvoll abgerungen
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts entſprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick. —

Herr Weinmüller ſang die Baßpartie vortrefflich, ſeine Stimme hat Stärke, Biegſamkeit und Tiefe, und ſeine Methode iſt ohne Ueberladung edel. Mlle Laucher gab die Eva mit Kunſt und Geſchmack, aber zu lebhaft erinnerte man ſich noch an die Eva der Mlle Saal, welche Haydn und Milton bei ihren Dichtungen im Geiſte geſehn zu haben ſchienen, als daß nicht durch dieſe Erinnerung Mlle Laucher etwas verloren hätte. Die Tenorpartie wurde vom Hrn. [illegible] recht brav vorgetragen, nur daß dieſer Sänger ſeit einiger Zeit zu oft, und ohne Noth in die Falſetſtimme übergeht, und dadurch ſeiner natürlich ſchönen und reinen Höhe zu ſchaden droht.

(Die Fortſetzung folgt.)

1805. Nro. 81.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 23. April.

# Ernſt und Scherz.

## Der Teutoburgiſche Wald.

(Fortſetzung. Siehe Nr. 79.)

Es neigte ſich gegen Abend, und wir mußten unſere Unterſuchung der Externſteine abbrechen, um noch vor dem Dunkelwerden das nahe Städtchen Horn zu erreichen. Gern hätte ich noch länger dieſe merkwürdige Felſen betrachtet; denn es iſt ſo viel daran zu ſehen, daß man unmöglich in einigen Stunden damit fertig werden kann. Sehr leid that es mir, einen Gegenſtand ununterſucht laſſen zu müſſen, deſſen Betrachtung und Unterſuchung jeden Alterthumskenner intereſſiren müßte. Es ſoll nehmlich auf einem der Felſen ein Altar ſtehen, von dem es auszumachen wäre, ob er aus den älteſten Zeiten der Herta geweiht, herſtamme, oder ob das Mittelalter ihn bloß zum Vergnügen errichtet habe, da ehemals eine Gallerie, die nicht aus den älteſten Zeiten herrührte, dieſe Felſen verband. Noch weher that es mir, dieſe Unterſuchung nicht angeſtellt zu haben, da ich nachmals erfuhr, daß der Felſen, auf deſſen Gipfel der Altar ſtände, ſich ohne große Mühe erſteigen ließe. — Das Städtchen Horn, in welchem wir unſer Nachtquartier ſuchen mußten, gehört freilich nicht unter die beſten, doch kann man nach einem ermüdenden Tage wohl ſeine Bequemlichkeit hier finden, und nirgends umher, wenn die Reiſe des Tages nicht allzu anſtrengend und ermüdend werden ſollte, könnte man einen beſſern Ort erreichen. Ueberhaupt iſt denen die des Alterthums wegen durch den Teutoburgiſchen Wald reiſen, nichts mehr als Langſamkeit zu empfehlen, um die gehörige Zeit der Betrachtung der Gegenſtände, und dann der Unterſuchung und Prüfung zu widmen. Von Horn aus ladeten uns nun wieder zwei Wege die Gebirge zu unterſuchen ein, der eine nach der ſüdlichen und ſüdöſtlichen Richtung der Gebirge, der andere nach einer mehr in der Mitte des Landes ſich erhebenden Reihe von Bergen, unter denen die ſehr merkwürdige Arminiusburg in der Nähe von Schieder ſich erhebt. Obgleich die ſüdliche Beugung des Teutoburgiſchen Waldes reich an Merkwürdigkeiten ſeyn ſoll, und bis jetzt noch wenig unterſucht iſt, und in ihr beſonders die Velmerſtoote, an der ſich noch Spuren eines feuerſpeienden Berges finden ſollen, und Velderom eine Ebene, deren Benennung von Feld und Rom herkommen ſoll, weil aller Wahrſcheinlichkeit nach, hier Arminius den ihm in die Gebirge folgenden Germanicus Reuterei ſchlug, und ihn zum Rückzug zwang, ſchon bekannt, oder doch von dieſem oder jenen ſchon beſucht ſind, — ſo bewog uns dennoch die Arminiusburg von der Verfolgung der ſüdöſtlichen Gebirgskette abzulaſſen, und uns zu der innern nordöſtlichen zu wenden. Die Beſchreibung der ſüdöſtlichen, welche ich ſpäter beſuchte, will ich ein andermal geben. Wir gingen daher früh von Horn aus, und eilten zuerſt in der friſchen Kühle eines heitern Frühlingsmorgens, über einen flachen mit mancherlei Kornfeldern grenzenden Bergrücken in das heitere offene Thal von Meinberg. Wirklich, man kann dieſen reizenden Geſundbrunnen in den Thälern Cheruskas, wo unſere Vorfahren ſich ihre Freiheit erkämpften, nicht genug erheben. Ueberall, wo man die Augen hinwendet, lächelt uns ein Gemiſch von den verſchiedenſten und angenehmſten Scenen der Natur entgegen. Der ſich am Himmel in bläulicher Ferne erhebende Teutoburgiſche Wald gegen Südoſten, das Gemiſch der Felder, Berge, Haine, Dörfer und friedlichen Wohnungen, geben dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt, ſchon an vielen Orten des Geſundbrunnens ſelbſt, und noch reizender und erhabener wird alles, wenn man den nahen Schanzenberg erſteigt. Seit der weiſen Regierung der jetzigen Fürſtin zur Lippe, hat der Ort durch die Entdeckung einer neuen ſehr ſtarken Quelle, und mehrere neue Einrichtungen, an Bequemlichkeit und Nutzen für die Brunnengäſte zugenommen. Die Alleen ſind zwar nicht ſo ſchön und prunkend wie die zu Pyrmont, aber die Anlagen und der Reiz der Gegend, ſind jenem Geſundbrunnen gewiß vorzuziehn. Ueberdem verbindet die hier verſammelte Geſellſchaft immer ein geſelliges Band wie eine Familie, wozu das Herablaſſende und gütige Betragen der weiſen Fürſtin nicht wenig beiträgt. — Von Meinberg führte uns der Weg über einige kahle Berge öſtlich zum Norderteich, einem Landſee, deſſen Wellen beſtändig von einem Heere aller möglichen Waſſervögel durchrudert werden, deren vielfache Töne und Gruppirungen dem Auge und Ohre gleichen Gefallen an dieſer Gegend abzwingen. Ruhig ſpiegeln ſich in den Wellen das nicht ferne Gebirge, und die Ufer mit hohen Eichen, Birken, Buchen und Erlen beſetzt. Nahe am See liegt ein kleines Wirthshaus, deſſen ländliche Koſt jedem Gaumen nach einer ſo Geſundheits-ſtärkenden Bewegung wohlthun kann. Von den Ufern des Norderteiches eilten wir durch ein weitläuftiges Eichenholz in der Ebene, dem Dorfe Bella zu, und von hier über den angenehmen Flecken Wöbbel in das von Wieſen begleitete lange Thal der Emmer. An den Ufern der fiſchreichen und Goldſandführenden Emmer gingen wir lange fort, bis an den Platz, wo der Bach Dieſtel in dieſen Fluß fällt. Hier nun hatten wir den mittleren Theil der Lippiſchen Gebirge erreicht, und ſahen durch ein von beiden Seiten von Bergen beengtes Thal die Arminiusburg hervorragen. Wir hätten nun gerade darauf zu gehen können, aber der Weg ſchien uns zu rauh, und die Zeit des Tages, zur genauen Unterſuchung und zur Erreichung der Stadt Barntrupp, ehemals Bardendorf, welche die nächſte an der Arminiusburg iſt, zu kurz. Wir wandten uns deshalb an den forellenreichen Bach zur Gegend der Stadt Blomberg nördlich hinauf, um am andern Tage auf leichterm und kürzerm Wege die Arminiusburg erreichen zu können. Auf der einen Seite des Bachs umgeben ihn duftende Wieſen, auf der andern ein ſteiles, mit Buchen bepflanztes Ufer. So verfolgten wir ſeinen reizenden Lauf, bis zu dem Gute Borkhauſen, und von hier erreichten wir noch ziemlich früh am Tage die Stadt Blomberg. Die Lage dieſer Stadt iſt ſo hoch, daß man auf einem Walle derſelben gegen Weſten und Süden eine der ſchönſten Ausſichten auf die umliegende Gegend genießen kann. Der Berg, worauf der Ort erbaut iſt, gehört zur Kette worin die Arminiusburg liegt, ſetzt ſich aber von hier nur noch ſehr niedrig gegen die andern Gebirge fort und verliert ſich endlich ganz, noch in der Grafſchaft Lippe ſelbſt. Der untergehende Tag mahnte uns, heute nichts weiter vorzunehmen, und die Beſteigung der von Blomberg aus vorzüglich ſchönen Gebirgskette, ward auf den morgenden Tag feſtgeſetzt.

Der Himmel begünſtigte unſer Unternehmen, denn es wurde heiter Tag, als wir uns aus dem öſtlichen Thore der Stadt Blomberg auf den nahen Eichberg wandten. Wir glaubten hoch geſtiegen zu ſeyn, als wir den Eichberg erklimmt hatten, aber weit höher ragte über uns der höhere Winterberg empor, den wir nothwendig erſteigen mußten, weil auf ihn die Arminiusburg in öſtlicher Richtung folgt. So ſteil auch übrigens der Winterberg iſt, ſo wird doch die herrliche Ausſicht auf dem höchſten Gipfel deſſelben, die Mühe reichlich vergelten. Es iſt dort ein alter Platz, den man Stuhl-Winkelſtein nennt, wo vermuthlich in alten Zeiten, Gericht oder Landtag von dem Grafen des Gaues gehalten wurde. Von hier ſieht man die Stadt Barntrupp dicht unter ſich liegen, ob ſie gleich zwei Stunden noch entfernt iſt, und gegen Nordoſten blickt man bis an die Gebirge, unter denen Pyrmont liegt. Gegen Oſten hat man eine unbegränzte Ausſicht und verfolgt die Teutoburgiſche Bergkette von Detmold an, bis in das Osnabrückiſche und Teklenburgiſche. Man ſieht die Städte Lemgo, Bielefeld, Herfort und noch mehrere wenn die Luft rein und helle iſt. Gegen Oſten und Süden wird die Ausſicht durch den breiten mit dichtem Holze bewachſenen Bergrücken, der wider Gewohnheit von Norden nach Süden ſich hinab erſtreckt, gehemmt; und wäre der Berg auch kahl, ſo würde man wegen der aus dieſem Gebirge nach dieſen Seiten gehenden Ketten, nicht weit nach Sü den und Oſten ſehen können. Nachdem wir dieſe Ausſicht nach unſerm Gefallen genoſſen hatten, gingen wir ſüdöſtlich in den dichten Buchenwäldern des Winterberges fort, und fanden nach langer Wanderung durch finſtere Wälder in einem engen Thale die auf unſerer Charte bezeichnete Glashütte. Die Wälder vom Eichberg bis zur Arminiusburg ſind dicht bewachſen, finſter, und gewähren nur an ſparſamen Stellen Ausſicht. Hier und da fließt ein Bach von abgefallenem Laube gehemmt, langſam dahin. Nur hier, wo man aus den Bächen des kleinen Winterberges und Heinberges, in das Thal der Glashütte tritt, wird der Lauf der Bäche in das Thal, wegen der ſich ſenkenden Abhänge der Berge lebhafter, und die Gegend für den, welcher ſolche Bergſcenen liebt, angenehmer und maleriſcher. Vorher ſah man nichts als Baumſtämme um ſich her, und finſteres Dunkel, ungeachtet die Bäume noch nicht ausgeſchlagen waren, plötzlich empfängt uns ein helles Thal, mit einigen ſchlechten Hütten, die ganz denen alter Deutſchen gleichen, an denen ſparſam einige Gärten liegen, deren Seite die vorübermurmelnden Bäche beſpülen. Von allen Seiten ſieht man ſich eingeſchloſſen von hohen Gebirgen deren Geſtalten, und ich möchte ſagen drohende Nähe auf den erſten Anblick einen ſonderbaren Eindruck machen. Man erwartete dies gar nicht; man dachte nach einer Stunde die immer durch langſam hinab- und hinaufziehende Wälder führte, von den Gebirgen in eine weite Ebene geführt zu werden, und die Arminiusburg gegen Oſten iſolirt liegen zu ſehn. Plötzlich glaubt man ſich in die Apeninen verſetzt; der Winterberg über den man gekommen iſt, erſcheint wie ein hoher Bergwald gegen Weſten, gegen Süden heben ſich zwei große Gebirge in der Nähe empor, die mit dem Schwalenberger Walde zuſammenhangen, gegen Oſten erſcheint ebenfalls dicht vor uns, ein nicht kleiner Berg und nordöſtlich durch eine Schlucht ſieht man die von Berg und Thal ganz umgebene Arminiusburg ſich wölben. Ein gewiſſer Schauer ergriff uns bei dieſem Anblick, wir dachten: auf dieſer Stelle hat der Sieger des Varus, der Retter ſeines Vaterlandes geſtanden; dieſen Ort hat er zu ſeinem Aufenthalte geweiht, und jenen erhabenen Berg vor 2000 Jahren bewohnt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Erfüllung.

Weiſe Parzen! ſprach Euthyme,
Prophezeiht, was ich gebähre?
„Einen Helden!" ſagte Lacheſis.
Klotho: „Ha! Ein wunderbares Feuer!"
Atropos: „Ein ſchrecklich Ungeheuer!" —
Siehe da, was ich verhieß!
Rieſen alle, da Euthyme
Lächelnd ſchwören wird.

Haug.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 81.

## Aus Berlin, am 20ſten April.

Doktor Gall ſchloß geſtern Abend ſeinen dritten anatomiſchen Cours über das Hirn; ſeinen dritten phyſiologiſchen wird er in der künftigen Woche ſchließen. Dann geht er nach Potsdam, wohin er viele dringende Einladungen erhalten hat. Am 12ten Mai wird er in Leipzig ſeyn, und von dort geht er über Dresden nach Halle u. ſ. w. Ueberall wird er ſein Syſtem, oder vielmehr ſeine Entdeckungen öffentlich vortragen, und die Aerzte, Anatomen und Phyſiologen zur Prüfung derſelben auffordern. Er kann das mit Zuverſicht, denn was er beſtimmt behauptet, beweiſet er auch unumſtößlich; und was er noch nicht ſo beweiſen kann, behauptet er nicht, ſtellt er bloß als wahrſcheinliche Vermuthungen auf. — Bei ſeinen anatomiſchen Vorleſungen ſchienen ſelbſt die geübteſten Anatomen ſo überraſcht zu ſeyn, wie es Leute ſeyn müßten, die zeitlebens eine Gegend von dem Gipfel eines Berges betrachtet hätten, und ſie ſo genau zu kennen glaubten, wenn man ſie plötzlich in dieſe Gegend ſelbſt verſetzte und in den einzelnen Partien derſelben orientirte. Statt, wie es bis jetzt gebräuchlich war, das Gehirn von oben herab zu zerlegen, und ſo ſeine Structur, indem man es in ſeine einzelnen Theile zerſchneidet, zu zerſtören, ehe man ſie kennen lernte, kehrt Gall das Gehirn um, und verfolgt das Rückenmark mit einer bewunderungswürdigen Geſchicklichkeit und Sicherheit in den Schädel hinein. — Er beweiſet ſelbſt dem bloßen Auge, daß jede Hälfte des Rückenmarks aus acht verſchiedenen Nervenbündeln beſteht; daß dieſe vermöge ihrer Durchkreuzungen und Verwebungen das Hirn bilden; er zeigt, aus welchem Nerven-Bündel dieſer oder jener Theil des Hirns entſteht, zeigt endlich durch eine ganz einfache Entfaltung, daß dieſes, nehmlich die weiße Subſtanz deſſelben, eine durch die Verwebung der Nerven gebildete Haut iſt, die in allen ihren Falten und Biegungen von der grauen Rindenſubſtanz bedeckt wird.

Auch für Laien in der Anatomie, die aber Galls phyſiologiſche Vorleſungen hörten, wird wenigſtens folgender einzelne Satz verſtändlich ſeyn. Der Theil des Hirns, den die Anatomen den ſtreifigen Körper nennen, entſteht aus der Verwebung der für die eigentliche Geiſtesthätigkeit beſtimmten Nerven, iſt alſo wahrſcheinlich das Hauptorgan der Seele. Von dort aus, ſteigen die einzelnen Nervenbündel zu der Oberfläche des Hirns empor und ihre Spitzen dringen an dem Orte, wo Gall am Schädel die Kennzeichen der einzelnen Fähigkeiten findet, in die graue Rindenſubſtanz, die ſie wahrſcheinlich ernährt, als einzelne Spitzen oder Würzelchen hinein. — Sind dieſe Nerven ſtark, ſo iſt auch der Theil der grauen Subſtanz, der ſie ernährt, dick, und bedarf und bildet alſo auch eine Erhöhung des Schädels. — Gall hat übrigens in Rückſicht der Lage der Organe eine Prüfung überſtanden, die nicht ſchärfer erfunden werden kann. Er hat, begleitet von einigen der angeſehenſten Magiſtratsperſonen und Aerzten das hieſige Irrenhaus, die Charité, beſucht, und durch bloße Betaſtung des Schädels die Art des Wahnſinns vieler Irren ohne Verfehlung entdeckt. Er hat ſo eben in Begleitung die Stadtvogtei und die Feſtung Spandau beſucht, und aus dem Schädelbau der Verbrecher den Hang, der ſie zum Verbrechen führte ohne Fehl errathen. Nächſtens ausführlicher darüber. —

Hr. Prof. Fichte iſt ſchon zu ſeiner neuen Profeſſur nach Erlangen abgegangen. Selbſt die entſchiedenſten Gegner ſeiner Wiſſenſchaftslehre, in ſofern ſie nur Geiſt und Unbefangenheit beſtellen genug haben, den Werth des Mannes von den Irrthümern ſeines Zuſtands zu trennen, freuen ſich, den trefflichen Kopf wieder in einer ſorgenfreieren, ihm angemeſſenern Lage zu wiſſen, als ſeine bisherige war. — Auch Descartes und Malebranche's, Locke's und Hume's und aller Philoſophen Syſteme hatten ihre ſchwachen Seiten, enthielten grobe Irrthümer; man erkannte dieſe, ohne daß man deshalb dem Scharfſinn jener Männer ſelbſt Gerechtigkeit verweigerte. Nur ſo lange eine Lehre mit Arroganz und ſelbſttäuſchender Heiligkeit unbedingt aufgedrungen werden ſoll, verdient und findet ſie heftigen Widerſpruch von allen Vernünftigen, welche die Freiheit ihres Geiſtes zu würdigen wiſſen. — G. M.

## Dresden, am 19ten April 1805.

Meiner Gewohnheit nach, gebe ich Ihnen wieder eine Ueberſicht der Fortſchritte der dramatiſchen und Tonkunſt in Dresden, während des Vierteljahrs von Weihnachten bis Oſtern.

Von der großen Italieniſchen Oper haben wir in dieſem Zeitraume nichts Neues gehört, denn die Orazi e Curiazi von Paer, auf die wir nun ſchon ſeit Michaelis vertröſtet werden, ſind immer noch nicht völlig einſtudirt. Mad. Paer haben wir wenig gehört, eine anhaltende Unpäßlichkeit entzog ſie der Bühne. Dagegen hat Dem. Häſer uns öfterer unterhalten. Beſonders intereſſant wurden durch ſie Winters Fratelli rivali. Ihre Stimme gewinnt immer mehr an Kraft und Fülle; Wohllaut und Umfang beſaß ſie ſchon in hohem Grade, und Sachſen kann ſich zu dieſer einheimiſchen Sängerin Glück wünſchen. Mit Ungeduld, aber mit der feſten Hoffnung, daß ihre Verdienſte von den einſichtsvollen Obern werden anerkannt werden, ſehen wir der Entſcheidung ihres Bleibens entgegen, denn ihr Contract iſt nächſtens zu Ende, und es dürfte ihr nicht an Gelegenheit fehlen, ſich auswärts vortheilhaft zu engagiren. — Im Deutſchen Theater haben Die verſtellte [illegible], Keine Entführung, und Herr Müſſing durchaus mißfallen, dagegen gefielen Liebe und Freundſchaft, das [illegible] und Totila. Das Hochkomiſche findet nun einmal bei uns ſeine Liebhaber, dagegen das Sentimentale leicht Herzen und Hände bewegt. Nach Ifflands Schreiben gefielen als vorzüglich gelungene Exhibitionen, beſonders von M. Hartwig, und der Schmuck von Herr Ochs mit Recht am meiſten. Häufiger als je wird jetzt von einem feſtſtehenden Theater in Dresden ſowohl, als Leipzig geſprochen, und jedermann freut ſich über dieſe Annäherung zu einer Nationalbühne, aber etwas Beſtimmtes darüber zu ſagen, wäre voreilig. — Mad. Bürger vom Deutſchen Theater, hat zwei Declamatorien gegeben. Große, gedankenreiche Stellen der Dichter gelangen ihr ſehr gut, bei ſanftern, weicheren Gefühlen kam ihr die etwas rauhe Stimme nicht zu Statten. An das Declamiren franzöſiſcher Gedichte hätte ſie ſich, bei den Kennern dieſer Gattung, die wir in Dresden haben, gar nicht wagen ſollen. Herr Gehring aus Leipzig der hier auch declamiren wollte, erklärte ſich in einer zweiten Ankündigung dahin, der Colliſion mit M. Bürger zu weichen. — An Concerten ſind wir in dieſem Zeitraume ſehr reich geweſen. Hrn. Spohrs aus Braunſchweig Verdienſte bewährten ſich in zwei von ihm gegebenen. Von dieſem jungen Manne läßt ſich ſowohl im Spiel auf der Violine, als im Satz für ſein Inſtrument, das Höchſte erwarten. Ein recht braves Concert auf der Oboe ſpielte Herr Ramm aus München. Die Duſſek-Candeille ließ ſich auf dem Pianoforte hören, und leiſtete für eine Dame recht viel. Unſere Capelle gab zwei Akademien. In der erſten ward die Schöpfung, in der zweiten Mozarts Requiem gegeben. Daß beides vortrefflich executirt ward, läßt ſich leicht vermuthen. Auch ſpielte im erſten Theile der zweiten Akademie Herr Org. Müller aus Leipzig ein Concert auf ſeiner Klavierflöte, das nicht ohne Beifall blieb; vorher hatte er ſich vor einigen Herrſchaften auf der ſchönen Silbermanniſchen Orgel, in unſerer herrlichen Frauenkirche hören laſſen, wo er, ſpaßhaft genug, ſehr viel Zuhörerinnen aus dem dienenden Stande bekam, weil man ausgeſprengt hatte, es werde eine Jüdin getauft. Die ſchönſte von allen dieſen Akademien war unſtreitig aber die, welche unſer braver Babbi im Saale des Hotel de Pologne, der ſchon an ſich weit mehr für die Muſik geeignet iſt, als der, in welchem jene übrigen gegeben wurden, veranſtaltete. Eine ganz neue Compoſition von Paer, Eloisa ed Abelardo eröffnete ſie. Die Liebenden treffen ſich im Elyſium wieder, und auch die ganze Muſik ſcheint ein Wiederklang aus dieſen Gefilden zu ſeyn, ſo zart, ſo mild, ſo harmoniſch iſt ſie empfunden und ausgeführt. Beſonders macht die Arie der Eloisa „Care piante" eine hinreißende Wirkung. Mad. Paer und Herr Benelli trugen auch dieſe Partie ſehr brav und ihres Rufes würdig, und was beſonders zu rühmen war, letzterer einfacher als gewöhnlich, vor. Den zweiten Theil zierte Dem. Häſer durch eine vortrefflich geſungene Arie von Martini, und Herr Babbi durch ein Violin-Concert, in welchem er, der Veteran, die ganze Kraft und Lieblichkeit ſeines Spiels von neuem, und unter dem lauteſten Beifalle beurkundete. Die nun folgende Arie von Caraffa trug Herr Gaſſaroli weniger gut vor, als man von ihm gewohnt iſt. — Die letzten Wochen vor Oſtern ſind immer reich an Oratorien, ſo war es auch diesmal. In einer Geſellſchaft von Freunden, der Zirkel genannt, wurden die Pilgrimme von Naumann durch die hieſige Capelle, deren ein Theil Mitglieder des Zirkels iſt, vortrefflich aufgeführt. Rührend war es, Naumanns Wittwe mit unter den Zuhörern zu ſehn, deren Augen von heiliger Empfindung feucht waren. In der Harmonie dirigirte an einem vorhergehenden Sonntage Herr Geldewitz eine von ihm ſelbſt componirte Meſſe, die ihm außerordentliche Ehre macht, denn ſie iſt mit Kunſt und Gefühl geſetzt. Dann ward eben daſelbſt am Palmſonntage der Tod Jeſu von Ramler und Graun gegeben. Wie ausdrucksvoll iſt und bleibt doch ewig dieſe ſo einfache Muſik, ein Muſter für Oratorien. Selbſt von Dilettanten vorgetragen, verliert ſie wenig von ihrem erhabenen Glanz. Am Charfreitage hörte man in der Kreuzkirche ein Weinlichiſches Oratorium, die Erlöſung. Es gehört nicht unter ſeine beſten, doch hat es manche brave Stücke, wenn es nur beſſer executirt würde. In der katholiſchen Kirche ſchloß ſich denn dieſe Reihe durch eine noch nicht gegebene Compoſition von Naumann, der Betulia liberata von Metaſtaſio. Man war äußerſt geſpannt darauf, denn zweimal vorher war daſſelbe Oratorium mit der Compoſition des Herrn Capellmeiſter Schuſters aufgeführt worden. Wie intereſſant war es, nun Vergleichungen zwiſchen dieſen beiden Tonſetzern anzuſtellen, die, ſelbſt achtungswerth, einander, nach Meißners vortrefflicher Biographie Naumanns, immerwährend achteten und doch vor dem Publico getrennt zu ſeyn ſchienen; doch eine ſolche Vergleichung würde hier zu weit führen. Die Naumanniſche Compoſition hat, glaube ich, ihre Stärke hauptſächlich in den Chören, dieſe ſind unübertrefflich bearbeitet und geſetzt, und bringen die herrlichſte Wirkung hervor; auch hat Naumann die blaſenden Inſtrumente vortrefflich zu brauchen gewußt, und ſie treten oft überraſchend ein. Meiſterhaft ſpielte unſre Capelle, und wie ſchön klingt der Ton in dem herrlichen Dome. Paris, Benelli, Belli ſangen die Soloparthien ſehr gut, beſonders aber ſchmückte ſich Gaſſaroli mit ſeinem volltönenden Sopran, der wie Glockenton durch die Kirche hallte, aus. Bei dieſer Gelegenheit darf aber auch die Ueberſetzung des Textes des Metaſtaſio in dieſem Oratorio, nicht ungerügt bleiben. Da ſie in ſo viele und die vornehmſten Hände kommt, ſo ſollte ſie doch mit etwas mehr Geſchmack gearbeitet werden, denn Stellen wie dieſe:

Denn Hoffnung, und Liebe und Glaube ſind Flammen,
Die immer nur leuchten zuſammen,
Verliſcht nur eine,
So leuchtet keine,

oder:

wer eigenmächtig — ſie verrückt — verfällt,
Obſchon in Gegenwegen, doch
in gleiche Schuld,

machen unſrer Ueberſetzungs-Kunſt doch wahrhaftig keine Ehre.

1805. Nro. 82

Der Freimüthige
Donnerſtag, oder den 25. April.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Quinteſſenz der launigſten und witzigſten Anekdoten und Gedichte. Erſter Theil. Breslau und Leipzig, 1804. bei C. Fr. Barth jun.**

Ueber dieſen Nachdruck aus mehrern Zeitſchriften, Taſchenbüchern, Almanachen ꝛc. kann ſich niemand beſchweren, als die Leſer, welche dem Schilde Glauben beimaßen. Wenn z. B. ein Mann, deſſen junge Frau ſchon acht Wochen nach der Hochzeit im Wochenbette liegt, auf ſeine Klagen zur Antwort erhält: „Geben Sie ſich zufrieden! dieſes Kind wird ein vortrefflicher Courier werden." Wenn jemand über die Cicisbeen der reichen Wittwe eines feinen Betrügers ſtaunt, und ein zweiter äußert: „Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg;" wenn ein Jude ſich vor Gott nicht ſchämt, Geld zu neun Procent vorzuſchießen „weil der liebe Gott ja von oben ſehe, und ſo die 9 für eine 6 gehalten habe" wenn ein Geſandter Gäſte mit Salz bewirft, „damit auch ein wenig Salz in die Unterhaltung komme"; wenn endlich Reime, wie

„Vier Bände will der Herr von Schmieren
„Im kleinſten Duodez ediren,
„Gäb' er ſie doch in Folio heraus,
„Es würden beſſ're Düten draus."

und ſogenannte Epigrammen ohne Stachel, die noch überdies ohne Ueberſchrift unverſtändlich, oder ſchlechtverſificirte, unlaunige Anekdoten, oder gar frivolen Inhalts ſind, in großer Zahl daſtehen, — und dieſe Colluvies von größtentheils werthloſen Einfällen, eine Quinteſſenz des Witzigſten genannt wird, ſo iſts eine Quinteſſenz von Unwahrheit. Schon bei der Ueberſicht der berühmteſten und obſcurſten Namen, ahnt man ein jüngeres Vademecum; aber es entſpricht nicht einmal dieſer beſcheidenen Erwartung. Das Beſſere war meiſtens längſt bekannt, und wirkt daher nicht mehr wie es ſoll. Vielleicht iſt den meiſten Leſern Folgendes noch unbekannt, (ob Rec. gleich die Wahrheit der Anekdote nicht verbürgen will.) „Als der berühmte Herder nach Italien „gereiſt war, äußerte ein dortiger Abbate ſeine Verwunderung darüber, daß ein Deutſcher angeſehener „Geiſtlicher ſeine ihm anvertraute Heerde ſo lange „ohne Aufſicht und Weide laſſen könne. In „Deutſchland, erwiederte Herder, haben wir zum „Glücke die Stallfütterung eingeführt."

Die Anekdote von Gellert S. 122. hätte, ſelbſt wenn ſie wahr iſt, zur Ehre ſeines Herzens und Kopfs billig wegbleiben ſollen. Zwei der unbekanntern beſſern Epigramme ſind: S. 37. Guter Rath für Obrigkeiten, und S. 103.

### Der ſterbende Lieferant.

Der Prieſter ſprach: Erheben Sie den Geiſt
Zu jenem Land, wo Milch und Honig fleußt! —
„Ach! rief der Sterbende:" Erlangte man dort wohl
„Ein Milch- und Honigmonopol?"

Von Druckfehlern wimmelts; allein das Ganze iſt ohnehin ein großer Druckfehler.

M.

## Mäcenaten im Oſtindiſchen Hauſe zu London.

Wer kennt nicht das unermeßliche Kaufmannsreich der Engländer am Ganges, das ſeit den neueſten Aneroberungen von Myſore und dem Carnatick, 60 Millionen Menſchen, und im Flächeninhalt mehr als zwei Drittheile von Europa faßt? Deutſchland beſaß an dem genialiſchen Profeſſor Sprengel in Halle einen Statiſtiker und Geographen jener Länder, der ſelbſt den Britten Hochachtung einflößte. Seit ſeinem ſchmerzlichen, weder auf der Univerſität, wo er lehrte, noch in der Fortſetzung der Werke (beſonders der Geographie Aſiens für Bohn in Hamburg, einem würdigen Pendant zu Ebelings Amerika) die er herausgab oder nur noch vorbereitete, erſetzte Verluſt iſt niemand, der in ſeine Fußtapfen tretend uns mit den Vergrößerungs-Planen und neueſten Begebenheiten der Britten in Hindoſtan aus guten Quellen bekannt machte. Und doch wären grade jetzt einige Werke, von kosmopolitiſchen Augenzeugen geſchrieben, gar wohl für einen ſolchen fortgeſetzten ausführlichen Bericht zu benutzen. *)

Unterdeſſen dürfte ja wohl auch jeder kleine Beitrag von Neuigkeiten aus jenem verlornen Paradieſe (für das Paradies Aſiens wurde Bengalen gehalten) den aufmerkſamen Beobachtern unter uns zu allerlei Betrachtungen Stoff geben. Jetzt alſo ein Wort von der neugeſtifteten Univerſität zu Calcutta oder Fort Williams. Der ganze Hergang charakteriſirt die vergoldeten Nabobs und nimmerſatten Geldmacher (money-making men) ſo treffend, daß jede weitere Gloſſe überflüſſig wäre.

Schon ſeit zwanzig Jahren beſtand im Hauptſitz der Engliſchen Verwaltung in Indien, in Calcutta, eine gelehrte Geſellſchaft, die unter dem unſterblichen William Jones, (von welchem wir vor kurzem eine herrliche Biographie durch den Lord Teignmouth bekommen haben), die fröhlichſten Blüten und Früchte trug, welche wir auch wenigſtens zum Theil durch die Societätsſchriften unter dem Titel: Asiatick Researches (durch Kleuker auch ins Deutſche überſetzt) hinlänglich kennen. Mit dieſer noch fortdauernden, aber jetzt ſehr ſchläfrig ſich bewegenden gelehrten Geſellſchaft muß die neuerrichtete Schule oder Univerſität für Brittiſche Cadets, die zu Einnehmern, Verwaltern und Richtern im Brittiſchen Indien ſich durch Erlernung der dort nöthigen vier Hauptſprachen geſchickt machen ſollen, keineswegs verwechſelt werden. Dies in einem wirklich großen Geiſt gedachte Inſtitut begann grade mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts, und gründete ſich auf Ideen, die ſchon der große William Jones, als Oberrichter von Indien, der Brittiſchen Regierung vorgelegt hatte. Die Hindus und übrigen Völker, die jene lange Länder- und Küſtenkette bewohnen, müſſen in ihrer eignen Sprache gerichtet und regiert werden. Davon gieng Jones aus. Nur iſt es ſehr mißlich, wenn man dies den Pundits und einheimiſchen Rechtsgelehrten aus der Braminenkaſte überlaſſen wollte. Es müſſen angelernte Europäer wenigſtens die Hauptſtellen in den Diſtrikten und Provinzen verwalten. Wo ſollen aber dieſe die einheimiſche Sprache dazu erlernen? Im Mutterlande, in England? Da fehlt es überall an Lehrern, an Gelegenheit, an Geduld und Fleiß dazu. In Indien ſelbſt, in der Citadelle von Calcutta, im Hauptſitz der Regierung erblühe dieſe neue Schule für Sprach- und Geſetzbücher der Eingebornen. Dahin müſſen ſich die Cadets und Zöglinge von Europa begeben. Da ſind ſie durch alles, was ſie umringt, aufgefodert und belehrt. So raiſonnirte Jones, und die Engliſchen Miniſter billigten endlich ſeine Entwürfe mehrere Jahre nach ſeinem Tode. Das Collegium von Fort William wurde wirklich organiſirt, 14 Profeſſoren wurden dabei angeſtellt. Wer in Indien eine Stelle haben wollte, mußte hier ſtudiert haben. Die Unkoſten zu allem dieſen mußte nun freilich die hochlöbliche Oſtindiſche Compagnie in London tragen, und ſie machte gute Miene zum böſen Spiel. Denn der Generalgouverneur von Bengalen, der allmächtige Marquis Wellesley, ſetzte auch dies, ſo wie alles, was ihm gut dünkte, durch die Miniſter durch, ohne eben die addirenden und multiplicirenden Kaufherren in London mit vielen Anfragen zu beläſtigen. Aber das Inſtitut gewann dabei einen trefflichen Fortgang. Die letzten Nachrichten, die von der öffentlichen Prüfungsfeierlichkeit, welche unter dem Vorſitz des Marquis von Wellesley, als Curators (Visitor) der Anſtalt, ſelbſt den 29. und 30. März 1804 bei dieſer Akademie, die an 80 Zöglinge zählt, Statt hatte, nach Europa gekommen ſind, theilte der durch Erforſchung und Verbreitung wichtiger literariſcher und ſtatiſtiſcher Notizen vielfach verdiente Miniſter Reſident Hr. v. Schwarzkopf zu Frankfurt, der Göttinger Societät der Wiſſenſchaften mit. Einen intereſſanten Auszug aus dieſen Mittheilungen laſen wir vor kurzem in der unter der Aufſicht jener Societät erſcheinenden gelehrten Zeitung. *) Die Feierlichkeit beſtand in Disputirübungen, Reden, Preisvertheilungen und Erhebung zu Ehrengraden für Studirende, die ſich auszeichneten. Ueber aufgegebene Theſes wurde in Perſiſcher, Hindoſtaniſcher und Bengaliſcher Sprache disputirt. So hieß ein Theſis: die Eingebornen befinden ſich unter der Brittiſchen Regierung beſſer, als unter irgend einer vorigen Herrſchaft!! — Auf dieſe Disputation folgten Reden der Disputatoren in eben dieſen drei Sprachen, und der Arabiſchen, vom Profeſſor dieſer Sprache, dem Lieutenant Baillie. Am folgenden Tage empfingen neun durch beſondere Zeugniſſe des akademiſchen Senats wohlbelobte Studierende Ehrendiplome, in Orientaliſchen Charakteren auf Pergamentrollen geſchrieben, aus den Händen des Marquis Wellesley. Unter 22 andern Zöglingen des Inſtituts wurden Preismedaillen und Ehrenbelohnungen vom Protektor vertheilt. Nun

---

*) Das erſte kommt von einem Schottländer, Engliſchen Kaplan in Calcutta und Feldprediger, William Tennant Indian Recreations, Edinburg und London. Zweite Ausgabe, 1805. 2 Bände in 8. Das andere von einem Mailänder, der zehn Jahre in Dienſten eines Nabob in der weſtlichen Halbinſel ſtand, und zurück, als dort alle Europäer auf Befehl der Britten entlaſſen werden mußten, in ſein Vaterland 1802 zurückkam: Lettere sull' Indie orientale. (Piſa) 2 Vol. in 8. 1802.

*) Göttinger gel. Anzeigen. 1805. Nr. 26.

beſchloß der Generalgouverneur die ganze Feierlichkeit ſelbſt mit einer merkwürdigen Rede, worin er dies ſo fröhlich gedeihende Inſtitut **als eine Bürgſchaft für die Fortdauer der Brittiſchen Beſitzungen** anſieht. „Aus dieſer Pflanzſchule können die Dienſte des Staats für alle Zweige der Verwaltung hinlänglich mit Beamten verſehn werden, welche im Stande ſeyen, die Regierung im Kriege zu unterſtützen, im Frieden ihre Hülfsquellen zu vermehren, diplomatiſche Verhältniſſe mit den einheimiſchen Mächten zweckmäßig zu unterhalten, und durch ein mildes und gerechtes Verwaltungsſyſtem das Glück und Zutrauen eines zufriednen Volkes zu begründen.“ Er rühmt die Fortſchritte nicht nur in den vier Hauptſprachen, die hier verfaſſungsmäßig gelernt werden, ſondern auch in der erſt ſeit dem Jahre 1804 angefangenen Tamuliſchen, preiſ't die Hülfsmittel, die ſchon in der ſo kurzen Zeit beſonders durch Mitwirkung gelehrter Eingebornen, von den Lehrern der Akademie angeſchafft und herausgegeben worden ſind, und erblickt ſchon im Geiſte aus dieſer Akademie eine neue Belebung der Orientaliſchen Literatur in jedem Theile der Erde! Daß das, was von den wachſenden Hülfsmitteln geſagt wird, keine leere Rednerphraſe ſey, beweiſ't ein Verzeichniß von 26 Numern von lauter Werken, die in der großen Druckerei der Geſellſchaft in Calcutta entweder ſchon wirklich fertig gedruckt, oder eben noch unter der Preſſe waren. Es befanden ſich darunter viele treffliche Wörterbücher und Sprachlehren, ſo wie mehrere Commentare über Landesgeſetze in den verſchiedenen Landesſprachen, und man bedauert nur, daß von allen dieſen linguiſtiſchen Schätzen ſelbſt nach England, geſchweige denn nach Deutſchland, faſt noch gar nichts hindurchgedrungen iſt. Aber aus allem dieſen geht wenigſtens hervor, daß hier mit vollem, raſchen Eifer gearbeitet und eine neue Welt von Ideen und Cultur, die auch auf Europa zurückwirken mußte, vorbereitet wurde. Mit vollem Rechte ſagt der treffliche Göttingiſche Berichterſtatter: „der Anblick einer Akademie, die im fernſten Aſien, in einer Gegend, wo längſt alle einheimiſche Literatur verblühete und ihrem Untergang entgegengieng, mit ſolcher Energie ſich erhebt, muß jeden Freund der Humanität mit der angenehmſten Hoffnungen erfüllen!“ Aber das ganze Inſtitut koſtete freilich der Compagnie 70,000 Pfund Sterling jährlich, eine Summe, die, ſo bedeutend ſie auch uns erſcheinen und wiewohl ſie hinter der Summe, die ſämmtliche Univerſitäten im proteſtantiſchen Deutſchland zu ihrer fixen Beſoldung haben, eben nicht allzu weit zurückſtehn mag, doch bei den ungeheuern Dividenden der Compagnie ſelbſt, und dem unermeßlichen Aufwand auf andere Adminiſtrations-Branchen, faſt in gar keine Betrachtung kommt.

Nun leſen wir aber ſo eben in Engliſchen Blättern und daraus auch ſchon im Intelligenzblatt der Halliſchen Literaturzeitung, folgende höchſt erbauliche Nachricht von den Mäcenaten im Oſtindiſchen Hauſe an der Themſe: Da viele Directoren der Oſtindiſchen Compagnie der Aufwand von 70,000 Pf. Sterling, den das vom Marquis Wellesley in Calcutta geſtiftete Collegium jährlich koſtet, für unzweckmäßig halten; ſo iſt von ihnen die Errichtung einer Erziehungsanſtalt für Oſtindiſche Cadets **in der Gegend von London** beſchloſſen worden. Sie wird der Compagnie jährlich nicht mehr als 6000 Pfund koſten!

Wie unvergleichlich die Herren Nabobs rechnen können, quandoquidem inter nos sanctissima divitiarum Majestas!

— r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 82.

## Aus einem Brief aus Pera bei Conſtantinopel, vom 25ten Februar 1805.

Einen eifrigen Forſcher und Gönner der orientaliſchen Literatur beſitzt jetzt das hieſige Corps diplomatique an dem Ruſſiſchen Geſandten, dem Chevalier **Italinski**. Er hat ſeine frühere Liebhaberei an archäologiſchen Gegenſtänden, wovon der von ihm verfertigte Commentar zum Tiſchbeiniſchen Vaſenwerk hinlänglich zeugt, (der fehlende zum vierten Theil liegt ausgearbeitet bei ihm), jetzt mit dem Studium des Perſiſchen und Arabiſchen vertauſcht, und bei den Mitteln, die ihm in ſeinem für die Levante jetzt ſo wichtigen Poſten zu Befehl ſtehn, wird er bald im Beſitz einer ſehr koſtbaren orientaliſchen Bibliothek ſeyn. Auch er beſitzt nun eine vollſtändige Handſchrift der Tauſend und eine Nacht. — Ein vor kurzem angekommener Schottländer **Wood** zeichnet ſich durch eifriges Studium der Antiken aus. — Die Türkiſche Preſſe in Skutari geht immer ihren Gang fort. Die eben fertig gewordene Werke ſind zwei Commentare über die vor einiger Zeit (in der Halliſchen Allgem. Literatur-Zeitung) angezeigten Werke Iebarul Moarrib und Scharh Bergwi, das erſte iſt grammaticaliſch, das zweite dogmatiſch. Ein neuer Geſandter vom Chan der Bucharen an den Großherrn macht viel Aufſehen hier. Wenn er eben ſo eifrig als die Kaufleute ſeiner Nation alle Perſiſche Werke auf dem hieſigen Büchermarkt aufkauft, ſo werden dieſe bald ſehr ſelten und ſehr theuer werden. Dieſer zunehmende Bücherhandel nach der Bucharei beweiſt unleugbar einen zunehmenden Flor der Perſiſchen Literatur in jenen Gegenden, ſo wie die immer ſichtbare Abnahme derſelben in Conſtantinopel atque solum, quo Troia fuit. —

## Aus Dresden.

Es iſt ſeit einiger Zeit oft geſagt und wiederholt worden, (man ſehe nur z. B. die Leipziger muſikaliſche Zeitung in der ausführlichen Anzeige von Naumanns Leben durch Meißner,) daß es als Grundſatz bei der hieſigen Capelle angenommen ſey, daß von des unvergeßlichen Naumanns Compoſition weder in der Kirche noch auf dem Theater je etwas wieder aufgeführt werde. Man erzählt ſich darüber manche ſonderbare Anekdote, die mit Naumanns noch immer etwas räthſelhaftem Tode zuſammenhieng, aber durchaus **unverbürgt** war. Den Sonnabend vor Oſtern wird in der katholiſchen Hofkirche ſtets ein neues Oratorium aufgeführt, welches der Churfürſt gewöhnlich einem ſeiner Capellmeiſter ſelbſt aufzutragen pflegt. Diesmal gelangte der Auftrag an den Capellmeiſter **Schuſter**, der aber durch eine langwierige und hartnäckige Unpäßlichkeit an der Ausführung gehindert wurde. Man machte den Churfürſten darauf aufmerkſam, daß eine noch gar nicht aufgeführte Compoſition vom verſtorbenen Naumann in dem Schatz von Kirchencompoſitionen, die unſere Capelle von Naumann beſitzt, vorhanden ſey, und ihre Aufführung wurde nun ſogleich anbefohlen und dadurch auf einmal jene Sage auf immer widerlegt.

Das Oratorium iſt das ſo oft von andern Meiſtern componirte Betulia liberata von Metaſtaſio, und hat, beſonders in den Chören, treffliche Partien, die des großen Naumanns ganz würdig ſind, mag aber übrigens wohl keine ſeiner vollendetſten und gelungenſten Compoſitionen ſeyn, da er es in einem gewiſſen Termin, der ihm zu kurz angeſetzt worden war, nicht hatte fertigen können und dann nur darum vollendete, weil er überhaupt nichts Angefangenes unvollendet laſſen konnte. Wahre Ehre und Bewunderung erwarb ſich durch die höchſt vollendete und gerundete Aufführung deſſelben die Churfürſtliche Capelle. Noch tönt Saſſarolis, der die Judith ſang, ſüße Stimme in unſerm Ohr. Der Capellmeiſter Schuſter, Naumanns Schüler und Freund, bot mit dem rühmlichſten Eifer alles auf, um dieſer Muſik die möglichſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

## Aus Leipzig.

Unſer wackerer Seume (wir Leipziger ſind ſtolz auf den Beſitz dieſes Ehrenmannes, der immer wieder in unſre Mitte zurückkehrt, und nennen ihn gern den unſern, auch wenn er uns mitunter eine unvergoldete Pille zu ſchlucken giebt,) der Spaziergänger nach Syracus, iſt auf einer neuen Wanderung begriffen. Es riß ihn unwiderſtehlich fort; er mußte den Wanderſtab ergreifen. Diesmal gings nach Norden. Er will ſeine Freunde in St. Petersburg beſuchen. Eigentlich gehört er noch immer den Ruſſen an, und nur der gewaltſam alles in der Fremde befindliche ausſchließende Befehl Kaiſer Pauls konnte ihn des Ruſſiſchen Militairdienſtes entbinden. Auch hier hatte alſo der ſo viele Tiefen ebnende, allgerechte Alexander ein unverſchuldetes Unrecht auszugleichen. Doch darum reiſ't Seume, den ſeine noch lebende alte Mutter noch immer an Sachſen feſſelt, nicht nach Petersburg. Zufällig fand der redliche Mann Gelegenheit, ſelbſt durch ſeine Reiſe unmittelbar etwas Gutes zu ſtiften. Ein Liefländiſcher General ſtarb hier und hinterließ einen Sohn, deſſen Hofmeiſter, ein Polniſcher Abbé, ihn grade um dieſe Zeit aufgegeben hatte. Seume trat ohne weiter in die ihm aus früher Zeit wohlgeläufige Rolle eines treuführenden Hofmeiſters und überbringt nun den talentvollen Jüngling zu ſeinen bekümmerten Verwandten in Liefland. Er reiſ't über Breslau und Warſchau (bei deſſen blutiger Einnahme er einſt ſelbſt, durch Pflicht gebunden, gegenwärtig war) und ſeinem offnen, weltbürgerlichen Blick löſt ſich bei dieſer Gelegenheit gewiß das Problem: ob es für die aus den Nationen Europas verſchwundnen Polen nicht wirklich eine Wohlthat war, fremden Völkern unterthan zu werden. Von Petersburg gedenkt der unermüdete Fußgänger, der wohl ſo gut als die Roſſe der Olympier beim Homer, ein Erifuß genannt werden kann, über Schweden und Dännemark im Spätſommer ſeinen Spaziergang nach Hamburg und ſo die Elbe herauf wieder zu uns zurück zu machen. Kleine Handexemplare des Pindar und Tacitus ſind diesmal ſeine einzige Begleiter. Es geht alſo ſchon dadurch der Wunſch in Erfüllung, den die Griechen dem Wanderer zuriefen: er komme mit den Horen!

## Stuttgart, den 12ten April, 1805.

Vor dem ſogenannten Hauptſtädter Thore ward unlängſt ein 16 Schuh tiefer Keller gegraben. Die Arbeiter fanden Rückenwirbel, Knochengelenke, Zähne von Elephanten rc. Der größere Zahn iſt 7 Schuh lang. Sie ſcheinen durch eine Ueberſchwemmung dieſe Stätte erhalten zu haben; denn die Römer ſtritten gegen die Deutſchen nicht mit Elephanten. Auch exiſtirt dieſe Gattung nicht mehr wie ſich aus genauer Vergleichung ergiebt. Schon vor 100 Jahren fand man in Kannſtadt, eine kleine Stunde von Stuttgart, Gebeine von 14 Elephanten, deren Knochenbau eben ſo von dem der jetzt lebenden Elephanten abweicht. Ueberdies lagen die Gebeine eines Rhinoceros dabei. Hierdurch gewinnt die Hypotheſe von einer gewaltigen Ueberſchwemmung vor undenklicher Zeit, verſtärkende Kraft. — Vielleicht, ja gewiß findet man noch mehr von Bedeutung, weil Knochen aus der Erde hervorragen. Auf Befehl unſers Churfürſten wird noch weiter nachgeſpürt.

## Frankfurt a. M. den 14ten April 1805.

Unſre Meſſe iſt ſchlecht, nur ein Artikel iſt in großem Ueberfluß vorhanden. Die erſte hieſige Modehändlerin hat nehmlich vier Kiſten mit Roſenkränzen aus Paris erhalten, die der Pabſt [illegible] bloß geſegnet hat, und ſie verkauft das Stück, einen Gulden an Werth, für vier Gulden. Was ſollen unſre Proteſtantinnen thun? Roſenkränze können ſie nun einmal nicht tragen, und eine Mode bloß der Religion wegen nicht mitzumachen, geht doch noch weniger an.

Die Akademie der nützlichen Wiſſenſchaften in Erfurt, die auch nach der Aufhebung der Univerſität noch immer ihre monatliche Sitzung mit rühmlichem Eifer fortſetzt, hat ſich genöthigt geſehn, eine außerordentliche Sitzung anzuſetzen, um den Bericht zweier von ihr ernannten Referenten über vier und ſechzig Beantwortungen der Preisfrage, über die beſten Mittel, die Klatſchereien in kleinen Städten abzuſtellen, anzuhören und über den Glücklichen, der unter ſo großer Concurrenz mit Preis und Ehren gekrönt werden wird, zu entſcheiden. Man ſieht aus der Menge von Federn, die dieſe Aufgabe in Bewegung geſetzt hat, wie ſehr dieſe Frage in die Tageslitanei und den gemeinen Nothſtand eingriff. Wie manches kleine und große Krähwinkel mag dazu Stoff dargeboten haben! Aber das ſollte nicht überſehn werden, daß ein witziger Theaterdichter ſelbſt die Löſung dieſer Preisaufgabe zu einem vollkommnen Stoff eines kleinen Luſtſpiels, das natürlich in Krähwinkel ſelbſt ſpielte, machen konnte.

## Beſtimmte Erklärung.

Sehr häufig ſendet man mir verfängliche Nachrichten oder beleidigend geſchriebene Aufſätze anonym zu, und behauptet, der Titel meines Blattes verpflichte mich, ſie aufzunehmen; — oder man nennt ſich zwar mir, verlangt aber unbedingt, daß ſie ohne Veränderungen abgedruckt werden, und fordert mich hinterher gleichwohl auf, den Einſender zu verſchweigen. Dieſe anmaßenden Forderungen ſcheinen mir ein Ueberbleibſel des literariſchen Jacobinismus, der vor kurzer Zeit in der Deutſchen Schriftſtellerwelt herrſchte, dem zufolge man es für eine bewundernswürdige Kraftäußerung hielt, ſchmähend zu ſchreiben, und manche Herausgeber von Zeitſchriften einen großen Fund gethan zu haben glaubten, wenn ihnen ein recht giftiger Aufſatz in die Hände fiel. Die Folge davon war, daß eine Menge unbedeutender Schreier, die zu nichts taugten, als zum Schmähen, und jetzt ſchon wieder in ihr Nichts zurückgeſunken ſind, die lauteſten Rollen in der Literatur ſpielten, und die Schriftſtellerei überhaupt faſt verächtlich wurde. —

Ich erkläre hierdurch beſtimmt und feſt, daß ich ſchlechterdings keinen auch für mich anonymen Aufſatz, der heftig oder beleidigend geſchrieben iſt, aufnehmen, und daß ich den Einſender eines Aufſatzes, bei dem man mir vorſchreibt, ihn unverändert drucken zu laſſen, nicht verſchweigen werde, wenn man mich gerichtlich um ſeinen Namen befragt. Jeden Aufſatz hingegen, er betreffe was er wolle, bei dem man mir erlaubt, die Ausdrücke nach meiner Anſicht und meiner Lage zu modificiren, werde ich, auch ohne von jener Erlaubniß Gebrauch gemacht zu haben, für den meinigen erkennen und als einen ſolchen vertheidigen. Das iſt ſchon in mehr als einem Falle geſchehn.

Wäre der Redakteur einer Zeitſchrift verpflichtet, feiger Feindſeligkeit zur Schutzwehr zu dienen, oder fremde Uebereilungen, die er ſelbſt vielleicht mißbilligt, und gleichwohl nicht abſtellen ſoll, zu verfechten, ſo wäre das Redigiren kein Geſchäft für einen Mann von Rechtlichkeit und Ehrgefühl, ſondern für einen Bravo. Am 21ſten April 1805.

G. Merkel,
als Herausgeber und Redakteur des Freim.

1805. Nro. 83.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 26. April.

# Ernſt und Scherz.

## Klagen des Ehemanns einer Dichterin.

(Aus einer Sammlung proſaiſcher Aufſätze, welche unter dem Titel: Kleine Satyren und Tändeleien von F. C. Weiſſer, nächſte Oſtermeſſe im Dykſchen Verlag zu Leipzig erſcheinen wird.)

Nie war das Recht eines Unglücklichen, ſeine Klagen in den Schooß des leſenden Publikums auszuſchütten, ſo entſchieden, als das meinige; denn Niemand als dieſes Publikum iſt die Urſache meiner Leiden. Ihm hat meine Frau ihren Geiſt, mithin ihre arme Seele verſchrieben. Ihm ſingt ſie Oden, Lieder und Elegieen, und will nicht ihrem Manne gefallen, ſondern dem geneigten Leſer. Wehe mir! Ich hatte gleiches Schickſal mit dem Schäfer in jener Gellertſchen Fabel. Ich ſuchte eine Frau, und fand eine ſingende Syrene, ein Unding, das weder Mann noch Weib iſt, und mich in ſeinem Element, dem Waſſer, zu erſäufen droht. Mein Loos iſt trauriger, als das Loos des Tyrannen, über deſſen Haupt ein Schwert an einem Pferdehaar hieng; denn über dem meinigen ſchwebt unaufhörlich die unſinnſchwangere Feder meiner Frau. Das Ungewitter, vor dem ich täglich zittere, ſteht nicht am Horizont, es iſt der Odendonner in meinem Hauſe. Namenlos ſind die Qualen, welche für mich aus einer weiblichen poetiſchen Ader fließen. Jedes gedruckte Blatt macht mich ſchaudern; denn es erinnert mich an die Verſe meiner Frau. Der Anblick der vortrefflichſten Werke verſetzt mich in einen Zuſtand von Wahnſinn, und ich leide an einer bisher unerhörten Krankheit, die ich nicht anders zu nennen weiß, als die Bücherſcheue. Aber nicht bloß mein unſterbliches, auch mein ſterbliches Ich hat Urſache, den Parnaß und den Pegaſus, den Apoll und ſeinen ganzen Hofſtaat zu verfluchen. Ein Sinngedicht bringt mich um das Frühſtück, und eine Ode um das Mittageſſen. Ich bin zum Hunger verdammt, als wenn ich nicht bloß der unwürdige Gemahl einer Dichterin, ſondern ſelbſt ein Poet wäre. Und was ſage ich zu meiner häuslichen Zerrüttung? Die Stelle meiner Sappho im Tempel der Unſterblichkeit wird mir eine im Schuldthum verſchaffen. Während ihr Name in der Literaturzeitung prangt, wird man den meinigen in einem andern Blatt, unter dem Artikel: Konkurſe, leſen; und während ſie ſich zu den Sternen emporſchwingt, wird man auf der Erde mich auspfänden. Ich bin Vater, und darf mich dieſes ſüßen Glücks nur mit Seufzen erinnern. Die Prieſterin des Phöbus beſchäftigt ſich mit der Erziehung des Menſchengeſchlechts; aber die Erziehung ihrer Kinder überläßt ſie den weiblichen Philoſophen in der Geſindeſtube, und während ſie für den Säugling ein Wiegenlied dichtet, iſt er in Gefahr, ohne Nahrung zu verſchmachten.

O der unglücklichen Zeiten, in welchen wir mehr Dichterinnen, als ehemals Hexen zählen! Statt auf den Blocksberg, wie ihre Großmütter, ſieht man die heutigen Damen von Genie auf den Muſenberg reiten, und ein heidniſcher Gott, nicht wie ſonſt ein chriſtlicher Teufel, iſt es, der aus ihnen ſpricht. Sie verſchmähen die Proſe, und ärgern die Männer in Verſen zu todt. Nicht bloß von den Stutzern ihrer Zeit, auch von den Stutzern der Nachwelt wollen ſie bewundert ſeyn. Die ſittſame Griechiſche Daphne floh vor dem Apoll; die unſrigen kehren es um, und verfolgen ihn. Der neueſte weibliche Kopfputz iſt ein Lorbeerkranz, und wahrlich theurer könnte dem Mann kein Diadem zu ſtehen kommen.

Doch genug der Klagen. Vielleicht iſt es mir möglich, durch einige wohlgemeinte Vorſchläge die Schönen vom Schreibpult ihrer Väter, dem Nährahm oder dem Spinnrocken ihrer Mütter wieder zuzuführen. Es iſt nun bereits ſeit mehreren Jahrtauſenden dem männlichen Geſchlecht gelungen, den Tempel des Ruhms mit der Feder in der Fauſt zu erſtürmen, und ſich nicht bloß durch Thaten, ſondern auch durch Worte unſterblich zu machen. Unſere Weiber ließen es ſich inzwiſchen gefallen, für uns zu kochen, zu nähen und zu ſpinnen, und ihr Lohn dafür war Vergeſſenheit. Iſt nicht die Geſchichte und die Sage ſtumm, wenn ihr nach der Frau des Homer oder Pindar, des Horaz oder Virgil fragt? Ja die Gattin eines berühmten Mannes hat kaum ein anderes Mittel, ihren Namen mit dem ſeinigen auf die Nachwelt zu bringen, als wenn ſie gleich der Xantippe des Sokrates ſich den Ruf einer Furie zu erwerben trachtet. Iſt es daher ein Wunder, wenn die Weiber, nachdem ſie lange genug vergebens ſich unſterblich zu nähen und zu ſpinnen verſucht haben, nun die Unſterblichkeit, die in einem Dintenfaſſe ſchlummert, zu beſchwören trachten? Und kommt nicht dieſe der Menſchheit ſo nachtheilige Verirrung auf die Rechnung unſers Geſchlechts? Warum ſchätzen wir ein Paar Manſchetten geringer, als eine Ode, und eine Stickerei geringer, als eine Idylle? Ohne dieſe Ungerechtigkeit hätten wir vielleicht in der Karſchin eine treffliche Filetmacherin, oder die erſte Spindelvirtuoſin bewundert. Hört alſo auf, ihr Pedanten! den Ruhm zu einem bloßen Bücherwurm herabzuwürdigen! Entlaßt ihn aus euern beſtäubten Bibliotheken, und öffnet ihm die Spinnſtuben eurer Weiber und Töchter. Widmet der Kunſt der Nadel und der Spindel einen eigenen Artikel in euern allgemeinen Bibliotheken und Zeitungen, und kein kritiſcher Herkules ſchäme ſich, nachdem ſeine Keule die Welt von literariſchen Ungeheuern befreit hat, zuweilen an dem Rocken einer Omphale zu ſitzen, um ſich in ihrer eben ſo ſchönen, als nützlichen Kunſt, neben der Theorie auch praktiſche Kenntniſſe zu erwerben. Welch ein Triumph für dieſe Herrn, künftig nicht bloß die ſchlechten Autoren, ſondern auch ihre Weiber zu demüthigen, von dem Manne zu ſagen, daß ſein Gedicht, und von der Frau, daß ihr Geſpinnſt nichts tauge!

Möchten doch meine Ermahnungen ihre Wirkung nicht verfehlen! Möchten von nun an unſere poetiſchen Frauen bedenken, daß es ihnen rühmlicher ſey, für die Schlafmützen der Männer, als für ihren Schlaf zu ſorgen! Möchte beim Drehen ihrer Spindel jede ſich von dem Gedanken beſeelt fühlen, daß ihre Leinwand wenigſtens die Auſſenſeite unſers Herzens berührt, und ihm alſo näher kommt, als manches ſchmelzende Liedchen! Möchte ſtatt dem Dintenfaſſe es höchſtens noch einem Fleiſchtopfe vergönnt ſeyn, eine weibliche Hand zu ſchwärzen! Möchte endlich das ganze ſchöne Geſchlecht ſich nach dem Gipfel des Parnaſſes höchſtens darum ſehnen, um Hanf auf ihm zu pflanzen, und nach der Hippokrene, um in der Nähe dieſes wunderthätigen Waſſers eine Leinwandbleiche zu errichten, oder der Reinlichkeit einen Tempel, in der menſchlichen Sprache ein Waſchhaus genannt, zu erbauen!

## Wider einen den Reichsſtädten gemachten Vorwurf.

Ein Reiſender, der auf Mängel aufmerkſam macht, welche ihm an dieſem oder jenem Orte bei öffentlichen Anſtalten und Einrichtungen aufſtoßen, erwirbt ſich unſtreitig ein Verdienſt um das Ganze, wie um diejenigen, die zunächſt durch die Mängel leiden. Aber er beſchränke ſich bei dem Tadel auf den großen Zweck, zu beſſern, wo Beſſerung nöthig iſt.

Wenn ein Reiſender, aus deſſen Schreibtafel der Freimüthige einige Fragmente mittheilte, von Augsburg ſagt: „ſieht man vollends zum Fenſter (des Rathhauſes) hinaus in den Hof hinab, ſo zieht ſich das Herz noch enger zuſammen, denn hier erblickt man *unterirdiſche mit Blei* bedeckte Wohnungen, in welchen Gefangene ſchmachten. Großer Gott! haben denn die Reichsſtädte allein das Recht, in einem Jahrhundert, in welchem Howard lebte, — nicht Verbrechen zu beſtrafen, — ſondern *Menſchen zu martern*?“ (D. Freim. 1804. S. 463.) — ſo wird doch ein jeder, der billig denkt, dieſe Frage ſehr anſtößig finden: vorausgeſetzt, daß er nicht, wie ſo viele thun, ohne Nachdenken den übeln Eindruck annimmt, den dergleichen auf ſein Herz macht. — *Die Reichsſtädte überhaupt* martern Menſchen; ja, ſie machen ſogar einen Anſpruch auf *das Recht*, Menſchen zu martern? —

Ob Augsburg unterirdiſche mit Blei bedeckte Gefängniſſe habe; wie dieſelben im übrigen beſchaffen ſeyen; ob die Bedeckung mit Blei einigen Nachtheil bringe; ob dieſe Ueberbleibſel alter Zeiten auch jetzt noch zu dem Aufenthalte Gefangener, und unter welchen Umſtänden ſie dazu gebraucht werden, — weiß ich nicht. **Howard** ſagt in ſeinem Appendix to the state of prisons in England and Wales etc. containing a further account of foreign prisons and hospitals etc. (Warrington 1780) S. 67. f. über Augsburg nur dieſes: „Zu Augsburg iſt das Gefängniß an der einen Seite einer Anhöhe hinter dem Rathhauſe. Es beſteht aus mehreren Cachots oder kleinen Zimmern auf drei verſchiedenen Stockwerken. Eins iſt zu den Verhören beſtimmt, und zwei für das Foltergeräth. (In der Note iſt hinzugeſetzt: Es ſind auch zwei dunkle Kerker für die, welche der Zauberei überführt ſind: aber ſie ſind ſehr verfallen, und ſcheinen ſeit langer Zeit nicht mehr bewohnt zu ſeyn.) Man bringt die Verurtheilten drei Tage vor der Hinrichtung in jene hellen Zimmer, die in einer katholiſchen Capelle ausgehen: wo indeſſen, wenn ein Gefangener lutheriſch iſt, ein Geiſtlicher ſeiner Confeſſion die Erlaubniß hat, ihn zu beſuchen. Das Zuchthaus beſteht aus Gebäuden an zweien Seiten eines geräumigen Hofes; eine Seite iſt für die katholiſchen, die andere für die proteſtantiſchen; und eine jede hat eine Capelle. Die Zimmer waren ſämmtlich rein und werden jährlich geweiſſet. Gegen die nach außen gehenden Fenſter der mehreſten Zimmer ſind hohe Fenſter in Form eines halben Kreiſes, um den Luftzug zu befördern."

Geſetzt aber auch, Augsburg hätte, und gebrauchte unmenſchliche Gefängniſſe; dürfte man darum der Regierung eine **Anmaßung** zur Laſt legen, ſie habe das **Recht**, Menſchen zu martern? Wer weiß nicht, wie ſo leicht in **allen** Staaten fehlerhafte Einrichtungen auch in beſſern Zeiten bleiben?

Und vollends **die Reichsſtädte im Allgemeinen** ſollen dergleichen Recht ſich anmaßen wollen! Sonderbar! dieſe Städte, die, im Ganzen genommen, ſo viele Beweiſe der menſchlichſten Empfindungen ihrer Bewohner darbieten, die ſollen einen Anſpruch machen auf das Recht, Menſchen zu martern!

Bremen. **J. F. Gildemeiſter.**

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Kleine Fabeln.

1.

Zwei Reiſende wählten, einer den größten Gaſthof mit dem prächtigſten Schilde, der and're nur ein kleines wenig verſprechendes Wirthshaus mit ſchlichtem Zeichen. Dort war's dunkel und kalt, hier licht und warm. — Ein gleiches widerfährt uns bei vielen Büchern.

2.

Ein junger Seiltänzer verlachte ſeinen Meiſter, daß er ihm die kraftlähmende Balancirſtange aufzwinge. „Geht, tanzt, ſpringt man nicht leichter und anſtändiger, ohne dies widrige, lächerliche Querding?" Er warf's zu Boden, wagte einen Sprung, verlor das Gleichgewicht, und lag ächzend im Sande. — Das Schickſal der modigen Kraftgenies, welche den Regeln Hohn ſprechen.

3.

Ein Adler wandelte beſcheiden auf der Erde. Da kündigt' eine Schlange dem Liebling Jupiters den Krieg an, und ſtürzte, glühend vor Neid und Ingrimme, ziſchend auf ihn los. Der König der Vögel konnte ſich rächen; aber verachtenden Blicks, majeſtätiſch flog er empor, und verlor ſich in den Wolken. — Ihr verſteht mich, literariſche Pygmäen, Tadler Virgils und Klopſtocks!

4.

Die Mädchen und Frauen klagten, daß ihrer Schönheit zu kurze Dauer verliehen ſey, und wünſchten ein neues Naturgeſetz zu ihren Gunſten. Da beſchenkte ſie Jupiter mit der Eitelkeit. Nun klagt keine Häßliche mehr, ſelbſt keine Bejahrte. Alle glauben ſchön zu ſeyn, oder ſchmeicheln ſich, es zu ſcheinen.

5.

„Wer gleicht mir in der Luft, auf der Erde und „im Meere? rief eine ſtolz daherſchreitende Gans. „Retteten nicht meine Ahnen das Capitol? Kann ich „nicht ſchwimmen? fliegen?" — Ja, unterbrach ein kluger Hahn die Lobpreiſerin ihres dummen Ichs; aber dein Flug ſtreift am Boden, wenn der Aar himmelan fleugt, und kannſt du ſchwimmen wie die Fiſche? Nein! — Du weißt nur von allem ein wenig! Darum lobe dich nimmer! — Ein Wink für Reimer und myſtiſche Klügler, die in der Reihe der Poeten und Philoſophen obenan zu ſtehn wähnen. G.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 83.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Seminar der auswärtigen Religions-Miſſionen zu Paris iſt durch ein kaiſerliches Dekret wieder hergeſtellt worden.

Die Wagen-Promenaden zu Longchamp ſind aus der Mode gekommen.

Auf dem großen Opern-Theater zu Paris hat man das Oratorium die „Eroberung von Jericho" gegeben, mit Tänzen, Wolken voll Engeln u. ſ. w. Schöne Decorationen, eine ſchöne Feuersbrunſt und der Geſang der reizenden Dem. Himm haben ſein Glück gemacht. Übrigens iſt nur eine Stimme darüber, daß es wenig Verdienſt beſitzt. Merkwürdig iſt aber immer die Erſcheinung, daß man nun die bibliſchen Wundergeſchichten zu Zauberopern (denn der Name Oratorium iſt nur eine Verſchleierung) benutzt. —

Es iſt ein neues Werk von Marmontel erſchienen, das wahrſcheinlich höheres Intereſſe hat, als ſeine gar zu leichten Memoiren, deren Held er faſt immer ſelber iſt. Es heißt: La Régence du Duc d'Orleans.

Hr. von Humbold hat Paris verlaſſen und iſt nach Rom gereiſ't; von dort wird er nach Berlin zurückkehren.

Die von dem National-Inſtitut im Jahre 9 gekrönte Beantwortung der Frage: „Woher kam die große Vollkommenheit der Bildhauerkunſt bei den Alten, und durch welche Mittel konnte man ſie erreichen?" iſt unter dem Titel: „Récherches sur l'art statuaire, — par Eméric David," erſchienen, und macht großes Aufſehen. Nach den Auszügen, welche die Zeitungen daraus liefern, zu urtheilen, enthält ſie vortreffliche Sachen. **Auffallend** iſt die Behauptung: „die Griechiſchen Bildhauer hatten für ihre Statuen zuerſt die innern Theile (ſoll wohl theilen, die Muskeln,) modellirt, und ſie hernach mit einer weichen (moelleuse) Haut überzogen." — Schwerlich möchte ſich das beweiſen laſſen; wenigſtens hätten ſich die Griechiſchen Künſtler da eine ſehr überflüſſige Mühe gegeben. Der Bildhauer darf die einzelnen Muskeln ja nur ſo ſtark ausdrücken, als ſie ſich am lebenden Körper durch die Haut zeigen: und um das zu wiſſen, reicht ein ſcharfer Beobachterblick auf das lebende Modell hin, und eine genaue Kenntniß der Muskeln, um keinen zu überſehen.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der ſogenannte literariſche Fonds zu London, zur Unterſtützung dürftiger Gelehrten oder ihrer Wittwen und Kinder, hat jetzt ein jährliches Einkommen von 1000 Pf. Sterling. Der Prinz von Wales zahlt jährlich 200 Pfund dazu.

— Die Volksgunſt iſt veränderlich. Der junge Roſcius der Zweite, der jetzt in den Provinzen auf vielen Theatern geſpielt hat, wird ſchon von vielen dem Erſten vorgezogen. Wahrſcheinlich kommt er bald nach London, um ſeinem Vorgänger den Lorbeer ſtreitig zu machen.

— Der berühmte Banks hat einen Traktat über den Mehlthau oder den Roſt des Getreides herausgegeben, in dem die Landwirthe aber nicht ſehr viel Nutzbares finden.

— Man hat ein ſehr einfaches Mittel erfunden, die Aſche der Steinkohlen zu einer zweiten Feuerung zu benutzen. Man ſättiget ſie mit Waſſer, trocknet den Teig, der daraus entſteht, und er brennt, mit Kohlen verbunden, ſehr lebhaft und wärmend.

---

Der als Dichter unſterbliche, als Gelehrter ſo ausgezeichnet hochachtungswerthe, als Menſch ehrwürdige **Voß** hat in den Nrn. 77, 78 und 79 der Jenaiſchen Literaturzeitung eine äußerſt lehrreiche und **wichtige** Beurtheilung des zu München entworfenen und beſtätigten „Lehrplans für alle Kurpfalzbaieriſchen Mittelſchulen, oder für die ſogenannten Real-Klaſſen (Principien) Gymnaſien und Lyceen," gegeben. Sie fängt mit folgender Erklärung an:

„Wir enthielten uns bisher, über dieſe merkwürdige Erſcheinung in einem Staate, der durch entſchloſſene Kraft, die unverjährten Rechte des Menſchenverſtandes und der menſchlichen und bildenden Geiſteskultur gegen hierarchiſche Anmaaßungen zu ſchirmen und zu befeſtigen, die erwartenden Blicke anzieht, unſer beſcheidenes Urtheil zu eröffnen. Die oberherrliche Beſtätigung ſchreckte uns nicht, weil unſere Ehrfurcht uns keinen Zweifel erlaubt, daß, wohlerwogene Vernunftgründe durch Anſehn niederzuſchlagen, die weiſe und gütige Regierung tief unter Ihrer erhabenen Würde achte. Kein wiſſenſchaftlicher Satz kann durch ein Machtwort für wahr oder falſch erklärt werden, und wenn die Anwendung des Satzes ausgebreitete Gefahr zu drohen ſcheint, ſo iſt es heilige Pflicht des Mitbürgers und des Mitmenſchen, nach redlicher Einſicht zu warnen. Aber wir hegten das Vertrauen, die Gefahr einer Verfinſterung würde, ſo ſchnell ſie aus den nachgebliebenen Sümpfen aufzog, eben ſo ſchnell auch verwehen; und die Sonne, wie zuvor, Licht und Wärme ausſtralen. — Die Erfüllung unſers Vertrauens ſcheint (der gute Genius täuſche uns nicht!) *) nahe zu ſeyn." —

Weiterhin erklärt Voß beſtimmt: „dieſer Studienplan ſey ſchlechthin die Urſache ſeiner Bedenklichkeit geweſen, eine Lehrſtelle in Baiern anzunehmen: „wo die hierarchiſche Hyder aus dem Scheintode im Verborgenen keimt und ſchlängelt, da iſt nicht gut Kränze flechten." — Die Rezenſion ſchließt mit den Worten:

„Man hat den Hn. Wismayr (den Urheber des Lehrplans,) öffentlich der Verbindung mit **Jeſuiten** beſchuldigt. Des Mannes Herkunft, Treiben und Verbindungen ſind mir unbekannt. Aber das liegt am Tage, daß er ſeinen Schulplan ganz auf jeſuitiſche Grundſätze gegründet, und in der heiligſten Sache der Menſchheit das [illegible] Vertrauen der edlen baierſchen Regierung, die nicht Dunkelheit, ſondern Licht ausbreiten will, auf das ſchnödeſte gemißbraucht hat."

Dieſe mit ſeinem Namen unterzeichnete Erklärung eines Greiſes, der allgemein ſeiner Talente, ſeiner Einſichten, ſeiner Verdienſte und ſeines Charakters wegen in gleichem Grade verehrt wird, ſollte in hundert Wiederholungen ganz Deutſchland durchſchallen. Denn es iſt wahr: „die Hyder keimt und ſchlängelt ſich im Verborgenen wieder empor," ſelbſt in Ländern, wo man ihr Daſeyn gar nicht vermuthet. — —

### Wien, den 17ten April 1805.

(Fortſetzung.)

Dem vortrefflichen Violinſpieler Klement hatte die Theaterdirektion den Sonntag vor Oſtern zu ſeiner Benefizeinnahme bewilligt. Er ſpielte ein Violinkonzert von ſeiner Compoſition, mit ſeiner gewöhnlichen Kunſt und Lieblichkeit, in einer hübſchen Fermate zeigte er ſeine Stärke und Sicherheit in den allerſchwierigſten Stellen. Zugleich wurde hier eine neue Beethovenſche Symphonie aus Es aufgeführt, worüber die Muſikkenner und Liebhaber ſich in mehrere Partien trennten. Die einen, Beethovens ganz beſondere Freunde, behaupten, gerade dieſe Symphonie ſey ein Meiſterſtück, **das** ſey eben der wahre Stil für die höhere Muſik, und wenn ſie jetzt nicht gefalle, ſo komme das nur daher, weil das Publikum nicht kunſtgebildet genug ſey, alle dieſe hohen Schönheiten zu faſſen, nach ein Paar tauſend Jahren aber würden ſie ihre Wirkung nicht verfehlen. Der andere Theil ſpricht dieſer Arbeit ſchlechterdings allen Kunſtwerth ab, und meint, darin ſey ein ganz ungebändigtes Streben nach Auszeichnung und Sonderbarkeit ſichtbar, das aber nirgends Schönheit oder wahre Erhabenheit und Kraft bewirkt hätte. Durch ſeltſame Modulationen und gewaltſame Uebergänge durch das Zuſammenſtellen der heterogenſten Dinge, wenn z. B. ein Paſtorale im größten Stile durchgeführt würde, durch eine Menge Riſſe in den Baſſen, durch drei Hörner u. ſ. w. könne zwar eine gewiſſe eben nicht wünſchenswerthe Originalität ohne viele Mühe gewonnen werden, aber nicht die Hervorbringung des bloß Ungewöhnlichen und Phantaſtiſchen, ſondern des Schönen und Erhabenen ſey es, wodurch ſich das Genie beurkunde: Beethoven hätte ſelbſt durch ſeine früheren Werke die Wahrheit dieſes Satzes erwieſen. Die dritte ſehr kleine Partei ſteht in der Mitte; ſie geſteht der Symphonie manche Schönheiten zu, bekennt aber, daß der Zuſammenhang oft ganz zerriſſen ſcheint, und daß die unendliche Dauer dieſer längſten, vielleicht auch ſchwierigſten aller Symphonieen ſelbſt Kenner ermüde, dem bloßen Liebhaber aber unerträglich werde. Sie wünſcht daß Hr. v. B. ſeine anerkannten großen Talente verwenden möge, uns Werke zu ſchenken, die ſeinen beiden erſten Symphonieen aus C und D gleichen, ſeinem anmuthigen Septette aus Es, dem geiſtreichen Quintette aus D dur und anderen ſeiner früheren Compoſitionen, die B. immer in die Reihe der erſten Inſtrumentalcomponiſten ſtellen werden. Sie fürchtet aber, wenn Beethoven auf dieſem Wege fortwandelt, ſo werde er und das Publikum übel dabei fahren. Die Muſik könne ſo bald dahin kommen, daß jeder, der nicht genau mit den Regeln und Schwierigkeiten der Kunſt vertraut iſt, ſchlechterdings gar keinen Genuß bei ihr finde, ſondern durch eine Menge unzuſammenhängender und überhäufter Ideen, und einen fortwährenden Tumult aller Inſtrumente zu Boden gedrückt, nur mit einem unangenehmen Gefühle der Ermattung den Konzertſaal verlaſſe. Das Publikum und Hr. v. Beethoven, der ſelbſt dirigirte, waren an dieſem Abende nicht miteinander zufrieden. Dem Publikum war die Symphonie zu ſchwer, zu lang, und B. ſelbſt zu unhöflich, weil er auch den beifallklatſchenden Theil keines Kopfnickens würdigte. Beethoven im Gegentheile fand den Beifall nicht auszeichnend genug. — Da die Symphonie, wie man vernimmt, im kurzem geſtochen erſcheint, ſo wird die muſikaliſche Welt bald ſelbſt darüber urtheilen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Ein Wunſch, den wahrlich jeder gute, aufgeklärte, der Menſchheit wohlwollende Deutſche mit dem edeln Verfaſſer thut.

Der Red.

1805. Nro. 84.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 27. April.

# Ernſt und Scherz.

## Muſikaliſche Neuigkeiten.

### Neun Canzonetten mit Begleitung des Fortepiano, von P. Winter, bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. (Mit Ital. und Deutſchem Text.)

Dieſe Canzonetten ſind, — wie ſich das von dem Verf. ſchon erwarten läßt, — mit ſich'rer Hand entworfen und ausgeführt. Die erſte verdient, außer ihrer Zartheit und Lieblichkeit, auch um deswillen Erwähnung, weil ſie ein Muſter der geſchikten Veränderung des Tempo's iſt, woran viele Tonkünſtler in kleineren und größeren Muſikſtücken ſcheitern. In Nro. 3. iſt vielleicht die Clavierſtimme gegen den Geſang zu lebendig. Hingegen die Abwechſelung des Moll und Dur, in Nro. 4. ſpricht das Ohr äußerſt lieblich und bedeutend an. Kräftig und gut geſchrieben iſt beſonders die neunte und letzte Canzonette. Diejenigen, welche nicht Italieniſch ſingen, finden hier einen paſſend untergelegten Deutſchen Text.

### Drei Cantatinen (Ital. und Deutſch) für das P. F. von Winter.

Die Singſtimme iſt — außer dem Forteplano — faſt durchgängig noch mit einer Flöte (Violine) begleitet, welches der Harmonie eine ſehr angenehme und paſſende Fülle giebt. Uebrigens ſind dieſe Compoſitionen an muſikaliſchen Werth den vorigen ganz gleich, und nur in der zweiten vermißt man ſie und da die Einfachheit, die in der erſten und dritten ſo trefflich gehalten iſt.

### Deux Sonates pour l'harmonica, comp. par Joseph Schlett. Leipsic.

An guten, für die Harmonika geeigneten Muſikſtücken iſt kein Ueberfluß, um ſo mehr wird den Liebhabern dieſes Inſtruments die Anzeige dieſer kleinen Sonaten willkommen ſeyn. Für die Harmonika, wie für das weibliche Geſchlecht, ſagt, wenn ich nicht irre, Jean Paul, ziemt nur das Adagio. Der Verf. giebt hier nur ein Allegretto, das aber — beſonders, wenn man das Tempo etwas langſam nimmt, dem Charakter der Harmonika nicht widerſpricht, vielmehr mit dem vorhergehenden trefflichen Adagio angenehm abwechſelt. Der Verf. iſt Profeſſor an der Ritterakademie in München. Er iſt — wie er auch hier gezeigt, — ein gründlicher Theoretiker, und hat mehrere große muſikaliſche Werke der ernſtern Gattung geſchrieben, aber noch wenig bekannt gemacht.

### Lieder von Reichardt und Righini, mit Begleitung der Guitarre, arrangirt von A. Harder.

Die Geſänge ſind mit Geſchmack gewählt, und mit Einſicht und Kunſt für das Inſtrument eingerichtet. Unter den vielen kleinen Liedern, womit Hr. Reichardt das Publikum erfreut hat, ſind die hier ausgewählten gewiß einige der vorzüglichſten. Zu dem erſten gab Tiek die Worte, denen die Töne des Componiſten ſo ſchön das Wort reden.

Righini's Compoſitionen tragen faſt alle einen eigenen Zauber. Das letzte von ihm in dieſer Sammlung, Lida's Veilchen, muß man eine Dem. Thierinanzy vortragen hören, um ſeine Zartheit ganz zu empfinden.

### Geſänge von A. Harder, mit Begleitung der Guitarre.

Recht gut, bis auf Kleinigkeiten, deren Erörterung hierher nicht gehört. Die Compoſition der Klage des Schäfers von Göthe, iſt dem einfachen Charakter des Gedichts beſonders angemeſſen, und hat Vorzüge vor allen andern, die davon exiſtiren.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Wider einen den Reichsſtädten gemachten Vorwurf.

(Schluß.)

Nicht, um Vorwurf mit Vorwurf zu erwiedern, ſondern um zu zeigen, wie trüglich der Schluß des Reiſenden ſey, und wie wenig ſeine Folgerung gelte, wodurch die Reichsſtädte verächtlich gemacht werden, erwähne ich hier noch, wie es mit Gefängniſſen unter einer Regierung ausſieht, oder noch vor Kurzem ausſah, die der Reiſende gewiß nicht der Unmenſchlichkeit wird beſchuldigen wollen. Ich habe zwar die im J. 1801 zu Berlin und dann 1803 zu Frankfurt und Leipzig, unter dem Titel: Bruchſtücke über Verbrechen und Strafen, oder: Gedanken über die in den Preußiſchen Staaten bemerkte Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums, nebſt Vorſchlägen wie derſelben durch zweckmäßige Gefangen-Anſtalten zu ſteuern ſeyn dürfte, zum Gebrauch der höheren Behörden, — erſchienene Schrift des Hrn. von Arnim, ehemaligen Preußiſchen Staats- und Juſtizminiſters, Chef des Criminal-Departements nicht geleſen: aber der Auszug, den das Häberliniſche Staatsarchiv (XI. 42. S. 199—218) liefert, und die ausführliche Recenſion des Buchs in den Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen, 1804. 200 St. ſtimmen ſo genau mit einander überein, daß ich nicht zweifeln darf, der Verfaſſer des Auszugs und der der Recenſion haben getreu berichtet.

Nach beiden ſagt Hr. v. Arnim, es herrſche im Preußiſchen eine gänzliche Anarchie bei der Direktion und Verwaltung der Gefangen-Anſtalten. Der Götting. Recenſent berichtet weiter aus dem Buche: Es fehle durchaus an einer Einheit, wenigſtens zehn Behörden concurrirten, es gäbe Beiſpiele, daß Regierungen und Kammern über die abſcheuliche Beſchaffenheit eines Gefängniſſes vollkommen einverſtanden geweſen wären und doch erſt nach länger als zehn Jahren eine Verbeſſerung deſſelben zu Stande gekommen ſey. Selbſt die ganz neu angelegte Stadtvogtei in Berlin habe die weſentlichſten Fehler. Die meiſten Gebäude taugten nicht; es fehle an hinreichenden Officianten u. ſ. w. In dem Zuchthauſe zu Frankfurt an der Oder nahm man gegen Receptionsgelder Züchtlinge auf, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie durch Urtheil und Recht verurtheilt waren; ein keines Verbrechens überwieſener Jude mußte zwölf Jahre in dieſem Gefängniſſe ſchmachten, in welchem er einen Selbſtmord attentirt. Ungeſunde Lage, Mangel an Raum, ſchreckliche Unreinlichkeit, treffe man in einer großen Zahl von Gefängniſſen an. Zu Falkenburg in der Neumark ſey das Gefängniß ein Keller, in welchem die Gefangenen weder gehen noch ſtehen können. In Züllichau läuft in den meiſten Gefängniſſen das Waſſer beſtändig an den Thüren herab. In Coſel, wo 60 bis 70 Gefangene ſitzen, ſind die Gefängniſſe feucht und ungeſund. Die zur Unterſuchung der mehr genannten Stadtvogtei in Berlin beſtellten angeſehenen Commiſſarien ſagen in ihrem Berichte, „daß es keine geringe Aufopferung ſey, dieſes Gefängniß nur zu beſuchen. Der Mangel an Reinlichkeit mache es zu einem abſcheulichen Aufenthalt, in welchem beſtändig eine verpeſtete Luft herrſche, es von Ungeziefer aller Art wimmele, die Gefangenen bald von der Krätze befallen zu werden pflegen." — Noch eine Stelle aus dem Staatsarchive: — „Die meiſten Gefängniſſe im Pr. Staat ſind für die Geſundheit der Gefangenen höchſt-nachtheilige und wahrhaft-ſcheusliche Löcher. In das Stockhaus zu Cüſtrin kommt nie Tageslicht, nie friſche Luft! Die Baugefängniſſe zu Danzig haben eine ſolche Lage, daß das Waſſer an den Wänden herabläuft. Selbſt die Aufbewahrungs-Gefängniſſe ſind meiſtens ſcheusliche Behältniſſe. Das Stadt-Gefängniß in Elbingen iſt in den unterſten Gewölben eines alten Thurms befindlich; zu dem tiefſten derſelben führt keine Treppe, die Unglücklichen müſſen mit Seilen hinunter gelaſſen werden. Durch die ſchlechte Bedachung und durch die Spalten und Luftlöcher im Gemäuer dringt Regen und Schnee hinein."

Der Freimüthige führt auf jedem Blatte den ehrwürdigen Namen des Aristides. Aber dieſer würde nicht ein ſolches Urtheil billigen, als der Reiſende über die Reichsſtädter fället. Und ein jeder, dem die Nützlichkeit der kleinen Republiken für das

Ganze bekannt iſt, *) muß es ungern ſehen, wenn dieſe der Welt in einem falſchen Lichte dargeſtellt werden. Und beſonders dem Bürger einer Reichsſtadt kann es nicht gleichgültig ſeyn, ob die Welt wider ſeinen Staat eingenommen wird: denn Achtung für deſſen Werth iſt in dem jetzigen, allen Kleinen gefährlichen Zeitalter einer der beſten Schutzwehren ſeiner Fortdauer.

Bremen.

J. F. Gildemeiſter.

### St. Peter und Gregor.

Peter.
Kommſt Du vom Fegefeuer?

Gregor.
Nein:
Ich war verehlicht —

Peter.
Nur herein!

Gregor.
Und hab' unlängſt mein drittes Weib verloren.

Peter.
Hinaus! Das Himmelreich iſt nicht für Thoren.

### Vibus Verſöhnlichkeit.

Daß ich verſöhnlich bin,
Habt ihr bei Gott! erfahren.
Es wirft ſeit vierzig Jahren
Der Wein mich her und hin,
Und dennoch lieb' ich ihn.

### Verzeihlicher Irrthum.

Sie war noch ungeſchminkt an Stirne, Hals und Wangen;
Da fragt' ich Julchen ſelbſt: „Iſt Julchen ausgegangen?“

Hg.

---

*) J. J. Gerning, Reiſe durch Oeſtreich und Italien 3 Th. Verbeſſ. A. S. 354. „Frankreichs Held und Friedensſtifter, hat nach einem dankbar zu erkennenden, für Deutſchlands Cultur und Betriebſamkeit wohlthätigem Plane, nebſt dem vermittelnden Rußland auch rühmlichſt dafür geſorgt, daß die ſechs vorzüglichſten Reichsſtädte, welche ſich ſelbſt ohne Spießbürgerei und Abderitismus regieren können, und wovon jede ein Fürſtenthum werth iſt, in voller Jurisdiction und frei von den drückenden Laſten erhalten werden, ja im ferneren Ungemache des Kriegs heilige Freiſtätten bleiben ſollen. Wie Säulen des Lichts entſteigen ſie dem politiſchen Chaos, und ſtützen den alten Tempel von Deutſchlands glücklicher Freiheit!“

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 84.

### Aus Petersburg, vom $\frac{\text{29ſten März}}{\text{9ten April}}$ 1805.

Einer der bedeutendſten Vorfälle in dieſen Tagen, in mehr als einer Hinſicht, iſt der Tod des bekannten Jeſuiter-Generals, Pater Gruber, der den 23ſten d. in der Nacht an einem Schlagfluſſe ſtarb. Durch die Unvorſichtigkeit ſeines Bedienten, oder eines Penſionärs, den er unter ſeine beſondere Leitung genommen hatte, brannte das Licht ein und die Flamme breitete ſich bald im Zimmer aus. Pat. Gr. erwacht darüber, ruft Hülfe und das Feuer wird glücklich erſtickt. Erſchöpft ließ er ſich auf einen Stuhl nieder und — war nicht mehr. — Für den Orden iſt der Verluſt, wenigſtens in Hinſicht der hieſigen Provinz, vielleicht unerſetzlich, denn er war ſo ganz in alle hieſige Verhältniſſe eingeweiht und hatte gewußt ſeine Schritte nach dem Gange drei in ſich ſo verſchiedener Regierungen, als er hier erlebt hat, abzumeſſen. Er war unſtreitig der merkwürdigen Männer einer. Was er eigentlich war, wird die Welt wohl nie oder wenigſtens nicht leicht ganz erfahren. Wer weiß, welche Wendung es jetzt hier mit dem Orden nehmen wird, da er die Seele aller ſeiner Einrichtungen und Anlagen war. Er ſtarb ungefähr in einem Alter von einigen und ſechzig Jahren.

Der hieſige Commerzminiſter, Graf Romanzoff hat bei dem Monarchen um die Erlaubniß angehalten, ſeinem berühmten Vater ein ihm würdiges Denkmaal zu ſetzen. Er will nehmlich auf ſeinen Güthern ein Gebäude aufführen, worin ſechs verdiente abgedankte Stabsoffiziere ihr Leben anſtändig und bequem beſchließen und für die Ruhe ſeines Vaters in der dabei anzulegenden Capelle beten ſollen. Die nöthigen Fonds hat er bereits dazu angewieſen, und dieſe ſind ſo reich und ſo feſt begründet, daß dies ein Denkmaal für eine irrdiſche Ewigkeit ſeyn ſoll. — Der Gedanke iſt eben ſo zweckmäßig als groß.

Alle Gerüchte über die Ambaſſade nach China ſind bis jetzt noch größtentheils unverbürgt und ſehr zu berichtigen. Nicht das große mechaniſche Orcheſter, ſondern nur die große Spieluhr, welche Straßer für die Kaiſerin Catharina verfertigte, und welche bis jetzt in der Eremitage ſtand, iſt zum Geſchenke dahin beſtimmt. Ob Hr. Tielker und ſein Panorama von Petersburg dahin gehen wird, iſt auch noch unentſchieden. Von dem gelehrten Perſonale weiß man bis jetzt nur mit Gewißheit, daß der Akademiker, Etatsrath und Ritter von Schubert, als Aſtronom mitgehen wird, unter äußerſt beträchtlichen Bedingungen. Auch iſt deſſen Sohn, ein Jüngling von ungefähr achtzehn Jahren, der als Offizier bei dem Kartendepot dient, dabei angeſtellt. — Dem Collegienrath von Reimers iſt es zweimal abgeſchlagen worden. — Im künftigen Monat wird bereits ein Theil des bei der Geſandtſchaft angeſtellten Perſonals von hier aufbrechen, und Kiachta, an der Chineſiſchen Grenze, iſt der Sammelplatz, wo alles im Oktober eintreffen muß; eigentlich ſchon Irkutsk. Da der Geſandte, Graf Goloffkin, von den Perſonen, welche dieſe intereſſante Reiſe mitzumachen wünſchten, zu ſtark beſtürmt wurde, ſo hat er die Auswahl der dabei anzuſtellenden ganz dem Miniſterio der auswärtigen Angelegenheiten überlaſſen. Ob und wie viele und welche Truppen mitgehen werden, iſt noch nicht bekannt.

Die hier verſammelt geweſene Synodal-Verſammlung der lutheriſchen Geiſtlichkeit, zur Verbeſſerung der Liturgie, hat mit muſterhafter Eintracht ihre Arbeit vollendet und die Deputirten aus den Oſtſee-Provinzen, der Hr. General-Superintendent Sonntag aus Riga (der eigentlich die Redaktion des Ganzen übernommen hatte), die Pröbſte Wahl, Wörth u. ſ. w. ſind bereits wieder von hier abgegangen. Es ſind mehrere Proteſtationen aus den Provinzen eingelaufen. Das Ganze beruht jetzt auf der Kaiſerlichen Beſtätigung.

### Stuttgart, den 8ten April 1805.

Durch Herrn und Madame Miedke, welche das Nürnberger Theater verließen, gewann unſere Schaubühne. Jener verbindet mit einer gefälligen Geſtalt und angenehmen Stimme, die er glücklich zu heben und zu mäßigen weiß, eine gewandte ungeſuchte Mimik. Dieſer verlieh die Natur einen großen Umfang der Stimme und ein vorzügliches Geſchick zu Bravourarien. Ihr Aeußeres wird noch mehr gefallen, wenn ſie ſich gracieuſer zu halten ſucht und ihrer Kleidung die nöthige Aufmerkſamkeit widmet. Hr. Miedke gab den Fritz Berg in dem Zieglerſchen Familiengemälde: Weltton und Herzensgüte ſo trefflich, daß er ſich allgemeinen Beifall erwarb. Die Rolle des Hauptmanns Klinker im Epigramm gelang ihm nicht übel. Als Philipp Brook in den Mündeln befriedigte ſein Spiel im Ganzen weniger; hingegen ſtellte er unleugbar einzelne Situationen mit großer Wahrheit und tiefem Gefühle dar. Madame Miedke trat zuerſt in der Entführung aus dem Serail auf und verſprach bei fortgeſetzter Uebung im Kunſtgeſang eine ausgezeichnete Sängerin zu werden. Schon in der Oper „Camilla“ von Paër, huldigte das erfreute Publikum gern ihrem unverkennbaren Talente. Sie hatte Huberts Gattin zum zweiten Debut gewählt, und Mademoiſelle Kaufmann ſtrebte die zarten Gefühle der Mutter, als ihr Sohn Adolph, ſympathetiſch zu erwidern.

Der Corſar aus Liebe, von Weigel, füllt noch immer das Haus. Hr. Fiſcher, als Baron St. George im Schwager wurde bei der erſten Wiederholung, in Hinſicht auf den außerordentlich glücklichen Vortrag dieſer im Grunde ſchweren Rolle, mit allem Rechte neu beklatſcht. — Hr. Vincens, als Pygmalion, that dem Auge als ſchöngebaute geſchmackvollgekleidete Figur Genüge, dem Ohre hingegen, beſonders dem geiſtigen Ohre nicht. Uebrigens wäre es ungerecht auch in dieſem Verſuche ſein (doch zuweilen nachlaſſendes) Ringen nach Vervollkommnung mißkennen zu wollen. — Vetter Jacob gewährt immer eine ſehr gute Einnahme. Herr Decker ſpielt den vermummten Bedienten, und Herr Schloß den alten Farbenreiber con amore, und Hr. Leibniz als Jacob Ellenbogen vollendet das komiſche Kleeblatt. — Am 15ten März wurden die Stricknadeln von Kotzebue zum erſtenmale gegeben. Warum der weniger verrathende Titel: „das Schmucktäſchen“ nicht vorgezogen wurde, begreife ich nicht. Logen und Parterre waren gedrängt voll. Madame Bohs, als Amalie Durlach, verdient um ſo mehr Lob wegen der glücklichen Durchführung ihrer nicht leichten Rolle, als der ernſteren hervorgreifenden Auftritte nicht wenige ſind. Hr. Fiſcher trug den modiſchen Verführer, Graf Eßberg, mit einer Delicateſſe vor, die dem Charakter des — um die Folgen unbekümmerten Wüſtlings gleichſam mehr ründete. Madame Ziegler ließ in der wahrlaunigen, oft lautes Lachen erregenden Darſtellung der alten Landräthin von Durlach nichts zu wünſchen übrig, und wußte die gefährliche Klippe des Uebertreibens, ſo weit es nicht hier und da im Ausdrucke lag, wohl zu vermeiden. — Die beſchämte Eiferſucht ward durch Hrn. Fiſchers Spiel ſehr belebt und gehoben, ja es ſchien mir, als ob er mitunter andern, die ängſtlich nach den Troſtworten des Souffleurs hinhorchten, in ihren Nöthen durch Extemporiren oder ſchnelles Anpaſſen der Worte, die ſie hatten ſagen ſollen, aus chriſtlicher Nächſtenliebe ausgeholfen hatte. — Ludwig der Springer wirkte nicht; die Schuld iſt aber nur Hrn. Hagemann zuzuſchreiben. Die Räuberhöhle zum Benefice der Madame Graff geb. Boheim, ward von allen, welche ihr Spiel und ihren Geſang ſchätzen, beſucht. Das Publikum war zahlreich; aber die komiſche Oper war nicht komiſch. — Hr. Weberling, der ſich immer ungetheilten Beifall erhält, wußte in der Ausſteuer Ifflands Spiel zuweilen treffend nachzuahmen, doch er ſpiele künftig nur ſeinen Amtmann Riemen, um der begonnenen Rolle durchgängig treu bleiben zu können.

S. J. E. S.

## Aus Sachſen.

Das Wittenberger Wochenblatt, welches ſeit länger als 30 Jahren der Profeſſor Ebert in Wittenberg, ein Mann, der als populärer Schriftſteller und Gelehrter zu ſeiner Zeit eine bedeutende Rolle ſpielte, herausgegeben hatte, erhielt mit dem Anfang dieſes Jahres eine ſehr vortheilhafte Veränderung. Der als Erziehungs-Schriftſteller und Philoſoph durch eine lange Reihe von Schriften wohlbekannte Profeſſor des Naturrechts auf der Univerſität Wittenberg, Pölitz übernahm die Redaction dieſes Wochenblatts, wovon wöchentlich ein Bogen in Quart erſcheint, und gab dadurch dem ſehr geſunkenen Blatte friſches Leben und Intereſſe. Pölitz iſt einer der vielſeitigſten und gewandteſten Männer im mündlichen und ſchriftlichen Vortrag und daher ganz geeignet, den mannigfaltigen Anſprüchen, die man an ein ſolches Blatt zu machen pflegt, aber nur ſelten erfüllt ſieht, völlig Genüge zu leiſten. Die vor uns liegenden erſten 15 Nummern enthalten eine ſolche Mannigfaltigkeit gutgewählter Original-Aufſätze über Gegenſtände, die auch außer Wittenberg und dem Churkreiſe jeden gebildeten oder bildungsluſtigen Menſchen anziehen müſſen, daß es Pflicht zu ſeyn ſcheint, das größere Publikum auf dies Blatt, das ſo ſehr auch außer ſeinem nächſten Kreis bekannt zu ſeyn verdient, aufmerkſam zu machen. So iſt gleich in den erſten Nummern ein ſehr ſachkundiger und klarer Bericht über die neuen Syſteme der Philoſophie wahrhaft leſenswürdig, und in der letzten (funfzehnten) Nummer muß die Erzählung von Dr. Galls Vorleſungen in Berlin jedem, der für wichtige Erſcheinungen im Geiſterreich einigen Sinn hat, ſehr willkommen ſeyn. Auch die landwirthſchaftliche Berichte und Bemerkungen ſind von der Hand eines Kenners. Uebrigens kommt auch hier der Wunſch zur Sprache, daß das vielbeſprochene Monument auf Luthern doch ja vor dem Elſterthor in Wittenberg, da wo Luther 1520 die päbſtliche Bulle und das canoniſche Recht verbrannte, errichtet werden möchte. Es ſpringt in die Augen, wie ſehr dieſer Ort vor dem Mannsfelder Lokal, wo das ſchönſte Monument doch ſtets die Stimme eines Predigers in der Wüſte bleiben muß, den Vorzug verdient. Allein wer etwas genauer mit Churſächſiſchen tonangebenden Männern und den Rückſichten bekannt iſt, die ſie ſtets zu nehmen gewohnt ſind: wird die abſolute Unſtatthaftigkeit dieſes Vorſchlags mit Händen greifen und — Luthers Denkmal neben das auf Guſtav Adolph bei Lützen ſtellen.

## Aus Leipzig.

Seit einigen Wochen hält ſich hier ein gelehrter Schwede Hr. Brockmann auf, und beſucht beſonders unſere Bürgerſchule, die unter dem raſtlos thätigen und überall ſachkundig eingreifenden Gedicke und ſeinen rüſtigen Gehülfen trefflich gedeiht, — und andere muſterhaften Lehranſtalten mit großem Eifer und unermüdeter Lernbegierde. Der jetzige König von Schweden ließ den talentvollen jungen Mann ſchon in Upſala auf ſeine Koſten ſtudiren, und trägt nun auch mit königlicher Freigebigkeit den Aufwand ſeiner pädagogiſchen Reiſe. Er ſprach ihn ſelbſt vorigen Herbſt in Stralſund und ertheilte ihm Inſtruction über das, was er auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland vorzüglich zu bemerken habe. Da empfahl er ihm denn ganz beſonders auch die Leipziger Anſtalten, die dem König während ſeiner Anweſenheit ſehr zu gefallen ſchienen, zu aufmerkſamer Beachtung. Hr. Brockmann brachte den größten Theil des Winters in Halle zu, wo er beſonders Wolfs claſſiſche Vorleſungen und Niemeyers Didactik zu ſeinem Augenmerk machte. Er beſuchte das Pädagogium ſehr fleißig und iſt voll redlicher Anerkennung der ſeltenen ſich hier vereinigenden Vortheile und verſtändigen, hier in Ausübung gebrachten Methoden. Freilich entging auch ihm die nachtheilige Wirkung nicht, die das Zuſammenleben ſo vieler reichen und wohlbemittelten Jünglinge nothwendig haben muß. Rohe Sattheit, unüberwindliche Weichlichkeit und bequemliche Berechnung deſſen, was man zu lernen brauche, ſetzen zuweilen wohl ſelbſt einem Niemeyer ſchwer zu bekämpfende Hinderniſſe entgegen. Doch wird ihnen hier mit größerm Muth entgegen gekämpft, als vielleicht in irgend einem ähnlichen Inſtitut in Deutſchland. Auch beweiſt die blühende Frequenz der Anſtalt, wie ſehr man den hier angebotenen Vortheil zu ſchätzen weiß. Das Ziel der pädagogiſchen Reiſen des Hrn. Brockmann iſt das ehemalige Peſtalozziſche Inſtitut in der Schweiz, von deſſen fröhlich gedeihender Fortdauer uns auch die neueſten Nachrichten die angenehmſte Zuſicherung geben.

1805. Nro. 85.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 29. April.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Ruth. Ein bibliſches Gemählde in drei Idyllen, von Carolina Pichler, gebornen von Greiner. Wien, bei Pichler, 1805.

Ruth. Ein Gedicht in vier Geſängen, von Carl Streckfuß. Wien, bei Schaumburg 1805.

Bei manchen unbedingten Bewunderern der Hebräiſchen Poeſie, gilt das Buch Ruth für ein Idyll von ſehr hohem Werth. Legt man aber das kritiſche Richtmaaß daran, ſo ſchwindet die Erzählung zu einer breit, umſtändlich, übrigens aber mit Orientaliſcher Lebhaftigkeit erzählten Chroniks-Anekdote. Ein Kunſtzweck iſt nirgend in ihr ſichtbar, und nur das Fremdartige der darin faſt nur *erwähnten* (nicht geſchilderten) Gebräuche, giebt ihr für uns den Anſtrich eines abſichtlichen Gemäldes. Ein trefflicher *Stoff* aber zu einem dichteriſchen Kunſtwerk iſt ſie gewiß. Jetzt, wie man ſieht, ſind damit zwei Verſuche auf einmal gemacht worden. Keiner von beiden iſt ohne Verdienſt: welcher aber der beſſere iſt, wird eine kurze Unterſuchung zeigen.

Madame Pichler beginnt ihr erſtes Idyll mit einer lebhaften Apoſtrophe, in welche die alte Naemi beim Anblick ihrer Heimath ausbricht; dann wird ihre Geſchichte kurz erzählt, ihre Unterredung mit den beiden Schwiegertöchtern und der Erfolg derſelben; dann ihre Ankunft mit Ruth zu Bethlehem. Noch ehe ſie in die Stadt tritt, wird ſie — eine gutgedachte Zugabe zu der Erzählung der Bibel, — von Thamar, der Tochter einer ihrer alten Freundinnen, erkannt und zärtlich begrüßt. In ihrer Vaterſtadt ſinkt Naemi indeß bald in hülfloſe Armuth. Die jugendliche Ruth erbiethet ſich Aehren zu leſen, ihre Freundin Thamar unterſtützt ſie gegen die Vorſtellungen der furchtſamen Schwiegermutter, und als Ruth am frühen Morgen, nach einem feurigen Gebete, aufs Gerathewohl ausgeht, iſt ihre ſorgſame Freundin ſchon wieder da, um ihr den Rath zu geben, auf den Feldern des reichen edelmüthigen Boas zu leſen. Ruth geht dorthin; ſie wird freundlich aufgenommen; Boas ſelbſt erſcheint, und beide machen einen lebhaften Eindruck auf einander. Als ſie am Abend zu ihrer Schwiegermutter zurückkehrt, erzählt ſie dieſer feurig und genau jedes Wort, das Boas ſprach. Naemi erkennt in der Wärme ihrer Erzählung und in der Treue ihres Gedächtniſſes die Liebe, — deren ſüßen Träumen ſich Ruth nach dem durcharbeiteten Tage überläßt. Das iſt der Inhalt des zweiten Idylls. — Ein zärtliches, aber von furchtſamer Beſcheidenheit beſchränktes Verhältniß entſteht zwiſchen Ruth und Boas, die ſich täglich auf dem Felde ſehn, ſich täglich inniger lieben, ohne ſich je zu erklären, denn er iſt kein Jüngling mehr, und fürchtet zurückgewieſen zu werden. Die Erndtezeit verfließt indeß. Zum letztenmal kommt Boas zu ſeinen Schnittern heraus, begrüßt Ruth ernſt und traurig und entfernt ſich ſchnell. Zum letztenmal ſoll ſie ſich mit ſeinen Leuten zum Mahle ſetzen, aber ihr Herz iſt beklommen. Sie irrt einſam in den Gebüſchen herum. Plötzlich ſieht ſie eine ſtattliche Männergeſtalt am Bache ruhn. Es iſt Boas, der hier entſchlummert iſt.

> Schauernd, innig bewegt, betrachtete Ruth die geliebten Züge, den ſtolzen Wuchs, die Würde, welche des Schlafes Hülle ſogar dem Blick nicht zu entziehen vermochte.

Schüchtern naht ſie ſich, und flicht die blühenden Ranken des Gebüſches zum Schirmdach gegen die Sonnenſtrahlen zuſammen; Boas erwacht. Er geſteht ihr gerührt ſeine Liebe; ſie ihm die ihrige. Er entdeckt ihr jetzt ſeine Rechte, als Verwandter, auf ſie; er ſchickt ſie heim zu ihrer Schwiegermutter, und am andern Tage kommt er im fürſtlichen Schmuck ihr zu ſagen, daß er den nähern Erben abgefunden habe, und — ſie als ſeine Gattin abzuholen.

Man ſieht, die Dichterin führt gleich im Anfange in das Intereſſe der Fabel; ſie zerlegt dieſe in einzeln geſchilderte, reizende Scenen; ſie bereichert ſie durch einen anziehenden Charakter, die Thamar; ſie verwiſcht endlich alle die rohen Züge des Originals, die wohl in der Bibel als hiſtoriſche Züge Intereſſe haben, aber in einem gefühlvollen Gedichte für die Gegenwart, beleidigen müſſen: z. B. den nächtlichen Beſuch, den Ruth bei dem ſchlafenden Boas macht; daß ſie ihn auffordert, ſie zu heirathen; daß der andre Erbe lieber auf die Erbſchaft Verzicht thut, als die Wittwe heirathet; ſelbſt die Zeremonie mit dem Ausziehen des Schuhes iſt weggelaſſen. Durch dieſe Behandlung des Stoffes iſt die Geſchichte veredelt worden, ohne deshalb zu ſehr moderniſirt zu ſeyn. Wir ſind, indem wir dieſe Idyllen leſen, freilich nicht in dem alten rohen Judäa, aber wir ſind unter liebenswürdigen Menſchen, die unter jedem Himmelsſtrich zu Hauſe ſeyn könnten, wie gewinnen ſie lieb, ſehen ſie Glück verdienen, und glücklich werden, — d. h. die Dichtung gewährt anziehenden Genuß.

Hr. Streckfuß hat einen andern Weg gewählt. Er beginnt ſeinen erſten Geſang mit einem Anruf an die Muſe und einem Lobe Bethlehems; dann erzählt er weitläuftig, warum und wie der Mann der alten Naemi einſt ſeine Vaterſtadt verließ, wie es ihm in Moab ergangen, wie er und ſeine Söhne ſtarben, wie die Wittwe mit ihren Schwiegertöchtern berathſchlagt: — und dieſe Weitſchweifigkeit ermüdet, noch ehe man zu der Hauptſache kommt. Man könnte von ihm ſagen: er ſpricht zu lange, ehe er anfängt zu reden. Wie viel ſchöner fängt das erſte Werk gleich mit einem Ausbruch der Empfindung, mitten in der Geſchichte an. In Rückſicht der Fabel hat er zwar Ruth auch ſich zu Boas Füßen betten laſſen, wie die Bibel, aber nicht weil ſie ihn heirathen will, ſondern weil ſie dort ſicher zu ſchlafen glaubt,— was ſie übrigens bei den Mägden, zu denen Boas ſie beim Erwachen führt, auch konnte; — und auch Hr. Streckfuß läßt Boas den erſten Antrag machen. Da er aber übrigens der Bibel getreu gefolgt iſt, tragen dieſe kleinen Aenderungen wenig zur Veredlung bei, und — dieſe Ruth zieht ſchon durch den Entwurf viel weniger an, giebt viel geringern Kunſtgenuß, als die erſte. In demſelben Verhältniß ſteht die Ausführung des poetiſchen Details in beiden Werken: doch davon künftig. R. L.

## Was ich ſah.

Viele Weltweiſe waren überzeugt, daß wir immer träumen. Dies wundert mich keineswegs; aber das ſchlimmſte iſt: wir träumen mit offenen Augen. Manche ſehen im Monde Bewohner, die nicht dort ſind; andre finden an einer Fliege bewundernswürdige Schönheiten, welche das Mikroſkop ihnen leiht. Die Aegyptier beteten in einer Zwiebel ihren Gott an; die Römer hielten Eigenliebe für Tugend. Ich ſah die Menſchen über Wahrheiten ſich ſtreiten, wie über den Geſchmack. Ich ſah den Pater mit Religion ſich brüſten, die der Rathsherr Heuchelei nannte, den Magiſtrat von Eifer glühen, der Offizieren toller Fanatismus hieß, und ſogenannte Weiſe am lichten Tag' im Finſtern tappen, und athemlos nach einem Glücksſchatten rennen.

Ich ſah einige Staubkörnchen, die man Gold nennt, dem glänzendſten Verſtande, dem edelſten Herzen vorziehen, ſah die Thorheit auf dem Sitze der Ehre Jünglingen den Pfad zeigen, den ſie wandeln ſollen, und in allen Ständen ſich Anhänger bilden, ſah Automaten im Geſchmeide ſtralen, und der Eitelkeit im geiſtlichen Ornate die Ehrfurcht zollen, die nur der Gottesfurcht zukommt.

Ich ſah Menſchen an einem Leben von 30 Jahren hängen, als ob es ſo viele Jahrhunderte wären, und ihre ganze Lebenskraft aufwenden, um ein Glück von wenigen Minuten zu erjagen.

Ich ſah berühmte Eroberer mit dem Blut von Tauſenden einige Hügel und Felſen erſtreiten, und höflich wieder zurückgeben.

Ich ſah Bücher, gleich Blumen, aufblühen am Morgen, glänzen am Mittag', und im Staube liegen am Abend, ſah Modeſtutzer zu Sonnenblumen der Miniſter werden, gehen, ſtehen, eine Priſe nehmen, ſich geberden wie dieſe, und handeln wie ſie, ſah viele Damen den Nachtviolen gleichen, mit Cicisbeen wechſeln, wie mit Häubchen und Hüten, ein tadelloſes

Leben als unmodig und pedantiſch verachten, und Abweichungen vom Sittengeſetze als sçavoir vivre gefällig belächeln.

Ich ſah den Redlichen, der keine Beförderung erſchmeicheln, oder erbübeln wollte, dem ſein innerer Richter mehr galt, als ſein äußerer hochgebietender Zwingherr, behohnlachen, und die Feinheit des Höflings bewundern, der mit dem Axiom: „Was dein Gnädigſter will, oder gebeut, iſt recht," zum Liebling ſich emporſchwingt.

Ich ſah die Ehrlichkeit durch boshafte Läſterung, die Liebe zur Gerechtigkeit durch Kabale niedergedrückt, den Betrug durch Rang, Gewaltthaten durch Kriecherei geſichert, und Verfolgung der Rechtſchaffenen als Verdienſt belohnt.

Ich ſah Verächter des Lobenswerthen eine Schreiſecte bilden, welche groben Ton göttlich, Unſinn genialiſch, Unverſtändlichkeit heilige Myſtik nannte.

Ich ſah Klüglinge, die ein philoſophiſches Gebäude umgeſtürzt zu haben wähnten, weil ſie mit Macht in die alten — nicht mehr wunderthätigen — Poſaunen von Jericho geblaſen hatten.

Ich ſah Taubſtumme ſchriftlich reden, und auf den Augenwink eines Deſpoten Redende taubſtumm werden. Ich ſah Richter und Staatsmänner, die mit ihrer Unbeſtechlichkeit, mit ihrem Muthe, für Wahrheit und Recht zu kämpfen, prunkten, aber, wenn der Spruch einen Verwandten oder Freund treffen ſollte, ihre Ungerechtigkeit vor ihrem Gewiſſen, und ihren Vertrauten zu beſchönigen ſuchen.

Ich ſah Gefangene, die ein freies wahres Wort um den Frühling ihres Lebens brachte, und Schmeichler, Lügner, Verläumder, Betrieger, die Weh über den Schuldloſen ausriefen, der ſie verachtete.

Ich ſah Schriftſteller, die, mit Lorbeern geſchmückt, auch Abgeſchmacktheiten und Extravaganzen für klaſſiſch gehalten wiſſen möchten, weil dieſe aus ihrem Hirn entſprangen, ſah Romanenſchreiber, welche ihr Opium für Lebensſpiritus theuer verkauften, Renomiſten, die für Archiloche ausdrommetet wurden, weil ſie ohne Anſehen der Perſon mit der Knute um ſich hieben, und Swifts Satyren in der Auction erſtanden, Sammler, die ein poetiſches Lazareth für junge Invaliden mit Vortheil anlegten, und Kritikaſter, welche nur ihrem Echo Weihrauch ſtreuen, Klingklang mit Orpheus Leiertönen verwechſeln, eine goldne poetiſch-ſpitzfindige Gemüthsbeſchauungs-Aera prophezeihen, und Schuſterweisheit über Kants Genius den Sieg gewinnen laſſen.

Ich ſah den Egoismus mit der Geldgier und Rangſucht den geheimen Dreibund beſchwören, und jeder häuslichen Tugend, jedem patriotiſchen Gefühle feindſelig widerſtreben.

Ich ſah — die Welt. Muß ich meinen Augen den Proceß machen? Iſt's mein Fehler, daß ich hell ſah, — quae sunt oculis subjecta fidelibus?

G.

### Der Künſtler.

Leben ſchafft die Natur. Ihr ähnlich zaubert der Künſtler
In die bildende Form täuſchend des Lebens Geſtalt.
Hüllt in magiſchen Duft bald zarte, bald kühne Gedanken,
Webt der Erinnerung Traum treu um den liebenden Sinn.

Julie von B — m.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 85.

### Aus Petersburg, vom $\frac{\text{29ſten März}}{\text{9ten April}}$ 1805.

Unſer Deutſches Theater iſt noch immer in derſelben Ungewißheit und Zerrüttung. Mehrere der Schauſpieler haben bei der Polizei und dem Kriegs-Gouverneure um Sicherſtellung ihrer Forderungen angetragen und um Auszahlung der rückſtändigen Gage, da Hr. Miré in den beiden letzten Monaten über 20,000 Rubel eingenommen und ſie ausdrücklich vor den Faſten zu einer größern Anſtrengung durch das Verſprechen aufgemuntert habe ihnen die Gagen zu zahlen; ſie ſind aber zur Geduld und Ruhe verwieſen worden. Ja Hr. Arreſto wurde ſelbſt auf Requiſition des Miré von der Wache aufgehoben und auf eine Nacht ins Gefängniß geſetzt, am folgenden Morgen aber unter Begleitung eines Polizei-Dragoners in die Garderobe geführt, da er ſich geweigert hatte, ohne erhaltene Zahlung ferner aufzutreten. — Hrn. Hunnius und Haltenhof wird jeden erſten, bis zum Mai, ihre Gage gezahlt werden, und ſie ſind aus der Liſte aller ferneren Theilnahme an dem Theater entlaſſen worden. — Daß alles dies viel Senſation hier macht, kann man ſich leicht vorſtellen, und auch leicht vorausſehen, was die Folge davon ſeyn wird. — Hr. Miré hat die Geſchicklichkeit gehabt, überall unter den höhern Beamten, welche Einfluß haben, den Glauben zu befeſtigen, als könne ſich hier kein Deutſches Theater halten. Auf die Art, wie er es von Anfang an betrieben hat, da wäre es freilich ein Wunder, wenn es ſich halten ſollte. Ohne ihm böſen Willen beimeſſen zu wollen, iſt es ſchon genug, daß er durchaus keine litterariſche Bildung beſitzt, ſie möge auch Namen haben, wie ſie wolle, nie etwas vom Theaterweſen verſtanden hat, und zugleich eine Charakterſchwäche äußert, die bei einem ſolchen Werke ſchon allein hinlänglich iſt, es zu Grunde zu richten. Welch ein feindſeliger Dämon mußte denn das Schickſal der Deutſchen Bühne, der Alexanders Milde hier ein beſſeres Loos beſtimmte, gerade in dieſe Hände bringen! — Sollte das Deutſche Theater der Kaiſerlichen Theater-Direction einverleibt werden, ſo beſtimmt das Publikum den Herrn Hofrath Adelung, der nach Kotzebues Abgang zum Director ernannt war, abermals dazu.

Bei der hieſigen Akademie der Wiſſenſchaften ſind mehrere Adjuncten angeſtellt, und unter dieſen auch der Hr. Prof. und Hofrath Scherer, ein gewiſſer Hofrath Herrmann, ehemals Inſpector des akademiſchen Gymnaſiums, Hr. Kreuz, ehemals Privat-Erzieher in Moskwa, ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen. Er iſt auch bei der Eremitage als Subſtitut des Kollegienraths Köhler, der nächſtens wieder ſeine antiquariſche Reiſe nach der Krimm antreten wird, angeſtellt.

Vor acht Tagen wurde nun die Einſchränkung der Feiertage dem Publiko von den Kanzeln bekannt gemacht, und ſelbſt die drei erſten Tage in der ſtillen Woche werden nun nicht gefeiert.

Endlich iſt denn auf dringende Vorſtellung der Buchhändler die Ausreiſung des mit der literariſchen Ausbeute des vorigen Jahres eingefrornen Schiffes zu Stande gebracht worden. Der Verluſt darauf muß ſehr beträchtlich ſeyn. Das merkwürdigſte unter den angekommenen Werken ſind die Pariſer Prachtausgaben der Franzöſiſchen Dichter, die alles übertreffen, was die vereinigten Künſte der Typographie und des Kupferſtechens bis jetzt nur immer geleiſtet haben. Einige dieſer Werke koſten aber auch mehrere Tauſende. Der Buchhändler Hr. Ziemſen läuft darin allen andern hieſigen Buchhändlern den Rang ab. — Auch ſind die prächtigſten Kupferwerke Aegyptiſcher, Griechiſcher und Römiſcher Alterthümer darunter. An dieſen Werken iſt ſelbſt der Einband ein Kunſtwerk von Werth und Vollendung. — Dergleichen Werke dürfen hier gemeiniglich nicht gar lange auf Käufer warten.

Die hieſige Monatsſchrift von Schröder ſcheint ſich zu heben. Der Monat Februar enthält noch mehreres Intereſſante. Der Redacteur hat von dem Monarchen, dem er die erſten Hefte hat überreichen laſſen, eine ſchöne goldene blau emaillirte Doſe erhalten. — Das Nordiſche Archiv dagegen ſchwindet immer mehr an innerm und äußerm Gehalte; es ſcheint auch ſelbſt an Corpulenz abzunehmen. Sollte es in ſeiner Verweſung auch noch einige Zeit fortſchleichen, ſo iſt doch die endliche Auflöſung nur zu gewiß und nicht mehr ſo gar weit entfernt. — Es wird immer fieberhafter, und wer kennt beſſer den qualvollen Zuſtand zwiſchen Leben und Sterben, als der Geiſt des berühmten Herausgebers. K —

## Aus Prag, vom 18ten April.

Am 12ten April gab die hieſige Tonkünſtlergeſellſchaft zum Beſten ihrer Wittwenkaſſe Haydn's Schöpfung in dem ſtändiſchen Theater. Das gedrängt volle Schauſpielhaus bewies gleich ſtark die Achtung der Böhmen für dieſes ſchon ſo oft gehörte Meiſterſtück, und ihre wirklich ausgezeichnete Neigung zur Wohlthätigkeit. —

Das Orcheſter war ſehr ſtark, und wie es ſich von Prag wohl nicht anders vermuthen läßt, vortrefflich beſetzt. Aber traurig iſt die Bemerkung, daß Prag entweder keine Deutſche Sänger habe, um die Soloſtimmen dieſes Oratoriums gut zu beſetzen; oder, daß das Vorurtheil wider ſie war. Die Italiäniſchen Operiſten Mlle Caravoglia und Herr Siboni gaben uns den Diſcant und Tenor; nur die Baßſtimme war durch den Deutſchen Opernſänger Hn. Häſer beſetzt. Kein Wunder, daß die ſonſt ſehr brave Sängerin Caravoglia oft ſtockte, noch öfter die Deklamation verfehlte, und beinahe immer Verzierungen und Ausdruck am unrechten Orte anbrachte.*) Auch der gleich brave Sänger Siboni ſprach zwar das Deutſche viel beſſer aus, aber in den Fehler der Verzierung am unrechten Ort, verfiel er beinahe noch häufiger. Gott bekam gleich im erſten Recitative des Uriel eine ganze muſikaliſche Folge von Schnörkeln. Eben ſo ſchlich der Mond am Ende des erſten Theils mit leiſem Gang und ſanftem Schimmer ſehr geräuſchvoll und trillernd die ſtille Nacht hindurch; und ſelbſt der vierte Tag erhielt eine ſehr prunkvolle Dekoration. Hr. Häſer, deſſen Stimme und Ausſprache ohnehin nicht die wohlklingendſte iſt, ſuchte ſeinen Italiäniſchen Collegen in Verzierungen nichts nachzugeben, und beſonders geriethen bei ihm einigemal die Erde und die Berge in ſolche Zuckungen, als ob ſie kreißen und gebären ſollten. — Ihm war es als Deutſchen, viel weniger zu verzeihen; am wenigſten aber den Logeninhabern, daß ſie gerade dieſe unzeitigen Auswüchſe des Geſanges am meiſten beklatſchten. —

Es iſt leider! nur zu wahr, daß die beſten Sänger unſerer Oper in kurzer Zeit durch unſere Logen verdorben werden. Ein edler, einfacher Geſang läßt ihre Ohren, Hände und Herzen ungerührt; aber kaum ſtirbt der Held, oder ſagt ein Addio mit einer Cadence, die das geſammte Reich der Töne durchläuft und durchwühlt, als ein lautes Bravorufen und Händeklatſchen ihn des gnädigſten Beifalls verſichern. So kommt es denn, daß der beſte Künſtler endlich durch dieſen Weihrauch benebelt wird, und ſich wie eine durch zauberiſche Kräuter betäubte Pythia gebährdet! — Aber ſollten wahre Künſtler nicht wiſſen, daß Verſtändlichkeit und Ausdruck ihre Töne allein zu Muſik machen; daß Verzierungen nur wie Gewürze in der Hand eines geſchickten Kochs ſeyn dürfen, und daß, wenn Trillern, Gurgeln und Zwitſchern die Hauptſache iſt, ſie mit aller Anſtrengung und Mühe doch noch immer ſehr weit hinter der Lerche und Nachtigall zurückbleiben müſſen? —

Doch wieder zur Sache! Das Orcheſter that den ſtrengſten Forderungen der Kenner Genüge, und die Chöre, — beſonders die ohne Soloſtimmen, gewährten den reinſten Genuß. Nur einer Unſchicklichkeit muß ich noch gedenken, welche wahrſcheinlich ihren Grund in einer übel angewandten, gewohnheitsmäßigen Schicklichkeit hatte. Eine lange Trompetenintrade eröffnete die Akademie, auf welche unmittelbar das Chaos folgte! Mir kam dieſe Intrade, wie ein: „Gebt Acht, meine Herrn! Gott Vater tritt auf, und „wird die Welt erſchaffen!“ bei einem Marionettenſpiele vor. Das Publikum ſchien indeß das Unſchickliche nicht zu bemerken. — Möchten uns die braven Prager Tonkünſtler das Deutſche künftig nur durch Deutſche geben! und die braven Italiäniſchen Sänger nie mehr gezwungen werden, ihren Ruhm an einer ihnen unverſtändlichen Sprache ſcheitern zu machen! — —

## Aus Leipzig.

Unſere Bühne wurde am zweiten Oſterfeiertage mit dem Regulus eröffnet, den dritten waren die Stricknadeln und die übrigen Schauſpieltage dieſer Woche wurden durch die Gaſtrollen einer Dem. Maaß belebt, die als Natalia in den Corſen, als Ariadne auf Naxos auftrat und einigen Beifall ärndtete. Sie giebt noch die Jungfrau von Orleans. (!!!) Unſer wackere Opitz will nächſtens Weißens beſtes Trauerſpiel, Romeo und Julie geben, dem denn eine Todtenfeier, von dieſer Geſellſchaft, auf Niemandes Befehl, wie bei der vorigen, und ohne Hinſicht auf den mindeſten Gewinn, — es ſollte eine Vorſtellung für die Armen ſeyn, — Weißens Manen zur Ehre folgen ſollte. Allein Leipzig hat kein Sängerchor für die Bühne geeignet. Die Thomasſchüler, die die erſtere aufführen halfen, wurden Opitzen abgeſchlagen, und er will nun lieber den ganzen Gedanken fahren laſſen, ehe er ihn nicht, Weißens würdig, ausführen kann.

---

*) Einen Theil der Stimme ſoll ſie auch erſt Sonnabends übernommen haben, da die zweite Sängerin Mad. Saltmann ſich erkrankte.

1805. Nro. 86.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 30. April.

## Muſikaliſche Neuigkeiten.

(Fortſetzung.)

### Quatuor pour le F. P. 2 Altos et Violoncello, comp. par W. F. Riem.

Herr Riem iſt ein junger talentvoller Tonkünſtler, von deſſen Compoſitionen in dieſen Blättern ſchon einmal mit Achtung geſprochen worden iſt. Er verdient die beſte Aufmunterung. Dieſes Quatuor iſt ein neuer Beweis ſeines Kunſttalents. Es iſt original, ohne die Regeln der Kunſt im geringſten zu überſchreiten, und angenehm, ohne blos dem Ohre zu ſchmeicheln. Die Idee, das Forteplano mit zwei Altos und einem Violoncello zu begleiten, verdient öfter benutzt zu werden. Die hohen Töne des Claviers ſpringen dadurch mehr hervor, als bei Violinbegleitung, und das Ganze hat einen gefälligern Anſtrich. Die Kritik des Einzelnen gehört nicht hierher.

### Trois Sonates pour le P. F. par F. Schneider.

Auch das Produkt eines jungen Mannes, von dem ſich das muſikal. Publikum viel zu verſprechen hat. Es fehlt dem Verfaſſer weder an Ideen, noch an geſchickter Anordnung und Vertheilung derſelben. Dieſe drei Sonaten ſind ein Beweis davon. Keine gehört zu den Mittelmäßigen. Möge der junge Künſtler ſich immer mehr beſtreben, dem Einfachen der Darſtellung noch näher zu kommen, und keine Schwierigkeiten zu ſuchen.

### Sonate pour le P. F. composée par Joseph Haydn.

Von dem verdienſtvollen genialiſchen Haydn (den man in ſeiner Kunſt mit Schiller, ſo wie Mozart mit Göthe, Beethoven mit Jean Paul u. ſ. w. vergleichen könnte) iſt auch eine kleine Gabe willkommen, beſonders, wenn ſie ſo gehaltreich, wie die vorliegende iſt.

Die Ausführung (worin Haydn überhaupt Meiſter iſt) iſt beſonders im zweiten Hauptſatz gelungen. Die Häufung der Triolen im erſten Satz fällt unſtreitig etwas auf.

### Six nouveaux Walses pour le F. P. avec accompagn. de Violon ou Flute, par J. L. Dussek.

Die Flöte wechſelt mit der Clavierſtimme angenehm ab; die Melodien ſind einſchmeichelnd, — was gute Tanzmelodien freilich vor allen Dingen ſeyn müſſen, — die Uebergänge ſind nicht zu hart, die Modulation iſt lieblich. Mit vollſtändiger Muſik werden dieſe Tänze ſich allerdings noch beſſer ausnehmen.

— r.

## Geſellſchaftliche Unterhaltung, bei der liebenswürdigen Gräfin S . . .

Die junge Gräfin S . . . hatte während ihres Aufenthalts in der Stadt den Donnerſtag zu einer Theegeſellſchaft beſtimmt, wobei jeder Einwohner B . . r . . s freien Zutritt hatte. Je liebenswürdiger

Jemand in ſeinem Benehmen war, je anmuthiger ſein Vortrag, je lichtvoller ſeines Geiſtes Entfaltungen, um ſo willkommener war er der Gräfin, die ſelbſt eine der geiſtreichſten Frauen ihres Zeitalters iſt. Nachdem an einem ſolchen Abend das Geſpräch, — denn es wurde nie geſpielt, — von einem Gegenſtand zum andern abgeſprungen war, traf die Reihe auch die Erziehung. Es wurde vieles herüber und hinüber geſprochen: in wie fern eine allgemeine Erziehung möglich ſey, in wie fern die öffentliche Erziehung vor der Privat-Erziehung den Vorzug verdiene, ob es beſſer ſey Kinder ſtreng zu behandeln, oder ob man ſuchen müſſe ihnen alles ſpielend beizubringen, — als die Gräfin mit der ihr eigenen Naivetät ſich plötzlich an Hrn. N..n wandte und die Frage an ihn richtete: und was iſt Ihre Meinung von der Sache, lieber Hofrath ..? Ich, meine Gnädige .. ich glaube die Hauptſache bei der Erziehung beſteht darin, daß man darauf ſehe, das Kinder es frühzeitig lernen ſich ſelbſt zu beherrſchen, dem Zorn und der Ungeduld zu widerſtehen, ihren Willen einem höhern und beſſern Willen unterzuordnen, ſich vor nichts zu fürchten, über nichts in Erſtaunen zu gerathen, ſich keine Mühe verdrießen zu laſſen, mit allem vorlieb zu nehmen, aller Orten vergnügt zu ſeyn .. Halt, halt, fiel die Gräfin dem Hofrath ins Wort .. Sie geben uns ja eine ſo ſchulgerechte Definition von der Erziehung, als ob Sie auf dem Lehrſtuhl ſtänden. Verzeihen Sie, meine Gnädige, verſetzte der Hofrath, ich vergaß daß ich vor Damen ſtehe .. Ich will verſuchen, was ich geſagt, in zwei Worten auszudrücken. Die Hauptſache bei der Erziehung iſt: daß die Kinder Freude an ihrem Daſeyn finden lernen. Wer ſich glücklich fühlt, gönnt Andern auch gerne Gutes. Wem ſein Daſeyn zur Freude gereicht, hat keinen Gefallen daran Andern das ihrige zu verbittern. Frohſinn, Wohlgefallen an ſich und dem was dem Menſchen obliegt, ein allezeit fröhliches Herz, oder wie Salomon ſich ausdrückt, Freudigkeit bei der Arbeit: dies meine ſchöne Damen .. Iſt das Geheimniß, unterbrach hier die Gräfin abermals den Philoſophen, von dem Sie gern ſähen, daß es den Erziehern auf ihrem Weg vorleuchtete, wie vormals in einer andern Wüſte die Feuerſäule den Kindern Iſraels. Sie leſen in meiner Seele, ließ ſich der Hofrath hierauf vernehmen. O das iſt uns Weibern ein leichtes, fuhr die Gräfin fort, zumal in der Seele eines Philoſophen. Wenn wir Ihnen aber beiſtimmen ſollen, fügte ſie hinzu, ſo löſen Sie uns zuvor das Räthſel, wie Herzensfreudigkeit und Schulzwang, wie Frohſinn und Gehorſam miteinander zu vereinbaren ſind; denn, wenn Frohſinn und das was ihn erzeugt, Selbſtvertrauen und Selbſtſchätzung nicht auf leeren Einbildungen beruhen ſollen, ſo muß doch wohl innerer Gehalt und Würdigkeit der Zufriedenheit des Menſchen mit ſich und ſeinen Umgebungen zum Grund liegen. Allerdings erwiederte der Hofrath, dem Menſchen der etwas vorzuſtellen, ſich und andern etwas zu ſeyn wünſcht, darf es nicht an den nöthigen Mitteln hierzu, an Wiſſenſchaften und Kenntniſſen nicht gebrechen. Geduld und Beharrlichkeit, Sanftmuth und Gelaſſenheit, die Fertigkeit, Mühe und Beſchwerden nicht zu achten, wodurch der Menſch zu Werth gelangt, lernen Kinder indeſſen leichter als man wähnt, wenn ſie immer gute Muſter vor Augen haben, wenn ihre Lehrer dem Zorn und der Ungeduld keine Gewalt über ſich geſtatten, wenn ihre Eltern und Vorgeſetzte immer ſanft und gelaſſen bleiben. Ihr großes Triebrad in der Erziehung lieber Hofrath, wäre mithin das Beiſpiel, fiel ihm Frau von B... ins Wort .. Ich kenne kein Anderes verſetzte der Hofrath .. Wenn Kindern über den Augenbraunen ihrer Eltern die Falten des Unmuths nie zum Vorſchein kommen, dieſelben ſich nie ereifern ſehen, ſo lernen auch ſie es, ſich keine Mühe verdrießen zu laſſen, kleiner Beſchwerden nicht zu achten, ſich ſtets gleich zu bleiben, dem Zorn und der Ungeduld zu widerſtehen. Sie werden uns doch die Fähigkeit, ſich über nichts zu ärgern, nicht für Glückſeligkeit aufdringen wollen, unterbrach hier die lebhafte Gräfin den Hofrath noch einmal .. Wenn Gelaſſenheit unter Beſchwerden, wenn Geduld bei der Arbeit und im Verkehr mit der Welt, mit Frohſinn und Heiterkeit auch nicht auf einer Linie ſtehen ſollten, ſchöne Gräfin, fuhr der Hofrath fort, ſo gränzen Gleichgültigkeit gegen Mühe und Anſtrengung, Erhabenheit über Zorn und Unwillen doch ſo nahe an den Gemüths-Zuſtand, wo das Herz des Menſchen Friede hat, ſo ſtehen Unverdroſſenheit und Ergebenheit doch in ſo genauer Verbindung mit dem Frohſinn, daß, wenn der Unmuthsfreie ſich auch nicht rühmen kann, den Gipfel der Zufriedenheit erſtiegen zu haben, der Menſch, welcher dahin gelangt iſt, Mühe und Arbeit nicht zu ſcheuen, durch kein Ereigniß außer Faſſung zu gerathen, ſich durch kein Anſinnen zu Zorn und Unwillen hinreißen zu laſſen, doch verſichert ſeyn mag, ſich in dem Vorhof des Tempels [illegible] befinden, in welchem Seelenruhe und Herzens[illegible]eit ihren Thron aufgeſchlagen haben. Sich [illegible] glücklich fühlen .. Wollen Sie uns wohl gar bereden hieße glücklich ſeyn .. unterbrach eine junge Brunette den Hofrath, die bisher in einer Ecke des Zimmers dem Geſpräch mit ſicht licher Anſtrengung zugehört hatte, und warf dabei einen Blick auf einen herculiſch gebauten Gardeofficier, aus welchem Kenner des weiblichen Herzens leicht auf die Folgerung hätte gerathen können, der junge Officier und die Brunette hingen einer ganz andern Philoſophie an. Nicht anders, ſagte der Hofrath. Ein Guth nicht entbehren, ein Bedürfniß nicht kennen oder ſich mit demſelben abgefunden haben, verſetzt den Menſchen wieder auf die Stelle, von welcher er ausging. . . Die Damen in der Geſellſchaft warfen ſich hier einander bedeutende Blicke zu. Der junge Officier erröthete. Die Brunette ſuchte ein geheimes Lächeln zu verbergen, über das es ihr ſchwer fiel Herr zu werden. Der Faden des Geſprächs war zerriſſen. Die Frage, ob Kinder, die von ihren Vorgeſetzten immer ſanft behandelt würden, die ihre Eltern nie der Arbeit abgeneigt, nie in Zorn ausbrechen, nie ungeduldig werden ſahen, die wichtige Frage: ob Kinder, die nichts wie fröhliche unverdroſſene Menſchen um ſich ſähen, nicht dahin gelangten ihrerſeits hinwiederum ſtets ſanft und gelaſſen zu bleiben, jedem Geſchäft die erforderliche Zeit zu widmen, über nichts unwillig zu werden, zu zürnen und dadurch andern das Daſeyn zu verbittern, blieb unerörtert.

W . . .

## Blumengärtnerei.

Stuben- und Fenſter-Blumengärtnerei iſt jetzt ein Gegenſtand des feinern Luxus. Ehedem waren *künſtliche* Blumen die Decoration des Hauptes, der Prunkkleider; *natürliche* die des Buſens der Damen, des Ermelaufſchlags oder des vierten Knopflochs der Weſte bei den Herren. Vor noch ältern Zeiten machten letztere die vorzüglichſte Zierde des Hauptes, nicht bloß der Damen, ſondern wie es ſcheint, ſogar der Herren aus. Es muß weit gegangen ſeyn, da man in Augsburg ſich nothgedrungen ſah, folgende Verordnung ergehen zu laſſen.

> Wer ein Schapel ufthût von Salvey, von Rauten, von Ilien oder von Poley, derselb nit Garten hat, da ers inne ziehe, es sey Wird oder Hausfrau, oder Ehalten, Wip oder Mann, daſs soll der Vogt oder sein Boten brächten wo sie es findent, und sollen fünf Schilling zu Geld uns nemen, von dem der es da trat.

Die reſpectiven Leſerinnen und Leſer werden ob dieſer ſeltſamen Verordnung gewaltig kopfſchütteln; es iſt mir eben ſo gegangen, und ich kann mich deſſen beim Schreiben dieſes noch nicht erwehren. Den rechten wahren Grund der Veränderung ſehe ich noch nicht recht ein; und mag durch dieſe und jene Muthmaßung niemandes eignem Urtheile vorgreifen. War's ein heroiſches Mittel die Damen und Herren von der Putzſucht zu heilen, und ſie zu einer heilſamen wirthſchaftlichen Beſchäftigung, zur Pflege nützlicher Gartenkräuter ꝛc. etwas unſanft zurückzuführen? War's feinberechnete Speculation, einen Luxus dem Rathhäuslichen Seckel zinsbar zu machen? Lag's dem Augsburgiſchen Rath ſo nahe am Herzen, daß man nicht mit Zierden prunken ſollte, die man nicht ſelbſt erworben hatte? Ueber eine ſo alte, rothwelſche Verordnung läßt ſich Hunderterlei comentiren ꝛc.

Sollte die Zimmer-Blumen-Gärtnereiſucht ſo weit gehen, wie wahrſcheinlich damals die Blumenputzſucht, ſo daß der Staat ſich genöthigt ſähe, eine Verordnung dawider ergehen zu laſſen, ſo würden unſere Nachkommen dieſe ſo wunderlich finden, wie wir jene, ob ſie gleich die heilſame Abſicht haben könnte, eine neue, zu den vielen bereits vorhandenen modiſchen Urſachen der Kopfſchwäche und des Schwindels, zu entfernen.

Schl.

### Vermuthung über Albano.

Mußt er, trotz allem Bitten und Sträuben,
Auf ſeines geiſtlichen Raths Betreiben,
Zur Strafe des Hochmuths Verſe ſchreiben?
Zur Strafe der Herrſchgier ſich beweiben?

### An Pompus.

Als Criticus verachteſt du die Alten?
So juble, daß wir dich für einen Neuling halten.

### Grabſchrift eines gelehrten Zechers.

Was einſt mir Freude gab,
Streut' auch an meinem Grab'
Ein Buch und Thyrſusſtab.

Dg.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 86.

### Schreiben aus Leipzig, vom 23ſten April.

Mozarts unſterbliches Requiem wurde kürzlich von der ſo berühmten Churfürſtlichen Capelle in Dresden aufgeführt. Das hatte, unter vielen, auch mich dahin gelockt, und ich war einer der Erſten die in dem Saale erſchienen, wo die gewaltigen, hinreißenden Melodien des großen Meiſters ertönen ſollten. — Was verſprach ich mir nicht alles von dieſer Aufführung, von dieſem Orcheſter, allein aufrichtig muß ich Dir geſtehen, daß meine Erwartungen doch nicht alle befriedigt worden. Es ſchien, als ob die Direktion nicht tief genug in den Geiſt des Ganzen eingedrungen wäre, und daß es ihr vielleicht an Anſehen fehle, um das ganze Orcheſter recht ihrem Willen gemäß zu leiten. So wurden die bedeutendſten Fehler nicht einmal in der letzten Probe gerügt, und die Aufführung des Ganzen blieb doch nur mittelmäßig. — Um mein gefälltes Urtheil nur einigermaßen zu belegen, führe ich an, daß gleich das erſte *Friede dem Entſchlafenen*, im Tempo dergeſtalt übereilt wurde, daß beinahe der ganze mächtige Eindruck der großen Idee verloren ging. Die beiden trefflichen Fugen, vielleicht die herrlichſten, welche je geſetzt wurden, machten gleichfalls durch das viel zu ſchwach und zum Theil nicht ſonderlich beſetzte

Chor, ſehr viel von ihrer Wirkung einbüßen. In dem Tuba mirum, bewies der Sänger Herr Paris, daß es ihm an hinlänglicher Bekanntſchaft mit dem Stücke fehle, und er dieſem auch nicht mehr gewachſen ſey. — Herr Saſſaroli diſtonirte wie immer in Figuren und Concertſätzen, und Herr Benelli componirte wie in der Oper auch in dieſem Kirchenſtück, unzählige neue Noten in ſeine Parthie. — Die Poſaunen geben einmal Dur ſtatt Moll und ſo mehreres. — Es thut mir nur wehe, dieſe Bemerkungen bei Künſtlern machen zu müſſen, die an ſich auf einer ſo hohen Stufe ſtehen. — Vielleicht nehmen ſie dieſes Requiem doch zu leicht. Man probirt oft eine Meſſe, eine Oper, fünf, ſechs und mehr Mal, und dieſes Werk wurde mit einer kleinen und einer großen Probe abgefertigt. —

Es würde mich freuen, wenn dieſe Aeußerungen eines Fremden die Künſtler aufmerkſam machten, und ſie veranlaßten, ihren wohlverdienten Ruhm nicht ſo gefliſſentlich aufs Spiel zu ſetzen.

Doch zur Erheiterung nun auch eine luſtige Geſchichte, welche als Beitrag der fortſchreitenden Bildung unſers geſelligen Lebens für Dich nicht unwichtig ſeyn, und den menſchenfeindlichen Diogenes ſelbſt ſogleich veranlaſſen würde, ſeine Laterne auszulöſchen.

Ein dortiger Kammerjunker Hr. v. Z — der unter die erſte Klaſſe der Geſellſchaft gerechnet wird, veranſtaltete einige Tage vor meiner Abreiſe einen Ball auf dem Linkeſchen Bade, wo man für einen Gulden Tanz und Alles dazu gehörige, auch die Freuden der Tafel finden ſollte. Mehrere Damen und Herren aus den angeſehenſten Familien in Leipzig, die eigens ſich nach Dresden gekommen waren, um der obengedachten Aufführung des Requiem beizuwohnen, wurden von einer adelichen Dame eingeladen, Theil an dieſem Balle zu nehmen, und der Hr. v. Z — rechnete es ſich zur Ehre, im Namen ſeiner Dame und der Leipziger Herren und Damen, für obigen Ball zu unterzeichnen. Der feſtliche Tag erſchien. — Schon hatten die Leipziger ihre Toilette gemacht, als auf einmal ein Billet von dem Unternehmer an die Dame erſchien, welche die Leipziger eingeladen hatte, worinnen (man will behaupten auf Veranlaſſung einer gewiſſen Frau von K...) der Leipziger Geſellſchaft der Zutritt zu jenem Balle durchaus unterſagt wurde. —

Die Leipziger Herren und Damen, an feine und gebildete Zirkel gewöhnt, fühlten es ganz, daß ſie dorten unter ſich in der beſten Geſellſchaft waren, und freuten ſich der guten Manier, mit welcher ſie von dieſer loskamen. —

In meinem nächſten Briefe verſchiedenes Andere, was Dich ſicher auch intereſſiren wird. —

Dein

S....ſ

## Breslau, den 11ten April 1805.

Geſtern (am 10ten April) ward nach langer Ruhe wieder Abällino gegeben. Die Rolle des Helden war einem jungen Schauſpieler Hrn. Kaibel zugetheilt worden, der unter uns ſo zu ſagen, erwachſen iſt denn als Anfänger hatten wir ihn auch genommen. Vom Stücke ſelbſt kein Wort, aber die Rolle des Abällino bleibt immer eine ſtarke Aufgabe für die Kunſt der Darſtellung. Die Erſcheinung eines jungen Künſtlers, dem der Genius wohl will, und der durch ihn und mit ihm von Zeit zu Zeit immer ſich weiter ſchwingt, iſt dem unbefangenen Kunſtfreunde ein ſehr erfreulicher Anblick, und dieſen gewährte uns geſtern wieder Hr. Kaibel. Wenn auch an ſeinem Abällino noch manches fehlte, um volle Befriedigung zu geben, ſo gelang ihm dagegen Flodoardo meiſterhaft. Seine ganze Individualität ſtrebt er als Abällino zu unterdrücken, und das iſt eine höchſt ſchwierige Aufgabe für die Kunſt, da Abällino wohl nur ein vergrößerter Flodoardo ſeyn ſoll, mithin Stimme und Geſichtszüge zwar unkenntlich, aber doch immer dieſelben bleiben müſſen. So erinnere ich mich einen ſchönen, kräftigen, jungen Italiener in zwei Bildern als Abällino und Flodoardo vom Hrn. Prof. Naumann in Ansbach vortrefflich ausgeführt, geſehn zu haben: — ein Kopf und dieſelben Züge, aber in zwiefachem Charakter. So wie von der Malerei, ſollte eigentlich auch von der Schauſpielkunſt Abällino dargeſtellt werden, wo nur Mimik, Organ und Schminke den Flodoardo in einen Abällino verwandeln. — doch das dürfte zu viel gefordert ſeyn; auch hat die Malerei nur einen Moment zu geben, und etwas anders iſt es in tauſend Momenten und mannigfaltiger Handlung, ſich als derſelbe und nicht derſelbe zu bewegen. Wenn uns Hr. Kaibel aber auch dieſen Abällino nicht gab, ſo ſpielte er doch den Banditen mit vieler Kraft, und den Flodoardo, wozu Figur, Stimme und Charakter ihn ganz begünſtigten, mit Würde, Feſtigkeit und Zartheit. Insbeſondere war ihm die erſte Scene mit Roſamunden, wo Flodoardo ſie um das Veilchen bittet, bis zur Vollendung gelungen. Die ganze Hingebung der Liebe, die doch den eigentlichen Charakter des Helden beſtimmt, und die Bitterkeit nach getäuſchter Erwartung, da Roſamunde das Veilchen zerpflückt, drückt er hier mit einer ſeltenen Wahrheit aus. Madam Gebhaar ſpielte die Roſamunde mit Natur und Wärme. Ihr reizendes Aeußere erklärte recht gut den tiefen Eindruck auf Flodoardo. Auch ſollte Roſamunde, eben weil ihr der Dichter nicht genug gegeben hat, immer nur von einer ſchönen Schauſpielerin dargeſtellt werden, die mit Grazie ihre Schönheit zu benutzen weiß. Wenn M. Gebhaar nur ihr Spiel nicht durch das öftere Vorrücken der Stirne, mit der gebogenen Hand, was bald Nachdenken, bald leidenſchaftliches Schwanken der Neigung andeuten ſoll, etwas einförmig machte.

## Wien, den 17ten April 1805.

(Schluß.)

Im Theater an der Wien wurde zum Beſten der Theaterarmen das Mozartſche Requiem, aber nicht zum Beſten, gegeben. In der Stadt war Winters ſchöne Muſik zu Timotheus zum Beſten der Armen der Hoftheater, ſehr wenig beſucht. Man war auch mit der Ausführung nicht zufrieden, beſonders mit den Chören, wenn man gleich Vogels und Weinmüllers ſchönem Geſange Gerechtigkeit widerfahren ließ. Die Concerte waren in letzter Zeit gar zu ſchnell aufeinander gefolgt, auch der junge Mozart hatte erſt den vorigen Tag dem Publikum ſeine Erſtlinge vorgelegt. Sie waren recht artig, wenn man gleich eine hülfreiche Meiſtershand vermuthen konnte. Die Cantate auf Haydns 73ſten Geburtstag hat recht hübſche Stellen, auch ließ der junge Mozart in der Folge einen vorzüglichen Clavierſpieler hören. Das Publikum zeigte durch lauten Beifall, wie es das große Genie des Vaters ehrend, auch den Sohn dankbar aufmuntern wolle. Die Einnahme dieſes ſowohl als des Klementiſchen Concertes war ſehr beträchtlich.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Kirche de Cluny auf dem Sorbonneplatz, wird zur Werkſtatt für den berühmten Maler David eingerichtet.

— Der Wundarzt Pelletan hat kürzlich im Hotel-Dieu die ſchwierige Operation der Tracheotomie (Luftröhren-Oeffnung) an einem Schneider, der einen Knopf verſchluckt hatte, glücklich vollzogen.

---

In mehreren Zeitungen wird ſehr heftig dawider proteſtirt, daß die Abbildung der Schweiz, welche Se. Majeſtät der König von Preußen für achtauſend Thaler gekauft habe, die Pfyfferſche ſey. „Irgend ein Betrüger müſſe eine Nachahmung für das Original ausgegeben haben, das ſich noch in den Händen der Pfyfferſchen Erben befinde.“ Warum denn ein Betrüger? Warum denn eine Nachahmung die für das Original ausgegeben wird? Es iſt, nach beſtimmten Nachrichten, auch eine Abbildung der Schweiz in der Art der Pfyfferſchen, aber eine noch ausgedehntere vollſtändigere von eben dem Künſtler, der das Pfyfferſche gearbeitet hat. Hat etwa der General Pfyffer ein Patent darüber gehabt, daß ſeine Abbildung die einzige und beſte bleiben ſollte?

1805. Nro. 87.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 2. May.

# Ernſt und Scherz.

## Sendſchreiben an gebildete Frauen, mithin an alle Damen in Deutſchland.

Meine ſchöne Damen!

Da die Bücher in eben dem Maaße zunehmen, als die Zahl der guten Handlungen, die ſie empfehlen, abzunehmen anfängt, ſo iſt mein ehmaliger Lehrer in der Weltweisheit der Meinung: daß geſcheidte Leute keine Bücher mehr ſchreiben ſollten. Wer wollte nun nicht gern geſcheidt ſeyn? folglich .. Sie belieben den Syllogismus, was Damen ſo gern thun, ſelbſt zu ziehen. Wie gern ich aber auch meinem Lehrer Folge leiſte, ſo kann ich doch des Wunſches nicht Herr werden, ein anderes Mittel auszufinden etwas zu ihrer Unterhaltung beizutragen, meine Damen. Was meinen Sie, mein theurer Freund, ſagte ich zu meinem Alten, wenn ich den Damen in müßigen Stunden dadurch die Zeit zu verkürzen ſuchte, daß ich eine kritiſche Geſchichte des Leipziger Meßcatalogs für ſie ſchriebe, und ihnen die vorzüglich guten Bücher bekannt machte, die von halb Jahr zu halb Jahr in Deutſchland herauskommen? Mein alter Freund hielt die Sache eines Theils für zu mühſam, andern Theils, und dies war ſein Haupt-Beweggrund, weshalb er mir rieth, mit dem Leipziger Meßcatalog nichts zu ſchaffen zu machen, meinte der alte Herr, wenn ich ſonſt nichts zur Unterhaltung der Damen beizutragen wüßte, als daß ich ſie mit den neueſten vorzüglich guten Schriften bekannt machte, würden die Damen der müßigen Stunden zu viel übrig behalten. Nun, ſagte ich, ſo folge ich dem Beiſpiel des Mohren in der Zauberflöte: wenn mir die Tochter nicht werden ſoll, ſo wend' ich mich an die Mutter. Und ſo meine Damen bin ich auf den Einfall gekommen, über alte Bücher etwas für Sie zu ſchreiben. Ich will mit zweien den Anfang machen, damit Ihnen die Wahl gelaſſen ſey, ob ich gleich zum voraus weiß (ich darf die Titel der Bücher nur nieder ſchreiben) nach welchem Sie greifen werden. Das eine handelt von der Weisheit, das andere von der Narrheit. Nun? Greifen Sie zu! Mein Verleger, der das Erſtere frei überſetzt und abgekürzt vor fünf Jahren herausgab, ſteht in beſcheidener Entfernung und erwartet Ihre Entſchließung .. Richtig. .. ſie greifen nach dem zweiten, nach des alten Erasmus Lob der Narrheit .. Alſo fort mit dem Sittenprediger, dem Weltverbeſſerer Charron und ſeinem Ueberſetzer, der ſich unterfing vorauszuſetzen, es lebe irgendwo Jemand, der der Weisheit bedürftig ſey. Ihre Wahl, meine Damen, gereicht Ihrem Geſchmack zur Ehre. Wer von der Weisheit ſchreibt und Leſer zu finden vermeint, mag wohl ein Liebling von Erasmus Philautie ſeyn; ein Weiſer aber iſt der Mann nicht. Und wenn vollends ein Ding, von dem Sie uns, meine Damen, am beſten die Erklärung geben können, Laune, (jedoch nicht ihre Laune, ſondern die, womit Erasmus ſchrieb,) hier entſcheiden ſoll, ſo verdient, nach Ihrem Beiſpiel, der Holländiſche Phi-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

ſoſeph zehnfach vor dem Franzöſiſchen Grieſgramer, dem alten Charron, den Vorzug. Wie plump zum Beiſpiel iſt nicht des Franzoſen Definition von einem Menſchen der beliebt iſt, wenn er ſagt: ein Menſch der allgemein gefällt, iſt ein Menſch der Niemand verdunkelt, niemand im Weg ſteht, in deſſen Gegenwart ſich niemand ſeines Maaßes von Verſtand und Einſichten zu ſchämen braucht. Wie hart! — Wie elegant drückt ſich dagegen der Holländer über dieſe Materie aus, wenn er ſagt: ein Menſch der in einem guten Ruf ſteht, iſt ein Menſch der nicht für klüger gehalten ſeyn will, wie andere Leute, der jedem Recht giebt, niemand widerſpricht, mit Frauen ſchön thut, und wöchentlich zweimal Gäſte bei ſich ſieht. —

Sollte es aus dieſem Pröbchen noch nicht hell genug ſeyn, wie wohl Sie daran thun, der Thorheit vor der Weisheit den Vorzug zuzugeſtehen, ſo vernehmen Sie nur weiter, was Charron irgendwo behauptet, und dabei erwarten durfte, Leſer zu finden! Der Unverſchämte ſagt nicht gradezu in ſeinem Buch und mit ihm ſein unweiſer Ueberſetzer, ſo wie einige hundert Jahr früher der Kirchenvater Auguſtin: wenn die Männer ſich des Umgangs mit den Weibern enthalten könnten, ſo würden die Engel vom Himmel herabſteigen und Umgang mit ihnen pflegen. —

Sollten Sie meine Schönen übrigens, was Damen jedoch nicht eigen zu ſeyn pflegt, die beiden Bücher, davon Sie das eine verworfen, das andere gewählt, hintennach leſen wollen, ſo laſſen Sie ſich den Umſtand nicht abſchrecken, daß das eine in Franzöſiſch, das andere in Lateiniſcher Sprache geſchrieben iſt. Sie finden den Franzoſen bei Friedrich Eßlinger zu Frankfurt Deutſch. — Erasmus Lob der Narrheit aber in alle Sprachen überſetzt, vornämlich gut aber im Italieniſchen unter dem Titel: Encomio della Pazzia.

W. . . .

## Der Teutoburgiſche Wald.

(Schluß.)

Wir beſchleunigten unſern Weg, um durch die Schlucht dem Fuß des heiligen Berges uns zu nähern, und auf nichts war ich mehr neugierig, als den Gipfel des Berges ſelbſt erklimmt und unterſucht zu haben, ob ihm, wie einige wollen, ein Graf Herrmann von der Lippe, der hier ſollte ein Schloß gehabt haben, dieſe Benennung gab, oder ob er von dem Sieger des Varus den ruhmvollen Namen erhalten habe. Mein Glauben neigte ſich, wie der Menſch gewöhnlich, dem Wunderbaren zu. Etwas ſchwankend machten mich zuerſt die Landleute, welche wir hie und da fragten, doch mich belebte wieder ein Lichtſtral von Hoffnung, daß ihr Name von dem großen Arminius herkomme, als ich hörte, daß ſie den Berg nicht Hermsburg oder Hermannsburg, ſondern Harminsburg und Harmensburg nannten. Ich ſah die rauhe Wildniß rund um mich her, durch welche auch nach keiner Richtung nur irgend eine befahrne Heerſtraße führte, nach deren Lauf ſich doch immer die Lage der Bergſchlöſſer richtete, damit ihre Beſitzer mit Vortheil den Stegreif üben konnten. Die nächſte Straße, von Lemgo nach Hameln, liegt über zwei Stunden davon entfernt. — Eine Burg nach Art der Feſten zur Zeit des Fauſtrechts, worin Graf Hermann lebte, konnte alſo nach aller Wahrſcheinlichkeit da nicht zu finden ſeyn. Doch fand ſich eine da, (deren Kennzeichen zertrümmerndes Gemäuer ſeyn müßte,) ſo hätte ſich allenfalls vermuthen laſſen, daß Graf Hermann den ſchon aus den älteſten Zeiten Harminsburg benannten Berg, wegen ſeiner verſteckten Lage nicht zur Beraubung anderer, ſondern zur eigenen Vertheidigung habe befeſtigen laſſen. Ich machte mich alſo doch gefaßt, auf dem Berge die Ruinen einer ſpätern Burg zu finden, und dann wäre es mir allerdings ſchwer geworden, ſeinen Namen gegen ſo viele Zweifel, von einem vor 2000 Jahren lebenden Menſchen herzuleiten. Mit mancherlei Empfindungen ſtiegen wir jetzt durch die ſchlanken Buchen den Fuß des Berges langſam herauf, und erwarteten beſtändig, ſtatt auf die Felsmaſſen der älteſten Cherusker, auf das Gemäuer ſpäterer Zeiten zu ſtoßen. Aber wie angenehm wurden wir überraſcht. — Keinen gemauerten Wall, keinen Feſtungsgraben fanden wir, wo dieſe doch hätten ſeyn müſſen, wenn der Berg von einer Burg aus der Ritterzeit befeſtigt wäre. Immer mehr wuchs jetzt der Glaube, daß dieſer Berg dem Befreier Deutſchlands geheiligt ſey, und von ihm den Namen führe, und welche Freude konnte größer ſeyn, als wir nun den Gipfel des Berges erreichten, und einen von ungeheuren Steinen aufgethürmten Wall nach alter Deutſcher Weiſe, wie die Hühnenringe an der Grotenburg, um die ganze platte Fläche des Berggipfels aufgethürmt ſahen. Begeiſtert eilten wir in den innern Raum, wo der Held, den wir nahe zu ſeyn glaubten, manchen großen Plan mochte entworfen haben. Wir durchſuchten alle Winkel der innern Befeſtigung, räumten ſelbſt unter den hohen Buchen das Laub weg, um auf jede Weiſe gewiß zu werden, ob hier nur irgend eine Spur ſpätern Gemäuers zu finden wäre. Nirgends war auch nur der geringſte Stein davon zu entdecken. So ſahen wir denn, wie nichtig nicht nur der Glaube, ſondern auch oft der Zweifel der Menſchen iſt. Wer den Zweifel gegen das Alterthum dieſes Berges zuerſt gehegt, wer ihn nachgeſprochen und ausgebreitet hat, kann unmöglich die Gegend gekannt und das Gebirge ſelbſt beſtiegen haben. — Sollte aber jemand deshalb Mißtrauen in die Behauptung, daß Arminius dieſen Berg bewohnt habe, ſetzen, weil die Zeit ſchon lange vergangen ſey, und es nicht wohl anginge, daß nach ſo vielen Jahren und Veränderungen dieſer Name dem Orte ſollte geblieben ſeyn, ſo antworte ich ihm: daß nichts gewöhnlicher ſey, als die Fortpflanzung alter Namen; denn wie ſollten ſonſt noch unter uns die Namen, Rhein, Lippe, Ems u. ſ. w. ſeyn, die doch Tacitus, und noch ältere Geſchichtſchreiber unter dieſem Namen kannten. Beſonders wichtig mußte aber die Fortpflanzung ſolcher berühmten Namen ſeyn, an denen man ſich zugleich an große Männer und Thaten erinnerte. — Ich gieng darauf den Wällen von den aufgeworfenen Steinmaſſen, die ihre Schwere und Höhe, worauf ſie liegen, vor aller Zerſtörung geſichert hat, mit frohem Herzen nach, und fand, daß der Wall den ganzen obern Gipfel des Berges einſchloß, worin auch noch etwas geackertes Feld mitten zwiſchen den Bäumen lag, ſo daß das Ganze ſchon ein mäßiges Heer nach damaliger Art, ohne Gepäck und Zelte, faſſen konnte. — Als ich alles dieſes betrachtet hatte, fing mich auch bald die Lage des Orts ſelbſt, zu überzeugen an, daß hier der große Arminius ſich einen Ort der Sicherheit auswählte. Wahrlich, der klügſte Feldherr könnte zur Vertheidigung und Täuſchung der Feinde keinen beſſern Platz wählen. Nicht nur ſchwer iſt es, dieſen Ort zu finden, ſondern noch ſchwerer, zu ihm zu gelangen, und gar mit einer großen Armee, welcher der Weg, in den vielen ſumpfigen Thälern und Schlupfwinkeln der Gebirge, durch tapfere Feinde erſchwert wird. Noch jetzt glaubt man von dem Berge in lauter Wildniſſe zu ſehen, wenn man das Auge auf die umliegende Gegend wirft, wie mogte es damals ſeyn, wo wahrſcheinlich die Ebne gegen Norden ein Sumpf war, oder von den dichteſten Wäldern bedeckt wurde; und waren alle Schwierigkeiten der Gegend überwunden, waren die Feinde aus den untern Gegenden auf die Arminiusburg ſelbſt zurückgedrängt, wie zweifelhaft mußte doch noch die Beſtürmung des Orts ſeyn, der von allen Seiten gleich ſteil, von mächtigen ſtarken Männern mit Speeren, Pfeilen und Steinwürfen vertheidigt wurde. Gewiß, nicht beſſer konnte der Fürſt der Cherusker für ſeine Sicherheit ſorgen, als wenn er in der Noth dieſe Gegend beziehte. Zu welchen Kriegsliſten gaben ihm die Windungen der umliegenden Thäler Anlaß, und wie geſchickt ließ ſich hier die Kriegsart der Deutſchen anwenden, die auf freien Ebnen immer den Legionen und der Taktik der Römer weichen mußte; wie denn dies der Deutſche Held auch wohl einſah, und bei jeder Gelegenheit mehr auf die Vortheile der Gegend, als den Muth und die wilde Kühnheit ſeiner Völker traute. Ganz dieſem ſeinen weiſen, und ihm, wie wir aus dem Tacitus wiſſen, eigenthümlichen Charakter gemäß, iſt dieſe Gegend gewählt. Man erkennt nicht nur in der befeſtigten Bergebne die Hand der älteſten Vorfahren, man erkennt ſogar in der Lage und Wahl des Orts, den Geiſt des Arminius. Wir dachten uns jetzt ganz in die Lage des Helden, glaubten ihn vor uns zu ſehen, glaubten unter uns das Getöſe nahender Legionen zu vernehmen, und ihn mit ruhigem Herzen trotzend der Römiſchen Macht und Größe zu erwarten. Wir glaubten ihn zu hören, wie er im Thale ſeinen Hinterhalt ordnete, und den Feind mit ſtiller Faſſung erwartete. Wir dachten uns die traurige Scene, wo er nach der unglücklichen Schlacht an der Weſer, verwundet ſich durch die Feinde ſchlug, er allein unbeſiegt, — und vielleicht hierher ſeine Zuflucht nahm, um ſein Vaterland noch hier zu vertheidigen, wenn Germanicus nicht zuvor bewogen worden wäre, ſeinen Rückzug zu nehmen. Von hier aus mochte er ſeine Heere zur Vertheidigung der Freiheit gegen Marbod führen, und hieher als Sieger zurückziehn. Hier wahrſcheinlich war der Ort, wo in ſeinen letzten Lebensjahren, ſeine eignen Verwandte und ſeine Neider gegen ihn die Waffen ergriffen, und ihren Erretter und Vertheidiger bedrängten, und als den Feind des Vaterlandes verſchrieen; — hier vielleicht ruht ſeine Aſche! —

Mancherlei Gedanken, traurige und angenehme umſchwebten unſere Seele; bald war uns, als müßten wir uns bei des Helden Nähe unſerer Cultur, und ach — der Lage des Deutſchen Vaterlandes ſchämen, bald loderte der in uns wohnende Patriotismus an Hermans Grabe zu ſtolzer Freude auf. — Wir betrachteten bald die alten Wälle, bald den innern Raum, von hohen Buchen feierlich beſchattet, bald die wilde Gegend unter uns, und der leiſe Wunſch ſtieg in unſerer Seele auf, in dieſen Thälern nach der Weiſe unſerer einfachen Vorfahren, in der Nähe dieſes heiligen Berges, wohnen und leben zu können. Doch es war nur ein poetiſcher Wunſch, den die Begeiſterung des Augenblicks hervorbrachte. — Die ſinkende Sonne mahnte, zwang uns, das Gebirge zu verlaſſen, und aus den erhebenden Träumen der Vorzeit — in die Gegenwart zurückzukehren. — v. Bl.

### Timons Verwünſchung.

Dich, arge Menſchenbrut,
Vernichte Feur!
Du biſt für Lügen Glut,
Für Wahrheit Eis.

Hg.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 87.

Das 13te und 14te Stück von Storchs: Rußland unter Alexander dem Erſten, iſt erſchienen und dieſe Lieferungen vorzüglich ſind ſehr wichtig. Das 13te Stück fängt an mit dem diplomatiſchen Schriftwechſel zwiſchen Rußland und Frankreich, vom 16ten Mai bis zum 16ten Auguſt 1804. Der Herausgeber giebt eine Einleitung dazu, die eigentlich für Deutſchland geſchrieben iſt, — und von patriotiſch-fühlenden Deutſchen mit ſonderbaren Gefühlen geleſen werden wird. — Eine andre Art von Wichtigkeit haben zwei folgende Artikel: Auszug aus den Berichten der Ruſſiſchen Geſetz-Gebungs-Commiſſion, und Geſchichte und Zuſtand des Forſtweſens in Rußland. Auffallend iſt in dem letztern die Berechnung, daß die geſammten Staatswälder Rußlands etwa nur noch 14 Jahr zu den Bedürfniſſen der Ruſſiſchen Flotten hinreichen werden. Das iſt aber wohl nur von den Forſten zu verſtehen, welche der Regierung ſelbſt gehören. — Der vierte Artikel iſt eine Liſte des Hofſtaats des Kaiſers, der beiden Kaiſerinnen, der beiden jüngſten

Großfürſten, Nikolai und Michaila, und der Großfürſtin Anna. Die Zahl aller lebenden und andern Perſonen des Hofſtaats iſt: 3558; die Unterhaltung des Hofſtaats koſtet jährlich 2,363,815 Rubel.

— Der geſchickte Bildhauer, Akademie-Rektor und Collegien-Rath Martos in Moskau iſt mit einer coloſſalen Gruppe beſchäftigt, welche [illegible] ehrenvolleres Denkmal vaterländiſcher Dankbarkeit ſeyn wird. Als die Polen im 17ten Jahrhundert Rußland verheert, ſich Moskau's bemächtigt und den [illegible] Demetrius auf den Ruſſiſchen Thron geſetzt hatten, erhob ſich der Nowgorodſche Bürger Kosma Minin zur Rettung des Vaterlandes. Er forderte [illegible] ſeine Mitbürger auf, brachte ein [illegible] und übergab den Befehl deſſelben dem kriegeriſchen Fürſt Poſcharsky. Dieſer ſchlug die Polen, verjagte ſie aus Moskau, und ſtieß Demetrius vom Thron; doch als die [illegible] ihm das Scepter anbot, wies er es zurück, und erhob einen [illegible] vom alten [illegible] Namen, Michael Feodorowitſch Romanow, auf den Thron, den Stammvater der [illegible] regierenden kaiſerlichen Familie. Die Gruppe ſoll aus Bronze gegoſſen, und auf dem großen Marktplatze in Moskau, wo die Haupt-Begebenheit vor ſich ging, errichtet werden. Die Figuren werden doppelte Mannesgröße haben. Minin wird dargeſtellt wie er auf Poſcharsky, der am Rande des [illegible] ſitzt, mit der Linken hinweiſt, und indem er auf Rettung [illegible], mit der Rechten [illegible]. Der Fürſt, in einer [illegible] Stellung, [illegible] und Schild und Schwerdt zur [illegible], das Vaterland zu retten. Das Modell des Denkmals war ſchon [illegible]. Die Koſten werden durch eine Subſcription im ganzen Reiche zuſammengebracht werden. Sie werden es; denn in Rußland herrſcht feuriger Patriotismus und Nationalſtolz, und es iſt reich.

---

In Seeſen, einem Braunſchweigiſchen Landſtädtchen, ſtiftete der Hofagent Israel Jacobſohn eine Schule für 12 arme Kinder jüdiſcher Nation. Die vortreffliche Einrichtung [illegible] Eltern jüdiſchen Glaubens [illegible] Kinder [illegible], und ein angemeſſenes Koſt- und Schulgeld entrichten zu laſſen. Jetzt enthält ſie ungefähr ſechzig Knaben, die in drei Claſſen von vier jüdiſchen und ſechs chriſtlichen Lehrern außer dem gewöhnlichen Schulunterricht, im Hebräiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen, in der Mathematik, im Zeichnen, in der Muſik u. ſ. w. unterrichtet werden. Da die Zahl derer, die ihre Kinder dort wollen erziehen laſſen, immer zunimmt; ſoll die Anſtalt ſo [illegible] erweitert werden, daß ſie allenfalls ein Paar hundert Kinder aufnehmen kann. Von denen die jetzt darin ſind, werden 23 auf Koſten des edeln Stifters [illegible]; jedes der übrigen bezahlt 120 Thaler Koſtgeld. Einer der chriſtlichen Lehrer, Hr. [illegible], hat bei Vieweg ein [illegible] drucken laſſen, [illegible]. [illegible] bis man für [illegible].

Die Vorſteher dieſer Schule in Braunſchweig laſſen, zum Andenken des Ukaſe, durch welchen den Juden in Rußland Bürgerrechte gegeben wurden, eine Medaille prägen. [illegible] iſt dieſer Gemeinſinn, dieſe Theilnahme für [illegible] Glaubensgenoſſen! Wie ſehr wär' es auch andern Claſſen der Bewohner Deutſchlands zu wünſchen.

---

Der Hofrath Hezel in Dorpat hat den Plan gemacht, „eine neue kirchliche Bibelüberſetzung“ zu veranſtalten, eine allgemeine Subſcription dazu zu ſammeln, und die vorzüglichſten Conſiſtorien und die theologiſchen Facultäten aller Univerſitäten in Deutſchland zur Mitwirkung aufzufordern. Iſt denn Luthers kräftige Ueberſetzung ſchon unverſtändlich geworden? Sind denn die neuern Ueberſetzungen nicht kirchlich genug? Was heißt das kirchlich hier? Fordert der kirchliche Gebrauch einer Bibelüberſetzung etwas anders, als was jede Ueberſetzung leiſten muß, Treue, Verſtändlichkeit, Deutlichkeit? — Auf jeden Fall wär' es doch wohl nothwendig, Proben der neuen Ueberſetzung bekannt zu machen, ehe man das Publikum mit Subſcriptions-Vorſchlägen behelligt. —

## Aus Berlin.

Die beiden berühmten Berliniſchen Medailleurs, Loos und Abramſon, haben jeder eine Medaille auf Dr. Gall und ſeine [illegible] Vorleſungen verfertigt. Die des erſten, [illegible], hat die [illegible] glücklich auf Gall paſſende Inſchrift: „Im [illegible] — und das [illegible] Bildniß des genialiſchen [illegible]. Weniger glücklich iſt das [illegible] auf der Rückſeite: ein [illegible] von dem ein [illegible] abgezogen wird. — Wär' es nicht paſſender [illegible], einen Schmetterling aus einem [illegible] — [illegible] zu laſſen? [illegible] bis in ihr [illegible] Heiligthum, wie ſie — —.

— Ach! Nur der [illegible] hat man uns den dritten Theil der [illegible] gegeben. Ach! — [illegible] unterſcheidet er ſich von den beiden erſten Theilen [illegible] dadurch, daß der [illegible] nicht auf einem [illegible], ſondern auf einem [illegible] Pferd durch die [illegible] geführt wird. Die Muſik iſt [illegible], aber das Ganze iſt ſo abgeſchmackt und [illegible], daß man die Direktion bedauern muß. Das Publikum ſcheint dabei vor Gähnen weder zum Lachen, noch zum Applaudiren, noch zum Pochen kommen zu können. — Das iſt nun das dritte [illegible] Feenmährchen, mit dem man uns [illegible]. [illegible] iſt nicht [illegible] werden.

Am [illegible] wurde, unter königlicher [illegible] Bewilligung [illegible] zum Beſten des [illegible]. [illegible] Der Anfang [illegible] ſehr [illegible], nebſt einem [illegible] Preiſe, [illegible].

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Reiſe des Franzöſiſchen Kaiſers durch die Provinzen wird überall mit großer Pracht gefeiert. Vorzüglich iſt er in Caen ſehr glänzend aufgenommen worden. Der [illegible], den man ihm [illegible] hat, war ein [illegible]. [illegible] war ein [illegible], den die [illegible] des [illegible], S. [illegible], folgendergeſtalt beſchreibt:

„Ueber der Haupt[illegible] ſteht eine große [illegible], welche die Stadt Caen darſtellt, die mit einer Hand [illegible] und mit der andern ein [illegible] hält; ſie ſitzt [illegible]. Unter dem [illegible] iſt im [illegible] ein Adler, [illegible], mit [illegible], in deren Mitte man folgende Worte las: „Hannover, Frankreich, Italien und [illegible], Länder, deren Kronen er vereinigte, indem er Reichthum und Ueberfluß darin verbreitete.“

— Die Muſik zu den beiden [illegible] und die Eroberung von Jericho, — welche [illegible] übrigens [illegible] für die Oper erklärt, — iſt aus einzelnen Stücken der berühmteſten Arbeiten vieler Componiſten zuſammengeſetzt, eine muſikaliſche Moſaik. Der Herr [illegible] behandelte die freilich mühſame Arbeit, den Text zu der fremden Muſik zu ſchreiben, als eine ſehr wichtige verdienſtvolle Bemühung, — die übrigens in Deutſchland bei jedem großen Theater für jede überſetzte Oper geübt wird, ohne Bewunderung zu erregen.

— Georg Adam Junker, Verfaſſer einer Deutſchen Sprachlehre und Deutſcher Sprachmeiſter in Paris, iſt im [illegible] Jahre geſtorben. Auch er hat eine Ueberſetzung des unſterblichen Meſſias gegeben. Armer Klopſtock!

1805. Nro. 88.

# Der Freimüthige

Freitag. — oder — den 3. May.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

Das Trauerſpiel gehört in unſerer heutigen Literatur gleichſam zur Tagesordnung; ich wag' es daher, die Reſultate meines Nachdenkens darüber dem Publikum vorzulegen, zumal da daſſelbe in ſeinen Urtheilen über die Werke dieſer Art, durch das mannigfaltige Raiſonniren der verſchiednen Schulen darüber, ſchwankend gemacht, und wenn ich nicht irre, ſeinem eignem Gefühl untreu geworden iſt. Ich wenigſtens hab' es mir nie erklären können, wie Menſchen, deren Geſchmack und Gefühl ich ſeit Jahren kenne, in ihrem Urtheile über Werke dieſer Art ſo ſehr von ſich ſelbſt abweichen, daß man ſchwören ſollte, ſie hätten eine doppelte Seele, die eine zur Beurtheilung aller übrigen Dinge, die andre für die Tragödie. Die Furcht, von einer gewiſſen Partei, die vielleicht den Ton angiebt, für geſchmacklos gehalten zu werden, macht daß ſie ihr eignes Gefühl gefangen nehmen unter dem Gehorſam des Glaubens und anſtatt offen zu geſtehen: Wir haben es vor langer Weile nicht aushalten können! ausrufen: Göttlich, göttlich! Es geht ſolchen Menſchen, wie gewiſſen affectirenden Kunſtkennern in Concerten, die bei jeder Stelle, die ſie nicht verſtehen, weil ſich die Tonarten zu verwirrt durchkreuzen, ihren Nachbar in die Seite ſtoßen und ſchreien: Wie himmliſch!

Man erwarte aber hier nicht eine Kritik unſerer dramatiſchen Schriftſteller und deren Werke, noch weniger eine Vergleichung der Griechiſchen, Deutſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen Bühne. Ich habe hier bloß zu zeigen, was der Zweck einer Tragödie ſeyn müſſe, und was erfodert werde, um denſelben zu erreichen. Nach dieſen Grundſätzen werden ſich ſolche Urtheile und Vergleichungen in der Seele eines jeden ſachkundigen Leſers von ſelbſt ergeben.

Was den (moraliſchen) Zweck der Tragödie betrifft, ſo bin ich zwar eigentlich der Meinung, daß man bei Werken der Kunſt nicht ängſtlich darnach fragen dürfe, um über ihren Werth zu richten, ſondern daß ein ſolches Werk ſeinen Zweck in ſich haben, und nach ſeiner Kunſtbeſtimmung beurtheilt werden müſſe. Indeß, da Unterſuchungen und Fragen jener Art in neuern Zeiten öfters zur Sprache gekommen ſind, ſo darf ich dieſen Punkt hier nicht ganz übergehen. Eigentlich alſo, (ich wiederhole es noch einmal) iſt es nicht nöthig, daß ſich der Dichter eines moraliſchen Zweckes bei ſeinen poetiſchen Arbeiten bewußt ſey, und alle Unterſuchungen, ob das Trauerſpiel dazu dienen müſſe, zu zeigen, was die Affecten vermögen, wie das Laſter ſich beſtrafe, und andre gottſelige Gedanken, desgleichen ob der Tragiker noch heutiges Tages, wie der Griechiſche, den Geſichtspunkt vor Augen haben ſolle, den Gang des Schickſals und der rächenden Nemeſis zu verfolgen, und darzuſtellen, oder die Tyrannen verhaßt zu machen, — alle dieſe Unterſuchungen ſind nach meiner Meinung für den Dichter ſelbſt völlig überflüſſig und ohne Nutzen. Er dichtet, weil Apollo ihn treibt, wie der Seidenwurm ſpinnt, weil er ſpinnen muß. Es verhält ſich mit den Schöpfungen des Genies, wie mit der Erde und ihren Erzeugniſſen. Wo ein guter Boden iſt, da wächſt ein kräftiger Baum hervor, wenn ein tauglicher Saamenkorn hineingeworfen wird, wenn die Sonne ihn beſcheint, und wenn keine Dornen und überhangende Aeſte alter Nachbarsbäume ihn unterdrücken. Wie der Boden den Keim unaufhaltſam empor treibt, ſo drängt das Genie ſeine Schöpfungen unaufhaltſam an die Sonne, und je günſtiger die innern und äußern Umſtände ſind, deſto herrlicher wächſt der Baum der Kunſt mit ſeinen Blüten und Früchten hervor. Hinterher kommt denn der Menſch und berechnet nach Maßgabe des Vergnügens und Nutzens, den er davon hat, deſſen Werth, ja er nimmt ſich heraus, darnach ſeinen Zweck zu beſtimmen.

Es tritt bei ſolchen Dichterwerken beinahe derſelbe Fall ein, wie bei den Religionen. Die religiöſen Gefühle liegen im Menſchen; ein Begeiſterter faßt ſie in Worte, Bilder, Gebräuche, Lehren und Gleichniſſe, und ſtellt ſie ſo ſeinen Zeitgenoſſen dar. Nun ſtößt der Staatsmann auf ſie, und prüft, wozu ſich eine Religion wohl zu gebrauchen ſey, und führt dann das als einen Zügel der Unbändigkeit der Sitten, und als eine Stütze für die Sicherheit des Staates ein, was als ein himmliſches Geſchenk gar keinen irdiſchen Zweck und Gebrauch haben ſollte. Eben ſo, wie geſagt, macht es der Menſch mit den Werken des Genies. Er fühlt in ſich einen ewigen Durſt nach Genuß und Vergnügungen, und je gebildeter er iſt, deſto delikater wird er in deren Wahl ſeyn. Er geräth nun an Dichtungen. Dieſe ſprechen ſeine Seele an. Er will das Vergnügen, das ſie gewähren, in ſeiner ganzen Fülle genießen. Dies iſt bei dramatiſchen Stücken nur auf der Bühne möglich. Dichter und Künſtler werden daher bezahlt, um die Sache zur Vollendung zu bringen, und nun ſieht der Reiche, wie überhaupt das Publikum, das ſeinen Gulden bringt, in dem Wahn, der Dichter und Künſtler mit ſeinen Schöpfungen ſey um ſeinetwillen da, und müſſe ſich beſtmöglichſt angelegen ſeyn laſſen, ihn zu amüſiren, und ihm für ſein Geld zu gefallen. Thut er dies, ſo habe er ſeinen Zweck erreicht. Nach dieſer Veranlaſſung werden nun gewöhnlich die Kunſtwerke beurtheilt. Und zum Glück ſchadet dieſe Vorſtellung, ſo wunderbar auch ihr Urſprung ſeyn mag, der Kunſt im Ganzen ſehr wenig. Denn ſowohl der Dichter und Künſtler, der ſich ſeines höhern Zwecks, als des Gefallens bei der Menge bewußt iſt, und ſich von ſeinem Gegenſtand nicht unmittelbar begeiſtert fühlt, nur immer mittelmäßig bleiben wird. (Die Armen zu geſchweigen, die um des lieben Brodes willen Verſe machen, wie der Schuſter ſeine Stiefel), ſo iſt doch ganz anderer Urſache wegen gerade dies Gefallen beim Publikum, wobei man ſich freilich nicht die Gallerie denken muß, ſondern überhaupt den Menſchen, — der richtigſte Probierſtein von dem Werth eines Stückes. Denn iſt daſſelbe wahr und ſchön vollendet, und überhaupt Werk des Genies, ſo wird es ſicherlich ſeines Beifalls nicht verfehlen und zur Ewigkeit hinübergehen.

Beſſer wäre es daher wohl, wenn man, anſtatt von dem Zweck der Tragödie zu reden, lieber unterſuchte, welchen Stoff der Dichter darin zu verarbeiten hätte, und wie dieſer behandelt werden müßte, wenn er gefallen ſoll.

Wenn Dichten überhaupt die Anſchauungen der Welt, wie ſie das Genie aufgefaßt hat, in neuen Schöpfungen idealiſch zurückgeben heißt, ſo folgt ſchon hieraus, daß dieſe Erklärung auch auf den dramatiſchen Dichter und deſſen Werke anwendbar ſeyn muß, der ſich von den übrigen bloß dadurch unterſcheidet, daß er nicht beſchreibt, ſondern die Handlungen ſelbſt durch Perſonen darſtellen und aus ihren Charakteren und Verhältniſſen die Nothwendigkeit ihres Schickſals hervorgehen läßt. Wählt ſich der Dichter zu ſolchen Darſtellungen den Stoff aus den erhabenen, herzergreifenden Ereigniſſen des Weltlaufes, wo große Menſchen groß handeln, ritterlich gegen Schickſal und Bosheit kämpfen, und endlich als Opfer fallen, ſo nennen wir ihn tragiſch.

Bei der großen Reichhaltigkeit an ſolchen Stoffen, iſt es nun aber zu verwundern, warum ſich die Dichter oft an die Bearbeitung einer an ſich unintereſſanten und armen Fabel machen, da dieſe doch in einem guten Drama nothwendig reich und intereſſant ſeyn muß, wenn es gefallen ſoll. Sie ſcheinen dabei in dem Wahn zu ſtehen, durch die Darſtellung und Behandlung müſſe auch der einfachſte Stoff die Forderung der Kunſt befriedigen. Aber auch den Menſchen? Ich zweifle daran. Die Taſſo, die Piccolomini, die natürliche Tochter und andere Werke unſerer beſten Meiſter können vortrefflich ſeyn in ihrer Behandlung, durch den Reichthum an feinen Bemerkungen aus der Lebensphiloſophie, durch ein reifes und tiefgedachtes Urtheil über die intereſſanteſten Gegenſtände und Angelegenheiten der Menſchheit, durch Charakterſchilderung, durch Kenntniß und Entwicklung der verborgenſten Falten, Triebe und Neigungen des menſchlichen Herzens, durch einen ſchönen Versbau, paſſende Bilder und eine blühende Sprache, — aber was ſind dieſe Blüthen anders als Blumen an einem verkrüppelten Stamme, deſſen trockne

Aeſte gerade durch den Contraſt mit den ſchönen Blüten noch unangenehmer in die Augen fallen. Handlungen ſind kräftiger als Worte, und ein Drama ſoll Handlung ſeyn. Es iſt langweilig, wenn man nicht vom Flecke kommt, worin manche Dichter die Einheit des Ortes zu ſetzen ſcheinen.

Das Genie wird alſo, um ſich nicht ſelber Unrecht zu thun, einen ſolchen Stoff wählen, der ſchon an ſich das menſchliche Herz ergreift. Je reicher ferner die Situationen darin ſind, oder ohne Zwang ſich daraus entſpinnen laſſen, — je mannigfaltiger nach dem oben gebrauchten Bilde, die Aeſte am Stamme ſind, je mehr Blätter und Blüten können ſie treiben, von dem Genie ans Licht gedrängt.

Daher halt' ich es für zu viel gefordert, wenn Dichter das Anſehen haben wollen, als könnten ihre Werke ohne das Intereſſe des Stoffes ſelbſt gefallen, oder wenn neuere Aeſthetiker gemeint haben, das Kunſtwerk müſſe bloß durch ſeine Form Wohlgefallen erwecken. Auch ſcheint es mir ungegründet, wenn manche in dem Wahn ſtehen, es ſey ſchwerer, einen einfachen Stoff zu behandeln, als einen reichhaltigen, und es verrathe mehr Genie, einen ſolchen aus eigner Schöpferkraft zu einem bedeutenden Werke auszuſpinnen, als wenn man ſich an die Bearbeitung einer Fabel mache, die ſchon an ſich reich an Handlung und imponirend ſey. Denn ein Chaos zu ordnen, ſcheint mir ſchwerer, als eine Welt aus Nichts hervorzurufen, wenn man die Allmacht dazu hat. Und ſo glaub' ich, daß ein höherer Grad von Witz, Urtheilskraft und Schönheitsſinn erforderlich ſey, die verwirrten Begebenheiten der Wirklichkeit zu einem gefallenden Ganzen zu vereinigen, als einen armen Stoff nach eignem Gutdünken, wie es am beſten geht, zu verarbeiten.

A. Z—k.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Preis der Geliebten.

### Horazens zwölfte Ode des zweiten Buchs.

Laß mich nimmer den Krieg wilder Numantier,
Nimmer Hannibals Trotz, noch das Sikuliſche
Meer, vom Puniſchen Blut roth, zu dem leichten Ton
Singen des ſanfteren Saitenſpiels.

Nicht den wilden Lapith, und den Hyläus nicht,
Allzu trunken von Wein; noch die gebändigten
Erdenſöhne vom Arm Herkules, die vorlängſt
Zittern machten das Stralenhaus

Des bejahrten Saturns! — Du wirſt in glänzender
Rednerſprache, Mäzen, beſſer des Cäſars Kampf,
Und der Könige Dräun, und den entblößten Hals
Schildern, Römern zur Schau geführt.

Denn dem Himmelsgeſang deiner Lycymnia
Soll — die Muſe gebeut's! ſoll ich nur Lieder weih'n;
Ihrem ſtralenden Blick, und der getreuen Bruſt,
Gegenſeitiger Liebe voll!

Wie in Reihen der Luſt ſchwebend die Holde ſchmückt,
Bald wetteifernd im Scherz, bald wie ſie glänzenden
Mädchen bietet den Arm, ſpielend im Wechſeltanz,
Am Dianens geweihtem Feſt.

Du, o tauſcheſt du wohl Schätze von Perſien,
Und des Phrygier Land's reiches Mygdoniſches
Gold um's goldene Haar deiner Lycymnia,
Und Arabiſchen Reichthum ein?

Wenn zum glühenden Kuß gern ſie den Nacken beugt,
Falſchen Sinnes ihn oft ſpröde verſagt, und mehr
Als der Schmachtende ſich freut des entriſſenen,
Oft ihn ſelber zu rauben eilt?

Ch. Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 88.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein ſonderbares Gemiſch von Fortſchritt in der Cultur und von Aberglauben, iſt kürzlich in Mainz zur Sprache gekommen. Man hat dort auf dem neuen Kirchhofe vor den Thoren ein Leichenhaus gebaut, um zu verhindern, daß niemand lebendig begraben werde, oder man nagelt den Körpern ein Brett dicht unter dem Kinn über den offnen Sarg, ſo daß ein Wiedererwachter ſchlechterdings unfähig ſeyn würde, ſich zu bewegen, oder nur die Glockenſchnur zu erblicken, die er anziehen müßte, um Hülfe zu bekommen. Dieſe Vorſichtsmaaßregel nimmt man, weil man glaubt, die Todten hätten zuweilen die Bosheit, ihr Leichentuch anzubeißen, und ſo lange ſie daran nagten, wüthe der Tod in ihrer Familie.

Auf dem rechten Rheinufer ſollen Spaniſche Commiſſarien oder Emiſſarien ſehr thätig ſeyn, Coloniſten für die Provinzen anzuwerben, die vom gelben Fieber entvölkert wurden. Sie verſprechen jedem Auswandernden täglich einen Gulden Reiſegeld, doch müſſen Proteſtanten ihr Wort geben, katholiſch zu werden, ſo bald ſie in Spanien anlangen.

In dem botaniſchen Garten zu Lyon ſoll die Statue der Kaiſerin der Franzoſen, von weißem Marmor, aufgeſtellt werden.

Zu Bordeaux hat man den muſiviſch gearbeiteten Fußboden eines großen Römiſchen Bades aufgefunden.

Zu Verſailles hat man Spaniſche Lämmer vaccinirt, mit Materie die man von Kindern nahm. Als die Kuhpocken-Impfung eingeführt wurde, eiferte ein berühmter Arzt dagegen, weil das die Kinder brutaliſiren heiße, — und er fand Anhänger!! Seiner Theorie gemäß, müßten jene Lämmer jetzt humaniſirt werden, und ihnen künftig ſtatt der Wolle, Haare wachſen. —

Zu Nancy iſt ein gräßlicher Juſtizmord nach 36 Jahren endlich völlig enthüllt worden. 1769 wurden ſieben Männer einer Räuberei beſchuldigt, und vier derſelben von dem Parlament zu Metz zum Galgen, die übrigen drei zu lebenslänglicher

Galeerenſtrafe verurtheilt. Das Urtheil wurde an ſechs wirklich vollzogen; der ſiebente entwiſchte. Achtzehn Jahr nachher geſtand ein Zigeuner, den man in Wirtemberg arretirte, daß er und ſeine Bande jenen Raub begangen habe: die Verurtheilten waren alſo unſchuldig. Der verſtorbene Präſident Dupaty nahm ſich im Jahr 1788 derer an, die noch auf den Galeeren ſchmachteten, und wollte die Widerrufung des Urtheils bewirken; er ließ ſogar die Rechtfertigungs-Urkunden drucken: aber er ſtarb, ehe ſein Unternehmen ausgeführt wurde, und erſt jetzt, da die Unglücklichen, nach Anerkennung ihrer Unſchuld noch 17 Jahr auf den Galeeren als Verbrecher gelitten hatten, wären ſie nicht geſtorben, ſind ſie freigeſprochen worden! Wer kann das ohne Schaudern leſen: Sollten Ereigniſſe der Art nicht in allen Criminal-Behörden der Erde in eigene heilige Bücher geſammelt werden, die immer auf den Richtertiſchen, als Warnungstafeln, aufgeſchlagen lagen? —

## Winterluſtbarkeiten in Warſchau.

Warſchau, am 24. April 1805.

Was unſer Deutſches Theater betrifft, ſo iſt es in der Kritik, die der Freimüthige kürzlich davon gab, ziemlich richtig geſchildert. Einige Bemerkungen erlauben Sie mir indeß. Der Unbekannte ſagt, es werde im Theater faſt unaufhörlich gepocht, (denn dies iſt hier die Art, Beifall zu erkennen zu geben). Urſprünglich mag dieſe Sitte wohl auf dem Polniſchen Schauſpielhauſe in das Deutſche herübergekommen ſeyn. In jenem hören Sie ein beſtändiges Klopfen, ganz laute Unterredungen, das Klappern der Biergläſer auf der Gallerie u. ſ. w., und es dünkt einem, als könne man das dort gar nicht übel nehmen. Auch im Deutſchen Theater wird faſt bei jeder Scene gepocht; aber wer pocht auch? Das Parterre und die Gallerie. Das erſtere iſt häufig der Sammelplatz von Leuten allerlei Art; wer es vermeiden kann, geht hier nicht aufs Parterre. Ich bin Augenzeuge davon geweſen, wie bei einer Darſtellung der Schweſtern von Prag der auf dem Parterre befindliche Sohn eines hieſigen Kaufmanns, ein Knabe von etwa 13 Jahren, den Ton angab. Mit einer edlen Kennermiene ſtand er an die Wand gelehnt; ſobald eine Scene ſeines Beifalls werth ſchien, gab er mit einem eleganten Stocke das Signal, und pochte ſo lange, bis endlich der große Haufe, der zuweilen nur ſchwer dahin zu bringen war, mit einſtimmte. Ich habe es mehrmals geſehen, daß einige noch kleinere Knaben, die dicht am Orcheſter auf einer Bank ſtanden, immer zuerſt ihr Bravo riefen, und lange klatſchten, ehe das Publikum dieſen würdigen Führern folgte. Auch von der Gallerie fallen ſolche Bravos herab, und tönen gräßlich in das Ohr. Nehmen Sie hierzu das unaufhörliche Klirren der Biergläſer, und nun denken Sie ſich, wie einem bei dem allen zu Muthe wird! Noch etwas außerordentlich Mittelmäßiges beim Deutſchen Theater iſt die Muſik. Sie wird hoffentlich jetzt beſſer werden, da ein anderer Muſikdirector erwartet wird. Warum übernimmt Herr M. D. Elsner nicht die Direction der Muſik beim Deutſchen Theater? Es iſt doch augenſcheinlich, daß die Deutſche Bühne in kurzem ſich weit über die Polniſche erheben wird.

Was der Unbekannte über die einzelnen Schauſpieler ſagt, iſt wahr: nur hätte bei Mad. Pleiſchke erwähnt werden ſollen, daß ſie auch als Sängerin auftritt, und hierbei nichts leiſtet, ſondern bloß als Schauſpielerin, beſonders naive Rollen ſehr gut darſtellt. Es heißt jetzt, ihr ſey aufgekündigt. Die Direction handelt daran ſehr unrecht, und wider die allgemeine Stimme des Publikums. Die naiven Rollen ſpielt Madame Pleiſchke unbedenklich am beſten, und ihre Stelle iſt durch die andern Actricen nicht zu erſetzen.

Wenn es in jener Kritik heißt, Herr Wurm leiſte etwas im Komiſchen, ſo iſt dies bloß vom Niedrigkomiſchen zu verſtehen. Aber er ſcheint ein guter Sänger werden zu wollen; einigemale hat er neuerlich in der Zauberflöte ſehr brav geſungen.

In dieſer Oper traten die neu engagirten Herr Herrmann und deſſen Frau zum erſtenmale auf. Letztere ſtrengte ſich vorzüglich an, den Beifall des Publikums, als Tamina zu erwerben, und er ward ihr, auch in vollem Maaße zu Theil. Sie iſt eine gute Sängerin und geübte Schauſpielerin; allein, wenn man aus den wenigen Darſtellungen, die ſie uns bis jetzt gegeben hat, richtig ſchließen kann, geſtikulirt ſie bei weitem zu viel. Herr Herrmann, ſo wie der neulich engagirte Herr Burghäuſer ſind nur mittelmäßige Schauſpieler, mit ſo großem Beifall man ſie auch aufgenommen hat. Erſterer erhielt den größten Applaus, als er die Töne des Waldhorns ſehr geſchickt, und mit einer ſtarken Bruſt nachahmte; der zweite gründete ſeinen Ruhm dadurch, daß er in den neuen Arkadiern auf ähnliche Art ein natürliches Fagott darſtellte. In Lemberg, woher beide kommen, muß man viel auf ſo etwas halten.

Das Polniſche Theater wird im Ganzen mehr beſucht, als das Deutſche, weil mehr Polen als Deutſche hier leben. Außerdem iſt es bei einigen jungen Deutſchen Sache des guten Tons, das Deutſche zu verachten. Um auf dieſem Parterre zu figuriren, muß man modern gekleidet ſeyn, nicht ſehen können, viel und laut ſprechen, und einen Stock zum Pochen bei ſich führen. Die Polniſche Geſellſchaft beſitzt jetzt nur eine Actrice und Sängerin, die bemerkenswerth iſt, Demoiſelle Pelraſch. Sie verdient in beiden Qualitäten den Beifall, deſſen ſie genießt, wenn ſie gleich nicht immer rein ſingt. Das übrige Perſonale übergehe ich, da dieſe Zergliederung nicht für ein Deutſches Blatt gehört, und ich auch nur von den Amuſements des hieſigen Deutſchen Publikums reden will.

Das Deutſche Publikum hat nur zwei Reſſourcen, davon die eine größtentheils aus dem hieſigen zahlreichen Militair, die andere aber, unter dem Namen Harmonie, ausſchließlich aus Civilperſonen beſteht. Bälle und Diners finden Sie in beiden; Concerte nur in den letztern. Dieſe Concerte aber, von denen ich einigen in dieſem und vergangenen Winter beizuwohnen Gelegenheit hatte, ſind es nur ſo dem Namen nach. Ich hörte dort faſt nichts, als ſchülerhafte Liebhaber-Concerte und Arien vortragen. Man eilte natürlich damit bald fertig zu werden, und ſetzte ſich zum Eſſen: auch dies war ſchlecht, und darauf begann ein Ball, wo man mitunter auch in Stiefeln tanzte. Welch eine ſeltſame Vermiſchung der Pohlen und Deutſchen! In den Seitenzimmern ſahe ich einige ſehr niedrige L'Hombre und Boſton-Partieen abſpielen. Ein Hund lief wie zwiſchen den Füßen durch, und auf dem Tiſche im Leſezimmer lag neben dem Freimüthigen und andern Journalen, ein Zettel mit Vorſchlägen wegen Anſchaffung eines beſſern Biers. An einigen Vorſtehern dieſer Reſſourcen lernte ich ſehr artige Männer kennen.

Andere Winterluſtbarkeiten haben hier die Deutſchen nicht viel. Unter ſich geben ſie eben keine Geſellſchaften, und ein großer Theil von ihnen iſt arm. Es giebt hier eine große Menge von Kaffeehäuſern; aber man ſchämt ſich dahin zu gehen. Nur eins iſt privilegirt, wiejka Kawa. Hier trifft man ſogar Polniſche Geſellſchaften von gutem Ton: doch halten ſich dieſe in den Zimmern rechter Hand auf, auch gehört es zum Bon ton, daß man höchſtens eine Viertelſtunde bleibt, und dann wieder wegfährt. Links ſieht man mehr Deutſche; dort wird auch Toback geraucht, und man bleibt lange, lange. Ich habe es mit meinen eignen Ohren gehört, daß einige Polniſche Damen, wahrſcheinlich in der Meinung, daß ich als Deutſcher ihre Sprache nicht verſtehen würde, ſich unter einander beklagten, daß jetzt zu viele Deutſche in jenes Kaffeehaus kamen. Dieſer Nationalhaß geht hier bis zum Lächerlichen.

Vor einigen Jahren wollten die Polen den Sächſiſchen Garten, eine unſerer Promenaden in der Stadt, nicht mehr beſuchen, weil ſie zu viele Deutſche da trafen. In der Regel ſchätzen ſie den Deutſchen nach dem Grade der Brauchbarkeit, oder Unentbehrlichkeit, den er für ſie hat. Der Deutſche iſt weit gutmüthiger; meiſtentheils iſt er mit dieſer Art von Achtung zufrieden, und ſucht durch Annahme Polniſcher Sitten ſich dieſer Nation zu aſſimiliren.

---

**Berichtigung.** In Nr. 79 dieſer Zeitung in dem Artikel Frankf. a. M. leſe man ſtatt Pärrmann, Parmann, ſtatt Maſché, Moiſhe, ſtatt Mathéé, Matthei, ſtatt Gemdeſend, Godeſend.

1805. Nro. 89.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 4. May.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Poetiſche Fragmente, von Tian. Frankfurt a. M. bei Wilmanns 1805.

Unter demſelben erdichteten Namen gab der Verfaſſer dieſer Fragmente auch ſchon im vorigen Jahre eine Sammlung kleiner Arbeiten heraus. Sie wurden gelobt und er erlangte ſo eine Art von Ruhm: — einen ſehr wohlfeilen, muß ich indeß geſtehen, wenn ſie nicht — ich habe ſie nicht geleſen, — viel, ſehr viel beſſer waren, als der Inhalt dieſes Bändchens. Er beſteht aus vier Kunſt-Spielereien, die wohl beweiſen, daß der Verfaſſer einige von den Talenten beſitze, die zuſammentreffen müſſen, um einen dichtenden Künſtler zu bilden, aber eben ſo ſehr, daß er noch weit davon entfernt iſt, es wirklich zu ſeyn. Er beſitzt eine geſchäftige — obgleich nicht feurige, kühne, — Phantaſie, er verſificirt leicht und fließend, auch ſeine Proſa iſt ſehr gewandt und wohlklingend: aber das ſind nur Gaben für das Detail der poetiſchen Kunſt. Die Fähigkeit, für das Ganze eines Werkes einen großen Dichtergedanken zu faſſen, alle Theile des Ganzen auf Zuſammenſtimmung zu großen Kunſtzwecken zu berechnen, ſie durch Motivirung in Zuſammenhang zu bringen, die Charaktere zu halten, ſie durch kräftig ausgedrückte Gefühle zu malen: kurz, alles wodurch ein junger Mann, auch wenn er nur etwas Unvollkommnes gab, ſeinen Beruf zu einem großen Dichter beweiſen kann, hat er, in dieſen Fragmenten wenigſtens, nicht gezeigt.

Der erſte Artikel heißt Hildegund und beſteht aus einigen ziemlich nachläſſig verſificirten Scenen ohne Anfang und Ende — und Inhalt. Eine Burgundiſche Prinzeſſin iſt mit ihrem Liebhaber von Attila's Hofe (wie ſie dahin kam, erfährt man nicht,) nach Hauſe entflohn. Attila (der Verf. betont Attila) fordert ſie zurück, um ſie zu heirathen. Sie willigt ein, aber mit dem Vorſatz, ihn zu erſtechen, und — da iſt das poetiſche Gewachſel zu Ende. „Aber der Titel verſpricht ja nur Fragmente." Freilich, aber ein Fragment, das man dem Publikum mittheilt, muß, wenn auch nur ein Theil eines größern Ganzen, doch auch für ſich eine Art von Vollendung haben, wenigſtens die Situation ganz begränzen, die ſein Inhalt iſt. Fragmente, bei denen das nicht der Fall iſt, herausgeben, iſt unbeſcheiden, wenn ſie nicht etwa zu dem Nachlaß eines großen Dichters gehören und ausgezeichneten poetiſchen Werth haben, was bei dieſem gar nicht der Fall iſt.

Piedro, der zweite Artikel, iſt eine Romanze, deren Held den Räuber ſeiner Geliebten verfolgt, ihn beſiegt, dann von ihm träumt, und — vor Gram darüber, den Verband von ſeinen Wunden reißt und ſich verblutet. Das iſt — unmotivirt, — Unſinn, obgleich das Gedicht einige glückliche Phantaſie-Züge hat. Eben ſo unbedeutend iſt das dritte Fragment: die Pilger.

Das vierte endlich, das den größten Theil des Bändchens ausfüllt, heißt: Mahomed, der Prophet von Mekka. Von dieſem ſprach ich eigentlich, wenn ich des Verfaſſers Verſifikation und Proſa lobte. Es iſt ein in fünf Zeiträumen getheilter und dialogiſirter Roman, deſſen Held Mahomet iſt, und in dem Züge aus dem Leben des Religionsſtifters und Stellen aus dem Koran vermiſcht ſind mit — allem, was dem Verfaſſer etwa durch den Kopf ging, ohne Kunſtzweck, ohne Wirkung, — jedoch, wie geſagt, nicht ohne Geſchäftigkeit der Phantaſie. — Es erſcheinen auch zwei Chöre darin, die lyriſche Betrachtungen anſtellen, in denen (ſo wie in den Reden Mahomeds) mancher ſehr glückliche Zug iſt: aber was ſie hier ſollen? — wäre zwecklos zu fragen, da das Ganze offenbar nichts ſollte, als — gedruckt werden.

Wenn Hr. Tian fleißig an ſeiner Ausbildung arbeitet, kann er ein angenehmer Dichter und Proſaiſt werden, aber — mit ſeinen Schulübungen oder — mich höherklingend auszudrücken, ſeinen *Studien* würde er doch wohl gethan haben, noch nicht hervorzutreten.

R. L.

## Ein Reiſeplan.

Es iſt nur eine Stimme darüber, daß die Gegenden des Rheins, der Bergſtraße, Salzburgs und Dresdens die ſchönſten Gegenden Deutſchlands ſind. Gewiß aber ſind ſie nicht die *einzigen* vom erſten Range. Durchſchnitten von großen Heerſtraßen, oder in der Nähe großer Städte, ſind ſie durch Reiſen und Beſchreibungen nur allgemeiner bekannt geworden als andre Gegenden, die nicht minder ſchön ſind als ſie, aber abgelegener.

So gehören die reizenden *Weſergebirge*, von Minden an bis Münden, unſtreitig zu den ſchönſten Gegenden Deutſchlands. Wer romantiſche *Wildniſſe* vorzüglich liebt, wird dieſe treffliche Gegenden ſogar noch ſchöner finden als die Elbufer von Dresden und Meißen.

Außer einem Paar flüchtiger Bemerkungen in Reiſe-Beſchreibungen über das Thal von Münden, die Porta Westphalica bei Minden und über Pyrmont, iſt der leſenden Welt, ſo viel ich weiß, über die Weſergebirge nie etwas Ausführliches bekannt geworden.

Ich halte es daher für gemeinnützig, dem Norddeutſchen Publikum einzelne Partien, dieſer bisher ſo wenig bekannten Theile Niederſachſens und Weſtphalens mit flüchtigen Crayonzügen vorzuzeichnen. Ganz insbeſondere aber habe ich dabei die Abſicht, die Bewohner der *Norddeutſchen Seeſtädte* aufmerkſam darauf zu machen, daß ſie ganz in ihrer Nähe (24 Meilen von Lübek, 18 von Hamburg, 10 von Bremen) die reizendſten Gegenden finden können, die ſie oft auf weit größern Reiſen in entfernten Ländern ſuchen. Wenn ich hierdurch dieſen und jenen, der von gedachten Städten aus zuweilen kleine Erholungsreiſen macht, veranlaße, ſeine Erholungszeit einmal dieſer Gegend zu widmen, ſo habe ich meinen Zweck erreicht. Jeder, der nur einigen Sinn für wahrhaft ſchöne Natur hat, wird dieſe Gegenden nicht ohne *bleibenden* Eindruck verlaſſen. Einer wird dann den Andern zu einer gleichen Streiferei aufmuntern, und bald werden die Hanſeeſtädter dieſe ihnen jetzt noch faſt unbekannte Nachbarſchaft mit zu ihrer geliebten Heimath rechnen.

Um im kleineren Kreiſe deſto ſicherer zu treffen, wähle ich zu dieſer Beſchreibung das Vehikel eines Reiſeplans, ſo wie ich ihn ſchon mehreren Freunden mitgetheilt habe, welche die Reiſe von Hamburg dahin machten. Hamburg alſo iſt der gegebene Ort, von dem mein Reiſeplan ausgeht, und nur wenige, höchſtens 14 Tage ſind es, die er umfaßt.

In der Regel iſt für die Hamburger Holſtein das Land ihrer Sommer-Partien. Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſes Land in ſeinen maleriſchen Hügeln und Landſeen, und in ſeinen fruchtbaren, überall angebauten Gefilden die anmuthigſten Gegenſtände darbietet. Aber wahrhaft ſchöne, große, romantiſche Gegenden fehlen ihm, wie allen Ländern, in denen es keine Gebirge und Wälder, — keine ſchöne *Wildniſſe* giebt. Nur dieſe und das *Heimliche*, *Verborgene*, wodurch ſie die *Phantaſie* anziehen, ſind das Charakteriſtiken des Romantiſchen an einer Gegend. *) Daran knüpft ſich die höhere Poeſie unſers Weſens. Wo überall, wie in Holſtein, Kultur herrſcht, da wird die Phantaſie nicht geweckt und im beſten Falle iſt unſer Geiſt nur der Idyllen-Stimmung fähig. Wer zur Erhebung ſeiner Seele über das Werkeltagsleben aber mehr bedarf, als ſolcher leichten Reize, der ziehe mit mir über die Elbe.

Die *Klus* (Clauſe, Einſiedlerei ehemals,) heißt der reizende Aufenthalt, wohin ich alle Menſchen hinſchwatzen möchte, die ich kenne und liebe. Die Klus, und zwar die Bückeburgiſche Klus (die Preußiſche liegt nahe dabei) iſt ein hübſches, geräumiges Gebäude, im modernen Stile gebaut, mit einer Vorhalle auf Säulen und einem Altan darüber, mit vielen netten Logis, Zimmern und einer vollſtändigen Wirthſchaft verſehen, und ganz dem Genuſſe der Fremden gewidmet, welche ein günſtiges Geſchick — denn von Einladungs-Nachrichten an

---

*) Von dem ganz heterogenen Reize der *Seegegenden* kann hier nicht die Rede ſeyn.

das größere Publikum iſt dieſe die erſte, — hierher führt. *)

Das Haus zur Klus (ſo iſt wohl der diplomatiſche Name,) liegt an der großen, immer bevölkerten Berliner Heerſtraße, welche von Berlin an bis Weſel (jetzt eine ſchöne Chauſſee) die Preußiſchen Staaten durchſchneidet, — mitten in einem Walde, der ſich von dem nahen Gebirge herab tiefer ins Land hinein erſtreckt, — eine Stunde von Minden, eine Stunde von Bückeburg, und drei Stunden von Rinteln, welches ſchon jenſeits der Berge liegt.

Dahin alſo! Nur wenig iſt es, was die Landcharte über den Weg von Hamburg dahin ſagen kann. Mehr und ſicherer lehrt die Erfahrung. Ich habe verſchiedene Wege verſucht und ſchlage hier den beſten vor.

Die intereſſante Ueberfahrt nach Harburg iſt bald geſchehen. Wie das Fegefeuer, ſtreckt ſich nun die dürre ſchattenloſe Heide vor dem Himmel des ſüdlichen Deutſchlands aus. Da hilft keine Marſchroute. Wer in den Himmel will, muß durch das Fegefeuer! Aber ich zeige Ihnen den kürzeſten Weg. Mit goldnem Regen in der Hand, eilen Sie ſo ſchnell wie möglich über Toſtedt und Rotenburg, — ſo heißen die Stationen, — um nach Verden zu kommen. Sehen Sie Sich unterwegs nicht um, es ſey denn nach den ſäumigen Poſtillons auf einer neuen Station. Nur ſo viel von dieſem erſten Tagewerke. Neun Meilen erinnern Sie daran, recht früh aus Harburg zu fahren, um Abends in Verden zu ſeyn, und ſo in einem Tage alles Unangenehme dieſer Reiſe vorauszunehmen, damit Ihnen hernach nichts als das Angenehme übrig bleibe.

In Verden finden Sie bei Appalius ein gutes Nachtlager. Weder der Ort, noch die Gegend bieten Reize dar. Sie beſtellen daher die Poſt für den andern Morgen auf Nienburg um ſo früher. Reiſen Sie wo möglich ſchon um drei Uhr. Denn Sie verlieren die Hauptpointe dieſer Reiſe, wenn Sie erſt nach Sonnen-Untergang in Minden eintreffen. Bei hellem Tage müſſen Sie Sich dem Gebirge nähern, — beim Sinken der Sonne ankommen, — ſonſt büßen Sie den unauslöſchlichen Eindruck der erſten Ueberraſchung ein. Doch, hernach davon. — Ich ſetze alſo voraus, daß Sie ſchon um drei Uhr und nicht viel ſpäter, aus Verden reiſen. D — t.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aphorismen.

Schwache poetiſche Bilder gleichen den Eisblumen. Sie erinnern beide an etwas, was ſie nicht ſind.

Man ſpricht viel von einer Poeſie des Lebens. Sie iſt aber bei den meiſten weiter nichts, als aufgeſtutzte Kanzleiproſe!

Es giebt ſchaffende und zerſtörende Genies. Und da der Geiſt der Welt immer beſchäftigt iſt, Trug zu ſpinnen und Irrthümer zu erbauen, ſo ſind die letztern zum Wohl der Menſchheit oft erſprießlicher als die erſtern.

Soll der Dichter blos dem Gemüthe ſchmeicheln, und das Herz erheitern? Soll er nicht vor allen Dingen ſittliche Größe im Menſchen und den Glauben an das Heilige, Unſichtbare zu begründen ſuchen? Wer vermag es mehr, als er, dem die höchſte Macht zu Gebote ſteht, die Macht des Erhabenen und Schönen! Schreiber.

## An die Eiferſucht.

Nach dem Engliſchen.

Nichts lohnt fürwahr mit höh'rer Luſt,
Als Gegenlieb' in treuer Bruſt.
Zwei Seelen Eins! Ein Herz! Ein Streben,
Nur Glück zu nehmen und zu geben!
Ach, dieſen Himmel wandelſt Du
Zu Hölle, Feindin edler Ruh,
Traum Eiferſucht!
Der Liebe ſüßer Bund gedeiht,
Erſtarkt in Widerwärtigkeit.
Iſt Liebchen ferne, krank, erboßt —
So lächelt uns die Hofnung Troſt.
Doch nur im Tode weicheſt Du,
Dem Tode, Feindin edler Ruh,
Traum Eiferſucht!
Du füllſt den Geiſt mit böſem Wahn,
Mit Irrſalträumereien an.
Du biſt das Feu'r der Unterwelt,
Das ewig brennt und nicht erhellt!
Mehr, als Verdammniß marterſt Du
Dein Opfer, Feindin edler Ruh!
Traum Eiferſucht!

Haug.

---

*) Nur das Hörenſagen zieht zuweilen noch einige Fremde her, die hier im Sommer einige Tage zubringen, und dann Pyrmont oder einen andern Badeort beſuchen.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 89.

## Holländiſche Literatur.

Amſterdam, den 26ſten April 1805.

Vor wenigen Wochen haben wir von dem rühmlichſt bekannten Dichter Kinker ein Original-Trauerſpiel erhalten, „Almanzor und Zehra“ betitelt. Große Senſation hat es nicht gemacht, doch ſeiner Schönheiten des Details wegen verdient es gerühmt zu werden. Zwar muß ich zum voraus offenherzig bekennen, daß vorzüglich der ganz ſonderbare, und bis ans Ende hin beinahe unerklärliche Charakter der Heldin dieſes Stücks, minder glücklich dargeſtellt iſt, als von einem dramatiſchen Schriftſteller, der ſich ſeine Heldin ſelbſt erſchaffen hat, zu erwarten war; allein, die glänzende Cataſtrophe ſowohl als die ſchönen und großen Gedanken und Bilder, welche der Dichter uns darbietet, ſöhnen am Ende auch ſchwierige Kritiker mit ihm wieder aus. Daß die Geſchichte, welche Kinker bearbeitete, aus der Epoche der berühmten Kalifen genommen iſt, welche die Europäer ſowohl als die Aſiaten verehrten, giebt ſchon der Name Almanzor zu erkennen. Warum aber grade dieſer Almanzor, den wir ſo gerne bewundern möchten, ja verehren müßten, wenn ſein Charakter der Geſchichte gemäß gezeichnet wäre, in manchen Scenen als Held, dann wieder bloß als Mann von Gefühl, ja einmal ſelbſt als Schwächling erſcheinen muß, daß — ich geſteh' es — kann ich weder aus äſthetiſchen noch aus hiſtoriſchen Gründen mir hinlänglich erklären. Zehra, Almanzors Geliebte, iſt aus der Geſchichte minder bekannt, und durchgängig ein Werk der Phantaſie dieſes Dichters, der uns aber von ihr ein Gemälde entwirft, voll der contraſtirendſten und wirklich in einer Frau beſonders — oft ſehr unwahrſcheinlichen Charakterzüge. Man ſieht deutlich — und der Dichter bekennt es auch gerne, — daß dieſer Charakter, der eine Frau in den ſonderbarſten Colliſionen von Gefühlen und Pflichten darſtellt, und in der Ausführung ſo unendlich ſchwer iſt, bloß auf die großen Talente der berühmten Ziefenis berechnet war, welche auch in der That durch ihr meiſterhaftes Spiel den Werth des Stückes ungemein erhöhte. Die ganze Intrigue beſteht darin, daß eine durch Zehra, Almanzors Geliebte, entdeckte Verſchwörung gegen den Kaliſen Almanzor die ſeine Entthronung, ſeinen Tod und eine allgemeine Ermordung ſeiner Anhänger zum Zweck hat, dieſe Frau in die traurige Nothwendigkeit ſetzt, entweder ihren geliebten Almanzor umkommen zu ſehen und ſich mit ihm zu verderben, oder mit dem Haupt der Verſchwörung, dem Prinzen Raſhild dem Schein nach, gemeinſchaftliche Sache zu machen, und ſich mit Almanzors Feinden gegen ihren Wohlthäter und Geliebten zu verbinden. Sie muß aber dabei äußerſt zweideutige Schritte thun, die ſie in den Augen Almanzors zu einer undankbaren ſchlechten Creatur herabwürdigen müſſen, und zeigt ihm dennoch immer noch die treueſte Liebe und Anhänglichkeit; ja, ſie warnt ihn ſogar an einem geweihten Orte als ſein Schutzgeiſt vor ſeinen Feinden und — vor Zehra insbeſondere. Vidaſco, Abgeſandter des Königs von Leon (denn die Geſchichte fällt zu Zehra, in der Nähe von Cordua vor) und Zehra's Liebhaber, wird als ſolcher mit in die Verſchwörung gezogen. Schon im dritten Akte geſchieht der entſcheidende Schlag. Almanzor wird entthront, und Raſhilds Gefangener, und dieſer im Gegentheil durch Zehra und alle übrigen als Beherrſcher erkannt, doch von Zehra nur unter der einzigen Bedingung von Almanzors — Freiheit. Jetzt ſpricht alles laut gegen Zehra. und Almanzor, der tief erniedrigte, der ſchrecklich gekränkte und verrathene, entſagt (im vierten Akte) freiwillig auf immer der Krone, und beugt ſich als erſter Unterthan vor dem Frevler, vor dem Rebellen Raſhild, und — liebt Zehra noch. Das letztere iſt vergeblich, und fließt aus dem hohen Grade der Liebe, der Leidenſchaft Almanzors; das erſtere aber iſt nicht nur ganz unbegreiflich, höchſt widerlich ſelbſt, und ziemt keinesweges dem Beherrſcher, dem Helden Almanzor, wie ſchön auch der Dichter durch vorgeſpiegelte Ideen vom Glück des Volks, durch den Abſcheu vor einem Blutbad, durch vorgeſpiegelte Hoffnungen vom guten Beherrſcher Raſhild, dieſen Mißgriff im Charakter Almanzors verblümt und beſchönigt. Noch mehr! In der dritten Scene des vierten Akts, läßt ſelbſt der Dichter den großen Almanzor zu dem Verräther und Uſurpator Raſhild die unglaublichen Worte ſagen:

'k verlangde naar het uur, om u te zien regeeren!

Almanzor, der große, der weiſe Beherrſcher, verrathen und verkauft von ſeinen Unterthanen und innigſten Freunden kann ſo zum Rebellen ſprechen: Soll die Aeußerung wahr, oder ſoll ſie falſch und geheuchelt ſeyn? Im erſten Falle, ſo gut wie im zweiten iſt ſie erniedrigend, und ganz nicht Almanzors Charakter entſprechend. Schön und edel läßt in dieſer ganzen Scene der Dichter den entthronten Fürſten ſprechen, Gefühle und Gedanken äußern, vollkommen eines Titus würdig, die ſo ganz den guten, für das Wohl ſeines Volks ſich großmüthig dahingebenden Fürſten ſchildern. Oeffentlich will er dem — Verräther huldigen, weil das Volk ihn zu lieben ſcheint: dann fährt er fort:

„Myn vrienden zullen u en uwen throon bewacken
„Geen hunner is bekwaam, zyn plichten te verzaaken!
„'K ben zeker van hun trouw; myn hooft u daarvoor pand.
„'K zal stryden voor uwe eer en voor het vaderland."

(Deutſch ungefähr alſo lautend)

„Durch meiner Freunde Arm erhalt' ich Dir die Krone.
„Du biſt durch ſie und wie ich jetzt ſicher auf dem Throne!
„Für ihre Treu und Pflicht bleibt Dir mein Kopf zum Pfand!
„Jetzt ſtreit' ich nur für Dich und für das Vaterland. —" —"

Wer kann, wer muß einen ſolchen Fürſten nicht lieben? Allein iſt er der Ehrennamen Held und Beherrſcher eben ſo würdig? Ich glaube — nein! Sobald hingegen Almanzor (noch in der nehmlichen Scene) bemerkt, daß nicht das Wohl des Vaterlandes, ſondern Herrſchſucht allein das Triebrad der Handlungen Raſhilds iſt, zeigt er auf's neue ſich wieder als Held und als Vater des Vaterlandes, und — wiewohl überwunden und entthront, ſpricht er jetzt ganz im vollen Gefühl ſeiner Rechte und ſeiner vormaligen Würde, nimmt ſelbſt den Dolch zu Hülfe. und — wird auf's neue Raſhilds Gefangener. Doch endlich im fünften Akte erſcheint zu ſeiner Rettung die ſo ſehr verkannte Zehra, mit einer Schaar von treuen Bundesgenoſſen, zu welchen auch der oben genannte Vidaſco gehört, dem ſich Zehra, ſeine vermeinte Geliebte, als ſeine — Schweſter zu erkennen gegeben: Almanzor wird ſeiner Ketten entbunden, und Raſhild gefangen genommen. Dieſe Cataſtrophe ſowohl als der ganze fünfte Akt gehört zu den ſchönſten Gemälden des Dichters; eine Stelle auszuheben, fällt ſchwer: ich würde ganze Scenen hier anführen müſſen, und dies erlaubt der Raum und der Zweck dieſer Blätter mir nicht. Daß Raſhild, der Verräther und Heuchler, ſeinem verworfenen Charakter getreu bleibt, und ſelbſt noch Gewiſſensbiſſe, Beſchämung und Reue heuchelt, (weil er Almanzors Charakter kennt, und ihn zur Vergebung geneigt weiß) um ſo viel ſicherer den Dolch ihm ins Herz zu ſtoßen, und nach einem vergeblichen verrätheriſchen Verſuch zum Tode geführt wird, gehört noch mit zu dieſer Cataſtrophe. Im Allgemeinen hat dieſes Stück als Gedicht zahlloſe Schönheiten; das Gewebe iſt fein geſponnen, die Charaktere ſind glänzend, die poetiſchen Bilder ausnehmend glücklich, und wenn einige der Wahrſcheinlichkeit und der Charakteriſtik nicht ganz entſprechende Züge aus dieſem Gemälde ſich verlieren, ſo würde man es unter die dramatiſchen Meiſterſtücke vom erſten Rang zu ſetzen, geneigt ſeyn. C. F. Hg.

## Aus Leipzig.

Tankred von Voltaire, durch Göthe überſetzt, wurde vorgeſtern zum erſtenmale mit größerem Beifalle und bei vollerem Hauſe gegeben, als man erwartet hatte. Die Schauſpieler thaten für die Wirkung ſehr viel. Namentlich zeichnete ſich Blumauer und Opitz und vor allen Mme Hartwig aus, obgleich bei dem Spiele der letztern etwas mehr Oekonomie zu wünſchen wäre. Freilich würde ſie dann in den erſten Akten nicht ſchon den rauſchenden Beifall erlangen, der ihr ſo in allen zu Theil wurde. Dagegen liefe ſie aber auch nicht Gefahr, bisweilen das Gebiet der Grazie und des Schönen in Stimme und Geberde überſchreiten zu müſſen. An einigen Stellen überraſchte ſie durch herrliche maleriſche Stellungen.

## Antwort auf einen anonymen Brief, dem man keine Adreſſe beigelegt hatte.

In Bremen kenn' ich zwei ſehr geachtete Männer die Gildemeiſter heißen, zwei Brüder. Der eine iſt Senator, der andre Conſulent oder Sprecher der Bürgerſchaft. Der letzte iſt Verfaſſer der in Nr. 83 und 84 des Freim. abgedruckten Vertheidigung der Reichsſtädte. Er iſt der Schwager des Schriftſtellers, den er berichtigt, des Hrn. v. Kotzebue. Der hochachtungswerthe Patriotismus mit dem er ſprach, machte es mir zur Pflicht, ihn ununterbrochen ſprechen zu laſſen. — Uebrigens verſteht es ſich ungeſagt, daß ich jede nicht beleidigende Berichtigung ſeines Aufſatzes eben ſo gern aufnehmen würde, als ich dieſen aufnahm. Ich ſelbſt konnte keine verſuchen, da ich das Werk des Hrn. von Arnim ſehr wenig, die Gegenſtände die es abhandelt, gar nicht kenne. **Der Redakteur.**

1805. Nro. 90.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz

Montag, den 6. May.

## Ueber das Trauerſpiel.

(Fortſetzung.)

Es iſt nun einmal Ton in unſerm Zeitalter, die Griechen zu vergöttern, und ſo mag die Einfachheit, die in ihren Tragödien herrſcht, vielleicht die Veranlaſſung geweſen ſeyn, daß man dieſe auch als Muſter für unſere Bühne annimmt, und doch irrt man, wenn man glaubt, daß man nach dieſen eine gewiſſe hohe Schwärmerei, Spannung und Befriedigung der Erwartung, Erregung tiefer, ſchmerzlicher Leidenſchaften u. ſ. w. vermeiden müſſe. Wahr iſt es, die Grichen ſind von dem Sentimentaliſchen und Romantiſchen ziemlich frei. Aber ſollen ſie denn darum und darin unſre Muſter ſeyn? Alle reine Formen und Anſchauungen des Lebens, ſind oft nicht vermögend, den Genuß zu verſchaffen, den die Aeußerung eines vollen, fühlenden Herzens gewährt. Mögen ſie immer den Schönheitsſinn befriedigen, (wenn man ſich dieſen anders als etwas von dem übrigen Empfindungsvermögen abgeſondertes denken kann), das Herz laſſen ſie kalt. Darum wird das Trauerſpiel ohne Zweifel den Vorzug verdienen, durch welches die **meiſten** Seelenkräfte beſchäftigt und harmoniſch in Thätigkeit geſetzt werden. Wir, die wir viel umfaſſender gebildet ſind, als die Griechen, machen auch darum an unſre Tragiker größere Forderungen, und Sophokles Antigonä, ſo lieblich die Dichtung iſt, möchte gegen Shakeſpears Julie, ſo wie ſein Oedip gegen deſſen Hamlet, wohl ſchwerlich die Probe halten.

Ich ſtelle mir aber den Grund unſers Wohlgefallens an echten Werken dieſer Art ſo vor: Ein jeder nicht ganz von der Natur verwahrloſ'te Menſch trägt in ſich die ganze Welt im Kleinen; jeder Charakter, jede Anlage, jede Regung, jede Leidenſchaft, jeder Trieb des Herzens, jede Empfindung, die ſich vorzüglich ſtark in einem beſtimmten Individuum äußert, liegt wenigſtens dem Keim nach auch in ſeiner Seele. Er iſt ſich des Kampfes bewußt, den ihm die Ueberwindung einzelner Leidenſchaften gekoſtet hat, und nun muß es ihm allerdings ein unbeſchreibliches Vergnügen machen, zu ſehen, wie eben dieſe Leidenſchaften auch in andern mit noch größerer Kraft geſpielt, und was ſie für Folgen gehabt haben. Was der Spiegel für die leibliche Geſtalt iſt, das iſt das Schauſpiel für die Seele. Aber der Spiegel muß richtig ſeyn; verſchönern darf er, aber nicht die Geſichter ſchief machen, ſonſt wird man ſich mit Mißvergnügen von ihm wenden. Ueberdies wünſcht jeder im Buche des Schickſals zu leſen, wie es vom Anfange an gewaltet habe über den Menſchen. Er iſt neugierig, ob die Leidenſchaften ſchon früher in andern Perſonen und Ländern eben ſo große Rollen geſpielt haben, wie man in Ständen, die über dem ſeinigen erhaben ſind, denkt, empfindet und handelt, und ein jedes richtige Drama iſt ihm ein Blatt aus dieſen Jahrbüchern des Verhängniſſes, deſſen Aechtheit keines weitern Beweiſes bedarf, weil er die Wahrheit davon im Wiederſchein ſeines eigenen Herzens entdeckt. Aus dem eben geſagten wird auch der

Grund klar, warum der Stoff nicht aus den Zeitungen genommen ſeyn darf, warum die Tragödie nicht zu ſehr in das gemeine Leben hineinſpielen muß, das ohnehin ſchon jeder kennt. Der Pallaſt wird paſſender zum Schauplatz ſeyn, als die Schäferhütte, und eine Charlotte Cordal wird erſt nach Jahrhunderten den Stoff zu einer Tragödie hergeben dürfen. Es verhält ſich mit dem Stoff, wie mit dem Weine. Iſt er von guter Art, ſo machen ihn erſt die Jahre ſchmackhaft, wenn das Gemeine verpflogen iſt.

Aber, werden mir hier Dichter und Ferunde der Kunſt einwerfen, iſt der Stoff ſchon an ſich ſo reichhaltig und intereſſant, wie du ihn verlangſt, ſo bleibt ja das Verdienſt der Dichter, die ihn verarbeiten, ſehr gering. — Nicht ſo unbedeutend, wie man denkt. Wirklichkeit und Schöpfungen der Kunſt ſind noch immer himmelweit von einander unterſchieden. Man nehme eine Begebenheit aus der wirklichen Welt, welche man wolle, ſo wird das Intereſſe, das darin liegt, durch unzählige unangenehme Nebenſachen zerſtört. Es treten widrige Karikaturen, proſaiſche Kleinlichkeiten und Gemeinheiten des Lebens, Langſamkeiten, Klätſchereien, Privatintereſſe, unvorbereitetes Fallen mit der Thür ins Haus, bekannte Schwachheiten der Haupthelden und tauſend andre Jämmerlichkeiten und Verpflechtungen ins Alltagsleben der Menſchen dazwiſchen, die den Genuß ſtören und uns erinnern, daß wir einen mühſeligen Werkeltag durchleben, und keinen poetiſchen Sonntag feiern.

So verhält es ſich mit Begebenheiten aus der wirklichen Welt, die ſich vor unſern Augen zutragen. Nicht viel beſſer geht es, wenn ſie uns mündlich oder durch Bücher erzählt werden. Da hat man oft einen langweiligen Relator, eine unpaſſende Sprache für die Sache, auf jeden Fall aber immer nur die nackte Begebenheit ohne Entwicklung, wie die Handlung entſtand, durch Darſtellung der Charaktere und Umgebungen, und der daraus hervorgehenden Nothwendigkeit der Begebenheit. Ueberdies iſt es die Pflicht des Hiſtorikers, ohne alle Rückſichten des verminderten Wohlgefallens den Helden auch in ſeiner Schwachheit zu zeigen, und oft gerade in ſolchen Schwachheiten, die das Intereſſe an ihm unwiederbringlich aufheben. Der Hiſtoriker iſt ein Landmeſſer, der beauftragt iſt, eine Gegend ganz genau aufzunehmen, und alle Unvollkommenheiten, Sümpfe, Lehmſtellen und abſtändiges Holz mit zu verzeichnen. Der Dichter iſt ein Landſchaftsmaler, der ſich nur das Schönſte auswählt, und die Gegend von der Seite aufnimmt, wo ſie den meiſten Effekt macht, dagegen aber alles wegläßt, was den Genuß ſtören könnte. Um ſich dies recht deutlich zu machen, darf man nur eine und dieſelbe Begebenheit einmal in einem Hiſtorienbuche, und dann in der poetiſchen Behandlung leſen. Ich erinnre hierbei nur an die Königin Maria von Schottland. Leſet ihre Geſchichte und ihr werdet unzähligemal Veranlaſſung finden, ſie zu verabſcheun. Seht ſie auf der Bühne, und ihr werdet ſie nur lieben und bedauren können.

Alles bisher Geſagte gilt faſt von jeder Art der Dichtkunſt, aber ganz vorzüglich vom Trauerſpiel. In dieſem ſoll der höchſte Grad des edeln Genuſſes für die Seele liegen. Er darf durch nichts zerſtört werden. Denn das Trauerſpiel ſoll die Tiefe des menſchlichen Gefühls aufregen und das Herz aus dieſer Alltagswelt zu einem höhern Daſeyn erheben. Wo iſt ein Genuß, der dieſem gliche? das Herz wird bewegt, aber auch zugleich gehoben, es empfängt ſeine höchſte Wonne im Schmerz und heilige Thränen, dem Schickſal unſrer Mitmenſchen geweint, ſagen uns, daß ſie unſre Brüder ſind, und ſehnend ſtrecken wir unſre Arme aus, um in dem Geſchöpfe der Kunſt die ganze leidende und mit dem Geſchick kämpfende Menſchheit zu umarmen. Hier zeigt ſich das regſame Treiben des menſchlichen Lebens von keinem Uebelſtand beleidigt, hier ſehen wir das Ideal eines höhern Seyns, deſſen Ahndung in unſrer Bruſt liegt, verwirklicht und außer uns dargeſtellt. Heldenſinn und Kraft, die mächtigen Wirkungen des Ehrtriebes und der Liebe entwickeln ſich vor unſern Augen; wir hören eine edle Sprache, wir ergetzen uns an ſchön gewählten Bildern; eine Handlung geht natürlich und ohne Zwang aus der andern hervor; es bleibt kein leerer Augenblick; das Schickſal waltet vor unſern Augen; immer mehr verſchlingt ſich der Knoten, alles führt zu einem Zweck, bis er ſich am Ende löſ't, und wir ſüß befriedigt die Bühne, den Schauplatz einer ſchönern, erhabnern, harmoniſchern Welt verlaſſen und mit J. P. Richter ausrufen: Das Leben hat Täuſchung, aber nicht die Bühne!

Ein Genie, welches die Kunſt verſteht, durch Einkleidung alſo den Geiſt zu heben, iſt der Unſterblichkeit ſicher. Seine Schöpfungen werden nicht untergehn. Ein ſolcher Kopf trägt in ſich den Abglanz der ganzen Welt; aber ſie genügt ihm nicht, er bildet ſie nach ſeinem Ideal, und ſucht dann außer ſich ſeine erhabenen Schöpfungen und Gefühle darzuſtellen, die nun noch durch folgenden Umſtand ein neues Intereſſe erhalten.

Es giebt Gegenſtände und Angelegenheiten des Herzens, die den Menſchen von jeher intereſſirt haben, und noch immer ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregen, als da ſind: die Unerforſchlichkeit des Schickſals, das Räthſel des Daſeyns und der Fortdauer, die Macht der Liebe, die Stärke der Tugend, die Wunder des Muthes und der Ehrfurcht u. ſ. w. Nun kommt aber eine jede Nation, die einmal den Weg zur Cultur mit Lebendigkeit betreten hat, in jedem Jahrzehend in der Anſicht dieſer Dinge weiter. Die mancherlei neuen Erfahrungen und Erfindungen und Forſchungen und deren Reſultate gewähren durch ihre Zuſammenſtellung jene neue mannigfaltige Anſicht der oben erwähnten Angelegenheiten des menſchlichen Herzens, und dies menſchliche Herz ſelbſt in ſeinen Tiefen lernt man beſſer kennen und ergründen. — Alle dieſe auf dem Wege zur Cultur und Vollkommenheit entdeckten Blumen, windet das Genie in ſchöne Kränze und ſchmückt damit ſeine Dichtungen. So kommen ſie in Umlauf und die Zeitgenoſſen freuen ſich, das deutlich und in ſchöner Sprache ausgedrückt zu ſehen, was ſie ſchon längſt dunkel fühlten. Solche Ausſprüche und Urtheile nun ohne ſchulmeiſteriſche Pedanterie, gerade in dem Augenblick, wo es die Situation mit ſich bringt, und das Herz darauf vorbereitet iſt, zu hören, muß jeden mit unwiderſtehlicher Gewalt an ſich ziehen und den Genuß unendlich erhöhen.

A. Z — ck.

(Der Schluß folgt.)

## Etwas zur Charakteriſtik des Churheſſiſchen Landmanns.

Ein achtzigjähriger Forſtläufer wurde einſt, bei Gelegenheit einer Waldbeſichtigung, welcher verſchiedene Forſtbediente aus der Reſidenz aſſiſtirten, gefragt: warum er ſich ſeinen Sohn nicht adjungiren laſſe? Er antwortete, daß ſein Sohn in der Wiſſenſchaft die zu dieſem Amte nöthig ſey, unerfahren wäre, und er, der Vater, es nicht erleben wolle, daß es in ſeinen Wäldern die Queer gienge. „Bin ich einmal „todt, fuhr er fort, dann mags meinetwegen gehen, „wie Gott will; ſo lang' ich aber lebe, ſoll mir der „Kerl bei den Soldaten bleiben.“

Die Beſichtigung, und ein darauf folgendes Forſtgericht, (wobei unter andern ein Bauer, der ſeinen Hund in das Feld hatte laufen laſſen, und deshalb geſtraft werden ſollte, ſich damit entſchuldigte, daß der Hund kindiſch ſey,) dauerten bis in die Nacht, und unſer Veteran eilte, ſich in der Schenke zu erholen.

Dort aber gieng es bunt durcheinander. Ein Krieg, deſſen Zweck eben nicht Friede zu ſeyn ſchien, war ausgebrochen, und drohete Tod und Verderben. Jeder andere würde ſich hier zurückgezogen haben, allein — unſerm Waidmann war das eben recht. Mit verdoppelten Schritten eilt er ins Haus, findet aber, zu ſeinem großen Leidweſen, die Stubenthür verſchloſſen. Er klopft, tobt, er ſchreit: „Macht auf! „ich will nur die Lichter ausblaſen; aus dem „Prügeln wird ja ſein Leben nichts rechts, wenn die „Lichter noch brennen!“ Umſonſt. Jetzt aber wirft er ſich, mit Ungeſtüm, ſo lange gegen die Thüre, bis ſie aufſpringt. Dann drängt er ſich durch den Menſchenknäuel durch, ſtößt mit den Füßen gegen manchen Kopf, mit den Händen und Armen gegen manche Beine und Füße, bis es ihm endlich gelingt, ſämmtliche Lichter auszublaſen, und eine Finſterniß zu Wege zu bringen, daß man jeden Augenblick die Königin der Nacht hätte erwarten können. Nun aber ſtellt er ſeine Truppen ebenwohl ins Feld, nicht achtend der gerechten oder ungerechten Sache. Die nächſte Gurgel empfindet den eben nicht ſanften Druck ſeiner Linken, während ſeine kraftvolle Rechte dem zu dieſer Gurgel gehörenden Kopfe ein Praktikum über den Spondeus lieſ't.

Freilich wäre Eins gegen Hundert zu wetten geweſen, daß unſer Achtziger nicht leicht auf einen Zeitgenoſſen treffen, und demnach auf jeden Fall den Kürzern ziehen würde: und — es geſchahe auch alſo. Nicht zwei Sekunden, und der arme Magister legens lag zu Boden. War es nun Eifer für die Tanzkunſt, der ſeinen Gegner, welcher eben in der Reſidenz einem neuen wunderſchönen Ballet beigewohnt, ja ſelbſt Theil daran genommen hatte, beſeelte? Oder war es eine Probe, ob die, ſo eben wieder in ihr Standquartier eingerückten Beine, durch den Kontrapunkt al roverscio keinen Schaden gelitten hatten, was unſer Auditorium bewog, den armen Dulder ſo zu bearbeiten, wie der Franzöſiſche Balletmeiſter G—l unſere lieben Deutſchen Bretter? kurz: der Mann von achtzig Jahren fieng dermaaßen an zu ſtöhnen, daß es ſogar zu den Ohren der übrigen Geſellſchaft kam, und dieſe ſich mit den ſo mitleidigevollen als kräftigen Worten: „Fort! — fort! — da ſteht einer ab!“ davon ſchlich.

Jetzt, ein zweiter Tiezen, trat der Wirth in die Stube; aber wie groß war ſein Schrecken, als er den blutenden Forſtläufer unter den noch immer geſchäftigen Füßen — ſeines eigenen Sohnes fand. Und noch wollte dieſer ſeinen Pas seul nicht endigen, aber der Wirth reißt ihn herunter und hält dem Vater die Leuchte ins Geſicht.

In dieſem Augenblicke aber, und da der Thäter eben die Flucht ergreifen will, erwacht unſer ſchwer Verwundeter, und — erkennt ſeinen Sohn. Sich von ihm aufhelfen laſſen, und in Thränen zerfließend, an ſeinen Hals ſtürzen iſt Eins. „Tauſendmale bin ich in meinem Leben geprügelt worden, „wie ein Hund, ruft er mit Affekt aus, ja mehr als „tauſend male, und immer ordentlich und honett, (d. i. ſo daß man Wochen lang das Bett hüten muß) „aber ſo wie heute noch nie. Du biſt ein tüchtiger Kerl, und jetzt komm mit mir, du ſollſt — „mein Adjunctus werden.“

G. C. G.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 90.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Wölfe vermehren ſich in Frankreich ungeheuer. In einzelnen Gegenden hat man ſchon Treibjagen gegen ſie angeſtellt, und man hat den Plan, in ganz Frankreich an einem Tage eine allgemeine Jagd anzuſtellen.

— In Paris verkündigt ein überall angeſchlagener Proſpectus: daß zwölf Aerzte, zwölf Wundärzte und zwölf Apotheker ſich zu einer Geſellſchaft vereinigt haben, die ſie das Hippokratiſche und Ausſteuer-Etabliſſement nennen. Sie verpflichten ſich zu heilen und die Mädchen zu verheirathen. Jeder Hausvater, der von ihrer Anſtalt Vortheil ziehen will, trägt wöchentlich einen Fr. und 5 Cent. zu ihrer Caſſe bei. Dafür wird er und ſeine Familie in Krankheiten unentgeldlich curirt, und mit Arzenei verſehn, ja, ſeine Familie erhält, ſo lang' er nichts verdienen kann, täglich zwei Franken. Wenn ſich 10 000 Abonnenten finden, ſo will die Geſellſchaft jährlich 24 Mädchen verheirathen, und jedem 500 Franken Ausſteuer geben. Nur an einer Sicherheit für die 600,000 Franken, welche die Geſellſchaft durch dieſe Contribution von der ärmſten Bürgerklaſſe in einem Jahr erheben würde, iſt nicht gedacht.

— Die dramatiſchen Arbeiten ſollen, dem Journal de Paris zufolge, ſo ſehr im Preiſe gefallen ſeyn, daß die Verfaſſer ſie den Buchhändlern umſonſt anbieten, und dieſe ſie nicht annehmen. Es wäre leicht, manchen Deutſchen dramat. Schriftſteller zu nennen, dem es eben ſo geht.

— Man wird auf dem großen Opern-Theater ein Feſt zum Andenken Gluck's begehen, bei welchem ſeine Büſte von neuem eingeweiht, ſein Echo und Narciß, und eine lyriſche Compoſition, zu ſeinem Lobe, mit Muſik von Berton, aufgeführt werden ſoll. Dieſe Dankbarkeit der Unternehmer gegen große Künſtler, iſt ſehr rührend: — auch ſind ſchon alle Logen für den feierlichen Abend vermiethet.

— Man findet an der Küſte von Guadeloupe Leichname von Caraiben, die ganz von verſteinerten Madreporen umſchloſſen ſind. Der General Ernouf läßt ein Paar davon vom Felſen abhauen, um ſie an das Muſeum zu Paris zu ſchicken.

— Rigolet, Vorſteher der Brücken und Landſtraßen zu Lyon, hat ein Fernrohr erfunden, durch das man ſehr deutlich den Grund der Flüſſe und Seen, folglich auch die Grundlage der Waſſerbaue unterſuchen kann.

— Humboldt und Bonpland haben bei Levrault und Schöll einen Proſpectus ihrer „Reiſe" herausgegeben. Das Werk wird aus fünf verſchiedenen Werken beſtehen, die alle noch in dieſem Jahre erſcheinen und die Namen beider Reiſenden tragen werden. Ihre Titel ſind: Verſuch über eine Reiſe unter den Wendezirkeln in der neuen Welt; — Sammlung von aſtronomiſchen Beobachtungen und Meſſungen u. ſ. w. — Verſuch über die Geographie der Pflanzen; — Aequinorial-Pflanzen geſammelt in Mexico ꝛc. — Sammlung von zoologiſchen und anatomiſchen Beobachtungen, angeſtellt auf einer Reiſe zwiſchen den Wendezirkeln.

## Aus Berlin.

Am 2ten May trat der Schauſpieler aus Weimar Herr Cordemann, hier im Epigramm als Hauptmann Klinker auf. Seine Geſtalt iſt einnehmend, ſein Anſtand gleichfalls, ſein Spiel war anfangs etwas gezwungen, gewann aber in jeder neuen Scene und gefiel mit Recht. Die Quereinfälle des Hauptmanns müſſen ſehr gut geſagt werden, wenn ſie nicht, ſtatt Lachen zu erregen, albern ſcheinen ſollen: Hr. Cordemann ſprach ſie ſo, daß ſie ſehr beluſtigten. Dlle Melus trat zum erſtenmal als Friederike Werning auf, und führte die Rolle mit viel Natur und Anmuth aus. Die ganze Darſtellung verdiente den lebhaften Beifall, den ſie erhielt.

— Unſer lachluſtiges Publikum amüſirt jetzt ein getaufter Jude durch eine poſſirliche Farce: Arlecchino-Patriota, (Harlekin als Patriot).

## Danzig, den 26ſten April 1805.

Unſer vor einigen Jahren neuerbautes Schauſpielhaus gehört den Actionären, welche zur Erbauung deſſelben das Geld hergegeben haben. Dieſe vermiethen das Haus an den Direkteur Bachmann. Vor einigen Wochen, als von Erneuerung des Contracts die Rede war, verweigerte ein Theil der Eigner dieſelbe, und es kamen viele bedeutende Vorſchläge und Schritte zur Verbeſſerung unſeres Theaterweſens zum Antrage: denn die Klage über die Auswahl der Stücke, über den Mangel des weiblichen Perſonales, über einerſeits veraltende Prätenſionen, andrerſeits Anfängerei in demſelben u. ſ. w. wurden bei vielen ein vorzüglicheres Theater wünſchenden Kunſtfreunden immer wahrer und lauter. Dennoch aber iſt Hrn. Bachmann die Renovation des Contractes gelungen. Seine Freunde im Publikum haben die Unzufriedenen beruhigt, und Hr. B. hat förmlich verſprochen: 1) jährlich 25 neue Schau- und Luſtſpiele und 8 neue Opern zu geben; 2) das weibliche Perſonale anſehnlich kunſt- und ſchaugerecht zu verbeſſern; 3) für vorzüglich gute Sängerinnen zu ſorgen. Beſſere Zeiten für unſere Bühne ſind alſo erſt für die ferne Zukunft zu hoffen: denn entweder Hr. B. iſt im Stande ſeine Verſprechen sub 2 und 3, (denn 1 iſt natürlich, nur bedingungsweiſe erſprießlich) zu erfüllen: oder — die Oppoſitionspartei knüpft den ſtärkeren Faden wieder an.

Das in Nr. 67. des Freimüthigen erwähnte Stück des Hofrath Arnoldi; „die Reiſe nach der Hochzeit," iſt nicht Ende März, ſondern vorgeſtern den 24. April zuerſt gegeben, und keinesweges mit Beifall, ſondern mit dem entſchiedenſten Misfallen, das ſich ſchon vom 3ten Akt an mit Pochen, Pfeifen u. dgl. ſo allgemein bemerken ließ, daß die Schauſpieler oft nicht zu Worte kommen konnten. Das Stück iſt in der That durchweg langweilig, unanſtändig und erbärmlich. Folgende Plattituden aus demſelben liefern den Beweis:

Ein Prediger, täglicher Geſellſchafter eines Barons, iſt Heuchler, berauſcht ſich aber und ſchläft im Armſtuhle ein. Ein Chirurgus, ein andrer Hausfreund, ſetzt ſich auf den Schooß des Predigers. Dieſer ſchreit auf: „Hebe dich weg Satanas!" Ein andermal wird der Chirurgus beſchuldigt, eine Flaſche Wein eingeſteckt zu haben: er kehrt zur Rechtfertigung die Taſche um, in der — — eine große Klyſtirſpritze befindlich. Zweimal prügelt ein Kutſcher ſeine gnädige Herrſchaft mit der Peitſche. Eine 70jährige Wittwe will einen Forſtmeiſter heirathen, fürchtet aber, ſich ekelhaft zierend — das Kindbette u. ſ. w.

Dagegen iſt ſeit 8 Tagen ein neues Schauſpiel in Jamben von einem hier geſchätzten Gelehrten (nicht Plümicke), die Belagerung von Danzig" mit dem größten Beifall einigemale gegeben worden. Es gefällt zwar hier der Localität wegen ſo ſehr; doch verdient es allerdings, daß auch andere Bühnen bei jetziger Dürre davon Notiz nehmen.

## Aus Weimar.

Den 1ſten Mai iſt unſere allverehrte Großfürſtin zur Leipziger Meſſe abgereiſt. Der Herzog und beinah der ganze Hof iſt gleichfalls dahin abgegangen. Man glaubt, ihr Aufenthalt daſelbſt werde bis zum 10ten dieſes Monats dauern. Drei große Häuſer in der Vorſtadt vor dem Petersthore ſind für ſie durch den Oberhofmeiſter, Fr. v. Wolzogen, auf dieſe Zeit in Beſchlag genommen worden. Ob ſie, wie vor einiger Zeit die Rede ging, ihre Reiſe bis nach Magdeburg zur Revue erſtrecken wird, iſt zweifelhaft. Doch genießt ſie ſelbſt mit den nun völlig entſchiedenen Ausſichten, Mutter zu werden, die beſte Geſundheit. — Göthe hat noch immer, wie die Aerzte fürchten, eine periodiſche Wiederkehr ſeiner höchſt ſchmerzhaften Krämpfe im Unterleib zu beſorgen. Man hat ihm nachdrücklich den Gebrauch des Karlsbades angerathen, wozu er ſelbſt aber ſehr wenig Neigung zeigt.

1805. Nro. 91.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 7. May.

# Ernſt und Scherz.

## Ein Reiſeplan.

(Fortſetzung.)

Ihr zweites Tagewerk beſteht in der Reiſe über Nienburg, Leeſe und Dören (ſo heißen die Stationen) nach Minden, — abermals neun Meilen, aber kleiner als die geſtrigen. Wollen Sie ganz con amore reiſen und das Crescendo der Annäherung an die Gebirge genießen, ſo müſſen Sie Sich zuvor vollkommen in den Gegenden orientiren, die Sie heute durchreiſen. Keine mir bekannte Charte iſt befriedigend. Nehmen Sie aber eine, und zeichnen Sie darauf, was fehlt. Im Süden von Minden iſt die Mitte einer zwölfmeiligen Bergkette, welche ſich in der Form eines herwärts konkaven Halbmonds von Hannover an bis ins Osnabrückſche ausdehnt. Im Oſten oder Nordoſten (nach Hannover zu) im Deiſterwalde, zur Seite des Steinhuder See's, und bei Rehburg fangen die Gebirge an; von da erſtrecken ſie ſich durch das Heſſiſche und Bückeburgiſche Schauenburg, bis ins Mindenſche. Eine halbe Stunde von Minden ſtrömt die Weſer hindurch. (Porta Westphalica.) Grade hier iſt der Mittelpunkt der Kette. Dann zieht ſie ſich durch das Mindenſche und Ravensburgiſche bis ins Osnabrückſche, wo ſie ſich in den endloſen, weſtlichen Ebnen verliert. Herwärts, gegen Norden ſind ſie die erſten Gebirge; diesſeits auf Deutſchem Boden keine mehr. Im Süden aber hängen ſie links mit dem Harze, u. ſ. w. grade aus durch die andern Weſtphäliſchen Weſergebirge mit den Heſſiſchen und Rheinländiſchen zuſammen, — wie denn, gleich dem Knochenſyſtem im thieriſchen Körper, die Gebirge Europens völlig zuſammenhängend ſind. Die Mindenſchen Gebirge ſind alſo, als der erſte Wall gegen die Ebnen des Niederländiſch-Deutſchen Nordens doppelt merkwürdig, und vor vielen andern überdem durch die ſchönen Waldungen, die ſie bedecken, beſonders anziehend. — So viel voraus, zur Erregung und Richtung der Aufmerkſamkeit. Nun zu der Reiſe ſelbſt. Sobald Sie bei Verden über die Aller ſind, ſchließt ſich Ihnen eine ſchönere, üppigere Natur auf, und in den friſcheren Wieſen des Weſerthals verlieren ſich allmälig die widrigen Eindrücke der Haide und des geſtrigen Tages. Ihr Weg führt Sie durch fruchtbare Felder anmuthige Dörfer und Gebüſche. Zur Rechten die Weſer und ſegelnde Schiffe darauf; — oft nahe an Ihrem Wege, in maleriſchen Krümmungen. (Vorzüglich bei Drakenburg und Liebenau.) Um 10½ ſind Sie in Nienburg. Bei Dallemann Dejeuner dinatoire. Während es bereitet wird, ſehen Sie Sich auf der Weſerbrücke um. Punkt zwölf müſſen Sie weiter, Sie wiſſen warum. So wie Sie aus dem Thore von Nienburg fahren, ſehen Sie über den Gärten der Stadt im Südoſten einige wolkenfarbene Wogengeſtalten hervorragen; es ſind die Vorpoſten der Gebirge. Bald verlieren ſie ſich hinter Gehölzen, bald kommen ſie größer und dunkler wieder zum Vorſchein. Um 2½ ſind Sie in Leeſe, und wenn ſie prompt expedirt werden, um 4½ in Dören. Dieſe beide Stationen ſind nur kurz. Aber in Dören, der erſten Preuß. Station, werden Sie, weil hierdurch keine Preuß. Poſtroute geht, lange aufgehalten, wenn Sie nicht Laufzettel voraufgeſchickt, oder, wozu ich rathe, die Pferde des Wirths zur Klus hierher beſtellt haben. Um 5 Uhr verlaſſen Sie Dören. Gleich hinter dem Dorfe läuft Ihr Weg auf dem hohen Ufer der Weſer fort, und eine neue Welt breitet ihre Reichthümer vor Ihren Augen aus. Den Vordergrund füllen die reizenden Ufer der Weſer, und unabſehbare bunte Fluren voll der üppigſten Vegetation. Im Hintergrunde, mit jedem Schritte deutlicher, der Halbmond der Gebirge, die ſchönen Wellenformen ihrer Gipfel, und im Licht und Schatten der ſchrägern Sonnenſtralen die prächtigen Wälder an ihren Wänden und auf ihren Rükken, — in der Mitte dieſes Walles die hohe, offne, perſpektiviſche Porta, durch welche Ihr trunknes Auge hindurch, in das ferne blauſchattende auch gebirgige Weſtphalen *) ſchaut. — Noch näher . . . Die ſinkende Sonne wirft ihr magiſches Rothlicht auf die Gebirge in Oſten, mitten aus den dunklen Wäldern blitzt zurückſtralend ihr Feuer in den Fenſtern halbverborgner Kirchen und Schlöſſer, und dem forſchenden Auge entdecken ſich ferne Städte und Dörfer, die am Fuße der Gebirge liegen. In maleriſchen Situationen dort, am andern Ufer, das heitre Städtchen Petershagen mit ſeinem reichen Schloſſe, und hier im Vorgrunde tief im Gebüſch unten an der Weſer, die Malteſer Comthurey Wintersheim. Noch näher dem vielthürmigen, Gothiſchen Minden. — Aber da mögen Sie ſelbſt ſchauen, ich mache mich an keine Beſchreibung, — laſſe, um mit guter Manier davon zu kommen, die Nacht auf Berge und Thäler herabſinken, — ſehe von der Stadt nur die Lichter über die fluthende Weſer her flimmern, kehre ihr den Rücken und fahre mit Ihnen in ſtummen Entzücken die Chauſſée hinauf, hier in den ſtillen, dunkeln Wald, wo in romantiſcher Einſamkeit, vor ſeinem ſchönen Park, das weiße, freundliche Haus zur Klus liegt. Schön ſchimmern die Lichter durch das Gebüſch, — und mitten im Walde ſteht plötzlich, wie her gezaubert, ein kleines hellerleuchtetes Feenſchloß vor Ihren geblendeten Augen. Ein freundlicher, zuvorkommender Wirth empfängt Sie; hohe, moderne, echtgemüthliche Zimmer nehmen Sie auf. Ein Abendeſſen wird durch nettgekleidete Aufwärter ſervirt; nichts fehlt Ihrer Gemächlichkeit; mitten im Walde glauben Sie in dem Hotel garni einer großen Stadt zu ſeyn, und Sie geſtehen auch ſelbſt, wenn Sie in England verwöhnt wären, daß es hier vollkommen comfortable ſey. In den Zimmern, Kammern und Betten herrſcht übrigens Eleganz und Reinlichkeit, und in wenig Badeörtern findet man ſo gute Logishäuſer, als dieſe Einſiedlei eins iſt.

Ihr erſter Blick am andern Morgen aus Ihrem Kammerfenſter, zeigt Ihnen eine ganz andre, viel üppigere Vegetation, als die in Hamburgs Gegend. Sie finden hier ſchon, obgleich nur 18 Meilen ſüdlicher, eine größere Mannigfaltigkeit an Pflanzen, Stauden, Inſekten, — vorzüglich Papillons, und entdecken, — ſind Sie Naturkundiger, — manches Neue. Dem Hauſe gegenüber — zwiſchen durch läuft die Heerſtraße, — liegt der große, ſchöne, im gewöhnlichen jetzt herrſchenden Geſchmack angelegte, und mit Eichengruppen, Gebüſchen, Teichen, Tempeln und andern Phantaſie-Blüthen decorirte Garten der Klus. Die verſtorbene, liebenswürdige Fürſtin Juliane zu Bückeburg iſt die Schöpferin dieſer reizenden Partien. Sie brauchte der ohnehin ſo ſchönen Natur nur nachzuhelfen. Aber ſie that es mit Geſchmack, und die Klus ward einer ihrer Lieblingsorte. Nachher, als das Hauptquartier der Demarkations-Armee in M. war, reſidirte König Pharao hier; Offiziers von allen Truppen, Brunnengäſte von Pyrmont, Nenndorf u. ſ. w. und vornehme Fremde aus der Nähe und Ferne ſtrömten herbei. Die Klus war damals zwei Sommer hintereinander voll beaumonde und in einem hohen Grade brillant. — Jetzt iſts ſtille und heimlich hier, und ich denke, ſo iſts beſſer. In dieſem Garten nun ſuchen Sie ſich eine Baumgruppe, oder lieber einen kühlen, beſchatteten Tempel aus. Inwendig ſiehts ganz weltlich aus und comfortable, — wie Sie es ja doch gerne haben. Hier nehmen Sie in ſtiller poetiſcher Muße Ihr Frühſtück.

Wie Sie den Vormittag zubringen wollen, muß ich Ihnen überlaſſen, nur dürfen Sie nicht vergeſſen, die romantiſche Heerſtraße bis an den Kreuzweg nach Rinteln (immer im Walde) hinaufzugehen und dann den Garten zu durchſtreifen, der voll überraſchender Anlagen und Schaupunkte iſt. Ihr Mittagseſſen aber müſſen Sie ſchlechterdings auf dem Altan nehmen. Die Heerſtraße und der Garten ſind dann Ihre Schaugerichte!

Aber die Klus iſt nur der Mittelpunkt Ihrer Streifereien und Ihre häusliche Niederlaſſung, von der aus Sie jeden Tag oder Nachmittag eine neue intereſſante Tour machen, und Abends wieder zu Hauſe ſeyn können, und das iſt die Hauptpointe dieſes Aufenthalts.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Abſcheulichkeiten.

(Aus Nr. 7230 des London Chronicle.)

— Bei Gelegenheit der — wiederum fruchtloſen — Motion, welche der alte Wilberforce im Parlament zur Abſchaffung der Negerſklaverei gemacht hat, ſind wieder einige höchſt gräßliche Vorgänge aktenmäßig dargethan werden. — Ein Einwohner von Barbadoes, Namens Halls, wandert, nachdem er als Mitglied der Miliz-Dienſte gethan, nach Hauſe. Vor ihm her gehn einige Neger unter denen ein ſchwangeres Weib iſt, die Mutter von ſechs Kindern. Halls ruft ihnen mit den ausgeſuchteſten Schimpfworten zu, ihm aus dem Wege zu gehn, obgleich er

---

*) Unter Weſtphalen verſteht man hier zu Lande ein dürres Heideland, wie Münſter und Osnabrück zum Theil ſind. Die herrliche Gegenden der ältern Preuß. Provinzen in Weſtphalen, und das Cleviſche und Bergiſche Land kennt man hier nur dem Namen nach.

noch weit von ihnen iſt. Endlich läuft er ihnen nach: die Männer entfliehen, nur das ſchwangere Weib kann nicht fort. Er geht auf ſie zu, ſtößt ihr ſein Bayonnet einigemal durch die Bruſt und ſie ſtürzt todt nieder. Ein vorüberreitender Weiſſer ſetzt ihn zu Rede, drohet ihm mit — dem Gefängniß. „Für was? ruft Halls. Weil ich eine Negerin tödtete?“ — Er wird indeß wirklich gefangen genommen, er wird vor Gericht gebracht, und — es findet ſich kein Geſetz, das ſeinem Verbrechen eine Strafe diktirt. Er muß dem Könige eine Geldſtrafe erlegen und — der Richter der ihn arretiren ließ, muß ſeinen Obern darüber Entſchuldigungen machen.

Ein Negerknabe, auch zu Barbadoes, dem ſein Herr ſehr gewogen war, hatte ſich, man weiß nicht ob verirrt oder verlaufen. Sein Herr macht es bekannt. Einige Europäer finden den Knaben; eine Menge von Menſchen ſammelt ſich um ihn her; der Knabe kriecht in eine enge Höhle; die Europäer machen Feuer vor derſelben. Er ſpringt heraus, ſtürzt ſich in einen Teich, ſie ſchießen auf ihn, verwunden ihn tödtlich und — begraben ihn dann noch lebend. Sein Herr kommt endlich dazu, läßt ihn ausgraben, aber er iſt ſchon todt und die Mörder finden ſich gegen den Herrn dadurch ab, daß ſie den Kaufpreis des Knaben doppelt bezahlen.

Ein Coloniſt, gleichfalls auf Barbadoes, Namens Nowell, behandelt ſeine Frau ſehr tiranniſch. Eines Tages, nachdem er ſie wieder gemißhandelt hat, legt er ihr Ketten an und ſperrt ſie ein. Eine Negerin hat Mitleid mit ihr, ſchleicht ſich zu ihr hinein, ſucht ihr Leiden zu mildern, ſie zu tröſten. Nowell ertappt die Negerin und — ſchneidet ihr die Zunge bis auf die Wurzel aus dem Halſe: ſie ſtirbt. — Und alles das geſchah in den letzten Monaten von 1804. — Und es giebt kein Geſetz, das dieſe Beſtialitäten anders ahndet, als mit Geld. — —

G. M.

## Epigramme.

### Der lahme Dichter.

Was bei den Göttern iſt Vulkan
Iſt unter Dichtern Herrn Sylvan.
Er ſchmiedet vielen Verſekram,
Doch ach, in allen iſt er lahm.

### Die Ehe.

„Was er vom Glück der Ehe ſpricht,
Herr Vetter, das ſind Träume.
Die Eh' iſt Proſa — kein Gedicht,
Denn Mann und Frau (das weiß er nicht)
Sind ſelten, ſelten Reime:“

### Die Dame und der Wagen.

Dort rollt ein ſchön lakirter Wagen,
Ha, wie modern geziert!
Die Dame ſelbſt, darin getragen,
Wie ſchön, wie ſchön lakirt!

### Kryptogamen.

Die Mädchen ſind den Blumen gleich,
Und ordn' ich dieſes Pflanzenreich
Nach des Linnäens Namen,
So ſind die meiſten — Kryptogamen.

A. Zarnack.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 91.

## Aus Gotha.

Unſer neuaufblühendes Theater beſchäftigte früher mehrere Federn. Ihre Blätter haben im Ganzen nach Gerechtigkeit und Billigkeit darüber geurtheilt. Das neue Werk organiſirt ſich, trotz manchen noch vorhandenen Gebrechen, doch immer mehr; die Oper iſt auch im Gange; unſre ſchöne Capelle ſpielt ſowohl in Opern als in den andern Schauſpielen. Die fremden Schauſpieler, die hier Gaſtrollen ſpielen oder angeſtellt ſeyn wollen, ſtrömen von allen Orten herbei; man denkt an einen gebildeten und des Theaterweſens kundigen Regiſſeur, den man in der Mitte der Geſellſchaft ſelbſt leicht finden würde, wenn man nicht aus mancherlei Urſachen das überwiegende Verdienſt oft am liebſten umginge; einen Codex von Theatergeſetzen hat man auch bereits entworfen, der aber freilich großer Abänderungen bedürftig und mancher Zuſätze fähig iſt; indeß, das Alles kann und wird zu guten Reſultaten führen, wenn es nicht etwa hier geht, wie in der Fabel vom Menenius Agrippa. Ich nenne Ihnen hier die bedeutenderen Mitglieder, aus denen jetzt die hieſige Theater-Geſellſchaft beſteht. Der Direktor Hr. Witter hat Talent zum Spiel und Geſang, und ſpielt Helden- und komiſche Rollen nicht ohne Erfolg. Seine Figur kommt ihm ſehr zu Statten. Hr. [illegible] aus Riga hat viele Jahre das Ständiſche Theater zu Prag geführt, hat ſelbſt einige Stücke geſchrieben und iſt überhaupt in den Jahrbüchern des Deutſchen Theaters nicht unbekannt. Eckhof war ſein Rathgeber und Lehrer; er ſpielte Leſſings Stücke unter den Augen und mit dem Beirath ihres Verfaſſers, und Leſſings Grundſätze hat er zu den ſeinigen gemacht. Er ſpielt Väter und Helden, ſo wie man es von einem Mann von Kraft, Studium und vieljähriger Uebung erwarten kann. Hr. Hagemann aus Mecklenburg, iſt ein junger, ſich bildender Mann voll Luſt und Liebe zur Kunſt, der die ernſthaften und etwas melancholiſchen Liebhaber am beſten ſpielt. Als Graf Appiani thut er ſeiner Rolle Gnüge. Beſſer werden die Liebhaber von leichtem, lachendem Sinn und überhaupt alle Rollen, die Recht viel Leben, Heftigkeit und Sturm erfordern, von Hrn. Fio geſpielt, der ſeit kurzem mit ſeiner Frau und deren Schweſter, Dlle Hoff, für das hieſige Schauſpiel und die Oper engagirt iſt. Herr Röppke, der nebſt ſeiner Frau eigentlich für die Oper angenommen worden, iſt der beſte Sänger und ein trefflicher Buffon. Hr. Weber iſt ein verdienſtvoller Schauſpieler in ſeiner Art und macht vorzüglich Pedanten von allen Farben recht gut. Hr. Grahn, ein nicht ungebildeter Mann, der auch ein paar Nachſpiele geſchrieben, zeichnet ſich in Rollen von Laffen und dummen Jungen beſonders vortheilhaft aus. Hr. Gruber ſpielt con amore die Rollen der Böſewichter; er wäre der Bewunderung werth, verſtände er mit ſeinem mimiſchen Talent hauszuhalten und mahlte er nicht zu gefliſſentlich ins Gräßliche. Hr. Koch iſt nicht ohne Bildung und Anlagen, aber, ſeinem Spiel iſt noch mehr Kraft, Leben und Feuer zu wünſchen. Hr. Löſch ſpielt alte Bauern, Kammerdiener und verſchiedne andere Rollen recht brav.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Deſſau.

Mehrere Vorſtellungen des hieſigen Theaters während und nach den Oſterfeiertagen, verdienen, hauptſächlich wegen des ausgezeichneteren Spiels verſchiedener Mitglieder, des Aufwandes an Decorationen, der Muſik, den Zügen u. ſ. w. eine kleine Erwähnung. Das Mädchen von Orleans am 14ten April gegeben, zeigte uns an Madame Mittel eine geſchickte Künſtlerin; nur war es zu bedauern, daß man wegen der Schwäche ihrer Stimme manches nicht recht verſtand, weil es nicht mit der gehörigen Stärke gegeben werden konnte. Der Krönungszug war vortreflich und mag nächſt dem Berliner der beſte ſeyn. Am 15ten April, Fanchon, wobei Hr. Thieme als Saint Val, und Hr. Frey als Abbé excellirten; Madame Ave als Hauptperſon hätte mehr Herzliches zeigen ſollen. Lodoiska, am dritten Feſttage gegeben, iſt hier wegen der wirklich ſchönen Ausführung der Einnahme von Durlinsky's Schloß ſehr ſehenswürdig. Am 20ſten April, die edle Rache, wo Madame Sehring als Beiſchläferin genannt zu werden verdient. Den 28ten die ſchöne Marketenderin, welche Dem. Sehring gab, ein noch ſehr junges Mädchen, das großes, theils ſchon ausgebildetes Talent beſitzt; ihr Geſang und ihr Spiel waren ungezwungen und natürlich. Am Ende der Oper hatte Hr. Mittel verſchiedene militäriſche Evolutionen angebracht, die das allgemeine Vergnügen der anweſenden Fremden und einheimiſchen ſehr erhöhten. Kürze der Zeit erlaubt mir nicht, Mehreres zu ſagen, ich behalte mir dieß auf die nächſten Pfingſtfeiertage bevor.

H. W.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Rajah (Fürſt) von Travancore wünſchte unter die Braminen ſeines Landes aufgenommen zu werden, aber man mußte ihm die Ehre abſchlagen, da er von einem andern Stamme iſt. Er ließ alſo eine hohle goldne Kuh verfertigen, und kroch an einem großen Feſttage durch den Bauch derſelben: nun iſt er ein Bramine.

— Die Mahomedaniſchen Indianer, die jetzt in London ſind, ſtellten kürzlich verſchiedene Tage nach einander feierliche Proceſſionen in den Straßen von London an, wobei ſie Gefäße mit Feuer trugen, in das beſtändig Weihrauch geworfen wurde, — Hymnen abſangen u. ſ. w. Es war eine Art von Jubelfeſt, das ſie zum Andenken der Verſetzung Mahomeds in das Paradies, begingen, und wodurch ſie zugleich Frieden und eine glückliche Rückkehr in ihr Vaterland erflehen wollten. — Den Katholiken würde man eine ähnliche Freiheit in England nicht zugeſtehen.

— Im Jahr 1792 machte eine Geſellſchaft einen Verſuch, auf der Afrikaniſchen Inſel Bulama eine Colonie ſtiften, die ſich damit beſchäftigen ſollte, die nahen Völkerſchaften zu cultiviren, ihnen Künſte und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe mitzutheilen, und ſo allmälig den Sklavenhandel abzuſtellen. Die Unternehmung zerſchlug ſich indeß bald, aber der Kapitain Beaver, der noch anderthalb Jahr auf der Inſel verweilte, läßt jetzt ein Werk drucken, worin er die Regierung zur Ausführung des Planes auffordert, „da die Inſel vortreflich zum Handel belegen iſt, und äußerſt fruchtbar." Jetzt hofft man, daß die Unternehmung gelingen werde: vielleicht wird die Inſel ein Stapelort für den Sklavenhandel.

— Ein junger Roſcius der Dichte, der auch der Ormskirk-Roſcius genannt wird, nähert ſich gleichfalls ſchon London, in deſſen Nachbarſchaft ſchon Roſcius der Zweite herumſchwärmt. Ein Engliſches Blatt ſchlägt vor, dieſe ganze Gattung von Künſtlern die Pilz-Roſciuſſe zu nennen, da ſie ſo ſchnell und häufig entſtehen.

Auf dem Covent-Garden-Theater hat man nach einem Trauerſpiele ein großes hiſtoriſches Ballet gegeben, worin ein Tiger die Hauptrolle macht und die Entwickelung herbeiführt. Nachdem er nehmlich mancherlei tapfere Thaten begangen hat, zerreißt er den Böſewicht, der die Tugendhaften des Stückes bedrängt. Sollten wir dieſe naive Entwickelung nicht bald unſere Deutſchen Trauerſpiel-Dichtern von Nr. 5 und 6 nachahmen ſehn? — Das Ballet heißt: Der Ueberfall oder die Prinzeſſin von Bulatan. Es hat Glück gemacht, vorzüglich durch die ſchönen Meereswogen, die man darin ſieht.

— Ein Weſtindienfahrer war kürzlich eben erſt in die Themſe eingelaufen, als ſchon ein Preßgang von einem Kriegsſchiff ihn heimſuchte. Indeß dieſer beſchäftigt war, unter den Matroſen auszuwählen, langte ein ſo genanntes Geſundheitsboot an, unterſuchte die Schiffspäſſe, fand ſie nicht in Ordnung und ſchickte die ganze Beſatzung des Kauffahrers und den Preßgang dazu ins Quarantaine-Haus.

— Ein Kohlenhöker, der die Gewohnheit hat, abgemergelte Pferde zu kaufen, um ſie ſich vor ſeinem Karren völlig todt arbeiten zu laſſen, ſpannte vor Kurzem eines dieſer unglückſeligen Thiere, das gar nicht mehr fort konnte, ein, ſtellte die Räder des Karren hinter einer Mauer feſt und verbrannte darauf ſechs Bund Stroh unter dem Bauche des Pferdes. Halbgeröſtet lief das Thier zum letztenmal in ſeinem Leben drei Meilen, ſtürzte dann im Stall des beſtialiſchen Tirannen nieder und quälte ſich noch zehn Tage, ehe es ſtarb. — Und es giebt keine Strafe, welche die Thiere gegen ſolche Scheuſale, als dieſer teufliſche Menſch iſt, in Schutz nehmen? —

Da die Engliſche Kupfermünze größern innern Werth hat, als wofür ſie courſirt, ſo wird ſie jetzt begierig eingewechſelt und geſchmolzen.

— Zu Oſtbaſton in England ſtarb eine neunzigjährige Frau, die ſchon ſeit zwanzig Jahren ihren Sarg in ihrem Schlafzimmer ſtehen hatte; als man ihn aber brauchen wollte, fand man ihn voll Früchten und Näſchereien, die ſie ſehr liebte und dort vor ihren Urenkeln, die dergleichen auch gern aßen, zu verſtecken pflegte.

— Auf dem Covent-Garden-Theater wurde am 16ten April ein neues Luſtſpiel des berühmten Colman gegeben: „Wer braucht eine Guinee? oder der Irländer zu Yorkshire." Man iſt indeß darüber einig, daß dieſe Guinee nicht Sterlings-Werth hat.

— Als ein ſicheres Mittel gegen den Pfeiler (eine Käferart.) der die Rübſaat zu verderben pflegt, empfehlen die berühmteſten Engliſchen Landwirthe, Buchwaizen zwiſchen die Rüben zu ſäen.

— Ein Engliſcher Capitain Namens Keer Porter hat ein Panorama verfertigt, das die berühmte Schlacht von Agincour vorſtellt, in welche König Heinrich der Fünfte von England mit 16,000 Mann 42,000 Franzoſen ſchlug. Der Gedanke iſt patriotiſch, aber — ein Panorama das lebendige Weſen darſtellt, muß ſo ſonderbar ſeyn, als eine Theaterdecoration mit lebendigen Geſchöpfen. In einem Gemälde, wo man glauben ſoll, Wirklichkeit zu ſehn, darf kein lebendiges Weſen erſcheinen; die ewig ſtarrende Bewegung deſſelben vernichtet alle Täuſchung.

— Die Sommertheater zu London, Saddler's Wells und Astley's Amphitheater ſind am Oſtermontage eröffnet worden, das letzte mit zwei neuen Stücken: „die Heldin von China" und „Harlequin als Pique-König." Ein Stück, dem man mit Verlangen entgegen ſieht, iſt Harlequin Bacchus. — Vor einem Gerichte zu London ward ein Proceß geführt, bei welchem die Richter alle Faſſung verloren, und in lautes Gelächter ausbrachen. Ein Mann hatte ſich in einem Kleiderladen ein Paar Beinkleider gekauft, die ihm viel zu weit waren. Der Kaufmann ſelbſt rieth ihm, ſich ein Paar andere auszuſuchen, aber er meinte, er wolle ſchon machen, daß ſie ihm paßten, und er hielt Wort. Er ſtahl nehmlich in der Geſchwindigkeit einige Weſten, verbarg ſie in den zu weiten Hoſen und ging ruhig fort. Erſt als er um eine Ecke biegen wollte, bemerkte der Kaufmann den Diebſtahl und eilte ihm nach.

1805. Nro. 92.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 9. May.

# Ernſt und Scherz.

## Neue Romanen-Erndte.

(Brief an den Herausgeber des Freim.)

Ihr Freimüthiger hat ſchon einmal den häßlich fortfreſſenden Krebsſchaden unſerer Literatur, die Phantaſie-vergiftende und unſittliche Leſerei, mit Ernſt und Nachdruck angegriffen und auf das Beiſpiel der Engliſchen Verbrüderung aufmerkſam gemacht. Die Saite hat nicht vergeblich angeklungen. Sie hat ſchon in andern Blättern Aſſonanzen hervorgebracht. — Die Aerzte ziehen jetzt mit Heerregeſchrei gegen das gelbe Fieber zu Felde, und doch iſts wirklich noch nicht ganz ausgemacht, ob nicht der wackere Arzt im Anſpachiſchen, der zwei Drittel dieſes Geſchrei's gradezu für einen blinden Lärm erklärt, nicht ſehr recht hat. Aber das wahre gelbe Fieber ſteckt in unſern Leihbibliotheken und Trödelbuden für Romanleſerei und phantaſtiſche Misgeburten. Dagegen ſollten redliche Männer und Seelenärzte moraliſche Quarantainen und Boullayiſche Räucherflaſchen erfinden. Es iſt der leibhafte Vomito negro. Man darf nur einen Blick auf dieſes Monſtroſitäten-Cabinet werfen!

Dies hab' ich ſo eben, nicht ohne die widrigſten Empfindungen, die leicht bis zum phyſiſchen Ekel ausarten konnten, dadurch gethan, daß ich im allgemeinen Bücher-Verzeichniß auf die Oſtermeſſe 1805 die wohlgefütterte und dick aufgeſchwollene Rubrik; Romane durchlief. Hilf Hercules, du Ungeheuerbändiger, und alle ihr ſchirmende und ſchützende Olympier, welch' ein Abzucht und ſinnloſer Greuel ſchon nach den bloßen Titeln und Ueberſchriften zu urtheilen!! Denn hier gilt es allerdings, das Thier nach dem Zeichen des Thieres, den Küchenzettel nach dem bloßen Aushängeſchilde zu beurtheilen. Zwar werden uns diesmal nur 271 Teller Ragout, oder auch friſches Gekröſel angeboten, und es gab Meßkataloge, wo die Zahl weit über 300 ſtieg. Allein, welche Sudelköche und Wurſtmacherjungen haben ihr unſauberes Handwerk doch auch diesmal wieder getrieben! Man muß in der That ehrliche und wackere Reſtaurateurs, wie etwa der treffliche Rochlitz mit ſeiner Glycere, Fr. Kind mit ſeinen Malven, der vom ehrwürdigen Wieland wieder angefriſchte Muſäus, die wackern Wiener, Gruber und Caroline Pichler, und etwa die ehrenveſten Herren Schilling, Bilderbeck, Laun, Horn u. ſ. w. ſind, herzlich bedauern, daß ſie mit ihrem niedlichen und Appetiterregenden Schüſſelchen, in eine ſolche Spülichtkammer von Gahrküche gerathen ſind, und ihnen recht menſchenfreundlich rathen, bei ihren Verlegern künftig durchaus darauf zu beſtehen, daß dieſe ihnen vor ähnlicher Beſchimpfung künftig Bürgſchaft und Gewähr leiſten müſſen. — In einer der Luſtſpiele oder Farcen, des über alle Witzlinge und Lachemacher *) neuerer Zeiten hocherhabe-

---

*) Es wird erlaubt ſeyn, dieß Wort, welches Wieland in ſeiner meiſterhaften Ueberſetzung des Xenophontiſchen Sympoſium

nen Ariſtophanes, in der **Friedens-Comödie**, eröffnet ſich gleich beim Anfang, die Scene mit zwei hartbeängſteten Sclaven eines Atheniensiſchen Tollhäuslers, der ſich einen großen Miſtkäfer eingefangen hat, und, indem er ihn für das leibhafte Flügelpferd hält, auf welchem einſt Bellerophon zu den obern Himmels-Regionen ſtieg, darauf gleichfalls zum Olymp zu fliegen und die gefangene Irene oder Friedensgöttin dort aus den Klauen des Mars zu befreien geſonnen iſt. Da müſſen nun die beiden Sclaven für den gefräßigen Nimmerſatt, in ihres Herrn Marſtall unabläſſig friſchgeknetete Miſtkugeln drehen, und können dem Vielfraß doch nimmer den Bauch füllen. Deutſches, ehrenveſtes Publikum, das Du den Freimüthigen lieſeſt und mit Recht zur feinen und zartfühlenden Welt gezählt wirſt, ärgre Dich nicht an dem Gleichniß. Aber wer kann gegen die Wahrheit! Dieſe Miſtkugel-Drecheler ſind unſre Cramer, Vulpiuſſe (der je wieder als Verfaſſer der Saalnixe und des Rinaldo, mit allerlei Lieblichkeiten in dieſem Sünder-Verzeichniſſe hervortritt,) After-Spieße, After-Lafontaine, After-Geiſterſeher, und wie das Gelichter im hellen und loſen Haufen ſonſt noch heißen mag, die dieſe unnennbare Cruditäten in ſolchem Uebermaaße, auch zu dieſer ſchon ſo unfreundlichen Meſſe wieder von ſich gegeben haben. Und der Miſtkäfer, der täglich und ſtündlich ſeine Freßzange bewegt, und nur immer nach neuem Wuſt ſchnappt und giert, iſt **das Deutſche Publikum**, für welches 6 bis 700 privilegirte und unprivilegirte, geſtempelte und ungeſtempelte Leſe-Bibliotheken und Bücherverleiher-Buden am meiſten und thätigſten in Bewegung ſind; und auf welches mit Sicherheit zählend, eine gewiſſe Claſſe von Buchhandlungen, denen das alte Kaiſer- und Poetenwort lucri bonus est odor ex re qualibet während der Meſſe zu ihrem Morgen- und Abendſegen dient, jene unſaubre Kugelfabrikanten in mancherlei (oft ſehr miſerabeln) Lohn und Sold nehmen. So findet auch hier eine gar erquickliche und erfreuliche Wechſelwirkung ſtatt. Die Mauleſel, ſagte die an bäuriſchen Sprichwörtern reiche Römiſche Sprache, kratzen und jücken ſich einander. Der Buchhändler liefert den Marzipan, *) weil das Publikum ſo naſchhaft iſt, und das Publikum naſcht, weil ja der Marzipan ſo hübſch wohlfeilen Preiſes ihm vorgeſtreut wird!

Was folgt nun aus allem dieſen? Zuerſt und vor allen Dingen, daß die Lectüre des Meßkatalogs eine weit wichtigere, ernſthaftere und im Zeitalter der merkwürdigen literariſchen und politiſchen Tendenzen, zu weit überraſchendern Reſultaten führende Leſerei iſt, als die bloßen Krämer- und Recenſentenaugen darin zu entdecken gewohnt und angewieſen ſind. Denn vor allen Dingen gehört wenigſtens dieſer Theil deſſelben, der die Romane und Schauſpiele umſchließt, in des Herrn Landes-Direktionsraths Hartleben Juſtiz- und Polizei-Fama, und muß durchaus, wenn hier von den Vätern und Räthern des der Verführung preißgegebenen Volks eine Einſicht in die Sache gethan werden ſoll, polizeimäßig behandelt werden. Aber das Ding iſt etwas kitzlich und fordert eine eigne, ſorgfältige Ausführung, und eben klopft mein eigner Bücherverleiher und bringt mir die ſchon lange beſtellte Fortſetzung der **Lebensgeiſter**, **aus dem Klarfeldiſchen Archive**, die, dem Himmel ſey Dank, nicht mit im Regiſter dieſer neueſten Vergeſſenen-Heerde aufgeführt ſind. Ich fühle, theuerſter Herr und Freund, daß ich eben anfing, etwas warm zu werden, und da entfährt ſo manches ungewogne Wort dem Zaun der Zähne oder der Federſpitze. Alſo baſta! Wir ſehen uns bald wieder, wenn Sie es erlauben.

**Miſophlyaros.**

## Die Gebrüder Küchelchen.

Zu den merkwürdigen Deutſchen Künſtlern gehören unſtreitig die zwei Brüder, **Gerard** und **Carl Küchelchen**, Zwillinge von Geburt und in ihren Lieblingsſtudien. Sie ſind in den lachenden Rheingegenden in Bacharach geboren und erzogen. In ſpätern Jahren bildeten ſie ſich durch Reiſen, beſonders in Italien zu wackern Mahlern aus. Der jüngere Bruder widmet ſich vorzüglich der Landſchaftsmalerei, der ältere dem Hiſtorien- und Figurenfache. Beide lebten in den letzten Jahren in Petersburg, jener Wunderſtadt,

> wo auf kryſtallinem Boden die Kunſt Palläſte ſich bauet,
> Die mit erwärmendem Stral Phöbus Apollo nicht ſchmelzt,

und fanden dort reichliche Aufmunterung und Belohnung. **Gerard Küchelchen** mahlte die ganze Kaiſerliche Familie mehrmals und mit ausgezeichnetem Beifall. Nach ſeinen Gemälden ſind auch die Kupferſtiche von Kaiſer Alexander gemacht, die freilich mit ſehr ungleichem Verdienſt in Deutſchland ſo häufig geſtochen und vervielfältigt worden ſind. Er verließ St. Petersburg vor zehn Monaten, um einem ſonnenreichern Klima zuzueilen, und dort mit mehr Muße und in einer ſorgenfreien Lage, die er ſeiner

---

(im attiſchen Muſeum) zuerſt dem Griechiſchen [illegible] nachgebildet hat, auch hier nachzubrauchen.

*) Sir Reverence ſagen die Britten. Ich weiß keinen honetten Ausdruck dafür und habe Bodes Ueberſetzung von Humphrey Klinker nicht gleich bei der Hand.

Anſtrengung verdankte, ſich ganz der Hiſtorienmalerei zu widmen. Er beſuchte zuerſt ſeine alte Mutter, die in Rees unweit Coblenz ein anmuthiges Freigut bewohnte, und machte von dort aus auch einen Excurs nach Paris, um ſeine alten Heiligen aus Italien anzubeten. Es wurde ihm aber dort ſehr weh ums Herz und er konnte nur 18 Tage aushalten. Er hatte die traurige Genugthuung, ſeiner ſterbenden Mutter die Augen zudrücken zu können, und eilte dann, was jetzt ſo viele Tranerhenaner thun, *wenn ſie können*, das von Deutſchland abgeriſſene, ihm fremd gewordene Vaterland zu verlaſſen. Im Deutſchen, von der Kunſt und Natur gleich verſchwenderiſch geſchmückten, friedlichen Dresden wird er fortan nebſt ſeiner liebenswürdigen Familie wohnen, wo er an *Graff*, *Hartmann* und *Mechau* kunſtverwandte Freunde findet. Der jüngere Bruder, der Landſchaftsmahler, gieng im vorigen Jahr mit dem großen Alterthumsforſcher, dem Collegienrath v. Köhler, in die Krimm und fand dort ſo reichen Stoff für ſeine Studien, daß er, als Köhler zurückgieng, gern dort blieb, und von Achmetzet aus, welches er zu ſeinem Hauptquartier machte, immer neue Excurſionen unternahm, die ſeine Portefeuilles füllten. Jetzt erwartet er den Hrn. von Köhler zu weitern Reiſen im ſüdlichen Rußland.

### Abendſchwärmerei.

Die Glocke ruft! — ein unnennbares Sehnen
Hebt mir den Buſen ahnend himmelwärts —;
Und in den tiefſten feierlichen Tönen
Bewegt ſich freudig das beklomm'ne Herz.

Ach! ihre Stimme kommt von fernen Zeiten,
Von ſchönern Fluren tönt ihr heil'ger Laut!
Mir unbekannt, wohin ſie mich geleiten,
Folg' ich dem Zug der Himmliſchen vertraut.

Wenn einſam fließen meiner Schwermuth Thränen,
Entflohen iſt der milden Täuſchung Glück,
Da ruft ſie mir der Hoffnung ſüßes Wähnen
Mit leiſem Ton in meine Bruſt zurück:

Daß ſich das Herz entſchwingt dem niedern Staube,
Wo irrd'ſche Neigung ſeelenlos ihm glüht;
Daß ſich in Frieden lös't der heil'ge Glaube,
In milden Troſt das ſehnende Gemüth.

Die Glocke tönt. — Du hörſt ihr leiſes Hallen,
Der Gottheit Stimme weht dich liebend an;
Sie ſpricht zu dir bei deinem erſten Lallen,
Begleitet dich auf deiner letzten Bahn.

Ein ewig Sehnen ſollten wir empfinden
Nach dem geliebten unbekannten Land;
Verblühen muß der Kranz, den wir uns winden,
Nicht dauern kann der Erde kurzes Band.

Die Glocke tönt! Es hebt mich, wie mit Flügeln,
Zum Allerheiligſten der Gottheit hin!
Thun ſich die Gräber auf von ihren Siegeln?
Wie Auferſtehung tagt's um meinen Sinn!

Doch hier wirſt du des Glaubens Ziel nicht finden,
In Hoffnung nur iſt deine Welt vollbracht!
— Die Glocke ſchweigt! — Die letzten Töne ſchwinden —
Und tief verhüllt entſteigt die ſtumme Nacht.

Schreiber.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 92.

### Aus Berlin.

Am 5ten Mai trat Hr. Cordemann aus Weimar, zum zweitenmale auf, und zwar als Arnold von Melchthal. Man war geſpannt darauf ihn eine Rolle ausführen zu ſehn, die er unter des Dichters Augen, und unter Göthe'ns Leitung einſtudiert hatte. Die Weiſe, wie Hr. Cordemann vorzüglich die leidenſchaftlichen Scenen im erſten Akte ausführte, übertraf jede Erwartung. Jedes Wort ward mit der richtigſten Auf- und Abſtufung der Kraft geſprochen, jede Gebärdung war ſo durchaus paſſend zu der Rede, die ſie begleitete, daß ſie völlig *eins* mit derſelben wurde. Eine Menge Nuancen und Züge traten als bedeutend hervor, die man ſonſt bei Darſtellung dieſer Rolle überſah. — In den Scenen hingegen, in welchen Arnold nicht zu ſprechen, nur ſtumm zu ſpielen hat, war es unangenehm, ihn überall noch in leidenſchaftlicher Bewegung, ſich durch heftiges Gebährdenſpiel, durch krampfhafte Stellungen vordrängen zu ſehn. Man muß indeß geſtehn es iſt eine ſehr ſchwierige Aufgabe, wenn man in dem erſten Akte eines langen Stückes ſehr wichtige Scenen hatte, in den übrigen immer wieder zu erſcheinen, ohne daß man etwas Bedeutendes auszuführen hat, — und gleichwohl auch ohne von der Kraft und Würde, die man anfangs zeigte, ausgeartet zu ſeyn. Hier befindet ſich der Schauſpieler — wenn ich anders Kleines mit Großem vergleichen darf, — in *einem* Falle mit ſo manchen berühmten Männern, die in ihrem frühern Mannesalter eine große That begiengen, eine wichtige, ruhmvolle Unternehmung ausführten: was nun mit dem übrigen vielleicht noch *langen* Leben anfangen? Täglich und jährlich giebt es nicht etwas Großes zu thun, etwas Wichtiges zu unternehmen. Manche, die als ſehr Edle begannen, wurden aus Ueberdruß Schwärmer oder Böſewichter. Nur wenige haben die Heldenkraft und das Glück, ſich eine glänzende Bahn durchs Leben hin zu brechen, auf der ſie ſich beſtändig gleich bleiben können, oder Selbſtbeherrſchung genug, ſich ſtill in den Hintergrund zurück zu ziehn, bis wieder ein wichtiger Anlaß ihnen Gelegenheit giebt, ſich auf eine ihres Anfangs würdige Weiſe zu zeigen. — Sollte dies letzte nicht, um wieder zum Kleinern zurückzukehren, auch Arnold Melchthal thun? Sollte er nicht bloß dann im Vorgrunde erſcheinen, wenn er etwas zu ſagen oder auszuführen hat? —

— Dr. Gall hat in Potsdam ein Auditorium von 230 Perſonen. — Die kürzlich in den Hamburger Correſp. eingerückte Proteſtation dawider, „daß *alle* Berliner Aerzte von der Wahrheit und Wichtigkeit ſeiner Entdeckungen überzeugt ſeyen," — iſt ungefähr ſo zu verſtehn, wie der Bericht eines Beamten in Schwaben, daß zwei Männer eines Dorfes durchaus nicht zu bewegen wären, einen Gemeinebeſchluß zu unterſchreiben. Als man dem Grunde ihrer Widerſpenſtigkeit nachforſchte, zeigte ſich's, daß ſie — *nicht ſchreiben konnten*. Um Galls Gedankengange zu folgen, um ſeine Gründe faſſen zu können, muß man — haben, was zum Faſſen gehört. Der einzige Nennenswerthe, von dem man *vermuthet*, daß er gegen Gall öffentlich das Wort nehmen werde, iſt der Anatom Walther: aber es verſteht ſich wohl, daß dieſer in *ſeinem* Fache bleiben wird, daß er nur *einzelne* anatomiſche Angaben wird beſtreiten können. Das Ganze des Syſtems ſteht, nach dem Ausſpruche der erſten Aerzte Berlins, — die Gall gehört haben, unerſchütterlich feſt. — Auch ein oftgeſcheiterter Journaliſt, der endlich einen gutmüthigen Buchhändler beredet hat, noch einen Verſuch mit ihm zu machen, ob er etwas ſchreiben kann, das man leſen mag, und ſich nun voll Selbſtgefühl für eine Autorität hält, hat ſich einfallen laſſen, mancherlei Abgeſchmacktes gegen Gall zu vermeinen. Er giebt zu verſtehen, nur Kopfloſe hätten ihn gehört, — fragt, ob Gall irgend ein Organ demonſtrirt habe? ſpöttelt darüber, daß er ſich zwei Frd'or habe bezahlen laſſen u. ſ. w. Man ſieht, er hat die Vorleſungen gar nicht gehört. Aber da ſollte der Menſch doch auch von den Dingen ſchweigen, von denen er nichts weiß. Doch nein, da dürfte er gar nicht den Mund aufthun. — „Ob Gall ein Organ demonſtrirt habe?" Armſelige Frage! Statt bei ihr und dem noch armſeligern Dünkel, der ſie aufwarf, zu verweilen, eine Probe, auf welche Weiſe Gall bei ſeinem Beſuche in den Berliniſchen Gefängniſſen — (Es iſt nicht überflüſſig zu wiederholen, daß ihn verſchiedene der hellſehendſten Richter und Aerzte begleiteten,) — die Natur der Vergehungen errieth, welche die Verbrecher dahin gebracht hatten. Man führte ihm eine Weibsperſon vor; er betaſtete ihren Kopf, fand das Organ des Geſchlechtstriebes in einem ſehr hohen Grade entwickelt; das Organ der Kinderliebe gar nicht, das des Mordſinns wiederum ungewöhnlich ſtark. Er ſchloß alſo: „Ihr Hang zur Wolluſt muß ſie zur Schwangerſchaft geführt haben; das Kind, das ſie gebar, liebte ſie nicht, und da es ihr beſchwerlich war, muß ſie, bei der Beſchaffenheit des letzten Organs, ſich leicht entſchloſſen haben, ihre Frucht zu tödten." Man fragte nach, und das Weib war dort wegen ſiebenmal wiederholten Kindermordes. — An einem Manne, den man ihm vorführte, entdeckte Gall vorzüglich den Kunſtſinn in ungewöhnlich hohem Grade ausgebildet. Auf Befragen erklärte der Menſch, er ſey ein Schneider, habe aber ſein Gewerbe nie geliebt. Gall fragte, ob er nie eine Kunſt erlernt habe? — „Nein!" — Ob er nie in ſeiner Jugend mechaniſche Künſteleien geübt habe? — „Ja, er habe als Knabe durch Schnitzwerke ſich manchen Pfennig verdient." — Ob er nie Vergnügen daran gefunden, andern nachzuahmen? — Sein ganzes Geſicht ward heiter, indem er antwortete: „Ja, das ſey ſein liebſtes Vergnügen geweſen." Als man ſchärfer in ihn drang, geſtand er, daß er bei verſchiedenen herumziehenden Schauſpielertruppen engagirt geweſen, und nur aus Mangel die Bühne verlaſſen habe. Endlich erfuhr man, daß ſein Verbrechen in einer ſehr künſtlichen Verfälſchung von Geldpapieren beſtand, — und die Art, wie ihn ſein Kunſtſinn in Feſſel brachte, war erklärt. Enträthſelungen dieſer Art hat Gall an hundert Verbrechern ohne Fehlgriff geübt. — „Ob er ein Organ demonſtrirt habe?" — Welches Organ an dem Schädel wohl das vorzüglichſte ſeyn mag, der in eben der Stadt, wo Gall dieſe Proben ablegte, lange nach denſelben, dieſe Frage thun konnte?

G. M.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Prinz-Regent von Portugal hat die Univerſität zu Coimbra durch viele heilſame Anſtalten erweitert und verbeſſert. Sie hat eine ganz neue Organiſation erhalten, es ſind neue Lehrſtühle, z. B. für den Landbau, die Hydraulik u. ſ. w. etablirt worden, und die angeſtellten Lehrer müſſen Reiſen durch diejenigen Länder Europa's machen, in welchen ihre Wiſſenſchaft am meiſten blüht.

— Im Journal de Paris ſchlägt jemand vor, überall wo man von ungeſunder Luft litte, neben Hoſpitälern, neben Moräſten u. ſ. w. häufige Haine von Platanen und Acacia zu pflanzen, da dieſe beiden Baumarten vorzüglich die Eigenſchaft haben, die Luft zu verbeſſern.

— Der Garten des Capucines zu Paris ſcheint jetzt ein Kabinet lebender Wunder-Erſcheinungen zu werden, der Sammelplatz der menſchlichen Monſtroſitäten, die vorher Europa durchirrten. Da ſieht man jetzt zwei Zwerge, eine Rieſin, einen Menſchen ohne Arme, der mit den Füßen ſchreibt und malt, ein Theater, auf welchem Kinder von 5 bis 8 Jahren ſpielen, u. ſ. w.

— Ein junger Menſch von etwa 20 Jahren wurde bei einem ſehr künſtlich angeſtellten nächtlichen Einbruch ertappt. Indeß die Polizei den Proceß-Verbal darüber aufnahm, unterhielt er ſich mit den Anweſenden und gab ſich große Mühe zu beweiſen, daß ſeine Ungeſchicklichkeit nicht an ſeiner Ertappung ſchuld ſey. Er geſtand, daß er zwei Gehülfen gehabt habe. „Die werden jetzt in großer Unruhe ſeyn," ſagte man ihm. „Ganz und gar nicht," erwiederte er; ſie wiſſen, daß ich ein Mann von Ehre bin, und ſie alſo nicht verrathen werde." Die Criminal-Geſetze hatte er vollkommen inne.

— Zu Grenoble iſt ein Mädchen überwieſen worden, ihren Vater vergiftet zu haben. Sie ſoll in einem rothen Hemde, einen ſchwarzen Schleier über dem Kopfe, zum Richtplatz geführt werden.

## Aus Weimar.

Man zweifelt nicht mehr daran, daß der Hofrath Voß in Jena nun doch Jena noch verlaſſen werde, zwar nicht um nach Würzburg zu gehn, da er durch ſeine ſtarke Kriegserklärung gegen Wißmair und Conſorten auch (vorher von Bayriſcher Seite noch immer fortgeſetzten, Unterhandlungen ein für allemal ein Ende gemacht hat, ſondern nach Heidelberg, wohin auch Ackermann, Thibaut und Fries aus Jena berufen ſind. Voß wird dort bloß privatiſiren und eine Penſion von 1000 Fl. vom Churfürſten von Baden genießen, ohne zu irgend etwas verpflichtet zu ſeyn, als was der redliche Mann überall gern thut, durch Rathſchläge zu nützen. Dadurch behält er alſo auch die Eutiniſche Penſion vom Herzog von Oldenburg, und vertauſcht übrigens nur den Eſſig der Jenaiſchen Rebhügel mit dem Bacharacher Sorgenbrecher. Zu den jüngern Docenten, die Jena verlaſſen haben und noch verlaſſen, gehört auch Doctor Krauſe, ein guter Mathematiker und Metaphyſiker, der jetzt in Dresden privatiſirt und Doctor Aſt, der einen Ruf nach Landshuth angenommen hat.

## Aus Dresden.

Vor einigen Wochen waren in dem Kunſtmagazin unſers thätigen Kunſthändlers Rittner die ſämmtlichen Handzeichnungen und Skizzen, die der verſtorbene Wehle, als er mit Muſchin Puſchkin den Caucaſus bereiſte, dort entworfen hat, zum Verkauf ausgeſtellt. Es waren neue und überraſchende Anſichten dabei, die uns in eine ganz andre Welt zu entzücken ſchienen. Ein reicher Kunſtfreund, ein Hr. von Schemberg auf Rothkretſchem in der Oberlauſitz, hat dieß köſtliche Portefeuille für 800 Thaler an ſich gebracht. Ein anderer Kunſtfreund, der Liefländiſche Graf v. Manteufel, der hier Bibliotheken, Gemälde und Kunſtwerke aller Art angekauft hat und nun auf ſeine Güter in Liefland ſchaffen läßt, hatte 600 Thaler dafür geboten. Es macht dem Kaiſer Ehre, daß er einen ſo großen Werth auf dieſe in ihrer Art einzige Zeichnungen zu ſetzen wußte. Allein er wird ſich gewiß vor dem engherzigen Sinn der [illegible] und monopoliſirenden Brittiſchen [illegible] zu bewahren und das, was er hier ſo edel aus der Verlaſſenſchaft ſeines der Kunſt zu früh entriſſenen Landsmannes erwarb, auch dem Publikum durch die Radirnadel oder Kupferſtich mitzutheilen wiſſen. Sollte, was wohl zu wünſchen wäre, ein Text dazu nöthig ſeyn, ſo lebt in der Nachbarſchaft des Hrn. v. Schemberg ein trefflicher Kenner des Kaukaſus und der Menſchen- und Länderkunde überhaupt, der um die Wiſſenſchaften und das Reich der Wahrheit vielfach verdiente Doctor und Senator Anton in Görlitz.

## Anzeige.

Als Antwort auf mehrere gütig theilnehmende Anfragen aus Hamburg erwiedre ich hierdurch, daß meine Verhältniſſe mich hindern, der ehrenvollen, ganz zu meiner Erkenntlichkeit geeigneten Einladung der dortigen Direction, welche durch Herrn Herzfeld mir zugegangen iſt, für jetzt, zu folgen. Berlin den 6ten Mai 1805.

Iffland.

1805. Nro. 93.

Der Freimüthige

Freitag, oder den 10. May.

Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Ueber den Verfall der Tonkunſt, von G. C. Grosheim. Göttingen 1805. Bei Dieterich.

„Soll der Künſtler mehr darnach ſtreben, durch ſein Kunſtwerk zu wirken, oder in demſelben etwas zu leiſten? Mit andern Worten: ſoll es ihm wichtiger ſeyn, indem er Gefühle wahr und kräftig ausdrückt, Gefühle zu erregen, — oder durch Kunſtgewandheit und Kunſtgelahrtheit Bewunderung zu erregen?"

Die Beantwortung dieſer Frage: — „Der Künſtler muß etwas leiſten, das im Stande iſt zu wirken; — nur der Künſtler hat wahre Kunſt gezeigt, verdient wahrhaft bewundert zu werden, der durch Genie und Kenntniß etwas hervorbringt, das zu gleicher Zeit das Herz bewegt und den Verſtand befriedigt." — dieſe Beantwortung, ſage ich, liegt jedem Unbefangenen ſo nahe, daß jene Frage faſt lächerlich ſcheint. Das Charakteriſtiſche der höhern Künſte iſt ja, daß ſie Gefühle auszudrücken, und dadurch entſprechende Gefühle zu erregen vermögen, und je weniger das in dem Umfange einer Kunſt liegt, deſto niedriger ſteht ſie ſelbſt. —

Gleichwohl iſt man im Allgemeinen über dieſen Punkt nichts weniger als auf dem Reinen. Man erinnere ſich nur der, wenigſtens in Norddeutſchland, jetzt zerſtörten poetiſch-poetiſchen Schule, die manchen berühmten Dichter verſpottete, weil er immer zu wirken ſuchte, und die mit der künſtlichen Nachſchnitzelung von Formen prunkte, die in andern Zeitaltern und bei andern Völkern, aus deren Charakter ſie hervorgegangen waren, viel wirkten, jetzt und bei uns aber gar nichts wirken konnten; man erinnere ſich ihrer Vergötterung langweiliger und kalter Kunſtexempel. — Woher das alles? — Sie glaubte, der Künſtler arbeite nur um etwas zu leiſten, um Bewunderung zu erregen. — Noch mehr! Man betrachte die Stufe, auf welcher ſo manche Kunſt bei uns ſteht. Was ſind unſre Ballete? Drücken ſie Gefühle aus? Erregen ſie Gefühle? Nicht doch! Sie beſtehen aus ſchweren aber bedeutungsloſen Sprüngen, die man anſtaunt, und die höchſtens — Lüſternheit nach gewiſſen Reizen einflößen. — Man betrachte unſre Schauſpieler. Nicht Wahrheit, nicht Natur, ſondern maleriſche Attitüden und wohltönende Deklamation iſt der Hauptzweck ſo vieler — vieler! — Man unterſuche unſre muſikaliſche Compoſitionen. Iſt es der Zweck der Compoſiſten, Empfindungen auszuſprechen, Empfindungen zu erwecken? Selten! Schwierigkeiten zu löſen, durch Wendungen zu überraſchen, — dies Beſtreben geht, z. B. in mancher Beethovenſchen Compoſition, bis zur widrigen Lächerlichkeit.

In Rückſicht dieſer letzten Kunſt hat ſich wenigſtens ein kräftiger, geiſt- und einſichtreicher Proteſtant gefunden. Er ſpricht in der kleinen Schrift, deren Titel oben ſteht. Sie iſt nur 40 Seiten lang, enthält aber eine Menge treffender Gedanken, die Künſtler, Dilettanten und Liebhaber mit Vergnügen und — Nutzen leſen werden.

R. L.

## Ein Reiſeplan.

(Fortſetzung.)

Am Fuße der Gebirge, unter den reizendſtem Umgebungen und in der Mitte ſo vieler andern ſehenswürdigen Städte, Oerter und Schaupunkte, bietet die Klus, mehrere Wochen hintereinander, täglich neue Genüſſe dar. Minden, das Bergwerk Bölhorſt und der berühmte Jakobsberg (Mons Antonii) an der Porta Westphalica, (die andre Säule der Porta iſt der Mons Wittekindi, vulgo Margarethen Clus), — das angenehme Bückeburg mit dem Hämelsberge, die Luhdehner Klippe, — Rinteln, Hameln, Pyrmont, — Rehburg, Nenndorf, das Steinhuder Meer, — da haben Sie in einem Ueberblicke eine Menge heterogener Sehenswürdigkeiten, — Städte, Schlöſſer, Reſidenzen, Univerſitäten, Feſtungen, Badeörter, hohe Berggipfel, ſtille romantiſche Gründe, Waldpartieen, Landſeen, — und in den Kauf Heſſiſche, Preußiſche und Franzöſiſche Paraden, — alles ſo bunt durch einander, als es hier ſteht, — und alles ſo nahe bei einander, daß Sie von einem Tage jede Stunde neuen Genüſſen widmen, oder daß Sie nur, wie im Panorama, den Kopf drehen dürfen, um immer wieder etwas Neues und ganz Anderes zu ſehen. Kurz, rund umher eine Menge der verſchiedenartigſten Gegenſtände, wie aus dem Füllhorn der Schöpfung herabgeregnet, von denen jeder ſich wählen kann, was ihm, er ſey Dichter, Hiſtoriker, Geograph, Naturforſcher oder Bonvivant, grade das Intereſſanteſte iſt.

Ich ſchlage Ihnen vor, ſich auf acht Tage in der Klus einzurichten, zwei davon, ſo wie, wo möglich, alle Morgen dem Aufenthalte ſelbſt zu widmen, die übrigen ſechs Tage aber folgende Touren zu machen:

1) Erſte Tour. Mittag in Minden. Die Stadt hat kein freundliches Anſehn, aber wegen der dort reſidirenden hohen Landes-Collegien viel ſchöne Welt, einige geſellſchaftliche Anſtalten, und mit der Garniſon bis 8000 Einwohner. Die Domkirche und das Benediktiner-Kloſter ſind vielleicht dem Hanſeſtädter intereſſant. Der Wall, und vor allem die Waſſerbrücke gewähren die entzückendſten Anſichten der Berge, der Porta und des Stroms ſelbſt. Nachmittag nach dem Bergwerke Bölhorſt, und zur Vorbereitung auf den Berggipfel, den Schacht befahren, — von da nach der Porta, — die Sonne muß ſchon im Sinken ſeyn, damit die Erleuchtung von Fels und Wald am Jakobsberge deſto maleriſcher ſey. — über die Weſer, die ſich an ſeinen Fuß ſchmiegt, — in das liebliche Städtchen Hausberge, — geſchwind, ehe die Sonne ſinkt, mit einem Mentor hinauf, auf den Gipfel, die Klippe genannt. — Aber der Vorhang bleibe nur immer vor dieſer großen Scene. — — Kein gefühlvoller Menſch kann ohne tiefen Eindruck, und ohne hohe, religiöſe Begeiſterung, dieſen erhabnen Standpunkt verlaſſen. — Ein andermal Details von dieſem intereſſanten Berge und ſeinem unbeſchreiblichen Panorama, *) welches wohl einer eigenen maleriſchen Beſchreibung werth iſt. In der Dämmerung des Abends, wozu ich Ihnen Mondſchein wünſche, durch den Wald von Neiſſen nach der Klus zurück. Der Berg iſt nur drei Viertelſtunde von da.

2) Eine Nachmittags-Tour nach dem Wittekindsberge. — An ſeinem Fuße liegen neben dem Amthauſe zum Wedigenſtein, die Ruinen der alten Wittekindsburg, der ehemalige Platz jenes berühmten heroiſchen Sachſen Fürſten Wittekinds, der mit Karln dem Großen lebte. Oben auf dem Berge, der einem Engliſchen Garten gleicht, ſteht auf einem ganz abgelegnen Wieſenplatze, und ganz umgeben von Wildniß, eine alte Kapelle, Margaretha Klus genannt. Dieſer Berg ſoll höchſt intereſſant ſeyn. Ich beſtieg ihn nie. Er liegt aber vorzüglich ſchön, dem Jakobsberge gegenüber, mit welchem er die Porta Westphalica bildet. An ſeinem Fuße ſchlängelt ſich die Weſer, und neben ihr die große Heerſtraße nach Weſel, jetzt — Dank ſey der jetzigen friedlichen Regierung! — eine treffliche Chauſſee. Dieſe ganze Gegend hat großes hiſtoriſches Intereſſe, Ruinen, und Sagen aus der grauen Vorzeit. Nicht weit davon liegt ein Ort, der aus den Fluten der Zeit ſogar ſeinen Römiſchen Namen gerettet hat, — Amorkamp. (campus amoris). Ein Römiſcher Tempel ſoll hier geſtanden haben. Dieſe beiden Berge bilden durch ihre charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten mit der Weſer, die zwiſchen ihnen durchſtrömt, ein großes harmoniſches Ganze. Milder und anmuthiger durch ſeine gefälligere Form, und ſeine üppigen Waldungen, ſtehet hier im Schatten der liebliche Wittekindsberg; — ernſter, und kräftiger durch ſeine eckige Geſtalt und ſeine geröthete Felſenſtirne, blickt dort der hohe Antoniusberg der ſinkenden Sonne nach. Beide einander gegenüber, aber getrennt durch den Strom; welch ein intereſſanter Stoff für die Alles belebende und verwandelnde Poeſie! Selbſt die Bewohner dieſer

---

*) König Friedrich II. kannte dieſen Berg ſehr gut, und beſuchte ihn mehrere Male. Oben auf der erſten Hälfte des Berges liegt ein Häuschen. Hier wohnte Jakob, ein alter Krieger, welchem Friedrich hier ein Stückchen Gartenland ſchenkte. Hier liegt auch eine Kanone. In dem Berge gegenüber wohnen die Erd-Nymphen.

Gegend ſcheinen etwas davon gefühlt zu haben, indem ſie den Wittekindsberg mit dem weiblichen Namen der Margarethen Kius benennen. So ſagen ſie immer: der Jakobsberg, und die Margarethen Kius.

3) Dritter Tag. Mittag in Bückeburg. Ein Liebhaber der alten Ritterzeiten vergeſſe nicht, das gräfliche Schloß zu ſehen. Ich kenne wenig Schlöſſer, die ſo antik, und zugleich in dem Enſemble ihrer Umgebungen ſo romantiſch-intereſſant ſind. — Ein Blick aus dem alten Banket-Saale hinaus in das nahe Gebirge, — und man lebt plötzlich in längſt verronnenen Zeiten. — Auch dem Kunſtliebhaber bietet das dortige Muſeum manches Sehenswürdige dar. — Der ganze Ort hat eine ſo offne, freundliche Phyſiognomie, daß Einem beim Wegfahren immer wird, als müſſe man dableiben. — Der Nachmittag und Abend wird auf dem Harrel zugebracht, einem waldigen und mit Wirthshäuſern verſehenen Berge, von dem herab man die ganze himmliſche Gegend, Gebirge und Wälder an einer, fruchtbare endloſe Ebenen voll Gebüſchen, und Thurmſpitzen an der andern Seite — überſchauen kann. Der Berg liegt übrigens dieſſeits der größern Bergkette, ganz iſolirt, und iſt auch noch durch große, reichhaltige Steinbrüche merkwürdig. Ueberhaupt glaube ich, daß die Grafſchaft Bückeburg eins der ſchönſten und glücklichſten Länder Deutſchlands iſt, und ich halte kein irdiſches Glück für größer, als das, der geliebte Beherrſcher dieſes Ländchens zu ſeyn. Juliane war es, und verdiente ſo ganz, es zu ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ende des Blutmenſchen Collot d'Herbois.

(Aus Voyage à Cayenne, par Louis Ange Pitou, dit le Chanteur.)

Collot genoß in Cayenne von Seiten der Franzöſiſchen Regierung eine Penſion von 1200 Livres, freie Wohnung und freien Unterhalt, aber ungeachtet dieſer Auszeichnung wurde er von den Weiſſen und den Schwarzen immer verabſcheut; die letzten nahmen nie etwas von ihm an. — Er hatte angefangen, eine Geſchichte der Revolution zu ſchreiben, aber er unterbrach die Arbeit oft, um ſeinem eignen Schickſal nachzudenken. — „Ich bin geſtraft, ſchrie er oft; dieſe Einſamkeit iſt eine Hölle.“ Er erwartete ſeine Gattin, oder ſeine Rückberufung; ſeine Ungeduld zog ihm ein hitziges Fieber zu. Der Wundarzt befahl, ihn nach Cayenne zu ſchaffen. Die Neger, die ihn dahin tragen ſollten, warfen ihn mitten auf dem Wege in die heiße Mittagsſonne hin. Der militäriſche Poſten der nächſten Pflanzung mußte ſich ins Mittel legen, damit ſie ihn weiter ſchafften. Die Neger ſagten in ihrem Kauderwelſch: „Wir wollen dieſen Henker des lieben Gottes und der Menſchen nicht tragen.“ — „Was fehlt Ihnen?“ fragte ihn der Wundarzt Guyſouf bei ſeiner Ankunft. — Ich habe das Fieber und einen brennenden Schweiß. — „Ich glaub' es wohl, antwortete der Wundarzt (ſehr unmenſchlich,) Sie ſchwitzen Verbrechen aus.“ Collot wandte ſich weg und weinte; er rief Gott und die Jungfrau Maria um Hülfe an. Ein Soldat, dem er bei ſeiner Ankunft den Atheismus gepredigt hatte, hatte die barbariſche Dummheit, ihn zu fragen: Warum er Gott und die Jungfrau anriefe, über die er ſonſt ſo ſehr geſpottet habe? — Sein letzter Augenblick war ſo ſchrecklich, daß man ſich gezwungen ſah, alles von ihm zu entfernen. Indeß man einen Prieſter ſuchte, ſtarb er am 7ten Junius 1796, ganz verrenkt von Zuckungen und indem er Ströme von Blut ausſpie. Seine Beerdigung geſchah an einem Feſttage. Die Neger die ihn begruben, eilten um zu einem Tanze zu kommen; ſie verſcharrten die Leiche nur halb, und ſie wurde Atzung der Schweine und Raben. —

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 93.

## Schreiben aus Hamburg, vom 3. May 1805.

Im hieſigen Franzöſiſchen Theater fanden im vergangenen Monat zwei lärmende Auftritte Statt; der erſte beim Schluß der Schauſpiele vor Oſtern am 5. April, der zweite am 30ſten. Zu beiden gab der Abgang der beliebteſten hieſigen Franzöſ. Schauſpielerin, Mad. Fourés, Veranlaſſung.

Nach der Vorſtellung am 5ten April ward aus einer der obern Logen eine Blumenkrone mit einem angehangten Zettel auf die Bühne geworfen, und man forderte deſſen Leſung. Inzwiſchen war der Vorhang gefallen; es dauerte eine Weile, ehe man ihn wieder aufzog, dann trat der Schauſpieler Demarthe vor, und las einige Verſe, welche der Zettel enthielt, und die mit Bezug auf das vorhergegangene Stück (Aline Reine de Golconde) etwas ſehr ſchmeichelhaftes für Mad. Fourés und den Wunſch ausdrückte, daß ſie hier bleiben möchte. Jetzt entſtand ein allgemeines Rufen, daß Mad. Fourés ſelbſt erſcheinen ſollte. Sie trat an der Hand des erwähnten Schauſpielers auf, ward von ihm bis in die Mitte der Bühne geführt, und eine andere Schauſpielerin Madame Prohamber kam mit dem Kranze aus der Couliſſe hervor, und ſetzte ihn ihr auf den Kopf; doch Madame Fourés nahm ihn ſelbſt ſogleich wieder ab, behielt ihn in der Hand, und blieb beſchämt und gerührt in der ehrerbietigſten Stellung auf ihrem Platze ſtehen, doch ohne etwas zu ſagen. — Mit dieſer Krönung gieng es ganz auf die Art zu, wie es auf den Pariſer Theatern zu geſchehen pflegt; indeſſen ſo lange das hieſige Franzöſ. Theater beſteht, iſt es das erſtemal, daß einer Schauſpielerin dieſe Auszeichnung wiederfuhr. Mad. Fourés verdient ſie in der That; ſie hat als Schauſpielerin ſehr große Verdienſte, wenn gleich als Sängerin nur ſehr geringe, und beſonders iſt das Publikum ihr für den vergangenen Winter vielen Dank ſchuldig; ohne ſie wäre bei manchen widrigen Umſtänden das Franzöſ. Theater zu Grunde gegangen. — Unbefriedigt gieng indeſſen das Publikum weg, da auf den geäußerten Wunſch keine Antwort erfolgt war. —

Privatim waren ſeitdem einige Verhandlungen über ein neues Engagement der Mad. Fourés betrieben worden, indeſſen da kein günſtiges Reſultat derſelben bekannt geworden war, ſo bereitete ſich einer der lärmendſten Auftritte vor, welchen man hier je auf einem der beiden Theater ſah.

Madame Fourés ſollte am 30. April zum letztenmale ſpielen; es war zu ihrem Benefice, und man gab wieder Aline, und Raoul de Crequi. Das Haus war gedrückt voll. Mad. F. ward bei jedesmaligem Auftreten mit ungeheuren Beifallsbezeugungen empfangen worden, doch ließ man die Vorſtellung ruhig zu Ende gehen. Kaum war der Vorhang gefallen, ſo fing das Stampfen mit den Füßen und das Applaudiren an; man rief Mad. Fourés heraus, doch ſie erſchien nicht, und die Direction war keck genug, die (Reverberes) Lampen auslöſchen zu laſſen, obſchon keiner das Haus noch verlaſſen hatte. Nun brach der Unwillen allgemein aus; Levez la toile! Levez la toile! tönte es von allen Seiten. Logen, Parquet, Parterre, Gallerie, alles ſtimmte mit ein, und wie es noch nicht geſchah, ſtürmten mehrere junge Leute das Theater, einige durch die Seitengänge, andere übers Orcheſter weg, und zogen den Vorhang ſelbſt in die Höhe. Mad. Fouriés kam unter lautem Bravo-Rufen hervor, entfernte ſich aber gleich wieder, denn alles forderte, daß der Directeur (Herr Bonnet) erſcheinen ſolle. Er kam nicht, und ſtatt ſeiner Hr. Adam, (ein ehemaliger Mitdirecteur). Dieſen wollte man nicht anhören, er mußte ſich mehreremale zurückziehen, doch kam er am Ende zu Worte und ſprach ziemlich unbefangen. Er erklärte: „daß er Herr Bonnet überall hätte „ſuchen laſſen, doch wäre er nicht zu finden; er wäre überhaupt „ein zu junger Director, um in einem ſolchen Augenblicke vor „dem Publikum reden zu können; eine Truppe ließe ſich nicht „gleich zuſammen bringen, und nachdem Hr. Fouriés und Madame ihren Abgang vom Theater angezeigt, hätte Hr. B. mit „Mühe und Koſten in Paris, ſtatt ihrer andere Acteurs engagirt, indeſſen wäre er bereit, den Wunſch des Publikums zu „erfüllen, wenn man ihm dafür Entſchädigung zuſichern, und „Hr. F. und Mad. bleiben wollten.“ Dies waren ungefähr ſeine Worte; das Publikum ſchien aber das Geſagte nicht glauben zu wollen, denn man erwähnte, daß Hr. B. wenig guten Willen hätte, ſie zu engagiren; der Lärm ward nur größer, und Vorwürfe und gute (aber eben nicht ſanft ausgedrückte) Lehren ſtrömten aus dem Parquet und einigen Logen auf den haranguirenden Hn. Adam. Dieſer gekränkt dadurch äußerte einmal: Messieurs! je ne suis pas Directeur mais si j'avois le malheur de l'être, je donnerois beaucoup pour en être quité! — welches man ſonderbar genug — applaudirte. Endlich forderte man Hrn. Fouriés und von ihm eine Erklärung, ob er mit ſeiner Frau bleiben wolle. Beſtürzt wie er war redete er ſchlecht, indeſſen äußerte er, daß ihre Reiſe nicht aufgeſchoben werden könnte; allein wie man ihn fragte ob er im September (dann fängt das eigentliche Abonnement an, denn in den Sommermonaten, Juny, July, Auguſt wird nicht, geſpielt,) zurückkehren wolle, und er dies bejahend beantwortete, ſchien ſich der Sturm zu legen, da bei der Abweſenheit des Directors doch kein Schluß zu faſſen war. Bis halb 12 Uhr Nachts währte dieſe lärmende Scene. —

Was durch ſein geäußertes Verlangen nicht zu erlangen war, iſt durch Trotz erzwungen; Mad. Fouriés iſt für den September wieder engagirt. —

Heute erwartet man die vortreffliche Sängerin Mad. Desmarthe aus Amſterdam, die nächſtens debutiren wird.

Künftig etwas über das Deutſche Theater. Bevor der hell glänzende Stern aus Berlin nicht aufgeht, wird's in dieſem in mancher Rückſicht finſtern Tempel Thaliens wohl nicht Licht werden.

K.

## Aus München.

Voßens Recenſion des Wißmayerſchen Lehrplans in der Jenaiſchen Literatur Zeitung mußte natürlich ihrer allgemeinen edeln Tendenz nach, bei allen Freunden des Lichtes Zufriedenheit erregen. Wißmayer wagte es, in der hieſigen Lit. Zeitung und auch im Intelligenzblatt der Halliſchen L. Z. die Unwahrheit zu verbreiten, ſein Plan ſey vom General-Schuldirectorium geprüft worden da es hier allbekannt iſt, daß die übrigen Schul-Directionsräthe ſich von jeder Theilnahme an dieſem Product bei jeder Gelegenheit laut und kräftig losſagten, indem er ihnen wohl vorgeleſen, aber keineswegs zur Deliberation vorgelegt worden ſey. Wie groß muß nun der Triumph jener wackern Männer ſeyn, ihre Mißbilligung ſo gerechtfertigt zu ſehn. Indeß giebt es hier eine ſehr achtungswürdige Partei, die bei aller Anerkennung des wahrhaft Verdienſtlichen in Voßens Recenſion, doch auch die harten Blößen in Form und Materie fühlen und rügen, wodurch Voß ſeiner guten Sache ſogar ſehr das Spiel verdirbt, indem er einmal in kleinen Perſönlichkeiten als Anti-Wißmayer zum großen Mißkredit der Jenaiſchen Lit. Zeitung, die ſolche Perſönlichkeiten (höchſtens im Intelligenzblatt erträglich) ins Hauptblatt, in die objective Kritik aufnahm,) theils aber gar in dem Tone eines der Zeit keineswegs gleichſchreitenden, einſeitigen, ja pedantiſchen Proteſtanten auftritt. Wahrlich ſehr unpolitiſch für ſeine eigne Perſon, und noch mehr für die gute Sache des echten Proteſtantismus. In einer Sache hat beſonders Voß die Ueberzeugung des ganzen hieſigen beſſer unterrichteten Publikums gegen ſich, und grade dieſe Fehlbehauptung giebt nun den Vertheidigern des Wismayerſchen Plans Gelegenheit, auch das bei der Menge verdächtig zu machen, was unleugbar wahr iſt. Wismayer iſt kein Jeſuit, oder jeſuitiſch denkend dem Buchſtaben nach, er gehört vielmehr zu den Helden der Aufklärung, die ſich als Gegner der Jeſuiten betrachten und dafür **bekannt** ſind. Freilich aber gehört er dem Geiſte ſeiner Aufklärung nach, in der von Voß angedeuteten Kategorie. Denn der Aufklärling iſt offenbar ein Geiſtesverwandter des Finſterlings. Sie arbeiten, wie der wackre jetzt ſo ſehr angefeindete und verkannte Prof. **Salat** gewiß bündig gezeigt hat, in ſeinem Buch: **Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren**, freundlich einander in die Hände. Wißmayr ſcheint ein ſtolzer und ſeichter Vielwiſſer, und daher zu allerlei Zwecken brauchbar. — Schwerlich dürfte der ganze Plan, wie viele wähnen, zurückgenommen werden. Aber große Modificationen erleidet er gewiß. Dafür bürgen ſchon die lauten Aeußerungen des edeln Miniſters.

## Ueber die Frankfurter Oſtermeſſe. — Auszug aus dem Briefe eines Reiſenden.

Den 3ten May 1805.

Auch ich war in **Arkadien**, — doch nein, nur in **Frankfurt a. M.** Das liegt freilich ein wenig weit von Arkadien: aber faſt möchte ich doch behaupten: nicht viel weiter, als jede andere Stadt des heiligen Römiſchen und anderer Reiche. Vor drei Wochen trat ich hier in dem prächtigen Gaſthauſe, zum Engliſchen Hofe ab, und habe bis dato manches Vorurtheil, das ich mit herein brachte, von mir geſchüttelt. Die Tage ſchwanden mir hier wie Stunden. Eine Zerſtreuung jagte die andere, und unter dieſen ſogar zähle ich viele für Geiſt und Herz erquickend.

Die muſterhaft eingerichtete Leſegeſellſchaft und das Caſino gereichen in jeder Hinſicht der Stadt zur Ehre. Es ſind die heiterſten Zufluchtsörter gegen Langeweile für den gebildeten Fremdling. Außerdem iſt die Stadt in dieſer Meſſe mit einer Sündflut von Sehenswürdigkeiten überſchüttet. Ein ganzes Dorf von Bretterhütten verſchlingt die Scheidemünze der neugierigen Menge. Beſonders treiben darin ein weiblicher und ein männlicher Steinfreſſer die Rivalität aufs höchſte. Indeſſen bindet der Kunſtreiter Tourniaire die fetteſten Garben. Er lockt durch ſeine Prachtaufzüge alles an, was die ſolidere Koſt im Deutſchen Schauſpielhauſe verſchmäht. Mir gewährte dies letztere genußreiche Augenblicke. Es wurde täglich darin geſpielt, und — außer den beiden Donaunymphen, die man zur Beluſtigung des großen Haufens gab, — faſt lauter gehaltreiche Stücke und Opern. Von erſteren nenne ich Ihnen: Schillers **Tell**, — dieſer freilich ein wenig ſtark raſirt. — **die Verſchwörung des Fiesko, die Räuber, Hamlet, die Kreuzfahrer** ꝛc. ꝛc. von letzteren: **Adelheid von Guesclin; Titus; Aline; Don Juan** ꝛc. ꝛc. Was mir am erfreulichſten war, und was ich in Folge mancher früher geleſenen Bemerkung über dieſe Bühne kaum vermuthete, war das Intereſſe und die Kraft, womit ich hier ſo viele Rollen geben ſah. Vorzüglich unter dem männlichen Perſonale dieſer Bühne finden ſich mehrere gute Künſtler. **Otto, Werdy, Schmidt, Reinhard**, und in der Oper der Comiker **Lux** und **Hill** würden jeder Bühne Ehre bringen. Unter den Sängerinnen zeichnet ſich vorzüglich Dem. **Buchwieſer** vortheilhaft aus. Die Veterantin Mad. **Lange** iſt als brave Sängerin bekannt, ſo wie Mad. **Häßloch** als denkende Künſtlerin.

(Die Fortſetzung folgt.)

1805. Nro. 94.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 11. May.

## Literatur.

Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunſt. Herausgegeben von A. Hirt, (Mitglied der Kön. Akad. der WW. und Prof. der Akad. der KK.) Erſtes Heft: die Tempelgötter. Mit 12 Kupfertafeln und 26 Vignetten. Berlin, 1805. In Commiſſion bei Sander. Ladenpreis 4 Thaler.

Bilderbuch, — unter dieſem ſehr beſcheidenen Titel beginnt ein wichtiges Werk.

Der Verfaſſer, der einen großen Theil ſeines Lebens in Italien blos dem Studium des Alterthums und der Kunſt weihte, und in Roms und Neapels Kunſtſälen und Ruinen, wie in der eignen Wohnung, einheimiſch war, legt hier dem Publikum „als Beiträge zum Studium der Mythologie, der Alterthumskunde, der Kunſt und der Kunſtgeſchichte,“ ein Werk vor, das, wenn es ſo ausgeführt wird, als es angefangen wurde, eine Hauptquelle, eine der wichtigſten Autoritäten für dieſes Studium, werden muß. Mit der einfachen Gediegenheit, die helldenkenden Geiſtern bei Gegenſtänden, über welche ſie ſo viel möglich, auf dem Reinen ſind, natürlich iſt, trägt er ſeine Erklärungen, Bemerkungen und Lehrſätze vor, die durchaus das Gepräge der höchſten Reife haben, offenbar die lang geprüften Reſultate eines lange und unermüdlich fortgeſetzten Studiums der Kunſtwerke ſelbſt, und der alten und neuen Kunſtlehrer ſind, und gleichwohl ohne den leiſeſten Anſtrich von Pedantismus, ſo ernſt und würdevoll, als der Gegenſtand fordert, bewundernswerth gedrängt und klar. Er knüpft ſie an die Abbildungen der berühmteſten Kunſtwerke, und für einen ſehr mäßigen Preis erhalten die Käufer dieſe treffliche Abbildungen ſelbſt. Die detaillirtere Würdigung dieſes Werkes muß ich eigentlichen Archäalogen überlaſſen; ich will mich begnügen, nur ſeinen Inhalt anzugeben.

In einer lehrreichen lebhaft und ſchön geſchriebenen Einleitung, ſpricht Hirt über die Entſtehung und Natur der Griechiſchen Mythen, über die Wichtigkeit des archäologiſchen und Kunſt-Studiums, über die Umgeſtaltung oder vielmehr ſehr große Erweiterung, welche es ſeit Montfaucon erlangt hat, — und legt dann den Plan dieſes Werkes vor. Auf die Abbildungen der Tempelgötter, welche dieſes erſte Heft enthält, ſollen die der Untergötter und der Genien folgen, dann die Mythen der Heroen, dann die Wettkämpfe und Spiele, die religiöſen Verrichtungen, Opfer, Todtenfeier u. ſ. w. dann die Bildniſſe berühmter Perſonen und die Abbildungen wichtiger hiſtoriſcher Monumente der Griechen, der Römer und der fremden Völker, welche jenen Gegenſtände der darſtellenden Kunſt waren. Jedem künftigen Hefte ſollen noch Beilagen zugefügt werden, welche Ueberſichten, oder vielmehr Erörterungen einzelner Materien des Kunſt Studiums liefern werden, z. B. von dem Material und dem techniſchen Verfahren der alten Kunſt; von den Kunſtepochen bei den Griechen, den Hetruskern und Römern; vom Styl u. ſ. w.

Man ſieht, dieſer Plan iſt ſo ſyſtematiſch erſchöpfend, daß das Werk ein Lehrbuch für Mythologie und Kunſt, von unſchätzbarem Werthe werden muß.

Auf dieſe Einleitung und die Erklärung der erſten Vignetten folgt eine Abhandlung: „Ueber das Götter-Ideal im Allgemeinen,“ worin der Charakter und das Entſtehen deſſelben, äußerſt lichtvoll entwickelt wird, und dann

Die Erklärung der erſten Tafel; — deren Beſchreibung, da alle andre Tafeln dieſelbe Anordnung haben, die einſichtsvolle Einrichtung des Ganzen deutlich machen wird.

Dieſe Tafel iſt Saturn und Rhea gewidmet. Die obere Hälfte des Quartblattes enthält die Abbildung des ſchönſten Kopfes des Gottes nach dem Museo Pio-Clementino, und der Göttin nach der Abbildung einer ſitzenden Statue derſelben, in eben dem Werke. Die Größe dieſer Abbildungen iſt hinlänglich, um das Charakteriſtiſche der bekanntlich in den meiſten Kunſtwerken gleichen Köpfe aufzufaſſen und es immer wieder zu erkennen. Die untere Hälfte der Tafel giebt die Abbildung des berühmten Reliefs, in welchem Rhea dem ſitzenden Saturn einen Stein zu verſchlingen darreicht, aus dem Museo Capitolino, ferner, die Abbildung einer Statue der Göttin, die zwiſchen zwei Löwen thront, aus dem M. P. Cl. und eine andre, nach einer Gemme, wo ſie auf dem Rücken eines rennenden Löwen ſitzt. Die Erklärungen enthalten die vorzüglichſten Mythen von den beiden Gottheiten und mancherlei wichtige archäologiſche Bemerkungen. Sie ſind mit Vignetten geziert, wiederum Abbildungen von Antiken.

Eben ſo reich — und zum Theil noch reicher, ſind die übrigen eilf Tafeln; alle zuſammen enthalten 113 Abbildungen. Mit den 26 Vignetten bilden ſie eine eben ſo unterhaltende als lehrreiche Gallerie.

Die Zeichnungen und Stiche — alle nur im Umriß, — ſind von dem talentvollen Maler Herrn Hummel, kräftig und rein gearbeitet. Dieſer Künſtler war um ſo mehr der vorzüglichſte, der zu dieſer Arbeit gewünſcht werden konnte, da er ſelbſt, zugleich mit Hirt, in Italien die Kunſt ſtudirte, und alſo jede Bemerkung und Weiſung ſeines gelehrten Freundes am lichtvollſten auffaſſen konnte.

G. M.

## Ueber das Trauerſpiel.

(Schluß.)

Ich frage nun nach eben dieſen angedeuteten Erforderniſſen eines guten Trauſpiels, ob es noch ſo leicht ſcheint, bei einem an ſich intereſſanten Stoff, auch die Einkleidung intereſſant zu machen? Nur das Genie iſt im Stande dieſen Forderungen ein Genüge zu leiſten, wiewohl auch dieſes oft der menſchlichen Schwäche den Tribut zahlen muß, wovon kein Sterblicher frei iſt. Denn interdum et bonus dormitat Homerus. Auch in Werken des Genies wird die Kritik hie und da Mängel entdecken, oder vielmehr Ueberfluß. Denn auch hier iſt Reichthum oft gefährlicher als Armuth.

Aus den obigen Bemerkungen werden ſich gleichfalls ſo manche andre Fragen beantworten laſſen, die in neuern Zeiten häufig zur Sprache gekommen ſind, und den Stoff zu mancherlei Streitigkeiten gegeben haben, z. B. ob der Griechiſche Chorus für unſre Bühne paſſe, ob freie oder gebundene Rede, ob namentlich der Reim in einem Trauerſpiel angebracht werden dürfe.

Kann der Dichter, wie z. B. Schiller in ſeiner Braut von Meſſina, den Chorus ſo auf die Bühne bringen, daß er dadurch die erhabnen Empfindungen und die begeiſterte Anſchauung der idealiſchen Welt, auch in andern weckt, wie ſie ſeiner trunknen Seele vorſchweben, ſo mag ihm dies immerhin erlaubt ſeyn. Denn, welcher kritiſche Joſua wäre im Stande einer Sonne des Genies zuzurufen: Stehe ſtill! Bis hieher ſollſt du kommen und nicht weiter! — Doch zweifle ich, daß viel Stoffe dieſer Behandlung für unſere Bühne fähig ſeyn werden, da bei uns die Ausbildung der Tragödie einen ganz andern Gang genommen hat. Denn ſicher müßte bei uns der Chorus, wenn er ſich nicht ſo in die Handlung verſchmölze, wie in der Braut von Meſſina, mehr befremden als vergnügen.

Leichter iſt die Frage zu beantworten, ob das Drama in gebundener oder ungebundener Rede ſprechen müſſe? — Da alles einen ſchönern und erhabenern Gang im Trauerſpiel nimmt, als im gemeinen Leben, ſo muß auch die Sprache den erhabnern Empfindungen gemäß ſeyn, und im rhythmiſchen Wohlklange ſich über das Gemeine erheben. Der fünffüßige Jambus eignet ſich hierzu am beſten. Dem Hexameter hört man zu ſehr das Gezwungene an, der Spondäus geht zu langſam. Dies haben auch unſre beſten Dichter gefühlt und ihre neuſten Werke dieſer Art in Jamben gedichtet. Nur ſey es mir erlaubt, mit aller Beſcheidenheit und Achtung, die ich für ſie hege, zu bemerken, daß ihre Jamben noch nicht den Wohlklang haben, den ſie haben müßten, wenn auch von dieſer Seite der Genuß vollkommen ſein ſollte. So kann ich faſt keine Seite in den Schillerſchen Tragödien (vorzüglich in den frühern) leſen, ohne auf Härten zu ſtoßen, die die Zunge beim Herſagen, und das Ohr beim Anhören beleidigen. Vorzüglich ſollte der Schluß des Verſes ſich eines beſonderen Wohlklanges erfreuen, weil ein rhythmiſch gewöhntes Ohr auch bei der ſorgfältigſten Verſchmelzung mit dem folgenden Verſe dabei verweilt, und die Beleidigungen des Taktes mißfällig empfinden muß. Ich rechne dahin vorzüglich, wenn der weibliche Vers ſich ſtatt eines Trochäus als Spondäus ſchließt. Z. B. bei Schiller:

— — ſtatt — ◡

„Von Freund und Feindes Geißel gleich befreit ſeyn.“ oder
„Unwiſſenheit allein kann ihm die Freiheit bewahren.“

Eben dies muß ich auch an der Schlegelſchen Ueberſetzung des Shakeſpeare tadeln, z. B.

„Verliebte und Verrückte
Sind beide von ſo brauſendem Gehirn,
So bildungsreicher Phantaſie, die wahrnimmt,
Was nie die kühlere Vernunft begreift.“

Auch in Collins Tragödien finden ſich häufig dergleichen Härten, z. B.

„Wohin nur fliehen?“ Ueberall verfolgt mich
Das Bild der Mutter.

Freier von dieſem Fehler iſt Göthe. Doch auch er braucht oft die kurze, faſt ganz ſtumm ausgehende Schlußſylbe als lang beim Ausgang der männlichen Verſe, z. B.

„Es iſt ein grillenhafter Zug,
◡ ◡ für ◡ —
Daß wir durch Schweigen das Geſchehene
Für uns und andre zu vernichten glauben.“ oder
„Nun ſteigert mit gefürchteter Verluſt
◡ ſtatt —
Des Glücks Empfindung ins Unendliche.“

So heißt es einmal bei Collin:

— ◡ für ◡ —
Doch das erwägſt du nicht, Undankbare

Ich will es nicht leugnen, daß Dichter, denen der Geiſt mehr iſt als die Hülle, ſich oft in Verlegenheit befinden mögen, ihre Gedanken mit Vermeidung der Härten eben ſo ſtark zu ſagen, und wenn eins verloren gehen ſoll, ſo mag freilich lieber der Körper als die Seele aufgeopfert werden; aber in den meiſten Fällen bedürfte es nur einer kleinen Aufmerkſamkeit, um durch eine geringe Veränderung beiden Gerechtigkeit widerfahren, und den ſchönen Geiſt auch in einer tadelloſen körperlichen Hülle wohnen zu laſſen.

Was den Reim im Trauerſpiel betrifft, ſo iſt mein Glaubensbekenntniß dieſes: Ich kenne in der Poeſie, wenn von ihrer äußern Form die Rede iſt, nichts ſo ſüßes, als den Reim. Aber nicht jeder Affekt verträgt ihn. Ein Trauerſpiel ganz in Reimen, würde ſeine Kraft und ſeinen Nachdruck einbüßen. Der Affekt des Zorns, der Rachgier, des Ehrgeizes, — kurz, jede ſtarke Empfindung darf nicht in Reimen ſprechen, wenn ſie nicht ihre Stärke verlieren ſoll. Aber die Empfindungen zarter Liebe und der Wehmuth drücken ſich am beſten in gereimten Verſen aus, wo im nachhallenden Echo das Herz gleich aus klingender Harmonika Glocken ſeine Empfindungen hinſtrömet. Maximen mögen ebenfalls gereimt ſeyn. Denn unſere Sprache neigt ſich dazu, wie ſchon die vielen gereimten Sprichwörter in Hochdeutſcher oder Niederdeutſcher Mundart beweiſen. Ueberdies würde ein ewiges Reimgeklingel das ganze Stück hindurch ermüden; aber abwechſelnd bei paſſenden Gelegenheiten angebracht, erhöht der Reim den Genuß. Die Griechen ſuchten in ihren Tragödien durch abwechſelnde Sylbenmaaße die verſchiedenen Situationen und Empfindungen darzuſtellen; warum ſollte uns dies in ähnlichen Fällen nicht wie dem Reime erlaubt ſeyn?

Uebrigens bin ich weit entfernt durch alles bisher geſagte, dem Genie Regeln vorſchreiben zu wollen. Ich weiß es recht gut, daß dieſes ſolcher Lehren nicht bedarf, und daß es eher einen Homer als Ariſtoteles, eher einen Shakeſpeare als Home gebohren hat. Meine Abſicht iſt blos geweſen, einem Theil des ſchwankenden kunſtliebenden Publikums eine Anſicht zu geben, wonach es unbefangen und frei über Werke dieſer Art urtheilen, und ſeinem eignen Gefühl gegen das Ueberſchreiten gewiſſer Partien Gerechtigkeit widerfahren laſſen kann.

**Aug. Zarnack.** *)

---

*) Den achtungswerthen Hrn. Verfaſſer erſuche ich ergebenſt, mir ſeine Adreſſe zu ſenden.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 94.

## Theater-Nachricht aus Breslau.

Am 11ten Mai 1805.

Der Frühling bringt Blüthen und neue Ausſichten. Das paßt auch auf unſere Bühne. — Neue Werke und neue Künſtler ſind uns zum Beginnen der neuen Jahreszeit beſtimmt und ſie verdienen öffentliche Anerkennung. **Kaibels** Luſtſpiel: **Gefunden**, das ich neulich anzeigte, machte den Anfang und hat jetzt den — verdienten Beifall gewonnen, obwohl die Rüge über ſchlechte Darſtellung der Hauptrolle in demſelben hier gemacht werden muß, war's auch nur, um gegen — Exemplificationen zu wirken. Dieſer Neuigkeit folgte ein Drama in 4 Aufzügen, betitelt: **das Verhängniß**, frei nach dem Franzöſiſchen (nach la Femme des deux maris) vom Herrn **von Holbein** (hieſelbſt); es hat viel Beifall erhalten und wurde ſehr gut dargeſtellt. Manche gelungene Scenen, eine reine Sprache und lebendiger Gang der Handlung geben ihm Werth, nur dürfte zu wünſchen ſeyn, daß das Edle einiger Charaktere erhobener und weniger hart an die zu ſtarken Schatten des Trivialen geſtellt wäre. Zwei andere **neue** Produkte ſollen bald folgen. — Was mir vorzüglich bei der Auswahl dieſer Stücke gefällt, iſt die immer mehr Kraft gewinnende Entfernung der ſo ſehr Mode gewordenen Geſchmackloſigkeiten in Thaliens Tempeln; eine Entfernung, der als einziger ſicheren Gewähre der Kunſt Dauer zu wünſchen iſt.

Neu engagirte und angetretene Mitglieder erhielten wir in der Perſon des Hrn. **Roßmann**, Hrn. **Corradini** und Hrn. **Mayer**. Hr. **Roßmann** ſcheint ein eben ſo fleißiger als guter Schauſpieler zu ſeyn, und leiſtet im Fache edler Alten, bei einem ſehr angenehmen Organ, wirklich lobenswerthe Darſtellungen. Hr. **Corradini** verräth bei einem angenehmen Aeußern, große Kenntniſſe in ſeinem Fache (Liebhaberrollen) und verbindet damit ein leichtes, ſtarkwirkendes Spiel. Hr. **Mayer**, von dem, damit, daß ihn Hr. **Iffland** beſonders, beſtimmt und lebhaft empfahl, ſchon **genug** geſagt wäre, zeigt ſich als ein hoffnungsvoller Schauſpieler in jugendlichblühender Kraft, wie bei uns ſelten einer erſchien; ſein Spiel iſt feſt, ſeine Sprache rein und kräftig, und verräth, wie ſein Anſtand, einen denkenden Kopf. Ich möchte ihn unter die beſten Acquiſitionen rechnen, die wir gemacht haben, und er hat als Ferdinand in Kabale und Liebe, und als Philipp Kraft in den Mündeln ſchon ſolche überzeugende Beweiſe eines kraftvollen Künſtlertalents gegeben, daß der echte Kunſtkenner mit [illegible] wird, daß — aber — „Nein!" rufen die Tadler, von Partheien geleitet — „nein!" und leider hat der wackere Hr. Mayer nur wenig Beifall gewonnen, weil — wahrhaftig weil — aufs gelindeſte geſagt, man ſich, wie die Leute reden, andere Manieren angewöhnt hat, Manieren, die Hrn. Mayer nicht eigen ſind und ihm fremd bleiben müſſen, wenn er auf der von ihm lobenswerth betretenen Bahn den Kranz der Kunſt erlangen will. —

Auch zur Oper haben wir neue Subjekte zu erwarten und Hr. Corradini iſt auch als zweiter Tenoriſt engagirt.

K — r.

## Aus Wien, vom 3ten Mai 1805.

Am erſten Oſtertage (14ten April) wurde im großen Redoutenſaale, zum Beſten der hieſigen Wohlthätigkeits-Anſtalten, Cherubinis Anakreon als Oratorium gegeben. Der Text war von dem Hofſchauſpieler Stegmeyer, frei aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Ja wohl frei! Denn von den Feſſeln, welche Sinn, Verſification, Rhythmus und Sprache einem Ueberſetzer anlegen, war in der That keine Spur zu ſehen. Referent iſt gar nicht unbekannt mit den Schwierigkeiten metriſcher Ueberſetzungen, beſonders, wenn auch muſikaliſche Rückſichten zu nehmen ſind, er iſt aber vollkommen überzeugt, daß ein ſolches Machwerk bei einiger Bildung und Sprachkenntniß gar nicht zu Stande gebracht werden kann. Was ſoll ein Fremder von Wien denken, wenn er in einem Concerte, dem ein ſehr ſchönes und zahlreiches Publikum beywohnt, folgende Verſe hört, oder gedruckt in der Hand hält:

Er (Anakreon) fühlt im Maaße ſeiner Anmuth für
mich Liebe.
oder: Die Luft iſt ganz mit Feuerkraft erfüllt.
oder: Wo iſt Korinne? — Iſt ihr vielleicht ein Leid
geſchehn?

Wenn er ferner ſieht, daß die meiſten übrigen Verſe ſich gar nicht ſkandiren laſſen? Muß er nicht auf den Zuſtand der ganzen literariſchen Bildung dieſer Hauptſtadt einen nachtheiligen Schluß machen? Es iſt wirklich ſehr zu wünſchen, daß bei Dingen, die nun einmal Publicität erhalten, doch etwas mehr wenigſtens auf das Anſtändige geſehen werde, wenn ſchon der eigentliche Kunſtwerth bei ſolchen blos augenblicklich brauchbaren Arbeiten nicht leicht in Betrachtung kommen kann. Auch mit der Aufführung der Cherubiniſchen Muſik war man nicht zufrieden. Herr Vogel als Anakreon verdiente Beifall.

Das Hoftheater wurde nach den Ferien ebenfalls mit ſehr ungünſtigen Ausſichten eröffnet. Ein neues Stück aus dem Franzöſiſchen des Picard, frei bearbeitet: Liebe und Ehrſucht, wurde ſehr kalt aufgenommen, es hätte aber in der That noch ein ſchlimmeres Schickſal verdient. Lange ſchon iſt nichts ſo völlig Leeres, Unbedeutendes und Langweiliges auf dem Hoftheater erſchienen. Ein junger Mann, im Beſitze einer liebenswürdigen Gattin, hat durch eine etwas verſchwenderiſche Lebensart ſein Vermögen durchgebracht, und bewirbt ſich jetzt um ein anſtändiges Amt, dadurch ſeine Umſtände zu verbeſſern. Ein mächtiger Baron verſpricht ihm ſeine Unterſtützung, eine Großmuth, wozu ihn die Reize der Frau noch mehr, als des Mannes Verdienſte beſtimmen.

Auf einem Balle denkt der Baron in ſeinen Abſichten vorwärts zu kommen, während eine Probearbeit den Mann zu Hauſe erhält. Aber ſtatt der ſchönen Frau kommt ihr Vater in die Geſellſchaft, und bewegt den Baron, ſeine Wünſche aufzugeben, und dem jungen Manne ein Amt in einem andern Orte zu ertheilen. Eine plaudernde Frau, und ihr Klient, ein dummer Junge nach Franzöſiſchem Zuſchnitte, nehmen in die Begebenheit keinen weſentlichen Einfluß. Sie ſehen, daß hier nur eine ſehr unbedeutende Handlung vorfällt, die ſich auf das gedehnteſte durch 4 Akte hinſchleppt, und die in vielen Ifflandſchen Stücken mit hundertmal mehr Kraft und Wärme durchgeführt iſt. Von Ehrſucht würde man gar nichts gewahr werden, wenn nicht einigemale auf das zärtlichſte davon geſprochen würde. Von Charakteren iſt gar keine Rede; die Mühe der Schauſpieler war ganz vergeblich dieſe Schattengeſtalten mit Leben zu bekleiden, ein Bemühen, in welchem es noch Hr. Rooſe am weiteſten brachte. Nach dieſem Stücke nahm ſich „die Einquartirung" in einem Akte, immer noch gut genug aus, welche in einer andern Stellung wohl auch ſehr mittelmäßig wäre. Ein Officier kommt zurück ſein Mädchen zu heirathen, und es trifft ſich grade, daß Lorchen einen Officier, der bei ihnen einquartirt werden ſoll, und welcher natürlich der Geliebte ſelbſt iſt, erſuchen läßt, ſich in ſie verliebt zu ſtellen; dadurch glaubt ſie ſich der verhaßten Heirath mit einem alten Manne zu entziehen. Der Geliebte macht ſich unkenntlich, und will dann, als das Mädchen wie ſie glaubt, zum Scheine, in eine Verbindung mit ihm tritt, ſeine Rechte im Ernſte geltend machen, bis ſich alles zur Freude des geängſteten Mädchens erklärt. Das Stückchen wurde recht lebhaft geſpielt. Hr. Weidmann hat noch immer Laune und Munterkeit genug, jeden, auch nur mittelmäßig gezeichneten Charakter zum wahrhaft Komiſchen zu erheben. Madem. Stephanie zeigt die entſchiedenſten Anlagen; ihr Organ iſt rein, biegſam, weich, verſtändlich, und von hinreichendem Umfange, ihre Deklamation ſehr richtig, ihre Geſichtszüge ſind ſehr angenehm und ſprechend, und ihr Geberdenſpiel iſt ungezwungen und lebhaft ohne Ueberladung. Fährt ſie fort wie jetzt, ſelbſt die kleinern Rollen mit Fleiß und Studium zu behandeln, ſo wird ſie auch bald in bedeutenderen, beſonders in naiven oder ſentimentalen Charakteren einen ſehr auffallenden Vorſprung vor den meiſten unſerer Schauſpielerinnen gewinnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus einem Briefe aus Halle.

Am erſten May gab hier der als Sänger und Componiſt gleich vortheilhaft bekannte Herr Wilhelm Ehlers, vom Weimariſchen Hoftheater, ein Vocal und Inſtrumental-Concert, mit ausgezeichnetem Beifall. Die Erinnerung an ſeine vorjährige Anweſenheit hatte, ungeachtet der gegenwärtigen Ferienzeit, ein ſehr zahlreiches Auditorium verſammelt, und der Künſtler trug beſonders eine Bravourarie von Winter und mehrere Geſänge, mit ſeiner eignen Begleitung der Guitarre, mit ſo viel Erfolg vor, daß ſelbſt gegen die hier beſtehende Obſervanz, wiederholt applaudirt ward. Er geht zunächſt nach Leipzig, wo er die Herausgabe des zweiten Theiles ſeiner Compoſitionen für die Guitarre beſorgen wird, und dann nach Berlin, um auf dem Königlichen Nationaltheater einige Gaſtrollen, für die er bereits engagirt worden iſt, zu geben. Die Freunde ſeiner Kunſt vereinen ſich zu wünſchen, daß ſeinem Talent recht bald ein größerer Wirkungskreis geöffnet werde, als der iſt, den ihm Weimar bei dem traurigen Verfall ſeines Theaters, jetzt gewähren kann.

## Erklärung.

Veranlaßt durch gehäſſige Andeutungen, erkläre ich, als Verfaſſer der, in Nr. 61. der [illegible] Zeitung gegebenen Nachricht von dem Verfall im Theater zu Breslau, daß ich, wie ich dort ſchon verſicherte, keinesweges die Abſicht hatte das Künſtlerpaar, von deſſen Mißhelligkeiten ich dort ſprach, mit dem Vorgange ſelbſt im Spiel zu glauben, daß ich nur chronologiſch ſie erzählte, mit dem Zwecke, auf die ſo nöthige Eintracht bei einem Theaterperſonal dadurch öffentlich zu wirken, das größtentheils aus achtbaren Künſtlern beſteht, und jenes Künſtlerpaar als ſeine Zierde erkennen muß. — Mißverſtändniſſe ſtiften das meiſte Unheil, aus ihnen entſprangen jene Mißhelligkeiten, und dieſer Zufall des Zuſammentreffens von Umſtänden in einer Periode, lehrte es, daß der Bericht von dieſen in dem von jener Begebenheit ein Referat wurde. Wahrheit allein vermag, Mißverſtändniſſen zu ſteuern; ihr huldigte ich dort, ihr huldige ich mit dieſer Erklärung wieder, und glaube mich ſo gerechtfertigt.

Breslau, im April 1805.

K. Gottlieb Karſ.

1805. Nro. 95.

# Der Freimüthige

Montag, den 13. May.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Hermann, der Saſſen Herzog, Deutſchlands Rächer und Befreier. Ein romantiſches Bild altdeutſcher Freiheit und National-Größe. Erſter Theil. Kopenhagen und Leipzig, bei Schubothe. 1804.

Am meiſten überraſchte mich bei dieſem ausgezeichnet trefflichen Werke, daß es ſchon ſeit einem Jahre im Handel iſt, und noch nicht allgemein bekannt, geleſen, enthuſiaſtiſch bewundert wurde. Ich weiß keinen Grund davon, daß man es ſo lange überſehen konnte, als daß ſein Titel denen ſo vieler abgeſchmackten hiſtoriſchen Romane ähnlich klingt, und das Wort romantiſch bei dem geſchmackvollern Publikum faſt verrufen iſt. Hätte man es der Aufmerkſamkeit gewürdigt, ſo wär' es nicht nur ein Lieblingswerk aller gebildeten Liebhaber der ſchönen Literatur, ſondern auch ſolcher gelehrten Geſchichtsforſcher, die über das Sammeln von Notizen nur noch nicht allen Sinn für kräftige, männliche Beredſamkeit und für jenen Schmuck durch Phantaſie verloren, der ſelbſt der ernſteſten Wahrheit Reiz und gewinnende Schönheit gewährt. Iſt der Verfaſſer nicht — wie ich vermuthe — längſt ſchon als einer unſrer erſten Geſchichtſchreiber berühmt, ſo wird er es werden, ſo verdient er es ſchon durch dieſes Werk. — „Durch ein romantiſches Bild?“ Aber welch ein Gemälde iſt dieſes Bild! Hätten wir nur drei Geſchichten, die ihm an lebendiger Wahrheit glichen! — Und wird nicht jede Geſchichte unter der Feder des Geſchichtſchreibers, der mit den eigentlich zu ſeinem Berufe gehörenden Talenten und mit Wärme des Gefühls an ſein Werk geht, zum romantiſchen Bilde? Widerfuhr das nicht jedem guten Geſchichtſchreiber der Alten? Iſt das nicht bei uns Schillern in ſeiner Geſchichte der Niederlande und des dreißigjährigen Krieges, iſt das nicht Johannes Müller bei jeder Stelle ſeiner Schweizergeſchichte, die ihm den verdienten Ruhm erwerben half, widerfahren? Jede Geſchichte, die Genuß gewähren ſoll, muß romantiſches Intereſſe beſitzen; jedes hiſtoriſch-romantiſches Gemälde, das der Beachtung werth ſeyn ſoll, geſchichtliche Wahrheit haben. —

Dieſer erſte Theil zerfällt in acht Abſchnitten, von denen die erſten vier rein hiſtoriſch ſind, und den Verfaſſer am meiſten als unermüdlichen Forſcher zeigen, aber zugleich ein glänzender Beweis ſeines weitumfaſſenden, verbindenden Ueberblickes und Geiſtes ſind. Sie geben eine Schilderung des alten Deutſchlandes und des National-Charakters der alten Deutſchen; — erzählen die Entſtehung des großen Kriegsbundes in Ober-Deutſchland und des Zwieſpaltes zwiſchen den Nord- und Süd-Deutſchen; — malen den Charakter, die Lebensweiſe und Verfaſſung der freien Saſſen; — entwickeln endlich die Politik, welche die Römer in Deutſchland ausübten. Die Römer bekriegten zuerſt die Deutſchen, dann verbündeten ſie ſich mit einzelnen Fürſten derſelben, und überhäuften dieſe mit Auszeichnungen; dann beſchützten ſie die Verbündeten bereitwillig, um feſten Fuß in Deutſchland zu faſſen, forderten aber auch Beiſtand von ihnen zu weitentlegenen Kriegen, um ſie zu ſchwächen; dann heiſchten ſie von den Verbündeten Gehorſam, und endlich behandelten ſie Deutſchland als eine eroberte Provinz. Von dieſem Punkte warf ſie Hermann, der Deutſche National-Held zurück. — Die vier übrigen Abſchnitte ſchildern Hermanns väterliches Haus, ſeine Jugend, ſeine Liebe zu Thusnelda, ſeine Geſchichte bis zum Ausgange der Schlacht im Teutoburger Walde, wo Varus mit ſeinen Legionen fiel. Wegen dieſer vier Abſchnitte vorzüglich gab der Verfaſſer ſeinem Werke den Namen eines romantiſchen Bildes, denn ob er gleich nirgend etwas erzählt, das der Geſchichte widerſpricht, ſo ſah er ſich doch, um die dürren, oft von Lücken unterbrochenen Umriſſe, die ſie liefert, zu einem vollen lebendigen Gemälde umzuſchaffen, genöthigt, die Dichtung zu Hülfe zu rufen: aber er iſt ein guter Pſycholog und ein gelehrter Geſchichtekenner, daher ſind die Ausfüllungen die er ſich erlaubt, ſelbſt wo er Geſpräche ſeiner Helden giebt, voll hoher Naturwahrheit, und für jeden Zug in der Ausmalung der Scenen kann er hiſtoriſche Autoritäten anführen. Will man dieſe letzte Hälfte als einen Roman betrachten, ſo iſt er der vollkommenſte, den uns die hiſtoriſche Gattung hervorgebracht hat, — ſo ſchön und anziehend, daß er Wahrheit zu ſeyn verdient, — Geſchichte im Prunk der Dichtung. Das Gemählde der Teutoburger Schlacht, mit welchem der Band endet, iſt vorzüglich gelungen.

Die einzigen, aber unbedeutenden Flecken, die ſich an dem Werke entdecken laſſen, ſind einzelne unedle Worte, z. B. Jungens, und Provinzialismen, wie gluſtern und bullern, — und endlich unnöthige Einſchaltungen aus der Sittengeſchichte anderer Völker, um das was von den Deutſchen erzählt wird, zu rechtfertigen. — Mit Begierde wird jeder, der den erſten Theil las, wie man ihn leſen muß, dem zweiten engegenſehn.

G. M.

## Churſächſiſcher Landtag. *)

Das wichtigſte und folgenreichſte Reſultat des dießjährigen Churſächſiſchen Landtags iſt ohne Zweifel ein Churfürſtliches Decret vom 13ten April 1805, welches auf das Anſuchen der beim Landtage anweſenden getreuen Ritterſchaft ertheilt worden und des Inhalts iſt, daß es künftig allen Patrimonial-Gerichtsherrn erlaubt ſeyn ſoll, die Verwalter ihrer Gerichte, wenn ſie es für nöthig und rathſam halten, folglich nach Willkühr auch ohne angezeigte Urſache und ohne vorgängige Cognition der höchſten Landesbehörde, zu entlaſſen. Bisher war es einigen hohen Juſtizbehörden, namentlich dem Churſächſiſchen Appellations-Gericht und der Landesregierung beigegangen, dieſes Recht aus einigen vorzüglich von den Zwecken und dem Beſten des Staates hergenommenen, oder, wie die eben ſo patriotiſche, als freimüthige Churſächſiſche Ritterſchaft in ihrer diesfallſigen Beſchwerdeſchrift ſagt, „wegen des bisherigen öftern „Misbrauchs ſolcher Ausdrücke nicht mehr zu beachtenden und gar nicht einmal zu widerlegenden,“ Gründen zu bezweifeln, und in vorkommenden Fällen darwider zu ſprechen. Nunmehro aber ſind dieſe Collegia angewieſen worden, die einkommenden Beſchwerden und Klagen der willkührlich entlaſſenen Gerichtsverwalter nicht mehr zu attendiren, und ſie werden folglich die angeblichen Gerechtſame der Ritterſchaft, ſie mögen nun gegründet oder ungegründet ſeyn, dem vorlauten allgemeinen Beſten zuwider laufen, oder nicht, künftig beſſer als bisher reſpectiren und die zu ſolchen Misgriffen führende Rechtsbegriffe, wenigſtens in dieſem Puncte, nicht länger in ihren ſo willkührlichen Erkenntniſſen ſprechen laſſen. Wirklich zeichnet ſich alſo Churſachſen auch in dieſer Rückſicht vor andern Ländern aus. Die benachbarten Staaten, namentlich aber die durch ihre weiſe Adminiſtration der ganzen geſitteten Welt Ehrfurcht, Liebe und Zutrauen einflößende Preußiſche Regierung, ſind ſeit geraumer Zeit der Meinung geweſen, daß man den Dienern der Juſtiz in ihren Amtsverrichtungen die möglichſte Unabhängigkeit von äußern Eindrücken und vor fremden Zudringlichkeiten ſichern müſſe, und die Juſtitiarien können daher in den mehreſten andern Ländern von dem Gerichtsherrn nicht willkührlich entlaſſen werden. Ja was noch mehr iſt, der gerechte, edle und menſchenfreundliche, wegen dieſer ſo allgemein anerkannten Tugenden in ganz Europa geachtete Churfürſt von Sachſen hat die nämlichen Grundſätze in Rückſicht der von ihm angeſtellten auf die Verwaltung der Juſtiz Bezug habenden Perſonen ſchon längſt ſelbſt angenommen, öffentlich anerkannt und gehandhabt, aber in Churſachſen weiß man dennoch die ſobenannten Rechte der, obiger Aeußerung ungeachtet, wenigſtens für den ihr eignes Intereſſe angehenden Theil des öffentlichen Wohls ſehr beſorgten Rittergutsbeſitzer ſelbſt dann zu ſchützen, wenn ſelbige der Denkungsart und eigenen Handlungsweiſe des Regenten ſchnurſtracks

---

*) Dieſer Aufſatz iſt anonym eingeſandt worden. Was er erzählt, iſt auch ſchon aus andern Blättern bekannt. Enthält er Unrichtigkeiten, ſo wird mir die Widerlegung derſelben willkommen ſeyn.

Der Red.

entgegen laufen. In dieſem Lande können nunmehro die Beſitzer der Rittergüter ſich und ihre Gerichtsuntergebenen vor allem ſelbſtſtändigen Benehmen, wirklichen und vermeintlichen Bedrückungen, Ungerechtigkeiten und Unterſchleifen der Gerichtsverwalter ſogar im voraus ſchützen und ſelbige ſchon darum ihrer Aemter entlaſſen, weil ſie dergleichen Dinge in Zukunft begehen könnten; in andern Ländern wartet man leider, bis die Verbrechen begangen ſind, ehe man ſie ahndet. In Churſachſen kann nunmehr ſelbſt der der Geſetze ganz unkundige und in dem jetzigen Zeitalter des ſchnellen Emporkeimens, für Recht und Billigkeit nicht immer Sinn habende Gerichtsherr, wenn in ſeinem Gerichtsſprengel die Juſtiz nicht nach ſeinem Sinne verwaltet wird, den auf Unparteilichkeit, Handhabung des Rechts und Hinderung des Unrechts verpflichteten Prieſter der Gerechtigkeit beliebig dimittiren, dahingegen er ſich in andern Ländern erſt der läſtigen Cognition der höchſten Behörden unterwerfen muß. In der That ſind die Rittergüter in Sachſen auch in dieſer Rückſicht Goldes werth, und man kann ſich des Wunſches nicht enthalten, bei ſo ausgedehnten, ſo trefflichen und ſo gut maintenirten Gerechtſamen, ein Rittergut in Sachſen zu beſitzen. Freilich wird der dadurch den Sächſiſchen Vaſallen angediehene Schutz in jenem Dekrete nur als interimiſtiſch angegeben, allein es iſt zu hoffen, daß der Ausdruck „interimiſtiſch“ von denſelben Patrioten, die das Dekret auszuwirken wußten, auf das in ſolchen Dingen nicht ungewöhnliche Erliegenlaſſen der Sache berechnet iſt, und daß es daher immer ſo bleiben wird, denn die Ritterſchaft wird gewiß ihr einmal wiedergebornes Recht auch zu erhalten wiſſen! —

— h —

# Das Leben.

## Strophe.

Kennſt du das Leben? Du kenneſt es nicht,
  Schwimmſt du dahin auf der flüchtigen Welle,
Achteſt du trügenden Schimmer für Licht,
  Rauſchenden Strom für die ewige Quelle.
Was du nicht faſſeſt, das willſt du erſtreben,
Zu der unendlichen Höhe dich heben,
Doch nur die Tiefe bewahret das Leben.

## Gegenſtrophe.

Kennſt du das Leben? Du kenneſt es nicht,
  Steheſt du ſtill auf beweglichem Grunde,
Hebt nicht dein Fittig das träge Gewicht,
  Folgeſt du ſtets nur dem Wechſel der Stunde.
Säumſt du, nach höherem Ziele zu ſtreben,
Dich aus der irdiſchen Tiefe zu heben,
Denn nur im Höchſten ergreifſt du das Leben.

## Strophe.

Kennſt du das Leben? Du kenneſt es nicht,
  Kommſt du zerſtörend mit frevelnden Händen,
Schwingend der Fackel unheiliges Licht,
  Schädliche Glut dem Olymp zu entwenden.
Nach dem Verbotenen raſte zu ſtreben,
Schone der Hülle, der Menſchheit gegeben,
Denn nur verſchleiert gewinnſt du das Leben.

## Gegenſtrophe.

Kennſt du das Leben? Du kenneſt es nicht,
  Willſt du mit menſchlichem Trug es erfüllen;
Meinſt du, das himmliſche Angeſicht
  Göttlicher Wahrheit in Täuſchung zu hüllen.
Eile, dem Weſen die Form zu entweben,
Und zu entkerkern das geiſtige Streben,
Denn nur im Lichte verklärt ſich das Leben.

## Chor der Hörer.

Leben — du freundliche ſüße Geſtalt,
  Blüte der Kraft, und der feurigſten Triebe, —
Laß mich empfinden die Allgewalt
  Deiner beglückenden heiligen Liebe.
Laß mich nicht ſchwimmen auf flüchtiger Welle,
Laß mich nicht raſten an bleibender Stelle,
Laß mich ſie ſchöpfen, die ewige Quelle!

Ch. Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 95.

## Ueber die Frankfurter Oſtermeſſe. — Auszug aus dem Briefe eines Reiſenden.

(Fortſetzung.)

Hier wie überall iſt das Theater der gewöhnliche Unterhaltungsſtoff, und ſo hörte ich denn Gutes und Böſes von der neuen Verwaltung der Herren Schmitt und Ihlée. Nach dem Bisherigen zu urtheilen, mag es beiden weder an Kenntniß in dieſem Geſchäft, noch an gutem Willen und Eifer fehlen. Ich habe das Repertoire der zwei Monate ihrer Geſchäftsführung vor mir. Es ſpricht für ſie, und beweiſt, daß ſie die Wünſche ihres Publikums achten. Die Zufriedenheit aller Mitglieder der Geſellſchaft; das ſichtbare Beſtreben jedes Einzelnen, zum Beſten des Ganzen das Seinige beizutragen, deutet auf freundſchaftlichen Verkehr zwiſchen der Verwaltung und dem Perſonale.

Noch giebt es freilich manche Lücke, und viel zu thun übrig, indeſſen iſt auch das ſchon ein gutes Zeichen, daß man nicht nach dem nächſten beſten greift, um die Lücke auszufüllen. Der billig denkende Theil des Publikums hofft von der Zukunft um ſo mehr, da es das Anſehn hat, daß man auch außerhalb der jetzigen Verfaſſung Vertrauen ſchenkt, indem mehrere vorzügliche fremde Künſtler, im Laufe dieſes Sommers hier Gaſtrollen geben werden. Jetzt iſt Mad. Renner vom Münchner Hoftheater hier, — eine feine Frau und Künſtlerin, die vorzüglich in naiven Rollen glänzt. Wie man ſagt, wird ſpäter Ochſenheimer in Dresden, und Berlins brave Fleck die Bewunderung des Frankfurter Publikums erndten. —

Daß man eine gewiſſe Merri-Brown nach der Vorſtellung des Califen von Bagdad und des Vaudeville: Le soldat tout seul — welches ein Herr Marchal von der Hamburger Franzöſ. Bühne gab, — am 23. auf dem Drahte tanzen ließ, konnte man ſtrenge rügen, wenn die Verwaltung eine viel begehrte, zweite Schauſtellung dieſer faſt nackten Perſonnage weniger ſtandhaft verweigert hätte. — Nächſtens werden hier die Hausfreunde und die Stricknadeln gegeben.

## Aus Wien, vom 3ten Mai 1805.

(Schluß.)

Im Theater an der Wien ſahen wir vor kurzem den zweiten Theil der Modeſitten, ein lokales Luſtſpiel, deſſen erſter Theil ungeachtet vieler ſehr langweilig und matt moraliſcher Scenen doch vieles Glück gemacht hatte, weil manche Modethorheit der Hauptſtadt treffend und mit ſatyriſcher Laune geſchildert war, und beſonders ein gewiſſer Tinderl, der den ganzen Tag durch mit den wichtigſten Aufträgen aufs äußerſte beſchäftigt iſt, hier z. B. einen Hund zu kämmen, dort beim Anziehen den Wagen zu begleiten u. ſ. w. als ein neuer und lebhafter Charakter ſehr vortheilhaft auffiel. Der zweite Theil ſcheint nicht recht zu gefallen, obgleich der Dichter ſogar die Linie mit einem ſogenannten Zeiſelwagen, einen Grafen zu Pferde u. a. aufs Theater gebracht hat, auch Stegmeyer den Tinderl vortrefflich ſpielte, und mit allen Lokaleigenheiten reichlich ausſtattete. Als äſthetiſches Kunſtwerk ſind beide Theile ohne Werth, es fehlt an Plan und Zuſammenhang, oft auch an reiner und ſchöner Sprache. Für Leute aber, welche die Sitten dieſer Hauptſtadt, beſonders in gewiſſen niedrigeren Kreiſen kennen, mag ein getreues Gemälde davon ganz unterhaltend ſeyn.

Der Augarten, welcher durch den Winter geſperrt blieb, iſt am erſten Mai wieder eröffnet worden. Man traf dieſen Morgen die ſchönſte und zahlreichſte Geſellſchaft in dieſem Parke, der durch breite und ſchattige Alleen, durch eine weite Terraſſe, und eine ſchöne Ausſicht vom Damme ſich empfiehlt. Mad. Bigot verſuchte es, dieſen Morgen durch ein Concert noch intereſſanter zu machen, und es gelang ihr recht gut. Sie ſpielte ein ſchönes Mozartiſches Klavierconzert ſehr leicht und angenehm, Eberl ließ uns aber ſeine kräftige Symphonie aus D zum zweitenmale hören, in welcher es des Schönen und Erhabnen ſo vieles giebt.

## Aus Gotha.

Im dießmaligen Leipziger Meßverzeichniß der neu erſchienenen Bücher finden Sie auch mit großen Griechiſchen Buchſtaben ein ΚΥΛΛΗΝΙΟΝ im Ettingerſchen Verlage angekündigt. Der Titel iſt ſo kurz und ſo räthſelhaft, daß er von der Menge, die nicht wiſſen wird, was ſie daraus machen ſoll, leicht überſehen werden dürfte. Und doch iſt es eins der merkwürdigſten Producte unſerer neueſten Literatur. Wenn einmal ein Deutſcher Walpole einen Catalogue of noble Authors herausgeben wird, ſo muß dieſe Erſcheinung darin vor allen andern mit ausgezeichnet ſtehn. Der Verfaſſer dieſes Buchs iſt unſer regierender Herzog. Der Griechiſche Name wird durch den Zuſatz auf dem Titel: ein Jahr in Arcadien, erläutert. Welcher Philolog weiß nicht, daß Kyllene, ein Gebirg in Arkadien, auch dem in Arkadien gebornen Merkur den beliebteſten Zunamen gab? Der edle Verfaſſer will alſo damit das berühmte: „Auch ich war in Arkadien!“ auf ſeine Weiſe ausſprechen. Arkadien iſt das alte Idyllenland, und ſo enthält dieß Werk wirklich idylliſche Erzählungen, in welchen Poeſie mit Proſa abwechſelt, jede mit dem Namen eines Griechiſchen Monats überſchrieben. Ueberhaupt ward viel gräciſirt, wozu die Griechiſchen botaniſchen Namen eine glückliche Beiſteuer liefern. Im Ganzen herrſcht eine ſonderbare Verbindung des Zarteſten mit dem Stärkſten. Sanfter Geßnerſcher Idyllenton iſt mit der neueſten Kraftſprache, Kühnheit, Neuigkeit und Glanz gepaart. In einzelnen Stellen wird man ſich unwillkührlich an den Verfaſſer des goldnen Kalbes erinnert, der doch hier nicht zu ſuchen iſt. Große [illegible] waltet bei den vorkommenden Namen ob, die der erlauchte Verfaſſer bald aus dem Griechiſchen, bald aus dem Lateiniſchen geſchaffen hat. Wie gefällt Ihnen zum Beiſpiel: die Ehurgeſtalt des Jünglings? Das Werk iſt der Tochter des verſtorbenen Ettinger, Caroline, in einem akroſtichiſchen Dedicationsgedichte zugeeignet, welcher der Herzog die Handſchrift ſchenkte. Noch in einer andern Rubrik hat unſer Herzog zur Bereicherung des dießmaligen Meßkatalogs beigetragen. Kaufen Sie ſich ja gleich: Jean Pauls Freiheitsbüchlein, oder deſſen erbotene Zueignung an den regierenden Herzog von Gotha und deſſen Briefwechſel mit ihm.

## Aus Leipzig, vom 8ten Mai.

Die Erbprinzeſſin von Weimar iſt jetzt zu uns auf die Meſſe gekommen, und hat bei allen, die ſie ſahen, die größte Aufmerkſamkeit erregt, die Liebe und Hochachtung aller ſich erworben, die ſie naher zu ſehen, ihre Herablaſſung, Milde und Güte zu bewundern Gelegenheit hatten. Geſtern gab ſie einer großen Menge ihrer armen Landsleute, den Knechten der jetzt anweſenden Ruſſiſchen Kaufleute, von den gerühmten Eigenſchaften den rührendſten Beweis. Sie ließ ſie heraufkommen, ließ ſie einige ihrer Nationaltänze ausführen, und beſchenkte ſie mit hundert Dukaten, ſo, daß ſie jedem einzeln den auf ihn fallenden Theil gab. Die Liebe zum Vaterlande rührte ſich mächtig in ihrem Buſen. Sie konnte ſich nicht der Thränen enthalten, als ſie ſo den ungekünſtelten Ausbruch der Freude bei dieſen bärtigen Männern vom Geſtade der Newa ſah.

Totila, König der Gothen, iſt vergangenen Sonntag zum erſtenmale gegeben worden.

## Aus Berlin.

Dr. Gall genießt in Potsdam der Gnade, Ihren Majeſtäten dem König und der Königin ſchon den zweiten Curſus über ſeine Hirnlehre privatim vorzutragen. Dieſes ehrenvolle Glück hält ihn ab, vor dem 16ten nach Leipzig zu reiſen. — Seine öffentlichen Vorleſungen zu Potsdam hielt er im Schauſpielſaale. Nicht 230 ſondern 300 Zuhörer verſammleten ſich. Ueber die Hälfte derſelben, unter welcher ſich auch alle Prediger und Lehrer der Stadt befanden, hatte er ſelbſt dazu eingeladen, ſie hörten ihn alſo natürlich ohne Koſten. —

Ein Pröbchen von der ſtatiſtiſchen Weisheit eines Berliner Journaliſten. Mit einem Tone, als wenn er einen äußerſt wichtigen politiſchen Aufſchluß gäbe, ſagt er im 4ten St. des N. Merkurs, S. 502: „Man kann, ohne Uebertreibung die wirkliche Vergrößerung des Franz. Reichs ſeit der Rev. auf 6,000 Quadratm. Flächeninh. anſchlagen. Außerdem wird Holland, die Schweiz, Italien von Frankreich beherrſcht.“ Nun hat aber Frankreich jetzt überhaupt nur 11.700 ☐ M.; es müßte alſo im Rev. Kriege mehr als noch einmal ſeine vorige Größe erobert haben: — wo? — Weiterhin ſchlägt derſelbe die weſtliche Hälfte des Continents von Europa, die nehmlich von Frankreich direkt oder indirekt beherrſcht wird, auf 120.000 ☐ Meilen an. Da nun aber (ganz Europa iſt nur 172,000 bis 176,000 ☐ M. groß) Frankreich, die Niederlande, Spanien, Portugall und ganz Italien zuſammen nicht mehr als 28.539 ☐ Meilen enthalten: wo liegt das übrige? Herr Lange ſollte doch ernſtlich von der Reichs-Polizei angehalten werden nachzuweiſen, wo die auf allen Charten fehlenden 91.461 ☐ Meilen hingekommen ſind? Ein ſolcher Unterſchleif darf nicht ungeahndet bleiben. Zur Belohnung könnte man ihn allenfalls zum Statthalter dieſer von ihm entdeckten „Inſel auf dem feſten Lande“ machen. — — (Rechnet er etwa England, Schweden und Dännemark, Deutſchland und die Türkei auch zum weſtlichen Continent von Europa? Selbſt dann kommen noch nicht 100 000 ☐ M. heraus. S. Europens monarchiſche und republikaniſche Staaten von Oeſthart. 1804. bei Fleiſcher) — Auf der Seite 503. meint er: „ein Staatsmann, der dieſe Statiſtik en gros immer vor Augen behalte“ — werde ſehr hell ſehn. O ja, aber etwas, das des Sehens nicht vorzüglich werth iſt: Hrn. Langens Unwiſſenheit.

G. M.

1805. Nro. 96.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 14. May.

## Ein Wort über Dedications-Unfug. *)

Die Dedications-Wuth unſerer nach Brot oder Tabatieren hungernden Schriftſteller, iſt längſt allen verſtändigen und die Ehre unſerer Literatur beherzigenden Männern ein Greuel, und der Geißel der Satire ſchon von Ramlers Zeiten her, ein immer aufs neue auszupeitſchender Sündenbock geweſen. Aber die Sache wird immer ſchlimmer. Dies muß auch ſo ſeyn, da eine Anzahl von 3 bis 4000 Menſchen in Deutſchland, ohne alle Amtsverhältniſſe und bürgerliche Verpflichtung.

Nur auf beſchriebenem Papier die Frucht des tödlichen Verſtand
Bleibt und, wie Damons Brot, immer das Dintenfaß füllt.

Da muß denn freilich alles zuſammengenommen und auch die Zueignung zu einer Armenbüchſe gemacht werden. Erbotene Zueignungen, wie in der jetzigen Oſtermeſſe Jean Paul Richter, eine an den regierenden Herzog von Sachſen Gotha ergehen läßt, ſind weiße Raben in unſerm tauſend-fingerigten Literar-Betrieb. Vielmehr werden gewiß auch die langmüthigſten Regenten es bald alle machen müſſen, wie der ehrwürdige Kurfürſt von Baden, der es in allen Zeitungen bekannt machen ließ, daß er ſich dergleichen Zudringlichkeiten in der Zukunft durchaus verbitte. Andere Fürſten haben, um ſich des Unfugs zu erwehren, ſich ſchon längſt ganz ſtillſchweigend das Privilegium de non respondendo ertheilt, und einer der geachtetſten und erſten Regenten in unſerm Deutſchen Völkerverein beobachtet ſchon ſeit Jahren die Regel, daß er auf Zueignungen, die nicht beſonders bei ihm angemeldet und von ihm im voraus angenommen wurden, durch ſeinen Privat-Bibliothekar den Autoren nur den Betrag des Buchs nach dem Ladenpreiß zuſchicken läßt.

Wenn nun aber Jemand mit dieſem heilloſen Dedications-Unweſen gar einen eigenen Handel zu treiben, und ſich dabei noch obendrein das Anſehen eines devoten Fürſtendieners und Patrioten anzuſchminken ſuchte, ſo verdiente dieſer um ſo mehr vors Tribunal des Publikums gezogen zu werden, als dieſe ganze Handlungart gradeswegs dahin führet, Kunſt und Gelehrſamkeit in der Sphäre verächtlich und verrufen zu machen, von welcher allerdings, wie die Sachen bei uns nun einmal beſchaffen ſind, auch das darbende Verdienſt, und der in Dunkelheit ſchmachtende Gelehrte faſt allein noch wärmende Sonnenſtralen erwarten kann. Wer hat nicht von dem Prachtgedichte auf das erhabne Kaiſerhaus der Habsburger, von dem Freiherrn von Geramb geleſen, welches er auf Veranlaſſung der erblichen Kaiſerwürde Oeſterreichs, an die Stufen des neuen Kaiſerthrons legte? Alle Zeitungsblätter, von der Donau bis zur Elbe, haben es auf köſtliche Weihrauchwolken geſetzt, und ſo den Olympiern zugeführt. Wir enthalten uns hier billig aller ſtrengen Zergliederung

---

*) Ich glaube dem Freih. von Geramb einen weſentlichen Dienſt zu erzeigen, indem ich durch Einrückung dieſes Aufſatzes ihn veranlaße, Auslegungen zu berichtigen, die, wie ich glauben will, der Neid erſann. Der Red.

dieſes Prachtgebildes, das ſie in ſeiner ſchnellen und unvorbereiteten Entſtehung, die beſte Schutzwehr gegen alle gegründete Mißbilligungen finden mag. Zwar erzählt man auch hierüber in Leipzig jedem, der es hören mag, allerlei Dinge, die wenigſtens die Autorſchaft des Sängers in einige Gefahr bringen könnten, und man nennt faſt öffentlich den geiſtreichen Verfaſſer einer ſyſtematiſchen Poetik als den Mann, der auch hierzu einige Collectaneen geliefert habe. Doch, da ziſcht ſicher nur der Neid, der ein in ſeinem Ganzen ſo ſinnreich geordnetes und gerundetes, in ſeinem Einzelnen, ſo klaſſiſch und meiſterhaft ausgeſprochenes, kurz, ein von allen 9 Muſen geſchniegeltes und gebiegeltes Gedicht (novem Musis caelatum opus) nicht gern auf die Rechnung eines ſo jungen Dichters ſetzen laſſen möchte. Aber weit ſchwerer iſt folgende Beſchuldigung, die, weil ſie nun einmal an dem Orte, wo alle ſchöne Künſte dies Produkt gewiegt und aufgeſäugt haben, in Umlauf iſt, und ſich ſogar auf eigne Aeußerung des damals in Leipzig ſich aufhaltenden Hrn. Freiherrn gründen ſoll, am beſten auch im Freimüthigen zur Sprache gebracht wird. Es ſey, ſo ſagt man laut, dies ganze Gedicht gleich Anfangs als eine glücklich erſonnene Speculation auf die Beutel und Juwelenkäſten der Fürſten Deutſchlands unternommen worden, und der ſo hochgeprieſene Vaterlandesſinn des Verfaſſers habe bei ſeiner pracht- und glanzvollen Beglückwünſchung noch ganz andere Abſichten gehegt, als ſeiner hochemporſchwellenden Freude über dies glorreiche Ereigniß des Durchlauchtigſten Habsburgiſchen Hauſes, durch Aufziehen der poetiſchen Schleuſen Luft zu machen. Der Schreiber dieſes Aufſatzes kann dieſem Gerüchte, das den Herrn Baron eines ſo merkantiliſch-engherzigen, kleinlichen Planes fähig hält, durchaus keinen Glauben beimeſſen, vermag aber freilich bei ſeinen mehrmals verſuchten Schutzreden den Schein, der allerdings dieſer Ausſprengung ſehr viel Wahrſcheinlichkeit verleiht, durch keine Rednerkünſte wegzudiſputiren. Denn füllen ſich nicht bis auf den heutigen Tag faſt alle Deutſche Zeitungsblätter, ſo viel deren Platz dazu abgeben wollen, mit Dankſagungsſchreiben Deutſcher Fürſten und Fürſtinnen, welchen allen der Reihe nach der Herr Freiherr ſein Prachtwerk mit zierlichen Briefen in vergoldeten Kapſeln zugeſchickt hat? Und wie ſorgfältig und gewiſſenhaft werden dabei vom Herrn Einſender die brillantenen Tabatieren und Ringe aufgeführt, welche jenen Dankſagungen, wie einſt der goldene Regen auf der Inſel Rhodus der Ankunft der Pallas Athene, auf der Ferſe nachfolgten? Dies alles geſchieht freilich nur, um doch die Gnadenbezeugungen der erhabnen Wohlthäter nicht mit undankbarem Stillſchweigen in den Sack zu ſtecken, allein die böſe Welt, die überhaupt gar nicht begreifen kann, warum von dem loyalen Verfaſſer ein bloß dem Kaiſerhauſe ehrerbietigſt zu Füßen gelegtes, und vom Kaiſer ſelbſt mit nahmhaften Gnadenzeichen aufgenommenes und belohntes Huldigungs-Denkmaal nun noch an alle Kurfürſten und Regenten, die Geſandte auf dem Reichstag in Regensburg haben, mit ſo devoten Sendſchreiben herumgeſchickt werden mußte, läßt auch hierbei freilich ihrer argen Zunge freien Lauf, und ſchreibt, was offenbar bloße Aufforderung zur Mitfreude ſeyn ſoll, (wie denn jeder Hocherfreuete gern alles um ſich auch zum Tanz und Jubel aufruft,) einem wohlausgerechneten Calcul *) und was wieder neuer Ausbruch der Dankbarkeit iſt, einer klugausgeſonnenen Tactik zu, um auch andere, denen dieſe Sendung noch zukömmt, zu gleichen, thätigen Dankerweiſungen zu reizen. Non nostrum est, tantas componere lites. Audiatur et altera pars.

## Ein Reiſeplan.

(Fortſetzung.)

4) Viertes Tagewerk. Nachmittags-Tour nach der Luhdener Klippe. Der Weg dahin über Kleinen Bremen iſt die Chauſſée der großen Berliner Heerſtraße. Von der Klus läuft ſie hinab an den Fuß der Gebirge, und längs dieſen, durch maleriſch-ſituirte Dörfer und anziehende Gegenden bis Luhden, einem kleinen Dorfe am Fuße des von ihm benannten Berges. Von der Spitze deſſelben, Klippe genannt, herab, hat man zwei große Ausſichten. Die eine zurück, dieſſeits der Berge. Eine Wendung des Kopfes gegen Süden: — und man ſchaut in ein neues Land, welches die Gebirge bisher verborgen hatten. Hierher, die unabſehbaren Ebnen des Nordens, die Thürme von Minden; das weiße, romantiſche Schloß von Bückeburg, zahlloſe Städte und Dörfer, und die ſich einwärts biegenden nordöſtlichen und weſtlichen Enden der Bergkette (bei Rehburg und Osnabrück). Dorthin in Süden, tief unten im Thale, das bunte Gemiſch reicher, blühender Felder, die Weſer, wie eine Silber-Stickerei auf dem grünen Kleide der Wieſen, das freundliche, weiße Rinteln faſt als Grundriß mit ſeinen graden breiten Gaſſen, und dahinter das undurchdringliche Labyrinth der Weſtphäliſchen Gebirge. — zur Linken hinter der Oeffnung dort, die Vorgebirge des Harzes in blauer, neblichter Ferne, hier vor uns am Fuße der Lippiſchen Gebirge das weiß ſcheinende Varenholz, dieſe Spur der Römerzeit, (von Varus.) Und nun der Standpunkt ſelbſt, dieſe erhabene Felſenklippe, hängend über wildverwachſene Gebüſche, und hervorragend über den waldigen Gebirgsrücken, — nicht als Zinne des Tempels, ſondern als Altar zur ſtillen Beſchäftigung des gehobenen Geiſtes, mit dem, was noch höher iſt. — Alle dieſe Bergſchauen gewinnen unendlich, wenn man ſie in der Beleuchtung der Abendſonne ſieht. Die Mit-

---

*) Man hat ausgerechnet, daß alle Unkoſten bei dieſem Prachtwerk ſowohl in kalkographiſcher als (eben nicht ganz muſterhaften) typographiſchen Rückſicht dem Hrn. Verfaſſer in Leipzig nicht 3000 Rthl. zu ſtehen gekommen ſind, daß aber die ihm dafür gewordenen, nur in den Zeitungen angekündigten Präſente gewiß noch einmal ſo viel betragen. Das heißt alſo [illegible] an goldenen Angeln fangen.

tagsſonne zeigt uns, wie die Gegenwart, nichts als die dürre, handgreifliche Wirklichkeit, ohne Farbe und Schattirung. Aber die Abendſonne wirft, wie die Vergangenheit, ihr magiſches Colorit auf die Gegenſtände, und ſie erſcheinen dem geiſtigeren Auge der erweckten Phantaſie als die holden Zaubergebilde einer höheren, ſchöneren Welt, in denen ſich der ahnende Geiſt, wie in ſeiner ferneren Zukunft verliert. — Und wenn ſich dann die Schatten der Nacht auf die Thäler herabſenken, und in den ſtillen Gründen nur noch die kleinen Bäche rauſchen, während die letzten Stralen aus der Sonnen-Stirne nur noch die Gipfel der Berge röthen, — und nun auch dieſe ſich verdunkeln bis der Mond ſeine ſtreifige Dämmerung in die Wälder wirft, — o dann haſt du ja den Himmel und die Erde vereinigt, um das Glück deines Daſeyns und einer höheren Ahndung in ſeiner höchſten Fülle und Reinheit zu genießen. — Durch ſolche Genüſſe wird eine Erholungsreiſe dem verwerkeltagten Geiſte, das, was dem Körper das Stahlbad iſt, — er wird zu einer neuen Auflage ſeiner ſelbſt.

5) Fünftes Tagewerk. Ein ganzer Tag ſey nun noch dem Badeorte — Nenndorf geweiht, wenn Sie neugierig darauf ſind; ich würde ihn lieber noch in der Klus zubringen. Denn ich finde nach ſolchen Genüſſen weder Nennburg noch Rehburg, noch das Steinhuder Meer (ut dicitur) intereſſant genug. Nur Pyrmont kann Ihnen nun noch gefallen.

6) Sechster und letzter Tag in der Klus. Schon Morgens ſagen Sie Ihrer freundlichen Einſiedelei Lebewohl, — gewiß nicht ohne den feſten Vorſatz einer künftigen Rückkehr. Die Pferde des Kluswirths bringen Sie drei Stunden weit bis Rinteln. Auf dieſer Tour kommen Sie nun (bei Kleinen-Bremen) durch die Gebirge ſelbſt, ſehen die romantiſchen Wildniſſe in ihrem Innern, und fahren dann auf der andern Seite in das lange ſchmale Weſerthal hinab, welches Sie ſchon von der Luhdener Klippe herab, aus der Ferne geſehen haben. Das freundliche, räumliche Rinteln nimmt ſie auf. Aus den Fenſtern Ihres Wirthshauſes (Rathskeller) ſehen Sie die ſchöne, Heſſiſche Wachparade vorbeiziehen, und während die Hautboiſten vor der Hauptwache (vis à vis) Ihr Ohr mit ſchönen Symphonieen entzücken, reſtauriren Sie Sich mit einem frühen Mittageſſen, und ſetzen dann ſogleich, — ich ſetze voraus, daß Sie ſchon vorher die Stadt und ihre ſchönen Wälle gemuſtert haben, — ihre Reiſe weiter auf Hameln fort. Sie fahren aus dem Weſerthor, woherein Sie gekommen waren, wieder hinaus. Auf der Brücke ſehen Sie noch einmal die Rückſeite der Mindenſchen Bergkette, winken der noch kenntlichen Porta ein Lebewohl zu, und wenden Sich dann rechts gegen Oſten. Die Weſer und die Lippiſchen Berge zur Rechten, die Schauenburgiſche Bergkette und die alte weiße Felſenburg Schauenburg zur Linken, erreichen Sie bald wieder die von dem Luhdener Berge herabkommende Preußiſche Chauſſée. Vor Ihnen im Oſten füllt ſich die Oeffnung allmälig mit der blauen Geſtalt entfernterer Gebirge, des Lauenſteins und anderer Vorſprünge des Harzes. In der Station Heſſen-Oldendorf erhalten Sie ſchnell Pferde und rollen weiter. Hinter Oldendorf wird die Gegend von neuem intereſſant. Das liebliche Fiſchbek, die ſchönen Weſerkrümmungen, die Waffen-umgürteten Felſenberge des Forts St. George, und die Feſtung Hameln ziehn Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. In Hameln werden Sie ſchwerlich lange verweilen, ſo freundlich der Ort auch ausſieht. Die fremden Truppen machen jetzt jeden Hannöverſchen Ort unangenehm. Man glaubt in einem Hauſe zu ſeyn, aus dem die Familie ausgezogen iſt. Das Kettengeklirr der Baugefangenen iſt auch nicht die holdeſte Muſik. Trinken Sie hier, Ihren (mitgenommenen) Thee in aller Eile, kaufen freundlich den vorbeigehenden Sclaven ihre Kunſtſächelchen ab, ſchütteln den Staub von ihren Füßen und — fahren wieder zum Thore hinaus.

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 96.

### Aus Berlin, am 10ten May.

Demoiſelle Maaß, eine junge Berlinerin, die hier zuerſt auf einem ſogenannten Liebhaber-Theater ſpielte, dann beim Nationaltheater kleine Nebenrollen erhielt, dann nach Weimar ging und dort die erſte Liebhaberinnen ſpielte, — iſt wieder zu uns zurückgekehrt und als Natalie in den Corſen aufgetreten. Es iſt nur eine Stimme darüber, daß ſie ein ſehr angenehmes Sprachorgan hat, daß ſie ſehr deutlich artikulirt und richtig accentuirt. Ihre Figur und ihr Anſtand iſt dagegen nicht ſehr vortheilhaft und die Kunſt fehlt ihr noch ganz, die Reden, die ſie zu ſagen hat, durch einleitendes Spiel vorzubereiten, u. ſ. w. Wenn Madame Unzelmann z. B. die Roſe, die der junge Wacker bei dem Zuſammentreffen im Garten zu ihren Füßen legt, gewahr wurde, ſchien ſie erſt zu ſtaunen, mit ſich zu berathſchlagen, dann hob ſie ſie in verliebter Uebereilung auf, drückte ſie raſch an ihren Mund, ſchien dann vor ſich ſelbſt beſchämt, ließ die Hände ſinken und — nun war der Ausruf: „Schon wieder ein dummer Streich!“ nothwendig geworden, und ich möchte ſagen, die Pointe einer ganzen ſtummen Rede. Demoiſelle Maaß hob die Blume ſogleich auf, küßte die Blume und ſprach, unmittelbar hintereinander.

Am 8ten May, am Bußtage, war kein Schauſpiel, und der Capellmeiſter Weber gab ſtatt deſſen ein Concert ſpirituel von der Bühne herab. Es begann mit der Ouvertüre von Gluck's Alceſte, dann folgte Mozart's Requiem, dann ein Pſalm vom Abt Vogler, dann das Halleluja von Händel: lauter Meiſterwerke von Deutſchen großen Künſtlern. — Nur Voglers Pſalm ſchien ein wenig deplacirt, da ſein Charakter von dem der andern Werke zu ſehr abſtach. Die Ausführung machte Webern Ehre. — Selten iſt wohl einer Compoſition ſo allgemeine Huldigung zu Theil geworden, als Mozart's Requiem. Deutſchland, Rußland, Frankreich, die Schweiz (bei Steigers Beerdigung zu Bern) weiß feierliche Stunden nicht erhabener zu begehen, als durch die Aufführung dieſer Compoſition. Das iſt indeß weniger merkwürdig, als daß ſie dieſe allgemeine Huldigung in ſo hohem Grade — verdient. —

Heute hat man uns endlich Kotzebue's neues Trauerſpiel:

„Heinrich Reuß von Plauen, oder die Belagerung von Marienburg,“ gegeben. Hier iſt die Fabel des Stücks:

Heinrich Reuß, Comthur des Deutſchen Ordens in Preußen, hat eine junge heidniſche Litthauerin, die Nichte des Großfürſten von Litthauen, Withold, und die Braut von deſſen Sohne, Gedimin, aus den Händen wilder Soldaten errettet; ſie liebt ihren Retter kindlich, ſie wird Chriſtinn, Schwärmerin. Heinrich zieht mit dem Orden aus gegen die Pohlen und Litthauer. Der Orden verliert die berühmte Tannenberger Schlacht. Heinrich ſammelt die Ueberreſte des Heeres und zieht nach Marienburg. Die Feinde folgen ihm. Vergeblich ſucht er bei dem Könige von Pohlen, Jagiel, um Frieden an. Gedimin beſchließt den Tod ſeiner Geliebten Jawinna — derſelben, die Heinrich rettete, — zu rächen. Er ſchleicht verkleidet ins Schloß von Marienburg; er findet Heinrich ſchlafend; er weckt ihn, und fordert ihn auf, ſich zu wehren. Der Greis weigert ſich anfangs zu fechten; endlich zieht er den Degen: da ſtürzt Jawinna herein und trennt die Fechtenden. Gedimin ſtürzt zu Heinrichs Füßen, aber Jawinna verſagt ihm ihre Liebe, bis auch er ein Chriſt wird. Sie ſelber tauft ihn — auf dem Theater — an einer Quelle. An eben dieſe Quelle findet ſich auch Withold zu einer geheimen Unterhandlung mit Heinrich ein. Jawinna fordert auch ihn auf, Chriſt zu werden, doch er, voll Zorn über die Abtrünnigkeit ſeines Sohnes, zieht das Schwerdt ihn zu erſchlagen, trifft — Jawinna tödtlich, und zerknirſcht dadurch, ſchließt er eilend den Bund mit dem Orden und eilt fort. Er verläßt die Pohlen; Heinrich greift dieſe an, ſchlägt ſie, wird bei Jawinna's Leiche zum Hochmeiſter ernannt und nimmt Gedimin zum Ritter auf.

Der Verfaſſer hat bei dieſer Fabel wenig oder gar keine Rückſicht auf die Geſchichte genommen. Withold ſelbſt war lange vor der Tannenberger Schlacht Chriſt geworden; Heinrich Reuß war gar nicht in der Tannenberger Schlacht geweſen, war kein Greis, als der Ehrſüchtige ſich ſelbſt zum Hochmeiſter ernannte; er wurde vom Orden wieder abgeſetzt, u. ſ. w. Daran liegt indeß ſehr wenig: genug, die Begebenheit, die Kotzebue ſich zum Theil erſann, zum Theil aus einzelnen Zügen der Preußiſchen Geſchichte zuſammenſetzte, iſt ſehr anziehend; die Charaktere dieſes Stücks ſind mit großer pſychologiſcher Wahrheit entworfen und gehalten, es hat verſchiedne ergreifende, erſchütternde Scenen, und der Dialog iſt ſchön blühend, ohne rhetoriſche und lyriſch-prunkende Auswüchſe.

Die Darſtellung war vortrefflich, in allen Rollen faſt. Herr Iffland gab den Heinrich als kräftigen Greis unübertrefflich ſchön. Vorzüglich gefiel er in der Audienzſcene bei Jagiel. Hr. Reinhard ſpielte den Withold ſo frei von aller Manier und mit ſo hoher Wahrheit, daß er ſich heute beſonders als ein ſehr ausgezeichneter Künſtler zeigte. Auch Gedimin und Jagiel ſpielten mit dem entſprechenden Ausdruck und großer Natur; doch war der letzte viel zu jung. Der Jagiel der Geſchichte war ein älterer Jugendgeſpiele ſeines Vetters Withold, und in dem Stück liegt kein Grund, ihn jünger zu machen. Jawinna, Madame Fleck, war im vierten Akte nicht begeiſtert genug für eine Schwärmerin, übrigens aber leiſtete ſie ihrer Rolle Genüge. — und die Rolle macht große Forderungen. — Die von Weber zu dem Stück componirte Muſik war ihm entſprechend, die Dekorationen waren ſchön.

Das Publikum applaudirte, wiewohl nicht ſehr lebhaft und allgemein. Das iſt wohl größentheils der Neuheit in dem Charakter des Stoffes zuzuſchreiben. Man hat es hier und dort getadelt, daß Kotzebue hier die religiöſe Schwärmerei zu begünſtigen ſcheine: aber man hat unrecht. Er hat ſie nur zu einem Kunſtwerk benutzt, und — ſie taugt trefflich dazu. Thaten die Griechen und Römer, auf die man ſich immer beruft, nicht eben das mit ihrer Religion? G. M.

## Aus Mitau, den 12ten April (a. St.)

Die kurländiſche Jugend erhielt bisher einen nothdürftigen oder doch fehlerhaften Unterricht, oder mußte ihn in manchen Gegenden gänzlich entbehren, und entblößt von wahrer Bildung, nur zu mechaniſchen Arbeiten tauglich, erwachſen!! — Das ſcheint hart und unwahrſcheinlich zugleich, da Kurland, ohne eben berühmte Gelehrte hervorgebracht zu haben, doch bekanntlich nicht von lauter Handwerkern und mechaniſchen Künſtlern bewohnt wird, ſondern, außer mehreren geiſt- und kenntnißreichen Männern, die ihre Ausbildung den dortigen Lehranſtalten verdanken, im Ganzen viele feingebildete Einwohner zählt. Aber es muß wohl wahr ſeyn; denn wir leſen es gedruckt in einer vor Kurzem erſchienenen patriotiſchen (ſoll heißen: pathetiſchen) Schilderung der daſigen Schulverfaſſung, womit der Herr Schuldirektor Luther zur Einweihung und Eröffnung der Mitauiſchen Kreisſchule einlud, die auch am 13ten März Statt fand. Ob eine ſolche Schilderung dem Zweck angemeſſen und überhaupt hier an ihrem Platz war? — ſoll hier nicht unterſucht werden. Aber geeignet ſchien ſie wohl eben nicht, die Herzen der Patrioten zu erobern und für die gute Sache zu gewinnen, — wenn es deſſen noch erſt bedurft hätte. Eine Wohlthat bedarf keines vorhandenen Herolds zur Verkündigung, um geſchätzt zu werden. Jedes fühlende Herz empfindet ihren Werth, und die ſtille Anerkennung des letzteren wird durch jedes einſeitige Lob geſchwächt, — und um ſo mehr, wenn dadurch früheres Verdienſt verkleinert, oder nur in Schatten geſtellt wird. Es gab in Kurland bisher, außer dem durch Sulzer geſtifteten akademiſchen Gymnaſium, drei vorzügliche Lehranſtalten, in Mitau, Goldingen und Libau, unter welchen die Mitauiſche Stadtſchule eben nicht die letzte geweſen ſeyn mochte. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wirkten größtentheils Männer von anerkanntem literäriſchen Verdienſt an ihrer Spitze, und unter dieſen gebührt dem unlängſt verſtorbenen würdigen Rektor und Profeſſor Watſon nicht der letzte Platz. Seine gründliche Gelehrſamkeit, ſeine unermüdete Thätigkeit und ſeine auch nicht vom Greiſesalter unterbrochene Wirkſamkeit, haben ihm ein bleibendes Denkmal bei denen errichtet, welche ihm ihre Bildung danken. Und die Zahl von dieſen iſt nicht klein. Der Tag der feierlichen Einweihung der Kreisſchule, war auch der Begräbnißtag dieſes verdienten Lehrers, welcher an der bis dahin beſtandenen Stadtſchule — denn durch die neue Organiſation ward ſie in eine Kreisſchule verwandelt, — das Rektorat bekleidete. Aber in allen bei dieſer Feierlichkeit gehaltenen Reden ward ſeiner mit keiner Sylbe erwähnt! Doch, ſein Geiſt umſchwebte die Verſammlung, und es war wohl niemand in derſelben, der ſeiner nicht im Stillen gedacht hätte. Denn allgemein wurde es empfunden, daß es nicht öffentlich geſchah. — Von beiden vorher von Seiten der Univerſität Dorpat und der hieſigen Stadt erwählten Rektoren, oder — wie ſie jetzt heißen — erſten Lehrern der Kreisſchule, behielt der erſtere den Platz und trat in Funktion. — Von der Einrichtung der Schule ſelbſt, ſchreibe ich Ihnen ein andermal. Das ſeither auf einem akademiſchen Fuß beſtandene hieſige Gymnaſium, erwartet noch ſeine künftige Beſtimmung. Auch davon ein anderes Mal. — —

— Man hat hier neulich einen Artikel der Zeitung f. d. eleg. W. (in Nr. 41) belächelt, und ſich nicht ohne Grund darüber verwundert, daß bei der jetzigen Redaktion derſelben auch zuweilen doch noch handgreifliche Unwahrheiten Platz finden. Angeblich aus Libau, war nehmlich dort von einer Schauſpielertruppe die Rede, die in jener Stadt vor der Hand feiert, und auch die Wintermonate über, bei uns in Mitau geweſen iſt. Aber, wenn es von dieſer eigentlich wandernden Schauſpieler-Geſellſchaft, die wöchentlich ihr Perſonal und vierteljährig ihren Aufenthalt ändert, heißt: daß ſie ſich durch einige Mitglieder, die vom Petersburger Theater gekommen ſind, ſehr verbeſſert habe, und ſolches doch nur — und auch nur zur erſten Hälfte — von einer Madame Wieland gelten kann, die bekanntlich bei dem nicht glänzenden Deutſchen Theater in Petersburg zu den letzten gehörte, wenn es ferner von offenbaren Stümpern, die dort namentlich aufgeführt werden, alſo lautet: daß ſie bei ihrem unverkennbaren Talent und ihrer wiſſenſchaftlichen Ausbildung zu Hoffnungen, auf große Fortſchritte in der Kunſt berechtigen, ſo — — ſchenken Sie mir immer den Nachſatz.

1805. Nro. 97.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 16. May.

# Ernſt und Scherz.

## Gall's Beſuch in den Gefängniſſen, zu Berlin und Spandau.

**Vorbemerkung des Red.** Der Bericht den ich hier mittheile, iſt von der Feder eines der einſichtsvollſten und vornehmſten Mitglieder der Berliniſchen Gerichte. Er iſt mir zum Druck übergeben worden, und viel zu wichtig, als daß ich nicht eilen ſollte, ihn dem Publikum vorzulegen. Da ich leider von dem verehrten Hrn. Verfaſſer nicht dazu autoriſirt wurde, darf ich Seinen Namen nicht beifügen. **Der Bericht iſt indeß ein durchaus zuverläßiges Aktenſtück.**

Der Dr. Gall hatte den Wunſch geäußert, die hieſigen Gefangen-Anſtalten zu beſichtigen, theils, um von der Einrichtung derſelben Kenntniß zu erhalten, theils, um durch Beobachtungen über die Köpfe der Gefangenen, die Sammlung ſeiner Erfahrungen zu vermehren. Es ward ihm deshalb vorgeſchlagen:

1) das hieſige Stadtvoigtei-Gefängniß,
2) das Zuchthaus zu Spandau, und
3) die Feſtung Spandau

in Augenſchein zu nehmen.

Am 17ten April 1805. wurde mit dem Stadtvoigtei-Gefängniſſe der Anfang gemacht. Gegenwärtig waren außer den Commiſſarien zur Direktion der Anſtalt, und den Officianten der Anſtalt, die Inquirenten bei der Criminal-Deputation, die Juſtizräthe, **Thürnagel** und **Schmitt**, und der Aſſeſſor **Mühlberg**, der Ober-Medicinal-Rath **Welper**, der Aſſeſſor **Wunder**, der Doktor **Flemming**, der Profeſſor **Wildenow** und andere mehr.

Nachdem dem Dr. Gall die Einrichtung und Verfaſſung des Gefängnißhauſes erklärt worden war, verfügte man ſich in die Criminal-Gefängniſſe und Arbeitsſäle, in welchen man dem Dr. Gall ungefähr 200 Gefangene verſtellte und ſeinen Beobachtungen überließ, ohne ihn vorher von ihren Verbrechen oder ihrem Charakter zu unterrichten.

Im allgemeinen iſt zu bemerken, daß die meiſten Gefangenen in den Criminal-Gefängniſſen **Diebe** ſind; es war alſo nach der Gall'ſchen Lehre zu vermuthen, daß das Organ des Diebſinnes bei dieſen Subjecten vorzüglich ausgebildet ſeyn würde. Dies fand ſich auch in der That beſtätigt. Alle dieſe Diebe hatten mehr oder weniger eine ähnliche Kopfbildung, die ſich durch ein Breiterwerden des Kopfes nach hinten zu, ſeitwärts bei den Haaren, etwas höher als die Augenbraunen anfangen, — durch eine Vertiefung über den Augenbraunen (Mangel der Freigebigkeit oder Geiz), eine nur wenig gewölbte Stirn und einen oben platt gedrückten Schädel, (Mangel an Organen zur höhern Geiſtesbildung), ſchon auf den erſten Anblick darſtellte, und beim Befühlen des Kopfes den Unterſchied in der Schädelbildung noch auffallender gegen diejenigen zeigte, die aus andern Urſachen eingeſperrt waren. Dieſe allgemeine Kopfform der Diebe wurde erſt recht auffallend, als man mehrere in eine Reihe zuſammenſtellte, und zeigte ſich am deutlichſten, als man auf Gall's Veranlaſſung alle Knaben, von 12 — 15 Jahren zuſammenbringen ließ, die ſich wegen Dieberei im Gefängniſſe befanden: ihre Kopfform ſtimmte in dieſem Stücke ſo überein, daß man ſie für Abkömmlinge Eines Stammes halten ſollte.

Mit vieler Leichtigkeit unterſchied Gall die ausgezeichneten Diebe von den mindergefährlichen, und traf jedesmal genau dasjenige, was hierüber die Unterſuchung ergeben hatte. Das am meiſten ausgebildete Organ des Diebſinnes, zeigte der Kopf des Gefangenen Columbus, und unter den Kindern der Kopf des kleinen H — —, den Gall lebenslang einzuſperren rieth, weil er lebenslang ein Taugenichts bleiben würde. Beide ſind auch nach den Unterſuchungsakten Menſchen von einer vorzüglichen Neigung zur Dieberei.

In einer Gefängnißſtube worin ſich weibliche Gefangenen befanden, die ſämmtlich das Organ des Diebſinnes hatten, befand ſich grade die Aufſeherin über die weiblichen Arbeiter, wie die andern mit Stricken beſchäftigt, und in ihrer Kleidung gar nicht gegen die Gefangenen ausgezeichnet. Gall trat kaum in das Gefängniß, als er ſchon fragte: warum denn dieſe Perſon hier ſey? Ihr Kopf ſey ſo gut gebildet, daß ſie wahrſcheinlich keine Diebin ſey. — und ſo zeichnete er in mehreren Fällen die Gefangenen aus, die nicht Diebe, ſondern aus andern Urſachen verhaftet waren.

Ueber die Verbindung des Organs des Diebſinnes mit andern Organen, kamen mehrere Beobachtungen vor. Bei einem Gefangenen war daſſelbe mit dem Organ der Gutmüthigkeit und der Theoſophie verbunden, wobei letzteres prädominirte. Der Gefangene wurde auf die Probe geſtellt. Er zeigte in allen ſeinen Aeußerungen einen Abſcheu vor Gewaltthätigkeiten beim Diebſtahl, und Hang zur Religioſität; und als man ihn fragte: was er vor ſchlimmer halte, einen armen Handwerker durch ſeinen Diebſtahl um ſein ganzes Vermögen zu bringen und ihn ſo unglücklich zu machen, oder eine Kirche zu beſtehlen, wodurch Niemand Schaden litte? — meinte er, es ſey doch gar zu abſcheulich, Kirchen zu beſtehlen, dazu würde er nie übergehen.

Die Köpfe derjenigen Gefangenen, die bei der im vorigen Jahre geſchehenen Ermordung einer Jüdin implicirt ſind, wurden Gall beſonders zur Unterſuchung zugewieſen. Bei dem Hauptverbrecher Marcus Hirſch fand er bei einer auf ſchlechte Geiſtesfähigkeiten deutende, ſonſt nicht ausgezeichnete Schädelbildung, das Organ der Feſtigkeit ſehr ausgezeichnet, bei ſeiner Gehälfin, der Jette Marcus, eine äußerſt ſchlechte Schädelbildung und ſehr entwickelten Diebſinn, auch den Mordſinn ſehr fühlbar, bei den Dienſtmädchen Benkendorf und Babette den größten Leichtſinn, und bei der verehlichten Marcus Hirſch eine unbedeutende Kopfbildung. Alles Angaben, die mit den Charakteren dieſer Gefangenen, ſo wie ſie die Acten ergeben, völlig übereinſtimmen.

Der gefangene Fritze, der in Verdacht iſt, ſeine Frau ermordet zu haben, der wahrſcheinlich auch dies Verbrechen verübt haben mag, aber allen Anzeigen die Spitze bietet, wurde ihm vorgeſtellt: — er fand — Schlauheit und Feſtigkeit, — Eigenſchaften, die ſein Inquirent an ihm im höchſten Grade wahrgenommen hatte.

An dem Schneider Maſchke, der wegen falſchen Münzens verhaftet iſt, und der ſich bei Ausübung ſeines Verbrechens als ein mechaniſches Kunſtgenie gezeigt hat, fand Gall, ohne daß er das Verbrechen dieſes Menſchen kannte, den Kunſtſinn ſehr ausgebildet, und einen ſo gut organiſirten Kopf, daß er das Schickſal dieſes Mannes wiederholt bedauerte. Wirklich erſcheint dieſer Maſchke bei der Unterſuchung als ein ſehr geſchickter und zugleich gutmüthiger Menſch. Eben dies Organ des Kunſtſinnes entdeckte Gall beim erſten Eintritt in eine Gefängnißſtube an einem dortſitzenden Gefangenen Namens Tropp, der ein Schuſter iſt, aber die Uhrmacherkunſt ohne Anleitung erlernt hat, und ſich mit Uhrenverfertigen und ſonſtigen Künſteleien ſein Brod verdiente. Bei näherer Unterſuchung des Kopfes dieſes Mannes, fand er das den Schauſpielern eigene Organ des Darſtellungsvermögens ziemlich ſtark entwickelt. Eine treffende Beobachtung, da das Verbrechen des Tropp darin beſteht, daß er die Rolle eines Policei-Officianten geſpielt, und eine beträchtliche Summe Geld dadurch erpreßt hat. Gall hielt ihm vor, er ſey gewiß in ſeiner Jugend ein Spaßmacher geweſen; dies bejahte er, und wie Gall nun zu den Umſtehenden äußerte: „der Menſch wäre auch einmal Schauſpieler geworden, wenn er mit Schauſpielern in Verbindung gekommen wäre,“ äußerte Tropp voll Verwunderung über Gall's genaue Entwickelung ſeiner Neigungen: Er ſey wirklich einmal eine Zeitlang (6 Monate) Schauſpieler bei einer herumziehenden Truppe geweſen, — ein Umſtand, den ſelbſt ſein Inquirent nicht wußte.

Bei dem unglücklichen Todſchläger Heiſig, der im Trunk ſeinen Freund erſtochen hat, fand Gall eine gute Kopfbildung, nur großen Leichtſinn, (nicht ausgebildetes Organ der Bedächtlichkeit), und bei mehreren Gefangenen Sprachſinn — Farbenſinn — Zahlenſinn — die ſich, wenn man die damit verſehenen Gefangenen befragte, auch jederzeit dadurch beſtätigt fanden, daß ſie im erſten Fall mehrere Sprachen redeten, im zweiten bunte Kleider, Blumen und Gemälde liebten, und im letztern fertig im Kopfe rechneten. —

Am Sonnabend, den 20ſten April verfügte man ſich mit dem Dr. Gall nach Spandau. In der Geſellſchaft war der Geheime-Rath Hufeland, der Kammergerichtsrath Albrecht, der Geheime-Rath Köle, die Aerzte Prof. Reich und Dr. Meyer und mehrere andere. Hier wurden die Beobachtungen im Zuchthauſe bei 270 Gefangenen, und auf der Feſtung bei etwa 200 Köpfen fortgeſetzt. Auch hier beſtehe der größte Haufen aus Dieben, und man fand bei denſelben wiederum, bei einigen mehr, bei andern weniger, eben dieſelbe Kopfbildung, die man bei den Dieden im Stadtvoigtei-Gefängniſſe beobachtet hatte. Auf dieſe Art waren nun im Stadtvoigteigefängniſſe in Berlin, und in den beiden Spandauiſchen Anſtalten gegen 500 Diebe dem Dr. Gall vorgeſtellt worden, wovon die meiſten den Diebſtahl öfter wiederholt haben, und bei allen dieſen Subjecten beſtätigte ſich die von Gall angegebene Schädelbildung für dieſe unglückliche Anlage, ſo wie es ſich bei dem Geſpräch mit dieſen Menſchen größtentheils zeigte, daß ihnen ihre Verbrechen nicht leid waren, ſondern daß ſie im Gegentheile mit einem innern Wohlgefallen davon ſprachen.

Des Vormittags brachte man mit Beſichtigung des Zuchthauſes und der Züchtlinge zu; man ließ die ausgezeichneteſten derſelben, theils einzeln, theils mit mehreren zuſammen in die Conferenzſtube kommen, und ſtellte ſie ſo dem Dr. Gall zu näherer Unterſuchung vor. Auch hier fand ſich Gelegenheit, über die Verbindung des Diebſinnes mit andern Organen Beobachtungen anzuſtellen.

Bei Kuniſch, einem ausgezeichneten Diebe, der als Tiſchlermeiſter in Berlin lebte, mit mehreren Dieben in Verbindung eine große Menge gewaltſamer Diebſtähle verüben half, und jetzt bis zur Begnadigung eingeſperrt iſt, fand Gall beim erſten Anblick den Zahlenſinn ſtark ausgebildet, und mit dem Kunſtſinn und einer vortheilhaften Schädelbildung verbunden, jedoch dabei den Diebesſinn ſtark entwickelt, und äußerte ſogleich, wie er ihn ſah: „Der iſt ein Künſtler, ein Mathematiker, und ein geſchickter Kopf. Schade, daß der Kerl hier iſt.“

Eine ganz richtige Wahrnehmung, da Kuniſch wirklich äußerſt geſchickt in allen mechaniſchen Arbeiten iſt, ſo daß man ihn zum Aufſeher bei der Maſchinenſpinnerei angeſetzt, und ihm die Reparaturen derſelben anvertraut hat. Gall fragte den Kuniſch, ob er rechnen könne? worauf Kuniſch mit Lächeln antwortete: Ich könnte ja nichts zuſammenſetzen und bauen, wenn ich es nicht vorher genau berechnete! —

Bei einer ältlichen Diebin, die ſchon zum zweitenmal ſich in der Anſtalt befand, ergab ſich bei der Kopfbeſichtigung Diebſinn, Theoſophie und ſehr ausgebildete Kinderliebe. Und wie man dieſe Gefangene über den Grund ihrer Gefangenſchaft fragte, äußerte ſie: Sie habe geſtohlen, indeß danke ſie täglich ihrem Schöpfer auf ihren Knieen, daß er ihr die Gnade erwieſen, ſie in dies Haus zu führen; hier ſähe man recht, wie wunderbar die Wege der Vorſehung ſeyen, denn nichts liege ihr ſo ſehr am Herzen, als ihre Kinder, die ſie nicht ordentlich habe erziehen können. Jetzt ſeyen dieſelben, wegen ihrer Gefangenſchaft, ins Waiſenhaus gekommen, würden dort gut erzogen und hätten Gelegenheit etwas Ordentliches zu lernen, wozu ſie die Mittel nicht gehabt hätte.

Sehr häufig fand ſich der Leichtſinn mit dem Diebſinn verbunden. Dies war beſonders bei einer bereits oft beſtraften Diebin (der verehl. Müller geborne Sultzberg) der Fall, deren Kopf auch das Organ der Ruhmſucht ſehr ausgebildet zeigte. Dies bringt nach Gall bei beſchränkten Köpfen Eitelkeit hervor. Sie wollte zwar auf Befragen nicht äußern, daß ſie ſich gern putze, und meinte, in ihrer Lage ſey dies übel angebracht, aber ihre Gefährtin bezeugte es laut, daß ſie ſehr eitel ſey, und immer mit ihrem Anzuge zu ſchaffen habe.

Bei dem Gefangenen Alberts fand ſich neben dem Diebſinn, Höheſinn, das Organ, welches den Stolz hervorbringt. Gall ſagte ihm: „Nicht wahr, du willſt immer der erſte ſeyn und dich auszeichnen? Das haſt du ſchon getrieben, wie du noch ein Bube warſt. Gewiß warſt du bei den Spielen immer der Anführer?“ Alberts bejahete dies, und wirklich zeichnet er ſich noch durch ſeine Herrſchſucht über andere Mitgefangene und durch ſeine Inſubordination ſo aus, daß ihn ſchon beim Militärſtande ſtrenge Strafen nicht in Ordnung halten konnten, und er noch jetzt gewöhnlich von einer Strafe in die andere fällt.

Gefangene, die keine Diebe waren, zeichnete Gall auch hier beim erſten Anblick aus. Unter den vorgeführten Weibern befand ſich die Regine Döring, eine auf Lebenslang eingeſperrte Kindermörderin, die nicht ſo wie andere Kindermörderinnen Reue über ihr Vergehen zeigt, ſondern hierüber ganz gefühllos zu ſeyn ſcheint, und alſo auch jetzt mit heiterm Blick ins Zimmer trat.

Gall machte gleich ſeinen Begleiter den Doktor Spurzheim auf dieſe Perſon aufmerkſam, und fragte ihn, ob dieſelbe nicht eben die Bildung und denſelben Mörderkopf zeige, den ſeine Gartenarbeiterin *) in Wien habe, die er als Beleg zum Organ des Mordſinns, in ſeinen Vorleſungen anzuführen pflegt.

Man fand auch bei dieſem Subjekt, das von Gall ſogenannte Organ des Mordſinns auffallend ſtark, und am Hinterkopf die Stelle, die ſonſt das Organ der Kinderliebe ausdehnt, ganz flach gedrückt. Dies ſtimmt wieder aufs genaueſte mit dem Charakter dieſer Verbrecherin, ſo wie dieſer durch die gegen ſie geführte Unterſuchung entwickelt iſt. Denn ſie hat nicht nur mehrmals gebohren, und immer die Kinder heimlich weggeſchafft, ſondern ſogar zuletzt ihr ſchon vierjähriges Kind ausgeſetzt und getödtet; ſie würde auch am Leben geſtraft worden ſeyn, wenn man nicht an die genaue Ausmittelung und Feſtſtellung ihres Verbrechens Mängel gefunden hätte, welche die Richter beſtimmt haben, nur auf lebenswierige Einſperrung zu erkennen.

(Der Schluß folgt.)

---

*) Die ſonſt brave „Marianne“ ſoll con amore Thiere ſchlachten. Zuſ. d. Red.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 97.

### Aus Riga, vom $\frac{14}{26}$ſten April.

So laut es auf dem letzten Landtage hergegangen, ſo ſtill iſt es jetzt in Rückſicht der Bauern-Angelegenheit, die dort verhandelt wurde. Wahrſcheinlich iſt das Weitere darin, wieder bis zum nächſten Landtage verſchoben. Man ſcheint das Sprichwort beherzigen zu wollen, was langſam kömmt, kömmt gut.

Darum läßt man das Gute recht langſam gehen. Eine Deputation des Adels iſt indeß doch vom Ritterhauſe nach Petersburg abgefertigt worden, um vor dem Thron des Monarchen — etwa die Aufhebung der Leibeigenſchaft zu erbitten? Nein: um über die Landräthe Klage zu führen. Denn Sievers ſoll nicht der einzige Landrath geweſen ſeyn, der ſich der Bauern annahm. Auch in Kurland hat jüngſt auf dem Landtage ein dortiger angeſehener Einſaß und wichtiger Staatsmann die Sache der Letten zur Sprache und die Verbeſſerung ihres Zuſtandes, nachdrücklich und mit mehr als einem traurigen Beyſpiel der Tyrannengewalt belegt, in Vorſchlag gebracht; aber ſich dadurch einen Criminalprozeß zugezogen.

Jüngſt gab man hier dem General-Superintendenten Sonntag den Annenorden von der zweiten, und dem Gouv. Schuldirektor Albanus den Wladimirorden von der dritten Claſſe. Aber wer that es? Das müßige Publikum, das Neuigkeiten erfindet, wenn es ſonſt keine zu erzählen hat.

Die Firma: „Nordiſches Commiſſions-Comptoir“ iſt hinfort eine blos fingirte Münze und prangt nur noch auf dem Titel des Journals, das der Schauſpieler Koſſka ſchreibt und verlegt; denn er ſelbſt hat ſeine Rolle hier, als Buchhändler ausgeſpielt. Nach einem zweijährigen Proceß, den die hieſigen Buchhändler mit ihm geführt, iſt ihm das Handwerk endlich gelegt. Auf dem Theater hat ſein Glück auch ausgeblüht; denn, wer ihn noch vor zehn Jahren ſah, kennt ihn hier kaum wieder. An Demoiſelle Brucki will das hieſige Theater eine große Acquiſition gemacht haben. Ich kann es nicht glauben. Es müßten denn in wenig Jahren zu ihrem Beſten, Wunder geſchehen ſeyn. Hier habe ich ſie freilich nicht geſehen, aber in Petersburg leiſtete ſie gar wenig und verſprach auch eben nicht mehr. Nach dem Gehalt von 1000 Rthl. den ſie vom hieſigen Theater beziehen ſoll, kann ſie ſich gratuliren, an dieſem eine unverdiente Acquiſition gemacht zu haben. Concerte und Bälle haben hier ſchon aufgehört. Die Düna iſt vom Eiſe frei und Handel und Schiffarth beginnen. **K.**

## Schreiben aus Hamburg, vom 8ten May.

Die hieſige Deutſche Theater-Direktion muß bisher in nicht geringer Verlegenheit wegen ihres Repertoire geweſen ſeyn. Der Sänger Schröder iſt gefährlich krank; Madame Kiel iſt unpäßlich, und Mesdames Herzfeld und Eley liegen im Kindbette. — Eine ſeltene Fruchtbarkeit dieſer Art herrſcht überhaupt bei unſerm Deutſchen Theater, und wie wichtig dies immer auch in coſmopolitiſcher Rückſicht iſt, ſo verliert doch die Kunſt dabei. Denn da Madame Eley, während ihres hieſigen Aufenthalts, die Welt faſt jährlich beſchenkte, ſo mußten wir, bei dem ſonſt ſo unvollſtändigen Opernperſonale, ſtets mehrere Wochen gute Opern entbehren; dieſe Zeit her ſtand mehreremale kurz hintereinander der Doktor und Apotheker auf dem Zettel!! —

Unter den neuern Stücken erwähne ich nur der Hausfreunde von Iffland. Herr Steiger ſpielte den Hauptmann Harling ausgezeichnet gut, ſo auch Hr. Eley den Lerfeld, und beſonders agirte unſere talentvolle Mad. Schröder (vormalige Stollmers) als Hofräthin zu großer Zufriedenheit. Hr. Herzfeld als Hofrath gefiel ziemlich, es mißfielen aber mit Recht Herr Schäfer als Secretär Dingel, und Hr. Coſtenoble als Geheimerath Mantel; beide paßen für dieſe Rollen nicht, oder wußten ſich vielmehr in ſie nicht hineinzuziehen, ob ſchon letzterer ein anerkannt guter Schauſpieler iſt.

Da indeſſen die Darſtellung im Ganzen gut war, ſo muß man ſich wundern zu hören, daß ſchon bei der vierten Aufführung, das Haus nur ziemlich ſchwach beſetzt war.

Die Direktion läßt Hrn. Wohlbrück ſeit dem bekannten Vorfalle nicht mehr ſpielen, und raubt ſich dadurch eine Stütze, ſo wie dem Publikum manchen ſchönen Genuß, den das ſtets durchdachte Spiel dieſes Künſtlers ihm verſchaffte. Anfangs Juny geht er von hier. Er hat ein mit ſeinen Wünſchen ſehr übereinſtimmendes Engagement bekommen; es iſt ihm nehmlich die Regie des in Düſſeldorf zu organiſirenden Theaters übertragen worden. Es iſt von Seiten der Direktion gegen ſeine Vertheidigungsſchrift nichts im Drucke erſchienen; man findet ſich dadurch berechtigt zu glauben, daß ſeine Klagen gegründet waren.

Alles iſt in froher Erwartung den großen Iffland zu ſehen, und geſpannt auf den hohen Kunſtgenuß den er uns gewähren wird. Es heißt, daß für ſeine erſten ſechs Vorſtellungen keine Loge mehr zu haben iſt; man ſchmeichelt ſich 14 von ihm zu ſehen. Den 4. May gab der fünfjährige Pius Cianchettini ein Concert im Salle d'Appollon, und zwang durch ſein Spiel auf dem Fortepiano den Zuhörern Bewunderung ab. Erſtaunenswürdig iſt die für ſein Alter unglaubliche Stärke; weniger Effekt machte ſeine Mutter Madame Duſſek-Cianchettini, obgleich man ihr Virtuoſität nicht abſpricht. **M.**

## Aus Engliſchen Blättern.

Der Enthuſiasmus für den jungen Roſcius iſt ſchon ſehr geſunken; er füllt das Haus nicht mehr.

Ein Stallknecht in der Gegend von London hatte 1789 den Tod eines jungen Pferdes veranlaßt. Sein Herr zog ihm dafür fünf Pf. St. vom Lohne ab; aus Rache zündete jener ihm eine Scheuer an und entlief. Nach ſechzehn Jahren kam er wieder nach London, und ſein erſter Gang war wieder zu ſeinem vorigen Herrn, um die fünf Pfund zu fordern. Dieſer nöthigte ihn zum Sitzen und unterhielt ſich mit ihm, ſchickte aber indeß nach Gerichtsdienern und ließ ihn arretiren. Er ward der Brandſtiftung überwieſen und hingerichtet, — nach ſechzehn Jahren!

Ein Nachtwächter klagte kürzlich darüber, daß er in jeder Nacht durch eine Proceſſion von ſchwarzen Geſpenſtern, die einen Sarg trugen, von ſeinem Poſten geſcheucht würde. Einige Nachbarn legten ſich auf die Lauer, ſahen die Geſpenſter wirklich erſcheinen, griffen ſie an, verjagten ſie, ſprengten den Sarg, und fanden darin —— eine Leiche, aber nur die eines fetten Schweines, welches die Geiſter einem Schlächter geſtohlen hatten.

Die jährliche Ausſtellung der königlichen Maler-Akademie, in Somerſethouſe, hat den 29. April angefangen. Sonſt war auch der königliche Bibliotheksſaal mit ausgeſtellten Gemälden gefüllt; dies Jahr iſt das nicht geſchehn. Als Urſache giebt man an: die ununterbrochene Fülle von Malereien in ſo viel auf einander folgenden Sälen, habe das Auge ermüdet; die Bibliothek ſolle einen Ruhepunkt bilden. Es haben aber, um dieſer Aenderung willen, eine Menge Gemälde müſſen zurückgewieſen werden. — — Auch die diesjährige Ausſtellung iſt mit Portraits überladen. Das merkwürdigſte iſt das des jungen Roſcius von Opie. —

Ein Schooner von Barbadoes begegnete vor einigen Monaten einem von den zahlreichen Transportſchiffen, die Deutſche und Niederländiſche Coloniſten nach Amerika bringen, in der ſchrecklichſten Lage. Es hatte 250 Paſſagiere an Bord; da es aber ſchon 170 Tage in See geweſen, war ſein Mundvorrath ganz aufgezehrt, und es hatte 5 Fuß Waſſer im Raum. Der Schooner nahm die Leute an Bord, bis auf dreißig, die ihrem Schickſal mußten überlaſſen werden; bald riß aber auch auf dem Schooner der Mangel ein, und vierzig Menſchen ſtarben auf demſelben Hungers, ehe er Neu-York erreichte.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Im Departement von Nizza lernten in vielen Primaire-Schulen die Kinder noch Italieniſch leſen und ſchreiben. Der Präfekt hat den Befehl erlaſſen, daß jedem Schullehrer, der nach einem Monate noch eine andre Sprache leſen und ſchreiben lehrt, als die Franzöſiſche, die Schule geſchloſſen werden ſolle.

Der große Chemiker Fourcroi hat, als Staatsrath und General-Director des öffentlichen Unterrichts, eine Reiſe angetreten, um die Schulen in den Departements zu prüfen.

**Aus Leipzig.** Schiller iſt todt! — Doch er lebt ewig unter uns!

1805. Nro. 98.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 17. May.

# Ernſt und Scherz.

## Gall's Beſuch in den Gefängniſſen, zu Berlin und Spandau.

(Schluß.)

Einer von der Geſellſchaft, die dieſen Beobachtungen beiwohnte, war ein vorzüglicher Muſiker, und Gall hatte an demſelben beiläufig die eine Art der Bildung des Tonſinns gezeigt, die bloß als eine Erhabenheit über den äußern Augenwinkeln ſichtbar iſt. Wie der Gefangene Kunow vorgeſtellt wurde, ſagte Gall ſogleich: hier ſehe man die andere Bildung des Organs des **Tonſinns**, da nehmlich die Erhabenheit wie an Mozarts Kopfe ſich pyramidenförmig gegen den obern Theil des Schädels erhebe. Kunow geſtand ſogleich, daß er leidenſchaftlich Muſik liebe und ſelbſt fertig zur Ausübung bringe, und es ſagen auch die Unterſuchungsakten, daß er dadurch einen Theil ſeines Vermögens durchgebracht, und zuletzt die Abſicht gehabt habe, in Berlin Unterricht in der Muſik zu geben. Gall fragte, worin denn das Verbrechen dieſes Mannes beſtehe? Man wollte es nicht in ſo vieler Menſchen Gegenwart ſagen, daß nach einer in Ausſchweifung durchlebten Jugend, Kunow wegen Päderaſtie zur Zuchthausſtrafe condemnirt worden ſey; und verſprach daher, ihm nachher deßhalb das Nöthige zu eröffnen. Indeſſen betaſtete Gall Kunow's Kopf und rief, ſo bald als er die wirklich monſtröſe Ausbildung des **Geſchlechtstriebes-Organs** bei Kunow bemerkt hatte, aus: „Den hat ſein Nacken hergebracht“! und indem er auf das ganz fehlende Organ der Bedachtſamkeit zeigte: — „Der verfluchte Leichtſinn!“

Nachmittags wurde die Feſtung beſucht. Der Commandant, Major v. **Benkendorf**, hatte die Gefälligkeit, ſämmtliche Gefangenen in Reihen auf dem Platz der Feſtung, dem Dr. Gall vorſtellen zu laſſen. Auch bei dieſen war **Schlauheit** und **Diebesſinn** das herrſchende Organ, ſehr oft ganz auffallend ſtark ausgebildet, ſo, daß man beim erſten Anblick ſehr leicht den Verbrecher der nicht Dieb war, unter den übrigen erkennen konnte.

Unter andern wurde Gall zuerſt auf Raps aufmerkſam gemacht, der beim erſten Anblick ſchon den ausgebildeten Diebſinn zeigt, den Gall als gepaart mit Mordſinn und Gutmüthigkeit anerkannte. Treffend war auch dieſe Schilderung, da Raps eine Frau in ihrem Hauſe würgte und beſtahl, beim Weggehn aber den Strick aus Mitleid wieder lüftete, und dadurch das Leben der Beraubten rettete. Da ſah er den jungen Burſchen **Brunnert**, bei dem er Diebſinn, Ortſinn, Kunſtgenie und Höheſinn bemerkte; abermals eine genaue Charakteriſtik. Denn Brunnert ſtahl ſchon oft, und war öfters ſchon als Sträfling in mehreren Anſtalten, hatte nie irgend eine bleibende Stätte, ſondern entwich aus den Strafanſtalten oder deſertirte als Soldat, und endlich war er ſchon oft zur Verantwortung gezogen, weil er gegen die Subordination gehandelt, und ſich ſeinen Vorgeſetzten widerſetzt hatte, weswegen er auch jetzt von neuem ſeine Strafe erwartet. Im übrigen iſt er geſchickt in allen Handarbeiten und zeigte die niedlichſten Arbeiten von Pappe vor, die er in ſeinem der Induſtrie ſehr ungünſtigen Gefängniſſe verfertigt hatte.

Auch hier kam bei einzelnen Subjekten Zahlenſinn zu bemerken vor, und wo ſich dieſer zeigte, fand ſich auch jederzeit Fertigkeit im Kopfrechnen, wie die angeſtellten Verſuche ergaben.

Zwei Bauern, Vater und Sohn, ſtanden bei und unter den Dieben. Man ſah ſogleich, daß dieſe eine andere Kopfbildung hatten. Gall befühlte beider Schädel und fand ausgezeichnet ſtark den Höheſinn, und ſagte: Die wollten ſich nicht regieren laſſen, lieber ſelbſt herrſchen, und keine Subordination anerkennen. Auf Befragen, warum dieſe Menſchen Strafe litten, erfuhr man, daß ſie ſich gegen ihre Obrigkeit vergangen hatten.

Ein ehmaliger, jetzt auch unter den Gefangenen befindlicher Soldat zeigte ſtark das Organ des Diebsſinnes; er war nicht wegen Diebſtahl, ſondern wegen Inſubordination auf der Feſtung, aber auf Befragen erfuhr man, daß er ſchon vielmal wegen Diebſtahl beim Regiment beſtraft worden war.

## Dr. Gall und der Geheime-Rath Walter. *)

Der Ruf, der ſich von Gall's Entdeckungen ſeit Jahren faſt durch ganz Europa verbreitete; ihre einleuchtende Wichtigkeit, ſelbſt die ſonderbare Geſtalt, die ſie in den Berichten vieler von denen, die ihn in Wien gehört hatten, gewannen, — alles dieſes ſpannte ganz Berlin außerordentlich auf ſeine Ankunft. Er kam; ein ſehr zahlreiches und glänzendes Publikum verſammelte ſich um ihn. Die Lebendigkeit ſeines Vortrags gefiel; die Beſcheidenheit deſſelben gewann; ſeine lichtvolle Deutlichkeit, ſeine Gründlichkeit überzeugte, — und da man die noch unbeſtimmbar großen Folgen der vorgetragenen Entdeckungen immer mehr erkannte, entſtand ſogar — was in dem verſtändigen Berlin ſo ſehr ſchwer zu erregen iſt, — eine Art von Enthuſiasmus für die Hirnlehre. Die Ausgezeichneteſten aller gebildeten Claſſen, die ihn hörten, erklärten ſich für ihn, die erſten Aerzte Berlins vorzüglich, — nur etwa ein Paar ausgenommen, die ihn nicht gehört hatten. Gall mußte einen zweiten und dritten Cours geben; er mußte ſeinen anatomiſchen Curſus, der urſprünglich nur für Aerzte beſtimmt war, auch für Laien zweimal wiederholen. Er erhielt dringende Aufforderungen, auch in Potsdam zu leſen, und fand dort ein verhältnißmäßig eben ſo großes, ein eben ſo feurig für ihn geſtimmtes Publikum, als in der Hauptſtadt. Es ward ihm endlich die glänzend auszeichnende Gnade zu Theil, Ihren Majeſtäten dem König und der Königin ſeine Lehre vorzutragen.

— Nur Eine Diſſonanz ward in der allgemeinen Harmonie der Lobeserhebungen, die er erwarb, vernehmlich. Von dem berühmten Anatomen Walter, der ſeit beinahe funfzig Jahren hier docirt, das vortreffliche jetzt königliche Kabinet geſammelt, ja, den größten Theil ſeiner Merkwürdigkeiten ſelbſt präparirt hat, und der daher zu denen Gelehrten gehört, die Berlin Ehre machen, — erzählte man ſchon vor Gall's Ankunft, daß er ſich ſehr nachtheilig über die Hirnlehre erklärt habe. — Gall ladete ihn ein, den Vorleſungen beizuwohnen, und er fehlte nie unter den Zuhörern, ſowohl in dem erſten phyſiologiſchen, als in dem erſten anatomiſchen Curſus; — ja, er zeichnete ſich durch die Aufmerkſamkeit aus, mit welcher er beſtändig nachſchrieb. Da er demungeachtet bei jeder Gelegenheit fortfuhr, ſich wegwerfend über die Hirnlehre zu äußern, war man überzeugt, daß ſie in ihm einen lauten öffentlichen Gegner finden, daß er gegen ſie ſchreiben werde, — und man freute ſich ſehr darauf. Der Widerſpruch eines Anatomen von Hn. G. R. Walters Ruf, dachte man, muß durchaus zu entſcheidenden Reſultaten führen, und dieſer Kampf wird über den Werth oder Unwerth der ganzen Lehre definitiv abſprechen. —

Der Hr. Geh. Rath Walter hat gegen Gall geſchrieben, hat eine Schrift von etwa 30 Seiten unter dem Titel: „Etwas über Herrn Doktor Gall's Hirnſchädellehre. Dem Berliner Publikum gewidmet von J. G. Walter", drucken laſſen, hat ſie verſendet, vertheilt, verkaufen laſſen. — — — — — — — — — — —; alle Freunde Gall's ſind mit ihm einig darüber, daß er nicht antworten dürfe; Gall ſelbſt hat hundert Exemplare der Schrift gekauft, und verſchickt ſie an ſeine auswärtigen Freunde zur Gemüthsergetzlichkeit. — Dieſe Folgen müſſen bei einer Schrift eines ſo berühmten Gelehrten, als Hr. Geh. Rath Walter iſt, ſehr überraſchen, aber man wird ſie durchaus erklärt finden,

---

*) Diejenigen Leſerinnen und Leſer des Freim., die darin Mannigfaltigkeit wünſchen, werden vielleicht finden, daß er die Hirnlehre zu viel abhandelt, daß vorzüglich die folgenden Aktenſtücke nicht ſehr amüſant ſind. Ich weiß nichts zu thun, als ſie um Verzeihung zu bitten, daß ich ſo pedantiſch bin, in wichtigen Dingen, das Nützliche dem Unterhaltenden vorzuziehen. Die nachſtehenden Verhandlungen konnten nicht ſchnell genug, und mußten zuſammen gedruckt werden. — Wahrſcheinlich ſind ſie indeß das letzte, was der Freimüthige über Hn. Dr. Galls hieſigen Aufenthalt liefert, da er ſchon abgereiſ't iſt. Der Red.

wenn man die treue und unparteiiſche Prüfung des Werkchens geleſen hat, welche die nächſten Blätter liefern ſollen. Hier vorläufig nur ein Paar literariſche Aktenſtücke. —

Am Ende des erſten anatomiſchen Curſus, dem Hr. G. R. Walter beiwohnte, berief er einige junge Aerzte zuſammen, und nahm über das Gehörte mit ihnen gleichſam einen Procès-verbal auf, der aus 22 Punkten beſtand, ließ ihn von denſelben unterſchreiben und überſchickte eine — nicht unterſchriebene — Copie davon an Hn. Doktor Gall mit folgendem Briefe:

### An den Herrn Doktor Gall.

Wohlgeborner Herr,
Hochgelahrter Herr Doktor!

Die Neuheit Ihrer über das Gehirn und den Hirnſchädel vorgetragenen Lehrſätze hat auch mich bewegen, Ihr Schüler zu werden, und ich hoffe, daß Sie mich unter der Anzahl Ihrer übrigen Zuhörer als den älteſten und aufmerkſamſten werden bemerkt haben. Vorzüglich aber hat die beſondere Art, wie Sie das Gehirn zergliedert, meine ganze Aufmerkſamkeit erregt.

Der Wunſch, Sie ganz verſtanden zu haben, iſt die Urſache, warum ich ſo frei bin, Ew. Wohlgeboren das, was ich geſehen, gehört, und mir bei Ihrer Zergliederung ſo ſorgfältig angemerkt, mit der ergebenſten Bitte ſchriftlich zuzuſchicken: das, was ich vielleicht nicht recht verſtanden, gefälligſt anzumerken, und mir es nebſt der Erklärung der beigefügten Fragen, wieder zurückzuſenden.

Dieſe beſondere Gefälligkeit werde ich hochachtungsvoll zu erwiedern mich bemühen.

Ew. Wohlgeboren
ergebenſter Diener,
J. G. Walter.

Berlin,
den 22ten April 1805.

Dr. Gall entwarf ſogleich eine Berichtigung jener Punkte, führte ſie in Potsdam weiter aus, und ſchickte ſie mit folgendem Briefe — und Poſtſcripte, an Hn. Geh. Rath Walter.

Wohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Geheime-Rath!

Meine ſo vielfältigen Geſchäfte haben mich gehindert, Ihre an mich geſchickten Anmerkungen und Fragen früher zu berichtigen und zu beantworten. Da ich ſeit zwei Tagen weniger in Potsdam beſchäftigt war, ſo that ich es jetzt, vielleicht zu Ihrer größern Zufriedenheit etwas vollſtändiger, als es in der Eile hätte geſchehen können. Wünſchen Euer Wohlgeboren über was immer für einen Theil des Gehirnes nähere Berichtigung, ſo ſtehe ich Denenſelben gern zu Dienſten. Es kann mir nichts ſchmeichelhafter ſeyn, als daß ſich ein Mann in einem ſo ehrwürdigen Alter noch um Entdeckungen in einer Sache bekümmert, in der er mit ſo vielem Ruhme über vierzig Jahre ſo nützlich gearbeitet hat. Nehmen Euer Wohlgebohrnen die Verſicherung meiner tiefſten Verehrung an, und beehren Sie meine fernern Bemühungen immer mit Ihrer gütigen Aufmerkſamkeit.

Potsdam, den 9ten May 1804.

Dr. Joſeph Gall.

### Poſtſkript.

Berlin, den 11ten May 1805.

So eben erfuhr ich, daß Euer Wohlgebornen ſchon etwas über meine Hirn- und Schädellehre herausgegeben haben. Ich las es mit vielem Vergnügen, und danke Ihnen auf das verbindlichſte, daß Sie die Sache ſo eilig Ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt haben. Erlauben Sie mir aber doch die Bitte, bei einer zweiten Auflage mein Schreiben beizufügen. Die erſte wird ohnehin bald vergriffen ſeyn. Ich ſelbſt habe 100 Exemplare holen laſſen, um ſie an meine Freunde zu verſchicken. Ihren Aufſatz habe ich nicht zurück geſchickt, weil Sie ihn ohnehin in der Abſchrift und im Drucke haben.

Dr. Joſeph Gall.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 98.

### Aus Dresden, im Mai 1805.

Endlich haben wir denn nun auch die ſo langerwartete und ſo lange vorbereitete Oper von Cimaroſa, die Horatier und Curiatier geſehn. Sie ward zum Schluß der diesmaligen Italieniſchen Opern 4 mal hintereinander aufgeführt. Die Oper ſelbſt iſt bereits bekannt, nichts alſo über den Werth der Muſik, der übrigens wenigſtens für den Kenner gewiß entſchieden iſt. Statt der eigentlichen Ouvertüre, die man abgeriſſen ſchon bei andern Gelegenheiten gehört hatte, ward eine neue des Kapellmeiſter Paers dazu gegeben; ſie war ſehr brav, paßte aber leider nicht vollkommen auf das Ganze, da Paer ſie nicht in dieſem Bezug geſchrieben hatte. Eine ſeit langer Zeit auf unſerm Operntheater nicht gewöhnliche Erſcheinung war es, in der erſten Rolle einen Sopran auftreten zu ſehn. Saſſaroli hatte die Rolle des Curiatiers übernommen und ſang ſie, wie man von ihm erwarten konnte, vortrefflich, auch war ſein Spiel recht leidlich, aber ein widerliches Gefühl brachte doch ewig der Contraſt zwiſchen einem Heldengemüthe und einer Caſtratenſtimme hervor. Benelli hatte die Partie des Horatiers und ſang nicht ohne Beifall, aber ſtets bleiben Geſang und Spiel bei ihm gleich manierirt. Den größten Beifall erhielt und verdiente Madame Paer als Schweſter der Horatier. Nach einem nur zu langen Schweigen ſcheint ihre Stimme neue Kraft bekommen zu haben, und ſie trug die ſchwerſten Partien mit großer Praeciſion und mit wahrem Italieniſchen Portamento vor. Das Lob, welches ihre Stimme verdient, verdient eben ſo ſehr ihr Spiel. Je weniger oft dieſe beiden Talente mit einander vereint ſind, um ſo mehr muß man den Verein ſchätzen und Madame Paer gebührte voller Beifall deshalb.

Beſonders die letzte Scene, wo ihr Bruder ihr den Tod giebt, ward ſehr brav von ihr geſpielt, und wenn auch vielleicht mit unter ein wenig mehr bei leidenſchaftlichen Stellen der Grazie hätte gehuldigt werden ſollen, ſo vergaß man dies doch leicht bei der übrigen Wahrheit ihres Spiels. Nur beging ſie wohl als Römerin einen ſehr großen Verſtoß gegen das Coſtüm, da ſie, um den Geliebten zu betrauern, in einem ganz ſchwarzen Gewande erſchien, und wenn man ſie durch eine Stelle im Aulus Gellius auch entſchuldigen wollte, ſo paßt dieſe wenigſtens erſt auf viel ſpätere Zeiten. Demoiſelle Häſer, welche übrigens neuerdings wieder auf ein Jahr engagirt iſt, hatte eine ſehr unbedeutende Nebenrolle, und ihre Freunde müſſen ihr rathen, zu ihrem gewiß vortreflichem Geſange neben der Paer mehr Mühe auf ihr Spiel zu wenden. — Das Aeußere bei dieſer Oper war ſo prachtvoll, als man vielleicht noch wenig ähnliches hier geſehen hat. Mehrere neue Decorationen machten den Theatermalern, Herren Jentſch und Winkler, ſehr viel Ehre, nur war freilich bei allen zu bemerken, daß ſie nicht in die Zeit Roms unter den erſten Königen, ſondern in die unter den erſten Kaiſern gehörten. Indeß, da mehrere Stellen des Operntextes ſelbſt dergleichen Anachronismen enthalten, und da es durchaus keinen maleriſchen Anblick geben könnte, die alten, von Leimen zuſammengeflickten Hütten, und unverzierten Gemächer der damaligen Römer darzuſtellen, die Oper grade auch am wenigſten auf Natürlichkeit Anſpruch macht, ſo thaten ſie recht, ihre Kunſt an derſelben würdigere Gegenſtände zu wenden. Die Coſtüms in den Kleidungen einer gewaltigen Menge Menſchen, von denen diesmal unſer Theater wimmelte waren auch meiſt richtig, nur hätte man die guten Römer nicht ſo karg in Bärten halten ſollen. Einige trugen ſtatt der imponirenden Römiſchen Barte, kurze, dünne Stutzbärtchen, anderen waren ſie gar nur mit Ruß gemalt, andere trugen gar keine. Dies glatte Kinn fiel beſonders bei den beiden Helden des Stücks auf, ſo wie Herr Benelli gut gethan hätte, weniger Federn auf ſeinen Helm zu placiren, und ſeine beiden Herren Brüder ein wenig beſſer ankleiden zu laſſen, damit die Armen gegen den hochgeſchmückten Bruder nicht zu ſehr abgeſtochen hätten.

## Aus Engliſchen Blättern.

Die Königl. Akademie der Künſte hat am 27ſten April ein glänzendes Diner gegeben, bei welchem der Prinz von Wales, die Engliſchen Staatsminiſter, die fremden Geſandten, mehr als hundert Glieder des Oberhauſes gegenwärtig waren. — Unter den hiſtoriſchen Gemälden, die auf der diesjährigen Ausſtellung glänzen, lobt man vorzüglich „das Bad“ von H. Thomſon, (eine Römiſche Amme, die eben ihren ſich ſträubenden Säugling ins Bad ſetzen will,) — und „Thetis und Achill,“ vom Präſidenten Weſt. (Die Göttin überbringt ihrem Sohn die Waffen, die Vulkan für ihn ſchmiedete.)

Auch von Northcote iſt ein Porträt des jungen Roſcius aufgeſtellt, das dem erſtern, von Opie, vorgezogen wird. Northcote's Gemälde zeigt den jungen Künſtler im Begriff einige Stufen hinanzuſteigen, die zu der Büſte Shakeſpear's führen. Seine Stellung kündigt an, daß er über das Verdienſt des großen Dichters lebhaft ſpreche. —

Der junge Roſcius hat das Unglück gehabt, als Richard der Dritte ein wenig — ausgepocht zu werden. Diesmal behielten indeß noch ſeine Freunde die Oberhand.

---

Der verſtorbene Zucker-Raffinadeur Ludwig zu Kopenhagen, ließ vierzehn Tonnen Goldes nach, und keine Kinder. 573.000 Rthl. vermachte er ſeinen Verwandten, Freunden und Bedienten, 4.000 der ökonomiſchen Geſellſchaft, 800.000 den öffentlichen Verſorgungs-Anſtalten für Kranke und Arme.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zu Tours hat ein Hr. Gervais ſeine goldene Hochzeit gefeiert und ſein Bruder, ein Canonikus, der ihn vor 50 Jahren traute, hat auch die neue Weihe über ihn geſprochen.

Cadet-de-Vaux machte vor einiger Zeit bekannt, es ſey ein unwiderſtehliches Mittel gegen die Gicht, in 12 Stunden 48 Gläſer heißes Waſſer zu trinken, (jede Viertelſtunde eins,) ohne daß man etwas anders dazwiſchen genöſſe. Man lachte ihn aus. Ein armer Tagelöhner zu Huy in Flandern, der ſeit drei Jahren durch die Gicht an ſein Bett gefeſſelt war, brauchte das Mittel und ward geſund, — worüber ein förmlicher Proces-verbal aufgenommen wurde. Vielleicht entſchließen ſich nun auch Reiche, durch dies einfache, nichts koſtende Mittel geſund zu werden.

— Auf dem Quai Voltaire zu Paris, baut man aus einer ehemaligen Kirche der Theatiner ein Theater, das acht Reihen von Logen hat, und 3.000 Menſchen faßt.

— Ein Perückenmacher, den die Eiferſucht quälte, ſtellte ſich krank, ließ ſich ins Spital bringen und hungerte ſich dort zu Tode. Wär' es nicht beſſer geweſen, ihn ins Tollhaus zu ſchaffen?

---

Dem Miniſter des Innern zu St. Petersburg hat ein Privatmann in dem Gouvernement Aſtrachan, Wurzeln und Blätter einer dort ſehr häufig wachſenden Pflanze eingeſendet, und zugleich Mehl und Brodt, das aus ſolchen Wurzeln bereitet war. Bei näherer Unterſuchung zeigte es ſich, daß dieſe Pflanze; die in ganz Europa und auch in Sibirien allgemein verbreitete Blumenbinſe oder Waſſerlilie iſt, die man auch Kameelheu nennt. (Lin. butomus umbellatus.) Das Mehl hat alle Eigenſchaften des Getraidemehls; das Brodt iſt wohlſchmeckend, doch hat es ein wenig Bitterkeit. Jetzt werden Verſuche über den Grad ſeiner Nahrhaftigkeit angeſtellt. Die Kalmyken und Oſtiaken genießen dieſe Wurzel übrigens ſchon ſeit langer Zeit. — Die Erfindung iſt dem Kaiſer vorgelegt worden, der dem Erfinder ein anſehnliches Geſchenk überſendete.

---

Der Herr Collegienrath und Ritter v. Kotzebue, hat in Nr. 64. dieſer Zeitſchrift die Schluß-Bemerkung meines Aufſatzes: „über Copernicus“ in Nr. 61. durch eine Anzeige berichtigt, die mir und allen Freunden der Preuß. Geſchichte ſehr angenehm ſeyn muß. Sie giebt uns die Hoffnung, von demſelben eine Geſchichte von Preußen erwarten zu dürfen, die nicht allein um deswillen, weil ſie aus ſeiner Feder fließen ſoll, uns zu großen Erwartungen berechtigt, ſondern auch, weil ſie ganz aus den erſten Quellen ſchöpfen wird, die ſelbſt von unſerm vornehmſten und neueſten vaterländiſchen Geſchichtſchreiber, dem Profeſſor v. Baczko, nicht entdeckt und genutzt werden konnten. Möchte das ſchwierige Unternehmen, die Preuß. Urkunden aus Schweden zu befreien, glücklich ausfallen, und zugleich, wenigſtens ein Theil der vielen geſchriebenen Preuß. Chroniken dort entdeckt werden, welche die Schwediſchen Generale aus den Preuß. Archiven und Bibliotheken mitnahmen, und wahrſcheinlich für ſich behielten! — Da nun die Preuß. Regierung für die Wiedererlangung der außer Landes gekommenen Urkunden Sorge trägt, ſo dürfen wir auch hoffen, daß nicht nur die in Schweden, ſondern auch die in Krakau befindlichen ihrer Nachforſchung nicht entgehen werden. Die nach Polen gekommenen werden am ſchwerſten zu ſammeln und viele gar nicht mehr zu finden ſeyn, denn mir iſt bekannt, daß Polniſche Juden eine Zeitlang mit dieſen und andern Urkunden auf Pergament, einen Handel trieben, und ſie für ein Spottgeld an die Goldblätter-Schläger nach Königsberg und andere Orte verkauften. Ich habe noch einige ſolcher Urkunden, die ich zufälligerweiſe bei einem Goldſchläger fand.

In dem oberwähnten Aufſatz über Copernicus in Nr. 61. ſind einige Worte und Eigennamen, — und darunter auch der meinige, — verdruckt. Malsky ſteht ſtatt Molsky; das angeführte Polniſche Werkchen heißt O Koperniku rozwiazanie zadania und deſſen Verfaſſer Sniadecki; der S. 242 angeführte Lehrer des Copernicus, heißt nicht Brudiewski, ſondern Brudzewski; auf dem Leichenſtein ſtand OBIIT nicht OBIIS.

Dr. Hennig, Prediger.

# Zweite muſikaliſche Beilage zum Freimüthigen 1805.

## Dithyrambe von Schiller.

Lebhaft, doch in gehaltener Bewegung. Comp. v. Schreiber.

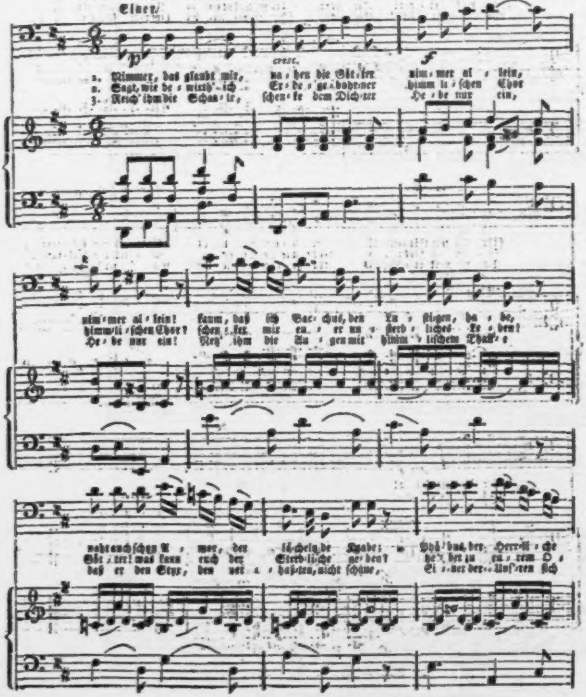
Einer.
p
cresc.
f
1. Nimmer, das glaubt mir, na-hen die Göt-ter nim-mer al-lein,
2. Sagt, wie be-wirth' ich Er-de-ge-bohr-ner himm-li-ſchen Chor
3. Reich' ihm die Schaa-le, ſchen-ke dem Dich-ter He-be nur ein,
nim-mer al-lein! kaum, daß ich Bac-chus, den Lu-ſtigen, ha-be,
himm-li-ſchen Chor? ſchen-ket mir eu-er un-ſterb-liches Le-ben!
He-be nur ein! Netz' ihm die Au-gen mit himm-liſchem Thau-e
naht auch ſchon A-mor, der lä-chelnde Knabe; Phö-bus, der Herr-li-che
Göt-ter! was kann euch der Sterb-liche ge-ben? he-bet zu eu-rem O-
daß er den Styx, den ver-haß-ten, nicht ſchaue, Ei-ner der Unſ-ren ſich

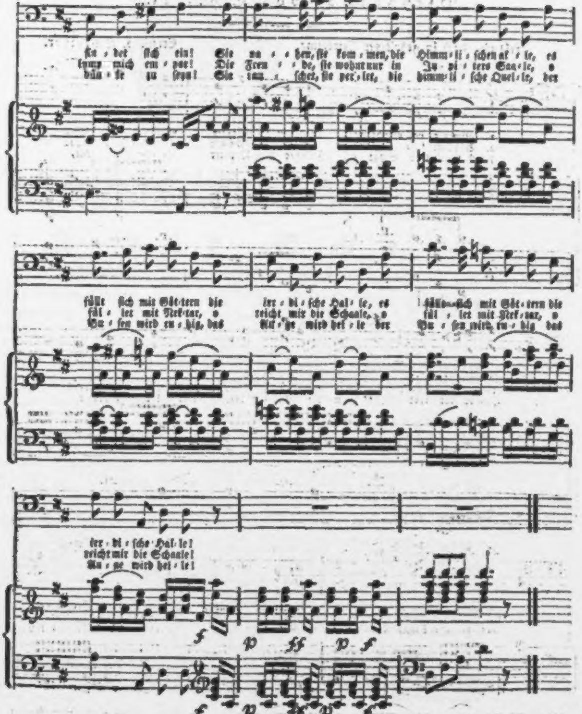
Chor.
fin - det ſich ein! Sie na - - hen, ſie kom - men, die Himm - li - ſchen al - le, es
hebt mich em - por! Die Freu - - de, ſie wohnt nur in Ju - pi - ters Saa - le, o
dün - ke zu ſeyn! Sie rau - - ſchet, ſie per - let, die himm - li - ſche Quel - le, der
füllt ſich mit Göt - tern die ir - di - ſche Hal - le, es füllt ſich mit Göt - tern die
fül - let mit Nek - tar, o reicht mir die Schaale, o fül - let mit Nek - tar, o
Bu - ſen wird ru - hig, das Au - ge wird hel - le der Bu - ſen wird ru - hig das
ir - di - ſche Hal - le!
reicht mir die Schaale!
Au - ge wird hel - le!
f
p
ff
p
f
f
p
ff
p
f

1805. Nro. 99.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 18. May.

# Ernſt und Scherz.

## Dr. Gall und der Geheime-Rath Walter.

(Fortſetzung.)

Herr Geh. Rath Walter nahm die Antwort gar nicht an, ſondern wies ſie mit der Erklärung zurück: „Er habe öffentlich gegen Gall geſchrieben; Gall möge ihm eben ſo antworten.“ Das wird Dr. Gall nun, wie geſagt, nicht thun: aber er hat mir ſeine Berichtigungen übergeben, und ich halte es für Pflicht, ſie hier mit den Walterſchen Sätzen, dem Publikum vorzulegen.

**Satz 1.** Das Gehirn beſteht aus zweierlei Subſtanz; nehmlich aus Nerven und aus drüſigter Subſtanz worin die herausgehenden Nerven ſich endigen, und die rückgehenden ihren Anfang nehmen.

**Berichtigung.** Ich habe nie geſagt: *drüſigte Subſtanz*; denn ich kenne ſie nicht. Aber ich beſchrieb ſie unter den Ausdrücken: *ſchmutziggelbe, gallertartige, drüſenartige, ſulzige Subſtanz.* Daß dieſe Subſtanz keine Drüſen ſey, habe ich auf die vielfältigen Fragen jedesmal erwiedert.

Dieſe Subſtanz verbreitet ſich über die ganze Oberfläche des Gehirns, kommt im Innern deſſelben häufig vor; bildet den größten Theil der ſonſt genannten Thalamorum nervorum opticorum, den ergroßen Klumpen der ſogenannten *geſtreiften Körper*; Ihr *Tuber* cinereum; ſondert die Nervenbündel im Rückenmarke und in der Commiſſur des kleinen Gehirns (Varols-Brücke) von einander ab; herrſcht im Innern des *Olivenkörpers* (Corpus olivare); im Corpore ciliari, und in allen Ganglien oder Nervenknoten.

Deßwegen nenne ich alle dieſe innere Nervenverwebungen Ganglien, z. B. das *Corpus* striatum mit dem *Thalamo* nervi optici das gemeinſame Ganglion einer jeden Halbkugel, das *corpus ciliare*, das Ganglion des kleinen Gehirns, — und die geſammte Rindenſubſtanz auf der Oberfläche einſtweilen das superficielle Ganglion des großen und kleinen Gehirns. Eben dieſe Subſtanz haben alle andere Nerven an verſchiedenen Stellen, z. B. das Hauptganglion des Sehnervens iſt das vordere Paar der Vierhügel (nates corporum quadrigeminorum;) ein anderes an der äußern Seite der Thalamorum und das letzte, Ihr *Tuber* cinereum. — Ein Ganglion des Riechnervens iſt das hintere Paar der Vierhügel (Testes;) ein zweites nach vorne, iſt der Bulbus über dem Siebbein, und ein drittes wird in den gewundenen Knochen der Naſe durch die Schneideriſche Haut gebildet.

In dieſer Subſtanz, welche bald in ein zärtliches Nervengeflecht verwebt iſt, wie in den Thalamis, im corpore olivari und ciliari; — bald blos ſulzig da liegt, wie zwiſchen den Nervenbündeln der Brücke; im corpore striato; bald eine bloße, faſt durchſichtige Gallert zu ſeyn ſcheint, wie im Labyrinth; — in dieſer ſo modificirten Subſtanz werden die Nerven verwebt, — ernährt, — vervielfältigt, — verſtärkt. — Daher werden die Pyramiden durch die Brücke die Schenkel; dieſe durch die Thalamos die geſtreiften Körper u. ſ. w.

Nur aus dem ſuperficiellen Ganglio, in welches ſich die vom Rückenmark nach außen laufenden Nerven endigen, nehmen auch die zurückkehrenden, entweder, weil ſich die erſten umkehren, oder weil ſie hier erſt entſtehen, ihren Anfang, und bilden, ohne noch einmal durch ſo ein Ganglion zu gehen, mit der nehmlichen zurückkehrenden Nervenmaſſe der andern Hirnhälfte die relativen Verbindungen (Commissuras).

**Satz 2.** Alle hinausgehende Nerven entſpringen aus dem Rückenmark.

**Bericht.** *Entſpringen*: d. h. haben dort ihren erſten Anfang und bleiben ungeachtet der Vervielfältigungen und Verſtärkungen, die ſie in ihrem Verlaufe durch die Ganglien erhalten, wie die Aeſte des Baumes mit dem Stamme, in ununterbrochenem Zuſammenhange.

**S. 3.** Die Medulla spinalis beſtehet aus wenigſtens acht Paar nebeneinander laufenden Nervenbündeln.

**Bericht.** Die Medulla spinalis beſtehet erſtlich, wie das Gehirn ſelbſt, aus zwei ganz gleichen Hälften — und iſt nicht, wie man bisher glaubte, Substantia medullaris; ſondern in jeder Hälfte kenne ich für jezt ſchon beſtimmte acht abgeſonderte Bündel, und wahrſcheinlich ſind ihrer 10 — 12; weil jeder ſpäter oben von der Gehirnmaſſe abtretende Nerve ſein eignes Bündel hat, — eben ſo wie das große Gehirn die corpora pyramidalia und das kleine Gehirn Ihr ſogenanntes corpus restiforme.

§. 4. Aus dieſen acht Paar Nervenbündel, entſtehen alle heraufſteigende Nerven. NB Jeder Bündel macht einen beſonderen Nerven.

**Bericht.** Jedes Bündel enthält den Urſtoff einer beſtimmten Nervenverrichtung, und dieſes Bündel beſteht aus feinern Fäden, in welche ſich der Nerve vertheilt, nachdem er entweder von der gemeinſamen Maſſe abgetreten, oder bald abzutreten bereit iſt — wie die Riechnerven, das fünfte und dritte Paar u. ſ. w.

§. 5. Das Corpus pyramidale iſt die Produktion von den innern ſich kreuzenden Bündeln, dahero bildet der rechte Faſcikel die linke Pyramide, und die linke Halbkugel und umgekehrt.

**Bericht.** Dadurch erklären ſich die pathologiſchen Erſcheinungen der einen Seite des Körpers, bei Verlezungen der entgegengeſezten Seite des Gehirns.

§. 6. Die Fortſezung der Corporum Pyramidalium gehet durch die Brücke, welche als Commiſſur ſie durchſchneiden, (wo Herr Gall eilf Schichten gefunden hat) von da zu den Schenkeln des großen Gehirns nach dem Corpore striato, welches nebſt dem Thalamo nervorum opticorum das Haupt-Ganglion des Gehirns fur die Hemiſphären beſtimmt iſt, aus welchem ſich die Nerven gegen die Peripherie des Gehirns in die Subſtanz, die man ſonſt die graue nennt, und die Herr Gall die drüſige nennt, und welche er als das Ganglion commune des Gehirns anſieht, endigen.

**Bericht.** Ganz richtig bis auf das Wort drüſigt, welches ich mir nicht kann aufdringen laſſen.

§. 7. Aus dieſem Ganglio commune (oder drüſigten Haut) fangen nun ſeiner Meinung nach, die hereingehenden (zurücktretenden) Nerven an, die nach und nach dicker werden und den Balken (Corpus callosum) bilden. Zum Beweiſe, daß das Corpus callosum eine Commiſſur zurückgehender Nerven ſey, zeigte Herr Gall, daß daſſelbe in der Mitte dicker ſey, als auf beiden Seiten.

**Bericht.** Die Nerven werden im Zurückkehren nicht dicker, aber die davon gebildete aus den zuſammenlaufenden Querbündeln beſtehende große Verbindung (Corpus callosum) wird darum nach und nach dicker, weil ſich immer mehr Nervenfäden dazu ſchlagen. Allein dies war nicht mein einziger Beweis für die zurückkehrenden Nerven — ſondern auch noch die folgenden:

1) Die zurückkehrenden Nerven ſind weicher; 2) laufen ſie in ganz anderer Richtung herein, als die hinaustretenden durch die ſogenannten geſtreiften Hügel, und können alſo 3) in keiner Verbindung mit dieſen gedacht werden.

§. 8. Herr Gall behauptet, das jeder ausgehende Nerve von einer Arterie und jeder zurückgehende Nerve von einer Vene begleitet werde, welche Gefäße von der Piamater entſtünden. Dieſes könne man beſonders ſchön im Waſſerkopf ſehen; daher wären grade ſo viel Arterien im Gehirn, als ausgehende Nerven, und ſo viel Venen als zurückgehende Nerven.

**Bericht.** Gewiß iſt es, daß aus der Gefäßhaut (pia mater) ſich die Gefäße in die graue Subſtanz begeben, und ſich zwiſchen die Nervenfäden, oder Ihre Markſubſtanz, fortſezen. Daß aber die Markſubſtanz ſelbſt daraus entſtehe, wie mir der Hr. Geheime-Rath zu ſagen ſchienen, daran kann ich nicht glauben. Daß das Gehirn noch auf andern Wegen mit Blutgefäßen reichlich durchwebt werde, wiſſen wir ja alle. Aber eben darum gebe ich auch Euer Wohlgebornen nicht zu, daß die graue Subſtanz einzig nur aus dieſen Gefäßen und nicht auch noch aus einer andern Subſtanz beſtehe, und bin der Meinung, daß in Ihrer Substantia medullari eben ſo viele Gefäße ſind, als in Ihrer Substantia corticali. — Das Uebrige dieſes § iſt richtig, — wenn Euer Wohlgeboren nur diejenigen Waſſerköpfe meinen, von welchen ich rede, nämlich wo durch eine große Menge in den Höhlen der Hemiſphärien geſammelten Waſſers die Nervenfäden und Blutgefäße in ihre geſtreckte Lage gebracht ſind, wo dann ihr beiderſeitiger paralleler Verlauf auf das deutlichſte zu ſehen iſt.

§. 9. Herr Gall vermuthet, daß die Haut das allgemeine Ganglion des menſchlichen Körpers ſey, aus welchem die zurückgehenden Nerven ihren Urſprung nehmen.

**Bericht.** Iſt aber darum noch nicht alles, was von der Haut (cutis) zu ſagen wäre.

§. 10. Der Geruchnerve ſelbſt, entſteht aus dem Rückenmark, geht gegen die Teſtes (die Herr Gall fur ein Ganglion hält) aus dieſen laufen ſie von hinten nach vorne, von innen nach außen, und um den Thalamum nervi optici herum, bilden an der äußern und untern Seite deſſelben ein neues Ganglion, und gehen nun an der untern Fläche der vordern Loborum cerebri zum Bulbus, welchen Herr Gall als das dritte Ganglion betrachtet. Vom Bulbus gehen ſie modificirt und zertheilt in die Schneiderſche Haut über, die Herr Gall alſo als ein neues Ganglion betrachtet.

**Berich.** Der Geruchnerve liegt mit ſeinem Bündel als Uranfang im Rückenmark, tritt in das untere oder hintere Paar der Vierhügel (Testes) als in ſein Ganglion, ſteigt von da als eine breite faſerichte Binde nach außen über die Schenkel (crura cerebri), ſchlingt ſich um den untern und äußern Theil des corporis striati herum — eben ſo wie die Sehnerven unmittelbar um die Crura, und kann, wie dieſe von den Schenkeln, von dem grauen Klumpen rein abgeſtreift werden. — Das übrige iſt richtig. —

§. 11. Das zweite Paar nervorum entſpringt aus dem Rückenmark, und tritt gegen das Corpus quadrigeminum, bildet hier die beiden vordern Hügel (Nates) die ſeiner Meinung nach, ein Ganglion ſind. Aus dieſen gehen ſie, ohne ſich im mindeſten mit den Thalamis zu vermiſchen, neben und unter den Thalamis fort, ſchlagen ſich nun unter den Schenkeln des großen Gehirns von hinten nach vorne, und von außen nach innen ſo herum, daß ſie von der Stelle, wo ſie die Schenkel des großen Gehirns zuerſt berühren, Faſern von dieſem empfangen, nachher aber ohne weitere Verbindung nach vorwärts fortgehen, ſich einander vereinigen, ſich zum Theil decuſſiren und verbinden. Kurz vorhero ehe ſie ſich berühren, werden ſie ſeiner Meinung nach mit dem Tubere cinereo (Fundus ventriculi tertii) ſo genau verbunden, daß Herr Gall dieſe Verbindung wieder für ein Ganglion hält, wodurch der Sehenerve mit dem Geruchnerven vereinigt iſt, woher das Nieſen beim Reiz der Augen durch das Sonnenlicht, und das Thränen der Augen durch Reiz der Naſe, erklärt werde. Das Tuber cinereum iſt eine Glandel und wird verzehrt bei Krankheiten des Nervi Optici.

**Bericht.** Was außer meiner Bemerkung (§. 1.) das Tuber cinereum iſt, weiß ich nicht. Es wird wie dieſe Maſſe überall und wie alle relative Ganglien bei partiellen Krankheiten ihrer Nerven — und bei allge meinen Krankheiten des Gehirns, z. B. Wahnſinn und Blödſinn die geſammte Rindenmaſſe, manchmal bis beinahe zum völligen Verſchwinden verzehrt

S. 12. Das Tertium par entſpringt ebenfalls aus dem Corpore olivari als dem Ganglio für dieſen und den benachbarten kleinern Nerven, und geht durch den Pons Varolii wo man es erſt nach Wegnahme der obern eilf Schichten entdeckt, nachher in mehrere Fäden getheilt heraustritt und endlich den Nerven bildet.

Bericht. Das dritte Paar liegt ebenfalls ſchon als Bündel im Rückenmark; wird aber im corpore olivari als einem Ganglio verſtärkt und erſtreckt ſich bis in die ſchwarze Maſſe, in welcher die einzelnen Fäden ſich trennen, und beim Austritt wieder in ein Bündel, das dritte Paar, vereinigen.

S. 13. Das Corpus Olivare ſey eine substantia glandulosa, obgleich Herr Gall meint, daß es auch zugleich ein Ganglion ſey.

Bericht. Erklärt ſich durch §. 1 und 12.

S. 14. Das Par quartum ſchien Herr Gall aus den bisher bekannten Stellen herzuleiten.

Bericht. Auch das vierte Paar hat ſein Bündel im Rückenmark ꝛc. Dies gilt auch von §. 15.

S. 15. Das Par quintum entſteht ſeitwärts am Corpore olivari und iſt in ſeinem Urſprung einer der Fasciculn auf demſelben, und lauft alsdann über der Brücke ſeinem Austritte zu.

S. 16. Des Sexti Paris ward nicht erwähnt.

Bericht. Des ſechſten Paares wurde nicht erwähnt, ſo wie noch ſehr vieler Dinge, zu deren Darſtellung 6 Stunden nicht hinreichen, die ich mir alſo für meine vergleichende Hirnlehre der Menſchen und Thiere vorbehalten muß.

S. 17. Von der Portio dura ward nichts geſagt, als, daß ſie ein herausgehender Hörnerve ſey. Herr Gall läugnet daß der Nervus acusticus (Portio mollis) aus den Faſern, die man im Ventriculo quarto deutlich bemerken könne, entſpringt. Die Portio mollis ſey der zurückgehende Nerve.

Bericht. Dieſe im vierten Ventrikul liegenden weißen Nervenfäden treten ebenfalls aus den innern Schichten des Rückenmarks in den vierten Ventrikul und verſehen die nächſten kleinen Windungen des kleinen Gehirns mit Nerven, haben nichts mit dem Hörnerven gemein, was man ſo allgemein und zuverſichtlich behauptet. Sie fehlen dem Ochſen, Hunde, Schweine u. ſ. w. Dieſe Thiere haben gleichwohl einen ſtärkern Hörnerven, als der Menſch. Das übrige hiervon in meinem Werke.

S. 18. Das achte und neunte Par nervorum wurde nicht berührt.

S. 19. Die herausgehenden Nerven, die von den Gangliis (dem Thalamo und Corpore striato) entſpringen, gehen gegen die Peripherie, und jeder einzelne derſelben, iſt für eine Sinnenverrichtung beſtimmt und bildet ſeine Windung, die ſich zuweilen durch äußere Kennzeichen am Schädel zeigt.

Bericht. Iſt zum Theil erklärt durch §. 1, und die Stärke eines zu einer beſtimmten Geiſtesverrichtung gehörigen Nervens wird durch eine größere und ſtrotzendere Windung auf der Oberfläche des Gehirns und unter den vorgetragenen Bedingniſſen an einer Erhabenheit des Schädels erkennbar. — So lege ich, wie ich mich ſo deutlich erklärte, die Organe nicht bloß auf die Oberfläche, ſondern die ganze Einrichtung, welche der Natur zu einer Verrichtung nöthig war, iſt das Organ — Werkzeug.

S. 20. Dieſe Windungen laſſen ſich von innen nach außen entfalten, wenn die Piamater weggenommen. Dieſe Entfaltung zeigt ſich am beſten im Waſſerkopf, daher es auch komme, daß in Hydrocephaliſchen Perſonen, die Geiſteskräfte zuweilen unverſehrt bleiben bis eine Nerven-Fiber reiße, welches denn ſogleich tödtlich ſey.

Bericht. Da Euer Wohlgebornen über die Waſſerköpfe mit mir ſo verſchiedener Meinung ſind, und wir uns laut genug vor ſo vielen Zuhörern erklärt haben, ſo erlauben Sie mir, was ich geſagt habe, zu wiederholen. Ich gebe nicht zu, daß bei den gewöhnlichen Waſſerköpfen das Waſſer zwiſchen dem Gehirne und dem Schädel enthalten ſey, wie Euer Wohlgebornen ſo ſtandhaft behaupten, und ſich deswegen auf die 16 Waſſerköpfe, in Ihrem Kabinette, die Sie nicht geöffnet haben, berufen. *) Dieſe Art Waſſerkopf kommt höchſt ſelten vor, und bewirkt nie jene Ausdehnung des Schädels und jenes Flachdrucken der Augenhöhlen und der ganzen innern Grundfläche deſſelben, welche man an den gewöhnlichen Waſſerköpfen, und an allen Waſſerköpfen in Ihrem Kabinette beobachtet. Ich weiß gewiß, daß in allen dieſen Waſſerköpfen, wie auch alle die Ihrigen waren, das Waſſer in den Höhlen der Hemiſphärien enthalten iſt, und von da aus die zuſammengefaltete Haut, was eigentlich das Gehirn iſt, entfaltet, aber weder auflöſet, noch zerſtöret, weswegen Leute manchmal mit 3 — 4 Pfund Waſſer, wie bei meinem 54jährigen Waſſerkopfe der Fall war, noch ungeſtörte Geiſteskräfte haben können. — Da ich ferner in meinen Vorleſungen ſo oft und ſo beſtimmt bewieſen habe, ja einen Hauptſatz daraus mache, daß oft ſehr beträchtliche Verwundungen des Gehirns nicht tödtlich ſeyen; daß das Gehirn überhaupt zum organiſchen Leben nicht nöthig ſey; — ſo heißt es mir eine Meinung unterſchieben, wenn ich behaupten ſoll, das Zerreißen der geringſten Faſer ſey tödtlich.

S. 21. Das Cerebellum iſt auch eine Fortſetzung des Rückenmarks, welches aus der Medulla oblongata heraustritt und ſo gebildet wird, daß einige ſeitwärts neben den Pyramiden auf dem Corpore olivari liegende Fasciculn in das Corpus ciliare (eine Glandula gleich den Corporibus olivaribus und das Ganglion fürs kleine Gehirn) trete, daſelbſt genährt werde, und dann nach der Peripherie des Cerebelli ſich verbreite.

Bericht. Das iſt: das Corpus restiforme.

S. 22. Von eben dieſer Peripherie kommen die zurückgehenden Nerven (welche wie überhaupt weicher ſind, als die heraus gehenden) und bilden, nach dem ſie das Corpus ciliare (welches in der Mitte des Trunci arboris vitae liegt) umgangen ſind, diejenige Commiſſur, welche Pons Varolii genannt wird.

Bericht. Das Ganglion des kleinen Gehirns liegt nicht in der Mitte des Trunci arboris vitae, ſondern nur in der Mitte des Bündels corporis restiformis, deſſen Nervenfäden darin verwebt und verſtrickt werden, aber mehr nach innen zu gelegt iſt, weil die heraustretende Nervenmaſſe als ein breiter Stamm dieſes Ganglion vorbeigeht und die Brücke bildet.

Frage 1. Was verſteht der Herr Doctor Gall unter Drüſe?

Antw. Die Antwort wird dem Geſagten zu Folge überflüſſig.

Fr. 2. Was verſteht der Herr Doctor Gall unter Ganglion?

Antw. Nichts mehr als was die Sinne zeigen. Mehr weiß ich nicht davon. Siehe das Vorhergeſagte.

Fr. 3. Verſteht der Herr Gall unter dem Worte Organ etwaas anders, als bisher darunter verſtanden iſt?

Antw. Organ iſt jene materielle Bedingung, wodurch eine Kraftäußerung möglich wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Sie ſind im Kabinet als unaufgeſägte Schädel erhalten.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 99.

## Schluß des Churſächſiſchen Landtags von 1805.

Schon einmal iſt in dieſen Blättern von dem Beginne der Verſammlung der Stände des Churfürſtenthums Sachſen im Jahre 1805 die Rede geweſen, ſo möge es denn auch noch einmal von dem Schluſſe derſelben ſeyn. Nachdem dies ehrwürdige Inſtitut, deſſen eigentlicher Urſprung zwar noch nicht ganz hell gemacht worden iſt, deſſen fortgeſetzte Wirkſamkeit und achtungswerthe Bedeutung aber jedem Unpartheyiſchen ſofort einleuchten muß, in dieſem Jahre am 6. Januar eröfnet worden war, und in ſeinem Fortgange manches Gute bewirkt, zu mancher heilſamen Erörterung Veranlaſſung gegeben, manches Heilbringende für die Zukunft vorbereitet hatte, ſo ward es am 2ten Oſterfeyertage den 15. April durch den Landtags-Abſchied geſchloſſen. Nachdem die Stände in der Hofkirche eine energiſche und mit hohem Eifer fürs Gute geſprochene Rede des Herrn Oberhofpredigers Reinhardts angehört hatten, begaben ſie ſich um 11 Uhr in den groſſen Audienz-Saal im Churfürſtlichen Schloſſe. Der Anblick den die nun folgende Feyerlichkeit gewährte war impoſant und rührend. Der Churfürſt auf einem erhabenen, reich decorirten Throne, um und neben ihm ſeine Miniſter und Hofbeamten in Gallakleidern, und nun ihrer Ordnung nach die Stände des Landes in nicht kleiner Zahl, an ihrer Spitze ihr Sprecher gleichſam, der Erbmarſchall-Amts-Verweſer, umher eine Menge Zuſchauer anderer gebildeter Claſſen. Eine feyerliche Stille in dem groſſen Saale und die Augen aller auf den theuren Landesvater gerichtet, der hier wie im Kreiſe ſeiner Kinder ſich befand, die ſich auf einige Zeit von ihm entfernen wollten. Der Herr Erbmarſchall-Amts-Verweſer von Röder hielt nun im Namen der Stände eine kurze aber gefühlte Anrede an den Churfürſten, in welcher er unter Segenswünſchen für das Sächſiſche Haus die Empfindungen des Dankes ſeiner Mitſtände an den Tag legte. Dieſe beantwortete der würdige Herr Miniſter von Burgsdorf, ein Mann von den ausgezeichnetſten Kenntniſſen und dem regſten Willen für das Gute, im Namen des Churfürſten in einer Rede, die ſo vortreflich war, daß einige Stellen daraus gewiß verdienen, allgemein gekannt zu werden. So viel mein Gedächtniß noch davon behalten hat, muß ich hier mittheilen. Er begann: „Ihro Churfürſtl. Durchl. empfingen die getreuen Stände des Churfürſtenthum Sachſens, als ſie vor einigen Monaten ſich allhier verſammleten, mit Erwartungen wie ſie einem in zahlreichen und gutgeſinnten Kindern glücklichen Vater eigen zu ſeyn pflegen, wenn er dieſe Kinder nach mehrjähriger Trennung wiederum zu ſich beruft, um ſich mit ihnen über gemeinſchaftliche Angelegenheiten vertraulich zu berathen." Weiterhin ſprach er folgende herrliche Worte. „Wo die Staatsverfaſſung auf ſchriftmäßige Gottesverehrungen, auf unerſchütterliche, gleich durchgehende Gerechtigkeit, und auf thätige Menſchenliebe gegründet iſt, wo die Geſetze bey der Berückſichtigung des Ganzen, zugleich auf den, wenigſtens mittelbaren Vortheil eines jeden Einzelnen der ſie befolgt, berechnet, und überhaupt ſo beſchaffen ſind, daß der Gehorſam gegen dieſelben ſich bey jedem Gutdenkenden in Freywilligkeit auflöſen kann, wo die Beyträge zu den Koſten der Landes-Adminiſtration auf die unumgängliche Nothwendigkeit ſich beſchränken, von dem der es vermag willig geleiſtet, von dem Mindervermögenden mit Schonung gefordert, und dem Bedürftigen wo nöthig erlaſſen, die Beyträge ſelbſt aber, durch ſparſame und zweckmäßige Verwendung zuletzt in Darlehne verwandelt werden, die der Staat dem der ſie leiſtete, mit Wucher zurückgiebt, wo dem gewiſſenhaften, Gott und Wahrheit ehrenden Landesherrn, Grund-Verfaſſungen, Verträge und Zuſagen ohne Ausnahme unverletzlich ſind, wo endlich das Vertrauen deſſelben zu den Unterthanen, und die Verehrung und Treue der letztern gegen den Regenten ſich wechſelſeitig begegnen, da gebührt ohnſtreitig derſelben Landesverwaltung der entſchiedne Vorzug, welchen wiſſenſchaftlichen Namen man der Regierungsform auch beylegen mag, und in einer ſolchen können auch Landesverſammlungen wohlthätig werden."

Wie ſo wahr paßt dies alles auf unſern geliebten Landesvater, auf unſer theures Vaterland! mußte ich bey Anhörung dieſer Stelle ausrufen. Mit wohlthuendem Gefühle, welche dieſe und ähnliche Stellen erweckten, gieng dann die Verſammlung auseinander und jeder brachte in ſeinen Wohnſitz neugeſtärkte Liebe zum Vaterlande und deſſen gerechten Regenten mit.

## Neuſtrelitz den 12ten Mai 1805.

Herr Schauſpiel-Directeur **Meier** hat ſeine Verdienſte um uns, während des verfloſſenen Winters, dadurch gekrönt, daß er Madame **Unzelmann** bewog, auf acht Tage her zu kommen, und durch **vier** Darſtellungen uns zu überzeugen: daß Fama nicht zu viel von ihr verkündige. — Der ſeltne Werth dieſer Schauſpielerin iſt bereits in Deutſchland anerkannt; es bleibt mir daher nur zu ſagen: daß auch unſer Publikum es vermochte, denſelben ganz zu fühlen.

Ungeachtet des um das Duplum erhöheten Legegeldes, war der Zulauf immer außerordentlich; auf mehrere Meilen weit, eilte man her, die Zierde des Berliniſchen Theaters zu bewundern.

Den 6. Mai, **Kotzebues** — wahrlich! zum Herzen gehende — **Stricknadeln**; den 7ten, **die Weiber unter ſich**; den 9ten, **Fanchon**; den 10ten, **Nina, oder Wahnſinn aus Liebe**,

das waren die Vorſtellungen in welchen die große Künſtlerin uns bewies: was Natur und Kunſt vermögen? Und wahrlich! Sie gewährte uns einen herrlichen Genuß. Rauſchender Beifall war der ſchuldige Tribut. Nach ihrer Benifiz-Vorſtellung ward Madam **Unzelmann**, als **Fanchon**, herausgerufen; eine hier noch nie widerfahrne Ehre! Aber auch noch nie betrat eine **Unzelmann** unſre Bühne.

Vor der **Nina** ward am 10. **Babo's Puls** gegeben, und nach derſelben die Bühne mit einer Abſchiedsrede — geſprochen von Madam **Becker** — geſchloſſen.

Herr **Meier** hat nun ſeine Geſellſchaft zur Zeit entlaſſen, da es ihm für den Sommer an einem, zur Unterhaltung derſelben hinlänglich wichtigen Orte mangelt. Die vorzüglichſten ſeiner Schauſpieler haben aber verſprochen, zu ihm zurückzukehren, ſobald er die ihm, durch ſehr wichtige Empfehlungen, gewordene, ziemlich gegründete Hoffnung realiſiert, zum nächſten Herbſt die Entrepriſe eines ſtehenden Theaters in einer bedeutenden Stadt des ſüdlichen Teutſchlands zu erhalten.

Herr **Zwick** iſt ſchon vor 4 Wochen von hier ab, und zum Hamburger Theater gegangen.

## Aus Leipzig, vom 8ten May.

Wir haben dieſe Woche wieder manches Neue gehabt. Außer dem nur wenige intereſſirenden Deklamatorio der Madame Bürger ward dieſen Tag (d. 28. April) das Luſtſpiel von Huth, **Hab' ich nicht Recht?** und das von der Weiſſenthurn, **das Mißverſtändniß**, zum erſtenmale gegeben. Beide haben viel Beifall gefunden. Dagegen gefiel ſehr wenig der **arme Candidat** von Kotzebue, der den 30. April den **Stricknadeln**, zum erſtenmale vorangieng, aber in der Hauptrolle ſchlecht memorirt und weniger als mittelmäßig geſpielt ward. In den Stricknadeln zeichnet ſich Madame **Schirmer** ſehr vortheilhaft dadurch aus, daß ſie die an ſich ſehr dankbare Rolle erſtens durchgängig mit Hinſicht auf den Stand der Baronin und dann durchaus nicht carikiert giebt, was von einem andern achtungswerthen Künſtler, der darin auftritt, wohl nicht gerühmt werden dürfte. Den 2ten May gab Herr Solbrig ein dramatiſches Deklamatorium, das zur Hälfte durch eine zur Unterſtützung aufgeforderte Freundin der Kunſt viel Langeweile und wohl noch etwas anderes erregte, im zweiten Theile aber, durch ſeinen **Gimpel auf der Meſſe**, den er in **Villiers und Teniers** Manier gab, deſto unterhaltender war. Der **Regulus** iſt heute. Er gehört zu Opitzens beſten Rollen in dieſem Genre. Gegeben wird noch dieſen Sommer **die Braut von Meſſina** und **Iphigenia**. **Iffland** kommt wieder hierher, um gegen eine Monat hindurch Gaſtrollen zu geben, und **Ochſenheimer** reiſt in derſelben Abſicht nach Frankfurt und Mannheim.

1805. Nro. 100.

# Der Freimüthige

Montag, den 20. May.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Geſang-Muſik.

Leipzig, bei Breitkopf und Härtel.

Klavierauszug.

Armida. Eine Oper von Righini.

La Selva incantata. (Der Zauberwald.)

Gerusalemma liberata. (Das befreiete Jeruſalem, nach Taſſo. Dies letzte iſt noch unter der Preſſe.)

In dieſen Werken, die gewiſſermaßen zuſammen gehören, und auch ſo ausgegeben werden, — hat Righini den ſchönſten Beweis nicht nur ſeines muſikaliſchen Genies überhaupt, ſondern auch einer Mannichfaltigkeit von Kunſtideen niedergelegt, die man nicht leicht zu einem ſo ſchönen Ganzen vereinigt finden wird. Die muſikaliſche Behandlung dieſer Italieniſchen Opern (ein ſehr paſſender Deutſcher Text iſt untergelegt), weiter auseinander zu ſetzen, gehört nicht für dieſes Blatt. Es ſoll ſie nur anzeigen. Empfehlen wird ſie ihr eigener Werth, und der Name des Verfaſſers, auf den das Geſangliebende Publikum mit Recht ſtolz ſeyn kann.

Eine andere mit Recht zu empfehlende Oper iſt die Heirath durch Liſt. (il matrimonio per raggiro) von D. Cimaroſa. (Der Klavierauszug iſt von Bierey beſorgt.)

Deutſche Geſänge mit Begleitung des Pianoforte von Danzi. München, in Falters Muſikhandlung.

Sie gehören zu den beſten in ihrer Art. Vorzüglich gelungen iſt dem Künſtler die Kompoſition des Liedes von Ch. Schreiber, Klage der Schäferin. Schon daß er jede Strophe beſonders komponirte, zeigt, daß er die Idee dieſes Gedichtes richtig aufgefaßt hat.

Sechs Canzonetten (Ital. und Deutſch) mit Begleitung des P. F. von Winter. Bei Breitk. und Härtel.

Die Winterſchen Canzonetten zeichnen ſich immer mehr aus. Der Verf. weiß ſo ſchön das — was man in der Italieniſchen Muſik Seele nennen möchte, mit Deutſchem Geiſt zu verbinden. Mit dieſen ſechs Canzonetten iſt ein Duett, ein Terzett und ein Quartett verbunden, alle von Werth.

Sechs Volkslieder, mit Begleitung des P. F. von C. Sulz.

Der Verf. hätte dieſe Lieder nicht Volkslieder nennen ſollen, denn dazu möchten ſie nicht populär genug ſeyn. Als Lieder überhaupt verdienen ſie alles Lob.

* * *.

## Dr. Gall und der Hr. Geheime-Rath Walter.

(Fortſetzung.)

„Der Schmähende fühlet ſein Unrecht, der Prahler fürchtet.“

Der Bericht über Galls Beſuch in den Gefängniſſen zu Berlin und Spandau, iſt ein Aktenſtück, desgleichen wohl noch nie für eine neue Entdeckung aufgeſtellt ward. Es entſcheidet unwiderſprechlich für

Gall's Behauptung: „man könne aus dem Bau eines Schädels auf die Anlagen (nicht auf den Charakter und die erworbenen Talente) ſeines Beſitzers mit Wahrſcheinlichkeit ſchließen." — Gall's Berichtigungen der Sätze *), welche der Hr. Geh. Rath Walter ihm vorlegte, zeigen, daß Gall die Anatomie als Selbſtdenker ſtudirte, und daß die Blößen, welche ſein Gegner zu finden glaubte, nur auf Misverſtändniſſe hinauslaufen. Jetzt iſt mir nur noch die nähere Prüfung der Schrift übrig, die unter dem Titel:

Etwas über Herrn Doktor Gall's Hirnſchädel-Lehre. Dem Berliner Publikum mitgetheilt von Johann Gottlieb Walter ꝛc. Berlin, 1805.

eben erſchienen iſt.

Ich geſteh' es aufrichtig, daß ich ſehr ungern an dieſes Geſchäft gehe. Von der einen Seite iſt Hr. Geh. Rath Walter ein Gelehrter, der als praktiſcher Anatom einen großen, wohlverdienten Ruhm beſitzt, und der bei dem Studium ſeiner Wiſſenſchaft zum Greiſe reifte. Ihm gebührt achtungsvolle Rückſicht, und gleichwohl — von einer andern Seite, — iſt dieſe Schrift ein Gemiſch von längſt und zehnmal widerlegten Beſchuldigungen und Einwürfen, von Anzüglichkeiten und mislungenen Scherzen, von Machtſprüchen, denen keine Gründe beigefügt ſind, von Aeußerungen, die bis zur Unverſtändlichkeit verworren vorgetragen werden. — Noch mehr! Dieſe Schrift iſt in dem Hamburger Correſpondenten auf eine Weiſe angekündigt worden, als ſchlüge ſie Gall's — wie man geſehen hat, ſo äußerſt wichtige — Entdeckung völlig zu Boden. Wird dieſe durchaus grundloſe Pralerei nicht berichtigt, ſo kann ſie der Wiſſenſchaft nicht zu berechnenden Schaden bringen.

Dieſe letzte Anſicht entſcheidet. Die Wiſſenſchaften ſind keine Tändelei; ſie müſſen mit Männer-Ernſt behandelt werden: wo es auf Feſtſtellung einer Wahrheit ankommt, darf man keine außerwiſſenſchaftliche Rückſichten beachten. Alſo — ich prüfe, und zwar, da die ganze Beſchaffenheit der Schrift kein methodiſcheres Verfahren zulößt, indem ich ſie Seite vor Seite commentire. Das Urtheil über ihren Werth auszuſprechen, will ich den Leſern überlaſſen.

Seite 3 (eigentlich 1), ſagt der Verfaſſer: Man habe für Gall Zuhörer geworben, und fügt hinzu: „Das Geheimniß, einem Menſchen durch bloßes Betaſten der (des) Hirnſchädel (s) ſeine Würdigkeit oder Unwürdigkeit und ſein künftiges Schickſal hierdurch verkündigen zu können, mußte allerdings das hieſige Publikum reizen u. ſ. w." Dies Zigeuner-Geheimniß zu lehren, hat niemand verſprochen. Gall ſelbſt hat gleich in ſeiner erſten Vorleſung gegen eine ſolche Anwendung ſeiner Lehre, als gegen einen argen Misbrauch, feierlich proteſtirt, und Hr. Walter geſteht ſelbſt S. 12, daß Gall erklärt habe, er kenne nur zwei Perſonen, die im Stande wären, die Organ-Erhöhungen des Schädels mit einiger Sicherheit auszufinden.

Weiter unten auf derſelben Seite ſteht: „Vielleicht läßt ſich Herr Doktor Gall beikommen, etwas über die Hirnſchädel-Lehre in den Druck zu geben, (welches ganz gewiß nie geſchehen wird); u. ſ. w." Dieſer Aeußerung, die Gall das Anſehn eines Charlatan geben ſoll, läßt ſich nichts beſſeres beifügen, als die Anzeige: daß das Schreivogelſche Comtoir zu Wien den Verlag der Gallſchen Werke übernommen hat. Das eine wird unter dem Titel erſcheinen: Lehre über die Verrichtungen des Hirns und über die Möglichkeit, die Anlagen mehrerer Geiſtes- und Gemüthseigenſchaften aus dem Baue des Kopfes und des Schädels der Menſchen und der Thiere zu erkennen. Das zweite heißt: Vergleichende Anatomie des Gehirns. Es werden Prachtausgaben in groß Quart mit Kupfern und lateiniſchen Lettern gemacht.

S. 5 wird erklärt: „der Verfaſſer glaube das Berliner Publikum überführen zu können, die ganze Hirnſchädellehre ſey nichts mehr und nichts weniger, als eine angenehme Fabel, die H. Dr. Gall zum Scherz erdacht, und vielleicht auch aus sacra auri fames im Publikum mündlich verbreitet."

Sehr ſonderbar klingt es, daß der Verfaſſer auf derſelben Seite, wo er durch dieſe Aeußerung Gall ziemlich unverblümt für einen geldgierigen Betrieger erklärt, ſich über deſſelben Derbheit beſchweret, die jeden Geſitteten abgeſchreckt habe, ihn um Erläuterungen zu bitten. Welcher Geſittete hat dem Hn. Verfaſſer ſeine Gefühle entdeckt? — Unwillkührlich wird man dabei an den Aerger erinnert, den es nicht bloß bei dem Berliner Publikum, ſondern in ganz Teutſchland erregte, als vor ein Paar Jahren ein reiſender Gelehrter ſich in den Literatur-Zeitungen bitter über die Grobheit beſchwerte, mit der ihn ein gewiſſer Gelehrter zu Berlin behandelt habe. — Doch zurück zu der Anſchuldigung: Gall verbreite ſeine Lehre aus Geldſucht. — Er iſt einer von den Aerzten Wiens, welche die größte Praxin haben, er

---

*) Beiläufig geſagt: ſollte ſich zwiſchen dem im Freim. gelieferten Abdruck dieſer Sätze und dem in der Schrift des Hn. Geh. Rath Walter Verſchiedenheit finden, ſo dient zur Nachricht, daß der im Freimüthigen nach der Handſchrift gemacht iſt, welche Hr. G. R. Walter Gall zuſchickte. Der Red.

bedarf es alſo nicht, durch niedre Charlatanerie Geld zu erwerben. — Seit mehr als zwanzig Jahren, (das iſt, wie das vorige eine Thatſache, die alle Reiſende, die ihn in Wien kennen lernten, bezeugen.) hat er jährlich große Summen auf ſeine Sammlungen, auf ſeine Forſchungen, auf ſeine Präparate verwendet, und daß er dieſe Summen auch im glücklichſten Falle nicht durch ſeine Reiſe, bei welcher er noch die Einnahme von ſeiner Praxi einbüßt, wieder einnehmen wird, — leuchtet jedem ein, der ſeine Sammlungen ſah. — Gall hat endlich mit der größten Bereitwilligkeit zu jedem ſeiner Courſe, hier ſowohl als in Potsdam, ſehr viel Freibillets ausgetheilt. — Was berechtigt alſo Hn. Geh. Rath Walter, ein ſolches Licht auf ihn zu werfen. Iſt derſelbe etwa der Meinung, daß man alle wiſſenſchaftliche Vorträge ganz unentgeldlich halten ſolle? Möchte es ihm doch gefallen, darin mit einem glänzenden Beiſpiele vorzugehn. —

S. 6 will der Verfaſſer „eine kurze Vergleichung des Wiener und Berliner Publikum anſtellen.“ Er ſagt: „Herr Doktor Gall hielt Vorleſungen über die Hirnſchädellehre; die Wiener Aerzte lachten, das Publikum gähnte und die Polizey verbot dem Hn. Dr. Gall“ u. ſ. w.

Der Herr Geh. Rath Walter ſcheint hier von einem ſehr nützlichen Gebrauche abgewichen zu ſeyn, der ſonſt unter Gelehrten allgemein üblich iſt, nämlich, ehe man über einen Gegenſtand hiſtoriſch ſchreibt, die wichtigſten ſchon darüber erſchienenen Schriften nachzuleſen. Er würde ſonſt die ſehr bekannte kritiſche Darſtellung der Galliſchen Unterſuchungen von W — r (Zürich. 1802), und das darin S. 169 abgedruckte kaiſerliche Handbillet, in deſſen Folge die Vorleſungen verboten wurden, nicht überſehen haben. In dieſem Handbillet wird nicht davon geſprochen, daß die Wiener gegähnt hätten, ſondern es heißt wörtlich darin: daß Gall's Vorleſungen „häufigen Beſuch, nicht nur von Männern, ſondern auch von Weibern und jungen Mädchen erhalten haben,“ und daß „von dieſer Kopflehre mit Enthuſiasmus geſprochen werde.“ — Alſo — die Schilderung des Wiener Publikums iſt falſch. Aber die des Berliner? Der Verfaſſer behauptet: „es habe geſtaunt, vergöttert, Münzen geprägt, ja, die angeſehenſten Aerzte würden, wenn Gall es nicht verbeten hätte, die Pferde von ſeinem Wagen abgeſpannt und ihn, mit Poſaunen in der Hand gezogen haben“ u. ſ. w. Ich frage Hn. Geh. Rath Walter vor allen Dingen: wie gehören dieſe Uebertreibungen in eine Schrift, in welcher eine neue und wichtige Lehre geprüft werden ſoll? Wie konnte ein ſo erfahrner Gelehrter vergeſſen, daß es ein ſehr abgebrauchter Kunſtgriff bei Streitigkeiten iſt, den Gegner, wenn man ihn nicht widerlegen kann, lächerlich machen zu wollen? — Wie konnte er endlich überſehen, daß ſeine Hyperbel, ſtatt für Gall nachtheilig zu ſeyn, eine ſehr vortheilhafte Meinung von ihm erwecken muß? Ganz Deutſchland, ja, ganz Europa weiß, daß unter „Berlins angeſehenſten Aerzten“ ſich Männer befinden, die in ihrer Wiſſenſchaft groß ſind. Was Männer dieſer Art enthuſiasmiren konnte, muß hohen Werth haben. Es giebt keine entſcheidendere Autorität für die Hirnlehre, als was ihr Gegner hier ſpöttelnd erzählt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdote aus Frankfurt a. M.

Ein hieſiger Arzt, der ſelten die Comödie beſucht, läßt ſich eines Abends dazu bereden. Wie er nach Hauſe kommt, iſt ſeine Börſe fort, die unter andern auch eine Schaumünze enthielt an der ihm viel lag. Des andern Morgens wird der Arzt zu einem Kranken gerufen, er verwechſelt die Nummer und kommt in ein anderes Zimmer, wo ein Unbekannter im Bett liegt und ſchläft, neben ihm auf einen Tiſch lag der geſtohlene Beutel. Der Eigenthümer ſteckt ihn zu ſich, geht an das Bett und weckt den Schläfer mit ein Paar Ohrfeigen .. gebiethet ihm in 2 Stunden die Stadt zu verlaſſen, und geht dann ruhig wieder zur Thür hinaus.

## Polls Leben.

Dir, Phöbus! euch, ihr heil'gen Neune!
Weiht er den Morgen emſiglich,
Und tödtet Nachmittags mit Weine
Die Zeit — und ſich.

### Er.

Und endlich auf Parnaſſus Höh'n
Durch künſtliche Begeiſt'rung hinzuſchweben,
Erſetzt ihm den Apoll der Gott der Reben
Den Pegaſus dein Grauer, o Silen!

Haug.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 100.

## Aus Berlin, am 18ten May.

Mit großem Verlangen ſehn wir Gluck's Armida entgegen, die übermorgen zum Benefiz der Mad. Schick gegeben wird. Der Text iſt bekanntlich von Quinault, und der erſte Componiſt deſſelben war Lully; Gluck der Zweite. — Die der Muſik angepaßte Ueberſetzung iſt von Hn. J. von Voß.

Geſtern gab man auf unſerm Theater: die jähzornige Frau, eine gute fließende Ueberſetzung der femme colère. Bekanntlich iſt der Stoff des Stücks aus einer Novelle der Frau von Genlis entlehnt, — wenn eine ſolche Erbärmlichkeit noch irgend woher entlehnt zu werden brauchte. Die Fabel iſt: der Herr von Walheim hat ein junges verzogenes Mädchen geheirathet, das gewaltig jähzornig iſt. Um ſie zu beſſern, ſtellt er ſich auch jähzornig, und erſchreckt und — rührt ſie dadurch ſo ſehr, daß ſie ihm drei oder viermal verſpricht, ſich zu beſſern. Shakeſpear hat bekanntlich aus dieſer Fabel ein treffliches Luſtſpiel gemacht, das Schröder in dem Stücke: Stille Waſſer ſind tief, auf die Deutſche Bühne verpflanzte, aber um das zu können, mußte man Shakeſpear ſeyn. Dieſe jähzornige Frau iſt ein ſentimental-fader Spaß, der allenfalls auf einem Kindertheater ganz an ſeinem Orte ſeyn würde. Geſpielt ward das Stück im Ganzen recht gut. Hr. Bethmann gab den Waldheim, Hr. Schwadke den Schwager deſſelben mit der geforderten Lebhaftigkeit. Dem. — — ſpielte die jähzornige Frau, doch eben nicht ſehr feurig. Bei ihrem ſchönen Sprachorgan und ihrer richtigen Accentuation iſt es Schade, daß ihr Wuchs und ihr Anſtand ſo wenig für die Bühne taugen. Es iſt nicht galant, einem Frauenzimmer ſo etwas zu ſagen, aber — es iſt nothwendig bei einem Theater, wo man leider ſchon ſo viele durch verjährten Beſitz oder Zufall in Fächern ſieht, die — nicht die ihrigen ſind. Das Publikum gewöhnt ſich freilich an manche Fehler: aber in Sachen des Geſchmacks muß man nicht vorliebnehmen. Das iſt die Quelle der Geſchmackloſigkeit.

Am 18. May trat Hr. Ehlers, der bisher bei dem Weimarſchen Theater angeſtellt war, als Adolph in dem beliebten Singſpiele: Adolph und Clara auf. Seine Stimme iſt ſehr metallreich und angenehm. Im Dialog zeigte er, daß er in Weimar in einer vorzüglichen Schule geweſen: er ſprach durchaus richtig und wahr. Sein Spiel war lebhaft; ſeine Geſtalt iſt gefallend, — nur ſein Anſtand war linkiſch. Er ſtreckte unaufhörlich Kopf und Bruſt weit zurück, ſeine linke Hand ruhte faſt immer auf der linken Hüfte, und kehrte beinah nach jeder Geſte dahin zurück; auch klatſchte er einigemal die Hände zuſammen, und das iſt nicht fein. Dieſe Fehler ſind indeß gegen ſeine Vorzüge ſehr gering, und laſſen ſich mit leichter Mühe ablegen, beſonders da er noch ſehr jung ſcheint. Er wäre für unſer Theater, das nicht reich an wohltönenden, metallreichen, friſchen Stimmen iſt, eine ſehr wichtige Acquiſition. Eine Hauptſtadt ſoll ja alles das Ausgezeichnetſte in den Künſten in ſich verſammeln, und wer dort mit ſolchen Vorzügen und einer ſolchen Bildung, wie Hr. Ehlers, auftritt, ſollte nicht mehr der Provinz überlaſſen werden. — Doch wir werden ihn ja noch mehr Rollen geben ſehn.

Auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs hat der berühmte Bildhauer Schadow eine Büſte des verſtorbenen Miniſter Hertzberg aus Carariſchem Marmor verfertigt, die jetzt im Saale der Akademie der Wiſſenſchaften iſt aufgeſtellt worden.

Fünf Berliner Aerzte, welche die in den vorigen Blättern des Freim. mitgetheilten Sätze aus den Galliſchen Vorleſungen, unterſchrieben, haben in einer hieſigen Zeitung erklärt, daß ſie an allem Uebrigen in der Walther'ſchen Schrift: „Etwas über Gall's Hirnſchädellehre" durchaus keinen Antheil nehmen. —

## Aus Engliſchen Blättern.

Die königliche Humanitäts-Geſellſchaft zu London hat ihr Stiftungsfeſt ſehr feierlich begangen. Die Wittwen und Waiſen, die von ihr erhalten werden, zogen in Proceſſion vor der Verſammlung vorüber, die darauf — zu Tiſche gieng.

— Man hatte den Plan in Schottland die Poſt-Route zu ändern, die jetzt große Umwege veranlaßt, aber das hat das ganze Land in Bewegung gebracht. Die Bürgerſchaften verſchiedener Städte haben ſich verſammelt, und durch feierliche Deputationen in Edinburg proteſtiren laſſen.

— Ein Irländer, Namens Walter, Repräſentant der Grafſchaft Limerick, der jetzt zu Verdun Gefangner iſt, erhielt unvermuthet einen Beſuch von dem Polizeimeiſter der Stadt, der ihm einen Paß zur Rückkehr nach England übergab. Walter, voll Erſtaunen darüber, erkundigte ſich, wem er dieſe Güte verdanke? Der Polizeimeiſter ſagte ihm, ein Irländer, der in der Franzöſiſchen Armee einen hohen Poſten bekleidet, und eins Walters Schulkamarad geweſen, habe ſich für ihn verwendet. — „Nein, rief Walter, lieber ſterben, als einem Manne Verbindlichkeiten haben, der ein Feind ſeines Vaterlandes iſt!" Er ſchickte die Päſſe zurück.

— Aus Zſchockens Abällino hat der bekannte Fabrikant von Gräßlichkeiten, Lewes, einen Roman gemacht, The Bravo of Venice, — doch ohne ſeine Quelle zu nennen. Aus dieſem Roman wiederum hat Elliſton ein Schauſpiel in drei Akten verfertigt. — Der Stoff iſt in der That romantiſch-intereſſant. Schade daß wir im Deutſchen keine beſſere Benutzung deſſelben haben.

— Zu Covent-Garden bemerkte man bei einer Ausſtellung von Gemälden, die verkauft werden ſollten, einen 12jährigen ſehr artigen Knaben, der in einer Stunde die vorzüglichſten Gemälde mit dem Crayon ganz trefflich ſkizzirte. Anfangs lobte man ihn, ja, man ſprach ſchon von einem „jungen Zeuxis"; als aber der arme Knabe geſtand, daß er mit dieſen Zeichnungen etwas zu verdienen hoffe, — warf man ihn zur Thüre hinaus.

## Aus Gotha.

(Schluß.)

Von dem weiblichen Perſonale habe ich ſchon einige genannt. Mad. Schlanzovska, die ihre erſte Jugendbildung von Schröder erhalten, iſt der Liebling des hieſigen Publikums. Ihr Talent für ſehr verſchiedenartige Rollen, ihre richtige, verſtändige Declamation, ihre Kunſt ſowohl im leichteſten, naivſten Spiel, als im Pathos tragiſcher Rollen, für welche ihr Organ nur nicht ganz gemacht iſt, iſt ſehr ſchätzenswerth. Sie ſpielte den Pagen in Kotzebue's Stück, in ihrer Art eben ſo meiſterhaft als die Rolle der Ariadne auf Naxos in dem bekannten Melodrama, welches hier von Brandes für ſeine Frau geſchrieben, und von ihr damals zuerſt auf dem hieſigen Hoftheater geſpielt worden. Mad. Grahn iſt Meiſterin in den Rollen komiſcher Mütter und redſeliger alter Frauen. Mad. Müller, welche vom Dresdner Theater hierher gekommen, iſt weniger Sängerin als Schauſpielerin in ernſten und tragiſchen Rollen, auf welche ſie, wenn ſie ihren Vortheil verſteht, ſich einſchränken muß. Ihr Spiel, unterſtützt von einer edlen Figur, war ſchön und gehalten als Elvire in Kotzebue's Tod Rolla's, als die Pilgerin in den Kreuzfahrern, und als Gräfin Orſina in der Emilie, in welchem Stück Marinelli's Rolle herrlich durch einen Gaſt, der ſchon einſt unter Eckhof hier geſpielt hatte, Herrn Büchner, (jetzt Neumann genannt,) und Emiliens Rolle durch eine Mad. Kuelberg, Schweſter der Mad. Unzelmann, nicht ganz befriedigend, doch auch nicht ſchlecht, gegeben wurde. Mad. Wahr ſpielt jetzt, da die andern Fächer beſetzt ſind, meiſtens Soubretten, und zwar recht artig. Sie iſt eine von den beſcheidnen Künſtlerinnen, die ſich nirgends vordrängen, freiwillig andern, deren Uebergewicht ſie anerkennen, weichen, aber es auch verdienen, daß man ſie nicht andern, über oder neben denen ſie auf Einer Linie ſteht, nachſetze. Sie iſt noch Anfängerin, hat aber Luſt und Liebe zum Fach, und iſt bei ihrem Mann in einer guten Schule. Bei Stücken, die in Jamben geſchrieben ſind, hat ſich bisher gezeigt, daß nur die gebildetſten Mitglieder der Geſellſchaft dieſe zu behandeln verſtehen, die andern aber die Verſe als gute ehrliche Proſe herſagen. Als eine wichtige Perſon bei der Oper iſt der Muſikdirektor Riotti, ein geſchickter Mann, nicht zu vergeſſen. Eine beſondre Auszeichnung verdienen auch die Dekorationen unſrer Schaubühne, die von Hn. Hofmahler Kühnert beſorgt werden.

## Aus Weimar, den 12. May 1805.

Am Donnerſtag, als d. 9ten Abends um 6 Uhr ſtarb hier in ſeinem 47. Jahre an einem Nervenfieber v. Schiller. Weimar trauert, bald wird Deutſchland weinen. — Die geſtrige Theater-Vorſtellung wurde wegen der allgemeinen Betrübniß ausgeſetzt. Um die Mitternachtsſtunde vom Sonnabend zum Sonntag wurde der Verewigte von 16 jungen Männern, theils Gelehrten, theils Künſtlern, die den dazu beſtimmten Leichenträgern den Sarg abnahmen, um auch noch dem Todten ihre Liebe zu beweiſen, in aller Stille, ſo wie es der Verſtorbene gewünſcht hatte, zur Grabſtätte getragen. — Morgen ſoll die Jungfrau von Orleans gegeben werden. — Was dabei ſonſt geſchehen wird, erfahren Sie von mir übermorgen.

1805. Nro. 101.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 21. May.

# Ernſt und Scherz.

## Dr. Gall und der Geheime-Rath Walter.

(Fortſetzung.)

Man ſieht, was der Hr. G. R. Walter auf den erſten 6 Seiten ſeiner Schrift ſagt, gehört ſo wenig als möglich zur Sache: gleichwohl blieben ihm nur — da der Abdruck ſeiner ſchon früher mitgetheilten — Sätze, auf S. 23. angefangen iſt, noch ſechzehn Seiten übrig. Auf ſechzehn Seiten will er eine Lehre widerlegen, über welche ein Mann von Gall's genialiſchem Forſchergeiſte ſein ganzes Leben hindurch nachdachte, die das Reſultat von dreißigjährigem Studium der Natur iſt, — die, wie Hr. G. R. W. ſelbſt geſteht, ſo viel ausgezeichnete Gelehrte zu enthuſiasmiren vermochte? Nun: dieſe ſechzehn Seiten, entweder enthalten ſie lauter Donnerſchläge oder — Lächerlichkeiten: ein Drittes iſt nicht möglich.

Man muß geſtehen, der Verfaſſer hat wenigſtens zu donnern *verſucht*. Er ſagt S. 7., Gall habe folgende drei Hauptſätze ſeiner Lehre aufgeſtellt:

„1) *Das Gehirn bilde den Hirnſchädel* dergeſtalt, daß man auf der äußern Fläche die Stellen, wo an der innern Fläche ſich die verſchiedenen Organe anlegen, theils ſehen, theils durch das Betaſten mit den Fingern unterſcheiden könne.

2) Das ganze Gehirn laſſe ſich in eine Membran ausdehnen.

3) Bei Tollen und alten Menſchen werde das Gehirn kleiner und die Knochen, die das Gehirn einſchließen, werden dicker.“

Seite 8. erklärt er dieſe Sätze für „*durchaus falſch*“, beſchuldigt im Vorbeigehn Galls Lehre des Materialismus und nennt ſie deshalb „eine für die Religion und den Staat gefährliche Fabel“, und giebt denen, die bis jetzt wider Gall ſchrieben, Schuld, ſie hätten nicht ſeine falſchen Grundſätze, ſondern nur die aus denſelben hergeleiteten Folgen beſtritten. Er alſo wird das thun was ſie unterließen? Wir wollen ſehn! Vorher aber noch eine Bemerkung.

Der Hr. G. R. Walter irrt, wenn er die aufgeſtellten drei Sätze für die Grundlagen des Gallſchen Syſtems hält, mit denen dieſes ſelbſt zuſammenſtürzen müſſe. Es iſt mehr phyſiologiſch, als anatomiſch. Es beruht auf tauſendfältigen Erfahrungen, (die in Berlin durch den Beſuch der Gefängniſſe ſo glänzend vermehrt und beſtätigt worden ſind.) Durch den erſten Satz *erklärte* Gall nur, woher die Erſcheinungen kämen, deren Daſeyn ſchon dargethan waren. Sollte die Erklärung falſch ſeyn, nun ſo — wird man wohl eine andre auffinden müſſen: die Wahrheit, die *erklärt werden ſoll*, iſt unläugbar. — Der zweite und dritte Satz endlich ſind einfache Erfahrungen, die mit der Lehre von den Organen wenig zu thun haben. Wenn ſich das Hirn nicht zu einer Membran ausdehnen ließe; wenn die Hirnſchaale der Wahnſinnigen nicht dicker würde: würde das die Exiſtenz der Organe widerlegen? — Wie aber, wenn ſogar die Einwendungen, die Hr. Geh. R. Walter wider jene Sätze macht, durchaus nichtsſagend ſind? Wie, wenn ich, der ich die Anatomie nie als Geſchäft behandelte, ſie nur aus Wißbegier nebenher ſtudirte, dem berühmten Anatom, der von ganz Europa verehrt zu werden, überzeugt iſt, unwiderleglich darthäte, daß ſeine Einwendungen durchaus nichts ſagen? Was würde daraus folgen? Daß ich tiefere anatomiſche Einſichten hätte, als Hr. Geh. R. Walter? Gewiß nicht! Wohl aber würde ich fordern, daß man mir zugeſtehe: ich habe über das Wenige, was ich von der Anatomie weiß, nachgedacht, und ich wende es mit Gradheit und Unbefangenheit an.

Um den erſten Satz zu widerlegen, beſchreibt Herr Geh. Rath Walter Seite 9 und 10 die Entſtehung und Beſchaffenheit der Hirnſchaale. Den Hauptpunkten nach, werden alle aufmerkſame Zuhörer Galls ſich erinnern, daß er ihnen daſſelbe ſagte, nur in folgenden Stücken weicht Hr. Geh. Rath Walter ab:

Er preiſet „die unermeßliche Güte und Weisheit des Urhebers aller Dinge" darüber, daß er „uns nicht habe offenbaren wollen, wie die Knochen der Hirnſchädel erzeugt und gebildet werden." Das that Gall freilich nicht, vermuthlich, weil er ſich erinnerte, daß der Urheber aller Dinge uns in jedem Jahrzehend ſehr viel Neues offenbart, deſſen Möglichkeit man vorher kaum ahnete; — weil er daher glaubte, daß es eine lächerliche Vermeſſenheit iſt, beſtimmen zu wollen, wieviel er den Menſchen noch fernerhin — und daß er ihnen überhaupt alles offenbaren wolle, was ſie durch Forſchen und Nachdenken nur im Stande ſeyn werden, zu begreifen. Welche dieſer Meinungen „der unermeßlichen Güte und Weisheit des Urhebers aller Dinge" angemeſſener iſt, — braucht hier nicht unterſucht zu werden.

Hr. Geh. R. Walter wirft gegen die Möglichkeit, aus den Erhabenheiten des Schädels auf die des Hirns zu ſchließen, ein:

a) „daß die äußere Fläche nicht gleichzeitig und nicht parallel mit der innern wachſe." — Nicht gleichzeitig? Früher? Das kann Hr. W. nicht gemeint haben. Später? Nun dann verſteht es ſich ja wohl, daß ihre Geſtalt von der Geſtalt der innern Fläche, der ſie zur Decke dient, beſtimmt werden muß. — Nicht parallel? Freilich finden ſich an einigen wenigen Stellen des Schädels gewöhnlich Höhlen, über welchen die obere Fläche gewölbt iſt; aber wenn die untere Fläche oder der Boden der Höhlen durch ein vorzüglich gebildetes Organ ungewöhnlich gehoben würde: müßte ſich nicht auch die ganze Höhle, und folglich auch die obere Decke ungewöhnlich hervorheben? Die Wände der Höhlen ſind ja nicht weich.

b) „Daß ſich viele und zum Theil ſtarke Muskeln an die äußere Fläche der Hirnſchädel anlegen: dieſe, nicht aber die Organe des Hirns, brächten die Ungleichheiten der äußern Hirnſchaale hervor." Wie? Hat der Hr. Geh. Rath Walter denn nicht bedacht, daß ſeine Schrift auch ſolchen Leſern in die Hand fallen würde, die ſelbſt etwas von der Anatomie verſtehen? Aus jenem Satze würde folgen: da alle Menſchen dieſelben Muskeln ungefähr an denſelben Stellen des Schädels liegen haben, ſo müſſen auch alle Schädel einerlei Erhabenheiten und Vertiefungen zeigen; aber das iſt ja nicht wahr, wie die geringſte Vergleichung lehrt. Ueberdem zeigen ſich auch an ſolchen Stellen der Schädel wo keine Muskeln anliegen, Erhabenheiten: woher kommen dieſe? — Endlich muß Hr. Geh. R. Walter, als großer Anatom, ja wohl wiſſen: daß ſich nicht ſelten ſtarke Muskeln an Vertiefungen der Knochen anlegen, ohne daß dieſe Vertiefungen jemals Erhabenheiten werden.

Noch ſonderbarer iſt die Weiſe, wie Hr. Geh. W. den Unterſchied zwiſchen den männlichen und weiblichen Schädeln der vorhergehenden Behauptung gemäß, erklären will. Er ſagt: „da die Weiber zarter gebaut ſind und ſchwächere Muskeln haben, als die Männer, ſo müßten auch ihre Schädel anders geſtaltet ſeyn." Schwächere Muskeln müßten, ſeiner Behauptung gemäß, ſchwächere Erhabenheiten bilden: aber woher käme es denn, daß an den Weiberköpfen gewiſſe Erhabenheiten (zum Beiſpiel die, welche nach Gall Kinderliebe anzeigt,) in der Regel ſehr viel ſtärker ſind, als an Männerköpfen? —

— Gegen den zweiten Satz: „daß ſich das Hirn zu einer Membran ausdehnen laſſe," ſagt Hr. G. R. Walter eigentlich gar nichts, ſondern er verſucht nur, S. 21., die ſehr einfache Weiſe, wie Gall bloß mit den Händen die Falten des Gehirns auseinander breitete, lächerlich zu machen. Verſuche, Lachen zu erregen, ſind bei wiſſenſchaftlichen Erörterungen keiner Antwort werth, aber eine Frage erlaube mir der Hr. Geh. Rath: warum erwähnt er der beiden Waſſerköpfe gar nicht, die Gall in ſeiner Gegenwart öffnete, und an denen er ihm durch den Augenſchein bewies, daß das Waſſer, das ſich in den Höhlen des Gehirns ſammelt, dieſes zu einer Membran ausſpanne? Dieſe Erſcheinung iſt Galls Beweisgrund; durch die Operation in den Vorleſun gen wollte er nur die Wirkung der Natur nachahmen. —

Den dritten Satz: „daß das Gehirn bei Tollen und alten Menſchen kleiner und der Schädel dicker werde,“ verſucht der Hr. Geh. R. Walter gar nicht zu widerlegen, ſondern behauptet nur: er habe das nie gefunden.“ Da Gall Tauſende von Schädeln geöffnet hat, gilt ſein Ja zum wenigſten eben ſo viel, als ſeines Gegners Nein: aber wie konnte ein ſo berühmter Anatom, wie Hr. G. R. Walter, das Dickerwerden der Schädel bei Wahnſinnigen wie eine neue Behauptung behandeln? Sie iſt wenigſtens ſchon zwanzig Jahr alt, von vielen berühmten Schriftſtellern aufgeſtellt und bewieſen worden! *) Gall hat nur die Urſache dieſes Dickerwerden aufgeſucht, und im Schwinden des Gehirns gefunden.

G. Merkel.

(Der Schluß folgt.)

## Damen - Gelehrſamkeit.

(Vom Herrn Kriegsrath Herff.)

Im Reiche der Muſen waltet und lebt,
Das Recht, das die Erde verbannt.

Ein Blick auf die Literär-Geſchichte Frankreichs ſcheint den Ausſpruch zu widerlegen, welchen der Griechiſche Geſchichtſchreiber Thuzidides durch den Mund des Perikles that: „Großer Ruhm iſt es „euch Frauen, wenn von euch eben ſo wenig Großes „als Tadelhaftes unter den Männern bekannt wird.“ Einer unſrer berühmteſten Deutſchen Dichter iſt ebenfalls der Meinung:

„Kraft erwart' ich vom Mann, des Geſetzes Würde behaupt' er,
„Aber durch Anmuth allein herrſchet und herrſche das Weib.
„Manche zwar haben geherrſcht durch des Geiſtes Macht und Thaten,
„Aber dann haben ſie dich, höchſte der Kronen, entbehrt.“

Welchen hohen Einfluß hat jedoch das weibliche Geſchlecht auf die Ausbreitung der Künſte und Wiſſenſchaften gehabt! Sollte ſolchen Schriftſtellerinnen es daher ſtreitig gemacht werden können, im Reiche der Muſen Sitz und Stimme zu haben, welche ſelbſt unmittelbar auf die Vervollkommnung des menſchlichen Wiſſens gewirkt haben? Und wie berechtiget ſelbige die Aufmunterung des Patriarchen der Franzöſiſchen Literatur, Voltaire's, der entſcheidend ſagt: „Pourquoi les Femmes ne cultiveroient-elles „pas les arts et les sciences? elles perfectionnent la raison, et l'esprit donne des graces. „Il a été un tems en France où les hommes „pensoient déroger, et les Femmes sortir de „leur état, en osant s'instruire: les uns ne se „croyoient nés que pour la guerre ou pour „l'oisiveté, et les autres que pour la coquetterie. Eh pourquoi rougiroient-elles du mérite „de la Science? L'Esprit orné est une beauté „de plus; c'est un nouvel empire.“

Es iſt einer Unterſuchung werth, welchen Damen die Ehre widerfahren iſt, von dieſem humanen Gelehrten in dem Siècle de Louis XIV. aufgenommen zu werden, und das Verhältniß derſelben zu der ganzen Zahl der gleichzeitigen Autoren zu erforſchen. Eine Zuſammenſtellung derſelben beweiſt, daß ſolche gerade den zwanzigſten Theil davon ausmachen: und ein kurzer Auszug wird die Erinnerung an ihre noch ſchätzenswerthe Schriften bei ihren Nachahmerinnen wecken. Aunoi (la comtesse d'.) Ihre Reiſen und Memoiren von Spanien und einige mit Leichtigkeit geſchriebene Romane, machten ihr einigen Ruf. Sie ſtarb im J. 1705. Barbier (Mdlle) hat einige Trauerſpiele geſchrieben. Bernard (Mdlle) hat in Gemeinſchaft mit dem berühmten Bernard von Fontenelle einige Theaterſtücke gemacht. Breteuil, Marq. du Chastelet (Gabrielle Emilie) geboren im J. 1706. Sie hat Leibnitz erläutert, Newton überſetzt und commentirt; ein zwar unnützes Verdienſt am Hofe, aber verehrt bei allen Nationen, welche auf Wiſſen Anſpruch machen, und welche die Gründlichkeit ihres Genies und ihrer Beredſamkeit bewundert haben. Von allen Frauenzimmern, welche Frankreich verherrlichten, iſt ſie diejenige, welche am meiſten echten Verſtand gehabt und am wenigſten den ſchönen Geiſt erzwungen hat. Sie ſtarb im J. 1749.

Chéron (Elisabeth) zu Paris im J. 1648 geboren; berühmt durch Muſik, Malerei und Dichtkunſt, und bekannter unter ihrem Namen, als unter dem ihres Ehemannes, Hrn. le Hay, ſtarb im J. 1711.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Auf einen ſchiffenden Amor.

Nach dem Portugieſiſchen.

Freundlich ladſt du, Amor, mich zu deinem Nachen,
Winkſt mir zu, daß ich vom Ufer mich entferne,
Zeigſt ſüßlächelnd mir, daß keine Stürme wachen,
Daß ſo ſtill das Meer, ſo hold die Luft und Sterne.
Ich gehorche. Aber wenn nachher voll Reue
Ich der Winde Brauſen und die Wogen ſcheue,
Streb ich umzulenken dann den Nachen:
Wird auch ruhn das Meer, kein Sturm erwachen?

C. W. Ahlwardt.

---

*) Sprengel im 2ten Theil ſeines Handbuchs der Pathologie, 3. Th. §. 935 ſagt: daß bei den Leichenöfnungen der Melancholiſchen oft eine widernatürliche Dicke der Schädelknochen gefunden werde. — Greding im 1ten Theil ſeiner ſämmtlichen Schriften, S. 289 ſagt eben das, ja, er führt an, daß man bei 216 Leichenöfnungen von Wahnſinnigen, 167 ſehr dicke Schädel gefunden habe, und unter den übrigen einen Schädel der nur auf der einen Seite dick war. Unter 100 Raſenden fand man bei 78 ſehr dicke Schädel; unter 30 Blödſinnigen 22 ſehr dicke und 6 ſehr dünne u. ſ. w.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 101.

## Ueber das Inſtrument und das Spiel der Demoiſelle Kirchgeßner.

Die Demoiſelle Kirchgeßner hat auf ihrer Reiſe nach Italien in Glogau, den 1ſten May ein Concert auf der Harmonika bei einem ungewöhnlich zahlreichen Zuſpruch gegeben, und ihr Spiel ſo wie der Ton ihres Inſtruments, iſt von vielen entzückend gefunden worden. Die Künſtlerin, die mir angelegentlich empfohlen war, hat auch ihrer Begleitung, ihrer Schweſter, und dem Hrn. Rath Boßler, bei mir logirt. Ich habe ihr Inſtrument mehreremale im Stillen gehört, alle Töne deſſelben genau beobachtet, mich einer unbefangenen Empfindung dabei überlaſſen, und vielleicht iſt es den Liebhabern deſſelben nicht unwillkommen, meine Bemerkungen darüber zu hören, da ich die Muſik Italiens kenne.

Die Harmonika hat Aehnlichkeit mit vielen andern Inſtrumenten, beinahe wie die Ananas den Geſchmack von vielen andern Früchten hat. In den tiefen Tönen erkennt man eine Orgel, in den mittleren etwas ſchneidenden die Violine, und in den höheren glaubt man oft eine Flöte zu hören. Das ganze Hallen aber gleicht am meiſten der Aeolsharfe, ſo, daß man die Harmonika nicht unpaſſend eine organiſirte Aeolsharfe nennen könnte, auf welcher nicht allein Harmonie und Disharmonie, ſondern auch Melodie entſteht.

Außer dieſer Aehnlichkeit mit andern Inſtrumenten, hat die Harmonika den ſchönen ihr eigenthümlichen Glaston, den man hören muß, um ihn kennen zu lernen. Nach meiner Meinung unterſcheidet ſich dieſer dadurch, daß er nicht von einem körperlichen Gegenſtande herzukommen, ſondern in der Luft ſich zu bilden ſcheint. Er iſt ganz reiner Klang, der uns umſchwebt, und auf unſer Ohr ſo wirkt, wie ein Frühlingshauch auf unſer Gefühl.

Demungeachtet glaube man nicht, daß die Harmonika ſogleich entzückt und entzücken muß; man ſpanne ſeine Einbildungskraft nicht zu ſtark, denn dieſe nimmt gewöhnlich, wenn ſie rege gemacht wird, einen ſo hohen Flug, daß alles Irrdiſche ſie nicht erreichen kann. Auch die Harmonika iſt etwas Irrdiſches und ſehr irrdiſches. Der unpartheiiſche Richter wird ſogar geſtehen müſſen, daß ſie manche unangenehme Töne hat. Zu dieſen gehören beſonders die ziſchenden, die am meiſten in den mittleren Gläſern entſtehen, und zu Zeiten einige ſchnarrende, die von den untern ausgehen. Die meiſten Töne aber ſind äußerſt ſchön, und es wird nicht leicht ein Gefühl ſo ſtumpf ſeyn, das nicht davon ergriffen würde. Es liegt beſonders ein gewiſſer harmoniſcher Klang in dieſem Inſtrumente, der alles übertrifft, was man ſonſt an Tönen hört, und wenn man ſich fragt, welches Inſtrument ſchöner iſt, welches man lieber hören möchte? — ſo wird man vergebens darnach ſuchen.

Die Harmonika der Demoiſelle Kirchgeßner iſt in London von Pröbſtler gemacht, und ſodann durch den Hrn. Rath Boßler, der die Gläſer gehörig ſtimmte, vollendet. Sie beſteht aus ungefähr vier Octaven, und geht unten bis ins zweimal geſtrichene c. Die Gläſer ſtecken dicht in einander an einer Walze, ohne ſich jedoch zu berühren, und dieſe Walze wird durch den Fuß vermittelſt eines Tritts, in Bewegung geſetzt. Die halben Töne unterſcheidet man durch einen vergoldeten Rand des Glaſes. Die Bearbeitung des Inſtruments ſoll höchſt ſchwierig ſeyn. In Amſterdam hatte die Künſtlerin das Unglück, daß ihr zwei Gläſer des Inſtruments zerbrachen. Sie mußte dieſe aus London kommen laſſen, und berechnet den Verluſt, der ihr dadurch erwuchs, da ſie in langer Zeit kein Concert geben konnte, auf 4000 Thaler. Das Aeußere des Inſtruments iſt geſchmackvoll und von ſehr ſchönem Mahagonyholz.

Was das Spiel der Demoiſelle Kirchgeßner betrifft, ſo glaube ich, iſt ſie darin jetzt eine der erſten in der Welt. Sie ſpielt von der zarteſten Kindheit an, und ihre ganze Organiſation, beſonders die zarte Haut und Biegung ihrer Finger ſcheint beizutragen, daß ſie etwas außerordentliches leiſtet. Sie ſpielt mit einer ſolchen Präciſion, daß man nicht den kleinſten Mangel bemerken kann. Jeder Ton ſpricht ſogleich an, und ſie trägt weit eher mit zu vielem als zu wenigem Gefühl vor. Man hat geglaubt, daß die Harmonika nur für Adagio's, Choräle, und andere langſame Melodien geeignet ſei, aber die Mamſel K. ſpielt mit einer ſolchen Fertigkeit, daß ſie die ſchnellſten Töne äußerſt rund und verſtändlich hervorlockt, und daß man beinahe lieber das Allegro von ihr hört, als das Adagio.

**Benkowitz.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Berlin.

Ihre Majeſtät die Königin haben dem Dr. Gall für ſeine Vorleſungen einen Brillant-Ring von ſehr hohem Werthe einhändigen laſſen; die Erinnerung der ausgezeichneten Gnade, welche er genoß, iſt aber ein Kleinod, neben welchem jedes andre verſchwindet. — Sein Begleiter der Dr. Spurzheim, erhielt im Namen Ihro Majeſtät eine koſtbare goldne Doſe.

Unter den vielen Entwürfen zur Errichtung eines würdigen Denkmaals für Dr. Luther, ſcheint der eben bei Vieweg zu Braunſchweig herausgekommene des Architekten Klenze, unter dem Titel: „Entwurf eines Denkmals für Dr. M. Luther,“ mit Kupfern, die Aufmerkſamkeit der Kenner, und des, bei der Sache ſich intereſſirenden Publikums, vorzüglich zu verdienen. Die darin aufgeſtellten Grundſätze über ſchöne Baukunſt, beweiſen, daß der Verf. Gelegenheit gehabt hat, die Ideen und originellen Anſichten der größten Meiſter in der Kunſt, zu ſtudiren, ſo wie ſein projectirtes Denkmaal die angenehme Ueberzeugung hervorbringt, daß es ihm nicht an Talenten gefehlt habe, ſolche ſich zu eigen zu machen und in der Wirklichkeit darzuſtellen. In ſeinem Projekte, welches durch die beigefügten Kupfer veranſchaulicht wird, ſind die Proportionen und Formen groß und im hohem Styl, ohne geſucht zu ſeyn; das Ganze, durch die wohlangebrachte Sculptur erhöhet, macht einen impoſanten Eindruck und ſeine Ausführung würde gewiß des hohen Zweckes nicht verfehlen, den der Verf. ſich bei deſſen Entwerfung ſo lebhaft gedacht hat. Sollte die Ausführung dieſes Denkmaals-Entwurfs auch niemals ſtatt finden, ſo wird derſelbe doch immerhin als ein ſchöner Beweis des vielverſprechenden Kunſttalents, des allem Anſcheine nach noch ſehr jungen Verfaſſers, achtungswerth bleiben.

G. F.

Der allgemeine Ruhm Berlins, den ihm die hohe Geiſteskultur ſeiner Bewohner, die unbefangene Thätigkeit ſeiner großen Gelehrten, die Humanität ſeiner Sitten in ganz Europa erwarb, hatten mich beſtimmt, die Reſultate meiner vieljährigen Unterſuchungen hier zuerſt der öffentlichen Prüfung vorzulegen. Meine Erwartungen wurden weit übertroffen und ich kann mich nur mit dem innigſten Dankgefühle erinnern, mit wie viel Beweiſen von Gnade, Huld und zuvorkommender Güte mich Preußens erlauchte edle Monarchen, die Großen dieſes Reichs und alle gebildete Claſſen Berlins beehrt, belohnt und aufgemuntert haben. Welcher begeiſternder Antrieb iſt dieſe ſo glänzende und ausgezeichnete Aufnahme ihrer, durch Vervollkommnung meiner Lehre und durch die lebhafteſte Dankbarkeit, immer würdiger zu werden. Mit wahrem Vergnügen werde ich ewig an die edlen Männer zurückdenken, deren Bekanntſchaft ich zu machen das Glück hatte. Innig wünſche ich, daß auch Sie nicht bloß der Lehre, der Sie Ihren Beifall ſchenkten, ſondern auch des Erfinders deſſelben, immer mit Güte gedenken mögen!

Potsdam, am 16ten May 1805.

**Dr. Joſeph Gall.**

1805. Nro. 102.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 23. May.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſt.

Der große Maſkenball, in Berlin, zur Feier des Geburtstages Ihrer Majeſtät der regierenden Königin von Preußen, am 12ten März 1804. im Königlichen Nationaltheater veranſtaltet. Mit einem ſchwarzen und neun illuminirten Kupfern. Berlin, 1805. Bei Wittich.

Bei einem Feſte, das mit ſo viel Genialität erfunden und angeordnet worden, und bei dem ſo viele Künſte ſich anſtrengten, reizende Schönheit zu ſchaffen, — bei dem Maskenball, durch welchen im vorigen Jahr das Geburtsfeſt unſerer ſo innig, ſo allgemein verehrten Monarchin begangen wurde, hatte man allerdings das Recht zu erwarten, daß es nicht, nachdem es begangen war, wie eine gepflückte Blume vom Fluß der Zeit ohne Spur davon getragen werde. Es wäre eine Lücke in der Kunſt- und Geſchmacks-Geſchichte Berlin's geweſen, wenn man ihm nicht ein Denkmaal geſtiftet hätte. Das iſt daher in dieſem Prachtwerke geſchehen, deſſen Unternehmer dafür ungetheiltes Lob gebührt: denn er hat es des Gegenſtandes würdig ausgeführt. Eine lebhafte, hier und dort faſt dichteriſche Beſchreibung erweckt in dem Gedächtniß derjenigen, die an dem Feſte Theil nahmen, reizende Erinnerungen, und zaubert in die Phantaſie jedes Leſers ein ſchönes Gemälde. Das ſchwarzgedruckte Kupfer bildet die Dekorirung des Ballſaales ab, die neun kolorirte Blätter zeigen die Hauptcharaktere der verſchiednen Quadrillen, oder wie der Verfaſſer der Beſchreibung ſie nicht unglücklich nennt, Balladen. Viele der Abbildungen ſind getroffene Bildniſſe; die Zeichnung und der Stich ſind meiſtentheils trefflich, die Colorirung — wenigſtens in meinem Exemplare, — lebhaft und ſorgfältig. Das Werk muß jeder Kunſtſammlung eine willkommne Zierde ſeyn. —

Bei demſelben Kunſthändler iſt auch „das achte Heft der Koſtümes des Berliner Theaters" erſchienen, wodurch der erſte Band dieſer Sammlung intereſſanter und geſchmackvoller Abbildungen, vollendet wird. Es enthält Ifflands ſehr getroffenes Bildniß als Titelkupfer und zehn Charaktermasken, aus Stücken, die hier mit Beifall aufgeführt wurden. Dies Heft iſt in mancher Rückſicht noch ſorgfältiger und ſchöner gearbeitet, als die vorigen, und auch hier ſind die Geſichts-Zeichnungen faſt durchgängig Porträts.

R. L.

## Ein Reiſeplan.

(Schluß.)

Sie fahren alſo wieder eilend zum Thore von Hameln hinaus, und nun gehts über die Weſer. Hinauf aufs jenſeitige hohe Ufer! Immer dichter rücken die Gebirge zuſammen. Aus ihren dunklen Rieſen-Schatten blitzt hier und da noch die Weſer hervor, und ſäumt mit Silber das ſchöne Grün der Wieſen an ihrem Ufer. Bald verliert ſie ſich im Süden ganz, Gebirge und Wälder ſchließen ſich zu einem

Labyrinth voll romantiſcher Partien, kleiner, irrender Bäche. In Erzen wechſeln Sie noch einmal Pferde. Immer wilder wird die Gegend, der Tag neigt ſich und die Sterne ziehen herauf. Schauerlicher wirds im Walde, und das Käuzlein ſingt ſeine melancholiſche Weiſe. Immer abhängiger wird Ihr Weg, eine waldige Tiefe liegt vor Ihnen. Sie glauben Sich entfernt von der bewohnten Erde, — auf einem Irrwege in einer unwirthſamen Wildniß. — Aber ſchauen Sie nur getroſt in die nächtliche Tiefe vor Ihnen. Hundert freundliche Lichter blitzen Ihnen bald zitternd durch das Gebüſch entgegen, der Poſtillon fährt raſcher, das Poſthorn ertönt, das Echo antwortet, — Sie ſind in Pyrmont.

So weit habe ich ſie geführt. Wie Sie nun wieder nach Hamburg kommen, das kümmert mich nicht. Wollen Sie über Rinteln und Bremen, oder über Hannover und Zelle zurück, — darüber habe ich Ihnen ſo wenig etwas Neues zu ſagen, als über Pyrmont ſelbſt. Das gehört zu den längſt bekannten und oft beſchriebenen Dingen. Ich wollte Sie nur eine terra incognita kennen lehren, die Ihnen nen ſo nahe liegt, und es verdient, gekannt zu ſeyn. Befolgt dieſer und jener meinen Reiſeplan, und lockt er bald viele Norddeutſche nach dieſen Gegenden, ſo werde ich in der Freude, die ich meinen Landeleuten dadurch mittelbar verſchaft habe, den ſüßeſten Lohn für dieſe kleine Mühe finden. X.

## Ueber Vielweiberei und Unſterblichkeit.

Es will jemand die Bemerkung gemacht haben, der Atheismus ſey hauptſächlich von ſolchen Männern gelehrt worden, die eh- und kinderlos, oder unglücklich in der Ehe gelebt hätten, und denen mithin der Tod nichts habe entreißen können, wofür nicht dieſſeits Erſatz zu finden geweſen wäre. Wer etwas verloren habe, mit dem alle ſeine Hoffnungen zu Grabe gegangen ſeyen, wer ein irdiſches Weſen mit ſeinem ganzen Gefühl umſchlungen, und daſſelbe unſterblich gewähnt habe, wie ſeine Liebe, dem müßten Wahnſinn und Verzweiflung das Herz brechen, wenn der Tod ſein liebſtes, ſein Alles ihm entriß, oder der Glaube an eine Fortdauer jenſeits müſſe ſeinem Schmerz ein Kiſſen unterlegen. Die Sache läßt ſich hören: ein Herz. das in dieſer Welt keinen Frieden findet, ſucht ihn in jener. Wer hingegen an nichts, oder an ſo vielerlei ſein Herz gehängt hat, daß ihm, der Tod mag ihn auch noch ſo oft heimſuchen, immer etwas übrig bleibt, der hat nicht nöthig, in einer andern Welt den Faden wieder anzuknüpfen. Glauben oder Unglaube richten ſich nach der Sinnesart. Kalte Gemüther, unbeweibte Menſchen neigen ſich zum Atheismus. Liebende Gemüther glauben an eine Zukunft. Sollte es indeß nicht noch einen andern Weg als den Indifferentismus geben, der zum Atheismus, oder Materialismus hinführte? Ich meyne den entgegengeſetzten, die Vielweiberei, in ſofern dieſelbe als Mittel betrachtet wird, den Menſchen vor der Gefahr zu ſichern, dergeſtalt ein ſterbliches Weſen mit Liebe zu umfaſſen, daß ihm die Trennung von demſelben unerträglich fällt. In politiſcher Hinſicht wirkt dieſe Orientaliſche Sitte, die im Occident bloß insgeheim herrſchend iſt, (ſo wie vor Zeiten ein ähnlicher unter den Griechen herrſchender Gebrauch, dem auch Sokrates zugethan zu ſeyn beſchuldigt wurde,) ohnedies ſchon wie eine Gewitterſtange, und erleichtert dem befehlenden Theil das Befehlen, dem gehorchenden das Gehorchen, ableitend — nämlich, ſo wie der Glaube an das Fegfeuer, bevor Luther den Leuten ein Licht aufſteckte, zurückhaltender Weiſe den Großen das Regierungsgeſchäft erleichterte. Und hier iſt von Bändigung und Ableitung dem menſchlichen Geſchlecht beiwohnender Kräfte die Rede, um wieviel leichter müſſen nicht Gefühle und Empfindungen durch Ableitungen und Abſtumpfungen in vernünftigen Schranken erhalten, muß dem Schmerz ein Ziel geſetzt, der Menſch vor Lähmung und Schwermuth geſchützt werden können? Wenn nur Glaube und Hoffnung, die zwei moraliſchen Grundpfeiler der menſchlichen Natur weniger dabei gefährdet würden.

W — r.

## Wer dient?

Das Thier dem Menſchen, oder der Menſch den Thieren? oder ſind die Dienſtleiſtungen gegenſeitig? Mein Nachbar hat einen Pudel, den er ſehr in Ehren hält. So oft das Thier ein oder ausgelaſſen ſeyn will, kratzt es mit ſeiner rechten Vorderpfote an der Thür, ohne ſich daran zu kehren, ob ſein Herr grade bei einer Arbeit ſitzt, der Ruhe pflegt, oder ſonſt ſeinen Gedanken nachhängt; — genug der Pudel kratzt und ſein Herr muß aufſtehen und ihm die Thüre öffnen, während der Pudel nie noch meinem Nachbar die Thüre geöffnet hat. Das Verhältniß des Menſchen zu den Vögeln, zu Kühen, Schafen und Pferden iſt daſſelbe. Wer ſeiner Freiheit beraubt wird, muß bedient werden, auf welcher Seite die Macht iſt, da ſind auch die Dienſtleiſtungen. Selbſt Regenten machen von der Regel keine Ausnahme. Was mein Nachbar für ſeinen Pudel thut, das müſſen ſie ſich gefallen laſſen für ihre Unterthanen zu thun, deren auch bald hier, bald dort einer, ohne ſich daran zu kehren, ob ſein Fürſt nicht grade der Ruhe pflegt, oder ſonſt über etwas nachdenkt, an der Thüre kratzt, und — Wünſche vorzutragen hat. Nichts hat der Menſch umſonſt in der Welt: wer etwas begehrt muß ſich dagegen zu etwas verſtehen. . Die nur wenig begehren, ziehen ſich am kürzeſten aus der Affaire, leben ſich ſelbſt gelaſſen und ſind die Glücklichern, wenn ſie nur wollen und wiſſen, daß ſie's ſeyn können. — W — r.

## Frühlingslied.

Seh ich dich wieder, du freundliches Blau?
Fühl' ich dich, glühende Sonne?
Trink' ich des Lenzes erquickenden Thau,
Strömend aus Quellen der Wonne?
Seh' ich der ewigen Liebe Spuren,
Neu ſich verkünden in allen Naturen?

Heimlich entwunden der Erde Schooß,
Drängen hervor ſich die Keime;
Uns auch erwachen nach freundlicherm Loos
Sehnſucht, und Hoffnung und Träume.
Alles vereinend zu kräftigem Streben,
Regt ſich des Frühlings unendliches Leben.

„Liebend neiget die Blüte ſich
Hin zu der liebenden Blüte.“
Alſo erkennen ſich ſchweſterlich
Seelen mit zartem Gemüthe;
Magiſch erhöhend des Daſeyns Verbinden
Muß in dem Gleichen das Gleiche ſich finden.

Wunderbar rühret mit ewiger Macht
Göttlicher Odem die Tiefen,
Wecket zum Leben aus ſchlummernder Nacht
Kräfte, die ſcheinbar entſchliefen;
Wallt durch den Aether, und feurige Gluten
Füllen den Erdkreis in ſegnenden Fluten.

Frühling, du Bote ſchönerer Welt!
Bild des erneuerten Lebens!
Selig, wer tröſtend durch dich erhellt,
Träumt nicht, und hofft nicht vergebens;
Der aus dem Saamen, geſtreuet mit Thränen,
Aerndtet die Frucht von dem ewigen Sehnen.

Auf denn, entſchwinge dich, Geiſt! mit Kraft
Ueber der Sterblichkeit Trauer;
Der uns dies Schmachten nach Höherm erſchafft,
Schenkt uns Vollendung und Dauer;
Der uns die Furcht vor Vernichtung gegeben,
Der auch gewähret uns unſterbliches Leben.

Darum, o laß in ambroſiſchen Duft,
Frühling! du Holder! mich tauchen;
Laß mich genießen die himmliſche Luft,
Möge das Ird'ſche verhauchen!
Möge ſie flieh'n die vergängliche Welle,
Nährest du mich aus der göttlichen Quelle!

Julie von B — m.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 102.

### Aus Berlin.

Am 20ſten May gab man auf unſerer National-Bühne — zum erſtenmale in Berlin! — Gluck's Armide, — und entſchädigte uns dadurch, für das muſikaliſche Faſten, zu dem wir uns dieſen Winter hindurch vor der Bühne verurtheilt ſahen. — Welche Wunderwelten ſchließt dieſes Meiſterſtück der Tonkunſt dem Gefühle auf! Die kühnen, ſo genialiſch geſchaffene Zauber ſeiner Fabel, ſind — ſelbſt in Taſſo's urſprünglicher Schöpfung, nur ruhige Proſa gegen die Poeſie dieſer Muſik. Welche erſchütternde Kraft, und welche berauſchend-wollüſtige Lieblichkeit, — und wiederum, welche Einfachheit: Nicht eine Schöpfung der Kunſt, man glaubt die Natur ſelbſt in Töne aufgelöſt zu hören. — Und zu welcher unermeßlich reichen Fülle gewährte dieſe Einfachheit Raum, da der Tondichter jedes Gefühl auf die kürzeſte, mächtigſte Weiſe ausdrückte, und ſo bald es geſchehn war, zu einem neuen forteilte!

Doch Lobeserhebungen dieſer Art, ſo natürlich ſie aus dem Gefühl des Lobenden hervorgehn, ſind denjenigen, die nicht Gelegenheit hatten, ſelbſt von dem geprieſenen Kunſtwerk entzückt zu werden, nichtsſagend, und unter den Leſern des Freimüthigen giebt es wahrſcheinlich ſehr viele, die nicht einmal den Inhalt der Armida genau kennen. Es iſt alſo nicht überflüſſig, ihre Fabel zu erzählen.

Die Zauberin Armida, im Bunde mit den Saraceniſchen Fürſten gegen das Chriſtenheer, das Jeruſalem erobern will, begab ſich in das Lager deſſelben und flehte um Hülfe gegen einen Unterdrücker. Der Heerführer, Gottfried von Bouillon verſagte ihr dieſe, doch ihre Schönheit verführte eine große Anzahl der chriſtlichen Ritter, ihr zu folgen: ſobald ſie aber vom Lager weit genug entfernt waren, ließ Armida ſie in Feſſel ſchlagen. Nur eines macht ihr noch Kummer: Rinaldo, der tapferſte chriſtliche Ritter, hat ihrer Liſt und ihren Reizen widerſtanden.

Der erſte Akt beginnt damit, daß ihre Vertrautinnen ſie darüber zu tröſten verſuchen. Ihr Verwandter, der König von Damas, fordert ſie auf, ſich einen Gemahl zu erwählen. Sie verſchmäht die Liebe; ſie jubelt laut über den Sieg, den ihre Reize ihr über die Feinde erwarben, und durch fröhliche Tänze nimmt das Volk daran Theil. — Schwer verwundet trifft aber jetzt der Hauptmann ein, der die Gefangenen führte. Ein Ritter, ein einziger, der verhaßte Rinald, hat die Saracenen angegriffen und zerſtreut, hat die Gefangenen in Freiheit geſetzt. Glühend vor Zorn ſchwört Armida, und das Volk mit ihr, Rache.

Zweiter Akt. Rinald, vom chriſtlichen Heere verwieſen, irrt allein in einer ſchauerlichen Wüſte umher. Hier finden ſich auch Armida und der König von Damas ein; hierher haben ſie die Geiſter der Hölle beſchworen. Armida verwandelt die Gegend in ein Paradies. Rinald wird von der Schönheit um ihn her, in ſchmelzende Gefühle entzückt. Endlich ſinkt er in Schlummer. Ueberall ſteigen jetzt Geiſter in der Geſtalt von Hirten, von Najaden u. ſ. w. hervor, und führen unter lieblichen Geſängen, wollüſtige Tänze auf. Sie verſchwinden bei Armidens Erſcheinung. Mit gezücktem Dolche geht ſie auf den ſchlafenden Helden zu. Plötzlich fühlt ſie ſich von ſeiner Schönheit ergriffen, und ſtatt ihn zu tödten, befiehlt ſie ihren Geiſtern, ihn und ſie in ihren Zauberpallaſt zu tragen.

Dritter Akt. In Armidens Buſen bekämpft der Stolz die Liebe. In einer Wildniß ruft ſie die Furie des Haſſes zu Hülfe. Megäre erſcheint, mit ihr eine Heerſchaar ſchrecklicher Dämonen. Durch ſchauerliche Geſänge und Tänze verheißen ſie, Armidens Willen zu vollſtrecken. Doch — die Liebe ſiegt: Armida ſchickt ihre gräßlichen Verbündeten zur Hölle zurück.

Gottfried von Bouillon hat indeß zwei Ritter abgeſendet, um Rinald zu befreien, und ihnen den heiligen Scepter mitgegeben, der jeden Zauber löſt. Der vierte Akt beginnt damit, daß man dieſe Ritter in einer ſchaurigen Wildniß mit Ungeheuern kämpfen ſieht. — bis der Talisman endlich verſcheucht. Plötzlich werden ſie von tanzenden und ſingenden Nymphen umgeben, und beide Ritter erblicken ihre Geliebte unter denſelben. — Auch von dieſem Zauber rettet ſie der geweihte Scepter.

Fünfter Akt. Armida verläßt Rinald auf kurze Zeit in ihrem Pallaſt, um neue Zaubereien anzuordnen. Ihr Geiſterhofſtaat vergnügt ihn indeß durch Geſänge und Tänze. Die Ritter erſcheinen; ſie entzaubern, ſie entführen ihn, ſo zärtlich auch die wiedergekehrte Armida ihn zurückzuhalten ſucht. Wüthend befiehlt Armida den Geiſtern der Hölle, den Wunderbau zu zerſtören. Der Pallaſt füllt ſich mit gräßlichen Geſtalten: Höllenrachen öffnen ſich, aus denen Dämonen hervorſteigen. Armida ſelbſt ergreift eine Fackel, in einem Feuerregen geht alles unter. — Ueber die Ausführung künftig; heute nur ſo viel: Mad. Schick als Armida ſang nicht nur trefflich, auch im Spiel zeigte ſie ſich wieder als große Künſtlerin. — Die Verpflanzung, ich möchte ſagen, die Eroberung dieſes Meiſterſtück des Deutſchen Gluck für die Deutſche Bühne, iſt dem Ueberſetzer, Hn. von Voß, meiſtentheils ſehr gut gelungen.

## Demoiſelle Auguſte Schmaltz,

### Königl. Preuß. Kammerſängerin. Aus Frankf. a. M.

Die große Königsſtadt, die ſchon ſo manches glänzende Talent erzog, und ſich gegenwärtig von Wiens Newton in der Zergliederungskunde, die Urſachen vortragen läßt, weshalb nicht alle Talente ſich gleich ſeyn können, liefert einen Beweis, daß auch auf Deutſchem Boden die ſeltene Blume gedeiht, welche der Italiäner bisher ausſchließlich zu beſitzen glaubte. Demoiſelle Schmaltz, die bei der großen Oper zu Berlin angeſtellt iſt und einem Ruf nach Mailand folgt, gab geſtern in dem Saal des rothen Hauſes ein Vocal- und Inſtrumental-Concert, welches zur Ehre des guten Geſchmacks zu Frankfurt auch in muſikaliſcher Hinſicht, obgleich die Entree auf das Doppelte geſetzt war, um die Berliniſche Sängerin eine eben ſo ausgeſuchte als zahlreiche Geſellſchaft verſammelte. Auf eine, von dem braven Schmidt dirigirte Symphonie von Mozart, folgte die erſte Arie unſerer Sängerin aus Romeo und Julie von Zingarelli, aus B dur. Demoiſelle Schmaltz trug dieſelbe mit ſo viel Geſchmack, Anſtand und Ausdruck und einer ſo großen Gewandheit vor, daß alle Zuhörer entzückt waren. In den haltenden Tönen entfaltete ſich ihre Stimme ſo weich und lieblich, wie nach einem Gewitter der durchbrechende und wieder dahin ſchwindende Strahl der Sonne über Saatfelder ſich ergießt. Hr. Arnold ſpielte hierauf ein Violoncelle-Concert mit der dieſem geſchmackvollen Künſtler eigenen Zartheit. Die zweite Arie die nun folgte, war von Naſolini, ein Werk Italiäniſchen Geſchmacks, für Sänger geſetzt, denen die Natur keine andere Bravour gelaſſen hat, als die in der Kehle, wobei dem Herzen keine Stimme vergönnt iſt. Auch verſchlangen Schwierigkeit und Bravour alles ſo gewaltſam, daß nur zwei Gefühle in dem Zuhörer übrig blieben. Das eine war Bewunderung, das andere Kummer, daß der Deutſche ſolchergeſtalt vor dem Nichtgeſchmack ſeinen Nacken beugt; doch hoffentlich nur ſo lange noch, bis der Künſtler geboren wird, der Muth, Einſicht und Selbſtvertrauen genug beſitzt ſich des Strudels zu erwehren, und an den Tiefen der Kunſt oder ihren Höhen vielmehr, vorbei zu ſchiffen, ohne Schiffbruch zu leiden. In der dritten Arie aus D dur ebenfalls aus Romeo und Julie, nur nicht von Zingarelli geſetzt wie viele bisher glaubten, ſondern von Creſcentini, glänzte Demoiſelle Schmaltz wieder als Sängerin für das Herz. Ihr Ton ſchmolz und verhallte, wie die Töne einer Aeolsharfe in nächtlicher Ferne. Der Himmel geleite die holde Künſtlerin glücklich nach dem Ort ihrer Beſtimmung, aber auch glücklich und unverdorben wieder aus dem Lande der Liſtigen, die den Abgang oder den Verluſt einer ſchönen Stimme durch Manier zu decken ſuchen, und vielleicht uns Deutſche obendrein auslachen, daß wir uns die Ueberbleibſel einer verſtümmelten Jugend für ächte Waare verkaufen laſſen.

W . . .

## Aus Leipzig, am 15ten May.

Die Aſſembleen des Muſeums wurden vergangenen Montag auch geſchloſſen, und an die Theilnehmer ein ziemlich proſaiſches Gedicht vertheilt. Eliſe Bürger ſammelt Subſcribenten zu einem neuen Deklamatorium. Das Publikum iſt längſt geſättigt, doch ſie — nicht. Bei der Joſeph-Secondaiſchen Bühne in Dresden, ſind zwei neue Sängerinnen angeſtellt, die indeſſen keinen Beifall finden. Die eine iſt, als Conſtanze, zum Theil ausgepfiffen worden, und erregt in jeder Oper, wo ſie auftritt ein Lachen, das oft die ganze Vorſtellung ſtört. Heut iſt wieder Regulus. Daß das Stück mit vieler Aufmerkſamkeit einſtudirt worden iſt, kann nicht verkannt werden. Die Schirmerin zeichnet ſich als Attilia ſehr vortheilhaft aus. Falſch iſt es aber wohl, daß der Conſul Metell als junger, kaum 25jähriger Mann gegeben wird, da in Rom die niedrigſte Magiſtratsperſon 30 Jahre haben mußte, und Regulus den Metell ſeinen Jugendfreund nennt. An Decorationen und Kleidungen hat Seconda durchaus nichts geſpart.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein blinder Bettler zu Paris, bekannt unter dem Namen „der Blinde des Glückes“, weil er Lotteriezahlen auszutheilen pflegte, erſann eine ſchändliche und grauſame Rache gegen eine Familie, deren Nachbar er war. Er höhlte einen Scheit Holz aus, füllte ihn mit Pulver und Kugeln und legte ihn unter das Brennholz des Nachbars, in der Hoffnung, daß dieſer das Stück Holz über kurz oder lang in ſein Kamin legen, und daß ſo die ganze Familie zerſchmettert oder verwundet werden würde. Glücklicher Weiſe brauchte man kleines Holz, wollte einen Scheit ſpalten, ergriff den gefüllten, und die Schändlichkeit war entdeckt. Der Bube ſteht jetzt vor Gericht.

— Zu Fere bei St. Quentin iſt in der Serre eine ganze Erziehungs-Anſtalt junger Frauenzimmer, nebſt zwei Lehrerinnen ertrunken. Der Vater der einen von den Schülerinnen, wollte ihre Geſpielinnen in einem Luſtſchiffe von einem Feſte, das er ihnen gegeben hatte, nach Hauſe bringen. Das Schiff ſtieß an einen Brückenpfeiler, die Angſt der Mädchen bewog ſie, ſich alle auf eine Seite zu werfen: das Fahrzeug ſchlug um. Von neunzehn jungen Mädchen, der auserwählten Blüthe des Bezirks, wurden nur ſechs gerettet. Von vier Arbeitern die ſie retten wollten, ertranken gleichfalls drei. Auch der unglückliche Veranlaſſer des Unfalls kam um, da er, nachdem er ſeine Tochter ans Land gebracht hatte, wieder ins Waſſer ſtürzte, um noch mehrere zu retten. Ein höchſt rührender, erſchütternder Anblick war es, da am folgenden Tage die dreizehn aufgefiſchten Leichname der auch im Tode noch ſchönen Mädchen auf offnem Wagen ihren Eltern zugeführt wurden.

## Berichtigung.

Die Angabe im vorigen Blatte, S. 402, daß Hr. Doktor Gall hier in Berlin zwei Waſſerköpfe geöffnet habe, iſt unrichtig: es war kein wirklicher friſcher Waſſerkopf zu erhalten. Dagegen zeigte ein Berliniſcher berühmter Arzt, Hr. Doktor Meyer, das in Spiritus aufbewahrte Hirn eines Waſſerkopfes vor, durch das Gall's alte Erfahrung, „das Hirn werde in dieſer Krankheit zur Membran aufgeſpannt,“ vollkommen beſtätigt wurde.

G. Merkel.

1805. Nro. 103.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 24. May.

# Ernſt und Scherz.

## Dr. Gall und der Hr. Geheime-Rath Walter.

### Schluß.

Wie man ſieht, ſind die Sätze, die Hr. G. R. W. bisher gegen Gall aufſtellte, — eine Handvoll Staub im Zorn gegen eine Mauer geworfen: er fliegt allenfalls den Nebenſtehenden in die Augen, aber man wiſcht ihn mit leichter Mühe weg und — es iſt ſo gut als nicht geſchehn. Der Ueberreſt des Schriftchens ſagt vollends nichts. Herr Geheimerrath Walter erzählt von ſeinen Collegen, ſie hätten bei Gall's Demonſtrationen „Rieſenmäuler aufgeſperrt,“— (wenigſtens geſchah' es nicht, um eine ſolche cyklopiſche Derbheit zu ſagen;) er behauptet, einer von ihnen hätte aber doch einmal einen Augenblick gelächelt, (Das iſt wohl möglich; aber worüber? Ueber Gall's Vortrag, oder über die Symptome des Aergers, die er auf dieſem oder jenem Geſichte veranlaßte?) — u. ſ. w. Alles das mag ruhen, doch Einen Punkt, den ich vorhin nur im Vorbeigehn berühren konnte, muß ich noch zum Schluß ins Klare zu bringen ſuchen.

Seite 8 ſeines „Etwas“ erklärt Herr Geh. R. Walter nämlich: „die Hirnſchädellehre Gall's für eine, wegen des Materialismus, der ſo unverkenntlich darin enthalten ſey, der Religion und dem Staate gefährliche Fabel, die wegen ihrer Neuheit und Sinnlichkeit, womit ſie die Gemüther leicht an ſich zieht, verderbliche Folgen haben könne.“

Beim erſten Anblick dieſes Vorwurfes, fühlt ſich wohl jeder unbefangene Leſer von dem lebhafteſten Unwillen ergriffen. Wie? In Berlin, das ſeit mehr als einem halben Jahrhundert für einen Hauptſitz, für ein unverletzliches Aſyl vorurtheilsfreier, philoſophiſcher Aufklärung gilt, darf man eine ſolche Inquiſitor artige Verketzerung, eine ſolche unwürdige Conſequenzmacherei verſuchen? Wie? Ein Gelehrter, der ſelbſt ſeit funfzig Jahren in Berlin öffentlich lehrt, kann die Würde der Wiſſenſchaft ſo ſehr verletzen, daß er Deutungen, aus denen ſchlechterdings nichts für die Wahrheit oder Unwahrheit der aufgeſtellten Lehre folgt, in die Erörterung derſelben miſche? Warum thut er das? — könnte man fragen, wenn man ſeine Conſequenzmacherei nachahmen wollte. Sollen etwa die Regierungen — Doch nein, wir wollen ihn nicht nachahmen. Beſſer iſt es, den Vorwurf zu vernichten, und das iſt glücklicher Weiſe ſehr leicht. Nicht etwa dadurch, daß man die ſchon ſo oft dawider aufgeſtellten Gründe und Erklärungen noch einmal aufſtelle: das wäre überflüſſig, denn Hr. Geh. R. Walter hat gar keine Beweiſe ſeiner Anklage zu geben verſucht. Nein, ſondern man braucht nur eine andre Stelle eben dieſer Schrift zu leſen, um zu ſehn, daß der Verfaſſer mit dem Worte „Materialismus“ gar keinen beſtimmten Begriff verbinde, daß er es niederſchrieb, ohne ſich bewußt zu ſeyn, was es bezeichne. Er ſagt S. 14: „Es ſind nur zwei Punkte, zwiſchen welche die Linie des menſchlichen Lebens und Wiſſens gezogen werden kann: nämlich vom Kinde bis zum ganz alten Menſchen. Vom Kinde bis zum Mann nimmt das Leben und Wiſſen des Menſchen zu, vom Mann bis zum Greiſe nimmt das Leben und Wiſſen ab. Woher? — Im Kinde iſt das Gehirn weich wie Brei, im Alter hart, im Mittelalter ſteht es in der Mitte. Ich bitte das weiche und harte Gehirn der Wahnſinnigen mit dieſem nicht zu verwechſeln, Wahnſinn iſt eine Krankheit. Wer ſieht hier nicht auch ohne alle anatomiſche Kenntniß ein, das Gehirn mag ſeyn, was es wolle, es muß einen gewiſſen Grad von Feſtigkeit, Elaſticität, oder wie man es nennen will, haben, wenn die Seele ſich in ihrem höchſten Glanz, das heißt, *wenn der Menſch die höchſte geiſtige Vollkommenheit zeigen kann.* Hier iſt *alſo* (!!) kein Materialismus, hier iſt Körper und Seele wechſelſeitig verbunden. *Daher* (!!) denn auch alle Modulationen (??) des menſchlichen Lebens und Wiſſens, unter Erziehung und Lebensweiſe, *alſo* alle materielle und geiſtige Mittel begriffen werden müſſen, die den Menſchen von der thieriſchen bis zur höchſten menſchlichen Vollkommenheit führen können.“ —!—!—!

Ich bitte meine Leſer, dieſe Stelle noch einmal und recht aufmerkſam durchzuleſen: ich wette, die meiſten ſetzen im Geiſte ſogleich noch ein Dutzend Gedankenſtriche und Ausrufungszeichen hinzu. Hätte ich die ganze Schrift kurz abfertigen wollen, ſo hätte ich nur dieſe Stelle als einen Beweis ihrer Nullität anführen dürfen: niemand würde widerſprochen haben. Das *alſo* und *daher* derſelben ſind wahre Merkwürdigkeiten. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — Und der letzte Periode: wer den Gedanken erräth, den der Verfaſſer da auszudrücken glaubte, iſt wahrlich ein Apollo Maximus. — Doch da ich bis jetzt ernſthaft geſprochen habe, will ich auch wo möglich, ſo endigen.

Hr. Walter ſagt: „Das Gehirn muß *einen gewiſſen Grad von Feſtigkeit* haben, wenn der Menſch die höchſte geiſtige Vollkommenheit zeigen kann.“

Gall ſagt: Das Gehirn muß *eine gewiße Art der Bildung* haben, wenn der Menſch Anlage zu einer gewiſſen geiſtigen Vollkommenheit zeigen ſoll.

Was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Sätzen? — ausgenommen, daß der erſte ſehr undeutſch vorgetragen iſt. Hr. Walter macht wie Gall, die Möglichkeit, geiſtige Vollkommenheiten zu zeigen, von der Beſchaffenheit des Gehirns abhängig: warum ſoll wenn Hr. W. das thut, darin weniger Materialismus liegen, als wenn Gall es thut? Wie, wenn ich zeigte, daß ſich eigentlich der Walterſchen oben abgeſchriebenen Erklärung viel leichter Materialismus andeuteln ließe, — es wirklich zu thun, kann mir nicht einfallen, — als der Gallſchen Lehre? —

Der Sinn der letzten iſt eine längſt anerkannte Wahrheit. Oder ſagen die Phraſen: „er zeigt *Anlagen* zum Mathematiker;“ oder: „Dichter müſſen gebohren werden;“ oder: „die Natur hatte ihn zum Feldherrn beſtimmt“, — und tauſend ähnliche, welche jedermann, die eifrigſten Chriſten wie die alten heidniſchen Claſſiker im Munde und in der Feder führen, ſagen ſie etwas anders, als: er hatte die Organe dazu, gewiſſe geiſtige Fähigkeiten zu zeigen? Noch nie iſt es aber jemand eingefallen, in dieſen Phraſen die Behauptung zu finden, daß es keine Seele giebt; auch liegt ſie nicht darin. „In einem Gehirn, in welchem das Organ des Zahlenſinns ſehr unvollkommen iſt, wird nie die Art der Thätigkeit, die zum Rechnen gehört ausgeübt werden können.“ — aus dieſem Satze läßt ſich ſo wenig *die Nichtexiſtenz der Seele folgern*, als ſich daraus, daß auf einem Claviere, dem eine Saite fehlt, der Ton, den dieſe angeben ſoll, nicht hervorgebracht werden kann, folgern läßt, daß es *keine Clavierſpieler* giebt.

Wenn dagegen Hr. Geh. R. Walter ſagt, daß „alle *Modulationen* (?) des menſchlichen Lebens und Wiſſens unter Erziehung und Lebensweiſe begriffen werden müſſen, und daß dieſe „den Menſchen von der thieriſchen bis zur höchſten menſchlichen Vollkommenheit führen können:“ macht er da nicht die Geiſtesfähigkeiten zu etwas, das den Menſchen andreſſirt werden kann, wie dem Hunde das Apportiren? Folgt nicht daraus — Doch bewahre mich der Himmel, fortzufahren! Wie leicht könnte nicht jemand glauben, ich ſpräche auch hier im Ernſt. Nein! Ich will Hrn. Geh. Rath Walter's Rechtgläubigkeit nicht verdächtig machen. Zwar hat er ſelbſt ſo gegen Gall gehandelt, aber: „Vater Aeſculap, vergieb ihm! Er wußte nicht, *was* er that!“

G. Merkel.

## Pygmalion oder die Geſelligkeit.

(Erzählung.)

Kurze Zeit nach Deukaliens Flut, lange vorher, ehe Venus in Cypern Tempel und Altäre hatte, lebten die Einwohner dieſes Eilandes ohne Ordnung und Wohlſtand. Die Weiber, häßlich wie die Eumeniden, mit ſtruppigtem ungelecktem Haar, ſchwarz gebrannt von der Sonne, mit breitem Angeſichte, eingebogener Naſe, dicken, abſtehenden Lippen und aufgeriſſenem Munde, — gebaren noch häßlichere Kinder, als ſie ſelbſt waren. Männer und Weiber lebten, wie die Thiere, kannten bloß thieriſche Vergnügungen. Nur Kaloſiris und Juoinda, ein Paar, das aus einer fernen Gegend hierher verſchlagen war, waren an Geiſt und Leib menſchlich. Sie lebten mitten unter dieſen Wilden nach der alten Weiſe ihres Vaterlandes, liebten ſich zärtlich und hatten Abſcheu vor den rohen Gebräuchen und Ausſchweifungen der Cyprier. Ihre beſondere Geſichtsbildung und Lebensart zog ihnen die Achtung ihrer Mitbürger zu; ſie wurden für Gottheiten gehalten, und hatten mehrere Tempel auf dem Eilande.

Pygmalion, die einzige Frucht ihrer Liebe, war ſo ſchön, als ſeine Aeltern. Schon früh ſah er es ein, daß die Bewohner Cypriens gar keine oder doch höchſt ausgeartete Menſchen waren. Der Aufenthalt unter ihnen ward ihm verhaßt, er ſann darauf, wie er in Gegenden gelangen könnte, wo andere Menſchen wohnten. Einſt beſtieg er die hohen Gebirge von Cypern; welch ein Anblick für ihn! Eine große Anzahl Inſeln ſchwamm vor ihm, wie Flecken auf dem hellen Spiegel des Meers. Im Augenblick war ſein Entſchluß gefaßt, eine von dieſen Inſeln zu beſuchen. Er fuhr unbemerkt ab. In zwei Tagen landete er an einer fruchtbaren Wildniß. Die ganze Inſel war von kühlen Thälern durchſchnitten, die ſich zwiſchen ſanft emporſteigenden Bergen gebildet hatten, und mit einem wollüſtigen Schatten von fruchtbaren Bäumen und duftenden Stauden bekrönt waren. Der Weinſtock kroch hier ungebaut dem Boden nach, oder ſchlang ſich um die nächſten Ulmen, die er erreichen konnte. Alle Bäume und Stauden prangten in ungewöhnlicher Ueppigkeit; — ein liebliches Blumengefilde lachten ihn die Thäler an. — Entzückt luſtwandelte Pygmalion in dieſer angenehmen Wildniß, und beſchäftigte ſich damit, daß er Bäume beſchnitt, ſtützte, Früchte ſammelte, dörrte, Lauben baute und Kräuter ſuchte. Er fühlte ſich ſelig beglückt, und wünſchte ewig ſo zu leben. Aber — bald verlor ſich der ſüße Traum. Seine Wünſche dünkten ihn Thorheit. Eine noch nie gefühlte Leere nahm ſein Herz ein, alle Schönheiten der Natur ſchienen ihm zu welken, denn — er war allein. Gern wär' er zu den wilden Cypriern zurückgekehrt, hätte er ſich nicht ſelbſt die Rückkehr unmöglich gemacht, weil er ſeinen Kahn den Wellen preis gegeben hatte. In dieſem Zuſtande ließ ihn eine gütige Gottheit verſchiedene Marmorklumpen finden, die alle, wiewohl ſehr grob und roh, den Umriß menſchlicher Körper hatten. Pygmalion ſtand vor ihnen wie bezaubert. Es erwachte in ihm der Gedanke, der Natur an dieſen Klumpen durch Kunſt nachzuhelfen, und ſich eine — freilich lebloſe — Geſellſchaft zu bilden. Er arbeitete mit Glück; eine Bildſäule ward immer vollkommener, als die andere. Als er die Hand an die letzte legte, da erwachte in ihm das Ideal der höchſten weiblichen Schönheit. — Bald ſtand das reizendſte Bild vor ihm. Pygmalion war trunken vor Entzücken, er vergaß, daß er eine Bildſäule vor ſich hatte, er dankte den Göttern für dies Geſchenk, er ſprach zu dem Marmor, er umarmte ihn, aber die Bildſäule antwortete nicht, fühlte nicht. Traurig hob er die Augen zum Himmel: „Götter, was hilft mir die lebloſe Schönheit? — Wollt ihr mich glücklich machen, ſo gebt ihr Leben!“ — Die Götter hörten ihn; ein holdes Weib mit tauſend Liebreizen, athmete Pygmalion entgegen. (— Erlaßt mir die Beſchreibung, wie entzückt Pygmalion war, wie ſein Herz — Erlaßt mir die Beſchreibung; Iffland ſtellt ſie dar! —)

Pygmalion und ſeine Bildſäule liebten ſich herzlich, ſie waren ſich, wie die Dichter ſagen, eine ganze Welt. Ihre Tage verfloſſen in des Vollgenuſſes ſeligſter Wonne. — Konnte Pygmalion ein glücklicheres Leben wünſchen? Und doch fühlte er nur zu bald eine ängſtliche Leere. Eben weil der Anblick, der Umgang ſeiner Freundin ihm unverwehrt war, verlor er ſeine Reize; ihr Leben war ein wonniges Einerlei, nirgends Antrieb, nirgends Sorge, Zwang und Kummer, und eben darum — — wünſchte ſich Pygmalion nach Cypern zurück.

Ein Zufall brachte eines Tags einen Trupp Menſchen, von Pygmalions Farbe und Geſtalt, an dieſe Inſel, — eine langgewünſchte Freude für unſern Einſiedler. Er führte ſie in ſeinem kleinen Reiche umher, zeigte ihnen die beſten Plätze zu Wohnungen, machte ſie mit den Früchten der Inſel bekannt. Die neuen Ankömmlinge bauten ſich an. Die Jünglinge unter ihnen bewarben ſich um die Gunſt von Pygmalions Freundin. Jetzt entſtand in ihm eine unbekannte Regung; er ward eiferſüchtig, aber er erhielt dadurch einen neuen Trieb zur Thätigkeit, ſeine Freundin dünkte ihn noch ſchöner, er bemühte ſich auf alle Art, ihr zu gefallen und ihre Liebe allein zu behalten. Auch ſuchte einer von den Greiſen, durch die Achtung, die er genoß, ſich zum Oberrichter der Inſulaner zu machen. Pygmalion ward ehrgeizig, er ſann Tag und Nacht darauf, die Plane des Fremden zu vereiteln, und ſeine eigenen Anſprüche auf dies Amt geltend zu machen. Es gelang ihm, doch durfte er jetzt nicht aufhören, überall wachſam zu ſeyn. — Dieſer oder jener hatte beſſern Ertrag von ſeinen Aerndten, reifere Früchte, eine bequemere Hütte; — Pygmalion ward neidiſch und ſtrebte, allen es zuvorzuthun. Oft wünſchte er freilich die Tage ſeines Einſiedlerlebens zurück, aber noch öfterer pries er ſich in ſeinem jetzigen Zuſtande glücklich. Er genoß Achtung, aber er ward auch angefeindet; man erkannte ſeine Rechte, aber man ſuchte ſie auch zu ſchmälern; und ſo blieb er immer thätig, ſein Leben war ſchön in Arbeit und Ruhe getheilt, glücklich von Kummer und Freude gemiſcht, daß er nie kleinmüthig, nie trotzig wurde, daß er ein guter Regent, ein braver Gatte, ein zärtlicher Freund wurde und blieb. — — Und die Anwendung dieſer Erzählung?

Leſer, der Philoſoph, aus dem ich dieſe Erzählung genommen habe, beweißt nach den Regeln der Dialektik, daß Pygmalion durch die Ankömmlinge verdorben worden; er analyſirt ganz fein, alles nach den Geſetzen der Dialektik, warum die Eiferſucht eher entſtanden, als der Ehrgeiz, und dieſer eher, als der Neid ꝛc. ꝛc. — Wahrhaftig, das iſt fein, ſo fein wie ein Spinngewebe, aber — eben ſo unnütz. Pygmalion war ein Thor, ſchließt unſer Dialektiker, denn er ſoll, nach dem Berichte der alten Chroniken, geſagt haben: „jetzt ſehe er ein, daß ohne die ungeſelligen Leidenſchaften keine Anlagen des Menſchen entwickelt werden, kein Menſch zufrieden leben, kein Staat beſtehen könne, daß der Menſch ſchlechterdings eben in dem Maaße ungeſellig ſein müſſe, als er geſellig iſt.“

G —.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 105.

## Aus Nürnberg, am 5ten May.

Im vergangenen Jahre ergieng ein ſcharfes Gericht über die Lottoſpieler und fremden Kollekteurs, ſo daß man hätte glauben ſollen, die Erſtern müßten dadurch von ihrer Narrheit und die Zweiten von ihrer heilloſen, auf das Verderben ganzer Familien berechneten, oft überdies betrügeriſchen Gewinnſucht geheilt worden ſeyn. Aber vergebens, denn das, (ſo weit es nur immer für jezt billigerweiſe gefordert werden kann), gewiß ſehr thätige und wachſame *) Polizei-Departement hat ſchon wieder dergleichen Unglücksvögel in ſein Gewahrſam genommen, und ohne Zweifel wird man dem einen Theile derſelben einen Ort anweiſen, wo ſein anlockendes Pfeifen zwiſchen vier Wänden verhallt, und dem andern Theile die Flügel beſchneiden, um ihm die Luſt zu benehmen, dem verführeriſchen Rufen jenes ferner zu folgen.

In dem hieſigen Gaſthofe zum rothen Roß wird ſich zu Anfang des Monats Junius unter dem brillanten Namen Harmonie, ein Converſations- und Leſecirkel bilden, deſſen Zweck dahin geht, die verſchiedenen Stände durch das Vehikel des geſelligen Umganges und einer gemeinſamen belehrenden und unterhaltenden Lektüre einander zu nähern. Zu Folge des gedruckten Planes waren zur Deckung der Koſten wenigſtens 150 Abonnenten erforderlich, allein in wenigen Wochen ſubſcribirten mehr als 200 Theilnehmer aus allen Ständen. Der monatliche, jedoch vierteljährig praenumerando zu leiſtende Beitrag iſt für jeden Einzelnen ein halber Laubthaler, wobei noch den Vätern erlaubt wird, ihre erwachſenen Söhne und nächſten Anverwandtinnen in die Geſellſchaft einzuführen. Die von den beſtimmten 150 Abonnenten eingehenden Gelder empfängt allein der Gaſtwirth, während die Gelder der überſchüſſigen Mitglieder als Eigenthum der Harmonie betrachtet, unter der Aufſicht des Vorſtandes derſelben in einer beſondern Caſſe aufbewahrt und zu einer wohlthätigen Handlung oder zur Feier eines außerordentlichen Feſtes oder ſonſt zu einem für die Geſellſchaft nützlichen Gebrauche verwandt werden ſollen. Alle Tage iſt die Harmonie geöffnet, und jeder Theilnehmer kann nach Belieben die Verſammlungen beſuchen, an den gemeinſchaftlichen Erholungen, wofür hinlänglich geſorgt iſt, participiren, und die vorhandenen politiſchen und gelehrten Deutſchen, Franzöſiſchen, Engliſchen und Italieniſchen Zeitungen und Journale, (deren Geſammtzahl auf nicht weniger, als 58. ſteigt), frei und nach Belieben unter billigen Modifikationen benutzen. Das ſchöne Geſchlecht wird nur auf den Beſuch des wöchentlichen großen Geſellſchaftstages, welches der Dienſtag iſt, eingeſchränkt, und zwar deßwegen, „weil es, — wie der 12te §. des Planes ſagt — ein Misbrauch der dem Frauenzimmer eigenthümlichen Güte ſeyn würde, wenn man die tägliche Theilnahme deſſelben nur begehren wollte, auch der tägliche Genuß eines ſchätzbaren Gutes gegen ſeinen hohen Werth unempfänglich macht." Eine naive Galanterie, die dem ſchönen Geſchlechte wenig ſchmeicheln dürfte, da es ſich dadurch in die Kathegorie jedes Sinnengutes geſezt ſieht, ungeachtet es nicht blos ſchätzbar ſeyn, ſondern ſogar einen hohen Werth beſitzen ſoll! — Fremden wird die Anzeige willkommen ſeyn, daß ſie unter der Begleitung eines ordentlichen Mitgliedes vier Wochen lang freien und unentgeldlichen Zutritt haben, nach Verfluß dieſer Zeit aber für den zu entrichtenden geſezlichen monatlichen Beitrag als außerordentliche Geſellſchaftsglieder angeſehen werden, und ein Recht auf den Mitgenuß an allen Unterhaltungen und Partien der Harmonie erwerben. Fremden Frauenzimmern dagegen ſind nur gleiche Anſprüche mit den einheimiſchen gewährt.

Unſer Deputirter in Paris, Herr Kießling, iſt nun endlich zurückgekommen. Daß manche Neugierige ſogleich ſich um ihn herdrängten, iſt natürlich, allein leider! waren ſie beim Weggehen von demſelben gerade ſo klug, wie vorher. Wirklich werden dießmals die vaterländiſchen Angelegenheiten mit der ſtrengſten Verſchwiegenheit betrieben, und weil dadurch auch nicht der leiſeſte Laut von der Entwicklung des Knotens unſers Schickſals hörbar wird, ſo bekommen die Wünſche und Urtheile, Beſorgniſſe und Hoffnungen freien Spielraum, und jeder treibt ſich, gut oder ſchlecht, mit ſeinem politiſchen Divinations- und Kombinationsvermögen auf dem weiten Tummelfelde herum, in der unerſchütterlichen Ueberzeugung, daß er allein die Gabe beſitze, in die Zukunft zu ſehen, alle andere aber ſtockblind ſeyen.

Die Altdorfiſchen Herren Profeſſoren, Mannert und Bauer, ſind bereits an den Ort ihrer Beſtimmung abgereiſt, und ihnen wird bald Herr Prof. Jud folgen, welcher als Lehrer der Chemie einen Ruf nach München erhalten, und auch angenommen hat. N.

## Aus Wien, vom 16ten May 1805.

Unſere Theater haben ſeit einiger Zeit nur kleinere Stücke von verſchiedenem Werthe gegeben. Kruſteiner bearbeitete folgende wahre Anekdote, die ſich vor kurzem hier zutrug, in einem artigen Stückchen, das er den Korb nannte. Ein Offizier verliert eine beträchtliche Summe von mehreren tauſend Gulden, die er in Dienſtgeſchäften verwenden ſollte. Aeußerſt über dieſes Unglück beſtürzt, eilt er zur Polizei, ſeinen Verluſt anzuzeigen; aber durch welche Belohnung ſoll er die Redlichkeit des Finders ermuntern, er der ſelbſt, bei dem drückendſten Preiſe aller Bedürfniſſe, nur kümmerlich mit ſeiner Gage auslangt? Ein Theil ſeines geringen Einkommens, den er freilich hart entbehrt, iſt alles, was er zu jenem Zwecke beſtimmen kann. Bald darauf kommt ein Hausknecht mit der gefundenen Brieftaſche zum Polizeidirektor, der leztere übernimmt ſie, und läßt den Menſchen in ein anſtoßendes Kabinet treten, wo er alles hören kann, was im Zimmer vorgeht. Nun wird der Offizier gerufen, und nochmal gefragt, welche Belohnung er dem Finder zuwenden wolle? Er wiederholt ſein erſtes Anerbieten, da ſtürzt der Hausknecht mit einem edlen Feuer aus dem Kabinette, ergreift ſeine Hand und betheuert, daß er unter dieſen Umſtänden gewiß nichts annehmen werde. Der ganze Vorfall wird dem Kaiſer mitgetheilt, der ſofort dem Hausknechte für ſeine Redlichkeit und Theilnahme 100 Dukaten anweiſt, und ihn bei erſter Gelegenheit in Hofdienſte nimmt.

Von viel geringerem Werthe, als dieſes Stückchen, iſt das Luſtſpiel eines Schauſpielers vom Theater an der Wien, mit dem erhabnen Titel: Seelenadel, betitelt. Die Art, wie eine vaterloſe Waiſe ihre Aeltern wiederfindet, ſpinnt ſich durch eine Menge unwahrſcheinlicher und langer Erzählungen ab, die aus jedem gewöhnlichen Romane entlehnt ſeyn könnten. Man trift z. B. einen Schiffbruch, ein im Walde ausgeſeztes Kind u. m. das ſich auf dem Theater eben nicht zum beſten ausnimmt. — Creſcentini iſt in einer bekannten Oper Cimaroſa's: die Horatier und Curatier aufgetreten, und hat wieder das Publikum elektriſirt. In der That iſt es kaum möglich, ſich von ſeiner ſchönen weichen Stimme einen Begriff zu machen, von dem Reichthume ſeiner wohlgewählten Verzierungen, und von der hinreiſſenden Anmuth, womit er beſonders die ſchmelzenden Stellen ſingt. Die Oper dauerte bei den erſten Vorſtellungen über vier Stunden, in der Folge wurde ſie abgekürzt.

(Der Schluß im folgenden Blatt.)

---

*) Bedenkt man die faſt allgemeine Nahrungsloſigkeit unter den hieſigen Handwerkern, die bis zu einem hohen Grade geſtiegene Armuth in dem niedern und Mittelſtande, die Theurung der nothwendigſten Lebensmittel und die ſtrenge und lange anhaltende Kälte; und weiß man, daß bei uns während des ganzen vergangenen Winters gleichwohl kein einziger Diebſtahl oder gewaltſamer Einbruch geſchehen iſt, ſo ſpricht dies am deutlichſten für obige Wahrheit, beſonders da eben dies Departement ſo wenige Hilfsquellen beſizt, und von dem Bürger ſelbſt, der mit Raiſonniren und Deraiſonniren Alles gethan zu haben glaubt, ſehr ſchlecht unterſtüzt wird. N.

1805. Nro. 104.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Sonnabend. den 25. May.

## Literatur.

Rameau's Neffe. Ein Dialog von Diderot. Aus dem Manuſkripte überſetzt und mit Anmerkungen begleitet, von Göthe. Leipzig, bei G. J. Göſchen, 1805.

Ein noch ungedrucktes, noch faſt unbekanntes Werk von Diderot! Ein Werk, dem Göthe das Zeugniß des hohen Werthes giebt, indem er es überſetzt und commentirt! — Mit welcher Freude wird man es aufnehmen! Wie wird man es verſchlingen! — Und man wird recht daran thun, wenn auch nicht um ſeiner Vortrefflichkeit, doch um ſeiner Merkwürdigkeit willen.

„Wie? Nicht um ſeiner Vortrefflichkeit willen?“ So iſt's; — nicht um ſeiner Vortrefflichkeit willen, obgleich Diderot es ſchrieb, obgleich Göthe es überſetzte. Ja, ich ſetze noch hinzu: obgleich das Werk eine Menge höchſt lebendiger Schilderungen, einen Schatz treffender Gedanken enthält, und obgleich ſein Stil lebhaft, gewandt und kraftvoll iſt.

Diderot beſaß alle ſchriftſtelleriſche Vorzüge, die man durch unermüdete und einſichtsvolle Anwendung eines feurigen Geiſtes, eines ſcharfblickenden Verſtandes erwerben kann. Er wußte viel, wenn auch nicht alles gründlich, — und über das, was er wußte, philoſophirte er mit Kühnheit und mit ſo ergreifender Dialektik, daß er den Leſern auch offenbare Irrthümer nicht nur für wahr in die Seele ſchob, daß er ſie ihnen lieb machte, ſie daran feſſelte. Jeden Gegenſtand faſt mit dem er ſich beſchäftigte, betrachtete er aus neuen Geſichtspunkten, ſtellte er mit ſo friſchen glänzenden Farben dar, daß man wirklich etwas ganz Neues zu ſehen glaubte, daß man ſich nicht davon losreißen konnte. Daher iſt er in Rückſicht der Gedanken und des Vortrags ein vortrefflicher Schriftſteller.

Von der andern Seite fehlte ihm durchaus das Kunſttalent, einen Plan zu entwerfen, — fehlte ihm Gefühl, und ſobald es die Anwendung galt, Geſchmack, ſo trefflich er auch über die Grundſätze deſſelben räſonnirte. Daher ſind ſeine dramatiſchen Arbeiten ſo ſchnell veraltet, daher konnten ſie nie Glück auf der Bühne machen und mußten allen Leſern aus den Händen fallen, ſo bald der Reiz der Neuheit verſchwunden war. — Daher endlich wählte er zu ſeinen Bijoux indiscrets einen unſittlichen, zu ſeinem Jaques le Fataliste einen ſo trocknen, zu ſeiner Religieuse einen Stoff, der das Herz mit ſchmerzlichen Empfindungen zerreißt, und die Phantaſie auf eine unangenehme Weiſe befleckt. Daher ſetzte er in allen dieſen Werken an die Stelle eines Planes, die Ankündigung des Vorſatzes, zu gehen wohin ihn Laune und die Wendung des Räſonnements, ohne Verletzung der Charaktere, führen würde.

Das vorliegende Werk hat alle Fehler der früher-gedruckten, und noch dazu den, daß ſeine Beſtimmung unedel, ſein Gegenſtand noch zurückſtoßender iſt, als es bei jenen der Fall war. Erbittert durch die Bosheit ſeiner Feinde, die alle Schonung gegen ihn und die übrigen Mitarbeiter an der Encyclopädie aus den Augen ſetzten, ſchrieb er dieſen langen, ſehr langen Dialog, zwiſchen einem rechtlichen Gelehrten und einem literariſchen — Lumpenhunde, — zarter weiß ich ihn nicht zu nennen, — einem jener Menſchen, die ihre unvollkommne Anlagen für Talente, für einen Beruf zur Wiſſenſchaft und zu den Künſten anſehn, die aber, weil es denn doch keine Talente ſind, nichts daraus machen können, und nun ins Elend und durch dieſes in Verworfenheit und Ehrloſigkeit herabſinken: kurz, einem Menſchen der zur literariſchen Canaille gehört, von der Voltaire mit Recht ſagte, daß ſie ſehr viel verworfener ſey, als die der Hallen, des Fiſchmarkts. Dieſen Menſchen läßt Diderot ſich ſelbſt als eine der ſcheußlichſten Carikaturen von Niedrigkeit und halbem Wahnſinn bekennen, ſtellt, wo ſich nur eine Gelegenheit findet, ſeine eignen Feinde dem Scheuſal als Cameraden zur Seite, und — läßt ihn ein Neffe des berühmten Componiſten Rameau ſeyn, um dabei über Muſik zu räſonniren. Will man dies Buch für eine Sitten- und Charakter-Schilderung erkennen, ſo iſt es das Gemälde eines in der ekelhafteſten Fäulniß zerfließenden Leichnams; will man es als eine Streitſchrift betrachten, ſo iſt es eine ſo boshaft-gemeinte, daß man ſich mit Widerwillen wegwendet; — und was die Kunſt-Räſonnements betrifft, — was von dieſen nicht zu ſpät kommt, iſt wenigſtens in dieſem Werke ſehr am unrechten Ort.

Uebrigens hat das Buch auch die Vorzüge der Diderotſchen Werke: kräftige Zeichnung und lebhaftes Colorit der Schilderungen, philoſophiſche Unbefangenheit der Anſichten, einen großen Reichthum von blendenden und treffenden Reflexionen, die ſo energiſch ausgedrückt ſind, daß ſie ganz eigentlich Schlagreden genannt zu werden verdienen. Die Ueberſetzung iſt ſo ſchön, wie man es von ihrem Verfaſſer erwarten durfte, und Göthe hat einen literär-hiſtoriſchen Anhang beigefügt, der manche ſehr belehrende, intereſſante Bemerkung erhält. Vorzüglich iſt das ſehr wahr, was S. 470 und 471 über die Verſuche geſagt wird, Schriftſteller, über deren Talente allein, dem Publikum zu richten gebühret, durch Herabſetzung ihres moraliſchen Charakters zu verkleinern. — Aber dieſes von Göthe geprieſene und überſetzte Buch, iſt ja ſelbſt ein ſolcher Verſuch? Die Reflexionen und Kunſt-Räſonnements ſind nur die vergoldete Befiederung des begifteten Pfeiles, den Diderot ſeinen Feinden — Nein, er hat ihn nicht abgeſchoſſen. Geſchrieben ward das Werk, nach Göthens Berechnung, 1764, gedruckt noch nie. G. M.

# Etwas über den Reim.

1) Der Reim iſt unſtreitig nicht für's Auge, ſondern für das Ohr. Denn der Reim beſteht im Klange, und das Auge kennt keinen Klang. Der Rhythmus geht nicht aus dem einzelnen Buchſtaben, ſondern aus der harmoniſchen Verbindung und Aſſonanz einer oder mehrerer Sylben hervor, über die nur das Ohr richten kann und darf. Warum tadelt man alſo die Reime: ſchweigen und reichen, ſteigen, erbleichen, ſagen, ſprachen, ſiechen, liegen — und ähnliche?

Für das Ohr iſt hier nur ein geringer Unterſchied des Tons und des Tonfalls. Das Auge dagegen fühlt ſich beleidigt, weil nicht gleiche Buchſtaben wiederkehren. Das entſcheidet hier aber nichts. Ueberdies giebt es Wörter, die für's Auge reimen und dem Ohr zuwider ſind: z. B. Fuß, Gruß — ab, Trab — um, Heiligthum, Troß, groß u. a.

2) Hat man Grund, Reime zu tadeln, wo nur eine kleine, — faſt unmerkliche Verſchiedenheit des Tons hörbar wird, wie z. B. in Zeiten und meiden? Soll man, um ſolche Reime zu vermeiden, einen ganzen Gedanken aufopfern? Der Grundſatz: es muß dem Dichter nicht ſchwer werden, ſeinen Gedanken tauſendmal umzuformen und zu verändern, iſt recht gut. Der Dichter muß das auch können. Aber nicht immer läßt ſich der Gedanke ſo umſchmelzen, daß er nichts dabei an ſeiner Einfachheit und Natürlichkeit verliert, woran dem Dichter, der nicht alles Ungewöhnliche auch ungewöhnlich ſagen will, — doch am meiſten gelegen iſt. In „Tag und Dank“ macht die Ausſprache des d und t allerdings einen Unterſchied, weniger aber und faſt ganz unmerklich, wenn unbetonte Endſylben damit endigen. Und iſt die Forderung nicht übertrieben, einer ſolchen Kleinigkeit wegen — ganze Strophen umzuſchmelzen? — In dieſe Rubrik gehören alle folgenden Reime und noch viel mehrere, die hier nicht angeführt werden können: Zeiten, weiden — Leid, Ewigkeit — Rede, Trommete, — Oede, Röthe — Lied, errieth — Hirte, ſchwirrte — verbannt, Vaterland — Strande, verwandte — Gebieter, Lieder — und andere mehr.

3) Töne, (Vokale) die bei aller Aehnlichkeit der Sylben und Buchſtaben — eine auffallende Verſchiedenheit für das Ohr haben. ſind freilich zum Reim untauglich, — doch gebrauchen ſie unſere größten Dichter. — Iſt dies bloß eine poetiſche Lizenz, oder iſt unſere Sprache an ganz richtigen Reimen zu arm? Ich glaube das letztere, denn bei allen Dichtern, auf allen Seiten ſtößt man auf Reime, welche

die Kritik für falſch erklärt. Es reimt Bürger, — Aether mit röther; Matthiſon, Klang auf Dank; Göthe, ziehen mit Glühen, wehren mit nähren; — Schiller, das für mit hier, verſpätet mit gebetet, ehret mit bewähret, Gebäude mit weide, Götter und Retter; — Gleim, das er mit Bär, ach und ſprach, Sprünge und Dinge; Blum, verſäumen und reimen, Gehör und ſehr ꝛc.

Warum ſetzen wir nichts über dieſe und ähnliche Reime feſt? Entweder, daß ſie falſch ſind, und daß wir ſie entbehren können, — dann müßte aber kein Dichter von Bedeutung ſie mehr gebrauchen; — oder daß ſie nicht zu entbehren ſind, daß ſie gebraucht werden dürfen: — dann ſollte aber auch kein Kritiker mehr tadeln, und für eine poetiſche Freiheit erklären, was in der Kunſt nicht zu vermeiden iſt? Der Gedanke iſt immer höher und würdiger, als der Klang des Gedichts. Ich glaube, daß es ſelbſt einem Schiller nicht möglich war, ſich zum zweitenmal ſchöner, richtiger und kürzer auszudrücken, als, wie es in deſſen Künſtlern heißt:

Geadelt zur Gedankenwürde
Floß die verſchämtere Begierde
Melodiſch aus des Sängers Mund.

Nach den Grundſätzen unſerer Kritik aber, iſt der Reim in dieſen Zeilen durchaus falſch. Denn außer dem, daß ü und ie nicht miteinander reimen, hat die erſte Sylbe in Würde einen ſcharfen Accent, und Gier in Gierde den Circumflex. Wie nun? Soll der Dichter den Vers deswegen ändern und etwan ſagen:

Geadelt zum Gedankenwerth
Floß, was verſchämter jetzt der Sinn begehrt,
Melodiſch aus des Sängers Mund.

Jetzt iſt der Reim richtig, — iſt der Ausdruck aber beſſer und harmoniſcher geworden?

Jetzt noch einige Bemerkungen über die Regeln, welche Alxinger in ſeinem Anhang zum Doolin, — über den Reim einſt zu geben verſucht hat. Er ſagt:

„Die Hauptregel iſt: man reime keine Sylbe, die den gedehnten Ton hat, auf eine, die den geſchärften hat.“

Gegen dieſe Regel, die aus der Natur des Wohlklangs hervorgeht, iſt nichts weſentliches einzuwenden. Daß die Franzoſen Flamme auf âme reimen, und — nach den Grundſätzen ihrer Kritik — beſonders ſeit Boileau, reimen dürfen, — iſt kein Grund für uns, Mütter mit Güter, Bett und Majeſtät ꝛc. zu reimen. Weit eher kann man geſtatten, ü auf i, ö auf e zu reimen, wiewohl es die Franzoſen nicht thun.

Aber Alxinger ſetzt hinzu. „Wenn man beide Regeln vereinigen wollte, ſo ginge das nur in der Theorie an. Denn in der Ausführung würde man den Dichter zu ſehr einſchränken, und was man an der größern Reinigkeit des Reims gewönne, würde man an Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit des Stils verlieren.“ Was wäre aber das für eine Theorie, gegen die der Dichter immer ſündigen müßte, um lebhaft und ungezwungen zu ſchreiben?

Es heißt ferner: „das ß ſtehe gleichſam zwiſchen dem s und ſſ, und obgleich der vorhergehende Selbſt- oder Doppellaut lang iſt, ſo wird doch dieſe Länge, — beſonders in weiblichen Reimen, — weniger gehört. Man reime alſo Füßen auf wiſſen, und nicht auf Wieſen!“ — Im Gegentheil, man wird beſſer auf Wieſen reimen, da die Länge und die Dehnung der Sylbe Fuß, — im Singular ſehr deutlich, im Plural zwar etwas weniger gehört wird, aber doch nicht ſo, daß ſie den geſchärften Accent bekommt, den wiſſen hat.

Ferner: „man hüte ſich ſorgfältig, Worte mit verſchiedenen Mitlauten auf einander zu reimen.“ Der Grund dieſer Regel, gegen die Alxinger ſelbſt am meiſten ſündigt, iſt nicht einzuſehen. Kurz vorher ſagt er ſelbſt: „ungleich geſchriebene Wörter reimen oft ſehr gut,“ z. B. küſſen und wiſſen, — jetzt tadelt er die Reime, lăg auf năch, zeigt, erreicht u. a. Freilich Magd auf Nacht iſt unrichtig, aber das rührt nicht von den Mitlautern, ſondern von der Verſchiedenheit des Tons in den Selbſtlauten beider Wörter her.

Was über die Vermeidung ſolcher männlichen Endſylben geſagt wird, die nicht die nöthige Länge haben, iſt ſehr richtig. Das Ohr vermißt den ſchönen Tonfall.

Solche Reime, wo die nehmlichen Sylben wiederkehren, oder doch nur durch verwandte Buchſtaben unterſchieden ſind, wie Drat und Trat, die und Partie, — ritt und erriech ꝛc. ſind nach meiner Meinung ganz unzuläſſig. Sie können auch leicht vermieden werden.

Die Behauptung, in größeren d. h. längeren Gedichten, brauche man es mit dem Reim weniger genau zu nehmen, — iſt wohl auch unzuläſſig. Denn das Ohr iſt ja bei einem größern Werke nicht anders, als bei einem kleinen geſtimmt, ja neben größeren Vollkommenheiten fällt der Fehler am meiſten auf. So ſagt Klopſtock in ſeiner Theorie:

„Je näher der Dichter dem völligen Umriß der Darſtellung gekommen iſt, und eben dadurch zu großen Forderungen berechtigt, deſto lebhafter fällt auch dem Zuhörer ein wenig Unerreichtes oder gar Verfehltes auf. Gute Richter ſind gelinde, aber hier wiſſen ſie nichts von Gelindigkeit. Denn nun verlohnt es ſich ihnen der Mühe, ſtrenge zu ſeyn. Eben ſo verfahren ſie, wenn ſie einen Sänger hören, der bis zum höchſten Ausdrucke der Leidenſchaft geſtiegen war, aber nun der ſo ſehr gereizten Erwartung einmal nicht völlig Genüge thut.“

Es wäre zu wünſchen, daß jeder, der Beruf dazu hat und fühlt, ſeine Meinung über dieſen Gegenſtand, der den Wohlklang unſerer Sprache betrifft, und mit dem Höchſten des menſchlichen Geiſtes, mit der Poeſie, ſo innig zuſammenhängt, in dieſen Blättern kurz und gründlich niederlegen möge, damit endlich einmal beſtimmte Regeln darüber feſtgeſetzt werden können.

Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 104.

## Aus Wien, vom 16ten May 1805.

(Schluß.)

Im Theater an der Wien haben wir ſeit einiger Zeit wenige Neuigkeiten geſehen. Die Comödie ohne Titel, ein Luſtſpiel in einem Akte, von Guttenberg, hat mehrere gelungene Scenen und einen leichten lebhaften Dialog, aber eine etwas abgenutzte Intrigue. Die Verwandlungen, Operette in 2 Akte, gefällt ſo ziemlich. Ein junger Mann, der eine liebenswürdige Wittwe heirathen will, wird davon von ſeiner Familie gehindert, von der jedes einzelne Glied ihm eine Gattin anderer Art wünſcht, das eine ein unſchuldiges Bauermädchen; das andere eine Weltdame vom feinſten Tone, das dritte eine nicht mehr junge bedächtige Hauswirthin. Die Wittwe (Mlle Eigenſatz) ſpielt alle dieſe Rollen mit großem Beifalle der Familie — und des Publikums. Die wenigen Muſikſtücke, von Fiſcher, ſind leicht und gefällig. Ein neues Schildbachiſches Stück, die Tontine, iſt ſehr mißrathen, ich will Sie mit der Auseinanderſetzung des Planes nicht ermüden.

Im Prater iſt in einem eigens zu dieſem Zwecke verfertigten Gebäude ein Panorama von Prag aufgeſtellt. Man muß geſtehen, daß das Gemälde dieſer großen Stadt von dem hieſigen Mahler Poſtl, mit einer imposanten Pracht und Schönheit gearbeitet iſt. Das Auge wird vorzüglich durch die große Brücke über die Moldau gefeſſelt, wo ſich Handwerker und Soldaten im bunten Gewühle mit eleganten Stutzern und geſchmückten Schönen herumtreiben. Links davon ſehen Sie den freundlichen Laurenzberg mit ſeinem friedlichen Kloſter an der Spitze, ganz umgeben von ſaftigen Weingebirgen und Obſtbäumen; etwas weiter zurück die Färberinſel und ein ſchönes Bad. Nun begrenzen die neuen Wimmerſchen Alleen und Anlagen ihren Horizont; daneben der Ziſkaberg, deſſen kahle Höhen in früheren Zeiten ſo oft das Blut wüthender Fanatiker einſaugten. Neben der ſchöngeformten Kreuzherrenkirche, an welche der prächtige Pallaſt der aufgehobenen Jeſuiten ſtößt, kehren Sie endlich wieder zur Brücke zurück, wo Sie das ungeheure königliche Schloß zu Ihrer Linken, rechts aber die Sternwarte Tycho Brahes erblicken, und die ſchönen Umgebungen der klaren Moldau, in der ſich Häuſer und Bäume und beſchattende Wolken ſpiegeln. Das Ganze hat, an einem hellen Tage von der Sonne beleuchtet, ein wirklich magiſches Anſehen, und gewährt einen ganz eigenen Genuß.

## Theater-Nachrichten aus Breslau.

Am 19ten May 1805.

Am 11ten wurde uns der Genuß zu Theil, Mehuls Meiſterwerk, die Opera Buffa; der Tollkopf, zu genießen, gut beſetzt, gut dargeſtellt. Es iſt eines der beſten Singſpiele, die wir den Franzoſen verdanken; es hat ſo viele Schönheiten; ſie wohnen aber vom Kennerblick [illegible], und das mag verurſachen, daß der Beifall ſchwankend blieb. Bemerkenswerth iſt die hieſige Darſtellung: ſie war durchaus korrekt. Herr Kuttner, als Pandolfo, leiſtete mit vielem Fleiß richtige Charakteriſirung und eben ſo im Kontraſt Herr Räder d. i., als Lisandro. Palmarbus gewann durch Herrn Herbſt wirklich eine treffliche Originalität und Laune, durch Herrn Schüler dargeſtellt, war ein Triumph ſeines komiſchen Genies. Dieſe Kräfte müſſen, wenn man ſie erkennt, das Stück lange halten.

An Herrn Franz Brand, aus Kaſſel, haben wir zur Oper ein Subject bekommen, das, in ſeinen Debüts, als Belmonte, und als Greifenfeld in den Schweſtern von Prag durch richtiges Spiel und einen vortrefflichen, bewundernswürdigen, reinen Tenor, ſchätzbare Talente zeigte. Wir können uns zu dieſer Acquiſition wirklich gratuliren, wir erlangten ein wahrhaft muſikaliſches Genie. — Aber, wir müſſen über die neuern auch die ältern nicht vergeſſen; ich rühme daher an Madame **Bürde** präzisen Geſang, und Herrn **Schülers** komiſche Kraft, welche eben in den Schweſtern von Prag ſo wohl gefielen. Der Schneidergeſelle Krispin von Hrn. Schüler iſt ſehr gut, und gewiß — bei ſeinem richtigen Treffen der ſo zarten Linie zwiſchen Natur und Karikatur, — neben überraſchenden Copieen aus dem wirklichen Leben, — ein ſchätzbares Original. —

Am 13ten Mai beluſtigte in den Zwiſchenakten des Luſtſpiels: Er mengt ſich in alles, ein italiäniſcher Tänzer, Hr. Giampalini, mit taktloſen Sprüngen — nicht ſehr. Aber er hatte ein volles Haus angelockt und das konnte dafür eine ſehr gelungene Darſtellung jenes Luſtſpiels genießen, welche vorzüglich Herrn **Julius** Plumper gewährte, und mehr Werth hatte, als alle noch ſo bunte Neuigkeiten. —

Am 17ten ward Herr **Mühling** gegeben und **Mühling** von Herrn **Scholz** befriedigend aufgeführt, ihm aber kein Beifall gezollt. Das Stück wird hier nicht gefallen und — es mag! — Wir verlieren nicht viel dadurch. —

Geſtern trat, als Gaſt, Herr **Kordemann** aus Weimar, im Tell als Arnold von Melchthal auf. Das Berliner Urtheil über ſein Spiel iſt richtig. Er hat ſich ſehr ausgebildet, er erhielt auch Lob: unſer **Julius**, ſcheints mir, gab indeß den jungen Melchthal gelungener; indeß, das iſt nur meine Meinung und ſie ſoll keinesweges Herrn Kordemanns Talent zu nahe treten. Wir werden das Vergnügen haben, ihn noch in mehreren Gaſtrollen zu ſehen. — Diesmal ſahen wir Herrn **Mayer** zum erſten Male als Tell, und ich wiederhole noch ſtärker mein legthin bekannt gemachtes Urtheil über dieſen braven jungen Künſtler. Vielleicht habe ich Gelegenheit, dies Urtheil und vorzüglich Gedanken über **ſeinen** Tell näher zu detailliren und überzeugendere Beweiſe davon zu geben: es belohnt ſich an dieſem Gegenſtande mit Gewinn! —

Wir erwarten, wie ich Ihnen ſchon meldete, Mad. **Müller** aus Weimar, als erſte Sängerin. Dies Fach iſt ſeit dem Abgang der Mad. Weltheim unbeſetzt, woraus bisher manche Verlegenheit entſtehen mußte. Zwar haben wir an Mad. **Bürde** und Mad. **Schüler** gute Sängerinnen, ſie haben Werth, aber — theils Krankheit, theils Unvermögen zu größern Singrollen, verurſachten doch Stocken in der Ausführung von Opern. —

Von und über neugegebene Stücke das nächſte Mal. —

---

Von beinahe allen Engliſchen Klaſſikern ſind jetzt Prunkausgaben mit **Holzſchnitten** angekündigt. — Es wäre ein Glück, wenn die Kupferſtecherei durch die Mode der Holzſchnitte wieder an ein edleres Geſchäft zurückgewieſen würde, als die Buchbilderchen ſind, durch die ſich ſo mancher talentvolle Künſtler verdirbt.

Franklin definirte den Menſchen einmal: ein Maſchinen machendes Thier (a tool-making Animal). Auf die Engländer paßt dieſe Definition am meiſten. Welche Uebermacht in der Fabrikation ihnen ihre Maſchinen geben, beweiſt wohl nichts beſſer, als der Umſtand, daß ſie die aus Indiſchen Produkte bereiteten urſprünglich Indiſchen, ſeidenen und baumwollenen Zeuge aus ihren Brittiſchen Manufakturen, in **Oſt-Indien ſelbſt** ſo wohlfeil liefern, daß alle inländiſche Manufakturen zu Grunde gehn. —

In Madrid iſt ein langes Lehrgedicht über **die Peſt** erſchienen. Iſt es dem Verfaſſer gelungen, ſeinen Gegenſtand bald ſo anmuthsvoll darzuſtellen, als die Forderungen der **ſchönen** Kunſt vorſchreiben, ſo iſt er mehr als Homer.

1805. Nro. 105.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 27. May.

# Ernst und Scherz.

## Ueber die Geſchichte der Menſchheit.

> Chez toutes les nations du monde les progrès de l'esprit sont précisément proportionnés aux besoins, que les peuples avoient réçus de la nature, ou auxquels les circonstances les avoient assujettis.
>
> Rousseau, sur l'inégalité etc.

Stellt euch einen Bewohner von Paris, von London, von irgend einer großen Stadt vor, der ſie nie verlaſſen hat. Wird nicht ſein Geiſt in ihren Sitten und Vorurtheilen befangen ſeyn, wie ſein Körper in ihrem Straßen-Labyrinthe? Wird er im Stande ſeyn, was täglich unter ſeinen Augen vorgeht, gehörig zu würdigen, das Thörichte im Herkommen vom Weiſen, das Heilſame vom Schädlichen zu ſondern? Nicht einmal einen hellen Begriff von der Geſtalt ſeiner Stadt im Ganzen, oder von ihrem Verhältniß zur übrigen Erde, wird er ſich zu bilden vermögen. Es iſt ein Vorwurf, den man den Pariſern oft gemacht hat, daß ſie ſich Wien und Berlin als entfernte Vorburgen ihrer Hauptſtadt der Welt dachten, gerade wie die Chineſen Europa ehemals für einen weſtlichen Küſtenſtreif von China hielten. — Führt euren Mann aber einmal ins Freie; laßt ihn von einer Anhöhe herab die Häuſerreihen, zwiſchen denen er herumzuwandeln pflegte, in eine einzelne Gruppe zuſammengeſchoben, und andere Städte als ähnliche Gruppen erblicken; führt ihn herab in die letztern, führt ihn von Land zu Land, von Volk zu Volk, daß er immer andere Lebensweiſen und Sitten kennen lerne, — verſetzt ihn dann in ſeinen Geburtsort zurück: wie ſehr wird er verwandelt ſeyn! Wie richtig wird er jetzt alles, was jenem gehört, zu ſchätzen wiſſen! Ihr werdet ein Kind dem Gängelwagen enthoben und es zu einem ſelbſtſtändigen Manne, — den Spießbürger zu einem Cosmopoliten veredelt haben.

Was ihr jenem Städter thätet, thut die Geſchichte jedem, der ſie unbefangenen Geiſtes ſtudirt. Sie richtet den über dem Pfluge ſeines Gewerbes Niedergekrümmten empor, erhebt ihn über den engen häuslichen Kreis von Geſchäfts-Ideen, herkömmlichen Sitten und kleinlichen Wünſchen, führt ihn von Zeitalter zu Zeitalter, und läßt ihn aus jedem neue Kenntniſſe ſchöpfen, ſchärfern Blick und richtigeres Urtheil gewinnen. Sie deutet ihm das Geſchehende aus dem, was vormals geſchah, ſpricht ihm tröſtend Muth ein, wenn er unter einem vorübergehenden Drucke erliegen will, hält ihn warnend zurück, wenn er in der Behaglichkeit des Wohlſeyns zu hochmüthig aufſtrebt, oder wenn er ſich verſucht fühlt, dem Irrwiſche der Sophiſterei zu den Fallgruben der Argliſt zu folgen, oder den Sümpfen des Irrthums.

Bebt ihr vor einem Tyrannen, der die Millionen Bürger ſeines Staates als Spielwerke ſeiner Laune behandelt, und voll frecher Vermeſſenheit den Geiſt ſeines Volkes unterdrücken oder zügeln will, wie der Knabe den Käfer am Faden hoch flattern läßt, oder niedrig? Ruhig zählt euch die Geſchichte zwanzig ſolcher Unſinnigen auf, die alle durch ihre wutheifrige Bemühungen nur das Gegentheil von dem beförderten, was ſie bewirken wollten, und nichts errangen, als daß ihr Name ein bleibendes Denkmal des Abſcheues wurde. — Will irgend ein Volksvorurtheil eure Vernunft umnachten, ein Gewebe des Aberglaubens euren Geiſt umſtricken: die Geſchichte bewahret euch, denn ſie zeigt euch unzählbare ähnliche, die ſich ehemals als leere Dunſtgebilde bewährten. — Selbſt wenn der Philoſoph, mit dem ernſten, bedeutenden Blicke und dem ſchneidenden Tone, vor euch hintritt und euch demonſtrirt, daß ſeine Spekulation die äußerſte Gränze des Erkenntnißvermögens erſtrebte, fortan nichts mehr im Reiche der Wahrheit zu entdecken ſey: ihr lächelt heimlich, ohne widerſprechen zu wollen, denn dieſelben hochtönenden Verſicherungen fandet ihr ja ſchon in jedem andern Syſteme der Philoſophie, in jedem bewieſen und in jedem als nichtige Täuſchung. Mit heitrer Unbefangenheit ſieht der weiſe Geſchichtsforſcher über das ganze Gebiet der Menſchheit hin, würdiget alles und haftet an nichts.

Der Geſchichtsforſcher? fragt ihr zweifelnd. — Ich verſtehe den ſpöttiſchen Blick, den ihr auf jene Mühſeligen dort werfet. Sie ſtören mit lächerlichem Ernſt im Staube nach Kleinigkeiten umher, die oft niemand vermiſſet, und noch öfterer niemand, ſie ſelber nicht, zu gebrauchen weiß. — Auch die Holzſpalter und Waſſerträger im Tempel des Capitols bekleidete ein prieſterliches Gewand, doch nur des Flamen Vorrecht war es, dem König der Himmel das Opfer zu entzünden. — Auch ſie können nothwendig und nützlich ſeyn; aber der wahre Geſchichtsforſcher iſt in der Regel nur der, den jene Klauber gar nicht dafür erkennen. Voltaire war es in ungleich höherm Grade, als neun Zehntheile ſeiner Verächter. Er faßte den Geiſt der Wiſſenſchaft auf; ſie taſten an ihrer irdiſchen Hülle umher. — Wozu es erſt ſagen? Die Geſchichte, wie jeder Gegenſtand in der Welt, iſt immer nur ſo viel, als ihr daraus zu machen verſteht. Auf einem Spaziergange hört Pythagoras das Hämmern einiger entfernten Schmiedeeſſen und — lernt von ihm die Grundlage unſers ganzen Syſtems der Muſik. Der Pöbel erblickt den Cometen und weiſſagt Peſt und Krieg; der Aſtronom erblickt ihn, und berechnet die Größe des Sonnenſyſtems.

Habt nur das Wahrnehmungs-Organ dazu, habt nur verſtändigen Geiſt, und jede Geſchichte wird euch eine überſtrömende Quelle lehrreicher Reſultate ſeyn, die von der Erfindung der Stecknadeln ſowohl, als jene der Chineſen. — Die erhabenſte Idee aber, zu welcher ſich der Hiſtoriker aufſchwingen kann, und deren Ausführung auch das kälteſte Herz zu entflammen, den beſchränkteſten Kopf zu den genialiſchen Anſichten eines Cosmopoliten zu veredeln vermöchte, iſt die *Geſchichte der Menſchheit*. —

Eine Geſchichte der Menſchheit! — Ich ſtaune vor dem erhabenen Sinn dieſes Wortes, indem ich es niederſchreibe. Welche unermeßliche Anſichten eröffnet er dem menſchlichen Geiſte! Welche erhabnen Aufſchlüſſe läßt er die Seele ahnen! — Sie, in deren göttlichem Epos die Geſchichte tauſendjähriger Reiche und über die ganze Erde verbreiteter Religionen, nur ſehr untergeordnete Epiſoden ſeyn würden; — ſie, die uns unſer ganzes Geſchlecht von dem Augenblick an, da der erſte Menſch, wenn es einen gab, mit Erſtaunen gewahr ward, daß ihm ſein Körper gehorche, bis dahin, wo ſeine Nachkommenſchaft herriſch über alle Elemente ſchalten, als eine zuſammenhangende Reihe von Umgeſtaltungen derſelben Erſcheinung vorlegen würde: — vor einem einzigen ihrer Sonnenblicke müßte der dichteſte Nebel des Aberglaubens zerrinnen; das heiligſte Vorurtheil, an dem zwanzig Generationen ſchufen und keuchend ſchleppten, würde ſie durch die bloße Deutung ſeines Entſtehens vernichten; ſie würde die Räthſel der Vorſehung, der Freiheit, des Staates entziffern; ſie erhöbe den Menſchen über alle Schranken, die er ſelbſt ſich ſchuf; ſie ſtellte ihn auf dem Gipfel ſeiner Künſte in jenem Verhältniſſe her, welches das Vorrecht ſeiner Natur iſt: — als Herrn der Erde nicht nur, als freien Bürger des Univerſums! —

Welch' ein Geiſt müßt' es ſeyn, der ſie würdig zu ſchreiben vermögte! Wird er gereift ſeyn, wenn noch zehnmal die Cultur unſers Welttheils aufgeblüht und vergangen, und auf ihren Trümmern eine höhere hervorgeſproſſet iſt? — Doch was *ſie ſeyn* und *enthalten* müßte, das können wir jetzt ſchon ausmitteln, und das iſt der Gegenſtand dieſer Abhandlung.

— Nicht jede Erzählung des Geſchehenen iſt eine Geſchichte. Wer uns ein einzelnes Ereigniß beſchrieb, hat uns einen *Vorfall* gemeldet. Fügt er die Veranlaſſungen und Folgen deſſelben hinzu, ſo hat er uns *eine Begebenheit* erzählt. Nur derjenige, der uns alle Begebenheiten, die einem Gegenſtande widerfuhren, in einer zuſammenhängenden Folge aus einander entwickelt, hat uns *die Geſchichte* deſſelben gegeben.

Wenden wir dieſes auf unſern Gegenſtand an. Iſt die gegebene Umgränzung des Begriffes „Geſchichte" richtig, und verſtehen wir, nach der allgemeinen Weiſe, unter *Menſchheit* das ganze menſchliche Geſchlecht: was müßte die Geſchichte der Menſchheit enthalten?

Sie müßte uns die Veranlaſſungen erzählen, die zuerſt die Menſchen aus den Wäldern trieben, und ſie bewogen, bleibende Geſellſchaften zu ſtiften; die Form derſelben; ihre Vereinigung zu Nationen; die Staaten dieſer Nationen, die Städte, die ſie ſich erbauten, die Religionen, die ſie ſich erſannen, ihre Ausbreitung und ihre Kriege, ihre Herrſchaft über andre, ihre Unterjochung u. ſ. w. — das, ſage ich, müßte die Geſchichte der Menſchheit, wenn ſie vollſtändig ſeyn ſollte, uns von allen Völkern der Erde, nicht in ſchwankenden Muthmaßungen, ſondern mit völliger Gewißheit vom Anfange der Tage bis auf dieſen Augenblick erzählen. Welch ein ungeheures Werk! Und woher nähmen wir das Alles? Wir, die wir kaum in der Geſchichte zweier kleinen Europäiſchen Halbinſeln, Griechenlands und Italiens, etwa drei Jahrtauſende mit einiger Sicherheit zurückſehen können? Die wir von keinem Volke der Erde, das nicht in dieſem Augenblicke noch da iſt, etwas mit Gewißheit erfahren, ehe es darauf fiel, die Schriftzeichen zur Aufbehaltung ſeiner Begebenheiten anzuwenden, eine Anwendung, die immer ſo ſpät geſchah, daß der Urſprung jener Zeichen ſelbſt vergeſſen oder zur Fabel geworden war. — Und was jetzt aus ſolchen Urſachen unmöglich iſt, wird es nothwendig mit jedem verfloſſenen Tage noch mehr.

Geſetzt aber auch, die unerſetzlichen und doch unentbehrlichen Quellen fehlten nicht; ein übermenſchliches Weſen, eine Offenbarung lieferte ſie uns: — Auf jeder nur etwas beträchtlichen Länderſtrecke gieng die Menſchheit vom erſten Standpunkte aus und legte eine ganz eigenthümliche Laufbahn zurück; wie aber wollt ihr es doch anfangen, die Geſchichte der Japaner und der Athenienſer, der Hottentotten und der Ruſſen in eins zu bringen? Die höchſte Anſtrengung der ſinnreichſten Kunſt wird nie einen Standpunkt ausfinden, von dem die unzähligen Begebenheiten, ſelbſt der zugleich lebenden Völker, einen Zuſammenhang auch nur zu haben ſcheinen, wird euch nie etwas anders als eine unförmliche, zuſammengeflickte, fragmentariſche Völkergeſchichte, dergleichen eure Welt- und Univerſal-Hiſtorien ſind, zu liefern vermögen, — wenn ihr darauf beſteht, von der Geſchichte der Menſchheit eine Aufzählung phyſiſcher und politiſcher Begebenheiten zu verlangen. —

„Doch was kümmern uns dieſe? Der Geiſt des Menſchen iſt der wahre Menſch, und die ſtufenweiſe Ausbildung des Erſten iſt das wahre Leben des Letztern. Behaltet eure Namen von Archonten und Monarchen, von Geſetzgebern und Helden, eure Schilderungen von glänzenden Verbrechen, von Kriegen und Friedensſchlüſſen! Erzählt uns ſtatt deſſen, wie die Gewerbe, die Künſte, die Wiſſenſchaften entſtanden, wie ſie ſich ausbildeten, und wie jede, gleich den proliferirenden Blumen, aus ihrem Schooße wieder eine Menge hervorgehen ließ.“

Gut! Ihr verlangt alſo eine Cultur-Geſchichte der Menſchheit. Erlaubt mir nur eine einzige Frage: Wo wollt ihr, daß ſie beginne? Ohne Zweifel beim Anfange: aber wo iſt der? Wie alle Jahreszeiten, exiſtiren alle Stufen der Cultur zu gleicher Zeit auf der Erde. Als die Wilden Griechenlands zuerſt auf den Einfall geriethen, ihre Strauchhütten auf gemeinſchaftlichen Plätzen zu errichten, ſchrieben die Chineſen ſchon ihre Geſchichte. Als die Hunnen, gleich einem Orkan, ſich voll wilder Raubgier aus den Aſiatiſchen Gebirgen nach Europa ſtürzten, Wüſten verließen und nichts als neue Wüſten zu ſchaffen verſtanden, hatte die Blüte der Römiſchen Cultur ſchon ihre Blätter verſtreut, und die entnervten, ſtupiden Weichlinge Griechenlands und Italiens ſchwatzten nur noch von Thaten, die ſie nicht mehr begehen, wandelten unter Kunſtwerken einher, die ſie nicht mehr erſchaffen konnten. Vielleicht als in den Kreuzzügen die Fanatiker fürs Evangelium mit den Fanatikern für den Koran, den wildeſten, unſinnigſten Kampf kämpften, der jemals die Erde mit Blut überſtrömt hat, verſammelte der Orpheus Amerika's, der weiſe Manko Capak, die einzelnen Familien, die in den Peruaiſchen Wäldern irrten, und lehrte ſie ſanfte; menſchliche Geſelligkeit. Als in unſern Tagen die Europäer in ihren Reiſen um die Welt den höchſten Triumph der Cultur feierten, ſtießen ſie auf Menſchen, die noch nicht Beſonnenheit genug hatten, ſich in ein Fell zu hüllen, um ſich vor der Kälte zu ſichern, und indeß der Britte den Indianer zu Boden tritt, tröſtet ſich dieſer mit religiöſen Fabeln, die der Ueberreſt einer ſanftern, humanern Cultur ſind, als die Europäer vielleicht, in ihrem rauhern Klima, jemals erlangen. — Tretet ans Meer, wenn der Sturm ſich über ihm hinwälzt. In welchem Augenblick vermögt ihr zu ſagen: jetzt ſteigen die Wogen; jetzt ſinken ſie? Beides geſchieht unaufhörlich zugleich. Das Bild der Cultur der Menſchheit! — Zwar eine einzelne Welle könnt ihr verfolgen, bis ſie vom Strande gebrochen zurückrollt. Die Cultur-Geſchichte einzelner Völker ließe ſich ſchreiben, wenn man es mit Hypotheſen und Lücken nicht genau nehmen wollte, aber wir ſprechen von einer Geſchichte der Menſchheit. Gehört ein Volk nicht zu derſelben, wenn es nicht in die Cultur von Europa eingriff, oder noch keine beſtimmte Stufe der Bildung erlangte? Hört es etwa auf, ein Theil derſelben zu ſeyn, wenn es wieder von der erſtrebten Höhe herabſinkt? —

Was durch ein einziges unüberwindliches Hinderniß unmöglich iſt, wird es durch zwanzig andre nicht in höherm Grade. Nach dem Aufgeſtellten kann ich mir es alſo erſparen, euch zu erinnern, daß jeder Himmelsſtrich eine andre Cultur bewirkt, und daß die höchſte Stufe, die ein Grönländer auf ſeinen Eisfeldern erklimmen kann, unendlich von jener verſchieden iſt, die der Aequator dem Neger erlaubt, oder zu welcher die mittlere Temperatur ſeiner Luft den Europäer fähig macht; daran, daß jedes Volk auf eigenthümliche Veranlaſſungen und auf eigenthümlichem Wege fortſchritt; daran endlich, daß ſelbſt der Urſprung unſerer Cultur unter undurchdringlichem Dunkel liegt, und jedes Volk zum Beiſpiel zu den erſten Lebenskünſten, den Wurzeln aller andern, gelangte, wie das Embryo zu den Sinneswerkzeugen, ohne Rechenſchaft geben zu können, wie und wodurch? Alſo auch in der Culturgeſchichte der Menſchheit Mangel an Quellen ſowohl, als Mangel an Einheit des Stoffes. —

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 105.

## Aus Schwerin, den 5ten May 1805.

Das hieſige Hoftheater hat, da der Hof dieſen Winter, wie er ſonſt zu thun pflegt, ſich hier nicht aufgehalten hat, einen vorzüglichen Theil unſerer Winterunterhaltung ausgemacht; — das Publikum ſchien ſich auch dafür mehr wie ſonſt zu intereſſiren: das Schauſpielhaus war faſt bei jeder Vorſtellung ziemlich gefüllt.

Seitdem der Graf von Baſſewitz, ein älterer Bruder unſeres verdienſtvollen erſten Miniſters, die Ober-Direction unſerer Bühne ſchon ſeit mehreren Jahren aufgegeben hat, ſind wir bald ohne Theater geweſen, bald haben wir uns mit einigen, ohne einen beſtimmten Plan und Engagement herumreiſenden Geſellſchaften begnügen müſſen. Dieſes mag denn auch wohl die Urſache ſeyn, daß der größte Theil des hieſigen Publikums ſich immer noch nicht von dem kleinlichen Vorurtheil entfernen kann, welches in ſo vielen Deutſchen Ländern gegen den Schauſpieler als ſolchen herrſcht. Damals zeichnete ſich die hieſige Bühne vor vielen andern vortheilhaft aus, und berühmte Künſtler und Künſtlerinnen, welche jetzt auf den erſten Theatern Deutſchlands, z. B. Berlin, Breslau, Dresden ꝛc., glänzen, waren Mitglieder derſelben; das Publikum fing auch ſchon an, den Schauſpieler, wenn er ſonſt nur ein moraliſcher Menſch war, als ſolchen zu ehren, und man ſah ihn, gleich andern, welche die Rangordnung in den verſchiedenen Geſellſchaften qualificirte, in denſelben erſcheinen.

Jetzt aber iſt jenes Vorurtheil wiederum größer wie jemals, ungeachtet ſich die ſämmtlichen Mitglieder unſerer Bühne durch Moralität und Bildung auszeichnen, — ſo daß man ſie von allem geſellſchaftlichen Umgange ausgeſchloſſen ſieht. Die adlichen Zirkel nehmen ſie ſchon deshalb nicht auf, weil ſie keinem Bürgerlichen den Zutritt geſtatten; — die erſten bürgerlichen Geſellſchaften verweigern ihn denſelben, weil der Adel, dem ſie ſich ſo gern gleich ſähen, es nicht thut, und eben ſo machen es die zweiten und dritten bürgerlichen Zirkel; — — — — — — — — —, und daher bleiben die Schauſpieler ſtets iſolirt und auf die Geſellſchaft unter ſich eingeſchränkt.

Die gegenwärtige Direction beſteht nun ſchon ſeit ungefähr fünf Jahren, und befindet ſich in den Händen des Herrn Krickeberg und ſeiner Frau, einer ehemaligen Madame Koch; ſie erfreut ſich jedoch der beſondern Protection und Oberaufſicht Sr. Excellenz des Herrn Oberkammerherrn von Dorne. Herr Krickeberg erhält contractmäßig alle Jahr von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herzoge 4000 Thaler N. Zweidrittel, und von dem Erbprinzen 500 Thl. N. Zweidrittel, und beſtreitet mit dieſer Summe und der täglichen Einnahme die Koſten der ganzen Unternehmung. Die Summe iſt zwar nicht ſehr bedeutend, allein man muß es der Direction zum Ruhm nachſagen, und der Aſſiſtence des Herrn Oberkammerherrn von Dorne verdanken, daß ſie das Möglichſte damit ausrichtet, indem das Publikum ſo wenig über Kargheit bei den Vorſtellungen, als die Mitglieder der Geſellſchaft über unregelmäßige oder geringe Bezahlung klagen können; jedoch verdient es gerügt zu werden, daß die Maſchinerien bei den ſonſt guten Decorationen ſchlecht, langſam und zuweilen ſo übel bedient ſind, daß man nicht ſelten im Vordergrunde ein Converſations- oder Prunkzimmer, und im Hintergrunde eine alte Burg oder Wald erblickt. Auch vernachläſſiget Herr Krickeberg die Oper und das Orcheſter gänzlich, ungeachtet das Publikum nach der allgemein herrſchenden Vorliebe ſich ſehr dafür intereſſirt, und ſelbige, wenn ſie auch noch ſo ſchlecht geht, faſt ſtets ein volles Haus macht. Zum Theil mag auch wohl die Schuld an der Nachläſſigkeit unſeres Muſik-Directors liegen, da wir einige gute Mitglieder im Orcheſter haben, als Herr Höhle, erſten Violiniſten. Leider werden wir uns aber wohl nie einer ganz guten Oper zu erfreuen haben, da die Direction kein ganzes Orcheſter engagiren kann, und bei dem Reiſen der Geſellſchaft, immer die Stadt-Muſick zu Hülfe genommen werden müſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der blinde Mordſtifter, von dem in einer vorigen Nr. geſprochen wurde, iſt ſeines Verſuchs überwieſen und zum Tode verurtheilt worden.

— Kotzebue's „Deutſche Kleinſtädter" wird unter dem Titel: Le Duc malgré lui, auf dem Théatre Louvois gegeben werden.

— Nach langem Kampfe mit Gardel, dem Directeur des Ballets auf dem Operntheater, iſt es endlich Duport gelungen, ein Ballet, das er verfertigt hat, aufführen zu laſſen. Es heißt: Acis und Galathea. Das Publikum, das ſich ſchon während ſeines Streites ſehr laut für Duport erklärte, nahm das Ballet mit einem Enthuſiasmus auf, als wenn es ein Meiſterſtück wäre. Es ſoll ſehr artig ſeyn.

— In dem Holländiſchen Dorfe Vecht bewundert man jetzt ein vierjähriges Kind, das ſchon 3 Fuß und 11 Zoll hoch und ſo ſtark iſt, daß es einen Menſchen von 150 Pfund auf der Schiebkarre fortſchiebt. Am Kinne zeigt ſich ſchon Bart u. ſ. w. — (Dieſe Nachricht iſt übrigens aus dem Journal de Paris, das ſo fruchtbar an Ungeheuern iſt, als irgend eine Zauberoper.)

— Statt im Boulogner Holz, paradiren jetzt jeden Donnerstag die ſchönſten Pariſer Damen mit unbedeckten Geſichtern, hübſchen Armen, ſchönen Wagen, wohlgewachſenen Pferden und großen Laquaien, auf dem nördlichen Boulevard.

— Deviſme, Ex-Director der Oper und Verfaſſer einiger ſehr originellen Schriften, will jetzt Memoiren herausgeben, in welchen er unter andern behauptet, Rouſſeau ſey nicht Verfaſſer des Devin du Village.

— Die im Freimüthigen zuerſt mitgetheilte Nachricht von dem Schreibmeiſter in Amſterdam, der das Vaterunſer ſiebenmal auf ein Stück Papier von der Größe eines Sou ſchrieb, iſt in den Pariſer Zeitungen nacherzählt worden, und hat den Ehrgeiz eines Pariſer Profeſſeur d'écriture gereizt. Er erbietet ſich zu einer Wette, daß er das Vaterunſer achtmal auf den angegebenen Raum bringen will.

— Das Lama-Weibchen zu Malmaiſon hat ein geſundes, ſtarkes Lamm bekommen. Es iſt alſo zu hoffen, daß es nicht unmöglich ſeyn wird, ſelbſt das Vigogne-Lama in Europa einheimiſch zu machen.

**Weimar.** Die Auction der Herderiſchen Bibliothek wurde wegen der Menge der noch ſpät eingehenden Commiſſionen um 14 Tage verſchoben und nahm erſt den 6ten Mai ihren Anfang. Der an 8000 Nummern ſtarke Catalog war weit und breit verſendet worden, und war allerdings als eine Urkunde zu Herders ſeltener Polyhiſtorie und überall eindringender Forſchung merkwürdig. Sehr wahr iſt daher, was in der Vorrede geſagt wird, daß er mit dieſer Bibliothek aufgelebt iſt, und in ihr bis an ſeinen Tod fortgelebt hat. Sie war ſeine Hand- und Geiſtbibliothek, und allein für ſeinen täglichen Gebrauch geſammelt. Die Verſteigerung gieng über alle Erwartung lebhaft, und die Concurrenz war außerordentlich. So galt z. B. der Kuſteriſche Suidas über 25 Thaler. Die wichtigſten Aufträge waren für die neue Univerſitätsbibliothek in Dorpat, durch Hn. Morgenſtern eingeſchickt. Auch hatte die Bibliothek zu Dresden und Gotha bedeutende Commiſſionen gemacht. Die größte Concurrenz fand bei den Spaniſchen, Engliſchen und Italieniſchen Büchern ſtatt. Hier traten auch von der Weimariſchen Bibliothek ſehr anſehnliche Gebote ein. Man muß aber auch geſtehn, daß ſelten ein Privatmann ſo viele Seltenheiten, beſonders aus der ältern Spaniſchen Literatur beſaß, als Herder, für welchen ſie gegen das Ende ſeines Lebens, als er den Cid bearbeitete, wieder ſo viele neue Reize erhielt.

1805. Nro. 106.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 28. May.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

(Thümmels) Reiſe in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, im Jahr 1785 bis 1786. Zehnter Theil. Leipzig, bei Göſchen, 1805.

Es iſt der letzte. — Ach!

## Religion.

### Eine Rhapſodie.

Dem Urſtoff alles Lichts entſprungen,
Des Eros göttliches Gebild,
Stand ſie, von Gegenglut durchdrungen,
Am Quell der Schöpfung, hehr und mild.
Und als der Strom des Lebens glühte,
Dem Weſen ſich die Form verband,
Als ſich aus ew'ger Nacht die Blüthe
Der jugendlichen Kraft entwand, —
Und von dem Hauch der Liebe trunken
Erwacht des Daſeyns ſüße Luſt: —
Da ſtreute ſie den Himmelsfunken
Der Gottheit in des Menſchen Bruſt.

Sie war's, die Göttin frommer Sitte,
Die heilige Religion,
Die in der Geiſter hohe Mitte
Verſöhnend rief des Staubes Sohn.
Die unſichtbar auf ſeinen Wegen
Mit ſtiller Andacht zu ihm trat,
Die in der Lüfte leiſem Regen —
Im Donner ihm des Sturms genaht;
Die ihn gelehrt, den Gott zu ahnen,
Des Bild in ſeinem Innern ſtand,
Daß früh ſchon von der Erde Bahnen
Er zum Olymp den Blick gewandt.
Da traten, die das Herz gefunden,
Die Götter in den engen Raum; —
Im Schönen ward der Reiz empfunden,
Und heiter ſchwand der Lebenstraum.
Nicht in der Zukunft dunklen Gründen
Erſuchte ſich der Menſch das Glück,
Die Gegenwart ließ ihn es finden,
Und herrſchend war der Augenblick. —
Es ſchwand die goldne Zeit von hinnen,
Reich ward das Leben, karg Natur;
Die Arbeit mehrte das Gewinnen,
Und es begann der Trug, der Schwur.
Den niedern Trieben zu gebieten
Vermochte nicht der Erziehung: —
Da ſchwand die Schönheit mit dem Frieden, —
Die Göttin blieb des Menſchen Schutz.
Vertheidigend der Tugend Rechte,
Der hehren Wirkung ſich bewußt, —
Rief des Geſanges heil'ge Mächte
Sie nieder in des Menſchen Bruſt.
Da lebte, die das Herz verloren,
Die Freiheit auf in Bild und Ton,
Und in dem Liede ward geboren,
Was längſt dem Sterblichen entfloh'n.
Doch kaum dem alten Joch entzogen,
Befreit von wild'rer Leidenſchaft,
Zerriß mit kühner Hand, verwegen,
Den Schleier die empörte Kraft.

Was ihr wohlthätig die Geſchicke
In ſanfte Dämmerung gehüllt,
Entblößt ſie dem erſtaunten Blicke,
Den Ruhe nicht, Verzweiflung füllt.

Da war nichts Schönes mehr auf Erden,
Im Rauſch der Sinne nur das Glück,
Nichts Großes konnte möglich werden,
Und trüb' entfloh der Augenblick.
Wohin ſich ſcheu das Auge wandte,
Verſchwand der Reiz, der Schönheit Spur, —
Und vor dem feindlichen Verſtande
Sank die Vergött'rung der Natur.

Auch jezt, da alles ihm verloren, —
Nahm ſie ſich gern des Menſchen an,
Und — der Verderben ihm geſchworen —
Sie tilgt ihn, den verhaßten Wahn;
Doch was der Taumel ihm entriſſen,
Der Unſchuld kindlich reinen Sinn, —
Er konnt' ihn reuig nur vermiſſen,
Auf immer war er ihm dahin.

Und ihn zu tröſten in den Mühen,
Die ihm die eigne Schuld gebracht,
Ließ eine Blume ſie erblühen,
Wie Morgenroth aus dunkler Nacht.
Nicht von dem Irdiſchen entſproſſen,
Ein ew'ger Lenz umgiebt ſie mild,
Und herrlich ſtrahlt, um ſie ergoſſen,
Der reinen Wahrheit Flammenbild.

„Die Blume, die ich dir erwähle,
So ſprach der Göttin heil'ger Mund,
Gedeihe nur in der frommen Seele,
Thut nur dem reinen Sinn ſich kund.
Von Gottes Hauch iſt ſie geboren,
Bewahre ſie mit keuſcher Hand;
Vom Höchſten, wäre ſie verloren,
Haſt du dich ewig abgewandt."

„Wenn Herz und Sinne träumend irren,
Kein Licht erhellt die dunkle Bahn;
Wenn deine Blicke ſich verwirren,
Und dich umſtrickt der falſche Wahn;
Wenn aus der Erde dumpfen Grüften
Kein Schimmer neuer Hoffnung bricht: —
Erquicke dich an ihren Düften,
Erfreue dich an ihrem Licht."

„Sie reicht mit ihren gold'nen Blüthen,
Wohin kein ſterblich Auge dringt,
Sie iſt's, die ſegenreich dem Müden
Den Thau des ſchön'ren Lebens bringt.
Und willſt du ſie dem Herzen nennen,
Von ihr erfüllt mit ew'ger Luſt? —
O möchteſt du ſie ſtets bekennen —
Sie iſt — der Glaub' in deiner Bruſt."

Schreiber.

# Bertrich.

## Bericht von Peter Hammer.

Im Auguſt, 1804.

Vielleicht folgt mir mancher nicht ungern nach einem ſtillen, wenig bekannten Badeort an der Moſel, wo nichts ſchöner iſt, als die liebliche, als die einſame und wilde, als die große und erhabene Natur. (Reverenz und Bitte um Verzeihung, Herr Kunſtrichter, daß ich etwas Erhabenes ſchön finde.) Hier iſt kein Zuſammenfluß der großen Welt, kein Glanz, hier ſind keine Moden, keine glänzende Luſtbarkeiten, keine raſenden Spiele. —

Von allem dem kann man ausruhen, in dem engen, einſamen Thale, worin das kleine Dörfchen Bertrich liegt. Es iſt 7 Meilen von Coblenz und etwa 5 — 6 von Trier entfernt, ringsum eingeſchloſſen von hohen, ſteilen Bergen, und durchſtrömt von einem klaren, wilden Bach, eine Meile von der Moſel. Unfern des Dorfes (welches außer einigen Wirthshäuſern nur aus kleinen, ärmlichen Hütten beſteht,) liegt maleriſch auf der Anhöhe eine kleine Capelle.

Ich kam an einem Sonntag von der Moſel her in Bertrich an. Die Andacht der Menſchen dieſes Landes war überall auffallend, oft komiſch und bizarr. — So trat ich, zum Beiſpiel, unterwegs, zu Zell an der Moſel in ein Wirthshaus, in deſſen Hausflur ein ſtolzes, mächtiges Hirſchgeweih horizontal aufgehängt war. In des Geweihes Mitte ſaß die heilige Jungfrau, mit Krone und Scepter, und das Kindlein auf dem Arme, von Lampen umgeben. — Stolberg, Lavater und — würden das wohl myſtiſch, ſchön, heilig, rührend, gefunden haben. Alle Einwohner die ich ſah, hatten das Düſtere der Bigotterie, und ſahen mißmuthig und finſter aus, obgleich die Weinberge einen reichen Herbſt verſprechen und die Obſtbäume beinahe erliegen, unter der Laſt ihrer Früchte. — In einem Dorfe, wo ich einen Boten verlangte, konnte ich keinen haben, weil alle männliche Weſen gerade in der Meſſe waren, — wobei mir eine Frau die Unmöglichkeit darthat, des Sonntags einen Reiſenden zu begleiten, ehe man eine Meſſe gehört habe.

Als ich in Bertrich ſelbſt ankam, waren die Leute aus dem anſehnlichen Hauſe wo ich abtrat, auch wieder in der Meſſe; ich mußte eine halbe Stunde auf ihre Rückkunft warten, um ein Zimmer zu erhalten. Der liebe Gott wird hier eifriger bedient als die Menſchen; die deſſen doch mehr bedürfen.

Die Bäder hier ſollen ſehr heilſam ſeyn, und werden darum von Kranken aus der Gegend häufig beſucht. Das Waſſer quillt lauwarm aus der Erde, und ich fand das Baden darin ſehr angenehm; — aber ſeine Beſtandtheile und Heilkräfte kann ich Dir nicht angeben.

Hier kann ein Einſiedler leben und doch des geſelligen Lebens Bequemlichkeiten haben. Freundlich ſcheinen ihn dieſe grünen Thäler in ihren engen Schoos aufzunehmen, theilnehmend dieſe einſamen Berge und dicken Wälder ihm zu winken, wenn getäuſchte Liebe und Hoffnung, unbefriedigte Sehnſucht und des Geſchickes anhaltende Verfolgung, ihn aus dem Menſchenkreiſe herauszuſtoßen ſcheinen. — Ich ſah zuweilen eine hier immer verſchleierte Dame mit einer intereſſanten Begleiterin auf der einſamen Promenade; — nie erſchien ſie im Speiſeſaal oder Tanzſaal und in den andern Cirkeln, welche die kleine Badegeſellſchaft bildete. Ich vernahm, es ſey eine Madame Beauharney, — ein noch junges Frauenzimmer aus dieſen Gegenden, die während dem Kriege ſich mit einen Hrn. Beauharney, Schwager oder Vetter der Fränkiſchen Kaiſerin, verehlicht hatte. Warum ſie fern von ihrem Gatten, einſam und zurückgezogen lebt, weiß ich nicht. —

Selten mögen ausgezeichnete, vorzüglich intereſſante Fremde in dieſen einſamen Winkel ſich verlieren, der die kurze Badezeit über aus dem Lande umher bevölkert wird, wo preßhafte oder Männermüde Weiber hinwallen, um ſich zu heilen, oder doch eine Zeitlang einer läſtigen Lage zu entrinnen. Man findet daher auch weit mehr weibliche als männliche Badegäſte. — Der Ort könnte ſehr romantiſch und intereſſant werden, wenn mehr Geiſteskultur in dieſen Gegenden wäre, die ſich hier in den ſchönen Sommermonaten in kleinen, aber trefflichen Zirkeln, Familienmäßig concentrirt fände, und ſich dann im Schooß der Natur und der Freiheit, der edlern Vertraulichkeit und engern Geſelligkeit noch mehr näherte und mittheilte, und ſchöner entwickelte. — Aber herzgute Menſchen die nichts kennen als Gelderwerb und Haushaltung, — ſchöne Kleider und herzhaften Schmauß, und den engen Ideenkreis ihrer Großväter und Großmütter, — die können freilich einen ſolchen einſamen Ort nicht zum Paradieſe machen.

Ich machte mit einer ſtarken Geſellſchaft einen weiten Spaziergang in die Wälder umher. — Ich riß eine Waldpflanze aus, und fragte ſcherzend einen Franzöſiſchen Forſtbeamten neben mir, ob er den Baum kenne? Es iſt ja nur ein Kraut, ſagte er ernſthaft, aber ohne Zweifel iſt es von gutem Nutzen in der Botanik! — Du weißt, daß die neue Forſt-Verwaltung dieſer Länder gänzlich componirt iſt, aus Leuten, die vorher nie daran dachten Forſtmänner zu werden, Militärperſonen, Handelsleute, Apotheker, Hoſpitalaufſeher u. dgl. — Hier und da iſt jedoch auch ein Deutſcher Forſtmann geblieben, der ſein Fach ſtudirt hat und praktiſch kennt. Auch iſt man ernſtlich darauf bedacht, den ruinirten Wäldern wieder aufzuhelfen, und künftig nur Leute von Kenntniſſen und Studium anzuſtellen. Aber auch hier wird es noch lange dauern, ehe das ſtolzeſte aller Völker der Erde uns Deutſchen gleich kommt, bei denen die Forſtwiſſenſchaften theoretiſch und praktiſch, ſo trefflich cultivirt werden. Eine alte Ordonance von Colbert, vom Jahr 1669; die für jene Zeit freilich vorzüglich war, iſt noch immer das Non plus ultra für Frankreichs Forſtbeamte und ihr einziges Orakel. Seit Duhamel iſt wenig für die Wiſſenſchaft gethan worden, und auch er nicht ſehr bekannt. —

### Der Friedensſtifter.

Einſchlafen ſoll der Zank, ſo wahr ich ehrlich bin,
Durch dieſes Buch, das ich ediret!
Sprach Herr Barol und ſchob die Mütze her und hin:
Und ſiehe da, er hat ſein Werk vollführet.
Man las ſein Buch — und nicht der Zank allein,
Die Zänker alle ſchliefen ein!

Kapf.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 106.

### Aus Berlin, am 25ſten May.

Am 22ſten gab ein Hr. Manfredi, der ſich in den Zeitungen Homme de lettres et Fabriquant du Roi nannte, im Concertſaal der National-Bühne ein Deklamatorium, diktirte [illegible] zehn Briefe durch einander, improviſirte Verſe über aufgegebne Gegenſtände u. ſ. w. Die Verſammlung war klein, die Theilnahme noch viel kleiner. — Herr Manfredi ſoll ein ſehr guter Färber ſeyn.

Am 23ſten rächete ſich Hr. Maslowsky aus Poſen, auf eine ſehr wohlberechnete Weiſe an dem Berliner Publikum. Mit einem neuerfundnen Saiteninſtrument war er vor ſechs Wochen hergekommen, hatte Gönner geſucht, und wenige gefunden; hatte zweimal ein Concert gegeben, und keine Zuhörer gehabt. Endlich entſchloß er ſich, abzureiſen; aber für den vorhergehenden Abend kündigte er noch ein Concert an, in welchem Himmel und Seidler, letzterer ein Rohdenſches Concert, ſpielen wollte: zum Beſchluß wollte er noch, gleichſam nebenher, ſein Inſtrument hören laſſen. Es verſammleten ſich ein Paar hundert Zuhörer, mehr nicht: — und das Concert war entzückend, vorzüglich das, was die genannten Herren vortrugen; — und ſein Inſtrument, Cöliſon genannt, hat den hinreißendſten, lieblichſten Ton, der jemals aus einem Saiteninſtrumente hervorgeklungen hat, — und neunzehn Zwanzigtheile des geſchmackvollen Publikums in Berlin, haben es gar nicht kennen gelernt. — In der That, das Cöliſon, (Schade, daß dem Inſtrument ein ſo pedantiſch-klingender Name gegeben wurde,) möchte wohl die zarteſte bis jetzt entdeckte Weiſe ſeyn, die Luft in jene Bewegung zu ſetzen, die wir das Schallen nennen. Das Cöliſon beſteht aus einem aufrecht ſtehenden Reſonanzboden, über den ganz gewöhnliche Drathſaiten geſpannt ſind; dieſe Saiten ſind durch kleine hölzerne Stäbchen gezogen, die neben einander, geordnet wie die Taſten eines Claviers, in einem Kaſten befeſtigt ſind. Der Spielende ſtreicht dieſe Stäbchen: die Vibration ihrer Faſern theilt ſich den Saiten mit, und — dieſe einfache Vorrichtung bringt Töne hervor, hinter welchen die der Harmonika weit zurückbleiben, — vorzüglich die Mitteltöne derſelben. Der Erfinder brachte das ſtärkſte Forte und das zarteſte Piano gleich gut heraus. Leider iſt er nur wenig muſikaliſch, und konnte daher dem Publikum nur ein Paar unbedeutende Sachen verſpielen, aber der Klang ſeines Inſtruments iſt ſo bezaubernd ſchön, daß alles von einer unwillkührlichen Spannung ergriffen, lauſchte, entzückt ward, in den lebhafteſten Beifall ausbrach. — Der berühmte Inſtrumentenmacher Huhn arbeitet jezt an einer Veredlung des Baues, und wird ein geſchmackvoller gearbeitetes Stückchen liefern. So — muß das Inſtrument Mode werden: der Inſtrumentenbauer wird große Summen verdienen, — — und der Erfinder? — — iſt und bleibt wahrſcheinlich ein ſehr ſinnreicher aber unbemittelter Uhrmacher zu Poſen.

Am 24ſten wurde Glucks Armida zum erſtenmale wiederholt: das Haus war überfüllt; das Publikum am Ende jedes Aktes und vorzüglich des lezten, in einem Taumel von Entzücken. Die Aufnahme dieſes Meiſterwerkes, der Enthuſiasmus den es einflößt, muß der Direktion beweiſen, daß der gute Geſchmack in Berlin ſo hinlänglich ausgebreitet und herrſchend iſt, daß ſie mit Zuverſicht uns mehr große, wahrhafte Kunſtwerke der Tonkunſt aufſtellen und dagegen die muſikaliſchen Pöbelmährchen, deren wir in dieſem Winter drei neue erdulten mußten, erſparen kann. — In der Muſik zur Armida fühlt man vorzüglich in dem ſchmelzend Wonnigen des zweiten und vierten, in dem Erſchütternden des dritten, und in der Verbindung von beiden im fünften Akt, den unſterblichen Meiſter. Man ſtößt oft auf kurze Stellen, deren Inhalt man ſich erinnert, in neuern Compoſitionen, ſelbſt in Gaſſenſtücken, weitläufig und ſchön ausgeführt gefunden zu haben, und die dann ein Hauptſchmuck des Ganzen ſind. Welch ein Zeugniß giebt das für Glucks Genie! (Eine Dame ſagte darüber: Gluck garnirte Kleider mit Goldtreß; die folgenden Componiſten faßten einzelne in Ringe und das war genug, ſie für Nabobs gelten zu laſſen.) — Madame Schick, als Armida, bezauberte vorzüglich im dritten Akt als Sängerin; als Schauſpielerin am meiſten im fünften. Schwerlich giebt es irgendwo eine Sängerin, die mit ſo hoher Kunſt des Geſanges eine ſo meiſterhafte Aktion verbindet, als Madame Schick in der Schlußſcene, ehe ſie die Geiſter der Hölle zur Vernichtung des Pallaſtes heraufruft, leiſtete.

— An Hrn. Gunike rügete man ſonſt nicht ganz mit Unrecht, daß er bei ſeinem trefflichen Geſange nicht genug Wahrheit und freie Kraft des Spieles zeigte. Als Rinald trifft ihn dieſe Rüge durchaus nicht: er ſingt hinreiſſend, vorzüglich im zweiten Akt, und ſeine Aktion iſt gut. — Das lezte Lob verdient in noch höherm Grade Hr. Beſchort, der den Ritter Ubaldo macht. — Die Furie des Haſſes machte eine Choriſtin, Demoiſelle Engel. Sie zeigte ſehr lobenswerthen Eifer und vorzügliche Anlagen: — aber da es bei dieſem Meiſterſtücke doch nicht darauf ankam, einem jungen Talent Aufmerkſamkeit zu erwecken, ſondern etwas Vollendetes vollendet ausführen zu laſſen, bedauert man ſehr, daß nicht einer von den vorzüglichen Sängerinnen unſrer Bühne, die in der Armida gar nicht erſcheinen, dieſe Parthie zugetheilt wurde. Eine Furienrolle als ſolche zurückzuweiſen, ſind ſie wohl zu einſichtsvoll. Eine Gluckſche Furie iſt mehr werth, als eine Göttin der Liebe ſo manches, manches andern Künſtlers.

## Aus Nürnberg, am 5ten May.

In der lezten Woche des verfloſſenen Aprilmonats gab Madame Müller, (welche dem Münchner Theater angehört,) vier Gaſtrollen, und zwar in folgenden Vorſtellungen: im Lohn der Wahrheit, Emilia Galotti, Maria Stuart und Johanna von Montfaucon. Das Urtheil des hieſigen Publikums fiel gar nicht zu ihren Gunſten aus, ob man ihr gleich nicht alles Talent abſprach und einmüthig zugab, daß ſie bei einer ſorgfältigern Ausbildung deſſelben noch eine gute Schauſpielerin werden kann, beſonders wenn ſie es über ſich vermögen wird, den verlauten Eigendünkel herabzuſtimmen, der ihr mit dem Beſitze großer Vorzüge und unverbeſſerlicher theatraliſcher Kunſtfertigkeiten ſchmeichelt. Beim erſten Erſcheinen auf dem Theater imponirte ſie immer außerordentlich durch ihren ſtolzen Wuchs und durch eine gefällige Haltung des Körpers, den ſie eben ſo gut zu regieren, als geſchmackvoll zu ſchmücken weiß, gleichwohl war aber dieß ſo wenig, als der naive Anflug von Pathos, und von Empfindung, womit ſie begann, im Stande, den Mangel hervorſpringender und geübter Kunſtaneignungen zu verbergen, und ſie verrieth zu bald ihre Schwäche in der ſcharfen Auffaſſung und reinen Darſtellung der gewählten Charaktere; daher verſchlang auch die Gleichgültigkeit gegen ihr Spiel ſehr ſchnell den unreifen Enthuſiasmus für ihre Perſon, und es würde ihr Mühe gekoſtet haben, ſich hier länger zu behaupten. Nur [illegible] geſchmeidige und diſtinkte Declamation, wodurch ſie gefiel, verbunden mit dem überraſchenden Eindruck, welche ihre bezaubernde Figur erzeugte, mögen alſo wohl Urſache geweſen ſeyn, warum die lezte Vorſtellung, (wo jedoch die Fürther beinahe die Mehrzahl möchten ausgemacht haben) eben ſo zahlreich beſucht wurde, wie die erſte. Mit Achtung verdient indeſſen bemerkt zu werden, daß ſie (wie verlautet) die ganze Einnahme *) der vierten Benefizvorſtellung ihrem Vater, (einem Tiſchler zu Fürth) und ihren Geſchwiſtern überließ, und überhaupt dieſen einen befriedigenden Mitgenuß an den Vortheilen ihrer glücklichern Lage gönnt. — Gelegentlich mag hier noch die Sage der Fama ſtehen, daß unſerm Theater, um welches der Direktor und Entrepreneur, Herr Kurnheimer, durch nicht gemeine Aufopferungen und Anſtrengungen ein bleibendes Verdienſt ſich erworben hat, neue und gewiß erſprießliche Veränderungen bevorſtehen. Möchte nur auch das Schauſpielliebende Publikum die ſorgfältige Aufmerkſamkeit deſſelben, auf jeden ſeiner leiſen Wünſche, mit gleicher Dankbarkeit ehren!

— Nun ſind auch bei uns ſämmtliche Feiertage, mit Ausnahme der hohen Feſttage, wie z. B. Neujahr, Charfreitag und der beiden Oſter-, Pfingſt- und Weihnachtsfeſte, abgeſchafft. Die hierüber erſchienene Obrigkeitliche Bekanntmachung, die durch eine würdige, kraft- und geiſtvolle Sprache ſich hervorhebt, giebt zwar in gedrängter Kürze genaue Rechenſchaft von den Gründen, die dieſe Abſchaffung anriethen und zum Theile nothwendig machten, allein, da ſie eben wegen der genannten Vorzüge nicht für die Faſſungskraft eines jeden Bürgers, am wenigſten des Landmanns, ſeyn dürfte, alles Neue überhaupt mehr Gegner, als Freunde findet, und wirklich nicht bloß diejenigen dabei leiden, welche mittelbar oder unmittelbar von dem Hange zum Sinnengenuße, von der Trägheit und Arbeitsſcheu, ſo wie von dem Luxus und der Verſchwendungsſucht Anderer leben, ſondern auch noch mehrere andere Perſonen, ſo iſt es begreiflich, warum jene Veränderung größtentheils keinen Beifall für ſich gewinnen konnte. Jeder Fortſchritt zum Beſſern und Weiſern iſt freilich in einem Staate immer, entweder mit empfindlichen Kränkungen für die Indolenz der Gewohnheit und einer faulen Vernunft, oder mit ſchmerzlichen Einſchnitten in das Privatintereſſe Einzelner verbunden, allein per aspera ad astra. Die hieſigen Bürger gehören jedoch zur edlern Klaſſe; ſie äußern allerdings ihre Urtheile über obrigkeitliche Verordnungen und Einrichtungen ganz frei und ungebunden, aber dabei bleibt es auch, und am Ende finden ſie gut, oder doch wenigſtens durch die Zeitumſtände als nothwendig geboten, was ſie kurz vorher ſtrenge tadelten. Nicht ſo leicht möchte indeſſen ein neues Projekt in Hinſicht gewiſſer, die Amtstracht der Geiſtlichkeit betreffenden, und ihre, dem Geſchmacke des Zeitgeiſtes anpaſſendere Beſtimmungen durchgehen, denn unter dieſem Stande giebt es bei uns, wie überall, noch Mitglieder, die, ſo wie ſie in ihrem Glauben Form und Weſen nie zu trennen fähig ſind, eben ſo auch ſich und ihre Amtskleidung für eine untheilbare Einheit halten, und auf dieſes Eine und untheilbare Weſen den Werth der Religion ſtützen.

N.

---

*) Sie betrug 495 fl. allein das ſchien der Madame Müller nur ein Bagatell zu ſeyn. Wie viele verdiente und rechtſchaffene Beamte würden dem Geſchicke es danken, wenn ihr jährlicher, ſelbſt mit Aufopferungen verbundener Dienſt nur ſo viel eintrüge, und eine Schauſpielerin, die ſich nicht einmal über das Mittelmäßige erhebt, macht eine ſo ausſchweifende Prätenſion??

1805. Nro. 107.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 30. May.

# Ernſt und Scherz.

## Friedrich Schiller.

Quis desiderio sit pudor. —

Wer kennt, wer ſingt nicht die unvergleichliche Strophe aus dem Liede: Sehnſucht, benannt?

> Ach wie ſchön muß ſichs ergehen
> Dort im ew'gen Sonnenſchein,
> Und die Luft auf jenen Höhen
> O wie labend muß ſie ſeyn!
> Doch mir wehrt des Stromes Toben u. ſ. w.

So ſang der Dichter im Frühjahr, 1801. Sechzig Monden ſpäter ward ihm die Erfüllung, freilich wohl in einem andern Sinn, als er's damals verſtand, aber auch ſo gut. Man erzählt — und wer lauſchte hier nicht mit doppelter Aufmerkſamkeit jedem kleinen Zuge! — daß Schiller an ſeinem Sterbetag, den 9ten May früh nach einem langen und ſchweren Kampf, in welchem ſein Geiſt oft das Bewußtſeyn der Umgebungen verloren zu haben ſchien, plötzlich wie aus einem tiefen Schlummer erwacht und ſehr munter geworden ſey, worauf er gegen die Theuren, die ſein Lager umringten, geäußert habe: es ſey ihm auf einmal jetzt manches klar und aufgeſchloſſen. Wer mag dieſe Divination (ſo leicht ſie auch zu erklären iſt,) den Sterbenden wegſpötteln? Sie iſt ein Heiligthum der *glaubenden* Menſchheit. Auch hier ſchien alſo durch die morſche, ſchon geſpaltene Hütte ein Stral jenes Lichtes hereinzubrechen, deſſen Anblick in Plato's Phädon nur den Entfeſſelten verſprochen wird. Ja, der *große*, hohe Genius iſt gewiß nicht in Atomen zerſtoben. Er wandelt ſicherlich im ew'gen *Sonnenſchein.* — Die Leichenöffnung am Tage nach ſeinem Tode bewies augenfällig, daß ſeine Parce auch ſchon den letzten Flocken am Rocken ausgeſponnen hatte. Bei einer ſolchen Verzehrung und Zuſammenſchrumpfung der edelſten innern Lebenstheile, bei einer ſolchen Beſchaffenheit der Lunge und Ausdehnung der Gallenblaſe, war ohne eine Rückkehr in Mutterleib keine Geneſung, nicht einmal eine Friſtung möglich. Nur das bleibt wunderbar, daß der auch ſeinem Körperbau und Organismus nach vom Prometheusfinger der Natur kräftig und ſtark gezeichnete Mann, der aber früh ſchon in dieſe Form gewaltig eingriff, in dieſem Zuſtand noch ſo thätig und rüſtig ſeyn, und noch in den letzten Tagen, wo er mit nichts, als der zögernden Frühlingsſonne unzufrieden war, ſich mit einem Werk beſchäftigen konnte, daß er ſchon im voraus unter ſeinen gelungenſten zählte. Allein, er hatte leiden gelernt, und die ihm nahe waren, wußten, daß er oft zwiſchen den erſchöpfendſten Krämpfen an ſeinen trefflichſten Erzeugniſſen, Meiſterſtriche that. Seine herrlichſten Erſcheinungen kamen ihm gewöhnlich erſt nach der alten Geiſterſtunde, nach Mitternacht, zuweilen erſt

> ad galli cantum, consultor vbi ostia pulsat.

Er liebte und ſchätzte den edeln *Hufeland*, als einen ſeiner erprobten Freunde in der genußreichen Periode ſeines erſten Weimariſchen Lebens. Aber Hufelands Makrobiotik war ihm ſtets ein Aergerniß, und er erlaubte ſich zuweilen halb im Scherz, halb im Ernſt allerlei Bemerkungen darüber, die eine entſchiedene Abneigung gegen alle proſaiſche Lebens-Verlängerung verriethen. — Zwei Dinge ſollten wir billig, bei der tiefen Trauer über ſeinen Tod immer aufs neue erwägen: er iſt des natürlichſten Todes geſtorben, wenn dies ſo viel heißt, als das Ziel erreicht haben, das kein Gott und kein Arzt weiter ſtecken kann. — und er trat in der vollſten, reichſten Blüthe ſeiner Productivität und Thätigkeit ab. Seine Melpomene blies nie den Staub von ihrem morſchen Saitenſpiel, und wenn man auch in ihren Tönen nicht ſelten die mühſam bildende Kunſt und einige Anſtrengung zu vernehmen glaubte, ſo war doch immer ſein neueſtes Lied auch das friſcheſte und in Tiefe und Höhe vollendeteſte zu nennen.

Aber wie ſtillen wir unſere Sehnſucht nach dem theuren Haupte? Seine treffendſte Xenie den Waſſerpoeten oder elegiſchen Faslern, Sonnet-Fabrikanten, die mit unwürdigem Klingklang, dem der Herausgeber der Thalia und der herrlichen drei Almanache im Leben ſo manche ſchöne Stunde aufopfern mußte, auch jetzt noch ſeine Manen zu beunruhigen ſich unterfangen könnten. Beſungen kann Schiller nur von einem ihm verwandten Geiſte werden, und wie viel gehört zu einem ſolchen Stammbaum! Aber ein Meiſter, der es ganz würdigen und faſſen kann, geb' uns ſein Leben, ſeine Charakteriſtik. Es iſt nicht ſchwer, die Hauptpartien auszumitteln, in welche der Biograph ſein Leben, welches in der zweiten Hälfte mit ſeiner literariſchen Thätigkeit ſo zuſammen fällt, daß dann eigentlich nur von dieſem die Rede ſeyn kann, anordnen und vertheilen müßte. Seine Jugend wandelte eben nicht auf Roſen und Sammtteppichen. Noch haben ſich in Stuttgard manche Ueberlieferungen von den Sprüh- und Glutfunken ſeines nur mit Mühe niedergehaltenen Jugendfeuers, in den Schuljahren, auf der Carlsakademie erhalten. Der Bruderbund mit Zumſteeg begeiſterte ihn mit der erſten Idee zu ſeinen Räubern, die ſich damals auch mit Muſik ausrüſten ſollten. Freiheit war der ſüßeſte Zauberton im Ohr des grade damals durch tauſend kleinliche Formen eingezwängten Jünglings. Auch blieb dieſe neuerlich ſo hart verläſterte Himmelstochter ihm ſtets über alles heilig. Poſa's oft mißverſtandene Reden im Don Carlos waren Abdruck ſeiner tiefſten Ueberzeugungen; er freute ſich mit allen Hochherzigen in Europa des Anfangs ſo täuſchenden Schimmers der neufränkiſchen Wiedergeburt, und ſchickte das auch ihm zugefertigte Bürgerdiplom nicht zurück. Mit der Zeit erkaltete freilich auch hier vieles, was ſonſt in heller Glut aufloderte. Aber nie erniedrigte er ſich zu Huldigungen und Convenienzen und wo man dergleichen geahndet hat, wie z. B. im kalten Schluß des ſonſt ſo glühenden Wilhelm Tells, da waltet ſicherlich Mißverſtändniß und Kurzſichtigkeit. — Ein Tyrannenlied in Schubarts Chronik entſchied ſein Schickſal. Von dem geängſteten Chronikenſchreiber verrathen, verließ er ſein Vaterland und ſeine Beſtimmung als Regimentsarzt. Hier tritt auch ſeine Verbindung mit dem Dichter Stäudlin zum Herausgeben der Anthologie, und das erſte Ringen mit dem Ungeheuren und Schreckbaren, das aus ſeinen erſten früheſten dramatiſchen Arbeiten ſo ſtark herausſchreit, hier die Rheiniſche Thalia und die Erſcheinung jener Dramen ein, von welchen er oft ſelbſt in der Zeit ſeiner höhern Vollendung zu verſichern pflegte, ſie verſchmäheten alle kritiſche Berührung und Umarbeitung. Ueber den Jüngling auf der Carlsakademie und beim Militär, könnte uns Peterſen in Stuttgart, über den Manheimer Theaterdichter, Iffland die intereſſanteſten Mittheilungen machen, und — Tauſende würden es ihnen Dank wiſſen. Nur müßte auch jemand ſeine ſpätere, recht gemüthliche Hausvater-Exiſtenz, mit allen andern häuslichen und freundlichen Tugenden, in welchen er Muſter war, um des beruhigenden Contraſtes willen, zu zeichnen nicht vergeſſen. Auf dies gewaltige Treiben im regeſten Leben und Dichten, folgte die zweite Periode, ſeine Vorſchule. Er las dem damals in Mainz zum Beſuch befindlichen Herzog von Weimar die fertigen Scenen aus Don Carlos vor. So verließ er das ſüdliche Deutſchland. Dresden, Weimar, Jena wurden abwechſelnd ſein Wohnort; ſeine Vorſtudien theilte ſich in die frühern hiſtoriſchen und ſpätern philoſophiſchen. Die Früchte der erſtern bewundern wir in ſeiner Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, und in ſeinem dreißigjährigen Kriege. Auch ſein Geiſterſeher, der, wie Wielands Idris, ewig ein Torſo bleiben mußte, gehört hierher. Die Reſultate ſeiner, durch die kritiſche Philoſophie geläuterten Aeſthetik legte er vorzüglich in den Horen, einer nach einem ſehr liberalen Plan entworfenen, nur im liberalen Publikum ſich ſtark verrechnenden Zeitſchrift nieder. In einer vollſtändigen Ausgabe ſeiner proſaiſchen Werke, würde vieles in ganz anderer Geſtalt erſchienen ſeyn, als es in der, von ihm ſelbſt nur eilfertig veranſtalteten Sammlung kleiner proſaiſcher Schriften hervortrat. Denn es gehörte zu den Eigenthümlichkeiten dieſes Dichters, daß er ſtets wachſend an Kraft und Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, mit dem, was er früher geſchrieben hatte, kaum irgendwo zufrieden war. Nach ſolchen Vorübungen, die nur er ſelbſt nicht für vollendete Werke gelten laſſen wollte, trat er mit der Wallenſteiniſchen Trilogie, und jenen Eingebungen der philoſophiſchen und romantiſchen Muſen, die ſeine Almanache verherrlichten, in einer ganz neuen Glorie auf. Mit dem Wallenſtein, dem ein enger Bund mit einem andern großen Genius ſchon einige Jahre vorausgegangen war, beginnt die dritte Periode der Reife und Vollendung, wiewohl er ſelbſt beſcheiden genug war, auch alle ſpätere Schöpfungen nur Verſuche zu nennen, indem er nur auf die Johanna einen entſchiedenen Werth legte. Wirklich erhebt ſich auch dieſe vor ſeinen übrigen Werken, die mehr durch Reflexionen in lauter Subjectivität erzeugt zu ſeyn ſcheinen, und daher oft die wahrhafte Haltung und Individualität entbehren, ganz ungemein. Denn hier ſiegte das Romantiſche, das nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit wohnt. Wie viel wird uns ein verſtändiger Biograph und Charakteriſtiker hierüber zu ſagen haben! Aber wie groß und ſchwierig iſt auch die Aufgabe, zwiſchen den Klippen blinder Vergötterung und ſchielenden Tadels mit feſter Hand durchzuſteuern.

Dabei darf es aber durchaus nicht ſein Bewenden haben. Die Nation iſt ihrem Liebling noch ganz andere Beweiſe ihrer Achtung und Dankbarkeit ſchuldig. Nur ſpreche man ja nicht von ſteinernen und metallenen Denkmälern. Deutſchland hat keine Weſtminſter-Abtei. Sein Pantheon iſt die Buchhändlermeſſe! Haben wir doch eine ſprechende Büſte von ihm durch Dannecker in Stuttgard und einen Kupferſtich von Müller: die kann jeder in ſeine Hauskapelle ſtellen und in die Sammlung ſeiner Werke ſetzen, die wir durch ſeines edlen Freundes Cotta Pflege auch nach ſeinem Tode in möglichſter Vollendung zu erwarten haben. Für ein ſchickliches Monument zu Bezeichnung der Stelle, wo die abgeſtreifte Hülle ruhet, wird das Kunſt und Wiſſenſchaft fördernde Fürſtenhaus, dem er zunächſt angehörte, ſchon zu ſorgen wiſſen. Als ſich im Jahr 1792 die voreilige Nachricht ſelbſt in den Zeitungen verbreitete, Schiller ſey todt, beſchloß der Herzog von Auguſtenburg ihm ein Monument zu ſetzen. Doch mit freudiger Rührung empfing der zartfühlende Fürſt die Widerlegung jenes Zungentrugs. Was er nun in Verbindung mit einer andern hochherzigen Familie that, war beſſer und wirkſamer, als alles fühlloſe Stein- und Kunſtgebilde. *) Möchte dies erhabene Beiſpiel jetzt vom ganzen Verein Deutſchredender Völkerſchaften, vor allen aber in allen den Städten, wo Melpomene auf der Bühne ihrem Liebling wohlgefällige Todtenopfer anordnen kann, mit Zartheit und Schicklichkeit nachgeahmt werden! Wir wiſſen aus öffentlichen Nachrichten, daß Göthe das halbverwaiſete Weimariſche Theater mit einer dramatiſchen Todtenfeier auf den Unerſetzlichen für diesmal zu ſchmücken geſonnen iſt. Hier wäre alſo von dem Einzigen, auf welchen ganz Deutſchland mit verſtärkter Sehnſucht blickt, die gefälligſte, vielleicht hier nicht ganz leicht zu findende Form gegeben, wie eine ſolche Gedächtnißfeier würdig anzuordnen und mit geringen Abänderungen überall zu veranſtalten ſey. Theklas Abſchied, die Monologe der Johanna, einige Scenen aus dem fünften Akt der Maria Stuart, Poſas Reden im Don Carlos würden, in ſchickliche Partien und Gruppen vertheilt, ein ſinnreiches, deutungsvolles Vorſpiel gewähren können, worauf die in Weimar gegebene Todtenfeier folgen könnte. Und ſollte es nun erſt noch eines Fingerzeigs bedürfen, welche Beſtimmung der Einnahme einer ſolchen Nacht gegeben werden müſſe? Wahrlich auch der engherzigſte, rechnungsluſtigſte Unternehmer würde doch bei dieſer Veranlaſſung ſein Zählbrett zu Hauſe laſſen. Das Publikum, von der Beſtimmung im voraus unterrichtet, würde mit voller Begeiſterung dieſe Gelegenheit ergreifen, die tauſend Genüſſe, die es ſo viele Jahre hintereinander ſeinem Lieblingsdichter verdankte, dankbarlich anzuerkennen. — Die franzöſiſchen Theaterdichter genießen auch nach ihrem Tode, wenn ſie nicht kinderlos ſtarben, auf eine beſtimmte Zeit den Autorantheil bei jeder Vorſtellung. Und wir Deutſche ſollten nicht fühlen, daß dieſer Antheil S'n auch jetzt noch gebühre, ſollten erſt erinnert werden müſſen an unſere Schuldigkeit gegen den Wunderthäter, der es mit ſeltener Anſtrengung und ſchnellem Verbrauch aller ſeiner Kräfte, allein wahr machte, was er zum Troſte unſerer Nation ſagt, die weder die Schätze von vier Welten austauſcht, noch an den Engelspforten wohnt: —

> Sehn wir doch das Große aller Zeiten
> Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
> Sinnvoll, ſtill an uns vorübergehn. —

Es laſſen ſich außerdem noch viel andre Mittel denken, ſein Andenken unter uns zu erhalten und zu verherrlichen! Von ihnen wird gewiß noch mehrmals auch in dieſen Blättern die Rede ſeyn. Nur ein Wunſch ſey jetzt noch mit frommen Eifer gewagt. Möchte doch auf allen ſtehenden Theatern Deutſchlands, Schillers Sterbetag, der 9te May, ſtets durch eine möglichſt vollkommene und zuſammengehaltene Vorſtellung der Jungfrau von Orleans begangen werden!

Kurz war die Bahn, doch ewig iſt ſein Ruhm! —

Leipzig. — r.

## Epigramme.

### Die neue Hetäre.

Hetäre rollt dahin, mit Schmuck beladen,
Sie, die durch Amors Zauberſpiel
Vom ſchlechten Strohkarrn ohne Schaden
In — eine Staatskaroſſe fiel.

### Rath.

Klug, doch häßlich ſey [illegible]? —
Sprecht mit ihr ohn' Anſehn der Perſon!

### Ueber Bibus.

Wißt, daß ſein Buch ſtets unvollendet bleibt,
Weil er daran bloß andern ſchreibt.

### An Lelie.

Du ſprichſt von Niemand ſchlimm; das wiſſen wir.
Denn, Lelie, du ſprichſt allein von dir.

Dz.

---

*) Von Ihm und dem Däniſchen Finanz-Miniſter Schimmelmann bezog Schiller eine lebenslängliche Penſion. D. R.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 107.

## Aus Berlin, am 28ſten May.

Geſtern ward die Armida zum vierten Male, und wieder von einem ganz gefüllten Hauſe, mit Enthuſiasmus aufgenommen. — Die wichtigſte Rolle außer denen in der vorigen Anzeige genannten iſt Hidraot, König von Damas. Herr Franz ſingt ſeine Parthie ſehr gut: er hat eine reiche, ſonore Stimme und wendet ſie mit vieler Kunſt an. Sein Spiel, ſein Anſtand, ſelbſt ſeine Kleidung dagegen, iſt dem Charakter des Königs von Damas nicht angemeſſen. Auch Hidraot iſt ein Krieger, er iſt ein mächtiger Magier, er iſt Fürſt eines muthigen Volkes; ſeine Erſcheinung, die ſo gar noch bei einer ſehr kriegeriſchen Marſch-Muſik geſchieht, muß daher durch Majeſtät imponiren, er muß Kraft, Feuer und Kühnheit in allen Bewegungen zeigen. Doch in ſeinem Coſtume war, außer dem Degen, der zu den flatternden Friedensgewändern übel ſtand, nichts Kriegeriſches und ſein Spiel war durchaus ſanft. Als Sänger verdiente er den höchſten Beifall in dem unübertrefflich ſchönen Beſchwörungs Duett im zweiten Akt. — Die beiden Vertrauten Armidens machen Dlle Willich und Madame Lanz: ſie ſingen lieblich. Lucinde und Meliſſe wurden von Dlle Maaß und Dlle Mebus geſpielt. Sie ſangen ihre kleinen Partien überaus ſchön, und die letzte ſpielte auch reizend und ausdrucksvoll. — Der zweite von den beiden an Rinald abgeſchickten Rittern, (von Ubaldo ward ſchon geſprochen,) iſt ohne Anſpruch auf Eleganz und Würdigkeit coſtumirt, ſein Spiel hat nicht Gewandheit und Ausdruck genug, ſein Geſang — wird mit einer ſchönen Stimme geleiſtet. — In dem Coſtume der Nebenrollen erſcheint überhaupt zu wenig Charakteriſtiſches, und die Maske der Furie findet man zu häßlich. Das ſind indeß Nebenſachen, da die Muſik vortrefflich ausgeführt, und das Ganze ſehr ſchön iſt. — Ueber die Tänze und Dekorationen im nächſten Blatt.

In der hieſigen Spenerſchen Zeitung (Berlin. Nachr. von Staats- und gelehrten Sachen.) hat ein Ungenannter den Vorſchlag gethan, Schillern auf unſrer Bühne eine große Todtenfeier zu begehen, und dabei eines ſeiner trefflichſten Stücke aufzuführen, die ganze Einnahme aber der Familie des unſterblichen Dichters zu beliebiger Verwendung zu übergeben. Er hoffte dabei, daß dieſe Feier auf allen Bühnen Deutſchlands — Wo iſt ein Deutſches Publikum, das Schillern nicht die entzückendſten Genüſſe, wo eine Direktion, die ihm nicht große Einnahmen verdankte! — werde nachgeahmt werden. — Die Direktion unſrer Bühne hat darauf erklärt, daß ſie ſchon ernſtlich mit dem Plane zu einer ſolchen Feierlichkeit beſchäftigt ſey, aber daß die Anſtalten dazu Zeit fordern. — Wir haben alſo gewiß etwas zu erwarten, das Schillers und Ifflands würdig iſt, und der Königsſtadt Ehre machen wird.

## Aus Weimar.

Schiller iſt nicht reich geſtorben. Er war dazu, um Schätze zu ſammeln, weder engherzig noch irrdiſch genug. Jedermann weiß ſein ſchönes Lied: die Theilung der Erde, auswendig. Die Welt iſt weggegeben, ſagte Zeus dort zum ſäumenden Poeten, daher —

willſt du in meinem Himmel mit mir leben?
ſo oft du kommſt, er ſoll dir offen ſeyn!

Er war ein muſterhafter, ſeinen Haushalt redlich ordnender Hausvater, ein trefflicher Gatte und Vater von vier Kindern. Allein ſelbſt der Zuſtand ſeiner Geſundheit und ſeine ganze Lebensweiſe, die von ſeiner Schlafloſigkeit und andern eingewurzelten Uebeln beſtimmt wurde, machten einen verhältnißmäßig größern Aufwand nothwendig, da er übrigens in ſeinem Aeußern durchaus die höchſte Simplicität beobachtete, und überall keinen erborgten Schimmer dulden konnte. Selbſt auf den ihm vom Kaiſer ertheilten Reichsadel legte er nur in ſofern beſtimmten Werth, als dadurch gewiſſe konventionelle Schwierigkeiten beim Weimariſchen Hof-Etiquet, die ihn nicht einmal unmittelbar trafen, beſeitigt wurden. Erſt ſeit vier Jahren bewohnte er hier ein eigenes Haus, das eine fröhliche Ausſicht auf eine mitten in der Stadt gelegene Aue und ſonſt mancherlei Bequemlichkeiten hatte. Der Kauf und die elegante Einrichtung dieſes Hauſes koſtete ihm beträchtliche Summen. Erſt wenig Jahre vor ſeinem Tode erhielt er eine etwas beträchtlichere Penſion vom Herzog, wofür er aber auch dem Theater ſehr weſentliche Dienſte leiſtete, keines ſeiner Stücke, die er hier immer zuerſt ſpielen ließ, bezahlt nahm, und überhaupt ſehr uneigennützig handelte. Die Weimariſche Hofſchauſpieler-Geſellſchaft hat an ihm einen recht väterlich ſorgenden, theilnehmenden Lehrer und Rathgeber verloren. Mehrere Schauſpieler, die es werth waren, hatten ſtets freien Zutritt bei ihm und durften ſeiner Berathung und Hülfe in allen geiſtigen und leiblichen Anliegen ſicher ſeyn. Zuweilen bat er ſie, nach einer wohlgelungenen Aufführung eines ſeiner neuen Stücke, alle zuſammen zu einem muntern Nachtmahl ins Stadthaus, wobei fröhlich geſungen, mitunter auch wohl improviſirt und allerlei heiterer Scherz und Kurzweil getrieben wurde. Da erwachte ſeine alte Jovialität und da war er ſehr fröhlich mit den Fröhlichen. Sein vertrautes Verhältniß mit Göthe hatte einen ſehr günſtigen Einfluß auf ſeine Erheiterung und freiere Mittheilung. Als er noch in Jena lebte — wo er beiläufig zu erinnern, nie ein Collegium geleſen, ſondern eine einzige, auch mehrmals abgedruckte Vorleſung, über das Studium der Univerſalgeſchichte gehalten hat, — war er weit verſchloſſener und unzugänglicher; ja es gab eine Zeit, wo der Anblick vieler Menſchen, die ihn bemerkten, ihn ganz außer Faſſung ſetzen konnte. Um Göthe's Willen verkaufte er ſeinen ſchönen Garten und zog nach Weimar.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

In Nord-Amerika, wo die bürgerliche Geſellſchaft und die Cultur im jugendlich üppigen Ausſtreben mit der Vegetation des unerſchöpflichen Bodens zu wetteifern ſcheint, ſind im verfloſſenen Jahre vorzüglich drei neue Anſtalten entſtanden, die das Publikum lebhaft intereſſiren: zu Waſhington eine Geſellſchaft für den Ackerbau, deren Mitglieder der Präſident des Congreſſes, der ganze Congreß und die Senatoren ſind; — zu New-York ein botaniſcher Garten — und eine Akademie der ſchönen Künſte, zu deren Mitglied auch der Kaiſer von Frankreich ſich aufnehmen ließ und welcher er die chalcographiſche Sammlung des Piraneſi zum Geſchenk überſandte.

— Dem Merkur, der zu Lyon ſeit kurzem auf der Spitze des Rathhauſes aufgeſtellt iſt, iſt ein Arm und ein Bein vom Winde abgeriſſen worden. Aus welchem Stoffe mag er gemacht ſeyn?

— An dem Gedächtnißfeſte, das jährlich am 9ten May (zu Schillers Sterbetage!) der Jungfrau von Orleans in dieſer Stadt begangen wird, wurde in dieſem Jahre ein Trauerſpiel in 3 Aufzügen: „Der Tod der Johanna von Arc" aufgeführt. Man lobt an demſelben vorzüglich die hiſtoriſche Wahrheit der Charaktere. Es ſoll auch in Paris gegeben werden.

— Die vornehmſten Mitglieder eines kleinen Theaters zu Rouen, machten vor kurzem einen Aufſtand gegen ihren Directeur, und erklärten ihm: „Da die Bohnen und andre trockne Gemüſe jetzt ſo theuer wären, würden ſie die Bühne nicht mehr betreten, wenn ſie nicht Gehalts-Zulagen erhielten." Der Directeur ſah ſich gezwungen, ihnen nachzugeben. Er ſoll aber für dieſen Sommer alle umliegende Bohnenfelder in Pacht genommen haben, um die Hauptbedürfniſſe ſeiner Anti-Pythagoreer ſelbſt befriedigen zu können.

## Berichtigung aus Potsdam.

„Nur drei hieſige Stadtverordnete (die [illegible] mit eingeſchloſſen) waren Dr. Gall's Zuhörer, und zwei von dieſen haben ganz zuverläſſig das Honorar, der eine von ihnen auch für den anatomiſchen Curſus bezahlt."

# Dritte muſikaliſche Beilage zum Freimüthigen 1805.

## Der Jüngling am Bache, von Schiller.

**Mäßig.**

F. L. Seidel.

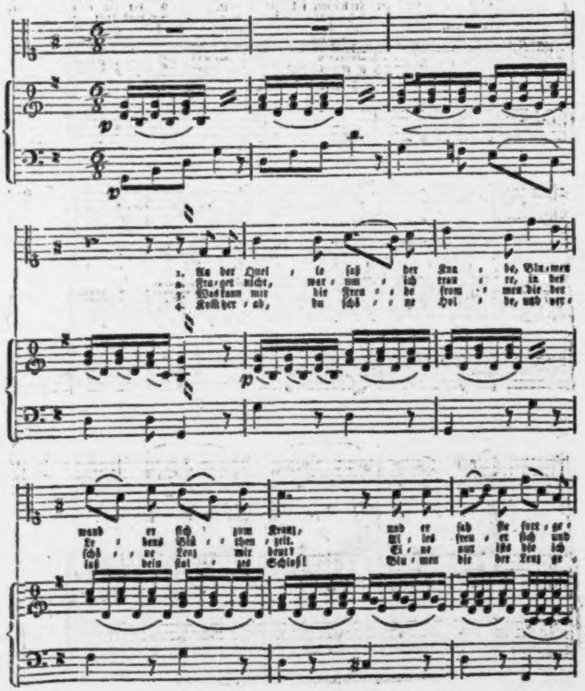
p
1. An der Quel - le ſaß der Kna - be, Blu - men wand er ſich zum Kranz, und er ſah ſie fort - ge -
2. Fra - get nicht, war - um ich trau - re, in der Le - bens Blü - - then - zeit. Al - les freu - et ſich und
3. Was kann mir die Freu - de from - men die der ſchö - - ne Lenz mir beut? Ei - ne nur iſts die ich
4. Komm her - ab, du ſchö - - ne Hol - de, und ver - laß dein ſtol - zes Schloß! Blu - men die der Lenz ge -

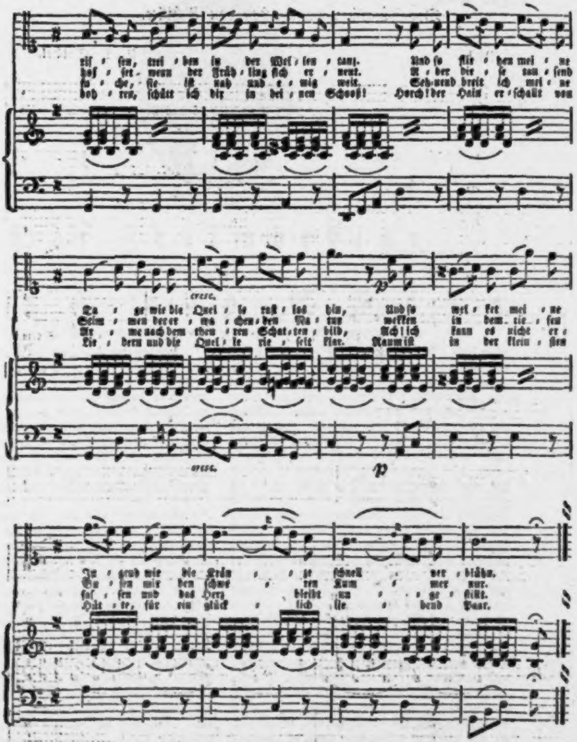
riſ - ſen, trei - ben in der Wel - len - tanz. Und ſo flie - hen mei - ne
hoſ - ſet- wenn der Früh - ling ſich er - neut. A - ber die - ſe tau - ſend
ſu - che, ſie iſt nah und e - wig weit. Seh-nend breit ich mei - ne
hob - ren, ſchütt ich dir in dei - nen Schooß! Horch! der Hain er - ſchallt von
cresc.
p
La - ge wie die Quel - le raſt - los hin, Und ſo wel - ket mei - ne
Keim - men der er - wa - chen-den Na - tur welken in dem tie - fen
Ar - me nach dem theu - ren Schat-ten - bild, Ach! ich kann es nicht er -
Lie - dern und die Quel - le rie - ſelt klar. Raum iſt in der klein - ſten
Ju - gend wie die Krän - ze ſchnell ver - blühn.
Bu - ſen mir den ſchwe - ren Kum - mer nur.
faſ - ſen und das Herz bleibt un - ge - ſtillt.
Hüt - te, für ein glück - lich lie - bend Paar.

1805. Nro. 108.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 31. May.
Ernſt und Scherz.

## Ueber die Geſchichte der Menſchheit.

(Fortſetzung.)

Mangel an Quellen alſo und Mangel an Einheit in dem, was wir noch haben, ſind die Klippen, an denen das Unternehmen einer Geſchichte der Menſchheit, in dem bis hieher angenommenen Sinne, ſcheitert. Aber laſſen ſich dieſe denn nicht umſchiffen? Giebt es kein Mittel, das Unerreichbare entbehrlich zu machen, und doch dem vorgeſteckten Ziele wenigſtens zu nahen?

Ich glaube: ja! Laßt uns den Standpunkt, aus dem wir die Menſchheit betrachten, ſo hoch nehmen, daß alle Begebenheiten, ſelbſt die allgemeinſten, furchtbarſten Umwälzungen, und die Einwirkung der Himmelsſtriche geringfügiges Detail werden, das wir nach Gutbefinden anführen oder weglaſſen können. Laßt uns ihn ſo hoch nehmen, daß der ganze Fluß der Jahrhunderte zu einem ruhigen Spiegel geſtehe, und alle Nationen, die je exiſtirten, und alle Generationen derſelben in ein Weſen, in den Menſchen zuſammenſchwinden. Laßt uns unterſuchen, was dieſer ſey, und, wie der Botaniker uns in zehn verſchiedenen Exemplaren dennoch dieſelbe Pflanze als Kern, als Keim, ſproſſend, blühend, beſaamend zeigt, laßt uns den Menſchen in allen Zuſtänden, deren ſeine Natur fähig iſt, betrachten, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, wo und wann er in dieſelben trat.

„Aber wird denn eine ſolche Betrachtung eine Geſchichte der Menſchheit ſeyn?“ Viel mehr als jede andre. Wie Thierheit die Eigenſchaften bezeichnet, die zuſammengenommen das Thier conſtituiren, bezeichnet Menſchheit urſprünglich das, was den Menſchen von allen andern Weſengattungen unterſcheidet. Behielte dieſe Menſchheit, wie die Thierheit, ewig dieſelbe Geſtalt, ſo wär' es freilich unmöglich, eine Geſchichte derſelben zu liefern. Wir könnten ſie beſtimmen und ſchildern: dann wären wir fertig. Längſt aber iſt man darüber einig, daß ſie eigentlich in der Perfektibilität beſtehe. Jede unſrer Eigenſchaften finden wir, wiewohl in geringerm Maaße, bei irgend einem Thiere wieder: nur die Fähigkeit nicht, jede durch uns ſelbſt weiter hinaus zu vervollkommnen, als es unmittelbares Naturbedürfniß iſt, und der Inſtinkt gebietet. Dieſe iſt das Menſchheits-Diplom, iſt die Himmelsleiter des Patriarchen, die uns herabgelehnt ward, ſo hoch über unſre Mitgeſchöpfe zu höhern Stufen empor zu klimmen, als jedem ſeine Individualität erlaubet. —

Eine ſolche Geſchichte würde uns den Menſchen darſtellen, wie er aus den Händen der Natur hervorgeht; ſie würde uns ſeine Anlagen aufzählen, uns zeigen, wie ſich dieſe Anlagen in Fähigkeiten, die Fähigkeiten in Fertigkeiten, und dieſe, nach Leitung des Gefühls, des Schönheitſinnes und Räſonnements angewandt, in Kunſt verwandeln; ſie würde uns zeigen, wie er von Wahrnehmungen zu Schlüſſen fortginge, und wie er durch Verkettung verwandter Wahrnehmungen und Schlüſſe ſich Wiſſenſchaften bilde.

Sie würde uns den einfachſten und den zuſammengeſetzteſten Gebrauch ſeiner Kräfte zeigen, und ſo ſein ganzes Weſen mit beſtimmten Gränzen umſchreiben. Sie würde uns den Weg deuten, den er von einem Extreme zum andern zurücklegen mußte, und uns ſo zugleich alle Umwandelungen ſeines geſelligen Zuſtandes entwickeln und — erklären.

Genügt euch das, ſo ſtehen der Erfüllung unſers Wunſches wenigſtens nicht mehr die Hinderniſſe entgegen, welche die Möglichkeit der vorhin gedachten Arten der Geſchichte aufheben. Eine größere Einheit, als völlige Vereinzelung des behandelten Gegenſtandes iſt ja nicht denkbar, und in Rückſicht der Quellen ſind wir ſo reich, daß die Verpflichtung, unſern ganzen Reichthum aufzuwenden, uns zur Laſt fallen würde. Jeder mögliche Zuſtand der Menſchheit exiſtirt noch jetzt auf der Erde: jeder iſt von aufgeklärten Reiſenden beobachtet und beſchrieben worden. Hätte uns die Vorzeit nichts aufbehalten, ſo würde die Gegenwart hinreichen, um eine ſolche Geſchichte zu ſchreiben: aber wir wollen auch die Gaben dankbar benutzen, welche jene uns bieten. Sie werden dienen, durch Vergleichung unſer Urtheil zu berichtigen.

Eine andere Schwierigkeit thut ſich hervor. Wir haben freilich Einheit des Gegenſtandes für unſre Geſchichte gewonnen: aber da wir die Fakta derſelben ohne Unterſchied aus allen Zonen und Weltaltern herbeiholen müſſen, nach welcher Regel werden wir ſie ordnen können, damit ſie wirklich als das, was ſie ſind, als Modificationen derſelben Erſcheinung, daſtehn und ſich mit Einem Blicke überſehen laſſen? Wo finden wir einen Leitfaden, an dem wir bei unſern Beobachtungen fortſchreiten können, ohne der Gefahr der Verirrung ausgeſetzt zu ſeyn? —

Der Leitfaden, den wir gebrauchen dürfen, muß aus der Natur des Menſchen hervorgehn, und doch nicht ein Theil ſeines Weſens ſeyn; er muß in dem Momente, da der erſte Menſch ſich ſeines Daſeyns bewußt wird, ſchon angeknüpft erſcheinen, und ſich, ohne je, auch nur auf einen Augenblick, zu zerreißen, bis in das ſpäteſte Alter des Geſchlechts um jeden Einzelnen und um die Maſſe der Gattung hinſchlingen; er muß eins und daſſelbe ſeyn, bei dieſer und bei jenem, eins und daſſelbe in jedem Verhältniß und jeder Lage, in die beide gerathen mögen. Nur ein ſolcher kann leiſten, was wir von ihm erwarten, kann uns gegen jede Verirrung ſichern, und zugleich zur Würdigung der verſchiedenſten Zuſtände dienen, wie das Queckſilber, ſelbſt unverändert, jede Temperatur des Waſſers mißt, von dem Grade, der es aus dem Eiſe wieder herſtellt, bis zu jenem, der es zu Dünſten verflüchtigt. —

Die Eigenſchaften des Menſchen können dieſer Leitfaden nicht ſeyn: ſie ſind er ſelber, und wer würde einen Gegenſtand durch ihn ſelbſt meſſen wollen? Sie geſtalten ſich unaufhörlich um, ſo daß manche ganz zu verſchwinden oder erſt zu entſtehen ſcheinen, je nachdem äuſſere Lagen und Veranlaſſungen ſo oder ſo auf ihn wirken.

Die Cultur des Menſchen kann es nicht ſeyn. Sie iſt die Anwendung und Ausbildung jener Eigenſchaften, alſo die Summe der Erſcheinungen ſelbſt, zu deren Ordnung wir eben die Regel ſuchen.

Die Bedürfniſſe des Menſchen ſind das Wort des Räthſels. Sie ſind das Reizmittel, das ſeine Eigenſchaften in Spiel ſetzt, alſo der Erkenntnißgrund derſelben, die Bedingung, ohne welche jene nicht ſichtbar werden würden; ſie ſind die Quelle ſeiner Ausbildung, deren unverrückbares Ziel die Befriedigung derſelben iſt: ſie ſind alſo eng mit dem Weſen des Menſchen verwebt, und doch nicht ein Theil von ihm. — Sie ſind ſo unzertrennlich von jedem Einzelnen und der ganzen Gattung, daß, — wie in der lebloſen Natur nichts vorgehen kann, das nicht eine Folge irgend eines ihrer ewigen Geſetze ſeyn ſollte, — nie eine willkührliche Handlung geſchehen iſt, die nicht direkt oder indirekt die Befriedigung eines Bedürfniſſes zur Abſicht gehabt hätte. — Sie ſind endlich, wenn wir ihre Benennungen nur allgemein genug wählen, unter allen Himmelsſtrichen und in allen Lagen, bei dem einzelnen Menſchen und bei der ganzen Gattung dieſelben; denn da kein Bedürfniß möglich iſt, das ſich nicht auf irgend eine Eigenſchaft beziehe, die Eigenſchaften aber, die den Menſchen machen, wohl dieſelben bleiben müſſen, wenn er nicht aufhören ſoll, Menſch zu ſeyn, ſo muß es auch nothwendig mit den aus ihnen entſpringenden Bedürfniſſen der Fall ſeyn. Die Verſchiedenheiten der Lebensweiſen und der Cultur ſind nur Abweichungen in der Befriedigungsart. —

Wer alſo die Bedürfniſſe des Menſchen vollſtändig aber kurz claſſificirte, hätte alle Ueberſchriften der verſchiedenen Capitel unſrer Geſchichte der Menſchheit geliefert.

Gäbe er die einfachſte und die zuſammengeſetzteſte Art der Befriedigung jedes Bedürfniſſes an, ſo hätte er in den beiden äuſſerſten Punkten der Perfektibilität zugleich den ganzen Umfang der Geſchichte beſtimmt.

Entwickelte er, befriedigend und ohne Lücke, den Weg, den unſere Gattung von dem einen Extreme bis zum andern zurücklegen muß, ſo hätte er, glaube ich, eine Geſchichte der Menſchheit gegeben, die kein

Anſinnen, das man mit Fug an ſie machen könnte, ungeſtillt ließe. —

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Vorſchlag zu einer Arche Noä bei der heutigen Bücherſündfluth.

### Nicht Scherz, ſondern Ernſt.

Die Literatur-Zeitungen ſind ſchon längſt nicht mehr im Stande, den Augiasſtall unſerer Literatur zu reinigen; und wenn ſie auch das herkuliſche Werk vollbrächten, uns mit allem bekannt zu machen, was unſere Autoren zu Tage fördern: — was gewönnen wir dadurch? Wir müßten uns die Mühe nehmen, viele Anzeigen von mittelmäßigen, und noch viel mehrere von ſchlechten Büchern zu leſen. — Wie verdient würde ſich daher eine Geſellſchaft von Männern machen, welche, erhaben über Parteigeiſt und Zeitgeiſt, beſeelt von der Liebe zum Wahren, Guten und Schönen, uns in einem literariſchen Blättchen, (das nicht groß und nicht theuer ſeyn würde) nur mit dem Beſſern ſchnell und vollſtändig bekannt machen wollte. Ihr Stillſchweigen wäre zugleich die humanſte, und (was kein geringer Vortheil iſt) kürzeſte Abfertigung des Mittelguts und des Schofels. — Welch ein Nutzen könnte nicht durch ein ſolches Blatt geſtiftet werden! — Dem Leſer würde eine meiſtens ſehr unnütze Mühe geſpart; ſeine Wahl würde aufs beſſere gelenkt; der Waizen würde gerettet, daß ihn das Unkraut nicht erſticke; kurz, es wäre eine wahre Arche Noäh, worin ſich alle beſſere Schriften vor der großen literariſchen Sündfluth retteten. Doch in die Arche wurden auch unreine Thiere aufgenommen; z. B. — — ? — Nun wohl, unſere literariſche Arche bringe auch eine Warnungstafel vor dem Schlechteſten und dem Schmutzigen mit! —

Ich fordere den Herausgeber des Freimüthigen, der eine ähnliche Idee ſchon einmal in Rückſicht auf die ſchöne Literatur in ſeinen „Briefen an ein Frauenzimmer," realiſirt hat, auf, ſeine Meinung über dieſen Vorſchlag zu ſagen. *) E.

## Noch ein Wörtchen im Ernſt —

### als Nachſchrift. —

Warum macht man nicht im heiligen Römiſchen Reich Deutſcher Nation eine Auflage auf die Romane? — Dies wäre wahrhaftig beſſer, als daß man dem armen Manne Holz und Brot vertheuert. Den hundertſten Theil könnte man ja allenfalls ausnehmen, d. h. die wenigen, welche entſchieden ſittlichen und äſthetiſchen Werth haben. — Durch eine ſolche Auflage würde wenigſtens die Hälfte dieſer literariſch-moraliſchen Sterblinge in der Geburt erſtickt, zum Heil der Menſchheit und der Literatur. — Hierzu ſollten ſich die Plusmacher und Menſchenfreunde (zwei ſonſt ſo heterogene Claſſen) mit einander vereinigen. — E.

## Aus einem Schreiben von Käſtner,

### vom 14. April 1793.

— Unſere gelehrten Anzeigen ſind größtentheils ernſthaften Wiſſenſchaften beſtimmt, und daher darf ſich die Dichtkunſt des Vaterlandes nicht viel Platz darin anmaaßen, am allerwenigſten das Spielwerk Epigramm. . . . . Dagegen ließe ſich nun viel ſagen. Ich habe oft, um zu ſehen, ob eine Anſpielung, ein Wort ſich ſo brauchen laſſe, ſo viel Bücher nachgeſchlagen, als bei einer gelehrten Abhandlung geſchieht. Ich glaube auch, es wird manches als ernſthafte Gelehrſamkeit angeſehen, gegen welches das leichtſinnige Epigramm ernſthaft iſt. Gelehrte Arbeit heißt, zum Beiſpiele: Ausgabe eines Griechiſchen Buches aus den ehernen Zeiten der Griechiſchen Gelehrſamkeit, das kein Menſch leſen würde, wenn es Deutſch geſchrieben wäre, und das die Griechiſch Gelehrten ſelbſt nicht leſen, ſondern hier und da wegen Wörter nachſehen; ſo die Griechiſchen erotiſchen Schriftſteller, die mit beſſerem Rechte narkotiſche hießen, u. ſ. w. — Am allerbeſten iſt, daß gute Gedichte, und zumahl kurze, nicht auf Empfehlung gelehrter Zeitungen warten, ſondern vor ihr geleſen und auswendig behalten werden.

Bei den Epigrammen iſt es was unangenehmes, daß jeder denkt, er kann ſo was machen. Wenn nur der Macher allemal ſeinen Namen beifügte, ſo kämen Ehre und Schande auf ſeine Rechnung. Weil aber das bei ſolchen Dingen oft nicht geſchehen kann, ſo wird manchmal ein bekannter Name unſchuldig dabei genannt. So iſt mirs mit einem Dinge gegangen, das ſein Verfertiger für ein Sinngedicht hielt, weil er Deutſche und Peitſche reimen konnte. Den erſten Namen verdient der Menſch nicht, aber vom andern Reime die Sache. —

---

*) Antw. des Red. Ich danke dem Herrn Einſender für ſeine Aufforderung, muß mir aber die Befolgung derſelben für eine andere Nummer aufbehalten. Gewiſſe Gegenſtände müſſen entweder genau beleuchtet, oder ganz überſehen werden.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 108.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Auf dem Théatre Français hat ein neues Trauerſpiel: „die Tempelherren" von Raynouard, ein glänzendes Glück gemacht, ob es gleich faſt nur aus Declamationen und langen Reden beſteht. (Es iſt Schade, daß der Verfaſſer der intereſſanten dramatiſchen Dichtung: die Söhne des Thales, nicht mehr Rückſicht bei ſeinem Plane auf theatraliſche Darſtellung genommen hat: wir wären ſonſt auch in Verſuchung der intereſſanten Geſchichte der Tempelherren, den Franzoſen mit etwas Beſſerm zuvorgekommen.)

— Mit welcher Wahrheitsliebe das Journal de Paris zuweilen verfährt, zeigt folgender Artikel ſeiner 235. Nummer: „M. Kotzebue se plaint dans le 80. du Frey Muthige de ce que les auteurs du Journal de Paris ont manqué à l'urbanité française, en disant que le public de Weymar n'avoit pas bien accueilli la Phèdre de Racine, traduite par Schiller. Il valoit mieux que les dits auteurs manquassent à la vérité, pour plaire à M. Kotzebue." — Die Nachricht ward nicht im Freimüthigen getadelt, er hatte ſie ſelbſt zuerſt mitgetheilt; — nur gegen die lächerliche Erklärung: „man habe in Weimar nicht begriffen, was durch die Phädra bewieſen werde", ſprach der Freimüthige.

— La Forêt de Fontainebleau, par René-Richard Castel, — unter dieſem Titel iſt ein Gedicht erſchienen, das ſehr und mit Gründen gelobt wird. Es ſoll zwar Aehnlichkeit mit Popens Windsor-Forest haben, aber keine Nachahmung deſſelben ſeyn. —

— Ein Schenkwirth zu Nancy in Lothringen, Namens Kaufmann, übte ſeit dreißig Jahren Meuchelmord und Straßenraub. Man entdeckte es kürzlich, man zog ihn ein, aber es fanden ſich keine Zeugen gegen ihn, bis man auch ſeine Frau, ſeine Tochter und ſeine drei Söhne arretirt hatte: nun trat das ganze Dörfchen gegen ihn auf; vorher fürchtete ſich alles vor der Rache der Familie. Er wird mit ſeiner ganzen Familie hingerichtet.

— Renouard arbeitet jetzt, wie es heißt, an einer hiſtoriſchen Schrift über die Tempelherren, in welcher er aus Manuſkripten die er in der kaiſerlichen Bibliothek aufgefunden hat, die Unſchuld des Ordens unwiderſprechlich darthun will.

— Ein anderer Gelehrter, Namens de Cubières-Palmezeaux macht bekannt, daß er das Manuſkript von Corneillens verlornem Trauerſpiel Ecolla gefunden habe, und es werde drucken laſſen. Mit Recht bemerkt das Journal de Paris, daß wohl vorher die Echtheit des Manuſkripts müſſe dargethan werden.

## Aus Stuttgard, den 16ten May 1805.

Amor, der loſe Pfeilträger, der muthwillige Deus ex machina, hat uns die Madame Bohs plötzlich entführt. Sie iſt mit Hn. Regiſſeur Kehs, welcher ſich unvermuthet mit ihr trauen ließ, nach Frankfurt am Main abgereiſt, und ſoll dort zuerſt als Maria Stuart auftreten. Das Publikum verliert an ihr eine Schauſpielerin, die als naives Kammermädchen, oder intrigante Liebhaberin, als geſchwätzige Kokette, oder unſchuldige ländliche Wahrheitserzählerin ſehr viel leiſtete, die auch ernſtere Rollen oft glücklich darſtellte, und im Singſpiele zuweilen gefällig aushalf.

Am 10ten May wurde zum erſtenmale das Singſpiel „Michel Angelo" gegeben. Hr. Leibnitz ſpielte und ſang, als M. Angelo, ſehr gut. Hr. Weberling wußte den Pasquino durch ſein komiſches Geberdenſpiel zu heben. Mad. Graf und Miedke als Zerbine und Florina befriedigten gänzlich. — In den Eiferſüchtigen von Schröder (?) übertrieben Hr. Pauli, Hr. Miedke und Mad. Aſchenbrenner; was übrigens mehr dem Stück, als ihnen zur Laſt fällt. In der hübſchen kleinen Putzmacherin gefiel Mlle Kroſeck ſehr, und Hr. Vincens verkündigte den in Kupfer geſtochenen Broizerinchs. — Das Zieglerſche Ritterſchauſpiel, das Fauſtrecht, ob es gleich hier ganz neu war, (in ſoweit nämlich Hr. Ziegler neu ſeyn kann) und obſchon die Aufführung im großen Opernhauſe treffliche Dekorationen, und wunderbare Maſchinerien verſprach, lockte nur wenige Zuſchauer an. Das ſchleppende, trotz allen Coups de Theatre, unintereſſante Ding mußte fallen, ſo männlich auch Mad. Leibnitz, und die Herren Miedke, Weberling, Reil, Pauli, Vincens ꝛc. aus heller Menſchenliebe es zu heben ſuchten. Die geſchickteſten Aerzte können einem Todtkranken keinen Lebenshauch anzaubern. — Das Mädchen von Marienburg wurde vorzüglich gut aufgeführt. Von dem Lorbeerkranze, welchen ſich Mad. Leibnitz als Chatinka durch ihr zartes ſeelenvolles Spiel erwarb, gebören Hn. Franz Kratter nur wenige Blätter. Hr. Reil trug den Czaar Peter mit einer Kraft und Wahrheit vor, welche die Hörer mächtig ergriff. Hr. Pauli, als Friedrich Glück, Hr. Leibnitz, als Chatinka's Bruder, Hr. Weberling, als biederer Holländiſcher Schiffer trugen das Ihrige redlich bei, um dem Ganzen Einklang zu ſchaffen. Manche Thräne der Rührung floß dem edeln ſich liebenden Paare. — Hr. Krebs iſt wieder geneſen, und wir freuen uns der Maymeſſe entgegen, während welcher er als Murney im Opferfeſt, als Sextus in Mozarts Titus, und als Achill uns entzücken wird. — Hr. Vincens hat Urlaub, und gedenkt auf mehreren Theatern, ſelbſt zu Berlin, Gaſtrollen zu ſpielen.

G. J. C. S.

## Aus Leipzig, den 25. May 1805.

Herr Kaibel vom Breslauer Theater ſpielte dieſe Woche den Graf Eklingen in den Strickknadeln, den Auguſt in Leichtſinn und gutes Herz, den Philipp in Johanna von Montfaucon und den Peter in Ifflands Herbſttage, als Gaſtrollen. Er hat eine hübſche Figur, aber ſein Spiel fand in den beiden erſten Rollen wenig Beifall. Als Peter gefiel er indeſſen allgemein. Freilich gehört aber auch der Herbſttag zu den weniger guten Vorſtellungen unſerer Bühnen. Nur der wackere Veteran Chriſt als Wenner, Ochſenheimer als Lechner und die Hartwig als Marie zeichnen ſich darin aus. Die alte Sanler wird dagegen ganz falſch genommen. Die alte, ehrwürdige, ſiebzigjährige Mutter erregt hier ſchallendes Gelächter und wird in eine Frau Wunſchel in Kotzebues Klingsbergen umgewandelt! Morgen tritt Mad. Böheim zum erſtenmale in den Strelitzen als Oſſakowa auf. Ihre zweite Gaſtrolle iſt die Eliſabeth. — Gall hat ſeine Vorleſungen geſtern vor einem zahlreichen Auditorio eröfnet.

## Correſpondenz-Nachricht.

### Frankfurt a. M. den 24. May.

Auch bei uns, ein Beweis daß wir nicht zu Arkadien gehören, wie der Einſender des Meßberichts über Frankfurt bemerkt, zeigen ſich Spuren der verderblichen Pferdekrankheit. Wenns dabei bliebe, — aber auch die Menſchenkinder werden mit unerhörten Krankheiten befallen. So ſtarb laut dem Nachrichtsblatt vom 21ſten ein hieſiger Bürger an erlittenen Kränkungen. Der Selige war Mitglied des hieſigen Orcheſters. Da wäre dann ſo etwas begreiflich, wenn nicht Herr Schmidt und Ihle der jetzigen Theater-Direction vorſtänden. Die Kränkung mußte mithin anderswo herkommen; und ſo iſt es auch. Seit langen Jahren beſorgte der Verſtorbene die Caſino-Bälle. Da greift die Pferdekrankheit um ſich, und der Selige erlebt den Verdruß, ſich ſeines Amts entſetzt, und einen Beliebtern ſich vorgezogen zu ſehen. Bringt ſo etwas einem Muſiker den Tod: wieviel mehr nicht einem Künſtler.

---

*) Die letztere Leipziger Büchermeſſe iſt auch dießmal, wie gewöhnlich, der Quantität nach reicher, als der Qualität nach, ausgefallen. In der Theologie ſind erſchienen 121; in der Philoſophie 16; pädagogiſche und Schriften für die liebe Jugend 127; Reiſebeſchreibungen 57; Romane 273; Luſt-, Trauer- und Schauſpiele 81. Dabei ſind manche Wünſche noch nicht erfüllt, und manche alte Schuld noch nicht abgetragen worden.

— In den Beſchlüſſen des letzten Churſächſiſchen Landtages gehört auch die Verordnung: daß die Kinder vom ſechsten Jahre in die Schule geſchickt werden; und diejenigen Aeltern, die dieß unterlaſſen, doch ebenfalls verpflichtet ſind, das Schulgeld zu bezahlen.

F. L.

## Verbeſſerung.

In Nr. 89 des Freim. in der letzten Zeile des Gedichts: „An die Eiferſucht", leſe man ſtatt Traum, Tyrannen.

1805. Nro. 109.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 1. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte, von Thomas Zacherl. München, bei J. Zängl. 1804.

So beſcheiden Hr. Zacherl in der Vorrede ſpricht, ſo verwegen ſpricht er in ſeinen poetiſchen Verſuchen dem Reime, dem Rhythmus, der Sprache Hohn. Tyrannen, Fahnen, Kabale, alle, Beſtie, Furie, fröhlich, gefällig, ja ſogar freute und ſtäubte reimt er mit hoher Zuverſicht, will Zeilen, wie

„Erde, ſey | ruhig im | Kampfe | mit dem | ſtürmiſchen | Schickſal!
„Doch, erzürnter Geſang, laſſe die ſchaurige Scene."

Hexameters Rang verleihen, ſingt unerſchrocken:

Du ſäegſt des Guten Saame
Im Feuerglaube — oder die —
Nach ſie zurückſehen,
Die Züge ſind nicht angemahlen,

ſpricht von Halberwürgten, Untergang und Ruin, vom Schwarme, den tolle Unvernunft gemacht, vom gellen Städterſohn, fragt, was uns von der Zeit Flucht übrigt, — und ſchleppt ſich mit verbrauchten Bildern. Der geneigte Leſer ſieht, daß Herr Zacherl, (um eine Hauptſtelle S. 36 glücklich anzuwenden)

als er den Pindus kletterte,
Herunter häuptlings purzelte.

G.

### Schule der Weisheit und Tugend, eine Auswahl vorzüglich schöner Parabeln, und andrer moraliſcher (n) Erzählungen. Ein Geſchenk für die Jugend. Stuttgart, bei Steinkopf 1805. 256 S.

Dieſe lobenswerthe Sammlung enthält 89 lehrreiche Geſchichten, und 11 allegoriſche Gedichte. Vieles iſt aus Herder, manches aus Pfeffel, Krummacher, einiges aus der Schreibtafel, Sailer, Kleiſt, Tiedge, Rochow, Engel, Jacobi, Gellert, Salzmann, Ewald ꝛc. genommen. Religioſität und echte, feine Sittlichkeit waren die Haupt-Geſichtspunkte bei dieſer Auswahl, welche allerdings zur Belehrung und Veredlung der Jugend mehr, als manches koſtbare mit Kupfern decorirte Kinderſchriftchen, und ausposaunte neumodiſche Weiheits-Compendien, wirken mag. Voran iſt ein artiges Titelkupfer, am Schluſſ' ein alphabetiſches Erklärungs-Regiſter aller im Buche vorkommenden fremden oder Kunſt-Ausdrücke. Mög' es viele Käufer finden!

L.

## Ueber die Geſchichte der Menſchheit.

(Schluß.)

Ich ſehe ſehr wohl, was für Einwürfe und Zweifel man gegen die vorgeſchlagene Art einer Geſchichte der Menſchheit machen könnte: aber um nicht die Gränzen, die ich mir in dieſer Unterſuchung beſtimmt habe, zu überſchreiten, will ich, ſtatt aller Erörte-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

rungen, durch Ausübung jener Methode ſelbſt, wenigſtens ein Paar der wichtigſten Zweifel zu heben ſuchen.

Wir wollen mit einem Bedürfniſſe des Körpers, ſo gar mit einem der gröbſten, dem der Nahrung, anfangen.

Der roheſte Sohn der Natur kennt keine andere Weiſe, es zu befriedigen, als daß er die Frucht des nächſten Baumes bricht. Von ihm laßt uns einen Blick in die Küche eines Europäiſchen Schlemmers thun. Hier findet ihr einen Vorrath aus allen Gebieten des Thierreichs, vom Gewürme bis zum Stiere, — aus allen Gebieten des Pflanzenreichs, ja, von allen Theilen der Pflanzen, von Wurzeln an bis zu den Staubfäden der Blüthen und zu der Frucht, — aus allen Welttheilen aufgehäuft. Hier findet ihr Menſchen, deren ganzes Lebensgeſchäft es iſt, durch eine gewiſſe Behandlung und durch Miſchungen das Ungenießbare genießbar, das Geſchmackloſe wohlſchmeckend, das Giftige heilſam zu machen. — Sollten wir die Formel, deren wir bedürfen, um den Inhalt dieſes Capitels der Geſchichte zu beſtimmen, weiter zu ſuchen brauchen? Der Menſch beginnt damit, daß er ſeine Nahrung fertig aus den Händen der Natur empfängt; er endiget damit, daß er ſie durch Kunſt aus allen organiſchen Gegenſtänden (denn die unorganiſchen ſcheinen dieſe Brauchbarkeit durchaus nicht zu haben,) zu bereiten weiß. Da ſind die beiden äußerſten Gränzpunkte, über die er nicht hinaus kann. Wollt ihr ihm, wie die Geſchichte thun müßte, von einem Extreme zum andern folgen, ſo würdet ihr ſehn: wie ihn der Mangel an Baumfrüchten zum Fiſcher und Jäger, der Mangel an Beute zum Hirten, der Mangel an Weide zum Ackersmann, der Mangel an Raum und Werkzeugen des Ackerbaues, zum Künſtler und endlich zum Handelsmanne macht, der die Nahrungsmittel fremder Himmelsſtriche kennen lernt, und nun aus allen Theilen der Erde die Befriedigung zuſammenholt, die der beſchattende Brodtbaum dem Bewohner der Südſee-Inſeln von ſelbſt in die offene Hütte ſchüttet.

Wir wollen ein höheres Bedürfniß nehmen, das aus der Geſelligkeit entſpringt, jenes der Mittheilung unſrer Gedanken oder der Sprache. Capitän Wallis, glaube ich, war es, dem zuerſt an der Küſte des Feuerlandes ein Kahn mit nackten, ſchmutzigen Wilden begegnete. Sie ſtaunten das hohe Europäiſche Gebäude, das ſo ſtolz einherſchwamm, an, und riefen bewundernd: „Peſcheräh!“ Man lockte ſie an Bord, und bot ihnen Speiſen an: ſie koſtete ſie, ließen ſie fallen und riefen verächtlich: „Peſcheräh!“ Man ſchenkte ihnen mancherlei blinkendes Spielwerk: „Peſcheräh!“ murmelten ſie freudig. Ein Knabe unter ihnen verſchluckte eine zerbrochene Glas-Coralle; das Glas zerſchnitt ihm die Eingeweide; er wand und krümmete ſich auf dem Boden und alle ſeine Genoſſen heulten laut: „Peſcheräh!“ Hier ſehen wir die Menſchheit auf ihrer niedrigſten Stufe in Rückſicht der Sprache. Zwar brachten dieſe Wilden ſchon, da ſie ja Sprachorgane hatten, artikulirte Töne vor, es iſt ſogar höchſt wahrſcheinlich, daß das Peſcheräh gerade nicht ihr einziges Wort geweſen ſey: gleichwohl hatten ſie doch, um ſo entgegengeſetzte Empfindungen auszudrücken, nichts als die Modulation ihrer Stimme. Es wird ſchon ein äußerſt bedeutender Fortſchritt für ſie ſeyn, wenn ſie einſt beſondere Namen für einzelne Gegenſtände erfinden; ein ungleich wichtigerer, wenn ſie dieſelben in Gattungen abtheilen, und dann ſich zu beſchreibenden Beiwörtern, endlich ſo gar zu den Zahlen emporſchwingen werden. Welch ein Weg von dort zum Verſificateur und Redner, der in ſeinen Vortrag einen faſt muſikaliſchen Wohlklang bringt; zum Grammatiker, der die Stellung und Biegung der Wörter nach unabänderlichen Regeln beſtimmt; zum Philoſophen, der reich genug an Worten iſt, um die zarteſten, abſtrakteſten Begriffe zu ſpalten und wieder zu ſpalten! —

Nur noch ein Bedürfniß erlaube man mir, ſo durchzugehn: es ſoll das merkwürdigſte, das, eines religiöſen Glaubens ſeyn. Genau genommen iſt es freilich nur eine Modifikation des großen Vernunftbedürfniſſes, überall, wo der Verſtand eine Wahrnehmung gewann, den Urſachen des Wahrgenommenen nachzuſpüren: aber dieſe Abtheilung deſſelben iſt ſo wichtig, daß ſie wohl eine eigene Beleuchtung verdient.

Ueberall in der Natur, im Toben des Meeres, im Brauſen des Orkans, ſieht der Wilde Bewegungen, die ihm willkührliche Handlungen ſcheinen, und deren lebende Veranlaſſer er gleichwohl nirgend erſpähen kann. Die Phantaſie erſetzt den Mangel der Erkenntniß. Sie läßt ihn Weſen ahnen, deren Macht weit über die ſeine hinausreiche, und die er gleichwohl nicht durch ſeine Sinne wahrnehmen könne: die Geiſterwelt iſt erſchaffen, und bald miſcht ſie ſich in alles. Bald ſind nicht nur die Erſcheinungen in der Natur, ſondern auch ſeine eigenen Begegniſſe Fügungen dieſer furchtbaren Unbekannten. Man muß ſie zu gewinnen ſuchen, damit ſie nur wohlthätige Fügungen treffen: da iſt die Wurzel des Cultus, des Prieſterſtandes und (da dieſer doch mehr von ſeinen Göttern wiſſen muß, als die Layen, die ihm vertrauen,) des ganzen, ungeheuren Gewebes der Mythologien, denen dann Clima und Lebensweiſe ihr Gepräge aufdrücken. Der Canadier ſpricht nur von dem alten Manne da oben, der ihm Wildpret begegnen läßt und mit tauſend Augen auf ihn herabſieht; der Grönländer dagegen bildet ſich ſeinen

Gott in der furchtbarſten Geſtalt ab, die er kennt, in der des Bären. Der harte, rohe Mexikaner verehrte Ungeheuer, denen oft nach Menſchenfleiſch hungerte; der ſanfte Oſtindier glaubte einen Gott, den ſchon die Tödtung eines läſtigen Inſektes beleidigte. Welche Verſchiedenheiten, — und doch alles nur verſchiedene Formen derſelben Idee, die ſich umgeſtaltet, wie die Menſchen ſelbſt!

So bald dieſe ſich Staaten bilden, erweitert ſich der Geſchäftskreis ihrer Gottheit, und der Spuk der einzelnen Hütte wird ein Landes-Beſchützer. Die Künſte bilden ſich aus: ſo fort verſchwinden die heiligen Fratzen von dem Altare, und die idealiſirte Menſchenform beſteigt ihn, in der man das überirdiſche Weſen nur durch Verbindung des Schönſten und des Erhabenſten anzukündigen ſucht. Neben den Künſten blühen die Wiſſenſchaften auf. Von der einen Seite veredeln ſie die moraliſchen Begriffe des Menſchen, und jeder Zug des Laſters oder der Thorheit, den ſie im Charakter des Volks rügen, verſchwindet aus dem Charakter des Gottes, bis er der milde, allweiſe Vater aller Weſen wird. Von der andern Seite entziffern ſie die Räthſel der Natur und des Geſchickes, die zuerſt die Erfindung der Geiſterwelt veranlaßte. Mit jedem neuen, das ſie löſen, weicht jenes erhabne Phantasma weiter in den Hintergrund zurück, bis endlich der Scharfſinn das Reſultat findet: das Daſeyn einer Gottheit könne eben ſo wenig geläugnet, als bewieſen werden. —

Der Wilde, der ſcheu in den Sturm hinaus lauſchet, um das ſchreckliche Weſen, das ſeine Hütte zu Boden ſchnaubete, zu entdecken; — der Philoſoph, der, voll Zuverſicht auf ſeine Kenntniß und ſeinen Verſtand, in die Unermeßlichkeit des Himmels hinaufblickt und zu den Sonnenſyſtemen ſpricht: „Ihr, ſo gut als ich, der euch betrachtet, und der Fall des Blattes, das neben mir niederrauſcht, könnt bloße Produkte der blinden Nothwendigkeit ſeyn!“ — und der Philoſoph, ſage ich, der ſo ſpricht und ſich gleichwohl, indem er ſeine Vernunft durch die Gefühle ſeines Herzens widerlegen will, wieder zu der gefährlichſten aller Arten des Myſticismus neigt: da habt ihr die beiden Extreme in der Religion. Wer den Weg von dem einen zum andern vollſtändig entwickelte, hätte unſtreitig das wichtigſte Capitel in der Geſchichte der Menſchheit geſchrieben, und wenn er auch nicht eine der tauſend Benennungen der Gottheit angeführt, auch nicht eine Religion genannt hätte.

Dieſe durchgeführten Beiſpiele, glaube ich, beweiſen hinlänglich, daß wir wirklich ſchon auf einem Punkte ſtehn, auf dem wir den vollendeten Umfang einer Geſchichte der Menſchheit beſtimmen können, und daß die Eintheilung nach den Bedürfniſſen, ihren ganzen Inhalt erſchöpfe: das iſt mir für dieſe Schrift genug.

Nach der vorgeſchlagenen Methode bearbeitet, würde die Geſchichte der Menſchheit vielleicht nur ein Paar mäßige Bände ausmachen, aber jedes Capitel derſelben würde ein ſo eigenthümliches, ſo tiefes und ausgebreitetes Studium erfordern, daß die würdige Ausführung des Ganzen unmöglich die Sache eines Einzelnen ſeyn könnte. Sollte es denn aber nie gelingen, in Deutſchland eine Verbindung philoſophiſcher, ähnlich denkender Köpfe, wie die der Encyclopädiſten war, zu ſtiften, um ein Werk zu Stande zu bringen, welches ſicher „das heilige Buch“ vieler künftigen Generationen werden würde? *)

G. Merkel.

---

*) Dieſe Unterſuchung erſchien im Jahr 1800, in einer „Sammlung von Völker-Gemählden.“ Der Aufforderung wegen, mit der ſie ſchließt — und auf gewiſſe zufällige Veranlaſſungen, hielt ich es für erlaubt, ſie hier abgekürzt einem größern Publikum vorzulegen, als die erwähnte Sammlung fand. Der Red.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 109.

## Noch etwas über die Frankfurter Oſtermeſſe.

Welche Contraſte! dachte ich, als ich die Herrlichkeiten und die Miſeren der Frankfurter Meſſe mit anſah. Z. B. Eine Steinfreſſerin und eine unſichtbare Jungfrau; die beiden Extreme der Weiblichkeit. Der weibliche Robinſon, welcher auf den Südſee-Inſeln die ſchöne Kunſt Steine zu freſſen erlernt haben will, iſt das Bild der höchſten oder tiefſten Vergröberung, und die Jungfrau, welche ſich zur Unſichtbarkeit vergeiſtigt und ſich ſammt ihrer Jungfrauſchaft in eine meſſingene Kapſel verkriecht! — Der Beſchützer und Freund der unſichtbaren Schönen ſcheint kein ungeſchickter Bauchredner zu ſeyn; er rühmt den ungemeinen Zulauf von Liebhabern und Weltweiſen .... das müſſen tranſcendentale Idealiſten geweſen ſeyn. Der ſich bei der Unſichtbaren befindende wahrſagende Bramin iſt um kein Haar klüger als ſein Verfertiger, der Herr Nekromantikus Liebhart; zwiſchen beiden findet gar kein Contraſt ſtatt; nur hat der eine einen rothen, der andere einen weißen Bart. — — Die Wahrheit können manche Leute in Frankfurt nicht gut leiden; am allerwenigſten möchten ſie ſie nackend ſehen; aber die (ſo gut wie) nackende Tänzerin Mery Browne, ſah man doch mit tobendem Beifall auf dem Theater in den unzweideutigſten Attitüden. Wirklich, ſo etwas iſt auf dem Frankfurter Theater noch nicht geſehen worden! —

Bon pour les allemands! das war das tröſtliche Princip, welchem die Franzöſiſchen artistes folgten, indem ſie das Deutſche Publikum äfften. — Der artiste Marchal tritt auf dem Theater auf, mit einem erbärmlichen Vaudeville; le Soldat tout seul, ſchlägt vor unſern Augen 10,000 Engländer in die Flucht; — der artiste Girard zeigt die merkwürdigen Perſonen der Zeit in ſeinem Kunſtſaal, — erbärmliche Wachspuppen; eine Puppe, welche vielleicht voriges Jahr den Schinderhannes vorſtellte, wird jetzt Voltaire, le premier Volontaire de la Republique titulirt. — Doch, wer übertrifft den Artiste Michel, de Paris? Er citirt aus weißem Papier geſchnitzte Geiſter; producirt einen großen papiernen Ritter zu Pferde — desgleichen in Europa noch nie geſehen worden; auch ſieht man die Erſcheinung eines Kindes von einem halben Jahre! — Erſter Platz 30 Kr. — Schade, daß der Leipziger Philoſoph W.... das Ding nicht mit anſehen konnte, um ſich und andere noch deutlicher von der Wirklichkeit der Geiſter-Erſcheinungen zu überzeugen! — Weiter, dort verſchlingt noch einer Steine; bon pour les Allemands!

Geißelbrecht hat dißmal ſeine Verehrer wieder vergebens nach der Prinzeſſin mit dem Schweinerüſſel ſchmachten laſſen. Dafür hat ſich ein Herr Lange mit ſeinem extradummen Marionettenſpiel wieder eingefunden, welches jedoch in allen Ständen ſeine Gönner findet. — Er hat zwei ihn überſteigende Nebenbuhler an Tourniaire und Simon Poere, Männer, die in ihrer Art, zu Pferd und zu Seil, nach dem Abſoluten ſtreben.

Das ſind die populären Freuden der Meſſe. — Auf dem Caſino wurden glänzende Bälle gegeben, wobei fremde und einheimiſche Schönen an Geſchmack und Grazie wetteiferten. — Mit dem Theater war man diesmal zufrieden; mit unſern braven Künſtlern und Künſtlerinnen wetteiferten Madame Renner aus München, und die verwittwete Madame Vohs aus Stuttgard; beide veranlaßten intereſſante Parallelen. Demoiſelle Schmalz aus Berlin gab ein Concert, und ſang in der Oper mit vielem Beifall. — — Madame Vohs hat ſich mit dem Regiſſeur des Theaters, Hrn. Kehr verheirathet und bleibt in Frankfurt. Auf jeden Fall eine höchſt intereſſante Acquiſition. Ihr Spiel iſt ſchön, durchdacht und voll Kunſt, — aber, ſollte ſie nicht manchmal, wenn ich ſo ſagen darf, zu viel Kunſt haben? Manchmal ſcheint mirs ſo. Doch, ich habe ſie noch zu wenig geſehen. — Vielleicht nächſtens mehr über ſie. — E.

N. S. Beinahe hätte ich eine eigene Gattung Meßfremde vergeſſen, die ſelten fehlen, — die Diebe und Beutelſchneider, welche ihre freie Kunſt mit ihrer gewöhnlichen Gewandtheit trieben. — Die gewaltſamen Einbrüche wollten nicht gelingen, deſto beſſer gings mit dem Beutelſchneiden; mancher verlor im Theater durch die Unſichtbaren, Doſe, Uhr und Börſe. —

## Hannover, am 23ten May 1805,

als dem Tage, wo die Krönung des Franzöſiſchen Kaiſers zum Könige von Italien hier gefeiert wurde.

Die furchtbare Muſik ſolcher Tage, der Kanonendonner während des Glockengeläuts, weckte uns, damit wir die ſchon ſeit mehreren Tagen erbauten Erleuchtungs-Gerüſte beſehen konnten, wovon beſonders der alte Leibnitz (nehmlich ſein Monument auf der Esplanade) umgeben war. Das Wetter war anfangs nichts weniger als heiter; denn es regnete während der Parade Anfangs vor des Reichs-Marſchalls Palais auf der Leinſtraße, (es gehört dem Herzog v. Cambridge) woran mehrere Regimenter und beſonders die braunen Huſaren Theil nahmen, während des Tedeums bis Nachmittags 5 Uhr, wo es ſich völlig aufklärte. Nach der Parade nahm Bernadotte Cour an, und ritt dann mit einer anſehnlichen Truppenſuite zur ſchönen katholiſchen Kirche, welche mit Bäumen aus der Herrenhäuſer Orangerie verziert war. Die Muſik während des Tedeums war in der That himmliſch; die Operiſten ſangen; alle Glocken läuteten; die Kanonen krachten ꝛc. Eine ſchöne Supplikantin, Mde Berthier, ſammlete für die Armen, zum Vortheil derſelben; denn ſie erhielt ſehr reiche Opfer. Viele Deutſche Damen waren in der Kirche; von den Männern wurde faſt keiner zugelaſſen. Um 3 Uhr ritt und fuhr man im Platzregen nach Hauſe. Halb 6 nahm das freie Schauſpiel ſeinen Anfang, man gab le petit matelot, opera en un Acte, suivi du galant savetier, vaudeville poissard. Mde Kunz ſoll den Matroſen ganz allerliebſt und unter dem lauteſten Beifalle des Volks gegeben haben. Halb 10 ward ein ſehr brillantes Feuerwerk auf der Esplanade abgebrannt, welches das 94ſte Regiment dadurch eröffnete, daß es beſtändig kleine Leuchtkugeln aus ſeinen Gewehren abſchoß. Darauf wurden die Lampen auf den Gerüſten angezündet, und zwei Muſikchöre ließen ſich auf den für ſie errichteten Tribünen hören. Eine wogende Volksmenge trieb ſich dort herum; die Ausſicht war wirklich herrlich; das Leibnitziſche Monument, auf dem oben eine hohe Flamme leuchtete, brannte überall. In der Stadt war die Illumination ſchlecht, nur ſehr wenige Häuſer waren hell. Aber das Bernadottiſche, in welchem großer Ball war, glänzte deſto mehr. Ein Transparent zeigte einen Adler, Stern, Kanonenkugeln, Kränze, die Inſchriften Loix, France, Italie etc. und darunter leuchtete: à Napoleon le grand. Von oben bis unten war das Haus mit Flämmchen beſetzt; den Eingang zierten Blumenfeſtons, die Treppen, Blumentöpfe, Orangenbäumchen ꝛc. Unmittelbar nach dem Ende des Balles hat Bernadotte übrigens nach Magdeburg zur Revue abgehen wollen. H. S.

## Aus Leipzig.

Die diesjährige Oſtermeſſe war merkwürdig, durch die außerordentliche Erſchlaffung, die im Buchhandel herrſchte. Sehr wenige Buchhändler nahmen Neuigkeiten; jeder wollte nur verkaufen, oder nur beſtellte Artikel anſchaffen. Auch das war eine ſehr überraſchende Erſcheinung, daß ſich in dieſem Jahre kein neuetablirter Buchhändler aufführte; ſonſt erſchienen auf jeder Oſtermeſſe wohl ein Dutzend neuer Firma's. Die ältern Buchhändler erinnerten ſich keiner ähnlichen Meſſe; man ſtaunte, man fürchtete, — aber mit Unrecht. Der Buchhandel — mauſert ſich, und daß er das thun müßte, ſagte man ſchon vor zwei oder drei Jahren voraus. Die Unternehmungen der Buchhändler werden wieder anfangen reell zu werden, und die leichtſinnigen werden nicht mehr ſo leicht Zutrauen finden. —

## Aus Weimar.

Unſre verehrte Erbprinzeſſin, die Großfürſtin, hat den Enthuſiasmus der in allen Herzen für Sie flammt, durch die Erklärung nicht wenig vermehrt, daß Sie zwei Söhne Schillers auf immer in ihre Verſorgung nehme. — Das vollendete Werk, das Schiller nachgelaſſen hat, heißt: Der Siegeszug des Bacchus nach Indien. Sein neues Trauerſpiel Attila, iſt nicht vollendet. — Thümmel wird einen Theil des Sommers hier zubringen und in dem reizenden Tiefurt wohnen, das als Sommerſitz der erhabnen Muſenfreundin Amalie noch ſehr viel intereſſanter iſt, als durch ſeine romantiſche Lage.

Der Nachdrucker Greiner zu Bamberg, hatte angefangen „Reltenbrechers Taſchenbuch" nachzudrucken. Der rechtmäßige Eigenthümer, ein Buchhändler Namens Sander, in Berlin, wendete ſich deshalb an den Churfürſten von Pfalzbayern, und der edeldenkende, gerechte Fürſt ließ den Nachdruck ſogleich verbieten.

Einer Bemerkung im Intelligenzblatt der Leipziger Literatur-Zeitung zufolge, hat ſich die ganze Chriſtenheit in dieſem Jahre eines großen Verſtoßes gegen eine Verordnung der Nicäiſchen Kirchenverſammlung ſchuldig gemacht, nehmlich das Oſterfeſt an einem Tage begangen, auf den auch das Paſſah-Feſt der Juden fällt! — —

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Publiciste vom 20ſten May theilt einen Brief aus Berlin mit, in welchem über Himmels Benefice auf dem National-Theater, geſprochen und erzählt wird, man habe am Ende Himmel und Mlle Unzelmann — qui ne joue pas mal, — herausgerufen. Es wird hinzugeſetzt, der Gebrauch, am Ende des Stückes die Verfaſſer und Schauſpieler herauszurufen, ſtamme aus Paris her, ſey in Deutſchland ganz neu (er iſt ſo abgenutzt, daß man ihn faſt lächerlich findet,) u. ſ. w. „Ich würde, ſetzt der Briefſteller hinzu, den Pariſern rathen, dieſen lächerlichen Gebrauch zu entſagen und ihn den Deutſchen zu überlaſſen, wie unſre Stutzer ehemals eine Mode ablegten, wenn ſie au Marais (der Theil von Paris, wo nur Handwerker und Tagelöhner wohnten.) durchgedrungen war." Dieſe beſcheidne, urbane Vergleichung bedarf keiner Anmerkung, iſt auch nichtsſagend, da die Deutſchen für jede modiſche Narrheit, die ſie von den Franzoſen ſo geneigt waren, anzunehmen, eine wichtige, nützliche Kenntniß, die jene von ihnen erhielten, aufzählen können, — aber den immer bereitwilligen Nachahmern in Deutſchland, — möge die beſcheidne Pille wohl bekommen.

— Derſelbe Brief erzählt, daß Le Texier habe hier le Succès le plus général gehabt, — wovon man in Berlin nichts weiß. Das meiſte Aufſehen erregte er durch die ſonderbare Unkenntniß der Literatur ſeiner eignen Nation, die er durch die Ankündigung verrieth: er werde L'Indigent, Drame par Molière vorleſen.

1805. Nro. 110.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Montag, — oder — den 3. Juny.
Ernſt und Scherz.

## Hirts archäologiſches Bilderbuch.

### Erſtes Heft. *)

Die Erſcheinung des archäologiſchen Bilderbuchs von Hirt und Hummel, wovon nun das erſte Heft vor unſern Augen liegt, iſt zu wichtig, um ihrer nicht noch einmal in dieſen Blättern, die den Epheukranz des Lobes ja wohl eben ſo bereitwillig, und noch bereitwilliger, ſpenden, als die Dornenkrone des Tadels, dankbar Erwähnung zu thun.

Der Herausgeber hat in ſeiner leſenswerthen Vorrede ſich deutlich genug darüber erklärt, was man in dieſen Heften zu ſuchen haben werde, oder nicht. Es iſt indeß nicht unnütz, es nochmals beſtimmt auszuſprechen. Nicht ein Compendium der mythiſchen Sagenüberlieferungen des klaſſiſchen Alterthums, ein ſeltſam verworrenes Aggregat der ungleichartigſten, Jahrhunderte lang fortgeſponnenen Fabeleien, ſollten hier gegeben werden. Die Kenntniß derſelben wird aus andern Büchern billig vorausgeſetzt. Alles iſt allein auf ein bildliches Kunſtkompendium berechnet, für gelehrte und Künſtler-Schulen gleich unentbehrlich, und durch jene geſchmacklos gewählten und abſcheulich verzerrten Abbildungen, die unſern gewöhnlichen Compendien von Seybold, Ramler, Moritz, Köhler u. ſ. w. zur höchſten Unzierde gereichen, und immer nach Nachſtichen nachgeſtochen, eine ganze eigene Familie mythologiſcher Wechſelbälge und Unholde (progeniem vitiosiorem) bilden, zu einem der dringendſten Bedürfniſſe des Unterrichts erhoben. Nur ſtrenge Gerechtigkeit iſt es, die das Urtheil begründet, daß wir durch dieſe neuen archäologiſchen Hefte wirklich um einen Schritt weiter gebracht werden, und daß von der ununterbrochenen Fortſetzung derſelben, reiner Gewinn für Kunſt und Wiſſenſchaft zu hoffen ſey.

Die Hauptſache bleibt immer der bildliche Theil des Werkes ſelbſt, und hier hängt wieder alles von der verſtändigen Auswahl und Zuſammenſtellung der zu jeder Fabel- oder Göttergruppe gehörigen Bildwerke ab. Man muß geſtehn, daß hier eine der ſchwierigſten Aufgaben zu löſen war, die einem ehrenveſten Antiquar nur immer vorgelegt werden konnte. In der Erhaltung der alten Denkmaale hat, wie es ſcheint, ein wunderbarer Zufall gewaltet und geſchaltet, der freilich bei tieferm Eindringen in die Familien und Stammbäume alter Kunſtideen ſich gar wohl erklären läßt.

Von manchen Gottheiten und Mythenkreiſen hat ſich eine ſo große Zahl von Vorſtellungen erhalten, daß dem Kenner, der darunter wählen ſoll, das Geſicht des Ulyſſes in der Unterwelt beifallen muß: „Schatten auf Schatten drängen ſich!“ Bei andern iſt ungewöhnliche Armuth, und was ſich etwa noch auftreiben ließ, iſt obendrein zweideutig und manchem gegründeten Zweifel unterworfen. Ferner ſollen die vorhandenen Denkmäler nach den verſchiedenen Kunſt-

---

*) Siehe Nro. 94. Der unterzeichnete berühmte Name erklärt die Rückkehr zu dieſem Gegenſtande.

perioden, die mindeſtens einen Zeitraum von 800 Jahren umſchließen, vom Aelteſten aufs Jüngſte herabſteigend, aufgeſtellt werden. Das iſt Sache des geläuterteſten Geſchmacks und eines vieljährig geübten Kunſtgefühls; denn jeder ältere Stil hat in weit ſpätern Zeiten kunſtreiche, oft bis zur Täuſchung treffende Nachahmer gehabt. Aus dieſem folgt, daß wer hier eine befriedigende und vollkommen genügende Auswahl treffen wollte, ſich nicht nur den möglichſten vollſtändigen Ueberblick aller noch vorhandenen Kunſtwerke in jeder Klaſſe erwerben, ſondern auch ſeinen Kunſtſinn durch vieljährige Autopſie und oft wiederholte Beſchauung der Originale an Ort und Stelle, gebildet und geſchärft haben mußte. Denn alle Kupferwerke, auch die gerühmteſten, ſind hier nur Krücken und armſelige Nothbehelfe. Wie ſelten findet ſich nun dies alles bei einem Archäologen in unſern Gegenden beiſammen! Hr. Hirt war viele Jahre in Rom einheimiſch, lebte und webte in den Italiſchen Kunſtſchätzen, und wurde, ſelbſt ſehend, auch für die Blinden aus Norden ein williger und geiſtreicher Führer. Wenn ein ſolcher Mann eine Auswahl des Nothwendigſten und Lehrreichſten in archäologiſcher Abbildung trifft, ſo tritt ſchon im voraus das günſtigſte Vorurtheil für ihn ein. Er hat es aber auch im vorliegenden erſten Hefte, ſo viel wir urtheilen können, vollkommen bewährt. Unter den 136 Abbildungen, die hier theils auf den 12 Kupfertafeln, theils in den Vignetten uns vorgeführt werden, iſt auch nicht eine, die wir entbehren möchten, und die nicht zum Zweck diente. Die Ausführung in verkleinerten Conturen durch Hn. Erdmann Hummel, zeigt überall den Künſtler, der die Originale ſelbſt ſah und dadurch den Sinn für reinere Formen, den keine Routine verleiht, ſich anbildete. Beſchnüffeln, mäkeln und tadeln im Einzelnen läßt ſich ſehr leicht. Manches würde der talentvolle Künſtler wahrſcheinlich ſchon jetzt ſelbſt abgeändert wünſchen. Allein wie viel mußte dem hier mit eiſerner Nothwendigkeit waltenden Geſetz der möglichſten Raumerſparung aufgeopfert werden. Daß Künſtler und Ausleger ſehr wohl wiſſen, wie ein Schöneres und Prachtvolleres hier zu erreichen ſtände, zeigt Hn. Hirt's Vorrede.

Den Commentar ſelbſt anlangend, ſo ſind hier zum erſtenmal die Grundlinien einer Kunſt-Mythologie aufgeſtellt, wie ſie der Archäolog bisher mehr wünſchen, als hoffen durfte. Die marquirenden Denkmäler ſind bei jedem Abſchnitt in lichtvoller Ordnung und im Fortſchritt vom alten Stil zum neuen aus allen Klaſſen der Plaſtik ſinnreich an- und ausgebreitet. Ueberall ſind treffliche Winke über Auslegung ſtreitiger Monumente und über die Vorſtellungsart, die Hr. Hirt ſelbſt davon faßte, eingeſtreut. So empfängt auch der Kenner manches zur weitern Prüfung und Sichtung. Wie reich iſt in dieſer Abſicht gleich die vorangehende Abhandlung über das Götterideal im Allgemeinen! Man vergleiche, um dies zu fühlen, Winkelmanns Trattato preliminare von den Monumenti inediti, die offenbar nach demſelben Plan, nur in größern und liberalern Dimenſionen, von dem großen Schöpfer des archäologiſchen Studium, (den Göthe in ſeiner ſo eben erſchienenen gehaltreichen Schrift ſo trefflich würdigt) angelegt und, bis die Parce den Faden abſchnitt, auch durchgeführt wurden. Wie ſchön iſt z. B. die Kunſtmythe des Bacchus nach ſeinen drei Hauptanſichten, als des Indiſchen, Thebaniſchen und myſtiſchen, hier durchgeführt! Beſonders lehrreich iſt der Gebrauch der Vaſengemälde, die noch nirgend ſo eingreifend in das belebende Studium der Antike benutzt worden, als in dieſem Bilderbuche, und die im Vorbeigehn oft die ſinnreichſten Aufſchlüſſe erhalten, wohin wir vor allen Dingen den glücklichen Fund von der Zurückführung des Vulkans durch den Bacchus auf einigen Tiſchbeiniſchen Vaſen, rechnen. Sehr brav iſt bei jeder Götterfigur die Entſtehung und Fortbildung ihres dann zur Norm gewordenen Ideals dadurch verſinnlicht, daß erſt einige Hauptköpfe, dann einige Hauptſtatuen oder ganze Figuren, und endlich die Attribute aufgeſtellt werden. Am glücklichſten ſcheint in dieſer Rückſicht die achte oder die Merkuriustafel ausgefallen zu ſeyn. Freilich ſtellt der Verſinnlichung ſelbſt die liliputtiſche Form dieſer großen Göttergeſtalt, wie ſie hier zuſammengeſchachtelt werden mußte, ein unſägliches Hinderniß entgegen. Aber es iſt auch nur um die erſte Elementarkenntniß, um ein erträgliches Buchſtabierbüchlein in dieſer Hieroglyphenſchrift zu thun. Wer mehr verlangt, leite den Pactolus in unſere Schulen und Beutel! Natürlich wird über einzelne Bildwerke und ihre Auslegung, der Commentator mit den Männern vom Handwerk manchen Strauß zu binden bekommen. So dürfte beſonders die zwölfte Tafel zu manchem Controvers führen. Allein wer mag hier auf dem unfehlbaren Dreifuß ſitzend, ganz unbeſtrittene Orakelſprüche ertheilen? Ein alter Griechiſcher Vers ſagt:

Jedem ſinget der Rabe, doch Einem nur ſtrahlt er Verkündung!

Einige fromme Wünſche, die der wackre Commentator mit ſeinem lieben Kunſtfreunde freundlich anzuhören gewiß nicht verſchmähen wird, wollen wir auf einen zweiten Aufſatz verſparen.

Böttiger.

(Der Schluß folgt.)

## Mein Herr W.!

In langer Zeit hat mir Nichts ein ſo wahres und inniges Vergnügen gewährt, als Ihr unmaßgeblicher Vorſchlag, den ich vor einiger Zeit im Freimüthigen fand. Ein guter Genius muß über Ihnen gewaltet haben, als Sie dieſen Aufſatz ſchrieben; er enthält köſtliche Gedanken.

Sie zeigen den Damen die Sache von einer ſehr reizenden Seite; wenn das nicht wirkt, ſo gebe ich alle Hofnung auf. Ein Scheiterhaufen, in der Geſtalt einer Aegyptiſchen Pyramide, jedes einzelne Scheit mit Laubwerk geziert, und nach dem neuſten Geſchmack bearbeitet, (daß ſie alle von Mahagony, oder Ebenholz ſeyn müſſen, verſteht ſich von ſelbſt), rund umher Blumen aller Art, (die aber blos aus Treibhäuſern gezogen ſeyn dürfen), Guirlanden, Urnen, Guitarren, Mandolinen, Muſenalmanachs und dergl., und nun in der Mitte von dem Allen das rührende Bild ehelicher Liebe, nicht geſchminkt wie ſonſt, ſondern mit moderner Bläſſe! Der Anblick muß alle Herzen bezaubern, beſonders die männlichen!

Welch' eine herrliche Gelegenheit für eine Frau von Geiſt in allen möglichen Fächern der Eleganz den feinſten, ausgeſuchteſten Geſchmack zu zeigen!! Und wenn es nun vollends eine Gelehrte iſt, eine Mad — W — e — ſt, eine Frau v. St — l, ſo wird natürlich dadurch die Sache noch weit intereſſanter. Zunächſt um ſie her, werden ihre eigenen Schriften und Briefe aufgethürmt, dann kommen die Bücher, woraus ſie abgeſchrieben haben, und zuletzt die ganze Bibliothek.

Wenn etwa Mad. W — ſt ſich entſchließen ſollte, ihren ohnedies unſterblichen Namen durch ein ſolches Schauſpiel noch unſterblicher zu machen, ſo bitte ich die Zuſchauer beſonders auf den Thomaſius in ihrer Bibliothek aufmerkſam zu ſeyn, denn der wird bei dem Brand gewiß keine unbedeutende Rolle ſpielen. Frau v. St — l hätte ſich, um die Welt recht deutlich von ihrer hohen Empfindſamkeit zu überzeugen, mit ihrem Vater begraben laſſen ſollen da ſie ihn ſo äußerſt liebenswürdig fand, daß ſie um ein Menſchenalter früher geboren zu ſeyn wünſchte, blos um ihn heirathen zu können.

Doch nun zurück zu den Scheiterhaufen. Ich ſehe ſie ſchon im Geiſt zu Dutzenden auflodern, und in goldnen Flammen glänzt der Name der ſchönen Dulderinnen zur Unſterblichkeit empor.

Wir wohnen vielleicht ſehr weit von einander, lieber W., aber doch reiche ich Ihnen brüderlich die Hand über die vielen blauen Berge, die uns trennen, zum warmen Freundſchaftsbund.

Wir wollen redlich ſchüren helfen, wenn's ans Verbrennen geht. Der Himmel gebe nur ſeinen Segen dazu, daß Ihr Vorſchlag angenommen wird, denn auch ich kenne viele Dulder, denen ihre Weiber ſchon längſt moraliſches aqua Toffana gegeben haben, das heimlich, aber ſicher wirkend, in ihrem Innern wüthet.

Ueber die Tituskopfe ärgern Sie ſich, Freund? O thun Sie das nicht. Dieſe Mode hat ihre Entſtehung ſehr edlen Gefühlen zu danken. Als Stollbergs erſchütternde Ballade: „die Büßende“ bekannt wurde, da legten die ſchönen Sünderinnen unſrer Zeit die weichen, weißen Hände aufs reuevolle Herz, fühlten die ganze drückende Laſt ihrer Schuld, und ſchnitten ſich, heimlich büßend, die ſchönen Haare ab. So ſind die Tituskopfe bei den Weibern entſtanden, und nun ſagen Sie mir nie wieder ein Wort dagegen. Vale, mihique faue.

Der Morgenländer.

## An Herrn Gotthilf Friedrich Winkelmann. *)

Du freier Mann, der nicht um Gold,
Der nur um ſeines Herzens Willen,
Die Künſte liebt, dem Schönen hold
Es treulich ſucht; für ſich im Stillen
Das Schönſte dieſer Gotteswelt
Auf grünem Berg', im Blumenfeld,
Am klaren Teich', in dunkeln Büſchen,
Mit Farben, die ſich zaubernd miſchen,
Belebt, erwärmet und erhellt!
Der's nicht zur Schau dem Volke ſtellt;
Zufrieden, wenn im engern Kreiſe
Das gute Mädchen und der Weiſe
Vergnügt in ſeine Schöpfung blickt,
Und es des Freundes Wände ſchmückt!
O, nimm die lieblichſten der Farben,
So lieblich wie die Dämmerung,
Worin des Mittags Lichter ſtarben,
Und mahl' ein Mädchen hübſch und jung,
Das nichts auf Erden je verbrochen,
Mit keiner Schlange noch geſprochen,
Dem junge Luſt und Frühlingstanz
In leicht geſchwellten Adern pochen,
Wirf um ſie her den mildſten Glanz,
Gib ihr die Kinderunſchuld ganz,
Vor welcher Löwen ſich bezähmen,
Die Wange, die ſich nicht zu ſchämen,
Den Mund, der nicht zu lügen braucht,
Wie zarte Roſen, angehaucht,
Im Thal, wo lauter Friede waltet,
Vom loſen Weh, noch unentfaltet,
Sich ihrer Anmuth nicht bewußt: …
So mahle mir des Mädchens Bruſt,
Wie Morgengrau mit [illegible] der Heide.
Des Waldbergs Wipfel, halb verſteckt,
So fließ' herab ein dünner Schleier,
Der ihre braunen Locken deckt.
Iſt an dem Mädchen Stirn und Hand,
Iſt alles bis auf ihr Gewand,
Voll ſüßer Unſchuld, fromm und rein:
Dann wird es unſre Minke ſeyn.

Hannover, den 3ten May 1778.

J. G. Jacobi.

---

*) Neu abgedruckt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 110.

## Aus Leipzig, vom 30. May.

Die Theurung ſteigt hier und noch mehr in andern Gegenden unſers Vaterlandes, immer höher und höher. Von Bautzen aus hatte die Kaufmannſchaft Aufträge zum Kornaufkaufe in hieſiger Gegend gegeben, um es ihren Mitbürgern, die es dort beinahe noch einmal ſo theuer bezahlen müſſen, für den Einkaufspreis zu laſſen. Denſelben Weg hat der Bautzner Magiſtrat eingeſchlagen. Der Scheffel Korn koſtet dort über ſiebzehn Thaler, und vor kurzem hat dies einen bedeutenden Vorfall zur Folge gehabt. Die aufgebrachten Bürger nöthigten die anweſenden Bauern gewaltſam, ihn für 8 Thaler zu verkaufen, und ſeitdem kommt nun keiner leicht in die Stadt.

Herr Kaibel wird ſtatt des jungen Zimmermanns, der von Dresden nach Wien ging, und auch dieſe Bühne ſchon wieder verlaſſen hat, bei unſerm Theater angeſtellt werden.

Mit dem Junius will der hieſige Tanzmeiſter Kolick einen Curſus von gymnaſtiſchen Uebungen für Knaben vom 7ten bis 14ten Jahre im bekannten Reichelſchen Garten anfangen. Bis jetzt fehlte es an einer ſolchen Anleitung in Leipzig völlig; und ſo iſt es zu wünſchen, daß wenn er dem Unternehmen gewachſen iſt, kein Zufall die Erfüllung ſeines Planes hindern möge.

Madam Böheim gefiel als Orſina gar nicht und als Eliſabeth nur wenig. Seit dem Abgange der Reinhart haben wir dieſe Rolle nie wieder ſo gut geben ſehen. Keine ihrer Nachfolgerinnen, weder die Döbbe, noch die Bürger, noch Mad. Böheim, legte in dieſe Rolle das Gemiſch von Hohn, von Heuchelei, Geſallſucht, Uebermuth und imponirender Würde, wie man es an ihr bewunderte, die dabei in dieſer Rolle von der vortheilhafteſten Geſtalt unterſtützt wurde. Mad. Böheim giebt noch die Madame Drews in den Mündeln künftigen Freitag. Lob verdiente ihre reiche, prachtvolle, gut gewählte Kleidung. Opitz ſpielte als Leiceſter unübertrefflich. Maria Stuart gehört zu den beſten Rollen der Hartwig, die nichtsdeſteweniger noch merklich hier und da gefehlt hatte. Wie man aus einem an ſich wenig bedeutenden, und mehr angedeuteten als ausgeführten (?) Charakter ein Ganzes ſchaffen kann, zeigt in den Scenen mit Maria, Ochſenheimer als Burleigh. Dieſe Marmorkälte, dieſer Späherblick beim Leiceſter, dieſes Lauſcherohr bei Eliſabeth, verdienen um ſo mehr gerühmt zu werden, da auf dem erſten Deutſchen Theater aus dieſer Rolle noch weniger gemacht wird, als der Dichter hineinlegte, deſſen Werk durch Ochſenheimer ungemein gewinnt.

## Hannover, am 11ten May, 1805.

Seit einiger Zeit hab' ich Sie mit Theater-Nachrichten verſchont, weil nichts Intereſſantes vorfiel. Jetzt aber, da endlich die Veränderung vor ſich gegangen, von welcher die öffentlichen Blätter lange ſprachen, die ich aber nur nach ſorgfältigem Forſchen entdecken konnte, ſind Ihnen wohl einige freimüthige Notizen nicht unangenehm. Die erſte Verbeſſerung lag darin, daß ſich der bisherige Directeur, Mr. Peyre, plötzlich Schulden halber entfernte, und den Generalen Schiner und Viotain, nebſt dem Commissaire ordonnateur Michaux, ſeinen Platz überließ, den ihnen die Fama längſt ſchon zutheilte.

Zweitens ſind die Decorationen etwas aufgeputzt, aber faſt unbemerkbar.

Drittens ſind die vorigen Preiſe der Plätze wieder auf die ältern heruntergeſetzt, (auch ſo viel iſt das Weſen nicht werth), und ſo gilt der erſte Platz, wovon aber nur ſehr wenige Logen den Hannoveranern offen ſtehen, weil die Franzöſ. Generalität ſich das übrige vorbehielt, — 1 Chevaux oder 24 Mgr., die Parkets und Orcheſter 18 Mgr., der zweite Rang 12 Mgr., das Parterre und der dritte Rang 8 Mgr. und das Himmelreich 3 Mgr. Viertens ſind noch zwei kleine Entrées für die Schauſpieler in das Haus gebrochen, und endlich fünftens iſt das Perſonale durch einige Subjecte vermehrt worden, die aber ſämmtlich noch unter die ältern Glieder rangirt werden müſſen. Sancho, Dom Juan ꝛc. ſind ſie dennoch nicht im Stande zu geben. Was ich bisher von den neuen Leuten ſah, ſchien mir noch weniger, als mittelmäßig. Miſtern konnte ich in der Rolle des Mario in der That kaum ausdauern. Einer der Schauſpieler — er ſpielte den alten Ehrlandsſchüler, — zerſprengte durch ſein fürchterliches Schreien faſt mein Trommelfell, und die Schauſpielerinnen ſchnitten ſo häßliche Geſichter, und ſpielten mit einem ſolchen air dégagé, daß es nicht zum Aushalten war. Mad. Garnier mit blauen Augen, (daran iſt das Wochenbett ſchuld, das ſie erſt ſeit 8 Tagen verließ, und hieran wieder der entwichene Directeur) und Dem. Am. Chavil, zeichnen ſich beſonders durch das Auseinanderziehen der Lippen aus, welches eine holde Freundlichkeit imitiren ſoll, aber wirklich affreus läßt; hätten ſie ein Vorbild wie Mad. Fleck oder Wehlhaar, ſie könnten ſich auch darin beſſern, allein das fehlt ganz. — Die folgende Operette la mélomanie, die ich Ihnen ſchon einmal rühmte, und worin die brave Haurégard wie immer, durch ihre Seraphsſtimme entzückte, Mad. Kunz mit ihrer gewöhnlichen freien Grazie auftrat, und der luſtige Cartigny häufig ein Lachen bis zu Thränen erweckte, entſchädigte mich kaum. Schade, höchſt Schade, daß Mad. Haurégard etwas verwachſen iſt, und daher nicht ſo lebhaft agiren kann, wie ihre Rivalin Kunz; ſonſt wäre ſie wahrlich unübertrefflich.

Uebrigens waren gewiß nicht 20 Hannoveraner im Schauſpielhauſe; es mochte alſo wohl ſo gehn, wie im vorigen Winter, wo oft kaum die Statiſtengelder baar aufkamen, und daher die Cammer zuletzt 4000 Thl. für die Theater-Direction herſchießen mußte, weil dieſe ſich ſelbſt durch die ewigen Benefiz-Vorſtellungen, mit abonnement ſuspendu, nicht mehr helfen konnte.

Daß eine Deutſche Operiſtentruppe engagirt werden und mit der Franzöſiſchen abwechſelnd ſpielen ſollte: dieſer Plan ſcheint aufgegeben zu ſeyn.

H. G — l.

## Demoiſelle Schmalz auf dem Theater zu Frankfurt.

Vor zwei Jahren entzückte Mad. Mara unſere Ohren in ſo hohem Grad, daß mehrere Muſik-Freunde der Meinung waren, man müſſe der Künſtlerin zu Ehren — eine Mahlzeit veranſtalten. Nun hat Demoiſelle Schmalz Unheil geſtiftet. Haben Sie Dem. Schmalz gehört? — Nein. Und Sie? — Nein. — O mein Gott! dann haben Sie nichts gehört. — Ihre haltenden Töne — ach das iſt himmliſch wie Rode. Rode war ein berühmter Violiniſt mit einer neuen Manier, die ſo ſehr gefiel, daß alles à la Rode ſpielen wollte, ſo wie jetzt alles à la Schmalz mit haltenden Tönen ſich will vernehmen laſſen. Bei Rode indeß beſtand ein Zwiſchentermin; wenns nicht gehen wollte, beſchrieb man ſich einen Bogen von Paris! Was und woher läßt ſich ein Medium auffinden, das Stimme gäbe, — und obendrein ein 8, vielleicht 12jähriges Studium. — Soviel zur Einleitung. Mit zwei Worten hätte ich die Sache auch abthun können, wenn ich Ihnen geſagt hätte, Mlle Schmalz gefiel in Ihrem Concert ſo allgemein, daß der größte Theil des Publikums ſie erſuchte, auch vom Theater herab die Herzen zu rühren und die Kenner zu erfreuen. Das iſt geſchehen. Im Axur, im Baum der Diana und im Achilles hat die Berliniſche Sängerin neue Tiefen der Kunſt entfaltet; alles jubelte ihr Beifall, ſie wurde herausgerufen und, was nicht immer der Fall iſt, der Beifall kam vom Herzen, nicht von der Gallerie. Auch wenn je eine Sängerin Beyfall verdiente, ſo war es Mlle Schmalz. Wie ſie im Baum der Diana, zumal die letzte große Arie ſang, wird hier nicht mehr geſungen werden, — iſt hier nie geſungen worden. Unbegreiflich war das Haus nicht ſo voll, als ein ſolcher Geſang es verdient hätte. Auch ſagte Mlle Schmalz, als das Klatſchen endlich aufhörte: Ihr Beifall iſt mein einziger Lohn.

W — l.

1805. Nro. 111.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 4. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Wilibald's Anſichten des Lebens. Ein Roman in vier Abtheilungen, von Ernſt Wagner. Meiningen und Hildburghauſen, bei Haniſch's Wittwe.**

Einer Aeußerung in der Vorrede gemäß iſt dies das erſte Werk, das der Verfaſſer dem Publikum vorlegt. Nun, wenn es noch Köpfe giebt, die mit ſolchen Erſtlingen ihre Bahn beginnen, ſteht es um unſre ſchöne Literatur wahrlich ſo übel nicht. Das Buch iſt ſehr lobenswerth, und läßt hoffen, daß der Verfaſſer, der Reife mit der liebenswürdigſten Lebendigkeit und Fülle des Geiſtes verbindet, einſt durchaus vortreffliche Arbeiten aufſtellen werde.

In der ſchon erwähnten Vorrede theilt der Verfaſſer ſeine Theorie des Romans mit, — der zufolge in Dichtungen dieſer Art „das ganze Leben mit ſeinen innerſten, tiefverborgenſten Verhältniſſen daliegen, — durch ſie mitten in unſerm eignen Leben ein andres, liebliches, fabelhaftes Leben auferbaut werden ſoll, welches uns der Idee zuführt, ohne daß unſere Wirklichkeit vertilgt wird. — Der Roman ſoll uns das Land der Idee mit Unvergleichen bevölkert zeigen.“ Dieſe Erklärungen ſind für eine Definition etwas zu poetiſch ausgedrückt, aber ſie enthalten Wahrheit, wenn ich ſie anders richtig verſtand, d. h. — wenn ſie ſagen ſollen: der Stoff des Romans, (ſowohl die Perſonen, als der Schauplatz und die Begebenheiten, die ſich auf demſelben ereignen,) ſoll der Wirklichkeit gehören, aber er ſoll durch die Behandlung idealiſirt und romantiſch gemacht werden. Dieſer Theorie gemäß, wählte H. W. zu ſeinem Schauplatze das feinere Geſellſchaftsleben, aber er läßt auf demſelben nur ſolche Scenen an uns vorübergehn, die Herz und Geiſt intereſſiren; — wählt er Charaktere aus der wirklichen Welt, und zeichnet ſie, ein Paar ausgenommen, — mit der treueſten Wahrheit, aber ſo, daß — wenn ich ſo ſagen darf, — durch den Körper überall die Seele hervorſtralt; mehr den innern Menſchen als den äußern; nach zartern Motiven handelnd, als man ſich im Treiben des alltäglichen Lebens in der Regel bewußt wird. Der Plan des Werkes und die ganze Ausführung des Planes, beweiſen ſo reifes, richtiges Räſonnement, daß die Verbindung der hohen, oft dichteriſchen Wärme und Schönheit der Behandlung mit ſo großer Reife des Verſtandes, ein ſeltenes, höchſt erfreuliches Phänomen iſt. Alle Charaktere die er aufſtellt, haben ihre feſt und ſcharf gezeichnete Individualität; gleichwohl fließen in den geſellſchaftlichen Scenen die er ſchildert, die Umriſſe, den Geſetzen des feinen Lebens gemäß, ohne ſich zu verlieren, in einander. Die Begebenheiten können ſich täglich überall ereignen: aber ſie ſind ſo geordnet und behandelt, daß ſie ein lebhaftes Intereſſe erwecken, und jede Erzählung faſt, wird ein reizendes Gemälde.

Der Held dieſes Romanes iſt ein junger, verſtändiger und ſehr gebildeter Mann, der ſich urſprünglich dem ernſtern Geſchäftsleben der Städte gewidmet hat. Die Heldin iſt ein liebenswürdig-einfaches, gut, aber in ländlicher Einſamkeit erzogenes Mädchen. Die Haupt-Begebenheit des Buchs iſt das Entſtehen, das Fortſchreiten, die Entwickelung der Liebe zwiſchen beiden, die ſo wenig für einander beſtimmt ſcheinen. Der Zirkel der ihn umgiebt, iſt die Blüthe der feinen Geſellſchaft einer glänzenden Stadt; ihre Umgebung iſt romantiſch und ländlich. Die Geſchichte ihrer Familien und Freunde giebt eine üppige Fülle von Epiſoden, aber dieſe Epiſoden motiviren die Haupt-Geſchichte. Die Zeit, in welcher dieſe ſpielt iſt ein Jahr: die Abtheilungen ſind nach den vier Jahreszeiten benannt, und mit Recht, denn der Verfaſſer benutzt den Wechſel des Schauplatzes, der bald die Stadt, bald das Land iſt, auf eine ungezwungene Weiſe zu reizenden Schilderungen von Naturſcenen und Geſellſchaftsſcenen, wie ſie die verſchiedenen Jahreszeiten herbeiführen.

Man ſieht, alles an dieſem Buche iſt ſinnreich berechnet, aber im Leſen wird man dieſe Berechnung ſchnell vergeſſen, denn alles iſt auch blühend und friſch ausgeführt. Fleckenlos iſt es freilich nicht: ſo iſt z. B. Marianens Charakter, wohl zu überſpannt; ſo iſt der Entſchluß, welchen die Gräfin Julie zuletzt faßt, nicht wohl mit dem Leichtſinn zu vereinigen, den ſie vorher zeigt; ſo ſind manche Räſonnements und Schilderungen zu weit ausgeſponnen, aber das Ganze iſt ſo ſchön, daß man mit ſich ſelbſt über das Bemerken jener Flecken zürnen möchte.

Der Verfaſſer geſteht in der Vorrede, daß er zu dieſem Werke durch Göthens Wilhelm Meiſter veranlaßt wurde. Man merkt das in der That hier und dort an einzelnen Charakteren und Scenen. Schade! Hr. Wagner hätte ganz Original ſeyn können. — Wenn er ſich wenigſtens davor hüten möchte, in ſeinem nächſten Werke, ſein eigner Nachahmer zu werden. Das iſt die Klippe, welche leider die meiſten unſrer guten Romandichter ſo wenig zu vermeiden wußten, als die ſchlechten. — Jean Paul und Lafontaine — (ja, ich könnte noch viel bedeutendere Namen nennen, —) ſo wenig, als Vulpius und Cramer.

R. L.

## Glückſeligkeit.

### Eine Erzählung aus der großen Welt.

Was Glück ſey? wiſſen wir ungefähr; was Glückſeligkeit? darüber ſind wir nicht einig. der Dichter beſingt, der Philoſoph zergliedert ſie; der Geringe ſucht ſie kriechend bei dem Vornehmen, der Vornehme beneidet ſie oft dem Geringern; die Jugend genießt ihrer zuweilen ohne es zu wiſſen, das Alter ſchwatzt oft von ihr ohne ſie gekannt zu haben; die Männer wollen ſie ertrotzen, die Weiber, ſelbſt beglückend, ſich erſchmeicheln. Jedermann ſpricht von ihr, verlangt nach ihr, ſucht ſie; aber ſelten findet ſie Einer, noch ſeltner wird ſie genoſſen. Oft wähnt der Menſch ſie ſey entſchlüpft in die Vergangenheit, oft, ſie gaukle vor ihm in der Zukunft, indeſſen ſie vielleicht neben ihm ſteht, und gerade lächelt da er weg ſieht. Ach! Jeder trägt ſie im Herzen und ſucht ſie in der Weite. Entfernung von ſich ſelbſt iſt Trennung von der Glückſeligkeit.

„Lange ſchon“ ſagte Graf Mühlhelm zu dem Jüngling, ſeinem Sohne: „lange ſchon wünſcht' ich, „mein Herz dir zu öffnen. Väterliche Rathſchläge „würdeſt du vergeſſen; meiner Schwachheiten wirſt „du gedenken. Fehler vermeiden iſt leichter, als Vorſchriften befolgen; minder Eindruck machen Tugend-„Muſter, als Beiſpiele vom Gegentheil.“ — Des Jünglings Auge hing an des Greiſes erzählenden Lippen.

Mein Vater war ein rauher Mann, der mich ſtreng erzog, und mir durch ſeine trockene Vernunft das Vernünftigſeyn zuwider machte. Als ich heran gewachſen, führte er mich in die große Welt, und predigte mir unaufhörlich: „ſey gefällig; durch „Gefälligkeit gewinnt man alle Herzen.“ — Er hatte Recht; ſoll aber der Gefällige nicht bloß als ein platter Dummkopf erſcheinen, ſo muß er die Welt kennen, und die Welt ihn errathen; um ihm Dank zu wiſſen, muß ſie Opfer vorausſehen. Wer ſich in Andere fügt, wird nur dann belohnt, wenn jene ahnen, daß er einen eigenen Willen haben könne.

Dieſe überreife Frucht grauer Weltkenntniß war meinem blöden Geiſte noch fremd; in den Häuſern, die ich beſuchte, ſpielte ich täglich meine Rolle, das heißt: ich machte Complimente links und rechts, marterte mich, einem Jeden etwas Schönes zu ſagen, dem gnädigen Herrn über ſeine tölpiſchen Hunde, der gnädigen Frau über ihre ungezogenen Kinder, dem gnädigen Fräulein über ihr mittelmäßiges Clavierſpiel; kein Bedienter war ſo ſchnell als ich, um einen fehlenden Stuhl zu holen, mein Arm erſchien ſtets gebogen, um Treppen auf Treppen ab zu führen, ich ſpielte Whiſt um vier Groſchen mit alten Betſchweſtern, allenfalls auch um Zahlpfennige mit den Kindern vom Hauſe. Was hatte ich am Ende von allen meinen Gefälligkeiten? Langeweile. — Und welche Meinung erregte ich bei Andern? Ich ſey eine gute Art von Hausthier, dem man alles aufladen könne, ohne eben zur Erkenntlichkeit verpflichtet zu ſeyn.

Schon war ich dieſer Lebensart überdrüſſig, als ich eines Tages in großer Geſellſchaft bemerkte, daß eine der anweſenden Damen mich freundlich anblickte. Ich wurde roth bis an die Ohrläppchen. Sie näherte ſich mir. Ich war entſetzlich verlegen und fühlte mich zugleich ſehr geſchmeichelt. Sie mochte wohl funfzig Jahre alt ſeyn, ich kaum zwanzig, folglich war ſie jung. Unſere Unterhaltung wurde bald lebhaft, nehmlich, ſie ſprach viel, und ich antwortete wenig. Ihre Blicke machten mir Muth, ich bewunderte ſtotternd ihren Verſtand; das gefiel ihr ſehr, denn ſie hatte keinen. Ich ſagte in wenigen Worten eine Menge Albernheiten, ſie lobte meinen Witz, das bezauberte mich, denn noch Niemand hatte Witz bei mir vermuthet. Eitelkeit verband uns. Sie gilt gewöhnlich für Liebe, darum zerreißen auch die Bänder ſo ſchnell, wenn man aufhört ſich zu ſchmeicheln.

Am dritten Tage hatte ich die unerhörte Kühnheit, ihr meinen Arm anzubieten, um ſie nach Hauſe zu begleiten; ſie nahm ihn an. Schon im Vorzimmer fing ich an zu zittern. Zum Erſtenmal allein mit einer Dame! der Augenblick ſchien mir entſcheidend für meinen Ruf. Ich wollte ſprechen, immer ſprechen; holte die Gegenſtände der Unterhaltung weit, weit her, wählte ängſtlich meine Ausdrücke, und war gewaltig ehrfurchtsvoll, weil ich ſie nicht errieth; ſie hingegen war gewaltig zuvorkommend, weil ſie mich durchſchaute.

An ihrer Thüre wollte ich mich empfehlen. „Begleiten Sie mich bis in mein Zimmer“ ſagte ſie. „Wenn ich ſo frei ſeyn darf“ antwortete ich. —

„O ja Sie dürfen ſo frei ſeyn; ich fürchte mich nicht vor jungen Leuten.“

Die gnädige Frau ſind ſehr gnädig. — Sie warf ſich auf einen Sofa.

„Ich mache keine Umſtände mit Ihnen, denn ich halte ſie für meinen Freund.“

Sehr viel Ehre für mich. Wenn ich nur nicht beſchwerlich falle.

„Wie alt ſind Sie?“

Zwanzig Jahr.

„Mein Gott! es iſt heute ſehr warm.“ — Sie lüftete das Halstuch.

Soll ich die Thür öffnen?

„Ums Himmelswillen nicht! das gäbe Zugwind, Verkältung. — Zwanzig Jahr? Wahrhaftig, für Ihr Alter ſind Sie ſchon ſehr gebildet.“

Ach das ſagen die gnädige Frau wohl nur, weil Sie eine alte Freundin meiner Mutter ſind.

„Warum nicht gar! Ich ſchätze Ihre Mutter hoch, aber die Verſchiedenheit unſerer Jahre — Haben Sie viele Bekanntſchaften“?

Ich beſuche täglich das Haus, wo ich das Glück und die Ehre hatte Sie anzutreffen.

„Sehr wohl. Es ſind recht gute Leute. Man amüſirt ſich zwar nicht ſonderlich bei ihnen, aber man iſt doch ſicher dort vor dem frechen jungen Volk; ich meine die Herrchen, die von unſern Modedamen ſo verzogen und verwöhnt werden, die in Geſellſchaften das große Wort führen, und unter vier Augen nichts zu ſagen wiſſen. Ich zeichne Sie wirklich ſehr aus, indem ich Sie ſo allein empfange.“

Gnädige Frau, ich werde dieſe Güte nicht mißbrauchen.

„Das ſehe ich. Fürwahr, jeder Andere an Ihrer Stelle würde ſchon ein wenig unverſchämt geworden ſeyn.“

Ich wäre untröſtlich, wenn ein ſolches Unglück mir begegnete.

„Nun, ich bin eben nicht pedantiſch, und verlange keineswegs, daß man ſich ewig in ehrerbietiger Entfernung halte, nur den Anſtand muß man nicht verletzen. Sagen Sie mir doch, mein kleiner Freund, ſind Sie nie verliebt geweſen?“

Nein, gnädige Frau, mein Vater will mich erſt in zwei Jahren verheirathen.

„Es iſt recht brav von Ihnen, daß Sie Ihrem Herren Vater ſo gewiſſenhaft gehorchen. Indeſſen wäre es eben kein großes Unglück, wenn Sie etwa Neigung für ein Frauenzimmer empfänden, — nur müßte es keiner von den jungen Zieraffen und Schwindelköpfen ſeyn, die, ſtatt Ihr Herz zu bilden, Sie überreden, Herz ſey nur ein leeres Wort.“

O ich werde mich wohl hüten.

„Es iſt ſchon ſpät, eſſen Sie zu Abend mit mir.“

Ich kann nicht, gnädige Frau; Papa und Mama würden auf mich warten.

„Nun ſo gehn Sie zu Papa und Mama.“

Bei dieſen letzten Worten flammte ihr Blick, ich war aber noch zu blind, um Zorn und Verachtung darin zu leſen. Ich empfahl mich ehrfurchtsvoll; draußen ſchöpfte ich Athem und war ſehr zufrieden mit mir ſelbſt, bis ich einige Zeit nachher erfuhr, die Dame ſpreche überall: Der junge Mühlheim iſt ein recht alberner Menſch.

Nach und nach ſchliff die große Welt mich ab; ich mußte ſo viele Sottiſen hören, daß ich endlich keine mehr ſagte; hingegen beging ich deren deſto mehr, weil alle meine Bekannten ein Gleiches thaten. Meine Blödigkeit ging plötzlich in Unverſchämtheit über. Die Extreme berühren ſich; Gedankenloſigkeit iſt die Quelle von beiden, nur Denken ſchützt vor beiden, aber nicht Jedermann mag denken. Ich hörte überall das Glück rühmen, über Unglück klagen; ich konnte nicht begreifen, warum man ſo ungeſchickt ſey, jenes ſeltener zu finden als dieſes. Daß der Suchenden Wege meiſt Abwege ſind, fiel mir nicht auf; ich verſtünde es wohl beſſer, bildete ich mir ein, und keck ſetzte ich die höchſte Glückſeligkeit, wie ſo viele meines Alters, in die Menge verliebter Abentheuer. Ich gab mir ernſtlich Mühe, recht lächerlich zu werden, und es gelang. Mit großem Reſpekt vor mir ſelbſt, verband ich eine tiefe Verachtung der Weiber, das iſt der erſte Schritt ihnen zu gefallen. Thoren glaubten faſt, ich hätte Verdienſte, weil ich mich ſelbſt ſo unbefangen lobte; ſie geſtanden mir Rechte zu, weil ich mit edler Unverſchämtheit Anſprüche machte. Mit einem Wort, ich erlangte ſehr bald das Talent, zwanzig Frauen um ihren guten Ruf zu bringen, und fühlte mich ſehr glücklich; denn ein Dummkopf der ein Narr wird, iſt der zufriedenſte Menſch auf Gottes Erdboden. Ich war der verwegenſte Parteigänger, oft auch der glücklichſte. Die Prüden verführte ich, indem ich ihre Tugend rühmte, Koketten indem ich ihre Reize zu überſehen ſchien, Betſchweſtern, indem ich die ganze Welt verläſtern half. Nur wenige Weiber widerſtanden mir; die es thaten lachte ich aus.

Aber meine Eroberungen entſchlüpften mir auch eben ſo ſchnell als ich ſie gemacht hatte. Die Prüden verjagten mich durch Eigenſinn, die Koketten durch Leichtſinn; der Betſchweſtern grämliche Bosheit empörte mein Gefühl; die geträumte Glückſeligkeit zerrann nach kurzem Taumel. Es waren lauter Fresco-Gemälde, die nur in der Ferne täuſchen.

Indeſſen hatte ich mir einen Ruf erworben, der, ſo ſchlecht er war, mir Vortheil brachte, denn die Mode macht alles liebenswürdig und fragt nicht nach Vernunft. Man trug meinem Vater eine anſtändige Partie, das heißt, ein reiches Mädchen, für mich an, ich willigte ein; die niedliche kleine Perſon war auf dem Lande erzogen worden, ſie fand mich allerliebſt. Bei unſerer erſten Zuſammenkunft ſetzte man uns an einen Kartentiſch, ſie öffnete kaum die Lippen um die Farben zu nennen; ich fand aber doch, daß ſie viel Verſtand und ſicher ein gutes Herz habe. Unſere Eltern brachten die Hauptſache in Richtigkeit, man copulirte uns, und wir ſahen uns richtig zum drittenmale, als man uns in Gegenwart von einem Paar Dutzend Verwandten zuſammen ins Bett legte. Ich bekenne, daß unſre Sitten mir in ſolchen Fälten ein wenig unſittlich ſcheinen: man zwingt ein armes Mädchen, ganz öffentlich mit einem Menſchen zu Bett zu gehn, der es kaum kennt; geſchieht aber daſſelbe heimlich, mit einem andern der es anbetet, — lieber Himmel! welch' ein Spektakel! **Kotzebue.**

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 111.

## Noch ein Wort über den Churſächſiſchen Landtag.

Der Churſächſiſche Landtag, von welchem mehrmals in dieſen Blättern die Rede geweſen iſt, dürfte wohl vom Schimmer der Redekunſt entkleidet, wovon in Nr. 99 des Freimüthigen eine ſo glänzende Probe mitgetheilt wurde, auch ſeine Nebelflecken und Schattenpartien haben. Das Uebergewicht der Ritterſchaft über die ſtädtiſchen Deputirten war vielleicht lange nicht ſo ſchwer geweſen, als bei dem diesmaligen allgemeinen Landtag. Es iſt nicht möglich, daß eine billige Ausgleichung zum wahren Beſten des hochgeſegneten, mildregierten und durch Kunſtfleiß und Frugalität ſeiner Bewohner blühenden Landes Statt finden könne, bevor nicht die Städte ihre drückenden Brauurbaren und die Güterbeſitzer ihre Steuerfreiheit als Opfer des Patriotismus auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt haben. Was auch immer vom Grabmaal des Leonidas herab, bis auf die Abhandlung über das Ritterpferdegeld, deſſen Verfaſſer ein Sohn des Conferenz-Miniſters v. Carlowitz iſt, zu Gunſten der Steuerfreiheit der Rittergüter geſagt wurde: es iſt ein erſchlichenes, obwohl verjährtes Privilegium und entbehrt von dem Augenblick an, wo die wirklichen Ritterdienſte nicht mehr geleiſtet wurden, eines richtigen Rechtsgrundes. Es verdient in dieſer Rückſicht eine gründliche Schrift, die noch vor der Eröffnung dieſes Landtags im Druck erſchien, und unter zehn andern, die der Landtag über allerlei Gegenſtände hervorbrachte, gewiß den erſten Rang behauptet: „Die Steuer-Verfaſſung und insbeſondere die ritterſchaftliche Steuer-Freiheit in Sachſen. Allen Landtags-Deputirten und auch der Bauerſchaft in Churſachſen, gewidmet von einem Patrioten. Halle, Ruff, 1805. 329 S." — beſonders ausgezeichnet zu werden. Sie iſt eine gründliche Ausführung der Flugſchrift, die im Jahr 1793 ſo viel Aufſehn erregte, daß ſelbſt der damalige Conferenz-Miniſter v. Wurmb die Feder ergriff, und den Schatten des Leonidas beſchwor, und die den Titel führt: über die Beförderung des Zutrauens zwiſchen Regenten und Unterthanen. — Das Decret, wodurch den Patrimonialgerichtsherren freie Willkühr über ihre Gerichtshalter vorläufig verliehen wird, und worüber ſchon einmal in dieſen Blättern wahr und patriotiſch abgeſprochen worden iſt, erregte die widrigſte Senſation im ganzen Lande und alles blickt mit geſpannter Erwartung auf das Benehmen der zwei oberſten Gerichtsſtellen im Lande, die noch vor der völligen Beſtätigung dieſer nur proviſoriſch ertheilten Genehmigung, von dem höchſtgerechten Churfürſten noch gehört werden müſſen. — f.

## Aus Leipzig.

### Altdeutſche Poeſie und Sprachkunde.

Die letzte Oſtermeſſe hat auch für die Liebhaber der alten Deutſchen Poeſie, und noch mehr für die Forſcher der früheſten Urkunden unſerer Sprache manchen wichtigen Beitrag geliefert. Grambergs „Blumen deutſcher Dichter, aus der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts (Oldenburg, Schulz)" wird ſich füglich an Matthiſſon's Anthologie anſchließen können, und erfriſcht ein längſt vertrocknetes Herbarium unſers gemüthreichen Parnaſſes jener Zeit. Zum tiefern Studium der Altſächſiſchen Sprache, in welcher ein Schatz von echtdeutſchen Wurzelwörtern und Ableitungen enthalten iſt, wird die bei Nicolai in Berlin erſchienene Urkunde, das Aſega Buch, ein Altfrieſiſches Geſetzbuch der Rüſtringer, überſetzt und erläutert von T. D. Wiarda, ſehr viel beitragen können. Wiardas Verdienſt um die Frieſiſche Geſchichte und Sprache ſind bekannt. Er erwirbt ſich aber durch Mittheilung und Bearbeitung dieſes ſehr merkwürdigen Geſetzbuchs, ein neues, bleibendes Verdienſt um Cultur- und Sprachgeſchichte. Hier iſt ein ganz anderer Gewinn zu hoffen, als aus Wolkes gewiß ſehr gutgemeinten, aber ganz verfehlten Sächſiſchen oder [illegible] Sanggedichten. Die merkwürdigſte Erſcheinung im Fache Altdeutſcher Urkunden und Sprachforſchungen, dürfte die von einem Landprediger in Thüringen, mit unglaublicher Anſtrengung und Aufopferung unternommene Gothiſche Bibel-Ueberſetzung des Ulphilas, der nach Ihre's Text, mit Ihre's Gloſſarium das von dem Geh. Sekretär Reinwald in Meiningen, dem Verfaſſer des Hennebergiſchen Idiotikons, aufs neue umgearbeitet wurde, und mit Ihre's noch ungedruckter lateiniſcher Ueberſetzung neben dem Texte, noch außer der grammatiſchen Interlinearverſion, zu Johannis, in gr. Quart auf Koſten des Verfaſſers erſcheinen wird. Der raſtloſe Herausgeber iſt ſo glücklich geweſen von mehreren Seiten intereſſante Beiträge dazu zu erhalten. So bekam er des berühmten Sprachforſchers in Schwaben, Fuldas, Gloſſarium und Hofrath Adelung in Dresden theilte ihm gleichfalls ſeine trefflichen Collectaneen, die ein Theil ſeiner Vorarbeit zur Geſchichte der Deutſchen Sprache ausmachen, nach ſeiner gewohnten Liberalität mit; ſie ſind nun in ſeine hiſtoriſch-kritiſche Einleitung verwebt worden. Hrn. Zahn's vollſtändiger, kritiſcher und philologiſcher Commentar, enthält einen ſeltnen Schatz von Sprachbemerkungen und etymologiſch-kritiſchen Forſchungen. Auch findet man hier beſondere Gothiſche Schriftproben. Der wackere Mann erhielt bisher nicht mehr als 150 Subſcribenten, ließ ſich aber, von der Güte und Unentbehrlichkeit ſeines Werks für alle Bibliotheken und Sammler, feſt überzeugt, durch nichts irre machen. Ganz Deutſchland fragt nun den Hrn. v. Aretin in München: wann werden wir den Bamberger Codex mitgetheilt erhalten? Wie weit leichter muß dem Hrn. Ober-Bibliothekar die Herausgabe dieſer höchſt wichtigen Sprach-Urkunde werden, als einem durch ſo manche beengende Verhältniſſe niedergedrückten Landprediger!

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Von des berühmten und verdienſtvollen Millin's Monumens antiques inédits etc. iſt die vierte Lieferung des zweiten Bandes erſchienen. Sie enthält vier Beſchreibungen von ſo viel Alterthümern und ſchöne Kupferſtiche, die dazu gehören. Das ganze Werk beſteht aus ſolchen Monographien, in denen die bekannteſten wie die unbekannteſten Stellen Griechiſcher und Römiſcher Schriftſteller, die zur Erläuterung der dargeſtellten Mythen dienen, zuſammengeſtellt ſind, und die durch den glücklichen Vortrag Millins jedem gebildeten Leſer genußvolle Unterhaltung gewähren. Die in dieſem Hefte beſchriebenen Antiken ſind: eine ſehr koſtbare Griechiſche Vaſe mit zwei Gemälden; eine bronzene Venus Anadyomene wie vor vier Jahren in der Saone gefunden wurde; ein Carniol, auf dem zwei Köpfe geſchnitten ſind und ein prächtiger Leuchter aus dem Pariſer Muſeum. — Von demſelben Gelehrten erſcheint in kurzem ein Wörterbuch der Mythologie in drei Bänden.

— Der gelehrte Orientaliſt Hager zu Paris, hat in der 241. Nr. des Moniteurs eine lange Reihe von Gegenſtänden aufgeführt, von welchen zu wünſchen wäre, daß die Ruſſiſche Ambaſſade, die jetzt nach China geht, nähere Aufklärung über ſie ſuchte. Sie ſind durchgehends ſehr wichtig. (Vorzüglich überraſchend iſt es, in den Chineſiſchen Alterthümern ſo viel Uebereinſtimmendes mit der ältern Griechiſchen Mythologie zu finden.) — Welch ein unerſetzlicher Verluſt iſt es für die Wiſſenſchaften, daß Hager nicht die Reiſe nach China mit macht!

— In Villoiſon's Stelle im National-Inſtitut war der gelehrte Senateur Lanjuinais in Vorſchlag, aber ſtatt ſeiner wurde ein Herr Belai; von dem man wenig mehr weiß, als daß er ehemals [illegible] war, ernannt.

1805. Nro. 112.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 6. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die neueſte Romanen-Erndte.

(Zweiter Brief an den Hrn. Herausgeber.)

Das Uebel iſt alſo unläugbar da! Das fleißig-geſäete und begoſſene Unkraut wuchert und rankt in geiler Ueppigkeit, wie dort im Hamlet die Giftpflanzen am cocytiſchen Pful. Geſchmackloſigkeit und Sittenloſigkeit (ſie führen ſich nur allzuoft ſchweſterlich am Arm) werden durch hundert Canäle des niedrigſten Büchertrödels bis in die Hütten des Tagelöhners und Landmanns abgeleitet. Noch vor wenig Tagen ging ich bei einem Hauſe vorbei, wo ein Holzhacker ſeine Cameraden erwartete, um dann das vor der Thür abgeladene Holzpenſum gemeinſchaftlich zu bearbeiten. Unterdeſſen vertrieb er ſich die Zeit durch Lectüre. An dem beſchmutzten blauen Umſchlage erkannte man ſogleich die Livrey einer Winkel-Bibliothek, dergleichen hier neun bis zehn gezählt werden. Die Schildwachen auf ihren Poſten haben oft Romane und Schauſpiele in der Patrontaſche, und wiſſen ſich die Zeit noch beſſer damit zu vertreiben, als einſt Seume, den ſein Hauptmann den Homer leſend vor ſeinem Schilderhauſe fand. Dergleichen Leih-Bibliotheken, ſie mögen auch noch ſo ſchmutzig und abgegriffen ſeyn, (denn oft leben die Bücher bis ins dritte und vierte Glied) nähren alle ihren Mann. Da hat mir gegenüber ein verdorbener Schneider ſeit zwei Jahren ſeine Leſebude aufgeſchlagen. Er fing mit einer Handvoll alter Romane, die er einem Betteljuden abnahm, ſein rühmliches Gewerbe an, und brachte es in dem erſten Monat auf 8 Gr. wöchentlich. Jetzt nach zwei Jahren beſteht ſeine Bibliothek aus mehr als 600 Bänden, und ob er ſich gleich nur 6 Pfennige für ein Buch auf einmal zahlen läßt, ſo beträgt doch ſeine reine Einnahme monatlich 20 Thaler. Denn zwei Drittel ſeiner Bibliothek ſind immer auf den Füßen und auch dieſe Sibyllenblätter:

> Peitſcht mit gewaltigem Sturm ein Gott bald hier hin,
> bald dort hin:

Und nun die Folgen von dieſer immer weiter um ſich greifenden, immer tiefer herabſteigenden Leſewuth! Es kann ſie niemand beredter ſchildern, als es vor kurzem einer der größten geiſtlichen Redner, der ehrwürdige Reinhard in ſeiner Abſchiedspredigt, am Schluß des Churſächſiſchen Landtags, den 15. April 1805 gethan hat. Der treffliche Mann, eingedenk, der durch alle Geſchichten beſtätigten Erfahrung, die einſt Horaz ſeinen ausgearteten Landsleuten ſo nachdrücklich einſchärfte: quid leges sine moribus vanae proficiunt? entließ die in der Hofkirche verſammelten Stände mit einer herzergreifenden und erwärmenden Ermahnung zur häuslichen Glückſeligkeit, wobei er ohne Schonung und mit ſtrengem Ernſt alle Krebsſchäden und Geſchwüre aufdeckt, die jetzt ſo häufig an den innerſten Lebenskeimen des Familienglücks nagen. Da kommt denn auch die in Sachſen unglaublich verbreitete Leſeſucht an die Reihe. Predigt-Auszüge ſind freilich ſonſt im Freimüthigen nicht ſehr an der Tagesordnung.

Allein, Reinhards Predigten ſind dem Inhalt und Ausdruck nach ſo klaſſiſch, und dieſe beſonders iſt als ein Gemälde der Zeit ſo merkwürdig, daß die Stelle, wo von der Leſewuth die Rede iſt, wohl auch hier zur Kenntniß des rathenden und denkenden Publikums gebracht werden darf:

> „Es iſt bei uns kein Vorzug der Städte mehr, Sammlungen von Schriften zu haben, die der großen Menge offen ſtehen, wo ſie mit einem geringen Aufwand ihre Luſt zu leſen ſtillen, und immer etwas neues und anziehendes finden kann. Schon über unſere Dörfer verbreiten ſich dergleichen Einrichtungen; es giebt überall Vorräthe von Büchern, zu welchen Jedermann den Zutritt hat; man bringt ſie dem Landmann mit dienſtfertiger Geſchäftigkeit ins Haus, und reizt ihn zu dieſer Art von Genuß. Glück würde ich unſerm Volke zu dieſer Erſcheinung wünſchen, M. Br. ich würde ſie für ein Merkmal erklären, daß ſelbſt die große Menge anfängt, ſich von ihrer ſchimpflichen Trägheit loszureißen, und höhere Bedürfniſſe zu fühlen; eine heilſame Regſamkeit geiſtiger Kräfte, ein rühmliches Emporſtreben zu höhern Stufen der Bildung würde auch ich in derſelben erblicken laſſen: wenn die Luſt zu leſen unter einer zweckmäßigen Leitung ſtände, wenn es geſunde Nahrung wäre, was man ihr darbietet, wenn ſie in den Schranken erhalten würde, die ihr durch Stand, Beruf und anderweitige Verhältniſſe geſetzt werden. Aber nicht eine, leider nicht eine von dieſen unerläßlichen Bedingungen findet unter uns Statt. Sich ſelbſt iſt er überlaſſen, der mächtige Hang zum Leſen; da iſt niemand, der ihm eine heilſame Richtung gäbe; es iſt der Zufall, oft ſogar die Verführung, was ihn gerade auf das ſchädlichſte lenkt; er wirkt nirgends regelloſer, als bei der großen einer Aufſicht ſo bedürftigen Menge. Und womit befriedigt man ihn? Was enthalten ſie, die unzähligen Leih- und Leſebibliotheken, die ihm überall offen ſtehen? Unverſchämter, ich ſag' es frei heraus, unverſchämter kann man Gift, und zwar ſchreckliches, die Geſundheit des Leibes und des Geiſtes zerrüttendes, die ganze ſittliche Natur tödtendes Gift, wohl nicht feil bieten, als hier öffentlich geſchieht. Denn Ausgeburten einer wilden Phantaſie, erdichtete Geſchichten voll abentheuerlicher Begebenheiten, maleriſche Schilderungen grober Ausſchweifungen, reizende Darſtellungen des Laſters und ſeiner verderblichen Grundſätze, freche Verſpottungen alles deſſen, was der Menſchheit ehrwürdig und heilig ſeyn ſoll, — um es kurz zu ſagen, Schriften, die recht dazu eingerichtet ſind, den unvorſichtigen Leſer wider Religion und Sittlichkeit, wider Zucht und Ordnung einzunehmen und ihn unvermerkt mit den gefährlichſten Meinungen und Grundſätzen anzuſtecken, ſolche Schriften finden ſich da in Menge, und werden jedem in die Hände gegeben, der ſie verlangt. Das Verderben ganz zu beſchreiben, das auf dieſe Art unter uns verbreitet wird, gehört jetzt nicht zu meinem Zweck. Aber das muß ich bemerklich machen, wie nachtheilig dieſe Leſewuth dem häuslichen Glück unter uns wird. Durch ſie wird jenes emſige Beſorgen häuslicher Geſchäfte, das zum Beſtehen der Familien unentbehrlich iſt; durch ſie wird jene wachſame Aufſicht über die Angelegenheiten des Hauſes, ohne die keine Ordnung in den Familien herrſchen kann; durch ſie wird jener Sinn für Häuslichkeit, aus welchem das Wohlſeyn der Familien entſpringt; durch ſie wird jene Anhänglichkeit aller Glieder des Hauſes, auf welcher die Zufriedenheit der Familien beruht; durch ſie wird jene wechſelſeitige, gefällige Nachgiebigkeit, welche die Eintracht der Familien erhält, durch ſie wird inſonderheit jene Genügſamkeit mit dem was da iſt, jene Beſcheidenheit im Wünſchen, jene Beſchränkung auf das, was ſich in der Wirklichkeit erreichen läßt, ohne welche häusliches Glück und froher Genuß gar nicht gedacht werden können; durch ſie werden alle dieſe Tugenden gehindert, geſchwächt, vertilgt, wohl gar lächerlich und verhaßt gemacht. Denn findet ihr das ſittliche Gefühl irgendwo verfälſcht oder abgeſtumpft; findet ihr die edelſten Empfindungen des Herzens unterdrückt, und in Anmaßungen der Selbſtſucht verwandelt; findet ihr die Unſchuld der Sitten verſchwunden, und den Hang zur Ungebundenheit in voller Wirkſamkeit, entdeckt ihr zu eurem Schrecken einen Leichtſinn, einen Unglauben, eine Verachtung alles Ehrwürdigen und Heiligen, bei welchen die Erfüllung häuslicher Pflichten gar nicht weiter denkbar iſt: ſo rechnet darauf, durch gefährliche Leſereien iſt dieſes ganze Verderben, entweder in die Seele gekommen, oder doch unterhalten und vermehrt worden. Man darf nur Augen haben, zu ſehen, M. Z. um ſich zu überzeugen, daß ich nicht zu viel ſage, daß dem häuslichen Glück unter uns faſt durch nichts mehr Schaden zugefügt wird, als durch eine übelgeleitete Leſeluſt.“ —

So weit die Stimme des Patrioten, die gewiß alle ſeine Zuhörer erſchüttern und über die Größe der Gefahr aufklären mußte.

— r.

(Der Schluß folgt.)

## Ankündigung.

Mein Herr! Ich nenne mich Schogkh, und bin wie ſchon mein Name verräth, zu großen Dingen beſtimmt, ein os magna sonaturum. Mein Sch deutet auf Schiller, Schlegel und Schelling, mein G auf Göthen, mein K auf Kant und Klopſtock, mein H auf Haman, und das Mittel-O ſtellt den Mikrokosmus vor. Ich vereinige die Talente jener großen Männer, ich bin eine kleine gelehrte Welt. Noch bin ich nur Magiſter, allein welch ein Magiſter! Meiner Plane Zahl iſt Legio. Hier Einen meiner kleinſten Rieſengedanken! Ich ſchaffe mit zauberiſcher Waghalſigkeit unſrer Sprache den zarten Italiſchen Wohllaut an. Die Verſuche in den Almanachen von **Vermehren** und **Streckfuß** ſind Kinderſpiel gegen den Aſſonanzen- und Reimgenius, der in meinen poetiſchen Ergüſſen waltet. Hier zum Beweis ein Lied, welches ich im Mai geſungen habe:

Wenn von dem heiligen
Ewig erfreulichen
Lichte begrüßt,
Rings ein erquickender
Herzen entzückender
Segen entſprießt,
Naht ſich ein kühlendes
Blümchen umſchlingendes
Bächlein ergießt
Laut ſich unzähliger
Vögelein ſchwärmender
Morgengſang miſcht,
Ferne der Wiederhall
Lindernd lieblicher Hall
Spielend erkieſ't,
Reich der begeiſternde
Sorgen bemeiſternde
Sonnenſchein küßt,
Und mich ein blühendes
Zärtlich entglühendes
Mägdelein küßt,
Welches mir Zaubrerin,
[illegible] Regentin,
Alles mir iſt — —
Heil, wer ſo labender
Himmliſch-begabender
Wonne genießt!

Glaubten Sie nicht, im Metaſtaſio zu leſen? Aber dieſen übertreff' ich. Hören Sie!

Ein Dach von Moos genügt,
Wenn ach! mein Loos es fügt,
Daß Sie, vom Schmerz gewiß,
Der nie mein Herz verließ,
Erſcheint, mich küßt und ſchwört:
„Mein Freund! Du biſt erhört.“
Wohlan! — froh ſchlag', o Bruſt!
Heran! du Tag der Luſt!

Das Non plus ultra der Kunſt hingegen iſt, wenn Sylbe auf Sylbe reimt, und der trunkene Geiſt melodiſch hinſchwebt. Nur ein Pröbchen aus meiner **geiſtlichen Mahnung**:

„Das, was dir hier Kraft ſchafft, Chriſt! iſt kein Schein,
„Nein! ein rein fein Herz, ſchmerzfrei, treu und grundfromm.
„Komm! dich, mich laß, was Pflicht ſpricht, o froh nun thun!“

Rufen Sie nicht ſtaunend aus: Erit alter Apollo? — Wenn ich gar den Odenflug fliege — doch Geduld! Nächſtens laſſ' ich einen Probebogen drucken, und die ſieben berühmteſten Buchhändler ſollen ſich um die Ehre des Verlags zanken. Anch'io son' Omero!

T — n. **Schogkh.**

## Dialog zwiſchen einem Buchhändler und dem Geiſte der Zeit, perſonificirt durch die Henne des Wandsbecker Boten.

B. Ein Taſchenbuch für Frauenzimmer möchte Ihrem geläuterten, ſublimen Geſchmack wohl am angemeſſenſten ſeyn, verehrteſte Henne! Es liegen ſchon eine Menge Sonette und Spaniſche Geſchichten, wie auch ein Sehnen nach dem Abſoluten dazu bereit. —

Hem, ſprach die Kennerin und that
Mit einem Fuß vortreten:
Ihr wißt wohl recht was heuer
Die Mode mit ſich bringt.
Ihr angeng — — — —

**Buchhänd.** Halt ein, Verehrte, und kränke deinen treueſten Diener nicht. — Wenn es keine Gerechtigkeit mehr giebt, ſchreibt man viele Bücher über das Recht; in dem Maaße wie die Sitten verfallen, vermehren ſich die Lehrbücher der Moral; ſeitdem es ſo wenig Leute giebt comme il faut, erſcheinen die Jünglinge, Weiber und Mädchen, wie ſie ſeyn ſollten, **gedruckt**, zu tauſenden; ſo bald keine Frau, die einigermaaßen mit dem Geiſte der Zeit fortſchritt, mehr Taſchen trug, brüteten wir Taſchenbücher zu Hunderttauſenden aus; — folglich wäre jetzt, da die Schellingſche Naturphiloſophie immer ſtralender emporglänzt, die Zeit — meiner mächtigen Gönnerin — —

**Henne.** (Halb gluckſend, halb gackernd) Vernunftlehren! Vernunftlehren! Gak, gagak, gagagak!

C.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 112.

## Aus Berlin.

Ein junger Maler von vorzüglichem Talent, Namens Franz, hat ein Gemälde von der Scene aus Fanchon, wo ſie zur Leier ſpielt, verfertigt, das durch ſeine Gruppirung und Stellung der Perſonen, durch ſeine treffliche Zeichnung und Farbengebung, und durch die Porträt-Aehnlichkeit der meiſten Köpfe vortheilhafte Auszeichnung verdient. Er hat den Augenblick gewählt, da der Tapezier Martin nach geendigtem Geſange, mit dem Hut auf dem Kopfe trotzig ins Zimmer tritt um die Polizeibeamten einzuführen. So ſind die acht Hauptperſonen des Stückes zuſammengebracht. Jede hat einen ſehr charakteriſtiſchen Ausdruck. Vorzüglich gelungen iſt der Abbé, mit der [illegible] Bonhommie, in jeder Miene Genuß, auf einem Stuhle zurückgelehnt, — der Tapezier, und ſein poſſierlicher Trotz, — und endlich Fanchons Bruder, eine feine, ſchöne, jugendliche Geſtalt. Das Gemälde wird in Kupfer geſtochen und ſicher hinreichen, dem noch unbekannten jungen Künſtler einen ſehr vortheilhaften Ruf zu begründen. Das Blatt wird 14 Zoll breit und 10 Zoll hoch. Der Subſkriptions-Preis iſt ein Dukaten; der Kunſtpreis ein Friedrichsd'or. Das Gemälde ſelbſt ſoll der berühmten Künſtlerin, welche die Fanchon ſpielt, Mdme Bethmann, geborne Unzelmann, als ein bleibendes Zeichen des Dankes, im Namen der Subſkribenten übergeben werden. Es erſcheint eine Abbildung derselben Scene, wie sie auf der Pariser Bühne gegeben wird, von Delaplace gemalt und von Schenker gestochen: aber sie enthält nur fünf Personen, die meistentheils mit den Französischen Gestalten verglichen, widerliche Carikaturen sind. Delaplaces Abbé sieht aus wie ein armer Dorfschulmeister, Fanchons Bruder wie ein wohlgekleideter Brauerknecht, Fanchon wie eine hocherfahrne und lüderne Gelegenheitsmacherin. Sind auch diese Gestalten treu copirt, so übertrifft nicht nur der Deutsche Maler den Französischen sehr weit, sondern auch die Darstellung des Stückes zu Paris ist gegen die in Berlin, unedel.

— Am 2ten Junius, am ersten Pfingsttage, wurde, nach einer Ruhe von mehreren Jahren, wieder einmal Schiller's Don Carlos gegeben. Am 9ten wird Iffland in dem Stück „die Räuber", als Franz Moor auftreten. So werden ein Paar lebhafte, oft geäußerte Wünsche des Publikums erfüllt. Das letzte Stück wird durch Ifflands Spiel auch für die Geschmackvollen neues Interesse gewinnen, und Don Carlos, (dieß erste Wunderwerk des Schillerschen Genies, als es mit reiferem Geiste seinen Aufschwung nahm, die vor allen folgenden den Vorzug hat, daß in ihr am lautesten, lieblichsten das eigne volle Herz des Künstlers wiederklingt in sein Saitenspiel.) — Don Carlos ist der Liebling des ganzen Publikums, in dessen Lobe sich alle Partheien vereinigen, die über Schillers folgende Werke streiten. In seiner Wiedereinführung auf unsre Bühne grade jetzt — erkennt man den edeln Sinn der Direktion. — Leider entsprach die Ausführung beim Darstellen nicht ganz den Erwartungen. Man hört nicht jenen Don Carlos, der seit einer langen Reihe von Jahren schon in den Händen des Lesepublikums ist, und aus dem beinahe jedem Gedächtniß lange Stellen, wohl gar ganze Scenen wörtlich eingeprägt sind. Das erste Erscheinen des Stückes auf der hiesigen Bühne fiel in eine Zeit, da es als unerschütterlicher Grundsatz galt, Verse seyen auf der Bühne Unnatur, — und Schillers Genie hatte sich noch nicht allgemein das Vorrecht errungen, ungestraft das gewohnte Gleis zu verlassen. Daher ward — von wem, weiß ich nicht, — die Versification des ganzen Stückes in Prosa aufgelöst, und der hohe Wohlklang, in welchem der erhabne Gedankenflug des Originals dahin tönt, ist fast ganz verwischt. Man hat ferner viele Scenen ganz weggeschnitten, andre abgekürzt, den Ausgang verändert. Diese letzten Abänderungen lassen sich rechtfertigen: aber möchte es doch der Direktion gefallen, die Scenen die gegeben werden, nach dem Original sprechen zu lassen. — Mme Fleck spielte die Königin. Im ersten Akt sprach sie etwas eintönig, aber in den übrigen riß sie durch Sprache und Spiel so unwiderstehlich hin, daß es einem nicht mehr einfallen konnte, mit kritischem Auge zu prüfen. — Madame Bethmann (gewesene Unzelmann) gab die Fürstin Eboli. Der zärtlich-wollüstige Theil ihres nächtlichen Gespräches mit dem Prinzen, fiel nicht einnehmend, gewinnend genug aus: aber schöner, wahrer als der Monolog den sie gleich darauf sprach, ist nie auf unserer Bühne gesprochen worden. — Don Carlos machte Hr. Mattausch. Auch ihm gelang der erste Akt nicht ganz; der übrige Theil seiner Darstellung verdiente den wärmsten Beifall, vorzüglich die Scene wo er seinen Vater bittet, ihn nach Flandern zu senden, die zweite mit der Fürstin Eboli, und endlich die bei der Leiche Posa's. — Dem Könige mißlangen die starken, leidenschaftlichen Scenen; vorzüglich im fünften Akte die bei Posa's Leiche, und jene, da er den Geist des Ermordeten der Ewigkeit abtrotzen will. Das war um so mehr zu bedauern, da der einsichtsvolle Schauspieler, der die Rolle jetzt hat, das Uebrige recht gut durchführte. — Der Künstler der den Posa spielte, gehört zu den Lieblingen des Publikums, und verdient es durch die geistvolle und feine Art, mit welcher er viele Rollen giebt; — dem Posa aber hat er nicht Genüge geleistet. Statt jener Hoheit des Anstandes, welcher der Ausdruck der Seelenhoheit ist, gab er nur Feinheit, Geschmeidigkeit; statt Kraft, Leidenschaftlichkeit, und in der Scene mit dem Könige verlor er den würdevollen Ton ein Paarmal und wurde heftig: auch sein Gedächtniß verließ ihn zuweilen, z. B. bei der schönen Stelle:

Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten: u. s. w.

Der Verfasser dieser Nachricht sah einst, in Rußland, diese Rolle von Koch, der jetzt in Wien ist, geben, und erinnert sich, daß er bei der Unterredung mit dem Könige aus tausend Augen Enthusiasmus flammen sah, und am Ende des vierten Akts, wo Posa, nachdem er der Königin offenbarte, daß er selbst sich dem Tode geweiht hat, in den Ausruf ausbricht: „O Gott! Das Leben ist doch schön!" — ein allgemeines Schluchzen hörte. — Dazu fühlte man sich hier nicht gereizt. — Alba wurde gut gegeben, aber sein Aussehen war zu jugendlich. — Noch ein Versehen des Theatermeisters darf nicht ungerügt bleiben. Die heimliche Zusammenkunft Posa's mit Don Carlos im ersten Akt, das noch geheimere zärtliche Gespräch des letztern mit der Königin, dessen Bekanntwerdung alle drei in das schrecklichste Unglück stürzen muß, — fiel vor der großen Treppe des Escurial vor, wo die Sprechenden und der Inhalt des Prinzen, aus hundert Fenstern gesehen werden konnten.

## Aus Französischen Blättern.

Der Cardinal Fesch hat, als Erzbischof von Lyon, allen Domherren, Pfarrern, und allen Geistlichen seiner Diöcese, ohne Ausnahme, befohlen, nie anders öffentlich zu erscheinen, als in der geistlichen Kleidung.

— Hr. Bienvenu, ein Naturforscher zu Caën, hat dort öffentliche Experimente über die Zusammensetzung und Zersetzung des Wassers gemacht, aus denen hervorgeht, daß das Wasser kein einfaches Element ist, und daß es zersetzt wird, indem es die Pflanzen und Thiere nährt. Ei! Das Journal de Paris setzt hinzu: „diese wichtigen Entdeckungen verdienten sehr die Aufmerksamkeit der Einwohner von Caën." Wie so? Wird denn die Stadt von lauter Ignoranten bewohnt? In Deutschland ist schwerlich ein Quartaner, der diese wichtigen Entdeckungen nicht wüßte.

— Aus Kotzebue's Deutschen Kleinstädtern ist noch ein zweites Lustspiel in drei Aufzügen gemacht worden: Le Portrait du Duc. Es hat sehr gefallen.

— Der berühmte Millin hält diesen Sommer hindurch in einem Saal der großen kaiserlichen Bibliothek unentgeldlich eine öffentliche Vorlesung über die Alterthümer und die Geschichte der Kunst bei den Alten.

— Das Trauerspiel: die Jungfrau von Orleans, das am 9ten May zu Orleans gegeben wurde, ist vom Verfasser des Vincent de Paul. Auch der Verfasser der „Tempelherren," hat eine Jungfrau von Orleans geschrieben. Zwei andre Trauerspiele von ihm: „Isabella von Bayern" und „die Staatenversammlung zu Blois," werden jetzt auf dem Théâtre Français einstudirt. Seine Tempelherren spalten jetzt ganz Paris in zwei Partheien, doch wird nicht über den Werth des Stückes — der ist allgemein anerkannt, — sondern darüber gestritten: „ob die Tempelherren unschuldig oder schuldig waren?" Der Abbé Geoffroi, wie sich von selbst versteht, ist gegen sie. Wie konnte der Liebenswürdige eine Gelegenheit verlieren, jemand, sollten es auch Todte seyn, [illegible]?

— Auf dem Theater Della Scala zu Mailand, auf welchem sonst den ganzen Sommer hindurch immer nur, (wie genügsam sind die Italiener!) eine einzige Oper wiederholt zu werden pflegt, wechseln diesmal Castor und Pollux, und Lodoiska, beide von Mayer, mit einander und dem Ballet: Adele von Ponthieu ab. Mad. Vanni und Marchesi singen.

— Unter dem Titel: Les quatre Saisons du Parnasse, soll künftig zu Paris alle Vierteljahr ein Musenalmanach erscheinen. Das erste Bändchen ist bereits heraus, und enthält außer einer Menge schon bekannter Gedichte, auch die Beurtheilung von Schauspielen und Romanen, die vor kurzem Lärm machten, aber größtentheils schon fast vergessen sind. (In Deutschland schlug ein ähnliches Unternehmen vor ein Paar Jahren fehl. Von dem Seckendorfischen vierteljährlichen Taschenbuch erschienen nur zwei Lieferungen. Etwa weil das Deutsche Publikum — von jedem Werke Gehalt fordert?)

1805. Nro. 113.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 7. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Archäologiſches Bilderbuch von Hirt und Hummel.

(Schluß.)

Bei einem ſo vielfach nützenden Unternehmen, wie dies Bilderbuch iſt, wodurch eine ſchmerzlich gefühlte Lücke in unſrer Literatur nach Wunſch ausgefüllt wird, ſoll jeder, der ein Wort zum Beſten ſprechen kann, mit Rath und That beiſtehn, und das alte [illegible], ſo viel an ihm iſt, redlich ausüben. Es möge alſo auch hier geſtattet ſeyn, dem, was aus voller Ueberzeugung im letzten Aufſatz zum Lobe des Unternehmens geſagt wurde, noch einige Bemerkungen und Erläuterungen beizufügen, die bei der Durchſicht dieſes erſten Heftes wahrſcheinlich auch andern ſchon aufgeſtoßen ſind.

Sollte nicht die ganze Anordnung nach den zwölf ſo genannten obern Gottheiten, die den größten Theil dieſes erſten Heftes anfüllen, mancher Unbequemlichkeit ausgeſetzt ſeyn? Es iſt ja noch nicht einmal ganz ausgemacht, was die Griechen zu den zwölf obern Göttern zählten, welchen ſie zu Olympia und an vielen andern Orten gemeinſchaftliche Altäre weihten, wie wir aus Thucydides und Pauſanias wiſſen. Der bekannte Vers des Ennius von den Göttern, die das Römiſche Ritual deos consentes nannte, und als ſolche in den heiligen Proceſſionen aufführte, kann durchaus nicht als Norm für eine Mythologie gelten, die das Griechiſche Alterthum zuerſt und vorzüglich umfaßt. In der ganzen Claſſification iſt überhaupt noch vieles aufzuräumen, was ſich unverbürgt aus dem Boccaccio und Giraldo bis auf unſre neueſten mythologiſchen Compendien fortgepflanzt hat. Daher mußte ſich z. B. Hr. Hirt in einer wahren Verlegenheit befinden, eine echte Vorſtellung der Veſta in Bildwerken aufzuſtellen. Was man nach Ovid (Fast. VI, 295.) nie in dem Tempel der Veſta zu Rom ſah, ihr Bild, ſieht der behutſame Antiquar auch auf keinem alten Denkmaal. Die lebendige, in den Prytaneen und Veſtatempeln unterhaltene Flamme iſt ihr einziges Gegenbild und Symbol. Was man uns ſonſt als ihr Bildniß aufſtellt, iſt entweder eine Ceres, oder eine Dea Roma, oder eine Cybela, oder die Aebtiſſin unter den Veſtalinnen, die Vestalis maxima, die man allerdings auf Münzen zum Symbol der Veſta ſelbſt genommen zu haben ſcheint. Dahin gehören alſo auch die von Hn. Hirt auf der achten Tafel abgebildeten Veſtabilder. Bei den Griechen kommt keine einzige unbeſtrittene Abbildung vor; denn was Pauſanias im Prytaneum zu Athen ſah, (I, 18. p. 64. Fac.) war ſchwerlich etwas anders, als eine Themis, womit ſie überhaupt oft verwechſelt worden iſt. Aber auch abgeſehn von der Schwierigkeit, daß man nicht einmal zu allen zwölf großen Göttern wahre Abbildungen findet, hätte vielleicht die Ordnung, die auch ſchon in mehrern archäologiſchen Werken befolgt worden iſt, wie z. B. in dem Gemmenverzeichniß von Raspe, wo jeder Gottheit die ihr zugeordneten dienenden Genien und Umgebungen beigefügt werden, z. B. dem Neptun die Nereiden, Tritonen und übrigen Meergötter, dem Pluto die übrigen Vorſtellungen aus der Unterwelt, manche Bequemlichkeit und Familien-Phyſiognomie dargeboten, die bei der jetzt beliebten Ordnung verloren gehn mußte, und wo nun unter andern Titeln nur etwas Zerſtückeltes nachgeliefert werden kann.

Hr. Hirt ſetzt mit Recht bei ſeinem Commentar die Kenntniß der Haupt-Mythen, als ein ſchon gegebenes voraus. Indeß dürfte doch bei einem tiefen Eindringen in die allmälige Ausbildung des Fabelkreiſes bei jeder Gottheit, die man immer als ein Aggregat, als einen Knäuel vieler alten und neuen, ſonderbar in einander geſchlungenen Fäden erſt mühſam entwickeln muß, manches auch in der chronologiſchen Aufeinanderfolge der Bildwerke noch lichtvoller geordnet werden können. Zwei Beiſpiele aus vorliegendem Werke mögen die Sache erläutern. Eine der zweckmäßigſten und gewählteſten Tafeln iſt, wie ſchon bemerkt worden, die achte, wo die Merkuriusbilder zuſammengeſtellt ſind. Allein noch lehrreicher und zweckmäßiger würde ſie ausgefallen ſeyn, wenn mit der Hermenſäule, die hier nicht fehlen ſollte, und dem kleinen Knaben (Nr. 2) der Anfang gemacht worden wäre. Phönizische Kaufleute heiligten zuerſt die bedeutende Grenzſäule in ihren Factoreien durch das auch ihnen geläufige Symbol des Lingams oder Phallus, das ſie in die Mitte der Säule anbrachten. So ward die Herme, die nun auch in die Ringſchulen und Paläſtern überging, der Urſprung aller Epheben-Bildung des Merkurs. Aber als Casmelus (daher der dienende Camillus bei den Römern) ſpielte Hermes auch ſeine Rolle in den Cabiriſchen oder Phöniciſchen Schiffer-Myſterien zu Samothrake. Das iſt zwiſchen den zwei großen Heilgöttern die kleine dienende Figur, die, als aus Mißverſtändniß in der Folge jene große Götter Aeskulap und Hygiea genannt wurden, den Namen Teleſphorus erhielt. Darauf bezieht ſich alſo auch die aus dem Pio-Clementiniſchen Muſeum hier auf der achten Tafel Nr. 2 gegebne Kinderfigur. Schon die Geberde, womit er Stillſchweigen gebietet, zeigt deutlich, daß dies ein myſtiſcher Knabe ſey. Aus dieſem Zuſammenhang, wo der kleiner gebildete Mercur den dienenden Zwiſchenhändler zwiſchen den zwei großen Cabiriſchen Gottheiten macht, entſpringt die Idee des Götterboten, und da in jenen Myſterien auch ſchon von einem Hades oder Schattenreich die Rede war, ſo wurde Merkur auch der Pſychopompos, der Geleiter der Eingeweihten in die Unterwelt. Hier tritt alſo die Vorſtellung Taf. VIII, 8. IX, 4 ein. Der **bärtige** Merkur (VIII, 7) iſt nichts, als das beflügelte Conterfei eines Herolds, wie ihn die Griechen durch die Phönicier zuerſt kennen lernten. Später wurde er mit der blühenden, gymnaſtiſch ausgebildeten Ephebenfigur zuſammengeſchmolzen. — Die auf der zwölften Tafel abgebildeten allegoriſchen Göttinnen hätten vielleicht ſchon darum eine größere Vollſtändigkeit verdient, weil in ihnen gleichſam das Alphabet der echt alten Allegorie, die noch keine Flamändiſch-Franzöſiſche Ikonologie verſchnörkelt hatte, am ſicherſten geſucht und gefunden wird. Es wäre daher bei einer der Hauptbeſtimmungen dieſes Bilderbuchs für Künſtler und Kunſtſchulen ſehr zweckdienlich und willkommen geweſen, der Siegesgöttin eine ganze Tafel zu widmen, weil durch ſie in hundert verſchiedenen, geiſtreichen Gruppirungen und Attributen das Alterthum faſt alle Arten fröhlicher Ereigniſſe zu bezeichnen, und unter andern auch die ſo hart gemißbrauchte trompetende Renommée zu entbehren wußte. Hier würden vorzüglich die Münzen treffliche Dienſte geleiſtet haben, die vielleicht wohl auf jeder Tafel unten eine eigene Reihe bilden könnten. Wenn nun aber hier auch die Glücks- und Schickſalsgöttinnen, Tyche, Nemeſis, Fatum als eigene, von einander ganz unabhängige, allegoriſche Göttergeſtalten aufgeführt werden: ſo würde ein Wink über ihre gemeinſchaftliche Abſtammung von der Upis, oder der kleinaſiatiſchen Diana auf einmal alles aufgeklärt und beſonders die räthſelhaften Attribute der rhamnuſiſchen Nemeſis, von welchen im Bilderbuch S. 99 die Rede iſt, ſehr ſchön erläutert haben. Das Fatum, als ſolches, iſt von den Alten ſchwerlich gebildet worden. Was hier dafür angeſehen wird, iſt entweder eine ſchreibende Nemeſis, oder eine den Horoſcop aufzeichnende Parce.

Noch dürfen wir uns vielleicht in Abſicht auf Maaß und Größe der auf den Kupfertafeln verkleinerten Abbildungen den Wunſch erlauben, daß die ſonſt löbliche und wohlberechnete Sparſamkeit dabei nicht zu weit getrieben werde. Dies dürfte beſonders bei reich gruppirten Reliefs, ſehr zu wünſchen ſeyn. So nett und beſtimmt auch die berühmten Reliefs (V, 8. IX, 5) durch Hn. Hummels Kunſt angedeutet ſind: ſo wenig kann doch bei dieſer Kleinheit irgend etwas von Stil und Charakter wiedergegeben werden, wovon man doch ſo gern wenigſtens eine Andeutung wiederzufinden wünſchte. Das alte qui trop étreint, mal embrasse, möchte alſo wohl auch hier eine Anwendung leiden. Bedeutende Reliefs, deren ſehr viele ſchon im zweiten Hefte in der Heroenfabel vorkommen müſſen, ſollten immer nur zwei auf einer Tafel gegeben werden, wo ſie die Größe der im Musée Napoleon durch Piroli jetzt erſcheinenden Reliefs erreichen, aber gewiß in Wahr heit und Präciſion jene ſehr übereilte Fabrikarbeit weit übertreffen würden.

Das ganze Werk wird unſtreitig am Ende mehrere, für die Brauchbarkeit deſſelben ganz unentbehrliche Regiſter erhalten. Jedem einzelnen Heft ſollte indeß wohl am Ende eine *genaue* Nachweiſung der Kupferwerke, woraus die Tafeln zuſammengeſetzt ſind, beigefügt werden. Dies iſt jetzt im Commentar nur hier und da und auch ſo nur mit allgemeiner Hinweiſung, ohne den Theil und die Nummer der Tafel zu bezeichnen, geſchehn. Die Herrn Herausgeber dürfen die Vergleichung mit den Originalkupfern keinesweges ſcheuen, wohl aber wird manchem Kunſtfreunde die gewiſſenhafte Angabe der Quellen ſehr wünſchenswerth ſeyn. Bei einem Werke der Art, das in Berlin erſcheint, kann niemand Zeichnungen, nach den Bildwerken ſelbſt verlangen. Dies könnte in Deutſchland allenfalls nur in Dresden und auch da nur durch Hülfe der unvergleichlichen Mengſiſchen Gypsſammlung bewerkſtelligt werden, würde aber für die Abſicht und den ſehr *wohlfeilen Preis* dieſes Bilderbuchs nicht einmal erſprießlich ſeyn. Möge übrigens der edle und ſeltne Kunſteifer, womit Hr. Hirt, mit freiwilliger Verzichtleiſtung auf allen Ehrenſold, dieſe ſchöne Unternehmung betreibt, bei einem lehrbegierigen und kaufluſtigen Publikum ganz die dankbare Aufmunterung finden, die ein ſo wohl entworfenes und ſo verſtändig ausgeführtes Werk, wie es noch keine andre Nation beſitzt, durchaus verdient.

**Böttiger.**

## Ueber die neueſte Romanen-Erndte.

(Zweiter Brief, an den Herausgeber.)

(Schluß.)

Was nun dagegen thun? Jeder gut polizirte Staat verbietet den Apothekern und Droguiſten Gift zu verkaufen, wenn der Käufer nicht durch das Zeugniß eines Hausvaters oder einer andern glaubhaften Perſon dazu bevollmächtigt iſt. Sollten nicht dieſelben Maaßregeln auch beim Vertheilen und Aushöken der geiſtigen Gifte Statt finden? Auch die Stadträthe und Magiſtratsperſonen ſind als Hausväter eines großen Familienvereins zu betrachten. Darum ruft den ſtädtiſchen Deputirten beim Landtag der churſächſiſche Oberhofprediger zu: „Edle Männer, vereinigen Sie ſich mit allem Ihnen möglichen Ernſte wider die ſchädlichen Leſereien, wider die ſchändlichen, alles verpeſtenden Schriften! *Alle Maaßregeln der Regierung ſind unzureichend, dieſem Uebel zu ſteuern.* Vereinigen müſſen ſich alle gutgeſinnte Bürger, verderblichen Büchern den Untergang zu ſchwören; jeder muß beitragen, ſie zu vernichten, wo er ſie findet, und einer ſtrengen immerwährenden Aufſicht der Obrigkeiten muß jede Anſtalt unterworfen ſeyn, die der Leſeluſt eines Ortes Nahrung verſchaffen ſoll." Alſo unmittelbare Bücherverbote und Cenſurweſen, das nur allzu oft in Cenſur-Unweſen ausartet, thun es durchaus nicht. Es iſt alles auf Hauszucht, auf disciplina domestica für einzelne Familien und ganze Familienvereine geſtellt. — Niemand hat ſeit geſtern und vorgeſtern geiſtreicher und treffender über dieſe Univerſal-Cenſuren geſprochen, als Jean Paul in ſeinem *Freiheitsbüchlein*, (Tübingen, Cotta 1805), daß ſelbſt durch eine verweigerte Cenſur einer Zueignung an den Herzog von Gotha, veranlaßt wurde. Er, der Cenſor über alle Cenſoren, der mit blitzender Kraft gegen jeden Preßzwang eifert, giebt doch ſelbſt (S. 87 ff.) den Fall an, wo die Cenſur die kürzeſten Zügel und Ketten zu gebrauchen habe, *ſobald Schriften die Unſittlichkeit aushauchen, wozu ihnen das Gegengift fehlt.* „Und doch grade dieſe reißenden Thiere gehn ohne Käfig reißend ab, die ſtrengen Cenſoren erlauben eher die Befleckung eines Leſe-Volks, als eines Fürſten-Namen. Aber lieber werde ſelber Gott, als die Unſchuld beleidigt; denn eine geleſene Blasphemie ſtimmt die Phantaſie zu nichts, höchſtens zum Gegentheil; aber eine geleſene Unzüchtigkeit überreizt die junge Seele im Treibhaus des Körpers zur Fortſetzung. Wenigſtens ſollte es Verbote, wenn nicht mancher Bücher, doch mancher Leſer für Leihbibliotheken geben." Vortrefflich geſagt! Auch die Gifte müſſen in den Apotheken da ſeyn, und ſie ſind in der Hand des Arztes oder des verſtändigen Hauswirths oft ſehr wohlthätig. Aber Kindern und Dienſtboten darf es ohne beſondere Erlaubniß nicht gereicht werden. Allein muß nicht der Bücherverleiher von dieſen moraliſchen Giften größtentheils ſein tägliches Brod für ſich und ſeine Familie backen? Wer wird ihn alſo, wo ein ſo mächtiger Stachel zur Uebertretung des Gebots treibt, bewachen oder zu größerer Gewiſſenhaftigkeit verpflichten können? Nein, es giebt kein Mittel, als was der welt- und menſchenkundige Reinhard vorſchlägt, Vereinigung wahrer edeln Menſchen, Societies for the Suppression of Vice, wie in England, gewiſſenhafte Aufſicht *und Beiſpiel* der Hausväter und Hausmütter, verſtändiges, nicht blind eiferndes Eingreifen würdiger Magiſtratsperſonen im Einverſtändniß mit mehrern gutdenkenden Familien. Die Art und Weiſe, wie dann dem ſchleichenden oder auch mit frecher Stirn öffentlich einhertretenden Büchertrödel in Dörfern und Städten am wirkſamſten geſteuert und eine Richtung aufs Beſſere und Heilſamere gegeben werden könne, wird dann nach Ort- und Zeitverhältniſſen leicht gefunden werden können. Richtung aufs Beſſere, nicht Unterdrückung und allgemeiner Zwang ſey das Ziel! Vor allem aber ſey heilige Scheu in uns gegen den Frevel, der das *Volk* von aller weitern Aufklärung durch heilſame und angenehm-nützliche Leſerei auszuſchließen wagen könnte. „Das arme Volk, ruft Jean Paul in ſeinem Freiheitsbüchlein, überall wird es in den Schloßhof geladen, wo die größten Laſten des Friedens und des Krieges wegzutragen ſind; überall wird's aus demſelben gejagt, wo die größten Güter auszutheilen ſind, z. B. Licht, Kunſt, Genuß, ja bloße dritte Feiertage." —

— r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 113.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Auch zu Limoges ſind jetzt große hydrauliſche Maſchinen zum Spinnen der Baumwolle angelegt.

— Einem Abentheurer, Namens Mallet, iſt kürzlich ein Mittagseſſen ſehr theuer zu ſtehen gekommen. Er nahm eine Miethkutſche, ſetzte ſich mit zwei [illegible] Frauenzimmern hinein, fuhr ſpazieren, hielt vor dem Hauſe eines Gaſtwirths, ſpeiſ'te dort mit ſeinen Geſellſchafterinnen; — aber als er nun ohne Bezahlung fortſchleichen wollte, ertappte man ihn. Er wurde zu einem Polizei-Commiſſär gebracht, vom Tribunal correctionel zur Bezahlung und zu ſiebenmonatlichem Gefängniß verurtheilt, und ſoll dann dem Kriegsrath überliefert werden, der ihn ſchon früher, wegen Deſertion, zu ſechsjährigem Kettentragen verdammte.

— Cadet-de-Vaux's Mittel gegen die Gicht (in 12 Stunden 48 Gläſer warmes Waſſer zu trinken,) hat ſich jetzt zum zweiten Male, an einem Herrn Abeille, wirkſam gezeigt. Er war in 24 Stunden hergeſtellt.

— Dupuytren, Chef der anatomiſchen Arbeiten in der Medicinal-Schule zu Paris hat Verſuche mit der erſtickenden Luft gemacht, die in tiefen Gräben und Brunnen ſo oft tödtlich wird. Das Reſultat ſeiner Unterſuchungen iſt: jene Stickluft iſt l'hydro-sulphate d'ammoniac, (die Ueberſetzung mag den Chemikern überlaſſen bleiben,) und ihre Wirkung kann an erſtickten Menſchen und Thieren aufgehoben werden, durch Räucherung mit dem Gas acide muriatique oxigené.

— Paris et ses Monumens — dessinés et gravés par Baltard, Architecte, avec des Notes historiques et critiques par Amaury Duval, — ſo heißt ein Prachtwerk das längſt erwartet wurde, und von dem endlich vor kurzem der erſte Band, der das Louvre beſchreibt, erſchienen iſt. Er hat 40 Kupferblätter und 35 mit Vignetten gezierte Bogen Text. Die Kupfer ſollen ſehr ſchön gearbeitet, der Text ſehr gut geſchrieben ſeyn. Der koſtbarſte Pracht-Abdruck dieſes Bandes, auf Atlas-Velin, mit Kupfern avant la lettre, koſtet 600 Franken; der wohlfeilſte Schmutzdruck 16 Franken.

— Der Abbé Delarue, Mitglied der Akademie zu Caen, hat in derſelben ein Memoire vorgeleſen, in welchem er beweiſt, daß der berühmte Teppich der Königin Mathilde, nicht von der Gemahlin Wilhelm des Eroberers könne verfertigt worden ſeyn. Er iſt nicht in dem ſehr genauen Verzeichniß von dem Nachlaß dieſer Prinzeſſin angeführt, und man findet unter den Figuren Anſpielungen auf Aeſopiſche Fabeln, welche jene Prinzeſſin noch nicht kennen konnte.

## Aus Berlin.

Auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs hat die Akademie der Künſte einen Plan zur Verſchönerung Berlins entworfen, der den Glanz der ſchönſten Stadt in Deutſchland ungemein erhöhen wird. Der Plan iſt Sr. Majeſtät ſchon zur Beſtätigung vorgelegt worden.

— Am 5ten Junius ſpielte Herr Meyer, ehemaliger Director des Stettiner Theaters, hier den Geheimen Rath in Ifflands „Spieler." Hr. Unzelmann macht aus dieſem Charakter eine Karikatur, die ſehr beluſtigt, aber Hr. Meyer ſpielt die Rolle mit ungleich mehr Wahrheit, und Schicklichkeit.

## Schreiben aus Hamburg vom 31. May.

Am 21. d. M. debutirte die in mehreren meiner früheren Briefe erwähnte Madame Demarthe, im hieſigen Franzöſ. Theater, als Kesi im Calife de Bagdad.

Wie wenn nach langer Abweſenheit, ein geliebter Freund wieder in unſere Mitte tritt, und unſer frohes Herz jauchzend ihn bewillkommt, ſo empfing auch das Publikum, mit den Zeichen der lauteſten Freude, dieſe treffliche, nur zu früh vermißte Sängerin, deren Erſcheinen an alle die ſchönen Stunden, welche ſie früher, (als Dem. Lacroix) durch ihre Talente uns verſchafft hatte, auf's lieblichſte wieder erinnerte. Allgemeines und immer ſtärker wiederholtes Beifallsklatſchen bezeichneten ihr Auftreten, und mußte ihr die Ueberzeugung geben, daß das Publikum eben ſowohl eingedenk deſſen, was ſie einſt leiſtete, als zum voraus verſichert war, ſie noch vervollkommneter wiederzufinden.

Daß ſie dieſe letzte Erwartung heute rechtfertigte, will ich grade nicht behaupten; eine unüberwindliche Heiſerkeit, Folge einer langwierigen Krankheit, verhinderte ſie, uns den ganzen Umfang ihrer ſchönen Stimme zu zeigen; mehrere ſchwierige Paſſagen mußten wegbleiben, weil ſie ſich auf ſich ſelbſt nicht verlaſſen konnte, allein das, was ſie uns hören ließ, bewahrt immer ihren Ruf einer großen Sängerin, und nach ihrer Herſtellung wird ſie ohne Zweifel noch befriedigender ſich hören laſſen. (Sie hat dieſem ſchon in ihren ſpätern Debuts, beſonders in La Melomanie und L'opera comique entſprochen.) Wenn in Herrn Auguſte, der nach ihr als erſter Baſſiſt debütirte, ein ſo guter Sänger als Schauſpieler aufgetreten wäre, ſo ließe ſich für die hieſige Franzöſ. Oper von jetzt an, eine ſchöne Epoche datiren. —

Dieſer Tag (d. 20. May) war überhaupt hier dem dramatiſchen Genuſſe ganz beſonders gewidmet, denn im Deutſchen Theater, welches gedrängt voll war, debütirte Herr Stahl, ein ſehr guter Schauſpieler, der vordem beim Schleswigſchen Theater ſtand, als Philipp von Montrauch in Johann von Montfaucon, und erregte durch ſein ſchönes Spiel ſo viel Bewunderung, daß man ihn am Ende herausrief; etwas, das hier noch nicht ſo alltäglich geworden iſt, um nicht noch Auszeichnung zu bleiben; einige Tage vorher debütirte ein Herr Zwick, eben keine ſonderliche Acquiſition. —

Ein ſonderbarer Proceß, der, wenn man hier öffentlich plaidirte, ſehr intereſſant für den Zuhörer ſeyn müßte, iſt hier eingeleitet worden. In den Nordiſchen Miscellen ſtand nämlich vor kurzem eine Critik über das hieſige Deutſche Theater-Perſonal, worin Hr. Rouſſeau, ein mittelmäßiger Schauſpieler, eben nicht glimpflich beurtheilt wurde; dafür hat dieſer den Herausgeber Bran vor Gericht gefordert. —

Am 28. May gab die Frau Capellmeiſterin Kunze, geb. [illegible], und Herr Gendler aus Copenhagen, im Salle d'Apollon, ein großes Concert, welches ziemlich beſucht war. Mad. K., welche auch in einigen Privathäuſern Proben ihres großen Talents gegeben hat, iſt eine vortreffliche Sängerin, ihre ſchöne, hell wie eine Glocke tönende Stimme, geht bis ins dreigeſtrichene e; das Orcheſter aber übte ſich heute Abend ſo mächtig im forte, daß es ihre Stimme oftmals bedeckte, und den Effekt derſelben verminderte. Herr Gendler, ein wahrer Virtuoſ, blies zwei Flöten-Concerte, ſo ſchön, und mit ſo viel Geſchmack, als man ſelten hört. Es iſt mir unbekannt, wohin dies Künſtlerpaar auf ſeiner Reiſe von hier geht. M.

— Von Holland, das vorzüglich in ſittlicher Hinſicht dem Auslande beinahe ganz unbekannt iſt, und durch die vielen, theils von älteren Reiſebeſchreibern, theils von neuern, nur durchgeflogenen Reiſenden veranlaßten eſſentiell unrichtigen Begriffe ſtets mit Vorurtheil betrachtet wird, erſcheint in kurzem unter dem Titel: „Skizzen von Holland" ein Gemälde, welches vermöge des bis jetzt noch unbearbeiteten Stoffes manches Intereſſante erwarten läßt, beſonders da der Verfaſſer ſich ſchon ſeit mehreren Jahren in Holland aufhält und die erſten, entweder blendenden oder abſchreckenden Eindrücke, deshalb keinen Einfluß mehr auf ſeine Bemerkungen haben.

1805. Nro. 114.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 8. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Der Ritter der Wahrheit, von A. F. E. Langbein. Zwei Bände. Berlin, in der Schüppelſchen Buchhandlung 1805.**

Herr Langbein, deſſen Namen dem Publikum durch ſeine „Schwänke“ und durch ſeine „Feierabende“ lieb wurde, und der ſein Andenken ſeitdem durch ſo manches angenehme Werk lebendig erhielt, tritt in dieſem Buche, ſo viel ich weiß, zum erſtenmale mit einem eigentlichen Romane auf. Aus dem Charakter ſeiner frühern Schriften ließ es ſich erwarten, daß er dazu Smollets Weiſe wählen würde, und das hat er mit Glück gethan. Die Geſchichte ſeines Ritters iſt eine Reihe drolliger Abentheuer, die mit mancher anziehenden und treffenden Betrachtung durchwebt iſt; die Charaktere ſind zum Theil freilich Karikaturen, aber dergleichen zu bilden, gehört bei einem komiſchen Romane zu den Gerechtſamen des Dichters, wenn nur die Geſtalten die er karikirt, aus der Wirklichkeit entlehnt, und nicht ſo arg überladen werden, daß ſie unkenntlich werden, und dieſen Fehler hat Hr. Langbein vermieden. Sein Vortrag iſt lebhaft und gefällig; ſein Stil rein. R. L.

**Gedichte, moraliſchen, allegoriſch-ernſten und heitern Inhalts. Von H. G. Oswald. Breslau, bei Barth 1805.**

Wenn dieſe ſogenannten Gedichte, deren erſte Lieferung ſchon im vorigen Jahrg. des Freim. gerügt wurde, irgend ein Verdienſt haben, ſo iſt es dieſes, daß ſie durch ihre geſchmackloſe Erbärmlichkeit die Frömmelei die in ihnen athmet, lächerlich und ekelhaft machen. Als Beweis, daß ihnen dieſes Lob gebührt, nur ein Paar Strophen:

### Die Lilie auf dem Felde.

Warum machſt du dir Menſch ſo viele Noth
Biſt du nicht mehr als ſie?
Warum ſorgeſt du für Kleidung und für Speiſe
Mit angſterfüllter Müh?
Iſt der Leib, den Gott dir gab, nicht mehr
Als deine Kleidung werth?
Das Leben mehr als Speiſe, die doch er
Dem kleinſten Wurm beſchert u. ſ. w.

In einem Prolog ſagt er zur Vertheidigung ſeiner Gedichte.

Und wär' ihr Vortrag minder denn erhaben
Und minder reich an Schmuck der Poeſie:
Nimmt nicht der Hungrige die Nahrungsgaben
Auch ſchmucklos willig an und nützet ſie?

Gott bewahre! Ein Hunger bei dem man nach Nahrung aus ſolchem äſthetiſchen Wurmmehle griffe, wäre allzu gräßlich. R — t.

## Glückſeligkeit.

(Schluß.)

Zwei Jahre lebten meine Frau und ich recht gut mit einander. Sie ſprach wenig, ich antwortete noch weniger, denn ich meynte, es gehöre zur Würde des

Ehemannes, einſilbig zu ſeyn. Mancher Hausfreund verſicherte mich, meine Frau habe Geiſt; ich hielt dies für ein Compliment und nahm mir nicht die Mühe es zu unterſuchen. Es fand ſich nach und nach, daß wir in Geſchmack und Laune, in Charakter und Kenntniſſen ſehr verſchieden waren. Ewige kleine Widerſprüche füllten unſre Tage, und das iſt bei weitem ſchlimmer, als dann und wann ein derber Zank. Lieber lauf ich einmal durch Platzregen als täglich durch Nebel. Wir waren endlich beide ſo glücklich, die Geduld zu verlieren, ſo aufrichtig, es uns zu geſtehen, und ſo klug, uns ohne Aufſehn zu trennen. Deine Mutter ging auf eines ihrer Güter, und ich ſtürzte mich in den Strudel der Welt. Für Zerſtreuung aller Art war ich ſtumpf geworden, Abentheuer gnügten mir nicht, der Ehrgeiz erwachte; der Weg zum Ruhme — ſo wähnte ich, — führt auch zum Tempel der Glückſeligkeit. Du ſiehſt, mein Sohn, ich bemäntele keine meiner Schwächen, damit du ſie alle vermeiden lernſt. Hätte ich geahndet, welche Sorgen ich mir bereitete! Nur mit den größten Verdienſten oder mit den ſchlimmſten Eigenſchaften erklimmt man des Ruhmes ſteile Höhe, aber ich war verblendet; hatte ich doch Talent genug gehabt, das Unglück einiger Frauen zu machen, warum nicht auch das Glück eines Staats? — Ich betrat das Labyrinth der Intriguen und Kabalen; ich machte Leuten den Hof, die ich verachtete und die mich gering ſchätzten; ich verſprach künftige Protection um jetzige zu erhalten; — endlich gelang es mir, ich verdrängte einen wackern Mann von einem ehrenvollen Poſten, den ich nur ſo lange behauptete als nöthig war, um meine Unfähigkeit und Undankbarkeit zu offenbaren. Ich zog mich zurück, haßte den Ruhm, haßte die Menſchen, und doch verdroß es mich, daß ſie meiner ſo leicht, ſo gern entbehrten, denn man leidet immer mehr durch Geringſchätzung, welche man Andern einflößt, als durch ſolche die man für Andere empfindet. Ein Ehrgeiziger kümmert ſich wenig um Verachtung, ſo lange er oben ſteht; iſt er aber geſtürzt, ſo erträgt er ſein Schickſal nur, wenn er die Achtung der Menſchen mit ſich nahm.

Ich war der Verzweiflung nahe, als ich endlich einen Weiſen kennen lernte, den, aus gleichen Irrthümern, ſpät, aber nicht zu ſpät, die Vernunft geweckt hatte. Er lebte ſtill und glücklich auf dem Lande; ich ſah ihn anfangs ſelten, dann öfter, endlich oft, ſeine Redlichkeit gewann mein Herz, ſeine Weisheit erleuchtete meinen Geiſt.

Freund, ſagte er eines Tages zu mir, ich habe lange, gleich Dir, Vorurtheilen gefröhnt, mitten unter ſchimmernden Täuſchungen nach Glückſeligkeit gehaſcht, und ſie nur dann erſt gefunden, als ich ſie nicht mehr ſuchte. Hier wohne ich auf dem Erbe meiner Väter, ich gehe mit meinen Nachbarn um, entdecke oft Tugenden an ihnen, die ich nachahme, und ihre kleine Gebrechen irren mich nicht mehr. Beſſer, die große Welt vergeſſen, als gegen ſie declamiren; Glückſeligkeit wohnt nur in der Bruſt des Philoſophen.

Des Philoſophen?! rief ich erſtaunt. Ich hatte mir immer Philoſophie, Uebermuth und Langeweile gleichbedeutend gedacht.

Echte Philoſophie, fuhr er fort, trägt nicht das Joch der Eitelkeit, ſetzt keine überſinnlichen Schimären an die Stelle der Vernunft, hält nicht die anders denkenden für Dummköpfe, blickt nicht verachtend auf die Irrenden herab. Nein! Sie ſcheut das Laſter und beklagt den Laſterhaften; ſie thut anſpruchlos das Gute, erträgt freundlich die Schwachen, liebt und ehrt die Bande der Geſellſchaft, erkennt doch nur den Rang, den Tugend und Verdienſte weihen, haßt die Menſchen nicht, hilft ihnen, tröſtet ſie, lehrt ſie den Zauberreiz der Freundſchaft kennen, ſchlingt um alle Herzen das ſchöne Band der Liebe und Dankbarkeit.

Ha! rief ich entzückt, wer dieſem Bilde gliche! — Ja, es iſt leichter, die Menſchen zu verachten, als ihnen Gutes zu erzeigen. — Doch Du zählteſt auch das Glück der Freundſchaft zu den ſchönen Früchten der Philoſophie; haſt Du einen Freund gefunden Deiner würdig?

Eine Freundin, antwortete der Weiſe, deren zartes Gefühl ſie eben ſo ſicher auf die Bahn der Glückſeligkeit leitete, als mich die Vernunft. Auch ſie hat einſt in der großen Welt gelebt, wo ihr Kopf bisweilen ſchwindelte, ihr Herz nie mitſchuldig war. Jetzt entfaltet ſie in ländlicher Stille Keim und Reiz jeder weiblichen Tugend. Sie iſt meine Grenz-Nachbarin, wir ſehen uns oft: die vertrauteſte Freundſchaft beſeligt unſere Tage; denn nie ſo zart, ſo geiſtig und innig, iſt Freundſchaft zwiſchen Mann und Mann, als zwiſchen Mann und Weib, wenn erſt das Alter der Liebe ſinnliche Täuſchung zerſtört hat. Der Freund, gewöhnt das ſchöne Geſchlecht achtungsvoll auszuzeichnen, iſt aufmerkſamer gegen die Freundin; gewiſſe Nachtheile, die aus Gleichheit entſpringen, verſchwinden; der Freund fühlt ſich der Freundin wohl überlegen, iſt ihr aber doch nicht gleich; wie kann der häßliche Wurm der Mißgunſt auf ihre Roſen kriechen? Die Freundin, als Weib, haucht über ihre ganze Verbindung ein zartes empfindſames Etwas, deſſen der Mann bei dem männlichen Freunde ſich ſchämen würde.

Die feurige Rede von des Weiſen Lippen ſprühte zündende Funken in mein Herz. O! rief ich, faſt ſchmerzlich bewegt, nimm mich mit zu Deiner Freundin! Laß mich wenigſtens die Glückſeligkeit ſehen lernen! — Er war dazu bereit. Wo liegt ihr Landgut? Er nannte mir die Gegend. Deſto beſſer, in dieſer Gegend hab' ich ohnehin einen Beſuch abzuſtatten, bei einer Frau von Berg.

Er ſtutzte. „Von Berg? Kennſt Du die Dame?“

Nein, aber meine Frau, die ſchon lange fern von mir lebt, hat mich erſucht, ihr Jahrgehalt immer an dieſe Frau v. Berg auszahlen zu laſſen, von der ſie es am bequemſten empfangen werde. Ohne den Grund dieſer Grille zu wiſſen, oder wiſſen zu wollen, thue ich das ſchon ſeit mehreren Jahren. Führt mich nun der Zufall in die Gegend, welche ſie bewohnt, ſo meyne ich, es ſey Wohlſtands-Pflicht ihr einen Beſuch abzuſtatten.

„Du haſt Recht, verſetzte mein Freund, und „wirſt es um ſo lieber thun, wenn ich Dir ſage, daß „eben dieſe Frau v. Berg jene vertraute, mir ſo theure „Freundin iſt. Morgen wollen wir zu ihr fahren.“

Gern, erwiederte ich, doch verbirg ihr anfangs meinen Namen, denn ich wünſchte von ihr recht unbefangene Nachrichten, meine Frau betreffend, zu erfahren: wie es ihr geht? wie ſie lebt? welche Geſinnungen ſie gegen mich hegt? — Ich hatte nie Abneigung für ſie, wir haben uns bloß getrennt, weil ſie die Welt verlaſſen und ich darin bleiben wollte. Ich habe mich ſeitdem wenig um ſie bekümmert, aber es würde mich doch ſchmerzen, wenn ſie mich gering ſchätzte. Sie ſoll mich wenigſtens hinfort als einen unſichtbaren Freund betrachten.

Der Weiſe billigte meinen Vorſatz und ſchrieb ſogleich einen langen Brief an Frau v. Berg, in dem er uns anmeldete, und den er noch Abends ſpät durch einen Boten fortſandte. Am andern Morgen fuhren wir ſelbſt hin. Ich fand, von duftenden Linden beſchattet, ein niedliches Haus, in dem Geſchmack und Bequemlichkeit der Pracht entbehren konnten. Wir wurden in einen kühlen Sallon geführt, deſſen Fenſter durch Jalouſieen ſo dicht verſchloſſen waren, daß faſt weniger noch als Dämmerung darin herrſchte. Es fiel mir auf. Sie liebt das ſo, ſagte mein Freund ganz trocken. Es währte lange ehe Frau v. Berg erſchien. Eine ſeltſame Unruhe hatte ſich meiner bemeiſtert, es war eine gewiſſe Scheu vor der Freundin meiner Gattin; ich fühlte, daß ſie mich nicht hochſchätzen konnte. Verdiente Vorwürfe peinigen, auch wenn man ſie nur erräth.

Endlich öffnete ſich die Thür, eine verſchleierte Dame trat herein. Ich wurde ihr vorgeſtellt als ein Mann, der ſich aus dem Strudel der Welt an das Klippen-Eiland der Tugend gerettet habe. Sie ſeufzte und ſprach leiſe: „Möchte doch der Gemahl „meiner Freundin, der Gräfin Mühlheim, dieſes „Beiſpiel nachahmen! Möchte er in die Arme meiner „Gattin zurückkehren, die ihr Leichtſinn oft tadelnswerth, doch nie verächtlich machte. Sie hat ihn „geliebt, ſie liebt ihn noch; aus dieſem Gefühl „ſchöpft ſie Troſt und Quaal.“ — Thränen unterbrachen die ſanfte klagende Stimme. Ich fing an, die Wahrheit zu ahnen. Zitternd nahm ich das Wort. Ich freue mich, hub ich an, eine ſo warme Freundin der Gräfin Mühlheim zu finden. —

„Eine wärmere noch von dem Grafen“ fiel ſie mir haſtig ins Wort. „Wie gern möcht' ich ihm „ſagen, daß ſeine Gattin nur aus zu weit getriebener Delikateſſe ihm ihre Zärtlichkeit verbarg. Aufgedrungene Liebe gebährt Haß. Vielleicht irrte ſie. „Weiblicher Stolz zertritt oft die nächſten Blumen. „Sie wären ſo leicht zu pflücken, allein man ſchämt „ſich des Bückens. Zu ſpät bereut meine Freundin „den Irrthum. Wäre ſie zuvorkommender geweſen, „vielleicht wäre ihr Gemahl nie auf Abwege gerathen.“ —

Die er heute zu Deinen Füßen verflucht! rief ich entzückt, indem ich ihre zitternden Knien umfaßte, denn lange ſchon hatte die wohlbekannte Stimme mir Deine Mutter verrathen. Der Schleier fiel vom Antlitz und ſie in meine Arme. Ich drückte ſie mit Jugendfeuer an mein Herz. Zerronnen, ſprach ich, iſt der kalte Nebel in dem wir beide wankten. Unſer Herbſt iſt da, doch wahre Liebe wird ihn zum Frühling umſchaffen. Unſere Züge haben gealtert, unſere Herzen ſind verjüngt. Gatten die ſich hochachten, ſind glücklicher in unſern Jahren, als ſolche, die nur Jugendfeuer, Leidenſchaft und Laune aneinander knüpften. Wir werden glücklich ſeyn!

Acht Jahre ſind bereits ſeit jenem ſeligen Anblick verfloſſen; Du ſelbſt, mein Sohn biſt Zeuge, daß ich wahr prophezeihte. Wir leben häuslich froh; wir üben ſtille Tugend; wir lieben uns in Dir; der Freund verſchönert den Bund; und ſiehe, ungerufen iſt in unſrer Mitte Glückſeligkeit erſchienen. Wir ſuchen ſie nicht, ſie umſchwebt uns immer; wir ſehen ſie nicht, ſie wohnt in uns; wir fürchten nicht ſie zu verlieren, denn wir ſind unſerer ſelbſt gewiß.

Hier endigte Graf Mühlheim ſeine Erzählung. Ob der Jüngling aus der Lehre Nutzen gezogen? — Schwerlich! denn ſeit Jahrtauſenden wird fremde Erfahrung geprieſen aber nicht benutzt.

**Kotzebue.**

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 114.

### Theater-Nachrichten aus Breslau.

Am 2ten Juny 1805.

Seit einigen Wochen fällt das Repertoir ſehr ordentlich aus; Neue Stücke, neue Mitglieder, neue Gäſte. Was davon bemerkenswerth iſt, mache für heute den Anfang.

Herr Cordemann trat noch im Luſtſpiel: Stille Waſſer ſind tief, als Baron Wiedburg, dann in der Jungfrau von Orleans als Graf Dünois, im Epigramm als Hauptmann Kunder, in der Entführung, als Baron Roſenthal, und in Maria Stuart als Leiceſter auf. Er gewann und verdiente Beifall. Sein Spiel war ſehr gut, beſonders gefiel ſeine richtige Sprache. Maria Stuart ward zu ſeinem Benefiz gegeben, und ſein Leiceſter erwarb ſich Würdigung. Die letzte Unterredung mit der Königin Eliſabeth und der Monolog gelang ihm meiſterhaft. — Wie es heißt, geht er zum Wiener Theater. —

Vom Wollenmarkt — einer intereſſanten Periode Breslaus, worüber ich Ihnen eheſtens Skizzen liefern will — zu Ehren, ſahen wir Fanchon wieder. Ein gedrängtes Haus empfing die immer Liebliche. Den Bruder Andre gab diesmal, bei Hrn. Kaſtels Abweſenheit, Hr. Mayer, mit vieler Natur und ſcharf bezeichneter Charakteriſirung, und erhielt, was ihm mit Unrecht bisher verſagt blieb, den ganzen Beifall des Publikums. Gewiſſe ſchwere Haltungen, ein oftmaliges, widerliches Gebehrden des Mundes, eine zu häufig mit Pathos gedehnte Betonung ſtarker Ausdrücke, die er ſich angewöhnt zu haben ſcheint, müſſen getadelt werden, um ganz auf ihn anzuwenden, was Leſſing in der Dramaturgie S. 197 und 198 vom Tadeln ſpricht, und jedes Schauſpielers, dem es Ernſt um die Kunſt iſt, feſtſtehender Kanon ſeyn ſollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Wien, vom 26ten May, 1805.

Unter dem Titel: Diesmal meint ers ſo; hat Sonnleithner den verliebten Verführer von Longchamp, auf unſer Hoftheater gebracht. Es war ganz gewiß eine gute Idee des Franzöſiſchen Dichters, einen jungen Mann auf der Bühne zu zeigen, der gewohnt alle Weiber durch Schmeicheleien und Betheurungen zu betrügen, endlich an ein Mädchen geräth, an deren Verſtand und Unbefangenheit ſeine Kunſtgriffe ſcheitern, und welche jetzt die ernſteren Verſicherungen ſeiner Liebe nur für Scherz oder Verſtellung nimmt. Dieſer Stoff iſt ſehr lebhaft und raſch behandelt, und wurde von unſern Schauſpielern, unter denen ſich Hr. Koberwein vorzüglich auszeichnete, mit ſo vieler Präciſion, und einem ſo ſorgfältigen Zuſammenſpiele gegeben, daß dem Stücke der verdiente Beifall zu Theil werden mußte.

Mit unſerer Deutſchen Oper bleibt es ſchlecht beſtellt, wir ſehen nach und nach alle alten Franzöſiſchen Opern, welche auch alle ſehr kalt aufgenommen werden, weil ſie in muſikaliſcher Hinſicht weder an die jetzige Stufe der Kunſt noch des Zeitgeſchmackes reichen. So erſchien vor kurzem wieder: Raoul, Herr von Crequi, eine alte Oper Dalleyrac's deren Text wahrlich das Intereſſe nicht rechtfertigen konnte, welches einmal dadurch erregt wurde. Die Muſik iſt noch im ältern Franzöſiſchen Style, und die Oper würde gewiß völlig durchgefallen ſeyn, hätte ihr nicht Dlle Eigensatz ſehr artiges liebliches Spiel und Weinmüllers vortreflicher Geſang einige Nachſicht erworben. Für die Deutſche Opern ſcheinen noch lange keine ſchönere Ausſichten zu blühen! —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Danzig, vom 23ſten May, 1805.

An intereſſanten Neuigkeiten ſind wir gewaltig mager; — worüber ſich mit Grund noch etwas ſagen ließe, lohnt der Verhältniſſe wegen an die man anſtößt, kaum der Mühe. —

Unter dieſe gehört der neue Contrakt der Schauſpielhaus-Beſitzer, oder der ſogenannten Comite mit dem hieſigen Schauſpiel-Unternehmer Bachmann und Frau.

Es iſt wohl kaum zu enträthſeln, wie Leute, die ein ſehr verhaßtes Comödienhaus erbauten, und ſich die Miethe reel theuer bezahlen ließen (Bachmann zahlte bisher für acht Monat 7000 Thaler Danz. Geld. Miethe, jetzt wie ich höre nur 5000 jährlich) ſich beigehen laſſen konnten, gleichſam als Mitdirektoren auftreten zu wollen, denn es war wirklich die Rede von einem Regiſſeur der aus dieſer Comité gewählt werden ſollte. Ueberhaupt ging es ſtürmiſch her, ehe der neue Contrakt zu Stande kam, und Bachmann hat ſich wirklich bei Schließung des neuen Contrakts verbindlich gemacht das Perſonal zu verbeſſern, jährlich 25 neue Stücke und 8 neue Opern zu geben.

Er iſt ein braver Mann, und ſeine Frau, die nun nicht mehr ſpielt, ein ſehr verſtändiges und thätiges Weib. Aber ſo gut auch dieſer Platz für die Erhaltung eines Schauſpiels geeignet ſeyn mag, ſo, muß doch die Unterſtützung des Publikums bedeutender werden, wenn Bachmann eine ſo große Geſellſchaft ohne Nachtheil durchbringen ſoll.

Die Monate May, Juny und July, geben magerere Einnahmen als im ſtrengſten Winter; dies Jahr war ſchon der April ſehr ſchlecht. Jetzt wird drei Mal in der Woche geſpielt und es iſt drei Mal leer; wo ſollen endlich bei der Magerkeit der dramatiſchen Erſcheinungen jährlich 25 gute Stücke und 8 Opern herkommen? Das giebt alle 10 Tage eine neue Darſtellung, und ſo bleibt das Ganze wohl nur Handwerkerei, da vom Anfang bis Ende März wöchentlich ſechs Mal geſpielt wird.

Das ſogenannte Logen-Abonnement iſt eher ſchädlich als nützlich, denn könnte es der Unternehmer ganz entbehren, ſo wäre ſein Vortheil im Winter größer und gewiſſer. Ich halte es immer für eine falſche Spekulation, im Sommer hier zu bleiben, denn ſo koſtſpielig auch eine Reiſe nach Elbing, Marienwerder oder Thoren iſt, ſo gewiß dabei verloren wird; ſo iſt doch der Gewinn unabſtreitbar der durch die Neuheiten entſteht die mitgebracht werden. Jetzt ſehen die Alltags-Beſucher ein neues Stück, und gefällt es nicht recht ſehr, ſo wird es verſchrieen, macht alſo im Winter kein volles Haus.

Dazu geſellt ſich noch überall ein beſonderer Geſchmack, ſo, daß das Publikum nicht weiß, woran es iſt.

Eine andere Nachricht hat bisher das Publikum und die Direktion allarmirt. Die Rede ſagt, Hr. Carl Döbbelin habe ebenfalls ein Privilegium über dieſe Provinzen erhalten, und ſich bereits gemeldet um hier zu ſpielen. — Da die Geſchwiſter Schuch für ſich und ihre Erben general-privilegirt ſind, ſo läßt ſich dieſes nicht ſo recht begreifen. — — — — Das nähere muß ſich bald zeigen. Vor dem Thor hat ein Gaukler, der im Winter ein Paar langweilige Pantomimen gab, Namens Gajetano Maggi eine Bude aufgeſchlagen und giebt ſogenannte optiſche Sachen, Seiltänzerei und Pantomimen — general-privilegirt. Das Volk läuft zu ihm, die Sache ſelbſt iſt höchſt unbedeutend.

Zu neuen Mitgliedern iſt nun für Schau- und Singſpiel angeſtellt: Hr. und Mde Veltheim, Hr. und Mde Mainzer (ein Muſikdirektor) Hr. Braun; erwartet wird, noch zum zweiten Tenor, Hr. Wenn. Alle dieſe Leute koſten viel.

## Aus Frankfurt a. M. vom 31ſten May.

Die Gaſtrollen der beſſern Art folgen ſich hier ſchnell. — Dlle Schmalz, welche Ihre Königsſtadt bildete, hat hier drei Gaſtrollen, die Diana im Baum der Diana, die Aſpaſia im Axur, die Briſeis in Achilles geſungen, und die allgemeine Huldigung genoſſen, die ihrem ſeltenen Talent gebührt. Sie wird lange in dankbarer Erinnerung unter den geſangliebenden Frankfurtern leben. —

Eine runde, volle, kräftige Stimme; Reinheit des Tons und Lieblichkeit der Methode, ſind die Vorzüge, wodurch ſie Herz und Sinn des Hörers bezauberte. Außerdem iſt ſie auch mimiſche Künſtlerin. Ihr Erſcheinen löſ'te die Frage, warum ſo manche große Oper, die man hier mit allem äußeren Aufwande, und mit ſtarker Kraft und Prächtigkeit in Hinſicht auf Inſtrumentalmuſik gab, dennoch nur geringen Erfolg hatte. Die Marionettenhaftigkeit der Prima Donna zerſtörte allen Effekt; Rouladen und Triller können nimmermehr Erſatz für die vermißte Wahrheit des Spiels geben. — Vorzüglich der Oper Achilles lieh Dem. Schmalz neue Reize; ſie brachte neues Leben in die Handlung, und flößte allen Mitſpielenden den rühmlichſten Wetteifer ein. Unter letzteren zeichnete ſich beſonders Dem. Buchwieſer in der Rolle des Achilles aus.

Auch als Fanchon hat geſtern Dem. Buchwieſer alles geleiſtet, was ſich gerade erwarten ließ. Denn nicht jede Bühne hat eine Unzelmann. Die Himmliſche Muſik entzückte auch hier das Ohr des Kenners.

## Aus Engliſchen Blättern.

Zu London iſt der erſte Band von Mémoires concernant Marie Antoinette, Reine de France etc. erſchienen. Der Verfaſſer heißt Weber und ſtand im Dienſt der Königin. Dieſer Band enthält ihre Geſchichte bis zum Jahre 1786 und die Entwickelung der Urſachen, welche die Revolution herbeiführten.

1805. Nro. 115.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 10. Juny.

# Ernſt und Scherz.

### Kurze Erzählung von Frankreichs religiöſer Revolution, kurz vor, während, und ſogleich nach der Schreckensregierung. Aus dem Holländiſchen überſetzt vom D. J. E. Ruhkopf in Bielefeld.

Bereits im erſten Anfange der Franz. Revolution war die Religion, wie alles übrige, ein Gegenſtand der Umbildung geworden. Dieſe letztere gewiß nothwendige Umbildung hatte im Anfang das Anſehn der Beſcheidenheit. Eine herrſchende Religion ſollte von nun an in Frankreich nicht mehr Statt finden. Alle Religionen ſollten vollkommen frei gelaſſen, alle Aemter und Würden an jeden nach Verdienſt, ohne Unterſchied der Religion, ertheilt werden. Doch ſollte die Römiſch-katholiſche die Staatsreligion ſeyn, in ſofern dieſe allein, mit Ausſchluß aller andern, nebſt ihren Dienern und Prieſtern von Staatswegen unterhalten werden ſollte. Dagegen ſollten die Güter der Geiſtlichkeit alle zuſammen für national erklärt und alle Klöſter und Orden aufgehoben werden. Jedes Departement ſollte ſeinen Biſchof haben; alle Biſchöfe ſollten einander gleich ſeyn, und wie die Prieſter, vom Volke gewählt werden, ohne alle päbſtliche Beſtätigung. Ueberhaupt ſollten ſie nicht mehr unter einem auswärtigen Oberhaupte ſtehen, ſondern ſämmtlich Staatsbürger ſeyn, und wie alle übrigen, dem Geſetze Treue ſchwören.

Die Lehrſätze der katholiſchen Kirche wurden alſo zwar eigentlich ſelbſt nicht angegriffen, gleichwohl ward das Gebäude der Römiſchen Hierarchie ſo gewaltig erſchüttert, daß ſeine Grundpfeiler bebten. Man hatte in Rom das große Beiſpiel des muthigen Mannes noch nicht vergeſſen, welcher in einem Winkel des nördlichen Deutſchlands eine Umwälzung in den Religionsbegriffen verurſacht hatte, eine Umwälzung, welche trotz dem mächtigſten Widerſtande, ſich in kurzer Zeit überall verbreitete und in allen Ländern von Europa eine zahlloſe Menge von Anhängern bekam. Dies hatte ſich in einem Zeitalter der Finſterniß zugetragen: was mußte jetzt, am Abend des achtzehnten Jahrhunderts geſchehen? Montesquieu, Voltaire und andre hatten geſchrieben, der große Friedrich und Joſeph der Zweite hatten regiert, und eine erſtaunliche Mehrheit einer Nation von 25 Millionen Menſchen nahm mit Leidenſchaft die neuen Begriffe an, auch mit Hinſicht auf die bürgerliche Organiſation der Geiſtlichkeit. Pabſt Pius VI. erklärte ſich (und war es zu verwundern?) mit lauter Stimme gegen dieſe Neuerungen. Die Franzöſiſchen Geiſtlichen, nun ihrer unermeßlichen Güter beraubt, hofften zugleich mit dem Throne auch den Altar wiederum hergeſtellt zu ſehen, und ein großer Theil der Prieſterſchaft verweigerte den Bürgereid.

Die geſetzgebende Verſammlung, welche inzwiſchen die conſtituirende National-Verſammlung verdrängt hatte, fand nach dem Kampfe mit dem Hofe keine mühſamere Arbeit, als die Sache dieſer eidweigernden Prieſter. Es waren unter denſelben fromme Männer, welche aus Zartheit ihres Gewiſſens ſich zur Ablegung dieſes verlangten Eides nicht entſchlieſſen konnten. Andre hatten bloß politiſche Rückſichten. Dieſe ſchloſſen ſich an das Intereſſe des Hofes an, empörten ganze Provinzen und warfen in die Vendée zuerſt den Funken des erſchrecklichen Feuers, welches Hunderttauſenden von Franzoſen das Leben gekoſtet hat. In kurzer Zeit wurden dieſe die Schlachtopfer ihres ungebührlichen Betragens. Die Verſammlung beſchloß, ſie zu deportiren. Der menſchliche König verweigerte zwar ſeine Einwilligung zu dieſem Beſchluſſe, aber das Volk zu Paris dadurch ergrimmt, drang in den Pallaſt der Tuillerien, um dem guten Könige ſeine Zuſtimmung zu dieſer harten Maaßregel abzuzwingen.

Dies geſchah am 20. Juny 1792. Anderthalb Monate darnach ſtürzte der Thron ein. Nun ward lange von der Sache der Prieſter nichts mehr gehört. Das Waffengeklirr erſchell überall auf dem Franzöſiſchen Boden. Die ganze Nation ſtand auf gegen den auswärtigen Feind, und ſchien ſich um das Schickſal ihrer Prieſter wenig zu bekümmern. Die Nationalverſammlung hatte genug mit Siegen und Niederlagen, und mit dem Kampfe des Berges (la montagne) und der Gironde zu thun.

Aber kaum war der Berg Sieger geworden und die Schreckensregierung durchgedrungen, als auch die Sache der Religion und der Prieſter aufs neue erwachte.

Bereits vom Anfange der Revolution an war es mehr als einem der ſogenannten ſtarken Geiſter eingefallen, Baylens Aufgabe in der Erfahrung zu verſuchen, und einen Staat von Atheiſten zu bilden. Jetzt begann man dieſe Sache mit Ernſt durchzuſetzen. Der Abt Cerutti, aus Turin gebürtig, Deputirter bei der geſetzgebenden Verſammlung, gab ſich unter andern für dieſe eben ſo ſchwere als heilloſe Abſicht ſehr viel Mühe. Merkwürdig iſt folgender ſeltſamer Auftritt, deſſen Echtheit man verbürgen kann. Montags am 2ten Jan. 1792 ließ dieſer Mann, als er in ſeinem Krankenbette lag, den Miniſter de Narbonne erſuchen, zu ihm zu kommen. Der Miniſter kam. Nachdem er ihm erſt viele ſchmeichelhafte Complimente gemacht hatte, redete er denſelben ſehr lebhaft mit folgenden Worten an: „Ich habe Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, von deſſen Ausführung der Erfolg unſrer Revolution abhängt. Viel, ſehr viel habe ich in meinem Leben geleſen und bemerkt. Das Reſultat von meiner ganzen Unterſuchung iſt die Ueberzeugung, wovon ich ganz durchdrungen bin, daß alle Uebel, wovon die Menſchheit je gequält wurde, einzig und allein von der Religion herkommen. Ich glaube alſo der Menſchheit keinen größern Dienſt thun zu können, als wenn ich die Religion gänzlich aufhebe. Ich meine nicht allein die chriſtliche Religion, ſondern jede insgemein, ohne irgend eine Ausnahme. Zu dieſem Ende habe ich die Ausgabe meiner feuille villageoise unternommen, worin ich mich bemüht habe, die Grundſäulen aller religiöſen Meinungen zu untergraben. Ich hatte die Freude, daß ich die Zahl meiner Unterzeichner ſehr ſchnell auf 14,000 anwachſen ſah. Doch ſeit einiger Zeit iſt dieſe Zahl auf 9000 herabgeſunken, und jetzt hält ſie ſich kaum in dieſer Höhe. Dieſe Verminderung ſchreibe ich nicht ſowohl meiner Krankheit zu, welche mich jetzt ſeit einiger Zeit verhindert hat, ſo viele Artikel, als ich ſonſt gewohnt war, zu liefern, als vielmehr der Veränderlichkeit der Mode und der Unbeſtändigkeit unſerer Mitbürger. Aber ich bin überzeugt, mein Herr, daß wenn Sie einen Theil des Einfluſſes, den Ihnen Ihr Amt giebt, gebrauchen wollen, Sie dann mit geringer Mühe den Kredit dieſes Blattes wieder herſtellen werden. Um dieſen Dienſt bitte ich Sie: ja ich erwarte ihn von Ihrem Patriotismus und Eifer für die gemeinſchaftliche Sache.*)“ Ich weiß nicht, ob der Miniſter dem Abbée dieſen böſen Dienſt zugeſagt habe: aber das weiß ich, daß der Abbe kurz nachher, Freitags am 3ten Febr. geſtorben iſt.

Was inzwiſchen dieſen und ähnlichen Kunſtgriffen bis dahin mißglückt war, das begann nun, gegen die Mitte des Jahres 1793, die offenbare Gewalt zu bewirken. Die hölliſche Schreckensregierung, durch die Revolutionsarmee und durch die Entdeckung (oder teufliſche Benutzung einer alten Entdeckung) des Arztes Joh. Baptiſt Guillotin unterſtützt, verbot alle Religion ohne Unterſchied, und drohte jeden, der ſich widerſetzte, als der Ariſtokratie ſchuldig, zu beſtrafen. Man hatte zwar unzähligemale ſchon den Aberglauben mit Schaffott und Brandpfälen wüthen ſehen, aber den Unglauben, der ſo gern verträglich ſcheint, ſolche Auftritte anſtiften zu ſehen, — dies, fürwahr! war ein Schauſpiel, das zuvor noch nie aufgeführt ward!

Kein Gott, keine Vorſehung, kein Leben nach dieſem kurzen Leben; jede Religion lauter Betrug, durch die Furcht der ſchwachen Sterblichen erſt entſtanden, durch Gewohnheit verſtärkt, durch Deſpoten gelehrt und weiter befeſtigt: — das war die troſtloſe Lehre, welche die wüthenden Verfolger mit aller ihrer Macht überall verkündigten, und noch dazu bei einem Volke, das unter einem Uebermaaße der ſchwerſten

---

*) S. Poſſelts Europ. Annalen vom J. 1795. St. 8. S. 169 f.

Leiden ſeufzen mußte! Epikurs Grundſatz: „mit dem Tode iſt alles vorbei,“ dieſe Lehre, deren Aufnahme der Untergang verſchiedner Staaten des Alterthums geweſen war, ward nun offenbar und mit Jauchzen gepredigt. Dieſe Lehre, die, geſetzt daß ſie wahr ſeyn könnte, von der Politik ſorgfältigſt verborgen gehalten werden müßte, *) drang man einer eben erſt gebornen Republik auf, einem Volke, das allen Heldenmuth der ſtoiſchen Philoſophie, was ſage ich? den ſämmtlichen Troſt des liebenswürdigen Chriſtenthums nöthig hatte, um ſich gegen vollkommne Verzweiflung ſicher zu ſtellen!

Und nun verſchwand plötzlich durch die Furcht vor der Gewalt, alle öffentliche Anbetung des höchſten Weſens. Die Kirchen wurden geſchloſſen, oder zu ganz andern Abſichten gebraucht. Auf öffentlichen Plätzen las man die Worte: „Der Tod iſt ein ewiger Schlaf.“ Die Vernunft ward als eine Göttin, durch die unvernünftigen Gewalthaber, als Gegenſtand der Huldigung öffentlich aufgeſtellt, durch ein junges Mädchen von zweifelhafter Keuſchheit vergegenwärtigt, und im Triumphe umhergeführt. Ihr zur Ehre ſang man Loblieder, ſie liebkoſete man auf verſchiedne Weiſe, und wußte ſelbſt nicht, was dies ſinnliche Spiel eigentlich bedeuten ſollte.

Während dieſe Auftritte die Sinne des rohen Haufens beſchäftigten, machte der wirkliche Zuſtand, in welchem ſich Frankreich befand, mit denſelben einen ſeltſamen und ſchrecklichen Contraſt. Nie wird die Nachkommenſchaft es glauben können, was die Menſchheit in dieſem Lande vom 31. May 1793 bis zum 28. Jun. 1794 unter der unglaublichen Tyrannei der Zehnmänner ausgeſtanden habe. Mord und Raub war der Cirkel, in welchem man ohne Ruhe ſich herumtrieb. Den Unglücklichen ihr Gut und Leben zu nehmen, ſchien noch zu wenig: man mußte ihnen auch noch obendrein die erſchreckliche Lehre vorhalten, daß es keinen Gott gebe, und daß der Tod ein ewiger Schlaf ſey!

Einige Prieſter ſelbſt — ein rührendes Schauſpiel! erſchienen nun zum letztenmale in ihrem geiſtlichen Amtskleide, nicht um die Religion öffentlich zu bekennen, ſondern um ihren Glauben feierlich abzuſchwören, und ſo ihr vormaliges Leben zugleich der Heuchelei und des Betruges oder der Blödigkeit zu beſchuldigen! Der Mann ſelbſt, deſſen Stillſchweigen, nach Mirabeau **) ein offenbares Unglück für Frankreich war, der überall bekannte Abt Sieyes erſchien wie niemals vorher, im vollen prieſterlichen Gewande mit den heiligen Geräthen des Altars, und warf ſie ſowohl als die Kleider, zu den Füßen des Convents auf die Erde.

Inzwiſchen ſtrömte in Frankreich das koſtbare Menſchenblut von tauſend Schafotten. Zehntauſend revolutionäre Baſtillen verwahrten die Schlachtopfer der Guillotine. Druck und Verzweiflung waren auf jedem Geſichte zu leſen. Die Bosheit allein jauchzte.

Nun trat auf einmal Frankreichs Oberbüttel als Hoherprieſter des Deismus auf. Der düſtre mistrauiſche Böſewicht Roberspierre, das echte Ebenbild des Kaiſers Tiberius, erklärte ganz unerwartet dem Atheismus, bei dem er ſich nicht mehr ſicher hielt, den Krieg. Er ließ den erſten Apoſtel dieſer unmenſchlichen Lehre unter dem Schwerdte der Guillotine fallen. Indem er bei allem nur ſich allein im Geſicht hatte, wollte er auch jetzt die Ehre genießen, durch den Balſam der natürlichen Religion zuerſt die Wunden der Herzen einigermaßen zu lindern, welche durch ihn und ſein Fluchgeſindel zur Verzweiflung gebracht waren. — Es iſt ein gerechtes oberſtes Weſen; des Menſchen Geiſt iſt unſterblich; — dies waren die zwei Artikel, deren Genehmigung er der Nationalverſammlung vorſchlug, und dieſe Verſammlung, welche damals nichts mehr als der Rath von dieſem Tiberius war, bewilligte ſogleich darauf ſeinen Vorſchlag. Ein Feſt zur Ehre des Weſen's aller Weſen ward nun durch ganz Frankreich, am 8. Jun. 1794 gefeiert. Der Gewalthaber, Vorſitzer der Nationalverſammlung, ordnete die Feierlichkeiten ſelbſt an. Das arme Volk richtete etwas frohſinnig das Haupt wieder in die Höhe, weil man demſelben ſeinen geraubten Gott gnädiglich zurückſchenkte. *)

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Anekdoten.

In den Weinſchenken zu S — n kam es zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken über Religionsgegenſtände ſehr oft zu Schlägereien. Da befahl der Edelmann des Dorfes, daß beide Parteien künftig nie mehr von Gott reden ſollten, weder Böſes, noch Gutes.

Als Collé Voltaire's Tod erfuhr, ſprach er: „Endlich — beſteht wieder eine Gelehrten-Republik.“

„Ein Advocat, welcher einen Eheſcheidungsproceß führte, ſchrieb in die Rechnung: „Item, daß ich „zweimale mich um Mitternacht aufweckte, und auf „neue Beweisgründe ſann . . . 1 fl. 36 kr.“

---

*) Voltaire ſagt irgendwo mit Recht: Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer.

**) S. Poſſelt a. a. O.

*) „Können wir uns, ſagte Mercier im Rath der 500 am 7. May 1796, ohne von neuem das Auslachen aller Nationen zu hören, des Decrets erinnern, welches dem Weltall ſeinen Schöpfer zurückgab?“ Die ganze Rede Merciers verdient geleſen zu werden. S. v. Archenholz Minerva, 1796. Aug. S. 350 f.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 115.

## Aus Berlin.

Am 7ten Junius gab Hr. Ehlers als zweite Gaſtrolle, den Feldſcheer Sichel in dem Singſpiel: „der Doktor und der Apotheker.“ Sein Geſang war ſo trefflich, als die ſonſt etwas matte Compoſition erlaubte, ſein Spiel frei. Er gefiel und ward am Ende des Stückes herausgerufen. Hr. Ehlers iſt übrigens unglücklich; die Rollen, in denen er hier auftrat, ſind unbedeutend.

An eben dem Abende gab Hr. de Villiers im Concertſaal des Schauſpielhauſes Rouſſeau's Pygmalion zu einer Muſik von Benda, die aber nicht die Bendaiſche Compoſition des Pygmalion, ſondern aus einzelnen Theilen der Muſik zur Ariadne zuſammengeſetzt war. Er ſpielte lebhaft und erwarb Beifall. Dem. Mebus die jüngere, hatte die Rolle der Galathea übernommen. Ihr Daſtehen war reizend, ihr Herabſteigen maleriſch, und ihr Spiel bei dem Moi! ausdrucksvoll. — Nach dem Pygmalion gab Hr. de Villiers ein Stück, in welchem er allein drey Rollen nach einander ſpielte, einen jungen Engliſchen Stutzer, den Bedienten deſſelben und einen alten Wittwer, oder ſo etwas, der den Tod ſeiner Frau beweinte und ſich dabei berauſcht. Das Stück war zu lang, um unterhaltend zu bleiben, übrigens zeigte ſich Hr. Villiers in demſelben als ein ſehr guter mimiſcher Künſtler.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der junge Roſcius ſinkt leider täglich mehr in der Volksgunſt: man findet ſeinen Hamlet matt. Man will das durch Erſchöpfung erklären, aber da er ſich wohl befindet, ſind wohl nur — die Neugier und der Enthuſiasmus erſchöpft. Jetzt lockt man das Publikum in die Theater durch die Ankündigung, daß der junge Orpheus dieſen oder jenen Geſang eines Sängers mit der Violine begleiten werde.

— Die Lieblings-Compoſition, welche jetzt jeden, der Kenner der Muſik ſeyn will, entzücken muß, heißt: „der Tanz.“ Die Prinzeſſin von Wales hat ſie Mode gemacht.

— Zwei Deutſche Knaben und zwei junge Deutſche Mädchen haben zu Frogmore vor der königlichen Familie zwei Deutſche Singſpiele aufgeführt, die ganz außerordentlich beluſtigt haben. Vorzüglich gefiel der eine Knabe in den Rollen eines Schulmeiſters und eines Barbiers. (Man ſieht, es iſt ein fruchtbares Jahr an Roſciuſſe.

---

Bei der letzten Verſammlung der Ackerbaugeſellſchaft im Seine-Departement, erhielt der Präſident der Amerikaniſchen Staaten, Jefferſon, die zweite Medaille für eine Abhandlung über die Verbeſſerung des Pfluges.

## Aus Leipzig, am 4ten Juny.

Die Theurung, die ſeit acht Tagen in unſerer Gegend faſt alle Gränzen zu überſteigen droht, veranlaßt hier eine Menge tragikomiſcher Vorfälle, von denen wohl zu wünſchen iſt, daß die Urſache davon bald ſchwinden und nie wiederkehren möge. Daß unſere öffentlichen Magazine kein Körnchen enthalten, bietet dem Wucher am meiſten die Hand.

Dr. Gall fing nach den Feiertagen einen zweiten Curſus an. Unſere erſten Aerzte, Roſenmüller z. B. ſind überzeugt, daß Walters Schrift ein Produkt der Uebereilung, des gelehrten Neides ſey. Riolan machte es bei Harveys Entdeckung des Blutumlaufs gerade ſo.

Ein Herr Lambert ſpielte in den Mündeln den Ludwig Brook vergangenen Freitag zur Gaſtrolle. Er gefiel nur wenigen und wird — man ſagt er ſey angeſtellt, — nur wenigen gefallen, ſo lange ſein baieriſcher Dialekt den Eindruck verdirbt, den ſein in dieſer Rolle wenigſtens nicht ganz ſchlechtes Spiel machen kann.

Die Erwartung, Iffland den dritten Feiertag auftreten zu ſehn, ward vereitelt, und ein neues Luſtſpiel von einem gewiſſen Frank erregte die gehoffte Freude nur ſehr wenig. Bloß dem Spiele der Hartwich, die darin die Hauptrolle hatte und dieſen Abend mit einer Laune ſpielte, die jeden hinreißen mußte, verdankte es der Verfaſſer, daß es durchging, was ein Stück, wo ſich der Witz einer Zigeunerin mit Auſtritten, Maulſchellen und Kopfnüſſen (!) ergießt, wo die Charaktere gar nichts zum Theil, zum Theil aus Hubers offener Fehde, Jüngers Luſtſpielen ꝛc. matt und kraftlos übergetragen ſind, wo faſt jede Intrigue veraltet iſt, kaum verdiente.

## Aus Wien, vom 26ten May, 1805.

(Fortſetzung.)

Das Theater an der Wien hat uns mit einem von Muſik begleiteten Drama ein Geſchenk gemacht. Camma, die Heldin Bojariens, ein älteres Trauerſpiel ohne Charakteriſtik, Kraft und Feuer der Empfindungen, ja ſelbſt ohne alle Gewandtheit der Sprache in einem ſehr veralteten Deutſch geſchrieben, wurde von Huber bearbeitet, und von einem Herrn von Blumenthal mit einer prätenſionsvollen aber unbedeutenden Muſik verziert. Worin eigentlich Hubers Bearbeitung beſtehe, konnte niemand begreifen, da ſelbſt der flüchtigſten Ueberſicht dieſe ungeheure Menge armſeligen [illegible], elender trivialer Gemeinplätze und fader Plaudereien nicht entgehen konnte. Schikaneder ſpielte — komiſch genug — einen reumüthigen Verbrecher, einen Geiſt, und am Ende gar einen Wahnſinnigen. — Nur dadurch, daß man ſo elendes Zeug auch ſo ſchlecht deklamirt, wird es erklärlich, wie man es als Direktor auf der Bühne dulden könne.

Durch ſolche und ähnliche Dinge fängt denn auch die Theaterliebhaberei an ſo ziemlich hier nachzulaſſen; gute Dichter und Tonſetzer werden nicht belohnt, ſie haben bei ihrem Auftritte nur unangenehme Dinge zu erwarten, und eine Menge Parteien zu bekämpfen, — ſie ſchweigen alſo. Das Publikum unterhält ſich, ſo oft es möglich iſt, auf andere Arten; jetzt z. B. durch Pferdekünſte, worin es ein gewiſſer von Bach, dem die große kaiſerliche Reitſchule zu ſeinen Vorſtellungen eingeräumt iſt, ſehr weit gebracht hat. Seine Pferde ſind ſo gut abgerichtet, daß ſie Taſchentücher und Reitgerten mit dem Gebiſſe aufheben, und ihrem Herrn bringen, durch feurige Maſchinen ſpringen u. ſ. w.

Unter der Rubrik Theatervorfälle kündet der Anſchlagzettel ſeit einigen Wochen die unpäßlichen Theatermitglieder an, eine Rubrik, die, wie ich glaube, noch keinen einzigen Tag ganz leer geblieben iſt. — Der berühmte Componiſt Eberl hat viele ſeiner Klavierwerke reklamirt, die ihm entwendet und unter Mozarts Namen herausgegeben worden; darunter befindet ſich eine Sonate aus C moll, Variationen über die Umlauf'ſche Arie: Zu Stephan ſprach im Traume, u. a. m.

## Aus Göttingen.

Freitags den 17ten Maj gab der achtjährige Sohn des hieſigen Muſikalienhändlers Knop, ein — wie es in der Ankündigung hieß, — „großes Vokal-Deklamations-Inſtrumentalconzert.“ — Was die Deklamation auf dem Ankündigungszettel ſagen ſollte, weiß man nicht. Vermuthlich wollte Hr. Knop, der überall pomphafte Ankündigungen liebt, uns damit locken, daß wir glauben ſollten, es erfolge wirklich eine Deklamation, und ſiehe da — am Ende war Alles, auch ohne dieſelbe, (ſehr) gut. Der gedachte Knabe beſitzt wirklich muſikaliſches Talent, welches er auf der Violine zeigte, für die ihn der Vater ſelbſt mit Fleiß erzogen hat.

Sie ſehen alſo, daß Göttingen doch auch ein frühzeitiges Genie beſitzt, welches bekannt zu werden verdienet.

W.

1805. Nro. 116.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Dienſtag, den 11. Juny.

## Litteratur.

**Malven.** Von Friedrich Kind. Erſtes Bändchen. Züllichau und Freiſtadt, in der Darnmanniſchen Buchhandlung, 1805.

Eine Sammlung von Erzählungen, wie man ſchon aus dem Titel wird vermuthet haben. In allem ſind ihrer fünf: drei in Proſa, zwei in Verſen. Vorzüglich die erſtern ſind gut erſonnen, und noch beſſer vorgetragen: leicht, lebhaft, blühend, in einem Stile, dem man Wohlklang anmerkt, auch wenn man nur mit den Augen lieſ't. Sie verdienen allgemein geleſen zu werden, und werden es auch gewiß bald ſeyn.

Mit dieſer Anzeige hätte ich meine Pflicht gegen die Leſer erfüllt, denen ohnehin ſchon der Name Friedrich Kind eine bedeutende Empfehlung ſeyn wird. Ich würde alſo hier abbrechen, wenn der Verfaſſer nicht ein ſehr ausgezeichneter Kopf und, wie aus der Vergleichung jeder neuen Arbeit von ihm mit der zunächſt vorhergehenden erhellt, mit Eifer darnach ſtrebte, ein klaſſiſcher Schriftſteller zu werden. Einem ſolchen iſt man ſtrengere Kritik ſchuldig, ſollte ſie auch nur, wie es bei der meinigen ſeyn wird, aus einigen kurzen Bemerkungen beſtehn.

Die drei proſaiſchen Erzählungen ſind, wie geſagt, gut erfunden und angenehm, ſehr angenehm erzählt, — aber ſie befriedigen die höhere Kunſtforderung nicht, die für jeden Stoff einen andern Ton, eine andre Behandlung fordert. Die erſte, „die Treibhaus-Blumen," iſt ſentimental; die zweite, eine Geſpenſter-Geſchichte, die dritte, ein Mährchen das in Arabien ſpielt, und alle drei ſind in einem und demſelben Tone erzählt, — der freilich keinem dieſer drei Stoffe ganz unpaſſend, eben deshalb aber auch für keinen ganz paſſend iſt. Er iſt, wie geſagt, angenehm, aber er gehört noch zu ſehr dem Verfaſſer, und — ein junger Mann von ſo entſchiednen Talenten, als Hr. Kind, muß wenigſtens für die Zukunft nicht überſehen, daß der Schriftſteller nur dann als wahrer Künſtler erſcheint, wenn ſein Ton dem Stoffe gehört und mit dieſem wechſelt. Hätte er daran gedacht, — denn gewußt hat er es wohl, — ſo würde ſein Vortrag in der erſten Erzählung weicher, gefühlvoller, — in der zweiten hochtönender, wunderbarer, — in der dritten dichteriſch-üppiger geweſen ſeyn. Dieſes Beſtreben würde auch auf die übrige Behandlung Einfluß gehabt haben: er würde wahrſcheinlich dann aus dem Stoffe der erſten Erzählung mehr gefühlvolle Situationen bereitet, und die Schilderung einer jeden auf ſentimentalen Eindruck berechnet haben; u. ſ. w.

Am meiſten trifft meine Rüge die zweite Erzählung. Die Geſpenſter-Geſchichte, die ihren Inhalt ausmacht, klingt völlig wie eine wirkliche Begebenheit. Schwache Köpfe müſſen daher bei ihr irre werden, vielleicht annehmen, daß der Verfaſſer dergleichen glaubt, vielleicht wohl gar ſelbſt abergläubiſch werden; geſunde hingegen ſtößt ein Mährchen in hiſtoriſchem Tone vorgetragen, widerlich zurück. Hätte der Verfaſſer dagegen einen myſteriöſern Vortrag gewählt, ſo wäre die Erzählung ein wahres Kunſtwerk geworden, das die erſte Claſſe von Leſern ohne Gefahr, und auch die letztere mit Genuß geleſen hätte, wie man eine Zauberoper anſieht.

Eine zweite Bemerkung iſt, daß es dem Verfaſſer zuweilen noch begegnet, ein wenig nachläſſig zu ſchreiben. Gleich der erſte Punkt iſt ein Beleg dazu. Er heißt:

„Der Kammer- und Jagdjunker Bode. von A. war mit der Baroneſſe Juliane von Brand auf dem letzten Caſſino als Braut und Bräutigam vorgeſtellt worden.“

Hr. Kind braucht dieſe Zeilen ſelbſt nur durchzuleſen, um zu fühlen, daß es heißen muß: Der Kammerjunker und die Baroneſſe waren — — als Bräutigam und Braut vorgeſtellt worden.

Ich bitte indeß die Leſer, dieſe Rügen nicht unrichtig zu deuten; ſie nehmen was ich zum Lobe dieſer Erzählungen geſagt habe, nicht zurück. Sie ſagen weiter nichts, als: der Verfaſſer hat Edelſteine geliefert, aber ich wünſchte ſie hier und dort anders geſchliffen.

Die erſte poetiſche Erzählung, „der Kornengel,“ kennt man ſchon aus dem Freimüthigen. Der Verfaſſer der zweiten, das Gottesgericht, hat den großen Dichter der aus derſelben Anekdote auch eine Ballade machte, nicht erreicht. G. M.

## Kurze Erzählung von Frankreichs religiöſer Revolution ꝛc.

(Schluß.)

Schwarze Wolken inzwiſchen begonnen nun allmählig ſich über dem Haupte des Tyrannen anzuhäufen. Endlich brach das Ungewitter los. Am 28ten July fiel Robespierre. Vergebens ſtrebte er ſich durch Selbſtmord der öffentlichen Strafe zu entziehen. Auch er ſelbſt mußte auf dem Schandplatze geſtraft werden, wo er ſo viele Unſchuldige hatte hinmorden laſſen. „Robespierre, es exiſtirt ein gerechtes, oberſtes Weſen!“ Dieſe tragiſcherhabnen Worte wurden dem Ungeheuer, während er ſich auf der Erde in ſeinem Blute herumwälzte, noch kurz vorher ehe man ihn aufs Schaffott ſchleppte, durch einen National-Gensd'armen zugedonnert!

Mit dem Falle dieſes Tyrannen begann ein neuer Zeitraum in der Geſchichte, ſowohl in Abſicht des Gottesdienſtes, als der Revolution des Franz. Volkes. Nun wagte ein jeder wiederum mit ſeinem Glauben an den Allerheiligſten offenbar zum Vorſchein zu kommen.

Was die Erfahrung aller Zeitalter beſtätigt, war während der Zeit der Verfolgung auch in Frankreich vorgefallen. Der Fanatismus nehmlich hatte hier und da tiefe Wurzeln geſchlagen, die nun anfingen ſich zu zeigen. Verſchiedne geheime Geſellſchaften kamen zum Vorſchein unter allerlei myſtiſchen Namen und Gebräuchen: hier eine, die ſich Jeſus-Geſellſchaft, dort eine, die ſich Sonnen-Geſellſchaft nannte, anderwärts etwas ähnliches, doch unter einem andern Namen.

Vergebens war die Bemühung der National-Verſammlung, den reinen Deismus, oder die natürliche Religion herrſchend zu machen. Das Volk hatte nun ſchon mehrere Bedürfniſſe. Es kehrte wieder zu ſeiner alten Form von Gottesverehrung zurück. Einige Geiſtliche, wie der beredte Deputirte Gregoire, ſuchten zu beweiſen, daß der Katholicismus mit der eingeführten bürgerlichen Freiheit ſehr wohl beſtehen könne. Er ſelbſt und andre Biſchöfe ſchrieben nun an die Gläubigen Hirtenbriefe, um ſie zur Standhaftigkeit im Glauben zu ermahnen. Einige Journaliſten nahmen ſich nun, nach der wiederhergeſtellten Freiheit der Druckerpreſſe, der Sache der alten Religion an, und vertheidigten die Rechte des Sonntags gegen die Beſchützer des Decadi. Kurz, die Großen und Kleinen vom gläubigen Haufen kehrten zur Rechtgläubigkeit ihrer katholiſchen Vorväter zurück, und die aufgeklärte Welt blieb was ſie vorhin geweſen war und immer ſeyn wird.

Was nachher im Fortgange der Zeit durch die Staatskunſt von Bonaparte, in Hinſicht der beiden Haupt-Religionen, der katholiſchen und der proteſtantiſchen, in Frankreich erfolgt ſey, iſt mein Zweck nicht, jetzt zu erzählen. Der Bericht des Staatsraths Portalis, der an allen Verhandlungen einen ſehr thätigen Antheil gehabt hat, iſt noch in friſchem Andenken, und ſehr verſchieden beurtheilt worden. *) Die Stücke, welche zu dieſem wichtigen Gegenſtande gehören, ſind geſammelt, und im Jahr 1802 zu Leiden herausgegeben, unter dem Titel: Retablissement de la Religion en France.

## Der Eisgang.

Seit länger als vier Tage lagen wir auf einem einſamen Dorf und warteten den Zeitpunkt ab, wo der Strom endlich einen ſichern Uebergang geſtatten werde. Lange ſchon führte er Eisſchollen mit ſich, wodurch die Gemeinſchaft mit dem gegenſeitigen Ufer unterbrochen wurde, die immer ſtattlicher und dichter an uns vorüber zogen und endlich geſtern ſo langſam Strom abwärts gleiteten, daß uns die Schiffer verſicherten, es werde keine vier und zwanzig Stunden mehr dauern, ſo werde das Eis ſich ſtellen und wir ſammt unſern Effekten auf Schlitten darüber gebracht werden können. Wir hielten uns in der Zwiſchenzeit oft in der Wirthsſtube auf, in der eine ungewöhnliche Stille herrſchte. Wir wurden bald

---

*) Theol. Annalen 1802. Nachrichten, Nr. 22. S. 264.

gewahr, daß wir die Urſache hiervon in einer benachbarten Stube zu ſuchen hätten, aus welcher die Wirthin bald heraus kam, bald hinein ging, indem ſie die Thüre derſelben ſtets mit der größten Vorſicht öffnete, und ſo auch wieder hinter ſich zu machte. Hat ſie vielleicht ein krankes Kind in dem Zimmer liegen, gute Frau? redete endlich Birnbaum die Wirthin an. Ach wohl, ein krankes, verſetzte dieſe, wobei ihr die helle Thränen über die Wangen rollten. Der Wirth, welcher in unbeweglicher Stellung bisher hinter dem Ofen geſeſſen hatte, ſtand bei dem letzten Wort ſeiner Frau von ſeinem Sitz auf und bekräftigte ihre Ausſage, indem er ſeine Mütze abnahm und mit entblößtem Haupte vor uns hintrat, jedoch ſo, daß er weniger aus Achtung vor uns, als vor dem Kranken, von dem die Rede war, und gleichſam als wenn, derweil er vor uns ſtände, ſeine Seele vor Gott flehe und denſelben um Beſſerung für den armen Leidenden anflehe, die Mütze in den Händen zu halten ſchien. Der gute Herr, redete er uns an, ſo lang' er ſich bei uns aufgehalten, hat uns kein Unglück betroffen; wenn er ſterben ſollte hab' ich auf Erden keinen Freund weiter. In den ſechs Jahren die er bei uns wohnt, iſt kein rauhes Wort über ſeine Lippen gekommen. Allen Menſchen begegnet er gleich liebreich. Er ſcheint nur zu leben um ſich Anderer Noth zu Herzen gehen zu laſſen, ob er für ſich ſelbſt gleich unglücklich genug ſeyn mag. Da liegt er nun. Sein letzter Ausgang war der Tag vor Neujahr. Da beſuchte er noch ſeinen Lieblingsbaum auf jenem Hügel dort. Als er nach Hauſe kam beſtellte er ſich Thee, ſeitdem iſt er nicht wieder vom Bette aufgeſtanden und heute vollends iſt er gar zu ſchwach. Der gute Herr! Die Niedergeſchlagenheit und ſo auffallende Theilnahme eines Wirths an einem Fremden, erregten unſere Neubegier. Wer iſt denn der Kranke? Das haben wir nie von ihm herausbringen können, erwiederte der Wirth. Endlich haben wir uns dabei begnügt von ihm zu wiſſen, er ſey gut. Vor ſechs Jahren ſtieg er eines Abends bei uns ab und verlangte ein Nachtlager. Die Gegend gefalle ihm, ſagte er zu meiner Frau, er wolle Hütten hier aufſchlagen. Nun, und ſeitdem? Seit der Zeit lebt er unter uns als wäre er gleichen Standes mit uns, ob man's ihm wohl anſieht, daß er in der großen Welt gelebt haben, mit vornehmen Leuten Umgang gehabt haben und ſelbſt ein vornehmer Herr geweſen ſeyn muß. Nachdem uns der Wirth noch vieles andere von ſeinem Unbekannten erzählt hatte, wodurch unſere Neubegier immer höher geſpannt wurde, ließen wir den Kranken erſuchen, ob er uns nicht einen Beſuch bei ſich erlauben wolle, da einer von uns ein Arzt und vielleicht im Stande ſey, etwas zu ſeiner Geneſung beizutragen. Er ließ uns durch den Wirth zurückſagen, unſere Theilnahme thue ſeinem Herzen wohl, und ob er gleich bei ſich verſpüre, daß er bald keines menſchlichen Beiſtandes mehr bedürftig ſeyn werde, ſo ſey ihm der Beſuch fühlender Menſchen doch ſtets willkommen geweſen. Wir fanden an dem Unbekannten einen Mann von etwa ſechzig Jahren, deſſen Geſichtsbildung durch die Spuren bekämpfter Leiden einen Ausdruck von Herzlichkeit gewonnen hatte, der unſer aller Herzen einnahm. Er ſaß in einem Lehnſtuhl und nickte uns beim Hereintreten in ſein Zimmer freundlich entgegen. Der Arzt ſetzte ſich neben ihn und befühlte ſeinen Puls. Sie finden einen Mann, der ſeine Lebensrechnung mit der Welt abgeſchloſſen und der Natur den Saldo abzutragen begriffen iſt. Seit geſtern und heut dient der mit Eis beſäete Strom mir zu einem Vorbild. Sehen Sie wie langſam er ſich bewege; jetzt ſcheint er zu ſtocken, — jetzt geht er wieder, jetzt nimmt man wieder keine Bewegung wahr: — ſo wird auch mein Blut bald zu rinnen aufhören. Der Arzt beobachtete im Puls des Kranken dieſelbe Bewegungen . . auch der ſtockte, ging bald langſam, bald wieder etwas ſchneller, bald gar nicht. . Wir wollten dem Sterbenden ſeinen Zuſtand verheimlichen. Ihr Geſicht ſtraft Sie Lügen meine Herren, ſagte der Alte; ich fühle, daß ich ſterben werde, und ich ſterbe gern, denn ich habe noch vor meinem Ende Wahn und Vorurtheil von mir abgeſtreift und in mir ſelbſt eine Welt erbaut. Lange zwar war ich ein Spiel der Wellen, lange tobten Leidenſchaft und Unverſtand in mir, aber endlich bin ich doch in den Hafen eingelaufen, und die letzten ſechs Jahre, die ich bei den guten Leuten hier in der paradieſiſchen Gegend verlebt, haben mich einen Frieden und ein inneres Glück kennen gelehrt, um deſſen willen es ſich wohl verlohnte unter den Lebendigen geweſen zu ſeyn. Ein höherer Friede wartet meiner jenſeits. In dem Augenblick trat auch meine Frau in das Zimmer, ſie erkannte in dem Sterbenden ihren Vater, auch er erkannte ſein längſt als verloren beweintes Kind. Biſt du's meine Toch... Sein Athem ſtockte; er verlor die Sprache und ſank in den Arm des Todes. Kein Pulsſchlag war mehr in ihm. — — — Sein Licht war verloſchen; ſein Leben war von der Natur zum Stillſtand gebracht, ſo wie vor uns der gepanzerte Strom. — In beiden war keine Bewegung mehr; beide ein Bild des Todes.

W — r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 116.

## Theater-Nachrichten aus Breslau.

Am 2ten Juny 1805.

(Schluß.)

Von mehreren Gäſten trat zuerſt Mde Borke aus Petersburg, in Maske für Maske als Kammermädchen, und im Singſpiel: Der kleine Matroſe, als Leopold, auf. Ihr Gatte wird gleichfalls in Gaſtrollen erſcheinen, wie es heißt, als Baron Hippelkanz im Epigram. Noch kann ich darüber nichts Bemerkenswürdiges anzeigen. Es ſind noch mehrere theatraliſche Gäſte angelangt; ſie werden meiſt alle ſpielen: dann einen allgemeinen Bericht.

Madame Müller, aus Weimar, neues Mitglied, trat auf als Aſpaſia im Axur, und wird noch als Königin der Nacht in der Zauberflöte, und als Donauweibchen debütiren. Ihr erſtes Debüt war aber ſo überraſchend angenehm, daß ich es jetzt ſchon anzeigen muß. Ein glückliches, ſehr glückliches Engagement, — das dieſer Mde Müller. Es gebührt ihr, des zarten, gefühlvollen, und dabei ſo energiſchen Geſanges und des bedeutenden, durchaus richtigen Spiels wegen, worin ſie ſich mit der Rolle der Aſpaſia als eine ſehr gebildete Künſtlerin ankündigte das größte Lob, das hier gegeben werden kann. Sie riß durch ihre ſchöne Haltung, durch reinen Geſang, ſonore Declamation und lebendige Darſtellungsgabe zu rauſchenden Beifallsbezeugungen hin und ward herausgerufen. Sie enthuſiasmirte Freunde und Feinde des Theaters. Möcht' es ſo bleiben, und andere anſpornen, wie ſie ſich zu ändern, wenigſtens nicht ſo bald — nachläſſig zu werden.

Herr Müller, ihr Gatte, ein geſchickter Violinſpieler, iſt beim Orcheſter engagirt worden. — Herr Franz Brand debütirte im Axur als Tarar zum drittenmal; ſein hoher Baß (Bariton) ſcheint beliebt zu werden.

Der Bau eines neuen Schauſpielhauſes iſt — nicht aufgehoben, aber — durch Lokalumſtände verhindert. — aufgeſchoben worden. Die ſchöne Kunſt findet, leider nur zu häufig, nur in Nebengaſſen ihr Aſyl! —

Schillers Ausflug zum Sternenzelt (Tod iſt ein widerliches Wort für ſolchen Geiſt) wird, wie es heißt, auch auf dem hieſigen Theater gefeiert werden. Wie erhaben wär' es, wenn an einem Tage alle Bühnen Deutſchlands dieſe Feier begingen; an einem Tage ein Feſt für die Kunſt des ewig Schönen in Thaliens Tempeln dem edelſten ihrer Jünger! —

## Aus Deſſau.

Ungeachtet des nicht ſehr günſtigen und mitunter ſehr ſtürmiſchen Wetters, während den dießjährigen Pfingſt-Feiertagen, war die Concurrenz der aus allen umliegenden Gegenden herbeiſtrömenden Fremden dennoch außerordentlich groß, beſonders will man noch nie eine ſo beträchtliche Anzahl von Muſenſöhnen aus Halle, Leipzig und Wittenberg hier geſehen haben. Das benachbarte paradieſiſche Wörlitz, Oranienbaum, das Louiſium, der Georgengarten, und die ſich nach allen Seiten hin ausbreitenden Anlagen rings um die einer jungen Colonie ähnliche Stadt, befriedigten eines jeden Erwartungen, und entlockten manchem tieffühlenden Verehrer ſolcher Künſte eine Zähre des Dankes ſeines Genuſſes, dem edlen Beförderer derſelben, Fürſt Franz, geweiht. Die Vergnügungen des Tages wurden am Abend durch die herrlichen Darſtellungen der drei Opern: Achilles, Aline und der Waſſerträger gekrönt. Kühn läßt ſich behaupten, daß in Rückſicht der Modificationen und Nuancirungen, die Präciſion der Ausführungen, die hier ſtets das vollkommenſte Enſemble bilden, und der ſo geſchmackvollen Anordnung, auch des geringfügigſten Gegenſtandes, ohne jedoch dabei in's Kleinliche auszuarten, wenig Bühnen es der hieſigen gleich thun werden. Die Sänger betreffend, ſo zeichneten ſich aus: Demoiſelle Jaime als Briſeïde im Achill, und die Gräfin in den deux journées; ihr Spiel hat Kraft und Würde; ihr Geſang iſt oft unangenehm, beſonders da, wo ſie die ſanftern Gefühle der Liebe zeichnen ſoll. Herr Rullinger hat einen auffallend ausländiſchen Dialekt; könnte ſich dieſen ein achtbefliſſener Künſtler in einer Reihe von wenigen Jahren nicht ſchon abgewöhnt haben? Er gefiel demungeachtet, doch mehr als St. Phar und Graf Armand, als im Achill. Madame Mittel verrieth wie immer, auch als Aline mehr Kunſt und Anſtrengung als Natur, daher ſie allerdings ſehr zu ſchätzen. Herr Freu als Waſſerträger, nimmt durch ſeine tiefe Herzlichkeit alles für ſich ein, ſpielt und ſingt dieſe Rolle gleich brav. Madame Aue ſcheint blos den Vortheil ihrer ſchönen Figur behaupten zu wollen, und giebt daher mitunter bizarre Stellungen; auch ſpielt ſie mehr mit dem Parquet und dem Orcheſter, als mit ihren Mitſpielenden. Als Michels Tochter zeichnete ſie den Unwillen im erſten Final, über die verlornen hochzeitlichen Vergnügungen, ganz artig. Herr Thieme prononcirt zum Verwundern ſchön, nach Olivieriſcher Methode und declamirt richtig; das Tragen ſeines Körpers iſt gezwungen. Hr. Franz hat ein herrliches Singorgan doch fehlt ihm Bildung, ſein Spiel iſt erträglich doch kunſtlos. Die verdienſtvollern Mitglieder hatten Nebenrollen. Die Muſik iſt unter der Leitung des vortrefflichen Jacobi faſt zur höchſten Vollkommenheit gediehen, das Einzige was noch zu wünſchen wäre iſt daß man zu Zeiten mehr die Sänger als das Orcheſter prädominiren ließe; eine kleine Beobachtung dieſes Winkes, würde bei dem ohnehin ſtarken Schallen des Hauſes für alle Theile ſehr vortheilhaft ſeyn. Die Decorationen zeigen uns an dem Decorateur und Architekten Pozzi einen geiſtreichen und wählenden Künſtler. Die Garderobe enthält bis auf den gemeinſten Statiſten, Geſchmack, Richtigkeit, Ruhe und Pracht. Schade, wenn je ein ſo ſchönes Ganze zerriſſen werden ſollte! H. P.

---

Eine erfreuliche Neuigkeit! Der bekannte Profeſſor Schelling zu Würzburg beſchwerte ſich kürzlich im Int. Blatt der Jen. Lit. Zeitung bitterlich über die Angriffe, u. ſ. w. die in manchen Zeitſchriften auf ihn gethan werden. Dem Himmel ſey Dank! Er fühlt alſo endlich was Anzüglichkeiten ſind? Mit welcher bittern Reue wird er nun ſeine eigene polemiſchen Schriften, vorzüglich das todtgeborne Journal betrachten, das er einſt mit einem gewiſſen Hegel herausgab, und in welchem er ſeine Gegner „todte Hunde" nannte. Wenn er künftig etwas — in den Wald ruft, geſchieht es gewiß nur mezza voce, um — des Echo willen.

---

Das 33ſte Stück des Int. Blattes zur Leipz. Lit. Zeitung enthält eine lange, ſehr intereſſante Nachricht über das Taubſtummen-Inſtitut zu Kiel. Der Kronprinz von Dännemark hat es bei Seiner letzten Anweſenheit mit dem Prinzen Carl von Heſſen-Caſſel und einem großen Gefolge, beſucht. Die Taubſtummen haben an den bloßen Bewegungen des Mundes verſtanden, was die Fremden zu ihnen ſprachen, und Antworten niedergeſchrieben oder mündlich geantwortet; einer von ihnen hat eine Rede abgeleſen u. ſ. w. Herr Pfingſten, der verdienſtvolle Vorſteher der Anſtalt, hat eine Gefühls-Sprache erfunden, um ſich den Taubſtummen auch im Dunkeln verſtändlich zu machen, und einen Telegraphen, durch den ſie im Stande ſind, auch dem Staat nützlich zu werden.

---

Jemand — wer? iſt nicht ſchwer zu errathen, — will ein bis zur Lächerlichkeit mißlungenes epiſches Gedicht, „Athenor", das vor einigen Jahren erſchien, durchaus nicht ſinken laſſen. In dem Int. Bl. einer Lit. Zeitung beſchwert er ſich, doch ohne ſich zu nennen, darüber: „einige Recenſenten machten ſich die Luſt, den Athenor zu verunglimpfen" (die Wahrheit iſt, daß faſt kein Menſch mehr an den poetiſchen Wechſelbalg denkt;) — erzählt, daß „unpartheiiſche Richter in Deutſchland und Frankreich über das Gedicht viel Vortreffliches geſagt haben," (doch waren alle ſo vorſichtig ihren Namen dem Lobe nicht beizuſetzen;) — daß zwei der größten Dichter (wen er ſo nennt, verſchweigt er. Sind's etwa die HH. T. und S—?) den Athenor wegen ſeiner harmoniſchen Sprache, und ſeiner klaſſiſchen Stellen gelobt haben," (beides kann ein epiſches Gedicht haben, und doch höchſt elend ſeyn;) — und führt endlich folgende Aeußerung aus der O. D. Lit. Zeitung an: „— — — Um wie viel weniger würden wir der verwaſchenen Gedichte beſitzen, wenn der hier (im Athenor) angehäufte Reichthum nur im Verhältniß dieſer Ueberflüſſe unter ſie geſpendet wäre." Eine treffliche Autorität! Ein Recenſent der nicht Deutſch ſchreiben kann! — Mir fiel, indem ich dieſe Vertheidigung las, durch welche ſonderbare Ideenaſſociation weiß ich nicht, die unverdroſſene Henne ein, von der ein naturhiſtoriſches Journal erzählte, ſie habe zwei Jahr auf einem und demſelben Neſte gebrütet, ohne zu merken, daß die Eier — faul waren.

---

Der Preuß. Bergrath Gieſeke geht auf Veranlaſſung der Däniſchen Regierung, nach Grönland, wo er ein Jahr bleiben wird, um das Land in geognoſtiſcher und mineralogiſcher Hinſicht zu unterſuchen.

1805. Nro. 117.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 13. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

300. Ein hohes Ideal zarter Weiblichkeit, aus dem Archive der Familie von C —. gezogen von Julius Graf von Soden. Berlin 1805, bei Friedrich Maurer.

Das Buch iſt ſchön geſchrieben, — und das verdrießt mich ſehr, denn es iſt ein gefährliches, tadelhaftes Werk. Der Held iſt nicht ein *liebenswürdiger*, aber ein zur Liebe reizender Taugenicht, ein gebildeter Schwächling, der alle Weiber verführt, die ihm nur aufſtoßen, immer vom neuem rechtliche Entſchlüſſe faßt, und ſie ſobald aufgiebt, als ſich nur eine Lockung dazu findet, — und dann ſehr beredt räſonnirt, zu beweiſen, daß ſeine Verirrungen nur deshalb tadelhaft erſcheinen, weil die herrſchenden Formen der bürgerlichen Geſellſchaft nicht taugen, — und ſeine Räſonnements, die vorzüglich für junge Leſerinnen und Leſer ſehr gefährlich ſind, *bleiben unwiderlegt*. Der Hr. Verfaſſer ſagt am Ende der Vorrede: „Wer die moraliſche Tendenz (dieſes Werks) verkennt, hat gerade bis *zur* — *letzten* Seite geleſen." Ich bekenne, daß ich nicht weiter geleſen habe, weil ich nicht weiß, wie ich es hätte anfangen ſollen, und bis zur letzten Seite hab' ich keine moraliſche Tendenz, ſondern nur ſehr viel *Unmoraliſches* gefunden. Für *höchſt unmoraliſch* halt' ich es nehmlich, daß die ſinnlichen *Begierden* des Menſchen als *Rechte* behandelt, und die Feſſeln der Sitte, die ihnen in der bürgerlichen Geſellſchaft aufgelegt wurden, als tiranniſch und widerſinnig geſchildert werden. Es iſt überhaupt nichtsſagend, wenn man aus der *allgemeinen Natur* des Menſchen Gründe gegen herrſchende ſittliche Formen hernehmen will: die bürgerliche Geſellſchaft iſt ja eine Modifikation der *allgemeinen* Menſchen-Natur, über die man aus Nothwendigkeit eins geworden iſt. Wer ſich dieſe Modifikation nicht gefallen laſſen will, handelt nicht *unnatürlich*, wenn er ſich über ſie wegſetzt, aber wohl *unbürgerlich*, und muß die Geſellſchaft, in welcher ſie noch als nothwendiges Geſetz daſteht, verlaſſen, oder er wird zum Verbrecher. So iſt z. B. die Vielweiberei, welche der Held gegen das Ende des Buchs ſehr beredt, aber auch ſehr undelikat vertheidigt, freilich *nicht unnatürlicher*, als die Monogamie, (die bürgerliche Geſellſchaft ſcheint in der Rohheit von der Polygamie auszugehn, und wenn ein Volk einen gewiſſen Grad der Cultur überſchritten hat, wieder zu ihr zurück zu kehren, wie die uralten, verwitterten Aſiatiſchen Staaten beweiſen;) aber die Geſtalt, welche die bürgerliche Geſellſchaft und die Cultur im chriſtlichen Europa jetzt hat, kann nur bei der Monogamie fortdauern: was ſoll alſo die Deklamation dawider? Ohne irgend einen vernünftigen Zweck, können dieſe Sophismen nur dazu dienen, junge Köpfe und Herzen zu verwirren und zu verderben.

„Aber der Verfaſſer wollte ein Kunſtwerk aufſtellen: vom Nutzen iſt nicht Rede dabei." Gut denn; aber dieſes *gefährliche* Kunſtwerk iſt auch nach den Kunſtforderungen fehlerhaft. Zoë iſt nicht ein Ideal *hoher* — ſondern empfindſam über*ſpannter* Weiblichkeit und Remil ein ſo charakterloſer Menſch, daß er dadurch unnatürlich, und Zoëns unerſchütterliche Liebe zu ihm, unwahrſcheinlich wird; auch die übrigen Charaktere haben nur Romanen-Natur. Uebrigens iſt das Buch ſchön geſchrieben: — ich wiederhole es, weil ich um des Verfaſſers willen ſo herzlich wünſchte, ihm noch mehr nachrühmen zu können. R. L.

## Niederdeutſche Poeſie.

Im 2ten Heft des 4ten Quartals, Jahrgang 1804, der Preuß. Brandenburgiſchen Miscellen, wird in dem Aufſatz, „über Poeſie, Muſik und Tanz unter dem Landvolk in der Altmark" von Herrn Zarnack, Seite 349 geſagt:

„Was Tiefe und Veredlung der Gefühle betrifft: ſo iſt das Landvolk davon weit entfernt; ſie ſind bei ihm vielmehr platt und oberflächlich. Die Niederdeutſche Sprache, iſt bei aller Biegſamkeit des Dialekts zu arm, und jeder, der ſchon den Verſuch gemacht hat darin zu dichten, wird die Schwierigkeiten daran bemerkt haben. Ueberdies ſind die darin üblichen Wendungen und Worte größtentheils gemein und die Worte führen bei den platten Sitten des Landvolks auf unedle Vorſtellungen zurück, und tödten dadurch den Genuß des Schönen."

Ob ſo ganz allgemein dem Landmann in der Altmark, dieſe veredelte Gefühle abgehen, mag auf ſich beruhen; gewiß iſt es aber, daß den Landleuten in dem Diſtrikt der ſo genannten Wiſche, dergleichen Gefühle nicht ſo ganz fremd ſind. So verſagte ein daſiger Bauer einem begüterten Edelmann ſeine Tochter zur Ehe, und ein anderer machte bloß deshalb eine Reiſe nach Berlin, um von Ifflands hoher Darſtellungskunſt, ſich ſelbſt zu überzeugen. Ob dergleichen bloß nur als Ausnahme gelten, oder man die Allgemeinheit des Ausſpruchs etwas moderiren darf, mag dahin geſtellt bleiben. Der Reichthum des dortigen Bodens, macht es möglich, auch für die Bedürfniſſe des Geiſtes zu ſorgen, und man muß es ſich nicht befremden laſſen, in den Händen dortiger Bauern-Töchter, Wielands Werke zu ſehen. Es kömmt indeſſen hier vorzüglich auf eine nähere Beleuchtung des Vorwurfs an:

Daß die Niederdeutſche Sprache, in Worten und Wendungen größtentheils gemein ſey, und zu unedlen, den Genuß des Schönen tödtende Vorſtellungen führe.

Nicht was in den Schenken und Spinnſtuben geſungen wird, ſondern wozu die Sprache fähig iſt, nur davon kann jetzt die Rede ſeyn. Die Plattdeutſche Sprache, iſt der Baum der Natur. Seinem Stamme ſind viele Reiſer eingepfropft worden, deren edlen Früchte man ſich jetzt freut. In dem Grade wie dieſe Veredlung ſteigt, muß freilich die Urfrucht des Stammes verlieren, an deren Cultur ſchon ſeit Jahrhunderten keine Hand mehr gelegt worden iſt. Daher würde es allerdings ein verkehrtes Unternehmen ſeyn, erhabene Gegenſtände in Plattdeutſcher Sprache beſingen zu wollen. Für den Odenflug iſt jetzt die Hochdeutſche Sprache, an deren Ausbildung ſo lange und emſig gearbeitet wurde, noch nicht ſo gar lange brauchbar geworden. Ob nun das Plattdeutſche, ſo durchaus unfähig ſey, für Herz und Verſtand noch einigen Genuß zu gewähren, das iſt es, was hier zu prüfen wäre. Einige Bruchſtücke Plattdeutſcher Poeſien, mögen hier zur Beurtheilung dienen. Den Verfaſſer davon zu nennen, verbietet ſeine entſchiedene Abneigung gegen alle Publicität; es kömmt ja auch nicht auf die Perſon, ſondern auf die Sache an. Zunächſt mag hier aus einem ſogenannten Hochzeits-Carmen bei der Vermählung eines Amtmanns mit einer ſtädtiſchen Braut, folgende Schilderung amtmänniſcher Lebensweiſe ſtehen. Es iſt eine Inſtruktion, wie die Braut als dereinſtige Amtsfrau ſich zu nehmen habe.

Ganz früh Klock dre, mütt See upſtahn,
Un ſie na'n Stall to't Melken goahn;
Nich, dat Se ſülwſten melken deit,
Nä — dat et man na'n Rechten geit.

Sülwſt Hand anleggen, — nä, dat ſall
Se nich. Wenn Se man äverall
Hat up de Lüd en wachſam Og,
Mehr bruukt et nich, dat is genog.

Un van dat Melken löpt Se denn
Geſchwinne na de Küche hen;
Da ward en Frohſtücks Pren gekoakt,
Un Anſtalt up den Middag moakt.

Wenn Klocke teyn ſick hören lett,
Drögt Se den Kaffe äm vor't Bett,
Un ſeg't: — Schlöpſt Du noch? — Sapperlot,
Woak up! — hier is Dien Kaffe-Pott.

Denn puht Se'n ſachten in de Höh,
Stoppt äm en Piepken tom Kaffe;
Un Semmel, Worſt un Danziger,
Brengt Se en Stunnken hinnerher.

So ligt he bet Klock dre bald hen,
Ohn ſick to röhrn un umtowen'n,
Un unnerdeß drögt Se den Diſch,
Vull Koken, Broaden, Wildt un Fiſch.

Dat ſmekt äm ſo, doch gar to fet! —
Un nu moakt he ſick up de Reeh,
He wörgt herof ſo vel he kann,
Un fangt ſien Middags-Schlapken an.

To Sommers-Tied ſtellt Se ſick denn
Met enen Strohwiſch bie äm hen,
Un kuhlt äm damet af un kehrt,
Dat äm dat Fleegentüg nich ſtörrt.

Beſök kummt nu to Woag un Pär, —
Da langt Se fix de Koarten her,
Un bet de Sunn de Nacht verjögt,
Ward Trumpf geſpält, un Brus gerecht.

Kort — met vér Worten ſtell ick dr,
Dat ganze Ammanns Lewen vör;
He ſchlöpt, he ſpält, he fritt, he ſupt —
Bet äm de Dod den Hals toknipt.

Se meint: wo ſall dat Geld herkoam?
J, moak Se ſick nich ſunnen Groam;
Je mehr de Hunger üm ſick ſchleit,
Je beter et bie Ammtlüd' geit.

**Aus der am Tage nach der Vermählung des jungen Paares gehaltenen Strohkranzrede, nur folgenden Vers:**

De Myrten-Kranz is henten gohn,
Wat ſall dat wol bedüden dohn?
Dat het: mien Fröhling is nu quit,
Vorbie is miene Roſentiet.

Den Uebergang vom Myrthen- zum Strohkranz, und Anwendung des letztern, auf den künftigen Stand der Frau, beſitze ich leider nicht mehr. Aber wahrhaft rührend war die Schilderung dieſes Standes, und ſchwerlich möchte die Hochdeutſche Sprache, die Sorgen und Pflichten einer guten Hausfrau, kürzer, kräftiger und herzlicher darſtellen können, als es hier im Plattdeutſchen geſchehen war.

Gleich nach den erſtern Vorträgen des Doctor Gall, mithin früher, als irgend ein Räſonnement über ihn oder die Sache, laut geworden war, erhaſchte ich von dem Verfaſſer nachſtehendes Impromtü.

De — in dat Heinrichſche Sale
Giwt Olt und Jung ſick alle Moh,
Det Minſchen Dichten, Dohn un Loat'n,
Von'n Kop met Fuſten aftofoat'n.

Se will'n Gott in de Koarten ſchel'n,
Un ſick de Seel herunter föhl'n:
Ja, föhlt nu föhlt ſie man! — dat Finn,
Ward he ſu up de Naſ' nich bun'n.

Loe ſick, is doch met unner all,
Hart up de Spur de Dokter Gall;
Man ſiener Scholiungs Unverſtand,
Verkehrt de Sach to Kinner-Tand.

**Aus einer Erndtefeſt-Rede, zum Schluß noch dieſe Strophen:**

Mäkens nu tom Danz,
Uem den Aehrend-Kranz!
Spalerd! — dat de Ohren ſummen,
Lat't den ollen Baß ſigt brummen!

Fulgt Mäkens,
Sung de Vigelien!
Burſche! Mäkens! flink!
Dreiht ju um den Ring!
Wat wat in Tucht un Ehren,
Kan den Minſch ju hüt verwehren,
Moakt den ſuren Schweth
Hüt ju wedder ſöt.

Wer noch röhr'n ſick kann,
Ollen! trebet ran;
Lat't uns ok en Danz verſöken,
Denn will'n wie dat Peepken ſchmöken,
Gott en Danklied ſing',
Dät de Stor'n erkling.

Gottes Segen waſt,
De uns Schün nu Laſt,
Hät gefüllt met güldnen Garven,
Nümmer lett Gott den verdarven,
De am fürchten deit,
Un nich Arbeit ſcheut.

Wat de Schrift uns het:
Arbeet un Gebeth,
Trülich will'n wie danah lewen,
Un vör kene Tokunft bewen,
Gott ward helpend koam,
Allmacht is ſien Noam!

Vor der Hand mag es bei dieſem Wenigen bewenden. Dichtungsvermögen iſt das, worauf unſer Verfaſſer am wenigſten Anſpruch macht: nur dann würde man alſo erſt eigentlich abwägen können, was aus der Sprache zu ſchaffen ſey, oder nicht, wenn ein Mann von ſolchem Vermögen darin ſich verſuchen wollte und könnte. Uebrigens liegt in der Treuherzigkeit dieſer Altdeutſchen Mundart, gleich große Kraft, zum Lachen zu reizen, wie das Herz zu rühren. Den Hörer ganz kalt zu laſſen, dies würde kaum dem ungeſchickteſten Vortrage möglich werden.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 117.

## Aus Berlin, am 10ten Junius.

In dieſem Monate ſchlemmen wir auf unſerm Theater: ein Hochgenuß folgt dem andern ſehr nahe. In der vorigen Woche ſpielte Iffland zwei Rollen, in welchen er vorzüglich große Kunſt zeigte, und die er gleichwohl mit einer Reſignation, über die man mit ihm zürnen könnte, ſeit der ganzen Reihe von Jahren, während welcher wir ſo glücklich ſind, ihn zu beſitzen, in andern Händen ließ, die — man gar wohl fremde nennen kann. Die erſte war, in ſeinem eignen Stücke: die Spieler, der Hauptmann Poſert. Dieſer Charakter, in einer durch Erbitterung gegen das Laſter bewirkten Stunde der Begeiſterung aufgefaßt und geſchildert, iſt, bis auf die kleinſten Züge herab, ein durchaus treffendes pſychologiſches Gemälde nach der Natur; man möchte ſagen, das Original wäre in den Rahmen geſtiegen. Es iſt daher nicht ſchwer ihn leidlich, aber eine der allerſchwierigſten Kunſtaufgaben, ihn vortrefflich, ihn ſo zu ſpielen, daß alle die feinern Nüancen, in welchen der Verfaſſer ſo meiſterhaft die vollendetſte Depravation hervorſpielen läßt ſichtbar werden. Poſert iſt eines von jenen Geſichtern, deren Profil ſich leicht auffaſſen läßt, an die aber im Vollgeſicht ſich nur Meiſter wagen dürfen, — weil ſie in jedem Zuge beſtimmte Bedeutung haben. Noch nie hab' ich den Poſert ſchlecht ſpielen ſehn, aber vollkommen gut, nur als Iffland ihn machte: da erſt gewann er volle Lebendigkeit. Möchte der große Künſtler nicht überſehn, daß er, indem er uns dieſe Rolle einmal ſo zeigte, die Verpflichtung übernommen hat, uns nie mehr anzuſinnen, in ihr vorlieb zu nehmen, — kurz und deutlich: daß er ſie behalten muß, wenn er uns nicht das treffliche Stück will verleidet haben. —

Eben das gilt von der zweiten Rolle, mit welcher er uns ein Feſt gab, dem Franz Moor in Schillers Räubern, und die ſonſt — faſt möcht' ich die Leſer bitten, es nicht nachzuerzählen, — der (ſehr glückliche) Komiker Unzelmann ſpielt. Lieber Himmel! Dieſe erhaben-gräßliche Rolle ein bloßer Komiker! Wie Iffland ſie darſtellte, war ſie dem Publikum ganz neu, ſo ſehr alt das Stück auch auf unſrer Bühne iſt. „Das iſt Garrik!“ rief ein geiſtvoller Mann von ſehr gebildetem Geſchmack, der den großen Engliſchen Künſtler einſt ſelber ſah. Ich habe dieſes Glück freilich nicht gehabt, aber bei der großen Wirkung die Iffland durch den bloßen Ton an hundert Stellen erzwang, die ſonſt kaum bemerkt werden, bei der hohen pſychologiſchen Wahrheit, die er durch ſein Spiel auch in die Scenen zu bringen wußte, in welchen der jugendliche Dichter (Schiller möchte im ſpätern Alter nicht an den Räubern feilen.) von ſeiner gigantiſch-ausſchweifenden Phantaſie am weiteſten von der Natur entfernt wurde, — bei dieſen Vorzügen, ſage ich, bin ich wenigſtens überzeugt, daß Garrik dieſe Rolle nicht beſſer hätte ſpielen können.

Vorzüglich groß führte er die Scene aus, wo er den alten Bedienten, im vierten Akt, ausforſchen will, und jene im fünften Akt, wo Franz demſelben den Traum erzählt. Und eben dieſer Mann, der hier jede Seele mit Grauſen füllte, jeden Zuhörer ſchaudern machte, — weiß an andern Abenden durch die feinſte komiſche Kunſt hin wozu er will, zum innigen Lächeln, wie zum ſchallendſten Gelächter. Ha, wie arm und beſchränkt erſcheinen gegen ihn die Franzöſiſchen großgenannten Schauſpieler, die immer und immer nur in Einem Fache zu glänzen vermögen! — — Hr. Mattauſch gab den Karl Moor heute vorzüglich abgewogen und gut. Amalia ſchien dagegen nicht in der gehörigen Stimmung, ſpielte ſehr kalt.

Am 8ten wiederholte man Armida, von Gluck, — troz dem ſchönen Wetter bei einem ſehr vollen Hauſe. Das Stück wurde mit dem gewöhnlichen Enthuſiasmus aufgenommen.

Am 9ten gab Hr. Goſnick, als Gaſtrolle, den Gefangenen in dem artigen Franzöſiſchen Singſpiele dieſes Namens. Seine Geſtalt iſt angenehm, ſein Spiel etwas gezwungen, ſeine Stimme nur ſchwach aber ausgebildet, und er ſingt mit Geſchmack und Kunſt.

In einigen Tagen ſehen wir Lear, und zwar zum erſten Male Iffland als Lear.

## Aus Caſſel, vom 5ten Juny 1803.

Mein guter Genius, der mich einen Tag früher hierher gehen hieß, als ich mir vorgenommen hatte, verſchaffte mir den lange erſehnten Genuß: Schulze's Athalia zu hören, und — verſtanden hab' ich nun den Grafen S., wenn er ſagte: Mozarten könne man wohl eine Krone von Diamanten aufſetzen, aber niederſinken und ihn anbeten, dieſer Tribut gebühre dem Componiſten der Athalia allein.

Die Darſtellung dieſes großen Meiſterwerks war vortrefflich. Zwei liebenswürdige Mädchen hatten Soloparthien übernommen; der ſtarke Caſſelſche Singchor und ein gutes Orcheſter trugen das übrige dazu bei, es in ſeiner ganzen Würde darzuſtellen. Zum Entr'akt wurde ein Violinconcert von Franzl gegeben. Du weißt ich den Hang, und die Vokalmuſik geht mir über alles; allein ich verſichere dir bei meiner Ehre, daß mich dies Concert mit der Inſtrumentalmuſik beinahe völlig ausgeſöhnt hat. Es wurde meiſterhaft vorgetragen, und paßte ſo ganz hieher, namentlich da der Geiger ſo diskret war, mit dem Adagio zu ſchließen.

Du weißt nun einmal meine Grille, und daß ich faſt nie nach dem Namen des Unbekannten frage, der mich für ſich einnahm; denn, erfuhrſt du deinen Mann nachher, ſo wird, indem du ſeinen Namen nennſt, hier und dort eine neidiſche Seele dir deine Freude gewaltig ſtören. Indeſſen thut es mir doch leid, daß ich weder jene Sängerinnen, noch dieſen Violinſpieler näher kennen lernte. Erſteren, von denen ich hörte, daß ſie die eiſernen Pforten eines Caſſelſchen Vorurtheils muthig geſprengt hatten, indem ſie, als Damen vom Rang, an einem Orte ſangen, wo Jedermann für ſein Geld Zutritt hat, möcht' ich jetzt ſo gern ein Kränzchen winden, und den andern, der mit einem ſehr vortheilhaften Aeußern, als Dilettant mich weit mehr entzückte, denn mancher große Meiſter, hab' ich wirklich ungern verloren.

In der That, lieber R.! ich war während den paar Stunden, die ich in dem überaus ſchönen Rivierichen Concertſaale, bei dieſem Geſangſpiele, Schulze's Götterharmonien, und — einem Zirkel der beſten Menſchen zubrachte (die Einnahme war nehmlich einer armen Familie beſtimmt,) überſchwenglich glücklich.

Ich war der letzte, welcher dieſen Ort der reineren Freude verließ, und als man im Herausgehen noch von dem Concerte ſprach, und daß der biedere Riviere ſeinen Saal unentgeldlich dazu hergegeben habe, fiel mir, indem ich noch ein Mal zurückblickte, jenes alberne Geſchreibſel über den Mangel an einem guten Saale zu C. ein, welches im vorigen Herbſte irgendwo zu leſen war. Dem Verfaſſer jenes Aufſatzes muß in Riviere's Saale durchaus etwas Unangenehmes paſſirt ſeyn, dacht' ich, und würde mich über den Redakteur einer Zeitſchrift, die dergleichen aufnimmt, geärgert haben, wäre mir nicht eben mein Bedienter entgegen gekommen, der, um den Elegant in optima forma zu machen, und wahrſcheinlich auch, ſeine Bartloſigkeit beſtens zu verſtecken, ſein Halstuch, faute de mieux, mit meiner ſchmutzigen Wäſche auszuſtopfen pflegt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Dem bekannt gemachten Etat zufolge iſt die Ausfuhr aus den vereinigten Staaten in Nordamerika im vergangenen Jahr um 21.000,000 Millionen Dollars beträchtlicher geweſen, als im vorhergehenden. Die ganze Ausfuhr betrug 41.470.000 Dollars: alſo hat ſie ſich in einem Jahre um mehr als 100 P. C. vergrößert. Drei Viertheile waren Ertrag des Ackerbaues. [illegible] Staat!

— In der Gegend von Bordeaux hatten die Tagelöhner Verabredungen getroffen, um höhern Lohn zu erzwingen, und die Länge des Arbeitstages nach Wohlgefallen zu beſtimmen. Es iſt daher eine Verordnung ergangen, der zufolge der Arbeitstag mit dem Aufgange der Sonne anfangen, und mit dem Untergange derſelben endigen, und der Tagelohn nach Stunden berechnet werden ſoll.

— Am 17ten May langte der Pabſt wieder in Rom an. Man hatte die Straßen, durch die er fahren mußte, ausgebeſſert, man hatte einen Triumphbogen ihm zu Ehren angefangen, man ſtreute ihm Blumen u. ſ. w. Er fuhr grade nach der Peterskirche. An der Thüre derſelben empfing ihn der 92jährige Cardinal York an der Spitze der ganzen Geiſtlichkeit, und indem der Pabſt am Hochaltar betete, wurde ein vollſtimmiges Tedeum aufgeführt. Am Abend ward die Peterskirche auf Koſten der Vornehmſten des Adels illuminirt.

— Der berühmte Helleniſt Anſe de Villoiſon ließ ein großes Vermögen nach und eine Bibliothek, die 100,000 Franken werth iſt, aber keine Erben. Endlich entdeckte man einen Schuhputzer, der ſich Danſe nennt, bald auch noch drei oder vier andere arme Handwerker, die eben ſo heißen: man hat ſie für ſeine Vettern erkannt, und das Vermögen wird unter ſie vertheilt.

— Die Celtiſche Akademie zu Paris hat ſich in einer langen Sitzung mit der von einem ihrer Mitglieder erfundenen (?) Paſigraphie beſchäftigt, die jeden in den Stand ſetzen ſoll, mit Leuten aus allen Nationen, ohne daß man ihre Sprache verſteht, zu reden. (Die meiſten Leſer des Freimüth. werden ſich ohne Zweifel erinnern, daß dieſe nagelneue Erfindung ſchon vor einigen Jahren in Deutſchland ausgeboten wurde, ohne mehr Aufmerkſamkeit zu erlangen, als ſie — wahrſcheinlich verdient.)

— Deliſle, der ſiebzigjährige Deliſle hat kürzlich einer ausgeſuchten Geſellſchaft ein neues Gedicht vorgeleſen: „Die Macht des Blickes," und durch das Feuer deſſelben alles entzückt.

— Gerard zieht jetzt eine große Menge von Menſchen in ſeine Werkſtatt durch ein Portrait der Madame Recamier; man findet es vortrefflich.

— Der Publiciſt vom 28. May meldet aus Conſtantinopel: Man weiß jetzt mit Gewißheit, daß der verſtorbene Adjutant von Paswan Oglu ehemals in Preußiſchen Dienſten geweſen iſt; ſein Familienname war Schuz.

## Aus Engliſchen Blättern.

Am 24. May wurde in London in der London-Tavern eine große Verſammlung gehalten, in welcher, nach einer kurzen beredten Aufforderung, die ein Hr. Hibbert hielt, beſchloſſen wurde: daß in dem Mittelpunkte der Stadt durch Subſcription ein Inſtitut zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe errichtet werden ſolle. Es wird eine wohlverſehene Buchhandlung und große Leſeſäle enthalten; auch ſollen darin Vorleſungen über wiſſenſchaftliche Gegenſtände gehalten werden. Die anſehnliche Subſcription, die dazu nöthig iſt, kam in der erſten Stunde zuſammen.

— Der junge Roſcius hat dieſen Winter in London 8,000 Pfund (52 000 Thaler) erworben.

— Da der Biſchof von London den Damen in ſehr höflichen Briefen verboten hat, Sonntags Concerte zu geben, haben verſchiedene eben ſo höflich geantwortet; ſie würden gehorchen und ihre Sonntagsconcerte erſt nach Mitternacht, alſo am Montage, angehn laſſen.

1805. Nro. 118.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 14. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Neue Zeitſchriften.

### Wöchentliche Unterhaltungen für Liebhaber Deutſcher Lektüre in Rußland.

Unter dieſem Titel kommt hier jetzt eine periodiſche Schrift heraus, von der ſich viel Gutes, obwohl nicht lauter Gutes ſagen läßt. Ich will mit dem Tadel anfangen. Das Gemiſch iſt faſt zu bunt. Zum Beiſpiel diene der erſte Bogen. Auf demſelben haben ſich, ohne eine Recenſion zu rechnen, freundnachbarlich zuſammen gefunden: ein Neujahrswunſch und ein Ruſſiſcher Bauer, der mit zwei Frauen 87 Kinder zeugte; Rabbiner und Weltumſegler; galvaniſche Verſuche und Anekdoten von alten Curländiſchen Herzögen; der Butterbaum in Africa und die Furcht ſcheintodt begraben zu werden. Alles das ſteht auf einem einzigen Bogen. Große Mannichfaltigkeit, fürwahr! Mir fallen dabei die gemahlten Quodlibets ein.

Ferner gefällt mir nicht, daß auch Gelegenheitsgedichte auf Geburtstage und Todesfälle aufgenommen werden; denn nur höchſt ſelten giebt es Gelegenheitsdichter, die im Stande ſind, die unbedeutende Gelegenheit aus ihrer beſchränkten Wohnung bedeutend in die große Welt zu führen. Außer dem ſel. Muſäus und den Collegien-Aſſeſſor v. Eckardt in Riga, iſt mir bis jetzt kein ſolcher bekannt geworden.

Endlich gefällt mir nicht, daß ſo viele Dinge aus Reiſebeſchreibungen und Magazinen, ſogar aus dem Reichsanzeiger abgeſchrieben werden; zwar iſt die Auswahl gut, aber dabei iſt doch gar zu wenig Mühe, und die meiſten ſolcher Bücher ſind ja in jedermanns Händen.

Dagegen gefällt mir ſehr wohl, daß Alles was in Rußland geſchrieben wird, (in Ruſſiſcher Sprache ausgenommen), man hier kurz angezeigt und beurtheilt findet. In dieſer Hinſicht iſt das Blatt ſogar den Ausländern zu empfehlen, die mit den Produkten der hieſigen Literatur bekannt zu werden wünſchen; denn eine Menge kleinerer derſelben kommen ſchwerlich jemals in den auswärtigen Buchhandel. In ſiebzehn Nummern, welche vor mir liegen, ſind dreizehn dergleichen angezeigt, worunter die bedeutendſten: ein Handbuch der Curländiſchen Landwirthſchaft; Hofrath Schlötzers zu Moskau, Grund-Principien der Staatswirthſchaft, in Franzöſiſcher Sprache; Storchs bekanntes Journal; und das von einem Curländiſchen Prediger in Lettiſcher Sprache herausgegebene Buch der Freude ſeyn mögten. Als Verſuch, die Curländiſchen Bauern für feinere Freuden empfänglich zu machen, iſt das letztere allerdings merkwürdig; daß aber Logogryphen, Charaden, Sprüchwörterſpiele u. dgl. für dieſe wackern Zechbrüder doch nur loſe Speiſe ſind, die ihr Gaumen noch lange verſchmähen wird, und die auch eigentlich gar nicht für Bauern gehört, ſie mögen ſeyn, von welcher Nation ſie wollen, — darin ſcheint mir der Recenſent vollkommen Recht zu haben.

Die Recenſionen ſind ſämmtlich in einem anſtändigen Tone abgefaßt, und mit Unparteilichkeit geſchrieben; doch nehme ich, was das letztere betrifft, das kleine Schauſpiel Kiaſa und Alexander aus, gegen deſſen unverkennbare Schönheiten der Recenſent die Augen mit Fleiß geſchloſſen zu haben ſcheint.

Unter den vermiſchten Original-Aufſätzen verdienen mehrere ausgezeichnet zu werden. Vor allen Dingen ſtehe hier die ſchöne That eines jungen Kurländers, deren Erzählung ich zwar abkürze, die aber durch Kürze nichts verlieren, wie durch Breite nichts gewinnen kann. Am 13ten Januar d. J. brach in der Nacht Feuer auf dem Gute Neubuſchhof aus, als noch alles in tiefem Schlafe lag. Ein Vorbeireiſender ſah das Haus ſchon in Flammen ſtehn, und weckte die Bewohner. Herr Raſewsky, Diſponent des Gutes, rettete nebſt den Seinigen kaum das Leben. Schon hatte Mißwachs ſeit einigen Jahren ihn zurückgeſetzt, jetzt verzehrten die Flammen den Ueberreſt ſeines Vermögens. Das Maaß der Leiden ſchien noch nicht voll zu ſeyn. Als die Familie nackt und bloß, in der ſtrengſten Kälte dem Feuer entronnen war, und ſich kaum von der erſten Betäubung erholt hatte, riefen die Kinder plötzlich: Ach Gott! wo iſt unſere Großmutter? Schaudernd blickten ſie alle nach dem ſchon zuſammenſtürzenden Gebäude, keiner wagte die alte Frau zu retten. Nur Eduard Raſewsky, der Sohn, ein Jüngling von 13 Jahren, ſtürzte ſich in die Flammen, eilte zu dem Lager der geliebten Großmutter, und geleitete ſie glücklich an ſeiner ſchwachen Hand in die Arme ihrer Kinder, ohne der brennenden einſtürzenden Decke zu achten, die ihm drei bedeutende Kopfwunden ſchlug. — Auch ſchon früher, als er Mutter und Schweſter von der heftigen Kälte leiden ſah, entriß er kühn der Flamme ein Paar Pelze und gab ſie ihnen, obſchon er ſelbſt halb nackt mit bloßen Füßen im Schnee ſtand. Der Vater, der einen ſolchen Sohn rettete, iſt freilich noch immer reich geblieben. — Ein Edelmann in der Nachbarſchaft, und ein edler Mann, ſchrieb Tags darauf an Eduard einen herzlichen Brief, von dem Geſchenk einer ſchönen Uhr begleitet. Ach! leider ſind die Hoffnungen des wackern, fleißigen Jünglings, der ſich der Arzneikunſt widmen wollte, durch das Unglück ſeines Vaters vernichtet werden, wenn nicht reiche und edle Männer die Vaterpflichten übernehmen.

Der Aufſatz in Nr. 204 des Freimüthigen v. J. wie man Bücher macht, in welchem ein lächerlicher Fehler des Ehrmanniſchen Zeitungslexicons gerügt worden, hat hier reichhaltige Zuſätze erhalten, z. B. Ehrmann ſagt: Aa, ein kleiner Fluß, (er iſt aber bei Mietau 60 Klafter breit, und trägt Fahrzeuge, welche 10 bis 12 Laſt Getraide führen), welcher zum Theil die Gränze zwiſchen Liefland und Kurland macht, (das thut er nirgend), und bei Mietau ins Meer fällt, (aber ſechs Deutſche Meilen von Mietau.) — Ferner: der Fluß Berezina iſt zu einer Stadt gemacht, und noch vieles dergl. Es wird daher Jedermann gewarnt, kein Geld für dieſes Zeitungslexicon auf die Straße zu werfen.

In einem Schreiben an den Redakteur, (Nr. 4.) verkündigt ein guter Mann, der gar zu gern witzig ſeyn möchte, daß er ſeinen Sohn nicht eher werde taufen laſſen, bis dieſer ſelbſt im Stande ſey, eine Religion zu wählen; und da vielleicht dieſer Gegenſtand dem Spaßmacher nicht Witzſtoff genug lieh, ſo zerrt er den armen Freimüthigen herbei, von dem er behauptet, daß er ſich anmaaße, von Dingen zu reden, die ihn nichts angehen. Lieber Gott! Wenn du auf einmal deinen Menſchen das Geſetz auflegteſt, von nichts anderm zu ſprechen, als von Dingen, die ſie wirklich angehn, es würde plötzlich ſo ſtill in der Welt werden, daß man die Salamander im Centralfeuer könnte ziſchen hören. Das drolligſte iſt, daß der Herr Spaßmacher ſelbſt von einer Sache ſpricht, die, ſeinem eigenen Bekenntniß zufolge, ihn nichts angeht, nämlich von der künftigen Religion ſeines Sohnes.

Ein Herr von Schlippenbach hat für das Jahr 1806 einen Kurländiſchen Almanach unter dem Titel Curonia angekündigt, und, wenn er den größten Theil der Gedichte ſelber zu liefern verſpricht, ſo darf ich ihm dagegen den herzlichen Beifall des Publikums verſprechen; denn wirklich verrathen die Proben, die er in einigen Nummern geliefert hat, einen ſehr liebenswürdigen Dichter; und da ſein Name, meines Wiſſens, in Deutſchland noch nicht ſo bekannt iſt, als er zu ſeyn verdient, ſo iſt es ja wohl Pflicht, ihn hier laut zu wiederholen, und zugleich mein Urtheil durch eine Probe zu belegen.

### Lied im Seebade.

In des Meeres Fluten ſinke
Jedes Grams Erinnerung.
Und aus vollem Glaſe trinke
Freude und Begeiſterung.
Hier, wo auf des Meeres Welle
Die Geſundheit niederſchwebt,
Und aus ewig friſcher Quelle
Stärke ſchenkt und neu belebt.

Chor.

Hier ſey deinen Wellen-Schlägen,
Meer, ein dreifach Hoch gebracht!
Deine fürchterliche Macht
Wandelt ſich für uns in Segen!

Wogend wie des Meeres Welle,
O! ſo flutet auch die Zeit;
Auch ſie gießt aus einer Quelle
Jammer ſo uns Seligkeit.
Jetzt, wo wir ſie liebend finden,
Ladet ſelbſt die Weisheit ein,
Eh die Augenblicke ſchwinden,
Ihres Lächelns werth zu ſeyn.

Chor.

In dem frohen Augenblicke
Liegt allein Genuß der Zeit
Schwindet ſie zur Ewigkeit,
Giebt ſie nichts uns mehr zurücke.

Mag die Zeit wie Wellen ſchwinden,
Brüder, an des Meeres Strand,
Wo wir ſie im Bilde finden,
Reichen wir uns froh die Hand.
So vereint durch Luſt und Freude
Warten wir die Woge ab,
Die im leichten, lichten Kleide
Hier uns deckt, wie einſt das Grab.

Chor.

Im Gebrauſ' der Wogen ſchalle
Der vereinten Freunde Lied,
Daß, bis unſer Leben flieht,
Es der Freude wiederhalle.

Der Leſer wird bekennen, daß, (bis auf einige Härten, wie z. B. uns nichts mehr), das Lied gewiß verdiente, von Himmel componirt und jährlich in Doberan geſungen zu werden.

Ein Schreiben an den Hn. Schulrath Campe, über ſeine neueſten Sprachausdehnungs-Verſuche, iſt als ein handſchriftlicher Nachlaß von dem einſt ſo beliebten Schriftſteller Friedrich Schulz, beſonders merkwürdig. Er hat in dieſem Schreiben alle die neuen Worte angebracht, die ihre Schöpfung Herrn Campe verdanken, auch noch manche von eigner Erfindung hinzugefügt. Wäre der Scherz nicht ein wenig zu lang gerathen, ſo würde er noch unterhaltender ſeyn. Er nennt Campe ſeinen lieben Herrn Stallbruder (Compagnon) und Spießgeſellen (Kameraden), und verſichert, über deſſen Sprachbereicherungen eine ſolche Freude empfunden zu haben, daß er gleich einen Schnellläufer (Courier) an ihn würde abgeſchickt haben, wenn ein unbedeutendes Einzelweſen (Individuum) wie er ſey, ihm darüber ein Hofwort (Compliment) hätte ſagen können. Es ſchien ihm alſo ſchicklicher, ſich des Bleibunbekanntes (Incognito) zu bedienen, wünſcht aber, daß Siedelhöfe (Colonieen) für die Sprachumwälzung angelegt, und alle Gegner derſelben zu Beingerüſten (Skeletten) werden mögten, da ja hier nicht von Kreisvierung (Quadratur des Cirkels) und Wageſätzen (Hypotheſen) die Rede ſey, ſondern von Vervollſtändigung (Perfection) der Sprache, ein Vernunften, (Raiſonnement) welches auch ohne Lichtſcheinwerfer (Reverbere) klar genug einleuchte. Er prophezeiht Campe, daß der Hamburgiſche untheilnehmende Briefwechsler (unpartheiiſche Correſpondent) ſein Benennungszeichen (Namen, weil das Wort von nomen herkommt) der Nachwelt überliefere, welche ihm Prunkgräber (Monumente) und Spitzſäulen (Pyramiden) errichten werde, trotz allen Schmuck-, Kunſt- und Schwungreden (Deklamationen) oder ziegenfüßleriſchen (ſatyriſchen) Ausfällen der Gegner, welche Werke geſchrieben haben, die ſie für das Weitergehtnicht (non plus ultra) aller Vollkraft (Energie) halten. Er ſelbſt verſichert, für die Sprachumwälzung ſo eingenommen zu ſeyn, daß er ſchon ein Duld' das Kreuz (Märtyrer) darüber in ſeinem eigenen Hauſe geworden, und erzählt ſehr drollig einen Zank mit ſeiner Frau in ihrem Schmollzimmerchen, (Boudoir) wobei ſie heftige Handausdrücke (gestus) gemacht, und ihm viel prickelnde (pikante) Dinge geſagt. — Ein zärtliches Mädchen, dem ſein Liebhaber ein Stelldichein (Rendesvous) in einem angenehmen Wäldchen vorſchlägt, wird gern, wenn es nicht eroberungsgierig (kokett) iſt, ſtatt in einer Prunkverſammlung (Assemblée) über die Schmeicheleien der Kleinmeiſter (petits maitres) mit Armhüten (Chapeau-bas) zu gähnen, in die Baumreihen (Alleen) zu dem Geliebten eilen, um eine Wandelbahn (Promenade) mit ihm zu machen, oder ein Sieh dich um (Belvedere) aufzuſuchen; ihr weißgüldnes (blondes) Haar wird über den ſchnellkräftigen (elaſtiſchen) Buſen und über die ſchlanke Leibesverfaſſung (Taille) herabflattern; der Liebhaber wird durch alle dieſe Reitze einen gänzlichen Bankbruch (Banquerout) am Verſtande erleiden, ſie werden in ein kühles Zelthaus (Pavillon) oder in eine grüne Blende (Niſche) fliehen, um das Weitergehtnicht der Liebesfreuden im Zweiſpiel (Duett) zu genießen u. ſ. w.

Kotzebue.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 118.

## Aus Berlin.

Am 11ten Junius trat Hr. Eblers in „Je toller je beſſer" als Florval's Bedienter auf. Er ſpielte recht artig, doch überladete er die Rolle ein wenig und fiel zuweilen heraus, zum Beiſpiel in der letzten Scene, wo er, ſtatt ſich beſcheiden zurückzuziehen, mit ſeinem Herrn und deſſen Geliebte ſich vertraulich unterhielt. —

— Ein hier privatiſirender Gelehrter, Namens Plamann, der die Peſtalozziſche Methode bei ihrem Erfinder in der Schweiz ſtudirt hat, erhielt ſchon vor mehr als anderthalb Jahren die Königliche Erlaubniß, hier in Berlin ein Peſtalozziſches Inſtitut anzulegen. Er mochte indeß keinen Gebrauch davon machen, bis er ſich durch theoretiſche und praktiſche Prüfung überzeugt hatte, daß ſich die genannte Methode auch beim Unterricht in Sprachen und Sachkenntniſſen anwenden laſſe. Jetzt, da er davon überzeugt iſt, und ſich ſie ganz zu eigen gemacht hat, kündigt er an, daß er Willens ſey, in Berlin ſelbſt ein Inſtitut zu errichten. Welche ausgezeichnete Talente er dazu beſitzt, hat er durch eine eben erſchienene treffliche Schrift: „Einzige Grundregel der Unterrichtskunſt nach Peſtalozzi's Methode, angewandt in der Naturgeſchichte, Geographie und Sprache,“ bewieſen. Möchte er doch ſchnell die nöthige Anzahl von Zöglingen erhalten! Seine Forderungen ſind beſcheiden. Als Schulgeld fordert er nicht mehr, als 3 Thaler monatlich Schulgeld, als Penſion für völligen Unterhalt der Kinder 250 — 300 Thaler.

## Aus Engliſchen Blättern.

Zwei Cambridger Studenten wetteten mit andern um 500 Pfund, daß ſie in der Geſtalt von Zigeuner-Mädchen, auf Eſeln reitend bis nach Tottenham reiſen wollten, ohne von der Polizei in Anſpruch genommen zu werden. Sie kamen glücklich bis nach Tottenham, als ſie ſich aber von hier in einen Wald zurückziehen wollten, um die Kleidung zu wechſeln, verfolgte und arretirte man ſie, ſetzte ſie aber natürlich ſogleich wieder in Freiheit, ſobald ſie ſich zu erkennen gaben.

— In einem Wirthshauſe zu Lancaſter ertappte man einen Dieb, der Fleiſch ſtahl. Es fand ſich, daß er ein Vermögen von 15,000 Pf. St. (65,000 Thaler) beſitze. Er wurde verurtheilt, öffentlich ausgepeitſcht zu werden. Für einen reichen Dieb iſt dieſe Strafe zu gelinde.

650 Perſonen haben jede mit 75 Guineen ſich auf Lebenszeit zu dem in London zu ſtiftenden Leihcabinet unterzeichnet. Es beginnt mit einem Fonds von 60,000 Pfund (390,000 Thaler.) Was hat man davon zu erwarten! England iſt das Land der Wunder, — nämlich ſolcher, die ſich durch Geld bewirken laſſen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

In den beiden nächſten Jahren wird die Franz. Regierung in jedem Lycée 150 Schüler unterſtützen. Zwanzig wird ſie ganz erhalten, funfzig werden drei Viertel, und achtzig die Hälfte ihres Unterhaltes von ihr erhalten.

— Man ſieht auf dem Théâtre français einem neuen Trauerſpiel: „der Tod Heinrich des Vierten,“ entgegen.

— Man hat ſchon ſehr oft ſchiefe Urtheile Franzöſiſcher ſogenannter Kunſtrichter über ausländiſche Schriftſteller dem öffentlichen Gelächter ausgeſtellt, folgender Ausſpruch aber, der im Journal des Débats kürzlich gefällt ward, übertrifft alles an lächerlicher Ruhmredigkeit. Nachdem der Kritiker die Episode René, aus der bigotten Schrift: Le Genie du Christianisme, über Werthers Leiden rangirt hat, fügt er hinzu:

„Die ausländiſchen Schriftſteller haben zuweilen — (man vergeſſe nicht, daß hier von Göthe die Rede iſt.) — glückliche Ideen, aber ſie ahnen ſie gleichſam nur; ſie laſſen ſie im Dunkeln, verſtehen nicht, ſie hell auszudrücken, verderben ſie durch alberne (niaises) oder emphatiſche Bilder. Wenn die Franzoſen hingegen eine neue Idee finden oder entwickeln, ſo faſſen ſie ihre verſchiedene Beziehungen auf, ſetzen ſie ins volle Licht, wenden nur ausgewählte Züge an und machen ſo zu einem vollendeten Gemälde, was bei unſern Nachbarn nur ein unförmlicher Umriß geblieben wäre.“

Mit andern Worten heißt das: „alle Franzöſiſche Schriftſteller ſind vortrefflich, alle auswärtige, Sudler.“ Auf eine ſchmählichere Weiſe hat nie ein literariſcher Spießbürger, der nur ſeine Mutterſprache verſteht, ſeine Unwiſſenheit bekannt. Wenn ihm doch jemand ſagte, daß Ausländer, welche die Franzöſiſche Literatur und die vieler andern Völker kennen, das Charakteriſtiſche der ſchlechten Franzöſiſchen Schriftſteller — (nicht der Franzöſiſchen überhaupt, denn die guten unter ihnen ſchreiben, wie die guten aller andern Sprachen, ſo gedrängt, als Deutlichkeit und Wohllaut erlauben) — darin ſetzen, daß ſie eine neue Idee nicht eher loslaſſen, als bis ſie ſie durch geſchwätziges Ausdehnen ſade und flach gemacht haben.

— Ein Lauſanner Blatt zeigte kürzlich an, daß zwölf fremde Künſtler (Artistes) wären naturaliſirt worden, nämlich: zwei Faßbinder, zwei Schneider, ein Gelehrter, ein Sattler, ein Schenkwirth, ein Rechtsgelehrter, zwei Zimmerleute, ein Kaufmann und ein Apotheker.

## Aus Caſſel, vom 5ten Juny 1805.

(Fortſetzung.)

Tages nachher beſuchte ich das Schauſpiel. Mich dünkt irgendwo geleſen zu haben, daß die Bewohner eines Dorfes, am letzten Tage der in ihrem Calender ſtand, all' ihr Hausgeräthe zerſchlugen u. ſ. w. — Das Theater hörte an dem Abende auf herrſchaftlich zu ſeyn, und ein gewiſſer Wildmann, der es auf eigene Rechnung übernommen hat, ſoll mit ſeinem Plane noch nicht ſo ganz im Reinen ſeyn. Kurz: ich kam dort ſehr früh weg.

Am erſten Pfingſttage ſah ich die Parade. Wie ſchön dieſe braven Truppen ſind! wie feſt geſchloſſen ihre Reihen! Man glaubt Mauern vor ſich her defiliren zu ſehen. Bei der Türkiſchen Muſik fand ich, o Wunder! — eine Poſaune. Wahrſcheinlich werden Pan und Tartarus nun auch bald ihre Inſtrumente umtauſchen, und am Altare wird die Türkiſche Trommel gerührt werden! —

Du kannſt denken daß ich neugierig war, Ruhls Blätter aus dem Oſſian zu ſehen. Ich bin erſtaunt. Dieſer Mann iſt mit ſeiner Anſicht im Reinen, und wir müſſen ihm ſchlechterdings Käufer ſchaffen. Nicht daß er eigennützig wäre, nein! Das iſt, nach der Ausſage derer die ihn näher kennen, Herr Ruhl ganz und gar nicht; aber der Seltenheit der Sache wegen. Willſt Du dich orientiren, ſo ſieh nur ſein Monument auf dem Gottesacker zu Göttingen. —

Am zweiten Feſttage war ich, mit Tauſenden auf Wilhelmshöhe. Ein ſolches Wunderwerk der vereinigten Kunſt und Natur hat nun einmal der Churfürſt von Heſſen allein, und — wird es allein behalten. Unbegreiflich iſt mir's, daß noch keiner unſerer ſpekulativen Buchhändler irgend einem berühmten Dichter den Auftrag gegeben hat, dieſe ſo mannichfaltige, zum Theil furchtbar ſchöne, zum Theil wieder unausſprechlich reizende Anlagen und Ausſichten zu beſingen. — Indeſſen hat ein junger Künſtler, Namens Selig, angefangen, die beſten Partieen dort nach der Natur zu zeichnen. Ich habe das Schloß, die große Fontaine, den Aquäduct, die Teufelsbrücke, die Löwenburg und mehrere von ihm geſehen. Sie ſind etwa 20 Zoll lang und 15 breit, kolorirt, das Stück zu zwei Carolinen zu haben. Nach meinen Einſichten ſind es die beſten Sachen, die man von Wilhelmshöhe hat.

Die Pandekten rufen mich fünf Meilen weiter, darum ſchließe ich. Sollte Dir obiges nicht äſthetiſch genug ſeyn, ſo mußt Du das dem kalten Nordoſt zuſchreiben, der jetzt Caſſels Bau heimſucht, und, ſeitdem Braga ſich einen Strichvogel hier zur Wohnung erkieſete, faſt permanent ſeyn ſoll. Ein Spottvogel ſagte: Apoll ſey zwar im Begriffe geweſen, ſich mit den holden Kamönen endlich wieder hier niederzulaſſen, allein die Nachricht von der Nähe des Eisgottes habe ihn bewogen ſeinen Vorſatz wieder aufzugeben. Die nordiſchen Heirathen ſcheinen übrigens viele Anhänger zu haben, und die Weinhändler klagen gewaltig.

1805. Nro. 119.

Der Freimüthige
Sonnabend, — oder — den 15. Juny.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gabriele d'Eſtrées, Trauerſpiel in fünf Aufzügen. (Dresden, bei Arnold 1805.)

Ein Verſuch wahrſcheinlich, aber ein ſehr unglücklicher Verſuch, der dem Verfaſſer wenig Ruhm erwerben wird. Die Handlung — um von dieſer zuerſt zu ſprechen — hat der Verfaſſer ſo gut verſteckt, daß auch ein geübterer Seher als ich, ſie ſchwerlich entdecken dürfte. Was man hier alſo findet, ſind einzelne Facta verſificirt, die aber alle ſo fragmentariſch, ſo myſtiſch verwirrt, und einander ſo oft widerſprechend ſind, daß ich in meiner Anzeige den Raum weit überſchreiten müßte, auf den ein ſo mißlungenes Produkt in dieſen Blättern Anſpruch machen darf, wenn ich dieſen verworrenen Knäul vor den Leſern zu löſen verſuchen wollte. Füglich kann ich nichts weiter thun, als meine Leſer mit den Hauptperſonen dieſes Trauerſpiels und ihren Charakteren bekannt machen. Alſo: — man lernt dort eine Gabriele d'Eſtrées, Herzogin von Beaufort und Maitreſſe Heinrichs des Vierten, Königs von Frankreich kennen, die dieſer grenzenlos liebt, und zu ſich auf den Thron erheben will. Ferner, Margarethen von Valois, die ehebrecheriſche Gemahlin des Königs, die beim Pabſt ihre Scheidung von Heinrich dem Vierten hintertreibt; — einen Herzog von Bellegarde, von dem man am Ende des zweiten Aktes glaube, daß er erſchoſſen worden ſey, den der Verfaſſer aber vom Tode errettet; indem er — und gewiß zur Freude aller weichgeſchaffenen Seelen, — die Piſtolen, die den Grafen in die Ewigkeit fördern ſollen, nur — blind laden läßt. Auch belacht man einen gewiſſen Clermont, der, um Gabrielens Thronbeſteigung zu verhüten, einen Haufen ſchlechten Geſindels auf der Straße aufrafft, dieſen einen Eid ſchwören läßt, daß er die unſchuldige Gabriele verderben wolle, und ſich dann ſelbſt in den Garten von Fontainebleau ſchleiche, um die Herzogin zu ermorden. Hier ſtößt er auf die Kammerfrau Gabrielens, mit Namen Labretonnière, hält dieſe für die Herzogin, erklärt ihr, ſie dürfe den Thron von Frankreich durchaus nicht beſteigen, läßt aber aus Verſehen ſeinen Dolch fallen, und ſtürzt ſich dann, von der Schönheit der herbeieilenden Gabriele geblendet, zu ihren Füßen nieder, bittet ſie, die er in ſeinem rein-poetiſchen Wahne für einen Engel hält, ihn bei der Rückkehr in die Engelsburg mit hinauf zu nehmen, und wie ſie ihm entdeckt, daß ſie kein Engel, ſondern Gabriele d'Eſtrees ſey, ſo erklärt er ſtandhaft: er werde raſtlos bemüht ſeyn, ſie auf den Thron von Frankreich zu erheben, deſſen ihre Schönheit würdig ſey. So ſchwankend, wie dieſer Clermont, ſind alle übrige Perſonen, ohne Ausnahme, auch gezeichnet, und der Leſer muß ganz irre werden, wenn er einen und denſelben Menſchen bald als einen Schurken, bald auf eine ſehr honette Weiſe, bald aber wieder als einen Pinſel handeln ſieht. Auch ein Paar unerklärbare Perſonen hat der Verfaſſer eingemiſcht, ein Harfenmädchen, das eine Romanze ableiert, und einen Greis, der durch die Worte:

> Ja, weſſen Tod der Herr ſich vorbehalten,
> Der wird durch Menſchenhände nie erkalten.

die Leſer auf die Vermuthung bringt, daß das Fatum in dieſem Trauerſpiele herrſchen ſolle.

Am Ende des Stücks ſtirbt Gabriele; plötzlich kommt nehmlich die Nachricht, ſie ſey ermordet, dann wird ſie auf das Theater getragen, ſpricht viel und lange mit allerlei Leuten, und ſchließt das Auge — in poetiſch-religiöſer Verzuckung.

Was die Diktion anlangt: ſo ſieht man den Verfaſſer zwar öfters auf Schillern und Göthen ausgerupften, wenigſtens mit ihren Farben bemalten Federn in den Aether ſteigen; aber dann immer wieder tief in den Sumpf einer matten Proſa hinabſtürzen.

Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt: — er ſorge, daß ſein Name nicht bekannt werde.

—.

## Neue Zeitſchriften.

### Wöchentliche Unterhaltungen für Liebhaber Deutſcher Lektüre in Rußland.

(Schluß.)

Ein Aufſatz über den Aberglauben der Letten iſt ſehr lehrreich, und in mancher Hinſicht der Aufmerkſamkeit der Polizei ſehr zu empfehlen. Die Letten feiern ein Feſt zum Gedächtniß der abgeſchiednen Seelen, welches am Michaelistage anfängt, und drei, auch wohl fünf Wochen dauert. Während dieſer Zeit wird in keinem Bauerhauſe Abends gearbeitet. Sobald es finſter wird, legt ſich alles zur Ruhe, um die Geiſter der Vorfahren, welche dann in ihren alten Wohnungen herumirren, nicht zu ſtören. Selbſt wenn Geräuſch in Ställen und Scheunen gehört wird, hetzt man keinen Hund an, welches natürlich die Diebe ſich oft zu Nutze machen. Am letzten Abend dieſer feſtlichen Zeit wird wacker geſchmaußt, aber auch eine wohlbeſetzte Tafel für die Geiſter in das Vorhaus ꝛc. geſtellt (gerade wie bei den alten Preußen) und Lichter werden darauf angezündet; die ſehr oft, da die trunknen Hausgenoſſen ſich ſchlafen legen, Feuersbrünſte verurſachen. Auch auf die Begräbniß-Plätze wird ein Bund Späne zum Anzünden gelegt, damit die Geiſter ſich deren im Finſtern bedienen können. Gebildete Letten ſpotten ſelbſt über dieſe Gebräuche, machen ſie aber doch mit. — Ein Windei, durch Zufall an den Rand des Feldes oder in die Nähe des Viehſtalles geworfen, ein wenig Blut auf einem Steine, und dergleichen ſchlägt des Letten Muth oft ſo ſehr nieder, daß mancher wohlhabende Wirth dadurch zum Bettler wird, denn er glaubt ſich verzaubert. Es iſt höchſt merkwürdig, daß er (Lutheraner) in ſolchen Fällen ſeine Zuflucht zu den Gebeten katholiſcher Prieſter nimmt, auch zu Bärenführern. — Bei Beſtimmung der Feldarbeiten ſind die Letten große Tagewähler. An den beiden Donnerſtagen vor Himmelfahrt arbeiten ſie nie auf ihren Aeckern, weil ſonſt Hagelwetter kommt. Wer am grünen Donnerſtage Holz fällt, bringt ſicher, ihrer Meinung nach, Schlangen nach Hauſe, wenn er nicht einen Span zurück in den Wald wirft. Läßt er das Holz im Walde liegen, ſo findet man den ganzen Sommer hindurch Schlangen darunter, die ſie am Feuer trocknen, zu Pulver reiben, und als Arznei gebrauchen, u. ſ. w. — Wenn Garn auf den Weberſtuhl gebracht worden, müſſen die Hausgenoſſen dicke Grütze ſchmauſen, ſonſt wird die Leinwand nicht dicht und feſt. — Taufwaſſer ſchützt vor Zahnweh. — Beim Abendmahl nehmen viele einen Theil der Oblate wieder aus dem Munde, beſtreichen damit Getreidekaſten, Bienenſtöcke u. ſ. w. — Viele Zauberer giebt es unter ihnen, meiſt alte Weiber, die durch Tradition und Erfahrung alle in Kurland wildwachſende Pflanzen kennen, und ihre Kranken beſonders mit einem Mittel kuriren, welches aus wilden Rosmarin (Porſt, Ledum palestre L.) Wieſenſalbei (salvia pratensis L.) und andern ſolchen betäubenden Kräutern zuſammengeſetzt iſt. Sie heilen auch durch beſprechen; ſie weiſſagen und geben ſich mit allerlei ſchändlichen Gaukeleien ab. Auf dem Krongute S— wurde im vorigen Jahre ein Wirth erſchlagen; der Thäter war ein Kerl, den ein Zauberer dazu verleitet hatte, indem er ihn verſicherte, er könne nie entdeckt werden, wenn er den Stiefel, den ſein Herr zuletzt auf dem linken Fuße getragen, auf dem Acker verſcharre, auch ein von einem Grabe genommenes Kreuz darauf pflanze, u. dgl. mehr.

In Nr. 2. des Freimüthigen 1805 wird die Bemerkung gemacht, daß eine Sammlung ſonderbarer und lächerlicher Dedicationen ein ſehr unterhaltendes Werk ſeyn würde, wobei zugleich eine Zueignungsſchrift an die Mutter Gottes angeführt wird. Nr. 10. dieſer wöchentlichen Unterhaltungen liefert gleichfalls einen Beitrag; ein Buch nehmlich, welches den Titel führt: Rechte Glaubensregel u. ſ. w. Fürgeſtellet durch Melchiorem Bilterling Anhaltinum, Deutſchen Pastorem der chriſtlichen Gemeinde zu Doblen u. ſ. w. iſt der heiligen Dreyeinigkeit folgendergeſtalt gewidmet: „Gott dem Vater der mich erſchaffen hat, „Gott dem Sohn der mich erlöſet hat, Gott dem „heil. Geiſt der mich geheiligt hat, der hochgelobten „heil. Dreyeinigkeit, zur gebührenden Ehre und zur „ſchuldigen Dankbarkeit, in tiefſter Herzensdemuth „dedicire und ſchreibe ich zu dieſes recht geiſtliche „Büchlein." — Am Schluſſe unterzeichnet: Deiner göttlichen Majeſtät treuer Diener ſo lange ich lebe **Melchior Bilterling, Senior P. P. Doblen in Kurland.**

Bisweilen werden auch einzelne Gedanken geliefert, die (wie es mit ſolchen Denkſprüchen gewöhnlich zu gehen pflegt) manchmal gut und wahr, öfter aber halb wahr oder falſch ſind. Zu der erſtern Gattung rechne ich dieſen:

„Der Abſtand zwiſchen großen Männern und „uns ſcheint auf den erſten Blick unermeßlich; aber „den Werth den ſie auf unſer Urtheil über ſie legen, „ſtellt die natürliche Gleichheit wieder her.“

Zu der letzten Gattung gehört dieſer: „nichts „iſt leichter als einſam lachen.“

Ein großes Verdienſt erwerben ſich die Unterhaltungen auch dadurch, daß ſie dann und wann Proben des Unſinns der Schellingſchen Philoſophie liefern. Wenn die Policei nun einmal nicht befugt iſt, ſolche Philoſophen einzuſperren, ſo verdient wenigſtens jeder vernünftige Mann Dank, der ſeine Landsleute vor dem Spuk warnt.

Ich ſchließe dieſe Anzeige mit dem aufrichtigen Wunſche, daß das Blatt verdiente Unterſtützung finden möge; denn ſelbſt mit den kleinen Mängeln, welche ich gerügt habe, (und die vielleicht für Andere nicht einmal Mängel ſind) bleibt es immer eine angenehme Erſcheinung und darf kühn in der Reihe der beſſern Wochenſchriften Platz nehmen. **Kotzebue.**

## Rechtfertigung.

In Nr. 83 und 84. des Freimüthigen, wird behauptet, ich hätte in den Fragmenten aus der Schreibtafel eines Reiſenden, da wo ich von den mit Blei gedeckten, unterirrdiſchen Gefängniſſen zu Augsburg rede, den Reichsſtädten überhaupt Schuld gegeben, ſie marterten Menſchen. Das habe ich aber nicht gethan, und der Irrthum deſſen, der mir den übereilten Vorwurf macht, rührt daher, daß er meine Fragmente nicht im Zuſammenhang geleſen, ſonſt würde er gefunden haben, daß ich, kurz vorher ehe ich nach Augsburg kam, in Nürnberg geweſen war, daß dort gleichfalls der abſcheulichſte Qualm aus unterirrdiſchen Gefängniſſen mir entgegen dampfte, daß ich dieſe Grauſamkeit bereits gerügt hatte, und nun, da ich in Augsburg eine ähnliche fand, nothwendigerweiſe im plurali von den Reichsſtädten reden mußte, nehmlich von Augsburg und Nürnberg, denn in Andern war ich jetzt nicht geweſen. Ich will daher recht gern glauben, was der Angreifer ſagt: daß nehmlich die Bewohner der Reichsſtädte ſo viele Beweiſe der menſchlichſten Empfindungen gegeben haben; das kann ſogar auch in Augsburg und Nürnberg der Fall ſeyn, trotz ihrer abſcheulichen Gefängniſſe; deshalb bleibt aber doch wahr, was ich mit meinen Augen geſehn, mit meiner Naſe gerochen habe, es wäre denn, daß die Männer, welche in den Rathhäuſern zu Augsburg und Nürnberg berechtigt ſind, Reiſende herum zu führen, und ſich dafür bezahlen zu laſſen — (alſo nicht Lohnlakaien wie die Herren Augsburger einmal gemeint haben) — mir ohne allen Grund und Zweck vorgelogen hätten: das was ich da ſehe, das was ich da rieche, ſey ein Gefängniß, indeſſen es vielleicht der Sammelplatz der Stadt-Cloaken war. Da ich nun dieſe Vorausſetzung nicht annehmen kann, ſo muß ich wohl dabei bleiben, daß die Reichsſtädte ſich das Recht anmaßen Menſchen zu martern. Doch nirgend habe ich von den Reichsſtädten im Allgemeinen geſprochen; das iſt eine irrige Deutung, die der Angreifer leicht hätte vermeiden können. Ich bin zwar in allen noch exiſtirenden Reichsſtädten geweſen, habe aber die Gefängniſſe derſelben nicht geſehn, konnte alſo auch nicht davon reden. Das mag genug ſeyn. — Ob es übrigens auch in Preußen ſchlechte Gefängniſſe giebt, weiß ich nicht, glaube es aber kaum, da ich die Menſchlichkeit der Regierung kenne. Auf jeden Fall gehörte dies Retorquiren wohl nicht zur Sache, denn geſetzt auch der Vorwurf wäre gegründet, ſo wird dadurch die Sache der Augsburger und Nürnberger um nichts beſſer. — Daß der Angreifer ein warmer Patriot iſt, freut mich; wenn aber ſein Patriotismus ihn hinreißt, eine Stelle aus Gernings Reiſen für ſich anzuführen, in welcher geſagt wird: daß die Reichsſtädte wie Säulen des Lichts dem politiſchen Chaos entſteigen, und den alten Tempel von Deutſchlands glücklicher Freiheit ſtützen; ſo muß man doch wirklich lachen. — Deutſchlands Freiheit! Ja, wenn dieſe Schimäre einſt verwirklicht werden ſollte, ſo müßten alle Reichsſtädte nebſt ſämmtlichen kleinen Fürſtenthümern unter ein Paar große Mächte vertheilt werden, dann würde Deutſchlands Boden nur Deutſche tragen, und die Säulen des Lichts würden ſich nicht alle Augenblick mit ſchwerem Gelde loskaufen müſſen. Das iſt meine Ueberzeugung, die ich aber Niemanden aufdringe.

**Kotzebue.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 119.

## Aus Weimar.

An eine Todtenfeier auf Schiller war fürs erſte hier nicht zu denken. Die Abweſenheit des Herzogs, der bei der Magdeburger Revüe war und nur auf wenig Stunden nach Weimar zurückkam, um die Abreiſe des ganzen Hofes über Erfurt nach Eiſenach zu beſchleunigen, mußte natürlich hier manche Hinderniſſe erzeugen und Göthen in dem Vorſatz beſtärken, die Sache noch zu verlegen. Aber der Plan dazu iſt ſchon gemacht und die Feier wird künftigen Herbſt, wenn das Theater wieder in Weimar iſt, ohnfehlbar Statt finden. Eine würdige Todtenfeier, die auch wohl andern Bühnen zum Muſter dienen könnte, will wohl erwogen und vorbereitet ſeyn. Göthe ſelbſt geht, wie man ſagt, auf einige Zeit ins Bad nach Lauchſtädt. Den 8ten Juny iſt die letzte Vorſtellung auf dem hieſigen Theater. Eine neue Bearbeitung des Othello von Shakeſpear, von dem Profeſſor Voß am hieſigen Gymnaſium (das, leider, noch immer ſeit Böttigers Abgang ſeines Direktors entbehrt) wird dießmal den Schluß machen.

Der junge Maler **Ferdinand Jagemann**, hat ſeit einiger Zeit durch lebendige und ausdrucksvolle Porträts einen großen und verdienten Beifall geerndtet. Er benutzte die Gelegeſtellt, Schillern noch auf der Bahre zu mahlen, und bewahrt ſo die Züge des Mannes, die jeder Deutſche ſo gern aufbewahren möchte, am wahrhafteſten und kräftigſten auf. Auch formte er ſeinen Schädel aufs ſorgfältigſte ab, ein intereſſantes Geſchenk für Dr. Gall. Die Wittwe Schillers geht ihrer Geſundheit wegen mit ihren Kindern ins Bad zu Bruckenau. Uebrigens iſt es bey der Entfernung des Hofes nach Eiſenach und Wilhelmsthal jetzt hier noch ſtiller und verlaſſener, als gewöhnlich. Nur in dem freundlichen Tiefurt, wo Amaliens huldreicher Genius waltet und ſelbſt die rohe Natur zu Feengarten geſtaltet, iſt der Weimariſche Muſe ein kleines, freilich nur wenig Auserwählten zugängliches Heiligthum bereitet. Da wohnt jetzt der ehrwürdige, durch die Grazien immer aufs neue verjüngte Wieland, da vergiſſt Fernow in ſonnenreichern Augenblicken die Sehnſucht nach Italien, da verſucht der geh. Rath v. Einſiedel in gelungenen Ueberſetzungen uns den Terenz und Plautus wieder zu geben. Da erwartet man jetzt auch den geh. Rath Jacobi auf ſeiner Reiſe nach Frankfurt und München.

## Aus Hannover, vom 3ten Juny 1805.

Noch bin ich entzückt von den Genüſſen des geſtrigen Schauſpiels. Man gab nehmlich un tour de soubrette, comédie en un acte, und darauf Euphroſine, eine Oper in drei Akten, die Muſik von Mehul. Die ganze Vorſtellung zeigte das eifrige Beſtreben der Schauſpieler, etwas zu leiſten und dem Publiko zu gefallen, worauf ſie ſonſt keine Rückſicht weiter nehmen. Mr. Thierry, ein neues Mitglied, ſpielte den Grafen Corradin recht brav, wenn gleich troppo forte. Doch muß man das dem Franzoſen nachſehn, beſonders wenn er noch ganz gut dabei ſingt. Er ſpricht indeß zu undeutlich. Der Baſſiſt Leroux ſang wirklich ganz vorzüglich. Die Hauptrolle Euphroſinens hatte wie gewöhnlich Madame Kuny ſich zugeeignet, und führte ſie ungemein gut aus; der Madame Haurégard hatte ſie indeß eine Arie überlaſſen, wozu ihr Organ zu ungebildet iſt. So zart und lieblich hörte ich faſt noch keine ſingen, und zugleich ſo präcis, rein und voll. Laut donnerte auch der Beifall, faſt lauter noch, als nach dem Ballet, welches der Balletmeiſter des Franzöſiſchen Theaters zu Braunſchweig, Landais, mit ſeinem Sohne und einer Demoiſelle Deutié tanzte. Das pas de trois war ſehr gut und fein erfunden, und wurde noch beſſer executirt. Beſonders zeichnete ſich der ältere Landais aus, und die Deutié verſetzte uns in den Olymp unter die Grazien. Mir fielen Elfen, Gnomen und Sylphen ein, und laut pochte mein Herz, als ſie endlich davon hüpfte. Reizendere und leichtere Stellungen ſah ich auch zuvor nie. — Man ſagt, und das ganze Publikum wünſcht es mit mir, daß dieſe drei Perſonen hier engagirt werden ſollten. H. S.

## Die Armen-Anſtalt zu Leipzig.

Der Freimüthige hat ſchon im vorigen Jahre dem Publikum die Freude gemacht und ſich ſelbſt geehrt, indem er von dieſer muſterhaften Anſtalt geſprochen. Jetzt iſt auch die zweite Anzeige derſelben im Druck erſchienen, und eine kurze Erwähnung deſſen, was im vorigen Jahre geleiſtet worden, iſt der ſchönſte Lobſpruch.

Ihre Brod- und Speiſe-Anſtalt hat 21666½ Pfd. Brod und 45366½ Portionen Gemüſe oder Suppe ausgetheilt.

458 Kranke ſind mit mediciniſcher Hülfe verſorgt worden.

274 Kinder haben Unterricht erhalten; davon ſind Oſtern 16 confirmirt, gekleidet, mit nützlichen Büchern beſchenkt worden.

73 Arme ſind nicht allein in guten Wohnungen untergebracht, ſondern im Winter ſind Säle geheitzt worden, worinnen ſie arbeiten, ſich aufhalten, und auch andere Arme ſich wärmen können. Außerdem iſt viel Holz vertheilt, wovon die Vorſteher künftiges Jahr die nähere Anzeige verſprechen.

Ueber 14000 Thaler ſind für wöchentliche Geld-Unterſtützungen aufgewandt, auch im Verhältniß den Armen Betten und Kleidungsſtücke verabfolgt worden.

Endlich haben auch noch über 3000 Handwerksburſche und über 1300 andere arme Reiſende aus allen Ständen, Zehrpfennige erhalten.

Die Einnahme betrug in dieſem Jahr 44154 Thaler, und die Ausgabe 32172.

Mit einer ſo geringen Summe ſo große Dinge auszurichten, iſt freilich nur dann möglich, wenn (wie hier der Fall iſt) die edlen Ehren- und Biedermänner, welche die Verwaltung einzelner Zweige übernommen, nicht allein es unentgeldlich, ſondern auch mit Luſt, Liebe, Sorgfalt und Sparſamkeit thun.

Jedes Lob wäre hier nur eine Anmaßung des Lobenden. Die Sache ſpricht laut und rührend. Kz.

## Aus Bayern, am 30ſten May.

Die beſten proteſtantiſchen Lehrbücher werden hier (wahrſcheinlich verſtümmelt) nachgedruckt. Man ſagt mit Aufmunterung, denn die Nachdrücke ſind vom Hrn. Wismayer ſelbſt im Plane citirt. Eſchenburgs Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften iſt kürzlich auch mit der Firma München nachgedruckt, und wird um 18 Kreuzer wohlfeiler als das Original verkauft. Wie reimt ſich dieſes zu der Verordnung, wodurch dem Nachdrucke geſteuert werden ſoll? Wahrſcheinlich darf der ehrwürdige Nicolai ſich nur beklagen, und die liberale Regierung wird ihm zu ſeinem Rechte gewiß behülflich ſeyn.

Einer der frechſten Nachdrucker und Diebe, iſt ein ſich ſelbſt ſo nennender Buch- und Kunſthändler Bürglen in Augsburg. Dieſer unverſchämte Geſelle kündigt ganze Sammlungen der beſten Stücke von Kotzebue, Iffland und andern unſerer vorzüglichen Dichter an. Es ſcheint alſo, als warte der Magiſtrat von Augsburg auf eine Preußiſche und Ruſſiſche Requiſition, um auch dieſem Menſchen das Handwerk zu legen, wie er es kürzlich auf Baieriſche Requiſition dem ehrſamen Hrn. Kranzfelder zu legen gezwungen war. Dabei bleibt es unbegreiflich, wie die Bamberger Zeitungs-Cenſur, Bürgle's unverſchämte Anzeige abzudrucken, erlauben kann. Gewiß, wenn der vortreffliche Graf Thürheim es einmal inne werden wird, ſo verbietet er es ſtreng für die Zukunft. Der Prof. Klebe in Würzburg läßt dergleichen Anzeigen von ſelbſt zurück, und in ſeiner Zeitung wird keine abgedruckt. Will denn aber die Bamberger Zeitungs-Expedition öffentliche Hehlerin jenes Diebes ſeyn, da ſie auch Pränumeration anzunehmen verſpricht? Glaubt ſie, daß ein Graf Thürheim in ſeiner Provinz ſo Etwas dulden wird? Iſt es möglich, daß noch jemand, als ein Nachdrucker und ſein Colporteur, an der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks zweifeln kann?

## Von der Inſel Rügen.

Der König von Schweden hat dem Conſiſtorialrath Koſegarten zu Altenkirchen erlaubt, auf dem Vorgebirge Arkona, da wo in der beſten Jahreszeit der Gottesdienſt im Freien gehalten zu werden pflegt, (Koſegarten hat die Scene ſelbſt in ſeiner Jucunde ſehr gut zu benutzen und auszumalen gewußt) ein Bethaus aufzuführen, damit die Gemeinde bei ſchlechtem Wetter dort eine Zuflucht finden könne. Auch hat der König ſchon alles dazu erforderliche Holz aus ſeinen Waldungen unentgeldlich liefern laſſen. Allein, damit iſt denn freilich noch nicht alles gethan. Die Aufbauung und Einrichtung dürfte noch beträchtliche Koſten fordern. Doch hofft der thätige Mann auch hier bei einigen edeln Deutſchen Fürſten und großmüthigen Freunden wahrer Gottesverehrung Beihülfe und Unterſtützung zu finden.

## Nothwendige Verbeſſerung.

In Nr. 110. des Freimüthigen auf der erſten Seite iſt vitiosiorem ſtatt des monſtröſen nequiosiorem zu leſen.

1805. Nro. 120.

Der Freimüthige
Montag, oder den 17. Juny.
Ernſt und Scherz.

## Kiaſa und Alexander,

ein Schauſpiel in einem Aufzuge, aufgeführt auf dem Theater zu Riga, am Geburtstage des Kaiſers, den 12ten Dec. 1804. Gedruckt bei Müller in Riga, und cenſirt in Dorpat.

Nur ein ſogenanntes Gelegenheitsſtück, aber von einem Verfaſſer, der es einſt vor Apolls Throne ſchwer wird verantworten müſſen, daß er ſein Pfund vergraben, und es nur bei Gelegenheit hervorgeholt hat; er, der mit einer reichen, freundlichen Einbildungskraft, dies edle Gefühl, dieſe kräftige unverrenkte Sprache, dieſe Leichtigkeit im Versbau verbindet, und der noch überdies ſo ganz den Zauber in ſeiner Gewalt hat, den ich Herzens-Anklang nennen möchte. Die Einwohner von Riga kennen viele ſeiner Gelegenheitsgedichte, die Vandyks Portraiten darin gleichen, daß ſie auch dann noch einen hohen Werth behalten, wenn die Perſonen, die ſolche veranlaßten, längſt vergeſſen ſind.

Alexander ſteht mit ſeinem Heere vor der Felſenfeſte einer Tatariſchen Fürſtin, Kiaſa, die, eben ſo tapfer als weiſe, ſogar den Ruf einer Seherin ſich erworben. Zwiſchen ihren Klippen trotzt ſie Alexanders Heere, wagt ſogar öftere Ausfälle, die von den Griechen zwar zurückgeſchlagen werden, aber doch die Sieger ermüden; zumal da ſie Mangel leiden. Als daher in dem letzten Ausfall, Kiaſa's Sohn, ein wackerer, trotziger Knabe, gefangen wird, beſchließt Alexander, unter Hephäſtiens Namen, ihn ſelbſt der Mutter wieder zu bringen. Die Triebfedern dieſes gewagten Schrittes, ſind theils Neubegier, die hochgerühmte Schönheit und Weisheit der Fürſtin kennen zu lernen, größtentheils aber Hoffnung und Verlangen, durch der Worte Kraft zu erreichen, was ſeine Waffen bis jetzt nicht vermochten; denn er klagt, daß ſeine Tapferen darben, und kann ſich nicht verhehlen, daß längeres Verweilen vor dieſem Klippenneſt ihm Gefahr bringen könne. — Er erſcheint mit dem Knaben in Kiaſa's Pallaſt, die Fürſtin erkennt ihn auf den erſten Blick, faßt ſich aber und ſchweigt. Alexander fordert Nachgiebigkeit, als Preis der Großmuth, die den Sohn ihr wieder zuführt. Das reiche Kornland, das hinter ihren Bergen ſich erſtreckt, ſoll ſie ſeinem Heere öffnen. Sie ſchlägt es ab. Er begehrt Zinsbarkeit. Nur über die Leiche des letzten Tataren geht der Weg durch dies Gebirge! ruft ſie mit edlem Unwillen. Er ſchränkt ſein Verlangen auf freien Durchzug ein, will nur als Gaſt ihr Gebiet betreten; umſonſt! Alles verſagt ſie. So ſey denn Krieg auf Vernichtung! droht er ihr; doch ehe er ſich entfernt, bittet er ſie, den Schleier aufzuheben. Sie thut es. Er verſtummt einen Augenblick, dann ſpricht er ſeufzend: Ach! warum ſoll mein König nicht ſeine Hand als Freund Dir reichen? — Dein König? wiederholt ſie; ich habe meinen Schleier abgeworfen, wirf auch den Deinen ab. Nicht Hephäſtion, Alexander ſelbſt ſteht vor ihr. Sie dankt den Göttern, daß ſie den Feind des Menſchengeſchlechts in ihre Hand gegeben; ſeine Freiheit, ſein Leben ſind in ihrer Gewalt; aber auch ſie will Großmuth üben. Geh, ſagt ſie, Du biſt frei, denn Dir iſt nicht beſtimmt, hier zu vollenden. Durch dieſe Worte einer Seherin bereitet ſich der Verfaſſer auf die feinſte Weiſe den Uebergang vor; denn nachdem Alexander ihr ſogar vergebens Hand und Thron geboten, ſo iſt ſeine letzte Bitte:

Die Götter gaben Dir den offnen Blick
In ferne dunkle Zukunft! — Sage mir
Mein Schickſal.

Sie weicht der Bitte aus. Dein Weg, erwiedert ſie, iſt furchtbar hell, doch ach! wie iſt er blutig! Nein, verlange nichts zu wiſſen, frage mich nach fernen Zeiten. Alexander begehrt zu erfahren, ob ſein Name auf die ſpäte Nachwelt kommen werde? Ja, ruft ſie mit ſteigender Begeiſterung,

Dich wird in ferner, ferner Zeit
Der Thor ſo wie der Weiſe kennen,
Der Eine mit Bewundrung Dich,
Der Andre Dich mit Abſcheu nennen. —
Einſt nach Jahrtauſenden wird dann
Ein andrer Alexander kommen,
Von dem, gleich Dir, der Erdkreis ſpricht.
Er wird, wie Du, die halbe Welt beherrſchen,
Doch ach! (?) durch Liebe nur — durch Schrecken nicht!
Er wird mit Hochgefühl des Mannes Buſen ſchwellen!
Er wird in einer Glorie
Der Menſchheit Werth und Adel ſtellen!
Auch meines Volkes ſpäte Kinder
Ziehe er hervor aus banger Geiſtesnacht!
Auch ihnen wird der große Morgen tagen,
Der ſeine Völker glücklich macht, u. ſ. w.

Möchte doch der Verfaſſer, der durch dieſe wenigen Scenen ſeinen Beruf zum dramatiſchen Dichter ſo ſchön beurkundet hat, uns ein größeres Werk dieſer Art liefern! und wenn er durchaus nur Gelegenheitsdichter ſeyn, dieſen verſpotteten Titel zu hohen Ehren bringen will, nun wohlan, ſo dichte er ein Schauſpiel, aufzuführen bei Gelegenheit der Armuth der Deutſchen Bühne.

Kz.

## Das Geſundheitsbad in Schandau.

„Wer dem Nächſten einen Trunk Waſſer bietet, dem wehet die Paradieſes-Palme Kühlung zu,“ ſo ſagt der Koran. Warum ſollte man ſich nicht auch einen guten und gerechten Gotteslohn verdienen, wenn man ſeinen Mitbrüdern und Mitſchweſtern mehr noch als einen bloßen Trunk Waſſers, einen Becher aus Hygieas Quelle, ein Bad der Wiedergeburt und Heilkraft aus reinen Abſichten empfiehlt?

Ich will es thun. Ich bin weder Badearzt noch Badewirth, und habe an dem Orte, den ich ſo gern beleben möchte, auch nicht ins fünfte und ſechſte Glied eine Verwandtſchaft oder irgend eine ſelbſtiſche Berührung. Darum darf ichs. Gern ſtehe ich zu jedem meiner Worte ein. Man komme nur ſelbſt und ſehe und prüfe!

Ich habe dieſe Pfingſtfeiertage das Bad in Schandau, fünf Meilen oberhalb Dresden an der Elbe unfern der Böhmiſchen Gränze, beſucht. Was ſollt' ich in Dresden anfangen, da mir die unfreundliche Witterung die Abreiſe ins Carlsbad noch nicht geſtattete. Dresden iſt jetzt ſo öde und ungeſellig, als möglich. Selbſt der muſikaliſche Ohrenſchmaus in der katholiſchen Kirche ward grade in den Pfingſtfeiertagen durch manchen Umſtand verkümmert, der ſonſt nicht eintritt. Die Kunſtſchätze, wegen welcher ich meinen Aufenthalt in dieſem Central-Muſeum des nördlichen Europa's (denn das iſt Dresden ohne Widerrede dem Kenner) ſo gern verlängerte, ſind während den Feiertagen überall verſchloſſen, oder nur den goldenen Wünſchelruthen zugänglich. Theaterfreuden giebt es auch keine. Denn die dramatiſchen Schüſſeln, welche Joſeph Seconda auf den Boulevards von Dresden, ſo mag man meinetwegen das linkiſche Bad nennen, in dieſer Jahrszeit auftiſcht, fordern den Magen eines Vogel Strauß, der bekanntlich auch Blei und Kieſelſteine verträgt. Alſo lieber in die ſchönen Umgebungen dieſer ſo lieblich thronenden Königin an der Elbe, und vor allen in den Mittelpunkt der ſogenannten Sächſiſchen Schweiz, nach Schandau.

Ich kann mirs gar wohl vorſtellen, daß bei der Nennung der Sächſiſchen Schweiz ſich mancher Mund zu einem faſt unwillkührlichen Lächeln verzieht. Es gieng mir ſelbſt nicht beſſer, als ich dieſe ſonderbare Benennung hier ſo oft und mit ſo ſonderbarem Pathos wiederholen hörte. Allein ich thue wegen meines Unglaubens jetzt förmliche Abbitte und Ehrenerklärung. Die Mücke wird hier keinesweges mit dem Elephanten verglichen. Es erinnert wirklich an manche kleinere und ſanftere Partieen der Schweiz, was die Natur ſeit der graueſten Vorzeit ſtill-wirkſam hier vorbereitete. Doch wozu überhaupt dieſe Wuth zu vergleichen? Alles iſt nur an ſeinem Orte, wo es die ſchaffende Mutter hinſtellte, das was es ſeyn kann, und ſoll da ohne alle ſchmälernde oder ſchmeichelnde Vergleichung dankbar und einfältig genoſſen werden.

Den erſten Feiertag früh um ſechs Uhr rollte mein Wagen in Dresden zum Pirnaiſchen Thore hinaus, und die Mittagsſtunde tönte eben vom Schandauer Thurm herüber, als ich die Fähre gegenüber betrat, um über die Elbe zu ſetzen. Man hat neuerlich wieder in einem der geleſenſten Bücher ſehr harte Worte über die Sächſiſchen Landſtraßen geleſen. Ich fühle mich nicht berufen, ihren Anwald im Allgemeinen zu machen. Aber die Straße, die ich hier fuhr, war, zum Theil freilich erſt vor wenig Wochen, ſo trefflich zum Kunſtweg geebnet und eingerichtet, daß auch der Tadelſüchtigſte nichts daran zu mäkeln finden würde. Und doch geht ſie bald über den hohen Felſenrücken weg, der vom Pirnaiſchen Sonnenſtein aus ſich über eine Meile weit bis zum Königsſtein hinzieht, und durch die für Sachſen ſo unglückliche Poſition zu Anfang des ſiebenjährigen Krieges jedem legalen Eingebornen noch jetzt ein bittres Herzweh verurſacht, ſteigt dann an der Seite des majeſtätiſchen Königsſtein durch ein düſtres Waldgebirge bis zum Ufer des Stromes hinab, und läuft nun längs dieſem Ufer bald höher, bald niedriger an der ſchmalen abſchüſſigen Gebirgskante hin, bis man in die Schandauer Fähre eintritt. Allein auch der Furchtſamſte wird durch die Güte und Sicherheit des Wegs leichten Herzens eine Straße befahren, die faſt jede Minute neue überraſchende Anſichten und eine immer wechſelnde Zauberwelt darbietet. Und welch eine üppige Vegetation drängt ſich in dieſem geſegneten Elbthal aus allen Schluchten und Winkeln hervor. Hier war eben erſt die Baumblüte in ihrer überſtrömenden Fülle über die meilenlangen Obſtbaum-Pflanzungen und Gärten der Schifferdörfer und ländlichen Wohnungen, die in ununterbrochener Fortſetzung die Ufer des Fluſſes einfaſſen, ſüßduftend ausgegoſſen. Spät, aber ſicher ſegnet hier Pomona. Der irrt ſich gewaltig, der hier nur pittoreske Einöden und wilde Felſenklüfte erwartet. Der Sächſiſche Gewerbfleiß läßt nichts unangebaut und ungenutzt. Verwandelt er doch ſelbſt die jähen Sandſteinwände in klingendes Metall, denn die Rathener, Liebenthaler und Schandauer Steinbrüche ſind ihm wahre Goldgruben.

Gleich hinter dem Städtchen, welches ſehr nett und reinlich gebaut iſt, aber freilich an vielen Häuſern und Gärten die Merkzeichen großer Ueberſchwemmungen trägt, denen es beſonders bei Eisfahrten ausgeſetzt zu ſeyn pflegt, liegt ungefähr 400 Schritt in einem angenehmen Thal, traulich zwiſchen zwei Bergen eingeſchmiegt, am geſchwätzigen Kirnitzbach, das jetzt ſehr vergrößert und bequem eingerichtete Badehaus mit einigen wohlgeordneten Anlagen, Lauben und Gezelten. Es iſt das Privat-Eigenthum eines Schandauer Kaufmanns, Hering, der mit bedeutendem Aufwand, (man ſpricht von 16000 Thalern) dies alles von Grund aus aufgebaut und die innern Theile anſtändig und bequem ausmöblirt hat. Da er vom Churfürſten nur 4000 Thaler zu 2 Procent Intereſſen darauf Vorſchuß erhalten konnte: ſo iſt ſein Muth und ſein Glaube, daß die Wirkſamkeit der Mineralquelle und die romantiſche Lage des Orts gewiß dem Orte bald Celebrität und ihm Erſatz verſchaffen werde, gar ſehr zu loben. Einer der thätigſten Beförderer dieſes Bades iſt der berühmte und hochverdiente Leipziger Arzt, Dr. Kapp. Durch ihn, ſagte man mir, ſey auch Profeſſor Lampadius in Freiberg zu einer genauen Unterſuchung des Gehalts dieſer Quelle veranlaßt worden. Seine chemiſche Prüfung bewies, daß die reinere Hauptquelle, die erſt 1803 entdeckt wurde, neben dem kohlenſauren Eiſen und der ſchwefelſauren Kalkerde ſo viel Schwefelleber enthalte, als kein anderes Bad in Churſachſen, und daß daher ſeine Wirkung bei kachektiſchen Kranken, Bruſtbeſchwerden und hartnäckigen Eingeweide-Ubeln von dem beſten Erfolg ſeyn könne. Und der Erfolg lobte den Meiſter. Schon jetzt hat dieſe Badeanſtalt in zwei Jahren ſo viele überzeugende Proben ihrer Güte abgelegt, daß für die ankommenden Badegäſte kaum Platz genug in dem Badehauſe ſelbſt, in den Gaſthöfen der Stadt und in den Privat-Wohnungen zu finden iſt. Als ich hinkam, war kein Plätzchen im Badehauſe ſelbſt mehr zu haben, (es wohnten an funfzig Menſchen darin) und mehrere Familien hatten Wohnungen in der Stadt bezogen. Auch waren bis zum Auguſt alle Quartiere ſchon beſtellt. Der würdige Kapp war mit ſeiner ganzen liebenswürdigen Familie auch gegenwärtig. Hierzu kommen einige Liefländiſche und Ruſſiſche Familien, einige Damen der erſten Claſſe aus Dresden, und eine Menge anderer Fremden, die ab und zu reiſeten. Beſonders aber gereichte die Anweſenheit des General-Stabschirurgus Hedenus aus Dresden den Badenden und dem Bade ſelbſt zum großen Vortheil. Dieſer treffliche Mann, der als Wundarzt und Operateur in Sachſen wenige ſeines Gleichen finden dürfte, und der als öffentlicher Lehrer und Hausarzt in Dresden die allgemeinſte Achtung genießt, verdankt dem Gebrauch dieſes Bades vom vorigen Jahr ſeine ganze Geſundheit, und war auch jetzt wieder hier gegenwärtig und überall beiräthig und hülfreich. Den geſelligen Ton und die Bewirthung fand ich für eine ſo junge Anſtalt, wo man durchaus noch nicht alles in größter Vollkommenheit zu erwarten berechtigt iſt, beſſer, als in vielen alten, hochberühmten Bädern. Der Speiſewirth Günther, der aus Dresden hieher gezogen wird, kocht vortrefflich. Die Bäder ſind ſehr reinlich und bequem angelegt; die Preiſe für alles mäßig und die Bedienung promt. Eine wandernde Schauſpielgeſellſchaft, die Kotzebue's kleine Stücke aufführte, fehlte auch nicht. Was kann man mehr wünſchen? — g —

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 120.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Am 17ten Auguſt, als dem Tage, da Berthold Herzog von Zehringen den Grund der Stadt Bern legte, (?) ſoll in dieſem Jahre, und künftig jährlich zu Interlaken, in einem der ſchönſten Thäler der Schweiz, ein großes Volksfeſt begangen werden. Die Alpenhirten ſollen eingeladen werden auf dem Alphorn, im Schwingen und Steinſtoßen mit einander zu wetteifern, und den Siegern ſollen Medaillen ertheilt werden. National-Geſänge, Tänze, Gaſtmahler ſollen auf dieſe Wettkämpfe folgen u. ſ. w. Man will durch dieſe Stiftung die alte brüderliche Geſinnung unter den Hirtenſtänden wieder herſtellen, die alten Sitten erhalten u. ſ. w.

— Der bekannte Italieniſche Dichter Vincenzo Monti, hat zu der Königskrönung in Mailand, ein unendlich langes Gedicht in Terzinen geſchrieben, welches die Franzöſ. Zeitungen eine Ode nennen, und bis zum Himmel erheben. Eigentlich iſt es nichts als eine kalte, aus verbrauchten Gedanken zuſammengeflickte Allegorie, die nicht einen Funken lyriſchen Feuers, wohl aber einige glückliche mahleriſche Züge und einen nicht übelklingenden Versbau hat. Es iſt in Nr. 154 des Moniteurs abgedruckt.

Der Pegneſiſche Blumenorden zu Nürnberg — (Etwa eine Umgeſtaltung der alten Pegnitz-Schäfer?) — die älteſte noch beſtehende literariſche Geſellſchaft in Deutſchland, hängt noch immer treu an ihrer Verfaſſung und ihren Gebräuchen. Ihr gegenwärtiger Präſident iſt der Dr. Panzer. Sie iſt zahlreich. (Wie kommt es, daß Reiſende ſo wenig von ihr erzählen? — Und von den Meiſterſängern, deren Zunft ja auch noch beſteht, gar nichts.)

Dem in Nummer 59 des Int. Bl. der Jenaiſchen Lit. Zeitung aus Petersburg mitgetheilten Berichte zufolge, iſt die Verbeſſerung der Liturgie für die Proteſtanten in Rußland, ein Triumph der Gerechtigkeit und der Weisheit Alexanders des Erhabenen. Der General-Gouverneur von Lief-, Ehſt- und Kurland, Graf Buxhövden hatte die Geiſtlichkeit in Liefland, und vorzüglich den General-Superintendenten Sonntag wegen Neuerungen in der Liturgie bei dem Juſtiz-Collegio verklagt. Die Klage wurde Sonntag mitgetheilt, und er vertheidigte ſich männlich und mit ſo wichtigen Gründen, daß der bekannte Befehl des Kaiſers erging, einen lutheriſchen Synod zuſammen zu berufen, um die nöthigen Veränderungen der Liturgie geſetzlich zu machen. Aus St. Petersburg wurden 5 Geiſtliche, aus jeder der Provinzen Kurland, Ehſtland und Finnland zwei Prediger berufen; aus Liefland hielt man es für hinreichend, Sonntag allein einzufordern. Am 27. Febr. verſammelte man ſich. Ein im Juſtiz-Collegium (wahrſcheinlich von Rheinbott, dem einzigen geiſtlichen Mitgliede des Collegiums) gemachter Entwurf zu einer Liturgie, wurde der Verſammlung zur Prüfung vorgelegt, aber er war ſo beſchaffen, daß ſie gar keine Rückſicht darauf nahm. Rheinbott proteſtirte; aber die übrigen aufgeklärten Männer arbeiteten ſo einmüthig, daß ſie in acht Sitzungen mit der neuen Liturgie fertig waren. Rheinbott verſagt ſeine Unterſchrift, aber ſie — ein glänzender Beweis von der hellen aber religiöſen Denkungsart ihrer Verfaſſer, wurde dem Monarchen zur Beſtätigung vorgelegt.

## Der Engliſche Chemiker Chenevix.

Der Engliſche Naturforſcher und Chemiker Chenevix, der bisher in Freiberg lebte und dort die intereſſanteſten Verſuche in der Scheidekunſt und Mineralogie fortſetzte, iſt nun auf einer Reiſe durch die Öſtreichiſchen Staaten begriffen, und wird ſich erſt die Ungariſchen und Siebenbürgiſchen Bergwerke genauer kennen zu lernen ſuchen. Den Winter hofft er in Wien zuzubringen, wohin auch ſein Freund, der gelehrte Schottländer Ferguſon, und überhaupt eine ganze Zahl Brittiſcher Reiſende, die mit ihren Streifzügen durch Europa noch einen edlern Zweck, als ſinnlichen Genuß, zu verbinden wiſſen, ſich um dieſe Jahrszeit einzufinden gedenken. Gall's Schädelbetaſtung iſt ein Hauptzweck ihrer Neugierde. Hr. Chenevix hat während ſeines 18monatlichen Aufenthalts in Deutſchland nicht nur unſre Sprache ſehr gut gelernt, ſondern auch den Gang, den Literatur und Philoſophie bei uns machen, genau und theilnehmend beobachtet. Einige Aufſätze von ſeiner Feder in dem neueſten Stück der Pariſer Annales de Chemie beweiſen ſeine Bekanntſchaft mit allen Meteoren und Irrlichtern unſrer neueſten ſogenannten Naturphiloſophie, über deren Stolz und Anmaßung der übrigens beſcheidene Mann im höchſten Grade unwillig iſt.

Es iſt übrigens aus öffentlichen Blättern hinlänglich bekannt, daß er durch eine Abhandlung, die er der königl. Societät in London als Mitglied derſelben vorlegte, und worin er Wollaſton's Palladium als ein [illegible] darlegte, ſich eine Menge Widerſacher und Gegner zugezogen hat. Es haben nämlich ſpätere Verſuche daſſelbe Reſultat nicht wiedergeben wollen, und man hat ſich dadurch für berechtigt gehalten, die ganze Entlarvungs-Hypotheſe des Hn. Chenevix für ungegründet zu halten. Nach den neueſten Nachrichten von der Londoner Societät der Wiſſenſchaften (Monthly Magazine 1805 April p. 254.) hat Dr. Wollaſton der Geſellſchaft eine Abhandlung vorgelegt über ein neues Metall, das in der rohen Platina gefunden worden iſt. Dies nennt er Rhodium von der roſenrothen Farbe. Bei dieſer Gelegenheit wird auch Chenevix aufs neue des Irrthums bezüchtigt, indem bisher kein Verſuch, Queckſilber mit reiner Platina zu vereinigen, habe gelingen wollen, und alſo das Palladium gewiß ein einfaches Metall ſey. Allein Hr. Chenevix hält ſich noch immer für überzeugt, daß durch wiederholte Verſuche ſeine Behauptung ſich beſtätigen müſſe. Es gelinge ihm ja ſelbſt unter tauſend Verſuchen nur einer, wie er in ſeiner erſten Abhandlung offen bekannt hat. Der Verſuch iſt alſo allerdings ſehr ſelten von Erfolg. Aber iſt es mit Profeſſor Lampadius von Freyberg Schwefel-Alcohol nicht eben ſo gegangen? Wie lange hielt man die Sache für eine Fabel, bis es dem Erfinder endlich gelang, den Proceß genau beſtimmen zu können. Herr Chenevix hat alles, was ſeine ſpäteren Bemerkungen über das Palladium und die Einwürfe ſeiner Gegner betrifft, in einer zweiten Abhandlung, die er der königl. Societät in London vor kurzem vorlegte, zuſammengefaßt, und iſt geſonnen, einen Preis von 50 Pf. durch die Societät dem zuerkennen zu laſſen, der die befriedigendſten Verſuche deswegen angeſtellt hat. Zu gleicher Zeit hat er dem verdienſtvollen Chemiker in Berlin, Hrn. Roſe eine hinreichende Quantität Platina, die aus Paris kam, zu Verſuchen der Art zugeſtellt. So viel ſcheint ſchon durch unleugbare Experimente erwieſen, daß ſich das Queckſilber ganz unauflöslich mit der Platina bindet. Die Sache iſt von der äußerſten Wichtigkeit, weil die bisher allgemein angenommene Einfachheit der Metallerde dadurch einen ſtarken Stoß erhalten würde. —

1805. Nro. 121.

Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 18. Juny.

Ernſt und Scherz

## Die alten Griechen und Römer mit einander verglichen.

(Aus Lektuur by het Ontbyt en de Thetafel uitgegeven door Paulus van Hemert, 1. Te Amsterdam by M. Schalkamp 1804. Nro. 17.)

Ueberſetzt vom D. F. C. Nubloff in Bielefeld.

Keine Völker der alten Welt ſind unſrer Betrachtung ſo würdig, und nie hat irgend eine Nation einen ſo großen und dauerhaften Einfluß auf den geſellſchaftlichen Zuſtand der Menſchheit gehabt, als die Griechen und Römer. Sie waren die Lehrer nicht nur ihrer Zeitgenoſſen, ſondern auch der folgenden Geſchlechter. Noch jetzt werden ihre Schriften mit Geſchmack und Entzückung geleſen, ihre Kunſtwerke bewundert, ihre Einrichtung und Geſetze als Muſter für andere Völker angeprieſen.

So ſehr die beiden Völker in dieſer Hinſicht übereinkommen, ſo groß iſt in einer andern der Unterſchied, der zwiſchen ihnen Statt fand. Ganz anders ſieht es mit der Griechiſchen, ganz anders mit der Römiſchen Geſchichte aus. Einen anderen Geiſt athmet die Cultur der Griechen, einen anderen die der Römer. Anders dachte und lebte man in Hellas, anders zu Rom. In Rückſicht der Geſchichte dieſer Völker finden wir bei vieler Gleichheit, zugleich auch große Ungleichheiten.

So fällt ſogleich die Einheit in die Augen, welche die Geſchichte der Römer vor der der Griechen charakteriſirt. Die Römer machten nur *ein* Volk aus. Ihre Geſchichte ſelbſt bis zur Zeit der Kaiſer iſt in gewiſſer Hinſicht nur die Geſchichte eines einzigen Staats. Rom iſt der Mittelpunkt von allem: und nimmer war das Loos von ſo vielen polizirten Nationen, ſtarker und dauerhafter an einen einzelnen Staat geknüpft, als unter der Regierung des weltbeherrſchenden Roms. Die Griechen hingegen machten nie *ein* Volk aus, ſondern beſtanden aus verſchiedenen Völkern. Die Verſammlungen des Gerichts der Amphiktyonen, die beſtimmte Feier der olympiſchen, nemeiſchen, iſthmiſchen und pythiſchen Spiele, das gemeinſchaftliche Orakel zu Delphi; Zeiten allgemeiner Gefahr, wie in dem Perſiſchen Kriege — dieſe Punkte waren es allein, welche die Helleniſchen Stämme einigermaßen aneinander knüpften. Aber einen bleibenden Punkt, auf welchen man alles zurückführen konnte, liefert die Griechiſche Geſchichte nicht. Daher kommts, daß ſich die Römiſche Geſchichte viel leichter erzählen läßt. Hier giebt der Gang der Sache den Faden ſelbſt an die Hand, da man hingegen bei den Griechen ihn ſuchen muß, und ſchon beim Anfange zweifelhaft wird, was das Beſte ſey, ob eins der verſchiedenen Griechiſchen Völker abgeſondert, eins nach dem andern, oder alle zuſammen in gleichzeitiger Ordnung zu behandeln.

Nicht geringer iſt der Unterſchied des Weſentlichen der Geſchichte dieſer beiden Völker. Rom war eine große kriegeriſche Republik. Ein Geiſt des Kriegs und der Eroberung beſeelte ihre Bürger. Dadurch unterwarfen ſie ſich erſt alle benachbarte Städte, dann ganz Italien, und endlich nach vielen Kämpfen die ganze polizirte Welt. Krieg iſt die Seele der Römiſchen Geſchichte. Ihm hatte ſie ihre Macht, ihr Anſehn, ihren Reichthum, ihre Wiſſenſchaften — kurz, alles zu danken. Mit ihm ſtand ihre politiſche und religiöſe Einrichtung in Verbindung, und alles hatte die Tendenz den Kriegsgeiſt bei ihnen aufzumuntern, und ſie zu Herren der Welt zu machen. — Auch die Griechen, es iſt wahr, haben viele Kriege geführt, viele Eroberungen gemacht, und zahlreiche Colonien nach fremden Ländern geſandt. Aber dies iſt keinesweges die *Hauptſache* in ihrer Geſchichte. Auch führten ſie ihre Kriege mit fremden Völkern, mit den Perſern

Macedoniern und Römern meiſt nur vertheidigungsweiſe, und nicht als Angreifer; einzig vielleicht den Krieg ausgenommen, den Ageſilaus in Klein-Aſien führte. Denn der Sturz des Perſiſchen Throns, obgleich durch die Griechen wankend gemacht, war doch eigentlich mehr das Werk der Macedonier als der Griechen, und nimmer würden die Kräfte derſelben hingereicht haben, ein ſolches koloſſaliſches Gebäude aufrecht zu halten, als Alexanders Genie und ſiegreiche Heere geſchaffen hatten. Zugleich waren ihre Eroberungen unbedeutend, mit denen verglichen, welche die Römer machten. Allein ihre Colonien verdienen unſere Aufmerkſamkeit, weil dieſe nicht, wie die der Römer bloß militäriſche Beſitzungen waren, zur Verſicherung der Herrſchaft in den beſiegten Ländern, ſondern auch zur Ausbreitung des Handels dienten, und die Verfeinerung der Gegend ſehr merklich beförderten. So beruht die große Hauptſache, oder das Weſen der Griechiſchen Geſchichte auf der Betrachtung von Sachen, die den Menſchenfreund weit mehr intereſſiren als Kriege oder Eroberungen, ich meine auf dem üppigen Blühen der Künſte und Wiſſenſchaften, und auf dem hohen Grade der Geiſteskultur, zu welchem man ſich in Griechenland zu erheben wußte.

Wie die Römer mehr durch die Macht ihrer Waffen herrſchten, ſo herrſchten die Griechen durch ihren Geiſt. Alle policirte Völker der damaligen Welt bückten ſich vor dem Römiſchen Adler. Von dem weſtlichen Luſitanien bis über den Euphrat, und von den Sandwüſten Africas bis zum wilden Caledonien, an Schottlands Grenzen, verbreitete ſich die Herrſchaft der Römer. (Strabo 17 p. 1196 Alm.) In dieſer Hinſicht bleiben die Griechen weit hinter ihnen zurück. Aber ſie übertreffen ſie dagegen weit durch ihre geiſtige Herrſchaft, oder durch den Einfluß, welchen ſie vermittelſt ihrer Cultur und ihrer Fortſchritte in allen Künſten und Wiſſenſchaften, auf die andern Völker gehabt hatten. Es waren die Griechen, von welchen die Politur und Aufklärung nach allen Theilen der Welt, in den folgenden Zeiten ausging. Als die aufgeklärteſten aller Völker zerſtreuten ſie überall, wohin ſie kamen, die Nebel der Unwiſſenheit, und wurden die Lehrer der Nation, die ſie überwunden hatten. Ihr Gefühl fürs Schöne, ihr Geſchmack und die herrlichen Produkte ihres Genies ſind auch noch jetzt von einem ſehr merklichen Einfluß auf die Entwickelung unſres eignen Geiſtesvermögens.

Auch mit Hinſicht auf die Cultur ſelbſt findet ſich zwiſchen beiden Völkern ein erſtaunend großer Unterſchied.

Sieht man auf den Zuſtand, in welchem ſich die Griechen und Römer vorzüglich befanden, ehe ſich einer von beiden auf dem großen Schauplatz der Weltgeſchichte zu zeigen anfing; ſo muß man bedenken, daß die Römer die Griechen damals in Hinſicht der Politur ſehr weit übertrafen. Es iſt wahr, die alte Geſchichte dieſer Völker verliert ſich in das Dunkel der fabelhaften Ueberlieferungen und der räthſelhaften Mythen. (bilderreichen Sagen.) Doch ſie ſind es gerade, welche dies Urtheil befeſtigen. Wo findet man in den Griechiſchen Mythen, ſchon im Anfange eine ſolche Staats-Einrichtung als Romulus, den Ueberlieferungen zufolge, ſeinen Römern gab, und wo findet man bei den Römern ſolche Nomadenzüge, als die alte Geſchichte der Pelasger und Helenen meldet? Als die erſten Bewohner von Griechenland, etwa 2000 Jahre vor Chriſto ihre Laufbahn anfingen, gab es noch in Europa ſo viel wir wiſſen, keinen polizirten Staat, und die Griechen die vor dieſer Zeit lebten, waren Troglodyten, die in dem wilden Naturſtande umherſchwärmten. Erſt um die Zeit der Argonauten, 1250 Jahr vor Chriſti Geburt und 75 Jahr ſpäter zur Zeit des Anzuges der ſieben verbundenen Fürſten gegen Theben, begannen ſie auf einmal ſich zu entwickeln. Und ſo ſehr auch der Trojaniſche Krieg bereits einige Politur zeigt, ſo kann man doch den Anfang ihrer eigentlichen Cultur nicht früher anſetzen, als in den Zeiten der Ruhe, welche auf den ſtürmenden Einfall der Herakliden in den Peloponneſus 1180 Jahre vor Chriſtus erfolgt ſind. — Ganz anders verhält es ſich mit den Römern. Dieſe kamen erſt ums Jahr 754 vor Chriſtus zum Vorſchein, — in einer Zeit, da bereits einige Cultur in Europa verbreitet war, und in einem Lande, worin die Griechen, Etrusker und Trojaner ſchon mehr oder weniger Politur eingeführt hatten — als eine Colonie von Albalonga, welches bereits 382 Jahre vor Roms Erbauung geſtanden hatte. Natürlicherweiſe mußten alſo die Römer bei dem Anfange ihres politiſchen Daſeyns viel polizirter ſeyn, als die Griechen, da dieſe anfingen ſich auf der Schaubühne zu zeigen. Und gleichwohl haben die Römer niemals den hohen Grad von Politur erreicht, zu welchem die Griechen nachher hinaufgeſtiegen ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Geſundheitsbad in Schandau.

(Schluß.)

Allein die Hauptſache bleibt immer die höchſt-intereſſante Lage mitten in der romantiſchen Felſenwelt. Welche Mannigfaltigkeit bietet nicht ſchon das drei Stunden weit zwiſchen der in den pittoresken Schluchten und bewundernswürdigſten Felſenkegeln ſich durchwindende Kirnitſchthal, mit ſeinen Mühlen, Waſſerfällen, Schluchten und kühnen Felſenwänden ſelbſt dar, an deſſen Eingang das Bad gelegen iſt! Der eine Bergrücken, an den das Badegebäude ſich maleriſch anlehnt, bildet beim Eingang des Thals, wo die Stadt Schandau ſich in der ganzen Breite hingelagert hat, ein terraſſenförmig abgeſtumpftes Vorgebirge, auf welchem die Carlsruhe die Badegäſte zum Genuß einer lachenden Morgen- und Abendanſicht einladet. Man hat nehmlich hier eine vorſtehende Felſen-Koppe zu einem ſicher ummauerten, mit fröhlich gedeihenden Linden umpflanzten Sitz abgeplattet, wohin ein bequem geebneter Luſtweg vom Badehaus aus, an den Abhang des kühlbeſchatteten Berges leitet. Die Ausſicht von dieſem in wenig Minuten ſehr bequem zu erreichenden Punkt iſt beſonders bei der Morgen- und Abendbeleuchtung, über alle Beſchreibung reizend und ergreifend. Man überſieht hier, wo der Strom auf einige Stunden eine gradausgehende Richtung nimmt, den Lauf der Elbe, ſo wie ſie hinter dem hohen Winterberg aus Böhmen hervortritt, bis an den waldbekränzten Fuß des über alle Felſenkegel der Gegend hocherhabnen Lilienſteins, der, wie ein Altar von

Rieſenhänden erbaut, in dieſem herrlichen Naturtempel, mit roſenrothem Lichte von jeder auf- und untergehenden Sonne übergoſſen, und von leicht hinſchwebenden Nebelgewölken umfloſſen, dem andächtigen Beſchauer wirklich das Bild eines gewaltigen Opferheerdes in beiden Tageszeiten darbietet. Und welches rege Gewühl der Lebendigen in dieſer ganzen Scene! Oben und zur Seite die wohlgenährten Rinder- und Ziegenheerden in ihrem Ausgang oder Heimgang. Das volkreiche, durch Stein- Holz- und Kornhandel belebte Städtchen Schandau, naht dem betriebſamen Flößgraben, der hier in die Elbe ausläuft und aus dem Kirnitſchgrunde jährlich an 5000 Klafter Holz für die Reſidenz, auf ſeinem Rücken ans Elbufer führt, wo ſie im ſogenannten Windehauſe in Flöße gebunden, und dann auf dem Strom in die Holzniederlagen von Dresden und Meißen herabgefahren werden. Die Elbe ſelbſt mit kleinen Barken und großen Elbkähnen in aller Richtung beſetzt und durchkreuzt. Dies alles muß ſelbſt den trübſinnigſten Beſchauer zur Heiterkeit und Theilnahme ſtimmen. Nie werde ich den Sonnen-Untergang vergeſſen, den ich hier feierte. Freilich kommt dabei auch noch die beſondere Stimmung in Anſchlag, in den mich Reinhold Graf von Dohna ſo eben verſetzt hatte, eine Novelle, *) die der phantaſiereiche Erzähler grade in dieſe Gegend verſetzte, und dabei manche alte Sage, manchen Denkſtein der Vorzeit klüglich benutzte.

Ueberhaupt ſollten alle unſere Novellendichter und romantiſche Erzähler in dieſe Gegend wallfahrten, um ſich Stoff und Lokal zu ihren nur zu oft zwiſchen Himmel und Erde geſtaltlos flatternden, und nirgends, als beim Mann im Monde, einheimiſchen Phantaſiegebilden zu ſammeln. Ich habe hier die hohe Liebe erklettert, bin durch den Backofen bis zu den Affenſteinen und bis zur Pfaffenkluft hindurchgedrungen, und in den Tiefen des Habichtsgrundes von himmelanſtrebenden Felſenwänden ummauert geweſen. Welch ein Labyrinth für einen Dichter, deſſen Einbildungskraft auch hier einem Minotaurus und eine Ariadne erſchaffen kann! Doch nichts ladet ſo ſehr zur Verkörperung und Einſiedelung romantiſcher Viſionen ein, als die Umgebungen und majeſtätiſche Aufthürmungen des ſogenannten Kuhſtalls, eines unvergleichlichen Triumphbogens in einem Felſenpallaſt, der ſich zu einer höchſt grotesken Halle wölbend, bald als eine Tänariſche Höhle zum Hinabſteigen ins Schattenreich, bald als ein prächtiges Thor, hinter welchem ſich am blauen Horizont Feenpalläſte malen, bald, wenn die Flamme zur Zubereitung eines ſtärkenden Getränks darin aufflackert, und zwiſchen durch die Rauchſäulen hervordampft, als eine Eſſe des alten Schmiedegottes ſich darſtellt. In ein Seitengewölbe das Wochenbette und auf einem hervorſpringenden Felſen der Kanzelſtein. Noch ſind die unverkennbaren Spuren von Brücken und Ciſten und Kellergewölben zu ſehn, und manche Ueberlieferung aus der Schreckensperiode des dreißigjährigen Krieges geht hier noch, wie ein Geſpenſt um, das nur die Beſchwörung eines Dichters erwartet, um ſelbſt beruhigt auch beruhigend zu werden. *) Doch nicht bloß dem Dichter gewährt dieſer Felſen-Ozean mit zerklüfteten Thälern, lebendigen Waſſerfällen, fröhlichen und nahrhaften Mühlen, kühlen Grotten u. ſ. w. vollen Spielraum. Welch einen unerſchöpflichen Reichthum findet der Zeichner und Landſchäftler hier, wo faſt mit jedem Vordringen von zwanzig Schritten eine ganz neue Anſicht ſich darbietet. **) Den Pflanzenkenner winkt ein Schatz ſeltner Kryptogamen, die Andromeda polifolia, die Lunaria rediviva und ganze Wälder von nicht ganz gewöhnlichen Farrenkräutern. Dem Gäologen bieten die Zerſetzungen und Zerklüftungen dieſer Maſſen, und die vielleicht Jahrtauſende lang fortgeſetzte ſtille, aber hier zu Tage liegende Wirkung der verſteinernden und entſteinernden Natur die fruchtbarſten Reſultate an. Kurz, jeder findet, wenn er nur zu ſuchen verſteht, und findet weit mehr, als alle Götzinger, Nicolai, Heſſe, und wie die fleißigen Topographen dieſer ſeit zwanzig Jahren durch den Buchhandel und Kunſthandel intereſſant gewordenen Gegend ſonſt noch heißen mögen, in ihren Beſchreibungen auch nur andeuten können.

Und hier ſchlug Hygiea mit dem Stabe ihres Vaters und ließ einen herrlichen Geſundheitsquell hervorſpringen. Gewiß, es iſt verdienſtlich auch dem auswärtigen Publikum die Reize und Tugenden dieſes Ortes zu empfehlen. Wer ihn einmal kennen lernte, kommt gewiß wieder. Nur hüte man ſich, in Dresden, in den dortigen Gaſthöfen ſich mit unfertigen und unwiſſenden Lohnbedienten zu behangen. Es lebt in Schandau ſelbſt ein würdiger, und für jeden Bedarf verſtändiger Reiſender Rath und Hülfe wiſſender Mann, der dortige Flößmeiſter und Churfürſtliche Artillerie Lieutenant Hering. Ihn bitte man ſogleich bei ſeiner Ankunft um Leitung und Anordnung ſeines Planes. Er weiß die beſten Führer in der Gegend herum nahmhaft zu machen. Auch geſellt ſich im Bade ſelbſt bald der ältere Gaſt zum friſchen Ankömmling, und durchſtreicht mit ihm die anziehendſten Spaziergänge und Felſenpartien. Schon war bei meiner Anweſenheit die Rede davon, daß die Beſitzer der Mühlen in den Gründen, die zu den höchſten Felſenkegeln und zu den ſchauerlichſten Höhen führen, ſich Eſel anſchaffen würden, um beſonders den Damen die Wege da zu erleichtern, wohin kein Wagen und kein Reitpferd anklimmen kann. Ueberhaupt hat das Bad und ſeine Umgebungen das, was in der Landſchafts-Gärtnerei die Britten Capability nennen, Verbeſſerungs- und Bildungsfähigkeit in vollem Maaße. Je zahlreicher der Beſuch, deſto bequemer und befriedigender die Aufnahme!

— g —

---

*) Im erſten Theil von Fr. Rochlitz Glycine, einer reifen, köſtlichen Frucht, unter den Tannzapfen und Holzäpfeln der letzten Bücher-Meſſe.

*) In einem Kreiſe geiſtreicher Fremdlinge, die dies Bad vorigen Sommer beſuchten, wurden die Namen der vorzüglichſten Höhlen und Höhen dieſer Gegend als Erfindungsſpiel aufgegeben, und jeder ſucht ſie in eine Erzählung aus der Vorzeit einzuweben.

**) Es fehlt auch nicht an Verſuchen Dresdner Künſtler aus dieſen Naturſchätzen Vortheil zu ziehen. Man findet beim Profeſſor Schulz eine ganze Reihe colorirter Blätter aus dieſen Thälern. Den Kuhſtall hat ſchon Veith im erſten Heft der malerischen Wanderungen durch Sachsen, (Leipzig, Voß 1794.) gut abgebildet. Es iſt aber ſeitdem noch einmal in Kupfer geſtochen worden.

## Aus Berlin, am 14ten Junius.

Geſtern verherrlichte unſre Bühne die größte Kunſt-Erſcheinung, die jemals hier mit Schaudern angeſtaunt wurde. Iffland war geſtern Lear. Ausführlich über ihn zu ſprechen, darf ich jetzt noch nicht wagen; nur ein Paar Worte. — Verſchiedne große Deutſche Schauſpieler waren vorzüglich berühmt durch dieſe Rolle: ob einer von ihnen Iffland erreicht hat, weiß ich nicht: übertroffen hat ihn gewiß keiner, denn es läßt ſich mit dem kälteſten, ſtrengſten Kunſturtheile beweiſen, daß Lear nur ſo, grade ſo wie Iffland ihn gab, ganz und vollkommen iſt, was er ſeyn ſoll, und daß er keine Lücke ließ, keine Nuance überſah. Schon ſein erſtes Auftreten war ſo ganz Lear, daß, wenn dieſe Geſtalt in Stein daſtände, ſtets jeder Kenner künftiger Jahrhunderte bei dem erſten Anblick ausrufen müßte: „Er iſt's: Es iſt der achtzigjährige Monarch, deſſen phyſiſche Kraft gebrochen war, und deſſen Geiſtes-Vermögen mit ihr ſank, aber deſſen Sinn noch aufſtrebt, durch die Erinnerung voriger Größe im äußerſten Elende empor gehalten wird." Von Fleck ſah ich, von Schrödern hört' ich es, daß ſie anfangs durch Majeſtät des Benehmens zu imponiren ſuchten, daß ſie in den folgenden Scenen, vorzüglich denen des Wahnſinns, Kraft ausbrechen ließen, durch Kraft zu wirken ſuchten. Paßt das aber zu Lear? Zu Lear, der ſchon bei der Unterredung Cordeliens um ihrer Offenheit, bei der Vorliebe zu ſeinen andern Töchtern um ihres Geſchwätzes willen, ſich ſo ſchwach zeigte? Zu Lear, gegen den ſich jetzt jedermann ſo viel Unverſchämtheit erlaubt? Noch mehr: zeigt Lear noch Kraft, dann iſt Goneril's Furcht vor den hundert Rittern bei einem ſo reizbaren, jähzornigen Manne völlig gerecht. — Nicht ſo Iffland. Gebrochene Kraft bei noch aufſtrebendem Sinn: das war der Gedanke, den er ſchauderhaft und doch entzückend durchführte. Als er auftrat, war ſein ganzer Körper nach vorn zuſammengeſunken, ſeine Arme hingen faſt perpendikulär von den Schultern herab, und zu jeder Geſte hob er den ganzen Arm, ſeine Schritte wankten, aber ſein Haupt war zurückgeworfen, hielt ſich aufrecht, und ein Schwerdt war es, auf das er ſich ſtützte. Wenn man jene Gedanken perſonificiren wollte: läßt ſich etwas Vollendeteres denken? Und er hielt dieſen Charakter überall. Wenn er ſchalt und wüthend ſeine Flüche donnerte: brach ſeine Stimme oft, und man glaubte krampfhafte Anſtrengung der Bruſt zu ſehn; wenn er ſeine Arme drohend erhob, zitterten zugleich ſeine Kniee u. ſ. w. Es war die höchſte, erſchütterndſte Wahrheit und Erhabenheit: Auch errang Iffland einen Triumph, der in den Annalen der Bühne wohl ohne Vorgänger iſt. Die ſehr gebildete, einſichtsvolle Schauſpielerin, welche Goneril machte, vergaß grade in der Scene des zweiten Akts, wo ſie neben Regan die kalte, ſchwarze Bosheit ihres Herzens am vollkommenſten zu entſchleiern hat, vergaß zweimal bei der rührenden Wahrheit in Lear's Ton und Spiel ihre Rolle ſo ſehr, daß ſie theilnehmend und gerührt auf ihn zueilte, um tröſtend ſeine Hand zu faſſen; nur mit Mühe fand ſie ſich und die harten Reden wieder, die ſie gleich nachher zu ſagen hat. — Unter den übrigen Spielenden glänzte vorzüglich Madame Fleck als Kordelia. Doch künftig — künftig.

## Aus Kiel.

Noch immer ſind hier im Lande viel Federn für und wider Hermes in Bewegung. Das kräftige und männliche Sendſchreiben an den Grafen von Reventlow, Curator der Univerſität Kiel, im Februar 1805. (64 S.) wurde mit unglaublicher Begierde geleſen, und erhielt beſonders auch wegen der urkundlichen Beilagen auch den Beifall ſolcher, die bisher neutral geweſen waren. Natürlich durfte die Gegenpartie nicht ſchweigen. Die zuerſt Plattdeutſch, dann auch in einer Hochdeutſchen Ueberſetzung erſchienene Widerlegung an den Naber, mit Rath von einem Holſteiner war ſehr gut auf die Menge berechnet, und trug den Stempel eines Mannes, der ſehr gut weiß, was er will. Außerdem erſchien auch noch eine Antwort auf das Sendſchreiben, mit einem orthodoxen Motto aus des ſanften Melanchthon Schriften (48 S. Text und 24 S. Beilage, Hamburg, Perthes.) Der Ton iſt hämiſch und der Inhalt kraß bigott, voll grober Angriffe auf die Berliner, beſonders auf Nicolai und Bieſter, die dazu ſchwerlich ſchweigen können. In Kiel hatte man den Kabinetsbefehl, wodurch Hermes und ſeine Kollegen beim Antritt der Regierung des jetzigen Königs entlaſſen wurden, beſonders abdrucken laſſen und verbreitet. Darüber erzürnt ſich der Verfaſſer der Antwort gleichfalls ganz gewaltig. Uebrigens haben wir den trefflichen Kirchenlehrer und Zionswächter bereits hier: es giebt täglich neuen Scandal und jedermann behauptet, es könne ſo nicht bleiben. Nebenher werden fleißige Betſtunden gehalten, während das ganze Publikum ſich von nichts unterhält, als von Hermesiaden. Einer unſrer guten Köpfe ſchrieb neulich:

Quaeris quis fons sit et quae sit causa malorum?
In promtu ratio est, evolvas carmina Flacci,
vide in Horat. 1 Serm. III. 107.

Dieſe Tage war Hr. v. Eggers aus Kopenhagen hier zum Beſuch, der zum Hören und Sehen Gelegenheit genug hatte. Er kam aber ſchon ſehr wohl unterrichtet hier an. Man weiß dort alles, was hier vorgeht ſehr genau, und die [illegible] verdoppeln jetzt ihren Eifer auch dorthin zu berichten. Unter den bemerkenden Fremden, die wir neulich hier ſahen, war der Geh. Rath Jacobi, der vor ſeinem Abſchied aus dem ihm ſo theuer gewordenen Holſtein auch den ehrwürdigen Hensler, und ſeine übrigen Freunde hier noch einmal ſprechen wollte. Er war vortrefflich in Eutin eingerichtet und muß vieles zurücklaſſen, von dem er ſich gewiß ſehr ungern trennt. Indeß nimmt er doch den größten Theil ſeiner ausgeſuchten Bibliothek und andere Sammlungen mit, obgleich ihn der Transport bis München ſehr theuer (das Schiffpfund 5 Louisd'or) zu ſtehen kommen wird. Für Holſtein iſt ſein Verluſt unerſetzlich. Er gehörte keiner Partei, ſondern bloß der Wahrheit an. Auch der würdige Thibaut von Jena war zum Beſuch hier. Er ſehnt ſich in die freundlichen Neckergegenden und mancher von uns ginge gern mit ihm. An Wiedemann aus Braunſchweig erhält unſere mediciniſche Fakultät eine neue Zierde.

## Leipziger Oſtermeſſe, 1805.

Die meiſten Fremden haben Leipzig wieder verlaſſen, ohne mehr, als eine ſchwache Ahnung des ſchönen Lenzes mit ſich zu nehmen. Denn ſo hart auch der anhaltende Winter uns zuſetzte: ſo über die Maßen ſpät und zögernd fand ſich doch der goldlockige May mit der Blumenkrone im Haar, und den Nachtigallen auf der Schulter ein. Jetzt, da in den Anlagen zwiſchen dem Grimmaiſchen und Halliſchen Thore alles unglaublich blühet und grünt, wo die angelegten Terraſſen der Zwingerbewohner mit niedlichen Geländern und Roſenlauben das Ganze noch zierlicher machen; da aus allen Büſchen Philomelens Stimme tönt, und die ſtolzen Schwäne auf dem hellen Spiegel ſich blähn, ſind die meiſten Fremden, bis auf die laut fluchenden Ruſſen mit ihren hochbepackten Karren und Wagen, bereits der Stadt entflohn, welche diesmal in buchhändleriſcher Hinſicht ein wahres [illegible] genannt zu werden verdiente. Der Roßplatz, welcher ohnedies dies Mal, wo man an 300 Pferde weniger rechnet, und die Bierbrände auch manchen Strich durch die Rechnung machte, minder gewühlreich war, ſieht verlaſſen, und die Boulevards werden Hals über Kopf abgetakelt. Der König der Thiere, welchen Bürger Bernardy der Schauluſt Preis gab, ſammt der Löwin, dem Tyger, dem Leopard und dem Waſchbär, dem Caracal und [illegible], treten weitere Reiſen an. Die ganze [illegible] Geſellſchaft, von Bonaparte bis Lavater, ſammt dem [illegible] und der ſich verbeugenden Venus, verläßt die [illegible].

— t.

(Der Schluß folgt.)

1805. Nro. 122.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 20. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Kleine Schriften von Joſeph Friedrich Engelſchall ꝛc. Nach des Verfaſſers Tode herausgegeben von C. W. Juſti. Zwei Theile. Göttingen, 1805. Bei Dieterich.**

Die vier und zwanzig Artikel dieſer beiden Bände ſind theils Dichtungen, in Proſa und in Verſen, theils artiſtiſche, theils hiſtoriſche Unterſuchungen. Die meiſten derſelben ſind ſchon zwiſchen den Jahren 1780 und 1797 (da der Verfaſſer ſtarb) gedruckt worden. Kaum iſt es daher noch nöthig hinzuzuſetzen, daß die Dichtungen nicht grade klaſſiſch ſchön, die artiſtiſchen Unterſuchungen keine Meiſterwerke des philoſophiſchen Scharfſinns, die hiſtoriſchen nicht reich an ſehr wichtigen Aufſchlüſſen ſind: denn ſonſt müßten die erſtern allbekannt und bewundert, die letztern längſt berühmte Autoritäten ſeyn. Demungeachtet iſt dieſe Sammlung eine intereſſante Erſcheinung. Der Verfaſſer hatte zwar kein Dichtergenie, war kein Philoſoph und kein Gelehrter vom erſten Range, doch offenbar ein geiſt- und kenntnißreicher Mann, und ſchrieb ſehr gut, angenehm und richtig. Dieſe kleine Schriften verdienen daher empfohlen zu werden. Vorzüglich lehrreich ſind ſie auch dadurch, daß ſie eine helle Anſicht des Punktes geben, auf dem man bei philoſophiſchen Unterſuchungen über die Kunſt, vor der allgemeinen Verbreitung der kritiſchen Philoſophie ſtand, — oder vielmehr tappend ſchwankte. T.

## Verunglückte Bemühung, das Chriſtenthum in China zu befeſtigen. Aus dem Holländiſchen überſetzt.

Vom D. F. C. Ruhkopf in Bielefeld.

Obgleich bereits früher einige Kenntniß der chriſtlichen Religion in China eingedrungen war, ſo war doch der Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts erſt in dieſer Hinſicht voll der frohſten Hoffnung zu einem geſegneten Fortgange. Europa, beſonders der katholiſche Theil, berechnete ſchon mit Enthuſiasmus die Größe dieſes Gewinnes für Künſte und Wiſſenſchaften, für den Handel, und — für den Himmel!

Inſonderheit waren es die Jeſuiten, die ſich das Bekehrungswerk der Chineſen mit allem Eifer zu Herzen nahmen. Die Künſte und Wiſſenſchaften waren das einzige Band, welches ſie mit dem Kaiſer und dem Reiche verknüpfen konnte, und dieſes Band ergriffen ſie glücklich unter dem wohl ausgewählten Namen von gelehrten Mandarinen. Wie man auch im übrigen das Betragen der Jeſuiten beurtheilen mag, ſo gebührt ihnen doch gewiß der Ruhm, daß ſie in dieſer Hinſicht die Sache beim rechten Ende angefaßt haben. Seit der Pater Ricci ihr Anſehn in China gegründet hatte, ließen ſie eine Menge gelehrter und thätiger Männer dahin nachfolgen, deren Arbeiten und Berichten wir unſre meiſte Kenntniß dieſes großen Landes, ſeiner Sprache, ſeiner Bücher, Sitten und Gebräuche zu danken haben.

Doch, ach, die ſchönen Ausſichten zur Befeſtigung des Chriſtenthums im Chineſiſchen Reiche verſchwanden ſehr geſchwind. Wären die Jeſuiten gute Weltbürger geweſen, und eben ſo aufgeklärt in Religionsſachen, als ſie erfahren waren in verſchiednen Wiſſenſchaften, ſo würde ſich die Lehre Jeſu mit der von Kung-Tſee (Confucius) aufs glücklichſte vereinigt haben, und das Buch von der wahren und rechten Mitte, Tſchong-Song, mit dem reinen Evangelium unmerklich einig worden ſeyn. Aber es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Gelehrſamkeit und Aufklärung, und die erſtre iſt nicht ſelten ein großes Hinderniß für die letzte.

Schon im Jahre 1664, als Kaiſer Kanghi noch minderjährig war, hatten die Reichsſtände das Chriſtenthum für falſch und ſchädlich fürs Reich erklärt. Pater Schall, einer der vornehmſten chriſtlichen Mandarinen, war ins Gefängniß geworfen, und die neue Lehre bei Lebensſtrafe verboten worden. Doch die Sache veränderte ſich ſehr vortheilhaft, ſobald Kang-hi ſelbſt den Thron beſtieg. Da er ein Freund der Europäiſchen Wiſſenſchaften war, ſo war er auch aus dieſem Grundſatze ſehr eingenommen für die Lehrer derſelben. Er erklärte ſogar im Jahre 1692 ihre Religion für gut und heilſam, gab ſeinen Unterthanen die Erlaubniß, ſie anzunehmen, ließ für die Jeſuiten eine prächtige Kirche bauen, und ſandte eine Geſandtſchaft nach Rom, um mit dem Pabſt zu unterhandeln.

Nun ſchien die Erfüllung der Zeit für China gekommen zu ſeyn. Man erwartete die Bekehrung des Kaiſers, und nach ihm die des ganzen Reichs. Aber vergebens! Der Pabſt verrieth zu deutlich ſeine herrſchſüchtige Plane, und erlaubte ſich allerlei Eingriffe in die Rechte des Kaiſers, welche derſelbe jedoch mit verſtändiger Mäßigung abwandte. Andre Orden der Römiſchen Kirche legten aus Eiferſucht den Jeſuiten mancherlei Hinderniſſe in den Weg, und dieſe letzten verdarben ihr eignes Werk durch Kleinlichkeit, die dem Sectengeiſte immer eigen iſt.

Der geiſtreiche Verfaſſer des Esprit des Loix B. 19 Cap. 17 bemerkt, daß Religion, Geſetze, Sitten und Lebensweiſe in China aufs innigſte mit einander vereinigt ſind; daß die Vorſchriften, welche dieſe vier Hauptpunkte betreffen, heilige Gebräuche genannt werden, und daß auf der genauen Beobachtung derſelben das ganze Gebäude der Chineſiſchen Regierung beruhet. Wie verkehrt war es alſo, dies alles mit einem Schlage umſtoßen zu wollen! Und dies wollten doch die Jeſuiten. Sie wollten Wörter und Gebräuche verändern. Tien, zum Beiſpiel, bezeichnet bei den Chineſen, den Himmel und die Gottheit. Dies letztere, meinten dieſe neuen Mandarinen, klänge nicht chriſtlich genug. Gott ſollte von nun an Tien-Chu (Herr des Himmels) genannt werden. Die Ehre, welche man nach den heiligen Geſetzen des Landes dem Andenken der braven Vorfahren, inſonderheit des großen Lehrers ſeines Volks Kung-Tſee erwies, ſollte nun abgeſchaft, und Namen, mit welchen das Volk in keiner beſondern Verbindung ſtand, an die Stelle derer eingeführt werden, welche dem Volke ewig theuer waren. Sogar Worte, für welche die Chineſen in ihrem Alphabeth keine Buchſtaben hatten, ſollten ſie nun ſo viel möglich war, ausſprechen lernen, z. B. den Namen Maria. Ihre ganze Denkart, die mit alten Gebräuchen und Ceremonien innigſt verbunden war, und mit dem Staate ſowohl als mit der Sittenlehre zuſammenhing, ſollten ſie nun ganz verändern. Wie viel Streit, wie viele Geſandtſchaften von Rom nach China und von China nach Rom, und noch dazu um dieſe und ähnliche Kleinigkeiten!

War dies der milde, aufklärende, verbeſſernde Geiſt des Chriſtenthums? Nein! Es war der todte Buchſtabe, welcher die Jeſuitiſchen Abgeſandten, ſo gelehrt ſie auch ſeyn mochten, beſeelte. Blinde Leiter der Blinden! Was konnten alle dieſe eure kleingeiſtiſche Neuerungen zur Veredlung des Chineſiſchen Volks beitragen? Merktet Ihr nicht, daß Ihr es vergeblich peinigtet, und bloß den natürlichen Anlagen des Volks den Krieg ankündigtet? O wie ganz anders ging Euch der Weiſe von Nazareth vor, nach welchem Ihr Euren Namen zu führen wagt! Wie ganz anders der Apoſtel, welcher ſagte, daß er den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher, und allen alles ſeyn wollte.

War es ein Wunder, daß, ſobald der Kaiſer Kang-hi im Jahre 1722 geſtorben war, ſein Nachfolger Yong-Tſching das Chriſtenthum verbot, und in ſeinem ganzen Reiche, Peking ausgenommen, die Kirchen einreißen ließ, daß er ſogar die Chriſten gewordnen Chineſen, die, nach den Berichten der Jeſuiten, zu einer Zahl von 300,000 angewachſen waren, gut fand zu verfolgen?

Der gute Kaiſer Kien-Long, Nachfolger von Yong-Tſching, der ſeit 1734 bis ans Ende des Jahrhunderts regierte, liebte die Wiſſenſchaften der Europäer, und wollte auch deswegen mit dem Chriſtenthume nicht hart verfahren. Er duldete es in Peking, und gab ſogar in den Provinzen einige ſehr günſtige Befehle für die Chriſten. Jedoch wiederholter Misbrauch dieſer ſeiner politiſchen Zuneigung und neue daraus entſtandene Unruhen, waren die Urſachen, daß die Sachen allmählig doch ein ſchlechtes Ende nahmen. Das Chriſtenthum ward endlich aufs neue für ſtaats-gefährlich erklärt, und die Duldung der Chriſten, die man unter ſehr ſtrenger Aufſicht hielt, einzig auf die Hauptſtadt des Reichs eingeſchränkt.

So lange die Beherrſcher China's eben ſo als Kien-Long denken, und die Miſſionäre nicht menſchenkundiger, weiſer und aufgeklärter ſind, iſt die Hoffnung gering, daß das Chriſtenthum, dieſer edle Lebensbaum, auf Chineſiſchen Boden beſſer gedeihen werde. Jetzt iſt leider die Freiheit der Chriſten in China viel geringer, als die der Juden und Mahomedaner.

Inzwiſchen iſt Europa wegen der Erweiterung ſeiner Kenntniſſe den chriſtlichen Mandarinen ſehr vielen Dank ſchuldig. Gerbillon, Gruber, Couplet, Noël, Verbieſt, Du Halde, Amiot und andre, ſowohl Franzoſen als Deutſche, lauter Jeſuiten, haben uns über die Sprache, Literatur, Zeitrechnung, Sternkunde, Geſchichte und Naturkunde der Chineſen viel Licht gegeben. Die Philoſophen dieſer Nation, beſonders ihre politiſche Moral, fanden in Europa, vorzüglich in Deutſchland, viele Bewunderer, und unter dieſen waren Männer von Anſehn, als Leibnitz, Bilfinger und Wolf. In Frankreich wurden die klaſſiſchen Bücher der Chineſen überſetzt, herausgegeben, und mit Beifall geleſen. Bekannt iſt Du Halde's Beſchreibung von China, und außer andern Aufſätzen ſind die Denkwürdigkeiten der Miſſionäre von Pecking, die 1776 in Paris herauskamen, ſehr leſenswürdig.

Möchten doch die verunglückten Unternehmungen der Jeſuiten in China allen andern Miſſionären zu einem warnenden Muſter dienen, inſonderheit denen, die jetzt an der Bekehrung von faſt ganz unpolizirten Völkern in andern Gegenden arbeiten zu müſſen glauben! Ich verehre den Grundſatz, aus welchem, wie ich vorausſetze, die Miſſions-Geſellſchaften unſrer Tage entſtehen, ſo wie ich die Religion verehre, zu welcher ſie die Menſchen anleiten wollen. Ja, die reine Religion des Evangeliums iſt geſchickt, allmählig bei allen Völker eingeführt zu werden, und ich glaube, nicht ſowohl wegen der Macht der ſo ſchönen Poeſien oder der Prophetiſchen Bücher der alten Juden, als vielmehr wegen der Betrachtung der Sache ſelbſt, daß das Chriſtenthum einmal allgemein werden wird. Doch glaube ich zugleich, daß immer National-Religionen bleiben werden, und bleiben müſſen, ſo wie es immer Nationalſprachen, Phyſiognomieen, Charaktere, Sitten und Gebräuche geweſen ſind und ſeyn werden. Zwiſchen dieſem allen und der Religion der Völker iſt ein ſehr enges Band, welches die Natur ſelbſt geknüpft hat. Wer eins von dieſen angeführten Dingen, wodurch die Völker mannigfaltig unterſchieden ſind, zerſtören will, trachtet nach dem Unmöglichen, und bekämpft vergeblich die Natur. Jede Nation hat eine ihr eigne idioſynkratiſche Art, wie ſie ſich die Dinge vorſtellt, und wovon Sprache, Charakter, Phyſiognomie, Religion, Sitten, Gebräuche, alle zuſammen Abdrücke ſind. Sogar von jedem Menſchen iſt dies wahr. — Dieſe Vorſtellungsart kann zwar langſam verfeinert, geläutert, verbeſſert, aber nie mit Gewalt zerſtört und ausgerottet werden. Wer dies letztere verſucht, dem geht es immer ſo, wie es den Jeſuiten in China gegangen iſt. Man kann einige Nachbeter oder auch Heuchler gewinnen: aber der Ausgang wird lehren, daß man das überall durchlöcherte Waſſerfaß der Danaiden hat voll ſchöpfen wollen.

Das wahre Chriſtenthum, und wenn ich es nenne, meine ich ganz was anders als ſcholaſtiſche Gottesgelehrtheit und erbärmliche Sektenlehre, das wahre Chriſtenthum umfaßt alle die beſondern Vorſtellungsarten der Völker. Der Geiſt, den es athmet, iſt Weltbürgerſchaft, in der höchſten Allgemeinheit, und im edelſten erhabenſten Sinne: eine Sittenlehre, einerlei Beſtimmung, ein Gott, eine Heerde, ein Hirte. Dieſer Geiſt beſeelte vermuthlich den Apoſtel, welcher die chriſtliche Lehre zu Athen ſo glücklich an den Altar des unbekannten Gottes zu knüpfen wußte. Und dieſer nehmliche Geiſt ſey über und mit allen, die ſich mit der Bekehrung der Heiden befaſſen! —

## Die Maus und der Guckuk.

(Fabel, nach dem Poln.)

Eine Maus, die in Noth gerathen war, traf einen Guckuk. Ich weiß, liebe Maus, du haſt Noth, ſagte er: es ſoll dir geholfen werden; komm', ich will dich ſpeiſen. — Dein Anerbieten lieber Herr Guckuk, iſt großmüthig, verſetzte die Maus; aber — ich muß geſtehn, — ich habe ein Gelübde gethan, von Guckuken nichts anzunehmen, die ſo gern aller Welt wieder erzählen, was ſie einem Gutes erwieſen haben. — Huſch ſchlüpfte die Maus in ihr Loch, und der Guckuk erzählte auch dieſes ſein Anerbieten — aller Welt.

K.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 122.

### Aus Petersburg, vom $\frac{6}{18}$ May.

Die unkatholiſchen Zöglinge der Jeſuiterſchule bringen den lieben Aeltern faſt täglich niedliche Heiligenbilderchen in bunten Farben mit Gold zu, und können auch wirklich deren Legenden ganz artig erzählen: die kleinen Narren! — In ihrer Geographie heißt die Schweiz noch immer Helvetia, Spanien Hispaniola u. ſ. w. — Die Stelle des Pater-Generals

**Gruber** ſoll durch den Provinzialen, Bruder **Luſtig**, den der Wohlſelige ſelbſt zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hatte, ſehr zweckmäßig — beigelegt ſeyn. — Die jetzige Geſandtſchaft nach China iſt bekanntlich ein Plan des Verſtorbenen, der ſich auch rühmte dahin geſorgt zu haben, daß die Engländer dort eben nicht die beſte Aufnahme gefunden hatten. Der gegenwärtigen Geſandtſchaft ſoll in Peking durch die Jeſuiten ſchon gehörig ſeyn vorgearbeitet worden; doch gelang dem Pater-General ſeine Abſicht nicht, der Geſandtſchaft ein Paar Jeſuiten mitzugeben, um die Briefe in Chiffern den dortigen Ordensbrüdern unmittelbar zu überbringen, ob er gleich ſehr fein zu inſinuiren ſuchte, daß ohne dieſe Maaßregel leicht die ganze Unternehmung ihres Zwecks verfehlen könnte. — Die erſte Abtheilung der Geſandtſchaft iſt bereits Anfang dieſes Monats abgegangen, und dazu gehörte der Graf Potocki, Mitglied der Aufklärungs-Committé und Curator der Charkowſchen Univerſität. Die zweite Abtheilung wird in der künftigen Woche die Reiſe antreten, und dabei der Staatsrath und Ritter, Akademikus Schubert. Die dritte Abtheilung geht im Juny mit dem Geſandten ſelbſt ab. Von Tiesler, Reimers, Pfeiffer u. ſ. w. iſt gar die Rede nicht.

— ß —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Litterariſche Notizen aus Breslau.

Im Juny 1805.

Ich ſchicke, mein Herr Freimüthiger, mit dieſer Sendung das erſte Halbjahr unſerer litterariſchen Nachrichten. Ich habe bei der Sichtung des allen garſtigen Unkrauts auf vorliegendem Felde, das auch nicht einmal einer Anzeige werth iſt, neben einer Portion würdiger, doch noch eine Anzahl ſolcher Produktionen zuſammen reihen müſſen, welche ihrer originellen Miſerabilität wegen kenntlich machen. Ich laſſe ſie hier — Gutes und Schlechtes — unparteiiſch die kritiſche Fronte paſſiren; in folgender Reihenordnung ſollen ſie auf- und abmarſchiren: wo etwas Gutes hervortritt, rufe ich, Halt! — beim Schlechten — Fort! —

**Bruhweins** mythologiſche Belehrungen für jeden Stand. Zweckmäßig, nützlich, aber nichts Neues in Geiſt und Sinn — Fort — ins Gebiet der Sammler.

**Friedels** Früchte meiner Muſe, zur Erziehung einer Waiſe geopfert: — Edel, gut, von einigem poetiſchen Gehalt verdienen ſie Bemerkung — aber ohne höheres Streben zum Schönen — rufen Halt und Marſch zugleich: Halt für den edeln Zweck; Fort — aus der Gewöhnlichkeit.

**Mandels** Blumenleſe für Kinder. — Fort zum Entbehrlichen.

**Reiſe** des kleinen Freimüthigen. — Fort, fort in die Bierſchenken.

**Carniers** Pilgerfahrt aus Mutterſchooß ins Weltgetümmel. Wahrſcheinlich ein alter Rock mit neuen Knöpfen, aus der Schalliſchen Fabrik. — Fort zu Auctionen.

**Nahmaret**, König der Mauren, oder der magiſche Ring, Roman in 3 Büchern von Kroberich; gut geſchrieben, jedoch ohne höheres Intereſſe. — Fort ins Romanenlabyrinth.

**Neue Reiſen** durch die Höhlen des Unglücks und Gemächer des Jammers, von Jul. Strela. Eine gute Erzählung — von Rittergeſchichten, aber — Nachahmung: Fort — links zu allen Nachahmungen.

**Brunners** Schauſpiele. Gewiß wieder alte Waaren mit neuen Verzierungen, aus Schalls Bude. Geht ab zur trüben Flut der Mittelmäßigen.

**Virginia**, Tragödie, vielleicht nicht ohne Werth; verdient nicht Halt, verpönt nicht Fort. —

(Der Schluß folgt.)

## Schillers Todtenfeier auf dem Theater zu Frankfurt.

Die Herren Schmidt und Ihlée veranſtalteten auf dem hieſigen Theater dem Verewigten eine Gedächtnißfeier. Der Eingang war frei. Der Anfang nach Sonnen-Untergang. — Eine muſikaliſche Einleitung von Hn. Schmitt eröffnete die Handlung. Auf dem Theater hing Schillers Bildniß mit einem Lorbeerkranz, vor demſelben brannten Trauerkerzen, näher nach den Zuſchauern zu war ein Altar errichtet. Hr. Otto erſchien und las mit Würde und ſtillem Ernſt einen Todtengeſang über die Vergänglichkeit aus des Verklärten Werken, auf ihn folgte Mad. Keer, die unter fortdauernder Begleitung von blaſenden Inſtrumenten eine Scene aus der Jungfrau von Orleans vortrug, dann las Hr. Werdy noch ein drittes Gedicht mit Wärme und Anſtand. Es herrſchte tiefe Stille; kein Laut war hörbar, die meiſten Zuhörer waren ſchwarz gekleidet. Drei Theaterdiener in Trauer räumten nun die Scene. Schillers Bildniß wurde abgenommen, der Vorhang ging in die Höhe, und hinter einem Flor zeigte ſich in ſteigender Gruppirung im Vordergrund Hr. Reinhard als Franz Moor, ihm zur Rechten Hr. Otto als Tell mit dem Knaben, zur Linken Dem. Grosmann als Luiſe in Kabale und Liebe. Hinter Hn. Otto, eine Stufe höher, ſtand Hr. Keer als Wallenſtein, hinter dieſem Hr. Heigel als Don Carlos, auf Hn. Hill als Marquis Poſa geſtützt. Mad. Quandt als Mutter aus der Braut von Meſſina, verhüllte ihr Antlitz, hinter Dem. Grosmann erblickte man Mad. Keer als Maria Stuart mit der Krone auf dem Haupt und zum Himmel gehobenen Blick, auf ſie folgte Hr. Werdy als Fiesco; in der Mitte der Gruppe, höher als Franz Moor, ſtand Dem. Schaffraneck als Jungfrau von Orleans im Harniſch, eine Fahne in der Hand, zuletzt war Schillers Büſte angebracht, der zur Seite Mad. Heinemann als Melpomene in Trauer gehüllt ſich zeigte. Kein Schauſpieler rührte ſich. Ein Trauergeſang aus Urania ertönte in der Ferne; die Stimmen verhallten, der Vorhang ſank.

W — r.

## Leipziger Oſtermeſſe, 1805.

(Schluß.)

Das zweiköpfige ausgeſtopfte und das lebendige ſechsfüßige Kalb ſehen ſich nach einem neuen Kreiſe um, wo der ebenfalls ausgeſtopfte, ſieben Schuhe hohe Ochſe, (welcher den Pariſer an ſeinen Marché-gras wohl erinnert), das lebende Krokodil und Thiere aller Art, wie der Ungariſche Wolf, neue Bewunderer und Bezahler finden. Selbſt die ausgehängte mächtige Flagge des Kriegsſchiffs, das in der Bude ein Matroſe zeigte, und mit ſeinem freilich nicht im Verhältniß ſtand, iſt eingezogen. Die ſchönen Töne und Mißtöne unzähliger Inſtrumente und Stimmen, ertönen nicht mehr in den ſtillen Gaſſen. Das Urtheil über die Mittelmäßigkeit der Meſſe, das Ausbleiben der Pohlen, den großen Ruſſiſchen Bankerott, den Verfall der Wallachen iſt allgemein verbreitet. Doch hindert dies das Bekenntniß mancher guten Geſchäfte, beſonders in Tuchwaaren, nicht, dagegen die Verkäufer Engliſcher Waaren den Kopf hängen. Große Proviſionen des geſchmackvollſten Franzöſiſchen Porzellans waren ausgeſtellt; von Cyrius's und den ſchönfarbigen Kaſchemirs glänzten die Gewölbe. Damenkämme mit Antiken, Gemmen und Kameen, mit Stickereien u. dergl. ſchienen unter dem Ungewöhnlichern, ein ſehr kurranter Artikel. Aber die ſchlechte Witterung hielt von manchem Kaufe zurück, welchen die Luſtwandlung unter ſchönerm Himmel begünſtigt hätte. Bei den gewöhnlichen Beſuchen der großen Anlagen gedieh doch die Gartenluſt minder, und die Freuden des Rudolphiſchen Gartens waren faſt nur auf Stunden beſchränkt, während die Kenntniß der andern berühmten Gärten vielen zum Vergnügen begleitenden Frauen nur durch Erzählung zu Theil werden konnte. Hier gab der Jägerſche Kaffeegarten (die blaue Mütze), neben der Funkenburg noch eine gemächliche Zuflucht, wo ein großer länglicht runder Saal ſo erbaut iſt, daß innerhalb eine breite Gallerie herumläuft, welche für Spieltiſche und das Muſikchor hinlänglichen Platz bietet. Auch das Caſino verſammelte zur Tafel eine große Anzahl Fremder vom Adel und Bürgerſtande.

— ſ.

1805. Nro. 123.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 21. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Die alten Griechen und Römer mit einander verglichen.

(Aus dem Holländ. überſ. vom D. F. J. Ruhkopf.)

(Fortſetzung.)

Die Römer waren doch, ſo hoch man ſich auch ihre ſpätere Kultur vorſtellen mag, in nationaler Hinſicht, keine urſprüngliche Genies, wie die Griechen, noch mit einem ſolchen Gefühle für's Schöne beſeelt, als welches dieſe letztern auszeichnet. Man pflegte ſonſt zu glauben, daß die Griechen ihre Kultur meiſtentheils den Fremdlingen zu danken hätten, welche ſich aus Aſien und Africa in Griechenland niederließen. Doch dieſe Meinung hat das Loos von allen Irrthümern gehabt und iſt jetzt endlich verdränget, beſonders durch die Bemerkungen, welche Meiners *) dagegen aufgeſtellt hat. Was auch dieſe Fremdlinge den Griechen in Abſicht auf Handwerke und Künſte des gemeinen Lebens und auf religiöſe Gebräuche mitgetheilt haben mögen, ſo konnten ſie ihnen doch ſicherlich den ſchönen Kunſtſinn, die Freiheit und Erhabenheit des Geiſtes nicht geben, die wir an den Hellenen, beſonders an den Athenern bewundern, und die in den übriggebliebenen Denkmälern ſo bezaubernd durchſchimmern. Dies war ihr urſprüngliches Eigenthum, und das übrige, was ſie empfangen haben mochten, wußten ſie durch ihr Genie gänzlich zu ihrem Eigenthume ſo ſehr umzuſchmelzen, daß das Unterſcheidende des Griechiſchen Geiſtes darin deutlich aufzufinden war.

In Künſten nicht allein, ſondern auch in Wiſſenſchaften, waren die Griechen den Römern ausnehmend überlegen. Ihre Kultur war viel umfaſſender, und minder einſeitig, als die der letztern. Es iſt wahr, die Griechen legten ſich in ihrer größten Blüte bis zur Zeit der Macedoniſchen Herrſchaft, mehr auf ſchöne Künſte als auf Wiſſenſchaften. Gleichwohl verſäumten ſie auch dieſe nicht. Vorzüglich nach dem Tode Alexanders bearbeiteten ſie mit dem glücklichſten Erfolge das Feld der Philoſophie, Naturkunde, Arzneikunde, Aſtronomie und Geographie. Kein Volk des Alterthums kann ſo große und ſo viele Männer in Künſten und Wiſſenſchaften aufweiſen, oder ſich ſolcher Dichter, Redner, Philoſophen, Staatsmänner, Geſchichtſchreiber, Maler, Bildhauer und wiſſenſchaftlichen Gelehrten rühmen.

Die Kultur der Römer dagegen war nichts anders, als ein Wiederſchein der Griechiſchen, und noch dazu ſehr einſeitig, mehr auf Wiſſenſchaften als auf Künſte beſchränkt; ja ſie artete zuletzt gänzlich in eine ſklaviſche Nachahmungsſucht aus. Anfangs hatten die Römer allein Sinn für das, was zur Vergrößerung ihrer Macht dienen konnte. Was ſich darauf bezog, als Kriegskunſt, Ackerbau, Staatskunſt — das ſtand bei ihnen in Anſehn. Das übrige, welches keinen unmittelbaren Vortheil verſprach, ward nur wenig geſchätzet. Daher kam es, daß der alte

---

*) Geſchichte des Urſprungs, Fortgangs und Verfalls der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom.

Cato ſich der Aufnahme der Griechiſchen Philoſophen in Rom widerſetzte, und daß Cicero es für nöthig hielt, ſich wegen ſeiner Liebhaberei zur Philoſophie zu entſchuldigen. Selbſt nachher, als die Griechiſche Philoſophie bei den Römern Eingang gefunden hatte, war es mehr das Praktiſche, als das Theoretiſche, was ſie intereſſirte. Als ſie mit der Zeit durch ihre Kriege in fernen Ländern mit Künſten, Wiſſenſchaften, Reichthümern, Sitten und Gewohnheiten fremder Völker bekannter wurden, verbeſſerte ſich dieſe ihre Beſchränktheit in mehr als einer Hinſicht. Kein Wunder! Ihr Hochmuth konnte es nicht dulden, daß ſie in Kenntniſſen und Politur ſo ſehr hinter andern, beſonders hinter den Griechen, zurückbleiben ſollten. Daher mußte eine Menge gelehrter Griechen nach Rom kommen, um die Jugend zu unterweiſen. Daher mußte man nach Griechenland, dem Sitze der Wiſſenſchaften reiſen, um ſich zu bilden. Und man ſieht auch wirklich, daß die Römer seit der Eroberung Korinths, bis zur Zeit der erſten Kaiſer, in der Beredſamkeit, Dichtkunſt, Geſchichte, Staats- und Rechtswiſſenſchaft bedeutende Fortſchritte gemacht haben, die ihnen zur großen Ehre gereichten und immer gereichen werden. Gleichwohl mangelt ihnen die Urſprünglichkeit der Griechen, und es war meiſtens bloße Nachahmung. Man hatte freilich zu Rom auch viele helle Köpfe, aber wenig ſchaffende Genies von einem Griechiſchen Schwunge. Selbſt den meiſten der Römiſchen Schriftſteller merkt man es an, wie ſehr viele Mühe ihnen ihre Arbeit gekoſtet habe. Und überhaupt herrſcht in ihren Schriften wenig Kunſtſinn, wenig von dem Freien, Anmuthigen, Erhabenen, woran der Mann von Geſchmack ſich nie erſättigen kann. Es ſcheint zwar, als ob ſie nach der Eroberung von Syrakus 212 Jahr vor Chriſtus, da ſie die beſten Kunſtwerke nach Rom brachten, (Liv. 25. 40) für die Künſte viel Enthuſiasmus gefühlt hätten. Aber wer es weiß, was die Pralerei vermag, wird er hieraus zu ihren Gunſten einen Schluß machen? Nach der Zerſtörung von Korinth, 146 Jahre vor Chriſtus, thaten ſie daſſelbe. Der großen Nation mußte nichts fehlen. Alles worauf andre Völker einigen Werth ſetzten, mußten die Herren der Welt beſitzen, und als Beſchützer der Künſte angeſehen werden. Und doch haben die Herren der Welt — hat die große Nation — nimmer einen berühmten Künſtler hervorgebracht, der nicht auch in einer Griechiſchen Schule gebildet wäre!

Die Griechiſche Kultur war auf ein wirkliches Bedürfniß des Geiſtes gebaut, die der Römer auf Luxus. Dadurch wird die Frage beantwortet, wie es kam, daß die Kultur in Griechenland mit der Blüte deſſelben gleichen Schritt hielt, da hingegen bei den Römern das Gegentheil Statt fand. Die glänzendſte Zeit der Griechiſchen Genies geht von dem Einfall der Perſer bis zur Macedoniſchen Herrſchaft. Damals war es, als die Griechen die ſtärkſten Geiſteskräfte zeigten, die ruhmwürdigſten Thaten verrichteten, die wichtigſten Kriege führten, und den höchſten Grad von Ruhm erreichten. Aber auch damals blühten, neben ihren berühmteſten Feldherrn, ihre größten Künſtler, ihre erhabenſten Dichter, ihre ausgezeichnetſten Maler, ihre erleuchtetſten Philoſophen. Als die Schlacht bei Salamis vorfiel, 480 Jahre vor Chriſtus, war der berühmte Pindarus ein Mann von vierzig Jahren. Die drei Lieblinge der tragiſchen Muſe, Aeſchylus, Sophokles und Euripides wurden nach einander auf dieſer Inſel geboren: der letzte am Tage des Sieges, die beiden erſtern früher, um Zeugen des Sieges zu ſeyn und ihn mit zu verherrlichen. Kaum ſah ſich Griechenland durch ſeinen Themiſtokles, Ariſtides und Cimon von den Perſern ganz befreiet, als der Vater der Griechiſchen Geſchichte in den Olympiſchen Spielen auftrat und ſeine Geſchichtbücher vorlas. Sein Muſter weckte den Wetteifer des Thucydides, den erſten der pragmatiſchen Schriftſteller, unſterblich durch ſeine Beſchreibung des Peloponeſiſchen Krieges. Nebſt dem großen Staatsmann Perikles blühte um eben dieſe Zeit der Philoſoph Anaxagoras und der Künſtler Phidias. Noch während des Peloponeſiſchen Krieges ſchrieb Ariſtophanes die meiſten ſeiner Luſtſpiele. Nicht lange hernach zogen die Griechen dem jüngern Cyrus zu Hülfe, und während ſie bei Cunaxa fochten, trank der weiſe Sokrates zu Athen den Giftbecher aus, 400 Jahr vor Chriſtus. Als ſie unter Ageſilaus den Perſiſchen Thron wankend machten, blühten Plato und Xenophon: der erſte berühmt durch ſeine Philoſophie und Wohlredenheit, der andre vornemlich als Geſchichtſchreiber und Feldherr. Ja noch um die Zeiten der Macedoniſchen Herrſchaft lebten ein Ariſtoteles, Demoſthenes und Menander, von welchen der erſte durch ſeine Verdienſte um die Philoſophie, der zweite als erſchütternder Redner, der dritte als Verbeſſerer des Luſtſpiels unſterblich iſt. — So gingen in Griechenland die Künſte und Wiſſenſchaften Hand in Hand, vereint mit der Blüte des Staats!

Dies war nicht der Fall bei den Römern. Als das goldne Zeitalter ihrer Literatur begann, war es um ihre republikaniſche Freiheit gethan: verſchwunden war die innere Stärke ihres Staates, ſo herrlich auch noch ſeine äußere Geſtalt prangte. Als Rom Scipionen und Fabiuſſe hervorbrachte, hatte es keine Weiſen, um das wahre Ziel der Tugend zu bezeichnen.

nach welchem man ſtreben ſoll, und als ihre Weiſen blühten, hatte der Deſpotismus ſeine Opfer bereits geſchlachtet, ſo daß das Wohlthätige ihrer Erſcheinung für dieſe Zeit verloren ging. Durch mancherlei Kriege abgemattet, ſehnten ſich die Römer nach Ruhe und ſinnlicher Luſt. Pracht und Vergnügen waren das vornehmſte Ziel ihres Strebens, und beides hofften ſie durch die Künſte und Wiſſenſchaften zu erlangen. Aus Ehrſucht wollten ſie nicht weniger ſeyn, als die Völker, welche ſie überwunden hatten, und ſie beſaßen Geld und Macht genug, um zur Befriedigung dieſer Ehrſucht Künſtler von allerlei Art an ſich zu locken. Kein Wunder alſo, daß die Kräfte der Nation auf dieſe Weiſe nicht nur keine ſtärkende Nahrung aus den Wiſſenſchaften und Künſten zogen, ſondern vielmehr ſich ſchnell verminderten. Der freie Grieche übte die Künſte und Wiſſenſchaften aus uneigennützigem Sinne für das Schöne und Wahre, der Römer aus Ehrſucht, Prahlerei und Luxus. Je höher der erſte ſtieg, deſto mehr hob ſich die Kraft ſeines Geiſtes, und deſto vortheilhafter wirkte er auf die Kraft des Staats zurück, — während der zweite in eben dem Maaße erſchlaffen und die innere Kraft des Staates abnehmen ſehen mußte, in welchem er höher ſtieg.

Doch nehme niemand dieſe meine Behauptung in der höchſten Allgemeinheit auf! Es iſt die große Menge, von welcher ich ſpreche, nicht dieſer und jener Römiſche Dichter und Geſchichtſchreiber des goldenen Zeitalters. Es gab gewiß manche, die durch reinen Kunſtſinn und Liebe zur Wiſſenſchaft getrieben, in ihren Schriften immer leben werden. Aber dieſe waren nicht im Stande, jenen edlen Trieb, den ſie in ſich ſelber fühlten, ihren verderbten Zeitgenoſſen einzuflößen, und die Nation umzuſchaffen.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Schauſpiele im Jahre 1702.

Bei dem täglich zunehmenden Intereſſe an der dramatiſchen Kunſt iſt es vielleicht nicht ganz zur Unzeit, einmal zur Unterhaltung die Frage aufzuwerfen: was im Jahre 1702 (außer den Extemporarſtücken) für Theaterſtücke in Deutſchland herauskamen? Welche überhaupt Mode waren, iſt zum Theil ſchwerer zu beantworten. — In breiten Ueberſetzungen erſchienen Corneille's Cinna, oder die Gütigkeit des Auguſti, und Brutus; und zum erſtenmal ward Chriſt. Weiſens curiöſer Körbelmacher in Görlitz aufgeführt, eben ſo in Arnſtadt die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens, eine Oper!

Ueberhaupt war das Jahr 1702 an Singſtücken ſehr fruchtbar: Galathea (in einer Paſtorella), Otto, Alceſte, die ſiegende Unſchuld unter dem Beiſpiele Hummis, Grafen zu Oldenburg, Jupiter und Calliſto, Circe, Penelope (des Ulyſſis erſter und zweiter Theil) Berenice, Porſenna, Alarich, Victor Herzog der Normannen, Streit der vier Jahrszeiten, Phaeton, Pans Tod, Euridice und Orpheus (zwei Theile), Beatrix, der Sieg der fruchtbaren Pomona, (dreizehn Opern in Hamburg allein), die in Banden und Freiheit obſiegende Liebe, der ſich über Chloris erfreuende Zephyr und die verachtete Eitelkeit der Welt (auf dem Merſeburgiſchen Schultheater vorgeſtellet). Manche von dieſen Singſtücken hatten gemeinſchaftliche Muſik, manche wurden nach bekannten Melodien geſungen. — Vergleichungen mit Jetzt — welcher Stoff zur Unterhaltung, zu Witz und — Lehre! —

K—pf.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 123.

## Aus Petersburg, vom $\frac{6}{18}$ May 1805.

Unlängſt ſtarb hier die bekannte Fürſtin Gagarin, geborne Fürſtin Lapuchin, in den Wochen. Sie ſtand einige Tage en parade in dem ſchönen Hotel an der Newa, welches Kaiſer Paul ausdrücklich für ſie erbauen ließ, in einem ſchwarz ausgeſchlagenen ſchön drapirten Zimmer unter einem Baldachin, auf welchem der Fürſtenhut prangte. Um ſie her lagen auf Tabouretten die Inſignien des großen Maltheſer-, des Catharinen- und des Portrait-Ordens, und ihr Sarg war immer von mehrern Großen des Hofes in tiefſter Trauer umgeben. Sehr prachtvoll war das Leichenbegängniß zum Newskyſchen Kloſter hin, dem Ruheplatze aller Ruſſiſchen Großen, wo die Galitzine, Besborodko's, Schuwalows, Suwarows liegen. Zwei Chöre, die hohe Geiſtlichkeit, die kaiſerl. Kammerherren, die Hofbedienung, die eigene Dienerſchaft, der mit ſechs Pferden beſpannte Leichenwagen, mit Sammt überzogen und mit einem Baldachin bedeckt, deſſen Troddeln vier Offiziere von der Chevalier-Garde trugen, würden einen noch impoſantern Anblick gewährt haben, wenn mehr Ordnung in dem Zuge geherrſcht hätte.

Der bekannte reiche Graf Scheremetoff gab in der vorigen Woche dem ganzen Hofe ein Feſt, wo fürſtliche Pracht mit dem feinſten Geſchmacke wetteiferten. Das Ganze beſtand aus einem Balle, einer prächtigen Illumination ſowohl nach der Fontanka heraus, an welcher das gräfliche Hotel liegt, als vorzüglich in dem dahinter befindlichen Garten und in einem Souper, wo an zwanzig Tafeln nur von Gold und Silber geſpeiſ't wurde. Die Kirſchen auf dieſen Tafeln haben allein zweitauſend Rubel gekoſtet, man kann alſo leicht auf das Uebrige einen Schluß machen. Plötzlich in dieſe glänzenden Säle verſetzt, hätte es gewiß ſchwer werden ſollen zu entſcheiden, unter welchem Himmelsſtriche und in welcher Jahrszeit man ſich befände. Die Koſten dieſes Feſtes, dem die ganze Kaiſerfamilie, außer dem Monarchen ſelbſt, beiwohnte, ſollen 80,000 Rubel betragen.

Der Hr. General von Zaſtrow iſt hier mit der größten Aufmerkſamkeit aufgenommen worden. Der Monarch unterhält ſich bei allen Gelegenheiten faſt ausſchließend mit ihm, und ſcheint ſich ein Vergnügen daraus zu machen, dem verdienſtvollen Helden die ſchönen Truppen ſelbſt zu zeigen, welche die hieſigen Garden ausmachen, und die gewiß die Bewunderung eines jeden verdienen, vorzüglich in Vergleich mit dem Zuſtande, worin ſie ſich vor Kaiſer Paul befanden. Dem Hn. General zu Ehren werden viele diplomatiſche Diners gegeben. Es gab in der vorigen Woche der hieſige königl. Preuß. Geſandte Graf von der Goltz ein glänzendes Diner, bei welchem faſt alle kaiſerliche Miniſter gegenwärtig waren.

Es iſt hier jetzt allgemeiner Gebrauch in den groſſen Häuſern, ihre Zimmer zu Gärten der Hesperiden zu weihen. Einige haben mit Gärtnern einen Vertrag geſchloſſen, ſie täglich mit neuen blühenden Gewächſen und Blumen zu verſorgen, wofür ſie Tauſende bezahlen.

Hr. Robertſon ſtellte den 7ten May mehrere aeroſtatiſche Verſuche vor einem ſehr zahlreichen und glänzenden Publikum in dem Garten des Land-Cadetten-Corps an. Er ließ Figuren mancherlei Art in die Höhe gehen, unter andern eine coloſſaliſche Geſtalt, der er den Namen Polyphem gegeben hatte. Alle dieſe Figuren erreichten eine außerordentliche Höhe, ſo daß ſie zuletzt im Sonnenſtrahle wie ein Stern glänzten. Den Polyphem begrüßte ein Schwarm Vögel in der obern Region, der ihn als ſo viel fliegende Sterne umſchwärmte. Endlich ſtieg denn ein kaum halb gefüllter Ballon mit dem ſchöngeformten Fallſchirme, mit dem ſich aus einer wenig beträchtlichen Höhe ein Eleve des Hn. Robertſon herabließ. — Die Einnahme bei dieſem Schauſpiele, welches den Abend um 6 Uhr Statt fand, wird auf 6000 Rubel geſchätzt. Daß die Zahl der Zuſchauer außer dem Bezirke des Gartens jene innerhalb deſſelben, um das zehnfache überſtieg, verſteht ſich wohl ungeſagt. Der Ballon, für deſſen Zurückgabe Hr. R. 50 Rubel geboten hatte, wurde von dem geldgierigen Pöbel in Stücken zerriſſen, weil jeder die 50 Rbl. gewinnen wollte. — R —

(Die Fortſ. im folgenden Blatt.)

## Aus Königsberg, den 14ten Juny 1805.

Des Einzigen, Unvergeßlichen Todesfeier iſt. — Dank dafür den Unternehmern: den Hn. Fleiſcher und Carnier — auf eine eben ſo ſchöne als rührende Art von der hieſigen Schauſpielergeſellſchaft begangen worden. — Eine ſehr zweckmäßig gewählte Ouvertüre von Haydn (con sordini) leitete zu einem Torſo aus Wallenſtein, der den 9ten bis 14ten Auftritt (incl.) des 4ten Akts, und den 3ten bis 6ten des 5ten enthielt, und mit den Worten endete: ich denke einen langen Schlaf zu thun. Viele Stellen, z. B. Miſcht eure Thränen mit den übrigen u. ſ. w. — Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde — Er iſt der Glückliche; er hat vollendet u. ſ. w. — Sein Leben liegt faltenlos und leuchtend vor uns ausgebreitet. — Die Zeichen ſtehen grauſenhaft, — Das Schöne iſt doch weg; das kömmt nicht wieder! und mehrere andere die auf Wallenſteins Tod ſich beziehn, wurden nach Aufmerkſamkeit erregenden Pauſen mit Bedeutung auf ſeinen Tod — oder wahrer ſein Leben, — von den Schauſpielern geſagt. Dank, warmen Dank der Dem. Beſſel d. ältern für den ſchönen Genuß, den ſie uns dieſen Abend als Thekla gewährte. Sie war der Ausdruck, die Innigkeit ſelbſt, und zeigte ſich als fühlende Künſtlerin beſonders bei den Worten: Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde. Dank auch Hn. Fleiſcher, der ſeine kleine Rolle ſehr bedeutend darſtellte. Wallenſtein ging mit den angezeigten Worten ab, und auf dem Theater blieben nun einander gegenüber Seni (Fleiſcher) und Gordon, (Carnier) jener den Blick zum Himmel, dieſer wehmüthig zur Erde ſehend. Sanft rollte der Vorhang vor ihnen herab, und dieſelbe treffliche Ouvertüre, die unſer wackerer Muſikdirektor Hiller zur Todesfeier Kants geſetzt hatte, eröffnete die des Dichters. Das Theater war nun ſchwarz ausgeſchlagen. In der Mitte ſein Sarkophag auf dem eine Lorbeerumwundene Lyra lag. Auf beiden Seiten deſſelben ſtanden von Kandelabern umgeben, 21 Urnen mit den Unterſchriften ſeiner trefflichſten Werke, vor denen im Proſpekt zu beiden Seiten des Wallenſtein, Don Karlos und Kabale und Liebe ſtanden. Der Redner, Hr. Carnier, ſtand mit geſenktem Blick zum Fuße des Sarges, und ſprach tiefgefühlte Worte über das raſche Verſchwinden des Dichters, deutete darauf an, daß er es ſelber geahnet haben müßte, indem er die Stelle des Chors aus der Braut von Meſſina, die auf dem Sarge lag, vorlas:

Wenn in des Jahres Kreiſe
Die Blätter fallen
— — — — — —
Wer beſitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück iſt, der lerne den Schmerz.

und rief nun ſeine Genoſſen herbei. Von der einen Seite erſchien darauf das ganze weibliche, von der andern das ganze männliche Perſonale der Geſellſchaft, tiefe Trauer im Blick, in der Tracht, (ſo wie auch mehrere Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber der Feier des Tages angemeſſen, andere aber lächerlich bunt gekleidet im Theater waren), und der Redner wollte nun alles düſter um ſich ſehn. Die Lichter erloſchen auf ſeinen Wink, und er begann nun ungefähr mit den Worten: Wie tiefe Wehmuth erregend iſt es, das ganze Gefühl um einen verlornen Freund in die Worte zuſammenpreſſen zu müſſen: Er iſt nicht mehr! — als ihm plötzlich der Regiſſeur Hr. Schwarz mit den Worten begegnete: Er iſt! wobei zugleich eine Flamme in allen Urnen aufloderte und die Namen der Werke des Lichtentſproßnen im ſchönſten Lichte zeigte. Er ſprach hierauf mehreres Zweckmäßige und forderte das Publikum auf, an ihrer Trauer Theil zu nehmen. Nun begann die von Hn. Fleiſcher verfaßte und von Hn. Hiller komponirte Trauerkantate, in der ſich Dem. Beſſel d. ältere, Mad. Schwarz und Hr. Gehring beſonders auszeichneten. Sie ſchloß mit den Worten:

Ein Held entſchwang er ſich dem Erdenleide:
Kurz war der Schmerz, doch ewig iſt die Freude

welche — genialiſch gedacht, aber nicht genialiſch ausgeführt, — fugenartig bearbeitet waren. Denn, wiewohl es ganz richtig iſt, daß ſie nicht traurig enden durften, da theils die Worte: ewig iſt die Freude, dies nicht zuließen, theils auch die Trauer am Ende uns höher und nicht herabſtimmen ſoll, ſo durfte doch aber die Muſik nicht freudig ſeyn, ſondern mußte ſtark und erhaben ſich enden.

* * *

## Schreiben aus Hamburg, vom 14ten Juny.

Am 7ten dieſes ward auf unſerm Deutſchen Theater, dem Andenken des unvergeßlichen Schiller, eine Todtenfeier gegeben. Daß der Zulauf bei dieſer Gelegenheit außerordentlich groß, und das Haus übervoll war, können Sie denken; es herrſchte im allgemeinen eine große Aufmerkſamkeit und Theilnahme von Seiten des Publikums. Der Trauer-Actus nahm durch eine Simphonie ſeinen Anfang, die aber meiner Meinung nach nicht ernſten Charakters genug war, um der Feier angemeſſen zu ſeyn, auch nicht gut executirt wurde, und ſchon dadurch den Eindruck ſchwächte. Der Vorhang rollte darauf langſam in die Höhe. Die Bühne ſtellte einen freien Platz in einem Haine dar, in deſſen Hintergrunde ein Grabmal errichtet war, worauf eine mit Trauerflor umwundene Todten-Urne ſtand, und von Pappeln und Thränenweiden umgeben war. Das Grabmaal enthielt die ſimple Inſchrift „Schiller", nicht mit barbariſchen Zeichen, ſondern mit gewöhnlichen Lateiniſchen Lettern. Zu beiden Seiten deſſelben war das ganze männliche und weibliche Perſonale des Theaters verſammelt, die Männer alle ganz ſchwarz, die Damen weiß, mit einem ſchwarzen Flor, der über beide Schultern herabhing. Nachdem als Einleitung ein Chor höchſt mittelmäßig geſungen worden, trat Herr Herzfeldt (einer der Directoren) hervor, und hielt mit vielem Anſtand, und mit allem Ausdruck der wärmſten Empfindung, einen in der That wohlgeſetzten Prolog, der als Einleitung ein Bild des Frühlings gab, aus ihm die ſchöne Hofnung für die Fortdauer der Seele zog, und den Schmerz über Schiller's Tod ſchilderte, wobei denn Herr H. die Urne mit einem Lorbeerkranz krönte, und die Damen Blumen auf das Grabmaal ſtreuten. Die Feierlichkeit endigte mit einem Chor. M.

(Der Schluß folgt.)

1805. Nro. 124.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 22. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Einzige Grundregel der Unterrichtskunſt nach Peſtalozzi's Methode, angewandt in der Naturgeſchichte, Geographie und Sprache, von J. E. Plamann. Halle, bei Renger 1805. 234 S. in 8.

Alle, welche nur nicht leidenſchaftlich gegen die Peſtalozziſche Methode Partei nahmen und eingeſtanden, daß ſie beſonders im Rechnen, Meſſen und Zeichnen eine neue, erfolgreiche Bahn betrete haben längſt den Wunſch geäußert, daß ihre Formen auch in Sach- und Sprachkenntniſſen angewandt werden möchten. Herr Plamann, ein treuer Freund jener Methode, die er in der Schweiz an der Quelle ſtudirte, und in Berlin, wo er jetzt lebt, bald practiſch ausüben zu können hofft, tritt ſo eben mit dem obengenannten Verſuch der Art vors Publikum, der gewiß Achtung oder welches hier gleichbedeutend iſt, ſtrenge und unparteiliche Prüfung der Kenner verdient. Nachdem er zuerſt die Grundregel, von welcher hier alles ausgeht, erklärt und ihre Nothwendigkeit erwieſen, auch beſtimmt hat, worin und wie weit ihre Anwendung von der Mutter gefordert werden könne, giebt er die Haupttheile des naturhiſtoriſchen Unterrichts und den einzelnen Stoff in jedem Reiche beſonders, der Grundregel gemäß. So auch in der Geographie. Nach einer genaueren Sonderung der Theile deſſelben, werden die Unterrichtsformen der Topographie angegeben, die ausſchließlich neben der Naturgeſchichte getrieben werden muß. Zuletzt wendet er die genannte Grundregel auch aufs Rechnen und Schreiben an, und benutzt die hier erworbne Kunſtfertigkeiten als Elementarmittel des Sprachunterrichts. Wer den Geiſt der Peſtalozziſchen Anſchauungsformen in der Größenlehre kennt, wird auch die von Plamann in der Naturgeſchichte, Geographie und Sprache aufgeſtellte als echt Peſtalozziſch erkennen, und damit das ſchwierigſte Problem, die Einheit der Methode gelöſt finden. Es iſt, wie der eifrige Verfaſſer in der Vorrede erklärt, die Frucht eines zweijährigen hartnäckigen Studiums und verdient um ſo mehr Aufmerkſamkeit, da man die Sache, die hier erſt verſucht wird, ſchon für abgemacht zu halten ſcheint. Die Anwendungen der Peſtalozziſchen Formen in der Lehre von den Dreiecken, Vielecken und Zirkeln wird als Anhang zu Plamanns Schriften in wenig Wochen erſcheinen. Sie iſt von einem ſeiner Freunde ausgearbeitet. Die Formen der übrigen Theile des Sprach- und geographiſchen Unterrichts, ſo wie die Technologie und Geſchichte, die größtentheils ſchon entworfen ſind, ſollen in einem zweiten Theil nachfolgen. Wie ſehr iſt es um der guten Sache willen zu wünſchen, daß bei dieſem redlichen und erfolgreichen Beſtreben dem wackern Mann unmittelbare Unterſtützungen aus der Quelle zufließen mögen, die in der Preußiſchen Monarchie nach allen Richtungen hin Belehrung und Aufklärung verbreitet und fördert! —i—

## Die alten Griechen und Römer mit einander verglichen.

(Aus dem Holländ. überſ. vom D. J. E. Kuhkopf.)

(Schluß.)

Beſonders gilt auch dieſe Bemerkung, wenn man den nationalen Charakter der Griechen und Römer mit einander vergleicht. Das Eigenthümliche in der Denk- und Handelsweiſe der Nationen, welches ſich aus den Geſchichtsbüchern oder aus der Erfahrung ergiebt, darf niemals ganz allgemein auf alle ausgedehnt werden. Es iſt nur der große Haufe, wovon man den Charakter während eines beſtimmten Zeitraums ſchildern kann. Wie aber dies in jedem Falle ſehr mühſam iſt, ſo iſt es beſonders ſo bei den Griechen. Dieſe beſtanden immer aus ſehr verſchiednen Völkern, deren Charakter daher auch ſehr verſchieden ſeyn mußte. Anders dachte und handelte man in Athen, anders zu Sparta, anders in den kleinern Städten des Peloponeſus, in Hellas und Theſſalien, und anders wiederum in allen dieſen unterſchiedenen Staaten Griechenlands in verſchiedenen Zeitaltern. Auch die Römer erſcheinen uns ganz anders in den frühern Zeiten ihrer Geſchichte, als in den ſpätern Zeiten.

Unter den Griechen kommen inſonderheit die Athenienſer und Spartaner in Betrachtung. Feuer des Geiſtes, Thätigkeit des Naturells, großes Gefühl und Empfänglichkeit fürs Schöne ſind die Grundzüge des Charakters der erſtern. Alles was edel und groß iſt, wirkte blitzſchnell auf ihre Seele, und ſogleich brach bei ihnen das Gefühl in Worten und Thaten aus. Dieſer ihr edler Sinn, verbunden mit einer ſchaffenden Einbildungskraft, flößte ihnen die leidenſchaftlichſte Liebe für Künſte und Wiſſenſchaften ein, und gab ihrem freien Geiſte die herrlichen Ideale ein, nach welchen ihre Künſtler und Philoſophen ſo glücklich ſtrebten. Galt es den Ruhm ihres Vaterlandes, ſo beſaß kein Volk mehr Muth, um dieſen Ruhm durch tapferes Kämpfen zu befördern. Aber eben dieſe vortheilhafte Geiſtesſtimmung war auch die Urſache ihres Leichtſinnes und ihrer Veränderlichkeit. Nie konnten ſie ruhen, und noch viel weniger ſich ſelbſt beherrſchen. Sie folgten dem erſten dem beſten, der ſich an die Spitze ſtellte, ſo lange bis ein anderer beredter oder dreiſter, den erſten zu verdringen wußte. Blindlings folgten ſie dem hellen Perikles, wie dem Cleon, den größten Staatsmännern ſo gut als den ausgelaſſenſten Demagogen. Polybius (L. 6. c. 44. 549 Schweigh.) vergleicht daher den Atheniſchen Staat, gar nicht unrichtig, mit einem Schiffe ohne Steuermann, worin das Schiffsvolk ſich zur Zeit der Gefahr zwar unter einen Anführer vereinigt, doch hernach ſich wiederum empört, ändert und alles in Verwirrung bringt. Daher kam es, daß ſie zugleich aufs äußerſte geriethen, Aberglauben und Freigeiſterei vereinigten, und ſich durch Poſſen von den ernſthafteſten Sachen abbringen ließen. *) Mit einem Worte das Atheniſche Volk war, wie Parrhaſius bei Plinius **) ſagt, unbeſtändig, hart, ungerecht, grauſam, niederträchtig, und wiederum abwechſelnd gut, ſanftmüthig, barmherzig, edelmüthig und alles zugleich. — Von einem ernſthaftern aber auch härtern und trotzigern Charakter waren die Spartaner. Alle ihre Ehre ſetzten ſie in Tapferkeit, Unbiegſamkeit und Liſt, wozu ſie durch die Einrichtungen des Lykurgus gebildet waren. Die eigentlichen Tugenden der Menſchlichkeit kannten ſie wenig, am mindeſten gegen Fremde. Künſte und Wiſſenſchaften waren bei ihnen in keinem Anſehn. Außer den Aeoliern, gleichen ſie unter allen Griechen am meiſten den Römern. — Ich ſchweige hier von dem Charakter der übrigen Griechiſchen Völker, wie auch der Niederlaſſungen vornehmlich der Ionier, Aeolier und Dorier, die an den weſtlichen Küſten von Klein-Aſien wohnten, und von welchen die erſten insbeſondere ſich durch Handel, Reichthum und frühzeitige Kultur eben ſo ſehr auszeichneten, als durch Verderbtheit der Sitten, und durch dieſe aufs Mutterland zurück wirkten. Nicht ſo lieblich munter und fröhlich als die Griechen, waren im Allgemeinen die Römer. Eine ſtrengere Erziehung und Deſpotismus des Vaters über Gattin und Kinder, hatten vielleicht großen Antheil an der größern Härte der Denkart, die das Römiſche Volk auszeichnete, und die ihnen auch dann noch eigen blieb, als die Kinder ſchon durch Griechiſche Lehrer unterwieſen wurden, ſo daß es ſchien, als ob der Geiſt des Romulus ſich auch auf alle folgende Geſchlechter fortgepflanzt hätte. Ihm gebührt zwar allerdings das Lob von veſter Treue, Unerſchrockenheit, Anhänglichkeit an den Geſetzen und Religioſität; aber bei allem dieſen Guten, das einige ſo reichlich übertrieben haben, herrſchte unter ihnen nicht wenig Schlechtheit, Herrſchſucht, Gierigkeit und Unrecht, welches zuerſt in ſpätern Zeiten unter Nero und Domitian ſichtbar wurde. Wenn auch nicht die Thaten in der Geſchichte ſprächen, ſo würde doch das Zeugniß von Salluſtius, Cäſars Zeitgenoſſen *) als unparteiiſch gelten müſſen, um mich auf keine andere Zeugen, z. B. Calgacus den Anführer der Brittanier **) zu berufen, die man der Parteilichkeit verdächtig halten möchte. Auferzogen und geübt im Kriege und in Kriegskünſten, vernachläßigten ſie die ſanften Triebe der menſchlichen Natur und führten unter dem Namen der Vaterlandsliebe mancherlei Ungerechtigkeiten aus, raubten und plünderten alles worauf ſie fielen. Strenge Kriegszucht und ſcharfe Geſetze vermochten zwar eine Zeitlang ihren unbändigen Sinn zu zähmen, und ihnen den Ruhm der Sittſamkeit und Eingezogenheit zu verſchaffen; aber in den folgenden Zeiten zeichneten ſie ſich ſo günſtig nicht aus, zumal nach dem Einſchleichen der verdammlichen Bacchanalien, die im Jahre Roms 547 entdeckt und verboten wurden. ***) Das Gute in ihnen ward durch das Heldenmüthige beſeelt, aber ſelten veredelt durch die ſanfte Schönheit der Menſchlichkeit.

Beide Völker, die Griechen ſowohl als die Römer waren undankbar gegen ihre edelſten Bürger. Bei den erſten mußte Miltiades, der Sieger bei Marathon, im Gefängniß ſterben. Themiſtokles, der ſo viel für ſein Vaterland gegen die Perſer gethan hatte, ward endlich gezwungen, den Reſt ſeiner Tage bei ſeinen Feinden zuzubringen. Ariſtides als Menſch und Feldherr gleich berühmt, ward verbannt.

---

*) Plut. in vita Alcib. c. 9 und 10.

**) Histor. Nat. 35, 36. 5.

*) In Catilina c. 10.

**) Beim Tacitus — vita Agricola c. 30.

***) Livius 41, 8.

Sokrates der edle Lehrer der Weisheit und Tugend, mußte den Giftbecher trinken. Perikles ein Staatsmann, wie es deren wenige giebt, verlor ſeinen Einfluß, und Phocion, deſſen Tugend ſo herrlich hervorglänzte, ward offenbar hingerichtet. Eben ſo gings auch bei den Römern. Man erinnere ſich nur an das Schickſal des Camillus, Cäſo Quintius, Scipio Afrikanus, der beiden Gracchen, Ciceros u. a.

Beide Völker waren eben ſo wenig rechte Weltbürger. Allein ihre Mitbürger waren Gegenſtände ihrer Achtung. Ihre Tugenden ſchränkten ſich bloß auf ihren eignen Staat ein. Ihre Kinder wurden weniger zu Menſchen als zu Patrioten auferzogen. Daher kam der nationale Hochmuth und die Verachtung der Fremden, die in den Augen des Weiſen ſo lächerlich iſt. Alle Völker, die außerhalb Griechenland wohnten, wurden von den Griechen Barbaren genannt, und als ſolche wurden auch zu Rom alle andre Nationen verachtet. Ein einzelner Zug von mehr Vielſeitigkeit des Geiſtes bei Cicero *) und Seneca **) beweißt das Gegentheil nicht.

## Frauenlob.

Nach dem „tugendhaften Schreiber.“ ***)

Gute Weiber! laßt euch ehren!
Wollt ihr Güte hold gewähren,
Dann iſt niemand gut, wie ihr!
Nur iſt noth, daß eure Güte
Unſer Herz vor Weh behüte,
Oder einſam trauern wir.
Leben ohne Liebeswonne
Iſt ein Frühling ohne Sonne.
Wehrt, durch eure Güte wehret,
Daß kein Leid uns widerfährt.

Wohl euch tugendreichen Frauen!
Laßt euch lieblich grüßend ſchauen!
Lächelt treuen Freunden ſo,
Daß ſie danken, jubeln müſſen!
Euer Lächeln, euer Grüßen
Schafft beklomm'ne Herzen froh.
Seht, wie ſpielen Wald und Au
Flimmernd in des Maien Thaue!
Doch entzückter blickt ein Mann
Euer ſüßes Lächeln an.

Nur dem Muth- und Ehreſchwachen
Sollt ihr Augengruß und Lachen
Ganz verſagen, iſt mein Rath.
Frommt ein lichter Schein dem Blinden?
Frommt es Thoren, Gold zu finden?
Frommt dem Böſen gute That?
Forſcht und ſichtet, daß der Zage
Nimmer Liebesheil erjage.
Höher lohnt, als Rang und Gold,
Minnelohn des Tapfern Sold.

Schöne, wie im ſtolzen Muthe
Lieb und werth vor allem, Gute
Der ich diene für und für!
Sorge, daß mein Glück gedeihe!
Mir verheißen Dienſt und Treue
Lieber Dinge viel von dir.
Ueber deine ſüße Güte
Freut dein Knecht ſich im Gemüthe,
Wie des Waldes Vögelein
Ueber Frühlingsmorgen Schein.

Hg.

---

*) De Legibus 123.

**) De tranquill. Animi c. 3.

***) S. Minneſinger II. 102. O wie weit zieh' ich ihre Einfachheit und Herzlichkeit dem Phöbus und Gefühlprunke gewiſſer neuer Minneſänger vor!

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 124.

### Aus Petersburg, vom $\frac{6}{18}$ May.

Man ſpricht von einem beträchtlichen, ja faſt unerſetzlichen Verluſte, der dem hieſigen Franzöſiſchen Theater bevorſtehen ſoll. Mad. Phillis-Andrieux wird, wie es heißt, Petersburg verlaſſen. Geſtern noch entzückte ſie das Publikum als Gräfin Armand in der intereſſanten herrlichen Oper les deux journées, deren Aufführung von dieſer Geſellſchaft nichts zu wünſchen übrig läßt. Ducroiſy ſpielte zuerſt den Waſſerträger etwas gemein und Carricatur mäßig, aber Phillis Andr., Mad. Mongautier übertrafen ſich ſelbſt. Letztere ſpielte die Braut und ſang die Romanze als Künſtlerin. Vorher wurde gegeben, Monsieur de Crac à Paris, in welcher Rolle Frogère glänzte, ſo unbedeutend übrigens das Ganze auch war. Monſieur Meed, Madame Meed und ihre Tochter Madame Bonnet verlaſſen gleichfalls Petersburg. Welch ein Verluſt!

Auf dem Deutſchen Theater ließ es ſich Hr. Lindenſtein, neulich in Menſchenhaß und Reue als Bittermann, welche Rolle er ehemals nicht ganz übel ſpielte, einfallen zu ſagen: Er hätte auch Briefe von einem Petersburger Gelehrten an den Doktor Merkel, der alle Lügen aufnähme, die ihm nur zugeſendet würden. Das ganze Publikum fing an zu ziſchen, ſtatt des Beifalls, den er wahrſcheinlich erwartet hatte. — Wenn Hr. L. doch eine Lüge anzeigen wollte, die von hier in den Freimüthigen, das hieſige Deutſche Theater betreffend, eingerückt wäre! Wenigſtens wird er doch das für Wahrheit gelten laſſen, daß er in der Kunſt immer tiefer ins Gemeine verſinkt. Schade um ſein herrliches Talent, welches geſchmackvoll gebildet, der erſten Bühne Deutſchlands würde Ehre gemacht haben! Die ekeln Freiheiten, die ſich Hr. L. erlaubt, verdienen die ſchärfſte Züchtigung der Publicität, denn ſie gehen oft bis ins Unglaubliche. — Bei einem nur einigermaßen gebildeten Theater würden ſie freilich nicht in dem Grade Statt finden können.

Die projektirte Reiſe des Kaiſerl. Bibliothekars Hrn. Collegienraths Köhler nach der Krimm, zur Aufſuchung von Alterthümern, wird für dieſes Jahr nicht Statt finden. Mehrere Einrichtungen in der Eremitage, bei welcher er angeſtellt iſt, vergönnen ihm nicht, ſich zu entfernen. Jetzt beſchäftigt ihn die Herausgabe eines kurzen Berichts von der Ausbeute ſeiner vorjährigen Reiſe, die ſehr beträchtlich ausgefallen iſt, und die Aufſtellung der von dem General Chitrow aus Frankreich mitgebrachten, ſehr anſehnlichen Sammlung geſchnittener Steine, welche der Monarch für 30000 Dukaten angekauft und den Kunſtſchätzen der Eremitage einverleibt hat.

Hr. Dr. Rehmann hat vor ſeiner Abreiſe nach China, Vorleſungen über Galls Gehirn- und Schädellehre für den Subſcriptionspreis von 25 Rbl. angekündigt, und eine kleine Abhandlung darüber drucken laſſen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er hier viel Glück damit machen wird, denn unter denen, die hier ſeine Vorleſungen verſtehen können (er wird Deutſch leſen) herrſcht wohl wenig Intereſſe für die Schädel. Uebrigens iſt's eine bedenkliche Sache um dieſe Schädellehre. Sollte ſie allgemeiner werden, ſo würde ja zuletzt niemand ſeines Schädels ſicher ſeyn. Die Herren Gallianer rücken einem ſchon ſo nahe, beſaſſen einen mit den Augen und bitten ſich auch wohl gar die Erlaubniß aus, es mit den Händen thun zu können. Da nun manchem eben nicht damit gedient ſeyn kann, daß man mit ſeinem Schädel aufs Reine kommt, ſo wäre es vielleicht keine üble Speculation, eine Fabrik von laſirten Schädeln anzulegen, an welchen, denn alle Erhöhungen und Vertiefungen zu beliebigen Talenten und Eigenſchaften nach dem Galliſchen Schema-Schädel angebracht werden könnten. Eine der modiſchen Perücken darüber und alles iſt in der Ordnung.

Hrn. Steinbergs Theater-Unternehmung in Moskwa ſoll für ihn ſehr gewinnreich ausgefallen ſeyn, und wie es heißt denkt er darauf, zum Herbſte wieder eine kleine Geſellſchaft zuſammen zu bringen. Die Herren Hunnius und Haltenhof ſind von ihm dazu eingeladen, und da ſie von dem Sieur Mire ſchon entlaſſen ſind, ſo wollten ſie jetzt dahin abgehen und verſuchen, während des Sommers einige Intermezzo zu geben; der Sieur Mire wußte es aber dahin zu bringen, daß die Polizei ihnen Stadtarreſt auferlegte, weil er geſonnen ſey, ihnen eines Aufſatzes an den Militär-Gouverneur wegen, worin ſie um Sicherſtellung ihrer Gage bitten, und ſich des Ausdrucks bedienen „Hr. Mire ſchweigt von dem was wir verdient haben im Publikum, während wir darben“ künftig einmal einen Injurien-Proceß anzuhängen. Sieur Mire iſt ein fürchterlich mächtiger Mann. An manche Nummern des Freimüthigen übten ſeine Partiſans die fürchterlichſte Rache aus, denn auf dem Bürgerklubb findet man gewöhnlich wenige Stunden nach der Ankunft der Zeitungen, die Blätter ausgeriſſen, worin von ihm geſprochen iſt. — In künftiger Woche ſoll ſich, wie es heißt, ſeine Exiſtenz entſcheiden. Bis jetzt hält er noch neun Pferde auf dem Stall und manches andere. Die Schuldenlaſt ſoll ſich bereits wieder auf 40000 Rbl. belaufen. Man ſieht, Sieur Mire weiß, wie man fertig werden ſoll. — B —

## Schreiben aus Hamburg, vom 14ten Juny.

(Schluß.)

So lobenswerth auch das Ganze derſelben war, ſo fehlte es doch an etwas um uns ganz in die Stimmung zu verſetzen, mit der man, im Geiſt an das Grab des großen Dichters hingezaubert, ſo gern bei dieſer Scene verweilt hätte; man ward unwillkührlich zu dem Gedanken hingezogen, daß mehr die unumgängliche Nothwendigkeit hieſigen andern Theatern nicht nachzuſtehen, als wirkliche Trauer über den Verluſt des großen Mannes, dieſe Todtenfeier angeordnet hatte. Vieles trug auch die wenig feierliche Muſik und ſchlechter Vortrag des Chors dazu bei, den Eindruck zu ſchwächen. — Der Text iſt von Schink verfertigt, die Muſik von Stegmann; ſie iſt nicht neu, ſondern ſchon vor einigen Jahren bei der Todtenfeier eines Großmeiſters der Freimaurer-Logen aufgeführt.

Nachher ward die Braut von Meſſina, und zwar aufs vortrefflichſte gegeben. Madame Schröder entzückte durch ihr ſchönes Spiel als Beatrice beſonders, und ſchien bei jedem Worte den Dichter zu fühlen, und ſein Hinſcheiden zu bedauern; auch Hr. Herzfeld als Don Ceſar und Hr. Gley als Don Manuel gefielen ſehr, beſonders letzterer durch ſeine richtige Declamation; an der Vorſtellung iſt nichts zu tadeln, als daß die Chöre von Hrn. Steiger und Hrn. Rouſſeau ſehr mittelmäßig geſprochen wurden.

Unentgeldlich, wie man es in Frankfurt zu thun beabſichtigt, war der Eingang zur Todtenfeier nicht, aber unentgeldlich wurde der gedruckte Prolog am nächſten Schauſpieltage ausgegeben, doch nur bei der Billetvertheilung im Innern des Hauſes, ſo daß man, um ihn zu bekommen ins Theater gehen mußte; das ſieht ungefähr wie ein Kunſtgriff aus; beſſer wär's wohl geweſen ihn für eine Kleinigkeit verkaufen zu laſſen, als eine ſo ſonderbare Unentgeldlichkeit. Ob nach dem edlen Vorſchlag, den jemand im Freimüthigen machte, die ganze Einnahme bei den zu haltenden Todtenfeiern, der nachgebliebenen Familie Schillers zuzuwenden, ob dies mit der hieſigen geſchehen wird, muß ſich zeigen. Heute giebt man zum erſtenmale „die Stricknadeln“ von Kotzebue. M.

## Aus Dresden, am 17ten Juny.

An theatraliſche und muſikaliſche Unterhaltungen iſt jetzt, wo der Hof in Pillnitz reſidirt, faſt gar nicht zu denken. Neulich wurde die ſchöne Oper von Paer, I Fuorusciti, die [illegible], im kleinen Theater zu Pillnitz vor dem Churfürſten aufgeführt. Aber daran können der beſchränkten Raums wegen nur wenige Theil nehmen; denn übrigens hat jedermann, der ſich zur rechten Zeit präſentirt, unentgeldlichen Eintritt. Dr. Gall iſt ſeit dem 14ten Juny hier und wird ſeine Vorleſungen den 18ten im Saal des Hotel de Pologne eröffnen. Faſt alle Aerzte von Bedeutung und eine zahlreiche Menge von Liebhabern, unter welchen ſich auch einige unſrer Miniſter befinden, haben ſubſcribirt. Wahrſcheinlich wird er mehr als einen Curſus halten. Der Churfürſt, der alles Wiſſenſchaftliche als Kenner ſchätzt und befördert, hat ganz unbefangen ſeine Billigung geäußert, aber dabei auch den Wunſch gethan, daß nur Kenner und Sachverſtändige dabei Zuhörer ſeyn möchten. Es werden daher hier auch keine Subſcribentinnen angenommen, welches aber beſondere Privat-Vorleſungen nicht ausſchließt. Gall wohnt bei einem der geſchickteſten und beliebteſten Aerzte, dem Doctor Weigel im Hauſe, und genießt, wie billig, die ehrenvollſte Auszeichnung. Man reißt ſich um ihn in Geſellſchaften, da er ſelbſt ein ſo guter Geſellſchafter iſt. Beſonders intereſſirt ſich auch der Ober-Hofprediger Dr. Reinhard für ſeine Entdeckungen, die er bei einer Reiſe nach Wien vor einigen Jahren ſchon genauer kennen lernte.

## Zweiter Artikel aus Dresden.

Leider ſtarren auch hier Hunger und Mangel täglich ihre Zähne in grimmigern Anfällen auf die brodloſe Menge. Auf jeden Fall mag es nur den wenigen, welchen es vergönnt war, das Innere unſers Finanz-Collegiums zu durchſchauen, deutlich ſeyn, warum das geſegnete Sachſen die allein rettende Maaßregel ſtehende Magazine anzulegen, bisher ſtets perhorreſcirte. Denn die Militär-Magazine durfen hierher nicht gerechnet werden. An dem gerechten Regenten Sachſens liegt die Schuld gewiß eben ſo wenig, als an dem geh. Conſeil und der Landes-Regierung. Das ſchlimmſte iſt, daß allgemein die Meinung überhand zu nehmen ſcheint, die Theurung ſey mehr Sache des Kornwuchers, als des wirklichen Mangels, und der gewiß ungegründete Glaube, daß ſich mit dieſem Wucher ſelbſt ſolche Perſonen beflecken, die ihren hohen Poſten nach Wächter dagegen ſeyn ſollten. Obgleich die Noth in der Reſidenz ſelbſt ſchon ſo groß iſt, daß vor einigen Tagen die Obermeiſter der Innungen ſich zu einer Deputation an den Fürſten vereinigten und ihm auch wirklich in Pillnitz eine Bittſchrift mit Vorzeigung eines Groſchenbrodes überreichten: ſo iſt ſie doch in den Grenzprovinzen an Böhmen noch weit furchtbarer. Eben iſt der Banquier Frege aus Leipzig hier, um neue Aufträge zum Einkauf an der Oſtſee zu erhalten. 103000 Scheffel fremdes Korn, das der Churfürſt dort kaufen ließ, ſind theils ſchon angekommen, theils noch auf dem Wege. Sehr zweckmäßig war der Text zur Predigt am allgemeinen Bußtage, den 14ten Juny, in den Worten: Rufe mich an in der Zeit der Noth! Hier in Dresden hat Reinhard ein herrliches Wort zu ſeiner Zeit, bei dieſer Gelegenheit geſprochen. Auf höhere Veranlaſſung wird die Predigt bei Hartknoch im Druck erſcheinen und in mehreren hundert Exemplaren im ganzen Lande vertheilt werden.

## Aus Weimar.

Die beim Schluß der diesmaligen Theater-Vorſtellungen aufgeführte Bearbeitung des Othello in Jamben, von unſerm Prof. Voß, hat ſehr gefallen, vor allen Mad. Becker als Desdemona. Die Compoſition des Liedchens, das Desdemona ſingt, war von Zelter. Auch der Mohr, Heide, that ſein möglichſtes und ſpielte ſtellenweiſe ſehr brav. Jago wurde vom Hrn. Becker gleichfalls meiſterhaft dargeſtellt. Im Ganzen herrſcht Einheit und Einklang. Man ſagt, unſer verewigter Schiller habe manches darin noch angeordnet. Auch hier ward Desdemona nicht erſtickt, ſondern erſtochen.

1805. Nro. 125.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag. oder den 24. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Villers, über die Reformation Luthers. Mit Abhandlungen von Henke. Hamburg, Hofmann, 1805. 8.**

Eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in der Europäiſchen Literatur war gewiß Carl Villers gekrönte Preisſchrift über den Einfluß der Reformation Luthers. Sie iſt natürlich in alle Sprachen Europa's, wo ſie ihrer Natur nach nicht kontreband war, überſetzt worden. Die Engländer haben eine Ueberſetzung von Millet erhalten, und vergleichen nun was der katholiſche Zelot Thomas Philipps Bitters und der edle Alexander Geddes Sanftes über eben dieſen Gegenſtand ſchon ſeit vierzig Jahren in ihrem Vaterlande geſchrieben haben. In Deutſchland ſind zwei Ueberſetzungen erſchienen: die eine ſchon im vorigen Jahre mit Dr. Roſenmüllers Anmerkungen; die zweite iſt erſt vor einigen Wochen fertig geworden, und verdient durch die beſondern Umſtände, die ihre Erſcheinung begleiteten, und die Ausſtattung, die ſie erhielt, eine beſonders ehrenvolle Auszeichnung. Das ganze Buch, ſo wie es neu vor uns liegt, iſt ein Zeichen der Zeit, ein erfreuliches Sieges-Denkmaal über den Sectengeiſt, der unſere Väter und Vorväter gegen einander erbitterte, und Deutſchland mit Strömen Bluts tränkte. Carl Villers, ein Franzöſiſcher Gelehrter, Mitglied der katholiſchen Kirche, lernt durch ſeinen langen Aufenthalt im proteſtantiſchen Deutſchland, in Göttingen bei dem geiſtreichen Schlözer, in Lübeck, Hamburg u. ſ. w. die Sprache, Cultur und Philoſophie des ketzeriſchen Deutſchlands kennen und ſchätzen, und erlangt durch ſeine treffende Lobrede auf die Wirkungen der Lutheriſchen Kirchenverbeſſerungen den Ehrenpreis vom National-Inſtitut in Paris, unter deſſen Mitglieder ſelbſt mehrere katholiſche Geiſtliche ſind. Eben dies konnte nur in dem wiedergebornen Frankreich zu einer Zeit, wo ein Fundamental-Geſetz des Staats den Proteſtanten gleiche Bürgerrechte mit den Katholiken zuſicherte, und ein einziger unwidertreiblicher Wille dieſer Zuſicherung die größte Kraft verlieh, ſo ſich zutragen, wie es vor unſern Augen geſchah. Früher hätte man, bei den mildeſten Geſinnungen Ludwigs XVI, ſelbſt bei den Toleranz-Predigten eines Voltaire, d'Alembert, Diderot und der Encyklopädiſten, doch in der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften, in deren Bezirk die Frage gehört hätte, gewiß weder eine ſolche Preisfrage aufgegeben, noch ſo beantwortet. Denn ſelbſt jene Aufklärer und Duldungs-Herolde beſtätigten durch ihr Benehmen nur allzu ſehr, was die Eiferer für die Aufhebung des Edicts von Nantes unter Ludwig XIV ſo oft behauptet hatten, daß zwiſchen Neigung zum Proteſtantismus und Deismus gar kein Unterſchied ſey. Eine reife Geburt des durch harte Zucht gewitzigten Zeitalters war alſo dieſe in ganz Europa mit lautem Jubel geleſene, in Paris ſelbſt nur von Tartüffen wie Geoffroy, Jondet u. ſ. w. oder von blinden Papiſten angefeindete

Preisſchrift, die ihr Verfaſſer übrigens ſelbſt in Deutſchland und mitten unter Proteſtanten verfertigte. Ein Deutſcher Gelehrter und Buchdrucker in Paris, Profeſſor Cramer, einſt ſelbſt das Opfer politiſcher Intoleranz in ſeinem Vaterlande, überſetzte das in Deutſchland geſchriebene Buch im Einverſtändniß mit Villers in Paris in ſeine Deutſche Mutterſprache. Nach dem Wunſche des Verfaſſers und Ueberſetzers fügte nun ein lutheriſcher Theologe, bekannt durch ſeine Freimüthigkeit in der Exegeſe und Kirchengeſchichte, der Vicepräſident und Abt **Henke** in Helmſtädt, Bemerkungen bei, welche zum Theil ſelbſt das von Villers reich geſpendete Lob auf die Reformation, und manchen Tadel der Römiſchen Kirche zu mäßigen und einzuſchränken ſuchen. Herr **Mourier**, Prediger der reformirten Gemeinde in Copenhagen, ſchickte um dieſelbe Zeit, wo Henke ſeine Excurſe zu Villers niederſchrieb, den Helmſtädter lutheriſchen Theologen einen geiſtreichen Aufſatz zu, worin er für ſeinen Calvin eben ſo gut in Genf ein Denkmaal fordert, als es ihrem Luther die Lutheraner jetzt im Mansfeldiſchen ſetzen wollen. Calvin ne merite pas moins un monument iſt die Ueberſchrift des Aufſatzes. Mit Vergnügen nimmt Henke auch dieſen Aufſatz am Schluß ſeiner Bemerkungen zu Villers auf. Welch ein harmoniſches Zuſammentreffen der ſonſt in hartem Zwieſpalte geſchiedenen, jetzt brüderlich ſich die Hände bietenden Chriſtusbekenner. Dazu bedarf es keines Concordats und keines **ſichtbaren** Oberhirten. Die unaufhaltſam fortſchreitende Cultur zeitigt auch dieſe ſüße Frucht am Europäiſchen Lebensbaum, und, laſſen wir uns dieſe Hoffnung nicht rauben, ſie iſt nicht die einzige, die dort reifte. Mit Recht ruft Henke am Ende ſeiner gehaltreichen Vorrede zu dieſem Werke, mehr Concordien-Formel, als je eine, die man Discordien-Formel nannte: „Wie würde dies alles vor hundert Jahren der (rüſtige Zelot und Hofprediger zu Copenhagen, der Verfaſſer des **treuen Lutherthums**) Hector Gottfried Maſius entſetzlich gefunden haben! Denn der grämte und erzürnte ſich heftig, als er die Gemeinde, vor welcher jetzt Mourier predigt, in Copenhagen einwandern ſah, und er rief laut, wie gefährlich der Calviniſche Glaube für die Seelen und Throne ſey." Die auf 200 enggedruckten Seiten beigefügten 17 Excurſe aus Henkens Feder wiegen manche voluminöſe Kirchengeſchichte an Vollgehalt und Sterlingswerth auf. Sie ſind die fruchtbarſten Reſultate eines halben Menſchenlebens, das von einem der ſcharfſinnigſten Geſchichtsforſcher auf die Kirchengeſchichte gewandt wurde. Wie gerecht die Würdigung, wie untadelhaft die Wege! Man leſe z. B. nur den ſechſten Excurs: **Luther verteufelt und vergöttert**, und den ſechzehnten: **zwei unvermeidliche Nachtheile, die aus der Reformation entſtanden ſind**. Hier iſt auf wenig Seiten mehr, als je Ignaz **Schmidt** in ſeiner Geſchichte der Deutſchen mit böſem, und **Reinhold** dagegen mit gutem Willen geſagt und — geplündert haben. Kurz, die ſo **ausgeſtattete** Preisſchrift Villers iſt ein Monument der Zeit. Wer an ihr zweifelt, wandle nicht vorüber. Er leſe und gehe dann geſtärkt von dannen!

— r.

## Die Leſegeſellſchaft.

Ich führte unlängſt einen meiner Freunde, der drei Jahre abweſend geweſen war, in unſere Leſegeſellſchaft. Bei dem Anblick des grünen Tiſches, worauf die Leſeſachen ausgebreitet liegen, nahm ich plötzlich einen Zug an ſeinem Munde wahr, der ſonſt nur bei Momus glückſeligen Jüngern zum Vorſchein zu kommen pflegt, wenn nichts mehr in den Magen geht, und doch noch immer neue Gerichte aufgetragen werden. Nun, redete ich ihn an, als er vor dem Tiſch ſtehen blieb, wollen Sie nicht zulangen? Es iſt mir nicht möglich, verſetzte er. Alles oder Nichts. — Und Alles — das überſteigt hier die menſchlichen Kräfte. — Sie haben Recht, erwiederte ich. Es überfällt mich ſelbſt oft ein Schauer bei der ungeheuern Menge von Schriften, die herauskommen. Bald wird man den Entſchluß faſſen müſſen, gar nichts mehr zu leſen. — Da lob' ich mir meine Wilden in Nord-Amerika, fuhr mein Freund fort, die theilen ihr Leben in zwei Theile, entweder pflegen ſie der Ruhe und genießen, oder ſie arbeiten um ſich Genuß zu verſchaffen, von andern Abfindundungen, von Bekämpfung und Regulirung anderer Leidenſchaften und Bedürfniſſe iſt da niemals Rede. Wir armen Europäer dagegen: erſt verſtärken wir die Erbſünde, die Eitelkeit in uns durch Lectüre, balgen uns herum und haſſen einer den Andern, um zu etwas zu gelangen, verfehlen dieſen Zweck und ſuchen dann bei den Wiſſenſchaften gegen die Wünſche und Hoffnungen Rath, die eben dieſe Wiſſenſchaften in uns aufgeregt. So zerren ewig einander entgegengeſetzte Tendenzen an unſerm Leben, und bringen uns um Güte und Einheit, um Friede und Frohſinn. Iſt es billig, daß ein Menſch allein aller Augen auf ſich ziehe, gut, ſo gehe hin und mache den Ehrgeiz zu eurem Moral-Princip, dann aber weiſet mir alle Philoſophen aus dem Lande, die gegen die Eitelkeit zu Felde ziehen. Iſt es unbillig, allein geehrt und bewundert daſtehen zu wollen, nun ſo genießt mehr und leſet weniger. — Ich bin ganz

Ihrer Meinung, ließ ſich hier ein Dritter vernehmen, der am Ende des Tiſches ſaß, unſer Geſpräch mit angehört hatte, und ſich jetzt zu uns geſellte. Die Moral-Philoſophen, die ſo arg gegen die Mängel und Gebrechen in der Welt zu Felde ziehen, abgerechnet daß ſie ſelbſt ins Geheim gewöhnlich am meiſten von Eitelkeit und Herrſchſucht gequält werden, kommen mir wie ungebetene Gäſte bei einem Gaſtmahl vor. Der Herr des Gaſtmahls iſt der liebe Gott, dem, da er die Koſten beſtreitet, doch wohl das Recht zuſteht, auftiſchen zu laſſen, was ihm beliebt, ohne daß er nöthig hat, es ſich gefallen zu laſſen, daß da ſo ein unberufener Splitterrichter querfeldein ſichs erlaube, den Küchenzettel zu muſtern. Hätte es dem Herrn des Schmauſes beliebt, ſeinen Gäſten, den Menſchenkindern, den Philoſophen und Naturkundigen, andere Gerichte vorzuſetzen, das heißt, die Menſchen in der Welt anders zu erſchaffen, ſo würde es ihm dazu wohl nicht an Mittel gefehlt haben. Deshalb genieße ein jeder was ihm beſchieden iſt, ohne das was vor ihm ſteht zu bekritteln, und ſtehe dankbar vom Tiſche auf, wenns ihm geheißen wird, einem andern Platz zu machen. Die Welt liegt nun einmal im Argen, es ſoll der große Streit zwiſchen Geiſt und Materie darin geſchlichtet, der Menſch ſoll von der Trägheit geheilt werden, die ſich nicht freiwillig zum Guten verſtehen will. In der Abſicht hat Gott die beiden Zuchtmeiſter, ein Männlein und ein Fräulein, den Ehrgeiz und die Eitelkeit eingeſetzt, dem großen Werk förderlich zu ſeyn, die Menſchen bei Athem zu erhalten, und ein wachſames Auge darauf zu haben, daß etwas gethan werde, und das Gute zum wenigſten nothgedrungen geſchehe, da, ſeitdem die unſelige Frucht von dem verbotenen Baum des Herzens innere Keime vergiftet und das Geiſtige im Menſchen mit einem zähen Schleim überzogen hat, die Menſchen ſich nicht mehr freiwillig darzu verſtehen wollen, Einer für den Andern aus Liebe etwas zu thun. Mein Freund ſchüttelte dem Sprecher die Hand, und ſchien an dem Verfechter der Eitelkeit und dem Vertheidiger der göttlichen Ordnung ein mächtiges Wohlgefallen zu finden. Ganz recht, ſagte er, Eitelkeit und Ehrgeiz ſind der Dünger des menſchlichen Baumes, deren ſich der liebe Gott bedient, wie ſich der Gärtner des Miſtes bedient. Ich würde daher, wenn ich ein großer Herr wäre, auch alle die Phariſäer und Schriftgelehrte nach Botany-Bay ſchicken, die meinen Unterthanen anriethen, einen andern Feldbau bei ſich einzuführen, und mir meine Knaben und Weibleins bereden wollten, die Krücken wegzuwerfen, bevor ſie es noch gelernt hätten, allein zu gehen. Zum Glück daß ihre Vorſchläge nur geleſen werden, und daß die Erbſünde gleich dem Salz im Evangelium fortfährt, ihr Amt zu verrichten, und das Ganze dadurch vor Fäulniß zu ſichern. Du lieber Gott, das würde ein feines Leben werden, wenn moraliſche Reinheit und Lauterkeit der Geſinnungen, wenn die freien Handlungen eines Menſchen der alleinige Maaßſtab wären, wonach ſein Rang in der Welt ſein Vorſitz und Nachtritt bei Gaſtmählern, oder da wo allein mit Langerweile ſervirt wird, an Gallatagen bei Hof regulirt werden ſollte. Kein Menſch würde mehr Hand an etwas legen wollen. In den Fabriken und Schreibſtuben würde Gras wachſen. Die fürſtlichen Gefälle würden auf Nichts reducirt werden, die Armeen müßten auseinander gehen, Handel und Wandel geriethen ins Stocken, Buchhändler und Putzmacherinnen, Schneider und Tapezierer, müßten ihre Buden zuſchließen. Thorſchreiber und Mauthbeamte würden verhungern. Der Freimüthige und die Elegante Zeitung blieben ungeleſen, und Herr M. — in dem Freimüthigen erhielte von ſeinem ihm unbekannten Morgenländer keinen Händedruck mehr.

W — r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 125.

## Schillers Todtenfeier auf dem Theater zu Breslau.

Am 12ten Junius ward auf der Bühne zu Breslau, Schillers Andenken zu ehren, eine Todtenfeier veranſtaltet, die wirklich allgemeine Bekanntwerdung verdient. Nachdem Wilhelm Tell aufgeführt war, und im vierten Akt mit der dritten Scene, nach Tells Schuß und Ausruf: „Frei ſind die Hütten, ſicher iſt die Unſchuld!“ ſchloß, fand dieſe Feierlichkeit Statt. Bei einer, ſtille Trauer verkündenden Muſik (von Gluck), hob ſich der Vorhang langſam in die Höhe. Auf einem freien Platz entdeckte man, auf einem antiken Altar, Schillers Büſte, mit Lorbeer bekränzt, aber mit einem ſchwarzen Flor bedeckt. Geſenkten Hauptes ſtand ein Chor in ſchöner Reihenordnung, unter welchem man die Charaktere der Jungfrau von Orleans, des Wallenſtein, der Maria Stuart, des Tell und Don Karlos in ihrem eigenthümlichen Koſtum unterſchied. Der Chor begann die Klage um den edeln Todten, nach Mozarts Compoſition des Chors im Titus, in welchem die Römer den Tod des Kaiſers beklagen, und den man mit Recht unter die Meiſterſtücke des Componiſten rechnet.

In einer lichten Wolke ſtieg, nach geendigtem Chor, Melpomene herab, ſo daß die Büſte gerade vor ihr ſtand. Mit Würde ſprach ſie (Mad. Müller) zu den Verſammelten:

Was klagt ihr um den edeln Todten? Wiſſet:
Geliehn iſt nur das Schöne dieſer Erde u. ſ. w.

und ſchloß — ſehr wahr —:

Nichts dauert in der Sterblichkeit Gewande,
Was herſtammt aus dem unſichtbaren Lande,
Das eurem Auge noch der Schleier hüllt:
Schön, wie die Farben in des Himmels Bogen,
Auf dunkle Wolken lieblich hingezogen,
Erſcheinet euch der Schönheit Götterbild,
Leicht ſchwebend über irdiſchen Geſtalten, —
Doch wie die Wolken vorüber wallen,
Wie ſchnell entfliehn der Farben Schimmer,
So flieht das Schöne, und — weilet nimmer!

Der Anführer des Chors (Hr. Müller) trat dann mit dem Gegenſatz vor:

Und weil es flieht, ſo ziemet uns der Schmerz —
O, laß es uns der Mit- und Nachwelt ſagen,
Was wir in ihm — dem großen Todten — klagen! —

Jetzt ſtimmten die Charaktere in die Klage ein, indem jeder eine Eigenthümlichkeit von Schillers Werken ſchilderte.

Johanna erſchien mit Begeiſterung, und Mad. Gehlhaar deklamirte angenehm und rein. Sie ſchloß ihre kurze Charakteriſtik, die vorzüglich in der Verbindung einer höhern Welt mit der Wirklichkeit beſtand, mit den Worten:

Ihm folgte nicht der Klage banger Ruf? —

**Wallenſtein** (Hr. Schwarz) erwähnte darauf der Einführung des Schickſals durch Schillers genialiſche Kraft auf die Deutſche Bühne. Das Schickſal, ſagt' er:

— — — welches über uns, verborgen
Auf dunkeln Wegen hoch und herrſchend geht —
— — — — — —
Er führt' es, wie auf Attiſchen Gefilden
Es wandelte, in Sophokles Gebilden,
In Aeſchylos erhab'nen Reih'n,
Mit kühnem Geiſt, auf Deutſcher Bühne ein!

Kräftig iſt dann Wallenſteins hoher Sinn, Thekla's Liebe gezeichnet, und der Schluß ſtimmt in die Klage ein.

**Maria Stuart** (Mad. Julius) gab als Charakteriſtik dieſes Trauerſpiels das Rührende und Erhabene, das hohe Dulden und Reſigniren an, ging dann zur Wirkung des Stücks über, wenn:

— — — wunderbar ergriffen, die Gedanken
Nach einer lichten Zukunft ſtreben,
Sich ſträubend gegen unſrer Sinne Schranken.

**Tell** (Hr. Mayer, welcher mit ausgezeichneter Haltung und Deklamation ſich zeigte) ſchilderte darauf die hohe, feſte Manneskraft, den edeln Freiheitsſinn, das erhabene Pflichtgefühl des Charakters eines Mannes an, der —

— — an der Freiheit Bruſt geſäugt,
Den ſtarken Nacken keinem Joche beugt —
Der, wenn der Knechtſchaft kleiner Sinn ihm flucht,
Der Menſchheit Rechte in den Sternen ſucht;
Herab ſie reißt, und mit entbranntem Muthe
Der Freiheit lichte Oriflamme trägt,
Und dennoch rein von Mord und Blute,
Mit Kindesunſchuld ſeine Thaten wagt,
Und — in der Hand das ſieggewohnte Schwerdt, —
Den leiſen Ruf der Pflicht noch hört! —

und rührend fiel er in die Klage ein.

**Don Carlos** (Hr. Julius) ſchloß dieſe Charakterzeichnung, er ſprach:

Das Größeſte, was je den Menſchen adelt,
Ihn über ſich und ſein Geſchlecht erhebt,
— — — — — —
— — — — — —
Er hat es uns in Carlos ſchönem Bilde,
In Poſa's Größe hingeſtellt —
Und in Eliſabeth, der Frauen zarte Milde
Dem hohen Geiſte zugeſellt! — —

Dann endigte er:

Er reißt uns fort mit Sturmes Gewalt
Der Geiſt, der in ihm wohnt, und wallt
Auf Bahnen, wo gewohnte Formen ſchwinden,
Und wir das Land des Idealen finden. —
Und — dieſer Geiſt, der ſchöpferiſch und hehr
Hinauf uns zog — er iſt — nicht mehr!

Leiſe klagend fiel der Chor ein. Melpomene aber ſuchte ſie zu tröſten:

Vergangen — ja, iſt ſeines Lebens Uhr —
Doch ew'ger, als der Marmor bildet,
Und ſchöner, als [illegible] mahlen,
So unauslöſchlich, wie der Sonne Strahlen,
Bleibt euch des ſchönen Geiſtes Spur! —
Die Zeit enteilet auf raſchem Flügel,
Das Schickſal treibt ſein rollendes Rad;
Doch in der Geſchichte bleibendem Spiegel
Steht ewig die geſchehene That!
Und was der Geiſt hier Großes begonnen,
Und was er mit unſterblicher Kraft
Im kurzen Leben wirkt und ſchafft,
Der Dichtkunſt liebliche Geſtalten,
Sie können nicht ſchwinden, ſie können nicht altern ꝛc.

(Sie nimmt den Flor von der Büſte.)

Hell, wie die Sonne in der Fluten Spiegel,
Ihr ſtrahlenvolles Antlitz zeigt,
Wenn auch — umher des Sturmes Flügel
Der Eiche Gipfel zerreißt und beugt —
So ſtrahlt — es mag zerrinnen, zerfallen,
Was ſterblich iſt und — hinunterwallen —
Mit ewig jugendlich friſchem Blick
Auch aus der Geſchichte bleibendem Spiegel
Euch dieſes ſchöne Bild zurück!

Sie ſtieg feierlich hinauf, ein Chorgeſang ſchloß, indem der Vorhang leiſe herabrollte. —

Die bei dieſer Feier geſprochenen Worte waren indeß nicht gedruckt; einige der Sprechenden redeten ſo leiſe, andere — ſo ſchnell: daß nur ein kleiner Theil des Publikums den Zuſammenhang faſſen konnte. — Traurig — fürwahr; das Ganze verdiente die edelſte Haltung: — Ueberhaupt mußte, wer die Feier richtig beurtheilen wollte, Schillers Verdienſte um unſere Literatur und die Bühnen wohl kennen; ſie konnte daher — eben ſo wenig auf den Beifall der Menge berechnet ſeyn, als — ihn erhalten. Aber Ehre und Lob erwarb ſich damit unſtreitig die Direktion und ihr würdiger Dramaturg.

* * *

## St. Petersburg, den $\frac{18}{30}$ Mai 1805.

Jetzt haben wir auch nicht einmal einen Schatten von Deutſcher Oper, man müßte denn die zwölf ſchlafenden Jungfrauen für eine Oper und das Gekrächze eines — — — für Geſang halten wollen, welches jedermann unverwehrt ſey. — Für Donauweibchen und Concerten haben wir dennoch ein neues Subject ſonderbarer Art erhalten, eine Demoiſelle **Stein**, die ihre Bildung als weltlichen Capell Hrn. Steinsberg zu danken hat, daher denn auch der Schneider Cacadu aus jeder Geberde, deren die Demoiſelle ſehr viel und ſehr ausdrucksvolle macht, hervorguckt. Dem. St. war noch vor wenigen Monaten Stubenmädchen einer Friſeursfrau, welche mit dem Deutſchen Theater durch eine ſonderbare, aber ſehr natürliche Verkettung von Umſtänden in Verbindung ſteht. Hier ging es ihr, wie es wohl großen Genien zu gehen pflegt, ein Blitzſtrahl ſchloß ihr ihr Innerſtes auf. Die Arien der Schweſtern von Prag, des neuen Sonntagskindes, der Donaunymphe ſchienen in ihrer Seele gleichſam geboren zu ſeyn, und bald entwickelte ſich das bemerkenswerthe Talent eines Geberdenſpiels, welches freilich ihrem Geſchmacke nicht fremd ſeyn mochte. Sie ging hierauf mit Hrn. Steinsberg nach Moskwa, wo ſie ſich unter dieſem Muſter edler Diction und ausdrucksvoller Mimik zu dem ausbildete, was ſie jetzt mit ſo entſchiedenem Beifalle dem großen Petersburger Publikum leiſtet. Das Urtheil über ſie beruht auf ſehr triftigen Gründen. Je nun, ſagt man, dafür, daß ſie keine Note kennt, ſie vorher geſungen hat und vor wenigen Monaten noch gar nichts vom Theater wußte, macht ſie's doch natürlich genug. — O dreimal glücklicher Directeur, der du keine größere Anſprüche zu befriedigen haſt! O dreimal glückliches Publikum, das ſo genügſamen Geiſtes annimmt, was man ihm giebt! — Uebrigens hat Dem. Stein von der Natur eine ganz leidliche Stimme und eine nicht unebene Theater-Figur erhalten. — Ein Herr **Berling** von dem Revaler Theater iſt an Hrn. **Gebhards** Stelle als jugendlicher Liebhaber aufgetreten. Jugend iſt bekanntlich ein relativer Begriff und gegen Hrn. Kubitſch, der ſich auf der Bühne noch zuweilen als liebenswürdiger Jüngling zeigt, mag Hr. B. noch immer jung ſeyn. Spielte doch Hr. **Brunck'l**, geſchiedenen Andenkens, hier den **Eſſex** und — **Herr Eweſt der Große** — den **Montalban**. Das Deutſche Theater Petersburgs iſt nun einmal der Schauplatz auffallender Erſcheinungen. — So iſt unlängſt mit dem entſchiedenſten Beifalle **die eiſerne Maske** nach einer neuen Bearbeitung des Hrn. **Arreſto**, (wie das Publikum ſagt,) gegeben, worin die Flucht verrathen wird und Verzeihung erfolgt. — Die zwölf ſchlafenden Jungfrauen haben allgemeinen — Ekel erweckt. — Gebe ihnen das Schickſal die ſanfte ewige Ruhe! —

(Der Schluß folgt.)

1805. Nro. 126.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 25. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Kleine Welt-Statiſtik, von Schummel. Berlin, 1805, bei Sander.

Die Seele dieſes Werkes iſt — Freimüthigkeit; die Abſicht — Leſern, die durch die literariſchen Galanterien unſerer ſogenannten „ſchönen" Literatur verwöhnt ſind, ein nützliches Werk über ein trocknes Fach in einer Sprache zu geben, welche jenem Geſchmack ſich nähere, und ſo — unter Blumen, Blüthen und allerhand bunten Zerſtreuungen ihn zu einer Quelle zu führen, aus welcher er für die Statiſtik Kenntniß ſchöpfen könne, eine Kenntniß, die, nach heutiger Art zu leben, wahrlich denn doch Noth thue, und — zumal bei jungen Seelen — in ihrem ernſten, trocknen, pedantiſchen Zuſchnitt nicht mehr Eingang finde. — In dieſer Rückſicht verdient es hier eine Anzeige; wir werden aber bald ſehen, daß es ſolches auch um ſeiner Originalität willen verdient. — Der Verfaſſer ſagt in der Zueignung an die philoſophiſche Facultät der Leopoldiniſchen Univerſität in Breslau, ſehr deutlich, für wen er, und für wen er nicht geſchrieben. — Er ſchrieb nicht für Gelehrte; nicht für Statiſtiker. Sein Zirkel iſt ein andrer. Er charakteriſirt ihn: es ſind unſere eleganten Herren und Damen in und außer den Schulen, und der wackere Schulmann Schummel bequemt ſich, nach ihrer literariſchen Neumode, alles poetiſch verzuckert zu genießen, und ſchreibt ihnen eine Statiſtik in einer kurzgefaßten, reinen, eleganten aber kräftigen Sprache. — Schön ſtellt er dar, wie die Statiſtik den Denkenden nach und nach zu allen Wiſſenſchaften anlocke, und ſo wie er ſie behandelt, dürfte ſie wohl auch jeden anlocken, denn meiſterhaft iſt ihm ſein Plan, ſein Vortrag gelungen, und ein Reichthum von Beleſenheit und bündiger Beurtheilungskraft glänzt aus dem Ganzen hervor. Nach einer trefflichen Analyſe der Begriffe: Welt, Weltgeſchichte und Welt-Statiſtik, nach der Darſtellung des Wiſſenswürdigſten aus der mathematiſchen und phyſiſchen Geographie, ſtellt der Verfaſſer die Special-Statiſtik der Staaten, nach folgendem Plane geordnet, auf. Bei jedem Staate findet man Aufſchlüſſe und Angaben ſeiner Geſchichte, als hiſtoriſche Einleitung, — ſeiner Beſtandtheile, — des Zuſammenhangs einzelner Theile, ſeiner aſtronomiſchen Lage — Berg, Thal, Bewäſſerung, Klima, Mineral-Pflanzen-Thierreich, Zahl der Einwohner, verglichen mit der Größe des Landes: Reſultate daraus — Regierungsform, Höfe, ihre Umgebungen, politiſche Eintheilung, topographiſche Ueberſicht, Seemacht, Landmacht, Juſtiz, Polizei, Geſundheits-, Nahrungs-, Armen-, Aufklärungs-, Religions- und Sittenpolizei, Finanzen, Politik, Charakter der Nation. — Und alles dieſes wußte der Verfaſſer ſo zu behandeln, daß ein unterhaltendes Handbuch zu jedermanns Gebrauch entſtand.

Vorzüglich ſchön und voll Kraft und Muth iſt ſeine Einleitung, ſeine ſummariſch allumfaſſende Ueberſicht der mathematiſchen Geographie, der phyſiſchen Geographie und der politiſchen Geographie und Statiſtik. Sehr unterhaltend wußte er neben der trockenſten Lehre, oder Anweiſung, oder Nachricht, irgend einen den Gegenſtand bezeichnenden Vorfall anzubringen, dann überraſchend zu einem neuen Reſultat zu führen, mit Anekdoten zu vergnügen, mit blühender Phantaſie da oder dort im Dunkeln des Fachs eine lachende — oft nur ſchmale, aber immer treffende — Nebenausſicht vom Ganzen, auf ein von ihm abhängendes, wichtiges Einzelne zu finden! — Nicht nur den Schulen — für die es vorzüglich beſtimmt iſt — jedem, der nicht Zeit, nicht Luſt, nicht Vermögen hat, mit der Wiſſenſchaft ſelbſt ſich abzugeben, iſt dieſes Werk ein befriedigender Schatz zum momentanen Auffinden deſſen, was er etwa hier und da, nicht ſpezificirt, ſondern als ein Reſultat in der Sache ſucht, für die Zeitungsleſer nicht ganz gemeiner Art, für die ſüßen Herren, die etwas, gleich den Augenblick wiſſen, aber nicht erſt ſuchen und viel denken wollen, ſondern nur ein Päckchen zum Schwatzen mitnehmen, iſt es ſo gut, wie für eine ſchöne Dame, die auch nur momentan lebt und webt, und denkt und wiſſen will, eingerichtet; und wenn ſie nicht gar zu hart auf den Kopf gefallen ſind, ſo *müſſen* ſie, bei der anziehenden Laune des Verfaſſers, bei ſeinem heitern, herzlichen, immer toleranten Ton, etwas zu Nutz und Frommen mitnehmen. — Die Herren Gelehrten aber vom Fache ſelbſt, nein — die mögen hier nur ferne ſtehen, denn ihnen möchte das — nach dem Zeitalter gerichtete — humane Werk bald zu kurz, bald zu lang, bald zu eng, bald zu weit, bald zu ſchmal, bald zu breit, bald zu blumenreich, bald zu fruchtleer, bald zu geſchwätzig, bald zu unvollſtändig ſeyn; für ſie iſt das Buch nicht geſchrieben; wer es aber als ein Compendium zum Unterrichte brauchen will, der wird, wenn er auch gern dabei ſelbſt denkt und denkend zu verarbeiten weiß, wo nur angedeutet werden durfte, — ein *gutes* Buch an ihm finden, angemeſſen für die jetzige Epoche. — Indeß möchte darin auch Einiges zu rügen ſeyn. Dahin rechne ich, daß der Verfaſſer vom Afterſinn unſeres, nicht eigentlich poetiſchen, ſondern poetiſch-verdrehten, bis zur Unfähigkeit für Gutes und Großes durch lauter Eleganz erſchlafften Zeitalters, keine ganz richtige Anſicht aufſtellt, — es ſchlechtweg poetiſch nennt und ſo eine falſche Deutung giebt; — daß er manchmal mit ſimpeln Gemeinplätzen ſich behilft, und dem Trivialen Zutritt verſtattet: Flecken, die ſich indeß bei der Correktheit des Ganzen, wie leichte Schatten überſehen laſſen. Am beſten haben mir die Artikel: Frankreich, Oeſtreich, Italien, Preußen und Rußland gefallen, und der Nordamerikaniſche Freiſtaat, — ein ſchweres Capitel an dem der Verfaſſer gewiß mühſame Arbeit fand, — ſchließt ſich merkwürdig an die Reviſion und den Beſchluß, den ich gern abſchriebe. Er iſt ſo empfehlens- und beherzigenswerth; er macht dem Veteran *Schummel* Ehre. Mit blühender Kraft zeigt der Verfaſſer noch bei grauem Haare Fülle des Herzens und des Geiſtes, und ſein, dem alten Comthur in den „Söhnen des Thales“ nachgeſprochenes: „*Gott beſſers!*“ ertönt am Schluſſe im biederſten Sinne. „Gott beſſers!“ ruf' ich ihm nach und reich' ihm zu neubetretener Bahn mit Freude die Hand!

L — t.

## Brief eines reiſenden Britten. *)

### Erſter Brief.

Prag, den 27ſten April 1805.

Das hatten wir uns nicht vorgeſtellt, als wir aus Dresden abreiſeten, daß am 20ſten April die Straße nach Töplitz durch Schnee und Eis noch faſt ganz unzugänglich ſeyn würde. Dennoch fanden wir dieſe unwillkommene Erſcheinung überall in dem Grenzgebirge, an mehrern Orten zehn Fuß tief. Die Natur ſchied Böhmen und Sachſen durch eine Mauer, die menſchliche Begierde nie überſpringen ſollte. Der Winter fügt aber noch ſeine eigene Barrieren hinzu, die wenigſtens auf ſechs Monate das Land verſchließen, das durch ſtrenge Polizei-Aufſicht ſchon an und für ſich den Fremden wie eine große Feſtung vorkommen muß. Diesmal hatte auch noch der Hunger ſeinen unfreundlichen Cordon gezogen. Ich blieb drei Tage in Töplitz, und empfand vom Gebrauch der kräftigen Heilquelle im Steinbad augenblickliche Erleichterung an meinem Rheumatism. Die umliegende Gegend iſt über alle Beſchreibung angenehm, aber es ähnelt auch darin dem Paradieſe, daß die Wege dahin abſchreckend und mühſam ſind.

Die Straße von Töplitz nach Prag hat nichts Intereſſantes, Prag ſelbſt aber hat beim erſten Anblick eine ſehr auffallende Phyſiognomie. Die zahlreichen Palläſte, die nach allen Richtungen herum liegen, als wenn ſie von einem betrunknen Maurer an einem Feierabend ſo ausgeſtreut worden wären, die ſchöne Brücke, die Kirchen, Klöſter und das Schloß, geben der Stadt das Anſehn von dem, was ich *hinſterbende Größe* nennen möchte, und ergreifen das Herz mit unwiderſtehlichen Gefühlen. Ich habe mich überall herumfahren laſſen und bin ſen Eindruck immer aufs neue erhalten. Prag iſt zweimal ſo groß als Dresden, und voll alter, ich ſetze unſern hinzu, veralteter Herrlichkeit. Es giebt ſo viele Palläſte des reichen Adels hier, daß ich mir kaum vorſtellen kann, wie Böhmen dieſe Magnaten alle ernähren kann. Ruſtique Größe iſt hier weit mehr, als in dem kleinen niedlichen Dresden. Aber das Volk ſeufzt unter dem Druck. Es wimmelt von Bettlern und überall ballen ſich die Fäuſte gegen die Maulzerre und ihre Geſellen. Das ſind ſchlimme Anzeichen.

---

*) Neues darf hier niemand erwarten. Cui non clamatur Hylas! Aber die Anſicht eines durch Reiſen und Litteratur ſehr gebildeten Britten ſchien uns ſo viel originelles zu haben, daß wir uns gern der Mühe unterzogen, ſie aus dem Engliſchen zu überſetzen. Anm. des Einſ.

Im großen Theater fand ich mittelmäßige Acteurs mit einem unausſtehlichen Dialekt. Doch hatte ichs ſo erwartet. Nun beſuchte ich auch ein kleines Theater, wo nur kleine Gelegenheitsſtücke und Poſſen gegeben werden. Zu meinem Erſtaunen fand ich den traveſtirten Hamlet. Anfangs wollte mir die Galle überlaufen, daß Shakeſpear ſo gemißhandelt werde. Dennoch blieb ich und, ich muß es geſtehn, lachte herzlich mit. Dem armen Geiſt wurde von den Böotiern in der Gallerie ein Ancora über das andere zugerufen. Er war aber auch darnach. Denn er hatte nicht nur eine gewaltige Tabackspfeife im Maul, ſondern trank auch Bier und tanzte mit dem Laertes einen Walzer. Ich lachte alſo mit den andern Lachern und kam geſund und hungrig ins Quartier zurück. Auch die Behaglichkeit iſt anſteckend.

Die Hungersnoth wächſt hier täglich. Und doch nennt man Böhmen einen Kornſpeicher Deutſchlands. Ich kann aber nicht ſagen, daß mir auf unſrer Reiſe hierher die Ackerbeſtellung in den Ebnen Böhmens gefallen hätte. Beſonders fehlte überall an Gräſerei und grünem Futter fürs Vieh im Winter, das nun auch mit den Menſchen um die Wette verhungert. Sehr befremdend war es mir, daß ich den Ackerbau in den Gebirgsgegenden, wie z. B. in der Nachbarſchaft von Töpliz und Bilin beſſer eingerichtet fand als auf dem flachen Lande, wo in andern Provinzen und bei uns in Großbritanien allein der Ackerbau zu gedeihen pflegt. Freilich ſoll man zur Zeit der Hungersnoth die Cultur und den Zuſtand der Einwohner nicht nach ihrem Anſehn beurtheilen. Aber dies alles in Anſchlag gebracht, finde ich doch immer die Böhmiſchen Bauern ſowohl in der Statur als in dem os sublime den Bauern andrer adelichen Provinzen Deutſchlands weit nachſtehend. Selbſt in den Gaſthöfen iſt der gemeine Böhme auffallend zurück. Nur in kleinlichen Kniffen und Betrügereien nimmt ers mit jedem auf. Ich kann mir die Sache nicht anders, als durch ihre — — — — — die auf ihnen laſtet, erklären. —

# Der Himmel auf Erden.

## Eine Rhapſodie.

Jede irrdiſche Glückſeligkeit iſt Täuſchung, die den Getäuſchten über kurz oder lang verläßt. Auch der Glücklichſte ahnet zuweilen, daß er's nicht ganz ſey, nur begreift er nicht immer das Warum? — Von den Menſchen will ich ſchweigen, die bacchantiſch durchs Leben ſtürmen — die im Rauſch ihrer aufgeregten Sinne den Zweck ihres Seyns und ihre Beſtimmung vergeſſen, und in dem Gefühl ihrer Unwürdigkeit, ihre leere Exiſtenz — die Dunkelheit ihres Lebens mit erborgtem Schimmer zu bekleiden ſuchen, um ſich ſelbſt und untereinander ſich zu blenden. — Hier dehnt auf Seide und Dammaſt ſich ein Reicher in behaglicher Ruhe, wie es ſcheint. Täglich müht er vergebens ſich, die Leere ſeines Herzens zu füllen: täglich füllen ſich ſeine ſchimmernden Säle mit Menſchen, die darin wogen, wie ein vom Sturm gepeitſchter See. Aber mit dem Erlöſchen der Kerzen, die die Spiegelwände ſeines Pallaſtes beglänzten, kehrt auch in ſeine Seele die vorige Dunkelheit zurück. Das Erwachen des Tages hat für ihn keinen Reiz. Langſam ſchleicht er den Stunden deſſelben nach: für ihn hat die Zeit keine Flügel. Nur im erkünſtelten Tagesglanz, am Abend, unter dem Klirren der Gläſer und Spielmarken findet er ſich wieder. Nie iſt er mit ſich allein; die Einſamkeit flieht er — wie ihn die Zufriedenheit flieht, um welche dennoch die Menge — vom äußern Schimmer geblendet — ihn beneidet.

„Aber die Liebe?" hör' ich fragen. „Iſt ſie nicht der goldene Ring, der den Himmel an die Erde feſſelt?" — Mit der echten Liebe iſt es, wie mit den echten Diamanten. Sie haben nur in den Augen der Kenner einen hohen Werth; und wie oft werden ſelbſt dieſe durch Glas und Böhmiſche Steine getäuſcht? Ein Weib iſt der Inbegriff alles Häßlichen und Schönen. Die Natur verſchwendete ihre Kraft, als ſie es ſchuf. Sie wollte etwas durchaus vollkommenes liefern, und es entſtand ein Weſen, in welchem die äußerſten Enden der Schöpfung ſich berühren — ein Geſchöpf, das, indem es uns lächelnd mit der Rechten an den blumigten Rand eines Abgrundes winkt, heimtückiſch mit der Linken uns in ſeine Tiefe ſtößt. Das wollte ſchon die älteſte Mythe ſagen. Die lockende Frucht, vom erſten Weibe dem erſten Manne geboten, gab ihm und ſeiner Nachkommenſchaft den Tod. Dem Manne raubte das Weib die Unſterblichkeit: „der Teufel verhunzte das Ebenbild Gottes durch Hülfe des Weibes."

Albers.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 126.

## St. Petersburg, den $\frac{10}{22}$ May 1805.

(Schluß.)

Daß die Natur hier ſelber noch ſchläft, iſt eine Wahrheit intereſſanter Art. Die Fahrt am 1ſten May, die, wenn auch nicht ſo brillant, doch wenigſtens ſo beſucht als jemals war, ging nicht ins Grüne ſondern in dem [illegible] unbelaubter Bäume, die man den Catharinenhofer Wald zu nennen beliebt. Die Ordnung bei dieſer Fahrt war muſterhaft; ſehr merkbaren Einfluß hat aber die gegenwärtige Simplicität des Hofes auf den Luxus, der bei dieſen Fahrten ſonſt ſich in den glänzenden Equipagen in faſt unbeſchreiblicher Pracht zeigte. Wo man dieſesmal höchſtens funfzehn ſechsſpännige Wagen und auch dieſe größtentheils ohne beſondere Auszeichnung erblickte, da zählten ehemals mehrere Hunderte von Gold ſtarrend. Daß dadurch der Reiz dieſes Schauſpiels unendlich gewann, iſt leicht zu denken. Jetzt kann nur noch das Gewühl zur Theilnahme anlocken, wenn man übrigens Geduld genug beſitzt, auf einige hundert Schritte einige Stunden zu fahren, ohne etwas anders zu ſehen als die Geſellſchaft, mit der man im Wagen ſitzt. — Doch, für die Mitſpielenden wird ja eigentlich nie ein Schauſpiel aufgeführt. —

Kaum hat die Newa ihre Eisdecke abgeworfen, ſo entſtehen (dem Ausdrucke Verzeihung, — entkeimen; entſprießen ſagt zu wenig) tauſend Verſchönerungen dem von Peters Genie befruchteten Ingermannländiſchen Sumpfe. Außer den unzähligen Bauten, die bereits wieder begonnen haben, wird auch eben ein neuer Spaziergang von einer Werſt lang mitten in der Stadt eingeſchaffen. — Dreitauſend Gardiſten haben in wenigen Tagen die Walle um die Admiralität abgetragen, das Terrän planirt und ſchon ſtehen vier Reihen fußdicker Lindenſtämme da, die nun ihr Laub erwarten. Lächelnd blickt der hohe goldprangende Thurm der Admiralität auf die neue Schöpfung zu ſeinen Füßen herab, er, der Zeuge faſt aller Rieſenſchöpfungen um ihn her. Wenn dir nur das Lachen nicht vergehn wird, du Alter, denn wer weiß wie lange dein Glanz noch die Wellen der Newa vergoldet. Dieſe neue Schöpfung ſoll 70000 Rbl. koſten! — Dagegen wird die von Kaiſer Paul angelegte Promenade, Boulevard genannt, welche die ſchönſte Straße Petersburgs, die große Perſpektive, verengt, bis zur Caſanſchen Kirche weggeräumt und die dabei befindliche Brücke über dem Catharinen-Canale der ganzen Breite der Straße nach, überwölbt werden, ſo daß niemand darunter den Canal ahnden wird, wie dies der Fall mit der Brücke iſt, welche den Iſaaksplatz mit dem Senatsplatze verbindet. Nicht allein, daß dadurch die befahrenſte Straße der Reſidenz an Raum gewinnt, ſondern auch an Schönheit, und die im Bau begriffene Caſanſche Kirche erhält dadurch einen Vorplatz, der ihr ſonſt durchaus gefehlt hätte. Die Promenade ſoll nun aber von der Anitſchkowſchen Brücke über die Fontanka, wo ſie jetzt zu Ende iſt, fortgeführet werden, bis nach dem Kloſter des heiligen Alexander Newsky. Schade, daß der jährlich mehr überhandnehmende Staub ſolchen Anlagen ſo äußerſt nachtheilig wird. Er überzieht nicht allein den ganzen Baum mit einer Kruſte, ſo, daß er weder gehörig ausdünſten noch aus der Luft Nahrung an ſich ziehen kann, ſondern der Kalkſtaub wird auch den jungen Knoſpen tödtlich.

In der Oſterwoche, welche bekanntlich ganz den Volksbeluſtigungen, dem Schaukeln u. ſ. w. gewidmet iſt, entſchädigte die Witterung für die verſchiednen Eisberge das Publikum. Die Schaukeln und die Buden der Bajazzen, der Affen u. ſ. w. überdeckten diesmal die beiden großen vereinigten Plätze der Iſaakskirche und des Senats. Eigentlich gab es zwei Abtheilungen dieſer Herrlichkeiten, welche von der Marmorkirche getrennt wurden, und wo die Tauſende der Wagen in drei bis vier Reihen ihren Kreislauf begannen. Durch dieſe Abſonderung vertheilte ſich aber die Menſchenmaſſe mehr als ſonſt und dies benahm dem Schauſpiele für den bloßen Beobachter viel von dem Impoſanten, das es ehemals für ihn hatte. Den Theilnehmern ſchien ihr Vergnügen dadurch um nichts verkümmert, und ihre Sicherheit gewann dabei augenſcheinlich. Die äußere Ordnung, welche die Polizei bei dieſen und allen ähnlichen Gelegenheiten erhält, iſt muſterhaft.

## Aus Wien, den 15ten Juny 1805.

Die Italiäniſche Hofoperiſtin Marianne Seſſi, verehlichte Natorp, von ihren Bewunderern vielleicht ein wenig über die Gebühr erhoben, verläßt unſer Hoftheater und die Hauptſtadt. [illegible] des [illegible] erhobenen Enthuſiasmus Zeuge war, mit welchem dieſe brave Sängerin nach dem Falle des Hauſes Natorp wieder auf der Bühne aufgenommen wurde, dem muß die Art wie ſie das Publikum entließ, ſehr auffallen. Denn ihr Benefiz-Concert im Redoutenſaale war gegen alle Erwartung ſo leer, daß ſie wohl kaum mehr als die beträchtlichen Unkoſten gewann. Und doch hat S. wirklich große Vorzüge der Stimme und des Geſanges, und ein ſehr ausdrucksvolles Mienen- und Geberdenſpiel.

Eine Geſellſchaft Italiäner hat ſich in dem hieſigen Stadtgraben ein ziemlich großes Amphitheater errichtet, wo ſie die Wiener mit ihrer Geſchicklichkeit im Ballſpiele zu unterhalten denken; aber die Einförmigkeit dieſer Beluſtigung ſcheint doch gar zu groß, als daß man darauf eine gute Speculation dieſer Art gründen könnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Theaternachricht aus Breslau.

Am 15ten Juny 1805.

Nach langer Zeit ſahen wir endlich Hamlet wieder. Er war uns beinahe fremd geworden, denn — nur Fremde zeigten ſich zuweilen darin; er war nicht mehr einheimiſch. — Herr Julius verſuchte ſeine Kraft darin, und — man kann geſtehn — mit Glück. Er zeigte viel Studium, gab manche Scene trefflich, hielt auch den Charakter feſt. Am beſten gelang ihm der Abſchied von Ophelien und der berühmte Monolog. Er ließ ſich aber einige und ſolche Nachläßigkeiten in falſcher Aktion und falſcher Anwendung des hervorzubringenden Effekts zu Schulden kommen, daß man, bei der Wahrheit ſeines übrigens gezeigten Talents, beinahe hätte unwillig darüber werden mögen. Ophelia gab Mad. Gehlhaar — ſehr brav. —

Geſtern ſahen wir zum erſten Male Molieres Geizigen überſetzt von Zſchokke. Ich kann die Ausführung mit Recht einen Triumph unſrer Bühne nennen; alle Rollen waren gut beſetzt und durchaus meiſterhaft dargeſtellt. Hr. Schüler machte den Geizigen, mit einer Wahrheit, mit einer Originalität, die ihm den Rang neben den beſten Komikern erwerben muß. Er zeigte durchaus ein vollendetes Ganze! — Iſt dies nicht zu viel, man komm' und ſchaue. Das Stück und Hrn. Schülers vortreffliches Spiel gefiel außerordentlich; beides ſind ein wahrer Schatz unſrer Bühne! — Hr. Schüler ward nach dem Schluß herausgerufen und erſchien — furchtſam ſtehend an der Thüre, die Kaſſette feſt umklammert, mit dem höchſten Ausdruck von Schrecken; — kaum eingetreten — wandte er ſich und verſchwand. Jubelnder Beifall tönte ihm nach! —

---

In der „Allgemeinen Zeitung" ward kürzlich die Möglichkeit dargethan, durch ein Paar Kanäle den Rhein mit der Donau, ſo die Nordſee mit dem ſchwarzen Meere zu verbinden. In der Grafſchaft Pappenheim iſt noch ein großes 500 Klafter langes Baſſin vorhanden, das Karl der Große zu derſelben Abſicht graben ließ. Durch Benutzung dieſes Baſſins, durch Anlegung eines zweiten und ein Paar kurze Kanäle, würde die Vereinigung der beiden Flüſſe Altmühl und Regnitz, und folglich auch der beiden Ströme in die ſie fallen, Rhein und Donau, leicht vollendet ſeyn. Die großen Deutſchen Staaten die dabei concurriren müßten und daraus vorzüglich Vortheil ziehen würden, ſind Preußen, Oeſterreich und Bayern.

— Bei Arnold in Dresden iſt unter dem Titel: „Die erſte merkwürdige Geiſtererſcheinung des neunzehnten Jahrhunderts" noch eine 202 enggedruckte Seiten lange Prüfung und Widerlegung der albernen Schwärmerei erſchienen, durch die ſich ein Leipziger Tuchmacher vor ganz Deutſchland lächerlich gemacht hat: „Meiner Gattin wirkliche Erſcheinung nach dem Tode" u. ſ. w. Die erwähnte Widerlegung iſt ſehr hell gedacht und gut geſchrieben: aber iſt es nicht auch faſt lächerlich, eine ſolche Lächerlichkeit widerlegen zu wollen? Es kann nicht oft und beſtimmt genug geſagt werden: Wer, ohne das hitzige Fieber zu haben, jetzt noch im Ernſte dem Publikum ein Geſpenſterhiſtörchen aufheften will, muß ins Verbeſſerungshaus gebracht werden, falls er ſich nicht vom Irrenhauſe legitimirt.

№ 125. 126 fehlen.

1805. Nro. 127.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 27. Juny.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

**Winkelmann und ſein Jahrhundert. In Briefen und Aufſätzen, herausgegeben von Göthe. Tübingen, bei Cotta, 1805.**

Göthe ſchafft als Dichter jetzt ſelten etwas, aber auch ſeine poetiſche Muße bereichert unſre Literatur: er wendet ſie zu Arbeiten an, die durch hohen Gehalt und lebendigen Geiſt ſeiner würdig ſind. „Rameau's Neffe“ iſt eine merkwürdige, — dieſes Werk eine ſehr wichtige Gabe ſeines Fleißes, durch den er ſich und ſein Publikum für die ſeltner gewordenen Beſuche ſeiner Muſe zu tröſten ſucht. Doch Merkwürdigkeit und Wichtigkeit eines Buches ſind, weit entfernt zu bloßen Lobeserhebungen zu berechtigen, Aufforderungen zu ſtrenger Prüfung. Leider kann eine ſolche hier nicht Statt finden: ich muß mich begnügen, nur kurz anzudeuten, womit ſich eine ſolche beſchäftigen müßte.

Die Dedikation und die Vorrede übergehe ich; ſie ſind unbedeutend. Auf dieſe folgen 27 Briefe Winkelmanns an ſeinen Schulfreund und Hausgenoſſen Berendis. Der erſte iſt aus Dresden vom 27ten März 1752, der letzte aus Rom vom 1ſten Jul. 1767. Sie umfaſſen alſo die Zeit, da Winkelmann mit ängſtlicher Anſtrengung darnach rang, nach Rom gehen zu können, die endliche Erfüllung ſeines Wunſches, und ſeinen Aufenthalt in der Hauptſtadt der Kunſt. Man wird ſich indeß getäuſcht ſehn, wenn man deshalb eine reiche Ausbeute für Kunſt und Wiſſenſchaft in ihnen ſucht. Winkelmann ſprach zu ſeinem Freunde ſelten von etwas anderm, als ſeinen perſönlichen Angelegenheiten und die Nachrichten die er darüber giebt, eignen ſich allenfalls wohl von einem Biographen benutzt zu werden, nicht aber im Publikum etwas mehr als die Neubegier zu beſchäftigen. Eben ſo wenig dienen ſie dazu, Winkelmanns Andenken größere Verehrung zu erwerben. Zwar wird von ihnen in dem Buche ſelbſt geſagt, „daß ſie das Bild vortrefflich ergänzen, daß man ſich aus den früher gedruckten von dem großen, liebenswürdigen Menſchen machen konnte;“ aber die Ergänzungen die ſie liefern, taugen eben nicht dazu, ſeine Größe und Liebenswürdigkeit einleuchtender zu zeigen. Sie enthalten aus jener Zeit ſeiner Bedrängniß in Dresden, manchen Zug von Kleinheit und Schwäche, der ſich zwar verzeihen läßt, den aber die Verehrer Winkelmanns gerne nicht gekannt hätten; — und noch mehr dergleichen aus Rom, wo ihn das Wohlergehn plötzlich zu ſo hohem Selbſtgefühl aufſchwellt, daß er diejenigen, denen er vorher demüthig aufwartete, mit Schimpfworten belegt, und ſich die härteſten und ungerechteſten Urtheile — z. B. über die Franzoſen im Allgemeinen — erlaubt; auch was man von ſeiner Lebensweiſe und ſeinem Benehmen in Rom erfährt, iſt grade nicht durchaus groß und liebenswürdig. — Wird denn die Kleinigkeits-Krämerei, die man mit den Briefen berühmter Männer treibt, nie aufhören? Jeder der Urſache hat ſich für berühmt zu halten, ſollte die Vernichtung ſeiner Briefe allen ſeinen Freunden zur heiligen Ehrenpflicht machen.

Auf dieſe Briefe folgt der „Entwurf einer Kunſtgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts,“ dem aber als Einleitung eine gedrängte Kunſtgeſchichte des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts vorgeſetzt iſt. Vorzüglich iſt die Charakteriſtik der ältern Künſtler intereſſant und lehrreich; die Urtheile über die neuern und die häufig eingeſtreueten Reflexionen ſind ein ſehr anziehender Stoff zu Debatten, die denn auch wohl nicht ausbleiben werden.

Den Schluß machen, unter dem Titel: „Skizzen zu einer Schilderung Winkelmanns“ drei Aufſätze von drei verſchiednen Verfaſſern. Der erſte iſt in Artikel getheilt, von denen die meiſten vortrefflich geſchrieben ſind, manche indeß auch Züge von Ueberſpanntheit enthalten, über deren ſchielende Halbwahrheit man ſich ſchwerlich des Lächelns enthalten kann; z. B. wenn es S. 394 heißt: „Wenn die geſunde Natur des Menſchen als ein Ganzes wirkt — — — dann würde das Weltall, wenn es ſich ſelbſt empfinden könnte, als an ſein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Weſens und Werdens bewundern;“ — wenn S. 397 Winkelmann nachgerühmt wird, er habe echt heidniſchen Sinn beſeſſen; — wenn es S. 410 für ſchrecklich erklärt wird, daß man die Campagua di Roma je anbauen und Rom policiren, das Meſſertragen verbieten könnte ꝛc. Ruhiger geſchrieben und lehrreich ſind die beiden folgenden Aufſätze. Angehängt iſt ein mit mühſamem Fleiße angefertigtes chronologiſches Verzeichniß aller bis jetzt gedruckten Winkelmannſchen Briefe.

So viel im Allgemeinen über dieſes Buch. Hier konnte dem Publikum nur angezeigt werden, was es darin findet: die Würdigung mancher ſeiner einzelnen Aeußerungen vielleicht künftig in eigenen Artikeln.
G. M.

## An den Redakteur des Freimüthigen.

Sie haben in Ihren Blättern zwei nachſichtsvolle Anzeigen von dem erſten Hefte meines Bilderbuches für Mythologie, Archäologie und Kunſt aufgenommen. Die erſte in Nr. 94 ſcheint nach der Unterzeichnung G. M. von Ihnen ſelbſt zu ſeyn, die andere Nr. 110. und 113. vom Hrn. Hofrath Böttiger. Da indeſſen in dieſer letztern manches vorkommt, woraus ich wahrnehme, daß meine Abſicht nicht richtig verſtanden worden iſt, und das Weſentliche, das ich bei der Ausgabe dieſes Bilderbuches beabſichtige, faſt ganz übergangen iſt; ſo muß ich Sie bitten, mir zu erlauben, daß ich über dieſe Anzeige einige — nicht polemiſche — ſondern bloß erklärende Bemerkungen in Ihren Blättern einrücken darf.

Zuvor erſuche ich Sie aber folgende Notizen aufnehmen zu wollen.

Ich machte mich in der Vorrede zu meinem Bilderbuche anheiſchig, unter jedem mythologiſchen oder hiſtoriſchen Namen, den ich der Ordnung nach in demſelben aufführen würde, zugleich der wichtigern Denkmaale eines ſolchen Gegenſtandes zu erwähnen, und ſo viel als möglich, Zeichnungen von den vornehmſten zu liefern. Wenn ich dieſes von den Monumenten, welche in den Sammlungen von Italien und andern entfernten Ländern aufgeſtellt ſind, zu thun verſprach; ſo mußte man mit Recht ein ſolches hauptſächlich von denen Denkmaalen erwarten, welche mir am nächſten ſtehen, von denen nehmlich der königlichen Preußiſchen Sammlung. Auch habe ich in dieſem erſten Hefte von einer nicht geringen Anzahl derſelben geſprochen, und von einigen der wichtigſten die Abbildungen beigefügt, als von der Juno lanuvina, Vign. 10, dem Vulkan, Taf. VI. 2, dem gehörnten Bacchus, Vign. 23. 2. Indeſſen ſind, ich weiß nicht wie, meinem Gedächtniſſe einige ſehr wichtige Monumente dieſer reichen Sammlung entgangen, welche nicht bloß eine Anzeige, ſondern eine Abbildung in dem erſten Hefte verdient hätten.

In voriger Woche machte ich in Geſellſchaft einiger Freunde eine Fahrt nach Potsdam, hauptſächlich in der Abſicht, die Kunſt-Denkmaale, welche in den dortigen Schlöſſern und Gärten ſo zerſtreut und ungenießbar aufgeſtellt ſind, wieder einmal zu ſehen.

Zu meinem nicht geringen Erſtaunen ſtieß ich allda auf Werke, die zwar der erſte Anblick mir als bekannt darſtellte, deren Exiſtenz mir aber während der Monate, wo ich über dem Bilderbuche arbeitete, auch nicht im Geringſten beifiel. Es ging mir wie einem der, nach dem Sprichwort, vor lauter Bäumen den Wald nicht ſah. So groß indeſſen meine Freude über dieſe Wiedererſcheinungen auch war; ſo verdroß es mich doch nicht wenig, dieſe Reviſion der dort verſammelten Monumente nicht im vorigen Herbſte vorgenommen zu haben, wo ich noch Zeit gehabt hätte, die für das erſte Heft ſich eignenden Gegenſtände zeichnen zu laſſen und die nöthige Anzeige davon zu liefern.

Nach dieſer Verſpätung bleibt mir nun nichts übrig, als dieſe vorläufige Notiz davon zu geben, mit dem Verſprechen, die Zeichnung in dem nächſten Hefte auf einer Supplement-Platte nachzuliefern. Es ſind folgende Monumente:

1) Ein vortrefflicher Kopf von Neptun, welcher

einer ſchönen Statue des Vertumnus aufgeſetzt worden iſt, im Marmorpallaſt am heiligen See. 2) Ebenda die ſitzende Statue eines Apollo Muſagetes. Die Arbeit daran iſt zwar mittelmäßig, und das Werk als Ceres reſtaurirt: aber das Denkmal verdient deswegen Bemerkung, weil es die einzige bis jetzt bekannte Statue eines ſitzenden Apollo Muſagetes iſt. — Dergeſtalt hat die königl. Preuß. Sammlung allein drei Statuen des Apollo Muſagetes, und zwar jede von einer andern Vorſtellungsart. Die Abbildungen der erſten zwei ſehe man in dem Werke: die Familie des Lycomedes von Conrad Levezow. 3) Zwei Köpfe der Minerva im Antiken-Tempel, wovon der eine zu den ſchönſten Denkmälern dieſer Göttin gehört. 4) Die Statue der Fortuna. Man kann zwar das Werk eben nicht zu den vorzüglichſten Gewand-Figuren rechnen, aber in Rückſicht der Größe, und des gut erhaltenen Modius auf dem Kopfe, bleibt es das wichtigſte Kunſtwerk der Fortuna in Marmor, das die Zeit auf uns brachte. In den gewöhnlichen Beſchreibungen der Merkwürdigkeiten von Potsdam kommt ſie als das Bild einer Cybele vor, wahrſcheinlich weil man den Modius auf dem Kopfe für eine Thurmkrone anſah. 5) Die Statue der Ceres: ohne Zweifel das zuverläſſigſte und ſchönſte Bild dieſer Göttin, welches die Zeit uns erhalten hat. Der erhabene Charakter der Geſichtsbildung, die volle matronale Geſtalt, die Schönheit des Gewandwurfes, und die vortreffliche Bearbeitung aller Theile der Bekleidung, machen ſie zu einer der ſeltenſten Erſcheinungen von weiblichen Gewandfiguren des Alterthums. Die gewöhnlichen Beſchreibungen nennen ſie eine Juno matrona. Dieſe letzten beiden Figuren ſtehen nebſt noch zwölf andern meiſtens intereſſanten antiken Statuen, in unſerm Klima unter freiem Himmel (möge uns die Zukunft deshalb nicht Barbaren ſchelten!) in dem großen Halbzirkel vor dem neuen Pallaſte Friedrichs II.

Mehr in archäologiſcher als artiſtiſcher Rückſicht verdienen hier noch zwei andere Statuen dieſer Sammlung eine Erwähnung: erſtlich eine nicht ganz lebensgroße und in manchen Theilen ſehr verſtümmelte Minerva, die im Schooß ihrer Aegide ein ſitzendes Kind hält. Sie ſteht im Schloſſe von Sansſouci. Zweitens ein ſtehender Apollo Citharoedus, mit einem etwa vierjährigen Knaben zur Seite; der Kopf des Kindes bekränzt, und Porträt, der Körper nackt, und die Hände auf dem Rücken ſind an den Trunk der Statue gebunden. Die Arbeit des ganzen Werkes iſt mittelmäßig, außer dem Porträt-Kopfe des Knaben, welcher mit vieler Sorgſamkeit vollendet iſt, und das Zeitalter der Antoninen verräth. Bei dieſen beiden Monumenten liegt dieſelbe Idee zum Grunde: es ſind Votiv-Statuen, wodurch die Kinder den reſpectiven Gottheiten zu beſonderem Schutze und Obhut empfohlen wurden.

Hirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Vergißmeinnicht und das Veilchen.

Des Baches blauäugige Tochter erblickte
Mit Stolz das Veilchen neben ſich.
Da ſprach ſie: Die holden Erinnerung ſchmückte
Selbſt mit des Aethers Farbe mich;

Sieh', Jüngling' und Jungfrauen wallen mit Liebe
Des Baches ſchlanker Nymphe zu:
Doch ſag mir, was lockte, Du Zwergin, was triebe
Zu Dir, — im niedern Graſe Du! —

Das Veilchen? — Es ſchwieg. — Und die ſanfte Arene
Kam einſam zu dem Bache hin.
Ihr bietet ſich nickend die eitele Schöne
Sogleich nun dar mit ſtolzem Sinn.

Auch pflücket Arene zum Schmucke des Hutes
Vergißmeinnicht, der Augen Luſt;
Da duftet das Veilchen beſcheidenen Muthes, —
Arene pflückt es und ſchmückt die Bruſt.

Reinbeck.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 127.

## Aus Berlin, am 24ſten Junius.

Unſer Theater bietet uns ſeit einer Woche wenig Merkwürdiges dar. Ein Paar fremde Schauſpieler traten auf; ein Hr. Vinzenz aus Stuttgart, als Abällino, ohne Beifall, und ein Hr. Müller, aus Breslau, als Tamino, mit geringem Beifalle. — Heute gab man ein neues Stück: „Die Ausgewanderten, ein Schauſpiel in drei Aufz. von Lamotte.“ Es ſpielt in Wien und ſcheint ein Beleg zu der ziemlich allgemein anerkannten Dankbarkeit, welche man — nicht allen, aber doch — den meiſten Franz. Emigranten gegen die Deutſchen Städte zuſchreibt, in welchen man ſie einſt ſo gaſtfrei aufnahm. Der Verfaſſer — dem Namen nach ſelbſt ein Emigrant, — ſtellte eine Reihe Ausgewanderte auf, die ſämmtlich ſehr edle Menſchen ſind, und nur zwei eingeborne Deutſche, die aber zu den verworfenſten Menſchen gehören, die man ſich denken kann. Dieſe Lächerlichkeit mag indeß wohl wenig Zuſchauern aufgefallen ſeyn, — und wird es auch bei künftigen Vorſtellungen nicht, denn es ward ſeiner Abentheuerlichkeit halber, todtgepocht, ehe es zu Ende war.

## Aus Wien, den 15ten Juny 1805.

(Schluß.)

Das Theater an der Wien nimmt unter Schikaneders Direktion ganz ſichtbar ab, man ſieht entweder gar nichts Neues, oder ſchlechte Stücke und unbedeutende Opern. Zu den erſtern gehört die Seyfriedſche Ueberſetzung eines ſehr langweiligen Franzöſiſchen Stückes, Karoline genannt. Wenn man ſich auf das ſtärkſte überzeugen will, daß eine Menge romanhafter Begebenheiten der dramatiſchen Wirkung immer im Wege ſtehen, und daß durch jede ſolche Aufhäufung unnatürlicher Umſtände das Intereſſe immer mehr getheilt und geſchwächt werde, ſo hat man hier die ſchönſte Gelegenheit dazu. Ein Mann, der auf eine gewaltthätige Art von ſeiner Gattin getrennt wird, ein Paar Entführungen, Nothwehr, Verurtheilung und Begnadigung, — da haben Sie die Beſtandtheile, von denen Sie zwei Drittheile in jedem abgedroſchenen Militär-Schauſpiele finden. Das Stück mißfiel. Auch eine kleine Oper aus dem Franzöſiſchen, mit Muſik von Gaveaux: „So beſſert man die Männer“ hatte kein beſſeres Schickſal. Dieſes vielverſprechende Mittel, deſſen allgemeine Wirkſamkeit aber ſehr zu bezweifeln iſt, hat mit dem alten Recepte des weiland bekannten aus Shakeſpeare entlehnten Gauner des Zweiten viele Aehnlichkeit. Es beſteht nämlich darin, daß die Dame den Unarten des Herrn Gemahls die nämlichen Fehler in einem viel höheren Grade entgegenſetzt. Dadurch ſieht er denn ſeine Gebrechen ein, die er am Ende des kurzen Stückes nach Gebühr auf der Stelle ablegt.

Das hieſige Klima ſeit einigen Jahren ſo unſtät und ſchnell wechſelnd, äußert beſonders auf die Schauſpieler einen nachtheiligen Einfluß. Die Theater-Vorfälle verkünden täglich mehrere Kranke. Das mag denn auch eine Miturſache ſeyn, daß ſo gar nichts Neues mehr auf dem Hof-Theater erſcheint, und daß man alle älteren Stücke hervorſucht, um das Publikum doch wenigſtens auf dieſe Art, ſo gut es gehen will, zu amüſiren. So wurde vor kurzem Jüngers „Kind aus Lyon" aufgefriſcht. Als es gemacht wurde, ließ es recht hübſch, jetzt iſts aber ein wenig aus der Mode gekommen.

## Aus Amſterdam, vom 19ten Juny 1805.

Was Sie in Nr. 105 Ihres Journals aus dem Journal de Paris anführen, das Wunderkind betreffend, iſt wahr; nur ſind die Umſtände nicht ganz richtig angegeben. Am 6ten März 1801 ward die Frau eines Schuhmachers von Dongen, in Vugt eine halbe Stunde von Herzogenbuſch, von ihrem neunten Kinde *) entbunden, das bei der Geburt ſchon die Größe eines Knaben von fünf Monaten hatte, und — etwas über ein halb Jahr alt — ſchon unbeſorgt in der Nachbarſchaft herumlief. Jetzt iſt es über vier Jahre alt, drei Fuß 11½ Zoll hoch, hat Arme von 5½ Zoll, Waden von elf Zoll im Umfang, ferner alle Zeichen der Mannbarkeit, und Bart ums Kinn; Mund und Zähne ſind ſeinen Jahren angemeſſen; übrigens iſt der Knabe rauh, ſtörriſch und von ungefälliger Figur, ſpielt und ißt außerordentlich gerne, hat allgemeine, ſeiner Mannbarkeit beinahe angemeſſene Kräfte und führt die im Journal de Paris angegebenen Uebungen vollkommen gut aus. Die Aechtheit ſeines Alters, ſeiner Geburt u. ſ. w. wird durch Taufſcheine und obrigkeitliche Zeugniſſe unläugbar dargethan und alle Umſtände ſind durch eine Menge von Menſchen, die ihn ſahen, bekräftigt worden.

— Mit Vergnügen berichte ich Ihnen noch, daß die Lateiniſchen Gedichte des unter den Niederländiſchen Lateiniſchen Dichtern der neueſten Zeit mit ſo vielem Recht glänzenden Genie's Hoeufft, zu Breda gegenwärtig bei W. van Bergen daſelbſt gedruckt werden und durch die Zierlichkeit und Correktheit des Drucks ſowohl, als durch die Vollſtändigkeit dieſer Ausgabe eine allen Liebhabern der Lateiniſchen Literatur willkommene Erſcheinung ſeyn werden.

## Aus Dresden, am 20ſten Juny 1805.

Doktor Gall hat ſeit vorgeſtern ſeine Lectionen begonnen. Sein Auditorium beſteht nur aus einigen und 80 Zuhörern; wir ſind hier mit 10 Thaler für Wiſſenſchaft ſehr karg; doch beſtehen die Zuhörer aus Männern vom erſten Range, und ſolchen, die kenntnißhalber hier gelten. Eine Privatvorleſung beginnt er morgen bei der Fürſtin Trubetzkoi verehl. geweſene Rohan. Man ſoll es von oben her mißbilligen, daß Damen an den öffentlichen Vorleſungen Theil nehmen, doch kann ich es nicht verbürgen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die vielen Trauerſpiele aus der Franz. Geſchichte, welche jetzt angekündigt ſind, haben es unter den Damen und den Stutzern Mode gemacht, die Geſchichte zu ſtudiren; — ſie wählen dazu die hiſtoriſchen Romane.

— Bei dem Théâtre français iſt ein Schauſpieler aus der Provinz, Namens Michelot, der in verſchiedenen Rollen ſehr gefallen hatte, auf ein Probejahr engagirt worden. Dieſer Gebrauch eines Probejahres ſollte auch außerhalb Frankreich bei allen großen Theatern, die auf Lebenszeit mit der Zuſicherung einer Penſion contrahiren, eingeführt werden.

— Die Verwandten des ehemaligen ſehr bekannten Erzbiſchoffs von Paris, Chriſtoph Elias von Beaumont, haben den Beſchluß gefaßt, ſein Grabmaal, das in der Revolution zerſtört wurde, wieder herzuſtellen. Dieſer Umſtand hat ihm bei den Pariſern, die immer froh ſind, wenn ihr Bedürfniß zu bewundern, Nahrung erhält, Mode gemacht. Man iſt unerſchöpflich in Lobeserhebungen, man erzählt Anekdoten von ihm, man nennt ihn einen großen Mann, einen Philoſophen. — An die Verfolgungen, welche Voltaire, Rouſſeau, Diderot von ihm erdulden mußten, denkt niemand. — Von welcher Art die Lobeserhebungen ſind, die man ihm ertheilt, mag folgendes Geſchichtchen zeigen: Einſt, da er noch Abt war und der Graf von Lyon hieß, reiſ'te er mitten im Winter nach Paris. Unterwegs fand er in einem Wirthshauſe einen Poſtillon, der ſehr ächzte. Er fragte, was ihm fehle? Der Mann war krank geworden, und fürchtete zu ſterben, wenn er ſeinen Weg fortſetzte, oder ſeinen Poſten zu verlieren, wenn er es nicht thäte. Der Graf ließ ihn in ſeiner Poſt-Chaiſe Platz nehmen, und befahl ſeinem Bedienten, ihn zu pflegen, er ſelbſt aber ſetzte ſich auf den Karren des Poſtknechts, vertheilte unterwegs die mitgegebenen Briefe und brachte das Felleiſen nach Paris. Schade daß das Anekdötchen ſo abentheuerlich iſt und ſo viel Unwahrſcheinlichkeiten enthält. Wär' es wahr, ſo würd' es beweiſen, daß der „terrible Chriſtoph", wie Voltaire ihn zu nennen pflegte, wenigſtens in ſeiner Jugend gutherzig geweſen.

— Man verfertigt in England jetzt Forte-Piano's die ſo klein und gefügig ſind, daß man ſie in jeder nur etwas geräumigen Kutſche mitnehmen kann, — was ſich übrigens freilich nur auf den ſehr ebenen Wegen Englands wird ausführen laſſen.

— Auf dem Theater de la Porte St. Martin hat ein Melodram: „Stanislaus König von Pohlen," ſehr gefallen. Dieſes Stück iſt indeß keine Bereicherung der Kenntniſſe jenes intereſſanten Publikums, das die Geſchichte auf dem Theater ſtudirt. Es zeigt den König Stanislaus vorzüglich in einem Verhältniſſe zu Rußland, in welchem er nie geſtanden hat, und die ganze Fabel iſt erdichtet: das hält Hn. Geoffroy aber nicht ab, bei dieſer Gelegenheit gar weiſe Betrachtungen über jene Geſchichte anzuſtellen.

— Der berühmte Orientaliſt Anquetil-Duperron ſchenkte ſchon bei ſeiner Rückkehr aus Indien einen großen Theil ſeiner mitgebrachten Manuſcripte der großen damals königlichen Bibliothek in Paris; ſeine Erben haben ihr auch die übrigen ausgeliefert.

— Die Franz. Miscellen, und nach ihnen verſchiedene Deutſche und Franz. Zeitungen, hatten erzählt, daß ein Hr. Hagemann, ein junger Deutſcher Orientaliſt, der ſich zu Paris aufhält, in der großen Bibliothek den erſten und vierten Vedam entdeckt habe. Der berühmte Langles berichtigt das in Nr. 462 des Moniteurs und weiſ't Hn. Hagemann im Catalog der Manuſcripte, der ſchon 1739 angefertigt worden, nicht nur ſeine angeblichen Entdeckungen, ſondern auch den zweiten und dritten Vedam, den Hr. Hagemann noch nicht entdeckt hat, nach. Langles beſchwert ſich zugleich mit Recht über den verächtlich hochfahrenden Ton, in welchem junge Deutſche Gelehrte in der genannten Zeitſchrift von alten Franzöſ. Gelehrten ſprechen. Die Wahrheit zu ſagen: von den hochgelehrten Jünglingen, die nach Paris ausgewandert ſind, mögen wohl nur wenige ſich dazu eignen, der Deutſchen Literatur Ehre zu machen.

Man hat in Copenhagen die für Seefahrer wichtige Entdeckung gemacht, daß das Meerwaſſer durch einen Zuſatz von Soda vollkommen brauchbar wird, um Leinen und andre Zeuge zu waſchen.

---

*) Sie iſt neulich mit einem zehnten Kinde niedergekommen, das ſo wenig als die acht erſten Kinder etwas Ungewöhnliches an ſich hat.

1805. Nro. 128.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 28. Juny.
Ernſt und Scherz.

## Muſik.

**Geſänge mit Begleitung des Pianoforte, von W. F. Riem komponirt. Leipzig, bei Breitkopf und Härtel.**

Herr Riem, der ſich durch einige vorzügliche Klavier-Stücke ſchon rühmlich bekannt gemacht, zeigt ſich hier auch als geſchickter Geſangs-Componiſt. Die Aeoliſche Harfe von Herder iſt ſehr gut gefaßt und ausgeführt worden. Eben ſo die übrigen kleinen Lieder, deren Auswahl zugleich von dem Geſchmack des Verf. zeugt.

**Guerre et Paix avec l'amour, avec accomp. de le Guitarre, composé par F. Methfessel. A Bonn, chez Simrock.**

Vom Kriege hat man in dieſem artigen Werkchen nicht viel zu befürchten. Er dauert nur acht Takte, und dann wird ſchon Friede mit Amor geſchloſſen. Dieſer kann um ſo mehr den Damen empfehlen werden, da — die Begleitung leicht, die Singſtimme angenehm, und das Ganze recht intereſſant iſt.

**Duos pour Violon et Violoncelle, par Andreas Romberg. Leipsic, chez Breitkopf et Härtel.**

Liebhabern dieſer Inſtrumente vorzüglich zu empfehlen, da man durchaus nur Treffliches findet.

— ch —

## Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des Zwölften, ein Bruchſtück aus der Franzöſiſchen Geſchichte, von Kotzebue.

Königen auf Schlachtfelder, oder in Irrgänge ihrer Kabinette folgen, iſt minder belohnend, oft auch minder belehrend, als in dem Könige den Menſchen erforſchen, von dem doch einzig wiederum der König ausgeht. Der Beobachter, den Gatten und Vater in ſeiner Häuslichkeit belauſchend, kann oft den Regenten errathen, doch nicht umgekehrt; denn der Weltbegebenheiten Faden, den der Politiker ins Unendliche ſpaltet, und rings umher an ferne Länder hängt, ſpann oft ſich aus dem Herzen.

Seinem Herzen verdankte Ludwig der Zwölfte den ſchönſten Königstitel: Vater des Volks; ſeinem Herzen, dem verhaßter Zwang Jugendverirrungen aufdrang, das aber, von ihm befreit, zu treuer Liebe, der Mutter aller Tugenden, zurückkehrte.

Johanna von Frankreich, Ludwig des Eilften Tochter, bedurfte aller Seelenreize, die ſie wirklich beſaß, um den Mangel der körperlichen Schönheit vergeſſen zu machen. Sie war klein und verwachſen, trug den Haß der Natur und ihres Vaters, der ihrer Erziehung nicht einmal jene Sorgfalt widmete, die ihre Geburt zu fordern berechtigt war. Dennoch, von widerſprechender Laune beherrſcht, gab er ſie dem erſten Prinzen von Geblüt zum Weibe, dem Herzog von Orleans, nachmaligem Ludwig dem Zwölften, ſeine ältere Tochter Anna hintanſetzend, die er einem jüngern Sohne des Hauſes Bourbon vermählte. Man ſagt, er haßte die Prinzen ſeines Blutes, und einem unförmlichen Körperbau, der keine Nachkommenſchaft verſprach, habe Johanna ein Glück zu verdanken gehabt, das öfter ſonſt ein Preis der Schönheit iſt. Unverſtellt ſchrieb der König an den Grafen Dammartin: „Ihre Kinder zu ernähren, „wird den Neuvermählten freilich nicht ſchwer werden; aber, was man auch darüber ſchwatzen möge, „die Sache iſt beſchloſſen.“ —

Im nämlichen Herrſchertone ſchlug er dieſe Heirath der Mutter des Prinzen, Maria von Cleve vor, Widerſpruch litt er nicht, ſein Vorſchlag war ein Befehl, man mußte gehorchen. Die häßliche Prinzeſſin war nicht älter als zwölf Jahr, ihr Bräutigam zählte vierzehn, und galt bereits für einen liebenswürdigen Jüngling. Die Heirath wurde vollzogen im Jahr 1476. Doch der Herzog betheuerte gegen ſeine Vertrauten: daß er nur gezwungen ſeine Einwilligung gebe, nur um des Königs Zorn zu meiden, die Ceremonie ſich gefallen laſſe; ja manche behaupten, er habe dieſen förmlichen Widerſpruch, am Vermählungstage ſelbſt, durch einen Notar verzeichnen laſſen.

Muſterhafte Treue war von dem jungen feurigen Manne in dieſer Lage nicht zu erwarten. Eine hübſche Wäſcherin am Hofe genoß die Gunſtbezeugungen, die der Königstochter gebührten, und auf ſeiner Reiſe nach Italien verliebte er ſich in die Tochter ſeiner Wirthin, die weniger durch Schönheit, als durch ihren Geiſt und ein ſeelenvolles Spiel auf der Laute ihn feſſelte; man will ſogar, dieſe kurze Verbindung ſey nicht ohne Folgen geblieben, und man nennt Michel de Bucy als ſeinen natürlichen Sohn.

So lange der König lebte, bis 1483, barg der Herzog den Widerwillen gegen die aufgedrungene Gemahlin, erkünſtelte ſogar bisweilen die Zärtlichkeit des Gatten, denn hier ſchwebte nichts Geringeres als ſein Leben in Gefahr. Ludwig hatte ihn mit Auflaurern umgeben, er war gezwungen, den Zoll der Liebe der Furcht zu entrichten. Zuweilen riß ihn doch ſein Unmuth hin, und in Gegenwart des Königs, brach er eines Tages in ſo ſpöttiſche Lobeserhebungen von Johanna's Tugend und Schönheit aus, daß Ludwig, gereizt, ihm antwortete: „Sie vergeſſen noch zu ihrem Lobe hinzuzufügen, daß ſie das „Glück hat, eine Schwiegermutter von dem unbefleckteſten Rufe zu beſitzen.“ Es war aber bekannt, daß Maria von Cleve in einer zweideutigen Verbindung mit ihrem Haushofmeiſter lebte.

Nach Ludwig des Eilften Tode beſtieg Carl der Achte den Thron. Alsbald legte der Herzog von Orleans ſich minder Zwang auf, doch immer noch hielten Ehrfurcht vor ſeinem Schwager und manche andere Bedenklichkeit, ihn von gänzlicher Trennung zurück. Dagegen ſetzte er die Geduld der Prinzeſſin oft auf harte Proben; ſie ertrug Alles mit himmliſcher Sanftmuth, erfüllte gewiſſenhaft jede ihrer Pflichten, ja ſie liebte ihn wirklich. Seine Freuden zu theilen war ihr verſagt, doch nichts konnte ſie abhalten ſeine Leiden zu mildern. In der verlornen Schlacht bei St. Aubin wurde er gefangen, und verdankte zum Theil ſeine Freiheit den Bitten, mit welchen ſeine Gemahlin unermüdet ihren Bruder beſtürmte. Dieſe Liebe, dieſe Großmuth rührten zwar auch ihn, deſſen Herz die Natur edel geformt hatte, aber Johanna's Unfruchtbarkeit ſchlug ihn nieder, eine alte Liebe zu Anna von Bretagne erwachte, und Staats-Intereſſe kam dieſer Liebe zu Hülfe, als Carl der Achte ihm Thron und Wittwe hinterließ. Jetzt drang er auf Scheidung; Johanna, ſtill duldend, wie immer, widerſetzte ſich nicht, that keinen Schritt, ihm ſeines Wunſches Erfüllung zu erſchweren. Der neue König befragte ſeine Räthe. Nur Gewalt und Furcht, — ſo trug er vor — knüpften das Band, dem er, noch kaum ein Jüngling, widerſtrebend ſich fügte. Auch geiſtliche Verwandtſchaft (Ludwig der Eilfte war ſein Pathe) ſollte jetzt die Trennung begründen, denn Herrſcherwille, Vorwand ſuchend, tritt oft das Schwere aus der Wage und leiht dem Unbedeutenden Gewicht. Am meiſten endlich, trotzte er auf die Verſicherung: nie ſey die Heirath wirklich vollzogen worden.

Geſandten, mehr von ihres Herren Willen, als von ſeinem Recht durchdrungen, giengen nach Rom; der geſchmeidige Pabſt beauftragte ſeinen Legaten und mehrere Biſchöfe, die Sache zu entſcheiden. Alle dienten dem ungeduldigen Verlangen des verliebten Königs. Doch unumgänglich war die Pflicht, die Königin ſelbſt zu verhören, ob ſie auch keinen der angeführten Gründe leugne? Beſonders den letzten, wichtigſten, der bei einer Dame, die durch Tugend allgemeine Ehrfurcht ſich erzwungen hatte, ſo ſchwer zu berühren war. Vollziehung der Heirath würde den Mangel der Einwilligung bedeckt haben, und für geiſtliche Verwandtſchaft kam Diſpentation nie zu ſpät. Nicht ohne Scheu, von Tugendwürde eingeflößt, trugen ſelbſt graue Richter der Königin die zarte Frage vor. Sie antwortete: „Die geiſtliche Verwandtſchaft war mir unbekannt, ich habe auf Treue „und Glauben den Bund geſchloſſen. Ward meines „Gemahls Einwilligung erzwungen, ſo habe ich das „nicht bemerkt, und meines Vaters Andenken iſt mir „zu heilig, als daß ich einer Gewaltthätigkeit ihn be-

„ſchuldigen ſollte. Was die letzte Frage betrifft, ſo „wird man doch wohl nicht von mir erwarten, daß „ich darauf mich deutlich erkläre, doch mein Gewiſſen „verbietet mir, der Behauptung beizuſtimmen.“

Gleichzeitige Schriftſteller verſichern, es habe Johannen nicht an Beweiſen gefehlt, denn ſchon ihr Vater, ſeines Eidams künftige Schritte ahndend, habe ſich deren unwiderſprechliche zu verſchaffen gewußt. Beweiſende Vermuthung liefert auch des Jünglings Temperament, zu feurig für ſchwere Entſagung. Wie dem auch ſey, die Richter entſchieden zu Gunſten des Gewalthabers, Johannens Ehe wurde, als nichtig, getrennt.

Sie ſchwieg und duldete ſtill. Wem hätte ſie klagen ſollen? Der Pabſt (Alexander VI) bedurfte des Königs, um das Glück ſeines Sohnes, Ceſar Borgia, zu begründen, und ohnehin litt er nie an Gewiſſensenge. Die geblendeten Richter hatten geſprochen. Laute Klagen konnten nur den Staat verwirren, nicht ihres Gatten entfremdetes Herz ihr wiedergeben. Darum ſchwieg ſie, Gott allein ihren Kummer vertrauend, und fiel gleich die Krone ihr vom Haupte, ſo wich der vergängliche Schimmer doch nur dem ewigen Glanz der Tugend. Der König ſelbſt, von ihrer ſtillen Mäßigung gerührt, ſuchte ſein Gewiſſen zu erleichtern, indem er ſie mit Gütern überhäufte. Sie zog ſich zurück nach **Bourges**, wo ſie ein Nonnenkloſter ſtiftete, und, jedem Erdenglanz entſagend, ſich ſelbſt einkleiden ließ. Rührend durch ſtille Leiden, muſterhaft durch ungeheuchelte Frömmigkeit, Herzen durch Wohlthaten gewinnend, zog ſie ſterbend einen Heiligenſchein um ſich, und ein frommer Trieb der Dankbarkeit, der ihrer Gegenwart nicht entbehren konnte, erhub ſie, nach ihrem Tode, ſchwärmend zur **Heiligen**, zu der er beten durfte; ja, die gläubige Liebe ſchrieb ihr Wunder zu. Sie ſtarb im Jahr 1504.

Manche Theologen, von Liebe zu Johannen und eigner Pflicht, andere vom Geiſt des Widerſpruchs beſeelt, donnerten gegen den König, der, ihr Geſchrei nicht achtend, mit der päbſtlichen Diſpenſation bewaffnet, zu **Anna von Bretagne** in's Brautgemach eilte.

**Anna**, einzige Tochter und Erbin des Herzogs von Bretagne, Franz des Zweiten, wurde im Jahr 1476 geboren. Damals herrſchte in Europa der Gebrauch, Fürſtenkinder in der Wiege, zuweilen noch vor ihrer Geburt, zu vermählen. Auch Anna wurde, ſchon im fünften Jahre, dem Prinzen Eduard von Wallis zugeſagt, deſſen gewaltſamer Tod, zwei Jahre nachher, das frühe Bündniß trennte. Ihres Vaters grenzenloſe Zärtlichkeit wachte mit Sorgfalt über die Erziehung einer Tochter, die, in jenen Zeiten, ſchon durch Rang und Brautſchatz, die angeſehenſte Verbindung darbot. Ihren Körper hatte die Natur mit holden Reizen ausgeſtattet, ihre Seele zierte bald reicher Kenntniſſe Schmuck. Kaum zählte ſie dreizehn Jahr, als ſchon alle junge Fürſten Europa's, ihrer werth, oder doch ſich achtend, um ſie warben. Unter den Mitbewerbern zeichneten drei ſich aus: Alain Sire d'Albert, der Herzog von Orleans, nachmals Ludwig XII, und Maximilian, Römiſcher König. Was Politik zu erſchleichen vermag, ward verſucht von allen, indeß jedoch die erſten beiden, wahrhaft liebend, Liebe heiſchten. Der Herzog ſah ſie in Bretagne, vor der Schlacht von St. Aubin, und, trotz ihrer zarten Jugend, entflammte ſie ihn ſo heftig, daß nie mehr ihr ſchönes Bild aus ſeinem Herzen wich. Alle Schriftſteller behaupten, der Eindruck ſey wechſelſeitig geweſen, und ſelbſt die ernſten verſchmähen nicht, bei Annens Geſtalt zu verweilen. Sie wird gezeichnet von mittler Größe, ihr ſchönes Geſicht ein Oval, die Majeſtät der hochgewölbten Stirn durch ein beſcheidenes Auge gemildert, die blendend weiße Haut durch liebliche Farben belebt. Nur hinkte ſie ein wenig, doch faſt unmerklich, denn eine künſtliche Fußbekleidung und Achtſamkeit auf ihren Gang, bedeckten das kleine Gebrechen. Wer ihren Geiſt zu würdigen wußte, vergaß ohnehin leicht die Geſtalt. Scharfſinn, Verſtand, Leichtigkeit im edlen Ausdruck, Grazie im Thun und Weſen, trotz der Rohheit ihres Jahrhunderts, verband ſie mit Großmuth, Anhänglichkeit, Freimuth. Schatten gab dem Gemälde ihr Stolz, der ſie rachſüchtig machte. Beleidigungen verzieh ſie ſelten, ganz ungleich Ludwig dem Zwölften, der ſolche leicht vergaß. Eifrige Frömmigkeit, auch eine ihrer Tugenden, ſcheint oft unvereinbar mit großmüthiger Verſöhnlichkeit. Anna's Geiſt, obwohl dem Zeitalter weit voraneilend, fügte ſich demſelben, indem er des Aberglaubens Feſſeln trug. Mit gleicher Gewalt ward er durch Eigenſinn beſchränkt; was ſie einmal beſchloſſen, änderten weder Bitten noch Vernunft. So das reizende, wenn auch nicht fleckenloſe Bild der reichen Erbin von Bretagne.

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 128.

## Aus Dresden.

Gall's Vorleſungen erregen hier denſelben Eifer und Beifall, den ſie in Berlin und Leipzig weckten. Jede Sitzung nimmt an Intereſſe zu, und bei jeder geht jeder Unbefangene mit feſterer Ueberzeugung davon. Es mag ſeyn, daß ſein Vortrag der ſtrengen logiſchen Ordnung entbehrt, und daher im Zuſammenhange, da oft Abſchweifung und Einſchaltungen den Faden unterbrechen, ſchwerer zu faſſen iſt. Aber dafür kommt auch alles aus den lebendigſten Quellen eigener Erfahrung und Anſchauung. Man fühlt es gleichſam: dem Manne iſt's um die Sache zu thun. Darum verachtet er alle Rednerkünſte und alle Taktik der Diſpoſition. Die drei Leibärzte des Churfürſten, die Hofräthe Leonhardi, Kreiſig und Althof ſtehn an der Spitze und erklären ſich alle drei laut und ohne Rückhalt für Galls Theorie, in ſoweit ſie rein empiriſch iſt. Gall bemerkt das Organ der Theoſophie hier häufiger, als anderswo, und hat ſchon drei Schwärmer der Art bei ſich gehabt. Die Art, womit er die Einwürfe des Geh. Raths Walter berührt, zeigt ſo wenig von Bitterkeit (auch hier vertheilte er in einer Sitzung viel Exemplare der Walter'ſchen Schrift unentgeldlich), und trifft ſo ſehr den Nagel auf den Kopf, daß viele die leidenſchaftliche Verirrung des, ſonſt ſo verdienſtvollen Mannes gar nicht begreifen können. In den allgemeinen Vorleſungen, die er alle Tage

Abends von 5 — 7 Uhr hält, ſchob er zwei Tage hinter einander mehrere Stunden hinter einander Demonſtrationen am wirklichen Gehirn zweier Selbſtmörder, die das lebhafteſte Intereſſe erregten. Man hat dem wackern Gall Eigennutz vorgeworfen. Hier wenigſtens iſt keine Spur davon zu bemerken geweſen. Denn er erlaubte nicht nur mehr als 30 unbemittelten Aerzten, Erziehern, Predigern freien Zutritt, ſondern ließ ſich auch für die zwei trefflichen Demonſtrationen, die er als Extra-Stunde wohl mit Recht auch beſonders bezahlt nehmen konnte, von niemand auch nur einen Pfennig zahlen. Welch eine Welt wird hier bei der Zergliederung ſelbſt in der Officina mentis aufgeſchloſſen! Nun begreift man, daß dies feinere Nervengewebe, aus welchem die vermeintliche unorganiſirte Hirnmaſſe aufs kunſtreichſte zuſammengeſetzt iſt, die von Gall zuerſt beſtimmte Organe bilden, und der Seele eben das ſeyn kann, was für die groben Sinnes-Organe die großen Nerven-Paare ſind. Die Entfaltung des Gehirns ging beidemal, ungeachtet des Sträubenden, was bei Erhenkten nothwendig ſtark ſeyn mußte, vortrefflich vor ſich. Wie konnte doch Walter dieſe feine und alle äußern Windungen ſo ſinnig verfolgende Auswicklung ein Harken mit den Fingern nennen! Das geiſtreichſte iſt wohl Galls Parallele des Schlag- und Blutader-Syſtems mit den ab- und zuführenden Nerven. Welche Veränderung muß durch dies alles die ganze Phyſiologie erleiden!

## Aus München.

Graf Rumford iſt hier: aber noch iſt die neue Organiſation der Akademie nicht bekannt gemacht worden. — Erſt im Julius wird Jacobi ankommen. Man zweifelt nicht, daß unſre Akademie dann auch eine philoſophiſche Klaſſe erhalten wird. „Und der Fonds?“ 100000 Thl. ſind ihr (ſpricht man) jährlich aus der Central-Caſſe angewieſen. - Vielleicht erhält ſie denn auch einen beſondern Fonds.

Einige Feinere von der Oppoſition [illegible], daß die ehemaligen Jeſuitengüter noch alle (in dem Malteſerorden) vereinigt ſind; ja einige Fromme von dieſer Partei erblicken in der Erhaltung dieſer Güter, während alles andere Kirchenvermögen in die Central-Caſſe geworfen, oder, was liegend war, verſteigert worden ſey, — eine beſondere Spur der Vorſehung: „denn,“ ſagen ſie, „nun darf nur ein Fürſt, ein Miniſter kommen, der ihnen (den Jeſuiten) günſtig iſt, ſogleich kann er ſie „wieder herſtellen“!

Hr. Breyer in Landshut, deſſen neulich der Freimüthige erwähnte, iſt bereits als edler Menſch und trefflicher Lehrer anerkannt. Er und der vortreffliche Feuerbach ſind die erſten proteſtantiſchen Profeſſoren in Baiern. Mit froher Billigung erinnert man ſich des Zeugniſſes, das Joh. Müller unlängſt in einer gelehrten Zeitung Hn. Br. gab. In deſſen Antrittsrede, (einiges Wenige, das zur minder freundlichen Auslegung Stoff gab, abgerechnet) lebt, wie in jener von F., ein herrlicher Geiſt.

Noch iſt die Senſation, welche „die Fortſchritte des Lichts in Baiern“ hier erregten, nicht ganz vorüber. Ein Gewaltsſchlag iſt, zur Ehre des Miniſters! — nicht gelungen. Wie da die Extreme, (Finſterlinge und Aufklärlinge) zuſammenklangen! Zu früh ertönte ihr Siegsgeſchrei. Nun entwarfen gewiſſe Herren einen neuen Plan: er wird — hoffen alle Beſſern — zum Ruhme der liberalen Regierung eben ſo wenig gelingen, zumal gegen eine Schrift, wo Deutſcher Sinn und ächter Patriotismus ſo auffallend ſpricht.

## Aus Bamberg.

Die naturphiloſophiſche Marktſchreierei hat ſich nun förmlich im hieſigen Hoſpitale einquartirt. Man verkündigt uns, unter andern in der Salzburger mediciniſchen Zeitung, von hier aus, daß mit Hülfe des neuen mediciniſchen Syſtems, und der alten [illegible] Schule, eine totale Reform in der Arzneikunſt beginnen ſoll; man ſpricht von neuen Reconvaleſcenz-Geſetzen, Erſcheinungs-Succeſſionen, alten Wundercuren, Metallkräften, und was dergleichen mehr iſt. Der Reformator wird niemand anders, als — — Hr. Marcus ſeyn; der ſich lange genug, bald als Humoral-Pathologe, bald als Brownianer und Hyperbrownianer, bald als Kilianiſt, bald als Antikilianiſt bekannt gemacht hat, und nun auch horribile dictu — die Schellingiſche Medicin auf den Thron erheben will. Es iſt derſelbe, den das Publikum aus der Krankheitsgeſchichte des verſtorbenen Fürſtbiſchofs Franz Ludwig, und dem Kilianiſchen Proceſſe, nicht eben allzu vortheilhaft kennen gelernt hat. Jetzt giebt er bekanntlich — wenn es nämlich noch der Verleger wagen will — ein mediciniſches Journal mit Hn. Schelling heraus, und hat dazu den praktiſchen Theil die Experimente an den unglückſeligen Kranken übernommen, die man nach Schellingiſchen Einfällen curiren, oder Wolleiſturen wird. Sehet ihr andern Aerzte, was euch hier für ein lumen mundi aufgegangen iſt! Kommt, eilt nach Bamberg, um in Hn. Marcus Schule zu gehn; denn hier allein wird die wahre Medicin gelehrt! Nebenbei könnt ihr auch noch von einem andern Manne profitiren, der ebenfalls in den Jahrbüchern der Medicin Epoche machen wird. Dieſes iſt der große naturphiloſophiſche Arzt Stranz, der alles durch Ameiſenbälge, Flußſpathſäure und die Sympathie kurirt, indem er ſich ſtatt der Kranken zu Bette legt. — — Aber im Ernſte, in welchem Jahrhunderte leben wir? — Welcher Vater mag ſeinen Sohn in dieſe Schule ſchicken? Welcher Kranke ſich ſolchen Marcus Schellingiſchen Aerzten anvertrauen! — Fängt dieſes Unweſen nicht an, alle wahre Medicin zu untergraben? — Iſt es nicht Sache der Menſchheit, ſolchen Pfuſchereien Einhalt zu thun? — Aber weiter, welchen Zweck hat man ſich wohl bei dieſer marktſchreieriſchen Anpreiſung vorgeſetzt? — Man will die todtkranke Natur-Philoſophie wo möglich wieder auf die Beine bringen. Deshalb wird alſo alles in Athem geſetzt, angebliche Reiſende müſſen in die Poſaune ſtoßen u. ſ. w. —

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Deſſalines läßt jetzt zu Port au Prince eine Zeitung herausgeben, unter dem Titel: Politiſche Handlungs-Zeitung von Haiti.

— Greſſet's Werke ſind jetzt auch ſtereotypiſch gedruckt, erſchienen, aber mit großem Bedauren vermißt man darin die noch ungedruckten Gedichte, die Greſſet ſeinen Freunden vorzuleſen pflegte. Von dreien kennt man den Titel: Le Parrain magnifique, ein epiſches Gedicht; L'Ouvroir und le Gazetin. Greſſet erlaubte nicht, Abſchriften davon zu nehmen; ſie werden alſo wohl verloren ſeyn.

— In Holland ſoll die Franzöſiſche Sprache immer mehr die allgemeine werden, ſo daß man glaubt, in 50 Jahren werde die Holländiſche nur noch im Munde des Pöbels ſeyn. — ! —

— In Jamaika ſtarb kürzlich eine Mistreß Mills, die 118 Jahr alt war, 295 lebende Nachkommen hinterließ, 97 Jahr hindurch die Hebammenkunſt ausübte und in dieſer Zeit 143,000 Kinder zur Welt gefördert haben ſoll. (Die letzte Zahl möchte wohl übertrieben groß ſeyn, denn die Frau müßte ſonſt jährlich wenigſtens 1474 und täglich vier Kinder gebracht haben. Man erräth wohl, daß die ſchöne Nachricht aus dem Journal de Paris gezogen iſt.)

Renouard, Verfaſſer des Trauerſpiels, Les Templiers, iſt zum Candidaten des geſetzgebenden Corps ernannt worden. (Verſchiedene Franz. Kritiker warfen ihm vor, ſein Trauerſpiel ſey nichts, als ein dialogiſirter Criminal-Proceß.)

Der unerſchöpfliche Picard läßt eben ein neues Stück einſtudiren: Die Hochzeit ohne Heirath.

1805. . Nro. 129.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 29. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Etwas über Herrn Doctor Gall's Hirnſchädel-Lehre. Zweiter Theil, — von J. G. Walter. Berlin, 1805. Bei den Gebrüdern Wegner.

Niemand wird dieſe Schrift leſen können, ohne Misbilligung und ohne einige Theilnahme für den Hrn. Verfaſſer zu empfinden. Das Schickſal dieſes Anatomen iſt wirklich widrig: nachdem er ein halbes Jahrhundert durch ſtäten und glücklichen Fleiß in ſeiner Kunſt (zur Wiſſenſchaft wird die Anatomie erſt durch den philoſophiſchen Geiſt, mit dem man Reſultate aus ihr zieht.) ſich Ruhm erworben hat, wirft ihm das Geſchick in Gall's Schädellehre einen Stein in den Weg, und — dieſer zweite Theil ſeines Etwas läßt in der That jede unangenehme Erwartung hinter ſich, welche der erſte erwecken mußte. Dieſe fünf Bogen enthalten zwei ſehr ſeichte Aufſätze aus den Hamburgiſchen gemeinnützigen und den Addreß-Comptoir-Nachrichten, von Männern die Gall nicht gehört haben und nicht fähig *) ſcheinen zu begreifen, wovon er ſpricht; ferner, einen Abdruck der Galliſchen Berichtigungen ſeiner Fragen, aus Nr. 99. des Freimüthigen nebſt Gegenantworten, die keine Antworten ſind; ferner, eine Wiederholung aller der nichtsſagenden unerweislichen Behauptungen und Einwürfe, die ſchon ſo oft wiedergekäuet worden ſind, und die den erſten Theil füllten; ferner, eine Menge ſo ſchmähender Invectiven, daß kein anſtändiger Mann ihm anders als durch einen Injurien-Prozeß antworten kann. Wenn ein ſo geübter Anatom wie Hr. Geh. Rath Walter, mit dem entſchloſſenſten Eifer, die Schädellehre zu widerlegen, keine andere Waffen gegen ſie finden kann, als ſolche, ſo — feiert Gall's Genie einen doppelten Triumph.

G. M.

## Berichtigung des in Nr. 95. des Freimüthigen eingerückten Aufſatzes, den Churſächſiſchen Landtag und das Dekret vom 13ten April 1805 betreffend. *)

Wer durch ungeheuchelte Theilnahme an dem Wohl der Menſchheit und beſonders ſeiner Mitbürger ſich berufen fühlt, Beſchlüſſe einer Staats-Verwaltung öffentlich zu tadeln, welche, wie Churſachſens liberale Regierung, durch gewiſſenhafte Unparteilichkeit und Humanität ihres Verfahrens, ſeit langer Zeit die dankbare Anhänglichkeit des Unterthans und den achtungsvollen Beifall des Ausländers verdient hat,

---

*) Der eine, ein Hr. Fränkel glaubt, Gall habe ein Religions-Organ entdeckt, und fragt ganz ernſthaft: von welcher Religion?

*) Dieſe Berichtigung iſt mir, wie der Aufſatz gegen den ſie gerichtet iſt, anonym eingeſandt. Daß der Freimüthige keine Partei bei Verhandlungen dieſer Art nimmt, verſteht ſich: dies Blatt ſoll nur der Platz ſeyn, auf welchem jede über einen intereſſanten Gegenſtand anſtändig geführte Debatte — bis zur Duplik — Aufnahme finden kann. Der Red.

der wird gewiß zur unerläßlichen Pflicht ſich's machen, bevor er ſich ein Urtheil erlaube, vollſtändige Kenntniß des zu prüfenden Gegenſtandes zu erlangen, und daß er ſolche beſitze durch deſſen unverfälſchte Darſtellung zu beweiſen, den Ton des Spottes, als unter der Würde einer ſo gemeinnützigen Diskußion, ſorgfältig vermeiden und zwar freimüthig aber beſcheiden, ſeine Zweifel, auch ſelbſt entſcheidenden Tadel, dem prüfenden Leſer vortragen. So rechtfertigt er die Abſicht in der er zum Schreiben ſich entſchloß, ſo entgeht er dem Verdacht unedler Beweggründe, entſchuldiget die angenommene, in unſern Tagen ſo oft gemißbrauchte Maske der Anonymität, und ſicher kann er nun auf den Dank ſeines Publikums und ſelbſt derjenigen höchſten Behörden rechnen, gegen die ſein Tadel gerichtet iſt. Von allen dieſen Forderungen hat der Einſender jenes Aufſatzes auch nicht eine erfüllt; er hat ſich's vielmehr erlaubt, bekannte Thatſachen wahrheitswidrig darzuſtellen, dem Landesherrlichen Dekret einen Sinn unterzuſchieben den dieſes gar nicht hat, noch haben kann, und durch den angenommenen Ton des beleidigendſten Spottes, das in- und ausländiſche Publikum zu täuſchen geſucht. Nicht mit ihm zu ſtreiten, ſondern die Leſer in den Stand zu ſetzen unbefangen zu urtheilen, iſt die Abſicht der gegenwärtigen Berichtigung.

In Churſachſen war ſeit Jahrhunderten die Anſtellung und die Entlaſſung des Juſtitiars lediglich der Willkühr des Gerichtsherrn, ohne einige Concurrenz der Landesherrlichen Behörden überlaſſen; gegründete Erwartungen von den Rechtskenntniſſen dem Fleiß und der Redlichkeit des Bewerbers beſtimmten die Wahl, Verdacht oder Ueberzeugung, daß man ſich hierin geirrt habe, motivirte die Dienſt-Aufkündigung: dieſes Verhältniß war allgemein bekannt und ihm unterwarf ſich ein Jeder der ſich um eine Gerichtshalterei bewarb. Dafür war und iſt noch jetzt, der Gerichtsherr für Alles was ſein Stellvertreter, als ſolcher, aus Unwiſſenheit, Leichtſinn oder Bosheit verſchuldet, unmittelbar verantwortlich, dafür mußte er und muß noch jetzt jeden Schaden erſetzen, für jedes Ungebührniß mit ſeinem bereitſten Vermögen und nach Befinden mit Verluſt der Gerichtsbarkeit haften, worüber von den Beſchädigten Klage oder Beſchwerde, gegen den unter der Firma Gerichte zu M. expedirenden Juſtitiar erhoben ward. Entſchuldigungen und Ausflüchte fanden hier gar nicht Statt, und wäre der Gerichtsherr in andere Welttheile verreiſet, wäre er der Geſchäfte ganz unkundig, wäre er ein Säugling an der Mutter Buſen geweſen, ohne Schonung mußte er zahlen, und verbüßen, was ſeinen Gerichten auferlegt ward, von ſeinem Juſtitiar nahm weder ein Spruch-Collegium noch der gekränkte Part einige Notiz. Bei ſo mißlichen Verhältniſſen war es wohl keinem zu verdenken, wenn er bei Zeiten Anſtalt traf, ſeines ihm verdächtig werdenden Gerichtshalters durch Dienſt-Aufkündigung los zu werden. Wohl möglich, daß in einzelnen Fällen die bloße Convenienz dieſen Schritt veranlaßte, möglich ſogar, daß ein Juſtitiar einmal darum ſeine Entlaſſung erhielt, weil er ſich dem geſetzwidrigen Anſinnen des Prinzipals nicht fügen wollte, — denn, welcher Punkt unter der Sonne giebt nicht Raum zu Mißbräuchen! — aber dann durfte der Beeinträchtigte nur den Vorgang bei der höchſten Juſtizbehörde beſchwörend anzeigen, ſo erfolgte unausbleiblich ſtrenge Unterſuchung und Strafe, Auflage zur Schadloshaltung des ungebührlich entlaſſenen Gerichtshalters und im Wiederholungsfall Verluſt der Gerichtsbarkeit: wer alſo die Beſchwerde unterließ, war gewiß, wie das Sprichwort ſagt, nicht richtig in Schuhen. Ueberdies iſt es ausgemachte Wahrheit, und man fordert den Einſender jenes Aufſatzes ausdrücklich auf, das Gegentheil darzuthun, daß von je her und noch bis jetzt die Guths- und Gerichts-Inhaber zu einer Veränderung mit ihren Juſtitiaren ſich höchſt ungern und nur ſelten entſchloſſen: dieſe waren vielmehr nicht bloß des Guthsherrn Stellvertreter im Gerichte, ſondern zugleich ſeine Rathgeber in Privat- und Familien-Angelegenheiten, öfters ſeine Hausfreunde. So war es bis vor ungefähr funfzehn Jahren und beide Theile waren zufrieden. Allein ſeit jenem berüchtigten Zeitpunkt, wo unberufene Volks-Tribunen in allen Ständen anfingen die Staatsbürger gegen einander zu hetzen, um verlorne Menſchenrechte herzuſtellen, wo Sophiſtereien der After-Philoſophen in jede Wiſſenſchaft ſich einſchlichen und durch täuſchende Annehmlichkeit überall Verwirrung und Hader hervorbrachten, da flies auch der Geiſt des Zeitalters einigen ſonſt nicht unrühmlich bekannten Gelehrten die Behauptung ein, der Gerichts-Verwalter ſey als eine persona publica den eigentlichen Staatsbeamten gleich zu achten, die Gerichts-Verwaltung ſey kein Mandat, ſondern ein fortdauerndes Amt, und ohne wirklich verſchuldete und gerichtlich erwieſene Pflichtwidrigkeiten des Juſtitiars könne derſelbe nicht entlaſſen werden. Ein ſolcher Satz mußte vielen unſerer jungen brauſenden Advokaten nicht anders als willkommen ſeyn, und eine Verſtimmung der bis jetzt ſo friedlichen Verhältniſſe zwiſchen Gerichtsherrn und Gerichts-Verwaltern ward gar bald zu bemerken; auch verliert er das Einnehmende was er allerdings, dem erſten Schein nach, für jeden Philantropen hat, ſo bald man erwägt, wie unendlich ſchwer es ſey, den Grund eines Mißtrauens, einer Unzufriedenheit gegen den Andern im Wege Rechtens ſo zu erweiſen, daß der Richter überführt und zur Genehmigung der intendirten Entlaſſung beſtimmt werde; wenn man bedenkt, in welcher faſt unerträglichen auch gefahrvollen Lage der Gerichts-Prinzipal während dieſer rechtlichen Erörterung ſich befinde, die nach dem gewöhnlichen Schneckengang unſerer Prozeſſe, mit allen denkbaren Chikanen verſtärkt, einige Jahre lang währen muß, und bis zur gänzlichen

Beendigung den Juſtitiar ſeinem Mandatar zum Trotz und Hohn im Amte maintenirt. Nun ward auch dieſer Lehrſatz, obwohl nicht ohne heftigen Widerſpruch, zum Prinzip bei den beiden höchſten Juſtiz-Collegien durch Stimmen-Mehrheit erhoben, ja man ging ſo weit, in einer von den Ständen als Beweisurkunde beigebrachten Erkenntniß zu behaupten, daß nicht gleich die erſte Pflichtwidrigkeit oder ein leichtes Vergehen zur Aufkündigung rechtsgegründeten Anlaß gebe, denn Gerichtshalter ſeyen dem Fehlen unterworfen wie jeder vom Weibe Geborne, ſondern es müſſe eine angenommene unbeſſerliche Gewohnheit ſo zu handeln erwieſen werden, um die Dienſtentlaſſung zu rechtfertigen. Auffallend contraſtirte ein ſolcher Urtheilsſpruch aus dem Munde derer, die lediglich berufen ſind vorhandene Geſetze und Landesherrliche ſanctionirte Lehren bewährter Autoritäten zur Richtſchnur ihrer Erkenntniß zu nehmen, mit den in einem ähnlichen Urtheil abgelegten Bekenntniß, daß dieſe Frage weder in allgemeinen noch Landesgeſetzen entſchieden ſey, auch die Meinungen der Rechtslehrer darüber von einander ſehr abwichen: denn in einem ſolchen Fall iſt gedachtes Collegium verpflichtet, die Entſcheidung des zweifelhaften Satzes von der geſetzgebenden Inſtanz ſich zu erbitten, darf aber nicht ſich ermächtigen, ſeine eigne Meinung zum Rang eines neuen verbindlichen Geſetzes zu erheben. Auch beging es wohl eine Unbedachtſamkeit, als es um den eingeſtandenen Mangel rechtsgültiger Argumente zu erſetzen, politiſche, vom allgemeinen Staatsintereſſe hergeleitete Gründe anführte, und gleich den vormaligen Parlamenten Frankreichs, ſich in die Staats-Verwaltung einzumiſchen ſchien. Dieſer Schritt ward höchſten Orts mißbilligend bemerkt, und dieſer Umſtand, verbunden mit mehreren von der Ritterſchaft bei der nun geendigten Ständiſchen Verſammlung beigebrachten Beiſpielen, daß Gerichtsherren durch Verſchulden ihrer Gerichts-Verwalter in Schäden, Anſprüche und Schadloshaltungen, mehrere 1000 Rthl. betragend, gebracht werden. — noch jetzt iſt eine Klage gegen die Erben eines Gutsbeſitzers, auf Erſatz einer Summe von 50 — 60000 Rthl. wegen eines von dem Juſtitiar illegal gefertigten Teſtaments anhängig. — noch während des Landtags ergriff ein anderer Gerichts-Verwalter die Flucht, als es unvermuthet entdeckt ward, daß er für einige 1000 Rthl. falſche gerichtliche Conſenſe gefertiget hatte, die nun der ſchuldloſe Guthsherr den Betrogenen vergüten muß, — veranlaßte auf dringendes Bitten der Ritterſchaft, die ſich über Beeinträchtigung hergebrachter Gerechtſame beſchwerte, das Dekret vom 13ten April 1805 des Inhalts:

> man werde höchſten Orts über das Angebrachte gutachtliche Anzeige erfordern und zugleich die Collegia anweiſen, daß ſie, bis zu erfolgter Entſcheidung, die Gerichtsbeliehenen an der hergebrachten freien Zurücknahme ihres Mandats nicht hindern ſollen.

Man ſieht alſo, dieſe Reſolution iſt nicht definitiv ſondern interimiſtiſch gefaßt; ſie hat die Abſicht, vor allen Dingen die Gutsbeſitzer wieder in den Stand zu ſetzen, ihr Vermögen und die Ehre ihrer Gerichte gegen Verſchuldungen unredlicher oder unwiſſender Juſtitiarien durch zeitige Dienſtentlaſſung zu ſichern; ſie giebt ihnen — ihre nach dem naiven Ausdruck jenes Aufſatzes wiedergebornen d. h. durch vormalige Machtſprüche entzogenen Gerechtſame zurück. Nun erſt kann dieſer Gegenſtand bedächtig geprüft werden, und es ſteht den Collegien völlig frei, durch überwiegende Gründe ihr Verfahren zu rechtfertigen, ihrer Meinung den Sieg zu verſchaffen, oder, was allerdings wünſchenswerth wäre, Modificationen vorzuſchlagen, durch welche nicht bloß die Gerichts-Verwalter von ihren Committenten weniger abhängig gemacht, ſondern zugleich auch die Gerichtsherrn von der ihnen jetzt ſo oft nachtheiligen Vertretung entledigt würden. Jedem billigen Vorſchlag dieſer Art werden die Stände gewiß bereitwillig die Hand bieten, mit unbegränztem Vertrauen ſehn ſie der hauptſächlichen Entſcheidung ihres preiswürdigen Regenten entgegen, der ganz gegen den Ton unſers ſo inkonſequent philoſophirenden Zeitalters, die ſtrengſte Gerechtigkeit auch dem Höhern gegen den Niedrigern widerfahren läßt, dem unbezweifelte Gerechtſame der Stände ſeines Volks kein Gegenſtand zu politiſchen Experimenten ſind.

Dies iſt die reine einfache Darſtellung dieſes Vorgangs, nun urtheile der Leſer unbefangen über den Werth jenes Aufſatzes.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 129.

### Aus Dresden.

Die merkwürdige Bußtagspredigt vom Oberhofprediger Reinhard, iſt nun wirklich bei Hartknoch zu Kaufe zu haben und wird durch die Veranſtaltung des Kirchenraths auch im Lande vertheilt werden. Folgende Stelle daraus wirkte wie ein elektriſcher Schlag auf die zahlreichen Zuhörer, und durch Mittheilung auch mittelbar aufs ganze Land. „Wer kalt und gleichgültig bleibt, wenn Tauſende um ihn her leiden; wer die „Seufzer der Bedrängten, das Rufen der Hungrigen, das Klagen der Hülfloſen hören kann, ohne bewegt und erſchüttert „zu werden; wer es mit heimlicher Freude bemerkt, daß die „allgemeine Noth zunimmt, und mit einer Fühlloſigkeit die „Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit wird, gewinnſüchtige Plane „entwirft, um aus dem Jammer ſeiner Brüder Vortheile zu „ziehn und ſich gleichſam mit ihrem Blute zu mäſten; wer — „doch wozu, wozu das ſchreckliche Bild ſolcher Ungeheuer; es „entweiht dieſe heilige Stätte, es entweiche, es entfliehe, wo es „hingehört, zur Hölle!“ In einer Anmerkung wird bemerkt, wovon ſich jeder Dresdner ſogleich an der Quelle überzeugen kann, daß Sachſens Regent, deſſen Vaterliebe ſich nun ſchon länger als den vierten Theil eines Jahrhunderts hindurch, in immer gleichem Grade bewährte, in Verbindung mit patriotiſchen Männern auch jetzt alles aufbiete und Tonnen Goldes nicht ſchone, um der vorhandenen Noth, die Sachſen nicht allein betrifft, zu ſteuern. In der That ſind neuerlich die kräftigſten Maaßregeln genommen und mit ſo größerm Nachdruck durchgeſetzt worden, als durch die Ernennung einer eigenen aus

Mitgliedern des Conſeils, der Landes-Regierung, des geheimen Finanz-Collegiums und des Kriegs-Collegiums beſtehende Commiſſion, der ganze Gang des Geſchäfts ungemein ſimplificirt und beſchleunigt wird. Denn vorher erſchwerten die vielen Communicationen und Recommunicationen der Behörden jede Maaßregel bis zur Ungebühr. Der Präſident dieſer Commiſſion iſt der durch Jahre und Erfahrungen auch außer Sachſen geehrte, edelmüthige Conferenz-Miniſter Graf von Hohenthal. Von allen Seiten kommen zwar dringende Bitten um Hülfe. Denn die Noth iſt überall groß, obgleich auf den Marktplätzen Getreide genug vorhanden iſt; vor allen aber ſchien der Bericht des Magiſtrats von Naumburg ſchleunige Maaßregeln zu erheiſchen, da ohne Hülfe von oben herab die Naumburger Peter-Paul Meſſe in den Hungerſtand wäre verſetzt worden. Ein wackerer Landmann jener Gegend brachte auf einmal ſeinen ganzen noch beträchtlichen Kornvorrath, und verkaufte ihn Viertelweiſe an alle Armen um weniger als die Hälfte des von der Wucherei hinaufgetriebenen Preiſes. Dieſe ſahe ſich genöthigt, an jenem Markttage ſelbſt die Preiſe herabzuſetzen. Der Churfürſt hat dem braven Landbauer ſogleich die große goldene Medaille nebſt einem Belobungsſchreiben zugeſchickt.

## Iffland in Leipzig.

Den 22ſten Juny 1805.

Sehr geſchickt war Ifflands neueſtes Drama: „die Hausfreunde," das am eilften d. M. zum erſtenmale hier gegeben ward, um auf die Erſcheinung des großen Künſtlers ſelbſt vorzubereiten und eine noch größere Aufmerkſamkeit auf ihn zu wecken. Dies neue Stück erhielt vielen Beifall — allgemeinen wäre gelogen, weil die in die Logen und das Parterre vertheilte Gallerie ſich bei mehreren Scenen ennuyirt hat, — und wurde auch recht gut gegeben. Hr. Ochſenheimer, als Sekretär Dingel, Hr. Haſſner als Hauptmann, Madame Schirmer als ſeine Gattin, Hr. Schirmer als Leefeld und Hr. Drewitz als Präſident, leiſteten ihren Rollen vollkommen Genüge. Nur das Spiel eines Hrn. Lembert war eine Diſſonanz in dem ſo harmoniſchen Enſemble, deſſen wir uns bei dieſer Darſtellung zu erfreuen hatten. Dieſer junge Mann iſt keine beſondere Acquiſition für unſere Bühne. Sein ewiges, nichtsſagendes Rollen der Augen, ſein ſteifes Spiel und ſeine breite Deklamation, nehmen keinesweges für ihn ein.

Endlich erſchien der große Iffland ſelbſt, um ſeine älteren Verehrer wieder zu entzücken und ſich neue zu erwerben. Am 16ten d. M. trat er zuerſt als Graf im Puls auf. Die Zartheit, mit der er dieſen Charakter darſtellte, das Herzliche, das er überall durchblicken ließ, und die feinkomiſchen Züge, die er ſo künſtleriſch aufzufaſſen und wieder zu geben wußte, — Alles erfüllte die Zuſchauer mit Bewunderung. Demoiſelle Chriſt trat als Gräfin, nach einer gefährlichen Krankheit, zum erſten Male wieder auf und wurde mit lautem Bravo und Händeklatſchen begrüßt. Hr. Haſſner als Arzt ſpielte nicht raſch und gewandt genug. — Einen noch rauſchenderen Beifall, als im Puls, erndtete Iffland aber an demſelben Tage in dem Nachſpiel: Der gutherzige Alte, ein, den er zwar ſehr komiſch darſtellte, aber ohne deshalb ein Zerrbild zu liefern, oder es an der ſtillen Gemüthlichkeit fehlen zu laſſen, die in dieſem Charakter liegt. Wie trefflich gab er die Scene, wo er das Gedicht zum Geburtstage ſeiner geliebten Tochter verfertigen will! Mit welcher — Kindlichkeit, möcht' ich ſagen, wenn das Wort nur nicht heut zu Tage durch kindiſche Philoſophen in ſchlechte Renommee gekommen wäre, — wiederholte er die Worte: aber das Gedicht iſt ſchön, das ich gemacht habe! Und wenn er ſeiner Tochter mit übereilter Herzlichkeit erzählt, wie er ſie auf den Abend überraſchen wolle: Wir werden Feuerwerk haben, Illumination . . . Iffland iſt in dieſer Rolle einzig.

Am 17ten ſahen wir ihn als Nathan. Das Stück ſelbſt hat hier — wiewohl überall — kein zahlreiches Publikum; denn nur wenige wiſſen dieſes Meiſterſtück zu würdigen. Das Haus war alſo nicht ſo voll, als man hätte erwarten können. Aber Iffland war wieder ganz der große Künſtler, der in jedem Genre vollendete Kunſtwerke zu liefern verſteht. Die Erzählung von den drei Ringen trug er meiſterhaft vor. — Madame Hartwig verkünſtelte die Recha; ich hätte dieſes zarte, unſchuldige Geſchöpf lieber von Dem. Chriſt ſpielen ſehen. Herr Schirmer als Tempelherr und ſeine Gattin als Daja blieben ihrem alten Rufe treu, und verdienten ausgezeichneten Beifall.

Den 18ten gab uns Iffland den Lorenz Stark. Schwerlich dürfte ihm auf irgend einem Deutſchen Theater dieſe Rolle jemand nachſpielen. Man iſt ſchwierig, ob man dieſe Darſtellung, oder

die des Eſſighändlers, mit der er uns am 20ſten d. M. entzückte, ſeinen Triumph nennen ſoll. Welche, gutmüthige Vater ſtellt Iffland unbeſchreiblich ſchön dar; mit ſo viel Natur und doch auch wieder mit ſo viel Kunſt, daß er nur dreier Worte, einer kleinen Veränderung der Stimme und eines Blickes bedarf, um die Zuſchauer innig zu erſchüttern. Andere, oft ſehr beliebte Schauſpieler, müſſen ſich auf ſo etwas eine Viertelſtunde lang vorbereiten!! — Als Nachſpiel ſahen wir den Wüſtling, ein kleines unbedeutendes Stück, das einige Tage vor Ifflands Ankunft hier nicht gefallen hatte, dies Mal aber recht artig unterhielt, weil — nun der Grund iſt wohl nicht ſchwer zu errathen.

Der Abbé de l'Epée, den Iffland am 21ſten ſpielte, gehört zu ſeinen Hauptrollen. Er giebt ihn hinreichend ſchön.

A. K.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Halle.

Der Declamator Colbrig aus Leipzig, auf einer Kunſtreiſe in mehrere Städte begriffen und von dem bekannten Doktor Becker begleitet, ſchenkte auch uns das Vergnügen des Genuſſes ſeiner declamatoriſchen Darſtellungen. Am erſtern Abend, als den 18ten Junius, gab er verſchiedene ſehr gewählte Stücke unſerer beſten Dichter, als z. B. das Lied von der Glocke, von Schiller, das Lied vom braven Manne, von Bürger, Lieder von Klopſtock, Salis, Gellert u. ſ. w. Vortrefflich ſpricht und nüancirt er in ſeinen komiſchen Piecen, weniger aber ſcheidet und accentuirt er in ſeinen ernſthaften, indem er ſich an eine kleine Monotonie und nicht hinlängliche Lebhaftigkeit gewöhnt hat. Sein Auditorium war übrigens dieſen Abend ſehr zahlreich beſetzt. Am 21ſten hatte er die Tochter Pharaonis, den Gimpel auf der Meſſe, beide von Kotzebue, und mehrere kleinere Sachen angekündigt, allein die Darſtellung kam nicht zu Stande. Das zu lockende ſchöne Wetter, welches viele ins benachbarte Lauchſtädt, nach Paſſendorf u. ſ. w. zog, die Schüchternheit der hieſigen Damen, von denen ſich auch nicht eine einzige ſehen ließ, indem dies nur in den gewöhnlichen Winterconcerten geſchieht, die unruhige Periode für die Stadt, waren die Haupturſachen, daß er unverrichteter Sache wieder nach Hauſe zurückgehen mußte. Mehrere Verehrer der Declamation, die ihn vergangenen Winter in Leipzig, beſonders in den letztern Stücken auftreten ſahen, verſicherten, daß wir kein vorzüglicheres Talent, mehrere Charaktere in einer Perſon verbunden, nicht geſehen hatten. Er ging von hier nach Magdeburg, wo man ſeine Talente eher anerkennen und belohnen wird.

W. S.

## Aus Erfurt.

Die Witterſche Schauſpieler-Geſellſchaft, welche ihren Winter-Aufenthalt in Gotha hat, ſpielt ſeit Anfang des Junius hier. Sie hat ſeit einiger Zeit einige glückliche Acquiſitionen für die Oper gemacht, an dem trefflichen Baſſiſten Stromeier und der Mademoiſelle Lefevre, einer eben ſo gefälligen Sängerin als Spielerin, beide von dem Caſſelſchen Theater, und von Dresden an Mademoiſelle Wagner, die als gewandte Schauſpielerin und als Sängerin gleich brauchbar iſt. In den Schauſpielen werden auch einige Fächer durch den Beitritt des Hrn. Rentſchub und der Mademoiſelle Kolbe gut beſetzt.

No. 1.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Nordiſche Miszellen.

Januar bis December 1804.

### Erſter und zweiter Band.

Mannigfaltigkeit in theils belehrenden, theils unterhaltenden Aufſätzen war der Zweck der Herausgeber; daß ſie dieſen nicht ganz verfehlt haben, beweiſet der Beifall, womit ihre Verſuche in dieſem erſten Jahrgange vom Publikum aufgenommen worden ſind. Keine Klaſſe von Leſern wird die einzelnen Hefte dieſer Zeitſchrift unbefriedigt an die Seite legen; und wie nützlich manche Abhandlungen für Geſchäftsmänner überhaupt und für das commercirende Publikum insbeſondere erachtet werden — davon zeugen die Auszüge, die man in andern verwandten Schriften findet. Der Kaufmann trifft hier in monatlichen Berichten den Gang der Geſchäfte an einem der vorzüglichſten Handelsplätze Europa's; das Steigen und Fallen der Waarenpreiſe und deren wahrſcheinliche Urſachen. Die Berichte über den Stand der Courſe ſind gewiß für jeden Bankier von beſonderem Intereſſe, da man dieſen Gegenſtand in Handlungsſchriften nur ſelten berührt findet.

Einzelne Aufſätze werden dem Statiſtiker eine willkommene Erſcheinung ſeyn. Wem die Geſchichte ſeiner Zeit nicht gleichgültig iſt, wird finden, daß die politiſchen Artikel, die von Zeit zu Zeit in den Nordiſchen Miszellen erſcheinen, der Aufmerkſamkeit nicht entgehn dürfen und eine Stelle unter den Beiträgen zu den Weltbegebenheiten verdienen.

Der künftige Jahrgang wird durch den Beitritt mehrerer verdienter Mitarbeiter einen größern Anſpruch auf den Beifall des Publikums haben, auch werden die Herausgeber alles anwenden, ſich deſſelben würdig zu erhalten.

Um den Leſern eine Anſicht von der Mannigfaltigkeit dieſer Zeitſchrift zu geben, fügen wir den Hauptinhalt des erſten Jahrgangs hier bei.

### Erſter Band. Januar bis Juni.

Rückblick auf das vergangene Jahr. — Deutſchlands Myſticism und Frankreichs Religioſität. — Einiges über die peinlichen Prozeſſe in Hamburg. — Fragmente. — Charakteriſtik der Franzoſen und Engländer. — Morgenſcene bei einer Pariſer Dame. — Geiſt der Zeit. — Trieb nach Freiheit. — Eine Frage Rüſau betreffend. — Künſtlerwerth und Künſtlerwerk. — Scenen aus einem ungedruckten Schauſpiele. — Nachrichten vom Auslande. — Franzöſiſche Rezenſion von Göre's Werken. — Merkwürdiger Vorfall in Paris. — Beiträge zur Naturgeſchichte. — Die Börſenhalle in Hamburg. — Epikur bei Leontion. — Brief aus London. — Das ſeufzende Geſpenſt. — Ueber und wider Verhängniſſe. — Ueber Todesſtrafen. — Findung des hamburgiſchen Niedergerichts über Rüſau. — Unterſuchung über den Selbſtmord. — Preisaufgabe und Beantwortung. — Leontares und Helena. — Irrung. — Briefe eines Franzoſen über die Verſchwörung von George; erſter bis ſechſter Brief. — Klopſtock. — Ueber den Leinenhandel in Schleſien. — Die Thuillerien. — Immanuel Kant. Biographiſche Skizze. — Ueber das Genie. — Die Stimme des Dankes aus Gera. — Rüſau's Ende. — Menſchenbeſtimmung. — Der falſche Prinz von Modena. — Skizze eines politiſchen Gemäldes der Gegenwart. — Rede des Regierungs-Kommiſſairs Couctin. — Nachrichten aus Berlin. — Entſagung. — Anſichten von Hamburg und deſſen Regierungsform; aus den ungedruckten Briefen eines reiſenden Amerikaners. — Ueber Quackſalberei; (aus Schleſien.) — Auszug aus einem Briefe aus Buchareſt. — Die Elbe iſt frei, Skizze eines Sittengemäldes von Hamburg. — Der Leuchtthurm in Ritzebüttel. — Der fromme Vater von K. A. Varnhagen. — Julius und Dora. — Ein Wort über geheime Geſellſchaften. — Hiſtoriſche Betrachtungen über die Beherrſchung des Meers bei alten und neuern Völkern. — Der Sarg; eine Erzählung von G. L. P. Sievers. — Canzonen, von Petrarca. — Charlemagne. — Teuta von Hrn. Dr. Bilefeld. — Einzelne Gedichte. — Notizen. — Anekdoten. — Auszüge aus neuen Schriften. —

### Zweiter Band. Juli bis December.

Das Schönſte. — Iduna oder Darſtellung der nordiſchen Götterlehre. An Thusnelda von M. — Ueber das Betragen der Obrigkeit gegen die Bürger in kleinen Städten. (aus Schleſien.) — Hamburgs Bank und Commercium. — Reiſe Friedrich II. nach Strasburg. — Die Caronaden. — Der wohlthätige Amint, eine Fiſcheridylle, vom Herrn Dr. Bielfeld. — Anſicht von Gripbergen. — Hamburgs Dom. — Scene in Berlin. — Bemerkungen bei Gelegenheit des Königl. Dän. Reſcripts die bei den Juden gebräuchliche frühe Beerdi-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

gung betreffend. — Brief des General Moreau an ſeinen Bruder, Tribun in Paris, aus Bareges. — Eheſtandsgeſchichte des Herrn Elliot, Miniſters des Königs von England bei Friederich II. — Von dem römiſchen Kaiſerthum, (nach Gibbon.) — Nachrichten aus St. Domingo. — Nachrichten über Dännemark. — Vergiftungsgeſchichte in Warſchau. — Verwaltung des Krankenhofs in Hamburg. — Alonio. Ein Mährchen vom Herrn K. A. Varnhagen. — Zuſtand des Handels und der Fabriken in Reichenbach. — Das Marien-Magdalenen-Kloſter in Hamburg. — Wilhelm Tell: nach Johannes Müller. — Negeraufruhr in der Schildkröteninſel. — Wir ſind ſieben, aus dem Engliſchen. — Scene in Paris. — Ueber den litterariſchen Geiſt des Zeitalters. — Bruchſtücke aus dem Tagebuch eines Reiſenden von Tönningen nach der Küſte von Afrika und zurück. — Briefe über das Discontoweſen in Hamburg. — Gedichte von Herrn K. A. Varnhagen. — Ueber mediciniſche Charlatanerie. — Statiſtiſche und merkantiliſche Notizen von Breslau. — Entſtehung der Whaabis. Geſchichte des Scheiks Mahamed und Ibn-Sounts. — Ueberſicht der Waarengeſchäfte. — Stand der Courſe. — Meinungen. — Das gelbe Fieber. — Einnahme von Imam-Huſſein und Mekka; Niederlage von Whaabis und der Tod Abdel-Aziz. — Die Jeſuiten. — Venezianiſche Staatsgefängniſſe. — Etwas über Deutſchland. — Einzelne Gedichte. — Merkwürdige Auszüge aus Briefen. — Politiſche Literatur. — Auszüge aus neuen Schriften. —

Als ſtehende Artikel findet man in jedem Heft die Theaternachrichten, von dem deutſchen und franzöſiſchen Schauſpiele in Hamburg, die monatliche Ueberſicht der Handlung Hamburgs, ſowohl der Waaren als Wechſelgeſchäfte und die politiſchen Artikel.

---

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint wöchenlich ein Bogen in gr. 8. Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt 4 Rthlr. Sächſiſch. Man kann ſie wöchentlich durch die Poſtämter und in monatlichen Heften in allen Buchhandlungen zu dieſem Preis erhalten. (Hamburg, bei A. Bran und in Commiſſion bei B. G. Hoffmann.)

---

Durch alle Buchhandlungen iſt zu haben:

Fernando de Venna, oder das Verhängniß. 2 Thle. 1 Thlr. 4 Gr.

Biographien gefallner Mädchen. Warnung für Deutſchlands edle Töchter. 20 Gr.

Florentin, der Dolch im Buſen des Freundes. 12 Gr.

Familie Fürſtenau, ein Halbroman für Erzieher. 8 Gr.

Rößler. Naumburg.

---

## Ueber Mir und Mich

oder praktiſcher Rathgeber der deutſchen Sprache, herausgegeben von M. J. C. Vollbeding. 6 Gr.

Rößler. Naumburg.

---

## Neuigkeiten
der
## Schererſchen Buchhandlung in München.
Oſtermeſſe 1804.

**Aretin**, J. Chr. Freyherrn von, Beyträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schriften der Münchner National- und Hofbibliothek etc. (siehe Commissionsbücher.) à 6 Hefte 8 Thlr.

**Aurora**, eine Zeitſchrift aus dem ſüdlichen Deutſchland; mit Kupfern Muſik, und farbigem monatlichen Umſchlag. gr. 4. 8 Thlr. oder 12 fl.

**Hagens**, C. von, philoſophiſche und politiſche Unterſuchungen, über die Rechtmäßigkeiten der Zünfte, und Polizeytaxen; und ihre Wirkungen auf die bürgerliche Geſellſchaft, mit beſonderer Hinſicht auf Fichte's geſchloſſenen Handelsſtaat. 8. 14 Gr.

**Mannlich**, J. C. von, Zeichenbuch für Zöglinge der Kunst und Liebhaber aus Raphaels besten Werken gezogen, 12. 16 Heft. gr. Folio, (siehe Commissionsbücher.) 4 Thlr. 16 Gr.

**Reubels**, J. Entwurf eines Systems der Pflanzen und Thier-Physiologie. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— Ideen über Kunst und Religion, ein Beytrag zur Philosophie der Kunst. 8. 10 Gr.

**Steigenteſch**, A. Freyherr v., Gelehrſamkeit der Liebe; mit einer Titelvignette. 8. 10 Gr.

**Wagner**, Dr. J., über die Trennung der legiſlativen und executiven Staatsgewalt. 8. 16 Gr.

**Walther**, Dr., neue Darstellungen aus der Gall'schen Gehirn- und Schaedellehre, als Erläuterungen zu der vorgedruckten Vertheidigungsschrift des Dr. Gall. Mit einer Abhandlung über den Wahnsinn, die Paedagogik und die Physiologie des Gehirns nach der Gall'schen Theorie. 8. 18 Gr.

---

Versuch einer neuen Eintheilung der Wissenschaften zur Begründung einer besseren Organisation für die höheren gelehrten Bildungsanstalten, von W. T. Krug. 8. Züllichau und Freistadt bey Darnmann. 6 Gr.

Dieſes kleine Werk iſt dem Herrn Miniſter von Maſſow Excellenz dedicirt.

Schon früher gab der würdige Verfaſſer, jedoch ohne ſich zu nennen, eine kleine Schrift in eben der Verlagshandlung unter folgendem Titel in 8. heraus:

Wie ist die Bezahlung der Honorarien für die Vorlesungen auf Universitäten auf eine so zweckmäßige Art einzurichten, daſs sowohl Lehrende und Lernende, als auch der Staat und die Eltern der Lernenden dabey gewinnen? broſch. 5 Gr.

Die Vorſchläge des Verf. ſtützen ſich in beyden vorliegenden Schriften auf Erfahrung und reifliches Nachdenken, verdienen alſo wol beherzigt zu werden, um ſo mehr, da ſie nichts unausführbares enthalten.

Rathſchläge für Aeltern und Hauslehrer zur Erziehung eines Kindes bis zum 12ten Jahre. 8. 16 Gr. Breslau bei C. Friedr. Barth jun.

Der Hr. Verfaſſer giebt dieſe Rathſchläge nach vielfachen Erfahrungen und Prüfungen ohne Syſtemſucht, mit freiem Blick und mit Liebe zur Wahrheit, über alle Gegenſtände die zur Bildung beitragen, und über das Wiſſenswerthe, was eine gute, moraliſche Bildung befördern kann. Eine durchdachte, das Gemeinnützige bezweckende Eintheilung, ein ſchöner Vortrag und eine reine Progreſſion im Aufſtellen der Reſultate charakteriſiren und empfehlen dieſes Werk.

P.

---

Wirthſchaftliches Taſchenbuch, herausgegeben von Leupert. 2r Jahrg. Schrpr. in farbigem Umſchlag. geh. 8. 1 Thlr. 4 Gr. Breslau bei C. Friedr. Barth jun.

Der Inhalt dieſes Taſchenbuchs, deſſen erſter Jahrgang Beifall gewann, beſtehet in Abhandlungen über Dismembration der Güter, über Gemeinheits-Theilung, über die Dreifelderwirthſchaft ohne Brache, und in landwirthſchaftlichen Erfahrungen und Vorſchlägen — vorgetragen in einem faßlichen korrekten Style, gegründet auf Erfahrung, Nachdenken und Prüfungen.

N.

---

Dilemma, ſpeculativiſches, für die Exiſtenz Gottes als Beweis aufgeſtellt von Salomon S. Pappenheimer. 8. 4 Thlr. Breslau bei C. Friedr. Barth jun.

Dem Verfaſſer dieſer leſenswerthen Abhandlung mißlangen, nach ſeinem eignen Geſtändniß, zwei Verſuche einer Darſtellung des ontologiſchen Beweiſes vom Daſeyn Gottes. Dies bewog ihn die Sache noch gründlicher zu ſtudiren und dabei beſonders auf die Fortſchritte der neuern Philoſophen Rückſicht zu nehmen. Gegenwärtige Schrift iſt das Reſultat ſeiner wiederholten Bemühungen, und ſo gründlich und deutlich abgefaßt, daß ſie gewiß kein Freund dieſer ſo wichtigen Unterſuchung unbefriedigt aus der Hand legen wird.

G—r.

---

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

von Bülow's Lehrſätze des neuern Krieges oder reine und angewandte Strategie, aus dem Geiſt des neuern Kriegsſyſtems hergeleitet. Berlin 1805 bei Heinrich Frölich.

Herr von Bülow hat ſeinen Beruf zu militäriſchen Schriften ſchon zu ſehr bewährt, als daß eine Anpreiſung der eben genannten nöthig wäre. Der Preis iſt 3 Thlr. 8 Gr..

Boreux Anweiſung, vermittelſt eines neuen Verfahrens Schokolade und Kaffe zu bereiten, auf die beſte Art zu kochen und beide zu eben ſo geſunden als wohlſchmeckenden Getränken zu machen. Herausgegeben von Dr. Ch. G. Eſchenbach. Mit 2 Kupfern. Leipzig, bei J. C. Hinrichs 1805. 4. 12 gr.

Wenn die Schokolade nicht nur ein angenehmes, ſondern auch ein leichtverdauliches und geſundes Getränk ſeyn ſoll, ſo muß ſie auf die beſte Weiſe bereitet und gekocht werden. So wohl dieſe Bereitungs- und Kochungsart, als auch die Kennzeichen, woran man eine gute oder ſchlechte Schokolade erkennt, findet man hier angegeben und durch Kupfer erläutert. Zum Brennen des Kaffees, wenn man aus wenig Bohnen ein ſehr gutes Getränk haben will, hat der Verf. eine neue Trommel und Koch-Apparat angegeben, welche hier abgebildet und mit wenig Koſten leicht nachzumachen ſind.

---

Folgende Bücher, welche bei J. G. Langhoff in Berlin von 1795 bis 1798 erſchienen ſind, habe ich mit dem Verlagsrechte an mich gekauft, und um dieſe Bücher wieder lebendig zu machen, will ich bis Oſtermeſſe 1805 die Preiſe moderiren. Mit der Meſſe aber tritt der vorige Preis wieder ein. Wer davon profitiren will, kann ſich an jede Buchhandlung wenden.

Anweiſung, gründliche, alle nur denkbare Conditorwaaren ſelbſt zu verfertigen. Ein Handbuch zum Gebrauch für Hausmütter, Köche und Haushälterinnen. Dritte mit vielen Zuſätzen vermehrte und durchaus verbeſſerte Aufl. Mit 2 Kupfertafeln, 8. (12 Gr.) 8 Gr.

Balk, L. Rechtfertigung der Lazareth-Anſtalten, in Preußen ꝛc. gegen D. Böttchers Beſchuldigung, gr. 8. (4 Gr.) 2 Gr.

Gedankenſpäne, mitunter manch Paradoxon. Aus der Brieftaſche eines von der Spaniſchen Inquiſition Verurtheilten, 8. (8 Gr.) 4 Gr.

Handbuch, chronologiſch-genealogiſches, der Reiche und Staaten Europens. Zur Erleichterung des Studiums und der Bearbeitung der neuern Geſchichte. A. d. Franzöſiſchen. Mit Anmerkungen und Zuſätzen, gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) 14 Gr.

Jeniſch, D. Ueber die hervorſtechendſten Eigenthümlichkeiten von Meiſters Lehrjahren; oder über das, wodurch dieſer Roman ein Werk von Göthen's Hand iſt. Ein äſthetiſch-moraliſcher Verſuch. 8. (16 Gr.) 8 Gr.

Derſelbe. Sollte Religion den Menſchen jemals entbehrlich werden? Ein theologiſches Sendſchreiben an Spalding, gr. 8. (1 Thlr.) 16 Gr.

Schriftſteller, der allzeit fertige, oder kurze doch gründliche Anweiſung, wie man mit dem möglich kleinſten Aufwande von Genie und Wiſſenſchaft ein groſer und fruchtbarer Schriftſteller werden könne, u. ſ. w. gr. 8. (16 Gr.) 8 Gr.

**Unterweiſer, der,** und Unterhalter. 2 Quartale, 8. (1 Thlr. 14 Gr.) 16 Gr.

**Urſinus** Anweiſung im Practiſchen Briefſtellen oder Formular Brief Buch in claſſiſch-alphabetiſchen Abtheilungen, gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) 1 Thlr.

**Vollraths** Vorſchläge zur Beförderung des Wohlſtandes der Preußiſchen Provincialſtädte, 8. (8 Gr.) 4 Gr.

**Wochenſchrift** für Kaufleute. Herausgegeben von der berliniſchen Handlungsſchule, 16 Quart. 8. (14 Gr.) 8 Gr.

**Zeittafeln** aller Regenten der vornehmſten europäiſchen Staaten, ſeit Karl dem Groſen, Royal-Fol. (4 Gr.) 2 Gr.

### Romane und Theaterſtücke.

**Dialogen** des Küſters Ehrenkraut mit den Honoratioren ſeines Dorfs. Voran des ſeligen Küſters Lebenslauf. **Vom Verfaſſer des Elpizon; oder meine Fortdauer nach dem Tode.** 2 Theile. Neue Aufl. 8. (2 Thlr.) 1 Thlr. 8 gr.

NB. Vom 2ten Theile ſind einige Exemplare einzeln à 16 Gr. zu haben.

**Eduard der Schöne** oder die Freuden der Liebe. Mit einem Kupfer. 8. (12 Gr.) 8 Gr.

**Ludwig und Julius.** Eine Geſchichte nicht aus der Ideenwelt von Juſt am Walde, 2 Bände. (2 Thlr. 8 Gr.) 1 Thlr. 4 Gr.

**Mappe,** die himmelblaue, von Karlo Jokoſo, 8. (16 Gr.) 8 Gr.

**Kühnemund von Thoreneck,** 2 Theile. Mit 1 Kupfer 8. (1 Thlr. 16 Gr.) 1 Thlr.

**Gerhard von Velſen.** Ein hiſtoriſcher Roman von Mercier von Compiegne. Aus dem Franzöſiſchen, 8. (14 Gr.) 10 Gr.

**Der Abſchied.** Trauerſpiel, 8. (4 Gr.) 2 Gr.

**Alla Moddin.** Schauſpiel. (9 Gr.) 6 Gr.

**Ein Schurke über den Andern,** oder die Fuchsprelle. Luſtſpiel, 8. (9 Gr.) 6 Gr.

Heinrich Gräff in Leipzig.

---

Verſuch einer ſyſtematiſchen Encyklopädie der Wiſſenſchaften von W. T. Krug. 3r Th. in 2 Bdn. gr. 8. Züllichau bey Darnmann.

Der Verfaſſer erfüllt durch die Herausgabe dieſes 3n Theiles ſeiner Encyclopädie das Verſprechen, ſowol den Beſitzern der erſten beyden Theile dadurch ein vollſtändiges, als auch ein Werk zu liefern, welches unabhängig von der Encyclopädie, als ein encyclopädiſches Handbuch der wiſſenſchaftlichen Literatur gebraucht werden kann. Es ſind bis jetzt 3 Hefte von dieſem 3ten Theile erſchienen, nemlich das 1te, 4te und 5te, welche der Verfaſſer ſelbſt ausgearbeitet hat. Die Abtheilungen ſind auch jede unter einem neben dem Haupttitel beſonders abgedruckten für diejenigen zu haben, die ſich das Ganze nicht anſchaffen wollen, welches allerdings Dank verdient. Bis zu Ende des Jahres 1805 darf man die Erſcheinung der übrigen Hefte zuverſichtlich erwarten.

Erſtes Heft. Encyclopädiſch-philoſophiſche Literatur 12 Gr.

Viertes Heft. Encyclopädiſch-philoſophiſche Literatur. 8 Gr.

Fünftes oder 3n Theils, 2n Bds 1s Heft. Encyclopädiſch-anthropologiſche Literatur. 6 Gr.

---

## Allen Bewohner der Erde zur Nachricht.

In kurzem erſcheint folgendes ſehr intereſſante Werkchen, welches ſo eben in Paris die Preſſe verlaſſen hat, und daſelbſt eine allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zieht: —

Hiſtoriſche Blätter, oder intereſſante Anekdoten, charakteriſtiſche Züge und Einrichtungen aus dem Leben Napoleons Kaiſers von Frankreich, von ſeiner erſten Jugend an, bis zu ſeiner Thronbeſteigung mit beſonderer Hinſicht auf die letztere, und die dabey vorgefallenen Feierlichkeiten, nebſt 5 großen fein colorirten Kupfern, welche das neue kaiſerliche Wapen, und die neuen kaiſerlichen Coſtüme, ſowohl zu Pferde als zu Fuße, nebſt den Feierlichkeiten der Krönung darſtellen.

Wir machen das Publikum in voraus auf dieſes intereſſante Werkchen, das ein neues, und ſehr wahres Licht über den eigenthümlichen Charakter Bonaparte's verbreitet, aufmerkſam, und hoffen gewiß, daß es ein jeder, dem daran gelegen iſt, ſich mit den wichtigſten Neuigkeiten des Tages, welche gegenwärtig die allgemeine Aufmerkſamkeit der bewohnten Erde auf ſich zieht, mit dem größten Vergnügen leſen, und ſeine Erwartung auf das angenehmſte darin befriedigt finden werde. Wer darauf geſonnen iſt zu pränumeriren, erhält es gegen franco Einſendung von 1 Thlr. 6 Gr., der nachherige Verkaufpreis wird alsdann verhältnißmäßig erhöhet. In Berlin nimmt der Buchhändler **Frölich** Pränumeration auf dieſes Werk an.

Leipzig im Monat December 1804.

F. H. Schladebach.

---

## Ideen
über das Laſter der Selbſtbefleckung.

Herausgegeben v. D. J. F. Keiſer. 6 Gr.

ſind bei Rößler in Naumburg erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben.

---

Bey dieſer Anlage befindet ſich eine Anzeige von den **Annalen des Ackerbaues,** herausgegeben von **Albrecht Thaer.**

## No. II.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Verlagsbücher

bei

## Chriſtian Gottlieb Rabenhorſt,

Buchhändler in Leipzig.

Abrégé de la grammaire anglaise, par Charrier, suivi d'un modèle de lettres familières et commerciales dans les deux langues. 12. 7 Gr. oder 31 Kr.

Dieſe brauchbare kleine Sprachlehre dürfte insbeſondere jungen Handlungsbefliſſenen wegen der beigefügten muſterhaften engliſchen und franzöſiſchen Briefe zu empfehlen ſeyn.

Blätter von Aleph bis Kuph. Von Walter Bergius. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Der Leſer bewundert den Geiſt, der in dieſen Blättern eine Reichthum von Ideen niedergelegt hat, und wird von eben ſo feinen als treffenden Bemerkungen überraſcht.

Combrune (Mich.) Theorie und Praxis des Bierbrauers. Aus dem Engliſchen von C. H. Reichel. gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Da ſelbſt Meiſter in der von Combrune vorgetragenen Kunſt, des Verfaſſers Werk einſtimmig für das beſte in ſeiner Art erklärt haben, indem derſelbe nicht nur nach ächten Principien, ſondern auch mit ungemeiner Deutlichkeit und Ordnung die ganze Materie behandelt hat: ſo wird dieſe deutſche Ueberſetzung unſtreitig allen Gutsherren, Verwaltern und Brauern ſehr willkommen ſeyn.

Corriſpondente (il) pratico per mercatanti, composto dal fu Professore G. G. Büsch a Amburgo, ora compendiato, e tradotto dall' idioma tedesco nell' italiano. gr. 8. 1 Th. oder 1 Fl. 48 Kr.

Die Handlungsbriefe des ſel. Büſch liefern vortreffliche Muſter der wahren Correſpondenzform, ſtellen zum Theil verwickelte und ſchwierige Handlungsvorfälle dar und zeigen die Mittel, ſich ohne Nachtheil aus ſolchen widrigen Lagen herauszuziehen. Dieſe wohlgerathene italieniſche Ueberſetzung, in welcher nur diejenigen Briefe und Aufſätze des Originals fehlen, die nicht von allgemeinem Intereſſe für die Handlung ſind, oder Wiederholungen enthalten, kann alſo jungen Leuten, die ſich der Handlung widmen und zur Führung eines italieniſchen Briefſtellers vorbereiten, zur Kenntniß der ächten Terminologie und des richtigen Stils beſonders auch empfohlen werden.

Erläuterung (kurze theoretiſch-praktiſche) der Pandekten nach dem Hellfeldiſchen Lehrbuche, mit Rückſicht auf die Abweichungen der Königl. Preuß. und Churſächſ. Geſetze, zum Gebrauch bei den Vorleſungen über die Pandekten ꝛc. Vom Verf. des Handbuchs des bürgerlichen Rechts und der vollſtänd. Erläuterung des Proceſſes. 7 Bände in 14 Abtheilungen mit Regiſtern. gr. 8. 6 Thlr. 16 Gr. oder 12 Fl.

Nicht bloß zum Gebrauch bei den Vorleſungen über die Pandekten, als Vorbereitungs- und Wiederholungs-Lektüre, und zur Erſparung des Nachſchreibens, beſtimmt der Verf. dieſen Kommentar, ſondern auch für das Studium der Geſchichte des römiſchen Rechts, des Proceſſes und des peinlichen Rechts, wenn auch, in Anſehung der beiden letzten, die Materien nicht ſyſtematiſch geordnet ſind. Und da durch die Zuſammenſtellung aller wichtigen Rechtswahrheiten und durch die Verbindung der davon handelnden Stellen, die Unterſuchung und Prüfung dieſer Materien, beſonders bei gehörigem Gebrauche der gutgeordneten Regiſter, ſehr erleichtert iſt: ſo verdient das Werk auch in den Bücherſammlungen der Richter und Advokaten einen Platz.

Etler (Joh. Chr.) practiſcher Unterricht zur Anlage und Kultur des edlern Hopfens. gr. 8. 5 Gr. oder 23 Kr.

Unter dem edlern Hopfen verſteht der Verf. den, welcher dem böhmiſchen, der für den beſten gehalten wird, gleich kommt. Die glücklich ausgeſchlagenen Verſuche, ihn im Sächſiſch. Erzgebürge zu ziehen, veranlaßten die Herausgabe dieſer kleinen Schrift.

Fechner (Dr. J. G.) über die gegenwärtige Lage der Thierarzneikunde, vorzüglich in Rückſicht auf Oeſterreich. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

Außer der Darlegung des Plans zu einem hippiatriſchen Lehrkurſus, wird man die Vorſchläge, die der Verfaſſer für die Organiſation eines ſolchen, dem Umfange ſeiner Beſtimmung entſprechenden Inſtituts geäußert hat, der Aufmerkſamkeit und Beherzigung würdig finden.

Franke (Bernh.) Religionsvorträge nach chriſtlichen Grundſätzen, zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienſtes und des lebendigen, thätigen Glaubens. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

In dem Urtheile der Allg. Literatur-Zeitung wird von dieſen Predigten geſagt: — „Sie ſind mit ſo viel Geiſt, mit einer ſo lebendigen Diction, mit ſo viel Wärme für Sittlichkeit und Frömmigkeit, mit ſo ſichtbarem Beſtreben, der guten Sache des Chriſtenthums auf den mannigfaltigſten Wegen und durch den verſtändigſten Wechſel paſſender Formen des Vortrags bei Zuhörern und Leſern Eingang zu verſchaffen, endlich mit ſo viel philoſophiſcher und bibliſcher Gründlichkeit verfaſſet, daß ſie ſchwerlich weder der Leſer von höherer Kultur, noch ſelbſt der gemeine eine verſtändige Erbauung ſuchende Chriſt, ohne angenehmen Genuß und ohne praktiſchen Nutzen aus der Hand legen wird.“

Genlis (Frau von) die Schwanenritter, eine Kunde der Vorwelt mit Anſpielungen auf die Geſchichte des Tages. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von J. L. Geiſch. 4 Theile. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

„Ich ſchmeichle mir,“ ſchreibt die geiſtreiche Verfaſſerinn mit Recht, „daß dieſes Werk in mehrern „Rückſichten nützlich werden dürfte, und ich bin gewiß, „daß es wenigſtens niemand verderben, und fühlende „Menſchen intereſſiren wird.“ Setzt man noch, worauf der Ueberſetzer aufmerkſam macht, hinzu, daß über dem Ritterlichen keinesweges das Menſchliche vergeſſen, und, bei den überraſchenden Scenen der Phantaſie, für Geiſt und Herz hier volle Nahrung ſei: ſo umfaßt man das Charakteriſtiſche dieſes Werks in wenig Worten.

Governess (the) or the little female academy. Calculated for the entertainment and instruction of young Ladies in their education. By the author of David Simple. gr. 12. 12 Gr. oder 54 Kr.

Dieſe Fieldingſche Erziehungsſchrift wird in England ſchon längſt zu den beſten Leſebüchern für die Jugend gezählt. Alle darin vorkommende Unterhaltungen und kleine Geſchichten ſind entweder dazu beſtimmt, bei den Kindern gewiſſe Begriffe auf eine vollkommen anſchauliche Art aufzuhellen und ihre Vernunft dadurch zu wecken, oder mehr die ſanften Gefühle des Herzens zu erregen. In Rückſicht der Sprache wird dieſer correcte Abdruck auch vorzüglich als Leſebuch beim Unterricht im Engliſchen gut zu gebrauchen ſeyn.

Grammatik (kleine lateiniſche) für den erſten Anfänger. Mit Uebungen. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

Da der Verfaſſer eine lateiniſche Sprachlehre in mehrern Curſus, welche die grammatiſchen Kenntniſſe ſtufenweis beibrächte, und durch Anwendungen des Einzelnen in jedem Curſus den Sinn für Grammatik ſtufenweis bildete, gänzlich vermißte: ſo entwarf er die ſeinige in drei Curſus, wovon dieſe kleine Grammatik den erſten ausmacht, der bereits in mehrern Schulen mit Nutzen eingeführt und in öffentlichen Blättern als ein wohlgerathener Verſuch, das Erlernen der Sprache zu erleichtern und zweckmäßig einzurichten, empfohlen worden iſt.

---

## Für Oekonomen und Rittergutsbeſitzers.

C. A. H. Boſe, praktiſches Handbüchlein für Landleute, Pachter und Verwalter; oder Ueberſicht der ganzen Landwirthſchaft, allen Landwirthen und Gutsbeſitzern gewidmet. 2 Theile. 8. Mit Holzſchnitten. Leipzig, Hinrichs. 18 Gr.

Je ſeltener unter der großen Anzahl ökonomiſcher Schriften ächte Volksſchriften noch ſind, deſto willkommener wird die Erſcheinung dieſes Handbuchs ſeyn. Der Verf. iſt ein erfahrner praktiſcher Oekonom und hat die mannigfaltigen Gegenſtände ſeines Faches ſo faßlich vorgetragen, daß ſie für Jedermann verſtändlich ſind. Der größern Deutlichkeit wegen ſind mehrere Gegenſtände durch Holzſchnitte erläutert, und damit dieſes Buch bald allgemein angeſchaft werden und den bezweckten Nutzen leiſten könne, ſo hat der Verleger den Preis deſſelben nicht höher als 18 Gr. geſetzt. Wer 5 Exempl. nimmt, bekommt überdies noch eins, und bei 12 drei Freiexemplare.

---

No. 1. Magazin des Luxus und des neueſten Geſchmacks, der vornehmſten und feinen Welt. Geſammelt und herausgegeben von einer Geſellſchaft ſich auf Reiſen befindender Künſtler. Mit 17 illuminirten Kupfern. 3 Thlr.

Enthält die ſchönſten Zeichnungen von Sälen, Zimmern, Boudoirs, Badekabinets und Alkovenverzierungen ꝛc.: von Sofas, Betten, Ottomanen, Wiegen, Tabourets, Büſten- Pracht- und Bergeanz-Stühlen, Spiegeln, Hochzeit-Körben, Candelabres, Lampen, Luſtres, Bibliotheken-Schränken, Verhängen, Drapirungen, Toiletten, Secretairs, Kommoden und Tiſchen aller Art, Parquets, Kaminen, Stutz-Uhren und Ofenſchirmen; ferner von ſilbernen Gefäßen, goldnem Geſchmeide, als Halsketten, Aigretten, Prachtkämmen, Haarnadeln, Sultanen, Medaillons, Flacons, Halstuch-Nadeln ꝛc. zu Damen-Putz, und endlich von Stuben- und Sofa-Teppichen, Biſtros, und Reiſe-Wagen, Pferde-Putz, Sätteln, Geſchirren, u. d. gl.

Induſtrie-Comptoir,
in Leipzig.

**No. 2. Magazin zur Beförderung der Induſtrie.** II. Band, 6te Lieferung. Mit 3 Kupf. Herausgegeben von F. Hempel, Rechtskonſulent.

Enthält: 1) Ueber die verſchiedenen Arten, wie man den Flugſand dämpfen kann. 2) Wie ſind Kameralgüter und Domänen am beſten zu verwalten. 3) Ueber das Düngen. 4) Kötlers Handpflug und Handegge. 5) Ueber den Nutzen des Schmauchfeuers, eines Mittels gegen das Erfrieren der Pflanzen. 6) Eine Art ſehr wohlfeil zu waſchen. 7) Rumforts Verbeſſerung der Kaminfeuer. 8, 9 und 10) Mittel gegen mehrere Arten Ungeziefer in den Gärten. 11) Tiſchlerholz haltbar zu machen. Iſt in Heften à 12 Gr. zu haben im

Induſtrie-Comptoir
in Leipzig.

---

**No. 3. Neues Militäriſches Magazin;** herausgegeben von dem Churf. Pontonier Capit. Hoyer. III. 3s Stück mit Planen und Kupfern.

Enthält Aufſätze: 1) Von den Intervallen bey der Cavallerie; 2) über die jetzige Verfaſſung des Soldatenſtandes. 3) Von dem Angriff verſchanzter Poſten und Lager. 4) Bruchſtücke zur Kriegsgeſchichte von 1793. 5) Militairiſche Neuigkeiten. 6) Anzeige. Iſt in Heften à 16 Gr. zu haben in der

Baumgärtneriſchen Buchhandlung.

---

**No. 4. Leipziger Mode-Magazin,** herausgegeben von F. G. Baumgärtner, Ernſt Müller und M. A. Perrin. 7tes Stück mit 3 Kupfern in 4to.

Enthält 1) Apophthegmen oder ſinnreiche Gedanken. 2) Oſiris oder die Kultur des Menſchen. 3) Etwas über Denkmähler. 4) Ueber die ältern und heutigen Masken. 5) Der Charakter der Engländer. 6) Vom Gefallen und Glänzen; 7) die Perle der Kleopatra. 8) Ueber die ſchicklichſte Farbe der Fenſter-Vorhänge. 9) Ueber die ehemaligen kirchlichen Verehrungen der Maitreſſen. 10) Berichte aus dem Gebiet der Moden. 11) Erklärung der Kupfer, auf welchen franzöſiſche Modeartikel dargeſtellt ſind. Iſt bekanntlich in Jahrgängen à 6 Thlr. zu haben.

Induſtrie-Comptoir,
in Leipzig.

---

**No. 5. Magazin ſchrecklicher Ereigniſſe und fürchterlicher Geſchichten.** Geziert mit feinen Kupferſtichen. 2tes Heft. 12 Gr.

Dieſes Stück enthält eine Spaniſche Novelle, in welcher die Begebenheiten eines Don Algona ſehr lebhaft erzählt werden.

Induſtrie-Comptoir,
in Leipzig.

---

**No. 6. Vom Ideen-Magazin für Liebhaber,** von Gärten, engliſchen Anlagen und für Beſitzer von Landgütern, iſt das 42. Heft mit 9 Kupfern und deutſchem und franzöſiſchem Text herausgekommen.

Es ſind hier abgebildet 1) ein Garten oder Weinbergshaus im Gothiſchen Geſchmack. 2) Ein bewegliches Gartenhäuschen. 3) Ein Gebäude im Gothiſchen Geſchmack. 4) Eine gewölbte hölzerne Brücke mit einem zierlichen Geländer. 5) Ein Vogelhaus in Geſtalt einer dreyfachen Gothiſchen Kapelle. 6) Ein ländliches Gartenhaus auf einer Felſenterraſſe, von dem Prinz Ernſt zu Heſſen in einer neuen Anlage zu Philippsthal angelegt. 7) Ein groſſer runder Tempel für eine freye etwas erhabene Scene. 8) Der Grundriß darzu. 9) Der ſogenannte Stein aus dem Park bey Wörlitz. Dieſes Magazin iſt in Heften à 1 Thlr. 8 Gr. zu haben in der

Baumgärtneriſchen Buchhandlung.

---

**No. 7. Vom Muſeum des Wundervollen, oder Magazin des auſſerordentlichen** iſt des 2ten Bandes 6tes Stück mit Kupfern herausgekommen.

Es ſind hier beſchrieben und abgebildet: 1) Der Bak der Tartaren. 2) Eine Grotte im Felſen des Nordkaps. 3) Der Elephantenfang. 4) Das Nordkap im Sonnenſchein um Mitternacht. 5) Eine Ringelblume mit 9 Kindern. 6) Akuſtiſche Verſuche des Dr. Chladni. 7) Sonderbare Geſchichte eines Hirſches. 8) Lächerliche Streiche des Steinſuchtes. 9) Donna Lucretia Ruffo hat eine merkwürdige Ahnung. 10) Selbſtentzündung von Menſchen; 11) der Zerſtreute. 12) Pflanzenregen. 13) Der Wunderbaum auf der Inſel Ferro. 14) Mörderiſche Gewalt der Einbildungskraft. 15) Der Czirknitzer See. 16) Sonderbare Gelüſte ſchwangerer Weiber.

Dieſes intereſſante Magazin iſt in Heften à 18 Gr. zu haben in der

Baumgärtneriſchen Buchhandlung.

---

Bey **Hinrichs** in Leipzig iſt erſchienen:

**Lehr- und Handbuch der Politik,** mit Rückſicht auf die neuere praktiſche Staatsklugheit, von Dr. C. G. **Röſſing.** 8. 1805. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Zweck dieſes Werks iſt doppelt. Erſt dient es als Lehrbuch, worin das Syſtem in ſeiner Verbindung dargeſtellt iſt. Dann vertritt es zugleich die Stelle eines Handbuchs, welches die Sätze in der Kürze erläutert und ausführt. Ein Hauptverdienſt dieſes Werks iſt, daß der Verf. das Syſtem von den vielen Irrthümern und Grundſätzen einer falſchen Politik, die beſondert bei der Franzöſiſchen Revolution aufgeſtellt und angenommen worden ſind, geſäubert, und der Wiſſenſchaft ihre gehörige Grenzen beſtimmt hat. Die vielen literariſchen Nachweiſungen zum weitern Nachleſen werden den Freunden dieſer Wiſſenſchaft gewiß ebenfalls ſehr willkommen ſeyn.

---

## Neue ökonomiſche Schriften,

welche in der Jubilate-Meſſe 1804 in meinem Verlag erſchienen ſind:

C. P. **Laſteyrie** Geſchichte der Einführung der feinwolligen ſpaniſchen Schaafe in den verſchiedenen europäiſchen Ländern, und auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von **Friedrich**, Herzog zu **Hollſtein-Beck**. 1r Theil. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

J. Fr. **Riemann**, praktiſcher Abriß des Fiſcherweſens, für Oeconomen, Cameraliſten und Liebhaber der Fiſchereien. 8. 1 Thlr.

W. **Taplin's** vollſtändiges Pferdearzneybuch. Aus dem Engliſchen. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

J. Chr. **Ziegert** kurzer Unterricht vom Hopfen und deſſen Erbauung. 8. 10 Gr.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

---

Schade's new Pocket-Dictionnary, oder **Neues vollſtändiges Engliſch-Deutſches und Deutſch-Engliſches Hand- und Taſchenwörterbuch.** Mit hinzugefügter Ausſprache, Accentuation, ꝛc. nebſt einer engliſchen und deutſchen Sprachlehre. 2 Bände, 3te um die Hälfte vermehrte Auflage. 8. (90 Bogen ſtark) Leipzig, **Hinrichs**. 1 Thlr. 21 Gr.

Von dieſem bereits als vorzüglich anerkannten Taſchenwörterbuche iſt nun der 2te Band, oder der **Deutſch-Engliſche** Theil erſchienen. Das allgemein Anwendbare, das bey aller Kürze dennoch Deutliche und Vollſtändige, was dem erſten Theile ungetheilten Beifall erwarb, findet man auch in dieſem. Er iſt von einem gebohrnen Engländer (**Thomas Horne**) ganz neu nach Adelung überſetzt, und hernach von einem beider Sprachen kundigen Deutſchen mit eben der Sorgfalt, wie der vorhergehende Theil bearbeitet, nimmt auf den Umfang der Sprache ſelbſt in Anſehung der Kunſtwörter, auf die genaue Accentuation und Ausſprache, beſonders auch des Deutſchen zum Vortheil des Ausländers die treuſte Rückſicht und vereiniget daher alles das, was nur von einem Hand- und Taſchenwörterbuche bey der erforderlichen Kürze erwartet werden kann. Es eignet ſich dadurch, außer ſeiner Wohlfeilheit, beſonders auch für Handlungs-Comtoirs, ſo wie für Liebhaber und Schulen zum leichten und doch zureichenden Gebrauch.

---

## Der Bühnenſchwarm

oder

das Spiel der Schauſpieler

Eine Trygodie

von

Ralph Nym

zubenamt der Weibel.

iſt bei **Heinrich Frölich** in Berlin Scharnſtraße No. 12. zu haben. Dieſe Piece perſiflirt das Theater in Leipzig.

---

Der Buchhändler Herr **Reclam** in Leipzig hat ein vollſtändiges Aſſortiment von **Engliſchen** und **Franzöſiſchen** Büchern, welches er durch das Neueſte in der Literatur beider vorhin genannten Sprachen beſtändig vermehrt und unterhält.

---

Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſo eben folgendes für angehende und auch ſchon geübtere Kaufleute ſehr intereſſante Werk erſchienen:

Verſuch einer gründlichen Anweiſung zum faßlichen und leichten Erlernen des **Italiäniſchen Buchhaltens** oder der kaufmänniſchen doppelten Rechnungsführung. Erſter Band. Mit einer Handelskorreſpondenz verſehen, und zum Gebrauch beym Unterrichte und zur Selbſtbelehrung bearbeitet von J. H. D. **Bock**, Lehrer der kaufmänniſchen Arithmetik und Privat-Buchhalter. 4. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Dieſer Theil macht ein Ganzes für ſich, und ſtellt die Geſchäfte in einer Handlung ſo lebhaft und anſchaulich dar, daß es der Jüngling bey ſeiner Vorbereitung zum Kaufmanne und jeder deſſen Geſchäfte merkantiliſch betrieben werden müſſen, mit dem größten Nutzen gebrauchen wird. In Berlin iſt die Geſchicklichkeit des Herrn Bock in ſeinem Fache hinlänglich bekannt, und das Ausland wird aus dieſem Werke erſehen, daß er nicht unberufen es ſchrieb. In allen Buchhandlungen und beym Verfaſſer ſelbſt iſt es für den Preis von 3 Thlr. 8 Gr. zu haben.

Heinrich Frölich.

## No. III.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Iſis.

### Eine Monatſchrift

von

deutſchen und ſchweizeriſchen Gelehrten.

Unter dieſem Titel beginnt mit dem Anfang des Jahrs 1805 in unſerm Verlage eine neue Zeitſchrift.

Weder ein glänzender Titel, noch eine Ankündigung voll hoher Verheiſſungen, noch die Aufſtellung einer Reihe berühmter Namen ſoll dieſer Zeitſchrift Leſer werben — ihr innerer Werth muß es leiſten.

Nicht Vielwiſſerey, aber Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe ſind in unſern Tagen denen nothwendig, welche auf Bildung Anſpruch machen. Was alſo in den verſchiedenen Theilen menſchlicher Erfahrung und menſchlichen Wiſſens Intereſſe für gebildete Leſer haben kann, ſoll von der Monatſchrift, welche wir ihnen darbieten, nicht ausgeſchloſſen ſeyn. Im zweckgemäßen Wechſel der Gegenſtände wird, wir dürfen es verſichern, das Angenehme mit dem Nützlichen herrſchen.

Eine Geſellſchaft von Gelehrten verſchiedner Fächer vereinte ſich zur Herausgabe dieſer periodiſchen Schrift. — Namen ſind kein Verdienſt und keine Sünde; erſt am Ende jedes halben Jahrs ſollen die Verfaſſer der in der Iſis erſchienenen Aufſätze dem Publikum genannt werden. Bis dahin gelte jede Arbeit durch ihren eignen Werth.

Das erſte Stück der Iſis wird im Laufe des Monats Januar 1805 in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu finden, und folgendes der Inhalt deſſelben ſeyn:

1. [illegible] Friedrich [illegible] Steiger, geweſener Schultheiß der [illegible]. — Das Leben und die Schickſale [illegible] in den erſten Tagen der Schweizer Revolution wird hier erzählt, des Mannes, [illegible] die vornehmſten Höfe Europens [illegible], der ſein Vaterland noch [illegible], und [illegible] fern von der Heimath ſein Grab fand.
2. Geſchichte der rhätiſchen romaniſchen Sprache.
3. Wilhelm [illegible], Schiller, beurtheilt von einem der Nachkommen Tells.
4. Einige Beobachtungen und Erfahrungen über die Vegetation in den Hochgebürgen.
5. Die Lieblings-Schriftſteller der Deutſchen.
6. Heimweh.

Jedes Monatsſtück wird ſechs Bogen ſtark, in gr. 8. mit einem farbigen Umſchlage und auf ſchönes Papier abgedruckt. Der Preis für einen Jahrgang oder 12 Hefte iſt 4 Thlr. 12 Gr.

In einem beſonders beygehefteten literariſchen Anzeiger werden gegen den Betrag von 1 Ggr. ſächſiſch für die Zeile, Ankündigungen neuer Bücher u. ſ. w. eingerückt werden.

Zürich im November 1804.

Orell, Füßli und Compagnie.

---

**Syſtematiſche Encyclopädie der ſtyliſtiſchen Wiſſenſchaften.** Ein Lehrbuch der deutſchen Sprache in ihrem ganzen Umfange und nach ihrer jetzigen Geſtalt, vom Prof. Pölitz. gr. 8. Leipzig, bey J. C. Hinrichs. 1 Thlr. 6 Gr.

Daß bey der groſſen Veränderung und Zuwachs, welche die deutſche Sprache ſeither erlitten, ein Buch dieſer Art, und von dieſem Gehalt nothwendig war, iſt dem deutſchen Sprachforſcher bekannt. Schon von dieſer Seite wird daher dies Buch willkommen ſeyn. Der Nahme des rühmlichſt bekannten Verfaſſers, gereicht überdies noch dem Werke zum Beleg beſonderer Brauchbarkeit, welches daher als Handbuch zur Selbſtbelehrung, wie die Werke eines Adelung, und als Grundlage zu Vorleſungen, gleich gut ſich eignet.

---

## Auswahl neuer Bücher,

die in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthig ſind.

Oberſächſiſches ABC-Syllabir-Leſe- und Bilderbuch. Eine auf Erfahrung gegründete Methode, Kindern auf die leichteſte Art und in einem möglichſt kurzen Zeitraume die Buchſtabenkenntniß und das Leſen beyzubringen. Nach Niemeyers und Heuſingers Grundſätzen für öffentliche und Privatſchulen abgefaßt. Nebſt einer Anweiſung für Aeltern, Lehrer und Erzieher, zum Gebrauch dieſes Buches. Mit Kupf. u. Buchſtabentafel. 6 Gr. ohne Kupfer 4 Gr.

Albertus des Groſſen Kunſt, die Menſchen kennen zu lernen. Urſprünglich aus alten Handſch. gezogen, und jetzt zum erſten Mahle Deutſch herausg. von Chr. Benſon. Mit phyſiogn. Bemerk. von Adamantius, Ariſtoteles, Averroes, Avicenna, Conciliator; Epheſus, Galenus, Hippokrates, Meletius, Plinius, Plutarch, J. B. della Porta, Polemon, Rhaſes u. a., nebſt einer ſumm. Darſtellung des Galliſch. Syſtems. Mit 12 Kupf. 1 Thlr. 16 Gr

Neues Archiv der sächsischen Geschichte, Gesammelt und herausgegeben von G. A. Arndt. 1r Thl. 1 Thlr.

Aufſtellung einer minder ſchwankenden Baſis der vortheilhafteſten Kultur der Gewächſe. Von Fr. Schmidt. 8 Gr.

Bärbchen das Hirtenmädchen. Zweyte Aufl. Pendant zum Jägermädchen. Von C. G. Cramer. 16 Gr.

Beſchr. der Königreiche Whidah, Ardrah, Benin, Loango, Kongo, Angola und einiger daran gränzenden Staaten. Neue Aufl. 1 Thlr. 12 Gr.

Das Nordhäuſiſche Wundermädchen, ein weibl. Rinaldini. Eine romantiſche Geſchichte in vier Theilen oder acht Büchern. Von Ernſt Bornſchein. Mit Muſik und Kupf. Neue Aufl. 4 Thlr.

Neuer franz. Briefsteller für angehende Handelsleute und Handlungs-Lehrlinge. Enthaltend eine auserlesene Samml. Kaufmännischer Briefe aller Arten, Fakturen, Kontrakte, Wechsel, Frachtbriefe, Vollmachten etc., nebst einer Abhandlung über die neufranzösischen Maaße, Gewichte und Geldsorten, u. dem neuesten Handlungs-Tarif. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Kultur und Benutzung der großen Neſſel, (urtica dioica L.) Ein Beytr. zur heutigen Oekonomie. Von P. Dallinger. Nebſt einer Abbild. und Beſchr. der Reinigungs-Mühle. 8 Gr.

Neue Erfindung einer ſehr einf. Vorrichtung, um zum Vergnügen mit geringen Koſten und ohne Verlegenheit und Gefahr im Zimmer zu deſtilliren. Für Liebhaber. Nebſt einer Anweiſ. zur vortheilhaften Benutzung des Lampenfeuers zum Leuchten u. Kochen zu gleicher Zeit. Ebenfalls eine neue Erfindung, um das bisher zum Leuchten gebrauchte Lampen- und Kerzenlicht zu gleicher Zeit auch zum Kochen der Speiſen und Getränke zu benutzen. Mit Kupfern Neue Aufl. 16 Gr.

Esprit de la Correspondance française moderne. Oder allgemeiner nach jetzigem Geschmacke eingerichteter französischer Briefsteller für Schulen, Handlungs-Lehrlinge und angehende Sekretäre. 2 Bände. 1 Thlr. 20 Gr.

Ferdinand und Louiſe, oder die Opfer der Leidenſchaften. Eine Geſchichte aus den Zeiten der Sclaven-Erlöſung durch die P. Trinitarier in der Türkey. Mit Kupf. 14 Gr.

Neue Gemälde des menſchlichen Herzens, von A. Lafontaine, C. H. Spieß, Weiße, Streithorſt u. a. m. Neue Aufl. 16 Gr.

Neue mit Erſparniß verbundene Verfahrungsart, Baumwolle und Linnen ſchön und ächt türkiſch roth zu färben. Erfunden von J. M. Hauſmann, und approbirt von dem berühmten Chemiker Chaptal, Miniſter des Innern in Frankreich. Nebſt vorläufigen wichtigen Verbeſſerungen der Krappfärberey. Aus dem Franz. mit Anmerk. und Zuſ. Zweite Aufl. 8 Gr.

Hülfe und Rath für alle, welche in der Liebe ausgeſchweift haben, und an dem veneriſchen Tripper oder andern dahin einſchlagenden Krankheiten leiden. Für Hülfsbedürftige, die ſich ohne Arzt mit wenig Koſten wieder ſtärken und von den veneriſchen Zufällen gänzlich befreien wollen. Neue Aufl. 16 Gr.

C. Hülfreichs kurzgefaßter monathlich-praktiſch-ökonomiſcher Rathgeber, wie das Land auf die vorzüglichſte Art zu bewirthſchaften u. die bewirthſchaftlichen Geſchäfte auf das Vortheilhafteſte zu verrichten ſind. Mit Kupf. Dritte Aufl. 12 Gr.

Katechiſmus über die Naturlehre, nebſt einer Spielkarte zur Wiederholung für erwachſene Kinder. 10 Gr.

Der Schweizerbund, von A. Klingemann. Zwey Bde. 1 Thlr. 12 Gr.

Vater Liebreichs Abendunterhaltungen. Moraliſche Erzählungen für die Jugend. 2 Bde. N. Aufl. 20 Gr.

Die Kunſt des franzöſiſchen Liqueur-Fabrikanten, Wohlgeruch- und Limonadenhändlers. Oder vollſtändige Anweiſung, alle Arten von feinen Liqueuren, wohlriechenden Waſſern, Eſſenzen, Eſſigen und Oelen zu bereiten, Rahme, Gefrornes, und die für die Toilette gehörigen Puder, Pomaden, Schminken und Wohlgerüche zu verfertigen. Nach dem Franz. des Bürgers J. J. Machet, frey bearbeitet und herausgegeben von J. G. Kleit. 20 Gr.

Raupen- und Schmetterlings-Tabellen für Inſekten-Sammler und beſonders diejenigen, welche ſich mit Abwartung derſelben abgeben wollen. Verfaßt von dem Domherrn, Grafen von Mattuſchka. 18 Gr.

Der Wärmemeſſer von Montgolfier. Eine neue Erfindung, um das Feuer zweckmäßig und mit Nutzen anwenden zu lernen, Waſſer u. ſ. w. auf eine wohlfeile Art zum Kochen zu bringen und zu beſtimmen, welches zu der einen oder andern Operation das wohlfeilſte Brennmaterial ſey. Nebſt einer neuen einfachen Methode, die Helligkeit der Lichter zu vergrößern, und des Lichtputzens entübrigt zu ſeyn. Neue Aufl. 8 Gr.

Maximen für die Erziehung von L. Müller. Neue Aufl. 20 Gr.

Theoretiſch-praktiſche italieniſche Sprachlehre für Anfänger, von G. W. Müller. 2 Thlr. 8 Gr.

Phyſiologie und Pathologie der Pflanzen, von J. J. Plenk. Aus dem Latein. überſ. und mit Anmerk. Neue Aufl. 18 Gr.

Pompejus der Große, Roms Stolz und Opfer. Hiſtoriſch bearbeitet. Zwey Theile. Mit Kpf. 1 Thlr. 8 Gr.

Die charakteriſtiſchen Parallelköpfe des Johann Baptiſta della Porta, worin die Aehnlichkeit von Menſchen mit gewiſſen Thieren dargeſtellt wird. Für Phyſiognomen, Zeichner und Liebhaber ſatyriſcher Zeichnungen. Herausgegeben und mit kurzen Erläut. begleitet von Ephr. Benſon. Mit 11 Kupf. 10 Gr.

Der entthronte Ludwig XVI. ehe er König war: oder Entwurf der Urſachen der franzöſiſchen Staatsumwälzung, und der Erſchütterung aller Throne. Von H. Abt Proyart. 1 Thlr. 8 gr.

Pyrrhus, König der Epirer, Roms mächtiger Gegner. 2 Theile, mit Kupf. 1 Thlr. 12 Gr.

Kleine Reden an künftige Volksſchullehrer, vorzüglich zu Beförderung der Weisheit in Lehr und Leben. Ein Erbauungsbuch für nicht ganz ungebildete Schullehrer. 3 Bde. 2 Thlr. 16 Gr.

Kleine Romane mit Spuk und Hexerey durchwebt. 1 Thlr. 8 Gr.

Sammlung nützlicher und bewährter Beyträge zum Beſten der Stadt- Haus- und Landwirthſchaft, der Gärtnerey, des Jagd- und Forſtweſens und der Technologie. Zweyte Aufl. Erſter Band. Mit 1 ausgemalten und 3 ſchwarz. Kupf. 1 Thlr. 8 gr.

Betſtunden über ſämmtliche Pſalme, zum Gebrauch für Schulmeiſter aufgeſetzt von M. F. W. L. Schilling. Zwey Abtheilungen. Neue Aufl. 1 Thlr. 20 Gr.

Lebens- und Charakterſchilderungen vorzüglich intereſſanter Menſchen der ältern und neuen Zeiten. Herausgegeben von L. F. Schulz. Mit 1 Kupfer. 1 Thlr.

Lebensgeſchichte und Beſchreibung der Reiſen durch Aſien, Afrika und Amerika, des Zacharias Taurinius, eines gebornen Aegyptiers. Nebſt einer Vertheidigung gegen die wider ihn in verſchiedenen gelehrten Zeitungen gemachten Ausfälle, vorzüglich in Rückſicht der unter dem Nahmen Damberger von ihm herausgegebenen Landreiſe durch Afrika. Zwey Theile. Mit Kupf. 2 Thlr.

Ueber Einſchränkung des Jagdregals zum Nutzen der Unterthanen. Beſonders in kleinen Ländern. 8 Gr.

Karl und Julchens Zeichenbuch, oder theoretiſche und praktiſche Anweiſung im Blumen- und Landſchaftzeichnen, für junge Zeichner und Liebhaber, von J. H. Wagner. Mit 8 Kupf. in Kreidenmanier. 1 Thlr. 12 Gr.

Was haben Obrigkeiten zu thun, um dem gemeinen Manne das ſcheinbare Mißtrauen gegen die Obrigkeiten zu benehmen und ihn zu überzeugen, daß das Beſtreben der letztern nur die Wohlfahrt des erſtern zum Zweck habe. Neue Aufl. 8 Gr.

Doctor Weiler. Eine tragi-komiſche Geſchichte. 2 Bde. 2 Thlr.

Jacob Weſt, oder Erfahrung. und Abenth. eines alten Mannes. Ein Gemälde wie er die Welt fand. 2 Bde. Mit Kupf. 2 Thlr. 16 Gr.

Worte eines Vaters an gute Mädchen. Zur Veredelung ihres Herzens und zur Beförderung ihrer Glückſeligkeit. Anhang zu der Kunſt ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden, von J. L. Ewald. Neue Aufl. 1 Thlr.

Die Zurückkunft nach Paris, nach dem Ende der franz. Revolution. 18 Gr.

Des alten Jacobs Reiſebüchlein, oder die Welt, wie ich ſie fand. Ein trag. kom. Roman. 2 Bde. Neue verb. Aufl. 2 Thlr. 16 Gr.

Melzers verſchönerter und verbeſſ. Wand-Calender für Stände. 2 Blatt in Folio. 1 Thlr. 8 Gr.

Geſchichte der franz. Revolution, nach ihren Urſachen, Fortgange und Folgen, beſonders für Deutſchland. Für Leſer aus allen Ständen. 6 Gr.

Schulverbeſſerungsplan, auf Befehl des wahrhaft Edl. und Hochw. Dohmh. und Amtsh. von Carlowitz zum Privatgebrauch entworfen, und nun auf deſſen Verlangen in Druck gegeben. 8 Gr.

Materialien zu Unterredungen über Glaubens- und Sittenlehre zum Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landſchulen beſtimmt. 9 Gr.

Die verpfändeten Hoſen, oder die wunderſame Vermählung des ehrenveſten Junkers von Schobiak. 4 Gr.

Analytisches Handbuch des Alten Testamentes. Erstes Heft. 6 Gr.

Predigten an Feſt- und Bußtagen, und bei beſondern Veranlaſſungen, nebſt einigen Vorſtellungsreden, von M. J. G. am Ende. 1 Thlr.

Beyträge zur Geſchichte des Medicinalweſens in Churſachſen vom Anfange des vorigen Jahrhunderts an, bis auf gegenwärtige Zeiten. 8 Gr.

Der blinde Student, oder die Macht der Freundſchaft in Auguſt und Röschens Geſchichte. 2 Bde. 2 Thlr.

Agathe, eine romantiſche Skizze aus der franzöſ. Revolutions-Epoche. 2 Theile. 1 Thlr. 16 Gr.

Das neueste und vollständigste Post- und Reise-Handbuch durch ganz Deutschland und die angrenzenden Länder; oder der itinerarische Rathgeber in ausführlichen Regeln, allen Postcursen, topographischen Beschreibungen, in der Bestimmung der verschiedenen Münzsorten, des Flächenmaaßes u. s. w. von H. A. Jäger u. K. E. Dietze. Dritte verbesserte Auflage. 1 Thlr.

Neues Spruchbuch für gemeine Bürger- und Landſchulen, nebſt kurzer Angabe des Inhalts der Evangelien, und einem dreyfachen Anhange. Herausgegeben von M. W. G. Georgi. Neue Aufl. 6 Gr.

Ritter Euros und ſeine Freunde. Frühjahre des Domſchützen. Von C. G. Cramer. 1 Thlr.

---

Von der Abendzeitung von F. Laun ſind die zwei erſten Stücke bei der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden erſchienen, und auf allen Poſt- und Zeitungs-Expeditionen, ſo wie in allen ſoliden Buchhandlungen gratis zu erhalten. Der Inhalt iſt folgender:

1) Prolog; 2) der erſte Morgen des Jahres 1805; 3) Peters Bekenntniſſe; 4) Fragmente aus einem poſſirlichen Wörterbuche: a) Abendzeitung, b) Brautſtand; 5) Grauſame Ballgeſetze; 6) Unglücksfälle in Paris.

Der Jahrgang koſtet mit Kupfern, Muſik- und Intelligenzblättern 5 Thlr. ſächſiſch oder 10 Fl. Wiener oder 9 Fl. Reichsgeld.

---

Bey uns iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet worden:

English Library, Authors in prose, Vol. 5. Enthaltend den erſten Theil von Smollet's Roderic Random. 8. Schreibpapier 12 Gr. und Druckpapier 10 Gr.

English Library, Authors in verse, Vol. 1. Enthaltend den erſten Theil von Miltons paradise. 8. Schreibpap. 12 Gr. und Druckpapier 10 Gr.

Von dieſer Sammlung der beſten engliſchen Proſaiſten und Dichter ſind bis jetzt 6 Bände erſchienen, die zuſammen gegen 7 Alphabete ſtark, nicht mehr als 2 Thlr. 12 Gr. auf Druckpapier und 3 Thlr. auf Schreibpapier koſten. Die erſten 4 Bände enthalten den beliebten Roman Tom Jones von Fielding, davon künftige Oſter-Meſſe eine neue Auflage erſcheinen wird. Jährlich werden wenigſtens 5 bis 6 Bände gedruckt. Man kann auch jedes Werk einzeln erhalten. Wer 6 Exemplare verſchreibt, erhält das 7te gratis.

Biblioteca italiana, Vol 1. 2. Enthaltend Tasso's Gerusaleme liberata. 8. Jeder Band auf Schreibpapier 15 Gr. und Druckpapier 12 Gr.

Von dieſer Sammlung der vorzüglichſten italieniſchen Proſaiſten und Dichter erſcheinen jährlich wenigſtens 3 Bände. Der 3te, 4te, 5te Band wird den Orlando innamorato enthalten.

Biblioteca espannola, Vol. 1. 2. Enthaltend die beyden erſten Theile von Historia de las guerras civiles de Granada. 8. Jeder Band auf Schreibpapier 15 Gr. und Druckpapier 12 Gr. Der 3te und letzte Theil dieſes Werks iſt unter der Preſſe.

Auch von dieſer Sammlung erſcheinen jährlich 3 bis 4 Bände. Dieſem Proſaiſchen Werke folgt das vortreffliche und in Deutſchland ſo ſelten zu habende Heldengedicht: La Araucana.

Wir bemerken hier noch, daß der Preis der nachfolgenden Bänden in dieſen Bibliotheken nie erhöhet wird, um auch Unbemittelten den Ankauf derſelben zu erleichtern. Gotha im December 1804.

Steudel und Keil.

---

Das Kittelſche einfache und koſtenfreie Gährungsmittel zum Brandteweinſtellen, welches bekanntlich 2 Frd'or. koſtete, iſt um den äußerſt wohlfeilen Preis von 16 Gr. bei Herrn Keil in Magdeburg, Günther in Glogau, Meyerſche Buchhandlung in Breslau, Nicolovius in Königsberg, Hartmann in Riga, Rein u. Comp. in Leipzig, Kühn in Poſen, W. Barez in Berlin Mühlendam Nr. 31 zu haben.

---

Bey dem Buchhändler Heinrich Frölich in Berlin iſt erſchienen:

Le Troubadour Italien, François et Allemand, par I. F. Reichardt, Maitre de Chapelle de sa Majesté le Roi de Prusse.

Unter dieſem Titel werden wir den Freunden des Geſanges eine anſehnliche Sammlung von Italiäniſchen, Franzöſiſchen und Deutſchen Canzonetten, Sonetten, Romanzen, Liedern und Duetten vorlegen, welche der Herr Capellmeiſter Reichardt hier in den letzten Jahren für Ihro Majeſtät die Königinn, für Ihro Königl. Hoheit der Erbprinzeſſin von Oranien ꝛc. und in Paris für einige der wichtigſten Muſikliebhaberinnen mit beſonderem Eifer und Glück componirt hat, und von denen bis jetzt nur wenige in Paris und Berlin öffentlich erſchienen ſind. In der Auswahl werden wir vom Leichteren zum Schwereren ſchreiten, und daher die meiſten der vom Verfaſſer componirten Canzone und Sonetten des Petrarchs, welche vielleicht die glücklichſten Arbeiten dieſes Componiſten ſind, zuletzt laſſen: einige leichtere derſelben werden indeß auch bald ihren Platz finden.

Es wird von dieſer Sammlung wöchentlich ein Bogen mit den vortrefflichen neuen Ungerſchen Noten gedruckt herauskommen, deren zwölf ein Heft ausmachen, zu welchem ein farbiger Umſchlag geliefert wird. Ein ſolches Heft koſtet 1 Thlr. 16 Gr. Nr. 1 & 2 ſind bereits erſchienen. Muſic- und Buchhandlungen wenden ſich auf dem bekannten Wege des Handels an mich mit ihren Beſtellungen.

Da ich ſeit einiger Zeit mit meinem Buchhandel eine Muſichandlung verbunden habe: ſo erſuche ich Muſichandlungen mir ihre Novitäten à 1 u. 2 einzuſenden und zu beſtimmen, ob ich ein Gleiches gegen ſie beobachten ſoll. Von der in meinem und Herrn Werckmeiſters Verlage in Oranienburg erſcheinenden muſical. Zeitung, herausgegeben vom Herrn Capellmeiſter Reichardt ſind bereits 6 Nummern erſchienen, welche allgemeines Intereſſe haben und ſämmtlich von der eigenen Feder des Herrn Redacteurs ſind. Wöchentlich erſcheinen 2 Nr. und monatlich eine Muſicbeylage. Der Jahrgang koſtet 5 Thlr.

Heinrich Frölich.

# No. IV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

### Ankündigung.

Das gütige Schickſal hat mir theilnehmende Freunde gegeben. Sie ſind berechtigt zu wiſſen, aus welchen Urſachen ich nicht allein meiner Staatsdienſte als Sächſ. - Coburg - Saalfeldiſcher Vicepräſident der Landesregierung, als Vicedirector der Staatsbanque, und als Präſident der Medicinaldeputation, entlaſſen, ſondern auch noch in den neueſten Zeiten genöthigt worden ſeyn konnte, mein Eigenthum in der Reſidenz mit dem Rücken anzuſehen, und die Coburg - Saalfeldiſchen Lande zu meiden, nachdem ich beym K. Reichshofrathe klagbar geworden. Ich verſpreche daher meinen Freunden und Bekannten, dieſe Fragen in den nächſten Wochen durch eine Schrift zu beantworten, welche jetzt ſchon unter der Preſſe iſt, und ſpäteſtens am Ende dieſes Monats in zwey Theilen, und einem Urkundenbuche erſcheinen wird. Das Ganze iſt als ein Pendant zu der von Kretſchmanniſchen Schrift: Organiſation der Coburg - Saalfeldiſchen Lande, zu betrachten. Der erſte Theil wird die Geſchichte der Dienſtentſetzung des Präſidium der Landesregierung, und der Suſpenſion des Rechnungsdepartementsraths, und die von mir erhobene rechtliche Klage —; der zweyte Theil die Darlegung der Reſultate der ſeitherigen Finanzoperationen des Miniſters von Kretſchmann, mit beſonderer Rückſicht auf das Hausgeſetz vom 1ſten April 1800, und einen Nachtrag zu meiner rechtlichen Klage, wegen der Landesverweiſung vel quasi — enthalten.

Vorläufig gebe ich meinen Freunden und Bekannten hier öffentlich mein Ehrenwort, daß ich mir alle erſinnliche Mühe gegeben habe, es dahin zu bringen, daß man das mir ſchuldgegebene Dienſtvergehen, unterſuchen, mich darüber vernehmen, und meine Vertheidigung hören, dann aber rechtlich erkennen laſſen möge: — daß ich es aber ſchlechthin dazu nicht habe bringen können!

Dieſe Notiz wird vor der Hand zu ihrer Beruhigung wohl hinreichend ſeyn. Im Zweifel ſucht ja nur der die Unterſuchung zu umgehen, welcher die Entdeckung der Wahrheit zu ſcheuen hat.

Unterfüllbach bey Coburg den 2ter Januar 1805.

Carl Auguſt v. Wangenheim.

Der europäiſche Aufſeher iſt nebſt dem europäiſchen Univerſal - Anzeiger erſchienen, die erſten Stücke haben unter andern folgenden intereſſanten Inhalt:

1) Sonderbare Erſcheinungen, welche die Furcht beym Menſchen bewirkt; 2) der Wunderknabe, Thomas Wilhelm Malkin, der im Jahr 1802. in ſeinem 7. Jahre zu Hakney in England ſtarb; 3) über Immanuel Kant; 4) Ungewißheit der Abkunft des gelben Fiebers; 5) die Cantons in Aegypten; 6) in England darf der Gläubiger blos den lebenden Körper ſeines Schuldners in Verhaft nehmen laſſen: 7) ſonderbare Art, in China einen feyerlichen Eid zu leiſten; 8) einige Vergleichungen zwiſchen den Sitten der Europäer und Morgenländer; 9) merkwürdige Schreibefeder; 10) das beſte Mittel ſich gegen Krankheiten zu verwahren; 11) Adliche Pferde; 12) Mittel die Weiber gegen die Männer verträgſam zu machen; 13) Apologie der Eiferſucht; 14) einſeitige Denkart der Menſchen; 15) Anekdoten von Hume; 16) einige patriotiſche Wünſche an den jetzt in Dresden verſammelten churſächſ. Landtag; 17) Nothwendigkeit der Lectüre von Gedichten; Erziehung und Unterricht der Frauenzimmer; 19) ein Recept, das lehrt, wie man auf die leichteſte Art ein berühmter Mann werden kann; 20) Auszug eines Briefs aus Würzburg; 21) Jemand bildet ſich ein todt zu ſeyn; 22) Behandlung der Pferde in der Türkey; 23) Spielwuth unter den Maleyen und Chineſen; 24) einige Bemerkungen über die Achtung die man großen Männern ſchuldig iſt; 25) eine pſychologiſche Merkwürdigkeit von dem Dichter Schubart; 26) über den jetzt herrſchenden Hang zur Muſik; 27) beſtrafte Eitelkeit; 28) Idee zu einem Winterpallaſt und Wintergrotte; 29) die Anſicht von dem fürſtlichen Luſtgarten vor dem Schloſſe zu Deſſau.

Dieſe intereſſante Zeitung iſt auf allen reſp. Ober- und Poſt - Aemtern, Zeitungsexpeditionen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen. Der Jahrgang koſtet einen Friedrichsd'or.

Joachim.

### Die

### Handlung von Hamburg,

oder Beſchreibung der Kaufmänniſchen- und Manufaktur - Gewerbe, ſo wie auch zuverläßige Nachrichten von den Handelsanſtalten, den Münzen, Maaßen, Gewichten, Zöllen, Verordnungen u. dieſer erſten Handelsſtadt von Deutſchland; mit Angabe der Firmen aller Hamburgiſchen Kaufleute und Fabrikanten. Ein unentbehrliches Comptoir-Buch für jeden deutſchen Kaufmann. 2 Bde. in 8.

Dieſes Werk ſollte, zufolge einer dem gröſten Theile des kaufmänniſchen Publikums zugeſendeten Einladung, mit Ende dieſes Jahres die Preſſe verlaſſen; allein das Zuſammentreffen mehrerer Hinderniſſe und das Anwachſen der Materialien, haben dem Verfaſſer die Vollendung deſſelben nicht früher als jetzt geſtatten wollen. Wir zeigen daher den vielen Hrn. Subſcribenten auf dieſes Buch ſchuldigſt an, daß erſt heute der Druck deſſelben begonnen hat und daß derſelbe hoffentlich zu oder gleich nach Oſtern d. J. beendigt ſeyn wird, worauf die Verſendung an die Herren Kommiſſionnairs ohne Verzug erfolgen ſoll. Wir benutzen übrigens dieſe Gelegenheit, den Subſcriptions-Termin noch bis Ende des Märzes zu verlängern, und das Publikum zur lebhaften Theilnahme auf ein ſo nützliches Buch einzuladen. Wer ſich bei der ihm zunächſt gelegenen Buchhandlung bis dahin als Subſcribent meldet, erhält daſſelbe um drei Viertheile des nachherigen Ladenpreiſes und ſein Name wird dem Werke vorgedruckt. Der Ladenpreis wird hoffentlich 3 Rthlr. ſächſiſch nicht überſteigen, ſofern das Buch ſelbſt nicht mehr als 60 oder 70 Bogen betragen wird.

Privatperſonen, die wenigſtens 5 Intereſſenten ſammeln können, wenden ſich poſtfrei an uns ſelbſt und erhalten für Bemühung und Frachtauslage noch 25 Prozent Vergütung.

Ronneburg, 1 Januar 1805.

Schumannſche Buchhandlung.

Mit allergnädigſter und allerhöchſter Genehmigung.

Neujahr 1805

erſcheint

im Verlage der Heſſenlandſchen Buchhandlung

in

Magdeburg

## Der Preußiſche Anzeiger.

Eine nähere Ankündigung dieſer Schrift iſt in allen Poſtämtern und Buchhandlungen gratis zu bekommen.

Lehrbuch der mathematiſchen Wiſſenſchaften für den öffentlichen und Privatunterricht auf gelehrten und Bürgerſchulen eingerichtet, von M. Schmidt, Mathematikus zu Schulpforta. 2r Band. Mit Kupfern. gr. 8. Leipzig bey Hinrichs. 1 Thlr. 4 Gr.

Der erſte Theil welcher die reine Mathematik oder Arithmetik und Geometrie enthielt, fand ſeines praktiſchen Nutzens und deutlicher Darſtellung wegen den Beyfall aller kritiſchen Blätter; daher dieſer 2te Theil, welcher ſich mit der angewandten Mathematik und zwar mit der Rechenkunſt in benannten Zahlen, nebſt der bürgerlichen Baukunſt beſchäftiget, gleiche Aufnahme verdient. Vortrag, Auswahl und Zuſammenſtellung der behandelten Gegenſtände, macht dies Werk zum öffentlichen und Privatgebrauch auf gleiche Weiſe geſchickt. Der Preis beider Bände iſt 2 Thlr. 20 Gr.

In allen Buchhandlungen

ſind folgende

## neue Bücher

zu bekommen.

Abentheuer einer einzigen Nacht. Eine komiſche Geſchichte. 16 Gr.

Adelinde Gräfin von Caſtell. Gegenſtück zu Jucunde von Caſtell. Von L. Th. Koſegarten. 2 Bände. 1 Thlr. 16 Gr.

Aleſſandrini, oder die Räuberrepublik in den Apenninen. Eine romantiſche Geſchichte in drey Büchern. 22 Gr.

Anhang zu de la Rochefaucault's Sätzen, aus der höhern Welt- und Menschenkunde, von M···r. 18 Gr.

Neueſtes Arzneybüchlein für Menſchen. Nach Fauſt, Hufeland, Tiſſot u. a. m. Zur Verdrängung der After- und Wunder-Aerzte, oder anderer in der Heilkunde unerfahrner Leute. Nebſt einer Beſchreibung und Abbildung der ſchädlichſten Giftpflanzen u. einem Vieh-Arzneybüchlein. Dritte Aufl. 14 Gr.

Aegyptiſche und Chineſiſche Ausbrütung des Geflügel-Viehes. Für Oekonomen und Landwirthe. Wie mehrere hundert Eyer auf einmal ausgebrütet werden können; wie zu erkennen, welche Eyer zum Ausbrüten tauglich ſind, und aus welchem Eye ein Hahn oder eine Sie herauskommt. Neue Auflage. 4 Gr.

Die Bauern zu Ackermannshöfen. Nebſt den Mitteln, wodurch dieſe Leute ſo wohlhabend geworden ſind. Einige uneigennützig bekannt gemachte Belehrungen über die nöthigſten Vorfälle in der Land- und Hauswirthſchaft. Neue Aufl. 12 Gr.

Neue hiſtoriſch-romantiſche Biographien aus dem Mittelalter. 1 Thlr.

Blondchen der Zigeunerfündling. Eine romantiſche Geſchichte. Neue Aufl. 20 Gr.

Schwanenfedern. Von C. G. Cramer. 20 Gr.

Anweiſung, wie die beſte Compoſition zu den Metallſpiegeln der Teleſkope zu machen iſt, wie dieſe Spiegel zu gieſſen, zu ſchleifen und zu poliren ſind, und wie man dem gröſſern Spiegel eine vollkommne paraboliſche Geſtalt giebt. Von J. Eduard. 4 Gr.

Ausführliche Erzählung des Verhörs und der Hinrichtung des Königs Karl I. von England und Maria

Stuart, Königin von Schottland. Aus den Parlamentsacten. 8 Gr.

Der Junker Rudolf von Falkenſtein. Gegenſtück zu des Pfarrers Tochter von Taubenhain. Eine wahre Geſchichte. Neu bearbeitet. 1 Thlr.

Neue Feyerabende, oder kleine romantiſche Dichtungen zur angenehmen Lectüre. Eine Auswahl der vorzüglichſten Erzählungen von Langbein, Lafontaine, Huber, Göthe, Cramer u. a. m. aus Almanachs und Journalen geſammelt von Guſtav Geßner. 5 Bde. 3 Thlr.

Neue Erholungsſtunden, oder kleine auserleſene Erzählungen zur angenehmen Lectüre, von den vorzüglichſten Schriftſtell. Deutſchlands, aus Almanachs und Journalen geſammelt, von G. Geßner. Erſtes Bändchen. 1 Thlr.

Reumüthige Geſtändniſſe. Seitenſtück zu Julchens Schwachheiten. Von Schilling. Neue Aufl. 14 Gr.

Bewährte und zuverläſſige Hülfsmittel, ſich von Leichdornen, Warzen und Schwie[illegible]freyen, und ſich für immer dafür zu [illegible]gleichen die durch Froſt entſtandenen Krankheiten, als: Froſtgeſchwulſte u. ſ. w. gründlich zu heilen. Nebſt den ſicherſten Mitteln, die Nägel an Händen und Füßen gut zu erhalten und ihre Fehler zu verbeſſern, ſo wie auch die Füße in einem guten Zuſtande zu erhalten. Neue Aufl. 12 Gr.

Kennzeichen die Menſchen aus dem Geſichte beurtheilen zu lernen, nebſt dem Geheimniſſe, aus dem Geſichte die Geſundheit oder Krankheit zu erkennen, und vorher zu ſagen, was letztere für einen Ausgang nehmen werde. Neue Aufl. 8 Gr.

Der vollkommene Lackirer. Ein gründlicher Unterricht, die Lackfirniſſe nicht allein gehörig zu bereiten, ſondern ſolche auch aufzutragen und zu poliren. 12 Gr.

Neues Taſchenbüchlein zur Beförderung der Freude, des geſelligen Vergnügens u. des guten Tons. Eine Auswahl witziger Anekdoten und Einfälle, intereſſanter Erzählungen und Schwänke, Räthſel, Charaden, Frag - Karten - Pfänder - Sprüchwörter - und anderer geſellſchaftlichen Spiele, Geſellſchaftslieder mit Melodien, Aufſätze in Stammbücher, Geſundheiten, Kunſtſtücke u. ſ. w. Nebſt einer Anweiſung, in Geſellſchaften Punſch, Limonade, Gelee, Orſade, Silipup, Eyerſchaum und mehr dergleichen Speiſen und Getränke auf die ſchmackhafteſte und geſchwindeſte Art ſelbſt zu bereiten. Geſammelt und herausgegeben von C. F. H. Langbein. Neue Aufl. 1 Thlr. 12 Gr.

Lidie, oder Geſchichte eines unglücklichen Mädchens. Neue Aufl. 16 Gr.

Geheimniſſe, welche um theure Preiſe verkauft wurden. Als Indigo zu machen, der dem von Guatimala gleich kommt. Franzöſiſchen und Danziger Liqueur zu machen; zwanzigjährigen Rheinwein zu machen; aus Franzwein Pontac zu machen. Ingleichen: Aechte oſtindiſche blaue Druckfarbe. Marſeille und andere Sorten ganz vortreffliche Seife; Nancier Lichter, die nicht fließen. Grünſpan, Karmin, Florentiner Lack, Ungariſch Waſſer, Liquor anodynus, Siegellack und ein Univerſalpflaſter, welches alle Schäden aus dem Grunde heilt, zu machen. Nebſt einem Schönheitsmittel, deſſen ſich die Engliſchen Damen bedienen, und Boules, auf Reiſen mit ſich nehmen, um trübes und unreines Waſſer augenblicklich zu reinigen. Zum allgemeinen Beſten herausgegeben von C. F. Marſchall. 6 Gr.

Einhundert geprüfte und von Kennern und Praktikanten als anwendbar anerkannte Recepte für Waid- u. Schön-Färber. Erſte Hälfte. Neue Aufl. 6 Gr.

Rhapſodien der Liebe und der Freude. 16 Gr.

Einzige Heilmethode für diejenigen, welche an den traurigen Folgen der Onanie u. unmäßigen Saamenverluſte leiden. Veränderte Ausgabe. Von Dr. Roſenfeld. 8 Gr.

Lodoiska von Sandoval, oder das Nonnenkloſter St. Honoria. Nach dem Engliſchen. 2 Bde. 1 Thlr. 16 Gr.

Amſterdammer Rauch- und Schnupftabacks-Saucen, oder Unterricht, alle Arten Rauch- und Schnupftabacke zu verfertigen. Von einem Fabrikanten. 8 Gr.

Schreiben des Churhannöveriſchen Hof-Glaſers an ſeinen Nachbar den Churhannöveriſchen Kunſt-Drechsler. 8 Gr.

Schwachheiten und Galanterien großer Städte. Pendant zur Menſchheit im Negligee. 22 Gr.

Schwänke, Erzählungen und Anekdoten nach dem Leben. Seitenſtück zu den Gedichten nach dem Leben. 1 Thlr. 4 Gr.

Meine Reiſen durch die Palläſte der Freuden und Gemächer des Wohlſeyns. Gegenſtück zu den Reiſen durch die Höhlen des Unglücks ꝛc. von K. H. Spies. 2 Bände. 1 Thlr. 12 Gr.

Friederich der Schläfer, oder die Zwillinge von Dreyeichen. Wunderſcenen aus dem eilften Jahrhundert. Von K. H. Spies. 18 Gr.

Minſtrel vom Todtenſteine, Stifter und Zerſtörer des Adlerbundes, von K. H. Spies. 2 Theile. 1 Thlr. 12 Gr.

Neues unentbehrliches Taſchenbüchlein für Weinkäufer und Weintrinker, um die Verfälſchungen und Brauereyen der Weine zu entdecken und dadurch auf die geſchmierten und der Geſundheit nachtheiligen Weine aufmerkſam zu machen. Nebſt vortrefflichen Wein-Recepten und Künſten. 18 Gr.

Romantiſche Reiſen, von Fr. von Thümmel. 1 Thlr.

Unterricht in der Nachtigall- Lerchen- und Wachtelzucht, eine Anweiſung, wie man dieſe Vögel fangen, ihre Jungen auferziehen, im Zimmer zum Brüten bringen und für Krankheiten verwahren kann. 4 Gr.

Gründlicher Unterricht zur Kenntniß der Wechſelgeſchäfte. Neue Aufl. 8 Gr.

Vorrath nützlicher Wiſſenſchaften aus der Natur und dem gemeinen Menſchenleben; um Betrüger zu entlarven, Geld zu ſparen und allerley Verbeſſerungen anzubringen. Neue Aufl. 12 Gr.

Kinder meiner Laune. Von H. A. Langbein. Neue Aufl. 1 Thlr.

Touſſaint Louverture, Regent auf Domingo. Scenen aus ſeinem Leben. Neue Aufl. 20 Gr.

Liſara, die Amazone von Habyſſinien. Ein romantiſches Gemälde. 20 Gr.

Der Evangeliſt Johannes und ſeine Ausleger vor dem jüngſten Gericht. Zweyter Theil. 1 Thlr. 16 Gr.

Gemählde nach dem Leben, oder Thatsachen aus der wirklichen Welt. Ein Beytrag zu den beleidigten Rechten der Menschheit. 1 Thlr. 6 Gr.

Moralische Maximen durch historische Gemälde aus der wirklichen Welt erläutert. In auserlesenen und angenehmen Erzählungen. 1 Thlr. 6 Gr.

Die Kunst, im Genusse der Liebe Meister zu werden. Durch Beyspiele. Neue Aufl. 1 Thlr. 4 Gr.

Joachim.

## Neue philoſophiſche Schriften.

welche bei A. Schumann in Ronneburg erſchienen und als brauchbar zu empfehlen ſind:

Eiſenſchmidt's, C. F., kurze Anweiſung, leicht und bald richtig Deutſch ausſprechen und ſchreiben zu lernen. Ein Buch für Lehrende und Lernende. 8. 14 Gr.

Ariſtoteles Buch von der Dichtkunſt. Von neuem aus dem Griechiſchen überſetzt; mit erläuternden Anmerkungen begleitet und zum Gebrauche der Gymnaſiaſten beſtimmt von J. J. Meno Valet. Rektor zu Otterndorf. gr. 8. 1 Thlr.

Muſäus; der nächtliche Schwimmer. Eine Reliquie für Liebende. 8. broſch. 8 Gr.

Haas, J. G., leichte und nach einer neuen Methode eingerichtete Uebungen zum Ueberſ. in die lateiniſche Sprache für die erſten Anfänger in derſelben. 8. 4 Gr.

Deſſen vollſtändiges lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Handwörterbuch nach den beſten größern Werken ausgearbeitet und mit vielen tauſend Wörtern vermehrt. 2 Bde. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Valet (J. J. Meno) römiſche Thalia, oder Geſpräche aus Plautus und Terenz zur Erlangung der Fertigkeit gut Latein zu ſprechen. 8. 12 Gr.

Soave, F.; Gramatica ragionata della Lingua italiana. Edizione nuovissima. 8. 12 Gr.

Lettere d'una Peruviana; tradotte dal Francese in Italiano, di cui si sono accentate tutte le voci, per facilitar agli stranieri il modo di imparare la Prosodia di questa lingua. Dal G. L. Deodati. 2 Tomi. 8. Nuova Ediz. 1 Thlr.

## Vaterländiſche Reiſen

oder

### Fußreiſe durch Sachſen,

und einen Theil der Anhaltſchen, Brandenburg- und Braunſchweigiſchen Lande nach Hannover im Sommer 1804.

Mit einer Anſicht vom Königſtein und Lilienſtein.

Preis; Engl. Schreibpapier. gr. 8. im farbigen Umſchlag. Hübſch broſchirt 1 Thlr. 8 Gr.
ordinair Papier. 8. dito geheftet. 1 Thlr. 4 Gr.
Druckpapier. 8. roh. 1 Thlr.

Hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung von Hannover. Aus obiger Reiſe beſonders abgedruckt. geh. 4 Gr.

In allen Buchhandlungen zu oben bemerkten Preiſen zu haben.

## Anzeige.

### Taſchenbuch für das Carneval

mit neuen Kupfern bereichert, und für jetzige Zeit, Freunden des Carnevals empfohlen.

Obiges Taſchenbuch iſt bey dem Verleger Fried. Aug. Leo in Leipzig und in den meiſten Buch- und Kunſthandlungen für 2 Rthlr. zu haben.

Reiſen zu Waſſer und zu Lande, nebſt der Geſchichte meiner traurigen Gefangenſchaft zu Algier, die Sitten und Gebräuche der Mauren und einer getreuen Ueberſicht der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten Spaniens, beſonders der Stadt Madrid, ihrer Palläſte, Klöſter, öffentlichen Plätze, Anſtalten ꝛc. und des jetzigen ſpaniſchen Militairs, mit ſteten Rückblicken auf die hiſtoriſche und politiſche Verfaſſung Spaniens von Joh. Fried. Keßlern Königl. Spaniſchen penſionirten Chirurg. 8. mit 1 Kupfer. 1 Thlr. 16 Gr.

Die eigne höchſt merkwürdige Lebensgeſchichte des Verfaſſers, mit ſtrenger Wahrheit erzählt, und einige wichtige Ereigniſſe aus der neueſten Weltgeſchichte z. B. der Belagerung von Gibraltar und des Franzöſiſch-Spaniſchen Revolutionskriegs, woran Herr Keßler Antheil nahm, machen dieſes Buch werth in jeder Bibliothek und Leſegeſellſchaft aufgenommen zu werden.

Leipzig im Januar 1805.

C. F. Steinacker.

No. V.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Verlagsbücher
bei
## Chriſtian Gottlieb Rabenhorſt,
Buchhändler in Leipzig.

**Ideen über das Herzoglich Sachſen-Coburg-Saalfeldiſche Hausgeſetz über die Nichtverbindlichkeit der Regierungs-Nachfolger die Schulden und Veräußerungen der Regierungs-Vorfahren anzuerkennen. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.**

Dieſe Ideen über das denkwürdige Hausgeſetz ſind mit ſehr guter Sachkenntniß vorgetragen und verrathen einen gründlichen Kenner des deutſchen Staatsrechts. Die eingeſtreuten trefflichen Bemerkungen des Verfaſſers über Fürſtenerziehung und Staatsökonomie überhaupt, geben der Schrift unſtreitig allgemeineres Intereſſe.

**Jardins (les) ou l'art d'embellir les paysages. Poëme par M. l'abbé Delille. Nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée. 12. 12 Gr. oder 54 Kr.**

Ein ſauberer und höchſt correcter Abdruck der unter den Augen des berühmten Verfaſſers zu London veranſtalteten, ganz umgearbeiteten, mit einer großen Anzahl neuer Verſe und mehreren intereſſanten Epiſoden bereicherten Ausgabe dieſes klaſſiſchen Gedichts. Auch ſind noch einige Exemplare auf Velinpapier zu 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. zu haben.

**Jeſus der Lehrer und Wohlthäter der Menſchen. Ein hiſtoriſch-moraliſches Volksbuch. 8. 14 Gr. oder 65 Kr.**

Daß der, auf dem Titel dieſer Schrift von dem Verf. ſelbſt bezeichneten doppelten Abſicht die wohlgerathene Ausführung entſpreche, iſt bereits öffentlich anerkannt. Eben ſo wenig ſind die Spuren einer geſunden und ſichern Schriftauslegung zu verkennen.

**Herzig (M. G. F.) ökonomiſches Leſebuch für Landleute, mit beſonderer Hinſicht auf das Erzgebirge. Als die zweite, verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage des ökonomiſchen ABC-Buches. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.**

In dieſes Leſebuch ſind die 3 Jahrgänge des ökon. ABC-Buches, zwar nach eben derſelben Einkleidung, aber mit vielen Verbeſſerungen und Zuſätzen gebracht. Verſchiedenes iſt aus den beſten ökonomiſchen Schriften, vieles aber auch aus der eigenen Erfahrung des Verfaſſers geſchöpft. Das Ganze macht auf den Vorzug gründlicher und faßlicher Belehrung die gerechteſten Anſprüche.

**Livre (le) de famille, ou journal des enfans, contenant des historiettes morales et amusantes, mêlées d'entretiens instructifs sur tous les objets qui les frappent journellement dans la nature et dans la société, par M. Berquin. Nouvelle édition, avec deux figures. gr. 12. 1 Thlr. oder 1 Fl 48 Kr.**

Von der erſten Auflage dieſes ſehr zweckmäßig abgefaßten und gut geſchriebenen Kinderbuchs hat bereits die N. A. D. Bibliothek ein Urtheil gefällt, das der Geſchmack des Publikums und die Nothwendigkeit einer neuen Auflage zu beſtätigen ſcheinen. Der größte Theil der darin enthaltenen Aufſätze iſt in dialogiſcher Form abgefaßt; alle tragen des Verfaſſers muntern, liebenswürdigen Ton an ſich, der wohl oft naiv, aber nie läppiſch iſt. Kinder, die im Franzöſiſchen ſchon bis zum kurſoriſchen Leſen geübt ſind, werden auch in Rückſicht der Sprache dieß Buch mit Nutzen leſen.

**May (John Charl.) commercial-letters, translated from the German, by J. G. Smith, Esq. The second edition, revised and corrected. 8. 10 Gr. oder 45 Kr.**

Da nicht nur Handelsbriefe im eigentlichen Verſtande, ſondern auch rechtliche und andere Aufſätze in kaufmänniſcher Hinſicht in dieſer Sammlung angetroffen werden, ſo zeichnet ſie dieſer Vorzug eben merklich unter andern ähnlichen Büchern aus, als der Umſtand, daß die Ueberſetzung von einem mit der deutſchen Sprache vertrauten Engländer herrührt.

**Münchhauſen (P. A. F. von) umſtändlicher Bericht von der auf dem Ritterguthe Steinburg vorgenommenen Aufhebung von Acker-, Spann- und Hand-Frohndienſten. Nebſt einer Einleitung und 19 Beilagen. 8. 21 Gr. oder 1 Fl. 34 u. halben Kr.**

Wozu bereits im Jahre 1793 die Schrift „Ueber Lehnherrn und Dienſtmann" mit eben ſo viel Muthe als kluger Beſonnenheit die Wege angedeutet hatte, darüber ertheilt nun der „umſtändliche Bericht" die vielſeitigſten Aufſchlüße, um durch dieſelben den im Allgemeinen ſchon geführten Beweis von der Möglichkeit; Nutzbarkeit und Rathſamkeit die Frohnen aufzuheben, noch ferner zu verſtärken.

Bey A. Schumann in Ronneburg iſt ſo eben erſchienen:

Jahrbuch zur Belehrung und Unterhaltung für gebildete Kaufleute auf 1805. gr. 8. (Preis 3 Thlr. ſächſ.)

Man macht auf dieſes nützliche Buch jeden Kaufmann, der auf Bildung nicht ganz Verzicht gethan hat, aufmerkſam, und bitten, durch jede beliebige Buchhandlung ſich daſſelbe kommen zu laſſen.

Von dem bisher mit dem ungetheilteſten Beifall aufgenommenen

## Magazin
der
## Franzöſiſchen und Engliſchen Moden

iſt ſo eben des 7ten Jahrganges 1s Heft erſchienen. Dieſes Magazin zeichnet ſich vor andern durch eine eigene natürliche Muſtertafel der neueſten und beliebteſten Zeugen für Herren und Damens aus, welche immer ſo früh als möglich von unſern angeſehenſten Modenhandlungen eingeſandt werden. Uebrigens iſt ihm ſchon längſt von unſern kompetenteſten Richtern das Zeugniß gegeben worden, daß die darinn enthaltenen Aufſätze für gebildete Leſer beiderlei Geſchlechts mit Sorgfalt gewählt, und die kolorirten Darſtellungen der neueſten Mode mit Fleiß und Geſchmack beſorgt werden.

Gegenwärtiges Heft enthält, als Merkwürdigkeit des Tages, die Abbildung des Päbſtlichen Kreutzträgers bei der Kaiſerkrönung in Frankreich; ein Blatt, welches mit unglaublichem Beifall in Paris aufgenommen und gekauft worden iſt. Außerdem findet man folgende intereſſante Aufſätze: Ueber die Entſtehung der Neujahrswünſche und Neujahrsgeſchenke; über den Urſprung der Stickerkunſt; der Vorabend des Neuen Jahres, eine Phantaſie. Von M. K.; weibliche Schönheit und Anmuth; Cäcilie, ein Mädchen, wie es mehrere giebt; Herzensempfindungen eines alten Hageſtolzen; Wunſch in Betreff der Leipziger Reſſource; Beiſpiele berühmter Männer aus niederer Herkunft, von Baumgärtner; etwas über Anzeigen in öffentlichen Blättern, von v. Arnim; Berichte aus dem Gebiete der Moden: aus London, Paris und Leipzig; und endlich: Erklärung der Kupfer.

Vom K. Däniſchen privil. allgemeinen Niederſächſiſchen Anzeiger auf 1805 erſcheinen wöchentlich 4 Stück in Hamburg und koſten poſtfrey durch alle Poſtämter und Buchhandlungen vierteljährig 1 Thlr. Pränum. Kein Kauf und Geſchäftsmann ſollte dieſe Zeitung entbehren können, denn ſie liefert poſttäglich alle neuen Hamburger Geld- und Wechſelcurſe Waarenpreiſe und Handlungsnachrichten, Deſignationen ꝛc. macht mit allen neuen Erfindungen bekannt die auf Fabriken, Manufakturen, Ackerbau, Künſte und Gewerbe Einfluß haben und in Deutſchland angewendet werden können, und verbreitet alle Bekanntmachungen die man ihr zuſendet, 8 Pfennig für die Zeile in mehrern tauſend von Exemplaren durch Deutſchland Dännemark und Norwegen. Das Preuß. Oberpoſtamt in Hamburg hat die Hauptverſendung übernommen. Weitläuftigere Anzeigen findet man in allen Buchhandlungen.

Das erſte Heft des Pariſer und Hamburger Damen-Mode Journals auf 1805 iſt ſo eben erſchienen und durch alle Poſtämter und Buchhandlungen zu haben. Es enthält außer dem getroffenen ausgemahlten Portrait der Mad. Recamier die neuſten Pariſer, Londner und Hamburger Ball- Beſuch- und Wintertrachten. Ferner iſt es mit mehrern trefflichen Aufſätzen über mannichfaltige Gegenſtände, beſonders der Mode und mit der Compoſition von Tiedges Erinnerung und Hoffnung ausgeſtattet. Kein Ort eignet ſich wohl mehr zur Herausgabe eines Mode-Journals als Hamburg, wo theils der Luxus theils die häufige Verbindung mit London und Paris die Unternehmer in den Stand ſetzt die Mode früher als irgend ein ander Journal zu liefern. Jedes Heft dieſes Journals enthält außer einem Portrait einer ausgezeichneten Perſon noch 3 Modetrachten und eine Muſikbeylage. Der Preis des Jahrgangs von 12 Heften iſt 6 Thlr. Preußiſch.

## Anzeige.

Nachdem das von Endesgenannter Handlung bereits im vorigen Jahr angezeigte, und ihr in Commiſſion gegebene treffliche Buch: Die Alterthümer der Mannus-Söhne, aus der Feder des Grafen M. C. zur Lippe, K. K. würkl. geheimen Raths, Leipzig 1804 zum Verkauf bereit liegt, ſo werden hieſige und auswärtige Buchhandlungen davon benachrichtigt.

Da wohl Manchem die Ankündigung von dieſem in ſeiner Art einzigen Buche nicht zu Geſichte gekommen ſeyn mag, ſo findet man es für nöthig zu bemerken, daß der Herr Verfaſſer der Erſte iſt, der aus der Urquelle die ehrwürdigen Sitten und die Charakter der deutſchen Nation ſo ganz treu, wahr, und nach innerer Würde zu zeichnen verſtand. Die Diction darinn iſt kernigt, und es iſt ſicher ein Buch für die Kenner und Biederherzigen, für den ächt deutſchen, aber dabei Wahrheit liebenden Patrioten und für den Freund von Geſchmack, recht nach dem wohl gewählten Tulliſchen Sinnſpruch des Verfaſſers: „Haec scripsi non otii abundantia, sed amoris erga te patria.“

Buchhandlung von Fried. Auguſt Leo
in Leipzig.

---

## Oekonomie.

Für jeden Hausſtand iſt folgendes Buch, als eines der nützlichſten, zu empfehlen.

**Oekonomiſches Lehr- und Hülfsbuch**, oder praktiſche Anweiſung für Bürger und Landleute, worin gelehrt wird, wie Aecker, Wieſen und Gärten anzubauen und zu benutzen; das Vieh zu behandeln, und wie daſſelbe vor Krankheiten zu bewahren, aber auch wie demſelben mit bewährten Mitteln zu helfen ſey. Von **Weiſſenbruch**. gr. 8. Offenbach bey C. L. **Brede**. 1 Thlr. 8 Gr.

Alles was in dieſem Buche aufgenommen iſt, wurde aus Erfahrung geſchöpft, und es iſt alſo als eine Quinteſſenz vieler andern Schriften anzuſehen. Man kann die Vorſchläge mit Vertrauen befolgen, und wird im Hausſtande ſich oft Rath und Belehrung daraus holen können.

---

## Geſundheitskunde.

**Die Aerztin** für Mädchen, Mütter und Kinder, oder Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder in ihren beſondern Zufällen von D. **Marſchall**. 2 Theile 3te Auflage. Offenbach bey C. L. **Brede**, und in jeder ſoliden Buchhandlung. 1 Thlr.

Wo Recenſenten und Publikum ſo beſtimmt entſchieden haben, da bedarf es wohl keiner Anpreiſung! Allein das Publikum will zuweilen erinnert ſeyn, vor einer Menge Nachahmungen die Muſterwerke nicht zu vergeſſen. Eheſtands-Candidatinnen und angehende zärtliche Mütter werden von ihren für ſie beſorgten Gatten ſich dieß vorzüglich gute Werk gewiß kommen laſſen.

**Handbuch für Hebammen** enthaltend: 1) Die einer Hebamme zu wiſſen nöthigen Lehren der Entbindungskunſt, 2) eine Anweiſung, wie Schwangere, Kindbetterinnen und Säuglinge nicht nur überhaupt zu behandeln, ſondern auch wie einigen beſonders eine ſchnelle Hülfe erfordernden Krankheiten und Zufällen, deren dieſe Perſonen öfters unterworfen ſind, begegnet werden ſoll. 8. Offenbach bey C. L. **Brede**. 16 Gr.

Unter den vielen Anweiſungen für Hebammen giebt es vielleicht keine, welche mit ſolcher einleuchtenden Klarheit unterrichtet. Nicht nur Hebammen, ſondern alle Mütter ſollten dieß Buch genau inne haben.

---

## Pränumerations-Anzeige.

Zu Oſtern 1805 erſcheint auf Pränumeration à 1 Thlr. Preuß. Cour. bei dem Buchhändler **Buchheiſter** in Breslau, der erſte Band von folgendem äußerſt intereſſanten Werke:

Merkwürdigſte Lebens-Epoche des Schauſpielers H. M. jetzt H. oder deſſen Liebes-Leidens- und Eheſtandsgeſchichte mit der Gräfin v. P — a, nebſt den dazu gehörigen Aktenſtücken, der ſtrengſten Wahrheit gemäß von ihm ſelbſt geſchrieben.

Ohne viel zum Lobe dieſer Geſchichte zu ſagen, wird verſichert, daß ſie ſelbſt für den Unbefangenen höchſt intereſſant und unterhaltend ſeyn wird. Der feurigen Jugend giebt ſie ein Beyſpiel von den ſchrecklichen Folgen der Uebereilung, und dem Menſchenkenner liefert ſie das reichhaltigſte Gemälde von der Schwäche des menſchlichen Herzens.

Die auswärtigen Pränumerations-Sammler werden unten bekannt gemacht — Außerdem kann man aber in allen guten Buchhandlungen pränumeriren, und erhalten dieſe letztern dafür das 9te Exemplar gratis. Doch wird ergebenſt erſucht, die Nahmen und den Charakter der Pränumeranten deutlich und je eher je lieber einzuſenden, weil ſolche nach der Ordnung des Alphabets dem Werke vorgedruckt werden.

Pränumeration nehmen an — in Berlin Herr Ober-Hof-Poſtſecretair **Trübenſee**. In Frankfurt a. d. Od. Herr Criminal-Rath **Meiſter**. In Breslau Herr Theatercaſſirer **Grauer**. In Warſchau Hr. Doktor **de Lafontaine**, Herr Servis-Calculator **Rother** und Hr. Buchdrucker **Ragoczy**. In Poſen Hr. Calculator **Pavlowsky**. In Wien Hr. K. K. Ober-Hof-Poſt-Officier **Schallinger** und Hr. Hof-Schauſpieler **Meyer**. In Presburg und Ofen Herr Buchhändler Edler v. **Landerer**. In Temesvar Hr. Comitats-Aſſeſſor v. **Kulterer**. In Herrmannſtadt Hr. Lotto-Collecteur **Painer**. In Laibach Hr. Gubernial-Canzelliſt **Calligula** und in Hamburg Hr. Theater-Inſpector **Kunze**. Außerdem kann man noch ꝛc. —

Nach Ablieferung des 1ſten Bandes wird die Pränumeration für den 2ten und letzten eröffnet, welcher mit der Michaeli Meſſe erſcheinen wird.

---

In der **Dykiſchen** Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen:

Bericht an Se. Königl. Majeſtät von Preußen, über das Peſtalozziſche Inſtitut in Burgdorf (jetzt in Buchſee) von Karl Witte, Prediger in Lochau bey Halle. 8. Preis 6 Gr.

## Der
## Königl. Preußiſche und Churfürſtl. Brandenburgiſche
## Wirklich Geheime Staats-Rath
## an Seinem
## zweihundertjährigen Stiftungstage
## den 5ten Januar 1805.

Inhalt: I. Kurze Geſchichte der Königl. Preußiſchen Churfürſtl. Brandenburgiſchen Regenten, von C. A. L. Klaproth, Königl. Preuß. Geheimen Kriegs-Rath, Staats- auch Cabinets-Archivar. II. Verſuch einer Geſchichte des geh. Wirkl. Geheimen Staatsrechts, nach Aktenſtücken des Königl. Geh. Staatsarchivs, bearbeitet von C. W. Cosmar, Aſſiſtenten bei dem Geh. Staats-Archiv. III. Verzeichniß der Wirkl. Geh. Staatsminiſter und der Geheimen Staats-Secretarien ſeit der Errichtung des Geh. Raths-Collegii, d. 24ſten Dec. 1604. a. St.; aus den Königl. Geh. Archiv-Akten zuſammengetragen von C. A. Klaproth. (Dieſes Werk iſt in der Buchhandlung des Commerzienraths Maydorff für 3 Thlr. zu haben.)

Irene, eine Monatſchrift, herausgegeben von Gr. A. v. Halem. 1805 Hannover.

Inhalt: 1) Ruth; von v. Halem. 2) Elegie; von Louiſe Brachmann. 3) Briefe von einer Reiſe nach Italien; von v. B. 4) Nulla dies sine linea; von Horſtig. 5) Des Mädchens Klage; vom Cammer-Secret. Gramberg. 6) Das Mädchen am See; von Demſelben. 7) Berggießhübel; von Horſtig. 8) Ausflug von Sachſen nach Böhmen; von Demſelben. 9) Blick in ein Tempe; von Buri. 10) Seufzer; von Demſelben. 11) Ankündigung des 3ten Heftes von W. Starks maleriſchen Reiſen durch Weſtphalen.

Der Jahrgang koſtet in allen Buchhandlungen, wo Beſtellungen gemacht werden können, 4 Thlr. 12 Gr.

Oldenburg.

Schulze'ſche Buchhandlung.

Bei Franzen und Große in Stendal erſcheint im im Februar d. J.

Predigten zur Beförderung der Anwendung bibliſcher Lehren auf das Leben, nebſt einer Confirmationsrede von J. J. Hahn, Feldprediger des Regiments von Tſchammer. Preis 12 Gr.

Die Lieder-Compoſitionen von Ch. Schreiber — ſind geſammelt ſo eben erſchienen bei

Breitkopf und Härtel.
in Leipzig. Pr. 1 Thlr.

## An
## Eltern, Hauslehrer, und Schulmänner.

Von des Herrn Oberconſiſtorialraths D. A. H. Niemeyer Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichts, 1ſter und 2ter Theil, wird nach Oſtern eine fünfte revidirte und vermehrte Ausgabe herauskommen. — Zugleich kommt ein dritter Theil hinzu. Dieſer enthält längere und kürzere Aufſätze, beſonders über manche neuerlich zur Sprache gekommene Gegenſtände der Pädagogik und Unterrichtswiſſenſchaft, als Nachträge, Zuſätze und Erläuterungen zu den beyden erſten Theilen, nebſt einer neuen Ausgabe der als einzelnes Program erſchienenen und ſehr vergriffenen Anſichten einer Geſchichte der Pädagogik im 18ten Jahrhundert. Wer pränumerirt, erhält alle 3 Theile für 3 Rthlr., und die, welche ſchon die beyden erſten Theile beſitzen, den dritten allein für 1 Rthlr. 8 Gr. Der nachmalige Ladenpreis wird nach der Stärke der Bogenzahl beträchtlich erhöht werden müſſen. Man überſchickt die Pränumeration ſobald als möglich, und ſpäteſtens im März, portofrey entweder unmittelbar an den Verfaſſer oder an die unterzeichnete

Buchhandlung des Halliſchen Waiſenhauſes.

## Ankündigung
## einiger
## neuer intereſſanter angekommener Artikel aus Paris.

Das Portrait des franzöſiſchen Kaiſers Napoleon im Koſtüm der Krönung in Lebensgröße in Folio colorirt. Preis 8 Gr.
Schwarz — 4 Gr.

Das Portrait der Kaiſerin, ebenfalls in der Kleidung der Krönung. In Folio, Velin, colorirt. Preis 8 Gr.
Schwarz 4 Gr.

Der päbſtliche Kreuzträger, der in Paris auf einem Eſel von zwei kaiſerlichen Bedienten geleitet vor dem päbſtlichen Wagen mit dem goldnen Kreuz herritt. Bunt colorirt. 4 Gr.

Die große Parade in Paris. In Folio. 8 Gr.

Sechs Anſichten von Leipzig, von Herrn Geißler gezeichnet und illuminirt. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe Neuigkeiten ſind durch alle Buchhandlungen, oder durch directe Briefe bei uns zu erhalten.

Induſtrie-Comptoir
in Leipzig.

# No. VI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

### Anzeige.

Contor-Encyclopädie, von dem Prof. Bärmann, Vorſteher der K. B. Handlungs-Akademie zu Mannheim, 4 Bände, Medianquart, mit vielen ſchönen Kupfertafeln, 1805. Bis zu Ende Febr. 1805 kann man noch auf dieſes ſchon hinlänglich bekannte Werk um die 2/3 des künftigen Ladenpreiſes Theil nehmen; nämlich ein Laubthaler für den erſten Band, und 4 Laubthaler für das Ganze. — Die Pränumeranten und Subſcribenten (an deren Spitze Se. Majeſtät der Kaiſer Napoleon ſich zu ſtellen geruht hat) werden vorgedruckt, und erhalten jetzt unentgeldlich das Muſter eleganter Hauptbücher, welches für andere Perſonen 40 kr. koſtet. — Wegen des Fernern wendet man ſich an die Verlagshandlung des neuen Induſtrie-Contors, bei Hrn. Anton Gerhard unter dem Kaufhauſe. — N. S. In den Buchhandlungen, auf den Poſtämtern u. ſ. w. der vornehmſten Städte Deutſchlands befinden ſich gegenwärtig ausführliche Plane u. Muſterkupfer jenes ſo gründlichen, als ſchön geſchriebenen Werkes, das, beim jetzigen Grade der Kultur, nicht allein dem Kaufmann, ſondern auch dem Kameraliſten, dem Verwalter von Landgütern, von Militair- und andern Klaſſen, von Staatsgefällen u. dgl. mit einem Worte jeder Art von Geſchäftsleuten von größtem Nutzen ſeyn wird.

Mannheim im November 1804.

### Nachricht an das Publikum, und beſonders an die Hrn. Subſcribenten auf das Werk: Büffon's Naturgeſchichte im Auszuge zum Gebrauch der Jugend ꝛc.

Der verdienſtvolle Hr. Hofrath und Profeſſor der Naturgeſchichte und Botanik zu Karlsruhe, Dr. Gmelin, hat, Statt des zu Heidelberg verſtorbenen Hrn. Prof. Poſſelt, die Bearbeitung des obengenannten Werkes übernommen. Der Verlagshandlung gereicht es hierbey zu einem beſondern Vergnügen, dem Publikum die, jedem Freunde der Naturgeſchichte ſicherlich willkommene Nachricht geben zu können, daß Hr. Hofrath Gmelin verſprochen hat, auch das Pflanzen- u. Mineralreich zu bearbeiten. Der Verleger kann mit Recht ſtolz auf dieſes in ſeiner Art einzige Werk ſeyn, welches mit Kürze, Bündigkeit und in einer anziehenden Sprache alles liefert, was ſonſt nur theure und weitläuftige Werke in dieſem Fache enthalten. Die nach dem Leben gezeichneten Thiere hat der bekannte Künſtler, Hr. Karcher, geſtochen, und ein geſchickter Mahler illuminirt ſie. Die neuen Probeblätter können ſowohl bey dem Verleger, als bey den Subſcribentenſammlern angeſehen werden. — Der 3te und 4te Theil werden ebenfalls über 103 Kupfer mit vielen neuen merkwürdigen Entdeckungen bei des Hrn. Autors langen Reiſen blos auf die Naturgeſchichte, Botanik und Mineralogie beſonders durch Spanien ꝛc. gemacht, enthalten; wer indeß dieſe beyden Theile nicht zu beſitzen wünſcht, wird erſucht, dies gelegenheitlich der Verlagshandlung anzuzeigen; ohne dieſe Anzeige werden auch dieſe Theile um denſelben Preis den Hrn. Subſcribenten zugeſandt. In unſerer Gegend bleibt die Subſcription bis zu Ende dieſes Jahres, für entfernte Gegenden aber bis Ende Hornungs offen; nachher wird der Preis um 1/3 erhöht. — Der bekannte Pränumerations- und Subſcriptionspreis iſt für die 2 erſte Bände 4 fl. 30 kr. ſchwarz, und illuminirt 6 fl. 30 kr., und eben ſoviel für die 2 letztere mit noch mehrern Kupfern. Die Hrn. Pränumeranten erhalten ein Exemplar auf ſchönem weißen Schreibpapier mit den beſten Kupferabdrücken, und die andern auf ſchönem Druckpapier. — N. S. Nicht unintereſſant würde eine franzöſiſche Bearbeitung dieſes Werks ſeyn; indem man vorzüglich Rückſicht auf ſchnelle Erweiterung der Kenntniß der Lernenden nehmen würde. Alle Namen der Thiere, Pflanzen, Steinen und Inſekten werden in beyden Sprachen angeführt werden, und Hr. Hofrath Gmelin iſt nicht abgeneigt, auch dieſe Arbeit zu übernehmen; ſo erbietet ſich der Verleger, den Band ohne Kupfer für 1 fl. 12 kr. Vorauszahlung zu liefern.

Mannheim den 3ten December 1804.

Le Clerc's Original-Zeichnungsbuch vom Auge an bis auf die ganze ausgebildete Figur, nämlich von obigen Meiſter ſelbſten nach dem berühmten Maler Le Brun in Kupfer gebracht, wird je nachdem ſich die Zahl der Unterzeichner ſchnell ſammelt, erſcheinen. Das ganze Werkchen enthält in 2 Theile abgetheilt 79 Blatt, welche in klein Folio Format und auf ſehr ſchönes Papier gedruckt werden. Der erſte Theil iſt von dem Auge und allen übrigen Theilen des Körpers bis auf die ganze und vollkommene Figur, in 50 Blättern. — Der 2te Theil beſteht in den verſchiedenen leidenſchaftlichen Ausdrücken menſchlicher Caractere, und iſt ebenfalls von Le Clerc ſelbſten nach dem berühmten Maler Le Brun, in Kupfer gebracht. Das ganze Werkchen iſt in den feinſten und ausdrucksvollſten Umriſſen gearbeitet, und alſo ohne den mindeſten Anſtand, das leichteſte, und in ſeiner Art vollkommenſte Mittel alle Zöglinge der Zeichnungskunſt für eine höhere Stufe in dieſem Fache ſchon gehörig anzuleiten. Der Subſcriptionspreis für das ganze ſchöne Werkchen in 2 Theilen beſtehend, auf beſtem Papier ganz ſauber und rein abgedruckt iſt nur 2 Fl. 54 Kr. Der Subſcriptionstermin iſt bis zu Ende Febr. 1805 feſtgeſetzt, nach dem Verfluß dieſes Zeitraums iſt der beſtimmte Ladenpreis 3 Fl. 30 Kr. — So bald eine hinlängliche Anzahl Subſcribenten beyſammen iſt, wird das Werk ſogleich erſcheinen. Jeder Liebhaber iſt alſo erſucht, dies ſeine Unterſchrift, ſo bald als möglich, einzuſenden. Die Bezahlung wird nur nach Empfang der Waare erwartet und verlangt. Der Herausgeber iſt ſelbſten ſo billig, daß wenn die Sache dem obigen Verſprechen nicht Genüge leiſten ſollte, er die Exemplare ſelbſten wieder in Natura ohne Anſtand zurücknehmen will. Alle unſere Handlungsfreunde ſind ergebenſt erſucht, unter den gewöhnlichen Vortheilen in ihren Gegenden die Kommiſſionen darauf anzunehmen. Wer 6 Exemplare abnimmt, erhält das 7te gratis.

Neues Induſtrie-Comptoir
bey Hrn. Gerhard unterm Kaufhauſe.

## Oeuvres
### Postumes
## de Marmontel.
### 4 Volumes.

Mémoires d'un Père pour servir à l'instruction de ses Enfans à Paris An 13. 1805. 2 Thlr. 16 Gr.

iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

## An das kaufmänniſche Publikum.

Die Verdienſte des nun verewigten Schriftſtellers Schedel für das kaufmänniſche Publikum ſind bekannt genug. Wenn man hier ſein vorzüglichſtes mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenes Werk in Erinnerung bringen will, ſo geſchieht es darum, weil vielleicht junge ſich dem Handlungsſtande widmende Leute mit dem Werke noch nicht bekannt ſind. Allein ein jeder, dem es darum gilt mehr zu werden als ein kleinſtädtiſcher Krämer; ein jeder, der die Producte des weitumfaſſenden intereſſanten Gebiethes der Waarenkunde will kennen lernen, der kann ein ſolches Werk nicht entbehren, der muß die kleine Ausgabe, welche deſſen Anſchaffung koſtet, lieber dem Vergnügen entziehen. Das Buch führt folgenden Titel: Neues und vollſtändiges, allgemeines Waaren-Lexikon, oder genaue und umſtändliche Beſchreibung aller rohen und verarbeiteten Produkte, Kunſterzeugniſſe und Handelsartikel, zunächſt für Kaufleute, Commiſſionaire, Fabrikanten, Mäkler und Geſchäftsleute abgefaßt; ſo daß dieſe und alle die ſich in der Waarenkunde unterrichten wollen, eine richtige Erklärung aller Waarenartikel, getreue Angabe ihrer Eigenſchaften, Kennzeichen und Unterſcheidungsmerkmale ihres Nutzens und ihrer Anwendung, wie auch, woher ſie zu beziehen, und wo ſie abzuſetzen ſind, finden, nicht weniger die gehörigen Notizen der Verhältniſſe der Waaren in Abſicht auf Gewicht, Maas, Zahl und Verkaufsart, welche Sorten den Vorzug verdienen, oder zu verwerfen ſind u. ſ. w. 2 Theile, gr. 8. Offenbach bey C. L. Brede. 7 Thlr. 8 Gr.

## Roman.

Vom Herrn von Bilderbeck, dem Verfaſſer der Urne im einſamen Thale; die Brüder; die Todtengräber u. a. m. iſt in Offenbach ein Buch erſchienen, welches unſtreitig unter den Schriften dieſes beliebten Verfaſſers eine ganz vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient. Es führt den Titel:

Alexander, eine hiſtoriſch-romantiſche Skizze. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein meiſterhaftes Kupfer von Böhm ziert daſſelbe. Der Künſtler hat den Moment gewählt, als der von Eiferſucht gefolterte Alexander ſeinen Liebling Apelles überraſcht, wie die ſchöne Alane mit dem Arm der Liebe ihn umſchlingt, und im Uebermaas des Entzückens ausruft: Königlicher Jüngling! Wer iſt der Sterbliche, der uns zu trennen vermag? In ſchönerm Einklang kann die bildende Kunſt mit der Dichtkunſt nicht ſeyn: entzückend, doch ſittlich ſchön ſchildert der Schriftſteller; mit der reizendſten griechiſchen Grazie malt der Bildner. Freunde einer ſchönen hiſtoriſch-romantiſchen Dichtung müſſen dieſes liebliche Produkt eines geſchätzten Schriftſtellers nicht ungeleſen laſſen. Man kann es durch alle ſolide Buchhandlungen bekommen, oder auch directe von

C. L. Brede,
Buchdrucker, Buch- und Papierhändler
in Offenbach.

## Moraliſche Schriften.

Andachten und Gebete für gutgeſinnte Chriſten zur Privaterbauung in allerley Fällen und Umſtänden ihres Lebens, von Johann Chriſtian Förſter, Domprediger zu Naumburg. 2 Theile. 8. Offenbach bey C. L. Brede. 1 Thlr.

Der Verfaſſer iſt aus vielen Schriften als ein ſanfter das Herz rührender Schriftſteller bekannt. Der Plan nach welchem er gearbeitet hat, iſt der Zollikoferſche. Er hat ein würdiges Pendant geliefert; und Freunde der vernünftigen, herzerhebenden und tröſtenden Andacht werden in dieſem vortreflichen Erbauungsbuche labende Nahrung für ihren Geiſt finden.

Kleines Gebet- und Geſangbuch für Kinder zum Gebrauch in Schulen und für die häusliche Andacht. 2 Theile. 8. Offenbach bey C. F. Brede. 9 Gr.

Dieſes empfehlungswerthe Buch offerirt die Verlagshandlung Schullehrern, welche es kennen zu lernen wünſchen, um nach Gutbefinden es einzuführen, ein Freiexemplar, wenn ſie ſich in frankirten Briefen an ihr wenden wollen.

Das Orakel oder Verſuch durch Frag- und Antwortſpiele die Aufmerkſamkeit der Jugend zu üben und ſie nützlich und angenehm zu unterhalten. Aus dem Franzöſiſchen der Madame de la Fite. 8. Offenbach bey C. L. Brede. 18 Gr.

Der Hang zum Spiel iſt der Jugend, ſelbſt im Jünglingsalter eigen. Wenn der Vater in den Abendſtunden, oder die vernünftige, liebende Mutter bey Handarbeiten im Kreiſe ihrer Töchter aus dieſem Buche ihre Unterhaltung wählen, ſo werden die Stunden ihnen eben ſo angenehm als nützlich verſchwinden; und ein ſchöner Vorrath mancherley Kenntniſſe wird zurück bleiben.

Nouveau Recueil de Psaumes et de Cantiques. 8. Offenbach bey C. L. Brede. 1 Thlr.

Lange genug haben chriſtliche Gemeinden jüdiſche Pſalmen nach barbariſchen Melodien geſungen. Man ſah es ein, daß dies nicht im Gang der Zeit gehöre, und ſo entſtand dieſe vortreffliche Liederſammlung. Von den Pſalmen Davids ſind, mit Abkürzungen und verbeſſerter Ueberſetzung nur ſolche gewählt worden, die für die Erbauung einer Chriſtenverſammlung zweckmäßig ſind, der übrige Theil beſteht aus Liedern von den beſten Dichtern, mit edlen Melodien begleitet. Viele angeſehene Städte Deutſchlands haben dieſes Geſangbuch in ihren Kirchen eingeführt, z. B. Frankfurt a. M. Hanau, Mannheim, Heidelberg, Caſſel, Cleve u. a. Wenn noch andere Gemeinden es einzuführen wünſchen, ſo wird die Verlagshandlung durch billige Preiſe das Vorhaben begünſtigen.

## Theologiſche Schriften.

Ueber den rechten Gebrauch und den Mißbrauch der bibliſchen Kritik einer von der Haagiſchen Geſellſchaft zur Vertheidigung des Chriſtenthums gekrönte Preisſchrift von Jodocus Heringa. Erſte Hälfte. 8. Offenbach bey C. L. Brede. 1 Thlr.

M. C. B. Hauff, Bemerkungen über die Lehrart Jeſu mit Rückſicht auf jüdiſche Sprache und Denkungsart. Ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung deſſen, was Lehre Jeſu iſt. 2te Auflage. 8. Offenbach bey C. L. Brede. 20 Gr.

J. Heringa, über die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel mit Hinſicht auf die Religionsbegriffe ihrer Zeitgenoſſen. Eine gekrönte Preisſchrift. 8. Offenbach bey C. L. Brede. 20 Gr.

Beyde vorſtehende Werke haben einen Zweck: ſie erörtern die wichtige Frage: in wiefern Chriſtus ſich nach der herrſchenden Meynung und dem Sprachgebrauche der Zeitgenoſſen gerichtet habe. Jedem Kanzelredner muß dieſer Gegenſtand höchſt wichtig ſeyn.

## Erziehungsſchriften.

Im vorigen Jahre wurde Lorenz Stark, Charactergemälde von Engel mit einer franzöſiſchen Phraſeologie angekündigt. Nach dem Rath mehrerer Sprachlehrer erſcheint nun das vortreffliche Buch zur einen Seite deutſch und gegenüberſtehend franzöſiſch. Die Ueberſetzung iſt von zween Männern, Herrn Profeſſor Chaſtel und Herrn Landroit beſorgt, die beider Sprachen ſo mächtig ſind, daß bey der faſt wörtlichen Beybehaltung des deutſchen Originals in der Ueberſetzung das fließendſte Franzöſiſch geliefert wird. Dadurch wird dem Franzoſen auf eine leichte Art das ſchönſte Deutſch, und umgekehrt dem Deutſchen das einfachſte Franzöſiſch gelehrt. Nimmt man noch dazu, daß im Romanengewande hier die reinſte Moral durchaus herrſcht; daß die Scenen aus dem häuslichen und geſellſchaftlichen Leben genommen ſind; daß der Gang der Begebenheiten raſch und intereſſant fortſchreitet; ſo ergiebt ſich daraus von ſelbſten, daß es kein nützlichers Buch zum Unterricht in Schulen oder zur Selbſtübung geben könne. Es wird von dem Antheil, den das Publikum an dieſer Unternehmung nimmt, abhängen, ob ich daſſelbe auch in einer engliſchen und italieniſchen Ueberſetzung erſcheinen laſſen kann, wozu ich ſchon Bruchſtücke in Händen habe, die eben ſo ſehr als das Franzöſiſche der Bekanntmachung werth ſind. Franzöſiſche Sprachlehrer, welche den Werth zu beurtheilen wünſchen, können jetzt ſchon Probebogen, und wenn ſie es einzuführen gedenken, ſeiner Zeit ein Freyexemplar bekommen, wenn ſie ſich deshalb in frankirten Briefen an mich wenden wollen.

C. L. Brede.
Buchdrucker, Buch- und Papierhändler in
Offenbach bey Frankfurt a. M.

C. L. Deimling, Beſchreibung des Orgelbaues und der Verfahrungsart bey Unterſuchung neuer und verbeſſerter Werke. Ein Buch für Organiſten, Schulmeiſter und Orts-Vorgeſetzte. 2te Auflage. gr. 8. Offenbach bey C. L. Brede. 16 Gr.

Wer eine Orgel unter Händen hat, ſollte dieſes Buch nicht entbehren. Es macht nicht nur mit dem wunderbaren Bau dieſes Inſtruments aufs deutlichſte und genaueſte bekannt, ſondern es lehrt die guten Eigenſchaften, wie die Fehler und Mängel deſſelben erkennen, und zwar mit einer Anſchaulichkeit, die auch den Nichtkenner in den Stand ſetzt, mit Orgelbauern zu contrahiren, und ein Orgelwerk zu prüfen. Die vortheilhafteſten Recenſionen haben es übrigens gehörig gewürdiget.

---

Bey **Gerh. Fleiſcher d. Jüng.** in Leipzig iſt ſo eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

## Elpizon
### oder
### über meine Fortdauer im Tode
### 3r Theil

oder: Was ſteht vom Zuſtande nach dem Tode in der Bibel? 1r Theil. 1 Thlr. 8 Gr.

---

Bey uns iſt in Commiſſion erſchienen:

Recueil de Contes moraux tirés des meilleurs auteurs françois. T. 1.

Enthält:

1) L'amitié à l'épreuve. 2) Le misanthrope corrigé. 3) Laurette. 4) Alcibiade ou le moi.

Dieſe Auswahl der **Marmontelſchen** Erzählungen entſpricht dem Wunſche ſolcher Lehrer, die es nicht wagen, die ganze bekannte Sammlung ihren Schülern in die Hände zu geben.

Preis 8 Gr. Bey directen Beſtellungen einer größern Anzahl Ex. wird ein anſehnlicher Rabbat berechnet werden.

Gebrüder **Mallinckrodt** in Dortmund.

---

## Neue Romane,

welche im Jahre 1804 bey **Pinther** in Dresden erſchienen ſind:

**Adelaide**, eine Erzählung, mit 1 Titelkupf. 12 Gr.
**Arhambaud**, e. Rittergeſchichte, m. 1 Titelkpf. 12 gr.
**Bibliothek d. Grazien.** 3. Bdchen, m. Kpfn. 3 Thlr.
**Herbſtblumen**, mit 1 Titelkupfer. 12 Gr.
**Pauline, oder glücklicher Wechſel**, mit 1 Titelkupfer. 18 Gr.
**Der Geheimnißvolle**, mit 1 Titelkpf. 12 Gr.
**Roſamire**, mit 1 Titelkupfer 18 Gr.
**Pauline**, von der Verfaſſerin der **Delphine**, mit 1 Titelkupfer. 12 Gr.
**Der Troubadour und der Hageſtolz**, mit 1 Titelkupfer. 12 Gr.
**Zunilda**, eine Schwediſche Geſchichte, mit 1. Titelkupfer. 15 Gr.

Dieſe intereſſanten romantiſchen Dichtungen zeichnen ſich vor vielen andern durch eine gefällige und edle Sprache, tiefe Blicke in das weibliche Herz, feine, zartgedachte Schilderungen, überraſchende Scenen und eine reine, moraliſche Tendenz vortheilhaft aus. Es werden daher ſolche gewiß alle Freunde einer angenehm unterhaltenden Lektüre mit vielem Vergnügen leſen und man wird in keiner gutbeſetzten Leſebibliothek vergebens darnach fragen dürfen.

---

Bey **J. A. Lübecks Erben**, in Bayreuth iſt erſchienen:

Volksblätter zur Verdrängung ſchädlicher oder doch geſchmackloſer Volksleſereien angef. von J. F. Schlez, 3s Bändchen. 8. 13 Gr.

und enthält:

19. Der aufrichtige Zahnarzt, oder Anweiſung für ſolche, die ihren Kindern das Zahnen erleichtern, die eigenen Zähne bis ins hohe Alter geſund erhalten, und ſich beym Zahnſchmerz ſichere Erleichterung und Hülfe verſchaffen wollen.
20. Geſchichte des blauen Montags der Handwerker in Deutſchland.
21. Whittington und ſeine Katze, eine Volksgeſchichte in England, oder nöthige Winke für diejenigen, die gern reich werden möchten.
22. Der erfahrne Wandersmann, oder Anweiſung zum zweckmäßigen Wandern in Deutſchland, für Handwerksgeſellen oder andere Reiſende zu Fuß, ohne Unterſchied der Religionspartheien. Von J. G. D. Schmiedtgen.

---

Bey dem Buchhändler **Schmidt** in Hamburg iſt folgende wegen ihrer Gemeinnützigkeit allgemein bekannte Schrift, in Commiſſion, zu haben:

Eine leichte und faßliche Methode für diejenigen die an Schwäche der Nerven; der Verdauung und der Geburtstheile, als eine Folge der Onanie oder der zu ſtarken Befriedigung des Geſchlechtstriebes, heimlich leiden. Dritte mit vielen Zuſätzen vermehrte Ausgabe.

Man hat in dieſer Auflage vorzüglich eine genaue Beſtimmung der Diät in den verſchiedenen Graden dieſer Schwäche zu geben verſucht. Man hat eine Auswahl der beſten ſtärkenden Mittel empfohlen, welche eine lange Erfahrung als die beſten und ſicher wirkendſten, in dieſer immer mehr um ſich greifenden Krankheit, bewährt hat. Alle Leidende dieſer Art werden dieſes Werkchen nicht ohne Beruhigung und Nutzen aus der Hand legen. Koſtet geheftet 1 Mark 8 ſl. Hamb. Courant oder 15 Gr. Ld'or.

## No. VII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Bitte und Anerbieten.

Zu dem Zeitpunkte, wo durch die Friedensverhandlungen zu Campo Formio unſer deutſches Vaterland wieder Ruhe erwarten durfte, die Folgezeit indeſſen für den Buchhandel überhaupt und beſonders für Kunſtunternehmungen nichts weniger als günſtig war, erſchien in meinem Verlage, lange vorbereitet, der Anfang folgender koſtſpieligen Unternehmung:

> Zeichnungen aus der schönen Baukunst, oder Darstellungen ausgeführter und idealischer Gebäude mit ihren Grund - und Aufrissen, auf 113 Kupfertafeln. Nebst einer Abhandlung über das Schöne in der Baukunst, von Dr. Stieglitz. Velinpapier. Royal Fol.

ein Werk, welches ſeines innern Werths, ſeines praktiſchen Nutzens und ſeiner äußern Schönheit wegen einen Platz in der Bibliothek jedes begüterten Privatmannes verdient.

Ich habe, ungeachtet jener ungünſtigen Epoche, dennoch meine Verbindlichkeit gegen das Publikum und die nicht zahlreichen Beſitzer der erſten Lieferungen, zufolge meines Verſprechens redlich erfüllt, und auf die richtige, promte Erſcheinung des Ganzen in 9 Lieferungen, welche 115 größtentheils in Paris, ſo wie von den beſten deutſchen Künſtlern ſchön geſtochene Folio - Platten enthalten, ein ſehr bedeutendes Capital verwendet.

Die Bemerkung, daß mich, ſeitdem ich dieſe Unternehmung vollendet, blos auswärtige Länder wie Rußland, Frankreich und England dabei faſt ganz allein ſchadlos gehalten haben, verarge man mir nicht, ſie iſt in der Wahrheit gegründet; ich verdanke dem dabei genommenen lebhaften Intereſſe dieſer Nationen den Abſatz der im Text davon veranſtalteten Auflage, ziemlich ganz.

Jetzt da nun dieſe erſte Auflage zu mangeln anfängt, habe ich die Vorkehrung zu einer zweiten recht ſehr verbeſſerten und noch nützlicher gemachten Auflage getroffen, und hoffe dazu die Aufmerkſamkeit des Publikums von Neuem und wie ich der angenehmen Hofnung lebe, dies Mal mit beſſerem Erfolg zu gewinnen.

Die Vorzüge der neuen Auflage dieſes ſchönen Werks beſtehen darin, daß der Herr Doktor Stieglitz, außer der ſchönen gehaltvollen Abhandlung, Ueber die Schönheit in der Baukunſt, die Beſchreibung der Gebäude ganz umgearbeitet, und bei jedem die einzelnen Theile des Innern und Aeußern ſo herausgehoben und dargeſtellt hat, daß dadurch jeder Liebhaber ſchöner Gebäude Unterhaltung und Belehrung, und jeder Bauluſtige Vorzeichnungen und Anleitung findet, welche ihm ſelbſtbeliebige Zuſammenſtellungen erleichtern, und die ſchönſten Ideen zu vorhabenden Gebäuden realiſiren helfen.

Mit dieſem innern Werth bereichert, ſoll das Aeußere dieſes Werks bei der neuen Auflage nicht weniger ſchön, als bei der erſten Auflage ſeyn, von welcher der Subſkriptions - Preis 45 Rthlr. und der nachherige Verkaufs - Preis 56 Rthlr. war.

Um nun meine herzliche Bitte um die geneigte Theilnahme bei dieſem Unternehmen geltend zu machen und, dieſer mit Erkenntlichkeit entgegen zu kommen, unterſtütze ich ſolche mit dem gütigſt zu beherzigenden und zu beurtheilenden Anerbieten, im Subſcriptions - Preis

> Das Exemplar dieſer neuen verbeſſerten Auflage mit 25 Rthlr. in 5 Louisd'or, entweder unmittelbar oder durch Beſorgung aller guten Buch - und Kunſthandlungen zu erlaſſen,

wobei ich der ſchmeichelhaften Hofnung lebe, bei dieſem auffallend geringen Preiſe den Erfolg meiner Berechnung, durch ein zahlreiches Subſcribenten - Verzeichniß gewogener Freunde und Kunſtliebhaber Deutſchlands gerechtfertigt zu ſehen, und mir zugleich die erfreuliche Ueberzeugung verſchafft zu haben, das glückliche Verhältniß des geneigten Vertrauens und Wohlwollens nur anſtändig und beſcheiden benutzt zu haben.

Schon ſeit mehreren Monaten ſind die beſten Kupferdrucker beſchäftigt, die Abdrücke der Platten mit allem Fleiß zu beſorgen; der Druck des Textes iſt ebenfalls angefangen, ſo daß ich die Vollendung des Ganzen bis Ende April dieſes Jahres beſtimmt verſprechen kann.

Um alsdann die Ablieferung ganz nach Zuſage und Akkurateſſe zu beſorgen und die Freude zu haben, daß

Verzeichniß der geſchätzten Theilnehmer vorzuſetzen, bitte ich meine Geſchäftsfreunde die Unterzeichnungs-Liſ vor dieſer Zeit prompt einzuſenden.

Ueber den Betrag werde ich ſodann nach Ablieferung der Exemplare verfügen.

Der nachherige Preis iſt dann zu 40 Rthlr. beſtimmt.

Leipzig im Februar 1805.

Georg Voß.

Um, ſo viel an mir iſt, in dem Kreiſe meiner Bekanntſchaft und Verbindungen dieſe ſchöne Unternehmung des Hrn. Buchhändlers Voß in Leipzig unterſtützen zu können, bat ich einen nahmhaften Architekten, mir ſein Urtheil über die ihm von dem Texte und den Kupfern vorgelegten Proben ſchriftlich mitzutheilen, welches ich der Anzeige, daß ich Subſcription auf dieſes Werk annehme, beyfügen wollte. Jener Mann ſchlug dieſe Bitte ab, verſicherte aber, daß dies Werk alle Unterſtützung verdiene, indem es in ſeiner Art einzig in Deutſchland ſey und mit Allem wetteifere, was Engländer und Franzoſen je in der Art geliefert hätten. Sobald es vollendet ſeyn wird, wird dieſer Sachverſtändige eine vollſtändige Recenſion des Werks liefern, deren Werth dem Werthe des Werks ſelbſt entſprechen ſoll. Indem jetzt das Publikum durch vorſtehende Anzeige des Verlegers noch einmal auf dieſe Unternehmung aufmerkſam gemacht wird, erbiete ich mich zur Sammlung von Subſcribenten, welche ihre Namen entweder in meiner Wohnung (Scharnſtraße No. 12.) oder in meiner Handlung (Königsſtraße No. 62.) abgeben wollen. Auswärtigen wird für Emballage bei der Zuſendung der Exemplare nichts berechnet.

Heinrich Frölich,
Buch- und Muſikhändler in Berlin.

---

## Anzeige

für militairiſche Orcheſters und für alle Freunde der Harmonie-Muſik.

Um dem Mangel an vorzüglichen Muſikalien für Hautboiſten und Janitſcharen-Chöre abzuhelfen; werde ich in Verbindung mit dem Lieutenant, im von Borkſchen Infanterie-Regiment zu Stettin, Herrn von Sydow, in meinem Verlage in auf einander folgenden Heften ein:

Journal militairiſcher Muſik,

herausgeben. Der Inhalt wird aus Märſchen, Pas de Manoeuvres, Tänzen und aus größern Muſik-Piecen beſtehen. Jedes Heft wird mehrere Stücke für Hautboiſten 6-7- oder 8ſtimmig, und eben ſo viele für Janitſcharen-Chöre enthalten; welche Theils aus Originalen vorzüglicher Componiſten beſtehen, Theils aus den Werken von **van Beethoven, Clementi, Cherubini, Duſſek, J. Haydn, Himmel, Mehul, Mozart, Naumann, Paiſiello, Reichardt, Righini, Weber, Zumſteeg** u. a. m. arrangirt werden ſollen.

Da dieſes Journal zunächſt dem Militair gewidmet iſt, aber auch größern und kleinern Kapellen und denjenigen Stadtmuſikern, die ſich über das Gewöhnliche erheben, eben ſo nützlich als angenehm ſeyn wird, ſo hoffe ich, daß man dieſes Unternehmen von mehrern Seiten unterſtützen werde.

Die einzelnen Hefte von 7-8 Bogen erſcheinen in unbeſtimmten Zeiträumen, etwa 3 oder 4 in einem Jahre, ſauber und correct geſtochen. Das erſte Heft erſcheint im Monat März.

Man pränumerirt oder ſubſcribirt auf ein einzelnes Heft 1 Thlr. Preuß. Cour., auf 3 auf einander folgende Hefte 2 Thlr. Pr. Crt. in poſtfreien Briefen. Bei Beſtellung von 6 Exemplaren erhält man das 7te frei.

Man wendet ſich mit Beſtellungen directe an mich, oder an ſolide Buch- und Muſikhandlungen, und namentlich für Berlin an den Buch- und Muſikhändler Herrn Frölich.

Oranienburg im December 1804.

Rudolph Werckmeiſter.

---

## Anzeige.

Es hat Herr Geh. K. R. D. **Seiler** in einem kleinen Programm bekannt gemacht, daß er eine Ueberſetzung und Erklärung des N. T. in zween Bänden herausgeben werde, die ſo viel möglich getreu jedem nur etwas wohlunterrichteten Chriſten faßlich und leicht verſtändlich, auch der Aufmerkſamkeit derjenigen Perſonen die größere Kenntniß und eine höhere Geiſtesbildung haben, nicht unwerth ſeyn wird. Damit dieſes Buch um einen niedrigen Kaufpreis gegeben werden könne; ſo hat man das Mittel der Subſcription erwählt. Die Zeit dazu dauert bis Anfang des Junius d. J. Jeder Band wird (weil der Text mit etwas großer Schrift gedruckt wird) über 50 Bogen in weiß groß Medianpapier betragen und doch der Subſcriptionspreis nicht mehr, als 20 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr. Sächſ. koſten. Das Geld wird etwa 4 Wochen vor Michaelis entweder an diejenigen, welche Subſcription annehmen, oder an die Bibelanſtalt ſelbſt, eingeſendet. Nach Michaelis erhalten ſie ihre Exemplare. Hier in Berlin wird der Unterzeichnete die Subſcriptionsſammlung beſorgen.

Lehmann,
Königl. Hofbuchbinder, Königsſtraße No. 66.

So eben iſt erſchienen:

## Rußland
### unter
## Alexander dem Erſten.
### Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
### von H. Storch.
Eilfte Lieferung oder IV. Bandes 2tes Stück.

### Inhalt:

VI. Wohlthätige Wirkſamkeit der Kaiſerin Mutter.
V. Beytrag zur Geſchichte der Livländiſchen Leibeigenſchaft und deren Aufhebung durch die Bauerordnung vom 10. Febr. 1804. vom Hrn. Landrath von Buddenbrok.
VIII. Neueſte Verfügungen in Betreff des Cenſurweſens.
IX. Nachrichten von der Expedition der Weltumſegler.
X. Geſchichte und gegenwärtiger Zuſtand des Forſtweſens in Rußland, von Hrn. Hofrath Lermann.
XI. Vermiſchte Nachrichten zur Geſchichte des öffentlichen Unterrichts.
XII. Edle und patriotiſche Handlungen.
XIII. Miſcellen.

Die 12te Lieferung iſt unter der Preſſe. In der 13ten Lief. wird ein offizieller Aufſatz: „Diplomatiſcher Schriftwechſel zwiſchen Rußland und Frankreich“ erſcheinen, auf den man, bey den vielen Unrichtigkeiten die die öffentlichen Blätter im Auslande hierüber enthielten, aufmerkſam machen zu dürfen glaubt.

Leipzig den 21. Januar 1805.

J. F. Hartknoch.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Annalen
### menſchlicher
## Größe und Verworfenheit,
Vierter Band, mit 1 Kupfer von Jury. 8.
1 Thlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Hiſtoriſche Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 12ter Band.

### Inhalt:

1) Touſſaint L'Ouverture, Negergeneral auf St. Domingo.
2) Die unglücklichen Damaſceenen.
3 Belagerung und Einnahme des Forts William bey Calcutta im Jahr 1756.
4) Die Familie Brane, ein ſchreckliches Beyſpiel menſchlicher Ausartung.
5) Die Pulververſchwörung in England im Jahr 1605.
6) Johanna von Flandern, ein merkwürdiges Beyſpiel weiblicher Unerſchrockenheit.
7) Ibrahim, eine Scene aus der Geſchichte Perſiens.
8) Jeruſalems Eroberung durch den Herzog von Bouillon, eine Scene aus den Zeiten der Kreuzzüge.
9) Wunderähnliche Rettung.
10) Harvey Elwes und John Elwes. Zwey originelle Geizhälſe.
11) Graf Lenox. Eine hiſtoriſche Anekdote aus der früheſten Geſchichte Englands.
12) Die Zigeunerin, oder traurige Wirkungen des Aberglaubens.
13) Eugen. Scenen aus ſeinem Leben.
14) Anekdoten.

---

Bey Joh. Fr. Hartknoch ſind ſeit der Oſter-Meſſe, folgende Bücher erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Bailly, Joh. Sylv., Denkſchrift eines Augenzeugen der franzöſiſchen Revolution, oder Tagebuch über die Ereigniſſe, die ſich vor ſeinen Augen zugetragen haben ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen (im Auszuge) überſetzt von C. Weyland gr. 8. 2 Thlr.

Fiſcher, Chr. Aug., Bergreiſen. 2ter Theil, mit einer Charte. 8. 1 Thlr. 6 Gr.
Auf Velinpapier 2 Thlr.

Hacker, D. J. G. A., ausführlichere Predigtentwürfe über gewöhnliche ſonntägige und über freye Texte. 2te Sammlung. gr. 8. 18 Gr.

v. Herders, Joh. Gottfr., Charakteriſtik. Von Danz und Gruber. 8. 1 Thl. 20 Gr.
Auf holländiſch Papier 2 Thlr. 12 Gr.

Riem, Joh., ökonomiſche und naturhiſtoriſche Beyträge für Landwirthe und Bienenfreunde; mit Kupf. 1ten Bandes 2r Theil. 8. 1 Thlr.

Seume, J. G., Gedichte. 2te verbeſſ. und vermehrte Ausgabe, mit 1 Kupfer nach Schnorr v. Böhm. gr. 8. 1 Thl. 12 Gr.
Auf geglätt. Velinpapier 2 Thl. 16 Gr.

— — Spaziergang nach Syrakus. 2te verbeſſ. Aufl. mit 1 Kupf. nach Schnorr v. Böhm. gr. 8. 2 Thlr.
Auf geglätt. Velinpapier 3 Thlr. 12 Gr.

Titus, D. C. H., Klaſſifikation der mineralogiſch-einfachen Familien nach ihren Beſtandtheilen, nebſt der Karſtenſchen Eintheilung der Gebirgsarten. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

---

Neuer Kinderfreund. Herausgegeben in Verbindung mit mehreren praktiſchen Erziehern, von J. B. Engelmann. 3r Thl.

Iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 20 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr. zu haben.

Frankfurt a. M.

J. C. B. Mohr.

Von der mit allgemeinem Beifall aufgenommenen:

## Abendzeitung von Fr. Laun

ſind nunmehr 10 Nummern erſchienen, und in allen Poſt- und Zeitungs-Expeditionen, ſo wie in allen Buchhandlungen zu bekommen. Eine Anzeige der vorzüglichſten Aufſätze wird wenigſtens dazu dienen, die Mannichfaltigkeit und Originalität dieſer der Erholung und dem Frohſinn gewidmeten Zeitſchrift zu bezeichnen. 1) Peters Bekenntniſſe. 2) Fragmente aus einem poſſierlichen Wörterbuche: Abendzeitung, Brautſtand, Bücher, Bibliotheken, Confuſionen. 3) Grauſame Ballgeſetze. 4) Ueber die leichte Kleidung der Damen. 5) Das gelbe Fieber und die Schutzblattern. 6) Ode an die Langeweile. 7) Paradoxen eines Einſiedlers. 8) L. F. Huber. 9) Unglücksfälle in Paris. 10) Die Waſſerprobe von G. S. 11) Die gefangene Nachtigall an ihre Herrin. 12) Ein Wörtchen über Erziehung. 13) Der große Amſterdamer Jahrmarkt. 14) Frauen Maasſtab. 15) Charakterſchilderungen, Anekdoten, Charaden. 16) Neues Theater und neuſte Litteratur.

Der ganze Jahrgang koſtet 5 Thlr. Sächſ. oder 10 Fl. Wiener oder 9 Fl. Reichsgeld.

Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Charakteriſtik
## Johann Gottfried v. Herders.
von
### Danz und Gruber.

(Preis 1 Thlr. 20 Gr. Sächſ. oder 3 Fl. 18 Kr. Rheinl.)

Nach einer Einleitung von Hrn. D. Gruber, welche den Geſichtspunkt dieſer Schrift angiebt, findet der Leſer 1) einen gedrängten Auszug aus Herders ſämmtlichen Schriften, von Herrn Rector Danz, einem Schüler Herders. Hat dieſer Auszug von Herders Eigenthümlichkeit eine lebendige Anſchauung gewirkt, ſo geht man 2) zur Charakteriſtik Herders von Gruber fort. Dieſe unterſucht die Eigenthümlichkeit des Herderiſchen Geiſtes, den Urſprung und die Wirkungen derſelben, erklärt den Schriftſteller aus dem Menſchen, wirft zu dieſem Behufe einen Blick auf ſein Leben, ſeine Bildungsgeſchichte und ſeine Schickſale, und verſucht dann den Schriftſteller zu würdigen als Philoſophen, Geſchichtſchreiber, Theologen, Philologen, Archäologen, Aeſthetiker, Dichter, Ueberſetzer und Styliſten. Der Verf. zeigt wie H. überall von einem und demſelben Standpunkt ausgieng, wie er auf eine natürliche Weiſe zu einer ſo vielfachen Thätigkeit kam, und wie ſeine Tugenden und ſeine Fehler aus derſelben Quelle entſprangen. Mit Vergnügen wird das Publikum manche eingewebte Arbeit von Herder hier leſen, die bisher nicht zu ſeiner Kenntniß gelangte.

---

## Peſtalozzi's Elementarbücher
betreffend.

Daß ich von nun an der alleinige Commiſſionair von Peſtalozzi's Elementarbüchern bin, habe ich bereits in mehreren Zeitungen bekannt gemacht, auch daß das Publikum von dem Augenblick der Uebernahme an, nie mehr für das 1te bis 5te Heft zu zahlen habe, als 1 Thlr. 12 Gr. und für das 6te als ein neuerdings hinzugekommenes Heft 18 Gr. Häufig verlangte man einzelne Hefte, bis jetzt konnte ich dieſen Wunſch nicht realiſiren, denn ich war noch nicht von Peſtalozzi's Meinung unterrichtet; da er mir aber nach ſeinem letzten Briefe unbeſchränkte Vollmacht ertheilet, für das allgemeine Beſte, ſo wie für das Seine, nach meinen beſten Einſichten zu handeln, ſo mache ich hiermit bekannt, daß jedes Heft um folgende Preiſe einzeln zu haben iſt:

Elementarbuch, 1. od. Buch der Mütter, 1. Heft. 12 Gr.
— — 2s oder Anſchauungslehre des Maßverhältniſſes, 1s Heft. 8 Gr.
— — 3s oder Anſchauungslehre d. Maßv. 2s Heft. 12 Gr.
— — 4s oder Anſchauungslehre der Zahlenverh. 1s Heft. 12 Gr.
— — 5s oder Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe 2s Heft. 18 Gr.

Rechnet man dieſe Preiſe zuſammen, ſo kommt freilich 1 Thlr. 2 Gr. für alle 5 Hefte mehr heraus; allein mit jedem einzelnen herausgeriſſenen Hefte iſt auch ein Exempl. defect gemacht. Es iſt alſo für Peſtalozzi kein andrer Gewinn, als, das Publikum nach Wunſch bedient zu haben. Was endlich von den Elementarbüchern ſelbſt zu halten iſt, und was ſie für einen urſprünglichen Zweck haben, dieß hat Hr. Prediger Witte in ſeiner Abſicht und Darſtellung der Peſtalozziſchen Lehranſtalt in No. 173 des Intelligenzblattes der Halliſchen A. L. Zeitung von 1804. hinlänglich bewieſen. Leipzig im Februar 1805.

Heinrich Gräff.

Der dritte (und letzte) Theil der:

## Betrachtungen und Gedanken
über
verſchiedene Gegenſtände
der
## Welt und der Litteratur,

iſt bey Peter Hammer dem Aeltern in St. Petersburg erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands, auf holländ. Papier für 1 Thlr. 12 Gr. auf Schreibpapier für 1 Thlr. 6 Gr. zu haben. Der Verleger der beyden erſten Bände in Cöln, hat den Druck dieſes dritten, aus wichtigen Gründen, ſeinem ältern Vetter im Norden überlaſſen.

# Kunſtanzeige.

er dem kunſtliebenden Publikum bekannte Maler Kimpfel in Berlin hatte die Ehre, Sr.
eſtät dem Könige ein vaterländiſch-hiſtoriſches Gemälde zu überreichen, wodurch er ſich
nur Allerhöchſtderoſelben Beifall erwarb, ſondern auch ein anſehnliches Geſchenk
lt.

Der Gegenſtand dieſes Gemäldes iſt eine der merkwürdigſten Scenen aus der Branden-
iſchen Geſchichte, in welcher der kraftvolle, edle und männliche Geiſt der erhabenen Vor-
n Sr. Majeſtät in dem glänzendſten Lichte erſcheint.

Als nehmlich der Kaiſer Karl V. dem nach der Schlacht bei Mühlberg gefangenen
fürſten von Sachſen, Johann Friedrich, im Lager bei Wittenberg das Todesurtheil ſprach,
alle anweſende deutſche Fürſten vor Schmerz und Wehmuth verſtummten, da trat der
ürſt Joachim II. auf, und zeigte mit einer männlichen Entſchloſſenheit und Beredſamkeit,
ochgefühl eines Menſchenretters, daß der Kaiſer den gefangenen Churfürſten weder hin-
n laſſen dürfe, noch könne. Dieſer Moment iſt groß, und von dem Künſtler mit
Wahrheit im Ausdrucke der Rührung, welche das Todesurtheil bewirkt, mit einer Pünkt-
t im Koſtüm, und einer ſo ſchönen Gruppirung des Ganzen dargeſtellt, daß der Betrach-
ganz in jenes Zeitalter zurück verſetzt wird.

Es ſind auf dieſem Gemälde einige dreißig Perſonen, und unter dieſen Kaiſer Karl V.,
hurfürſt Joachim II., der König Ferdinand I., der Kardinal Granvella, der Herzog
, Graf Alexander von Boren, die Herzoge Georg von Braunſchweig, Albrecht von
enburg, Georg von Mecklenburg, der Marggraf Johann von Brandenburg. Alles frap-
Portraits. Im Gefolge ſind Friedrich und Wolff von der Schulenburg, Marx von
ndorff, Dietrich von Quitzow, Achim von Rieben, Werner von Bülow, Johann von
iſſeburg, von Zedlitz, Joachim von Veltheim u. a. m.

Der Kaiſer ſitzt nachdenkend und in ſich gekehrt unter freiem Himmel auf ſeinem Throne,
önig Ferdinand, der Herzog, Kardinal u. ſ. w. ſtehen hinter ihm; die deutſchen Fürſten
im halben Kreiſe, und der Churfürſt ſteht mit vorgeſtreckter Rechten im Vordergrunde
em Kaiſer, ihm die Zurücknahme des ausgeſprochenen Todesurtheils abzunöthigen. Die
esbildungen ſind ſo ſeelenvoll, daß man bei dem erſten Anblick die Freunde und die
ten Feinde des Churfürſten von Sachſen, ihr Dafür und Dawider erkennen kann.
nders charakteriſtiſch iſt der verbiſſene Daumendruck des blutdurſtigen Kardinals. Im
rgrunde iſt die Stadt Wittenberg zu ſehen, wie ſie ſich damals im Proſpekt zeigte.

Der Eindruck, welchen dieſes intereſſante Gemälde auf Sr. Majeſtät gemacht hat, und
us dem Inhalte des nachfolgenden Kabinetsſchreibens hervorleuchtet, iſt die ſchönſte Lob-
für den Künſtler und das Kunſtwerk.

„Se. Königl. Majeſtät von Preußen laſſen dem Talente und dem Fleiße in dem hiſtoriſchen Gemälde, wozu die Befreiung des Churfürſten von Sachſen durch den Churfürſten Joachim II. von Brandenburg dem Maler Kimpfel Anlaß gegeben hat, gewiß die vollkommenſte Gerechtigkeit widerfahren, wollen vielmehr zu näherer Beſtätigung dem Kimpfel beiliegendes überſenden.“

Berlin, den 31ſten Dezember 1803.

Friedrich Wilhelm.

Der nehmliche Beifall hat unter den Kunſtliebhabern und Kennern den gerechten Wu
erregt, dieſes Meiſterwerk vervielfältiget, und in Kupfer geſtochen zu ſehen.

Ich bin daher entſchloſſen, daſſelbe durch den hieſigen geſchickten Kupferſtecher H
Bollinger in punctirter Manier anfertigen zu laſſen, zu welchem Ende mir das Gem
durch die Gnade Sr. Königl. Majeſtät ausgehändigt worden iſt, und gewiß wird alles
geboten werden, die Darſtellung einer ſo merkwürdigen Scene durch ſchönen Stich und
züglichen Druck zu würdigen. Die Höhe des Kupferſtichs beträgt 16 Zoll, die B
22 Zoll; der Pränumerationspreis iſt ein Friedrichsd'or. Die Pränumeration ſteht bi
Ende dieſes Jahres offen; der nachherige Preis iſt 12½ Rthlr. in Golde. Man wendet
in Berlin mit den Beſtellungen an Hrn. Buchhändler Frölich (Scharrnſtraße Nr. 1
oder an Endesunterſchriebenen (Burgſtraße Nr. 10.). Nachſtehende Buch- und Kunſth
lungen habe ich um Pränumerantenſammlung gebeten; an dieſe wollen Entferntere ſi
fälligſt wenden; als:

Kunſthändler Artaria in Wien.
Buchhändler Albanus in Neuſtrelitz.
Bohnſche Buchhandlung in Lübeck.
Buchhändler Brummer in Copenhagen.
Buchhändler Calve in Prag.
Buchhändler Darnemann in Züllichau.
Buchhändler Dieterich in Göttingen.
Kunſthändler Drachsler in Zürich.
Buchhändler Eßlinger in Frankfurth a. M.
Ettingerſche Buchhandlung in Gotha.
Buchhändler Gerhard Fleiſcher in Leipzig.
— — Flick in Baſel.
— — Gerſtenberg in Hildesheim.
— — Griesbach in Caſſel.
Gebr. Hahn in Hannover.
Buchhändler Hartmann in Riga.
— — Heſſe in Amſterdam.
— — Hoffmann in Hamburg.
Hoffmannſche Buchhandlung in Weimar.
Kaffke in Stettin.
Buchhändler Keyſer in Erfurt.
Kunſthändler Kloſterman in Petersburg.
Korn jun. u. sen. in Breslau.
Kühn in Poſen.
Levrault, Schoell et Comp. in Paris.
Nicolovius in Königsberg in Preußen.
Schaumburg u. Comp. in Wien.
Schererſche Buchhandlung in München.
Schreiner in Düſſeldorf.
Schulbuchhandlung in Braunſchweig.
Schwan et Götz in Manheim.
Steinſche Buchhandlung in Nürnberg.
Treutel et Würz in Strasburg.
Troſchel in Danzig.
P. Waldeck in Münſter.
Gebr. Walter in Dresden.
Wiborg in Stockholm.

Berlin, den 15ten Juny 1805.

F. W. Lehmann.

No. VIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Nachricht.

Der Januar des europäiſchen Aufſehers *) enthält außer dem europäiſchen Univerſal-Anzeiger über 100 der intereſſanteſten Aufſätze **). Vom Februar ſind auch ſchon einige Nummern erſchienen, welche ebenfalls große Aufmerkſamkeit verdienen, ſie enthalten z. B. 82) über die Schädlichkeit der Privattheater; 83) Lobrede auf die modiſchen Damen; 84) Brautpreiſe bey verſchiedenen Nationen; 85) Leipziger Schauſpiel; 86) Vertheidigung der Faulheit; 87) über fixe Ideen; 88) was iſt ein Titel: 89) Adelſtolz; 90) die Zuchthäuſer müſſen Beſſerungshäuſer ſeyn; 91) Regierungsmittel in China; 92) ſonderbare Gebräuche zu Kakongo in Afrika; 93) Kaufmannsſtolz; 94) der Handel und die Wiſſenſchaften; 95) Welt- und Menſchenkenntniß; 96) je dümmer, deſto glücklicher; 97) Beſchreibung des Tornados; 98) der Fußgänger Powel; 99) jemand glaubt in ſeinem Kopfe einen Todtenkopf zu haben; 100) warum können wir gewiſſe Perſonen, ob ſie uns ſchon nichts zu Leide gethan haben, nicht leiden; 101) von einigen Mitteln, die Brodmaſſe zu mehren; 102) Beſchreibung und Abbildung einer neuen Verrichtung mit möglichſter Holzerſparniß in vier hölzernen Gefäßen zu gleicher Zeit eine große Menge Waſſer zu ſieden.

Die Expedition des europäiſchen Aufſehers und
Univerſal-Anzeigers in Leipzig.

*) Eine Zeitung, welche die Beförderung der Aufklärung, der Tugend und des Vergnügens der Menſchen zur Abſicht hat.

**) Das Verzeichniß davon ſo wie die erſten 2 Nummern ſind in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſtämtern unentgeldlich zu haben.

## Bibliothek
### des
## Romantiſch-Wunderbaren.

Das Wunderbare und romantiſch Angenehme aller Zeiten und Nationen, in gefälliger Auswahl in einem fortlaufenden Werke zu vereinigen, iſt der Plan und Zweck dieſer kleinen Bibliothek. Die Leſer werden in derſelben finden, Romantiſche Reiſen, Viſionen, Träume, Hexen- Geiſter- Zauber- und Kabaliſtiſche Romane und Erzählungen. Die Blumen, welche für dieſen Garten blühen, werden in den Roman-Gefilden, in den Gebieten der Dichter der Griechen, Römer, Morgenländer, Spanier, Portugieſen, Italiener, Franzoſen, Engländer und Deutſchen gebrochen werden, und ſammeln wird man, was Norden in dieſer Gattung Unterhaltendes giebt. Lucian, Apulejus, Quevedo, Bocaccio, Camoens, Arioſto, Taſſo, werden zu dieſer Auswahl ihre Verwandlungen, Träume, Viſionen, Labyrinthe, Zauberinſel ꝛc. geben, die Leſer werden in derſelben die Feuerritter und Feuerinſeln der Amadiſſe, die Fantaſien des Grafen Gabalis, Fauſts Zaubereien, die Erzählungen unſers Agricola, Rollenhagen, Moſcheroſch, finden, und mit den angenehmſten wunderbaren Volksmährchen aller Nationen, mit Erzählungen von Nixen, Ondinen, Salamandern, Zwergen, Berggeiſtern, Silfen, Kobolden, von den Fahrten der Blocksbergs-Ritterinnen, von den intereſſanteſten Teufelserſcheinungen, und mit den romantiſchen Abentheuern eines Gaudentio, Godin, Ceton, Klimm, Sindbad ꝛc. unterhalten werden. Die Nordiſchen und Indiſchen Mythen, die hieher paſſenden Volkslieder und Romanzen aller Nationen werden Stoff zur Unterhaltung geben, nicht eben nach obiger, ganz zufälliger Ordnung, ſondern gleich bedeutenden Blumengewinden der ſchimmernden Serails, nach bunter, zierlicher Mannichfaltigkeit geordnet. Die Kupfer des Werks werden Darſtellungen wunderbarer Abbildungen ſonderbarer Figuren, abentheuerliche Szenen, Zeichnungen von Talismanen, Horoſkopen, Geiſter-Klavikeln, Hexen- und Zauber-Stigmen ꝛc. liefern, und man wird überhaupt geben, was ſich auf dieſen fruchtbaren Feldern und blumigten Auen Unterhaltendes ſammeln läßt.

Den Verlag dieſer Bibliothek, deren Herausgeber ſelbſt ſchon mehrere ſehr geleſene Romane geſchrieben hat, habe ich übernommen, und werde meinerſeits nichts ſparen, dieſes der Leſewelt hoffentlich angenehme Geſchenk, zierlich und anſtändig auszuſtatten. Nächſte Oſtermeſſe erſcheinen davon 2 Bändchen, in 8., denen dann in der Michaelis-Meſſe wieder 2 folgen werden, und ſo fort, bis die intereſſanten Materialien, die man bereits geſammelt hat, verarbeitet ſind. Das Ganze kann dann 6 bis 8 Bändchen, jedes zu 16 bis 18 Bogen, füllen.

Leipzig im Januar 1805.

C. F. Steinacker.

## Ankündigung.

## Das Preußiſche National - Schach.

Unter dieſem Titel iſt der Königl. Preußiſche Rittmeiſter außer Dienſten, D. C. B. von Hoverbeck, geſonnen: Eine Umarbeitung des gewöhnlichen alten Schachſpieles, in militairiſcher Rückſicht, als eine belehrende Lectüre, und zur angenehmen Unterhaltung, die zugleich mit Nutzen verbunden iſt, dem Publico — und insbeſondere den jüngern Offiziers vorzulegen. Dieſes Werk, zu intereſſant um nicht allgemeine Aufmerkſamkeit zu erregen, enthält ſechs belehrende Anmerkungen, deren gründliche Wahrheit mit vielen merkwürdigen Beiſpielen aus der Kriegsgeſchichte belegt iſt, ſo daß es als ein wahres Lehrbuch Jeden, — beſonders aber von dem neu aufblühenden und ſich bildenden jungen Krieger, geleſen — und ſtudirt zu werden verdient. Da viele Kupfer und guter Druck Koſten verurſachet, ſo kann die Herausgabe nicht anders als auf Pränumeration geſchehen; der Ueberſchuß aber iſt mit Allerhöchſter Königl. gnädigſter Genehmigung zu Unterſtützung einer wohlthätigen Schulanſtalt beſtimmt. — Der Pränumerationstermin ſtehet bis Ende April 1805 offen und der Pränumerationspreis iſt per Exemplar: Ein Reichsthaler und acht gute Groſchen.

Endesunterzeichnete Buchhandlung die den Hauptdebit in Commiſſion übernommen hat, erſucht alle gute Buchhandlungen, Zeitungs - Expeditionen, wie auch ſämtliche hochlöbliche Poſtämter, und beſonders die Herren Regiments - Quartiermeiſter, von den Regimentern und Bataillons gegen einen Rabatt von 10 p. C. Pränumeranten zu ſammlen, und ſie namentlich an Endesunterzeichnete Buchhandlung einzuſenden, da die Namen der Herren Pränumeranten dem Werke vorgedruckt werden ſollen. Wer ächt Preußiſch-national denkt und ſeinen König liebt, wird dieſes Werk nach ſeinem wahren Werth zu ſchätzen wiſſen und ohne Egoismus ſeinen Namen in die Pränumerantenliſte aufnehmen laſſen.

Breslau im Januar 1805.

Buchhandlung von Carl Friedr. Barth.

---

## Anzeige.

Bei dem Buchhändler Barth jun. in Breslau erſcheinet auch für das Jahr 1805 die Unbemittelten und ihren Freunden gewidmete Zeitſchrift:

Aehrenleſe gemeinnütziger und unterhaltender Gegenſtände der vorzüglichſten Zeitſchriften des Jahrs 1805.

Der Jahrgang von 4 Stücken à 9 Bogen mit Kupfern koſtet nur zwei Reichsthaler, und iſt in allen Buchhandlungen zu erhalten.

---

Folgende Schriften für die Jugend beyderley Geſchlechts, ſind von dem ſeeligen Weiße nach dem Engliſchen bearbeitet, bey Heinrich Gräff in Leipzig erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

a. Zwölf kleine auf einander folgende Weihnachtsgeſchenke, als:

1s. Intereſſante und rührende Geſchichte des Prinzen Li-Bu, eines Eingebohrnen der Pelew-Inſeln, vom Kapitain Wilſon nach England gebracht. Nebſt einer kurzen Erzählung von dieſen Inſeln und den Sitten der Einwohner. Mit Kupf. Taſchenf. 1792. roh 10 Gr. gebunden 14 Gr.

2s. Der kleine Jack. Eine Volksgeſchichte. Mit Kupf. Taſchenf. 1793. roh 10 Gr. geb. 14 Gr.

3s. Das blinde Kind. Eine kleine Familiengeſchichte von einem Frauenzimmer. Mit Kupfern. Taſchenformat 1794. roh 12 Gr. geb. 16 Gr.

4s. bis 12s. Das geöfnete Schreibepult zum Unterricht und Vergnügen junger Perſonen, mit Kupfern und Vignetten. Taſchenf. 1795 bis 1801. roh. 4 Thlr. 12 Gr. geb. 6 Thlr.

Das 7te und 8te iſt auch unter dem Titel:

Der Beſuch von einer Woche, oder Winke zum nützlichen Gebrauch der Zeit, in Erzählungen und Unterhaltungen aus der Natur - und Sittengeſchichte. 2 Bändchen.

Und das 9te bis 12te unter dem Titel:

Ländliche Spaziergänge in Geſprächen von Charlotte Smith, 1ſtes bis 4tes Bändchen zu haben.

b. J. Burtons Vorleſungen über weibliche Erziehung und Sitten. 2 Theile. Mit 4 Kupfern 2te verbeſſ. Aufl. 8. 1798 u. 1799. 1 Thlr. 18 Gr.

c. Dramatiſche Unterhaltungen, zur Belehrung und zum Vergnügen junger Perſonen. Von der Verfaſſerin des blinden Kindes. Mit Kupfern. 8. 1794. 18 Gr.

---

Bey uns iſt erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen für 20 Gr. zu haben:

Krummacher (Prof. in Duisburg) Parabeln, oder moral. Dichtungen. 8. broſch.

Die Jenaer Lit. Z. No. 299. ſagt: Dieſe Parabeln ſind mit ſo zartem Sinn entworfen, mit ſo feinem Geſchmack ausgeführt, daß wir dieſem Nachfolger Herders, der die Vorzüge deſſelben ſich aneignet, ohne ſeine Fehler nachzuahmen, die Gunſt des theilnehmender Publikums verſprechen!

Wir fügen nichts hinzu, als daß wir uns ſchmeicheln das Aeußere werde dem Innern entſprechen.

Duisburg, im Januar 1805.

Baedeker u. Comp.

## Zweckmäßiges Geſchenk für Kinder.

## G. C. Claudius
## allgemeiner Briefſteller,

nebſt einer kurzen Anweiſung zu verſchiedenen ſchriftlichen Aufſätzen für das gemeine bürgerliche Geſchäftsleben ꝛc.

Ein Handbuch zum Selbſtunterricht
für die mittlern und niedern Stände.

Dritte, durchaus verbeſſerte und mit einem Holzſchnitte von Gubitz verſchönerte Auflage,

oder der

## Nützlichen u. ſ. w. Briefe u. ſ. w.

Neunte, ganz umgearbeitete Auflage. $45\frac{1}{2}$ Bogen. Preis 18 Gr.; ſauber in Maroquin-Papier in Pappe mit Titel. 1 Thlr.

Bey dieſer 3ten Auflage eines durchaus mit Beyfall aufgenommenen Buches, welche daſſelbe binnen Jahr und Tag erlebt hat, bedarf es keiner weitern Anpreiſung. Ohnerachtet dieſe Auflage um einen Bogen vermehrt und überdem noch verſchönert worden iſt, habe ich dennoch den Preis von 18 Groſchen gelaſſen. Eben ſo erhalten Schulen, oder wer ſonſt zu wohlthätiger Vertheilung 12 und mehrere Exemplare auf einmal nimmt, das Exemplar für 12 Groſchen ſächſiſch: doch kann dieſer Preis nur gelten, wenn man ſich mit baarer Einſendung des Betrages an mich ſelbſt wendet. Die Vermittelung einer andern Buchhandlung kann nur bey dem Ladenpreiſe von 18 Groſchen Statt haben; um dieſen Preis findet man den Briefſteller in jeder ſoliden Buchhandlung.

Leipzig, im Februar 1805.

Heinrich Gräff.

---

Durch jede ſolide Buchhandlung iſt zu bekommen:

Tappe, W., allgemeine erſte Uebungen im freyen Zeichnen. Mit 100 Kupfertafeln. 16. 3 Thlr. 4 Gr.

Deſſen Vorübungen zum Schreiben und Zeichnen. 16. 10 Gr.

Dieſe gewiß vortrefflichen Anleitungen zum Zeichnen ſind mit ſolcher Schönheit, Gründlichkeit und Akurateſſe ausgearbeitet, und enthalten ſolche herrliche neue Ideen, daß wir ſie, um beſcheiden zu ſeyn, den beſten bis jetzt erſchienenen Zeichenbüchern wenigſtens an die Seite ſtellen dürfen. Der Preis iſt ungemein niedrig.

Duisburg im Februar 1805.

Baedecker u. Comp.

---

## Anzeige.

Eine äußerſt wichtige und intereſſante Schrift:

Aufruf an ſämmtliche Regierungen, Polizeybehörden und Aerzte Deutſchlands in Hinſicht auf die gegen das gelbe Fieber zu treffenden Vorkehrungen, mit beſonderer Bezeichnung auf die letzthin erlaſſene fränkiſche Kreisverordnung in gr. 8. à 6 Gr.

iſt ſo eben in unſerm Verlage erſchienen, und bereits an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſendet worden. Mit ſeltener Sachkenntniß, mit dem prüfendſten Umherblicke, und der berechnetſten Abwägung aller denkbar möglichen Umſtände macht der würdige Verfaſſer, Herr Profeſſor Teiler, Vorſchläge, welche gewiß die allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, und den vollen Beyfall jener Behörden, an welche dieſe Schrift zunächſt gerichtet iſt, erhalten werden, indem durch ihre ſtrenge Befolgung nicht nur das ganze Land, ſondern ſelbſt die Cordons, die zur Abwehrung jener fürchterlichen Krankheit an den Gränzen wachen, vor der Anſteckung unfehlbar geſichert werden, worauf das Augenmerk des Herrn Verfaſſers haupſächlich gerichtet iſt.

J. E. Seidelſche Buchhandlung,
in Nürnberg.

---

## Forſttabellen

zur

## Ueberſicht

der vorzüglichſten

## Gegenſtände der Forſtwiſſenſchaft,

nach

von Burgsdorf Forſthandbuch

bearbeitet

von

## Carl von Bülow.

Royal-Patent Fol. auf groß Engl. Papier ſauber gedruckt und gebunden, iſt ſo eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen Deutſchlands ſowohl als auf allen Königl. Preuß. Poſtämtern und in der Schmidtſchen Buchdruckerey in Berlin Breiteſtraße No. 8. à 16 Gr. zu haben.

Sowol dem Theoretiker als Praktiker im Forſtfache werden dieſe Tabellen, welche nach einem vortrefflichen Muſter bearbeitet ſind, ſehr willkommen ſeyn, indem ſie auf wenig Seiten das ganze Forſtweſen deutlich vor Augen legen, und alſo wegen ihrer Brauchbarkeit, als auch wegen der Eleganz keiner weitern Empfehlung bedürfen.

**Sukow's** Pharmacopöe für kliniſche Inſtitute und ſelbſt diſpenſirende Aerzte. 1r Thl. gr. 8. 1805. 1 Thlr.

Dieſes reichhaltige und allgemein brauchbare Werk hat ſeit kurzem die Preſſe verlaſſen und iſt nun in allen Buchhandlungen zu haben.

**Marcus** Magazin für ſpecielle Therapie und Klinik nach den Grundſätzen der Erregungstheorie. 1r. Bd. 3s Stück. 8. 1802. 2 Thlr. 6 Gr.

Das längſterwartete 3te Stück dieſes geſchätzten Journals iſt ſeit einigen Wochen erſchienen und wird bereits in den Händen der ſämmtlichen Herren Pränumeranten ſeyn. Der Inhalt des nun vollendeten erſten Bandes iſt:

1s Stück. Einleitung. I. Notizen. II. Abhandlung über das Wechſelfieber. III. Krankheitsgeſchichte eines eintägigen Fiebers. IV. Krankheitsgeſchichte eines dreitägigen Fiebers. V. Krankheitsgeſchichte eines dreitägigen Fiebers.

2s Stück. Einleitung. I. Febris continua. II. Synochus. III. Typhus. IV. Krankheitsgeſchichte eines anhaltenden Fiebers. V. Verſuche mit dem Galvanismus am Krankenbette. Nachtrag.

3s Stück. I. Das Kindbetterinfieber. II. Ueber die Einrichtung kliniſcher Anſtalten. Jena, 20. Jan. 1805.

Academiſche Buchhandlung.

---

**Irene**, eine Monatſchrift, herausgegeben von G. A. v. **Halem**. 1805. Februar-Stück.

Inhalt: 1. Briefe von einer Reiſe nach Italien (Fortſetzung) von v. B. 2. Amors Urtheil über den Congreß von Cythera, vom Dr. **Nöldeke**. 3. An ein im November verſchicktes Veilchen. 4. Romanzen zur Feyer des 25jährigen Stiftungsfeſtes der Oldenb. Literar-Geſellſchaft, vom Cammer-Secret. **Gramberg**. 5. Der Tod eines großen Mannes, von Fr. v. **Oertel**. 6. O! hätt' ich! von v. H.

Der Jahrgang von 12 Stück koſtet in allen Buchhandlungen, wo Beſtellungen gemacht werden können, 4 Thlr. Oldenburg.

Schulze'ſche Buchhandlung.

---

Bey **Langbein** und **Klüger** in Arnſtadt und Rudolſtadt iſt ſo eben erſchienen:

Belehrung und Beruhigungsgründe in Hinſicht der Gefahr des gelben Fiebers in Deutſchland, zunächſt für die Bewohner meines Vaterlandes entworfen von D. Ph. Joh. Horſch, Stadtphyſicus zu Würzburg. 8. 8 Gr.

---

### Neue Verlags-Bücher der Keilſchen Buchhandlung in Magdeburg.

Amaranthen, eine Sammlung von Erzählungen von dem Verfaſſer der grauen Mappe. Mit Kupfern von **Jury**, 3r Bd. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Baumgarten**, J. L. F., kleiner Briefſteller für Landſchulen, zugleich brauchbar für Schulzen, Dorfrichter und andere Landleute. 2te vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 6 Gr.

**Greilings**, J. Ch., neue practiſche Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Feſttags-Evangelien. Ein Beytrag zur reinen Tugend und Religionslehre, ſechſter und letzte. Band. 8. 16 Gr.

Topographiſch-ſtatiſtiſches Handbuch vom Fürſtenthum Halberſtadt, mit einer Einleitung über die gegenwärtige Beſchaffenheit deſſelben und einem ganz vollſtändigen Addreß-Buche. gr. 8. 12 Gr.

**Henke**, D. H. Ph. K., Muſeum für Religionswiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange. 1r Bd. 4tes u. 2r Bd. 1. 2s Stück. gr. 8. jedes Stück 16 Gr.

**Knoblauchs**, G., Kochbuch, oder meine vieljährige Erfahrungen wie man geſunde und ſchmackhafte Speiſen bey einer Holz- und Kohlen erſparenden Feuerung zubereiten kann. 2 Thle. 8. 1 Thlr.

**von Köpken**, F., Hymnus auf Gott, muſikaliſches Gedicht, nebſt einigen geiſtlichen Liedern. Neue Auflage. 8. 6 Gr.

Lebensgeſchichte Siegfried Habermanns eines guten Landmanns in Mahrendorf. 8. 12 Gr.

Lectures françaises à l'usage de la jeunesse qui se voue au commerce avec l'explication des termes les plus difficiles, par Bern. **Provançal**. gr. 8. 1 Thlr.

**Plutarchs**, von Chäronea, vergleichende Lebensbeſchreibungen aus dem Griechiſchen überſ. und mit Anmerkungen vom J. F. S. **Kaltwaſſer**. 8r. Bd. 1 Thlr. 6 Gr.

**Ribbecks**, C. G., Magazin neuer Feſt- und Caſualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleinerer Amtsvorträge. 6r Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Deſſen Predigten mit Hinſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe der Zeit u. des Orts. 6r Thl. 8. 1 Thlr.

Derſelben 3r u. 4r Thl. Neue Aufl. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Deſſen Fünf und zwanzigjährige Stiftungsfeyer der Handlungsſchule zu Magdeburg nebſt einem Verzeichniſſe der bisherigen Zöglinge und Schüler dieſer Anſtalt und einer kurzen Nachricht von ihrer gegenwärtigen Verfaſſung. 8. 2 Gr.

**Rötger**, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben-Frauen in Magdeburg für 1804. 1s Stück gr. 8. 6 Gr.

**Straß**, Fr., Fragment über die Pflicht des Erziehers auf den Geiſt des Zeitalters Rückſicht zu nehmen. gr. 8. 4 Gr.

**Walther**, B. S., Predigtentwürfe über frey gewählte Texte. Ein homiletiſches Handbuch nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

No. IX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Nachricht für Eltern und Schulfreunde.

In der Schulbuchhandlung zu Deſſau iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Plan
zu der neuen
**Erziehungs- und Lehr-Anſtalt,**
welche
zu Oſtern 1805, mit gnädigſter Genehmigung und
unter dem huldreichen Schutze
Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht
des regierenden, allgemein verehrten Fürſten zu Deſſau,
daſelbſt eröffnet werden ſoll,
von
**D. Ferdinand Olivier**
Stifter und Direktor,
und
**D. Ernſt Tillich,**
Profeſſor und Mitvorſteher derſelben.

Eltern die geſonnen ſind ihre Kinder einer öffentlichen Anſtalt anzuvertrauen, und Freunde des Schulweſens, die ſich für die Beförderung der Volkscultur durch beſſere Lehrmethoden intereſſiren, werden in dieſem Plan dasjenige finden, was auf ihre Wünſche und Erwartungen nähere Beziehung haben kann.

---

In der Gerſtenbergiſchen Buchhandlung in Hildesheim ſind neu erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

1. Das neue Buch für Land- und Bürgerſchulen 1te Abth. Das neue ABCbuch mit einer Buchſtabentafel; 2te Abth. Das neue Leſebuch. 8. 6 Gr.

Unter der zahlloſen Menge von Lehr- und Leſebüchern wird dieſes kleine Büchelchen gewiß nicht überſehen werden. Der Verfaſſer, ein praktiſcher Erzieher, hat demſelben durch einen leichten Vortrag über eine Menge von ſehr verſchiedenen Gegenſtänden, die die Lernbegierde des Kindes unterhalten und ſeiner Faſſungskraft angemeſſen ſind, eine Eigenthümlichkeit gegeben, deren ſich viele andere nicht rühmen können.

2. **Wieſen** (G. G. L.) Religionsphiloſophie, oder das Verhältniß der Vernunft zur Freiheit. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Zu einer Zeit, wo der Myſticismus ſein Haupt ſo mächtig erhebt, und der Unglaube die Heiligkeit der Religion zu untergraben droht, war es ein glücklicher Gedanke des Verfaſſers, in obigem Werke dieſem Unweſen auf eine kräftige Art entgegen zu arbeiten. Der denkende Verehrer der Religion wird in ſelbigem alles geſagt finden, wodurch der Myſticism und Unglaube vernichtet werden kann.

3. Lebens- und Reiſe-Abentheuer eines Jünglings der die Welt nicht kannte. 2 Theile 8. 2 Thlr.

Es iſt dies die wahre Geſchichte eines jungen Mannes, der, unbekannt mit der Welt, ſeine eigenen Wegen ſuchte und dadurch in Verhältniſſe verwickelt wurde, aus denen nur ſein guter Genius ihn noch retten konnte. Die Geſchichte iſt buchſtäblich wahr, ſo ſehr ſie auch oft an Dichtung gränzt. Der Styl iſt lebhaft, und das Buch kann manchem Jünglinge, als warnender Wegweiſer auf ſeinem jugendlichen Pfade dienen.

4. Streifereien durchs Gebiet der Liebe. 8. 1 Thlr.

Keine Würze für Wüſtlinge; das Buch iſt ſo unſchuldig wie nicht viele ſeiner Brüder.

---

On trouve dans toutes les Librairies:

Le Catalogue critique des meilleures Gravures d'après les Maitres les plus célèbres de toutes les Ecoles, à l'usage des amateurs, curieux à connoitre le caractère distinctif de chaque Peintre de première Réputation, moyennant une Collection peu nombreuse mais choisie d'Estampes gravées ou faites à l'eau forte, publié en Allemand par **F. R. Füſsli**, traduit en Français avec des remarques du Traducteur. I. Partie. 8. MDCCCV. à Hildesheim chez **Gerſtenberg** en Comm. Le Prix 1 Thlr. 4 Gr.

Cet Ouvrage est si classique et en même temps si nécessaire à ceux des amateurs, qui font des Collections d'Estampe, que ce seroit dommage, que les Nations étrangères, qui n'ont encore aucun Ouvrage de cet Espèce, en fussent privées. C'est-ce qui a engagé un Amateur à traduire cet Ouvrage en françois, étant la langue la plus repandue en Europe.

## Neue philologiſche Schriften,

welche bei A. Schumann in Ronneburg erſchienen und als brauchbar zu empfehlen ſind.

**Eiſenſchmidts, C. F.**, Anweiſung, leicht und bald richtig Deutſch ausſprechen und ſchreiben zu lernen. Ein Buch für Lehrende und Lernende. 8. 14 Gr.

**Ariſtoteles**, Buch von der Dichtkunſt. Vom neuen aus dem Griechiſchen überſetzt; mit erläuternden Anmerkungen begleitet und zum Gebrauche der Gymnaſiaſten beſtimmt, von J. H. Meno Valet Rector zu Otterndorf. gr. 8. 1 Thlr.

**Muſäus**; der nächtliche Schwärmer. Eine Reliquie für Liebende. 8. broſch. 8 Gr.

**Haas, J. G.**, leichte und nach einer neuen Methode eingerichtete Uebungen zum Ueberſetzen in die lateiniſche Sprache für die erſten Anfänger in derſelben. 8. 4 Gr.

**Deſſen** vollſtändiges lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Handwörterbuch nach den beſten größern Werken ausgearbeitet und mit vielen tauſend Wörtern vermehrt. 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

**Valet, J. H. Meno**, römiſche Thalia, oder Geſpräche aus Plautus und Terenz zur Erlangung der Fertigkeit, gutes Latein zu ſprechen. 8. 12 Gr.

**Soave, Fr.**, Gramatica ragionata della Lingua italiana. Edizione nuovissima. 8. 12 gr.

**Lettere** d'una Peruviana; tradotte dal Francese in Italiano, di cui si sono accentate tutte le voci, per il facilitar agli stranieri il modo di impare la Prosodia di questa lingua. Dal G. L. Deodati. 2 Tomi. 8. Nuova Ediz. 1 Thlr.

## Abgedrungene Erklärung gegen den Direktor Marcus in Bamberg.

Indem der Direktor Marcus in Bamberg, nachdem Er, laut des in der Zeitung f. d. e. W. No. 138. vorigen Jahres eingerückten Publikandums, als Verfaſſer und Einſender des bewußten Aufſatzes gegen die Univerſitäts-Anſtalten in Würzburg gerichtlich anerkannt und kondemnirt worden iſt, neuerdings, nähmlich in dem 205ten Stück der fränkiſchen Staats- und Gelehrten Zeitung vorigen Jahres für die Wahrheit der dort angegebenen Fakta, ſo wie für die Reinheit ſeiner Intenſion dabey eigends ſich verbürgt, hat Er zugleich auch nicht nur die Mühe über ſich genommen, ſeinen Freunden und dem ganzen Publikum glauben zu machen, daß auch ich, mittelbar wenigſtens, an dieſer ſeiner widerrechtlichen Handlung Antheil habe, ſondern Er hat noch überdem auf Koſten der Churpfalzbaieriſchen Regierung das Publikum mit der ſträflichſten Unwahrheit bedient, indem er allda wörtlich einrückte:

> „Auf dieſe Erklärung hat die Kurpfalzbaieriſche
> „Regierung mich auch von jedem Verdachte ei-
> „nes ſträflichen Vergehens und übeln Willens
> „in dieſer Sache völlig freygeſprochen."

Da es nun aktenmäßig iſt, daß das Urtel des Kurfürſtlichen Hofgerichts zu Bamberg bey der höchſten Landesſtelle nur gemildert, keineswegs aber aufgehoben, folglich bey dieſer Gelegenheit nur Gnade für Recht ergangen, Marcus demnach nicht freygeſprochen worden iſt; ſo mag vorläufig das Publikum ſelbſt erwägen, ob man mehr wagen könne, als Marcus mit dieſer ſeiner Erklärung abermals gewagt hat.

Seine übrigen Anſinnungen gegen meine Perſon betreffend, werde ich ebenfalls bey der Herausgabe einer vollendeten, und nach allen Seiten hindurch geführten Darſtellung gedachter Geſchichte, den Direktor Marcus insbeſondere, nach Recht und Würde, und zwar mit Beyfügung der in Händen habenden Dokumente bedienen, unbekümmert, ob und in wiefern die durch den fraglichen Aufſatz ſowohl, als durch Marcus neueſte Erklärung abermahls angegriffenen öffentliche Autoritäten, ſo wie auch Privatperſonen, den ihnen dadurch vor der ganzen Welt zugefügten Schimpf mit Ruhe und Dank fernerhin noch anerkennen werden oder nicht.

München den 31ten Januar 1805.

Dr. Kilian,
Churpfalzbaieriſcher Medizinalrath u. Profeſſor
zu Bamberg.

**Für Neu-Verheyrathete**, und ſolche die in den Stand der heiligen Ehe treten wollen, ſo wie überhaupt für alle Männer und Weiber iſt ſo eben die

Zweite verbeſſerte Original-Ausgabe
des

### Rathgebers vor, bei und nach dem Beiſchlaf,

oder; faßliche Anweiſung denſelben ſo auszuüben, daß der Geſundheit kein Nachtheil zugefügt, und die Vermehrung des Geſchlechts durch ſchöne, geſunde und ſtarke Kinder befördert wird; nebſt einem Anhange worinnen die Geheimniſſe des Geſchlechts und der Zeugung des Menſchen erklärt ſind, herausgegeben von D. Becker. Preis 12 Gr.

in der Rößlerſchen Buchhandlung in Naumburg erſchienen. Beim Kauf dieſer kleinen Schrift bittet man genau auf die Namen des Herausgebers und Verlegers zu merken, damit man nicht Statt derſelben eine Anweiſung erhält, vor welcher der Reichs-Anzeiger vor kurzem das Publikum gewarnt hat. Auf frankirte Einſendung des Betrags, liefert auch die Verlagshandlung obige Piece an die Beſteller ab.

---

Gegen portofreye Einſendung von 5 Rthlr. ſind die ſämmtlichen Feldzüge der Churſächſiſchen Armee, von ihrer Entſtehung bis zum franzöſiſchen Freyheitskriege hiſtoriſch beſchrieben von Friedr. Grafen von Beuſt, in 4 Theilen in der Rößlerſchen Buchhandlung in Naumburg in Commiſſion zu haben. Durch jede Buchhandlung kann man ſie für 3 Thlr. 16 Gr. Sächſiſch bekommen.

---

## Adolph Freyherr von Knigge
## über den
## Umgang mit Menſchen.
### Im Auszuge für die Jugend mit einer durchgängigen Beyſpielſammlung
### von J. G. Gruber.

2 Theile. 8. Leipzig 1804. 2 Thlr.

Knigge's treffliches Buch über den Umgang ſetzt ſchon mehrere Beobachtungen und Kenntniſſe bey dem, der den größtmöglichſten Nutzen daraus ziehen möchte, voraus. Um mit Menſchen von verſchiedener Art ſo umzugehen, daß man ſeinen Zweck bey ihnen oder durch ſie erreiche, iſt es nothwendig, ſie zu kennen. Ohne Menſchenkenntniß, helfen alle Regeln nichts, weil man ihrer Anwendung in beſondern Fällen nicht gewiß iſt. Dieſe Menſchenkenntniß ſelbſt theilt aber Knigge nicht mit, ſondern denkt ſich unter ſeinen Leſern Leute, die ſchon in der Welt gelebt, Erfahrungen gemacht haben und aufmerkſam auf Vieles geworden ſind, nicht aber Jünglingen, die erſt in die Welt eintreten. Für dieſe iſt dieß Buch beſtimmt, und das günſtige Urtheil der meiſten kritiſchen Blätter darüber, ſo wie die gute Aufnahme deſſelben, die bereits eine zweyte Auflage des erſten Theils nöthig gemacht, hat für die Brauchbarkeit deſſelben entſchieden.

Aus dem 2ten Theile iſt beſonders abgedruckt:

Verſuch einer pragmatiſchen Anthropologie. Als Anleitung zur Menſchenkenntniß für junge Leute, die in die Welt treten wollen, von J. G. Gruber. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

---

In der nächſten Jubil.-Meſſe erſcheinen unter mehrern in meinem Verlage:

1. J. G. Schneiders kritiſches Griechiſch-Deutſches Wörterbuch beym Leſen der griechiſchen profanen Skribenten zu gebrauchen. Zweyte ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage. 2 Bde. in gr. 4.

Der erſte Band wird auf vielfältiges Verlangen in der nächſten Jubilate-Meſſe ausgegeben, der 2te Jub.-Meſſe 1806 nachgeliefert, beide Bände aber werden nicht getrennt. Um die Anſchaffung zu erleichtern beſtimme ich bis zur Erſcheinung des 2ten Bandes folgenden Pränumerations-Preis:

Für die Ausgabe auf Druckpap. 6 Thlr. Sächſiſch, oder 6 Thlr. 8 Gr. Preuß. Courant oder 11 Fl. Rheinl.

Für die Ausgabe auf Franzöſ. Schreibpap. 8 Thlr. Preuß. Courant oder 14 Fl. 24 Kr.

Beide Bände werden wahrſcheinlich 8 Alphabet enthalten und im künftigen Ladenpreiſe nicht unter 8 Thlr. koſten.

2. Dr. Fr. Jakobs (Profeſſor und Bibliothekar zu Gotha) Elementarbuch der griechiſchen Sprache. Erſter und zweyter Curſus. 8.
3. Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo VI — X. enthaltend:
   Orlando furioso di Lodovico Ariosto — Riveduto e corretto col confronto delle migliori edizioni da C. L. Fernow V. Tomi gr. 12. geheftet Franz. Schreibpap. 5 Thlr. bestes Baseler Velinpapier. 8 Thlr.

Der erſte Band des Arioſt iſt in den vorzüglichſten Buchhandlungen nachzuſehen, um ſich zu überzeugen, daß Herausgeber und Verleger geleiſtet, was ſie bey der erſten Ankündigung dieſer:

neuen Handausgabe italienischer Classiker

verſprachen. Sie ſteht auf keinen Fall an Korrektheit des Textes und Drucks, an Reinheit und Sauberkeit des Drucks und an Güte des Papiers irgend einer ähnlichen, in oder außer Deutſchland erſchienenen Ausgabe nach, ja ſie übertrifft die meiſten.

Um auch die Anſchaffung, des ſehr billigen Ladenpreiſes ohnerachtet, noch mehr zu erleichtern, beſtimme ich bis zur Leipziger Jub.-Meſſe folgenden Pränumerations-Preis:

Für die Ausgabe auf Franzöſiſchem Schreibpapier. 3 Thlr. 18 Gr.

Für die Ausgabe auf Baſeler Velinpapier 6 Thlr. 8 Gr., und erſuche alle Freunde der italieniſchen Literatur darauf gefälligſt Rückſicht zu nehmen. Eine weitläuftigere Anzeige über dieſe 3 Werke iſt in allen Buchhandlungen zu haben und in den Intelligenz-Blättern der Halliſchen, Jenaer und Leipziger Allgemeinen Literatur-Zeitungen abgedruckt, welche ich zu beachten bitte.

Noch erſcheint, wo nicht in, doch gleich nach der Jubilate Meſſe:

4. Arioſto's raſender Roland, überſetzt von J. D. Gries. Zweyter Theil. gr. 8. Auf Franzöſ. Schreibpap. und Baſeler Velinpapier.

Ueber den Werth dieſer Ueberſetzung darf ich wohl nur auf das Urtheil eines Kenners in der Jenaiſchen Allg. Litt.-Zeitung 1805. No. 27 — 29 hinweiſen.

Jena im Febr. 1805.

Fr. Frommann.

## An das leſende Publikum.

Seit einer Reihe von Jahren ſah das leſende Publikum umſonſt nach etwas Neuem von dem Verfaſſer des **Walther von Montbarry**, der **Thekla von Thurn**, des **Hermann von Unna** u. a. m. aus. Ich freue mich, den Leſern und Leſerinnen dieſes beliebten Schiftſtellers die Verſicherung geben zu können, daß Eine ſeiner intereſſanteſten Arbeiten unter der Preſſe iſt, und Oſtermeſſe bei mir erſcheinen wird. Um ihnen ganz den Genuß der Ueberraſchung zu gewähren, ſage ich nichts von dem bearbeiteten Gegenſtande, das aber behaupte ich im Voraus, daß es manchem Leſer und mancher Leſerin wie mir gehen wird, und noch ärger — denn ein Manuſcript anhaltend durchzuleſen, und darüber Schlaf und Ruhe bis zum Morgen zu vergeſſen, dazu gehört viel, — und dennoch trat der Fall ein. Ich ſehe bei dieſer Nachricht die langen Finger der l. v. Nachdrucker empor ſchleichen; doch dieſem ſaubern Geſindel dienet zur Nachricht, daß ich die Mittel verſtehe ihrem Appetite eine andre Richtung zu geben. Für diejenigen, welche nicht gerne geſtohlnes Brod kaufen, ſoll das rechtmäßige appetitlich geformt werden.

Leipzig im Febr. 1805.

Heinrich Gräff.

## Anzeige.

Von der bereits angekündigten Zeitſchrift **Iſis** iſt nun wirklich erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu haben:

**Januar.** 1. Einleitung. 2. Nikolaus Friedrich von Steiger, gemeiner Schultheiß der Republik Bern. 3. Die Rhäto-Hetruſiſche Sprache (ein Beitrag zu deren Geſchichte.) 4. Hamburgs Armenanſtalten. 5. Deutſchlands Lieblingsſchriftſteller (ein Wort für Humanität und Toleranz.) 6. Beobachtung über die Vegetation in Hochgebürgen (auf einer Alpenreiſe im Sommer 1803.) 7. Ein Menſch der ſich ſelbſt erſcheint (Beitrag zur Erfahrungs-Seelenkunde.) 8. Die ſtille Welt. Lied.

**Februar.** 1. Kurze Ueberſicht der Geſchichte der Peſt und peſtilenzialiſchen Seuchen in Europa bis zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts. 2. Bonſtettens Gemälde des heutigen Roms. 3. Anſichten des Menſchen in der Einſamkeit und Geſellſchaft. Von Heinrich Meiſter. 4. Ueber die Kultur der Dünen und die Bindung und Begrünung des Flugſandes überhaupt. 5. Apophthegmen. 6. Am Grabe Klopſtocks. 7. Grabſchrift auf zwei vom Bliz erſchlagene Liebende.

Der Jahrgang dieſer Zeitſchrift koſtet 4 Thlr. 12 Gr. jedes Stück erſcheint am erſten Tage des Monats

Zürich den 1ſten Febr. 1805.

Orell Füßli und Comp.

Bei einem vorlaut verbreiteten Urtheil über das geographiſche Lexicon, den Artikel Büdingen betreffend, halte ich es für meine Pflicht einen Irrthum zu berichtigen, der durch die Tücke eines von mir weggekommenen Setzers, und mit denen ich damals insgeſammt in Streitigkeiten begriffen war, verurſacht worden. Es iſt nämlich, was jedem kundigen Leſer ohnedieß gleich bemerkbar ſeyn wird, ein Satz, der auf die vorhergehende Seite zu Budichak gehört, boshafter Weiſe unter Büdingen geſchoben, und eine komiſche Zuſammenſtellung hierdurch veranlaßt worden, welcher Fehler jenem Werke Mißgunſt verurſachte. So ſorgfältig auch die Correcturen jenes Lexici betrieben wurden, (die erſten Bogen konnte nur Herr Profeſſor **Ehrmann** ſelbſt leſen) ſo zerſtört doch ſchon zuweilen ein unglücklicher Zufall allen angewandten Fleiß, den gewiß noch keiner verkannt hat, der meine Officin aus Erfahrung beurtheilen kann. Uebrigens fand ſich jenes Verſehen ſchon bei dem Anhange des zweiten Theils berichtigt.

Jena, im December 1804.

Carl Schlotter.

Bey Joh. Chr. Menge in Deſſau iſt zu haben:

Das Portrait des Dichters **Gottlieb Hiller.**
Roth 10 Gr.
Braun 16 Gr.

Bey eben demſelben iſt auch zu erhalten: Materialien zum Zeichnen, Papier, Sepie ꝛc. Räucherpulver ꝛc. In Berlin iſt **Hillers** Portrait bey **Heinrich Frölich** Königsſtraße No. 62. zu haben.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

**Jerome von Pigault Lebrün.**

Nach dem Franzöſiſchen von ** 4 Bände 2 Thlr.

Von nachſtehendem Werke:

A. J. **Chrestien.** De la méthode iatroliptive ou observations practiques sur l'administration des remèdes à l'extérieur dans le traitement des maladies internes.

Montpellier chez **Renaud.** An XII.

erſcheint bei Unterzeichnetem in der Oſtermeſſe 1805 eine Ueberſetzung vom Herrn Profeſſor und Doktor **Biſchoff** in Berlin.

Heinrich Frölich.

No. X.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Denkſchrift eines Augenzeugen der Franzöſiſchen Revolution, oder Tagebuch über die Ereigniſſe die ſich vor ſeinen Augen zugetragen haben ꝛc. Nachgelaſſenes Werk von Joh. Sylvan **Bailly**. Aus dem Franz. (im Auszuge) überſetzt von Ch. **Weyland**. gr. 8. Leipzig 1805. 1 Thlr.

Der Name **Bailly's**, erſten Präſidenten der konſtituirenden Verſammlung, erſten Maire von Paris, eines der würdigſten und verdienſtvollſten Männer jener Zeit, der zuletzt als Schlachtopfer der Schreckensregierung ſein Leben verlor, lebt noch in dem Andenken jedes Zeitgenoſſen jener merkwürdigen Epoche. Dieſes Tagebuch von Baillys eigener Hand enthält eine ausführliche und umſtändliche Erzählung alles deſſen, was von dem erſten Beginnen der Revolution an unter ſeinen Augen geſchehen iſt; eine tägliche Nachricht deſſen, was er gethan, geſprochen und gedacht hat; mit einer außerordentlichen Einfachheit und ſtillen Würde geſchrieben. Der Geiſt, welcher die erſten Häupter der Revolution belebte, webt in dem ganzen Werke. Die merkwürdigen Tage, an welchen Bailly der National-Verſammlung präſidirte, z. B. La journée du jeu de Paume etc. die Eroberung der Baſtille u. ſ. w., ſind vortreflich geſchildert. In dieſem Auszuge, den wir dem Verfaſſer der Bearbeitung des intereſſanten Werks von Segur d. Aelteren: Geſchichte der vorzüglichſten Begebenheiten unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. Königs von Preußen, verdanken, ſind alle überflüſſige Raiſonnements, die für den deutſchen Leſer kein Intereſſe haben, weggelaſſen, ohne irgend etwas mit Stillſchweigen zu übergehen, was den Geiſt des Verfaſſers karakteriſiren, oder dem Freunde der Geſchichte intereſſant ſeyn kann, und ſo die 3 Bände des Originals in Einen Band gebracht.

### Breslau im Januar 1805.

Warum hat ſich eine der hieſigen Reſſourcen den viel bedeutenden Namen Humanité gegeben? Soll man davon auf ihren Charakter zurückſchließen, ſo muß dieſe Geſellſchaft in ihrer Verbindung nicht allein Zerſtreuung und Vergnügen ſuchen, ſondern damit einen edlern Zweck verbinden, den, daß ihr Humanité nicht bloſer Name, ſondern Ziel ihres Strebens iſt. Die Geſchichte dieſer Reſſource ſcheint dieſe Meynung aber zu widerlegen. Sie zeichnet ſich unter den hieſigen Reſſourcen allerdings durch manche humane und wohlthätige Handlung ſehr lobenswerth aus, aber einzelne Glieder dieſer Geſellſchaft ſcheinen vom Geiſte der Humanität noch nicht erleuchtet zu ſeyn. Dies beweiſen ihre Einwirkungen auf allgemeine Angelegenheiten, und bey Aufnahme neuer Mitglieder zeigt ſich dies am auffallendſten. Man zieht ſelten oder nie eine richtige Grenzlinie zwiſchen perſönlichen und zufälligen Vorzügen, ſieht mehr auf öffentliche Verhältniſſe; man prüft zu wenig und überſieht oft ganz das Privatleben; und verliert dadurch den Standpunkt, aus dem der wahre Charakter und die Denkungsart eines Kandidaten gewürdigt werden ſollte. Sehr oft beſteht das einzige Verdienſt des Gewählten in der Verwandtſchaft mit einem Mitgliede, und die Männer ſind dann noch ſo human, die Wahl dem weiblichen Theil der Geſellſchaft zu überlaſſen.

Das Reſultat einer unpartheiſchen Prüfung würde manchem ſtillen Verdienſte Gerechtigkeit widerfahren laſſen, das mit Beſcheidenheit wahre Humanität übt, ohne Aufſehen zu erregen, und manche Inconſequenz in der Wahl würde verhütet werden.

Dergleichen Mängel ſollte man doch aus dieſer Geſellſchaft verbannen und ſie dadurch einigermaßen veredeln; denn jetzt zweifelt man ob ſie einen andern Zweck habe als den, an der Tafel die Langeweile zu verſcheuchen und den geſchäftigen Zungen der Weiber alle Freiheit zu laſſen.

### An Pferdeliebhaber.

Die ſämmtlichen Werke, welche der Herr von Tennecker in meinem Verlag herausgegeben hat, ſind folgende:

Fahnenſchmidt im Kriege oder Unterricht über die Heilung der Wunden, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden u. ſ. w. Mit 1 Kupf. 8. 1797. 6 Gr.

Handbuch der praktiſchen Heilmittellehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roßarzneykunde. 2 Bde. gr. 8. 1799. 2 Thlr.

Meßgeſchenk für Liebhaber der Pferde und der Reitkunſt. 3 Bändchen, 12. 1798 und 1799. Jedes Bändchen à 1 Thlr. 12 Gr. 4 Thlr. 12 Gr.

Taſchenbuch für Pferdeliebhaber. 3 Bändchen. Mit

Kupf. illum. und ſchw. 12. jedes Bändchen à 1 Thlr. 12 Gr. 4 Thlr. 12 Gr.

Das 3te Bändchen auch unter dem Titel:

Beſchreibung der einfachſten und leichteſten Art des Engliſirens, nach welcher dieſe Operation auch für Laien und Unerfahrne ohne praktiſche Anweiſung ausführbar wird. Mit 8 Kupf. 8. 1803. 1 Thlr. 12 Gr.

Vereinigte Wiſſenſchaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde und der Reitkunſt, 6 Hefte mit illum. und ſchw. Kupf. kl. 4. 1797 bis 1802. jedes Heft à 1 Thlr. 8 Gr. 8 Thlr.

Pferd, das. Ein Bilderbuch für Knaben. 1s Heft. Mit 1 gemalten und 3 ſchwarz. Kpf. gr. 4. 1803. 1 Thlr. 12 Gr.

Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, die Pferdekenntniß, Roßarzney- und Reitkunſt. 1r Bandes 1s bis 4s Heft. gr. 8. Mit Kupf. 1803. 2 Thlr. 16 Gr.

Die Hausthiere. Ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. Von mehreren praktiſchen Männern bearbeitet, und herausgegeben von G. v. Tenneker. Als Fortſetzung der Zeitung für die Pferdezucht ꝛc. 1r Band 4 Hefte 2 Thlr.

Ideen belehrende, für angehende Pferdezeichner, und zum Vergnügen für Pferdeliebhaber, 1s Heft, mit 12 ſchwarz. und 2 gemalten, und von G. v. Tenneker erklärten Kupf. Fol. 1799. 6 Thlr. 8. Gr.

Ferner ſind noch nachſtehende Schriften für Pferdeliebhaber bei mir erſchienen:

Heß, C. A. H., Reitſchule, oder Darſtellung des natürlichen und künſtlichen Ganges des Campagnepferdes. Mit 7 illum. Kupf. und kurzen Erklärungen in Beziehung auf das Hünersdorfiſche Werk: Art Pferde abzurichten u. ſ. w. 2 Hefte Fol. 1800. 5 Thlr. 12 Gr.

Taſchenbuch, neues Leipziger, für Pferdeliebhaber. Herausgegeben von Valentin Trichter. 1s und 2s Bändchen oder Oſter und Mich. Meſſe 1804. Mit Kupf. 8. brochirt. (1s 1 Thlr. 2s 18 Gr.) 1 Thlr. 18 Gr.

Lebensgeſchichte der Mecklenburger Stute Amante. Von ihr ſelbſt erzählt und ins Reine gebracht von Valentin Trichter. 1s und 2s Bändchen. Mit Kupf. (1s 1 Thlr. 2s 18 Gr.) 1 Thlr. 18 Gr.

(Dieſe Lebensgeſchichte befindet ſich auch in obigem neuen Leipziger Taſchenbuch f. J. 1804.)

Durch jede Buchhandlung ſind dieſe Werke zu bekommen. Wer ſich aber deswegen, und in ähnlichen Fällen directe an mich zu wenden die Güte haben wird, kann ſich der pünktlichſten Beſorgung ſeiner Aufträge verſichert halten. Leipzig im März 1805.

Theodor Seeger
Buchhändler.

---

Ich zeige hiermit an, daß ich ſeit dem November des verfloſſenen Jahres keinen Antheil weiter an dem zu Riga erſcheinenden Nordiſchen Archiv habe.

St. Petersburg im Februar 1805.

Reinbek.

---

On trouve dans toutes les Librairies :

Le Catalogue critique des meilleures Gravures, d'après les Maitres les plus célèbres de toutes les Ecoles, à l'usage des amateurs, curieux à connoitre le caractère distinctif de chaque Peintre, de première Réputation, moyennant une Collection peu nombreuse mais choisie d'Estampes gravées ou faites à l'eau forte, publié en Allemand par F. R. Füſsli, traduit en François avec des remarques du Traducteur. I. Partie. 8. MDCCCV. à Hildesheim chez Gerstenberg en Comm. Le Prix 1 Thlr. 4 Gr.

Cet Ouvrage est si classique et en même temps si nécessaire à ceux des amateurs, qui font des Collections d'Estampe, que ce seroit dommage, que les Nations Etrangères, qui n'ont encore aucun Ouvrage de cet espece, en fussent privées. C'est-ce qui a engagé un Amateur à traduire cet ouvrage en françois, étant la langue la plus repandue en Europe.

---

Geſchichte der Kreuzzüge. Nach den Berichten morgenländiſcher und abendländiſcher Schriftſteller. Von Friedrich Wilken.

Dem hiſtoriſchen Publikum iſt bekannt, wie wenig im Ganzen bisher für die Geſchichte der Kreuzzüge geleiſtet iſt, wie viel insbeſondere durch ein genaues Studium der morgenländiſchen Annaliſten für ſie zu leiſten iſt. Ein Werk, welches dieſe Begebenheiten darſtellte nach den Reſultaten, welche aus der unpartheyiſchen Würdigung der beiderſeitigen Berichte ſich ergeben, wurde längſt von den Kennern der hiſtoriſchen Litteratur gewünſcht. Der Verfaſſer dieſer Geſchichte der Kreuzzüge, vorbereitet durch eine frühere kritiſche Arbeit über die Nachrichten Abulfeda's von den Kreuzzügen, wozu im Jahr 1797 eine Preisaufgabe der philoſophiſchen Facultät zu Göttingen für die dort Studierenden ihn veranlaßte, hat ſich bemüht dieſen Wunſch zu erfüllen. Seiner Abſicht gemäß ſoll dieſes Werk den Geſchichtsleſer unterhalten, und den Geſchichtsforſcher befriedigen. Es waren daher Leichtigkeit und Anmuth der Erzählung, ſo wie die ſtrengſte hiſtoriſche Wahrheit das Ziel ſeines Strebens. Die Belege der Sätze des Textes finden ſich in den Anmerkungen, und, wo der Beweis eine für dieſe zu große Ausführlichkeit erheiſchte, in den Erläuterungen, welche dem Werke beigefügt werden ſollen. Vielleicht erſcheint nächſtens in einem geleſenen deutſchen Journale eine Probe dieſer Arbeit. Der um die hiſtoriſche Geographie ſo hochverdiente Herr Conſiſtorialrath Kruſe hat, aus Freundſchaft für den Herrn Verleger und für den Verfaſſer, die Zeichnung einer Karte von dem Schauplatz dieſer Begebenheiten gütigſt übernommen. Dieß Werk wird in drei mäßigen Oktavbänden in der Siegfried Lebrecht Cruſiusſchen Buchhandlung allhier zur Oſtermeſſe 1806. unfehlbar erſcheinen.

Leipzig am 20ſten Febr. 1805.

**Friedrich Wilken**
Doktor der Philoſophie.

---

Von der überall mit dem ungetheilteſten Beifalle aufgenommenen

**Weltgeſchichte für Kinder und Kinderlehrer von D. K. F. Becker**

ſind jetzt 8 Theile erſchienen und der **neunte** befindet ſich bereits unter der Preſſe. Jene acht Theile koſten 12 Thlr. 8 Gr. Nicht bloß für Kinder und deren Lehrer eignet ſich dieſes Werk zu einer intereſſanten und angenehmen Lektüre, ſondern für jeden Freund der **Geſchichte** enthält dieſes Werk eine überlegte Auswahl der vorzüglichſten Weltbegebenheiten dargeſtellt in einem anziehenden edlen Style, welcher eben ſo fern von dem zu-Kindiſchen als von dem zu-Ernſten iſt. Mehr als ſeichte Romane wird dieſe **Weltgeſchichte** auch Frauenzimmern Unterhaltung und Belehrung gewähren. Man kann für obigen Preis das Ganze durch alle Buchhandlungen erhalten; verlegt iſt es bey

**Heinrich Frölich**
in Berlin.

---

## Anzeige für Militärperſonen.

Ich habe die nachgelaſſenen Manuſkripte des in Berlin unlängſt verſtorbenen Königl. Preuß. Ingenieur-Majors **Müller** nebſt dazu gehörenden Zeichnungen und Platten an mich gekauft und bin jetzt mit dem Drucke beſchäftigt. Das Ganze — die weſentlichſten Theile deſſelben ſind die **Terränlehre** und die **Lagerkunſt** — wird in zwei ſtarken Quartbänden erſcheinen und außer einer Menge von Holzſchnitten zwiſchen dem Texte eine bedeutende Anzahl von Kupferſtichen enthalten. Dem erſten Theile wird ein vom Herrn Profeſſor **Ideler**, der mit dem Verſtorbenen in ſehr engem Verhältniſſe ſtand, gearbeitete kurze Biographie des Verfaſſers vorangehen, auch demſelben das Bildniß deſſelben beigefügt werden. Den Preis dieſer für jeden Militär höchſt intereſſanten Werke kann ich jetzt noch nicht beſtimmen. Um aber die Anſchaffung derſelben zu erleichtern, eröffne ich den Weg der Subſkription und erkläre, daß diejenigen, welche bei **mir ſelbſt** darauf ſubſkribiren, das Ganze um den **vierten** Theil wohlfeiler haben ſollen, als der nachherige Ladenpreis ſeyn wird. Andere Buchhandlungen können ſich mit dem Subſcribenten-Sammeln nicht befaſſen, weil für ſie kein Gewinn dabey iſt und ſie die Mühe umſonſt hätten. Wer Subſkribenten ſammeln will, erhält außer jenem wohlfeilern Preiſe auf 10 Exempl. noch das 11te frey. Berlin im Monat März 1805.

**Heinrich Frölich**
Buchhändler.

---

## Ramonds Voyages etc.

Im Laufe dieſes Jahres erſcheint, im Verlage einer bekannten Buchhandlung, eine, von mir beſorgte, freie Ueberſetzung von:

Ramonds Voyages au Mont-Perdu et dans la partie adjacente des Hautes-Pyrénées.

Hanau im Februar 1805.

**C. C. Leonhard.**

---

## Neue Kupferſtiche aus Paris.

No. 1. Der **Papſt**, in ſeinem Galla-Ornat mit der dreifachen Krone, vor dem der Kaiſer **Napoleon** knieet, und die heilige Salbung empfängt. Die Salbung geſchah nicht, wie man ſich vielleicht vorſtellte, mit der bloßen Hand, ſondern vermittelſt eines Pinſels, wie auf dem Pariſer Original dargeſtellt. — Beide Perſonen ſind in ganzer Figur. Fol. illum. Velin-Papier. Preis 8 Gr.

No. 2. **Kaiſer Napoleon Bonaparte**, vor dem ſeine Gemahlin **Joſephine** knieet, und von ihm gekrönt wird; ihre Attitude iſt, wie ſie die Hände kreuzartig über die Bruſt legt. In Fol. Velin-Papier. Preis 8 Gr.

No. 3. Des Kaiſers Napoleons **Leib-Mammeluk**, in ſeinem Galla-Coſtüm zu Pferde. Velin. illum. in 4to. Preis 4 Gr.

No. 4. Der Kaiſerl. Prinz **Joſeph** und die Prinzeſſin **Eliſe** zu Pferde, im Coſtüm, wie ſie auf dem Marsfelde erſchienen ſind, in 4to. Preis 4 Gr.

Dieſe Kupferſtiche ſind in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben, oder, durch directe Briefe von dem

**Induſtrie-Comptoir in Leipzig.**

---

No. 2. **Magazin der Franzöſiſchen und Engliſchen Moden.** — Von dieſer bisher mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Zeitſchrift iſt ſo eben des 7ten Jahrgangs 1s Heft erſchienen, und bereits an alle deutſche Buchhandlungen und Poſtämter, bei denen man ſich auf den ganzen Jahrgang mit 6 Thlr. Sächſiſch abonniren kann, verſendet worden. Dieſes Magazin zeichnet ſich vor andern durch eine eigene natürliche Muſtertafel der neueſten und beliebteſten Zeuge für Herren und Damens aus, welche immer ſo früh als möglich von unſern angeſehenſten Modenhandlungen eingeſandt werden. Uebrigens iſt ihm ſchon längſt von kompetenten Richtern das Zeugniß gegeben worden, daß die darin enthaltenen Aufſätze für gebildete Leſer beiderlei Geſchlechts mit Sorgfalt gewählt, und die kolorirten Darſtellungen der neueſten Moden mit Fleiß und Geſchmack beſorgt werden.

Gegenwärtiges Heft enthält, als Merkwürdigkeit des Tages, die Abbildung des päpſtlichen Kreuzträgers bei der Kaiſerkrönung in Frankreich: ein Blatt, welches in Paris mit unglaublichem Beifall aufgenommen und gekauft worden iſt. Außerdem findet man folgende intereſſante Aufſätze: Ueber die Entſtehung der Neujahrsgeſchenke und Neujahrswünſche; über den Urſprung der Stickerkunſt; der Vorabend des Neuen-Jahres, eine Phantaſie, von M. K.; weibliche Schönheit und Anmuth; Cäcilie, ein Mädchen wie es mehrere gibt; Herzenserleichterungen eines alten Hageſtolzen; Wunſch in Betreff der Leipziger Reſſource; Beiſpiele berühmter Männer aus niederer Herkunft, von Baumgärtner; etwas über Anzeigen in öffentlichen Blättern, v. Arnim; Berichte aus dem Gebiete der Moden, aus Lyon, Paris und Leipzig; und endlich Erklärung der Kupfer.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

---

## Für Freunde der Italiäniſchen Sprache.

L. Ideler,

### Handbuch der Italiäniſchen Sprache
und
### Literatur oder Auswahl intereſſanter Stücke
aus den
klaſſiſchen Italiäniſchen Proſaiſten und Dichtern, nebſt
Nachrichten von den Verfaſſern und ihren Werken.
Proſaiſcher Theil 1800. Poetiſcher Theil in
2 Abtheil. 1801. gr. 8.

Druckpapier 5 Thlr. 16 Gr.
Schreibpapier 6 Thlr. 20 Gr.

Heinrich Frölich
in Berlin.

Eine geſchmackvolle Sammlung intereſſanter Aufſätze aus mehr als 100 der vorzüglichſten ältern und neuern Dichter Italiens, unter welchen hier bloß die Namen Alfieri, Algarotti, Arioſto, Boccaccio, Bondi, Annibal, Caro, della Caſa, Caſti, Dante, Davila, Denina, Fabroni, Federici, Friſi, Frugoni, Galilei, Guarini, Guicciardini, Machiavelli, Maffei, Marino, Metaſtaſio, Muratori, Petrarca, Pignotti, Pulci, Redi, Sannazzaro, Sarpi, Spallanzani, Taſſo, Taſſoni ſtehen mögen. Die Auswahl trägt unverkennbare Spuren der auf ſie gewandten großen Sorgfalt an ſich und auch derjenige, der ein ſolches Buch nicht zunächſt zu ſeinem Unterrichte bedürfte, kann zu einem lehrreichen und den Geiſt beſchäftigenden Vergnügen und zur Unterhaltung bei allen Gelegenheiten, wo man keine Bibliothek mitnehmen kann, nichts ſchicklicheres wählen als dieſes Handbuch, verbunden mit den ähnlichen Sammlungen für die Franz. und Engl. Sprache, von welchen der Verfaſſer des gegenwärtigen, einer der Herausgeber iſt. Die einem jeden Schriftſteller vorgeſetzten, aus den beſten, in Deutſchland zum Theil wenig bekannten Quellen geſchöpften, und viel Fleiß und Nachforſchen vorausſetzenden Nachrichten, deren Leſung allein ſchon lehrreich und unterhaltend iſt, geben dem Italiäniſchen Handbuche einen entſchiedenen Vorzug vor allen bisherigen Leſebüchern, Chreſtomathien, Anthologien ꝛc. Der Text iſt korrekt und mit einer Eleganz gedruckt worden, die ſich auch dem Ausländer empfehlen wird.

---

Zum erſten Unterrichte in der Italiäniſchen Sprache, und beſonders zu einer leichten und angenehmen Lektüre auch für Frauenzimmer eignen ſich nachſtehende Romane, von Coſtantini überſetzt.

1. La dote di Suzetta. 12 Gr.
2. Atala o gli amori di due selvaggi nel deserto. 12 Gr.
3. Carlo e Maria. 12 Gr.
4. Madamigella di Clermont. 12 Gr.
5. Novelle morali della Signora di Genlis. 2 Tomi. 1 Thlr. 12 Gr.

---

Auch iſt in meinem Verlage ein höchſt ſauberer und korrekter Original-Abdruck der 19 Trauerſpiele des Alfieri erſchienen. Der erſte Band koſtet 2 Thlr., der zweite iſt jetzt unter der Preſſe und wird in einigen Monaten fertig.

Heinrich Frölich.

### No. XI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Auswahl neuer hiſtoriſcher und geographiſcher Schriften.

Bei A. Schumann in Ronneburg ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Abel, J. J., hiſtoriſches Gemälde der Lage und des Zuſtandes des weiblichen Geſchlechtes unter allen Völkern der Erde; nach Meiners entworfen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Posselt, E. L., histoire de la guerre des Français contre la coalition de l'Europe. Trad. de l'Allemand. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Schumann, A., Jakob Savary und ſeine beiden Söhne. gr. 8. 3 Gr.

Adolph Bogislaus Grulich. Beitrag zur Charakter. der Gelehrten. 8. 5 Gr.

Jagemann, G. L., Lettere familiari di Torq. Tasso. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Rothe, J. B., Verſuch einer kurzen Geſchichte der Oberlauſitz. Fol. 2 Thlr.

Hauſch, F. A., mythologiſches Taſchenwörterbuch nach Bauer, Moriz und Ramler bearbeitet. 12. 1 Thlr.

Eginhard, K., der Adel und die Geiſtlichen der deutſchen Vorzeit. In Anekdoten zur Geſchichte derſelben. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Höck, J. D. A., Handbuch der neueſten Erdbeſchreibung und Statiſtik. 2 Bde. gr. 8. 3 Thlr.
(Bis Michaelis a. c. für 1 Thlr. 12 Gr.)

Polo, Marco, Reiſe in den Orient. Verdeutſcht von F. Peregrin. gr. 8. 1 Thlr.

Gallerie merkwürdiger Oerter in Deutſchland. Eine Zeitſchrift. 1s Stück. 8. 6 Gr.

Verſuch eines allgemeinen Handlungs- und Fabriken-Addreßbuches von ganz Deutſchland, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Deutſchland, das gewerbfleißige, oder ſyſtematiſch geordnetes Verzeichniß der jetzt lebenden Kaufleute, Fabrikanten ꝛc. 6 Bde. 8. 6 Thlr. 22 Gr.

Gemälde, neueſtes, von Malta und von dem Malteſer-Orden. 3 Bände. 8. 2 Thlr.

---

In Carl Matzdorff's Buchhandlung ſind zu haben:

Staats-Rath, der Königl. Preuß. ꝛc. Wirkl. Geh., an ſeinem 200jährigen Stiftungstage, den 5ten Jan. 1805, von J. A. L. Klaproth und L. W. Cosmar. gr. 8. 3 Thlr.

Wagener, S. C., Moraliſche Anekdoten, 3 Theile, jeder 1 Thlr.

Deſſen Denkwürdigkeiten der Churmärkſchen Stadt Rathenow. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Deſſen Naturwunder und Länder-Merkwürdigkeiten. Ein Beitrag zur Verdrängung unnützer und ſchädlicher Romane. 4 Theile. 8. 5 Thlr. 8 gr.

Deſſen Spuren der Gottheit im anſcheinenden Zufalle. Wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker. 1r Theil, mit 1 Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Volldeding, M. J. L., Wörterbuch über mir und mich ꝛc. 16. 12 Gr.

---

In der J. G. Cottaſchen Buchhandlung in Tübingen iſt erſchienen:

### Europäiſche Annalen 1805 1s Stück.

Inhalt.

I. Bonaparte. (Auszug aus einem Schreiben.)

II. Chronologiſche Ueberſicht der wichtigern Ereigniſſe des gegenwärtigen Krieges zwiſchen Frankreich, Holland und Spanien einer- und Großbritannien andererſeits.

III. Ueber die Geſchichte Friedrichs des Zweiten. Vorleſung in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin auf den 24ten Jänner 1805. Durch Johann von Müller, königl. preuß. Geheimen Kriegsrath und Hiſtoriographen.

IV. Schilderung einiger der vornehmſten Miniſter Frankreichs, welche die Revolution herbeiführten und beſchleunigten. (Aus Marmontels Denkſchrift.)

V. Diplomatiſche Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und der Schweiz in den Jahren 1789 bis 1798.
  I. Eidgenöſſiſche Tagſatzung vom Jahr 1791.
  II. Denkſchrift, welche die Inſtruktion für den Herrn Barthelemi, der als königlicher Botſchafter bei der helvetiſchen Eidgenoſſchaft nach der Schweiz geht, enthält. (Aus der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt.)

VI. Ueber die franzöſiſche Republik. Von D. E. L. Poſſelt. 1794.

---

## Für Eltern und Erzieher.

Die Naturgeſchichte gehört mit Recht unter die erſte Nahrung des Geiſtes und Herzens für Kinder. Kein

Theil derſelben eignet ſich aber mehr für das frühere Alter, als die Inſecten- und Pflanzenkunde; Theils weil die Erlangung dieſer Naturalien mit weniger Koſten und Schwierigkeiten verbunden iſt; Theils weil durch die Bewegung und das Einathmen der friſchen Luft, welche ihre Aufſuchung veranlaßt, der Grund zu einer dauerhaften Geſundheit gelegt wird.

Herr Karl von Tiſcher,
Verfaſſer
des Encyklopädiſchen Taſchenbuchs,
für
deutſche angehende Schmetterlingsſammler,
welches den verdienten Beyfall erhalten hat, giebt in meinem Verlage folgendes Buch heraus:

## Die
## kleinen Schmetterlingsfreunde.
### Ein
### Weihnachtsgeſchenk für Kinder u. ſ. w.

um einen willkommenen Beytrag zu einer Kinderbibliothek zu liefern. Was von ihm zu erwarten ſteht, kann man aus obigem Taſchenbuche abnehmen. Von meiner Seite ſoll folgendes geſchehen: Nach dem Plane des Verfaſſers ſollten die Kupfer hierzu ſchwarz geliefert werden, damit ein jeder Knabe das Vergnügen genießen möchte, die Abbildungen der Schmetterlinge nach der Natur auszumahlen; allein hierzu wird viel zu viel vorausgeſetzt. Ich will aber das thun: Wer ſich bis Johannis mit ſeinen Beſtellungen directe an mich wendet, ſoll zu ſeinem Exemplare doppelte Abdrücke der Kupferplatten auf holländiſchem Papier bekommen, einmal ſauber illuminirt, und dann noch einmal ſchwarz, um die letzten (mit Hülfe der illuminirten Blättern) nach der Natur ſelbſt illuminiren zu können. Der Beſteller zahlt für dieſe doppelten Abdrücke nicht mehr, als das Exemplar im nachherigen Ladenpreiſe ohne dieſe doppelte Kupfer koſten wird. Das Ganze ſoll zur Michaelismeſſe, ſauber gebunden mit Futteral, ausgegeben werden, nur die beſondern ſchwarzen Abdrücke bey den im Voraus beſtellten Exemplaren werden nicht mit eingebunden. Wer 6 Exemplare ſammelt, zahlt nur für 5. Der Preis ſoll möglichſt wohlfeil werden, damit es als Weihnachtsgeſchenk von jedem Vater für ſeine Kinder gekauft werden kann.

Noch füge ich eine mir von dem Hrn. Verfaſſer mitgetheilte Nachricht hinzu. Er ſchreibt:

„Zwey hieſige (in Bautzen) Entomologen
„ſind erbötig, 25 Glas-Kaſten, wovon
„jeder ein oder etliche Falter jeder Fa-
„milie enthält, zu liefern, und zwar
„für diejenigen erſten 25 Perſonen
„welche ſich deshalb bis M. Meſſe für
„dieſes Jahr in frankirten Briefen
„bey Ihnen melden. Jeder Kaſten ſoll
„nur 3 Rthlr. incl. der Emballage ko-
„ſten."

Wer alſo einen dergleichen Kaſten zu haben wünſcht, beliebe 3 Rthlr. franco an mich einzuſenden, und das Weitere gewärtig zu ſeyn.

Leipzig im Febr. 1805.

Heinrich Gräff.

---

## Neue theologiſche Schriften,

welche bei Aug. Schumann in Ronneburg erſchienen ſind und empfohlen zu werden verdienen:

De Augustanae Confessionis fructu ad notionem verae religionis a Jesu instit. staur. redundante. Auct. I. C. Wittich. 4. 4 Gr.

Rothe, J. G., Volkstheologie in Predigten. 2 Thle. gr. 4. 1 Thlr. 8 gr.

— Unterricht über das, was die heil. Schrift, die proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſe ꝛc. von der Beichte und dem Amte der Schlüſſel gelehrt haben. 8. 5 Gr.

Sarden, H., Volkspredigten. Aus dem Engl. 8. 12 gr.

Ueber Kirchenväter und Kirchenvorſteher und deren Dienſtverwaltungen. 8. 2 Gr.

Adolph Bogisl. Grulich. Ein Beitrag zur Gelehrtengeſchichte. 8. 5 Gr.

---

So eben iſt erſchienen und verſandt:

## Rußland
## unter
## Alexander dem Erſten.
### Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von H. Storch.
Zwölfte Lieferung mit 1 Kupfer.

Inhalt:

XIV. Handel des Reichs im Jahr 1802, nach ſeinen verſchiedenen Beziehungen.
XV. Neue Organiſation des Lehrergymnaſiums zu St. Petersburg, unter der Benennung: Pädagogiſches Inſtitut.
XVI. Die Salzwerke zu Staraja-Ruſſa.
XVII. Züge zur Charakteriſtik Alexanders I.

(Die 13te und 14te Lieferung ſind unter der Preſſe.)

Leipzig den 25. Febr. 1805.

Joh. Fr. Hartknoch.

Theater Koſtüm, oder Sammlung von Trachten bei verſchiedenen ältern und neuern Völkern; nach den Gemälden eines Holbeins, Rubens, Vandyk, Hollar, und anderer Künſtler dargeſtellt, und zum Gebrauch für Maler, Zeichner und Schauſpieler herausgegeben. Mit 30 illum. Kupfern in 4. broſchirt iſt in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

## Für Oekonomen, Gutsbeſitzer, Schäfer ꝛc.

Der alle Vorſtellung überſchreitende Nachtheil, welchen die Schaafpocken — dieſe fürchterliche Seuche — ſeit einigen Jahrhunderten in Europa verurſacht haben, mußte natürlich darauf hinleiten, ein Mittel zu erforſchen, durch welches die Verminderung dieſer Peſt bewirkt werden könnte. Viele und mancherlei Verſuche wurden deshalb angeſtellt und glückten mehr oder weniger. Man verſuchte unter andern auch die Einimpfung der Seuche ſelbſt. Bekannt ſind die Bemühungen und Verdienſte, welche Salmuth und Fink ſich für dieſe Einimpfung gegeben und erworben haben. Dem Herrn Profeſſor Sick in Berlin iſt es gelungen, jenen glücklichen Einfall, die Schaafpocken zu inoculiren, nach vieljährigem Beobachten, Forſchen und Nachdenken, in ein Syſtem zu bringen und Wege gefunden zu haben, auf welchen die Peſt nicht nur vermindert, ſondern zuletzt ſogar verbannt werden kann. Er hat die Reſultate ſeiner Erfahrungen und ſeines Nachdenkens niedergelegt in einem Werke, betitelt:

Ueber die
**Schaafpocken und deren Einimpfung,**
als ein Mittel,
die Macht der Krankheit
zu vernichten.
In Verbindung mit einem Impfſyſtem, nach welchem es möglich iſt, die Schaafpockenſeuche gänzlich aus Europa zu verbannen,
nebſt einem Kupfer.
Von
Georg Friedrich Sick,
Profeſſor bei der königlichen Thierarzneiſchule in Berlin.

Das Königl. Preuß. Generaldirektorium zu Berlin hat, nach angeſtellter Prüfung dieſer Vorſchläge durch Sachkundige, die Verbreitung dieſer Schrift den Kammern der ſämmtl. Preuß. Staaten empfohlen, und überall, wo dieſe Vorſchläge benutzt ſind, hat der glücklichſte Erfolg ſie bewährt.

Damit dieſe Schrift immer mehr ſich verbreite, habe ich den Debit derſelben übernommen, und zeige jetzt an, daß ſolche von nun an einzig und allein bei mir zu haben iſt, und daß jeder, der ſie zu haben wünſcht, ſie entweder unmittelbar von mir oder durch die ihm benachbarte Buchhandlung um den Preis von 20 Gr. erhalten kann.

Zu dieſer Schrift gehören ſechs in einem Futterale befindliche, unter Aufſicht des Hrn. Prof. Sick gearbeitete Impfnadeln. Wer dieſe zu haben wünſcht, erhält ſie unmittelbar von mir mit der Schrift zugleich um den Preis von 2 Thlr. Für Entferntere und diejenigen, welche ſelbige durch die Buchhandlung ihres Orts beziehen, kann ich den Preis nicht beſtimmen, weil nach Maßgabe der Entfernung der Beſteller Vergütigung des Porto's, der Emballage ꝛc. ſeiner Buchhandlung ſchuldig iſt.

Auch habe ich allein den Debit des vom Herrn Prof Sick verbeſſerten Trokars oder Windzapfenſpießes (anwendbar bei der dem Rindvieh häufig zuſtoßenden Krankheit, welche Blähſucht auch Trommelſucht, in der Mark Brandenburg die Bahde, in der Thierarzneikunde aber Wanſtkolik heißt,) übernommen. Dieſes ſauber gearbeitete in einem Futterale befindliche und mit 3 meſſingenen Röhren verſehene Inſtrument, nebſt der Beſchreibung, welche die Anwendung deſſelben lehrt, auch Abbildung, aus welcher zu erſehen, in welchem Maaße und an welcher Stelle das Inſtrument anzubringen iſt, koſtet unmittelbar bei mir 2 Thlr. Entferntere müſſen ſich dem, was ich oben geſagt habe, unterwerfen.

Auch die Schaafe werden häufig von dieſer Krankheit befallen; die Schäfer nennen ſie die Seuche. Für dieſe verkaufe ich ein kleineres Trokar, in allen Stücken dem obigen gleich, zu gleichem Preiſe.

Alle dieſe Inſtrumente ſind unter den Augen des Hrn. Prof. Sick ſelbſt gearbeitet.

Briefe erbitte ich mir franco.

Bei mir ſind nachſtehende Bücher verlegt worden:

F. B. Weber,
**Handbuch der ökonomiſchen Literatur**
oder
ſyſtematiſche Anleitung
zur
Kenntniß der deutſchen ökonomiſchen Schriften
die
ſowohl die geſammte
Land- und Hauswirthſchaft,
als die
mit derſelben verbundenen
Hülfs- und Nebenwiſſenſchaften
angehen;
mit Angabe ihres Ladenpreiſes und Bemerkung ihres Werthes, 2 Theile. 1803. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

F. W. Weber,
Einleitung
in das
Studium der Cameralwiſſenſchaften;
nebſt dem
Entwurf eines Syſtems derſelben.
1803. 12 Gr.

---

G. F. Ideler,
Briefe
über die wirthſchaftliche Baumzucht.
Erſter Theil, 8. 1805. 2 Thlr.

---

Krauſe,
Handbuch
der
mathematiſchen Forſtwiſſenſchaften.
2 Theile, m. Kupfern, Tabellen und Logarithmentafeln. gr. 8. 1800. 2 Thlr.

---

Nöldechen,
Annalen der Landwirthſchaft
in der
Chur- und Neumark Brandenburg.
Erſtes Heft mit einem Kupfer. 8. 1803. 16 Gr.

Jede Buchhandlung beſorgt vorſtehende Bücher um den daneben bemerkten Preis. Berlin.

Heinrich Frölich Buchhändler,
Scharrnſtraße No. 12.

---

Ich habe bereits durch öffentliche Blätter dem Berliner Publikum angezeigt, daß es einen intereſſanten Beſuch von dem berühmten Doktor Gall zu erwarten hat, und daß derſelbe geneigt iſt, Vorleſungen über ſein höchſt ſinnreiches Syſtem zu halten, wenn nur eine hinreichende Anzahl von Subſcribenten ſich findet, um ihm den Aufwand von Zeit zu erſetzen. Er wird nunmehro in wenigen Tagen hier eintreffen, und ſeine Lehre in zwölf Stunden vortragen, wöchentlich dreimal, für ein Honorarium von zwei Friedrichsd'or. Da aber bei dem Vortrage zugleich viele Gegenſtände, als Belege ſeines Syſtems, vorzuzeigen ſind, welches natürlich, da die vorzuzeigenden Dinge von Hand zu Hand gehen müſſen, viel Zeit wegnimmt, ſo darf die Verſammlung nicht zu groß ſeyn. Sollten ſich daher, wie zu vermuthen ſteht, mehrere Perſonen finden, als mit Bequemlichkeit zu gleicher Zeit Theil nehmen können, ſo iſt er geſonnen ſein Auditorium zu theilen, und Montags, Mittwochs und Freitags für die eine Hälfte, Dienſtags, Donnerſtags und Sonnabends aber für die andre Hälfte, ſtets von 12 bis 1 Uhr Mittags zu leſen. Die Subſcribenten werden erſucht, durch die Zahl 1 oder 2 bei ihren Namen zu bemerken, ob ſie zu der erſten oder zweiten Abtheilung gerechnet ſeyn wollen, je nachdem ihnen die Tage bequemer ſind. Man wird den Subſcribenten die Eintritts-Karten zuſchicken, und zugleich den Ort der Verſammlung zu wiſſen thun. Eine Subſcriptionsliſte liegt auf dem Caſino, eine andere in der Frölichſchen Buchhandlung (Königsſtraße No. 63.) eine dritte in der Wohnung des Buchhändlers Frölich (Scharrnſtraße No. 12.)

A. v. Kotzebue.

---

Am Ende des Monats April dieſes Jahrs wird bei mir fertig und von mir noch vor der Leipziger Oſtermeſſe 1805 an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Erinnerungen
von einer
Reiſe aus Liefland
nach Rom und Neapel
von
Auguſt von Kotzebue.
3 Theile.

Bruchſtücke dieſes Werks ſind dem Publikum bereits im Freymüthigen mitgetheilt. Das Ganze wird aus 140 verſchiedenen Abſchnitten beſtehen. Die Buchhandlungen werden von mir erſucht, mir ſo viel es geſchehen kann, bei Zeiten noch vor der Meſſe zu melden, wie viel Exemplare Sie zugeſandt zu erhalten wünſchen, damit eine ganz willkührliche Verſendung ſo viel als möglich iſt, vermieden werde.

Berlin den 12 März 1805.

Heinrich Frölich.

No. XII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

Ueber die bekannte Erſcheinung eines Geiſtes in Leipzig, iſt von dem Verfaſſer der Volks-Naturlehre Herrn Superint. Helmuth eine ſehr intereſſante Schrift unter dem Titel:

Sendſchreiben an den Herrn Dr. J. K. W. über die wirkliche Erſcheinung ſeiner Gattin nach ihrem Tode

für 8 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Grundlinien der Thierarzneikunde von D. Blaine aus dem Engl. überſetzt von D. U. Demeyer. 2 Theile, mit Kupfern. gr. 8. Leipzig. Reclam. Preis 6 Thlr.

Ein ausführliches Werk über die Anatomie des Pferdes mit ſehr correcten, nach der Natur gezeichneten Kupfern, von einem der berühmteſten Thierärzte in London, das zugleich auch in pathologiſcher Hinſicht ſehr inſtructiv iſt, und eine vollſtändige Ueberſicht über den jetzigen Zuſtand der Thierarzneikunde in England giebt, muß für Thierärzte und Pferde-Liebhaber eine angenehme Erſcheinung ſeyn, worauf man mit Recht das Publikum aufmerkſam zu machen glaubt.

An alle Buchhandlungen iſt geſandt:

Les
Recettes extérieures
par
Sir Francis d'Ivernois.
Preis 1 Thlr. 18 Gr.
Mit dem Motto:

„En lisant cette note des déprédations qu'il exerce, depuis six mois, sur les différentes puissances de l'Europe, on s'étonnera moins de l'extrême Rapacité que de l'audace de ce Barbaresque qui se croit apparemment le Souverain de l'univers. etc. (Moniteur 21 Aout 1802.)

Herr Oehmigke der Jüngere hat unter dem Titel: William Sidnei, König der Karaiben von Theodor Schulz, einen Verlagsartikel in ſeiner Handlung, der weder ihm noch dem Herrn Schulz zukömmt. Die Erzählung iſt von mir, und befindet ſich in einem Buche, das 1788 unter dem Titel: Erzählungen und Gedichte von Benkowitz, bei Herrn Dietrich in Göttingen herauskam. Aus dieſem iſt der Sidnei mit Verwandlung der Namen und einigen andern kleinen Abänderungen, die einen ſchlechten Kritiker verrathen, verbotenus abgedruckt, ein ganzes Buch daraus gemacht, und in der Vorrede für die Bearbeitung eines engliſchen Originals ausgegeben. Ich erkläre dies für eine gänzliche Unwahrheit und reclamire hierdurch das Eigenthum des Namens und der Sache. Da Herr Oehmigke auf die Forderung, ſich wegen des Sidnei mit mir abzufinden, ſich ſehr unbefriedigend erklärt, und mir am Ende gar nicht geantwortet hat, ſo finde ich für nöthig dies öffentlich zu thun, und werde, um dergleichen unrechtmäßigen Verlagsartikeln vorzubeugen, die Sache gerichtlich anhängig machen.

Benkowitz.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands und in allen ſoliden Leihbibliotheken iſt zu haben:

Meiner Katze wirkliche Erſcheinung nach ihrem Tode, eine wahre ohnlängſt erfolgte Geſchichte für jedermann zur Beherzigung und vorzüglich für alte Weiber, zur unpartheiiſchen und ſorgfältigen Prüfung dargeſtellt von Suſanna Eyerkuchen, einer 60jährigen Jungfrau. Zehnte Auflage. Schilda, bey Thomas Immanuel Spaßvogel. 8. 1805.

J. W. Schmidt.
Berlin Breite-Straße No. 8.

### Höchſt intereſſante Anzeige.

Ich bediene mich der vorſtehenden Ueberſchrift, um dieſe Ankündigung, nicht unter der Menge literariſcher Proklamationen verlohren gehen zu laſſen. Die Wichtigkeit der Sache ſelbſt mag ſie entſchuldigen.

Die unter dem Namen des gelben Fiebers bekannte Peſt hat, ſeitdem nicht blos mehr ein fremder Welttheil von ihr verheert, ſondern Europa an zwey Flecken angegriffen und ſchrecklich verwüſtet worden, die Menſchheit mit Furcht und Entſetzen erfüllt. Mit reger Thätigkeit ſuchen weiſe Geſetzgeber Vorkehrungen zu treffen, die dem ſchrecklichen Uebel begegnen, daß es nicht weiter um ſich greife. Unter ſolchen Umſtänden läßt ſich hoffen, daß dieſer fürchterliche Würgengel, grauſamer noch als ein verheerender Krieg, ſich unſern Grenzen nicht nahen werde. Allein wie lange wir anhalten müſſen, mit vereinter Kraft die obrigkeitlichen Verordnungen in Regſamkeit zu erhalten, ehe wir ſagen dürfen die uns drohende Gefahr iſt vorüber — dieſe Gränzlinie getraue ich nicht zu ziehen. Eine ſolche Betrachtung führt leicht zu der Idee, wie wichtig es ſeyn müſſe, alle Verordnungen zuſammen zu reihen, welche die mediziniſche Polizey deshalb hat ergehen laſſen!

Ich bin durch hohe und kräftige Unterſtützung in den Stand geſetzt worden, eine Sammlung, der in Deutſchland und wenn man es wünſchen ſollte, in den angränzenden Ländern erſchienenen Verordnungen gegen das Eindringen des gelben Fiebers liefern zu können.

Die Menſchheit iſt zu ſehr bey dieſer Sache intereſſirt, und eine Sammlung von Verordnungen worin der Scharfſinn der Geſetzgeber der Nachwelt noch Segen bringen ſoll, iſt zu wichtig, als daß ich von der Unternehmung erwarten dürfte, daß man mit Kälte ſie aufnehmen werde. Um jedoch die Auflage beſtimmen zu können, wünſchte ich bis zur Leipziger Jubilat-Meſſe die Beſtellungen zu erhalten. Die Bogenzahl läßt ſich nicht beſtimmen; allein ich glaube höchſtens 2 Alphabete annehmen zu können, und werde bey ſauberm Druck und Papier den Preis nach der Anzahl von Subſkribenten ſo billig als möglich machen. Faſt alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands ſtehen mit mir in Verbindung, und man kann ſich entweder an die zunächſt gelegene wenden, oder directe an

**C. L. Brede,**
Buchdrucker, Buch- und Papierhändler
in Offenbach am Mayn.

---

Zu Hannover im Verlage der Gebrüder **Hahn** iſt erſchienen:

1) Ueber die bibliſche Gnoſis. Pragmatiſche Darſtellung der Religionsphiloſophie des Orientes zur Erklärung der heiligen Schrift. Von D. R. **Johann Horn**, ordentlichem Profeſſor der Theologie. 8. 1805.

Hier ſind die Quellen der jüdiſchen Religion, wie dieſe zur Zeit Jeſu ausſah, und **die Quellen des Chriſtenthums** ſelbſt, aufgeſchloſſen. Wer dieſes Buch beſitzt, kann ſich das A. T. wie das N. T., dem religiöſen Inhalte nach, ſelbſt erklären. Studirende können ſich durch dieſes Buch das Anhören exegetiſcher Vorleſungen abkürzen; ältere Prediger können ſich durch daſſelbe von vielen Vorurtheilen; academiſche Gelehrte können darüber Vorleſungen halten, oder ſich auf daſſelbe in ihren dogmatiſchen, exegetiſchen und kirchenhiſtoriſchen Vorleſungen berufen.

2) **Göttingiſches Muſeum der Theologie und Literatur.** Herausgegeben von D. R. **Johann Horn**. Zweites Stück. 8. 1805.

**Inhalt:**

1) Ueber die ſogenannte Himmelfahrt Jeſu. Von G. K. **Horſt**. 2. Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Nachrichten von den, zur Griechiſchen Kirche ſich bekennenden Gemeinen im Schwediſchen Finnland. Von Dr. Friedrich **Rühs**, Bibliothekar in Greifswalde. 3 Die Stelle Matth. 9, und nach einer neuen Anſicht erklärt. Von Dr. C. Gottl. **Anton**. 4. Königl. Schwediſche Verordnung betreffend das Hauslehrerweſen. Aus dem Schwediſchen. 5) Kurzgefaßte Recenſionen und Miſcellen. 6) Ehrenrettung der Prediger-Accidenzien gegen die Angriffe neuerer Schriftſteller. Von **Buſſe**, Prediger zu Bielelm. — Angehängt iſt das Intelligenzblatt, in welchem verſchiedene Verlagshandlungen ihre Verlagsartikel angezeigt haben. Dieſes Muſeum wird auch in Zukunft fortgeſetzt werden und der Herausgeber, welcher als ordentlicher Profeſſor der Theologie gegenwärtig in Dorpat angeſtellt iſt, wird ihm durch ſichere Nachrichten über den Religionszuſtand in den verſchiedenen Theilen Rußlands ein höheres Intereſſe geben. In Zukunft ſenden die bisherigen Mitarbeiter und andere Gelehrte, die dem Verleger näher wohnen, ihre Beyträge an dieſe, und erhalten auch von dieſen ſelbſt, nach erfolgtem Abdruck, das Honorar. Gelehrte, die dem Herausgeber näher wohnen, wenden ſich in Sachen des Muſeums an dieſen.

---

Schon längſt fehlten in der Verlagshandlung (bei W. G. Korn in Breslau) die ſchönen **Original-Auflagen** von **Attila** und **Mathias Corvinus**. Verſchiedene ſeit einigen Jahren erſchienene elende Nachdrücke für Menſchen, die geſtohlnes Gut gern kaufen, wimmeln von Druckfehlern, welche den Sinn verwirren und wenigſtens die Augen ihrer geſchmackloſen Käufer mit jämmerlichem Papier und erbärmlichen Kupfern ſchädigen. Der Verleger hat nun endlich den patriotiſchen Verfaſſer, der ein geborner Hunger iſt und ſein Vaterland auch im Auslande lieb behält, dahin bewogen, eine neue verbeſſerte Auflage beider Werke herauszugeben, und ſodann ſeine Kunſt noch an zwei andern merkwürdigen Männern aus der hungariſchen Geſchichte zu verſuchen. Die Sammlung dieſer vier Werke zuſammen wird unter dem Titel: **Bilder aus Hungarns früherm Zeitalter**, erſcheinen, jedes aber auch einzeln verkauft werden. Der erſte Theil dieſer Sammlung enthält **Attila**, und wird gleich nach Oſtern fertig; und da der Verleger ſeinerſeits in Anſehung der Schönheit des Papiers, Nettigkeit der Kupfer und Korrektheit des Drucks nichts fehlen laſſen wird, ſo ſchmeichelt er ſich, dieſe vorläufige Anzeige werde den Liebhabern der Feßlerſchen Schriften nicht unwillkommen ſeyn. — Dieſer Verfaſſer hat auch eine höchſt intereſſante Schrift unter der Feder, wovon der Verleger vorläufig bloß den Titel anzeigt: Thereſia, das Bild einer edlen Seele, mit Kupfern.

## Für Kunſtfreunde.

Ich beſitze 60 aufbehaltene Originalzeichnungen von der Hand des verſtorbenen Daniel Chodowiecky in Berlin, die derſelbe für den Gothaiſchen Hof-Kalender, größtentheils aus der ältern und neuern Geſchichte, in den Jahren 1792 bis 1798 mit vielem Fleiße in Tuſchmanier ausgeführt hat. Ich bin geſonnen ſie Kunſtfreunden käuflich zu überlaſſen. Wer bis zum 13 May d. J. das höchſte Gebot thut, erhält ſolche. Unter 30 wichtigen Louisd'or wird aber kein Gebot angenommen. Gotha am 24. Febr. 1805.

**Juſtus Perthes.**

So eben iſt erſchienen:

Marmontels Leben und Denkwürdigkeiten in dem Zeitraum von 1723 — 1799 von ihm ſelbſt geſchrieben und nach ſeinem Tode herausgegeben, 1r 2r. Bd. A. d. Franz. mit Anmerkungen von D. **Becker** und Portrait. Leipzig bei **Hinrichs**. 2 Thlr. 16 Gr.

Das Leben eines Mannes während einer Reihe von 76 Jahren und in einem Zeitraum, der, wie kein anderer in der Geſchichte unſterblich, die Greuel des wüthenden Jacobinismus an den Glanz des alten franzöſiſchen Thrones drängt, muß ungemein viel Merkwürdiges haben, wenn der Mann mit hellem Scharfblick tiefe Menſchenkunde vermählt, und ſeine Schilderungen ſehr anziehend feſſeln, wenn er die Darſtellungsgabe in ſeiner Gewalt beſitzt. Der Verfaſſer des Beliſairs, der Incas, der moraliſchen Erzählungen vereinigte dieſe Eigenſchaften in einem hohen Grade, und man folgt ihm um ſo lieber durch ſein erfahrungsreiches Leben, da er mit den ausgezeichnetſten Köpfen aller Stände und Claſſen, mit Gelehrten, Künſtlern und Staatsmännern in enger und vielſeitiger Verbindung ſtand. Seine unendlich mannigfaltigen, das verſchiedendſte Intereſſe anſprechenden Gemälde erhalten dadurch einen noch höhern Werth, daß ſie eigentlich nicht für die Beſchauung der Welt entworfen wurden und der Mahler ſich ſeinen Empfindungen mit einer Treuherzigkeit überließ, wie man ſie nicht leicht dem Publikum gegenüber behauptet. Daß es ein Werk aus den beſſern Zeiten der franz. Literatur iſt, davon wird die flüchtigſte Durchblätterung überzeugen, ſo wie die Ueberblickung des angehangten Inhalts-Verzeichniſſes, daß in dieſer Ankündigung nicht mehr verheißen als im Werke ſelbſt geleiſtet iſt.

Von der

## Abendzeitung von Fr. Laun

ſind wieder 10 Nummern, und zwar No. 21 — 30 von allgemeinem Intereſſe erſchienen. Es iſt darinn enthalten: 21. der Hariner; 22. Briefe eines Mannes aus der Provinz; 23. Fragmente aus einem Wörterbuche: Dankbarkeit, Ehe, Federn — 24. Meiſter André, Perücken- und Trauerſpielmacher; 25. Violiniſt Spohr; 26. die Eisfahrt bey Fackeln; 27. Briefe vom jenſeitigen Rheinufer; 28. Scene aus einem dramatiſchen Gedichte; 29. Luthers Denkmal mit zwey Kupfern; 30. Dresdner ital. und deutſches Theater; 31. Iffland in Dresden; 32. Beiſpiele von der Nachſicht der Londner mit ihren Schauſpielern von Göde; 33. M. Männling; 34. das Glatteis; 35. Wie kam Voltaire nach Potsdam; 36. Ritterſitten: Gelübde; 37. Lais Spiegel, ein Spiegel für Manche; 38. der Wächter um Mitternacht, ein allemanniſches Gedicht; 39. Schauſpielzettel aus dem 17. Jahrhundert; 40. der Faſtnachtstag; 41. die Hofbälle in Dresden; 42. Mancherley; 43. Anecdoten, Charaden; 44. Neueſte Literatur.

Wöchentlich erſcheinen zwei Stück nebſt Intelligenzblatt, und monatlich ein Kupfer oder Muſikblatt. Der ganze Jahrgang koſtet nicht mehr als 5 Thlr., wofür er in allen Buchhandlungen ſo wie in allen Poſt- und Zeitungs-Expeditionen zu bekommen iſt.

Dresden, den 6. März 1805.

**Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.**

Leben des Deſſalines, oder Jakob I. Kaiſers auf Hayti, nebſt Darſtellung der Schreckensſcene auf St. Domingo, von K. L. M. **Müller**. Mit Kupf. 8. Leipzig bey **Hinrichs**. 18 Gr.

Nur nennen darf man den Namen Deſſalines, der ſchon durch einzelne Bruchſtücke, von ſeiner unerhörten Grauſamkeit, welche man in öffentlichen Blättern fand, die furchtſamen Blicke der ganzen Menſchheit auf ſich zog, nur nennen, um Intereſſe zu erwecken. Hier iſt ſein Leben im Zuſammenhange. Hier die Gemälde ſeiner rohen Wildheit und Kraft; nebſt der blutigen Eroberung von St. Domingo, gut erzählt und fließend überſetzt aus dem ſo eben erſchienenen franzöſiſchen Original des Dubroca.

Bei Schmidt in Leipzig und in allen Buchhandlungen iſt zu haben:

P. P. Wolfs allgem. Geſchichte der Jeſuiten von dem Urſprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten. 4 Thle. 2te Auflage 1803. 6 Thlr.

Der Orden der Jeſuiten wird zu einer Zeit, wo man ſich für die Wiederherſtellung deſſelben von ſo vielen Seiten verwendet, wieder ſo merkwürdig, daß es nicht ganz überflüſſig iſt, auf die Erſcheinung der neuen Auflage obigen Werks, die durch ſorgfältige Reviſion verbeſſert und mit wichtigen Zuſätzen vermehrt iſt, aufmerkſam zu machen.

Bey Schmidt in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

M. J. F. W. Döring und C. H. Kotzers katechetiſche Andachtsunterhaltungen. 2 Theile. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Verfaſſer haben ſich bemüht Muſter aufzuſtellen, die mit Recht jedem Katecheten zur Nachahmung empfohlen werden können.

Das Werk des Herrn Hofraths und Profeſſor Lueder in Braunſchweig:

Ueber
Nationalinduſtrie und Staatswirthſchaft,
nach
Adam Smith

iſt mit dem vor kurzen erſchienenem dritten Theile geſchloſſen und koſtet 8 Thlr. Ueber den Werth des Werks findet ſich im Monat Januar 1805 der Halleſchen Literatur-Zeitung ein ausführliches Urtheil. Nicht bloß für den Hiſtoriker und Staatsmann hat dieſes Werk hohes Intereſſe, ſondern jeder Gebildete, beſonders auch der Kaufmann, der über das Gewöhnliche ſeiner Sphäre erhaben iſt, wird unterhaltende Belehrung in der Lekture dieſes Werks finden.

Heinrich Frölich
in Berlin.

So ſehr man den wohlthätigen Einfluß den das Studium der Mathemathik überhaupt auf die literariſche Bildung der Jugend hat anerkannt, und ſo ſehr denkende Pädagogen der Meinung waren und ſind, daß wenn auch andre Wiſſenſchaften auf eine ſpielende Art der Jugend mitgetheilt werden könnten, die Mathematik mit Ernſt und Würde gelehrt, und gelernt werden müſſe: ſo ſehr dies alles der Fall iſt, ſo wird dennoch die Mathematik noch immer zu ſehr vernachläſſiget, und beſonders bei der Privaterziehung faſt immer außer Acht gelaſſen. Dieſe iſt nach der Regel in den Händen der Theologen, von denen nur immer ein kleiner Theil ſich um Mathematik vor dem Antritte ihrer pädagogiſchen Laufbahn bekümmerte. Diejenigen unter dieſen, welche das in dieſem Punkte Verſäumte nachholen und ihren Zöglingen auch für das Erlernen der Mathematik nützlich werden wollen, iſt nachſtehendes Werk mit allem Rechte zu empfehlen.

Hoffmann,
Mathematiſche Elementarſchule
oder
Anleitung
zum
kunſtloſen Denken über mathematiſche Gegenſtände.
Mit 7 Kupfern. 8. 2 Thlr.

Heinrich Frölich.

Von eben dieſem Hofmann iſt bei mir eine ſehr intereſſante Schrift erſchienen, die gleichſam ſein letztes Wort ſo wie ein Wort zu ſeiner Zeit iſt.

C. W. D. Hoffmann,
(weil. Sub-Rector an der Cöllniſchen Stadtſchule zu Berlin.)
Ein
Wort über die herrſchende Irreligioſität
und
über einen zweckmäßigen Religionsunterricht,
als
das kräftige Mittel dagegen.
Nebſt einer Nachricht
dem Leben des Verfaſſers.
8. 15 Gr.

Die dieſem Werke beygefügte Biographie des verſtorbenen Hoffmann iſt von der Hand eines ſeiner Freunde, und verdient von der Jugend geleſen zu werden. Nichts wirkt kräftiger auf den Menſchen als das Beyſpiel. Jeder Unpartheiiſche wird überhaupt dieſem vortrefflichen Büchelchen der Leſer recht viel wünſchen.

Heinrich Frölich

No. XIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Antwort auf die letzte Erklärung des Hrn. Gubitz.

H. Gubitz bemühte ſich in No. 51. des Freimüthigen ſo ſehr, mich nicht zu verſtehen, und den Punkt unſres Streites zu verrücken, daß ich über dieſen Gegenſtand noch das eine und andre erwiedern muß.

Die Forderung des H. Gubitz „daß Kupferſtecher und Holzſchneider nach demſelben Gemälde arbeiten ſollten" nannte ich deswegen eine leere Ausforderung, weil es vorher zu ſehen war: 1. daß ſich nicht leicht ein guter Kupferſtecher bereit finden würde, einen Wettſtreit mit einem Holzſchneider zu übernehmen, um einen ihm doch keineswegs rühmlichen Sieg davon zu tragen; und 2. im Fall ein ſolcher Kupferſtecher doch aufgetreten wäre, die Arbeit des Holzſchneiders ſowohl, als des Kupferſtechers eine zu lange, unabſehbare Zeit erforderte, beſonders, wenn der letztere eben ſo wie H. G. „bei ſeinen vielen verſprochenen Arbeiten nicht „einmal beſtimmen könnte, wann er ſeine Landſchaft „vollenden werde." Dieſer Umſtände wegen hielt ich die Aufforderung des H. G. für eine leere, zu nichts führende Wortmacherei, und machte den Vorſchlag, H. G. ſolle aus dem ganzen Vorrathe aller bis jetzt von ihm oder andern in Holz geſchnittenen Landſchaften ein Stück beibringen, das die Concurrenz mit einer guten geſtochenen Landſchaft aushielte. War das unbillig?

H. G. ſtellt ſich, als wenn er verſtanden habe, er ſolle für eine halbjährige Arbeit die ausgeſetzten 80 Thlr. erhalten. Das wäre nicht billig! meine Freunde wiſſen wahre Talente beſſer zu ſchätzen! Nur für einen einzigen Abdruck der nemlich die von H. G. gerühmte Eigenſchaft hat, iſt jener Preis beſtimmt. Ich ſoll dem H. G. dieſes nochmals im Namen meiner Freunde zuſichern, und ihm auch ihre Hochachtung wegen ſeiner wohlthätigen Geſinnung bezeigen, da er, der es dem Publikum berichtet, daß er bisher noch nie zu ſeinem Vergnügen habe arbeiten können, doch jene nicht unbeträchtliche Summe einer milden Anſtalt gütigſt will zufließen laſſen. Sie rathen ihm indeſſen zugleich, vor der Hand eben ſo klug als mild zu ſeyn, und ſich mit der Anweiſung nicht zu übereilen, damit die Fabel von der Bärenhaut auf dieſen Fall keine Anwendung finde.

Es wurde ferner von H. G. nicht gefordert, daß er die 3 zur Concurrenz aufgeſtellten Kupfer copiren ſolle; keineswegs! davon ſteht nichts in meinem Vorſchlage; meine Freunde ſind mit mir überzeugt, daß deſſen kein Holzſchneider fähig ſey; und wir überlaſſen daher dem H. G. die eigne, dem Holzſchnitte angemeſſene Behandlung dieſer nemlichen Stücke, oder einer andern, von ihm ſelbſt zu wählenden Landſchaft. — Wenn er nun meint, die Stücke könnten nicht gehörig verglichen werden im Fall er, und der Kupferſtecher zwei verſchiedene Landſchaften darſtellten, ſo irret er gar ſehr. Es müßte wahrlich ein höchſt ſchwacher Kunſtbeurtheiler ſeyn, der über den Werth zweier Landſchaften, oder hiſtoriſcher Darſtellungen nicht ſollte gründlich entſcheiden können, obſchon beide von verſchiedenen Männern gearbeitet wären. Ein ſolcher Mangel an Beurtheilungskraft läßt ſich nicht einmal bei einem mittelmäßigen Kenner, vielweniger bei jenem Richter *) befürchten, den ich vorgeſchlagen habe. — Bei H. G. aber, der „ſein ganzes Leben **) mit Holzſchneiden zugebracht hat" iſt eine ſolche Unwiſſenheit ſehr begreiflich.

Der Vorſchlag meiner Freunde war alſo ſehr billig, und die Ablehnung deſſelben von H. G. nur eine bloße Ausflucht. Es bleibe indeſſen bei ſeiner Forderung! Das nemliche Original ſei der Gegenſtand des Kupferſtichs ſowohl als des Holzſchnitts! Wir wollen jetzt ſehen, was H. G. dadurch für ſeine Behauptung gewinnen werde. — Er macht ſich den Spaß mich zum Wettſtreite aufzufordern. Ich könnte ihm freilich erwiedern, daß ich es noch nicht zu dem hohen Grade von Eigenliebe habe bringen können, mich ſelbſt für einen guten Kupferſtecher zu halten, und daß die Landſchaft für meine Manier (die ſchwarze Kunſt) eine der allerſchwierigſten Aufgaben ſey; allein der Wunſch des H. G. werde erfüllt! Ich habe vor mehreren Jahren ein Stück nach einer Malerei von J. Ruysdael geſchabt, welche ſich in der Sammlung des Hrn. Grafen von Brabeck zu Soder bei Hildesheim findet. Sie ſtellt eine Landſchaft mit einem Waſſerfall vor, und iſt wegen der vortrefflichen Beleuchtung ein ſo ſchönes, vollkommnes Effectſtück, wie es wenige giebt, alſo ganz geeignet, dem H. G. zu einem Originale eines „unerreichbaren Holzſchnittes" zu dienen. Da ſich nun H. G. noch in ſeiner letzten Erklärung erbietet, „er wolle ſich eine Zeichnung machen laſſen, wenn das Gemälde an einem andern Orte wäre" ſo nehme ich ihn beim Worte. Er kann jetzt nicht zurückziehen, und ich erſuche ihm recht dringend, dieſes doch ja fein bald zu bewerkſtelligen. Der ſehr humane, kunſtliebende Beſitzer des Gemäldes wird ihm die Erlaubniß dazu gewiß mit vieler Freude ertheilen. Und dann habe H. G. nur die Güte, ſobald er ſein unerreichbares Effektſtück dem Senate der Königl. Akademie d. K. übergeben haben wird, mich zu benachrichtigen, damit ich auch meine Arbeit vorlegen könne. — Oder noch eins! findet es H. G. nach reiferem Bedenken zu umſtändlich, auswärts eine Zeichnung machen zu laſſen; ſo ſchlage ich ihm noch zur Concurrenz eine der ſchönen landſchaftlichen Gegenſtände vor, welche ſich in dem Werke des Hrn. Frick, das Schloß Marienburg in aquatinta befinden, und wovon die Originalzeichnungen hier in Berlin ſind. Mehrere derſelben ſind vortreffliche Effektſtücke, und alſo wieder ganz zum Vortheile des H. G. für unerreichbare Holzſchnitte geeignet.

---

*) Warum brauchen wir es nicht bei einer Akademie bewenden zu laſſen? wie H. G. ſagt. zweifelt er an der Kenntniß oder an der Unpartheilichkeit derſelben?

**) Warum ſucht uns doch H. G. weiß zu machen, er ſei nur etwas über 5 Jahr alt? Er ſagt nemlich in No. 41. des Freimüth. „Mein ganzes Leben war der Holzſchneidekunſt gewidmet — und jetzt nach fünfjähriger Anſtrengung ꝛc."

H. G. ſieht alſo, daß ihm alle nur möglichen Vortheile zugeſtanden werden, und, daß ich ſogar ſeine Herausforderung, das Gemälde von Genelly zu ſtechen nicht annehme, geſchieht blos aus dem Grunde, weil es mir gänzlich an Zeit fehlt, indem ich auch bis lange nach der Oſtermeſſe mit Geſchäften überhäuft bin. Die Zumuthung, ſeine „unnachahmlichen Staatspapiere und Bankſcheine" nachzumachen, kann ich aus dem Grunde nicht erfüllen, weil ein Kupferſtecher meiner Art weder nachahmliche, noch unnachahmliche Staatspapiere nachmacht.

Auf die Forderung des H. G. ich ſolle ihm einen engliſchen Holzſchnitt nennen, den ich für beſſer halte, als ſeine letztere Arbeiten, finde ich kein Bedenken, ihm die Holzſchnitte zum Engl. Gedichte The Grove-Hill als ſolche anzuführen.

H. G. will nicht behauptet haben, Kopien der Rembrandts könnten durch Holzſchnitt unübertreffbar dargeſtellt werden, ſondern ſeine Ausſage gelte blos von landwirthſchaftlichen Effektſtücken. Weiß er dann noch nicht, daß Rembrandt ſehr ſchöne Landſchaften gemahlt, gezeichnet und radirt hat, und daß dieſe doch wohl zu den Effektſtücken gehören?

Da H. G. glaubt, er werde, je mehr er fortſchreite, deſto mehr Gegner finden; ſo muß ich ihm hiermit öffentlich bezeugen, daß ich nicht zu denjenigen gehöre die ihn ſeiner Fortſchritte wegen befehden, und ich gebe ihm hierdurch einen ausdrücklichen Beweis meiner guten Geſinnung gegen ihn, indem ich ihm rathe, künftig nicht eher von außerordentlichen Dingen zu ſprechen, als da ſind: unerreichbare Effektſtücke, neue Erfindungen von Landkarten, unnachahmliche Staatspapiere und Bankſcheine, kleine Piecen, worin große Sachen bewieſen werden ſollen u. ſ. w. bis er dieſe Dinge wirklich zu Stande gebracht hat, und die argen Ungläubigen durch den Augenſchein überführen kann. — Auch wird es zum immer größern Wachsthume ſeiner Beſcheidenheit, und alſo zu ſeinem eignen Vortheile gereichen, wenn er das von Journalen und Zeitſchriften ihm geſpendete Lob nicht gleich als gültige Münze betrachtet.

J. J. Freidhof.

---

Es iſt in mehreren öffentlichen Blättern ein Herzogliches Publikandum vom 28ſten Februar 1805 gegen meine Druckſchrift: Auch ein Beytrag zur Geſchichte der Organiſation der Coburg-Saalfeldiſchen Lande ꝛc. aufgenommen worden, welches ich um deßwillen für eine ſehr günſtige Recenſion meiner Schrift anſehe, weil darinnen blos geſchmäht, und gedroht wird.

Ich habe daher bey dieſem Publikandum nur eins zu bedauern, und nur eins zu wünſchen. Zu bedauern, daß es dem Verfaſſer deſſelben gelungen iſt, ſeinem Werke die Unterſchrift von zwey edeln Fürſten zu verſchaffen, für die ich alle die Ehrfurcht habe, welche ihr reiner Wille verdient; zu wünſchen, daß Niemand mich verdammen möge, ohne die Recenſion mit dem recenſirten Buche verglichen zu haben.

Ich kann der Erfüllung dieſes Wunſches mit einiger Zuverſicht entgegenſehen, da der Verfaſſer derſelben ſelbſt ſo kräftig dafür arbeitete, indem er dem Herrn von Kretſchmann, den ich — von ihm ſelbſt aufgefordert — einzig und allein in meiner Schrift angegriffen habe, verbieten läßt, ſich auf eine Widerlegung, die ich ausdrücklich verlangt hatte, einzulaſſen.

Mehr habe ich vor der Hand dem Publikum über dieſes Publikandum nicht zu ſagen.

Unter-Füllbach b. Coburg den 12ten März 1805.

Karl Auguſt von Wangenheim,
Vicepräſident d. L. Regierung zu Coburg.

---

## Bemerkungen

### zu Nr. 10 des Freimüthigen, vom Jahre 1805.

Schon der Titel dieſer Zeitſchrift berechtigt zur Beleuchtung aller von ihr aufgenommenen Artikel; und die Bemerkung am Schluſſe der, unter der Rubrik: Etwas, werth durch den Freimüthigen bekannt gemacht zu werden, — in der angeführten Nummer befindlichen Nachricht, fordert noch beſonders, mit folgenden Worten dazu auf:

„Vorſtehender merkwürdige Artikel iſt mir anonym
„eingeſendet worden. Ich finde aber kein Bedenken,
„ihn aufzunehmen, da hier von einem Faktum die
„Rede iſt, deſſen Erzählung, wenn ſie ungegründet

„iſt, ſchnell widerlegt werden kann, — und da die
„beygefügten Erklärungen nichts Beleidigendes ent-
„halten. Die Sache ſpricht für ſich.“

Je erhabener der Standpunkt iſt, auf welchem der Geſchäftsmann ſich befindet, um deſto heller muß die Atmoſphäre um ihn ſeyn, damit denſelben die ihn Umgebenden im wahren Lichte erblicken können, und die Würde, die derſelbe, wie im vorliegenden Falle, als Stellvertreter des Souverains bekleidet, keiner ſchiefen Beurtheilung ausgeſetzt ſeyn möge.

Ohne dem anonymen Einſender des angeführten Artikels etwa zweydeutige Abſichten beyzumeſſen, führe ich blos an, daß er vorſichtiger hätte zu Werke gehen ſollen. Dieſe Vorſicht hätte hauptſächlich darin beſtehen müſſen, den angeführten Befehl der Kurländiſchen Gouvernements-Regierung, nach dem von dem Herrn Oberbefehlshaber des Civilfach's im Kurländiſchen Gouvernement, in ruſſiſcher Sprache ergangenen Auftrage, im Original, wenn derſelbe die dazu gehörige Kenntniß gehabt haben ſollte, durchzuſehen und mit demſelben zu vergleichen.

Eine mißrathene, oder gar unrichtige Ueberſetzung kann nie zum Maaßſtabe angenommen werden, um den eigentlichen wahren Sinn eines Originals zu bezeichnen. Daß dieſer Auftrag der hieſigen Verfaſſung, in Anſehung der Stände, völlig angemeſſen ſey, kann aus der nachfolgenden getreuen, von einem im Amte und Pflicht ſtehenden Translateur, angefertigten Ueberſetzung, unwiderlegbar erſehen werden.

An die • • • • • Gouvernements-Regierung,

Auftrag.

„In verſchiedenen der mir zur Bewirkung des
„Avancements vorgeſtellten Konduitenliſten, iſt an-
„gezeigt, daß einige aus dem gelehrten Stande, an-
„dere als freywillig in Dienſt Getretene angeſtellt
„worden. Dieſe Worte aber drücken keinesweges den
„Stand aus; denn ein Gelehrter kann Edelmann,
„Kaufmann und Bauer, ein freywillig in Dienſt
„Tretender aber Jeder ſeyn, außer der abgelieferte
„Rekrut, der Dieb oder Herumtreiber. Ich trage
„daher den Regierungen der mir Allerhöchſt zur Ver-
„waltung übertragenen Gouvernements auf, in Zu-
„kunft mir Konduitenliſten zu überreichen, worinn
„angezeigt iſt, von welcher Herkunft der in Dienſt
„Getretene ſey.“

Das Original hat unterſchrieben,
Graf Buxhoewden.
Mit dem ruſſiſchen Original völlig übereinſtimmend,
überſetzt von L. Königk,
Translateur beym Kaiſerlichen Liefländiſchen Kammeralhofe.

Nach dieſer beglaubigten Ueberſetzung kann jeder Unbefangene, jenes unverſtändliche Translat beurtheilen, in welchem es heißt: „Es hat Seine Erlaucht,
„der die Civil-Angelegenheiten in den Gouvernements
„Lief- Ehſt- und Kurland verwaltende Herr General
„von der Infanterie, Rigiſcher Kriegs-Gouverneur und
„Ritter, Graf von Buxhoewden, nach Bemer-
„kung des Umſtandes: daß mehrere Beamten in den
„Konduitenliſten, als aus dem gelehrten Stande an-
„geführt worden, ſolches jedoch ihren eigentlichen
„Stand ganz und gar nicht bezeichne, indem außer
„den zu Rekruten abgegebenen Leuten, gleich wie ein
„freywillig in Dienſt Tretender, Edelmann, Kauf-
„mann oder Bauer, auch Diebe und Herumtreiber ge-
„lehrt ſeyn können ꝛc.

Die Bemerkung des Anonymen in der dem Befehle beygefügten Erklärung unter Nr. 1, daß dieſer Auftrag ſonderbar ſey, iſt daher ſehr unſchicklich angebracht worden. Ob aber überhaupt die anonymen Erklärungen des angeführten Artikels unter Nr. 1. 2. und 3. nichts Beleidigendes enthalten, und ob die Sache für ſich ſpricht, — gehört keinesweges vor mein Forum.

Zur Beleuchtung derſelben ſey es mir jedoch vergönnt, folgende Bemerkungen zu machen:

Nach der hieſigen Verfaſſung giebt es vier Stände: den geiſtlichen, den adelichen, den Mittel- oder bürgerlichen, und den Bauern-Stand. Was den zweiten Stand betrifft, ſo heißt es in der Erklärung zum 77ſten §. der Allerhöchſten Adels-Ordnung:

„Der würkliche Adel beſteht aus keinen andern als
„denjenigen Geſchlechtern, die von Uns oder andern
„gekrönten Häuptern, zum Zeichen der adelichen
„Würde, mit einem Diplom, Wapen und Siegel
„begnadigt worden ſind.“

Ferner in der Erklärung des 79ſten §.

„Der achtklaſſen Adel beſteht aus keinen andern, als
„denen Geſchlechtern, von welchen im 11ten Punkt
„der Rangtabelle des gottſeligen und ewigen Ge-
„dächtniſſes würdigen Herrn, Kayſers Peter des Er-
„ſten, vom 24ſten Januar 1722, folgendes verordnet
„iſt: Alle Beamte, Ruſſen und Ausländer, die zu
„den acht erſten Rangſtufen gehören, oder würklich
„gehört haben, ſollen mit ihren ehelichen Kindern
„und Nachkommen zu ewigen Zeiten dem beſten älte-
„ſten Adel, in allen Würden und Vortheilen, gleich-
„geachtet werden; geſetzt auch, daß ſie von niedriger
„Abkunft, und vorher von keinem gekrönten Haupte
„zur adelichen Würde erhoben, oder mit Wapen ver-
„ſehen worden wären.“

Unter dieſen Abtheilungen iſt der Gelehrte, als bloßer Gelehrte, nicht befindlich. Denn, daß zufolge der Ukaſe des dirigirenden Senats vom 13ten Oktober 1783 Doktoren, Wundärzte, Lehrer und andere Gelehrte, von der Bezahlung der Abgaben frei ſind, iſt, wie weiter unten gezeigt werden wird, noch kein Beweis für ihre adeliche Würde; indem noch andere Perſonen, z. B. verabſchiedete Soldaten, welche länger als 25 Jahre gedient haben, falls ſie kein bürgerliches Gewerbe treiben, von Abgaben befreit ſind. Vielmehr ſteht im 67ſten §. der Allerhöchſten Stadtordnung:

„In dem 5ten Theile des Bürgerbuchs werden in

„alphabetiſcher Ordnung alle namhafte Bürger eingetragen;“
und in der dieſem §. folgenden Erklärung:
„Namhafte Bürger ſind: 2) Gelehrte, welche Atteſte oder ſchriftliche Zeugniſſe einer Akademie oder Univerſität über ihre Kenntniſſe und Geſchicklichkeit vorzeigen können, und nach geſchehener Prüfung von den ruſſiſchen hohen Schulen dafür erkannt worden ſind.“

Die in der beigefügten zweiten Erklärung des Anonymen aufgeworfene Frage:
„Von welchem Stande aber iſt ein junger Mann, der eben von der Univerſität zurückkehrt, oder der Sohn eines Profeſſors, Predigers, Advokaten oder andern Gelehrten?“ —
wird in der Allerhöchſten Stadtordnung Litt. E. von den perſönlichen Freiheiten der Stadteinwohner des mittlern Standes, oder der Bürger überhaupt, §. 83. vollſtändig beantwortet:
„Die Bürgerkinder erben den bürgerlichen Stand des Vaters.“

Wenn aber auch ferner in einigen der mit beſondern Privilegien verſehenen Provinzen, und namentlich in Kurland, die Gelehrten, ſchon als ſolche, mehrere adeliche Prärogative, oder jura nobilium haben; ſo folgt doch daraus nicht, daß ihnen dieſe zur Erlangung eines Charakters, ohne in Ruſſiſch-Kaiſerlichen Dienſten angeſtellt zu ſeyn, als zu welchem Behuf die eigentliche Herkunft in den Konduitenliſten angegeben wird, zu ſtatten kommen können.

Was die ſonderbare 3te Erklärung des Anonymen ſagen will:
„Aber Diebe und Herumſtreicher bilden ja keinen Stand.“
iſt wahrlich nicht zu begreifen!

Daß der Gelehrte in Rußland allerdings ſich den Adel, und zwar oft die erſte Stufe deſſelben, durch Verdienſte erwerben kann, zeigen ſehr häufige Beiſpiele ſowohl in der ältern, als auch in der neuern Geſchichte; und die vorher angeführte Allerhöchſte Adelsordnung ſagt ausdrücklich §. 20.
„Der Name und die Würde des Wohlgebohrnen Adels werde von Alters her, und jetzt und künftig, nur durch die dem Reiche und Throne geleiſteten nützlichen Dienſte und Bemühungen erworben.“

Es iſt bekannt, daß ſchon zu Peter des Großen Zeiten, Männer von gründlichen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen Vorzüge hatten; auch neuere Ukaſen beſtätigen die Vorzüge der Gelehrten; z. B. die oben angeführte Senats-Ukaſe vom 13ten Oktober 1783 in Betreff der Befreiung von Zahlung der Abgaben; und die unſterbliche Kaiſerin Katharina die Zweite verordnet ausdrücklich in der namentlichen Ukaſe vom 16ten November 1790.
„Von den mediciniſchen Beamten und Profeſſoren ſind diejenigen zu avanciren, welche unſere Unterthanen geworden, und zwar diejenigen, welche nicht weniger als 10 Jahre Uns als Doktoren der Medicin, oder Profeſſoren anderer Facultäten, wirklich gedienet haben, zu Hofräthen; die Staabschirurgen zu Kollegien-Aſſeſſoren; die Magiſter zu Titulär-Räthen; worauf ſodann dieſe Letztern geſetzlicherweiſe weiter zum Aſſeſſoren-Charakter zu befördern ſind.“

Ein Gelehrter folglich, der, ohne mit einem Ruſſiſch-Kaiſerlichen Charakter begnadiget zu ſeyn, in die Ruſſiſchen Staaten kommt, und kein Edelmann iſt, bleibt, nach der angeführten Ukaſe, von Bezahlung perſönlicher Abgaben frei; tritt derſelbe in Militair- oder Civildienſte, ſo iſt der erſte Charakter im Militair, der ihm perſönlichen Adel giebt, Fähnrich, und im Civil, die 14te Klaſſe, oder Kollegien-Regiſtrator. Dieſe Kathegorie geht im Militair, bis zum Kapitain, incluſive; im Civil aber bis zum Titulairrath. Wird jemand für ſeine geleiſteten Dienſte im Militair Major, oder im Civil Kollegien-Aſſeſſor, ſo gehört er alsdann zur achten Klaſſe, und erlangt dadurch für ſich und ſeine Nachkommen den Geſchlechtsadel.

Die letzten Worte in dem Auftrage Seiner Erlaucht, des die Civilangelegenheiten in den Gouvernements Lief- Ehſt- und Kurland verwaltenden Herrn Generals von der Infanterie und Ritters Grafen von Buxhoewden:
„Ich trage daher der ⸗ ⸗ ⸗ Gouvernements-Regierung auf, in Zukunft mit Konduitenliſten einzureichen, worin angezeigt worden, von welcher Herkunft der in Dienſt Getretene iſt,“
gründen ſich noch überdem auf die Ukaſe vom 16ten December 1790, in welcher das Avancement der Edelleute vorzugsweiſe vor den Nichtadlichen feſtgeſetzt wird; ſo dient z. B. der Edelmann in der 9ten Klaſſe 4 Jahre; der Nichtadliche aber 12 Jahre. Da es nun viele Gelehrte giebt, die von Geburt nicht von Adel ſind, ſo iſt, nach dem Inhalte der allgemeinen Ukaſe es durchaus erforderlich, in den Konduitenliſten anzuzeigen, ob jemand von adelicher Herkunft ſei oder nicht. Wird aber nur ſchlechtweg angezeigt: „aus dem gelehrten Stande,“ ſo würde die Vorſchrift der Ukaſe vom 16ten December 1790 nicht beſtimmt beobachtet und erfüllt werden können. Jeder kann ein freiwillig in Dienſt Getretener genannt werden, nur der abgelieferte Rekrut nicht, eben ſo wenig als der Herumtreiber, und der Dieb, der wegen Diebſtahls einer Sache von beſtimmtem Werth, nach vorhergegangener Beurtheilung und Beſtrafung, unter die Soldaten gegeben wird.

Nach dieſer auf Reichsgeſetze gegründeten Berichtigung, ergiebt ſich ſehr deutlich, daß der anonyme Einſender jenes Artikels, ich will es glimpflich nennen, — zu voreilig geweſen iſt. Riga, im Februar 1805.

Liefländiſcher Vice-Gouverneur Beer.

## No. XIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

Zur bevorſtehenden Leipziger Oſtermeſſe erſcheint die 1ſte Lieferung eines von mir angekündigten Werks:

> Abbildungen der Churſächſiſchen Truppen-Uniformen, von dem berühmten Maler Hr. Heß gezeichnet und von guten Künſtlern geſtochen und colorirt.

Wer ſich desfalls unmittelbar, portofrei an mich den Herausgeber, wendet, erhält dieſe, ſo wie folgende Lieferungen, nach dem Pränumerationspreiſe zu 2 Thlr. 16 Gr. Sächſiſch. Hiernächſt wird dieſes Werk in allen Buch- und Kunſthandlungen die es von Hrn. Hartknoch in Leipzig, der die Haupt-Commiſſion übernommen hat, beziehen können, zu dem Ladenpreiſe von 4 Thlr. für jede Lieferung, zu haben ſeyn.

Dresden im Monat März 1805.

Carl Gottlieb Richter,
Herausgeber der Stamm- und Rangliſte
der Churſächſ. Armee.
Vor dem Seethor. No. 414.

## Bücher-Anzeige.

Bemerkungen und Zweifel über die Gehirn- und Schädeltheorien des Dr. Gall in Wien, aufgeſtellt von J. A. Bengk. 8. Leipzig bey W. Rein u. Comp. 6 Gr.

Iſt in der Fröliſchen Buchhandlung in Berlin ſo wie in allen andern Buchhandlungen zu haben.

## Didaskalien
## der
## Deutſchen Bühne.
### Eine Zeitung
### für
### Theater und Theaterfreunde.

### Plan.

Dieſes Blatt ſoll enthalten:

I. Allgemeine Ueberſicht des Theaterweſens in Deutſchland; hiſtoriſche Nachrichten von allen Bühnen. — Zahl der Mitglieder. Ueberſichten ihrer Darſtellungen. z. B. wie viel Schauſpiele, Opern, Ballets jährlich gegeben worden. — Unter welchen Bedingungen die Geſellſchaften beſtehen, ob ſie blos vom Publiko abhängen? Ob ſie durch Aktien geſichert ſind, oder von einem Prinzipal abhängen? Verzeichniſſe der Mitglieder, ihres **Alters**, bei **welchen Bühnen** ſie geſtanden haben, in welchen Rollen ſie am beliebteſten ſind u. ſ. w.

II. Organiſation der Bühnen überhaupt. — Einrichtungen einzelner Bühnen, Geſetze, Gebräuche, Geſchäftsgang der Directionen u. ſ. w. Der Zweck dieſes Abſchnitts iſt: eine Verbeſſerung des Theaterweſens überhaupt vorzubereiten.

III. Bekanntmachung neuer Stücke und Opern, ihre Aufnahme, — wie viel mal ein Stück in ſo und ſo viel Zeit gegeben worden, wie die Darſtellungen ſich zur Kaſſe verhalten u. ſ. w. Dieſer Abſchnitt liefert einen richtigen Maaßſtab des Geſchmacks an verſchiedenen Orten, und kann den Directionen von großem Vortheile ſeyn.

IV. Bemerkungen über Koſtüm, Dekorationen, Maſchinerien, Einrichtung der Schauſpielhäuſer in akuſtiſcher Hinſicht u. ſ. w. In wichtigen Fällen durch Kupfer erläutert.

V. Kurze Aufſätze, Bemerkungen u. ſ. w. über die darſtellende Kunſt, die dramatiſche Poeſie — die Oper u. ſ. w.

VI. Literäriſche Notizen und Anzeigen alles Neuen, was für und über das Theater erſcheint, vorzüglich in Bezug auf die Bühne ſelbſt.

Von dieſen Didaskalien werden von Johannis d. J. an wöchentlich 2 Stück, in der Form der Zeitung für die elegante Welt, und auf eben ſolchem Papier gedruckt, ausgegeben werden.

Der Preis des Jahrgangs iſt 6 Thlr. Cour.

Da dies Blatt vorzüglich zum Vortheil der Bühnen überhaupt, und der Direktionen derſelben insbeſondere beſtimmt iſt, ſo fordere ich dieſe hiermit auf, dem Plan beizutreten, den Herausgeber regelmäßig mit den erforderlichen Nachrichten zu unterſtützen und den Abſatz des Blatts befördern zu helfen.

Breslau im Februar 1805.

Rhode.
Director des Theaters zu Breslau.

# Neue Musikalien

## im Breitkopf- und Härtelschen Verlage, in Leipzig.

**Händel**, G. F., Oratorium: Empfindungen am Grabe Jesu. Partitur. 2 Thlr.

**Mozart**, W. G., Hymne: Gottheit, dir sey Preis und Ehre etc. f. 4. Singst. mit Begleit. des Orchest. Partitur. No. 3. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Lob der Freundschaft. Partitur. 1 Thlr.

**Zumsteeg**, J. R., Kantate No. 11: Eh ich dies vollendet habe etc. Partitur. 8 Gr.

— — do No. 12. Brüder, Schwestern, die ihr stille etc. Partitur. 12 Gr.

— — No. 13. Preis sey dem Gotte Zebaoth. Partitur. 1 Thlr.

— — No. 14. Unendlicher! Gott unser Herr, Partitur. 12 Gr.

— — No. 15. Heilig, heilig, heilig, ist er. Partitur. 18 G.

— — No. 16. Kyrie eleison, väterlich sieh vom Thron. Partitur. 8 Gr.

— — No. 17. Lernt im dunkeln Erdenthale. Partitur. 8 Gr.

**Heine**, F., Klopstoks Auferstehungsgesang, für 4 Singst. mit Begl. d. Orch, Part. 8 Gr.

**Mozart**, W. G., Arie, No. 1: Mia speranza. Die Orchester-Stimmen. 12 Gr.

— — do Arie: Per pietà, non ricercate. Klavierauszug. No. 8. 8 Gr.

— — do Arie: Bald muſs ich dich verlassen, (Mentre ti lascio). No. 9. 8 Gr.

— — do Aria: Nein, Treue darf nicht wanken, (Nò, che non sei capace). No. 10. 8 Gr.

— — Scene: Ach, was verbrach (Ma, che vi fece). No. 11. 8 Gr.

— — Arie: Laſs Geliebten, laſs mich (Al desio di chi). No. 12. 8 Gr.

**Orlando**, Komisches Duett: Eben sagte mir Nannette, mit Begl. des Pianof. 8 Gr.

**Wendt**, A., Lieder von Göthe mit Begleitung des Klaviers. 16 Gr.

**Wölfl**, Arie aus der Oper: Die romanhafte Liebe. No. 1. 4 Gr.

**Winter**, P., Drey Kantatinen (ital. u. deutsch) mit Begl. des Pianof. Op. 15. 1 Thlr.

— — 9 Canzonetten (ital. u. deutsch) mit Begleitung d. Pianof. Op. 16. 1 Thlr.

— — 6 Canzonetten, 1 Duett, 1 Terzett, 1 Quartett (ital. u. deutsch) mit Begleitung de Pianoforte. Op. 17. 16 Gr.

**Zumsteeg**, J. R., Johannens Lebewohl, mit Begl. d. Pianof. 3 Gr.

**Riem**, W. F., Gesänge mit Begl. des Pianof. Op. 8. 16 Gr.

**Fischer**, A. G., 4 Motetten u. 4 Arien. Singechöre. 16 Gr.

**Ferrari**, J. G., Canoni à 3 voci coll' accompl. del Pianof. 8 Gr.

**Harder**, Lieder v. Reichard und Righini mit Begl. der Guitarre. 8 Gr.

— — Gesänge mit Begl. d. Guit. Op. 8. 12 Gr.

**Kraft**, A., Concerto pour Violoncelle. Op. 4. Liv. 1. 2 Thlr.

**Rode**, huitième Conc. p. Violon avec accomp. de l'Orchestre. Op. 10. 1 Thlr. 8 G.

— — Air varié p. Viol. princ. av. accomp. de l'Orchestre. Op. 13. 16 Gr.

— — Quatuor p. 2 Viol., Viola et Violoncelle. Op. 14. 16 Gr.

**Danzi**, F., 3 Quatuors p. 2 Viol., Viola et Vcelle. Op. 29. 2 Thlr. 12 Gr.

— — Conc. p. Flûte princ. Op. 30. 1 Thlr. 12 Gr.

— — do do do Op. 31. 1 Thlr. 12 G.

**Schwegler**, 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 2. 16 G.

**Schneider**, G. A., Etude de Flûte en 3 Duos conc. bémollisés. Op. 28. 16 Gr.

— — 3 Duos p. 2 Bassons. Op. 10. 1 Thlr.

**Bach**, J. S., Choralvorspiele. 3r Heft. 16 Gr.

**Cimarosa**, Ouv. a. d. Op. Il matrimonio per raggiro, (die Heurath durch List) f. Klav. 4 Gr.

**Conrad**, J. C., 12 leichte Vorspiele f. Anfänger im Orgelspiele. 1r Heft. 6 Gr.

**Dussek**, J. L., 6 nouv. Walzes p. le Pianof. avec Viol. et Flûte ad lib. 8 Gr.

**Haydn**, (nouvelle) Sonate p. Clav. Op. 93. 8 Gr.

**Lauska**, F. L., 3 Sonates p. le Pianof. Op. 19. 1 Thlr. 8 Gr.

**Müller**, A. E., Uebungsstücke f. das Pianof. mit vorgezeichneter Fingersetzung. Erster Heft. 16 Gr.

**Nisle**, J. F., Trio p. Pianof., Viola et Vlle. 1 Thlr.

**Riem**, W. F., Quatuor p. Pianof., 2 Altos et Vlle. Op. 8. 1 Thlr.

**Schlett**, J., 2 Sonates p. Harmonica. 12 Gr.

**Schneider**, F., 3 Sonates pour le Pianof. Op. 1. 1 Thlr. 8 G.

**Wölfl**, J., deuxième Concerto pour le Pianoforte. Op. 26. 2 Thlr.

— — Fantaisie et Fugue pour le Pianoforte. Op. 28. 8 Gr.

Wir warnen für den Ankauf des Buchs:

Höcks Handbuch der neueſten Erdbeſchreibung und Statiſtik, 2 Bände ſonſt 3 Thlr. jezt 1 Thlr. 12 Gr.

denn es iſt ein faſt wörtlicher Abdruck, oder wenn man will Nachdruck der 7ten Ausgabe von Prof. Fabri's Handbuch der neueſten Geographie, von welcher ſchon 1803 die 8te Edition (Preis 1 Thlr. 12 Gr.) erſchienen, und die 9te abermals verbeſſerte und viel vermehrte Ausgabe unter der Preſſe iſt.

Hemmerde u. Schwetſchke
Buchhändler in Halle.

---

H. A. Kerndörfer,
Doktor der Philoſophie zu Leipzig.

## Allgemeiner Leipziger Briefſteller,

oder Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen in Briefen auf alle im gemeinen Leben vorkommende Fälle. Ein Lehr- und Hülfs-Buch für Schulen und zum Selbſtunterrichte, 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage 36½ Bogen ſtark.

Der Werth dieſes nützlichen Buches iſt durch öffentliche Recenſionen zu bekannt, als daß man erſt nöthig hätte noch viele Lobeserhebungen davon zu machen. — Nur dieſes fügen wir hinzu, daß dieſer Briefſteller von jetzt an, nicht mehr als 16 Gr. koſtet. Und wer auf 12 und mehrere Exempl. Beſtellung macht, erhält noch oben drein von dem Verleger eine verhältmäßige Proviſion. — Dieſe Anzeige geſchieht blos dieſerwegen um ähnliche Nachahmer ſeines Geſchlechts mit dieſem Briefſteller nicht zu verwechſeln.

J. G. Schladebach.
in Leipzig.

---

In allen Buchhandlungen iſt nunmehr folgende ſo eben fertig gewordene Schrift für 1 Rthlr. 8 Gr. zu haben:

D. Johann Karl Wötzel's
Nähere
## Erklärung und Aufſchlüſſe
über ſeine Schrift:
Meiner
Gattinn wirkliche Erſcheinung
nach ihrem Tode.

---

## An Herrn Freidhoff

Sie ſcheinen viel Zeit und Luſt zum Streiten zu haben, — ich nicht. Es bleibt wörtlich bey meiner wirklich letzten Erklärung.

Uebrigens habe ich ſchon vor vier Jahren, von einem der Holzſchnitte zu Grove-Hill eine Copie verfertigt, welche nach dem ſchriftlichen Zeugniß ſachkundiger Männer, gut ausgefallen iſt.

F. H. Gubitz.

---

## Journal für Wiſſenſchaft und Kunſt

herausgegeben
von
J. J. Wagner.
Prof. zu Würzburg.

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Nachdem in neuerer Zeit vielfache Verſuche gemacht worden, das Wiſſen zur Univerſalität und Selbſtſtändigkeit zu erheben, die Unmöglichkeit des Letzteren aber, welche verkannt worden, abſtruſe Mißgeſtalten hervorgebracht hat, welche ſich unnatürlich dehnen und ſtrecken, um ſich über die Gränzen ihres Weſens hinauszutreiben; nachdem ferner auch freie Spiele eines herrlichen Geiſtes unter der Alten aus ihrer angemeſſenen Zeit und Subjektivität herausgeriſſen, und mit ſpekulativer Willkühr verzerrt worden, und dieſe Verzerrung noch auf ihre ſelbſtloſe Abenteuerlichkeit ſtolz thut: — ſo kann es gar nicht befremden, daß dem Publikum die Hoffnung einer endlichen Befriedigung durch Spekulation allmählich ſchwindet, und ſeine ſonſtige Theilnahme an dem Treiben der Philoſophen in Ekel überzugehen anfängt.

Meine neueſten Schriften (das Syſtem der Idealphiloſophie, und die Schrift: von der Philoſophie und Medizin) ſprechen ſtark genug meine Verachtung gegen das gegenwärtige Treiben der Spekulation aus, und erklären deutlich, was ich an deren Stelle zu ſehen für nöthig erachte, nämlich ein Organon, welches als Syſtem allgemein anwendbarer Formeln den Organismus des Seyns und des Wiſſens darſtellen; dann eine lebendige Wiſſenſchaft, welche ſich als Welt- und Naturgeſchichte ausſprechen ſoll. Ich achte nun, daß die Darſtellung leider kein geringes Problem ſey, welches die Theilnahme aller auffordert, denen der Tod der Abſtraktion verhaßt, und das Leben der Wiſſenſchaft ſelber erfreulich iſt. Um nun die Löſung jener Aufgabe allmählich herbei zu führen, unternehme ich das obengenannte Journal, welches durch philoſophiſche, welt- und naturhiſtoriſche Anſichten und poetiſche Darſtellungen ſeinem Ziele entgegen geben ſoll. Jede Wiſſenſchaft hat hier Zutritt, in ſo fern ſie das Eigenthümliche ſpezieller Unterſuchung zurückläßt, und blos die Anſicht hier niederlegt, die ſie für irgend ein Gebiet des Wiſſens gewonnen hat. Meine Sorge wird es ſeyn, einzelnen Anſichten ihre Beziehung auf das Ganze zu geben, wo ſie der Verfaſſer des Aufſatzes nicht ſelbſt ausgeſprochen haben ſollte.

Meines Erachtens ſollte der Plan eines ſolchen Journals die Wünſche aller vereinigen, die nicht in einer beſonderen wiſſenſchaftlichen Einſeitigkeit eingewurzelt ſind, und dieſes Journal könnte ſich um ſo mehr zu einem längſt entbehrten allgemeinen Journale der Deutſchen qualificiren, als darin einerſeits der polemiſche Gegenſatz der Partheyen keinen Tummelplaz finden, und die Pedanterie einer für die Feſthaltung erkünſtelter Anſichten erfundenen Kunſtſprache gänzlich vermieden werden ſoll. Alles Groſe iſt einfach, und alle Armuth, die reich thun will, künſtelt.

Ich kann bereits auf die Unterſtützung einiger Gelehrten rechnen, welche die Achtung des Publikums auszeichnet; unſer Kreis aber iſt nicht geſchloſſen, und nimmt jeden gern auf, der in den Sinn und Geiſt des Journals eingeht. Das Journal erſcheint in zwangloſen Heften von 6 bis 7 Bogen. Das erſte Heft, das ich mit einer welthiſtoriſchen Anſicht der Wiſſenſchaft und Kunſt eröffnen werde, erſcheint bald nach Oſtern, und wird zugleich eine humoriſtiſche Skizze über das Treiben der Philoſophen enthalten. Die folgenden Hefte werden neben dem, was in obigem Plane ſchon angedeutet iſt, auch Darſtellungen alter Philoſopheme, die bisher verkannt worden, und zuweilen Ueberſetzungen aus den Alten liefern, die nicht blos Dolmetſchungen ſind, ſondern Kunſtwerth beſitzen.

Im Vertrauen auf die Theilnahme des Publikums an dieſem Unternehmen wird der Verleger jedem Hefte ein Intelligenzblatt beifügen, das zu Bekanntmachungen aller Art gegen Inſeratgebühren von 3 Groſchen ſächſiſch offen ſteht. Dieſe Beilagen ſollen aber den Preis der Hefte nicht erhöhen.

Beiträge zu dieſem Journale werden an mich oder an den Verleger eingeſandt, und wenn ſie brauchbar ſind, anſtändig honorirt. Briefe erwartet man poſtfrei.

Würzburg. **Wagner.**

---

Ich erkläre, daß ich an dem Schreiben aus Petersburg im September-Hefte und an den Theateraufſätzen ſeit October vorigen Jahres im Nordiſchen Archive keinen Antheil habe und auch ferner keinen Antheil an dem Archive nehme. Februar 1806.

**Reinbeck.**

---

**Irene**, eine Monatſchrift, herausgegeben von **G. A. v. Halem** 1805. März und April. Der Jahrgang koſtet in allen Buchhandlungen 4 Thlr.

**Inhalt des März-St.** 1. Der Geweiheter Themis; von **v. Halem.** 2. Eudonia Lapuchin, Gemahlin Peters I.; von Denſo. 3. Fernando und Edvina. 4 Auszüge aus Reiſebriefen von 1786. 5. Ueber Traveſtirung. 6. Der Adler und die Schnecke, eine Fabel; von **v. Halem.**

**Inhalt des April-St.** 1. Briefe von einer Reiſe nach Italien, (Fortſ.) von v. B. 2. Conradin von Schwaben. 3. Ein Wort über Philoſophie; von Dr. **Herbart.** 4. Etwas über Saſſen-Sprache; von **v. Halem.** 5. Der fallende Stein, eine Ballade. 6. Das Mädchen unter dem Eichbaum; vom Camm. Secr. **Gramberg.** 7. Lied von der Treue; von Demſ. Oldenburg.

**Schulze'ſche Buchhandlung**

---

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erſcheint nächſtens und zugleich mit dem franzöſiſchen Originale eine deutſche Überſetzung der:

Nouvelles Helvetiennes, par Mr. M*****. Paris 1805. 12.

welches zu Vermeidung aller Colliſion hiermit angezeigt wird.

Zürich den 23. März 1805.

**Orell, Füßly u. Comp.**

---

Verzeichniß der Verlags-Bücher welche zur Oſter-M. 1805 bei **C. Quien** in Berlin erſcheinen werden.

Ancillon, Fr., Darſtellung der wichtigſten Veränderungen im Staatenſyſtem von Europa ſeit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von D. Fr. Mann 1r Th., 2r Bd. gr. 8.

Denkwürdige Begebenheiten aus der letzten Revolution zu Neapel, oder Geſchichtserzählung von dem was ſich vor dem Einzuge der franzöſiſchen Armee und nach dem Abmarſch derſelben zugetragen. Von einem Augenzeugen. Aus dem Italiäniſchen überſetzt. 8.

Darſtellung, neueſte geographiſche, aller Länder der Erde, nebſt einer ſtatiſtiſchen Tabelle von den vornehmſten Staaten. 1 Tabelle. Fol. Dritte Auflage.

Nächte, römiſche, oder Geiſtererſcheinungen im Grabe des Scipio. Aus dem Italiäniſchen überſetzt. 8.

Randels, A. F., Annalen der Staatskräfte von Europa nach den neuesten Verhältnissen der sämmtlichen Reiche und Staaten, in tabellarischer Uebersicht von Europa und Deutschland, nach den neuesten Veränderungen, ingleichen die ganze österreichische Monarchie, fortgesetzt von Fr. L. Brunn. 2s Heft. Fol.

Verſuch einer Revolutionsgeſchichte von Neapel. Aus dem Italiäniſchen überſetzt von B. M. 3 Thlr. gr. 8.

Ancillon, F., Tableau des révolutions du système politique de l'Europe, depuis la fin du quinzième Siècle. Tome 3 et 4. gr. 8.

Catalogus numorum veterum Musei Agrigoniani castigatus a D. S. F. nec non descriptus et dispositus secundum Systema geographicum. Fol.

Naufrage, le, des émigrés. Drame en trois actes et en vers par Mr. Mayet. gr. 8. En commission.

Sestini, Abbate, Lettere e dissertazioni numismatiche ossia descriptione di alcune Medaglie rare del Museo Knobelsdorffiano. Tomo sesto. con tavole. 4.

— Lettere e dissertazioni numismatiche ossia descriptione di alcune Medaglie rare del Museo nationale di Francia. Secondo i getti datici dal Sig. Mionet, Tomo settimo. 4.

— Lettere e dissertazioni numismatiche ossia descrizione di alcune Medaglie rare del Museo Regio di Berlino, e di altri Musei Con la Critica sopra altre descritte da Vari Autori. Tomo ottavo con tavole. 4.

# No. XV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Bücher-Anzeige.

Bemerkungen und Zweifel über die Gehirn- und Schädeltheorien des Dr. Gall in Wien, aufgeſtellt von J. A. Bergk. 8. Leipzig bey W. Rein u. Comp. 6 Gr.

Iſt in der Fröliſchen Buchhandlung in Berlin ſo wie in allen andern Buchhandlungen zu haben.

Ein Herr von S. hat die Güte gehabt, mir im Nahmen einiger Damen, den Plan zu einem kleinen geſellſchaftlichen Schauſpiele zu überſenden, mit der Bitte ihn auszuführen. Ich danke ſehr für das Zutrauen, allein der Plan iſt von der Art, daß er, ohne große Unwahrſcheinlichkeiten, in Einem oder Zwey Acten nicht ausgeführt werden kann, und für ein längeres Stück iſt er zu arm.

Kotzebue.

## An Herrn Gubitz.

Sie wollen alſo wirklich von Ihrem freiwillig gemachten Anerbieten „mit einem Kupferſtecher durch ihr Holzſchneiden einen Wettſtreit ohne weitere Bedingung einzugehen, wenn man Ihnen ein gutes Landſchaftsgemälde dazu anzeigte, ja zu dieſem Behufe Gemälde ſelbſt zeichnen zu laſſen, wenn es ſich nicht in Berlin befände" von dieſem Anerbieten wollen Sie jetzt, da ich Ihnen den Kupferſtecher und das Gemälde genannt, und Ihre Forderung völlig erfüllt habe, zurückziehen? — Der Allerunbefangenſte ſieht alſo wohl deutlich ein, was es mit Ihren Arbeiten und mit Ihrem Rechte zu ſprechen für eine Bewandniß habe.

Gern glaube ich, daß es Ihnen nunmehr an Luſt, demjenigen, der Ihnen bisher Ihre Aufſätze verfertiget hat, an Zeit, und Ihnen Beiden an noch weit nothwendigern Erforderniſſen fehle, den Streit fortzuſetzen. — Mir iſt das Schreiben eine wahre Erholung, wenn es ſo drollige Gegenſtände betrifft.

Sollte ſie künftig einmal wieder die Sonderbarkeit anwandeln, Ihre Holzſchnitte für vollkommen, für unerreichbar zu halten; ſo betrachten Sie nur dasjenige, was bisher in dieſem Fache Gutes geliefert iſt, die Arbeiten eines H. da Carpi, A. Andreani, N. Boldrini, H. S. Beham, V. Solis, H. Goltzius, Chr. Jegher, J. B. Jackson, die Holzſchnitte nach Alb. Durer, nach H. Holbein, die Holzſchnitte zu Vesalii corporis humani Fabrica, zu Vasari Vite de' Pittori ꝛc. ſo werden Sie wahrſcheinlich zur Beſinnung kommen, noch ehe Sie eine Feder anſetzen laſſen. — Bleibt Ihnen vollends einmal bei Ihrem immerwährenden überhäuften Holzſchneiden Zeit übrig, ſo betrachten Sie ferner dasjenige, was in den verſchiedenen Arten der Kupferſtecherei geleiſtet iſt, und Sie werden finden, daß bis jetzt die Holzſchneiderei noch keinen einzigen Gegenſtand der Kunſt (vom einfachſten Umriſſe angerechnet, durch alle Fächer bis zur vollendetſten Landſchaft oder Hiſtorie) ſo gut als die Kupferſtecherei geliefert habe, und daß die Holzſchneidekunſt daher wegen ihrer Unzuverläſſigkeit und Unvollkommenheit nur in jenen wenigen Fällen anzuwenden ſey, wo es nicht ſowohl auf die Güte der Arbeit, als auf eine große Menge wohlfeiler Abdrücke ankommt. Z. B. Bei Abcbüchern, wo man ſchon zufrieden iſt, wenn der poſſierliche Affe und der Apfel von dem er frißt ſo gut charakteriſirt ſind, daß ſie auch das Kind nothdürftig unterſcheiden kann. — Daß die Holzſchneiderei eben ſo wenig geeignet ſey, in die Vervollkommnung der Fabriken einzuwirken, hat in Berlin ſelbſt die Erfahrung wohl ſchon hinlänglich gezeigt.

Den ſachkundigen Männern, welche Sie Hr. G. noch einmal anführen empfehle ich ebenfalls, erſt genau dasjenige anzuſehen, was andre im Holzſchneiden geliefert haben, und darauf einen Vergleich mit den Produkten der Kupferſtecherei anzuſtellen. Der Maaßſtab des Lobes wird alsdann weit anders ausfallen.

Uebrigens kenne ich Ihre Kopie nach einem Engliſchen Holzſchnitte zu Grove-Hill ſehr wohl, und habe, Gott ſey Dank! Beurtheilungskraft genug, den Vorzug des Engliſchen Meiſters vor Ihnen einzuſehen.

J. J. Freidhof.

## Neuerfundenes Pariſer Waſchwaſſer,

als

## Schönheitsmittel.

Dieſes aus ganz unſchädlichen Subſtanzen gezogene Schönheitsmittel, welches von einem der berühmteſten

Doktoren kürzlich in Paris erfunden worden, macht nicht allein eine weiße ſanfte Haut, ſondern nimmt auch alle Unreinigkeiten, als Leberflecke, Finnen, Flechten, Sommerſproſſen und überhaupt alle Ausſchläge und Flecken, binnen kurzer Zeit ohne den mindeſten Nachtheil, gänzlich aus dem Geſichte weg. Alle diſtinguirte Perſonen in Paris bedienen ſich dieſes Mittels. Eine Dame daſelbſt hat dem Erfinder 100 Louisd'or für das Rezept geboten, unter der Bedingung, ſelbiges weiter an niemand zu verkaufen; allein letzterer ſchlug es ab, weil er nicht das Rezept abſtehen, wohl aber das Mittel ſelbſt zum allgemeinen Beſten überlaſſen wollte. Dieſes Schönheitsmittel, welches in einem Waſſer beſteht, iſt von dem Erfinder nun auch nach Deutſchland geſchickt, und dem Kommiſſionär Herrn F. S. Winther, in Opernhof zu Hamburg einzig und allein in Kommiſſion gegeben, woſelbſt man ſolches in Bouteillen, unter dem Namen Pariſer Waſchwaſſer, bekommen kann. Jede Bouteille mit des Erfinders Petſchaft verſiegelt, nebſt Gebrauchsunterricht, koſtet einen Louisd'or oder deſſen Werth in Courant-Münze, welches von Auswärtigen, nebſt etwas mehreres für Emballage und Abſendungskoſten, poſtfrei erbeten wird.

Auch hat dies Waſſer den Nutzen, daß es den übeln Geruch des Mundes vertilgt.

---

Bey dem Buchhändler Vollmer in Hamburg iſt ſo eben erſchienen:

Marmontels Leben, Schickſale und Selbſtgeſtändniſſe. Frey aus dem Franzöſ. bearbeitet v. Müller 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſe muſterhafte Bearbeitung eins der intereſſanteſten Werke der neuſten Franzöſiſchen Literatur vereint ſo viel Reize, daß man vor allen Werken auf dies die Aufmerkſamkeit des Publikums zu lenken wagt. Die Vorzüge dieſer Ueberſetzung vor der in Leipzig erſchienenen Beckerſchen, deren übereilte Flüchtigkeit der Verfaſſer ſelbſt einräumt, wird jedem daher einleuchten. Marmontels Portrait folgt bey dem 2ten Band.

---

Bey Vollmer in Hamburg iſt erſchienen:

Flötenjournal, 3. Heft. 1 Thlr. 6 Gr.

enthaltend außer einer vollſtändigen allgemein verſtändlichen Flötenſchule, durch die man ohne alle weitere Anweiſung ſchnelle Fortſchritte auf der Flöte machen wird, noch 75 neue Tänze, Märſche und Arien. Alle Monate erſcheint ein Heft, das die neueſten Sachen für eine und zwey Flöten enthalten. Der Jahrgang von 12 Heften koſtet 5 Thlr. Alle Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an. Wer direkte an Vollmer in Hamburg 4 Thlr. einſendet, erhält dafür alle 12 Hefte.

---

Endlich bin ich im Stande das längſt erwartete und ſehr wichtige Werk:

Die Darſtellung der Gemählde des Polygnotes in der Leſche zu Delphi, von den Gebrüdern Riepenhauſen reſtaurirt, dem Publikum als ſeiner Vollendung nahe ankündigen zu können.

Wie bedeutend dieſes aus tiefem Studium des Alterthums entſprungene Werk für die griechiſche Kunſt und Literatur ſey, brauche ich nicht erſt zu ſagen; ich verweiſe deswegen die Liebhaber an die von Hr. v. Göthe darüber gegebene Schrift, in welcher zugleich eine Würdigung der indeſſen ſehr verbeſſerten und vollendeten Ausführung unſerer vortrefflichen Künſtler enthalten iſt.

Das Werk wird ſeinem innern Werthe gemäß in einem ausgezeichnet ſchönen Aeußern erſcheinen. Nebſt einer vollſtändigen Erklärung derſelben iſt ihm zugleich eine Einleitung beigefügt, welche den Beſchauer aufs lebendigſte in die Kunſtwelt der damaligen Zeiten zurückverſetzt. Göttingen im März 1805.

**H. Dieterich.**

---

In allen Buchhandlungen iſt nachſtehendes ſo eben in Berlin bei Heinrich Frölich erſchienene Werk um den Preis von 1 Thlr. 4 Gr. zu haben:

Deutſche Finanzgeſchichte
des
Mittelalters
von
Karl Dietrich Hüllmann,
Profeſſor der Geſchichte zu Frankfurt an der Oder.

---

Le
Troubadour
italien, français et allemand
par
Jean Fréder. Reichardt,
Cahier I. No. 1 — XII.
à Berlin chez Henry Frölich. (Prix 2 Thlr. 16 Gr.)

Das erſte Vierteljahr, oder erſte Heft dieſes periodiſchen Werks iſt nun beſchloſſen. Es enthält zehn italiäniſche Canzonetten, acht franzöſiſche Romanzen, eilf größere und kleinere deutſche Lieder und Geſänge verſchiedener Art nach Poeſien von Göthe, Tiek, Arnim und Eſchen, ein kleines deutſches Duett und zwei italiäniſche Duettini. Bei der

Auswahl der Geſangſtücke iſt ganz vorzüglich auf Annehmlichkeit und Mannigfaltigkeit geſehen. Das zweite Heft, wovon wöchentlich unausgeſetzt ein Stück erſcheint, wird außer dieſen beiden Bedingungen noch das Intereſſe des allmählichen Hinanſteigens zum Höheren gewähren, und deshalb auch einige Compoſitionen zu Patrarchiſchen Sonetten und Canzonetten enthalten. Druck und Papier und Correctheit zeichnen ſich in dieſer Sammlung ganz beſonders aus.

Alle Buch- und Muſikhandlungen nehmen Beſtellungen darauf an.

---

## Für Militärperſonen.

---

Lehrſätze
des
neuern Krieges
oder
reine und angewandte
Strategie
aus dem
Geiſt des neuern Kriegsſyſtems
hergeleitet
von
dem Verfaſſer
des Geiſtes des neuern Kriegsſyſtems und des Feldzugs von 1800. gr. 8. Berlin bei Heinrich Frölich 1804. (Verf. von Bülow).

---

L. Ideler
Handbuch der Italiäniſchen Sprache
und Literatur
oder
Auswahl intereſſanter Stücke
aus den claſſiſchen italiän. Proſaiſten
und Dichtern
nebſt
Nachrichten von den Verfaſſern und ihren Werken.
Proſaiſcher Theil 1800.
Poetiſcher Theil in 2 Abtheilungen.
1802. gr. 8. Druckpap. 5 Rthlr. 16 Gr. Schreibpapier
6 Rthlr. 20 Gr.

Eine geſchmackvolle Sammlung intereſſanter Aufſätze aus mehr als 100 der vorzüglichſten ältern und neuern Dichtern Italiens, unter welchen hier bloß die Namen Alfieri, Algarotti, Arioſto, Boccaccio, Bondi, Annibal, Caro, della Caſa, Caſti, Dante, Davila, Denina, Fabroni, Federici, Friſi, Frugoni, Galilei, Guarini, Guicciardini, Machiavelli, Maffei, Marino, Metaſtaſio, Muratori, Petrarca, Pignotti, Pulci, Redi, Sannazzaro, Sarpi, Spallanzani, Taſſo, Taſſoni ſtehen mögen. Die Auswahl trägt unverkennbare Spuren der auf ſie gewandten größten Sorgfalt an ſich, und auch derjenige, der ein ſolches Buch nicht zunächſt zu ſeinem Unterrichte bedürfte, kann zu einem lehrreichen und den Geiſt beſchäftigenden Vergnügen, und zur Unterhaltung bey allen Gelegenheiten, wo man keine Bibliothek mitnehmen kann, nichts Schicklicheres wählen, als dieſes Handbuch, verbunden mit den ähnlichen Sammlungen für die franzöſiſche und engliſche Sprache, von welchen der Verfaſſer des gegenwärtigen einer der Herausgeber iſt. Die einem jeden Schriftſteller vorgeſetzten, aus den beſten, in Deutſchland zum Theil wenig bekannten Quellen geſchöpften, und viel Fleiß und Nachforſchen vorausſetzenden Nachrichten, deren Leſung allein ſchon lehrreich und unterhaltend iſt, geben dem italiäniſchen Handbuche einen entſchiedenen Vorzug vor allen bisherigen Leſebüchern, Chreſtomathien, Anthologien ꝛc. Der Text iſt correct und mit einer Eleganz gedruckt worden, die ſich auch dem Ausländer empfehlen wird.

Heinrich Frölich

---

Folgendes höchſt nützliche und belehrende Werk wird allen Kaufleuten empfohlen:

Verſuch
einer gründlichern Anweiſung
zum
faßlichen und leichten Erlernen
des
Italiäniſchen Buchhaltens
oder der
kaufmänniſchen doppelten Rechnungsführung.
Erſter Band.
Mit einer Handels-Correſpondenz verſehen,
und
zum Gebrauch beym Unterrichte und zur Selbſtbelehrung. Nach dem Gerhardſchen
Plane bearbeitet
von
J. H. D. Bock
Lehrer der kaufmänniſchen Arithmetik und Privat-Buchhalter.
4. Berlin bei Heinrich Frölich 1804.
3 Thlr. 8 Gr.

Bey Heinrich Frölich in Berlin und in allen Buchhandlungen ſind nachſtehende Bücher zu haben:

C. F. Sick,
über die
**Schaafpocken und deren Einimpfung,**
als ein Mittel
die
**Macht dieſer Krankheit**
zu vernichten.

In Verbindung mit einem Impfſyſtem, nach welchem es möglich iſt, die Schaafpockenſeuche gänzlich aus Europa zu verbannen, nebſt einem Kupfer gr. 8. 20 Gr.

Daſſelbe Buch nebſt 6 unter der Aufſicht des Hrn. Prof. Sick gearbeiteten Impfnadeln. 2 Thlr.

— — Verbeſſerter Trokar oder Windzapfenſpieß, für das Rindvieh, nebſt Beſchreibung. 8 Thlr.

— — Derſelbe für Schaafe. 2 Thlr.

---

D. W. Soltau.
Das
**Decameron des Boccaccio.**
3 Theile. 8. 6 Thlr.

Derſelbe Reineke Fuchs. 8. 1803. Schreibpapier. 1 Thlr. 12 Gr.

---

Mythologie
der
**Griechen und Römer,**
auf einen
allgemeinen Grundſatz
zurückgeführt,
zum
Gebrauche für Vorleſungen
von
Dr. Steger.
8. 1800. 14 Gr.

---

**Clavis Virgiliana**
sive
Explicatio Vocabulorum
difficiliorum plerumque
omnium formularumque dicendi complurium
quae
in Virgilii operibus occurrunt.
Auctore
F. A. Ludewig.
Pars 1. Bucolica et Georgica.
8. 1805. Berlin, bey Heinrich Frölich.

Der zweite Theil, die Aeneis enthaltend, wird in einigen Wochen vollendet.

---

D. H. Stephani's
**Syſtem der öffentlichen Erziehung.**
gr. 8. 1804. 1 Rthlr. 16 Gr.

---

Poetiſches
**Taſchenbuch**
herausgegeben
von
Böhlendorff und Gramberg
für das Jahr 1803.
mit Kupfern,

zu welchen die Ideen aus dem bekannten Romane Ardinghello genommen ſind. 2 Rthlr. roh ohne Kupfer 1 Rthlr.

---

Verſuch
eines
**natürlichen Kirchenrechts.**
gr. 8. 1799. 18 Gr.

No. XVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Bücher-Anzeige.

Bemerkungen und Zweifel über die Gehirn- und Schädeltheorien des Dr. Gall in Wien, aufgeſtellt von J. A. **Bergk.** 8. Leipzig bey W. Rein u. Comp. 6 Gr.

Iſt in der **Fröliſchen** Buchhandlung in Berlin ſo wie in allen andern Buchhandlungen zu haben.

## Berichtigung.

Unter dem 16ten Febr. ſchüttelt jemand im Reichs-Anzeiger — wahrſcheinlich ein alter Candidat des heiligen Predigtamts, der ſich ſeinem Patrone zu einer vacanten Pfarre empfehlen will — gewaltig ſein hohles Haupt über — der Himmel weiß: welches meiner Gedichte im Freymüthigen. Seine chriſtliche Liebe ſchiebt mir dabey eine Tendenz unter, die ich nie hatte, auch ſchwerlich haben konnte; denn z. B. durch mein Gedicht: **An Jünglinge,** im Freymüthigen beabſichtige ich ja eine jener geradezu entgegengeſetzte Wirkung. Ich vermuthe, daß ich einmal als Recenſent von einem elenden Machwerke des Pedanten nichts Rühmliches habe ſagen können und daß er nun hinter der Maske der Anonymität ungeſtraft Rache an mir zu verüben ſucht. Ganz ſcheint er es indeß doch nicht mit mir verderben zu wollen. Um die Pille zu vergolden, ertheilt er mir mit ſüß-ſaurer Miene allerhand Lobſprüche über meinen Fleiß und den Werth meiner literariſchen Arbeiten, die ich aber — **nicht** annehmen kann. Laudari a viris laudatis, haec demum laus est.

**L. H. L. Reinhardt.**

Bey G. J. **Göſchen** in Leipzig erſcheint in der bevorſtehenden Oſtermeſſe:

**C. M. Wielands** ſämmtliche Werke, 43r Bd. Druckpapier, oder auch auf Schreibpapier unter dem beſondern Titel:

### Euthanaſia,

drei Geſänge über das Leben nach dem Tode, veranlaßt durch Dr. J. K. W....ls Geſchichte der wirklichen Erſcheinung ſeiner Gattin nach ihrem Tode.

Ueber das gelbe Fieber in Livorno ſind daſelbſt ganz neuerlich folgende beide wichtige Schriften herausgekommen, und erſcheinen in einigen Wochen, in deutſcher Ueberſetzung von Hrn. Dr. **Heunroth,** bei **Breitkopf und Härtel** in Leipzig.

**Gaetano Palloni's** (Profeſſor's und angeſtellten Arztes bei der königl. Hetruriſchen Sanitäts-Deputation zu Piſa,) **Medizíniſche Beobachtungen über das zu Livorno herrſchende Fieber,** als Leitfaden für die zu den Geſchäften im neuen Sicherheits-Hoſpital zu St. Jakob beſtimmten Aerzte.

**C. Alexis Lacoſte's,** (Arztes bei der italieniſchen Armee, vormaligen erſten Arztes bei der Armee von St. Domingo,) **Hiſtoriſche Abhandlung über das im September, October und November 1804 herrſchende Fieber zu Livorno.**

## Pianoforte-Schule
### des
### Conſervatorium der Muſik in Paris.

Das Conſervatorium der Muſik in Paris hat ſeine großen Verdienſte um den Unterricht in der Muſik durch ein klaſſiſches Werk, durch eine neue und vollſtändige Pianoforte Schule vermehrt. Die Namen der Profeſſoren, welche ſich zu Ausarbeitung derſelben vereinigt haben, (**Cherubini, Méhul, Adam, Jadin, Goſſec, Catel, Gobert** und **Eler**) ſo wie die Einführung derſelben als Lehrbuch für die Zöglinge des Conſervatorium verbürgen ihre Vortrefflichkeit. Eine deutſche Ausgabe dieſes Werks, von ſachkundigen Männern beſorgt, iſt bey uns unter der Preſſe und wird in wenigen Wochen erſcheinen. Da wir vertrauen dürfen, daß ſie eine allgemeine Verbreitung in Deutſchland finden werde, ſo werden wir mit einem anſtändigen Aeußern derſelben einen möglichſt wohlfeilen Preis zu verbinden ſuchen.

Leipzig, im März, 1805.

**Breitkopf und Härtel.**

## Literariſche Anzeige.

Allen Leſern und vorzüglich dem ſchönen Geſchlecht, empfehlen wir, das:

Leben
und
Romantiſche Dichtungen
der
Tochter der Karſchin.
ein
Denkmal kindlicher Liebe
herausgegeben
von
Helmina.

Wer einen zarten, liebenden weiblichen Sinn, wer liebliche Bilder in ſchöner herzvoller Sprache liebt, den machen wir aufmerkſam auf dies Denkmal kindlicher Liebe. Es enthält höchſt intereſſante Fragmente einer Selbſtbiographie, einige kürzere Aufſätze und einen, auf eine wahre Geſchichte gegründeten Roman, der zu den beſſern gehört, und unwillkührlich zu Parallelen mit der von Deutſchen und Franzoſen mit Enthuſiasmus aufgenommenen Valerie veranlaßt. Der Verleger Fr. Wilmans hat durch den ſchönen Druck ein zweites Denkmal geſtiftet.

Der Schauſpieler und vormalige Directeur einer geſcheiterten Geſellſchaft Carl Bio, hat, ungeachtet ſeines erneuerten Engagements bey unſerm Theater, ſeinen Contract eigenmächtiger Weiſe gebrochen, und ohne unſere Genehmigung, unſere Geſellſchaft, während ihres Aufenthalts in Braunſchweig verlaſſen. Wir ſehen uns in mehrerer Hinſicht veranlaßt, dieſes öffentlich bekannt zu machen, um ſo mehr, als wir uns dieſes Subjects in ſeiner damals hülfsbedürftigen Lage, in welcher er ſich ohne Engagement und ohne alle Unterſtützung nach ſeiner Rückkehr aus dem Amalienbade, befand, annahmen, und von ihm mit Undank belohnt wurden.

Die Direction der Magdeburger Bühne.

In der Dänzerſchen Buchhandlung zu Düſſeldorf iſt erſchienen:

Catalogue raisonné des Tableaux de la Galerie de Dusseldorf. Redigé d'après le Catalogue raisonné et figuré de Mr. N. de Pigage. Edition revue et augmentée. gr. 8. broché. (Preis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.)

Iſt bei dem Buch- und Muſikhändler Heinrich Fröhlich in Berlin, Königsſtraße No. 62. zu haben.

Des Hrn. Guyton Morveau allgemeine theoretiſche und praktiſche Grundſätze der chemiſchen Affinität oder Wahlanziehung, zum gemeinnützigen Gebrauch für Naturforſcher, Chemiſten, Aerzte und Apotheker. Mit Anmerkungen begleitet und herausgegeben vom Geheimen-Rath Hermbſtädt. gr. 8. Berlin. 1 Thlr. 8 Gr.

Scheele (Carl Wilh.) ſämmtliche phyſiſche und chemiſche Werke nach dem Tode des Verfaſſers geſammlet und in deutſcher Sprache herausgegeben vom Geheimen-Rath Hermbſtädt. 2 Bände mit 1 Kupfer, gr. 8. Berlin. 2 Thlr. 16 Gr.

H. A. Rottmann.

## Antwort auf einige anonyme Freundſchaftsbezeugungen.

Dem Anonymen meinen beſten Dank, für ſeine geographiſchen Beyträge über die Mark Brandenburg. Ich kannte in den Jahren 1793—95 manchen wackern Märker. — Der muſicaliſche Kinderfreund iſt von mir; ſein Beyfall iſt mir ſchätzbar. —

Die Wiener Cenſur dachte wohl nicht daran daß ſie durch das Verbot meiner Geographie den Abſatz derſelben befördern würde. — Sie handelte übrigens conſequent, und ich darf mich nicht darüber beſchweren; vermuthlich that ſie's, weil ich nicht mit der Achtung vom Mönchsſtand ſpreche, die ſie verlangt. — Ich bekenne auch gern, daß ich verdient habe was ein poetiſcher Poet, oder ein poetiſcher Philoſoph in der Jenaiſchen A. L. Z. in ſeinem Zorn über mich verhängt hat; aber meine Geographie, an der er ſeine Wuth ausläßt, iſt doch wahrlich unſchuldig. Die Sünden welche er meinem Buche Schuld giebt, tragen die beſten Geographien und Reiſebeſchreibungen mit mir. Nahmentlich des Dresden: Küttners, Gutsmuths (in einer ohne ſeinen Nahmen erſchienenen Reiſebeſchr.) der Dresdener Wegweiſer u. a. — Die Unrichtigkeiten über Onyx und Cameen ſind alle aus Blumenbachs Handbuch. — Vermuthlich hat der Recenſent ein beſſeres geſchrieben; er wird mich ſehr verbinden, wenn er es mir nennt. — Doch, Unwiſſenheit und Bosheit verdienen keine Antwort; daher nur die Bitte an die Redacteurs der jen. L. Z. meine Werkchen in Zukunft einſichtsvollern und unpartheyiſchern Recenſenten zu überlaſſen.

Engelmann.

# Neue Verlagsbücher
## Wilhelm Oehmigke des Jüngern
zur
## Jubilate-Meſſe 1805.

Aronſons (D. med.) gründliche Anleitung zur zweckmäßigen Einrichtung der Apotheken in den Preußiſchen Staaten, des Ober-Medicinal-Aſſeſſor Flittners Apotheke (genannt zum König Salomo) zu Berlin zum Grunde gelegt. Mit illuminirten Kupf. gr. 8. Berlin 1805. bey Oehmigke jun. 2 Thlr. 8 Gr.

Bildergallerie (neue) für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung, aus den drey Reichen der Natur geſammlet von Rumpf, Kieſewetter und Hirſchmann. Neue verbeſſerte und mit neuen Kupfern verſchönerte Auflage. 1ter bis 12ter Bd. mit ſchwarzen Kupfern. 28 Thlr.

Partiepreis 15 Thlr.

— daſſelbe Buch mit illuminirten Kupfern. Neue Auflage 1ter bis 12r Band. 47 Thlr.

Partiepreis 25 Thlr.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und beſchreibenden Darſtellung aller merkwürdigen Länder, Völkerſchaften, Thiere, Natur- und Kunſterzeugniſſen, von ſchönen Anſichten, von alten und neuen Denkmälern ꝛc. in beſtändiger Hinſicht auf Humanität und Aufklärung. 1ter bis 4ter Band. Neue vermehrte und mit neuen Kupfern verſchönerte Ausgabe. Mit 65 Kupfern und Karten gr. 4to. Berlin 1805. 18 Thlr.

Partiepreis 10 Thlr.

— daſſelbe Buch mit illuminirten Kupfern gr. 4. Berlin 1805. 32 Thlr.

Partiepreis 18 Thlr.

— daſſelbe Buch auf engl. Papier mit ausgemahlten und geglätteten Kupf. gr. 4to Berl. 1805. 40 Thlr.

Partiepreis 24 Thlr.

Gundelach (Nic.) der Wahrheitsſpiegel für die Philoſophen im Allgemeinen und für die Afterphiloſophen im Beſondern 8. 1805. 6 Gr.

Guttmanns (Gottl. Auguſt Wilhelm) der Jugendfreund, eine Sammlung vorzüglicher intereſſanter Gegenſtände aus den neueſten und theuerſten Werken der Ausländer für junge Söhne und Töchter edler Erziehung, mit 20 bunten Kupfertafeln gr. 8 Berlin 1805. 4 Thlr.

Hayne Termini botanici iconibus illustrati oder Botaniſche Kunſtſprache durch Abbildungen erläutert mit einer Vorrede von Willdenow Xtes Heft fol. Berl. 1805. 1 Thlr. 12 Gr.

Henke (Adolph D. med. in Brg.) Unterſuchungen über die Lehre von den Kriſen und Metaſtaſen gr. 8. Berlin 1805. 1 Thlr. 12 Gr.

— deſſen Beyträge zur theoretiſchen und praktiſchen Heilkunde. Erſter Band gr. 8. Berlin 1805. 1 Thlr. 12. Gr.

Horn (Ernſt Hofrath in Erl.) Handbuch der praktiſchen Arzneylehre für Aerzte und Wundärzte, Zweyte ſtark vermehrte Auflage gr. 8. Berlin. 3 Thlr. 16 Gr.

Partiepreis 2 Thlr.

— deſſen Neues Archiv für mediciniſche Erfahrung. Erſter Band 1tes 2tes Heft mit Kupf. gr. 8. Berlin 1805. 2 Thlr. 8 Gr.

— deſſen Anweiſung zum richtigen Gebrauch der Königlichen Preußiſchen Landespharmacopöe. Zweyte mit einem neuen Anhang vermehrte Auflage gr. 8. Berl. 1805. 3 Thlr. 16 Gr.

Partiepreis 2 Thlr.

Krüger's (Prof. in Berlin) moraliſche Kinder-Encyklopädie, worinn die wiſſenswürdigſten und lehrreichſten Gegenſtände des Natur- und Menſchenlebens aus alter und neuer Zeit faßlich dargeſtellt werden. Zum Nutzen und Vergnügen für Knaben und Mädchen. Erſtes Alphabet, mit illuminirten Kupfern gr. 8. Berlin 1805. 1 Thlr. 20 Gr.

Napoleon und Pitt oder wer wird ſiegen? vom Verfaſſer des Napoleon, mit einer illuminirten Karte gr. 8. Berlin 1805. 16 Gr.

Der neueſte Koch- und Stuben-Ofen, die nützlichſte und wichtigſte Erfindung für Geſundheit und Holzerſparung, von einem Menſchenfreunde, mit einer Kupfertafel gr. 8. Berl. 1805 ſauber geheft. 6 Gr.

— daſſelbe mit illuminirten Kupfern. 12 Gr.

Remedies for beauty — oder fünf und zwanzig Recepte für die Toilette junger Damen und Herren. zur Erhaltung und Verbeſſerung der Haut, der Haare, Zähne ꝛc. ꝛc. aus dem Engliſchen des Doktor Hungry überſetzt. gr. 8. London 1805. Preis 2 Thlr. 16 Gr. baar 2 Thlr.

Dieſes Buch iſt Commiſſion und kann nicht auf Rechnung gegeben werden.

Schulz (D. Fr. W. F.) Pharmacopöe zum Gebrauch für die Armenpraxis gr. 8. Berlin 1805. 14 Gr.

Rumpf (J. D. F.) über den Geſchäfts Kanzley-Styl. gr. 8. Berl. 1805. Erſter Band. 16 Gr.

Ueber den Seekrieg und das gegenwärtige Verhältniß der Seemächte. Vom Verfaſſer des Napoleon und Pitt. gr. 8. Berlin 1805. 16 Gr.

Winkelmann (Aug. D. u. P. in Brg.) Archiv für Nerven- und Gemüthskrankheiten 1tes Stück gr. 8. Berlin 1805 bey Oehmigke jun. 18 Gr.

Roman: Die Geiſter von F. W. Meißner 2 Bände mit Kupfern 8. Berl. 1805. 2 Thlr. 8 Gr.

Muchler (Pr. J. G.) la Henriade avec des notes historiques à l'usage des premières Classes des Colleges, Troisième Edition corrigée et augmentée par Mile 8. Berlin 1805. 10 Gr.

### Folgende Werke werden dieſe Meſſe in Partiepreis abgelaſſen.

**Weltumſegler**, der, oder Reiſe durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinſicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten der Natur und Kunſt, zum Selbſtunterricht der Jugend zweckmäßig abgefaßt von Schäfer, (Königlicher Pagenhofmeiſter in Potsdam), 3 Bände mit 24 illuminirten Kupfern und Karten, von Sohmann, 4. Berl. 1805. Ladenpreis 12 Thlr. 8 Gr.

**Partiepreis 2 Ducaten.**

Hayne (Fr. Gottl.) Termini botanici iconibus illustrati; oder botaniſche Kunſtſprache durch Abbildungen erläutert, mit einer Vorrede von Wildenow, 10 Hefte mit lateiniſchem und deutſchem Text, mit 50 illum. Kupfertafeln. Fol. Berl. 1804. Ladenpreis 15 Thlr.

**Partiepreis 8 Thlr.**

**Gynäologie**, oder über Jungferſchlaf, Beiſchlaf, Liebe und Ehe, 12 Bände, mit illuminirten Kupfern. 8. 17 Thlr.

**Partiepreis drey Dukaten.**

Das Portrait des Geh. Raths D. Med. Fritze. 8 Gr.

In allen Buchhandlungen ſind folgende Schönheitsmittel zu haben.

## Remedies for beauty

oder

### 24 untrügliche Recepte

die jugendliche Schönheit der Damen und Herren zu erhöhen, zu verlängern, und herzuſtellen.

1. Allgemeine Schönheitsmilch, der Haut eine größere Zartheit und feinere Farbe zu geben.
2. beſondere Mittel für das Geſicht, den Buſen und die Hände.
3. engliſche Masken und Handſchuh für die Nacht.
4. die Verſchönerung der Augenbraunen.
5. Pomade für die Haare und wohlriechender Puder.
6. weiße Haare hellbraun zu färben.
7. das Haarwachſen zu befördern.
8. die Haare lockig, kraus und weich zu machen ohne ſie zu brennen.
9. die Haut vor Runzeln zu bewahren.
10. die Sommerſproſſen zu vertilgen.
11. die gelben und rothen Flecken der Haut zu vertreiben.
12. den durch die Sonne verdorbenen Teint herzuſtellen.
13. Allgemeine verſchönernde Waſchmittel, Paſten, Pulver und Seifen.
14. weiße und rothe unſchädliche Schminke.
15. Mittel für die blaſſe Geſichtsfarbe.
16. die ſogenannten Miteſſer zu vertreiben.
17. die Warzen zu vertreiben.
18. den Buſen jugendlich und voll zu erhalten.
19. den Augen einen ſanften und hellen Glanz zu geben.
20. rothe Lippen-Pomade.
21. dem Mund und Athem einen angenehmen Geruch zu geben.
22. Zahnpulver und Zahnlattwerge die Zähne weiß zu machen und zu erhalten.
23. das Zahnfleiſch roth und feſt zu machen.
24. die Schönheit der Nägel an den Händen zu erhöhen.

Preis 2 Thlr. 16 Gr.

## Anzeige.

Als ich im verwichenen Jahre die ſämmtlichen Kupferplatten des Herrn Profeſſors **Adrian Zing** zu Dresden käuflich an mich brachte, glaubte ich den Liebhabern und Sammlern dieſer vortrefflichen Arbeiten gefällig zu ſeyn, wenn ich die Ausgabe derſelben in Heften veranſtaltete, wovon von Meſſe zu Meſſe einer erſcheinen und vier das Ganze faſſen ſollten, welches aus funfzig Blättern beſteht. Allein die Mehrheit der Kenner und Kunſtfreunde war gegen dieſe heftweiſe Lieferung und der Wunſch war allgemein, das ganze Werk auf ein Mal erhalten zu können. Dieſen Wunſch zu erfüllen, habe ich mich bemüht, und, von der unermüdlichen Thätigkeit des Herrn Profeſſors, der noch einer jeden Platte die letzte Vollendung gegeben hat, unterſtützt, gelang es mir, alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, ſo daß ich die wirkliche Erſcheinung des ganzen Zinggiſchen Kupferſtich-Werkes den Freunden der Kunſt hiermit anzeigen kann.

Ich darf glauben, daß wahre Kenner bey der Anſicht dieſes Werkes mir das Zeugniß nicht verſagen werden, daß ich an Vorzüglichkeit des Papiers und Drucks nichts verſäumt habe, wodurch ich meine Achtung gegen das Publikum und den Künſtler an den Tag zu legen im Stande war.

Der Preis des Ganzen iſt: 40 Thlr. Leipzig, Oſter-Meſſe 1805.

**Karl Tauchnitz.**

Durch alle Buchhandlungen iſt nunmehr zu haben:

**Kotzebue**, A. von, Erinnerungen von einer Reiſe aus Liefland nach Rom und Neapel. 3 Theile. 5 Thlr. 12 Gr.

in Berlin bey **Heinrich Frölich**, dem Verleger. Königſtraße No. 68.

### No. XVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Chronometer.

Der Chronometer oder muſikaliſche Taktmeſſer, eine urſprünglich franzöſiſche Erfindung, iſt in Deutſchland viel weniger bekannt, als er es ſeines großen Nutzens wegen verdiente. Seine äußere und innere Form iſt einer Wanduhr ähnlich, deren Perpendikel durch hörbare Schläge die richtigen Taktabtheilungen angiebt. Die ſchnelle oder langſame Bewegung des Taktes wird durch Stellung des, auf dem Zifferblatte befindlichen, Zeigers beſtimmt.

Der Nutzen des Chronometers fällt ſehr leicht in die Augen. Dem Lehrer wird durch ſeine Anwendung die oft ſo ſchwierige Arbeit, ſeinem Schüler eine richtige Vorſtellung vom Takte zu geben, ſehr erleichtert; auch wird es dem Schüler dadurch möglich, eigne Uebungen, ohne Beyſeyn des Lehrers anzuſtellen, welche ſo oft, durch Anwendung eines falſchen Taktes, mehr ſchädlich als nützlich ſind. Die Schwierigkeiten, welche ſich bey Erlernung der übrigen Abtheilungen des Taktes, bey Pauſen und bey ungeradem Takte einfinden, werden leicht mit Hülfe des Chronometers gehoben. Für den Ungeübten iſt dieſe Erfindung ſehr wohlthätig, weil er durch ſie nicht nur die Angabe des richtigen Taktes erhält, ſondern auch in dem angenommenen Zeitmaaße, bis ans Ende des Stückes, erhalten wird. Aeltern, denen es Vergnügen macht, ihre Kinder irgend ein muſikaliſches Inſtrument ſpielen zu hören, und die deshalb keine Koſten ſcheuen, werden durch Anſchaffung des Chronometers die reellen Fortſchritte ihrer Kinder außerordentlich befördern. Auch dem Componiſten würde durch ſeine Anwendung ein unfehlbares Mittel an die Hand gegeben, das Zeitmaaß, in welchem er ſeine Compoſition gedacht hat und geſpielt wiſſen will, genau zu beſtimmen. Die Kunſtwörter, welche man zur Beſtimmung des Zeitmaaßes gewählt hat, ſind viel zu unbeſtimmt, als daß nicht oft die gröbſten Fehler gegen daſſelbe vorfallen ſollten, wodurch oft das beſte Kunſtwerk ſeine beabſichtigte Wirkung verfehlt.

Der Preis eines Chronometers, die Emballage mit eingeſchloſſen, iſt 1 Louisd'or. Wünſcht jemand dieſes Inſtrument zugleich als eine geſchmackvolle Zimmerverzierung aufzuhängen, ſo kann es auf Verlangen für 2 bis 4 Louisd'or geliefert werden. Gedruckte Anweiſungen ſeiner Behandlung werden jedem Exemplare beygelegt.

Man wendet ſich mit Beſtellungen in frankirten Briefen an die

Steudel und Keil'ſche
Buch- und Kunſthandlung in Gotha,
den 25. April 1805.

In künftiger Oſtermeſſe erſcheint in unſerm Verlage:

English Library. — Authors in Prose. — Vol. 6. 8. enthält den 2ten Theil von Smollet's Roderic Random.

English Library. — Authors in Verse. — Vol. 2. 8. enthält den 2ten Theil von Milton's Paradise lost and the Paradise regain'd.

Der Band der engliſchen Bibliothek koſtet auf Schreibpap. 12 Gr. u. auf Druckpap. 10 Gr.

Biblioteca italiana. Vol. 3. 8. enthält den erſten Theil von Bojardo's Orlando innamorato.

Biblioteca espannola. Vol. 3. 8. enthält den 3ten Theil der Historia de las Guerras civiles de Granada.

Der Band der italieniſchen und ſpaniſchen Bibliothek koſtet auf Schreibpap. 15 Gr. und auf Druckpap. 12 Gr.

### Anmerkung.

Durch Verſchulden des Correktors, eines bekannten Gelehrten, deſſen Namen wir nur aus Schonung gegen ihn verſchweigen, haben ſich in die beyden erſten Bände der Biblioteca italiana mehrere Druckfehler eingeſchlichen, welches uns um ſo unangenehmer iſt, weil ſich die von uns veranſtaltete Ausgabe der italieniſchen Claſſiker nicht nur durch Wohlfeilheit des Preiſes, ſondern auch vorzüglich durch Correktheit auszeichnen ſollte. Um dieſe Sammlung durch incorrekte Theile nicht zu verunſtalten und unſer Verſprechen treulich zu erfüllen, werden wir noch in dieſem Jahre eine neue correkte Auflage von Tasso's Gerusalemme liberata veranſtalten, die an diejenigen, welche die erſte Ausgabe dieſer beiden Bände erhalten haben, gratis nachgeliefert werden ſoll. Die Herren Intereſſenten werden daher gebeten, ſich deshalb bey ihren Buchhandlungen zu melden.

Gotha, den 1ſten April 1805.

Steudel und Keil.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

**J. Görres Glauben und Wiſſen.**

Dieſes Werk bedarf keiner weiteren Empfehlung, da der Name des Verfaſſers dabey ſteht.

Schererſche Buchhandlung.

---

## Magazin

zur

## Beförderung der Induſtrie

oder zur

Bekanntmachung und Verbreitung alter und neuer berühmten, aber noch nicht genug bekannten Maſchienen, Werkzeuge und Mittel, nützlicher Vorſchläge und Ideen, zum Beſten der Landwirthſchaft, der Fabriken und Künſte herausgegeben

von

**Prof. Leonhardi und F. G. Baumgärtner.**

in 4. mit vielen Kupfern, 3ter Band 1ſtes Heft.

Da Herr Rechtsconſulent Hempel, wegen ſeiner Berufung nach Rußland die Redaction dieſes Magazins hat aufgeben müſſen, ſo ſchmeichelt ſich unterſchriebene Handlung des gänzlichen Beyfalls der Hrn. Subſcribenten, indem ſie die Redaction einem Manne von Meriten und Sachkenntniß, dem verdienſtvollen Herrn **Leonhardi**, Prof. der Oekonomie übertrug, und dabei die Verſicherung geben kann, daß der Herr Geheimde Rath **Hermbſtädt** ſich den Bemühungen des Herrn Prof. **Leonhardi** ebenfalls anſchließen wird, und ſchon im folgenden Stücke werden wir im Stande ſeyn höchſtintereſſante Aufſätze von dieſem berühmten Chemiker aufzunehmen. Der Preis war ſonſt nur 12 Gr.; da wir aber veranlaßt wurden, künftig jedes Heft des allgemeinen Nutzens wegen, noch mit 2 Bogen vermehrt herauszugeben, ſo ſehen wir uns gedrungen, den Preis auf 16 Gr. zu ſetzen, worauf er nun aber auch unter jedem Verhältniß ſtehen bleiben ſoll. Es iſt in allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen Teutſchlands zu haben.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

---

**Der Beſuch auf dem Lande; und Beſuch in der Stadt** in zwey Carikaturgemälden dargeſtellt von C. G. H. **Geißler**, Zeichner und Mahler, und erklärt von Ernſt **Müller** Verf. des Unterröckchens. Mit zwey illum. Blättern.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

---

## Nachricht wegen Clementi's progeſſiven Sonatinen.

Aus Achtung gegen das muſikaliſche Publikum, vorzüglich aber zur Belehrung des Recenſenten, welcher in der Jen. Lit. Zeit. die von ſo vielen gründlichen Klavierlehrern empfohlenen, Clementi's six Sonatines progressives p. le. Pianof. Oe. 36. (als Supplement der Pianoforteſchule) für untergeſchoben oder doch des Komponiſten ganz unwerth auszugeben ſucht, dieſem gründlich gebildeten kenntnißvollen Genie ſogar gründliches Studium abſpricht, endlich auch auf die Verlagshandlung dieſer Son. ein gehäſſiges Licht fallen läßt; theilen wir hier, um ein für allemal ſolche Beurtheiler abzufertigen, welche mit dem Klavierunterricht und der Litteratur der Muſik ſo wenig bekannt ſind, den eigenhändigen Brief **Clementi's** mit, welchen er wegen dieſer Sonatinen an uns geſchrieben hat.

Messieurs!

Ayant parcouru l'oeuvre de Sonatines progressives Oeuvre 36. en question, je prononce qu'elles sont de ma composition. Ainsi le nez de Mons. — se trouve un peu en defaut. Je les ai composées pour des enfans; et c'est chercher midi à quatorze heures que de prétendre trouver dans un tel ouvrage des efforts de génie, ou profondeur de science. S'il y a des fautes grossières, je serai fort obligé à Mons. —, de me les marquer, et sur preuve, elles seront corrigées dans une nouvelle édition, etc.

**Muzio Clementi.**

Leipzig. Bureau de Musique.

**Hoffmeister & Kühnel.**

---

In allen Buchhandlungen iſt neu angekommen und zu haben:

## Poetiſche Fragmente
### von Lian

Frankfurt a. M. bei Friedr. Wilmans.

**Lians** erſtes Erſcheinen erregte zu ſehr die Aufmerkſamkeit des Kunſtliebenden, des edlen gebildeten Publicums; (ſelbſt ſeine Tadler ſprechen mit Bewunderung von dem geiſt- und kraftvollen Kopfe mit dem tiefſten, innigſten Gefühle vermählt) als daß wir nicht eilen ſollten dieſe neuen Früchte der Muſe des herrlichſten Gemüthes dem Publikum bekannt zu machen. —

Wir geben ihnen keine Empfehlung mit, als daß ſie von **Lian** ſind. Sie enthalten: Hildegund; Piedro; die Pilger; der Kuß im Traume und Mahomed der Prophet von Mekka. — Voltaire und Göthe dürfen ſich des Rivalen nicht ſchämen; ſollte er auch gegen ſie verliehren, ſo verliehrt er mit Ehren.

R. u. M.

---

So gern man auch die, von einem vorgeblichen Reiſenden gemachte Schilderung von Doberan, im 33 und 34 Stück des Freymüthigen, welche derſelbe ſeinem Freunde, in einem Briefe mittheilt, unbemerkt laſſen möchte, ſo dürfte es doch nicht überflüßig ſeyn, nachfolgendes zu berichtigen: „Der Ton iſt — mindeſtens, „wie er ſich auszudrücken beliebt, nicht gut, ſo ſehr auch der humane und die Geſelligkeit liebende Herzog durch ſein Beyſpiel belehrt, ſo viel Mühe um die Abhülfleiſtung ſich auch der Bade-Intendant, der liebenswürdige Greis, Herr Cammerpräſident von **Dorne** giebt — zu ſehr unterſcheidet ſich, entzieht ſich der Menſch von Menſchen, zu ſtrenge und kalt wacht der reiche Edelmann an der Grenze der Rangordnung; ſelbſt in dieſem Tempel der Natur, läßt er ſich ſelten oder nie zu ſeinen Menſchenbrüdern herab, das empört denn die Mitglieder des, eine Stufe niedriger ſtehenden Ranges und es entſtehet daraus ein froſtiges Verhältniß, eine Friction des Stolzes aller Theile, eine Steifheit, und dieſe Uebel hemmen Geſelligkeit, Annäherung und mindern ſo die Freuden des kleinen Eliſiums. Faſt jeder Stand iſt gezwungen, einen abgeſonderten Creis zu bilden und ohne ein Paar Bekannte, ohne einen Freund, iſt man in Doberan ein Einſiedler, ſo ſehr man es ſeyn kann. Möchte dieſe übeltönende Saite nicht mehr anſprechen u. ſ. w.“

Ja wohl, ja wohl möchte Hr. C. St. dieſe übeltönende Saite nicht berührt haben, ſo würde kein Menſch in der Welt wiſſen, daß er ſich auf die Tonkunſt nicht verſtehe, daß er keinesweges der Mann ſey, der über den feinen und guten Ton, ein richtiges Urtheil zu fällen vermögend war, da derſelbe gerade den guten Ton, für eine Friction des Stolzes, für eine Steifheit und für dasjenige Uebel anführt, welches alle Geſelligkeit und Annäherung hemmen ſoll. Sonderzweifel gehört Hr. St. zu jener Menſchenklaſſe, welche eingenommen von ſich, verlangen, daß, ſobald ſie in Geſellſchafts-Cirkel erſcheinen, ihnen ein jeder aus demſelben zuvorkommen und ihnen ihre eingebildete Wichtigkeit oder innern Werth, ſogleich an der Stirne anſehen ſolle. Aber eben dieſe guten Leutchen haben gemeiniglich die eigene Fatalität, daß alle Welt dieſes Zuvorkommen von ihnen erwartet und oft auch zu erwarten berechtigt iſt. Auf dieſe Art konnte es nun wohl nicht fehlen, daß der reiſende Hr. St. die einſame Rolle des Einſiedlers in Doberan und dem nah gelegenen Bade, mitten im Gewühl ſo vieler Menſchen und ſo manchen andern artigen Fremden ſpielen mußte, welche ſämmtlich ſich doch nie über den im Bade herrſchend ſeyn ſollenden, nicht guten Ton derer, die etwa einige Stufen höher ſtehen, ſo bitter zu beſchweren Urſache gefunden haben. Ewig Schade iſt es, daß Hr. St. auf dieſe Art wohl ſchwerlich Doberan je wieder ſo glücklich machen und ſolches mit ſeiner ſo delikaten Gegenwart beehren wird, indeſſen möchte dies nun noch ſo hingehen, da man gewiß vorausſehen kann, daß ſich Doberan und das kleine Eliſium über dieſes enorme Unglück und den ſo großen Verluſt endlich doch wohl zufrieden geben und beruhigen werde, weil nun einmal in der Welt nicht wider den Stachel zu lecken iſt: aber daß er ſeine Sieben Zornſchaalen über das arme Doberan, beſonders aber über diejenigen, die zu ſeinem großen Leidweſen, gerade von der Vorſehung um Eine, wahrſcheinlicher aber wohl gar einige Stufen höher als er, geſetzt worden ſind, mit einemmale völlig ausleeren will, indem er ſogar ſeinen Freund von einer, wahrſcheinlich auf dieſem Sommer vorgeſetzten Reiſe nach Doberan abſchrecken will, dies iſt unſeres Bedünkens zu hart und H. St. geht in ſeinem entbrannten Feuereifer auf ſeiner unterſten Stufe, auf welcher er, den darauf nöthigen Ton, am beſten zu beobachten gelernet haben mag, in der That zu weit und es zeigt wenig Gerechtigkeit und Billigkeitsgefühl an, wenn er dadurch, den Gerechten mit dem Ungerechten zugleich, einen ſo empfindlichen Streich ſpielen will. Übrigens wird es dem humanen Fürſten, wie Ihn der erleuchtete Reiſende zu nennen beliebt und dem liebenswürdigen Cammer-Präſident von Dorne immer unendlich ſchmeichelhaft bleiben, aus dem Munde eines ſo competenten Richters über den guten und nicht guten Ton im geſellſchaftlichen Leben, auch hier etwas zu ihrem Lobe gehört zu haben, ſo ſehr auch unſers Ermeſſens, dieſes Lob von ſeiner Seite füglich erſpart werden konnte, indem es lächerlich iſt, wenn ein Individuum über erhabene Gegenſtände Urtheile fällen will, über deren Werth ſich bereits nur eine einzige Stimme im ganzen Publikum befindet. Ueberhaupt fühlt der Einſender dieſer Bemerkungen ſich berechtiget, zum Schluß derſelben, dieſe gute Lebensregel noch hinzuzufügen, daß es wider alle Beſcheidenheit laufe und eine offenbare Sünde wider den guten Ton ſey, wenn man in öffentlichen Blättern ſo vorlaut und dictatoriſch über ganze Geſellſchafts-Cirkel ſein ſchiefes Urtheil fällt, ja ſogar diejenigen mit Namen und Character nennt, welche nun einmal einige Stufen höher als wir ſtehen und daß, wenn wir ihnen auch ein wohlverdientes Lob wirklich beygelegt haben ſollten, dies doch eben kein ſonderlicher Beytrag zu dem bereits allgemein entſchiedenen und geprieſenen Werthe erhabener und verehrungswürdiger Perſonen, liefern könne.

v. G*********.

---

Wenn der Redacteur der Hall. Cour. Zeit. unter einer Menge bisher gelieferter Neuigkeiten und Beſchlüſſe auf dem zuletzt in Dresden gehaltenen Landtage, auch neuerlich im 18ten Stück ſeiner Zeitung, unter Dresden, folgendes zum Lobe des Fürſten und ſeiner Stände, dem Publico mittheilt und ſagt:

> Milde des Churfürſten und Willfährigkeit der Landſtände, haben bey dieſem Landtag, beſonders das öffentliche Wohl befördert. Profeſſoren und Schullehrer ſollen jetzt eine Gehaltszulage erhalten und da die Landſtände jährlich 150000 Rthlr. zum erhöhten Sold der Armee freywillig beytragen, ſo hat Chur-

fürſtl. Durchl. dem Adel die Freyheit ertheilet, ſich künftighin ihre Juſtitiarien eigenmächtig zu beſtellen und zu entlaſſen ꝛc.

ſo verdient doch letzteres, die Annahme und Entlaſſung der Juſtitiarien betreffend, allerdings eine Berichtigung. Wie konnte der Churfürſt von Sachſen ſeinen Landſtänden eine Freyheit ertheilen, die ſie nach der alten längſt beſtandenen urſprünglichen Verfaſſung ſchon hatten und billigermaßen wohl haben mußten; denn da die Gerichtsverwalter nichts anders als Mandatarien ihrer Gerichtsherren ſind, und erſtere nach der Proceß-Ordnung dasjenige nur zu verrichten haben, was der Gerichtsherr ſich nicht ausdrücklich reſerviret oder vorbehalten hat, auch überdieß der Gerichtsherr für alle Handlungen und Fahrläſſigkeiten ſeiner Gerichte verantwortlich ſeyn muß, ſo ließe es ſich wohl nicht denken, daß ihnen von der Gerechtigkeit des Geſetzgebers, dieſe Freyheit oder Gerechtſame, nicht urſprünglich hätte zugetheilet werden ſollen, am allerwenigſten ſtand es aber von dem jetzt regierenden muſterhaften Regenten eines von höchſt demſelben in den blühendſten Zuſtand geſetzten Landes, zu erwarten, daß Er, wann auch gleich dieſer oder jener, dem Vaſallen wahrſcheinlich nicht Günſtige, das Gegentheil im Vorſchlag bringen wollen, ſich der Ungerechtigkeit, ihm dieſe Gerechtſame zu entziehen, ſchuldig gemacht haben würde. Heil! und abermal Heil! einem ſolchen Lande, wo Gerechtigkeit und Milde einander wechſelſeitig die Hände ſchweſterlich reichen. Heil und Segen dem Fürſten, von deſſen erhabenen Throne Huld auf Huld, Gnade auf Gnade, gleich einer wohlthätigen Sonne, auf den glücklichen vaterländiſchen Boden und über deſſen zufriedene Bewohner, immerwährend herabſtrahlen.

Von einem Churſächſ. Vaſallen.

---

**Fontanges, oder das Schickſal der Mütter und der Töchter.** Eine Geſchichte aus den Zeiten Ludwigs XIV. Von dem Verfaſſer des Walther von Montbarry, den Hekle von Thur u. a. m. Mit 1 Kupf. v. Penzel. 8. Leipzig bey **Heinrich Gräff**; geheftet Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dieß iſt das vor einigen Monathen im voraus annoncirte Buch. Ich nehme von dem Geſagten nichts zurück. Das Publikum würde zum Erſtenmale von mir getäuſcht, wenn es dießmal nicht fände, was daſſelbe nach meinem Verſprechen zu ſuchen Urſache hätte.

---

Halle, in der **Mengerſchen** Buchhandlung erſcheint zur Oſtermeſſe 1805.

Einzige Grundregel der Unterrichtskunſt, nach Peſtalozzi's Methode, in der Naturgeſchichte, Geographie und Sprache angewandt von Joh. Ernſt **Plamann.**

Der Verfaſſer dieſer Schrift, der ſich bey Peſtalozzi 10 Wochen aufhielt, um ſeine Methode kennen zu lernen, verſucht, nach Anleitung der in Peſtalozzis Anſchauungslehre der Zahl- und Maaßverhältniſſe enthaltenen Grundregel der Unterrichtskunſt, eine ſpecielle Sonderung aller Theile des naturhiſtoriſchen, geographiſchen und Sprachunterrichts, und ihren Stoff in die Formen der vielſeitigſten Anſchauung und Vergleichung zu bringen, um die ſo oft bezweifelte, bisher noch nicht verſuchte, allgemeinere Anwendbarkeit der Methode damit zu erweiſen, und begreiflich zu machen, zu welchen umfaſſenden und deutlichen Begriffen ſie auch in Sach- und Sprachkenntniſſen führe, und wie nach ihr insonderheit Leſen und Schreiben mit einander verbunden und auf die intereſſanteſte und zweckmäßigſte Weiſe gelehrt werden könne.

---

Folgende Schrift:

De Graecorum Mysteriis religioni non obtrudendis. Auctore I. A. L. Wegscheider, phil. Doct. in Ac. Georgia Aug. Gott. 1805. 8. 8 Gr.

welche eine philoſophiſche und hiſtoriſche Beleuchtung der neueſten Anſichten von den religiöſen Myſterien der Griechen enthält, hat ſo eben die Preſſe verlaſſen und iſt in Commiſſion zu haben bey B. G. Hoffmann in Hamburg, und in Leipzig zur Oſtermeſſe.

---

## Le
## Troubadour
italien, français et allemand
par
## Jean Fréder. Reichardt.
Cahier I. No. I — XII.

à Berlin chez Henry Frölich. (Prix 1 Thlr. 16 Gr.)

Das erſte Vierteljahr, oder erſte Heft dieſes periodiſchen Werks iſt nun beſchloſſen. Es enthält **zehn italiäniſche Canzonetten, acht franzöſiſche Romanzen, eilf größere und kleinere deutſche Lieder und Geſänge** verſchiedener Art nach Poeſien von **Göthe, Tiek, Arnim** und **Eſchen, ein kleines deutſches Duett** und **zwei italiäniſche Duettini.** Bei der Auswahl der Geſangſtücke iſt ganz vorzüglich auf Annehmlichkeit und Mannigfaltigkeit geſehen. Das zweite Heft, wovon wöchentlich unausgeſetzt ein Stück erſcheint, wird außer dieſen beiden Bedingungen auch das Intereſſe des allmählichen Hinanſteigens zum Höheren gewähren, und deshalb auch einige Compoſitionen zu Petrarchiſchen Sonetten und Canzonetten enthalten. Druck, Papier und Correctheit zeichnen ſich in dieſer Sammlung ganz beſonders aus.

No. XVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

Rinaldo di Sargino, oder die Geheimniſſe der unterirdiſchen Burg. Eine Spaniſche Novelle. Leipzig. Comptoir für Literatur. Schreibpap. 1 Thlr. Druckpap. 20 Gr.

Dieſer Roman verdankt ſein Daſeyn dem bekannten Verfaſſer des Lorenzo, dem das Publikum ſo ungetheilten Beyfall geſchenkt hat, er entſpricht ganz dem, was der Verleger erwartete und die gebildete Romanenleſewelt wird das Buch nicht unzufrieden aus der Hand legen.

Gehörige Würdigung des geiſtlichen und weltlichen Standes. 3 Gr. Leipzig im Comptoir für Literatur.

Dieſer ſo ſehr intereſſanten Schrift mangelt nichts als der Name des Verfaſſers. Wir haben uns verbindlich gemacht, ihn zu verſchweigen und halten Wort, der Leſer wird aber den bekannten und beliebten Schriftſteller, ſo wie den vorurtheilsfreyen denkenden Mann in derſelben nicht verkennen.

Julius von Frohenhayn, ein Crayon. 2tes Bändchen. Schreibpap. 20 Gr. Druckpap. 16 Gr.

Iſt fertig und es können nun diejenigen, welche nach der Vollendung des 2ten Bändchens ſo ſehr verlangt haben, denſelben in allen Buchhandlungen erhalten. Der Verfaſſer hat ſich auch in dieſem dem Publicum auf alle Weiſe empfohlen und es gehört dieſer Roman bey der Menge anderer unter die vorzüglich ſeltenen.

Comptoir für Literatur.
in Leipzig.

Oſtermeſſe 1805 erſcheint in der Büſchlerſchen Buchhandlung:

Das Schickſal. Von Fr. Ehrenberg. 2 Theile. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Es iſt ein groſſes Gemählde des Lebens in ſeinen mancherlei Verwickelungen und Auflöſungen, was der bekannte Verfaſſer hier in einer maleriſch kräftigen Sprache aufſtellt. Hier wechſeln Reflexionen über den Gang der Dinge, Schilderungen aus der Menſchenwelt, Erfahrungen, die bald in die engern Kreiſe des Lebens, bald auf den weiten Schauplatz der öffentlichen Angelegenheiten führen, mit philoſophiſchen Raiſonnements und Darſtellungen aus den Tiefen des Gemüthes. Der Verfaſſer leitet den Menſchen durch alle Irrgänge des Schickſales, worin er unter der Abhängigkeit von demſelben ſeufzt, bis zu der Höhe, wo in Wahrheit und Würde die königliche Freiheit thront, und er als Gebieter ſeines Schickſals erſcheint. Die Schrift iſt für ein groſſes Publikum geſchrieben. Wer das Leben, den Lauf der Welt, den Menſchen in ſeiner Größe und ſich ſelbſt kennen lernen will, der wird hier Befriedigung finden.

Euphranor. Ueber die Liebe. Ein Buch für die Freunde eines ſchönen gebildeten und glücklichen Lebens. Herausgegeben von Fr. Ehrenberg. gr. 8. mit 1 Kupf. 1 Thlr. 12 Gr.

Ein ſchönes Gemählde der Liebe in ihren verſchiedenen Geſtalten und in ihren mancherlei rührenden Erſcheinungen, wie wir noch keins beſitzen, mit ſicherer Hand und reizenden Farben gezeichnet. Wer die Liebe in ihrer Reinheit, in ihrer Stärke und in ihrem beglückenden und veredelnden Einfluß kennen lernen will, der leſe die Schrift. Gewiß wird ſie niemand ohne neue Wärme für das Schöne im Leben aus der Hand legen. Sie iſt für Jünglinge, Mädchen und Gatten, für jeden gebildeten Menſchen, der höhern Lebensgenuß kennt und dem die Verſchönerung des häuslichen Daſeyns und Wirkens wichtig iſt, beſtimmt.

### Salomon Geßners
### Gouaſchgemälde und Laviszeichnungen,
radirt durch C. W. Kolbe.

Das Zeitalter, das Salomon Geßner dem Dichter, in alle lebenden Sprachen überſetzt, eine der erſten Stellen unter ſeinen Schriftſtellern anwies, hat Salomon Geßner den Künſtler, in den radirten Blättern und Vignetten, die theils die Quartausgabe und verſchiedene Oktaveditionen ſeiner Schriften zieren, theils in einzeln Heften erſchienen ſind, eben ſo unverkennbar ſeines Beyfalls gewürdigt, und ſchon in dieſen wieder den Dichter gefunden. Weniger bekannt, ihrer Natur nach, ſind die Zeichnungen und ſchönen Gouaſchgemälde, die theils ſeine Familie in beträchtlicher Anzahl, theils hieſige und auswärtige Kunſtfreunde mit heiliger Sorgfalt bewahren. Was Salomon Geßners

Idyllen dem Maler ſind, eine Schatzkammer von Gemählden, ſo ſind ſeine Gemählde dem Dichter, ein Magazin der Poeſie. Hier wandelt ſich mit eben der Feinheit der Empfindung und der Naivetät des Ausdrucks, der Dichter jeden Augenblick in den Maler und der Maler in den Dichter, und zaubert uns in jene idealiſche Dichterwelt, in jenes arkadiſche Elyſium hinüber, in die der Dichter uns verſetzt.

Schon ſeit mehreren Jahren waren wir entſchloſſen, das Salomon Geßnerſche Gemäldekabinet, das aus mehr denn zwanzig der vollendetſten Gouaſchgemählden und Laviszeichnungen ſolchen Inhaltes beſteht, durch einen talentvollen Künſtler radiren zu laſſen. Die Unbill der Zeit, und beſonders auch die Schwierigkeit den Künſtler zu finden, deſſen ſchönes Talent geeignet wäre, dieſe lieblichen Dichtungen aufzufaſſen und in ihrem ächten Geiſt und Charakter wieder zu geben, zögerte bis jetzt unſer Vorhaben. Endlich glauben wir in der Perſon des talentvollen Hofkupferſtechers, C. W. Kolbe in Deſſau, den Künſtler gefunden zu haben, und wir ſehen uns nun im Stande, eine Reihe ſchöner Blätter nach Salomon Geßner, durch genannten Künſtler radirt, anzukündigen.

An unſere Sammlung ſchließen ſich, wie ſchon erwähnt, noch mehrere Gemälde Salomon Geßners an, die hieſige und auswärtige Kunſtfreunde, dem Geßnerſchen Kunſtgenius zu huldigen, uns zur Benutzung gütigſt anvertrauen, ſo daß das Ganze — eine Reihe von dreißig und einigen Blättern, die nun in ununterbrochener Folge mit möglichſter Beförderung erſcheinen ſollen — die Auswahl der vollendetſten Gemälde des unſterblichen Dichters ſeyn wird. Hr. Kolbe widmet hier, von Geßners ſämtlichem Kunſtnachlaſſe umgeben, einige Jahre ausſchließend dieſer ſchönen Arbeit, und hat zu dieſem Aufenthalte wirklich von ſeinem Fürſten, dem erlauchten Beförderer alles Schönen und Guten, gütige Erlaubniß erhalten.

Die Blätter ſelbſt erſcheinen Heftweiſe, jedes Cahier zu vier groß Folioblättern in ſauberm Umſchlage, auf Subſcription, die wir, ſo ſehr wir auch des Beifalls verſichert ſeyn dürfen, wegen des beträchtlichen Koſtenaufwandes dennoch wählen zu müſſen benöthigt ſind, und die wir hiermit wirklich auf das erſte Cahier eröffnen.

Der Inhalt dieſes erſten Cahiers iſt:

I. **Die Fiſcher.** Gouaſchgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am Rande eines klaren Baches, der in einiger Entfernung über die maleriſchen Stufen einer natürlichen Felſentreppe, mit lieblichem Moos und mannigfaltigem Dickicht bewachſen, hinunter läuft, ſteht ein junger Mann, und wirft die lange Schnur ſeiner Angelruthe in den ſanft bewegten Wellenſpiegel. Nahe bei ihm ſitzt ſein reitzendes Weib und ſein kleiner Knabe, und ſehen den herbeieilenden Fiſchen lauſchend zu.

Am Fuße zweier ſchönen Eichen, die den Vorgrund ſchmücken, wimmelt eine ganze Welt üppiger Wald- und Waſſerpflanzen. Das liebliche Windekraut ſchlängelt ſich über Dornranken an die untern Aeſte der Bäume hinauf. Farrenkraut und goldene Honigblumen erheben ſich ſtolz aus dem Volke niederer Gräſer.

Durch die Perſpektive eines ſchattigen Waldes zieht ſich in einiger Entfernung ein ſteinernes einfaches Portal, der Ein- und Ausgang eines ländlichen Parks. Cypreſſen und andere in Reihen geſetzte Bäume laſſen den Hayn eines Göttertempels vermuthen.

II. **Der Brunn im Walde.** Gouaſchgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am ſchattigen Eingange eines Hayns ſteht ein ſchöner antiker Brunnen; ſeine Säule iſt mit dem Marmorbilde eines jungen Hirten geziert, der die Panflöte bläſt. Zwei junge reizende Mädchen lehnen ſich an das geräumige, ovalförmige Waſſerbecken, ſchwatzen vertraulich, und halten die ſchönen Gefäße, worin ſie das Waſſer nach Hauſe tragen wollen, auf dem Rand der Brunnenſchaale nachläßig in den Armen. Dem Brunnen gegenüber, auf der rechten Seite des Gemäldes, ſieht man eine ſteinerne Ruhebank an den Fuß ſchlanker Eichſtämme hingeſetzt. Ein Roſengebüſch wirft ſeine Zweige und Blumen über die halbbeſchattete Bank; Kürbiſſe ranken neben derſelben über den grasreichen Boden. Mittelgrund und Ferne bilden ein ſtiller Fluß, worin Knaben nach Fiſchen angeln; eine Brücke und die Gebäude einer reizenden Villa, welche freundlich aus Gruppen hoher Cypreſſen und Pinien hervorblinken.

Ein Himmel vom hellſten Azur, durch welchen goldne Abendwölkgen ſchwimmen, malt das herrliche Klima Italiens oder Griechenlands.

III. **Daphnis und Phyllis.** Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürſtin von Deſſau.

IV. **Chloe.** Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürſtin von Deſſau.

Der Subſcriptionspreis für das erſte Cahier von vier groß Folioblättern, in den ſchönſten Abdrücken, von C. W. Kolbe nach Sal. Geßner, iſt 5 Thlr. oder 9 Fl. R. W.

Die Subſcription für dieſes erſte Heft, welches bis und mit Mitte Julii dieſes Jahrs erſcheint, bleibt bis zum 1. Januar 1806 offen.

Nach Verfluß dieſes Termins iſt der Preis des Cahiers 1 Carolin.

Folgende Kunſt- und Buchhandlungen Deutſchlands befaſſen ſich mit der Subſcription und liefern die Exemplare ab; auch finden Liebhaber das erſte fertige Blatt bei denſelben.

**Baſel**, in der Kunſthandlung von Huler und Falkenſtein.

Darmſtadt, in der fürſtl. Hofbuchhandlung.
Dresden, Rittners Kunſthandlung.
Frankfurt am Main, bei Joh. Georg Reinheimer.
— — — — — bei F. Eßlinger, Buchhändler.
Hamburg, bei F. Perthes.
Leipzig, bei CC. H. Voß u. Comp.
Mannheim, bei Dominic Artaria.
Nürnberg, in der Frauenholziſchen Kunſthandl.
Petersburg, bei Kloſtermann.
Straßburg, bei Levrault u. Comp.
Weimar, F. Landes-Induſtrie-Comptoir.
Wien, im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir.
Zürich, beim Verleger und in der Füßliſchen Kunſthandlung.

Neben dieſen benannten Kunſt- und Buchhandlungen kann man auch durch alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands, und von endesunterzeichnetem Verleger ſelbſt oder meinem Commiſſionär, Hrn. Buchhändler C. G. Schmidt in Leipzig, unter obigen Bedingungen Exemplare beziehn.

Das zweite Heft von vier Folioblättern erſcheint ebenfalls noch im Laufe dieſes Jahrs, auf das wir denn ſeiner Zeit wieder Subſcription eröffnen.

Zürich im April 1805.
Im Namen der Familie Sal. Geßners,
H. Geßner, Buchhändler.

---

Von des Freyherrn von Moll Annalen der Berg- und Hüttenkunde, wird künftig die Fortſetzung in meinem Verlage erſcheinen. Die 1te Lieferung des 4ten Bds. deſſelben, oder des 1ten Bds. der Ephemeriden iſt bereits unter der Preſſe; ſie wird auſſer einer Beſchreibung des Baſaltbruches bey Steinheim die fortgeſetzte Verſuche des Hrn. Salinenadminiſtrators Wagner über den Gebrauch des rohen Torfs bey Hüttenarbeiten auf Eiſen, intereſſante Correſpondenznachrichten, Auszüge aus Journalen ꝛc. enthalten. Es werden künftig 6 Lieferungen für einen Jahrgang ausgegeben werden.

Joſ. Lindauer.
Buchhändler in München.

---

In der Camesinaiſchen Buchhandlung in der untern Breunerſtraße Nro. 1189. iſt ganz neu erſchienen:

Das erste Heft vom

Museo Italiano di Scelta Lettura o sia Trattenimenti dello Spirito e del cuore, onde fornire agli amatori della Lingua italiana occasione di utile, e grato esercizio. Opera periodica mensuale data in Luce da D. A. Filippi. gr. 8.

Der Inhalt dieses Stückes ist:

Introduzione e Prospetto. — Riflessioni sul Bello. — Riflessioni sulla Natura di John Collier. — Alcuni dettagli sulla Spagna, e il Portogallo, — Storia di Asia estratta dalle Athenian Letters. — Vita di Camoens. — Carattere nazionale d'alcuni popoli in riguardo principalmente al loro coraggio, e valore.

Miscellanee.

Velocità particolare d'alcuni animali. — I colombi messaggieri in Oriente. — Descrizione d'un Ballo a Cavallo dato nel Louvre da Enrico IV. nell 1606. — Aneddoti. — Pensieri. — Belinda, racconto.

Gewiß nicht unwillkommen dürfte den Freunden der italieniſchen Lectüre die Erſcheinung dieſer neuen Zeitſchrift ſeyn, welche von dem durch mehrere Werke ſchon hinreichend bekannten Herrn D. A. Filippi herausgegeben wird.

Der Zweck dieſes Journals iſt, die Liebhaber dieſer in Deutſchland allgemein verbreiteten Sprache mit den ſchönſten Gegenſtänden der heutigen Literatur angenehm und belehrend zu unterhalten, und durch gute Auswahl ſowohl als auch Reinheit der Sprache, dem Mangel italieniſcher Bücher, welcher bis jetzt noch in Deutſchland ſo vielen Liebhabern im Wege ſtand, abzuhelfen. Wie ſehr dieſe Unternehmung der Leſewelt einen reinen und abwechſelnden Genuß gewähren müſſe, beweiſen die Gegenſtände, welche dieſes Werk umfaſſen wird; nehmlich:

Abhandlungen über die Geſetze des Schönen in der Natur und Kunſt. — Ueber die wechſelſeitige Harmonie der Charaktere, und Temperamente. — Ueber Umgang mit Menſchen, und die Kunſt zu gefallen. — Ueber Mittel und Verhältniſſe des menſchlichen Glückes. — Szenen und Gemählde aus der Natur. — Auszüge neuer Reiſebeſchreibungen. — Sitten entfernter Völker. — Lebensbeſchreibungen berühmter Männer. — Merkwürdige Züge aus der Geſchichte, Anekdoten, und angenehme Novellen.

Alle Monate erſcheint ein Heft, von ohngefähr 6 Bogen in Octav, mit gefärbtem Umſchlag, (jedoch ohne ſich an einem beſtimmten Tag zu halten).

In Wien iſt der Pränumerationspreis halbjährig 5 fl. Auswärtig übernimmt das k. k. Ober-Poſtamt in Wien die Pränumeration, die aber für alle neun Monate dieſes Jahrs geſchehen muß, und frey abgeliefert 9 fl. koſtet.

---

In eben dieſer Buchhandlung iſt zu haben:

Filippi, D. A., Italienisches Lesebuch oder zweckmäſsige Uebungen auf eine leichte Art die Italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. Wien 1805. 1 fl. [illegible] kr.

Deſſen italieniſche Sprachlehre, oder praktiſche und theoretiſche Anweiſung zum gründlichen Unterricht in der italieniſchen Sprache. Zweyte ganz umgearbeitete, und viel vermehrte Original-Auflage. gr. 8. Wien 1803. 1 fl. 45 kr.

Maitre, le nouveau italien, par lui même, edit. orig. entièrement refondue. gr. 8. 1805. 2 fl. 45 kr.

Grammatica della Lingua Alemana ad uso degli Italiani, o sia nuova metodo d'impararare con facilità, detto c. una Tavola. gr. 8. 1803. 1 fl. 15 kr.

Libro die Lettura di Frederico Gedike trasportato dal Francese in italiano per comodo di coloro, che bramano imparar l'Italiano, o il Tedesco, coll' ajuto delle tradizioni corrispondentisi da Dom. Ant. Filippi. gr. 8. 1804. 1 fl. 30 kr.

Il Viaggiatore, opera utile alla Gioventù e a' Viaggiatori, che bramano rendersi famigliari le frasi, e l'espressioni le più occorrevoli ne' moltiplici incontri della vita sociale. Data alla luce da Madama de' Genlis, e posta nell' Idioma italiano da D. A. Filippi. gr. 8. 1803. 1 fl. 30 kr.

---

### Jak. L. Moreau's

## Naturgeſchichte des Weibes

### für Aerzte und gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Klaſſen. Nebſt einer Abhandlung über die Heilkunſt, angewandt auf das fyſiſche und moraliſche Verhalten des Weibes in den verſchiedenen Lebensaltern.

Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen

von

### D. Rink.

Altenburg in der Rink'ſchen Buchhandlung 1805.

Dieſes Werk, wovon der 2te und 3te Band der Ueberſetzung bald nachfolgen werden, enthält ein vollſtändiges *Gemälde der Natur des Weibes*, ſowohl der fyſiſchen, als der moraliſchen, in ſofern dieſe aus jener hervorgeht, und übertrifft in dieſer Hinſicht alle bisher erſchienenen, ähnlichen Schriften. Ueberdies iſt es in einem anmuthigen, blühenden Vortrage geſchrieben, ſo daß es nicht nur für den Arzt, ſondern für jeden gebildeten Leſer überhaupt, eine intereſſante, lehrreiche Lektüre geworden iſt, und vorzüglich, nach des Verfaſſers Abſicht und Wunſch, von *Frauen* und in der *großen Welt* zu werden verdient.

Um dieſes Urtheil, ſo weit es hier möglich iſt, zu rechtfertigen, geben wir einige Haupttheile des Werkes an.

Von den Merkmahlen, die das Weib vom Thierweibchen unterſcheiden. Fyſiologiſche Zuſammenſtellung des Mannes und des Weibes. Zergliederung der Schönheit. Die vier Lebensalter des Weibes und die Temperamente deſſelben. Geſchichte der Varietäten des Weibes bei verſchiedenen Völkern und auf verſchiedenen Stufen der Bildung. Die Natur des Weibes. Das moraliſche Weib. Vom weiblichen Geſchlecht überhaupt und von den vorzüglichſten Varietäten deſſelben in Rückſicht der Zeugung. Beſondere Geſchichte des Weibes im Menſchengeſchlecht. Heilkunſt, angewandt auf das Verhalten des Weibes in deſſen verſchiedenen Lagen. Erhaltung der Schönheit. Schönheitsmittel.

---

In wenigen Tagen wird im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung folgende wichtige Schrift die Preſſe verlaſſen:

Die gerechten Beſorgniſſe und die gegründeten Vorkehrungen Deutſchlands gegen das gelbe Fieber; aus der Natur dieſer Krankheit entwickelt; mit einem Blick auf die bisherigen Anſtalten gegen dieſelbe, vom Doctor und Profeſſor Harles in Erlangen.

**J. E. Seidelſche Buchhandlung**
**zu Nürnberg.**

---

Ueber die Aufhebung des Judenleibzolls nebſt einer ſkizzirten Geſchichte der Juden ihrer Schickſale und ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe, beſonders in Deutſchland, und einer moraliſchen rechtlichen und politiſchen Beurtheilung der Abgabe des Leibzolls insbeſondere. Mit Urkunden von Dr. Frz. Joſ. K. *Scheppler*, 8. Hanau Preis 1 Rthl.

Dieſe intereſſante Schrift iſt in Commiſſion bei Heinrich Gräff in Leipzig erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen für obigen Preis zu bekommen.

---

Gedächtnißrede auf ihre Majeſtät die verwittwete Königinn von Preußen Louiſe Friederike geb Prinzeſſinn von Heſſen Darmſtadt. Gehalten von Fr. *Ehrenberg*, ref. Pred. in Iſerlohe. 4 Gr.

Die Freunde der Ehrenbergſchen Schriften werden gerne auch einmal eine Predigt von ihm annehmen. Hier iſt eine, die ſich durch weiſe Behandlung eines delicaten Gegenſtandes, durch Reichthum der Gedanken, Schönheit der Sprache, Fülle und Kraft der Beredſamkeit empfehlen wird.

In der Büſchlerſchen Buchhandlung verlegt.

*Büſchler aus Elberfeld.*

# Ankündigung einer neuen Geographie für die Jugend der weniger bemittelten Stände.

Man hat ſeit einer nicht gar langen Reihe von Jahren angefangen, der Geographie, im weitern Sinne des Worts, einen der vorzüglichſten Plätze bei der öffentlichen und Privaterziehung anzuweiſen und mit Recht, da eine allgemeine Kenntniß des Körpers, den wir bewohnen, jedem Menſchen, der nur auf einige Bildung Anſpruch macht, eben ſo nützlich als nothwendig iſt. Wer wird wohl den Wohnplatz, den ihm die Vorſehung auf eine Anzahl Jahre zum Aufenthalte anwies, verlaſſen wollen, ohne die auffallendſten Merkwürdigkeiten deſſelben, ſeine Größe, Eintheilungen und Beſchaffenheit gekannt zu haben? Die Jugend insbeſondere, deren Einbildungskraft, wenn wir ſie nicht zu ganz trocknen, der Freude unfähigen Menſchen erziehen wollen, zweckmäßig genährt, belebt und geleitet werden muß, durchwandert mit unausſprechlichem Vergnügen die Regionen der Erde, verſchönert ſich alle Gegenſtände und bildet ſich eine Ideenwelt, deren Betrachtung ſie in der frühern Periode des Lebens entzückt, in der ſpätern, wie alle Jugenderinnerungen, periodiſch erheitert.

Jede Wiſſenſchaft kann dem Lehrenden und dem Lernenden durch die Methode nütz oder unnütz, leicht oder ſchwer gemacht werden. Die bisher gewöhnlichſte Methode, Geographie zu lehren, beſtand darin, daß der Lehrer irgend ein geographiſches Compendium von mäßiger Größe der Jugend in die Hände gab, ein Stück daraus vorleſen, die Eintheilung der Länder, die Namen der Städte, Berge, Flüſſe ꝛc. auf einer Land-Charte aufſuchen ließ und nach dem Maaße ſeiner Kenntniſſe einige Anmerkungen machte. Das Geleſene ward von Zeit zu Zeit wiederholt und ſo bildete ſich in den Köpfen der fähigen Kinder ein mageres Syſtem von der Eintheilung der Erdoberfläche, bei Unfähigern blieben nur Bruchſtücke übrig, die in kurzem vergeſſen wurden. *)

Die Lehrer waren hierinne außer Schuld. Wie viele haben auf Univerſitäten Zeit oder Geld genug, ſich mit etwas anderm, als ihrem Brodſtudium zu beſchäftigen? Späterhin wie ſchlecht ſind nicht die Beſoldungen der meiſten Schullehrer! Wie viele ſind im Stande, ſich gute geographiſche Hülfsmittel anzuſchaffen, ohne deren Gebrauch der geographiſche Vortrag immer trocken bleibt? Und die Privatlehrer ſind, dem größten Theile nach, nicht beſſer dran. Von ihrem Gehalte können ſie gewöhnlich keine koſtbaren Werke anſchaffen und wie viele reiche Eltern haben wohl guten Willen, viel an Bücher zu wenden?

Geſetzt nun aber, die Reichen hätten ſämmtlich den beſten Willen, ihren Kindern die großen geographiſchen Schätze unſerer Litteratur zum Theil zuzuwenden, bedürfen nicht auch die Kinder der weniger bemittelten Stände ebenfalls eines guten Unterrichts? Bedürfen nicht gerade ſie eines ſolchen Unterrichts am meiſten? Darunter gehören viele Prediger und Schullehrer und andre Gelehrte von mäßigem Einkommen, Kaufleute, Künſtler und Bürger in kleinen Städten, wo der geographiſche Unterricht noch vernachläßigt wird, Beamte und Angeſtellte auf dem Lande, die keinen Privatlehrer bezahlen können, auch verſtändige Landleute, welche ihre Kinder etwas mehr lernen laſſen wollen, als ſie ſelbſt wiſſen, u. a. m. Ja es giebt unter dieſen Klaſſen viele, welche ſich ſelbſt nicht ſchämen, in ſpätern Jahren es nachzuholen, was ſie nicht lernten, wenn dieſes auf eine unterhaltende Art geſchehen kann.

Für alle dieſe Klaſſen iſt wenig geſorgt. Es iſt mir kein Buch bekannt, welches bei einem mäßigen Preiſe, einen hinreichenden allgemeinen Unterricht in der Geographie enthielte, mit welchem ſich die Jugend und jeder gebildete Menſch, ohne Rückſicht auf einen beſondern Stand befriedigen könnte, das zweitens ſo abgefaßt wäre, daß es jeder Lehrer auch von den geringſten Fähigkeiten und Kenntniſſen, ja jeder ungelehrte Vater mit ſeinen Kindern ohne Langeweile und ohne Blößen zu geben, leſen könnte; das drittens die Aufmerkſamkeit der Jugend immer beſchäftigte und ſie geneigt machte, das einmal geleſene wieder zu leſen und die Wiſſenſchaft ſelbſt durch das Kleid lieb zu gewinnen, das endlich viertens von pädagogiſchen Spielereien frei wäre, um auch von vernachläßigten, aber lehrbegierigen Erwachſenen, mit Vergnügen geleſen werden zu können.

Dieſem Bedürfniß gedenke ich abzuhelfen. Ich war nehmlich ſchon ſeit mehrern Jahren überzeugt, daß die beſte Methode der Jugend Geographie zu lehren, die wäre, wenn man ſie in die Form der abwechſelnden Schickſale eines Menſchen einkleidet, den ſein Glück oder Unglück, in einem nicht allzukurzen Zeitraume, über den größten Theil der bekannten Erde führt und wo er nicht ſelbſt hinkäme, mit unterrichteten Perſonen in Verbindung brächte, welche ihm gute Nachrichten mittheilten. In dieſer Ueberzeugung beſtärkte mich die Theilnahme, mit welcher jedermann die Erzählung gereiſeter Perſonen hört oder lieſet und die Erfahrung, daß man das, was man in dieſer Form erhält, leichter behält. Es hat auch kürzlich ein Franzöſiſcher Gelehrter dieſe Idee unter dem Titel: Die Abentheuer Rolando's auszuführen angefangen, aber es iſt bis jetzt unvollendet geblieben und wird es wohl bleiben, weil es nach dem angefangenem Plane ein überaus großes Werk werden müßte.

**Mein Buch wird den Titel führen:**

Alexander Selkirchs
ſonderbare Schickſale
zu Waſſer und zu Lande.
**Zur Erleichterung des geographiſchen Unterrichts für die Jugend der weniger bemittelten Stände.**

---

*) Daß hie und da eine beſſere Methode befolgt wurde, iſt mir bekannt. Hier iſt nur vom Allgemeinen die Rede.

Ich werde die Perſon, von welcher das Buch ſeinen Namen führt, nach einem feſtbeſtimmten Plane, unter abwechſelnden Schickſalen, die aber immer auf geographiſche Kenntniſſe Bezug haben, über Meere und Land führen, ihm die Eintheilung, Beſchaffenheit, Sitten, Religionen, Beſchäftigungen, Produkte, Staatsverfaſſungen, die merkwürdigſten Thiere, Pflanzen, Bäume, Berge, Flüſſe, Hölen, ꝛc. kennen zu lernen, Gelegenheit verſchaffen, ihm, wo er ſelbſt nicht hinkommt, unterrichtete Perſonen zugeſellen, und ihn als einen fähigen und unterrichteten Mann darſtellen, der weiß, was er zu ſehen hat. Er wird, bey manchem Fehler, immer den Charakter der Redlichkeit behaupten, und alſo auch in moraliſcher Rückſicht der Jugend nützlich werden. Dem Einwurfe einer pädagogiſchen Spielerei, bey welcher vielleicht die Materie gegen die Form zurücktreten müßte, will ich durch die Verſicherung begegnen, daß ich 1) nie ein Freund von ſolchen Spielereien war, ſelbſt da nicht, als ſie noch ſehr Mode waren, ſondern einen gewiſſen Grad von Ernſt und Anſtrengung für die Erziehung der Jugend ſtets für nothwendig gehalten habe, daß ich 2) ein gutes geographiſches Compendium zum Grunde legen und demſelben immer folgen werde, daß 3) Selkirch von romanhafter Geſinnung und Gefühlen völlig frei ſeyn und nur Schickſal erleben wird, wie ſie unter dem Monde vorkommen. Es giebt wohl nützlichere Wege, die Aufmerkſamkeit der Jugend zu beſchäftigen, und ich werde, wo es nur ſeyn kann, die wirklichen Schickſale merkwürdiger Menſchen zum Grunde legen. In der Vorrede zum erſten Theile werde ich eine Anleitung geben, wie die Lehrer, die erzählende Form mit der compendiariſchen zum Nutzen der Jugend verbinden können.

Das Ganze wird aus 5 Theilen folgenden Inhalts beſtehen: 1r Theil. Allgemeine Einleitung und Aſien, 2r Thl. Afrika. 3r Thl. die ganze Inſelreihe zwiſchen Aſien und Amerika unter dem Namen Polyneſien, 4r Thl. Amerika, 5r Thl. Europa. Daß ich Europa zuletzt abhandeln will, hat ſeine Gründe und den Vortheil der Abonnenten zum Zweck. Jeder Theil wird in Capitel getheilt, um immer ſchickliche Ruhepunkte zu haben, auch gedenke ich, wenn mein Unternehmen Beifall findet, zwei große Charten von den beiden Hemiſphären, auf welchen Selkirchs Reiſe vorgezeichnet iſt, um einen ſehr billigen Preis zu liefern.

J. C. A. **Bauer**, Prediger in Güldengoſſa bey Leipzig.

Vorgenanntes Werk kündigte Herr Prediger **Bauer** im Januar d. J. dem Publikum an, mit dem Bemerken, daß er den Selbſtverlag davon übernehmen und Subſkription darauf annehmen wolle. Dieſer Umſtand fällt jetzt weg, indem ich den Verlag des ganzen Werks übernommen habe. In der Oſtermeſſe 1806 wird unfehlbar der erſte Band erſcheinen. Um dem Publikum die Anſchaffung dieſes Werks zu erleichtern, will ich den vom Verfaſſer einmal eröffneten Weg der Subſkription offen laſſen; nur muß ich bemerken, daß die Subſkribenten ſich unmittelbar an mich ſelbſt wenden müſſen, weil auswärtigen Buchhändlern auf dieſem Wege kein Vortheil gewährt werden und ihnen billiger Weiſe nicht zugemuthet werden kann, daß ſie ſich mit einzelnen Beſtellungen befaſſen. Auf 10 Exempl. will ich das 11te frei geben: der Subſkriptionspreis iſt für jeden Band 16 Gr. Sächſiſch. Für ſaubern Druck, gutes Papier und Korrektheit werde ich alle Sorge tragen.

Die Verlagsübernahme dieſes Werks veranlaßte mich, ſämmtliche **Bauer**ſche Schriften, welche ſeit einigen Jahren bei dem Buchhändler Herrn **Weigel** in Leipzig erſchienen ſind, von dieſem käuflich nebſt dem Verlagsrecht an mich zu bringen. Nachſtehend ſpecificirte Schriften und daher von nun an **einzig** und **allein** bei mir zu haben und um beigeſetzte Preiſe durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

**Bauer**, J. C. A, kurze Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des **achtzehnten** Jahrhunderts für den Bürger und Landmann; **neue verb. Aufl.** 4 Theile. 8. 1804 1805. à 12 Gr. 2 Thlr.

— — — — unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte. 1s und 2s Bändchen; 4te verbeſſerte Aufl. 1804 3s Bändch. 1803. 4s B. 1803. 5s B. 1804. 6s Bändch. 1804. 7s Bdch. 1805. 8. jedes Bändchen 16 Gr. 4 Thlr. 16 Gr.

Jedes Bändchen einzeln unter folgendem Nebentitel;

Erſtes Bändchen: **Peter der Erſte**, Kaiſer von Rußland, oder Sammlung der intereſſanteſten Züge aus dem Leben dieſes großen Mannes.

Zweites Bändchen: **Carl XII.** König von Schweden, oder Sammlung der intereſſanteſten Züge aus dem Leben dieſes merkwürdigen Mannes. Nebſt einem Anhange von **Patkul's** Schickſalen und ſeiner Verurtheilung.

Drittes Bändchen: **Ludwig XIV.** König von Frankreich, oder Sammlung der intereſſanteſten Züge aus dem Leben dieſes Regenten, nebſt einer Schilderung ſeines Hofes.

Viertes Bändchen: **Eugen und Marlborough**, oder Sammlung der intereſſanteſten Züge aus dem Leben dieſer merkwürdigen Männer.

Fünftes Bändchen: **Ludwig XV.** König von Frankreich, oder Erzählung des Merkwürdigſten aus dem Privatleben und der Regierung dieſes Königs.

Sechſtes und ſiebentes Bändchen: **Friedrich II.** König von Preußen, oder Sammlung der merkwürdigſten Züge aus dem Leben dieſes ausgezeichneten Regenten. 1s und 2s Bdch.

**Bauer**, J. C. A., Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des **neunzehnten Jahrhunderts**. 1r Band, m. d. Bildniſſe **Friedrich Auguſt III.** 8. 1804. geb. 1 Thlr. 16 Gr. roh. 1 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

**Hiſtoriſches Jahrbuch** a. d. J. 1804 enthaltend die Geſchichte des Jahres 1801.

— — — — Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des **neunzehnten Jahrhunderts**, 2r Bd. mit d. Bildn. L. F. F. Fürſt zu Anhalt-Deſſau und einer neuen Karte von Deutſchland. 8. 1804. geb. 1 Thlr. 16 Gr. roh 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

**Hiſtoriſches Jahrbuch** a. d. J. 1804. und 1805. enthaltend die Geſchichte des Jahres 1802.

**Kurze Ueberſicht** der merkwürdigſten Begebenheiten des Jahres 1801. 8. 1802. broch. 8 Gr.

Von den Anekdoten erſcheint zur Michaelis-Meſſe dieſes Jahrs das achte Bändchen.

**Heinrich Frölich**, Buchhändler in Berlin.

## No. XX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

Verzeichniß ſämmtlicher Romane und Schauſpiele, welche bis zur Leipziger Oſter-Meſſe 1805 bey Johann Friedrich Kühn in Poſen herausgekommen und ſowohl in allen ſoliden Buchhandlungen als auch auf allen Königl. Preuß. Poſtämtern um beygeſetzte Preiſe zu haben ſind.

Honigmonathe, ein Roman in 2 Theilen. Herausgegeben von dem Verfaſſer von Guſtavs Verirrungen. Neue mit 2 Kupf. von Schubert und Böhm vermehrte Aufl. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Anmerkung. (Die Kupfer einzeln koſten für die Beſitzer der erſten Auflage 8 Gr.)

Mehrere gelehrte deutſche Zeitungen ſagten von dieſem Roman einer geiſtreichen deutſchen Dame: er werde bey fühlenden und denkenden Menſchen Zutritt und Beyfall erlangen; welches ſich auch vollkommen beſtätigt hat, und durch die neue Auflage bewieſen wird.

Der äußerſt intereſſante Gedanke iſt mit Kraft und Geiſt ausgeführt, und zeichnet ſich vorzüglich durch ſeine lebhafte und raſche Erzählungsweiſe aus. Uebrigens ſind die Charaktere vortreflich gehalten, und das Ganze mit vorzüglichem Fleiß und großer Menſchenkenntniß ausgearbeitet.

Ludmilla, das ſchöne Hußitenmädchen. Ein Roman in 2 Theilen, von Karl Stein. Mit 2 Kupf. von Jügel. 8. Poſen, J. F. Kühn. 2 Thlr.

Das Sujet zu dieſem Roman iſt neu, und mit der dem Verfaſſer eigenen Kraft und Genialität ausgeführt. Die Charaktere ſind ſämmtlich mit pſychologiſcher Kunde bearbeitet, und der äußerſt intereſſante Gang der Geſchichte in eine blühende und korrekte Sprache gekleidet.

Guſtav Moraldino, der edle Banditenſohn von Fievarenti, 3 Theile, mit 3 Kupfern, 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Dieſer Roman hat eine ſchon durch mehrere geiſtreiche Schriften rühmlichſt bekannte deutſche Dame zur Verfaſſerin; er zeichnet ſich ſowohl durch das Sujet, als auch durch die Reinheit und Biegſamkeit des Styls, ſehr vortheilhaft von den gewöhnlichen Räuber- und Banditen Romanen aus. Der Charakter iſt kraftvoll und mit Feſtigkeit gehalten, und die Situationen ſind anziehend, ſpannend und mit großer Leichtigkeit durchgeführt.

Schütze, J. F., humoriſtiſche Novellen. Enthaltend: die Tabatiere, den Neujahrsabend, Amdnens Reiſe durchs Leben. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr.

Der Verfaſſer dieſes intereſſanten Buchs romantiſirt in der wirklichen Welt, und iſt einer von denen Schriftſtellern, die von gebildeten Leſern mit Vergnügen geleſen werden. Die Tenderz vorſtehenden Buchs iſt auf mehr als eine flüchtige Lektüre gegründet, und mit glücklichem Humor erreicht worden.

Wahl, die, der Braut, oder Feyerabende im Sonnenblumenbosquet. Ein Roman von Heinrich Frohreich, mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Das Ganze dieſes Romanns iſt in 4 Büchern, und dieſe ſind wieder in Kapitel eingetheilt. Die Ueberſchriften der Bücher ſind folgende: 1. Die neue Ninon de l'Enclos. 2. Verſtand und Eitelkeit. 3. Spießbürgerlichkeit. 4. Sinnlichkeit. 5. Schwärmerey.

Einer ausführlichen Empfehlung bedarf dieſes Buch weiter nicht, indem ein jeder, dem die frühern Schriften deſſelben Verfaſſers behagten, (worunter ſich vorzuglich Cäſar-Caſarelli vortheilhaft auszeichnet) auch gewiß dieſen Roman mit Vergnügen durchleſen wird.

## Neuer Verlag.

zur Oſtermeſſe 1805 von J. C. Moor in Frankfurt am Mayn.

Erörterung der Frage, inwiefern ein Buchhändler oder Bücherverleiher wegen des Inhalts einer durch ihn verbreiteten Schrift zur Verantwortung gezogen werden könne. 8. 5 Gr. oder 20 kr.

Heiſe, Arnold, Prof. in Heidelberg, Entwurf eines Syſtems des heutigen gemeinen Civilrechts, zum Behuf von Pandecten-Vorleſungen. 8. 6 Gr. oder 24 kr. (Wird gleich nach der Meſſe fertig.)

Kinderfreund, neuer, herausgegeben in Verbindung mit mehreren prakt. Erziehern von J. B. Engelmann. 3r Thl. 8. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Molitor, Dr. F. J., der Wendepunkt des Antiken und Modernen. Oder Verſuch den Realismus mit dem Idealismus zu verſöhnen. gr. 8. 10 Gr. oder 40 kr. (Wird gleich nach der Meſſe fertig.)

der Darſtellung bürgt dem geſchmackvollen Leſer, gewiß ſchon der Name des deutſchen Erzählers.

## Vollſtändiſches Lexicon der Gärtnerei und Botanik

oder

alphabetiſche Beſchreibung vom Bau, Wartung
und Nutzen aller in- und ausländiſchen, ökonomiſchen, offizinellen und zur Zierde dienenden
Gewächſe, von F. G. Dietrich.

### Fünfter Band,

gr. 8. Berlin 1805, bey den Gebrüdern Gädicke,
Scharnſtraße No. 4. und daſelbſt für 3 Thlr. zu haben.

Dieſer Band geht bis zum Buchſtaben M. und man kann daraus erſehen, daß dies Werk mit ſtarken Schritten vorwärts rückt. Wie bedeutend daſſelbe iſt, hat Hr. Prof. Kurt Sprengel in der zum erſten Bande gelieferten Vorrede bekannt gemacht, indem dieſer competente Richter bezeugt, daß er ſelbſt ſchon vieles daraus gelernt habe. — Wer auf den 6ten Band in irgend einer Buchhandlung 2 Thlr. 6 Gr. pränumerirt, erhält auch noch jeden der erſteren Bände für dieſen billigen Preis.

In allen ſoliden Buchhandlung iſt neu zu finden:

Pouquevilles Reiſe durch Morea und Albanien nach Conſtantinopel und im Ottomaniſchen Reiche in den Jahren 1798 bis 1801. Aus d. Franz. überſ. von K. L. M. Müller. 2 Bde. mit Kupf. und Charten. gr. 8. Leipzig bey Hinrichs. 2 Thlr. 16 Gr.

Eine der wichtigſten und intereſſanteſten Reiſebeſchreibungen die ſeit langer Zeit erſchienen, für den forſchenden Gelehrten ſowohl wie für den, welcher bloße Unterhaltung ſucht. Sie umfaßt eben ſo das Angenehme als Nützliche, vermeidet bei gründlicher und blühender Darſtellung des Wiſſenswürdigen, alles Ueberflüßige und ſtellt jene Länder, beſonders die griechiſchen nach ihrer ehemaligen und jetzigen Lage in ein vollkommenes Licht.

## Sulamith

eine Zeitſchrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdiſchen Nation.

Unter dieſem Titel ſind Unterzeichnete entſchloſſen, in Verbindung mit mehrern verdienſtvollen jüdiſchen und chriſtlichen Gelehrten eine Zeitſchrift herauszugeben, deren Zweck iſt, unter der jüdiſchen Nation, die ſeit einigen Decennien ſchon einen ſo rühmlichen Anfang zu ihrer Ausbildung gemacht hat, ächte **Kultur** und **Humanität** weiter zu verbreiten. Mittel dazu findet ſie in der **Aufklärung der Begriffe** über **Natur, Kunſt** und **geſellſchaftliche Verhältniſſe** des Menſchen, und in der **Erwärmung** des **Herzens** für **höhere Sittlichkeit** durch **Belehrung** und **Beiſpiele**. Gewiß iſt unſer Unternehmen dem Zeitgeiſte angemeſſen und wir rechnen ſowol bei unſern jüdiſchen als chriſtlichen Mitbrüdern um ſo mehr auf eine zahlreiche Theilnahme, da die rühmlichſt anerkannten Verdienſte unſerer Hrn. Mitarbeiter, deren Namen wir zu ſeiner Zeit nennen werden, für die Güte der Zeitſchrift Bürge ſind. Das Nähere vom Zwecke und Inhalt erfährt man durch eine **beſondere Ankündigung**, welche bei den löblichen Poſtämtern, insbeſondere bei dem K. Preuß. Poſtamte zu Deſſau und bei der Redaction daſelbſt zu haben iſt.

Monatlich erſcheint ein Heft von 5 Bogen nebſt einem Intelligenzblatte, worin portofrei eingeſendete Anzeigen à 1 Gr. pro Zeile aufgenommen werden. Der Preis des Jahrganges iſt 5 Thlr. ſächſ. oder 9 Fl. rh. und wird beim Empfange des erſten Stücks entrichtet. Man ſubſcribirt bei dem **nächſten**, oder dem **Königl. Preuß. Poſtamte zu Deſſau**, oder bei der **Redaction** daſelbſt. Wer bei uns 5 Exemplare beſtellt, erhält das 5te frei. Iſt bis zum Ende des Julius eine zur Deckung der Koſten hinreichende Zahl Subſcribenten da, ſo fängt das Journal mit dem 1ten Oct. d. J., wo nicht, mit dem 1ten Januar 1806 an. Alle Anfragen und Nachrichten erbitten wir uns poſtfrei unter der Addreſſe: **An die Redaction des Journals Sulamith in Deſſau.**

Deſſau den 1ten Juny 1805.

**David Fränkel**
Mitglied der Direction der jüdiſchen
Haupt- und Freiſchule.

**Wolf**
Lehrer an der jüdiſchen Haupt- und Freiſchule.

So oft im Freimüthigen etwas Nachtheiliges von irgend einem **Nachdrucker** ſteht, werde ich mit anonymen unfrankirten Briefen heimgeſucht, in welchen geſchimpft und geſcholten wird. Das Ende dieſer Briefe lautet gewöhnlich: **So lange unſer hochlöbl. Magiſtrat den Nachdruck nicht verbietet**, werden wir nachdrucken Eben erhalte ich wieder einen ſolchen Wiſch von Augsburg d. d. 4. Juny. Ich finde daher für nöthig alle Nachdrucker zu bitten: mich mit ſolchen Briefen zu erſchonen; ich laſſe Schurken Schurken ſeyn, und bekümmere mich nicht darum, ob Sie andern oder mir ein Eigenthum ſtehlen. Ein jeder verantworte ſeine Handlungen ſo gut er kann! welcher Verbrecher weiß ſeine That nicht zu beſchönigen!

**Heinrich Frölich.**

## No. XXI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Ankündigung.

Das leſende Publikum hat meine Henriette von Detten, Michel Mort der Kreuznacher, Fridolin der Gaukler u. a. m. ſehr gütig aufgenommen; ich wäre geneigt eine hiſtoriſch romantiſche Ausſtellung des Churfürſten Gebhard von Cöln und ſeiner ſchönen Agnes zu geben, wenn die Unterſtützung des Publikums meine Anſtrengung bei dieſer Arbeit belohnte. Finde ich bis Ende Sept. a. c. eine Sicherung der Druckkoſten, wozu ich, um allen drückenden Verhältniſſen zu entweichen den Weg der Subſcription einſchlage, ſo wird jede gute Buchhandlung auf meine Bitte die Unterzeichnung annehmen, beſonders darf ich dies von den Hrn. Göbbels und Unzer in Königsberg in Preuß. Kaffka — Müller in Riga, Troſchel — Goldſtamm in Danzig, Heinrich Gräff — Voß in Leipzig, Bachman — Gunderman in Hamburg. Willmans in Frankfurt a. M. Kaufmann in Mannheim, Nauk u. a. und Oehmigke d. j. in Berlin, Küffner in Nürnberg, Treutel in Wien, Profeſſor Klebe in Würzburg ꝛc., erwarten und hoffen. Wenn die Subſcription-Liſten Ende Sept. 1805 an meine Addreſſe eingegangen ſind, ſo ſoll das Werk beſtimmt in der Oſter-Meſſe 1806 erſcheinen.

Der Subſcriptions-Preis iſt 18 Gr. Gebhard von Cöln iſt ein ſehr intereſſanter Punkt in der Geſchichte: Er war ein Motiv des geſtörten Religions-Friedens, und des ſchrecklichen 30jährigen Krieges.

Sigismund Grüner,
deutſcher Schauſpieler und Schriftſteller.

Zur Oſtermeſſe 1805 iſt bei Johann Friedrich Hammerich in Altona erſchienen:

Arndt, E. M., Fragmente über Menſchenbildung. 2 Theile mit 2 Kupfern. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Bredow, G. G., Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Erſter Band für die Jahre 1801 bis 1804. 2 Thlr. 16 Gr.

(Reſt 1803 und 1804 bis Johannis.)

Cicero, M. T., Reden, übersetzt und erlautert von I. C. Wolff. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Cato der Aeltere oder Gespräch vom Greisenalter, Laelius oder Gespräch von der Freundschaft und Paradoxien. Uebersetzt und erlautert von Fr. C. Wolff. 8. 20 Gr.

Claſen's, J. F., Katechiſationen verſchiedenen Inhalts zum Gebrauch für die Jugendlehrer. 8. 14 Gr.

Joſephus, Flavius vom jüdiſchen Kriege. Ueberſetzt von J. B. Friſe. 2r Theil. 4s bis 7s Buch. Mit einer neuen Vorrede vom Herrn Dr. Oberthür in Würzburg. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Kropmanns, J., ein tauſend und vier hundert Aufgaben zur Uebung im bürgerlichen und kaufmänniſchen Rechnen. 8. 14 Gr.

Meyers, A O., Anleitung zur Geometrie in ſokratiſch-heuriſtiſcher Form mit Ungeübten im Denken, für Schullehrer und ſolche die ſich ſelbſt unterrichten wollen. Ein praktiſches Methodenbuch. 2r Theil mit vielen Figuren. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Der 1ſte Theil erſchien 1803, ohne Namen des Verfaſſers und koſtet auch 1 Thlr. 4 Gr.

Peterſens, E., Leitfaden für den katechetiſchen Elementarunterricht in der Sittenlehre. 8. 14 Gr.

Schink, J. F., Kinder meiner Phantaſie. Drei Erzählungen. Mit einem Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Schroedters, F. A., ausführliche ſokratiſche Katechiſationen über die Glaubenslehren. 1r Band, oder deſſen ausführliche Katechiſationen über den Schleswig-Holſteiniſchen Landes-Katechismus. 1r Band die Glaubenslehren enthaltend. 1e Hälfte. g. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schmidts, C. C. B., Predigt zum Andenken des Probſtes Adler in Altona. gr. 8. 4 Gr.

Sprachlehre, engliſche, für Deutſche, mit Beiſpielen zur Erläuterung und Uebungen zur Anwendung der gegebenen Regeln Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 20 Gr.

Streifzüge durch das Rügenland, in Briefen von Indigena. Mit 4 kolorirten Kupfern von Geisler. gr. 8. 2 Thlr 6 Gr.

Struve, C. L., Observationes et emendationes in Propertium. 8maj. 12 Gr.

Thieſs, Dr. I. O., Klopstock, wie er seit einem halben Jahrhundert als Dichter auf die Nation und als Schriftsteller auf die Literatur gewirkt hat. gr. 8. 1 Thlr.

Deſſen zwei Predigten über Tod und Unſterblichkeit. gr. 8. 6 Gr

Unterhaltungen. Ein Hülfsbuch für Eltern und Erzieher, die Jugend in den Erholungsſtunden angenehm und nützlich zu beſchäftigen. 8. 18 Gr.

Wolfraths, Fr. W., vier Predigten über den Werth der Freundſchaft. gr. 8. 2 Gr.

Woſtein, J. G., Anweiſung für die Einwohner der Gegenden in welchen die Pferde von der jetzt herrſchenden Seuche ergriffen werden, mit Erläuterungen wie dieſe Krankheit zu erkennen, zu behandeln und wie ihr vorzubeugen iſt. 8. 2 Gr.

Woltmanns, K. L., Geſchichte der Reformation in Deutſchland. 3r und letzter Band. 8. Schreibpap. 2 Thlr. 8 Gr. Druckpap. 1 Thlr. 20 Gr.

Iſt ſchon im Februar als Forſetzung verſandt. Alle 3 Theile koſten Schreibpap. 5 Thlr. 16 Gr. Druckpap. 4 Thlr. 4 Gr.

Vom Herrn Villaume in Hamburg habe ich:

Schütz, J. F., Holſteiniſches Idiotikon. 1r, 2r, 3r Band, mit dem Verlagsrecht käuflich an mich gebracht, und iſt ſolches blos bei mir zu haben.

Ferner vom Verfaſſer, den ganzen Reſt der Auflage, von:

Der wohlerfahrne Deſtillateur und Liquoriſt (von Fr. Altenhoff). m. K. 8. Altona 1793.

Auch ſind von: Reinecke de Vos. Mit eener Vorklaring der olden Sassischen Worde. Eutin 1797.

welches neulich durch eine Rezenſion in der Jenaer Literaturzeitung ſehr empfohlen iſt, wieder Exemplare bei mir zu haben.

Ideen zu einer pſychologiſchen Aeſthetick. Von Heinr. Zſchocke. Frankfurt a. d. Oder, 1793.

Durch zufällige Umſtände iſt dieſes Werk, deſſen Verfaſſer ſich ſpäterhin durch andre äſthetiſche Arbeiten nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat, dem größern Publikum nicht nach Verdienſt bekannt geworden. Ob es gleich kein vollſtändiges Syſtem der Aeſthetik aufſtellt, ſo enthält es doch viele treffliche dahin gehörige Ideen und kann daher dem Publikum mit Recht, als ein intereſſanter Beytrag zur Geſchmackslehre empfohlen werden. Pſychologiſch nennt der Verf. ſeine Aeſthetik zum Unterſchiede von der tranſzendentalen Aeſthetik, welches einen Theil von Kants Kritik der reinen Vernunft ausmacht, und nichts mit der Geſchmacklehre zu thun hat. Hingegen hat der Verf. auf die in Kants Kritik der (äſthetiſchen) Urtheilskraft, in Anſehung des Schönen und Erhabnen aufgeſtellten Grundſätze, eben ſowohl, als auf die Behauptungen andrer Aeſthetiker eines Du Bos, Batteux, Baumgarten, Meier, Moritz, Heydenreich u. ſ. w. Rückſicht genommen, es auch nicht an literariſchen Nachweiſungen zu weiterer Selbſtbelehrung für denkende Leſer fehlen laſſen. Iſt zu haben für 20 Gr. in der Akademiſchen Buchhandlung zu Frankfurt an der Oder.

Neue Verlagsbücher von Hr. Geßner in Zürich.

Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von Wilhelm Körte, 8. auf Schreibpap. 1 Thlr. 20 Gr. oder 3 fl. 18 kr.

Dieſe Briefe ziehen ſchon durch die Namen ihrer Verfaſſer das Intereſſe des deutſchen Publikums an ſich. Dieſelben umfaſſen in ſo vielen Beziehungen jene ſchöne Periode des erſten Entfaltens deutſcher Bildung, und neben dieſem ihrem literariſchen Inhalt verſetzen ſie den Leſer in ſo manche intereſſante Lage und Verhältniſſe jener Männer, die ſich heutzutage noch die freundliche Theilnahme der Leſer verſprechen dürfen.

Dialogen und Erzählungen von Ludwig Wieland, herausgegeben von C. M. Wieland, zweiter Band. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 fl. 12 kr.

Der erſte Band dieſer geiſtvollen launigten Erzählungen, im Verlage von J. Göſchen in Leipzig, iſt mit Beyfall aufgenommen, und dieſer zweite iſt des nämlichen Werthes und Inhaltes.

Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua, dramatiſch bearbeitet von C. Schreiber. 8. 1804. 9 Gr. oder 40 kr.

Flora Britannica, auctore Jacobo Eduardo Smith. Recudi curavit additis passim adnotatiunculis J. J. Römer, M. D. 3 Bde. in Octavo, sehr sauber auf weisses Schreibpapier gedruckt. 5 Thlr. 2 Gr. oder 9 fl. 9 kr.

Durch Verpflanzung dieſes klaſſiſchen Werkes auf deutſchen Boden glaubte ich des Beyfalls der Liebhaber der Botanik verſichert ſeyn zu können. Hr. Doktor Römer, welcher ſich dem Geſchäfte unterzog, hat nur wenige eigene Anmerkungen, hingegen aber aus dem 6ten Bd. der Linean Transactions und den ſpätern Heften der English-Botanny dasjenige nachgeholt, was Smith wahrſcheinlich ſelbſt aufgenommen haben würde. Alle Zuſätze und Anmerkungen ſind übrigens in Klammern eingefaßt, und am Ende mit einem R. bezeichnet. Nicht nur iſt die Korrektur mit größter Genauigkeit beſorgt, ſondern es ſind dabey oft kleinere Sprachfehler, die der Britte ſich häufig zu Schulden kommen läßt, ſtillſchweigend verbeſſert und darauf geſehen worden, daß der neue Abdruck Seite auf Seite ſo genau mit dem engliſchen Original korreſpondire, daß bey Citationen deſſelben nie die geringſte Verwirrung entſtehen könne.

Das einfache Kochbuch für Mädchen und für angehende Hausfrauen bürgerlichen Standes, denen es an Gelegenheit zum mündlichen Unterricht in der Kochkunſt fehlt. Auch mit dem Titel: die wahre bürgerliche Kochkunſt, oder Anweiſung, nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſen auf eine gute und doch ſparſame Art zuzubereiten. Nebſt genauer Angabe des Maaßes und Gewichtes, und einem Anhange: die rechnende Köchin enthaltend. Dies nützliche Werkchen hat vor Kurzem die Preſſe verlaſſen; man findet es in allen Buchhandlungen, und in Leipzig in der Gleditſchiſchen Buchhandlung. Es koſtet nett geheftet 16 Gr.

---

Verzeichniß der ſämmtlicher wiſſenſchaftlichen Bücher, welche bis zur Leipziger Oſtermeſſe, bey J. F. Kühn in Poſen herausgekommen und ſowohl in allen ſoliden Buchhandlungen, als auch auf allen Königl. Preuß. Poſtämtern um beygeſetzte Preiſe zu haben ſind.

Ackermann's, J. C. H., Winke zur Verbeſſerung der Bildungsanſtalten für Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer und Hebammen. gr. 8. 18 Gr.

Ackermann, J. C. H., Winke zur Verbeſſerung öffentlicher Brunnen und Badeanſtalten, gr. 8. 14 G.

Vorſtehende beide Werke eines allgemein geſchätzten Verfaſſers, ſind mit ſcharfſinnigem Forſchungsgeiſt und außerordentlichem Fleiß bearbeitet, welches auch die meiſten gelehrten deutſchen Zeitungen in vortheilhaften Rezenſionen davon ſagen. Was von dem einen geſagt werden kann, gilt gewiß auch von dem andern; doch wird man ſich auch aus den Inhaltsanzeigen überzeugen können, was man zu erwarten hat.

Berger's, C. G., Ideal eines Prachtgartens im Kleinen, 8. 1 Thlr.

Zu den ſchätzbarſten Vorzügen unſerer Tage, die gewiß jeder denkende Zeitgenoſſe dankbar ehren wird, gehört auch unſtreitig die auf mehr als einem Wege vorbereitete Möglichkeit, unſern Gärten, unſern Lieblingsplätzen, die mannigfaltigſte und geſchmackvollſte Verſchönerung zu geben. In dieſer Hinſicht hat der durch ſeine frühern Schriften ſchon rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer, mit dieſem Werkchen gewiß jedem Garten- und Blumenfreunde ein ſchätzbares Geſchenk gemacht. Durch die darin mitgetheilten Erfahrungen kann man nicht nur ohne die geringſten Schwierigkeiten die kleinſten Gärten durch die ausgeſuchteſten und mannichfaltigſten Gewächſe verſchönern, ſondern auch überhaupt, ſo geſchmackvoll arrangiren, daß für das Auge in Hinſicht der Farbenmiſchung, der Blumen und Staudengewächſe, die angenehmſte Wirkung hervorgebracht werden kann. Allen denjenigen, welche Abwechſelung und Schönheit mit einander verbinden, und ohne bedeutende Koſten ihren Gärten die möglichſte Eleganz geben wollen, wird dieſes Werk gewiß willkommen ſeyn.

Brieger's, G., (Königl. Preuß. Domainen-Intendanten,) ökonomiſch-cameraliſtiſche Schriften. Großentheils praktiſchen Inhalts. 1ſte und 2te Sammlung, mit vielen Tabellen. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

In einer Rezenſion dieſes Werks in der Hall. Lit. Zeit. 1804. Febr. heißt es unter andern. „Und wenn der Verfaſſer fortfährt, ſo intereſſante Aufſätze zu liefern als dieſe Sammlungen enthalten, ſo wird das Publikum dafür immer ſehr dankbar ſeyn müſſen," und am Ende: „die Fortſetzung dieſer Sammlungen iſt recht ſehr zu wünſchen."

Aus dieſem Geſagten, wird man hoffentlich das Ganze hinlänglich beurtheilen können und würden daher alle weitere Lobſprüche über dieſes allen Oekonomen ſo intereſſante Werk überflüßig ſeyn.

Deſſelben Buchs 3te Sammlung wird nächſtens fertig.

---

## Für Leſebibliotheken.

Neue empfehlungswerthe Romane und Unterhaltungsſchriften, welche bei A. Schumann in Ronneburg verleget und durch alle Buchhandlungen zu haben ſind.

Arthur, Biographie eines guten Menſchen. 8. 9 Gr.
Döbnels Gefahren einer voreiligen Verbindung. 8. 5 Gr.
Eintagsfliegen für den großen Froſch. Ein Roman. 8. 15 Gr.
Fielding's Jonathan Wild. Ein Antipod. von Rinaldini. 2 Bde. mit Kupf. 8. 2 Thlr.
Florian's kleine Schriften, romantiſchen Inhalts. 8. 12 Gr.
Deſſen Zwillingsbrüder. Luſtſp. 8. 3 Gr.
Deſſen Jermot und Collin. 8. 5 Gr.
Horazens Dichtkunſt. Eine Parodie. 8. 10 Gr.
Junker Kurt von Krotenſtein. (Von Lütkemüller) 2 Bde. mit Kupf. 8. 2 Thlr. 12 Gr.
Langbein's Ritter Gerhard und ſeine Getreue. 8. 16 Gr.
Deſſen neue Schwänke. Neue Aufl. 8. mit Vign. 2 Thlr. ohne Vign. 21 Gr.
Deſſen romantiſche Kopien. 8. 16 Gr.
Soph. Ludwigs, moraliſche Erzählungen. 8. 1 Thlr.
Deren arme Familie. 8. 4 Gr.
Möbbis Zauberdoſe. 8. 18 Gr.
Muſäus, der nächtliche Schwimmer. 8. 8 Gr.
Rouſſeaus Geiſt, Grundſätze und Meinungen. Aus dem Franz. v. Blößt. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Salomo der Weiſe, und ſein Narr. 8. 18 Gr.
Die Schlöſſer in Spanien. Ein pſychologiſcher Roman. 2 Theile, mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Soden's Leben eines leoniſchen Bettlers. 2 Bde. 12. 1 Thlr. 4 Gr.
Schumanns Markolph, der große Narr. 2 Bde. 8. 2 Thlr.

**Wegels** Klara, der letzte Grieche. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Beſitzer von Leſe-Inſtituten, die ſich poſtfrei an den Verleger ſelbſt wenden, erhalten gegen baare Zahlung einen anſehnlichen Rabbat.

---

Um den, in Nr. 39 des Int. Bl. der halliſchen A. L. Z. d. l. Jahres gerühmten **Pyrothelegraphen** des ruſſ. Collegien-Aſſeſſors D. **Pansner** beſſer benutzen und würdigen zu können ſchaffe man ſich an:

Das Copoſcop oder der ſogenannte Pyrothelegraph. Einige Worte über deſſen Erfindung, Verbeſſerung und Gebrauch, vorzüglich aber über den deshalb geführten Streit zwiſchen Herrn **Fricke** und D. **Pansner**. Von Fr. W. **Voigt**. Nebſt 2 Kupf. Ronneburg, bei **Schumann**. 1803. 190 S. 8. 1 Thlr.

---

In meinem Verlage iſt ſo eben folgende kleine Schrift über die Schafpocken erſchienen, worauf ich alle Landwirthe aufmerkſam machen zu müſſen glaube:

**Tolbergs**, D. J. W., Erfahrungen über die Pocken der Schafe, nebſt einer Anweiſung ſie auf die leichteſte und einfachſte Art zu impfen, ſo daß dadurch jeder Schäfer in den Stand geſetzt wird, die Operation an ſeiner Heerde ſelbſt verrichten zu können. Mit einer Kupfertafel. 8. 12 Gr.

Die bisherigen Bemühungen verdienter Oekonomen und Aerzte dieſe mörderiſche Seuche durch das Impfen zu unterdrücken ſind bekannt, allein man weiß auch, daß ihre Methode mehr Kunſt erfordert, als man von einem gewöhnlichen Schäfer erwarten kann und in der Hand eines Ungeübten, oft üble Folgen hervorbrachte. Der Verfaſſer der gegenwärtigen Schrift hat aber die Impfmethode ſo vereinfacht, daß jeder Schäfer dadurch in den Stand geſetzt wird, dieſe nützliche Operation an ſeiner Heerde ohne alle Gefahr verrichten zu können. Dieſe Schrift iſt alſo beſonders dazu geeignet das Impfgeſchäft ſeinem Zweck gemäß allgemein zu machen, indem ſie ihm ſein künſtliches Gewand nimmt und es in die Hände der Schäfer bringt. Der Verfaſſer hat nicht bloß den Nutzen der Impfung dargethan und die Vorurtheile, welche ihrer Ausübung im Wege ſtehen, entkräftet, ſondern auch durch die deutlichſte, kunſtloſeſte Beſchreibung des Verfaſſers, ſo wie durch deutliche Abbildung der dabey anzuwendenden Impfnadeln, ſich allgemein verſtändlich zu machen gewußt.

Magdeburg im May 1805.

G. Ch. **Keil**.

---

# Struenſee.

Eine Skizze für diejenigen, denen ſein Andenken werth iſt. Nebſt einer metriſchen Ueberſetzung der berühmten philoſophiſchen Epiſtel **Friedrichs des Großen**, an den Feldmarſchall **Keith**: Ueber die Nichtigkeit der Todesfurcht. Von H. H. C. v. **Held**. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths **Matzdorff**. 1805. Preis 18 Gr.

Der Verleger, gebunden durch das dem Herrn Verfaſſer gethane Verſprechen, keine Recenſion in die Zeitungen rücken zu laſſen, beſchränkt ſich, lediglich in mercantiliſcher Hinſicht, auf die bloße Anzeige und die bereits von mehreren einſichtigen Leſern gemachte Bemerkung, daß dieſes Buch, das Gemüth mit mancher bleibenden Trauer durchdringend, noch lange nachdem man es aus den Händen gelegt hat, Nachdenken und Empfindung ſehr lebhaft beſchäftigt. Für die gewöhnliche Leſegier dürfte daher ſchwerlich hier ein Genuß zu finden ſeyn, deſto mehr aber für den ſtillen reſignirten Betrachter menſchlicher Geſellſchaftsverhältniſſe, der, mit dem Tode vertraut und in ſein Gebiet hinausblickend, den moraliſch-ſocialen Lebensproceß und diejenigen Erſcheinungen deſſelben zu würdigen verſteht, die wir Regieren, Gehorchen, Geſetze, Abgaben, Reformen, Religion, Tugend, Laſter, Glück, Unglück, Freundſchaft, Haß, Aufopferung, Egoismus, Nothwendigkeit, Fatalismus, Idealismus, Realismus ꝛc. zu nennen pflegen.

Sollte die Ueberſetzung der Epiſtel des großen **Friedrichs** an **Keith** (eine paſſende Unterhaltung für philoſophiſche dem Grabe ſich nähernde Greiſe) gefallen, ſo dürfte nächſtens eine Auswahl der ſchönſten Lieder von **Sans-Souci**, von Hr. von **Held** metriſch überſetzt erſcheinen.

Dieſes Werk iſt durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

---

Das Bruſtbild Napoleons, von **Iſabey** gezeichnet in ſeinem Krönungsornate und von **Tardieu** geſtochen, iſt in kl. Fol. illuminirt für 10 Gr. und ſchwarz um 8 Gr., bei **Hinrichs** in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu haben.

Wenn es bei der Menge der Zeichnungen dieſes großen Mannes überflüßig zu ſeyn ſcheint, dem Publikum eine neue mitzutheilen, ſo iſt zu bemerken, daß Napoleon nach genauen Nachrichten, ſeit kurzem um vieles körperlich ſtärker geworden iſt. Dieſe Zeichnung von dem berühmten Künſtler Iſabey iſt die neueſte und laut der Beſtätigung von Augenzeugen völlig treu, daher ſie zu Paris 1 Ventose An XIII. in der franz. Nationalbibliothek deponirt iſt; iſt auch bey **Frölich** in Berlin, nebſt den ſehr ähnlichen colorirten Portraits vom Rußiſchen Kayſer Alexander nebſt Gemahlin und dem Churfürſten von Baden à 10 Gr. zu finden.

No. XXII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Der Rathgeber
für
## Bauherren und Gebäudebeſitzer
oder
Vorſchläge, Gebäude feſt, bequem und ſchön zu erbauen und lange im baulichen Stande zu erhalten; ferner unbrauchbar gewordene abzutragen und die alten Baumaterialien vortheilhaft zu benutzen. Ein Beitrag zur Erhaltungs- und nützlichen Verwendungs-Kunſt der Baumaterialien,
von
F. Meinert
Königl. Preuß. Ingen. Hauptmann.
gr. 8. Berlin 1805, bey den Gebrüdern Gädicke, Scharnſtraße No. 4. und daſelbſt für 1 Thlr. 20 Gr. zu haben.

Man ſuche in dieſem neuen Werke des berühmten Verfaſſers ja keine Riſſe oder Vorſchläge zu neuen Gebäuden! dazu iſt es nicht beſtimmt, ſondern es iſt eine durchaus faßliche Anleitung über unzählige Gegenſtände. für jeden, der ſich ein Haus will bauen laſſen, oder bereits ein Gebäude beſitzt, und dieſes immer in gutem Stande erhalten will. Diejenigen, welche ein eigen Haus beſitzen, können daſſelbe als ein bedeutendes Kapital anſchlagen; aber wie wenige wiſſen dies Kapital gehörig zu würdigen? Wie wenige können genau einſehen, worin das Vortheilhafte oder Nachtheilige eines Gebäudes beſteht? Und wie ſoll ein altes Gebäude eingeriſſen werden, ohne die noch brauchbaren Baumaterialien zu ruiniren? Ueber alle dieſe und viele andere wichtige Gegenſtände belehrt der Hr. Verf. genau, und jeder Hausbeſitzer ſollte auch das Buch beſitzen, um ſich daraus über ſein Haus-Kapital zu belehren, und wo daſſelbe es nöthig macht, als Rathgeber zu folgen.

## An gebildete Kaufleute.

A. Schumann in Ronneburg hat folgende empfehlungswerthe Handlungsſchriften ſeit Kurzem verlegt, und an die Buchhandlungen verſendet.

Beſchreibung des Handels und der Induſtrie von Wien. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
— von Trieſt und Fiume. 8. 16 Gr.
Das gewerbfleißige Deutſchland; eine vollſtändige Handelsgeographie. 6 Bde. 8. 6 Thlr. 22 Gr.
Erdbeſcheibung, merkant., und Addreßbuch von Böhmen und Mähren. 8. 1 Thlr.
— von Oeſterreich. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 8 Gr.
Handlungs- und Fabriken-Addreßbuch von Oberſachſen. 8. 1 Thlr. 14 Gr.
— auch Erdbeſchreib. von Franken. 8. 1 Thlr.
— der Lauſitz und Schleſien. 8. 1 Thlr.
Neue Handlungs-Bibliothek. 4 Hefte, mit 1 Kupf. gr. 8. 2 Thlr.
Jahrbuch zur Belehrung und Unterhaltung für gebildete Kaufleute, mit 1 Kupf. gr. 8. 3 Thlr.
Leſebuch gemeinnütziger Kenntniſſe für Kaufleute. gr. 8. broſch. 1 Thlr. 6 Gr.
Allgemeine merkantiliſche Literatur-Zeitung. 1r Jahrg. 12 Hefte. gr. 8. 3 Thlr.
Schedels Chronikon für Handlung, Künſte und Manufakturen. gr. 8. 3 Hefte. 1 Thlr. 6 Gr.
Deſſen Nachrichten für Kaufleute, die nach Nordamerika oder England handeln. gr. 8. 6 Gr.
Schumann's Verſuch einer Waarenkunde der Haare und Federn. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 13 Gr.
Deſſen Nachträge zu dem allgemein beliebten Schedelſchen Waarenlexikon. 4 Hefte. 8. 2 Thlr.
Deſſen allgemeine Encyklopädie der Handlungs-Wiſſenſchaft. 1te Abth. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.
Deſſen Savary und ſeine beyden Söhne. 8. 3 Gr.
Verſuch eines allgemeinen Handlungs- und Fabriks-Addreßbuchs von ganz Deutſchland. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

(Privatperſonen, die ſich direkte und poſtfrei an den Verleger wenden, erhalten gegen baare Zahlung anſehnlichen Rabbat.)

In meinem Verlage iſt ſo eben fertig geworden:

Auszüge aus den Königl. Preuß. Polizei-Geſetzen, in Beziehung auf Geſundheit und Leben des Menſchen. Herausgegeben von J. C. G. Liebeke, Rathmann bei dem Magiſtrat zu Magdeburg. 8. 14 Gr.

Eine Anpreiſung dieſes aus dem Allgem. Landrecht, den Edikten Sammlungen und den Verordnungen zuſammengetragenen, hin und wieder mit den eigenen Reflexionen des Verfaſſers verſehenen Werkchens hält Unterſchriebener für überflüſſig, da durch den bloßen Ueberblick nachſtehender Inhalts-Anzeige deſſen Gemeinnützigkeit, und die Nothwendigkeit beſtätigt wird, daß jeder Staatsbürger ſich von den darin enthaltenen Vorſchriften unterrichte, um nicht nur ſein und ſeiner Mitbürger Beſtes zu befördern, ſondern ſich auch vor Strafe ſicher zu ſtellen, welche ihm die Uebertretung oder Unterlaſſung dieſer zu ſeiner Wiſſenſchaft entweder noch gar nicht gelangten, oder ihm in Vergeſſenheit gerathenen geſetzlichen Vorſchriften zuziehen dürfte.

Inhalts Anzeige:

Medizinal-Behörden, Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Hebammen, Zahn- und Augenärzte u. ſ. w. Verbotner Verkauf und Genuß ſchädlicher Sachen. Verhütung ſchädlicher Ausdünſtungen. Anſteckende Krankheiten: 1. Peſt. Gelbes Fieber. 2. Pocken. 3. Scharlach Fieber. 4. Maſern. 5. Veneriſche Krankheiten. (Gründe für und wider die Duldung öffentlicher Bordelle.) Kindermord. Betragen gegen Schwangere und Kinder. Rettung aus Todesgefahr, insbeſondere der Scheintodten. (Hülfsmittel für Ertrunkene, Erhängte oder Erwürgte, Erſtickte, Erfrorne.) Verhütung des Selbſtmordes. Unvorſichtigkeit beim Baden und Schlittſchuhlaufen. Wahnſinnige. Verbotener Transport erkrankter Perſonen, insbeſondere der Handwerks-Geſellen. Abwendung alles desjenigen, was der Paſſage nachtheilig werden kann. Vorſicht bei Aufbewahrung des Schießgewehrs. Wegen des Tragens heimlicher Waffen. Auslegung der Fuchseiſen und Anlegung der Wolfsgruben. Wegen Reitens und Fahrens. Wegen des Haltens wilder Thiere, ingleichen wegen der tollen Hunde. Verhütung des lebendig Begrabens. Verhütung heimlicher Beerdigungen.

Magdeburg, im May 1805.

G. Ch. Keil.

---

**Friedrich Schillers** Portrait, geſtochen von Lips in Zürich, iſt bey Darnmann in Züllichau, ſo wie in allen Buchhandlungen für 9 Gr. zu bekommen.

---

Anweiſung
die
## Rechnungen kleiner Haushaltungen
auf eine neue, leichte und ſichere Art zu führen.
Nach dem Beckmanniſchen Werke und den Grundſätzen der neuerfundenen deutſchen Buchhalterey bearbeitet
von
C. G. Meißner.

8. Berlin 1805, bey den Gebrüdern Gädicke, Scharrnſtraße No. 4. und daſelbſt für 10 Gr. zu haben.

Bey den Haushaltungs-Rechnungen läuft alles dahinaus zu wiſſen, woher die Einnahme entſtanden und wie ſolche iſt verwendet worden. Indeſſen wäre eine allzugroße Akkurateſſe dieſer Art mehr ſchädlich als nützlich. Es muß alſo hier, wie bey jeder Sache, die goldene Mittelſtraße nicht verfehlt werden, und dieſe findet man in dieſem Büchelchen genau vorgezeichnet. Wer alſo in dieſem Punkte Ordnung liebt, oder einführen will, und jeder Hausvater ſollte dies doch wohl, dem wird dies Werkchen wahrſcheinlich ſehr willkommen ſeyn.

---

Verzeichniß der ſämmtlichen wiſſenſchaftlichen Bücher, welche bis zur Leipziger Oſtermeſſe bey J. F. Kühn in Poſen herausgekommen und ſowohl in allen ſoliden Buchhandlungen, als auch auf allen Königl. Preuß. Poſtämtern um beygeſetzte Preiſe zu haben ſind.

Brohm, K. F. A., (Profeſſor der alten Literatur am Königl. Gymnaſium zu Poſen.) Handbuch der Geſchichte der wichtigſten Völker des Alterthums zum Schulgebrauch entworfen. Erſte Abtheilung, enthält die Geſchichte der wichtigſten alten Völker bis zum Tode Alexanders des Großen. 4. 18 Gr.

Deſſelben zweite Abtheilung — bis auf den Umſturz der römiſchen Republik.

Deſſelben dritte Abtheilung — bis auf die große Völkerwanderung. (Die zweite und dritte Abtheilung wird nicht vereinzelt und koſtet zuſammen 18 Gr.)

(Der Preis des ganzen Werks iſt 1 Thlr. 12 Gr. für Schulen aber bei großen Beſtellungen 1 Thlr.)

Ein zweckmäßiges Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte war ſchon längſt Bedürfniß für Lehrer ſowohl, als für Schüler; um ſo willkommener wird daher dies Handbuch der ältern Geſchichte ſeyn, welches von einem praktiſchen Schulmanne verfaßt, und bereits in mehreren gelehrten Schulanſtalten beym Unterrichte in der Hiſtorie mit Nutzen zum Grunde gelegt worden iſt.

Desselben griechische Chrestomathie, für die obern Klassen gelehrter Schulen, aus den klassischen Autoren gesammlet. Erster Th. gr. 8. 18 Gr.

Dies Buch enthält, wider die Gewohnheit, mehr als der Titel verſpricht. Den zweckmäßig gewählten, intereſſanten und lehrreichen Abſchnitten aus dem Herodot, Xenophon, Lucian und Platon, iſt ein fortlaufender Commentar hinzugefügt, welcher beſonders dazu beſtimmt iſt, den Schülern die Vorbereitung zu erleichtern, jedoch auch auf das Bedürfniß der Lehrer Rückſicht nimmt, denen es an literariſchen Hülfsmitteln fehlt. Von den aus jedem der genannten Schriftſteller ausgewählten Muſterſtellen iſt eine literariſche

Einleitung zur genauern Kenntniß der Verfaſſer und ihrer Werke geliefert worden. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dieſe Chreſtomathie das Studium der griechiſchen Sprache und Literatur in gelehrten Schulen befördern werde.

(Lehrer, Schulanſtalten und Gymnaſien, wenn ſich dieſelben an die Verlagshandlung in Poſen oder an Herrn Buchhändler Mittler in Leipzig direkte und zwar in frankirten Briefe wenden, erhalten bei einer Beſtellung von und über 12 Exemplare, die Brohmiſchen Schulbücher um ⅔ des Ladenpreiſes.)

Gerlach, G. B., Philoſophie, Geſetzgebung und Aeſthetik, in ihren jetzigen Verhältniſſen zur ſittlichen und äſthetiſchen Bildung der Deutſchen. Mit einem Kupfer, 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

In einer Rezenſion dieſer Schrift in dem 139. Stück der neuen Leipziger Literatur-Zeitung 1804 heißt es am Ende derſelben: „Indem wir dieſe kurze Skizze des Inhalts dieſes gehaltreichen Buches entwarfen, konnte es unmöglich unſere Abſicht ſeyn, den Reichthum der Gedanken, die Menge wichtiger Bemerkungen, die Zahl beherzigungswerther Winke zu erſchöpfen; ſondern wir laden vielmehr durch die Broſamen die Leſer zum Genuß des reichen Ganzen ein.“ Hieraus wird man hoffentlich auf die Vortreflichkeit des ganzen Werks ſchließen können.

Grundriß eines Ackerſyſtems für Südpreußen. Nach dem gegenwärtigen landwirthſchaftlichen Zuſtande dieſer Provinz, gr. 8. 14 Gr.

Dieſe intereſſante Schrift eines bekannten praktiſchen Landwirths Südpreußens, der hierin ſeine ſeit 30 Jahren in der Landwirthſchaft gemachten Erfahrungen mittheilt; iſt jedem Landwirthe, welcher aus ſeinen Grundſtücken den möglichſt höchſten Gewinn ziehen will, und vorzüglich allen Oekonomen Südpreußens mit Recht als ein ſehr brauchbares Werk zu empfehlen.

Strenger, H., Ueber die Verwaltung der Polizey in den Mediat-Städten. 8. 10 Gr.

Die in dieſer kleinen Piece enthaltenen freimüthigen Bemerkungen über Misbräuche, und Vorſchläge zu Verbeſſerungen, verdienen nach dem Urtheil ſachkundiger Männer von einer jeden Regierung beherzigt und von jedem Patrioten geleſen zu werden.

Ueber den Einfluß der Koloniſtenanſetzungen in Südpreußen auf das Wohl der Provinz, 8. geheftet. 9 gr.

Man wird ſich von der Wichtigkeit dieſer mit Scharfſinn und Gründlichkeit bearbeiteten kleinen Piece am beſten überzeugen können, wenn man folgendes von Seiner Majeſtät dem König an den Verfaſſer erlaſſene Kabinetsſchreiben geleſen hat:

„Sr. Königl. Majeſtät von Preußen haben die Ihnen von dem Pächter Krüger unter dem 2ten v. M. eingereichte Schrift: Ueber den Einfluß der Koloniſtenanſetzungen in Südpreußen auf das Wohl der Provinz, mit beſonderm Wohlgefallen aufgenommen, und ihm ſowohl für die bei deren Abfaſſung gehabte patriotiſche Abſicht als für geſchehene Mittheilung hierdurch danken wollen. Berlin, den 11ten März 1805.“

Friedrich Wilhelm.

Wäſer, J. W., das Ganze der Bienenzucht oder auf Erfahrung gegründeter Unterricht für Oekonomen, Kameraliſten und Bienenväter die Bienenzucht auf einen höhern Ertrag als zeither zu bringen, 8. 18 Gr.

Dieſe mit Gründlichkeit abgefaßte und mit den Erfahrungen des Verfaſſers bereicherte Schrift, wird gewiß jedem Bienenvater eine willkommene Erſcheinung ſeyn; auch iſt der Preis derſelben ſo geſetzt worden, daß die Gemeinnützigkeit des Inhalts dadurch noch mehr verbreitet werden muß, indem die meiſten Bienenſchriften für den angehenden Oekonomen und Landmann zu koſtbar, undeutlich und größtentheils nur für gelehrte Bienenwirthe geſchrieben ſind. Aus folgender Inhaltsanzeige wird man übrigens die Vortreflichkeit dieſes Werkchens beurtheilen können.

Wie kann man künftige Ereigniſſe erforſchen? oder Kunſt das Schickſal zu fragen und durch Benutzung dazu eingerichteter Tabellen die Antwort zu erhalten, kl. 4. geheftet. 12 gr.

Dieſe kleine Piece hat das Glück gehabt mit allgemeinem Beifall aufgenommen zu werden, indem ſie ſich ganz dazu eignet, einer jeden Geſellſchaft eine frohe und launige Unterhaltung zu gewähren. Ueberdies iſt der Preis derſelben ſo geſetzt, daß es auch Unbemittelten nicht ſchwer fällt, ſich dadurch manche angenehme Stunde zu verſchaffen.

---

## Neue Verlagsbücher von Geßner in Zürich.

Molieres Luſtſpiele und Poſſen, für die deutſche Bühne bearbeitet, von H. Zſchokke, zwey Bde. mit einer Titelvignette von Lips. 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 fl. 24 kr.

Immer die deutſche Bühne und unſer Zeitalter im Auge, hat der Ueberſetzer ſich beſtrebt, Molieren wieder ſo zu geben, wie derſelbe allenfalls in Deutſchland und unter uns geſprochen haben würde. Wie der alte Komiker die Intriguen geflochten, die Charaktere aufgetragen, dem Witze und frölichen Humor das Spiel lies, ſo ſoll uns alles wieder erſcheinen. Nicht alle Kleinigkeiten, Prologen, Ballets u. ſ. w. haben die Leſer in dieſem Werke überſetzt zu erwarten, ſondern nur ſeine eigentlichen Luſtſpiele und Poſſen. Jeder

Band enthält drey bis vier derſelben, und das Ganze wird fünf bis ſechs Bände umfaſſen, die mit möglichſter Beförderung erſcheinen werden.

Muſeum, neues attiſches, herausgegeben von C. M. **Wieland**, J. J. **Hottinger** und F. **Jacobs**, erſtes Heft. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

**Inhalt:** Ueber den Jon des Euripides, von C. M. Wieland. Helena des Euripides, überſetzt von eben demſelben.

Von dieſem neuen attiſchen Muſeum, ganz nach dem bisherigen Plane der vier erſten Bände, erſcheint jährlich ein Band von vier Heften, jedes in zehn Bogen, im bisherigen Format und Preiſe, nur daß ſich noch mehrere bedeutende Mitarbeiter bey dieſer neuen Fortſetzung deſſelben vereinigt haben.

Peſtalozzi, Lienhard und Gertrud. Zwente Aufl. mit einer neuen Vorrede des Verfaſſers, 8. 1804. 1 Thlr. 2 Gr. oder 1 fl. 56 kr.

Der Verfaſſer giebt der erſten Ausgabe dieſes allbeliebten Volksbuches vor allen ſpätern den Vorzug, und hat daher auf mannigfaltiges Anſuchen, dieſe neue Ausgabe veranſtaltet.

Sammlung merkwürdiger medizinischer Abhandlungen. Aus verſchiedenen Sprachen überſetzt. Herausgegeben von Dr. J. J. **Römer**. 8. 1805. 22 Gr.

Der Herausgeber hat ſich bemüht, nur ſolche Abhandlungen in dieſe Sammlung aufzunehmen, die vorher in Deutſchland noch nicht durch Ueberſetzungen bekannt waren, und wirklich iſt dieſes mit allen in dieſes Bändchen aufgenommenen Aufſätzen, einen einzigen ausgenommen, der Fall. Die Ueberſetzungen ſind aus dem ſpaniſchen, italiäniſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen. Die Abhandlungen verbreiten ſich nicht blos über ein Fach der Arzneywiſſenſchaft, ſondern ſie umfaſſen eine Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden aus der anatomiſchen Pathologie, praktiſchen Medizin, Wundarzneykunſt und Arzneymittellehre. Daß auch für intereſſante Gegenſtände geſorgt ſey, dafür mögen D. Vincentio de Cervantes Vorleſung über das Federharz, Duncans Abhandlung von der Soymidarinde, und Rossis Beobachtungen, Leichenöffnungen und Verſuche über den Biß wüthender Thiere bürgen.

---

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Xenophon und die Zehntauſend Griechen. Ein hiſtoriſcher Verſuch v. J. C. L. **Haaſe**. 2 Thln. mit einer Charte. 8. 3 Thlr.

Das Sujet, welches der Verfaſſer (als hiſtoriſcher Darſteller ſchon aus der mit Beyfall aufgenommenen Geſchichte des erſten Kreuzzuges, und anderen ausgezeichneten Schriften rühmlichſt bekannt) in dieſem Werke behandelt hat, behauptet unſtreitig das höchſte Intereſſe. Seit kurzem haben es auch verſchiedene Federn unternommen, das Andenken dieſes ewig denkwürdigen Rückzuges der Zehntauſend durch neue Verdeutſchungen der xenophontiſchen Anabaſis wieder aufzufriſchen. Weit entfernt aber, daß dieſes angekündigte Werk, das nicht ſo wohl als Ueberſetzung, ſondern als hiſtoriſche Verarbeitung aller hierzu vorhandenen Materialien anzuſehen iſt, dadurch überflüſſig geworden wäre, macht ſie die Mängel der frühern Verſuche erſt recht fühlbar, indem ſie ſehr glücklich alle die Geſichtspuncte auffaßt, aus denen der geſchichtliche Stoff, Wärme und Leben erhält. Der Verfaſſer ſorgt eben ſo wohl für den gelehrten Geſchichtsforſcher durch tief eingreifende Unterſuchungen, als er dem bloßen Dilettanten durch die Annehmlichkeiten des Styls zu gefallen weiß, ſo daß dieſe Bearbeitung in jeder hiſtoriſchen, militairiſchen und belletriſtiſchen Bibliothek mit Recht einen Platz behaupten darf. Wer aber hier einen bloß hiſtoriſchen Halbroman nach neueſtem Zuſchnitt ſuchen wollte, dürfte bey dieſem Buche nicht ganz ſeine Rechnung finden, in welchem die hiſtoriſchen Angaben mit Sorgfalt geſichtet worden ſind; wohl aber wird der nach demſelben greifen, welcher das Nützliche und Unterrichtende mit dem Angenehmen auf das engſte vereinigt wünſcht. Die beygefügte Karte von Jäcking geſtochen, wird durch ihre Sauberkeit, ſo wie der ſcharfe und reine Druck und die Weiße des Papiers ebenfalls zur Empfehlung des Werks dienen.

Magdeburg den 29. März 1805.

G. Ch. **Keil**.

---

Bei dem Buchhändler **Heinrich Frölich** (Königsſtraße No. 6a.) iſt ſo eben erſchienen:

C. H. F. **Ahlemann's** (ehemaligen Feld- und Garniſonpredigers zu Berlin, und nachherigen Stadtpredigers an der Hauptkirche zu St. Marien in Frankfurt a. d. Oder) **Geiſtliche Reden**. Ausgewählt und nebſt einer kurzen Biographie des Verfaſſers herausgegeben von Wilhelm Traugott **Krug**. (Profeſſor der Philoſophie zu Königsberg) Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Den zahlreichen Freunden des Verſtorbenen werden dieſe Reden eine willkommene Erſcheinung ſeyn. Was ſie im Leben an ihm ſchätzten, finden ſie hier aufbewahrt: einen edlen menſchenfreundlichen Charakter, reine, wahre Liebe für jedes Gute, und eine vernünftige aufgeklärte Religioſität. Auch vielen die ihn nicht kannten, werden dieſe Reden eine nützliche Erbauung gewähren und Predigern können ſie als Muſter für ihre eigene Kanzelvorträge dienen.

# No. XXIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

### Fragebuch
### für
### angehende Artilleriſten
### zum Selbſtunterricht;

nebſt angehängten franzöſiſchen Benennungen und Erklärungen der mehreſten bey der Artillerie vorkommenden Kunſtwörter.

8. Berlin 1805, bey den Gebrüdern **Gädicke**, Scharnſtraße No. 4. und daſelbſt für 6 Gr. zu haben.

So gut für den Unterricht des Artillerie-Officiers durch die beſten Schriften geſorgt iſt, ſo wenig hat der angehende Artilleriſt. Er wird an das Kanon und an andere Arbeiten geſtellt, und mit einemmale ſieht ſich der Neuling in einem fremden Lande, deſſen Sprache ſelbſt er erſt erlernen muß. Dieſen zur Belehrung iſt nun dies Fragebuch gedruckt worden, und wer ſich daſſelbe durchſchieſſen läßt, und das ſeinem Dienſte Eigene hinzuſchreibt, kann ſich ſo ein durchaus praktiſches Taſchenbüchelchen verſchaffen.

### Neue, der Empfehlung werthe Bücher, welche bei A. **Schumann** in Ronneburg erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben ſind:

#### a. Für Freunde der italieniſchen Sprache.

**Suave**, Gramatica ragionata della lingua italiana. Nuova Ediz. in 8. 22 Gr.

**Lettere** d'una Peruviana; di cui si sono accentate tutte le voci per facilitar la prosodia di questa lingua. 1 Vol. 12. 1 Thlr.

**Tasso**, Lettere familiari. Ediz. dal Sgnr. **Jagemann**. in 8. gr. 1 Thlr. 6 Gr.

**Casti**, novelle galanti. Nuova Ediz. 2 Vol. 8. 1 Thlr.

**Mettrà**, il mentore perfetto dei Negozianti. V. Vol. in 4. 20 Thlr.

**Tasso**, Aminta. 12. 18 Gr.

#### b. Bücher verſchiedenen Inhalts.

**Posselt**, histoire de la guerre des Français contre la coalition européenne. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

**Hirſch**, Zahntafel. Fol. 1 Gr.

**Steinbecks** deutſcher Patriot. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

**Jokiſch's** Handbuch der Fiſcherei. 2 Bde. m. 1 Kpf. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

**Voigts** Copoſcop. 8. mit Kupfern. 1 Thlr.

### Anzeige das Gall'ſche Syſtem der Schädellehre betreffend.

Unter den neuen Entdeckungen des vergangenen und jetzigen Jahrhunderts iſt wohl unſtreitig die Schädellehre des Herrn Doctor **Gall** eine der bedeutendſten und wichtigſten. Man hat bis jetzt größtentheils eine falſche Anſicht von derſelben gehabt; allein durch ſeine in den Monaten April und May in Berlin Statt gehabten Vorleſungen über dieſen Gegenſtand, iſt man in den Stand geſetzt worden richtiger darüber zu urtheilen. Die Reſultate dieſer Vorleſungen werden in der ſo eben bey mir erſchienenen Schrift:

> Ausführliche Darſtellung des Galliſchen Syſtems der Schädellehre. Nach den neueſten Vorleſungen des Herrn Doctor **Gall** bearbeitet. 8. brochirt. 12 Gr.

mitgetheilt. Nicht allein Aerzten, ſondern auch jedem, der an den Angelegenheiten der Menſchheit, wie billig Antheil nimmt, wird dieſe kleine Schrift gewiß ſehr willkommen ſeyn und deren Wißbegierde befriedigen. Vorzüglich aber wird ſie denjenigen, welche das Glück hatten in Berlin, Leipzig, Dresden, Halle, Göttingen ꝛc. bey den Vorleſungen des Herrn Doctor **Gall** gegenwärtig zu ſeyn, zu einem zweckmäßigen Erinnerungsmittel dienen. Dieſe intereſſante Schrift iſt bereits an alle Buchhandlungen verſchickt und wird in wenigen Tagen in denſelben zu haben ſeyn.

Magdeburg den 18ten Juny 1805.

G. Ch. **Keil**.

### Kurzer Abriß
### des geiſtigen Menſchen
### für
### Schullehrer und Erzieher.

8. Berlin 1805, bey den Gebrüdern **Gädicke**, Scharnſtraße No. 4. und daſelbſt zu haben.

Nicht blos Schullehrern und Erziehern, ſondern auch allen jungen Studirenden, welche über ſich ſelbſt denken und ihre eigenen Geiſteskräfte kennen lernen wollen, iſt dieſes Werkchen ſehr zu empfehlen.

# Bücherauction.

Künftigen 26. Auguſt und folgende Tage, wird zu Kohlo bei Pförten in der Niederlauſitz die Bibliothek des Conſiſt. Aſſeſſ. Burbach verauctionirt. Der ſyſtematiſche, über 2000 Nummern ſtarke Katalog iſt zu haben in Berlin in der Expedit. des Freimüthigen, und in Kohlo bei Pförten, bei

M. Burbach, Prediger.

---

# C. G. Weigel's
in Leipzig
# neuere Verlags-Artikel,
welche für beigeſetzte Preiſe in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Neuer Bauernkalender oder Taſchenbuch für deutſche Landwirthe. 4r und 5r Jahrg. 1804 und 1805. 8. broſchirt. 10 Gr.

Preis der bis jetzt erſchienenen 5 Jahrg. 1 Thlr.

Freimüthige Bemerkungen über Almoſen-Anſtalten und Armenverſorgung nebſt ausführbaren Vorſchlägen zur Verbeſſerung derſelben. 8. broſch. 6 Gr.

Billardregeln der gebräuchlichſten Spiele, nämlich das en deux, Trambole, Quarambole, Caroline, à la Ronde, à la Pyramide, à la Chasse, à la Boule und à la Guerre-Spiels, nebſt allgemeinen auf alle Spiele anwendbaren Regeln, zwei große Blätter zum Aushängen in Billardzimmern. 16 Gr.

T. Calpurnii Siculi eclogae XI. recogn. adnot. et glossaria instruxit C. D. Beck. 8. 10 Gr.

Dicta classica veteris et novi Testamenti, hebraice, graece, et latine. Dogmatische Beweisstellen des alten und neuen Testaments, in den Ursprachen und den lateinischen Uebersetzungen; nach Anleitung der Reinhard'schen Vorlesungen über die Dogmatik. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Frau von Genlis kleine Romane und Erzählungen. Aus dem Franzöſiſchen. 1s und 2s Bändchen. 8. 4 Thlr. 4 Gr.

Jedes Bändchen einzeln unter folgendem Nebentitel:

I. Der Unglücksvogel, oder Begebenheiten eines Emigranten. 20 Gr.

II. Thereſe oder der Pallaſt und die Hütte, und die Liebenden als Nebenbuhler; zwei Erzählungen. Der grüne Unterrock, eine Anekdote. 12 Gr.

III. Der Triumph der Herzensgüte oder der brave Mann aus der Provinz. 12 Gr.

IV. Der Abtrünnige oder die Fromme. 12 Gr.

V. Die Prinzeſſin Ußne, eine Novelle. Weibervorurtheile, und Darmancé und Herminie, zwei Anekdoten. 12 Gr.

VI. Das Schloß Kolmeral und der Aufſeher im Verborgenen, oder Liebe und Freundſchaft. Zwei Erzählungen. 16 Gr.

VII. Grabesblumen oder Schwermuth und Phantaſie. Eine Erzählung. 16 Gr.

G. A. Haase de glandulis Cowperi mucosis commentarius. c. tab. aenea. 4. 14 Gr.

Immanuel Kant's Biographie. 1r und 2r Band, mit dem Bilde deſſelben. gr. 8.

Preis für 4 Bände auf Druckpapier 3 Thlr. 18 Gr.
auf Velinpapier 4 Thlr. 12 Gr.

Kant's Bildniß (geſtochen von H. Schmidt) beſonders. 8 Gr.

Leben des Kurfürſten Johann des Beſtändigen von Sachſen, des großen Beförderers der Freiheit in Angelegenheiten der Religion, unabhängig von menſchlichen Machtſprüchen zu denken und zu urtheilen. 8. broſchirt. 18 Gr.

Lottchen, eine Erzählung von Theodor Hell. Mit 1 Kupf. 8. 20 Gr.

F. Methfessels kleine Romanzen und Lieder für die Guitarre. 4. brosch. 16 Gr.

Poſt- und Reiſerouten von Leipzig nach den vorzüglichſten Städten in Europa, nebſt ſpeziellen Anzeigen vom Abgange und von der Ankunft der Poſten in Leipzig. (Aus dem Taſchenbuche für Fremde in Leipzig beſonders abgedruckt.) 8. broſch. 8 Gr.

Reiſe durch Kurſachſen in die Oberlauſitz, nach den Evangeliſchen Brüdergemeinorten Barby, Gnadau, Herrnhut, Niesky, und Kleinwelka, nebſt einer Schilderung des bürgerlichen, religiöſen und ſittlichen Zuſtandes der Evangeliſchen Brüdergemeine. Mit einem Kärtchen. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

G. H. Schubert von der Anwendung des Galvanismus bei Taubgebornen. Aus dem Lateiniſchen. 8. 4 Gr.

Taſchenbuch für Fremde in Leipzig, welche ihren Aufenthalt daſelbſt zweckmäßig benutzen wollen. Nebſt einem Anhange, welcher Poſt- und Reiſe-Routen von Leipzig nach den vorzüglichſten Städten in Europa, nebſt ſpeziellen Anzeigen vom Abgange und von der Ankunft der Poſten in Leipzig erhält. Mit 7 Vign. und einem Grundriſſe von Leipzig. 8. gebunden 1 Thlr.

Neue Unterhaltungen und Sittengemälde für Kinder von 12 bis 16 Jahren; 1s und 2s Bändchen. 8. gebunden. 1 Thlr. 8 Gr.

Erſtes Bändchen 18 Gr. Zweites Bändchen 14 Gr.

Das erſte Bändchen wurde 1803 unter dem Titel: „Neue Unterhaltungen und Sittengemälde für „Kinder edler Herkunft" ausgegeben.

A. Wendt's Lieder und Romanzen beim Clavier zu singen. 4. brosch. 16 Gr.

G. Benj. Meissner's Grundriss von Leipzig. (Aus dem Taschenbuche für Fremde in Leipzig.)
Illuminirt 12 Gr.

Dessen Erörterungen zu seinem Grundrisse von Leipzig. gr. 8. broschirt. 3 Gr.

Dessen Karte von Deutschland. Nach den zuverlässigvon mathematisch - geographischen Ortsbestimmungen, und mit besonderer Rücksicht auf den Reichsdeputations - Hauptschluss vom 25. Febr. 1803. Homannisches Landkartenformat. illuminirt 6 Gr.

Dessen Erörterungen zu seiner Karte von Deutschland. Enthaltend besonders ein Verzeichniss von 800 der zuverlässigsten mathematisch - geographischen Ortsbestimmungen in Deutschland und der auswärtigen Gränzörter; und ein Register der geographischen Entschädigungen und der Gränzbezeichnungen durch den Reichsdeputations - Hauptschluss vom 25. Febr. 1803. gr. 8. broschirt 12 gr.

---

In allen Buchhandlungen und durch die löbl. Poſtämter iſt zu haben:

## Rußland unter Alexander dem Erſten.

### Eine hiſtoriſche Zeitſchrift

herausgegeben

von H. Storch.

Vter Band, oder 13. 14. 15te Lieferung, mit Kupfern. 2 Thlr. 16 Gr.

Diplomatiſcher Schriftwechſel zwiſchen Rußland und Frankreich, mit einer Einleitung.

Berichte der Kommiſſion zur Redaktion der Geſetze über den Fortgang ihrer Arbeiten, 4ter bis 6ter Bericht.

Geſchichte und gegenwärtiger Zuſtand des Forſtweſens, in Rußland, von Hrn. Hofrath **Hermann**. Fortſetz. und Beſchluß.

Kaiſerlicher Hofſtaat, nach den konfirmirten Etats vom 18. December 1801.

Staatsphilanthropie.

Nachrichten über Finnland.

Nachrichten von den Weltumſeglern.

Manufactur- und Fabrik-Induſtrie.

Freye Ackerbauern.

Kanäle.

Literariſche Notizen, von Hrn. Hofrath Adelung.

Fortſchritte der landwirthſchaftlichen Induſtrie und Maßregeln zur Beförderung derſelben.

Die kaiſerliche Akademie der Künſte im Jahr 1804.

Über die Bauart der Hütten des Landmanns in Rußland.

Ein Beytrag zum Gemälde ſeiner Sitten und Lebensart.

Edle und patriotiſche Handlungen.

Miſzellen.

Leipziger Oſtermeſſe 1805.

Joh. Fr. **Hartknoch**.

---

Neue Verlags-Bücher der Helwingſchen Hof-Buchhandlungen in Hannover und Pyrmont:

**Ballhorn**, (G. F.) in gibbositatem phthiseos pulmonalis signum commentarius. 8. maj. 6 Gr.

**Biermann**, J. C. H., Handbuch zum Unterrichte in der Buchſtabenrechnung und Algeber. 2 Theile. 8. 1 Thlr.

— — Beyträge zur Beantwortung der für Lehrer höchſt wichtigen Fragen: Wie weit darf ſich in höhern und niedern Schulen der Unterricht in der Mathematik, und insbeſondere der Unterricht im Kopfrechnen erſtrecken? — Welche Vorzüge hat die runde vor der eckigen Hand? — und welchen Stufengang muß man bei dem Unterrichte in jener Hand beobachten. 8. 2 Gr.

— — Engliſche und Deutſche Vorſchriften zur Uebung in der runden Hand und im Canzlei 4. 1 Thlr.

**Hogrewe**, J. L., Praktiſche Anweiſung zur Baukunſt ſchiffbarer Canäle, wie ſolche zu entwerfen, mit allen dabey vorkommenden Werken einzurichten, zu erbauen und die Anſchläge davon zu verfertigen ſind. Nebſt einer großen Carte vom Canal von Languedoc und ſiebenzehn fein illuminirten Kupfertafeln. 4. 8 Thlr. 12 Gr.

**Marcard**, H. M., kleines Pyrmonter Brunnenbuch für Curgäſte zu Hauſe und an der Quelle. Veränderte und vermehrte Auflage. broſch. 16 Gr.

**Meyer**, J. A. G., Verſuch einer Vertheidigung und Erläuterung der Geſchichte Jeſu und der Apoſtel allein aus griechiſchen und römiſchen Profanſcribenten. Für Freunde der heiligen Geſchichte und profanen Literatur. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

**Münkel**, J. C., der theoretiſch-praktiſche Tafelrechner nach dem Geiſte des Seminarii zu Hannover. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Poppe**, J. H. M., Allgemeines Rettungsbuch; oder Anleitung vielerley Lebensgefahren, welche die Menſchen zu Lande und zu Waſſer ausgeſetzt ſind, vorzubeugen und ſie aus den unausweichlichen zu retten. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Scharnhorſt**, G. v., Handbuch für Officiere, in den angewandten Theilen der Krieges-Wiſſenſchaften. Erſter Theil: Artillerie. Zweite, gänzlich umgearbeitete und ums vierfache vermehrte Auflage. Mit 15 neuen Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr.

**Weſtrumb**, J. F., kleine Schriften phyſicaliſchen, chemiſchen und techniſchen Inhalts, 4r Band, (enthaltend auch die Beſchreibung der Schwefelbrunnen und Bäder zu Eilſen.) Mit Kupfern, vom Prof. **Starck**. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

---

## Anzeige für Damen.

Durch mehr Zeit und Koſtenaufwand um vieles verſchönert, und noch reicher ausgeſtattet, erſcheint als

Fortſetzung im Laufe dieſes Sommers, das für das ſchöne Geſchlecht veranſtaltete Taſchenbuch unter dem Titel:

## Zweites
## Toiletten-Geſchenk
## ein
## Jahrbuch für Damen
## 1806.

Mit 20 Kupfern und 10 Muſikblättern in kleinem Quart-Format.

Die Gegenſtände ſeines Inhalts ſind wieder: **Bildung zum ſchönern weiblichen Leben, Zeichnen und Mahlen, Muſik, Geſang, Tanz, Anzug, Lektüre, Strickerei, Stickerei, Näherei, Färberei, Blumen und Stroharbeiten, Schönheitsmittel, häusliche Oekonomie u. ſ. w.**, welche mit ſchön und ſauber gearbeiteten Kupfern, Muſikblättern, Tanz-Touren ꝛc. begleitet werden.

Sowohl das Intereſſe des Inhalts als ein ſchönes durch Druck und Papier geziertes Aeußere, ſoll bei Erſcheinung dieſes zweyten Jahrbuchs für das gebildete weibliche Publikum den Beweis ablegen, daß die Herausgeber ſo wie der Verleger die ſo ſehr ausgezeichnete Aufnahme des **erſten Toiletten-Geſchenks** zu ſchätzen wiſſen und ſich bei den folgenden ſogar noch eines erhöhetern Beifalls ſchmeicheln.

Leipzig im Juny 1805.

Georg Voß.

---

**Irene**, eine Monatſchrift, herausgegeben von G. A. von **Halem**. 1805 May und Juny.

### Inhalt des May-Stücks:

1. Maria in Nazareth, von v. H. 2. Der Maymorgen, von **Buri**. 3. Auszüge aus Reiſebriefen von 1556. (Beſchluß). 4. Schreiben über Ewalds Peſtalozziſche Vorleſungen. 5. An meinen Freund den jüngern Gramberg, von v. H. 6) Das Wort, von A. **Kuhn**. 7. Das Lied vom Glück, von v. H. —

### Inhalts des Junius-Stücks:

1. Briefe auf einer Reiſe nach Italien (Fortſetz.) von v. W. 2. Johannes in Bethabara, von v. H. 3. Bey Leſung neuer Schriften, von v. H.

Der Jahrgang von 12 Monatſtücken koſtet in allen Buchhandlungen 4 Thlr.

Oldenburg.

Schulze'ſche Buchhandlung.

---

In allen ſoliden Buchhandlungen iſt neu zu finden:

**Pouquevilles** Reiſe durch Morea und Albanien nach Conſtantinopel und im Ottomaniſchen Reiche in den Jahren 1798 bis 1801. Aus d. Franz. überſ. von K. L. M. **Müller**. 2 Bde mit Kupf. und Charten. gr. 8. Leipzig bei **Hinrichs**. 2 Thlr. 16 Gr.

Eine der wichtigſten und intereſſanteſten Reiſebeſchreibungen die ſeit langer Zeit erſchienen, für den forſchenden Gelehrten ſowohl wie für den, welcher bloße Unterhaltung ſucht. Sie umfaßt eben ſo das Angenehme als Nützliche, vermeidet bei gründlicher und blühender Darſtellung des Wiſſenswürdigen, alles Ueberflüſſige und ſtellt jene Länder, beſonders die griechiſchen nach ihrer ehemaligen und jetzigen Lage in ein vollkommenes Licht.

---

Bey Theodor **Seeger** in Leipzig ſind folgende Bücher in der Oſtermeſſe 1805 erſchienen:

**Fortdauer und Zuſtand** der Menſchen nach dem Tode. Ein Buch für unſer Zeitalter, wo man nicht nur nach Weisheit, ſondern auch nach Erſcheinungen und Geſpenſtern fragt. 8. a. Schreibpap. 1 Thlr.

**Handwörterbuch**, vollſt. Deutſches, für die Geſchäftsführung, den Umgang, und die Lektüre. In 2 Bänden, 1ſter Bd. A — H. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Hausthiere**, die, ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. Als Fortſetzung der Zeitung f. d. Pferdezucht. Herausgegeben von C. von Tennecker. 1r Bd. 1. 2. 3. 4. Heft. gr. 8. 2 Thlr.

**Tenneckers**, S. von, Handbuch der **niedern** und **höhern** Reitkunſt. 1r Band, der niedern Reitkunſt. 1ſte Abtheilung. gr. 8. 2 Thlr.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Predigt am zweyten Bußtage des Jahres 1805 beym Churfürſtl. Sächſ. Evangel. Hofgottesdienſt zu Dresden, gehalten und auf ausdrückliches Verlangen dem Druck überlaſſen von D. F. V. **Reinhard**, Churf. Sächſ. Oberhofprediger und Kirchenrathe. gr. 8. Leipzig bey **Hartknoch**. 3 Gr. auf engl. Velinpapier 6 Gr.

---

Bei dem Buchhändler **Heinrich Frölich** (Scharrnſtraße No. 12.) iſt ſo eben fertig geworden:

D. F. B. **Weber's** kleine ökonomiſch-kameraliſtiſche Schriften. Erſtes Bändchen. 1 Thlr.

Herr Profeſſor **Weber** iſt dem Publikum zu bekannt, als daß ſeine Schriften einer beſondern Anpreiſung bedürften. Alle in dieſem erſten Bande enthaltenen Abhandlungen ſind für jeden Oekonomen lehrreich und von großem Intereſſe.

## No. XXIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

### Zu beherzigende Anzeige.

Ich habe jetzt das Vergnügen, dem reſp. Publikum die Vollendung und wirkliche Erſcheinung der zweiten, ſehr verbeſſerten, noch nüzlicher gemachten und mit aller Schönheit im Aeußern veranſtalteten Auflage von:

Zeichnungen aus der schönen Baukunst, oder Darstellungen ausgeführter und idealischer Gebäude mit ihren Grund- und Aufrissen, auf 113 Kupfertafeln. Nebst einer Abhandlung über das Schöne in der Baukunst, von Dr. C. L. Stieglitz. Zweite sehr verbesserte Auflage, komplet, Velinpap. Royal Fol. Subscript. Preis bis Ende Septembers 5 Louisd'or; nachher 40 Thaler

anzuzeigen, wovon ich demſelben die Ankündigung ſeit Ende des vorigen Jahres möglichſt bekannt zu machen, und es dafür rechtlicherweiſe zu intereſſiren geſucht habe.

Ich darf mich auf das Zeugniß aller verehrten Theilnehmer und Beförderer dieſes Unternehmens (deren nicht geringe Anzahl das gedruckte Verzeichniß bekannt machen wird) berufen, daß meine Verſicherung über den Werth, die Schönheit und den verhältnißmäßig vortheilhaften Preis des Werkes vollkommen gegründet war. Alle bezeugen mir darüber ihre Zufriedenheit und dieſe zahlreich gewordene empfehlenden Stimmen berechtigen mich zu der angenehmen Hofnung, daß ſich die Anzahl der Theilnehmer noch beträchtlich vermehren wird, da viele bey dem bekannten Kaltſinn des deutſchen Publikums für ſolche Unternehmungen theils an der wirklichen Erſcheinung des Werks gezweifelt haben, theils ſich vorher von dem Werth und der Schönheit deſſelben haben überzeugen wollen. Mehrere Gründe, die ich bei den abgelieferten Exemplaren angezeigt habe, veranlaſſen mich, die Liſte der verehrten Beförderer zu Michaelis nachzuliefern, und dies beſtimmt mich zu der öffentlichen Bekanntmachung, daß den Wünſchen vieler deutſchen Kunſtfreunde gemäß die offerirten Vortheile bis dahin gültig bleiben ſollen. Wer dieſe Vortheile genießen und ſich das Werk anſchaffen will, kann ſich deshalb an die nächſtgelegene Buchhandlung, oder auch an mich in portofreien Briefen mit gefälliger deutlicher Bemerkung des Namens und Charakters bis Ende September d. J. wenden. Bis dahin erhalten Liebhaber das Werk für 25 Thlr. in Golde, nach dieſer Zeit koſtet es 40 Thaler.

Leipzig, im Juni 1805.

**Georg Voß.**

### Kunſtanzeige.

Der angekündigte Kupferſtich nach einem Gemälde von mir, das die Scene aus der Fanchon, in welcher das Rondeau geſungen wird, vorſtellt, wird vom Kupferſtecher Herrn **Meyer** in punctirter Manier geſtochen und erſcheint ganz beſtimmt im September dieſes Jahres. Nicht vorauszuſehende Umſtände hinderten mich, es zu der anfangs angeſetzten Zeit zu liefern. Die Subſcription bleibt bis zu Ende Auguſts offen. Der Subſcriptions-Preis iſt ein vollwichtiger Ducaten, der nachmalige Kaufpreis ein Friedrichsd'or. Ich muß daher die geehrten Herren Sammler bitten, mir die Liſten bis zu Ende Auguſts einzuſenden. Diejenigen HH. Kunſt- und Buchhändler, welche Subſcriptionen für mich ſammeln, erhalten auf 10 Exemplare das eilfte frei. In Rückſicht der Ausführung glaube ich mich auf die günſtige Beurtheilung in Nr. 118 der Nichtpolit. Zeitung des Freimüthigen berufen zu können. Berlin, den 16ten Jul. 1805.

**Philipp Frank,**
in der Taubenſtraße No. 14.

In W. **Lohmanns** Verlage in Hannover ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen durch Herrn **Hinrichs** in Leipzig zu haben:

**Vaterländiſche Reiſen**, mit Vign. und broſch. Schreibpap. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Dito ordin. Pap. 8. 1 Thlr. 4 Gr.
Auch unter dem Titel:
Fußreiſe durch Sachſen, die ſächſ. Schweiz, Brandenburg und Braunſchweig.
Beſchreibung von Hannover, wie es gegenwärtig iſt. 8. geh. 4 Gr.
Ueber den Nutzen und die Vorzüge der Fußreiſen. gr. 8. geh. 4 Gr.
Zwei Luſtſpiele vom franz. Theater für die deutſche Bühne: Die beiden Gefangenen und die Nachbarn von Picard.

In meinem Verlage erſcheint nächſtens:

**Luſtſpiele von Theodor Hell.** 1 Band. 8. Dieſer 1ſte Band wird folgende Stücke enthalten, welche auch einzeln verkauft werden:

Die Gelübde, Luſtſpiel in 1 Aufzügen.
Nur ein Stündchen war er fort, Nachſpiel.
Der Beruf, Luſtſpiel in 1 Akt.
Unverhofft, Luſtſpiel in 1 Akte.
Die Freywerber, Luſtſpiel in 2 Akten.

**F. G. Petri's**, (Prof. am Gymnaſ. zu Fulda) neuer Dolmetſcher für Volksſchullehrer und andre bildungsbefliſſene Nichtgelehrte, oder Verdeutſchung der unter uns üblichſten fremdbürtigen Ausdrücke. gr. 8.

**K. G. Wezel's** Briefe über Brown's Syſtem der Heilkunde. gr. 8.

**Liebe und Geheimniß**, eine Novelle. Aus dem Franz. der Frau v. **Genlis**. 8.

Auch unter dem Titel:

Der Frau v. **Genlis** kleine Romane und Erzählungen. A. d. Franz. 2s Bändchen. 8.

**C. A. Ferrier's** Leſe- und Unterhaltungsbuch für diejenigen, welche die Franzöſiſche Sprache gut ſprechen und richtig ſchreiben, lehren und lernen wollen. 2r Theil. 8.

Leipzig im Juny 1805.

C. G. Weigel.

---

In allen Buchhandlungen iſt nunmehr zu haben:

Anweiſung für Mütter und Kinderlehrer, die es ſind oder werden können, zur Mittheilung der allererſten Sprachkenntniſſe und Begriffe von der Geburt des Kindes an, bis zu der Zeit des Leſenlernens, mit zwei Kupfertafeln. Preis 2 Thlr. 16 Gr. Leipzig bei Georg Voß.

Der ehrwürdige und kinderfreundliche Verfaſſer, Ruſſiſchkaiſerliche Hofrath **Wolke**, hat das Publikum mit einem bisher fehlenden Werke verſorgt, wofür die Aeltern und Kinderfreunde, insonderheit alle Mütter und Kinderlehrer, welche ſich mit dem darin vorhandenen, reichen Vorrath anwendbarer Kenntniſſe, Rathſchläge und Methoden, durch die Erfahrung des vieljährigen Lehrers und Erziehers bewährt, vertraut machen wollen, herzlich danken werden.

In der Oſtermeſſe iſt in demſelben Verlage und von demſelben Verfaſſer erſchienen:

Kurze Erziehungslehre, oder Anweiſung zur körperlichen, verſtändlichen und ſittlichen Erziehung, anwendbar den Müttern und Kinderlehrern in den erſten Lebensjahren der Kinder. 1 Thlr. 8 Gr.

Welche Schrift mit der vorhergehenden in der genauſten Verbindung ſteht, oder als ihr zweiter Theil angeſehen werden kann.

---

# Fortſetzung
## der
## mediziniſch-chirurgiſchen Literaturzeitung.

Wer die Geſchäfte und mancherlei Unruhen, welche die Einrichtung zu einem akademiſchen Lehramte, und an einem ganz fremden Orte, verurſachen, aus eigner Erfahrung kennt; der wird es mir nicht verargen, daß ich die Fortſetzung eine Zeitſchrift, wie die obgenannte, ſo lange ſchuldig blieb.

Aber die höchſte Aufmerkſamkeit, deren unſer Durchlauchtigſter Kurfürſt dieſe Zeitſchrift würdigte, — die ausgezeichnete Begünſtigung, welche ihr durch die gnädigſte Schenkung der Poſt- und Zenſur-Freiheit geworden iſt, — die vielen gütigen Anfragen von den verehrungswürdigſten Aerzten, — alles dieſes iſt mir eine dringende Ermahnung, mit der Fortſetzung nicht länger zu ſäumen; und ich glaube mich im voraus mit der angenehmen Hofnung auf den fernern ermunternden Beifall des Publikums ſchmeicheln zu dürfen. Binnen Kurzem wird dieſe Fortſetzung, nach dem vom Publikum bereits in der Ausführung gebilligten Plane, erſcheinen; und ich werde in dieſem Jahre ſo viel davon liefern, daß der ganze Jahrgang von zwölf Monats-Heften, oder 90 Stücken mit dem Schluſſe des Jahres beendigt ſeyn ſoll, mithin mit dem Jahre 1806 abermals ein neuer anfängt.

Die höchſte Gnade unſeres Durchlauchtigſten Kurfürſten hat mich in den Stand geſetzt, die Expedizion der Zeitſchrift hieher zu verlegen, und dadurch den Gang der Dinge in jeder Hinſicht zu vervollkommnen.

Bei allen Buchhandlungen und Poſtämtern können Beſtellungen gemacht werden, und dieſe Behörden haben einen billigen, mit der Zunahme ihres Abſatzes ſteigenden Rabatt zu erwarten. Für die Poſtämter hat das hieſige Kurfürſtliche Poſtamt die Hauptſpedizion übernommen. Wegen einzelner Exemplare kann man ſich auch an die Expedition ſelbſt wenden, unter der Aufſchrift:

> An die Expedizion der mediziniſch-chirurgiſchen Literaturzeitung in Marburg.

Briefe dieſerhalb an mich ſelbſt, ohne den Beiſatz: für die mediziniſch-chirurgiſche Zeitung muß ich mir durchaus verbitten. — In allen großen Städten Deutſchlands ſollen Kommiſſionäre angenommen werden, bei denen die Zeitſchrift jederzeit zu haben iſt. — Der Preis bleibt unverändert 5 Thlr. Sächſ. oder 9 fl. rheiniſch.

Auch das Intelligenzblatt wird ferner zu paſſlichen Inſeraten jedem offen bleiben; und der Preis für jede Zeile, zu 18 Silben im Durchſchnitt, ſoll künftig nicht mehr als 1 Pf. Sächſiſch, oder 3 Kr. rhein. ſeyn; für eine ganze Seite zu 42 Zeilen aber nur 1 Thlr. Sächſ.

oder 1 fl 48 kr. rhein. — Inſerate, welche nicht bloß das Intereſſe des Einſenders angehen, werden mit Dank unentgeldlich aufgenommen. Zu konſultirenden Anfragen an Aerzte, und deren Beantwortung, würde dieſes Intelligenzblatt ein ſehr ſchicklicher Ort ſeyn.

Das erſte Heft wird binnen einigen Tagen verſandt werden.

In Berlin hat der Buchhändler Frölich (Königsſtraße No. 62.) den Debit dieſer Zeitung übernommen, bei welchem dieſe Anzeige jetzt zu haben iſt, ſo wie auch in kurzem Exemplare zu haben ſeyn werden.

Marburg, im May 1805.

Dr. J. H. Sternberg.
Prof. der Medizin, und Kurheſſiſcher Hofrath.

## Verzeichniß der Neuigkeiten
der
## Samuel Flickſchen Buchhandlung
zu
Baſel und Arau. Jubilatemeſſe 1805.

**Adet, P. A.**, Grundzüge der Chemie, auf Befehl der franzöſiſchen Regierung entworfen. Aus d. franz. überſetzt, mit einer Vorrede über den höchſten Zweck der Chemie, und mit Zuſätzen begleitet von Dr. Huber, Prof. in Baſel. gr. 8. 2 Thlr.

**Buxtorf, A. J.**, der betende Chriſt oder neuvollſtändiges Gebetbuch zu andächtigem Gebrauche aller Stände, Alter und Geſchlechte, wie auch auf beſondere Angelegenheiten abgefaſſet und gerichtet. Neue unveränderte Ausgabe. gr. 8. (mit grobem Druck auf weißes Papier.) 16 Gr.

**Dictionnaire géographique** ou Description des Empires, Royaumes, Républiques, provinces, villes, bourgs, evechés, Duchés, comtés, forts, forteresses et autres lieux considerables des 4 parties du monde etc. etc. traduit de l'anglois par Vosgien. Nouvelle Edition, revue, corrigée et considérablement augmentée par une Société de gens de lettres. gr. 8. 2 Thlr.

**Giulio degli Obizzi**, oder Abällino unter den Calabreſen. 2 Thle. 8. 2 Thlr.

**Miſcellen** (hiſtoriſch-politiſche) aus dem Jahrhundert der Contraſte für unbefangene Leſer. 8. Germanien. 1 Thlr. 8 Gr.

**Reiſen Rolandos und ſeiner Gefährten.** Ein Leſebuch für die Jugend zur Erlernung geographiſcher und naturhiſtoriſcher Vorkenntniſſe. A. d. franzöſ. des Herrn L. F. Jauffret. 2te Auflage. 6 Bdchen. br. in 12. in Commiſſion. 3 Thlr.

**Schweizerbothe**, der aufrichtige und wohlerfahrne, welcher nach ſeiner Art einfältiglich erzählt, was ſich im lieben ſchweizeriſchen Vaterlande zugetragen, und was außerdem die klugen Leute und die Narren in der Welt thun. Herausgegeben von Heinrich Zſchokke. 1er Jahrgang 1804. 2 Thlr.

Ebendeſſelben 2ter Jahrgang 1805. 2 Thlr.

**Wick, J. J.**, Diakon. Enochismus oder Anweiſung, wie man mit Gott wandle. In 4 Predigten vorgetragen und heilsbegierigen Chriſten gewidmet und angeprieſen. gr. 8. 8 Gr.

Verzeichniß der Verlags-Bücher von **C. Quien** in Berlin. Oſter-Meſſe 1805.

**Ancillon, Fr.**, Darſtellung der wichtigſten Veränderungen im Staatenſyſtem von Europa, ſeit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts. A. d. Franz. überſetzt von Dr. Fr. Mann. 2r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Annalen der Staatskräfte von Europa, nach den neuesten physischen, gewerblichen, wissenschaftlichen und politischen Verhältnissen der sämmtlichen Reiche und Staaten, in tabellarischen Uebersichten. Angefangen von A. Fr. Randel, fortgesetzt von Fr. J. Bruns. 1ten Th. 4tes Stück: Die Oestreichische Monarchie. Fol. 1 Thlr. 4 Gr.

**Begebenheiten**, denkwürdige, der letzten Revolution zu Neapel, oder Geſchichtserzählung, von dem, was ſich vor dem Einzuge der franzöſiſchen Armee, und nach dem Abmarſch derſelben zugetragen. Von einem Augenzeugen, a. d. Italiäniſchen überſ. 8. 1 Thlr.

**Darſtellung**, neueſte geographiſche, aller Länder der Erde, nebſt einer ſtatiſtiſchen Tabelle von den vornehmſten Staaten. 1 Tabelle. Fol. 3te Auflage. 8 Gr.

**Nächte**, römiſche, oder Geiſtererſcheinungen im Grabe der Scipionen. A. d. Italiäniſchen überſetzt. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

**Ancillon, F.**, Tableau des révolutions du système politique de l'Europe, depuis la fin du quinzième siècle. Tom. 3 et 4. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Catalogus nummorum veterum Musei Arigoniani castigatus à D. S. T. nec non descriptus et dispositus secundum systema geographicum. Fol. 2 Thlr. 12 Gr.

Naufrage, le, des Emigrés, drame en 3 actes, et en vers, par Mr. Mayet. gr. 8. 8 Gr.

Sestini, Abbate, Lettere e dissertazioni numismatiche ossia descrizioni di alcune Medaglie rare del museo Knobelsdorffiano, T. 6. con ta vole. 4. 2 Thlr. 8 Gr.

— — Medaglie rare del museo nazionale di Francia secondo i Getti datici dal Sig. Mionnet. T. 7. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Medaglie rare del museo Regio di Berlino e di altri musei con più la critica sopra altre descritte da vari autori Tomo. 8. con ta vole. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

## Anekdoten
von
## guten Juden.

Mit einem Anhange von jüdiſchen Weisheits-Lehren. 8. Berlin 1805, gedruckt und zu haben bey den Gebrüdern Gädicke. Scharrnſtraße No. 4. für 12 Gr.

Dieſe Sammlung von Anekdoten und kurzen Erzählungen ſoll dazu dienen, den ſo ſehr ſchwankenden Glauben an der Exiſtenz guter Juden zu befeſtigen, und kann auch als ein unterhaltendes und zum Guten wirkendes Leſebuch für dieſe Nation betrachtet werden. Außer dem Anhange findet man hier 66 edle Züge von Juden, und bey jedem wird jeder unpartheiiſche Chriſt wünſchen, daß er eben ſo gehandelt haben möchte.

---

## Neue Verlagsbücher
von
## Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Codrika P. Athénien, Observations sur l'opinion de quelques Hellenistes touchant le Grec moderne. 8. broch.

Förster, Emm. Aloys, Anleitung zum Generalbass. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Kanne, J. A., neue Darſtellung der Mythologie der Griechen. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Lacoſtes, C. Alexis, hiſtoriſche Abhandlung über das im Sept. Oct. Nov. 1804 herrſchende Fieber in Livorno, nebſt: Palloni, (Gaetano,) mediziniſche Beobachtungen über das zu Livorno herrſchende Fieber. 8. 12 Gr.

Murhardi, Dr. J. G. A., Bibliotheca mathematica. Tom. 5. Pars III, 8 maj. Auch unter dem Titel: Dr. Murrhards Bibliothek der mathematischen Wissenschaften, 5ten Bds. 3 Abtheil. 1 Thlr.

Nardini, Leonardo, Scelta di Lettere familiari degli autori più celebri ad uso degli Studiosi della lingua italiana. 8. 1 Thlr.

Pianofortschule des Conservatorium der Musik in Paris. Erster Theil. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Zweiter Theil, enthält 50 Uebungsstücke von fortschreitender Schwierigkeit. 1 Thlr. 12 Gr.

Roſenmüller, Dr. und Dr. Tileſius, Beſchreibung merkwürdiger Höhlen. 2r Band mit 8 Kupf. 8. 3 Thlr.

Saiffert, Dr. (in Paris) Beyträge zur ſchätzlichen Arzneylehre der Suchten oder ſogenannten langwierigen Krankheiten. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Sarchi, Dr. theoretiſch-praktiſche Italieniſche Sprachlehre für Deutſche. 1 Thlr.

Wagner, J. J., Staatswiſſenſchaft und Politik im Grundriſſe. gr. 8. 1 Thlr.

Weiſſe, Dr. C. E., Geſchichte der Churſächſiſchen Staaten. 5r Band. 1 Thlr. 6 Gr.

---

## Nachricht und Verbeſſerung.
Der
## Nordiſche Merkur.
Ein Journal
hiſtoriſchen, politiſchen, literariſchen Inhalts.
Herausgegeben
von
**Karl Julius Lange.**

Auf dem Umſchlag des 7ten Hefts July, des Freimüthigen, ſind von dem Inhalt des Sechſten Hefts des Nordiſchen Merkurs, durch ein Verſehen des Abſchreibers, nur fünf Artikel angezeigt worden, obgleich das gedachte Heft nicht nur fünf ſondern dreizehn Artikel enthält. Es iſt daher ganz der Ordnung gemäß, den Inhalt des gedachten 6ten Hefts des Nordiſchen Merkurs hier nochmals vollſtändig anzuzeigen.

### Inhalt. Juny.

1. Ueber Staatsverbindung und Staatsgewalt. — 2. Taubſtummen-Inſtitut in Berlin. Von Hrn. Profeſſor Eſchke (Fortſetzung.) — 3. Die Volksbewaffnung. Ein hiſtoriſcher Beitrag. — 4. Dr. Gall's Theorie in Beziehung auf Moral, Rechtslehre, Erziehung und Arzneikunde. — 5. Verſuch über die Mittel die ehemaligen wohlfeilen Zeiten mit unſrer dermalige Wuchertheurung umzutauſchen. — 6. Organiſation der Landesbehörden des Fürſtenthums Leiningen. (Schluß.) — 7. Der Pſeudo-Prinz von Modena. — 8. Kurze Ueberſicht der Medico-chirurgiſchen Akademie zu St. Petersburg. — 9. Gehorſam. — 10. Preußens National-Induſtrie. — 11. Ueber die geographiſchen Karten von Rußland, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts. Nebſt einem merkwürdigen Brief von Leonhard Euler. — 12. Antwort an Korreſpondenten. — 13. Warnung!

Die Redaktion des Nordiſchen Merkurs.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Elementa juris romani secundum ordinem codicis justinianei adornavit et praecognita ad historiam fontium illius et literariam nec non hermeneuticam spectantia adjecit Dr. C. G. Rössig. Tom. I. 8. maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Accurata codicum graecorum mss. bibliothecarum mosquensium sanctissimae synodi notitia et recensio annuente et favente Alexandro Primo, augustissimo et potentissimo rossorum imperatore et autocratore principe litterarum amantissimo et beneficentissimo, edita a Christiano Frid. de Matthaei. II. Vol. 8. maj. 2 Thlr.

## No. XXV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

Neue Musikalien im Verlage von **Breitkopf** und **Härtel** in Leipzig.

### Pianoforte-Schule

des Conservatorium der Musik in Paris. Erster Theil. 1 Thlr. 12 Gr.

— do. — Zwmter Theil, enth. 50 Uebungsstücke von fortschreitender Schwierigkeit. 2 Thlr. 12 Gr.

**Fischer**, A. G., 4 Motetten und 4 Arien für Singechöre. 16 Gr.

**Mozart**, W. A., Arien: welche zu seinen bekannten Opern nicht gehören. Erstes Heft No. 1—6. Im Klavierauszug. 2 Thlr.

— — 2tes Heft No. 7 — 12. 2 Thlr.

— do — **Die Orcherstestimmen** hierzu.

**Naumann**, J. G., der 96ste Psalm: Singet dem Herrn etc. Partitur. 2 Thlr. 8 Gr.

**Cimarosa**, D., die Heurath durch List (Il matrimonio per raggiro). Klav. Ausz. 3 Thlr. 12 Gr.

**Hellwig**, 16 Lieder mit Begl. des Pianof. 16 Gr.

**Himmel**, F. H., Fanchon, das Leyermädchen. Kl. Ausz. 2 Thlr.

**Krebs**, 6 Lieder mit Begl. des Pianof. 12 Gr.

**Mozart**, W. A., der Schauspieldirektor. Kl. Ausz. N. A. 2 Thlr.

**Rhigini**, V., Armida. Kl. Ausz. in 2 Akten, jeder 2 Thlr. 12 Gr

— — der Zauberwald (la selva incantata). Kl. Ausz. 2 Thlr.

— — das befreyte Jerusalem (Gierusalemme liberata). Kl. Ausz. 2 Thlr.

**Schulz**, C., 6 Volkslieder mit Begl. des Pianof. Op. 5. 12 Gr.

**Waller**, H., 26 leichte Lieder am Klav. z. singen. 12 Gr.

**Zumsteeg**, J. R., kl. Balladen und Lieder. 7s Heft, 1 Thlr. 12 Gr.

**Himmel**, Gesänge aus Fanchon für die Guitarre. 3 Hefte. 1 Thlr.

**Köhler**, H., 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 24. 16 Gr.

**Kreuzer**, R., 3 Quatuors p. 2 Violons, Vla et Vcelle. Op. 5. 2 Thlr. (neu)

— — 3 Sonates p. Violon avec acc. de Basse. La B. 1 Thlr.

**Kummer**, G. H., Variations pour un Basson princip. av. acc. de l'Orch. Op. 8. 16 Gr.

**Mozart**, W. A., Sonate p. Basson et Violoncelle. Oeuvre posthume. 8 Gr.

**Müller**, A. E., Concert p. Flute. Op. 24. 2 Thlr.

— — Exercices p. la Flute d'une difficulté progressive. Op. 25. Liv. 1. 12 Gr.

**Rode**, P., Quatuor pour 2 Violons, Vla. et Vcelle. Op. 15. 16 Gr. (neu)

**Romberg**, B., gr. Trio p. Violoncelle, Violon et Alto. 16 Gr.

— — 3 Duos p. 2 Violonc. Op. 9. 1 Thlr. 12 Gr.

**Wölfl**, J., 3 Quatuors p. 2 Violons, Vla et Vcelle. Op. 30. 2 Thlr.

**Pleyel**, J., 3 Sonates p. Harpe, av. Vlon et Vcelle. 2 Thlr.

**Krille**, Ausweichungen aus C. dur und C moll in die übrigen Dur- und Moll-Töne. 8. Gr.

**Maschek**, V., deutsche Tänze für Pianof. No. 3. 8 Gr.

**Shneider**, W., gr. Fantaisie p. Pianof. avec acc. de l'Orch. Op. 2. 1 Thlr.

— — Variations p. Pianof. Op. 3. 16 Gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

### Der Chriſt
### in den
### verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens.

In vierzehn Faſtenpredigten vorgetragen

von

### Joh. Al. Schneider.

Beichtvater Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, Protonotarius und Vicarius Apostolicus.

(Leipzig, in Jochaims literariſchem Magazin. Preiß 1 Thlr. 8 Gr.)

Des Verfaſſers ſeltne Predigertalente erregten ſchon zu der Zeit, als er noch als Capellan bei der katholiſchen Capelle in Leipzig angeſtellt war, die größte Aufmerkſamkeit. Dieſe hier angezeigte Sammlung katholiſcher Faſtenpredigten, die in der Churfürſtlichen Hof-Kapelle zu Dresden wirklich gehalten, und von Glaubensgenoſſen aller Religionspartheyen mit ungemeiner Erbauung gehört worden ſind, gehören zu den beſten und zweckmäßigſten Predigtbüchern, die ſeit mehrern Jahren erſchienen ſind. Sowohl in als außer der katholiſchen Kirche verdienen ſie die größte Aufmerkſamkeit und Achtung.

Kleines
Taſchenbuch
für
**Gold- Silber- und Metallarbeiter, Maler, Lakkirer und Farbenbereiter;**
worinnen Anleitung gegeben wird, Gold, Silber, Meſſing, Tomback und Prinzmetall zu machen; Gold und Silber zu probiren; ohne Geld zu vergelden und mit Zinn zu verſilbern; Glas, Porzellain, Holz, Wachs, Kupfer, Meſſing, Steine und alle andere Sachen auf die vortheilhafteſte Art zu vergolden und zu verſilbern; dem Geſchmeide neuen Glanz zu geben; die vortrefflichſten Lakke und Firniſſe zu bereiten, ſolche aufzutragen und zu poliren; nebſt einer Anleitung zur Wachs- Miniatur- und Landſchafts-Malerey und zur Bereitung der ſchönſten und rarſten Farben.
Nebſt
1000 andern Geheimniſſen, welche ſeither nur um vieles Geld zu erhalten waren.
Geſammlet und herausgegeben
von
C. F. Marſchall.
(Dritte ganz umgearbeitete Aufl. Leipzig, Preis 16 Gr.)

Der Pariſer
Taſchen-Pferde-Arzt.
Ein
Noth- und Hülfsbuch
für Equipagen
auf Verordnung des Wohlfahrtsausſchuſſes zu Paris herausgegeben.
Worinne ein ausführlicher und durch lange Erfahrung beſtätigter Unterricht zu Wartung der Pferde, um ſie immer geſund zu erhalten und den Krankheiten und Unfällen, die ihnen begegnen, ſogleich abzuhelfen.
Nebſt den beſten Mitteln den Roz zu verhüten.
**Für Pferdeliebhaber**
und Alle, welche mit Pferden reiſen und keinen geſchickten Pferdearzt in der Nähe haben.
(Zehnte verbeſſerte Aufl. Straßburg. Preis 8 Gr.)

### An das Publikum.

In Nr. 91. des Hamburgiſchen Correſpondenten leſe ich mit Erſtaunen die Anzeige eines Buches, unter dem Titel: *Leben und Leiden des Paſtors Seider.* Ich weiß nicht, was das Buch enthält. Sollte jedoch, wie der Titel ſchließen läßt, der Inhalt deſſelben Beziehung auf die bekannten Leiden meines Lebens haben, ſo erkläre ich hiermit dieſes Buch für ein betrügeriſches Schriftſteller- und Buchhändler-Machwerk, woran ich nicht den geringſten Antheil habe. Die Geſchichte jener unglücklichen Periode meines Lebens zu ſchreiben und drucken zu laſſen, iſt allein meine Sache; denn kein Menſch auf der Welt, außer mir, iſt weder dazu berechtigt, noch dazu fähig. Wer aber dennoch durch Mißbrauch meines Namens mir hierin vorgreift, oder ſich des Rechts und Berufs anmaßt, jene Scenen auf einem Schleichwege dem Publikum vorzuführen — der handelt an der Welt als ein gewiſſenloſer Betrüger, und als ein böſer Menſch an mir: denn er hat offenbar die Abſicht, das Publikum, auf Koſten der Wahrheit und Ehrlichkeit, durch Darbietung einer verfälſchten Waare, um ſein Geld zu bringen; mir aber noch den übrigen geringen Freudenreſt meines Lebens durch kränkende Erſchütterungen meiner Gemüthsruhe lieblos zu verkümmern. Man wird mir vorwerfen, daß ich an dieſem Uebel ſelbſt Schuld ſey, da ich mit der, von mir längſt angekündigten, Selbſtherausgabe meiner Leidensgeſchichte bisher gezögert, und daher der literariſchen Freibeuterey offenes Feld gelaſſen habe. Mit Recht würd' ich dieſen Vorwurf verdienen, wenn mein Zögern zweckloſes, indolentes Zaudern, oder die Ankündigung meines Buches bloße Grimaſſe geweſen wäre. Nein, ſehr wichtige und ſehr gültige Gründe haben mich bewogen, *anzuhalten*; Gründe, die ſelbſt der ſtrengſte und nachſichtloſeſte Tadler, wenn er ſie wüßte, billigen und mein Verhalten rechtfertigen würde. Daß ich mir übrigens durch mein Zögern in mehr als einer Rückſicht ſelbſt geſchadet habe, fühle ich leider nur zu ſehr; aber es gereicht mir in meiner Bekümmerniß zur Beruhigung, daß bey dieſem Unfug ſich blos die *ſchlimme*, nicht die *ſchlechte* Seite der Sache nach mir hinkehrt.

Der Verfaſſer des obigen Buches hat mein Leben und meine Leiden beſchrieben. Was weiß er von jenem, was von dieſen? Mein Leben iſt von meiner Geburt an bis zu dem Zeitpunkte, da ich in ein öffentliches Amt trat, ſo alltäglich und leer an merkwürdigen Ereigniſſen verfloſſen, daß ſich durchaus davon gar nichts ſagen läßt. Mein Biograph muß alſo, wenn er etwas davon zu leſen geben will, erdichtete Begebenheiten und Unwahrheiten hineintragen, welches freilich etwas ſehr Leichtes iſt, aber nicht ſelten viel Unheil ſtiftet. Was ich gelitten habe, davon ſind einige wenige Bruchſtücke theils durch meine mündliche

Erzählung, theils durch den Druck ins Publikum gekommen; aber ein Ganzes läßt ſich von fremden Händen ohne Erdichtungen und willkührliche Zuſätze daraus nicht zuſammenſetzen. Das Buch gehört alſo zu jenen unzeitigen litterariſchen Wechſelbälgen, denen man, um ihr Unterkommen zu ſichern, einen ehrlichen Namen giebt, und ſie dann in die Welt ſchickt. Kurz, es kann nichts weiter, als ein Roman ſeyn, für das leſeluſtige Publikum geſchrieben, ohngefähr von dem Schlage, wie Aſchenbrenners Leben und Leiden, oder wie der Flüchtling nach Paris. Ich bedaure die Käufer, die für dieſe Trödelwaare ihr Geld hingeben: aber man kauft und lieſt ja ſelbſt die ſchlechteſten Bücher, wenn ſie nur einen Titel führen, der die gereizte Neugierde zu befriedigen verſpricht. Und ſo lange noch Buchhändlerbetrug und Schriftſtellerfrechheit ſich einander die Hände geben, dieſen Kunſtgriff in vorkommenden Fällen zu ihrem Vortheile möglichſt zu gebrauchen, ſo wird auch dieſes ſchlechte Handwerk nicht aufhören, wenn gleich dabey das Glück und die Ruhe manches ehrlichen Mannes zu Grabe getragen wird. —

St. Petersburg d. 13. Juny, a. St. 1805.

**F. Seider.**

---

## Inhaltsanzeige

von

Vogts europ. Staatsrelationen. 4ten Bandes, 2s Stück. gr. 8. Frankfurt in der Andreäiſchen Buchhandlung.

1. Paris und London, oder die Stufen der Humanität. Fortſetzung.
2. Das italiäniſche Königreich und die bataviſche Republik. Fortſetzung.
3. Ueber die politiſche Klug- und Unklugheit der Völker.

---

## Inhaltsanzeige

von

Röſchlaub und Oeggls Hygiea, eine Zeitſchrift für öffentliche und private Geſundheitspflege. 1ten Bandes, 3s Heft. 8. Frankfurt in der Andreäiſchen Buchhandlung. — Preis 10 Gr. od. 45 kr.

1. Unterſuchungen über die eigentliche Aufgabe der Hygiene.
2. Was können öffentliche Krankenhäuſer für Staaten und ihre Gemeinden ſeyn?
3. Kritik einiger Vorſchläge über den ärztlichen Geſchäftskreis und die ärztliche Bildung.

---

Vom erſten Auguſt dieſes Jahres an, erſcheint im Intelligenz-Comtoir zu Berlin, und iſt täglich zu haben: Der Berliner kleine Merkur. Eine Tagesſchrift zum Nutzen und Vergnügen des Publikums. Der Pränumerations-Preis für den Monatsgang iſt 8 Gr. NB. bis zu Michaelis, dann für einen Quartalgang 1 Rthlr. Auswärtige belieben ſich mit Pränumerationen und Beſtellungen an das nächſte Königliche Pr. Poſt-Amt; Ausländer aber an die nächſte Buchhandlung (welche den gewöhnlichen Rabatt genießen) zu wenden. Einzeln koſtet das Tagesſtück hier 6 Pf. Briefe dieſerhalb werden im Intelligenz-Comtoir mit der Addreſſe An die Herausgeber des Berliner kleinen Merkurs bezeichnet, abgegeben. Berlin, den 18ten July 1805.

Der Redakteur.

---

## C. F. Steinackers
### in Leipzig
## Neuigkeiten zur Oſtermeſſe 1805.

Bergers, J. G., Anweiſung für den Bürger und Landmann, wie er ſeinen, im Waſſer, oder ſonſt körperlich verunglückten Mitmenſchen Hülfe zu leiſten habe. 8. 8 Gr. (In Commiſſion.)

Bibliothek des romantiſch-Wunderbaren. 8. 1r und 2r Bd. mit Kupf. 2 Thlr. 8 Gr.

Keßlers, J. F., Reiſen zu Waſſer und zu Lande, nebſt der Geſchichte meiner traurigen Gefangenſchaft zu Algier ꝛc. mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Meßſcenen, Leipziger, 3s Heft, 4. mit 4 illum. Kupf. 1 Thlr. 8 Gr.

Rüdigers, J. C. C., Nachrichten über Gärtnerey, Haus- und Landwirthſchaft ꝛc. 2s Heft. gr. 8. (In Commiſſion.) 4 Gr.

Wallroth, F. H. A., das Confirmationsfeſt, ein Verſuch ſeine Feier ſowohl Eltern als Kindern unvergeßlich zu machen. 8. 4 Gr.

---

An die Verehrer der ſchönen maleriſchen Gegenden des Rheins und insbeſondere an die reſpect. Herrn Pränummeranten der bei mir herauskommenden:

## Ansichten des Rheins

mit vielen von Schütz nach der Natur gezeichneten und von Günther gestochenen Kupfern.

Von dieſem mit ſo allgemeinem ungetheilten Beifall aufgenommenen Werke iſt bereits das zweite, auf ſehr ſchönes geglättetes Velinpapier gedruckte und mit den vortrefflich geſtochenen, größtentheils durch die neuere Zeitgeſchichte merkwürdige, Anſichten:

1. Des Salmen- oder Fischfangs am Surley-Felsen. 2. von St. Goar und der Festung Reinsfels vor dem Kriege. 3. Rheinfels nach der Zerstörung. 4. Welmich. 5. Bornhofen. 6. Boppart. 7. Braubach. 8. Coblenz und der Festung Ehrenbreitstein vor der Zerstörung. 9. Ebend. nach der Zerstörung. 10 Engers und 11. von Neuwied.

gezierte Heft der deutſchen Ausgabe erſchienen, und an die reſpect. Herrn Pränummeranten verſandt worden; die franzöſiſche Ausgabe iſt unter der Preſſe und wird ebenfalls bald erfolgen. — Ueberzeugt, daß ich bei dieſem wichtigen Werke, das jedem der die höchſt intereſſante Reiſe in jene Gegenden gemacht hat, die angenehmſten Rückerinnerungen gewähren, und dem, der ſie noch unternimmt, als treuer Wegweiſer dienen kann, alles angewandt habe, um es in der verſprochenen Schönheit zu liefern, und aufgemuntert durch das günſtige Urtheil aller unpartheiiſchen Kenner, verſpreche ich hiermit, daß auch das dritte und letzte Heft mit derſelben Eleganz und Treue baldigſt geliefert werden, und der Erwartung das Publikums in jeder Rückſicht entſprechen ſoll.

Von der Prachtausgabe auf gegl. Velinpapier mit den beſten Kupferabdrücken iſt nur noch eine geringe Anzahl vorräthig, nach deren Abſatz dieſe Ausgabe um keinen Preiß mehr zu haben ſeyn wird. Jedoch bin ich erbötbig, den Liebhabern, die den Beſitz dieſer Ausgabe wünſchen, das ganze Werk von 3 Heften mit einigen 30 Kupfern, deutſch oder franzöſiſch, von jetzt bis ultimo Septembers dieſes Jahres noch im Pränummerations-Preis zu 27 Fl. rheinl. oder 15 Thlr. ſächſ. zu überlaſſen; unter der Bedingung, ſich direkte an mich zu wenden, und das Geld baar und franco mit der Beſtellung einzuſenden.

Die Ausgabe auf Schreibpapier iſt in allen Buchhandlungen jedes Heft zu 11 Fl. rh. od. 6 Thlr. ſächſ. ſowohl deutſch als franzöſiſch zu haben.

Auch ſind bei mir die Kupfer von 1ſten und 2ten Heft, beſtehend aus 22 Blätter, die als eine Reihe intereſſanter Anſichten vaterländiſcher Gegenden, die Aufmerkſamkeit jedes Kunſtfreundes verdienen, und unter Glas und Rahmen die geſchmackvollſte Zimmerverzierung abgeben können, für 18 Fl. rhein. oder 10 Thlr. ſächſ. auf größeres Papier beſonders abgedruckt zu haben.

Frankfurt a. M. im Juli 1805.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

---

Neue Verlags-Bücher des Buchhändlers K. C. Stiller zu Roſtock, die in allen Buchhandlungen für beygeſetzte Preiſe zu haben ſind.

Holms, F., Beyträge zur neueſten Geſchichte des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin, beſonders unter der jetzigen Regierungs-Epoche. gr. 8. 12 Gr.

Helena Pawlovna. Eine Skizze zur Erinnerung an die entſchlafene Holde. Von F. C. S. Wundemann. 8. 4 Gr.

Heuckendorff, Bemerkungen beym praktiſchen Verſuch des Piſé-Baues. Nebſt Beſchreibung einer dazu von ihm erfundenen Stampf-Maſchiene. Mit 1 Kupfer. 8. 5 Gr.

D. Kielens Beyträge zur Kritik der neueſten Meinungen und Schriften in der Medizin. 3s und letztes Stück. 8. (alle 3 Stück 2 Thlr. 12 Gr.)

Lehre, geheime, der Orientaler und Juden zur innern und höhern Bibelerklärung, von einem grosen Philologen des Auslandes. 8. 1 Thlr.

Leopolds, E. G, vermischte pros. Schriften, im Auszuge übers. v. D. Richs. 8. 14 Gr.

Nolde, D. A. F., Ueber die Verhältnisse des Apothekers, und die sich darauf beziehenden Pflichten der Staaten-Regierer. 8. 16 Gr.

Poſſe, D. A. F. H., Abhandlungen einiger vorzüglichen Gegenſtände der deutſchen Staats- und Privatrechts, 2r Heft. 8. 18 Gr.

Pries, J. M., Melpomene; ein Verſuch über die Gründe des Wohlgefallens an tragiſchen Gegenſtänden. gr. 8. 12 Gr.

Rüders, C. J., Einige Bemerkungen über Portugall, in Briefen. A. d. Schwediſchen überſ. m. Anmerk. von Hr. Prof. D. H. F. Link. gr. 8. 12 Gr.

Siemßen, A. C., und G. F. Ditmar, ſyſtematiſche Ueberſicht der mineralogiſch-einfachen Mecklenburgiſchen Foſſilien. 8. 4 Gr.

Stanislaus Hornkopf, ein Luſtſpiel nach Moliere frey überſ. in Knittelverſen von D. Wilhelmi. 8. 6 Gr.

Valentins Begebenheiten, ein kom. Roman v. Verf. der Lebensbeſch. der Mecklenburg. Stute Amante. 1 Thl. m. Kpfr. 8. 20 Gr.

(Der 2te und letzte Thl. erſcheint zur Michaelismeſſe.)

Vogel, D. S. G., neue Annalen des Seebades zu Doberan, 2r Hft. enth. die Geſch. des Sommers 1804. 8. 16 Gr.

Wüſtney, D. H. G., Ueber das verſcherzte männliche Zeugungsvermögen, und deſſen Wiederherſtellung. 8. 12 Gr.

Unter der Preſſe:

Eine deutſche Ueberſetzung von Fourcroix Philosophie chymique mit Anm. und Zuſätzen, vom Herrn Profeſſor Link.

Neckers Charakteriſtik und hinterl. Manuſcripte, herausgegeben von der Md. Stael. A. d. Franz.

Beide werden noch vor der Michaelis-Meſſe an alle Buchhandlungen verſandt werden.

---

Bei F. A. Knick in Erfurt iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das Weib hinter dem Throne, oder Leben und Ränke der Kaiſerinnen Roms, ein hiſtoriſcher Beitrag zur Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts. 1r Bd. 8. 1805. 1 Thlr.

Die Leſer werden finden, daß ich dieſen kleinen gewöhnlichen Roman, von einem berühmten Verf. geſchrieben, dreuſt einer jeden Privat- und Leihbibliothek empfehlen kann.

# Dritter Jahrgang

der beiden

Zeitſchriften:

Der

# Freimüthige

und

# Ernſt und Scherz.

1805.

Herausgegeben

von

A. v. Kotzebue und G. Merkel.

Julius bis December.

Berlin,
bei Heinrich Frölich.

50 T.m.L.

# Inhalts-Verzeichniß

von

Julius bis December des Freimüthigen 1805.

No. 130. Ueber Sendſchreiben und Antwort. Von Guſtav Sconderholm — Gemahlinnen und Geliebten Ludwigs des Zwölften von Kotzebue Fortſ. — Briefe eines reiſenden Britten zweiter Brief.
= 131. Erinnerungen von einer Reiſe von Kotzebue. — Briefe eines reiſenden Britten, zweiter Brief Schluß. — Ueber H. Böttiger's Recenſion des Bilderbuchs in No. 110 und 113.
= 132. Geſpräche im Labyrinth. — Ueber Böttiger's Recenſion des Bilderbuchs Fortſ. — Anekdoten. — Studium der deutſchen Sprache und Litteratur. — Epigramme von Martial überſetzt.
= 133. Darſtellung der Galliſchen Gehirn- und Schädellehre von Biſchoff. — Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des zwölften, Fortſ.
= 134. Abendſtunden von Karl Stille. — Lebensgeiſter, vom Verfaſſer des goldnen Kalbes. — Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des Zwölften, Fortſ. — Friedrich Schiller als dramatiſcher Dichter.
= 135. Gipeine von Rochlitz. — Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des Zwölften Fortſ. — Aphorismen über das Romantiſche, von Schreiber.
= 136. Anſichten des Rheins. — Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des Zwölften Schluß. — Aphorismen über das Romantiſche, Schluß. —
= 137. Ueber H. Böttiger's Recenſion des Bilderbuchs, Fortſ. — Der Unbeglückte, Gedicht von R — ch.
= 138. Die Zeiten oder Archiv für die neueſte Staatengeſchichte von Voß. — Ueber H. Böttiger's Recenſion des Bilderbuchs. — Ueber die Inſel Corfu, den Quell des Kriſudas und die Gärten des Olimnus.
= 139. Gedichte von Nehrlich. — Fragment aus des Pfarrers Tochter von Kotzebue.
= 140. Laokoons Köpfe. — Ueber den Zweck der Geſchichte.
= 141. Johann Winkelmann, eine Rede von Morgenſtern. — Bedenklichkeit, über die Bauerverfaſſung in Ehſtland.
= 142. Ariodante, Tragödie von Laule. — Blume auf Schillers Grab. — Ueber den Zweck der Geſchichte Schluß. — Die Blume aus Norden, Gedicht.
= 143. Kurlands Nekrolog. — Bedenklichkeit über die neue Bauerverfaſſung in Ehſtland Fortſ.
= 144. Die Geſchichte Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft von J. v. Müller. — Andre Zeiten andre Sitten.
= 145. Notti romane von Verri. — Ueber die Bauerverfaſſung in Ehſtland Fortſ.
= 146. Flavius Stilicho, von Schulze. — Ueber die Bauerverfaſſung in Ehſtland Schluß. — Hochgebohren und nicht glücklich.
= 147. Porte Feuille volé. — An den Herausgeber über H. Hirts Aeußerungen in No. 131 und 132. — Echo, von Schreiber. — An den Redakteur des Freimüthigen. — Antwort des Redakteurs.
= 148. Vertheidigung der Rechte der gelehrten Schullehrer meines Vaterlandes. — An den Herausgeber des Freimüthigen von Böttiger. — Ueber Galls Aufenthalt im Torgauer Zucht- und Armenhauſe.
= 149. Lief- und Ehſtlands Ehrenrettung gegen H. Merkel und Petri — Galls Aufenthalt in Torgau Fortſ.
= 150. Der Weinachtsabend. — Ueber Galls Aufenthalt in Torgau, Fortſ.
= 151. Ueber Galls Aufenhalt in Torgau, Schluß.
= 152. Homeriſche Aehrenleſe zur Galliſchen Schädellehre. — Berichtigung über Galls Aufenthalt in Torgau von Böttiger. — Empfehlungswerthe Schrift für das ſchöne Geſchlecht.
= 153. Der goldne Stier. — Schreiben an den Herausgeber von L — n. — Der Getröſtete. — Ueber Runenzeichen.
= 154. Millins monumens inédits. — Betrachtungen über einem Kuhhorn. — Der neue Ordensritter. — Der poetiſche Präſident.
= 155. Alexanders Sarkophag im Brittiſchen Muſeum.
= 156. Liskow und Rabener. — Reiſe durch Utrecht und Geldern, erſter Brief.
= 157. Liskow und Rabener, Fortſ. — Reiſe durch Utrecht und Geldern, Schluß.
= 158. Gedichte von Schreiber. — Frauenwürde Fortſ.
= 159. Gedichte von Schreiber, Schluß. — Liskow und Rabener, Fortſ.
= 160. Verſuch, Hieroglyphen aſtronomiſch zu erklären.
= 161. Herrmann von Lobeneck. — Verſuch, Hieroglyphen aſtronomiſch zu erklären, Schluß. — Vorſchlag, das Treffen in der Singkunſt zu erlernen. — Schiller, von Schreiber. — Die Roſen von Fr — n.
= 162. Satyren und Tändeleien von Weißer. — Ueber Schillers Romanzen. — Ueber d. W. aus Rudelſtadt, Verf. einer Theorie der engliſchen franz. und ital. Sprache. — Berglied.
= 163. Ueber die Jakobſohnsſchule in Seeſen.
= 164. Ueber das Radeberger Bad. — Ueber die Jakobſonsſchule in Seeſen, Schluß.
= 165. Bouterwecks Litteratur der Portugieſiſchen Poeſie und Beredſamkeit.
= 166. Mährchen nach Gozzi. — Liskow und Rabener Fortſ — Lied aus Balboa, muſikaliſche Beilage.
= 167. Euthanaſia, drei Geſpräche über das Leben nach dem Tode. — Reiſe durch Utrecht und Geldern zweiter Brief. — Fragen und Zweifel.
= 168. Schiller, oder Scenen aus ſeinem ſpätern Leben. — Reiſe durch Utrecht und Geldern zweiter Brief Fortſetzung.
= 169. Liskow und Rabener Fortſ. — Reiſe durch Utrecht und Geldern, zweiter Brief Schluß.
= 170. Geographiſch, hiſtoriſch, ſtatiſtiſche Zeitungslexikon. — Reiſe von Frankfurth a. M. zur Schweitz. — Sprüche des Lebens von Schreiber.

No. 171. Ueberſicht der Holländiſ. Litteratur. — Liſkow und Rabener, Fortſ.
„ 172. Gallerie historique des hommes illustré. — Reiſe von Frankfurth a. M. zur Schweiz zweiter Brief — Liſkow und Rabener, Schluß.
„ 173. Spaniſche Litteratur. — Gedichte von Steigenteſch. — Proſpekte am Unterharze.
„ 174. Epigrammen und Gedichte von Haug. — Proſpekte am Unterharze, Schluß.
„ 175. Herders Anſichten des klaſſiſchen Alterthums. — Deutſche Sprache. — Reiſe von Frankfurt a. M. zur Schweiz Fortſ. — Der Geiſt der Kunſt, von Schreiber.
„ 176. Les templiers tragédie p. Bagnouard. — Ueber äſthetiſche Gegenſtände, erſter Brief.
„ 177. Sinngedichte von Weißer. — Der Streifzug ins Gebirge. — Aufklärung über den Mond zu den Füßen der Maria.
„ 178. Musée Napoléon. — Der Streifzug ins Gebirge, Schluß.
„ 179. Musée Napoléon, Fortſ. — Antwort auf die in No. 120 befindliche Berichtigung eines Aufſatzes über den Churſächſiſchen Landtag.
„ 180. Dissertation sur le monument de la reine Comosarge. — Antwort u. ſ. w. über den Churſächſiſchen Landtag, Schluß.
„ 181. Malteſer Orden. — Briefe über äſthetiſ. Gegenſtände über das Erhabene, zweiter Brief.
„ 182. Kleine poetiſche Schriften von Thümmel. — Briefe über äſthetiſche Gegenſtände, Schluß des zweiten Briefes. — Der Jüngling, Gedicht von Schreiber.
„ 183. Musée Napoléon, Schluß. — Briefe über Karlsbad erſter Brief.
„ 184. Kyllenion, oder ein Jahr in Arkadien. — Reiſe von Frankfurt a. M. zur Schweiz, Fortſ.
„ 185. Cicero's Rede pro Marcello. — Reiſe durch Utrecht und Geldern, dritter Brief.
„ 186. Ueber die Familie des Lykomedes in der Königl. Preußiſ. Antikenſammlung. — Ueber den Pegneſiſchen Blumenorden in Nürnberg.
„ 187. Veiths Landſchaften und Gypsköpfe zu Galls Schädellehre. — Vom Pegneſiſchen Blumenorden zu Nürnberg Fortſ. — Sängerruhm, von Schreiber.
„ 188. Ueber die Petersburgiſche Monatsſchrift. — Vom Pegneſiſchen Blumenorden, Fortſ.
„ 189. Briefe über äſthetiſche Gegenſtände, dritter Brief. Vom Pegneſiſchen Blumenorden, Schluß.
„ 190. Ueber die Petersburgiſche Monatſchrift Schluß. — Schiller als dramatiſcher Schriftſteller Schluß, Bemerkung über einen Aufſatz über Klaſſicität deutſcher Schriftſteller.
„ 191. Bemerkungen zum erſten Heft Oſſianiſche Umriſſe. — Wartburg.
„ 192. The spirit of discovery etc: der Geiſt der Entdeckung oder die Eroberung des Oceans. — Suite de nouveaux contes moraux. — Fragmente über Schwaben. — Der Todtentanz in Baſel.
„ 193. Sal. Geßners Gouachegemählde. — Briefe eines reiſenden Engländers, dritter Brief
„ 194. Vermächtniß eines Einſamen. — Richard und Angelika. — Kinder der Phantaſie. — Brühweins mythol. Belehrungen. — Fragmente über Schwaben II. — Gedächtnißmünze auf Gröning. — Das unbekannte Etwas, Schreiber.
„ 195. Bunte Reihe kleiner Schriften. — Dissertation on the best Means of civilising the Subjects of the britich Empire in India. — Fragment über Schwaben III.
„ 195. Ueberſicht der Holländiſchen Litteratur zweite Skizze. — Ueber den Gebrauch der Perſpective bei den Alten.
„ 197. Antologie litteraire et universeille. — Blick auf Würzburg. — Der Deutſche in Italien.
„ 198. Allgemeines Archiv für Sicherheits und Armenpflege. — Gebrauch der Perſpective bei den Alten. — Das Kloſter zu Haſenpoth.
„ 199. Ueberſicht der Holländiſchen Litteratur, Schluß. — Merkwürdige Viſionen, aus dem Gebiete der Wahrheit. — Reiſe von Königsberg nach Kurland. — Die Cicaden.
„ 200. Phädra, Trauerſpiel von Racine. — Die kleine Tyrolerin 1. — Rückblicke auf eine Reiſe durch Kurland.
„ 201. Erfinder des Pfänderſpiels. — Lafontänes Fabeln ins Engl. überſetzt. — Die kleine Tyrolerin, 2. u. 3. — Beruhigung. — An Amanda. — Ueber Weißers Sinngedichte.
„ 202. Gedichte von Neuffer. — Lyriſche Gedichte von Magenau. — Gedichte von Schober. Profeſſor Groſſis Kunſtwerkſtätte. — Liebe der guten alten Zeit. — An Lothar. — Arets Erklärung. — Grabſchrift auf Wahls große Naſe.
„ 203. Meine Reiſe durch das Wallis und Pays de Vaud. — Profeſſor Graſſis Kunſtwerkſtätte. Schluß. Ueber die Sitte der Marſeiller, am Palmſonntage Erbſen zu eſſen. — Der Königsſohn.
„ 204. Taſchenbuch für Damen auf 1806. — Die kleine Tyrolerin, 4. Die Jagd 5. — An die weibliche Waſch-Deputation von Schiller.
„ 205. Nordiſcher Almanach für 1806. — Die kleine Tyrolerin. Fortſ. — Medora. —
„ 206. Homer, in Zeichnungen nach Antiken. — Anzeige des Redakteurs, daß er politiſche Aufſätze annehmen wird.
„ 207. Liebe und Entſagung. — Ueber die Claſſicität deutſcher Schriftſteller. — Standort zu Luthers Denkmal. — Noten über Menſchen und Bücher.
„ 208. Bruchſtücke zur Kenntniß des heutigen Griechenlandes. — Die kleine Tyrolerin 8. Claſſicität deutſcher Proſaiſten. Schluß.
„ 209. Verſuch über die Revoluzion in Neapel. — Kleine Tyrolerin. Schluß. — Erinnerung über den Geiſt aus Schillers Werken. — Ulrich von Hutten. — Ueber den Druck des griechiſchen Wörterbuchs von Schneider. — Der Receptenkaſten. — Carneades Gnome. An Lirus. — Camäs.
„ 210. Erzählung des Greiſen an Caminen. — Rückblicke in die alte romantiſche Zeit. — Der neue Thyeſt. — Vergangenheit, Elegie.
„ 211. Heſſiſche Denkwürdigkeiten. — Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg über Moſkwa ꝛc. Dritter Brief. — Rückblicke in die alte romantiſche Zeit. Fortſ. Lob des Krieges.
„ 212. Kretſchmanns Sinngedichte — Rückblicke in die alte romantiſche Zeit. Schluß. — Der Abſchied.
„ 213. Taſchenbuch für das Jahr 1806. — Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg über Moſkwa. — Das Kind im Spiegel.
„ 214. Zweites Toilettengeſchenk. — Bauerfamilie im Dauphine. —
„ 215. Canova's Denkmahl. — Der Aar und der Kauz.

No. 216. Almanach dramatiſcher Spiele. — Bauerfamilie im Dauphiné.
» 217. Canova's Denkmahl. Schluß. Bauerfamilie in Dauphiné. Schluß.
» 218. Das Haus Bärburg oder der Familienzwiſt. — Rom, Elegie von Schlegel. — Bemerkungen auf einer Reiſe von Petersburg über Moſkwa
» 219. Ueber die Poſſe. — Singſang des Lebens. — Neues Sprüchwort. — Rheinwein und Frankenwein. Warnung an einen Bräutigam. — An N. N.
» 220 Aechtheit des Macpherſonichen Oſſian. — Fragmente über Schillers Jugendjahre.
» 221. Wiener Hoftheater-Taſchenbuch. — Fragmente über Schillers Jugendjahre. Schluß.
» 222. Volkslied der Preußen. — König Oedipus. — Oſſian's Aechtheit. — Bemerkungen auf einer Reiſe von Petersburg über Moſkwa.
» 223 Aechtheit des Macph. Oſſian. Schluß. — Beweis, daß Göthe kein Deutſch verſteht. —
» 224. Ueber die Poſſe. Fortſ. — Das Schlüſſelloch.
» 225. Berliniſcher Damen-Kalender auf 1806. — Fragmente über Schwaben 4.
» 226 Ueberſicht der holländ. Litteratur 3. Skizze. — Das Schlüſſelloch. Fortſ.
» 227. Ueber Naturphiloſophie. -- Das Schlüſſelloch. Fortſ. — Uralte literar. Notizen.
» 228. Feßlers Anſichten von Religion und Kirchenthum. — Das Schlüſſelloch. Schluß.
» 229 Ueber die Poſſe. Schluß. — Fac Similes.
» 230 Feßlers Anſichten von Religion und Kirchenthum. Fortſ. — Fac Similes. Schluß. Uralte lit. Notizen Fortſ. — Die Küſſe.
» 231. Taſchenbuch zur Ehre alter und neuer Moden. — Schauſpiele von Reinbeck. — Catharina die zweite. — Uralte lit. Notizen. Fortſ.
» 232. Neueſte maleriſche Reiſe durch die Schweiz. — Fragmente über Schwaben; die Reichsſtädte.
» 233. Feßlers Anſichten von Religion und Kirchenthum. Schluß. — Bitte um Belehrung an die Komponiſten. —
» 234 Reliefs am Hauſe des H. Schadow. —
» 235. Taſchenbuch der Reiſen von Zimmermann. — Reliefs am Hauſe des Herrn Schadow. Schluß. — Miſcellen.
» 236. Lebensbeſchreibung des Generals von Zieten. — Zinngießen am Neujahrsabend.
» 237. Taſchenbuch für bildende, dichtende und hiſtoriſche Kunſt. — Gedichte von Roſenbarn. — Zinngießen am Neujahrsabend. Schluß. — Räthſel.
» 238. Würtembergiſches Taſchenbuch für 1806. — Bemerkungen auf einer Reiſe von Petersburg nach Deutſchland. Sechster Brief. — Ueber die Handſchuhe unſrer deutſchgriechiſchen Damen.
» 239. Almanac des Dames pour l'an XIV. — Ueber die Tarantel.
» 240 Das Staatsintereſſe von Baiern. — Ueber die Tarantel. Schluß. — Die Armuth der Dichter.
» 241. Wilhelm Dümont — Der Albaneſer. Bullo, Extrema. Pater Auguſtin, Bibus Grabſchrift, über H. Gemälde von Hang.
» 242. Reiſe eines Schädellehrers. — General Zieten. — Die Kleinigkeiten.
» 243. Taſchenbuch für Freunde des Schönen und Nützlichen. — Vorſchlag zur Winterunterhaltung. — Bemerkung auf einer Reiſe von Petersburg nach Deutſchland. Die Erläuterung, das Orakel.
» 244. Ueber die Schulbildung. — Die Kleinigkeiten. Fortſ.
» 245. Horazius Flakkus Werke überſetzt. — Ueber die Schulbildung. Schluß. — Fragmente aus Briefen an eine Schauſpielerin. — An Schreiber, von Diezel.
» 246. Denkmahl auf Lepechin. -- Die Kleinigkeiten. Fortſ.
» 247. Journal pour la guitarre. -- Sechs Lieder zum Piano-Forte von Krebs. -- Sechzehn Lieder von Helwig. -- Geſänge von Methfeſſel. -- Chirographiognomik -- Kleinigkeiten. Schluß.
» 248. Charakterzeichnungen, -- 4ter Brief über äſthetiſche Gegenſtände. -- Preklus. -- Nelſon.
» 249. Amaranthen. -- Weißens Selbſtbiographie. -- Reiſe von Petersburg nach Deutſchland, 8ter Brief. -- Die gekrönten Freunde am Grabe Friederichs.
» 250. Die Stallungen der vorzüglichſten Haus- und Nutzthiere. -- Rettung eines Mannes durch die ſchöne Stimme ſeiner Geliebten. -- Schadenfreude. -- Weiße der Kinderfreund.
» 251. Exposition de la doctrine de Gall. -- Ueber politiſche Zeitung -- Die Wundarzneykunſt.
» 252. Taſchenbuch der Liebe für 1806. -- Ignaz von Lojola. -- Kultur der Letten in Kurland.
» 253. Der Eislauf. — Ignaz von Lojola (Fortſetzung.) — Klagen eines armen Ehemanns an den Hochmeiſter in Preußen.
» 254. Philoſophiſche Anſichten. — Kultur der Letten Fortſ.
» 255. Xenophon und die zehntauſend Griechen. -- Ignaz von Lojola Schluß. -- Nil admirari.
» 256. Schulmeiſterwahlen. -- Ueber das Nobilitiren der Gelehrten. -- Die Aerzte. -- Randgloſſe.
» 257. Verſuch einer deutſchen Verskunſt. -- Ueber Vaterlandsliebe. -- Alles durch Liebe.
» 258. Fragment aus Wilhelm der Baſtard. -- Alles durch Liebe Fortſ. -- Comödienzettel von 1650.
» 259. Petersburgiſche Monatſchrift zur Unterhaltung und Belehrung. -- Alles durch Liebe Fortſ. -- Epigramme
» 260. Peſtalozzi's Methode auf den Unterricht im Geſange angewandt. — St. Petersb. Monatsſchrift Schluß.
» 261. Muſik-Beurtheilungen. — Alles durch Liebe. Schluß.

Nachſtehende Werke ſind ſeit dem Maymonate in meinem Verlage fertig geworden und an alle Buchhandlungen Teutſchlands verſandt.

1. Gedichte von Chriſtian Schreiber 1 Thlr. 4 Gr.
2. Friederike Weiß und ihre Töchter. Eine Geſchichte, herausgegeben v. E. C. Trapp. 1 Thlr.
3. Ahlemann's geiſtliche Reden, herausgegeben vom Profeſſor Krug. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
4. D. F. B. Weber's kleine ökonomiſche Schriften. Erſter Band. 8. 1 Thlr.
5. D. K. F. Becker. Die Weltgeſchichte für Kinder und Kinderlehrer. 9r Theil. 8. 2 Thlr.
6. Jatroliptik oder praktiſche Beobachtungen über die Anwendung der Arzeneymittel auf die Oberfläche des Körpers bei innern Krankheiten. Von A. J. Chreſtien. Aus dem Franzöſiſchen frei überſetzt von D. C. H. E. Biſchoff. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Die zweite Auflage vom zweiten Theile der Weltgeſchichte für Kinder und Kinderlehrer von D. K. F. Becker, wird gegen die Mitte des Juliusmonats in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn.

Heinrich Frölich.

---

Von den in meinem Verlage erſcheinenden periodiſchen Schriften ſind nachſtehende Fortſetzungen fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt.

1. Neues allgemeines Journal der Chemie, von Bucholz, Crell, Hermbſtädt, Klaproth, Richter, A. N. Scherer, Tromsdorff, Gehlen, 4ter Bd. 5tes Heft.

Inhalt:

17. Chemiſche Unterſuchung der Kartoffeln; von H. Einhof. 18. Beiträge zur chem. Kenntniß der Mineralkörper; I. Ueber die Rothgiltigerze; von Prof. Prouſt. II. Ueber ein neues Mineral aus Isle de France ꝛc. von Fourcroiz. III. Analyſe verſchiedner Mineralien; von Laugier. 1) Analyſe eines aus der Luft gefallenen Steins. 2) Analyſe des Cyanits. 3) Analyſe des grauen glasartigen Strahlſteins aus dem Walliſerlande. 4) Analyſe der Hornblende aus Grenada. 1. Correſpondenz. Schreiben des Hrn. Berthollet über von Humbolds eudiometriſche Arbeiten. 2. Literatur. a. Bataviſche Schriften von 1804. b. Essai sur la Théorie des trois élémens, comparée aux élémens de la chémie pneumatique par M. Tiessier.

Das 6te Heft und des 5ten Bandes erſtes Heft wird gegen die Mitte des Julius in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn.

2. Berliniſche muſikaliſche Zeitung, Herausgegeben von J. F. Reichardt. No. 35 — 50.

Inhalt:

Nachtrag zu den vermiſchten Bemerkungen über Muſik — Vermiſchte Nachrichten: aus Paris — Nachtrag zu den vermiſchten Bemerkungen über Muſik, Beſchluß —, Fortgeſ. Nachricht über die Concerte der Thomasſchule in Leipzig — Rezenſionen: Il primo Amore. Cantata di Metastasio, composta di Pianoforte da F. A. Kanne — Sappho Monodram von Roeller, in Muſik geſ. von F. A. Kanne, 1. Samml. Clavierſchule von J. Pleyel, nebſt 27 Uebungsſtücken — Erſte Fortſetzung des Catalogs geſchriebener, meiſt ſeltener Muſikalien — Nachricht über einige Muſikaufführungen in Dresden — Aufforderung an geſchickte Muſiklehrer — Rezenſionen; Clementis Einleitung in die Kunſt, das Pianoforte zu ſpielen — Six Sonatines progressives pour le Pianoforte p. Clementi. — Nachricht von der neueſten Muſikaufführung in Hamburg — Feierliche Verſammlungen der Berliniſchen Singakademie im J. 1805 — Vervollkommnete der Geſundheit unſchädliche meſſingene Blaſeinſtrumente — Vermiſchte Nachrichten; aus Wien, Paris — Des Herkules Tod. Beſchluß — Schreiben über die großen Muſikaufführungen in Dresden während der Oſterwoche — Ueberſicht der Theatermuſik in Wien. Fortſ. — Schillers Tod — Schreiben über die groſe Muſikaufführung in Dresden. Beſchluß — Vermiſchte Nachrichten: aus einem Briefe eines Reiſenden, Halle, Wien — Noch einige vermiſchte Bemerkungen über Muſik — Concert der Dem. Häſer im Saale des Gewandhauſes zu Leipzig 1805 — Etwas über den gegenwärtigen Zuſtand der Muſik in Hamburg 1805 — Einige Bemerkungen über die Singſchule des Conſervatoriums der Muſik in Paris, von A. Kircher — Anekdoten — Ueber die Eigenheit mancher Virtuoſen im muſikaliſchen Vortrage — Ueberſicht der Theatermuſik in Wien. Fortſ. — Anekdoten — Ueber Tonkunſt und Tonkünſtler in Ludwigsluſt — Nachricht aus Hamburg — Rezenſionen: Sehnſucht von F. v. Schiller, durchcomponirt von F. L. Seidel — Rameau's Neffe, Dialog von Diderot, überſetzt u. mit Anmerk. von Göthe — Etwas über die Aufführung des Händelſchen Meſſias in Hamburg — Vermiſchte Nachrichten — Anekdoten.

3. Der Nordiſche Merkur. Ein Journal hiſtoriſchen politiſchen Inhalts. Für die preußiſchen Staaten und die übrigen Länder des nördlichen Deutſchlands. Herausgegeben von Carl Julius Lange.

Monat May. Inhalt:

1. Doct. Gall's Hirnſchädellehre u. ſ. w. vom Hrn. G. R. Walter in Berlin. 2. Noch Etwas über Dr. Gall's Vorleſungen. 3. Grundſätze einer Organiſation der Landmiliz, vom Frh. von Kle. 4. Taubſtummen-Inſtitut zu Berlin, vom Hrn. Prof. Eſchke. 5. Organiſation der Landesbehörde des Fürſtenthums Leiningen (Fortſetzung). 6. Doct. Gall und Doct. Leppentin. 7. Miſcellen: ſonderbare Verwechſelung eines Predigertextes — Die Halbgebildeten — Merkwürdiger Todesfall — Seltſame Politik-, Finanz- und Juſtiz-Verwaltung in Egypten — Sinnreiche Inſchrift — Machtſprüche — Prüfungen — Nahe Ausſichten zum Frieden — Der Staatsminiſter von Hoym — Franzöſiſche Flotten — Der Stier von Uri — Die ci-devant Oeſterreichiſchen Niederlande — Blicke auf Kurſachſen — Geiſt der Pariſer — Kuhpockenimpfung in Schleſien.

Monat Juny. Inhalt:

1. Ueber Staatsverbindungen und Staatsgewalt. 2. Taubſtummen-Inſtitut, von Hrn. Prof. Eſchke. Fortſ. 3. Die Volksbewaffnung. Ein hiſtor. Beitrag. 4. Bemerkungen über Dr. Gall's Theorie in Beziehung auf Moral, Rechtslehre, Erziehung und Arzneikunde. 5. Verſuch über die Mittel, die ehemaligen wohlfeilen Zeiten gegen unſere dermalige Wuchertheurung umzutauſchen.

Heinrich Frölich.

---

4. Von dem Troubadour françois, Italien et allemand, par J. F. Reichardt, ſind jetzt 2 volle Hefte oder 24 No. erſchienen. Jede Muſik- und Buchhandlung nimmt hierauf Beſtellung an.

Heinrich Frölich.

1805. Nro. 130.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 1. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Ueber Sendſchreiben und Antwort. Von Guſtav Scanderholm. Deutſchland, 1805.

Das vortreffliche in Nr. 57 des Freimüthigen angezeigte „Sendſchreiben an den Hn. Grafen von Reventlov“ über die Berufung des Verfinſterers Hermes nach Kiel, hat verſchiedene anonyme Gegenſchriften veranlaßt, unter andern eine unter dem Titel: „Antwort.“ Aus achtungsvoller Rückſicht auf den Hn. Grafen, der darin vertheidigt werden ſoll, iſt dieſer Schrift im Freimüthigen nicht Erwähnung geſchehn, denn ſie iſt nichts als ein widerliches Gemiſch von Schimpfreden, ſeichten Ausflüchten und bösartigen Deutungen, die nur zu deutlich verrathen, welchen verfolgungsſüchtigen Geiſt die fromme Sekte im Buſen, welchen begifteten Dolch ſie unter dem Mantel der Gottſeligkeit trägt. Die vorliegende Schrift iſt eine Beleuchtung dieſer Antwort, nicht ſo ſchonend und gefaßt, als das Sendſchreiben, aber doch auch nicht beleidigend und dabei mit Wohlredenheit, hellem Geiſte und Witz geſchrieben. Dies Zeugniß iſt alles, was ſich über ſie in dieſem Blatte ſagen läßt. — Wahrhaft edle Männer müſſen es wohl endlich einſehen, wenn ſie einen Fehlgriff gethan haben, und beſitzen dann auch Geiſteskraft genug, ihn zurückzunehmen. — Die gute Sache iſt in guten und reinen Händen: ihr Fortſchreiten iſt unaufhaltſam, denn es gründet ſich auf eingeſehene und verbreitete Wahrheit; jeder Verſuch, dieſe wieder unterdrücken zu wollen, kann nur den herabſetzen, der ihn macht.

G. M.

## Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des Zwölften, ein Bruchſtück aus der Franzöſiſchen Geſchichte, von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Der Herzog, ihr Vater, durch des Prinzen von Wallis Tod von ſeinem Wort entbunden, eilte nicht zur neuen Wahl eines Eidams zu ſchreiten. Klüglich ſeiner Staaten Vortheil wägend, erwarb und nährte er durch Hoffnungen jedes Bewerbers nützliche Freundſchaft. Annens unbefragtes Herz ſchien dem jungen Orleans geneigt.

Doch nach ihres Vaters Tode zeigte ihre zarte Jugend reifer Jahre Feſtigkeit. Die Bretagne, lange ſeufzend unter eines Günſtlings Tyrannei, geplündert und verwüſtet durch Franzöſiſche Waffen, ſchmachtete in äußerſter Dürftigkeit. Ein Stück Leder, von einem kleinen ſilbernen Nagel durchbohrt, war noch die einzige, ſeltene Münze. Um zu leben, mußte die junge Herzogin eines ihrer Güter bei Toulouſe verkaufen. Zu dieſen Drangſalen geſellte ſich noch Zwietracht im geheimen Rath der Fürſtin, jeder wollte ſie vermählen, wie es eignem Vortheil oder Vorurtheil behaglich dünkte. Frau Laval, ihre Hofmeiſterin, und der Marſchall von Rieux erklärten ſich heftig für den Sire d'Albert, der Kanzler von Bretagne ſtimmte

BIBLIOTHECA REGIA

für Maximilian von Oeſtreich; der Kampf um Einfluß, dies höchſte Hofgut, erhitzte dergeſtalt die Kämpfer, daß der Marſchall ſich nicht entblödete, mit den Waffen in der Hand, den Kanzler in der Stadt Guerande zu belagern, und kaum vermochten Befehle und Drohungen der Herzogin ſelbſt, das gezogene Schwerdt dem Parteigeiſt zu entwinden.

Die Stände von Bretagne unterhandelten mit Maximilian, und faſt wäre der freie Fürſtenhut dieſes ſchönen Landes unter Oeſtreichs Krone gedrückt worden, denn wirklich vermählte ſich der Römiſche König mit Annen, im März 1490, doch nur durch einen Bevollmächtigten; die gänzliche Vollziehung wußte man zu hintertreiben, und bald war nur noch in Archiven eine Spur dieſer Verhandlung zu finden.

Endlich trat unter den Freiern Carl der Achte auf, und zog durch Furcht und Glanz, wenn auch nicht das Herz der Braut, doch die Wage der Politik, ſchnell zu ſich herüber. Anna ſchenkte, indem ſie wider ihren Willen den Thron von Frankreich beſtieg, ſich und ihren Unterthanen Frieden. Die Vermählung ward im December 1491 zu Langeais in Touraine vollzogen. Sie begleitete hierauf den König nach Tours, wo fröhliche Feſte ſie zerſtreuten. Die fernere Reiſe nach Paris glich einem Triumphzug; alle Städte, durch welche ſie kamen, wetteiferten bei ihrem Empfang in Pracht und Liebe. Im Februar 1492 wurde ſie zu St. Denis gekrönt. Ein Augenzeuge (Gelais de Montlieu) ſpricht von ihrer Schönheit an dieſem Tage mit Entzücken. In einem weißen Atlas-Gewand, mit ungekünſtelt geringeltem Haar, ſtand ſie auf einem Gerüſte, mitten in der Kirche; der Herzog von Orleans, einſt ein feuriger Mitbewerber, mußte jetzt über ihrem Haupte die Krone halten, die von ihren Reitzen überſtrahlt wurde. Ihr Einzug in Paris geſchah durch eine ſo ungeheure, jauchzende Volksmenge, daß auf dem Wege von St. Denis bis zum Pallaſt man kaum ſich langſam vorwärts bewegen konnte, und nur durch verdoppelte Vorſicht Unglück verhütet wurde. Gleichzeitige Schriftſteller ſchildern die Freude der Franzoſen, die ſie mit Schauluſt, des Volkes Erbkrankheit, verwechſeln.

Wäre Staaten-Zuwachs immer auch Vermehrung von Völkerglück, (oft vermindert er daſſelbe) ſo hätten freilich damals die Franzoſen reichen Stoff zur Freude finden mögen, denn eine ſolche Morgengabe hatte noch nie eine königliche Braut dem Beherrſcher Frankreichs zugeführt. *) Auch hatte man ſich der ſeltſamſten Maaßregeln nicht geſchämt, um das Erworbene für immer feſt zu halten. Anna entſagte, zu Gunſten des Königs, allen ihren Rechten auf Bretagne, und verſprach, im Fall derſelbe unbeerbt vor ihr ſterben ſollte, ſeinen Nachfolger zu ehlichen. Konnte ſie das? — Wenn dieſer Nachfolger nun bereits vermählt war? (Ein Fall der wirklich eintrat.) Oder wenn deſſen Ehe unauflöslich blieb? Oder wenn ſie wechſelſeitig ſich mißfielen? Die Nichtigkeit eines ſolchen Vertrags ſpringt in die Augen, wenn gleich des Königs Beichtvater ihn bekräftigte. Manche vermuthen, des Herzogs von Orleans ſchlaue Liebe habe ſelbſt die ſonderbare Klauſel veranlaßt, um, was er jetzt verlor, einſt leichter wieder zu finden.

Die Mehrzahl der ehrlichen Bretons, und zu ihr gehörte die Königin ſelbſt, war ſeufzend Zeuge, der Vereinigung des Vaterlandes mit der Krone Frankreich. Anna forderte und erhielt Beſtätigung aller Privilegien ihrer geliebten Unterthanen, eine Gunſt, die der neue Herr nie verſagt, der künftige ſelten billigt. Sie ließ nunmehr ſich Königin-Herzogin nennen, und eine ſanfte Heiterkeit, die ſie bald erlangte, wurde nur bisweilen durch kleine Gewiſſens-Skrupel geſtört, die der gebrochene Bund mit Maximilian von Oeſtreich verurſachte. Doch gewandte Prieſter, vielſinnige Sprüche nach Gefallen deutend, (wie Prieſter pflegen) beruhigten ſie nach und nach. Ihres Gemahls Liebenswürdigkeit feſſelte ihr Herz; ſie ſuchte ſein Glück zu machen, und fand ihr Glück in dem ſeinigen. Obwohl gewiſſenhafte Treue nicht zu Carls Tugenden gezählt wurde, ſo entſchlüpfte doch nie der jungen Königin eine Klage. Sie kannte ſein vortreffliches Herz, ſie wußte, daß es ihr gehöre, und ihr genügte deſſen Beſitz. Die Geburt eines Sohnes vollendete ihre Zufriedenheit.

Als der König den Zug nach Neapel unternahm, würde er Annen ſicher zur Regentin beſtellt haben, hätte ihre Jugend es verſtattet, denn ſie zählte kaum achtzehn Jahr. Doch einzig aus Schonung für ſie, wählte er nicht die ehrgeizige, von Annen gehaßte Herzogin von Bourbon, (obgleich ihre Fähigkeit zu Geſchäften bereits erprobt war.) ſondern ſeinen Schwager den Herzog. Alle Schriftſteller bezeugen Annens Eiferſucht auf die Vorrechte ihres Ranges; wer dieſe anzutaſten wagte, erhielt nie Verzeihung, am wenigſten die Herzogin, weil ſie, dem Throne näher, der Feindſchaft am würdigſten war.

Dem aus Welſchland zurückkehrenden Gemahl ging die liebende Gattin bis Lyon entgegen, und hier, wo ſie nur Freude zu finden hoffte, wurde ſie plötzlich von ihres Lebens erſtem Kummer überfallen: ein Eilbote brachte die Schreckens-Poſt von des Dauphins Tode. Sie hatte nur dies einzige Kind, und des Königs wankende Geſundheit ließ keine Erben mehr

---

*) Eleonore von Guienne ausgenommen, deren Brautſchatz aber, durch Ludwig den Jungen, wieder verloren gieng.

hoffen. Doch dieſer Gram, der nur die **Königin** traf, ward von dem tiefern Schmerz der **Mutter** verſchlungen. Sie verſchmähte jeden Troſt, floh jede Zerſtreuung; nur des Königs ernſter Wille konnte ſie bewegen, mitten unter rauſchenden Luſtbarkeiten der einſamen Trauer zu entſagen. Neue Kränkung für das Mutterherz war des Vaters Gleichgültigkeit. Der kleine Dauphin galt in ſeinem dritten Jahre ſchon für ein Wunderkind, war Annens Stolz, des Landes Hoffnung, der Unterthanen Abgott. Man will behaupten, Carl der Achte habe eine Art von Neid darob empfunden, weshalb er leicht ſich über den Verluſt getröſtet. Wahr iſt es, die Trauerbotſchaft unterbrach kaum einen Tag die Freudenfeſte zu Lyon. Aufheiterung der Königin lieh den Vorwand zu einer Kette von Turnieren, Tänzen, Mummereien. Der Herzog von Orleans gab dem Hofe ein prächtiges Feſt zu Amboiſe, und erſchien dabei ſo ausgelaſſen fröhlich, daß die Königin dadurch im Innerſten empört wurde. Höfiſche Bosheit, vielleicht diesmal die Wahrheit errathend, brachte ihr bei: die Quelle jener Luſtigkeit ſey das Vergnügen, durch des Dauphins Tod dem Throne um eine Stufe näher gerückt zu ſeyn. Dieſer Gedanke entflammte ihren Trieb zur Rache; was ſie einſt für den Herzog empfunden, war längſt geſchwächt, jetzt vertilgt; ihren mächtigen Einfluß auf des Königs Gemüth bot ſie auf; der Herzog wurde angeklagt in der Normandie, ſeinem Gouvernement, gegen der Krone Vortheil und Anſehn gehandelt zu haben, und, ſeiner Vertheidigung nicht achtend, verbannte man ihn vom Hofe.

Auch hier, behaupten Manche, habe die Königin ihrer Rachſucht noch keine Grenzen geſteckt, doch Carls plötzlicher Tod veränderte den Schauplatz. In einer alten Gallerie des Schloſſes zu Amboiſe wurde Ball geſpielt; der König glaubte, ſeiner Gemahlin werde es Vergnügen gewähren, dem Spiele zuzuſehn, er ging ſelbſt, aus ihrem Zimmer ſie abzuholen, und führte ſie an der Hand bis zu dem Eingang der Gallerie. Dieſer war ſo niedrig, daß, trotz des Königs kleiner Statur, er ſich an den Kopf ſtieß und verwundete. Er achtete deſſen nicht, trat ein und unterhielt ſich unbefangen mit der Königin und andern, bis er plötzlich umſank und neun Stunden nachher den Geiſt aufgab. Das geſchah im April 1498.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Briefe eines reiſenden Britten.

### Zweiter Brief.

Wien, den 12ten Junius 1805.

Ich habe nun mehrere Tage damit zugebracht, die merkwürdigſten Gebäude und öffentlichen Anſtalten der reichen Kaiſerſtadt zu beſehn, und muß zur Ehre der Regierung und allgemeinen Polizei geſtehn, daß unter allen Städten, die ich in Großbrittanien und auf dem Continent bis jetzt ſah, Wien weit über alle Vergleichung die Stadt iſt, worin der fragende, lernbegierige Reiſende mit der größten Delicateſſe und Liberalität behandelt wird. Man bemerkt an den Aufſehern und ſelbſt an den Aufwärtern eine Gutmüthigkeit und Uneigennützigkeit, die ich noch nirgends ſo antraf, und zur Ehre ihres Regenten ſey es geſagt, es denkt niemand an Geldnehmen. Nicht einmal ein Aufwärter macht eine krumme Hand. Urtheilen Sie, wie ſehr uns dies auffallen mußte, da wir in Dresden von unſerm Lohnbedienten überall eine Preisliſte erhalten hatten, wie viel für den Eintritt in jedes Muſeum und Cabinet erlegt werden müſſe. Dieſelbe Liberalität, die dort **allein** bei der Bibliothek anzutreffen iſt, herrſcht hier in allen kaiſerlichen Sammlungen. — Ich will es jetzt nicht verſuchen, mit Ihnen von allen den Merkwürdigkeiten und Anſtalten, die hier Wochenlang die immer aufs neue gereizte Neugierde befriedigen, im Einzelnen zu ſprechen. Aber zwei darunter ſind ſo entſchieden über alles, was wir im nördlichen Deutſchland und in England der Art ſehen, erhaben, daß ich Sie bitten möchte, es allen Ihren Freunden, die je den Stephansthurm begrüßen, zur Gewiſſensſache zu machen, ſie ja zu ſehn, ich meine die anatomiſchen Wachs-Präparate des nun verſtorbenen Abate Fontana in Florenz, und das Taubſtummen-Inſtitut. Wahrlich, beide allein ſind es werth, daß jemand um ihrentwillen von London grade nach Wien reiſt. Sie werden den Fremden mit der zuvorkommendſten Bereitwilligkeit gezeigt und gewähren ein Vergnügen, gegen welches jeder andere Genuß ſchwindet. Beide zeigen augenfällig die Mittel, womit einige der ſchrecklichſten Gebrechen, die ein Erbtheil unſerer Natur, (that flesh is heir to) oder die wir als Auswüchſe der bürgerlichen Geſellſchaft zu betrachten haben, geheilt werden können. Die Präparate ſind zum Theil fürchterlich-ſchön. Schade nur, daß mehr auf Zergliederung überhaupt, als auf pathologiſche Fälle dabei Rückſicht genommen iſt. Sie ſollen dem Kaiſer Joſeph an 80,000 Thaler gekoſtet haben. Das Taubſtummen-Inſtitut gedeiht vortrefflich unter dem Director May und ſeinen Gehülfen. May ſcheint ganz Vater dieſer Hülfloſen zu ſeyn. 42 dergleichen Unglückliche werden auf Koſten des Kaiſers erzogen. Doch hat der Director auch noch überdem 6 bis 8 Penſionaire. Ich bemerkte, daß ſie ein etwas feuchtes Lokal hatten und hörte, daß ſie ſonſt in einem geiſtlichen Hauſe weit geſünder gewohnt hätten. Der treffliche Dr. Gall, deſſen Abweſenheit von Wien für uns eine ſehr ſchmerzliche Fehlſchlagung iſt, ſoll als Arzt dieſes Inſtituts große Verdienſte haben, und auch in Abſicht auf die jetzige Wohnung der Taubſtummen die Bedenklichkeit äußern, daß ſie dadurch leicht ſcrophulös werden könnten.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 130.

## Literariſche Notizen aus Breslau.

(Schluß.)

**Adams** (des Nordamerikaners) Reiſe durch Schleſien. Aus dem Engl. von Dr. Frieſe, mit Anmerkungen von Zimmermann. Halt! Halt: ein ſehr intereſſantes Werk, werth guter Aufnahme.

**Oswalds** moraliſch, allegoriſch-ernſte und heitere Gedichte. Fortſetzung. Aermliche Reimerei ohne Saft und Kraft: moraliſch-allegoriſch-ernſt- und heiter-ſchwach — Marſch ins Reich der Lethargie!

**Erbauungen** zum Todtlachen. — Vorwärts marſch, für Biertrinker!

**Merkwürdige Lebens-Epoche** des Schauſpielers H. M., jetzt H. ꝛc. Den ganzen Titel abzuſchreiben, müßte ſchon dies Blatt entweihen.

Ueber neu erſchienene **Wochenſchriften** — ein andermal; die alten leben noch, und die neuen, die wirklich zu Erwartungen berechtigen, ſind noch im Entſtehen.

Was der würdige **Manſo**, der wackere Schummel, was **Kayſ** u. a. Neues lieferten, kann ich leider hier nicht notiren. Werke dieſer Männer finden hier keinen würdigen Verlag; ſie erſcheinen im Auslande, und meine Notizen umfaſſen nur, was von **hieſigen** Buchhändlern zu Tage gefördert worden. „Wozu?“ Lieber Fragender, zu Reſultaten über Breslauiſche Literatur-Waaren; hyperboliſch: Eiterbeulen am großen Körper der Literatur müſſen gezeigt werden, das Geſunde zu würdigen; der Geſunde verzeihe daher ſeine Zuſammenſtellung zum — kranken oder Preßhaften; er glänzt ja deſto mehr. — Bei der Bulimie, welche leider auch in der literariſchen Welt tobt, muß man die Giftpflanzen, die Lolche ꝛc. zeigen, ehe ſie verſchluckt werden. Das war mit dieſen Notizen die Abſicht

eines Unparteiiſchen.

## Einrichtung des Land-Armenweſens im Fürſtenthum Lippe-Detmold.

— Die gegenwärtige Organiſation des Land-Armenweſens im Lippe-Detmoldiſchen wurde anſtatt der alten eben ſo unvollſtändigen als mangelhaften Einrichtung vom verſtorbenen Generalſuperint. von Cölln im Jahre 1803 entworfen, und von der trefflichen Fürſtin Paulina, welche bekanntlich im edelſten und wahrſten Sinne des Worts, Mutter und Erzieherin ihrer Unterthanen iſt, genehmigt, und dann zur Ausführung gebracht. Zu dieſem Ende wurde eine Armen-Directions-Commiſſion angeordnet, welche aus dem Generalſup. von Cölln, dem H. Regierungsrath Wippermann und einem Expedienten beſtand. Doch ſchritt man nicht ſogleich zur allgemeinen Ausführung des Plans durchs ganze Fürſtenthum, ſondern wollte erſt in der Landgemeine Detmold damit einen Verſuch machen, ehe man ihn allgemein ausführte; damit jeder Mangel bei der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit bemerkt würde, und man durch vielfältige Erfahrung belehrt, den Plan verbeſſern, und in der höchſtmöglichen Einfachheit dem wohlthätigen Zwecke entſprechend machen konnte. Um jedoch den Plan allmählig auszudehnen, hielt man für zweckmäßig, die nächſten Prediger der Landgemeinen, deren Mitwirkung ein Haupttheil des Planes iſt, zur Conferenz nach Detmold, gegen eine Vergütung an Geld, einzuladen, ihnen den Plan und die Art ſeiner Ausführung bekannt zu machen, ihre Urtheile zu vernehmen, ſie durch Gründe, warme herzliche Vorſtellungen und freundſchaftliche Ermunterungen für die Sache zu intereſſiren, und ſie auf dieſe Art deſto inniger mit einander und mit der Direction zu vereinigen. So von dem hohen Werthe des Plans unterrichtet, fingen ſie theils an, ihre Gemeinen zu der beabſichteten allgemeinen Organiſation vorzubereiten, theils hie und da Verſuche zu machen, welche wenig zu wünſchen übrig laſſen, als in der Lage, in Horn, Schöttmar, Oerling, Stapelage.

Auf des Predigers Einſicht, Benehmen und Zutrauen kommt es allerdings an, ob der Plan ſo ausgeführt werde als er entworfen iſt. Er und die Armenvorſteher machen in jeder Landgemeine ein beſonderes Armen-Collegium aus. Er conferirt mit denſelben monatlich einigemale über die vorgeſchlagenen Armen, über ihre Bedürfniſſe und über die zweckmäßigſte Art, denſelben abzuhelfen. Er muß ſich bemühen, den Vorſtehern, die, wie er, alles umſonſt thun, ein lebhaftes Intereſſe für dieſe Angelegenheit einzuflößen, ihnen richtige und deutliche Begriffe über den Werth und eigentlichen Zweck einer Armenverſorgung beizubringen, und ſie zu der Einſicht zu leiten, daß es dabei **Hauptpflicht** ſey, aus allen arbeitsfähigen Armen **beſſere** und **nützliche** Menſchen zu bilden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Prediger zur Erreichung dieſer guten Zwecke alle, beſonders religiöſe, Bewegungsgründe anzuwenden bemüht iſt. An jedem Sonnabend muß abwechſelnd einer der Vorſteher der Gemeine, welche für dieſen Behuf in Diſtrikte vertheilt iſt, wofern ſie einen nicht zu kleinen Umfang hat, begleitet von einem der unterſtützten Armen, für die Anſtalt Geld und Naturalien oder Viktualien einſammeln.

Vortrefflich ſind die Beſtimmungen, nach welchen man bei der Feſtſetzung des Begriffes der Hülfsbedürftigen verfährt. Der wird im Allgemeinen für hülfsbedürftig gehalten, der bei dem beſten Willen nicht arbeiten kann, weil es ihm an Kräften des Leibes oder Geiſtes, oder an Werkzeugen und Materialien, oder an Gelegenheit zur Arbeit oder zum Abſatze zu ſeinen Fabrikaten fehlet. Für immer hülfsbedürftig iſt der zu halten, deſſen Mängel und Gebrechen gar nicht mehr zu heben ſind, oder der wegen Alters, chroniſcher Krankheiten, unheilbarer Gemüthskrankheiten nichts mehr erwerben kann. Dieſer allein iſt ganz hülfsbedürftig: man muß ihn fortdauernd und vollkommen unterſtützen, und ſeine Leiden ihm auf alle mögliche Art verſüßen.

Für den, der nur auf einige Zeit hülfsbedürftig, und durch Krankheit, Brand, Raub u. dgl. heruntergekommen iſt, macht die Kaſſe beſondre Anſtrengungen, und ſammelt für ihn außerordentlich, um ihm ſchnell wieder aufzuhelfen. Hieher gehören endlich auch die, welche zwar noch nicht arm ſind, aber durch Krankheit, viele Kinder und Theurung in eine Lage verſetzt ſind, daß ihr Erwerb mit den nothwendigſten Ausgaben in ſchlechtem Verhältniſſe ſteht. Für dieſe müſſen die Medicinal-Caſſen, die Armenſchul-Caſſe und die anzulegenden kleinen Magazine von Materialien und Victualien mit benutzt werden.

Sobald dies ausgemittelt iſt, wird ſorgfältigſt unterſucht, was der Hülfsbedürftige noch arbeiten kann, und zu welcher Art von Arbeit derſelbe am fähigſten iſt. Man gibt den Hülfsbedürftigen überhaupt kein baares Geld in die Hände, ſondern kauft alles, was ſie bedürfen, für ſie an. Den Arbeitenden wird ihr Verdienſt indeß gelaſſen. Man greift kräftigſt unter die Arme und ſucht vorzubeugen. Auch hat man zur Erreichung des Zweckes die nöthigen Policei-Anſtalten getroffen.

Ausgeſchloſſen ſind hiervon 1) alle, die durch Laſter arm geworden ſind; 2) alle an Betteley und Müſſiggang Gewöhnte, die weder arbeiten können, noch wollen; 3) alle, welche Armuth vorgeben, um die Almoſen heimlich zu verſchweigen, oder aus Geiz, um Geld zu ſammeln.

Bielefeld. D. F. E. Ruhkopf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zu den theuerſten Artikeln der Konſumtion gehört in England das Salz. Ein Scheffel Salz koſtet freilich in den Salzgruben nur 4 Pence, aber die Salzſteuern und Abgaben von einem Scheffel betragen 15 Schillinge, alſo 4.500 Procent ſeines erſten Preiſes.

— Die große Shakeſpeare-Gallerie war bei der Verlooſung der Boydelliſchen Sammlung dem Kunſtmaler Taſſie zugefallen, und dieſer hat ſie ſtückweiſe verauctioniren laſſen. So iſt in dem reichen England eines der merkwürdigſten National-Denkmale zerſtört worden.

1805. Nro. 151.

# Der Freimüthige
oder
# Ernst und Scherz.

Dienſtag, den 2. July.

## Literatur.

Erinnerungen von einer Reiſe aus Liefland nach Rom und Neapel, von Auguſt von Kotzebue. Drei Theile. Berlin 1805, bei Frölich.

Ein Theil (etwa der vierte, nicht der unterhaltendſte) dieſer Erinnerungen iſt im Freimüthigen abgedruckt worden; das Buch ſelbſt iſt ſeit zwei Monaten im Publikum verbreitet, auch ſchon längſt nachgedruckt worden: einer Anzeige bedarf es daher nicht, aber eine kurze Würdigung kommt wohl nicht zu ſpät.

Zuerſt die Rügen. Der Verfaſſer hat weder die Geſchichte Italiens noch der Kunſt, eigentlich ſtudirt, ſeine geſchichtlichen Angaben ſind daher nicht ganz zuverläßig, vielleicht oft unrichtig. — Eben ſo wenig hat er die Kunſttheorien und die Ausſprüche über die Kunſtwerke in Italien ſtudirt: daher verſtößt er in ſeinen Urtheilen darüber ſehr oft gegen diejenigen, welche gelehrtere Kenner fällten. — Er hat endlich oft hart und verletzend über den religiöſen Volksglauben, auch wohl über einzelne Städte und Perſonen geſprochen.

Dieſe drei Rügen hört man oft; ſie laſſen ſich nicht widerlegen, ja, Hr. v. K. hat ſie größtentheils in der Vorrede ſelbſt als gegründet anerkannt. „Was bleibt alſo von dem Werthe, den das Buch haben könnte, übrig?“ — Was? Alles was es haben ſollte. Der Verfaſſer meldet mit Unbefangenheit was er ſah, was er hörte, und welche Empfindungen und Betrachtungen er bei dem Geſehenen und Gehörten hatte. Er erzählt und beſchreibt mit Lebhaftigkeit eine ſehr große Menge der intereſſanteſten Ereigniſſe und Gegenſtände: ſind die gelehrte Notizen darüber, die er beifügt, zuweilen falſch, nun, ſo berichtige man ſie; die Erzählungen und Beſchreibungen behalten ihren Werth. Er drückt ſeine Gefühle ſehr glücklich aus; ſeine Betrachtungen ſind unbefangen und pikant: wer anders empfindet, wem die Betrachtungen nicht gegründet ſcheinen, dem — kann man es nicht verdenken. Genug: der Verfaſſer dachte und fühlte nun grade ſo, wie er hier ſehr anziehend ſpricht und

> Dans l'art d'intéresser consiste l'art d'écrire.

Der belehrendſte und wichtigſte Theil des Werkes ſind die Schilderungen aus dem Leben, und ſie haben deſto größern Werth, da faſt alle frühere Beſchreiber von Italien nur auf dem gelehrten Steige hinter einander herwandelten, ohne ſich viel umzuſehn, nicht ſowohl die Gegenwart in Italien beachteten und beſchrieben, als zeigen wollten, daß ſie die Vorzeit kannten. — Die intereſſanteſten nicht im Freimüthigen gedruckten Artikel des erſten Bandes ſind Florenz, Neapel, der Veſuv, Portici; — des zweiten Bandes: Sehenswürdigkeiten in Neapel; Theater daſelbſt, Bemerkungen über Sitten und Denkungsart der Neapolitaner; der Auszug aus einem Manuſkript und Gallerie der Künſtler zu

Rem; — aus dem dritten, dem reichhaltigſten Bande iſt überhaupt ſehr wenig im Freim. gedruckt worden.
G. M.

## Briefe eines Reiſenden Britten.

### Zweiter Brief.

(Schluß.)

Nichts geht über die Zerſtreuungsſucht und Vergnügensjagd der Wiener. Die große Maſſe oder der eigentliche Pöbel (ich begreiſe hierunter alle Gedankenloſe) verſchwenden drei Viertel des Tages in einem raſenden Rennen nach Genuß. Die zwei großen Thorwege der Oeſterreichiſchen Vergnügungen ſind das Auge und das Ohr. Mit Wuth ſucht man alles, was Lärm macht und ein Schauſpiel gewährt. An Lärm iſt reichlicher Ueberfluß, im Raſſeln der Wagen, Schlagen der Trommeln und dem Geſchwirr muſikaliſcher Inſtrumente bei Tag und Nacht. Die Gaffer und Schauluſtigen finden auch ihre volle Rechnung. Immer drängt ſich ein Gewühl der Schauluſtigen, immer raffinirt man auf ein neues Schauſpiel. Ganz Wien iſt ein beweglicher Guckkaſten. Die erſte Frage, die der Britte bei ſeiner Ankunft hier thun möchte, iſt die: wie fangens alle die Menſchen hier an, um im Schooße des Müßiggangs doch ſo ſorglos zu genießen, ſo fröhlich auszuſehn und ſo gut gekleidet zu erſcheinen? Der reiche Edelmann läuft in ſeiner reichen Equipage mit ſechs müßigen Pferden, zwei müßigen Poſtillons, und zwei müßigen Reitknechten hinter ſich, dem Vergnügen nach. Der Ladenkrämer rennt im Lohnwagen mit ſeiner müßigen Frau und müßigen Töchtern zum Müßiggang in den Prater, ſchimmernd in Seide und Stickerei, und ſelbſt die niedrigſte Volksklaſſe (the very scum of the people) liegt im Müßiggang auf dem Raſen oder ſpielt Kegel. Kurz ich ſahe hier in Wien an einem Tage mehr reichen Müßiggang, als in meinem ganzen Leben in Edinburg oder London. Das allerauffallendſte bei der Sache iſt, daß dieſe Müßiggänger weder ſehr laſterhaft noch ſehr unglücklich ſind. Ein Engliſcher Tagedieb hängt ſich entweder bald auf, oder er prügelt ſeinen Nachbar braun und blau. Ein armer Engländer, der gern trinkt, kann wie ein Galeerenſclave arbeiten, um ſich etwas zu verdienen, oder er wird Straßenräuber. Wie unterſcheidet ſich hier der Oeſterreicher! Stets zum Müßiggang aufgelegt, iſt er doch weder ein Raufbold noch ein Selbſtmörder (in einem Jahre ſind hier nicht ſo viele Selbſtmorde, als in London in zwei Monaten). Mit ſeinem Gelde iſt er ſo froh, wie ein König aus alter Zeit. — Faſt in der Rückſicht iſt der Engländer dem Oeſterrei überlegen. Doch in einem Punkt müſſen ihm meine Landsleute weit, weit nachſtehen, in der Nüchternheit und Enthaltung von geiſtigen Getränken. Trunkenheit iſt die Hauptquelle der Engliſchen Abwürdigung. Alle 24 Verbrecher die wegen Raub und Mord zuletzt in London hingerichtet worden ſind, waren notoriſche Trinker. Hier giebts gar keine Betrunkne und Berauſchte. Dies iſt um ſo auffallender, da geiſtige Getränke hier wohlfeil und die Lockungen zum Genuß eben ſo häufig ſind, als die Begierde darnach. Indem ich ſo das Volk im Allgemeinen preiſe, muß ich zu meinem Leidweſen, wie überall, viele von den oberen und vornehmeren Claſſen davon ausnehmen. Bei ihnen gattet ſich ſehr oft Verderbtheit mit Unwiſſenheit. Den Aepfeln gleich in einem ſchlechten Obſtjahre, ſind ſie faul, ehe ſie reif ſind. Viele haben ſchöne Bibliotheken und Schätze von Kunſtſachen. Allein es gilt das Alte: Sic vos non vobis. Die Quelle liegt wohl hauptſächlich in der ganz verfehlten Erziehung. Hier zeigt ſich der Unterſchied zwiſchen katholiſchen und proteſtantiſchen Ländern am auffallendſten. Die wahren und faſt einzigen Geſellen des jungen Herrn von 12 bis 18 Jahr ſind ſein Fechtmeiſter, ſein Tanzmeiſter, ſein Stallmeiſter und Reitknecht. Einer oder einige davon ſind wohl zugleich ſeine Kupler. Mit ihnen verlebt er den Tag, und Abends geht er in die verworfenſten Theater und Ballets, die ich je geſehn habe. Das Produkt aus dieſen Factoren läßt ſich leicht ziehn. Gewöhnlich finde ich folgende ſeltſame Vereinigung: Nachäffung Engliſcher Kleidung und Außenſeite, Franzöſiſcher Lebhaftigkeit und Spötterei gegen alles Heilige und Ehrwürdige, und Italieniſcher Argliſt und Verworfenheit um ſeinen Nebenbuhler zu untergraben, im Einkauf wird dies alles eingepfropft auf — Verzeihung, daß ich die Sache ſo unumwunden ausſpreche — Deutſche Ungelenkheit (German awkwardneſs)!

Die auch hier ſehr drückende Theurung wird theils unwirkſamen Geſetzen wegen des Getreidehandels, die durch die Gewinnſucht der großen Landeigenthümer ihre Kraft behaupten, theils der Speculation der beſchränkten und unbeſchränkten Kornwucherer zugeſchrieben. Lächerlich iſts, was ich doch oft behaupten höre, daß Franzöſiſche und Preußiſche Aufkäufer das Uebel ſteigerten. Man weiß ja, daß ein hungriger Magen ein ſchlechter Profeſſor der Logik iſt. Bei allem dem haben die Menſchen hier doch alles wohlfeiler und nahrhafter, als in Sachſen, aber ein Wort ſteht nicht in ihrem Handwörterbuch, das Wort: entbehren. — Von den Theatern, die ich alle der Reihe nach und einige ſehr oft beſucht habe, um mir wohl einiges Urtheil darüber anmaßen zu dürfen, kann ich weiter nichts ſagen, als daß ſie im Durchſchnitt ſehr mittelmäßig ſind. Sowohl die Stücke ſelbſt, als die Darſtellung derſelben — Deckel zum Topf — würden vielleicht vom kleinſten Dorfpublikum in England ausgepfiffen.*) Hier klatſcht man ſich bald die Hände wund. Man muß geſtehn, daß die Gutmüthigkeit der Oeſterreicher wirklich in allen dieſen Dingen viel zu weit gehe.

## An den Redakteur, über Hrn. Böttiger's Recenſion des Bilderbuchs, in Nr. 110 und 113.

(Fortſetzung.)

Ich gehe zur Recenſion über: jedem Schriftſteller muß das Urtheil des Sachverſtändigen über ſeine Arbeiten wichtig ſeyn, und dieſes ſind für mich die kritiſchen Bemerkungen, die Herr Böttiger in dieſer Zeitſchrift über mein Bilderbuch machte. Wenn ich mir daher einige Gegenbemerkungen erlaube, ſo geſchieht es nicht, weil ich etwa ſeine Recenſion zu ſtrenge fände, ſondern vielmehr weil ich ſie ſchärfer, beſtimmter und vielſeitiger von einem Manne, wie Böttiger iſt, gewünſcht hätte.

B. betrachtet das Bilderbuch faſt ausſchließlich als eine bildliche Mythologie. Dieſe iſt aber nur ein Theil und zwar ein untergeordneter, den ich dabei beabſichtigte. Mein Haupt-Geſichtspunkt dabei war der äſthetiſch-artiſtiſche.

Die bildliche Mythologie war nur in ſo fern ein Theil meines Zweckes, als ſie den Hauptſtoff für die bildende Kunſt, wie für die Poeſie lieferte; und weil keine Mythologie irgend eines andern Volkes, wie die der Griechen, einen ſo reichen, mannigfaltigen, ſchönen und bildſamen Stoff für Poeſie und Kunſt überhaupt darbot. Wer von Griechiſcher Kunſt ſpricht, muß nothwendig auch mit der Mythologie dieſes Volkes bekannt ſeyn, weil dieſe gleichſam die fortlaufende Unterlage (Canevas) iſt, worauf der bildende Geiſt ſeine erhabenen vielartigen Geſtalten erſcheinen läßt.

Dergeſtalt war es bloß nöthig, die Denkmäler nach einem mythologiſchen Syſtem zuſammenzureihen, um, nebſt den äſthetiſch-artiſchen Bemerkungen zugleich die Ueberſicht einer bildlichen Mythologie zu geben. Von dieſer Seite angeſehen — muß mir daher jede Bemerkung über die Auswahl der Monumente, über ihre Vorſtellungsweiſe, über ihre Erklärung und über die Ordnung, in der ich ſie aufeinander folgen laſſe, ſehr willkommen ſeyn.

Böttiger's Bemerkungen beſchäftigen ſich faſt ausſchließlich mit letzterem Theile.

1) Bezweifelt er, ob es recht gethan ſeyn, die ſogenannten zwölf Ober-Gottheiten nach einander aufzuführen: denn es ſey ungewiß, ob die Griechen ſolche zwölf Obergötter anerkannten und bildeten (wobei er beſonders die bildliche Darſtellung der Vesta zu beſtreiten ſcheint), und dann würde es wohl beſſer geweſen ſeyn, jeder Haupt-Gottheit ſogleich die dienenden Genien oder Unter-Gottheiten beizugeſellen.

Hierauf antworte ich: daß die eine oder die andere Ordnung, die Gegenſtände aufzuführen, in rein mythologiſcher Rückſicht wohl ziemlich gleichgültig ſeyn möchte. Die eine wie die andere, hat ihre Vortheile und ihre Nachtheile, ihr Bequemes und ihr Schwieriges. Allein in Anſehung meines Hauptzweckes, welcher der äſthetiſch-artiſtiſche iſt, konnte ich keinen Augenblick anſtehen, die Ober-Gottheiten, als die höchſten und ſchönſten Ideale der Kunſt, unmittelbar neben einander aufzuſtellen, um die Verwandtſchaft ihrer charakteriſtiſchen Bildungen, ſo wie das Eigenthümliche in den Abweichungen deſto deutlicher und anſchaulicher vor den Augen meiner Leſer zu verſinnlichen. Die Aufſtellung des Götterideals im Allgemeinen, ſo wie die Angabe der Charakterbildung jeder Gottheit in's beſondere, ſchien mir in artiſtiſcher Rückſicht ſehr wichtig. Ich wollte dadurch die chimäriſche Idee von einer abſolut ſchönen Geſtalt, welche noch da und dort in den Köpfen ſpukt, gleichſam an der Wurzel abſchneiden und bemerklich machen: daß das Höchſte und Schönſte ſich keineswegs unter Eine Geſtalt zuſammendrängen laſſe, ſondern bloß in einer Reihe idealer Bildungen darſtellbar ſey, und daß bei der großen Verſchiedenheit der Götterideale, wovon jedes ein Höchſtes und Schönſtes darſtellt, alles auf individuelles Andeuten oder Charakteriſiren ankomme. Dieſes iſt der Zentralpunkt, um welchen ſich die ganze Kunſt der Alten drehte und worauf ſie das Auge immer geheftet hielt.

Aber warum zweifelt B., ob die Griechen dieſelben zwölf hohen Götter verehrten, wie die Römer? — Kommen denn dieſe Götter nicht neben einander im Relief auf einem der älteſten Monumente vor, nehmlich auf dem Kandelaber Borgheſe? Und eben ſo zuſammengeſtellt ſehen wir auf einem Denkmaale von Römiſcher Arbeit, nehmlich auf dem Zirkelrelief in der Gabiniſchen Sammlung, die Köpfe derſelben zwölf Gottheiten. Wo alſo die Schriftſteller die Sache dunkel laſſen, da entſcheiden die Monumente anſchaulich; und dieſe, glaube ich, mußten für den, der eine bildliche Mythologie der Griechen und Römer zugleich giebt, Geſetz ſeyn. Schwerlich möchten ſich Gründe dagegen aufſtellen laſſen.

Verhält es ſich nicht eben ſo mit dem Zweifel, ob die Vesta je bildlich dargeſtellt wurde? Wir ſehen ihre Figur deutlich auf den beiden angezeigten Reliefs. Auf den Münzen erſcheint ihre Figur mit der Umſchrift: Vesta. Pauſanias nennt ihre Bildſäulen an mehr als einer Stelle, I. 18. und VII. 22. und Plinius rühmt eine ſitzende Vesta unter den ſchönſten Werken des Scopas. Was vermag eine unbedeutende Stelle Ovid's gegen alles dies? —

Hirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Anm. des Red. Das Urtheil möchte wohl ein wenig einſeitig ſeyn. In einem folgenden Blatte das Urtheil eines Deutſchen über Engliſche Theater.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 131.

## Aus Berlin, am 28ſten Junius.

Noch immer dauern die Gaſtrollen der fremden Schauſpieler, die in dieſem Sommer ſehr häufig auf unſerm Theater ihre Talente zu zeigen ſuchen, fort. Vorgeſtern trat Hr. Vinzenz aus Stuttgard, zum zweitenmale auf, und zwar als Rollo in der Sonnenjungfrau. Auch dieſe Rolle ſpielte er Hrn. Mattauſch nach, der ihm an äußerlichen Vorzügen und an Feuer überlegen iſt: indeß gefiel er als Rollo viel mehr, als in ſeiner erſten Rolle, Abällino. Es iſt Gedanke in ſeinem Spiele und das iſt ſehr viel werth. — Geſtern gab man, nachdem es lange geruht hatte, „die unglückliche Ehe durch Delicateſſe, von Schröder.“ Das Stück iſt eines der fünf oder ſechs klaſſiſchen Luſtſpiele, welche die Deutſche Bühne beſitzt, aber die Schröderſchen Stücke erſcheinen wenigſtens auf unſerm Theater ſo ſehr ſelten, daß der größte Theil des Publikums ihre Vorzüge gar nicht mehr kennt: das Haus war faſt leer. Zur Ehre unſrer Künſtler ſey es geſagt: das hielt ſie nicht ab, gut zu ſpielen; die Darſtellung war in jeder Rückſicht vortrefflich. Beſonders zeichnete ſich Hr. Beſchort als Graf Klingsberg aus. Dieſer Charakter gehört zu den vollendetſten, welche für das edlere Luſtſpiel aufgeſtellt und ausgeführt worden ſind, und Hr. Beſchort gab ihn ſo vollendet, als Schröder ihn gezeichnet hat. In jeder Nuance ſah man den Leichtſinnigen aus Grundſatz, der gleichwohl Gefühl, Muth, lebhafte Ehrliebe hat; Hr. Beſchort zeigte ſich als ſehr ausgezeichneter Künſtler. — Heute gab man Mozarts Don Juan. Die beiden männlichen Hauptrollen, Don Juan und Leporello, ſind ſonſt mit zwey Schauſpielern beſetzt, die als ſolche, großen Werth haben, aber — als Sänger wenig leiſten können. Heute machte Hr. Ehlers, als Gaſtrolle, den erſtern, Hr. Gern den zweiten; wir hörten alſo das Stück einmal wirklich ausführen, und hundert Schönheiten, die man ſonſt gar nicht darin ahnen konnte, entzückten heute. Auch das Orcheſter leiſtete heut etwas ſehr Vorzügliches. — Hr. Ehlers hat ſich während ſeines ſechswöchentlichen Aufenthalts in Berlin, durch ſeine Talente und durch die geſellige Anwendung derſelben in geſellſchaftlichen Zirkeln, ſehr viel Gönner und Freunde erworben. Für einen großen Theil des Publikums war es daher Anlaß zur lebhaften Freude, ihn endlich einmal in einer bedeutenden Rolle auftreten zu ſehn, und er rechtfertigte die Theilnahme durch ſehr gutes Spiel und vortrefflichen Geſang. Ohne alle Partheilichkeit ſtimme auch ich in die Meinung eines großen Theiles des Publikums ein: ſein Engagement würde ein bedeutender Gewinn für unſre Bühne ſeyn, — ſo wie es nur dem Meiſterſtücke Mozarts Gerechtigkeit erzeigen hieße, wenn Hr. Gern die Rolle des Leporello behielte.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein Hr. Audouard aus Caſtres, hat bekannt gemacht, daß das Einimpfen der Kuhpocken in einigen Franzöſiſchen Departements lange vor Jenner's Entdeckung ausgeübt worden iſt und zwar von Landleuten, die nichts von der Medizin verſtanden. Er will ſeine Unterſuchungen darüber drucken laſſen, und im Moniteur hofft man, daß er beweiſen werde, dieſe wichtige Entdeckung gehöre eigentlich Frankreich. (Aber wird das Jenner's Ehre vermindern? Iſt das nicht Stoff zu einem Vorwurf gegen die Franz. Aerzte, wenn dieſe unterdeſſen wichtige Entdeckung in ihrem Lande ſeit langer Zeit exiſtirte, ohne daß ſie ſie beachteten? Sie mag übrigens wohl in vielen Ländern unter den Hirten ſchon bekannt geweſen ſeyn; ſelbſt in Oſtindien behauptete man kürzlich, ſey das Vacciniren ſeit Jahrhunderten ausgeübt worden. Um wie viel wichtige Kenntniſſe der Natur würden wir reicher ſeyn, wenn unſre Naturforſcher — zu denen die Aerzte ohne Ausnahme gehören ſollten, — die Claſſen die in der Natur leben, die Landleute, öfter zu Rathe zögen.)

— Cramer, ehemals Profeſſor zu Kiel, jetzt Buchhändler zu Paris, hatte vor einigen Jahren den Proſpectus einer Sammlung von Encyclopädien der Literatur ꝛc. von berühmten alten und neuen Nationen drucken laſſen. Den Anfang wollte er mit der Deutſchen Literatur machen und zwar ſollten ihr acht Bände gewidmet ſeyn. Die erſten beiden Bände, ein Deutſch-Franzöſiſches und ein Franzöſiſch-Deutſches Wörterbuch, ſind endlich erſchienen. Wenn der Himmel die Gnade für ihn hat, ihn zweihundert Jahr alt werden zu laſſen, ſo wird er ſeinen ganzen Plan hoffentlich bald ausführen.

Es iſt in mehreren Blättern und auch im „Freimüthigen mit warmer Anerkennung, der gerechten Rache ſein erwähnt worden, welche der Augsburger Magiſtrat gegen den ſchändlichen Nachdruck des Gönnerſchen Staatsrechts ergriffen haben ſollte; dieſer ganzen erfreulichen Nachricht aber widerſpricht folgender an den Buchhändler Frölich eingegangener anonyme Brief. Er iſt offenbar von einem der nachdruckenden Diebsgeſellen verfaßt, und mag zugleich ein kleines Pröbchen davon ablegen, welchem Abſchaum des Pöbels die Literatur durch den Nachdruck preis gegeben wird, welchen Menſchen es erlaubt wird, die großen Dichter und Denker der Nation zu plündern. Weſſen Gefühl muß nicht die durchaus wahre Bemerkung empören: fällt es dem unwiſſenden Menſchen der nachſtehenden Brief ſchrieb, ein, ſo eignet er ſich durch einen Nachdruck, z. B. Schillers Werke zu, und der rechtmäßige Verleger kann der Wittwe und den Waiſen des großen Mannes nicht halb ſo viel bezahlen, als ſonſt geſchähe; ſie ſind unter dem Schutz der Geſetze öffentlich beſtohlen.

Augsburg, den 4ten Juny 1805.

„Im Freymüthigen Lugen Blatt Nr. 46. ſtehet die Nachricht das dem „Frankfelder 1500 Exempl. von Gönners Staats„recht Confiscirt worden ſeyn und dem Preiß der ſchon ab„geſezten Exempl. bezahlen müßen ꝛc. Dieſe Vorſtellungen ſind offenbahre Lugen, bis dato hat Hr. Gönner noch nicht 1 Confiscirtes Exempl. vielweniger nur einen Groſchen Geld als Vergütung erhalten.

Hr. Gönner mag wohl ſelbſt dieſes Urtheil für ſich Geſprochen haben, worauf der Leichtſinnige Herr Erlanger Zeitungs Schreiber und der Supper Feine Freimüthige Ihr Unmachtiges Macht Wort Deren Geſez und Gut denkende leuten dadurch Angelogen haben.

So lange in Munchen und überhaupt in Bayren Denen Augsburger und Andern Nachgedruckt wird, und in Bayren der Nachdruck nicht Verbotten iſt. Warum ſollte dann ein hieſiger hochlöbl. Magiſtrat denn Nachdrucker ſtraffen? und Augsburgs Bürger dem Nachdruck Verbieten.

Der Nachdruck wird alſo hier erlaubt, mit Ausnahme wann Bücher hohe Privil. haben. Die Gerechtigkeit des hieſigen hochlöbl. Magiſtrats Verbietet denn Nachdruck nicht, weil in Bayr und Oeſtreichiſchen Staate Kein Geſez ſolchen auch Verbietet und Aufhebt.“

Iſt die Nachricht, die der Anonyme hier ertheilt, unwahr, ſo erbiete ich mich, dem Augsburger Magiſtrat den Brief zu überſenden, damit er ſeinen Verläumder durch die Handſchrift entdecke. Hat der Anonyme die Wahrheit geſagt, dann — — weiß das Publikum wenigſtens, wie es mit der gerühmten Gerechtigkeit ſteht. —

D. R.

---

Hofrath Hartenkeil zu Salzburg macht in Nr. 44 ſeiner medicinisch-chirurgiſchen Zeitung ein Schreiben von Pacchiani in Piſa bekannt, worin dieſer aus vielen Verſuchen, die er mit der Voltaiſchen Säule anſtellte, beweiſt, daß das Radical der Salzſäure, Waſſerſtoff iſt, jedoch in der oxydirten Salzſäure mit weit weniger Sauerſtoff verbunden, als im Waſſer, und daß folglich das Hydrogen gleich dem Azot, mehrerer Abſtufungen der Oxydation fähig iſt.

— Der große Anatom Sömmering iſt ſchon von Frankfurt nach München, als Akademiker abgegangen. Wie es heißt, iſt auch Wolf aus Halle mit einem Gehalt von 3000 Rthlr. als Akademiker dahin berufen, und hat den Ruf angenommen.

1805. Nro. 132.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, den 4. July.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Geſpräche im Labyrinth aus dem Klarfeldiſchen Archive. Erſter Band. Gotha, in der Beckerſchen Buchh. 1805.

Ein originelles Werk, ſowohl in Rückſicht auf Form als auf Inhalt: eine Reihe von Charakter-Schilderungen durch Geſpräche, die zuſammen einen Roman bilden. Die Fabel dieſes Romans iſt einfach: ein Staatsmann, der Graf von — —, hat ſich den Geſchäften entzogen und auf einem Landgute einen Engliſchen Garten in Form eines Labyrinths anlegen laſſen. Hier findet ſich ſeine zahlreiche Familie, hier finden ſich ſeine näheren Bekannte nach einander zum Beſuche ein, und die Verhältniſſe die zwiſchen ihnen entſtehen und ſich fortbilden, ſind die Ereigniſſe des Romans, welche — die Wahrheit zu ſagen, — nicht ſehr anziehen würden, wenn der Verfaſſer, (eben der Schriftſteller, welchem wir das genialiſche goldne Kalb verdanken,) nicht ein ſo hellſehender Menſchenforſcher, ein ſo witziger Kopf, ein ſo lebhafter Darſteller wäre, als er iſt. Aber ſeine Schilderungen und ſeine Betrachtungen ſind ihm auch offenbar die Hauptſache, und das Uebrige muß ihm nur den Stoff dazu geben. Man würde ihm alſo ein ſchreiendes Unrecht thun, wenn man bei dieſen Geſprächen an die unüberſehliche Heerſchaar der dialogiſirten Romane erinnern wollte. Eher ließe ſich eine Aehnlichkeit mit den Lucianſchen Dialogen finden, hätte der Verfaſſer ſeinem Witze mehr dem Zügel ſchießen laſſen, und philoſophiſchere Stoffe gewählt. Auch wie es jetzt iſt, wird man das Buch mit Intereſſe leſen.

T — l.

## An den Herausgeber, über Böttiger's Recenſion des Bilderbuchs, in Nr. 110 und 113.

(Fortſetzung.)

2) Herr B. wünſcht, daß ich mehr Rückſicht auf den Urſprung und die allmälige Ausbildung des Fabelkreiſes bei jeder Gottheit genommen, und auch in der chronologiſchen Folge der Bildwerke manches lichtvoller geordnet hätte. Als Beiſpiele führt er die VIII. Tafel an, worauf die Bildungen Merkurs vorkommen, und die Vorſtellungen der Schickſals-Göttinnen auf der XII. Tafel.

Hierauf antworte ich: Die Andeutung der chronologiſchen Folge der Bildwerke, war allerdings einer meiner Zwecke, und jede Erinnerung an einen Verſtoß in dieſer Hinſicht wird mir willkommen ſeyn. Indeſſen möchte ſich das Beiſpiel der Hermenſäule, die ich nach Böttiger bei den Abbildungen Merkur's hätte vorauf ſchicken ſollen, wenig dazu eignen. Um keinen Anlaß zu falſchen Begriffen zu geben, vermied ich eine ſolche Darſtellung abſichtlich; oder, woher weiß B. daß man die Hermenſäule dem Merkur eher, als andern Gottheiten errichtete? — Dies, däucht mir, hätte B. erſt erweiſen, und dasjenige, was ich über die Entſtehung und den Gebrauch der Hermen pag. 68 vorbringe, vorher widerlegen ſollen.

Was das tiefere Eindringen in die allmälige Ausbildung des Fabelkreiſes bei jeder Gottheit betrifft: ſo war dieſes bei einer bloß ikonologiſchen Mythologie nicht zu erwarten. Ich glaubte mich mit der Angabe der wahrſcheinlichen Ideen, die den bildlichen Vorſtellungen der Gottheit zum Grunde liegen, begnügen zu müſſen; unbekümmert, ob dieſe Idee in Griechenland urſprünglich fremd, oder einheimiſch ſey, und welchen Modifikationen ſie durch die verſchiedenen Zeitalter unterliegen mußte.

Ueberhaupt bin ich kein Freund von weit hergeholten und künſtlichen Auslegungen der Mythen. Vielmehr geht meine Meinung dahin, daß nichts den ſchönen Geiſt des Griechiſchen Fabelkreiſes mehr tödte, als wenn man zu willfährig mit Hypotheſen iſt, um entweder den geſchichtlichen Urſprung und die Fortbildung einer Fabel in der weiten Dunkelheit des Egyptiſchen, Phöniziſchen und Indiſchen Alterthums zu erſpähen, oder um irgend aus einem ſpätern Myſticism einen abſichtlichen, zuſammenhängenden, bedeutungsvollen, allegoriſchen Sinn hineinzuphiloſophiren. Den Vorzug, welchen die Griechiſche Mythologie, über die jedes andern, ältern und neuern Volkes hat, erhielt ſie durch ihre Dichter und Künſtler. Durch dieſe bekam das verworrene Gewebe der Sagen allmälig Zuſammenhang und Geſtalt, innern Gehalt und Reiz. Ohne die Homere und Heſiode, ohne die Pindare und Sophokles, ohne die Phidias und Polyclete, ohne die Euphranor und Apelles würde uns die Mythologie der Griechiſchen Völker wenig anziehen.

Die claſſiſche Literatur und damit die Mythologie, haben in den neueſten Zeiten viele ſehr gelehrte Bearbeiter gefunden: aber nach meiner Anſicht iſt Hr. Voß der erſte, welcher den wahren Sinn und Gang mythologiſcher Forſchungen eingeleitet hat. Seine mythologiſchen Briefe, ſeine Homeriſche und Heſiodiſche Welttafeln erweiſen ſich als claſſiſch.

Hieraus wird Hr. B. ſehen, daß ich wenig geneigt ſeyn kann, für den ſchönen Merkurknaben Tab. VIII. 2. eine Erklärung aus den Phöniciſchen Schifferſagen, oder aus den Samothraciſchen Myſterien her zu holen: und warum die lachende Idee des ſchlauen Kindes mit der ernſtbedeutenden Bildung des Knaben Teleſphorus Tab. XI. 6. vermengen? Brauchte der Künſtler, welcher den erſten bildete, mehr als den Homeridiſchen Hymnus an Merkur zu kennen? — Wie unendlich verſchieden ſind die beiden Knaben in der Grundidee, in der Geſtalt, in der Geberdung, in der ganzen Darſtellungsweiſe! —

Auch in Rückſicht der Figuren auf der Tab. XII. weiß ich nicht recht, was Herr B. meint. Ich kannte freilich, als ich den Commentar zu dieſer zwölften Tafel ſchrieb, den Aufſatz über die Siegesgöttin, den B. in der allgemeinen Lit. Z. vom Jahre 1803 abdrucken ließ noch nicht, und ein Freund machte mich erſt jetzt darauf aufmerkſam. Allein, wenn ich die Ideen meines Freundes Böttiger hierüber auch früher gekannt hätte; ſo würde ich mich doch nicht auf die gewagten Behauptungen haben einlaſſen können: die Minerva als die urſprüngliche Victoria anzuſehen, oder die Schickſals-Göttinnen ſammt und ſonders aus der Urne heraus zu ſchachteln. Wie daraus die Attribute der Rhamnuſiſchen Venus, Victrix — Nemesis zu erklären ſeyen, würde, wie ich glaube, ſelbſt Agoracritus neugierig ſeyn. Was verſteht Herr B. unter Fatum, als ſolchem? —

Hirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdoten.

Der jetzige Kaiſer von Frankreich, kam noch als erſter Conſul einmal von Lyon zurück und übernachtete in Coſnes, etwa anderthalb Tagereiſen von Paris. Er hatte ein zahlreiches Gefolge bei ſich, das ſich natürlich nichts abgehen ließ, kurz, die Wirthin brachte am andern Morgen eine Rechnung von nicht weniger als funfzig Louisd'or. Dies veranlaßt aber zwiſchen ihr und dem Reiſe-Marſchall einen ſo heftigen Streit, daß endlich der Conſul aufmerkſam wird. — „Mais qu'est ce que c'est donc?" — Man ſagt ihm, wovon die Rede iſt. — „Mais, Madame, il faut corriger ce compte!" — ruft er ihr aus dem Wagen zu. — „Pardonnez moi, citoyen premier Consul, le ci devant Roi paya toujours autant" — ſagte die geiſtvolle, einnehmende Frau der Wahrheit gemäß. — „Qu'on donne cent Louis à Madame!" — war Bonaparte's Antwort, und man muß geſtehen, daß etwas Claſſiſches darin liegt.

In einer gewiſſen Tiſchgeſellſchaft befand ſich auch ein Franzöſiſcher Weinhändler, der alle ſeine Beiſpiele vom Weine hernahm. Als daher von der Politik der vornehmſten Höfe geſprochen wurde, charakteriſirte er ſie in ſeiner Manier — auf folgende Art: Die Politik der Franzoſen — ſagte er — ſcheint dem Champagner rosé zu gleichen; die Politik der Engländer kommt mir wie ſchlechter Portwein vor; die Politik des Oeſterreichiſchen Cabinets möchte ich dem feinen Ungerwein an die Seite ſetzen:

die Politik des Berliner Hofes iſt ächter Oeil de Perdrix, première qualité; — aber die Politik des Ruſſiſchen Cabinettes — ich verſichere es Ihnen, — die Politik des Ruſſiſchen Cabinets — die iſt aus allen dieſen Weinen zuſammengeſetzt. — Für einen witzigen Einfall mag dieſe Claſſification nicht übel ſeyn; als politiſche Schilderung indeſſen wird ihr niemand eine Autorität zugeſtehn. Hz.

## Studium der Deutſchen Sprache und Literatur.

Warum hat unſere Sprache und Literatur, ſeit zwanzig Jahren, verhältnißmäßig ſo wenig Fortſchritte gemacht? Weil der metaphyſiſche Unſinn dazwiſchen gekommen iſt, und weil jene Studien auf unſern Univerſitäten gänzlich vernachläſſigt worden ſind. Wir befanden uns 1785 auf vortrefflichem Wege, wir hatten den Anfang zu einer claſſiſchen Literatur gemacht; plötzlich brach die ſcholaſtiſche Barbarei herein, und um die Cultur der Sprache war es auf zwanzig Jahr geſchehn. Sehr viel war hieran Schuld, und trägt noch jetzt dazu bei, die gänzliche Vernachläſſigung jener Studien auf unſeren Akademieen, beſonders wo die philoſophiſche Seuche graſſirt. Wo ja noch etwas geſchieht, ſieht man das Studium der Sprache immer als unbedeutende Nebenſache an. Nun aber iſt doch die höchſte Sprachfertigkeit, in allen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens, von der größten Wichtigkeit, indem ſie alle politiſche Mittheilungen des Erlernten erleichtert, indem ſie in den entſcheidendſten Augenblicken ein unleugbares Uebergewicht giebt. Sie iſt ferner ein weſentlicher Punkt der allgemeinen Bildung, da ſie im Grunde doch nur auf der höchſten Klarheit der Ideen, und auf der ſchnellſten Combination der Zeichen beruht, worauf eigentlich alles ankommt. Man hätte glauben ſollen, die Cultur der Sprache müſſe auf allen unſern Univerſitäten ganz beſonders erleichtert ſeyn.

Gleichwohl iſt mir keine Univerſität mit einer eigentlichen Nominal-Profeſſur für Deutſche Sprache und Literatur bekannt; wohl aber habe ich von einer gehört, wo vielleicht eine errichtet werden wird. Dieſes iſt Heidelberg, das unter ſeinem jetzigen Curatorium, zwar langſam, aber deſto kräftiger aufzublühen anfängt. Man verſichert nehmlich, daß das einſichtsvolle Curatorium entſchloſſen ſey, demnächſt eine eigene Profeſſur für Deutſche Sprache und Literatur zu fundiren, ſobald nur noch gewiſſe Hinderniſſe beſeitigt ſind. Wer ſieht nicht ein, daß dieſes eine vortreffliche Idee iſt, daß ſie dem Geiſte jenes Curatoriums wahrhaft Ehre macht, und daß die Ausführung Heidelberg ſehr nützlich werden wird, indem es zu ſo manchen Vorzügen auch noch dieſen erhält! Wer wird aber auch nicht wünſchen, daß ſich die, wahrſcheinlich durch ökonomiſche Verhältniſſe entſtehenden Hinderniſſe ſo bald als möglich beſeitigen laſſen, und daß die Wahl auf einen anerkannt guten Schriftſteller fallen möge, der auch durch ſein eigenes Beiſpiel zu lehren im Stande ſey. Hz.

## Martial. Epigr. V, 52.

Wohl gedenk' ich und immer werd' ich gedenken, was Gutes
Du, Poſthum, mir gethan. Aber ich ſchweige — warum? —
Oft ſchon verſucht' ichs, dankbar andern von dir zu erzählen.
Kaum doch begann ich, da auch hieß es: er ſagte mirs ſelbſt.
Aber daſſelbe gethan von zweien mißlingt oft dem Einen;
Hier iſt Einer genug, drum ſoll ich reden, ſo ſchweig.
Sey wie groß ſie auch wolle, die Wohlthat, glaube mir, werthlos
Wird ſie und ungethan, redet ſie der Gebende ſelbſt.

## III. 63.

Hör' ich doch überall, Cotill, galant dich benennen:
Sag'! doch ſage mir nur, was es bedeutet, dieß Wort? —
Der, des Haare gekräuſelt in zierlichen Locken ſich ringeln,
Stets balſamiſchen Duft, ſtets Zimmtgeruch enthaucht;
Der ſich ein Liedchen ſummt vom Nil und dem Mädchen aus Gades,
Und den enthaarten Arm biegt in mancherlei Form;
Tagelang zwiſchen den weichen Polſtern der Weiber herumſitzt,
Und bald dieſer bald der liſpelt was Schönes ins Ohr,
Hier Billets-doux verlieſ't und dort dergleichen verfertigt,
Und des benachbarten Arms Faltengewand nicht verdrückt;
Der, der weiß, wen ein andrer liebt, und bei Mählern herumſchweift
Und mit fertiger Zung' ernennt die Ahnen Hirpins: —
Wie? Der wär' galant? Wie? Sagteſt du nicht ſo, Cotill, mir?
Dann iſt ein ſolcher Menſch doch ein erbärmliches Ding.

## I. 11.

Gemellus wirbt um Maronilla's Hand
Und drängt und treibt und fleht und macht Preſente. —
So ſchön iſt ſie? — Nein! häßlicheres fande
Man nie. — Nun was doch Gutes fand
Denn er an ihr, was andre noch nicht wußten? —
Den Huſten.

## IX, 103.

Nicht gelogen iſt es, was jüngſt mir einer erzählte,
Schön ſey wohl dein Fleiſch, aber nicht ſo dein Geſicht.
Recht! doch nur wenn du ſchweigſt und gleich dem Gebilde des Malers
Oder des Künſtlers in Wachs, ſitzend den Mund nicht verziehſt.
Anders jedoch, wenn du ſprichſt, da verlierſt du ſogar auch das Fleiſch noch;
Schadet doch niemand als der, alſo der eigene Mund!
Daß nur ja nicht ein Aedil dich ſehe, noch höre!
Redet ein Bild, ſo gilts gleich für ein Unglücks-Signal.

K. H.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 152.

### Aus Würzburg.

Hier haben wir vor kurzem eine höchſt ſonderbare literariſche Erſcheinung gehabt. Es kam nehmlich ein ſich ſo nennender Baccalaureus der Theologie, Namens Hämmelmann hierher, der nach ſeiner Ausſprache und ſeinem Aeußern zu ſchließen ein getaufter, unter Herrnhuthern erzogener Jude zu ſeyn ſchien. Er ſuchte Pränumeration auf einen exegetiſchen Traktat zu ſammeln, daß er unter dem Titel: Judas Iſcharioth, ein Pasquillant, herausgeben wollte, und worin einer Vorbemerkung nach, die größten theologiſchen und etymologiſchen Entdeckungen ſtehen. Jedermann ſey contrahirt aus: Iſ Schacher-Jud? Die ganze Geſchichte ſey ſonnenklar zu verſtehen, er habe blos ein Pasquill auf den Heiland gemacht, und dieſe für ein Honorar von dreißig Silberlingen oder Kronthalern verkauft; der blutige Schweiß ſey von einem rothen Hemde hergekommen; der Hahn ſey ein Signale gebender Trompeter Namens Hahn geweſen, denn Krähen heiße im Hebräiſchen, auch Tuten ſtoßen, folglich Trompeten; und dergl. ergötzliche und etymologiſche Lächerlichkeiten mehr. Da ſich hier niemand von unſern berühmten Theologen mit dieſem Ignoranten einlaſſen wollte, ob er gleich eine ſehr fromme Miene anzunehmen verſtand, ſo rieth man ihm nach Göttingen zu gehen, wo ihm der berühmte Eichhorn ſchon den Kopf zu recht ſetzen wird.

Unſre Stadt [illegible] verliert Fröhlichkeit mit Bäumen beſetzt werden, wie [illegible] zwei bis drei Jahren einen recht artigen Spaziergang [illegible] die Idee rührt von dem Grafen von Thürheim, [illegible] wir ſo viel verdanken, her. —

## Aus Schwaben.

In Ellwangen kommt eine ſogenannte National-Chronik der Teutſchen heraus, deren Redakteur der durch einige hiſtoriſche Schriften bekannte Prediger, Herr Völk ſeyn ſoll. Es iſt eines der wenigen Blätter, worin man geſunde politiſche Raiſonnements antrifft, ſolchen trifft man auch nur aus andern Schriften hergenommen an. Es verdient alſo unter den mittlern Ständen verbreitet zu werden, und hat viel relativen Werth. Aber mit Mißfallen bemerkt man, daß Hr. Völk Anzeigen wie die aus Dillingen aufnimmt, daß er ſeinem Drucker geſtattet, in dem Blatte ſelbſt, Avertiſſements die Nachdrucke der [illegible] Schmalzbriefe ꝛc. betreffend, wieder abzudrucken, daß ſich ſeine [illegible] ſogar durch Erbietung zum Prenumeranten-Sammeln als [illegible] erbietet. Herr Völk iſt in ſeiner Art gewiß ein achtungswerther Schriftſteller, der ſein Blatt nicht auf dieſe Art herabſinken laſſen muß.

In der Nähe von Schorndorf iſt vor kurzem ein ganz gemeiner Bauerndoktor, d. h. Urinbeſchauer geſtorben, der ſich in Zeit von ſechzehn bis zwanzig Jahren ein Vermögen von wenigſtens 30,000 Gulden zuſammen geſpeculirt hat. Seine Erbin iſt eine einzige Tochter, die an einen jungen ſo eben abſolvirten Arzt verheirathet iſt. Dieſer hat nun den edelmüthigen Entſchluß gefaßt, die Stelle ſeines Schwiegervaters zu erſetzen, aber auf andere Art. Er will nämlich alle Kranke unentgeltlich, und wie ſich von ſelbſt verſteht, als gelehrter Arzt behandeln, wodurch alſo mancher Bauer geheilet, und an die Stelle eines elenden Urinbeſchauers, ein guter Phyſikus gezeigt werden wird.

In unſern egoiſtiſchen Zeiten verdient ein ſolcher Zug nicht unbekannt zu bleiben, wenn auch die Beſcheidenheit des jungen Mannes ſeinen Namen zu nennen verbietet.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Im Walliſer-Lande iſt kürzlich der Gehalt der Prediger folgendermaßen feſtgeſetzt worden: jeder Prediger erhält dreißig Sack Getraide, die ihm nach dem Marktpreiß bezahlt werden, und 400 Franken; nach jeden ſechs Jahren ſeiner Dienſtverwaltung, erhält er eine Erhöhung des Gehalts, deſſen endliches Maximum ſich auf 1,000 Franken belaufen darf. Die Prediger-Wittwen erhalten eine Penſion von fünf Sack Getraide und hundert Franken, (33 Thaler); jede Prediger-Waiſe bis zum ſechzehnten Jahr drei Sack Getraide und 60 Franken. —

— Ein Hr. Lunier zu Paris hat ein neues Dictionaire der Wiſſenſchaften und Künſte herausgegeben. —

— Bouillon-Lagrange, Arzt zu Antwerpen hat in einem Memoire bewieſen, daß die Benedicten-Wurzel ein ſo wirkſames Gegenmittel gegen das Fieber ſey, als die Quinquina-Rinde. Zu Antwerpen wird die Benedicten-Wurzel ſeitdem in Fiebern allgemein angewandt.

— Auch auf den Franzöſiſchen Theatern begeht man zuweilen die auf Teutſchen Bühnen leider häufige Unart gegen das Publikum, daß die Akteurs nach Willkührlichem Gefallen Geſänge auslaſſen. In der Opera comique zu Paris verſuchte man es ganz kürzlich wieder, aber das Publikum forderte das Lied mit Ungeſtüm und ließ das Stück nicht eher fortſetzen, als bis die ausgelaſſene Arie war vorgetragen worden.

— Cherubini geht auf einige Monate nach Wien, wohin er berufen iſt, um eine große Oper zu componiren.

— Das Theater Carignan zu Turin ward ſehr ſchwach beſucht, aber ein neues Stück hat es in ſolche Mode gebracht, daß es für die Zahl der Zuſchauer täglich zu klein iſt. Das Stück iſt aber auch darnach. Es heißt Verbrechen und Reue. Ein Liebhaber will ſeine Geliebte bereden, mit ihm zu entfliehen; ſie weigert ſich, und er ermordet ſie. Im zweiten Akt kommt ihre Mutter von einer Reiſe zurück, umarmt den Mörder, und erklärt ihm, jetzt habe ſie nichts mehr gegen ſeine Heirath mit ihrer Tochter. Voll Verzweiflung, fällt er nieder, und ſetzt ſich ein Piſtol an die Stirne, aber es verſagt. Er nimmt ein zweites Piſtol, dies zerſchmettert ihm den Kopf und ſein Blut ſpritzt auf die Zuſchauer hin. Bravo!

## Aus Engliſchen Blättern.

Arthur Murphy, ein ſehr geſchätzter Rechtsgelehrter und Dichter (Verfaſſer des Orphan of China, All in the Wrong, das unter dem Titel: die Eiferſüchtigen, auch auf Teutſchen Bühnen noch lebt, und verſchiedner anderer geſchätzten Stücke) iſt kürzlich im 75ſten Jahre geſtorben. (Ach, warum ward Schillern nicht ein ſolches Alter!)

— Der Befehl der Engliſchen Biſchöfe, daß an Sonnabenden die Schauſpiele vor zwölf Uhr geendigt ſeyn ſollen, hat in dem Opern-Theater kürzlich einen ſehr ſtürmiſchen Auftritt veranlaßt. Um dem Befehl zu gehorchen, gab man nach dem Stücke nur den zweiten Akt des Ballets: Oſſian, und der Vorhang fiel um halb Zwölf. Das Parterre forderte die Fortſetzung, und da der Regiſſeur Kelly ſich entſchuldigen wollte, mißhandelte man ihn, ja, man zerbrach die Leuchter, Bänke, Inſtrumente und alles was man erreichen konnte. Einige Reiche und Vornehme, die man unter den Lärmern erkannte, werden aber wahrſcheinlich verurtheilt werden, den Schaden, den man auf 1,500 Guineen ſchätzt, zu erſetzen. Der Direkteur des Theaters, Gould, hat dagegen verſprochen, daß an künftigen Sonnabenden das Schauſpiel immer bis fünf Minuten vor Zwölf dauren ſoll.

— Der Präſident Jefferſon veranſtaltet Entdeckungsreiſen in das Innere von Nord-Amerika, durch Gegenden die noch kein Weiſſer betrat, bis an das ſtille Weltmeer. Die erſte Reiſegeſellſchaft, die aus zwölf Perſonen beſteht, ſoll den Lauf des Miſſouri bis zu ſeiner Quelle verfolgen.

— Am 17ten Jan. als am Geburtstage des Königs von England, gab der bekannte [illegible] das Schauſpiel eines Wettrennens zu Boote. Der Preis war ein kleines zweiruderiges Boot. Sechs Matroſen, jeder allein in einem Kahne, ſtritten um den Preis. Das erſte Rennen bedurfte [illegible] Minuten, das zweite [illegible]. Bei dieſer Gelegenheit hatten ſich mehr als 200 Böte voll Matroſen verſammelt, unter denen es bald zu ſehr ernſtlichen Schlägereien kam.

— Hat die Behauptung Grund, daß der Mond Fluth und Ebbe wirkt, ſo muß nach der Berechnung ſeiner Stellung gegen die Sonne, ſagen die Engliſchen Blätter, am [illegible] Auguſt und den drei folgenden Tagen eine außerordentlich hohe Fluth Statt haben. (Hoffentlich wird man genau beobachten.)

— Die Cosi fan tutti macht ſehr großes Glück auf dem Londner Opern-Theater.

1805. Nro. 133.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 5. July.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Darſtellung der Galliſchen Gehirn- und Schädellehre, vom Doctor und Profeſſor Biſchoff. — nebſt Bemerkungen über dieſe Lehre, vom Geheimen-Rath und königl. Preuß. wirkl. Leibarzt ꝛc. Hufeland. Berlin 1805, bei Wittich.**

Eine Schrift, die auf eine ſehr ehrenvolle Art beweiſt, daß die gelehrten Aerzte Berlins ſich mit hohem Recht, aber durchaus ohne ſtaunende Befangenheit für Gall's Lehre intereſſirten, — und daß von der andern Seite das Geſchrei, das man gegen dieſe Lehre erhob, von ihnen unbeachtet blieb, alſo auch von ihnen für nichtsſagend erkannt wurde.

In zwei Abſchnitten giebt Hr. Prof. Biſchoff eine einſichtsvoll geordnete Darſtellung der Hauptlehrſätze Gall's über die Natur des Gehirns, — dann über das Daſeyn der einzelnen Organe, ihre Lage und Bemerkbarkeit an dem Schädel. Nur kurz, aber ziemlich vollſtändig, fügt er den meiſten Sätzen bei, wie Gall zu ihnen geleitet wurde, wodurch er ſie bewies, welche phyſiologiſche und pſychologiſche Erklärungen er gab, welche Schlüſſe er aus ihnen zog. Einer Kritik hat Hr. Biſchoff ſich mit Recht enthalten, da er nur darſtellen wollte, aber er ſpricht lichtvoll, merkt die Sätze an, die ihm der Berichtigung zu bedürfen ſcheinen, und ſcheint durchaus unpartheiiſch. Dieſe Darſtellung hat überdem vor allen frühern den Vorzug, daß ſie auch die neueſten Beobachtungen des unermüdeten Forſchers umfaßt.

Hufelands Bemerkungen ſind ein neues Zeugniß für den liberalen, humanen Charakter dieſes berühmten Arztes. Er intereſſirte ſich lebhaft für Gall und deſſen Lehre, ohne von dieſer ganz überzeugt zu ſeyn, weil er ſie für einen Gegenſtand erkannte, der eine Bereicherung der Wiſſenſchaften iſt, und zu neuen Bereicherungen führen kann; er läßt Gall und ihr mit Wärme Gerechtigkeit widerfahren, aber er ſtellt auch eine Reihe von Einwürfen auf. Dieſe Einwürfe ſcheinen mir, die Wahrheit zu ſagen, leicht zu heben.*)

---

*) Wenn z. B. Hr. Geh. R. Hufeland S. 139 ſagt: „die Hirnſchalen des Schädels laufen nicht immer parallel" — ſo iſt das kein Einwurf. Gall war ſo weit entfernt dies zu behaupten, daß er ſogar viele Schädel vorwies, in welchen das nicht der Fall war; ſo ſagt er ausdrücklich: wenn ein Theil des Gehirns abſtirbt, ſo verdickt ſich der Schädel nach innen, alſo iſt der Parallelismus aufgehoben; wenn der Schädel äußere Gewalt leidet, ſo bleiben auf der äußern Platte oft Spuren zurück, auf der innern nicht, alſo iſt der Parallelismus u. ſ. w. Gall ſprach nur im allgemeinen von den Schädeln im unveränderten geſunden Naturzuſtande. — Wenn Hufeland eben dort, Beyſpiele [illegible] von innern Hervorragungen als Beweis ihrer Abweichung von den äußern anführt, ſo trifft das wiederum nicht. Die innere Platte erhält von jeder Ader und jeder einzelnen kleinen Erhabenheit des Gehirns Eindrücke, aber Gall hat auch nur behauptet, daß die Eindrücke von größern Maſſen auf der äußern Platte bemerkbar wären. Die innere Platte empfängt Eindrücke von allen anliegenden Organen; die äußere bezeichnet nur die vorzüglich großen unter denſelben, alſo braucht die Außenſeite der erſtern nicht in jedem Punkte mit der Oberfläche der letztern übereinzuſtimmen. — Hufeland ſchlägt ferner S. 136 ein Experiment vor, um zu beweiſen, daß wir mit beiden Augen

ja, ſie ſind größtentheils ſchon durch die vorhergehende Darſtellung gehoben: aber ſie verdienen Erörterung, ſo wie die beigefügten Bemerkungen über Einfluß und Anwendung der Galliſchen Lehre, prüfende Aufmerkſamkeit. G. W.

## Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des Zwölften, ein Bruchſtück aus der Franzöſiſchen Geſchichte, von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Anna war untröſtlich. In den erſten beiden Tagen nahm ſie nicht die geringſte Nahrung zu ſich, nur Seufzer gingen aus ihrem Munde, ihr Auge wurde nicht trocken. Nicht Ehrgeiz oder Eigennutz waren dieſes heißen Schmerzes Quelle; Carl, auch ohne Krone, verdiente ſo beklagt zu werden. „Ein kleiner „Mann,“ ſagt Commines, „von beſchränkten Geiſteskräften, aber ſo gut, daß es unmöglich iſt, ein „beſſeres Geſchöpf zu finden.“ Alle ſeine Diener beteten ihn an, weinten blutige Thränen um ihn, ja, zwei derſelben tödtete der Gram. Anna legte ſchwarze Trauerkleider an, und war die erſte Königin von Frankreich, welche dieſe Farbe des Schmerzes wählte, alle ihre Vorgängerinnen hatten weiß getrauert. In der Pracht des Leichenbegängniſſes ſuchte ſie vergebens Linderung ihres Grams, den noch ſpät das koſtbare Denkmal erneuerte, welches eheliche Treue in der Abtei St. Denis dem Gemahl errichtete. Mit ihm verlor ſie auch den Thron. Auf ihr väterliches Erbe hatte ſie Verzicht geleiſtet, und in keinem Kinde ſah ſie Hoffnungen aufblühen. Nur eine große Seele konnte ſo viel tragen. Sie zählte damals zwei und zwanzig Jahre.

Brantome erzählt: daß einſt, von ihren Damen beklagt, ſo jung die Wittwe eines großen Königs, und der Krone Frankreichs beraubt zu ſeyn, ſie ſtolz erwiederte: „Wie ſoll ein Geringerer, als mein „Gemahl war, den Wittwenſchleier mir entwenden. „Noch einmal Königin von Frankreich zu werden, hängt vielleicht nur von mir ab.“

Die alte Liebſchaft, fügt Brantome hinzu, gab dies Wort ihr ein.

Wirklich zögerte Ludwig der Zwölfte nur ſo lange, als Wohlſtand heiſchte, und ſeine Trennung von Johannen Zeit forderte, um Hand, Herz und Krone ihr anzutragen.

Sie hatte ſich in ihr Vaterland zurückgezogen, und ſchien die Verzichtleiſtung auf ihre Rechte dort vergeſſen zu wollen; denn ſie übte unumſchränkte Herrſchaft, indem ſie Münzen ſchlug, Edicte ergehen ließ, adelte, begnadigte, zu Rennes die Stände verſammelte. Dieſes Betragen beunruhigte den Königs Staatsrath; verloren ſchien die Frucht des einſt mit Carl VIII geſchloſſenen Vertrags. Hinwiederum entging Anna's Klugheit nicht, daß, ihr geliebtes Vaterland verwüſtend, Gewalt ihr das abtrotzen könne, dem ihr Herz im Grunde nicht widerſtrebte. Wie hatte Staats-Intereſſe lauter geſprochen; ſie überwand daher jeden Zweifel, nur den ihres Gewiſſens nicht. Einem Manne ſich zu vermählen, der ſeit vier und zwanzig Jahren in einer, mehr durch Gewalt als Gründe, getrennten Ehe lebte, ſchien ihr Sünde. Zwar hatte päbſtliche Allmacht dieſe geſchieden, doch eben dieſer Pabſt wurde längſt als ein Auswurf der Chriſtenheit betrachtet, ſein Anſehn konnte ſie nicht beruhigen. Nicht Ehrgeiz, nicht Staats-Intereſſe würden ihre Zweifel beſiegt haben, wäre nicht die Liebe mit in den Bund getreten. Sie war es, die Annen, neun bis zehen Monate nach Carls Tode, in Ludwigs Arme führte, und oft bekannte ſie, der Stimme ihres Herzens gehorcht zu haben, denn der ihre Liebe gewann, wußte auch ihre Achtung zu verdienen. Ludwig, ſonſt heftig in ſeinen Leidenſchaften, flatterhaft in der Liebe, hatte nur noch Herz und Sinn für ſeine Gemahlin. Nie brach er die eheliche Treue. Vergnügen, ohne ſie genoſſen, war ihm keines mehr.

Anna, von ihrer Seite, erweckte Bewunderung bei Franzoſen und Fremden. Sie gab ihrem Hofe einen Glanz, wie keine Königin vor ihr, durch die große Zahl der Ehrendamen, Töchter aus den erſten Häuſern in Frankreich und Bretagne. Oft ſaß ſie in ihrer Mitte, Tapeten webend oder Gewänder ſtickend, indeſſen ihr Mund Gottesfurcht, ihr Beiſpiel Beſcheidenheit lehrte. So willkommen Fröhlichkeit an ihrem Hofe war, ſo konnte doch kein Nonnenkloſter einer ſtrengern Sittſamkeit ſich rühmen.

Doch nicht allein als Hausfrau eines Königs, auch als Königin war ſie Muſter. Geſandten fremder Höfe, ausgezeichnete Gäſte, Abgeordnete der Provinzen, ſandte Ludwig immer, nach der erſten Audienz, zu ſeiner Gemahlin; er wußte, ſie liebte dieſen Prunk; ihm ſelber ſchmeichelte es, wenn jeder Fremde, entzückt von ihrer hohen Grazie, und dem Geiſt, mit welchem ſie die Unterhaltung würzte, Ludwigs Glück als König und Gatte pries. Wen er zu belohnen würdig hielt, und irgendwem beſchieden hatte, den wieß er dennoch an die Königin, damit es ſcheinen möchte, ihr Vorwort hab' es bewirkt. Oft ſpendete ſie Gnaden aus eigenem Triebe, und gern ließ ihr der König freie Hand; mit den Einkünften von Bretagne durfte ſie nach Gefallen ſchalten, auch wurden dieſe meiſt durch ihre Wohlthaten erſchöpft. Nie

---

ehe. Gaß hat das gar nicht geläugnet; er behauptete nur: man liebe bloß mit einem Mann, und das beweiſt er.

nach dem Mayländiſchen Zuge, wo die Franzöſiſchen Waffen oft des Glückes Laune erfuhren, mancher tapfere Soldat all ſeiner Haabe beraubt zurückkehrte; da ging Anna den Hülfsbedürftigen bis Lyon entgegen, erkundete ihr Schickſal mit freundlicher Theilnahme, (dieſem leichten und doch ſeltenen Zauber der Großen), ſpendete hier Gold, erſetzte dort das Verlorne, ermunterte zur Treue gegen den König, und erhielt ihm ſo manchen wackern Streiter.

Selbſt der Flecken ihrer Seele, Rachſucht, war faſt verbleicht, doch darf die Geſchichte eine Begebenheit nicht verſchweigen, die, dunkler als jemals, ihn hervortreten ließ. Der König wurde krank zu Blois im Jahr 1505. Sein Tod ſchien nahe. Annens Schmerz war grenzenlos. Sie wich keinen Augenblick aus ſeinem Zimmer, pflegte ihn ſelbſt, ließ zu den kleinſten Dienſten ſich herab. Als aber jede Hoffnung ſchwand, behielt ſie Gegenwart des Geiſtes genug, um einen Blick auf ihre Zukunft zu werfen, und beſchloß, wenn ſie den König und Gemahl verliere, ſogleich in ihr Vaterland zurückzukehren. In dieſer Abſicht ließ ſie alle ihre Koſtbarkeiten auf vier Schiffe laden, und die Loire hinab ſchwimmen. Der Marſchall von Gié, ein Günſtling des Königs, hielt dieſe Schiffe hinter Saumure an, und verwehrte ihnen das Einlaufen zu Nantes.

Starb Ludwig wirklich, ſo hatte der Marſchall dem Reiche einen großen Dienſt geleiſtet, indem er ihm die unermeßlichen Reichthümer der Königin erhielt. Als getreuer Unterthan, und als der erſten Kronsbeamten Einer, that er ſeine Pflicht. Doch Ludwig genas, und Anna, ſtatt in Freude jeden Groll zu erſticken, ſchwur dem Marſchall unbegränzte Rache und hielt Wort. Ihren mächtigen Einfluß auf den König bot ſie auf, und tadelnswerth in dieſem Falle war ſeine Schwäche. Gié wurde verbannt. „In „Gottes Namen!“ ſagte der Greis, der eben bei Angers ein prächtiges Landhaus vollendet hatte, „vor „dem Regen bin ich ſicher.“ Er irrte. Mit unerſättlicher Wuth verfolgte ihn die Königin bis in ſeine Einſamkeit. Der Marſchall, berühmt durch lange Dienſte und die Gunſt von drei Königen, wurde der Beſtechung und als Staatsverbrecher angeklagt, in den Kerker geworfen, vor ein Criminal-Gericht geſtellt, aller ſeiner Aemter beraubt, von der Würde eines Marſchalls von Frankreich auf fünf Jahre entſetzt, für gleichen Zeitraum dem Hoflager ſich zu nähern ihm verboten, ja, ſein Leben ſchwebte in Gefahr. Die erbitterte Königin ſuchte bis nach Welſchland Rath, ihn zu verderben, und ſcheute keine Koſten. Ein Wort von ihr, und ſein Tod war unvermeidlich; allein ſie wußte daß der Mann von Ehre leichter ſtirbt, als Demüthigung erträgt, darum gab ſie lieber ihn der Verſpottung Preis. Einſt, im Schloſſe zu Dreux, verhöhnt von Zeugen die gegen ihn auftraten, überwältigte ihn der Schmerz, er bedeckte ſein Geſicht mit dem langen weißen Barte. Ein Affe des Grafen von Dreux ſprang vom Bette ſeines Herrn, klammerte ſeine Tatzen in des Greiſes ehrwürdigen Bart, und die Verſammlung brach in teufliſches Gelächter aus. In Paris war er der Gegenſtand von Poſſenſpielen, Schüler in Schul-Comödien erſchöpften Knabenwitz an ihm. So rächt ſich Pöbel an gefallener Größe für das läſtige Bewußtſeyn, lange vor ihr gekrochen zu haben. Von Allem war Anna Zeuge, duldete es, freute ſich deſſen. Zwar ſpricht ihr Lobredner (Argentre), ſie habe bald nachher bittere Reue empfunden, auch vom Beichtvater nicht eher Losſprechung von ihren Sünden begehrt, bis ſie dem Beleidigten volle Genugthuung geleiſtet. Doch welche? davon ſchweigen alle. Brantome, der Höfling, billigt ſogar die zugeſpitzte Rache, und nennt ſie bei dieſer Gelegenheit eine brave Königin.

Doch wenn Anna's Rachſucht hier nur einen Privat-Mann opferte, ſo ſchlug dagegen ihre Frömmelei dem Staate tiefe Wunden. Pabſt Julius II, der hochfahrendſte Prieſter, hatte ſich verwegene Schritte erlaubt, furchtbare Feinde zum Bunde gegen Ludwig vereint, und endlich ſogar, ihn, ſammt Allen die für ihn fechten würden, in den Bann zu thun gewagt. Schon nach des Königs Siege über die Venetianer (1509), ſtand es nur bei ihm, des Pabſtes Uebermuth zu bändigen, den Herren über Rom und Welſchland zu ſpielen. Doch Julius erfuhr, daß Ludwig, durch ſeiner Gemahlin läſtige Gewiſſens-Skrupel ermüdet, ſeinen Feldherren unterſagt hatte, den Boden der Kirche zu betreten. Alsbald verdoppelte er ſeine Hartnäckigkeit, und ſchleuderte nun auch den Bannſtrahl gegen den König von Navarra. Plötzlich beugte den Unbändigen der große Sieg bei Ravenna, die dreifache Krone wackelte auf ſeinem Haupte; ſchon ſann er auf ſchnelle Flucht aus Rom, den Vatican verlaſſend, von deſſen Höhe er ſeine ohnmächtigen Blitze geſchleudert hatte. Da ward die verblendete Königin noch einmal ſein Schutzengel. Lange widerſtand der hellſehende Ludwig ihren Bitten; einmal ſogar erlaubte er ſich den ſeltenen Ernſt, ſie befragend: „Ob ſie weiſer zu ſeyn vermeyne, als „ſo viele berühmte Univerſitäten, welche das Concilium zu Piſa billigten? und ob ſie nicht wiſſe, daß „Weiber keine Stimme in der Kirche haben?“ — Doch was vermag nicht ein geliebtes, liebkoſendes Weib auch über den feſteſten Mann? Anna's Eigenſinn hatte beſchloſſen zu vollenden, was ihre Frömmelei begonnen, und es gelang. Der Sieger unterwarf ſich dem Beſiegten, und ſchloß mit deſſen Nachfolger, Leo X, einen eben ſo ſchimpflichen als nachtheiligen Frieden. — Der Königin geheimes Verſtändniß mit dem Pabſte, erhellt am deutlichſten aus deſſen Bannfluch gegen Frankreich, von welchem er ausdrücklich Bretagne ausnahm.

So hatte Ludwig bisweilen in ſeinem eignen Hauſe einen furchtbaren Feind an der geliebten Gattin, wenn ſein oder des Staats Intereſſe unvereinbar mit ihren Schooßſünden war. Gern hätte ſie auch die Verbindung zwiſchen ihrer älteſten Tochter, Claude, und dem Grafen von Angoulême, (nachmals Franz dem Erſten) gehindert, denn das ſchöne Bretagne war der Prinzeſſin Brautſchatz, und unauslöſchlich der Mutter Widerwille gegen die Vereinigung ihres Vaterlandes mit Frankreich. Alle Kräfte bot ſie auf, um Carl von Oeſtreich (nachmals Carl der Fünfte) zum Eydam zu erhalten. Dem Enkel, meinte ſie, ſey man verpflichtet zu erſetzen, was einſt ihr Bundesbruch Maximilian dem Ahnherrn entriſſen habe. Doch diesmal blieb der König ſtandhaft. Nur ein Prinz aus ſeinem Blute ſollte der Gemahl ſeiner Tochter werden, und — den anwerbenden Geſandten Oeſtreichs, gab er den etwas plumpen Scherz zur Antwort: „ich verheirathe meine „Mäuſe nur mit den Katzen meines eignen Kornbodens." — Auch der unaufhörlich ihn beſtürmenden Gemahlin legte er endlich durch ein faſt drohendes Gleichniß Stillſchweigen auf. „Gedenke des Rehes" ſprach er ernſt, „dem Jupiter Hörner verliehen hatte, „er nahm ſein Geſchenk zurück, als es dem Hirſche „ſich zu widerſetzen wagte." — Anna ſchwieg, doch auf ihren Eigenwillen beharrend, wußte ſie zum mindeſten, ſo lange ihr Leben währte, die Vollziehung der ihr verhaßten Verbindung zu hintertreiben.

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 133.

## Einrichtung des Land-Armenweſens im Fürſtenthum Lippe-Detmold.

(Schluß.)

Es iſt dem Collegium zur heiligſten Pflicht gemacht, den Zuſtand jedes Armen durch eigne Schuld, ſeinen Charakter und ſeine Lebensweiſe vor und während ſeiner Armuth genau zu unterſuchen, dann Verſuche ſeiner Beſſerung zu machen, Admonitions-Grade zu beſtimmen, ihm Termine zur Beſſerung zu ſetzen, und wenn, aller dieſer menſchenfreundlichen Bemühungen ungeachtet, gar keine Beſſerung erfolgt, die Hülfe des Amts anzuſprechen, welches denn dafür zu ſorgen hat, daß der Unverbeſſerliche auf das Zeugniß des Armen-Collegiums in das Strafwerkhaus zur Correction und zum Arbeitlernen abgeführt werde. Noch vollſtändiger wird dies einſt geſchehen können, wenn zu dem einen Strafwerkhauſe, welches im Lande exiſtirt, noch ein anderes gefügt werden kann.

Hierzu gehört noch eine Tabelle für die Diſtricts-Armenvorſteher und Landſchullehrer, welche dieſelbe gegen eine jährliche Geldvergütung abſchreiben, und zu deren Gebrauche der Prediger die gehörige Anweiſung ertheilet. Sie dient dazu, daß die Armenverſorgung nach obgedachten Grundſätzen deſto ſicherer und zweckmäßiger ausgeführet werde, und die Verwaltung der Armenmittel nie willkührlich, ſondern mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit vor ſich gehe.

Durch den Tod des unvergeßlichen von Cölln würde dieſe erſt aufblühende Anſtalt ungemein verloren haben, wenn nicht die treffliche Fürſtin ſelbſt ſeine Stelle bei dem Landarmenweſen übernommen hätte. Sie ließ ſich die Acten alle vorlegen, welche bei der Armen-Directions-Commiſſion eingingen, und ordnete den übriggebliebenen Mitgliedern derſelben noch den Regierungsrath von Funk, Chef des Conſiſtoriums, bei, welcher Menſchenliebe und Gerechtigkeit weiſe zu verbinden weiß.

Selbſt der unbefangenſte Beurtheiler kann ſich nicht enthalten, dieſe erhabene Fürſtin zu bewundern, und das Land, deſſen vormundſchaftliche Regierung ſie ſo menſchenfreundlich als weiſe führt, glücklich zu preiſen, wenn er die unermüdliche Thätigkeit kennt, mit welcher ſie ſelbſt ſeit Jahren ſchon arbeitet, und alles mit eigenen Augen betrachtet, da ſie nicht nur den Sitzungen der Regierung und Kammer jedesmal perſönlich beiwohnt, ſondern nun auch an den Geſchäften des Conſiſtoriums und der Armen-Directions-Commiſſion unmittelbar Antheil nimmt. Hier iſt es ſchwer, keine Lobrede zu ſchreiben, und der liebenswürdigen Beſcheidenheit dieſer muſterhaften Fürſtin nachzugeben! Sie findet Ihr Glück im Gutesthun und in der erfreulichen Wahrnehmung, wie viele biedre und edle Männer aus allen Ständen ſich im Lippiſchen finden, welche ſich aus Ueberzeugung mit der lobenswürdigſten Thätigkeit beeifern, die menſchenfreundlichen Wünſche ihrer Landesmutter zur Erfüllung zu bringen.

Unter dieſen echten Patrioten nenne ich auch den Prediger *Krüger* in Detmold, beſonders deswegen, weil er zur Ausführung dieſes Planes vorzüglich und zuerſt thätig geweſen iſt. Nachdem er ſich in Göttingen ſorgfältig gebildet hatte, ward er vor 9 Jahren Rector der reformirten Parochial-Schule in Bielefeld, wo er nach vorgängigem Examen unter die königl. Preußiſchen Landes-Candidaten aufgenommen ward. Seit 5 Jahren ſteht er als Prediger im Lippiſchen. Ihm verdankt man es beſonders, daß dieſe Anſtalt in der Detmoldiſchen Landgemeine in einen ſo ſchönen Gang kam, und nachher verbreitet wurde. Durch ſeine Thätigkeit und Oekonomie wurden die Schulden derſelben, welche der hohe Preis aller Dinge erzeugt hatte, alle getilgt und das Flachs-Magazin im Strafwerkhauſe angelegt, aus welchem nicht bloß die Armen unentgeldlich Flachs erhalten, ſondern auch auf ſeinen Schein gegen baare Zahlung die, welche nicht eigentlich zu den Armen gehören.

Die Folgen dieſer Anſtalt ſind ſchon jetzt ſehr ſichtbar durch die Abnahme der Betteley und die Vermehrung der Thätigkeit, wozu auch die Einführung der Rumfordiſchen Suppe, die jedoch nur einige Monate hindurch gekocht wird, und die Unterſtützung der verarmten Handwerker, als Weber u. ſ. f. gehört.

Bielefeld. **D. F. E. Ruhkopf.**

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein Sturm der in Nordamerika gewüthet, hat in verſchiedenen Schiffen zuſammen 4,000,000 Pfund Caffee ins Meer verſenkt.

— Unter den ältern Dichtern, welche die Franzoſen jetzt lobpreiſen, und immer enthuſiaſtiſcher preiſen, je lebhafter ſie einſehn, daß ſie *jetzt* faſt gar keine Dichter haben, glänzt vorzüglich Malfilâtre, dem ein andrer talentvoller, aber unglücklicher Dichter, Gilbert, die Grabſchrift ſchrieb:

La faim mit au tombeau Malfilâtre ignoré.

Man hat verſchiedene Ausgaben ſeiner Gedichte beſorgt, man behandelt ihn, als einen der Künſtler, welche der Nation Ruhm verliehen. — Die Wahrheit zu ſagen: Malfilâtre war, in der Franz. Literatur, was Michaelis in der unſrigen war — ein Dichter, der ſo viel treffliche *Anlagen* hatte, daß man ſich vielleicht ein ganzes Jahrhundert nach ſeinem Tode nicht darüber wird tröſten können, daß er weder Zeit noch Glück genug hatte, dieſe Anlagen zu Talenten auszubilden.

— Ein Wagſchaalenmacher, Fourché, hat eine neue Art von Schnellwage (à quêue oscillante) erfunden, von der man ſich in dem täglichen Gebrauch im Handel, den größten Nutzen verſpricht. Es iſt derſelbe, der ſich ſchon durch die Erfindung einer Probe-Wage berühmt gemacht hat, die ſelbſt bei einem Gewicht von 200 Pfund den Unterſchied des hunderttauſendſten Theils genau angiebt.

## Bemerkung.

Die literariſchen Notizen aus Breslau in Nr. 122 dieſer Zeitung zeigen *Brühweins mythologiſche Belehrungen*, als ein neu erſchienenes Produkt und als zweckmäßig und nützlich an, und ſie haben — die Preſſe noch nicht verlaſſen. Das möchte nun ein gewaltiger Verſtoß ſeyn, allein der Referent glaubt es damit zu berichtigen, indem er bekennt, daß er, als er jenes ſchrieb, die Belehrungen *ſchon* aus der Handſchrift *genau kannte*, daß er meynte, ſie müßten, da ſie ſchon in den Catalogen ſtanden, auch ſchon im Buchladen ſeyn, und daß er, indem er ihnen den Weg zu den Sammlern anwies, ihnen den Werth der Collectaneen zugeſtand, einen Werth, der ihnen, nach ihrem Zweck der angemeſſenſte ſeyn muß. Eheſtens wird dies Werk indeß erſcheinen, mit vielen Kupfern geziert und *dann mehr* zur Beurkundung des Geſagten. — Es mangelt hier Raum, noch näher darzuthun, *wie genau Referent das Werk ſchon lange kannte*, ehe er ſeine Notizen ſchrieb. —

1805. Nro. 134.

# Der Freimüthige

Sonnabend, —— oder —— den 6. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Abendſtunden, von Karl Stille. Zweiter Band.

Auch dieſer Band bewährt ſich durch die Tendenz einer reinen Humanität, und wenn das klare verſtändliche Wort in unſern lärmenden Zeiten Noth thut, dürften dieſe Abendſtunden auf eine allgemeine Empfehlung gerechte Anſprüche machen. Sie enthalten verſchiedne ſchätzbare Aufſätze, — zwar nichts Hohes, Glänzendes, aber eine Einfachheit, eine Zartheit, eine moraliſche Biederherzigkeit, die in unſrer Schriftſtellerwelt zu den Seltenheiten gehören, und mit einer kräftigen Hausmannskoſt verglichen werden können, welche zwar kein künſtlicher Koch, aber die reine Hand einer recht wirthlichen Hausfrau bereiten muß, wenn ſie eben ſo gut erquicken, als ergötzen ſoll. — Aufſätze indeß, wie das Wiederſehen, ohne Zweck, ohne Kraft, und an die Poſſe der zur Speculation eines Buchhändlers wiedererſchienenen Frau in Leipzig erinnernd, ſollten dies Werk nicht verunzieren!

— 8 —

### Lebensgeiſter, vom Verfaſſer des goldnen Kalbs. Dritter und vierter Band.

Zwei Bände voll — Leben; wahrhaftig mit einer bewundernswerthen, durchdringenden Menſchenkenntniß geſchrieben und abgetheilt in ſehr unterhaltende kleine Erzählungen. Aber — muß man nicht wünſchen, daß ein Kopf, der ſo viel weiß und ſo gut ſchreibt, ſich mit ſolchen kleinen Biographien doch nicht ſo viele Bände durch, abgeben, ſondern zu einem höhern Ganzen ſeine Kraft verwenden möchte? — Auch ermüdet das ewige Einerlei der Diktion, wie ſo viel Witz, Phantaſie und originellen Gedanken und Anſichten, er übrigens die Farben zu miſchen, immer wechſelnd neue Zeichnungen zu geben verſucht. —

— a —

### Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des Zwölften, ein Bruchſtück aus der Franzöſiſchen Geſchichte, von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Unbezwinglich blieb ſtets die Vorliebe für ihr Vaterland. Im vertrauten Kreiſe pflegte der König ſie bisweilen ſeine Bretagnerin zu nennen. Sie hatte ihre eigene Leibgarde, und errichtete eine zweite, aus hundert Edelleuten, faſt lauter Bretons, beſtehend. Von dieſen begleitet, erſchien ſie in der Meſſe und auf Spaziergängen. Der König räumte ihr zu viel Gewalt in Bretagne ein, und nährete dadurch die Halsſtarrigkeit, die man, als Charakterzug, den Bretons vorzuwerfen pflegt. Am wenigſten in dieſer Hinſicht konnte Anna ihr Vaterland verläugnen. Ludwig kannte ihren Fehler, er war ſich ſeiner an Schwäche gränzenden Nachgiebigkeit bewußt, aber er pflegte zu ſagen: „Man muß der ſittſamen „Gattin etwas verwilligen." (Il faut accorder quelque chose à la femme pudique.) Und wer mag läugnen, daß ſie von ihren Fehlern durch große Tugenden ſich loskaufte? — Feſte Anhänglichkeit an erkannte Pflichten, Liebe und Treue gegen ihren Gemahl, edle Freigebigkeit und Seelengröße, waren Eigenſchaften die ihr Herz bis zum Tode bewahrte.

Sie liebte und ſchätzte die Gelehrten. Meſchinot, Dichter und Verfaſſer eines ernſten Buches mit komiſchem Titel (die Prinzen-Brille) war ihr Haushofmeiſter. André de la Vigne, Biograph Carl des Achten, ihr Sekretär. Jean Marot nannte ſich: Dichter der prächtigen Königin Anna von Bretagne.

Gern mochte ſie ſelbſt vor denen, welche Reden an ſie hielten, durch ein wenig Gelehrſamkeit glänzen, beſonders die Fremden durch einige Phraſen aus ihrer Landesſprache überraſchen. Man erzählt hiervon ein drolliges Beiſpiel, das weniger noch ihre Eitelkeit, als den rohen Geiſt des Jahrhunderts bezeichnet, und auch nur um deswillen nacherzählt zu werden verdient. Grignaux, ihr Ehrenritter (Chevalier d'honneur) hatte, im Kriege und auf Reiſen, manche der lebenden Sprachen erlernt. Einſt wünſchte die Königin, in einer Antwort, die ſie dem Spaniſchen Geſandten geben ſollte, einige Spaniſche Worte einfließen zu laſſen, und forderte Grignaux auf, ſie ſolche zu lehren. Da erlaubte er ſich den rohen, verwegenen Scherz, ſie unſittliche Ausdrücke zu lehren, erzählte ſogar, was er gethan, dem Könige, und Ludwig lachte darüber. Doch ehe am andern Morgen der Spaniſche Geſandte erſchien, ließ er ſeine Gemahlin von dem plumpen Scherz unterrichten. Sie gerieth allerdings in heftigen Zorn; daß aber Grignaux's Bitten und des Königs Vorwort, ſie zu beſänftigen vermochten, daß in dieſem Falle ihre gewohnte Rachſucht ſchwieg, mag beweiſen, um wie viel keuſcher in jenem Zeitalter Herzen als Ohren waren. Vielleicht ſah Ludwig ſeiner Gemahlin kleinliche Eitelkeit nicht ungern beſtraft. Eine Königin iſt eben nicht verbunden, alle Europäiſche Sprachen zu wiſſen, ſie iſt blos Gelehrten, die viel wiſſen, ihre Achtung ſchuldig.

Minder nachſichtsvoll als gegen Grignaux's derben Witz, war Ludwig gegen die Poſſenſpiele, die zu Paris, mit Anſpielungen gegen den Hof kräftig gewürzt, von Schülern und Schreibern aufgeführt wurden. Zwar, über ihn ſelbſt durften ſie ſich luſtig machen, er verzieh es lachend, „aber“ ließ er die Spielenden bedeuten, „unterſteht ihr euch jemals, „von der Königin zu ſprechen, es ſey in welcher Art „es wolle, ſo laſſe ich euch Alle hängen.“ — Er kannte Annens Reizbarkeit. Die harte Drohung war Gnade, indem ſie härter Strafe zuvorkam.

Auch von ihrer Frömmigkeit gab die Königin gern prunkende Beweiſe. Sie erbaute zu Lyon den Franciskanern ein Kloſter; denn leichter werden durch frommen Eifer Klöſter gegründet, als Leidenſchaften überwunden. Auch erfand ſie eine Art von Ritterorden, deſſen Halskette an Geſtalt den Strick des heil. Franciskus nachahmte. Sie nahm ſogar dieſen Strick in ihr Wappen auf; daher der Urſprung der Gewohnheit, mit ſogenannten Cordelieres die Wappen der Wittwen einzufaſſen. Dem größten Kriegeſchiff das noch den Ocean gefurcht, auf ihre Koſten erbaut, gab ſie gleichfalls den Namen Cordeliere, es ſprang aber bald, ein Engliſches Admiralsſchiff enternd, mit dieſem zugleich in die Luft. Zu Paris ſchenkte ſie ihr altes Hotel de Bretagne dem frommen und berühmten Franciskus de Paula, der es in ein Ordenshaus für ſeine Jünger verwandelte. Ihre Ehrfurcht vor dieſem Manne ging ſo weit, daß ſie ihn erkohr, den Dauphin über die Taufe zu halten.

Merkwürdiger, und ihrem Andenken ehrenvoller, iſt das einſtimmige Zeugniß: ſie habe durch Tugend und Beſcheidenheit, ſo hell dem Hofe vorgeleuchtet, daß ſelbſt Damen vom erſten Range, ohne dieſe Eigenſchaften, nie gewagt, in ihrer Nähe zu erſcheinen. Vergebens ſchmeichelten ſich Wollüſtlinge, bei der vermehrten Zahl der Hofdamen, mit leichter Vermehrung von Liebeshändeln. „Die Königin“ ſagt Pierre de St. Julien, „pflanzte Ehre und Sittſamkeit in das Herz der Franzöſiſchen Damen.“

Am 2ten Januar 1514 wurde ſie krank zu Blois, und ſtarb acht Tage nachher im 37ſten Jahre ihres Alters, bitter beweint von ihrem Gemahl, der ſie in ſchwarzer Farbe betrauerte, und ihr ein Leichenbegängniß, wie noch keines geſehen worden, feierte. St. Denis empfing ihren Körper in einem koſtbaren Grabmaal, und die Karthaus zu Nantes ihr Herz, in einem Gefäß von reinem Golde. *)

Die Bewohner von Bretagne und die Geiſtlichen beklagten ihren Tod am aufrichtigſten. Der Pabſt ſelber ſchrieb lange Troſtbriefe an den verwittweten König und deſſen älteſte Prinzeſſin, den eignen Verluſt einer vielgeliebten, der Kirche wahrhaft ergebenen Tochter mit Recht beklagend.

Mit Carl dem Achten hatte Anna vier Kinder erzeugt, deren keines die zarte Kindheit überlebte; Ludwig dem Zwölften gebar ſie abermals vier Kinder, von welchen nur die beiden jüngſten Töchter heran wuchſen.

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Dieſes jetzt leere Gefäß, in Form eines Herzens, hat der Verfaſſer in dem Muſeum der Antiquitäten zu Paris geſehn, und es hat ihm die erſte Veranlaſſung zu dieſem Aufſatz gegeben.

## Friedrich Schiller als dramatiſcher Dichter.

### Ein Fragment eines größeren, zu Michaelis 1805 erſcheinenden Werkes: Ueber Friedrich Schiller und ſeine poetiſchen Werke.

Gottſcheds geiſt- und kraftloſe Tragödien, wahrlich nicht geeignet, die Deutſchen von Ueberſchätzung Franzöſiſcher Meiſterwerke zum Selbſtgefühle eigenen Werthes zurückzuführen, waren bald in ihr Nichts zurückgeſunken. Mit Leſſing erſt begann die Entwickelung der Deutſchen Bühne: eine lange überlegte wohlgedachte Charakteriſtik, ein Plan, mit klarem Verſtande und kritiſchem Scharfſinne entworfen, eine ganz ungewöhnlich reine und kräftige Sprache, ſehr viele feine Bemerkungen des Welt- und Menſchenkenners, ein vortrefflich abgerundeter und ausgearbeiteter Dialog, das waren die großen Vorzüge, welche die Deutſchen damals entzückten, und zu unbeſchränkten Lobeserhebungen begeiſterten. Mit aller Kraft ſeines kritiſchen Genies ſtürmte Leſſing nebſt dem, auf die angebeteten Franzöſiſchen Idole, entkleidete manche ihres täuſchenden Schimmers, hielt ſie an die Griechen und zeigte ſo den Abſtand von dem natürlichen Dichterfeuer einer jugendlich blühenden kunſtgebildeten Nation, zu der polirten Glätte und kalten Zierlichkeit der Franzöſiſchen Hofdichter. Racine und Voltaire ſanken in Deutſchland von ihren Thronen, um ſo mehr, als jetzt auch Göthens muthiges Genie die regelmäßige Form verwarf, und in ſeinem Götz von Berlichingen frei und ungebunden, dem kühnen Schritte des viel geringer geſchätzten Britten folgte. Mit den Franzoſen ſelbſt fielen auch ihre Nachahmer; mit geringeren Talenten von der Natur beſchenkt, hatte Weiſſe ohnehin nie Crebillons Stärke oder Racinens weiche Lieblichkeit zu erreichen vermocht.

In dieſem Zeitpunkte war es, wo Schillers Räuber ganz Deutſchland electriſirten, und wie eine fremde ungeheure Erſcheinung, des Jünglings Zeitgenoſſen in freudiges Erſtaunen ſetzten. Schillers Phantaſiekraft ward in dieſem kühnen, jugendlichen ungezähmten Werke auf eine auffallende Art ſichtbar. Was auch die damaligen Kritiker, in der Schule der Griechen und Franzoſen gebildet, dagegen, und vielleicht nicht mit Unrecht einwenden mochten, — dennoch ließ ſich die Stärke der Schwinge nicht verkennen, die einen ſolchen Flug zu machen im Stande war. Mochte man immer Franzens Charakter unnatürlich finden; mochte man die zu bilderreiche Sprache, das gehäufte Beiwörterſpiel aus der Schule der Engländer immer mit Recht tadeln, und in allen gelehrten Zeitſchriften die Nachahmung Shakeſpears aufſuchen und tadeln: — Schillers Genie wurde durch ein Zeichen beſtätigt, welches in den neueſten Zeiten ſo oft angefochten, doch vielleicht in dramatiſcher Hinſicht ſo manchem neuerem Kriterium vorzuziehen ſeyn dürfte, durch die allgemeine Wirkung auf ſeine Zeitgenoſſen. Denn der große Haufe kann wohl durch etwas Mittelmäßiges oder Schlechtes auf eine Zeitlang in Bewegung geſetzt werden, aber wenn zugleich der verſtändigere, wiſſenſchaftliche und feiner fühlende Theil des Publikums hingeriſſen wird, wenn dieſer Enthuſiasmus ſich erhält und verſtärkt, (?) dann iſt es wohl ſchwerlich oder nie blos falſcher Schimmer, der ſo mächtig auf die Menſchen wirkt; es iſt die Kraft des Genies die den Leſer oder Zuſeher ergreift und begeiſtert, und ihnen das unendliche Vergnügen gewährt, ſich in ihrem ganzen Selbſt erhöht, jenem ſchöpferiſchen Geiſte näher zu fühlen. Auch ward dramatiſchen Genies beinahe immer noch die Achtung und Dankbarkeit ihrer Zeitgenoſſen. Von ihren Mitbürgern verherrlicht, genoſſen Sophokles und Euripides den Lohn ihrer Arbeiten, die Franzoſen ſchätzten und bewunderten ihre Racines und Voltaires, die Engländer ihren Shakeſpeare; und Leſſing wie Göthe, Schiller wie Kotzebue und Iffland, dürfen die Deutſchen im Ganzen genommen, keiner Undankbarkeit beſchuldigen.

Merkwürdig iſt der Gang, welchen Schiller in ſeinen dramatiſchen Werken nahm, und der Einfluß der Kantiſchen Philoſophie darauf. Sei es nun, daß er den ariſtoteliſchen Kunſtzweck des Trauerſpiels, damals allgemein als Mitleid und Schrecken angenommen, wirklich vor Augen hatte, oder ſich nur dunkel vorſtellte; genug, ſeine erſten Stücke, die Räuber nehmlich und Kabale und Liebe, waren offenbar auf jene Wirkung berechnet. Daher ſo manche gräßliche Scene, die Errettung des alten Moor aus dem fürchterlichen Thurme, die Ermordung Amaliens und ſelbſt in dem ſorgſamer ausgebildeten Fiesco, der empörende und zweckloſe Mord Leonorens. Man hat Schiller oft mit Griechiſchen Tragikern verglichen, nimmt man ihn in dieſer erſten Periode, ſo kann man ihn neben Aeſchilos ſtellen. Beide von höchſt entflammter Einbildungskraft, beide kühn, groß, kräftig, zuweilen ins Ungeheure ſtreifend; zuweilen ſchwülſtig aus innerem glühendem Drang, die Kraft ihres Geiſtes bis an die äußerſte Grenze zu dehnen.

Eine andere Wendung ſchien Schillers Geiſt in ſeinem Don Carlos zu nehmen. Hier war es ſchon nicht mehr der Effekt, welchen er bezweckte, es war ſeinem eignen Geſtändniſſe nach, ſchon eine Idee, welche dieſem Werke zum Grunde lag, in dem er die dramatiſche Form mehr der Einkleidung wegen wählte. Seine Abſicht war aber, das höchſte Streben nach abſtrakter Vervollkommnung der Menſchheit, dichteriſch einzukleiden. Deswegen iſt es nicht Carlos Leidenſchaft zu Eliſabeth, und das tragiſche Ende des liebenden Jünglings, ſondern Poſas Aufopferung für ſeine Ideen, womit ſich der Knoten ſchürzt und löſt. Noch einen andern Gang nahm Schillers tragiſche Muſe als der Kantiſche Grundſatz: daß die reine Schönheit unabhängig von phyſiſcher Rührung nur unintereſſirtes Wohlgefallen erwecken müſſe, in die neuere Aeſthetik überzugehen anfing.

Wien.

**Schwaldopler.**

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 154.

## Aus Mannheim, am 27ſten Juny 1805.

„Am 6ten dieſes ſtarb hier ein eben ſo achtungswerther als allgemein geliebter Mann, der Kurpfalzbadenſche Kirchenrath **Kaibel**, erſter Prediger der reformirten Gemeinde, und der Hochdeutſchen gelehrten Geſellſchaft ordentliches Mitglied, an den Folgen einer Lungenverhärtung in ſeinem 49ſten Jahre. — Seine Verdienſte als Redner und Volkslehrer ſind bekannt und leben in ſeiner Gemeinde fort. Unerſchütterlicher Wahrheitsſinn, Bekämpfung der Vorurtheile aller Art, wo und wie er ſie fand, Toleranz und Denkfreiheit, ein reiner, hoher Sinn für alles Gute und Schöne, verbunden mit den ſeltenſten Gaben, zu belehren, zu ermuntern und zu erfreuen waren ſeine Eigenſchaften, die ihn ſo liebenswürdig machten. — Er iſt todt. — aber ſein Geiſt — der Geiſt der Wahrheit lebt fort unter uns, und wird dauernde Früchte tragen. — Er hinterläßt eine Wittwe ohne Vermögen, und zum Theil unverſorgte Kinder, aber man hofft, daß ſie thätig werden unterſtützt werden.

— An unſerm Theaterhimmel ſind ſeit einiger Zeit kleine Veränderungen vorgefallen, oder ſtehen doch bevor. Herr **Kupfer** unſer erſter Liebhaber (?) hat ſeine Entlaſſung gefordert und erhalten. Das Theater verliert nicht viel an ihm. — Hr. **Epp** erſter Tenoriſt, dem es zuweilen einfällt, krank zu werden und der ſchon mehrere Male die Direktion in große Verlegenheit ſetzte, hat ebenfalls ſeine Entlaſſung erhalten. Herr Kaibel, ein Sohn des hieſigen kürzlich verſtorbenen Kirchenraths und Predigers Kaibel, trat (hier gebohren) in ſechs Gaſtrollen auf, um ſeinen Vaterſtädtern die Früchte ſeines Fleißes zeigen zu können. Als Auguſt in Leichtſinn und gutes Herz, als Walter in Mariane, Peter im Herbſttage, Don Juan im Don Juan, Philipp in Johanna von Montfaucon, und Flodoardo in Abällino, zeigte der junge Mann, daß es ihm mit dem Studium und der Ausübung ſeiner Kunſt, Ernſt iſt. Eine edle Haltung ſeines Körpers, ein ſeltener Wohllaut der Sprache, die er ſehr vortheilhaft zu gebrauchen weiß, zeichnen ihn beſonders aus, und kommen ihm als Walter, Don Juan und Abällino günſtig zu Statten. Der lauteſte und gerechteſte Beifall wurde dem jungen Künſtler gezollt. Möge er ſich aber durch denſelben nicht irre machen laſſen, ſondern ruhig, ohne zu große Meinung von ſich, die Bahn der Kunſt fortwandeln; ſo dürfen wir dereinſt und mit Recht, große Forderungen an ihn richten. Abällino war ſein Benefiz. Das Haus war ſehr voll; die Einnahme, welche ziemlich beträchtlich war, überließ der edelmüthige Jüngling, ſeiner hülfsbedürftigen Mutter und ſeinen Geſchwiſtern! Möge ihm dieſe That Segen bringen!“ — Wir erwarten den braven Ochſenheimer aus Leipzig, für zwölf Gaſtrollen.

v. F — a.

## Breslauiſche Theaternachricht.

Am 26ſten Junius wurden **Ifflands Hausfreunde** zum erſten Male gegeben. Hr. **Scholz** ſpielte den Geheimerath mit ausgezeichneter Kunſt, Hr. **Julius** den Hofrath ſehr brav, Mad. **Julius** ſeine Gattin entzückend ſchön, Hr. **Mayer** den Lerfeld wirklich anziehend, auch die übrigen Rollen wurden, einzelne Fehlgriffe abgerechnet, mit Fleiß dargeſtellt. Das Ganze kann indeß, bei den Schwierigkeiten dieſes wirklich ſchönen pſychologiſchen Gemäldes, erſt durch öftere Vorſtellungen richtiger aufgefaßt und gegeben werden. Aber — es erhielt keinen Beifall, das Haus blieb beinahe leer, niemand zeigte Intereſſe — Ueber den verdorbenen Geſchmack, den nur die Teufelſteine erſchüttern, die Donauweibchen locken, und Poſſen ergötzen! — — Es erſcheint jetzt hier ſeit vier Wochen eine **theatraliſche Wochenſchrift**, die Geiſt, Geſchmack und Kraft verräth, und ſich dazu eignen dürfte, auf die Nachläſſigkeit unſerer Schauſpieler, auf die Mißgriffe der Direktion und auf die Afterurtheile und den Aftergeſchmack im Publikum mit Effekt zu wirken, wenn ſie — am Leben bleibt! —

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

In der ehemaligen Abtei Saint-Maximin bei Trier wird eine große Kunſt- und Gewerbſchule angelegt, die vorzüglich für Kinder aus den dreizehn neuen Departements beſtimmt iſt. Sie ſollen dort leſen, ſchreiben, rechnen, zeichnen, die Anfangsgründe der Geometrie, ein Handwerk und das Infanterie-Exercitium lernen, (weil jeder Bürger auch muß Soldat ſeyn können). Die Zahl der Zöglinge iſt auf 400 feſtgeſetzt: jeder Knabe muß aber, um aufgenommen zu werden, vierzehn Jahr alt ſeyn, Eltern gehören die dem Staate dienten, und entweder die natürlichen oder die Kuhpocken gehabt haben.

— Die Gazette de Santé führte kürzlich wieder eine ganze Reihe von Gichtkranken namentlich auf, die durch Cadet's einfaches Mittel (48 Gläſer heißes Waſſer in zwölf Stunden zu trinken,) ſind geheilt worden. Es iſt darunter eine 63jährige Frau, die ſeit ihrem ſechzehnten Jahre die Gicht hatte.

— In einem der Franzöſiſch-kaiſerlichen Paläſte ſoll ein Saal mit den Portraits aller Marſchälle des Reichs verziert werden. Die Aufnahme eines Portraits in dieſen Saal ſoll künftig eine Belohnung für ausgezeichnete Dienſte ſeyn.

— In Sicilien hat der verfloſſene Winter vom Anfange Novembers bis zur Mitte des Aprils gedauert. Selbſt in den Thälern hat beinahe ohne Unterbrechung während dieſer ſechs Monate Schnee gelegen.

Am 6ten Jul. wird Gall zu Halle erwartet, am 8ten werden ſeine Vorleſungen anfangen. Der berühmte denkende Anatom, der Geh. Rath Loder zu Halle hat ihn eingeladen, in ſeinem Hauſe während der Zeit ſeiner dortigen Anweſenheit zu wohnen.

Hr. Mattauſch vom Berliner Theater hat dieſes Jahr wieder eine Reiſe nach Prag gemacht, hat dort als Adelungen in Klara von Hoheneichen debütirt und ſehr gefallen. Die Prager Ober-Poſtamts-Zeitung ſagt: „er mache in jeder Rückſicht ſeinem lieben Vaterlande Böhmen, und ſeinem werthen Geburtsorte Prag, Ehre.“

## Berichtigung einiger unrichtigen Angaben in Herrn Geheimerath Walter's: Etwas über Hrn. Doktor Gall's Schädellehre, zweiter Theil, S. 24.

Ich bin es der Wahrheit und meiner Ehre ſchuldig, einige Angaben in Hrn. G. R. Walters Schrift folgendergeſtalt zu berichtigen:

1) Se. Excellenz der Hr. Staats-Miniſter und Chef des Medizinal-Departements Graf von der Schulenburg, haben ſelbſt die Erlaubniß zu den öffentlichen Vorleſungen des Doktor Gall auf der Anatomie ertheilt.

2) Ich bin hierauf ſelbſt zu Hrn. G. R. Walter gegangen, um ihn davon zu benachrichtigen, und um ſeine gefällige Unterſtützung einer das ganze Publikum in ſo hohem Grade intereſſirenden Sache zu erſuchen. Da der Vater nicht zu Hauſe war, ſagte ich dies dem Sohne.

3) Die Leichen, die Hr. Dr. Gall zur Demonſtration gebrauchte, waren von den gewöhnlichen Behörden geliefert, und Hr. G. R. Walter hat alſo dabei weder Mühe noch Koſten gehabt.

Dr. Hufeland.

Es ſcheint mir nicht überflüſſig anzuzeigen, daß ich wegen der Beleidigungen die Hr. Geh. Rath Walter mir in ſeinem „Etwas über Gall's Schädellehre, zweiter Theil“ geſagt hat, ſchon der Behörde eine Injurien-Klage habe einreichen laſſen. Der Erfolg des Proceſſes ſoll dem Publikum mitgetheilt werden.

Am 3ten Jul. 1805.

G. Merkel,
als Herausgeber und Redakteur des Freim.

1805. Nro. 155.

Der Freimüthige
Montag. oder den 8. July.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Glycine, von Friedrich Rochlitz. Zwei Theile. Züllichau, bei Darnmann.

Erwähnt wurde dieſes treffliche Werk, das bedeutend aus dem größtentheils ſehr fruchtbaren Halmenfeld der diesjährigen Büchermeſſe hervorſteht, ſchon einmal im Freimüthigen, doch nur im Vorbeigehen. Es verdient aber, daß man dabei ſtehen bleibe, wiewohl es hier weder gelobt, noch ſein Inhalt verrathen werden ſoll. Des erſtern bedarf es nicht. Man darf nur ſagen, daß Rochlitz, den die gebildete Leſewelt längſt ſchätzt und liebt, noch mehr geworden iſt, als er war. — Das andere wäre eine eben ſo unnütze, als undankbare Arbeit. Nur ſo viel alſo. Die Glycine iſt kein fortlaufender Roman, wie manche — Unbotaniker aus dem Titel vielleicht vermuthen möchten, (unter andern auch der Recenſent) ſondern eine Sammlung von mehreren kleinen Romanen, Erzählungen, Gedichten u. ſ. w. die zwar ein ſehr verſchiedenartiges, aber eben durch die Mannichfaltigkeit beſonderes Intereſſe geben. Am meiſten hebt ſich nach meiner Meinung im erſten Bändchen das morgenländiſche Mährchen, Kodru, Schach von Perſien, hervor. Der romantiſche Geiſt, der darin weht, iſt kein bloßer baarer für den Menſchen ungenießbarer Geiſt, wie in den meiſten Mährchen der Art, ſondern mit herrlichem Gefühl und tiefem Gemüthe gepaart. Die Abwechſelung der Jamben mit Proſa fällt indeß nicht angenehm auf, und dieſe Form, wiewohl man ſie leider jetzt nicht ſelten gebraucht, kann unmöglich gegen die Grundſätze des Wohlklanges und der Einheit des Stils vertheidigt werden. Unter den Gedichten, die der Verf. hier mittheilt, ſteht unſtreitig der Lebenstag des Tonkünſtlers oben an.

Das zweite Bändchen beginnt mit einem ſehr anziehenden Roman, Eduard, — und enthält verſchiedene intereſſante Aufſätze.

Die Kupfer von Böhme ſind ſehr gelungen, und ich freue mich, dieſen jungen talentreichen und beſcheidenen Künſtler, (er lebt jetzt in Leipzig), hier auch einmal öffentlich nennen zu können.

Ich ſchließe dieſe Anzeige mit den ſehr treffenden Worten des Vf. in der Vorrede zum erſten Bändchen:

„Wenn ihr mein Buch zur Hand nehmt, liebe Leſer, ſo fragt: Was will der Mann? aber nicht, wie gewöhnlich, was will ich, daß er wolle.

Sch.

### Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des Zwölften, ein Bruchſtück aus der Franzöſiſchen Geſchichte, von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Harte Schläge des Schickſals hatten nach und nach den alternden Ludwig getroffen. Im Cardinal Amboiſe verlor er einen großen Miniſter, der ſchwer, und einen vertrauten Freund, der nie zu erſetzen war. Sein tapferer Neffe, Gaſton de Foix war ſiegend bei Ravenna gefallen. Jetzt füllte der geliebten Gattin Tod das Maaß der Leiden. Die noch immer bedenkliche Lage des Staats, ein neues Unglück für den König, wurde, durch zerſtreuende Geſchäfte, jetzt zur Wohlthat für den trauernden Menſchen. Er hatte mit Ferdinand von Arragonien einen Waffenſtillſtand geſchloſſen; dieſer treuloſe Fürſt, eben ſo leicht Schwüre brechend, als leiſtend, ließ am Tage der Unterzeichnung den König von England wiſſen, daß er ſein Wort nicht halten werde, und als Ludwig ſich beklagte, ſchon zweimal von ihm betrogen zu ſeyn, erwiederte er ſchaamlos: „der Trunkenbold weiß nicht was er redet, ich habe ihn mehr „als viermal betrogen.“ — Das Kriegsfeuer zwiſchen Frankreich und England flammte heftig. Maximilian, gleichſam im Solde der letztern Macht, dürſtete nach Rache für vermeinte Beleidigungen. — Schottland, ſonſt Vormauer gegen England, bedurfte ſelbſt der Hülfe, denn in verlorner Schlacht war der Schotten tapferer König Jacob IV geblieben, und auf einem fünfjährigen Prinzen baute Schottland ſeine letzte Hoffnung. Klüglich ſuchte daher Ludwig XII mit England Frieden. Der Herzog Longueville, Kriegsgefangener der Engländer, leitete die Unterhandlung; ſie kam zu Stande, und Maria, Heinrich des Achten Schweſter, mußte durch ihre Hand den Bund befeſtigen. Sie war damals kaum ſiebenzehn Jahr alt, ſchön, ſanft, heiter, nicht für Ehrgeiz, wohl für Liebe geſchaffen. Auch liebte ſie mit dem ganzen Feuer ihrer Jugend, Carl Brandon, einen Jüngling, der, mit ihrem Bruder erzogen, von dieſem zum Günſtling erhoben, durch ſolche Gunſt und feurige Gegenliebe, die Kluft zwiſchen ſeiner und Mariens Geburt auszufüllen ſtrebte. König Heinrich, ſelbſt heftigen Leidenſchaften unterworfen, gewährte nachſichtsvoll, billigte endlich, der Schweſter und des Freundes wechſelſeitige Liebe, erhob den letztern zum Herzog von Suffolk, um bald ihn als Gemahl in Mariens Arme zu führen.

So herrlich blühten der Liebenden Hoffnungen im Februar 1514, als im September deſſelben Jahres der Friedensſtifter Longueville ſie zertrat. Frankreichs König, Mitbewerber eines ſelbſtgeſchaffenen Herzogs, konnte wohl der liebenden Braut, doch nicht dem berechnenden Heinrich verwerflich ſcheinen; auch wurde Ludwigs Schande durch viermal hunderttauſend Thaler, eine von ihm dargebotene Morgengabe, noch mehr herabgedrückt. Er trug den unrühmlichen Sieg über den Nebenbuhler davon, und im luſtigen Getümmel der Friedensfeſte verhallten die Seufzer getäuſchter Hoffnung. Der einzige Troſt, von Heinrichs Freundſchaft gewährt, von Ludwigs tugendgewohntem Vertrauen geſtattet, war die gefährliche Erlaubniß, daß Suffolk Marien begleiten, ja als Geſandter am Franzöſiſchen Hofe verbleiben dürfe

So beſtieg die Braut mit leichterem Herzen an des Geliebten Hand das Schiff, das beide nach Frankreich tragen ſollte. Ein heftiger Sturm ergriff ſie auf dem Meere, vielleicht Marien willkommen, weil er ihre Ankunft in einem Lande verzögerte, deſſen Königin ſie auf Koſten ihres Herzens werden ſollte. Nach einer beſchwerlichen Reiſe warf endlich das Schiff Anker in Boulogne, wo Ludwig der Zwölfte zu ihrem Empfang die prächtigſten Zurüſtungen veranſtaltet hatte. Vier Prinzen von Geblüt, an deren Spitze der Graf von Angoulême, ſeit kurzem ſein Eidam, ſich befand, kamen hier mit glänzendem Gefolge ihr entgegen, und der junge ſchöne Graf entfaltete damals ſchon alle die liebenswürdigen Eigenſchaften, die ſpäter, an Franz dem Erſten, Mit- und Nachwelt bewunderten. Ludwig ging nach Abbeville, mit fünfhundert Edelleuten als Jagdgefolge. Hier empfing er die Braut mit einer Umarmung. Tages darauf wurde die Vermählung gefeiert. Spiele, Feſte, Turniere, ſollten Marien zerſtreuen, Pracht ſie blenden, doch Englands Geſchichtſchreiber ſelbſt bekennen, daß, bei freier Wahl, der junge Suffolk leicht über den gekrönten Nebenbuhler triumphirt haben würde. Ludwig, jetzt 53 Jahr alt, durch Anſtrengungen geſchwächt, mit dem Podagra kämpfend, das Bild einer verlornen Geliebten noch im Herzen tragend, konnte Alles nur mit dem königlichen Purpur zudecken. Er ſelbſt brachte dem Staate ein Opfer, vielleicht auch dem Wunſche, noch einen Thronerben zu erhalten, denn ungern ſah er das Scepter in die Hand des Grafen von Angoulême übergehn.

Hatte jedoch im Anbeginn nur Politik den Bund geſchaffen, ſo war doch ſelbſt der alternde König noch viel zu empfänglich für weibliche Schönheit, als daß er Marien's jugendlichen Reizen hätte widerſtehen können. Jahre und Kränklichkeit vergeſſend, huldigte er ihnen feuriger, als Klugheit und Aerzte billigen konnten.

Die junge, lebhafte, ſelbſt ein wenig kokette Königin ſchien bald den trauernden Suffolk zu überſehen; denn bei den Feſten, die ihre Vermählung feierten, hatte der Graf von Angoulême ſich ſo vortheilhaft ausgezeichnet, war von ihrer Schönheit ſo ſichtbar getroffen worden, hatte mit ſo viel Feinheit ihren Sieg ſie ahnden laſſen, daß bald mehr als Eitelkeit ihr den Jüngling werth machte, der, der Erſte am Hofe, weniger doch durch Geburt und Rang, als durch perſönliche Eigenſchaften glänzte. Wäre Maria minder Weib geweſen, man dürfte ſogar vermuthen, die Politik habe, ohne Rückſicht auf Moral, (wie ſie pflegt), einen Rath ihr zugeflüſtert.

Doch was die Doppelzüngige der kinderloſen Königin rathen durfte, gerade vor dem mußte ſie den jungen Grafen, als vermuthlichen Thronerben warnen. Eines Tages, mehr als mit gewöhnlicher Sorgfalt geſchmückt, und nahe Erfüllung ſeiner Wünſche aus heitern Zügen hervorleuchtend, begegnete er ſeinem derben Ritter Grignaux, dem graues Haar und Gewohnheit am Hofe das ſeltene Recht verliehen, Alles, auch die Wahrheit, zu ſagen. Der Ritter fragte ſcherzend: Wohin der Prinz eile? Welche Eroberung er im Schilde führe? Angouleme, von ſeinem guten Glücke voll, ließ ihn manches errathen, geſtand ſogar, er gehe zur Königin. „Hüten ſie ſich „Prinz," verſetzte finſter der alte Grignaux, „Pasques „dieu! (ſein Lieblingsſchwur) Sie könnten leicht ſich „ſelbſt einen Herrn geben. Es bedarf nur eines kleinen Zufalls, ſo bleiben Sie Ihre Lebenszeit der „Graf von Angouleme." — Der verliebte Jüngling geſtand, Grignaux habe Recht, verſprach ſogar, die gefährliche Rolle des Liebhabers mit der eines Ehrenwächters zu vertauſchen. Doch Leidenſchaft ſpottete der Klugheit, und hätte nicht ſeine Mutter, vom alten Ritter gewarnt, ihn ernſtlich bedrohet, er würde den Thron von Frankreich einer ſchönen Stunde geopfert haben. Kotzebue.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Aphorismen über das Romantiſche.

Poeſie und Religion traten verſchwiſtert und zuſammenwirkend in die Welt. Jene beſeelte die Natur, dieſe vergötterte ſie. Jene ſtellte das Schöne und Erhabene dar, dieſe lehrte es erkennen und verehren. — Bald wurden die Naturgötter von den Göttern der Zeit zurückgedrängt, und das Bedürfniß des Menſchen, ſeine beſſeren Gefühle in Anbetung des Ueberirdiſchen zu ergießen, — ſprach ſich in anderen Formen aus. Die Religion ward zur Lehre, zur Wiſſenſchaft; die Poeſie ein Eigenthum nur weniger Gemüther. Die allgemeine poetiſche Anſicht der Welt verſchwand, jemehr ſich der Menſch von ſeinem Naturzuſtande entfernte, und nur der ſpäteren Kunſt war es vorbehalten, ſie ihm auf Augenblicke wiederzugeben. —

Als Poeſie und Religion durch die Meinungen der Menſchen geſchieden wurden, blieb etwas drittes zurück, das aus jenen beiden entſprungen zu ſeyn ſchien. Man ſuchte es auf verſchiedene Weiſe zu bezeichnen, je nachdem es verſchiedenartig ſich äußerte. Es ſchien ein Spiel der Dämonen, unter deren Einfluſſe die Menſchen gelockt wurden. Man nannte es das Wunderbare, weil es höher war, als die Wirklichkeit, ohne ſich ganz von ihr zu entfernen. Es ſchien unbegreiflich, und doch ſo nahe zu liegen. Es war das, worin Poeſie und Religion, welche die Kultur der Menſchen geformt hatte, ſich wieder vereinigten. —

Mit dem Verfall der Griechen und Römer verlor ſich die Kunſt im Abendlande. Barbariſche Völker bemächtigten ſich der Göttertempel und Kunſtwerke, deren Formen ſie anſtaunten, deren Geiſt ſie nicht ahnen konnten. Nur im Schönen ſpiegelt ſich das Schöne. Dieſe Völker kannten es nicht. Die Muſen waren entflohen, und ihre Werke blieben unverſtanden zurück. —

Aus dem Orient, dem alten Lande der Wunder, ging eine Religion hervor, die ſich eben ſo über das Sinnliche erhob, als die Religion anderer Völker das Göttliche in die Sinnenwelt hineinzubilden verſucht hatte. Sie lehrte das höchſte Glück an eine außerirdiſche Zukunft zu knüpfen, wovon das Irdiſche nur Bild und Zeichen ſey.

Demuth, Heiligkeit, und eine ſchwärmeriſche Ergebung waren die Früchte dieſer Lehre, die ſich bald über die volkreichſten Theile des Abendlandes verbreitete.

Wenn die Griechen und andere Völker des Alterthums ihren Gottesdienſt mit Frohlocken und feſtlichem Jubel begangen hatten, — ſo feierte man jetzt in ſtiller heiliger Andacht den Gott, deſſen erhabene Majeſtät dem Auge nicht ſichtbar werden, deſſen Daſeyn man nur im tiefſten Buſen ahnen und glauben konnte.

Die Alten verehrten die übermenſchliche Kraft ihrer Götter. Sie achteten die Leidenſchaften der Götter und Menſchen, als die Erwecker großer und ungewöhnlicher Thaten, und trotzten dem Schickſale, mit dem ſie einen ewigen Kampf beſtehen zu müſſen glaubten. — Den Bekennern dieſer Religion war phyſiſche Kraft wenig, die geiſtige Größe alles; ihr Geſetz, die Leidenſchaften jeder Art zu zügeln, und ſich fromm und vertrauensvoll auch dem härteſten Schickſal hinzugeben.

Dieſer Glaube, da ſeine urſprüngliche Einfachheit durch Wunderſucht und Pfaffentrug bald verloren ging, würde die Menſchen zuletzt muthlos, düſter, und zu großen Thaten untüchtig gemacht haben, — wenn nicht die Kunſt, dieſe ſtete himmliſche Begleiterin der Menſchheit ſich innigſt mit ihm verbunden hätte. So ward die Anſicht des Lebens wieder poetiſch, oder vielmehr religiös-poetiſch. Das höchſte Ideal menſchlicher Schönheit, die Venus Urania der Griechen, ward vertauſcht mit dem höchſten der menſchlich-ſchönen Heiligkeit, dem Madonnen-Ideal. An die Stelle der halbätheriſchen Genien, den Dienern und Boten der Götter, traten die Orientaliſchen Gebilde der Engel, ſtatt des Adlers zu den Füßen des Zeus verkündigten geflügelte Cherubim die Nähe des Unſichtbaren.

Dieſe Verſchiedenheit beider Religionen hier weiter auszuführen, liegt jetzt außer dem Plane des Verfaſſers. Er wollte nur die Meinung aufſtellen, daß aus der Vermiſchung der Orientaliſchen Religion mit der Poeſie und bildenden Kunſt, — das hervorgegangen zu ſeyn ſcheine, was wir das Romantiſche nennen. — Schreiber.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 135.

## Aus Berlin.

Der Mechanikus der hieſigen Akademie, Tranzel, (der übrigens für die Akademie noch wenig hat zu arbeiten gehabt, außer einer Elektriſir-Maſchine, die ſie noch nicht angenommen.) — hat die Guyton-Morveauſchen Luftverbeſſerungs-Apparate nicht nur nachgemacht, er hat ſie vervollkommnet. Seine Flaſchen werden nicht mit einer Glasplatte, die ſehr leicht zerbricht, verſchloſſen, ſondern mit gläſernen geſchliffenen Pfropfen, an deren leichter Bewegung er eine Schraube angebracht hat, durch die ſich die Flaſche ohne die geringſte Beſchwerde öffnen läßt. Er verſichert, an verſchiedne Zuchthäuſer und Gefängniſſe außerhalb Berlins, einzelne Taſchen-Apparate (zu 2 Thlr 8 Gr.) abgeſetzt zu haben: wahrſcheinlich nur zur Bequemlichkeit der Aufſeher, wenn ſie die Gefängniſſe beſuchen. — — !

## Iffland in Leipzig.

Den 4ten Jul. 1805.

(Fortſetzung.)

Herr Böſenberg beluſtigt als Geheimerath Mantel in den Hausfreunden; ſobald er die Bretter aber verläßt, vergißt man ihn auch ſchon wieder. Iffland, der am 23ſten v. M. dieſen Charakter darſtellte, wußte ihn weit wichtiger zu machen.

Auf den 24ſten Jun. war Kotzebue's Luſtſpiel: „die Pagenſtreiche" angekündigt. Eine Unpäßlichkeit der Mad. Hartwig hinderte aber die Darſtellung dieſes Stücks, und wir ſahen Iffland in der ehelichen Probe, als Hofrath Treumund, und zum zweitenmale als gutherzigen Alten, den man von ihm wahrlich nicht zu oft ſehen kann.

Den 25ſten gab Iffland den Franz Moor, und zwar ſo, daß die wärmſten Anhänger des Hrn. Ochſenheimer, der dieſe Rolle ſonſt in Leipzig ſpielt, und bei dem jede Miene vergöttert und jedes Wort als eine göttliche Offenbarung begierig aufgefaßt wird, geſtanden: das könne er nicht leiſten. Ochſenheimer giebt nur den rohen Böſewicht, — Iffland, der den Geiſt ſeiner Rolle richtiger aufgefaßt hat, läßt uns einen feinen, verſchmitzten Heuchler ſehen. Der Monolog des Franz Moor im dritten Akte, wo die gräßliche Idee des Brudermords in ſeiner Seele aufdämmert, erſchütterte das Publikum ſo, daß Mad. Hartwig, die in der darauf folgenden Scene erſchien, einige Minuten pauſiren mußte. Seine Erzählung, oder richtiger ſeine Darſtellung des Traumes, iſt ein Meiſterſtück. Im erſten Akte wollte der große Künſtler nicht allgemein gefallen. Natürlich! Nicht ein jeder kann ſich ſogleich in die weiſe Oekonomie ſeines Spiels finden; man iſt von vielen hieſigen Schauſpielern gewohnt, daß am Anfange ſo gekeucht, gebrüllt, geſeufzt und geheult wird, wie am Schluſſe. Drum hört man auch von ihnen nicht ſelten ſagen: Die können's recht! Das ſind Comödien-Spieler! O ja, im vollſten Sinne des Worts. Mad. Hartwig als Amalie machte die Zuſchauer vergeſſen, daß ſie ſonſt weibliche Grazie beſitzt. Sie gab — um ihr ganzes Weſen zu charakteriſiren, — viel Blößen. Herr Chriſt ſpielte den alten Moor treflich.

Den 27ſten Jun. ſahen wir die Pagenſtreiche. Bei Ifflands Darſtellung des Baron Stuhlbein kann man lernen, was ächte Komik iſt. Herr Böſenberg, der immer durch platte Späße und Ungezogenheiten, für die das Auspochen eine ſehr gelinde Strafe ſeyn würde, zu amüſiren ſucht, nehme ſich den großen Künſtler zum Muſter!

Den 28ſten ſpielte Iffland den alten Baron in den Erben. Er ſtellte dieſen ſchwierigen Charakter herrlich dar, und erhielt wieder den allgemeinſten Beifall. Herr Opitz trat nach einer langen Krankheit zum erſtenmal wieder auf, und wurde deshalb mit Applaudiſſement empfangen, wie das hier gewöhnlich iſt. A. K.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Engliſchen Blättern.

Kürzlich fiel in London eine Convenienz-Heirath vor, die ſich ganz dazu eignet, das Vorurtheil gegen dergleichen zu mildern: ein blinder Bettler heirathete eine einhändige Bettlerin, und wenn ſie den theuren Gatten auf den Straßen herumführt, ſieht das ſo rührend aus, daß ſie jetzt — wie ſie richtig berechnet hatten, — doppeltes Almoſen erhalten.

— Ein Dorf in der Nähe von Mancheſter hat einen Küſter und Todtengräber, der wegen ſeiner Geſchwätzigkeit berühmt iſt. Kürzlich wettete einer ſeiner Kneipenfreunde mit ihm, daß er nicht zwei Stunden ſchweigen könnte, und wenn es ſein Leben gälte. Er ſetzte die Bezahlung, die er für das nächſte Grab, das er grübe, empfangen ſollte, aus, wenn er während des Grabens ein Wort ſpräche. Man wandte allerlei Mittel an, ihn zum Reden zu bringen, man erzählte ihm von vornehmen Eingepfarrten, die im Begriff wären zu ſterben, u. ſ. w. aber alles umſonſt. Endlich meldete man ſeiner Frau, er habe die Sprache verloren. Sie kam herbei, ſie flehte ihn an, ein Wort zu ſagen: umſonſt. Endlich riß ſie ſich die Haube vom Kopf und zerraufte ihr Haar; das war zu viel für ſein zärtliches Herz. Tief gerührt brach er aus: „Daß du verfauleſt, du ſüße Kröte! Es iſt ja nur eine Wette. Du biſt Schuld, daß ich den alten Jakob Schimmel umſonſt verſcharren muß." — Iſt die Erzählung nicht fein, ſo iſt ſie doch charakteriſtiſch.

— Auf dem Haymarket-Theater macht jetzt eine Miſtriß Mara, als erſte Liebhaberin, großes Aufſehen.

— Die von Dr. Fauſt in Bückeburg erfundenen Krankenbetten mit Springfedern, in welchen die Kranken ſich eine angenehme Bewegung machen, ſich ohne Hülfe aufrichten können u. ſ. w. wurden in Deutſchland wenig beachtet. Der Tapezier Portlock zu London hat ſich dagegen ein Patent darüber geben laſſen, und verkauft ſie in großer Menge. Wahrſcheinlich wird man dieſe Deutſche Erfindung nächſtens aus England in Deutſchland einführen, und dann ſehr bewundern.

— Am Engl. Hofe fängt es jetzt an Mode zu werden, daß die Damen nicht zur Cour fahren, ſondern ſich in Sänften tragen laſſen. Die Sänftenträger und die mitgehenden Bedienten werden dabei mit ungeheuren Sträußern der ſeltenſten Blumen geputzt.

---

Auf Veranlaſſung eines von Unwahrheiten ſtrotzenden Aufſatzes über Riga in Nr. 97 des Freimüthigen, der, weil ein K. darunter ſteht, in jener Stadt mir zugeſchrieben worden, erkläre ich nochmals, was ich ſchon öfter erklärt habe, daß ich Alles, was ich zum Freimüthigen liefere, entweder mit meinem ganzen Namen, oder mit den Buchſtaben Kz unterzeichne. Sollten Fälle eintreten, wo ich durch beſondere Gründe bewogen würde, einer Nachricht dieſe Unterſchrift nicht beyzufügen, ſo werde ich mich doch gewiß auch keines andern Zeichens bedienen, und überhaupt würde auch in ſolchen Fällen mein Name jedem dazu befugten Anfrager zu Dienſte ſtehn. Zum Ueberfluß erſuche ich den Hrn. Redacteur um die Gefälligkeit, in einer Note zu bezeugen, daß jener Artikel aus Riga nicht von mir herrühre. Jerkep in Ehſtland, den $\frac{6}{18}$ten Juny 1805.

Kotzebue.

Der Aufſatz quaeſt. iſt allerdings nicht von Hn. v. Kotzebue geſchrieben oder eingeſandt worden, ſondern gehört einem andern Correſpondenten, der ein K. unterſchrieb, weil kein K. in ſeinem Namen iſt.

Der Red.

1805. Nro. 136.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 9. July.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſt.

**Anſichten des Rheins. Zweites Heft. Mit eilf Kupfern. Frankfurt am Mayn, bei Friedrich Willmanns 1805.**

Der Verleger ſetzt dieſes Unternehmen, obgleich es nicht ſehr vortheilhafte Ausſichten gewährt, mit einer Beharrlichkeit fort, die eines glücklichen gewählten Zweckes und eines glücklichern Fortganges werth iſt, als die Speculation zu hoffen erlaubt. Ich freue mich daher, von dieſem zweiten Hefte mehr Gutes ſagen zu können, als von dem erſten. Die Kupfer — haben freilich noch daſſelbe Format und die Nachtheile deſſelben, aber ſie ſind mit großem Fleiße gearbeitet und laſſen ſich mit Vergnügen betrachten, vorzüglich wenn man das romantiſche Paradies kennt, aus dem ſie den Stoff entlehnten. Auch die ſchriftliche Zugabe — oder der Text, wenn man ſo will, — dieſes Heftes, iſt nicht nur beſſer geſchrieben, als der des erſten, er iſt wirklich ſehr gut gelungen, und intereſſirt durch lebhafte Schilderungen bald einer Natur bald einer hiſtoriſchen Scene, bald einer Volksſitte, bald eines Charakters. Vor allem wird man die Schilderung der Karthaus bei Coblenz und die Nachricht von Neuwied und den dortigen Herrnhutern unterhaltend finden. — Merkwürdig (wenn ſie wahr iſt,) und wenig bekannt, iſt die Nachricht, daß die Herrnhuter ihre Stiftung einem Ecce homo von Correggio verdanken. Es hatte die Unterſchrift: „Das litt' ich für dich! Was thatſt du für mich?“ — und dieſe Worte waren es, die in dem Grafen von Zinzendorf die fromme Stimmung hervorbrachte, die ihn zum Sektenſtifter machte.

Einer Rüge bei dieſem Hefte kann ich mich doch nicht erwehren. Der Verleger giebt zwei Blätter von Rheinfels und zwei von Ehrenbreitſtein, nehmlich die Abbildung dieſer Feſtungen, vor und die nach der Zerſtörung im letzten Kriege: aber der Unterſchied zwiſchen beiden Abbildungen beſteht, da die Feſtungen nur eine kleine Partie des Blattes ſind, faſt nur in einigen auf den letzten Abbildungen fehlenden Dächern und Thürmen. Wozu alſo?

K — l.

## Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des Zwölften, ein Bruchſtück aus der Franzöſiſchen Geſchichte, von Kotzebue.

(Schluß.)

Auch Suffolk, deſſen Liebe ungeſchwächt aus ſtreng bewachten Augen ſtralte, erweckte nicht minder Beſorgniſſe bei Allen, welchen die Reizbarkeit der Königin bekannt, und die Perſon des Thronfolgers nicht gleichgültig war. Man ließ ihn merken, er ſey ohne Rettung verloren, wenn er ſeine Leidenſchaft nicht zügle; man ſchmeichelte ihm mit fernen Hoffnungen nach Ludwigs Tode; Angouleme verpfändete ſein Wort für deren Erfüllung; man bewachte die Königin mit ſtrenger Sorgfalt, die Baronin d'Aumont ſchlief Nachts in ihrem Zimmer, die Prinzeſſin Claude verließ ſie keinen Augenblick bei Tage.

Zum Glück ahnete der gute König von allem dem nichts, ſchien ſogar den ſchmeichelhaften Wahn zu nähren, er beſitze Mariens Herz; denn verliebtes Alter iſt immer bereit, fremdem Betrug durch Selbſttäuſchung nachzuhelfen. Bei täglich mehr ſchwindenden Kräften, wollte er dennoch äußerlich ſtark und lebendig ſcheinen, den Lieblingsſpruch vergeſſend, den er ſonſt gern im Munde führte: „Liebe iſt der Jugend König, des Alters Tyrann.“ — Der Hof, an dem vormals, ſelbſt bei rauſchender Fröhlichkeit, Ordnung und beſcheidener Anſtand herrſchten, war jetzt ein Tummelplatz wilder Freuden. Seiner jungen Gemahlin zu Liebe, veränderte Ludwig ſeine ganze Lebensweiſe; ſonſt ſpeiſ'te er um acht Uhr Morgens, jetzt erſt um zwölf Uhr Mittags; ſonſt legte er ſich um ſechs Uhr ſchlafen, jetzt oft um Mitternacht. Was Wunder, daß ſein geſchwächter Körper dieſen Wechſel nicht lange ertrug. Er wurde krank und ſtarb am 1ſten Januar 1515, nachdem er Marien kaum drei Monate beſeſſen, und Anna von Bretagne noch kein volles Jahr ihm vorausgegangen war.

Gleich nach ſeinem Tode lief das Gerücht, Maria ſey ſchwanger; Brantome erzählt ſogar, (doch nur er allein) ſie habe ſich durch allerlei Künſte das Anſehn einer ſchwangern Frau zu geben verſucht, um, zur Zeit der Niederkunft, durch ein untergeſchobenes Kind, ſich die Vortheile zu ſichern, die einer Königin Mutter zuſtehn; doch die Regentin, Louiſe von Savoyen, habe durch Aerzte und Hebammen den Betrug entlarvt. Mezeray hingegen erwähnt blos, daß Maria ſelbſt dem Gerüchte von ihrer Schwangerſchaft widerſprochen. Vielleicht hatte ſie wirklich einen Augenblick den ihr zugeſchriebenen Plan gefaßt, ſich aber, durch die Schwierigkeit der Ausführung, zeitig abſchrecken laſſen. Vielleicht miſchte auch hier die Liebe ſich ins Spiel; denn eine Königin Mutter hatte größere Hinderniſſe zu bekämpfen, um die neue Verbindung einzugehn, zu der Suffolk, verliebter als jemals, ſie dringend aufforderte. Er war indeſſen wieder eine Zeitlang in England geweſen, Trennung hatte ſein Herz nicht verändert; mit dem königlichen Auftrag, Marien in ihr Vaterland zurück zu führen, eilte er auf Flügeln der Liebe nach Paris, und erinnerte dort Franz den Erſten an ſein gegebenes Wort. Man weiß, daß dieſer Monarch ſtets ein Sklave deſſelben war. Die ausdrückliche Einwilligung Heinrich des Achten hatte Suffolk zwar nicht aufzuweiſen; doch daß Verſchwägerung mit ſeinem Unterthan einſt ſein Wille geweſen, war bekannt. Seit Marie Frankreichs Boden betreten, hing ſie ja auch nicht mehr von ihrem Bruder ab, nur ihr Gemahl war ihr Richter; ſein Tod gab ihr die Freiheit, ſie durfte ihrem Herzen folgen, und ihr Herz entſchied. Drei Monate nur hatte ſie den Wittwenſchleier getragen, als ſie fröhlich von Europa's erſtem Throne in die Arme ihres erſten Bräutigams herabſtieg.

Was ein Geſchichtſchreiber (Varillas) von Heinrichs Zürnen über dieſe Verbindung träumt, widerlegt ſich durch den Friedens- und Allianztraktat, den, wenige Tage nach derſelben Vollziehung, beide Könige ſchloſſen. Franz der Erſte verſprach Marien 60000 Thaler Ausſteuer, und die Herzogin von Suffolk ſchiffte ſich glücklicher ein, als, ſechs Monate früher, die Königin von Frankreich an's Land getreten war. Bei ihrer Ankunft in England wurde die zu Paris nur ſtill gefeierte Vermählung, mit Beſtätigung und auf Befehl des Königs, zum zweitenmal mit aller, dem Range der Prinzeſſin gebührenden Pracht, begangen. — Daß ihr Gemahl ſich in der Gunſt des Königs, und in der Achtung des Volkes bis an ſeinen Tod behauptete, und daß ſie ſelbſt, Mutter einer einzigen Tochter, im 37ſten Jahre ſtarb, iſt Alles was die Geſchichte noch von ihr zu ſagen weiß. Dieſe Tochter, mit Heinrich Gray vermählt, gab der berühmten Johanna Gray das Daſeyn, welche, minder glücklich als ihre Großmutter, den Thron verließ, um das Schaffot zu beſteigen.

Noch mangelt der vollſtändigen Geſchichte von Ludwigs Verhältniſſen zum ſchönen Geſchlecht, die ſeltſame Begebenheit mit Thomaſſine Spinola. Ein Schriftſteller unſers Jahrhunderts, dem Geiſte der Ritterzeiten fremd, könnte leicht der Verſuchung unterliegen, ſie abentheuerlich zu nennen, würde aber nur dadurch beurkunden, daß höchſte Verfeinerung der Sitten und Moral uns keine andere Kraft geliehen, als die, das Allgemeine unkräftig zu umfaſſen, hingegen die geraubt hat, vermittelſt deren der Menſch an das Beſondere ſich kräftig anſchmiegte; zum Großen ſich aufſchwang. Es brennt, Wärme verbreitend, ein Holzſtoß im düſtern Walde, bis Tauſende, die einzelnen Brände raubend, ihn zerſtören, ſich zerſtreuen; weitherum wird es hell — und kalt.

Im Jahr 1502 feierte Ludwig einen prunkvollen Einzug in Genua. Er verweilte dort zehn Tage, und die Genueſer wetteiferten, durch herrliche Feſte ihre Freude zu bekunden; ja ſelbſt kurze Zeit den Zug des National-Charakters, Eiferſucht, vertilgend, führten ſie Weiber und Töchter, die ſchönſten, dem Könige zu, küßten ſie wohl neckend in ſeiner Gegenwart, und ſahen gern wenn er ein gleiches that, mit ihnen tanzte, oder ſonſt ehrſamen Zeitvertreib in ihrer Mitte ſich gefallen ließ. Unter dieſen Genueſerinnen glänzte vorzüglich, durch Geiſt wie durch Schönheit, Thomaſſine Spinola, Gemahlin eines Mannes aus einem der edelſten Geſchlechter. Der König zeichnete ſie aus, er war liebenswürdig, ſein Geſicht heiter, ſein Blick ſanft, ſein ganzes Weſen huldreich, ſeine Unterhaltung lebendig und ungezwungen. Durch ſolche Eigenſchaften flößte er, ohne es zu wollen, der edlen Spinola eine eben ſo heftige als ſchuldloſe Leidenſchaft ein, die, ihrer Reinheit bewußt, ſich anfangs durch Blicke gern verrieth, bald auch den Lippen Worte lieh. Ludwig, geſchmeichelt und gerührt, entſprach ihrem Verlangen, doch nicht der kleinſte Makel haftete darum auf ihrer Tugend. Der freimüthige Authon (Ludwigs Biograph) ſagt ausdrücklich: souvent deviseront ensemble de plusieurs choses par honneur. Sie bat den König um Erlaubniß, ſich die **Dame ſeines Herzens**, ihn den **Geliebten** (Intendio) nennen zu dürfen, den Gegenſtand ihrer Gedanken. Ludwig bewilligte das, und nun war ihrer Wünſche höchſtes Ziel erreicht, nun vergaß ſie für den König die Welt rings umher, wollte weder leben, athmen noch denken, als für und durch ihn; alles Andere war ihr gleichgültig oder gar verächtlich; ſelbſt ihr Gemahl verlor ſeine Rechte auf ihr Herz und auf ihre Schönheit.

Als Ludwig Genua verließ; folgte Thomaſſine ihm nicht; ihre geiſtige Liebe bedurfte nicht ſeiner Gegenwart, um gleiches Feuer zu nähren.

In des Königs ſchwerer Krankheit (1504) verbreitete ſich in Welſchland das Gerücht von ſeinem Tode. Zwar wurde es bald widerrufen, doch zu ſpät für die zärtliche Genueſerin, denn am achten Tage, nachdem es ihr zu Ohren gekommen, ſtarb ſie vor Kummer. Den König rührte dieſe Nachricht tief; er befahl Authon, ſeinem Geſchichtſchreiber, (Chroniqueur) das Bild der edlen Spinola der Nachwelt aufzubewahren. Vier lange Gedichte, durch welche Authon dies am beſten zu bewirken glaubte, ſandte Ludwig nach Genua, um Thomaſſinens Leichenfeier und ihr Grabmal damit zu ſchmücken. Sie hatte ihren Frühling noch nicht durchlebt, und ihre Reize ſtanden in der Blüte, als des Geliebten vermeinter Tod ihr Herz brach.

**Kotzebue.**

---

Nota. Die bei dieſem Aufſatz benutzten Schriftſteller ſind:

Saint Gelais de Monthieu, histoire de Louis XII.
Brantôme Dames Illustres de France.
d'Argentré histoire de Bretagne.
Varillas, histoire de François I. (mit Vorſicht)
Mezeray histoire de France
Extrait de d'Authon histoire de Louis XII. dans la bibliothèque historique et critique du Poitou, und noch einige Andere von minderer Bedeutung.

## Aphorismen über das Romantiſche.

(Schluß.)

Mit dem Romantiſchen iſt immer ein Grad von Empfindſamkeit verknüpft, ja er iſt unzertrennlich von ihm. Die Empfindſamkeit aber (die, den Griechen und Römern unbekannt, aus der modernen Kunſt hervorgeht) iſt eine Blüthe des Orients, ein Erzeugniß jener überſinnlichen Religion. Wir nennen eine Begebenheit romantiſch, die, indem ſie die Phantaſie ergötzt, unſer Gefühl in die höchſte Mitleidenſchaft ſetzt. Wir nennen eine Gegend romantiſch, wo das Düſtere mit dem Lichten, das Liebliche mit dem Großen gemiſcht iſt. Oder vielmehr, die **Stimmung** iſt romantiſch, in welche uns eine Begebenheit, eine Gegend u. ſ. w. verſetzt, das heißt, ſie iſt der ähnlich, welche **die Idee** des Romantiſchen in uns erweckt, da alles Romantiſche nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit liegt. So könnte man ſagen, der Genuß des Rein-Schönen iſt poetiſch, die Vorbereitung dazu romantiſch. Von unbeſchreiblicher Wirkung iſt das Romantiſche in Schillers herrlichem Trauerſpiel, der Jungfrau von Orleans. Es iſt weder bloße Wirklichkeit, die der Dichter auf der Bühne vorgehen läßt, noch blos Idealität der Handlung und der Charaktere, die uns aus dem gemeinen Kreiſe des Lebens in eine höhere verſetzt; es iſt etwas anders, das uns ſo lebendig ergreift und rührt — ein himmliſcher Schein, der magiſch in die Darſtellung menſchlicher Kunſt fällt.

Die Träume Johannens, ihre Sehnſucht nach höheren unbekannten Dingen, ihr Thatendrang, die unſichtbare Wirkung höherer Mächte, die Erſcheinung des ſchwarzen Ritters, der Verluſt ihrer Wunderkraft, als nur ein Funke irrdiſcher Neigung ſie berührte, ihr unerſchütterlicher einfacher Glaube, und endlich ihr Tod — alles das iſt im höchſten Grade romantiſch, und feſſelt das Gemüth des Beſchauenden eben ſo ſehr an den Kreis der Begebenheiten, als es ſeiner Phantaſie Flügel giebt.

Aus dem religiöſen Volksglauben (wenn man die geſchmackloſen Ueberbleibſel einer finſtern unpoetiſchen Zeit abrechnet.) geht alſo wenigſtens ein großer Theil des Romantiſchen hervor.

Die alten Sagen von wunderbaren Erſcheinungen und Metamorphoſen, die Mährchen von Feen, Elfen und Gnomen, u. ſ. w. was intereſſirt anders an ihnen, als das aus Kunſt und Volksreligion verbunden Hervorgegangene, worin das Romantiſche beſteht? Die göttlichen Poeſien des Taſſo, des Dante, des Arioſt. — die Romanzen der Spanier, und anderer ſüdlichen Völker, der Oberon, und andere Poeſien der Art, — wodurch entzücken ſie, als durch dieſe glückliche Verbindung des Höchſten — mit Ernſt und Spiel, mit Religion und romantiſcher Liebe? —

Es würde alſo für uns kein Romantiſches geben (oder wenigſtens von ganz anderer Art) wenn nicht der aus dem Orient entſprungene religiöſe Volksglaube gerade dieſe Wirkung gehabt, und die Idee von einem andern außerirrdiſchen glücklichern Zuſtand, von einem Leben im Leben in den Gemüthern hervorgebracht hätte. Und dieſer Volksglaube würde bald zu bloßer Dogmatik geworden ſeyn, hätte nicht die Kunſt ihm ihren Zauber geliehen, und ſeine Eigenthümlichkeit durch die Kraft und Mannigfaltigkeit der Poeſie hervorgehoben.

**Schreiber.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 156.

## Aus Magdeburg.

Der Reiſende, der nach einer langweiligen Reiſe hierher kommt, müßte ganz unempfindlich ſein, wenn er nicht die ſo mannigfaltigen Schönheiten und Annehmlichkeiten dieſer Stadt in hohem Grade empfinden wollte. Die zum Theil langen, breiten Straßen, der ſchöne, herrliche, von faſt lauter öffentlichen ſchönen Gebäuden und namentlich von einem der ſchönſten Meiſterwerke alter Deutſcher Baukunſt, vom Dome eingeſchloſſene, mit duftenden Linden bepflanzte Dom- und Paradeplatz und der Fürſtenwall machen den Fremden das Lokal der Stadt, — die Feſtungswerke, die Geſtade der mit Fahrzeugen bedeckten Elbe, die herrlichen Gärten machen die Theile derſelben außer ihren Ringmauern intereſſant. Die hieſige Freimaurerloge hat ſo gute, dem geſellſchaftlichen Verein gewidmete Anſtalten, daß ſie keiner ohne entzückt zu ſeyn, am Arm eines ihn einführenden Freundes verlaſſen wird. Das Lokal der Harmonie iſt weniger prachtvoll, aber die Geſellſchaft eben ſo ausgewählt, eben ſo zahlreich. An einem Theater, wie es wenig Provinzialſtädte haben mögen, fehlt es Magdeburg auch nicht. Mehrere Mitglieder, namentlich Schmidt, Fabricius, Woſchorsky, Geier, Reinecke, der Sohn des berühmten Reinecken und ſeine Gattin, aus der bekannten Theaterfamilie Sprengel entſproſſen, würden jede Bühne auf ihrem Platze mit Ehren betreten. Wenn auch die Oper mangelhaft iſt, ſo iſt dagegen die Vorſtellung eines Schauſpiels gut in einander eingreifend, wie ich wenigſtens aus der Vorſtellung von Ifflands Jägern, wo Unzelmann als letzte Gaſtrolle den Oberförſter gab, und der Braut von Meſſina ſah. Der letztern ging eine auf Schiller gut berechnete Todtenfeier des großen Dichters vorher. Es ſchlug ſechs; die Stunde ſeines Sterbens, eine feierliche auf der Bühne zur Wehmuth ſtimmende Muſik begann. Der Vorhang rollte langſam auf. Das Theater war ganz ſchwarz bekleidet, auf einem ſchwarzen Schaugerüſte, auf deſſen Stufen trauernde Genien ſaßen, ſtand ein Sarg, über welchem ein Genius, einen Lorbeerkranz in der Hand, ſchwebte, rechts kehrte ein Genius die brennende Fackel um und löſchte ſie in einer Urne aus. Das Chor der ſchwarz gekleideten Schauſpieler, des weiß gekleideten weiblichen Perſonals, das zu beiden Seiten des Sarges ſtand, fiel in die Klagetöne der Muſik ein und faſt kein Auge blieb ohne Thränen. Ich theile Ihren Leſern die erſten vier Zeilen der Elegie mit, deren Vortrag Hr. Fabricius übernommen hatte.

„Ach? ſie iſt gefallen, die höchſte von Deutſchlands heiligen Eichen!
Die hehr ihr Haupt zu den Wolken hoch einſt empor trug!
Trauernd ſtehn nun im Haine die Barden und hangen die Kränze
Weinend über die Lyra, die kraftvoll und göttlich hier tönte.

## Iffland in Leipzig. (Schluß.)

Am 29ſten waren wieder die Räuber. Ich hörte Iffland tadeln, daß er in der Traum-Scene nicht wie Hr. Ochſenheimer im — Schlafrock erſchiene. Trinkt Hr. Ochſenheimer etwa auch Thee und raucht Knaſter dazu? Der Schlafrock deutet auf ſehr glückliche, beneidenswerthe Gemüthsruhe. Uebrigens gab Iffland im Ganzen den Franz Moor, den wir am 25ſten bewunderten, nur in Einzelnheiten war er neu, wodurch er deutlich zeigte, was für eine Grenzlinie den wahren Künſtler von dem gewöhnlichen Schauſpieler ſcheidet. Dieſer lernt die kleinſte Bewegung auswendig, und bringt ſie bei der jedesmaligen Vorſtellung wieder; der ächte Künſtler ſtudirt nur den Geiſt ſeiner Rolle, und das Aeußere giebt ſich denn bei der Darſtellung von ſelbſt. Deshalb muß man ſich wundern, wie mehrere Dramaturgen, die über Iffland ſchrieben, jede kleine Bewegung an ihm für ein Produkt des reifſten Nachdenkens ausgeben können. Sie ſetzen ja dadurch den freien Künſtler zu einem gewöhnlichen Schauſpieler, zu einer bloßen Maſchine herab, der die Seele entfloh, als ſie ſich auf die Bretter bewegte.

Vielleicht ſpielte Iffland in allen vorhergehenden Vorſtellungen keine Rolle mit ſo viel Laune, als den Kaufmann Herb im Amerikaner, den 30ſten voriges Monats. Er extemporirte dabei ſo glücklich, ſo ganz im Geiſte ſeiner Rolle, — daß man ſeinem glänzenden, vielſeitigen Kunſttalent die innigſte Bewunderung nicht verſagen konnte. Die Scene, wo er ſich mit dem Amerikaner ſchießen ſoll, iſt höchſt drollig.

Dieſe Darſtellung war die letzte, mit welcher Hr. Direktor Iffland uns entzückte. Als der Vorhang fiel, ward dem großen Künſtler ein einſtimmiges Vivat gerufen, welches das Orcheſter, von vielen Stimmen dazu aufgefordert, unterſtützte. Dann ging der Vorhang auf, Iffland erſchien, und in das anhaltende Applaudiſſement und Bravo tönte von allen Seiten ein mit Wärme ausgeſprochenes: Dank! Dank! dem edlen Manne zu. Er war ſehr gerührt, ſein Geſicht und ſeine Worte bewieſen das zur Gnüge. Sein Abtritt war von einem abermaligen Vivat begleitet. — In acht Tagen wird Mad. Fleck aus Berlin uns durch ihren Beſuch erfreuen. Als Aſanaſſia in Benjowsky wird dieſe liebenswürdige Künſtlerin zum erſten Male auftreten.

A. K.

---

Die Rezenſion des „Wismayrſchen Lehrplans“ von Roß, iſt in München beſonders, mit Vorrede und beſtätigenden Anmerkungen verſehen, abgedruckt worden, und wird dort ſehr häufig verkauft. —

In der Erdbriſchen Taubſtummen-Schule zu Prag iſt ein taubſtummer Zögling, der es zu einer ſolchen Fertigkeit im Sprechen gebracht hat, daß er zuweilen öffentliche Reden hält.

## Bemerkung.

In Nr. 151. der bisherigen Jenaiſchen (oder vielmehr G— —iſchen) Lit. Zeitung ſteht eine elf Spalten lange Rezenſion der im Jahr 1800 erſchienenen zweiten Auflage meines Werks: „die Letten.“ Für wen iſt dieſe Rez. der fünf Jahr alten zweiten Aufl. eines vor neun Jahren erſchienenen Buchs, geſchrieben? Für Deutſchland? Der Rezenſ. verſichert, es habe — vor neun Jahren — nur ein augenblickliches Intereſſe (Noch 1804 erſchienen zwei dicke Bücher dagegen.) einzuflößen vermocht: iſt das, ſo bedarf Deutſchland der Anzeige jetzt gewiß nicht. — Für Liefland? Der Rezenſent gedenkt Spalte 601, daß die meiſten meiner Vorſchläge dort ſchon zu Geſetzen erhoben ſind, und bedauert, daß man einen noch nicht dazu erhobenen auf dem Liefl. Landtage von 1803 vergeblich in Anregung brachte. Alſo auch Liefland iſt mit dem Werthe der Schrift längſt auf dem Reinen. Warum ward denn die Rezenſion geſchrieben und eingerückt? Ihre Beſchaffenheit erklärt das. Sie ſtrotzt von Schimpfwörtern gegen mich, von lächerlichen Verdrehungen und Unwahrheiten. Alſo ſie ſoll — einem vermeintlichen Feinde der Jen. Lit. Zeitung (?) weh thun —? Ich werde nicht antworten, wenigſtens nicht in dem pöbelhaften Tone den gewiſſe berühmte Leute ſich noch immer nicht abgewöhnen können, und der jene Zeitung verächtlich macht. Ich begnüge mich, zu ſagen: „Herr, Ihr — (da der Rezenſ. immer durch Wir ſpricht, weiß ich ihn nicht anders anzureden.) — Ihr treibt da kein löbliches Geſchäft.“ Uebrigens enthält gleich die erſte Zeile eine Unrichtigkeit. Das Buch erſchien nicht 1797 ſondern im Auguſt 1796, da Catharina die Große noch lebte und grade in Liefland ein Landtag gehalten werden ſollte. Wer daran zweifelt, ſchlage die Allg. Lit. Zeitung von 1796 auf, wo ſich in Nr. 394. eine Rezenſion findet, in welcher es als ein ſchon allgemein bekanntes Werk angeführt wird; — im Nov. oder Dec. des Int. Bl. der Lit. Zeitung von demſelben Jahre, ſteht eine Anzeige des damaligen Liefländiſchen Gouvernements-Marſchall darüber ꝛc. Dieſe Berichtigung iſt wichtig für die Geſchichte der Verbeſſerungen in Liefland und den Charakter des Buchs.

G. Merkel.

1805. Nro. 137.

ARISTIDES.

Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 11. July.

Ernſt und Scherz.

## An den Redakteur, über Hrn. Böttiger's Recenſion des Bilderbuchs, in Nr. 110 und 113.

(Fortſetzung.)

3) Ich geſtehe, daß ich das Urtheil eines ſo ausgezeichneten Gelehrten, Kunſtfreundes und Schulmannes wie Hr. B. iſt, gerne über den äſthetiſch-artiſtiſchen Theil meines Bilderbuches gehört hätte und in Wahrheit auch erwartet habe. Für den Schriftſteller dürfte faſt die ſchärfſte Kritik nicht demüthigender ausfallen, als das gänzliche Stillſchweigen über eine Materie, worin er grade den Werth ſeiner Arbeit — wenn ſie anders einen hat — ſetzt, und worin er ſich, ohne Anmaßung — eine eigenthümliche Stimme zutrauen darf.

Der Theil der Erziehung, worin die Unſrige in Hinſicht auf die der Alten noch weſentlich zurückſteht, iſt die Ausbildung des äſthetiſchen Sinnes. Das Bilderbuch ſollte ein Verſuch ſeyn, ob es dazu dienen könnte, richtige Anſichten über die Natur des körperlichen Schönen überhaupt und über das Kunſtſchöne insbeſondere zu verbreiten, und die ſchon gebildetere Jugend allmälig nach unbefehlbaren Prinzipien zum Selbſtbeobachten und Selbſtdenken über Gegenſtände des Schönen und der Kunſt zu führen.

Die mythologiſchen Gegenſtände ſollten hierzu bloß der Leitfaden ſeyn; theils, weil die Lehre durch anſchauliche Beyſpiele immer anziehender und faßlicher iſt; theils, weil die höchſte Poeſie der Kunſt nirgends ſo lebendig und deutlich entwickelt erſcheint, als an den Gegenſtänden der Griechiſchen Mythologie. Die größten Dichter und Künſtler bearbeiten ſie wetteifernd. Dergeſtalt bildete ſich ein Sinn für das Hohe und Schöne, der in's Leben überging, der alles adelte und alles verſchönerte.

Ich ſtellte im Eingange das Götterideal im allgemeinen auf, um die Grundbegriffe der Alten über die Schönheit der körperlichen Formen überhaupt zu fixiren. Den Charakteren der einzelnen Gottheiten ſuchte ich dann eine Entwickelung zu geben, die ſie weder von Winkelmann, noch von irgend einem andern erhielten. Dieſe Gallerie der höchſten Idealcharaktere, neben einander aufgeſtellt, ſollten dazu dienen, das Selbſtſtändige und Individuelle ſo mancherlei Ideale in Form und Miene, in Gebärde und Ausdruck anſchaulich zu machen, und zu zeigen, wie poetiſch jeder Mythus durch die Kunſt, in Darſtellung einzelner Figuren ſowohl, als ganzer Compoſitionen verſinnlicht ward.

Dergeſtalt ſollte ſich in dem Gemüthe allmälig eine feſte Norm bilden, alles Bedeutende und Schöne, was ſich an der menſchlichen Geſtalt äußert, zu umfaſſen und gehörig zu würdigen. Eine feſte Anſicht iſt aber nur dann möglich, wenn man die einzelnen Beobachtungen ſammelt, ſie unter allgemeine Geſichtspunkte ſtelle und zu Prinzipien erhebe.

Bis jetzt ſind indeſſen die Kunſt-Aeſthetiker über die Prinzipien noch nicht einig. Iſt denn die Sache an ſich ſo ſchwierig? oder kommt alles nur daher, weil man ſich nicht verſteht? —

Da das Studium der Kunſt und eine geſunde Kritik ſo weſentlich von richtigen Grundſätzen abhängt, ſo ſey mir vergönnt, das Weſentliche, was ich ſchon anderwärts [*] über dieſen Gegenſtand ſagte, mit einigen Beiſätzen hier kurz zu wiederholen. Ich bin zu dieſer Wiederholung um ſo mehr berechtigt, da man meine Anſicht bis jetzt ſehr einſeitig beurtheilt hat.

Ich faſſe die ganze Streitfrage zur leichtern Ueberſicht in folgende kurze Sätze:

1) Winkelmann und Leſſing, wozu man auch Mengs geſellen kann, ſind als die Stifter der neuern Kunſt-Aeſthetik anzuſehen. Sie ſtellten die Schönheit der Formen und die Milderung des leidenſchaftlichen Ausdruckes (damit die Schönheit der Geſtalt nicht darunter leide) einerſeits, und die edle Einfalt und ſtille Größe anderſeits als Endzweck und Grundſatz der bildenden Künſte bei den Alten auf. [**]

2) Ich nahm dieſe Sätze als unzulänglich in Anſpruch, und zeigte, daß die alte Kunſt unter jeder Art von Form, ſchön und häßlich, jung und alt, ideal und gemein erſcheine, daß ſie jede Art und jeden Grad von Effekt bildete, und zwar alles dieſes in ſehr vorzüglichen Kunſtwerken; daß die Alten die Bedeutſamkeit, welche das behandelte Objekt erforderte, nie weder der Schönheit der Formen, noch der edlen Einfalt und ſtillen Größe aufopferten. — Ich zeigte, daß die alte Kunſt jedem Gegenſtand, ſey er ideal, oder blos Bildniß, jene Formen gab und jenes Maaß von Effekt beilegte, welche denſelben als ſolchen individuell bezeichneten und daß je individueller und genauer die Bezeichnung erſcheine, deſto vollendeter auch das Kunſtwerk ſey.

Hieraus folgerte ich: „daß das allgemeine und oberſte Geſetz, das den Geiſt der alten Kunſt ſowohl beim Ideal, als beim Bildniß, bei der einzeln Figur, wie in Darſtellung ganzer Compoſitionen leitete, die Charakteriſtik oder die individuelle Bedeutſamkeit ſey. — Ich erklärte die Charakteriſtik, oder die Erreichung des Eigenthümlichen in allen Theilen zum Ganzen, als den Endzweck der Kunſt, als das Weſen des Kunſtſchönen, als den Prüfſtein von der Fähigkeit des Künſtlers und als die Quelle des Wohlgefallens für jeden, der ein Kunſtwerk betrachtet.“

3) Gegen dieſen Grundſatz erhoben ſich Herr Fernow, [***] und die Verfaſſer der Propyläen. [****] Herr Fernow geſtehet:

a) Daß das Kunſtſchöne nicht von dem Inhalte, ſondern von der Behandlung des Inhaltes abhange, und daß die Kunſt nicht bloß auf die Behandlung ſchöner Gegenſtände beſchränkt ſey. (Gegen den Grundſatz des Objectiv-Schönen von Leſſing.)

b) Daß die Charakteriſtik, ſowohl in Rückſicht der Formen, als des Ausdruckes, eine nothwendige Bedingung bei jedem ſchönen Kunſtwerke ſey. — Herr Fernow geſteht, daß mein Aufſatz über den Laokoon [*] „unſtreitig das wahreſte, was je über den Ausdruck dieſes berühmten Kunſtwerkes öffentlich geſagt worden iſt, enthalte,“ (gegen den Grundſatz der Milderung und Schwächung der Affecte von Winkelmann und Leſſing.)

c) Daß aber ein charakteriſtiſches Werk deswegen noch kein ſchönes Kunſtwerk ſey: Ein ſolches ſey nur ein vollkommnes Werk. „Leſſing habe, da er die Schönheit als das höchſte Ziel und Geſetz der alten Kunſt beſtimmte, in dieſem Satze unſtreitig Wahrheit ausgeſprochen, obwohl er ihn unrichtig deutete.“

d) Das Schöne müſſe alſo noch zum Vollkommenen hinzutreten, um es zum ſchönen Kunſtwerke zu machen.

Das Schöne, meint er, hange von keinen Regeln ab: der Geſchmack gebe es, und das Genie erfinde es. Es laſſe ſich nicht begreifen, nicht demonſtriren, nicht beſchreiben; — es ließe ſich nur empfinden. Zeigen könne er es an den Antiken, die der Schönheitsſinn nie verließ, und an den Werken Raphael's, des einzigen unter den neuern Künſtlern, der den Sinn für's Schöne gehabt haben ſoll.

Durch Beiſpiele erklärt er ſich näher: „Die Schönheit Laokoon's liege in der ſchönen Einheit des Bildes;“ weiter: „den Schönheitsſinn müſſe man dabei in der ſchönen Anordnung ſuchen: dagegen gehöre Form, Zeichnung, Affect, Ausdruck, Ausführung zur Wahrheit.“ —

4) Die Verfaſſer der Propyläen erklärten ſich in Hinſicht der Grundſätze Winkelmann's und Leſſing's, ſo wie über das, was man in den antiken und modernen Werken der Kunſt ſieht und nicht ſieht, nicht ſo beſtimmt, wie Fernow. Den Grundſatz der Charakteriſtik, oder der individuellen Bedeutſamkeit nehmen ſie aber in einem noch rohern Sinn, als letzterer. Der Charakteriſtiker wird als ein Weſen geſchildert, das nur das Skelet der Wahrheit in den Producten der Kunſt ſuchet; das kein Organ für Schönheit und Anmuth hat; dem die Natur jeden Sinn für das Hohe, das Ideale, das Poetiſche in der Kunſt verſagt hat.

Indeſſen meinen die Propyläiſten ſo wie Fernow, daß die Charakteriſtik jedem ſchönen Kunſtwerke zu Grunde liegen müſſe; daß das Schöne das höchſte Ziel und Geſetz in der Kunſt ſey, und folglich das Schöne zu dem Charakteriſtiſchen hinzutreten müſſe, um ein vollendetes Kunſtwerk darzuſtellen. Uebrigens laſſe ſich das Schöne nicht definiren; es müſſe aus dem Innerſten des Gemüthes hervorgehen; man könne es nur empfinden. Zuletzt wird es ein Spiel genannt, das zum Ernſt hinzukommen müſſe, und daraus würde dann die Vollendung entſtehen. —

---

[*] Verſuch über das Kunſtſchöne, in den Horen, Jahrg. 1797 7tes Stück. Ueber den Laokoon, Horen 1797 10tes und 12tes Stück. Ueber die Charakteriſtik, als Haupt-Grundſatz in den bildenden Künſten, im Archiv der Zeit; Jahrg. 1798. —

[**] In einem leſenswerthen Aufſatze: Ueber die Beſtimmung und Grenzen der dramatiſchen Malerei, der im Novemberſtück des Deutſchen Merkur, Jahrg. 1797 erſchien, behauptet Hr. Fernow (damals in Rom, jetzt Bibliothekar der Herzogin Mutter zu Weimar) dieſelben Grundſätze.

[***] Der Aufſatz heißt: Ueber den Zweck der bildenden Künſte; geſchrieben zu Rom 1795, und eingerückt in das Aprilſtück des Deutſchen Magazin's 1799.

[****] In dem 2ten Stück des 2ten Bandes dieſer Zeitſchrift 1799. Der Aufſatz führt den Titel: Der Sammler und die Seinigen. Auch in einer eben erſchienenen Schrift von den ſelben Verfaſſern: Winkelmann und ſein Jahrhundert, wird gegen die Charakteriſtik polemiſirt. Seite 365 u. Seite 378.

[*] Man ſehe die Horen, Jahrg. 1797, 10tes und 12tes Stück — und vergleiche hiermit Winkelmann, Leſſing und Göthe's Aufſatz über den Laokoon, in den Propyläen, 1ſten Bandes 1ſtes Stück. — Auch die Aeußerungen über meine Anſicht Laokoon's — in dem Aufſatz: Der Sammler und die Seinigen. —

**Hirt.**

(Der Schluß folgt.)

## Der Unbeglückte.

Wem die Charis nicht hold veredelnd lächelt: — den Faden
Selbſt dem Lebenden noch, ſchnitten die Parzen entzwei.
Hier ſchon wandelt er trüb' an Plutons nächtlichen Thoren,
Sieht ſchon den ſtygiſchen Strom, ſieht ſich als Schattengeſpenſt.
Wo er die Frucht genießt und wo er die Blume berühret,
Stillt er nur wilde Begier, ſchaut er als Blinder die Form.
Das Erhabene dehnt ſich vor ihm in unendlichen Maßen:
Furchtbar dünket es ihm, wird ihm zur drückenden Laſt.
Mächtig raget empor des Tempels ſtrebende Höhe,
Aber als hangender Wurm klimmt er die Säule hinan.
Nicht mit dem Auge des Geiſtes genießt er die göttliche Schöpfung,
Nur mit unreiner Hand haſcht er nach Nahrung und Luſt.
— Weh, wem abgewandt die Charis ihr Lächeln verweigert,
Weh! Ein Schreckensphantom ſteht der Unglückliche da!
Denn der Menſchheit Weſen, es ſchweigt in dem tobenden Buſen,
Und ein grollendes Thier irrt er im Tempel der Welt.
Nur der wilde Trieb, er reißt ihn zum fliehenden Ziele,
Nur der Leidenſchaft Kraft regt ſich als Leben in ihm.
Nicht was ſittlich entzückt, was uns auf immer beſeligt,
Was beſänftigt und rührt, fühlt er in wogender Bruſt.
Seinen Becher umduften nicht Kränze von Roſen, des Nektars
Süße ſchäumet ihm Wuth, Trunkenheit labt ſeinen Durſt.
Reichte Venus ſich ihm in Liebe, winkte das Schöne
Ihm in Madonnengeſtalt, ſchlöß er mit Wolluſt den Kauf.
Bald dem umſchlingenden Arm entſtürmet als Furie dieſe,
Schleudert ihm Schlangen ans Herz — Weh, wem die Charis nicht lacht!

**R — ch.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 137.

## Aus Berlin.

Ein neues Stück von Vogel, dem fleißigen Ueberſetzer Federici's, — aber ein Originalſtück, „Reue und Erſatz" betitelt, machte am 8ten Julius Glück auf unſerer Bühne. Die Charaktere ſind alle entlehnt, die meiſten einzelnen Scenen und Situationen und Scherze gleichfalls ſchon hundertmal dageweſen, aber aus dieſen zuſammengetragenen Sachen hat der Verfaſſer etwas Unterhaltendes zuſammengeſetzt, das ziemlich frei von auffallenden Fehlern iſt: auch das iſt ſchon kein geringfügiges Verdienſt. Der einzige große Mißgriff iſt, daß der vierte Akt ſchleppt und daß die Hauptſcene, deren Herbeiführung das ganze Stück bezielt, gar nicht auf dem Theater vorgeht: ein alter ehrlicher Buchhalter beſchreibt nur mit gefühlvollen Aeußerungen, was im Nebenzimmer jetzt eben geſchehe. Dieſer Einfall, der einer Parodie von Schillers Monolog während der Hinrichtung der Maria Stuart ähnlich ſieht, iſt ſo übel nicht, da alles, was der Verfaſſer unter den Hauptperſonen konnte vorgehen laſſen, ſich ſchon, nach dem Gange des Stücks von ſelbſt verſtand: die Scene iſt indeß zu gedehnt. Geſpielt ward das Stück ſehr gut, und gefiel. Nach einer langen Krankheit trat Dlle Döbbelin heute zum erſtenmale wieder, als alte zänkiſche Tante auf, und bewies dem Publikum von neuem, wie viel es mit ihr würde verloren haben. Der lebhafteſte Beifall ſchallte ihr nach, ſo oft ſie abging. Demoiſelle Mebus ſpielte eine neckende, fröhliche und verliebte Nichte. Vorzüglich eine Scene, in welcher ſie und ihr Vetter, Hr. Schwadke, einander das intereſſante Geſtändniß ablegen, daß ſie ſich — nicht lieben, ward faſt enthuſiaſtiſch applaudirt. — Demoiſelle Maaß ſpielte ein junges, naives und empfindſames Mädchen ſehr reizend. Unter den Männern zeichneten ſich beſonders Hr. Herdt als alter Onkel, und Hr. Bethmann als gefühlvoller Jüngling aus.

— Zur Vermeidung aller Mißverſtändniſſe, iſt die Bemerkung nicht überflüſſig, daß die Electriſir-Maſchine des Mechanikus Trauvel, von der in Nr. 153. geſprochen ward, ſich durch eine ſeltne Schönheit und ſinnreiche Einrichtung auszeichnet.

## Aus einem Briefe aus Lübeck.

— — Zum Beſchluß meines Briefes aus dieſer angenehmen Stadt, noch ein Wort von dem hieſigen Theater. Ich kann mich nicht erinnern, in den beſſern Controllen der Deutſchen Bühnen ſchon etwas darüber geleſen zu haben. Geht es vielleicht dem Lübecker Theater wie manchen wackern Leuten? — die in beſcheidner Stille wirken und deswegen nicht weniger achtungswerth ſind, weil man öffentlich nicht viel von ihnen ſpricht. Man hatte mir ſchon in Hamburg viel Gutes von dem Schauſpiel der Schweſterſtadt Lübeck geſagt, aber ich muß geſtehen, daß ich verſucht wurde das für Ironie zu halten, als ich zum erſten Mal ins Opernhaus (ſo nennt man hier das Schauſpielhaus) trat. Das Aeußere deſſelben iſt nicht empfehlend, und ſchickt ſich wenig für eine ſo wohlhabende und ſo gut gebaute Stadt. Wer ſucht im Seitenflügel eines Kaffeehauſes das Theater einer der älteſten und berühmteſten Hanſeſtädte?

Um ſo mehr wurde ich von den Vorſtellungen überraſcht.

Nein! Nimmer hatte ich gehofft, in dieſem engen, übelbeleuchteten und mangelhaft dekorirtem Opernhauſe, Opern wie: die ſchöne Müllerin, der Waſſerträger, die Zauberflöte, Fanchon, Michel Angelo, mit dieſem ſchönen Geſang, mit ſo viel Geſchmack und Präciſion; noch Stücke, wie: die Stricknadeln, Otto von Wittelsbach, Bruderzwiſt, Menſchenhaß und Reue, der Deutſche Hausvater, mit ſo viel Wärme und Wahrheit vortragen zu hören!

Ich habe andere Vorſtellungen hier geſehen, die minder gut ausgeführt wurden, aber wo iſt das nicht der Fall? und wie viel gehört in Deutſchland dazu, ein Theater zu einer in ſich nur einigermaßen vollendeten Kunſtanſtalt zu erheben.

Könnte irgendwo ein ſchönes rundes Ganze der Art, wenn auch nur nach verjüngtem Maaßſtabe, zu Stande gebracht werden, ſo wär' es in Lübeck, in dieſem kleinen glücklichen Freiſtaat, wo noch altdeutſcher Patriotismus ſich in ſo mancher trefflichen Anſtalt für das gemeine Beſte beurkundet. Aber die braven, liebenswürdigen und beſonders gegen Fremde ſo zuvorkommenden Lübecker mögen es mir nicht übel nehmen, wenn ich behaupte, daß dieſer Patriotismus ſich grade gegen ihr Theater verläugnet. Ich glaube dieſen Widerſpruch in der Anſicht erklärbar zu finden, die man hier noch größtentheils vom Theater hat. Man kann ſich noch nicht daran gewöhnen daſſelbe als eine öffentliche gemeinnützige, dem Staate zugehörige Anſtalt anzuſehen, die Anſprüche auf eben die patriotiſche Fürſorge und Unterſtützung zu machen hat, deren ſich andere öffentliche Anſtalten Lübecks erfreuen.

Die ganze Oekonomie des Theaters iſt, auf ſein eigenes Riſiko, in den Händen eines jungen Mannes der allgemein den Ruf der Rechtlichkeit und einer geſchickten Thätigkeit hat, aber mit unendlichen Beſchränkungen und Schwierigkeiten kämpfen muß, um die Forderungen zu befriedigen, welche man ſo gern und ſo vorlaut an Theater-Unternehmer macht, ohne zu fragen, ob auch die gehörigen Mittel dazu vorhanden ſind. Zu den beiſpiellos niedrigen Preiſen, für welche man hier das Schauſpiel beſuchen kann ſind dieſe Mittel wahrlich nicht zu finden. Ein großer Theil des nicht großen Theater-Publikums iſt abonnirt.

Durch das Abonnement glaubte man die verunglückende Exiſtenz des Theaters zu ſichern; denn noch vor wenig Jahren kam, wie ich höre, nur im Winter eine wandernde Geſellſchaft hierher. Dem Beobachter zeigt ſich bald, daß bei dieſem Abonnement der Vortheil offenbar auf der Seite des Publikums und nicht der Theaterkaſſe iſt. Denn ſehr viele Abonnenten verborgen ihre Billets, welche ſie ſelbſt nicht brauchen, nicht nur nicht, ſondern ſie verſchenken und verkaufen ſie. — — — — Man entſchuldigt dieſes unpatriotiſche Verfahren damit, daß man ſagt: dieſe Billets ſeyen doch einmal bezahlt, und es könne der Direktion ſehr gleich ſeyn, wer dafür in die Comoedie ginge. Dieſe Entſchuldigung wäre nur dann zureichend, wenn von dem Ertrage des Abonnements das Theater unterhalten werden könnte. Aber nicht die Hälfte von dem jährlichen Bedarf deſſelben wird durch das Abonnement gewonnen, wie die flüchtigſte Berechnung lehren kann.

Es ſoll ferner nicht ſelten ſeyn, daß falſche Billets fabricirt werden, daß falſches Geld zur Entree im Schauſpielhauſe angewendet wird, ja ich habe mit eignen Augen mehr als einmal geſehen, was ich Niemand als mir ſelbſt glauben würde, daß fein gekleidete Leute, die eine halbe Stunde nach Anfang der Vorſtellung erſt kamen, an der Kaſſe einige Schillinge abhandelten. Sie meinten: für etwas weniger Waare, etwas weniger Geld!

Würden die gutmüthigen Einwohner Lübecks ſich wohl ſolche Beeinträchtigungen des Theaters zu ſchulden kommen laſſen, wenn ſie es von einem beſſern Geſichtspunkt betrachteten, wenn ſie es nicht für eine gemeinnützige Anſtalt, dem edelſten und — wohlfeilſten Vergnügen geweiht, als für eine Handels-Entrepriſe anſähen, die man wohl ein wenig beſchuppen möge?

Da alles was zu einem Theater gehört, täglich theurer wird, da Lübeck ein blühender Handelsort iſt, mithin das Geld in niedrigerm Preiſe ſteht, ſo iſt leicht voraus zu ſehen, daß das Theater bei ſeiner jetzigen Verfaſſung nicht mehr lange Beſtand haben kann; es wäre denn, daß der Unternehmer ſich in Schulden ſtürzte, einen feinen Bankerott machte und es dann dem mitleidigen Publikum überließe, ſich vor den Riß zu ſtellen. Doch dies iſt von der Denkart des jetzigen Direkteurs nicht zu fürchten; wohl aber iſt ſeinem Eifer und ſeiner raſtloſen Thätigkeit mehr Unterſtützung von einem Publikum zu wünſchen, das wahrlich Sinn für Kunſt und edlen Kunſtgenuß hat, und nur recht einſehen darf, um ſogleich das Rechte zu thun.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Einer Nachricht des — nun, es verſteht ſich, — Journal de Paris zufolge, hat ein junges Mädchen zu Ath vierzehn Blaſen von ſich gegeben, die den Eiern glichen; ob dieſe nach Paris eingeſchickt worden, wird nicht gemeldet. Sollte es geſchehn, ſo iſt zu hoffen, daß für ſie ein Brutneſt in der Expedition des erwähnten Journals werde zugerichtet werden, da es ſeine große Geſchicklichkeit im Ausbrüten von Ungeheuern ſchon ſo oft gezeigt hat.

— Eben dies Journal erzählt: Im Departement de l'Aisne gebe ſich eine Bauerfrau damit ab, Bruch-Operationen zu machen, aber ihre Operation beſtehe darin, daß ſie die Leute beiderlei Geſchlechts — combabiſirt. Sie ſolle ſchon 4000 (ſage viertauſend) Menſchen verſtümmelt haben. Sollte es im 6 Departements ſo viel Bruch-Patienten geben, als die Frau in dem einen Departement ſoll zu Grunde gerichtet haben? — Das Sonderbarſte bei dieſem Wunder im Journ. d. P. iſt, daß unter den Quellen die es anführt, nie die Contes de ma mère l'Oye genannt werden.

— Die Italieniſchen Buffons haben Paris verlaſſen, und Mad. Strina Sacchi mit ihnen; man erwartet zwar andre, aber daß dieſe mehr Glück machen werden, bezweifelt man. Das Theater Favart ſteht dem Bankerotte nahe, das Theater Montanſier, ſagt man, gleichfalls. Himmel, welche Zeiten! In Deutſchland wird das Brot ſchmäler, in Frankreich gar — das Schauſpiel.

— Auf dem Theater der komiſchen Oper hat ein neues Singſpiel von dem berühmten Duval Glück gemacht. Es heißt: La double leçon. Ein junges Frauenzimmer, das von ihrem Vater erzogen wurde, hat die männlichen Sitten deſſelben angenommen: ſie liebt die Jagd, das Reiten, das Voltigiren u. ſ. w. und iſt in ihrem ganzen Benehmen ſehr rauh, in ihrem Putze nachläſſig. Ihr Bruder, der von einer Tante erzogen wurde, iſt dagegen ſehr weibiſch geworden, iſt furchtſam, blöde, und ſchmückt ſich gern. Ein junger Mann, der das Frauenzimmer heirathen ſoll, findet beide Ausartungen widerlich, und um ſie aufhören zu laſſen, beredet er ſeinen Onkle, Elſa ſey ein verkleideter Dragoner-Officier, ihr Bruder eigentlich die Braut. Der Onkle ſetzt beide durch ſein Benehmen, das dieſer Vorausſetzung angemeſſen iſt, in große Verlegenheit, — und dieſe wächſt noch, da Raimond ſich ſtellt, als halte auch er Elſa für einen Dragoner-Officier. Daraus folgt ein Zank, eine Ausforderung, eine Verſöhnung und der Vorſatz ſich zu beſſern. Fein, wie man ſieht, iſt die Handlung eben nicht. Ueberhaupt werden die Weiber jetzt in vielen neuen Franz. Stücken ohne Delicateſſe behandelt, — was der ungebundene Ton, der jetzt zu Paris unter ihnen herrſcht, leicht erklärt. — Merkwürdig iſt die Erſcheinung, daß die artige Muſik dieſes Singſpiels von einem Frauenzimmer, Dlle von Kerkado, componirt iſt. Ein Franz. Kunſtrichter wirft dabei die intereſſante Frage auf: „Woher es wohl komme, daß die Frauenzimmer, die doch in der Schriftſtellerei, in der Malerei, und faſt in jeder andern ſchönen Kunſt den Männern nacheifern, ſich ſo ſelten oder faſt nie der muſikaliſchen Compoſition widmen, — obgleich die Muſik, die eigentliche Kunſt des Gefühls, ihnen vorzüglich zu gehören ſcheint?" Ein andrer wagt die Antwort: Das käme daher, weil die Frauen in der Regel nicht eigentlich viel Gefühl, ſondern viele Gefühle hätten.

## Würklich ertheiltes gerichtliches Atteſtat, bis auf jeden Buchſtaben treu copirt.

Auf erfoderdern d. Hn. von K. von dem Guthe E., habe ich die am heutigen dato eingeſandte Leiche, das Hofsviehweib Marri, die vorigen Sonnabend geſtorben, (**) Beſichtiget und gefunden.

1ſtens Äuſerlich am ganzen Körper wahren Keine gewaltthatige zeichen zu bemercken, an der Lincken Oberlende wahren wenige Kleine ruthenſtriemen zu ſehen, übrigens wahr das geſicht um die augen, aufdenden ſeite der Naſe, um den Halß, beyde Schultern die ſeitentheile und der ganze unterleib der verweſung übergangen und ganz grün anzuſehen, auch wahr der unterleib ſehr aufgetrieben.

2tens. Bey eröfnung des Kopfs wurde alles im gehörigen zuſtande gefunden.

3. Bey eröfnung der Bruſt, wurden auch alle theile wie in geſunden Zuſtande gefunden.

4tens. Bey eröfnung des unterleibes, fand ich die Bauchhöhle mit einer faulen Gauche angefült und der Magen wahr ganz leer, ohnweit den oberſten Magen Mund wahr eine brandigte ſtelle und eine ziemliche Oefnung wodurch die gauche aus dem Magen, in der Bauchhöhle ſich ergoſſen und das Menſch ſterben müſſen.

Es läßt ſich Glauben, daß ſelbige, da ſie beym ſterben erbrochen viele groſe ſpulwürmer von ſich gegeben, der Magen von denen Würmen beſchädiget, die faule Gauche in der Bauchhöhle ſich ergoſſen und der Todt in kurzer zeit erfolgen müſte. Welches ich hiemit Zur Steuer der Wahrheit bezeuge und zur mehreren Beprüfung Einer hohen Obrigkeit gehorſamſt unterlege. Weiſſenſtein (*) den 30t May 1805.

Andreas Reinhold Fr.
Kreisarzt von der 7t Claſſe.

---

(**) Sie wär drei Tage vorher auf Bericht des Gutsherrn gezüchtigt worden, und man wollte wiſſen, ob dies ihren Tod bewirkt habe.

(*) in Eſthland.

1805. Nro. 138.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 12. July.

# Ernſt und Scherz.

## Neue Zeitſchriften.

Die Zeiten oder Archiv für die neueſte Staatengeſchichte und Politik. Herausgegeben von C. D. Voß, Profeſſor zu Halle. Erſtes Stück. Januar 1805. Weimar, im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs. 1805.

Dieſes Stück iſt erſt im Junius verſendet worden: daher die ſpäte Anzeige. Die erſten drei Stücke ſollen, ſagt eine Nachricht des Herausgebers, „die zuſammenhängende Ueberſicht der hiſtoriſchen Hauptbegebenheiten bis zum Anfange des Jahres 1805 enthalten,“ u. ſ. w. Von welcher Zeit an? Vom Anfange der Welt? Von Chriſti Geburt? Oder vom Ausbruche der Franz. Revolution? Das zu ſagen hat der Herausgeber — vergeſſen. Ein ſchlimmes Vorzeichen, und in der That wird es durch die Beſchaffenheit dieſes erſten Heftes nicht widerlegt.

Voran ſteht ein Aufſatz, betitelt: Plan und Ankündigung. Nach hergebrachter Weiſe, verſichert der Herausgeber: „eine Schrift wie die ſeinige habe gefehlt, und jedermann habe das empfunden.“ Dann folgt ein Verzeichniß der Gegenſtände, welche dieſe Zeitſchrift umfaſſen ſoll, und die ſind nichts weniger, als — alles Mögliche. Regenten und Höfe, (und zwar Geburten, Heirathen, tägliche Lebensweiſe, Lieblingsvergnügungen, Beſuche, Hoffeſte ꝛc.) — Miniſterien und Cabinette, (Angabe des Perſonals in den Miniſterien und Cabinetten, Veränderungen, Geſchäfts- und Wirkungskreis der Individuen, Aufenthalt, Reiſen, beſondre Aufträge ꝛc.) — Staatsverfaſſung und Verwaltung im Allgemeinen, (alle Maßregeln, Verfügungen und Einrichtungen zur Sicherung und Verbeſſerung der Staatsverfaſſungen und Adminiſtrationen; Darſtellungen und Prüfungen der Staatsverfaſſungen und Verwaltungen dem Ganzen oder einzelnen Theilen nach); — innere Angelegenheiten und Ereigniſſe, (Geſetzgebung, Gerechtigkeitspflege, Policei-Weſen, Militär-Weſen, Cameral- und Finanz-Weſen, öffentliche Erziehung, Wiſſenſchaft, Religion und Kirchenweſen, Sitten und Sittlichkeit); — die äußern Angelegenheiten nebſt Urkunden; — Ueberſicht der Kriegsbegebenheiten, — und zwar von allen Staaten, — und zwar alles möglichſt wahr und vollſtändig, — und zwar jährlich in 12 Heften von 8 bis 9 Bogen.

Der Verfaſſer verſichert, ſeinen Plan mehrern der competenteſten Richter vorgelegt, und ihre Billigung erhalten zu haben. Ich muß geſtehen: mir ſcheint er eine der — drolligſten Marktſchreiereien, die jemals in der Literatur gemacht worden. Das alles zu leiſten, was da verſprochen wird, würden vier und zwanzig dicke, dicke Bände jährlich nicht hinreichen: der Herausgeber wird alſo nichts als Zeitungs-Nachrichten compiliren können, oder — das Verſprochene ſchuldig bleiben.

Nun folgt eine Einleitung, die mit der Bemerkung anhebt, man höre oft den Ausruf: „wir leben in ſehr merkwürdigen Zeiten!“ — und dann auf ſechs

Seiten beweiſ't, „daß wir in ſehr merkwürdigen Zeiten leben;" — dann folgen drei hiſtoriſche Darſtellungen überſchrieben: Bonaparte, Präſident der Italieniſchen Republik; — Bonaparte, erſter Conſul auf Zeitlebens; — Bonaparte, Friedensſtifter und Vermittler in der Schweiz. Dieſe drei Darſtellungen ſind lebhaft und brav geſchrieben: aber — wie will der Verf. es doch anfangen, die übrigen Ereigniſſe in Frankreich und im übrigen Europa von 1802 bis 1805 in die beiden nächſten Hefte einzuzwängen?

Der Deutſchen Literatur fehlt wirklich zweierlei: ein Archiv, in welchem die Urkunden der öffentlichen Verhandlungen geſammelt werden, und — eine Schrift, in welcher die Nation durch patriotiſch-lichtvolle und kräftige Räſonnements über ihr Intereſſe belehrt wird. Dieſe Zeitſchrift — wird keine jener Lücken füllen. N. L.

## An den Redakteur, über Hrn. Böttiger's Recenſion des Bilderbuchs, in Nr. 110 und 113.

(Schluß.)

5) Dieſes ſind im Weſentlichen die Sätze der Gegner, welche das Schönheits-Syſtem gegen meinen Grundſatz der individuellen Bedeutſamkeit, oder Charakteriſtik vertheidigen. Indeſſen haben mir dieſe Opponenten ſo vieles eingeräumt, daß ich faſt glauben muß, unſere Anſichten ſeyen kaum mehr ſächlich, ſondern bloß wörtlich verſchieden.

Ich wollte bloß den ungeſchichtlichen, und für Kritik und Kunſt ſo gefährlichen Grundſatz des Objectiv-Schönen, und des zu Gunſten dieſes Objectiv-Schönen aufgeſtellten Geſetzes der Affecten-Milderung von Winkelmann und Leſſing beſtreiten.

Dieſe einſeitige und falſche Anſicht ſcheinen auch meine Gegner nicht ferner vertheidigen zu wollen. Vielmehr ſcheinen ſie der feſten Meinung zu ſeyn, daß das Kunſtſchöne nicht vom Inhalte, ſondern von der Behandlung des Inhaltes abhange: auch daß keine Milderung der Affecten erforderlich ſey; denn bei der ſchauderhafteſten Scene, bei einem Laokoon, bei einem Kindermord, wiſſe man doch immer, daß man nicht die Natur, ſondern ein Kunſtwerk vor ſich habe.

Weiter geben die Gegner zu, daß in jedem Kunſtwerke die Charakteriſtik unerläßlich ſey, und jeder Theil, und jede Nebenſache, welche man an einem Kunſtwerke erblickt, bedeutſam für das Ganze ſeyn müſſe. Sie geſtehen: daß Mengs nie ein eigenthümliches Ganzes hervorgebracht habe, eben weil er das Geſetz der Schönheit auf Unkoſten des Charakteriſtiſchen verfolgte; und dies ſey jetzt derſelbe Fall mit dem bekannten Bildhauer Canova.

Meinerſeits habe ich die Forderung desjenigen Schönen, welches nach meinen Gegnern noch zum Charakteriſtiſchen hinzutreten ſoll, nie geläugnet. Im Gegentheil da ich beſonders deswegen ſchrieb, um das Subjectiv-Schöne gegen das Objective zu behaupten, drang ich auf die Schönheit der Behandlung gerade zu, das iſt: auf eine Behandlungs- oder Darſtellungsweiſe, welche den Geſetzen der Sinnlichkeit angemeſſen iſt, nämlich auf das Bedeutſame in der Erfindung, und auf das Einfache und Verwirrungsloſe in der Anordnung. Wie könnte ein Ganzes bedeutſam ohne Deutlichkeit ſeyn? —

Ueberhaupt nahmen die Gegner meinen Grundſatz in einem beſchränktern Sinn, als ich ihn aufſtellte. Niemals begriff ich unter Charakteriſtik bloß die rohe Wahrheit oder das Ekele einer Sache, ſondern ich nahm ſie als den vollſtändigen Inbegriff all des Eigenthümlichen und Bedeutſamen, das ein Gegenſtand als Kunſtwerk enthalten kann und ſoll. Wenn ich einen Adler Jupiter's, als ſolchen, bedeutſam und charakteriſtiſch nenne, ſo iſt es nicht allein nöthig, einen wohlgezeichneten Adler zu bilden: das Thier muß auch in der Form, in der Haltung und in dem Auge das Ideale haben, was zum Vogel Jupiter's paßt, denn dadurch, und dadurch allein, erhebt er ſich individuell bezeichnet über das Allgemeine, — die Gattung.

Der Begriff Charakter ſpricht immer das Individuelle eines Gegenſtandes aus. In dem Charakter Jupiter's iſt das Individuel-Bedeutſame das Ideal der Majeſtät, im Merkur das Ideal der körperlichen und geiſtigen Gewandtheit, in der Venus das Ideal des ſinnlichen Liebreizes. Niemand wird dieſe Ideale ſchön nennen, wenn ſie nicht individuell bezeichnet ſind; und ſind ſie dieſes, wer wird ihnen die Schönheit abſprechen? Oder welchen Zuſatz von Schönheit könnten ſie noch erhalten? — In der individuellen bedeutſamen Vollendung aller Theile zum Ganzen beruht die vollſtändige Charakteriſtik eines Kunſtwerkes, oder welches identiſch iſt, das Kunſtſchöne.

Daß zur Erreichung des Kunſtſchönen nicht Regeln und Vorſchriften allein zu führen vermögen, wer bezweifelt es? Wer vermag das Charakteriſtiſche von dem Ideal Jupiter's zu ergreifen? Gewiß nur der, deſſen Seele, wie die eines Phidias, mit dem Höchſten und Würdigſten, was in der Natur den Sinnen vorſchwebt, erfüllt iſt. Dem Polyklet, dem Nebenbuhler des großen Atheners, fehlte hingegen das Gewicht; er wagte ſich nicht über die glatten Wangen hinaus.

Für den Künſtler, wie für den Dichter, gilt hier vor allem Andern die Regel des Römiſchen Dichters:

> Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
> Viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
> Quid valeant humeri. Cui lecta potenter erit res
> Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.
> Ordinis haec virtus erit et Venus etc.

Wer die Naturgabe mit den erforderlichen Kenntniſſen vereinbaret, das Charakteriſtiſche einer Aufgabe.

zu ergreifen, der leiſtet in der Darſtellung eben dadurch auch das Schöne. Hirt.

## Ueber die Inſel Corfu, den Quell des Criſſidas und die Gärten des Alcinous. *)

Die Inſel Corfu iſt durch alte und neue Beſchreibungen berühmt. Sie hat den Stoff zu der anziehendſten Epiſode der Odyſſee gegeben, und ſie ſcheint beſtimmt, zu allen Zeiten der Feder der Geſchichtſchreiber und Dichter würdig zu bleiben. Die Natur iſt dort noch ganz, was ſie zu Homers Zeiten war. Man findet noch immer ihr ſanftes Clima wieder, ihre üppige Vegetation, ihre Gärten voll ſchattender Citronen- und Pomeranzen-Bäume, ihre immer mit Blumen bedeckten Wieſen, ihre Oelbaumgebüſche, über welche ſich Rebengebirge erheben. Ihr Intereſſe wird noch dadurch erhöht, daß dieſe Inſel, die ehemals ein Vereinigungs-Punct zwiſchen Griechenland und Italien war, jetzt ein Beobachtungs-Punkt zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Staaten werden kann. Aber nicht die Citadelle, nicht der Hafen von Corfu iſt es, was die Blicke des Alterthumsforſchers und des Naturfreundes anziehen kann. Er wird ſie auf einen andern Punkt dieſer Inſel heften, den die Schönheit der Lage, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Fülle der Oelbäume auszeichnet, welche ringsum die Hügel bedecken. Die Quelle des Criſſidas befruchtet dieſen Platz: ſie ſprudelt mitten auf einer Wieſe von köſtlicher Friſche hervor, gießt ihre Wellchen durch die ganze Ebene hin und ernährt tauſendmal tauſend Blumen. Ein reiſender Italiener (Botta,) der die Levantiſchen Inſeln durchwanderte, glaubte, hingeriſſen von ſeiner Neigung für die Naturgeſchichte, die Gärten des Alcinous hätten an dieſem von der Natur begünſtigten Orte liegen können, und ſo kühn auch die Vermuthung des Naturforſchers ſcheinen mag, wird ſie durch einige Mauern von alten Gebäuden, die zu der alten Stadt gehört haben können, beſtätigt; ſo wie durch die Sage unter den Einwohnern, welche dieſe Denkmaale für Ueberbleibſel von dem alten Pallaſt des Königs von Scheria anſehen, — und durch die Localität, die mit den Beſchreibungen des alten Griechiſchen Dichters übereinſtimmt; — endlich auch dadurch, daß man an dieſem Orte einige Münzen von ſehr frühem Alterthum entdeckt hat.

Kurz: iſt es wahr, daß Homer ſeine Beſchreibungen nach der Natur gemacht hat, ſo beſchaue man dieſe Gegend mit ſeinem Gedichte in der Hand. Man wird den Fluß finden, der ſeine Gewäſſer ſchäumend ins Meer ſtürzt, den ſchönen Raſen, der ſein Ufer bedeckte, das dicke Gebüſch, das die Wieſe umgab, und nicht weit davon die Stelle, welche die Königsſtadt des Alcinous einnehmen konnte; man wird die kleine Halbinſel entdecken, auf welcher man den Tempel des Neptun gebaut hatte, und die Stelle, die den beiden Häfen zur Schiffswerft diente.

Homer erzählt ferner, die Gärten des Alcinous wären ſo weit von der Stadt entfernt geweſen, als man die Stimme eines Menſchen hören könne; daß man im Bezirk des Parks zwei Quellen fand; daß ein Weg, der vom Fluß zum Garten führte, längs einem der Minerva geheiligten Pappelwäldchen hinlief. Nun wohl! Die Verehrung der Göttin ausgenommen, findet ſich noch alles, was Homer beſchrieb. Von dem Fluſſe, jetzt heißt er Meſſongi, kann man bis auf die Mitte der Wieſe gehn; der Weg iſt noch von alten Pappeln beſchattet; ein Bach, der in einiger Entfernung von der Quelle entſpringt, fließt nach der entgegengeſetzten Seite hin, und die Stimme eines Mannes, der von den Gemäuern der alten Stadt herabruft, kann im entfernteſten Theil der Wieſe gehört werden. Der Platz von dem wir ſprechen, enthält vier Hufen, das Maaß, das die Odyſſee angiebt. Er iſt ſeinem ganzen Umfange nach von Hügeln eingeſchloſſen und nur von der Seeſeite öffnet er ſich. Zu dieſer Aehnlichkeit der Localität muß man hinzufügen, daß man an dieſem Orte wirklich den ewigen Frühling bewundert, durch deſſen Schilderuung Homer entzückt. Freiwillig wachſen dort Fruchtbäume aller Art, und die Folge der Blumen und Früchte iſt ſo ununterbrochen und ſchnell, daß man ſie oft zuſammen auf einem Stiele zu ſehen glaubt.

Die Conjectur des reiſenden Italieners, die einen Lichtſtrahl auf die alte Topographie von Corfu wirft, erlangt einen neuen Grad von Wahrſcheinlichkeit, wenn man bemerkt, daß weder die Umgebungen der gegenwärtigen Hauptſtadt, noch irgend ein andrer Platz auf der ganzen Inſel ein ſolches Zuſammentreffen mit der Beſchreibung Homers entdecken läßt.

Alſo im Fluß Meſſongi fand Ulyß einen Schutzort gegen die ſtürmiſchen Meereswogen! Durch dieſe Gebüſche entdeckte er die ſchöne Nauſicaa zuerſt, als ſie kam, ſich zu baden und die Kleider ihres Vaters zu waſchen. Auf dieſer Wieſe war es, wo ſie ihn unterrichtete, wie er ſich ihrem Vater darſtellen ſollte: ſie rieth ihm, ſich im Pappelhölzchen zu verbergen, und ſie vor ihm in den Pallaſt gehen zu laſſen. —

Wie wahrſcheinlich dieſe Meinung auch ſeyn mag, muß man freilich nicht erwarten, jetzt am Quell des Criſſidas den Pallaſt des Alcinous zu finden, die eherne Mauer, die ihn umgab, die goldnen Thüren, und die Hunde die der Gott von Lemnos gearbeitet hatte. Doch wenn die Zeit auch die Arbeit der Menſchen nicht ſchonte, hat ſie doch das Werk der Natur unangetaſtet gelaſſen. Corfu iſt noch jetzt ein köſtlicher Aufenthalt. Paroletti.

---

*) Aus den Archives litteraires, abgekürzt.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 138.

### Aus Wien, vom 28ſten Juny 1805.

Im Hoftheater gab man ein neues Schauſpiel: Guſtav in Dalekarlien, aus dem Franzöſiſchen des Lamartelliere, von Caſtelli nicht am fließendſten ins Deutſche überſetzt. Der Verfaſſer ſcheint ſichtbar nach Duvals Eduard in Schottland gearbeitet zu haben; wie in jenem Stücke folgt auch hier eine Verlegenheit auf die andere, eine wunderbare Rettung führt ſchnell wie der noch größeres Unglück herbei. Ich will es verſuchen, Ihnen den verwickelten Plan kurz zu ſkizziren. Guſtav irrt flüchtig herum, er wird gefangen und als ein gemeiner Schwede nach Chriſtierns Befehl in die Minen zur Arbeit gebracht. Ein Freund der ſich für den erwarteten königlichen Commiſſär ausgiebt, ermuntert die gefangenen Schweden ſich in Freiheit zu ſetzen. Jetzt kommt der königliche Kommiſſär ſelbſt, und die Nachricht, daß ſich Guſtav hier befinde. Er iſt in der äußerſten Gefahr, da giebt ſich ein anderer Gefangener für ihn aus, den Guſtavs Edelmuth ſich früher verpflichtet hatte. Nun befreien ſich die Schweden wirklich.

Guſtavs Gemahlin iſt ihm in die Gebirge gefolgt; von Soldaten angefallen, muß ſie in die Hütte eines Greiſes ſich flüchten, deſſen Sohn durch Guſtav im Treffen fiel, und der nun in ſeinem zweiten Sohne den Rächer des Gebliebenen erwartet. Eben als ihr Herz von dieſem Geſtändniſſe zerriſſen wird, erſcheint Guſtav mit ſeinem Begleiter, wird erkannt und gerettet, muß aber mit ſeiner Frau nach einem ſtrengen Befehle in das Schloß des nächſten Oberſten gebracht werden. Der letztere liebte aber ſchon früher Guſtavs Gattin, deren Verehlichung ihm unbekannt blieb. Nun häufen ſich die Verlegenheiten immer mehr, der Gefangene, welcher ſich für Guſtav ausgab, wird vorgeführt, für den todt geglaubten Bruder erkannt, und muß doch von ſeinem freudetrunkenen herbeigerufenen Vater verläugnet werden. Zum Ueberfluſſe iſt auch Guſtavs Kind in das Schloß geſchafft worden; die Sorgen verdoppeln ſich, endlich gelingt es Guſtav zu entfliehen, auch das Kind wird in Sicherheit gebracht. Gleich nach jener Flucht entdeckt ſich die Wahrheit, der Oberſte ſetzt ihm nach, erreicht ihn; — da brechen die geflüchteten Schweden mit vielen Landleuten vereint aus den Wäldern, und die Familie wird gerettet.

(Der Schluß folgt.)

## Die Franzoſen beim Abſchiede.

aus dem Grubenhagenſchen, im Jun. 1805.

Beſter Freund!

Sie ſind fort, unſere theuern Gäſte, wenigſtens haben die Unſrigen meiſtentheils unſer Fürſtenthum verlaſſen, um in noch äußern Gegenden ein Lager zu beziehen, wenigſtens zu kantoniren. Schon mehrere Wochen vor dem Abmarſch ging das Gerücht, daß uns unſre Franzoſen verlaſſen würden, und eben ſo lange ſahen wir, mit einer Empfindung, die mit Worten nicht leicht ausgedruckt werden kann, dem Tage entgegen, bis denn wirklich die Ordre anlangte. Freilich freuten wir uns, weil wir einer Laſt entledigt wurden, die ſo ſchwer uns gedrückt hatte. — Wir ſind ziemlich verarmt, und verarmen wegen fortdauernder Abgaben noch immer mehr! — Aber man würde doch ungerecht ſeyn, wenn man nicht mehrern Individuen des Franz. Corps ein gewiſſes Lob der Höflichkeit und der Gutmüthigkeit, die ſie bei ihrem Abzuge blicken ließen, ertheilen wollte. — Wohl hatten ſie keinen, ihnen widerſtrebenden Feind bei uns gefunden; hatten ſich bei ihrem langen Aufenthalte allhier an uns gewöhnt, hatten ſo vieles Gute von uns genoſſen, hatten zum Theil von Mädchen und Frauen freundliche Blicke — und etwas anders noch, ſagt Bürger, geſehen, die von ihren Herzen nicht abprallten; aber dennoch zeigten ſie jetzt mehr, als wir vermuthet hatten, Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Freundſchaft: ein Nachruhm, der nicht, wie wohl das Lob manches Generals in der Hamburger Zeitung, mit Höflichkeit erzwungen iſt; ſondern den ſie ſich wirklich erworben haben, und welcher ihnen nach dem Urtheil jedes Unbefangenen, auch mit Recht gebührt. — Am Abend vor ihrem Abzuge aus unſerm Orte, kam faſt ein jeder Franzoſe noch einmal in das Haus des Bürgers, wo er ehedem, auch vielleicht nur einige Tage einquartiert geweſen war, drückte dem Hausherrn und allen Hausgenoſſen freundlich und herzlich die Hand, bat ſogar wohl um Verzeihung, wenn er ſich eines einſt begangenen Fehlers bewußt war, und nahm. — viele mit Thränen im Auge — wehmüthigen und herzlichen Abſchied. Nicht minder andre, denen man nur von weitem bekannt geworden war, kamen, empfahlen ſich, und wünſchten mit gerührtem Herzen ein Lebewohl! Begegnete man einem oder dem andern auf der Straße, den man nicht kannte; man ſahe ihm nur ins Auge, und er rief uns ſofort an: Ah, Monsieur! nous ne nous reverrions jamais! c'est demain, que nous partirons; nous en sommes extrêmement fachés! Adieu! Monsieur, présentes mes respects à votre agréable famille! — Jetzt machten ſie ihre havresacs, und am andern Morgen um 4 Uhr weckte ſie die Trommel zum Abmarſch. — Es regnete beſtändig, dennoch wurden ſie von einer Menge von Menſchen begleitet, die theils aus Freundſchaft und Ehrenhalber einigen das Geleit gaben; theils die, wie man ſich heimlich ſagte, ihren eignen Augen nicht trauten, und ſich ganz gewiß von dem wirklichen Abmarſch der Herrn überzeugen wollten, ob ſie auch nicht vor der Stadt wieder umkehrten, und zurück kämen; endlich eine Menge von Mädchen und Weibern u. ſ. w. Und da gab's denn freilich manchen tragi-komiſchen Auftritt für den unbefangenen Zuſchauer! — Da ich aus bloßer Neugierde vor die Stadt gegangen war, um ſie abziehen zu ſehen, erblickte ich unter andern ein Mädchen mit einem kleinen Kinde auf dem Arme, welches einem Franzoſen traurig zurief: Was habe ich nun davon? Nun gehen Sie weg! Ach Gott! Was habe ich nun davon? Der Franzoſe erwiederte im muntern Tone: Vous avez cet enfant là. Souvenez vous de moi! Quand nous aurons la paix, nous verrons! und damit marſchirte er vorwärts. Er war aber doch ſelbſt tiefer gerührt, als er es zu ſeyn ſchien; nur durfte er ſich vor ſeinen Kameraden nicht weiter demaskiren!

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der bekannte Phyſiker Deſeſſarts gründet auf die letzthin erzählte Erſcheinung, daß ein Mädchen vierzehn Blaſen von ſich gab, die Behauptung, daß die Hydatiden nicht, wie die Aerzte bisher glaubten, lebendige Geſchöpfe ſind; er will in einer Abhandlung beweiſen, daß ſie nichts als eine Krankheit ſind, die gehoben werden kann.

— Humboldt und Gay Luſſac behaupten hinlängliche Beweiſe zu haben, daß es in der atmoſphäriſchen Luft nur ſehr wenig Hydrogen giebt, — daß folglich die jetzt angenommene Erklärung vom Entſtehen des Regens u. ſ. w. durch das Verbrennen des Hydrogens, durchaus unrichtig iſt, — ſagt der Moniteur Nr. 276.

— Der Canonicus Rhan zu Zürich, der ein vortreffliches Naturalien-Cabinet beſitzt, wollte es, durch Vermögens Umſtände gezwungen, verkaufen. Die Senatoren Schultheß und Eſcher eröffneten aber eine Subſcription, um es für die Stadt ſelbſt zu erſtehen: ſie hatte den glücklichſten Erfolg und das Cabinet wird der phyſikaliſchen Geſellſchaft zu Zürich zur Aufſicht übergeben.

— Als ein Denkmaal für die unglückliche Geſellſchaft junger Mädchen, die vor einiger Zeit zuſammen in der Oiſe ertranken, hat man zwei Pyramiden mit ihren Namen und ſinnreichen Allegorien — gezeichnet. Sie ſollen auch in Kupfer geſtochen werden.

## Aus Engliſchen Blättern.

Zu Hainault-Foreſt in Eſſex ſtand eine alte aber in voller Kraft grünende Eiche, die wegen ihrer Größe und Schönheit berühmt war. Ihr Stamm hatte 48 Fuß im Umfang, mancher ihrer Aeſte 12 Fuß, und ihr Schatten deckte einen Morgen (Acre) Landes. Aus den benachbarten Städten machten oft Geſellſchaften Luſtfahrten zu dieſem Baume, und hielten Mahlzeiten in ſeinem Schatten. Kürzlich zündete man bei einer ſolchen Luſtpartie ein Feuer an und entfernte ſich. Zwei Stunden nachher ſtand der Baum in Flammen. Die ganze Nachbarſchaft eilte herbei, ihn zu retten, aber umſonſt. Man ſchätzte ſein Alter auf 500 Jahr.

1805. Nro. 139.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 13. July.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von Nehrlich, 1805.

Herr Nehrlich hat früher in ſeiner Schilly, ſeinem Tauſend-Gulden-Pokal u. a. gezeigt, daß es ihm nicht an genialiſcher Phantaſie, wohl aber an Geſchmack und Kunſteinſicht fehlte. Daher verloren ſich ſeine Schwärmereien oft in Bizarrerie, oft in Unſinn. Mit Vergnügen bemerkt man aber in den meiſten dieſer Gedichte, daß der Verf. auf beſſerem Wege iſt. Das Studium guter Dichter hat ihn geleitet, und ſeiner ausſchweifenden Phantaſie, wo es nöthig war, die Schwingen gekürzt. Herr N. hat einſehen gelernt, daß das Weſen der Dichtkunſt nicht darin beſtehe, phantaſtiſche Gebilde ohne Maaß und Ordnung aneinander zu reihen, und den Sinn mit bunten Bildern zu ergötzen; er ſcheint zu fühlen, daß die Poeſie den Geiſt beſchäftigen und das Herz erheben, und folglich durch *Gedanken* zu *Gefühlen* begeiſtern müſſe.

Wird der Verfaſſer auf dieſer Bahn fortſchreiten, ſo werden wir unſtreitig einſt manches Gute von ihm zu erwarten haben, welches um ſo mehr zu wünſchen iſt, da — zwar nicht die Heerſchaar der Poeten, wohl aber die kleine Zahl der Dichter — um ein beträchtliches zuſammen geſchmolzen iſt. Ich erlaube mir, ein Gedicht aus dieſer Sammlung mitzutheilen, nach dem man die Fortſchritte des Verf. am beſten beurtheilen wird:

### Das Unerkannte.

Mit dem Buche ſpielet das Kind, es betrachtet das bunte
  Rege Gemiſch der Schrift, und es beluſtigt ſein Aug'.
So in dem Buche der Welt ergötzen wir größeren Kinder
  Unſere Augen nur, ach! und verſtehn nicht die Schrift.
Stets umwandeln uns, und berühren die ewigen Götter,
  Mit den Bildern nur ſpielet der kindiſche Sinn;
Eine Welt voll Geiſter umgiebt, umdränget die Sterne —
  Ueber der Ewigkeit Strom ſtehn wir, und ſchau'n nicht
    hinab. —

Stellen, wie S. 93:

„Der Unſchuld *Tand* iſt ſonder Mängel —"

(oder ſoll Tand ſo viel als Tändelei heißen?) und S. 87:

So erzählt die Fabelſage,
  Die ſo freundlich immer ſpricht (!),
Tröſtend ſtillt des Menſchen Klage,
  Und die Wünſche trüget nicht (?) —

wünſcht man freilich weg. Im Bau der Hexameter und beſonders der Pentameter iſt der Verf. noch ſehr zurück. Faſt alle ſeine Pentameter fangen mit Trochäen an. Gleich im erſten Gedichte:

Selbſt *auch* iſt ſich ein Hörer der Sänger, er lauſcht in dem Reihen
  $\overset{-\smile}{\text{Unter}}$ $\overset{-}{\text{euch}}$ $\overset{\smile}{\text{ſich}}$ ſelbſt, ſieht mit der Leier den Freund
Drum *auch* das frühere Lied, das er in blühender Jugend
  $\overset{-}{\text{Und}}$ $\overset{\smile}{\text{der}}$ $\overset{-\smile}{\text{Liebe}}$ ſang, ſing' er *auch* heut noch vor euch!

— ch —

## Fragment aus des Pfarrers Tochter.

### Ein noch ungedruckter Roman in zwei Büchern; von Kotzebue.

In der luſtigen Reſidenz des jungen Fürſten Cajus oder Sempronius, lebte *Carl Fernau*, ein Mann von hellem Kopf, redlichem Herzen und einnehmender Geſtalt. Er glaubte ſtolz zu ſeyn, im Grunde war er nur eitel, doch nicht auf ſeine Perſon. Es giebt Menſchen, die nichts behaglicher finden, als die ſchönſten Pferde, die niedlichſten Meubeln, koſtbar gebundene Bücher und dergleichen zu beſitzen, oder eigentlich nur andern vorzuzeigen, und an der Bewunderung ihrer Gäſte ſich zu weiden. Zu dieſer Claſſe gehörte Fernau. Es war ſeine einzige Schwachheit, unſchädlich, ſo lange ſie nur auf Gegenſtände des Prunkens ſich einſchränkte. Er hätte längſt gern geheirathet, denn er zählte ſeinen acht und zwanzigſten Sommer, auch hatte er gerade ſo viel Vermögen, als in ſeiner Lage nöthig war, um, frei von jedem Joche den Mangel zu entfernen; aber ſeine Mutter lebte noch, wohnte bei ihm, war eines fürſtlichen Rathes Wittwe, that ſich ein wenig auf ihren Rang zu gute und brauchte viel, nicht aus Bedürfniß, ſondern um der Welt zu zeigen, ſie habe viel. Wer doch Alles beſäße, was bloß aus dieſem letzten Grunde verzehrt wird! Gegen den wäre Crösus ein Bettler.

Der Wunſch, eine Schwiegertochter zu umarmen, lag allerdings auch der Frau Räthin am Herzen, aber wenn einmal der Sohn ein Mädchen nannte, ſo war's immer nicht die rechte. Darum ſchrieb er einſt an ſeinen Freund, den Sekretär Welſch in Dresden.

„Dein häusliches Glück, das Du ſo reizend ſchilderſt, hat mir bei aller Freude, doch auch ein wenig Unbehaglichkeit verurſacht. Warum wird es mir nicht auch ſo gut? — Ich höre das Warum Dich wiederholen. Ach Freund! da giebt es eine Menge kleine, mitunter auch wohl recht winzige Gründe, die dennoch auf einander gethürmt unüberſteiglich ſcheinen, wenigſtens mir. Du kennſt des Menſchen eitlen Sinn: er pflegt ſich einzubilden, er handle immer aus einem ihm bewußten Grunde, den er, ohne zu erröthen, nennen darf, indeſſen gewöhnlich Dutzende deren er ſich ſchämt, ſie auch wohl ſich ſelbſt abläugnet, ſeinen Willen leiten. So geht es mir auch. Ich heirathe nicht, weil nach meiner Meinung, (nehmlich nach der, die ich zu verlautbaren für gut finde,) ich noch kein Mädchen angetroffen, das mir Glück zuſagte. Im Grunde iſt das nicht wahr."

„Vor anderthalb Jahren lernte ich ein hübſches Mädchen kennen, das ich zum Ball abholen ſollte. Ich fand ſie ſchon recht niedlich geputzt, und das Verlangen zu tanzen leuchtete fröhlich aus ihren Augen. Da hieß es plötzlich, die alte Tante habe Kopfſchmerzen und könne dem blinden Vater heute nicht vorleſen." Flugs wandte ſich die Tochter zu mir, und ſagte mit freundlicher Ergebung: „So bedauere ich, Sie bemüht zu haben, denn ich kann „nicht mit Ihnen fahren. Mein blinder Vater iſt „gewohnt, daß ich oder die Tante durch Vorleſen die „Abendſtunden ihm verkürzen. Ich bitte Sie aber, „ihm nichts von meiner Tanzluſt zu verrathen, denn „ſonſt leidet er nicht, daß ich zu Hauſe bleibe." „Ich glaube, lieber Freund, ich ſah das Mädchen faſt zärtlich an, und nahm verwirrten Abſchied. Die möchte ich wohl heirathen, ſagte ich zu meiner Mutter, als ich nach Hauſe kam. Ach Kind, erwiederte ſie, die iſt viel zu arm."

„Vor vier Monaten, bei einem Morgenſpatziergang, traf ich eine allerliebſte Gärtners-Tochter, die ihrem jüngern Bruder verbuchſtabirte, dabei mit den Händen niedliche Blumenſträußer band, und mit dem Fuße ihre kleinſte Schweſter wiegte. Ich ſah ihr unbemerkt zu, wie ſie alles das ſo flink und freundlich that. Nach einer Weile ſtand ſie auf, ein Korb mit Sträußern war gefüllt, der ſtrenge Vater zählte ihr die Blumen zu, beſtimmte auch den Preiß. Sie ging, ich folgte ihr von ferne. Sie verkaufte ihre Blumen ſchnell. War der Käufer ein Jüngling, ſo blieb ſie ernſt und einſilbig; aber gegen Frauen und betagte Männer, war ſie freundlich und geſchwätzig. Ein alter Officier, dem ſie gefallen mochte, gab ihr einige Groſchen mehr, als ſie begehrt hatte. Sie dankte vergnügt, doch kaum war er fort, ſo ſchenkte ſie einem Krüppel der neben ihr lag, den Ueberſchuß, den ſie dem Vater nicht zu berechnen brauchte. Auf dem Heimwege begegnete ſie einer alten Bäuerin, die ein Weilchen ausgeruht, und deshalb den ſchwerbepackten Tragkorb neben ſich geſtellt hatte. Den wieder auf die Schultern zu laden, quälte ſich die ſteife Alte vergebens. Hunderte ſchlenderten vorbei, ohne ihr zu helfen. Mein Gärtnermädchen half und ging dann ſingend weiter."

„Die möchte ich wohl heirathen, ſagte ich zu meiner Mutter, als ich nach Hauſe kam. Ach Kind, erwiederte ſie, die iſt viel zu geringer Herkunft. Brachte ich ein Aber dagegen vor, flugs ſtellte meine Mutter drei Aber ins Feld. Da ich nun weder in jene, noch in dieſe eigentlich verliebt war, ſo that ich ihr den Gefallen, und ließ es gut ſeyn."

„Ihrerſeits hat ſie mir auch ſchon manche vorgeſchlagen, zum Exempel eines Geheimeraths-Tochter, die einen Winter in Berlin zugebracht, und Schlegels Vorleſungen über die Aeſthetik mit beigewohnt hat. Ferner, eine reiche Kaufmanns-Tochter, die ſchön auf dem Clavier ſpielt, und in allen Geſellſchaften verdrießlich wird, wenn kein Clavier da iſt, oder wenn man ſie nicht mit Bitten beſtürmt, ſich hören zu laſſen. Geſchieht das endlich, ſo klagt ſie über Zwang, ziert ſich noch lange, ſetzt ſich endlich, ſpielt — und hört gar nicht wieder auf. — Ferner, ein hübſches Fräulein, mit einem allerliebſten Stumpfnäschen, das ſeiner Mutter alle Augenblick ins Wort fällt, und ſie ſtill zu ſchweigen bittet, weil ſie doch nicht verſtehe, wovon die Rede ſey."

„Da habe ich denn geſagt: Liebe Mutter, die Eine iſt mir zu klug, die Andere zu eitel, die Dritte zu naſeweis, und ſo hat meine Mutter es auch wieder gut ſeyn laſſen. Sey ohne Sorgen, ſpricht ſie bisweilen; Mädchen giebt es genug. Das hab' ich vormals auch geglaubt, jetzt aber werde ich täglich mehr und mehr überzeugt, daß es ſehr wenige Mädchen giebt, nehmlich gute; beſonders in der Stadt, wo ſie nichts wollen, als Jünglingen gefallen, Geſpielinnen überglänzen, durch Talente ſchimmern, durch kaum verhüllte Reize locken; wo jedes Mädchen ſchon den erfahrnen Blick einer jungen Frau nicht mehr bergen kann, Blödigkeit für Dummheit gilt, Schamröthe aus Schminktöpfen geholt, und Sittſamkeit aus der Donau-Nymphe erlernt wird. Nein, aus der Reſidenz hole ich mir kein Mädchen. Was im Garten fröhlich blühen ſoll, muß auch im Garten gewachſen ſeyn, die verſetzten Treibhauspflanzen fallen da um. Gern machte ich eine botaniſche Runde auf dem Lande, beſähe mir da die Feldblumen, die, wenn auch nicht an Geſtalt, doch an würzreichem Duft, Aurikeln und Tulpen weit hinter ſich laſſen, doch leider ungekannt, zwiſchen bethautem Graſe blühen und verblühen. Aber meine Mutter iſt alt und kränklich, ich darf ſie nicht allein laſſen; ſie ließ mich ja auch nicht allein, als ich jung und kränklich war."

„Noch giebt es manche kleine Hinderniſſe, die jeden Funken in mir erſticken, an dem Hymen ſeine Fackel anzünden könnte. Mein Haus iſt nicht groß; die einzigen guten Zimmer, die ich meiner künftigen Gattin einräumen könnte, bewohnt meine Mutter. Soll ich ſie daraus vertreiben? — Die kleine Wirthſchaft, die ich der Hausfrau übergeben müßte, beſorgt meine Mutter und hat Freude daran. Soll ich ihr dieſe rauben? Soll ſie das Vergnügen entbehren, alles nach ihrem Sinn zu machen? Soll ſie abhängig von einer Schwiegertochter werden? Langweile und Grämlichkeit würde dann ihr Alter verbittern. Lieber bleibe ich ledig." —

So dachte und fühlte Carl Fernau; wie er aber dachte und fühlte, ſo handelte er auch ſtets. Darum blieb er unbeweibt, bis nach einigen Jahren die kindlich gepflegte Mutter in ſeinen Armen ſtarb. Zwar hatte er an das Hageſtolzen-Leben ſich ſchon ſehr verwöhnt: er las beim Eſſen, brachte den Abend regelmäßig auf dem Caſſino zu, ſchmeckte die Cichorien im Kaffee nicht, ſah die Löcher in ſeiner Wäſche nicht und glaubte der Haushälterin aufs Wort, daß die Theurung mit jeder Woche ſteige; aber endlich wurde er doch gewahr, daß ſeiner Mutter Zimmer leer ſtänden, obſchon bei weitem nicht ſo leer als ſein Herz. Die paradoxe Meinung, welche er über die jungen Damen in der Reſidenz hegte, hatte wo möglich noch tiefer gewurzelt, ſeitdem er zufällig erfahren, daß eine derſelben ihres kranken Vaters Bett verkauft hatte, um auf der Redoute als Braut von Meſſina zu erſcheinen. Lieber, ſagte er, wolle er ſich eine Frau aus Sicilien holen, trotz der Barbaresken, die er für minder barbariſch hielt, als Frauenzimmer-Eitelkeit. Weil aber doch Sicilien zu weit lag, ſo blieb er bei dem erſten Vorſatz, ein Blümchen auf dem Lande zu erſpähen, mit dem er ſeine ſtille Wohnung ſchmücken könnte. Künftige Woche, nahm er ſich vor, will ich da oder dorthin reiſen. Aber bald war das Wetter zu ſchlecht, bald wurde ein neues Schauſpiel gegeben, bald hatte er ſich zu einer Partie Schach verſagt, und hatte er endlich einmal den Tag der Abreiſe beſtimmt, ſo gab es allerlei am Reiſewagen zu beſſern, oder die Pferde mußten beſchlagen werden. Kurz, er machte es mit ſeiner Heurathsluſt, wie die Krämer mit Kunden, die borgen wollen, ſie ſchreiben an ihre Bude: willſt du borgen, ſo komm morgen; weil man das immer heute leſen muß, ſo erſcheint das Morgen nie. Hätte nicht endlich der Zufall für ihn gewürfelt, das mißliche Wageſpiel wäre ihm ewig fremd geblieben.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 159.

### Aus Dresden.

Gall endigte ſeine Vorleſungen mit immer ſteigendem Beifall. Als er ſich bei Gelegenheit des Diebſinns ſehr verſtändig und human über correctionelle Polizei und Pädagogik erklärt, und ſelbſt von Eifer für das Wohl der Menſchheit ergriffen auch alle Anweſende erwärmt hatte, erſcholl am Schluß der Vorleſung ganz unvermuthet ein allgemeines Beifallszeichen, diesmal der reine und völlig unvorbereitete Ausdruck wahrer Hochachtung und freudiger Theilnahme. Dieſelbe Beifallsäußerung wiederholte ſich, als er die letzte Vorleſung beendigt hatte. Sie würde aber noch viel lauter und allgemeiner geweſen ſeyn, wenn er ſich nicht zuletzt noch durch eine unbefriedigende, und den gefährlichſten Mißverſtändniſſen bloß ſtehende Betrachtung über das Gewiſſen nach ſeiner Definition *), bedeu-

---

*) Bem. des Red. Gall's Fehlgriff beſteht wohl hauptſächlich darin, daß er ſich des Wortes Gewiſſen bedient.

ſenden Mönch geſehen hätte. Wenn doch der wackere Mann ſich nie über die Region der reinen Empirie erheben wollte! Einer ſeiner aufmerkſamſten Zuhörer, der als philoſophiſcher und pädagogiſcher Schriftſteller rühmlich bekannt und durch ſeine Privatvorleſungen über die kritiſche Philoſophie, die er mehrere Winter hier mit glücklichem Erfolg gehalten hat, wohlverdiente Doktor Heuſinger, läßt eben jetzt eine Schrift drucken, welche den Titel führen wird: „Etwas über das Verhältniß der Philoſophie, insbeſondere der Phyſiologie zur Pſychologie, auf Veranlaſſung einiger Aeußerungen des Dr. Gall.“ Der Mann war einer der eifrigſten und dankbarſten Zuhörer Galls und wird daher auch da, wo er nicht ſeiner Meinung ſeyn kann, gewiß nur beſcheiden berichtigen, nicht Zwiſt und Hader erregen wollen. Und nur durch Berichtigungen und Beſchränkungen der Art läßt ſich Gewinn für Galls empiriſche Lehrweiſe hoffen. Gall hatte lebhaft gewünſcht, die hieſigen Baugefangenen beſuchen und ſeine Beobachtungen und Erfahrungen durch ihre Beſchauung beſtätigen zu können. Allein es fanden ſich von oben herab ganz unvermuthete Hinderniſſe. Deſto bereitwilliger war man von Seiten der Churfürſtl. Commiſſion für die Sächſiſchen Armen-, Zucht- und Waiſenhäuſer, ihm die drei Hauptanſtalten von Zwickau, Waldheim und Torgau zu öffnen, und ſeinen medizinischen und phyſiologiſchen Unterſuchungen einen neuen Spielraum zu geben. Der für alles wahrhaft Wiſſenswürdige ſich lebhaft intereſſirende Conferenz-Miniſter, Hr. v. Burgsdorf, bewies auch hierbei die liberalſten Geſinnungen. Nur konnte Gall bei der Beengung ſeiner Zeit die Zuchthäuſer zu Zwickau und Waldheim nicht beſuchen, ein wahrer Verluſt für die Wiſſenſchaft, die beſonders im Waldheimer Zuchthauſe, das merkwürdige Züchtlinge und Wahnſinnige hat, durch Galls forſchende Blicke viel Bereicherung erhalten haben würde. Jedoch beſuchte Gall das auf ſeinem Wege liegende Zucht- und Waiſenhaus in Torgau, wohin einer der Commiſſarien, der geh. Finanzrath v. Wagner gegangen war, um alles zu ſeinem Empfang dort einzurichten. Dem Vernehmen nach, hat Gall während ſeines zweitägigen Aufenthalts daſelbſt nicht nur die auffallendſte Beweiſe für die Wahrheit ſeiner Organlehre, an mehr als 300 Subjekten abgelegt, ſondern auch für die ärztliche Behandlung der **Armen** (ſo heißen dort alle Wahnſinnige und Blödſinnige) einige intereſſante Winke mitgetheilt, die ganze doppelte Anſtalt aber wegen der außerordentlichen Reinlichkeit und Humanität, die dort überall ſichtlich geweſen, allen andern Anſtalten, die er bisher zu ſehn Gelegenheit hatte, weit vorgezogen. Unter den dort Anweſenden befand ſich auch der geh. Rath **Loder** und Profeſſor **Froriep** aus Halle. Auch kam der Arzt des Niederlauſitzer Armen- und Zuchthauſes in Luckau, Dr. Fritz und eine Menge anderer Männer von Bedeutung und Einſicht dort zuſammen, welche alle mit Galls anſpruchloſem Benehmen um ſo mehr zufrieden waren, als vorher die ſonderbarſten Gerüchte über ihn, als einen Viſionär und Wundermann, ſich dort herum verbreitet hatten. Gall ging von Torgau über Wörlitz nach Halle. Wörlitz zu ſehn, war ſchon lange ſein Wunſch, weil er bei dem dortigen Hofgärtner Schoch zwar nicht über Schädel und Gehirn, aber doch über Baumzucht und Gewächspflege, die Gall dem leidenſchaftlicher Gartenfreund und Pomologen eben ſo willkommen ſeyn mußten, viel intereſſante Aufſchlüſſe zu erhalten hoffte.

## Aus Wien, vom 28ſten Juny 1805.

(Schluß.)

So ſehr auch die Theatercoups, von denen ich nicht die Hälfte anführe, Schlag auf Schlag auf einander folgen, ſo ſichtbar der Dichter Rührung und Theilnahme zu erzwingen ſich beſtrebte: ſo wenig hat er doch ſeinen Zweck erreicht. Das Stück gefiel nicht, man kann es auch wirklich nur ein tragiſches Intriguenſtück nennen. Die Erkennungen und Wiederfindungen ſind gar zu häufig und unnatürlich, und Guſtavs Frau, die zuerſt als eine Art von Heldenmutter erſcheint, wird wirklich verächtlich, wenn ſie das Leben ihres Kindes, ihre eigene und ihres Mannes Sicherheit aufs Spiel ſetzt, um ihr Kind zu ſehen. Solcher Inkonſequenzen giebt es denn viele, überhaupt folgt die zu gehäufte Handlung zu ſchnell, als daß noch für Charakteriſtik und Detail-Schönheiten Platz übrig bliebe.

Der Verfaſſer der Modeſitten hat auf ſeinen zweiten Theil ſchnell einen dritten folgen laſſen. War ſchon der zweite unbedeutend, ſo iſt dieſer vollends ohne allen Werth; einige wenige Scenen abgerechnet, wie z. B. wo der Graf den Lindorf empfängt, die man aber auch in Ifflands Spieler viel beſſer findet. Der Plan beſteht darin, daß Lindorf ſich von einem reichen Grafen bereden läßt, deſſen Maitreſſe zu heirathen, die aber ſammt dem ſchon empfangenen Gelde mit einem Schauſpieler davon läuft. Lindorf wird nun wegen Schulden eingeſperrt, und um ſich vom Arreſte zu befreyen, muß er eine alte häßliche Wittwe zum Weibe nehmen. Alles dreht ſich hier in den allertrivialſten Kreiſen herum, man findet keine Spur der feinern, höhern Welt, welche denn doch eigentlich die **Modeſitte** beſtimmt. Die gröbſte Figur aber iſt ein wirklich ekelhafter Freſſer, an welchem Weidmann ſeine Kunſt und ſein Talent verſchwendete. Wenn doch W. von dem Hrn. von Kotzebue es lernen wollte und könnte, wie ein komiſcher Charakter fein und kräftig zugleich behandelt werden ſoll; an Hippeltanz im Epigramme, der auch das Eſſen liebt, könnte er ſich hier gleich ein Muſter nehmen. Jede Aeſthetik aber, ſie ſey von Ariſtoteles, Horaz, Batteux, Eſchenburg, Eberhard, oder aus der neuern Schule eines Kant, Engel u. a. würde ihm ſagen, daß das Ekelhafte durchaus vom Gebiete der künſtleriſchen Darſtellung ausgeſchloſſen bleiben müſſe. — Hr. Dommer ſpielte den Grafen Ortenburg ganz vortrefflich, er iſt einer der wenigen Sänger, die auch als Schauſpieler einen ſehr ehrenvollen Platz behaupten.

Hr. Cordemann von Weimar iſt als Spieler in dieſem Ifflandiſchen Stücke, und als Philipp in Johanna von Montfaucon, mit getheiltem Beifalle aufgetreten.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Deſaix war es bekanntlich der die Schlacht bei Marengo entſchied, und in dem Momente da es geſchehn war, fiel er. Es war der Moment, der Frankreichs Schickſal wenigſtens auf ein Jahrhundert beſtimmte. Der große Mann für den er fiel, hat ihm ein Grab und ein Monument zuerkannt, das dem Charakter und dem Schickſal Deſaix's entſpricht: — auf der Spitze des großen Bernhards. Am 30ſten Prairial ward er, in Berthier's und Menou's Gegenwart beerdigt. Der erſte hielt eine Rede dabei, kraftvoll und erſchütternd. Sie ſchloß mit der Aufforderung an die Mönche des Hoſpizes, jedem Krieger der an Deſaix's Grab wallfahrte, zu ſagen: „Hier ruht der Mann, den der Orient den Gerechten, ſein Vaterland den Tapfern, ſein Jahrhundert den Weiſen nannte, und den Napoleon mit einem Grabmaal beehrte.“ Das Feſt endeten Kampfſpiele in einem Cirkus von Cypreſſen, der mit Benennung der wichtigſten Thaten Deſaix's geziert waren. Generale die mit ihm dienten, waren Richter, Soldaten die unter ſeinen Befehlen fochten, waren die Kämpfer.

— Auch das Theater der komiſchen Oper iſt jetzt geſchloſſen, doch nur weil darin gebaut werden ſoll.

---

Sein Gedanke war, wie ich ihn faßte, folgender: „Wenn durch eine krankhafte oder zufällige Reizung ein Organ zu einem ungewöhnlichen Grad der Thätigkeit gebracht, das Verhältniß deſſelben zu den andern Organen verändert wird, ſo handelt der Beſitzer leicht ungewöhnlich, — fällt leicht aus ſeinem Charakter. Hört die Reizung auf, kehrt das alte Verhältniß wieder, ſo iſt die Erinnerung der ungewöhnlichen Handlung von einem mehr oder weniger lebhaften Mißbehagen begleitet. Ob jene Handlung gut oder böſe war, ändert nichts. Der Wohllüſtling oder Dieb erinnert ſich eben ſo mit Mißbehagen eine Gelegenheit zum Genuß oder zum Stehlen, als der Wohlthätige eine zum Wohlthun verſäumt zu haben.“ Die Erſcheinung iſt unläugbar, die Erklärung ſinnreich: aber daß Gall dies Mißbehagen Gewiſſen nennt, — iſt **gewagt**. Nun, man geb' ihm einen andern Namen.

1805. Nro. 140.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Montag, den 15. July.

## Laokoon's-Köpfe.

Keine Antike hat die Kunſt-Kritik der Deutſchen anhaltender beſchäftigt und bis auf die neueſten Zeiten ſo viel Stoff zu lehrreichen und unterhaltenden, mitunter wohl auch etwas dornigen und ſpitzen Kunſt-Controverſen dargeboten, als die Gruppe des Laokoon. Jedermann kennt Leſſings ſcharfſinnige Bemerkungen darüber. In unmittelbarer polemiſcher Beziehung auf Leſſings Hauptſatz ſteht ein merkwürdiger Fund, oder wenn man lieber will, Wiederfund, den der um die Kunſt vielfach verdiente Director Langer in Düſſeldorf neuerlich gethan hat. Es kann fürs erſte noch nicht die Rede von den Folgerungen und Anwendungen ſeyn, die ſich von dieſem hier ſo auffallend beurkundeten Ausdruck des Schmerzes für einige ſinnreiche Behauptungen, wie etwa z. B. für Herrn Hirt's Hypotheſe im Archiv der Zeit, machen laſſen dürften. Dieſe werden ſchon ſo nicht außen bleiben. Mir genügt es, nur das Factum fürs erſte zur Kenntniß des größern Publikums zu bringen, und darum theile ich mit Bewilligung meines hochgeachteten Freundes in Düſſeldorf ſeine eigene Nachrichten darüber in Briefen an mich mit. Das Weitere erſpare ich bis auf vollſtändigere Nachrichten, die wir von Hrn. Robert Langer aus Italien zu erwarten haben. Er gehört zu den hoffnungsvollſten jungen Künſtlern, die auf Italiens claſſiſchem Boden den goldenen Zweig, mit dem nur wenige dem Schattenreich entrinnen, wirklich zu ſuchen und zu erfaſſen wiſſen, und wird auch für dieſen Zweck ſeine Mühe nicht vergeblich anwenden.

Düſſeldorf, den 24ten Oct. 1804.

Der Herzog von Arenberg, deſſen Sohn gegenwärtig auf einer Kunſtreiſe durch Italien begriffen iſt, ſprach mir oft von einem antiken Laokoons-Kopfe, den ſein verſtorbener Vater, (ein großer Kunſtfreund), nebſt anderen antiken Statuen und Büſten in Italien gekauft habe, und der für ein außerordentliches Werk gehalten wurde. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß dieſes Werk vielleicht derſelbe Kopf ſeyn könne, der nach Boiſſards Nachrichten ehemals im Pallaſte Maffei vorhanden war. Da der junge Herzog jetzt in Düſſeldorf ein eigenthümliches Haus hat, ſo iſt mir die Freude zu Theil geworden, dieſes Kunſtwerk eine Zeitlang in meiner Nähe und in meinem Studierzimmer zu haben. Den Eindruck den es auf mich und jeden Kenner und Nichtkenner gemacht hat, übertrifft alle Beſchreibung. Es iſt unmöglich, das Unausſprechliche in Worte zu faſſen und die überwältigende Kraft des lebendigen Anblicks in ſeine Beſtandtheile zu zergliedern. Auch würde man bei dem gelungenſten Verſuche dieſer Art nur Widerſpruch und Mißverſtändniſſe veranlaſſen, weil das, worüber man zu ſprechen hätte, ſo weſentlich von dem bisher aufgeſtellten Kunſt-Canon abweicht. Oder müßte nicht jeder Kunſtjünger den Kopf ſchütteln, wenn er von vertieften Augäpfeln, einem geöffneten Munde, ſichtbaren Zähnen und einer bis zur Wurzel ſorgfältig gearbeiteten Zunge reden hörte? Dennoch tragen dieſe Dinge, durch welche ein mittelmäßiges Kunſtwerk einen unüberwindlichen Ekel erregen müßte, hier zur Ergänzung des Eindrucks bei, ohne den edeln Formen im mindeſten Abbruch zu thun. Wir beſitzen unter mehrern Statuen, welche Johann Wilhelm, der große Beförderer der Kunſt, in Rom und andern Gegenden Italiens hat formen und abgießen laſſen, einen ſchönen Abguß der Gruppe Laokoons. Auch habe ich den Herren Geſandten Baron von Dalberg, welcher mit ſeinen ausgezeichneten Staatskenntniſſen eine hohe Liebe zur Kunſt verbindet, um die Beſorgung eines mit aller Sorgfalt gemachten Abguſſes des zur Pariſer Gruppe gehörigen Kopfes gebeten. Dadurch werde ich, ſo viel ſich bei der Vergleichung des Marmors mit dem Gypsabguſſe möglich machen läßt, zu einer ins Einzelne gehenden Beurtheilung mich beſſer geeignet finden. Die Reſultate dieſer mit aller Sorgfalt angeſtellten Betrachtung werden Sie, nebſt allen Notizen, welche ich über dieſes Werk auftreiben kann, von mir erhalten. Mein Sohn wird auf ſeiner gegenwärtigen Reiſe durch Italien über den Ort, wo dieſer Kopf vormals aufbehalten wurde, und über ſeine frühern Schickſale ſich ſorgfältigſt zu erkundigen ſuchen. —

Langer.

Düſſeldorf, den 20. Jun. 1805.

Vor einigen Tagen erhielt ich durch den vortrefflichen Herrn Geſandten von Dalberg einen äußerſt ſchönen Abguß von dem Kopfe der Pariſer Gruppe des Laokoons. Dadurch bin ich nun im Stande, mein Verſprechen zu erfüllen, und Ihnen meine bei der Vergleichung deſſelben mit dem bewußten Marmorkopfe gemachten Bemerkungen unverzüglich mitzutheilen. Beide Köpfe haben bei aller Aehnlichkeit dennoch in allen Theilen viel Abweichendes, und die Formen zeigen auf den erſten Blick eine auffallende Verſchiedenheit. Der hieſige hat eine höhere Anmuth, als der zur Pariſer Gruppe gehörige. Dadurch daß an dieſem die Kopf- und Barthaare rauh bearbeitet und in ihren Vertiefungen gebohrt ſind, erſcheinen ſie in einer kleinen Entfernung leichter und wahrer, auch iſt der ganze Wurf derſelben ſchöner und natürlicher. Die Form der Naſe iſt an dem hieſigen edler, die Augen ſprechender; der Mund hat einen innigen Ausdruck des tiefſten Leidens. Im Ganzen ſind die Bewegungen der Muskeln an dem Pariſer Kopfe weit ſtärker bezeichnet, und neben jenem kündigt ſich der hieſige als lebendige Natur an. Vielleicht liegt von dieſen Vorzügen manches in der Farbe des Marmors, in ſeiner Durchſichtigkeit und der vollendetern Bearbeitung. Da dieſe Erſcheinung für den Kunſtfreund höchſt intereſſant ſeyn muß, weil ſie zu einer Fülle von Bemerkungen führt, ſo werde ich, ſo viel es mir Zeit und Muße geſtatten, beide Köpfe nach ihren Abweichungen genau zu beſtimmen ſuchen, und bei dieſer Veranlaſſung die Anſichten mittheilen, welche in einer Reihe von Jahren bei dem akademiſchen Unterrichte über die Gruppe des Laokoon's in mir entſtanden ſind.

Langer.

In der Nachſchrift meldet mir mein Freund noch folgendes: Welch ein ſonderbarer Zufall! In dieſem Augenblick erhalte ich von unſerm erwähnten Dalberg, welcher mit bei der Königskrönung in Mailand war und von da nach Rom gereiſ't iſt, die Nachricht, daß ſich in Mailand beim Grafen Litta ebenfalls ein antiker Kopf des Laokoon vorfindet, der große Schönheiten eines edeln nicht übertriebenen Schmerzes an ſich trägt, aber in einem weniger erhabenen Stil gearbeitet iſt. Aber auch er iſt von den andern beiden Laokoon's-Köpfen durchaus verſchieden, und keineswegs als bloße Nachahmung oder Copie zu achten.

Böttiger.

## Ueber den Zweck der Geſchichte.

Man hat es ſich in der Welt ſchon recht ſauer werden laſſen, (das iſt nicht zu leugnen), den Zweck der Geſchichte zu beſtimmen. Der Theologe will, daß man dabei Gottes Ehre zum Hauptgeſichtspunkt nehmen ſoll, indem uns die Geſchichte ein Denkmaal ſeiner Weisheit und Allmacht aufſtelle; der Moraliſt fordert in der Geſchichte ein Exempelbuch von Tugend und Laſter, zur Ermunterung der einen, zur Abſchreckung des andern; der Politiker verlangt, daß die Geſchichte ſich das Ziel vorſtecke, eine Erfahrungsſchule der Klugheit zu liefern, um daraus zu ſehen, welche Staatsverfaſſung die beſte und dauerhafteſte ſey, und welche Mittel man wählen müſſe, um ein Reich groß und glücklich zu machen; der Pädagoge zürnt mit dem Hiſtoriker, wenn er mehr Begebenheiten als große Männer aufführt. Denn das müſſe die Geſchichte thun, damit ſich das Herz der Jugend an der Tugend großer Männer vollſauge, und Muth und Kraft erlange, ihnen gleich zu werden. Der Philoſoph glaubt alle dieſe zu überſehen, indem er ſagt: Eine jede Geſchichte, die ſich nicht den Zweck vorſtecke, den Gang der Menſchheit zu verfolgen, und aus ihrem allmähligen Wachsthum den gegenwärtigen Zuſtand der Cultur zu erklären, ſey unvollkommen und ohne Nutzen. Griechiſirende Gemüther wollen in der Geſchichte die Nemeſis belauſchen, und meynen, der Geſchichtſchreiber, dem dieſe Idee nicht dunkel oder hell vorſchwebe, ſey ein leerer Gedächtnißkrämer, ohne Saft und Leben.

So mannichfaltig und zum Theil ſonderbar nun auch alle dieſe Anſichten ſeyn mögen, ſo muß man doch geſtehen, daß ihnen insgeſammt ein vernünftiger Sinn unterliege. Sonderbarer aber, und ich möchte ſagen, ungehirnter, iſt wohl noch nie öffentlich über den Zweck der Geſchichte geurtheilt, als dies neulich im April- und Mayſtück der Eunomia v. d. J. geſchehen iſt. *) Es iſt darin ein Geſpräch über dieſen Gegenſtand enthalten, womit es wahrſcheinlich dem größten Theil der Leſer eben ſo, wie anfangs mir, ergangen iſt, daß ſie ſich durch den Schwall von neugeſchaffenen, geſuchten Kunſtausdrücken nicht durcharbeiten konnten, und daher den — Aufſatz bei Seite warfen. Zu ihrem Troſte kann ich ihnen dieſes ſagen, daß ſie dadurch für die Wiſſenſchaft durchaus nichts verloren haben. Denn gewöhnlich entſteht Dunkel, wo viel Nebel und wenig Sterne ſind; wo aber wirklich eine Sonne iſt, da ſinkt der Nebel und das Auge ergetzt ſich an ihrem Glanze. So verhält es ſich nun wirklich auch mit dieſem Aufſatze, und der darin herrſchenden dunkeln Schreibart. Verdient er es dieſemnach wegen eines zu hoffenden Gewinnſtes für die Wahrheit auch durchaus nicht, näher beleuchtet zu werden, ſo iſt doch noch ein anderer Grund vorhanden, warum ich ihn auf einen Augenblick der Vergeſſenheit entziehe, worin er, wie eine unreife Geburt, ſogleich, nachdem er das Licht der Welt erblickt, verſunken ſeyn möchte. Dieſer Grund iſt ſeine Seltſamkeit, — wie man eine Mißgeburt curiositatis causa in Spiritus ſetzt und ſie Liebhabern zum Vergnügen, oder zur Warnung zeigt.

Gleich in der erſten Hälfte dieſes Geſprächs über die Geſchichte, (ſ. Aprilſtück) findet ſich folgende merkwürdige Behauptung. — nachdem nämlich der eine von den Geſprächführenden gemeint hat, die Geſchichte müſſe dazu dienen, die Gegenwart zu erklären, indem dieſe als eine Tochter der Vergangenheit, (womit ſich die Geſchichte beſchäftige) zu betrachten ſey, ſo antwortet der andere, der überhaupt den Altklugen ſpielt: „Die Gegenwart als Product der Vergangenheit anzunehmen, ſey etwas mißlich: denn allem ſpätern ſey ein Zuſatz beigefügt, der unmöglich, weil er ganz neu ſey, aus dem frühern erwachſen ſeyn könne. Daher möchte er lieber die Gegenwart ein Product der Vergangenheit und der Zukunft nennen, ſo nämlich, daß dieſer neue Zuſatz nur wegen deſſen, das noch werden ſoll, eintritt.“ Das hieße ja wohl mit andern Worten: Die Tochter ſey nicht nur ein Produkt ihrer Eltern, ſondern auch ihrer noch zu gebärenden Kinder, oder heute ſey nicht nur ein Produkt des geſtrigen, ſondern auch des morgenden Tages, ſo nämlich, daß ſein neuer Zuſatz wegen deſſen, das noch werden ſoll, eintritt. Ich weiß nicht, ob man im Irrenhauſe toller ſchließen kann!

Weiterhin meint Herr Arnold, die Geſchichte ſey nicht gerade nöthig, um den beſten Weg kennen zu lernen, den ein Volk einſchlagen müſſe, um groß und glücklich zu werden. Die Vernunft müſſe einem jeden dies ſagen, und wenn man erſt der Vernunft ſo lange gefolgt ſey, als der Erfahrung, ſo werde man bald ſehen, welcher Weg der beſte ſey.

Dieſe Behauptung beſagt alſo ungefähr folgendes: Um in der Oekonomie zu beſtimmen, welche Fütterung die beſte ſey, habe man nicht eben nöthig, die Erfahrung zu befragen; ſolches laſſe ſich durch die Vernunft am beſten feſtſetzen, und man möge es mit derſelben nur erſt ſo lange verſuchen, wie bisher mit den Reſultaten der Erfahrung, ſo werde man bald ſehen, was vorzuziehen ſey. Hier frage ich: Was macht denn aber eine ſolche Prüfung erſt möglich? Doch gerade die Erfahrung. Es wird alſo das Beſtrittene vorausgeſetzt und dadurch der armen Logik ins Geſicht geſchlagen. So etwas nannte man ſonſt ein absurdum.

Z — c.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Damit nicht ich am Ende der ausgelachte werde, erkläre ich hiemit, daß ich Ironie verſuche, und daß es möglich iſt, daß ein boshafter Menſch, um den unterzeichneten Hn. Luden, oder die Monatsſchrift ſelbſt zu blamiren, dieſes Geſpräch hämiſcher Weiſe hat abdrucken laſſen. Indeß, da der Schein des Ernſtes zu groß iſt, und mancher Wiſſenſchaftler auf eben die Art in den Tag hineinraſet, ſo hab' ich nicht umhin können, dies Geſpräch ein wenig zu beleuchten.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 140.

## Schreiben aus Mitau, vom 21. Jun. 1805 a. St.

Entbehrt man gleich den Winter hindurch in Mitau die Freuden, die er überall in andern Städten in ſeinem Gefolge hat — denn außer einigen ſogenannten Ballen, deren Exiſtenz noch dazu ſehr precair iſt, und außer dem Amüſement, das der Studentiſche Thespiskarren dem tiers-état zuweilen gewährt, giebt es hier keinen Wintervertreib; — ſo entſchädigt doch die gewühlvolle Johanniszeit die Einwohner dieſer Stadt für ihre geduldige Reſignation mit Wucher. Denn während der Geldmarkt giebt es hier um dieſe Zeit in dem Verlauf weniger Tage nicht nur täglich Concerte, Schauſpiel, geſchmückte und Masquen-Bälle ꝛc. ſondern noch außerdem ſo manche Kurioſa zu beſchauen, zu beſtaunen und zu belachen, daß darüber die Natur mit allen ihren Reizen vergeſſen wird, und der eingebildete — erkünſtelte — Winter für eine Zeitlang den wirklichen Sommer verdrängt. Schon haben die diesjährigen Johannisfreuden — und alſo unſere Wintervergnügungen, die eigentlich mit der Eröffnung des Theaters am 4ten Juny begonnen, ihr Ende erreicht, und nur die Schauſpielvorſtellungen der Meyerichen Geſellſchaft aus Riga dauern noch einige Tage lang fort; es iſt alſo billig, daß wir ſie in der Erinnerung wenigſtens an uns vorüberziehen laſſen, ehe wir ſie ganz vergeſſen. Erlauben Sie mir daher, Sie vor allen Dingen mit den mancherlei Annoncen und Ankündigungen bekannt zu machen, die ſich in dieſen Tagen hier durcheinander drängten, und deren jede jedem für ſein Geld die beſte Unterhaltung und das größte Vergnügen — mitunter auch wohl Nutzen und Vortheil verhieß. Zuerſt wollte ein Herr Mechanikus **Wemme** die Ehre haben, eine Repräſentation mechaniſcher Beluſtigungen zu geben — wie er ſeine Kunſtſtückchen nannte, und nach Beendigung derſelben als Tonkünſtler auf einer Mund-Harmonika, beſtehend aus ſogenannten Maultrommeln, ſich hören zu laſſen. Ungeachtet er auf ſeinem in Großfolio mit rother Schrift gedruckten Zettel von ſich rühmte, „die Allerhöchſte Gnade gehabt zu haben, vor Sr. kaiſerl. Majeſtät von Rußland zu ſpielen, und überall mit dem ſchmeichelhafteſten Beifall beehrt worden zu ſeyn;“ ſo widerfuhr ihm hier doch das Gegentheil, und er mußte es ſich gefallen laſſen, nicht nur unbewundert, ſondern auch faſt ganz unbeſucht, gleich nach der erſten Vorſtellung, wieder abzuziehen. Und das war gut! denn acht Tage darauf hätte er ohnehin, wenigſtens in dem zu ſeinen Vorſtellungen gewählten Schauſpielhauſe, dem **Marſchall von Sachſen**, das Feld räumen müſſen, der hier den Zug aller folgenden Theaterſtücke eröffnete — ohne ſelbſt ein Zugſtück zu ſeyn. Ihm folgte der **Künſtler Wambach**, der ſeine und ſeiner — aus zwei Töchtern und eben ſo viel Söhnen beſtehende — Familie Geſchicklichkeit in Luftſpringen, Equilibres, Poſituren, Herkules-Force und im Seiltanzen zu rühmen wußte, dabei auch vormittäglich ſich zu Pferde mit Muſik und Fahnen in einem nicht übel beſponnenen Aufzuge öffentlich, umſonſt — Nachmittags aber ſeine und ſeiner Familie Geſchicklichkeit für Geld, zeigte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Grabmaal das Canova für die verſtorbene Erzherzogin, Gemahlin des Herzogs von Sachſen-Teſchen, verfertigte, iſt fertig, und ſchon von Rom zu ſeiner Beſtimmung abgegangen. — Unter den neueſten Arbeiten dieſes Künſtlers bewundert man vorzüglich eine coloſſale Gruppe: Theſeus der einen Centaur tödtet.

— Das National-Inſtitut hat die Preisaufgabe über den Winterſchlaf mancher Thierarten zum zweitenmale erneuert. Es iſt indeß zu zweifeln, daß aus der völligen Löſung dieſer Aufgabe ſehr wichtige Reſultate für die Naturlehre hervorgehn werden.

— Am 25ſten Jun. las der berühmte Pinel, erſter Arzt der Salpetriere, im National-Inſtitut einen Bericht vor, über die Behandlung der wahnſinnigen Weiber, die ſeiner Obhut übergeben ſind, und die Reſultate ſeiner Erfahrungen, die er während drei Jahr über den Erfolg ſeines Verfahrens gemacht hat. Die äußerſt lehrreiche Schrift enthält drei Artikel: 1) Ueber die Vertheilung und Trennung der Wahnſinnigen, nach dem verſchiedenen Grade ihrer Krankheit; — wobei der Verfaſſer auseinander ſetzt, wie ſehr nachtheilig es auf die Kranken wirkt, andre im Delirium zu ſehn. Eine Frau unter andern, die ſchon in der Beſſerung war, bekam bloß dadurch einen unheilbaren Rückfall, daß ſie die Erlaubniß erhielt, frei in allen Theilen des Hauſes herumzugehn. Sehr nachahmungswürdig iſt es, daß die Kranken in hellen Stunden zum Arbeiten angehalten werden. — 2) Ueber die innere Policei des Hauſes und die Aufrechthaltung der Ordnung. Schauderhaft iſt das Gemälde, das Pinel von der ehemaligen Einrichtung der Salpetriere macht. Die Kranken ſtanden unter den Befehlen und gewiſſermaßen unter der harten Willkühr der Aufwärterinnen, deren Mißhandlungen nur zu oft leichte Anwandlungen von Tiefſinn in Raſerei verwandelten; jedermann konnte die Wahnſinnigen ſehn, und nur zu häufig kamen gedanken- und herzloſe Menſchen hin, die ſie neckten und verlachten. Jetzt ſtehen, wie es leider nothwendig iſt, die Aufwärterinnen und Aufſeherinnen unter eben ſo ſtrenger Aufſicht, als die Wahnſinnigen: keine von ihnen darf ſich's erlauben, auch nur hart und beleidigend zu ſprechen, und die Zwangsmittel, die man im Nothfalle anwendet, ſind das Corſet, (wodurch alle Bewegung gehindert wird) Einſperrung, oder ein ſtarkes Tropfbad. Keine von den Kranken darf ohne beſtimmte Erlaubniß des **Arztes**, Beſuche oder Briefe empfangen u. ſ. w. — 3) Mediciniſche Beſorgung der Wahnſinnigen. Auffallend iſt in dieſem Abſchnitt die Anzeige, daß Pinel in den drei Jahren ſeiner Beobachtung 374 Frauen, die aus moraliſchen, und nur 161 die aus phyſiſchen Urſachen wahnſinnig wurden, vorkamen. — Welchen großen Nutzen wirkt das National-Inſtitut dadurch, daß es ſich Berichte der Art erſtatten läßt, es ſeinen Mitgliedern zur Pflicht macht, dergleichen abzuſtatten! Außerhalb Frankreich — findet man hier und dort Academien, die den Staat, der ſie erhält, nur wie todte Körper drücken, ihm große Koſten verurſachen und doch während eines halben Jahrhunderts nicht halb ſo viel Nutzen gewähren, als dieſer einzige Bericht für die Fortbildung der Heilkunde bewirken kann. — Auch das iſt ein ſehr großer Vorzug des National-Inſtituts, daß die in demſelben vorgeleſenen Abhandlungen bald nachher ganz oder im Auszuge dem Publikum durch die Zeitungen bekannt gemacht werden. Dadurch wirken die neuen Erfahrungen und Ideen lebendig fort, — und von der andern Seite würde jedes Mitglied erröthen, mit nichtsſagenden Kleinigkeiten aufzutreten, und ſo ſeine Würdigkeit für die Stelle, die ihm eingeräumt iſt, problematiſch zu machen. — Was doch wohl eine gewiſſe berühmte Akademie in Deutſchland für Urſachen dazu haben mag, ihre Arbeiten immer erſt drei Jahr nach ihrem Ableſen, dem Publikum vorzulegen? — daß ſie dann nicht anſieht.

Daß Schiller ein Trauerſpiel mit dem Titel **Attila** zurückgelaſſen habe, iſt unrichtig. Der letzte tragiſche Stoff, mit dem er ſich beſchäftigte, war die Geſchichte des falſchen Demetrius; aber von dem Trauerſpiel, das er aus ihr bilden wollte, ſind bloß die erſten Scenen fertig, die im Polniſchen Reichstage ſpielen. Sie ſollen Aehnlichkeit mit „Wallenſteins Lager“ haben.

— Das Werk des Hn. von Aretin über die Mnemonik iſt noch nicht erſchienen, ja man hört nichts mehr davon. Der verdienſtvolle Hofrath Morgenſtern in Dorpat hat dagegen zum 15ten Febr. dieſes Jahres ein Program De Arte Mnemonica Veterum P. I. (3 Bogen in Fol.) drucken laſſen, das die Geſchichte dieſer Kunſt bei den Alten, enthält. Er ſtellt darin die durch Gründe wahrſcheinlich gemachte Vermuthung auf, daß ein Sophiſt, und zwar Hippias, eigentlich der Urheber dieſer Kunſt ſey, die man gewöhnlich dem Dichter Simonides zuſchreibt, obgleich dieſer ſie nur auf ſehr entfernte Weiſe veranlaßte; — ſpricht ferner ausführlich von Simonides, Hippias, Charmadas und Metrodor, und erzählt das Schickſal dieſer Kunſt bei den Römern.

## Berichtigung eines drolligen Fehlers in Göthe's Ueberſetzung von „Rameau's Neffe.“

Zufällig kommt mir das Buch in die Hand, zufällig ſchlag' ich es auf und finde auf Seite 96: „Jetzt, da Ihr ein ſtattlicher Herr ſeyd, da Ihr Heu in den Stiefeln habt.“ — Leſer, die mit dem Franzöſiſchen nicht beſſer bekannt ſind, als der berühmte Hr. Ueberſetzer es ſcheint, werden ohne Zweifel nicht begreifen, wie das einen **ſtattlichen Herrn** charakteriſiren könne, daß er „**Heu in den Stiefeln hat.**“ Botte heißt aber nicht nur **Stiefel**, ſondern auch **Bund**, und das Sprichwort: avoir son foin en bottes, heißt, ſein Heu gebunden, (gegründet), ſeine Schäfchen auf dem Trocknen haben.

Merkel.

1805. Nro. 141.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 16. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Johann Winkelmann. Eine Rede von D. Carl Morgenſtern, Ruſſ. Kaiſ. Hofrath und Profeſſor zu Dorpat ꝛc. — nebſt deſſen Rede: Ueber den Einfluß des Studiums der Griech. und Röm. Claſſiker auf harmoniſche Bildung zum Menſchen. Mit Winkelmanns Portrait nach Mengs. Leipzig, bei Göſchen, 1805.**

Der Verfaſſer, — einer der wenigen Gelehrten, durch deren Entfernung nach Rußland die Deutſche Literatur wirklich verloren hat, — liefert hier, in gewiſſer Rückſicht etwas viel Schätzbareres und Reichtigeres, als die Weimariſchen Kunſtfreunde zuſammen in ihren Bruchſtücken zu leiſten vermochten. Ihr „Winkelmann und ſein Jahrhundert“ iſt ein unförmlicher, zweckloſer Haufen von Torſo's, an denen einzelne Glieder trefflich gearbeitet ſind; — dieſe Rede hingegen ſtellt von dem ſeltenen Manne — der zu ſeinem kräftigen Charakter, hellem Verſtande und faſt genialiſcher Wärme der Phantaſie, große Gelehrſamkeit erwarb, — ein intereſſantes, gelungenes Bild auf, das Einheit und Zweck hat. Sie wurde am 12ten Dec. 1803 bei der Bekanntmachung der erſten Preisaufgaben für die Studirenden zu Dorpat gehalten, und bei der Beredſamkeit mit der ſie Wahrheiten ans Herz legt und ein glänzendes Muſter zur Nacheiferung aufſtellt, konnte ſie nicht ohne große Wirkung ſeyn. Sie gehört, und eben ſo ſehr die zweite Rede, zu den auserleſenern Produkten der Wohlredenheit, welche der Deutſchen Sprache Schmuck verleihen. Ueberall erkennt man den Geiſt, der ſich an Plato's Sonne reifte. — Winkelmanns Bildniß, nach Mengs von Seuff geſtochen, der erſte bedeutende Kupferſtich der in Dorpat erſchien, iſt ein wenig hart, übrigens aber ſehr brav gearbeitet.

R. L.

## Einige Bedenklichkeiten über die neue Bauer-Verfaſſung in Ehſtland.

Oefter war ich Zeuge von der Freude, welche auch in Deutſchland jeder beſſere Menſch empfand, als ein Wink des vortrefflichen Ruſſiſchen Kaiſers die ſchwere Knechtſchaft der Lief- und Ehſtländiſchen Bauern zu erleichtern befahl. Was in der Sache wirklich geſchehen iſt, haben ſchon manche periodiſche Blätter geprieſen, aber keines hat noch erwähnt was *nicht* geſchehen iſt, oder was wohl anders hätte geſchehen können. Das möge jetzt der Freimüthige thun: vielleicht bringt es Nutzen.

*Erſte Bedenklichkeit.* Wenn der Ehſtländiſche Bauer einen Ehſtländiſchen Edelmann verklagen will, ſo darf er bei keinem Andern als dem Kirchſpiels Richter ſeine Klage anbringen, der *auch ein Ehſtländiſcher Edelmann* iſt. Nun ſollen zwar dem Kirchſpiels-Gericht zwei Bauern beiwohnen, aber keine Stimme haben, nur Zeugen des unpartheiiſchen Verfahrens ſeyn, und der einzige an gegebene Grund, warum ſie eigentlich berufen werden, iſt: daß ſie den Klagenden ermahnen ſollen, von dem Urtheil des Kirchſpiels-Gerichts nicht zu appelliren. Freilich iſt die Einſchränkung hinzugefügt: wenn ſeine Klage ungerecht ſey; aber natürlich muß ja das Kirchſpiels-Gericht jede Klage, die es bereits abgewieſen hat, für ungerecht halten (denn ſonſt würde es ja dieſelbe nicht abgewieſen haben) folglich müſſen die hinzugerufenen Bauern den Kläger jedesmal ermahnen nicht zu appelliren. — Wenn er nun aber doch appelliren will, wie fängt er es an? Leſen und ſchreiben kann er nicht; einen Advokaten bezahlen auch nicht, daher iſt vorgeſchrieben —

Zweite Bedenklichkeit: daß er ſich abermals an den Kirchſpiels Richter wenden muß, und dieſer ergreift die Appellation von ſeinem eignen Spruch, muß natürlich auch die Juſtification einreichen, die ganz unmöglich anders als ſchlecht ausfallen kann, denn er wird ja wohl für ſeinen eignen Spruch ſo viele trifftige Gründe gehabt haben, daß ihm für die Sache des Klägers keine übrig geblieben ſeyn können. Ueberhaupt iſt es unerhört, daß ein Richter aufgefordert wird, gegen ſeinen eignen Spruch zu klagen. Entweder dieſe Klage wird nichts taugen, oder der Spruch hat nichts getaugt. Ueberhaupt wird die Appellation bei einer ſogenannten Mittel-Inſtanz anhängig gemacht, welche abermals aus Ehſtländiſchen Edelleuten beſteht.

Dritte Bedenklichkeit. In Fällen einer Inſubordination wird dem Bauer gar keine Appellation nachgegeben. Der Ehſtländiſche Bauer iſt aber ein leibeigner Sklave, es wird daher gewiß ſehr wenige Fälle geben, in welchen ein Herr die Klage oder das Vergehen ſeines Sklaven nicht als Inſubordination auslegen könnte, wenn es ihm beliebt. Der Bauer muß bei Männern klagen, die ſelbſt Herren von Sklaven ſind, und in der Regel Begriffe über dies gegenſeitige Verhältniß mitbringen, die nicht zum Vortheil des Bauern gereichen. Wenn nun dieſe Herren ein Vergehen des Bauern für Inſubordination erklären, wer beprüft denn ob ſie recht geurtheilt haben? — Um die angedrohte Strafe rechtlich zu leiden, müßte der Bauer doch überwieſen worden ſeyn; wenn er nun aber nicht appelliren darf, wer beprüft denn ob er überwieſen iſt?

Vierte Bedenklichkeit. Der Bauer ſoll zehn Paar Ruthen bekommen, wenn aus ſeiner Klage eine überlegte Abſicht zu ſchaden und vorſätzliche Bosheit hervorleuchtet. Das ſcheint ein wenig ſeltſam und auch ein wenig grauſam; denn jeder Menſch, der eine Klage anſtellt, hat die Abſicht ſeinem Gegner zu ſchaden, und wenn er ein vernünftiger Menſch iſt, ſo hat er auch die überlegte Abſicht. Vielleicht iſt jener Paragraph nur zu unbeſtimmt im Ausdruck abgefaßt worden, ſonſt würde man folgern müſſen, daß ein klagender Ehſtländiſcher Bauer auf jeden Fall ſehr übel daran wäre, denn mit einer dummen Klage würde er abgewieſen, und für eine kluge bekäme er zehn Paar Ruthen.

Fünfte Bedenklichkeit. Von der Mittel-Inſtanz darf der Bauer appelliren an den Ritterſchaftlichen Ausſchuß, der alſo abermals aus Ehſtländiſchen Edelleuten beſteht. Noch mehr: der Ritterſchafts-Hauptmann führt den Vorſitz ſowohl in der mittlern als in der obern Inſtanz; wird alſo natürlich in der letztern den Ausſpruch aufrecht erhalten müſſen, den er in der mittlern gefällt hat. Noch mehr: der Sekretär dieſer Ober-Inſtanz iſt zugleich Aſſeſſor bei der mittleren, — (wenigſtens iſt das in dieſem Augenblicke der Fall) — es wird alſo im Grunde abermals von demſelben Richter an denſelben Richter appellirt.

Was heißt es denn nun, wenn behauptet wird: der Bauer habe ſich jetzt auch einer vollkommnen Rechtspflege durch drei Inſtanzen zu erfreuen? — Nach Anleitung der obigen, gewiſſenhaft referirten Einſchränkungen, heißt es nichts anders, als:

> „Die Bauern dürfen klagen, aber nur vor Richterſtühlen, die aus ihren eigenen Herren beſtehn, nur vor Richtern, die von ihren Herren aus ihren Herren gewählt werden. Dieſe Richter haben Niemanden Rechenſchaft zu geben, als ſich ſelbſt untereinander; ſie appelliren von ſich an ſich, und in der dritten Inſtanz ſind ſie inappellabel. Auch ſteht es ihnen frei, gar nicht appelliren zu laſſen, indem der Begriff von Inſubordination nirgend beſtimmt angegeben worden, es folglich in der Willkühr der Richter ſteht, ihn nach Gefallen auszudehnen. Endlich können ſie ſogar dem Kläger zehn Paar Ruthen zuerkennen, weil nothwendig mit jeder Klage die Abſicht zu ſchaden verbunden iſt.“

Sollte ſich wohl in irgend einer Geſetzgebung, ſeit Solons Zeiten, etwas dem Aehnliches finden? Hierzu tritt noch eine andere große Bedenklichkeit. In dem ältern Regulativ nehmlich, vom Jahr 1802, (welches, ohne Einwilligung der Bauern aufzuheben, nicht in der Macht des Adels ſtand) iſt ausdrücklich verordnet: daß bei ſolchen Klagen der Bauern über ihre Herren, welche das Kirchſpiels-Gericht nicht abthun könne, der Kirchſpiels Richter dem Bauer das gehörige Forum anzeigen ſolle. Im Jahr 1802 war man alſo noch nicht der Meinung, daß alle Klagen der Bauern über ihre Herren, ohne Ausnahme, vor die drei Inſtanzen ihrer Herren gehörten, und folglich kann der Bauer jetzt fordern, daß ihm jene Zuſage gehalten werde.

Sechſte Bedenklichkeit. Ein Herr darf bei der Beſtrafung ſeines Bauern nicht die Hauszucht überſchreiten. Das iſt ſehr gut. Will aber der Herr, bei wiederholten Vergehungen, daß dem Bauer eine härtere Strafe zuerkannt werde, ſo überträgt er ſolches dem Bauergericht. Warum? — Etwa, damit dieſes Bauergericht unterſuche, ob der Menſch die Strafe auch verdient habe? — nein, ganz und gar nicht; ſondern einzig und allein, um darauf zu ſehn, ob das Factum, über welches der Herr ſich beſchwert, wirklich wiederholt worden ſey? — Iſt das erwieſen, ſo muß auch die härtere Strafe erfolgen, wenn gleich das ganze Bauergericht überzeugt wäre, das Factum ſey kein Vergehen, und die Strafe ſey unverdient. Das Bauergericht iſt alſo in dieſem Falle nur ein todtes Werkzeug in der Hand des Herrn, und der Willkühr iſt nicht geſteuert. Das iſt um ſo tadelnswerther, weil hier abermals gegen das ältere Geſetz von 1802 gehandelt worden, in welchem es heißt: daß alle Vergehungen, die nicht durch die Hauszucht abgethan werden können, dem Bauergericht zur Beurtheilung übergeben werden ſollen. Ich habe das Deutſche Exemplar nicht bei der Hand, aber im Ehſtniſchen ſteht das Wort moistmione, welches Beurtheilung, Beprüfung im weiteſten Sinne heißt. Hier iſt alſo gar nicht von bloßer Wiederholung einer Handlung die Rede, ſondern das Bauergericht ſoll auch ein Wort mit zu ſprechen haben; wie konnte man ihm jetzt dieſes Recht wieder nehmen?

Siebente Bedenklichkeit. Bei Ueberſchreitung der Hauszucht ſoll darauf geſehen werden:

ob es aus Uebereilung und Unachtſamkeit geſchehn? — oder

ob böſer Wille und Vorſatz zum Grunde gelegen? — und die Beſtrafung durch Zerfleiſchung des Körpers in eine Mißhandlung ausgeartet ſey? — oder

ob die hervorgebrachte Wirkung auf den Strafe leidenden Körper eine tyranniſche Abſicht anzeige? — Im erſten Falle zahlt der Uebertreter 10 bis 25 Rubel, aber nicht an den gemißhandelten Bauer, ſondern an die Ritterſchafts-Kaſſe. — Im zweiten Falle zahlt er doch auch dem Bauer Schmerzgeld, und die Geldſtrafe an die Ritterſchafts-Kaſſe wird verdoppelt. — Im dritten Falle endlich wird der Uebertreter dem Fiskal übergeben.

Weiter läßt ſich doch wohl in der That die Unbeſtimmtheit nicht treiben. Wird denn nicht Jeder, der die Hauszucht überſchreitet, ſich damit entſchuldigen, es ſey aus Uebereilung und Unachtſamkeit geſchehn? Und warum ſollen denn nur dem Edelmann Uebereilungen zu gute kommen? Daß der Bauer ſich übereilen könne, davon iſt nirgend die Rede. Bei ihm iſt Alles vorſätzliche Bosheit, überlegte Abſicht zu ſchaden, Inſubordination u. ſ. w. Der Edelmann, der die beſte Erziehung genoſſen hat, darf ſich übereilen, aber der roh aufgewachſene Sklave nicht. Jenen koſtet es zehn Rubel, eine für die meiſten völlig unbedeutende Summe; dieſer muß ſeine Uebereilungen als Verbrechen büßen.

Eben ſo wird bei der zweiten Frage kein Edelmann jemals eingeſtehen, daß böſer Wille und Vorſatz zum Grunde gelegen, und wer will es ihm beweiſen? Sehr oft können jene vorhanden ſeyn, wenn auch der Körper nicht zerfleiſcht iſt (ein gräßliches Wort!) und man kann einen Körper ſehr mißhandeln, ohne ihn gerade zu zerfleiſchen. Aber ſelbſt dieſer böſe Wille und dieſes Zerfleiſchen, werden abermals mit geringen Summen abgethan, die derjenige nicht achtet, der ſein Müthchen kühlen will. Nur dann wird der Verbrecher dem Fiskal übergeben, wenn ſeine That eine tyranniſche Abſicht anzeigt. Dieſes wiederum ganz unbeſtimmte Wort, ſcheint mit böſem Willen und Vorſatz völlig gleichbedeutend zu ſeyn, und der Richter müßte ſich da nothwendig auf ſehr feine Diſtinctionen einlaſſen. Auf dem zerfleiſchten Rücken ſteht weder geſchrieben, daß die Abſicht tiranniſch noch daß der Wille böſ' war, im höchſten Nothfall daher, bleibt dem Edelmann wenigſtens die Ausflucht übrig: ich hatte zwar einen böſen Willen und Vorſatz, aber keine tyranniſche Abſicht, ich zahle folglich 20 Rubel Schmerzgeld und 25 Rubel an die Ritterſchafts-Kaſſe, aber ich kann dem Fiskal nicht übergeben werden.

Dieſe Pforte dem Verbrechen zu öffnen, war doch gewiß nicht die Meinung der Geſetzgeber; ſie müſſen vielmehr einen auffallenden Unterſchied zwiſchen tyranniſcher Abſicht und böſen Willen finden, denn ſie haben ja die erſtere mit moraliſcher Todesſtrafe belegt; (indem ein dem Fiskal Uebergebener dem Lande nicht mehr dienen kann, folglich gewiſſermaßen ehrlos iſt,) dieſe Strafe ſteht alſo in gar keinem Verhältniß mit der geringen Geldbuße für den böſen Willen; darum hätten ſie auch beide ſehr beſtimmt definiren, oder feſtſetzen ſollen, wie man ſie erkenne und unterſcheide. So aber, wie jetzt die Worte geſtellt ſind, giebt der Artikel vom Fiskal nur den Anſchein von Strenge, und wird durch den folgenden ſo gut als aufgehoben.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 141.

Amſterdam, den 19ten Juny 1805.

## Nachtrag zu dem Artikel: Ueber die ausharrende Geduld der Holländer,

(im Nr. 76 und 77. des Freimüthigen enthalten.)

Da der in dieſer Skizze enthaltene Artikel von dem Amſterdammer Schreibmeiſter Dinger, der das **Gebet des Herrn ſiebenmal** auf die Größe eines Stüber-Stück ſetzte, den Ehrgeiz eines Pariſer Professeur d'écriture rege gemacht hat, und dieſer ſeinen Ruhm durch eine **Wette** verewigen wollte, daß er daſſelbe Gebet **achtmal** auf den nehmlichen Raum zu ſchreiben im Stande ſey, ſo melde ich Ihnen mit Vergnügen, daß ich über dieſe Aufforderung jetzt im geringſten nicht mehr erſtaunt bin, da Holland ſich eines Klein-Schreibers rühmen kann, der ſowohl den oben erwähnten Dinger als den Pariſer Professeur d'écriture weit übertraf. Der bekannte Mennoniten-Prediger **Jan-de-Bleyker** zu Alkmaar, der merkwürdigſte Klein-Schreiber, von dem ich je hörte, hat das Vater-Unſer, und zwar gleichfalls ohne Vergrößerungs-Glas oder Brille, nicht minder dann — **zehnmal** auf den gleich großen Raum eines Stübers geſchrieben, und der Hr. Profeſſor der Mikrographie zu Paris muß alſo — um eine Wette einzugehen, — es wenigſtens **eilfmal** zu thun ſich erbieten. Ueberhaupt iſt die Schön-Recht- und Klein-Schreibe-Kunſt in allen Zeiten in Holland außerordentlich cultivirt worden, und beſonders die Holländiſchen **Frauen** beſaßen in dieſer Hinſicht merkwürdige Talente. Die weltberühmte Anna Maria **Schurman** ward in der Schreibkunſt von keinem Lehrmeiſter übertroffen, ſondern übertraf im Gegentheil die ſchönſte und artigſte gedruckte Schrift: denn ſie ſchrieb auf die zierlichſte und künſtlichſte Weiſe in Hebräiſcher, Griechiſcher, Syriſcher, Samaritaniſcher, Aethiopiſcher, Lateiniſcher, Italiäniſcher, Spaniſcher, Franzöſiſcher, Engliſcher, Holländiſcher und Deutſcher Sprache; und zeichnete außerordentlich klein und nett mit der Feder. *) Die große Johanna **Blok**, geborne **Koerten** von Amſterdam, die merkwürdigſte **Künſtlerin**, die nicht Holland allein, ſondern Europa je hervorgebracht hat, die durch die Meiſterſtücke, welche ſie mit Hülfe der **Scheere**, des **Federmeſſers**, des **Diamants**, und in Stickerei, Zeichnen, Malen u. ſ. w. erſchuf, alle Erwartungen ſehr weit übertraf, war auch eben ſo ausgezeichnet und künſtlich in allen Gattungen von großen und kleinen Schriftzügen. In mikrologiſchen Künſteleien war auch die große Miniatur-Malerin Anna **Smyters** äußerſt erfindungsreich, da ſie auch die ausführlichſten und mühſamſten Gegenſtände meiſterhaft ins unglaublich kleine zu bringen wußte. So wußte ſie z. E. alles was man in dieſer Hinſicht von den alten Griechiſchen Malern erzählt, durch ein Meiſterſtück moderner Mikromanie zu bekräftigen. Sie machte nehmlich eine Mühle mit ihren Flügeln, den Müller mit vollen Säcken hinaufſteigend, unten bei der Mühle einen Karren mit einem Pferde, und einige vorbeigehende Perſonen in einem ſo kleinen Gemälde ſichtbar, daß ein — halbes Getraide-Körnchen das Ganze bedeckte.

C. F. Haug.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Engliſchen Blättern.

Der Aldermann Combe zu London, gab kürzlich in ſeiner großen Brauerei ein Gaſtmahl, bei welchem die Herzogin von York, ihr Gemahl und der Herzog von Cambridge zugegen waren. Die Brauküche war das Tafelzimmer; ſtatt der Tiſchtücher waren Hopfen-Säcke auf den Tiſch genagelt; die Teller und Schüſſeln waren von Holz, das Getränk beſtand aus verſchiedenen Bier-Gattungen, die in hölzernen Fäßchen auf dem Tiſche ſtanden, die Gerichte in Fiſchen — die aber nur der hohen Gäſte wegen aufgetragen wurden, — und Beef-Steaks, das von dem Feuerhüter der Brauerei auf dem Brauheerde geröſtet wurde. Die Geſellſchaft war ſehr froh, fuhr aber ſogleich nach aufgehobener Tafel in das Haus des Aldermans, wo ſie eine ſehr koſtbare kalte Collation und ein ausgeſuchte köſtliches Deſert zu ſich nahm. —

Von dem kürzlich verſtorbenen Arthur Murphy giebt eine Londoner Zeitung biographiſche Notizen, die ein Weimariſcher Kunſtfreund allenfalls zu einem dicken Buche verarbeiten könnte, etwa unter dem Titel: Murphy und ſein Jahrhundert. Einige Dutzend Gedanken, ſeicht und tief, witzig und trocken, vernünftig und überſpannt, wie ſie aus dem Ermel fallen wollen, hinzugefügt, und eine Vorrede in einem gravitätiſchen Strohhaſte über Bruſt oder Achſel vornehm herabdocirt, und — das Zeitalter müßte es bewundern, wenn es — den Kunſtfreunden — nicht für flach gelten wollte. Da es aber beim Freim. Geſetz iſt, alle Dinge der Art nicht nur, ſondern auch alle Aehnlichkeit mit dergleichen zu vermeiden, — mag hier nur ein kurzer Auszug jener Notizen ſtehn.

Arthur Murphy ward 1727 in Irland geboren. Er ward in einem Franz. Seminar zu St. Omer erzogen. Als er nach England kam, zog ihn Garriks Ruhm zum Theater, und 1752 und 1753 ſpielte er zu Drury Lane, doch ohne Beifall. Er entſagte daher der Bühne und ward Schriftſteller. Sein Antheil an einem Journale machte ihn zuerſt bekannt, und zog ihm Feinde zu, die ihn berühmt machten. Als der unglückliche Admiral Bing wegen ſeines Benehmens bei Minorca vor ein Kriegsgericht gezogen wurde, war Murphy einer von ſeinen eifrigſten Feinden in den öffentlichen Blättern. Dies erwarb ihm die Gunſt des Lord Holland, der ihm die Aufnahme unter die Engliſchen Advokaten, wiewohl mit großer Mühe, verſchaffte. Aber hier machte Murphy kein Glück: er kehrte alſo zum Theater zurück, zwar nicht als Schauſpieler, aber doch als Dichter. Sein berühmteſtes Stück iſt die Chineſiſche Waiſe, durch das er aber mit Garrik, der nicht die Rolle des Zampta darin übernehmen wollte, in Feindſeligkeit gerieth, die bis an den Tod des Brittiſchen Roscius währte. — Murphy hatte ein zärtliches Verhältniß mit der reizenden, doch unbeachteten Schauſpielerin Miß Elliot. Um ihr mehr Aufmerkſamkeit zu erwerben, ſchrieb er eine Poſſe, in welcher die Hauptrolle auf ihr Talent berechnet war und ihr zugetheilt wurde. Miß Elliot gefiel außerordentlich in dieſer Rolle, und der Herzog von Cambridge machte ihr Anträge — gewiſſer Art. Miß Elliot fragte Murphy um Rath, und er — wich ſeinem Nebenbuhler freiwillig. — Da er ſich als Rechtsgelehrter durch nichts auszeichnete, machte man ihn zum Bankerot-Commiſſar. Als ſolcher — überſetzte er den Tacitus nicht übel. In ſeinem Alter erhielt er vom Könige eine Penſion von 200 Pf. Sterling (1300 Thlr.) Er hat eine Selbſtbiographie im Manuſkript nachgelaſſen.

— In der Weſtminſter-Abtei ſind zwei neue Monumente errichtet, eines dem Capitaine Montague, ein anderes den beiden Capitains Harvey und Hutt, die alle drei am 1ſten Jun. 1794 fielen.

Die Geſellſchaft Deutſcher Sprachfreunde zu Paris kündigt wieder ein neues politiſch-literariſches Blatt an: „Frankreichs Deutſcher Staatsrenner und Pariſer Laufbericht." Ein Profeſſor Hausner wird es redigiren.

— Vom Doktor Seetzen, der durch den Orient eine gelehrte Entdeckerreiſe macht, hat man vom 4ten März 1805 Nachrichten aus Aleppo. Er hatte von dort ſechs Kiſten mit Manuſkripten über Alexandrette, Cypern und Venedig, für den Herzog von Gotha abgeſendet.

— Zu Petersburg iſt unter dem Titel: Die Biene, eine Blumenleſe Ruſſiſcher Original-Gedichte erſchienen, welche dem Genie der Nation Ehre macht.

---

*) Den berühmten Niederländiſchen Frauen hoffe ich in der Folge einmal einen beſondern Artikel zu widmen.

1805. Nro. 142.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 18. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Ariodante.** Tragödie in fünf Aufzügen, von **S. G. Laube.** (Poſen, bei Kühn, 1805.)

Troß dem, daß die poetiſche Poeſie ſchon längſt todt, und beim Publikum in Vergeſſenheit gerathen iſt, fahren unſere Kunſtjünger noch rüſtig fort, ihren Manen Hekatomben — ſchlechter Verſe zu opfern. Wann wird doch **endlich** einmal dieſe unſelige Wuth aufhören? Heiliger Apoll! Veredle die Buchhändler durch eine heilſame Waſſerſcheu!

Die Fabel, die Herr **Laube** aus dem fünften Geſange des raſenden Roland entlehnt, und hier dramatiſch bearbeitet hat, iſt häufig benuzt und bekannt.

Sie gäbe in der That Stoff zu einem intereſſanten Trauerſpiele, nur müßte ſie von einem Manne angewendet werden, der Beruf zur dramatiſchen Poeſie fühlte, und das Unwahrſcheinliche und Lächerliche darin, durch etwas Haltbareres zu erſetzen wüßte. Herrn **Laube's** Bearbeitung iſt ſchlecht gerathen. Seine Perſonen ſind charakterlos, den Herzog ausgenommen, der ein recht verſtockter Sünder iſt; die Verſe ſind matt, proſaiſch, hölzern und beſonders kakophoniſch, z. B. Seite 9.

Er wird es ſchon zu lenken wiſſen, daß er endlich
**Nach's** Königs Tode Schottlands Thron beſteigt.

Die beſte Charakteriſtik der Poeterei des Herrn **Laube** iſt in einigen Zeilen enthalten, in welchen Melanie Ariodanten ihre Liebe erklärt, S. 17.

Es iſt, als müßt' ich einen Berg beſteigen.
Der Berg iſt ſteil, und vor mir iſt noch viel. (Ja wohl!)
Ich haſche in die Luft nach jedem Zweig,
(Nach Shakeſpears, Schillers und Göthe's Genie;)
Der gaukelnd vor mir ſchwebt, ihn feſtzuhalten,
Und höher mich durch ihn hinaufzuziehn.
Oft weicht der falſche Zweig, ich gleite rückwärts u. ſ. w. u. ſ. w.

Eine Merkwürdigkeit dieſer Tragödie iſt, daß man darin nur auf ein einziges Sonett ſtößt. Die Löſung dieſes Räthſels iſt übrigens kinderleicht; denn — denn — in Göthe's Eugenia klingelt ja auch nur Ein Sonett!!! U. G.

## Blume auf Schillers Grab.

Sänger unſterblicher Lieder, ein Gott im Verkünden der Lehre,
Raget der Mächtige ſtets über die Fluten der Zeit.
Zarten Gemüthern ein Liebling und forſchenden Geiſtern ein Lichtſtrom,
Reich an Gefühl und an Kraft, war er ein Muſter als Menſch.
Klagt, o Germaniens Töchter, und weihet mit liebender Wehmuth
Heilige Thränen ihm nun, ſtreuet ihm Blumen aufs Grab.
Und auch ehrte ſein Lied, er pries die **Würde der Frauen**,
Goß um vergänglichen Reiz ewigen himmliſchen Duft.

Julie von Bechtolsheim.

## Ueber den Zweck der Geſchichte.

(Schluß.)

Das Mayſtück enthält die Fortſetzung dieſes Geſpräches. Darin wird uns das große Geheimniß des Zweckes der Geſchichte aufgeſchloſſen, und dieſer iſt folgender:

Als Poſtulat wird vorausgeſetzt: die Menſchheit hat ein Ziel, daß ſie durch Selbſtſetzung erreichen ſoll. *) Dieſes Ziel nun lehrt uns die Wiſſenſchaft oder Philoſophie kennen. Sie zeichnet uns den Gang vor, den die Menſchheit vom Anfange an hat nehmen müſſen, um es zu erreichen. „Trauend auf ihre Untrüglichkeit, erſchafft ſie (die Wiſſenſchaft) die Vergangenheit von neuem und behauptet keck, ſo müſſe ſie geweſen ſeyn.“ (Man ſieht, dies iſt der Commentar zu Hrn. Schlegels rückwärts gekehrtem Propheten.)

„An dieſer Untrüglichkeit der Wiſſenſchaft, heißt es weiter, möchten nun aber blöde Geiſter **) zweifeln. Darum iſt die Geſchichte nöthig, damit ſie das als wahr durch die Erfahrung beweiſe, was die Vernunft kühn aus eigner Macht-Vollkommenheit, als nothwendiges Reſultat hinſtellt, damit ſie nur erſt glauben lernen an die Göttlichkeit der Vernunft und ihrer Tochter, der Philoſophie, und ihr die Herrſchaft erleichtern. Darum darf der Geſchichtsforſcher nur das aufnehmen, wodurch ſich die Linie, welche der Philoſoph als den Weg zur Realiſirung jenes Zweckes gezogen hat, als wirklich von den dageweſenen Geſchlechtern beſchrieben, darlegt. Darin beſteht eben die hiſtoriſche Kunſt, daß das Geſchehene als Produkt der Idee dargeſtellt werde, und darum liegt der Geſchichte nichts an Perſonen, ihr ſind gleichgültig die Völker, ***) ihr Zweck iſt, den Gang der Menſchheit zu zeigen.“

Hier wollen wir ein wenig Luft ſchöpfen, und das Geſagte näher ins Auge faſſen. „Der Geſchichtsforſcher, heißt es, habe es nicht mit Perſonen und Völkern, ſondern nur mit der Menſchheit zu thun, alſo bloß mit einem Begriff. Dieſer aber als Abſtractum ſchließt alle Erfahrung aus. (Denn alle Concreta, als Perſonen und Völker, werden ausdrücklich verbeten.) Und doch hieß es vorher: die Geſchichte ſey nöthig, um das aus der Erfahrung zu beweiſen, was die Vernunft als nothwendig hinſtelle. Größer, dächt' ich, könnte kein Widerſpruch erfunden werden. Wenn ferner der Geſchichtsforſcher nur das aus der Menſchheits-Geſchichte aufnehmen ſoll, was der Idee entſpricht, ſo will dies etwa eben ſo viel ſagen, als: N. ſoll in der und der zweifelhaften Sache als Zeuge vernommen werden; jedoch ſey von ſeiner Ausſage nichts aufzunehmen, als was die Sache quaestionis beſtätige, alles andere aber müſſe unterdrückt und weggelaſſen werden. Oder wenn gar (wie es in dem Aufſatz oft das Anſehen hat) die Vernunft die Geſchichte erſt macht, und dennoch aus dieſem ihrem Gemächte auch den Beweis für ihre Reſultate holt, ſo iſt dies ein eben ſolcher Zirkel, als wenn ſonſt Theologen Gottes Daſeyn aus der Bibel bewieſen, weil ſie Gottes Wort ſey.

Ich dächte, die Leſer hätten an dieſer einzelnen Probe genug. Ich will ſie daher nicht noch mehr ermüden, ſondern zur Sache ſelbſt ſchreiten, wo wir uns über den Zweck der Geſchichte noch näher zu vereinigen haben. Denn ſchwerlich möchten ſie mit Hrn. Ludens Reſultaten zufrieden ſeyn. Meine Anſicht von dem Zweck der Geſchichte iſt ohne alle Künſtelei, dieſe: Sie ſoll uns das Geſchehene, die Vergangenheit, erzählen. *) Aber warum? Wozu? Um ein Bedürfniß, der menſchlichen Seele zu befriedigen, welcher ewig die Fragen am Herzen gelegen haben: Wo bin ich? Woher bin ich? Was kann ich werden? Iſt es ſonſt ſchon immer ſo auf dieſer Welt geweſen? — worin ich mich wie in ein räthſelhaftes Labyrinth verſetzt ſehe, ohne die Pforten des Eingangs, noch des Ausgangs zu kennen. Wie bin ich geworden, was bin ich? Wie weit reichen die Nachrichten vom Menſchengeſchlecht? Kann ich ſeinen Anfang nicht ergründen? Was hat man über Gegenſtände, die meinem Verſtande und meinem Herzen intereſſant ſind, ſchon gedacht und erfahren u. ſ. w.? — — Faſſ' ich dieſen Geſichtspunkt im Allgemeinen, ſo erwächſt daraus die Weltgeſchichte und die Geſchichte der Menſchheit; faſſ' ich ihn insbeſondere, ſo geht daraus die Staaten- und Völkergeſchichte, die Biographie, Chronik u. ſ. w. hervor. Es iſt hier der Ort nicht, dies weitläuftiger zu beweiſen und auseinander zu ſetzen, ſondern es ſey für eine paſſendere Gelegenheit vorbehalten. Nur dies eine bemerke ich noch zum Schluſſe: Hat der Hiſtoriker aus dieſem Geſichtspunkt, der gewiß hell oder dunkel ſeiner Seele vorſchwebte, die Geſchichte behandelt, ſo hat nun ein jeder das Recht, dieſelbe für ſeinen Zweck, (den er für den einzig wahren halten mag), zu benutzen. Der Theologe beweiſe und verherrliche daraus die Ehre Gottes; der Moraliſt, der Pädagoge nehme daraus Beiſpiele zur Tugend; der Politiker, der Feldherr ſeine Klugheitsregeln her; griechiſirende und äſthetiſche Gemüther aber benutzen immerhin dieſelbe, um die Schritte der Nemeſis zu belauſchen; der Philoſoph, um den Gang der Menſchheit zu verfolgen.*) Dies muß jedem frei ſtehen, ohne daß er darum behauptet: dies und nichts anders iſt der Zweck der Geſchichte.

---

*) Der Beweis davon findet ſich nirgends, auch keine Erklärung von Selbſtſetzung. Doch denk ich mir, durch Selbſtſetzung, ſoll heißen: durch eigne Thätigkeit des Geiſtes, welche ſich den Zweck und die Mittel zur Erreichung deſſelben ſelber ſetzt. Welches aber dies Ziel der Menſchheit ſey, wird gleichfalls nicht beſtimmt angegeben. Doch ſcheint aus dem Folgenden zu erhellen, daß es das Wahre und Schöne ſey.

**) Im Lande der Lahmen nehmlich, ſind die Geradegehenden ungehalten.

***) Weiterhin heißt es noch deutlicher: „Darum halt' ich es für unrecht, die Hiſtorien einzelner Völker und Staaten zu beſchreiben.“

*) Denen, welchen etwa dieſe Erklärung zu kunſtlos und deshalb unrichtig ſcheint, antworte ich: daß das Natürliche gewöhnlich das Wahrſte und Beſte ſey, aber oft gerade darum überſehen werde. Ich glaube es war in Wien wo man ein Schauſpielhaus baute und lange über die Inſchrift nicht einig werden konnte. Endlich ward eine Deputation an Voltaire geſchickt. „Kinder wißt ihr was: rief dieſer den Theaterbauern zu, ſetzt Theater darüber, ſo weiß ein jeder, was es ſeyn ſoll.“ Die Deputation kehrte zurück, und die Herren wunderten ſich, wie ſie nicht ſelbſt darauf gefallen waren.

Es verhält ſich damit gerade, wie mit unſerer Porzellan-Fabrik. Dieſe hat den Zweck, Porzellan zu fabriciren. Auf weiteres laſſe ich mich nicht ein. Ob dadurch dem Contrebandiren mit dergleichen ausländiſchen Waaren, oder dem Gebrauch metallener Gefäße Einhalt gethan werden ſoll, oder ob ſie da ſey, damit ſich durch ſie die Maler- und Töpferkunſt verherrliche, — ob ſie beſtimmt ſey, Taſſen, oder Teller, oder Aufſätze zu machen? — das alles laſſe ich dahin geſtellt ſeyn; ein jeder bediene ſich derſelben, wozu er ſie gebrauchen kann, und Luſt hat.

Z — K.

### Die Blume aus Norden.

Du, aus Aether-Düften zaubervoll gewebet,
Du, von hoher Götter reinem Hauch belebet,
Blume ſanfter Huld!

Ach! kein Lüftchen löſt deine zarten Blätter,
Keine Sonnengluten bleichen je die Farben
Deiner Anmuth Bild!

Aller Blicke tauchen ſich in deinen Schimmer,
Alles naht dem Dufte, doch der ſtille Kenner —
— Doppelt fühlt er dich.

Nenn' ich deinen Namen, holde Wunderblume? — —
Nein! mit ſehnſuchtsvoller heiliger Empfindung
Birgt ihn fromm das Herz.

Julie von Bechtolsheim.

---

*) Dies iſt mit dem von mir oben angegebenen Zweck nicht einerlei, wiewohl beide Ziele zuſammen zu laufen ſcheinen. Denn mir iſt Erklärung des Ganges der Menſchheit zur Cultur nicht einziger Zweck der Geſchichte, ſondern Erzählung der Vergangenheit überhaupt. Denn ſonſt müßten Kriege, Helden und Eroberer nur eine Nebenrolle in der Hiſtorie ſpielen; (wie das wirklich Philoſophen und Hiſtoriker, die von dieſem Geſichtspunkt ausgingen, verlangt haben), dagegen müßte Geſchichte der Religionen, der Erfindungen und der [illegible] den Hauptinhalt ausmachen. Ich aber verlange für alles, was intereſſant für das menſchliche Wiſſen iſt, ein gleiches Recht.

---

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 142.

Amſterdam, den 19ten Juny 1805.

### Nachtrag zu dem Artikel: Ueber die ausharrende Geduld der Holländer,

(in Nr. 76 und 77. des Freimüthigen enthalten.)

(Schluß.)

Unter die merkwürdigſten Beiſpiele des beharrlichſten Fleißes und beiſpielloſer Geduld gehören auch noch im Fach der Gelehrſamkeit und eines unermüdeten Studiums, die berühmten Männer Heinſius, Cruquius, Stuart u. a. m. Heinſius, der gelehrte Profeſſor der Univerſität zu Leiden, der über 800 Werke las, ehe er ſeine Anmerkungen über Ovidius niederſchrieb; Cruquius, der beinahe ſein ganzes Leben damit zubrachte, um eine — richtige Karte von Delfland (Diſtrikt von Delft) zu entwerfen, welche wegen der Menge von Deichen, Weihern, Kanälen, Poldern, großen und kleinen Gewäſſern, und ineinander laufenden Grundſtücken unter die ſchwierigſten Karten gehört, — Stuart, (ein noch lebender Prediger der Remonſtranten zu Amſterdam) der — ſein Predigtamt, ſein berühmtes Werk, „der Menſch" und andere gelehrte Werke und Ueberſetzungen abgerechnet, — nun ſchon viele Jahre hintereinander eine außerordentlich gründliche, ausführliche, im trockenſten Styl geſchriebene Geſchichte des Römiſchen Reichs gab, die — jetzt bis zu den erſten Kaiſern fortgeführt — ſchon 26 Theile beträgt, und ſowohl von einer unglaublichen Anſtrengung, als großer Beleſenheit und Gelehrſamkeit zeugt; ein Punkt, der bei den unzähligen Nahrungsſorgen für ſeine äußerſt zahlreiche Familie noch merkwürdiger werden muß. In einem der gelehrten Holländiſchen Journale, „de konst- en letterbode" in welchem der Aufſatz „über die Geduld der Holländer" übertragen erſchien, ward in einer Anmerkung die eben erwähnte Klein-Schreibe-Kunſt des Predigers Blenker angeführt, und der Redakteur dieſes Journals, ein eben ſo verſtändiger als glaubwürdiger Mann, verſichert, von einem Augenzeugen gehört zu haben, daß ein Schulhalter in Friesland auf den Rand eines geſpaltenen Bogens von dünnem Poſtpapier ſo außerordentlich klein, und doch zugleich ſo deutlich zu ſchreiben wußte, daß man es mit bloßen Augen leſen konnte. Daß man überdies Beiſpiele von Holländern hat, die im achten oder zehnten Jahre Latein lernten, daß Frans Verbeeten im 40ſten Jahre ſich in die Malerkunſt einweihen ließ, daß der Landſchaftmaler Adam Ellé noch im 89ſten und Rachel Ruyſch eine eben ſo berühmte Malerin als gelehrte Frau, noch im 80ſten Jahre merkwürdige Kunſtſtücke hervorbrachten, dürfte, meiner Meinung nach, hier auch noch Erwähnung finden.

C. F. Haug.

### Theater-Nachricht.

Leipzig, den 10ten Jul. 1805.

Unſer Theater wird jetzt ſehr fleißig von durchreiſenden Künſtlern und Künſtlerinnen beſucht. Das iſt recht gut. Auf der einen Seite lehrt es das hieſige Publikum die trefflichen Schauſpieler, die wir beſitzen, noch höher achten; auf der andern bewahrt es den Geſchmack und das Urtheil deſſelben vor Einſeitigkeit. Am 5ten d. M. trat, nach der Darſtellung der Göthe'ſchen Ueberſetzung Tancreds, die man diesmal bei der erſten Wiederholung ſo kalt aufgenommen hat, als wie es das erſtemal hier geſehen wurde, und deſſen gänzliches Durchfallen nur das wahrhaft künſtleriſche Spiel der Mad. Hartwig als Amenaide hinderte, — eine Italiäniſche Operſängerin, Namens Thereſa Gueri auf, und tanzte ein ſpaniſches Solo von Pariſi. Am 7ten Julii wiederholte ſie dieſes Solo und gab noch ein neues dazu. Das ſchallende Beifallklatſchen, das ſie erhielt, läßt ſich wohl dadurch erklären, daß ſie nun eben ein ganz hübſches Figürchen iſt. —

Am 9ten Jul. wurde ein alter Bekannter wieder auf die Bühne gebracht, der Graf Eſſex, und zwar einer Madame Runge, ehemaligen Schauſpielerin in Petersburg, zu Gefallen, die darin als Gräfin Nottingham auftrat. Spiel, Anſtand, Deklamation, Mimik, Alles war bei ihr ſo tief unter dem Mittelmäßigen, daß das hieſige Parterre einen ſehr ſprechenden Beweis ſeiner gaſtfreundſchaftlichen Duldſamkeit ablegte, indem es ihr vergönnte, ihre Rolle ganz zu Ende zu ſpielen. Uebrigens thaten die hieſigen Schauſpieler ihr Möglichſtes, um dies alte Stück dem Publikum wieder theuer zu machen. Madame Hartwig gab die Gräfin Rutland mit ſo viel Wahrheit und Liebenswürdigkeit, daß das lebhafte Applaudiſſement, das ſie empfing, für ihr treffliches Spiel noch nicht Auszeichnung genug war. Gleichen Beifall erwarb Hr. Opitz als Eſſex, Herr Schirmer als Southampton und Madame Schirmer als Eliſabeth. Zu wünſchen wäre es, daß Madame Bürger der letztgenannten Künſtlerin alle ähnliche Rollen abtreten möchte. Dann würden wir auf der hieſigen Bühne Königinnen ſehen, wie jeder Geſchmackvolle ſie zu ſehen wünſchen wird.

Mein nächſter Bericht betrifft die liebenswürdige Madame Fleck.

A. K.

## Schreiben aus Mitau, vom 21. Jun. 1805 a. St.

(Fortſetzung.)

Der Schauſpieler Kaffka aus Riga ließ mit dem Comödien-Zettel eine gedruckte Bekanntmachung ergehen, wodurch er ſich „die Freiheit nahm, ergebenſt anzuzeigen: daß er ein kleines Sortiment Franzöſiſcher Stereotypen und elegant gebundener neuerer (?) Deutſcher Werke zum Verkauf mitgebracht hätte, und alle Bücherfreunde, ihn mit ihrer Gegenwart zu beehren, einlud.“ Zugleich ermangelte er nicht, ſeine Anzeige, — die, ungeachtet er faſt monatlich eine neue Auflage davon veranſtaltet, bisher ohne Wirkung geblieben ſeyn mochte, — zu wiederholen: „daß er alle Commiſſionen auf Bücher, Kupferſtiche ꝛc. annehme und für den, bei ihm gewöhnlichen, Leipziger Ladenpreis liefere.“ Aller Wahrſcheinlichkeit nach aber hat dieſer hierher verpflanzte Zweig ſeiner Induſtrie-Handlung eben ſo wenig Früchte getragen, als der in Riga gewurzelte Stamm. Denn: ſuchten ihn die Bücherliebhaber Vormittags, ſo war der Eigenthümer der nordiſchen Commiſſions-Handlung in der Theater-Probe, kamen ſie hingegen Abends, ſo war er auf der Bühne in ſeinem Beruf. Und ſo iſt es denn natürlich, daß von ſeinen Stereotypen ꝛc. nichts mehr, als was davon in der Anzeige enthalten war, unter die Leute kommen konnte. — Der Herr Muſik-Director Jenſch aus Riga, der dort eine muſikaliſche Leihbibliothek eröffnet hat, die bereits gegen dreitauſend Werke für Geſang, Klavier, Guitarre, Flöte, Violine und andere Inſtrumente enthält, machte dies hier gleichfalls in einer gedruckten Anzeige bekannt, mit dem Erbieten: da er faſt alle Werke in mehreren Exemplaren beſitze, auch Entfernteren an der Benutzung ſeiner Bibliothek Theil nehmen zu laſſen. — Hr. Liebker lud das Publikum zur Beſchauung ſeines Panorama von St. Petersburg ein, welches in einer dazu erbauten Rotunde täglich von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends zu ſehen und faſt jeden Tag keine Viertelſtunde lang unbeſucht war. Das waren, außer den Concert- und Schauſpielanzeigen, die erheblichſten. Mit den verſchiedenen unarticulirten Tönen, die ſich außerdem täglich, beſonders Abends, in allen Straßen durchkreuzten, und manches Ohr kreuzigten, indem ſie manche erfreuten, will ich Sie verſchonen. Mit einer Beſchreibung der Abend-Promenaden in dem von Menſchen aller Art wimmelnden Offenbergiſchen Garten, die ſich daſelbſt bei einer nicht übeln Muſik auch das Eſſen und Trinken nicht übel ſchmecken ließen, werden Sie mich verſchonen. Am 14ten Juny ſollte daſelbſt ein Vauxhall en masque Statt finden; aber die Freude wurde zu Waſſer. Ein derber Regenguß löſchte die Lampen aus und verjagte Masquen und Muſikanten. Wenige Tage darauf ward dieſe Luſtbarkeit bei ungetrübter Witterung erneuert und fand auch ungeſtört Statt. Zweimal gab der Schauſpiel-Director Meyer im Theater, welches durch die darin angebrachte Vorrichtung in weniger als zwei Stunden in einen geſchmackvoll decorirten und erleuchteten Tanzſaal verwandelt werden kann, große Masquerade. Das erſtemal waren Logen und Gallerie mit Zuſchauern vollgepfropft und der innere Platz von einem hin- und herwogenden Menſchenknäuel ausgefüllt, — das anderemal, acht Tage ſpäter, wo faſt alle Fremde ſchon die Stadt verlaſſen und die Bewohner Rigas ihren ſehnlichſt gehofften Beſuch unterlaſſen hatten, konnte man beinah die Holzwürmer in den Wänden hören. Der Reiz der Neuheit war verſchwunden: was ſollte wohl die Einheimiſchen dahin locken, für welche in der Regel nur das Neue Reiz zu haben pflegt. Dieſe Erfahrung beſtätigte ſich diesmal auch auf eine andere Weiſe im Theater, — nehmlich bei den darin gegebenen Stücken. Die vorzüglichſten, wenn ſie entweder wiederholt wurden, oder auch nur im vergangenen Winter von der Lindneriſchen Winkelgeſellſchaft geradbrecht worden waren, blieben — weil man ihren Inhalt kannte — unbeſucht.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Deſaix's Denkmal, das auf dem großen Bernhard errichtet werden ſoll, iſt zu Paris von dem Bildhauer Moitte verfertigt worden, und geht eben dahin ab.

— Bei Douay hat man ein und zwanzig Fuß tief, unter einer funfzehn Fuß hohen Lage von Torf- und einer ſechs Fuß hohen von Pflanzenerde, eine große Hetruriſche Vaſe gefunden.

— Man erinnert ſich der alten Schottländerin, die dem Kaiſer Alexander, aus Dankbarkeit für die Freilaſſung ihres Sohnes, ein Paar wollene Strümpfe ſchickte. Ein Hr. Marchangy hat ein kleines Gedicht auf den Vorgang gemacht, und da ja alles, was in Paris gemacht wird, ganz gewaltig wichtig iſt, ſeine Copie dem Monarchen zugeſchickt. Der Aſtronom De Lalande, der jetzt den Groß-Ceremonien-Meiſter auf dem Franz. Parnaſſe macht, kündigt dem Publikum die Exiſtenz des Gedichts an, und hofft, — daß der Verfaſſer es bekannt machen werde. Beſcheidene Hoffnung! — Ein Hr. Marchangy, der ſo großen Werth auf ſein kleines Gedicht legt, es dem Kaiſer von Rußland zuzuſenden, wird ſie gewiß nicht unerfüllt laſſen.

— Auf den Boulevards herrſcht ein Dichter, deſſen Name auf andern Theatern nicht erſchallt, ein Herr Haude. Er hat einen Harlekin in einem Ey, eine unſichtbare Prinzeſſin, und jetzt eine „Kriegerin der ſieben Berge oder das ſchöne Milchmädchen am Rhein, ein Melodram,“ geſchrieben. Die Kriegerin iſt eine Herzogin von Düſſeldorf, die ſich in einen Herzog von Neuburg verliebt, und um ſeinen Gegenſtand zu erwerben, ihre Schlöſſer befeſtigt, (unter denen eines auch die ſieben Berge heißt,) ſeine Frau und ſeine Kinder gefangen nimmt, endlich auch ihn ſelbſt in Ketten werfen läßt. Endlich erſcheint der Churfürſt von Sachſen und befreit die Gefangenen; die Herzogin bleibt im Beſitz und der Herzog erhält ſeine Länder. — Der Spektakel zieht die unterſten Volksklaſſen an, und Herr Geoffroy lobt ihn. Glänzendes Glück!

— Das Journal de Paris hat ſchon wieder ein neues Ungeheuer in die Welt geſetzt; diesmal iſt's aber nur ein Räſonnement. Bekanntlich erzählte ein Franz. Blatt vor einiger Zeit: „In Holland würde die Franzöſiſche Sprache immer mehr die herrſchende; in zwanzig Jahren würde die Holländiſche nur noch ein Jargon des Pöbels ſeyn u. ſ. w.“ Einige Bataviſche Patrioten verſicherten darauf in verſchiedenen Zeitungen, dieſe Nachricht ſey ungegründet, aber das Journal de Paris nimmt das übel, und findet es ſehr ſonderbar, daß die Herren das Sinken ihrer Sprache abläugnen, „da ſie doch nur eine Ausartung des Deutſchen ſey und eine häßliche Ausſprache habe.“ Abgeſehn davon, daß die Franz. Sprache ja auch nur eine Ausartung der Lateiniſchen iſt, und daß das Urtheil der Fremden über eine Sprache keine Autorität hat: — daraus, daß ein Gebäude nicht ganz nach den Regeln der Schönheit gebaut iſt, folgt doch wohl nicht, daß es einſtürzt?

## Erklärung.

Durch die Berichtigung im Montagsblatte hab' ich Hn. v. Göthe Unrecht gethan. Mettre du foin dans ses bottes, iſt wirklich ein Franzöſiſches Sprichwort, — aber es wörtlich zu überſetzen —!

Merkel.

1805. Nro. 143.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 19. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Kurlands Nekrolog.** (Auch unter dem Titel: **Stenders Leben**, nebſt Anmerkungen und Beilagen.) Mitau, 1805.

Kurlands Nekrolog! Was denkt ſich der Leſer wohl unter dieſem Titel? Biographiſche Nachrichten vom ſeligen Kurland? Etwa eine Geſchichte des ehemaligen Herzogthums? — Was der Verfaſſer darunter verſtanden haben will, hat er zwar gleich ſelbſt bemerkt, nämlich: „Beiträge zu Biographien Kurländiſcher Gelehrten.“ Aber eben darum iſt jener lakoniſche, zweideutige Titel ſo unrichtig als abgeſchmackt, — und giebt übrigens keinen unſichern Maaßſtab zur Beurtheilung des Ganzen ab.

Es iſt eine traurige Erfahrung, die wir nur zu oft zu machen Gelegenheit haben, daß ungeweihte Hände ſich an geweihte Gegenſtände vergreifen. Stenders Leben, ſo reich an wirklich intereſſanten Momenten und auch nicht arm an Begebenheiten, die auf das ſchriftſtelleriſche Leben deſſelben von Einfluß waren, hätte es verdient, von einer andern Hand gezeichnet zu werden. Was vor uns liegt, darf eben ſo wenig auf den Namen einer Biographie Anſpruch machen, die es doch ſeyn **will**, als eine Vorleſung genannt werden, was es wirklich geweſen ſeyn ſoll, wie in dem Vorbericht verſichert wird. Die, welche ihre Geduld und Zeit geopfert haben, ſie anzuhören — wenn ſie nicht darüber eingeſchlafen ſind, — verdienten ein Denkmaal — — von der Hand unſers Verfaſſers. Wodurch aber verſchuldete der würdige Stender ein ſolches? Man findet hier auf 112 enggedruckten Oktav-Seiten — nicht etwa eine geiſtvolle Charakteriſtik des Gefeierten, eine erſchöpfende, oder auch nur genügende Würdigung ſeiner mannichfaltigen Verdienſte um die Belebung und Bildung einer vor ihm ganz vernachläßigten Nation, der er faſt ſein ganzes Leben weihte, — oder, neben einer anziehenden Darſtellung der wichtigſten Lebensbegebenheiten dieſes Prometheus der Letten, die Geſchichte der Entwickelung ſeines Geiſtes, wobei zugleich die merkwürdigen Verirrungen deſſelben, von welchen vorzüglich ſeine letzte Lebens-Periode zeugt, nicht unerwähnt zu laſſen geweſen wären: nein, ſondern vielmehr, ſtatt alles deſſen, eine aus bloßen Jahreszahlen und Namen beſtehende Liſte der in Stenders Familie Statt gehabten Geburts- und Sterbefälle, Heirathen ꝛc. — kurz: ſeine Haus- und Familien-Chronik, worin eine trockene Aufzählung der ihm von Zeit zu Zeit wiederfahrenen Standesveränderungen das Wichtigſte iſt, ſeiner Schriften aber und ihrer wohlthätigen Wirkung auf das Lettiſche Landvolk nur beiläufig — jener noch dazu zerſtreut und ohne alle Ordnung, und dieſer ſo allgemein wie möglich — erwähnt wird.

Warum unterließ es doch die edle Verfaſſerin von **Neanders Leben und Schriften**,*) dieſem

---

*) Berlin 1804, bei Frölich.

Denkmaal ihres fühlenden Herzens, in einem ähnlichen Denkmaal, das ihre Hand dem Verdienſte Stender's ſetzte — indem es ihre Feder auf die Nachwelt brächte, — ein würdiges Seitenſtück zu geben?

X — s.

## Einige Bedenklichkeiten über die neue Bauer-Verfaſſung in Ehſtland.

(Fortſetzung.)

Achte Bedenklichkeit. Die Hauszucht wird auf dreißig Schläge mit dem Stock beſtimmt. Wie dick dieſer Stock ſeyn dürfe? davon iſt nicht die Rede. Wenn er über einen Zoll dick iſt, ſo könnte der Bauer an dreißig Hieben auch wohl auf immer genug haben. Es ſind Beiſpiele bekannt, wo ſelbſt weniger Schläge mit einem dicken Stocke ein tödtliches Blutſpeien hervorbrachten. Der Liefländiſche Adel hat die Hauszucht auf funfzehn Schläge feſtgeſetzt, der Ehſtländiſche darf alſo noch einmal ſo viel prügeln.

Neunte Bedenklichkeit. Die Ocular-Inſpection einer angeblichen Mißhandlung wird, nicht etwa einem Chirurgus, ſondern abermals dem Kirchſpiels-Richter übertragen, vor dem ſich der Bauer innerhalb 48 Stunden zu ſtellen hat. Der Kirchſpiels-Richter iſt aber kein Wundarzt, und hat folglich nicht die nöthigen Kenntniſſe, um eine ſolche Mißhandlung gehörig zu unterſuchen, und den Grad derſelben zu beſtimmen. Auch iſt nicht vorgeſchrieben, was in dem Falle geſchehen ſoll, wenn der gemißhandelte Bauer ſich etwa nicht aus ſeiner Hütte rühren kann.

Zehnte Bedenklichkeit. Der Herr hat das Recht, ein Drittheil der Kraft ſeines Bauergeſindes zu ſeinen Frohntagen zu verwenden. Wenn die Berechnung dieſer Kraft richtig ſeyn ſollte, ſo müßte ſie auch das ganze Jahr gleich vertheilt ſeyn; das iſt ſie aber nicht, ſondern der Herr benutzt weniger als ein Drittheil derſelben im Winter, und mehr als zwei Drittheile im Sommer. Da der Sommer aber gerade die nämliche Zeit iſt, in welcher der Bauer die Kraft auch für ſich ſelbſt am nothwendigſten braucht, ſo folgt daraus, daß er dem Hofe weit mehr als ein Drittheil ſeiner Kraft abtreten muß; denn was hilft es ihm, im Winter mit dem Frohnen verſchont zu bleiben, wo er ohnehin auf dem Ofen zu liegen gezwungen iſt?

Ein Beiſpiel wird die Sache erläutern. Geſetzt, es habe ein Fürſt mit ſeinem Vaſallen, der 3000 Mann ins Feld ſtellen könne, den Bund gemacht, er ſolle ihn monatlich mit 1000 Mann unterſtützen, weil die übrigen 2000 hinreichend wären, des Vaſallen eignes Land zu beſchützen. Nun bediente ſich aber der Fürſt zwei Monate hindurch ſeiner Hülfe gar nicht, forderte hingegen im dritten Monat ſeine ſämmtlichen Truppen, weil dann doch nur auf jeden Monat 1000 Mann gerechnet wären: würde man von dieſem Fürſten wohl ſagen können, er habe bloß den dritten Theil von der Kraft ſeines Vaſallen benutzt? Und wenn indeſſen der Feind das Ländchen des letztern ruinirt, wird der Fürſt ſich damit entſchuldigen können: er habe nicht mehr gefordert, als ihm zukomme?

So iſt es denn auch mit den Ländereien der Ehſtniſchen Bauern. Zwei Drittheile ihrer Kraft wären allerdings hinreichend ſie anzubauen, aber ſie können ſie nicht darauf verwenden, weil ihr Acker nun einmal von derſelben Sonne beſchienen wird, als der Acker des Herrn, ſie ihn folglich zugleich mit dieſem bearbeiten ſollen, und dazu behalten ſie nicht einmal ein Drittheil ihrer Kraft übrig.

Eilfte Bedenklichkeit. Bei ſchlechten Wegen kann der Herr den Anſpann des Bauern nicht gebrauchen, eben ſo wenig in der Heuzeit, wo Alles, was nur die Hände rühren kann, zu Fuß hinaus muß, um Heu zu machen. Wenn es nun im 9ten § heißt: Zur Schonung des Baueranſpannes ſtehe es dem Hofe frei, bei ſchlechten Wegen und in der Heuzeit, ſich ſtatt Eines Frohntages zu Pferde, zwei Frohntage zu Fuß thun zu laſſen, oder den zurückgelaſſenen Anſpann nachher bei gelegener Zeit zu Verführung ſeiner Producte und zu Beſchleunigung der Miſtfuhren zu gebrauchen; ſo ſcheinen doch wirklich die Worte: zur Schonung des Baueranſpannes, bloß da zu ſtehn, um das Folgende minder auffallend zu machen; denn bei ſchlechten Wegen und in der Heuzeit kann der Bauer ſeinen Anſpann auch nicht gebrauchen, zur Zeit des Miſtfahrens aber hätte er ihn ſelbſt ſehr nöthig, und gerade dann muß er ihn ganz dem Hofe widmen, der ihm noch obendrein als Schonung anrechnen will, daß er das nicht gebraucht hat, was er ohnehin nicht brauchen konnte. — So geht abermals von zwei Drittheilen der Kraft, die dem Bauer übrig bleiben ſollen, ein anſehnlicher Theil verloren.

Zwölfte Bedenklichkeit. Die kleineren Geſinde ſollen mit zwei Menſchen hinlänglich beſetzt ſeyn. Erfahrene Landwirthe behaupten, daß man von ſolchen unmöglich die feſtgeſetzten Leiſtungen fordern und erwarten kann, wenn ſie nicht drei Menſchen haben.

Dreizehnte Bedenklichkeit. Schon im Jahr 1802 faßte die Ehſtländiſche Ritterſchaft ein, in vielen Puncten ihr Ehre bringendes Regulativ ab, welches ſie ſogar in's Ehſtniſche überſetzen, druck-

und gedruckt unter die Bauern vertheilen ließ. In demſelben war unter andern feſtgeſetzt: „daß, ſo lange der Bauer ordentlich wirthſchaften werde, ihm, und auch ſeinen Erben, die Wohnſtellen und Geſinde, mit Allem was dazu gehört, verbleiben ſollen, und daß er nicht ohne Unterſuchung eines Bauergerichts von ſeinem Lande verſtoßen werden könne.“

Nun heißt es aber in dem jetzigen neuen Regulativ im 16ten §: „Wenn ein Geſinde wüſte Ländereien nütze oder beſitze, (man merke wohl, daß nicht bloß vom Nützen ſondern auch vom Beſitzen die Rede iſt), ſo hänge es vom Hofe ab, ob und wie lange er ſie dem Geſinde laſſen wolle.“ — Da hier gar keine Ausnahme gemacht worden, ſo ſind natürlich auch diejenigen wüſten Ländereien darunter verſtanden, welche das Geſinde bereits 1802 beſeſſen, und deren ungeſtörter Beſitz, als damals zu ſeinem Geſinde gehörig, ihm förmlich zugeſichert worden. Die Ritterſchaft ſcheint alſo in dieſem Puncte ihr Verſprechen wieder aufgehoben zu haben, und muß folglich erwarten, daß der Bauer auch den übrigen Verſprechungen nicht recht trauen werde. Soll aber der 16te § jener Zuſage keinen Eintrag thun, ſo hätte das mit deutlichen Worten geſagt werden müſſen.

Vierzehnte Bedenklichkeit. Die dem Bauer gehörenden Holzungen ſollen der ökonomiſchen Forſtordnung des Gutsherrn unterworfen bleiben. Alſo auch diejenigen Holzungen, die der Bauer ſchon 1802 beſaß? und die ihm ohne alle Einſchränkung damals zugeſichert wurden? — Abermals eine Abweichung von jenem frühern Regulativ; abermals eine Rechtfertigung des Mißtrauens der Bauern; denn in dem was von der Ritterſchaft vor drei Jahren förmlich donirt und von den Bauern förmlich acceptirt worden, durfte, ohne ausdrückliche Einwilligung der letzteren, nicht eine Sylbe geändert werden. Der Adel hat ja ſelbſt damals ſehr feierlich erklärt: „Damit dieſe Einrichtung durchaus nicht mit andern vermengt, oder zu eurem Schaden eine andere gemacht werde, geben wir ſie gedruckt euch in die Hände.“ — Nun, die Bauern haben ſie wirklich gedruckt in Händen, aber wie ſehr ſie bereits mit andern vermengt worden u. ſ. w., habe ich an mehreren Beiſpielen gezeigt.

Funfzehnte Bedenklichkeit. Wenn der Hof ſeinem Geſinde nicht ſo viel Ackerland einweiſen kann, als es nach Verhältniß haben müßte, ſo ſtehe dem Hofe frei, für eine fehlende Tonne Landes, 7½ Fuder vom beſten Heu als Aequivalent anzuweiſen. Nun iſt aber Ein Fuder Heu, (nach eigner Berechnung der Ritterſchaft) nicht mehr werth als 1 Loof 1 Külmet Roggen, folglich 7½ Fuder 9 Loof 1 Külmet, oder drei Tonnen und Ein Külmet; eine Tonne Landes hingegen trägt, mittelmäßig angeſchlagen, fünf Tonnen Roggen über die Saat, folglich verliert der Bauer bei dieſem Aequivalent eine Tonne, zwei Loof und zwei Külmet Roggen.

Sechzehnte Bedenklichkeit. In dem nämlichen 33ſten § iſt dem Bauer verboten, ohne Erlaubniß des Herrn, Buſchländer aufzupflügen. Wenn er nun aber ſchon im Jahre 1802 dieſe Buſchländer beſaß, wie dann?

Siebenzehnte Bedenklichkeit. Was der Bauer dem Herren ſchuldig bleibt, ſoll er abarbeiten. Das iſt ganz recht, aber wenn er für jeden ſchuldig gebliebenen Anſpannetag zwei Fußtage leiſten muß, ſo iſt das wohl nicht ganz recht; denn zwei Fußtage ſind unſtreitig mehr werth, als ein Anſpannetag. Der Herr darf ja zum Beiſpiel nur zwei von ſeinen eigenen Pferden, die ihm ſehr wenig zu unterhalten koſten, herleihen, ſo hat er, ſtatt zwei Fußtage, zwei wirkliche Anſpannetage. — Noch auffallender iſt es, wenn der Bauer ſchuldig gebliebenes Geld abarbeiten ſoll; denn alsdann rechnet ihm der Herr, von St. Jürgen bis Michaelis nur 22½ Copecken, und die übrige Zeit des Jahres gar nur 15 Copecken, für jeden Tag an, da der Bauer doch unſtreitig, wenn er bei Fremden arbeitete, mehr verdienen könnte. Die Herren ſelbſt wiſſen das recht gut, denn wenn ſie zum Beiſpiel befragt werden, zu welchem Preiſe ſie ihre Bauern etwa zu öffentlichen Arbeiten vermiethen wollen? ſo fordern die Allerbilligſten 75 Copecken, viele aber auch einen Rubel. Dieſe nämlichen Herren alſo, die oft ſo ſehr über Wucher klagen, wenn Jemand mehr als fünf Procent von ihnen nimmt, laſſen ſich die Schuld ihrer armen Bauern durch zu gering angeſchlagene Arbeit ſehr reichlich verzinſen. Ueberhaupt müßte der Preis eines Arbeitstages nie auf längere Zeit als auf ein Jahr feſtgeſetzt werden, denn die Erfahrung lehrt, daß er faſt jährlich ſteige, und in hundert Jahren würden jene 22½ Copecken vollends zu gar nichts herabſchwinden.

So weit das Regulativ. Aber auch die Inſtruction, welche den Kirchſpiels-Richtern ertheilt worden, ſcheint noch manchen Mißdeutungen unterworfen, und liefert Stoff zu neuen Bedenklichkeiten.

Achtzehnte Bedenklichkeit. Der Bauer darf nicht klagen, wenn das ihm anvertraut geweſene Grundherrliche Eigenthum ihm abgenommen wird, (alſo wenn auch gleich ohne ſein Verſchulden?) darf auch für ſeine darauf verwandte Arbeit keine Nachrechnung formiren. Dadurch iſt nun freilich den Bauern der letzte Weg abgeſchnitten, ſich auf das Regulativ von 1802 zu berufen, denn der Kirchſpiels-Richter wird ihm ſogleich aus ſeiner Inſtruction antworten: Du darfſt darüber nicht klagen. Ferner ſteht es ja auf dieſe Weiſe dem Herren frei, dem Bauern ein Stück Land zur Urbarmachung zu übergeben, und, wenn dieſer mit ſaurem Schweiß es ſo weit gebracht hat, ihm daſſelbe wieder wegzunehmen, ohne ihm die darauf verwandte Arbeit zu vergüten.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 143.

## Aus Braunſchweig, am 8ten July 1805.

Ich eile, Ihnen von einer theatraliſchen Erſcheinung Nachricht zu geben, die in mehr als einer Hinſicht intereſſiren muß. Es iſt dies die große Oper Demophon, mit Muſik von Vogel. Da dieſer Componiſt, obgleich ein Deutſcher, unter uns faſt gar nicht bekannt iſt, und in Paris außerordentliches Aufſehn gemacht hat, ſo dürften einige Nachrichten von ſeinem Leben hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

Johann Chriſtoph Vogel ward 1756 zu Nürnberg geboren, und bildete ſich nach Graun und Haſſe. In ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre ging er nach Paris, wo die Gluckſchen Opern ihn mit ſolchem Enthuſiasmus erfüllten, daß er nichts weiter hören und ſtudiren wollte, als dieſe. So lebte er verborgen und ungekannt bis in's Jahr 1786, wo er der Gegenſtand einer allgemeinen Bewunderung ward. Er hatte nämlich nach mancherlei Schwierigkeiten die Oper Medée à Colchos, ou la toison d'or auf's Theater zu bringen gewußt, welche beſonders bei ihrer Wiederholung im Jahre 1788 außerordentlichen Beifall erhielt. Selbſt Gluck zollte ihm dieſen in einem Briefe, und geſtand ihm einen echt-dramatiſchen Stil zu. Jetzt theilte Vogel und Cherubini, der unterdeſſen mit wirkſamen Empfehlungen an die Königin nach Paris gekommen war, eben ſo das Publikum in zwei Partheien, wie vormals Gluck und Piccini gethan hatten. Doch genoß Vogel ſeines Ruhms nicht lange. Denn er ſtarb den 28ſten Junius 1788 am hitzigen Gallenfieber, während der Wiederholungen ſeiner Oper.

Nach Vogels Tode vermehrte ſich ſein Ruhm ganz außerordentlich. Man fand unter ſeinen Papieren die ganz vollendete Partitur von Demophon, welche im folgenden Jahre auf's Theater gebracht ward, und dermaßen ganz Paris entzückte, daß man den Entſchluß faßte, dem Componiſten ein öffentliches Denkmaal zu ſetzen. Indeſſen iſt es bei dem bloßen Willen geblieben, weil die damals ausbrechende Revolution vermuthlich die Ausführung deſſelben verhindert hat.

In wiefern das Gedicht dieſer Oper nach Metaſtaſio bearbeitet iſt, kann ich nicht beſtimmen, weil ich in dem Augenblicke, wo ich dies ſchreibe, keine Vergleichung anſtellen kann. Indeſſen thut das zur Sache nichts. Genug, das Franzöſiſche Stück iſt ſo ſchwach, charakterlos und fehlerhaft, wie nur immer möglich. Hier die Belege zu meinem Urtheile. Timanth hat wider Willen ſeines Vaters Demophon die Tochter des Heerführers Narbal geheirathet. Da nun, einem jährigen Gebrauche zufolge, dem Mars eine Jungfrau geopfert werden ſoll, ſo trifft zwar das Loos Narbals Tochter keinesweges, aber trotz dem wird ſie zum Tode verurtheilt, weil es der König ſo haben will. Warum? das ſteht nirgends geſchrieben. Timanth und Narbal ziehen zwar ihre Schwerdter, ſtecken ſie aber wieder ein, weil die Wache des Königs die ihrigen auf die zarte Jungfrau kehrt. Das giebt einen Theater-Coup. Dafür ſtehen aber auch die beiden Helden da, wie die mit den Papiermützen, und wenn ſie weiter nichts haben, ſo haben ſie doch das Nachſehn. Sie beſchließen zu ſterben. Da fällt es dem Timanth ein, die großherzige Bemerkung zu machen: Que de biens et d'honneurs faut-il que j'abandonne! Was ſagen meine Leſer zu der Aeußerung dieſes edlen Jünglings? Doch ſucht er ſich mit folgender Tröſtung wieder zu beſchwichtigen: Mais ce palais pompeux, cette auguste couronne, et tous les dons brillans qui vont m'être ravis, sont moins chers à mes yeux qu'une épouse et qu'un fils. Das heißt doch edelmüthig und zärtlich ſeyn! Trotz der verabredeten Flucht wird dennoch das Opfer zubereitet, und der tapfere Ehemann erſtürmt den Tempel. Schade, daß es ihm zu nichts hilft; denn früh gethan und ſpät bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. Der Vater ſpricht auch ein Wort mit darein und bietet dem rebelliſchen Sohne ſeinen königlichen Buſen dar. Der Tapfere kriecht zu Kreuze und auf der Erde herum, und muß ſich ſelbſt in Feſſeln legen. Nun geht's recht feierlich zu im Tempel, und ſchon hat der Prieſter das Meſſer auf den keuſchen Buſen der verheiratheten Jungfrau gerichtet, als der zärtliche Ehemann auf einmal bedenkt, daß er's doch nicht leiden müſſe. Abermals ein Theater-Coup, der aber dem Marionetten-Helden das wenige Intereſſe nun völlig entreißt, was man noch bisher für ihn empfunden hat. Er erklärt die Jungfrau für ſeine junge Frau und ſeinen Papa für einen Großpapa. Dieſer will ſich darob von Tagen thun, und die jungen Eheleute werden zum Tode geführt. Im dritten Akte geht's noch bunter her. Die Thracier ſagen dem grauſamen Mars den Handel auf und wählen eigenmächtig die keuſche Diana zu ihrer Beſchützerin. Dieſe gute Frau hat ein chriſtliches Herz und verzeiht den jungen Eheleuten. Damit könnte der Spaß nun ein Ende haben; aber die verſtorbene Königin will es nicht alſo. Sie entdeckt — verſteht ſich durch einen hinterlaſſenen Brief — daß die junge Ehefrau nicht Narbals, ſondern ihre eigne Tochter ſey. Das verurſacht dem guten Timanth einen nicht geringen Jammer, und zwar mit Recht. Denn es iſt einem wohl im Anfange der Welt erlaubt geweſen, ſeine eigne Schweſter zu ehlichen, aber nie wieder nachher. Thracien ſteckt tief in Noth. Eine dea ex machina im eigentlichen Verſtande legt ſich in's Spiel und zerhaut den Knoten. Diana nämlich erſcheint und erklärt, die beiden Eheleute ſeyen in der Wiege verwechſelt worden, und Timanth habe nicht dem Könige, ſondern dem Narbal ſein tapferes Leben zu verdanken. Wie und warum nun obige Verwechſelung geſchehen, davon giebt Diana keine Rechenſchaft, und ich kann's alſo eben ſo wenig. Alle freuen ſich nachher und das Ding hat ein Ende.

G. L. P. Sievers.

(Die Forts. im folgenden Blatt.)

## Aus Hannover, vom 8ten July 1805.

Man muß der jetzigen Theater-Direction, wenn man gerecht ſeyn will, das Zeugniß geben, daß ſie alle Mühe anwendet, das hieſige Theater zu heben, und daß es ihr auch nicht mißlingt. Außer dem Hn. Thierry, einem trefflichen Discant-Sänger, der mir nur zu viel trillert, von dem ich neulich ſchon ſchrieb, iſt kürzlich noch ein Hr. Dacoſta engagirt, eine hübſche Figur und guter Tenoriſt. Hr. Moser, Paul und Dem. Duchesne, welche neulich debutirten, ſind meiner Meinung nach alles Klatſchens ungeachtet, ganz unbedeutend; die letztre iſt auch ſchon etwas bejahrt. Mad. Hauregard und Mad. Kunz machen ſie indeß für die mehrſten Stücke überflüſſig. Seit einiger Zeit ſind viel Neuigkeiten einſtudirt und gegeben, als Mr. Musard, le Susceptible, une heure d'absence etc., und die Operetten la colonie, Michel Ange, und geſtern zum Beneſice des Balletmeiſters Laudais, la Caravane de Caire. Die Muſik iſt nicht allein, und beſonders im Anfange, ſehr ſchön, ſondern auch die Pracht der Decorationen impoſant, und die eingewebten Ballets, worin ſich Dem. Paulié durch ihre Leichtigkeit und Dem. Frederic durch Grazie auszeichnet, äußerſt reizend. Der Wunſch, daß dieſe Tänzerinnen mit Hn. Laudais ſenior und Hn. Zimmermann hier bleiben mögten, iſt allgemein, und der Direction wäre es anzurathen, weil das Haus, ſo oft getanzt wird, immer gefüllt iſt. Mir haben alle ihre Ballets ſehr gefallen, nur ein pantomimiſches Ballet, l'amour maternelle, aus mehreren Gründen nicht, dagegen aber les Quakers und die geſtrige Vorſtellung deſto beſſer. Aeußerſt gefällig war ein pas chinois von 12 Kindern aufgeführt, welche uns alle zum Lachen brachten.

H. S.

Eine Mähriſche Zeitung hatte kürzlich ein Geſchichtchen von einem Lindwurm aufgetiſcht, den ein Huſar in der Gegend von Lemberg erſchoſſen haben ſollte. Die Pariſer Zeitungen erzählen es als eine Merkwürdigkeit nach, ja, das Journal de Paris weiſ't dem Thiere ſogar ſchon ſeine Claſſe in dem naturhiſtoriſchen Syſteme an.

1805. Nro. 144.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 20. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft vierter Theil. Bis auf die Zeiten des Burgundiſchen Kriegs. Durch Johann von Müller. Leipzig, 1805. In der Weidmanniſchen Buchhandlung.

Eine vollſtändige, und zugleich intereſſante Geſchichte der Schweiz zu ſchreiben, gehört ſicher zu den allerſchwierigſten Aufgaben die ſich ein hiſtoriſches Genie machen konnte. Ein Uebermaaß von Stoff bietet ſich ihm dar, aber bei der Zerſtückelung des kleinen Landes in einzelne Staaten, hat dieſer Stoff zu viel Einförmigkeit und zu wenig Einheit. An hundert Punkten zugleich, welchen Zeitraum der Geſchichtſchreiber auch grade ins Auge faſſen mag, ſieht er Kraft in ſelbſtſtändiger Thätigkeit wirken und in das Allgemeine eingreifen: aber an jedem Punkte geſchieht es aus andern Motiven, — und wiederum *aber* — in Rückſicht des Verfahrens, faſt auf dieſelbe Weiſe. Er darf keinen Punkt übergehn, wenn er nicht eine fehlerhafte Lücke laſſen will, und doch hat er immer von zwanzig Orten faſt daſſelbe zu erzählen. Noch mehr: nur in weiten Entfernungen bieten ſich ihm Ereigniſſe dar, die ſich zu großen Schilderungen eignen; den Zwiſchenraum füllen Vorfälle, die, bei der Kleinheit der Staaten, faſt nur Anekdoten von Privatleuten, Charakteräußerungen einzelner Menſchen ſind. Die Geſchichte der Schweiz gleicht dem Lande ſelbſt: überall bietet es Merkwürdigkeiten dar, und nirgend einen Standpunkt aus dem es als zuſammenhängend überſehen werden kann; unzählbare Thäler, von denen die meiſten durch ihre eigenthümliche Beſchaffenheit zu intereſſant ſind, um ſie zu übergehen, und alle wieder durch ihre Kleinheit zu unwichtig, um dabei länger zu verweilen, als nöthig iſt, die Neubegier zu ſtillen.

Nur patriotiſche Begeiſterung vermochte es, ein Werk, wie dieſe Geſchichte iſt, zu unternehmen, nur Genie in der ſeltnen Verbindung mit unermüdlichem Fleiße, es auf eine ruhmvolle Weiſe auszuführen. Die Methode, durch welche es dem berühmten Verfaſſer gelang, aus dem ungefügigſten Material ſich ein bleibenden Denkmaal zu errichten, verdient ein eignes *Studium*, das wahrſcheinlich jeden denkenden Kopf zu dem Reſultate führen würde: ſie ſey die *einzige*, die ſich hier anwenden ließ, aber ſie paſſe auch nur auf dieſen *einzigen Stoff*. Die Schweizer-Geſchichte iſt *ſo geſchrieben*, vortrefflich; — jede *andre* die man ſo ſchreiben wollte, würde unerträglich und lächerlich werden. Müller hat nehmlich an jeder Begebenheit, die er erzählt, vorzüglich diejenigen Theile beleuchtet, durch die ſie für das Volk charakteriſtiſch wird, doch ſeine Beleuchtung beſteht nur in einem kurzen, kräftigen Erwähnen mit maleriſchen Ausdrücken; er hat jeden Anlaß zu Betrachtungen benutzt, aber jede Betrachtung iſt gleichſam nur ein kurzer Sittenſpruch; er hat ſich ferner einen eignen Styl gebildet, der rauh, aber nicht ohne Anmuth, oft bis zur Dunkelheit gedrängt, aber dafür kraftvoll iſt und vorzüglich ſo wortkarg als möglich; ferner — Doch ich überſchreite die Schranken die im Freimüthigen Artikeln dieſer Art geſetzt ſind.

Dieſem vierten Theile iſt eine Rede: „Allen Eidgenoſſen“ gehalten, vorgeſetzt, welche in jeder Zeitſchrift, deren Plan es erlaubt, abgedruckt, vorzüglich aber in der Schweiz, mit inniger Wärme ſollte aufgenommen werden. Für den Freim. reichen ein Paar charakteriſtiſche Stellen hin.

Seite X. macht der Verfaſſer über die Lage der Schweiz die Betrachtung: „Herren im Hauſe bleiben wir, mit Ausnahme der Thüren und Fenſter; und Eigenthümer, aber das Geld iſt weggebracht worden.“

Seite XIII. ſchließt er folgendergeſtalt:

„Alle Staaten der Vorwelt ſind hin; gefallen Tyrus, Karthago, Königinnen der Meere: Rom blieb auch nicht ewig. Der Chalifen revolutionäres Reich zerfiel, verſchwand. Andere, Cometen gleich, drohten einen Augenblick; ſchnell waren ſie vorbeigezogen. Auch die Eislaſten des Hochgebirgs (ewig genannt) brechen; es ſind Alpen eingeſtürzt. Zeiten kommen, Zeiten ſchwinden, andere ſind da. Was iſt unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geiſt, ſich fortpflanzt von Geſchlecht zu Geſchlecht. Und nun, o Eidgenoſſen des großen alten ewigen Bundes hochdeutſcher Lande, und ihr mit gleicher Würde neubeehrte, und wenn, wie nicht zu zweifeln, die Erinnerung vielhundertjähriger, in Lieb und Leid biederer feſter Freundſchaft auch in den Abgeſonderten lebt! hier ſind die Geſchichten der alten Zeit; ſchlaget ſie auf, und forſchet, und ſehet, ob für Rettung, Ruhm und Ruhe aller der Lande vom Wormſerjoch bis Baſel und von Genf bis Taraſp je etwas beſſers erfunden ward, als die alte Treu tapferer Eidgenoſſen.“ —

G. M.

## Andere Zeiten andere Sitten.

**Mütterlicher Rath, den Frau von Anizow in Braunſchweig ihren Töchtern (im J. 1572) auf ihrem Todtbette ertheilte.**

Die Bemerkungen über die Sitten und Denkart unſerer Zeit, verglichen mit dem was hier eine ſterbende Dame vor länger als 200 Jahren ihren Töchtern Anne Kunicke und Gödecke Chriſtine auf die Seele bindet, liegen zu nahe, als daß ich dem Leſer das Vergnügen rauben ſollte, ſie ſelbſt zu machen. — Sie erklärt ihren Töchtern, daß ſie wohl fühle, ſie werde von ihrem Krankenlager nicht mehr aufſtehn, ſondern daraufgehn und ſterben; da ſie aber ſich fähig fühle ſie ausführlich zu belehren, ſo habe ſie dieſen Brief eigenhändig geſchrieben und unterſchrieben, auch verſiegelt. Dann fährt ſie fort: „Vor dat erſte ſchült jü vor allen Dingen gottesförchtig ſien, flytig bäen, un in dey Kercken gahn, wann ju in der Kercke ſied, ſau ſittet hübſch eerbar und ſtille vor jück hen, un gapet nich dey Lüe ſünnern ſeyht alle Tied na den Paſtaur.“ — Doch, wir wollens ein wenig verdeutſchen: „Wenn Ihr aber wegen ſchlechten Wetters oder Uebelbefinden nicht könnt in die Kirche kommen, ſo ſollt Ihr zu Hauſe fleißig leſen und beten in gottesfürchtig heiligen Büchern, aber bei Leibe nicht in den gottloſen leichtfertigen Büchern, das will ich durchaus nicht haben und iſt auch nicht nöthig. — — Wenn Ihr bei Euern Freundinnen oder Couſinen (Wäſchen) ſeyd, ſo denket darauf, daß Ihr in keinen böſen Namen kommet und haltet Euch fein ehrbar; wenn die Junggeſellen kommen ſo laſſet Euch nicht ſehen und kommet nicht zu ihnen bis daß Ihr zu Tiſche geht; dann macht vor ihnen einen ſittſamen (ſeedigen) Knix, ſchlagt Eure Augen nieder, haltet die Hände vor den Leib und ſehet ſie bei leibe nicht an, das will ich Euch rathen. Wenn ſie Euch die Hand geben ſo ſehet ja nicht auf, und ſehet ſie auch nicht an; laßt Euch auch über Tiſch mit ihnen in kein Geſpräch (Köddern) ein, und haltet bei leibe die Beine ſtill beiſammen. Wenn Ihr nun etwas gegeſſen habt, ſo ſteht ſtracks auf und geht in die Kammer und macht ſtracks zu, daß keiner nachkomme.“ — — —

„Wenn Ihr mit Euern Couſinen auf Hochzeiten oder ſonſt zu Gaſte geht, ſo haltet Euch fein ehrbar und ſprecht ja nicht mit den Junggeſellen. Wenn ſie denn etwas zu Euch ſagen, wie es ihre Weiſe pflegt zu ſeyn, ſo antwortet mit kahlen Worten ja und nein, und weiter nichts.... Streckt den Bauch nicht vor, das ſteht jungen Leuten übel an, das hört Ihr wohl. Wenn Ihr zu Tiſche geht, ſo denket daran und eſſet wenig, die Leute ſehen Euch ſonſt für plump an. Ihr könnt wohl des Morgens etwas auf Euerer Kammer eſſen, ehe Ihr zu Tiſche geht, damit Ihr bei Tiſche deſto ehrbarer und beſſer ſitzen könnt, und trinket ja nicht mehr als einmal; wenn Euch zugetrunken wird ſo ſagt: ich mag ja nicht trinken, das hört Ihr wohl; ſtellt man Euch das Glas vor, ſo laßt es ſtehn, trinket aber ja nicht daraus; kömmt Euch aber ein Durſt an, ſo ſagt zu einer andern Jungfer, daß ſie Euch zu trinken gebe aus dem Glaſe, trinkt dann ein Bischen, aber trinket ja bei Leibe keinem Junggeſellen zu, und ſehet Euch bei Tiſche nicht um, ſchlaget Euere Augen nieder, ſeyd ganz ſtille, haltet Eueren Kopf ſtille und reget den bei Leibe nicht. — Wenn die Junggeſellen bei Euch ſitzen und wollen mit Euch plaudern, wie ihr Gebrauch wohl iſt, ſo antwortet ihnen nicht; wenn ſie dann nicht aufhören wollen, ſo ſaget, laſſet mich ungeſchoren, ich weiß nicht was Ihr ſaget. — Wenn ſie Euch einen Apfel oder eine Birne ſchälen, ſo laßt ſie liegen und eßt ſie nicht. Wenn Ihr von Tiſche aufſteht und das Tanzen geht an, und einer ſich zu Euch ſetzt, ſo ſehet ihn ja nicht an, und wenn er Euch dann etwas vorſpricht, ſo antwortet ihm ja bei Leibe nicht; will er Euch denn bei der Hand nehmen, ſo ziehet die Hand weg und ſtecket ſie unter die Schürze, da muß er ja wohl wegbleiben; wenn er Euch dann etwas von Freyen ſagt, oder daß er Euch lieb hätte und dergleichen, ſo ſchweigt ſtille und thut als wenn Ihr das nicht hörtet. Wenn er dann immer wieder davon ſpricht, ſo ſprecht: was habt Ihr mit mir zu thun; ich habe Euer Geplauder gar nicht nöthig. das laßt nur bleiben; ob Ihr mich lieb habt oder nicht, das eine iſt mir ſo viel als das andere; wenn ſie doch nicht aufhören wollen, ſo ſprecht: Meint Ihr denn, daß ich euere Närrin (Dörin) bin, geht von mir in aller Heiligen Namen, das hört Ihr wohl, ich will euere Worte nicht mehr hören, oder ich will aufſtehn und weggehn. — Wenn die Junggeſellen etwas im Kopfe haben und ſie ſich ſo ſehr zu Euch drängen, auch nicht von Euch wollen, ſo ſtehet auf und laufet hin wo euere Couſinen oder Freundinnen ſind, bei welchen Ihr im Hauſe ſeyd und ſetzt Euch dahin, kehret den Junggeſellen den Rücken zu, ſehet ſie bei Leibe nicht an und laſſet ſie ſich hinſcheeren. — — Wenn ihr tanzen möget, ſo ſehet bei Leibe nicht auf, reget den Kopf nicht, die Hände haltet vor Euch oder bei Seite, dann ſagen die Leute: das ſind feine, ehrbare Mädchen (Mäkens). Wenn Eure Freundinnen oder Couſinen aufſtehen und zu Bette gehen wollen, ſo geht ſtracks nach, hört ihr wohl. Wenn denn einer käme, der Euch abhalten, und bei der Hand nehmen und noch mit Euch plaudern oder tanzen wollte, ſo reißet die Hand los und ſaget: laßt mich mit Frieden, hört ihr wohl. — — — Wenn die Junggeſellen des Nachts nach ihrer Gewohnheit, mit der Liemſtange laufen und die Speckſuppe bringen, und dann auf Eure Kammer kommen, wo Ihr ſeyd; ſo laufet nach dem Bette Euerer Couſine und ſetzt Euch drauf, ſo müſſen ſie Euch mit Frieden laſſen; das will ich Euch befehlen, meine lieben Töchter, merke Euch das wohl, darnach richtet Euch; wenn ſie aber gleichwohl kämen und mit Euch plauderten, ſo ſaget: packt Euch weg und laßt mich mit Frieden, oder ich ſchlage Euch auf die Schnute, Ihr ungezogener Eſel (unbeſchrienen Eſels), was habt Ihr auf der Jungferkammer verloren. Wenn ſie dann noch keinen Frieden haben wollen, und wollen Euch küſſen (pipen), wie die beſoffenen Junkers zu thun pflegen, ſo leidet das bei Leibe nicht und ſchlaget ihnen auf das Maul, daß es klappet, und ſaget: geht hin wo Ihr das gewohnt ſeyd. Wenn Junggeſellen mit Euch tanzen wollen, ſo könnt Ihr ihnen wohl keinen Tanz verſagen, aber wenn ſie Euch bei dem Tanze oder hernach küſſen (pipen) wollen, das ſollt Ihr bei Leibe nicht leiden; ſondern ſollt ihnen auf die Piepſchnute ſchlagen, und ſagen: Ihr unverſchämte Ochſen, was habe ich mit Euch zu thun? — Wenn Ihr müde ſeyd und nicht mehr tanzen wollt, ſo ſollt Ihr von den Jungfern auf und unter die Frauens laufen; wollen Euch die Junggeſellen auch da nicht zufrieden laſſen, ſo ſagt: ich bin nicht luſtig, ich kann nicht mehr tanzen, das hört Ihr wohl. — Wenn aber einer käme der Euch in Ehren begehre und Euch darum anſpräche, ſo weiſt ihn zu Euern Freundinnen oder Verwandinnen, daß ſie mit denen ſprechen, Ihr ſollt aber mit ihnen nicht ſelbſt davon ſprechen, bei Leibe nicht. — Wenn Ihr denn je mit ihm zu Tiſche ſitzet, ſo ſehet ihn ja nicht an, und eſſet und trinket nicht, ſprechet auch mit ihnen bei Leibe nicht. Wenn Euere Freunde oder Couſinen, bei welchen Ihr im Hauſe ſeyd, Euch einen ausſuchen, ſo laßt Euch an ihm genügen, aber hütet Euch, daß Ihr ihn nicht anſeht, oder mit ihm ſprecht; die Mannsleute haben ſo etwas an ſich was Euch verführen könnte. — Wenn die Leute ſagen: Glück zu, Braut! ſo ſprecht: ich bin keine Braut, laßt einen gehn, das hört Ihr wohl. — Wenn Euer Bräutigam denn einmal zu Euch käme und wollte mit Euch plaudern, ſo ſagt: macht Euch vor der Zeit nicht ſo dreiſte; geht hin wo Ihr hin beſchieden ſeyd, zu meinen Couſinen oder Vettern und bleibet von mir weg, ſo lange bis wir zuſammen gegeben ſind, — aber ſeht ihn bei Leibe nicht an und geht von ihm weg.“

Doch zum Schluß mag die ſtrenge Mutter noch einmal in ihrem eigenen Plattdeutſch ſprechen: „Wenn jü unverſeihens wohin komet, da jue Brödigam iß, ſau gahet öhne ut den Wege un ut den Ogen, ſeihet öhne ok nich an, die jungen Keerls laten et nich — verſtaht jü meck wol — ſchlaet jue Ogen vor jüch nedder, op dey Eere, un gaet ſchwinne vor öhne äwer, — wenn hey jüch denn Tauſpricket, ſau ſchwiet ſtille, un lopet fort; folget hei jüch denn nahe, ſau ſegget: ſchämt juck doch vor dem Düfel; wie heſſet ju jück, latet meck met freen, dat hören jü wohl. — Eck will nich eher met jüch wat tau taune hebben bet et Tied is un dei Pape darower weſt iß. —

Wenn ju denn nu dei Brut ſied, un up den Saal gefodert wäret, ſau denket daran un ſtellet jüch ſien eerbar an, ſchlaet jue Ogen vor juch nedder, dat dei Lüe keene Arge Gedanken kreggen. Ower Tiſche holet juen Kopf un ganzen Lief ſtille, un räget jück nich, ſchlaget jue Ogen bellewe nich op, etet un drinket jo nich veel; wenn ju danſet, ſo treet ſien ſedig un lieſe tau, holet jue Hänne nedder vor den Lief, un makt ein ſien eerbaren ſedigen Knix.

Dat will ik von jüch geholen hebben miene leiwen Döchters, Anne Kunicke, un Gödeke Chriſtine, dat hör jü woll.

T.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 144.

## Aus Berlin, am 18ten Jul.

Drei neue Erſcheinungen auf unſrer Bühne haben uns in den letzten Tagen beſchäftigt. Die erſte iſt eine Bearbeitung des Susceptible die unter dem Titel: der Empfindliche, gegeben wurde. Sie iſt im eigentlichen Sinn eine Verdeutſchung, denn die Haupthandlung, die Epiſoden, das Colorit der Charaktere, alles iſt nach Deutſchland übertragen: nur die Fabel und die Grundzeichnung der Charaktere ſcheint noch dem Original zu gehören. Der Profeſſor Deuter kommt in die Reſidenz, um für ſich eine Stelle im Erziehungs-Rath zu ſuchen, für ſeine Tochter eine Heirath abzuſchließen. Sein unglücklicher Hang in Allem Kränkungen zu ſehen, bringt ihn in immer neue Misverſtändniſſe mit ſeinen Freunden, und veruneinigt ihn mit dem künftigen Schwiegervater ſeiner Tochter; — zum Glück iſt ſeine Schwachheit bekannt und ſein Verdienſt zu groß, als daß man ihm ſie nicht verzeihen ſollte. Man verſöhnt ſich wieder mit ihm und alles nimmt ein gutes Ende. Für Iffland, der den Empfindlichen machte, war dieſe Rolle voll feiner Züge, ein weites Feld, ſeine Kunſt im Feinkomiſchen ganz zu zeigen. Der Vater ſeines Schwiegerſohnes, ein ſehr rechtlicher und vernünftiger aber etwas ungeſchliffener Kaufmann, Deuters Gegenbild, eine nicht ſo ſchwierige Rolle als Deuter, aber wegen der Situationen mit dieſem, doch auch nicht ganz leichte Rolle, ward von Hrn. Herdt gut durchgeführt; — und eben ſo ein unverſchämtes Ehepaar aus der Provinz, das in der Reſidenz alles glaubt fordern zu können, weil es in ſeinem Landſtädtchen viel gilt, — von Hrn. Schwadke und Madame Müller.

Am 16ten Jul. erſchien eine neue Ueberſetzung von Cimaroſa's Matrimonio segreto auf unſrer Bühne. Man hatte dies Singſpiel ſchon vor zwölf Jahren hier gegeben, aber ohne Glück: es hatte ſo wenig gefallen, daß man es nach der dritten Vorſtellung bei Seite legte. Jetzt machte es das glänzende Glück, das ſeiner reizenden Muſik gebührt.

Hr. Gern gab den alten Kaufmann. Hr. Beſchort den Grafen, und beide entſprachen im vollſten Maaße den Erwartungen, die man von ihrer reifen Kunſt und ihrem Talent fürs Komiſche zu hegen berechtigt war. Das ſchöne aber lange Duett im Anfange des zweiten Akts wurde Dacapo gefordert und die beiden Künſtler ſtimmten es — Italiäniſch an und führten es mit einem nach Italiäniſchem Geſchmack verſtärkten Spiele aus. Allgemeines zwei oder dreimal von neuem ausbrechendes Applaudiſſement dankte ihnen. Die alte Tante zu beſetzen, war ſchwierig geweſen, nicht etwa, weil uns Sängerinnen fehlen, welche hinlängliche Reife für das Fach der Tanten haben, ſondern u. ſ. w. Man hatte dieſe Rolle daher einer der Schönſten unter den jungen Künſtlerinnen gegeben, die ſie mit Freude übernahm. Demoiſelle Mebus ſtudirte ſich einen altfränkiſchen Putz aus und eine Geſichtsmalerei, die ihre Reize verſtecken, ſie recht alt ſollten erſcheinen laſſen: ſie trat auf, und war aller angewandten Kunſt ungeachtet reizend. Wenn ihr wohlgemeintes Opfer ihr auf eine ſo angenehme Weiſe mislang, gelang ihre Ausführung der Rolle in deſto vollerm Maaße. Sie entwickelte in ihrem Spiel ein ſo glänzendes Talent für das Komiſche, daß ſelbſt diejenigen, die bisher die vortheilhafteſte Meinung von ihr hatten, ſehr überraſcht wurden. Ihre Darſtellung hatte die vollſte Kraft, ohne irgendwo in Uebertreibung auszuarten. Ihr Geſang — ſie hat eine metallreiche tiefe Altſtimme, — zeigte, daß ſie auch auf dieſen großen Fleiß gewendet hatte, und diesmal gelang es ihr, die allgemeine Anerkennung zu erringen, die ſie verdiente. — Madame Lanz gab die ältere Nichte. Ihr Spiel hatte keine Spur von Komik, aber ihr Geſang war gut. Madame Müller ſpielte die zweite Nichte und ſang, vorzüglich eine eingelegte Arie von Righini, vortreflich, — eben ſo Hr. Eunike, als Liebhaber.

Geſtern trat Demoiſelle Maaß als Jungfrau von Orleans auf. Die junge Künſtlerin iſt kühn, — aber ſie hat Talent für Declamation, hat Theater-Routine und Glück, und ſo erwarb ſie Beifall, obgleich ſie offenbar von der Natur nicht für das Fach der Heldinnen berufen iſt.

## Aus Braunſchweig, am 8ten July 1805.

(Fortſetzung.)

Was die Muſik anbelangt, ſo giebt ihre Vortreflichkeit einen Beweis von dem, was Vogel geworden ſein dürfte, wenn der Tod ihn nicht in der Blüthe ſeiner Jahre hinweggerafft hätte. Die Kraft, Klarheit und der Sinn, welche in dieſem Werke herrſchen, ſind nur dem wahren Genie eigen, und bleiben der blos nachahmenden, raiſonnirenden oder kalkulirenden Unberufenheit ewig verborgen. Doch hat dies Werk alle Fehler, zu denen Mangel an gehöriger Kunſtbildung und Erfahrenheit verleiten, und welchen derjenige unterworfen iſt, der über ſeine innere Kunſtfähigkeit noch im Dunkeln tappt. Das Publikum urtheile ſelber.

Die Ouvertüre hebt mit einem myſtiſchen, heimlichen Largo aus F moll an, deſſen tiefer Sinn uns das Geiſterweſen im Stücke ahnen läßt. Es folgt ein Allegro aus dem nehmlichen Tone, welches ſich mit Allem meſſen kann, was in der Art Muſikaliſches bis jetzt geſchrieben worden. Es iſt ſo erhaben, kräftig und voller Originalität, daß ihm nur das Gelungenſte im Don Juan an die Seite geſtellt werden kann. Schade nur, daß der mächtige Eindruck, welchen dieſer Satz macht, nur von ſehr kurzer Dauer iſt. Denn das Tempo wird durch ein Serré (più allegro) unterbrochen, und der nehmliche Satz in dieſem Zeitmaaße wiederholt. Wer vermag dieſen Verſtoß gegen Einheit und äſthetiſche Behandlung, nehmlich einen und eben denſelben Satz in zwei verſchiedenen Bewegungen vortragen zu laſſen, zu erklären oder zu rechtfertigen? Noch nicht genug! Dieſer Satz fällt aus dem tief bedeutenden F moll in ein nichtsſagendes, allen Effekt ſtörendes, F dur, und in dieſem Tone wird nun das nehmliche Thema des vorigen Allegros bis an's Ende fortgeſpielt. Alſo ein und daſſelbe Thema in Dur und Moll! Was ſoll man zu einer ſolchen ganz verunglückten Behandlung ſagen? Dennoch iſt dieſer Satz in F dur, als Stück an ſich ſelbſt betrachtet, mit ſeinen Verzierungen von ſo lieblicher Wirkung, daß man nicht weiß, ob man ſich ärgern oder freuen ſoll. Leider hat es dabei noch kein Bewenden und hinterher kommt ſogar ein Marſch, der, weiß der Himmel, vielleicht gar auf die Soldaten anſpielen ſoll, die im Stücke ihr Weſen treiben. Aber das Allerärgſte iſt folgendes. Man hat es ſich hier nehmlich erlaubt, den drei verſchiedenen Tempo's, welche in der Partitur angedeutet ſind, noch drei andere hinzuzufügen, und ſomit wird in dieſer Ouvertüre ſechsmal, ſchreibe ſechsmal, der Takt verändert. Horribile dictu! Man führt zum Grunde an, daß es die große Oper in Paris eben ſo mache. Dieſer Machtſpruch iſt uns Deutſchen aber nicht der allergeringſten Aufmerkſamkeit werth. Denn wir erhalten von der großen Oper eine ſehr kleine Idee, wenn ſie ſich ſolche ungeheure Verſtöße gegen muſikaliſchen Effekt und ſinnvolle Exekution erlauben ſollte. Die Sache ſpricht von ſelbſt und überhebt mich jeder fernern Bemerkung.

**G. L. P. Sievers.**

(Der Schluß folgt.)

Ein Italiäner, ein Mitglied der Celtiſchen Akademie, arbeitet an einer Abhandlung über die Phyſik und vorzüglich die Chemie der Celten; (!!) ein anderes Mitglied, an einer Unterſuchung über die botaniſchen Kenntniſſe der Celten vor dem Einbruch der Römer.

1805. Nro. 145.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Montag, den 22. July.

## Notti Romane vom Grafen Verri.

Eine der intereſſanteſten Erſcheinungen der neuen Italieniſchen Literatur, die eben nicht an Ueberfüllung und Verlegenheit wegen des Reichthums leidet, ſind die ſogenannten *Römiſchen Nächte*, die zuerſt in Rom bei Felippo Neri im Jahr 1792 erſchienen, und ihres Inhalts wegen, der alten Quiritenſinn und Freiheitseifer athmet, im 7ten Jahre der Republik bei Domenico Raggi aufs neue aufgelegt wurden. Auch Molini in Paris und Frugoni in Genua veranſtalteten einen neuen Abdruck davon, da überall große Nachfrage darnach war. Es iſt bekannt, daß auch in Frankreich und England Ueberſetzungen davon erſchienen ſind, und wie hätten wir Deutſchen, die wir eher unſer köſtlichſtes Eigenthum aufopfern, als etwas Fremdes uns anzueignen unterlaſſen können, da zurückbleiben ſollen?

Allein dies Werk iſt ſo echt Römiſch und ſelbſt in Klang und Gang ſeines volltönenden Perioden-Baues und Ausdruckes ſo wenig überſetzbar, daß nur Der einen wahren Genuß davon haben kann, der es in der Original-Sprache zu leſen verſteht. Und auch hier iſt das ſtumme Leſen im dumpfen Studirzimmer, am einſamen Leſetiſche ein trauriger, ermüdender Nothbehelf. Von einem jener bezaubernden Sprache kundigen und mit der ganzen Fülle und Süßigkeit der Bocca Romana declamirenden Vorleſer in einem auserwählten Zirkel in kleinen Abſchnitten vorgetragen, thut es, wie Schreiber dieſer Nachricht aus Erfahrung bezeugen kann, erſt ſeine volle Wirkung, und entzückt in andere Regionen und beſſere Zeiten!

Denen, welche mit dem Plan dieſer geiſtreichen Dichtung noch nicht bekannt ſeyn ſollten, nur ſo viel zur allgemeinen Ueberſicht: Im Jahr 1780 wurden auf der Via Flaminia in der Campagna mehrere verſchüttete Gräber entdeckt, welche man aus mancherlei Inſchriften und Merkmaalen für die Gräber der Scipionen erkannte. Fremde und Einheimiſche durchbrachen und durchſuchten ſie, die Fackel in der Hand. Nun dichtet der Verfaſſer dieſer Römiſchen Nächte, daß ihm bei einem Beſuch dieſer Grabgewölbe plötzlich die Fackel erloſchen und dann eine ganze Reihe von Geiſtererſcheinungen aus der Vorwelt entgegengekommen ſey. Die Heroen aus den letzten Zeiten der Römiſchen Republik verſammeln ſich hier in gedrängten Schaaren, haranguiren ſich, ſprechen über die Thaten der Vorzeit,

> Et quae cura fuit vivis, tellure repostos
> Jam sequitur. —

Cicero tritt auf und thut, was er im Leben that, redet mit Nachdruck, räth zum Frieden, ſchlichtet den Zwiſt, ſucht Republikaner und Monarchiſten mit einander auszuſöhnen. Marius, Sylla, Brutus treten hintereinander, miteinander auf. Pomponius Atticus tritt zwiſchen alle und ſpricht große Lehren, theuer erkaufte Weisheit aus. Die arme Lucretia ſinkt noch einmal in Ohnmacht. Cato der Cenſor und Cicero converſiren über den Verfall der Römiſchen Zucht. Antonius und Octavianus machen ſich die bitterſten Vorwürfe. Der ſchrecklich gefolterte Schatten eines Vatermörders ſtürzt ſich hervor. Die Schatten entfliehen mit Abſcheu. Dies alles ward in drei Nächten verhandelt. Jede Nacht zerfällt wieder in ſechs Unterredungen. Dies iſt der kurze Abriß des erſten Theils, und ſo weit war das Werk überhaupt bis jetzt bekannt und allgemein geleſen.

Nun ſind aber noch drei Nächte hinzu gekommen. Der Verfaſſer ſagt den verſammelten Schatten, daß Rom auch noch in den Trümmern ſeiner alten Größe, ihrer würdig und auf einem andern Wege die Königin der Erde geworden ſey. Die Schatten wollen hinausgeführt ſeyn und dies alles ſelbſt ſehen. Seguitemi, ruft Cicero ſeinen Römern, und nun geht es zu den Hauptplätzen der Roma antica e moderna, zum Coliſeum, zum Campidoglio, zu den Bädern Diocletians. Eine eingemauerte Veſtalin in Campo scellerato erſcheint. Die Zöglinge der Propaganda werden in alle Welt ausgeſchickt. Das Pantheon und die Peterskirche wird beſucht. Litaneien der Geiſter und ſtarke Sprüche des Brutus. Am Ende ein Wortwechſel über die jetzige Herrſchaft Roms. — Man ſieht, daß die Einkleidung dem Verfaſſer eben nicht viel Anſtrengung gekoſtet haben kann. Alles iſt an einem loſen, leichten Faden angereiht. Aber um ſo genialiſcher iſt die Ausführung, um ſo eingreifender die Zuſammenſtellung deſſen, was die Geſchichte des wichtigſten Punkts auf unſerer bewohnten Erde nur immer Erhebendes und Demüthigendes für unſer Geſchlecht aufzuweiſen hat.

Der Verfaſſer iſt ein Graf **Verri** aus der Lombardei, Bruder des Conte Verri, welcher einen Band ſchöngeſchriebener philoſophiſcher Aufſätze und eine Mailändiſche Geſchichte geſchrieben hat, der aber bereits vor verſchiedenen Jahren das Zeitliche geſegnet hat. Der Verf. der Notti hat ſich ſchon früher durch eine Art von hiſtoriſchem Roman, le aventure di Saffo betitelt bekannt gemacht. Er empfiehlt ſich durch den netten Ausdruck in der Italieniſchen Sprache. Daſſelbe gilt von den Notti, nur daß die Saffo noch zarter iſt. Die Italieniſche Literatur hat wenig ſo ſchön geſchriebene, ſo geiſtreich gedachte und ſo kraftvoll ausgeführte Werke. An eine Ueberſetzung die dem Originale nur einige Gnüge leiſtete, iſt gar nicht zu denken. Dieſe Art von Proſe, worin ſich der ganze Pomp der Italieniſchen Sprache und ihr harmoniſches Vollgetön entfalten kann, ſcheint dem Genius unſerer Sprache, die wieder ihre eigne Unnachahmlichkeiten hat, nicht angemeſſen. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur mit einem Kapitel die Probe machen, und ein Paar nicht ganz verwahrloſete Ohren den Richterſpruch fällen laſſen.

Ein geſchmackvoller Nachdruck der unverſtümmelten Original-Ausgabe [*] wäre alſo ein wahres Geſchenk für alle Liebhaber der Italieniſchen Literatur. Und wer gehört nicht jetzt zu dieſen? Ich freue mich alſo, mit der Nachricht ſchließen zu können, daß ſich einer der geſchmackvollſten Kenner dieſer Literatur, Hr. Profeſſor **Fernow** in Weimar, dem wir ſo eben eine ſehr correcte und geſchmackvolle Ausgabe von Arioſto Orlando furioso mit zweckmäßigen Anmerkungen (Jena, Frommann, 1805. 5 Theile in 12.) zu verdanken haben, zur Beſorgung eines ſolchen Abdrucks mit einer Einleitung und den nöthigen Erläuterungen entſchloſſen hat. Ich kenne für den reifen Jüngling, der ſich mit dem Geiſte der unſterblichen Redner und Geſchichtſchreiber Roms durchdrungen, und bis zur Begeiſterung berauſcht hat, keine anziehendere Lectüre. Bedürfte es ja eines niederſchlagenden, nüchtern machenden Heiltrankes, den ja das ſpätere Leben mit ſeinem drängenden und beengenden Getriebe ſchon ſo zeitig genug darbietet, ſo dürfte man nur des Hrn. v. **Bonſtetten** tief empfundene, das Herz mit vielfachem Jammer zerreißende Parallele des alten und neuen Latiums (wovon wir ſo eben eine geſchmackvolle und berichtigende Ueberſetzung durch Hn. Conrector **Schelle**, bei Hartknoch, erhalten haben), ſogleich zur Hand nehmen. **Böttiger.**

## Einige Bedenklichkeiten über die neue Bauer-Verfaſſung in Ehſtland.

(Fortſetzung.)

**Neunzehnte Bedenklichkeit.** Wenn es dem Herrn beliebt hat, dem Bauer etwas zu nehmen, ſo hat er dabei gar nichts weiter gewagt, als daß er das Genommene einfach wiedergeben muß, iſt aber nicht allein ausdrücklich von jeder andern Strafe und Verantwortung frei geſprochen, ſondern dem Bauer wird auch eben ſo ausdrücklich unterſagt, eine Forderung für vermißten Gewinn zu machen, und zwar, weil das Regulativ keine rückwirkende Kraft haben könne. (Der Adel geſteht alſo dadurch, daß vor dem Regulativ er nehmen durfte, was ihm beliebte). Dieſes Geſetz — von welchem im Regulativ ſelbſt nicht ein Wort erwähnt, ſondern welches bloß den Kirchſpiels-Richtern privatim bekannt gemacht wird, — iſt entſetzlich hart. Wie viele Fälle laſſen ſich nicht denken, wo das lucrum cessans des Bauern, durch das was ihm der Herr genommen, noch größer wird, als das damnum emergens. Geſetzt, der Herr nahm dem Bauer ſein Pferd, zu derſelben Zeit wo dieſer ſeinen Acker damit hätte pflügen ſollen, das Pflügen, folglich auch das Säen und Aerndten, müßte unterbleiben; nach einigen Monaten bekomme nun zwar der Bauer ſein Pferd wieder, aber ſein Acker ſteht leer? — und dann dürfte er dennoch keine Forderung für vermißten Gewinn machen? — Das iſt entſetzlich hart! ſo wie es ganz illegal iſt, daß dieſes Geſetz nur in der Inſtruction der Kirchſpiels-Richter ſich befindet. Müßte denn dieſe Inſtruction, da ſie wirklich neue Geſetze enthält, nicht auch zuvor der landesherrlichen Beſtätigung unterworfen werden?

---

[*] Ihr vollſtändiger Titel iſt: Le Notti Romane, edizione per la prima volta compiuta, Roma 1804. a spese di Vincenzo Poggioli, (von welchem auch der kurze Bericht an die Leſer herrührt). 255 S. in gr. 4. Vor jeder Nacht ſteht ein Kupfer nach Felix **Giani** von Giuſeppe **Camporeſi** und andern in leichten Aquatinta-Umriſſen gearbeitet. Nicht die Ausführung, aber die Erfindung und die Idee dieſer Kupfer verdient Lob. Auch dieſe Kupfer werden im Deutſchen Abdruck nicht fehlen.

**Zwanzigſte Bedenklichkeit.** Wenn der Bauer glaubt, daß ſeine Ländereien ihm zu hoch angeſchlagen ſeyen, und daher eine Meſſung derſelben begehrt, ſo hat der Herr ſechs Jahre lang Zeit, ſeinem Begehren zu willfahren, ja, er kann ſogar am Ende der ſechs Jahre erklären, er habe keinen Landmeſſer auftreiben können; und dann erſt nimmt das Kirchſpiels-Gericht in ſeinem Namen einen Landmeſſer für ihn an. Während jener ſechs Jahre aber muß der Bauer nach wie vor, Alles leiſten, worüber er ſich beſchweren zu können glaubt. Findet ſichs am Ende daß er Recht hat, ſo ſollen ihm dieſe Leiſtungen zwar erſetzt werden; aber wie wenn er indeſſen ſchon verarmte? Sechs Jahre ſind mehr als hinreichend, um ein Bauergeſinde zu erdrücken. Und welchen Erſatz kann der Herr leiſten? Wie kann man ſechsjährigen Hunger und Kummer erſetzen? — Und darf er denn nach ſechs Jahren wirklich hoffen Recht zu erlangen? Gewiß noch nicht. Denn vermuthlich wird ja wohl der Edelmann den guten Willen haben, einen Landmeſſer zu finden, und ſich alle Mühe darum geben, ſonſt würde er ja gewiſſenlos handeln; vermuthlich haben auch die Geſetzgeber gewußt, daß man ſo viele Zeit brauche, um ſich einen Landmeſſer zu verſchaffen, ſonſt würden ſie ja die dem Bauer ſchuldige Gerechtigkeit nicht ſo weit hinausgeſchoben haben. Wenn nun alſo ein Edelmann, trotz aller angewandten Mühe, in ſechs Jahren keinen Landmeſſer auftreiben konnte, ſo wird das Kirchſpiels-Gericht wenigſtens noch drei Jahre dazu nöthig haben, und folglich wird der Bauer neun Jahr warten und frohnen müſſen, ſo viel der Herr nur immer will.

**Ein und zwanzigſte Bedenklichkeit.** Der Ehſtländiſche Bauer, der in ſeinem Leben noch keinen Begriff davon gehabt hat, daß man Wälder auch ſchonen, und noch weniger, daß man Holz anſäen könne, dieſer ſoll nun auf einmal binnen funfzehn Jahren Wälder ziehen, aus welchen er ſich hinlänglich mit Holz verſorgen könne, denn nur funfzehn Jahre lang iſt der Herr verbunden, ihm Heizungs-Material anzuweiſen. Wenn der Bauer eine Tonnſtelle mit Holz beſäet, ſo ſoll er eine Prämie von einer Tonne Gerſte erhalten, — und wenn er das junge Holz gehörig ſchont, jährlich noch ein Drittheil von einer Tonne; lauter Prämien die um ſo unbedeutender ſind, da ausdrücklich verordnet wird, daß der Wald dennoch nicht dem Anpflanzer zugehören ſoll. Das iſt keine Aufmunterung für die Trägheit des Ehſtniſchen Bauern. Aber man hat noch eine andere hinzugefügt, die vielleicht wirkſamer ſeyn wird; man hat nämlich bis zu der Zeit, wo die neuen Wälder herangewachſen ſeyn werden, dem Bauer ſo außerordentlich wenig Brenn-Material zugeſtanden, daß er nothwendig Holz ſtehlen, oder funfzehn Jahre lang frieren muß; das letztere wird ihn ſchon thätig machen.

Trotz allen dieſen Bedenklichkeiten, enthält das *neue Regulativ* doch auch ſo viel Gutes, daß jeder Menſchenfreund ſich deſſen aufrichtig freuen könnte, wenn man nur gewiß wäre, daß die Geſetze befolgt und nicht umgangen würden. So lange die Edelleute Menſchen bleiben, können ſie dieſen Zweifel nicht übel nehmen, und er iſt keinesweges beleidigend, denn der Souverain ſelbſt ſetzt den nämlichen Zweifel in alle ſeine Richter, indem er jedem Richterſtuhl einen Fiſcal an die Seite ſtellt, der über Handhabung und Befolgung der Geſetze wachen muß. Ja, die Richter hätten eigentlich noch mehr Urſache, dieſe Art von Mißtrauen kränkend zu finden, da ſie die Rechte ſtudirt haben, oder doch ſtudirt haben ſollen, (welches von den Kirchſpiels-Richtern u. ſ. w. nicht gefordert wird), und da ſie, in der Regel, nicht ſelbſt bei der Sache intereſſirt ſind, über welche ſie urtheilen ſollen, die Ehſtländiſchen Edelleute hingegen über lauter ſolche Dinge richten, die ſie ſelbſt nahe angehen, und ihnen täglich widerfahren können. Warum ſind denn alſo die Richterſtühle dieſer Herrn die Einzigen in ganz Rußland, die keinen kaiſerlichen Fiſcal zur Seite haben? — Sind ſie allein von jeder menſchlichen Schwachheit ausgenommen? Und wenn ſie nicht davon ausgenommen ſind, wo ſucht der Bauer Recht und wer vertritt ihn, wenn die drei Inſtanzen, die alle drei aus Mitbrüdern ſeines Herrn beſtehn, ihm das Recht verweigern? — Hatte ich denn nicht Grund, an einem andern Orte zu ſagen: ein ganzer Stand im Reiche ſey vom Monarchen abgeſchnitten? — Ja es iſt ſo, wenn es gleich hart klingt; denn jeder andere Unterthan im Ruſſiſchen Reiche darf von Stufe zu Stufe bis an den Thron ſteigen, nur der Ehſtländiſche Bauer nicht, wenigſtens geſetzlich nicht, denn es iſt niemand da, der ihm die Hand dazu bietet, wie vormals die Regierung jedes Gouvernements that; ſeine eignen Herrn werden ihm die Wege nicht erleichtern, denn ihr jus de non appellando iſt allzu koſtbar. Folglich kann nur Verzweiflung ſo laut ſchreien, daß der Monarch auf ſeinem Throne ſie hört.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 145.

### Aus Berlin.

Hr. Ehlers, ehmals beim Weimariſchen Theater angeſtellter Sänger, von dem ſchon öfter in dieſer Zeitung geſprochen worden, gab am 18ten Jul. ein Concert, das aber der ſchönen Witterung halber, nicht ſtark beſucht ward. Am 19ten trat er als Oreſt in Glucks Iphigenia auf. —

Der berühmte Philolog Wolf in Halle hat den Ruf in die Münchner Akademie der Wiſſenſchaften, mit 3000 Fl. Gehalt — abgelehnt, und von Sr. Majeſtät dem Könige eine beträchtliche Gehaltserhöhung bekommen.

Indeß in ganz Europa, und ſelbſt in den andern Welttheilen, die Schutzblattern-Impfung mit täglichen Segenswünſchen gegen den Entdecker ihrer Heilſamkeit geübt und durch ſie Millionen Leben und Geſundheit erhalten wird, finden ſich in Berlin, — mit Erröthen ſchreib' ich es hin, — nicht wenig Aeltern, welche die Anwendung derſelben vernachläſſigen. Vom 12ten bis zum 19ten Julius ſtarben hier an den natürlichen Pocken 32 Kinder, zwiſchen 8 Monat bis 8 Jahr alt. Jedes Kind gehört nicht den Aeltern allein, auch dem Staate: wenn jene gewiſſenlos genug ſind, ſeinen Tod durch eine ſolche Nachläſſigkeit zu verſchulden, hat er nicht das Recht, ſie zu ſtrafen? — beſonders da die menſchenfreundliche Einrichtung getroffen iſt, daß Kinder armer Aeltern unentgeldlich geimpft werden können.

— In der hieſigen muſikaliſchen Zeitung giebt ſich Herr Kapellmeiſter Reichardt in einer Selbſt-Biographie dem Publikum zum Beſten, aus der wenigſtens ſo viel erhellt, daß ſich beſagter Herr Kapellmeiſter für ſehr merkwürdig hält. Eine originelle Anſicht!

## Aus Braunſchweig, am 8ten July 1805.

(Schluß.)

Im erſten Akte zeichnet ſich die Arie der Dirce, Age d'or, ô bel âge, aus, und würde noch größern Effect hervorbringen, wenn die zu häufigen Inverſionen der obligaten Flöte und Oboe die Deutlichkeit der Singſtimme weniger ſtörten. Das vortreffliche Duett, Goutons toujours les biens les plus flatteurs, welches die Zufriedenheit der beiden Liebenden mahlt, und eine ganz vorzügliche Wirkung macht, giebt Anlaß zu einer Bemerkung, die ſonderbar genug iſt, um ſie hier herzuſetzen. Timanth wiederholt obige Worte, Goutons toujours, und zwar in ganz chromatiſcher Behandlung, welche doch ſeiner Empfindung geradezu entgegenſteht. Warum das? Sollte Vogel das bevorſtehende Unglück der beiden Liebenden damit haben andeuten, und in dem Publikum eine Ahnung deſſelben erregen wollen? Zugegeben, daß der Componiſt dieſe Idee gehabt hat, oder gehabt haben kann, ſo iſt dieſer Zug mehr witzig als richtig, und würde allenfalls nur in einer Tragödie gerechtfertigt werden können, wo der Ausgang wahrhaft tragiſch wäre. Ich erinnere mich eines ähnlichen Zuges von Mozart, welchen das vortreffliche Duett, „Gieb mir die Hand" enthält, wo die zweite Geige im Allegro, welches das höchſte Entzücken darſtellen muß, kleine chromatiſche Schnörkeleien macht, welche die Bedeutung des Ganzen ſtören und unſtreitig auf die unerlaubte Liebe der Singenden hindeuten ſollen. Die Muſik muß die Leidenſchaften malen, aber nicht commentiren wollen. Die Arie des Timanth im zweiten Akte, Doux sentiment de la nature, mit den obligate Blaſe-Inſtrumente, iſt von vortrefflicher Wirkung, doch hin und wieder zu ſehr variirt. Der folgende Chor der Prieſter, welche Dirce zum Tode führen, klingt wie ein guter lutheriſcher Kirchengeſang, und iſt nach meiner Meinung ganz verfehlt. Die Behandlung deſſelben, welche faſt rein diatoniſch iſt, müßte durchaus rein chromatiſch ſeyn. Die Worte des Timanth, Qui frappe ainsi les airs de sinistres cantiques, hätten dies dem Componiſten ebenfalls ſchon andeuten müſſen. Der folgende Chor des Volks, Phantômes passagers, iſt dafür deſto herrlicher und kräftiger, und von tiefer Wirkung. Bei der Erſcheinung des Königs ſingt Timanth, indem er ſich dieſem unterwirft, die Worte: O nouveau desespoir, ô spectacle effroyable, auf eine Melodie, die einer Liebeserklärung ähnlicher ſieht, als einer Verzweiflung. Aber von beſonderer Kraft und Bedeutung iſt das Ritornel, welches die Worte des Oberprieſters einleitet, ce temple profané ne rendra plus d'oracles. Das Duett, in welchem die Liebenden von einander Abſchied nehmen, iſt im Gluckiſchen Style, das heißt, mehr rhetoriſch declamirend, als äſthetiſch darſtellend, (?) und muß diejenigen entzücken, welche dieſem genre de musique zugethan ſind. Aber die vortrefflichſten Stücke der ganzen Oper, welche zugleich das wahrhafte Genie des Componiſten an den Tag legen, ſind folgende zwei: der Chor der Thracier, in welchem dieſe ihre Freude über die Verſöhnung der Götter und über das aufgehobene Geſetz zu erkennen geben; und das Recitativ des Timanth, wenn er glaubt, ſeine eigne Schweſter geheirathet zu haben.

Was die Ausführung anbetrifft, ſo verdient die Direction Lob und Auszeichnung für den Enthuſiasmus, mit welchem ſie ſich dieſer Oper und ihrer Aufführung angenommen hat. Das Orcheſtre ſpielte mit Liebe und erwarb den Beifall der Verſtändigen.

Herrn Collins braves Spiel konnte ſeinen unbedeutenden Helden zu keinem bedeutenden machen, und die ganze Rolle blieb daher ſeinem Dardanus weit untergeordnet, welchen er, nach dem einſtimmigen Urtheil des ganzen Publikums, ausnehmend gut ſpielt. Herr Collin, welcher übrigens in der komiſchen, wie in der ernſthaften Oper gleich ausgezeichnet iſt, und mit Anſtrengung und Aufopferung ſeiner Kunſt lebt, beſitzt bei ſeinem Talente eine ſeltene Beſcheidenheit, welche ihn des allgemeinen Beifalls um ſo würdiger macht.

Demophon wurde vom hieſigen Publikum ziemlich kalt aufgenommen. Dazu trugen theils die traurigen Zeitumſtände bei, denn es heißt ausdrücklich im Sprichwort: Panem et circenses, und wenn Ceres zürnt, hört niemand auf den Apollo; theils war die Aufmerkſamkeit zu ſehr geſpannt, als daß ſie hätte können befriedigt werden, und man geſtand ſich einſtimmig, Demophon ſey mit Oedip, Dardanus, Dido u. ſ. w. bei weitem nicht zu vergleichen.

G. L. P. Sievers.

Die 16te Lieferung von Storch's „Rußland unter Alexander" iſt erſchienen und enthält eine äußerſt merkwürdige und wichtige Staatsſchrift, einen Compte rendu des edeln und weiſen Miniſters des Innern, Kotſchubei, über die Verwaltung des Staates im J. 1803. Bei dem Worte Compte rendu iſt es unmöglich, ſich nicht des Neckerſchen zu erinnern, und des Unheils, das dieſer veranlaßte. Es iſt indeß ein unendlicher Unterſchied zwiſchen beiden. Der Neckerſche verrieth [illegible], geſtand einer ſchon aufgereizten Nation, daß ihre Furcht gegründet, weil mehr gegründet war, als ſie ſelbſt ahnete. Dieſer hingegen hat der Ruſſiſchen Nation nur herzerhebende Botſchaften zu bringen, nur Maaßregeln zu erzählen, die mit heller Einſicht und patriotiſchem Eifer erwählt, und mit Kraft glücklich fortgeführt wurden: ſeine Bekanntmachung knüpft alſo ein neues unauflösliches Band der Dankbarkeit zwiſchen der Regierung und der Nation. Die Grundſätze welche der Miniſter dabei an den Tag legt, ſind weiſe und menſchenfreundlich, und er beweiſ't durch die That, daß er vieles zu realiſiren vermochte, was ſonſt unter Staatsleuten nur für eine ſchöne philoſophiſche Chimäre galt. — Einige Reſultate der dem Compte rendu beigefügten Tabellen werden den Leſern des Freim. nicht unwillkommen ſeyn.

Im Jahr 1802 betrug die Getraideärndte im ganzen Ruſſiſchen Reich, zwei Gouvernements, die keine Berichte eingeſendet hatten, abgerechnet: . . 155 000,000 Tſchetwert.
Für die nächſte Saat mußten davon abgezogen werden . . . 45,000,000 Tſchetwert.
Nach Abzug der Conſumtions-Maſſe, zwei Tſchetwert auf den Menſchen gerechnet, blieben als Ueberſchuß *) zum Handel . . . . . 43 000,000 Tſchetwert.

Die Zahl der neuangeſiedelten Coloniſten in Rußland belief ſich im Anfange des Jahres 1803 auf 46 204. Ihre Anſiedelung hatte der Krone einen Vorſchuß von 6,008 945 Thaler gekoſtet. (Wird fortgeſetzt.)

---

*) Dieſen Ueberſchuß auch zu erhellen, wurden für die Conſumtion 67 000 000 Tſchetw. abgerechnet, alſo die Volkszahl zu 33,500,000 Menſchen angenommen.

1805. Nro. 146.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 23. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Flavius Stilicho, ein Wallenſtein der Vorwelt. Von Ch. Ferd. Schulze, Prof. am Gymnaſio in Gotha. Altenburg, Rieck 1805.

Die hiſtoriſchen Parallelen mögen am Ende wohl oft zu einer Beſtätigung des troſtloſen Glaubens, daß ſich in der Welt- und Menſchengeſchichte alles nur im immerwährenden Kreiſe herumdreht oder deſſen, was Kant ſo treffend den Abderitismus nennt, gebraucht werden können, aber ſie ſind immer ſehr mißlich und hinken, wo nicht auf beiden Beinen, doch auf dem Einen gewiß. Man ſollte hierbei doch ja beherzigen, was der große Hiſtoriograph der Schweiz, *Johannes v. Müller* neulich in ſeiner Vorleſung über die Geſchichtſchreiber Friedrichs des Einzigen auch über dieſe leidige Paralleliſir-Sucht, bemerkte. Indeß hat um der Schwachen willen auch dieſe hiſtoriſche Uebung ihr Gutes, wenn ſie ſich nur über die bloße compilatoriſche Finger-Fertigkeit zu erheben, und an den Faden der Parallele eigenthümliche Unterſuchung und hiſtoriſche Anſicht zu knüpfen weiß. Dies iſt bei vorliegender Schrift unſtreitig der Fall, deren Verfaſſer ſich ſchon früher durch eine wohlgeſchriebene Geſchichte des Kampfes der Demokratie und Ariſtokratie in Rom bekannt gemacht hat. Der Vandale Stilicho, Reichsverweſer in den Abendländern und des ſchwachen Honorius Schwiegervater, hat allerdings mit Wallenſteins Erhebung und blutigem Ende einige *äußere* Aehnlichkeit, aber in Abſicht auf Charakter und politiſche Plane ſteht er tief unter dem kühnen Friedländer. Es wäre dem Verfaſſer leicht geweſen, bloß mit Gibbons erſchöpfender Darſtellung und Noten, das Leben ſeines Helden noch einmal abzuſpinnen. Allein eignes Quellenſtudium blickt überall hervor, z. B. in mehrern Vergleichungen der abweichenden Ausſage des Claudian und Zoſimus, in der gelehrten Unterſuchung über den wahren Zeitpunkt des Einfalls der Gothen unter Alarich S. 84 f. Immer behält die Unterſuchung alſo ihren eigenthümlichen hiſtoriſchen Werth. Ausdruck und Darſtellung ſind ohne Schönrednerei und Ziererei kräftig und gefällig. Bei ſo wohlgerathnen Vorübungen dürfen wir von dem noch jugendlichen Verfaſſer gewiß auch noch auf ein Werk von längerem Athem, das lange Sorgfalt vorbereitete und zeitigte, in der Zukunft rechnen. Er gebe uns das Leben des Kaiſer Adrians! — r.

## Einige Bedenklichkeiten über die neue Bauer-Verfaſſung in Ehſtland.

(Schluß.)

Es iſt doch nicht zu läugnen, daß das neue Regulativ des *Liefländiſchen* Adels in einem weit milderen Geiſte abgefaßt iſt, als das des Ehſtländiſchen. Dort genießen die Bauern das wichtige Vorrecht, *die Ländereien, auf welchen ſie angeſiedelt ſind, zu kaufen*, und dieſes Eigenthum, *gleich allen übrigen Unterthanen des Ruſſiſchen Reichs, zu verwalten, zu erkaufen, zu erwerben*. Welch eine Aufmunterung zum Fleiß! Welch eine Ausſicht für den guten, arbeitſamen Bauer, die ihm in Ehſtland auf immer verſchloſſen iſt. Hier kann er durch ſeinen Fleiß kein unbewegliches Eigenthum erwerben, höchſtens nur den Beſitz ſeines Geſindes ſich ſichern, deſſen Grund-Eigenthümer ſtets der Herr bleibt. — Wenn in Liefland, in beſondern Fällen, es nothwendig wird, ein Bauergeſinde aufzuheben, ſo muß es jetzt nicht allein dem Wirth drei Jahre vorher angezeigt, nicht allein jede Auslage, Ameliorationen u. ſ. w. erſetzt, ſondern ihm auch noch überdem eine beſtimmte Summe Geldes in Silbermünze ausgezahlt werden. In Ehſtland verpflichtet kein Punkt des Regulativs den Herren, dem Geſinde deſſen Aufhebung lange vorher anzuzeigen, von Ameliorationen iſt nirgend die Rede, und von einer Summe Geldes vollends gar nicht, denn die wäre ja ein Aequivalent für vermißten Gewinn, und das iſt ausdrücklich unterſagt. — In Liefland iſt jetzt genau beſtimmt, wie groß die Schulden des Bauern ſeyn müſſen, wenn er als unordentlicher Wirth ſein Geſinde verlieren ſoll, auch dürfen dieſe Schulden nicht durch Unglücksfälle entſtanden ſeyn; endlich tritt auch ſelbſt der Verſchwender ſein Geſinde nur ſeinen Kindern oder nächſten Verwandten ab. In Ehſtland geſchieht von allem dem nichts; es iſt gar keine Norm da, nach welcher zu beurtheilen wäre, wann eher der Bauer geſetzlich für einen Verſchwender erklärt werden kann, ſothane Beurtheilung iſt gänzlich dem dabei intreſſirten Herrn überlaſſen; ob er auf Unglücksfälle Rückſicht nehmen will, ſteht in ſeinem Belieben, wie auch, ob er das Geſinde den Kindern und nächſten Verwandten des Verſtoßenen einräumen will oder nicht. — In Liefland erhält der Bauer aus dem herrſchaftlichen Walde ſo viel Holz als er braucht; in Ehſtland nicht die Hälfte von dem was er braucht, und auch dies wenige nur 15 Jahre lang. — In Liefland muß der Bauer ſeine Schulden auch abarbeiten, und erhält 30 Copecken für den Fußtag, darf auch (ein Hauptumſtand) weder zur Saat- noch Erndtezeit dazu angehalten werden; in Ehſtland erhält er nur 22½ Copecken, und muß zu jeder Zeit frohnen. — In Liefland wird den Bauer-Richtern ihre Pflicht, durch einen in der Kirche abzulegenden Eid, heilig und feierlich gemacht; in Ehſtland wiſſen ſie davon nichts, ſie laufen zum Gericht wie zum Talkus. — In Liefland urtheilen ſie über die Vergehungen der Bauern, ehe ſie Strafe zuerkennen; in Ehſtland haben ſie blos darauf zu ſehn, ob das Vergehen wiederholt worden ſey, und ſich der Unterſuchung deſſelben gänzlich zu enthalten. — In Liefland haben ſie im Kirchſpiels-Gericht Stimmen, in Ehſtland nicht, ſondern dürfen blos ermahnen, die Apellation nicht zu ergreifen. — In Liefland iſt die letzte Inſtanz das Ober-Hof-Gericht, deſſen Präſident ein vom Kaiſer eingeſetzter Richter iſt; in Ehſtland hängen die Bauern nicht durch dieſen Ring am Throne des Monarchen. — In Liefland werden alle Richter in Eid genommen, in Ehſtland nicht. — In Liefland ſollen alle Grauſamkeiten der Gutsherren, ohne eine Diſtinction, ſtreng beſtraft werden; in Ehſtland kann der Verbrecher durch nichtswürdige Entſchuldigungen der ſtrengern Beſtrafung entſchlüpfen. — In Liefland beſteht die Hauszucht in funfzehn Schlägen mit dem Stocke; Ehſtland zählt deren dreißig. — Aus allem dieſem iſt offenbar, daß die Liefländiſchen Bauern mehr Urſach haben ihre Herren zu ſegnen, als die Ehſtländiſchen. Glücklicherweiſe iſt bis jetzt auch nur das Liefländiſche Regulativ von dem Kaiſer durch ſein beſtätigendes Wort: Dem ſey alſo, zum unwandelbaren Geſetz erhoben, das Ehſtländiſche hingegen blos durch ein Schreiben des Monarchen vor der Hand einzuführen erlaubt worden; es iſt alſo noch Hoffnung vorhanden, daß Zeit und Gelegenheit eine Aenderung der auffallendſten Punkte herbeiführen werden.

Dieſe meine Bedenklichkeiten, die ich mit meinem Namen zu unterzeichnen für Pflicht des ehrlichen Mannes halte, können den Adel nicht beleidigen, da ich vorausſetze, daß ihm wirklich darum zu thun iſt, die menſchenfreundlichen Abſichten des Monarchen zu erfüllen, und da freimüthige, doch beſcheidene Prüfung immer zur Wahrheit führt. Können meine aufgeſtellten Sätze gründlich widerlegt werden, ſo bin ich der Erſte der ſich darüber freuen wird; denn die Ehre der Ehſtländiſchen Edelleute (unter welchen ich die redlichſten Männer und meine liebſten Freunde zähle,) und das Glück ihrer Unterthanen, liegt mir näher am Herzen als die Eitelkeit der Rechthaberei. Bis aber eine ſolche Widerlegung erfolgt, muß ich behaupten: daß der Bauer, ſtatt der zeitherigen Willkühr eines Herren, nunmehr der Willkühr Aller unterworfen iſt; indem der einzige Weg, der vormals ihm offen ſtand, Schutz bei der Regierung zu ſuchen, jetzt abgeſchnitten worden, es folglich den Anſchein gewinnt, als exiſtire Status in Statu; daß endlich die meiſten dem Bauer zugeſtandenen Vergünſtigungen, unter einer Menge von Clauſeln und Einſchränkungen faſt verſchwinden, auch wohl von Uebelwollenden leicht umgangen werden können.

Alexander, der edle Monarch, hat beim Antritt ſeiner Regierung jedem Unterthan nicht allein die Erlaubniß ertheilt, ſondern auch ſogar ihn aufgefordert, freimüthig zu ſprechen, wenn er glaube, etwas dem Staate Nützliches vortragen zu können. Dieſes Rechtes habe ich mich bedient, und jene Aufforderung iſt meine Antwort an alle diejenigen, welche nach alter Gewohnheit fragen möchten: Warum ſchrieb er das? Was ging es ihn an? Warum macht er ſich Feinde? — Ich ſchrieb es nach meiner Ueberzeugung. Es ging mich an, denn ich kann ſchreiben, folglich wäre es feige wenn ich nicht ſchriebe. Aber Feinde habe ich mir nicht dadurch gemacht, wenigſtens gewiß keine ſolche, deren Feindſchaft mich betrüben könnte. Zwar kann es manchen Edlen geben, der, aus alter vorgefaßter Meinung, anders über die Sache denkt als ich, aber meine redliche Abſicht (die blos nützen, wahrlich niemand kränken ſoll) wird er nicht verkennen; geſchähe es aber wieder Hoffen und Vermuthen — nun, ſo würde ich ſeufzen und doch ſchreiben.

Reval, den 15ten Juny 1805

A. v. Kotzebue.

## Hochgeboren und nicht glücklich.

Die junge Gräfin S. feierte ihr 23ſtes Geburtsfeſt. Im Ueberfluß aufgewachſen, nach reicher Eltern Weiſe erzogen, hatte ſie ſich früh dazu gewöhnt außer ihrem Willen keinen andern Willen neben ſich zu dulden. Was der ſchönen Gräfin einfiel, mußte geſchehen, und war es möglich, nicht nur geſchehen, ſondern auf der Stelle geſchehen. Da drängten ſich denn der Einfälle ſo viele dem gräflichen Willen auf, daß ſelten ein Tag verging, wo nicht ſchon gleich nach dem déjeuner der Verdruß über vereitelte Hoffnungen den ganzen, ohnedies geringen Vorrath von Zufriedenheit und Frohſinn bis auf den letzten Tropfen aufgezehrt hätte. Wie mächtig es aber auch inwendig ſtürmte, ſo deckte ein freundliches Aeußere doch allen innern Grimm ſo vollſtändig, daß der Abgang weiblicher Güte und Sanftmuth nicht leicht bemerklich wurde. Der Dienerſchaft allein war es vergönnt, von Zeit zu Zeit den wahren Seelen-Zuſtand ihrer Gebieterin zu erforſchen. Kein Wunder übrigens, daß Gräfin S. die reichſte Partie im Lande, bevor ſie das 15te Jahr erreicht hatte, ſchon ihren Namen wechſelte und in ihren Briefen ihrem Geſchlechtsnamen den eines andern reichen Geſchlechts anhing. Die Ehe der guten Gräfin, als habe der Himmel dem lieben Kinde auch den Ausweg zur Beſchäftigung abſchneiden wollen, mit einem Kinde zum [illegible] ſpielen zu können, blieb jedoch ohne Segen, wie man zu ſagen pflegt. Und noch nicht einmal genug, daß der gräfliche Wille durch keine Kinder gebunden wurde, auch das Daſeyn eines Gemahls ſollte dem Aufflug des freien Geiſtes der Gräfin nicht lange Hinderniſſe in den Weg legen. Ihr Gemahl ſtarb in einem Zweikampf und hinterließ außer zwei bedeutenden Gütern, der Gräfin S. die volle Freiheit zu wollen und nicht zu wollen, wornach ihr gelüſtete. Die junge Wittwe machte von ihrer Freiheit den Gebrauch, den vornehme Damen davon zu machen pflegen, das heißt: ſie ſelbſt that ſo wenig wie möglich und bürdete dagegen Andern ſo vieles zu thun auf, daß ihr keine Minute frei gelaſſen blieb, wo ſie nicht den Erfolg einer Botſchaft anzuhören, oder eine neue Botſchaft zu ertheilen hatte. Bei ſo glänzenden Glücksumgebungen, wer hätte unſere Gräfin nicht für die glücklichſte Frau auf Erden halten ſollen? Jeden Tag wurden neue Meubel eingebracht, die ſie beſtellt hatte, hier eine Wand eingeſchlagen, dort eine Tapete abgenommen und eine andere dagegen aufgezogen, hier eine Thür zugemauert und der bisherige Eingang wo anders hin verlegt, oder eine Stiege verändert, oder ein neuer Ofen geſetzt, oder . . . Kurz, was rund im Hauſe war, wurde eckig, was Ecken aufzuweiſen hatte, wurde abgeglättet. Wünſchte die Gräfin auszufahren, ſo wartete ein Wagen im voraus auf ſie, der ſie mit Pfeilesſchnelle an den Ort brachte, wohin ihre Gedanken vorausgeeilt waren. In ſolcher Fülle immer größerer Willens-Entfaltung verſtrich ein Tag nach dem andern, und dennoch fühlte ſich niemand unglücklicher wie Gräfin S. Ihre Briefe, ihre Geſpräche, ihr ganzes Weſen, ihr Anſtand, ihre Haltung, ja ſelbſt die Art wie ſie ſich kleidete, athmete nichts als Schwermuth. . . Der Arzt mußte jeden Morgen vorfahren; bald hatte die Gräfin eine ſchlafloſe Nacht zugebracht, bald fühlte ſie von dem geſtrigen Tage ſich ſo erſchöpft, ihren Kopf dergeſtalt eingenommen, daß es ihr war, als ob ſich die ganze Welt vor ihr umdrehe. . . Lange Zeit ſah der Arzt dem Uebel zu, ohne zu wiſſen was er daraus machen ſolle. Er verordnete kühlende Arzneien, mehr Bewegung . . rieth ein Bad zu gebrauchen und was ſonſt alles reichen Leuten von den Aerzten verſchrieben wird. Endlich, eines Morgens als die Gräfin ihren Arzt wieder zu ſich beſchieden hatte, das alte Lied anſtimmte und über ihren Magen und ihre Nerven klagte, riß dem Mann die Geduld, ein Beweis, das er nicht dazu geſchaffen war in der großen Welt Arzt zu ſeyn. Ei was, gnädige Gräfin, Ihr Uebel hat weder in Ihrem Magen noch in den Nerven ſeinen Sitz. Ihr Bewußtſeyn taugt nichts — Die Gräfin erblaßte; ihr Gewiſſen ſtellte ſich auf die Seite ihres Arztes, der alſo fortfuhr: „Sie fühlen Sich unglücklich in der Welt; ein Gefühl dem keine Arznei abhilft, weil Sie nichts thun. Sie kränkeln, weil es ihnen leichter fällt krank als fleißig zu ſeyn, leichter das Mitleid der Welt durch vorgebliche Leiden, als die Achtung ihrer Mitbürger durch Thaten zu gewinnen. Folgen Sie meinem Rath, ſetzen Sie alle Arznei bei Seite und legen Sich dagegen eine beſtimmte Beſchäftigung auf! Suchen Sie, anſtatt durch das was Sie leiden, durch das was Sie thun, Aufmerkſamkeit zu erregen, etwas zu ſeyn und vorzuſtellen in der Welt. Gehen Sie mit dem Bewußtſeyn zu Bette, daß an dem Tage den ſie zurückgelegt etwas Gutes durch Sie geſchehen, daß etwas durch Sie erreicht und ausgeführt worden iſt, daß Sie Andern wozu nützlich geweſen ſind und Ihre Augen werden ſich ſanft ſchließen; angenehme Träume werden Sie umgaukeln und Ihr Erwachen wird neue Stärke über Sie ausgießen.“

„Was der Menſch um und an ſich hat, thut es eben ſo wenig, als es das Waſſer bei der Taufe allein thut. — Sie ſind reich Gräfin, das giebt Ihnen vor andern freilich einen mächtigen Vorſprung; und Ihre Ahnen legen in die Wagſchaale womit ſie gewogen werden, viel Gewicht, aber das alles iſt nichts wenn das Inwendige nicht den Ausſchlag giebt. Nicht auf das was der Menſch beſitzt, auf das was er aus ſich gemacht hat, auf den Werth und Gehalt, den Fleiß und Anſtrengung ihm beilegt, darauf kommt es an, wenn Wohlſeyn und Herzensfreudigkeit das Inwendige ausfüllen ſollen. Und wenn Sie Ihren Bedienten Fittige anzuſetzen wüßten und die ganze Welt läge zu Ihren Füßen, ſo wäre doch kein Friede in Ihnen, wenn Ihr Gewiſſen Ihnen nicht zugleich zuriefe: du haſt die Stufe moraliſcher Würdigkeit erreicht die dir zu erreichen möglich war.“ — Der Arzt ſchwieg und die Gräfin entfernte ſich. Nach Verlauf einer halben Stunde, während welcher der Arzt von ſeinem Gewiſſen das Zeugniß erhielt, er habe ſich brav gehalten, wurde dem Biedermann ein Billet mit 50 Dukaten eingehändigt. Er verſtand deſſen Inhalt, und man ſah ſeit der Zeit ſeinen Wagen nicht mehr vor der gräflichen Wohnung. —

W . . .

Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 146.

## Wilhelm Tiſchbein.

(Aus einem Brief aus Hamburg.)

Schon ſeit einigen Jahren lebt der berühmte Direktor der Königl. Neapolitaniſchen Maler-Akademie, Hr. **Wilhelm Tiſchbein** hier unter uns, und genießt die ſeinen Verdienſten und Tugenden, als Künſtler und Menſch, gebührende Achtung allgemein von unſern Mitbürgern. Er kam von Göttingen und Hannover hierher, um ſich nach England zu ſeinem Freunde dem Ritter Hamilton einzuſchiffen. Allein dieſer ſchiffte ſich indeß ſelbſt bei jenem Fährmann ein, der niemand zurückfährt, und Tiſchbein ließ ſichs im Kreiſe der freundlichen Hamburgerinnen und Hamburger recht wohl gefallen, bis ihm nun noch ſein braver Arzt, der Dr. Lappenberg, um ſeiner Geſundheit willen eine ſtrenge Abſtinenz von nachtdurchſitzenden und durchwachenden Geſellſchaften auferlegt hat. Jedermann wünſcht von ihm ein Portrait zu beſitzen und ſo ſtünde es nur bei ihm, dieſen Wunſch zu einer reichen Erwerbsquelle zu machen, wenn die Sorge für ſchnöde Erdengüter überhaupt in dieſer reinen Künſtlerſeele ſich je einniſten könnte. Er beſchäftigt ſich am liebſten mit Ausbildung und Fortſetzung ſeiner eignen, zum Theil ſehr drolligen und originellen Ideen. Sein **Leben der Brüder**, eine Suite von Darſtellungen aus der Eſelwelt, wo die Geburt, Erziehung, die Schickſale und das Ende eines Bruders Langohrs in einer Art von Thierfabel maleriſch durchgeführt wird, könnte mit einem Text aus der Feder eines Lichtenbergs eines der geiſtreichſten und komiſcheſten Produkte unſerer Nation werden, die ja, nach dem Ausſpruch einer gewiſſen Schule, ſo nur zu ſehr eine ernſthafte Beſtie iſt. Zu ſeinen bekannten, noch immer mit unermüdetem Fleiß fortgeſetzten Belegen der vergleichenden Thier- und Menſchen-Phyſiognomik, wovon ſchon einige Hefte Studien in Kupfer geſtochen ſind, und beim Maler **Hummel** in Caſſel (ſo wie das ganz koſtbare Vaſenwerk in 4 Foliobänden) zu kaufen ſind, will Blumenbach in Göttingen einen Text ausarbeiten. Möchte uns dieſe wohlſchmeckende Frucht in dem Garten der Kunſt und Menſchen-Darſtellung recht bald geboten werden. Sie käme jetzt, wo Gall in ſeiner Art ſo viele Vergleichungen zwiſchen Thier und Menſch und den ihnen beiden gemeinſchaftlich zukommenden Organen anſtellt, grade zu rechter Zeit. In der neueſten Zeit beſchäftigt den wackern Künſtler nichts ſo ſehr, als ein großes Gemälde im Geiſt der Alten gedacht und ausgeführt. Es iſt Ajax, Oilei Sohn, der die Caſſandra von der Statue der Göttin wegreißt. Die Scene iſt im Tempel der Pallas. Allein der Künſtler hat alle beiſtehende Nebenwerke verachtet und nichts als die zwei Figuren in übermenſchlicher Größe und die Statue der Göttin gemalt. Ajax iſt ganz nackend bis auf den Helm. Caſſandra hat nur ein knappanliegendes Nachtgewand an. Das einfache Bild iſt die Frucht vieljähriger Arbeit und Studien, und wird die Sammlung des Herzogs von Oldenburg ſchmücken, der dem Künſtler auch ſeine kleine aber höchſt merkwürdige Gallerie, wovon der Johannes von Raphael das erſte Stück war, für 40 000 Mark abgekauft hat. Noch immer wagt T. nicht, ſeine noch in Neapel aufbewahrten Kunſtſchätze, Griechiſche Vaſen u. ſ. w. dem durch Sturm und Kapereien gleich unſichern Meere anzuvertrauen.

## Theaternachricht.

Breslau, den 17ten Jul. 1805.

Eine Oper, aus der Fabrik in der Vorſtadt Wiens, betitelt: **Weiber treuer als Männer**, oder eigentlich: Philibert und Kaſperl, ward — zur Füllung der Kaſſe — am 6ten d. M. zum erſtenmal gegeben. Sie iſt für die Menge ſo ziemlich buntſcheckig genug eingerichtet; — Feen, Zauberer, Rieſen, Drachen, eine verwünſchte Prinzeſſin, ein Prinz, Zwerge und dergl. ſchreien, lärmen, tanzen und ſpringen luſtig durcheinander und nachdem alles gewonnen iſt, heirathet alles zuſammen. Sie erhielt auch den Beifall der Menge, indeß doch viel gezischt ward, und die Wiederholungen fielen auch zu Gunſten aus. Ueber das Spiel der Darſtellenden kann man nichts ſagen; es giebt im eigentlichen Sinn nichts darin zu thun, was man mit Kunſtbegriffen Spiel nennen kann; die Ausführung war indeß gut, die Decorationen waren meiſt brav und die Muſik — von **Kauer**, aber nichts ſehr wichtiges — ward richtig executirt. —

Am 11ten erhielten wir wieder ein neues Stück: **die Liebe in Spanien**, von **Bilderbeck**, ein recht artiges, wirklich reines Luſtſpiel, deſſen Titel nur uneigentlich iſt, denn — Spanier ſind hier bloß dem Namen nach zu finden. Dieſe Liebe, mit ihren beluſtigenden Intriguen und Variationen, könnte eben ſo gut in Deutſchland ihr Spiel treiben. — Das Stück erhielt gar keinen Beifall, ſo vortreflich auch Madame **Schihaar** als Donna Conſtanza ſpielte; dieſes meiſterhafte Spiel und die vielen ſehr anziehenden, feinen und lieblichen Stellen des Stücks hätten mit Recht Beifall verdient. — Aber — man muß Burlesserien und dergl. haben, das erſchüttert oder ergötzt nur; Zartſinn iſt nicht mehr Mode! —

Wie es heißt, verlieren wir unſern wackern **Kaibel**. Sohnespflicht fodert ihn und befiehlt ihm, in Mannheim zu bleiben. Man verliert dieſen jungen talentvollen Künſtler ſehr ungern. Hr. **Ehlers** ſoll engagirt werden und ſeine Stelle erſetzen. Abgegangen ſind Hr. und Mad. **Brand** und eheſtens geht auch Hr. **Herbſt** ab, — deren Stellen indeß wohl bald wieder beſetzt ſein werden. — Madame **Müller** erndtet in der Oper, durch ſchönen, holden Geſang und trefliches Spiel ununterbrochen allgemeinen Beifall und verdient ihn. Viele Opern die lange ſchon ruheten, werden jetzt wieder gegeben und Mad. **Müller** weiß durch ihr gelungenes Spiel und durch ſehr reinen Geſang und muſikaliſchen Vortrag für dieſe — meiſtentheils geſchmackloſe — Produkte allgemeines Intereſſe zu erwecken.

## Warmbrunn, den 15ten July 1805.

Geſtern war ich in Hirſchberg, einer Gebirgsſtadt eine halbe Meile von hier, wo mir ein Bürger aus Landshut folgendes erzählte:

„Vor ungefähr ſechs Tagen erſchienen in und bei Landshut ſchwarze Wolken am Himmel, lößten ſich in Regen herab und weil es an die Fenſter klapperte, ſo glaubte man, es hagle. Der Regen hört auf und der Hagel liegt faſt in Haufen auf der Erde, ſieht aber nicht aus wie Hagel, iſt es auch nicht, ſondern hat einige Aehnlichkeiten mit Erbſen. Man rafft alles auf, kocht einen Theil und es ſchmeckt wie Erbſen."

Ich lege Ihnen einige Körner dieſer Frucht bei. — Ich ſage es ſind Ameiſeneier, Futter für Nachtigallen. Schicken Sie es an Hrn. Prof. Willdenow.*) Die Sache wird officiell unterſucht und ich erhalte demnächſt den Ausgang dieſer Unterſuchung. Man glaubt, daß es ein Betrug des Aberglaubens in dieſer brodtarmen Zeit ſey. Auch erzählte man mir in Hirſchberg, ein Bauer habe in der Noth um Brodt, aus einer Wurzel Teig bereitet und zu Brodt gebacken, welches ganz ſchmackhaft ſey. Auch dieſe Sache wird officiell beleuchtet.

Fr.

Wie Sie wiſſen, war ich im vorigen Monate in Leipzig, und ich kann Ihnen nicht beſchreiben, mit welchem innigen Vergnügen ich acht Tage im dortigen Taubſtummen-Inſtitute zugebracht habe. Es ſind einige und zwanzig Zöglinge daſelbſt, dieſe ſprechen beinahe alle. Einer der Größern, ein ſehr wohlgebildeter Jüngling, verſtand mich auch an den Bewegungen des Mundes. — Es bedarf ja wohl nicht des Erinnerns, daß bei der Erlernung die übrigen Kenntniſſe keinesweges verſäumt werden. Sie werden in der Religion, im Leſen, Schreiben, Rechnen u. ſ. f. ſehr ſorgfältig unterrichtet. Die Directorin des ſo wohlthätigen Leipzig zierenden Taubſtummen-Inſtitutes iſt Madam Heinike, die wegen ihrer ſeltenen Herzensgüte die kindlichſte Liebe der Taubſtummen beſitzt und verdient. Der älteſte Lehrer iſt Herr Petſchke. Er opfert ſich ſeinem mühevollen Berufe ganz auf und iſt einer größeren Vergeltung würdig. Einen jüngern Lehrer, Herrn Junghans, hatte ich zwar nur kurze Zeit das Vergnügen zu ſehen, aber ſein Beruf hatte mich ſchon für ihn eingenommen, und ich ward durch ſeine perſönliche Bekanntſchaft in dieſer Stimmung beſtätigt.

Berlin, am 17ten Julius 1805. Eſchke.

---

*) Die Antwort des berühmten Naturforſchers im nächſten Blatt.

Der Red.

1805. Nro. 147.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, ——— oder ——— den 25. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Porte-Feuille volé, contenant: 1) Le Paradis perdu, poëme en quatre chants. — 2) Les Deguisemens de Venus, tableaux imités du Grec; 3) Les Galanteries de la Bible, sermon en vers.

Ein Buch, bei welchem jeder keuſchen Seele die Haare zu Berge ſtehen, und jedes chriſtliche Gemüth Fieberſchauer ergreifen müſſen. Schwer ruht der Zorn des Himmels auf der Franz. Literatur. Umſonſt brennt der Verfaſſer der Pucelle in der Hölle, umſonſt giebt ſich der ſchäumende Geoffroy Mühe zu beweiſen, wie ſehr derſelbe das ewige Strafgericht verdiente: in Parny — der offenbar der Eigenthümer dieſer geſtohlnen Brieftaſche iſt, — ſündigt ſich ein neuer Voltairean Witz und Dichtergenie, in den Schwefelpfuhl, und reißt tauſend Seelen mit ſich hinab. Den Inhalt näher anzuzeigen, verbietet mir ein gerechter Abſcheu und die chriſtliche Wehmuth, die mein Auge mit heißen Mitleidsthränen füllt. R. L.

### Noch ein Wort an den Herausgeber über Hrn. Hirts Aeußerungen, in Nr. 131 und 132.

Gegen alle meine Erwartung ſehe ich mich genöthigt, Sie noch um einige Spalten in Ihrem Freimüthigen zu erſuchen, um ein paar Worte wegen meiner Bemerkungen über Hrn. Hofrath Hirt mythologiſchem Bilderbuch in Beziehung auf ſeine Gegenkritik anzufügen. Mein würdiger Freund, deſſen Scharfſinn und reinem Eifer für alte und neue Kunſt ich nie aufhören werde, meine Hochachtung zu zollen, bemüht ſich, mich wegen der Veſta, deren bildliches Daſeyn in allen Denkmälern ich zu bezweifeln wagte, mit einigen Stellen aus den Alten eines Beſſern zu belehren. Sollte ich wirklich dieſe Stellen erſt jetzt erlernen müſſen? Freilich führte ich ſie nicht alle ausdrücklich ſelbſt an. (Denn nur die eine aus dem Pauſanias ſchien mir wichtig genug, um ſie mit einem Wink von mir begleiten zu müſſen.) Allein ich erinnerte mich, daß der Freimüthige nicht der ſchicklichſte Platz für weiter ausgeſponnene, archäologiſche Unterſuchungen ſey, und glaubte alſo hier nur das Reſultat vieljähriger, gewiſſenhafter Unterſuchung geben zu können. Auch jetzt muß ich die kritiſche Beweisführung ſowohl für dieſe als einige folgende Behauptungen auf günſtigere Gelegenheit verlegen, und bemerke nur zur vorläufigen Beruhigung meines Freundes, daß ich beide von ihm angezogene Stellen aus dem Pauſanias und Plinius recht gern gelten laſſen werde, wenn er mich vorher belehrt, wie man es anzufangen hatte, um auf dem Kopf der Veſta eine Opferflamme anzuzünden, was ſonſt freilich nur auf heiligen Heerden zu geſchehen pflegte, und wenn er mir aus der Fülle ſeiner eignen Anſichten und ſeiner Lektüre darüber ein Licht anzünden will, wer die Chamoterae geweſen ſind, die man neben der vorgeblichen Veſta des Scopas in den Servilianiſchen Gärten auf beiden Seiten erblickte? Ich habe ſchon längſt dieſe Stelle für ſehr verdächtig gehalten und es wäre wohl nicht der einzige Fall, wo Plinius, deſſen raſche Compilationsweiſe manchem Irrthum Thor und Thüre öffnen mußte, ſich in der Benutzung ſeiner Kunſt-Katalogen vergriffen hätte. Was den alten Borgheſiſchen Candelaber anlangt, ſo fand ich darauf immer eine Ceres, keine Veſta, und erinnerte mich dabei, daß ſchon Winkelmann in ſeinen Monumenti das Zweifelhafte in der Verwechſelung dieſer beiden Gottheiten gar wohl eingeſehen hatte. Will Hr. Hirt Spanheims grundgelehrte Collectaneen de Vesta et Prytaneis nachſchlagen: ſo wird er dort noch weit mehr Stellen und Denkmäler angeführt finden, die dem erſten Anſchein nach gegen mich gebraucht werden können. Es thut mir aber aufrichtig leid, daß ich der armen Veſta mit gutem mythologiſchem Gewiſſen durchaus keine obere Stelle in meiner Ikonologie des klaſſiſchen Alterthums anweiſen kann. Den Beweis dazu werde ich in meinem ſchon ſeit mehreren Jahren vorbereiteten Pantheon gewiß nicht ſchuldig bleiben. Dort dürfte denn auch wohl von der allmäligen Entwickelung der vieldeutigen Hermesfabel zur Gnüge geſprochen werden können. Ich las mit großem Bedacht, was Hr. Hirt S. 68 über die Hermen im Allgemeinen erinnert hat, konnte aber freilich nicht dafür, daß die dort angegebene Erklärung einer Hermenſäule im engern und weitern Sinne mit meinen langen und ſorgfältigen Forſchungen gar nicht in Einklang zu bringen war. Die Herme, die das Symbol der Erzeugung in der Mitte hatte, gehörte zuverläſſig bloß dem Phöniciſchen Thaut und iſt überhaupt die erſte bildliche Vorſtellung des Merkurs geweſen. Was vier bis ſechs Jahrhundert ſpäter Griechiſche Künſtler als Hermathene, Hermeraklen u. ſ. w. zuſammenfügten, ſollte doch mit jenem nicht in einer Linie zuſammengeſtellt ſeyn. Doch hier ſtopft mir mein Freund dadurch auf einmal den Mund, daß er ſich alle Einmiſchung außergriechiſcher Mythologenen ein für allemal verbittet und auf Voß mythologiſche Briefe, als auf den einzigen reingriechiſchen, reinäſthetiſchen Fabelcodex, hinweiſt. Das iſt nun freilich ſehr bequem und für die bloßäſthetiſche Anſicht, der, wie man nun erfährt, hier allein gehuldigt werden ſoll, auch wohl zureichend. Allein, ich fürchte, wir kommen dabei am Ende doch auf keinen grünen Zweig. Denn der Baum, auf deſſen Aeſte die ſchönen Heſperidenfrüchte gebrochen werden ſollen, muß doch, wenn es keine Chineſiſche Figur in freier Luft ſchwebend ſeyn ſoll, auf hiſtoriſchem Boden wurzeln. Und da giebt es, wie Hr. Hirt ſo gut weiß, als ich, wenigſtens in Griechenland keine Autochthonen. Es mag uns noch ſo ſauer ankommen, wir müſſen uns erſt Phöniziſchen, Egyptiſchen und Kleinaſiatiſchen Succurs holen, ehe wir uns in dem Homeriſchen ſchönen Fabellande mit Sicherheit anſiedeln können. Dabei thut es mir leid, meinen Freund vom ſpätern Myſticism ſo im Vorbeigehn etwas hinwerfen zu ſehn, da dies leicht ſo misverſtanden werden könnte, als wiſſe er nicht, daß mehr als zwei Drittheile aller altgriechiſchen Liturgie und Mythologie in den uralten Orgien und Cabiren-Myſterien ihren unbeſtrittenen Sitz haben. Auch wird es mit der fatalen alten Urgeſtalt am Ende doch wohl ſein Bewenden haben, und die Smyrnäiſche Nemeſes und alles, was ihnen anhängt, werden zu unſerm Schrecken doch aus dieſer alten Schachtel hervorkriechen. Ich für meine Perſon hielt' es auch lieber mit der holden Rhamnuſiſchen Venus von Agorakritus und bin recht böſe, daß wir ihren Stammbaum erſt bis zu einem häßlichen Zwitter der Epheſiſchen Diana hinaufführen müſſen. — Das alles ſoll und wird mir nun auch mein ehrenwerther, lieber Freund nicht aufs Wort glauben. Er muß mir's aber nicht übel deuten, wenn ich auch in ſeiner durch nichts unterſtützten Aeußerung, daß er ſich auf ſolche Behauptungen nicht einlaſſen könne, nicht die geringſte Widerlegung der meinigen finde. Hanc veniam petimusque, damusque vicissim. Uebrigens freut es mich herzlich, daß ihm die Unzufriedenheit mit mir, die ich gewiß durch keine weitere Anzeige ſeines Bilderbuchs im Freimüthigen vermehren werde, eine ſo erwünſchte Veranlaſſung gab, ſeine Bekenntniſſe über die Charakteriſtik in den bildenden Künſten ſo einleuchtend und für alle ſeine Gegner belehrend zu wiederholen.

Böttiger.

## Echo.

Durch der Berge Felſenklüfte
  Irr' ich ſtill und einſam hin;
In das weite Grab der Lüfte
  Hauch' ich den bewegten Sinn;
Manche Klage weht hernieder,
  Manche Sehnſucht ſeufzt empor: —
Seine Stimme tönt nicht wieder,
  Und vergebens lauſcht mein Ohr.

Fern vom Thal, das mich geboren,
  Such' ich das geliebte Bild,
Eilend mit den flücht'gen Horen,
  Doch das Herz bleibt ungeſtillt.
Sehnend ſeh' ich zu der Quelle,
  Zu der heimathlichen Flur: —
Aber in der Silberwelle
  Spiegelt ſich mein Kummer nur.

Ach! er weilt auf andern Fluren,
  Andre Liebe hält ſein Herz, —
Und ich ahne ſeine Spuren,
  Und ich finde nur den Schmerz. —

Auf den Bergen will ich irren,
  Wachen in der Felſenkluft,
Und des Zephyrs leiſem Schwirren
  Nennen, was mein Auge ſucht! —

Nein! ſo werd' ich nimmer wenden,
  Was das Schickſal ſtreng gebeut;
Meine Sehnſucht kann nicht enden,
  Sie iſt mächt'ger, als die Zeit.
Soll ich's klagen dem Orkane,
  Wenn die Meerfluth brauſend ſteigt,
Daß auf ungewohnten Bahnen
  Bebend ihn mein Ruf erreicht?

Ewig kann mein Herz verſchließen
  In der Erde tiefen Nacht,
Wo kein Tag mich wird begrüßen,
  Wo kein Auge tröſtend wacht?
Lauſchen nur an fernen Klippen,
  An der Fluten weitem Strand: —
Ob ein Hauch von ſeinen Lippen
  Leiſe meinen Tod genannt?

Ch. Schreiber.

## An den Redakteur des Freimüthigen.

Mein Herr!

Eine alte Bemerkung ſagt: von jedem Fabelgebilde exiſtirt das Original irgendwo in der Wirklichkeit, — wenigſtens in figürlichem Sinne. Ich glaube ihr, denn ich habe ſie ſehr häufig beſtätigt gefunden. Zum Beiſpiel: Sie kennen das Mährchen von den Lappländiſchen Hexenmeiſtern, die nach Belieben heitern Himmel und Regen, Sturm und Windſtille entſtehen laſſen. Nun, — hat denn nicht unſre Literatur ſolche Wettermacher? Stieg nicht die Waſſerhoſe der Empfindſamkeit, hochſeligen Andenkens, die Windsbraut der Sturm- und Drang-Periode, der ungeſittete Hagelſchauer der Xenien, der ſeinen Verſendern zuletzt ſelbſt ins Geſicht flog, und einige Jahre hindurch, zerſchmolzen, in ſchmutzigen Wellen fortſchäumte, — und endlich der myſtiſche Nebel der poetiſchen Poeſie aus einem und demſelben — Wetterloche auf? Jetzt freilich ſollte man glauben, ſey die Unfug-ſtiftende Kraft der Wettermacherei gebrochen: aber — man verſucht wenigſtens ein neues Gewitterchen zu brauen, und zwar ſoll es diesmal dem Freimüthigen und ſeinen Herausgebern gelten, — und zwar geht man dabei planmäßig zu Werke. Zuerſt trat der alte „Erſelbſt“ in den Anmerkungen zu der Ueberſetzung von — — mit einer Apologie und mit Ausfällen auf, die freilich nur noch wenig Kraft, aber doch noch genug böſen Willen zeigen: dann folgte eine herabſetzende Anzeige in der Zeitung für die eleg. Welt, daß **Kotzebue's** Fanchon in Weimar mißfallen habe, (ein Ereigniß, das ſich aus der Beſchaffenheit der Weimarſchen Oper, die ſich aus den Chorſtimmen der Berliner Bühne mit Sängerinnen rekrutirt, leicht erklären läßt); dann in der Jenaiſchen Lit. Zeitung die Herabwürdigung voll Unwahrheiten, des Werkes mit dem Sie zuerſt in der Deutſchen Literatur auftraten, und deſſen man ſich am ſchnellſten bei Ihrem Namen erinnert; dann eben daſelbſt eine hämiſch-deutende Verläſterung voll pedantiſcher, ſchwerfälliger Witzeleien von Kotzebue's Almanach dramatiſcher Spiele, völlig in dem berüchtigten ſansculottiſchen Tone, durch welchen die HH. Schlegel und Conſorten einſt die Allgem. Lit. Zeitung beſchmutzten; nun bereitet man — — — — —. Der Freimüthige, (im Namen ſeines Publikums bitt' ich Sie darum!) — wird ſich doch nicht darauf einlaſſen? Ihr u. ſ. w.

T.

## Antwort.

Mein Herr!

Ihre gütige Theilnahme verpflichtet mich Ihnen ſehr. Erlauben Sie mir indeß zu hoffen, daß Sie Sich irren. Der berühmte Mann, von dem Sie zu ſprechen ſcheinen, hat doch wohl zu viel geſunde Vernunft und Rechtlichkeit, um nicht einzuſehn, daß man ſich durch vorſätzliche Anzettelung von Streitigkeiten beſchimpfe, und daß der ruhige Ton, der endlich einmal wieder in der Literatur herrſcht, und bei dem jeder ohne übertriebene Lobſprüche hoffen, und ohne Kränkungen fürchten zu dürfen, ſeinen ganzen Werth geltend machen kann, ihrer Würde und dem Fortſchritte der Wiſſenſchaften zuträglicher iſt, als das pöbelhafte Gezänk, das ſeit den Xenien lärmte. Ob die Herausgeber des Freimüthigen ſich in einen Streit einlaſſen würden? — Es kommt darauf an, ob er wirklich literariſches Intereſſe hat und anſtändig geführt wird. Geſchehen die Angriffe aber in dem pöbelhaften Tone, den ein gewiſſer Berühmter einſt für Genialität gelten machte, und der in den erwähnten Rezenſionen wieder angeſtimmt worden, ſo iſt ſchweigende Verachtung und gelegentlicher Spott die einzige ſchickliche Antwort. Der Gegner, den Sie im Auge haben, wäre übrigens der Mühe werth. Es laſſen ſich auf dem Felde der Schriftſtellerei zwar wichtigere Verdienſte erwerben, als die ſeinigen ſind: aber auch dieſe ſind nicht verächtlich. Wir beſitzen von ihm etwa ein Viertelhundert gelungener Gedichte, ein Dutzend Dramen, von denen ſich ein Paar jährlich einmal ohne einzuſchlafen anſehn laſſen, ein nicht ganz ſchlechtes epiſches Gedicht, ein Paar Romane, die beide berühmt ſind, und von denen der eine auch gut iſt, — und ungefähr fünf bis ſechs in verſchiednen Schriften zerſtreute geſunde Gedanken über ſchöne Kunſt. — In jedem Fall würde die Fehde von unſrer Seite gewiß mit ruhiger Unbefangenheit geführt werden. Bei literariſchen Debatten darf der Zorn nichts ſeyn, als eine rhetoriſche Figur, die — hier nicht paſſen würde. Den Freimüthigen ſelbſt angreifen zu wollen, wäre ſehr lächerlich. Der Plan dieſes Blattes iſt — wie das Publikum längſt entſchied, — iſt gut. Wenn ſein Inhalt nicht intereſſant wäre, ſo würde das die Schuld der Deutſchen Gelehrten im Allgemeinen ſeyn, da ihnen hier eine nicht unvortheilhafte Gelegenheit dargeboten wird, ihre Gedanken und Entdeckungen dem Publikum ſchnell vorzulegen, und auf eine anſtändige Weiſe zu debattiren. Selbſt Aufſätze von Hrn. v. Göthe, ſo bald ſie geiſtvoll geſchrieben und intereſſant ſind, würden ſo willkommen ſeyn, als die jedes andern ausgezeichneten Kopfes, und ſie würden ſich gewiß meiſtentheils in guter Geſellſchaft befinden. — Mit Hochachtung Ihr u. ſ. w.

Merkel.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 147.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Portal, (Profeſſor der Medizin, und der Anatomie, Mitglied des National-Inſtituts, der Ehren-Legion, und faſt aller auswärtigen Akademien) hat vor einiger Zeit eine kleine Schrift von ſehr bedeutendem Nutzen herausgegeben: Instruction sur le traitement des Asphyxiés, des noyés, des enfans qui paroissent morts en naissant etc. Die Franzöſiſche Regierung hat ſie nicht allein drucken und austheilen, ſondern auch die Anweiſung, Ertrunkne zu retten, bei allen Flüſſen, Seen u. ſ. w. die Anweiſung, Erſtickte zu ermuntern, bei den Minen u. ſ. w. an Pfählen anſchlagen laſſen.

— Ein Arzt der ſich nicht genannt hat, aber behauptet, ſelbſt die Gicht zu haben, proteſtirt in den Zeitungen gegen Cadets Mittel wider die Gicht. „Das warme Waſſer, ſagt er, erſchlafft die Theile die man damit badet. Wenn man alſo 48 Gläſer in den Magen ſchüttet, kann man die Gicht dahin ziehn.“ Aerzte mögen prüfen, ob der Einwurf gehört zu werden verdient. — Als ein vorzügliches Schweiß-treibendes Mittel empfiehlt derſelbe Arzt den ungebrannten Kaffee.

— In einem kürzlich erſchienenen Werke: Les Campagnes des Français à St. Domingue wird erzählt, der General Rochambeau der jetzt als Kriegsgefangner in England iſt, habe einen Kaufmann Namens Fedon erſchießen laſſen, weil er nicht in einem beſtimmten Zeitraum 33.000 Franken, als gewaltſame Anleihe, bezahlt habe. Der General hat einen Vertheidiger gefunden, der zwar die That nicht abzuläugnen ſcheint, aber behauptet, der Bruder des Erſchoſſenen ſey an dem Tode deſſelben ſchuld, weil er nicht alles angewandt habe, die Summe herbei zu ſchaffen. Der Bruder, der grade zu Paris iſt, hat ſich lebhaft vertheidigt. — Hoffentlich wird die Sache ſehr ſtrenge unterſucht und gerichtet werden.

— In Nr. 193. des Moniteurs beklagt ein Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften, das Schickſal der Jungfrau von Orleans, nehmlich daß der lächerlichſte Franz. Dichter Chapelain, ſie habe verherrlichen wollen, und der glänzendſte, Voltaire, ſie verſpottet habe. Er ſetzt hinzu: „Man habe zwar das Germaniſche Drama von Schiller ausgezeichnet, aber es gleiche der Chimäre des Horaz, und ſei auf eine ſeiner würdige Weiſe naturaliſirt und auf die Boulevards (wo die Bühnen für den Pöbel ſind,) verpflanzt.“ Der weiſe Professeur des Belles-Lettres (Chauſſard heißt ſein Name, von dem ſicher weder Apoll noch Minerva etwas wiſſen,) kennt wahrſcheinlich Schillers unſterbliche Dichtung nur aus der Traveſtirung auf den Boulevards, denn verſtände er Deutſch und hätte das Original geleſen, — was müßte er ſeyn, um ein ſolches Urtheil zu fällen? Tröſtend meldet er: Lebrun habe, um die Profanation der Jungfrau durch Voltaire, wieder gut zu machen, beſchloſſen, eine Ode auf ſie zu ſchreiben. Bravo! Die Neuigkeit iſt des Hrn. Profeſſors der Belles-Lettres würdig! Eine Ode die man zu machen beſchließt, von der vorher in den Zeitungen erzählt werden kann, daß man ſie verfertigen werde, hat in der That großen Anſchein recht feurige Begeiſterung zu athmen und recht viel gut zu machen. Hat der Dichter nicht auch ſchon beſchloſſen, ob die Ode die er machen wird, auf Velin gedruckt werden ſoll?

— Peru hat jetzt kaum noch eine Million Einwohner. — 1790 wurden dort 534.000 Mark Silber und 6.340 Mark Goldes geſchmolzen und gut gemacht. — Noch ſind Ueberbleibſel der alten königlichen Palläſte zu Cusko, Quito und Pachacamer übrig, die, ſo wie der durch Felſen gehauene Weg über die Cordilleras, von der hohen Kunſtfertigkeit der Peruaner zeugen. — Bei den Peruaniſchen Hirten haben ſich noch die alten Chroniken durch Knotenknüpfung, erhalten. — Zu Lima iſt ein großes Theater, auf dem aber nur Farcen und Zwiſchenſpiele gegeben werden. Dort iſt ferner ein eignes Amphitheater zur Hahnenkämpfe, und Stiergefechte werden vom 24ſten Jun. bis zu Ende des Septembers gegeben.

## Aus Engliſchen Blättern.

Zu Weſtminſter iſt jetzt ein kleines Deutſches Theater etablirt. Es beſteht aus fünf Kindern von 10 bis 15 Jahren.

— Ein Quaker verklagte kürzlich eine Fiſchhökin, daß ſie, nachdem er ihr befohlen, von ſeiner Thüre fortzugehn, noch drei Minuten ſtehen geblieben. Sie wurde zu einer Geldſtrafe von 10 Schillings (drei Thalern) verurtheilt.

— Ein 13jähriges Mädchen ward zu Weſtminſter verklagt, daß ſie ein Paar ſeidne Strümpfe geſtohlen habe. Der Diebſtahl war erwieſen, aber da es ſich fand, daß es zwei ungleiche Strümpfe, nicht ein Paar, waren, ſo ward ſie frei geſprochen.

— Die Cosa rara hat in London die Italieniſche Oper wieder Mode gemacht.

— Bei Gelegenheit der Townleyſchen Antiken-Sammlung, welche das Parlament um 20.000 Pfund für das Brittiſche Muſeum erhandelt hat, wird in den Times die üble Einrichtung des Muſeums gerügt. Nur mit Mühe erhält man die Erlaubniß, es zu beſehen, kann nur kurze Zeit darin verweilen, und hat dabei die läſtige Geſellſchaft eines erklärenden Aufſehers. Man macht den Vorſchlag, es täglich einige Stunden offen zu laſſen, gedruckte Verzeichniſſe zu beſorgen u. ſ. w.

---

Die Expedition der Bamberger Zeitung hat ſich gegen die in Nr. 119 dieſer Nicht-polit. Zeitung abgedruckte Beſchuldigung, in Rückſicht des Würzburgiſchen Nachdrucks, vor ihrer obrigkeitlichen Behörde gerechtfertigt.

## Fortſetzung des Artikels: aus Storchs Rußland.

Im Jahr 1803 ſind in Rußland 2.987 Perſonen als Koloniſten verſorgt worden, und ihre Anſiedelung koſtete über 16.000 Rubel.

Die Zahl der ſämmtlichen Fabriken in Rußland iſt: 2.364. Im Jahr 1803 wurden 17 neue errichtet.

Aus den ſämmtlichen Salzſeen, Salzwerken und Salzſiedereien wurden im Jahr 1803 gewonnen 19.670,094 Pfund Salz, oder 786.803.760 Pfund.

## Urtheil des Herrn Profeſſor Willdenow über den Erbſenregen zu Landshut.

Dieſe Körner ſind wahrſcheinlich vor dem Regen oder während deſſelben von benachbarten Pflanzen zuſammengetrieben worden. Es ſind wirkliche Samen, wie das eine von mir durchſchnittene Korn zeigt, aber von welcher Pflanze, läßt ſich nicht gewiß beſtimmen, weil erſtlich mehrere Samen der wilden Pflanzen ſich ſehr ähnlich ſind, und zweitens dieſe Körner durch die Näſſe bereits gekeimt waren. Mir ſcheint es, als wären es Samen von Melampyrum arvense, (Wachtelwaitzen vulgo.) jedoch will ich es nicht beſtimmt behaupten. C. L. Willdenow.

---

In Nr. 108 des Int. Bl. zur Allgemeinen Lit. Zeitung fragt jemand: „Er wolle zugeben, daß man immer aus dem Diebs-Organe ſicher darauf ſchließen könne, daß der Beſitzer deſſelben ein Dieb ſey, — (!!!) der Schluß ſcheine ihm aber nicht ſo bündig, daß jeder der geſtohlen habe, ein Dieb ſey. Er könne ja aus bloßem Höhe-Sinn (— Eitelkeit?) — oder aus bloßem Faulſinn (Trägheit?) ſtehlen, ohne das Diebs-Organ zu haben. Wie laſſe ſich denn aus dem Höheſinn-Organ ſehen, daß er grade geſtohlen habe?“

Der Fragende fordert Hrn. Dr. Gall und mich auf, das zu beantworten. Hier iſt meine Antwort: Da, ſo viel ich weiß, niemand Hrn. Dr. Gall nachgeſagt hat, daß er am Schädel die begangenen Handlungen eines Menſchen erfühlen wolle, (er ſchließt vom Daſeyn der Organe nur auf den Hang zu etwas,) ſo — hat der Hr. Verfaſſer jener Fragen hoffentlich nur geſcherzt, aber er hätte es der Mißdeutungen halber lieber nicht thun ſollen.

Merkel.

1805. Nro. 148.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, den 26. July.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Vertheidigung der in dem oberſten Staatszwecke begründeten Rechte und Anſprüche der gelehrten Schullehrer meines Vaterlands. Vom Profeſſor **Penzenkuffer**. Nürnberg, bei Lechner 1805. 8.

Der Titel dieſer Schrift verkündet nur unmittelbaren und Local-Zweck; aber man muß eilen, das größere Publikum darauf aufmerkſam zu machen. Es gilt hier nicht minder der Schulangelegenheit **überhaupt** in kräftigen, ſiegenden Worten. **Wie lautet der Contract, den der Staat mit dem öffentlichen Lehrſtande überhaupt, namentlich mit dem gelehrten Schullehrerſtande abgeſchloſſen hat? Und haben beide Contrahenten bisher ihrem Contracte Genüge geleiſtet?** Dies ſind die beiden Hauptfragen, welche nach dem einzig zureichenden, immer nicht erkannten Princip eines Pact-Verhältniſſes aufgeworfen, und endlich einmal bei aller Schärfe der Begriffe, und Bündigkeit der Urtheile, mit überzeugender Klarheit auf den erſten 168 Seiten beantwortet werden. Wer alſo über die wechſelſeitigen Verbindlichkeiten des Lehrſtandes und des Staats gründlich belehrt zu werden wünſcht, und wer, wo es nöthig iſt, bei dem ſo auffallend geſtörten Gleichgewicht ihrer Verhältniſſe, dem erſten ein würdigeres, glücklicheres Loos zu bereiten, und damit zugleich dem allgemeinen Wohl eine feſte Baſis zu geben Kraft und Beruf hat, der laſſe ſich durch die Grundſätze des Verf. dieſer gehaltreichen Schrift, ſichern und feſten Schrittes leiten. Denn erſt nach dieſem allgemeinen Raiſonnement, kommt er zur Anwendung deſſelben in der Frage: **Wie iſt nun aber dieſe Vertragsgenügung von Seiten Nürnbergs beſchaffen?** Das Reſultat iſt in alle Wege ſehr traurig, und man muß den gebeugten und darbenden gelehrten Schullehrern daſelbſt von Herzen ein kummerloſeres Daſeyn um ſo ſchleuniger wünſchen, je mehr Gefahr auf dem Verzug haftet. Wohl dem Staate, wo es um ſeine vorzüglichſten und nützlichſten Diener beſſer ſteht! Aber wo die gelehrten Schullehrer in der hier, mit herzzerſchneidender Wahrheit gezeichneten Biographie eines Schulmannes, zur Schande unſeres Zeitalters, noch ihre eigene Lebensgeſchichte leſen, da eile man aus dieſer Schrift zu lernen, was Heil und Noth iſt. Doch ich ſage nichts mehr von ihr, und von gelegentlicher, trefflicher Entwickelung mancher Materien, als über die Prüfung der Schul-Candidaten, über die ungegründete Befugniß des Staats, von ſeinen gelehrten Schullehrern Schriftſtellerei zu fordern u. ſ. w.; ſie wird, ſie muß ein lebhaftes Intereſſe erwecken, und wo ſie einen, für Vorſorge und Achtung des bedrängten Lehrſtandes noch ſchlummernden Geiſt findet, ihn mächtig ergreifen und aufrütteln. Vielmehr nur noch, außer manchen ſtillen Wünſchen des Herzens, an den würdigen Verfaſſer die Bitte, dem Publikum nicht lange mehr den zweiten Theil ſeines Deutſch-Franzöſiſchen Lexicons vorzuenthalten. Wer berechtiget zur Hoffnung, etwas Beſſeres zu leiſten, als Hr. Penzenkuffer nach den vorliegenden Beweiſen ſeiner lexicographiſchen Kritik, und ſeiner lexicographiſchen Grundſätze?

A. G.

## Zuſchrift an den Herausgeber des Freimüthigen.

Der in Ihrer beliebten Zeitſchrift Nr. 97 — 99 abgedruckte Bericht von Dr. Gall's Beſuch in den Gefängniſſen zu Berlin und Spandau, machte mit Recht den lebhafteſten Eindruck ſelbſt auf die Kleingläubigen und Zweifler. Ich darf daher hoffen, daß beigehender Bericht, wenn auch von weniger geübter Hand, einige Leſer, die Gall's Erfindungen zu den merkwürdigſten des Jahrhunderts zählen, nicht ganz unbefriedigt laſſen, bei andern aber, die vielleicht auch ihre guten Gründe dazu haben können, noch ſchärfere Prüfungen und Widerſprüche wecken werde. Daß ich bei Abfaſſung deſſelben den reinſten guten Willen hatte, das was ich ſelbſt ſah und zum Theil auf der Stelle niederſchrieb, gewiſſenhaft wiederzugeben, darf ich, da es nur Sache des ehrlichen Mannes iſt, hier wohl öffentlich verſichern. Von leichtgläubiger Bewunderung, die mit der Mütze zunickt, weil ihr der Kopf ſchon im voraus wackelt, und von muthwilliger Verſtockung, die nichts ſieht, weil ſie's nicht zuerſt ſah, gleich entfernt, ſuchte ich ſo ruhig als möglich zu beobachten. Irrte ich demungeachtet, ſo war ja der uns allen ehrenwerthe und gewiß unbeſtechene Loder Augenzeuge. Er rede und gebe der Wahrheit das Zeugniß! — Uebrigens bitte ich Sie, eine voreilige Nachricht, die ich ſo eben in Nr. 139 Ihres Freimüthigen leſe, die Worte: „es fanden ſich von oben herab unvermuthete Hinderniſſe," zur Vermeidung aller möglichen Misdeutung doch ja dahin zu berichtigen, daß Misverſtändniſſe bei der Anfrage und falſche Beſtellungen wegen der Baugefangen-Beſichtigung, die einzige Urſache war, daß es zu dieſem Beſuche nicht kommen konnte. Dresden, den 12ten July 1805.

Böttiger.

## Bericht über Dr. Gall's Aufenthalt im Torgauer Zucht- und Armenhauſe.

Den 4ten und 5ten July 1805.

Herr Doctor Gall äußerte gleich zu Anfange ſeines Aufenthalts in Dresden den Wunſch, die allgemeinen Churſächſiſchen Armen-, Waiſen- und Zuchthausanſtalten zu beſuchen, und es war dem zu Folge von der dieſe Anſtalten dirigirenden Behörde *) nach Waldheim, Torgau und Zwickau das deshalb Nöthige angeordnet worden. Allein die ſchon in Halle verabredeten Einrichtungen zur Eröffnung einer Reihe von Vorleſungen über die Gehirn- und Schädellehre auf die nächſte Woche, geſtattete dem Doctor Gall nicht, die außer ſeinem Wege liegenden Anſtalten von Zwickau und Waldheim zu beſehen. Es genügte ihm alſo für's erſte, die zwei Anſtalten in Torgau genau zu prüfen, und ſeine pſychologiſchen und kranioloｇiſchen Beobachtungen durch lebendige Anſchauung in Gegenwart mehrerer aufmerkſamen und ſachkundigen Augenzeugen zu beſtätigen. In der That konnte es an einem Platz, wo in zwei verſchiedenen Anſtalten gegen 400 Züchtlinge und eben ſo viel Arme, (ſo nennt man hier alle, die nicht als Sträflinge, ſondern wegen Wahnſinn, Blödſinn oder anderer zu öffentlicher Verwahrung und Verſorgung geeigneten Krankheiten und Gebrechen vom Staat unterhalten werden) ſich beiſammen befinden,**) ſelbſt für eine mehrtägige Unterſuchung an mannichfaltigem Stoff nicht fehlen. Man findet hier in einem engen Raum eine ſo große Maſſe des phyſiſchen und moraliſchen Elends aufgehäuft, daß der von dieſen Jammer-Scenen tief verwundete Menſchenfreund nur mit der tröſtenden Betrachtung, es werde hier nichts verſäumt, was reinliche Pflege und menſchenfreundliche Behandlung bei einer ſo furchtbaren Ueberzahl der Pflegebedürftigen nur immer leiſten kann, auf die ſchmerzhafteſten Stellen einige Tropfen des lindernden Balſams träufeln kann.

---

*) Seit dem Jahre 1799 iſt der Churfürſtl. Herr Conferenz-Miniſter von Burgsdorf Chef dieſer Anſtalten. Die Beſcheidenheit verbietet, hier weiter auseinander zu ſetzen, wie wohlthätig und wirkſam er ſich auch dieſes Theils der allgemeinen Landes-Polizei bisher angenommen hat.

**) Folgendes war bei Gall's Anweſenheit der wirkliche Beſtand beider Inſtitute. Im Zucht- und Armenhauſe waren anweſend 391 Züchtlinge, (als 274 männliche, 117 weibliche,) 273 Arme, zuſammen alſo 664 Perſonen. Im Waiſenhauſe befanden ſich 209 Arme, (hier nur ſolche, die weder durch heftige Anfälle von Wahnſinn oder Epilepſie, noch durch andre widrige Krankheiten den mit ihnen in einem allgemeinen Raum eingeſchloſſenen Kindern nachtheilige Eindrücke geben könnten,) und 133 Waiſen, (mit Ausſchluß von 29 Kindern auf dem Lande), alſo alles in Allem 1006 Perſonen, gewiß eine der zahlreichſten Hülfsanſtalten in Deutſchland, und auch in ſofern merkwürdig, als durch das Ineinandergreifen bei dieſer Menge manches von dem beſtätigt wird, warum der berühmte Verfaſſer der Bruchſtücke über Verbrechen und Strafen, großen und zahlreichen Strafanſtalten vor den kleinern den Vorzug ertheilt. Auch dürfte hierbei noch zu bemerken ſeyn, daß der Ausdruck Hauptanſtalt, der im Freimüthigen Nr. 139 von dieſem Hauſe gebraucht wird, darum ſehr unſchicklich iſt, weil wir in den Churſächſiſchen Erblanden weder Haupt- noch Nebenanſtalten dieſer Art weiter haben, als die ſich völlig gleich geachteten in Waldheim, Zwickau und Torgau.

Gall kam den 4ten July Vormittags im Torgauer Zucht- und Armenhauſe an, wo der Geh. Finanz-Rath von Wagner, der ein Mitglied der zur Direction dieſer Anſtalten verordneten Commiſſion iſt, vorher bereits eingetroffen war, und dieſem wackern Forſcher zu ſeinen für Menſchen- und Arzneikunde gleich wichtigen Abſichten allen möglichen Vorſchub leiſtete. Es hatten ſich zu dieſer merkwürdigen Unterſuchung nicht nur aus Dresden und den benachbarten Gegenden mehrere Freunde und — Bezweifler der Galliſchen Schädellehre eingefunden, ſondern es waren auch der Geheimerath Loder aus Halle, nebſt dem Profeſſor Froriep und dem Legations-Rath Bertuch aus Weimar, ſo wie der Commiſſarius des Zuchthauſes für das Markgrafthum Niederlauſitz, der Land-Syndicus von Manteufel und der Luckauiſche Zuchthausarzt Doctor Feltz, den Abend vorher in Torgau angekommen, um dieſer lehrreichen Beſchauung beizuwohnen und — den Beobachter ſelbſt zu beobachten. Hr. v. Wagner hatte bei dem Armen- und Zuchthauſe durch den Hausverwalter Seyffarth, deſſen langgeübter Beobachtungsgeiſt und unermüdeter Eifer das ganze Inſtitut in ſeltener Ordnung erhält, und durch den Zuchthausprediger M. Regel, einem für dieſe Anſtalt ungemein thätigen und durch ſeine frühere Anſtellung beim Zwickauer Zuchthauſe, für eine ſo wichtige Stelle gereiften Mann, ein Verzeichniß der außer der Urſache der Einlieferung zugleich durch Fertigkeiten, Character, Krankheitszuſtand u. ſ. w. notabeln Verbrecher und Verirrten verfertigen laſſen, welches bei den verſchiedenen Prüfungen und Schädelbetaſtungen, die nun Statt fanden, zum Grunde gelegt, und immer mit Dr. Gall's Bemerkungen auf der Stelle verglichen wurde. Gall ſelbſt hat dies Verzeichniß weder vorher noch nachher zu Geſicht bekommen. Man ſchritt zuerſt zur Betrachtung einiger vorzüglich ausgezeichneter männlicher Züchtlinge, welche aus den Fabriken (Spinnſtuben) durch den Zuchtmeiſter einzeln hervorgeführt und von Gall ſorgfältig beſchaut und beurtheilt wurden. Bei P..., einem Schloſſer aus Görlitz, der als falſcher Münzer ins Haus gekommen war, und als mechaniſcher Kopf auch im Zuchthauſe ſich auszeichnete, bemerkte Dr. Gall ſogleich „den entſchiedenen Kunſtſinn,"[*] den der Mann auch nach ſeiner Erzählung von Kindheit auf recht inſtinctmäßig geäußert und befriedigt hatte. Man hätte bei der Richtung, die ſeine Kunſtbeſtrebungen in der Folge nahmen, und bei der beſondern Ausartung derſelben, allerdings auch Zahlenſinn bei ihm erwarten können. „Dieſen fand Gall gar nicht," und es zeigte ſich im Verfolg der Unterſuchung wirklich, daß der Mann kaum zur Nothdurft rechnen könne. Dr. Gall fand darin Beſtätigung ſeiner frühern Beobachtungen über die Organiſation zur Mechanik, wo die kunſtreichſte Fertigkeit ohne alle Zahlen- und Größenkenntniß beſtehen kann.[*] Beim Züchtling K * * * bemerkte Gall ſogleich „weit weniger Diebsſinn als Geſchlechtsſinn, und eine durch den Raufſinn determinirte Heftigkeit." Es fand ſich aber auch wirklich bei der Vergleichung der Liſte, daß er wegen Straßenraub und Unzucht verurtheilt worden ſey und jetzt an epileptiſchen Zufällen leide.

Als bei Sp * * * „neben dem überall ausgezeichneten Diebsſinn und Leichtſinn auch der Ortſinn" in einem auffallenden Grade bemerkt worden war, fand ſich's auf Befragen, daß dieſer Menſch oft als Bote gedient und eine beſondere Leichtigkeit gehabt hatte, ſich überall zu finden. J — d, ein berüchtigter und gefürchteter Bandendieb ſchien dem Dr. Gall ſogleich „durch ſeinen Raufſinn" bemerkenswerth. „Er wäre gewiß ein ſehr guter Soldat und Parteigänger geworden." Dabei bemerkte er auch einen „entſchiedenen Tonſinn" an ihm. Wirklich fand ſich auf weitere Nachfrage, daß J—d ohne Unterricht die Violine zu ſpielen angefangen hatte. Man war im voraus auf Gall's Urtheil über T — l aufmerkſam, der im ganzen Hauſe als einer der verſchmitzteſten Diebe gekannt, und durch mehrmaliges Entſpringen anrüchig war, weswegen ihm auch ein Eiſen angelegt werden mußte. Es war alſo ſehr auffallend, daß Gall „das Organ der Schlauheit weit weniger an ihm bemerkte, als an vielen andern, die gar kein Aufſehen erregt hatten." Indeß zeigte ſich bei genauer Nachfrage allerdings, daß die Liſt, womit er entwiſcht war, durch Beiſpiele und Unterredungen mit andern Diebsgeſellen, (wozu es freilich in ſolchen Häuſern ſelbſt ſo lange nicht an Gelegenheit fehlen wird, als Sicherheit des Publikums ihr Hauptzweck, Beſſerung nur frommer Wunſch ſeyn wird) angelernt, die Dummheit aber, die ihn immer wieder in die Falle führte, ſein natürliches Eigenthum war.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

[*] Es muß hier ein für allemal bemerkt werden, daß alle mit Häkchen eingeklammerten Worte eigene Urtheile des Dr. Gall enthalten.

[*] Sollte nicht auch hieraus wieder hervorgehen, daß Gall's Kunſt-Organ ſich nur auf mechaniſche Anlagen beſchränken, und daß ihm ein zu weites Feld eingeräumt werde, wenn man alle Kunſtfähigkeiten, die zwiſchen einer erfinderiſchen Wiener Putzmacherin und Raphael inne liegen, darauf bezieht? Und warum grade Raphael? War dieſer nicht weit weniger mechaniſcher Künſtler, als Tenniers oder jeder andere Meiſter der Flamändiſchen Schule?

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 148.

## Aus Wien, vom 17ten July 1805.

Unſere Hofſchauſpieler haben jetzt Ferien, wir ſehen alſo in der Stadttheatern nur Opern und Ballete. Die alte Operette Gaveaux's, der kleine Matroſe, machte kein Glück, obwohl Dem. Eigenſatz und Lander, die Lieblinge des Publikums, darin ſangen. Etwas beſſer gefiel ein neues Ballet von Galet: Gleiches mit Gleichem. Zwei alte und folglich abgewieſene Liebhaber rächen ſich an ihre ſpröde Schönen dadurch, daß ſie als Ortsobrigkeiten alle Spiele, nämlich Tanzen, Schaukeln u. ſ. w. verbitten. Die leichtfertigen Mädchen wiſſen es aber durch verſtellte Zärtlichkeit und die ſchlauen Künſte der Koketterie dahin zu bringen, daß gerade jene ehrwürdigen Vorſteher ſelbſt zuerſt ihre eignen Gebote brechen, und ein Tänzchen machen. Als ſie ſich endlich ſogar auf die Schaukeln ſetzen, werden dieſe von den boshaften Dirnen plötzlich hoch hinaufgezogen, und die beſchämten Alten ſchweben von dem ganzen Dorfe verſpottet in freier Luft, bis ſie ſich auf Gnade und Ungnade dem muthwilligen Völkchen ergeben. Dieſer höchſt einfache Stoff dehnt ſich doch zu ſehr in die Länge, beſonders iſt, nach Galletſcher Weiſe, das Ende blos mit Tänzen ausgefüllt, die in die Handlung gar nicht mehr greifen. Dieſe Handlung mag freilich bei einem kleineren Stücke dieſer Art nur der Faden ſeyn, an dem ſich ſchöne Tänze und Gruppen fortreihen, aber auch dann ſoll dieſer nicht vor dem Ende ſchon abgeriſſen ſeyn. Die beiden jüngern de Caro's tanzten wieder mit ihrer gewöhnlichen lieblichen Leichtigkeit und Grazie. Die Muſik von Umlauf, einem jungen Componiſten, hat artige Stellen, und manchmal hübſche Melodieen, aber wenig Eignes.

(Der Schluß folgt.)

Weimar, den 13ten Jul. 1805.

## An den Herausgeber. *)

Schon mehrmals bin ich bei der in Ihren Blättern hier und da geſchehenen Herabwürdigung und Verkleinerung unſers Theaters in Verſuchung gekommen, auch ein oder ein Paar Worte mitzuſprechen, angefeuert von reinem Patriotismus für meine Vaterſtadt. Daß das Enſemble unſers Theaters nicht mehr daſſelbe iſt, wie noch vor ungefähr zehn und mehreren Jahren, das möchte wohl in mancher Rückſicht gegründet ſeyn. Aber mich dünkt, es ſey gleichwohl ungerecht und undankbar, wenn man demſelben ein gänzliches Sinken andichtet. Eckhofe und Böcke werden freilich nicht in allen Jahrzehenden geboren, und dieſe entbehren wir jezt allerdings. Allein, nicht zu gedenken, daß Vollkommenheit in allen menſchlichen Dingen und Handlungen mehr unter die pia desideria als in das Reich der Wirklichkeit gehört, und mit Anwendung auf das Theater nirgends die Subjecte ſo angetroffen werden können, daß nicht unter funkelnden Sternen auch in Nebel gehüllte und Irrſterne erſcheinen ſollten, ſo verſichert mich doch mein Gefühl, daß hier in Weimar noch gegenwärtig in ſolchen Vorſtellungen, die anziehend und von Intereſſe ſind, manche Rolle gewiß brav geſpielt wird. Und welche erhabene unauslöſchliche Gefühle erwecken nicht die Meiſterwerke der vorzüglichſten Componiſten! Ich mache nicht den geringſten Anſpruch auf muſikaliſche Kenntniſſe, indem ich nicht einmal eine Note verſtehe, bin alſo auch nicht im Stande, darüber abzuſprechen, ob vielleicht hier oder da eine Octave höher geſungen, oder im Orcheſter etwas abgeändert werden ſollte; aber ich nehme bei Stücken wie — um unter ſo vielen nur eine anzuführen, die aus der Iphigenie: Nur einen Wunſch, nur ein Verlangen ꝛc. ein Gefühl in meiner Bruſt mit, das bei der bloſſen Erinnerung daran, immer auf eine angenehme Art erneuert wird. Ich höre hier den Hellſehendern und Kunſtverſtändigen mir zurufen: Ei, mein Freund, ſo biſt du ja mit wenigem zufrieden. Ich werde aber ſtatt einer weitläuftigen Antwort mit aller Beſcheidenheit nur die zwei Worte darauf erwiedern: ich bin's. Bekannt genug iſt es übrigens, daß den Blinden oft ſein Gefühl ſehr richtig leitet. Und wie? wenn nun der Sehende, (auch der eingebildete), oder der Kunſtverſtändige bisweilen nur ein Auge zudrückte? — die Gegenſtände müßten ihm, glaube ich, oft gewiß noch ſchön genug erſcheinen.

(Der Schluß folgt.)

## Madame Fleck in Leipzig.

Den 22ſten Jul. 1805.

Endlich erſchien die längſterwartete Künſtlerin, und mit ihr eine Reihe für uns genußreicher Abende, welche die Kunſtverſtändigen von den Bewohnern Leipzigs ſobald wohl nicht wieder vergeſſen dürften. — Daß der Beifall, den ſie hier erwarb, übrigens ſich nicht ſo enthuſiaſtiſch äußerte, wie zu erwarten ſtand, und wie es z. B. bei Iffland der Fall war, mag wohl daher rühren, daß man alle die Rollen, in denen Mad. Fleck auftrat, von Mad. Hartwig, einer bleibenden Zierde unſerer Bühne, ſchon ſo vortreflich darſtellen ſehen. Man verlangte alſo von Mad. Fleck, vermöge des Rufs, der ihr vorherging, daß ſie nicht weniger leiſten werde, als die hieſige Künſtlerin, und wurde nicht überraſcht, als man dieſe Forderungen befriedigt ſah.

Zuerſt gab uns Mad. Fleck die Afanaſia in Benjowsky. Mad. Fleck ſpielte ſie im Ganzen recht brav; das le coeur palpite ſagte ſie allerliebſt. Nur im Anfang ſchien ſie etwas befangen. — Mit den mitſpielenden Perſonen konnte man im Durchſchnitt auch zufrieden ſeyn. Herr Opitz — den wir ſo lange entbehren mußten! — gab den Benjowsky mit Kraft und Würde; Hr. Schirmer ſpielte gleichfalls ſehr lobenswerth. Hr. Thering als Hermann beurkundete von neuem ſein Talent, die Zuſchauer zu lachen zu machen. Ein Künſtler iſt er aber freilich nicht, ſo gern man ihn auch in Leipzig dazu ſtempeln möchte. Seine Komik iſt viel zu beſchränkt; denn eigentlich lacht man nur über ſein unverſtändliches Hermurmeln der Worte und das Zwinkern ſeiner Augen. Zum Hermann paßt das nun freylich gerade nicht übel.

Den 14ten waren die Hageſtolzen. — Margarethe gehört zu den Rollen, die Mad. Fleck hinreiſſend ſchön giebt. Sie gewann als ſolche die Herzen aller Zuſchauer. Das Geſtändniß, daß ſie — den Hofrath ſchon geſtern Abend geliebt hat, legte ſie mit entzückender Naivetät ab. Nur die Worte am Schluſſe des vierten Akts, wo ſie ihm gute Nacht wünſcht, ſchien ſie mit zu viel tragiſchem Pathos zu ſagen.

Den 16ten Jul. ſahen wir Wallenſtein. Mad. Fleck iſt in jeder Hinſicht eine reizende, liebenswürdige Thekla. Die Schüchternheit, mit der ſie anfangs auftrat, war ganz im Geiſt ihrer Rolle. Die Scene, die ſie mit dem Schwediſchen Hauptmanne ſpielt, gab ſie meiſterhaft. Nur in dem erſten Monolog ſchien mir das ſingende Pathos, mit dem ſie ihn vortrug, unrichtig. Hr. Opitz iſt ein trefflicher Wallenſtein; der ſtrengſte Kritiker muß mit ihm zufrieden ſeyn. Hr. Schirmer als Max verdient hier gleichfalls mit Lob genannt zu werden. Mad. Bürger, als Gräfin Terzka, wurde vom Publikum ein paarmal ausgelacht; warum benimmt ſie ſich aber auch ſo komödiantiſch? Ein Paar Stellen, beſonders in der Schlußſcene, gelangen ihr; in den übrigen war ihre Affectation unerträglich. Mit Statiſten verfährt man im Wallenſtein hier viel zu öconomiſch. Es ſchwächt den Eindruck gar ſehr, wenn man bei der herrlichen Stelle;

Noch mehr! Es hängt Gewicht ſich an Gewicht —

ſich nur acht bis zwölf Mann im Hintergrunde zeigen ſieht.

U. K.

(Der Schluß im folgenden Blatt.)

## Berichtigung.

Es hat dem Buchhändler Hrn. Hinrichs in Leipzig beliebt, meine im J. 1803 herausgekommene Schrift: „Ideen und Vorſchläge zur Errichtung von Penſions-Anſtalten" ꝛc., die er aus dem Braunſchen Verlage käuflich an ſich gebracht hat, mit einem neuen und verſtümmelten Titel, ſo wie mit dem Zuſatze: „Neue Auflage" zu verſehen. Damit das Publikum dadurch nicht irre geleitet werde, erkläre ich: daß der Zuſatz „Neue Auflage" nur den Titel, nicht aber den Inhalt der Schrift angeht, welche weder in Form noch in Materie irgend eine Veränderung erfahren hat. Berlin, den 24ſten Jul. 1805.

Theodor Heinſius.

---

*) Eigentlich gehört dieſer Brief in die Beilage, aber um meine Unpartheilichkeit und dem Hrn. Verf., den ich errathe, meine Achtung zu beweiſen, nehm' ich ihn hier auf, wo er nicht ſo leicht überſehen wird. Der Red.

1805. Nro. 149.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 27. July.

# Ernſt und Scherz.

## Nicht-Literatur.

Lief- und Ehſtlands Ehren-Rettung gegen Herrn Merkel und Petri; von Herrmann Friedrich Tiebe, Löſerſchem Kirchſpiels-Prediger. Halle, bei Gebauer, 1804. *)

Es iſt wohl lange kein, wider des Verfaſſers Willen, ſo komiſches und naives Buch, geſchrieben worden. Der Mann ſcheint es wirklich recht gut zu meynen, und dadurch flößt er Mitleid ein. Zum Schriftſteller fehlen ihm zwei Kleinigkeiten: er kann nehmlich nicht **ſchreiben** und auch nicht **denken**, wenigſtens nicht zuſammenhängend. Merkels **Letten** haben ihn in Harniſch gejagt. Er ſpricht von der **Senſation dieſes Werks**, (alſo nicht von der die es **gemacht** hat, ſondern von der die es **ſelbſt empfindet**) dieſer Unſinn ſteht gleich in der vierten Zeile der Vorrede, und erfüllt den Leſer mit Hoffnungen zum Lachen, die auch nicht getäuſcht werden. H. T. geſteht ſelbſt „daß er nur **Viertelſtündchen** ſich zu einem Buche von 316 Seiten „abgeſtohlen; daß er ſeine Arbeiten nicht noch ein„mal abſchreiben kann, und daß er ein bloßes **Con„cept** geliefert hat.“ Dieſes **Concept** nun wimmelt von Perſönlichkeiten und Anzüglichkeiten gegen Merkel, die witzig ſeyn ſollen, aber es ſcheint, daß der Genius des Witzes nicht über den Maſtſtällen des Löſerſchen Paſtorats ſchwebt. Hingegen ſchwingt die göttliche Grobheit dort ihre ruſſigen Flügel, ja ſie nimmt ſogar einmal ihre Schweſter, die Niederträchtigkeit, zu Hülfe, und ſprützt Koth auf das Grab von Merkels Vater, der an Merkels Buche doch ſo unſchuldig iſt, als Hr. Tiebe ſelbſt. Welche Nichtswürdigkeit, — und noch dazu von einem Prediger. — Am komiſcheſten iſt dieſer Hr. Tiebe, wenn er den verſtorbenen Collegien-Rath von Braſch gegen Merkel vertheidigt, denn da führt er unter andern folgende überzeugende Beweiſe an: „Braſch „war ein guter Reiter und Fechter, ein Mann von „Herkuliſcher Stärke, der in Petersburg **drei** „**Garde-Officiere** mit einem Hirſchfänger zur „Thür hinaus trieb. (Von dieſen Garde-Officieren giebt Tiebe zu verſtehn, daß ſie Braſch beſtohlen hätten; eine ſehr unbeſonnene Aeußerung.) Er „ließ ſich alle drei Jahr zwei Röcke machen, arbei„tete im Schlafrock, aß oft Abends nur Butterbrodt, „oder einige Salzgurken mit ſchwarzem Brodt, (welche äußerſt wichtige biographiſche Nachrichten!) „ſchrieb einen Brief und diktirte zugleich zwei Andere,“ (bei welcher Gelegenheit Tiebe ausruft: **Dies iſt mehr als Cäſar einſt that!** — Cäſar und der Collegien-Rath Braſch —! Die Zuſammenſtellung iſt genialiſch!) „endlich war er auch Ehren-Mit„glied einer Deutſchen ökonomiſchen Geſellſchaft.“

---

*) Nur auf ausdrückliches Verlangen des Hrn. von Kotzebue, der als Mitherausgeber des Freim. zu **Forderungen** der Art berechtigt iſt, laſſe ich dieſe Beurtheilung abdrucken. **Mir** ſcheint die lächerliche Skribelei des Hrn. Tiebe zu verächtlich, um je ein Wort wider ſie zu verlieren.

Merkel.

Hr. Tiebe hat aber ganz allein das Diplom geſehn, „weil Braſch wirklich einmal zufällig an dieſen wichtigen Poſten dachte." — Nun freilich, ein ſolcher Mann, der mehr als Cäſar war, Salzgurken aß und den wichtigen Poſten eines Ehren-Mitglieds bekleidete, mußte ja wohl Recht gegen Merkel haben. Zwar geſteht Hr. Tiebe ſelbſt, p. 178 Er würde gern zugegeben haben, daß die Edelleute die Hauszucht oft zu Mordthaten mißbrauchen, aber nur wenige; daß die Bauern ausgeſogen werden, aber nicht Alle; daß ſie Spreubrodt eſſen, welches man anzünden kann, aber nicht überall und auch nicht das ganze Jahr hindurch. Fürwahr, eine feine Ehren-Rettung. Ob der Adel ihm dafür danken wird? — An einer andern Stelle führt er eine Menge Geſchichten von Deutſchen tyranniſchen Fürſten an, (die er ſich aber wohl zu nennen hütet) und dadurch will er das Unrecht der Liefländiſchen Edelleute verkleinern. Er hatte vermuthlich eben zwei Bauerweiber miteinander zanken hören, die Eine rief: du haſt ein Kalb geſtohlen! die Andere antwortete: du haſt einen Ochſen geſtohlen! und nun entſchied Hr. Tiebe für die Erſtere. — Sehr naiv und drollig wird er, wenn er beweiſt, daß die Bauern ſich in ihrer Lage ganz vortrefflich befinden. Der Rauch in ihren Häuſern iſt ſehr wohlthätig, denn er reinigt die Zimmerluft; daß Hühner und Gänſe in der Stube herum laufen, iſt auch gut, denn der Hahn iſt des Bauern Uhr und Eier ſpeiſ't er gern. Daß Ziegen und Schweine gleichfalls des Bauern Stuben-Kameraden ſind, iſt wieder gut, denn draußen iſt es zu kalt im Winter. Daß man ſtatt Lichter Holzſpäne brennt, iſt ſehr gut, weil man nichts anders hat. Daß der Bauer immer klage, giebt Hr. T. zu, aber — — der Deutſche Bauer ſoll es auch thun. Daß Jener ſaufe, ſey wohl auch wahr, aber — doch nicht allgemein. Daß er nicht ſchreiben könne, ſey nicht zu läugnen, und ſtehlen thue er leider auch. Das iſt ein Pröbchen von dem, was Hr. Tiebe widerlegen nennt.

Das Widerlegen war auch im Grunde nicht ſeine Abſicht. Eigentlich hat er nur der Welt gedruckt ſein liebes Ich präſentiren wollen, denn verliebter war Narciß nicht in ſeine Schönheit, als Hr. Paſtor Tiebe in ſeine werthe Perſon. Merkels Buch gab ihm eine gute Gelegenheit an die Hand, das liebe Publikum mit allen ſeinen Particularien bekannt zu machen, nehmlich: daß er in Preußen geboren worden; daß er Hofmeiſter bei dem Hrn. v. Braſch geweſen; daß er ſchon ſieben Jahr Prediger iſt; daß er mit eignen Pferden einen Beſuch in ſeiner Heimath abgelegt hat; daß die Bauern bei ſeiner Zurückkunft vor Freuden geweint und geſagt haben: es wäre doch nur ein halbes Leben, wenn er nicht zu Hauſe wäre; daß er diejenigen, die etwas begangen haben dadurch beſſert, daß er ihnen keine Priſe Taback offerirt; daß er ſie auch wohl durch Witz und Satyre züchtigt; (Das mag ihm der Henker glauben! Hr. Tiebe verläumdet ſich ſelbſt.) daß er von eins bis zwei Uhr ſpatzieren geht; daß er beim Friſiren nicht leſen kann, weil er ſich ſelbſt friſirt; daß er bei Hausbeſuchen in entlegenen Geſindern etwas Butterbrodt mitnimmt; daß er am Sonntag Exaudi keine Vorbereitungslehre gehalten hat; (Schade!) daß er eine Menge Bücher und Tabellen führt, von welchen letzteren er (wahrhaftig es iſt wahr!) neun Tabellen dem Publikum in einem Anhange mittheilt — (armer Verleger!) woraus man die wichtige Neuigkeit erfährt, daß der Wirth Johkum auf dem Guthe Löser ao 1722 den 16ten September geboren worden, deſſen Sohn Andreas etwas ſchwer hört, und die Schwiegertochter Katsche nicht gut mehr ſehen kann, und dergleichen Herrlichkeiten mehr, an welchen natürlich das ganze Deutſche Publikum den innigſten Antheil nimmt. Nach ſolchen Beweiſen wird wohl Niemand mehr zweifeln, daß der Lebenslauf des Hrn. Paſtor Tiebe, nach deſſen eigner Behauptung, „merkwürdig und in manchen Stücken einzig in ſeiner Art ſey." Denn wer iſt wohl jemals in Preußen geboren worden, wie Er? Wer kann ſich jemals rühmen Hofmeiſter geweſen zu ſeyn, wie Er? Und wo giebt es einen Prediger in der Stadt oder auf dem Lande, der das Glück hätte ihm zu gleichen? — Er ſelbſt ſagt ſehr beſcheiden pag. 258: „Dreiſt aber „frage ich: welcher Deutſche Prediger, er ſey in der „Stadt oder auf dem Lande, hat eine ſolche Ueberſicht als ich von dem kirchlichen Zuſtande ſeiner Ge„meinde, wenn ſie auch noch ſo klein iſt?" —

Daher iſt er aber auch im Stande pag. 227 folgende wichtige hiſtoriſch ſtatiſtiſche Nachrichten zu liefern: „Einer von meinen Bauern heißt Jakob „der Krebsfreſſer, weil dies ſein Lieblingsgericht „iſt. In einem andern Geſinde heißt ein Mert „der ſchwarze Mert, wegen ſeines ſchwarzen „Bartes, ein anderer Ziegen-Mert, weil er ein„mal eine Ziege geſtohlen hatte, und ein Dritter „Betrüger-Mert, weil er ein großer Dieb war."

Sollten die Leſer etwa zweifeln, daß es möglich ſey, ein ſo albernes Buch zu ſchreiben, und ſich dabei einzubilden, man habe Wunderdinge verrichtet, ſo will ich ihnen das Räthſel löſen, und mir zugleich ihr Mitleid für den Verfaſſer erbitten. Er geſteht nehmlich ſelbſt, pag. 270, daß er chroniſche Krämpfe im Kopfe hat. Nun weiß man ja wohl, was Krämpfe ſchon in andern Theilen des Leibes für ſchlimme Wirkungen hervorbringen; aber vollends Krämpfe im Kopf — der arme Mann! Wünſchen wir ihm von Herzen eine gute Beſſerung.

Kotzebue.

## Berichte über Dr. Gall's Aufenthalt im Torgauer Zucht- und Armenhauſe.

(Fortſetzung.)

Mit geſchärfter Aufmerkſamkeit beobachtete Gall ſowohl hier, als in der Folge, die Züchtlinge, die wegen Feueranlegen ins Haus abgeliefert worden waren, indem dieſe Art von Verbrechern ihm im Oeſterreichiſchen nicht vorgekommen, hier zu Lande aber ſehr häufig ſey. Er erklärte den Hang dazu, der ſich oft ganz unwiderſtehlich und gleichſam als eine Art von Geluſt *) äußern ſoll, für ein Reſultat verſchiedener, beſonders zuſammenwirkender Organe. In dem einen dieſer Feueranleger, der jetzt ſchon 49 Jahr alt war, fand er „Schlauheit, Diebsſinn, Ortgedächtniß, Wortgedächtniß und die abgeplattete unglückliche Organiſation, die er durch feil zu allem zu beſtimmen pflegt.“

Bei einem andern fand er „den Diebesſinn und Schlauheitsſinn ſehr groß, dabei alles, was geizige und neidiſche Menſchen zu bezeichnen pflegt, nirgends Mordſinn, oder ein anderes zur Gewaltthätigkeit hinreizendes Organ.“ **)

Während hier die Beobachtungen an Einzeln-Hervorgerufenen fortgeſetzt wurden, hatte der Haus-Verwalter Seyffarth die ſämmtlichen Züchtlinge männlichen und weiblichen Geſchlechtes in zwei verſchiedene Abtheilungen reihenweiſe ſich ſtellen laſſen, wozu der geräumige Schloßhof die erwünſchteſte Bequemlichkeit darbot. ***) Gall durchlief nun mit forſchendem Blick die ganze nur zu zahlreiche Geſellſchaft von Dieben und Gaunern, die hier Compagnienweiſe aufmarſchirt war, und machte über allgemeine Erſcheinungen und individuelle Eigenheiten gegen die Umſtehenden viele treffende Bemerkungen.

Von der ganzen Schaar der Züchtlinge, die hier ſtanden, waren gewiß $\frac{7}{8}$ wegen kleiner und größerer Diebereien hierher gebracht worden, und daß keinem Unrecht geſchehen, beweiſt, daß überall auf den erſten Blick oder Griff augenſcheinlich hervorſpringende Diebsorgan. Dies Organ wenigſtens mußte ſelbſt der hartnäckigſte Zweifler bei einer ſo frappanten Beweisführung anerkennen. Wer dieſe Schrift nicht lieſt, für den ſcheint der Finger der Natur kaum irgend etwas Leſerliches geſchrieben zu haben. Aber auch hier verwahrte ſich Gall gegen jede Mißdeutung ſehr feierlich, indem er mehrmals gegen die Umſtehenden die Einſchränkung wiederholte, daß wenn auch hier bei jedem Diebe das Organ ſich unverkennbar zeige, dennoch der Rückſchluß, daß jeder, an dem man dieſe Bildung wahrnehme, ein Dieb ſeyn müſſe, durchaus unzuläßig und gefährlich ſey. Höchſt auffallend war bei dieſer ganzen Sippſchaft ehrlicher Leute zugleich der Umſtand, daß bei den allermeiſten das Organ der Bedächtlichkeit an beiden Seiten des Oberſchädels faſt gar nicht zu ſehen, hingegen das Organ des Geſchlechtstriebes ſehr häufig in einem ungewöhnlichen Grade entwickelt war. Der Mangel des erſtern macht leichtſinnige Bettler und Vagabunden. Das verſtärkte Daſeyn des letztern iſt beſonders in den dienenden Ständen, häufiger als irgend ein anderer Bewegungsgrund, die nächſte Veranlaſſung zu Mauſereien und Veruntreuungen.

(Die Fortſetzung folgt.

---

*) Pica, κίσσα. Die ganze Materie von dieſen Geluſten, die mit der Lehre von der Idioſynkraſie (S. Roos über die Krankheiten der Geſunden S. 449 f.) in genauem Zuſammenhange ſteht, hat ſeit Bergh ſeine Diſſertation de pica Lugd. Batav. 1676 ſchrieb, freilich unendliche Zuſätze und Bereicherungen erhalten. Allein vieles iſt nach dem Ausſpruch der größten Aerzte dabei immer noch im Dunkeln. Durch Gall's Organenlehre könnte hier ganz unvermuthet auf manche dunkle Stelle ein helles Licht geworfen werden.

**) Schade, daß Gall hierbei nicht auf die Determination des Fortpflanzungs-Organs beſondere Rückſicht nahm, das nach der ſcharfſinnigen Beobachtung eines großen Preußiſchen Staatsmannes, den Referent hierüber urtheilen hörte, beim Hang zum Feueranlegen in Knaben und Mädchen, die ins Alter der Pubertät eintreten, zuweilen eine große Rolle zu ſpielen pflegt.

Freilich leidet dies bei ſolchen habituellen Verbrechern, die man Mordbrenner nennt, und die aus Raubſucht oder Haß Feuer anlegen, ſchwerlich eine ganz befriedigende Anwendung. Nur dürfte auch bei ihrer Schädelunterſuchung vom Mangel des Organs der Gutmüthigkeit nicht gleich auf entſchiedene Bösartigkeit geſchloſſen werden, da, nach Hufelands Bemerkungen zu Dr. Biſchoffs Darſtellung der Galliſchen Gehirn- und Schädellehre S. 133 durch die geringe Entwickelung des einen Organs das Entgegengeſetzte keineswegs begründet wird.

***) Die Einrichtung des Churfürſtl. Schloſſes Hartenfels in Torgau (einſt von Herzog Albrecht aus Pirnaiſchem Sandſtein durchaus maſſiv und für einen großen Hofhalt ausgebauet) zum Zucht- und Arbeitshauſe, iſt ein Werk des ehemaligen Ober-Conſiſtorial-Vicepräſidenten von Hohenthal, und gereicht ihm zu bleibender Ehre. Die luftige Höhe der in drei Hauptflügeln herumlaufenden Säle und Corridors iſt für die Geſundheit der Armen und Züchtlinge von unſchätzbarem Werthe. Alle Jahre wird alles aufs neue geweißt, und überhaupt für Reinlichkeit und Ordnung eine ſo muſterhafte Sorgfalt getragen, daß auch Gall dies Haus für das geräumigſte und reinlichſte erklärte, das er je zu dieſer Beſtimmung geſehen habe. Der weite im Viereck eingeſchloſſene Hofraum gewährt den Blödſinnigen und Melancholiſchen, die frei herum gehen können, den ganzen Tag über einen ſichern Aufenthalt im Freien. Außerdem werden auch diejenigen, deren Gemüths- und Geſundheitszuſtand eine ſorgfältige Aufſicht fordert, täglich in anmuthige, grüne Gartenplätze, die aber mit ſichernden Mauern eingeſchloſſen ſind, abwechſelnd nach den Geſchlechtern, ins Freie gebracht. Vertrautere Züchtlinge machen die Aufſeher und Wärter. Letztere würden bey den oft ekelhaften und mühſamen Verrichtungen, die von einer ſolchen Krankenpflege unzertrennlich ſind, um Lohn gar nicht zu dingen ſeyn. Ein großes Verdienſt um dieſe ſchöne und humane Hausordnung hat der jetzige wackere Haus-Verwalter Seyffarth.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 149.

## Aus Wien, vom 17ten July 1805.

(Schluß.)

Im Theater an der Wien hatte man ſchon lange eine große Zauberoper erwartet. Fiſcher, der ſchon durch einige im Staarbart und andern Opern eingelegte Geſangſtücke bekannt geworden war, ſollte die Muſik dazu ſetzen, der Text — ſo hatte man verbreitet, — ſey von einem Profeſſor verfertigt. Endlich erſchien dann Swetards Zauberthal, und obwohl der Dichter nur mit einigen abſichtlich nicht paſſenden Buchſtaben bezeichnet war, ſo blieb das Publikum doch in keinem weiteren Zweifel. Man ſah nehmlich eine Menge ſchöner Decorationen, darunter ein groſſes Perſpectiv deſſen Objectivglas die ganze Breite des Theaters einnahm, und in deſſen Ocularglaſe die künftigen Dinge vorkamen; man ſah Haufen Elementargeiſter, prächtig aber nicht ſehr treffend gekleidet; man hörte ſchlechte Verſe und jenen gewiſſen dem hieſigen Opern-Publikum ſehr bekannten Dialog, welcher auf Bedeutung oder gar Erhebung die ungerechteſten Anſprüche macht; man hörte ferner in einigen Scenen vom Olymp, und gleich darauf von einem Tempel des Wodan ſprechen, der auch mit Gothiſchen gefärbten Glasſcheiben recht erbaulich zum Vorſchein kam, — und man wußte allgemein, daß dieſe Oper eine Arbeit Schikaneders ſeyn müſſe. Wer etwa doch noch daran zweifeln wollte, den konnte eine Reihe zuſammengezwungener Scenen und Situationen, die ſich nicht übel vor dem phyſiſchen, deſto ſchlechter aber vor dem geiſtigen Auge ausnahmen, eines beſſeren belehren. Die Muſik von Fiſcher hat Verdienſte der Erfindung und Inſtrumentirung; manches iſt wirklich ausgezeichnet feurig und glänzend. Demungeachtet iſt vieles noch Abdruck deſſen, was F. ſonſt vortreffliches gehört hatte, — nur zurückgeworfenes Licht. Die Urtheile des Publikums darüber ſind getheilt; die gemäßigte Partei glaubt, daß Fiſcher bei weiterer Ausbildung ein angenehmer Theater-Componiſt werden dürfte. Bei einer folgenden Aufführung bekannte ſich Schikaneder zu ſeinem Produkte, weil, wie er ſagte, kein Vater ſein Kind verläugnen dürfe, beſonders wenn es ſich ſo gut aufführe. Nun, die Kaſſe befindet ſich bis jetzt ganz wohl dabei, und ſein Kind muß der Vater freilich immer erkennen, auch — wenn es etwas mißgeſtaltet ausgefallen wäre.

## Madame Fleck in Leipzig.

Den 22ſten Jul. 1805.

(Schluß.)

Den 18ten war der Graf von Burgund. Madame Fleck entſchädigte als Elsbeth dafür, daß dieſes Stück in manchen Theilen nicht raſch genug geſpielt, und alſo etwas langweilig wurde.

Als Joſephine in Armuth und Edelſinn ſpielte Madame Fleck trotz einer kleinen Unpäßlichkeit, mit ſo viel liebenswürdiger Laune, daß der enthuſiaſtiſchſte Beifall nur — Gerechtigkeit war. Die Scene, in der ſie ihren Geliebten um einen Tarif ſeiner Fehler bittet, und dann mit bezaubernder Naivetät verſichert, daß ein Mädchen ganz fehlerfrei ſey, ſpielte ſie allerliebſt. Hr. Opitz iſt in der Art von Rollen, zu der von der Hufen gehört, als ein Meiſter bekannt. Das ganze Stück ward überhaupt recht gut gegeben.

Auf den 20ſten war Emilie Galotti angekündigt; die zunehmende Unpäßlichkeit der Madame Fleck iſt aber Schuld, daß wir dieſe Rolle nun leider! von ihr nicht ſehen, da ſie, ſobald ſie wieder ganz geneſen iſt, nach Frankfurt abreiſen muß. Das hat hier zu einem Gerede Anlaß gegeben, als ſey die Aufführung der Emilie Galotti durch die Kabale der hieſigen Schauſpieler hintertrieben worden, die ſich darüber ärgern ſollten, daß ſie durch das künſtleriſche Spiel der Madame Fleck in Schatten geſtellt worden wären. Dieſe Anklage iſt aber nichts, als die abgeſchmackteſte Verläumdung. Madame Fleck iſt wirklich krank, hat deshalb ihre Abreiſe, die auf den 21ſten feſtgeſetzt war, abbeſtellen müſſen, und wird erſt in einigen Tagen Leipzig verlaſſen können. Auch beſitzen die Künſtler, denen man dieſe Kabale Schuld gab, ſo viel eigenen, anerkannten Werth, daß ſie wahrlich! nicht nöthig haben, durch dergleichen Abgeſchmacktheiten ſich zu gewöhnlichem Comödianten-Geſchmeiß herabzuwürdigen.

In Kurzem wird Madame Wehlhaar aus Breslau erwartet. Als Jungfrau von Orleans wird ſie zuerſt auftreten.

A. K.

Weimar, den 13ten Julius 1805.

## An den Herausgeber.

(Schluß.)

Was aber den vereinten Wunſch aller Kenner und Nichtkenner in ſich ſchließen muß, wäre die gerechte Bitte an unſer Directorium: künftig eine ſtrengere Auswahl der Stücke zu treffen, jede Woche wo möglich mit Luſtſpielen, Schau- oder Trauerſpielen und Opern abzuwechſeln, und uns mit ſo manchen geiſt- und herzloſen Stücken, worunter auch einige kleine Lückenbüßer, z. B. die Zurückkunft des Fürſten, oder: wie machen ſie es in der Comödie, und noch manche die in dieſe Reihe gehören möchten, lieber gar zu verſchonen. Wird dies, verbunden mit dem guten Einſtudiren eines Stücks, gehörig beobachtet, ſo bin ich überzeugt, daß, wenn noch Beſtreben nach immer beſſerer Ausbildung bei unſern Schauſpielern dazu kommt, unſre Thalia noch freundlich um uns ſchweben, und uns in Hinſicht unſers Theaters nicht ſo bald zu Waiſen machen wird. Schließlich alſo: weder zu viel Lob, noch zu übertriebenen Tadel. Die Wahrheit liegt, wie meiſtens, auch hier in der Mitte.

N. N.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Eine Madame Mars, die eine gewaltige Corpulenz hat, fiel vor einiger Zeit und brach das Bein. Für ſie erfand ein Mechanikus, Daujon, eine Maſchine, durch welche ſie ohne die geringſte Bewegung oder Veränderung ihrer Lage, aus einem Bette ins andre gehoben werden konnte. Nach ihrer Herſtellung ſchenkte Madame Mars — die Mutter der reizenden Schauſpielerin dieſes Namens, — die Maſchine dem Hotel-Dieu. Wahrſcheinlich wird ſie bald häufig nachgemacht und in alle Krankenhäuſer eingeführt werden.

— Von Kotzebue's „Erinnerungen aus Italien,“ erſcheint bei Buiſſon zu Paris eine Ueberſetzung in 4 Bänden. Schade daß man nicht auch ſchon literariſche Maſchinen, wie die Daujonſche hat, um Bücher aus einer Sprache in die andre hinüberzutragen: die meiſten brechen bei dieſer Operation — den Hals.

— Unter dem Namen Les Consolateurs iſt wieder eine Bearbeitung der alten Geſchichte der Matrone von Epheſus zu Paris auf die Bühne gebracht worden. Das Stück iſt fehlerhaft, auch die beſten Scenen ſind ſchwach: aber das Publikum beſtand aus Freunden des Verfaſſers und applaudirte.

— Vor einiger Zeit gab das Journal de Paris — und nach ihm faſt jede andre Zeitung, eine genealogiſche Notiz über die Abſtammung des Kaiſers von Frankreich, worin das Haus deſſelben von den erſten Anführern der Gothen abgeleitet wurde. Der Moniteur erklärt dieſen Aufſatz für lächerlich und platt. „Das Haus Bonaparte, heißt es dabei, datirt vom 18 Brumaire. — Wir wollen keine böſe Abſicht in jener Vergleichung mit dem Schwediſchen Königshauſe ſehn, einem Hauſe, das ſeit mehreren Jahrhunderten herrſcht. Hat etwa ein Schriftſteller dem Kaiſer durch jenen Artikel den Hof machen wollen, ſo iſt hier ſehr der Fall, zu ſagen: nichts iſt ſo gefährlich, als ein alberner Freund.“ — Fänden doch kriechende Schmeichler immer ſolche Abfertigungen.

— Eine Dame nach der Mode, ſagt das Journal de Paris hat in ihrem Zimmer drei nothwendige Meublen: einen Sekretär, einen Taſchen-Leerer, (Vuide-Poche) und ein Archiv des täglichen Glückes, (un bonheur-du-jour.) Madame, fragt Finette, wo thu' ich dieſen Brief Ihres Hrn. Gemahls hin? — „In den Sekretär zu den übrigen Familien-Papieren.“ — Und dieſen Mahnbrief ihres Modehändlers? — „In den Taſchen-Leerer zu den Rechnungen des Stickers, des Schneiders“ u. ſ. w. — Und dieſes Billet-Doux des Herrn Floricour? — „Von Floricour? Gieb her, gieb her! Den will ich ſelbſt in die parfümirte Schublade meines Bonheur du jour thun, zu meinen Andenken und Einladungen zum Ball.“

— Zu Madrid iſt der berühmte Componiſt Boccherini geſtorben. Man behauptet, er ſey der einzige der Quintetto mit zwei Violoncells geſetzt habe.

1805. Nro. 150

# Der Freimüthige

Montag. oder den 29. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Der Weihnachts-Abend, vom Verfaſſer des Weibes wie es iſt. Dresden, 1805, bei Arnold.

Eine ſo friſch, ſo üppig-reizend aufgeblühte Dichtung, daß man ſie für die erſte Schöpfung eines talentreichen Jünglings halten ſollte. Aber die Charaktere ſind wahr, ſind gehalten, ſind rein gezeichnet, die Situationen ſind mit ſo geübtem Blicke gewählt, mit ſo feſter Hand geſchildert, — der Maler hat dabei einſichtsvoll den Pinſel faſt immer in dem Augenblick niedergelegt, da ein einziger Zug *mehr*, fehlerhaft geweſen wäre, der Stil endlich iſt bei aller Lebendigkeit ſo rein: — man ſieht wohl, es iſt eine geübte Hand, die hier mit ſo viel Jugendkraft waltet. Ein Paar zu romanhafte Wendungen der Begebenheiten und die zu ſchnelle zweite Verlobung des Helden am Ende des Buchs abgerechnet, weiß ich dem Verfaſſer über dieſes Werkchen, dem nur ein gehaltvollerer Plan fehlt, nichts Paſſenderes zu ſagen, als — einen Glückwunſch, daß er es ſchrieb. R. L.

## Bericht über Dr. Gall's Aufenthalt im Torgauer Zucht- und Armenhauſe.

(Fortſetzung.)

Bei einigen ſehr glücklichen oder auch ſehr unglücklichen Organiſationen ſtreute Gall gleich im Vorübergehen mit vieler Einſicht Bemerkungen ein, ließ auch wohl Schädel- und Organ-Verwandte Subjekte zu ſchnellerer Ueberſicht nebeneinander treten. Dies war beſonders mit vier ausgezeichneten Köpfen der Fall, deren tief herabgedrückte und abgeplattete Schädel etwas auffallend Thieriſches oder Heimtückiſches zu haben ſchienen. Gall erklärte hierbei, wie man dieſen ungünſtig organiſirten Menſchen beſonders durch frühe Erziehung und Beſtimmung ihrer Lebensweiſe hätte beikommen, und gleichſam der Natur ſelbſt Nachhülfe leiſten können. Uebrigens verſicherte er auch, im lauten Einverſtändniß mit ſeinem Reiſegefährten, dem Dr. Spurzheim, daß, dieſe vier höchſt ungünſtig geſtalteten Köpfe abgerechnet, in der ganzen Schaar auch kein einziger einen ſo verworfenen und verzerrten Geſichts- und Schädelbau zeige, als er ihn in den Gefängniſſen und Zuchthäuſern von Berlin und Spandau faſt durchgehends gefunden habe. Denn was hier in Torgau ſeltene Ausnahme wäre, ſey dort Regel. Auffallend war es ihm, hier mehrere zu finden, die ob delicta carnalia ins Haus geliefert worden waren, immaßen hiervon weder in den Oeſterreichiſchen noch Preußiſchen Staaten ſo beſtrafende Erkenntniß genommen werde. *) Mehrere beſonders auffallende, günſtig organiſirte Menſchen rechtfertigten auch bei genauer Befragung ihr Anſehn, und wurden zum Theil für eine beſondere Unterſuchung, die den folgenden Tag früh im Zimmer ohne ſo beſchränkende Umgebung vorgenommen wurde, jetzt bloß angemerkt. Aber warum widerſetzteſt du dich ſo trotzig deiner Obrigkeit? rief Gall gleich beim erſten Anblick einem Menſchen zu, der bloß wegen aufrühreriſcher Reden und Widerſpenſtigkeit ins Zuchthaus gekommen war. Wirklich war bei dieſem Subject der obere und hintere Theil des Schädels, wo Gall die Organe der Ruhmſucht und der ſo oft in Trotz ausartenden Feſtigkeit findet, auf eine ungewöhnliche Weiſe aufgewölbt. Bei einem andern bemerkte Gall die Organe des Witzes und des Inductions-Vermögens, ſo wie den Kunſtſinn, bedeutend hervorgehoben, und nannte dies eine ſehr glückliche, homeriſirende Bildung, die ſich bei großen Dichtern vorfände. Wirklich erhielt auch der ſo bezeichnete Züchtling das Zeugniß eines witzigen Kopfes, und einer der Umſtehenden, der ihn noch von Wittenberg aus kannte, verſicherte, daß er ſchon früher Verſuche gemacht habe, Verſe aus dem Stegreife herzuſagen. Neben dem hier an der Tagesordnung befindlichen, ſelbſt hinter den Weiberhauben ſehr verrätheriſch hervorguckenden Diebs- und Schlauheits-Organ beſtätigte und beurkundete ſich faſt kein Organ ſo auffallend, als das um den vordern Oberſchädel herumlaufende Organ der Darſtellung, womit nach Gall's Lehre die Schauſpieler, Luſtigmacher, Mimiker u. ſ. w. vorzüglich begabt ſind. Einige höchſt auffallende Exemplare wurden gleichfalls für den folgenden Morgen aufgeſpart.

---

*) Sollte aber nicht gerade in dieſer noch etwas ſtrengern Zucht und möglichſten Erſparung der Eheſcheidung, wenigſtens zum Theil der Charakter der Häuslichkeit und Frugalität begründet ſeyn, der auch in den obern Ständen die Bewohner der Churſächſiſchen Lande vor manchen ihrer Nachbarn auszeichnen, und ſich am Ende wohl auch in der Phyſiognomie des Volks nicht eben zu ſeinem Nachtheil ausdrücken dürfte? Foecunda culpae secula nuptias Primum inquinavere et genus et domos! — Man erinnere ſich an Reinhards

So endigte ſich dieſe intereſſante Kopf- und Organen-Schau, für den Menſchenbeobachter und philoſophiſchen Arzt gleich belehrend. Schade nur, daß der bejahrte Arzt des Inſtituts, Dr. Michaelis, durch Kränklichkeit abgehalten war, dieſer merkwürdigen Unterſuchung beizuwohnen, und über manches, was räthſelhaft ſchien, ärztliche Aufſchlüſſe zu ertheilen. Dies wurde noch ſchmerzlicher bei dem hierauf zunächſt erfolgenden Beſuch der weiblichen Wahn- und Blödſinnigen empfunden, wiewohl der ſtellvertretende Arzt, Dr. Autenrieth, ſo viel Auskunft zu geben ſuchte, als ihm möglich war. Welch ein weites Feld für den pſychologiſchen Arzt und Zergliederer! *) Es fanden ſich hier in den untern Kammern des rechten Flügels im Verhältniß nur wenige, deren Zuſtand das Anſchließen nöthig gemacht hatte. Man iſt indeß ſchon jetzt entſchloſſen, ſtatt des widrigen Anſchließens und Kettengeraſſels noch allgemeiner den Gebrauch der Strait-coats oder des Zwangwamſes anzunehmen. Nur zwei waren im heftigen Paroxysmus, und verriethen durch ihre Reden nur allzu ſehr die Quelle ihres Elends, ungeregelte und ausſchweifende Geſchlechtstriebe. Die eine ließ ſich's gefallen, ſich den Schädel von Gall befühlen zu laſſen. Aber die Umtaſtung gab doch nur das gewöhnliche Reſultat des ſehr entwickelten Organs der Geſchlechtsliebe. Am häufigſten wurde die redſeligſte Zungenfertigkeit und Zankſucht als Folge des Wahnſinns bemerkt, die ſich dann wieder am häufigſten im Zerreißen aller Dinge, die ſich erlangen laſſen, und im Zerfetzen der Kleidungsſtücke äußert, wenn ſie die Hände frei behalten. Bei zwei ſich hierdurch vorzüglich auszeichnenden Subjecten wurde der hintere und untere Winkel des os bregmatis ſehr prominent gefunden. Bei einer Blödſinnigen, die faſt immer ſtumm auf einem Fenſterſtock im Corridor zu ſitzen pflegt, und ſich einbildet, ſie ſchaue vom Königſtein herab oder ſitze auf dem ſogenannten Pagenbette daſelbſt, bemerkten alle, die darauf aufmerkſam gemacht wurden, den Ortſinn beſonders entwickelt. Beim Zurückgehen über den Schloßhof beſchäftigte ſich Gall noch mit der Betrachtung einiger wirklichen Cretins oder Tölpel, die ſich an der Mauer hingelehnt ſömmerten, worunter beſonders ein Geſchwiſterpaar, Blütchen genannt, durch die ungeberdigen und rohen Freudensbezeugungen, die ſie beim Anblick eines Federbuſches auf der Mütze eines anweſenden Cavallerie-Officiers von ſich gaben, zu allerlei ſinnreichen Bemerkungen über die thieriſche Beſchränktheit dieſer Unglücklichen Veranlaſſung gaben.

Gegen Abend wurde das auf der entgegengeſetzten Seite der Stadt vor dem Hoſpital-Thore gelegene Churfürſtliche Armen- und Waiſenhaus in Augenſchein genommen, wo gegenwärtig 342 Arme und Waiſenkinder ihr Unterkommen finden. Unter den Armen verſteht man auch hier nur Blödſinnige, Melancholiſche oder unheilbare Gebrechliche. Nach dem funfzehnten Jahre werden die Kinder entweder auswärts verſorgt, die Knaben zu Lehrherren, die Mädchen in Dienſte, oder man nimmt ungeſunde und

---

Landtagspredigt über das häusliche Glück als Grundveſte des Staats.

*) Freilich wird nur wenigen Inſtituten der Art ein Arzt zu Theil, wie Greding ſich in ſeinen Betrachtungen über Waldheim zeigt, die zuerſt in Ludwigs Adverſariis und dann auch beſonders ins Deutſche überſetzt erſchienen. Dort iſt auch ſchon von verdichteten Schädeln der Wahnſinnigen die Rede. — Dennoch könnte hier viel, ſehr viel geſchehen. Der Geheimerath Loder bemerkte bei dieſer Gelegenheit, daß eine anatomiſche Anſtalt, die ohne große Koſten damit verbunden ſeyn könnte, die lehrreichſten und gemeinnützigſten Reſultate liefern würde.

zu anderweitiger Beſtimmung untaugliche Kinder unter die Armen auf. Auch hier befanden ſich alle Subjecte, deren körperlicher und geiſtiger Geſundheitszuſtand dies geſtattete, auf dem weiten, luſtigen und ſonnenreichen Hofraum verſammelt, und boten dem Beobachter einen unerſchöpflichen Stoff für mediciniſche und organiſche Unterſuchung dar. Man zählt jetzt allein an 30 unheilbare Blinde, und 14 Taub- und Stummgeborne hier, worunter viele ſind, bei welchen wegen natürlicher Stumpfheit alle Verſuche zum Unterricht vergeblich ſeyn würden, die aber doch in anderer Rückſicht für Phyſiologie und Gehirnſchädellehre manches wichtige Reſultat liefern könnten.

Ein Blindgeborner, **Grellmann**, der beim Unterricht der Waiſenkinder ſehr thätig eingreift, fiel dem Dr. Gall ſogleich durch ſeinen ſtark entwickelten Kunſtſinn auf. Wirklich beſchäftigt ſich der Mann mit Zuſammenſetzung von Vogelbauern und andern künſtlichen Handarbeiten, wobei es auf bloß taſtbare Verhältniſſe und Längenmaaße ankommt. Auffallend war die Erſcheinung des ſtark hervortretenden Tonſinns bei einem **Taubſtummen**, der **Engelhard** heißt. Niemand hatte bis jetzt darauf geachtet, und es entſtand nun die Frage, wie ſich dies Organ bei einem Taubſtummen überhaupt auch nur äußern könne. Nun zeigte ſich aber doch bei ſorgfältiger Nachfrage, daß er alles in Takt zu thun pflege, und ſelbſt gegen den Schall einer Trommel nicht ganz unempfindlich ſey. Ein melancholiſcher Kranker, **Geriſch**, hatte das Organ der Theoſophie und der Darſtellung ſehr ſichtbar entwickelt. Es fand ſich, daß er im ganzen Hauſe als ein Geiſterſeher und Schwärmer bekannt war. Auch erzählte er uns ſogleich, wie ſich die Geiſter zu ihm geſellten und wunderbare Geſchichten erzählten. Gall fand zwiſchen ihm und einem theoſophiſchen Schuſter, der ihn in Dresden beſucht hatte, eine auffallende Aehnlichkeit. Bei einem andern Blinden, der **Landgraf** heißt, bemerkte Gall das Organ der Theoſophie gleichfalls ſehr empor gehoben, und es fand ſich auf weitere Nachfrage, daß er ſich beſtändig religiöſe Schriften vorleſen laſſe. Bei **Kittler** fand Gall das Organ der Gutmüthigkeit vorn am obern Schädel auf eine ſeltene Weiſe bemerkbar, ganz ſo, wie bei dem Bedienten des Baron Kailhof in Wien, der ihn zuerſt auf dieſe Schädelbildung aufmerkſam machte, indem er ihm als ein **gar guter Menſch** vorgeſtellt wurde. Er war ſeit den erſten 14 Tagen ſeiner Geburt blind, und dennoch ſtellte ſich auch das Organ des Ortſinns über den innern Augenbraunenwinkel ganz unverkennbar zur Schau. Auf Gall's Frage: ob er träume, antwortete der Blinde: beſtändig, und auf die zweite Frage: was er träume? — erfolgte die Antwort: Geſpräche von fremden Ländern. Jetzt beſchäftigte ihn beſonders die ſieben Inſel-Republik. Er hat eine unbeſchreibliche Freude an vorgeleſenen Zeitungs-Nachrichten. *) Bei einem halbwüchſigen jungen Menſchen bemerkte Gall ſogleich das, was er Mordorgan nennt, in einer befremdenden Erhöhung, und es war nicht wenig auffallend, als ſich bei der Nachfrage zeigte, daß ſeine beiden Eltern wegen Feueranlegen zum Tode verurtheilt worden waren. Er empfahl beſonders ſtrenge Aufmerkſamkeit auf ihn. **) In einer Stube ſaßen vier nur etwas menſchenähnliche aber bis zur thieriſchen Stupidität verdumpfte Menſchen, die durch ihr grinſendes Lachen und ſtarrendes Auge die höchſte Fühlloſigkeit verriethen. Beſonders auffallend war ein gewiſſer H***l, bei dem das hervorgetriebene Auge und die ganze Geſtaltung des Kopfes auf einen Hydrocephalus deuteten. Er frißt Steine, und wenn er es unbemerkt thun kann, ſeinen eigenen Koth. Gall machte daher die Bemerkung, daß ſich zuweilen ſolche unglückliche Geſchöpfe in den Wäldern verlaufen und mit thieriſchen Inſtincten ſich dort erhalten hätten. Daraus ſey manche Fabelei von wilden Menſchen zu erklären, die durch ausſchmückende Zuſätze ſo räthſelhaft geworden wären. Ueberhaupt gab es hier vielen Stoff, Beobachtungen über Waſſerköpfe und Hirnwaſſerſucht zu machen, die in allen Stationen der Krankheit hier in Menge zu ſehen waren. Bei einem Menſchen von ſehr widernatürlicher Bildung des Kopfes, **Wolle**, war Gall zweifelhaft, ob er die ausgezeichnete Erhöhung über dem Ohr als Schlauheitsorgan oder Folge des Waſſerkopfs erklären ſolle. Er ſprach von zwei Pfund Waſſer, das ſich in einem ſolchen Kopfe befinden könne!! An einem Kranken, der unaufhörlich ſchwatzt, und über Bevortheilung ſchimpft, die er von ſeinen Verwandten erlitten habe, bemerkte Gall die Organe an dem obern Stirnbein, die zur Phantaſie eines Dichters nothwendig zu ſeyn ſcheinen, ſehr hervorſtechend, und erinnerte dabei, daß die phantaſtiſchen Vielſprecher in den Irrenhäuſern faſt immer von dieſer Seite mit beſonders ſtark entwickelten Organen begabt zu ſeyn pflegten.

---

*) Dies alles läßt ſich freilich auch recht gut ohne einen beſondern Ortſinn aus der lebhafter aufgeregten Phantaſie eines übrigens gut organiſirten Blinden erklären. Allein Gall ſelbſt wußte doch von allem dieſem vorher nichts, und kam blos durch die auffallende Erſcheinung jenes Organs zur fleißigen Nachfrage.

**) In einem Briefe über Gall's Beſuch in Torgau im **neuen Wittenbergiſchen Wochenblatte** Nr. 18. iſt von zwei Knaben die Rede, die er einer beſondern Aufſicht empfohlen habe. Ref. weiß nur dies einzige Beiſpiel. Uebrigens iſt jener Brief von einem ſehr aufmerkſamen Augenzeugen geſchrieben, und verdient durchaus verglichen zu werden.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 150.

## Schreiben aus Mitau.

(Fortſetzung.)

Ueber den Mangel neuer Stücke haben wir zwar dießmal nicht klagen können, inſofern die **meiſten** der dieſen Sommer hier gegebenen Vorſtellungen theils hier noch gar nicht, — theils nur bei der Lindneriſchen Truppe, und alſo ebenfalls ſo gut als gar nicht geſehen worden waren; aber unter allen dieſen Neuigkeiten war wenig von Werth. **Die Strickuadeln, von Kotzebue**, gefielen am meiſten und waren auch wohl, unter allen neuen Sachen, am meiſten des Beifalls würdig. **Madame Meyer** als Landräthin Durlach, bewahrte in dieſer Rolle ihren alten Ruhm und erndtete durch ihr ſeelenvolles, naturgetreues Spiel enthuſiaſtiſchen Beifall ein. Hr. **Porſch** als Baron, und **Madame Ohmann** (ehemalige Demoiſelle Koch) als Baronin Durlach ließen gleichfalls nichts zu wünſchen übrig, ſo wie Hr. **Reiner** ſeinen alten Chriſtian gewiß ganz im Sinne des Dichters gab. Nur Hr. **Ditmarſch** war durchaus nicht an ſeinem Platz. Der Charakter des Graf Eßlingen, den er ganz augenſcheinlich falſch aufgegriffen hatte, iſt eben der Unſicherheit wegen, mit welcher ihn der Dichter gezeichnet hat, ſchwer durchzuführen. Aber einen faden Stutzer hat er unmöglich unter dieſem Namen auf die Bühne bringen wollen. Es mußte ein äußerſt liebenswürdiger Verführer — ein mit hinreißenden Vorzügen begabter Liebling der Grazien ſeyn, der ein ſo feingebildetes und, bei all ihrer Schwäche und dem hohen Grad von Leichtſinn doch immer ſehr geiſtvolles und im Grunde wirklich edles Weib, für einen Augenblick nur ſchwach finden konnte. — Eine alte Oper, die bekannte cosa rara, hat uns neues Vergnügen gewährt, woran der entzückende Geſang der Mad. **Ackermann** den größten Antheil hat. Sie beſtätigte den bedeutenden Ruf vollkommen, der ihrer Erſcheinung an unſerm Horizont vorausging. Eine andere neuengagirte Sängerinn — Mad. **Lehnhold** — ließ viel, viel zu wünſchen übrig. Um ſie erträglich zu finden, müſſen unſre Augen unſre Ohren beſtechen. Ihrer niedlichen Figur verdankt ſie es, daß man ſie wenigſtens nicht ungern auf dem Theater ſieht — aber nur nicht als Königin der Nacht und in andern ähnlichen Rollen, wo die Singparthie bedeutend iſt. Und dennoch haben wir ſie uns in mehreren dergleichen Rollen gefallen laſſen, und Mad. Ackerman, ſo wie Dem. **Brückl**, eine gleichfalls erwünſchte Acquiſition der Oper, daher ſehr oft entbehren müſſen. Dieſe letztere, wirklich brave Sängerinn — welche bei ihrer Jugend zu außerordentlichen Erwartungen für die Zukunft berechtigt, trat hier zuerſt als Fanchon auf und gefiel eben ſo allgemein als in Riga. „Sie hat viel Schule, Höhe der Stimme und einen glänzenden ausdrucksvollen Vortrag", — heißt es von ihr in einem hieſigen Blatt. Sie überladet nur ihren Geſang mit Verzierungen — die nicht ſelten am unrechten Ort angebracht ſind. Dem. Pauſer iſt mehr als erſetzt durch ſie. Nur ihre Action iſt zu geziert und ihr Geberdenſpiel oft unerträglich. Sie bemühe ſich mit ihren Pantomimen, die oft zur Grimaſſe ausarten, haushälteriſcher umzugehn und mehr Simplicität und Anmuth in ihren Geſang zu legen, ſo wird ſie eine der vorzüglichſten Sängerinnen und zugleich eine nicht weniger vorzügliche Schauſpielerin ſeyn; doch das erſtere vielleicht noch eher als das letztere. — Dies Singſpiel wurde im Ganzen vortrefflich ausgeführt bis auf ein Paar unbedeutende Nebenrollen und den nicht ſo unbedeutenden Haushofmeiſter, der ein Krüppel war und bleiben wird. Aber warum ſetzt man dergleichen Invaliden nicht zur Ruhe? — **Die Gefangenen**, — ſchläfrig gegeben. Ferner: **Pflicht und Liebe**, ein mattes Product in fünf Aufzügen von Vogel, — das eigentlich ſchon mit dem erſten zu Ende geht. Denn in demſelben war bereits die ganze Fabel entwickelt. Eine **Verwickelung** aber gab es im ganzen Stück nicht, und alſo dienten die folgenden Aufzüge nur dazu, es den Zuſchauer recht anſchaulich fühlen zu laſſen, daß er ſich beim Anfange des Stücks in dem Ausgang nicht betrogen habe. Ein Theaterſtück wie dieſes, iſt eigentlich ein wahrer Probierſtein für das ächte Kunſttalent. Und dieſes hat ſich bei der Aufführung deſſelben hier an allen darin auftretenden Perſonen beſtätigt. A—ſ.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Potsdam.

Etwa eine Stunde von dieſer Stadt zieht ſich meilenlang ein unüberſehlicher Moraſt hin, der ſonſt, faſt durchaus unzugänglich war. Seit kurzem iſt aus demſelben eine reiche Nahrungsquelle für die Dürftigen unſerer Stadt und der umliegenden Dörfer hervorgebrochen. Der auch als Schriftſteller rühmvoll bekannte Oberbergrath Eiſelen, deſſen ſcharfem Blick, und lebendiger Thätigkeit der Preußiſche Staat ſchon ſo manchen wichtigen Dienſt verdankt, entdeckte, daß dieſer Moraſt Torf enthielt, aber ihn zu benutzen war ein gefährliches Wageſtück, da ſich der Erfolg nicht beſtimmen ließ. Der Banquier Itzig zu Berlin, ein Mann der einſichtsvollen Unternehmungsgeiſt mit unermüdlicher Thätigkeit, und glücklicher Weiſe auch mit einem großen Vermögen verbindet, wagte dieſes auf das Wort des Entdeckers. Er erſtand den Moraſt vor etwa zwei Jahren, wendete ſehr beträchtliche Summen auf, ohne eine Unterſtützung vom Staate nachzuſuchen, und nach oft ſehr bedenklicher Wendung des Geſchäfts, gelang es endlich, dem Sumpf ſeinen Schatz abzuzwingen. Seit dieſem Frühling wird aus demſelben eine große Menge Torf und zwar von der beſten Qualität, gewonnen. Hunderte von Dürftigen finden dabei ihr tägliches Brodt ſehr reichlich, und die Brenn-Materialien werden nun hier, und bald auch wohl in Berlin, durch dieſen glücklichen Zuwachs, beträchtlich wohlfeiler werden. Die Wohlthätigkeit dieſer Unternehmung, vorzüglich für Potsdam, kann nur derjenige ganz beurtheilen, der es weiß, wie unbedeutend der Gewerbsfleiß iſt, den die Lage unſerer Stadt uns überhaupt erlaubet. — Der Ober-Bergrath Eiſelen ſelbſt leitet die Arbeiten, und hat die großen Schwierigkeiten dabei, mit einer Einſicht und Kunſt überwunden, die eines eigenen Studiums werth iſt. M. L.

## Aus Engliſchen Blättern.

Davy, Profeſſor der Chemie im Dienſte des Königs, macht dieſen Sommer hindurch eine mineralogiſche Reiſe durch Irland. Da dieſe Inſel ihren Natur-Schätzen nach, noch ſo wenig bekannt iſt, verſpricht man ſich ſehr viel von dieſer Unternehmung.

— In Edinburg wurden kürzlich zwei Jünglinge, die ſich zu einem Zweikampfe gefordert hatten, vom Sheriff zu einer Geldſtrafe von 15 Guineen verurtheilt, die ſie zum Beſten des Krankenhauſes erlegen mußten.

— Das kleine Deutſche Theater zu London iſt eigentlich in Leiceſter-Square und daſſelbe, wo ehmals Dibdin ſeine Vorſtellungen gab. Der Direktor deſſelben heißt Gleißner; die jungen Schauſpieler ſind Geſchwiſter, aus Sachſen gebürtig und heißen **Schirmer**. Der älteſte Bruder iſt 14 Jahr alt. — Was in den höhern Ständen zu London Deutſch verſteht, verſäumt ſelten eine Vorſtellung.

— Zu Graveſand ſtarb plötzlich John Evans, Esq. im 85ſten Jahre. Die Zeitungen geben ihm das Zeugniß: „Nie habe jemand etwas Nachtheiliges über ihn ſprechen gehört." Iſt das wahr, ſo muß er — ein ſehr unbedeutender Menſch geweſen ſeyn.

Zu den Kunſtausſtellungen in London gehört jetzt auch eine „Linnäiſche Gallerie," das heißt: der Doctor Thornton läßt ſeine ſehr reiche Sammlung von aus- und inländiſchen Gewächſen für Geld ſehn. Man erhält beim Eintritt einen Catalog in Proſa oder in Verſen, wie man will, aber der erſte koſtet nur Sixpence, der letzte eine halbe Krone.

Laing, der eifrige Gegner der Oſſianiſchen Gedichte, hat eine neue Ausgabe der Macphersonſchen Ueberſetzung derſelben beſorgt, in welcher er ſie durchaus als unecht behandelt. Dagegen ſind zu Edinburg neue Proben des Erſiſchen Originals erſchienen.

1805. Nro. 151.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 30. July.

## Berichte über Dr. Gall's Aufenthalt im Torgauer Zucht- und Armenhauſe.

(Schluß.)

Auch die weiblichen Kranken- und Irrenſtuben wurden beſucht. Bei einer ſehr zankſüchtigen und ruheſtörenden Perſon, beobachtete Gall außer dem Organ des Raufſinnes auch das der Eitelkeit im hohen Grade entwickelt. Bei einer andern machte er auf das verliebte und wollüſtige Kopfſpiel, worauf er ſchon in ſeinen Vorleſungen hingedeutet hatte, das Einziehn des Begattungsorgans mit zurückgebogenem Nacken, aufmerkſam, und die auf der Stelle erfolgenden Aeußerungen dieſer Unglücklichen beſtätigten das Geſagte nur allzuſehr. Uebrigens verließ Gall auch dies Inſtitut mit den unzweideutigſten Zeichen wahrer Zufriedenheit über die muſterhafte, diätetiſche Pflege der Kranken und das muntere Betragen der Waiſenkinder, ſo viel deren nicht von früher Geburt an verkrüppelt ſind, und äußerte beſonders ſeine Freude über das allgemein verbreitete wohlgenährte Ausſehn der Pfleglinge. Auch gefiel ihm das wahrhaft väterliche Benehmen und der gute Ton des bei dieſem Inſtitute angeſtellten Predigers M. Oehler, um ſo mehr, als dieſer Mann durch ſeine ungemeine Thätigkeit überall einzugreifen und das Ganze recht eigentlich zu beleben ſchien. *)

Der Morgen des 5ten July war auch noch der Contemplation in dieſen vielumfaſſenden Inſtituten gewidmet. Zuerſt wurden mehrere Subjekte, die Dr. Gall den Tag vorher bei der allgemeinen Revüe zu einer ſorgfältigern Unterſuchung ausgezeichnet hatte, in der Commiſſionsſtube einzeln oder Paarweiſe vorgefordert, um hier ungeſtörter und ruhiger, als es den Tag vorher im Andrang der Schauluſtigen möglich geweſen war, das Werk der Organoſcopie betreiben zu können. Einer aus der Geſellſchaft führte ein förmliches Protokoll, welches dem Doktor Gall am Ende zur Bekräftigung oder Berichtigung vorgeleſen wurde. Folgendes iſt der Hauptinhalt deſſelben:

„Es erſcheint Chriſtiane Eliſabeth Wedekindin aus Radeberg, die wegen eines Mordes auf Unſchulds-Ausführung, eingeliefert worden iſt. Was im Verzeichniß des Zuchthaus-Predigers angemerkt

---

*) Beſonders iſt das Loos der Waiſenkinder, die im Hauſe gegenwärtig ſind, (die kleinern werden bis zum 5ten Jahre auf dem Lande bei Bauern für 24 Thlr. Ziehgeld jährlich untergebracht.) durch die neuerlich daſelbſt getroffenen Einrichtungen ungemein verbeſſert worden. Sonſt herrſchte die ſonderbare Einrichtung, daß immer mehrere Waiſenkinder in der Stube der Melancholiſchen und Gebrechlichen vertheilt lebten, und da auch ſchliefen. Jetzt iſt ein ſehr geſunder doppelter Schlafſaal im Dachgeſchoß des eigentlichen Waiſenhauſes mit vieler Reinlichkeit eingerichtet, wo die Kinder nebſt einem Lehrer und den vier Waiſenvätern ſchlafen. Außerdem haben ſie auch abgeſonderte Arbeits- und Speiſeſäle erhalten. Auch ſucht man jetzt das der Geſundheit vielfach nachtheilige Federſchleißen mit dem reinlichern Strohflechten allgemein zu vertauſchen. Der Unterricht im Schreiben, Rechnen und Zeichnen iſt, wie die vorgelegten Arbeiten beweiſen, ſehr zweckmäßig. Es iſt eine wahre Freude, dieſe Anſtalt in ſo ſchönem Fortſchreiten zur Vollkommenheit zu ſehn!

wird, daß ſie zu den Perſonen gehöre, die den Schein der Frömmigkeit ſehr liſtig anzunehmen wiſſe, beſtätigte ſich durch die von ihr beredtwiederholten Betheuerungen ihrer gänzlichen Unſchuld. Das Organ des Mordſinns wurde äußerſt unbedeutend an ihr gefunden, dagegen beſitzt ſie den Sprachſinn in einem bedeutenden Grade, und in einem noch bedeutendern das Organ der Schlauheit. Kein Ehrgeiz (Eitelkeit) noch Höheſinn. Sie hat zwölf Mal empfangen und ſieben Mal geboren. Es iſt Schade um die ſonſt glückliche Ausbildung, beſonders in den vorn an der Stirn liegenden Organen. Ihr Ganzes iſt ſchwer zu enträthſeln; denn, was nicht habituell iſt, ſagt Gall, iſt nie mit Gewißheit zu entziffern.“

Maria Roſina Weberin hat den 29ſten December 1797 in der höchſten Verzweiflung über die ihr überall verſagte Aufnahme, ihr vierjähriges Kind ins Waſſer geworfen, und ungeachtet das Kind kläglich um Hülfe geſchrieen, daſſelbe doch ertrinken laſſen. Doctor Gall weiß weiter nichts von ihr, als daß ſie eine Kindermörderin iſt. Folgendes wird von ihm an ihr bemerkt: „Bei einem ſehr abgeplatteten Hinterkopf macht ſich der Mangel an Entwickelung des Organs der Kinderliebe allerdings bemerkbar, doch findet er keineswegs in dem Grade ſtatt, als ihn Gall bei drei von ihm ſorgfältig unterſuchten Kindermörderinnen in Wien, Spandau und Leipzig zu bemerken Gelegenheit hatte. Die übrige Organiſation war ſehr mittelmäßig, nur zeigte ſich der Namenſinn (beim Auswendiglernen ſichtbar) ſehr deutlich. Vom Mordſinn iſt faſt gar nichts zu bemerken. Jedoch iſt aus dem, was vorhanden iſt, wohl begreiflich, wie dadurch der Mord determinirt werden konnte.“ Aus den merkwürdigen Akten iſt bekannt, daß dieſe Perſon nur durch die ſchrecklichſte Noth bis zum Mord ihres Kindes verhärtet wurde. Sie war ſowohl geſtern als heute die einzige Züchtlingin, welche laut weinte und ungeheuchelte Reue bezeigte. Merkwürdig für Dr. Galls Beobachtungen iſt das durch den Prediger beſtätigte Geſtändniß, das ſie hier ablegte: ſie habe in ihrer Jugend faſt gar keinen Unterricht genoſſen, aber jetzt erſt im Hauſe leſen gelernt, und könne nun viele Sprüche und Pſalmen auswendig herſagen.

Drei abgefeimte Diebe erſcheinen. Chriſtian Weber wird zuerſt vorgenommen. „Er hat zwei Organe faſt in gleichem Maaße außerordentlich entwickelt, den Diebsſinn mit ungemeiner Schlauheit, und den Darſtellungsſinn.“ Dies alles wird durch ſeine Geſchichte und einige auf der Stelle abgelegte Proben genau beſtätigt. Durch die, ſeiner eigenen Ausſage nach, ihm inwohnende Fertigkeit, alle Affekten nachzuahmen, wovon er unverzüglich durch Nachahmung eines Zornigen den Beweis führte, beurkundete er ſein Talent zum Mimiker. Er heißt eigentlich Schlegel, kam aber unter dem Namen Weber zum zweitenmal in Inquiſition. Er hat alſo ſchon ſelbſt mehrere Rollen geſpielt, und auch dadurch ſeinen Anlagen zum Schauſpieler Ehre gemacht. Zugleich wurde von ihm gerühmt, daß er jede Predigt nachpredigen könne. Drei ſchlaue Diebſtähle von ihm ſind in den Unterſuchungsakten angeführt.

Den Mauergeſellen Chriſtoph M***r beſtimmt Gall folgendermaßen: „das Diebsorgan ſehr ſichtbar; auch viel Darſtellungsſinn, aber noch determinirter das Organ des Hochſinns (Trotzes), entſchiedener Tonſinn.“ Bei weiterer Unterſuchung zeigte ſich, daß er überall viel Trotz und Inſubordination verrathe und wirklich ſchon einmal entſprungen ſey. Für ſeinen Tonſinn ſpricht der Umſtand, daß er einer der beſten Liederſänger in den Betſtunden iſt. Von beiden machte Gall noch die Bemerkung, daß ſie beſonders ſtreng geſtraft werden ſollten, da ſie ſo glücklich organiſirt wären. Bei Johann Friedrich M***l aus Annaberg fand Gall „nur ſehr entſchiedenen Diebsſinn und großen Leichtſinn durch ganz unausgebildete Organe der Bedächtlichkeit.“ Befremdend war es, daß von dieſem Menſchen, bei welchem der Dr. Gall gar keinen beſondern Darſtellungsſinn bemerkt hatte, dennoch geſagt wurde, daß er eine außerordentliche Fertigkeit in Nachahmung der Thierſtimmen zeige, und faſt alle Hausthiere täuſchend in ihren Stimmen nachäffte. Allein es zeigte ſich, daß dies alles nur angelernte, nicht angeborne Geſchicklichkeit ſey. Er erzählte, wie er als Preußiſcher Soldat bald in der Berliner Garniſon zur Täuſchung der Kinderfrauen im Fündelhauſe die Stimmen ausgeſetzter Säuglinge, bald bei der wilden Entenjagd die Lockſtimme der Entriche nachzuahmen, durch die Officiers bewogen worden ſey. Sein Talent gründet ſich auf eine Art von Bauchrednerei, indem man ihn den Bauchmuskel während ſeiner Verſuche ſehr ſtark bewegen ſieht.

Zwei andere zu zehnjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilte Diebe Gottlieb Heber, und Johann Benjamin Müller, hatten beide den Schlauheits- und Diebsſinn ſehr auffallend. „Der erſte ſcheint wegen ſeines abgeplatteten Vorderſchädels ſehr feil und verführbar, (der Menſch ſpricht ſelbſt viel von ſeinem Unglück durch Verführung) und zeigt zugleich viel Tonſinn; beim letztern iſt das Organ der Feſtigkeit ſehr ausgezeichnet.“ Vom Tonſinn wollte Heber nichts wiſſen, als daß er die Lieder gern mitſänge.

Wieder zwei andere. Johann Lebrecht Dietrich iſt ſchon zum zweitenmal auf vier Jahr im Hauſe: „gänzliche Unbemerkbarkeit der Gutmüthigkeit, verbunden mit ſehr ſtarkem Geſchlechtsſinn, geben die muthmaßlichen Urſachen, warum das ſchon für ſich ſehr determinirte Diebsorgan bei dieſem Menſchen ſich ſo ſtark äußerte.“ Sein freiwilliges Geſtändniß, daß er ſehr verliebt ſey und das andere Geſchlecht ſehr gern habe, beſtätigt Gall's Beobachtung. Gottlob M — rs Kopf iſt, nach Gall, „ein Muſter feiler Unzuverläſſigkeit und Beſchränkung. Es ſcheint faſt gar nichts vom Organ des Muths vorhanden zu ſeyn.“ Dieſer Calmuckiſche Schlaukopf hat ſich nun unter ſeine Cameraden in und außer dem Hauſe ſtets ein großes Anſehn zu erwerben gewußt. Wie ſtimmt dies mit dem gänzlichen Mangel an Entſchloſſenheit, auf die ſeine Organiſation doch hindeutet? Gall antwortete: ſein Anſehn iſt bloß durch Schlauheit erſchlichen, nicht durch Muth uſurpirt. Die Geſchichte ſeiner Ergreifung, die erzählt wird, beweiſ't, daß er dabei alle Faſſung verlor, und ſich weder zu rathen noch zu helfen wußte. — Unter mehrern andern, die vorgeführt werden, hat der Schuhmacher Lebus nach Gall's Verſicherung das Organ der Darſtellungsgabe im hohen Grade entwickelt. Sehr viel Aufmerkſamkeit erregt ſeine eigene Geberdung und Erzählung. Er ſtellt ſogleich die Miene ſeines Nachbars, der den Kopf hängen läßt, den Affect des Zorns, und die Schneider-Attitüde mit der treueſten Nachbildung vor Augen und erzählt, daß er bei der Innungsfeierlichkeit der Schuhmacher immer den Poſſenreißer und Harlekin gemacht habe. Der Uhrmacher Simon C — tz giebt Gelegenheit, Bemerkungen über das an ihm bemerkte Dichter-Organ zu machen, das Gall gern als eine Fortſetzung des Tonſinns in ſchiefer Richtung der Stirnwinkel hinauf, gelten laſſen möchte. Holzweiſig iſt ein wahrer Lavaterkopf. Kölner iſt wegen Drohreden, die er gegen einen ermordet gefundenen ausgeſtoßen hatte, ins Haus gekommen, und gerade an ihm bemerkt auch Gall das Organ des trotzigen Höheſinns und des Muthes ſehr ſtark angedeutet, keineswegs aber den Mordſinn. Doch reichte, nach Gall, das an ihm bemerkte Organ vollkommen dazu hin, um jemanden zu einem Mörder zu machen. Ein anderer, Johann Carl Heine hat den hochaufgewölbten Vorder- und Oberſchädel, den Gall an allen guten Generalen, die von der Pique auf dienten, und große Helden wurden, bisher zu bemerken Gelegenheit hatte. Den Schluß machte ein ſehr intriguanter und ſchon einmal aus dem Hauſe entſprungener Dieb aus Dresden, der Schneider Gotthelf Ehrenreich Hohlfeld. Gall's Bezeichnung iſt folgende: „Der obere Theil des Stirnbeins abgeplattet, alſo ſehr wenig entwickeltes Organ der Gutmüthigkeit, der vordere Obertheil der Stirn (Inductions-Vermögen) gut entwickelt, ſehr viel Schlauheit. Vorzüglich auffallend an ihm iſt das Organ des Höheſinns, was man bei Dieben ſonſt nicht antrifft.“ Als man ſich hierauf in Unterredung mit ihm einließ, gab er ſogleich mit großer Anmaaßung zu erkennen, daß er keineswegs geſonnen ſey, beim Schneiderhandwerk zu bleiben. Was andere, ſagt er, bei Tage arbeiten, mache ich bei Mondſchein. Auch beweiſ't die Geſchichte ſeiner Diebereien, daß er aus Ambition geſtohlen, und immer für etwas beſſers und vornehmers gehalten ſeyn wollte, als er war. Der Höheſinn iſt alſo in ſofern bei ihm wirklich in großer Thätigkeit. *)

Gall beſuchte, ehe er ſeinen Reiſewagen beſtieg, auch noch die männlichen Blödſinnigen und Melancholiſchen im linken Flügel des Hauſes. Auch hier bezeugte er über die ganze Einrichtung lauten Beifall. Beſonders gefiel ihm die (ſeit 1801) durchaus eingeführte Ordnung, daß Wohn- und Schlafzimmer überall getrennt ſind, die wenigen Fälle ausgenommen, wo ganz unbeholfene oder bis zur Thierheit herabgeſunkene Kranken in die Stuben des Erdgeſchoſſes gebracht werden. Beim Durchgehn fand Gall zu manchen ſeiner ſcharfſinnigen Beobachtungen z. B. daß die waſſerköpfige Imbecilles beim Mangel der Wirkſamkeit faſt aller anderer Organe, dennoch ſehr ſtarken Geſchlechtstrieb äußerten, weil das Organ der Geſchlechtsliebe im kleinen Gehirn durch das Waſſer im Kopfe am wenigſten leidet, hier vielfache Beſtätigung. Auch hier zeichneten ſich einige hochmüthige Narren, z. B. Hagendorf, der ſich für den Churfürſten hält, und Schnere, deſſen fixe Idee die Verſchreibung Hamburgs und Amſterdams gegen einen Wechſel, den er ausſtellt, iſt, durch eine Erhöhung am Schädel in der Mitte der Pfeilnath (Organ des Höheſinns) merklich aus. Als er einen waſſerköpfigen Knaben mit bloßem Kopfe in der Sonne ſitzen ſah, mißbilligte er dies, indem bei vielen Kindern durch das Auffangen der Sonnenſtralen mit bloßem Kopfe, das, was man den Sonnenſtich nennt, und andere hartnäckige Uebel erzeugt würden. Er unterhielt ſich hier auch noch über die Behandlung des Wahnſinns durch topiſche Mittel und Umſchläge an den leidenden oder übermäßig thätigen Schädelorganen bei ſolchen Verirrten, wo das Uebel noch nicht habituell geworden ſey, lobte die wohleingerichtete Aufſicht und menſchenfreundliche Behandlung, die dadurch allein möglich wird, daß man hier Ueberfluß an Aufſehern hat, die aus den fähigſten Züchtlingen genommen werden und freute ſich ſehr, auch eine Badeanſtalt hier eingerichtet zu finden. Ueberhaupt aber vermied er bei allen Beſichtigungen mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit alles, was Aufſehn erregen, oder eine außerordentliche Divinationsgabe beweiſen könnte. Er ſagte auch hier, wie in ſeinen Vorleſungen, mehrmals: dies weiß ich noch nicht zu erklären; hier iſt noch vieles zu unterſuchen übrig!

Hufelands Urtheil: **) Galls Organologie iſt im Ganzen wahr, aber die Organoſcopie iſt unzuverläſſig, muß jeden aufmerkſamen Beobachter des Verfahrens, das Gall beobachtete, und der Behutſamkeit, womit er ſich in kritiſchen Fällen ausdrückte, zwar etwas hart erſcheinen, verdient aber doch volle Beherzigung und muß das Auge des unpartheiiſchen Augenzeugen noch mehr ſchärfen.

---

*) Dr. Gall wollte aber auch nach der bekannten doppelten Modification ſeines Höheſinns, nach welcher er nicht bloß bei hochſtrebenden, hochmüthigen Menſchen, ſondern auch bei Liebhabern hoher Wohnorte und Gegenden zu finden iſt, den phyſiſchen Höheſinn bei Hohlfeld herausbringen. Er fragte: ob er nicht gern auf Bergen ſich aufgehalten habe? Der liſtige Schlaukopf wollte nun gleich zu Munde reden und ſagte: o ja ich bin ſchon auf dem Rieſengebirge geweſen und habe mir feſt vorgenommen, wenn meine Zeit hier aus iſt, das Bergweſen zu treiben. Allein welcher wandernde Schneidergeſelle iſt nicht auch über Gebirge gekommen, und hat nicht der Bergmann eher den phyſiſchen Tiefſinn als Höheſinn? Auch fand ſich bei weiterer Nachfrage, daß Hohlfeld nach ſeiner Entlaſſung vielmehr in Böhmen, wo er ſchon einmal die Rolle eines Sächſiſchen Fouriers ſpielte, ſein Glück zu machen hoffe. Ueberhaupt dürfte Galls doppelter Höheſinn wohl nur auf einer zu weit getriebenen Thier-Parallele beruhen, und leicht zu den ſonderbarſten Mißverſtändniſſen Anlaß geben; denn, dann möchten auch die Thalbewohner und Brunnengraber einen determinirten Tiefenſinn haben.

**) In den Bemerkungen zu Biſchoffs Darſtellung der Galliſchen Gehirn- und Schädellehre S. 139.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 151.

## Stenders Leben, Nachtrag zu der Rez. in Nr. 143.

Die Familie deſſelben ſoll aus Brabant herſtammen. Der erſte, der ihr den jetzigen Geſchlechtsnamen gab, war Commandant des Forts Stender im Niederlanden, das er in dem damaligen Kriege mit Spanien, dem Herzog Alba übergeben mußte. Das traurige Schickſal ſeines Vaterlandes bewog ihn, ſeinen Aufenthalt im Braunſchweigiſchen zu nehmen, wo er den Zunamen von jenem zerſtörten Fort beibehielt. Erſt mit dem Urälter-vater unſers St. fangen ſichere Familiennachrichten an. Die eigentlichen Lebensumſtände des Letzteren hat der Verf. größtentheils aus dem dritten Bande der kurländiſchen Kirchengeſchichte von Tetſch, und aus Gadebuſch's livländiſcher Bibliothek zuſammengetragen. Bei jenem gehen ſie bis zum Jahr 1767 und bei dieſem bis 1776. Dort können ſie alſo von Jedermann nachgeleſen werden. Aber gerade das, wodurch Stenders Leben ſo reich an Wirkſamkeit für das Landvolk wurde, fällt hauptſächlich in die Periode nach dieſer Zeit. Früher zeichnete er ſich als theologiſcher Schriftſteller, als Mathematiker, Geograph und Naturkundiger aus, und erwarb ſich als Gelehrter keinen geringen Ruf im Auslande. Eine von ihm der Societät der Wiſſenſchaften zu London überſandter Traktat: **Wie man durch Hülfe des Mondes die Meereslänge finden könne**, ward in den Transactions dieſer Geſellſchaft aufgenommen und ſpäterhin aus dem Lateiniſchen, worin es geſchrieben war, ins Deutſche überſetzt. In Halle, woſelbſt während ſeines akademiſchen Lebens der Pietismus im Schwange ging, kam er in den Verdacht der Freigeiſterei. Er verließ die Univerſität, um einem Rufe nach Pommern zu folgen. „**Umſtände**" — wie es S. 14 heißt — verhinderten jedoch, daß er die ihm dort angetragene Lehrerſtelle annahm und bewirkten ſeine Heimkehr ins Vaterland, wo er anfangs Hauslehrer, dann für eine kurze Zeit Rektor in Mitau und bald darauf Landprediger ward: **welche Umſtände?** — erfahren wir nicht. Schon in den Jahren 753 bis 761 ſchrieb er an ſeiner lettiſchen Sprachlehre, die hernach mit dem dabei befindlichen Wörterbuch in Braunſchweig, mit dazu gegoſſenen Lettern, gedruckt wurde. Unerwartet verließ er im J. 1759 Kurland und wählte Helmſtädt zu ſeinem Aufenthalt, wo er vor den damals regierenden Herzog von Braunſchweig ſeine erſte große Erdkugel verfertigte, — eine Arbeit, zu der er nie Anleitung erhalten hatte, und wobei blos ſein glückliches Genie, Geduld und Fleiß ſeine Lehrer waren. Als hierauf zu Königslutter im Wolfenbüttelſchen eine Realſchule angelegt werden ſollte, wurde St. an dem ehemals katholiſchen, jetzt proteſtantiſchen Kloſter daſelbſt, als Rektor jener Schule, zum Subprior ernannt. Hier begann er die Sammlung ſeiner lettiſchen Fabeln und Erzählungen, die er nachher in Koppenhagen vollendete, wohin er als Profeſſor der Geographie berufen ward. Dort verfertigte er auch für den König von Dännemark einen Globus von 23 Fuß im Diameter, deſſen Beſchreibung 1766 in Riga gedruckt erſchien. Bei der, zur Zeit der Thronbeſteigung des Ruſſiſchen Kaiſers Peters des Dritten, dem Königreich Dännemark drohenden Kriegsgefahr hielt er es für gut, das letztere zu verlaſſen, da ſeine Penſion eingezogen worden war, und über Petersburg nach Kurland zurückzukehren, wo er bald darauf das Sonnaxtſche Paſtorat erhielt und als ächter Volks- und Religionslehrer durch Lehre und Schriften, von welchen letzteren 31 im Druck erſchienen ſind, bis an ſein Lebensende wirkſam war. Er hinterließ auch manche Manuſkripte, als: Vorſchlag zu einer beſſeren Einrichtung der Noten und des Claviers; — eine Abhandlung über das Damenſpiel; — über die Moſaiſche Religion. **Ferner:** Kern der jüdiſchen Religionsgeſchichte und des Charakters dieſer Nation, pragmatiſch abgefaßt für Denker (787); patriotiſches Geſpräch zwiſchen zwei Kuriſchen Bauern bei der Geburt des Erbprinzen von Kurland, 1787 Deutſch und Lettiſch; — die geheime Naturweisheit, nach einem hermetiſchen Lexico. (1794 10 Bogen in 8.) — Prüfung der Religion für einen denkenden Chriſten (1794 12 Bogen in 8.) u. m. a. In einem Alter von 82 Jahren, noch wenige Wochen vor ſeinem Tode beſchäftigte er ſich mit einer Umarbeitung der Kirchenlieder, von welchen der Ambroſianiſche Lobgeſang: **Herr Gott dich loben wir** ꝛc. einzeln abgedruckt und auch von ihm ins Lettiſche überſetzt worden iſt. In den letzten Lebensjahren verließ er das Syſtem ſeiner Jugend, machte ſich ſogar mit der Kantiſchen Philoſophie bekannt und ſchrieb noch am ſpäten Abend ſeines Lebens die Reſultate ſeiner geläuterten Erkenntniß nieder. Unbegreiflich bleibt es aber immer, wie ein Mann von dieſem Geiſte bei ſeinem unabläſſigen, noch ſo ſeltnem Ringen nach Wahrheit bis an ſeinen Tod (der im Jahr 1796 erfolgte) in dem Glauben an Alchymie beharren und neben ſeinen ökonomiſchen Verſuchen noch damit umgehen konnte, — ein Lebenselixir verfertigen zu wollen, zu welchem Behuf er überall — **Urin aufſammelte** und in einer Collection von eigenen Gläſern, **die mehrere Schränke füllten**, aufzuheben ſich angelegen ſeyn ließ. Jeder Reiſende machte mit ſeiner Bekanntſchaft zugleich die Bekanntſchaft dieſer ſonderbaren Sammlung und durfte ihn nicht verlaſſen, ohne die letztere ſelbſt mit einem Glaſe vermehrt zu haben. Warum gedachte der Verfaſſer von Stenders Leben dieſer Sonderbarkeit gar nicht, die doch als eine **Merkwürdigkeit** immer einen Platz darin verdiente und übrigens in Kurland zu bekannt iſt, um verheimlicht werden zu können? A — ſ.

## Aus Halle.

Auch hier hat Gall ſehr lebhafte Senſation und faſt ſo viel Anhänger ſeiner Lehre gemacht, als er Zuhörer hatte, und dieſe waren ſehr zahlreich, da ſich ſelbſt aus Magdeburg, Halberſtadt, Weimar u. ſ. w. viele eingefunden hatten. Aus dem letzten Orte war auch Hr. von Göthe hier, und er ſowohl als der berühmte Philolog Wolf gehörten zu den aufmerkſamſten Zuhörern Gall's und zu denen, welche die Lehre mit dem lebendigſten Sinne aufnahmen. Noch bedeutender aber iſt es, daß der berühmte **Anatom** Reil, Gall durchaus beiſtimmt, und wie es heißt, ſich öffentlich für ihn erklären wird.

---

Der ſo wachſamen und überall eingreifenden Preußiſchen Juſtizpflege werden die ſonderbaren Behauptungen nicht entgehn, die gegen die Bayreuthiſche Juſtizpflege in Steinbecks Deutſchem Patrioten (Vierter Jahrgang 1805 im 15ten, 16ten und 17ten Stück) mit Anführung ſehr frappanter Thatſachen angeführt werden. „Meuchelmörderei und Giftmiſcherei, heißt es dort unter andern S. 244 gehören in unſerm Lande jetzt zur Tagesordnung." So viel ſcheint freilich aus mehreren dort angeführten Thatſachen hervorzugehen, daß manche Verbrecher, die die Kunſt verſtehn, recht hartnäckig zu läugnen, bei dem gegründetſten Verdacht vielleicht zu ſchnell ihrer Haft entlaſſen, und nun, von Rachſucht getrieben, noch zehnmal gefährlicher werden. Der Verfaſſer dieſes Deutſchen Patrioten iſt ein privatiſirender Gelehrter zu Langenberg unweit Gera, demſelben Marktflecken, wo ſonſt der auch ſchon im Freimüthigen einmal zur Sprache gebrachte Unfug des Zwangstanzes herrſchte. Die Wochenſchrift ſelbſt wird häufig in Thüringen, wo ſie eine Begünſtigung der Zeitungs-Expedition in Leipzig erhielt, und in den angrenzenden Provinzen geleſen, und verdient, um ihres wahrhaft gemeinnützigen und edlen Zweckes willen noch weit mehr verbreitet zu ſeyn. Man findet hier eine Menge populärer und auf vielfache Erfahrung gegründeter Aufſätze, wo z. B. im 9ten und 10ten Stück die beherzigungswerthe Abhandlung: warum hat jedes Fach ſo viel Pfuſcher und was gehört dazu, ſie in der Zukunft auszurotten? und die gleich darauf folgende Briefe über die Noth der Landſchullehrer. Der Verfaſſer nährt ſeine Armuth nicht von fremden Brocken. Man findet hier keine Compilation, ſondern lauter Original-Aufſätze. Auffallend iſt unter andern gleich im erſten Stück der dort mit gerechtem Unwillen gerügte Frevel einiger Bilder-Porzellanfabriken, wo Pfeifenköpfe, mit darauf gemalten ſchlüpfrigen Zeichnungen und unſittlichen Bildern gemacht, und dadurch Knaben und Jünglinge in den unterſten Ständen häufig vergiftet werden. — T.

1805. Nro. 152.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 1. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Homeriſche Aehrenleſe zur Galliſchen Schädellehre.

Sollten ſich nicht ſchon im Homer Spuren von Wahrnehmungen finden laſſen, wodurch Dr. Gall's Schädel und Organenlehre beſtätigt werden könnte? Es läßt ſich im Voraus berechnen, daß ſich ſchon beim erſten Lautwerden dieſer Frage ein unauslöſchliches Gelächter zwar nicht im Speiſeſaal der Olympier, aber doch im Studirzimmer und am Schreibetiſch mancher im Voraus gewaffneter Gegner und Spötter dieſer Lehre vernehmen laſſen werde. Mit dieſen Herren iſt freilich nichts anzufangen, als das Edikt der Spartaniſchen Staats-Inquiſitoren gegen gewiſſe Spaßmacher aus Clazomenä *) auch auf dieſe Herzens- und Zwergfell-Erleichterungen anzuwenden. Wenn ſie ſich recht ſatt gelacht haben, werden ſie doch auch vielleicht noch einige Zeilen weiter zu leſen, und, wär' es auch nur um neuen Stoff zum Widerſpruch zu finden, auch das Folgende noch eines flüchtigen Blickes zu würdigen, ſich entſchließen können. Die ganz einfache Veranlaſſung zu dieſer Frage, iſt folgende: ſind Dr. Gall's Bemerkungen über gewiſſe Anlagen und Eigenſchaften, die ſich mit gewiſſen Schädelwölbungen und Vertiefungen immer verbunden finden, wirklich ſo naturgemäß und allgemein, als ſie, wenn nicht alles darin Blendwerk und Spiegelfechterei ſeyn ſoll, nothwendig ſeyn müſſen: ſo müſſen auch ſchon die Alten, die in der reinſinnlichen Beobachtung es gewiß viel weiter gebracht hatten, als unſere Eigenliebe ſich je überreden laſſen wird, gar manches davon, oft ohne es ſelbſt zu ahnen, wohin es führen könne, in ihre Anſchauungen und Darſtellungen aufgefaßt und aufgeſtellt haben. Nun iſt aber Homer die erſte allgemeine Encyclopädie der Vorwelt, ſo wie nach einer bekannten Bemerkung, alle wahrhafte Epopeendichter die Erfindungen und Geſinnungen ihres ganzen Zeitalters, und den ganzen gangbaren Ideenſchatz ihrer Mitwelt zurückſpiegeln müſſen. Was wenigſtens die zwei Homeriſchen Heldengedichte anlangt; ſo iſt es eine ausgemachte Sache, daß man in ihm die Incunabeln aller Cultur findet, und daß ſich mit unſern heutigen Kenntniſſen und Anſichten über dieſe Sache noch ein ganz anderes Werk darüber ſchreiben ließ, als **Reimann's** Ilias post Homerum und andere für ihre Zeit immer brauchbare, aber jetzt völlig veralteten Verſuche der Art geweſen ſind. Mit der Phyſiognomik und Pathognomik iſt auch wirklich ſchon der Verſuch gemacht und aus dem Homer alles zuſammengeſtellt worden, was darauf einige Beziehung zu haben ſchien. *)

---

*) Das bekannte Privilegium für manche grimmige Recenſionsanſtalten und Richtern: ἐξέστω τοῖς Κλαζομενίοις ἀσχημονεῖν bei Aelian V. Hist. II. 15. Immer hat man ſich über Privilegien u. geſtritten. So war es auch hier ungewiß, ob es den Chiern oder Clazomeniern ertheilt worden ſey. S. **Gataker** zu Antonin XI, 24.

*) S. **Fülleborn** Abriß der Geſchichte der Phyſiogno-

BIBLIOTHECA REGIA

Doch wozu die lange Vorrede. Einige Beiſpiele werden die Sache am beſten ins Klare ſetzen. Wir finden bekanntlich ſchon im Homer einen förmlichen Steckbrief mit der gewiſſenhafteſten Angabe aller körperlichen Merkmaale des Taugenichts, vor dem da gewarnt werden ſoll. Und, im Vorbeigehn geſagt, aus Steckbriefen iſt überhaupt mehr zu lernen, als manche Prieſter und Opferdiener der Göttin Themis und manche Leſer der Polizeifama ſich einbilden mögen. Seit Gall ſelbſt Apoſtel ſeiner Lehre geworden iſt, müſſen ſie natürlich ein noch höheres Intereſſe haben! — Kommen wir zu unſerm Homeriſchen Steckbrief zurück. Man errieth es wahrſcheinlich ſchon, daß von nichts anderm als der Schilderung des Therſites hier die Rede ſeyn kann. Und ſollte da nicht wirklich etwas vorkommen, was auch in unſern Kram taugte? Man höre nur: (Ilias II. 216.)

— Der häßlichſte Mann vor Ilios war er gekommen:
Schielend war er und lahm am andern Fuß; und die Schultern
Höckerig, gegen die Bruſt ihm geengt; und oben erhub ſich
Spitz ſein Haupt, auf dem Scheitel mit dünnlicher Wolle beſäet.

Man hat von jeher viel über den Charakter des Therſites geſprochen. Leſſing und Herder haben ſich ſeiner gegen Klotz angenommen. Jacobs hat ſehr ſcharfſinnig und überzeugend bewieſen, warum dieſer von allen gehaßte und verſpottete Widerbeller grade hier ſeine Rolle ſpielen mußte. Aber in ſeinem Charakter finde ich doch nicht ſo viel Hang zum Spott und zur Spaßmacherei, und in ſeinen Aeußerungen keine ſo tiefe und ſtudirte Bosheit, als viele darin zu entdecken geneigt ſind. *) Das ganze Uebel liegt in ſeinen Organen, und iſt durch die Bildung ſeines Schädels im voraus determinirt. Oben erhob ſich ſpitz ſein Haupt. Da haben wir's nun, und können's, wenn es Noth thut, mit Händen betaſten. Der Kerl war ein trotziger Spitzkopf und ein leichtſinniger Etourdi. Beides ſteht oft, ſo wie hier, bei einander.

Jedermann weiß jetzt, da in jeder Stadt, wo Gall Vorleſungen hält, Organenlehren gedruckt und Landkarten auf Schädeln gezeichnet werden, wo das Organ des aus Ruhmſucht und Feſtigkeit zuſammenſchmelzenden Trotzes, und die Organe der Circumſpection oder Bedächtlichkeit zu ſuchen ſind. Das ſeltene Wort, welches Homer zur Bezeichnung des Therſites-Schädels braucht, *) wird in einem Griechiſchen Gloſſarium des Hippokrates, der ſich deſſelben Worts in ſeiner Schädel-Bezeichnung mehrmals bedient, durch ſpitzköpfig und mit hochaufgewölbtem Oberſchädel erklärt. Die Homeriſchen Scholien beim Villoiſon und im großen Etymologikum bemerken ausdrücklich, daß es von ſpitzzulaufend oder im Brande mißrathenen Gefäße geſagt werde. Vergleichen wir nun dies mit der Galliſchen Organenlehre, ſo ergiebt ſich deutlich, daß durch Abplattung an der Mitte des Scheitelbeins, der faſt gänzliche Mangel des Organs der Bedächtlichkeit, ſo wie ihn Gall faſt bei allen Bettlern und Landſtreichern bemerkt hat, entſtehn, daß aber dieſer Mangel noch mehr dazu beitragen mußte, um den Spitzkopf recht auffallend zu machen, der wieder da, wo in der Mitte der Pfeilnath das Organ des Hochmuths und Trotzes hingewieſen iſt, am höchſten ſich aufthürmte und emporragte. Da haben wir nun den ganzen Kerl, wie er leibt und lebt, unbedachtſam und leichtſinnig im höchſten Grade, denn ſonſt hätte er die Züchtigung mit dem Scepter ſchon im voraus berechnet, und frech und trotzig, was ſich bei ihm, wie bei ſo manchen verwachſenen und zuſammengepreßten Perſonen, in Spott und Schmähung auflöſete. Wir haben bei der Schädelmuſterung in Torgau einige Spitzköpfe mit ſtark emporragendem Organ des Trotzes und der Ruhmſucht, und faſt ganz abgeplatteten Seitenſchädeln bemerkt. Einer davon war wegen Trotz und Widerſpenſtigkeit gegen die obrigkeitliche Ordnung ſogar unter die Züchtlinge gekommen. Bei einem andern wurde von den Aufſehern bemerkt, daß er eine böſe Zunge hätte. Man könnte dergleichen ohne Bedenken Therſitesſchädel nennen.

---

mit in ſeinen Beiträgen zur Geſchichte der Theoſophie, St. VIII. p. 11. ff. 16.

*) Den ſpätern Griechen mußte der Menſch ſchon wegen ſeiner körperlichen Mißgeſtaltung und wegen ſeiner Schmähungen als ein Poſſenreißer erſcheinen. Daher ſieht der Pamphylier im Platons Republik X. p. 755. c. auf ſeinen Wanderungen in die Unterwelt, auch die Seele des Poſſenreißers Therſites (τὴν τοῦ γελωτοποιοῦ Θ. ψυχὴν) in einen Affen eingewieſen. Allein daraus folgt noch nicht, daß der Homeriſche Sänger ſich nur den Poſſenreißer in ihm gedacht habe. Merkwürdig iſt es, daß Lucian in den Todtengeſprächen XXV. p. 433. ed. Wetſtein, den Therſites ſich ſelbſt bloß durch den Spitzkopf (ὁ φοξὸς ἐγὼ) charakteriſiren läßt; dieſer ſpielt alſo die Hauptrolle in der ganzen Charakteriſtik.

*) Φοξός, offenbar das alte ὀξὺς mit dem verſtärkten Hauchbuchſtaben, wie auch ſchon Scheidius zu Lennep S. 1071 bemerkt hat. Erotianus in ſeinem Gloſſarium zum Hippokrates ſagt φοξοὶ οἱ [illegible] καὶ [illegible]. Galen nimmt in ſeinem Werke de uſu partium lib. IX. p. 472. T. I. Opp. ed. Baſil. deutlich φοξὰ σχήματα des Schädels an. Die ganze Stelle verdiente wohl von einem Anatomiker mit der Galliſchen Behauptung genau verglichen zu werden. Die andere hieher gehörige Stelle aus Hippokrates und Galen giebt Foeſius in ſeiner Oeconomia ſ. v. φοξὸς p. 664. edit. Francof. genau an. Bei den ſpätern Griechen ſcheint das Wort bloß noch bei den [illegible] gewöhnlich geweſen zu ſeyn. S. Athenäus XI, 9. T. IV, p. 280. Schweigh., mit welchen die Villoiſonſchen Scholien und das große Etymologicum übereinſtimmen.

Bei eben dieſer an mancherlei Reſultaten ſo reichen Beſchauung, fanden ſich einige höchſt auffallend aufgewölbte hohe Schädel, bei welchen Dr. Gall ausdrücklich gegen die Umſtehenden bemerkte, daß man dieſe Bildung häufig bei Kriegshelden und Generalen fände, die durch perſönliche Bravour und kühnen Unternehmungsgeiſt ſich von der Pique heraufgearbeitet hätten. Man dürfe nur eine militairiſche Portrait-Sammlung durchgehn, um ſich von dieſer Determination des Generals-Schädels zu überzeugen. Es iſt doch merkwürdig, daß ſchon Hippokrates in jenem berühmten Werke, deſſen Echtheit den wenigſten Zweifeln ausgeſetzt iſt und das noch lange die Grundlage aller Unterſuchungen über Einfluß des Clima und der Lebensart machen wird, von einem eignen Volke von Hochköpfen am ſchwarzen Meere ſpricht, das durch Plattdrücken und Anlegen von Banden die noch weichen Kinderſchädel in die Höhe triebe, weil ſie die, welche die emporragendſten Schädel hatten, für die muthigſten und tapferſten hielten. Nach und nach, erzählte Hippokrates, bequemte ſich die Natur ſelbſt zu dieſer Form, *) und ſo entſtand ein ganzes Volk mit — Generals-Köpfen.

Doch zurück zu den Homeriſchen Belegen für die Galliſche Organen-Lehre. Gall's Höheſinn thront zwiſchen beiden Organen der Ruhmſucht, oder, weiblich modificirt, der Eitelkeit. Das Organen-Paar der Ruhmſucht liegt am Scheitelbeine auf beiden Seiten neben der Pfeilnath und ſpricht ſich da bei ruhmſüchtigen Thieren und Menſchen durch einen bedeutenden Wulſt aus. Was iſt ſtolzer als ein edles Roß? Hochragenden Halſes iſt es und freieres Hauptes, ſingt Virgil. Vergleicht man Xenophons Roßbüchlein damit, ſo ſieht man, daß hier das Lob des Hochhalſes dahin zu beſtimmen iſt, **) daß dem Füllen der Hals nicht, wie dem Eber, ſich vorwärts neige, ſondern wie dem Hahn, dem ſtolzen Kämpfer und Herrſcher des Hausgeflügels, gerade empor ſtrebe. Man höre nun aber, wie Homer, wo er das ſtolze Einherſchreiten des Paris mit einem trotzigen Roß vergleicht, höchſtwahrſcheinlich das Organ der Ruhmſucht vor Augen hat. (Ilias VI, 509)

— Hoch trägt es das Haupt und rings an den Schultern
Fliegen die Mähnen umher.

Und liegt hier nicht zugleich der wahre Urſprung des Helmbuſches und des kriegeriſch drohenden Haarſchopfes bei allen kampfluſtigen und kriegeriſchen Völkerſchaften älterer und neuerer Zeit? Die Natur ſelbſt gab den Fingerzeig dazu, wenn ſie den ruhmſüchtigſten und ſtreitſüchtigſten Vögeln grade am Organ der Ruhmſucht Federbüſchel und Kämme anwachſen ließ. Warum ſollte nicht alſo auch beim Menſchen dieſem Organ etwas Rühmliches entkeimen, das, ſey es ein Pferdeſchweif bei den Homeriſchen Helden, oder ein ſtolz nickender Federbuſch am ritterlichen Helme, oder auch nur ein Haarbüſchel am ringsum geſchornen Schädel bei Völkern Mogoliſcher und Tatariſcher Abkunft, genau betrachtet, überall nur eine künſtliche Verlängerung, ein ergänzender Auswuchs dieſes Organs zu ſeyn ſcheint. Fein und der weiblichen Schalkhaftigkeit angemeſſen, haben die Frauen dies bedeutende Abzeichen von dem Organ, wohin es eigentlich gehört, vorn auf das Organ der Gutmüthigkeit aufgepflanzt. Denn da werden am liebſten die Esprits und Aigretten aufgeſteckt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Berichtigung.

Bei dem, was ich in meinem Bericht über Dr. Gall's Beſuch im Torgauer Zucht- und Waiſenhauſe, über den Gebrauch der ſogenannten Strait-Waist-Coats für Wahnſinnige bemerkt habe, iſt von mir vergeſſen worden zu erinnern, daß der Vorſchlag, ſtatt des Einſchnürens mit ledernen Banden und Riemen die Str. W. Coats, und ſtatt der ſonſt gewöhnlichen eiſernen Schellen oder Arm- und Handbänder lederne zu brauchen, vom Hrn. Geh. Rath Loder gemacht und unterſtützt worden iſt. Auch hat Hr. Dr. Gall die Güte gehabt, mir nach der ſchriftlichen Mittheilung meines Berichts folgende Berichtigungen zukommen zu laſſen:

„Dr. Gall fragte wohl den Menſchen mit dem ſtark entwickelten Organe des Höheſinnes: „warum widerſetzeſt du dich ſo trotzig deiner Obrigkeit?“ aber nicht bei dem erſten Anblick. Er ſagte nur: „der hat das Dieborgan im geringen Grad“ und fragte Spurzheim: wem der Mann gleiche? Spurzheim zeigte auf den Scheitel, der ſich ſehr erhebe und antwortete: Denen in Spandau. (Er verſtand die zwei Aufrührer) Gall ſagte nun zur Geſellſchaft: Das iſt ein ſtolzer Mann; ſolche Leute ſind trotzig, folgen nicht gern und dergleichen. Endlich fragte erſt Gall: warum ꝛc. als man ihn ſchon zuvor als Aufrührer angegeben hatte.

Gall hat die Kindesmörderin in Wien nicht unterſucht, ſondern nur die Akten geleſen. Ihm iſt blos die Kopfbildung der mordſüchtigen Magd bekannt, die bis jetzt nichts als Thiere umbrachte.

Hehlfeld wurde gefragt: ob er gern auf Anhöhen ginge, um ſich umzuſehen? Dahin ſeine Antwort. Die Ausdrücke, Höhe und Tiefſinn ſind nicht beſtimmt genug angegeben. Man hält beide für poſitiv.“

So weit die Bemerkungen des Hrn. Dr. Gall, welchen ich nur das beizufügen habe, daß ich bei dem Zudrang und Geräuſch der Umſtehenden nur die letzte Frage an den Menſchen, mit dem ſtark entwickelten Organ des Höheſinns, deutlich und beſtimmt gehört habe, und durch einen Umſtand verhindert worden bin, der Unterſuchung dieſes Menſchen gleich beim Anfang beyzuwohnen, daß mir aber was ich geſchrieben habe, von allen Umſtehenden verſichert worden iſt. Indeß iſt dies auch grade der einzige Fall, wo ich mich auf fremde Ausſage zum Theil verlaſſen mußte. So wahr iſt das alte Wort beim Plautus: Pluris est oculatus testis unus, quam auriti decem!

Böttiger.

---

*) In ſeiner Abhandlung de aere, aquis etc. §. 80. 81. Man vergleiche dabei Coray's Anmerkungen in ſeiner Ausgabe dieſer intereſſanten Schrift (Paris 1800.) T. II. p. 224. wo ähnliche Operationen anderer Völker aus Reiſebeſchreibungen namhaft gemacht werden.

**) S. Voß Virgils ländliche Gedichte, in der Anmerkung Th. III. S. 546.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 152.

## In Beziehung auf Nr. 120. *) des Freimüthigen N. P. Z. Einiges: Ueber die neue allgemeine Liturgiſche Verordnung für die Proteſtanten im Ruſſiſchen Reiche.

Auch an die Darſtellung der dort erwähnten neueſten Schickſale der Liturgie in Liefland und im Ruſſiſchen Reiche überhaupt, wird der Geſchichte ihr Recht, welches ſie ja an Alles hat, bleiben. Für jezt nur einige Berichtigungen und die Bitte an Publicitätsluſtige, daß, wer die Sache nicht kennt, doch auch lieber nicht davon erzähle und wer ſie kennt, ſie jezt auch noch ſchweige. Die dort erwähnte Anklage des Civil-Ober-Befehlshabers von Lief-, Ehſt- und Kurland, Grafen Buxhöwden, gegen die Liefländiſche Geiſtlichkeit und namentlich gegen mich, im Betreff liturgiſcher Neuerungen, ward von ihm nicht bei dem Juſtiz-Collegium, ſondern durch den Miniſter des Innern bei dem Monarchen Selbſt eingereicht. Se. Majeſtät befahlen hierauf durch den Juſtiz-Miniſter dem Juſtiz-Collegium, die Sache zu unterſuchen, und ſodann die diesfalls nöthigen Einrichtungen zu treffen. Um die weit ſpätere Zuſammenberufung der liturgiſchen Committé aus den Provinzen, hat meine Rechtfertigung nicht das geringſte Verdienſt, ſondern jenen Entſchluß faßte der Kaiſer unmittelbar von ſich ſelbſt aus; wie man glaubt, auf eine ſchriftliche und eine mündliche Unterlegung zweier edler Männer aus der Provinz, die er mit beſonderm Zutrauen beehrt. Wie aus jeder der vier proteſtantiſchen Provinzen, ſo wurden auch aus Liefland zwei Prediger vom Juſtiz-Collegium zur Committé nach Petersburg berufen. Aber der Paſtor Hüvel lehnte ſeines kränklichen Alters halber die Aufforderung ab, und der Ober-Conſiſtorial-Aſſeſſor Probſt von Roth ward durch häusliche Verhältniſſe gehindert, zu dem beſtimmten Termine dort zu erſcheinen; würde aber nachgekommen ſeyn, wenn die Sitzungen länger gedauert hätten. Eine eigentliche Liturgie läßt ſich binnen zwei bis drei Wochen wohl nicht anfertigen; bloß eine allgemeine liturgiſche Verordnung ward abgefaßt, in welcher der Geſichtspunkt für alle Theile des Cultus aufgeſtellt wurde, beſtimmt, was als Weſentliches in jedem Formulare enthalten ſeyn muß, einige Gebete für Altar und Kanzel gegeben, und die weitere Anwendung und Ausführung den Provinzial- und Local-Conſiſtorien, nach den Bedürfniſſen gerade ihrer Gemeinde überlaſſen. Die Redaktion hatte ich, nicht wie eine frühere Nachricht etwas zweideutig ſagt, übernommen, ſondern von der Committé übertragen erhalten, und zwar ungeachtet meiner dagegen erhobenen politiſchen Bedenklichkeiten. Den Entwurf, welchen das Juſtiz-Collegium der Committé als Leitfaden vorlegte, hat nicht den General-Superintendenten Dr. Rheinbott zum Verfaſſer, ſondern den Procureur des Juſtiz-Collegiums und Reichs-Juris-Conſult, Hofrath Sahlfeldt, welchem jezt bei der Geſezgebungs-Commiſſion auch die Anfertigung der Kirchenordnung übertragen iſt. Weit entfernt, daß die Committé jenen Entwurf geringſchäzig behandelt hätte, ſo erklärte ſie vielmehr in ihrem Berichte an das Juſtiz-Collegium, daß in demſelben ganz der Geiſt eines wohlunterrichteten Proteſtantismus und die edelſten Grundſäze herrſchend ſeyen. Allein das Bedürfniß einer ſchonenderen Hinſicht auf das ſtärker Gewohnte, auf Popularität der Darſtellung und auf die Forderungen des Gemüths an den Cultus, machten der Committé eine eigne Arbeit nothwendig. Gegen dieſe hat Rheinbott ſo wenig proteſtirt, daß er vielmehr beinahe allen einzelnen, diesfallſigen Zuſammenkünften theilnehmend beiwohnte, und zu den Gebeten ſelbſt Beiträge lieferte. Seine Unterſchrift verſprach er wenigſtens; an dem Tage wo ſie Statt fand, war er notoriſch krank; es blieb für ſeinen Namen, in dem feierlich übergebenen Dokumente Raum; und konnte dieſer wirklich nachher nicht ausgefüllt werden, ſo liegt der Grund davon wahrſcheinlich in ſeinen Verhältniſſen gegen das Reichs-Juſtiz-Collegium über welche Streitigkeiten obwalten.

Riga, den 29ſten Jun. a. St. 1805.

Gen. Super. Sonntag.

## Regensburg, am 20ſten July.

Regensburg iſt in wenigen Hinſichten mehr das Alte. Es hat ſich ſowohl innerhalb der Mauern, als außerhalb derſelben verſchönert. Wir haben eine Leſegeſellſchaft unter dem Namen Harmonie, die ſich wegen ihrer vortreflichen Organiſation ſowohl, als auch wegen Vollſtändigkeit der Zeitſchriften, der Zahl und des Raumes der Zimmer, ſo wie der geſchmackvollen Einrichtung derſelben mit jeder andern der großen Städte meſſen darf. Auch verdanken wir dem verehrten kunſtliebenden Kur-Erzkanzler einen neuen Tempel Thaliens. Die Verehrung der dramatiſchen Kunſt ſcheint in allen Herzen der hieſigen Einwohner neue Wurzeln gefaßt zu haben. Seit Eröffnung der Bühne, welche am 7ten September des vorigen Jahres geſchah, wird ſie nicht nur allein ununterbrochen fleißig beſucht, ſondern von Tage zu Tage immer mehr der freundliche Gegenſtand geiſtiger Unterhaltung. An die Stelle des vorigen Genügens an dem Mittelmäßigen, iſt ein keimender Kunſtſinn getreten, der ſelbſt auf erhöhter Stufe ſtehend, den Künſtler auf der begonnenen Laufbahn aufmuntert und auf die Höhen des Ideals hindeutet.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Pariſer Schauſpieler werden wahrſcheinlich von der Sucht die Provinzen zu durchreiſen, zurückkommen: man nimmt ſie ſchon hier und dort mit Kälte auf. Volange, Mdme Pingenet Moreau und ſogar Mdme St. Aubin haben kürzlich, zu Rouen gar kein Aufſehen erregt.

— Die neue Opera-Buffa ſpielt abwechſelnd mit dem Théatre de l'Imperatrice auf derſelben Bühne. Sie wird ihre Vorſtellungen mit einer Oper von Cimarosa, die noch nie zu Paris gegeben worden, anfangen, mit: Il Barone de Ruro.

— Zu Niort hat ein Mann Namens Vaugier, eine Badeanſtalt errichtet, in welcher zwei Cabinette bloß für Arme eingerichtet ſind, die unentgeldlich eben ſo ſorgfältig bedient werden, als die Bezahlenden. Auch Vigier zu Paris giebt den Armen jährlich 2500 bis 3000 warme Bäder frei.

— Von dem ſehr mittelmäßigen und nicht neuem Werk: Voyages d'Antenor, iſt die achte Auflage erſchienen.

— Zu Brüſſel iſt am 14ten Julius zum erſtenmale ſeit der Revolution wieder eine ſehr große Proceſſion begangen worden. —

— Cadet-de-Vaux's Mittel gegen die Gicht hat ſehr lebhafte Vertheidiger gefunden, und — was noch mehr bedeutet, — eine Menge dadurch wirklich Geheilter legen ihm in den Zeitungen die vortheilhafteſten Zeugniſſe ab. Cadet-de-Vaux hat dem Redacteur des Publiciſten eine Menge Original-Briefe von bekannten Aerzten in Paris und außerhalb, zugeſchickt, die nach reifer Ueberlegung ihren bisher unheilbaren Gichtkranken das einfache Mittel vorſchrieben, und ſie in wenig Stunden vollkommen hergeſtellt ſahen ohne daß ſie irgend ein anderes Uebel befunden hätten. Sie ſind froh, geſund, eſſen ungewöhnlich ſtark und haben noch keinen Rückfall gehabt. Davon, daß die 48 Gläſer warmes Waſſer in 12 Stunden getrunken, Nachtheil gebracht haben, wiſſen Cadet's Gegner kein einziges Beiſpiel anzuführen. Die Heilſamkeit des Mittels ſcheint nun allein ſo unwiderſprechlich hervorzugehen, daß es wirklich überraſchen muß, noch Widerſprüche zu hören, und eben ſo ſehr daß noch keine Nachrichten von ſeinem Gebrauche, in Deutſchland, laut werden.

— Unter dem Titel: „der flatterhafte Page" ward Figaro's Hochzeit auf dem Theatre de la Porte St. Martin, als Ballet gegeben, und gefällt außerordentlich. Als Luſtſpiel, als Singſpiel und als Ballet hat dieſer Stoff Glück gemacht. Wie wenig berühmte Luſtſpiele giebt es, mit denen ſolche Metamorphoſen möglich wären! Unter den Deutſchen vielleicht keines als Kozebue's Pagenſtreiche.

---

*) Nämlich auf den Auszug aus einer Nachricht in Nr. 59 des Int. Bl. der Jen. Lit. Zeitung, wie dabei angeführt iſt. Der Red.

1805. Nro. 153

# Der Freimüthige

Freitag, den 2. Auguſt.

# oder Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Der goldene Stier.** Biographie von Ludw. von **Selbiger**. Berlin, bei Maurer. Erſter Theil. 1805.

Der Schriftſteller, welcher ſich's zum Ziel geſetzt hat, entweder durch Unterhaltung zu vergnügen, oder durch ſeine Spöttereien nützliche Wahrheiten zu ſagen, oder durch ſein Werk zu irgend einem Vorhaben mitzuwirken, kann unter verſchiedenen Geſtalten ſeinen Endzweck erreichen, wenn er nur nicht eine ſolche Einkleidung wählt, die ſchon an ſich ſelbſt zurückſtoßend iſt. Dahin zielte der Verf. des goldenen Stiers, borgte den Schild vom **goldenen Kalb**, ſuchte ſeinen Leſern eine lebhaft darſtellende Unterhaltung zu liefern und daneben nicht bloß die Einbildungskraft zu beſchäftigen, ſondern auch auf Vorurtheile, herrſchende Sitten, Gewohnheiten, Thorheiten und Mißbräuche Anſpielungen zu machen; das iſt nun recht gut, denn man erreicht auf dieſe Weiſe, (wie der Verf. des berühmten **goldenen Kalbs**) weit eher ſeine Abſicht, als wenn man die Vertheidiger des Schlendrians und der herrſchenden Gewohnheiten en fronte angreift, und ihnen mit kalter Vernunft alles enthüllt, was ihre Augen ſonſt nicht ſahen. — Sarkasmen am ſchicklichen Orte angebracht, geben ſo leicht einen gewiſſen Triumph über tolle Dinge, die mit Vernunft nicht zu erſtürmen waren, als lakoniſche Reden ein Pflaſter auf den Mund des ſeichten Witzlers ſind, der uns beſpötteln will. — Aber — der Verf. dieſes Buches hat darin doch ſtarke Fehlgriffe gethan; er eifert darin einem Werk nach, das er — in keiner Zeile erreichen kann, ſein Witz iſt vom Witze jenes Werkes ſo verſchieden, wie der Reifrock einer Dame aus dem Jahre 1760 gegen ein Griechiſches Gewand, und die Bearbeitung ſeines Süjets ſo alltäglich, wie — ein Vulpiusſcher Roman! — Plattheiten füllen ganze Seiten aus, und unintereſſante Begebenheiten langweilen den Leſer viele Kapitel durch, ohne einen Zweck zu erreichen. Das Ganze beweiſet, daß das Geld im Schilde eine gewöhnliche Spekulation iſt: die Charakter-Zeichnungen ſind alte, längſt beſſer dageweſene Copieen, und mit einem Worte, dies Product gehört zu den ſchlechteſten des Hrn. von **Selbiger**, der ſonſt viel Anlagen zeigte.

— pf.

## Schreiben an den Herausgeber des Freimüthigen.

**Mein Herr!**

Ihr Freimüthiger verfährt ſeit ſeiner Entſtehung nach Grundſätzen, die vor dem Richterſtuhl der Billigkeit durchaus nicht als gültig anerkannt werden können. Sie nehmen darin die Geſetze des **geſunden Menſchenverſtandes** und der **Natur** zur Richtſchnur, wenn ſie über Kunſtwerke der neueren Schule, oder über Syſteme der neueren Wiſſenſchaftslehre urtheilen wollen, ohne zu bedenken, daß dies eben ſo viel heißt, als wenn Sie den Wind mit Scheffeln, oder den Weg mit Pfunden ausmeſſen wollten. Unſere Werke ſind nicht nach dem geſunden Menſchenverſtande geſchrieben, und ſollen auch nicht darnach geſchrieben ſeyn. Es verräth daher wenig Weisheit, wenn Sie dieſelben darnach zu prüfen geneigt ſind.

Wenden Sie mir nicht dagegen ein, daß der geſunde Menſchenverſtand das Höchſte im Menſchen ſey, unter deſſen Maaßſtab ſich alles bringen laſſen müßte, und daß alles verworfen zu werden verdiene, was vor deſſen Richterſpruch nicht beſtehen könne. Faſt alle Sprachen neigen ſich dahin, dieſen ſogenannten geſunden Menſchenverſtand, auch den gemeinen zu nennen. Der Lateiner redet vom sensu communi, der Franzoſe von sens commun, der Engländer von common sense. Nun iſt es aber eine Wahrheit, die keines Beweiſes bedarf, daß das Gemeine verwerflich ſey, und daß nur ſchwache und niedrige Naturen demſelben nachgehen. Daher kommt mir dieſer gemeine Verſtand vor, wie eine kernhafte Bauerdirne, die in der kultivirten Stadt durchaus kein Glück machen würde, und die man offenbar für eine Thörin erklärte, wenn ſie ſich einfallen ließe, ſich über die durch Kunſt verfeinerte, blaſſe Stadtdame aufzuhalten, und dieſelbe nach ſich zu beurtheilen.

Ueberdies iſt der gemeine Menſchenverſtand einem jeden, der ihn beſitzt, angeboren, welches ſchon daraus erhellet, daß ihn auch einige mit dem Namen Mutterwitz belegen. Ich dächte aber, daß wir alle darüber einverſtanden wären, daß nur das erworbene, nicht das angeborene einen Werth hat. Denn ſonſt wäre aller Streit, ob angeborne Rechte an ſich einen Werth verleihen, oder nicht, mit einem Male beendet. Ich frage daher, ob es nach dieſer Bemerkung wohl billig ſey, den gemeinen Verſtand oben an zu ſetzen? — da er doch ſeiner Natur nach ganz unten an zu ſtehen verdient.

Wenn ſich überdies ſchon ſonſt die Theologen den Gebrauch der Vernunft bei Beurtheilung ihrer heiligen, bibliſchen Syſteme verbaten, und ſie eine Hure nannten, ſo können wir ja dies wohl mit eben ſo vielem Rechte von dem gemeinen Menſchenverſtande verlangen, den wir höflich genug nur mit einer geſunden Bauerdirne verglichen haben.

Ich weiß es recht gut, Sie und Ihresgleichen ſtellen ſich nun einmal den geſunden Menſchenverſtand als das höchſte Gut vor, deſſen man ſich nicht entäußern dürfe. Alles wird darauf bezogen, alles darnach verarbeitet. Leſen Sie einen Autor, hören Sie von einer Erfindung, lernen Sie eine Kunſt, eine Wiſſenſchaft, machen Sie eine Erfahrung: ſo ruhen Sie nicht eher, bis Sie dies alles nach den Regeln des geſunden Verſtandes erwogen, geordnet, in Einheit gebracht, ja ich möchte ſagen, damit veraſſimilirt haben. Dieſe Regeln des Verſtandes ſind Ihnen gleichſam die Grundlage, das Fachwerk, die Pfeiler, die Gebälke des Hauſes, das Sie aufführen. Alles wird darauf gebaut, alles muß ſich darnach richten, formen, anſchließen. Was dazu nicht paßt, wird verworfen, und ohne alle Gnade und Barmherzigkeit für nichtig erklärt.

Wir beneiden Ihnen dieſe Sklavenarbeit nicht, und ſind nicht ſo ekel bei unſerm Bau. Wir bilden uns unſre Syſteme und Kunſtregeln ganz unabhängig von den Formen der geſunden Vernunft, wie etwa die Schwalben, wenn man ihnen ihren Willen läßt, Geſimſe und Fenſter der Häuſer mit ihren Neſtern zubauen, ſich darin ſetzen, dem Gebäude den Rücken zukehren, aus ihrem Loche ſtolz auf die übrige Welt herabblicken und piepen und ſchreien und Jungen hecken, daß es eine Luſt iſt. Eine Schwalbe macht gewöhnlich den Anfang. Glückt es ihr, ſo ſind ſogleich mehrere bei der Hand und verbauen nach und nach alle Fenſter des Hauſes. Eben ſo machen wir es mit dem gemeinen Verſtande, ſetzen unſre Kräfte, vermöge unſerer Freiheit, in Gebrauch und verfertigen uns zugleich die Werkzeuge, womit wir unſre Kunſtwerke aufführen. Daher iſt es denn kein Wunder, wenn dieſelben ganz anders ausfallen, als wie Sie dieſelben nach Ihrem gemeinen Menſchenverſtande verlangen. Sie ſehen aber hieraus auch zu gleicher Zeit Ihre Unbilligkeit, wenn Sie in dergleichen Werken geſunde Vernunft fordern. Nur ein Thor kann von Birken Bergamotten oder Weintrauben leſen wollen.

Eben ſo verhält es ſich auch mit Ihrer viel geprieſ'nen Natur. Ich ſehe nicht ab, wozu man ſie ſo ſehr empfehlen will. Alle Naturgeſetze ſagen eine gewiſſe Nothwendigkeit aus. Jede Nothwendigkeit aber beſchränkt unſere Freiheit. Was aber unſre Freiheit beſchränkt, vermindert auch unſere Menſchenwürde, und was unſere Menſchenwürde verringert, deſſen ſollte man ſich eher zu entſchlagen, als davon Gebrauch zu machen ſuchen. Ich hoffe, dieſe Bemerkungen werden hinreichend ſeyn, Sie in Zukunft billiger in Ihren Urtheilen zu machen, und in dieſer Rückſicht nenn' ich mich Ihren ergebenen Diener.

L — n.

## Der Getröſtete,

### ein Mährchen.

Voll Verzweiflung ſtürzte Ibrahim aus ſeinem

Hauſe, in welchem die ſchöne Gulpeneh, ſeine geliebte Gattin, mit dem Tode rang. „Erbarmen, großer Prophet, ſchrie er, Erbarmen mit deinem treueſten Anbeter! Lehre mich den geſchickteſten Arzt finden: ich werde wahnſinnig, wenn Gulpeneh ſtirbt!“ Mahomet muß eben bei ſehr gutmüthiger Laune geweſen ſeyn, denn indem Ibrahim ſo ſprach, fiel ihm — ein Ring auf die Naſe. Er fing ihn auf, er ſteckte ihn an den Finger, und eine vernehmliche Stimme ſprach, nicht zu den Ohren ſeines Körpers, ſondern zu ſeiner Seele: „So lange du den Ring trägſt, wird dir nichts Verſtecktes verborgen bleiben, wird dir auch das Unkörperliche ſichtbar ſeyn!“ Was kümmerte das Ibrahim? Voll Angſt und Wehmuth eilte er fort zu dem berühmteſten Arzte Bagdads. Welch Entſetzen! So wie er in die Gaſſe deſſelben trat, ſah er ein unüberſehbares Gewimmel von grauen Geiſtern, die ihm zurückwinkten, — zurück! Ibrahim erkannte die Seelen von einem Paar ſeiner Freunde unter ihnen, die der weiſe Abu Mira in der Kur gehabt hatte, und verſtand nun freilich wohl, was das Winken bedeute. Betroffen wendete er ſich zu der Wohnung eines andern Arztes, aber auch vor dieſer warnte eine, obwohl kleinere Heerſchaar von Geiſtern, — ſo wie vor der Thüre des dritten, vierten, — zwanzigſten Arztes, und zwar, je größer die Zahl der Warnenden, *deſto* berühmter der Mann, — denn deſto mehr — *Erben* prieſen ihn. Endlich entdeckt Ibrahim eine Hausthüre, an der nur *ein* Seelchen, nur ein einziges ganz kleines, auf der Klinke ſteht und warnt. Entzückt ſtürmt er hinein, wirft ſich vor dem Beſitzer faſt auf die Kniee und ruft: Erhabner Weiſer, der Ruhm deiner Gelehrſamkeit und deiner Wunderkuren — „Du beſchämſt mich, antwortet der noch ſehr junge Arzt mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit; mein Ruhm kann noch nicht ſehr bedeutend ſeyn; ich hab' erſt heute Morgen den Doctorhut erhalten, und nur noch *einen einzigen* Patienten gehabt, den Säugling meiner Schweſter.“ — Muthlos wankt Ibrahim ohne Arzt und ohne Hoffnung nach Hauſe. „Wie unſicher iſt der Beſitz aller Seligkeiten dieſes Lebens,“ ſeufzt er, indem er die Schlafzimmer-Thüre ſeiner noch immer mit dem Tode ringenden Gulpeneh öffnet. Da nun aber der Ring die Eigenſchaft hatte, alles Verborgene zu offenbaren, und da zu denen in dieſem Zimmer verborgenen Dingen auch ein Liebhaber gehörte, den die ſchöne Gulpeneh hereingelaſſen hatte, ſo bald ihr Gatte fort war, und der jetzt unter dem Bette lag, ſo — fuhr Ibrahim in ſeiner Betrachtung fort, wie folgt: „— doch giebt es unter den Gütern dieſer Erde auch ſehr wenige die es verdienen, daß man nach ihnen ängſtlich haſcht, wenn ſie uns entfallen wollen.“ — G. M.

## Ueber Runenzeichen.

Wie weit ſind wir eigentlich in der Entzifferung der alten nordiſchen Runenſchrift, jener uralten Schriftzeichen, die vor der Berührung des Scandinaviſchen Nordens mit dem Römiſchen Süden, ſchon vorhanden geweſen ſind? Es iſt ganz fein und löblich, daß wir uns um die Enträthſelung der Perſepolitaniſch-Babyloniſchen Pfeilſchrift alle mögliche Mühe geben. Denn wer enträthſelt nicht gern, und iſt nicht der ganze Orient und die dort einheimiſche Wiege des Menſchengeſchlechts dem denkendſten Forſcher noch immer ein Räthſel? Auch iſt der Verſuch, die Aegyptiſchen Hieroglyphen allen bewachenden Sphinxen zum Trotz einmal wirklich zu entſchleiern, wenigſtens ſo viel werth, als die glücklichſte Charaden- und Logogryphen-Jagd. Allein anſtändig und geziemend wäre es doch auch allen, die in Hermode und Iduna ſich grüßen, einen forſchenden Blick auf unſre Runen zu werfen, und mit Prüfung und Vergleichung nicht abzulaſſen, bis ſich ein befriedigender Aufſchluß ergäbe. Für ſolche, welche Luſt haben, dabei ihr Heil zu verſuchen, ſtehe die Nachricht hier, daß der Doctor und Bergarzt Kortum in Bochum in der Grafſchaft Mark, ſchon im vorigen Jahre einen merkwürdigen Runenſtein beſchrieben, und in der leſenswerthen Schrift: **Beſchreibung einer neuentdeckten alten Germaniſchen Grabſtätte, nebſt der Erklärung der darin gefundenen Alterthümer, Dortmund, Mallinkrodt 1804, 123 S. in 8.** dem Publikum mitgetheilt hat. Er wurde nebſt mehrern Grabtöpfen, ſteinernen Streitäxten und Meſſern, eiſernen Geräthſchaften u. ſ. w. unter den Ruinen eines verfallenen Schloſſes Bruch oder Bruck, im ſogenannten Ruen- oder Runenthal, wo große Kohlenbergwerke ſind, ausgegraben. Die ganze Art, wie die Nachgrabung vom Oberbergamt in Wetter geleitet und begünſtigt wurde, macht ſämmtlichen Behörden viel Ehre. Die Schrift ſelbſt iſt mit Beleſenheit und Scharfſinn geſchrieben und darf von keinem Liebhaber vaterländiſcher Alterthümer ungeleſen bleiben. — r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 155.

## Theaternachricht aus Breslau.

Den 28ſten Jul.

Die Neuigkeiten häufen ſich auf unſrer Bühne. *Die beiden Officiere*, ein Luſtſpiel von *Duval*, und *die wandernden Comödianten*, eine komiſche Oper nach *Picard*, ergetzen ſeit acht Tagen das Publikum. Beide Stücke wurden durchaus gut geſpielt. Beſonders das letztere iſt mit einer Luſt und Correctheit gegeben worden, welchen der Beifall nicht fehlen konnte. Die Direction verdient Dank, daß ſie an reinere Producte gewöhnen will, ſo wenig man auch Geſchmack davon bezeugt; die Zaubereien müſſen freilich wieder helfen, wenn die Caſſe dabei nicht Schaden leiden ſoll; indeß kann man doch hoffen, daß das Bemühen der Direction frommen wird, wenn ſie Standhaftigkeit behält. — Monſ. und Demoiſ. **Horſcheldt**, Enkel unſers Schauſpielers **Koberwein**, wenn ich nicht irre, aus Wien, tanzten in voriger Woche ein pantomimiſches Koſakiſches Pas de deux, mit ſolcher bewunderungswürdiger Fertigkeit und Schönheit, wie man hier noch nicht ſah, und wie ſelbſt Kenner verſichern, ſelten geſehen zu haben. Sie verdienten den lauten Beifall, der ihnen zu Theil ward. Wie es heißt, wird dies Veranlaſſung werden, daß wir nächſtens in Gemeinſchaft mit den Horſcheldts ein Ballet zu ſehen bekommen werden. — — Mad. **Gehlhaar** macht eine Recreations-Reiſe, Fanchon ruht indeſſen. —

## Nachtrag zu dem in Nr. 137 der nicht-politiſchen Zeitung inſerirten Auszuge eines Briefes aus Lübeck.

Die in dieſem Aufſatze enthaltenen Nachrichten über das Aeußere unſers Theaters, ſind leider nur zu wahr, und Dank, herzlichen Dank würde jeder Kunſtfreund es dem unbekannten Hrn. Verf. wiſſen, wenn er dadurch den Sinn für vermehrte Unterſtützung unſeres Theaters wecken könnte. Allein — dazu iſt denn wenig Hoffnung, und die Stimme jenes Kunſtfreundes wird wohl eben ſo bald verhallen, als die frühere Aufforderung eines gewiſſen ſich hier aufhaltenden Herrn von Magius, der im vorigen Herbſte eine kleine Schrift, unter dem Titel: **Bemerkungen über das Theater in Lübeck**, herausgab. Der Hr. v. M. hat alle jene gerügte Mängel aufgedeckt, und die Mittel angedeutet, wie ihnen ohne bedeutenden Koſtenaufwand abgeholfen werden könne. Man hat die Schrift geleſen, vieles wahr gefunden und ſie dann wieder bei Seite gelegt, ohne auf die darin enthaltenen Winke weiter zu achten: wir gehen noch immer unſern alten holprichten Weg, und werden ihn wohl noch lange gehen. Der Verf. jenes Briefes aus Lübeck, erlaube indeß zwei Einwürfe:

1) Daß die Opern mit viel Geſchmack, mit viel Präciſion aufgeführet werden, iſt nicht einzuräumen. — Das Orcheſter iſt theils ſchwach beſetzt, theils kann es **durchaus keine** Anſprüche auf **Virtuoſität** machen. Da es meiſt aus Raths-Muſikern und Stadtshautboiſten beſteht, erſtere aber kraft ihres Privilegium zugezogen werden **müſſen**, indeß nur dann im Theater ſpielen, wenn ſie ſonſt nicht engagirt ſind, ſo iſt es begreiflich, daß auf Geſchmack und Präciſion nicht viel zu rechnen ſey. Es hängt nicht von der Direction ſondern von dem Orcheſter ab, ob eine Oper gegeben werden ſolle? und oft trifft es ſich, daß die Herren zuſagen, an einem Abende in der Oper ſpielen zu wollen und dann hinterher ausbleiben, ſo daß einzelne Stimmen ganz unbeſetzt ſind. Das Singperſonale trägt einzelne Arien, auch wohl Duette und Terzette, zuweilen gut vor, dagegen aber ſind die Chöre oft ſo erbärmlich beſetzt, daß man ſich gerne beide Ohren zuhielte. Es ereignet ſich auch wohl, daß wenn die handelnden Perſonen die Chöre nicht auszuführen vermögen, die hinter den Couliſſen ſuppeditirenden Sänger hinter die vorderen Couliſſen ſich geſtellt haben, indeß die Handelnden im Hintergrunde ſtehen, welches denn in der That einen ſonderbaren Effect macht.

2) Wenn geſagt wird: daß man ſo gerne und ſo vorlaut an Theater-Unternehmer Forderungen macht, ohne zu fragen, ob auch die gehörigen Mittel dazu vorhanden ſind? ſo iſt dies auf Lübeck nicht anzuwenden. Man kann wohl nicht leicht ein Publikum finden, welches nachſichtsvoller und beſcheidener in ſeinen Forderungen wäre, als das hieſige. Wenn aber an einem Orte ein Theater bereits durch fünf Jahre geöffnet blieb, ſo iſt es natürlich, daß man anfängt Verſtöße zu rügen, die anfangs überſehen worden; Verſtöße die ohne Koſten vermieden werden können. Die in mehrgedachtem Aufſatze bemerkten Stücke werden in der That gut vorgetragen, dagegen aber giebt es andere, die mit einer Lauigkeit aufgeführt werden, welche für das Publikum beleidigend iſt. Wir haben im Sommer, wo nur dreimal in der Woche geſpielt wird, häufig den Fall, daß dennoch die Schauſpieler jedes Wort aus dem Souffleurkaſten herausholen, und oft wenn ſie die Stimme der Unterwelt nicht deutlich vernommen haben, ganz unpaſſende Worte einmiſchen. Dergleichen würde an anderen Orten nicht geduldig aufgenommen werden, hier begnügt man ſich darüber zu lachen. Ja man dürfte behaupten, daß grade dieſe zu große Indolenz des Publikums auf das Ganze nachtheilig wirkt. Unſer Perſonale iſt ſehr gut, und wenn jeder nur immer **an ſeinem Platze** ſtände, ſo wäre das Enſemble vorzüglich. Aber das iſt bei wenigen Stücken der Fall. Theils nun aber auch erzeugt die zu große Nachſicht des Publicums, eine gewiſſe Gleichgültigkeit der Schauſpieler, eine Nachläſſigkeit in ihrem Spiele. Sie wiſſen, daß ſobald ſie nur einen Auftritt haben, den ſie mit einem pathetiſchen Sermon beſchließen, ein lautes Beifallsklatſchen ihnen nicht fehlen kann; haben ſie nun nicht ſolche Kraftſtellen zu recitiren, ſo ſpielen ſie nachläſſig.

Unter einer vom Staate geleiteten Direction, könnte wirklich in Lübeck einige Vollendung erreicht werden. Das würde nun freilich Beiträge fordern, und dazu bequemt man ſich hier nicht leicht. Es iſt wahr, wir geben wenig und können nicht viel verlangen, aber was wir erhalten, ſteht auch in **ſtrengem Verhältniſſe** zu unſerer geringen Gabe, und es iſt nur dann mit Recht zu fordern, daß wir mehr erlegen ſollen, wenn eine **gänzliche Umgeſtaltung der jetzigen Theater-Leitung** vorgenommen würde.

Die Rügen über das Handeln bei der Caſſe, über den Unfug, der mit den Abonnement-Billets getrieben wird, ſind leider wahr, und mit Verdruß iſt noch zu bemerken: daß dieſe Kleinlichkeiten ſich ſogar auf die Frei-Billets ausdehnen, welche hier in ungewöhnlich großer Menge ausgegeben werden müſſen. Die Entrée iſt übrigens für die Nichtabonnirten in der erſten Loge $\frac{1}{2}$ Thaler, im zweiten Rang und Parterre $\frac{1}{3}$ Thl.

## Aus Regensburg, am 20. Jul.

(Schluß.)

Dieſe wohlthätige Veränderung iſt das Werk der braven Künſtler, welche unter der Direction des Herrn Walter ſtehen. Dieſer würdige Veteran, der ſowohl wegen ſeines richtigen Geſanges vom Publikum gerne gehört, als auch wegen ſeiner eigenen Compoſitionen von Muſikkennern geſchätzt, und ſeiner Biederkeit wegen von allen, die ihn kennen, geliebt wird — hat ganz neuerlich dem Publikum ein wahres Freudenfeſt bereitet, indem er ſeinen alten Kunſtfreund, Hrn. Koch und deſſen Tochter, Madame Roſe, aus Wien einlud. Wir haben den erſten in der Rolle des **Abbé de l'Epée**, als **Grafen** im Puls, als **Amtmann Riemen** in der Ausſteuer, als **Heiter** in Hab' ich nicht Recht? als **Bürgermeiſter** in den Kleinſtädtern, und als **Lorenz Stark** in der Deutſchen Familie geſehen; Mad. Roſe aber als **Maria Stuart**, als **Julie** in Hab' ich nicht Recht? und als Frau Roſe im Perückenſtock. Beider Spiel iſt ſo richtig, als ſchön. Das Publikum ſchien zu bedauern, daß es kein anderes Mittel wußte, ſeinen Dank — als durch **Herausrufen**, zu bezeigen. Beſſer ſprach ſich die Zufriedenheit des Publikums dadurch aus, daß es eine Woche hindurch tagtäglich das Theater beſuchte, und eine Aufmerkſamkeit, eine Stille beobachtete, daß man in einer Kirche zu ſeyn glaubte. — Ueber die Mitglieder unſerer Bühne — künftig. So viel im voraus, daß wir zwar an ihnen zu tadeln haben, im Ganzen aber mit ihnen wohl zufrieden ſind. Dem vorzüglichen Talente und unermüdetem Kunſteifer des Herrn Muſik-Directors **Burgmüller** verdanken wir ein Orcheſter, dergleichen an wenig Höfen zu finden ſeyn möchte.

1805. Nro. 154.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 3. Auguſt.

# oder Ernſt und Scherz.

## Millin's Monumens inédits.

Von des wackern Millin's Monumens inédits iſt nach einer langen Pauſe ein neuer Heft, der vierte des zweiten Bandes erſchienen. Der für Archäologie und Alterthumskunde raſtlos thätige Mann, hatte eine geraume Zeit nach der Rückkehr von ſeiner antiquariſchen Reiſe in die ſüdlichen Departementer, mit der neuen Organiſation ſeines Magazin encyclopédique zu thun, das durch die Nachläßigkeiten und Unfälle ſeines bisherigen Verlegers Fuchs, bald ſeine Endſchaft erreicht hätte. Es erſcheint ſeit dem Anfange dieſes Jahres monatlich nur ein Heft des Magazins, bei Delance, aber nach einem ſehr ſchön geordneten und vielumfaſſenden Plan, und die erſten 6 Hefte ſind ſo reich an ausführlichen Original-Aufſätzen und kleinen Notizen, daß es keine öffentliche Bibliothek und kein Literator entbehren kann. Auch ſind nun die vorher noch fehlenden 4 Hefte zum vorhergehenden Jahrgang alle nachgeliefert. Zu dem neuern Hefte der Monumens inédits hat das Muſeum der Kaiſerin Joſephine, das Muſeum Napoleon, die Privatſammlung des Ruſſiſchen Generals Hitroff, und der Hr. Charles Lamarche, beigetragen. Daraus, daß Hr. Millin Erlaubniß erhielt, ein intereſſantes Gemälde von einer Vaſe, die der Kaiſerin von Frankreich, vom König von Neapel zum Geſchenk gemacht wurde, in ſeinen Monumens beſonders zu ediren und zu erklären, läßt ſich ſchließen, daß man die Abſicht aufgegeben hat, das Muſeum der Kaiſerin, wiewohl eine Zeitlang die Abſicht geweſen ſeyn mag, in einem beſondern Prachtwerk bekannt zu machen. Die Umſtände geſtatten jetzt keinen ſolchen Aufwand. Die Vaſe iſt hier nicht nur ihrer Vorderſeite und Hinterſeite nach, ſondern auch noch in ihren Dimenſionen und in ihrer glockenförmigen Geſtalt in 3 Kupfertafeln abgebildet. Da des wirklich Intereſſanten und Nachzuholenden noch ſo unendlich viel iſt, ſo möchte man hier wohl das Geſetz der Sparſamkeit in größerer Strenge angewandt wünſchen. Es iſt ein unnützer Luxus in Hamiltons erſtem Vaſenwerk durch D'Hancarville, daß überall die Vaſenform ſelbſt in eigenen (noch obendrein ſehr untreu gemeſſenen und gebildeten) Abriſſen mitgegeben worden ſind. Warum will man alſo hier dieſen Ueberfluß aufs neue fließen laſſen? Auch die Hinterſeiten ſind faſt immer Wiederholungen derſelben Geſtalten und Mantelfiguren, die uns durchaus nicht weiter führen. Aber die Vorderſeite iſt ſehr anziehend. Es iſt hier der nur auf wenig alten Denkmälern abgebildete Kampf des Cadmus, mit dem martialiſchen Drachen, der die Quelle bewachte. Hr. Millin legt es, wie er auch in dieſem Hefte wieder bemerkt, S. 224 überall auf mythologiſche Monographien an, und ſo iſt auch hier über Cadmus alles zuſammengetragen, was ſich in alten Dichtern, Mythographen und Scholiaſten nur auftreiben ließ. Er weiß das Trockne, das von ſolchen Zuſammenſtellungen kaum getrennt werden kann, durch die Reitze der Einkleidung und allerlei eingeſtreute, naturhiſtoriſche Bemerkungen, wie z. B. hier über die ganze Drachenfabelei der Alten, zu beleben und aufzuheitern. Dennoch würde ſich auch hier viel als bekannt vorausſetzen laſſen. Wunderbar iſt es, daß bei aller Gelehrſamkeit und Beleſenheit, die dem Pariſer Archäologen auch hier zu Gebote ſteht, doch kein Wort über den hiſtoriſchen Schlüſſel dieſes Räthſels angemerkt wurde. Wie leicht war es von den Zähnen, oder den berühmten Thebaniſchen Drachenkindern (worüber wir eine gelehrte Abhandlung Jönsenii epistolam de Spartis, in dem von Gräve zu Utrecht 1702 herausgegebenen Syntagma beſitzen,) die doch unläugbar die ſtreitbaren Ueberreſte der Landeseingebornen bezeichnen, auf den Drachen ſelbſt, d. h. auf das Symbol der Aboriginer oder der alten Einwohner ſelbſt zu ſchließen. Aber wer wird beim heutigen Stand der mythologiſchen Forſchungen überhaupt noch von einem Cadmus ſprechen, da dies offenbar nur der Collectivname der aus dem Morgenlande gekommenen Phöniciſchen Colonie iſt? Aeußerſt willkommen ſind auch hier, wie überall bei den vorhergehenden Denkmälern, die Zuſammenſtellungen aller bis jetzt bekannt gewordenen Kunſtgebilde in Reliefs, Gemmen, Münzen u. ſ. w. die denſelben Gegenſtand behandeln. Grade dadurch empfiehlt ſich auch der zweite Abſchnitt dieſes Heftes, der ein kleines Marmorbild der Venus Anadyomene gelehrt und unterhaltend zugleich beſchreibt. Wohl mag dies Bild eine Venus Anadyomene, eine aus dem Waſſer hervorſteigende Liebesgöttin genannt werden. Denn die kleine Statue wurde aus dem Bette der Saone im Jahr 1802 ausgegraben. Sehr ſcharfſinnig iſt bei dieſer Veranlaſſung von Millin der Unterſchied der dem Boden, und der dem Meere entſtiegenen Venus feſtgeſetzt. Die von beiden zahlreich vorhandenen Denkmale werden klaſſificirt. Nur die Venusbilder, wo die Göttin aus dem geſcheitelten, auf beiden Schultern herabfließenden Haupthaar das Meerwaſſer ausdrückt, und übrigens nicht den geringſten Schmuck an ſich hat, ſind echte Nachbildungen der Coiſchen Venus von Apelles und wahre Vorſtellungen der Anadyomene. Die capita jugata auf den geſchnittenen Steinen des Generals Hitroff, die zur dritten Abhandlung den Stoff gaben, erklärt Millin für die berühmten zwei Feldärzte der Griechen vor Troja, Machaon und Podalirius. Die Erklärung hat ſehr viel Wahrſcheinlichkeit und man wird ſchwerlich eine befriedigendere geben können. Nur die Erklärung des Worts theristrion, womit er die Kappe auf dem Kopf des Podalirius benannt wiſſen will, iſt nicht ganz richtig. Damit bezeichnete man eine Art von Mantille oder leichten Schawl, den die modiſchen Damen um den Arm oder Oberleib ſchlugen. Die Anmerkung zum Heſychius in Albertis Ausgabe, zu dieſem Worte und die von Millin ſelbſt angeführte Note Valkenaers, hätte den Irrthum leicht entdecken können. Mit Verlangen ſieht jeder Liebhaber auch in Deutſchland der raſchen Fortſetzung dieſer archäologiſchen Kunſt- und Schatzkammer entgegen, wovon den neueſten Journaux de Paris zufolge, das fünfte Heft auch ſchon wirklich erſchienen iſt. Im Auguſt wird auch Millin's Dictionaire des Arts in 3 Bänden erſcheinen, welchem wir einen ſachkundigen Deutſchen Bearbeiter wünſchen. Millin bezieht ſich ſchon in dieſem Hefte auf Artikel, die er dort ausführlicher abgehandelt habe. B.

## Betrachtungen über ein Kuhhorn.

Vorrede: Wen es juckt, der kratze ſich.

Swift ſchrieb Betrachtungen über einen Beſenſtiel und rührte dadurch eine alte Dame zu Thränen, der er ſie, in Stelle ihrer gewöhnlichen Morgenandächten, vorlas. Weder nach ihm noch vor ihm hat, außer Aaron, es jemand ſo wie er verſtanden, aus dürrem Holz Blätter zu treiben. — Ohne eben Swift zu ſeyn, und ohne die Obrigkeit einer Stadt, die der Sitz einer Landesregierung und mehrerer Dicaſterien iſt, für ein altes Weib zu halten, glaube ich doch das Herz derſelben durch ähnliche Betrachtungen über ein Kuhhorn zu erweichen, das täglich daſelbſt, der Poſaune des Weltgerichts gleich, zur Freude und zum Schrecken aller Einwohner ertönt. Freudig brüllt die vierfüßige Heerde dem bekannten Ton entgegen; — erſchrocken fährt die zweifüßige aus dem Morgen- oder Mittagsſchlummer; kopfhängend ſchleicht jene nach Hauſe und muthig hebt dieſe ihr Haupt empor, wenn Abends zum letztenmal die Kuhpoſaune erſchallt. Denn drei- bis viermal wenigſtens läßt ſie ſich täglich hören. Schon mancher Fremde hat ſich über dieſe Dorfmuſik in einer policirten Stadt — noch mehr aber darüber verwundert, daß die Klagetöne ihrer Bewohner, die täglich ſich mit dem ſchmetternden Tone des Kuhhorns vereinigen, um das Ohr der gerechten — oder wenigſtens doch nicht unmuſikaliſchen — Stadtobrigkeit zu beſtürmen, nichts über dieſe vermocht, ja — was noch mehr iſt, — nur den vollſtändigſten Sieg des letzteren bewirkt haben. Wie mancher Reiſende, der ſich um Mitternacht niederlegte, wird, kaum entſchlafen, von ſeinem Lager aufgeſchreckt, weil er das friedliche Horn des Hirten unter ſeinem Fenſter für eine Lärmtrompete hält, und ſich dabei zum mindeſten in Feuersnöthen glaubt? Wie manchen Stecken hat nicht der ſchneidende Klang jenes Inſtrumentes aus einem erquickenden Schlummer geſtört, von dem allein vielleicht ſeine Geneſung abhing? Wie mancher Gelehrte, der, die goldne Regel „aurora musis amica“ achtend, den Morgen im Bett — oder auch, unbeſchadet jener, den Nachmittag auf weichen Polſtern — meditirend zu verträumen liebt, iſt dadurch aus ſeinen Betrachtungen geſtört, — wie mancher große, wichtige Gedanke vom Kuhhirten weggeblaſen worden? — — Was ſeit Jahrhunderten die Meinung feindlich trennte, die Kanzel und die Bühne (die wenigſtens im ſtillen Kriege ſtets begriffen ſind) vereint das Kuhhorn zur gemeinſchaftlichen Klage. Nicht ſelten wird in ſeinem geiſtlichen Sermon, der bis zum Mittag ſich gedehnt, der Prieſter auf der Kanzel unterbrochen. So lange hat er ſchon im Schweiß des Angeſichts nicht ohne Wirkung ſich ereifert — wie er wähnt; ſchon löſt die allgemeine Rührung ſich in Thränen auf und Reue kehrt in jedes Herz: da ertönt das bekannte Horn und mit ihm das Gebrüll der ſatten Heerde außerhalb den Mauern. Vorbei iſt's mit der Andacht, — mit der Reue. Umſonſt ereifert ſich der fromme Seelenhirt: der Rinderhirt hat, unbewußt, den Rang ihm abgelaufen. Die Heerde, welche jener vor ſich ſah, ſcheint nicht dieſelbe mehr. Wild regt ſie ſich, wird ungeduldig, ſtrömt hinaus, — verſchmähend alle Seelenſpeiſe — und folgt der Stimme nur, die ſie zur Leibesnahrung treibt. — Und wenn wir Abends im Theater, mit verhaltnem Athem

Den Zaubertönen einer prima donna lauſchen,
Miſcht ungebeten ſich der widerliche Ton
Von unſers Hirten heiſer Tuba drein:
Schon wollte Jener ungetheilter Beifall rauſchen —
Ja! da entführt ihr dieſe den verdienten Lohn
Und fordert Ohren nur für ſich allein.

Ja, wie oft hat nicht ſelbſt der Rath der Stadt bei ſeinen Berathſchlagungen den Einfluß des Kuhhirten erfahren müſſen! Wenn dieſer um die Mittagszeit ſeine vierfüßigen Mitbürger dem Rathhauſe vorübertreibt, wo die ſchweigende Verſammlung, in tiefes Nachdenken verſunken, Recht und Unrecht abwägt, — ſo iſt er's auch, der mit ſeinem durchdringenden Horn dort das Signal zum Aufbruch giebt, indem er das Recht des Magens geltend macht, vor dem jedes andere ſchweigen und die leiſe Klage der Parteien verſtummen muß. Dieſe erhalten dann mit wenig Worten ihren Beſcheid —: aber ſie erhalten ihn doch? Nun ja, und das iſt allerdings was werth und ſetzt das Horn des Hirten, der die Väter der Stadt inſpirirt, und, indem er ihrem Nachdenken ein Ende macht, es unter ihnen wenigſtens zu einem Entſchluß kommen läßt, weit über das weltberühmte Horn des Ritters Hüon. Darum ehren ſie ihn auch, wie ſich's gebührt, und ſchützen ihn bei ſeinem Recht, — von Rechtswegen. Aber, ihr theuren Häupter und Hüter der Stadt! warum wollt ihr den Ohren Eurer zweifüßigen Heerde, die doch weit zahlreicher als jene, und mitunter auch dienſtfertiger iſt, nicht ebenfalls ihr Recht angedeihen laſſen, da es doch ſo leicht mit den Anſprüchen beſtehen kann, die, nach dem Sprüchlein „man ſoll dem Ochſen, welcher driſcht, das Maul nicht verbinden,“ auch an Euren Kopf der Magen hat?

Ja, ſoll aus eines ſchlichten Hirten Munde
Herkömmlich jeden Tag zur Mittagsſtunde
Der Geiſt Euch eingeblaſen ſeyn;
So mögt ihr deſſen Euch erfreuen,
So lang es Noth thut: — denn auch taubgeboren,
Nicht blind allein, iſt ehmals die Gerechtigkeit,
Uns aber gab der Himmel zarte Ohren:
Drum übt an ihnen mindeſtens Barmherzigkeit!

* * *

### Der neue Ordensritter.

Was glänzt ihm auf der linken Bruſt ſo helle? —
Ein Pflaſter für die ungeſunde Stelle.

### Der poetiſche Präſident.

Im zwanzigſten Jahre war er ſchon Richter,
Im Vierzigſten wird er gar ein Poet;
Und wenn er Methuſalems Alter erſteht —
„Nun?“ — nein, ſo wird er doch nimmer ein Dichter.

—.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 154.

### Aus Mitau, vom 5ten July 1805.

Mit einigem anderem Makulatur zugleich, iſt hier ganz neuerlich ein ſogenanntes „kleines Gemälde von Mitau um (?) die Johanniszeit“ erſchienen, und auch ſchon vergeſſen, wie es ſcheint — ohne eben ausgekauft zu ſeyn; denn das Heft, welches vor mir liegt, habe ich aus einer Franzöſiſchen Garküche (ſo werden hier bisweilen die Apotheken genannt) abgelangt, wo es wahrſcheinlich bald genug ſecularisirt worden wäre. Erbärmlichkeiten verdienen zwar in der Regel mit Stillſchweigen übergangen zu werden, aber als einem Zeichen der Zeit gebühret ſo manchen unter ihnen zuweilen eine flüchtige Auszeichnung, die ſie dann einzig und allein dem Vorzuge, in ihrer Art das non plus ultra zu ſeyn, zu danken haben. Auch dergleichen Sachen haben ihr Publikum; denn es iſt wohl kein Hund ſo räudig, der nicht ſeinen Herrn fände. Doch zur Sache: Wer Deutſch drucken läßt, ſollte doch wenigſtens Deutſch ſchreiben können. Daß aber dies letztere bei dem Verfaſſer des obenerwähnten Blattes wenigſtens nicht der Fall iſt, wird faſt zeilenweiſe durch ihren ganzen Inhalt beſtätigt. „Wenn unſre Johanniszeit“ — ſo hebt er an — „die [illegible] „für [illegible] vor ähnlichem Gewühl großer Städte „diesmal ſich ausgezeichnet hat, ſo liegt das nicht ſo ſehr an „dem weniger oder mehr ſinnlichen Vergnügungen, ſondern an der Leerheit (!) des ſonſt höflichen „geſchmackvollen Publikums, das um dieſe Zeit als Gäſte „unſerm Mitau gewöhnlich Glanz zu geben pflegt.“ ꝛc. Das wäre doch wohl ſeiner Meinung nach, grade umgekehrt, auf Deutſch ſo viel heißen, als: daß M. ſich diesmal nicht, ſo wie ſonſt während der Johanniszeit, durch ein Gewühl von Fremden ausgezeichnet habe? Was aber verſteht er unter Leerheit des Publikums? etwa, daß es aus lauter Köpfen ſeines Schlages — nicht aus Herren — beſtanden habe? — Die Unbekanntſchaft mit der Sprache, in der er ſchreibt und die doch ſeine Mutterſprache ſeyn ſoll, iſt es aber nicht allein, worin unſer Verfaſſer exzellirt; ſeine Unkunde in allen Dingen, worüber er ſich auf ſeine Weiſe ein Urtheil anmaßt, geht mit jener Hand in Hand. Von den vielen Ungereimtheiten hier nur einige Momente, weil ſie zugleich Unwahrheiten ſind und einer Berichtigung bedürfen. Daß die Lebhaftigkeit unſerer Geldmeſſe ſeit einiger Zeit abnehme; — dieſe Behauptung gehört vor allen Dingen hierher, weil gerade der entgegengeſetzte Fall jedem, der hier zu Hauſe iſt, ſeit den letzteren Jahren augenſcheinlich bemerklich wird. Hat der Verf. vielleicht die Affen und wilden Thiere dabei im Sinn gehabt, die ſeit einigen Jahren ausgeblieben ſind; ſo hätte er dagegen billig die litterariſchen Geſchöpfe — — —, die Bücherkrämer und Fabrikanten, in Anſchlag bringen ſollen, die wir hier ſonſt nicht zu ſehen gewohnt geweſen ſind. — Wenn er ſich ferner weitläuftig darüber ausläßt, daß die Maskeraden im Schauſpielhauſe von mehreren Militärperſonen in Stiefeln beſucht worden wären, mit dem Zuſatz: „daß man das Inconvenable bei einer derſelben gefühlt habe, wo es weniger nombreus herging, aber mehr nobilitär war;" ſo ſcheint er in Rußland noch wenig Maskeraden mitgemacht zu haben, und daher denn auch nicht zu wiſſen, daß das ſelbſt in Petersburg etwas ganz Gewöhnliches iſt. — Was aber wollte er (S. 77) mit den „nächtlichen Orgien im Garten des Hrn. Geheimeraths (wirklichen Staatsraths) von Ochsenberg" ſagen? Hier hat ihn ſeine Unwiſſenheit — denn wahrſcheinlich verſtand er das Wort Orgien nicht, — zu einer offenbaren Beleidigung verleitet. Die Humanität, mit welcher der Beſitzer ſeinen Garten dem Publikum darbietet, bringt auch bei dem minder geſitteteren Theilnehmer Sittlichkeit hervor. — Ganz falſch iſt es weiter, daß die meiſten der hieſigen Profeſſoren des akademiſchen Gymnaſiums nach Dorpat gingen. Der einzige — als Civiliſt nicht unbekannte — Profeſſor Köchy iſt dahin berufen und ſchickt ſich an, dieſem Ruf zu Folgen. Eben ſo unwahr und lächerlich zugleich iſt es, wenn unter den erſteren, in ſeinen Augen, die verſtorbenen Profeſſoren Beſeke und Watſon „die berühmteſten" waren. Der letztere hat ſich begnügt, nur ſtill in ſeinem Kreiſe zu wirken und als Schriftſteller keinen Namen gehabt. Dagegen wird des Profeſſors Bettler gar nicht gedacht, den jeder Mathematiker von Petersburg bis Paris und von Stockholm bis Palermo — in hieſigen Gegenden aber gewiß jeder kennt, dem der Zuſtand der Gelehrſamkeit daſelbſt kein böhmiſches Dorf iſt, was nur bei unſerm Verf. der Fall ſeyn kann. Das mag genug ſeyn, um zu zeigen, daß niemand weniger als er im Stande war, über Dinge und ihren Werth abzuſprechen, die er noch weniger, als ſeine Mutterſprache, zu kennen, die Ehre hat. Die Hand würde im Abſchreiben ermüden, wenn ſie noch mehr Belege dazu aus ſeinem Gemälde liefern ſollte. Nur einen noch, den ich nicht zurückhalten darf. Wer Prager Studenten Virtuoſen nennt, und (S. 72) „beim Klang guter Inſtrumentalmuſik von Prager Virtuoſen „ſich ergötzt," ſollte ſich nicht beikommen laſſen, über einen Field zu urtheilen, der einer der größten Virtuoſen unſerer Zeit und bis jetzt der würdigſte Schüler Clementis iſt. Er erndtete hier in einem Concert, das er während der Johannisſzeit vor einem zahlreichen Publikum gab, enthuſiaſtiſchen Beifall ein — und wird ſich wahrſcheinlich darüber zu tröſten wiſſen, daß ihm der Beifall unſers Verfaſſers entging, der, wenn er wirklich (wie er zu verſtehen giebt) mit zu den Johannisgäſten gehörte, immer auch zu den merkwürdigen Erſcheinungen gerechnet werden kann, die um dieſe Zeit, wo ſich hier allerlei monstra einzufinden pflegen, nichts Seltenes ſind. Daß er aber die ihm anklebende Merkwürdigkeit noch nachher gedruckt zur Schau ſtellt, iſt allerdings hier ſo ſelten als anderwärts, wo man gewohnt iſt in Deutſchen Büchern Deutſch zu finden und von einem Gemälde — wenigſtens allemal erwartet: daß es mit einem Pinſel, nicht aber — — — entworfen ſey. — Doch, weg von dieſer Sudelei, zu etwas anderm!

In dieſen Tagen traf hier der Profeſſor Pöhlendorf aus Dorpat ein, um die ihm von dem Curator der dortigen Univerſität, bei deſſen Anweſenheit daſelbſt, ertheilte Inſtruktion zur Ausbildung des hieſigen akademiſchen Gymnaſiums, und zur Verwandlung des letzteren in ein Gouvernements-Gymnaſium von drei Claſſen ꝛc. in Erfüllung zu ſetzen. Jene Anſtalt exiſtirt ſeit dem Jahre 1776 und hat alſo ihr Alter auf 29 Jahr gebracht. Ueber die Veränderung, die ſie jetzt erleiden ſoll, nächſtens mehr.

X.

## Aus Amſterdam, vom 27ſten July 1805.

Am 3ten Auguſt wird das Holländiſche Theater hier wieder eröffnet werden, allein zum Leidweſen des Publikums befindet ſich einer der vorzüglichſten Schauſpieler, der verdienſtvolle Cruys außer Stande, um ſeine bekannten Talente glänzen zu laſſen. Er hatte ſchon ſeit geraumer Zeit wiederholte Anfälle von Wahnſinn, und man ſah ſich endlich genöthigt, ihn zu beſſerer Beſorgung und Aufſicht in das außerhalb dem Leidenſchen Thor befindliche Peſthaus zu bringen, wo er vortrefflich behandelt wird und in ſeinen intervallis lucidis viele Beſuche erhält. Die Directeurs der Amſterdammer Bühne haben indeſſen ſich um das Publikum doppelt verdient gemacht, daß ſie die beliebte vortreffliche Tänzerin Polly Cunninghame die das Theater verlaſſen wollte, aufs neue engagirten, und zweitens, an die Stelle des bedauernswürdigen Cruys, der eine Frau mit 7 Kindern hat, den als dramatiſchen Liebhaber ſchon ſeit einiger Zeit hier glänzenden Jelgerhuys, der in den Rollen eines Lear, Antenor und Ruygaro ſich allgemeinen Beifall erwarb, gleichfalls für die hieſige Bühne engagirten. Rühmlich iſt es und verdient bemerkt zu werden, daß die Schauſpieler der Amſterdammer Bühne von dem Ertrage ihrer dramatiſchen Vorſtellungen in Rotterdam, Dordrecht, Harlem, Utrecht u. ſ. w. jedesmal dem unglücklichen Cruys ſeinen Antheil zukommen ließen. — Wir ſehen hier jetzt, außer der Holländiſchen, Franzöſiſchen und Deutſchen (Juden) Comödie, noch einer Italiäniſchen Oper entgegen. Der beliebte Sänger Miarteni, deſſen Sie in Ihrer Zeitſchrift ſchon erwähnte, hat unſerm Publikum durch ein Avertiſſement Nachricht gegeben, daß er, durch den Beifall, den man ſeinen Intermezzo's gab, aufgemuntert, dem Wunſche des Publikums, eine Italiäniſche Oper zu beſitzen, zu entſprechen geneigt ſey und ſchon einige vorzügliche Sänger und Sängerinnen engagirt habe, um vom 1ſten November an ungefähr 20 Vorſtellungen (gegen Subſkriptionen à 60 Gulden und 35 ohne Dame) zu geben. — Die Rotterdammer Schauſpielergeſellſchaft unter Direktion des (auch als dramatiſcher Schriftſteller ausgezeichneten) Schauſpielers Weſtermann gab hier 6 Vorſtellungen und erhielt größtentheils Beifall, vorzüglich Weſtermann, Hilverdink und Adams; Bingley ſelbſt, Direkteur der Rotterdammiſchen Schaubühne, trat nicht auf. Da ſie aber nicht auf dem Holländiſchen Theater, ſondern im Deutſchen Schauſpielhaus ſpielten, konnten Decorationen und Coſtum, wiewohl ſie dem Zweck entſprechend waren, mit dem Enſemble der Amſterdammer Bühne ſchon deswegen nicht verglichen werden.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Univerſität zu Genua iſt vom Kaiſer beſtätigt worden. Sie wird künftig ſechs Schulen enthalten: für die Jurisprudenz, für die Heilkunde, für Phyſik und Mathematik, für Sprache und Literatur, für die Handlungs-Wiſſenſchaften, für die Pharmacie.

— Zu Bordeaux wurden zwei Zeitungen verboten, weil ſie eine Neuigkeit früher gemeldet hatten, als der Moniteur; ſo bald dieſer ſie auch anzeigte, wurde die Fortſetzung jener Blätter erlaubt.

— Der Maler Lebrun hat dem Maler Prevoſt im Journal de Paris das Zeugniß gegeben, daß ſein Panorama von Amſterdam ſehr gut ausgefallen iſt. Er lobt ihn vorzüglich darüber, daß er dieſe Stadt im Winter dargeſtellt, alle Dächer mit Schnee bedeckt, und ſo den Zuſchauern den Anblick der rothen Dächer erſpart hat. Hoffentlich hat das Werk bedeutendere Vorzüge, als dieſen Einfall.

— Das Journal des Débats hat ſeinen Titel, der vielleicht den Herausgebern ſelbſt zu verrufen werden mochte, aufgegeben, und nennt ſich jetzt Journal de l'Empire. „Der Wolf wirft ſein Haar" u. ſ. w.

1805. Nro. 155.

Der Freimüthige
Montag, oder den 5. Auguſt.
Ernſt und Scherz.

## Alexanders Sarkophag im Brittiſchen Muſeum.

Voltaire in ſeinem Klagelied über die Hinfälligkeit menſchlicher Größe, ſagt gar herzbrechend:

> Le tombeau d'Alexandre, aujourdhui renversé,
> Avec sa ville entiere a peri dispersé.

Er hätte ſichs aber gewiß nicht träumen laſſen, daß ſechzig Jahr ſpäter durch die zwei unternehmendſten Völker Europa's die in dieſen Verſen enthaltene Behauptung geradezu widerlegt und das Grab-Monument Alexanders des Großen nicht nur gefunden, ſondern auch in Triumph nach Europa gebracht werden würde. Und doch iſt dem ſo! Im Brittiſchen Muſeum ſteht jetzt der Sarkophag, der dem goldenen oder gläſernen Sarge, in welchem der Macedoniſche Weltüberwinder beigeſetzt wurde, einſt zum Futteral oder zur Einfaſſung diente. Jahrhunderte lang war er in einer Capelle des heiligen Athanaſius, die von den Türken in eine Moſchee verwandelt worden war, ein Gegenſtand abergläubiſcher Verehrung und Anbetung. Als ſich endlich die Franzoſen der Stadt Alexandria bemächtigt hatten, entführten ſie auch dieſen Schatz, dem Denon eine eigene Kupfertafel gewidmet hat, zum unſäglichen Leidweſen der Einwohner, und brachten ihn auf ein Hoſpital-Schiff im innern Hafen, um ihn dort deſto beſſer verbergen zu können. Aber auch dieſe Beute jagte ihnen der ſiegreichere Engländer wieder ab und deponirte ſie nun, als ein Spolium opimum ihres glorreichen Aegyptiſchen Feldzugs, im Brittiſchen Muſeum, wo dies Denkmaal nebſt der dreizüngigen Inſchrift von Roſette und vielen andern errungenen Kunſtſchätzen vom Nil, einen eigenen neu gebauten Flügel einnehmen wird.

Aber woher wiſſen wir denn, daß dieſer Kaſten aus grünem Aegyptiſchen Breccien-Marmor, auf allen vier Seiten mit eingegrabenen Hieroglyphen bedeckt, der wahre echte Sarkophag ſey, in welchem die einbalſamirten Ueberreſte Alexanders einſt ihre Ruheſtätte gefunden haben? Daniel Clarke, ein Fellow des Jeſus-Collegiums in Cambridge, hat vor einigen Monaten ein eignes Werk darüber *) in London herausgegeben, wo er mit einem großen Aufwande von Gelehrſamkeit den Beweis davon zu führen ſich angelegen ſeyn läßt. Es iſt ihm dies gar nicht zu verdenken, denn ſeine eigne Ehre iſt an dieſen Fund geknüpft. Clarke war ſelbſt mit in Aegypten. Der General Hutchinſon bediente ſich ſeiner, um dieſe köſtliche Reliquie den Franzoſen, die ſehr geheimnißvoll damit thaten, aus den Händen zu winden. Und ſo ein Ritterſtück kann man doch nicht um einer gemeinen Dirne willen gethan haben? Es muß wenigſtens eine ebenbürtige Königs- oder Fürſtentochter ſeyn, deren Stammbaum noch weit, weit über Carl den Großen hinaufgeht. Da dieſer vorgebliche Sarkophag Alexanders unter den Trophäen der Aegyptiſchen

---

*) The tomb of Alexander. A dissertation on the Sarcophagus brought from Alexandria and now in the british Museum, by Edw. Daniel Clarke. London, Payne 1805. in 4. 161 S. (18 Sh.)

Siege über die Franzoſen, leicht das bedeutendſte und in die Augen fallendſte iſt: ſo iſt bei ſeiner Verherrlichung die National-Ehre der Britten im Spiel, und es wird niemand wundern, daß der von Clarke für ihn ausgearbeitete Stammbaum dort überall für echt und unfehlbar anerkannt wird. Es haben ſich aber auch zwei vielgeleſene Deutſche Journale das Verdienſt zu erwerben geſucht, dieſen archäologiſchen Fund der Britten auch bei uns zu verkündigen, und durch Auszüge aus jenem Werke als eine Seltenheit der erſten Größe geltend zu machen. *)

Gleichwohl möchte es mit der Echtheit der Ueberlieferung, worauf Clarke ſeine Deduction gründet, bei genauer Unterſuchung noch ſehr bedenklich ausſehn, und das Grabmaal Alexanders mit dem bekannten Grabmaal Homers, das lange Zeit eine Zierde des Stroganowſchen Sommer-Pallaſtes in St. Petersburg war, und woran Hr. v. Archenholz bei dieſer Gelegenheit ſelbſt erinnert, ungefähr in derſelben apokryphiſchen Linie ſtehn. Es iſt hier nicht der Ort, Hrn. Clarke's Behauptungen, denen es weder an Scharfſinn noch Gelehrſamkeit fehlt, Schritt vor Schritt zu verfolgen und zu widerlegen. Für dieſen Platz und Zweck iſt es vollkommen zureichend, nur auf einige Hauptpuncte aufmerkſam zu machen, um dadurch, wo möglich, eine genauere Prüfung ſachkundiger Männer zu veranlaſſen, und allem Nachbeten unſtatthafter Fabeleien zuvorzukommen.

Es iſt zwar durch neuere Forſchungen längſt ausgemacht, daß Alexander eben ſo wenig eine ganz neue Stadt an der Aegyptiſchen Küſte gründete, als ſo mancher andere berühmte Städte-Erbauer. Die alte Rhakotis erhielt nur eine neue Beſtimmung für Königeſitz und Welthandel. Indeß wurde Alexander doch, wie jedermann weiß, als Schutzgott und Heros in der von ihm benannten und anſehnlich erweiterten Stadt von jeher verehrt, und ſein Grabmaal nicht nur unter der Griechiſchen Herrſchaft der Lagiden, ſondern auch unter den Römiſchen Kaiſern bis ins vierte Jahrhundert herab, als eine der größten Sehenswürdigkeiten gewieſen und beſucht. Folgt aber daraus, daß der marmorne Sarkophag, der jetzt im Londner Muſeum aufbewahrt wird, ſich wirklich einſt in der Grab-Capelle (conditorium) befunden, und den eigentlichen Sarg aus Metall oder Glas umſchloſſen habe? Alle vier Seiten ſind mit Hieroglyphen bedeckt, alſo rein Aegyptiſch bezeichnet und durch keine Griechiſche Sculptur verſchönert. Schon dieſer Umſtand allein erregt große Zweifel. Wenn auch in der Folge die Politik den Griechiſchen Königen in Aegypten manche Herablaſſung zur Landesſitte und zu dort einheimiſchen Bildwerken, die durchaus nur religiöſen Urſprungs waren, gebot: ſo iſt es doch ganz unglaublich, daß an dem Sarkophag des großen Stifters der Griechiſchen Herrſchaft am Nil, ſtatt der erhobnen Bildwerke im Griechiſchen Stile, bloß die einheimiſche Zeichen- und Hieroglyphen-Sprache angebracht geweſen ſey. Man leſe doch nur beim Diodor (XVIII, 26—28) die Beſchreibung des Pracht Katafalks den Arrhidäus mit zweijährigem Aufgebot alles deſſen, was Griechiſche Künſte damal vermochten, für Alexanders Leiche erbauen ließ, und der auch nach des Grafen Caylus Unterſuchung darüber, noch heute eine erneuerte Prüfung verdiente; man erinnere ſich an die Prachtaufzüge der Lagiden in Alexandrien im vierten Buche des Athenäus, an die Kunſtgebilde beim Adonis-Feſt, die uns Theokrit in ſeiner 15ten Idylle ſchildert, an die Denkmäler Griechiſcher Kunſt unter den Lagiden an die Aegyptiſchen Münzen bei Vaillant und Zoega und an alles, was über den üppigen, aber doch immer rein Griechiſchen Genius des Alexandriniſchen Zeitalters auch in Abſicht auf die bildenden Künſte von Winkelmann, Fea, Heyne, Visconti u. ſ. w. bemerkt worden iſt. Fürwahr, wer ſich dies alles gegenwärtig erhält, dem wird ein Sarkophag Alexanders mit dieſer Hieroglyphen-Schrift eben ſo ungereimt vorkommen, als manches Basrelief in Griechiſcher Form in Indien, z. B. in den Tempelgräbern von Ellora, wie ſie Daniels in ſeinen phantaſtiſchen Zeichnungen uns vorzugaukeln ſucht.

Doch darauf bauet auch Clarke am wenigſten ſeine Hypotheſe. Er ſcheint vielmehr ſelbſt gefühlt zu haben, daß dies die verwundbarſte Seite ſeiner glänzenden Behauptung iſt. Aber, ſagt er, ſeit Leo dem Africaner iſt doch dieſer Sarkophag (insigne sepulcrum in aedicula instar sacelli constructa heißt es in der alten Lateiniſchen Ueberſetzung des Floriani) als Alexanders Ruheſtätte geheiligt und anerkannt geweſen, und dieſe Ueberlieferung hat ſich bis auf die neueſten Zeiten erhalten. Dies leidet keinen Zweifel und Hr. Clarke hätte ſeine Citate noch vermehren können, wenn er von den gelehrten Anmerkungen des Langlès zur Pariſer Ausgabe der Reiſe von Norden (Voyage d'Egypte et de Nubie par Norden, nouv. edition, avec des notes par Langlès T. III. p. 185 ff.) hätte Gebrauch machen wollen. Allein wer fühlt nicht das Gewagte und Unzulängliche in dieſem Beweiſe? Wer nur einige Kenntniß des Orients beſitzt, weiß auch, wie viel die Araber und

---

*) Hüttner in den Engliſchen Miſcellen XIX, 3. S. 124 — 147 giebt einen vollſtändigen Auszug aus Clarke's Werk. Mit mehr Critik verfährt Hr. v. Archenholz in ſeinem Bericht darüber im Junius-Stück der diesjährigen Minerva.

Türken auf Unkoſten des Iskander Rumi, d. h. Alexanders des Großen, deſſen bekanntlich unter dem Namen des Zweigehörnten ſchon der Koran in der 18ten Sura Erwähnung thun ſoll, gefabelt und ausgegrübelt haben. Man darf nur die Collectaneen in Herbelot (s. v. Escandre p. 296 ed. in fol.) nachſchlagen, um ſich von der Geſchäftigkeit zu überzeugen, womit die Dichter und Erzähler des Orients den Namen des großen Eroberers auf hundert fremdartige Begebenheiten und Denkmäler verpflanzt und gepfropft haben. Und ſollte dies nun nicht vor allen in Alexandrien ſelbſt geſchehn ſeyn? Man vergleiche doch, um nur ein Beyſpiel anzuführen, was in Ibn Al Wardi's Aegypten über den Pharusthurm, als ein von Alexander unmittelbar herſtammendes Monument und von den dort verborgenen Schätzen gar erbaulich und ſchön zu leſen iſt. (Ibn al Vardi Aegyptus p. 58. 59. ed. Frähn. Halle 1804). Ja wäre es nicht vielmehr einem halben Wunder ähnlich, wenn ſich nicht wirklich auch in den Trümmern des heutigen Alexandrien, bei der entſchiedenen Verehrung für den Eskander, als einen Propheten und Gottesmann, unter den Mahomedanern irgend eine Ueberlieferung vom Grabe des Stifters dieſer Stadt vorgefunden hätte? Aber wird ſich die geſunde hiſtoriſche Kritik irgend etwas aus **ſolchen** Sagen und Fabeln zu folgern erlauben? Wie viele chriſtliche Reliquien, wie viel Grabſteine der Heiligen und Märtyrer haben nicht auch die einſtimmige Ueberlieferung vieler, langer Jahrhunderte vor ſich. Wie würde aber Hr. Clarke, als ein guter, eifriger Anhänger der 39 Artikel und Beſtreiter des katholiſchen Traditions-Weſens, den Kopf ſchütteln, wenn man ihm mit Gründen von derſelben Beweiskraft die Echtheit ſolcher Gegenſtände des frommen Köhlerglaubens in der katholiſchen Wunderwelt verdemonſtriren wollte?

Doch ſchon genug, oder mehr als genug zur Warnung für unſere Landsleute, ſolchen Behauptungen ſich doch ja nicht allzu leichtgläubig hinzugeben. Ueberhaupt ſcheint Hr. Clarke manches als neu anzuſtaunen, was doch ſchon längſt unter Männern von Metier abgeſprochen war, z. B. wo er ſich rühmt, zuerſt aus einer Note Gibbons (!) die Entdeckung gemacht zu haben, daß der verde antico der heutigen Italiener nichts anders als der Lakoniſche Marmor der Alten ſey, was **Ferber** und andere Mineralogen ſchon längſt bemerkt hatten. Gewiß, nichts iſt gefährlicher in der Erforſchung der Alterthümer, als dem ſchnellvergleichenden Witze und ſeiner Fantaſie den Zügel zu nachſichtig ſchießen zu laſſen. So trägt Clarke kein Bedenken, die Nachricht von den großen Smaragdſäulen im Tempel des Tyriſchen Hercules beim Herodot und Theophraſt, von dem grünen Breccia-Marmor zu erklären, aus welchem auch der bewußte Sarkophag gearbeitet iſt. Es wäre doch in der That ſehr arg, wenn die Alten nicht einmal zwiſchen dieſer Breccia und einem Edelſtein einen Unterſchied zu machen gewußt hätten. *) In den meiſten Fällen iſt wohl unter dem Smaragd der Alten nichts anders als der Heliotrop und beſonders der Smaragd-Praſer (prime d'émèraude) zu verſtehn. Allein jene Säulen waren höchſtwahrſcheinlich Glasflüſſe und durch Kunſt zubereitet.

Uebrigens dürfte über die wahre Beſtimmung dieſes Monuments, das gar wohl auch als Waſſertrog, Weihwaſſerbehälter, oder Badewanne in der Propyläe eines Aegyptiſchen Tempels geſtanden haben kann, erſt dann etwas herauszubringen ſeyn, wenn es uns je gelingen ſollte, einen ſichern Schlüſſel der Hieroglyphen zu entdecken, womit daſſelbe von allen Seiten bedeckt iſt. Und noch immer dürfen wir die Hoffnung dazu nicht ganz aufgeben, wenn wir nur erſt recht viel ſo **diplomatiſch genau** abgezeichnete Hieroglyphen, wie in **Zoega's** Obeliskenwerk und in der von **Cadet** in Straßburg herausgegebenen Papyrusrolle aus den Gräbern von Theben, erhalten. Hätte doch Hr. Clarke ſtatt dieſer Abhandlung, wodurch die Wiſſenſchaft um nichts weiter gebracht zu ſeyn ſcheint, den Abdruck des Werkes Ahaii al Romouz oder Löſung aller Alphabete, die ſein Freund, der Oeſtreichiſche Geſandtſchafts-Sekretär Hr. v. Hammer, nach einer von ihm in Aegypten gefundenen Handſchrift, während ſeiner letzten Anweſenheit in England, bei Nichols in London drucken laſſen wollte, zu beſchleunigen geſucht. Zwar ſpricht **Langlès**, der ein zweites Exemplar deſſelben Werkes bei der kaiſerl. Bibliothek in Paris genau prüfte, keineswegs in ſolchen Ausdrücken davon, daß die Erwartung ſehr geſpannt ſeyn dürfte: allein man ſollte doch auch dieſen Fund dem Publikum nicht länger vorenthalten. Wie unendlich wichtiger und belehrender wäre die endliche Entzifferung der Aegyptiſchen Hieroglyphen-Schrift, *) als das Leſen der Babyloniſch-Perſiſchen Keil- und Pfeilſchrift. Unſere gelehrten Societäten und Akademieen, die ſich oft in der peinlichſten Verlegenheit befinden, um eine wahrhaft intereſſante und nützliche Preisfrage aufzuſtellen, ſollten ſich öfterer der Paläographie erinnern. Der durch Schrift gemalte Gedanke iſt die köſtlichſte Ahnenprobe der Humanität.

**Böttiger.**

---

*) Aus dieſer ſchönen Breccia d'Egitto, die Prof. Wad in ſeiner intereſſanten Schrift: Fossilia Aegyptiaca musei Borgiani, (Velitris 1794. in 4.) p. 14. als Saxum arenaceum brecciatum claſſificirt, waren mehrere Aegyptiſche Antiken in der Villa Albani verfertigt, die man leider in Paris noch immer aufzuſtellen unterläßt. Dem, was ſchon **Goguet** in ſeinen Origines des Loix, T. II. p. 104. ed. in 4. über die vermeinten Smaragd-Säulen aus grünem Glasfluß bemerkt hat, pflichten auch neuere Kenner bei, die Naturgeſchichte mit Mineralogie verbinden, z. B. der Baron von Holbach bei **Larcher**, Histoire d'Herodote, T. II. p. 263. ed. nouv.

*) Vormals hielt man alle Hieroglyphen für einzelne Schriftzeichen, wodurch natürlich die Verwirrung nur noch räthſelhafter wurde. Jetzt geht man vielleicht auf der andern Seite zu weit und verirrt ſich in zu vielen Abtheilungen, indem man vergißt, daß ihre Unwandelbarkeit Religionsangelegenheit war, und daß die heiligen Sphinxe noch lange, nachdem den Prieſtern ſelbſt kein Geiſt mehr aus dieſen todten Formen antwortete, ſtreng über ihre Unveränderlichkeit wachten. Orthographie war hier Orthodoxie. Die einzige Eintheilung, welche ſich durch das hartnäckigſte Studium bis jetzt immer aufs neue bewährt fand, iſt die in urſprüngliche Hieroglyphen und ſpätere Hierogrammen, wovon ſich die letztern zu den erſtern ungefähr ſo verhalten, wie unſre kleine Curſiv-Schrift zu der Schrift-Capital-Buchſtaben. S. **Langlès** Anmerkungen Norden T. III. p. 195 ff.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 155.

## Aus Berlin, am 3ten Auguſt.

Ganz Berlin iſt heute mit freiwilligen Freudenfeierlichkeiten beſchäftigt, um das Geburtsfeſt unſers geliebten und verehrten Monarchen zu begehen. Der die ernſte Feſtigkeit des Regenten mit der theilnehmendſten Menſchenfreundſchaft innig verbindet. In allen unſern zahlreichen Clubs und Reſſourcen wird dieſer Tag durch ein Freudenmahl, durch Illumination u. ſ. w. begangen, und wo ſich ein Cirkel zuſammenfindet, erzählt man ſich mit dankbarer Rührung die neueſten Beweiſe davon, daß der allverehrte Monarch, Der den Staat in bedenklichen Zeitumſtänden ſo weiſe an allen Gefahren vorüberführt, Der über das Wohl der Provinzen ſo ſorgſam wacht, auch einzelne Leidende durch — mehr als die koſtbarſten Geſchenke wären, — durch huldreiche Theilnahme aufrichtet. Heil dem Könige!

Geſtern wurde der eilfte Stiftungstag der Königlichen medicinisch-chirurgiſchen Pepiniere, durch eine öffentliche Prüfung der Zöglinge u. ſ. w. feierlich begangen. Mehrere Eleven legten in kleinen von ihnen ohne Hülfe verfertigten Abhandlungen, und bei einer Prüfung über die Wiſſenſchaften und Sprachen, in denen ſie Unterricht erhalten, überraſchende Beweiſe ihrer großen Fortſchritte ab. Zum Beſchluß hielt Hr. Profeſſor Kieſewetter, als Director des ſchulwiſſenſchaftlichen Unterrichts, eine Rede. Eine intereſſante Nachfeier war es, daß dann einer der Herren Staab-Chirurgen auftrat, dem verdienſtvollen Manne, dem der Staat urſprünglich dieſe treffliche Anſtalt verdankt, dem Herrn General-Chirurgus Görcke eine herzliche Anrede hielt, ihm ſeine Büſte vorſtellte, und dann ein goldnes und ein ſilbernes Exemplar einer Medaille überreichte, welche die lehrenden und lernenden Mitglieder der Pepiniere auf ihn hatten verfertigen laſſen. Die eine Seite dieſer von Hrn. Loos verfertigten Medaille zeigt das Bruſtbild des Verdienſtvollen, die andre eine knieende weibliche Figur, nach ihren Attributen, Hygiea, die den auf einem Würfel ſtehenden Preußiſchen Adler in einer Schaale Labung darbietet. Dieſe Umgeſtaltung der berühmten antiken Abbildung Hebe's, die Jupiters Adler Nektar ſchlürfen läßt, iſt ſinnreich. T.

## Theater-Nachricht.

Leipzig, den 1ſten Auguſt 1805.

Einige ſehr genußreiche Abende danken wir der Anweſenheit des Herrn Director Meyers aus Stettin, der hier in drei Rollen mit dem entſchiedenſten Beifall aufgetreten iſt. Als Graf Balken ſahen wir ihn zuerſt. Er gab dieſen bornirten, aber dabei ſo eiteln, Narren mit ſolcher Feinheit und Wahrheit, daß man den denkenden Künſtler — leider eine Seltenheit! — in ihm bald erkannte und achten lernte. Hr. Opitz gab den Kurt Ruf mit ſo viel Laune, als ich dieſen würdigen Künſtler, eine Darſtellung des Schwägers ausgenommen, noch nie habe ſpielen ſehen. Er wurde auch herausgerufen. — Die zweite Vorſtellung, deren wir uns von Hrn. Meyer zu erfreuen hatten, war der alte Klingsberg in dem bekannten Luſtſpiel von Kotzebue. Obgleich man dieſe Rolle hier ſonſt ſehr gut ſieht: ſo erkannte das Publikum doch Hrn. Meyers wahres Verdienſt mit Wärme an; er wurde lebhaft applaudirt und hervorgerufen. Hr. Lambert gab den jungen Klingsberg mit großer Leichtigkeit. Henriette wurde von einem fremden jungen Frauenzimmer geſpielt, das wahrſcheinlich die Bretter noch nie, oder wenigſtens in keiner bedeutenden Rolle, betreten haben mogte. Indeß war das Publikum ſo gütig gegen ſie, ihren Frieden auf keinerlei Weiſe zu ſtören. — Hrn. Meyers dritte Gaſtrolle war der Hippeltanz im Epigramme. Auch in dieſem Charakter verſchmähte der achtungswürdige Künſtler, durch niedrig-komiſche Spaße die Gallerie allein für ſich einzunehmen, und erhielt allgemeinen Beifall. Herr Opitz ſtellte den Kläffer trefflich dar, Madame Hartwig und Dem. Chriſt ſpielten mit vieler Feinheit, und auch Hr. Drewitz wußte den blinden Eduard bedeutend zu machen.

A. K.

## Aus Engliſchen Blättern.

Picard's La petite Ville iſt ins Engliſche überſetzt und auf dem Haymarket-Theater zweimal ausgepocht worden. Schwerlich hat aber auch irgend eine andre Nation ſo wenig Sinn für Sittenſchilderungen aus andern Ländern, als die Britten.

— Drei gemeine Soldaten in der Suffolk-Miliz erbten kürzlich der eine 400.000 Pfd Sterling (2.400.000 Thaler), die andern beiden jeder 6.000 Pfund jährliches Einkommen. Man vermuthet, daß ſie ihren Abſchied nehmen werden.

— Der Pallaſt, St. Stephens Abtey, in welcher ſich das Parlament verſammelt, wird große Verſchönerungen erhalten, und ſobald dieſe, die einige Jahre erfordern, vollendet ſind, ſoll auch vor demſelben ein großer freier Platz durch das Niederreißen der umgebenden Häuſer gebildet werden.

— Der bekannte Lord Camelford, der ſich einſt durch ſo ſonderbare Grillen auszeichnete, und vor zwei Jahren im Duell erſchoſſen wurde, hat auch im Teſtamente noch eine Sonderbarkeit vorgeſchrieben, die jetzt endlich vollſtreckt werden ſoll. Man wird nämlich ſeinen Leichnam in Proceſſion von England nach Bern bringen, wo er beerdigt ſeyn wollte. Vier und dreißig Bediente werden ihn begleiten, und der Durchzug durch die verſchiedenen Länder, die er paſſiren muß, iſt ſchon ausgemacht.

— Der junge Roſcius hat freilich im verfloſſenen Winter baare 8,000 Pfund (52,000 Thaler) auf den Londner Theatern gewonnen, aber nun ſcheint es auch mit der Grille, die Kinderſpiel Werth verlieh, zu Ende zu ſeyn. Als kurz vor dem Schluß des Winter-Theaters zu Coventgarden Kemble noch einmal als Macbeth auftrat, rief das ganze Haus voll Begeiſterung aus: No boy's play! (Kein Knabenſpiel mehr!)

— Die Engländer führen jährlich Tauſende von Flinten nach Guinea aus, aber ſie ſind ſämmtlich ohne Zündloch!!!

— Ein ſehr merkwürdiges, kürzlich in London erſchienenes Werk iſt die Geſchichte Leo des Zehnten, von Roscoe. Der Verfaſſer hat zehn Jahre daran gearbeitet; es enthält zugleich die Geſchichte der Wiederauflebung der Künſte in Europa.

Fourcroy und Vauquelin haben eine Gattung Erde unterſucht, von welcher Hr. von Humboldt eine Probe aus Peru mitgebracht hat; ſie wird auf einigen unbewohnten Inſeln oft 50 (?) Fuß hoch gefunden und in Peru zum Düngen gebraucht. Sie gleicht dem Taubenmiſt, und man glaubt, daß ſie Excrement von Vögeln ſey. (Was übrigens die früheſten Reiſebeſchreiber ohne chemiſche Unterſuchung auch wußten und ſagten.)

Dieſelben Chemiker haben entdeckt, daß ſich das Fleiſch, wenn man es lange der Salpeter-Säure ausſetzt, zu einer inflammablen Subſtanz umbilde, die durch bloßes Stoßen und Reiben detonirt.

Hr. Prouſt in Madrid hat kürzlich aus Weintrauben auf eine ſehr leichte Weiſe Zucker bereitet, der nicht ganz ſo ſüß iſt, als der gewöhnliche, aber dafür ſehr viel wohlfeiler gewonnen werden könnte.

Hr. Sage hat dem National-Inſtitute Chineſiſche von Zink gegoſſene Münzen vorgelegt. Sollten ſie etwa von falſchen Münzern herrühren?

Er hat ferner Fragmente von Chineſiſchen Helmen vorgezeigt, die ſo leicht ſind, als wären ſie von Papier, und gleichwohl ſehr dauerhaft: ſie ſind von Asbeſt.

1805. Nro. 156.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 6. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Liskow und Rabener.

Hat es je ein Schriftſteller verdient, daß er aus der Vergeſſenheit, worin er ſeit mehr als 50 Jahren ſchlummert, hervorgezogen werde, ſo iſt es ſicherlich Liskow, ein Mann, den ich ohne Bedenken unter allen Deutſchen Satyrikern oben an ſetze, und der in der Ironie vielleicht unter allen Nationen allein und unübertroffen daſteht. Wir Deutſchen können es durchaus nicht rechtfertigen, daß wir uns um Swift und Boileau mehr bekümmern, als um ein Genie, das uns angehört und das der Stolz unſerer Nation ſeyn ſollte. Von Swift ſind uns die kleinſten Umſtände ſeines Lebens und Todes bekannt; von Liskow weiß man kaum die wichtigſten Ereigniſſe ſeines Lebens. Sein Geburtsjahr und ſein Geburtsort ſind mir trotz allem Forſchen bisher unmöglich geweſen, auszumitteln. *) Ich ſuche ſeinen Namen vergeblich in den Gelehrten-Lexicis, Bibderſälen und Deutſchlanden. Faſt keine einzige Literatur erwähnt ſeiner. **) Eſchenburg z. E. nennt Rachel, Caniz, Michaelis, Stolberg; — von Liskow keine Sylbe.

Wie aber iſt dieſe Erſcheinung und dies ſchnelle Vergeſſen zu erklären? Vielleicht liegt der Grund in Folgendem: Ein großer Theil der Satyren Liskow's iſt auf beſtimmte Perſonen gerichtet. Man glaubte daher, ſie ſeyen Pasquille und ſprach das Anathema über ſie aus. Ueberdies glaubte man Religionsſpöttereien darin zu finden, und warnte davor mit einem heiligen Achſelzucken. *) Dies würde in unſern Zeiten vielleicht das Gegentheil bewirken. Aber man ſetze ſich 80 Jahr zurück; damals war dies noch gar wohl möglich. Hatte nicht Wernike wegen ſeiner Freimüthigkeit beinahe daſſelbe Schickſal? bis ihn Leſſing und Ramler aus ſeiner Vergeſſenheit hervorzogen. **) Ueberdies nannte ſich Liskow nie in ſeinen Schriften, und es glückte ihm, das Publikum lange in Ungewißheit in Abſicht ſeiner zu erhalten. ***) Das ſchnelle Bekanntwerden eines Schriftſtellers durch Literatur-Zeitungen und Journale, fand damals noch nicht Statt, und aus dieſen Umſtänden erkläre ich mir, daß er zu ſeiner Zeit nicht in den Ruf gerieth, der ſeinen Verdienſten gebührt. Daß er aber in unſern Zeiten noch weniger bekannt iſt, darf uns nach dem eben angeführten nicht befremden. Denn die Perſonen, gegen welche ſeine meiſten Satyren gerichtet waren, ſind längſt todt und vergeſſen, und es ſcheint daher dem Unkundigen, ehe er dieſe Satyren eines aufmerkſamen Blickes würdigt, daß ſie zu der unſeligen Menge der Federkriege gehören, die einen ſchon von ferne anekeln. Hierzu kommt noch dieſes, daß die Ausgaben derſelben rar geworden ſind. Denn nach der Sammlung, die im J. 1739 herausgekommen iſt, iſt mir keine neue Auflage bekannt. Daß aber Liskow durchaus nicht verdient, in die oben beſchriebene Claſſe verſetzt zu werden, wird eine einzige Seite, die man in der erſten, beſten Satyre von ihm lieſ't, mehr als meine Behauptung, beweiſen. Ueberdies ſind auch nicht alle ſeine Satyren perſönlich, ſondern grade ſeine vorzüglichſte: „über die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Skribenten“ behandelt ein ganz allgemeines (leider für alle Zeiten paſſendes) Thema. Aber ſelbſt ſeine perſönlichen Satyren machen von dem gewöhnlichen Schlage eine ſehr ehrenvolle Ausnahme. Denn im Ganzen macht er ſich nur über die Narrheiten, nicht über die Perſon, luſtig. Er greift ſich aus der ganzen Schaar der Thoren einen namhaften Narren, der gleichſam der Leithammel aller übrigen iſt, heraus, wäſcht dieſem den Kopf nach Gebühr und zeigt ihn zur Warnung der andern in ſeiner Blöße. Freilich waren Philippi und Sievers, die er ſtriegelt, wirklich lebende Originale. Aber ſie ſind noch nicht todt. Nomine mutato Fabula de te narratur, wird man ſicherlich hundert unſerer jetzt lebenden Narren zurufen können. Ich wenigſtens geſtehe, daß mir Rabeners ſelbſtgetaufte Nerone, Argile und Kleante, und wie ſie ſonſt heißen mögen, bei weitem nicht den Genuß verſchaffen, den mir Hr. Philippi, der vielgeplagte, gewährt. Das wirkliche Genie läßt ſich überhaupt keine Feſſeln anlegen, eben ſo wenig als die Sonne. Wohin es ſeine Stralen wirft, da iſt Licht und Leben und man kann ſich daran erwärmen.

---

*) Vielleicht gelingt es meinen Forſchungen, über dies alles noch befriedigende Nachrichten zu ſammeln, und dann verſpreche ich dem Publikum die Reſultate davon öffentlich mitzutheilen. Vielleicht laſſe ich dann Liskow's Abhandlung, über die Vortrefflichkeit der elenden Skribenten, mit ſeiner vorangeſchickten Lebensbeſchreibung, abdrucken, um dieſen vortrefflichen Schriftſteller wieder bei uns einzuführen. Vorläufig nur dieſes, daß Liskow wahrſcheinlich mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts im Niederſächſiſchen Kreis geboren ward, Jura ſtudirte und im Jahr 1759 zu Eilenburg im Meißn. Kreis.

**) Bei Hrn. Koch findet man noch die vollſtändigſte Nachricht.

*) So ſagt ſelbſt der gelehrte Reimmann in ſeinem catal. biblioth. Cap. III. [illegible]: Dicta Sacrae Scripturae non raro sannis conspuit.

**) G. Ramlers Ausgabe von Wernikens Ueberſchriften Vorrede p. V.

***) Der Grund dieſer Anonymität, die Liskow beobachtete, war, wenn ich ihn recht kenne, keineswegs Menſchenfurcht, ſondern Muthwille, ſeine Gegner im Verborgenen noch empfindlicher zu necken, indem ein Wurf, den wir aus dem Gebüſch bekommen, und deſſen Urheber uns unbekannt iſt, uns noch mehr ärgert, als wenn wir den uns Werfenden ſehen.

Die folgende Vergleichung zwiſchen Liskow und Rabener wird dies noch deutlicher zeigen, wo ich Gelegenheit nehmen werde, die Leſer dieſer Zeitſchrift mit dem Geiſte dieſes herrlichen Kopfes bekannter zu machen. Denn ganz unbekannt iſt er unſerm Zeitalter nicht, und es iſt eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, daß unſre beſten Denker und Schriftſteller nicht unterlaſſen, ihn zu empfehlen und zu rühmen. Ich bin ſelbſt dadurch auf ihn aufmerkſam geworden, und erinnere mich namentlich Kants, J. P. Richters und der Allgem. Literatur-Zeitung, wo öfters auf ihn angeſpielt wird.

Ehe ich dieſe Vergleichung aber ſelbſt anſtelle, ſey es mir erlaubt, von dem Zweck der Satyre im Allgemeinen noch ein Paar Worte zu ſagen, um darnach deſto ſicherer zu beſtimmen, wer denſelben am beſten erreicht hat.

Der Zweck der Satyre darf durchaus kein anderer ſeyn, als Thoren und Thorheiten zu verſpotten und lächerlich zu machen. Mögen auch alle unſre Compendien und Theorien der ſchönen Wiſſenſchaften eine noch ſo erbauliche Miene annehmen, und von Beſtrafung des Laſters und der moraliſchen Beſſerung des Menſchen ſprechen, ſo braucht der Satyriker als ſolcher darauf ganz und gar keine Rückſicht zu nehmen. Die Pflicht, die Menſchen vom Laſter zu reinigen und ſie zur Tugend zu bekehren, iſt das Geſchäft der Moraliſten und Prediger. Erbauliche Betrachtungen dieſer Art rühren größtentheils noch aus jener Zeit her, wo das fromme Halliſche Waiſenhaus ſeinen Einfluß über ganz Deutſchland äußerte, und wo man in keinem Winkel deſſelben laut zu lachen wagte, aus Furcht von einem Geiſtlichen in feierlicher Perücke belauſcht, verketzert und um Ehre und Brodt gebracht zu werden. *) Es fiel ſelbſt den freiern Geiſtern ſchwer, ſich mit einem Male von dieſen Feſſeln loszumachen, und ſie waren froh, wenn man ihnen nur verſtattete, ſich Diener der Moral zu nennen, und unter ihrem Schutz, Comödien, Romane und Satyren an den Tag zu fördern, indem ſie ſich durch nichts von den Predigern unterſchieden, als daß dieſe von der Kanzel, ſie aber von der Bühne und vom Parnaß die ſittliche Vollkommenheit beförderten, und das Uebel in der moraliſchen Welt verringerten. Darum verlangt Eſchenburg in ſeiner Theorie (dies ſind ſeine eignen Worte) von dem Satyriker: Unſträflichkeit des moraliſchen Charakters, Liebe zur Wahrheit, eine geſetzte Denkungsart, die eben ſo weit von Leichtſinn und Menſchengefälligkeit, als von übertriebener Strenge und Menſchenhaß entfernt iſt, anſtatt einen hellen Verſtand, Witz, Scharfſinn, Urtheilskraft, Menſchenkenntniß und Darſtellungsgabe zu den Haupterforderniſſen zu machen, wovon keine Sylbe erwähnt wird.

---

*) Oder haben vielleicht alle dem ſonſt ſo verdienten Opitz nachgebetet, welcher vor anderthalb hundert Jahren ſchrieb: Zu einer Satyre gehören drei Dinge, die Lehre von guten Sitten und Wandel, von höflichen Reden und Schertzworten. Ihr Vornehmſtes, als die Seele, iſt die harte Verweiſung der Laſter und Anmahnung zur Tugend. S. deſſen Buch von der Deutſchen Poeterei.

Alle jene von Eſchenburg verlangten guten Eigenſchaften muß ein jeder rechtſchaffene Menſch haben, das iſt nicht zu läugnen, aber ein Satyriker, als ſolcher, braucht ſie eben ſo wenig zu beſitzen, als der Seiltänzer, als ſolcher. Ja ein Satyriker kann ein ſehr vollkommner Spötter und dabei ein äußerſt ſchlechter Menſch ſeyn. Ein anderer iſt der Richterſtuhl der Kritik, ein anderer der Moral. Aus Verwechſelung beider, ſind die häufigen Misgriffe in unſere Aeſthetik entſtanden, die noch darin ſpuken und die endlich einmal daraus vertilgt werden ſollten, weil ſie den freien Künſten Feſſel anlegen.

A. Z.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Provinzen Utrecht, Geldern u. ſ. w. In den Monaten May und Juny.

Utrecht, vom 5ten May 1805.

### Erſter Brief.

Sie wünſchen, wertheſter Freund, einige nähere Notizen über verſchiedene Theile Hollands, ſowohl in topographiſcher Hinſicht, als auch Sitten und Literatur betreffend, zu erhalten und ich bin ſehr geneigt, Ihren Wunſch, ſo weit Reiſen und Erfahrungen mich dieſelben kennen gelehrt haben, zu erfüllen; muß Sie aber in Anſehung der eigentlichen Provinz Holland auf eine folgende Gelegenheit vertröſten, da die Umſtände meine Aufmerkſamkeit zuerſt auf Utrecht und Geldern fixirten. Ich thue es um ſo lieber, da die Provinz Holland als die merkwürdigſte der ſieben (oder eigentlich jetzt acht) Provinzen, von den meiſten Reiſenden und oft ſehr umſtändlich beſchrieben ward, während daß ſie Utrecht und Geldern als ihrer Aufmerkſamkeit weit minder würdig beſchaut, und als Nebenſachen behandelt haben. Ich bin weit entfernt, ein ſolches Urtheil zu fällen, da Geldern insbeſondere ſchon durch ſein herrliches Klima, ſeine lachenden Anſichten, ſeine prächtige Naturſcenen und ſeine Denkmäler der Kunſt und des Fleißes, einer beſondern Beſchreibung würdig geachtet werden muß: wiewohl auch mir die, Fremden gewiß auffallende, Bemerkung nicht entgangen iſt, daß Charakter, Sitten, Gebräuche und Geſelligkeitsgeiſt ſchon in Utrecht und noch weit mehr in Geldern, ganz andere Schattirungen erhalten, als ſie bei'm echten Holländer ſich finden. So viel iſt gewiß, daß auch hier gewiſſe Nationalzüge der Niederländer noch immer die herrſchenden bleiben, oder, wie ich mich gern ausdrücken möchte, ein gewiſſes Nationalgepräge zurückbleibt, das trotz aller Vermiſchung uns noch immer den gemeinſchaftlichen Urſprung, das gemeinſchaftliche Intereſſe und den durch Erwerbgeiſt und Handel, durch die glorreichen Thaten der Vorfahren erzeugten Nationalſchwung zu erkennen giebt: allein von der andern Seite dünkt es mich unwiderſprechlich, daß Lage, Klima, Beruf und Nahrungszweige, auch wohl, was mir wenigſtens auffiel, der Mangel an einem großen und wichtigen Centralpunkt, der dem Geiſte einen kühnern Schwung giebt, auf Sitten, Gebräuche und Kultur des Geiſtes und Herzens einen täglich mehr durchgreifenden Einfluß bewirken müſſen und auch wirklich bewirkt haben. Einer dieſer Hauptzüge der Einwohner von Geldern und Utrecht iſt ein hoher Grad von Urbanität, und ein — nicht grade geſchmeidiges, aber wenigſtens ſittſam-gefälliges Weſen im Umgang mit Fremden ſowohl, als unter ſich ſelbſt. In Utrecht nimmt dieſe Urbanität (es ſey nun durch ein Ueberbleibſel der urſprünglich-mönchiſchen Regierung unter den Biſchöfen Utrechts, oder Folge des merkantiliſchen Geiſtes ihrer Nachbarn!) mehr die Wendung der höflichen, aber doch zurückhaltenden Gefälligkeit, in Geldern (vielleicht durch den Umgang mit ihren Grenznachbarn, den Deutſchen,) mehr das Weſen der Gradheit und der offenen männlichen Sprache. Der Geldriſche Bürger iſt herzhaft und kriegeriſch, der Utrechter iſt kühn genug, beſitzt aber ungleich mehr Gewandheit und geſchliffenes Weſen, weil er durch letzteres öfter noch ſeinen Zweck erreicht, als durch rüſtige Thaten, wodurch ihre Vorfahren und ſelbſt die kriegeriſchen Biſchöfe Utrechts ſo kühn ſich auszeichneten. Der Geldriſche Bürger in Städten ſowohl als auf dem Lande iſt hochherzig und ſtolz, wenn es darauf ankommt, ſich mit ſeinen Nachbarn zu meſſen, und den Ruhm ſeines geſegneten Landes und den Charakter ſeiner Bewohner zu erheben. Der Utrechter pocht auch auf ſeine Vorzüge und thut ſich auf das Alter ſeines Landes, auf ſeine Biſchofsmützen, auf die Union (de Unie van Utrecht) vom Jahr 1579, als die Grundlage der Niederländiſchen Freiheit, auf den Friedensſchluß vom Jahr 1713, auf ſeine Univerſität u. ſ. w. ſehr viel zu Gute; auch haben gewiß, — ſelbſt dieſe allezeit rühmenswerthe Vorzüge abgerechnet — die Utrechter (unter dem Namen Stichtſche bekannt) ſich manche große Verdienſte um ihr Vaterland erworben, und außer ihren tapfern Thaten dem Vaterlande Männer geliefert, auf die ſie mit Recht ſtolz ſeyn können.

C. F. H.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 156.

### Aus Berlin, vom 4ten Auguſt.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majeſtät des Königs wurde geſtern auf unſrer Bühne eine Rede von Hrn. Beſchort gut geſprochen, und dann Collins Balboa aufgeführt. Bei Gelegenheit jener Darſtellung auf dem Wiener Hoftheater, iſt ſchon im Freim. der Inhalt des Stückes angezeigt und über ſeinen Werth geurtheilt worden: ich brauche alſo hier faſt nur in der Kürze das Geſagte aufzufriſchen.

Collin hat ſich aus dem, der Geſchichte nach, rauhen und geldgeizigen Balboa einen heldenmüthigen, menſchenfreundlichen, edeln Poſa den zweiten geſchnitzt, aber hinterher nicht recht gewußte, was er mit ihm anfangen ſollte. Er dichtet: Balboa, ein perſönlicher Liebling von Karl dem Fünften, ſei dem Statthalter von Antigoa als Adelantado zugegeben worden; die Barbareien, welche er gegen die Indianer üben geſehn, hätten ihn erbittert; aber weil er Pedrarias Tochter liebte, habe er ihn nicht verklagen wollen. Da er indeß mit einem eigenen Corps auszieht, um Peru zu erobern, ſchreibt er ein Manifeſt, worin er den Indianern gleiche Rechte mit den Spaniern zugeſteht und alle kaiſerliche Befehle, die nicht durch ihn bekannt gemacht werden, zu beachten verbietet. Zu gleicher Zeit hat er den König um ſein Vorwort bei Pedrarias, um die Hand der Tochter, gebeten. Karls Schreiben kommt an; Pedrarias fordert Balboa nach Darien und vermählt, troz dem wüthenden Haß gegen ihn im Herzen, ſeine Tochter mit dem jungen Helden, durch den er ſich verdunkelt zu ſehen fürchtet. — Nach der Vermählung (warum nicht vorher?) klagt Pinto, ein Offizier Balboas, der jenes Manifeſt hundertmal abſchreiben mußte, (Wozu?) ihn bei Pedrarias des Hochverraths an. Pedrarias läßt Pinto arretiren, und da Balboa die Freigebung deſſelben und ein Kriegsgericht fordert, läßt er dieſen vor den hohen Gerichtshof führen, der Balboa des Hochverraths ſchuldig erkennt und ihn zum Tode verurtheilt. Pedrarias läßt ihm indeß Gnade antragen, wenn er den neuen Gehorſam verſprechen und ſeine Grundſätze verdammen will. Er weigert ſich und wird hingerichtet. Aber die Tochter des Pedrarias? Nun, die hat freilich bei dem allen nichts zu thun, als im erſten Akt ſich copuliren zu laſſen, im zweiten ein Lied zu ſingen, im dritten ſich im Audienzſaal zu verſtecken und ſich dann den Brautkranz aus den Haaren zu reißen, im vierten ihren Gemahl im Gefängniß zu beſuchen, und von ihm Abſchied zu nehmen, im fünften noch einmal Abſchied zu nehmen, in Ohnmacht zu fallen und dann zu ſterben.

Der Geſchichtskenner kann die Fabel ſchwerlich ohne großen Aerger leſen, denn Hr. Collin hat ſich gar zu große und noch dazu überflüſſige Freiheiten mit der Geſchichte genommen. Balboa war ein tapferer, aber roher, habſüchtiger Abentheurer. Nicht er wurde Pedrarias, ſondern Pedrarias wurde ihm nachgeſchickt; nicht unter Karls, ſondern noch unter Ferdinands Regierung wurde Balboa hingerichtet; die hundert Abſchriften des Manifeſts ſind eine Lächerlichkeit, da man ja erſt ausziehen will, Peru zu entdecken und die Indianer ja nicht leſen konnten u. ſ. w.

Das möchte indeß hingehn, hätte nur die Dichtung ſelbſt Zuſammenhang, aber alles iſt ohne Motive zuſammengewürfelt, und die Charaktere —: Pedrarias iſt ein unnatürlicher Wüthender, und nebenher ein zärtlicher Vater; Balboa ein unbeſonnener Jüngling und obendrein ein weiſer Menſchenfreund; der alte Oberrichter Jeronimo ein übermäßig empfindſamer — Menſchenkenner, zugleich ein großer Juriſt und der Vertraute eines liebekranken Mädchens; Maria, völlig unbedeutend ohne Willen und Charakter: — faſt jeder Charakter iſt eine Karikatur. Die Sprache iſt übrigens edel und manche Scene hat manchen ſchönen Gedanken.

Geſpielt wurde das Stück vortrefflich, beſonders Pedrarias von Jffland, und Balboa von Hrn. Bethmann; doch ließ ſich in dieſem Eispallaſte das Feuer nur — malen. Die Aufnahme war kühl.

## Aus Danzig, vom 29ſten July 1805.

Wir haben Franzoſen hier gehabt die viel Geld weggeſchleppt und großen Beifall erhielten. Herr und Madame Foures, Bernard, Duclos und Jubelin; ſie gaben kleine Stücke und Operettchens, Vaudevilles ꝛc. Madame Foures war die intereſſanteſte Erſcheinung unter allen, ſie iſt Künſtlerin im ſtrengen Sinn und eine Rieſin im Ausdauern; wenn ſie ſchon ältlich iſt, ſo verbindet ſie doch Anſtand und Grazie mit einer noch angenehmen Bildung. Als Sängerin hielt ſie indeß mit den Damen Mainzer und Veltheim bei unſrer Bühne, keinen Vergleich aus.

Die Männer der Franzöſiſchen Geſellſchaft ſtanden der Madame Foures weit nach, und ſelbſt der erſte Held konnte ſich mit den Herren Müller, Veltheim und Bachmann als Liebhaber nicht vergleichen. Er extravagirte und ſchrie oft nicht wenig. Dennoch erlebten wir, daß es beim Opferfeſt, Oberon, Axur ꝛc. leer war, und das Vaudevilles-Theater voll! Reiz der Neuheit! Für den Beobachter gab es eine angenehme Beluſtigung. Man konnte das Publikum in 20 Theile claſſificiren. Ein Zwanzigſtel verſtand alles, zwei 20 Theile verſtanden halb, drei ahneten und der Reſt ſah auf Nr. 1. oder 2 um zu lachen oder zu klatſchen. Die Deutſchen ſind und bleiben überall die Bewunderer des fremden Verdienſtes und verkennen das Einheimiſche.

Nach einer reichen Erndte ſpielten die Franzoſen zum letztenmal für den Direktor Bachmann. Auf dem Zettel ſtand als Erſatz. Das Haus war leer und die Einnahme betrug die Tageskoſten!! —

Die Franzoſen ſind nun nach Königsberg abgereiſ't.

Die Herren Braun und Unger ſind vom hieſigen Theater abgegangen. Der Tenoriſt Main von Lübeck iſt angekommen, gefällt aber zur Zeit noch nicht recht, dagegen glänzen die Damen Mainzer und Veltheim ſehr und die Oper iſt jetzt vortrefflich beſetzt. Hr. Bachmann hat ſein Wort gelöſt und eine ſehr gute, obſchon theure Geſellſchaft aufgeſtellt. Von dem Publikum erwartet man nun den Erſatz und den Dank. Man darf beides von den hieſigen, billigen und gerechten Menſchen hoffen, je entſchiedener ſich Jeder überzeugen muß, daß der Verluſt des Unternehmers dieſen Sommer groß — ſehr groß iſt.

Die lang entbehrte warme Witterung iſt eingetreten, es wird ſelten geſpielt und immer iſt es leer. Der nahe Dominik (die hieſige Meſſe) wird vermuthlich beſſere Erndten bringen, wenn nicht die häufigen Seiltänzer, Luftſpringer, Bereiter, optiſche und chemiſche Künſtler, Wachsfiguren-Kabinette u. ſ. w. Schaden thun.

## Anfrage.

Vor etwa zwanzig Jahren iſt einer Erfindung gedacht worden, vermöge welcher jedes Saiteninſtrument ſtets rein geſtimmt bleiben, und weder durch den Einfluß der Luft, noch durch Berührung der Hand, aus ſeinem Tone wanken ſollte. Dieſen Mechanismus haben die Herren Treitler und Hennequin aus Dresden, in damaliger Zeit als wirklich ſchon erfunden angekündigt. Da eine ſolche Erfindung für die muſikaliſche Ausführung von nicht zu berechnendem Vortheil ſein würde, ſo frage ich hiermit öffentlich an: „Welche Bewandniß hat es mit „der damaligen Ankündigung erwähnter Herren gehabt, und „warum iſt dieſe Erfindung, meines Wiſſens nach, nie wieder „gedacht worden?“

Zu den verheißenen Vortheilen, welche dieſer Mechanismus gewähren ſollte, hat noch der weſentliche gehört, daß nehmlich jede Saite eines beliebigen Inſtruments in einen gegebenen Ton geſtimmt werden könne, ohne daß der Stimmer je nöthig haben ſollte, die Saite anzuſchlagen und ſie nach dem Gehöre zu ſtimmen.

Wäre ein ſolcher Mechanismus möglich und nicht bloß Erfindung des Kopfs, ſondern auch der Hände, ſo gewönne einmal die Reinheit der Exekution, deren Mangel ſich insbeſondere ferner zeigt, wenn die Länge eines Akts oder irgend ein anderer Umſtand bei einer öffentlichen Aufführung das Stimmen unmöglich macht, welchen Mangel der reinen Stimmung freilich nur ein ſehr feines Ohr merkt; zweitens würde dann das böſe Stimmen des Orcheſters die gute Stimmung des Publikums nicht ſo ſehr verſtimmen.

Ich fordere demnach jeden auf, der etwa Kenntniß von der beſagten Erfindung haben ſollte, dem Publikum anzuzeigen, welcher Umſtand der Ausführung derſelben hinderlich geweſen iſt, und es würde mir ſehr erfreulich ſeyn, wenn meine Anfrage dazu beitragen ſollte, die Aufmerkſamkeit auf eine für die muſikaliſche Exekution ſo wichtige Entdeckung zu lenken, die wohl unwahrſcheinlich, aber deswegen doch nicht unmöglich ſein dürfte.

Braunſchweig. G. L. P. Sievers.

1805. Nro. 157.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 8. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Liskow und Rabener.

(Fortſetzung.)

Ich läugne deshalb hiermit ganz und gar, daß der Satyriker die Laſter beſtrafen müſſe. Laſter, als Abweichungen vom Moralgeſetz, gehören nicht in die Satyre, ſie hat es bloß mit den Thorheiten zu thun. Wenn die Weisheit in einer richtigen Kenntniß und Anſicht der Dinge, und in einer dieſer gemäßen Schätzung derſelben, und einer entſprechenden Denk- und Handelsweiſe beſteht, ſo iſt die Thorheit dagegen eine unrichtige Kenntniß und Anſicht der Dinge, und eine daraus entſpringende verkehrte Art zu urtheilen und zu handeln. **Thorheit** führt alſo jedesmal auf einen Fehler des **Verſtandes**, **Laſter** auf einen Fehler des **Willens** zurück. Daher ſind Mörder, Diebe, Betrüger aus dem Gebiete der Satyre verbannt. Für ſie iſt der Hammer des Geſetzes und das Richtſchwerdt.

Aber könnte mir hier Jemand einwerfen, haben wir nicht Satyren über die Trunkenheit, Wolluſt, Unmäßigkeit, Beſtechlichkeit und andere Laſter? Ganz recht. Aber der Satyriker verſpottet dieſelben nicht als Abweichungen vom Moralgeſetze. Dies iſt zu heilig, als daß man darüber ſcherzen könnte, ſondern als Thorheiten, wodurch ſich die Menſchen zu gleicher Zeit auch lächerlich machen, indem ſie Blößen, und dadurch der Satyre Raum geben, ſie anzuzapfen. Ein Beiſpiel mag uns dies deutlich machen. Thrax iſt ein Trunkenbold. Ueber dieſe Untugend wird er vor drei Behörden gezogen und geſtraft. Er hat nehmlich auf der Straße gelärmt und die Fenſter eingeſchlagen. Deshalb nimmt ihn die Polizei in Anſpruch, in ſo fern er nehmlich die öffentliche Sicherheit und Ruhe geſtört hat. Sie fragt übrigens nicht, ob die Trunkenheit eine Tugend oder ein Laſter ſey. Mag er ſich immerhin auf ſeiner Stube zehn Räuſche trinken, wenn er dadurch nur keinem öffentlich beſchwerlich fällt. Damit iſt aber der Moraliſt nicht zufrieden. Er zeigt dem Trunkenbolde, wie ſehr er durch ſeine Unmäßigkeit dem Geſetz der Tugend und ſeiner Menſchenwürde entgegen handelt, und wie er ſich dadurch um die Achtung ſeiner ſelbſt und um ein gutes Gewiſſen bringt. Was thut aber der Satyriker? Er macht den taumelnden Zecher lächerlich, zeigt die Blößen die er giebt, und wie er ſich dadurch den Straßenpöbel auf den Leib und Kupferflecke auf die Naſe zieht. So greift alſo der Satyriker die Laſter nicht als Laſter, ſondern als Thorheiten an, und Eitelkeit, Luxus, ſentimentaliſche Schwärmereien, Erbſchleichereien, Prahlereien, Pedantereien, Menſchlichkeiten bei Wahlen, Nachbetereien, ſchlechte Autoren u. ſ. w. ſind paſſendere Gegenſtände für die Satyre als Hochverrath und Meyneid.

Nach dieſen vorausgeſchickten Bemerkungen über den Zweck der Satyre, wollen wir nun ſehen, ob Liskow oder Rabener richtigere Anſichten davon hatte. **Rabener** ſagt davon in ſeiner Abhandlung über den Misbrauch der Satyre, und hie und da in ſeinem Sendſchreiben über die Zuläſſigkeit derſelben: „Fragt ihr auch, was mein Zweck ſey, Satyre zu ſchreiben, ſo antworte ich:“

„Die Laſter zu ſchrecken, die lächerlichen Fehler der Menſchen verächtlich darzuſtellen, vernünftige Bürger zu ſchaffen, alle Welt mit mir glücklich, und wo möglich die Laſterhaften ſelbſt tugendhaft zu machen und von ihrem ſündlichen Vorhaben abzuziehen. Wer den Namen eines Satyrenſchreibers verdienen will, deſſen Herz muß redlich ſeyn. Er muß liebreich ſeyn, wenn er bitter iſt. Das Ehrwürdige der Religion muß ſeine ganze Seele füllen. Ich halte die Satyre für ein nöthiges Stück der Sittenlehre. Die Erbauung muß allezeit die Hauptabſicht der Satyre ſeyn. Was alſo kein Laſter iſt, damit hat die Satyre nichts zu thun.“

So fromm lauten freilich Liskows Urtheile über den Zweck ſeiner Satyren nicht; aber richtiger ſcheinen ſie deſſen ungeachtet zu ſeyn. „Die Satyre, ſpricht er, *) iſt eigentlich nichts anders als eine deductio ad absurdum und folglich ein erlaubtes und kräftiges Mittel, die Thoren einzutreiben. Wir fangen ohne Sünde, Flöhe, wir ſchlagen die Mücken todt, wir vertilgen die Fliegen. Der Heilige thut es ſowohl, als der Sünder. Warum wollte man ſich denn ein Gewiſſen machen, (die Thoren) das gelehrte Ungeziefer auszurotten? Bei Landesgefahren iſt Gewalt gegen Gewalt nöthig. Allein, wenn zur Sommerszeit, cum calet maxume, eine Menge Fliegen und Mücken das Land überſchwemmt und die Menſchen quälet, ſo macht man ſo viel Weitläuftigkeit nicht. Der Bauer greift darum nicht zu ſeiner Miſtgabel, der Jäger ladet ſein Gewehr nicht: (der ganze Schwarm des Ungeziefers iſt keinen Schuß Pulver werth,) ſondern man braucht nur die Fliegenklappe, oder wenn's hoch kommt, für einige Groſchen Fliegengift. Es iſt dem Thoren eine einzige Satyre ſo tödtlich, als den Fliegen das Fliegenwaſſer.“

Dies iſt nach meinem Urtheil die einzige richtige Anſicht von der Satyre. Die Nemeſis, die keinen Frevel ungeahndet läßt, hat ihre Geißel drei ganz verſchiedenen Armen anvertraut. Vergehungen gegen Recht und Sicherheit ahndet die Obrigkeit; Vergehungen gegen die Moral — das Gewiſſen, Vergehungen gegen den geſunden Menſchenverſtand die Satyre. Für die letzten giebt es keinen geiſtlichen, keinen weltlichen Arm, aber ungezüchtigt dürfen ſie nicht bleiben. Spott und Verlachung muß ihre Strafe ſeyn.

Eben ſo verſchieden ſind auch die Anſichten beider Satyriker, über die Frage, ob der Satyriker bloß für ſeine Zeit, oder auch für die Nachwelt ſchreiben müſſe? Rabener erklärt ſich nehmlich gegen die perſönliche Satyre aus folgenden Gründen:

Ein jeder gute Schriftſteller ſchreibe doch nicht bloß für ſeine Zeit, ſondern auch für die Nachwelt. „Können wir, fährt er fort, wohl dieſen großen Zweck durch perſönliche Satyre erreichen?“ Unſere Satyre wird nur denen gefallen, die den thörigten Menſchen kennen, welchen wir züchtigen. *)

Liskow erklärt ſich dagegen in der Vorrede zu ſeinen Satyren 1739 gradezu: die Unſterblichkeit ſuche ich nicht. So hohe Abſichten hab' ich bei meinem Schreiben nicht gehabt. Die Luſt, die mit der Zeugung geiſtiger Kinder verbunden iſt, iſt mein einziger Zweck geweſen. Den Endzweck hab' ich erreicht, und es ſoll mir gleichviel ſeyn, ob die Nachwelt ſich noch an meinen Schriften ergötzt, oder ob man noch bei meinem Leben aufhört, dieſelben zu leſen. Ich will lieber

Un buffet bien garni pendant cent ans de vie,
Que mille autels après ma mort.

Merkwürdig iſt auch noch die Art, wie ſich beide bei der Herausgabe ihrer geſammelten Satyren erklären. Rabener und Liskow geſtehen beide, daß es ein läſtiges und verdrießliches Geſchäft ſey, die Thoren zu züchtigen. Der erſte thut daher das Gelübde, während ſeines Lebens nie wieder eine Satyre herauszugeben. Liskow aber ſpricht: Ich werde allem Anſehen nach mich in Zukunft vor neuen Satyren hüten. Meine Verachtung gegen die elenden Skribenten nimmt mit der Anzahl derſelben täglich zu. Inzwiſchen läßt ſich von zukünftigen Dingen nichts gewiſſes ſagen. Verredet habe ich es nicht.

A. Zarnack.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Provinzen Utrecht, Geldern u. ſ. w. In den Monaten May und Juny.

Utrecht, vom 5ten May 1805.

### Erſter Brief.

(Schluß.)

Pabſt Adrian IV. (der einzige Niederländiſche Pabſt), der merkwürdige Uitenbogaard, die berühmten Rechtsgelehrten, Staatsmänner und Sprachverbeſſerer, Juſtus van Effen, Canther, Leusden, J. van Oldenbarneveld (von Amersfoort); die Philoſophen Heurnius und Schoockius; der große P. Burmannus und der gelehrte Vaelius; die berühmten Maler Bloemart, Honthorſt, Ant. Moro, Corn. Poelenburg und P. J. Ruyter, (alle Hiſtorien Maler); der meiſterhafte Thier und Jagdmaler Melchior de Hondekoeter; die Landſchaftmaler G. Hemmel Both, van Bronkhorſt, van der Velde und Waterloo; die Blumenmaler Corn. de Heem und D. van Heem; der Kupferſtecher Greenberg, und — der Ruhm der Niederlande nicht allein, ſondern die Krone aller Frauen, Anna Maria Schuurman, waren alle aus der Provinz Utrecht. Dagegen brüſten ſich die

---

*) S. deſſen unpartheiiſche Unterſuchung, ob die Satyre Briontes der Jüngere, mit Religions-Spöttereien angefüllt iſt.

*) Hier irrt Rabener. Es liegt im Begriff des thörichten Menſchen, daß er Thorheit habe. Ob ich mir nun den Namen eines Thoren erdichte, und in ihm die Thorheit lächerlich mache, oder ob ich an einer wirklichen Perſon die Thorheit züchtige, kommt ſo ziemlich auf eins heraus. Nach Rabeners Anſicht würde ich nie über eine temporelle Thorheit ſpotten dürfen, da ja dieſe für die Nachwelt ohne Commentar eben ſo wenig verſtändlich ſeyn würde, als der temporelle Thor.

Geldriſchen mit ihren Kriegshelden Martin van Roſſem. (von Bemmel) dem Geldriſchen Achill, und Martin Schenk von Nideggen, dem Erbauer der berühmten Schenkenſchanz; ſie berühmen ſich der herzoglichen Würde, welche ihrer Provinz den erſten Rang in der Verſammlung der Staaten zuſicherte; ſie erheben den Ruhm der vielen edeln Geſchlechter, die auch in der Geſchichte glänzten; ſie haben ihre Univerſität zu Harderwyk ſeit 1648: ſie zählen unter ihre großen Gelehrten die berühmten Juriſten G. Noodt, von Eck, mehrere van Haſſelt, die Philologen J. Brondhorſt und Smetius (der zehn Sprachen vollkommen verſtand); die beiden Caniſius, Männer von außerordentlicher Gelehrſamkeit; den großen Naturforſcher J. Lulofs und den Geſchichtſchreiber van Reydt. Auch die zwei Lateiniſchen Dichter Bauhuſius und Grumſel waren aus Geldern, (von denen ich nachher etwas näher ſprechen werde). Unter den Hiſtorien-Malern verdienen die zwei Sanders, Vater und Sohn, als Maler von Geſellſchaften Matth. Wulfrat von Arnheim, und unter den Kupferſtechern ſo mancher bemerkt zu werden; doch in der Dichtkunſt können die Geldriſchen ſich mit den Utrechtern nicht meſſen; und die berühmte Schuurman ausgenommen, werden beide durch die Einwohner der Provinz Holland weit übertroffen. Daß außer dem berühmten van Gendt keine Seehelden ſich in dieſen Provinzen zeigten, iſt leicht erklärbar, und dieſe allein werden die Holländer immer in der Geſchichte unſterblich machen. Doch auch in Größe und Ausdehnung ſind Geldern und Utrecht verſchieden. Utrecht iſt unſtreitig die kleinſte der ſieben Provinzen: ihre größte Länge, vom Dorfe Rudelſtaart bis an die Wieck, iſt 13 Stunden, und die größte Breite, von der Zuyder-See bis an den Leck, iſt von 6 bis 7 Stunden. Geldern hingegen iſt nach Holland die größte Provinz, da ſie 22 Stunden lang und 13 Stunden breit iſt. Zugleich iſt es ſowohl aus der phyſiſchen Lage als aus der Erfahrung erwieſen, daß unter allen ſieben Provinzen Geldern die geſündeſte iſt: denn überall, wo Utrecht an Amſtel-Land und Rhein-Land gränzt, hat es Sümpfe, Moräſte und Veen-grond, d. h. Torf-Erde, wodurch der Torf eins der wichtigſten Producte dieſer Provinz wird. Ueberdies iſt Utrecht zum Theil ein geſegnetes Kornland, und liefert beſonders viel Waitzen, Roggen, Gerſte und Hafer. Geldern hat auch viel Getraide und Baumfrüchte, jedoch hin und wieder, beſonders in der Grafſchaft Zütphen, auch dürre Landſtriche und Haiden. Dieſe nebſt den vielen Hügeln und Gebüſchen geben Gelegenheit zu einer vortrefflichen Jagd, eine der Hauptbeluſtigungen der Geldriſchen Edeln. Wild und Geflügel giebt es im Ueberfluß, und die Grafſchaft Zütphen wird durch den Tabacks-Bau entſchädigt: allein die Tabacks-Pflanzungen der Provinz Utrecht, welche zu Amersfoort ſich befinden, ſind weit vorzüglicher; wiewohl man behauptet, daß der Geldriſche Taback an Dichtheit und Fettheit der Tabacksblätter den Amersfoortſchen übertreffe, letzterer aber größere und gelbere Blätter habe, und theurer ſey. Die Geldriſche Hornvieh-, Schaf- und Pferdezucht iſt beſonders in der Betuwe vorzüglich. Die Nachbarſchaft der Zuyder-See und die Menge von größern und kleinern Flüſſen verſchaffen beiden Provinzen Ueberfluß an Fiſchen, vorzüglich Schollen, Kabliau, Heringe (bei Harderwyk) u. ſ. w. Das Recht, in der Zuyder-See zu fiſchen, das durch die Geldriſchen den Holländern beſtritten wird, gab oft Gelegenheit zu Streitigkeiten.

Soviel glaubte ich im allgemeinen nützlich voranzuſchicken, ehe ich Ihnen meine Tour durch dieſe zwei Provinzen beſchreiben wollte. In meinem folgenden werden Sie das nähere von unſerer Fahrt auf dem Vecht von Amſterdam nach Utrecht — die herrlichſte Reiſe die man in den ſieben Provinzen machen kann, — hören. Ich gebe Ihnen nur noch zum Schluſſe die energiſche Beſchreibung, die der in der Geſchichte ſo berühmte Lange Pier von den Geldriſchen ſowohl als von den Holländern machte.

Dieſer ſonderbare Raub Oberſte und Seeheld des XVI. Jahrhunderts, wegen ſeiner Größe Groote Pier oder Lange Pier genannt, war ein Frieſiſcher Bauer, der durch die Einfälle der Sachſen und Geldriſchen in Friesland gänzlich beraubt worden war, und durch ſeinen Muth und kühne Unternehmungen zu Waſſer und zu Lande, vorzüglich auch mit Hülfe ſeines Neffen Weyert, (deſſen Wahlſpruch war: „Man muß Menſchen und Teufeln trotzen") als Admiral einer anſehnlichen Flotte alle feindlichen Schiffe nahm oder verjagte, Tauſende todtſchlug, die Sachſen, Dänen und Holländer überwand, und Friesland frei machte. Dieſer Groote Pier, Herr über 150 Schiffe (1517—1519), Eroberer von Nord-Holland, der ſich ſelbſt den Vernichter der Dänen, den Rächer der Bremer, das Kreuz der Holländer u. ſ. w. nannte, ſpricht auf folgende lächerlich hochtrabende, verächtliche Weiſe von den Holländern, während er die Geldriſchen erhebe:

„Ik Groote Pier, Koning van Vriesland, „Hertog van Sneek, Graf van Sloten, Vryheer „van Hindeloopen, Kapitein-Generaal van de „Zuyderzee.

„Ein stuyerman ter doot   Agt de Hollanders bloot;
„Alsyn ze groot van rade   Zy zyn slap van daade:
„Stark van partyen,   Krank in stryen,
„Hoop van glorie,   Krank in victorie;
„Maar die Geldrische sterk van teeringe,   Slap van Neringe,
„Cloeck in den velde,   Maar door van gelde,
„Vroedn van moede   Maar kleyn van goede,
„Dog onvertsaagt in stryden   Dus wilt u verblyden
„Ende den Hollanders niet agten   Want zy moeten versmagten:
„Want zy souden't becoopen   Waar't bestand uitgeloopen:
„Tegens myn dank   Is't ses maanden bestand.

So wenig dies auch in Anſehung der Holländer der Wahrheit gemäß iſt, und aus dem Munde des trotzigen Siegers gültig ſeyn kann, ſo ſtimmt doch in Hinſicht auf die Geldriſchen, alles mit der Wahrheit überein, wie auch das alte von Slichtenhorſt angeführte Sprüchwort zu erkennen giebt:

„Hoog van moed,
„Klein van goed,
„Ein zwaard in de hand
„Is't wapen van Gelderland.

C. F. H.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 157.

## Aus Engliſchen Blättern.

Dr. Jenner, der erſte Entdecker der Kuhpocken, arbeitet eben an einem Werke, worin er beweiſen will, daß auch die Kinder der Vaccinirten von den Menſchenpocken frei bleiben. (Jetzt, da die Franzoſen den Engländern die Entdeckung der Heilſamkeit der Kuhpocken ſtreitig machen wollen, iſt es wohl nicht überflüſſig daran zu erinnern, daß in der ehemals zu Göttingen herausgegebenen Wochenſchrift: „Allgemeine Unterhaltungen“, im Jahr 1769 folgende Stelle ſteht: „Im Vorbeigehen muß ich doch ſagen, daß hier zu Lande die Leute, die die Kuhpocken gehabt haben, ſich gänzlich ſchmeicheln, vor aller Anſteckung von unſern gewöhnlichen Blattern geſichert zu ſeyn.“ Alſo — in Deutſchland wurde die Entdeckung gemacht, aber — welch eine Schmach, jene Anzeige blieb faſt dreißig Jahr hindurch unbeachtet!)

— Im Gefängniſſe zu Cold-Bath-Field wird eine Schule eingerichtet, um die Kinder der verhafteten Weibsperſonen zu unterrichten.

— Auf dem Dubliner Theater ſpielt ein ſechsjähriges Mädchen Liebhaberinnen-Rollen.

— Mehrere Engliſche Zeitungen erzählen, man habe beim Graben zu Whitechapel eine ſilberne Tabacks-Doſe gefunden, die, nach ihrer Arbeit zu urtheilen, offenbar fünfhundert Jahr alt ſey; und als einen Beweis ihres hohen Alters führt man an, daß unter dem Gelde mit dem ſie gefüllt geweſen, ſich auch eine Doppelt-Guinea von Karl dem Erſten befunden habe. Nun iſt aber der Tabak noch nicht ſeit 250 Jahren in Europa bekannt, und Karl der Erſte ſtarb erſt 1625 — Man ſieht, die Engliſchen Zeitungen ſind ſo gelehrt und ſo ſcrupulös in ihren Nachrichten, wie — die Franzöſiſchen.

— Zwei junge Mädchen von gar nicht mehr zweideutiger Lebensart, denen es aber nicht gelingen wollte, recht Mode zu werden, entſchloſſen ſich kürzlich freiwillig, für ihre Fehltritte öffentliche Kirchenbuße zu thun. In Haufen ſtrömte man herbei, ſie zu ſehen, und ſeitdem — ſind ſie Mode.

— Ein Schenkwirth bei High Wycomb hatte ſeit vielen Jahren einen Wetterhahn zum Zeichen gehabt; dieſen Sommer hatte er die Pacht ſeines Hauſes mit dem Marquis Lansdowne auf eine ſehr vortheilhafte Weiſe erneuert; er beſchloß dem Marquis ſeine Dankbarkeit zu bezeugen, nahm den Wetterhahn herunter, hing dagegen das Portrait des Marquis auf, ſchrieb aber, um allen Irrungen vorzubeugen, darunter: „Dies iſt der alte Wetterhahn.“ — „So iſt's!“ rief jeder Reiſende, der die neueſten Vorgänge im Parlament kannte.

— Der Eigenthümer des Theaters zu Worceſter hatte den jungen Roscius für eine ſehr hohe Summe auf acht Tage engagirt, und dagegen den Eintritts-Preis viel erhöht. Da dieſer letzte Umſtand nun laute Unzufriedenheit erregte, hat Betty an den Eigenthümer geſchrieben und ihn erſucht, die ihm verſprochene Summe zu verringern und dagegen auch den Eintritt wohlfeiler zu laſſen. Freilich hätte er ihm das auch mündlich vorſchlagen können, aber — der Brief iſt in die Zeitungen gerückt worden.

Nichts thut wohl dem Fortſchritt der Kenntniſſe und der Vermehrung nützlicher Entdeckungen mehr Eintrag, als das ſchlaffe oder leichtſinnige Ueberſehen der Ereigniſſe des Tages. Ein auffallendes Beiſpiel davon ſind die Kuhpocken. — Vorzüglich ſollten gelehrte Forſcher ſich immer den Satz gegenwärtig erhalten: Jedes Ding in der Welt iſt grade ſo viel werth als man aus ihm zu machen verſteht; es giebt keine Kleinigkeiten, — oder unnütze Dinge, von denen wir noch zu unwiſſend ſind, Gebrauch zu machen. — Eben dieſe allgemeine Wahrheit macht folgende Nachricht des Hrn. Geh. Rath Heim, eines der größten Berliniſchen Aerzte, der zugleich ein einſichtsvoller Botaniker iſt, über den ſogenannten Erbſenregen in Schleſien, wichtig.

## An den Herausgeber.

Der Hr. Geheime Rath Jeitke, der vor kurzem aus dem Bade zu Warmbrunn zurückgekehrt iſt, theilte mir eine Quantität von den vegetabiliſchen Körpern mit, die kürzlich zu Landshut, Kauffungen und der dortigen Gegend, bei einem ſtarken Regen und Sturme aus den Wolken zu fallen ſchienen. Beim erſten Anblick ſollte man ſie für Saamen halten, aber nachdem ich ſie in Waſſer gelegt hatte, ergab es ſich, daß es Knollen ſind, dergleichen an den Wurzeln mehrerer Pflanzenarten wachſen. — Ob von einer Orchis (Salep), oder von der Spiraea Filipendula, oder dem Ranunculus Ficaria? — dieſes auszumachen ging ich zu dem Hn. Apotheker Schrader, den ich als einen geſchickten Botaniker kenne und der in ſeinem Garten auch viele officinelle Pflanzen pflegt. Er ſtimmte ſogleich für die Ficaria; wir gruben in ſeinem Garten eine Fic. aus und fanden grade eben ſolche Knollen, als die in Landshut ſollten vom Himmel gefallen ſeyn. Bei dem Verſuch, den man gemacht hat, dieſe zur Nahrung zu gebrauchen, iſt die nähere Beſtimmung der Pflanze ohne Zweifel willkommen.

Der Ranunculus Ficaria Lin. auch Chelidonium minus, kleines Schölkraut, kleine Schölwurz, — genannt, wächſt faſt überall an feuchten Orten, vorzüglich am Fuß der Gebirge. Die Pflanze hat ſehr dünne Wurzeln, an denen 10 — 30 Knollen, von der Größe kleiner Erbſen wachſen. Durch Regengüſſe werden dieſe Knollen losgeriſſen und fortgeſchwemmt, und wahrſcheinlich in anſehnlicher Menge an einem Orte aufgehäuft und getrocknet; wo dann ein Wirbelwind wie der in Landshut war, ſie wegführen kann. Die Kraft ſolcher Wirbelſtürme iſt bekannt; das feuchte Wetter im verfloſſenen Frühjahr erklärt die ungewöhnlich ſtarke Vermehrung dieſer Knollen und folglich die ganze Erſcheinung.

Einige Tage nachdem ich meine Unterſuchung angeſtellt hatte, fragte ich den Hrn. Ober Medic. Rath Klaproth um ſeine Meinung von dieſen Körnern. Auch er erklärte ſie ſogleich für Knollen des Ranunculus Ficaria und ſetzte hinzu: daß man Erſcheinungen wie dieſer Erbſenregen, in Spanien und auch ſchon zu wiederholten Malen im Oeſterreichiſchen beobachtet habe, worüber ſich in dem von Gehlen redigirten „Neuen Journal der Chemie“ *) im erſten Bande S. 222, und im zweiten Bande S. 110 das Nähere finde. Im Oeſterreichiſchen werden dieſe Knollen, wie der berühmte Botaniker v. Jacquin bemerkt, Erdgerſte genannt.

Sie enthalten, wie die Erdtoffeln, Erdäpfel, Erdnüſſe, der Salep u. ſ. w. eine mehligte Subſtanz und ſind, wenn ſie nach der Blütezeit geſammelt werden, eben ſo dienlich zur Nahrung des Menſchen, als die Saamen der Getraidearten. Anſtatt alſo die vielbeſprochene Naturerſcheinung anzuſtaunen, würde man wohl beſſer thun, den gemeinen Mann die Pflanze, welche dieſe Knollen erzeugt, kennen zu lehren und ihn zum Einſammeln derſelben aufzumuntern. Die Ficaria wächſt in Schleſien ſo häufig, daß ich überzeugt bin, man könnte leicht und ſchnell Scheffel und Wiſpel ſolcher Knollen ſammeln, und dieſe Mühe würde belohnender ſeyn, als die des Einſammelns der Erd- und Heidelbeeren. Bei einer ſolchen Benutzung wäre der Schleſiſche Erbſenregen zwar, dem angeführten Journal zufolge, „nichts Neues unter dem Monde,“ aber doch etwas ſehr Nützliches geweſen.

Berlin, den 6ten Auguſt 1805.

Heim.

---

*) Berlin, bei Frölich.

1805. Nro. 158.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 9. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von Chriſtian Schreiber. Erſter Band. Berlin, bei Frölich. 1805. *)

Gegenwärtige Gedichte machen eine ſehr ruhmvolle Ausnahme von dem gewöhnlichen Schlage ſolcher Arbeiten, welche junge Dichter in unſern Tagen in Zeitungen, Almanachen und Sammlungen in die Welt ſchicken. Eine edle Sprache, eine fürs Schöne entflammte Phantaſie, eine lebendige Darſtellung, und ein für das Heilige im Menſchen begeiſtertes Herz, ſo wie ein Reichthum von Gedanken über die geheimnißvollen Kräfte des Lebens und der Natur, machen die Lektüre dieſer Gedichte allen denen zu einem ſehr ſüßen Genuß, welche Geſchmack für das Schöne in den mannichfaltigen Zweigen der Dichtkunſt beſitzen. Dem Verfaſſer genügt nicht die Alltagswelt des Gefühls. Er trägt ein höheres Leben in die Erſcheinungen derſelben, er belebt die ganze Natur um ſich, — mit einem Wort: er iſt Dichter. Den Leſern dieſer Zeitſchrift iſt Hr. Schreiber ſchon aus mehrern darin gelieferten Proben rühmlich bekannt, es bleibt mir alſo nur übrig, den in dieſen Gedichten herrſchenden Geiſt noch ein wenig näher zu charakteriſiren, und den Verf. auf einige Mängel darin aufmerkſam zu machen, damit er ſeine folgenden Gedichte zu noch vollkommnern Kunſtwerken ausbilden möge.

Am glücklichſten iſt der Verf. unſtreitig in der Ode und im Liede. Auch zeigt er in ſeinem Gedichte: die Niederlage der Teutonen, ausgezeichnetes Talent für das Epiſche. Eben ſo weiß er auch in ſeinen Balladen und Romanzen den richtigen Ton zu treffen. Seine Nachbildungen aus andern Sprachen ſind gleichfalls ſehr glücklich, wovon vorzüglich das ſchöne Gedicht aus dem Schottiſchen: Wechſelgeſang der Barden, zum Beleg dienen mag. Im Komiſchen jedoch, wie z. E. in dem Gedichte: der Organiſt auf der Heirath, iſt er nicht in ſeiner Sphäre, und man ſieht ihm das Schwerfällige an.

In manchen Stücken möchte der Verf. mit Schillern zu vergleichen ſeyn, von dem er in ſeiner wohlgerathenen Charakteriſtik der Sänger Deutſchlands, ſehr ſchön ſagt:

In des Bildes Gewalt hüllt Schiller den Geiſt, den Gedanken.

Nur daß Schillers Kraft, ſein gereifteres Urtheil und ſeine geübtere Hand ganz natürlich noch nicht des jugendlichen Verfaſſers Eigenthum ſeyn können. Man findet bei ihm ähnliche tiefe Reflexionen über das Leben, über Kraft und Freiheit des Menſchen, über das Heilige in ſeinem Innern, über das Idealiſche, ſchöne Gegenſätze zwiſchen Geiſt und Form, und

---

*) Anm. des Red. Ich erſuche die Leſer des Freimüthigen um Nachſicht für die Ausführlichkeit, und die gewiß zahlreichen Freunde des jungen talentvollen Dichters, der uns dereinſt einen großen Verluſt erſetzen kann, für die Strenge dieſer Recenſion. Als einem fleißigen Mitarbeiter am Freimüthigen, der ihm manchen ſehr ſchätzbaren Beitrag dankt, gebührt Hrn. Schreiber die Auszeichnung, daß ſeine Gedichte umſtändlicher und ſchärfer, als der Freimüthige zu beurtheilen pflegt, geprüft werden.

Verſuche ſie zu verſöhnen, wie bei Schiller. Wenn man aber *Schiller* wohl nicht ganz ohne Grund getadelt hat, daß er mehr den unausgeſühnten Widerſtreit zwiſchen der Außenwelt und der innern, als das Leben ſelbſt in ſeiner *freundlichen* Geſtalt darſtellt, ſo iſt dies auch an Hrn. Schreiber derſelbe Fall. Wie könnte er ſonſt z. E. in der freundlichen Feier des Frühlings mit einem Mal ſchneidend die Stimme der Luſt unterbrechen und ſingen:

Nach Verbotenem ſtrebt der Menſch: — Unheiliges
Wirkend ſchwingt er des Lichtes entweihte Fackel,
Heuchelt Gefühl empfindungslos, und ſpottet
Heiliger Wahrheit.

Todtes Wiſſen wird Wiſſenſchaft! die Kunſt gilt
Ungeweihten nur Spiel; nach Meiſterwerken
Haſcht der Jünger; die Sitte herrſcht, der Drang nach
Myſtiſchem Dunkel.

Die Poeſie ſoll beruhigen, aber nicht das Herz empören. Doch hier geht man mißvergnügt aus dem Chor der Männer und Frauen. Es fehlt in andern Gedichten nicht an ähnlichen Beiſpielen.

Es iſt ferner an manchen Dichtungen von Hrn. Schreiber zu tadeln, daß nicht immer *Einheit* darin beobachtet iſt. Lyriſcher Schwung darf dieſelbe nicht aufheben. Man nehme Horaz, man nehme Klopſtock, Balde und Herder — es herrſcht zwar oft ſcheinbar in ihnen Unordnung, aber ſie iſt, was Horaz ſehr ſchön nennt, discrepans ordo, alles führt doch am Ende zu einem Ziel. Man ſehe ſein Gedicht: *die Farben*. Alle einzelnen Stellen ſind ſchön; aber ein Ganzes machen ſie nicht aus. Wirklichkeit und Bild, (ich meine die Farben ſelbſt, und was man zum Embleme derſelben gemacht hat) ſtehen Hier ohne Nothwendigkeit neben einander, und das ganze Gedicht ſchließt ſich, man weiß nicht, warum? mit den Worten:

Was der Thränen Thau begoſſen,
Sproßt empor zur Freudenſaat;
Oft im tiefſten Schmerz verſchloſſen
Liegt des Herzens ſchönſte That! —
Ewig in des Lebens Wogen
Herrſcht ein wandelndes Geſchick,
Stürmend gehn des Meeres Wogen,
Ruhig kehren ſie zurück.

Noch ein Fehler, den ſich Hr. Schreiber zuweilen zu Schulden kommen läßt, iſt *Unverſtändlichkeit*. Man hat große Urſache, ſich vorzüglich in der Begeiſterung vor Fehlern dieſer Art in Acht zu nehmen. Die Seele iſt von ihrem Gegenſtande ſo voll, daß ſie an die ſchwächſten äußern Zeichen ihre innern Anſchauungen anzuhängen vermöchte. Doch dieſe Stimmung iſt nicht bei dem Leſer vorauszuſetzen, dieſer muß erſt durch des Dichters Worte und Bilder in die Begeiſterung verſetzt werden, welche der Sänger ſchon urſprünglich in ſich hat. Um aber dies zu können, muß er durch Unverſtändlichkeit nicht aufgehalten werden. Der Weg, der mich in ein ſchönes Thal führen ſoll, muß der Schwierigkeiten nicht zu viel haben, ſonſt kehr' ich lieber wieder um, zumal wenn ich ſchon einigemal bemerkt habe, daß es ſich der Mühe nicht verlohnt. Herr Schreiber aber iſt nicht nur an Stellen, wo es die Begeiſterung allenfalls entſchuldigte, ſondern auch bei ganz gleichgültigen Gelegenheiten unverſtändlich. Z. E. Seite 33. *Vereinigung*.

Wir ſehen den Sinn in die Welt hinein
In der Farben glänzendes Spiel, und:
Die Vereinigung trägt das *herrſchende Zeichen*,
Das Einzelne muß dem Verhängniß weichen. Oder:
Es verwirrt die Natur dir die Sinne,
Daß du vom Bilde getäuſcht, immer den Bildner erſchauſt.

Was ſoll dies heißen? Am meiſten fällt aber die Unverſtändlichkeit an folgenden Diſtichen auf:

Wenn, die an Schönheit nicht wird deiner würdig erfunden,
Keine die Deine wird ſeyn, — keine die Deine wird ſeyn.

Wäre mir hiebei nicht glücklicher Weiſe die Stelle aus dem Ovid beigefallen, wonach dieſe Verſe gebildet ſind, ſo hätte ich ſie vielleicht nie verſtanden. Die Worte lauten im Latein:

Si nisi quae forma poterit te digna videri
Nulla futura tua est, nulla futura tua est.

Man ſieht, die eigentliche Wortfolge bei Schreiber in der Ueberſetzung ſollte ſeyn: Wenn keine die Deine ſeyn wird, die deiner an Schönheit nicht würdig erfunden wird, ſo wird keine die Deine ſeyn. Es iſt offenbar, daß hier die Unverſtändlichkeit vorzüglich durch die Verkehrung der eigentlichen Wortfolge (Anaſtrophe) entſtanden iſt. Anſtatt zu ſagen: Wird keine die Deine ſeyn, heißt es: Keine die Deine wird ſeyn. Dieſe Anaſtrophe fing mit Schlegels Sonnetten wieder an, überhand zu nehmen, und doch iſt ſie höchſtens nur in ſolchen Gedichten zu dulden, die entweder komiſch ſeyn, oder mit Fleiß durch Nachläſſigkeit der Sprache auf alte Zeiten hindeuten ſollen, wo man noch nicht beſtimmt auf ihre Regeln merkte: im erſten Fall — in Knittelverſen, im zweiten in der Ballade. Im lyriſchen Gedicht aber verträgt ſie ſich nicht mit der Würde, und doch erlaubt ſie ſich Hr. Schreiber auch darin. Es iſt daher vielleicht nicht überflüſſig, hier zur Warnung das zu wiederholen, was ſchon der ehrwürdige *Opitz* davon in ſeinem Buch von der Deutſchen Poeterei mittheilt. *)

„Die Anaſtrophe oder Verkehrung der Worte ſteht bei uns ſehr *garſtig*, als: Den Sieg die Venus kriegt, für: Die Venus kriegt den Sieg. Item: Sich ſelig dieſer ſchätzen mag, für: Dieſer mag ſich ſelig ſchätzen. Und ſo oft dergleichen gefunden wird,

---

*) Siehe *Trillers* Ausg. ſeiner Schrift, 1r Bd. Vorrede S. 25.

iſt es eine gewiſſe Anzeigung, daß die Worte in den Vers gezwungen und gedrungen ſeyn.“

Uebrigens hat ſchon Bürger ſein Heil in der Ueberſetzung der oben angeführten Lateiniſchen Verſe verſucht, als jemand der Deutſchen Sprache verwarf, ſie ſey nicht ſo biegſam, wie die Engliſche, indem **Morri** dieſelben glücklich alſo übertragen habe:

If but to one that's equally divine,
None You'll incline to: You'll to none incline, oder
If ſave whoſe charms with equal luſtre ſhine,
None ever thine can be, none ever can be thine.

Er überſetzt:

Wenn außer Wohlgeſtalt, vollkommen wie die deine,
Dein Herz nicht eine ruhet, ſo ruhet dein Herz nicht eine. Oder:
Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann, ſo kann dein keine werden.

Herr Schreiber wird mir hier nicht einwerfen, daß aber ſo das eigentliche witzige Spiel des unveränderten Gegenſatzes verloren gehe. Denn verſtändlich und Deutſch zu ſchreiben, hält er gewiß, wie Bürger, für das erſte Erforderniß. A. Z.

(Der Schluß folgt.)

## Frauenwürde.

(Fortſetzung.)

### Magdalene von Senneterre.

„Schönheit“ — ſagt **Wieland** irgendwo, — „iſt ein Verſprechen, wodurch ſich die Seele verbindet, groß, edel, nachahmungswürdig zu handeln“, — doch er ſelbſt möchte wohl den Beweis nicht übernommen haben, daß dies Verſprechen **immer** erfüllt werde. Wenn aber in einem ſchönen Körper eine eben ſo ſchöne Seele wohnt, wenn ein bezauberndes Augenpaar durch ſein Feuer Männer und Jünglinge zu edlen Thaten entzündet: wer wollte ihm dann nicht mit Begeiſterung den Tribut der uneingeſchränkteſten Huldigung zollen?

Im Jahr 1575, in jener furchtbaren Zeit, da der Fanatismus in Frankreich raſtlos fortfuhr, überall ſeine blutigen Opfer aufzuſuchen, lebte nach dem Bericht des Franzoſen **Richer**,[*] der dieſe Begebenheit aus Urkunden gezogen zu haben verſichert, **Magdalene von Senneterre**, eine Wittwe **Guido's von St. Exuperi**. Sie hatte ſich nach dem Ableben ihres Gemahls auf ihr Schloß **Miraumont**, in dem Bezirk **Limoges**, zurückgezogen. Aber, weit entfernt von einer heuchleriſchen Entſagung und Weltverachtung, vielmehr der hohen Würde ſich bewußt, wodurch weibliche Tugend und Sittſamkeit ſelbſt die roheſten Männer in Zaum hält und die Stimme der Verläumdung zum Schweigen bringt, duldete ſie die ehrfurchtsvollen Huldigungen der jungen Edelleute, die, von der hohen Schönheit der Beſitzerin angezogen, das Schloß Miraumont unabläſſig beſuchten.

Einſtmals, als die reizende Wittwe im vollzähligen Kreiſe ihrer Verehrer leichten Frohſinn und edle Heiterkeit verbreitete, ſah ſie den Unterſtatthalter **Montal** an der Spitze einiger Reiter vorbeiziehen; umringt von Bewaffneten wurde ein Haufen Unglücklicher ins Gefängniß und wahrſcheinlich zur Schlachtbank geſchleppt, weil man ſie für Hugonotten hielt. Das Gefühl des Mitleids, die innigſte Wehmuth bemächtigte ſich ſogleich der Seele Magdalenens; eine Thräne verdrängte jeden Zug des Lächelns aus ihrem Geſichte: aber ihrem hohen Geiſte genügte es nicht an thatenloſer Erbarmung; ſie fühlte, daß den Bedauernswerthen mußte geholfen werden, und ſie kannte ihre eigne Macht genug, um in ſich ſelbſt das Werkzeug der Errettung zu erblicken.

„Schon oft, meine Herren!“ — ſo redete ſie die Verſammlung mit leuchtenden Augen und hinreißender Stimme an, — „ſchon oft habe ich beklagt, daß es mir an einer Gelegenheit fehlte, Ihre Zuneigung und Gefälligkeit gegen mich auf eine, Ihrer würdige Probe zu ſtellen; jetzt beut ſie ſich dar! Wenn es wahr iſt, daß Sie Achtung für mich empfinden, wenn Liebe und Muth in Ihrer Seele wohnt: — auf dann! laſſen Sie uns die Unglücklichen befreien, die man dort, mit Ketten belaſtet, in den Kerker führt. Mag ihr Glaube von dem unſrigen verſchieden ſeyn; ſie ſind Menſchen und leiden!“

Die Wirkung, welche dieſe Anrede in entzündbaren Gemüthern hervorbrachte, konnte keine andere, als die erwünſchteſte ſeyn. Augenblicklich griffen alle Ritter zu den Waffen; Magdalene ſelbſt warf ſich in ein Amazonenkleid und führte ſie an. Man verfolgte hitzig den Weg, welchen Montal genommen hatte; man ereilte ihn, griff ihn an, zerſtreute ſeine Bedeckung und befreite die Gefangenen.

Montal, wüthend daß ein Weib ihm ſeinen Raub entriſſen hatte, ſammelte in Eil ſiebzehnhundert Mann, verheerte Magdalenens Beſitzungen und belagerte ihr Schloß. Aber der weibliche Held ließ den Muth nicht ſinken. Muthiger gemacht durch den erſten glücklichen Erfolg, und vertrauend auf ein zwar kleines, aber auserleſenes, durch Liebe unüberwindlich gemachtes Heer, that ſie einen Ausfall. Montal wurde, ungeachtet ſeiner großen Uebermacht, abermals in die Flucht getrieben und empfing eine Wunde, woran er in wenig Tagen ſtarb.

Natürlich mußten dieſe abentheuerlichen Gewaltthätigkeiten großes Aufſehen erregen und die ſtrafende Gerechtigkeit wecken. Der König, **Heinrich der Dritte**, gab verſchiedenen ſeiner Kriegsoberſten Befehl, das Schloß **Miraumont** zu bezwingen und der Erde gleich zu machen. Aber kaum war das Gerüchte hiervon erſchollen, als alle Edle der Provinz, durch Achtung für Magdalenens Tugend und Schönheit, durch Bewunderung ihres Heldenmuths befeuert, zu ihrem Beiſtande herbeieilten. Keiner der wider ſie ausgeſandten Heerführer wagte es, ſie und ihre Verbündeten anzugreifen; man findet nirgends, daß die ſchöne Kriegerin für ihre menſchenfreundliche, aber freilich geſetzwidrige Handlung beſtraft worden ſey. F. K.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

[*] Es ſey dem Erzähler erlaubt, bei dieſer Gelegenheit an ein mit Unrecht vergeſſenes Buch zu erinnern. Das Original iſt ihm jetzt nicht zur Hand, aber wohl die bei **Hartknoch** erſchienene Deutſche Ueberſetzung, unter dem Titel: **Große Begebenheiten aus kleinen Urſachen**, aus dem Franz. des Hrn. **Richer**. Wem es um eine zugleich angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu thun iſt, wer den Kern nicht wegen der Schaale verwirft, der wird gewiß volle Befriedigung finden.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 158.

## Theater-Nachrichten.

Königsberg, den 2ten Aug. 1805.

Den 25ſten July gab man Emilia Galotti. Madame Guttermann vom Brünner Theater ſpielte als Gaſtrolle die Gräfin Orſina. Gemäßigte Aktion, welche auf die Andeutungen, die Marinelli und der Prinz von ihrem geſtörten Verſtande geben, Bezug hatte, richtige und gehaltvolle Deklamation, beſonders in der Stelle, wo ſie über Gleichgültigkeit in einem grübelnden Tone und mit ſtierem, verirrtem, zu Boden geſenktem Blick ſprach, und eine imponirende Figur zeichnen dieſe Orſine vor vielen aus, die ich ſchon geſehen habe, doch im Ganzen nicht vor der Künſtlerin, die ſie ſonſt hier darſtellt. Was die übrige Vorſtellung betrifft, ſo gab hier Fleiſcher im Conti ſeine ganze ſchöne Individualität, ſo daß er ſogar in der Stelle: „die Kunſt muß malen, wie ſich die plaſtiſche Natur, wenn es eine giebt, das Bild dachte," den hier von Leſſing aufgeſtellten Zweifel weglies. Herr Buttner ſprach den Appiani recht brav, eben ſo gab Hr. Schwarz als Odoardo beſonders im fünften Akte ein energiſch gehaltenes Gemälde. Herr Kühne als Prinz hatte glückliche Momente. Von den übrigen Rollen ſchweige ich. —

Den 28ſten July debütirte Dem. Müller, eine angehende Künſtlerin, die der Berliner Bühne ihre erſte Bildung verdankt, als Milchmädchen. Ihre äußerſt angenehme, reine und volle Stimme, deren ſie ſich mit der größten Leichtigkeit bedient, berechtigt zu ſehr freundlichen Erwartungen für die Oper und erwarb ihr allgemeinen gerechteſten Beifall. Möge ihre anſcheinende Beſcheidenheit auf einem wahren Gefühle ihres Gemüths gegründet ſeyn, und ſie künftig bei höherer Ausbildung vor jenen ſtolzen Anmaßungen bewahren, die die Kunſt verunehren, dem Publikum keine Liebe erwerben, und die etwa erworbene ſchwächen, am wenigſten aber gegen einen ſo würdigen Direktor, als ſich die hieſige Bühne zu erfreuen hat, geltend gemacht werden ſollten. „Kratze ſich, wen's juckt," ſagt Hamlet. Herr Weiß als Niklas gab dem ganzen Stück durch ſein ſchon ſo oft bewundertes hochkomiſches Talent neues Intereſſe.

Den 27ſten, 29ſten und 31ſten July gab die jetzt aus Hamburg hier anweſende Franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft: Adolphe et Claire und Défiance et Malice, (Scherz und Ernſt) l'opera comique (das Singſpiel) und les amans protés, la rencontre en voyage, Fromme ou la dernière venue und Marton et Frontin. — Sollte ich Ihnen das Spiel der Mad. Fourés, die in allen dieſen Stücken die Hauptrollen und in einem 4 bis 6 Rollen ſpielt, auseinanderſetzen, ich hätte Bogen voll zu ſchreiben. Nur ſo viel: ich kenne keine größere Vielſeitigkeit des Talents, keine feinere Grazie der Bewegung, keine ſchönere Modulation der Stimme, keine berechnetere Mimik. Neben ihr verdient Hr. Bernard durch ſchönen Geſang und gutes Spiel, ſo wie Hr. Duclos als feiner Komiker und Hr. Fourés in einzelnen Hinſichten die rühmlichſte Erwähnung. — Mit der geſpannteſten Erwartung ſehn wir noch drei Vorſtellungen entgegen, von denen ich Sie wie von den Debüts verſchiedener hier angekommener neuer Mitglieder, zu ſeiner Zeit benachrichtigen werde.

* * *

## Theater in Prag.

Noch ſchwelgte das hieſige Theater-Publikum an den Kunſtdarſtellungen des trefflichen Mattauſch, als ein Gerücht uns die Hoffnung eines noch größeren Genuſſes, eines Beſuchs von Iffland im nächſten Monate, gab. Allein dieſer Wunſch aller hieſigen wahren Kunſtverehrer ward vereitelt; und mißmuthig wandelt man nun nach dem Tempel Thaliens, wo man ein Opferfeſt des erſten ihrer Prieſter vergebens erwartete. Indeß bemüht ſich unſere Theater-Direktion, und mit ihr das Perſonale, den erlittenen Verluſt ſo gut als möglich, vergeſſen zu machen. Ein Hr. Kordemann aus Weimar, ward uns in ſechs Rollen vorgeführt, und wir wollen zu ſeiner Beruhigung glauben, daß er nur wegen des friſchen Andenkens an Mattauſch, keines ſonderlichen Beifalls ſich zu erfreuen hatte. Mehrere neu zu engagirende Mitglieder werden der Prüfung ausgeſetzt, kleine Ballette in den Kauf gegeben, und vom Repertoire wird das Kräftigſte herausgehoben.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Heerſtraße über den Berg Cenis iſt jetzt vollendet. Man beſchäftigt ſich jetzt damit, auf derſelben Poſthäuſer zu bauen.

— Auf dem Théatre Montanſier hat man endlich ſelbſt die „Intrigue auf dem Kirchenthurm" überboten: man hat eine Intrigue qui tombe des nues gegeben. Das Stück konnte aber nicht ausgeſpielt werden, da der Vorhang am Ende des erſten Aktes einer Schauſpielerin, die zu weit vorne ſtand, auf die Bruſt fiel und ſie zu Boden ſchlug.

— Bei Havre, auf dem Cap Heves hat man einen ſchwarzen, durchaus polirten Stein gefunden, der ein regelmäßiger Würfel und ungefähr 120 Cubik-Fuß groß iſt. Zwei Seiten des Steins ſind mit incruſtirten (?) Lanzenſpitzen bedeckt, auf der ſechſten ſieht man eine Inſchrift von Hieroglyphen, unter denen ſich einige Gothiſche Zeichen befinden.

— Iſaias Berr Bing, General-Direkteur der Franzöſiſchen Salinen und — Ueberſetzer von Mendelsſohns Phädon und vieler andern Schriften, ins Hebräiſche, iſt kürzlich zu Paris geſtorben.

— Was in Paris Anſpruch macht, guten Ton zu haben, wandert jetzt des Sonntags aus auf die benachbarten Dörfer, und nimmt dort Theil an den Feſtlichkeiten der Landleute; vorzüglich zieht man in das Thal Montmorency. Dort, auf dem ebnen, ſanften Raſen, ſetzen die eleganten Damen das Landvolk durch ihre Pas champêtres in Erſtaunen. Ob dieſe Ausflüge eine größere Sitteneinfalt und Reinheit in Paris Mode machen werden, läßt ſich bezweifeln, das aber iſt gewiß, daß die Tänzerinnen bald auch den Bolero und die Gavotte tanzen werden.

Dr. Struve, ein ſehr geſchätzter practiſcher Arzt zu Görlitz, und Mitglied der Londoner Humanitäts-Societät, hat eine Maſchine erfunden, durch welche ohne weitläuftige Verrichtung der Reiz des Galvanismus angewandt werden kann, um zu entdecken, ob ein kürzlich Verſchiedener wirklich oder nur ſcheinbar todt iſt. Er nennt dieſe Maſchine den Lebensprüfer und hat über ihren Gebrauch eine kleine Abhandlung *) geſchrieben, der auch eine Abbildung beigefügt iſt. Die Maſchine wird in Görlitz unter des Erfinders Augen verfertigt und koſtet 15 Thaler; ſie iſt offenbar ſehr leicht nachzumachen, und könnte daher da, wo man dieſe Ausgabe für einen ſo wichtigen Zweck — zu groß findet, wohlfeiler eingeführt werden. Die große Reizkraft des Galvanismus und die Heilſamkeit ihrer Anwendung auf Scheintodte iſt längſt über allen Zweifel ausgemacht. Möchte doch bald ein Engländer dieſe Maſchine nachmachen und ſich ein Patent darüber geben laſſen, oder ein Franzoſe ſie, — — noch einmal erfinden, damit man ſich in ihrem Vaterlande herabläßt, von ihrer Wohlthätigkeit Nutzen zu ziehen.

---

*) Der Lebensprüfer, oder Anwendung des Galvanismus zur Beſtimmung des wahren von dem Scheintode, um das Lebendigbegraben zu verhüten, von D. Chr. A. Struve. Hannover, bei Hahn, 1805.

1805. Nro. 159.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 10. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von Chriſtian Schreiber. Erſter Band. Berlin, bei Frölich. 1805.

(Schluß.)

Auch Nachläßigkeiten in den Gedanken ſcheint mir Hr. Schreiber ſich oft zur Schuld kommen zu laſſen; z. B. wenn er ſagt:

Nur Ichor tränkte den göttlichen Barden.

Ichor, ſo viel ich weiß, iſt Götterblut. Wie kann das der Dichter trinken? — wenn er in dem Wechſelgeſang der Barden, *in einer* Nacht Schnee und das Einſammeln der Garben durch Schnitter, ſehen läßt; wenn er ſagt: „So hart wie du, ſind dieſe Felſen nicht. Sie *hören* (?) doch den Schmerz." In dem Gedicht auf den Einzug der Kaiſerstochter heißt es: Er (der Ruhm) ſtrahlt hellleuchtend an der Zeiten Urnen, *und hebt ſich ſtolz auf goldenen Kothurnen.* Der Kothurn iſt ein Bild der tragiſchen Muſe. In Proſa aufgelöſt ſagt alſo der Gedanke: Der Ruhm dieſes Hauſes wird einſt Stoff zu Tragödien gewähren, welches einen preiſſen und nicht gefälligen Sinn giebt. Ausdrücke wie *Zeilen* des Gebirges, und „Augen-leuchtender Klee," müſſen durch ihre fehlgreifende Kühnheit, die faſt poetiſche Vermeſſenheit wird, misfallen.

Möchte der Verf. ferner auch Ausdrücke wie *Form, Begriff, Regel, Stoff,* die ſehr häufig in ſeinen Gedichten wiederkehren, vermeiden, denn dieſe gar zu abſtrakten — Dinge, ſtören durch ihre unbekleidete Schroffheit die Weichheit des Liedes, und es iſt ja ein Weſentliches der Dichtkunſt, das Abſtrakte in ſchöne Bilder zu kleiden.

In dem Gedichte, *die Niederlage der Teutonen* ſcheint mir Folgendes ein Fehler: Thor, der Gott des Krieges, unterſtützt die Teutonen, er wird aber zum Himmel zurückberufen, weil Ymers Rieſenſöhne den Göttersitz ſtürmen, und aus ſeiner Entfernung entſpringt die Niederlage der Deutſchen. Dies alles iſt ganz gut angelegt und ausgeführt in dem Gedichte. Dieſer Götterkrieg aber regt die Aufmerkſamkeit der Leſer in höherm Grade auf, als der Menſchenkrieg, der der Inhalt des Gedichts iſt. Man will wiſſen, wie es damit geworden iſt, allein man bleibt in der Ungewißheit: daher befriedigt das Ende des Gedichtes den Leſer nicht. Leicht hätte ja Thor am Ende der Schlacht vom Himmel zurückkehren, den falſchen *Locke* ſtrafen und uns über den Ausgang des Götterkrieges beruhigen können.

Tautologien und unnütze Wiederholungen weiß der Verf. rühmlich zu vermeiden. Nur einmal hat er einen Fehler dieſer Art in folgender Stelle überſehen:

Verſprechend log er, und mit dreiſten
Verſicherungen, dem Volke zu leiſten.

Es iſt mir nun noch übrig von der Richtigkeit des Reimes und der *Stanzen* zu reden. Herrn Schreibers Vaterland mag Reime, wie Blüten und Heſperiden; Saiten — Freuden; Akkorde — Worte; verbreitet — ſcheidet; Blühen — Frieden; Braten — Waden; ſchwinden — Labyrinthen; weichen — eigen; folgen — Dolchen; hängt — lenkt, vielleicht entſchuldigen; aber rechtfertigen laſſen ſie ſich nicht. Ein Dichter, wie er, muß der ganzen Nation angehören, und uns, die wir keine Thüringer ſind, beleidigen Reime dieſer Art eben ſo ſehr, als Diſſonanzen in der Muſik.

Was Weichheit und Richtigkeit des Rhythmus anbetrifft, ſo merkt man faſt allen Schreiberſchen Gedichten an, daß er ein muſikaliſches Ohr beſitzt und Wohllaut ſucht und zaubert. Nur den Bau des *Hexameters* hat er noch nicht immer in ſeiner Gewalt. Ich will es hier nicht erwähnen, daß er

Trochäen, als Blume, Raume, in der Mitte des Hexameters wie Spondäen gebraucht, (wiewohl ſich Voß dies nie zu Schulden kommen läßt) aber offenbare Unrichtigkeiten und Härten, als:

Wolken ſind ſeine Bahn, und ſeine Leuchte die Blitze,

müſſen vermieden werden. Denn ich mag nun — ſtandiren

Wōlkĕn ſĭnd | ſēinĕ | Bahn, oder
Wōlkĕn | ſīnd ſĕinĕ | Bahn,

ſo bleibt der Hexameter immer unrichtig. Denn weder ſind, noch die erſte Sylbe von ſeine iſt mir erlaubt, als kurz zu gebrauchen.

In dem Hexameter

Und in goldenen Schaalen beutſt du der Empfindungen Nectar,

muß ich entweder die übermäßig lange Sylbe beutſt kurz ſtandiren, oder es kommen ſieben Füße heraus. Wirklich findet ſich pag. 132 ſtatt eines Hexameters ein Heptameter.

| 1. | 2. | 3. | 4. | 5. | 6. | 7. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Neigte | Jugend das | Haupt als | du ge- | boren | wardeſt und | weinte — |

Auch ſtandirt Hr. Schreiber fühlloſer, da doch die zweite Sylbe auch lang iſt. Ebenſo langſamer. Die auf e und en ausgehende, ganz kurze Schlußſylbe gebraucht er zuweilen als lang. Z. E.

Und ein Hügel der Erde —˘ ſie —
Deckt die ſchönſte der Hoffnungen.
˘ ſie —
In der mächtigen Hand wägt die Unendliche

Offenbare Nachläßigkeit im Versbau verräth eine Stelle in dem Gedicht: Sieg und Friede, wo in fünf Verſen vier Mal ſich der Hexameter mit Und anfängt, nachdem es kurz vorher auch ſchon zwei Mal zum Anfange geſtanden.

Aber nun ſchwinget der Friede den ſeligen Oelzweig hernieder,
Und dem blutigen Boden entſproßt die grünende Myrte.
Freudig wehen die Fahnen der theuren Heimat entgegen,
Und von tauſend Lippen erſchallt ein frohes Willkommen.
Und der Dämon entflicht, der Menſchen zu Würgern erniedrigt,
Und mit dem Blute des Sohns die Rache des Vaters geſühnet.

Doch, endlich ſey es genug des Tadelns, welches aber der Verfaſſer um ſo eher verzeihen wird, da er nur durch Nachläßigkeit verhindert wird, etwas Tadelfreies zu liefern. Freilich mögen die hier auf ein Paar Blätter zuſammengedrängten und ausgehobenen Fehler leicht das Anſehen geben, als wenn ſeine Gedichte daran einen großen Reichthum hätten: aber ich bin es der Wahrheit ſchuldig, zu geſtehen, daß ſie auch hiermit großen Theils erſchöpft ſein möchten. Unabläßige Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und nie bei Seite gelegte Feile werden bei folgenden Sammlungen, denen gewiß ein jeder mit Vergnügen entgegen ſieht, die Kritik entwaffnen. Zum Schluß erlaube mir der Verf. noch dieſe eine Erinnerung: da er ſo viel gute und bedeutende Gedichte zu liefern im Stande iſt, ſo erſpare er uns leere und mit Reimen ſpielende Gelegenheitsgedichte. Dergleichen, wenn ſie nicht einen vorzüglichen Werth haben, wie z. E. das niedliche: die Matroſe, bei Röschens Verbindung mit Hrn. Mai, ermüden nur den Leſer.

A. Z.

## Liskow und Rabener.

(Fortſetzung.)

Ich komme nun auf die Werke unſerer beiden Satyriker ſelbſt, und zwar zuerſt auf die Frage: Wie iſt die Sprache beider beſchaffen, ganz abgeſehen von der Ordnung der Materie und der Erfindung der darzuſtellenden Gegenſtände? — Beide haben in Proſa geſchrieben, (denn das kleine Stück in Verſen von Rabener, über den Reim, kommt hier nicht in Betracht.) und beider Proſa iſt meiſterhaft für ihre Zeiten. An Feinheit und beinahe fehlerfreier Correktheit und Flüſſigkeit der Diktion, behauptet Rabener den Preis; an Derbheit aber und Lutheriſcher Kraft und Gediegenheit geht ihm Liskow vor. Klarheit, Beſtimmtheit und Verſtändlichkeit ſind beiden gemein. Zu unſern Zeiten, da wir über die Deutſche Sprache ſchon beſtimmte Regeln und Muſter haben, iſt zwar die Verſchiedenheit der Sprache von zehn Jahren zu zehn Jahren ſo merklich eben nicht. Aber man vergeſſe nicht, daß es ſich damals ganz anders verhielt. Liskow ſchrieb ſeine erſten Satyren im Jahr 1732, wo die Deutſche Sprache noch in der Criſis lag und unter Gottſched kämpfte, und wo in der Proſa noch durchaus kein fehlerfreies Muſter exiſtirte. Rabeners ſchriftſtelleriſche Laufbahn dagegen, fiel grade in das ſchönſte Aufblühen derſelben, und man muß es ihm zum Ruhme nachſagen, daß er zum Reifen derſelben thätig mitwirkte, und uns in ſeinen Satyren Meiſterſtücke der Sprache hinterlaſſen hat. Rabeners Satyren ſind in aller Händen. Es würde daher überflüßig ſeyn, dies hier mit ausgehobenen Stellen aus ſeinen Schriften zu beweiſen. Ein anderes iſt es mit Liskow. Es mag daher eine Stelle aus ſeiner Satyre über die Vortrefflichkeit der elenden Skribenten folgen, wo er zu zeigen ſucht, woher es komme, daß geiſtvolle Schriftſteller mäßig und beſcheiden von ſich urtheilen, ſchlechte Autoren dagegen über die Maßen von ſich eingenommen und aufgeblähet ſind.

„Ein guter Skribent, ſpricht er, richtet allezeit ſeine Augen nach dem Gipfel des Parnaſſes. Er bemüht ſich, denſelben zu erſteigen, und ſieht mehr auf diejenigen, die vor ihm herklettern als auf diejenigen, welche noch hinter ihm ſind. Ein elender Skribent hingegen macht es ganz anders. Sein von Natur ſchwerer Kopf erlaubt ihm nicht, einen Blick nach den Höhen zu thun, welche die guten Skribenten ſich zu erreichen beſtreben. Er ſchauet unter ſich. Und weil er denn in den Sümpfen und Abgründen, mit welchen der Parnaß umgeben iſt, eine unzählige Menge elender Creaturen erblickt, die unſtreitig noch niedriger ſtehen, als er, ſo beruhigt er ſich an dieſem Anblick, und glaubt, er habe den Gipfel des Parnaſſes wirklich erſtiegen. Es iſt alſo nicht wohl möglich, daß er diejenigen, die er unter ſich in den Tiefen wahrnimmt, für ſeines gleichen halten ſollte. Die geringſte Kluft, die zwiſchen ihm und ſeinen nächſten Nachbarn befeſtigt iſt, kömmt ihm, wegen der natürlichen Blödigkeit ſeines Geſichtes, unermeßlich vor, und macht ihn glauben, er ſey unendlich über ihnen erhaben.“

So viel über die Sprache. Jetzt ein Paar

Worte über den Geiſt und Charakter, der in beider Satyren vorherrſcht und Jedes Eigenthümlichkeit beſtimmt. Beide haben ohne Zweifel ausgezeichneten Beruf für die Satyre, beide ſind witzig, beide ſtehen auf einer ſolchen Höhe der Weisheit, von wo ſie das Treiben der Thoren richtig zu überſchauen im Stande ſind. Aber theils die verſchiedene Anſicht, die ſie von dem Zweck der Satyre haben, theils ihre angeborne Gemüths-Verſchiedenheit und die Lage und die Zeiten, worin ſie ſich befinden, geben auch jeder einzelnen Satyre einen ganz eigenthümlichen Charakter. Im Ganzen genommen iſt Rabener humaner, feiner und freundlicher als Liskow. Ich glaube, Rabener würde in allen Sprachen und bei allen gebildeten Nationen gefallen; (und wirklich ſind ſeine Schriften in ſehr viele Europäiſche Sprachen überſetzt,) Liskow dagegen iſt derb und Deutſch. Es giebt bei ihm wenig Bonbons, aber kräftige Spartaniſche Suppen und Salzbrühen, und manchem Franzoſen möchte es damit wohl gehen, wie dem Dionyſius bei ſeiner Spartaniſchen Mahlzeit. Negavit, heißt es von ihm, se jure illo nigro esse delectatum. Mit Rabener wünſchte man ſchon einmal ein Abendbrodt zu eſſen, oder auf dem Poſtwagen zu ſitzen. Vor Liskow aber würde ich mich fürchten, ehe ich ihn genau kennte, den Mund aufzuthun. Denn bei jeder Zeile fühlt man ſeine Superiorität. Im Bunde mit der geſunden Vernunft, ausgerüſtet mit einer ausgebreiteten Beleſenheit in den beſten, alten und neuen Schriftſtellern, im Beſitz einer kräftigen, ich möchte ſagen, plaſtiſchen Sprache, eines treffenden, beißenden Witzes, eines tief eindringenden Scharfſinns, ſchreitet er wie ein Rieſe einher. Nirgends eine Blöße, nirgends ein überflüßiger Schritt, nirgends ein falſcher Plan. Rabener begnügt ſich, das Raupenungeziefer von den Bäumen herabzuſtreifen und nach Art der Gärtner mit beißendem Rauch zu ängſtigen, Liskow aber iſt mit der Schärfe der Gärtnerſcheere und Pulver hinter demſelben her, reißt es herunter, zertritt es mit Füßen. Rabener fährt auf einem leichten Jagdwagen und ſchießt gewöhnlich nur Haſen; Liskow ſitzt auf einem Sichelwagen und jagt zerſchneidend unter die Cohorten der Thoren, er reißt ſie nieder, zieht ihnen die Rüſtung ab, zeigt ſie in ihrer Blöße und Nacktheit, verſchmäht ihre Bitten um Gnade, zermalmt ſie und ſpottet noch der Grimaſſen der Zerfleiſchten. Rabener iſt zufrieden, den Thoren ein unvermuthetes, kaltes Bad bereitet zu haben, Liskow wäſcht ihnen den Kopf mit Salz und Lauge, und wenn ſie nicht ſtill halten, ſo ſchlägt er ihnen ins Geſicht. Vor Grauſamkeiten dieſer Art war Rabener durch ſeine religiöſe Anſichten der Satyre geſichert, und als Menſch erſcheint er daher unläugbar liebenswürdiger. *) Allein, eben ſo wahr iſt es auch, daß ihm dadurch die eigentliche Kraft abgeht, ſo, daß er ſich im Grunde mehr zum Komiſchen und zum Scherzen und Lachen, als zum ſchneidenden Spott und zum Verächtlichmachen hinneigt. Man könnte von ihm ſagen: Tantum circa praecordia ludit, er kitzelt nur; Liskow dagegen haut ins Fleiſch, ſetzt Schröpfköpfe und läßt zur Ader. Die Behandlung, die er dem armen Philippi *) widerfahren läßt, hat oft den Menſchen in mir empört und iſt durchaus nicht ganz zu billigen. Denn wiewohl ich weit entfernt bin, die Moral und das Chriſtenthum zum Grundſtein der Satyre zu legen, (denn das Chriſtenthum verbietet ſchlechthin jede Satyre,) ſo muß doch der Satyriker, der ein Kunſtwerk liefern, und ſich dadurch von den ſpitzigen Zungen auf dem Fiſchmarkt unterſcheiden ſoll, alles vermeiden, wodurch das äſthetiſche Wohlgefallen in dem unbefangenen Leſer geſtört werden könnte. Nun hat ſich zwar Liskow vor Klotziſchen und Cranziſchen Gemeinheiten, vor Schimpfen und Grobheiten jederzeit bewahrt; doch ein Paarmal hat er ſich ein Verfahren erlaubt, das nicht zu billigen iſt, und das ich der Wahrheit zu Liebe hier anführen muß. Er bedient ſich nehmlich, um den vielgeplagten Philippi lächerlich zu machen, auch ſolcher Mittel, die keine Satyre ſind. Er erzählt ſehr beißend die Schickſale, ſelbſt die Schläge, die ſich dieſer närriſche Menſch durch ſeine Unbeſonnenheiten zugezogen hat; ja er läßt, um ihn ganz in ſeiner Blöße darzuſtellen, deſſen albernes Liebes- und Schäfergedicht, das jener nur zu einen Privatgebrauch für eine Leipziger Schöne beſtimmte, die ihm aber den Korb gab, wider deſſen Willen öffentlich abdrucken. Von Sievers, (den die Leſer weiter unten näher kennen lernen werden,) ſagt er: Um auf dem an der Oſtſee aufgefundenen Stein wirklich muſikaliſche Noten zu leſen, müſſe man, wie er, eines Cantors Sohn ſeyn. Ein ander Mal hatten ein Schulmann und ein Arzt ſich über ihn aufgehalten. Darüber ſagt er am Ende: Beiden thut ein Aderlaß nöthig, und ich übergebe hierzu dem Doktor den Schulmeiſter, und dem Schulmeiſter den Doktor. Beide mögen ſich auf ihre Art das Blut abzapfen.

Dies ſind Flecken **) in Liskows Satyren, das iſt nicht zu läugnen, aber ihrer ungeachtet, hört ſein Werk nicht auf eine Sonne zu ſeyn, und ich geſtehe nach der unbefangenſten Prüfung, daß ich troß dieſem allem Liskow vor Rabenern unbedenklich den Vorzug gebe. Es liegt mir ob, dies in dem Folgenden zu beweiſen.

A. Zarnack.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Nur zuweilen kommt Rabener aus ſeinem gelinden Tone, wenn er es mit den Advokaten, muthwilligen Bankerottirern und Religionsſpöttern zu thun hat.

*) Philippi war damals außerordentlicher Profeſſor der Beredtſamkeit in Halle, und wollte bei entſchiedener Unwiſſenheit und [illegible] dennoch gern ein großer Mann ſeyn. Er ließ Reden, hiſtoriſche, antiquariſche, philoſophiſche und juriſtiſche Unterſuchungen drucken, z. E. „Sechs Reden nach einer natürlichen, männlichen und heroiſchen Beredtſamkeit abgefaßt," eine Thüringiſche Hiſtorie, einen mathematiſchen Beweis von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt, einen Beweis, daß Cicero ein großer Windbeutel und Rabuliſt geweſen ſey, u. ſ. w. Alle waren verſchroben, unſinnig und albern.

**) Man beſchuldige mich nicht der Inkonſequenz, wenn ich hier zugebe, daß Liskow Flecken habe, und weiter oben dennoch behauptete, er zeige nie Blößen. Ich verglich ihn dort mit einem Helden, der die Thoren niederſchlägt. Nun aber kann ein Held dem beobachtenden Philoſophen allerdings Blößen geben, die er dem Feinde nie zeigt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 159.

## Aus Wien, vom 21ten Auguſt 1805.

Während des vergangenen Monats hatten unſere Schauſpieler Ferien, wir ſahen alſo nur Italieniſche und Deutſche Opern. Auch die letzten wurden uns ſehr karg zugemeſſen; wir hatten vergebens, wenigſtens **eine** neue Deutſche Oper auf dem Hoftheater erwartet. Man gab dafür die Wilden, eine alte und ſehr mittelmäßige Oper, mit Muſik von D'Alayrac. Die Idee, eine Art, Robinſon aufs Theater zu bringen, konnte in einer Operette vielleicht recht artig ausgeführt werden; hier iſt es nicht geſchehen. Alles ſpinnt ſich in den allergewöhnlichſten Verhältniſſen fort, an Charakteriſtik iſt gar nicht zu denken, und die Naivetät der beiden jungen Leute iſt wirklich unausſtehlich. Wie viel Vortheil hätte ſich nicht aus den Wilden ziehen laſſen, die hier ſo ganz müßig ſind, denn ohne ihre Ankunft wäre, ein paar ſchlechte Späße ausgenommen, alles eben ſo gegangen. Um der Oper doch etwas Intereſſe zu geben, hat man ein kleines Ballet mit Franzöſiſcher Muſik damit verbunden. Der Inhalt beſteht darin, daß ein Europäer zurückbleibt und durch Hülfe ſeiner Indianiſchen Geliebten zum Beherrſcher eines wilden Stammes erklärt wird.

Cherubini iſt hier angekommen und hat ſelbſt die Aufführung ſeiner Oper les deux journées dirigirt. Er wurde mit dem allgemeinſten Enthuſiasmus aufgenommen, und mag ſich damit über die unverdiente Vernachläſſigung tröſten, welche ihm nach öffentlichen Nachrichten in Paris zu Theil wurde.

Im Theater an der Wien gab man Babos: Genua und Rache, unter dem Titel: Theophania. Man hatte hier und da manches weggeſtrichen und das Ganze gegen das Original noch beträchtlich verſchlimmert. Aber das Original ſelbſt hat doch wahrlich nur einen geringen Werth. Die Handlung iſt ſo reizlos und den Charakteren fehlt es ſo völlig an Intereſſe, daß ſie der Forderung der neueſten äſthetiſchen Schule: nicht durch Rührung zu wirken, auf das allervollkommenſte entſprechen.

Madame Jüſtel, eine Schweſter der beliebten Mademoiſelle Eigenſatz, trat in der Rolle der Theophanie zum erſtenmale mit allgemeinem Beifalle auf. Sie declamirte richtig, mit Tiefe des Gefühls, und entfaltete ein paſſendes Geberdenſpiel. Nach Ende des Stückes wurde ſie herausgerufen.

Der Hof-Feuerwerker Stuwer hat nach zweimonatlichen Hinderniſſen, welche ihm größtentheils die Witterung entgegenſtellte, endlich ſein zweites Feuerwerk zur Ehre der Oeſtreichiſchen Kaiſerwürde abgebrannt. Es geſchah an einem ſehr ſchönen Abende bei einer glänzenden und zahlreichen Verſammlung. Mit dem Feuerwerke ſelbſt war man ſo ziemlich zufrieden, am meiſten gefiel der kaiſerlich-öſtreichiſche Adler. Stuwer hat auch ſchon ſein drittes Feuerwerk angekündigt; er wollte es am Annatage abbrennen, — ein Tag, der hier wegen der vielen ſchönen Namensträgerinnen und der zu ihnen Gehörigen, beinahe wie ein allgemeiner Feſttag der Schönheit gefeiert wird.

— Vor kurzem ging ein wohlgekleideter Mann, mit einem kleinen Verſchlage unter dem Arme in einer hieſigen Vorſtadt. Auf dem Wege begegnete ihm ein Träger, der gegen das Verſprechen eines kleinen Geſchenkes gerne den Verſchlag bis an einen beſtimmten Ort zu bringen, übernimmt. Der Fremde heißt ihn vorausgehen, und als ſich der Träger nach einiger Zeit umſieht, findet er ſich allein. Nach einigem Ueberlegen trägt er ſein Käſtchen auf die Polizei, man öffnet es und findet — einen abgeſchnittenen, beinahe verweſten Kopf, der einem Juden oder Griechen angehört zu haben ſcheint. Man iſt jetzt mit Nachforſchungen über dieſen ſonderbaren Vorfall beſchäftigt.

## Aus dem Briefe eines Reiſenden.

Ich langte in Halle an, als der Dr. Gall ſeine Vorleſungen, die er auf dem Saale des Kronprinzen vor 136 Zuhörern, welche aus den vornehmſten Aerzten, Profeſſoren, Chirurgen, jungen Studirenden und einigen Geſchäftsmännern beſtanden haben, für ein Honorarium von 1 Frd'or, ſchon geendigt und bereits ſeine Reiſe von hier über Göttingen und Kaſſel fortgeſetzt hatte. Die zwei vornehmſten Lehrer der Arzneikunde, ein Loder, in deſſen Hauſe er überaus artig und human ſoll behandelt worden ſeyn, ſo wie auch Reil, haben bis jetzt ihre Meinung über ſeine Lehre noch nicht laut geſagt; ſie werden ſie erſt ſpäter nach gehöriger Prüfung dem Publikum mittheilen. Im Ganzen hat man auch hier ſeine neuen Anſichten, Erfahrungen, Beobachtungen und Bemerkungen ſehr geſchätzt, und ſie der nähern und weitern Prüfung nicht unwerth und unrichtig gefunden. Daß Einige noch ganz von ſeiner Lehre und ſeinem Vortrage enthuſiasmirt waren; andere hingegen, die ſich zu den originellen und denkenden Köpfen zählen wollten, und nicht wenig von ſich eingenommen, tiefer als Gall, eindringen wollten, ſchnell über Alles aburtheilten, es auch wohl gar mit dem Ausdruck — dummes Zeug abfertigten, gehört zu den gewöhnlichen Erſcheinungen. Bald nach des Dr. Galls Abreiſe aus Halle, trat nun, ſo wie in Leipzig Platner, ſo auch hier Hr. Doktor und Profeſſor Steffens auf, und machte bekannt: daß er auf dem Saale des Kronprinzen einige Vorleſungen über Galls Schädellehre, bloß aus Liebe und zum Gewinn für die Wiſſenſchaft und nicht aus Eigennutz halten würde; denn er würde von Allen die daran Theil nehmen wollten, kein Honorarium nehmen. Vor einer ziemlich anſehnlichen Verſammlung, in welcher ſich auch einige gefunden haben, die Galls Vorleſungen nicht gehört haben, ſoll er nun, wie ſich leicht denken läßt, mehr als Sch — ſcher Natur-Philoſoph, denn als Arzt, ſeine Meinung in vier Vorleſungen mit vielem Beifall vorgetragen haben. Nach der vorläufigen Bemerkung: daß Gall nur erſt die Materialien geſammelt, ein anderer aber ſie erſt ordnen und daraus ein Gebäude aufführen müßte, hat er Galls Lehre hin und wieder berichtigt, Einiges davon ſcharf getadelt, auch wohl ganz verworfen. So hat er z. B. nichts von einem beſtimmten Organ wiſſen, ſondern Alles in der Totalität des thieriſchen Körpers finden wollen. Man nehme dem Löwen das Organ des Muths, dem Haſen das Organ der Feigheit, ſo wird jener immer Löwe, ſo wie dieſer Haſe bleiben; *) — es liegt in ihrer Totalität u. ſ. w. Wie ſich alſo aus dem Ganzen ergiebt, ſo will Hr. Steffens vorzüglich der Mann ſeyn, mit dem die revolutionäre Epoche jener Lehre anfangen ſoll. Man muß nun erwarten, was aus jenem hervorgehen wird und ob er ſich behaupten kann; oder nach den Erſcheinungen zu urtheilen, die wir in der neueſten Philoſophie erlebt haben, vielleicht ſchon in Kurzem von einem ſeiner Nachfolger, der noch tiefer eindringen will, unbekümmert, daß er auch tiefer fallen kann, wird verdrängt werden.

Der Geh. Rath Wolf, der einen Ruf nach München mit 5000 Gulden Gehalt hatte, bleibt nun in Halle. Wie es heißt, werden auch die jungen Studirenden der Halliſchen Univerſität künftig Uniformen tragen. Der Ober-Bergrath Reil läßt fleißig an den neuen Anlagen arbeiten, die einen ehemals kahlen Berg bei Giebichenſtein, den ihm der König zu ſeinem Zweck geſchenkt hat, beleben und verſchönern ſollen.

In Dölau, einem Dorfe unweit Halle, ſtarben in den letzten Tagen des vergangenen Jul. Monats, plötzlich ſechs Bewohner deſſelben am Erbrechen, und Einige ſchrieen ſchon ziemlich verlaut: das gelbe Fieber ſey dort ausgebrochen; — allein, was ſich auch aus der nähern Unterſuchung bald ergeben wird, ſo ſchreibt man jene Erſcheinung dem häufigen Genuß von ungeſunden Nahrungsmitteln zu.

F. L.

Von Corfu meldet man: der Kaiſer von Rußland hat dem Senat der Sieben-Inſeln anzeigen laſſen, daß ſechs und dreißig junge Eingeborne der Republik auf Seine Koſten auf verſchiedenen Univerſitäten in Europa ſtudiren ſollen, und daß 24 in das Cadetten-Corps zu St. Petersburg ſollen aufgenommen werden.

---

*) Iſt das ein Einwurf? — Sind alle Löwen gleich muthig, alle Haſen gleich feige? Giebt es nicht große Thiere, die feige, kleine die muthig ſind?

Nro. 160

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 12. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Verſuch einige der vorzüglichſten Hieroglyphen der alten Aegypter aſtronomiſch zu erklären. *)

Die Buchſtabenſchrift hat vor der Bilderſchrift (der *Hieroglyphe*) den großen Vorzug, daß ſie die, in jeder Sprache durch ſie ausgedruckten Kenntniſſe verbreitet, und auch denen mittheilt, welche ſie noch nicht beſitzen; die Hieroglyphe hingegen ſetzt die durch ſie verſinnlichte Kenntniß, bei dem der ſie verſtehn ſoll, größtentheils ſchon voraus, und macht alſo eine anderweitige — mündliche oder ſchriftliche — Ueberlieferung nothwendig, wenn ſie verſtändlich ſeyn und bleiben ſoll. Wer daher noch auf eine vollſtändige Entzifferung der Hieroglyphen der alten Aegypter hofft, verkennt das Weſen derſelben ganz. Um ſie zu verſtehen, müßten wir eine *vollſtändige Kenntniß* von den Meinungen, Lehren, Sitten und Gebräuchen der alten Aegypter haben, und woher ſollte uns dieſe jetzt kommen? Die *mündliche Ueberlieferung der Prieſter*, die zur Erklärung der Hieroglyphen durchaus nothwendig war, ſcheint zum Theil ſchon unter Cambyſes verloren gegangen zu ſeyn. Der einzige Schriftſteller des Alterthums, *Herodot*, der noch über vieles hätte Aufſchlüſſe geben können, ſchweigt abſichtlich aus Gewiſſenhaftigkeit, und — *Diodor* mußte ſich ſchon größtentheils mit Hypotheſen behelfen. Alles was die alten Schriftſteller über den Gegenſtand ſagen, ſcheint ſich auf Folgendes zurückbringen zu laſſen:

> „daß die Hieroglyphen der alten Aegypter vorzüglich Bezug auf heilige Dinge, auf ihre Götter, die Eigenſchaften und Wirkungen derſelben hatten; daß ſie ferner ihre Götterlehre mit der Aſtronomie vermiſchten, indem ſie die wahrgenommenen Bewegungen der Erde und anderer himmliſchen Körper, nicht den Kräften der Natur, ſondern den unmittelbaren Einwirkungen der Götter zuſchrieben, und daher die Erforſchung gewiſſer aſtronomiſcher Wahrheiten, die ſie aſtrologiſch deuteten, ſo wie ihre Darſtellung und Aufbewahrung mit ihrem Götterdienſt verbanden."

Ich könnte dieſe Sätze ausführlich beweiſen, dürft' ich ſie nicht als zugeſtanden anſehn, und mich dabei auf *Gatterer* und *Zoega* berufen.

Für die Erklärung der Hieroglyphen überhaupt ſind jene Sätze von großer Wichtigkeit. Denn laſſen ſich die *aſtronomiſchen Kenntniſſe* der Aegypter auch nur in Hauptzügen *hiſtoriſch* darthun, und wir vergleichen mit denſelben die noch vorhandenen Hieroglyphen, ſo muß ſich der Sinn von vielen derſelben entwickeln laſſen; indem man nach jenen Sätzen anzunehmen berechtigt iſt: daß ſie hie und da werden geſucht haben, jene Kenntniſſe *ſinnlich darzuſtellen*. Es iſt der Zweck dieſer Abhandlung, zu zeigen: daß dies wirklich der Fall ſey.

---

*) Hiebei eine Kupfertafel.

## Aſtronomie der Aegypter.

1.

Sie kannten die kugelförmige Geſtalt der Erde.

Sie wußten daß die Mondfinſterniß von dem Schatten der Erde herrührte — und konnten dieſe bereits zu Moſes Zeiten berechnen, — wobei ſich ihnen die kugelförmige Geſtalt der Erde von ſelbſt aufdringen mußte.

2.

Sie kannten die ſchiefe Richtung der Erdaxe gegen die Ekliptik, den daraus entſpringenden Winkel der Ekliptik mit dem Aequator und die dadurch gebildeten Wendekreiſe und Zonen. Thales brachte dieſe Kenntniſſe ſchon größtentheils mit aus Aegypten nach Griechenland.

3.

Sie wußten dieſe ihre Kenntniſſe auf künſtlichen Kugeln darzuſtellen.

Anaximander, der Schüler des Thales, ahmte dieſelben in Griechenland ſchon nach. Ob ihm gleich die Griechen die Erfindung zuſchreiben, ſo iſt doch kein Zweifel, daß nicht ſchon ſein Lehrer ſie in Aegypten kennen lernte.

4.

Sie kannten die Umlaufzeit der Erde um die Sonne, und das Fortrücken der Nachtgleichen, weil ſie ſowohl nach tropiſchen Sonnenjahren, als nach ſideriſchen Jahren rechneten.

5.

Alles dies zuſammen genommen, macht es wahrſcheinlich, daß ſie ſchon das Kopernicaniſche Weltſyſtem kannten, und es möchte ſich in der Folge aus den Hieroglyphen darthun laſſen, daß ſie es wirklich gekannt haben.

Der Kürze halber, beruf' ich mich, der hier aufgezählten Kenntniſſe wegen, bloß auf Gatterer als meinen Gewährsmann. S. deſſen allgemeine Weltgeſchichte, Th. 1.

Wenden wir nun dieſe Kenntniſſe auf die uns bekannten Hieroglyphen an, ſo entdecken wir die — oft ſymboliſche, oft einfache — Darſtellung derſelben mit einer faſt unbezweifelbaren Gewißheit.

Vorläufig nur noch eine Bemerkung. Da in der Hieroglyphe die Bilder überhaupt nur andeuten ſollen, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß ſie oft ſo unbegreiflich nachläßig und in einem Stile gezeichnet ſind, daß man z. B. die Geſtalt eines Menſchen, einer Schlange u. ſ. w. nur erſt durch Vergleichung erkennen kann. Es iſt alſo zum Voraus einzuſehen, daß man von den aſtronomiſchen Zeichnungen unmöglich mathematiſche Genauigkeit fordern, ſondern ihren Sinn oft nur durch Vergleichungen beſtimmen könne; obgleich, wenn man die beigefügten Figuren anſieht, der Aequator, die Wende- und Polarkreiſe, ihrer Leichtigkeit wegen, oft ſehr beſtimmt dargeſtellt ſind; dagegen der Winkel, welchen der Aequator mit der Ekliptik macht, faſt immer ganz willkührlich gezeichnet und ſelten der Wahrheit nahe gebracht iſt.

Wir finden nun unter den Hieroglyphen:

1) das Bild der Erde, in der Geſtalt einer Kugel. Dieſe Bedeutung der Kugel iſt oft durch die Umgebungen ſo klar, daß ſie niemand verkennt. So kommt ſie vor auf dem Haupte der Iſis, des Oſiris, zwiſchen den Hörnern des Apis u. ſ. w. So kommt ſie auch oft allein vor, oft mit einer Schlange, dem Sinnbilde des Lebens und der Fruchtbarkeit, (Fig. 1.) oft mit Flügeln und Schlangen (Fig. 2. 3.) u. ſ. w.

Zuweilen — wahrſcheinlich nur der Bequemlichkeit wegen — gab man der Kugel drei Füße, (Fig. 4.) oft verzierte man dieſe Füße (Fig. 5.), ja Denon hat auf der 119ten Tafel, Fig. 118. eine Erdkugel gezeichnet, die auf einem ſchön gearbeiteten Dreifuß ruht, deſſen Füße ſich unten in Schlangen endigen. (Fig. 6.)

Ich kann nicht unterlaſſen hier eine Anmerkung einzuſchalten. Nimmt man an, daß die Aegypter auf einen ſolchen Dreifuß auch zuweilen eine halbe Kugel legten, wie ſie in der Hieroglyphe unzählige Male vorkommt, ſo ſehen wir den Dreifuß des Delphiſchen Orakels, ſammt der darauf ruhenden Pauke, vollſtändig vor uns; und es ſcheint mir dieſer Urſprung und die daraus herfließende Bedeutung deſſelben in der That wichtiger und fruchtbarer, als die ſinnreiche Erklärung, welche Becker davon im erſten Heft ſeines Auguſteums giebt. Hier ſind die Schlangen, in welche die Füße ſich endigen, oder die man auch wohl um die Füße her wand, wie die andern an den Kugeln hangenden oder ſie umwindenden Schlangen, ſehr erklärlich; die Schlange am Dreifuß des Apoll, wenn ſie nicht dieſen Urſprung hat, iſt ein Räthſel. — Ich kehre zu meinem Gegenſtand zurück.

Wir finden unter den Hieroglyphen:

2) dieſe Kugel mit dem Aequator und den beiden Wendekreiſen bezeichnet, (Fig. 7.) oft ſind auch die Polarkreiſe hinzugefügt. (Fig. 8.) Da die Zeichnung des Aequators, der Wende- und Polarkreiſe, oft an mathematiſche Genauigkeit grenzt *) und ſo häufig vorkommt, wär' es in der That ſonderbar, wenn man annehmen wollte: dieſe Linien bedeuteten an ſich etwas ganz anders, das wir nicht wüßten, und ſtimmten nur durch ein Ungefähr mit dem Aequator u. ſ. w. zuſammen. Dies Ungefähr wäre in der That unbegreiflicher als die Sache ſelbſt, da dieſe außer den Figuren auch hiſtoriſche Gründe für ſich hat; indem ſchon Pythagoras die Eintheilung der Erde in fünf Zonen, aus Aegypten mit nach Griechenland gebracht haben ſoll.

Auf der Iſiſchen Tafel finden ſich auch Kugeln,

---

*) S. Pignorii Mensa Isiaca Tab. II. in mehrern Figuren.

und noch mehr Halbkugeln, die in acht Klimate getheilt ſind; da ſich indeß über jene Eintheilung und die Gründe, nach welchen ſie gemacht wurde, keine hiſtoriſchen Aufſchlüſſe finden: ſo läßt ſich hier nichts weiter darüber ſagen.

Es finden ſich auch unter den Hieroglyphen drei Kugeln, auf und um welchen die **Ekliptik** abgebildet iſt. Daß die hier gemeinte Linie wirklich die Ekliptik und nicht etwa der Aequator ſeyn ſoll; lehrt ſchon der bloße Augenſchein; der Aequator iſt faſt immer von den beiden Wendekreiſen eingeſchloſſen, auch kann er der Natur der Sache nach nie als ein von der Kugel **abſtehender Reifen** gezeichnet werden. Als ein abſtehender, die Kugel frei umgebender Reifen, oder eine, die Kugel umgebende Scheibe, kommt aber die Ekliptik oft vor, auf einem Manuſkript im **Denon** (Pl. 141.) und zwar auf einem Altar, unter einer Lotusblume liegend, (Fig. 9.) ferner, auf einer Wagſchaale im Gleichgewicht ſchwebend. (Fig. 10.) Dieſe letzte Darſtellung iſt zu wichtig, um uns nicht länger dabei zu verweilen, indem ſie einen tiefen Blick in die **aſtronomiſch-theologiſchen Begriffe der Aegypter** verſchafft.

In einer großen im Gleichgewicht ſchwebenden Wage, liegt in einer Schaale, die von der **Ekliptik** umgebene Erdkugel. In die andere Schaale ſetzt die Iſis (die Natur) den Oſiris (den Genius des Nils, den Schutzgott Aegyptens und der ganzen Erde) wodurch die Wage im **Gleichgewicht erhalten wird**. Dieſe Haupt-Darſtellung iſt noch mit einigen Neben-Darſtellungen verbunden. Unter der Wage ſteht **Arueris** (das Licht oder die Sonne) und hält die mit der Ekliptik umgebene Erde, mit der rechten Hand in die Höhe. Oben auf der Wage ſitzt ein Hund, (der Sirius, Thaut, oder **Regent des Jahres**,) und zu ſeinen Füßen fließt Waſſer herunter auf die Erde; mit der linken Hand deutet Arueris auf den Oſiris (den Genius des Nils), — ein Wink, daß den alten Aegyptern der wahre Grund von den Ueberſchwemmungen des Nils ſehr wohl bekannt war.

Vor dem Arueris ſteht auch **Anubis** (der Schutzgott der Jagd und im weitern Sinne der Thierwelt überhaupt) und hilft gleichfalls die Erde im Gleichgewicht erhalten. Die Enden des Wagebalkens ſind mit Lotosblumen oder Knospen — dem Sinnbilde des **Gleichgewichts** — verziert, und über dem Kopfe des Arueris ſitzt eine Schwalbe, als **Sinnbild des Wechſels der Jahreszeiten**. — Die ſinnvolle Darſtellung verdient eine ausführliche Unterſuchung, wozu mir hier der Raum mangelt.

Wir finden unter den Hieroglyphen

4) Kugeln, — und zwar ſehr häufig, — auf welchen der **Aequator und die Ekliptik** zugleich abgebildet ſind; wo ſie denn als zwei die Erde umgebende Linien (Fig. 11), oder als breite Sphären (Fig. 12.) ein **Kreuz** bilden. Die verſchiedene Bildung dieſes Kreuzes, da es bald **rechtwinklicht**, bald **ſchiefwinklicht**, völlig nach Willkühr gebildet erſcheint, darf uns in der Erklärung nicht irre machen, da die Zeichnung der hieroglyphiſchen Figuren, wie ſchon oben bemerkt worden, nur **andeuten**, nicht darſtellen ſoll.

Da die Aegypter nun den großen Einfluß der Schiefe der Ekliptik kannten, da ſie wußten daß der höhere oder niedere Stand der Sonne am Himmel, folglich alle Veränderungen der Jahrszeiten, der Witterung — die Ueberſchwemmung des Nils und alſo die Fruchtbarkeit ihres Landes bloß davon abhingen; ſo iſt es kein Wunder, daß ſie die beiden ſich durchkreuzenden Linien oder Sphären — die Ekliptik und der Aequator, — oder das dadurch gebildete wirkliche **Kreuz**, zu ihren heiligſten Symbolen rechneten. Denn daß das Kreuz, und die Kugel mit dem Kreuz einerlei Bedeutung haben, ſcheint auch daraus zu erhellen, daß auf Obelisken, (man ſehe die Abbildungen derſelben im Kircher), auf welchen das Kreuz oft vorkömmt, gewöhnlich die Kugel mit dem Kreuz fehlt; und das Kreuz eine bloße Abreviatur jener Hieroglyphe zu ſeyn ſcheint.

Dies Kreuz trug man nun an einem **Bande**, verkürzte — der Bequemlichkeit wegen — den Arm, woran das Band befeſtigt war, (Fig. 13.) ließ ihn endlich ganz weg, (Fig. 14.) wo denn das **Thau** gebildet war. Daß das ſo oft und nie richtig erklärte Thau, nichts iſt, als jenes Kreuz, ergiebt ſich aus dem Anblick der Figuren von ſelbſt, und wird zur Gewißheit, wenn man bemerkt, daß einige Götter, z. B. wie **Harpokrates** beim **Pocok**, ein wirkliches Kreuz ſtatt des gewöhnlichen Thau an einem Bande trägt. — Es finden ſich auch Figuren, wo das Band zum Tragen in der Mitte des Kreuzes, zwiſchen den Armen befeſtigt iſt, oft fehlt es ganz, wo denn das Kreuz faſt wie ein lateiniſches X erſcheint, und dem Winkel, welchen der Aequator mit der Ekliptik macht, ſehr nahe kömmt.

J. G. Rhode.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 160.

### Aus Berlin.

Am 8ten Auguſt, als am erſten Donnerstage nach dem Geburtsfeſte Sr. Majeſtät des Königs, hielt die Königliche Akademie der WW. eine öffentliche Sitzung. Hr. Director Merian, als beſtändiger Sekretär, eröffnete ſie mit einer kurzen Rede, und zeigte an:

daß auf die vorjährige Preisfrage der phyſikaliſchen Klaſſe: über das Mariottiſche Geſetz zwei Abhandlungen eingelaufen wären, die aber der Akademie nicht Genüge geleiſtet; daher werde zum dritten Male dieſe Preisfrage aufgegeben, und die Zuerkennung des Preiſes bis zum 1ſten Mai 1806 ausgeſetzt;

— daß über die zweite Frage derſelben Klaſſe: „Ueber die wahre Structur und den Gebrauch (?) der Lungen," gar keine Abhandlung eingelaufen ſey. Da indeß ein Gelehrter in einem anonymen [illegible] an den Sekretär, um Aufſchub gebeten und verſichert hat, daß er viel Vorarbeiten und Präparate beſitze, die er zur Beantwortung benutzen wolle ſo iſt auch dieſe Frage noch auf ein Jahr erneuert worden;

— daß die dritte Aufgabe derſelben Klaſſe: „Ueber den Milzbrand," in drei Abhandlungen gelöſ't worden, von welchen der des Hrn. Kreis-Phyſikus Kauſch zu Militſch in Schleſien, der Preis zuerkannt worden;

— daß auf die Preisfrage der philoſophiſchen Klaſſe: „Ueber die Analyſe und die analytiſche Methode in der Philoſophie," ſieben Abhandlungen eingelaufen, von welchen die des Hrn. Rektor Franke zu Huſum den Preis erlangt habe. Einige der Concurrenten hatten ſich nicht genug verborgen gehalten, und mußten daher (!!!) von der Concurrenz ausgeſchloſſen werden.

— daß auf die im vorigen Jahre von einem Ungenannten aufgegebene Preisfrage: „Warum die Civiliſation vom Orient ausgegangen ſey?" *) zwar mehrere Beantwortungen eingekommen, aber noch nicht alle geprüft ſeyn: die Entſcheidung der Akademie werde weiterhin bekannt gemacht werden.

Für das Jahr 1807 gab die philoſophiſche Klaſſe folgende Preisfrage auf:

Giebt es eine unmittelbare innere Wahrnehmung, und worin iſt dieſe von der innern Anſchauung und von der bloßen Abſtraction der Regeln unſers Denkens und Empfindens durch wiederholte Beobachtung verſchieden? **)

Worin ſind die Anſchauungen von den Empfindungen und dem innern Gefühl verſchieden?

In welcher Beziehung ſtehen dieſe Handlungen oder Lagen des Gemüths mit den Begriffen und Ideen?

Hierauf las Hr. Geh. Rath Erman eine Abhandlung des Hrn. Baron von Chambrier d'Oleires: „über die Abdankung Carls V." vor. In wiefern der Hr. Verfaſſer nur Robertſons Geſchichte Carls des Fünften oder auch andre Geſchichtſchreiber anzog, kann ich bei dem ſchnellen Vortrage nicht beſtimmen.

— Dann theilte der berühmte Chemiker Klaproth eine Analyſe des Japaniſchen Berg-Zinnobers und deſſen aus Neumarktel in Crain, und des Queckſilbererzes von Idria mit;

— dann trug Hr. Profeſſor Ancillon eine geiſtvolle und gelehrte Abhandlung vor: „über die Verſchiedenheit der alten Poeſie von der neuen", — welche das Publikum nach drei Jahren in den Memoiren der Akademie zu leſen Gelegenheit haben wird. S.

## Theater in Prag.

(Schluß.)

Wir erkennen die Bemühungen der Direktion dankbar, und geſtehen, daß ſie einige gelungene Darſtellungen gegeben. Unter dieſe gehört vorzüglich Julius von Saſſen. Die Herren Molitor, Polawsky, Bauer, Liebich leiſteten jeder Kritik Genüge, beſonders aber verdiente unſere anſpruchloſe Demoiſ. Roth als Henriette, den ihr — zum erſtenmal — ungetheilt gegönnten Beifall. Kraftvoll und eingreifend gab ſie die Haupt-Scenen, ſichtbar wechſelten die Affecte in ihren Mienen, und durchaus richtig war ihre Declamation. Möchte doch dieſe junge talentvolle Künſtlerin auf dieſer Bahn fortwandeln, und ſich ſtets eben ſo vor Flachheit als Uebertreibung zu hüten wiſſen; würdig würde ſie dann in die Fußtapfen ihrer verdienſtvollen Mutter treten. Möge aber auch das Publikum ihr darum bisweilen Nachſicht ſchenken, weil ſie, als Anfängerin im höheren Rollenfache, von der Regie bei dem Mangel an Damen, oft zu ſehr angeſtrengt worden. Hr. und Mad. Woil ſind aufgenommen. Letztere ſoll für das Singſpiel brauchbar ſeyn; vielleicht wird der allgemeine Wunſch: auf unſerem National-Theater Deutſche Opern zu hören, doch endlich in Erfüllung kommen.

In einem Briefe aus Mannheim vom 26ſten Jul., unterſchrieben:

„einige Freunde des Herrn Geheimen Raths von Klein,
„Verfaſſers des Athenor und vieler andern berühmten
„Werke",

fordert man mich auf, folgende Nachricht aus dem Mannheimer Intelligenz-Blatt vom 26ſten Jul. hier einzurücken:

Paris, den 10ten July. „Der Verfaſſer Athenors und der Leben großer Deutſchen erhielt ſchon einige ſehr ehrenvolle Schreiben vom Franzöſiſchen National-Inſtitut. Einige Tage nach ſeiner Ankunft in Paris ward ihm eine äußerſt ſchmeichelhafte Zuſchrift vom Sekretär Hrn. Le Breton, im Namen des Inſtituts zugeſchickt. Bald darauf ward er von Hrn. Dacier, Sekretär von der Klaſſe der Geſchichte und ſchönen Wiſſenſchaften, zu einer Privat-Sitzung eingeladen, wobei der Präſident ihm die beſondere Ehre bezeigte, den Sitz unter den Mitgliedern ihm anzuweiſen. Athenor iſt in's Franzöſiſche überſetzt, und wird bald im Druck erſcheinen. Der Ueberſetzer iſt Fabre d'Olivet, der beliebte Verfaſſer von Azalis et le gentil Aimar, der Lettres à Sophie, des Troubadours, Poésies occitaniques etc. Auch werden die Leben großer Deutſchen im Auszug Franzöſiſch herausgegeben. Der berühmte Des Lisle de Sales, Mitglied des National-Inſtituts beſorgt hievon die Redaktion."

Der Wunſch der Freunde des Herrn von Klein iſt erfüllt; dagegen erſuche ich ſie aber ergebenſt, mir zu ſeiner Zeit zu melden, ob man die erwähnten Ueberſetzungen wirklich gedruckt hat und ob ſie auch — geleſen werden. Das letztere ſcheint mit den Originalen in Deutſchland nicht der Fall zu ſeyn; man würde von ihnen gar nichts mehr hören, wenn man ihrer nicht von Mannheim aus bisweilen erwähnte. Die Franzoſen haben in dieſen Werken wieder einen ſonderbaren Fehlgriff gethan. Es iſt nicht überflüſſig, hier dawider zu proteſtiren, daß ſie, vorſchnell wie gewöhnlich, von ihnen auf unſere Literatur ſchließen. Der Athenor iſt einer der ſchwächſten und mislungenſten Verſuche in der epiſchen Dichtungsart, die je gemacht wurden, und Sammlungen wie das Werk: „Leben großer Deutſchen," erſcheinen mit jeder Meſſe unbeachtet. **Der Red.**

In Regensburg iſt eine „allgemeine Deutſche Theater-Zeitung" angekündigt worden. Der ausführlich abgedruckte Entwurf derſelben iſt recht gut berechnet, aber — die Unternehmung wird ſchwerlich Glück machen. Das Theater — man mag in den Anzeigen darüber auch die ernſteſten Mienen machen, — iſt denn doch immer nicht ein Gegenſtand von genug Wichtigkeit und Reichthum an Stoff, um den Hauptinhalt einer eignen Zeitſchrift abzugeben. Selbſt Leſſings vortreffliche Hamburgiſche Dramaturgie ſtarb am Mangel des — Intereſſe, mit ſo viel Witz, Scharfſinn und Gelehrſamkeit der Verfaſſer es auch zu erregen ſuchte. Zu ſtehenden Neben-Artikeln in Zeitſchriften von anderer Beſtimmung, freilich, dazu eignet ſich die Bühne ſehr gut. In Frankreich giebt es mehr als eine Zeitung, die bloß dem Theater gewidmet iſt, aber — in einer Hauptſtadt, die allein mehr als zwanzig Bühnen hat, und in welcher die Bewohner des einen Viertels faſt nur durch die Zeitungen erfahren, was in dem andern vorgegangen iſt; vor allen Dingen aber: — wie eifrig beſchäftigen ſich die Franzoſen mit dem Theater. Ich tadle die Deutſchen nicht, wenn ich von ihnen ſage, daß ſie mit demſelben nur ſpielen.

— Blunt, ein bekannter Engliſcher Landwirth, hat ein Mittel gefunden, die Rüben vor den Erdflöhen zu ſchützen. Schon eine dreijährige Erfahrung hat die Wirkſamkeit deſſelben beſtätigt. Es beſteht darin, daß man Buchwaizen zwiſchen den Rüben ſäet.

---

*) Im vorigen Jahre, bei der Aufgabe, lautete die Frage gar ſehr — anders. Man ſehe den vorjährigen Freim. Nr. 162 und 163.

**) Es iſt empörend, wie frech die Brut der Spötter ſich überall eindrängt. Einer derſelben erlaubte ſich bei Verleſung dieſer erſten Frage die Bemerkung: „das gründlich zu beantworten, vermöchte wohl nur ein Canton, der funfzig Jahr ſeine Naſenſpitze betrachtet habe." Ein Anderer meinte: eine noch wichtigere, würdigere Aufgabe wäre wohl die: „Wozu Fragen dieſes Inhalts nützen?" Die Ruchloſen!

1805. Nro. 161.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 13. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Herrmann von Löbeneck oder Geſtändniſſe eines Mannes. Erſter Theil. Leipzig, bei G. J. Göſchen, 1805.

Motto:

Das eben iſt der Fluch der böſen That,
Daß ſie, fortzeugend, immer Böſes muß gebären.
Schiller.

Dieſe „Geſtändniſſe eines Mannes," ſind in der That das Werk eines **Mannes** an Reife des Geiſtes, der Menſchenkenntniß, der Kunſt und der ſchaffenden Kraft, der aber mit dieſer Reife noch jugendliche Regſamkeit der Phantaſie und des Gefühls verbindet. Durch das ganze Werk herrſcht der philoſophiſche Gedanke des Motto's, aber er iſt gleichſam nur die Wurzel, deren Daſeyn man über die lieblich lebendigen Blüthen der Pflanze vergißt. Eine Reihe mit ſtrenger Wahrheit geſchilderter Charaktere bildet ſich in ſo mannigfaltigen, faſt durchaus gut motivirten Situationen fort, daß man jene philoſophiſche Anſicht ganz aus den Augen verliert, bis man am Ende des Bandes, auf das Motto zurückſieht und mit angenehmer Ueberraſchung bemerkt, daß der Verfaſſer ihm überall treu blieb.

Anlage und Verwickelung der Begebenheiten, Haltung und Fortbildung der Charaktere, einſichtsvoll gemilderte Geſchäftigkeit der Phantaſie, Stil und Sprache, alles giebt dieſem Werke ſo hohen Werth, daß unſre Literatur nach ſeiner Vollendung um einen klaſſiſchen Roman reicher ſeyn wird. Nur zwei Flecken hab' ich daran bemerkt: der Anfang iſt zu grell und das rauhe Betragen des Barons gegen Antonie nicht genug motivirt. Manchem Leſer wird auch der Charakter des Helden zu ſchwach ſcheinen, aber ein ſtärkerer hätte dem Verfaſſer nicht erlaubt, ſo viel andere Charaktere ſich an ihm entfalten zu laſſen: die Urſache, warum auch Göthens Wilhelm Meiſter, nur ein ſchwacher, immer durch fremden Einfluß gelenkter Charakter ward.

R. L.

## Verſuch einige der vorzüglichſten Hieroglyphen der alten Aegypter aſtronomiſch zu erklären.

(Schluß.)

Man ſetzte auch das Kreuz wieder auf eine andere Art mit der Kugel in Verbindung, wodurch ſeine Bedeutung noch deutlicher wird. Man ſteckte nehmlich die Kugel auf einen Arm des Kreutzes, — vielleicht um ihr einen Griff zu geben, wodurch dieſer Arm dann kürzer wurde (Fig. 15.) oder gar verſchwand. (Fig. 16.) An die Stelle der Kugel trat auch — als Bild derſelben — ein Reifen, (Fig. 17.) der zugleich die Stelle des Bandes vertrat und die zweite Form des **Thau** bildete.

Einen Beweis der Richtigkeit der gegebenen Erklärung des Kreutzes, und des aus dieſem entſtandenen Thau, ſcheint auch ein Aruëris auf einem

Obeliſk im Kircher zu geben, welcher ſtatt des gewöhnlichen Thau, das er immer zu tragen pflegt, eine mit drei Füßen verſehene Kugel hält, woraus es ſehr wahrſcheinlich wird, daß der Sinn des Thau, mit der Kugel — der Erde — ſehr nahe zuſammenhängt.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, hier zu zeigen, wie viel wahrſcheinlicher meine Erklärung des Thau iſt, als die gewöhnliche, es für ein Sinnbild des Phallus zu halten, oder die Erklärung Zoega's, der einen Nilſchlüſſel darin ſieht; nur anführen muß ich doch, wie manche oft vorkommende Hieroglyphen durch dieſe Erklärung einen großen und ſehr beſtimmten Sinn erhalten; z. B. die Kugel, (als Sinnbild der Erde) an welcher eine Schlange (das Bild des Lebens und der Fruchtbarkeit) hängt, und ihren Kopf durch das Thau in die Höhe hebt: (Fig. 18.) — Nur durch die Schiefe der Ekliptik iſt die Fruchtbarkeit der Erde (und die Ueberſchwemmung des Nils) möglich. Man ſieht, wie nahe Zoegas Meinung vom Thau — als Nilſchlüſſel — hier an der Wahrheit grenzt.

Nach der allgemein angenommenen Meinung, bedeutet die — ſo ungemein häufig abgebildete — Kugel mit zwei Flügeln, die Sonne. Dies iſt indeß ſehr unrichtig, denn ſie bedeutet ſicher die Erde, als in ihrer Wanderung, oder im Fluge um die Sonne begriffen. Ich wurde auf dieſe Vermuthung zuerſt durch eine Hieroglyphe bei Denon geleitet, wo eine, durch das auf ihr ruhende Kornmaaß beſtimmt als die Erde charakteriſirte Kugel auf zwei Beinen fortwandelt. (Fig. 19.) Die Bewegung, in welcher ſich hier die Erde befindet, und die durch die beiden fortſchreitenden Beine verſinnlicht wird, iſt doch wohl mit der Bewegung einerlei, welche an andern Kugeln durch Flügel angedeutet wird, und das Kornmaaß, als Sinnbild der Fruchtbarkeit, hat dann mit den Schlangen einerlei Bedeutung.

Was dieſer Vermuthung einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit giebt, iſt: daß die, in den Hieroglyphen öfter vorkommende Sonne, wenn ſie durch die eine Kugel umgebende Stralen beſtimmt als ſolche charakteriſirt iſt, immer ohne Flügel und ohne Schlangen erſcheint.

Was endlich dieſe Wahrſcheinlichkeit faſt zur Gewißheit erhellt, iſt eine genauere Betrachtung des berühmten, von Denon abgezeichneten und durch eine Menge von Nachſtichen bekannten Thierkreiſes. Er iſt in zwei graden Streifen gezeichnet, die, wenn man ſie auseinander ſchlüge, in der Mitte zuſammenpaſſen und dann gebogen eine Sphäre bilden würden. In der Mitte nur, wo der Streifen gleichſam getrennt iſt, ruht die Sonne, als eine große Kugel, auf einer großen Pyramide, die wieder aus unzähligen kleinen Pyramiden zuſammengeſetzt, und durch einen Iſiskopf als Bild der allgemeinen Kraft der Natur, die aus der Zuſammenwirkung unzähliger einzelner Kräfte entſpringt, bezeichnet iſt. Am Rande des Kreiſes ſchwebt die Erde in ihrer Bewegung um jenen feſten Mittelpunkt, als eine kleinere Kugel mit zwei Flügeln. Die Iſis ſelbſt — die Natur — umfaßt das Ganze, ihr Mund trifft grade auf die Erde, und treibt ſie gleichſam durch einen Hauch auf ihrer Bahn fort.

„Es mögte nicht leicht möglich ſeyn, das Kopernikaniſche Welt-Syſtem, auf eine deutlichere und beſtimmtere Weiſe zu verſinnlichen, als es hier wirklich geſchehen iſt. Kann man die Ruhe der Sonne ſchöner darſtellen, als wenn man ſie ungeflügelt, in der Mitte des Thierkreiſes auf eine Pyramide legt, und — wie ſinnreich iſt dieſe Pyramide bezeichnet! Iſt ferner die Bewegung der Erde deutlicher zu verſinnlichen, als wenn man ſie am Rande des Thierkreiſes auf zwei Flügeln um jenen her ſchweben läßt?

Freilich gehn bei dieſer Erklärung all die ſchönen Berechnungen über das Alter jener Thierkreiſe — welche ſchon die Aſtronomen beſchäftigt haben, verloren; aber die Verſtändlichkeit der Hieroglyphe gewinnt dadurch ungemein.

Dieſe Kenntniß von der Bewegung der Erde um die Sonne, ſcheinen die Aegypter — und vielleicht mit Recht — als den Gipfel ihrer Wiſſenſchaft angeſehn zu haben. Die geflügelte Kugel iſt ihnen alſo ein ſehr heiliges und bedeutungsvolles Sinnbild, und daher erklärlich, warum ſie dieſelbe am häufigſten von allen Hieroglyphen abbildeten. Nach den von Denon gezeichneten Ruinen, war vielleicht kein Tempel in Aegypten, über deſſen Eingange und Fenſtern nicht überall die geflügelte Kugel ein, ja mehrmals angebracht war. Vielleicht hat die mehrere Zahl zuweilen auf den Mond und andere Planeten Bezug, welches wohl eine eigne Unterſuchung verdient.

Ich breche hier ab, ohne mich auf die Anwendung der hier aufgeſtellten Grundſätze auf eine Menge von Hieroglyphen einzulaſſen, die auf den Iſiſchen Tafeln, im Denon und andern Werken befindlich ſind, und ſich ſehr deutlich erklären laſſen; indem ich dies Wenige nur als eine vorläufige Anzeige einer weitern Ausführung dieſes Gegenſtandes anzuſehen bitte.

J. G. Rhode.

### Figuren.

Fig. 1. 2. 4. 5. 7. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18 ſind von den Obelisken im Kircher genommen, Fig. 3. 3. 6. 9. 10. 19 aus Denon, Fig. 8 aus Pignorii mens. Isiaca.

## Vorſchlag zu einer ſchnellern und ſichern Erlernung des ſogenannten Treffens in der Singkunſt (cantar a prima vista). *)

Es muß jemand das Singen methodiſch erlernt haben, um zu wiſſen, wie ſchwer, ja ſelbſt wie unmöglich dem Lernenden das Treffen ſcheint, ehe er nicht durch zwei- oder mehrjährige Uebung, oder durch die Beihülfe eines Inſtruments, zu der Fertigkeit gelangt iſt, ein Stück mit genauer Noth, ohne es vorher probirt zu haben, vom Blatte abzuſingen. Dieſe Schwierigkeit hat in keiner andern Sache ihren Grund, als darin, daß die Töne an ſich ſelbſt, ohne Bezug auf irgend ein Inſtrument, noch keine Namen haben und haben können, daß mithin ein Ton, den ich zum Beiſpiel g nennen will, nach einer hohen Stimmung fis, und nach einer niedrigen gis heißen kann, je nachdem die Stimmung im Kammer- oder Chor-Tone ſteht.

Würde nun durch eine allgemein gleiche Stimmung die Unſicherheit der Töne aufgehoben, ſo kämen die Sänger nach und nach dahin, jegliche Note gleich rein aus der Kehle anzugeben, ohne daß man vorher nöthig hätte, ihnen nach dieſer oder jener Stimmung die Höhe oder Tiefe des Akkords anzudeuten. Die Lage der Töne in der Kehle würde alsdann dem Sänger eben ſo mechaniſch geläufig werden, wie etwa den Apothekern die Stelle ihrer Büchſen, oder den Schriftſetzern der Kaſten ihrer Buchſtaben iſt.

Was nun die Möglichkeit einer allgemein gleichen Stimmung anbetrifft, ſo iſt keine möglicher als dieſe, und die Stimmgabeln, die jetzt ſchon erfunden ſind, könnten jegliche Schwierigkeit aus dem Wege räumen. Dieſe allgemein gleiche Stimmung würde auch noch den Nutzen haben, daß ſie den Inſtrumentaliſten ein heilſames Ziel ſetzte, und ihnen ſagte, bis hieher und nicht weiter. Denn gerade dieſe, die mit ihren Inſtrumenten nie hoch genug hinauf können, ſind ſchuld daran, daß ſo viele Kehlen verdorben werden, die bei der unmäßig hohen Stimmung die Höhe gewaltſam hervorbringen müſſen, die ihnen in ihren Partieen vorgeſchrieben iſt.

Wie die Stimmung hier in Braunſchweig ſich verändert hat, davon hat mir der ſelige Kapellmeiſter Schwanenberg den Beweis geführt. Noch am Ende der hieſigen großen Opern, alſo etwa gegen 1770, hatte eine hieſige Glocke C angegeben, und jetzt, indem ich dieſes ſchreibe, ſchwebt dieſelbe Glocke ſchon einen Viertelton unter B.

Braunſchweig.

G. L. P. Sievers.

---

*) Gewöhnlich wird ſelbſt von Italienern geſagt: cantar prima vista. Man darf aber nur ſehr wenig Sprachkenntniß beſitzen, um zu begreifen, daß hier kein anderer Caſus als der Dativ ſtehen könne.

### Schiller.

Feiert ſchweigend, ihr Sänger, das Grab des erhabenen Meiſters,
Denn unſterblichen Ruhm ſchuf er ſich ſelbſt im Geſang.
Einzig war er an Kraft, an Ernſt der Gedanken, und Tiefſinn,
Würdig am Muſenaltar hat ihn die Binde geſchmückt.
Nicht in die Saiten der Leier, er griff in die Saiten des Weltalls,
Und das unendliche Seyn lehrte begeiſtert ſein Mund.
Er iſt im Licht! — Wir ſtehen noch fern im Dunkel der Ahnung,
Frei aus der irdiſchen Gruft ſchwang er ſich auf zum Olymp.

Schreiber.

### Die Roſen.

Roſen glühen in dem Thale,
Roſen lachen auf der Höh,
Duften heimlich in dem Haine,
Locken prangend auf der Flur.
Roſen in dem milden Thaue
Baden ihren Purpurſchooß;
Roſen, junge Roſen küſſen
Sich verſchämt im Abendhauch.
Roſenglut in Sommerwölkchen!
Roſenglut im ſtillen See!
Roſenduft im Mondenſcheine
Athmet ſchweigend die Natur.
Roſen ſchmücken Damons Flöte,
Roſen Daphnens Hirtenſtab:
In verſchwiegner Roſenlaube —
Pflückt die Lieb' ein Röschen ab.

Fr — t.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 161.

## Wiſſenſchaftliche Bildung in Prag.

Prag hatte lange gerechte Urſache ſich zu beklagen, daß es in der Reihe großer, oftmals beurtheilter Städte, ganz überſehen worden war; und keiner ſeiner Bewohner unternahm es, dieſer Klage abzuhelfen, ſeine Vaterſtadt aus der Dunkelheit hervorzuziehen. Erſt ſeit einiger Zeit lieſt man dann und wann etwas in öffentlichen Blättern aus und über Prag, aber dieſe Notizen ſind meiſtens dazu geeignet, das vorige Schweigen zurück wünſchen zu laſſen; denn nur das Tadelnswerthe — und welche Stadt oder Städtchen hätte deſſen nicht, — ward ſchonungslos herausgehoben, der Vorzüge hingegen gar nicht, oder nur flüchtig erwähnt. Es ward mehrere Mal der Mangel an geſellſchaftlicher Bildung ſtrenge gerügt; aber die nicht unbedeutenden Fortſchritte in allen Wiſſenſchaften, die wiſſenſchaftliche Bildung hartnäckig verſchwiegen. Die beſcheidene Zurückhaltung, welche dem wahren Verdienſte verlieret, ſich mit vollen Backen ſelbſt zu verkündigen, nennt man ſpöttiſch: Selbſtgenügſamkeit, und vergißt daß eben dieſe National-Eigenheit des Böhmen, ihm im entfernten Auslande oft gerechtes Lob erworben. Es ſey mir daher gegönnt hier einige Männer zu nennen, die dem Maien manchen wackern Jünger geliefert haben, mit den größten Apoſteln der Literatur gemeinnützige Verbindungen im Stillen unterhalten, und in jeder Rückſicht die Zierde Prag's genannt zu werden verdienen. Kornowa, Seibt, Roſſo, Unger würden als öffentliche Lehrer und Schriftſteller, längſt eine ausgezeichnetere Bahn betreten haben, wenn der allgemeine Preßzwang ſie nicht in ſo engen Schranken hielte. Vieler Profeſſoren an hieſiger Univerſität nicht zu gedenken, die anſpruchlos ihr Fach cultiviren, glänzen Meinert, Schneider und Dambeck, Meiſſners Geiſt raſtlos unter uns fort, und ein großer Theil der hieſigen Jünglinge ſchreitet rüſtig mit der Zeit vorwärts; lieſ't und prüft parteilos die Werke ſämmtlicher literariſcher Götter, Halbgötter und Rieſen, ſtudiert mit unermüdetem Eifer die ehrwürdigen Klaſſiker, beſchäftiget ſich der Kenntniß alter und neuer Sprachen; und dies alles nicht mit dummem Staunen, oder um verwegene Vergleichungen herauszubringen; noch viel weniger aus blindem Glauben an einen Herrn und Meiſter, ſondern aus reinem Streben nach wahren Kenntniſſen und um überall an der Quelle zu ſchöpfen.

Zwar giebt es auch hier, wie allenthalben, üppige Auswüchſe, Sektirer und [illegible] Jean Paulianer, Schellingianer, und vorzüglich eine beſonders große Anzahl Schlegelianer. Letztere heben jetzt am meiſten ihr Haupt empor, weil ſie durch den ſcheinbaren Uebertritt Meinerts zu ihrer Partei, ſich eine große Stütze vermuthen, und hoffen ſich bald überall rein auszubreiten; allein, es iſt anderer Seits zu hoffen, daß Meinert, wenn auch nicht von der Sache, doch bald von dem Anhange zurückgeſchreckt werden dürfte. Indeß ſteht an der Spitze dieſer Anhänger der neuen Schule,*) ein [illegible] Jüngling, der Wiege kaum entſprungen, und ruft laut: „ſchauet her: ich bin der Geweihten einer." Nicht ohne Geiſt, aber geblendet von dem was der Jugend überhaupt gefällt, von glänzenden Paradoxen und durch eine unreine Phantaſie, wie durch den ihm gebrachten Weihrauch irre geleitet, ſchmäht er eine gemeine Natur jeden, der nicht vor ſeinen gebrechlichen Götzen in den Staub niederfällt, ſchmäht er jeden der es wagt, Wieland, Klopſtock, Kleiſt ꝛc. ꝛc. einen Platz auf dem Deutſchen Parnaß einzuräumen. Von Wein und Opium glühend declamirt er unaufhörlich Stellen aus der Lucinde, und den unſterblichen Fragmenten, und wüthet gegen jeden, der ſich erkühnte, an dieſe beiden Triumphe des menſchlichen Geiſtes Hand zu legen. Raſend drängen ſich zwanzig bis dreißig Jünglinge, um den Gaukler zu ſehen und wieder zu ſehen, wohl auch um anderer Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, ſtaunen an ſeine Größe, beten mit heiliger Einfalt nach, und erwarten zum Lohn, für die im Dienſte der Schule unterwegs verſchwendete Kräfte, Prag bald mit äſthetiſchem Heil überſchüttet, und die Böhmen in Hellenen umgewandelt zu ſehen. Allein weit entfernt, daß alle dieſe Verſuche den beſſern Theil aus ſeiner ruhigen Bahn verdrängen könnten, dienen ſie vielmehr dazu, dieſe Labyrinthe bei Zeiten kennen und weislich vermeiden zu lehren, und ſo dürfen wir hoffen, daß der geſunde Menſchenverſtand ſich noch lange hier erhalten, jene Berauſchten aber einſt aus ihrem Traume erwachen werden.

W — l.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Reſtauration des größten Tempels zu Päſtum iſt, unter der Leitung des Don Felix Nicolaſi glücklich vollendet; jetzt wird der Tempel des Serapis zu Puzzuoli ausgegraben, und das Sumpfwaſſer um denſelben abgeleitet, das die Gegend ſehr ungeſund machte.

— Die Souvenirs de Mr. le Comte de Caylus werden jetzt von guten Franz. Kritikern für untergeſchoben erklärt, und zwar aus dem einfachen aber unwiderleglichen Grunde, weil der Compilator den Grafen als genau unterrichteten Augenzeugen von Begebenheiten erzählen läßt, die ſich — vor ſeiner Geburt oder doch bald nach derſelben ereigneten.

— Die neue Land- oder vielmehr Heer-Straße, die über den Berg Cenis führt, iſt 36 Fuß breit und ſteigt oder ſenkt ſich nur um 6 Zoll auf einer Toiſe.

— Die falſchen Münzer, deren Proceß zu Paris jetzt entſchieden iſt, verfertigten falſche Louisd'or aus Platina.

## Das eben erſchienene 17te Heft der Zeitſchrift: „Rußland unter Alexander dem Erſten," enthält folgende merkwürdige Nachricht:

Die Jeſuiten haben 12 000 Exemplare eines A B C Buchs für ihre Schulanſtalten aus Deutſchland kommen laſſen, deſſen Form und Inhalt ſo merkwürdig iſt, daß eine nähere Anzeige deſſelben nicht anders als intereſſant ſeyn kann. Es führt den Titel:

Schönes neues Namen-Büchlein für alte (?) und junge Leute ſehr nützlich eingerichtet: damit ſie durch die Bilder und Figuren, und vorderiſt durch die Namen von Chriſto leichter das Leſen erlernen: Sammt Unterricht der Chriſtlichen Jugend. Anhang der nothwendigen und nützlichen Gebetlein aus dem Catechismo. Durch D. C. E. Mit Hochfürſtl. Biſchöfl. Augsburgiſchen Privilegio verſehen. Augsb. 1800. (Ein Bogen 8. mit höchſt erbärmlichen Holzſchnitten.)

Inhalt. S. 1. Ermahnung Mariä an die Kinder (in Verſen). — S. 2. David und Goliath, darunter das Deutſche Alphabet. — Die übrigen Seiten haben zwei Kolumnen, und jede derſelben hat einen Holzſchnitt mit einer Ueberſchrift; darunter, einige Worte, die mit dem nehmlichen Buchſtaben anfangen. Wir führen hier nur die Ueberſchriften an.

Adams Erſchaffung. — Der Holzſchnitt ſtellt den Schöpfer in einem langen Mantel, mit einer Krone auf dem Haupte vor, wie er den Adam aus einem Erdkloß hervorzieht.

St. Barbarä Hinrichtung. — Creutz Chriſti. — Dafel Moyſis. — Engliſcher Gruß. — Faß der Wittib.

Gottheit in drei Perſonen. — Gott Vater und Sohn ſitzen mit Kronen und Mänteln angethan; erſterer hält Weltkugel und Scepter in den Händen, letzterer eine Fahne. Der h. Geiſt ſchwebt als Taube zwiſchen beiden.

Holzhacken. — Jakobs Leiter. — König David.

Lamm Gottes. — Ein Lamm, mit einem Heiligenſchein um den Kopf, mit einem Fuß die Kreutzesfahne haltend und auf dem Rücken zwei Körbe. In dem einen, der ſichtbar iſt, finden ſich eine Leiter, ein Hammer, eine Kneifzange, eine Peitſche und eine dicke Röhre, die einer Kanone ähnlich ſieht.

St. Markus. — Nagel. — Ochs. — St. Paulus.

Für Q ſteht: Petri Erledigung (Befreiung). Unter den Worten mit Q finden ſich auch: Quittbrief, Quittſchein.

Rachel und Jacob. — Salomon bittet Gott. — Tauf Chriſti.

Uhr oder Stund. — Hier ſind auch die Worte mit V angeführt.

Wächter Gottes. — Auf einem Thurm ſteht jemand, der eine Tiare auf dem Kopf zu haben ſcheint, und ſtößt in die Trompete.

Xangbuch. (Geſangbuch?) — Unten: Xell, (Geſell?) Xauſchaft, Xaverius u. ſ. w.

Ygel. — Unten: Yſop, Yland, Yoo u. ſ. w.

Zacharias. — Auf der letzten Seite das Ein mal Eins.

Aus dieſem Büchlein ſoll alſo die Rußiſche Jugend, unter Alexanders Regierung, in den Jeſuitenſchulen Deutſch leſen lernen!

---

*) Dieſe Schilderung wird hier ohne perſönliche Rückſicht bloß als Schilderung eines Charakters aus der Tagesgeſchichte aufgenommen: alle Namen bleiben daher weg. Der Red.

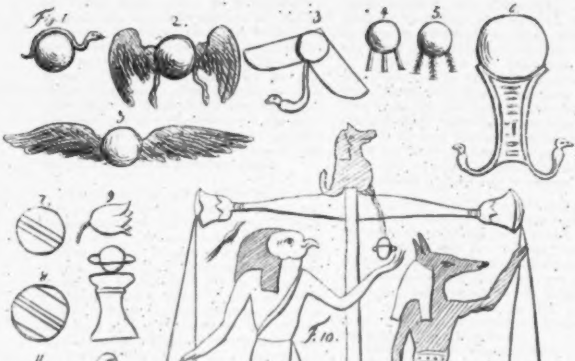
Fig. 1
2.
3
4
5.
6
3
7.
9
8
F. 10.
11
12
13
14
15
16
17
18.
19.

dem Ausgang der Leidenſchaft einem Dritten zu ruhiger Anſicht ſchildert. Nur die hervorſtechendſten Momente wird der erſte herausheben, und mit den glühendſten Aeußerungen des Affekts verſetzen; der letztere wird Lage für Lage entwickeln, Ort und Perſonen ſchildern, ſein Gedicht mit Beſchreibungen verſchönern. Im Mondlichte wandelt der eine unter düſtern Felsgruppen, deren Rieſenſchatten einen großen Theil des Weges in tiefe Dunkelheit hüllen, der zweite geht im Sonnenlichte durch eine ausgebreitete Landſchaft, bei deren gefälligen oder intereſſanten Partien er nach Gefallen verweilt. Der erſte iſt epiſcher, der andere lyriſcher Dichter.

Die Romanze iſt eine den Neuen eigene Dichtart; die Alten beſonders aus den ſchönſten Zeiten, kannten dieſe durch Leidenſchaft ſo gefärbte Erzählungsart nicht. Hero und Leander, die man dem Muſäus zuſchreibt, iſt ganz ſicher viel ſpäteren Urſprungs. Mehr als alle gelehrten Unterſuchungen, beweiſet dies die ſentimentale von den Gedichten eines Homers und Sophokles ſo ganz verſchiedene Richtung. Einige Homeriſche Beiwörter aber, meerumfloſſen z. B. ſind bekanntlich den neuern Grammatikern durchgehends gemein. Die Ballade fordert die Muſik gleichſam ſelbſt zu ihrer Begleitung auf, weil dieſe Tiefe des Gemüths, welche hier aufgeregt wird, nur durch die unbeſtimmte und eben deswegen unendliche Kraft der Töne wieder beſänftigt werden kann.

In dieſem Sinne genommen geben uns die Herderſchen Volkslieder und Hippel in dem zweiten Theile ſeiner Lebensläufe, manche ſchöne Beiſpiele der eigentlichen Ballade. Nach dieſen wird in dieſer Dichtart Göthe den erſten Kranz unter den Deutſchen nehmen. Man denke an den Erlkönig, den Fiſcher und andere. Ueber ihnen ruht jenes Halbdunkel, jenes ſchauerliche Grauen, welches der Wirkung dieſer Gedichte ſo günſtig iſt. Bürgers Romanzen nähern ſich ſchon mehr der poetiſchen Erzählung, in Schillers Balladen iſt es größtentheils der Name, was ſie von jener unterſcheidet.

Aber als ſolche, als poetiſche Erzählung in epiſcher Hinſicht betrachtet, ſind ſie allerdings von ſehr hohem Werthe, und manche darunter können Meiſterſtücke genannt werden. Schillers hoher poetiſcher Sinn, die Kraft ſeiner ſchöpferiſchen Phantaſie, Geſtalten zu formen, und mit Leben und Eigenthümlichkeit begabt vor unſer geiſtiges Auge zu führen, der hellſte Blick in das menſchliche Herz, Bemerkungen, wie ſie nur die tiefſte Philoſophie einzugeben im Stande iſt, neue, kühne Bilder, und jeder Glanz der Darſtellung: alles das iſt in dieſen Erzählungen im hohen Grade zu finden. Aber beinahe jede iſt auch ſehr ausführlich angelegt und entwickelt. So berichtet uns Sch. wie Hero's und Leanders Liebe entſtand, und läßt gleich darauf eine zwar ſchöne aber ziemliche ruhige Betrachtung über die Liebe folgen. So giebt uns der Dichter bald darauf eine ausgeführte Beſchreibung des herannahenden Herbſtes, und eines Meerſturms, Stücke, in denen freilich das Genie des Dichters glänzend erſcheint, die ſich aber mit dem tiefbewegten, ſtürmiſchen Gange der eigentlichen Romanze nicht zu vertragen ſcheinen.

Näher nach dieſer Anſicht der eigentlichen Ballade, ſteht der Taucher. Das Gedicht beginnt gleich mit der Anrede des Königs, der nur durch dieſen Titel bezeichnet, ſchon von der mehr individuellen Erzählung abweicht. Auch der Edelknecht wird nicht näher bezeichnet, meiſterhaft aber, und ganz im Geiſte der echten Romanze tritt die Prinzeſſin ins Spiel, von welcher vorher gar nicht geſprochen wurde. Der König will den edlen Jüngling nochmal zu dieſer Wagethat anfeuern:

> Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
> Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
> Laß Vater genug ſeyn, das grauſame Spiel,
> Er hat euch beſtanden, was keiner beſteht,
> Und könnt ihr des Herzens Gelüſten nicht zähmen,
> So mögen die Ritter den Knappen beſchämen.

Mit vielem Glücke läßt der Dichter blos durch dieſe Rede die Wirkung der Heldenthat auf das Herz der Jungfrau errathen. Die Phantaſie behält ganz freien Spielraum; ſie wird das Ausmalen der Empfindungen, welche den Buſen der Fürſtin während der vorigen Scene durchglühten, gerne übernehmen, und das Bild der Zartfühlenden mit leiſen aber ſüßen Umriſſen entwerfen.

Eben ſo kräftig iſt die aufflammende Härte des grauſamen Herrſchers geſchildert, der alles an ſeinen Willen ſetzt, ſelbſt die Hand ſeiner einzigen Tochter, deren ſchnelles Mitgefühl auch ſeinen Stolz empörte. Durch die zwei vortrefflichen Verſe

> Und er ſieht erröthen die ſchöne Geſtalt
> Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin,

iſt das Bild der theilnehmenden Edlen in einer beweglichen Phantaſie vollkommen ausgemalt. Auch der Ausgang ohne weitern Aufſchluß über den König und das Loos der Prinzeſſin, iſt echt-romantiſch, und hinterläßt einen tiefen ſchauerlichen Eindruck.

Schwaldopler.

## Lernt von dem Weiſen wie man ſich ſelber ſchätzen muß.

Unter den Ankündigungen neuer Bücher in der Jen. Litteratur-Zeitung ſtand kürzlich eine von d. Hrn. D. W — einen in Rudelſtadt, die ſich durch ihren anmaaßenden Ton ganz beſonders auszeichnet. Er giebt eine Theorie der Franz., Engl. und Ital. Sprache heraus. Von allen bisher über dieſen Gegenſtand erſchienenen Schriften ſagt er ſehr bibliſch: **Darum ſpreche ich, leget ſie alle, die ihr habet, zuſammen auf einen Haufen, die meinige daneben iſt doch eine erſte.** Ferner: Es iſt ein Skandal, daß das Sprach-Studium in Gymnaſien und Landesſchulen ſo unwürdig, ſo **verdummend** betrieben und geübet wird. (Von welchen Gymnaſien und Landesſchulen ſpricht denn wohl der Herr Doctor??) Weiter unten ſagt er: **Von Seiten der Theorie habe ich Alles geleiſtet.** Wie beſcheiden, daß er ſich nicht auch in der Praxis für unübertrefflich hält!!!

Doch gleich nachher heißt es wieder: „**Mir iſt Alles nach Wunſch gelungen, das Ideal und die Darſtellung.**" — Es giebt auch zuweilen **leicht** zu befriedigende Wünſche.

Schlüßlich überraſcht er das Publikum noch durch die Ankündigung eines Werkes, das, wie er ſelbſt ſagt, philoſophiſche Betrachtungen enthalten, **und ins Unendliche gehen wird.** Dieſes Buch **muß** Epoche machen, denn bis jetzt hatten alle Wiſſenſchaften, beſonders aber die Geiſteskräfte der Philoſophen ihre Gränzen. Hr. D. W. will ſie kühnen Fluges überſpringen, deswegen verſichern wir ihn auch, daß einſtweilen, wenigſtens unſer Erſtaunen **über ſeine Arroganz in's Unendliche geht.**

Ein anderes Beiſpiel der Art giebt Hr. Schober, Magiſter der Theologie am kurfürſtl. theol. Stift zu Tübingen, gleichfalls in der Jen. Literat. Zeitung. Aufgefordert von einigen der **berühmteſten Gelehrten ſeines Vaterlandes** will er ſeine Gedichte herausgeben.

Der Sonne, (iſt Hr. Sch. vielleicht aus Otaheiti??) der Kraft des Menſchen, und dem Genie der Leidenſchaft (hat die Leidenſchaft auch ein Genie??) heilig, werden dieſelben ſchlaffe Sinne nicht **beſchmeicheln**, ſondern Herzen ſuchen und Herzen finden. **Denn das Erhabene iſt ein mächtiger Eroberer** u. ſ. w.

Iſt das nicht ſo gut, als ob er ſeine Gedichte gradezu für **erhaben** erklärte? Und hat man wohl jemals den unſterblichen Sänger des Oberon in einem **ſolchen** Tone von ſeinen Verdienſten ſprechen hören?

**Der Morgenländer.**

### Berglied.

Aus des Thales düſtern Auen
Locken mich die lichten Höh'n,
Näher dort den Mond zu ſchauen
Und die Sterne hell und ſchön.
Ha! wie dort im leichten Tanze
Um den Gipfel Wolken ziehn,
Mit des Abends Roſenglanze
Sanft verſchmilzt das matte Grün!

Und bald iſt der Fels erklommen;
Auf dem Gipfel ſteh' ich ſchon.
Was des Berges Haupt umſchwommen,
Iſt in weite Fern' entfloh'n.
In des Mondes mag'ſcher Hülle
Winkt der grünen Thäler Luſt;
Nach der niedern Fluren Stille
Sehnt ſich die beklommne Bruſt.

Dort, umrankt mit jungen Reben,
Hebt ſich meiner Holden Dach: —
Ach! mit nie geſtilltem Streben
Bleibt die Sehnſucht ewig wach.
Aufwärts blick' ich aus den Gründen,
Niederwärts von Bergeshöh'n:
Nirgends iſt das Glück zu finden,
Doch der Wunſch bleibt ewig ſchön!

**Friedrich Kind.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 162.

## Bemerkungen eines Reiſenden das Medicinal-Weſen in den Preußiſchen Provinzial-Städten der Mark betreffend.

Bei einer Reiſe, die ich in dieſem Sommer zu einem Angehörigen im Brandenburgiſchen machte, überfiel mich unterwegs in einer kleinen Stadt eine Krankheit, und ich ließ ſogleich nach Hülfe ſenden. Bald darauf kam ein Chirurgus, befühlte den Puls, und nach zwei bis drei oberflächlich gethanen Fragen, zuckte er die Achſeln und machte dabei eine Miene, die kein Hippokrates hätte wichtiger machen können, und verſchrieb ſogleich:

℞. Extr. liquir.
— Wermuth. ſtatt Absinth. aa ℥j.
Aq. münth. ſ. menth. ℥iv.
Oxumel ſimpl. ſ. oxymel ℥ß.

Er konnte es freilich nicht beſſer verſchreiben, da, wie ich hernach für ganz gewiß erfuhr, er nur bloß ein gelernter Bader war. Da ſich indeſſen meine Krankheit von ſelbſt zu beſſern ſchien, nahm ich nichts, und reiſ'te bald weiter. Jedoch war dieſe ſcheinende Beſſerung nicht von langer Dauer, und ich mußte nun einige Wochen in einer nicht unbedeutenden Stadt, am Nervenfieber krank, zubringen. Auf mein Verlangen nach Hülfe, kam wieder ein Wundarzt. Warum, dachte ich, ſchickt man einen Chirurgus, da hier doch wohl ein Arzt ſeyn muß? Er brachte ſogleich ein Gemiſch mit, welches ich für Glauberſalz in Waſſer aufgelöſt hielt, welches, wie er ſagte, er ſelbſt bereitet, und wovon ich, ohne daß ich einmal über meinen Krankheitszuſtand gefragt wurde, ſogleich einnehmen ſollte. Da ich nach der Wirkung dieſer Arznei fragte, und ich zur Antwort bekam, daß ſie kühlend und abführend ſey, ich mich aber ohnehin ſchon ſchwach genug fühlte, ſo ließ ich ihn weggehn; jedoch fragte ich, was ich ſchuldig ſey, und ich ſtaunte nicht wenig, wie ich für dieſes elende Gemiſch 16 gute Gr. und ihm für ſeine Bemühung 2 Thl. geben mußte. Ich ließ hierauf einen Arzt rufen, an dem ich während meiner Behandlung einen der einſichtsvollen, geſchickten und mich gewiß ſehr richtig behandelnden Jünger Hippokrats fand; denn ich wurde über meine Erwartung bald wieder hergeſtellt. Auf meine verwundernde

Aeußerung, daß ein Chirurgus ſo öffentlich ſich mit der Kur veneriſcher Krankheiten befaſſe, welches, wie ich als ein Diener der Themis wohl wußte, nicht erlaubt ſey; ſo ſuchte dieſer Arzt die Adreſſe und ſagte mir, daß theils das Publikum die Wundärzte begünſtige, indem es glaube, es ſey gleichviel ob es einen Arzt, oder einen Feldſcheer gebrauche, theils der Arzt von höhern Behörden zu viel Weitläuftigkeiten befürchte, wenn er auch noch ſo viele Beweiſe in Händen habe, wie denn die darüber von andern Aerzten eingegangenen Klagen nichts gefruchtet.

Ich kann unmöglich glauben, daß einem ſo bekannt weiſen Ober-Colleg. Medicum, als das Berliniſche iſt, dergleichen Unfug bekannt ſeyn könne. Vorſchläge hier zu geben, dieſen Mißbräuchen abzuhelfen, wäre zu anmaßend und liegt auch jenſeit dem mir vorgeſteckten Ziele. Möchte nur ein hochpreißl. Ober-Colleg. Medic. in Berlin dieſem hier Geſagten ſeine Aufmerkſamkeit ſchenken, dann würde ich mich hinlänglich belohnt finden, der Menſchheit auch außer meinem Wirkungskreiſe einen weſentlichen Dienſt geleiſtet zu haben. Q. *)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der unglückliche General Beſenval, der die Königliche Schweizer Garde beim Ausbruch der Revolution commandirte, ließ Memoiren zurück und ernannte den jetzigen Staatsrath Segur zum Erben derſelben. Unter Robespierre wurde Segur arretirt, aber er hatte vorher noch Zeit, dieſes Manuſkript Händen anzuvertrauen, die er für ſicher hielt. Da er wieder in Freiheit geſetzt ward, forderte er das Manuſkript zurück; er erhielt es, aber man hatte Abſchriften genommen, und da dieſe jetzt gedruckt werden ſollten, entſchloß ſich Segur, ſelbſt die Memoiren herauszugeben, obgleich ſie ſehr verfängliche Dinge enthalten ſollen. Sie ſind bei Buiſſon in drei Bänden erſchienen.

Bei einer öffentlichen Sitzung des National-Inſtituts hat Morellet das Eloge auf Marmontel, und der geiſtreiche Boufflers das des Marechal Beauvau geleſen, von welchen vorzüglich das letzte ein Meiſterſtück geiſtvoller Beredſamkeit iſt. Hundert Züge aus demſelben werden in den Zeitungen nacherzählt und jeder iſt eine witzige Sentenz. Das Inſtitut hat beſtimmt, daß jährlich zwei außerordentliche öffentliche Sitzungen gehalten werden ſollen, um die Eloges der geſtorbenen Mitglieder zu leſen.

— Die neue Opera Buffa zu Paris macht mehr Glück als die alte, obgleich Madame Strina-Sacchi nicht erſetzt iſt.

— Der Juſtiz-Miniſter und Oberrichter von Frankreich hat, auf Veranlaſſung verſchiedener ſkandalöſer Bankerotte, ein Circular erlaſſen, worin er auf Geſetze von 1673 und 1716 verweiſt, und der Staatsrath und Präfekt der Polizei eine Verordnung, die er auf Verordnungen von 1698 und 1780 ſtützt. Eine merkwürdige Erſcheinung. —

— Zu Caen hat man einen Verſuch mit einer neuen Art von Scaphander gemacht. Er iſt von Eiſenblech gearbeitet. Der Verfertiger, ein junger Künſtler Namens Danjou, legte den Scaphander an, ging, eine Flinte in der Hand, bis mitten in die Orne, wo er 20 Fuß Waſſer unter ſich hatte, ſchoß ſein Gewehr verſchiedenemale ab, ging mit größter Leichtigkeit gegen den Strom und in allen Richtungen, und ſetzte es eine halbe Stunde fort, ohne erſchöpft zu ſeyn. Zwei blecherne Floßfedern oder Ruder dienten ihm, ſeinen Gang zu beſchleunigen.

## Aus Engliſchen Blättern.

Eine Wette, die man kürzlich zu Croydon machte, zeigt die große Wichtigkeit der eiſernen Gleiſe, welche man in England auf den Landſtraßen angebracht hat. Ein einziges Pferd zog zwölf mit Steinen beladene Wagen, die zuſammen 38 Tonnen und 4 Zentner (85,568 Pfund) wogen ſechs Engliſche Meilen weit. Man hing noch vier beladene Wagen an, man ließ 50 Arbeitsleute die Wagen beſteigen und das Pferd ging mit Leichtigkeit weiter.

Ein Fenſter der Domkirche zu Lichfield iſt jetzt mit gemalten Glasſcheiben geſchmückt, die man aus einer zerſtörten Abtei in Frankreich gekauft hat. Sie haben die Jahrszahl 1534.

— In einer Zeitung die in Suffolk herauskommt, hatte ein Mann mit der Unterſchrift: „ein Pachter" mißbilligende Bemerkungen gegen die Geiſtlichkeit und die Kirchen-Abgaben drucken laſſen. Kurz darauf erſchien eine Antwort, welche den Geiſtlichen der Provinz ſo anzüglich ſchien, daß ſie den Verleger und den Drucker als Pasquillanten verklagten, aber zu ihrem Erſtaunen nannte ſich jetzt einer der Aelteſten und Geehrteſten unter ihnen ſelbſt als Verfaſſer der Antwort — deren feine Ironie ſie für Ernſt angeſehen hatten. Die Schrift, ſobald man ſie verſtand, ward ſehr begierig gekauft und vorzüglich die Geiſtlichen fanden ſie ſchön.

Verſchiedne Arme zu Giersdorf und Brückenberg in Schleſien, hatten ſich Brodt aus Moos gebacken. Auf Verlangen des Amtgerichts zu Hermsdorf hat der Kreisphyſikus Ludwig zu Hirſchberg, dieſes Moos unterſucht und gefunden, daß es ſo genanntes Isländiſches Moos iſt, das auf den Schleſiſchen Gebirgen häufig wächſt. In ſeinem, dem Gericht übergebenen Gutachten erklärt er: das von dieſem Mooſe bereitete Mehl, mit ein wenig Kornmehl vermiſcht und durch Sauerteig zur Gährung gebracht, gebe eine geſunde Nahrung. (Auch in Lapp- und Finnland ißt man es bekanntlich.) Dagegen warnt er vor dem Steinaaß, (ohne Zweifel wird der von den Mühlſteinen abgefahrne Mehlſtaub ſo genannt,) das ſehr ungeſund ſey. Die Müller ſollen den Wucher ſo weit treiben, dieſes Steinaaß jetzt an manchen Orten das Viertel zu einem Thlr. zu verkaufen.

Die Vaccinations-Commiſſion zu Kopenhagen hat im vorigen Jahre 480 Gläſer mit Impf-Materie verſendet, von denen 30 nach Grönland, 8 nach Oſtindien, 4 nach China gegangen ſind.

— Zwiſchen Heiligen-Hafen in Holſtein und Nyeſted in Laaland, iſt in dieſem Sommer eine Transport-Schiffahrt eingerichtet worden, bei welcher diejenigen, die zu Lande nach Kopenhagen reiſen, zwanzig Meilen Weges und viel Zeit gewinnen, da die Ueberfahrt gewöhnlich in einem halben Tage geſchieht.

— Die Spaniſche Regierung hat die Polizei-Behörden bevollmächtigt, jede Leiche, welche die Geiſtlichen etwa noch in den Kirchen beerdigt, wieder aufzugraben und außerhalb der Stadt beerdigen zu laſſen.

In Nr. 132. des Freimüthigen findet ſich ein treffendes Wort über das Studium der Deutſchen Sprache und Literatur. Alles was der Verf. bemerkt, über die Urſachen der Vernachläſſigung deſſelben, über die Folgen dieſer Vernachläſſigung und alſo über die Nothwendigkeit, daß dieſes Studium auf allen unſern Univerſitäten nicht als Nebenſache, ſondern als Hauptſache betrieben werde, iſt mir und wohl jedem aus der Seele geſchrieben, den der neuphiloſophiſche und neuäſthetiſche Nonſens noch nicht gänzlich verblendet hat. Es wäre zu wünſchen, daß dieſer wichtige Gegenſtand mehr zur Sprache gebracht, das einzige Mittel, wodurch dem großen, peſtartigen Uebel zu begegnen iſt, überall aufs nachdrücklichſte empfohlen würde.

Der Verf. ſagt: es gebe ſeines Wiſſens auf keiner Univerſität in Deutſchland eine eigentliche Profeſſur für Deutſche Sprache und Literatur, wie die, welche zu Heidelberg errichtet werden ſoll. Ich meines Orts weiß von einer einzigen, und zwar findet ſich dieſe auf einer Univerſität, wo man ſie am wenigſten vermuthen ſollte, nehmlich zu Münſter. Schon vor vier bis fünf Jahren iſt hier Schlüter (bekannt durch ſeine Bearbeitung der Salluſtiſchen Geſchichte, ſo wie durch mehrere philologiſche Arbeiten) als öffentlicher Lehrer des Deutſchen Stils und der Deutſchen Literatur angeſtellt worden. Gewiß verdient dieſes, als Etwas, das dem Geiſte des bisherigen Curatoriums der Münſteriſchen Univerſität ungemein viel Ehre macht, öffentlich bemerkt zu werden. K.

---

*) Der Hr. Einſender hat ſich mir genannt, und mir nicht unterſagt, ihn bei Nachfragen zu nennen. Der Red.

1805. Nro. 163.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 16. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Die Jacobſohns-Schule in Seeſen, (im Braunſchweigiſchen,) ein Muſter ſeltener Humanität und ein Beförderungsmittel höherer Moralität unter der Jüdiſchen Nation. *)

Ich hatte im vorigen Jahre das Glück, dem Herzogl. Braunſchweigiſchen Kammer-Agenten und Churfürſtl. Badenſchen Hof-Agenten, Herrn Israel Jacobſohn, durch meine Lebensbeſchreibung ſeines biedern Vaters, **) bekannt zu werden. Später hin flößten ihm einige meiner Bemühungen im pädagogiſchen Fache ***) ein ſo gütiges Zutrauen zu mir ein, daß er mich erſuchte, ihn und ſein in Seeſen angelegtes Inſtitut zu beſuchen, um ihm meine Meinung darüber mitzutheilen.

Von der einen Seite ſetzte mich dieſer Auftrag in Verlegenheit; denn ich *wünſchte* mehr, als ich es *hoffte*, ihm ganz Genüge leiſten zu können; von der andern Seite aber war er mir äußerſt werth und willkommen, denn daß die Jacobſohns-Schule in Seeſen ein Muſter ſeltener Humanität war, wußte ich ſchon; ich ſtrebte nun alſo noch darnach, zu erfahren, in wie weit ſie auch ein Beförderungsmittel höherer Moralität unter der Jüdiſchen Nation ſey, oder doch werden könne. Und o, wie angenehm wurden ſelbſt meine kühnſten Erwartungen diesmal übertroffen! —

Gleich nach Oſtern dieſes Jahres reiſete ich nach Seeſen, wo ich die Jacobſohnſche Familie nebſt einigen vorzüglichen Männern aus Helmſtädt und Braunſchweig ſchon vorfand. Ich kam während des jüdiſchen Gottesdienſtes an, und bemerkte bei demſelben die feierlichſte Andacht und Stille bei Jung und Alt, fand den Hrn. Kammer-Agenten, ſelbſt, trotz des chriſtlichen Beſuchs bei ihm, in der Synagoge und den Director des Inſtituts, Hrn. Schottländer, desgleichen. Beide belehrten und ermunterten alſo durch ihr eigenes Beiſpiel, die Erwachſenen ſowohl als die Kinder.

Wie weit gehen dieſe beiden — wahrlich ſehr aufgeklärten — Männer hierin von ſo vielen chriſtlichen aufgeklärt ſeyn *Wollenden* ab, die, wenn ſie nicht bei den gottesdienſtlichen Verſammlungen erſcheinen *müſſen*, leider nie in denſelben gefunden werden, durch dies traurige Beiſpiel folglich unnennbaren Schaden bei der niedern, nachäffenden Klaſſe ſtiften. — — Ueberhaupt ſcheint es die leiſe Abſicht

---

*) *Anm. der Red.* Dem hochachtungswerthen Verfaſſer dieſer Nachricht verdankt die Literatur eine Reihe ſchätzbarer Werke; am meiſten iſt indeß ſein im vorigen Jahre abgeſtatteter lichtvoller, lehrreicher Bericht über Peſtalozzi's Inſtitut, berühmt. Seine Einladung nach Seeſen haben literariſche und politiſche Zeitungen angezeigt, und ich freue mich, den Leſern hier das Reſultat ſeines Beſuches mittheilen zu können.

**) Israel oder der edle Jude, mit einem Kupfer, bei Gräff in Leipzig.

***) Z. B. mein Niederſächſiſches Abc- und Leſebuch bei Vollmer in Hamburg; mein kleines Gebetbuch für Kinder, Gräff in Leipzig, 2te Auflage, und mein Bericht an Se. Königl. Majeſtät über das Peſtalozziſche Inſtitut, Leipzig bei Voß.

des trefflichen Jacobſohn zu ſeyn, (wie ich aus Thatſachen mit Gründen ſchlieſſen darf,) der Religion ſeiner Väter unwandelbar treu zu bleiben, aber — in ihrer höchſten Reinheit; und täglich dahin zu arbeiten und zu wirken, daß dieſe Reinheit im möglichſt hohem Grade möglichſt bald erhalten und weiter verbreitet werde.

Herr Schottländer (Director der Jacobſohns-Schule) ſagt in ſeiner Vorrede zu Tolbath Noach [*], von der ich wünſchte, daß recht viele Chriſten ſie leſen und ſo manche Winke derſelben für Juden und Chriſten, beherzigen möchten: — die Religion der Judenlehre — rein, echt und unverfälſcht — ſey eine ſehr erhabene Sittenlehre, und ſelbſt ihre außerbibliſchen Religionsſchriften enthielten, — geläutert wie das reinſte Gold, — herrliche Schätze der Weisheit. [**]) Dies ſcheint mir der Hauptgrundſatz, der der kühnen (in unſerem frivolen und eigennützigen Zeitalter, vielleicht einzigen) ſehr erhabenen Idee des edeln Jacobſohn zum Grunde lag, als er ſein Erziehungs-Inſtitut für arme Judenkinder in Seeſen zu gründen beſchloß:

„Die jüdiſche Religion rein, echt und unverfälſcht, geläutert wie das reinſte Gold, in die noch zarten und weichen Herzen junger Mitglieder ſeiner Nation einzupflanzen, dieſe Kinder aber zu gleicher Zeit durch Unterricht jeder Art zu bilden, an Geiſt und Herz möglichſt zu veredeln, und ſo über den verdorbenen Gemeinſinn der niedrigen Klaſſe dieſes Volks zu erheben, ihnen das elende Schacherweſen und alle jene endloſe Menge von Pfiffen und Kniffen, und Ränken und Liſten, und Unwahrheiten und Ausflüchten und Behelfen ꝛc. zu verekeln, die Würde der Menſchheit dagegen in ihnen aufzuregen und ihnen den Willen, aber auch die Kräfte und Mittel dazu an die Hand zu geben, ſich auf eine vor Gott und Menſchen ehrenwerthe, der menſchlichen Geſellſchaft angemeſſenere Weiſe zu beſchäftigen und zu ernähren."

Ein Unternehmen dieſer Art iſt freilich höchſt ſchwierig und kühn, aber die wichtigen Schritte die der Hr. Kammer-Agent bis dahin ſo edelmüthig und glücklich ſeinem Ziele entgegen gethan hat, berechtigen jeden Vernünftigen zu hohen Erwartungen, beſonders da ſchon jetzt ſo ungemein viel geleiſtet worden iſt, daß jeder verſtändige und billige Mann eingeſteht und eingeſtehen muß:

„Selbſt das bis hieher Geleiſtete übertrifft meine Erwartungen ſchon bei weitem! —

Die Kinder, die doch größtentheils aus dem Hefen der Nation gleichſam von der Straße aufgegriffen wurden, ſind in der Regel alle bei nicht koſtbarer Kleidung,

dennoch ſehr reinlich und ordentlich angezogen,

haben eine blühende, weiße und rothe Geſichtsfarbe, die die genauſte Aufſicht auf ſie auch in der Einſamkeit, ja ſelbſt in den Stunden der Nacht verräth,

und geben durch ihre auffallend reine Deutſche Sprache, durch ihre richtige Deklamation, durch ihren angenehmen Geſang, ſo wie beſonders durch ihr kindlich-liebreiches, mit hoher Beſcheidenheit und mit Artigkeit verbundenes Weſen im Umgange, unwiderſprechlich zu erkennen, daß alle Lehrer des Inſtituts gemeinſchaftlich ſehr glücklich auf ihre Bildung an Verſtand und Herz, ſo wie auf ihr Aeußeres hinzuwirken verſtanden.

Ihre Kenntniſſe in allen Theilen des für ſie paßlichen Wiſſens, — wozu bei ihnen noch der Unterricht in jeder Art der jüdiſchen Weisheit mit Recht als Hauptſache kommt, — ſind ſehr auffallend; ihre Aufmerkſamkeit in den Unterrichtsſtunden iſt ſo groß, wie ich ſie ſelten in einer chriſtlichen Schule wahrnahm.

Alles dieſes gereicht freilich den Lehrern der Anſtalt, ſo wie beſonders dem Direktor Hrn. Schottländer, — der nächſt dem Stifter derſelben die Seele des Ganzen iſt, und nur für dieſen humanen Zweck zu leben ſcheint, — im hohen Grade zur Ehre; vieles davon kommt aber wohl auch auf Rechnung der vorzüglichen Anlagen der jüdiſchen Nation zu ſtehen.

Mir iſt wenigſtens noch nie eine ſolche Sammlung von intereſſanten Kinder-Geſichtern und Phyſiognomien vorgekommen. Sey es Völkerſtamm, ſey es höhere Raffinerie der Eltern, oder ſey es Wirkung der erſten Leitung ſchlauerer Väter und Mütter: genug, dieſe Kinder aus der allerniedrigſten Klaſſe des Volks, erſchienen in allem als Kinder aus den gebildeteren Ständen.

Welch' ein hohes Verdienſt für den Stifter des Ganzen, durch ſeine Bemühungen und Aufopferungen ſo manche faſt zertretene Pflanze in dem

---

[*] Tolbath Noach, oder Geſchichte der Sündfluth in zwölf Geſängen, zur Erbauung und Unterhaltung an Ruh- und Feſttagen, Breslau in der Graß'ſchen Buchhandlung. 1798.

[**] In ſeinem Zophnath-Paneach, (Hannover bei den Gebrüdern Hahn), hat er dies unwiderleglich dargethan.

Garten Gottes nicht bloß zu erhalten, ſondern ſogar zu veredlen, und mit balſamiſchen Kräften, wodurch ſie einſt eine Wohlthat in ihrem Kreiſe werden wird, zu verſehen und verſehen zu laſſen! —

Die Aufopferungen des biedern Jacobſohns ſind aber freilich auch ſehr groß; ja! ſie überſteigen heutiges Tages beinahe allen Glauben. Tauſend Thaler jährlich (das heißt alſo ein Kapital von fünf und zwanzig Tauſend Thalern) ſetzte er 1801 dazu aus, als er die Anſtalt ſtiftete. Ach! aber ſein guter Wille, das angefangene gute Werk immer weiter fortzuführen und möglichſt zu vervollkommnen, riß den edlen Mann ſehr bald weit über die ſich ſelbſt geſteckten Gränzen hinaus.

Statt zwölf bis zum Betteln armer Knaben, nahm er, trotz der täglich höher aufſchlagenden Theurung, allmälig vier und zwanzig an.

Die Anzahl der Lehrer wurde von einigen wenigen bis auf zehn (worunter vier jüdiſche und ſechs chriſtl. ſind) vermehrt, und ihr Fleiß und ihre Treue nach allen Kräften des Stifters belohnt.

Mit der Zeit baten etwas vermögendere jüdiſche Eltern um die Erlaubniß, ihre Kinder ebenfalls hierher geben zu dürfen, und der Stifter der Anſtalt ſetzte ein ſo mäßiges Jahrgeld dafür feſt, daß auch dieſe Klaſſe von Schülern nur durch ſeinen Zuſchuß ganz erhalten und zwar ſo erhalten werden kann, wie ſie es wird. Bitten Eltern dieſer Art bei etwanigen Unglücksfällen um die Erlaſſung eines Theils der Penſion, ſo wird ihnen ein Viertel, die Hälfte, ja drei Viertheil (je nachdem ſie es bedürfen) liebevoll erlaſſen, und ihre Kinder ſtehen noch wie vor mit den ärmſten und reichſten, — denn alle werden durchaus gleich gekleidet, geſpeiſet, getränket, gebettet, unterrichtet, in Fertigkeiten geübt, in vernünftige Geſellſchaften geführt u. ſ. w. — auf dem nehmlichen Standpunkte.

Auf dieſe vernünftige Gleichheit in der Behandlung, — die den Armen nur zum Menſchen erhebt, und den Reichen bloß aus ſeiner elenden Weichlichkeit emporzieht, — wird mit einer ſolchen Wachſamkeit und Genauigkeit geſehen, daß es mir durchaus unmöglich wurde, die ganz unentgeldlich Erhalteren von den halb oder ganz Bezahlenden zu unterſcheiden, ungeachtet ich Verſuche dieſer Art mehr als einmal anſtellte.

Dies alles verurſachte denn natürlich, daß der jährliche Zuſchuß zu den Ausgaben für das Inſtitut aus der Kaſſe des Hrn. Kammeragenten, von 1000 bis auf faſt 5000 Thlr. ſteigen, und das dazu ausgeſetzte Kapital in dieſem Jahre ſchon weit über hunderttauſend Thaler betragen mußte.

Und doch wird der biedere Mann dieſes großen Aufwandes, ſelbſt bei vier eignen Kindern, nicht müde. Er kann ihn tragen, weil Gott ihn ſichtbar ſegnet und erträgt ihn gern, und findet in dem herrlichen Gelingen ſeines Werks die allerſüßeſte Belohnung. Mit Freuden arbeitet er tagtäglich in ſeinen Geſchäften als Kaufmann und wirkt mit Kopf und Fleiß nach allen Seiten hin, um die Mittel zu erſchwingen, die ſeine ſchöne Abſicht erheiſcht. Mit Freuden verſagt er ſich jeden Aufwand, den ihm ſein Stand und ſeine Verbindungen nicht gebieteriſch auflegen. Mit Freuden thut er auf eine Menge Bedürfniſſe Verzicht, die andre für unentbehrlich halten, und ſchätzt tauſend Bequemlichkeiten gering, ohne die jeder anderweitige reiche Mann wie Er, nicht leben zu können glaubt.

Durch dies alles wird es ihm denn freilich möglich zu leiſten, was ſo leicht wohl kein Privatmann leiſtet, nehmlich:

in Braunſchweig, Seeſen und Halberſtadt (von vielen andern Orten, wo er heimlich Wohlthaten an Privatperſonen ausübt, ſchweige ich;) für jüdiſche und chriſtliche Armen öffentlich und ins geheim ein Wohlthäter der Menſchheit zu ſeyn; und dennoch ſein Lieblingswerk, die Jacobſohns-Schule, dabei nicht aus den Augen zu verlieren, ja ſogar (wie jetzt bei dem Bau eines neuen größern Hauſes und einer Synagoge) außerordentliche Zuſchüſſe von 4 bis 5000 Thlr. mit einem Male herzugeben, damit es an nichts fehle, was zur Vervollkommnung des Ganzen erforderlich ſeyn würde.

Edler, trefflicher Mann! wo findet man Deines Gleichen! — Wo findet man unter Juden und Chriſten den Redlichen, der alljährlich nur einmal — geſchweige denn wie Du, wohl zwei und dreimal den zehnten Theil ſeines ſauer erworbenen Gewinnſtes hergäbe, um für die Armen am Geiſte und Körper, Gott ähnlich zu wirken! — Wie mancher andere würde ſich mit ſeinem erworbenen Vermögen zur Ruhe ſetzen, es mit möglichſter Bequemlichkeit, ſo wie mit möglichſt vielem äußern Glanze verzehren und ungemein viel zu thun glauben, wenn er etwas weniges davon alljährlich zu guten Zwecken verwendete. So denkſt, ſo handelſt Du nicht! Du ſtrebſt aus aller Kraft darnach, durch Redlichkeit und Fleiß viel zu erwerben, um deſto mehr Gutes dadurch zu ſtiften. Raſtlos wirken Deine Gedanken, Deine Federzüge, und Deine Untergebenen in mehreren Ländern und Reichen, beſchäftigen Hunderte und nützen Tauſenden, aber die Erndte von dieſem allen und von Seiten Deiner, iſt — den Armen und den Unmündigen geweiht. — O! werde nicht müde, edler Mann! ferner ſo zu handeln, dann wird Dein Lohn in der Ewigkeit groß ſeyn! —

Karl Witte,
Prediger in Lochau bei Halle.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 163.

## Aus Weimar.

Faſt einen ganzen Monat war hier alles ungemein öde und verlaſſen. Es war ſo ſtill, daß, wie ein bekannter Satyriker geſagt haben ſoll, man ſelbſt die Geiſter fliegen gehört hätte, wenn nur welche da geweſen wären. Der Hof war in dem romantiſchen Wilhelmsthal bei Eiſenach, und dahin begaben ſich zum Theil auch einige hier privatiſirende Fremde, ſo wie die verehrte Herzogin Amalie mit dem größten Theil ihres Hofſtaats. Doch kam dieſe bald wieder zurück. Göthe war in Lauchſtädt oder auch in Halle, um mit Wolf Gall's Vorträge zu hören und zu prüfen. Andere Männer von Bedeutung waren hierhin und dorthin verreiſ't. Indeß fehlte es nicht an durchreiſenden Fremden, die freilich Weimar ſelbſt in Weimar nicht fanden. Der bekannte Declamator Solbrig aus Leipzig wollte auch hier eine Probe ſeiner Kunſt ablegen, langweilte aber das Publikum, das hier wirklich an etwas beſſeres gewöhnt iſt, ſo ſehr, daß man den zweiten Theil ſeines Declamatoriums nicht einmal abwartete. Von ganz anderm Gehalt war der Franzöſiſche Senateur Gregoire, *) der auf ſeinem literariſchen Courſe durch Deutſchland auch Weimar genauer kennen zu lernen wünſchte. Er kam von Frankfurt am Mayn und hielt ſich vier Tage hier auf, wovon er die meiſte Zeit den Muſen in Tiefurt opferte. Unſer ehrwürdiger Wieland ſoll den Mann ſehr ſchätzen gelernt haben, ſo wie dieſer ſeinen Collegen im National-Inſtitut herzlich lieb gewann. Gregoire ſprach mit der lebhafteſten Achtung von den vielen einzelnen Brenn-Punkten für die Litteratur in Deutſchland, da hingegen in Frankreich Paris allein alles verſchlingt. Freilich iſt unſre Litteratur nicht eben die beliebteſte in Frankreich da, woher die Blitze und Sonnenſtrahlen ausgehn. Allein es muß uns doch wahre Freude machen, wenn vorurtheilsfreie und eben darum auch Frankreich nicht allein angehörende Menſchen, wie Villers, Gregoire, die Frau v. Stael u. ſ. w. uns nicht bloß nach unſern Romanen und Theater-Stücken beurtheilen und Sinn für die Tiefe und Breite unſerer Litteratur zeigen. Gregoire's Durchflüge berührten auch noch Jena, Leipzig, Halle, Deſſau, Wittenberg, Berlin, Helmſtädt, Göttingen. Von da geht er über Marburg nach Frankfurt am Mayn zurück. Sein Reiſegefährte iſt der Abbate Decola, ein gelehrter und beſonders in der Orientaliſchen Litteratur gut bewanderter Genueſer. — Den 29ſten Julius kam Dr. Gall auf ſeiner Reiſe von Halle hieher und wurde von der Frau Herzogin Amalie Durchlaucht in Tiefurt ſehr wohlwollend aufgenommen. Er hatte es ſchon in Halle geſagt, daß er vorzüglich des ehrwürdigen Wieland perſönliche Bekanntſchaft wünſche, die ihm denn nun auch zu Theil wurde. Man ſagt, beyde Männer hätten ſich einander recht liebgewonnen. Der geſchickte Portrait-Mahler Jagemann mahlt ihn in Oel und der Kupferſtecher Müller, derſelbe, der Herders Portrait nach Buri ſtach, wird ihn nach dieſem Gemälde in Kupfer ſtechen. Es kam eine förmliche Deputation von zwei Profeſſoren aus Jena, die ihn einlud, dort Vorleſungen zu halten, und da ſich die Herzogin Frau Mutter entſchloß, ſelbſt auf dieſe Zeit nach Jena zu gehn, und ſich an die Spitze der Subſcription zu ſtellen, ſo kamen die Vorleſungen dort in folgender Maaße zu Stande, daß Gall täglich zweimal früh von 11 — 1 Uhr und Abends von 5 — 7 Uhr im großen Saal auf der Roſe las. Wieland reiſ'te im Gefolge der Herzogin auch mit hinüber nach Jena, und ſoll ſich durch das Meiſte, was Gall ſagt, ungemein angezogen und erbaut finden. Das Auditorium beſteht aus 150 bis 170 Zuhörern, wovon mehr als ein Drittel von Gall Freibillets erhalten haben. Ueberhaupt bewies der wackere Mann auch hierbei viel Uneigennützigkeit. Schade daß, weil der regierende Hof noch immer abweſend iſt, und auch ſonſt große Lücken entſtanden ſind, der Wunſch des gebildeten Theils der hieſigen Einwohner, Gall auch hier ſeine Lehre vortragen zu hören, ſchwerlich erfüllt werden dürfte. Derſelbe Fall wird wohl auch in Gotha eintreten, wenn nicht der Herzog dort ein Uebriges thut.

## Aus Dresden.

Dr. Gall iſt hier noch nicht vergeſſen. Denn wer ihn hörte und beſonders ſeinen gründlichen Demonſtrationen an den zwei Menſchengehirnen beiwohnte, iſt auch von der Hauptſache überzeugt worden. In Nebendingen und beſonders in der ſogenannten Organoſcopie wird es noch lange nicht zur allgemeinen Ueberzeugung kommen. Je gründlicher und hartnäckiger hierin der Widerſpruch iſt, deſto ſicherer dürfen wir hoffen, daß Gall, dem es gewiß nur um Wahrheit nicht um Rechthaberei zu thun iſt, alles neue prüfen und das Unhaltbare wegwerfen werde. Gall theilte hier jedem, der darum bat, den von ihm ſelbſt bezeichneten Schädel zur Copierung mit, ließ auch durch Spurzheim mehrere Schädel, die ihm gebracht wurden, beſchreiben. Daher findet man jetzt hier in mehrern Zimmern eine eigene Decoration. Man ſieht den ſchön beſchriebenen Schädel unter einer Glasglocke auf einem zierlichen Mahagonitiſchchen, in welchem ſich einige Hauptſchriften über Gall's Lehre befinden: eine ſehr zweckmäßige Verzierung auf ein Bureau oder in einem Studierzimmer, wo auch das, was an der Tagesordnung iſt, nicht ausgeſchloſſen ſeyn darf. Zur erklärenden Schrift im Käſtchen wählt man hier eine ſo eben erſchienene Darſtellung der Galliſchen Gehirn- und Schädellehre unter dem Titel: Dr. Gall's Lehre über die Verrichtung des Gehirns nach deſſen in Dresden gehaltenen Vorleſungen, von einem unbefangenen Zuhörer. Dresden, Arnold 1805. 152 S. mit einer beygefügten Abbildung eines von Gall bezeichneten Schädels. Die gewiſſenhafteſte Vergleichung alles deſſen, was Hufeland, Biſchoff, Bergk, Knoblauch, der Verfaſſer des Galliſchen Syſtems der Schädellehre, (Magdeburg, Keil 1805) und andre neuerlich darüber mit vielem Scharfſinn oder Fleiß (das Nachſchreiber-Talent des Verfaſſers der in Magdeburg erſchienenen Schrift iſt in der That bewundernswürdig.) über dieſe Lehre bemerkt haben, zeigt, daß das bei Arnold erſchienene Buch durch die lichtvolle Anordnung der Galliſchen Vorträge, wobei doch die gewiſſenhafteſte Treue und Sorgfalt ihm keinen einzigen fremden Begriff unterzuſchieben, gerühmt zu werden verdient, kann allerdings allen, die Gall nicht hören konnten, oder das Gehörte gar noch einmal wiederholen wollen, recht ſehr empfohlen werden. Sehr intereſſant ſind die in den Noten beygebrachten Parallel-Stellen aus Bonnet und die im Anhang befindlichen Gegenbemerkungen gegen Hufeland.

## Aus Amſterdam, vom 8ten Auguſt 1805.

Seit einigen Tagen iſt der liebenswürdige Dichtergraf, Herr von Thümmel hier, in Geſchäften ſagt man. — Das Holländiſche Theater iſt ſeit dem 3ten bereits wieder in voller Thätigkeit. Gegen alle Erwartung ward dießmal das Theater mit einem Holländiſchen Original-Trauerſpiel Herkules und Dejanira, von der berühmten Cath. Lescaille eröfnet. Man iſt in großer Erwartung in Anſehung des Repertoire, weil ſich im vorigen Jahre ſo viele gegründete Klagen in dieſer Hinſicht hätten hören laſſen: allein da jedermann weiß, daß jetzt der — ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften und guten Geſchmack mit ſo vielem Eifer befördernde Webbil die Haupt-Direktion des muſikaliſchen und dramatiſchen Fachs auf ſich genommen hat, verſpricht ſich jedermann viele gute und zweckmäßige Veränderungen. Cruys iſt noch nicht wieder hergeſtellt. Zeiderhuys wird bald auftreten.

(Der Schluß im folgenden Blatt.)

---

*) Er iſt jetzt in Berlin und wohnte der letzten öffentlichen Sitzung der Akademie bei. Der Red.

1805. Nro. 164.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 17. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Das Radeberger Bad.

Zu den intereſſanteſten Partien der Dresdner Umgebungen gehört das romantiſche Seifersdorfer Thal, das durch die geſchmackvolle Verſchönerung des Grafen Moritz Brühl und der Gräfin, zu einem kleinen Paradieſe — für Sterbliche erhoben und in beſondern Beſchreibungen (einer großen in Quart mit Kupfer von Darnſtadt, und einem Text von Hofrath Becker in Dresden, und einem kleinen Auszug daraus) geſchildert worden iſt. Eine halbe Stunde von dieſem Naturgarten liegt das Radeberger Bad, oder das Auguſtusbad, wie es jetzt genannt wird. Nach chemiſchen Unterſuchungen gehört es zu den ſtärkſten und wirkſamſten in den an Bädern reichen Umgebungen Dresdens, und es iſt wirklich Schade, daß der Beſitzer deſſelben, der Sächſiſche Finanzminiſter Graf von Walwitz, — hier vielleicht zu ſehr Finanzminiſter iſt. Indeß ſind doch neuerlich manche Bequemlichkeiten hier angelegt und für die Bewirthung und Aufnahme der zahlreichen Badegäſte immer mehr Anſtalten getroffen worden. Vor kurzem iſt auch eine recht unterhaltend geſchriebene Beſchreibung des Bades unter dem Titel: Das Augustusbad bei Radeberg und dessen Umgebungen von D. Fritzsche, (Dresden bei Arnold, Leipzig bei Weigel in Commiſſion 188 S. in kl. 8.) herausgekommen, die wohl in keiner Bibliothek für Badeliebhaber fehlen darf. Sie iſt mit drei niedlichen colorirten Landſchaften von dem jüngern Laurent und mit paſſenden Vignetten vor jedem Briefe geziert, und verräth überall einen vielſeitig gebildeten, auch der Botanik beſonders kundigen Verfaſſer. Hier und da ſind vielleicht die romantiſchen Briefe, wie er ſie ſelbſt auf dem Titel nannte, etwas zu blumenreich. Aber das Ganze iſt auf ein großes Publikum ſelbſt auf Damen berechnet, die grade eine ſolche Lektüre, während Hygiea ihnen die Schaale reicht, gern auf ihren Tiſch legen mögen. Solchen Leſerinnen empfiehlt ſich das Buch gewiß auch durch ſeine äußere Eleganz.

L.

## Die Jacobſohns-Schule in Seeſen (im Braunſchweigiſchen.) Ein Muſter ſeltener Humanität und ein Beförderungsmittel höherer Moralität unter der Jüdiſchen Nation.

(Schluß.)

Sichtbar krönt die Gottheit aber ſelbſt hier ſchon die Bemühungen des biedern Mannes mit glücklichem Erfolge. Ich rede nicht von ſeinen mannigfaltigen Geſchäften, worin ihm der Seegen des Allgütigen auf dem Fuße nachfolgt. — Ich rede bloß von ſeiner Anſtalt in Seeſen, aber ich bin überzeugt, daß kein Verſtändiger ſie beſehen kann, ohne ſich über das ſeltene Glück zu wundern, das allenthalben in derſelben unverkennbar hervorblickt. *)

Der Direktor Schottländer j. E. lebt und webt nur allein für dieſe Anſtalt. Die Lehrer, vom erſten bis zum letzten, — die ſechs Chriſtlichen ſowohl, (wozu die ſämmtlichen Schullehrer in Seeſen mit gehören,) als die vier Jüdiſchen — ſcheinen ihren Stolz und ihre Freude darin zu ſehen, ihre Pflichten gewiſſenhaft zu erfüllen, um den liebenswürdigen Stifter der Anſtalt dadurch froh und heiter zu machen. Die Schüler nehmen be-

---

*) Ich berufe mich in Hinſicht der Wahrheit dieſer und aller bisherigen Behauptungen, auf das Zeugniß des Hrn. Geh.

wundernswürdig zu, *) und der Geiſt, der allgemein unter ihnen herrſcht, iſt Fleiß, Gehorſam, Ordnungsliebe, Reinlichkeit, gefälliges Weſen im Umgange, Ehrlichkeit, Hochachtung und Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter.

Noch war — was ſehr auffallend iſt — ſeit 1801 kein Kind bettlägerig, ungeachtet mehrere Kinder-Krankheiten in der Nähe, ja in der Stadt ſelbſt umhergingen. Welch großes Lob für die Ordnung und Reinlichkeit des Inſtituts. —

Die beiden Prediger in Seeſen, der Hr. Superintendent Crethrian und der Hr. Prediger Mitgau, nehmen herzlichen und thätigen Antheil an der Vervollkommnung des Inſtituts, und verbinden ſich gemeinſchaftlich mit den Honoratioren der Stadt, die kleinen Feſte der Jacobſohns-Schule, z. E. die wöchentlichen Concerte, die Declamations-Uebungen, die Examina ꝛc. durch ihre Gegenwart glänzender und feierlicher zu machen; ja, mehrere derſelben, z. E. der Hr. Prediger Mitgau, der Hr. Hofrath Zinck, u. ſ. w. ſchicken mit großem Nutzen ihre Kinder und Zöglinge in dieſe Anſtalt.

* * *

Wer ſollte nach dieſem allem noch glauben, daß die Jacobſohns-Schule auch Widerſacher haben könnte! und doch — O über die Menſchen! — doch hat ſie ſie leider! — — —

Mit vielem Neide ſchielt man hier und da in Braunſchweig auf dies ſchöne Unternehmen hin, und läßt hämiſche Seitenblicke und beleidigende Worte über die erhabene Abſicht des Unternehmers fallen, tadelt ihn bitter, daß er nicht denkt, handelt und ſpricht wie — Unſereiner; findet es ſonderbar (— und das iſt ja in der großen Welt genug! —) daß er alle andere im Gutes thun ſo weit hinter ſich zurück läßt u. ſ. w. Sehr geſchickte Männer, deren Rath und Mitwirkung für die Jacobſohns-Schule von großem Nutzen ſeyn könnte, und die der Stifter um Rath und Mitwirkung erſucht hat, ſchweigen deshalb über ſie, oder brechen ab, wenn ſie der Wahrheit nicht widerſtehen können, und ziehen ſich, um nicht hie und da anzuſtoßen, oder ſich ihre Connexionen und Ausſichten zu verderben, ſtill zurück, ſtatt das Inſtitut zu beſuchen und das edle Werk durch ihre Erfahrungen zu befördern.

Man verſtehe mich nicht falſch! — Man glaube nicht etwa, daß der allgemein verehrte Herzog K. W. Ferdinand, dem Inſtitute abhold ſey. Nichts weniger! Er, der alles Gute liebt und achtet, beehrt auch die Jacobſohns-Schule und ihren Stifter mit ſeiner Huld und Achtung, und hat ſich ganz ausdrücklich zur thätigen Unterſtützung des Unternehmens erboten.

Aber die Abſicht des Monarchen iſt oft himmelweit von den Abſichten dieſes oder jenes unter ſeinen Dienern verſchieden! — Was der Monarch ſegnet, iſt ſeinem nahen Untergebenen nicht ſelten ein Dorn im Auge, weil — es nicht von ihm kommt. — Wenn dann ein Mann wie Jacobſohn ſeinen Fürſten, der ihm perſönlich wohl will und ihn hoch ſchätzt, nicht mit Klagen und Bittſchriften beſchweren will, ſo kann freilich lange Zeit hindurch vieles geſchehen, was nicht geſchehen ſollte und was der Herr des Landes bitter rächen würde, wenn er es wüßte.

Ich ſchweige von den mancherlei Hinderniſſen, die dem würdigen Menſchenfreunde in Hinſicht ſeiner Schule in den Weg gelegt wurden.

Wenn es aber wahr iſt, daß das von ihm erkaufte Haus in Seeſen vorher ein Freihaus war: warum ſoll er nun Abgaben davon bezahlen, da der Herzog ihn doch aus eignem freien Antriebe naturaliſirt, ihm alſo hierdurch alle Rechte und Freiheiten eines Braunſchweigiſchen Bürgers ꝛc. ertheilt hat! —

Wenn es wahr iſt, daß jeder andere Seeſenſche Einwohner bei vorhabenden Bauten mit Baugeldern unterſtützt wird, warum verſagte man ſie ihm — zu einem ſo äußerſt heilſamen Zwecke! Wenn es wahr iſt, daß die Verſchmelzung der Juden mit den Chriſten in Hinſicht der Handwerke, der Manufakturen und Fabriken, ſo wie auch des Ackerbaues, äußerſt wünſchenswerth ſeyn würde, warum verhinderte man ſeine gute Abſicht, die armen Judenkinder in Seeſen mit allem eben genannten zu beſchäftigen? Warum thut man ſogar alles Mögliche, um es dahin zu bringen, daß ſelbſt Braunſchweigiſche Handwerker (die dieſe Kinder gern annehmen wollten) es nicht durften oder doch nur mit Aengſtlichkeit es zu thun wagen?

Vielleicht hat der Mann, der die Grundurſache von dieſem allem iſt, noch nie ſorgfältig darüber nachgedacht, wie höchſt wichtig der Zweck iſt, worauf der biedere Jacobſohn hinarbeitet; vielleicht fiel ihm noch nie lebhaft ein, wie ſehr er durch ſein Verfahren ſeinen Fürſten beleidigt, und ſich — ſollte dieſem das Ganze einmal enthüllt werden, — vor ihm verantwortlich macht.

Zwar kann ich nicht in der Seele des biedern Jacobſohn leſen, aber — er müßte nicht Menſch ſeyn, wenn er nicht — bisweilen wenigſtens! — eine Parallele zwiſchen ſich und dem übrigens auch von mir hochgeachteten Rath Hundeiker in Vechelde ziehen und das Reſultat davon mißmuthig empfinden ſollte.

Für Hundeiker iſt ſein Inſtitut Erwerbmittel; Jacobſohn errichtete das ſeinige bloß aus Mitleiden mit den Armen und Verlaſſenen ſeiner Nation. Hundeiker bezieht große jährliche Penſionen (z. E. 3 — 400 Thl.) von den Zöglingen, und außerdem Betten, ſilberne Beſtecke u. ſ. w. Jacobſohn erhält die meiſten Kinder umſonſt und nimmt ſelbſt von den vermögendſten nur 150 Thaler jährlich, liefert aber dafür alles, alles, alles — ſelbſt Kleider, Betten, Wäſche u. ſ. w. Hundeiker wurde zum Erziehungsrath erhoben; bei Jacobſohn, aber bei ſeinem

---

Juſtizrath Häberlin und des Hrn. Abt Lichtenſtein, beide in Helmſtädt, in deren Geſellſchaft ich die Jacobſohns-Schule zu beſehen, die Freude hatte.

*) Ich examinirte die Kinder von 8 Uhr Morgens bis halb 1 Uhr Mittags, ununterbrochen in allen Theilen des Wiſſens und fand ſie, ſelbſt im Lateiniſchen und Griechiſchen, in der Geometrie und Algebra ꝛc. weiter, als ich erwartete. Am Nachmittage ſetzte ich dieſe Prüfung fort, und — die Kinder wurden nie müde, ſondern baten mich ſelbſt dann noch fortzufahren, als ich endlich aufhörte. Der Hr. Geh. Juſtizrath Häberlin hatte die Güte, mich zu unterſtützen und machte die gleichen Erfahrungen.

trefflichen Director denkt man an ſo eine Aufmunterung nicht. Hundeikern wurde das ganze Schloß Wechelde mit Garten, Holz, den Frohndienſten u. ſ. w. geſchenkt, oder doch für ihn und die Seinigen überlaſſen, mit großen Koſten für ſeinen Zweck eingerichtet, und ſoll fernerhin auf Herzogl. Koſten erhalten werden. Jacobſohn hatte und hat unſägliche Schwierigkeiten zu bekämpfen, um mit ſeinem Privat-Vermögen nur ganz ausführen zu können, was ſeine Menſchenliebe ihm eingiebt. Sogar der jetzige Bau, wodurch er abermals 50 arme Kinder dem phyſiſchen und moraliſchen Elende entreißen, und ſie zu guten Menſchen und Bürgern erheben will, geſchieht auf ſeine Koſten und mit der möglichſt mindeſten höheren Unterſtützung. Die 7000 Thl., die zuſammen jährlich in Seeſen für das Inſtitut ausgegeben werden, ernähren eine Menge Menſchen, und befördern die Wohlhabenheit und Thätigkeit dieſer kleinen Provincial-Stadt ſehr merklich. Außer den 50 Thl. Intereſſen, die die Seeſenſche Armenkaſſe jährlich durch ſeine Güte bezieht, thut Jacobſohn noch ſehr viel, um die Noth der chriſtlichen Einwohner in Seeſen zu mindern. Sechs gute Groſchen und 2 Pfennig ſ. C. ſind alle Sonnabende für die Armenbüchſe feſtgeſetzt. Die abgetragenen Kleider der Zöglinge werden eben ſo beſtimmt armen chriſtlichen Bürgerskindern geſchenkt, und doch erhalten einzelne Familien und Individuen von Zeit zu Zeit größere und kleinere Wohlthaten.

Sollte dies alles nicht wenigſtens eben ſowohl Unterſtützung und ehrenvolle Auszeichnung verdienen, als das was Hundeiker thut, deſſen Verdienſte übrigens wohl niemand, am wenigſten aber der humane Jacobſohn verkennen wird.

Endlich bleibt billigerweiſe noch die Frage übrig: Hat das Inſtitut keine Fehler? *) — Fehler habe ich nicht an ihm bemerkt. Auch iſt dies, da die Schule von einſichtsvollen Männern nach den beſten ähnlichen Anſtalten gebildet wurde, kaum möglich. Da überdies der Wille eines Einzigen die ganze Sache leitet, und dieſer Wille allein das Gute zur Endabſicht hat, ſo iſt dieſe Behauptung um ſo mehr denkbar. Wären aber auch Fehler da geweſen, ſo hätte ſie der freundliche Rath ſo manches einſichtsvollen Mannes in und außerhalb Seeſen, den der Stifter edelmüthig befragte, ſicher ſchon weggeſchafft.

Wir, (die obengenannten Gelehrten aus Helmſtädt und ich) tadelten anfangs, daß das Inſtitut ſich zu ſehr einem gelehrten nähere, da es doch eigentlich bloß für ganz arme Kinder geſtiftet ſey. Aber die Antwort, die man uns gab: der Endzweck des Stifters gehe jetzt weiter, als zuvor; er habe ſein Ziel, ſeitdem er es erreicht, freiwillig weiter zurückgeſteckt; in kurzem ſolle nämlich eine höhere Abtheilung die beſſeren Köpfe allein aufnehmen, und dieſe zu jüdiſchen Gelehrten aller Art und beſonders zu moraliſch-religiöſen Lehrern bilden; ihr Pflegevater werde ſich ihrer bis zur gänzlichen Beendigung ihrer Studien durch ſeine eigene, und durch ſeiner Glaubensgenoſſen Unterſtützung thätig annehmen, ſie dann aber zur Verbreitung reinerer intellectuellen und moraliſchen Begriffe in entfernte Gegenden ſenden, rc. machte auch dieſen Tadel verſtummen; und — in meinem Herzen wenigſtens regte ſich ein deſto innigeres und tieferes Gefühl von Liebe und Verehrung für einen Mann, der durch ſeine großen Selbſtverleugnungen und Aufopferungen ein hoher Wohlthäter ſeiner Nation, und dadurch der Menſchheit, zu werden bemüht iſt.

Glücklicher Fortgang ſeinen erhabenen Unternehmungen und ein freundliches Mitwirken aller vorzüglichen Menſchen an Kopf und Herz! — —

**Karl Witte,**
Prediger zu Lochau bei Halle.

---

*) Ich unterſcheide hier natürlich Fehler und menſchliche Schwächen und Gebrechen, von welchen letzteren freilich kein Menſch, folglich auch keine Anſtalt frei iſt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 164.

## Aus dem Briefe eines Reiſenden.

Das Tharander-Bad, zwei Meilen von Dresden, iſt berühmt durch ſeine romantiſche Lage und die pittoreske Ruine eines alten Schloſſes, an deſſen Fuß ſich das Städtchen mit ſeinen Badeanſtalten herumgelagert hat. Es kömmt kein Fremder ſo leicht nach Dresden, der nicht auch dieſen lachenden Erdwinkel beſuchte und den Felſen mit dem alten Gemäuer beſtiege, von wo aus man die Ausſicht in drei Thäler von ganz verſchiedenem Charakter und auf mannigfaltig geſtaltete, dicht beſchattete Bergrücken genießt. Hier brachte unſer edler Zeller faſt jährlich einen Theil des Sommers zu. Man hat hier eigne bequem angelegte Morgen- und Abend-Spaziergänge. Der eine, den man am Lichte des Morgens macht, führt an ein Tempelchen, an der Stirn eines Waldrückens, das man den Tempel der Geſundheit zu nennen pflegt. Vor einigen Jahren beſuchte der Kurfürſt dieſen einladenden Platz und ſagte, erfreut und erquickt durch die kühle Schatten und die majeſtätiſche Tannen, die ſich zum grünen Dache wölben, ausdrücklich in Gegenwart mehrerer Anweſenden: Ich will, daß dieſe Bäume immer erhalten und geſchont werden! Stellen Sie ſich nun mein Erſtaunen vor, als ich bei meiner Rückreiſe vom Carlsbad auch in mein geliebtes Tharand wallfahrtete, und meinen Lieblingsgang zum Geſundheits-Tempel machen wollte, aber ſtatt der ſchönen wohlbekannten Tannen, die ganze Seite des Berges, an welcher ſich der Gang hinaufſchlängelt, entblößt und die unbarmherzigen Holzſchläger in voller Arbeit fand, den ganzen Hain zu Bau- und Brennholz zu vernichten. Man pflanzt in andern Ländern mit großen Koſten ſchattige Alleen. Vermuthlich iſt es aber hier auf Sonnen- und Schwitzbäder abgeſehen. Aber dafür werden die Badegäſte eben nicht ſehr dankbar ſeyn! Der Wald iſt Kurfürſtlich und ſo mußte doch vor allen Dingen des gerechten und guten Fürſten Wille erfüllt werden. Auch fand ich den Unwillen über dieſen Frevel an den Najaden und Hamadryaden, bei den hier anweſenden Fremden allgemein, und eben nicht in den ſanfteſten Ausdrücken ausgeſprochen. So arm an Holz kann man doch unmöglich in dieſer Gegend ſeyn, grade aus den Spaziergängen Holzſchläge machen zu müſſen.

Wenige Tage vorher hatte eine ehrbare Geſellſchaft von wandernden und zigeunernden Schauſpielern auf der Ruine, von der ich oben ſprach, und die ſchon früher zu einer Art von Schaubühne unter freiem Himmel eingerichtet worden war, Schillers Räuber ſehr ordentlich aufgeführt. Die Couliſſen ſtanden noch, als ich den Ort beſuchte. Es waren Geflechte von Stauden und Baumäſten, die man an beiden Seiten eingeſteckt hatte, die wahre Wiege der älteſten Schauſpielkunſt, die, wie mir mein Nestor einſt gelehrt vordemonſtrirte, urſprünglich nur in einem Laubhüttenfeſte beſtanden, wobei die Scenen oder Hütten aus grünen Zweigen, ihre Rollen ſpielten. Doch es gab dabei noch eine andere antiquariſche Anerinnerung. Ich beſinne mich irgendwo, ich glaube in Pauw's Unterſuchungen über die Griechen, geleſen zu haben, daß die Athenienſer zuweilen, wenn ſie in ihren offnen Theatern unter dem blauen Himmelszelt den großen Trauerſpielen ihrer Sophokleſe und Euripideſe zuſahen, durch einen plötzlich herbeigeſchwärzten Regenguß ganz gewaltig eingeweicht wurden, und daß daher alles über Hals und Kopf in die beim Theater angebrachte Hallen und Säulengänge ſtürzte. So ein Auftritt trug ſich nun auch hier bei Schillers Räuber im alten Räuberſchloß aufgeführt zu. Es kam beim dritten Aufzuge ein ſchneller Platzregen und durchnäßte die Zuſchauer, die nicht etwan ein wandelndes Obdach mit ſich führten, ſo ſehr, daß die ganze Freude dadurch ſehr getrübt wurde. Ob wohl das Ding oft auf dem Theater der Alten, die ja wohl dem Zuſchauer nur den freien Himmel zur Decke darboten, vorgekommen ſeyn mag? Das trockne Klima allein hat doch wohl nicht Sicherheit genug gegeben. Denn Pauw will wiſſen, daß es in Athen manchmal ſo veränderlich am Himmel zugegangen ſey, als bei dem wetterwendiſchen Weibe auf dem Marktplatz. Sie haben, mein geehrteſter Herr Freimüthiger, einige tüchtige Alterthumsforſcher zu treuen Mitarbeitern. Wollten Sie dieſe nicht zu einer gelehrten Disquiſition über dieſe höchſtwichtige Angelegenheit der Welt auf den Brettern, aufmuntern?

Noch muß ich bemerken, daß ſich die Theaterluſt in den Gegenden um Dresden gar mächtig vermehrt. Man nannte mir drei bis vier Dörfer und kleine Bäder, wo jetzt zu gleicher Zeit die Kinder des Thespis ihren Karren ſchieben. Aber der Wohlſtand der Landleute in dieſer Nachbarſchaft des ſchönen, und von ſo vielen reichen Fremden beſuchten Dresden, überſteigt auch wirklich alle Vorſtellung. Da kommen wir in unſerer Mark bei weitem noch nicht hin! Z. . .

## Aus Weimar.

Welch abgeſchmacktes Zeug iſt nicht ſchon über Schillers poetiſchen Nachlaß in der Welt geſchrieben und geſchwatzt worden. Noch immer träumen einige von einem Attila. Unter ſeinen Papieren fand ſich ein Stück aus der Niederländiſchen Geſchichte, eine Engliſche Margaretha, wovon aber nur ein Akt und einige Scenen vollendet waren. Auf einem andern Bogen waren viele Sujets zu Trauerſpielen aufgeſchrieben, wovon einige, wie die Braut von Meſſina, die Jungfrau u. ſ. w. durchſtrichen waren. Auch Themiſtokles befand ſich darunter. Aber er würde wohl etwas anders ausgefallen ſeyn, als das Stück, welches ein dramatiſcher Kunſtjünger neuerlich unter dieſem Namen als Manuſkript für Freunde und Bühnen, auf Schillers Urne zu legen gewagt hat. Das iſt ein erbärmliches Mach- und Flickwerk voll griechelnden Ungeſchmacks und Deutſchen Getümmels. Doch mag die Abſicht dabei recht gut ſeyn. Eins der lächerlichſten Produkte iſt unter dem Titel: Schiller, oder Scenen und Charakterzüge aus ſeinem ſpätern Leben (Stendal, bei Franzen und Große) in die Welt ausgegangen. Der Verfaſſer meints herzlich gut und mag wohl zuweilen Schillern, als dieſer noch in Jena lebte, als Studirender nahe geweſen ſeyn. Aber alles, was er über Weimar ſchreibt, ſcheint entweder aus mißverſtandenen Berichten gefloſſen, oder von ihm ſelbſt aus einigen halben Angaben ausgeſponnen worden zu ſeyn. Es wimmelt beſonders gegen das Ende von den auffallendſten Unrichtigkeiten. Wir erfahren hier, daß Schiller den Hrn. Vulpius *) für den beſten Theaterkritikus gehalten und geurtheilt habe, daß ihm nur die alte Literatur abgehe, um einer der vorzüglichſten Deutſchen Schriftſteller zu werden, daß Wieland wirklich alt wurde, daß Klinger todt ſey. Dies alles faſt auf einer Seite! Auch über die Entſtehung der Xenien hat unſer Schwamm manches als Student in Jena aufgeſogen, und dabei thut er wunderbar geheimnißvoll. Doch ſchon zu viel von dieſer Sudelei. Das ſchöne Wort über Schillern in der Halliſchen Literatur-Zeitung, die tiefeindringende Würdigung ſeines Dichterberufs in der Leipziger Literatur-Zeitung (wirklich ein Meiſterſtück) und ſo manches andere gereifte Urtheil, das früher geſprochen wurde, iſt hoffentlich nur Vorſpiel von dem, was man aus der Feder der Wenigen, die Beruf dazu haben, erwarten dürfte. Die Frau von Schiller iſt vom Brückenauer Bade zurück gekommen und hat vom Bade und der Reiſe die wohlthätigſten Folgen verſpürt. Erlaubte es die Beſcheidenheit und Achtung, die es nicht geſtattet, von Frauen, wie von Männern, im großen Publikum zu ſprechen, ſo würde ſich vieles darüber ſagen laſſen, was ſie dem Verewigten war, und wie ſehr ſie der zarteſten Theilnahme des ganzen deutſchen Publikums werth ſey.

## Aus Amſterdam, vom 8ten Auguſt 1805.

(Schluß.)

Am 7ten Auguſt hatten wir hier eine ganz neue Erſcheinung. Es ward ein Concert angekündigt, unter dem pompöſen Bericht ans Publikum: „Au bénéfice de Don Alexandro Boucher, Violon Solo de la cour d'Espagne, et son Epouse: ainsi que Mr. Navoigille, chef d'Orcheſtre de la Loge Olympique et des Concerts de Clery à Paris". —

Die ſchlauen Holländer riethen: „Windnegotie" (Windhandel), und niemand erwartete mehr als — Rodomontaden: allein wurde man je angenehm betrogen, — ſo war es gewiß diesmal. Herr Boucher, (der an die vornehmſten hieſigen Handlungshäuſer empfohlen war) hatte ein volles Concert, und übertraf durch ſein meiſterhaftes Violinſpiel alle Erwartungen. Auch Mad. Céleſte Boucher zeigte große Talente auf dem F. Piano, und ſpielt noch weit mehr mit der Harfe. Was aber für letztere intereſſirte, und dem erſtern in Mancher Augen nachtheilig war, beſtand in dem auffallenden Contraſt ihrer Darſtellungsart. Mad. Boucher trat ſittſam beſcheiden auf, ſpielte mit Wärme und Gefühl, und ſchien ſich ihrer Talente nicht bewußt zu ſeyn. Don Alexandro trat ganz im Selbſtgefühl ſeines Werthes auf, ſpielte mit außerordentlichem Schwung, war einzig und des vollkommenſten Beifalls würdig, und alles an ihm war Lebhaftigkeit, Feuer und Schnellkraft; allein Blicke, Hände, Füße, alles an ihm gab auch nur allzu deutlich zu erkennen, daß er ſich dieſer großen Gaben vollkommen bewußt ſey, und auf den lauteſten Beifall zuverläßig zählen zu dürfen glaube. Beſcheidener und delicater führte Hr. Navoigille ſeine Partitionen aus, und befriedigte als trefflicher Mitſpieler unſere gerechteſten Erwartungen. Um dem Ganzen noch mehr Vollkommenheit zu geben, trat auch der vortreffliche Sänger des Franz. Theaters zu Amſterdam, Hr. Gabriel auf, und ſelten herrſchte wohl mehr Harmonie in der Ausführung, als am geſtrigen Abend. —

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Italieniſche Oper hat Genua verlaſſen; man vergnügt ſich jetzt dort mit der Italieniſchen Komödie, bis die Franzöſiſche Schauſpieler-Geſellſchaft, die ſchon unterwegs iſt, wird angelangt ſeyn.

— Nach einer Krankheit von zwei Jahren iſt die Sängerin Madem. Maillard wieder als Clytemneſtra in Gluck's Oper dieſes Namens aufgetreten. Geoffroy preiſt und bewundert ſie. Da er aber doch nicht läugnen kann, daß ſie in einem Auftritte widerlich geſungen hat, ſo ſagt er, das ſey Glucks Schuld: „Gluck habe ſeine Kunſt verkannt, die Muſik beſchimpft und die Stimme der Franzöſinnen zum Lärmen, gemißbraucht."

— In Rennes hat ein Hr. Clavet einen öffentlichen Verſuch mit einem Wagen gemacht, der ohne Pferde ging. Er ladet zu einer Subſkription ein, um einen Wagen für mehrere Perſonen zu bauen, und verſpricht, daß derſelbe nicht allein auf allen Wegen, ſondern ſelbſt noch leichter auf dem Waſſer fortrollen ſoll. Windnegotie!

---

*) War etwa Hr. Vulpius die Quelle der Armſeligkeiten aus Schillers letzten Tagen? Der Red.

1805. Nro. 165.

Der Freimüthige
Montag, oder den 19. Auguſt.
Ernſt und Scherz.

## Bouterweck's Literatur der Portugieſiſchen Poeſie und Beredſamkeit.

„Deutſches Gemüth und Spaniſche Poeſie in kräftiger Vereinigung, was könnten dieſe nicht hervorbringen! Was der Spanier, ſeiner Abkunft noch immer gern eingedenk, von den Deutſchen ſagt: Somos hermanos, wir ſind Brüder! dies könnte auf eine ganz neue Art in der Deutſchen Poeſie wahr werden. Sollte es aber in der Deutſchen Literatur bei dem Ueberſetzen aus dem Spaniſchen und bei dem Nachahmen und Nachſtümpern der Spaniſchen Formen ſein Bewenden haben, dann würde die alte Deutſchheit freilich nur wieder in veränderter Geſtalt ihre traurige Seite zur Schau tragen." Dieſe Worte eines trefflichen Kenners und Geſchichtſchreibers der ganzen romantiſchen Poeſie in ihren drei Hauptäſten, der Italieniſchen, Spaniſchen und Portugieſiſchen, laſſen ſich auf alle neuere Bemühungen unſerer Literatoren, uns mit der ſüdlichen Poeſie der vorigen Jahrhunderte bekannt zu machen, ſehr wohl anwenden, und mögen auch bei dieſer Anzeige als ein Meduſenſchild gegen den unwürdigen, lallenden Aſſonanzen Drechsler und gegen jede Ungebührniß unreifer Knaben und älterer Leiermänner auf unſerm Parnaß (den einige für den wahren Blocksberg halten) nicht ohne heilſame Scheu aufgeſtellt werden.

Die ſchönſte Seite unſerer Literatur, der Deutſche Univerſal-Geiſt hat ſich ſo eben einen neuen Kranz erkämpft, und es ſteht uns wohl an, uns deſſelben, wenn auch ohne alle Prunkrede und Affectation, mit Gemüthlichkeit und dankbarer Empfängniß des ſo neidlos Dargebotenen, zu erfreuen. Wir haben erſt ſeit kurzem, obſchon in der letzten Meſſe ſchon als fertig angekündigt, die Geſchichte der Portugieſiſchen Poeſie und Beredſamkeit von den älteſten Incunabeln derſelben bis auf die belebenden Ueberſetzerverſuche des würdigen Staats-Miniſter Aranjo herab, der eben jetzt in Portugal ein neues Licht durch trübe politiſche Gewölke hervorrufen möchte, in einer Vollſtändigkeit und lichtvollen Ordnung erhalten, wie ſie bis jetzt nicht nur keine andere ſüdliche Nation Europa's, ſondern ſelbſt die Portugieſiſche nicht beſitzt, obgleich der National-Geiſt der letztern durch die Stiftung der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Liſſabon, ſich auch für die Bearbeitung ihrer ältern literariſchen Urkunden wacker ermannt hat. Hr. Profeſſor Bouterwek hat durch Bearbeitung dieſer Geſchichte ein neues, achtungswerthes Muſter Deutſcher Beharrlichkeit und Kraft aufgeſtellt, und damit überhaupt das erſte Stadium der Geſchichte der neuen Poeſie und Beredſamkeit *) zurückgelegt, da er in den zwei erſten Bänden die Ge-

---

*) Der vollſtändige Titel des Werks iſt: Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit ſeit dem Ende des 13ten Jahrhunderts, von Fr. Bouterwek. Göttingen, Röwer 1801 — 1805. 4 Bände in gr. 8. Sie machen eigentlich einen Theil des großen encyclopädiſchen Werkes aus, das von Eichhorn unternommen und von Heeren fortgeführt wurde.

ſchichte der Italieniſchen Poeſie und Beredſamkeit, im dritten die Spaniſche und nun in dieſem vierten die Portugieſiſche Poeſie und Beredſamkeit behandelt. Man erſtaunt über die Schwierigkeiten, die Hr. B. grade bei dieſem letzten Abſchnitte zu überwinden hatte. Spanien, ſagt er ſelbſt, hatte doch einmal in Europa den Ton angegeben, und ſeine Sprache war in der zweiten Hälfte des 16ten und in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts eine Modeſprache. Aber Portugal wirkte auch in der glänzendſten Periode ſeiner alten National-Herrlichkeit nur nach Indien mächtig hinüber. Dort wurde ſie eine allgemeine Handelsſprache. Aber in Europa achtete faſt niemand auf ſie, wer ſie nicht etwa, wie die Malayiſche, bloß auf Speculation lernte. So iſt es gekommen, daß auf den älteſten und anſehnlichſten Bibliotheken in Deutſchland und vermuthlich in ganz Europa außer Portugal, Portugieſiſche Bücher weit ſeltner als Spaniſche ſind. Auf die Portugieſiſche Poeſie hat man in den neueſten Zeiten faſt gar nicht geachtet. Nur Camoëns hatte Namens-Celebrität. Aber wie wenig Literatur-Kenner kannten ihn wirklich? Den Portugieſen ſelbſt iſt ihre Literatur fremd geworden. Was Dieze zum Velasquez beifügte, iſt aus dem Portugieſiſchen Gelehrten-Lexikon des Barboſa Machado abgeſchrieben. Bei ſo bewandten Umſtänden mag es alſo wohl ſehr wahr ſeyn, was der Verfaſſer im Vorbericht ſagt, daß er durch mancherlei, zum Theil labyrinthiſche Wege auch nur die Bruchſtücke, die in dieſem Werke chronologiſch (dies iſt ein Hauptverdienſt, das nur durch unglaubliche Anſtrengung erworben werden konnte) zuſammengeordnet ſind, zu entdecken vermochte. Indeß entdeckte er doch ganz unvermuthet noch einige ergiebige Hülfsquellen, und der perſönlichen Bekanntſchaft mit einem gelehrten Portugieſen verdankt er auch noch manche dankenswerthe Aufſchlüſſe. Man hatte von Seiten der Göttingiſchen Bibliothek, die auch jetzt noch ununterbrochen die Blüte aller Europäiſchen Cultur in ſich zu vereinigen fortfährt, bedeutende Verſchreibungen aus Liſſabon ſelbſt gemacht. Allein B. hatte ſchon Stoff genug, und wollte daher ihre Ankunft, die unabwendbare Uebel der Zeit ſo ſehr verſpäteten, nicht abwarten. Und in der That ſieht man dem Werke, das ſo ſehnlich vermißte Portugieſiſche Liederbuch des Garcia de Reſende etwa abgerechnet, nirgends einen Mangel oder eine bedeutende Lücke an. Mit Dank und Achtung verdient es bemerkt zu werden, daß dieſer Literator keinesweges etwa bloß trockne Verzeichniſſe und kleinliche Discuſſionen über Leben und Schriften unbekannter Männer liefert, ſondern ſowohl dieſe, als die Italieniſche und Spaniſche Literatur-Geſchichte, immer aus einem höhern Geſichtspuncte fortſchreitender Cultur mit wahrem hiſtoriſchen Pragmatismus anzuſchauen weiß, und es ſich überall redlich angelegen ſeyn läßt, die Verbindung zu zeigen, in welcher die Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit mit der Staats- und Weltgeſchichte ſteht. Ueberall ſind auch hier, ſo wie es auch ſchon in der Spaniſchen Geſchichte geſchehn war, zur Würdigung des Geiſtes jeder Dichtungsart genügende und nicht verſtümmelte Proben beigefügt worden, ſo daß dies Werk zugleich als eine Portugieſiſche Blumenleſe um ſo mehr empfohlen zu werden verdient, als der treffende Kunſtſinn des wählenden Verfaſſers ihn auch hier vor jedem Mißgriff bewahrte. Vorzüglich unterhaltend und geiſtreich iſt der reiche Artikel über Camoëns Luſiade und ſeine faſt eben ſo merkwürdige kleinere Gedichte, ausgefallen. Da uns jetzt eben eine Ueberſetzung dieſes Dichters durch mehrere ſchon erſchienene Proben angekündigt wird, ſo ſteht vielleicht B. Bemerkung über die Eigenſchaften, die einer ſolchen Ueberſetzung beiwohnen müſſen, auch hier nicht am unrechten Ort: „Wer die Luſiade, wie ſie es verdient, ins Deutſche überſetzen will, muß erſtens ja nicht die Versart des Originals mit einer andern vertauſchen: denn an ihr hängt der Stil des Gedichts. Er muß ferner einen eben ſo natürlichen und wo die mythologiſchen Zierrathen nicht vertreten, prunkloſen, als edeln Ton zu treffen wiſſen. Er muß endlich alles Altväteriſche und Seltſame der Diction vermeiden: denn Camoëns ſpricht immer elegant und modern.“ Manchem Dilettanten, der gern in reineren Zonen ſich Stoff zu einem Trauerſpiele holen möchte, wird die hier zergliederte Osmia der zarten Donna Catharina de Souſa eine Lockung werden, ſich in dieſem Felde zu verſuchen, und uns vor der Religioſität der Lacrimas und Alarcos zu bewahren, die noch in der allerneueſten, aus der Schule ausgegangenen Aeſthetik eine ſo glorreiche Rolle ſpielen. Vielleicht befördert auch dies Werk die von Hrn. Ahlward uns verſprochene Herausgabe eines guten Portugieſiſchen Wörterbuchs, welches je länger je mehr ein dringendes Bedürfniß für uns werden muß, und in Verbindung mit der vom Doctor Schubert angefangenen Bibliotheca Castellana, Portugueza y Provenzal *) und mit einem neuen kritiſchen Ab-

---

*) Von dieſer Bibliothek iſt in voriger Meſſe (Altenburg, Rink) der zweite Theil gleichfalls mit zweckmäßigen Erläuterungen und einem Gloſſarium am Ende erſchienen. Er enthält außer den ausführlichen Excerpten aus Berceo und der alten Literaturprobe aus Sanchez Collection de Poesias castellanas anteriores al siglo XV, eine treffliche Auswahl von Gedichten der Trobadoren des 14ten und 15ten Jahrhunderts, wozu der Herausgeber eine der früheſten Ausgaben der Cancionero

druck des Camoens, den wir Hrn. Prof. Fernow in Weimar zu verdanken haben werden, bald der Klage abhelfen wird, daß es uns noch immer an den nöthigſten Hülfsmitteln zur Erlernung des Portugieſiſchen fehle. Die reine Idee der wahren Natur- und Ideal-Poeſie iſt ihr wenigſtens eben ſo tief aufgedrückt, als der weit mehr verherrlichten Spaniſchen.

e—.

## Stoßgebetlein

### rechtgläubiger Künſtler und Kunſtfreunde an den wahren Chriſtus, von Annibal Caracci, in der Dresdner Gemälde-Gallerie.

O mein Herr Jeſu Chriſt! geſandt
Von Annibal Caracci's Hand,
An dieſe dir geweihte Wand!
Ich bitte dich: — erhöre mich!
Sieh! — werde doch einmal lebendig! —
Wie einſt im Salomoniſchen Tempel
So ſetze doch auch hier einmal,
Mit deiner Geißel ein Exempel!
Und jage weit aus dieſem Saal,
Die lauten Auf- und Niederläufer,
Des alten Kunſtſinns Wiedertäufer,
Die dünkelvollen Weisheitsſchleicher,
Und die Autoritäten-Käufer,
Der Schwätzer und der Stümper Schwall,
Das Schrei- und Schmier-Getümmel all',
Die armen Stift- und Pinſel-Sünder,
Die kleinen ungezognen Kinder.
Auch nimm die Krittler in die Zucht
Die deinen hohen Geiſt nicht faſſen,
Und jetzt aus blinder Modeſucht
Dich nicht mehr wollen gelten laſſen!
Schaff weg, was ſeiner Werke Pracht
Unſichtbar, — ungenießbar macht!
Verbanne all' die eiteln Schirme,
Die muthig her am Fenſter ſtehn,
Und ſtürze der Gerüſte Thürme,
Die keck vor Glorien ſich bläh'n!
Daß ſolch Gerüſt' am Kunſtaltare, —
Daß jene ungeweihte Schaar,
Die nicht mehr hindern, gaffen, ſtören,
Die hier im hohen Heiligthum,
Die Kunſt, und großer Künſtler Ruhm
In ſtiller Andacht würdig ehren!

---

des Fernando del Caſtillo, (worüber Bouterweck ſo viel Belehrendes ſagt. Th. III, S. 98 ff.) von der Dresdner Bibliothek benutzte. Es iſt dieſem Unternehmen, das ſich grade dadurch am meiſten empfiehlt, daß es die älteſten Urkunden der romantiſchen Poeſie ſo ächt liefert, zu wünſchen, daß es mit eben dem freundlichen Geiſt aufgenommen werde, mit welchem es der wackre Herausgeber mittheilt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 165.

## Aus Berlin, vom 19ten Auguſt.

Molieres Geiziger iſt jetzt dreimal hintereinander bei einem ſehr vollen Hauſe mit ungemeinem Beifalle gegeben worden. Zſchokkes Ueberſetzung und beſcheidene Moderniſirung iſt ſo glücklich, daß er — Iffland in ihr ſpielen zu ſehn verdiente. Die Hauptverbeſſerung die er gemacht hat beſteht darin, daß er den alten Geizigen nicht von ſeinen Kindern, ſondern von ſeinen Mündeln und Neffen verſpotten und betrügen läßt, und daß er die luſtige Vermittlung, wodurch Onkle und Neffe im vierten Akt dem Scheine nach mit einander verſöhnt werden, nicht, wie Moliere, dem Kutſcher ſondern der ſchlauen Nachbarin überträgt. Iffland zeichnet den Harpagon, oder wie er in der Ueberſetzung heißt, Kammerrath Fegeſack, nicht durch erkünſtelte Hagerkeit, nicht durch ärmliche Kleidung — Kunſtmittelchen die auch dem talentloſeſten Schauſpieler nahe liegen — als Geizigen: aber ſeine Miene voll Bekümmerniß, die jeden Augenblick in krampfhafte Angſt überzugehn ſcheint, ſein Gang, die ganze Haltung ſeines Körpers verkündet den Geizigen ſo ausdrucksvoll, daß ſchwerlich einem von den Zuſchauern während der ganzen Vorſtellung einfallen kann, ein Harpagon dürfe anders ausſehn. Jeder wahrhaft künſtleriſche Zug in dieſem unvergänglichen Charakter-Gemälde wurde ſo hervorgehoben, daß Moliere ſelbſt vielleicht, wär' er Ifflands Zeitgenoſſe, ihm dieſe Rolle lieber übertragen, als ſie ſelbſt gemacht hätte; manchen zu poſſenhaften Zug [illegible]. zum Beiſpiel daß der Geizige in der Schlußſcene des vierten Akts die Zuſchauer anredet, unter ihnen ſeinen Dieb vermuthet ließ Iffland mit Recht weg. dagegen überbot er das Original oft ſehr glücklich; z. B. im zweiten Akt wo er „die goldnen Buchſtaben,“ mit welchen Harpagon die alte Sentenz in ſeinem Speiſezimmer will aufzeichnen laſſen, nach einem kurzen Huſten in — „gelbe“ verwandelte. Wie glücklich iſt Berlin in dem Beſitz eines Künſtlers, für deſſen Genie die Meiſterwerke jedes Zeitalters und jeder Nation immer [illegible] Anlaß ſind, ſich in einem neuen Glanze zu zeigen, und der jede klaſſiſche Aufgabe glänzend zu löſen weiß.

Ein junger Gelehrter zu Berlin, Hr. Doktor Jungius, hat das Publikum zum Beiſehn einer Luftfahrt eingeladen. Sein ganzes Verfahren bei dieſer Unternehmung iſt liberal und zeigt, daß ſie nicht eine kleinliche Geldſpekulation iſt. Er hat zum Beiſpiel die ganze Summe, die für Zuſchauer-Billets einkömmt, bei einem ſichern Kaufmanne deponirt, um ſie zurückzuzahlen, wenn die Luftfahrt mißlingt.

In Frankreich ſcheint man die Echtheit des Werkes zu bezweifeln, das Göthe unter dem Titel: „Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot“, herausgegeben hat. Das Journal de Paris ſagt davon: „Hr. Göthe behauptet, daß es die Aufmerkſamkeit aller Leute von Geſchmack verdiene, und der Beweis, den er davon in der Vorrede anführt, iſt, daß er darin das ganze Talent wiederfindet, das der Verfaſſer in Jaques le Fataliſte gezeigt hat. Wenn man nur ſolche Beweiſe anzuführen vermag, könnte man, glaub' ich, ſich's erſparen, Vorreden oder gar Bücher zu machen.“ Der Argwohn, der hier durchzuſchimmern ſcheint, iſt durchaus ungegründet. Die Ueberſetzung wimmelt ſo ſehr von Gallicismen, daß man wohl ſieht, ſie ſey wirklich eine Ueberſetzung; und das Original, das man in Frankreich nicht kennt, ſoll Diderots alter Freund, der Baron von Grimm, nach Deutſchland mitgebracht haben.

## Aus Heidelberg.

Unſer Voß iſt angekommen und denkt ſich nächſtens hier anzukaufen; auch Ackermann iſt bereits hier, und Thibaut trifft in einigen Wochen ein. Faſt ſcheint es entſchieden, daß wir auch noch einen tüchtigen und berühmten Mann, für Deutſche Sprache und Litteratur erhalten, mit deſſen Anſtellung noch mehrere Vortheile für Heidelberg verbunden ſeyn ſollen. Auch verbreitet ſich ſo eben das Gerücht, Profeſſor Rader aus Erlangen, komme als Lehrer der Geographie und Statiſtik hieher. Die Anzahl unſerer Studierenden giebt man über 300 ab; ſie hätten ſich alſo ſeit Oſtern beinahe verdoppelt, was ſehr viel Hoffnungen erregen muß. Gewiß hat Heidelberg einen ſehr großen Vorzug in ſeiner Wohlfeilheit, denn jetzt, wo man überall über Theurung klagt, hat das Brod nur wegen der verſpäteten Aerndte, um einen einzigen Kreuzer aufgeſchlagen.

Seit einiger Zeit lebt hier ein ſehr geſchätzter Mann, der ordentliche Geheime-Rath von Reitzenſtein, ehemaliger Badenſcher Geſandter in Paris, (von 1793 — 1802) der ſich aber jetzt von allen Geſchäften zurückgezogen hat. Er nimmt ſehr viel Antheil an dem Aufblühen der Univerſität, und intereſſirt ſich ſehr lebhaft für die Profeſſoren ſelbſt. Unterdeſſen fährt auch das preiswürdige Curatorium fort, ſeine entworfene Pläne für die Gebäude u. ſ. w. auszuführen, ſo daß die Univerſität in kurzem eine der vorzüglichſten von Deutſchland werden und keiner ihrer berühmten Schweſtern nachſtehen muß.

Unter mehrern intereſſanten Fremden, die hier herziehen, oder ſchon hergezogen ſind, verdienen auch Wolke und Horſtig genannt zu werden. Sehr gelächelt hat man aber, den Herrn Brentano, (der hier mit Marionetten ſpielt) neben Voß in einem gewiſſen Blatte figuriren zu ſehn.

## Literariſche Kunſtgriffe.

Unter dem erſten May erſchien in der Jen. Allg. Lit. Zeitung ein Aufſatz über die Schellingiſche Natur-Philoſophie, worin Hr. Schelling als ein neuer philoſophiſcher Meſſias verkündigt, und Kant am Ende mit einem — Wurme verglichen wird. Unter dem ſechſten May war in dem Intelligenz-Blatte derſelben Zeitung, Hrn. Schellings poſſirliches Manifeſt abgedruckt. Faſt unter demſelben Dato, waren Artikel in der Bamberger und Augsburger Zeitung zu leſen, in denen Hr. Schelling ein Philoſoph par excellence genannt, und mit einer Sonne, die alles in ihr Auditorium lockt, (ganz treuherzig und ehrlich) verglichen wird. Kurz darauf ſtand in dem Intelligenz-Blatte der ſchätzbaren Leipziger Literatur-Zeitung eine Anzeige von Hrn. Schelling ſelbſt, worin er mehrere angebliche Anfragen beantwortete, indem er auf das komiſche Manifeſt verwies. Zu gleicher Zeit war in der Salzburger mediciniſchen Zeitung, ein weitläuftiger Aufſatz, über die Vorzüge der naturphiloſophiſchen Curart im Spitale zu Bamberg, abgedruckt. Endlich ließ ſich wenige Tage darauf Hr. Schelling abermals in der Policei-Fama, kurz vor den Steckbriefen, unter der Rubrik Miscellen vernehmen, und ſprach ſich auf ſeine gewöhnliche Weiſe aus.

Man braucht nur einen Augenblick nachzudenken, um ſich zu überzeugen, daß bei ſo vielfältigen, zu gleicher Zeit erſcheinenden Anzeigen, die eine und dieſelbe Sache betreffen, kein bloßer Zufall obgewaltet haben kann. Im Gegentheil ſieht man deutlich, daß hier ſyſtematiſch zu Werke gegangen ward, daß man wo möglich zu guter letzt noch einmal Aufſehn machen, und dem literariſchen John Bull imponiren wollte. Lieber Gott! wie viel Lärmen um Nichts! So viele weit geſcheutere Syſteme ſind in die hiſtoriſche Rumpelkammer gewandert, und die Abentheuerlichkeiten eines jungen unreifen Mannes, ſollten das non plus ultra des menſchlichen Geiſtes ſeyn? Wenn Herr Schelling einmal vierzig Jahr alt iſt: ob er ſich nicht wirklich ſeiner Unbeſcheidenheit ſchämen wird?

Wb.

## Aus Engliſchen Blättern.

Zu London machte man kürzlich einen Verſuch, ein Kind zu ſtehlen, der ſeiner klaſſiſchen Einfalt wegen bemerkenswerth iſt. Eine Mutter ſchickte ihren anderthalbjährigen Sohn mit zwei älteren Knaben auf einen der freien Plätze in London, um friſche Luft zu ſchöpfen. Eine wohlgekleidete, freundliche Frau redet die beiden ältern Knaben an, ſagt ihnen, ihre Geſichter wären beſchmutzt, ſie ſollten ſich an der nächſten Pumpe waſchen; ſie wolle indeß das Kind bewahren. Sie gehen — und finden bei ihrer Rückkehr weder die reinliche Frau, noch ihren kleinen Spielkameraden, — den indeß glücklicher Weiſe bald darauf ein Policei-Beamter auffand.

— Folgendes iſt die lakoniſche Ordre, welche Nelſon bei ſeiner Ankunft in Weſtindien an ſeine Capitaines ergehen ließ: „Durchbrecht die Schlachtlinie des Feindes ſo ſchnell als möglich; ſtreicht die Segel nie — nie — nie!“

— Die Familie Schirmer, die das kleine Deutſche Theater zu London bildet, wird ein glänzendes Glück machen; ihre Bühne iſt jetzt nicht nur Mode, ſondern ſie verſteht es auch, ſich dem National-Geiſt der Britten ſchmeichelnd anzuſchmiegen. Den Abend nachdem die Nachricht von der Seeſchlacht des Admiral Calder gegen die combinirte Flotte, angelangt war, trat der alte Schirmer auf und bat die Zuſchauer um Nachſicht für ſeinen zehnjährigen jüngſten Sohn, der gern ein neues Loblied auf die Engliſche Marine abſingen möchte. Es ward applaudirt und der Knabe trat in der Tracht eines Engliſchen Matroſen auf und ſang ein Lied von dem berühmten Dibdin, mit dem Titel: „Ein Stoß an die eiſerne Krone.“

## Nothwendige Verbeſſerung.

Im vierten Briefe über das Holländiſche Theater und die dramatiſche Literatur in Holland ſprach ich bei Gelegenheit der Dichterin van Merken auch von ihrem Grabmaal in der alten Kirche zu Amſterdam (Freimüthige Nr. 9. S. 33) Ich hatte dieſe Bemerkung aus den im Jahr 1789 und 90 nach ihrem Tode erſchienenen öffentlichen Blättern genommen, und hörte nachher mit Erſtaunen, daß dies Grabmaal, deſſen ſo poſitive Erwähnung geſchah, — wozu 3000 Gulden von der poetiſchen Geſellſchaft zu Leiden beſtimmt wurden, — wovon der Plan vollkommen entworfen und approbirt, ja ſelbſt die Zeichnung ſchon durch den berühmten Vinkeles gemacht worden war, — wozu man ſelbſt von dem Magiſtrat zu Amſterdam die Erlaubniß erbeten und erhalten hatte, — dennoch nicht exiſtire, weil der Plan zwar in allen ſeinen Theilen entworfen, aber nicht ausgeführt worden ſey. Einige ſchrieben die Urſache zufälligen und Zeitumſtänden, andere der ausdrücklichen Weigerung ihres Gemahls des Dichters van Winter, und wieder andere mit größerer Wahrſcheinlichkeit der Weigerung ihres Stiefſohnes P. v. Winter N. zu; allein dem ſey wie ihm wolle, dies Grabmal, wie es ſeyn ſollte, iſt nicht vorhanden, und es iſt alſo nothwendig, die oben angeführte Stelle zu verbeſſern.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich auch eines auffallenden Druckfehlers erwähnen, der in Nr. 31 des Freimüthigen S. 122 ſich (in der 14ten Zeile von oben) einſchlich, wenn es heißt, die Bühne ſey 27 Fuß lang und 75 breit, welches man natürlich verbeſſern muß — 77 Fuß lang und 75 breit.

C. F. Haug.

Mit Erſtaunen und Verdruß lieſt man im Freimüthigen, Nr. 134. S. 20. einen Artikel von Mannheim den 27ſten Juny, welcher, abſprechend, den, dahier allgemein beliebten, Schauſpieler Herrn Kupfer betrifft. Nur Privat-Haß konnte eine ſolche Einſendung erzeugen. Da aber das Publikum im Auslande als theilnehmend an dieſer Abſprache angeſehen werden könnte, ſo findet man für nöthig, zu erklären: daß, wenn wirklich der Abgang des Herrn Kupfer von hieſiger Bühne erfolgen ſollte, dieſer Verluſt hier allgemein bedauert werden, und das Publikum ſich wenigſtens gewiß nicht durch Anfänger befriedigen laſſen würde; wozu der Herr Einſender oben berührten Artikels wohl den, von ihm ſo ſehr belobten, Hrn. Kaibel (der ein Schüler des Hrn. Kupfer war) in Vorſchlag bringen möchte. — Uebrigens wünſcht man von Seiten des hieſigen Publikums, daß, mit v. H — a — bezeichnete Herr Einſender möge künftig ſeinen derartigen Aeußerungen auch Gründe (deren Angabe ihm allerdings beſchwerlich fallen möchte) beifügen, oder ſich wenigſtens nennen; damit dergleichen Jämmerlichkeiten deſto gewiſſer nicht dem Publikum zur Laſt fallen, ſondern lediglich auf ihn allein zurück.

Mannheim, den 21ſten July 1805. J. G.

# Vierte muſikaliſche Beilage zum Freimüthigen 1805.

## Lied aus Balboa.

(Maria ſingt zu ihrem Vater.)

Mäßig, mit Ausdruck.

F. L. Seidel.

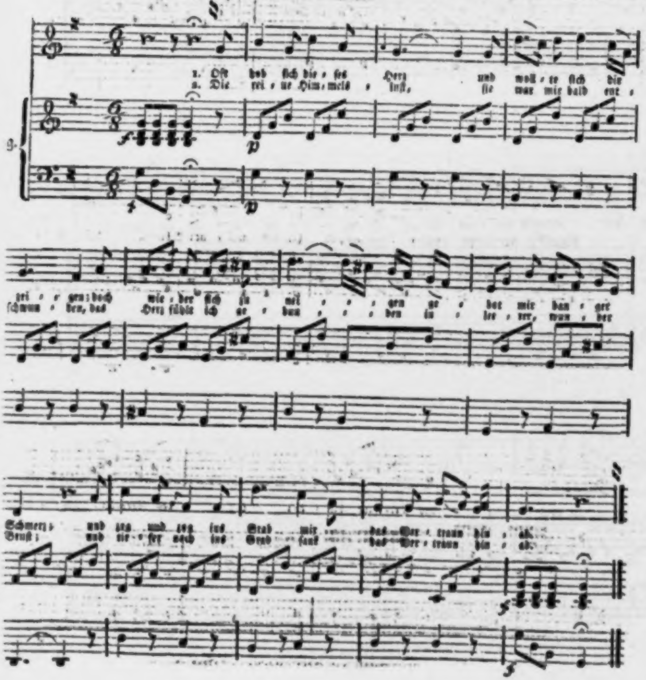
9.
1. Oft hob ſich die-ſes Herz und woll-te ſich die
2. Die rei-ne Him-mels-luſt, ſie war mir bald ent-
p
grie-gen; doch wie-der ſich zu nei---gen ge-bot mir ban-ger
ſchwun-den, das Herz fühl' ich ge-bun---den in lee-rer, wun-der
Schmerz; und zog und zog ins Grab mir das Ver-traun hin-ab.
Bruſt; und tie-fer ſauch ins Grab ſank das Ver-traun hin-ab.
f

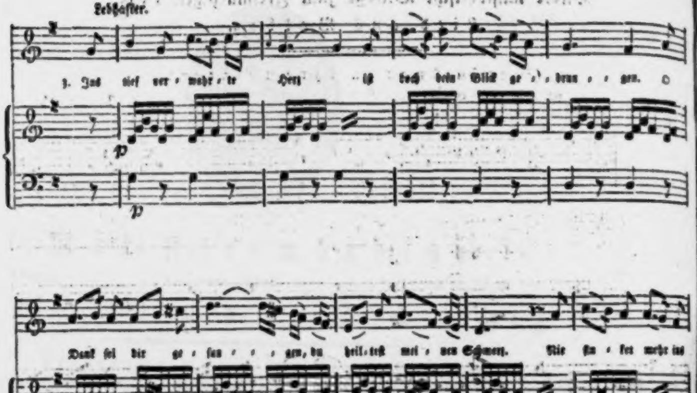
Lebhafter.
3. Ins tief ver - wahr - te Herz - iſt doch dein Blick ge - drun - gen. O
p
p
Dank ſei dir ge - ſun - gen, du heil - teſt mei - nen Schmerz. Nie ſin - ket mehr ins
Grab mit das Ver - trau'n hin - ab; mit das Ver - trau'n hin - ab.

1805. Nro. 166.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 20. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Mährchen nach Gozzi, von Streckfuß. Berlin, bei Unger, 1805.

Der Hauptzweck eines Mährchen iſt die Beſchäftigung der Phantaſie: daher iſt faſt die einzige Form, in welcher es zum Leſen dargeboten werden darf, die Erzählung, bei welcher die Phantaſie ſich ungeſtört der reizenden Thätigkeit hingeben kann, zu der man ſie verleiten will. Gozzi dialogiſirte eine lange Reihe von Mährchen, aber — für die Darſtellung auf der Bühne, und um ſie dort angenehm zu machen, bot er, außer dem Prunk der Decorationen, die Nationalmasken der Italieniſchen Bühne und ſeinen übrigen Witz auf, ſonſt hätten ſie — ohne Muſik — nicht gefallen können. Hr. Streckfuß läßt die Masken weg, er läßt den Witz weg, alles weg, was dieſe Mährchen davor ſichern kann, auf der Bühne zu langweilen: nun, ſo hätte er auch den Dialog (der, wenn er nicht gradezu abgeſchmackt iſt, Gedankenwechſel iſt, alſo eine Beſchäftigung des Verſtandes darbietet, welche die Thätigkeit der ausmalenden Phantaſie ſtört,) — die ganze Bearbeitung weglaſſen ſollen. Die Sprache derſelben und der Fluß der Verſe iſt indeß ein neuer Beweis, daß er dichteriſche Anlagen beſitze. R. L.

### Liſkow und Rabener.

(Fortſetzung.)

Keine Figur paßt ſo ſehr für die Satyre, als die Ironie. Dieſe muß aber nicht, wie bei vielen neuern, bloß in der Beilegung anders gemeinter Epitheta beſtehen, wie z. E. der gute Mann, unſer ſauberer Herr Verfaſſer, die edle Zunft der Buchmacher, u. ſ. w. wo oft die folgende Zeile, oder wohl gar ſchon das folgende Wort, den Spott wieder mit Ernſt vertauſchte, ſondern der Schein des Ernſtes muß in der wahren, kräftigen Ironie vom Anfange an, bis zu Ende ununterbrochen fortgehen. Dann wird ſie das Gift der Thoren, der Triumph der Weisheit, ein äſthetiſches Kunſtwerk. Man hat unter uns von der Perſifflage keinen feſten, beſtimmten Begriff. Doch denke ich, daß der Sprachgebrauch darauf führt, darunter vorzüglich die Art des Spottes zu verſtehen, wo man unter dem Schein des Ernſtes die Schwachheit der Thoren, die man dem Gelächter Preis geben will, nachahmt, unbemerkt ein wenig übertreibt und das verſteckte Thörigte mehr heraus hebt, ſo, daß ſie ſich in dieſer deductio ad absurdum ſelbſt abſcheulich vorkommen müſſen. Denn da das Weſen des Thoren darin beſteht, daß er eine unrichtige Anſicht der Dinge hat, und darnach ſeine Handlungen und Urtheile einrichtet, ſo darf man nur ſeine Grundſätze feſthalten, ſie ſcheinbar als wahr annehmen, und nun die ganze Folgenreihe der Albernheiten, die daraus hervorgeht, unter dem Schein des Ernſtes darſtellen. Dieſe Perſifflage, dieſen kräftigſten Zweig der Ironie, hat Liſkow ganz ächt in ſeiner Gewalt, und iſt darin unübertroffen von allen Satyrikern, die jemals geſpottet haben. Rabener dagegen iſt dieſer

Art der Satyre durchaus nicht gewachſen. Er fällt jeden Augenblick aus der Rolle und verliert die Maske. Dadurch wird der Genuß beim Leſen beſtändig geſtört, und alle Einheit geht verloren. Ich muß dieſe Behauptung mit Beiſpielen aus beiden belegen.

Ein gewiſſer Mag. Sievers zu Roſtock, deſſen Schriften, (um mit Liskows eignen Worten zu reden) wenn man auf das Beſcheidenſte davon urtheilen will, ein Miſchmaſch gemeiner, unreifer und geſtohlener Gedanken war, gab im J. 1732 eine Leidensgeſchichte Jeſu mit Anmerkungen heraus, die über alle Maaßen erbärmlich waren. Die Stelle z. E. wo es von den Jüngern heißt: Sie brachten die Eſelin zu Jeſu, legten Kleider darauf und ſetzten ihn darauf, wird vom M. Sievers ſcharfſinnig ſo erklärt: daß dies wahrſcheinlich geſchehen ſey, damit er deſto ſanfter darauf reiten möchte. Noch lächerlicher ſind ſeine Anmerkungen, wenn er aus Bugenhagens erſter Niederſächſiſcher Ausgabe der Paſſionsgeſchichte, einen Hochdeutſchen Ausdruck zuweilen durch einen Niederdeutſchen erläutert, z. E. Er ſtinket — he ſtinket; Füllen durch Vahlen. Das übrige war mit einer faden Brühe aus allerhand gelehrten Hiſtorienbüchern übergeſſen. Das ſchlimmſte hierbei war aber noch dieſes, daß ſich Sievers über die Maaßen deshalb aufblähte und groß wußte. Dieſen Uebermuth züchtigte Liskow folgendermaaßen:

Er gab die Geſchichte von der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem, die Sievers hinter ſeiner Paſſionsgeſchichte ohne Noten hatte abdrucken laſſen, mit Anmerk. unter folgendem Titel heraus:

> Kurze, aber dabei deutliche und erbauliche Anmerkungen über die klägliche Geſchichte, von der jämmerlichen Zerſtörung der Stadt Jeruſalem, nach dem Geſchmack des Hrn. M. Sievers.

In der Vorrede, die ein Muſter von feiner und beißender Ironie iſt, wird Sievers unendlich von dem Verfaſſer, der ſich für einen Candidaten der Theologie ausgiebt, gelobt, und geſagt, daß die Vortrefflichkeit ſeiner Anmerkungen denſelben bewogen, einen ähnlichen Verſuch zu wagen. Hierauf folgen nun die Anmerkungen ſelbſt, ganz im Geſchmack des M. Sievers, aber wie ſich vermuthen läßt, ein wenig übertrieben. Wenn es z. E. in der Zerſtörungsgeſchichte von einem Menſchen heißt, er habe ohne Unterlaß geſchrien, ſo ſetzt der Commentator hinzu: doch hat er zuweilen Athen geholt, und dann hat er nicht geſchrien, quia nemo potest simul sorbere et flare. Bei dem Ausdruck Rotten, womit Jeruſalem geplagt war, wird der geneigte Niederſächſiſche Leſer gewarnt, dies nicht etwa für Ratzen zu halten, ſondern für Meutereien. „Die Kinder in der Wiege wurden nicht verſchont." Dabei die Anmerkung: O der Grauſamkeit! Allein, ſo geht es im Kriege, da wird veracht't und nicht betracht't, was recht und chriſtlich wäre. — „Abermal." Denn es war ſchon vorher geſchehen. — „Zu Ausgang des Winters." Da kann man ſehen, daß vor Alters die Jahreszeiten in eben der Ordnung gefolgt ſind, als jetzo.

Um den Spaß vollkommen zu machen, erdichtet er ad modum des Bugenhagenſchen Niederdeutſchen Textes, einen codicem manuscript. der Zerſtörungsgeſchichte, und führt daraus erläuternde Leſearten an. Z. E. Aus dem Maule geriſſen — Ut dem Mule gereten; bei Kuhmiſt — Kohdreck, cod. manuscr.

Hierauf folgt ganz in Sievers Manier ein dreifaches Regiſter: 1) von den angeführten Schriftſtellen, 2) von den citirten Autoren, 3) von den vornehmſten Materien, welches die Sache vollends ſpaßhaft macht, weil hier die Lächerlichkeiten zuſammengedrängt das Zwergfell noch mehr erſchüttern. *)

Hiermit iſt die Satyre geendet. Beſtändig bleibt Liskow darin ſeiner Rolle treu, nirgends wird der Genuß durch Vernichtung der Täuſchung unterbrochen. Eben dies iſt auch der Fall bei ſeiner glücklich durchgeführten Perſiflage über eine gefrorne Fenſterſcheibe, worin er ſich über Sievers, den Naturkundiger, und alle ſeines Gleichen luſtig macht, welche auf Steinen und andern Naturalien die wichtigſten Zeichen und Wunder entdecken, mit dieſen Entdeckungen die Akademien beläſtigen und ſich dadurch wichtiger gemacht zu haben glauben, als der Entdecker eines neuen Weltſyſtems. Er ſucht nehmlich die Figuren auf einer gefrornen und hernach in Kupfer geſtochenen Fenſterſcheibe zu enträthſeln, und den Urſprung derſelben zu ergründen. Das Reſultat fällt am Ende darauf hinaus, daß alle gefrorne Figuren auf der Scheibe nichts ſind, als diejenigen Worte und Gedanken, welche eine Geſellſchaft von Gelehrten den Tag vorher in dem geheizten Zimmer geäußert, und die ſich nun dort angeſetzt hätten, und zwar nach folgendem, allerliebſten Kettenſchluß:

„Unſere Gedanken ſind Bilder der Dinge, ſo außer uns ſind: Die Worte, die wir ſprechen, ſind Bilder unſrer Gedanken. Sprechen iſt nichts anders, als den Athen auf eine gewiſſe Art von ſich laſſen. Der Athen beſteht in gewiſſen Ausdünſtungen. Folglich ſind die Worte, die wir ſprechen, nichts als Ausdünſtungen unſers Körpers. Da nun die Worte Bilder unſrer Gedanken und die Gedanken Bilder der Dinge, die außer uns ſind; ſo ſind auch die Ausdünſtungen unſers Mundes, wenn wir ſprechen, Bilder der Dinge, die außer uns ſind. Wenn nun dieſe Ausdünſtungen durch Kälte zuſammengedrückt, ſichtbar werden; ſo werden auch die

---

*) Dies letzte iſt in der Folge von unzähligen witzigen und unwitzigen Schriftſtellern nachgeahmt, z. E. ſelbſt von Rabener, auch von Zell.

Gedanken, deren Bildniß dieſe Ausdünſtungen vorſtellen, ſichtbar. Werden die Gedanken ſichtbar; ſo müſſen wir auch nothwendig die Bilder der Dinge, die außer uns ſind und von welchen wir reden, in dieſen ſichtbar gewordenen Ausdünſtungen erblicken.“

Ganz anders verhält es ſich mit **Rabeners** Perſiflage. Man erblickt darin beſtändig zwei Geſichter und das wird widerlich. Die Beſchuldigung iſt hart. Es liegt mir ob, ſie zu beweiſen.

Rabener will die epistolas gratulatorias, die damals auf Univerſitäten üblich waren, lächerlich machen. Er bedient ſich dazu deſſelben Mittels, wie Liskow, der Perſiflage. Er verfertigt eine Commentarien im Geſchmack eines ſolchen Gratulanten und führt ihn redend ein. Gleich beim Motto: procumbit humi bos, macht er die Anmerkung. „Zwar ſcheine dies Motto zur Abhandlung nicht zu paſſen, das thue aber nichts, ſolches ſey nach dem neuſten Geſchmack.“ — Es iſt einleuchtend, wie durch dieſen Zuſatz mit einem Mal die ganze Täuſchung zerſtört und der Spaß verderben wird. Die ganze übrige Abhandlung müßte nach echter Perſiflage das Unpaſſende des Motto zeigen, und der Satyriker ſcheint durch ſeine Anmerkung zu verſtehen zu geben, daß ſeine Ironie entweder nicht treffend genug ſey, dies zu finden, oder daß der Leſer zu ſchwach und kurzſichtig ſey, dies einzuſehen. Beides aber ſtört den Genuß und läßt kein reines Vergnügen empfinden.

Eben ſo verhält es ſich mit der Erklärung der Vignette vor dieſer Abhandlung. Man ſieht darauf eine Denkmünze vorgeſtellt mit der Inſchrift: **Gottes Wort und Steuern geben, hilft zu dieſem und jenem Leben.** Der Satyriker hatte hierbei die Abſicht, das gelehrte, diplomatiſche Anſehen, das ſich viele unwiſſende Schriftſteller geben, lächerlich zu machen, die bei jeder Gelegenheit, ſie mag ſo unpaſſend ſein, als ſie wolle, ihre vermeinte Gelehrſamkeit auskramen. Und in der That, es war ein ſehr glücklicher, echt ſatyriſcher Gedanke, daß er dieſe Münze zur Erläuterung folgender Stelle in ſeiner Abhandlung erfährt: „Jedermann wird zur **Steuer** der Wahrheit geſtehen, daß eine ſchlechte Abhandlung weit erträglicher ſey, als ein ſchlechter Anfangsbuchſtabe.“

Hier hätte der echte Satyriker bei dem Worte **Steuer** bloß in einer Note ſagen müſſen, vide bei Steuer, die Denkmünze auf dem Titel der Schr. So aber verdirbt uns Rabener durch folgende Anmerkung wieder den ganzen Spaß: „Bei dem Worte Steuer fällt mir eine rare Münze bei, welche ich auf dem Titel ſtechen laſſe. Ein anderer, der meine Fähigkeiten im Denken nicht beſitzt, würde nicht darauf gekommen ſeyn. Aber es macht ein Buch beliebt. Und was das ſchönſte iſt, ſo wird gar nicht erfordert, daß ſich die Münze zur Abhandlung ſchicke. Wer hätte in meiner Lobſchrift auf die Glückwünſchungsſchreiben eine Steuermünze ſuchen ſollen? Bloß dem Worte **Steuer** hat der Leſer das ſchöne Bildchen zu danken.“

A. Zarnack.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 166.

## Programma der National-Akademie der ſchönen Künſte zu Bologna. *)

Am 27ſten April 1805.

Zur Preis-Bewerbung des bevorſtehenden Jahres eröffnet dieſe Akademie den **Künſtlern jeder Nation** ein neues Feld der Ehre durch nachfolgende Aufgaben:

### 1. Für die Architektur.

**Ein Gerichtshof in einer Hauptſtadt, welcher ſämmtliche — ſowohl Civil- als Criminal-Tribunäle, mit allem Zubehör faſſen muß.**

Die Hauptfronte des Gebäudes ſoll an einem öffentlichen Platze liegen. Am hintern Theile des Gebäudes befinden ſich die Gefängniſſe. Die Säle, die Archive und alles was zu den reſpectiven Tribunälen gehört, müſſen deutlich angegeben ſeyn. Anzahl und Größe der geometriſchen und perſpectiviſchen Riſſe bleibt dem Bearbeiter überlaſſen; nur muß die Idee ſich vollkommen deutlich erklären.

Preis. **Eine goldne Medaille, 60 Zechinen an Werth.**

### 2. Für die Malerei.

**Themiſtocles, der um Hülfe bittend, ſich dem Könige der Moloſſer zeigt.**

Thucydides. Buch I. — Plutarch im Leben des Themiſt.

Der verbannte Held, indem er das königliche Kind umarmt, welches die Königin, die um die Liſt weiß, an der Hand halten kann; der König Admet, von Erſtaunen ergriffen, da er den ihm verhaßten Mann erkennt und ihn bei einer Handlung betrifft, der er ſich nach Religionsbegriffen nicht widerſetzen darf; die Rührung und Theilnahme der Frauen und der Höflinge — bieten dem Künſtler ein weites Feld zu einer edlen, reichen und intereſſanten Compoſition dar. Das auf Leinwand gemalte Bild ſoll 5 Fuß hoch und 7 Fuß (Pariſer Maaß) lang ſeyn.

Preis. **Eine goldne Medaille 120 Zechinen an Werth.**

### 3. Für die Bildhauerei in Basrelief.

**Cleobis und Biton, welche in Ermangelung der Rinder, ſich an den Wagen ihrer Mutter ſpannen und ſie zum Tempel der Juno fahren.**

Herodot, Buch I. — Plutarch im Leben des Solon.

Wenn der Künſtler ſeine Compoſition bereichern will, ſo kann er eine Gruppe Zuſchauer anbringen, die dieſen herrlichen Zug der kindlichen Liebe mit Bewunderung und Beifall betrachten. Die Größe und die Materie des Basreliefs nach Belieben des Künſtlers.

Preis. **Eine goldne Medaille, 40 Zechinen an Werth.**

### 4. Für die Figuren-Zeichnung.

**Die durch den Germanicus für die im Teutoburger**

---

*) Zur Bekanntmachung von der Königl. Akademie der Künſte zu Berlin, eingeſandt. Der Red.

Walde erſchlagenen Römer angeordnete Todtenfeier.

Tacitus, Buch I.

Die durch eine Menge rührender Nebenumſtände begleitete feierliche Scene, bietet tauſend Geſichtspunkte zur Darſtellung dar. Dieſe Aufgabe iſt weit umfaſſend und jedes Ausdrucks und Intereſſe's fähig. Die Größe der Zeichnung nach Belieben. Man kann annehmen, daß dieſer Gegenſtand zu einer gemalten Verzierung eines Theils einer Begräbniß-Halle dienen ſoll.

**Preis.** Eine goldne Medaille, 30 Zechinen an Werth.

## 5. Für die Kupferſtecherei.

**Ein Kupferſtich nach einem Gemälde eines guten Meiſters, welches wenigſtens eine ganze, oder mehrere halbe Figuren enthalten muß.**

Dieſes Blatt darf nicht vor der Bewerbung um den Preis ſchon herausgegeben ſeyn. Die Akademie muß ſechs Abdrücke vor der Schrift bekommen. Nach erhaltenem Preiſe hat der Künſtler das Recht, dieſer ehrenvollen Auszeichnung auf ſeiner Platte zu erwähnen.

**Preis.** Eine goldne Medaille, 30 Zechinen an Werth.

## 6. Für die Verzierungen.

**Eintheilung und Verzierung eines Privat-Audienz-Zimmers eines Souverains.**

Die Verzierungen, beſonders die des Gebälks und der Decke, ſollen in Stukkatur-Arbeit ausführbar ſeyn. Die Details müſſen auf einzelnen Blättern in beliebiger Anzahl, aber nicht größer als gewöhnliche Realbögen gezeichnet ſeyn.

**Preis.** Eine goldne Medaille, 10 Zechinen an Werth.

## Allgemeine Bedingungen.

1) Alle Arbeiten der Concurrenten müſſen vor Ausgang Aprils 1806 an den Sekretär der Akademie durch einen Commiſſionär abgegeben ſeyn. Die nach dieſem Termine eingegangenen werden nicht angenommen.

2) Jede Arbeit muß ein Motto haben, welches auch auswärts auf einem verſiegelten Zettel ſtehen muß, in welchem Vor- und Zunamen, Vaterland und Wohnort des Concurrenten verzeichnet iſt. Auch muß eine Beſchreibung, welche ausführlich den Sinn des Verfaſſers erklärt, die Arbeiten begleiten.

3) Die Beſchreibungen werden den Preis-Richtern überliefert. Die verſiegelten Zettel werden vom Sekretär gewiſſenhaft verwahrt. Nach gefälltem Urtheile werden diejenigen eröffnet, welche die Namen der Sieger enthalten.

4) Nach der Beurtheilung und öffentlichen Ausſtellung aller eingegangenen Sachen, werden die übrigen Zettel unerbrochen mit den Arbeiten ſelbſt, den Commiſſionärs zurückgeliefert werden.

5) Eine beſondere Commiſſion bekommt den Auftrag, den Zuſtand der eingegangenen Kunſtwerke gerichtlich zu verificiren; beſonders wenn ſie beim Transport ſo verdorben oder zerbrochen ſeyn ſollten, daß ſie nicht zur Preis-Bewerbung zugelaſſen werden könnten.

6) Das Beurtheilen wird einer beſondern Commiſſion übertragen werden. Die Urtheile werden mit der ſorgfältigſten Ueberlegung, ſchriftlich, mit beigefügten Gründen und mit Unterzeichnung der Namen gefällt.

7) Vor und nach der Entſcheidung werden die eingegangenen Kunſtwerke öffentlich ausgeſtellt ſeyn. Zu dieſer Ausſtellung können einheimiſche und fremde Künſtler jede Art von Kunſtwerken mit einſchicken. Die mit dem Preis gekrönten Werke werden durch einen Lorbeerkranz und eine Inſchrift, welche den Namen und das Vaterland des Verfertigers anzeigt, von den übrigen unterſchieden werden.

Der Sekretär der Akademie,
G. Rossi.

## Aus Bamberg.

Kaum haben wir uns über Kilian und Marcus ausgeſprochen, den erſtern in gewiſſen Hinſichten except. excipiend. erkannt, den andern, wenn es noch nöthig wäre, vollends recht aus dem Grunde kennen gelernt; ſiehe da, ſo bietet uns das soi disant General-Schul-Commiſſariat in ganz Franken eine neue literariſche Ergötzlichkeit dar. Vor einiger Zeit, war nehmlich von dieſem General-Schul-Commiſſariat, oder deſſen Gehülfen, ein Fränkiſcher General-Schul-Merkur angekündigt worden, der in ganz Europa, oder doch in Bamberg, die großen Wunder ankündigen ſollte, die der Himmel durch dieſe Inſtrumente ſeines Ruhms, unſrer lieben Jugend widerfahren läßt. Das erſte Stück erſcheint, und ehe man eine Hand umdreht, iſt flugs in gleichem Format, mit gleichem Drucke, nur unter dem noch komiſcherem Titel: General-Fränkiſcher Schul-Merkur, ein Pſeudo-Blatt Nr. 1. vertheilt. Eben ſo ging es bei Nr. 2. und eben ſo wird es wahrſcheinlich mit Nr. 3. gehn, vorausgeſetzt, daß der wahre Merkur nicht unterdeſſen des papiernen Todes ſtirbt. In jenem Pſeudo Merkur, der dem andern wie ein Geſpenſt folgt, ſind nun Wiſmayr et Comp. beſonders aber ihr Legatus a latere, Titl. Hr. Herbarius, (Graſer von herba, welches hier Gras bedeutet,) mit allen ihren Lächerlichkeiten zur Schau geſtellt. Schade nur, daß, um die Perſiflage ganz zu verſtehn, man in alle dieſe Geheimniſſe eingeweiht ſeyn muß! So verſpricht z. B. der Redakteur, ſeinen Styl nach Wißmayr's Anleitung zu corrigiren. Nun iſt dieſe Anweiſung aber, ein gar ſchlecht geſchriebenes Opus. Ferner: wo der Redakteur von den Uniformen der Schulrectoren ſpricht. Auf der Direktion Erlaubniß nehmlich, haben ſich dieſe Herren, die Titel und Decorationen der Würzburgiſchen Profeſſoren beigelegt, und dieſes thun ſogar die bloßen Sprachmeiſter z. B. an dem Gymnaſium hier und in W. ohne daß man ein eigentliches Recht dazu herausdemonſtriren kann. ꝛc. Summa dieſes Pſeudo-Blatt, wäſcht dieſe General-Studien- und Schulen-Direktions-Räthe, ingleichen die General-Ober-Ober-Schul-Commiſſare in ganz Franken, (!!) mit einer Lauge, die aus Höllenſtein bereitet iſt.

## Aus Weimar.

Noch immer erhält das fürſtl. Schloß, von deſſen jetziger Anſicht und friſch grünenden, reizenden Umgebung man ſich aus einem großen Blatte in Aquarell-Manier von Kraus, eine deutliche Vorſtellung machen kann, neue Verzierungen und Kunſtwerke zur Ausſchmückung ſeines geſchmackvollen Innern. Vor einiger Zeit brachte der Maler Luigi Hummel aus Caſſel, W. Tiſchbeins treuer Freund und Reiſegefährte von Neapel, einen 90 Fuß langen und 3 Fuß hohen Fries, en camayeu oder grau in grau gemalt und die Thaten und Triumphe des Bacchus vorſtellend, hierher, das zur wahren Ehre des Künſtlers in einem Zimmer des Schloſſes prangen wird. Die Erfindung gehört ganz dem Künſtler. Er umfaßt hier den ganzen Kreislauf der Bacchusfabel von des Gottes Geburt bis zu ſeiner Vermählung und dem Triumpheinzug mit der Ariadne. Kenner der Antiken werden hier und da allerdings Reminiscenzen finden. Allein ſo angewandt und in den vielfarbigen Kranz der Fabel mit Meiſterhand eingewebt, wie ſie hier ſind, zeugen ſie nur von dem richtigen Geſchmack und der feinen Beurtheilungskraft, die den Künſtler bei ſeiner großen Aufgabe leitete. Die Arbeit iſt recht brav, auch in gutem Styl gezeichnet und kräftig durchgeführt. Vielleicht könnte man ihr hier und da etwas weniger ſchlanke Figuren wünſchen. Allein das Alterthum ſelbſt war nirgends üppiger und erfinderiſcher in der Fülle an Gruppirungen und Verſchlingungen, als bei Vorſtellung von Bacchanalen. Dies wußte auch der große Schüler Raphaels, Garofalo, deſſen Bacchustriumph auf der reichen Dresdner Gallerie mehr als 200 Figuren zählt. Man erwartet, daß die ſchöne Aufgabe, die Göthe für die nun bald zu eröffnende Ausſtellung dieſes Jahres gab, das Leben und die Thaten des Hercules, in einem ähnlichen Kunſtcyclus führen werden.

1805. Nro. 167.

# Der Freimüthige
Donnerſtag, oder den 22. Auguſt.
# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

**Euthanaſia. Drei Geſpräche über das Leben nach dem Tode, veranlaßt durch W—ls Geſchichte der wirklichen Erſcheinung ſeiner Gattin nach ihrem Tode. Herausgegeben von Wieland. Leipzig, bei Göſchen. 1805.**

Daß Wieland über jeden Gegenſtand, von dem er mit Intereſſe ſpricht, eine Menge von geiſtreichen, belehrenden, anziehenden Dingen ſagen wird, iſt faſt eben ſo gewiß, als daß ſich über den Gegenſtand, den er diesmal abhandelte, durch Räſonnement nie ein ſichres Reſultat erlangen läßt. Wer eines ſolchen bedarf, werfe ſich in die Arme des Glaubens; von denen die das nicht können, — werden ohne Zweifel die meiſten mit dem Schluſſe des vorliegenden Werkes einſtimmen: „von allem, was guten Menſchen gewiß iſt, das Gewiſſeſte bleibt doch immer, daß ſie ſich nicht betrügen können, wenn ſie in ruhiger Ergebung bis zum letzten Athemzug das Beſte hoffen.“

Ich glaube, dieſer Schluß — reicht hin, das ganze Werk zu charakteriſiren, für jeden der ſich aufs Schließen verſteht, und begnüge mich nur hinzuzuſetzen, daß dieſes Buch auch ſo ſchön geſchrieben iſt, als man es an Wielands Werken gewohnt iſt.

M. L.

## Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Provinzen Utrecht und Geldern.

### Zweiter Brief.

Utrecht, den 8ten May.

Schon ſeit einigen Tagen ſind wir in dieſem herrlichen Landſtrich, und ein wahrhaft paradieſiſcher Weg führte uns zu dieſer in jedem Betrachte merkwürdigen Stadt. Wenn man Reichthum ſowohl als Geſchmack und Kunſtfleiß in ſeltenem Grade vereinigt ſehen will, ſo muß man dies harmoniſche Ganze in dem reizenden Gemälde ſuchen, welches die Waſſerfarth von Utrecht nach Amſterdam, oder umgekehrt darbietet. Gleich vor den Thoren der Stadt Amſterdam zeigt ſich dem Auge die prächtigſte Anſicht; beim Einſteigen in die (durch ſo manche Beſchreibungen Ihnen bekannte) Trekſchuyte am Verebyt vor dem ſchönen Utrechter Thor, fordert ſchon der Rückblick auf dieſe Königin unter den Städten, auf die Menge von Thürmen und Windmühlen, und vorzüglich auf jene herrliche 660 Fuß lange und auf 35 halbrunden Bogen ruhende Amſtelbrücke, und die im dortigen Hafen befindliche Schiffe und Jachten zu ſehr intereſſanten Betrachtungen auf. — welche aber bei denen, die an jene Trekſchuyten und ihre dunklen Gemächer oder Quadratſtübchen noch nicht gewöhnt ſind, den allerſeltſamſten und contraſtirendſten Uebergang zu beſchränkten, ja ſelbſt widrigen Empfindungen hervorbringen. Doch der reizende lachende Anblick der uns umgebenden Landhäuſer und Gärten zu beiden Seiten der Amſtel, das Getümmel der Menſchen in den unzähligen längs der Amſtel liegenden Wirthshäuſern und Weinſchenken, das Vorbeifahren und Rennen von Kutſchen und Chaiſen, Karren und Cabriolets, Reutern und Fußgängern, und endlich die große Zahl von hin und wieder ſegelnden und gezogenen Schiffen, die ſo oft mit fröhlichen, ſingenden, lärmenden Menſchen angefüllt ſind. — Dies alles, wertheſter Freund, gewährt eine ſo unendliche Mannigfaltigkeit, ſtimmt und erweckt unſere Herzen ſo augenblicklich zur heiterſten Laune, und macht uns ſo mittheilend und herzlich froh, daß man durchaus keine Zeit hat, Grillenfänger zu werden. Hat man noch überdies das niedliche Stübchen, den Roef, gemiethet, (der Preis iſt 52 Stüber) ſo iſt man, ſobald man es wünſchen möchte, ſo gut als zu Hauſe; man iſt und trinkt, man lieſt und ſchreibt, man ſcherzt und lacht, und nur die zahlloſen Schönheiten, die als in einem Zauberſpiegel an uns vorbeigeführt werden, geben uns zu erkennen, daß wir einen beträchtlichen Weg zurückgelegt haben. Auf dieſe Weiſe ging es, mit mannigfachen Modificationen, bis Nieuwersluys fort. Die Geſellſchaft im Schifferaum war äußerſt lebhaft, ja am Ende gar lärmend geworden; allein das polterndſte Getöſe erhob ſich erſt in der Nähe von Nieuwersluys, wo ein im Raum ſitzender Philosophiae studiosus, mit einem Amſterdamſchen Mäkler im Streite begriffen, ſich unterwand, ihn einen allezeit fertigen Complimentenmacher bei Kaufleuten zu nennen, aber von dieſem mit den trockenſten Worten ſo derb über ſeine Unwiſſenheit zurecht gewieſen ward, daß ein allgemeines Gelächter dem unbärtigen Weisheitsſohn die Luſt für immer benahm, ſein Vademecum von albernen Bons-mots aus zu kramen. Bei Nieuwersluys, einem kleinen Fort am Vecht zwiſchen den Dörfern Loenen und Breukelen, iſt eine der wichtigſten Holländiſchen Schleuſen, durch welche das Vecht Waſſer in eine gegrabene Vaart oder Kanal, und von da nach den Dörfern Vuntrugge und Abkoude geleitet wird. Alle Koſten der Fortifikationen kommen auf Rechnung der Provinz Holland, wiewohl die Gerichtsbarkeit über den Grund und Boden der Provinz Utrecht gehöret. Hier vereinigt ſich auch der Vecht mit der krummen Amſtel. Nicht durch den herrlichſten Landſtrich allein, und zahlloſe glänzende Landſitze reicher Stichtenaars (Utrechter) und Amſterdammer, ſondern auch durch ſein geſundes, klares, vortreffliches Waſſer iſt der Vecht (eigentlich ein Arm des Mittel-Rheins) merkwürdig. Die Amſterdammer ſowohl, als die Bewohner des Waterland holen in Schiffen das Vecht-Waſſer ab, und benutzen daſſelbe vorzüglich auch in ihren Brauereien. Die ſchönen, großen, herrlichen Dörfer Maarſen, Breukelen und Loenen ſind eine der größten Zierrathen des Vecht um ſo mehr, da ſie durch die Menge dazwiſchen liegender Landhäuſer ein fortlaufendes Ganzes, gleichſam eine in gerader Linie ſtundenweiſe ſich ausſtreckende Stadt bilden. Dieſer geſegnete, das Auge bezaubernde Landſtrich führte zuvor den Namen Mennisten-Hemel (Himmel der Mennoniten) weil die meiſten prächtigen Landgüter längs dem Vecht zuvor den (durchgängig reichen) Mennoniten gehörten. In dem paradieſiſchen Dorfe Maarſen — zwei Stunden von Utrecht — nahmen wir das Mittagemahl bei einem reichen Amſterdammer ein, dem wir empfohlen waren, und der uns auf ſeinem, nicht ſehr großen aber geſchmackvoll und reich angelegten Landſitze, alle Herrlichkeiten der Welt zeigte, die man mit Möglichkeit in einen viertelſtündigen Bezirk hineinzwingen kann. Da war kein ländlicher Genuß den das Auge entbehrte, kein Wunſch, der nicht befriedigt wurde; und wiewohl über Tiſch unſern Ohren ſo häufig die beſcheidene Weiſung ertönte, daß wir mit — ländlicher Koſt doch vorlieb nehmen möchten, ſo kann ich Sie doch aufrichtig verſichern, daß glänzender Ueberfluß und köſtliche Geſchirre uns im Geiſte in Palläſte verſetzten. Etwas ähnliches war mir nur in — Saardam einſt vorgekommen, wo freilich das einfache Bauernkleid den Contraſt noch auffallender machte. Was ich übrigens als Menſch und Beobachter angenehm fand, war die zufriedene und beſcheidene Miene, der herzlich frohe Erguß dieſer glücklichen Bato's Söhne die der an offenherzige Geradheit, an ungeheuchelten Frohſinn gewöhnte Deutſche ſo ſelten in Holland findet, und deren Entbehrung ſo manchmal zu falſchen und liebloſen Bemerkungen und zu unzeitigen Folgerungen verleitet. Kann man mit Recht wohl erwarten, daß bei einer nicht lebhaften, ſtets von merkantiliſchen Speculationen ſchwangern Nation, deren phyſiſche und politiſche Exiſtenz von ihrem grenzenloſen Eifer und Erwerbgeiſt gleichſam abhängen muß, jenes offene, unbeſorgte, ſich ganz dahin gebende Herz, jener innige Streben nach Frohſinn, Mittheilung und Freundſchaft ſtatt finden ſollte, das in unſern engern, vertrautern Deutſchen Zirkeln mir und tauſend andern oft ſo wonnevoll, ſo beſeligend war? Iſt's nicht grade die Entfernung von jenem unaufhörlichen Menſchen-Gewühl, die ruhigere Temperatur des reichgewordenen und auf ſeinen Schätzen jetzt der Ruhe pflegenden Holländers, welche ſowohl in dieſem Vecht Paradieſe als an der glücklichen Zaan in Nord Holland, ſo manchen für dieſe Gefühle viel empfänglicher macht, wiewohl dies in Broek und Saardam durch eine 20 bis 30jährige, durchaus Maſchinenmäßige Uebung der Körper- und Geiſteskräfte ein ſeltener Fall geworden iſt. Gegen Abend verabſchiedeten wir uns von unſern gaſtfreien Vecht-Bewohnern und fuhren zu Lande weiter bis Utrecht. Es läßt ſich nicht beſchreiben, wie auffallend die Verſchiedenheit unſerer Empfindungen war, als wir zum Thor hineinfuhren;

und ich glaube, daß dieſe Stadt, ſo nett und ſchön ſie auch größtentheils erſcheint, bei jedem Reiſenden, der von Amſterdam kömmt, nothwendig verlieren, und ſelbſt dem Vorurtheilsfreien ſtill und todt, düſter und öde vorkommen muß: Wenn man aus dem in dieſer weltberühmten Handelsſtadt unaufhörlich fortdaurenden Gewimmel, Getümmel, Geraſſel, Gepraſſel, Geräuſch und Gekreiſch, durch die lachenden reizenden Anſichten der Amſtel und des Vechts jetzt auf einmal in jene düſtere Todtenſtille dieſer alten ehrwürdigen Stadt Utrecht verſetzt wird, ſo kann und muß der Eindruck, den dieſer große Contraſt macht, höchſtens für einen Yorik willkommen berechnet ſeyn. Deſto mehr gewinnt dieſe Stadt, wenn man mehrere Tage in ihr verweilt, und ſowohl die Rückerinnerungen aus der ſo merkwürdigen Geſchichte dieſer Stadt, als auch die auffallende Reinlichkeit der Straßen, die Menge von Sehenswürdigkeiten, der gefällige, gaſtfreie Ton und die jedem Menſchen ſo natürliche Sehnſucht nach neuen und mannigfaltigen Gegenſtänden, erweckten täglich, wenigſtens bei mir, größeres lebhafteres Intereſſe. Es war ſehr natürlich, daß das bis jetzt als eins der vorzüglichſten Gebäude ſo merkwürdige, und durch ſeinen Erbauer, Pabſt Adrian VI. längſt bekannte Paushuis (Pabſthaus) auch meine Aufmerkſamkeit zuerſt auf ſich zog. Die Niederländer und die Utrechter vorzüglich, thun ſich ſehr viel auf dieſen einzigen Niederländiſchen Pabſt zu Gute, der, als der Sohn eines armen Webers (oder Brauers, wie andere ſagen) den 2ten März 1459 geboren ward. Floris Boyens, ſein Vater, ſtarb früh, und Adrian Floriszoon kam von Utrecht nach Löwen, wo er in der Folge Kanzler der Univerſität ward. Er iſt auch als Paſtor zu Goerée, Dechant zu Antwerpen und Kanonikus der Marienkirche zu Utrecht bekannt geweſen. Als er Pabſt geworden war, ließ er zu Utrecht an dem Platz, wo er geboren ward, das prächtige Paushuis bauen, in welchem in folgenden Zeiten während des Jahrmarktes große Bälle und Maskeraden gegeben wurden. Ich habe bei Durchleſung der Holländiſch geſchriebenen weitläuftigen Lebensgeſchichte dieſes von den Italieniſchen Geſchichtſchreibern ſo verſchrieenen und geläſterten Pabſtes die auffallendſte Verſchiedenheit von Charakterzügen und Beurtheilung gefunden, jedoch war ich hierüber im geringſten nicht erſtaunt, da es uns mit unſern Deutſchen Päbſten nicht beſſer erging. Bei Weglaſſung der Namen in den Deutſchen und Italieniſchen Biographien Deutſcher Päbſte würde kein Menſch auf den Gedanken kommen, daß beide von denſelben Perſonen ſprechen, ſo oft ſieht man zwei Extreme darſtellen. Es iſt daher kein Wunder, wenn die Italiener dieſen Niederländiſchen Pabſt (der 1517 erwählt ward und 1523 ſtarb) einen unwiſſenden Prieſter, einen Barbaren, einen Miſanthropen u. ſ. w. nennen, weil er die ſchlechte Lebensweiſe der Kardinäle und anderer Geiſtlichen zu reformiren bemüht war und untadelhaft lebte. Allein äußerſt ſonderbar fand ich immer die Bemerkung des geſchätzten Hiſtorikers Guichardin, der gegen die Pabſtwahl Adrians VI. eifert und erklärt, daß die Kardinäle dieſe Thorheit nicht anders zu vertheidigen gewußt hätten, als daß ſie dieſelbe einer — Eingebung des heiligen (?) Geiſtes zuſchreiben, der dieſe Pabſtwahl geleitet habe.

C. F. H.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragen und Zweifel.

Viele edle, viele ſanguiniſche Menſchen hoffen unter den jetzigen politiſchen Verhältniſſen ſo viel von Griechenland und von der Griechiſchen Nation; ſie hoffen daß ſie ihre Freiheit, wenigſtens Befreiung vom Türkiſchen Joche erringen, daß ſie ſich, wenn nicht zu politiſcher, doch zu äſthetiſcher, moraliſcher, wiſſenſchaftlicher Höhe emporſchwingen, daß ſie ſich ihrer ewig bewunderten Ahnen würdig zeigen werde.

Sind dieſe Hoffnungen wohl gegründet? Mir ſcheint es nicht. — Groß und herrlich iſt zwar die Idee, die alten Griechen wieder aufzuerwecken; aber lehrt uns die Geſchichte auch nur eine einzige Nation kennen, die einmal von ihrer politiſchen und intellectuellen Höhe herabgeſunken, ſich wieder friſch und fröhlich bis zu einem beträchtlichen Grade hob? — Man nenne mir die Italiener nicht; denn erſtens ſind ſie, in der Nähe beſehen, nur in gewiſſen wenigen Rückſichten bewundernswerth, und dann ſind ſie ja nur zur Hälfte Nachkommen der alten Römer; — ſie wurden mit friſchen, jugendlichen Völkerſtämmen vermiſcht, mit Gothen, Longobarden, Normännern u. a. — Und laſſen denn die Neugriechen ſo viel hoffen? Freilich, einzelne, vorzüglich im Auslande gebildete, belebt ein guter und ſchöner Geiſt; einzelne Funken ſprühen auf; aber wie tief ſteht die eigentliche Nation, wie erniedrigt, wie kriechend; wie befangen in Vorurtheilen und elendem Aberglauben! Welche Sclaven ihrer Pfaffen; welcher Haß gegen Andersdenkende! — Freilich, die alten Griechen hatten auch Aberglauben, — aber ſie waren keine Pfaffenknechte, ſie haßten nicht Andersdenkende; — ſelbſt ihr Aberglaube war conſequent, war ſchön, möchte ich ſagen, und beförderte eher ihre Cultur, als daß er ſie hinderte. —

Wären dieſe Ideen nicht einer weitern Ausführung werth?

E.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 167.

### Aus Frankfurt, am 10ten Auguſt.

Wenn das Frankfurter Publikum Madame Fleck auch nicht den [illegible] verdankt, den ihm Mad. Unzelmann gewährte, ſo verdankt es ihr doch die [illegible] Einſicht in das was ihm fehlt, und bei andern Theatern längſt Sitte iſt, — die Kraft einen Willen zu haben. Mad. Fleck hatte zum Beſchluß [illegible] beſtimmt, allein (von einem geheimen Gefühl geleitet, daß ihr naive Rollen beſſer glücken mögten als hochtragiſche? obgleich auch die Margarethe in den Hageſtolzen hier ſchon beſſer geſehen worden (S.) — ſie ließ den Graf von Burgund ankündigen. Das Publikum ziſchte und pochte — und Mad. Fleck wird nie einmal tragiſch erſcheinen. Zu ihrem Benefice hatte ſie die Braut von Meſſina gewählt, eine Wahl die ausweiſ't, daß ſie eben ſo gut berathen als empfohlen nach Frankfurt kam. — L.

## Aus Frankfurt, am 12ten Auguſt.

Madame Fleck hat während ihres hieſigen Aufenthalts zu allerlei Fragen Anlaß gegeben.

1) Steht Mad. Fleck einer Unzelmann gleich? Iſt ſie im tragiſchen oder im naiven größer, oder iſt der Ruf der Mad. Fleck zuvor ganz Schuld, daß man mehr erwartete, als ſie geleiſtet hat?

2) Wem gebührt der Preis in der Braut von Meſſina, Mad. Haſloch oder Mad. Fleck? Wem in den Hageſtolzen, Mad. Fleck oder der verſtorbenen Bude? —

3) Iſt es billig, daß Mad. Fleck dem Beiſpiel der Demoiſ. — — — folgt und die verſprochene achte Vorſtellung von ſich abſchüttelt, die ihr zum Benefice gewordenen 70 Carolinen einſtreicht, — die Hälfte einer Jahres-Gage, für welche ein Otto, ein Werdy und andere nicht bloß 5 Abende, ſondern das ganze Jahr hindurch auf der Bühne ſeyn müſſen, — ſich mit Krankheit entſchuldigt, fortreiſ't und verſpricht, ſie werde ihre Contracts-Obliegenheiten bei ihrer Durchreiſe erfüllen?

4) Was hat eine Direction in ſolchen Fällen zu thun, und wie müßte ſie organiſirt ſeyn, jedesmal thun zu können, was recht iſt — und männlich? — — L.

## Aus Bamberg.

Haben Sie das allerliebſte Werkchen, „meine Zurückberufung nach Franken" geleſen, das in München, in der Scherer'ſchen Buchhandlung erſchienen iſt? Wenn Sie es nicht gethan haben, ſo thun Sie es noch, es verdient Aufmerkſamkeit, da man unſern Herrn — Marcus in ſeiner wahren Geſtalt darin erblickt. Man erfährt zu gleicher Zeit, daß ein gewiſſer Balſam auch auf die Hrn. Walther und Gotthardt ausgedehnt werden, daß aber die Redaktionen der Frankfurter und Augsburger Zeitungen den Aufſatz nicht aufnehmen wollten. Es iſt wohl unmöglich die — — — weiter zu treiben, als hier mit Aktenſtücken bewieſen wird. Sehr merkwürdig iſt S. 131 das Urtheil des hieſigen Hofgerichts, kraft deſſen Hr. Marcus — bekanntlich Hr. Schellings Buſenfreund — per Majora ad Falsarium und aller Ehren privirt, ſo wie des Lehrens für unfähig und verluſtig erklärt wird. Was Hr. Kilian von einem gewiſſen verehrten Staatsmanne beybringt, iſt nicht bewieſen, iſt ſogar unwahrſcheinlich, warum ſteht es alſo da? Iſt es denn ſo etwas außerordentliches, daß ſich ein Staatsbeamter zweimal zu ſeinem Chef bemühen muß? Und kann ein Provinzial-Chef etwas anders, als salva ratificatione der höchſten Behörde verſprechen? Wenn es dieſe nicht für gut findet zu bewilligen, iſt das ſeine Schuld? — Daß dieſer ganze Proceß erſt durch die Mittheilung ſämmtlicher Akten vollkommen aufgehellt werden kann; daß man aber auch Herrn Kilians perſönliches Benehmen genauer kennen zu lernen wünſcht: dieſe und dergleichen Gedanken mehr, dringen ſich einem bei der Lektüre dieſes Werkchens ſehr lebhaft auf. Herr Kilian ſoll dem Vernehmen nach, Erlaubniß erhalten haben, ſeine Penſion von 600 Fl. im Auslande zu verzehren und jetzt in Leipzig leben, wo er ehedem mit einigem Glücke praktizirt haben ſoll.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Duvernard, Wundarzt zu Lyon, hat drei Menſchen, die ein toller Hund gebiſſen hatte, durch folgende Mittel völlig curirt:

Die Wunden wurden erweitert, mit einer ſtarken Auflöſung von Meerſalz ſorgſam gewaſchen, dann mit einem glühenden Eiſen gebrannt. Unmittelbar nachher wurden ſie mit einem Blaſenpflaſter bedeckt und die Eiterung ward einen ganzen Monat unterhalten. Nach dem erſten Verbande mußte der Kranke ſogleich ſechzehn Tropfen Alkali volatile in zwei Löffeln Waſſer einnehmen und damit vierzehn Tage, täglich dreimal fortfahren; nach dieſem wurde die Doſis bis auf zwanzig Tropfen verſtärkt, aber nur zweimal des Tages genommen, bis zum vier und dreißigſten Tage. Am vier und vierzigſten Tage gingen die Gebiſſenen völlig hergeſtellt an ihre Geſchäfte.

— Die berühmte Gauſſin lebte in einem zärtlichen Verhältniß mit dem Financier Bouret. In einer Stunde des Entzückens zeichnete er ſeinen Namen auf ein geſtempeltes Blatt und übergab ihr dieſes. Es hing von ihr ab, ein Eheverſprechen oder einen fürchterlichen Wechſel über die Unterſchrift zu ſetzen. Nach einiger Zeit, bei kälterem Blut wird ihm bange vor dem Gebrauch, den ſie davon gemacht haben kann. Er fragt furchtſam an, er dringt endlich in ſie, um zu erfahren, was aus dem Blatte geworden iſt. Sie lacht über ſeine Angſt; ſie neckt ihn; endlich zeigt ſie es ihm vor. Er ſchlägt es eilig auf und findet die Worte: „Ich verſpreche meine Gauſſin ewig zu lieben!" Aus dieſer artigen Anekdote hat Chazet ein allerliebſtes Vaudeville gemacht, das mit großem Beifall aufgenommen wurde.

— Zu Paris iſt in zwei dicken Bänden ein Spectateur français au 19me siècle erſchienen. Er enthält Aufſätze, die aus verſchiedenen antiphiloſophiſchen Journalen geſammelt ſind. Der Herausgeber ſagt in der Vorrede: „Alle die bisher Addiſon's Spectator hatten nachahmen wollen, wären geſcheitert." aber er, den die Herren Fiévée, Belmare, Gaſton, Joubert u. ſ. w. unterſtützen —, er — kennt nicht einmal das Werk, das er nachahmen will. Addiſons Zuſchauer erſchien nicht bandweiſe, beſtand nicht aus einer Sammlung von Aufſätzen aus Journalen, ſondern war ſelbſt eine Zeitſchrift, die bogenweiſe ausgegeben wurde.

— Es iſt nicht der Staatsrath Segur, ſondern der Bruder deſſelben, der die wichtigen Memoiren des Generals Besenval kürzlich herausgegeben hat; er iſt bald darauf zu Bagneres geſtorben.

Fertini e Comp. zu Livorno verlegen ein Teatro comico, das meiſtentheils Ueberſetzungen Deutſcher Stücke enthält. Die erſten beiden Bände enthalten vier Stücke von Iffland, (den Spieler, die Ausſteuer, die Hageſtolzen, den Hochzeitstag,) drei von Kotzebue (Benjowsky, der Wildfang, der Gefangene,) und Hagemanns Leichtſinn und gutes Herz.

— Der Kapellmeiſter Martin Stadingher zu Neapel hat ein Giornale di Musica angekündigt.

## Wuth eines Aegyptiſchen Weibes. *)

Olivier, der berühmte Franzöſiſche Arzt, welcher ſo viele intereſſante Darſtellungen aus Aegypten mitbrachte, erzählt unter andern folgendes von dem Charakter der Einwohner:

Ein Aegypter „ſagt er," iſt in ſeinem Haſſe eben ſo unverſöhnlich, als in ſeiner Rache grauſam. Nur Blut kann ſeinen wüthenden Zorn abkühlen. Selbſt das ſchwache Geſchlecht iſt vermögend, einen ſolchen Grad von Wuth zu erreichen. — Nach dem Treffen von Benoud, hatte ſich ein Mekkaner von ſeinem Corps verloren. Der Hunger quälte ihn; er griff nach einigen Gurken, die aus einem Garten ihm entgegen rankten. Die Eigenthümerin, eine junge Aegypterin, ſah es. Wie ein Pfeil flog ſie auf den Unglücklichen, zerkratzte ihn mit ihren Nägeln, zerbiß ihn mit ihren Zähnen, und als er ſich wehrte bis zur Verwundung, und ſie fühlte, ſeiner Kraft nicht gewachſen zu ſeyn, ſo beſchwor ſie einen in der Nähe ſtehenden Franzoſen, den Mekkaner in ihren Armen zu erſchießen.

---

*) Aus Oliviers Reiſen in Aegypten, Syrien, Meſopotamien und Irak Arabi, aus dem Franz. überſetzt von Berol mit zwei Charten und drei Kupfern. Leipzig, 1804. Wilhelm Rein und Comp. 3 Thlr. 12 Gr. —

1805. Nro. 168.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 23. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Nicht-Literatur.

**Schiller, oder Scenen und Charakterzüge aus ſeinem ſpätern Leben, aus Bruchſtücken einer künftigen Biographie deſſelben. Stendal, bei Franzen und Große. 1805.**

Wie malt ſich die Welt in das Auge eines Inſectes? Welche Vorſtellung von ihr entſtehen z. B. im Hirn einer Fliege? Die Löſung dieſer Fragen könnte uns viel lehren, nicht über die Natur der Welt, doch über die — der Fliege: leider werden wir ſie nie erhalten. Zu welcher platten Fratze aber in einem ſehr mittelmäßigen Kopfe das Weſen, der Charakter, die Empfindungart eines großen Mannes verzerrt werden, kann man aus dieſem Buche lernen. Schiller müßte ein ſehr langweiliges Weſen geweſen ſeyn, ſähe ihm auch nur die Hälfte von dem ähnlich, was hier von ihm erzählt und erdichtet wird. Ein großer Theil des Buchs beſteht aus offenbaren Unwahrheiten, und das Uebrige faſt nur aus Dingen, die ſchwerlich ein vernünftiger Biograph der Mühe werth gehalten hätte, ſie nachzuerzählen. „Wie er ſich räuſpert und wie er ſpuckt, das hat man ihm glücklich abgeguckt.“

R. L.

## Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Provinzen Utrecht und Geldern.

### Zweiter Brief.

(Fortſetzung.)

Utrecht, den 9ten Mai.

Der große prächtige Thurm der Dom-Kirche, und die uns mit ſo vielen Lobeserhebungen als berühmt angegebene Marien-Kirche waren die erſten Gegenſtände, deren Beſichtigung wir unternahmen.

Der Thurm dieſer ehemaligen Dom- oder St. Martins-Kirche erhebt ſich ſehr majeſtätiſch auf dieſer an Städten, Dörfern und prächtigen Landſitzen ſo reichen Oberfläche. Er hat die beträchtliche Höhe von 388 Fuß: und von dieſem erhabenen Geſichtspuncte aus gewährt das ſchön bebaute, fruchtbare, und ſtark bevölkerte Holland den herrlichſten Anblick. Sie können ſich hiervon einigen Begriff machen, wenn ich Ihnen ſage, daß 26 Perſonen, welche Utrecht früh Morgens verlaſſen, in 26 verſchiedenen Städten zu Mittage ſpeiſen, und des Abends wieder ſehr bequem in Utrecht ſeyn können; und iſt nicht davon die Rede, daß dieſe Perſonen alle zurückkommen ſollen, dann ließe ſich die Zahl 26 gar leicht in 30 verwandeln. Dies machte ſchon einer der Höflinge Philipps des Zweiten in jenen Zeiten, da Spaniens eiſerner Scepter auch die ſieben Provinzen drückte, dieſem trotzigen Monarchen auf der Karte begreiflich, und es ſchmeichelte ſeinem ſtolzen Herrſcherſinne, zu hören, daß dieſe 30 Städte ſämmtlich ſeinem Scepter unterworfen ſeyen. Auch weiß ich keinen Landſtrich in Europa, der in einem ſo kleinen Bezirk eine ſo große Zahl von Städten, Dörfern, Landſitzen, Gärten, Flüſſen u. ſ. w. und eine ſo anſehnliche Bevölkerung enthält. Die Stadt Utrecht ſelbſt, mit ihren ſchönen Kanälen, Alleen und Häuſern bildet in ihrer beträchtlichen Länge eine Figur, die man füglich mit einer Harfe vergleichen könnte. Auch die perſpectiviſche glänzende Ausſicht auf jene entferntere Seen, auf das Harlemmer Meer und die Zuyder-See, und bis auf die Nordſee hinaus, macht einen merkwürdigen Theil dieſes ſchönen Gemäldes aus.

Die Stadt Utrecht hat eine angenehme Lage am alten Rhein, der ſie in zwei Armen durchſtrömt; ſie liegt hoch, hat anderthalb Stunden im Umfang und ziemliche Fortificationen, denen aber das kriegeriſche Ausſehen durch angenehme Gärten benommen iſt: der ſogenannte Singel mit ſeinen Promenaden und Umgebungen giebt ihr ein gefälliges Anſehen, und die Menge von großen Gebäuden, Kirchen, Hoſpitälern, Ritterhäuſern u.ſ.w. machen, daß ſie zu den anſehnlichſten Städten der ſieben Provinzen gehört. Unter dieſen Gebäuden iſt die Dom-Kirche vom heiligen Martin, von deren Thurm ich ſo eben ſprach, eine der merkwürdigſten; und wenn Sie aus der Geſchichte ſich erinnern, daß Utrecht ehmals das Paradies der Geiſtlichkeit war, ſo werden Sie ſich über die Pracht, Größe und Zahl der geiſtlichen Stiftungen aller Art nicht mehr verwundern. Die Dom-Kirche ward ſchon durch den berühmten Biſchof Willebrand, (der im Jahr 690 die Bekehrung der heidniſchen Frieſen anfing und 737 ſtarb) geſtiftet. Der vorhin erwähnte hohe Thurm ward in einem Zeitraum von 60 Jahren (1321 — 1381) vollendet, und iſt der höchſte in dieſer Republik. Die ſchwerſte Glocke, die den Namen Salvator führt, wiegt 26,000 Pfund, und das ganze Glockenſpiel iſt ſehr angenehm. Allein ſeit dem fürchterlichen Ungewitter und dem Orkane, welche im Jahr 1674 das ganze Hauptgewölbe der Kirche zerſchmetterten, iſt nur noch Kreuz und Chor dem Gottesdienſte geweiht. Unter den merkwürdigen Grabmälern dieſer Dom-Kirche ſind, außer denen der zwei Kaiſer Conrads III. und Heinrichs V. folgende zwei für uns ſehr intereſſant geweſen: vorerſt das Grabmaal des berühmten Niederländiſchen Seehelden, Wil. Joſ. Baron van Gendt, der in der merkwürdigen Seeſchlacht bei Soulebay gegen die vereinigte Engliſch-Franzöſiſche Flotte, am 7ten Juny 1672 ſein Leben eingebüßt hat. Wir ſahen das weiſſe Marmorbild dieſes unſterblichen Helden, im Harniſch, auf einer ſchwarzen marmornen Kiſte. Unter einer marmornen Pyramide ſieht man eine Schiffskrone und die Worte: „Quo fas et fata vocarunt." Das Piedeſtal beſteht aus zwei Delphinen. Unter der Pyramide lieſt man ſeinen Namen und ſeine Thaten ſehr umſtändlich beſchrieben, wovon zwei Dinge mir bemerkenswerth ſchienen, daß er nämlich unter ſeinen Vorfahren ſich des „Oorlog blixems Maarten van Rossem", (des Kriegsblitzes Martin van Roſſem) berühmt, und daß er es war, der im Jahr 1667 den ſo berühmten und ſiegreichen Anfall auf der Themſe bei Chatham unternahm. Sein Wappen wird durch zwei Löwen getragen, und auch die Seeſchlacht vom Jahr 1772 iſt dort in Marmor abgebildet. Das zweite, in einer beſondern Capelle befindliche Grabmaal iſt das der Gräfin von Solms, das mit allen möglichen Zierrathen moderner Architektur aufgeſtutzt iſt. Größere Merkwürdigkeiten, aber auch ſonder- und wunderbare Seltenheiten zeigte man uns in der berühmten

Marien-Kirche (St. Maria-Kerk)

einem der merkwürdigſten Gebäude der Stadt. Sie iſt zwar nur aus dem XII. Jahrhundert, aber doch ein ſehr prächtiges Gothiſches Gebäude, das von innen auf großen Kolonnaden ruht, deren Fundamente — Stierhäute ſeyn ſollen. Von dieſem Wunder nachher: auch von den minder wichtigen Grabmälern kein Wort. Folgen Sie mir mit der geſpannten Erwartung, die unſer Führer in uns wenigſtens rege zu machen wußte, erſt in das alte Capitel-Zimmer, und ſtellen Sie ſich im Geiſte das ehrwürdige Bildniß des berühmten aber unglücklichen Kaiſers Heinrichs IV. vor, der, wie Ihnen aus der Geſchichte bekannt ſeyn wird, von 62 Feldſchlachten 50 gewann, aber dennoch als das bemitleidenswürdigſte Opfer der Mönchs-Kabale und der bitterſten Undankbarkeit ſtarb. Wir waren eben im Begriff, unſerm Führer einige Fragen zu machen, als er uns plötzlich verließ. Doch kaum ſtanden wir fünf Minuten vor dieſem treffenden Ueberbleibſel der grauen Vorzeit, ſo trat eine — dem Bilde der Zauberin von Endor nicht unähnliche — Frau mit einer Wunder und große Geheimniſſe verkündenden Miene, und mit abgemeſſenen Schritten auf uns zu, und kreiſchte uns mit einem hochgeſpannten Tone zu, (was wir längſt ſchon wußten) daß wir vor der Bildſäule Heinrichs IV. ſtänden. — Und jetzt fing ſie mit einer gellenden leyernden Stimme an, uns in einen unaufhaltbaren Strom von weiblicher Beredſamkeit zu tauchen, uns mit einer beiſpiellos-geläufigen Zunge das ganze Geſchlechtsregiſter dieſes Monarchen, welches ſie — ihrem eigenen Geſtändniſſe zufolge — ſchon zum 3000ſten Male vortrug, zu entwickeln. Ich hatte endlich das Glück, ſie bei einer zum Athemholen beſtimmten Pauſe in ihrer tragi-komiſchen Rede zu unterbrechen, und ihr recht ſehr begreiflich zu machen, daß wir Eile hätten; und nun holte ſie — mit dem Verſprechen, uns mit dem Schluſſe ihrer Rede ein andermal zu bewirthen, (op een andere tyd te vergasten) — ungefähr 20 Gläſer und Becher aus einem dort befindlichen Kaſten. Unter dieſen zog ein Becher vorzüglich meine Aufmerkſamkeit auf ſich, der mit emblematiſchen Figuren und Aufſchriften geziert war, und den Kaiſer Heinrich IV. im Jahre 1096 ſeiner geliebten Stadt Utrecht, oder eigentlich dieſer Kirche, deren Stifter er war, geſchenkt hatte. Unter den netten Figuren befand ſich auch eine — Henne, die ihre Küchlein mit ihren Flügeln bedeckt, mit folgender Lateiniſcher Aufſchrift:

„Ut gallina tegit alarum tegmine pullos,
„Canonicos nostros templaque nostra fovit
„Divitiis Henricus, consacratque Mariae:
„Mos ideo semper est, celebrare Scypho.

Auch hatten wirklich in den Zeiten des trotzigen Herrſchers Gregors VII. ſowohl der Biſchof als die Stadt Utrecht alle ihre Kräfte aufgeboten, um den unglücklichſten der Väter und Regenten gegen jenen geiſtlichen Tyrannen zu beſchirmen.

Ferner zeigte uns die eifrige Rednerin „einen Communion-Kelch von vergoldetem Silber (gleichfalls ein Geſchenk Heinrichs IV.) mit einer Kaiſerkrone auf dem Deckel.“ Jetzt kam die Reihe an „ein Hemd ohne Nath, das ungefähr 250 Jahre alt iſt, und jetzt als Chorhemd gebraucht wird, — ferner auch an — ein Sprachrohr, das aus einem Horn von Elfenbein beſteht, und deſſen Alter Sie daraus beurtheilen können, daß man vor der Erfindung der Glocken durch daſſelbe die Gemeinde in die Kirchen rief. Warten Sie nur, es kömmt noch beſſer! Erſt mußten noch einige Penaten oder Hausgötter der Alten, welche man in dieſer Gegend ausgegraben, oder der Kirche verehrt hatte, die Muſterung paſſiren, und nun zeigte uns die andächtige Sybille ein — altes verroſtetes Schwerd, welches zuverläſſig alle Kennzeichen des Alters trug; allein — um uns Ehrerbietung einzuflößen, fing ſie augenblicklich die Geſchichte des Knechts Malchus an, und bewies uns mit triftigen Gründen, daß es das nämliche Schwerd ſey, mit welchem Petrus dieſem berüchtigten Knechte das — Ohr abgehauen habe. Doch die gute Seele, nicht zufrieden damit, daß ſie im neuen Teſtamente Stoff zu ihrer Beredſamkeit gefunden hatte, verſicherte uns treuherzig, daß auch Denkzeichen und Belege zum alten Teſtament hier bewahrt würden, und producirte uns mit feierlichem Ernſt — (Wer hätte das je geglaubt? —) die Peitſche des Bileam, womit dieſer ſeinen — Eſel ſo derb und kräftig apoſtrophirt hatte. Ich konnte mich nicht enthalten, der guten Frau zu bemerken, daß ſchon mancher Reiſende 6 bis 7 Köpfe geküßt habe, welche man ſämmtlich für das Haupt Johannis des Täufers ausgegeben hatte, und daß vielleicht auch von dieſer Peitſche ſchon . . . . .
Sie ließ mich — aus Eifer und Ehrerbietung für dieſe Peitſche heiligen Andenkens — nicht ausreden, murmelte viel von ungläubigen Thomaſſen, barg die heilige Zuchtruthe am geweihten Orte, und zeigte uns ferner viele — echte, uralte Schriften, unter welchen mir folgende vorzüglich merkwürdig vorkamen:

1) Ein — über 800 Jahre altes — mit Blut geſchriebenes Buch.
2) Die Werke des Heiligen Auguſtin, von ihm ſelbſt geſchrieben. (Daß es Folianten waren, verſteht ſich.)
3) Verſchiedene Kloſter-Chroniken, wovon hie und da ganze Blätter und Bogen mit Blut geſchrieben waren, und welche ſich von der Zeit herſchrieben, wo man den Mönchen die Strafe auflegte, mit ihrem eigenen Blute die Geſchichte ihres Kloſters zu ſchreiben.
4) Einige gedruckte, aber beinahe ganz zerriſſene, Bücher aus dem XV. und dem Anfang des XVI. Jahrhunderts.

Endlich — um Ihnen alles mitzutheilen, was dieſe Pythiſche Prieſterin auskramte, — ſahen wir noch einige — der Herkules-Keule nicht unähnliche — Wanderſtäbe der alten Prieſter und Kapitularen, welche es in Anſehung der Schwere mit vier tüchtigen Kolbenſtöcken aufnehmen können. Ein kleineres unförmliches Bild Kaiſers Heinrich IV. von Holz, das zuvor auf dem Kirchengebäude ſtand, und noch einige Einhorns-Hörner beſchloſſen dieſen merkwürdigen Reliquien-Zug.

Wir glaubten nun alles geſehen zu haben, was man für ſehenswürdig hielt: allein auf der Treppe, welche aus dieſer Kapitel-Kammer in's große Gewölbe führt, ſtellte ſich unſern Augen ein äußerſt ſonderbares Gemälde dar. Wir ſahen nämlich am Gemäuer der Treppe ein großes Gemälde, welches die Fußwaſchung der Jünger durch Chriſtum vorſtellte, und fanden zu unſerm Erſtaunen mitten unter den Apoſteln eine Partie — Mönche, ja ſelbſt zur Seite der Apoſtel die Herrn Barons van Amerongen abgebildet. C. F. H.

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 168.

### Aus Jena, vom 15ten Auguſt.

Von Halle wollte Gall den nächſten Weg nach Weimar gehen, um ſich dort nur einen Tag aufzuhalten, in der Abſicht, Wieland kennen zu lernen und der vortrefflichen und hoch verehrungswürdigen verwittweten Herzogin, (der ganze übrige Hof war damals noch in Wilhelmsthal bei Eiſenach) ſeine Verehrung zu bezeigen. Er ließ ſich bereden, den kleinen Umweg über Jena zu machen und ein Paar Stunden bei Griesbach zuzubringen. Griesbach machte ihn mit verſchiedenen Profeſſoren, die er dazu einladen ließ, bekannt. Man proponirte ihm ſo

Geld, eine Subſcription zuſammen zu bringen; er wollte dieſe aber nicht annehmen, weil er eilte, und ging noch denſelben Tag nach Weimar. Dort veranlaßte ihn die verwittwete Herzogin, nach Jena zurückzugehen und die unterdeſſen daſelbſt zuſammengebrachte Subſcription anzunehmen. Er las alſo in Jena ſechs Tage lang, täglich vier Stunden. Die Herzogin fuhr mit Wieland, dem Hrn. v. Einſiedel (ihrem Kammerherrn) und andern von ihrem Hofe dahin und blieb ſo lange in Jena. Gall hatte wohl 150 Zuhörer, aber nur 84 Subſcribenten, weil er auch dort eine Menge von Billets unentgeltlich weggab. Es hatten ihn mehrere Profeſſoren und einige Honoratioren, auch etliche Damen; die übrigen Zuhörer waren Studenten. (Man rechnet jetzt kaum 250 Studenten in Jena; alſo hatte er faſt über die Hälfte der ganzen Univerſität zu Zuhörern. In Halle ſind über 800 Studenten, und es fanden ſich kaum 50 derſelben, welche für Gall ſubſcribirt hatten, obgleich man ſeinen Beſuch Monate lang vorher wußte). Von Jena ging Gall wieder nach Weimar, wohin eben damals der Hof wieder zurück kam. Der Herzog ließ ihn zu einem Curſus für ſeinen Hof engagiren, welchem auch die regierende Herzogin, die Großfürſtin und mehrere Damen nebſt den andern Hofleuten und den Leibärzten beywohnten. In der Stadt hatten ſich 75 Subſcribenten vereinigt, welchen er einen eigenen Curſus gab. Die Großfürſtin und der Erbprinz ließen ſich 20 Billets holen, und ließen dieſe unter die Schullehrer und fleißigſten Schüler des Gymnaſiums, Wundärzte ꝛc. austheilen. Dem Vernehmen nach hat Gall auch dort Beyfall, im Ganzen genommen, wiewohl auch manche Zweifler gegen ſeine Schädellehre, gefunden. Sowohl in Jena als in Weimar, hat er nur Ein Menſchengehirn zu zeigen Gelegenheit gehabt. — Von Weimar will er ſeinen Weg über Gotha und Göttingen nach Braunſchweig, wohin er von einer Geſellſchaft von Subſcribenten ſchon ſeit mehreren Wochen eingeladen iſt, antreten. In Göttingen will er ſich bloß ein Paar Tage aufhalten, um Blumenbachs Nationenſchädel und die Inſtitute der Univerſität zu ſehen. Er findet daſelbſt ſchon einen Gegner am Prof. Oſiander, welcher, dem Vernehmen nach, ſich bereits in einem Wochenblatt und zwar ſehr heftig, gegen ihn erklärt hat, doch faſt nur mit faden Witzeleien und ſehr unpaſſenden Anekdötchen.

---

Laukhard, der nacheinander Student, Magiſter, Halliſcher Muſquetaire, Spion, Romanſchreiber und Franzöſiſcher Sprachmeiſter war, iſt endlich nach allem dieſem in den Hafen der Ruhe eingelaufen und in ſeinem Vaterlande, in der Pfalz, als Prediger angeſtellt worden.

---

Unter den neuen Badeörtern hat ſich vorzüglich auch Bibra erhoben, ein Flecken der zum Thüringiſchen Kreiſe in den Sächſiſchen Landen gehört, und in der Gegend von Querfurth liegt. Sein Waſſer, ſeine Lage, beydes geſünder und angenehmer als in Lauchſtädt, hat auch in dieſem Jahre ſo viel Fremde dorthin gezogen, daß man ſie auf die benachbarten Dörfer hat einquartieren müſſen; da hingegen Lauchſtädt in dieſem Jahre nicht ſo viel Badegäſte ſoll gezählt haben, als ſonſt. Wird ſein Waſſer, nach der Verſicherung einiger Badegäſte, wirklich geſünder, als das Lauchſtädter erfunden; ſo wird es ſich für die hieſige Gegend bald noch mehr auszeichnen. Schade — wie man ſchon bemerkt haben will, — daß man auch hier ſchon anfängt, die Scheidewand zwiſchen Adlichen und Bürgerlichen faſt eben ſo ſcharf, als in Lauchſtädt zu ziehen.

---

Hr. Doctor und O. C. R. Niemeyer in Halle, der ebenfalls Dr. Galls Vorleſungen, nach ſeiner Verſicherung mit vielem Intereſſe gehört, hat in einem Aufſatze, den er in den Halliſchen Wochenblättern hat abdrucken laſſen, vorzüglich auf die Mißverſtändniſſe und Mißdeutungen des moraliſch-pſychologiſchen Theils des Syſtems aufmerkſam gemacht, woran aber Gall der berühmte Mann, nachdem man ihn ſelbſt gehört hat, ganz unſchuldig ſeyn ſoll.

— Jetzt, da die alte Domkirche zu Hamburg bald wird niedergeriſſen ſeyn, hat man ſich in Hamburg erinnert, daß ſie eine Merkwürdigkeit ſey. Bei Neſtler iſt deshalb eine Abbildung derſelben in ſieben Blättern, erſchienen.

— Dr. Settle zu London will eine „neue Gedächtnißkunſt" auf Subſcription herausgeben, worin er die Methode des verſtorbenen Grey zum Grunde legen, aber verbeſſern wird. (Alſo hatten die Engländer ſchon längſt eine Mnemonik; und uns wollte man das Spielwerk ſo theuer bezahlen laſſen?)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Journal de Paris, von deſſen drolliger Fruchtbarkeit an Wundererſcheinungen der Freimüthige ſeine Leſer bisweilen unterhalten hat, glaubte endlich in der Nachricht vom Erbſenregen in Schleſien, eine Gelegenheit zur Rache gefunden zu haben. Es rückt ihm mit der Ueberſchrift Leipzig, und folgender Einleitung auf:

„Das famöſe Journal des Hn. von Kotzebue (le Freymüthige) enthält folgenden Artikel, der bis zur Entſcheidung der Naturforſcher, viel Stoff giebt über dieſen Schriftſteller zu lachen, der immer dem Unglaublichen und Wunderbaren nachläuft."

Unglücklicher Weiſe für den unbehülflichen Spötter brachte der folgende Poſttag ihm wahrſcheinlich das Blatt des Freim. mit, worin die Erklärung dieſer Naturerſcheinung, von Hrn. Prof. Willdenow ſteht; er wußte ſich indeß zu helfen: er theilte in der nächſten Nr. des Journal de Paris dieſe Erklärung mit, doch — überſchrieben: Weſel, und ohne nun weiter des Freim. zu erwähnen. Dieſes Blatt ſollte alſo ſcheinen ein Mährchen verbreitet zu haben, das ein andres Blatt aufklärte. Eine merkwürdige Taktik, die — hier nie nachgeahmt werden wird. — Es iſt nicht überflüſſig, dem aufmerkſamen Hrn. Redakteur des Journal de P. folgende Bemerkungen zu machen:

Sein Artikel iſt nicht aus Leipzig. Denn wer ſich dort um den Freimüthigen bekümmert, weiß auch daß Hr. von Kotzebue, der Deutſchland ſchon wieder vor fünf Monaten verlaſſen hat, an keinem Artikel dieſes Blattes, unter dem nicht ſein Name ſteht, Theil hat; — und das gebildete Publikum in Deutſchland — lacht nicht über Dinge, die nicht lächerlich ſind. — Daß Hr. von K. dem Wunderbaren nachlaufe, wird in Deutſchland niemand glauben. Man beſchuldigt ihn eher des entgegengeſetzten Extrems.

— Der Doctor Carro zu Wien hat in dem Journal de P. der Angabe deſſelben widerſprochen, daß er die Schutzblattern für ein Sicherungsmittel gegen die Peſt erklärt habe. Er hat nur erzählt, daß ein Arzt zu Conſtantinopel es glaube, ein anderer zu Salonichi es geglaubt habe, aber jetzt vom Gegentheil überzeugt ſey.

— Aſtyanax, ein neues Trauerſpiel in drei Akten, iſt auf dem Théatre français ſchon im Anfange des dritten Aufzuges gefallen.

— Die Gemeinde von Aſti in Piemont läßt dem berühmten Trauerſpiel-Dichter Alfieri ein Denkmaal errichten. Es wird in einer Granitſäule beſtehn, welche die Büſte des „Sophokles Italiens" trägt. Dies Denkmaal ſoll im Gerichtsſaal der Mairie aufgeſtellt werden. Ein ſonderbares Local! Iſt die Wahl deſſelben etwa eine epigrammatiſche Anſpielung auf die tragiſchen Cataſtrophen, die in den Gerichtsſälen ſo oft allzu luſtigen Lebensläufen zuerkannt werden?

— Das Journal de l'Empire (des débats) vom 10ten Auguſt theilt ein Gedicht mit, in welchem Apoll den Galliſchen Heerführer Brennus, der einſt Rom eroberte, anredet, und macht die Bemerkung: die Römiſchen Geſchichtſchreiber, vorzüglich Livius, wären in ihren Nachrichten von dem Rückzuge des Brennus ſehr parteiiſch. „Eigentlich, heißt es, ward der König der Senonen nur dadurch gezwungen, die Belagerung des Capitols aufzuheben, daß Krankheiten ſein Heer ſehr verringert hatten u. ſ. w." Wie der gelehrte Erklärer doch dieſe Nachricht aufgetrieben hat? Livius erzählt umſtändlich, wie Camill die Gallier ſchlug, und auch Polybius ſagt kein Wort von den Krankheiten. Doch Hr. Geoffroi beſitzt wohl die Hofzeitung des König Brennus, vom Jahr 387 vor Chr. Geb. —

1805. Nro. 169.

Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 24. Auguſt.

Ernſt und Scherz.

## Liskow und Rabener.

(Fortſetzung.)

In der Abhandlung über Sprichwörter ſucht Rabener bei demjenigen, welches „Gedanken ſind zollfrei“ überſchrieben iſt, zwei Fliegen mit einem Schlage zu tödten. Er macht ſich erſtlich über die Projectmacher und zweitens über die Thoren luſtig, die ſich mehr einbilden, als ſie ſind, überhaupt falſche Gedanken von ſich hegen. Nachdem er mit der Einleitung fertig iſt, fährt er ſo fort: „die Leſer werden mir verzeihen, daß ich ihre Neugierde (mein Project zu erfahren) ſo lange aufgehalten habe. Allein es war nöthig, um den Charakter der Projectmacher zu behaupten, welche die Welt mit dem erſtaunlichen Nutzen ihrer Erfindungen lange Zeit betäuben, ehe ſie entdecken, was ſie erfunden haben.“

Eben ſo heißt es am Ende der Abhandlung wo der Projectmacher eine Gedankenſteuer vorgeſchlagen hat: „Iſt es aber wohl möglich, jemals dieſe Gedankenſteuer einzuführen? Eigentlich hätte ich gar nicht nöthig, mich auf dieſe Frage einzulaſſen. Ein Projectmacher entwirft den Plan, er macht weitläuftige Berechnungen von den großen Einkünften, die die Kaſſe davon hat. Mehr darf man von ihm nicht verlangen; ob es eine Möglichkeit ſey, den Plan auszuführen, dafür mögen andre ſorgen.“

Es iſt unbegreiflich, wie ein Mann von ſonſt ſo richtigem Gefühl, wie Rabener, dieſe Unſchicklichkeit ſo ganz überſehen konnte. Es iſt eben das Weſen der Thoren, daß ſie *nicht* auf ſich achten; Rabener aber läßt ſie auf ſich achten, und über ſich ſelbſt ſpotten. So dumm ſind ſie nicht. Man werfe mir hier nicht ein, dies ſey ein ſo großer Fehler nicht. Ein jeder Leſer wiſſe ja doch ſchon, woran er ſey, und daß nicht der Thor, ſondern der Satyrikus unter der Maske eines Thoren in der Perſifflage rede. Ich führe zur Widerlegung folgende Anekdote aus meiner Erfahrung an.

Ich ſahe einmal die Vorſtellung der Zauberflöte auf einem Theater in der Provinz. Ich wußte es recht gut, daß die darin vorkommenden Löwen und Tyger keine Thiere aus der Menagerie waren, aber ich wollte es nicht wiſſen, und es fiel mir auch in dem Augenblick gar nicht ein. Mit einem Mal aber ſchlägt ſich der Löwenpelz zurück, und anſtatt des Löwenkopfes blickt ein alter, mir wohlbekannter Lichtputzer hervor. Ich mußte anfangs lachen, hernach aber ward mir die ganze Scene widerlich. Ich frage nur die Leſer, ob es Rabener wohl um ein Haar beſſer macht? Er verſteht es nicht, ſeine Maske feſt zu halten. Der Hr. Steuer-Secretär blickt hervor und hebt alle Täuſchung auf.

Eben ſo ſtört auch der vorausgeſchickte oder nachfolgende moraliſche Commentar bei Rabener oft den Genuß. Kaum hat er einmal etwas beißendes und ſcharfes geſagt, ſo kommt auch gleich der Entſchuldigungszettel hinterher, welche Aengſtlichkeit kein angenehmes Gefühl erweckt. Z. E. „Es wird wohl nicht nöthig ſeyn, zu erinnern, daß die Satyre in dieſem Briefe nicht allgemein iſt, und nur diejenigen trifft, die ſie verdienen.“ (Natürlich, wen denn ſonſt?) Ganz anders iſt Liskow. Er nimmt kein Blatt vor den Mund. Wer keine Satyren vertragen kann, ſpricht er, muß auch keine leſen. Die Schwachen, Einfältigen und Blöden müſſen ſich an ihren Kubach halten, und die Schwermüthigen werden in Wudrians Kreuzſchule mehr Troſt und Erquickung finden.

Doch man entſchuldigt Rabenern vielleicht, und meint, ſeine Verhältniſſe, ſeine Lage haben es ihm nicht erlaubt ſo freimüthig zu ſprechen als Liskow. Dieſer habe in einer freien Reichsſtadt ohne ein öffentliches Amt gelebt, jener in dem ängſtlichen Sachſen. Daher ſey auch der Leipziger Steuer-Reviſor bei weitem freimüthiger, als der Dresdner erſte Ober-Steuer-Sekretär. Ich antworte hierauf: Ganz recht. Aber eben dies zeigt, daß der ſatyriſche Genius im Rabener nicht der prädominirende war. Bei einem ſolchen iſt der Hang, die Thoren zu ſtrafen, größer, als der Trieb nach Ehre, Titeln, Anſehn und einem gemächlichen Leben, ſo wie der leidenſchaftliche Jäger ſein geladenes Gewehr, Sturm, Froſt und Schnee an einem Wintermorgen lieber hat, als die ſüßeſte Ruhe im warmen Bette und in den Armen ſeines jugendlichen Weibes. Und eine ſolche Freimüthigkeit, welche Wahrheit, Weisheit und Witz höher achtet, als alle menſchlichen Convenienzen, thut dem Leſer unbeſchreiblich wohl, entfeſſelt ſeinen Geiſt und ſöhnt ihn aus mit der Welt und ihrer Thorheit. Denn er ſieht die Nemeſis walten, die Hohe und Niedere nicht verſchont und die wankende Menſchheit ins Gleichgewicht bringt.

Was nun die Gegenſtände betrifft, die beide Satyriker für ihre Geißel gewählt haben, ſo hat es Liskow bloß mit den elenden Schriftſtellern zu thun. Rabener dagegen iſt viel umfaſſender. Er zieht zu Felde gegen Beſtechungen, Advokatenkniffe, Meineide, verkehrte Erziehung, Charlatanerie der Aerzte und anderer Gelehrten, gegen gelehrte Zänkereien und Dedications-Unfug: gegen unvernünftig geſchloſſene Ehen, politiſche Kannengießereien, Eitelkeiten, Eigennutz, Koketterie, Nachahmungsſucht, Anmaßung, Prahlereien und Lügen; gegen ſchmarotzende Gratulanten, blinde Verehrer Frankreichs und Verächter Deutſchlands, ſchwache Männer, heroiſche Frauen, Freidenker, Geiſtliche und Ahnenſtolze, gegen Stutzer, Zeitphiloſophen, Bankerottirer, Verſchwender, Projectmacher u. ſ. w. Dadurch ſind Rabeners Satyren ganz natürlich mannigfaltiger und abwechſelnder geworden. Allein, eben dies iſt Schuld, daß wir in allen ſeinen Satyren faſt lauter Gallerien und zuſammengeſchichtete Charaktere von den verſchiedenſten Arten erblicken; ſelten ein für ſich beſtehendes Ganze und Einheit. Er hängt in einen Rahmen oft hundert Bilder, und dies glückt ihm auch bei weitem beſſer, als wenn er ein einzelnes Gemälde vollſtändig ausführt. Denn iſt man wohl im Stande, unter allen Rabeneriſchen Satyren dieſer Art eine einzige aus zu finden, welche mit der Liskowiſchen über die Vortrefflichkeit der elenden Skribenten in Vergleich geſtellt werden dürfte? Dieſe Satyre iſt Liskows Triumph. Sie iſt das Schrecken der ſchlechten Autoren. Aerger iſt ihnen nie mit geſpielt worden. Ein vollkommneres Kunſtwerk dieſer Art hat ſchwerlich eine andere Sprache aufzuweiſen. Der Genuß davon wird in allen Zeiten bleiben wo man Meiſterwerke ſchätzt. Hier iſt keine perſönliche Satyre. Denn leider ſind ja die ſchlechten Autoren nicht Produkte einer Zeit und eines Landes, ſondern blühen in allen Zeitaltern überall auf. Hier waltet Liskow mit dem ganzen Reichthum ſeines Scharfſinns und Witzes, ſeines feinen Geſchmackes und ſeiner wohlgeordneten Beleſenheit. Keine Zeile, kein Wort, kein Buchſtabe ſteht müßig da, kein Augenblick bleibt leer. Er erſchöpft ſeinen Gegenſtand ganz. Alles was man ahnend zu leſen wünſchte, und wünſchend vorausſah, trifft ein, und überdies noch eine ſolche Menge neuer, ungeahnter, überraſchender Anſichten in einer ſo wohlgeordneten Folge, daß man ihn gern als ſeinen Meiſter, ich möchte ſagen, als einen leitenden Genius anerkennt und ſich ihm anvertraut. Er thut mehr, als wir bitten oder erwarten.

Ein jedes Genie leiſtet etwas vorzügliches, wenn es in ſeine eigentliche Sphäre kommt, und wenn es gerade dann von außen Reiz zur Zeugung erhält, wenn es für die Empfängniß am geſchickteſten iſt. Dies war bei Liskow der Fall, als er dieſe Satyre verfaßte.

Welches iſt denn nun aber dasjenige genialiſche Werk von Rabener, das ſich von dieſer Seite betrachtet dem Liskowiſchen an die Seite ſetzen läßt? Ohne Zweifel, der dritte Theil ſeiner von Weiße herausgegebenen Schriften, worin die Satyriſchen Briefe enthalten ſind. Hier hat ſich Rabeners Genius am ſchönſten entwickelt, hier zeigt er, für welche Sphäre er eigentlich paſſen und was er zu leiſten im Stande war. Hier iſt keine Spur von jener Schwerfälligkeit, die einige andere ſeiner ſatyriſchen Aufſätze charakteriſirt. Leicht, wie eine Biene, flattert er fröhlich über das menſchliche Leben dahin, ſammelt Honig aus den ſchönſten Blumen, ſticht und verwundet nur leicht die Thoren, die den Bau der Weisheit ſtören. Wahrlich, hätten wir nichts von

Rabener, als dieſe Briefe, ſo müßte ſein Name unter uns ſchon unſterblich ſeyn. *)

A. Zarnack.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Provinzen Utrecht und Geldern.

### Zweiter Brief.

Utrecht, den 9ten May.

(Schluß.)

Im Gewölbe der Kirche ſelbſt zeigte unſer erſter Führer ſich wieder, und unſere ſchon oben reichlich (jedoch nicht nach Maasgabe der Reliquien) bezahlte Sybille war plötzlich verſchwunden. Dort wies man uns jetzt einen ſehr merkwürdigen Pfeiler, der durch eine — unter demſelben befindliche Quelle und die damit verbundene wunderbare Geſchichte den Namen eines Erz-Pfeilers verdient. Ein auf dieſem Pfeiler abgebildeter — Stier weihte uns ſchon halb in das Geheimniß dieſes berühmten Pfeilers ein; und dem, der es noch nicht verſtehen möchte, giebt eine Lateiniſche Aufſchrift die nähere Erklärung des Wunders. Hören Sie, was der ſchwarze Stier, oder eigentlich der Kanonikus Schonel, der Bild und Vers verfertigte, ſagt:

„Accipe posteritas, quod per tua Secula narres:
„Taurinis cutibus fundo Solidata columna est."

Alſo dieſe große Säule ruht auf — Thierhäuten! Ich verſprach Ihnen ſchon oben die Erklärung dieſes Wunders: Hier iſt ſie. Da ſich unter dem Hauptpfeiler der Kirche eine Quelle befand, ſo ſank derſelbe mehreremal um ein Beträchtliches tiefer, und man befürchtete ſelbſt am Ende für das Gebäude. Alle große und kleine Mittel, die man anwandte, um eine ſolche Gefahr für allezeit abzuwenden, wären vergeblich. Endlich kam ein armer Mann, der ein ſehr kluger Kopf geweſen ſeyn ſoll, auf einen Gedanken, der ſeiner Meinung nach, dem drohenden Unheil auf immer abhelfen müßte, war aber thöricht genug (der kluge Kopf) dies Geheimniß ſeinem Sohn anzuvertrauen, der es wieder bloß ſeinem vertrauteſten Freunde, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, verrieth; und dieſer letztere, dem es ſo gut als den beiden andern bewußt war, daß dem Erfinder eines neuen und zuverläßigen Mittels eine große Summe Geldes verſprochen war, entdeckte ſogleich dies geheime und ſichere Mittel die Quelle zu verſtopfen, und erhielt die verſprochene Belohnung. Der wahre Erfinder des probaten Mittels gerieth hierüber in eine ſolche Wuth, daß er ſeinen Sohn — todt ſchlug. Das neue Probeſtück beſtand darin, daß man die Quelle mit einer ſtarken Lage von — Ochſenhäuten ſtopfen müſſe, und ſeitdem ſteht der große Pfeiler und das Gewölbe feſt. So weit der Küſter! Andere erzählen, daß der Sohn dieſes Mannes, ein Knabe, das Geheimniß einem Prieſter entdeckt habe; auch ward derſelbe an dieſem geweihten Orte begraben. Noch kann ich zu dieſer Fabel hinzufügen, daß bei dem gemeinen Volke hier ſeit undenklichen Zeiten ſich die Sage erhält, daß dieſe Marienkirche nicht hier gebaut worden, ſondern auf dem Rhein herab, bis nach Utrecht getrieben, und alſo angeſchwemmen ſey, weil nehmlich der dazu nöthige Tofſtein auf Schiffen den Rhein herunter kam.

Ein Theil dieſer beiden Kirchen wird während des Jahrmarktes zu Aufſtellung der Krambuden gebraucht. Ich ſchweige von den übrigen minder wichtigen Kirchen, wovon nur eine nämlich die Buurkerk oder Frauenkirche etwas Sonderbares, aber doch Echtes enthält, nämlich das Grabmal eines gewiſſen Albert van Leeuwen, der mit Maria van Salm zwölf Söhne und zwölf Töchter zeugte, welche er alle verheurathete, und jedem Kinde jährlich 300 Gulden auszahlte. Einſt ſaß er zu Tiſche mit 284 Söhnen, Töchtern, Enkeln, Enkelinnen und Urenkeln; und niemand verdiente es mehr, mit dem Patriarchen Jakob verglichen zu werden, als er. — Von der Univerſität, dem Salomons-Tempel, und der Lebensweiſe der Utrechter in meinem folgenden Briefe.

C. F. H.

---

*) Dies iſt auch Weißens Urtheil. „Nach meinem Urtheil, ſpricht er, hat ſich in dieſen Briefen Rabeners ſchöpferiſcher Genius am meiſten offenbart. Die Gabe, die Sitten, die Denkungsart, den Ton jeder Lebensart, jedes Charakters, jeder herrſchenden Leidenſchaft genau zu treffen, hat er nirgends in ſo hohem Grade gezeigt. Das Bildniß iſt abermal getreu."

---

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 169.

### Theater-Notizen.

Leipzig, den 16ten Auguſt 1805.

Kürzlich iſt hier die Belagerung von Hamburg zum erſten, und wahrſcheinlich auch zum letzten Male gegeben worden. Das Stück hat gar keinen Werth und wäre ſicher ganz durchgefallen, wenn unſere Schauſpieler auf die Darſtellung deſſelben weniger Fleiß gewendet hätten. Offenbar iſt es den Hußiten der Naumburg nachgeſchrieben; gleich die erſte Scene des zweiten Acts, wo man den hohen Rath an einer Tafel ſitzen ſieht, iſt aus dem Kotzebue'ſchen Schauſpiel entlehnt. Nur iſt die Sprache des Hrn. Bramboß von der des Meiſters, dem wir die Hußiten verdanken, gar mächtig unterſchieden. Ein Beiſpiel zum Beleg; der Sohn des Bürgermeiſters erzählt:

Und als ich mich nicht mehr zu retten wußt',
So ſtürzt' ich mich behend zum Strom hinein.

Die Vorſtellung war aber, wie geſagt, ſehr brav. Den Woldemar des Hrn. Opitz ſetze ich ſeinem Wallenſtein an die Seite; der Mad. Hartwig gelang die Tochter des Burgemeiſters trefflich; die Sterbeſcene gab ſie beſonders mit großer Wahrheit. Die meiſten übrigen Rollen ſind unbedeutend.

Madame Gehlhaar, die hier in ſechs Gaſtrollen aufgetreten iſt, hat uns wieder verlaſſen. *) Sie hat hier bei weitem nicht ſo viel Senſation gemacht, als man anfangs erwartete.

Am 10ten dieſes Monats wurde in dem uns benachbarten Lauchſtädt endlich von den Weimariſchen Schauſpielern eine von Göthe veranſtaltete Todtenfeier dem unſterblichen Schiller zu Ehren, gegeben. Ob ſie dieſer beiden großen Dichter, des Gefeierten ſowohl als des Feiernden, würdig war? Ich will meinen Leſern hier eine kurze Beſchreibung der ganzen Feierlichkeit liefern, und Ihr eigenes Gefühl mag Sie dann bei Beurtheilung derſelben leiten. Zuerſt wurden die drei letzten Akte der Maria Stuart aufgeführt, jedoch gar nicht zur Befriedigung der Zuſchauer. Es ſpielte eine Dem. Silie die Eliſabeth, die vielleicht das Kammermädchen einer Kammerfrau der Engliſchen Königin ganz artig gemacht haben würde. Kunſtverſtändige zeichnen in der ganzen Darſtellung allein die, als eine wackere Künſtlerin bekannte Mad. Becker, in der Rolle der Maria, aus. Warum wurden aber nur die drei letzten Akte der Stuart gegeben? — Als der Vorhang nach Beendigung der Maria wieder aufging, ſah man einen Glockengießer in ſeiner Werkſtätte, der mit ſeinen Geſellen und dem Mädchen deſſelben in der Arbeit begriffen war. Dieſe Herren und Damen fingen denn nun an, die Glocke von Schiller, meiſtens mit Weimariſchem Pathos, zu declamiren, und als das Werk beendet war, — man ſah das flüſſige Metall im Hintergrund transparent in die Form fließen, — ſo falteten Alle andächtiglich die Hände, und das Orcheſter ſpielte den Choral — Nun danket Alle Gott!!! Hierauf ward in großen Schleifkannen Bier gebracht, die Glockengießer ließen ſichs ſchmecken, und — während dem wurden hinter der Scene allerlei luſtige Stückchen aufgeſpielt. — —

Nach der Recitirung dieſes Gedichts wurde die Glocke an Roſenketten — wo dergleichen handfeſte Roſen wachſen, wird man nur bei — — — erfragen können, — in die Höhe gezogen. Mad. Becker trat darunter, ſprach einen Epilog, in dem von dem Weimariſchen Fürſtenhauſe gerade ſo viel vorkam, als von Schiller, und die ganze Feierlichkeit war zu Ende, als alle Zuſchauer glaubten, nun würd' es erſt recht losgehen. In Weimar werden die Winter-Vorſtellungen mit dieſer Todtenfeier eröffnet; nun, dort werden die Theaterfreunde ſchon applaudiren. In Lauchſtädt war's dahin freilich nicht zu bringen. Einige Verehrer vom Hrn. von Göthe haben behauptet, dieſe ſo mißlungene Todtenfeier ſey die rechte nicht; dieſe werde erſt in Weimar gegeben werden. Die Lauchſtädter hab' er nur angeordnet, um durch das Zuſtrömen vieler Fremden, der Theaterkaſſe, die dieſen Sommer wegen Mangel an Badegäſten ſehr gelitten haben ſoll, ein wenig aufzuhelfen. Aber — eine ſolche Geld-Speculation iſt unter der Würde u. ſ. w. **)

A. K.

## Aus Königsberg, den 16ten Auguſt, 1805.

(Fortſ. der Theatern. vom 1ten Auguſt.)

Den 1ſten Auguſt, Erinnerung. Herr Gehring der ältere, Vater unſeres braven Baſſiſten, vom Deſſauer Theater gab als erſtes Debüt den Geheimerath Seeger herzlich, auffahrend und launigt, und entſprach dem Charakter der Rolle, wiewohl er für das komiſche Fach nicht ſo viel Talent als für das intrigante verräth. Er muß verſuchen in ſeine Bewegungen mehr Ruhe zu bringen, — natürlich wo nichts anders vorgeſchrieben iſt. Den Contraſt, den Iffland im Warbamm aufſtellte, brachte Hr. Schwarz zur Erſcheinung, und ſtellte den guten, heitern und herzlichen Menſchen recht brav dar.

Den 2ten Auguſt Kabale und Liebe. Mad. Guttermann ſpielte die Lady als zweite Gaſtrolle, und rechtfertigte durch ihre innige Declamation und kräftige Darſtellung die gute Meinung vollkommen, die ſie bereits bei ihrem erſten Auftreten erweckt hatte. Hr. Gehring der ältere debütirte zum zweitenmale als Secretär Wurm, beurkundete ſeine Darſtellungsgabe für dies Rollenfach in hohem Grade und führte beſonders den letzten Auftritt des vierten Aufzuges mit Beſonnenheit und Studium durch. Hr. Kühne ſpielte den Ferdinand durchgängig mit Fleiß und allem Aufwand ſeiner Kraft. Herr Weiß ſtellte als Hofmarſchall ein gerundetes Ganze ſittlicher Geſchäftigkeit und vornehmthuender Dummheit auf, und gab einen neuen Beweis ſeiner künſtleriſchen Vielſeitigkeit. Hr. Schwarz als Kammerdiener war innig von der Tiefe dieſes Charakters durchdrungen, und ſtellte denſelben mit erſchütternder Wahrheit dar.

Den 6ten die Jäger. Mad. Gehring debütirte als Oberförſterin und erfreute ganz beſonders durch ſchönes Mienenſpiel. Ihr wurde — ein ſeltener Fall — das lebhafteſte Beifall-Klatſchen bei einer Miene, in der ſie den Uebergang vom Schmollen zum Gutwerden mahlte. Ein Hr. Braun vom Danziger Theater ſpielte den Anton als Gaſtrolle, aber verfehlte den Charakter der Rolle. Hr. Carnier als Gerichtsſchreiber war ganz vortrefflich, und Hr. Schwarz als Oberförſter gab gelungene Scenen.

Den 3ten, 5ten, 7ten und 10ten gab die Franzöſiſche Schauſpieler-Geſellſchaft la jeune hotesse und le tonnelier, l'amour filial, le tailleur et le bouffe und Marion et Fanchon; la servante maitresse, les amans protés und la cloison; Adolphe et Clara, Adèle et Edouard und les chasseurs ou la laitiere. Madame Fourès entzückte als Melkerin; Hr. Bernard erfreute durch ſeinen ſonoren Baritone und ſein beſonnenes Spiel. Hr. Duclos entfaltete überall ſein vorzügliches Talent im komiſchen Fache, beſonders durch die Ruhe in ſeinem Spiele; denn „wenn der Spaßmacher ſelbſt über den Spaß lacht, ſo verliert er alle Wirkung," ſagte der verewigte Dichter ſehr wahr. Auch Hrn. Jouers gelang einiges recht gut.

Den 13ten die Ausſteuer. Mad. Guttermann gab als dritte Gaſtrolle die Käthchen Wallmann gefühlvoll und wahr, verrieth auch in dem hier noch gar nicht beſetzten Fache der zärtlichen Mütter, die denkende Künſtlerin und erregte aufs neue den allgemeinen Wunſch ſie für immer die unſre zu nennen. Mad. Gehring ſpielte als zweites Debüt die Jungfer Jakobe artig und kokett, und beluſtigte recht ſehr. Hr. Gehring d. ä. gab als dritte Rolle den Commiſſar Wallmann gut; nur trifft ihn auch hier der obenerwähnte Tadel des zu häufigen Herumlaufens. Hr. Schwarz ſtellte den biedern Präſidenten mit viel Takt und der dieſem Charakter eigenen edlen Ruhe dar. Brauche ich wohl mehr von der Darſtellung der Sophie zu ſagen, als wenn ich bemerke, daß Mad. Kühne, geborne Toſſini, die Rolle ſpielte? — Der Charakter des Anton, in dem ſich die Poeſie zur Philoſophie ſteigert und die Philoſophie zur Poeſie verklärt, der ſtärkſte, den Iffland je gezeichnet, hätte eine ernſtere Behandlung und ein tieferes Studium verdient. — —.

---

*) Anm. des Red. Madame Gehlhaar iſt eben zu Berlin angekommen. Es wäre ein Verſtoß gegen die Hoſpitalität, ihr hieſiges Auftreten durch ein nicht ganz günſtiges Urtheil vorzubereiten. Ich laß' es weg, bis jenes durch das Urtheil, das ſie in Berlin verdienen wird, beſtätigt oder widerlegt iſt.

**) Die Todten- — Spielerei zu Lauchſtädt ſcheint wirklich bei vielen Zuſchauern, die Schiller nach ſeinem ganzen Werthe verehren, Erbitterung bewirkt zu haben. Ich habe in der vorſtehenden Nachricht alle Ausdrücke die darauf hindeuteten, weggeſtrichen. — Uebrigens iſt der Verſuch, aus der Todtenfeier eines großen Mannes eine Geld-Speculation zu machen, nicht neu. Leſſings Todtenfeier wurde als ein Kaſſenſtück auf der Berliner-Bühne abwechſelnd wiederholt, es verſteht ſich. — unter der Direktion Döbbelins. — Der Red.

# Empfehlungswerthe Schriften

für

# das ſchöne Geſchlecht.

Aus der Menge von Schriften, welche für die Damenwelt, für Eleganz und Mode erſcheinen und womit bloße Spekulationsſucht den Putztiſch der Damen zu bedecken droht, verdienen zwei Schriften eine ausgezeichnete Erwähnung, ſowol ihres innern Werthes wegen, als wegen des Zweckes den ihre berühmten Verfaſſer dadurch erreichen wollten, und der es verdient dem Publikum recht angelegentlich empfohlen zu werden:

## D. Trommsdorff's

## Kalopiſtria

oder

## die Kunſt der Toilette

### für die elegante Welt.

(Preis 1 Rthlr. 4 Gr.)

„Ein blindes Vertrauen — ſagt der Verf. — auf ſchon zubereitete Schönheitsmittel, ſeyen ſie aus franzöſiſchen oder deutſchen Händen, iſt immer ſehr gefährlich: denn Gewinnſucht ſcheuet ſich nicht, ſchädliche Ingredienzien zu wählen, wenn ſie die wohlfeilſten ſind. Aus dieſer Hinſicht vorzüglich entſchloß ſich der Verf. da die bisherigen Anleitungen aus chemiſcher Unkunde größtentheils unbrauchbar ſind, ein eignes Werkchen für die deutſche ſchöne Welt zu bearbeiten." — So deutet der berühmte Verfaſſer ſelbſt ſeinen Zweck an, der ihn zur Bearbeitung dieſes Hülfsbuchs für die Toilette veranlaßte. Er giebt eine Anleitung zur Verfertigung unſchädlicher Parfums und Schönheitsmittel, Pulver, Pomaden, Schminken, Paſten ꝛc. und hat vor allen, durch vieljährige Verſuche über *Schönheiterhaltungsmittel*, Kompoſitionen gefunden, welche die Toilette in den ganz neuen Beſitz kosmetiſcher Rathſchläge ſetzen, die man bisher wol gab, aber größtentheils zum Nachtheil der Schönheit, die ſie erhalten ſollten. Die durchaus geprüften und vereinfachten Vorſchriften ſind ſo deutlich angegeben, daß jede Dame die Bereitung ſelbſt vornehmen oder anordnen kann. Uebrigens bietet dieſe Anleitung durch die chemiſche Zuſammenſetzung *neuer* Mittel einen Reichthum dar, den weder deutſche noch franzöſiſche Parfumerie verſchaffen kann. Die Anleitung iſt unter nachſtehende Rubriken vertheilt: Von den Geräthſchaften, die zur Bereitung der Parfüms erfodert werden. Von der Zubereitung der Parfums; der wohlriechenden Geiſte; der ätheriſchen Oele; der aromatiſchen Eſſige; zuſammengeſetzter wohlriechender Flüſſigkeiten. Aromatiſche Bäder. — Mittel die Schönheit zu erhalten und herzuſtellen. — Kosmetiſche Pomaden. — Schminken aller Art. — Präſervative gegen die Pockennarben. — Wohlriechende Paſten, Pulver und Seifen. — Zahntinkturen und Pulver. — Poudres. — Färbung der Haare. — Wohlriechende Kiſſen. — Pot-Pourri. — Parfumirung des Mundes. — Räucherpulver. —

## D. Braun

über

# den Werth und die Wichtigkeit

der

# weiblichen Brüſte

und

## die Sorge für Erhaltung derſelben.

Zwei Bände; mit Kupfern.

(Preis 3 Rthlr.)

Dieſe aus langer reifer Erfahrung geſchöpften Rathſchläge zur Erhaltung der Schönheit und Geſundheit der für das Menſchengeſchlecht ſo wichtigen Theile der weiblichen Schönheit, ſind beherzigungswerth für jedes Mädchen und Weib, das ſeinen ſchönen und großen Beruf kennt und ehrt; es ſind die wichtigſten Beiträge zur Verlängerungskunde des weiblichen Lebens. Es fehlte bisher durchaus an einem Werke, welches deutlich und beſtimmt die Frauenzimmer über die Erhaltung der Brüſte belehrte, ihnen zeigte, vor welchen ſchädlichen Einflüſſen ſie ſich zu bewahren haben, wie ſie die Schönheit und Geſundheit derſelben erhalten, und die vielleicht ſchon geſunkene erhöhen können. Unwiſſenheit, Eitelkeit und Mode ſind oft tödtliche Feinde der weiblichen Schönheit, feindſelig und verderbend wirkten ſie auch bisher auf Geſundheit und ſchönen Bau der weiblichen Bruſt, machten ſie zu ihrer erhabenen Beſtimmung weniger oder mehr unfähig, machten ſie vor der Zeit dahinwelken, oder raubten der Mutter die ſüßen Mutterfreuden, Selbſtnährerin ihres Kindes zu ſeyn. Gegen dieſe Feinde kämpft der berühmte Verf. dieſes Buchs, das er vorzüglich gebildeten Frauenzimmern zur eignen Berathung in die Hände giebt, und das ihnen die Stelle eines Arztes erſetzen kann, dem man ſich gewöhnlich dann erſt anvertraut, wenn das Uebel veraltet und ſchwieriger geworden iſt. — Dieſe Unterſuchungen und die Regeln welche ſie aufſtellen, ſind nicht allein neu und aus langer Erfahrung geſchöpft, ſie können auch zugleich als Muſter gelten, wie ärztliche Berathung populär und zweckmäßig für das große Publikum wirkſam ſeyn könne.

1805. Nro. 170.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 26. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Zeitungs-Lexicon von Wolfgang Jäger, neu bearbeitet von Konrad Mannert, Profeſſor der Geſchichte und Geographie zu Altdorf. Erſter Theil, A — H. Nürnberg, bei Grattenauer 1805. (952 Seiten.)**

Ein Gelehrter, ein berühmter und *mit Recht* berühmter Gelehrter hat es übernommen, in dieſem Werke einem Bedürfniſſe abzuhelfen, das jeder, der Theil an der wichtigſten Geſchichte in der Welt, an der politiſchen Geſchichte des Tages nimmt, (und welcher Denkende, der ſich Bürger eines Staates fühlt, thut das nicht?) — täglich empfindet. Doch nicht beim Zeitungeleſen allein, auch beim *Studiren* der frühern Geſchichte, der Statiſtik, der Geographie leiſtet dieſes, mit der augenſcheinlichſten Sorgfalt nach neuen Nachrichten erweiterte, vervollkommnete Lexicon, Dienſte, die jedem unentbehrlich ſcheinen werden, ſobald er ſie einmal erhalten hat. Dies Werk ſollte in keinem Studir-Cabinet, in keiner Schule und — in keinem Kaffee-Hauſe oder Club fehlen. Die Würdigung einzelner Artikel gehört nicht hierher.

R. L.

**Malven, von Friedrich Kind. Zweites Bändchen. Züllichau und Freiſtadt, in der Darnmannſchen Buchhandlung. 1805.**

Dies zweite Bändchen iſt des talentvollen Verfaſſers noch würdiger, als das erſte. Vorzüglich intereſſant und mit einnehmender Leichtigkeit iſt die erſte Erzählung vorgetragen: „Wie man ſich irren kann! Ein Reiſegeſchichtchen.“ Unter den Gedichten, die einen großen Theil dieſes zweiten Bändchens ausmachen, iſt manches, bei dem Kenner ſich ſelbſt fröhlich zurufen werden: Muth! Muth! Da reifen uns *Dichter!* Vorzüglich gelungen ſind: Die beiden Windſpiele, und das Winzermädchen.

R. L.

## Reiſe von Frankfurt a. M. zur Schweiz.

### Erſter Brief.

Wieslingen, den 20ſten Juny.

Verſprechen macht Schulden! und Sie wiſſen, wie ſehr ich das Schuldenmachen haſſe; ich zögere daher nicht, Ihnen von unſerer Fahrt Nachricht mitzutheilen. Der Anfang hatte ſo ziemlich das Anſehen einer Alltagsreiſe. Wir reiſ'ten um anzukommen, durchflogen Thäler und Wälder, Städte und Ebenen und — bezahlten Poſt- und Chauſſée Geld. Zu Heidelberg kehrte zuerſt Gefühl und Beſinnung in uns zurück. Kirchenrath Wundt war zu ſeinen Vätern übergegangen. Der Treffliche, deſſen Wahlſpruch ſo lang er lebte, Menſchenglück, deſſen fortdauerndes Beſtreben darauf gerichtet war, Friede und Eintracht um ſich her zu verbreiten, lag im kühlen Schooß der Erde, ſeine Hoffnungen waren unerfüllt geblieben. Der blutige Krieg hatte ſein Innerſtes zerfleiſchet. Er ſtarb wie Yorik, dem er an Witz und Geiſtesheiterkeit gleich ſtand. O wie war der Edle ſo gut, ſo theilnehmend, ſo bereit Hülfe zu leiſten, jedem der ihrer bedurfte. Ihm kann nun kein Zufall mehr etwas anhaben.

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über ſeiner Gruft,
Bis der himmliſche Belohner
Ihrem redlichen Bewohner
Seine Palmen zu empfangen ruft.

Wunde blieb zurück und wir reiſ'ten weiter. Die Kirchhöfe hatten nun einmal ein beſonderes Intereſſe für uns gewonnen und es wurde manches zwiſchen uns darüber geſprochen. Man ſollte den Ort, wo die Abtretenden beerdigt werden, den Weg der zu Ruhe führt, nennen; oder die Friedensſtätte, ſagte K. In dieſem Augenblick hielt unſer Poſtillon vor einem ſolchen Läuterungsort ſtille. Die Grabmäler waren jedes in einem beſondern Geſchmack verziert. Iſt es denn nicht genug, rief K. in ſeinem Grimm aus, daß über der Erde Einer dem Andern es zuvor zu thun ſucht? Muß der Menſch auch noch nach dem Tode verlangen, mehr wie ſein Nachbar vorzuſtellen? Warum begnügt ſich nicht ein jeder mit demſelben Schmuck, warum ſinnt bis zum Leichenſtein der Hochmuth darauf, wie er es anfange, andere zu überflügeln? — Die Gegend von Heidelberg bis Raſtadt iſt einförmig, allein hinter Raſtadt öffnen ſich prächtige Anſichten; noch weiter hinauf gewährte es uns viele Freude, die meiſten Bauernwohnungen mit einem Gärtchen umgeben und daſſelbe mehr zur Luſt, als zum Nutzen angebaut zu finden. Der Menſch, der ſich zur Freude etwas ſchafft, hat Freude in ſich, ſagten wir. Der Bauer, der Bäume um ſeine Wohnung her pflanzt, kennt das angenehme Gefühl der Ruhe; er ſucht ſich dieſe Ruhe zu verſüßen, er verſpricht ſich im Schatten der Bäume die er pflanzt, angenehme Stunden zu verleben — Wohl ihm! Segen ſeinem Fürſten, der ihm dieſes Wohlſeyn gönnt, es ihn kennen lehrte und ihm geſtattet, im Schatten der Pflanzungen, die er angelegt, ſeines Daſeyns froh zu werden. In derſelben Gegend herrſchte ein noch anderer Ausdruck innern Wohlſeyns, der zugleich von Vertrauen und Dankbarkeit zeugte. Wir trafen die meiſten Büſten (?) des Erlöſers mit Blumen verziert — Welch ein Abſtich gegen die papiernen Kronen, die wir Tags zuvor auf den Gräbern erblickt hatten! Wohlſeyn und Dankbarkeit, Vertrauen und Selbſtgenuß! o könnten ſie doch aller Orten dem Neid und dem Hochmuth den Weg verſperren, und der Liebe den Einzug in das Herz des Menſchen erleichtern. — Zu Offenburg fanden wir eine gute Aufnahme und belauſchten aus den Fenſtern unſeres Gaſthofes vier ehrliche Bürger, die im Begriff auf die Wache zu ziehen, mit ihren Flinten im Arm und warmen Decken auf der Schulter, ſich mit einander beredeten, zu welcher Stunde ein jeder von ihnen Wache ſtehen wollte; ſo daß ein Buſchklepper, der ihr Geſpräch mit angehört hätte, ſich ganz gemächlich den von den vieren hätte auswählen können, zu deſſen Einfalt er das meiſte Vertrauen gehegt hätte, um ſeinen Plan auf Beute ins Werk zu ſetzen. Selig ſind die Treuherzigen, ſagte R. — Ja wohl, verſetzte M. denn ſie träumen nichts von gewaltſamem nächtlichem Einbruch. — Am andern Tage ſetzten wir unſere Reiſe fort. Der Poſtknecht that ſein möglichſtes, aber unſere Ungeduld hatte beſſeres Futter verſchlungen, wie ſeine Pferde. — W — fand den Weg lang. Laßt uns weniger eilen anzukommen, rief M. aus, ſo wird uns der Weg kürzer vorkommen. Es kommt nicht darauf an, was man ſieht, ſondern wie man's ſieht, — die innere Beleuchtung, nicht die äußere beſtimmt den Grad des Vergnügens, das eine Gegend zu gewähren fähig iſt. Iſt das Inwendige heiter, ſo gefällt auch die einfachſte Natur-Scene, während das Höchſte und Schönſte, die Sinne die Aerger, Verdruß und Ungeduld abgeſtumpft haben, kalt läßt. Wir ſchlugen von Offenburg aus den Weg durch das Kinzinger Thal ein, und der Zufall, der uns dazu bewog, hatte es ſehr gut mit uns gemeynt. Der Weg durch dieſen ſchönen Theil des Schwarzwaldes, wo vor 200 Jahren noch kein Haus ſtand, gewährte uns einen Vorſchmack von der Schweiz. Auf grünenden Alpen weideten Kühe und Ziegen und umlagerten die Hütten der Hirten. Wir glaubten uns ſchon in die Schweizergebirge verſetzt, ſo übereinſtimmend iſt die Sennenwirthſchaft in dieſem Thal mit der Lebensweiſe der höhern Alpenbewohner. Ein plötzlicher Sturz unſers Wagens machte unſern Betrachtungen ein Ende. Wir hatten die Axe gebrochen, unſer Reiſegefäß lag an der Erde. Wie alles ſeine zwei Seiten in der Welt hat, ſo war es auch mit unſerm Unfall: es blieb uns überlaſſen, welche von beiden wir auffaſſen, ob wir uns darüber ärgern und in Zorn ausbrechen wollten, daß wir nun wahrſcheinlich im nächſten Dorfe würden ſtill liegen müſſen, ohne das für heute uns geſetzte Ziel mehr erreichen zu können, oder ob wir Gott dafür danken wollten, daß das Uebel nicht ärger ausgefallen, daß keins von uns Schaden genommen, und daß uns das Unglück nicht drei Minuten früher begegnet war, wo wir an einem tiefen Abgrund vorüber fuhren, in den wir wahrſcheinlich hinuntergeſtürzt ſeyn würden. Wir wählten dieſe letzte Anſicht und erhoben dadurch unſern Unfall zu einem Glücksfall, blieben vor Zorn und Unmuth bewahrt, und übten uns, wozu das Reiſen außer der Entwicknung von zu großer Bequemlichkeitsliebe und Leckerhaftigkeit ſo vielen Anlaß darbietet, in der ſo wichtigen Tugend, der Geduld. Bei näherer Beſichtigung des Schadens wurden wir inne, daß wir ohne fremden Beiſtand den Wagen nicht würden von der Erde aufheben können, und daß man auf Reiſen wo möglich mit hölzernen Axen fahren ſollte, wie unſere Väter. — Endlich erblickten wir in der Ferne eine Hütte, und — ich will Sie nicht weiter aufhalten, wir fanden Hülfe, wir fanden aber auch noch etwas, was ſeltener auf Reiſen gefunden wird. Wir fanden einen Bauer, der, ob er gleich mehr als zwei Stunden von ſeiner Zeit darauf verwendet hatte, uns Beiſtand zu leiſten, im nächſten Buſche die benöthigten Bäume zu fällen, unſern Wagenkaſten damit auf ſein Wagengeſtell zu laden, das ſeine zwei Ochſen herbei geführt hatten, demungeachtet keine Bezahlung annehmen wollte! und als wir ihm endlich einen Laubthaler aufdrangen, ſich nicht eher zufrieden gab, bis er uns wenigſtens noch einen Dienſt würde leiſten können. — Wir ſchieden nicht von unſerm ehrlichen Schwarzwälder, ohne ihn zu ſegnen und die Wolluſt gute Menſchen zu finden über jede andere Luſt zu erheben. Die Anſtrengung bei der Arbeit hatte uns hungrig gemacht. Da wir darauf gezählt, noch denſelben Abend in Schafhauſen anzulangen und nicht daran gedacht, daß es anders kommen konnte, ſo hatten wir uns nicht mit Speiſe verſehen. Flaſchenkeller und Brodſack waren rein ausgeleert, und bis zum nächſten Dorf hatten wir wenigſtens noch drei Stunden zu gehen. Es war indeß nichts anders zu thun, wir mußten hungern, und wohl uns daß es ſo kam, denn bei geſtilltem Appetit ohne Durſt und ſonſtige Bedürfniſſe, würden wir das Quartier, wo wir die Nacht zubringen ſollten, Betten und Zimmer höchſt elend gefunden haben. Ach der Menſch weiß nicht, um wie vieles Vergnügen er ſich bringt, wie viele Qual er ſich dadurch zubereitet, daß er immer darauf ſinnt, ſeinen Bedürfniſſen Befriedigung zu verſchaffen, anſtatt ſie reif werden zu laſſen. Das Mittel an ſeinem Beſitzthum ſtets Wohlgefallen, ſeinen Wein, ſeinen Tiſch ſchmackhaft, ſein Lager weich, ſeine Einrichtung bequem, ſeine Verhältniſſe beneidenswerth zu finden, beſtehe darin, daß man von Zeit zu Zeit ſich etwas abbreche, ſchlechtere Koſt, ein ſchlechteres Bett, ſchlechtern Wein aufſuche. Wir überzeugten uns heute, wie verſtändig unſer Freund K. handle, wenn ſein Haus ihm anfängt, nicht mehr zur Luſt zu gereichen, daß er ſich auf ein Paar Tage auf dem Lande einquartiert, und anſtatt der Menge ſeiner Gerichte ein Paar Schüſſeln hinzuzufügen, ſich nach beſſerm Wein umzuſehen, ſeine Matratzen friſch aufſchütteln zu laſſen, — hingeht und ſo lange hungert und durſtet, bis gemeine Koſt ihm ſchmackhaft vorkommt. — Wir wollen indeß nicht auf der andern Seite ausſchweifen, und die vortreffliche Einrichtung in Europa nicht verkennen, in allen Poſthäuſern Pferde zu finden, aller Orten eine Mahlzeit und in großen Städten einen gefälligen Banquier, der den leeren Beutel wieder fülle. t—.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Sprüche des Lebens.

Es regt ſich die Menſchheit in ewiger Fülle;
Das Göttliche ruht in erhabener Stille! —
Und wie auch gebietet der Wechſel der Zeit,
Sie iſt nur ein Bild der Unendlichkeit:
Und wirſt du auch nimmer das Leben ergründen,
Es ſtrebe, dich ſelbſt in dem Leben zu finden.

Es ſchauet dein Blick nur die endliche Szene,
Es höret dein Ohr nur verrauſchende Töne;
Das Leben iſt Schatten, die Ewigkeit Licht,
Die Sinne durchforſchen das Göttliche nicht:
Doch, was dir vertrauen die inner'n Gefühle,
Dem folge, du naheſt dem ewigen Ziele.

Es giebt eine Ahnung, ein heiliges Glauben,
Wer wollt' es der Menſchheit, der hoffenden, rauben?
Denn wie auch die Meinung der Völker getrennt,
Eins iſt, das ein jeder im Herzen bekennt:
Daß ein höheres iſt, als das Leben im Staube,
Und das iſt der wahre, der geiſtige Glaube.

Es giebt eine Liebe zum Hohen und Schönen,
Nach ſtiller Verklärung ein inniges Sehnen —.
Denn wie auch die Liebe der Wüſtling entehrt,
Die Reine hat ſtets ihre Würde bewährt, —
Und ſinken ermattet die feurigſten Kräfte,
Die Liebe belebt ſie zu neuem Geſchäfte.

Es giebt eine Hoffnung in glücklichern Stunden,
Ein heilender Balſam für blutende Wunden,
Und wie auch die Täuſchung, der Trug dich umflicht,
Die tröſtende Hoffnung verläßet dich nicht: —
Sie läßt dich nicht ſinken im Strome der Zeiten;
Durch ſie erſt gewinnet das Leben Bedeuten.

Die Räthſel des Lebens, wer löſt ſie dem Auge?
Wer iſt, der hinab in die Tiefe ſich tauche,
Die Perle zu ſuchen auf trüglichem Grund?
Wer thut uns den Urquell des Göttlichen kund?
Tief unter den Bildern, da liegt die Wahrheit,
Und über dem Scheine nur findeſt du Klarheit.

Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 170.

Aus Halle, vom 12ten Auguſt.

— — Reil, welcher Anfangs von Gall's Gehirn-Anatomie keine günſtige Vorſtellung hatte, ward bei der zweiten und dritten Demonſtration ſo ſehr von der Wichtigkeit der Galliſchen Entdeckungen frappirt, daß er ihm mehrere Zeichnungen, die er ehemals hatte machen laſſen, ſchenkte, um davon in ſeinem Werke Gebrauch zu machen und daß er ihm ſchriftlich ſeine große Zufriedenheit beim Abſchiede zu erkennen gab. — Unmittelbar den folgenden Tag, als Gall geſchloſſen hatte, trat — unaufgefordert — Steffens in eben demſelben Saal gegen Galls Organen- und Schädellehre auf, beſtritt ſie aus bloßen naturphiloſophiſchen Gründen, verwarf ſie endlich ganz und tadelte ſie ſelbſt von Seiten der Moral. Er hatte dazu alle Zuhörer von Gall unentgeldlich eingeladen, und las drei Tage, Abends von 6 — 7 Uhr. Verſchiedene Profeſſoren und andere Honoratioren nahmen die Einladung an, und kamen wenigſtens in die zwei erſten Stunden; von Studenten aber waren viele da, mehr ſelbſt, als bei Gall. Die naturphiloſophiſche Dialektik iſt zwar von vielen Studenten, (wie zu erwarten war) bewundert, wenn gleichwohl ſchwerlich ganz verſtanden worden; bei den Profeſſoren aber, wenigſtens bei dem größten Theil derſelben, hatte Steffens gerade den entgegengeſetzten Eindruck gemacht und nicht Beifall erworben. Man ſagt, er ſoll hauptſächlich deswegen an dieſem Ort und unmittelbar nach Gall aufgetreten ſeyn, um auch Göthe zum Zuhörer zu haben; dieſer aber wich ihm aus, und reiſete Abends zuvor nach Lauchſtädt zurück. Loder hatte, auf Bitten mehrerer Zuhörer von Gall, verſprochen, ihnen nach den Vorleſungen die Anatomie des Gehirns, ſo weit wir es bis jetzt gekannt haben, zu zeigen; er unterließ es aber, da ſchon ein unberufener Lehrer aufgetreten war, um das irregeführte Publikum auf den Weg der allein ſeligmachenden Natur-Philoſophie zu leiten.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein Feld unweit Lille lieferte vor kurzem ein Beiſpiel einer außerordentlichen Fruchtbarkeit. Eine Rübſaamen-Pflanze (une plante de colsat) auf jenem Felde trug 4400 Schoten welche 172 000 Körner enthielten. Auf wie hoch mag ſich die Quantität des daraus gezogenen Oels belaufen?

— „Das Wort Idee iſt aus dem Lateiniſchen, und zwar von den beiden Worten id est zu derivіren." Dieſe ſehr gelehrte Bemerkung befindet ſich in einem neulich erſchienenen Werke: Verſuch einer Ideologie von L. J. Daube, Profeſſor!! bei der Central-Schule in den obern Pyrenäen.

Die Witterung iſt in Frankreich nicht beſtändiger als bei uns. Auch dort wechſeln den ganzen Sommer über Regen und Sonnenhitze, Sturm und Näſſe, ſo ſchnell und ſo oft, daß die Geſundheits-Zeitung (Gazette de Santé) ihre Leſer vor dem Genuß der Früchte, beſonders der Melonen, der wäßrigen Gemüſe, des Weißbieres und des Thees warnt, und ihnen vielmehr Fleiſchſpeiſen, Eier, geiſtige Getränke, beſonders Punſch und Caffee, und überhaupt eine ſolche Diät empfiehlt, welche ein [illegible] erfordert.

Der kürzlich verſtorbene Maréchal de Camp Segur wurde kurz nach der Proclamation der Freiheit und Gleichheit, von einem Mitglied einer unbedeutenden Schauſpielergeſellſchaft ſehr unhöflich behandelt. „Nehmen Sie ſich in Acht," ſagte ihm Segur, „vergeſſen Sie nicht, daß wir ſeit der Revolution alle gleich ſind, und ich ſo viel gelte, als Sie."

Eine Anti-Kritik auf einem Komödienzettel, gehört zu den Seltenheiten der Literatur. Geoffroi hatte ſich etwas heftig gegen das jetzt an der Tagesordnung befindliche Trauerſpiel, die Tempelherren, erklärt. Die Schauſpielergeſellſchaft zu Nantes nahm ſich dieſes Meiſterſtücks auf dem Komödienzettel zur erſten Vorſtellung mit Wärme an. „Vergebens" ſtehet es unter andern „ſchreibt Geoffroi gegen dieſes Stück. Seine Ausfälle können ihm nur zum Lobe gereichen."

Bezieht ſich das „ihm" auf mich oder auf das Meiſterſtück? fragt Geoffroi in einer Anzeige dieſer Anti-Kritik.

— Betin hat eine neue Dampf- und Räder-Maſchine (machine à vapeurs rotative) erfunden, welche beſonders bei dem Bergbau und der Ausförderung der Kohlenerde von großem Nutzen ſeyn ſoll. Der Miniſter des Innern hat bereits die erforderliche Summe zu einem Verſuche im Großen mit dieſer Maſchine angewieſen. — B —.

---

In Neapel hat am 29ſten Julius ein Erdbeben den größten Theil der Hauptſtadt zuſammengeworfen. Auch von dem Pallaſt zu Caſerta iſt der ganze obere Theil eingeſtürzt. Portici hat gleichfalls ſehr viel gelitten. Man fürchtet, daß die ganze Stadt bei einem neuen Erdbeben in das hohle Grab unter ihr, ins Herkulanum hinuntergeſtürzt wird.

— Zu London iſt das prächtige Theater Royal-Circus abgebrannt. Es war mit 15.000 Pfund (97.000 Thaler) in der Brandkaſſe verſichert. Aſtley hat den Gliedern jenes Theaters ſeine Bühne, das Amphitheater genannt, auf einige Wochen unentgeldlich eingeräumt, um wenigſtens einen Theil ihres Verluſtes zu erſetzen.

---

Die Durchreiſe des Pabſtes durch Florenz koſtete dem Staat 30 000 Scudi und den Ruhm eines ausgezeichneten Mannes. Scipione Ricci, einſt der Freund und vornehmſte Rathgeber Leopolds in Kirchenſachen, als Biſchof von Piſtoja und Prato, und Herausgeber der berühmten Atti e decreti del concilio Diocesano di Pistoja dell' anno 1786, ließ ſich von ſeinen Verwandten und Freunden bereden, in einem feierlichen Conſiſtorium ſeine ehemaligen aufgeklärten Grundſätze für Irrthümer zu erklären und zu widerrufen.

---

Die Erbſchaft des reichen Hauſes Pamfili und mit ihr die reizende Villa Pamfili iſt neulich dem Kardinal Doria zu Rom zugefallen. In dieſer Villa befanden ſich viele antike Statuen, die aber bei dem frommen Kardinal den anſtößigen Fehler hatten, daß ſie nackt waren: er hat ihnen alſo Hemde und Hoſen von Gyps anlegen laſſen. Vorzüglich lächerlich ſoll ſich eine Venus, in der Stellung der Mediceiſchen, mit den Hoſen ausnehmen.

---

Ein Gewehrarbeiter im Corſo zu Rom hat eine Windbüchſe erfunden, welche die Form eines etwas ſtarken Spazierſtocks hat, und auch in zwei Stücke zerlegt werden kann, um ſie in der Taſche zu tragen. Das Wichtigſte an derſelben iſt aber, daß man 12 Kugeln auf einmal hineinladen, und jede beſonders abſchießen kann. Man braucht zu einem neuen Schuſſe nur die Windbüchſe etwas weiter auseinander zu ziehen. Das Ganze iſt ſo dauerhaft gemacht, daß es den gewöhnlichen Gebrechen der Windbüchſen gar nicht unterworfen iſt. Das Stück wird jetzt zu 40 Zechinen verkauft. — Eben der Künſtler hat auch Modelle zu Kanonen verfertigt, die von hinten geladen werden können: eine Erfindung, die vorzüglich für den Seekrieg wichtig werden kann.

— Unter dem Titel: Notizie sulle Antichità e belle Arti di Roma, da P. P. Montagnani-Mirabili, erſcheint ſeit dem Anfange dieſes Jahres in Rom eine artiſtiſche Zeitſchrift, die mit trefflichen Kupfern geziert iſt und die Aufmerkſamkeit und Unterſtützung des Auslandes verdient.

— Der Fabrikant Garton zu London hat ein Patent über eine neue Art von Unterröcken erhalten. Sie ſind von ſehr elaſtiſchem Strumpfgewebe, liegen dicht an ohne im Gehen zu hindern, ſind ſehr viel leichter als Flanell und koſten etwa drittehalb Thaler.

## Anzeige.

Die Auflage der ſechs erſten Monate des diesjährigen Freimüthigen iſt vergriffen, und die beträchtlichen Koſten einer neuen würden wahrſcheinlich nicht gedeckt werden. Wir erſuchen daher ergebenſt, für das laufende Jahr, nur Beſtellungen auf die ſechs letzten Monate einzuſenden.

Berlin, am 24ſten Auguſt 1805.

**Die Herausgeber des Freim.**

1805. Nro. 171.

# Der Freimüthige

Dienſtag. oder den 27. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Ueberſicht der Holländiſchen Literatur, vom Jahr 1805. Erſte Skizze: Januar, Februar, März.

— Zu den wichtigſten Erſcheinungen dieſes Zeitraums gehören ohne Zweifel folgende Werke über die Sprache:

P. Weiland Nederduitsch taalkundig woordenboek. Fortſetzung.

M. Siegenbeek Verhandeling over de Nederduitsche spelling u. ſ. w.

Dies leztere ward noch auf Befehl des Staatsbewinds herausgegeben. Denn längſt ſchon fühlte man das Bedürfniß einer allgemeinen Uebereinkunft in der Schreibart; und ſchon vor einigen Jahren hatte die rühmliche Societät zum allgemeinen Beſten (tot nut van't algemeen) alle literariſche Geſellſchaften aufgefordert, ſich zu dieſem Endzweck zu vereinigen und auch die beſten Schriftſteller aufgemuntert, ein gleiches zu thun. Alle dieſe Geſellſchaften und Gelehrte ſandten ihre ſehr verſchiedene Schreibarten der obgenanten Societät ein, und dieſe übergab alle eingeſandten Stücke der Bataafsche Maatschappy van Taal en dichtkunde, welche ſich mit dem damals noch beſtehenden Agenten der National-Erziehung, dem verdienſtvollen Hrn. van der Palm vereinigte, um dieſen großen gemeinſchaftlichen Zweck auf die vollkommenſte Weiſe zu erreichen. Hrn. Weilands „Nederduitsche spraakkunst“ und Hr. Prof. Siegenbeeks (von Leiden) Abhandlung über die richtige Holländiſche Schreibart wurden die Grundlage dieſes rühmlichen Planes. Beide Werke erhielten den Beifall der Bataafsche Maatschappy, und des Hrn. van der Palm; und der Raad van binnenlandsche zaken trug es dem Staatsbewind vor. Die Folgen davon waren: 1) eine Reſolution des Staatsbewinds, daß die vorgetragene Schreibart in allen ihren Theilen angenommen, und in allen öffentlichen Akten befolgt werden ſollte; 2) eine Aufmunterung der National-Rechenkammer und der übrigen Collegien zu gleichen Beſchlüſſen; 3) ein Beſchluß, dieſe Schreibart in allen Schulen und in allen Schriften, welche öffentlichen Unterricht betreffen, einzuführen. Auf dieſe Weiſe ward dieſem vortrefflichen Werke das Siegel der öffentlichen Autorität aufgedrückt; und wiewohl noch immer Zweifler, ſchwierige Kritiker, ja ſelbſt gelehrte Männer, und manche beſſere Dichter und Sprachkenner vorhanden ſind, welchen alle Gründe und Beweiſe für dieſe neue oder allgemein angenommene Schreibart nicht ganz einleuchtend vorkommen, ſo iſt doch die harmoniſche Annahme derſelben zu wichtig und zu wünſchenswerth, als daß dieſe Schwierigkeiten von langer Dauer ſeyn könnten.

Unter den beſſern poetiſchen Werken zeichnen ſich diesmal die vermiſchte Gedichte (Mengelingen) des rühmlichſt bekannten W. Bilderdyk aus, der ſich gegenwärtig und zwar in ſehr traurigen Umſtänden, im Auslande befindet. Vorzüglich glückten ihm die Geſänge Oſſians „Cuthullins Tod und die Schlacht von Lora;“ ſie zeugen von dem Schwunge ſeiner Einbildungskraft. In manchen ſeiner kleinern Gedichte glaube ich das ſchmerzliche Gefühl zu erkennen, das der unglückliche, fern von ſeinem Vaterlande in Braunſchweig kümmerlich lebende Dichter durchaus nicht verläugnen kann. Niederländer, die ihr ſo oft eure großen Dichter nach ihrem Tode vergöttert, denkt bei dieſen Worten an Vondel, an Nomsz und andere Dichter, die ihr in Armuth dahin ſterben ließet, und deren Leben ihr nachher ſo gerne wieder theuer erkauft hättet: denkt auch an den im Norden von Deutſchland ſein Leben vertrauernden Dichter, deſſen Schriften euch ſo manche Freude gewährten, dem ihr ſo oft den Ehrennamen eines der vortrefflichſten Dichter gabt! Oder wollt ihr warten, bis der — Verdienſte auch im Ausländer ſchätzende — Deutſche des von ſeinem Vaterlande vergeſſenen Dichters ſich annimmt, wie Frankreich einſt der trefflichen Niederländiſchen Dichterinnen Wolff und Deken? Wenn man von einzelnen Menſchen verlangen kann, daß ſie vergeben und vergeſſen ſollen, was läßt ſich nicht von einer ganzen Nation mit vollem Rechte erwarten? Wenn man bedenkt, daß Bilderdyk beinahe alle lebende Sprachen Europens verſteht, ſelbſt Ueberſetzungen aus dem Türkiſchen machte, De Lille's Homme des Champs ſchön überſetzte, auch durch das Trauerſpiel „Oedipus“ keinen geringen Ruhm erwarb, ſo mag ich mit Recht ſagen, daß die Niederländer auf einen ſolchen Schriftſteller und Dichter ſtolz ſeyn können, und ſich beeifern müßten, ihn aus ſeiner Einſiedelei in Braunſchweig (wie könnte ich es anders nennen) zurück zu rufen.

Der Dichter P. van Winter (Sohn des großen Amſtel-Sängers und Trauerſpiel-Dichters Nicolaus van Winter) hat ſich durch ſeine vortreffliche Ueberſetzung des Horaz und der Aeneide (welche letztere nicht geendigt iſt) eines Namens vollkommen würdig gezeigt, der ſchon ſo ſehr durch Lucretia Wilhelmina Winter (geb. van Merken) verherrlicht iſt: da ſeine Verſe ſowohl rein und fließend, als dem Werth der Originale vollkommen entſprechend ſind, und vor ſeinen Vorgängern in der (doch nur theilweiſen) Ueberſetzung des Horaz, J. V. Vondel, de Dekker, Huysinga Bakker und Antonides, leicht den Vorzug erhalten möchten. Nur in einigen zuſammengeſetzten Worten war van Winter minder glücklich. — Auch die „kleine dichterlyke handschriften“ von denen ſchon die ſechzehnte Sammlung erſchienen iſt, verdienen um ſo mehr gerühmt zu werden, da ſie manche ſchöne Blume von minder bekannten Dichtern enthalten. Unter den vorzüglichſten Dichtern verdienen Barbaz, Spandaw, Doornik, Loots u. ſ. w. genannt zu werden. Unter andern enthielt dieſe Sammlung auch eine gut gerathene Ueberſetzung von Bürgers Lenardo und Blandine, von van de Wart, der auch durch verſchiedene Dramen bekannt iſt.

Die Ueberſetzungen der Ifflandiſchen und Kotzebueſchen Stücke gehen noch immer ihren Gang fort, aber nicht minder überſetzt man auch die Werke eines Arreſto, Plümike ꝛc.!!

Eine ſehr intereſſante Erſcheinung waren die moraliſchen Erzählungen (Zedelyke verhaalen) von dem rühmlichſt bekannten Dichter A. Loosjes Pz., dem Sänger des großen De Ruyter und einem der Lieblings-Schriftſteller ſeiner Nation. Dieſe Original-Erzählungen, welche Holland und vaterländiſche Charaktere zum Gegenſtand haben, gehören zu den vorzüglichſten der Art, beſonders da außer den Dichterinnen Wolff und Deken, deren Tod (am Ende des Jahres 1804) die Niederländer betrauern, wenige Holländer etwas anziehendes im Fache der vaterländiſchen Geſchichte und der Erzählungen geliefert haben. Sie werden zum Theil ins Deutſche überſetzt erſcheinen, da ſie nicht alle gleichen Werth haben, wenigſtens nicht gleiches Intereſſe erwecken. Der dritte und letzte Theil dieſer Erzählungen iſt im Monat Junius erſchienen.

Dieſen Verhaalen darf ich wohl ein anderes Original zur Seite ſtellen, von der Dichterin M. C. Brinkmann (Witwe Streek) bearbeitet. Es hat den Titel: — „Charakters en lotgevallen van Adelson, Heloise en Elius in brieven. II. deelen“ und macht der — ſchon durch ihre Ueberſetzung des Homme des champs bekannten — Dichterin Ehre; nur war es ſchwierig und unnöthig, das Intereſſe ſo ſehr zu zertheilen und hatte wenigſtens zur Folge, daß ein Gemälde ſtärker und kräftiger ward als das andere. — Der obenerwähnte Loosjes hat auch noch ſeine „Wanderungen in den Gegenden um Haarlem“ oder „Hollands Arkadia“ in ſchönen und anziehenden Gemälden bekannt gemacht.

Merkwürdig, doch längſt bekannt iſt die vortreffliche Ueberſetzung des Meſſias durch den berühmten Dichter, (Reiſe-Beſchreiber und Gelehrten) Bar. von Meermann, in Holländiſchen Hexametern, wovon jetzt der XIV. und XV. Geſang erſchienen iſt. Dies iſt ſchon die vierte Ueberſetzung der Klopſtockiſchen Meſſiade, die wir in Holländiſcher Sprache beſitzen und unter welchen ſich noch beſonders die des Dichters Nieuwenhuyſen auszeichnet.

Von einigen Holländiſchen Original-Dramen und hiſtoriſchen Werken werde ich Ihnen in der Folge mehr ſagen, und melde Ihnen nur noch den Tod zweier Niederländiſchen Dichter im Laufe des Jahres 1805, wovon der eine, P. Boddaert, als Ueberſetzer von Shakeſpeare Macbeth (nach der leidigen Franzöſiſchen Verſtümmlung von Ducis) und der andere P. Pypers durch meiſterhafte Trauerſpiele, vorzüglich durch ſeine Semiramis (nach Voltaire) und durch ſeinen Spartacus (den er einige Monate vor ſeinem Tode nach Saurin überſetzte) bekannt iſt.

Amſterdam, im July 1805.

C. F. Haug.

## Liskow und Rabener.

(Fortſetzung.)

Dieſe eben genannten genialiſchen Werke beider Autoren, mit Uebergehung ihrer übrigen, ſehr bedeutenden Schriften, ſind hinreichend, das zu beſtätigen, was ich zur Charakteriſirung beider im allgemeinen geſagt habe. Rabener muß durch ſeine Lieblichkeit und Süße, durch ſeinen feinen, aber dennoch ſtechenden Witz die Herzen aller Leſer gewinnen, und ſelbſt die Thoren zum Mitlachen zwingen; Liskow aber durch ſeinen kräftigen, zermalmenden, ſchlagenden, tödtenden Spott die Thoren ſchrecken, daß ſie fliehen, den Weiſen aber eine patriotiſche Freude erwecken.

Jetzt zum Schluß noch einige charakteriſirende

Stellen aus beiden Schriftſtellern. Daß Rabener ſehr glücklich ſey in der komiſchen Satyre, beweiſt ſeine Taxe für die Trauerſpiele. Er fordert:

für ein O! — — 2 Stüber.
für ein Ach! — — 2 —
für Ach und O! — 4 —
für O ihr Götter — 16 —.

In ſeinen ſatyriſchen Briefen läßt er einmal einen Erzpedanten um ein Mädchen anhalten. Dieſer ſchreibt unter andern herzbrechenden Sachen Folgendes: Jener malte eine Sonnenblume und ſetzte darunter:

Was jener ist die Sonne,
Das bist du, meine Wonne!

Das Mädchen ſchließt ihre Antwort: Jene malte ein Körbchen und ſchrieb darunter:

Ihre gehorſame Dienerin.

In einem andern Briefe läßt er eine ziemlich zungengiftige Tante ihre Nichte, von der Heirath mit einem ordnungsliebenden Manne abrathen, und ihr denſelben auf folgende Weiſe zu verleiden ſuchen:

„Um 8 Uhr Morgens geht der Mann auf die Schreibſtube. Er küßt ſie zum Abſchied, und geht! Sehen Sie nun, Jungfer Muhme, darauf können Sie alſo ſichere Rechnung machen, daß, wenn er Sie den erſten Tag früh um 8 Uhr geküßt hat, ſo küßt er Sie das ganze Jahr lang früh um 8 Uhr. Beträgt in einem Jahr, richtig gerechnet, 365 Küſſe zum Frühſtück, und wenn wir ein Schaltjahr haben, noch einen Kuß mehr. (Es wird nun der ganze Tag durchgenommen; am Ende heißt es:) Es ſchlägt 10 Uhr. Geſchwind die Pfeife ausgeklopft, ausgezogen, zu Bette gegangen, und hernach — — was weiß ichs! Vermuthlich alles nach Stunden und Minuten, damit wir ja nicht in Unordnung kommen.“

In Abſicht der Bilder und Gleichniſſe iſt Rabener ſelten neu. Ja ich glaube ihn ein Paar Mal ertappt zu haben, daß er Liskow'n (ungeachtet er ihn nie nennt) benutzt hat. Wenn er z. E. von den Werken eines Schriftſtellers ſagt: Es ſeyen ſchon ſo und ſo viel Pfunde davon herausgekommen, oder wenn er bei dem Nutzen der Satyre ſchreibt: Wir können unſern Kindern die äußern Fehler des Uebelſtandes nicht leichter abgewöhnen, als wenn wir ſolche vor ihren Augen nachahmen; ſie ſehen alsdann, wie häßlich ſie laſſen und ſchämen ſich — ſo iſt dies grade und beinahe mit denſelben Worten daſſelbe, was Liskow in ſeiner Vorrede pag. 78 ausführt.

Liskows Bilder dagegen ſind faſt immer neu erfunden und im höchſten Grade ſtark und treffend. Diejenigen, die den Werth eines Gedichtes hinten aus den Reimen beurtheilen, ohne auf die Gedanken zu ſehen, vergleicht er mit den Fleiſchern, die aus dem Hintertheil eines Ochſen ſeine Fettigkeit herausfühlen. — Wenn er uns die Urſach erklärt, warum ein Satyriker bei allen verſchrien ſey, ſelbſt bei denjenigen, welche die Satyre nicht unmittelbar trifft, ſo bedient er ſich folgenden kräftigen Bildes:

„Wer nur einen Phantaſten angreift, der hat ſogleich die ganze Schaar der Thoren auf dem Halſe. Ich bekenne, daß Reich dieſer Herren, ſcheint ſonſt ſo gar einig nicht zu ſeyn. Doch werden ſie von einem Fremden angegriffen, ſo ſtehen ſie für einen Mann. Dieſes iſt nicht ſowohl eine Folge ihrer Klugheit, als vielmehr eine Wirkung derjenigen Mitleids, daß ſie, aller ihrer innern Uneinigkeit ungeachtet, mit ihren geängſteten Brüdern hegen. Es iſt dieſer Affekt unter Geſchöpfen einer Art ſo natürlich, daß man auch bei unvernünftigen Thieren einige Spur davon findet. Wenn nur das kleinſte Ferkel ſeine Noth durch ein klägliches Geſchrei bekannt macht, ſo grunzet die ganze Heerde und eilet ihrem nothleidenden Gliede zu Hülfe. Thun dieſes nun unvernünftige Thiere, was werden Menſchen nicht erſt thun?“

Ein ander Mal läßt er einen ſchlechten Scribenten ſagen: Es iſt kein Kinderſpiel mit einem verhaltenen Spaß. Er verurſacht viele Qual und eine verhaltene Blähung iſt nicht ſo gefährlich. Es iſt mir Zeit meines Lebens ein einziges Mal begegnet, daß ich einen ſolchen Einfall bei mir behalten mußte, und da weiß ich, wie mir zu Muthe geweſen. Ich wollte meinem ärgſten Feinde die Schmerzen nicht gönnen.

In ſeiner Satyre über die Vortrefflichkeit der elenden Scribenten beweiſt er, daß weder Vernunft, noch Ordnung, noch Zierlichkeit (die man ſonſt als Erforderniſſe eines guten Schriftſtellers angeſehen) nöthig ſind, um ein Buch zu ſchreiben. Ueber die Vernunft ſagt er unter andern Folgendes:

Ein ſehr altes Scythiſches Sprichwort ſagt, daß es eine größere Kunſt ſey, aus einem ledigen, als aus einem vollen Glaſe zu trinken, und mich däucht, daß alſo, wenn die Vernunft zur Verfertigung einer Schrift ſo unumgänglich nöthig iſt, als die guten Scribenten wollen, einer, der ohne Vernunft ein Buch ſchreiben kann, weit vortrefflicher und mehr zu bewundern iſt, als einer, der, wenn er etwas zu Papier bringen will, allemal ſeine Vernunft zu Hülfe nehmen muß. Daher giebt es Bücher, die unſtreitig ohne Zuthun der Vernunft verfertigt, und dennoch ſo wohl gerathen ſind, daß ſelbſt unſere Feinde darüber ſtaunen. Iſt es möglich, ſchreien ſie gemeiniglich, daß ein vernünftiger Menſch dergleichen Zeug hat ſchreiben können? Ich, ich habe mit meinen Ohren gehört, daß einer, der ein ſolches Buch zu Geſichte bekam, im Beiſeyn vieler Leute hoch betheuerte: Es ſey ihm, wenn er auch Engelsverſtand hätte und ſein Leben damit zu retten wüßte, unmöglich, ſo zu ſchreiben.

Von der Ordnung heißt es: „Ein Buch iſt eigentlich nichts, als eine Menge mit Buchſtaben beſchriebener Blätter. Wenn unter dieſen Buchſtaben eine Uebereinſtimmung iſt, ſo iſt das Buch, welches ſie ausmachen, ein ordentliches Buch. Man ſehe nur unſre Bücher an, ob ſie nicht eben ſo ausſehen, als diejenigen, welche unſre Feinde machen. Der Anfang kommt erſt, dann folgt das Mittel, und das Ende ſchließt die Reihe. Wenn wir Aber ſchreiben, ſo ſetzen wir das A zuerſt, und das R zuletzt, und ſo machen wir es in allen andern Wörtern. Was die Ordnung der Wörter unter ſich anlangt, ſo bilde ich mir ein, wir thun genug, wenn wir ſie ſo ſetzen, daß die, meiſte Zeit ein Verſtand herauskommt. Können die Leſer unſern Sinn manchmal nicht erreichen, ſo müſſen ſie es entweder ihrer Einfalt zuſchreiben, oder denken, daß wir ſelbſt nicht gewußt hätten, was wir haben wollen; und dann wäre es eine Unbeſcheidenheit, von uns zu verlangen, daß wir ſagen ſollen, was wir nicht gewußt haben. A. Zarnack.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 171.

## Ueber die gerühmte Bücher-Freiheit in Rußland.

Wir ſeufzen unter einem Poſt-Monopol, durch welches die vortrefflichen Abſichten unſers edlen Monarchen großentheils vernichtet werden. Alle Zeitſchriften nehmlich — das heißt, die Lektüre von 9 Zehntheilen der ſämmtlichen Leſer, müſſen und dürfen nicht anders als durch die Poſt kommen. Da ſie aber auf dieſe Weiſe gar nicht zu bezahlen ſind, indem der Jahrgang einer einzigen dadurch auf den Preis von 60, 70 und mehr Rubeln ſteigt, ſo entbehrt man ſie lieber ganz, oder muß ſie vielmehr entbehren. Ueber dieſes Monopol wird ſo ſtreng gehalten, daß, (nach ſehr glaubwürdigen Berichten) ein Buchhändler in Riga neulich die ganze Auflage einer Zeitſchrift, die er ſelbſt verlegte und auf Oekonomie in Deutſchland hatte drucken laſſen, zurückſenden mußte, weil — die ganze Auflage natürlich nicht mit der Poſt, ſondern mit einem Schiffe ankam. Inländiſche Gelehrte, die an ausländiſchen Journalen arbeiten, erhielten ehemals ihre Frei-Exemplare gelegentlich, durch Fuhrleute oder Schiffer; jetzt müſſen ſie aber — wenn ſie, das was ſie ſelbſt geſchrieben haben, gedruckt leſen wollen — der Poſt mehr für ein Heft bezahlen, als in Deutſchland der ganze Jahrgang koſtet. Es hilft auch nichts, daß über dieſe, dem Kaiſer gewiß unbekannte Bedrückung laut gemurrt, oder daß ſie in öffentlichen Blättern gerügt wird; denn das Murren und die Rüge können doch nicht zu den Ohren des Monarchen gelangen, weil — die Hamburgiſchen Zeitungen ganz allein ausgenommen — alle übrige Zeitungen und Journale erſt nach Petersburg zur Cenſur geſandt werden, ehe es erlaubt wird ſie auszutheilen. Dieſe Cenſur aber — — Vom Freimüthigen zum Beiſpiel fehlen faſt in jeder Woche ein, auch mehrere Stücke, und das Poſt-Comptoir legt, ſtatt derſelben, einen Zettel bei, worauf ganz trocken ſteht:

Nr. iſt ad referendum genommen, oder, Nr. 115 und 126 ſind ganz zurückbehalten worden. — Möchte man da nicht in Verſuchung gerathen, die Reſultate der Ruſſiſchen Aufklärung, mit Milton zu reden, eine ſichtbare Finſterniß zu nennen?

Zu den gerechten Klagen der Zeitſchriften-Leſer geſellen ſich, in anderer Hinſicht, auch die der Gelehrten. Die Zaluskiſche Bibliothek iſt noch nicht geordnet, welches denn freilich in zehn Jahren, von zehn Männern, die jährlich Zwanzigtauſend Rubel Gehalt ziehen, wohl hätte geſchehen können. Allein ſo lange die jetzigen Arbeiter, Franzoſen, an der Spitze derſelben ſtehen, ſo lange wird ſie auch nie gehörig geordnet werden. Das Drolligſte bei der ganzen Sache iſt, daß die Herren immer darauf los arbeiten ſollen, ohne vorher einen allgemeinen ſyſtematiſchen Plan entworfen zu haben, oder ſollte ein ſolcher wirklich exiſtiren, ſo ruht er doch im Pulte des Mr. Chevalier d'Ogar, der ihn den übrigen Beamten mitzutheilen für überflüſſig hält. So ſchreibt denn der Eine Büchertitel, der Andere die Namen der Autoren, ohne Claſſification und Ordnung, der Dritte wiſcht den Staub ab u. ſ. w.

Zu hoffen iſt aber doch, daß die Sache bald ein anderes Anſehen gewinnen werde, da der talentvolle und ſehr kenntnißreiche General v. Chirof Vice-Chef dieſer Bibliothek geworden iſt, der gewiß bald thätigere Entſchlüſſe, das heißt ſyſtematiſche Ordnung einführen wird.

Sollte übrigens dieſe Nachricht im Freimüthigen abgedruckt werden, ſo wird ohne allen Zweifel das Blatt von der Cenſur zurückbehalten.

## Aus Wien, vom 17ten Auguſt, 1805.

Schikaneder hat uns mit einem neuen Produkte ſeiner Muſe heimgeſucht, das wie alle ſeine neuern Werke mit allem Rechte unter die äſthetiſchen Landplagen gezählt werden kann. Veſtas Feuer heißt dies ſchöne Machwerk, worin Geſchichte und Poeſie, Sprache und Versbau auf gleiche Art beleidigt werden. Wenn es gleich Hr. Schikaneder zu den poetiſchen Freiheiten rechnen wollte, daß zu Zeiten der Decemvirn Römiſche Flotten zu befehligen waren, und obrigkeitliche Perſonen in entfernte Provinzen verſchickt werden konnten, — was ſollen denn die Amorien-Erſcheinungen im heiligen Haine bedeuten und das von den Parzen gewebte Schnupftuch, welches dem betrübten Vater von dem Augur verehrt wird? Wirklich, es iſt kaum möglich mehr Ungereimtheiten in wenige Akte zu häufen. Um Ihnen eine Probe von der Verſification zu geben, wähle ich zwei Reime, welche am Morgen nach der erſten Vorſtellung zur allgemeinen Beluſtigung in Jedermanns Munde waren:

Bindet ihm Hand und Fuß
Werft ihn in Tiberfluß.

Man findet ferner noch Reime wie Voſſola und Euſebia, Römer und Lämmer u. ſ. f.; ja eine feierlich ſeyn ſollende Rede des Augurs iſt in den vollendetſten Knittelverſen geſchrieben. Von Charakterzeichnung iſt nun gar keine Rede; wie Römer, wie Veſtalinnen dachten und empfinden konnten, davon hat keine leiſe Ahndung jemals Schikaneders Seele berührt. Wie er ſich mit dieſer Keckheit an einen hiſtoriſchen Stoff wagen konnte, zu deſſen Behandlung es ihm nicht allein völlig an Talent, ſondern auch ganz an der nöthigen Bildung und wiſſenſchaftlichen Kenntniß gebricht, wäre ſchwer zu begreifen, wenn man nicht wüßte wozu Anmaßung und Eigendünkel verleiten. Unter den Römiſchen Namen kommt auch ein Paſtor vor. — Und ſolch ein Mann dirigirt eines unſerer bedeutendſten Theater, was kann man da erwarten? Wie ſoll er, dem es ſo ſichtbar an Kultur des Verſtandes gebricht, die Werke des Talents oder gar des Genies ſchätzen können? Muß nicht jedes feinergebildete Werk ihm zum Theile unverſtändlich ſeyn, zum Theile Beſorgniſſe für ſeine Produkte erregen? Wo ein ſolcher Richter iſt, wer wird da ein Werk auch nur der Vorſtellung würdigen wollen?

(Der Schluß folgt.)

In der ganzen Schweiz dürfen jährlich nur für 245.000 Franken Geld geprägt werden. — Im vergangenen Jahr iſt noch bloß Bern der einzige Kanton geweſen, der von der Münz-Gerechtigkeit Gebrauch gemacht hat, und es hat nur 70.000 Franken an Batzen und Zweibatzenſtücken ſchlagen laſſen.

— Auf eine Probezeit von 6 Jahren iſt in Bern ein neues Reglement für die Akademie und die Schulen eingeführt worden.

— Der ehemalige Kanton Bern enthielt 2.000 öffentliche Gebäude und 73.876 Feuerſtätten; der jetzige hat nur noch zwei Drittel dieſer Summen. Man hat berechnet, daß ſonſt jährlich 54 bis 55 Häuſer abbrannten, und jetzt brennen etwa 32 Häuſer ab, alſo von 1.361 eines.

— Ein Engliſcher Fabrikant [illegible] hat den Damen in einer Ankündigung geſagt: da der claſſiſche Geſchmack an Aegyptiſchen Formen einmal herrſche, ſey es nothwendig, auch Aegyptiſche Kaminöfen zu haben, und die Damen, ohne zu fragen, ob es in Aegypten überhaupt Kaminöfen gäbe, haben die Nothwendigkeit eingeſehen, und kaufen ſchon — gewöhnliche glatte [illegible] Kaſten, die er [illegible] geſtellt hat.

1805. Nro. 172.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 29. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Franzöſiſche Literatur.

**Galerie historique des hommes les plus célèbres de tous les siècles et de toutes les nations. A Paris, chez Landon, An XIII. — 1805. 1 — 3 Livraison.**

Die Einrichtung und der Inhalt dieſer Gallerie iſt ſehr anziehend. Man findet in jeder dieſer drei Lieferungen ſechs und dreißig, alſo zuſammen 108 gutgearbeitete Bildniſſe in Umriſſen, nach Original-Gemälden, und jedem iſt eine biographiſche Skizze, etwa zwei Oktavblätter lang, beigefügt. Dieſe Skizzen ſind gut geſchrieben, enthalten nicht nur die Hauptdata aus dem Leben der Abgebildeten, ſondern auch eine Charakteriſtik derſelben, Anekdoten von ihnen und Urtheile berühmter Schriftſteller über ſie, — ſind alſo, in Rückſicht auf ihre Kürze, ſehr reichhaltig. Zu dem Vergnügen, Geſtalten zu ſehen, die dem Beſchauer durch den Ruhm ihrer Beſitzer längſt wichtig waren, geſellt ſich geiſtvolle Belehrung. Dem bloß Neugierigen bietet die Gallerie eine anziehende Unterhaltung dar; der ſchon Unterrichtete und Denkende, der an jeden erzählten Umſtand andere Erinnerungen zu knüpfen vermag, dem jeder treffende Gedanke ein Saamenkorn iſt, aus dem er eine Erndte von neuen Gedanken zu entwickeln weiß, wird bei jedem einzelnen Artikel gewiß lange ſinnend verweilen. — Für die Gelungenheit der Zeichnungen bürgt Landon's Name; es iſt derſelbe Maler Landon, dem man die trefflichen Annales du Musée etc. verdankt.

Das Ganze wird zwölf Bände, alſo vier und zwanzig Lieferungen ausmachen, von denen monatlich eine erſcheint. Jeder Band, (zwei Lieferungen) koſtet nur 9 Franken.

K. L.

## Reiſe von Frankfurt a. M. zur Schweiz.

(Fortſetzung.)

### Zweiter Brief.

Schafhauſen, den 28ſten Juny.

Wie groß iſt Gott in ſeiner Macht
Wie klein der Menſch in ſeinem Wahn.

Nachdem unſere Frauenzimmer die Kleider gewechſelt und ſich mit unſerm eilfjährigen Gefährten zur Reiſe in die Gebirge angeſchickt hatten, gingen wir aus, den Rheinfall zu beſehen. Der ganze Himmel war mit Gewölk überzogen, und ſchon fing es an zu regnen, bevor wir noch bis zu den Schneide- und Sägemühlen an dem Rhein gelangt waren. Es regnete vier Stunden in einem fort, ohne daß wir, von unſern Wachsmänteln geſchützt, Acht darauf hatten, ſo feſſelte und umfing uns das große Schauſpiel, das vor uns lag. Wir ſahen zuerſt den Rhein, wie er in Stromes Geſtalt an Schafhauſen vorbei gaukelt, arglos und muthwillig über kleine Felſen hin, ohne zu ahnen was ihm bevorſteht. Ein üppiges Grün war den Wellen beigeſellt, und er bildete und ergetzte uns in abwechſelndem Farbenſpiel. Unſer Führer, ein gutmüthiger Bürger aus Schafhauſen, den Familienunglück dazu gebracht hatte, andern den Weg zu zeigen, voll Zuvorkommen und Theilnahme an den Empfindungen, dem Behagen oder Mißbehagen derer, die er führte, mit Namen Siegeriſt, ließ uns jetzt den Weg rechts einſchlagen. Wir erſtiegen eine kleine Anhöhe und befanden uns dem Rheinſturz im Rücken; ſchon war die Gewalt nicht mehr zu ermeſſen, womit die Tiefe, die bis dahin leicht wogende Waſſerfläche an ſich riß, ſchon begannen die Wellen ſich zu kräuſeln, und ſchäumend den Felſenſchlünden zuzueilen, ihren alles durchdringenden Staub um ſich her zu ſprühen und weiß wie Milch, von Smaragd-grünen Streifen durchflochten, ſich unaufhaltſam zwiſchen den Felsſtücken, die ihnen entgegenſtanden eine Bahn zu ſuchen; hoch in den Lüften flimmerte der feuchte Nebel, welchen die Gewalt erzeugte, womit die Waſſermaſſen über die Felſen getrieben wurden; in kreisförmigem Tanz wirbelte der Rauch über den von ihm ſcheidenden Wellen, die mit wildem Getös ungeſtüm eine die andere vor ſich hindrängten, bis am Ende jede ihrem Geſchick erlag, und von der Tiefe verſchlungen dahin eilen mußte, von wannen keine Wiederkehr Statt fand. Es überfiel uns ein namenloſes Grauſen; wir fühlten unſer Nichts; uns war, als ob die Waſſerbehälter des Himmels ſich aufthäten und uns zu verſchlingen drohten. Die ſäulenförmigen Luftgeſtalten des feuchten Waſſerſtaubs, die in immer aufſteigenden, ſich immer drehenden Linien, über der Kluft ſchwebten, welche die Gewäſſer an ſich zog, kamen uns Staunenden wie ein Hexentanz vor, und ſchienen ſich des Ungeſtüms zu erfreuen, womit hier alle übrigen Waſſerfälle der Schweiz in eins gefaßt, ſich vor dem Auge des erſtaunten Wanderers entfalteten. Von dem heftigen Waſſerſturz bewegt, führte der Rhein an die beiden Geſtade, die ihn faßten, ſo hohe Wellen heran, als wären es Meereswogen; die Rückkehr einer jeden ließ unverkennbare Spuren ihrer Gewalt an den Kieſelſteinen nach ſich, die ſie früher zermalmet hatte und hier am Ufer niederlegte. Wir bewunderten die beiden von unten hinauf ſchon ganz ausgehöhlten Felſen, welche dem Sturz des Rheins entgegenſtehen, ruhig trotzen ſie der unermeßlichen Gewalt, die ohne Unterbrechung ſchon Jahrtauſende hindurch unaufhaltſam auf ſie eindringt, ſie rühren ſich nicht — Wahrlich, wer ſie dahin geſtellt hat, iſt Herr der Welt! Nach Verlauf einer Stunde ſtillen Staunens ſchifften wir uns auf einem kleinen Kahn ein und fuhren an das jenſeitige Ufer, wo ein Freund des Schönen und Erhabenen dem fernher kommenden Reiſenden eine noch überraſchendere Scene zubereitet hat. Die Fahrt iſt anfangs etwas ängſtlich. Der Strom, der von dem Fall, der ihn mit ſich dahin reißt, noch nicht zur Beſinnung kommen kann, wogt und ſträubt ſich, und hebt und wiegt das Schifflein auf ſeinem Rücken, daß dem unkundigen Reiſenden, wenn er zwiſchen den Felſen hindurch ſchifft, die ſeiner Fahrt an das andere Ufer hin entgegen ſtehn, um ſo bänger ums Herz wird, je reiner die Gewäſſer ſind, die ihn tragen, und ihn dadurch die Gefahr einſehen laſſen, die ihn bedrohen würde, wenn durch ſeines Schiffmanns Schuld ſein Schifflein wider eines der Felſenſtücken ſtieß, über die ſein Weg geht. Der Weg iſt indeß kurz, nach 5 Minuten gelangten wir an die dem Fall zunächſt liegende Bauſtätte, ſtiegen aus und ſtanden nun dem Hauptfall ſo nah, daß er gleichſam über uns dahin zu ſtürzen ſchien. Ohne unſere Mäntel würden wir in weniger als einer Minute bis auf das Hemde durchnäßt geweſen ſeyn. Das Schauſpiel iſt gräßlich, ſo wie es einzig iſt. Das Gebrüll der ſtürzenden Wogen, fernem Donner gleich, läßt keinen andern Laut hörbar werden, alle Mittheilung durch Worte iſt geſchloſſen, nur durch Blicke vermag einer dem andern ſeine Gefühle auszudrücken, nur aus dem Auge leuchtet der innere Zuſtand des von ſtummem Erſtaunen gefeſſelten Wanderers hervor. — Wir ſtiegen, nachdem wir wieder zur Beſinnung gekommen waren, und einer dem andern das Bekenntniß abgelegt hatte, etwas Höheres werde uns die Schweiz ſchwerlich bieten können, etwa hundert Stufen aufwärts, und überſahen nun aus einem auf einem Felſenrand erbauten Häuschen die große Scene von oben. Weniger erſchütternd, blieb das Schauſpiel das vor uns lag noch immer unermeßlich, und es ſchien uns unerklärbar, wie in dem Angeſicht einer ſolchen Gewalt es noch Menſchen geben könne, die hier ihre Namen an die Wand ſchreiben mochten, die neben ſolchen Maſſen noch etwas zu ſeyn wähnen konnten. Mit ſchwärmeriſchen Blicken die jedoch mehr auf den Sturz als nach uns gerichtet waren, wandte ſich W — jetzt plötzlich zu uns hin, es war als ob er aus einem Traum aufwache. Ja, wer zu vergehen beſchloſſen hat, weſſen Inneres keinen Frieden mehr zu finden weiß, weſſen Herz verkannt und immer verkannt, Glauben und Vertrauen eingebüßt, wer das Leben nicht länger zu ertragen vermag, der wende ſich hierher und vermähle ſich mit dem ewig, ſich ewig gleich wiederkehrenden Element, das nicht todt und ſtumm wie das Grab das Seyn vernichtet, ſondern in immer gleicher Verwandlung fortſchreitet zum — Halt, halt Freund, fiel hier R. unſerm W. ins Wort, unterbrich das Erhabne durch keine Poeſie, — beſinne dich. — Unſer Führer erzählte uns hierauf die Geſchichte eines Schaffhauſer Edelmanns, der, nachdem er ſein väterliches Erbe verpraßt, ſich keinen andern Rath gewußt, als hier ſeinem Leben ein Ende zu machen, und nachdem er ſeine Kleider abgelegt, mit kühnem Sprung ſeinen Körper über Bord in den Strudel geſtürzt hatte. Wir beklagten den Unglücklichen, ſtimmten aber doch unſerm Freund W. bei, daß wenn ſchlechterdings vom Leben geſchieden werden müſſe, hier wohl der ſchicklichſte Ort dazu ſey.

Wir hatten nun beinahe vier Stunden unter freiem Himmel im Regen zugebracht, unſere Mäntel fingen an feucht zu werden, wir machten uns auf den Rückweg. Kommen Sie je hieher, ſo ſteigen Sie in der Krone ab, wo für alles geſorgt iſt, was Reiſenden angenehm ſeyn kann. In jedem Zimmer gute Betten, und auf jedem Tiſch ſogleich Stoff, ich meine Feder, Tinte und Papier, ſich ſeines Gedankenvorraths zu entladen. Verlangen Sie auch keinen andern Führer als Bernhard Siperiſt, den Goldarbeiter; ſeine Gewandtheit und Dienſtbefliſſenheit können nicht genug empfohlen werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Liskow und Rabener.

(Schluß.)

Wie ſinnreich Liskow war, ſeine Feinde bis aufs Blut zu quälen, davon noch zum Schluß ein Beiſpiel. Um Philippi recht empfindlich zu kränken, erdichtet er den Bericht eines Arztes in Halle, welcher erzählt, daß Hr. Philippi den 20ſten Jun. 1734 ſanft und ſelig verſchieden ſey, nachdem er zuvor ſeine Autorſünden ernſtlich bereuet und Gott abgebeten habe. Philippi beging die Tollheit, gegen dieſen Bericht von ſeinem Tode durch ſeine Freunde öffentlich zu proteſtiren, und den Verfaſſer jenes Berichtes für einen gottloſen Pasquillanten und infamen Scribenten auszugeben. Nun hatte ihn Liskow in ſeiner Falle und ging unbarmherzig mit ihm um. Er ſagt in ſeiner Vorrede von ihm: Es gab dieſer ehrliche Mann lieber ſeine Schriften Preis, als ſein Leben. Denn todt wollte er mit Gewalt nicht ſeyn. Er hielt es für eine Beſchimpfung, daß ich dieſes von ihm geſagt hatte; er ſtieß die gröbſten Schmähungen aus und ſtellte ſich nicht anders, als wenn ein ſeliger Tod eine Sache geweſen wäre, deren ſich ein ehrlicher Mann zu ſchämen hätte. Mir kam dies Verfahren ſehr wunderlich vor. Ich dachte bei mir ſelbſt: Es ſind ſo viel ehrliche Leute geſtorben, und der Hr. Prof. Philippi meint, es ſey ihm eine Schande!

Lumina etiam bonus Ancus reliquit,
Qui melior multis quam Tu fuit, improbe, rebus!
Ipse Epicurus obit decurso lumine vitae
Qui genus humanum ingenio superavit, et omnes
Praestrinxit stellas, exortus uti aetherius Sol.
Tu vero dubitabis et indignabere obire
Mortua cui vita est prope jam vivo?

Liskow gab deshalb im Namen des Arztes eine Vertheidigung heraus, worin er unter andern ſagt: Sterben iſt kein Schelmſtück, ſondern eine der natürlichſten Pflichten eines Menſchen. Die ehrlichſten und tugendhafteſten Menſchen können ſich derſelben nicht entbrechen. Abraham und die Propheten ſind geſtorben und bleiben darum doch wohl wer ſie ſind. Ceciderunt in profundum summus Aristoteles, Plato et Euripides.

„Philippi's Freunde aber ſagen von meinem Zeugniſſe ſeines Todes, es gelte nicht, weil ich ſein Feind ſey." Aber wer ſagt denn, daß ich ſein Feind bin? Geſetzt aber ich wäre es, ſo gilt doch das Zeugniß ſeiner Freunde, von dem man vorausſehen kann, daß es parteiiſch ſey, noch viel weniger. Aus dem Umſtande, daß Hr. Prof. Phil. den 30ſten Auguſt von Halle nach Göttingen gereiſet ſey, folgt vollends nichts gegen mich. Denn da er, wie ich bewieſen, den 20ſten Jun. geſtorben iſt, ſo kann er natürlich nicht den 30ſten Aug. gereiſet ſeyn. Ferner iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß, wenn Hr. Philippi noch lebte, er ſicherlich gegen die Nachricht von ſeinem Tode ſelbſt proteſtirt haben würde, da er im Leben ſo leicht keine Schrift unbeantwortet ließ. „Aber, wirft man mir ein, der eingerückte Brief des Hrn. Prof. Philippi, der nach dem 20ſten Jun. geſchrieben, bewies doch das Gegentheil." Nichts weniger als das. Denn erwähnt Hr. Philippi darin wohl mit einer Sylbe, daß er noch am Leben ſey? Ueberdies würde ſein Zeugniß in ſeiner eignen Sache nichts gelten. Wahrſcheinlicher iſt es daher, daß ſich ein Geſpenſt in Göttingen unter ſeinem Namen umhertreibt und alſo der Teufel darunter ſein Spiel hat, wie ſich dies mit dem bekannten Wagner zu Wittenberg auf öffentlichem Markte zugetragen, wie aus Dr. Fauſt's wahrhaftiger Hiſtorie bekannt iſt. —

A. Zarnack.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 172.

## Erfahrung einer Deutſchen über Cadet de Vaux Mittel gegen die Gicht.

In Nr. 15[illegible]. des Freimüthigen wird aus Franzöſiſchen Blättern referirt: daß Cadet de Vaux's Mittel gegen die Gicht ſich immermehr durch glückliche Kuren bewähre, und daß man ſich wundere — ſowohl noch Widerſprüche gegen deſſen Heilſamkeit zu hören, als daß noch keine Nachrichten von ſeinem Gebrauche in Deutſchland laut würden.

Mit der Anzeige eines Verſuchs davon, will ich im Freimüthigen die Bahn brechen; doch läugne ich nicht, daß ich mit einiger Scheu geſtehe, die Anwendung dieſes heroiſchen Mittels auf die bloßen in öffentlichen Blättern enthaltenen Anpreiſungen Franzöſiſcher Aerzte [illegible] zu haben. Wozu greift man indeſſen nicht in der Noth?

Die Geſchichte des Verſuchs will ich mit denjenigen Umſtänden erzählen, die mir zur Beurtheilung deſſelben zu gehören ſcheinen. Ob ich zu breit erzähle, oder mitunter unerhebliche Thatſachen einmiſche, überhaupt vielleicht zu große Wichtigkeit auf den Verſuch lege, weiß ich weniger als ſachkundige Leſer, und bitte alſo um Verzeihung, wenn ich hierin gefehlt haben ſollte.

In ihrem 24ſten Jahre wurde meine Frau zuerſt kurz nach einem Wochenbette mit der Gicht befallen. Sie mußte 14 Wochen lang die ganze Wuth dieſes Uebels aushalten, ehe daß die ſorgſamſte Kur eines vorzüglich geſchickten Arztes ihr eine Linderung ihrer ſchmerzhaften Leiden verſchaffen konnte. Doch rettete er ſie mehreremal aus einer wirklichen Lebensgefahr, wenn ſich die Gicht auf die innern Theile warf.

Jetzt, in ihrem 28ſten Jahre, gleichfalls kurz nach einem Wochenbette, erſchien das Uebel wieder mit allen ſeinen vormaligen heftigen Anfällen. Die Kranke konnte kein Glied bewegen und erlitt die unaufhörlichſten Schmerzen. Kein Mittel verſchaffte ihr Linderung. Sie beſchloß daher nach dem ſchmerzhafteſten Krankenlager von 14 Tagen, wiewohl ihr Arzt es nicht billigen wollte, darauf Cadet de Vaux Mittel zu gebrauchen.

In 12 Stunden ſoll nach den im Freimüthigen bekannt gemachten Vorſchriften, der Kranke 48 Gläſer heißes Waſſer trinken und zwar jede Viertelſtunde eins. Allein was für Gläſer und von welchem Maaße? war in den Berichten nicht mit bemerkt worden. Die Kranke trank alſo (weil zwei von den allgemein eingeführten gewöhnlichen Dresdner Obertaſſen mit kleinen Veränderungen, ungefähr mit einem mäßigen Bierglaſe einerlei Maaß haben und um ſo beſtimmt wie möglich den Betrag des Waſſers angeben zu können) 96 dergleichen Obertaſſen von des Morgens um 6 Uhr an, bis des Abends um dieſelbe Zeit. Sie nahm das Waſſer ſo heiß als ſie es nur vertragen konnte, und wiewohl dieſe Kur beinahe ſo widerlich, als das Uebel ſchmerzhaft iſt, — mit der größten Standhaftigkeit.

Der Erfolg war der allerheftigſte ununterbrochene Schweiß, allein die Krankheit ſelbſt war am folgenden Tage des Abends um nichts gemildert, da doch das Mittel ſehr ſchnell wirken ſoll. Von einer Schwächung des Magens oder ſonderlichen Uebelkeit ſpürte ſie indeſſen nichts. Nun, nachdem dieſes Mittel keine Wirkung zeigte, nahm ſie wieder eine Medizin, nach welcher ſie Linderung bekam, und die Schmerzen verloren ſich bei fortgeſetztem Gebrauche dieſes Mittels immer mehr. Es lag gewiß nicht an der Geſchicklichkeit ihres Arztes, daß meine Frau jetzt nicht völlig wieder hergeſtellt wurde, ſondern entweder an der Hartnäckigkeit der Krankheit, oder daß der Gebrauch zu früh abgebrochen wurde.

Daher bekam ungefähr 8 Tage nach der Waſſerkur, die Gicht ihre ganze vorige Stärke wieder, die Heftigkeit der Schmerzen wurde unleidlich und es geſellten ſich noch einige Uebel hinzu. Es fand ſich nehmlich noch ein heftiger Huſten ohne Auswurf, herumziehende Schmerzen bald in dem rechten, bald in dem linken Theile der Bruſt und eine ſchmerzhafte Erſchlaffung im Halſe ein. Inzwiſchen iſt die Kranke 4 Wochen nach dem Gebrauche der Waſſerkur durch Anwendung der Mittel, welche ihr, der gerade jetzt hier befindliche geſchickte Herr Doktor Erter verſchrieb, bis zur völligen Geneſung wieder hergeſtellt worden.

Dieſer trocken aber genau erzählte Hergang ſcheint mir zu beweiſen, daß das Waſſer ſo große Dinge nicht thun könne; vielmehr dankt meine Frau ihre Wiederherſtellung allein der geſchickten und äußerſt ſorgfältigen Cur-Methode des Hrn. Doctor Erter. Es wäre zu wünſchen, daß derſelbe eine genaue Beſchreibung des bedenklichen Zuſtandes, worin er die Kranke gefunden, und der Heilungsart, die er angewendet hat, dem ſachkundigen Publikum vor Augen legte.

Inzwiſchen habe ich den Fall ausführlich erzählt, um Nutzen dadurch zu ſtiften. Mancher Kreuzträger wird mit Sehnſucht den Berichten über den Erfolg der Waſſer-Cur entgegenſehen, und vielleicht werden ſachkundige Männer veranlaßt, ihr Gutachten in dem vielgeleſenen Freimüthigen bekannt zu machen. Dieſe Betrachtungen haben mich allein vermögen können, offenherzig zu ſchreiben, und um für die genaue Wahrheit meiner Erzählung verbürgt zu ſeyn, ſetze ich meinen Namen bei.

Iſerlohn, den 12ten Auguſt 1805.

Lecke,
Juſtiz-Commiſſar.

## Aus Wien, vom 17ten Auguſt 1805.

(Schluß.)

Man weiß ſeit langer Zeit, daß Schikaneder auf ſeine Stücke alle Pracht an Dekorationen und Kleidungen wendet, um dadurch wenigſtens Wirkung zu erzwingen. Mit Bedauern ſieht man aber, daß noch immer die guten Componiſten ihre Texte ſo gar nicht zu wählen verſtehen. Joſeph Weigl hat zu dieſem Stücke (Siehe Nr. 171.) eine Muſik komponirt, die manches Schöne und Bedeutende hat, aber auch ſeinen andern Werken nachſteht, und für das Uebrige nicht zu entſchädigen im Stande iſt.

Auch auf dem Hoftheater wurde eine Poſſe: Unbeſonnenheiten, mit vollkommenem Rechte ausgezischt. Eine Collection der matteſten, gewöhnlichſten und trivialſten Theaterſtreiche; worinnen Geldverlegenheiten vorkommen, bei denen Bedienten die Sache geleert werden, Dächer die mit den darauf ſteigenden Bedienten einbrechen, und endlich eine ſchöne Auflöſung, daß der Vormund nämlich ſeine Einwilligung zur Satisfaction für eine Niedrigkeit giebt, die er nicht begangen hat. Wie Schade, daß Hr. Weidmann und Roose ihr gutes Spiel an ſolches Zeug verſchwenden mußten.

Einige neuangekommene Franzöſiſche Fechter ſind im Babſchen Bologeſius mit ſehr mäßigem Beifalle empfangen worden.

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein Papier Fabrikant in England hat kürzlich ein Patent über eine von ihm erfundene Maſchine erhalten, durch welche er bei der Fabrikation des Papiers faſt aller Menſchenhände entbehren und Blätter von jeder verlangten Größe durch eine einzige Operation liefern kann. Die Einrichtung zur Bereitung der Bogen iſt ſo künſtlich, daß man nur auf der einen Seite die bereitete Materie braucht in die Maſchine hineinfließen zu laſſen, und an der andern die fertigen Bogen in Empfang zu nehmen.

— Verſchiedene Brittiſche Patrioten haben die Motion gemacht: Man ſolle nicht mehr erlauben, daß Unterthanen feindlicher Mächte, z. B. Holländer und Franzoſen, Looſe zu der großen Königlichen Lotterie kaufen. Sollte nicht eigentlich in ſolchen Ländern, wo es verboten iſt, an auswärtigen Lotterien Theil zu nehmen, darauf ſtrenge geſehen werden, daß dies Verbot auch in Rückſicht der Engliſchen Lotterie befolgt werde?

— Ein ſehr lehrreicher Prozeß beſchäftigt jetzt das Londner Publikum. Die Wittwe Hancor ſchrieb vor einigen Jahren, gleich nach dem Tode ihres Mannes, an einen alten, reichen aber kindiſchgewordenen Oheim deſſelben, er ſolle zu ihr kommen und ſie heirathen. Er antwortete nicht; ſie reiſte alſo zu ihm und ließ ſich in ſeinem Hauſe nieder. Seine Freunde verjagten ſie endlich, aber ſie blieb in der Nachbarſchaft, erlauerte eine Stunde da er allein war, zwang ihn mit vorgehaltenem Piſtol in eine Kutſche zu ſteigen, fuhr einige Meilen weiter und ließ ſich mit ihm trauen. Bald nachher ſank ihre Leidenſchaft für ihn und ſie ſchaffte ihm eine Verſorgung in einem Tollhauſe, aus dem er nur zweimal im Jahr nach Hauſe kommen durfte, um die Quittungen zu unterſchreiben, für die Summen, welche ſeine Frau von ſeinen Pächtern empfing. Jetzt iſt er geſtorben, bald nachdem er ihr ſein ganzes Vermögen vermacht hatte, und ſein Neffe iſt ſo ungerecht, der Wittwe die wohlerworbene Erbſchaft ſtreitig zu machen. Dieſe Geſchichte iſt ein Beleg mehr darüber, wie ungerecht es iſt, die Frauen von männlichen Gewerben auszuſchließen. Dieſe Frau Hancor, was hätte aus ihr für ein vortrefflicher Straßenräuber werden können.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Franzöſiſche Regierung ſchickt eine Commiſſion nach Malaga, um die möglichſt genauen Nachrichten über das gelbe Fieber zu ſammeln. Ohne Zweifel iſt jetzt die beſte Zeit dazu, da es ohne Gefahr geſchehen kann.

— In der Gemeine St. Marmet — District Bagnères de Louchon — haben Ratten, welche in ungeheurer Menge aus den benachbarten großen Wäldern hervorkamen, die ganze Waizen-, Roggen- und Gerſtenärndte verwüſtet. Die Einwohner haben ſich bei der vorgeſetzten Behörde wegen einer Entſchädigung gemeldet.

— Charbonier ein alter Kaufmann zu Pont-St-Marcnez hat in ſeinem Teſtamente 15 000 Franken zu einer milden Stiftung hinterlaſſen. Die Zinſen ſind theils zur Beſoldung der Lehrer, welche die Kinder ſeiner Vaterſtadt den katholiſchen Religionsunterricht ertheilen ſollen, theils dazu beſtimmt, jährlich vier arme wohlerzogene Kindern, zwei Mädchen und zwei Knaben, ein Handwerk erlernen zu laſſen.

— Bei dem Buchhändler Piatti zu Mailand iſt ſo eben das bereits in Frankreich mit Ungeduld erwartete Werk — Deutſchlands Revolutionen — von dem berühmten Abbé Denina, dem Verfaſſer der Revolutionen Italiens, erſchienen. In einer Fortſetzung der gedachten Schrift wird Herr Denina die letzte Theilung des Römiſchen Reichs und die neueſte Umſchmelzung ſeiner Verfaſſung beſchreiben, und dabei von dem Anfange der Franzöſiſchen Revolution beginnen.

— Ninon de l'Enclos fühlte ſich durch eine Schmähſchrift gegen die Koketten beleidigt. Sie nahm ſich ihres Geſchlechts in der Coquette vengée, einer ſehr launigen Satyre, an. Dieſe iſt jetzt wenig bekannte Schrift des liebenswürdigen Mädchens, iſt der zweiten Auflage der Briefe der Frau von Villars, Coulanges u. ſ. w. beigefügt, und hat der Verfaſſerin den lauteſten Beifall der jetzigen obſcuren Partei in Paris erworben. Ein Beifall den ſie gewiß nie gewünſcht hat. Der Verfaſſer der Schmähſchrift hatte ſich nämlich den Titel eines Philoſophen beigelegt: gegen die Philoſophen iſt daher auch die Coquette vengée gerichtet, verſteht ſich gegen die Pedanten, welche dieſen Titel uſurpiren. Aber Geoffroi's Conſorten liebten dießmal die wörtliche Auslegung.

1805 Nro. 175.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 30. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Spaniſche Literatur.

Colection de varias piezas en prosa y en verso sacadas de los mejores autores Espagnolas. Oder: Spaniſches Leſebuch ꝛc. von C. A. Schmid, Verfaſſer des Spaniſch-Deutſchen Wörterbuchs.

Herr Bibliothekar Schmid, durch mehrere gehaltreiche Arbeiten dem Publikum ſchon bekannt, hat ſich hier ein neues Verdienſt um die Liebhaber der Spaniſchen Literatur, beſonders aber um die, welche die Spaniſche Sprache erlernen wollen, erworben. Die Abſicht dieſes Buchs geht nämlich dahin, ſowohl Anfängern ein Hülfebuch in die Hand zu geben, das ihnen zum Leitfaden und zur Vorübung dienen kann, als auch geübteren Leſern und Kennern des Spaniſchen — eine intereſſante Lectüre zu verſchaffen, die bei der Seltenheit Spaniſcher Bücher in Deutſchland nicht überflüſſig ſeyn möchte.

Die Sammlung beſteht, wie ſchon der Titel angiebt, aus proſaiſchen und poetiſchen Aufſätzen, mit Geſchmack aus bekannten Spaniſchen Schriftſtellern gezogen. Unter den proſaiſchen zeichnet ſich aus: la Comedia nueva, von Fernandez de Moratin. Noch reichhaltiger iſt die poetiſche Blumenleſe. Dem Ganzen iſt ein erklärendes Wortregiſter beigefügt, das hinlänglich befriedigt.

Schr — r.

Gedichte, von A. F. Steigentesch. Frankfurt am Mayn, bei Friedrich Wilmans 1805.

Was dieſe Gedichte auszeichnet, iſt nicht hoher lyriſcher Schwung, ſondern eine gemäßigte, aber freundliche Phantaſie, ein warmer Hauch des Gefühls, und eine — wenn auch nicht immer muſikaliſche, doch korrecte Sprache. Die poetiſche Epiſtel und die Erzählung ſcheinen dem Verf. am beſten zu gelingen, aber auch einige kleine idylliſche Lieder in dieſer Sammlung ſind ausgezeichnet ſchön. Auch das Tändelnde gelingt dem Verf. ſinnig und angenehm, z. B. in der Klage des armen Fiſchers, wovon eine Probe hier ſtehen mag:

Des Abends Nebelhülle
Umſchleiert Schilf und Wellen,
Die Abendwinde ſchwellen
Die Segel auf der See!
Was ſtört oft Nacht und Stille?
Was thut dem Herzen weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Der Sturmwind war entflogen,
Da ſtand, gleich ſchönen Träumen,
Ein Mädchen zwiſchen Bäumen,
Umwogt von Gras und Klee!
Was hebt die Bruſt wie Wogen,
Was thut bald wohl, bald weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Schr — r

# Proſpecte am Unter-Harze.

## I. Der Kyffhäuſerberg mit ſeinen Umgebungen.

Sobald man nur eine Stunde hinter Eisleben in der Grafſchaft Mansfeldt die waldigten Anhöhen betreten hat, ſo ſpringt uns ſchon jener mit Waldungen bewachſene Berg, der durch ſeine Höhe und Umfang, kegelförmig über die übrigen ihn umkränzenden kleinern, ebenfalls mit Laubholz bedeckten Berge am weſtlichen Horizont mit ſeiner ehrwürdigen Ruine auf dem Gipfel, ſich weit erhebt, ſogleich ins Auge, und gewährt in ſeiner ganzen ſchönen Form und Geſtalt die herrlichſte Anſicht. Nach einigen Stunden hat man ſchon die goldne Aue im Rieth betreten:— ſo nennt man den ganzen ſchönen weiten Strich, der ſüdlich und weſtlich durch einen Theil des zum Chur-Sächſiſchen Hauſe gehörigen Thüringiſchen Kreiſes, über einen andern des Sächſiſchen Antheils der Grafſchaft Mansfeldt, öſtlich hinter Artern, ſo wie weſtnördlich bis in die Gegend von Nordhauſen läuft, und zuerſt im J. 1493 von einem Grafen Botho von Stollberg, der ihn fruchtbarer als das gelobte Land gefunden haben ſoll, ſo getauft worden iſt. Mit Recht kann ſie auch für das nördliche Deutſchland ihrer Fruchtbarkeit wegen — die goldne Aue genannt werden. Hier leerte die gute Göttin ihr ganzes Füllhorn, — hier findet man jenen Garten in Eden wieder. Dieſe ganze ſchöne weite Fläche von einigen Meilen Länge und Breite, iſt oft hin und wieder wie durch die Kunſt geebnet, wird von zwei Flüßchen, der Unſtruth und Helme durchwäſſert, iſt mit Dörfern überſäet, mit breiten Angern und fetten Wieſen, ſo wie weſtlich und ſüdlich mit Bergen durchſchnitten, die mit Laubholz umkrönt ſind; und dies alles vollenden Getraidefelder, auf welchen ſich Halm an Halm mit vollen, goldnen, ſchweren Aehren drängt, und jede Kornfrucht in dem üppigſten Wuchſe aufſchießt. So bald man Artern, ein zum Sächſiſchen Antheil der Grafſchaft Mansfeldt gehörigen Städtchen, das durch ſeine Salinen bekannt iſt, die jährlich ungefähr 40 — 42,000 Scheffel Salz liefern, verlaſſen hat, und noch einmal die fruchtbaren Kornfelder, die in dem glänzendſten Laubholz grünenden Berge, und weiter hinauf öſtlich die waldigten Anhöhen der Grafſchaft Mansfeld, überſchauet hat, ſieht man am Fuße des Kyffhäuſers, deſſen Gipfel man in einer Stunde erſteigen kann. Dieſer Berg liegt, wie ſchon bemerkt worden, drei Stunden von Artern, 2 — 3 Stunden von Sangerhauſen, ebenfalls ein Sächſiſches Städtchen in der Grafſchaft Mansfeldt, ſo wie anderthalb Stunden von Frankenhauſen, ein dem Fürſten von Schwarzburg Rudelſtadt zugehörendes Städtchen, das ebenfalls Salinen, obgleich nicht ſo bedeutende als Artern hat. Von Einigen wird er auch, obgleich mit Unrecht, der Kipphäuſer-Berg genannt; denn er hat wahrſcheinlich ſeinen Namen von dem alten Sächſiſchen Zeitworte „Kyff", ſtreiten, zanken erhalten, von welchem noch unſer — „keifen"—herkömmt; alſo Kyffhaus, ſo viel als Streithaus, Streitburg. Er beſteht aus Sandſtein, hat eine Höhe von 1440 — 1450 Fuß, gehört zu Thüringen und dem Fürſten von Schwarzburg-Rudelſtadt. An ſeinem Fuße werden die beſten Mühlſteine gebrochen, die man noch den Crawinkler Steinen in der Gegend des Schneekopfs in Thüringen vorzieht; auch ſoll hier der Mineraloge durch eine Merkwürdigkeit, die er in dem verſteinerten Holze findet, angezogen werden, welches wahrſcheinlich dem ähnlich iſt, das man auch in der ſogenannten Heuſcheuer, einer Grotte in der Gegend des Roßtrappen, findet, und wohl kein verſteinertes Holz, ſondern vielmehr hornſchieferartiges Geſtein iſt; daher man ihm auch durch einen Feuerſtahl Funken entlocken kann. Von der großen Burg, die einſt auf ſeinem Gipfel lag, und durch ihren furchtbaren Burgherrn Tod und Verderben in das Thal drohete, haben ſich nur noch einige Ruinen in einem Thurme und einigen Mauern, die aber nicht, wie einige Chronikſchreiber fabeln, ſechs Ellen, ſondern kaum viertehalb bis vier Ellen dick ſind, und in einem gewölbten Thore, das Erfurther genannt, erhalten. Sie war im Mittelalter ein ſehr berüchtigtes, und durch ſeine Lage faſt unüberwindliches Raubſchloß, deſſen Geſchichte ſich theils nur noch in einigen Sagen, theils in einigen Bruchſtücken ziemlich unvollſtändig erhalten hat. Erſt mit dem Jahre 1069 fängt ſie an, in der Geſchichte merkwürdig zu werden, wo Heinrich IV. auf ihr hauſ'te und hier ſeine Fehden führte. Das Alter ihrer Erbauung iſt ungewiß. Einige einfältige Chronik- und Legenden-Schreiber laſſen ſie, wo nicht vor der Sündfluth, doch vierzig Jahr vor Chriſti Geburt erbauen. Als im zwölften Jahrhundert, nach dem Abſterben des Herzogs Ulrich von Sachſen, Heinrich V. Beſitz von dieſem ſchönen Lande nehmen wollte, und die Sachſen, deren vornehmſter Anführer der Graf Wiprecht von Groitzſch war, bei Welfesholz, welches zwiſchen dem Sächſiſchen Städtchen Hettſtedt, und dem Anhalt-Deſſauiſchen Städtchen Sandersleben liegt, und dem Kloſter Gerbſtädt gehört, ihn im J. 1115 den 11. Febr. in einer Schlacht beſiegten, (worin unſer Heinrich V. auch ſeinen tapfern Hoier, Grafen von Mansfeldt verlor, welchen Wiprecht von Groitzſch tödtete.) floh ein Theil der Kaiſerlichen Armee auf unſern Kyffhäuſer.

Nach dieſer Schlacht ſoll Ludwig, der Sohn Ludwigs des Springers, die Burg belagert, und ſie nach drei Jahren mit Sturm und Liſt eingenommen und zerſtört haben. Nachdem ſie wieder aufgebauet war, wurde ſie vom Kaiſer Rudolph I. im J. 1290 mit 60 bis 70 andern Raubſchlöſſern in Thüringen niedergeriſſen. Allerdings wäre uns die vollſtändige Geſchichte ſowohl dieſer, als einiger andern hier liegenden Burgen zu wünſchen, weil die noch mächtigen Ruinen auch für die mächtigen Gebieter ſprechen, die einſt von hier aus, die ganze umliegende Gegend beherrſcht haben müſſen, und auf einem über 1000 F. hohen, dicht mit Waldungen bedeckten Berge, worauf ſich noch überdem keine einzige Quelle findet, Werke aufgeführt haben, deren Ruinen auf einen nicht unbeträchtlichen Umfang und auf Stärke, hindeuten; zu einer Zeit, wo die Baukunſt mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, — welches wahrlich enthuſiasmirtere Menſchen vorausſetzt, als wir jetzt noch in unſerm lieben Deutſchen Vaterlande finden. So wie faſt alles Schauerliche, Oede, Grauſenvolle und Wilde in den Gebirgsgegenden, von Volksſagen nicht frei blieb, weil dies am meiſten die Phantaſie der noch ungebildeten Menſchen beſchäftigen mußte; ſo noch weniger berüchtigte Burgen und Raubſchlöſſer. Vielleicht von keinem einzigen Berge des nördlichen Deutſchlands, weiß man aber ſo vieles aufzutiſchen, als von unſerm Kyffhäuſer, der gewiß von vielen nur der Volksſagen wegen beſucht wird, daher uns auch jeder aus der nahe und fern liegenden Gegend etwas in dieſer Art von ihm erzählen kann. „Haſt du Kaiſer Friedrich geſehen?“ So lautet theils im Ernſt, theils im Scherz, die erſte Bewillkommnung für die Heimkehrenden. Aechte Volksſagen ſchaffen immer der Phantaſie viel Unterhaltung; und indem ſie nicht ſelten die Dunkelheiten der Geſchichte aufhellen, (da ſie immer auf wahre Ereigniſſe und Begebenheiten hindeuten,) auch nicht weniger den Geiſt der Zeiten und des Kultur-Zuſtandes charakteriſiren, und nicht unbedeutende Aufſchlüſſe über den ganzen Volkscharakter geben: ſind ſie auch dem Menſchenbeobachter und dem philoſophiſchen Geſchichtsforſcher wichtig. Da ſie aber auch mit dem Klima und der Himmelsgegend, und mit der ganzen Beſchaffenheit des Landes und ſeiner Verfaſſung zuſammenhängen, ſo klären ſie zugleich ſelbſt ihre Entſtehung auf. Was Wunder, wenn in dieſer zum Theil ſehr wildromantiſchen Gegend, nur Geiſter, Halbgeiſter und Zauberer, von denen das Volk zur Zeit des Mittelalters ſo vieles zu erzählen wußte, ihren Tummelplatz hatten und hier mehr als irgendwo ihr Weſen trieben; — wenn ſo gar dieſer und jener Burgherr und mächtiger Beherrſcher nur immer von jenen Weſen umgeben, und durch ihren Einfluß geleitet wurde. Es herrſcht die Sage: daß Kaiſer Otto der Große, deſſen ehemalige Reſidenz man auch auf den Kyffhäuſer ſetzt, noch hier nach ſeinem Tode verzaubert hauſen ſoll. Nicht weniger ſoll ſich Kaiſer Friedrich (die Chronikſchreiber ſetzen hinzu — man weiß nicht welcher,) in unſern Kyffhäuſer verflucht haben, und darin auf einer Bank am Tiſche mit einem langen die Erde kehrenden Bart ſitzen und ſchlafen; aber er wird vor dem jüngſten Tage aufwachen. So mächtige und anſehnliche Gebieter jener ehemals großen Burg und ſo deſpotiſche Beherrſcher der ganzen umliegenden Gegend, mußten auch ihre Schätze und Reichthümer, ſo viel ſie davon für die damalige Zeit herbeiſchaffen konnten, hier anhäufen und ſie bei Ueberfällen vergraben; ſo wie auch die Geiſter und Halbgeiſter hier ihre Schatzkammern haben mußten, die ſie jedem, dem ſie nach ihrer Laune wohl wollten, willig aufſchloſſen; oft ließen ſie ihn mit einem nicht unbeträchtlichen Theile davon gehen. Zuverſichtlich berichtet die Sage: daß einſt ein Schäfer von einem Zwerge, einem der Halbgeiſter, die vorzüglich im Mittelalter keine unwichtige Rolle bei dem Volke in Niederdeutſchland ſpielten, in den Kyffhäuſer ſey geführt worden, und von dem Kaiſer Friedrich eine nicht unbeträchtliche Geldſumme aus dem vergrabenen Schatz erhalten habe. Auch ſoll ebenfalls von jenem dienſtbaren Männchen, ein Nördlinger Bauer in den Berg ſein geführt worden, wo er für ſein Getreide, das er nach Nordhauſen hätte fahren wollen, aber hier ausſchütten müſſen, ſo viel Geld nehmen dürfen, als nach damaliger theurer Zeit genug war. Auch brütet hier eine goldene Gans. Alle wollen hier einen reichen Kux finden und ſich Goldſäcke holen, aber von drei Perſonen die in den Berg ſteigen, kehren nur zwei zurück und die dritte muß ein Opfer des Geiſtes werden. Nach einer neuern Sage, ſollen einige Hechelkrämer faſt jährlich den Berg beſuchen, und aus einer Quelle, die aber hier nicht zu finden, und ihnen vielleicht allein nur bekannt iſt, Goldkörner ſammeln. Noch ſoll Kaiſer Friedrich hier einen Schutzgott, Namens Püſter, der bis jetzt noch auf dem nahe liegenden Sondershäuſiſchen Schloſſe aufbewahrt wird, gehabt haben, der durch Kunſt ſtarkes Feuer ausgeworfen hat. Alles Heilige und Ehrwürdige, was ſich ſelbſt in ſpätern Zeiten auf berüchtigten Bergen befand, oder dieſem nahe ſtand, mußte Wunder thun; daher ſoll man hier im Jahr 1433 nach einem in einer Kapelle ſich befindenden Kreutze häufig gewallfahrtet haben, weil es große Wunder wirkte.

F. Lantſch.

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 175.

### Aus Berlin, vom 29ſten Auguſt.

Mit lebhafter Neugier ſieht man hier der Luftfahrt entgegen, welche ein junger hieſiger Gelehrter, Hr. Doktor Jungius, in der Mitte des Septembers unternehmen wird. Er iſt als ein geſchickter Chemiker bekannt, ſeine Anſtalten werden ſo ſorgfältig gemacht und ſein ganzes Verhalten iſt ſo feſt und liberal, daß man feſt gegründete Hoffnung haben darf, den erſten [illegible]

Verſuch, den ein Deutſcher mit der Beſchiffung des geſtadeloſen Elements macht, durchaus glücken zu ſehn.

— Auf unſrer Bühne ſind die Gaſtrollen noch immer an der Tagesordnung. Hr. Herrich, der bisher bei dem Theater zu Breslau angeſtellt war, und hier durchreiſt, hat einige Rollen gegeben, unter denen aber der Paolo Manfrone die bedeutendſte war. Große Senſation konnte er daher nicht machen, doch erkennt man ihn einſtimmig für einen denkenden und fähigen Künſtler. — Hr. Gelhaar, gleichfalls aus Breslau, gefiel als Arur; Mad. Gelhaar hingegen, als Johanna von Montfaucon, mißfiel. —

Endlich einmal werden wir der Gaſtfreiheit, die bei unſrer Bühne herrſcht, große, edlere Freuden verdanken. Dem. Jagemann aus Weimar iſt hier, und wird eine Reihe bedeutender Rollen geben. Uebermorgen tritt ſie als Myrrha im Opferfeſte auf; Maria Stuart und die Jungfrau werden folgen. Man ſieht ihrem Auftreten mit einer Erwartung entgegen, die ihr Ziel ſchon kennt, und mit der Gewißheit, daß ſie übertroffen werde.

## Aus St. Petersburg.

Der Collegien Rath Köhler, der mit dem verſt. Fürſten Muſſin-Puſchkin die gelehrte Reiſe durch die Krimm und das ſüdliche Aſiatiſche Rußland machte, hat eine Diſſertation über ein Monument herausgegeben, das er an der Küſte des ſchwarzen Meeres entdeckte. Sie iſt unter dem Titel: Dissertation sur le Monument de la Reine Comosarye in der Kaiſerl. Druckerei erſchienen. Es beſteht aus zwei Bildſäulen von Sandſtein, denen die Köpfe fehlen, und die 300 Jahr vor Chr. Geb. ſcheinen aufgeſtellt worden zu ſeyn. Hr. Köhler fand ſie am Ufer des ſchwarzen Meeres liegen. Man hofft, daß dieſes Monument und die übrigen in den genannten Ländern entdeckten Alterthümer nach Petersburg geſchafft und hier den Anfang eines paläographiſchen Muſeums bilden werden. (In einem der nächſten Blätter des Freim. ſoll der Inhalt der Schrift ausführlich angezeigt werden.)

## Theater-Nachricht.

Leipzig, den 24ſten Auguſt 1805.

Wilhelm Tell iſt hier in drei auf einander folgenden Vorſtellungen mit vieler Theilnahme geſehen worden. Man muß aber auch unſerer Direction Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie alles angewendet hat, um dieſes Stück auf eine ſeiner würdige Weiſe darzuſtellen. Vier neue Dekorationen machen dem Künſtler, der ſie (ich glaube in Dresden) verfertigte, Ehre. Vorzüglich ſchön iſt die hohle Gaſſe bei Küßnacht. Uebrigens iſt auch nicht das geringſte verabſäumt worden, was den Glanz der Vorſtellung dieſes Stücks erhöhen kann; Geßler und ſein Stallmeiſter kommen zu Pferde auf die Bühne — was man auf dem Leipziger Theater noch nie ſah, — und auch die barmherzigen Brüder, die doch in Weimar fehlen, intoniren durch ihren erſchütternden Geſang. Herr Opitz giebt den Tell als einen biedern, kraftvollen Mann; aber nicht als einen lebenden und tranſienten Jüngling, wie ihn Hr. Haide in Weimar — ſchlecht genug! — ſpielt. — Bei Hrn. Ochſenheimers Darſtellung des Geßler wünſcht man, ſeine Rolle möchte etwas bedeutender, wenigſtens länger ſeyn. Mad. Hartwig giebt die Hedwig mit Gefühl und Zartheit; eben ſo Dem. Chriſt die Bertha. Nächſtdem verdienen auch Hr. Drewitz als Rudenz, Hr. Blumauer als Walter Fürſt, Hr. Chriſt, der als Attinghauſen die Sterbe-Scene, beſonders bei der erſten und zweiten Wiederholung ſehr brav ſpielte, eine vortheilhafte Erwähnung. Auch die Nebenrollen Ruodi und Johann von Schwaben werden von den Herren Lambert und Schröder gut gegeben. Hr. Schirmer als Melchthal ſcheint mir aber denn doch etwas zu ſtark aufzutragen; auch ſagte er bei der Wiederholung: „Die Ochſen ſtampften mit den Hörnern.“ Das müſſen Hrn. Schirmers Ochſen ſehr künſtlich anfangen. — Die Muſik von Weber hat hier ſehr gefallen. Die Braut von Meſſina werden wir nun auch bald zu ſehen bekommen. Wie es aber mit Schillers Todtenfeier werden wird? davon weiß man noch nichts. Die Direction der hieſigen Bühne ſchien anfangs die Göthe'ſche Anordnung einer Todtenfeier abwarten und benutzen zu wollen, da dieſe aber ſo ſchlecht ausgefallen iſt, wird ſie ſich wohl nach etwas anderem umſehen müſſen.

Morgen tritt Hr. Schwadke von Berlin als Rolla in der Sonnenjungfrau auf.

T. R.

---

Die in den Provinzen auf Luſt- und Kunſtreiſen befindlichen Glieder des Theaters der komiſchen Oper zu Paris, haben den Befehl erhalten, aufs ſchleunigſte zurück zu kehren.

— Die Menagerie zu Malmaiſon iſt mit einer Gazelle und zwei Guinea-Schafen vermehrt worden.

---

Aus dem Bericht, den der Sekretär der Afrikaniſchen Geſellſchaft zu London, William Young, ihr am 1ſten Junius ablegte, erfährt man, daß ſich im verfloſſenen Jahr zwei Männer angeboten haben, Entdeckungsreiſen in Afrika zu machen. Der eine, Thomas Fitzgerald, wollte vom Cap der guten Hoffnung aus ſolche Excurſionen machen, aber er wurde nicht angenommen. Der andre, Henry Nicholls, iſt am 14ten Nov. 1804 von Liverpool abgereiſt, und in der Mitte Januars zu Alt-Calabar in Afrika angekommen. — Die neueſte Nachricht, die man am erſten Junius von dem berühmten Reiſenden Hornemann, der ſeit 1800 in Afrika herumirrt, hatte, war vom Junius 1803. Damals hielt er ſich zu Caſhna im innerſten Afrika auf, und wurde dort als Marabut, das heißt, als ein muſelmänniſcher Heiliger verehrt.

## An den Herausgeber.

Indem ich für die Bemerkungen und Rügen in der kürzlich im Freim. erſchienenen Recenſion des erſten Bandes meiner Gedichte — dem Herrn Verf. derſelben wahrhaft dankbar bin, muß ich jedoch einige Kleinigkeiten berichtigen, die mir als Fehler zugeſchrieben werden, und die es nach meiner Meinung nicht ſind. Z. B. die Stelle:

— es verwehrt Natur dir (dem Menſchen) die Sinne,
Daß du, vom Bilde getäuſcht, immer den Bildner erſchauſt.

wird als dunkel und unverſtändlich angeführt. Das iſt ſie freilich — durch einen argen Druckfehler geworden, da es urſprünglich heißt:

Daß du, vom Bilde getäuſcht, nimmer den Bildner erſchauſt.

und ſo hat das Ganze hoffentlich Sinn. (Ich bitte bei dieſer Gelegenheit die Beſitzer der Sammlung recht angelegentlich, dieſen Druckfehler in ihren Exemplaren zu verbeſſern.)

Ferner wird erinnert, daß es ein Fehler ſey, in der Ueberſetzung des Wechſelgeſanges der Barden, (aus dem Alt-Schottiſchen) die Nacht bald ſommer- bald winterhaft zu ſchildern. Aber die Scene dieſer Nacht iſt in Nordſchottland, im Oktober — wo die Nächte dieſes Monats (nach Macpherſon) all der Veränderung fähig ſind, welche die Barden in ihren Liedern mahlen. Außerdem kann dem Ueberſetzer dieſer Fehler, wenn er einer iſt, nicht zur Laſt gelegt werden.

Ferner wird der Ausdruck getadelt: „Die Felſen hören meinen Schmerz.“ Wenn der Sänger die ganze Natur um ſich her beleben darf, warum ſoll er nicht auch den Felſen ein Ohr verleihen können? Oder die ſchöne Stelle im Horaz:

Mercuri, te docilis magistro
Movit Amphion lapides canendo

wäre ebenfalls tadelnswerth.

Endlich kann der Verf. die Zeilen:

Wir ſehen den Sinn in die Welt hinein,
In der Farben glänzendes Spiel!

auch nicht für unverſtändlich erkennen, da der menſchliche Geiſt allerdings in die Erſcheinungen der Welt und Natur, und in die Farben und Töne derſelben — den Sinn oft hineindenkt, der an ſich nicht darin liegt.

Uebrigens möge mir der Herr Verf. jener Kritik, wer er auch ſey, dieſe kleine Widerſpenſtigkeit verzeihen, da ich ſeine Abſicht erkenne, und ſeine wohlgemeinten Winke ſehr hochachte.

Eiſenach. Schreiber.

1805. Nro. 174.

Der Freimüthige
Sonnabend, oder den 31. Auguſt.
Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

### Epigrammen (e) und vermiſchte Gedichte von Haug. Zwei Bände. Berlin, bei Unger 1805.

Eine ſehr erfreuliche Erſcheinung! Daß Hr. Haug ein ganz vorzüglicher Epigrammatiſt ſey, zeigten ſchon ſeine, ſeit 20 Jahren in verſchiedenen Zeitſchriften einzeln abgedruckte Sinngedichte, und es war lange des Rec. ſo wie gewiß eines jeden gebildeten Leſers Wunſch, der Gefallen an dieſer Dichtungsart findet, dieſelben geſammelt zu ſehen. Hier findet er nun in dem erſten Theil dieſer Schrift über tauſend dergleichen Epigramme, wovon die meiſten vortrefflich, kein einziges ſchlecht, ſehr wenige mittelmäßig ſind. Rec. der gerade um die Zeit, da er das Vergnügen hatte, ſie in die Hände zu bekommen, mit der Lectüre eines Logau, Wernike, Opitz, Tſcherning, Hoffmannswaldau, Gryphius, Olearius, Leſſing und anderer Deutſcher Dichter in dieſem Fach, beſchäftigt war, muß nach genauer Prüfung und Vergleichung das unparteiiſche Urtheil fällen, daß Hrn. Haug unter allen der Vorzug gebühret. Ein reicher Genuß erwartet alle diejenigen, welche dieſe Epigrammenſammlung leſen und ſie zur Erhaltung ihrer fröhlichen Laune täglich gebrauchen wollen, wie man ſich des Salzes bedient, um die Speiſen friſch und ſchmackhaft zu erhalten. Er iſt ſowohl glücklich in der eigentlichen Inſchrift, als im bittern Spott und im Komiſchen. Jedesmal iſt die Sprache dem Gegenſtande angemeſſen, die Pointe ſteht da, wo ſie am meiſten Effekt macht, und alles iſt ſo kurz und ſo beſtimmt, daß man oft kein Wort verſetzen oder weglaſſen darf, ohne den Genuß zu ſtören; auch wird dem Leſer das Vergnügen des Selbſtfindens nicht entzogen, welches die Lectüre ſo vorzüglich angenehm macht. Von allen drei Gattungen hier eine Probe:

### Als Glycera ertrank.

Wellen! einer Venus habt ihr Leben,
Einer Tod gegeben.

### Erklärlicher Brand.

A. „Die Flamme wüthet ſehr
Im Hauptbureau vom Stab."
B. Aha, der Commiſſär
Legt ſeine Rechnung ab.

### Wer iſt mehr zu beklagen?

Veit. Ein Schurke ſtahl mir heut —
Ich. Beklagenswerther Veit! —
Veit. Was ich ſeit Jahren ſchrieb.
Ich. Beklagenswerther Dieb!

### Ridiculus mus.

Wie klein ſich unſer John
In ſchwarzer Kleidung ausnahm,
Bewieſ't mein Kater ſchon,
Der ihn für eine Maus nahm.

Der zweite Theil dieſer Sammlung enthält nebſt einer beträchtlichen Sammlung von Bearbeitungen altdeutſcher Minnelieder, auch viele eigne Gedichte, vorzüglich der erotiſchen Gattung. Die erſtern, ſo viel Rec. dieſelben verglichen hat, ſind den Originalen ſo nachgebildet, daß der eigenthümliche Geiſt nicht verloren ging, daß aber von der alten Sprache nur ſo viel beibehalten wurde, als hierzu erforderlich war. In den eignen Gedichten herrſcht ein ſo hoher Grad von zarter, tiefer Empfindung, daß es unbegreiflich ſcheint, wie ein und derſelbe Dichter ſo lieben und ſo ſpotten, man möchte ſagen, ſo küſſen und ſo beißen kann. Viele haben daher dem Rec. einen ſehr hohen Genuß gewährt; doch in manchen erkennt man den Epigrammatiſten, der ſich in Gegenſätzen, in zugeſtutzten, überraſchenden Wendungen, nach Franzöſiſcher Manier, mehr als in einer natürlichen Sprache des Herzens gefällt. Aber dennoch iſt dieſer zweite Theil ſo reich an Schönheiten, daß ihn Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird. Das Epigramm pag. 274 Nr. 9, findet ſich 356 durch ein Verſehen noch einmal. A. Z.

## Proſpecte am Unter-Harze.

### I. Der Kyffhäuſerberg mit ſeinen Umgebungen.

(Schluß.)

Auf dem höchſten nun mit Gras bewachſenen Gipfel des Kyffhäuſers, wo man nicht allein auf die ganze mit hohen majeſtätiſchen Eichen beſäete Berglehne herabblicken und die kleinern und größern Berge die unſern Altvater umzingeln, ſo ganz überſchauen, ſondern zugleich ihren Zuſammenhang mit dem Harzgebirge leichter bemerken kann; öffnet ſich eine Ausſicht bei heiterm Himmel, von 10 bis 12 Meilen. Nach Norden und Oſten und an den Gebüſchen in Süden liegt die ganze lachende und bezaubernde Flur mit ihren Städten und Dörfern und ihrem übrigen Schmuck vor unſern Augen. Wahrlich, ein goldne Aue! In Weſten erſcheint dem Reiſenden eine romantiſchere Gegend. Hier drängt ſich Berg an Berg mit ſeiner ſchönen Laubbedachung, und hinter dieſen erheben ſich kühn und majeſtätiſch die Gebirge des Oberharzes. In einer Entfernung von einer Stunde ragen aus dem Dickigt auf einem Berge, die Ruinen der Rothenburg, wo Kaiſer Friedrich der Rothbart einſt gehauet haben ſoll; wobei zu bemerken iſt: daß die Burg nicht von Friedrich dem Rothbart (dies war, wie bekannt, ein Italieniſcher Ekelname) ſondern von der rothen Bedachung ihren Namen erhalten hat; denn in dieſer Gegend wird ein Ritterguth das mit Ziegeln gedeckt iſt, „der rothe Hof," ſo wie ein anderes mit Schiefer gedeckte, der blaue Hof genannt. Zwei Stunden hinter unſerer Rothenburg erhebt ſich die Quäſtenburg mit ihrem einzeln ſtehenden runden Thurme. Sie war ebenfalls eine ehemals ſehr berühmte Veſte, auf einem Berge erbauet, der ungefähr eine Höhe von beinah 400 Fuß haben kann. Noch bis auf den heutigen Tag iſt ſie durch ein hier jährlich gefeiertes Volksfeſt merkwürdig. Die jungen Burſche des naheliegenden Dorfes Quäſtenberg, ſuchen am dritten Pfingſttage die größte Eiche im Forſte auf, hauen ſie ab und bringen ſie unter Muſik auf die Ruinen der alten Burg, wo ſie auf der höchſten Bergſpitze aufgerichtet und an einem Queerholz ein großer Kranz von Eichenzweigen befeſtigt wird. Hierauf wird getanzt. Nach einigen Stunden ziehen ſie in Proceſſion nach der Kirche, wo Gottesdienſt gehalten und damit das Feſt beſchloſſen wird. Jener Kranz wird in dieſer Gegend die „Quäſte" genannt; daher der Name Quäſtenburg. In den neuern Zeiten hat der Graf von Stolberg Rosla, als Beſitzer der Quäſtenburg, es dahin abgeändert; daß es den jungen Burſchen nur immer nach Verlauf von 8 Jahren erlaubt wird, die größte Eiche aufzuſuchen, ſie zu fällen und in Proceſſion nach der Burg zu bringen: doch erhalten ſie am dritten Pfingſttage jetzt jedesmal von dem Grafen ein Geſchenk von 8 Thlr. und noch immer wird an dieſem Tage bei ſchönem Wetter auf dem Berggipfel, und bei ſchlechtem Wetter im Dorfe Quäſtenberg, getanzt. Hierbei erzählt man ſich nun folgende Volksſage. Einer der alten Burgherrn hatte eine einzige 4jährige Tochter, die ſich einſt in dem Walde verirrte. Der Bekümmerte ſucht überall ängſtlich ſein einziges geliebtes Töchterchen. Ein Köhler findet endlich das Kind nicht weit von ſeiner Hütte ſitzend und beſchäftigt, ſich einen Blumenkranz zu flechten. Nach einigen Tagen entdeckt man auch wirklich das Kind bei der Hütte des Köhlers, und man bringt es unter lautem Jubel, nebſt dem Kranz, oder der Quäſte, die es geflochten, nach der Burg zurück. Aus Dankbarkeit nannte der Burgherr von dieſer Zeit an, ſein Schloß Quäſtenburg, und ordnete für ſeine Dienſtleute jenes Volksfeſt an. Hinter dieſer Burg und allen übrigen Bergen blauen die obern Harzgebirge, und unter dieſen vorzüglich der Allbeherrſcher des ganzen Gebirges, der Brocken, majeſtätiſch auf, und vollenden ſo das ſchöne bezaubernde Naturgemälde, das uns hier aufgeſtellt wird, und von dem wir unter dem Geleite der ſinkenden Abendſonne ſchieden, die an Wunder- und Geiſterbergen ihre Stralen brach, Felder, Anger, Wieſen, Thäler, Auen, Baumgruppen mit den Waldumkränzten Bergen übergoldete, und ſo uns Alles noch einmal in jenem ſanften Schmelz, dem ſchönſten Schmuck der Natur, erſcheinen ließ.

### II. Die Sachſenburg.

Wenn man vom Kyffhäuſer, oder von der goldnen Aue, die Blicke ſüdweſtlich wendet, ragen aus den Waldungen die Trümmern des Schloſſes und der alten Veſte Sachſenburg hervor, die ebenfalls im

Mittelalter durch ihre mächtige Beherrſcher ſehr berühmt, obgleich in Allem nicht ſo berüchtigt als der Kyffhäuſer war, und deren Geſchichte nicht weniger unvollſtändig und in Dunkelheit gehüllt iſt. Ein herrliches breites, mit den fruchtbarſten Kornfeldern bedecktes Thal, worin das Städtchen Frankenhauſen liegt, ſcheidet den Kyffhäuſer, der in dieſer Gegend von Thüringen den Rieſen ſpielt, mit ſeinem Anhange von unſerer Sachſenburg, die kaum die Hälfte der Höhe jenes Rieſens hat; doch ihr Erſteigen iſt, wie man bald hören wird, in mancher Rückſicht belohnender. Die Sachſenburg mit einem Dörfchen gleiches Namens, das hart an ihrem Fuße liegt, gehört dem Churfürſten von Sachſen und zum Thüringiſchen Kreiſe dieſes Landes; ſo wie überhaupt alle Ländereien und Waldungen, die man nach Süden hin erblickt. Den Berggipfel, wo die alten grauen Ruinen aufſtarren, kann man in weniger als einem halben Stündchen erſteigen, und den ganzen Berg ungefähr in einem Stündchen umgehen. Er beſteht aus Mergel, von dem man am Fuße deſſelben, und hin und wieder auf ſeiner Berglehne große Platten antrifft, liegt ſüdweſtlich und hat von dieſer Seite in Form und Geſtalt einige Aehnlichkeit mit dem Petersberge bei Halle. Mehrere 100 Schritte vom Berggipfel entfernt, liegen nach Oſten die Ruinen eines Schloſſes, das wahrſcheinlich erſt in ſpätern Zeiten auf einer kleinen Anhöhe, die hier der Berg bildet, erbauet worden iſt. In den neueſten Zeiten hat man einige Ruinen zu einem Gefängniſſe und einem Getraideboden benutzt. Von dieſem Schloſſe etwas weiter hinauf, liegt die von ein Paar Linden beſchattete Kapelle, worin der Gottesdienſt für die Sachſenburger gehalten wird, und neben dieſer das friedliche Ruheplätzchen der Verſtorbenen, welches hier mit den übrigen Partien ſo angenehm contraſtirt. Die Trümmern der ehemaligen Veſte, die auf dem höchſten Gipfel emporragte, beſtehen nur noch in einem viereckigten ziemlich hohen Thurme und in drei Mauern, die ein offnes Viereck bilden. Noch iſt zu bemerken, daß die kaum drittehalb Ellen dicken Mauern, nicht auf jene Wichtigkeit und Bedeutſamkeit der Veſte des Kyffhäuſers, und der Macht ſeiner ehemaligen Beſitzer ſchließen laſſen. Alle verfallene Burgen und Raubſchlöſſer ſind übrigens das ſprechendſte Bild der menſchlichen Vergänglichkeit. Das Burgverließ, der Burghof, der Fußboden der untern Zimmer ſind mit Steinen, wildem Geſträuch und Gras bedeckt, und Moos und Brombeeren, welche die Mauern umranken, ſind noch der einzige Schmuck derſelben. Auf jedem Plätzchen, wo einſt ſich Ritter und Knappen tummelten, flattert am Abend ein ſchreiendes Käuzlein, und am Tage lehnt ſich ein Schafhirt an die Mauern und überblickt von hier ruhig ſeine Schäfchen, die an der Berglehne graſend hängen. Auf der öſtlichen Berglehne der Sachſenburg iſt ein Stückchen Land zu einer Kornbreite, ſo wie ein anderes daneben zu einer Baumanpflanzung urbar gemacht worden, welches hier im Contraſt mit dem öden und nackten Berggipfel, den erfreulichſten Anblick gewährt, das Ganze neu belebt, und überaus herrlich ſchmückt. Nur die weſtliche, und ein Theil der nördlichen Berglehne iſt mit hohen majeſtätiſchen Eichen geziert; allein die ganze ſüdliche und öſtliche Berglehne iſt frei und offen, mit keinem Gehölz bedeckt; daher man nach dieſen Himmelsgegenden, ſo wie auch nach Norden, die ſchönſte und weiteſte Ausſicht genießt. Ich rathe alſo jedem Reiſenden, der dieſe Gegend betritt, dieſen Berg nicht unbeſucht zu laſſen, der in der letztern Rückſicht noch viele Vorzüge vor dem Kyffhäuſer hat, auf welchem man durch nichts, als durch den Anblick des Wildromantiſchen in Weſten, und eine etwas weitere Ausſicht nach Oſten, entſchädigt wird. Auf dem Berggipfel überſchauet man bei hellem und heiterm Himmel eine Fläche von 10 — 12 Meilen, und ſüdlich die Städte: Gotha, Jena, Weimar und mehr weſtlich Erfurth, nebſt der Menge von nahe und fern liegenden Dörfern und kleinern Städten — als: Ginnſtädt, Tennſtädt, Weißenſee, ſo wie öſtlich das Schloß Brichlingen, das Schloß Helldrungen, Artern, und Nordöſtlich Allſtadt mit ſeinem Schloſſe auf einer Anhöhe. Am ſüdlichen Horizont lagern ſich die blauen Zwerge und die Rieſen des großen Thüringer Waldgebirges, — der Inſelsberg hinter Gotha, mit mehrern andern, die hier alle eine überaus treffliche und maleriſche Anſicht gewähren. Im Weſten drohet die Veſte des Kyffhäuſers und hinter dieſem thürmen ſich die Gebirge des Oberharzes auf. Muſtert man hier zuerſt die nahen und fernen einzelnen Partien, die Alleen und Gruppen von Fruchtbäumen, ſo wie die von Schaafheerden ganz belebten fetten Wieſen, womit die Sachſenburg umzäunt und umſchlängelt iſt, die zerſtreuten Gehölze, durch welche ſich Getreidefelder ſchlängeln; und überſchauet hierauf noch einmal das Ganze: die herrliche goldne Aue, oder die ſchöne, weite, ſo geglättete Fläche, mit goldnen Kornfeldern, mit Gehölz, mit Waldungen und Baumgruppen, mit Wieſen und Angern durchſchnitten, und die letztern von Schaafen, Pferden und Rindvieh belebt, auch noch von zwei Flüßchen durchſchlängelt, — ſo wird man nicht müde werden, eins der ſchönſten und herrlichſten Naturgemälde, von der aufgehenden Morgenſonne an, bis zur ſinkenden Abendſonne, mit ſteigendem Entzücken zu betrachten.

F. Lautſch.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 174.

### Aus Weimar.

Auch bei uns hat Gall zwei Curſus ſeiner Vorleſungen gehabt, und iſt am Montag den 19ten Auguſt unmittelbar nach [illegible] abgereiſt, zufrieden, wie wir hoffen dürfen, mit dem verſtändigen, nicht enthuſiaſtiſchen Beifall, den er auch hier von allen Unbefangenen einerndtete. Der Hof hörte mit vollem Intereſſe ſeinen Curſus früh von 11 — 1 Uhr. Auch die Großfürſtin fehlte nie, ſelbſt bei den anatomiſchen Zergliederungen nicht. Auf dem ſchönen Saal im Stadthauſe fand ein zweiter Curſus Statt von ungefähr 80 Perſonen, wovon 68 bezahlte Billets waren. Der Herzog intereſſirte ſich ſo wie für alles Wiſſenswürdige, ſo auch für dieſe höchſt merkwürdige Erſcheinung aufs lebhafteſte. Er ließ mehrere Gehirne auf dem Stadthausſaale demonſtriren und präpariren und alle Aerzte, Wundärzte und wer nur aus dem gebildeten Publikum Empfänglichkeit dafür hatte, dazu einladen. Für den Privatcurſus am Hofe erhielt Gall vom Herzog 100 Carolins, und von der Großfürſtin einen ſchönen Amethyſt-Ring mit zwei reichen Brillanten. Auch Dr. Spurzheim erhielt von ihr eine goldne Doſe mit einem Camee. Gall's Entfaltungen des Gehirns ließen unſern Aerzten keinen weitern Zweifel, ſo groß dieſe vorher bei einigen geweſen waren. Wer nur erſt mit geſunden Augen und geſunder, leidenſchaftloſer Aufmerkſamkeit die Sache ſelbſt ſehn mag, der bedarf keinen andern Apoſtel und iſt in ſich ſelbſt überzeugt. Seine unzähligen Beobachtungen, oft der Natur auf ihren geheimen Gängen abgelauſcht, oft auch ſo offen darliegend, daß ſie nur des eingreifenden Beobachters bedurften, haben alle Welt entzückt. Er hat einen ſo natürlichen, anſpruchloſen, lichtvollen Vortrag, als man ihn nur wünſchen kann, und das Intereſſe wächſt mit jeder Vorleſung. Die anatomiſchen und phyſiologiſchen Grundpfeile ſeines Syſtems ſcheint ſich mit jeder neuen Zergliederung nur immer mehr zu beſtätigen. Loders Zeugniß im Intelligenzblatt Nr. 91. der Jenaiſchen Literatur-Zeitung muß doch wohl auch bei hartnäckigen Zweiflern von einigem Gewicht ſeyn. Aber vieles, beſonders in der Organenlehre, wird und muß große Abänderungen und Modificationen leiden. Seine Vorträge ſelbſt ſind doch nur Prolegomenen. Möchte er nur bald ſelbſt die Feder anſetzen! Gall iſt auch als Menſch ein höchſtorigineller, liebenswürdiger Mann und als ausübender Arzt eine Zierde der Stadt, der er ganz angehören will. Jagemanns Portrait von Gall iſt vortrefflich gelungen, der Kupferſtecher aber, der es bearbeiten wird, noch nicht beſtimmt. Unter den Zuhörern im öffentlichen Curſus befanden ſich 14 Damen, die Frau Oberhofmeiſterin Gräfin v. Henkel und mehrere, die gewiß das höchſte Zartgefühl für Schicklichkeit beſitzen. Man begreift daher nicht, wie an einigen Orten hierüber ſo viel Mißverſtändniſſe herrſchen konnten. Wir ſind nun begierig zu erfahren, welche Aufnahme Gall in Göttingen, wo er ſich auf den edlen Blumenbach im voraus ſehr freut, gefunden haben wird. Oſiander hat in das Hannöverſche Magazin einen Aufſatz gerückt, wozu er ſich wohl das Dintenfaß von einem berühmten Anatomen in Berlin borgte. Allein der wird Gall wenig Abbruch thun. Man erzählt hier, daß die Göttinger Studenten einen reiſenden Profeſſor aus Leipzig für Gall gehalten und dieſem ſogleich ein Vivat gebracht hätten. Da wäre denn wohl im voraus viel Empfänglichkeit ſichtbar!

## Aus Mannheim, vom 14ten Auguſt, 1805.

— „Der wackere Ochſenheimer vom Leipziger Theater erfreute „uns in ſechs Gaſtrollen. Wir hofften auf einen zwölfmaligen „Genuß; allein der Drang der Geſchäfte rief ihn über Frankfurt a. M. woſelbſt er en passant noch zweimal auftrat, „nach Leipzig ſchnell zurück, um die dort auftretenden Gäſte zu „unterſtützen. Ueber das Einzelne des Spiels dieſes verdienſtvollen, allgemein geſchätzten Künſtlers mich einzulaſſen, vermag ich nicht; er iſt dafür anerkannt zu den erſten Deutſchen „Künſtlern zu gehören! — Als Geheimerath Sterger, als Burleigh, „Talbot, Fabberg, und Poſert huldigte ihm alles; doch ſein „Franz Moor war der höchſte Triumph ſeiner Kunſt: Er wurde „mehrere Male herausgerufen, für ihn nur ein kleiner Tribut unſerer Dankbarkeit. — — In einigen Vorſtellungen, „die Ochſenheimer gab, ruhte die Laſt der Darſtellung faſt einzig auf ihm allein, und dieſes berechtigt mich, hier ein „paar Worte über den immer größern Verfall unſerer Bühne „zu ſagen, die noch vor einem Jahrzehend mit der erſten „Deutſchlands wetteifern konnte. Wahrlich: Wenn ein Ochſenheimer die geweihte Stätte betritt, auf der einſt ein Iffland, „Beil, Böck und Beck wandelten, dann erſt fühlen wir recht „lebhaft, was wir waren und was wir ſind. Man wirft „dem Mannheimer Publikum vor, es ſey kalt und geſchmacklos „für die darſtellende Kunſt geworden! Zugegeben; dem ſey ſo! „Wer trägt die Schuld? — — Wie kann man da, wo man „das beſſere gewohnt iſt, das ſchlechte goutiren? Ich will die „wenigen verdienſtvollen Künſtlerinnen, Mad. Ritter und „Mad. Nicola ausnehmen, und was bleibt Mannheim noch „übrig? — Nicht genug, daß die Kunſtliebe, der Kunſtſinn bei „der jetzigen Verwaltung erſterben muß; allmählig fängt Partheigeiſt an, die letzten Stützen des ſchwachen Gebäudes untergraben zu wollen! Und wo Eris ihre blutrothe Fackel ſchwingt; „wie kann da Thalia weilen? — Kein Iffland erſteht uns „wieder!!!" —

„Unſer Kaibel, dieſer liebenswürdige Jünger der Kunſt, „hat ſeine Vaterſtadt und ſeine Familie verlaſſen, um nach „Breslau zurück zu kehren, wohin ihn ſeine Pflicht ruft. — „Möge es dieſem wackern Künſtler überall wohl gehen, möge „ihm ſeine Vaterſtadt in ſo regem Andenken bleiben, wie er „uns als: Peter im Herbsttage, Don Juan, Abällino, „und — treuer dankbarer Sohn! immer bleiben wird. — „Morgen tritt Mad. Fleck, die von Frankfurt a. M. zu uns „kam, zuerſt als: Margarethe in den Hageſtolzen auf. Alles „iſt in der frohſten Erwartung. Von ihrem Spiel in dem „nächſten Briefe mehreres.

A. v. F.

## Die Verbannte in Sibirien.

Ein Ruſſiſcher Edelmann ſuchte für einen ſeiner Leibeigenen eine Gattin; ſeine Wahl fiel auf die Leibeigene eines andern Erbherrn; dieſer wollte ſie nicht gern von ſeinem Hofe laſſen, um ſie alſo dem Edelmann abſchlagen zu können, drang er ihr in der Geſchwindigkeit einen ſeiner eigenen Unterthanen, einen vierzehnjährigen Jungen zum Mann auf. Beide liebten einander nicht; ſie thaten vielmehr alles, um ſich gegenſeitig das Leben zu verbittern. Als er ſie einſt äußerſt heftig geſchlagen hatte, und einen Augenblick darauf an den Waſſerzuber ging, um Waſſer zu ſchöpfen, lief ſie hinter ihm drein, und ſteckte ihm den Kopf ins Waſſer, um ihm, nach ihrer Meinung, die Hitze ein wenig abzukühlen. Unglücklicherweiſe trat ein Schlagfluß hinzu, und der Mann blieb auf der Stelle todt. Das arme Weib erhielt die Knute, die Naſenlöcher wurden ihr aufgeſchlitzt und ihr Loos war ewige Verbannung nach Sibirien. Hier traf ſie Sarytſchew,*) als eine hochbetagte Frau, in der Qualität einer Kinderwärterin, geachtet von der Herrſchaft des Hauſes, und troz ihrem ſchrecklich entſtellten Geſicht, geliebt von den Kleinen, die ſie mit zärtlicher Sorgfalt wartete: allein auch ihr Herz iſt zerriſſen — ſie iſt ſelten ruhig! ihr Auge oft voll Thränen — 1000 Meilen von den Ihrigen entfernt, — geächtet aus ihrem Vaterlande! — Unſterblichkeitsläugner: wenn du menſchliches Gefühl haſt, willſt du nicht wenigſtens der Einen, künftigen Erſatz wünſchen? —

T.

---

*) Sarytſchew's achtjährige Reiſe im nordöſtlichen Sibirien, auf dem Eismeer und dem nordöſtlichen Ocean, ward auf Kaiſerliche Koſten im vergangenen Jahre, mit vieler Eleganz in Ruſſiſcher Sprache, zu Petersburg gedruckt. Der dortige Conſiſtorialrath Buſſe, welcher ſich durch mehrere Ueberſetzungen aus der Ruſſiſchen, als einen vollendeten Kenner dieſer ſchweren Sprache bewieſen hat, liefert unter obigem Titel, im Verlage von Wilhelm Rein und Comp. in Leipzig, ein Werk, welches unter den vorzüglichen Literaturprodukten der letzten Oſtermeſſe, ſeinen Rang behaupten. Ueber den Werth des Originals, hat die Halliſche Allg. Lit. Zeitung entſchieden. Der Ueberſetzung dürfte vor jenem, bei genauer Gegeneinanderhaltung, noch mancher weſentlicher Vorzug eigen ſeyn. Dem Buche iſt eine große Charte, und eine große Anzahl ſchwarzer und illuminirter Kupfer beygefügt, deren Güte den Preis von 4 Thlr. 12 Gr. vollkommen rechtfertiget.

1805. Nro. 175.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Montag, den 2. September.

## Literatur.

**Herders Anſichten des klaſſiſchen Alterthums, von D. Danz, (Rector der Stadtſchule in Jena) erſte Abtheilung. Leipzig, Hartknoch, 1805. 620 S. in 8.**

Auch neben der großen Ausgabe der ſämmtlichen Werke Herders, wovon die erſte Lieferung unausbleiblich um Michaelis erſcheint, können mehrere Blumenleſen, Auszüge, Zuſammenſtellungen aus Herders Schriften ſehr wohl beſtehn. In dieſer unausſprechlich reichen Fülle iſt für viele zu vielem Befriedigung. Es war ein ſehr glücklicher Gedanke, Herders Ideen über das klaſſiſche Alterthum aus ſeinen ſämmtlichen Schriften unter gewiſſe Haupt Rubriken zu bringen, und dadurch für Philhellenen und Philoromänen und Philologen im ſchönſten Sinne des Worts, die Ueberſicht zu erleichtern. Unterzog ſich nun dieſem Geſchäfte gar ein Mann, dem das Glück zu Theil geworden war, Herdern über dies alles mit jener Attiſchen Beredſamkeit — denn auch auf Herders Lippen ſaß die Göttin Peitho, — oft und vielfach ſprechen zu hören, und konnte dieſer aus jener mündlichen Unterhaltung noch Zuſätze und Erläuterungen geben: ſo erhob ſich eine ſolche Schrift weit über die gewöhnliche Concordanz und Compilation, und wurde ein Geſchenk der Muſen an alle keuſche und wahrhaft eingeweihte Muſenjünger. Eine ſolche Schrift aber wird uns wirklich in vorſtehenden Anſichten angeboten. Herr Dr. Danz genoß zu verſchiedenen Perioden das beneidenswerthe Glück, dem verewigten Herder ſehr nahe zu ſeyn, und mit allen ſeinen Ideenreihen und Vorſtellungsarten vertraut zu werden. Der Plan des Werkes zerfällt in drei Haupttheile. In die erſte Abtheilung, die jetzt erſchienen iſt, tritt alles zuſammen, was Herder über den Genius der Griechen in frühern und ſpätern Ausſtrömungen ſeiner Empfindung geſagt hat. Die zweite Abtheilung wird die Römer umfaſſen. Die dritte wird alles nachtragen, was H. bei verſchiedenen Veranlaſſungen über hieher gehörige Gegenſtände mündlich äußerte. Dann werden Anmerkungen und eine Parallele der Griechen und Römer nach Herders Idee ausgeführt, folgen. Eine Abhandlung über die Bildung zur Humanität, wird das Ganze ſchließen und enden. Die nöthigen Regiſter ſollen am Ende nicht fehlen. Welch ein Reichthum thut ſich nun dem überraſchten Blick in dieſem erſten Theile auf! Wie wahr macht ſich, was Jean Paul aus der lebendigſten Bekanntſchaft mit ſeinem Freunde Herder in dem Verſuche der Aeſthetik ſagt: „Griechenland war ihm das Höchſte, ſeine Heimath!“ Sehr verſtändig ſind die Ideen aus Herders vollendetſtem Werke, den Ideen zur Geſchichte der Menſchheit, vorangeſtellt und mit zweckmäßigen Anmerkungen des Herausgebers begleitet. Dann kommt Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunſt. Wie erläutert in dieſer lichtvollen Zuſammenſtellung ein Gedanke den andern, ſo daß hier manches noch ganz

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

anders hervortritt, als im Original-Werk, wo oft manches in der Herdern eigenthümlichen bildervollen Sprache zu ſehr verſchleiert liegt! Aber vor allem belehrend und ſüß erheiternd iſt der dritte Abſchnitt, **über die Künſte der Griechen.** Gerade in dieſer zweckmäßigen Zuſammenfaſſung der im Prisma der Herderſchen Schriften oft ſo ſehr geſpaltenen Stralen auf einem Brennpuncte, erwärmt und zündet erſt dieſe Sonne, im unbewölkten Aether ſcheinend! Wir wären es nicht werth, einen Herder beſeſſen zu haben, wenn wir eine Gabe, ſo dargeboten, ſchnöde verſchmähen wollten. — r.

## Deutſche Sprache.

Wir haben für die Erweiterung der Deutſchen Sprach- und Wörterkunde im kurzem mehrere neue Hülfsmittel zu erwarten, welchen der Deutſche, der die Fundgruben und Schachten ſeiner unermeßlich reichen Mutterſprache noch weit fleißiger angebaut zu ſehen wünſcht, als es bisher geſchah, mit großem Verlangen entgegen ſehn muß. Die ſo oft, nicht immer mit ſchonendem Glimpf, wiederholte Klage, daß Adelungs Wörterbuch auch in der zweiten Ausgabe viel zu beſchränkt, unvollſtändig und einſeitig ſey, hat den unermüdeten und auch in ſeinem hohen Alter raſtlos arbeitenden Verfaſſer jenes Werkes bewogen, den ſchon längſt angekündigten **Supplement-Band** zu ſeinem großen Wörterbuche möglichſt ſchnell zu vollenden, und wir dürfen uns dieſen Band vielleicht ſchon zur Oſtermeſſe 1806 verſprechen. Immer wird der Vorwurf, daß Adelung die reiche Saſſiſche oder ſo genannte platte Sprache viel zu wenig benutzt habe, und ſelbſt in dem Gebrauch der älteſten Sprachquellen nicht gewiſſenhaft genug geweſen ſey, des entſchiedenen Vorurtheils gegen unſere beſten neuern Claſſiker nicht zu gedenken, auch durch den reichſten Supplement-Band nicht ganz beſeitigt werden können. Aber dem 74jährigen, ein halbes Jahrhundert mit unſrer Sprache ſo mancherlei Verſuche machendem Greiſe ſtehn Hülfsmittel und Kenntniſſe zu Dienſten, die nur der Fleiß von einer ſo langen Reihe von Jahren erwerben konnte, und die für das, was wirklich geleiſtet wurde, dankbarere Nachwelt wird ſeine Verdienſte mit gerechterer Wage meſſen, als die ſchnell aburtheilende, nur die Kehrſeite aufweiſende Mitwelt. Zu Oſtern haben wir aber auch den erſten Theil des allgemeinen Deutſchen Wörterbuchs von **Campe** in Braunſchweig zu erwarten, das um 30,000 Wörter (rechtmäßige, wirklich ſchon eingebürgerte Inſaſſen) mehr enthalten wird, als in dem großen Adelungſchen Werke zu finden ſind. Da es keine gelehrten Wortforſchungen und Etymologieen enthalten, auch ſich vieler Abkürzungszeichen zur Beſtimmung der mancherlei Stufen des Adels, des Alters und des Gebrauchs der Wörter mit möglichſter Erſparniß des Raums bedienen ſoll, ſo wird es in zwei nicht allzu beleibten Quartbänden gebracht werden können. Noch ehe **Campe** an die Ausarbeitung ſelbſt ſchritt, trat er mit **Voß**, der damals in Jena lebte, in Unterhandlung, und wünſchte zu erfahren, ob Voß vielleicht ſchon ſo weit mit ſeinem Wörterbuche vorgerückt ſey, daß beiderſeitige Unternehmungen ſich durchkreuzen könnten. In dieſem Fall bot er eine Vereinigung an, wobei Voſſens ganze Verdienſte ungeſchmälert bleiben ſollten. Allein Voß verſichert, daß ſein (ſehr vielumfaſſender und auf die gelehrteſten Forſchungen begründeter) Plan bei weitem noch nicht zur Ausführung reif ſey. Campe bediente ſich zur Vergleichung der zahlreichen ältern Sprachquellen zweier Männer, die Kenntniß und Eifer verbanden, zuerſt eines Herrn **Rathleff**, der auch ſchon durch mehrere Proben dem Publikum bekannt iſt, und dann eines Herrn **Bernd**, der mit ausharrender Geduld ſich allen Verarbeiten verſtändig unterzogen hat. Die Quellen ſelbſt häufen ſich mit jedem Jahre. So iſt das von **Fulda** zuerſt entworfene Gloſſarium zu Ulphilas Gothiſcher Bibelüberſetzung jetzt von dem durch ſein Hennebergiſches Idiotikon bekannten Archivar **Reinwald** in Meinungen umgearbeitet und der in jeder Rückſicht meiſterhaften Ausgabe des Ulphilas vom Prediger **Zahn**, die auf Koſten des Herausgebers in gr. 4. ſo eben erſchienen, und jedem Sprachforſcher unentbehrlich iſt, einverleibt werden.

— r.

## Reiſe von Frankfurt a. M. zur Schweiz.

(Fortſetzung.)

Zürich, den 22ſten Juny.

Unſer Plan war von Schafhauſen über Stein und Conſtanz am Bodenſee hin nach Arbon und Reſchach zu gelangen, von da über St. Gallen, Vogliſeck, Heriſau und Appenzell nach Kuhr zu wandern, die wilde via mala zu beſuchen und dann über Stanz, dem Pferdsbad und dem Wallerſtädter See, Zürich näher zu kommen, wo wir einen Tag auszuruhen beſchloſſen hatten, ohne uns und andern die Zeit mit unnützen Beſuchen zu verderben. Dieſen letzten Punkt hatte unſer R. zu einem Hauptbedingniß bei unſerer Reiſe gemacht. Ich kenne nichts thörichter und nichts unbeſcheidener zugleich, ſagte er, als ſein Ich einem Andern in Form eines Beſuchs aufzudringen. Wer gern Beſuche bei andern ablegt, iſt ſicher ein eitler Menſch, der in der Meinung ſteht, es ſeye viel an ihm, und er bringe daher dem etwas, deſſen Zeit er in Beſchlag zu nehmen kommt, und dem er mehrentheils, wenn der welcher beſucht wird nicht eben ſo fade iſt, mit ſeinem Daſeyn höchſt läſtig fällt. Ein vernünftiger Menſch hat ſeine Zeit ſo eingetheilt, daß er entweder arbeitet oder genießt; kommt ihm ein Beſuch in die Queer, ſo muß er ſich an dem Einen oder dem andern abbrechen, ohne daß hintendrein etwas dabei herauskommt. Ein ſtarker Regen welcher die Nacht fiel, und den ganzen übrigen Tag fortdauerte, zwang uns früher unſers Freundes Philoſophie in Ausübung zu ſetzen, als wir uns vorgenommen hatten. Wir gaben die Reiſe an den Bodenſee auf, mietheten einen Wagen und fuhren damit nach Zürich, wo wir dann, wie wir beſchloſſen hatten, uns allein gelaſſen lebten, ohne jemand anders zu ſehen, als Herrn Kayſer, den wir noch immer in ſeiner Weiſe fanden, verſchloſſen und in ſich gekehrt, voll Kunſtſinn und Talent, entſchloſſen allen übrigen Verhältniſſen den Rücken zuzukehren, die Welt zu laſſen wie ſie iſt, und nur ſich, ſeinen Freunden und ſeiner Kunſt zu leben. Wir fanden in dem Schwerdt an Herr Waſſer, dem jetzigen Wirth, einen freundlichen und zuvorkommenden Mann, der alles aufbietet, daß es ſeinen Gäſten wohl bei ihm werde, und dadurch die nachtheiligen Gerüchte praktiſch widerlegt, die ſeine Feinde wider ihn ausgeſtreut. Beſſere Betten und eine ſchönere Ausſicht, zumal aus Nr. 38, finden ſich wohl in der ganzen Welt nicht, einen Punkt zu Zürich ausgenommen, der alles übertrifft, was man ſehen kann, nämlich die Ausſicht aus den Fenſtern des Stadt- oder Bauhauſes, wo die Päſſe viſirt werden. Unſer Entzücken bewog Hrn. Hofmeiſter, den jetzigen Stadtſchreiber und Bewohner dieſer Feenwohnung, uns in ſeinen nahgelegenen Garten zu führen, der mitten im See auf einem Felſen angelegt iſt, wo die Ausſicht noch anmuthiger iſt und Fremden das ſehenswürdigſte Schauſpiel anbietet, das ſich denken läßt. Von allen Seiten umgiebt den Schauenden die reine Spiegelfläche des Waſſers, an deſſen Ufern ein Landhaus nach dem andern heraufſteigt, während der Hintergrund des Sees von unermeßlichen Schneebergen geſchloſſen wird. Der Anblick war für uns um ſo überraſchender, als wir weder eine ſo ſchöne Ausſicht noch einen ſo gefälligen Mann, wie Hrn. Hofmeiſter, zu finden erwartet hatten, als wir ausgingen unſere Päſſe der Obrigkeit vorzulegen. Der Spaziergang wo die Syl und Limath ſich mit einander vereinigen, ſo wie die Ausſicht vom Burkli ſind zu bekannt, als daß wir Ihnen etwas davon erzählen könnten, was nicht ſchon zehnmal erzählt iſt. In einer Stunde gedenken wir von hier aufzubrechen. Salomo, ein wackerer Führer, zeigt uns den Weg. Ein Packpferd dem wir mit Alpſtöcken gerüſtet zu Fuß nachfolgen, trägt unſer Gepäcke. Zuerſt gehts nach dem Albis hin, wo wir die Sonne untergehen ſehen wollen, wenn die Sonne es zufrieden iſt und ſich nicht wieder hinter feuchtes Gewölke verbirgt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Geiſt der Kunſt.

### An Wieland.

Kämpfend mit dem Zwang unheil'ger Mächte,
Mit der Afterweisheit eitlem Dunſt,
Selbſtverkennend die erhab'nen Rechte,
Trat hervor der Genius der Kunſt.

Und er ſah in Ohnmacht hingeſunken,
Was der Menſch nach langem Kampf erſiegt;
Einſt von herrlichen Entwürfen trunken,
Jetzt in feigen Schlummer ihn gewiegt,

Der, den Zauber löſend von den Sinnen,
Das Geheimniß ſeiner Kraft erwog,
Kühn hernieder von Kronions Zinnen
Einſt die Glut der heil'gen Flamme zog;

Der die Freiheit denkend ſich errungen,
Kräftig aus der Thierheit Feſſeln trat,
Und — was dunkle Sagen ihm geſungen,
Still vollendend — Göttern ſich genaht.

Eine Menſchheit ſah er ſtaunend wieder,
Schwer vom Joch der Barbarei gedrückt,
Ohne Schönheit, ohne Kunſt und Lieder,
In die Träume frommen Wahns verſtrickt,

Knieend an dem Altar eines Gottes,
Den der Prieſter falſcher Mund gelehrt,
Das Erhabenſte zum Werk des Spottes,
Und in Finſterniß das Licht verkehrt.

Da gebot der Genius, — und leiſe,
Wie des Frühlings blütenreicher Zug,
Drang ſein Wehen durch der Völker Kreiſe —
Schaudernd bebte der entlarvte Trug.

Was die Weiſen alter Zeit erſonnen,
Ward dem treuen Forſcher neu enthüllt,
Und mit jugendlicher Kraft begonnen,
Was den Durſt nach höh'rem Wiſſen ſtillt;

Die Vernunft, vom Irrthum lang' umſchloſſen,
Hob erröthend ihren Schleier auf,
Und zur Schönheit, die ſich neu ergoſſen,
Schwang der Geiſt den freien Flug hinauf.

Licht ward in der Menſchheit! — Ihre Blüten
Pflegte ſich der hohe Genius,
Bis der Kampf ſchwieg, der Empörung Wüthen,
Und dem Streben folgte der Genuß.

Da erhob ſich aus verſunk'nen Trümmern,
Was die Vorzeit Schönes einſt gepflegt,
Und in neuen unbekannten Schimmern
Stand die Kunſt, von heil'ger Glut erregt.

Wieder tönten die verhallten Lieder,
Der Zerſtörung todtem Schooß entrafft,
Und es lebten im Geſange wieder
Freiheit, Tugend, Heldenmuth und Kraft;

Aber, was kein Sterblicher empfunden,
Und kein Meiſter bildend je genannt;
Was in der Entzückung ſchönſten Stunden
Dunkel nur dem Seher ſich bekannt:

Das ward jetzt gebildet und geſungen,
Zu dem Höchſten wagte ſich der Blick,
In den Quell der Gottheit eingedrungen
Gab das Heiligſte die Kunſt zurück!

Und zum Tempel ward, zum Heiligthume
Nun der Sitz der Charis eingeweiht, —
Und geſchmückt mit unbeflecktem Ruhme
Trat der Menſch in die Unſterblichkeit.

Schreiber.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 175.

### Aus Berlin, vom 30ſten Auguſt.

Wir haben heute Abend eine wahrhaft ausgezeichnete Künſtlerin geſehn: — Dem. Jagemann hat als erſte Gaſtrolle Myrrha im Opferfeſte geſpielt. Sie hat, ſeitdem wir ſie hier zum letzten Male ſahn, — ich glaub' es war vor vier Jahren, — ihre Fortbildung vollendet, und ſcheint jetzt in der höchſten Blüthe ihrer reichen Talente zu ſtehn. Ihre Stimme iſt nicht ſehr ſtark, aber rein, voll und äußerſt lieblich; ihr Vortrag zeigt die zwangloſe Meiſterin ihrer Kunſt. Was ihr Spiel betrifft — Dem. Jagemann ſpielte mit ſo viel Wahrheit, Anmuth und Lebhaftigkeit, daß man dieſem Spiel auch einen ziemlich ſchlechten Geſang verziehen hätte, — und ſang ſo hinreißend, daß indeß ſie ſang, das Spiel durchaus geringfügige Nedemiſche ſchien. Sie hat den Anſchein, das Publikum einige Wochen lang in Enthuſiasmus zu ſetzen. — Hr. Gebhard aus Breslau trat als Maſern auf und gefiel. Hr. Franz ſang vorzüglich ſeine Arie im Anfange des erſten Aktes vortreflich und ward lebhaft applaudirt.

## Aus Königsberg, den 23ſten Auguſt 1805.

Den 18ten, Oberon. Mit der geſpannteſten Erwartung ſtrömte das Publikum ins Schauſpielhaus, um auch Demoiſelle Gehring, vom Deſſauer Theater, die als Oberon debutirte, zu ſehn. Sie erregte gleich beim erſten Erſcheinen durch eine jugendlich blühende, äußerſt gefällige Figur und ſehr geſchmackvoll gewählte Kleidung, und ſang mit einer ſchönen, metallreichen Bruſtſtimme, die beſonders in tiefen und Mitteltönen biegſam und kraftvoll iſt. Ihr Vortrag war voll Leben und Präciſion, geſchmackvoll im Recitativ und beſonders der Deutlichkeit wegen zu loben. Der allzu große Aufwand an Gebehrdenſpiel iſt der jungen Künſtlerin, die nur durch anhaltende Uebung und reife Beſonnenheit, eine weiſe Oekonomie der Bewegungen erlangen kann, ſehr zu verzeihen. Möchte ſie ſowohl in der Bildung ihrer Stimme, als ihres Spiels nicht ſtehn bleiben, ſondern den lauten Beifall zu verdienen ſich beſtreben, der ihr nach beendigter Vorſtellung durch ein einſtimmiges Hervorrufen gezollt wurde. Dem. Beſſel die ältere ſang als Amanda, wie wir immer von ihr zu hören gewohnt ſind, mit Geſchmack und Ausdruck. Statt der Traum-Arie im zweiten Aufzuge, hatte ſie eine brillante Bravour-Scene von Righini eingelegt, die zwar mit Kunſtaufwand geſungen, aber bis zur Ungebühr mit melismatiſchen Verzierungen verunſtaltet ward, und ſo weniger zum Herzen als zum Ohre drang. Mad. Schwarz bewährte als Almanſaris ihren wohlerworbenen Ruf als kraftvolle Sängerin, die den Ausdruck höchſter Leidenſchaft ganz in ihrer Gewalt hat. Hr. Gehring der jüngere gab als Scherasmin einen neuen Beweis von ſeinen rühmlichen Fortſchritten. Er ſang und ſpielte mit gleich großem Studium. Hr. Emter, als Hüon, war zu beklagen, daß ein feindliches Schickſal ihm, der hier durchaus nicht an ſeinem Platz war, dieſe Rolle zugeworfen hatte. Dem würdigen Regiſſeur Hrn. Schwarz gebührt aller Dank für die Anordnung des Ganzen, und beſonders die ſchönen Gruppirungen bei Caderdans Hochzeit.

(Der Schluß folgt.)

## Theater-Nachricht aus Breslau.

Am 18ten Auguſt, 1805.

Kürzlich trat, als Gaſt, ein Hr. Lilly in Wetten und Herzensgüte auf und machte den Fritz Berg. Er gab dieſen Charakter ſo treffend, daß er viel Beifall erhielt, und es wäre gut, wenn man ihn engagirte, da es ſcheint, als ob er Kraft und Talent für Fächer habe, die denn doch noch — locker beſetzt ſind.

Mad. Horſcheldt und ihre vier Kinder tanzten noch verſchiedene Mal pantomimiſche Divertiſſements — recht brav und mit vielem Beifall, nur muß ich geſtehen, daß ſie eigentlich das nicht charakteriſirten, was der Titel erwarten ließ, z. B. das muſikaliſche Mädchen, war — nicht muſikaliſch, und die Zigeunerfamilie ꝛc. keine — Zigeunerfamilie. Ein eigentliches Ballet iſt noch nicht gegeben worden, und wird wohl auch nicht gegeben werden können. —

Am 9ten d. M. wurde zum erſten Male: Appius, der Decemvir, Trauerſpiel in fünf Akten von Kratter gegeben, und bisher mit Beifall wiederholt. Das Stück ſoll noch Manuſkript ſeyn. Die vier erſten Akte enthalten die Geſchichte Virginiens und ſind ſo motivirt, daß ſie im fünften Akt Appius Sturz und Tod herbeileiteten. Wenn auch hierin manche noch zu füllende Lücke ſeyn möchte, ſo hat das Stück doch eine ſo richtige Berechnung der Fabel zur künſtleriſchen Einheit, ſo ſchöne, frappante und gelungene Situationen, manche erſchütternd wahre Scene und eine ſo brave Charakterzeichnung, daß es die gute Aufnahme, die ihm hier bei ſehr vollem Hauſe zu Theil ward, mit Recht verdient. Aber ſeine Darſtellung war auch wohl eine der gelungenſten, die wir ſeit lange hier ſahen. Hr. Julius, als Icilius, ſtellte mit ſeiner Aufführung ein Meiſterſtück auf, das ſich durch Fülle der Kraft und Natur ſprechend auszeichnete. Mad. Julius vollendete in der Virginia ein Gemälde weiblichen Zartſinns und weiblicher Seelengröße, das ihr Ehre macht, und die Herren Schwarz, Mayer, Müller und Scholz ſpielten mit allem Feuer reinen Kunſttalents, vorzüglich Hr. Schwarz, der dabei ſich als einen wahren Redner zu zeigen wußte, ſo ſehr er mit den — Fehlern des Stücks zu kämpfen hatte, denn von Seiten der Sprache, des Dialogs ꝛc. unterliegt es vielen Rügen: ſie ſind ſehr hart, und die Jamben, in welchen es geſchrieben iſt, meiſt mißlungen. — Ein näheres Detail erlaubt der enge Raum dieſer Anzeigen nicht. — — Bei dieſer Gelegenheit eine Note für den Verfaſſer der wöchentlichen Theater-Nachrichten aus Breslau, welche ſich noch mit gleich ſicherm Schritt, als ſie anfingen, halten. Er ſcheint ziemlich unpartheiiſch, aber warum rügt er nicht auch einige auffallende Mängel, die gehoben werden müſſen, wenn unſre Bühne der Vollſtändigkeit ſich nähern ſoll? z. B. das ſchlechte Maſchinenweſen, die Lücken im Perſonale.

J.

## Aus St. Petersburg.

Hier hat ſich Jemand auf ſehr wohlfeile Art den Ruhm eines Wohlthäters erworben. Er hat nämlich, zum Beſten einer armen Familie, das von Schiller verfertigte Nachſpiel: die Huldigung der Künſte, nachdrucken laſſen, folglich die Familie des Verfaſſers zum Beſten einer völlig fremden Familie, ihres Eigenthums beraubt. Da heißt es wohl recht: das Leder geſtohlen und die Schuhe um Gotteswillen gegeben.

Kp.

## Aus Engliſchen Blättern.

Zu den Sommerbeluſtigungen welche dieſes Jahr Brighton, den gewöhnlichen Sommerſitz des Prinzen von Wales erheitern, gehören auch die Vorleſungen eines Hrn. Hardy, über den Galvanismus. Die verſammleten Londner können gar nicht aufhören darüber zu — — lachen.

— Die auf den 10ten Auguſt verheißene Flut iſt an den Engliſchen Küſten ausgeblieben; dagegen verſichern Wetterbeobachter, daß es nie in einem Sommer in England ſo viel gewittert habe, als in dem diesjährigen.

— Wenn die Theater-Directoren zu London jetzt von der Anſtellung eines neuen Schauſpielers für den Winter, ſprechen, fragt man ſogleich: Iſt es ein Knabe oder ein Mädchen? —

— Das Hay-Market-Theater hatte eine Farce angekündigt unter dem Titel: „Die Schneider, oder ein Trauerſpiel bei warmem Wetter.“ Das Schneider-Gewerk zu London nahm das übel. Der Eigenthümer der Bühne und der Schauſpieler Dowton, zu deſſen Benefice das Stück gegeben werden ſollte, erhielten anonyme Briefe, worin man ihnen unter den wildeſten Drohungen ſchrieb: 17,000 Schneider würden ſich verſammeln, um die Aufführung zu hindern, und wenn es nöthig wäre, würden ſich noch 10,000 mit ihnen verbinden. Das Stück blieb indeß feſtgeſetzt. Kaum ward das Haus geöfnet, ſo waren auch ſchon beide Gallerien mit Menſchen gefüllt, und ein Gedränge von Pöbel umgab das Haus. Zuerſt ſollte ein andres Stück, der Geburtstag, gegeben werden: aber es erhob ſich ein fürchterlicher Lärm, ſo bald der Vorhang aufflog. Man warf ſogar mit Scheeren nach den Schauſpielern. Der Vorſteher erſchien und erbot ſich, ſtatt der Farce ein andres Stück geben zu laſſen; doch man hörte nicht auf ihn. Er ſchickte alſo nach Polizei-Beamten, eine Wache zu Pferde zerſtreute das verſammlete Volk und eine große Anzahl von Lärmern wurden gefangen genommen. Es waren bis auf einen, lauter Schneider, und ſie wurden zu beträchtlichen Geldſtrafen verurtheilt. — Das Stück wurde gegeben, hoffentlich aber wird man es nicht wiederholen, wenn es anders wirklich Beleidigungen eines nützlichen Gewerbes enthält.

Ein Blatt macht die witzige Bemerkung: da 17,000 Schneider gegen eine Farce aufſtanden, wie viel Critiker würden ſich nicht erſt erheben, wenn man das ſo lange angekündigte Trauerſpiel, die Landung, zu geben verſuchen ſollte.

1805. Nro. 176.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 3. September.

## Franzöſiſche Literatur.

**Les Templiers, Tragédie, par M. Raynouard; précedée d'un précis historique sur les Templiers. A Paris, chez Giguet et Michaud, 1005.**

Die Geſchichte ſchon dieſes Trauerſpiels iſt eine ſtrenge Kritik deſſelben. Es ward am 14ten May dieſes Jahres gegeben; man nahm es mit lärmendem Beifall auf, und da ſich Kritiker fanden, die ſeinen Werth antaſteten, erhob ſich ein Streit, der noch fortdauert, über — die hiſtoriſche Wahrheit der Fabel, die Unſchuld der Tempelherren an den Verbrechen, deren man ſie beſchuldigte. Aber was liegt denn — in artiſtiſcher Hinſicht — daran? Hat man jemals um den Werth von Corneillens Cid und Rodogune, von Racinens Iphigenie, von Voltairens Merope und Mahomet zu beſtimmen, gefragt, ob die Fabel dieſer Stücke ſich ereignete, oder welche Freiheiten ſich die Dichter mit ihrem Gegenſtande nahmen? Nein; denn dieſe Werke füllten durch ihren dichteriſchen Werth die Seele der Zuſchauer und Leſer ſo ganz, daß ihnen gar nicht einfallen konnte, dergleichen müßige Unterſuchungen anzuſtellen. Dieſe Templiers hingegen — eins der ſchwächſten Stücke, die jemals auf der Franzöſiſchen Bühne nicht todtgepocht worden, — haben faſt gar kein poetiſches Intereſſe, daher ſah man ſich nach einem andern um, nach dem der hiſtoriſchen Wahrheit, das der Kunſt durchaus fremde iſt, und warf Fragen auf, die an das berühmte Geſpräch erinnern, das einſt vor der Bühne einer großen Deutſchen Handelsſtadt geführt wurde. Der Held eines ſtattlichen Trauerſpiels hatte ſich eben erſtochen, alle Umſtehenden verſtummten vor Schmerz. — In dieſer pathetiſchen Pauſe hörte man eine fette Manns-Stimme in einer Loge fragen: „Mein Kind, was eſſen wir heut Abend?“ — Eine weibliche antwortete: Krammetsvögel, mein Schatz. — „Mit Aepfelmuß?“ fuhr die erſte fort, aber das ausbrechende Gelächter des ganzen Hauſes, woran ſelbſt der erblichene Held ſoll Theil genommen haben, erlaubte nicht, die Antwort zu hören, und — ob Aepfelmuß zu den Krammetsvögeln gegeſſen wurde, bleibt auf ewig ein unaufgelöſtes hiſtoriſches Problem, im Fall ſich nicht etwa Hr. Geoffroy und das Journal de Paris, wenn ſie mit der hiſtoriſchen Wahrheit der Templiers auf dem Reinen ſind, damit beſchäftigen wollen.

Die Fabel dieſes Stückes iſt folgende:

Der König Philipp von Frankreich, findet aus ſehr triftigen Staatsgründen[*]) die Aufhebung des Tempelherren Ordens nothwendig. Weil er Widerſtand befürchtet, läßt er den Großmeiſter und ſeine Begleiter gefangen nehmen. Eine Menge von Zeugen tritt gegen ſie auf und beſchwört, daß ſie gräßliche Verbrechen begangen haben; ein Paar von den Rittern geſtehen auf der Folter dieſe Verbrechen ein, nehmen das Geſtändniß aber hernach wieder zurück. Der Großmeiſter und ſeine Ritter ſehen dieſen Anklagen nichts entgegen, als Betheurungen ihrer Unſchuld, wie ſie jeder Verbrecher vorbringen kann. Die Königin und der Connetable von Frankreich nehmen ſich der Ritter an, aber auch ſie wiſſen nichts vorzubringen, als Betheurungen. Philipp verurtheilt die Gefangenen zum Tode: doch aus Gutmüthigkeit trägt er ihnen Begnadigung an, wenn ſie nur ihre Verbrechen geſtehn wollen. Sie verweigern das und werden alſo zum Tode geführt. Noch einmal behält Philipps Gutmüthigkeit die Oberhand: er ſchickt den Befehl, die Hinrichtung aufzuſchieben, aber — ſie iſt ſchon vollzogen.

---

*) Er ſagt in der fünften Scene des zweiten Acts:

Je le dois à l'Eglise, à l'Europe, à la France.
Partout les templiers menacent à la fois
Le bonheur des Sujets, l'Autorité des Rois etc.

Noch kräftiger ſagt er in einem Monolog des vierten Acts zu ſich ſelbſt:

Quel est donc ce pouvoir terrible et dangereux?
Du fond de sa prison leur chef règne sur eux!
Que la voix de ce Chef désigne une victime,
Tous seront glorieux de commettre un grand crime
Tous oseront s'armer, conspirer contre moi,
Et sur le trône même assassiner un roi.

Man ſieht, der Verfaſſer hat den tragiſchen Effekt durch eine gräßliche Begebenheit erreichen wollen, aber er hat ſein Sujet nicht zu behandeln verſtanden. Die Fabel, wie ſie hier treu nacherzählt iſt, hat nicht die geringſte pſychologiſche Handlung: das Stück fängt damit an, daß der König die Tempelherren will hinrichten laſſen, und daß die Tempelherren ihre Unſchuld betheuren, und endigt damit, daß ſie noch immer die alten Betheurungen wiederholen und hingerichtet werden. Eben ſo wenig iſt irgend eine herrſchende Leidenſchaft darin, die man ſich fortbilden, kämpfen, ſiegen oder unterliegen ſähe. Der König glaubt Gründe zu haben, die Tempelherren zu ſtrafen, aber er haßt ſie nicht; die Tempelherren glauben unſchuldig zu ſeyn, aber da ſie es nicht beweiſen können, gehen ſie ruhig zum Tode. — Was die Charaktere betrifft, ſo ſehen ſie einander alle ähnlich. Der König iſt ein braver Mann, der Großmeiſter iſt ein braver Mann, der Miniſter iſt es auch, der Connetable auch, und faſt möchte ich ſagen, die Königin gleichfalls, denn es iſt kein Zug von Weiblichkeit in allem was ſie ſagt.

Aber was konnte denn die Nachſicht des Publikums mit dieſem Stücke, veranlaſſen? Es hat eine Epiſode, die zwar ſehr romanhaft angelegt, aber intereſſant iſt. Der Sohn des Miniſters, der die Tempelherren verfolgt, hatte einſt Frankreich verlaſſen, weil er ſeine Geliebte nicht heirathen ſollte. Jetzt, bei ſeiner Rückkehr aus Aſien, will man ihn mit ihr vermählen, aber da er die Tempelherren in Gefahr ſieht, geſteht er, daß er auch Tempelherr geworden iſt, und theilt ihr Schickſal. Das iſt gut angelegt, allein der Verfaſſer wußte es wieder zu nichts zu gebrauchen, als daß er den jungen Marigni eine Menge großmüthiger Sentiments äußern läßt; tragiſche Scenen führt dieſe Epiſode nicht herbei, und konnte es auch nicht, da die Geliebte nicht einmal in dem Stücke erſcheint. Sentenzen, hochtönende Tiraden ſind der ganze Schmuck dieſer ſogenannten Tragödie, und die — führen ihre Bewunderer auch immer nur an, wenn ſie ſie preiſen. Wenn dergleichen hinreicht, einem Trauerſpiel Werth zu geben, ſo ſeh' ich nicht ein, warum aus den Sprüchen Salomons und den Quatrains des Hrn. von Pibrac nicht auch eine vortreffliche Tragödie werden könnte. R. L.

## Briefe über äſthetiſche Gegenſtände.

### Erſter Brief.

Um die Schöpfungen und Werke der Kunſt im Allgemeinen zu würdigen, braucht man nicht eben ſelbſt Künſtler zu ſeyn. Demungeachtet ſcheint mir die Bemerkung wahr, daß nur ein wahrhaft-poetiſches Gemüth die Schönheiten und Eigenthümlichkeiten eines poetiſchen Kunſtwerks ganz empfinden könne. Dies führt auf den Unterſchied zwiſchen poetiſchem *Sinn* und poetiſcher *Kraft*. Die letztere, — oder man ſollte vielmehr Schöpfungskraft ſagen, — beſitzt nur der producirende Dichter; den poetiſchen *Sinn* müſſen alle mit ihm gemein haben, die den Dichter *verſtehen* wollen. Auch diejenigen, welche nur poetiſchen Sinn und keine Schöpfungskraft beſitzen, können gewiſſermaßen producirende Dichter werden, aber ſie werden immer nur Nachahmer, nie Schöpfer ſeyn. — Das Erfinden und Erſchaffen, das *Bilden eines Ganzen* (es mag übrigens ſo klein ſeyn, als es wolle, denn auch das kleinſte Gedicht muß, wenn es dieſen Namen verdienen ſoll, ein harmoniſches Ganze ſeyn) iſt das Werk des Genius. Das wahre Genie iſt von Natur eigenthümlich, original. Mit dem bloßen Genie indeß, darüber iſt wohl keine Frage mehr, iſt es nicht gethan.

Die rohe Kraft kann gebildete Menſchen nicht anziehen. Darum muß der genievolle Künſtler jeder Art Geſchmack, Wiſſenſchaft und vor allem — Humanität, oder Bildung des Herzens durch den Geiſt, — ſich eigen machen, wenn er auf Zeit und Nachwelt wirken will. — Dies führt mich, Th. Fr., auf einige weiter liegende Bemerkungen über Kunſtwerth und Künſtlerwerth. — Alle Kunſt iſt ein Spiel, aber ein Spiel unter dem ein heiliger Ernſt verborgen liegt. Der Maler ſpielt, indem er die Leinewand aufzieht, die Farben miſcht und die Ideale ſeines Innern dem Auge ſichtbar macht. Der Tonkünſtler ſpielt, wenn er ſeine dunklen Ideen oder Gefühle in Tönen ausſpricht, oder den Rhythmus des Geſanges zum Organ ſeiner innigſten Empfindung erhebt. Aber wie bedeutend ſind dieſe Spiele! Wie ergreifen ſie das menſchliche Herz! Wie rühren ſie die Seele zum Mitgefühl, das Auge zu Thränen! Welche Erinnerungen rufen ſie auf, welche Ahnungen laſſen ſie erwachen! — Auch die Dichtkunſt iſt ein Spiel, ein Spiel mit dem Idealen in Bildern und Klängen! Aber *welche* Ideen giebt ſie! Welche Harmonie liegt unter den Klängen, welche Wahrheit unter den Bildern. Das *Ueberſinnliche*, deſſen Wahrnehmung den Menſchen allein von der vergänglichen Sinnenwelt unterſcheidet, ſtellt ſie bildlich dar; die Menſchheit ſchildert ſie, indem ſie den Menſchen beſchreibt; das Göttliche, das Heilige im Menſchen lehrt ſie verehren, und über den Drang und die Gemeinheit des Lebens ſich ſittlich zu erheben. Hätte die Poeſie nur den Zweck, für den Augenblick zu erheitern, und gewiſſe moraliſche Wahrheiten eindringlicher zu machen, dann freilich würde ſie nicht die *erſte* aller Künſte ſeyn. Wäre ſie bloße Nachahmung der Natur, dann würde die freieſte aller Künſte nichts Eigenthümliches in ihren Werken haben, als die leere Form. Aber dem iſt nicht ſo. Die Poeſie ahmt die Natur weder in ihren Schöpfungen, noch in ihrer Darſtellung nach, ſondern ſie iſt ideal, d. h. ſie bildet und ſchafft nach Ideen des menſchlichen Genies. Eben ſo verhält es ſich mit der Malerei und Tonkunſt. Auch ſie ſollen ideal, und nur in allem, was die Form betrifft, den Geſetzen der Natur unterthan ſeyn. Denn die Grenze der ſinnlichen Formen hat die Natur beſtimmt. Der Künſtler kann ſie verſchönern, aber nicht darüber hinausgehen. Der größeſte Maler wird keine ſchönere Blume ſchaffen, als die Roſe iſt, oder keinen ſchöneren Untergang der Sonne, als der in der Wirklichkeit vorgeht. Aber eine ſchönere Landſchaft im Ganzen kann er bilden, als ſie in der Wirklichkeit iſt. Denn die Natur hat nicht alle ihre Werke vollendet. Sie zerſtreute die einzelnen Schönheiten der Form. Sie wahrzunehmen und harmoniſch aneinander zu reihen, hat ſie dem Geiſt des Künſtlers überlaſſen. Die Andeutung liegt in der Natur, die Vollendung in der Idee. So ward der Vatikaniſche Apoll, ſo das Wunderbild, das Raphael von der Madonna ſchuf. — Um auf die Poeſie zurück zu kommen, ſo wiſſen Sie Th. Fr., daß es nicht genug iſt, das in Proſa ſich umzuſetzen, was der Dichter in Verſen ſagt, — wie ſich nicht wenige das Verſtehen poetiſcher Werke denken. Faſt möchte ich behaupten, daß dann der poetiſche Ausdruck ganz ſo iſt, wie er ſeyn ſoll, wenn man ihn in Proſa kaum oder gar nicht wiedergeben kann. Das iſt noch keine Poeſie, einen Gedanken in Bilder zu hüllen, der ſich vielleicht richtiger und verſtändlicher ohne Bild ausſprechen läßt. Ich möchte folgende Verſe von Seume (aus deſſen trefflichem Gedicht: die Geſänge,)

Wo man ſinget, wird man nicht beraubt,
Böſewichter haben keine Lieder!

in keiner Rückſicht poetiſcher ausgedrückt ſehen, obſchon ſie wie reine Proſa klingen. Der natürlichſte Ausdruck (des Schönen) muß immer der ſeyn, den der Dichter vorzieht. Nur muß er dafür ſorgen, daß die Natur nicht gar zu natürlich werde. Die Sprache hat der Poet mit allen gemein, aber die ſeinige unterſcheidet ſich dadurch, daß ſie ungemeine, höhere, originelle Ideen ausſpricht und harmonich ausſpricht.

Ferner: Die nackte Wirklichkeit will der Zuhörer durchaus nicht im Gedicht, entweder, weil ſie ſich ewig widerſpricht, oder weil er das dunkle Gefühl eines Höheren in ſich hat, aus dem ihn die Wirklichkeit herabzieht. Daraus folgt ſchon beinahe, daß der wahre Dichter, der im Geſange über das Gewöhnliche hinausgeht, auch überhaupt ein ungewöhnlicher Menſch ſeyn muß. Aller großer Handlungen und Thaten, die er uns darſtellt und ſchildert, muß er ſelbſt fähig ſeyn. (?) Die Keime aller Leidenſchaften und Tugenden müſſen in ſeinem Innern verborgen liegen, doch nur das Göttliche in ihm muß herrſchen. Die Menſchheit muß ſich ſpiegeln in ſeinem Geiſte, er muß, ohne vielgeprüfte Erfahrung, ſich hinein denken können in den Charakter des Böſewichts, wie in den des erhabenſten Mannes. Das alles muß urſprünglich in ihm ſeyn, dann wird er ſich ſelten oder nie eines Fehlgriffs in der Charakterzeichnung ſchuldig machen. Er beobachtet auch, aber ganze Zuſtände der Menſchheit. Das Leben trägt er überall in ſeine Welt, ſo wie umgekehrt der Phantaſt ſeine Welt in das Leben trägt. Der Schein iſt ihm verhaßt, das Affektirte ſeiner Natur zuwider. — Sie fragen mich, ob der Dichter auch immer ein Schwärmer ſeyn müſſe? Gewiſſermaßen, ja! Mit der kahlen Wirklichkeit wird und darf der poetiſche Geiſt nie zufrieden ſeyn, und eben, indem er ſich Genüſſe ſchafft, welche die Wirklichkeit nicht realiſiren kann, iſt er ein Schwärmer. Aber dieſe Schwärmerei iſt lieblich, und da, wo ſie ſich gerne verſagt, was ihr das Leben nicht gewähren will oder kann, edel. Begeiſtern muß den Dichter alles Wahrhaftſchöne und Erhabene. Er darf nicht befangen, kein Syſtem, keine Religion ihm zuwider ſeyn. Ihm muß alles Symbol werden eines ſchönen harmoniſchen Ganzen, einer innigen Vereinigung der Menſchen- und Geiſterwelt. — Gehen Sie von dem Dichter zurück auf ſeine Kunſt, ſo iſt es begreiflich, wie ſehr er ſie liebe, wie innig er ſich gleichſam mit ihr verbindet. Sie iſt nicht ein Talent ſeines Geiſtes, ſondern vielmehr ſein Geiſt ſelbſt. Die drückendſten Umſtände des Lebens werden nicht ſeinen Kunſttrieb hemmen, kein Schickſal ganz die Freiheit, die ihm über alles theuer iſt, feſſeln oder zerſtören.

Doch ich komme von meinem Gegenſtand ab, den ich freilich kaum begonnen hatte. Laſſen Sie u. ſ. w.

Schreiber.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 176.

### Aus Gera, von einem Reiſenden.

Die Theurung dieſes Sommers war allgemein: auch in Gera, dem freundlichen Städtchen im Reußiſchen Voigtlande, zeigte ſie ſich auf eine ſehr bittere Weiſe. Die Armen jammerten laut, und die Thräne des Kummers ſprach den wohlhabendern Mitbürger um Hülfe an. Sie traf die Herzen ſehr edler Menſchen.

Am Heinrichstage feiert die unter dem Namen Erholung ſeit einigen Jahren beſtehende Geſellſchaft, das Feſt ihrer Stiftung gewöhnlich mit einem Souper und Ball. Der Secretär dieſer Geſellſchaft, der Steuer-Einnehmer Gladiſch, that den Vorſchlag, ſtatt deſſen, diesmal eine Collecte für die Armen zu machen. Man fühlte allgemein, daß, wenn der Arme weint, die Freude im theilnehmenden Herzen des guten Menſchen keinen Eingang findet. Man gab Ball und Fete auf, und bereitete ſich dafür ein ſehr ſchönes, herzrührendes Feſt, das Feſt der Wohlthätigkeit. Irre ich nicht, ſo kamen durch die Collecte, die ein braver alter Mann, der Chirurgus Roſt, perſönlich einſammelte, über 260 Rthl. zuſammen. Die Kunſt zu geben, ward hier verſtanden. Man vertheilte nun nicht das Geld baar, ſondern errichtete zwei Speiſungs-Anſtalten, eine im Lokale der Erholung ſelbſt, die andere im Wirthshauſe zum Roß. Die erſtere beſorgte der Apotheker Kirchhof, die letztere der Gaſtwirth Weber. Die Armen erhielten Billets, auf deren Vorzeigung ſie in der Erholung, eine Portion Eſſen, beſtehend in einem Quart Gemüſe und einem halben Pfund Brod, in dem Roſſe aber, ein halb Quart Gemüſe und ein halb Pfund Fleiſch zugetheilt erhielten. Dabei wurde der Calcul ſo getroffen, daß in der Erholung die Portion 10 Pfennige, in dem Roſſe aber 3 Groſchen der Anſtalt zu ſtehen kam. Auch konnten Arme, die zu keinem Freibillet hatten gelangen können, für dieſe Wenigkeit, Portionen käuflich bekommen. Bei der Austheilung der Portionen, was im Reuß täglich der Kaufmann Kirſch, in der Erholung aber, abwechſelnd ein Mitglied der Geſellſchaft gegenwärtig. Welch ein großes, frommes, menſchenfreundliches Bild! Mit dem Schlag 11 ſtrömten aus allen Straßen die Armen, mit ihrem Töpfchen herbei. Das Portionen-Zuſchneiden in der Küche, die großen Keſſel, das Herandrängen der Hungernden an das Fenſter, an welchem ausgetheilt wurde, die Geſchäftigkeit des edlen Kirchhof und Weiß, das Muſtern und Ordnen des alten Kirſch und der Erholungs-Mitglieder, die Gattin und Mutter des menſchenfreundlichen Kirchhof, beim Ausſtellen der Portionen beſchäftigt, die Kinder vor der Thür, welche die Mütter mit dem dampfenden Mittagsmahle voll Sehnſucht erwarteten und das glückliche Weib bis zur armſeligen Hütte umſprangen, der dankende Blick der Geſpeiſ'ten — was iſt dies Gefühl gegen den Genuß eines rauſchenden Balls! Ueberzeugt von der Vortrefflichkeit dieſer Einrichtung, traten nun mehrere achtungswerthe Menſchenfreunde hinzu. Der 41ſte Graf Reuß ſandte 100 Thaler und 40 Scheffel Getraide. Die verwittwete Fürſtin Reuß ließ eine beträchtliche Anzahl Arme für ihre Rechnung ſpeiſen. Eben ſo die Loge. Der Rath Weißenborn, der Mann nach dem Herzen Gottes, gab Brodt und Geld mit der weiſen Gutmüthigkeit, die jede ſeiner Handlungen bezeichnet. Der Rath Otto arrangirte mit ſeinem echt cosmopolitiſchen Sinne das ganze Geſchäft. Die Kaufleute Krieg und Ferber, Krieg und Engelhard, Eile und Gerhard, Schwender und Laſſe, Keßler und Lutter ſchenkten Reiß, Graupen und Grütze, und ließen die andern Bedürfniſſe zu den Selbſtkoſten ab, und der Bäcker Dyroff unterzog ſich dem mühſamen Geſchäft, für die Anſtalt die Brodt-Bäckerei zu beſorgen, mit der lobenswürdigſten Uneigennützigkeit. Ein ganz beſonderes Verdienſt hatte aber um dieſe Speiſungs-Anſtalten der Rittmeiſter v. Müffling. Er übernahm die Materialien- und Kaſſen-Rendantur, führte die Rechnungen, ließ Vieh und Korn aufkaufen und dirigirte die ganzen zwei Monate hindurch, die dieſes Etabliſſement dauerte, daſſelbe mit einer ſolchen militäriſchen Accurateſſe und Ordnung, daß er genöthigt war, ſeine ganze Zeit den Armen hinzugeben. Durch alle dieſe vereinten Bemühungen hatten die beiden Anſtalten 20,503, ſage zwanzig tauſend fünfhundert und drei Portionen, gratis ausgetheilt! Mit gleicher Sorgfalt bemühte ſich der Stadtrath, ganz aus ſeinen eignen Kräften, der allgemeinen Noth Schranken zu ſetzen, und es iſt eine erfreuliche Bemerkung, daß alle dieſe Einrichtungen, die Ruhe und Ordnung im Innern der Stadt erhielten. Hoffentlich hat die brüderliche Theilnahme, mit der ſich der Wohlhabendere an den Nothleidenden Mitbürger anſchloß, in dem Herzen des letztern, die Gefühle des Dankes und der gegenſeitigen Achtung begründet.

Uebrigens bemerkt man hier mit inniger Freude, die großen Fortſchritte, die ſeit Kurzem im öffentlichen Gemeinweſen gemacht worden ſind. Der Stadtrath hat ſich durch die Umpflaſterung und Beleuchtung der Straßen, vor vielen andern vortheilhaft ausgezeichnet. Jetzt reißt man die Ruinen der Kirche, die beim großen Brande in Flammen aufging, völlig ab und will den Kirchhof, in einen ſchönen, grünen, mit Bäumen beſetzten Raſenplatz umwandeln. Der Superintendent Hahn, hat eine Freiſchule für arme Kinder, und an der ſehr nöthigen Verbeſſerung des Gymnaſiums und der übrigen Schulen, Hand angelegt. Der wackere Rath Weißenborn hat die mörderiſchen Straßen, die das Reußiſche Ländchen ſeit Jahrhunderten verrufen machten, und von denen noch heut zu Tage ein Pröbchen beim rothen Giebel zu finden iſt, in ſchöne Chauſſeen verwandelt, auf denen er gewiß täglich von den Reiſenden, die den ſonſtigen grundloſen Weg kannten, mit Herzlichkeit geſegnet wird; und endlich arbeitet man jetzt an dem erhabenen Plane, die allgemeine Noth nicht ſowohl abzuwarten, um dann wieder blos zu helfen, ſondern ihr für künftige Zeiten auf immer vorzubeugen. Es ſollen nemlich:

1) Induſtrie-Schulen und Arbeits-Magazine errichtet werden: erſtere, um die Menge Kinder, die bis in das 15 — 16te Jahr ohne Beſchäftigung herumlaufen, an Arbeit zu gewöhnen; letzte, um ihnen immer zu thun zu geben, falls ſie, was ſich hier bei den vielen Fabriken, nicht leicht denken läßt, keine Beſchäftigung finden ſollten.
2) Aus dem Fonds der jetzt ſo gut als gar nicht da ſtehenden drei Hoſpitäler, ſoll ein Armen- und Krankenhaus, und endlich
3) für die augenblicklichen Verlegenheiten eines ſonſt nicht armen Bürgers, ein Lombard etablirt werden.

Unter der Leitung eines Kanzlers von Eſchelberg darf man die zweckmäßige Ausführung dieſer menſchenfreundlichen Pläne, bald erwarten.

Ich denke in einem halben Jahre, auf meiner Rückreiſe, dies glückliche Städtchen wieder zu paſſiren. Vielleicht erzähle ich Ihnen dann wieder etwas davon.

## Theater-Nachricht aus Breslau.

Am 18ten Auguſt, 1805.

(Schluß.)

Erſteres iſt oft ſehr fatal und ſtört nicht ſelten, und letztere ſind gleichfalls groß. Beim männlichen Perſonale mangelt es ſo ſehr im Fache der Chevaliers und komiſcher Alten, und beim weiblichen ſind mehrere Fächer gar nicht beſetzt, und manche Künſtlerin muß eine Rolle übernehmen, die für ihren Ruhm eben nicht günſtig iſt. Es fehlen Subjecte für die Rollen alter Koketten, für zärtliche alte Mütter, für vornehme intrigante Damen, böſe Weiber, und zu Darſtellungen wichtiger Soubretten. Die Armuth des weiblichen Perſonale iſt auffallend im Verhältniß gegen das männliche, am ſichtbarſten im Mangel alter Mütterchen und vornehmer Damen. Die Direktion hat ſchon ſo viel Lobenswerthes zur Vervollkommnung der Bühne gethan, möchte ſie dieſem Mangel doch endlich auch abhelfen, um das abgeſchmackte Tadeln ſo vieler im Publikum auch von der Seite zu heben!

Z.

## Aus Dresden.

Allerdings hat *) der ſeit 18 Jahren hier wohnende und nicht nur als Mitglied der Churfürſtl. Kapelle und Virtuos auf dem Violoncello, ſondern auch als wiſſenſchaftlich gebildeter Mann ſehr hochgeachtete Hr. Triklir, ſchon vor mehrern Jahren die Entdeckung gemacht, wie jede Saite auf beſaiteten Inſtrumenten in jeder Witterung unverſtimmt erhalten und dadurch der Gebrauch aller Stimmhämmer und Stimmmeiſter auf immer entbehrt werden kann. Alle die Gelegenheit gehabt haben, dieſe Erfindung genauer kennen zu lernen und zu prüfen, ſtimmen darin überein, daß ſie nicht dem geringſten Zweifel unterworfen und durch die ſchärfſten Proben von vielen Monaten beſtätigt worden ſey. Auch machte Hr. Triklir ſchon vor geraumer Zeit derwegen eine Reiſe nach England, und hoffte, vermittelſt ſeiner Erfindung der Inchocordabilite (ſo nennt er die Sache in ſeiner Sprache, der Franzöſiſchen) dort durch Patente geſichert, ſich einen erlaubten Vortheil zu verſchaffen. Allein er fand als Fremder ſo große Schwierigkeiten, daß er alle Abſicht darauf fahren ließ. Es iſt wirklich unbegreiflich, daß eine ſo höchſt wichtige Entdeckung ſchon ſo lange gemacht und doch noch nicht benutzt worden iſt. Das Zartgefühl des Erfinders fand ſich bisher durch jeden gewöhnlichen Weg der Ankündigung und Speculation zu ſehr beleidigt, um dieſe einſchlagen zu wollen. Er beſitzt ein auserwähltes Mineraliencabinet, das er neuerlich nach einer ſehr lehrreichen, ganz neuen geographiſchen Methode zu ordnen und nach Hauy zu claſſificiren angefangen hat. Auch beſchäftigt er ſich gern und viel mit phyſicaliſchen und meteorologiſchen Beobachtungen in ſeiner ſtillen Muße. Dies mag den Umſtand erklären, daß er ſelbſt ſeiner Erfindung faſt nie, als wenn er im Geſpräch ausdrücklich dazu aufgefordert wird, gedenkt. Doch würde er gegen genügende Anerbietungen hierüber gewiß nicht unzugänglich ſeyn. Einige Nachrichten über die Sache finden ſich, meines Wiſſens, auch in einem Briefe eines Reiſenden aus Dresden, der im Neuen Deutſchen Merkur im Jahrgange 1802 abgedruckt worden iſt.

M.

---

*) Siehe die Anfrage in Nr. 156. dieſer Zeitung.

1805. Nro. 177.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 5. September.

# Ernſt und Scherz.

## Deutſche Literatur.

Sinngedichte von Friedrich Chriſtoph Weiſſer. Zwei Bücher. Zürich, bei Orell, Füßli und Compagnie, 1804.

Ein intereſſantes Neſt voll Weſpen, die man für Schmetterlinge halten könnte, ſo viel Eleganz verbinden ſie mit ihrem Stachel. Ein Schwärmchen mag vor dem Leſer aufflattern, damit er das Geſchlecht kennen lerne.

### Bei Neidhards Tode.

Der böſe Neidhard iſt entſeelt — —
„Und in der Hölle?“ Weit gefehlt!
So gut kommt er nicht weg. Denn Gott ſtraft ihn gewiß
Mit einem Platz im Paradies.
Dort ſieht er, denket euch ſein qualenvolles Leben!
Von Seligen auf ewig ſich umgeben.

### Ueber das Bild eines gewiſſen Autors.

Stax ſchreibt ein Buch, und giebt voran
Dem Publikum ſein Bild im [illegible]
Mit welcher Wonne muß [illegible]
An ſeinem eign[illegible] Pranger [illegible] *)

### Originalität d[illegible] geſtiefelten [illegible]

Tiecks Kater [illegible] iſt er zwar,
Doch [illegible] er nicht die Mäuſe,
Nein, [illegible] an [illegible], er dient ſogar,
[illegible] dieſen ſelbſt zur [illegible]

### Verg[illegible] Ermahnung.

„Wacht!“ rufſt du [illegible] Mann! uns [illegible] Schlaf zu.
Soll dies uns möglich [illegible] ſo [illegible]

---

*) Vorgeſchlagne Varia[illegible] der le[illegible] Zeilen:
So — ſeltner [illegible] — ſieht man
Den Dieb am [illegible] ſteh'n.

### Die gereimte Rache.

Calvus, der Dichterling, giebt, hat die Kritik ihn getroffen,
(Ach, und ſie trifft ihn ſo oft!) plötzlich in Reimen ſich aus.
Wahrlich! Der Ehrenmann gleicht dem Felſen Moſis vollkommen,
Wunder! Ein Schlag nur und ſchon ſprudelt er Waſſer von ſich.

### Ueber das Verbot des Bettelns in Deutſchland.

Wie grauſam iſt's von dir, Germania!
Das Betteln deinem Volke zu verwehren!
So raubſt du deinen beſten Köpfen ja
Das letzte Mittel ſich zu nähren.

### Die will ich freien.

Was auch die Läſterzungen ſchrein,
Frau Trix, die Wittwe, will ich frein!
Denkt nur, um von ihr los zu kommen,
Hat ihr Gemahl jüngſt Gift genommen.
O ſeltne Frau, die ihren Mann
Nicht ſelbſt zu Tode quälen kann!

### Die Dichterin.

Ein Gedicht und ein Liebeskind
Sehn wir zugleich von Frau Dorinden.
Du lieber Himmel, ſteh' ihr bei!
Empfangen hat ſie dies in Sünden,
Und jenes gar in Raſerei.

Die meiſten dieſer Proben ſind vom erſten Bogen entlehnt. Jede macht den Inhalt einer ganzen Seite aus —! — Doch warum ſollte einem witzigen Gedanken nicht Eine Blattſeite ganz eingeräumt werden, da ſo mancher berühmte Naturphiloſoph ganze Bände mit bloßen — noch dazu mißlungenen — Verſuchen einen Gedanken zu haben, füllt?

N. L.

## Der Streifzug ins Gebirge.

### Eine Kleinigkeit.

Es war ſtrenge Kälte, die Sterne glänzten heller als gewöhnlich, und man hörte den Boden unter den

Tritten der Fußgänger kniſtern. Deſto wärmer und heimlicher war es in unſerm Zimmer. Der emſige Johann ſchürte das Feuer des Kamins fleißig an; der Punſch dampfte in den Gläſern; die Damen ſtrickten, und wir Mannsperſonen ließen dem heiligen Nikotius zu Ehren Rauchwolken aus unſern Pfeifen in die Lüfte wirbeln.

„Rauchwolken? Da geben Sie uns eben kei„nen guten Begriff von ihrer Artigkeit, und ich be„daure die Damen“. —

Unterbrechen Sie mich nicht, meine ſchöne Leſerin! Es verſteht ſich, daß wir mit Eleganz zu rauchen wußten; daß es nur Wölkchen waren, die wir von uns blieſen; daß der Knaſter ſehr fein und wohlriechend war; daß — verlangen Sie noch mehr?

„Fahren Sie nur fort!“

Nun wohl denn. Wir befanden uns, wie geſagt, in einer ſehr heitern, traulichen Stimmung; leichte Scherze und witzige Einfälle würzten die Unterhaltung. Vorzüglich war der Baron heute ſehr bei Laune. Die Damen ließen über dem Anſchauen und Anhören des hübſchen Mannes manche Schlinge fallen, und wir alle vergaßen unſre Individualität, nur nicht den Punſch in den Gläſern. Das Geſpräch wandte ſich auf die Freuden der Geſelligkeit. Ohne um Zeitvertreib verlegen zu ſeyn, wurden die verſchiedenen Arten geſellſchaftlicher Spiele durchgenommen, und bei jedem wußte der Baron eine ſo artige Anekdote oder eine ſo anziehende Darſtellung davon zum Beſten zu geben, daß wir jedes vorzunehmen beſchloſſen, und jedes wieder aufgaben, weil uns das folgende noch intereſſanter ſchien.

„O haben Sie“ — ſchnarrte der Junker, der doch auch ſein Wort mit drein geben wollte, — „das zweite Bändchen der Beckerſchen Erholungen von 1804 geleſen? Da iſt eine ſehr artige Kleinigkeit, die Reiſe nach Liebenſtein“ — und nun fing er an, eine Beſchreibung eines gewiſſen Geſellſchaftsſpiels zu geben, die aber ſo verworren ausfiel, daß niemand ihn verſtand, und daß die Damen den günſtigen Augenblick wahrnahmen, die gefallnen Schlingen wieder aufzuheben. Die Verlegenheit des Junkers nahm bei der Stille, die plötzlich unter uns eintrat, mit jedem Worte zu; ſeine Perioden wurden immer abgebrochner und ſchlechter, und er entfloh endlich mit dem Satze: „Kurz es iſt ſüperb, auf Ehre ſüperb!“ aus ſeinem Labyrinthe.

„Der Herr Junker meint nämlich“ — ſagte ruhig der Baron, der ſich indeß wahrſcheinlich vorbereitet hatte — „das bekannte Erzählungsſpiel, „wobei ein Mitglied der Geſellſchaft nach den Ma„terialien, die ihm die übrigen Mitglieder nach der „Reihe in einzelnen ſelbſtgewählten Worten geben, „eine zuſammenhängende Erzählung vorträgt.“ „Frei„lich.“ fügte er hingeworfen hinzu, — „gehört dazu „einige Gewandtheit und Geiſtesgegenwart. Dafür „iſt es aber auch, wenn ein geiſtreicher Mann das „Geſchäft des Erzählens übernimmt, eine Quelle der „heiterſten Unterhaltung.“

„O lieber Baron!“ — tönte ſogleich auf einmal von den Lippen der Schönen.

„Nach dem, was ich eben ſagte“ — erwiederte er mit einer flüchtigen Verbeugung — „muß ich den „mir ſo ſchmeichelhaften Antrag ablehnen. Wem von „uns gebührt wohl dieſer ehrenvolle Poſten mit meh„rerem Rechte, als dem lieben jungen Manne da, „der zuerſt mit dem glücklichen Einfall hervortrat?“

„O ich bitte ganz unterthänigſt“, flüſterte der blutrothe Junker in der größten Verlegenheit. — „Sie beſchämen mich“ —

„Sie begießen mich“! rief plötzlich das Fräulein Ronkau, ſeine muthwillige Nachbarin, und machte durch dieſe Neckerei, daß der arme Junker in der Beſtürzung wirklich das eben an den Mund geſetzte Glas zur Erde fallen ließ. — Theils, um auf eine feine Art den Unglücklichen aus ſeiner Verlegenheit zu ziehn, und ihm durch Abwendung unſrer Aufmerkſamkeit von ihm Zeit zu geben, ſich zu ſammeln, — theils wirklich von dem Wunſch, den Baron zu hören, angetrieben, drang nun alles von neuem in dieſen, den Bitten der Geſellſchaft nachzugeben. Nach einigem Sträuben, das ihn nur noch intereſſanter, die Damen zärtlicher, und uns alle geſpannter machte, begann er, indeß ſich der Junker ſtill in dem Punſchteiche und den Glasſcherben zu ſeinen Füßen beſpiegelte, alſo:

„Unter den mancherlei Abentheuern, die mir das Schickſal ſchon in den Weg geworfen hat, iſt mir keins ſo lieb geblieben, als das Folgende, welches mir einſt im Franzöſiſchen Feldzuge begegnete.“

„Das Regiment, worin ich diente, ſtand in einem kleinen Dorfe am Rhein, und die damalige Stellung der Armeen zwang uns einige Zeit hindurch zu gänzlicher Unthätigkeit. Daß dieſe der raſchen Jugend unerträglich iſt, wiſſen Sie, meine Herren und Damen. Natürlich wurde alles hervorgeſucht, um das Uhrwerk der Zeit etwas geſchwinder laufen zu laſſen. Doch — auch hier hatten wir uns bald erſchöpft. Das Spiel konnte nur den Rohern beſtändige Nahrung geben, — die Bibliothek des katholiſchen Pfarrers, die außer einigen Poſtillen nur in drei Bänden von Heiligen Legenden beſtand, wußten wir, ohne das Arcanum des Hrn. von Aretin angewandt zu haben, längſt auswendig, — und ſo gab es der leeren Stunden genug, die wir mit nichts auszufüllen wußten.“

„Aber mein Gott, Hr. Verfaſſer, warum laſſen Sie Ihren Baron nicht Tabak rauchen? ich dächte doch“ —

Ich dächte doch, meine ſchöne Leſerin, Sie wären ſo freundſchaftlich, Ihre Anmerkungen bis nach Beendigung meiner Erzählung aufzuſparen; hernach ſeyn Sie ſo boshaft, wie Sie wollen.

„In einer dieſer langweiligen Stunden war es — fuhr der Baron fort — „als ein glückliches Ungefähr die Veranlaſſung zu einem ſehr intereſſanten Abentheuer gab. Sie werden die Urſache ſchwerlich errathen — ich muß ſie Ihnen alſo ſchon nennen: Es war nichts mehr und nichts weniger, als — mein Herr —“

„ein großer Drache“

oder vielmehr ein Luftballon, von dem uns ein Bauer die Nachricht brachte, daß er vom Rhein herüber durch die Luft gezogen, und in dem Waldgebirge, an deſſen Fuß unſer Dorf lag, niedergeſunken ſey; und den er im erſten Schrecken für nichts anders, als einen Drachen hielt. Natürlich war der Entſchluß, den Ballon aufzuſuchen, ſogleich gefaßt. Da wir die Pferde auf den rauhen und ſteilen Gebirgspfaden nicht brauchen konnten, ſo wurde der Streifzug zu Fuß unternommen. Mit Säbeln und Piſtolen bewaffnet, und mit Lebensmitteln, die unſer ehrlicher Führer, der Bauer, vor uns her trug, verſehen, machte ſich unſre kleine Geſellſchaft, die außer mir, aus dem luſtigen Hauptmann und dem furchtſamen Quartiermeiſter beſtand, in der Dämmerung auf den Weg ins Gebirge."

„Der Mond ging auf, und bildete durch ſein trügeriſches Licht eine Menge Gaukelgeſtalten, denen die rege Phantaſie des Quartiermeiſters noch beſtimmtere Formen gab. So wollte er durchaus behaupten, daß dort auf dem grauen Granitblocke ein — ihr Wort, Madame? —

„Elephant"

„— läge, der ſeinen Rüſſel drohend gegen uns erhöbe; und der Hauptmann, der ſich einen Spaß daraus machte, gab ihm vollkommen Recht, wollte ſogar das Rollen ſeiner Augen bemerken, und behauptete gegen mich ſehr ernſthaft die Möglichkeit, daß ein ſolches Thier ſich hierher könnte verlaufen haben. Des Quartiermeiſters Furcht nahm mit jedem Augenblick zu. „Sie werden nicht glauben, meine Herren" — ſagte er — „welcher Umſtand mir dieſe — nicht ſo wohl Furcht — o nein! ſondern — etwas zu große — Vorſichtigkeit beigebracht hat." „Wahrſcheinlich" — ſagte der Hauptmann lachend — „eine Erſcheinung der ſeligen Großmama!" — „Nichts weniger! vielmehr" — darf ich um Ihr Wort bitten, Herr Geheimer Obermundkoch? —

„eine Paſtete"

— „die ich einſt von unſerm General zum Geſchenk bekam. Es iſt mir noch wie heute! — Es traf grade an meinem Geburtstage, und ich hatte Gäſte. Die Paſtete wird aufgetragen — ich will ſie zerlegen — ſtellen Sie ſich mein Entſetzen vor —

„Ratten"

— „ſechs große Ratten ſpringen heraus; und, als wenn dieſe malitiöſen Beſtien dazu exercirt wären, — mir ins Geſicht! In wie viel Ohnmachten ich fiel, — davon kein Wort. Seit der Zeit kann mich die größte Kleinigkeit zittern machen."; —

„Da man einmal von Paſteten ſprach, ſo kam unſer Geſpräch durch die natürlichſte Ideenfolge der Welt, auf — Herr Kriegsrath? —

„die Landung der Franzoſen in England"

— „indem der Hauptmann die Bemerkung machte, daß die Engländer, wenn ſie gehörig gefüllte Paſteten in die Franzöſiſchen Läger zu bringen wüßten, die Küſtenarmee eben ſo gut in die Luft ſprengen könnten, als durch ihre neuerfundenen Koffers die Flottille von Boulogne. Hiervon kamen wir weiter auf — meine Gnädige? —

„die Liebe"

— „zu ſprechen, indem ich nehmlich bei Gelegenheit der Schiffarth die Bemerkung machte, daß man dieſe Erfindung nach Geßners niedlicher Erzählung „der erſte Schiffer" der Liebe zu verdanken hätte, die einen zärtlichen Jüngling antrieb, in einem ausgehöhlten Baumſtamme nach der Inſel zu ſchwimmen, von der ihm ſein Herz ſagte, daß er dort die Geliebte finden würde. Dies lenkte das Geſpräch auf — mein Herr? —

„die preußiſchen Monturen,"

— „weil der Hauptmann bemerkte, wir Officiere müßten am treueſten lieben, da das Blau, die Farbe der Beſtändigkeit, uns immer umgebe."

„So plaudernd, waren wir indeß unvermerkt immer ins Dickigt gerathen, und wußten endlich, da der Mond die Nacht der Tannen zu durchdringen nicht vermochte, weder aus noch ein."

„Unſre Lage war in der That gefahrvoll. Der Führer geſtand uns, daß er ſich verirrt habe. Hier war guter Rath theuer. Sie werden mir ſagen, Herr Magiſter, wodurch wir aus unſrer Verlegenheit geriſſen wurden. Nehmlich, durch —

„den Propheten Elias."

Hier putzte der Baron das Licht, vielleicht, um einen Augenblick Zeit zu gewinnen. Der Magiſter lächelte ſchon triumphirend, weil er wirklich glaubte, den Baron aus dem Concept gebracht zu haben. Allein, ſein Lächeln verlor ſich, als dieſer ſogleich fortfuhr:

W. Saldow.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aufklärung.

Hr. von Kotzebue fordert in den Erinnerungen aus Italien Th. 3. S. 276 auf, ihn zu belehren, ob vielleicht der Mond, den Maria zu ihren Füßen hat, von dem Monde (drollig genug ſetzte der Setzer Mord) — der Diana herrühre.

Hier iſt eine Erklärung, welche Autoritäten für ſich hat.

Die unbefleckte Jungfrau war den Einwirkungen des Mondes (mensibus) nicht unterworfen. Daher fängt das berühmte Volkslied, welches die Römer in Sommernächten unter den Madonnenbildern ſingen, mit den Worten an: „Die du mit Sternen gekrönt und über den Mond erhaben biſt" ꝛc.

Des Breiteren berichtet darüber ein Buch, das wahrſcheinlich durch Verbrauch ſelten wurde, aber manches enthält, was man ſonſt ſelten findet. Es iſt betitelt: Erbauliche Nachrichten von allerhand Irrthümmern derer Mahler ꝛc. durch Gerhardum Pulsnicentum, 1728. 8. S. 139 und 140.

Dieſe Erklärung ſcheint mir ſehr natürlich, und das Bild wird dadurch rein chriſtlich.

K.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 177.

### Aus Prag, am 19ten Auguſt.

An unſerm theatraliſchen Horizont ſieht es trübe aus. Die Ferien an allen großen Bühnen Deutſchlands ſind nun vorüber, und es leuchtet uns kein Wandelſtern mehr; wir haben nicht mehr Hoffnung, daß noch in dieſem Jahre eines jener großen wandernden Lichter unſern Kreis beſtreichen werde.

Alle fahren zurück zu ihren Planeten, um den dortigen Bewohnern wohlthuend auf ihrer bezeichneten Bahn zu werden. Ein Irrlicht nur, vermuthlich aus irgend einem Sumpf emporſteigend, hat ſich erblicken laſſen, aber Niemanden irre geführt. K — — der jüngere, hat als Eduard im Epigramm, eine Gaſtrolle gegeben. Schon ſeine Wahl beweiſ't, wie wenig er ſelbſt ſich zutraue; aber muß man denn reiſen, wenn man nichts Ausgezeichnetes in ſich verſpürt? Möchte daher dieſer Blinde, nicht auch taub geweſen ſeyn, gegen den gerechten Tadel, der hier und da ziemlich laut geworden, und ſich nicht wieder in die Reihe reiſender Künſtler ſtellen wollen. Wir ſind jetzt in der großen Erwartung, die Jungfrau von Orleans zu ſehen. Ob nicht die kräftige Cenſur der Hoiden ſchon zu viele Reize genommen? Es ſcheint indeß, daß unſere Schauſpieler, ſich für dieſes große Werk vorbereitend, einer langen Ruhe bedürfen, denn ſeit geraumer Zeit wird nichts Bedeutendes mehr gegeben, und die beſſern Mitglieder werden gleichſam geſchont. Von Zſchokkes Verdeutſchung von Molieres Geizigen ward uns dieſer Tage gegeben. Auch in dieſem Stücke ſind bekanntlich außer dem Kammerrath von Jegelack, alle Rollen höchſt unbedeutend. Dieſer Kammerrath gelang aber unſerm braven Bock ſo ſehr, daß er für alles übrige, ſelbſt für die Mängel, deren das Stück für unſere Zeiten nicht wenige hat, hinlänglich entſchädigen konnte. Der Dichter wie der Ueberſetzer haben dieſen Geizigen ſo wenig nüancirt, (!!) daß dem Schauſpieler manche Lücke auszufüllen übrig bleibt. Dies verſäumte auch Bock nicht. Kleidung, Gang, Sprache, die kleinſte Bewegung war charakteriſtiſch. Hogarth hätte dies Bild als Muſter wählen dürfen; die Begierde ſtets zu ſammeln, die Aengſtlichkeit, von dem Geſammelten nichts zu verlieren, war in tragikomiſcher Miſchung auf ſeinem blaſſen hagern Geſichte zu leſen. Die krampfhaften Bewegungen der dürren Hände, waren zugleich für Bewahrung ſeiner eignen und Plünderung fremder Taſchen, berechnet. Und vollends die Verzweiflung bei Entdeckung des Diebſtahls! Der wankende Schritt das ſtiere, faſt brechende Auge, die beklemmte Bruſt, die ſtockende Sprache, wahrhaftig dies alles hätte einen ähnlichen Mammonsdiener — wenn anders ein ſolcher das Schauſpiel noch beſucht, — verleiten können, zur Unterſuchung ſeiner Schlöſſer nach Hauſe zu eilen. Spaßhaft war das ſtürmiſche Verlangen der Gallerie, und ſelbſt eines Theils vom Parterre, von dieſer Scene, mit welcher der vierte Akt ſchließt, nachdem der Vorhang gefallen war, ein Dacapo zu ſehen. Nur durch ſchnelles Beginnen des fünften Akts, konnte ſich der Schauſpieler vor dieſer Anmaßung retten. Noch darf ich nicht verſchweigen, daß Mad. Ruth als Nachbarin Mählen, und abermals einen Beweis gab, was auch aus einer unbedeutenden Parthie gemacht werden könne, wenn Fleiß und Studium darauf verwendet wird. D. B.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Charlottenburg.

Vor einigen Wochen iſt der wackere und unermüdet thätige Seſtini, dieſer Prieſter der Juno Moneta, von einer nach verſchiedenen Hauptorten Deutſchlands unternommenen wiſſenſchaftlichen Reiſe, wieder in Charlottenburg eingetroffen. Er arbeitet unabläßig an Bereicherung ſeines aus XII Foliobänden beſtehenden geographiſch-numismatiſchen Syſtems. Dieſes, freilich nur handſchriftliche Werk ſoll alle intereſſante antike Münzen, alle öffentlichen und Privat-Sammlungen Europa's genau und wiſſenſchaftlich beſchrieben, liefern. Nur Seſtini's ſeltener Eifer für ſeine Wiſſenſchaft konnte einen ſolchen rieſenhaften Plan faſſen; nur ſeine rege Thätigkeit ihn der Ausführung näher bringen.

Der reiche und ſeltene Münzſchatz des Herzogl. Gothaiſchen Hauſes, den Schlichtegroll zu eignem und allgemeinen Nutz' und Frommen treu bewahrt und ſtets, nicht ängſtlich neidiſch hütet, bot dem braven Seſtini wieder Stoff zu manchen neuen Entdeckungen dar. Er hat viele in geographiſcher Hinſicht ſehr intereſſante Griechiſche Münzen auf ſeine Koſten zeichnen laſſen, und wird ſie mit den nöthigen Erklärungen begleitet, in dem IX. Bande ſeiner Lettere e Dissertationi numismatiche, welcher bald bei Quien in Berlin erſcheint, dem Publico mittheilen. Von erwähntem Werke ſind bis jetzt VIII Bände in Quarto erſchienen; 4 Bände in Livorno, der 5te in Rom und die letzten 3 in Berlin ſchnell nacheinander. Es enthält einen Schatz von köſtlichen Bemerkungen, und darf in keinem gelehrten Münzſchrank füglich fehlen. Zu bedauern iſt, daß die erſten 5 Bände ihrer Seltenheit wegen ſelbſt in Italien ſehr ſchwer zu haben ſind, noch mehr aber, daß der Verfaſſer nicht Lateiniſch ſchrieb. Das Lateiniſche iſt nun einmal die Mutterſprache der ernſten Gelehrten, die den größeren Wohllaut des Italieniſchen hier leicht entbehren können.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Dubreſſy oder die Tempelherren, heißt ein neues Vaudeville, in welchem Raynouards Templiers perſiflirt wird. Das iſt auch wohl das beſte, was ſich mit dem Stücke machen läßt. Sollte es auf Deutſchen Bühnen gegeben werden, ſo rathe ich, nur auch gleich das Vaudeville einſtudiren zu laſſen, um ſich über den Fall der Tragödie zu tröſten.

— In dem Lycée Charlemagne hat der Proviſeur deſſelben, ein Hr. Gueroult eine Lobrede auf Karl den Großen gehalten, worin die Verſicherung vorkommt: „Kaiſer Karl ſey mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit von den Pyrenaen bis zum Ausfluß der Donau geeilt.“ Das Journal de Paris findet das ſehr ſchön; der Redacteur deſſelben weiß alſo eben ſo wenig als der gelehrte Lobredner, daß die Donau ins ſchwarze Meer fällt, und daß die Gränze vom Reiche Karls des Großen, der nicht einmal Deutſchland ruhig beſaß, wenigſtens noch, auch wenn man das Land der Hunnen zu ſeinem Reiche rechnet, um die halbe Länge der Donau von ihrem Ausfluß entfernt war. Die Griechiſchen Kaiſer würden ſich Karls Reiſen dahin, gewiß nachdrücklich verbeten haben. —

— Das Theatre français ſtudirt Crebillon's Atreus und Thyeſtes ein Stück das ſeit einem halben Jahrhundert nicht gegeben wurde — und ſich auch jetzt ſchwerlich ein halbes Jahr auf der Bühne erhalten wird.

Bei einer Prüfung im Lycée-Charlemagne hat ein Blindgeborner den erſten Preis der Mathematik erhalten.

Dureau de la Malle, der jüngere, hat im National-Inſtitut ein Memoire über den alten Zuſtand der inländiſchen Meere von Aſien und Europa geleſen. Er ſucht vorzüglich darin zu beweiſen, daß vormals das Caspiſche Meer mit dem Aſowſchen und dem ſchwarzen Meere zuſammengehangen und ein ganz abgeſchloſſenes Mittelländiſches gebildet habe, das nicht viel kleiner geweſen, als dasjenige, das wir jetzt ſo nennen; — ferner daß der Durchbruch des ſchwarzen Meeres zum Mittelländiſchen, zur Zeit des Danaus 1529 Jahr vor Chr. Geb. geſchehen und dieſelbe Begebenheit ſey, die man die Sündfluth des Deucalion nennt.

## Aus Engliſchen Blättern.

Schon ſeit vielen Jahren ſpeiſ't man bekanntlich zu London erſt mit Anbruch der Nacht zu Mittage; jetzt ſcheint eine ähnliche Mode des Verſpätens in Rückſicht der Sommervergnügungen herrſchend werden zu wollen. Viele Londner Familien haben ſich für die Mitte des Oktobers Sommerwohnungen zu Margate u. ſ. w. beſtellt.

— Die Farce die ſo großen Lärm im Hay-Market-Theater gemacht hat, „die Schneider“, iſt nicht neu, ſondern ſchon im Jahr 1767 einmal gegeben worden. Man ſchreibt ſie Foote zu, wenigſtens iſt ſie in ſeinem burlesken Tone geſchrieben.

Aus den 25 bis 30 Porzellan-Fabriken, die jetzt in und um Paris ſind, war auf der letzten Leipziger Meſſe für mehr als 400,000 Thaler Porzellan vorräthig, und man behauptet, daß es faſt alles weggekauft worden.

1805. Nro. 178.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 6. September.

# Ernſt und Scherz.

## Musée Napoleon, von den Brüdern Piraneſi.

Der zweite Theil dieſes Werkes iſt nun mit der ſechzehnten Lieferung geſchloſſen. Acht Lieferungen machen einen Theil aus, und da jede Lieferung in Quart mit einem Umſchlag 10 Kupfer enthält, ſo beſteht ein ganzer Theil aus 80 Kupfertafeln und eben ſo vielen Blättern Text. Nur in ſeltenen Fällen dehnt ſich der Text auf mehrere Seiten aus. Die Kupfer ſind bloße Umriſſe im kleinſten Quart-Format von Thomas Piroli, den die Brüder Piraneſi in Paris mit ſich vereinigt haben, geſtochen. Wer nicht ſubſcribirte, muß in Paris ſelbſt 7 Franken 50 Centimes zahlen. Das Induſtrie-Comptoir in Weimar, welches den Debit für Deutſchland beſorgt, liefert das Heft für 2 Thaler. Es iſt alſo kein wohlfeiles Werk. Jeder Theil koſtet 16 Thaler. Was erhält nun das kunſtliebende Publikum für dieſen Preis? Verdient das Werk Empfehlung und Ankauf?

Das Muſeum Napoleon in Paris iſt, — — — — — — — — — — — — — — — — — —, der reichſte Antiken-Saal in Europa. Mehr als dreihundert antike Bildwerke, ſowohl Bildſäulen als Büſten und Reliefs in Marmor und Bronze, ſind ſowohl aus den frühern Franzöſiſchen Sammlungen, (wohin auch die Sammlung Richelieu gehört), als aus Italien hier aufgeſtellt worden. Wenn ſchon das bloße Verzeichniß dieſes Kunſtſchatzes mit der Angabe des Orts, woher jedes Stück genommen iſt, dem Archäologen und Kunſtkenner ſehr willkommen ſeyn mußte: ſo darf ein Katalog, worin jedes Denkmaal auch noch in Umriß verſinnlicht zur Erinnerung oder Erweckung vor mir ſteht, ſich wohl noch einer dankbaren Aufnahme gewärtigen. So muß man die Kupfer beurtheilen. Es ſind nichts mehr und nichts weniger als leiſe abgeſchattete Andeutungen. Höhere Anforderungen richtiger Zeichnung, verſtändiger Stellung, gelehrter Bezeichnung der Reſtauration, muß man hier nicht machen. Immer iſt Piroli noch weit geſchickter für eine ſolche Arbeit, als die Deutſchen Skizziſten, die uns jetzt mit Umriſſen aller Art überſchwemmen. Die Säugamme ſeiner Kunſt war Rom in glücklichern Zeiten. Und vielleicht iſt es gut, daß jetzt an kein koſtbareres, ausgeführteres Werk der Art in Paris gedacht wird. Es iſt gar zu mißlich. Man darf nur in einem der koſtbarſten Prachtwerke, dem Musée Français, davon jeden Monat Robillard, Pironville und Laurent eine Lieferung in Großfolio erſcheinen laſſen, die dort mit möglichſter Eleganz geſtochenen Antiken — jedes Heft enthält neben den Gemälden wenigſtens eine Antike aus dem Muſeum Napoleon, — mit einiger Aufmerkſamkeit betrachten, um ſich aufs vollkommenſte zu überzeugen, daß dort die Zeit für echte und wahre Abbildungen jener großen Geſtalten einer kundigern Vorwelt, noch nicht gekommen iſt.

Aber auch als bloßes Verzeichniß hat dies Piraneſiſche Werk ſeine unſtreitigen Verdienſte. Wir bekommen hier von vielen Denkmälern zum erſtenmale eine ſinnliche Anſchauung. Bekanntlich iſt die ganze

Villa Albani in dies Muſeum übergewandert. Von ihr waren viele Denkmäler, beſonders Reliefs, noch gar nicht bekannt gemacht. Hier werden ſie uns vorgebildet, ſelbſt wenn ſie im Muſeum noch nicht öffentlich ausgeſtellt ſind. Manche ſchon lange in Frankreich befindliche Statuen und erhabene Bildwerke mußte man aus allerlei Beſchreibungen und Kunſtwerken mühſam zuſammenleſen. Jetzt findet man alles hier eingeſchichtet und geordnet. Das iſt für die allgemeine Ueberſicht ſehr erwünſcht. Doch dabei bleibts nicht. Wir erhalten auch Auslegungen dazu, und dieſe zum Theil unmittelbar aus dem Munde des größten jetzt lebenden Kenners und des gelehrteſten Forſchers in dieſem Fache. Visconti ſelbſt wurde von den Herausgebern für dies Unternehmen gewonnen, und er ſtand ſowohl dem jüngern Schweighäuſer, der die Erklärung der erſten vier Hefte redigirte, aber durch Krankheit gehindert wurde, ſein Geſchäft fortzuſetzen, als Louis Petit Radel, der von der fünften Lieferung des erſten Bandes an ununterbrochen die Bearbeitung des Textes beſorgt hat, in allen zweifelhaften Fällen mit Rath und Belehrung treulich zur Seite. Man kann alſo darauf rechnen, faſt überall Visconti's eigene Anſicht und Kunſtmeinung zu vernehmen, und gleichſam an ſeiner Hand in dieſen ſeiner beſondern Aufſicht vertrauten Schätzen herumgeführt zu werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

B.

# Der Streifzug ins Gebirge.

## Eine Kleinigkeit.

(Schluß.)

„Durch den Propheten Elias“ alſo.

„Elias hieß nämlich dieſer Führer; und wir fanden in der Folge, daß er nicht unrecht prophezeiht hatte, wir würden uns gewiß orientiren, wenn wir uns entſchließen wollten, den Felſen rechter Hand zu erklimmen. Sein Rath wurde ſogleich befolgt, und — ſtellen Sie ſich, meine Damen und Herren, unſre Freude vor, als wir auf der Spitze des Felſens anlangten! Wir erblickten nämlich — mein Herr? —

„einen bezauberten Pallaſt.“

„Wenigſtens konnte der Anblick deſſelben einem Gawin *) nicht entzückender ſeyn, als uns der eines freundlichen Jägerhauſes, das wir erleuchtet, nicht fern zu unſern Füßen liegen ſahen; und in unſerer Lage glaubten wir in dem weiblichen Weſen, das am Fenſter ſtand, wirklich irgend eine wohlthätige Fee zu erblicken, die uns den Ausgang aus dieſem Labyrinthe zeigen würde.

Daß wir ſchnurſtracks auf dieſes Haus zugingen, verſteht ſich von ſelbſt. Der Hauptmann, der es ſich nicht nehmen ließ, überall die Honneurs zu machen, ſprang voraus, und war ſchon mit der freundlichen Jägerfrau im Geſpräch begriffen, als wir übrigen anlangten. Unſere Wirthin führte uns ins Haus, und das erſte, was wir erblickten, war — mein Herr? —

„eine Leiche in einem Sarge.“

„Dieſer Sarg war nämlich nichts anders, als eine zinnerne Schüſſel, und die Leiche ein gespickter Haaſe, der eben aufgetragen werden ſollte. Wie angenehm uns dieſer Anblick bei unſerm leeren Magen war, können Sie ſich denken. Heute war ohnehin nicht mehr an einen weitern Streifzug zu denken; es wurde daher einmüthig beſchloſſen, vor der Hand hier zu bleiben. Vorzüglich wurden wir bewogen, der Einladung unſrer Wirthin nachzugeben, da ſie uns verſicherte, wir würden angenehme Geſellſchaft im Zimmer finden. Neugierig traten wir hinein, und erblickten, — Herr Profeſſor? —

„den Mann im Monde“, —

„oder vielmehr aus dem Monde; — wenigſtens war er durch die Lüfte herab auf die Erde gekommen. Sie errathen es ſchon, daß der Fremde kein andrer als der Luftſchiffer war, der ſich mit dem ſchon erwähnten Ballon hier niedergelaſſen hatte. Natürlich war nun unſre Freude doppelt groß, da wir uns ſo unverhofft am Ziele unſrer Reiſe ſahen. Vor allen Dingen wurde Anſtalt zum Abendbrod gemacht; wir ſetzten uns mit dem Luftſchiffer und ſeiner liebenswürdigen Begleiterin an ein reinliches Tiſchchen; aus unſerm Flaſchenfutter, das der Prophet Elias mitgetragen hatte, wurde eine Batterie Rheinwein-Bouteillen aufgepflanzt, und wir ließen es uns herrlich ſchmecken. Nur der Quartiermeiſter ſchien hiervon eine Ausnahme zu machen. Er ſah ſich jeden Biſſen von allen Seiten an, und ſchnitt bei dem Eſſen die ſeltſamſten Geſichter; — dabei bemerkte ich, daß der Hauptmann ſich mit aller Mühe das Lachen verbiß. Um dieſes zu enträthſeln, betrachtete ich mir genauer, was der Quartiermeiſter auf ſeinem Teller hatte; und fand, daß er ſich beſchäftigte mit, — Herr Doktor? —

„einem Stücke von einem gebratnen Gichtbrüchigen.“

— „Wie nämlich der Quartiermeiſter überhaupt zuweilen die ſonderbarſten Sätze behauptete, ſo erklärte er auch diesmal, daß, nach dem beſondern Geſchmacke des Haaſens zu urtheilen, dieſer die Gicht, oder

---

*) Wer erinnert ſich nicht an Wielands Erzählung: des Maulthiers Zaum?

wenigſtens einen Rheumatismus gehabt haben müſſe. Er verfocht dieſe Meinung ſehr eifrig gegen den Hauptmann, bis ihm dieſer, der ſich nicht länger halten konnte, ins Geſicht lachte, und geſtand, er hab' ihm den Poſſen geſpielt, das ihm vorgelegte Stück ſtatt des Salzes mit — mein Fräulein, ihr Wort? —

„Schlegels Blumenſträußen"

„oder vielmehr, da ich etwas ganz Geſchmackloſes hier gar nicht brauchen kann, — Herr Oberforſtmeiſter, mit? —

„mit Schießpulver,"

„— welches er in ein Makulaturblatt derſelben eingewickelt bei ſich trug, zu beſtreuen. —

„Der Fremde, der ſo wie ſeine ſchöne Gefährtin uns ſehr angenehm unterhielt, zog indeß unſre ganze Neugier auf ſich. Er bemerkte unſre Beſcheidenheit, die uns abhielt, ihn durch zudringliche Fragen vielleicht in Verlegenheit zu ſetzen, und kam uns endlich von freien Stücken mit ſeiner Geſchichte zuvor. Nämlich" —

„Doch ich bemerke," — ſagte der Baron [illegible] unſere Erwartung eben am geſpannteſten war, — „daß es ſchon ſehr ſpät iſt; und ich habe noch heute einen Beſuch bei einer ſehr intereſſanten — bei einem Freunde, ſage ich, abzuſtatten, den ich nicht aufſchieben darf, ohne wortbrüchig zu ſeyn. Sie verzeihn mir alſo", — fuhr er fort, indem er Hut und Stock nahm — „daß ich für heute abbreche, und erlauben mir, das nächſte Mal meine Schuld abzutragen;" — und damit fing er an, ſich bei der Geſellſchaft zu empfehlen. Alles bat ihn, die Geſchichte doch zu vollenden, und wenigſtens die Reihe durch zu fragen; und die Damen erklärten ihm gerade zu, daß ſie die Entſchuldigung bei dem guten Freunde auf ſich nähmen, und ihn vor Beendigung der Geſchichte nicht wegließen. „Meine Gefangenſchaft" — erwiederte der Baron, indem er unſrer Wirthin, der Gräſin, die Hand küßte — „iſt ſo reizend, daß ich „an kein Entfliehen mehr denke; und da mir der „Wille der Damen von jeher Geſetz war, ſo eile ich, „den Schluß meines Abentheuers vorzutragen."

„Ich bin — ſo erzählte uns der Luftſchiffer, — der Beſitzer des Gutes, das eine Viertelſtunde von hier im Waldthale liegt. Bei dem vorjährigen Ueberfalle der Franzoſen drangen dieſe auch bis hierher, und führten mich als Geiſſel über den Rhein, wohin mir meine Gemahlin freiwillig nachfolgte. Lange hatte ich vergebens alle Mittel zu meiner Befreiung angewandt, weil die Paſſage über den Rhein, an deſſen linkem Ufer der Ort meiner Gefangenſchaft lag, durch die Wachſamkeit der Vorpoſten ſehr erſchwert wurde. Die Noth macht erfinderiſch. Ein Luftballon, der bei Mainz von den Franzoſen gebraucht worden war, wurde bei ſeiner Verſteigerung durch die dritte Hand gekauft, und heimlich in einem von Gebüſchen und Sümpfen umgebenen Thal, das von niemand beſucht wurde, gefüllt; — wir beſtiegen ihn, und er trug uns, wie Sie ſehen, ſicher und unbeſchädigt auf die heimathlichen Berge."

„Der Reſt meiner Erzählung" — fuhr der Baron fort, — „iſt kurz. Die Nacht war unter heiteren Geſprächen bald hingeſchwunden, und kaum röthete ſich der Morgen, als wir ſämmtlich aufbrachen, und dem Edelmann ſeiner Einladung gemäß auf ſein Gut folgten."

„Ein fröhlicher Tag wurde hier durchlebt. Wir durchſtreiften das Waldthal, das durch ſeine herrlichen Anlagen einem wahren Tempe glich. Was uns vorzüglich gefiel, war — das letzte Wort? —"

— Eine allgemeine Stille. Die Reihe zu antworten traf nämlich den Junker, dem dies ganz unerwartet kam, und der, ohne ein Wort hervorbringen zu können, dem Baron mit einer Miene, die zugleich Freundlichkeit und höchſte Verlegenheit ausdrückte, ins Geſicht ſtarrte. Sein Wort war vergeſſen. „Das erſte was Ihnen beifällt, mein Guter!" ſagte der Baron mit einer ſo ironiſchen Freundlichkeit, daß ihn [illegible] Anerkennung ſeiner Güte noch mehr verwirrte. Beſtürzt ſah' er nieder, ſah den Punſchteich zu ſeinen Füßen; die Muſen erleuchteten ihn und er ſprach: —

„ein Tümpel" *)

„oder vielmehr ein Tempel der Freundſchaft war es," — ſagte lächelnd der Baron — „der auf einem hohen Felſen, dem Symbol der Beſtändigkeit und Dauer angebracht, die herrlichſte Ausſicht über das Gebirge und den Rhein gewährte, deren Beſchreibung Sie mir erlaſſen werden. — Mit einem herzlichen Lebewohl, und dem Verſprechen, bald wieder zu kehren, ſchieden wir von dem Ehepaare, und gelangten auf einem nahen und bequemen Wege noch vor Sonnen Untergang in unſerm Standquartiere an, wo man unſertwegen ſchon beſorgt geweſen war. Wir hielten unſre Zuſage; und lange noch war das Waldthal unſer liebſter Spaziergang; und die Erinnerung an jenes Abentheuer die angenehmſte Unterhaltung unſers kleinen Zirkels."

„Nehmen Sie ſo vorlieb, meine Herren und Damen," — ſchloß der Baron.

War dies eine Aufforderung zum Lobe, ſo hatte der Baron ſeinen Zweck vollkommen erreicht; denn alle, beſonders die Damen verſicherten ihn einſtimmig, ſich noch nie ſo herrlich, wie heute, amüſirt zu haben. In der That ging jeder von uns, bis auf den Junker, der dieſen Abend wohl ſo bald nicht vergeſſen hat, froh nach Hauſe. Heimlich hegte ich wohl einen kleinen Groll gegen den Baron im Herzen, doch bei näherer Beleuchtung der Empfindung mußte ich mir geſtehen, daß ein wenig Neid mit im Spiel war; denn ich fühlte es nur zu deutlich, daß die Unterhaltungsgabe ein Geſchenk des Himmels iſt, das durch keine Mühe erworben werden kann, ſondern „frei und ungebeten," wie das Glück, „aus dem „Schooße der Götter herabfällt."

W. Saldow.

---

*) Tümpel, Pfütze.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 178.

## Berlin, vom 4ten Sept. 1805.

Heute Abend wurde Götz von Berlichingen, in der neuen Umgeſtaltung von der Hand des Verfaſſers ſelbſt, gegeben. Dieſes Stück, in welchem der Dichter allen Regeln der dramatiſchen Dichtung, allen Einheiten, ſelbſt der des Intereſſe, Trotz bot, um ſich bloß ſeiner Genialität zu überlaſſen, iſt eigentlich nur ein Gemiſche von Scenen, das nur durch die kräftige Keckheit der Charakterzeichnung anziehen kann. So nahmen die Künſtler unſrer Bühne es, und ſo wurde es faſt durchgängig trefflich aufgeführt. Hr. Mattauſch, als Götz, war das treueſte Bild eines mannfeſten altdeutſchen Ritters, in Sprache, Spiel und Haltung, wie in dem ſorgfältigen Coſtume; und der Ausdruck des jovialiſchen Trotzes, der Gutmüthigkeit und des herzbrechenden Kummers, gelang ihm gleich wahr und ſchön. Nur das war wohl unrichtig, daß er ſeine eiſerne Hand behandelte, als wenn ſie ihm läſtig wäre, ſie zuweilen mit der linken aufhob u. ſ. w. Götz ſagt ja ausdrücklich, daß er ſie im Gefecht brauche, ſchlägt ja auch damit einen Heilbronner Bürger nieder: er muß ſie alſo wohl mit Leichtigkeit bewegen können. Mad. Bethmann hatte die Rolle der Adelheid. Sehr wahr und reizend gab ſie die Scenen, in welchen Adelheid als verführeriſche Buhlerin auftritt, aber am vortrefflichſten gelang ihr die Scene des fünften Aktes, in welchem ſie in der Nacht den Boten des heimlichen Gerichts zu ſehen glaubt, und ihn endlich wirklich ſieht. Schaudern ergriff alles. — Dlle Mebus ſpielte den Georg. Das junge ſchöne Frauenzimmer, zu beſcheiden ſich vorzudrängen, ſich, was ihr bei ihren Vorzügen ſo leicht geweſen wäre, Protektion, oder eine für ſie ſtreitende Partei zu ſuchen, hat einige Jahre bei der hieſigen Bühne zugebracht, ohne daß man ſie ſehr beachtete, oder ihr Gelegenheit gab, zu zeigen, daß ſie Auszeichnung verdiente. — Erſt ſeit zwei Jahren erhielt ſie dann und wann etwas, das man eine Rolle nennen konnte: aber man ſah die Anſprüche, zu denen ſie ihre vorzüglichen Talente berechtigen, gleichſam für verjährt an, wunderte ſich, wenn ihr zufällig eine nennenswerthe Aufgabe zugetheilt wurde, nahm ihre faſt immer ſehr gelingenden Leiſtungen kalt auf, deutelte in jeden Beifall, der noch für ſie laut wurde, Partheilichkeit hinein. Jetzt endlich ſcheint das Bedürfniß eines ausgezeichneten Talents, das von Jugend und Schönheit unterſtützt wird, eine günſtigere Periode für ſie herbeigeführt zu haben, und ſie zeigt ſich derſelben werth. In dem Zeitraum weniger Wochen, hat ſie die reine, edle Tugendſchwärmerin Blanka, in Kotzebue's Bayard, die liebeathmende Agnes Sorel, die alte, komiſche Tante in Cimaroſa's Matrimonio secreto, die durch Reiz und Ausdruck des Gefühls bezaubernde Meliſſe in Glucks Armida, und heute den muthigen, frohſinnigen Knappen Georg ſo vorzüglich geſpielt, daß es nicht leicht möglich wäre, ſie in irgend einer dieſer Rollen zu übertreffen. Wenn eine und dieſelbe Künſtlerin in Paris ſo ſehr von einander verſchiedene Aufgaben auch nur beinahe ſo gut löſete, ſo würde alles von enthuſiaſtiſcher Bewunderung widerhallen; in Berlin — wird man hoffentlich, nachdem man jeder dieſer Rollen einzeln hat Gerechtigkeit widerfahren laſſen, doch wohl zugeben, daß ſie zuſammen — kein gewöhnliches Talent beweiſen. Ihr Spiel als Georg hatte Leichtigkeit und Gewandtheit, und den fröhlichen Trotz jugendlicher Tapferkeit, die herzliche Ergebenheit gegen Götz und den Edelmuth gegen die Gefangenen, alles leiſtete ſie ſehr vollkommen, in den erſten Akten als Knabe, in den letzten als junger Held. — Die vierte Rolle von dramatiſchem Range iſt in dieſem Stücke Franz, Weislingens Edelknabe. Hr. Bethmann führte dieſen jugendlich-leidenſchaftlichen Charakter ſo ſchön durch, daß er wiederholten lauten Beifall erwarb. Auch Weislingen wurde durch Hn. Beſchort, Maria durch Dlle Maaß, Eliſabeth durch Mad. Böheim, Sickingen durch Hrn. Beſſel ſehr gut gegeben.

Das Stück dauerte von halb ſechs bis zehn. Bei einer regelmäßig fortſchreitenden Handlung würde eine ſolche Länge ermüden; an einem Scenen-Gemiſch wurde ſie unerträglich, und ſo lebhaft man anfangs Theil nahm, ging man doch gähnend aus einander. Glücklicher Weiſe läßt ſich viel wegſchneiden, und das wird denn auch wohl bei Wiederholungen geſchehen.

## Aus Amſterdam, am 30ſten Auguſt.

Der liebenswürdige Dichter von Thümmel, deſſen intereſſante Geſellſchaft ich ſoviel möglich benutzte, wird jetzt leider! von uns ſcheiden. Holländer und Deutſche ſuchten und ehrten ihn. Seines Alters ungeachtet, weiß er noch immer den Cirkel zu beleben, und es wäre zu wünſchen, daß er ſich geneigt finden ließe, das merkwürdige Land, in welchem er ſich geraume Zeit aufhielt, zu beſchreiben, und uns mit ſeinen geiſtreichen Skizzen zu beglücken. Allein, würde auch nicht darnach wieder ein literariſcher Beutelſchneider die Klauen ausſtrecken, um zu verſtümmeln oder zu modificiren? — C. F. Haug.

## Aus Prag, am 19ten Auguſt.

(Schluß.)

Noch kann ich Ihnen etwas über ein Declamatorium, das uns Madame Duvre, zwei Mal Preis gab, mittheilen. Um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, muß man geſtehen, daß ſie keiner ſo demuthsvollen Bitte um Zuſpruch auf der jedesmaligen Affiche gebraucht hätte; auch ohne das würde dieſe, in unſerer Stadt noch neue Production, ihr Hörer verſchafft haben; es iſt durch dieſes marktſchreieriſche Anpreiſen viel eher mancher zurückgeſchreckt worden. Auch hat ſie die Erwartung nicht unbefriedigt gelaſſen, denn, ob ſie gleich mit Versbau und Conſtruction nicht ſehr vertraut zu ſeyn ſcheint, und auch der Gedanke, daß mehr jahrelange Uebung auf der Bühne, als wirkliches Studium, ihr zu Statten komme, ſich nicht widerlegen läßt, ſo verrieth ſie doch in einigen Strophen des Tauchers und des Liedes vom braven Mann Gefühl, und Kraft ſolches auszudrücken. Aus Schauſpielen hatte ſie, unvorſichtig, ſolche Scenen gewählt, wo ſie ihre Rede an andere Perſonen richtet, und dies machte einen Uebelſtand, weil man ſie wie mit Geiſtern converſiren ſah. Doch wir haben etwas Neues gehört, und ſind zufrieden.

## Aus Charlottenburg.

(Schluß.)

Zu Seſtini's früheren Werken gehören ſeine Descriptio Num. vet. ex variis Museis, und ſeine Classes generales geographicae Numismaticae, welche er mit ſeltener Uneigennützigkeit dem Leipziger Verleger ſammt den Zeichnungen der Münzen ganz unentgeldlich überließ.

Sein allerletztes Werk iſt ein raiſonnirendes Verzeichniß der Münzen des berühmten Arigoniſchen Muſei. Der reiche Beſitzer ließ die merkwürdigen Münzen ſeiner Sammlung ſämmtlich in Kupfer ſtechen, und gab ſie in 4 Bänden ohne eine Sylbe erklärenden Textes: ein Denkmaal ſeiner Liebe zur Pracht, nicht zur Wiſſenſchaft, ohne wahren Zweck und Nutzen. Seſtini's Kenntniß hat hier geordnet, berichtiget, ergänzt, entdeckt, bereichert.

Der fleißige Mann hat bereits vorlängſt mehrere ſeiner Reiſen in Aſien beſchrieben. Dieſe Werke ſind in mehrere Sprachen überſetzt und mit Beifall geleſen worden. Man findet da eine reichliche antiquariſche und botaniſche Ausbeute. Möglich, daß er in Zukunft noch mehrere ähnliche Schriften ausarbeitet. Er hat eine Fülle von Materialien; und — trotz ſeinem höheren Alter, — von Geſundheit. —

Der Eifer für die Münzkunde des Alterthums hatte lange geſchlummert. Seit einigen Decennien haben Männer, wie Eckhel, Neumann, Seſtini ꝛc. Licht und Wärme verbreitet und die Folgen waren ſegenreich. Die Münzkunde iſt nicht mehr das, wozu kleinliche Pedanten ſie ehemals herabwürdigten. — Genaue Kenntniß derſelben iſt Bedingniß für das Studium der alten Geſchichte und Länderkunde; reizvoll und anziehend für den Liebhaber des Schönen, Guten und Wahren. Ein geiſtreicher Franzoſe ſagt irgendwo mit Recht:

„Münzen ſind Pünktchen in der Zeit, auf denen das Gedächtniß ruht.“ — — —

1805. Nro. 179.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 7. September.

## Musée Napoleon, von den Brüdern Piraneſi.

(Fortſetzung.)

Der Redakteur Petit Radel lebte ſelbſt mehrere Jahre in Italien und durchkletterte alle alte Gemäuer und Ruinen, um dort die Ueberreſte der uralten, von ihm mit dem Namen der architecture militaire getauften pelasgiſchen Mauerwerke zu unterſuchen. Er entbehrt alſo auch ſelbſt der lebendigen Anſchauung nicht, die manchem ſonſt grundgelehrten und eifrigen Archäologen außer Italien zu ſeinem unſäglichen Schmerz und Nachtheil abgeht. Er ſahe die Garten der Heſperiden und ihre goldnen Früchte mit den Augen ſeines Leibes. Ob er den neidiſchen Drachen zu bändigen und die Früchte zu brechen verſtand, das mögen die beurtheilen, denen dies Abentheuer wirklich gelang und die davon unzweideutige Beweiſe ablegten.

Es wird nicht unnütz ſeyn, zu allem, was hier von dieſem Werke im Allgemeinen angemerkt wurde, noch einige Belege aus dem vor uns liegenden zweiten Theil insbeſondere anzuführen. Alles kleidet, baut, ziert ſich jetzt à la Grec. Der Parnas und Alpheus ſcheint in unſere Elbe und Spree gefloſſen zu ſeyn. Da darf man auch wohl in einem bloß der allgemeinen Unterhaltung gewidmeten Blatt bei einer ſo intereſſanten antiquariſchen Erſcheinung noch etwas länger verweilen.

Wir finden hier eine bedeutende Zahl alter Kunſtwerke aufgeführt, die entweder noch gar nicht, oder doch nicht ſo vollſtändig bekannt waren, und die aus Mangel an Raum und weil der Miniſter des Innern dazu kein Geld anweiſen kann, auch im Muſeum ſelbſt noch nicht ausgeſtellt ſind. Beſonders iſt dies der Fall mit mehrern Reliefs aus der Villa Albani. So iſt Taf. XII. das Relief aus penteliſchem Marmor, welches nach Radels Erklärung einen opfernden Silenus vorſtellt, ein bis jetzt gar nicht bekannt gewordenes allegoriſches Denkmaal, höchſtwahrſcheinlich eine Votivtafel,*) worin die Initiation oder Kinderweihe eines kleinen Lieblings von frommen Eltern ſymboliſch dargeſtellt wurde. Das einzuweihende Kind iſt der kleine Knabe, dem Silen das Gefäß mit Früchten (die vannus mystica der Bacchus-Proceſſionen) auf den Kopf ſetzt: ein ſehr merkwürdiger Beleg für das Alterthum heidniſcher Kinder-Einweihungen, das wohl genauer erwogen und erklärt zu werden verdient. — Taf. XXIV. führt der Indiſche, bärtige Bacchus die drei Jahreszeiten, die allein in den ſüdlichen Himmelsſtrichen den Horentanz tanzen, da der beeiſete Winter dort gar nicht gekannt wird. Stil und Bedeutung geben dieſem noch nicht ſehr bekannt gewordenen Denkmaal aus den älteſten Zeiten eine beſondere Wichtigkeit. — Taf. LV. der Zweikampf unbekannter Heroen ſcheint ſelbſt nach allem, was Visconti dort mittheilte, noch nicht ganz erklärt zu ſeyn. Sehr abweichend von der gewöhnlichen Vorſtellungsart iſt das Urtheil des Paris auf dem Relief Taf. LXIII. und die Vergleichung mit früher ſchon bekannten Denkmälern, kann zu ſehr lehrreichen Betrachtungen führen.

---

*) Dieſe Votivtafel hat als ſinnreiche Allegorie und bedeutungsvoller Beleg zu einem heiligen Gebrauch des Alterthums, der noch in dichtem Dunkel verhüllt iſt, ſo viel Anziehendes, daß ſie zur guten Vorbedeutung wohl auch vor einem neuen Jahrgang unſerer älteſten Zeitſchrift geſetzt werden kann. Bei dieſer Gelegenheit darf Schreiber dieſes Aufſatzes ſich wohl auch in antiquariſcher Rückſicht ausführlicher darüber erklären.

Willkommen ſind den Freunden des Alterthums hier ſo wohl, als bei ſo vielen andern Denkmälern dieſer Sammlung, Viscontis Urtheile z. B. der gegen Winkelmann gerichtete Ausſpruch über Hercules, der den Telephus trägt; Taf. XXXIV. über den Hermaphroditen, Taf. XLIX. wo Rabel einen gedrängten Auszug aus einer noch nicht gedruckten Abhandlung Viscontis, über die Hermaphroditen giebt, die er alle für Copien des berühmten Werks des Polyclet hält. Prof. Heinrichs in Kiel ſcharfſinnige Abhandlung über dieſen Gegenſtand, konnte, wie wir aus den Zuſätzen am Ende erſehn, dazu noch nicht benutzt werden. Ueberhaupt lernen wir hier beiläufig eine ganze Reihe von Abhandlungen kennen, die der fleißige Visconti entweder ſchon in der Handſchrift liegen hat, oder noch ſchreiben wird. So erfahren wir, daß er über die merkwürdige Marmorvaſe des Soſibius, die Taf. XXII. XXIII. abgebildet iſt, eine ausführliche Unterſuchung ſchreiben wird, worin gezeigt werden ſoll, daß die dort als opfernd vorgeſtellten Diana und Merkur, eine heilige Prieſter Maskerade ſind. Da wo die noch unedirte Apollobüſte Taf. LIV. mitgetheilt wird, benutzte Rabel eine ungedruckte Abhandlung Viscontis über die ſo oft verwechſelten Bildwerke des Mars und Achilles, und die charakteriſtiſchen Merkmale beider werden daraus ganz kurz angegeben. Beſonders muß die am Schluſſe dieſes Bandes mitgetheilte Nachricht erfreuen, daß wir aus Viscontis Feder zunächſt eine Iconographie ancienne erhalten werden. In keinem Theile der Alterthumsforſchung herrſcht vielleicht mehr Verwirrung als in der Büſtenkunde, deren Literatur für uns Deutſche Gurlitt ſo fleißig geſammlet hat. Münzen und andere monumenta literata können hier oft allein entſcheiden. Wie meiſterhaft Visconti alle dieſe Hülfsmittel zur Benennung zweifelhafter Büſten anzuwenden verſteht, bewies ſchon längſt der 6te Theil des Musei Pio-Clementini, und daſſelbe zeigen auch eine Menge Beiſpiele in dieſer Sammlung, da von Taf. 66. an lauter Büſten berühmter Männer gegeben werden. Wie angenehm iſt alſo die Ausſicht, grade von dieſer Feder eine vollſtändige Ikonographie zu erhalten! Aber auch da, wo Rabel ſein Orakel nicht genannt hat, hören wir oft Viscontis Stimme z. B. bei der gewiß ſehr treffenden Bemerkung, über die religiöſe Vorſtellung der Vorwelt beim Symbol des Priapus S. 64 wobei nur der Ausfall auf Knight uns nicht gefällt. Hierher gehört unſtreitig auch die feine Bemerkung S. 78 über die auf dem Orakeldreifuß ſitzende Sphinx, in den Herculaniſchen Gemälden T. III. p. 313 und was über die wahre Hermeraklen-Bildung gegen Winkelmanns einſeitige Erklärung S. 83 — 84 erinnert wird.

Visconti zeigt ſich auch dadurch als einen großen und in ſeiner Wiſſenſchaft täglich fortſchreitenden Forſcher, daß er ſich nicht ſchämt, frühere Behauptungen durch das, was ein ſpäterer Tag lehrte, zu berichtigen. Ein intereſſantes Beiſpiel findet man Taf. LXV. in der Statue, die Visconti im Muſeum Pio Clementinum Phocion nannte, jetzt aber mit überwiegenden Gründen für einen Ulyſſes anerkennt. Was Wunder alſo, daß auch Winkelmann an mehreren Orten, doch immer mit der dem Schöpfer der Wiſſenſchaft gebührenden Achtung, leiſer oder lauter berichtigt und zurecht gewieſen werden mußte. Einige Denkmäler, die Winkelmann ſelbſt beſaß, findet man hier als alte Freunde wieder, beſonders den ſchmachtenden Faun aus der Villa Albani Taf. XX. Was uns auch Winkelmanns zuletzt bekannt gemachte Briefe mehr als ahnen laſſen, ſeinen Geſchmack an der — — — —, beweiſt nicht weniger dieſe, ſelbſt in dieſen unvollkommnen Umriſſen noch ſehr ſprechende Büſte. Bekanntlich iſt nichts unzuverläſſiger, als ſehr viele Kupfer in Winkelmanns Monumenti Inediti. *) Auch hier erhält auf Taf. LXIII. ein Relief, das W. dort ſchon abbildete, wo Ajax aber, der die Caſſandra raubt, zu einem unbärtigen Infanten wurde, eine beſcheidene Berichtigung.

B.

(Der Schluß folgt.)

## Antwort auf die in Nr. 129. des Freimüthigen befindliche Berichtigung eines Aufſatzes: über den Churſächſiſchen Landtag und das Dekret vom 13ten April 1805.

Der Verfaſſer der angeführten Berichtigung hat vollkommen Recht, wenn er im Eingange ſeines Aufſatzes nebſt andern Requiſiten von dem öffentlichen Beurtheiler eines Gegenſtandes, die möglichſt vollſtändige Kenntniß deſſelben verlangt. Ja! Es iſt allerdings der Unterſchied zwiſchen Weiſen und Thoren, daß jene die Dinge, worüber ſie einen Ausſpruch fällen wollen, erſt kennen zu lernen bemüht ſind, und dann, wenn dieſes gelang, urtheilen, dieſe hingegen ohne Bedenken und in ſorgloſer Sicherheit ihr Urtheil ausſprechen. Je mehr aber die angebliche Berichtigung ſich über dieſes Erforderniß ausbreitet, je mehr deren Verfaſſer daſſelbe an dem Einſender des frühern Aufſatzes in Nr. 95. des Freimüthigen vermißt, deſto mehr ſollte man doch bei ihm dieſe deſiderirte Kenntniß vermuthen, ſollte man mit Recht hoffen, bei ihm, dem Tadler, Kenntniß der Verfaſſung, Wahrheit, Einſicht und Freiheit von Vorurtheilen zu finden.

Wie ſehr man ſich hierinnen irre, wird folgende möglichſt abgekürzte Unterſuchung zeigen.

---

*) Möchte doch der Hr. Geh. R. R. Uhden in Berlin Muße und Stimmung gewinnen, ſein aus vieljähriger Anſicht der Originale verbeſſertes Exemplar der Monum. ined. Winkelmanns dem lehrbegierigen Publikum in einzelnen Heften mitzutheilen! Die Liebe zur Kunſt dringt uns dieß öffentliche Aufforderung an einen der gelehrteſten und gewiſſenhafteſten Kenner des bildenden Alterthums, in unſerm Vaterlande, ab.

Die vorzüglichſten Behauptungen des Berichtigers reduciren ſich auf folgende Sätze:

1) Die Entlaſſung der Gerichts-Verwalter ſey in Churſachſen ſeit Jahrhunderten lediglich der Willkühr der Gerichtsherren, ohne einige Concurrenz der Landesherrlichen Behörden, überlaſſen geweſen.
2) Dafür ſey der Gerichtsherr für Alles was ſein Juſtitiar, als ſolcher, aus Unwiſſenheit, Leichtſinn, oder Bosheit verſchulde, unmittelbar verantwortlich.
3) Der willkührlich-entlaſſene Juſtitiar habe, wenn er Unrecht litt, den Vorgang nur bei der höchſten Juſtiz-Behörde beſchwerend anzeigen dürfen, ſo ſey unausbleiblich ſtrenge Unterſuchung und Strafe, Auflage zur Schadloshaltung und im Wiederholungsfall Verluſt der Gerichtsbarkeit erfolgt.
4) Die Guths- und Gerichts-Inhaber hätten ſich von jeher und noch bis jetzt zu einer Veränderung mit ihren Juſtitiarien höchſt ungern und nur ſelten entſchloſſen.
5) Der Geiſt der Franzöſiſchen Revolution habe vor einigen Jahren, einigen ſonſt nicht unrühmlich bekannten Gelehrten die Behauptung eingeblaſen, der Gerichts-Verwalter ſey eine persona publica, und die Gerichts-Verwaltung kein mandatum, ſondern ein öffentliches Amt.
6) Die Cognition der höchſten Behörden ſey nicht zuläſſig, denn es ſey zu ſchwer den Grund eines Mistrauens und einer Unzufriedenheit gegen den Andern im Wege Rechtens zu erweiſen.
7) Die beiden höchſten Juſtiz-Collegien wären ſo weit gegangen, zu behaupten, daß nicht die erſte Pflichtwidrigkeit oder ein leichtes Vergehen zur Aufkündigung der Gerichts-Verwaltung rechtsgegründeten Anlaß geben könne, ſondern es müſſe eine angenommene unverbeſſerliche Gewohnheit ſo zu handeln erwieſen werden, um die Dienſt-Entlaſſung zu rechtfertigen.
8) Das Churſächſiſche Appellations-Gericht habe gleich den ehemaligen Parlamenten Frankreichs, ſich in die Staats-Verwaltung eingemiſcht, politiſche, von dem allgemeinen Staats-Intereſſe hergenommene Gründe angeführt, und in einem Falle, wo es, weil nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe Geſetze fehlten, verbunden ſey, ſich die Entſcheidung des zweifelhaften Satzes von der geſetzgebenden Inſtanz zu erbitten, ſeine eigene Meinung zum Range eines verbindlichen Geſetzes erhoben.
9) Jenes Dekret ſey blos interimiſtiſch und habe nur die Abſicht, vor allen Dingen die Guthsbeſitzer in den Stand zu ſetzen, ihr Vermögen und die Ehre ihrer Gerichte durch zeitige Dienſt-Entlaſſung zu ſichern.

Ad. 1. Das Verhältniß zwiſchen Gerichtsherrn und Gerichts-Verwalter, war in Churſachſen von jeher, in ein Dunkel gehüllt. Geſetze ſind darüber durchaus nicht vorhanden, und man kann alſo nicht ſagen, daß die Entlaſſung der Gerichts-Verwalter der Willkühr der Gerichtsherrn überlaſſen geweſen ſey, ja es exiſtiren ſogar ſchon Rechtsſprüche aus dem 17ten und 18ten seculo, die den Ritterguths-Beſitzern dieſes prätendirte Recht abſprechen, welche aber hier anzuführen der Raum verbietet.

Ad. 2. Nicht der Gerichtsherr, ſondern der Gerichts-Verwalter iſt für die Facta und Neglecta der ihm anvertrauten Gerichte verantwortlich. Nicht an jenem, ſondern an dieſem halten ſich die höchſten Behörden. Er wird von ihnen zur Verantwortung gezogen, nöthigen Falls mit Strafe bedroht und wirklich beſtraft. Der Gerichtsherr wird in den Reſkripten der Landes-Collegien nie erwähnt, ſondern, wenn außer der generellen Benennung der Gerichte eine individuelle Angabe nöthig iſt, nur der Gerichts-Verwalter. Selbſt in den Fällen, wo der Gerichtsherr das Verfahren des Gerichts-Verwalters beſtimmte, und dieſes ſogar höchſten Orts anzeigte, hielt man ſich nicht an ihm, ſondern an dem Gerichts-Verwalter, den man mit Strafauflagen zu dem anhielt, was der Gerichtsherr verweigerte. Die Verantwortlichkeit der Gerichtsherren tritt blos im äußerſten Falle bei Geldvertretungen, wie z. B. bei Conſensertheilungen in Hypotheken, bei Dekretsertheilungen und bei Depoſitis ein. Wider dieſe Gefahr kann ſich aber der Gerichtsherr durch die in der Churſächſiſchen Proceß-Ordnung ad. Tit. II. §. 3. nachgelaſſenen Reſervationen ſchützen. Die Stelle des Aufſatzes: „Entſchuldigungen und Ausflüchte fanden hier gar nicht Statt, und wäre der Gerichtsherr in andere Welttheile verreiſt, wäre er ein Säugling an der Mutter Buſen geweſen, ohne Schonung mußte er zahlen und verbüßen, was ſeinen Gerichten auferlegt ward, von ſeinem Juſtitiar nahm weder ein Spruch-Collegium, noch der gekränkte Part einige Notiz,“ verräth von Seiten des Berichtigers eben ſo viel Unkunde der Verfaſſung, als ſie dieſelbe, wenn ſie wahr wäre, auffallend beſchimpfen und lächerlich machen würde.

Ad. 3. Dieſe Behauptung des Berichtigers iſt ganz unrichtig und enthält einen Widerſpruch. Wäre dies, hätten die widerrechtlich entlaſſenen Gerichts-Verwalter ſich von jeher mit Erfolg beſchweren können, ſo wäre ihre Entlaſſung niemals, wie der Berichtiger gleichwohl behauptet, lediglich der Willkühr der Gerichtsherren überlaſſen geweſen. Das Dekret vom 13ten April 1803 ſagt ausdrücklich, daß die Beſchwerden und Klagen, der von den Gerichtsherrn entlaſſenen Gerichts-Verwalter bis zur Definitiv-Entſcheidung nicht attendirt werden ſollen, und dieſe haben alſo dermalen kein Recht, dergleichen Beſchwerden anzubringen. Stellt nun dieſes Dekret, nach der eignen Behauptung des Berichtigers, blos den pristinum statum der Ritterguths-Beſitzer wieder her, ſo können die Juſtitiarien auch ſonſt nicht zu Beſchwerden berechtiget geweſen ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 179.

## Dorpatiſmen.

### (Aus dem Brief eines Reiſenden.)

Zwar nicht ſehr lange — aber doch lange genug war ich in Dorpat, um einzuſehen: daß es nicht ſehr gut ſey, hier Hütten zu bauen. Ich habe Urſache zu glauben, jeder der hier angeſtellten Profeſſoren wird meine Ueberzeugung davon mehr oder weniger mit mir theilen. Ich übergehe dabei folgende ſchon an ſich nicht unwichtigen Punkte mit Stillſchweigen, als da ſind: 1) die überſchwengliche Theurung, und die Koſtbarkeit der unumgänglichſten Lebensbedürfniſſe, bei welcher der Rang von 2000 Rubeln wenig Erfreuliches hat; — 2) den militäriſchen Zuſchnitt der Univerſität, der mit der moraliſchen Freiheit (??) im Widerſpruch ſteht, die ſich beſonders bei dem Gelehrten lebhafter und ſtärker regt. Hierher gehört der damit verknüpfte Uniformzwang, der auch ſein Läſtiges hat: kein akademiſcher Bürger darf ſich in Civilkleidern blicken laſſen. Vor nicht langem noch wurde dies Vergehen an einem Studirenden mit Arreſt beſtraft. 3) Das Behördenweſen, das mit und auf der Univerſität getrieben wird und welches die Lehrer verhindert, ihrem Beruf, — vielweniger aber ſich ſelbſt zu leben; täglich finden gerichtliche Zuſammenkünfte Statt und jeder hat ſein Amt außer ſeinem Amte. Ja, mir iſt es wiſſend, daß ein Profeſſor (ohne damals Rektor geweſen zu ſeyn, bei dem es gewöhnlich eintrifft) in dem Verlauf eines halben Jahrs nur vier Stunden abwarten, und alſo ſein Collegium kaum anfangen, vielweniger alſo beendigen, konnte. 4) Die Abgeſchiedenheit von der übrigen Welt, die Entfernung von den Quellen der Literatur. Um den Gang der Wiſſenſchaften zu verfolgen und in der Aufklärung nicht zurück zu bleiben, muß man es ſich viel Geld koſten und dennoch dabei gefallen laſſen, das Neueſte erſt dann kennen zu lernen, wenn es ſchon nichts Neues mehr iſt. 5) Die mit der Schulverfaſſung verbundenen weitläuftigen Geſchäfte und Reiſen in die entlegenen Provinzen. Alles dieß und noch mehr will ich unentwickelt laſſen. Das geiſtige Leben und der hier herrſchende geſellſchaftliche Ton ſind es allein, die dem Gebildeten überhaupt zuwider ſeyn, — dem hier lebenden akademiſchen Bürger, und vorzüglich den angeſtellten Profeſſoren aber, das Leben verbittern, ja — es iſt nicht zu viel geſagt — verkürzen müſſen. Woher dieſe Uneinigkeit, woher dieſer gegenſeitige Haß — dieſer Krieg aller gegen alle? Z.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Göttingen, den 26ſten Auguſt.

Gall hatte ſich in Weimar und Jena durch Vorleſungen aufgehalten, und eilte daher nach Göttingen. In Gotha meldete er ſich zur Aufwartung bei dem Herzog, äußerte aber dabei, daß er ſich nur Einen Tag aufhalten könne. Er erhielt zur Antwort: „wenn er nur bis Morgen bleiben könne, ſo könne der Herzog ihn nicht ſehen.“ Gall reiſ'te hierauf ſogleich ab, und in ganz Gotha, wo man ſich auf ihn gefreut, auch ſchon vorläufig eine Subſcription eröffnet hatte, beklagte man es, dieſen intereſſanten Mann nicht kennen gelernt und ſeinen Vortrag nicht gehört zu haben. Er kam den 22ſten Mittags in Göttingen an, beſuchte ſogleich mehrere Profeſſoren und erhielt ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, zu leſen. Geſtern (am Sonntage) fing er an und beſtimmte dazu fünf Tage, täglich vier Stunden. Gleich beim Anfange hatte er über 100 Zuhörer und es meldeten ſich nachher noch mehrere. Er hat ungemein gefallen und auch Wrisberg (der jetzt Prorektor iſt) hat ſeine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Abends brachten ihm mehrere Studenten eine Muſik. Drollig iſt es, daß ſie ihm ſchon vor vierzehn Tagen, als er noch in Weimar war, eine Muſik brachten. Hugo nehmlich und ein paar andere Profeſſoren hatten eine Muſik bekommen; die Studenten zogen hernach vor den Gaſthof zur Krone und ließen auch Gall hoch leben; als ſie aber Deputirte hinauf ſchickten, die ihn complimentiren ſollten, erfuhren ſie erſt vom Wirth, daß ein Mann des Namens gar nicht da ſey. Es war kaum zu erwarten, daß G. in Göttingen eine gute Aufnahme finden würde, da ſich mehrere Profeſſoren in Geſellſchaften ſchon vorher heftig gegen ihn erklärt hatten. Oſiander hat ſogar im Hannöverſchen Magazin ſchon vor vier Wochen mit großer Heftigkeit und in einem unanſtändigen Ton gegen Gall geſchrieben, ihn als einen Charlatan behandelt ꝛc. was des Leſens und Widerlegens nicht werth iſt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Dem Charakter der Flachheit und Unwiſſenheit gemäß, welchen das Journal de Paris ſeit einiger Zeit ſo ſtandhaft durchführt, hat es am 25ſten Auguſt eine höchſt fade, lange und langweilige gereimte Erzählung eines Hrn. Charron aufgenommen, in welcher Gall's Schädellehre dadurch widerlegt werden ſoll, daß ſich einmal im alten Rom ein Miſſethäter durch die Bildung ſeines Schädels habe entſchuldigen wollen, aber doch wäre hingerichtet worden. Zum Schluß wird alles gegen die neue Lehre unter die Waffen gerufen. — Sehr charakteriſtiſch für den Reimer der die Erzählung zuſammenkleiſterte, und den Redakteur der ſie aufnahm, ſind folgende Verſe:

Lecteurs! La roche Tarpeienne
Attend ce philosophe. Au gibet qu'on le mène.

Die ehrliche Leute glauben alſo, auf dem Tarpejiſchen Felſen habe ein Galgen und ſo weiter, geſtanden. Die jetzige Franz. Literatur hat gar ſonderbare Schriftſteller. Dieſe beiden zum Beiſpiel, — jeder fleißige Tertianer in Deutſchland hätte ſie lehren können, daß man die Verbrecher vom Tarpejiſchen Felſen herabſtürzte, nicht aber auf demſelben an einen Galgen hing.

— Garnier wollte zu Frankfurt die Billets, mit denen man die Erlaubniß erkaufen ſollte, ihn ſeine 39ſte Luftfahrt machen zu ſehn, für zwei Thaler verkaufen. — Wäre es nicht nothwendig, daß der Magiſtrat, und überhaupt alle Obrigkeiten in Deutſchland, den Ausländern dergleichen Geldſchneidereyen legten?

— Ein Engländer Haggot von Dürham, hat die Bemerkung gemacht, daß man aus einer Quantität Mehl um ein Fünftel mehr Brodt bereiten kann, wenn man es mit Kleyenwaſſer knetet, als wenn es mit reinem Waſſer bereitet wird.

## Berichtigung.

In Nr. 164. des Freimüthigen, befindet ſich von dem Hrn. Prediger Witte eine Schilderung der Jakobſohnſchen Schule zu Seeſen, worin auch meiner und meiner Erziehungs-Anſtalt erwähnt wird; — aber auf eine Art, welche leicht zu falſchen Beurtheilungen meiner Denkungsart und meiner Anſtalt Veranlaſſung geben könnte. Ich ſehe mich daher gezwungen, dieſen gewiß unvorſätzlichen Irrthum des Hrn. Verfaſſers zu berichtigen.

Hr. Prediger Witte ſagt in ſeiner Schilderung von mir:

„H. läßt ſich große Summen, jährlich — 300 bis 400 Thlr. — bezahlen, und außerdem noch Betten, ſilberne Beſtecke und dergleichen geben.“

Meine Zöglinge haben aber bisher meiſtens nur 40 Louisd'or, einige nur 30 Louisd'or bezahlt. Der ſeit langer Zeit ſchon herrſchende hohe Preis aller Lebensbedürfniſſe zwang mich endlich, die Penſion auf 50 Louisd'or zu ſetzen; jedoch mit der Ausnahme, daß Braunſchweiger für ihre Söhne, wenn ſie es wünſchen, nur 40 Louisd'or bezahlen.

Von ſilbernen Beſtecken und dergl. weiß ich nichts. Von Zöglingen, die ſich ſelbſt Betten halten, — welche ſie aber bei ihrem Abgange wieder mit nehmen, — giebt es nur zwei oder drei hier, und grade dieſe bezahlen nur 150 bis 180 Thlr. jährlich.

An Erwerbung großer Reichthümer und an Gewinnſucht, iſt hierbei wohl nicht zu denken. Ich hatte von jeher auch edlere Zwecke, bei dieſem, von mir bloß aus Neigung gewählten Geſchäfte der Erziehung junger Menſchen, vor Augen, habe ſie noch, und bemühe mich aus allen Kräften und unter allen Hinderniſſen, ſie zu erreichen.

Vechelde, bei Braunſchw. am 27. Aug. 1805.

J. P. Hundeiker.

1805. Nro. 180.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 9. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Dissertation sur le monument de la reine Comosarye. Petersbourg 1805. pag. 56. in 8. mit eilf Griechiſchen Inſchriften, und drei Münzen.

Seitdem die Tauriſche Halbinſel dem Ruſſiſchen Reiche einverleibet worden iſt, hellen ſich jene für alte Geographie und Geſchichte ſo wichtige Gegenden an dem Mäotiſchen Meerbuſen, und an den Küſten des ſchwarzen Meeres immer mehr auf. Herr Hofrath Köhler, der bereits durch mehrere Schriften ſeine vielſeitigen Kenntniſſe und ſeinen Eifer für die archäologiſchen Studien beurkundet hat, liefert in gegenwärtiger Abhandlung einen intereſſanten Beitrag zur nähern Kenntniß des Cimmeriſchen Bosphorus.

Auf Koſten des Kaiſers, dem gegenwärtige Schrift zugeeignet iſt, machte im vorigen Jahre Hr. Köhler eine antiquariſche Reiſe in jene Gegenden: und er gedenkt die Ausbeute ſeiner Entdeckungen, die er in Klein-Scythien, in der Tauriſchen Halbinſel und im Aſiatiſchen Sarmatien machte, dem Publikum in einem beſondern Werke vorzulegen. Als Vorläufer und Probe giebt er hier das Monument von Comoſarye, einer bis jetzt unbekannten Königin. Es beſteht aus einem Piedeſtal mit einer Inſchrift, und zwei Statuen. Der Verf. entdeckte ſie ſelbſt unweit Phanagoria an den Ufern des Sees Temruck am Fuße eines Erdhügels, auf welchem, wie der Verf. glaubt, das Monument ehedem errichtet war; es ſoll erſt ſeit einem Jahrhundert umgeſtürzt ſeyn. Statuen und Fußgeſtelle ſind aus Sandſtein: erſtern aber fehlen die Köpfe. Wir bedauern mit Hrn. Köhler, nicht die Zeichnungen der Statuen hier beigefügt zu ſehen, und wünſchen, daß dieſes in dem großen Werke mit deſto genauerer Treue geſchehen möge. Auch giebt uns der Verf. keine nähere Beſchreibung von der Ausführung derſelben. Da die Griechiſchen Handelsleute und Colonieen die Kunſt in jene barbariſche Gegenden verpflanzt hatten, ſo iſt es höchſt intereſſant, den Stil einer Kunſtarbeit kennen zu lernen, die, wie der Verf. erweislich machet, in den Zeiten Alexanders des Großen, wo die Griechiſche Kunſt in ihrer höchſten Blüte war, verfertigt iſt, und zwar wie wir nicht zweifeln können, in dem Lande ſelbſt, da das Monument nicht aus Marmor, ſondern aus einem Steine des Landes beſteht.

Comoſarye, wie die Inſchrift lehret, war die Tochter des Gorgyppus, und Gemahlin des Päriſades, welcher als König der Sinder, aller Mäoten und anderer Völkerſchaften, zugleich das Haupt (αρχοντος) vom Bosphorus und Theodoſia war.

Dieſer König folgte ſeinem Bruder Spartacus III, und regierte von dem vierten Jahre der 107ten Olympias an, bis in's zweite Jahr der 117ten Olympias.

Nicht ſo beſtimmt iſt es, wer Gorgippus, der Vater der Königin Comoſarye, war: doch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er auch zu den kleinen Königen gehörte, welche die Regierung der Völker am Bosphorus unter ſich getheilt hatten, und er derſelbe war, deſſen Bildniß in Erz, nebſt denen des Päriſades und Satyrus, auf Vorſprache des Demoſthenes, die Athener auf den Marktplatz ſetzen ließen.

Comoſarye weihte (nach der Inſchrift), die beiden Statuen zwei den Griechen und uns bis jetzt unbekannten Gottheiten, Anerges und Aſtara. Der Verf. ſucht zu erweiſen, daß dieſes urſprünglich Syriſch-Caldäiſche Gottheiten, und Anerges von Nerges, und Aſtara von Aſtaroth herzuleiten ſeye, folglich dadurch der Sonnengott und die Mondgöttin vorgeſtellt werden, welchen Comoſarye aber „die Geſtalt und das Coſtum Griechiſcher Gottheiten geben ließ.“

Ueber die Verpflanzung dieſes Syriſchen Götterdienſtes nach dem Cimmeriſchen Bosphorus giebt Hr. Köhler keine Vermuthung. Sollten nicht die Phönicier ſchon früher, als die Griechen, jene ſtürmiſchen Küſten des ſchwarzen Meeres beſucht, und Pflanzorte allda angelegt haben? — Daß ſpäterhin nach dem Aufblühen der Griechen alles an jenen Küſten einen Griechiſchen Zuſchnitt erhielt, iſt um ſo weniger zu bewundern, da ſie, andere ergiebige Produkte für ihren Handel ungerechnet, eine reiche Kornkammer allda fanden.

Dieſes Monument, zugleich mit Beihülfe anderer in jenen Gegenden entdeckten Steinſchriften, giebt dem würdigen Verf. noch Veranlaſſung zu weitern Forſchungen und Vergleichungen über die Titel der Archonten, und überhaupt über die Verfaſſungen jener Gegenden in den verſchiedenen Zeiträumen bis ſpät auf die Römer herab. Das Nähere iſt in der Schrift ſelbſt nachzuſehen, ſo wie manche in derſelben eingeſtreute Bemerkung über Buchſtabenform und Rechtſchreibung. Hinzugefügt ſind noch drei unedirte Münzen, eine von Theudoſia und zwei von Gorgippia. Welchen Freund des Alterthums macht dieſe vorläufige Probe nicht aufmerkſam und neugierig auf das größere Werk, welches Hr. Köhler zugleich mit einer neuen Karte der alten Geographie jener Gegenden, begleiten wird. — H — l.

## Antwort auf die in Nr. 129. des Freimüthigen befindliche Berichtigung eines Aufſatzes: über den Churſächſiſchen Landtag und das Dekret vom 13ten April 1805.

(Schluß.)

Ad 4. Die Behauptung des Berichtigers und die dabei befindliche Aufforderung an den Einſender des erſten Aufſatzes, iſt von ſo ſonderbarer, beinahe komiſcher Art, daß derſelbe ſich wirklich wegen der Antwort in nicht geringer Verlegenheit befindet. So viel iſt gewiß, daß der verſtändige rechtliche Theil der Ritterguths-Beſitzer Churſachſens ſich von jeher ſchwer zur Entlaſſung der Juſtitiarien entſchloß, ob es aber unter dieſem Stande nicht auch oft unverſtändige, rohe und nichtrechtliche Menſchen gab? — dieſe Frage überläßt man dem Berichtiger ſelbſt zur willkührlichen Beantwortung.

Ad 5. Unbefangene mögen urtheilen, ob eine revolutionaire oder bloß rechtliche, vorurtheilsfreie, und uneigennützige Denkungsart dazu gehörte, um diejenigen Perſonen, die die Juſtiz verwalten, (die wenigſten Gerichtsherren ſind vermöge ihrer Verhältniſſe oder Kenntniſſe geeignet, ſelbſt etwas dazu beizutragen) für öffentliche Perſonen zu erklären und ihnen die zur Ausübung ihres Amtes und zur gehörigen Erfüllung ihrer öfters ſehr ſchweren Pflichten in tauſend und aber tauſend Rückſichten ſo nöthige Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit ſichern zu wollen. Sollte das Urtheil ſo ausfallen, wie man vermuthen muß, ſo dürfte es von dem Berichtiger wenigſtens etwas hämiſch ſeyn, Männer die der Stolz des Vaterlandes ſind, die durch ihre Arbeiten und durch ihre Schriften bewieſen haben, daß wahre Gelehrſamkeit, ächter Patriotismus und Sinn für das Wahre und Gute in Sachſen noch nicht ausgeſtorben ſind, des Revolutions-Geiſtes zu bezüchtigen. In der That wirft dieſer etwas gemeine Zug kein gutes Licht auf die Denkungsart und Anſichten des Berichtigers. Uebrigens iſt die hier berührte Behauptung, daß das Verhältniß zwiſchen Gerichtsherren und Gerichtsverwalter das Römiſche mandatum ſey, ſchon längſt widerlegt, denn der Mandans und Mandatar ſind bekanntlich eine Perſon, gleichwohl aber gelten a) die Regiſtraturen des Gerichtsverwalters für den Gerichtsherrn, und iſt b) der Gerichtsverwalter Richter in Sachen des Gerichtsherrn wider die Unterthanen. Eine Menge andere minder in die Augen fallende Gründe, finden hier keinen Platz. Jene unphiloſophiſche Anwendung einer Römiſchen Rechtslehre auf unſere Gerichtsverfaſſung, iſt daher ein Mißgriff, der nur dazu dienen kann, die Schwäche derjenigen zu verrathen, die ihn thun.

Ad 6. Bloßes Mißtrauen und Unzufriedenheit können auch keine rechtliche Entlaſſung begründen, ſondern nur wirkliche Thatſachen. Wahre Thatſachen aber zu beweiſen, iſt nirgend, und alſo auch in Sachſen nicht ſchwer. Die gegentheilige Behauptung trägt daher auch in dieſer Rückſicht das Gepräge der Unkunde, und eines ungerechten Tadels der Verfaſſung.

Ad 7. Die Stelle der Entſcheidungsgründe des Appellations-Gerichtsurtels, woraus der Berichtiger dieſen Vorwurf ſo — — als unwahr genommen hat, iſt wörtlich folgender:

Die Rechtmäßigkeit und Ausübung einer Urſache zur Dienſtentlaſſung iſt nicht nach dem Criminal-Recht, und ob ſie völlige Remotion, oder nur Suſpenſion, oder nur Geldſtrafen nach ſich zieht, ſondern lediglich nach dem Staatszweck zu beurtheilen, ſo daß alle Ungebührniſſe des Gerichtsverwalters, welche nicht etwa aus einem bloßen menſchlichen Verſehn fließen, ſondern aus böſen Willen, aus grober Ungeſchicklichkeit und zur Regel gewordene Faulheit, Nachläſſigkeit und Unordnung entſtehn, ingleichen aller unmoraliſcher Wandel, und was ſonſt einer guten und unparteiiſchen Juſtiz-Pflege Eintrag thut, oder ſelbige gefährdet, zur Zahl ſolcher justarum causarum gehören.

Ad 8. Eine die Staatsverwaltung oder einen Theil derſelben ſo nahe betreffende Angelegenheit, die wie die gegenwärtige durch poſitive Geſetze nicht entſchieden iſt, konnte wohl durch keine andere Gründe beſſer entſchieden werden, als durch ſolche, die von dem Wohle des Staats hergenommen waren. Sind dieſe Gründe, wie die des Appellations-Gerichts, von der geſunden Vernunft und von der Nothwendigkeit dictirt, ja ſogar durch die in ganz ähnlichen Fällen erklärte Willensmeinung des Staatsoberhaupts ſanctionirt, ſo iſt es in der That abſurd, den höchſten Tribunalen in dergleichen Dingen Anfragen zumuthen zu wollen. Abgeſehen von der Lächerlichkeit ſolcher Anfragen, ſo würden dieſelben auch unendlich ſeyn. Die höchſten Juſtiz-Collegia würden gar bald in den Fall kommen, antragen zu müſſen, ob z.B. es dem Gerichtsherrn erlaubt ſey, ihre Gerichtsverwalter als Dienſtboten zu behandeln, zu ſchimpfen und nach Befinden ſonſt zu mishandeln, denn wirklich exiſtirt über dieſen Gegenſtand noch kein beſonderes Geſetz.

Ad 9. Die Interimiſticität rechtfertiget eine Entſcheidung nicht, die an ſich widerrechtlich iſt, und in ihren Folgen, ſelbſt während eines kurzen Zeitraums, gränzenlos nachtheilig ſeyn kann. Zudem ſagte der Einſender des erſten Aufſatzes blos, daß dieſe Interimiſticität von den Urhebern des Decrets auf das Erliegenlaſſen berechnet zu ſeyn ſchiene, und wirklich iſt bis jetzt nach Verfluß von beinahe vier Monaten die hauptſächliche Reſolution noch nicht erfolgt. Sollte dieſe definitive Entſcheidung einſt kommen, ſo wird der Einſender dieſes Aufſatzes den Herausgeber des Freimüthigen gewiß um deren Bekanntmachung erſuchen, und er wird ſich freuen, in einer der Lage der Sache nach nur allzu gegründeten Vermuthung geirrt zu haben. Doch iſt allerdings noch große Hofnung übrig, daß die bekannte Gerechtigkeitsliebe und der edle menſchenfreundliche Sinn des Churfürſten von Sachſen, dieſen wichtigen Gegenſtand nicht unentſchieden laſſen wird.

Es iſt in der That unbegreiflich, wie ein Mann, der wie der Berichtiger ſich das Anſehn eines Wohlunterrichteten, vielleicht gar an der Quelle Sitzenden zu geben ſucht, von der Sache über die er ſpricht, ſo wenig unterrichtet ſeyn, oder ſein beſſeres Wiſſen ſo ſehr verläugnen kann.

Das unbefangene Publikum mag nun urtheilen, welchen Werth die Berichtigung hat.

Die ſchon angeführte unrichtige Behauptung des Berichtigers, daß den durch willkührliche Entlaſſung beeinträchtigten Gerichtsverwaltern nachgelaſſen geweſen ſey, ſich bei den höchſten Juſtiz-Behörden mit Erfolg zu beſchweren, könnte vielleicht, klarer gedacht als bei ihm, eine leidliche Modification des jetzigen unbeſtehlichen Verhältniſſes abgeben. Man gebe den Gerichtsherren das Recht, die Gerichtsverwalter ohne Concurrenz der höchſten Behörde zu entlaſſen und, jedoch zuvörderſt nur ad interim, neue Juſtitiarien zu beſtellen, man mache ſie aber zugleich auf die binnen einer gewiſſen zu beſtimmenden kurzen Zeit eingehenden Beſchwerden der Juſtitiarien, den höchſten Juſtiz-Behörden dafür ſtreng verantwortlich, und verbinde ſie, im Fall ſie Unrecht thaten, zur Wiedereinſetzung und völligen Entſchädigung des Beeinträchtigten. Auf dieſe Weiſe würden die Gerichtsherrn die Kränkung erſparen, während der rechtlichen Entſcheidung pflichtwidrige und ſchlechte Juſtitiarien ihre Gerichte verwalten zu ſehen, und die Juſtitiarien würden, wenn ſie wirklich Unrecht litten, Recht erhalten. Am vortheilhafteſten für die Juſtiz-Pflege und das Beſte des Staats würde es freilich ſeyn, wenn man auf Mittel bedacht ſeyn wollte, die ganze Patrimonial-Gerichtsbarkeit der Rittergutsbeſitzer auf eine mit ihren Eigenthumsrechten verträgliche Weiſe gänzlich aufzuheben. Man darf das Wort Patrimonial-Gerichtsbarkeit nur überſetzen, um in dem Worte eigenthümliche Gerichtsbarkeit, ohne Demonſtration das Unſchickliche der Sache und den größten Misbrauch zu entdecken. Mehr zu ſagen verbieten Ort und Zeit. Geſchrieben im Auguſt 1805.

— h.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 180.

## Notizen aus Leipzig.

Den 31ſten Auguſt 1805.

Herr und Madame Schwadke von Berlin haben dieſe Woche auf der hieſigen Bühne Gaſtrollen gegeben, ohne jedoch ausgezeichneten Beifall erworben zu haben. Hr. Schwadke begann mit dem Rona in der Sonnenjungfrau. Das, was er mit ſtiller Reſignation zu ſagen hatte, ſprach er gut; in den Scenen, die mit Affekt geſpielt werden mußten, übertrieb er aber ſehr arg. Er hat indeß eine Entſchuldigung für ſich, die freilich eben nicht ſehr haltbar iſt, da das optimis placuisse jedes wahren Künſtlers Wahlſprüchlein ſeyn ſollte. Unſer Publikum iſt nämlich dafür bekannt, daß es Schauſpieler, die tüchtig mit den Armen fechten, und ſo gewaltig brüllen, wie ein ſterbender Ajax, durch allerlei Beifallsbezeugungen zu belohnen pflegt. — und mit Verdruß muß ich geſtehen, daß der Ruf unſer Publikum in dieſer Hinſicht nicht verleumdet.

Am 27ſten Aug. gab er den Philipp in der Johanna von Montfaucon — recht brav. Einige Scenen hätte er vielleicht mit mehr jugendlicher Lebhaftigkeit ſpielen ſollen; aber freilich hinderte ihn ſein Aeußeres daran, das dergleichen Rollen keineswegs zuſagt. —

Am 30ſten ſpielte Hr. Schwadke zur letzten Gaſtrolle den Dietheim im Schreibepulte, und nicht ohne einigen Beifall, und ſeine Gattin die Emilie. —

Nächſtens werden wir die neue Ourli, ein kleines Luſtſpiel von einem hieſigen, ſehr geiſtvollen Schriftſteller, und — die Braut von Meſſina ſehen. Von der Aufführung dieſes Trauerſpiels läßt ſich viel Gutes hoffen, wenigſtens berechtigt die Austheilung der Rollen zu nicht gemeinen Erwartungen.

Herr Profeſſor **Platner** deklamirt jezt öffentlich ſehr laut gegen Gall. —

Herr Prediger **Käſtner**, Verfaſſer des Büchleins über die Mnemonik, wird vom zweiten bis ſechsten September, täglich zwei Stunden lang, Vorleſungen über dieſe Kunſt halten, wofür jeder Zuhörer ein Honorar von fünf Reichsthalern erlegen muß. Hr. K. hat Hrn. von Aretin in München kürzlich beſucht, mit ihm, wie man behauptet, über den gemeinſamen Betrieb dieſer Spekulation Abrede genommen, und wird nun, da er die Aretinſchen Principien der Mnemonik, die er den ſeinigen vorzieht, angenommen hat, als ein neuer Apoſtel derſelben herumziehn. Es iſt allerdings hübſch, ſo etwas zu erfinden, es nährt ſeinen Mann; übrigens giebt der Umſtand, daß der Herr Paſtor ſich in ſeiner Ankündigung alles Nachſchreiben ausdrücklich verbittet, zu allerlei Gedanken Anlaß.

T. R.

## Das Liebenſteiner Bad.

Jezt wo alles von Bädern ſpricht und wo die Bade-Chroniken ſchon einen eignen Artikel in unſern Mode-Journalen und Schmetterlingsblumen der Toiletten-Lectüre ausmachen, darf das **Liebenſteiner** Bad in einer der mahleriſchſten Gegend des Thüringer Waldes nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Es iſt die Schöpfung des unvergeßlichen Herzogs Georg von Meiningen, deſſen Biographie im Meiningiſchen Taſchenbuch von 1805 durch den Hofkaplan Emerich geſchrieben, von allen, denen Deutſcher Fürſten- und Bürgerſinn lieb iſt, geleſen zu werden verdient. Herzog Georg hat den zunächſt gelegnen Altenſtein, die herrliche Altenſteiner Grotte bei Glücksbrunn und die ganzen Umgebungen in einen Naturgarten umgeſchaffen, der mit keinem andern verglichen werden ſollte, weil er ſein eignes Gepräge im originellſten Stile behauptet und durch jede Vergleichung Unrecht leidet. Wie überraſcht im Altenſtein die Felſenſpalte mit ihrer Aeolusharfe, der Waſſerfall, die Kapelle, die Ausſicht? Auch hat der kleine Badeort ſchon zwei Dichter begeiſtert. Der Candidat **Gisling** hat ihn in einem zu Meiningen 1804 gedruckten Gedichte zum zweitenmal beſungen, nachdem durch Friedr. **Sickler**, einen vielfach unterrichteten Mann, Verfaſſer der Geſchichte des Obſtbaues und jezt im Begriff zu Hrn. v. **Humbold** nach Rom als Hauslehrer und Geſellſchafter zu gehn,) ſchon drei Jahr vorher mit dem Gedicht: **Geſundbrunnen zu Liebenſtein**, (Ettinger, Gotha, 86 S.) der Liebenſteiner Najade ein wohlgefälliges Opfer gebracht worden. Das Charakteriſtiſche dieſes Bades iſt die zwangloſe Miſchung der Stände, und die edle, nicht demüthigende Popularität, womit die Vornehmſten vorangehen und ſo den Willen des zu früh verſtorbenen Stifters erfüllen. Der Herzog Georg achtete nur den Menſchen im Menſchen. Wie verſchieden iſt dagegen der Ton in den Böhmiſchen und Heſſiſchen Bädern. Welche abgezirkelte ängſtliche Abſonderung der Stände. Noch in dieſem Sommer hörte man eine Böhmiſche Edelfrau in Carlsbad vor einer ganzen Geſellſchaft laut erklären: **der Himmel**, wo Gleichheit der Stände Statt fände, ſey nicht der ihrige! Folgender Bericht über die diesmaligen Badeunterhaltungen in dem lieblichen **Liebenſteiner** Bade, wird gewiß dem Beobachter der ſteigenden oder ſinkenden Cultur in unſerm Vaterlande willkommen ſeyn.

— T.

**Bad Liebenſtein, den 24. Auguſt.** Ich reiſe heut, einer der lezten, von hier ab. Der Himmel hat uns während der ganzen Badezeit reichlich mit Waſſer, nicht nur aus den hieſigen Heilquellen, ſondern auch von oben herab, geſegnet. Wir konnten wohl manche ſchöne Stunden, viele ſchöne Augenblicke, aber kaum einen oder einige ſonnige Tage zählen. Es iſt daher ein vollgültiger Beweis von den Annehmlichkeiten dieſes Ortes, wenn die Geſellſchaft doch zahlreich war und bei gutem Muth blieb. Die Herzogin von Meiningen, welche dies Jahr zum erſtenmal nach dem Tode ihres Gemahls, mit ihrem liebenswürdigen Erbprinzen und den Prinzeſſinnen hier war, beſeelte und verſchönerte, ihres verewigten Gemahls Beiſpiel nachahmend, alles durch eine edle Popularität, durch zuvorkommende Aufmerkſamkeit, Güte und Theilnahme an dem Ergehen und den Bedürfniſſen aller ihrer Gäſte. Mehrere fürſtliche Perſonen von Gotha, Weimar, Coburg u. ſ. w. brachten hier faſt ohne Ausnahme angenehme Tage zu. Der Geiſt der Harmonie und der anſpruchloſen Vereinigung der Stände, den der ſchlichte Herzog von Meiningen hier einführte und zu behaupten wußte, hat ſich noch immer nicht verloren; ſo lange er ſeine Kraft behält, wird man ſich hier wohl befinden. Konnte man ſich dießmal des Wetters wegen nicht ſo in der ſchönen, mannichfaltigen Natur ergehen, wie man wollte, ſo boten doch das Schauſpiel, Concerte, Bälle, Declamatoria u. ſ. w. ſo viel und noch mehr Genüſſe dar, als man benuzte oder benuzen konnte. Einen der ſüßeſten gewährte der blinde Flötenſpieler **Dulon**. Auf das Schauſpiel wurden von der Brunnen-Direction nicht unbeträchtliche Summen verwendet, und die Witterſche Schauſpieler-Geſellſchaft hatte ſich in Vergleichung mit den vorigen Jahren, wo ſie hier geſpielt hatte, ungemein verbeſſert, vorzüglich in der Oper, in welcher ſich Hr. **Stromeier** und Mad. **Lefevre** durch ihren Geſang, nächſtdem auch Mad. **Wagner**, auszeichneten. In der Komödie und Tragödie verdienen die Talente der Mad. **Schlanzovsky** bemerkt zu werden. Die Fächer der biedern Alten und der komiſchen Mütter waren jedoch durch die Schuld der Schauſpiel-Direction, welche Hr. **Wahr** und Mad. **Grahn** ſich und ihrem Publikum zu erhalten vernachläſſigt hatte, ſehr mittelmäßig beſezt. Das Geburtsfeſt der Herzogin von Meiningen war ein allgemeines Feſt der herzlichſten, aufrichtigſten Freude aller Brunnengäſte und aller Anweſenden, die in Schaaren herzuſtrömten. Das eben fertig gewordene geſchmackvolle kleine Haus der Herzogin ward von den Töchtern des Dorfes inwendig und von außen mit Blumen und Kränzen geſchmückt. Die Oper wurde mit einem Prolog an die Königin des Geburtstags eröffnet; der Ball folgte dem Schauſpiel; die Brunnengäſte hatten die Brunnengebäude und die Pläze um dieſelben erleuchten laſſen. Des andern Tages gab die Herzogin in dem ſogenannten Felſen-Theater ihren Gäſten ein Feſt. Unter ſolchen und ähnlichen abwechſelnden Vergnügungen ſind uns einige Wochen hier ſchnell genug dahin gegangen, und nicht wenige reiſen an Leib und Seele geſtärkt in ihre Heimath.

## Dorpatismen.

(Schluß.)

Sie beſuchen z. B. die hieſigen Tanzgeſellſchaften auf der Muße und ſehen mit Erſtaunen in einem nicht gar großen Saal drei, vier und mehr beſondere Geſellſchaften, die ſich gar nicht zu kennen, vielweniger denn zur gemeinſchaftlichen Freude verſammelt zu ſeyn ſcheinen, in abgeſonderten Kreiſen — nicht dem allgemeinen Vergnügen, nein, dem Vergnügen ihrer Partey, in ihrem Zirkel, huldigen. Profeſſoren und deren Frauen und Töchter, nehmen eine Reihe, der Adel und die angeſehenſten aus dem Bürgerſtande die andre, beim Tanz ein. Aber ſelbſt unter den erſtern giebt es Factionen, die ſich bekriegen und Klubbs, die ſich unter einander bekritteln. Selten halten mehr als zwei bis drei Profeſſoren-Familien freundſchaftlichen Umgang mit einander, und dieſe formiren dann eine Coalition gegen eben ſo viel andere Familien. Mit dem Adel iſt, aus nur zu bekannten Urſachen, keine Annäherung zu wagen. Und der Bürger betrachtet und behandelt das Univerſitäts-Perſonal als — Einquartirung! Ein ſolches nur zu getreues Nachbild ehemaliger ähnlicher Fehden, welche bereits im vorlezten Jahrhunderte die Auflöſung der Univerſität herbeiführten, trübt den Blick des Patrioten, dem ähnliche Wirkungen im Hintergrunde ſich zeigen. — —

Z.

1805. Nro. 181.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 10. September.

# Ernſt und Scherz.

## Malteſer-Orden.

Dieſer Fels ſpielte ſeit jener Zeit in der frühen Urwelt, wo die Phöniciſchen Kauffahrer ihn zuerſt zu einer ihrer bequemſten Waaren-Niederlagen, für den Handel des Binnen-Meeres machten, bis auf den Frieden von Amiens eine ſo bedeutende Rolle in der Cultur und Weltgeſchichte, daß ſich wohl noch ein ganz anderes Werk, als die volumineuſe Compilation des Malteſer-Ritters von Boisgelin, womit er nur den jetzigen Beſitzern der Inſel gefälligen Weihrauch ſtreuen wollte, darüber ſchreiben ließ. Das alles, meinte neulich ein andächtiger Hieroglyphendeuter, ſtände ſchon in jenem Puniſchen Münztypus auf den älteſten Silbermünzen dieſer Inſel Melita, wo ein behaubter Mann mit 4 Flügeln, auf ſeinen überzwerch gelegten Füßen ſitzt, und mit ſeinem Geſäß eine Peitſche bedecken zu wollen ſcheint, ſehr deutlich zu leſen, wer nur leſen könnte. Beſonders ſey die Peitſche im Beſitz der jetzigen Oberherren dieſer Inſel, ſehr ominös für den Levantiſchen Handel. Dem ſey wie ihm wolle, ſo viel ſcheint ausgemacht, der Malteſer-Orden gehörte ſchon längſt zu den Inſtituten, die ſich nicht nur überlebt haben, ſondern in ihrer Auflöſung Unheil um ſich her zu verbreiten drohen. Er iſt ſeiner Stiftung nach ein Verfolgungs- und Vertilgungsorden. So lange er als wahrer Johanniterorden noch in Paläſtina und Syrien wirkte, war er für damalige Zeiten ein lebendig wirkendes, auch wahrhaft chriſtliches Inſtitut. Aber ſchon ſeit 1291 hörte ſeine eigentliche Beſtimmung mit ſeiner Austreibung aus Syrien auf. Doch mag man die Rhodiſer ihres trotzigen Heldenmuths wegen wohl noch loben. Aber in den neuern Zeiten iſt er ganz ausgeartet. Lächerliches Blendwerk ſind die 4 Kreuzzüge, die jeder junge Ritter unternehmen ſoll: es ſind Spazierfarthen nach Sicilien, und die Armenpflege ſchränkt ſich auf ein prächtiges Hoſpital ohne Armen und Kranken, auf der Inſel ein. Schon der Baron v. Riedeſel gab in ſeiner Reiſe nach Sicilien und Malta eine gar nicht tröſtliche Schilderung der Sittenverderbniß des Ordens, die Cerafi in ſeinem Ordre de Malta devoilé, Paris 1790, mit noch ſtärkern Farben ausmalt. Nur die Viſionen eines begeiſterten, die ſchlaffe, ſchaale Wirklichkeit vergeſſenden Dichters, wie Schiller, konnte uns einen Marquis Poſa ſchaffen. Das ſchlimmſte iſt, daß dieſer Orden unſerm Deutſchen Vaterlande in den neueſten Zeiten vielfach geſchadet hat. Man denke, wie 1781 die ſchönen Jeſuitengüter in Baiern, ſtatt der Bildung und Erziehung der dort ſo ſehr vernachläßigten Menſchheit geweiht zu werden, in die Händen des Ordens gegeben wurden, und daß nun nach dem letzte Deputations-Receß, der Orden für das, was er in Frankreich und Italien verlor, in Deutſchland entſchädigt werden ſoll, indem ihm die Grafſchaft Bondorf, die Abteien St. Blaſien, St. Peter, St. Trudpart und alle Stifte und Klöſter im Breisgau, mit der Verpflichtung, die Schuld der Fürſtbiſchöffe von Baſel und Lüttich zu übernehmen, im 26ſten §. des Deutſchen Entſchädigungsplans zugetheilt werden. Es iſt alſo grade in dieſem Augenblicke, wo vor dem Zücken des Schwerdtes noch einmal Friedens-Vermittelungen angetragen werden, wobei die Sache des Malteſer-Ordens durchaus zur Sprache kommen muß, gewiß ein gutes Wort zu rechter Zeit, daß ein ſachkundiger Breisgauer das Unſtatthafte und Verderbliche jener Maaßregel mit ziemender Freimüthigkeit und Deutſchheit in folgender Schrift, die wohl der Fluth ephemeriſcher Gelegenheits-Schriften entriſſen zu werden verdient, nachdrücklich darthut: Ueber den Malteſer-Orden und ſeine gegenwärtige Verhältniſſe überhaupt, und zum Breisgau insbeſondere. (Baſel, bei Flick, 1804) 247 S. in 8. Der Mann, der hier ſeine Stimme erhebt, ſpricht mit vollkommner Sachkunde, denn er war ſelbſt in Malta, und ſagt nichts ohne klare, überzeugende Beweiſe. Das Werk zerfällt in 4 Hauptſtücke, wovon die erſten beiden geſchichtlich und ſtatiſtiſch im Allgemeinen ſind, das dritte ein ſehr genaues und in keiner unſerer ſtatiſtiſchen Tabellen und Angaben ſo gründlich ausgeführtes Detail, über die noch jetzt beſtehenden Einkünfte des Ordens in Deutſchland und ſeine Verhältniſſe zu Deutſchland giebt, das vierte aber gradezu von der Nothwendigkeit den Malteſer-Orden ganz aufzuheben ſpricht, da er überflüſſig, völlig zwecklos und unnütz, ja ſelbſt der Kirche und dem Staate ſchädlich und verderblich ſey. Wer nicht durch Vorurtheil und Eigennutz geblendet iſt, wird der bündigen Beweisführung des biedern Verfaſſers ſeinen Beifall nicht verſagen können, und ſein Wunſch, daß von den Gütern des ganz aufgehobenen Ordens Deutſcher Zunge, dem Deutſchen Orden für ſeinen Verluſt jenſeits des Rheins eine angemeſſene Entſchädigung werde, um ſo mehr beipflichten, da dies auch mit der kaiſerlichen Wahlkapitulation völlig übereinſtimmt, worin feſtgeſetzt wird, daß dieſer nur Deutſchland zugehörige Orden, bei Ehre und Würde erhalten werde.

R . . .

## Briefe über äſthetiſche Gegenſtände.

### Zweiter Brief.

### Ueber das Erhabene.

Es giebt ein Erhabenes der Erſcheinung (Natur) und ein Poetiſch-Erhabenes. Ferner: ein Erhabenes der ſinnlichen und der geiſtigen (ſittlichen) Kraft, ferner: ein Schön-Erhabenes und, ein Furchtbar-Erhabenes.

Das Erhabene der Erſcheinung brauche ich Ihnen nicht weiter zu bezeichnen. Alles in der Natur, welches zu umfaſſen, die Sinne, oder der Geiſt — gleichſam mehr Ausdehnung bedürfen, gehört dazu; überhaupt das, wo Kühnheit mit Größe gemiſcht iſt, wo der überhangende Fels einzuſtürzen, oder das Meer ſich in ſeinen Tiefen zu zertrümmern droht. Doch dies iſt mehr furchtbar-erhaben. Es giebt auch ein Schön-Erhabenes der Natur. — Erhaben kommt von erheben, und bezeichnet alſo ſchon nach ſeinem Wortbegriff etwas, das über das Gewöhnliche hinausgeht. Ein Gegenſtand, der durch ſeine Größe imponirt, iſt noch nicht erhaben, wenn er ſich nicht gewiſſermaßen auch über die Größe erhebt. Die Kraft an ſich iſt nicht erhaben, ſondern die ungewöhnliche Kraft. — Das Poetiſch-Erhabene iſt das Eigenthum der Kunſt.

Es kann ſchön- oder furchtbar-erhaben ſeyn. Zu dem letztern gehört das Schickſal, aus deſſen Kampf mit dem Menſchen ein hohes Intereſſe hervorgeht. Furchtbar-erhaben iſt das Schickſal des Hyppolit's, deſſen tapferem aber unnatürlich-kaltem Herzen die beleidigte Gottheit der Liebe zürnt, oder des Don Cäſars (in Schillers Braut von Meſſina), wenn der Unglückliche noch den Staub des von ihm ermordeten Bruders beneiden muß, der als Geliebter in den Armen der Schweſter ſtarb.

Das Schön-Erhabene in der Poeſie iſt das Höchſte. Es geht aus einem ungewöhnlich großen Gegenſtand hervor, der zugleich Maaß, Ordnung, Majeſtät und Harmonie — überhaupt Schönheit, beſitzt. Die Verſammlung der Götter auf dem Olymp iſt ſchön-erhaben, oder Zeus auf ſeinem Wolkenthron, wenn kein furchtbarer Ernſt ſeine Stirne wölkt, ſondern in ſeinen Händen das Scepter des Friedens ruht. Schön-erhaben iſt das Bild der Cherubim, die um den Thron des Unſichtbaren ſchweben, oder das Bild der Madonna, in deren Armen der künftige Weltheiland ſchlummert.

Herder nennt das erhaben, was ſeiner Natur und Region nach mit Einem viel, und zwar das Viele in Einem ſtill und mächtig giebt oder wirkt.

Burke ſetzt, nach Herder's Urtheil, das Erhabene und Schöne in zwei Tendenzen der menſchlichen Seele, faſt ähnlich den beiden Grundkräften des Univerſums nach Newton, Anziehung und Zurückſtoßung. Wie die Liebe aus ſich geht und ſich mittheilt, wie ſie an ſich zieht und vereinigt, ſo nach ihm das Schöne in ſeinen Wirkungen und Objecten. Ihm ſteht ein anderes Gefühl entgegen, daß uns in uns zurückzieht, uns auf unſerm Mittelpunkt feſthält, ſtark macht, Gefahren zu überwinden, mächtig zu entfernen, was zu uns nicht gehört. Es iſt unſer edles Selbſt mit tauſend Phänomenen erhab'ner Empfindungen und Thaten. — Man hat (nach Eberhard) *) das Erhabene auch durch das erklärt, das den höchſten Grad der Größe hat, alſo das Sinnlich-Unendliche, oder durch das, was die höchſte Bewunderung erregt.

Schiller ſagt von dem Pathetiſch-Erhabenen,

---

*) In ſeiner trefflichen Aeſthetik I. B.

daß es zugleich die Furchtbarkeit für den Menſchen ſey, das Leiden ſelbſt, objectiv vorgeſtellt, wo dem beurtheilenden Subject nichts übrig bliebe, als die Anwendung davon auf ſeinen moraliſchen Zuſtand zu machen und aus dem Furchtbaren das Erhabene zu erzeugen. **Longin** in ſeinem bekannten Werke über das Erhabene, hat, wie ſchon Herder und Eberhard urtheilen, nicht ſowohl vom Erhabenen überhaupt, als vielmehr von dem hohen Stil, im Gegenſatz des ganz einfachen und gemäßigten, mit einem Wort, von der Hoheit der Rede, gehandelt.

**Clodius** in ſeiner Poetik nennt erhaben, wenn der Gegenſtand durch ſeine Entfernung vom niedern Geſichtskreiſe (vielmehr ſollte es heißen: Erhebung) die Vernunftideen des höchſten unbedingten Seyns, des erſten Gliedes in der Reihe der Dinge, der göttlichen Freiheit, der reinen Vollkommenheit — anſchaulich macht. Dann unterſcheidet er die Grade des höhern Schönen: „groß iſt die Vorſtellung des Weltmeers (er hätte hinzuſetzen ſollen, in ſeiner Ruhe, wo es, wie Herder ſagt, die Seele weitet, da es hingegen in ſeiner Bewegung die Seele erhebt*) ſtark ein Felſen, der der andrängenden Fluth entgegen tritt; heftig, ein Sturm, der in dem Fichtenwalde wühlt, erhaben die Pyramide, der Sonnenobelisk, der aus der Nilüberſchwemmung hervortritt.

Die kritiſche Philoſophie bezeichnet das als das Erhabene, mit welchem in Vergleichung alles andere klein iſt. Herder berichtigt dies dahin, daß wir nicht alle Gegenſtände und Maaßſtäbe vom Begriff des Erhabenen entfernen dürfen, weil wir außerdem uns ſelbſt den Boden rauben würden, von deſſen Standpunkt aus uns etwas hoch oder niedrig, klein oder groß erſcheint. — Faſt möchte man annehmen, daß man das Erhabene überhaupt nicht definiren oder auf Begriffe zurückführen ſollte, eben weil es über die Begriffe hinausgeht und nur mit dem Gefühle Maaß an daſſelbe gelegt werden kann. — Beiſpiele des Erhabenen will ich Ihnen weiter unten, aus Dichtern, die Ihnen bekannt ſind, auszeichnen; jetzt aber einige Ideen über die Geſchichte des Erhabenen, die einer unſerer tiefſinnigſten Denker in einem größeren Entwurf ausführlicher andeutet, hier kurz zuſammen zu drängen ſuchen.

⁂

Im Zeiten-Anfang war in der Natur
Nur Höh' und Tiefe. Da erſcholl
Der Schöpfung Stimme! — niederſtieg das Hohe,
Die Tief' empor — und es ward Ordnung.
Noch ſtanden Fluten aufgethürmt! Erhabner Anblick! —
Die Fluten ſenkten ſich, die Wolken ſchwanden,
Allmälig ſchwieg der Erde Grimmen, und
Bewohnbar ward die Welt.
Nun tobten, kriegentflammt, der Völker Stämme:
Der Freiheit Unterdrücker, Räuber, Mörder,
Als Götzen ſtanden ſie auf den Altären; —
Da kam die Zeit des Furchtbaren-Erhabnen.
Bald ſiegte die Vernunft, das Recht begann,
In Trümmer ſanken die Altäre der Tyrannen,
Und aus dem Rohen ward — das Sittlich-Schöne.

— Jetzt ſchwang die Kunſt, die Wiſſenſchaft ſich auf,
Bis zu der Gottheit Tiefen forſchend ſtieg der Geiſt,
Und ins Gewand erhab'ner Dunkelheit
Verhüllten ſich die Denker und die Künſtler. —
Bewundernd ſtand das Volk bei ihren Werken.
Nun kam das Licht. Der Nebel der Betäubung
Zerrann! Das Angenehme ward, das Wahre,
Das Nützliche geſucht. Und was mit Staunen einſt
Der Geiſt ergriff, das faßt' er denkend jetzt,
Und es entſtand das Schön-Erhabene.

Mit Ernſt betrachte dieſes Bild der Menſchheit!
Dein eig'nes enges Leben ſpiegelt ſich darin.
Als klein und ſchwach die Erde dich empfing,
Da lag's unendlich groß, erhaben vor dir da,
Und unerfahren ſtaunteſt du dem Umfang.
Den hohen Himmel wollteſt du erſteigen,
Dich tauchen in den Brunn der Morgenröthe,
Und ſchiffen in der Wolken ſchnellem Flug.
In dem Erhab'nen wohnt die Dichtung aller Völker;
Und alle Götter, Geiſter und Dämonen,
Die hohe Veſte, der Olympus ſchloß ſie ein. —
Drauf, als der Himmelsgenius uns nahte,
Milchſtraßen uns und Sonnenheere zeigte,
Als uns der kühne Menſchengeiſt das Buch
Der Himmel aufgerollt; da ſchwand das dumpfe Staunen
Der Kindheit, doch ein größeres Erſtaunen
Nahm ſeinen Platz, und hält ihn feſt und ewig.

Der inn're Geiſt, nicht unſer Auge, will
Umfaſſen jetzt das Weltall, und nachdenken
Dem Weltenordner, göttliche Gedanken! —
— Nun ahnten wir die Regel ew'ger Ordnung,
Und der, der dieſe Regel wirklich macht,
Der allerfüllend, ewig ſchaffend lebe,
Was iſt erhab'ner, ſchöner, als er ſelbſt?
— Als ich zuerſt das Meer in ſeiner Ruhe ſah,
Endloſes über mir und unter mir, da ſank
Mein Blick verloren in die ungewiſſe Tiefe.
Und als der Sturm erwachte, dumpf der Abgrund brüllte,
Als Winde heulten, und die Wolken borſten,
In dieſem Aufruhr der Natur erblickt' ich
— o welch' Erhabnes einer höhern Ordnung! —
Gewogen alles, und gemeſſen nach Gehalt,
Und Zeit, und Ort, gleichſtimmig die Bewegung
Des Bretts, auf dem ich wankte, mit dem Element.
— — Einſt ſtaunten wir das Dunkel an! wir bildeten
Uns Hirngeſpinnſte, und ein reiches Heer
Erhab'ner Nichtigkeiten! — Die Vernunft erſchien,
Es ſchwand der Schatten-weſenloſes Bild,
Und hell und leicht ward der Ideen Flug!

**Schreiber.**

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 181.

### Aus Wien, am 25ſten Auguſt, 1805.

Einer der neuangekommenen franzöſiſchen Fechter Hr. Gougibus hat das Publikum mit einer ernſthaften Pantomime: das Mädchen als Huſar, beſchenkt. Der Erfolg war der unglücklichſte den Sie ſich nur vorſtellen können. Die unbedeutende Handlung, die ganz unpaſſende Muſik, beſonders aber das auffallend übertriebene Pantomimenſpiel des Herrn Gougibus erweckte bei dem Publikum einen ununterbrochenen Reiz zum Lachen, den es dann auch zu unterdrücken nicht nöthig fand. Hr. Gougi-

Das ſoll daſſelbe ſehr entſprechend gemacht ſeyn, und wird wahrſcheinlich ſeinen Landsleuten eben ſo ſchlechte Begriffe von unſerm Geſchmacke beybringen ſollen als wir nach ſolchen Proben von dem Franzöſiſchen bekommen möchten. Die nämliche Pantomime ſoll in Paris großes Glück gemacht haben; hier nimmt man ſich aber die Freiheit, die vortrefflichen heroiſch-pantomimiſchen Ballette eines Vigano, mit Muſik von Joſeph Weigel und andere ſolche Kunſtſchöpfungen, z. B. Alcina, Ricolle', dieſen ſchalen und faden Produkten weit vorzuziehen.

Cherubini ward hier mit Entzücken empfangen. Die berühmteſten hieſigen Muſiker bezeigen ihm ihre Verehrung; ſo oft er am Claviere dirigirt, wird er mit lautem Klatſchen bewillkommt. Er verbeſſert noch immer ſeine früheren Compoſitionen; auch ſoll er zwei neue Deutſche Opern hier in Muſik ſetzen.

## Theater-Nachricht.

Breslau, den 1ſten September.

**Appius**, ein Trauerſpiel von **Kratter**, iſt hier nun 4 Mal gegeben worden, fand Anfangs viel Beifall, zuletzt aber ein faſt leeres Haus. Das Süjet erſchien dies Jahr oft bearbeitet; gegenwärtige Bearbeitung iſt zwar noch Manuſkript, doch bei einem hieſigen Buchhändler kam eine andre von einem Ungenannten heraus, die ſich gut **leſen** läßt; am merkwürdigſten ſcheint die vom Grafen v. **Soden**, Berlin bei Maurer. — Aber was ſoll man zu der barocken Vorrede ſagen, die Leſſings **Emilie** ſo gewaltſam angreift? — **Sodens** Arbeit rechtfertigt dieſe Antaſtung des Unſterblichen wahrlich nicht! —

In voriger Woche ward hier der **Wunderarzt**, (Le Médecin malgré lui) nach Moliere von **Zſchokke**, gegeben. Die Ueberſetzung erwirbt **Zſchokke**'n gewiß ein glänzendes Verdienſt. Die Vorſtellung gelang hier ſehr gut. **Schüller** macht den Wunderarzt mit aller Fülle echter Komik, er zeigte ſich als einen denkenden Schauſpieler, und erſtaunte uns ſo ſehr, als im Geizigen, in welchem auch er auf eine ſehr frappant komiſche Weiſe die goldnen Buchſtaben in — gelbe umzuwandeln wußte. — Der Wunderarzt hat übrigens keinen Beifall hier erworben und wird ſich nicht lange halten. Es iſt ſonderbar, daß weder Trauerſpiele, noch reine Luſtſpiele, noch Charakter-Poſſen Glück machen; Opern, nichts als Opern, will man. Für das Große, Erhabene des Trauerſpiels herrſcht kein Gefühl, für das Luſtſpiel kein feiner Sinn, für die gute Poſſe keine Reflexion; der Opernſinn dringt allein durch. — * *

## Aus Halle.

Hier erſchienen zu gleicher Zeit mehrere Schriften über Gall. Die Vorleſungen des Dr. **Steffens** über und gegen ihn ſind im Verlag der Bertuchiſchen Societäts-Handlung in Halle ſo eben fertig worden. Es ſind nur 3 Bogen in Octav, aber die kleine Schrift giebt großen Stoff zum Spaße. Ueber den phyſiologiſchen Theil der Galliſchen Lehre erſcheint im Verlag des Weimariſchen Induſtrie-Comtoirs eine leſenswerthe Abhandlung, da hier grade die Seite der Galliſchen Lehre auf die Kapelle gebracht wird, die bei einigen höchſt luminöſen Betrachtungen und Parallelen doch auch unſtreitig noch des zu Berichtigenden und Aufzuklärenden noch ſehr viel hat und Himly, der treffliche Forſcher von Peſtalozzi's Erziehungsweiſe iſt ganz der Mann, der sine ira et studio urtheilen kann.

## Aus Engliſchen Blättern.

In England kommen die Eſel jetzt zu hohen Ehren. Die Damen reiten auf Eſeln ſpazieren, man ſtellt Wettläufe auf Eſeln an, ſelbſt auf dem Theater erſcheinen zuweilen welche, in den Farcen. —

Bei der letzten Gerichtsſitzung zu Limerick war kein einziger Verbrecher zu richten: der Richter erhielt daher von dem Sprengel ein Paar weiße, mit ſilbernen Franzen beſetzte Handſchuhe zum Geſchenk.

— Dem verſtorbenen Herzog von Bedford, dem verdienſtvollen Beförderer der Landwirthſchaft, wird auf dem Ruſſel-Square (Squares heißen große freie mit Gras bewachſene Plätze in London) eine Statue errichtet, die mit dem Piedeſtal 25 Fuß Höhe haben ſoll. Die Statue wird aus Bronze, das Piedeſtal aus dem feinſten Granit gearbeitet. Die Seiten des letztern werden mit Symbolen des Ackerbaues und der Viehzucht, in Hautrelief, verziert.

— Der Geſchmack an Kinder-Schauſpielen wird jetzt in den Engliſchen Blättern allgemein perſifflirt. Sie verſichern unter andern, daß alle Londner Theater-Commiſſarien in die Irländiſchen Findelhäuſer herumſchicken, um Rosciusculos zu ſuchen.

— Von Mungo-Park und ſeinen beiden Gefährten auf der neuen Reiſe nach Afrika, ſind ſchon Nachrichten in England angekommen. Sie waren am 14ten April am Ausfluſſe des Gambia ans Land gegangen. Damals war die Hitze im Schatten 120 Grad.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der alte Blanchard hat es jetzt ſeiner Frau überlaſſen, in der Luft zu erwerben, was er auf der Erde verzehrt. Sie hat zu Toulouse ſchon ihre dritte Luftfahrt gemacht. Sie ſtieg 2014 Toiſen hoch und kam bei dem Dorfe Luz herab. Die Bauern liefen mit Flinten und Stöcken zuſammen; weil ſie ſie für einen Teufel oder eine Hexe hielten; aber da ſie Geld auswarf, beruhigten ſie ſich. Nichts deſtoweniger wurde ſie vor den Maire geführt, der ſie fragte: „Mit welchem Rechte ſie ſich unterſtände, in der Luft herumzuſteigen?" Sie mußte den Ballon als Pfand zurücklaſſen, daß ſie ſich rechtfertigen werde.

— Die Pariſer Muſiker beſchloſſen im vorigen Jahre, als ein Gerücht Haydn's Tod erlog, eine Medaille zu ſeinem Gedächtniß. Cherubini, als Director des Conſervatoire, hatte den Auftrag, ſie Haydn perſönlich zu überreichen. Der ehrwürdige Greis empfing ſie mit großer Rührung; und weil ihm **Worte** fehlten, ſein Gefühl auszudrücken, ſetzte er ſich ans Fortepiano, um durch die ſeinem Genie eigenthümlichere Sprache zu danken. Er begann ſehr glänzend, bald aber verwirrten ſich ſeine Gedanken, er ſtand unmuthig auf, und indem ihm Zähren von den greiſen Wimpern tropften, rief er aus: Mir iſt nichts übrig, als zu ſterben!

— In Paris exiſtirt noch das Haus in welchem Moliere geboren iſt. Der gegenwärtige Beſitzer hat eine Bronze-Büſte des großen Dichters darauf, und unter dieſe die Inſchrift ſetzen laſſen: „Zum ſchwarzen Kopf."

— Das Journal de l'Empire (des Débats) verſichert, daß die neue Zeitſchrift des Hrn. Prof. Voß zu Halle die größte und ausgebreitetſte Celebrität in Deutſchland beſitze, und überſetzt zum Beweiſe davon einen Aufſatz aus — der erſten und bis jetzt einzigen Lieferung derſelben.

## Aus Mitau, vom 12ten Auguſt.

Vor einigen Tagen erfolgte hier wirklich die vorläufige Reform des hieſigen akademiſchen Gymnaſiums. Die Herren Profeſſoren Parrot und Pohlendorf aus Dorpat, ertheilten den bisherigen Herren dieſes Inſtituts die Verſicherung: daß weder Titel noch Gehalt ihnen ſchwinden, ſondern letzterer nach Maaßgabe vielmehr erhöht werden würde, forderten einen Lehrplan und Vorſchläge in Abſicht der künftigen Lehrſtunden zur Verbeſſerung ein, und erklärten zugleich: daß das **ſeitherige Profeſſoren-Collegium ſich nicht weiter in dieſer Qualität geriren dürfe**. Die nähere Beſtimmung in Abſicht der Unterrichtsform, der Claſſenabtheilung und Lehrgegenſtände erwartet man von Dorpat aus. Bis dahin dauert denn noch der bisherige Unterricht fort, aber die Jurisdiction des **akademiſchen Senats** iſt auf die erwähnte Weiſe völlig gehoben. Indem alſo das Concilium das consilium abeundi erhielt, hörte die bisherige Anſtalt auf, ein **akademiſches** Gymnaſium zu ſeyn. Sic tranſit gloria Mundi! wird mancher graue Präceptor meynen. — —

1805. Nro. 182.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 12. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Kleine poetiſche Schriften, von Thümmel. Wien, bei J. B. Degen. Buchdrucker und Buchhändler, 1805.**

Der Buchdrucker und Buchhändler zu Wien J. B. Degen, hat — gleich jenem Dorfſchenk-Wirthe, der auf einem glänzenden Aushängſchilde zu köſtlichem Weine einladete, und ſeinen Gäſten doch nichts vorzuſetzen hatte, als zuſammengegoſſene Reſter von der Tafel der Guthsherrſchaft, reichlich mit Krätzer verſetzt, — ſich erdreiſtet, uns auf dem ſchönſten Velinpapier und mit einem, dieſe prunkende Larve ſecundirenden, niedlichen Drucke, „kleine poetiſche Schriften von Thümmel" aufzutiſchen, wovon auch nicht ein Drittel dieſem liebenswürdigen, geiſtvollen und gefälligen Dichter zugehört. Er hat, neben manchem Gedichte von gutem Gehalte, von Käſtner, Leſſing und andern, dieſe Sammlung auch mit notoriſch-ſchlechten, gemeinen Schöngeiſtereien aufgeſtutzt. Ich glaube daher den zahlreichen Freunden und Verehrern des edeln Thümmel und allen Liebhabern der Deutſchen Literatur einen ſehr weſentlichen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ſowohl denen, welche dieſe Sammlung etwa ſchon beſitzen, als auch andern, welche ſich noch möchten verleiten laſſen, ihre Hände nach dieſer glänzenden Puppe auszuſtrecken, den ganz kleinen Theil dieſer Sammlung, welcher ihm gehört, hiermit anzeige.

Von jenen 55 in dieſer Sammlung enthaltenen größern und kleinern Stücken, ſind nur 4 von den 11 Stücken der erſten Abtheilung, und nur 11 von den 44 Stücken der zweiten Abtheilung ein Eigenthum des geiſtvollen Dichters, mit deſſen Namen jener induſtrieuſe Mann ſo kühnlich prunkt.

Hier zähle ich ſie grade ſo auf, wie der allgemein verehrte Greis ſie ſelbſt zu bezeichnen die Güte hatte, ohne über dieſe ſo unwürdige Behandlung viele unnütze Worte zu verlieren.

### I. Abtheilung.

Brief an Hrn. Boſe, pag. 3. — An eine Dame bei ihrem 72ſten Geburtstage, pag. 12. — An ein Fräulein bei Ueberſchickung der Wilhelmine, pag. 28. — Das Glück der Liebe, pag. 38.

### II. Abtheilung.

Der Zweifler, pag. 41. — Der Heldentod, pag. 42. — An einen ſtolzen Hrn. von Adel, pag. 45. — Die Reiſe, pag. 46. — Auf eine Deutſche Dichterin, pag. 69. — Bitte eines Liebhabers, pag. 70. — Das richtige Sinnbild, pag 71. — An den Beſitzer eines ſchönen Landgutes, pag. 78. — Das gleiche Glück der Ehe, pag. 79. — Der Beſuch, pag. 86. — Auf einen Rekruten zur Reichs-Armee, pag. 88.

Alle übrigen Gedichte dieſer elenden Compilation ſind zum Theil aus andern guten Dichtern, zum Theil aber auch aus obſcuren und trivialen Reimbehältern zuſammengeſtoppelt, um den Preis auf zwei Gulden ſetzen zu können. Zum Schluſſe lade ich alle Kenner und Verehrer Deutſcher Literatur und wahrer Dichtergenie's ein, auch die übrigen Verlagsprodukte des ebengenannten J. V. Degen, z. B. die Werke eines Uz, Hölty, Gerſtenberg, Ratſchky, die bei gleichem Aushängſchilde auch gleichen Gehalt haben könnten, gehörig zu muſtern und zu ſichten. C. F. H.

**Des P. Terentius Eunuch und Phormio, metriſch überſetzt, und mit Einleitungen und kurzen Anmerkungen verſehen von G. G. S. Köpke, Doct. der Philoſ. und Prof. am Berliniſchen Gymnaſium. Poſen und Leipzig, bei J. F. Kühn. 1805.**

Dieſe Bearbeitungen zwei vorzüglicher Stücke der alten Komödie, dürfen ſich ohne Scheu den Einſiedelſchen an die Seite ſtellen. Die Darſtellung iſt nur, was das Sylbenmaaß betrifft, moderniſirt, indem ſtatt des Senars und der längern jambiſchen Versarten, ſo wie ſtatt der Trochäen und der ſeltnen lyriſchen Kritiker u. ſ. w. durchgehends der, in der neuern Literatur, beſonders in der dramatiſchen, ſo beliebte, fünffüßige Jambus gebraucht iſt, der zuweilen mit längern und kürzern jambiſchen Metern, wie es ſcheint, willkührlich abwechſelt. Uebrigens iſt der Sinn im Ganzen treu wieder gegeben, die Sprache rein, reich und gefällig, die Anmerkungen, worin ſich auch intereſſante kritiſche Winke finden, ſind zweckmäßig, nur etwas zu ſparſam eingeſtreut, endlich die Einleitungen, welche intereſſante Charaktere der alten Komödie, beſonders den Schmarotzer und den militäriſchen Bramarbas, ſchildern, mit viel Beleſenheit ausgeſtattet und in einem einfachen, einnehmenden Stile abgefaßt. Wenn man einmal darüber einverſtanden iſt, daß ein Dichter metriſch überſetzt werden müſſe, ſo wird man dieſe Ueberſetzung des Lateiniſchen Menander ſelbſt der von Rees ohne Bedenken vorziehn, und dem Verfaſſer Muße wünſchen, uns viel ähnliche Arbeiten, und beſonders den ganzen Terenz, zu geben. C.

# Briefe über äſthetiſche Gegenſtände.

## Zweiter Brief.

(Schluß.)

### Beiſpiele des Furchtbar-Erhabenen.

Der Chor der Furien beim Aeſchylus:

Ueber dem geweihten Opfer
Töne, du Geſang des Grauſens,
Sinnraubend, Herzdurchſchauernd,
Wahnſinnhauchend, ſchalle, Hymnus
Der Erynnen, ſeelenfeſſelnd,
Sonder Leier,
Und des Hörers Mark verzehrend. —
Denn wir lieben der Geſchlechter
Umſturz, lieben, wenn dem Freunde
Blut'ger Zwiſt das Haupt zerſchmettert,
Daß den Mörder wir verfolgen,
Ob dem neuvergoſſnen Blute,
Sey er tapfer gleich, ihn tilgend. —

Oder: die Beſchreibung der Meerestiefe in der Ballade, der Taucher, von Schiller:

Denn unter mir lag's noch Berge tief
In purpurner Finſterniß da.
Und ob es dem Ohre gleich ewig ſchlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern, und Molchen, und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Und da hing' ich, und war mir's mit Grauſen bewußt,
Von der menſchlichen Hülfe ſo weit;
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Ferner: die Beſchreibung der Feuerswuth in Schillers Glocke, die Revolutionsſcene in eben dieſem Gedicht, die Schilderung der Hölle von Dante, der Unterwelt in Virgils Aeneide, viele Scenen im Shakeſpear, Corneille, Schiller u. ſ. w. ferner, das Gemälde von den Zeichen der Zukunft in der Apokalypſe, der Fluch des Hiob:

Verloren ſey der Tag, an dem ich ward, die Nacht,
In der es hieß, es iſt ein Menſch geboren.
Sie ſey verflucht vom Spruch der Zauberer,
Und finſter ihre Sterne in der Dämmerung!

Oder, die Beſchreibung von Kuchullins Schlacht im Oſſian, (deſſen Gemälde überhaupt reich an furchtbar-erhabenen Gegenſtänden ſind):

„Wie zwei finſtre Herbſtorkane, die aus wiederhallenden Gebirgen ſtürmen; wie von erhabenen Klippen zwei dunkle Ströme ſich ſtürzen, ſo ſtürzten auf einander König und König. Führer wechſeln die ſchmetternden Stöße mit Führern. Krieger mit Krieger. Stahl tönt und raſſelt auf Stahl. Die Helme zerberſten in der Höhe. Blut ſtrömt dampfend umher. Pfeile durchſchwirren die Luft. Lanzen ſchießen nieder, wie Feuerkreiſe, die das Antlitz der ſtürmiſchen Nacht vergolden."

### Beiſpiele des Schön-Erhabenen.

Die Tugend, frei von ſchimpflicher Weigerung,
In unbefleckten Würden erglänzt ihr Ruhm,
Sie, die die Faſces weder hebt, noch
Senkt, nach der Willkühr der Pöbellaune!
Sie öfnet Männern, werth der Unſterblichkeit,
Den Himmel, ſtrebt hinan auf verwehrter Bahn,
Verſchmäht gemeine Rotten, und mit
Schnellem Gefieder den Wuſt der Erde.

Horaz.

Oder:

Zwar durch rollende Donner auch,
Durch den fliegenden Sturm, und ſanftes Säuſeln
Redet Jehovah,
Aber erforſchlicher, dauernder
Durch die Sprache der Menſchen.

Der Donner verhallt; der Sturm brauſt weg; das Säuſeln verweht;
Durch lange Jahrhunderte ſtrömt die Sprache der Menſchen fort,
Und verkündet jeden Augenblick,
Was Jehovah geredet hat.

Klopſtock.

Ferner, in dem herrlichen Gedicht von Göthe, die Grenzen der Menſchheit:

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand — aus rollenden Wolken
Segnende Blitze über die Erde ſä't;
Küß' ich den letzten Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer treu in der Bruſt! —
— Was unterſcheidet Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom.
Uns hebt die Welle — verſchlingt die Welle —
Und wir verſinken!

Oder Schiller in ſeinen Künſtlern:

Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menſchheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem ſtaunenden Gehirn.

Oder:

O wie umſchlingt und hält der Weſen Heer
Der ew'gen Liebe Band.
Den Lichtwurm, und der Sonne Feuermeer
Schuf eine Vaterhand.
Du winkſt, Allmächtiger, wann hier dem Baum
Ein Blütenblatt entweht,
Du winkſt, wann dort im ungemeſſ'nen Raum
Ein Weltſyſtem vergeht.

Mathiſſon.

Beiſpiele des Schön-Erhabenen finden ſich vorzüglich beim Homer, bei den Tragikern, ferner im Dante, Taſſo, Göthe, Shakeſpear, Klopſtock, Leſſing, Wieland, Herder, Pindar, Jean Paul u. a.

Das Erhabene der geiſtigen Kraft, oder das Sittlich-Erhabene geht aus den Geſinnungen und Handlungen der Geiſter und Menſchen hervor. Es beſteht in ungewöhnlichen Aeußerungen des Geiſtes, der nach den höchſten und reinſten Principien der Vernunft und Freiheit denkt oder handelt. Es giebt große Thaten, die doch nicht erhaben ſind. Die erhabene That iſt die Höchſte, deren der Menſch fähig iſt, da ſie an das Göttliche reicht. Und eben, weil ſie göttlich im Menſchen iſt, ſetzt ſie einen Kampf mit der Leidenſchaft, mit dem Schickſal voraus.

Die ſittliche Kraft, ſagt Eberhard a. a. O. iſt die hohe Kraft, durch die der Menſch ſich über das Thier erhebt, das Edelſte in der menſchlichen Natur. Sie iſt erhaben, wenn ſie in ihrer vollesten Größe erſcheint. Sie bedarf alsdann nicht des Glanzes äußerer Würde, ihr innerer Werth verbürgt ihr ſchon die höchſte Bewunderung. — Ferner, wir meſſen immer die Größe der Kraft am anſchaulichſten durch die Größe des Widerſtandes und der Schwierigkeiten, die ſie beſiegt, und ſo meſſen wir ſie auch im Gebiete der Sittlichkeit. Es giebt daher, wie Seneka ſagt, kein Schauſpiel, auf welches die Götter mit mehr Wohlgefallen herabſehen, als den großen Mann, der mit dem Schickſal ringt. —

Ich ſchließe mit der Verſicherung u. ſ. w.

Schreiber.

## Der Jüngling.

Einſam muß ich meinen Schmerz verſchweigen,
Sie verſchmäht des Jünglings treue Bruſt.
Nimmer kann mein Gram ihr Herz erweichen,
Keiner Neigung iſt es ſich bewußt.

Steht ſie dort vor jenem Gnadenbilde,
Ach, da ſtrahlt ihr Aug' ſo hehr und licht! —
Hingegoſſen iſt des Himmels Milde
Auf ihr andachtsvolles Angeſicht.

Seh ich ſie am Kreuz vorüberwallen,
Schlägt zum Himmel ſie den frommen Blick,
Ach, dann möcht' ich vor ihr niederfallen,
Selig dann vergehn in meinem Glück!

Aber nicht zum Irdiſchen gezogen,
Höh'ren Dingen iſt ihr Sinn geweiht,
Droben in der Sterne lichtem Bogen
Sucht ſie ihres Schickſals Herrlichkeit! —

Und ich muß den tiefen Schmerz verſchweigen,
Der mir längſt zernagt die treue Bruſt;
Nimmer kann mein Gram ihr Herz erweichen,
Keiner Neigung iſt es ſich bewußt! — — —

Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 182.

## Aus Berlin, am 10ten September.

Vor zwölf oder dreizehn Jahren gab man hier Mozart's Cosi fan tutte, und es — mißfiel. Es verſchwand alſo vom Repertoire; doch das Vortreffliche kann nur ruhen, nicht vergehen, und wenn es aus ſeinem Schlummer erwacht, ſieht es die Welt um ſich her — ſeiner würdiger. Geſtern ließ man es unter dem Titel: Mädchentreue, wieder auf der Bühne erſcheinen, und es wurde mit dem entſchiedenſten Beifall aufgenommen. Madame Eunike und Demoiſelle Willich hatten die Rollen der zärtlichen Liebhaberinnen; gleich ihr erſtes Duett entzückte und ſie erhielten dieſe Stimmung im Publikum. Demoiſelle Willich giebt einen redenden Beweis, wie belohnend es iſt, dem jungen Talent in ſeinen künſtleriſchen Wünſchen entgegen zu kommen, ihm die Gelegenheit zur Entwicklung zu geben, die es ſucht. So oft ſie auftritt, zeigt ſie weiter geſchrittene Entwickelung ihrer Talente, erweckt ſie neue Hoffnungen. Sehr einſichtsvoll weicht die Direktion unſerer Bühne von dem auch hier ehmals eingewurzelten Recht der Anciennetät ab, — bei einem Kunſtinſtitute die größte Lächerlichkeit, die es geben kann, vorzüglich in Rückſicht auf Künſtlerinnen. Alle die einen hohen Grad von Auszeichnung und Vollendung erlangten, die berühmt und in ihrer Kunſt groß wurden, verdankten dies dem Glücke, daß ſie grade in dem Blüthen-Alter ihres Lebens, wo die Seele mit jugendlicher Kraft ihrem Ziele entgegenſtrebt, und der Glanz körperlicher Reize ſie unterſtützt, Gelegenheit zur Ausbildung fanden. Aber wenn man jede intereſſante Aufgabe für ihr Eigenthum der ſchon ausgebildeten Künſtlerinnen anſieht, ſo — vergehen in ihrem Schatten ganzen Generationen junger Talente, die wenige Jahre ungenutzt, in denen auch ſie den Grund zu künftiger Größe legen konnten. Wo eine erſte Schauſpielerin, eine erſte Sängerin zehn oder funfzehn Jahre allein herrſchte, alles Vorzügliche in ihrem Fache an ſich nahm, da kann man gewiß ſeyn, daß viele, die auch erſte Sängerinnen und Schauſpielerinnen hätten werden können, unentwickelt verwelkten. — Demoiſelle Maaß ſpielte das ſchlaue Kammermädchen recht artig, und ſang auch ſo, doch ſcheint ſie für das Komiſche der Intriguenrollen nicht beſondere Talente zu haben. Man lachte über ihre Verkleidung als Arzt und Notar, aber nur ihre Erſcheinung, nicht ihr Spiel war komiſch. Die Ausführung der beiden Liebhaber durch Hr. Ambroſch und Hr. Gunike, entſprach dem Sängerruhme dieſer Künſtler durchaus. Auch Hr. Franz, als Doktor Adolfo, ſang trefflich, aber ſein Spiel war wohl nicht ganz richtig. Er verſuchte Adolfo komiſch zu machen, und das iſt der Charakter nicht: er iſt nur fröhlich; nicht Bouffon, ſondern Bonvivant.

Ein geſchickter und ſinnreicher Glaskünſtler, Namens Mohn, der ehemals Univerſitäts-Silhouetteur (!!) zu Halle war und ſich ſeit einigen Monaten in Berlin aufhält, hat kürzlich die alte Kunſt der unzerſtörbaren Glasmalerei wieder entdeckt. Die Proben die er vorlegt, Landſchaften, Köpfe, Wappen, verbinden Schönheit der Farben mit ſorgfältiger Zeichnung. Seine Arbeiten — obgleich noch großer Vervollkommnung fähig, — verdienen durchaus die Aufmerkſamkeit des geſchmackvollen Publikums, verdienen ein Mode-Luxus zu werden. In der Mitte eines großen hellen Fenſters ein halb-transparentes, mit ſchönen Farben ſchimmerndes Gemälde: ſchwerlich giebt es eine geſchmackvollere Decoration eines Prunkzimmers. — Der fleißige Künſtler hat auf mancherlei Weiſe geſucht, ſeine Erfindung bekannt zu machen, Beſtellungen zu erhalten: aber man iſt nun einmal ſo überzeugt, die alte Kunſt ſey unwiederbringlich verloren, daß man ihm nicht glauben will, ſeine Ankündigungen für Charlatanerie hält. Er legte indeß ſeine Arbeiten unſerm berühmten Chemiker Klaproth vor, und dieſer hat ihm ein beſiegeltes Zeugniß ausgeſtellt, daß ſeine Malerei nur mit der Scheibe ſelbſt, die ſie trägt, zerſtört werden kann. (Hr. Mohn wohnt in der Friedrichsſtraße, Nr. 63.)

## Aus Stuttgard, vom 1. Sept. 1805.

Noch hört man nichts von einer Todtenfeier, die doch billig unſerem Schiller da begangen werden ſollte, wo er die Dichterbahn betrat, und wo ſein Andenken ſo geehrt iſt. Dannecker hat bereits die coloſſale Büſte ſeines Freundes unter dem Meißel. Die kleinere von ihm iſt ſehr ähnlich, und ihre Haltung des Kopfs ſehr charakteriſtiſch. — Doch zum Theater zurück. W. Tell, Wallenſtein und die vier erſten Schillerſchen Stücke werden auf hieſigem Theater nie, die übrigen ſelten gegeben. Trotz allen Bemühungen das Theater empor zu bringen, erhebt es ſich nicht allzu hoch über das Mittelmäßige. Der Tod des wackern Bohs und die Entfernung ſeiner Gattin ſind ein noch nicht erſetzter Verluſt. Die Oper wird durch Krebs und Mad. Graf (ehemal. Dem. Bohaim) gehoben. Das Ballet iſt eingegangen. Darüber ließe ſich noch verſchmerzen, wenn nur mit der Akademie nicht zugleich die Schule für Tonkünſtler, Schauſpieler und Tänzer eingegangen wäre! Der Geſchmack für das Theater nimmt täglich ab. Das kleine Haus wird ſelten ganz voll. Die Herren ſcheinen Weinhäuſer, die Damen kleine Familienzirkel vorzuziehen. Das Orcheſter verlor vor einiger Zeit einige ſehr ſchätzbare Mitglieder.

Für Tübingen wird in neuerer Zeit manches gethan. Das neue Clinicum hat eine herrliche freie Lage gegen den Neckar, eine vortreffliche innere Einrichtung und gute Aufſicht. Das häßliche Neckarthor, allen Durchreiſenden ein Gräuel, iſt abgeriſſen und durch ein Gitterthor erſetzt. Der Flügel des Schloſſes, der gegen Süden liegt, und eine der ſchönſten Ausſichten beherrſcht, welche Schwaben aufweiſen kann, iſt zum Theil für ein Mineralien-Cabinet eingerichtet, welches Chriſtian von Palm, ein Mann von ſeltener Wohlthätigkeit, für die Univerſität kaufte. Die Aufſicht hat ein neu angeſtellter Profeſſor aus der, um Naturwiſſenſchaft hochverdienten Familie Gmelin, ein junger Mann, der zu großen Hoffnungen berechtigt, und Kielmeyers Schüler iſt. Ein Profeſſor der Forſtwiſſenſchaft und einer der Entbindungskunſt ſind neu angeſtellt. Der neue botaniſche Garten aber exiſtirt vor der Hand nur auf dem Papier. Der Buchhandel in Verlag und Sortiment, wie Cotta ihn führt, wird wohl auf keiner hohen Schule Deutſchlands angetroffen! — Auch die Stadt ſucht ſich durch Chauſſirung einiger zeither Churſächſiſch-ſchlechten Wege aufzuhelfen. Ihr Hauptgewerbe, die Wollenzeug-Fabrikation, liegt darnieder, die Armuth iſt groß, Armenanſtalten und Polizei ſind ſehr mittelmäßig.

Nächſt der Deutſchen Literatur iſt die Engliſche jetzt die fruchtbarſte in Europa. Vom 6ten April 1805 bis zum 6ten Junius erſchienen in England, dem Edinburgh Review zufolge, 253 Werke. Darunter waren 56 theologiſche Werke, 26 poetiſche, 19 Romane, 20 politiſche Werke, und nur ein mathematiſches Buch. Unter den Ueberſetzungen aus dem Deutſchen ſind Willdenow's Grundzüge der Botanik, Lafontaine's Rudolph von Werdenberg und Göthe's Hermann und Dorothea, in Proſa.

## Aus Amſterdam, den 4ten Sept. 1805.

Der neue Schauſpieler Zelgerhuis iſt zwar bis jetzt noch in keiner Meiſterrolle aufgetreten, rechtfertigte aber doch ſchon zum Theil den großen Ruf, der ihm voranging. Mancher vermißt zwar den Schauſpieler Cruys, doch — den kraftvollen Ton abgerechnet, den Zelgerhuis nicht ſo vollkommen beſitzt als Cruys, — bin ich überzeugt, daß er in der Folge mehr leiſten wird, als jener. Uebrigens hat Cruys für das Fach der Tyrannen, ſowohl in Ton und Gebärden, als durch ſeine Figur, ein ſo entſchiedenes Talent, daß die Vergleichung vorjetzt bei dem größern Theile des Publikums noch immer zu ſeinem Vortheil ausfallen wird. Noch ſtets erhalten Mad. Ziesenis und Andr. Snoek in dem — durch den berühmten Dichter Nomsz überſetzten Meiſterwerk eines Corneille, im — Cid ausnehmenden Beifall, und auch Saurin's Beverley, den man am 2ten September gab, gefiel allgemein. Nur ſind im letztern Stücke die Nebenrollen nicht gut beſetzt. Wir verdanken die wohlgerathene Ueberſetzung des Beverley dem rühmlichſt bekannten Dichter J. G. Doornik, der vorzüglich durch ſeinen Gaſton und Bayard ſich großen Ruhm erworben hat, und überhaupt noch größern Beifall erlangen würde, wenn er den Engliſchen Originalen getreu wäre, und nicht ſo gerne am Franzöſiſchen Gewande und Geſchmack hängen bliebe, welche durchgängig durch Auslaſſung einiger vorzüglichen Perſonen und durch zu gedehnte Monologen verlieren müſſen. Meiſterhaft ſtellte uns jedesmal Cruys den fürchterlichen Sturm der Leidenſchaften im fünften Akte dar, wo Beverley die ſchrecklichen Folgen der Spielſucht durch ſeine Todesangſt vor dem grauſenden Augenblicke, der ihn durch Gift und ſein Kind durch den Dolch in jene Welt fordern ſoll, in dem ſchauderhafteſten Gemälde uns vor die Augen bringt und nicht leicht wird er hierin durch ſeinen Nachfolger übertroffen werden. — Die Oper macht auf der Holländiſchen Bühne noch immer kein Glück, indeſſen die Schauſpieler der Franzöſiſchen Bühne gerade in dieſem Fache ſich allgemeinen Beifall erwerben, und unter dieſen wieder vorzüglich der ſo beliebte Sänger Gabriel. Wenn man der Wahrheit huldigen will, ſo muß man dennoch geſtehen daß die vortreffliche Sängerin Mad. De Marthe noch immer von dem größern Theile des Publikums vermißt wird.

Die Italieniſche Cantatrice, Mad. Compostini, welche mit ihrem Bruder im Haag in einigen Concerten aufgetreten iſt, hat ſich hier noch nicht gezeigt.

## Druckfehler.

In Nr. 157. des Freimüthigen: auf der zweiten Colonne der zweiten Seite muß in der erſten Linie des Briefes über Utrecht u. ſ. w. — Pabſt Adrian VI (und nicht der IV) geleſen werden.

1805. Nro. 183.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 13 September.

# Ernſt und Scherz.

## Musée Napoleon, herausgegeben von den Brüdern Piraneſi.

(Schluß.)

Grade bei einem der hier abgebildeten Kunſtdenkmäler, wo man Visconti's Meinung zu hören ſehr begierig geweſen wäre, ſcheint die Prieſterin auf dem Dreifuß zu ſehr ungelegner Zeit verſtummt zu ſeyn. Unter einer ganzen Reihe von Marmors in halb erhabner Arbeit und denen in üppigſter Kunſtfülle ſich darſtellenden Bacchanaliſchen Tänzen und Weihungen, die von Taf. XXII — XXX hier aufgeführt ſind, befinden ſich mehrere, die einer hellern Fackel bedurft hätten, als die Petit Radel an ſeinem eigenen Feuer anzuzünden vermochte. Taf. XXV iſt ein Relief von der marmornen Einfaſſung eines Ziehbrunnens, welche der Römiſche Kunſtausdruck Putealia nannte. Es iſt allerdings ein Bacchiſches Ballet, aber keineswegs ein ſo genannter **Thiaſus**, mit welchem Worte manche Franzöſiſche Gelehrte, ſeit **Gail** es auch unter den Neu-Griechinnen an der Seine in Umlauf ſetzte, eine von den Begriffen des Alterthums ganz abweichende Bedeutung verbinden. Die Thiaſen der Griechen und Sodalitia der Römer haben ſich in den Brüderſchaften des katholiſchen Ritus erhalten, und wie dieſe noch beim Frohnleichnamsfeſt und andern feierlichen Proceſſionen in allerlei Mummereien mit Klang und Geſang aufziehn, ſo hielten auch die Thiaſen ihre Aufzüge, nur daß dabei alles fröhlicher lärmte und ſchwärmte, hüpfte und tanzte. Urſprünglich gingen dieſe Thiaſen alle von den Orgien und Bacchanalien aus. Was wir aber auf dieſem Monument ſehn, ſind förmliche Mimen und Ballets, dramatiſche Vorſtellungen auf der Bühne. Die zwei Tänzerinnen, welche den Satyr mit dem Pantherfelle in die Mitte genommen haben, ſind keine Bacchantinnen, ſondern echte pantomimiſche Tänzerinnen in faltenreiche Mäntel gewickelt, ganz im Coſtum der Muſe des Ballets, der Polymnia. (S. **Visconti** zum Museo Pio-Clement. T. I, p. 46.) Noch weit wichtiger ſind die vier folgenden Reliefs von Taf. 27 — 30. Sie gehörten ſämmtlich zu einer Art von Balüſtrade oder Einfaſſung, die den Thron oder eine Statue des Bacchus, ſo wie die zu Olympia den Thron des Jupiters, (S. **Völkel** über die Statue und den Tempel des Jupiters zu Olympia S. 203 ff.), eingefaßt haben muß. Die beiden innern Seiten Taf. 28 und 30 enthalten ganz gewöhnliche Bacchiſche Opfer und Tänze. Aber ſehr merkwürdig und gleichſam einen allegoriſchen Kreis des ganzen Bacchusdienſtes umſchließend, ſind die viel fleißiger und hervorſtechender ausgearbeiteten zwei äußern Reliefs. Das erſte, Taf. 27, iſt von Radel gänzlich misverſtanden worden; denn, wie auch die Vergleichung mehrerer ganz ähnlichen Masken-Reliefs (**Winkelmann** Monum. inediti n. 192. und Marbres de Dresde n. 178.) augenſcheinlich darthut, die drei Masken beziehn ſich auf die dreierlei an dem Bacchusfeſte aufgeführten Dramen, die Satyrhandlung, die hier durch die Maske des Silen angedeutet wird, das Luſtſpiel, das die Maske eines feſtlich geſchmückten Atheniſchen Jünglings bezeichnet, und das Trauerſpiel, das durch die Maske mit weit aufgeſperrtem Munde unten angezeigt wird. Hier iſt alſo ſchon die eine Verherrlichung des Bacchus. Er iſt der Urheber und Schutzpatron der Schauſpielkunſt nach ihren drei Hauptabtheilungen bei den Griechen. Aber noch intereſſanter iſt das zweite äußere Relief Taf. 29. Die Grund-Ideen, worauf der ganze Bacchusdienſt in ſeinem Urſprung zurückgeführt werden muß, ſind hier in deutungsreichen Symbolen zuſammengeſtellt. Das uralte Symbol der befruchtenden und erzeugenden Natur, der Lingam oder Phallus, liegt überall dabei zum Grunde. Man erblickt hier zu oberſt einen Ammonskopf mit den Widderhörnern, und einen Panskopf mit den Bockshörnern einander gegenüber geſtellt. Unten liegt rechts eine Priapenherme, links die myſtiſche Kiſte eröffnet und mit der Schlange. Alle dieſe vier Figuren ſind nur verſchiedene Symbole deſſelben Gegenſtandes. Denn es läßt ſich mit aller Evidenz, deren ſolche Forſchungen überhaupt nur fähig ſind, vor Augen legen, daß es nur eben ſo viele Maskirungen und Thier-Metamorphoſen des an den Hermen urſprünglich ganz einfach angehefteten und in Indien, der Wiege des Bacchusdienſtes, auch jetzt noch ganz einfach verehrten Lingams ſind. Ein Natur-Philoſoph vor zwei tauſend Jahren hat nun dies alles in obigem, in dieſer Rückſicht gewiß höchſt lehrreiches Bildwerk zuſammengedrängt. Was Nadel bei der Erklärung dieſes Reliefs von der durch die Cultur entwilderten und gebrochenen Natur fabelt, hält durchaus nicht Stich.

Ueberhaupt befindet ſich unſer Erklärer nur dann in ſeinem Element, wenn er von Dingen ſpricht, die er auf ſeinen Wanderungen durch Italien ſelbſt ſehen und unterſuchen konnte, z. B. S. 162. von den Beſtandtheilen der großen thönernen Fäſſer, in deren Miſchung er viel Spath entdeckte, welches das Springen dieſer Gefäße im Brand verhinderte, oder wenn er die Reſultate genauer Meſſungen und Beſchauungen angiebt, wie bei der Gruppe des Laokoon, über welche auf 10 Quart-Seiten ungemein viel Wiſſenswerthes, beſonders auch über die ſechs Blöcke, woraus die Gruppe gleich urſprünglich gearbeitet wurde, (gegen die ausdrückliche Behauptung des Plinius), und über Visconti's entſcheidende Beſtätigung des Leſſingiſchen Urtheils, daß dies Werk einſt unter den Kaiſern gearbeitet wurde. Allein ſo bald es auf alte Sprachkenntniß und Gelehrſamkeit ankömmt, muß man ſehr mistrauiſch gegen dieſen Führer ſeyn. Er ſpricht von einem cissus erythranus und verwechſelt den Epheu mit dem Ciſſus der neuern Botanik. Hätt' er Saumaiſe Exercit. Plin. p. 260. b. 4 gekannt, ſo würde er S. 40 von gar keinem Erythranus geſprochen haben. Hermäon heißt nie ein Vorhof, wie S. 82 behauptet wird, wohl aber zuweilen ein Platz in den Palläſten der Alten. Beim Philoſtratus, der S. 73 citirt wird, ſteht kein Wort von der Anekdote, daß Xenophon bei der Todesnachricht ſeines Sohnes das Opfer nicht unterbrach, wohl aber beim Dio Chryſoſtomos. S. Menage zum Diog. Laert. II, 55. Dergleichen Misgriffe ließen ſich freilich noch viel mehrere angeben. Allein man ſuche nur nicht, was überhaupt hier nicht zu finden iſt, und wolle vom Citronenbaume keine Birnen und Pflaumen leſen. Wegen der Vollſtändigkeit in Aufzählung der Kunſtwerke, wodurch manche Lücke ergänzt wird, und wegen Visconti's überall treu wiederzählter Kunſtmeinungen, iſt das Werk bei allen ſeinen auffallenden Unvollkommenheiten in Kupfern und Commentar, jedem Kunſt- und Alterthumsfreund dennoch unentbehrlich. Der Franzoſe, der ſich ſelbſt und andern immer etwas verbindliches ſagt, und auf dem dürreſten Boden ein niedliches Blümchen aufſprießen läßt, thut ſich auch hier in allerlei Aeußerungen kund. Bei der Büſte Menanders wird das gewöhnliche Trauerlied über deſſen verloren gegangene Luſtſpiele angeſtimmt. Doch man weiß ſich zu tröſten. Quel honneur, ruft unſer Kunſtfreund aus, pour le Menandre françois qui, privé de ce modèle, a puisé dans son genie seul le Misanthrope!

B.

## Briefe über Karlsbad.

### Erſter Brief.

Karlsbad, den 3ten Auguſt 1805.

Sollten Sie, wie ich befürchte, meine Nachrichten nicht intereſſant finden, ſo werden Sie ihnen doch den Reiz der Neuheit nicht ganz abſprechen. Von dem beharrlichen Local dieſes weltberühmten Bades ſage ich Ihnen, um mir kein Dementi zu geben, lieber kein Wort. Wie viel iſt nicht ſchon darüber geſchrieben und gedruckt worden? Haſens Beſchreibung von Karlsbad, die Sie kennen, iſt zwar nicht die neueſte, aber doch für den, welcher nur belehrt ſeyn will, immer noch eine der beſten. — Mit Karlsbad, wie es jetzt (d. h. 1805) iſt, macht ein gewiſſer Herr Stöhr bekannt. Und ein anderer, Herr Bille, hat die intereſſanteſten Partieen von und um Karlsbad in 12 Anſichten mittelmäßig genug gezeichnet, und noch mittelmäßiger in Kupfer ſtechen laſſen. — Noch wird in der Badeliſte ein gewiſſer Hubertus von

Harrer, cidevant Schauſpieler beim hieſigen Theater, oder vielmehr deſſen Büchlein: Karlsbad und die umliegende Gegend, einem hohen Publikum ſehr angelegentlich als Cicerone empfohlen. Dieſer Empfehlung zufolge hat genannter Herr Hubertus keine Mühe geſpart, die hier und da trockene Materie in ein gefälliges Gewand zu kleiden, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und ſogar jedem Abſchnitte ein Gedicht beizufügen. Dies iſt doch wohl ein Führer für Damen! Um aber auch den Liebhabern von Inſcriptionen, bei ihrem Studium des Lapidar-Stils die Mühe zu erſparen, ſind im erſten Anhange, gleichſam wie eine Karlsbader Anthologie, die Inſchriften in und um Karlsbad geſammlet. Fürwahr ein großes, verdienſtliches Werk, wenn man an die Menge langer, proſaiſcher und abgeſchmackter Inſcriptionen denkt, welche den Luſtwandler in dieſer ſchönen, romantiſchen Natur bei jedem Schritte aufhalten, und die Neugierde reizen, ohne ſie zu befriedigen. Eine der merkwürdigſten vermiſſe ich jedoch darin, ungeachtet ſie bei jedem Monumente Deutſch und Franzöſiſch zu leſen iſt, nämlich die Bitte und das Verbot von Seiten des Magiſtrats: dieſes Denkmaal, dieſe Mauer ꝛc. nicht durch Inſchriften zu verunſtalten. — Ein Theolog und Philoſoph könnte, beiläufig geſagt, hier einen Beleg mehr zu dem zu führenden Beweiſe finden, daß allen Sterblichen ein gewiſſes Streben nach Unſterblichkeit angeboren ſey.

In einer andern Rückſicht iſt und bleibt jedoch Karlsbad mit Recht ein ſteter Gegenſtand der Neugierde der kranken und eleganten Welt, ein ſtehender Artikel in allen Mode-Journalen. Hier iſt während der Kurzeit alles in beſtändigem Fluſſe und Wechſel. Die Menſchen kommen und gehen, bringen und nehmen ihre Eigenheiten mit: daher auch der Ton hier alle Jahre, und in ſeinen feinern Modificationen, faſt jede Woche verſchieden iſt. Mit dem diesjährigen ſcheint niemand zufrieden zu ſeyn. Er iſt weder Kammer noch Chor Ton. Doch hab' ich mich einigermaaßen daran gewöhnt, und ſinge ſelbſt meine unbedeutende Mittelſtimme mit, ſo gut ich kann. Und mit dieſer Negative kann ich ja wohl in Hoffnung beſſerer Tage zufrieden ſeyn. In meinem nächſten Briefe hoffe ich, Ihnen beſtimmtere Umriſſe von der hieſigen Badewelt mittheilen zu können. Denn noch habe ich mich nicht von Irrſalen und Mühſeligkeiten der Reiſe erhohlt.

Die von allen Seiten nach dieſem weltberühmten, jährlich von vielen hundert Kranken beſuchten Bade führenden Wege ſind — den nach Prag ausgenommen, — über alle Vorſtellung ſchlecht, und ſeit Kaiſer Karl des Vierten Zeiten nicht ausgebeſſert. Der Reiſende würde oft in laute Klagen und Verwünſchungen ausbrechen müſſen, wenn ihn nicht eben ſo oft die ſchöne, erhabene Natur wieder beſänftigte und entzückte. — Um gerecht zu ſeyn, muß ich jedoch bemerken, daß man ſeit einigen Jahren beſchloſſen hat, die hier durchführenden Hauptſtraßen zu bauen, und daß auch bereits auf dem Wege nach Prag ein Anfang gemacht iſt, der für einen Beweis des beſten Willens gelten kann. Schade nur, daß das Werk ſo langſam fortrückt! In dieſer Rückſicht wäre wohl einmal die Franzöſiſche Raſchheit ohne Bedenken zu empfehlen und nachzuahmen. Wer hört nicht mit warmem Antheil und Staunen von den erſt ſeit ein Paar Jahren angefangenen und ſchon faſt vollendeten Kunſtſtraßen über den Mont Cenis und den Simplon? — Gern würden vor der Hand ſämmtliche Kurgäſte der Böhmiſchen Bäder ihre frommen Wünſche auf eine gut unterhaltene Chauſſee zwiſchen Töplitz, Karlsbad und Franzensbad beſchränken, welche dieſe drei, von der Natur ſelbſt verbundenen, Wunderquellen in noch nähere Verbindung bringen könnte. Dann würden auch die Wallfahrten von einer zu der andern in ſo ſchöner Natur ſelbſt für Kranke, wahre Luſtfahrten werden, und die Litaney ſo vieler Leidenden ſich in ein lautes Te Deum verwandeln, welches leicht dem Himmel eben ſo wohlgefällig ſeyn dürfte, als ein nach einer gewonnenen Schlacht angeſtimmtes.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 185.

## Aus Hamburg, den 3ten Sept.

Iffland giebt auf unſerm Deutſchen Theater zwanzig Gaſtrollen. Daß er alle Kenner und Liebhaber des Geſchmacks entzückt, darf Ihnen nicht erſt geſagt werden. Hoffentlich wird ſein Auftreten für die Bildung unſrer Schauſpieler wichtige Folgen haben. Die neue Franzöſ. Schauſpielerin, Mad. Rabin, giebt unſerm Franzöſ. Theater neuen Glanz; das vortreffliche Spiel von Mad. Fleury hatte uns bisher an vorzügliche Talente gewöhnt, allein Mad. R. hat unſere Erwartung ganz übertroffen. Sie nimmt jede Rolle mit einer ſo einnehmenden Freiheit, welche, verbunden mit körperlicher Schönheit, einer lieblichen Stimme und reizenden Bewegungen alle die ſie geſehn, bezaubert. — In jeder Rolle hat ſie ſich des Beifalls, der ihr ſehr verdienter Weiſe ward, würdig gezeigt. Indeſſen gab ſie uns vorzüglich in der Oper Helena von Bouilly mit der ſchönen Compoſition von Mehul, von ihrer Kunſt einen hohen Beweis. Auch ihre liebenswürdige Tochter, ein Kind von 7 bis 8 Jahren zeigt ſchon von guten Anlagen und iſt ihrer reizenden Mutter werth.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Polizey zu Paris hat einen ſtrengen Befehl erlaſſen, daß alle Cabriolets numerirt werden, daß keine Frauen oder Knaben unter 18 Jahr ſie kutſchiren, daß alle bei Nacht mit Laternen und die Pferde bei Tage und bei Nacht mit ſtark klingenden Glocken verſehen ſeyn ſollen.

— Am 30ſten Auguſt verſammelten ſich ſieben bis achthundert Gärtner mit ihren Frauen und Kindern, in der Kirche St. Sulpice, und begingen das Feſt des heil. Fiacre. (S. Reiſen ins mittägliche Frankreich. Theil 9.)

— Auf Befehl des Königs von Spanien hat man ein Mittel gegen das gelbe Fieber bekannt gemacht. Es beſteht darin, in den erſten 48 Stunden der Krankheit acht bis zehn Unzen Quinquina einzunehmen. (!!!) Der Arzt der dieſes Mittel empfohlen hat, heißt Laguente.

Bei Gerhard Fleiſcher zu Leipzig iſt der dritte und vierte Theil der trefflichen Taſchen-Ausgabe von The plays of Shakespeare erſchienen. Jeder Band enthält zwei Stücke; der dritte: Much Ado about nothing, und Midsummer Night's Dream; der vierte: Love's Labour lost und The Merchant of Venice. Der Text iſt nach Steevens gedruckt, und jedem Stücke iſt eine gutgewählte Auswahl von Anmerkungen aus allen Commentaren über Shakeſpeare beigefügt. Jeder Band hat ein ſehr artiges Titelkupfer. — In eben der Buchhandlung iſt eine Ausgabe in 3 Bänden, gleichfalls in Taſchenformat, von The Works of Ossian erſchienen, die an Sauberkeit und Correktheit alle frühern in Deutſchland beſorgten Ausgaben übertrifft. — Wir Deutſchen dürfen ſtolz darauf ſeyn, daß man in Deutſchland Ausgaben der großen Dichter fremder Nationen zu geben verſteht und wagen darf. In welchem andern Lande Europa's hat man ſchon ſo etwas mit den Deutſchen Claſſikern verſuchen dürfen? Nur in Deutſchland iſt das Claſſiſche aller Nationen einheimiſch. Kein Deutſcher von gebildetem Geſchmack wird zum Beyſpiel dieſe ſaubern Ausgaben Shakeſpeare's und Oſſian's in ſeiner Büchersammlung leicht fehlen laſſen. Sie vereinigen Werth mit Zier und mit Bequemlichkeit.

Einer der Hauptvortheile, welche unbefangene Denker von der Gall'ſchen Lehre erwarteten, war, daß die Sonne der Wahrheit, die in ihr ſo unwiderſtehlich leuchtet, die Phraſenwolken zerſtreuen werde, auf welchen die Natur-Philoſophen dem Empyräum zuſteigen wollten. Der Contraſt zwiſchen halb poetiſchen Philoſophemen über die Natur, und dem was eine dreißigjährige, ſorgfältig beleuchtende Erfahrung in der Schädellehre vorträgt, iſt zu groß, als daß die Herren nicht aus ihrem erhabnen Dunkel hervortreten und jenes beim Tageslicht bekämpfen ſollten. Thun ſie es nicht, ſo ſind ſie und ihre Syſteme eine Mode, deren Unwerth man eingeſehn hat: die Tagesgeſchichte geht an ihnen vorüber, und ſie ſind bald vergeſſen. Thun ſie es, dann — behauptete man — giebt es kein Drittes für ſie: ſie bekehren ſich, oder werden ausgelacht.

Die Beſchaffenheit der erſten über die Hirnlehre erſchienenen naturphiloſophiſchen Schrift, beſtätigt dieſe Anſicht; — ich rede von der in Halle erſchienenen: Drei Vorleſungen des Hrn. Prof. Steffens zu Halle über Hrn. D. Gall's Organenlehre. Eigentlich iſt das Büchelchen nur ein Collegien-Heft einiger Studenten, aber da die Buchhandlung ein ſolches nicht verlegen wollte, und bei Hrn. Prof. Steffens anfragte, erklärte dieſer: er billige den Abdruck. Dadurch hat er alſo den Inhalt dieſer Schrift für das, wofür er ausgegeben wird, für ſeine Erklärung über Gall's Lehre, anerkannt. Einer ausführlichen Beurtheilung ſcheint ſie mir nicht werth, aber ein Paar Aeußerungen verdienen ihrer Drolligkeit wegen, hier ausgehoben zu werden.

S. 9 ſagt Hr. Steffens: „Gall hat von ſeinem Standpunkte aus in allem ganz Recht; von dem Standpunkte aus, von dem ich die Natur betrachte, hat er in nichts Recht.“ Wie? kann denn auch, wo von ganz einfachen Beobachtungen, von Fakten die Rede iſt, etwas wahr und zugleich unwahr ſeyn, etwas zugleich exiſtiren und nicht exiſtiren? Hr. Steffens geſteht hier offen, daß ihm die Wahrheit, wie es denn in den philoſophiſchen Syſtemen zu gehn pflegt, nichts iſt, als der letzte Schluß in einer Reihe von Schlüſſen. Sollte auch die Vernunft dieſem noch ſo laut widerſprechen: er folgt aus dem vorhergehenden, alſo iſt er wahr. — Gall's Standpunkt iſt ein hoher Gipfel, den er durch ein langes, ſorgfältiges Forſchen erklimmte; Hrn. Steffens Standpunkt iſt ein philoſophiſcher Maulwurfshügel, Syſtem genannt, der ihm unter den Füßen zuſammenſinkt. — Gall ſagt: dieſe Erſcheinungen habe ich tauſendmal geſehn, und alle die beobachten, ſehn ſie auch; ſie müſſen alſo wohl exiſtiren. — Hr. St. ſagt: dieſe Erſcheinungen paſſen nicht in mein Syſtem, alſo — können ſie nicht exiſtiren.

Jede Seite dieſer Schrift iſt gefüllt mit unrichtigen, nichtsſagenden, lächerlichen Behauptungen, aber hier, in einer Zeitung, iſt es genug, nur noch den Schluß zu beleuchten. S. 43 ſagt Hr. St.

„Wer die großen Erſcheinungen der Geſchichte zu durch-
„ſchauen im Stande iſt, der wird empört, ſie an ſolche Materien
„knüpfen zu ſehen. Es iſt in älteren Zeiten die plaſtiſche Kunſt
„hervorgetreten, und hat uns Werke für die Ewigkeit gegeben;
„in neueren Zeiten trat die Malerei in großen Geſtalten hervor.
„Und dieſe großen Erſcheinungen ſollen darin gegründet ſeyn,
„daß ſich zu gewiſſen Zeiten eine ſchmierige, ſulzige Materie am
„Gehirn erzeugte? Wer, der mit höherem Sinne begabt iſt,
„wird in dieſen Erſcheinungen Reſultate der Totalität verken-
„nen? u. ſ. w.“

Welch eine ſeichte, nichtsſagende Declamation! Wie deutlich geht aus ihr hervor, worin eigentlich die Stärke der naturphiloſophiſchen Sekte beſtehe, nämlich: in tönenden Phraſen, welche die Phantaſie und die Eitelkeit der Hörer in Anſpruch nehmen. — Giebt es denn in der Natur etwas abſolut Geringes? — Dem wahren Philoſophen wird die ſulzige Materie des Gehirns, ſobald von ihr die Rede iſt, ſo wichtig ſeyn, als die Materie, aus denen die Sonnen und Erden beſtehn, wenn er ſich mit dieſen beſchäftigt. Wenn ſolche Declamationen für beweiſendes Raiſonnement gelten ſollen, ſo läßt ſich auch beweiſen, daß Moſes, Alexander und Columbus weder gegeſſen haben, noch auch gezeugt worden ſind. Hr. Steffens wenigſtens würde mir, ohne Inconſequenz, nicht widerſprechen können, wenn ich es geradezu läugnete und mit ſeinen Worten ausrieſe: „Wer die großen Erſcheinungen in der Geſchichte, welche jene Männer veranlaßten, zu durchſchauen im Stande iſt, der wird empört, ſie daran knüpfen zu ſehn, daß die Aeltern der großen Männer mit einander — zu Bette gingen. Wer, der mit höherm Sinn begabt iſt, u. ſ. w.“ T.

## Noch ein Wort, den Mechanismus der Unverſtimmbarkeit des Herrn Triklir in Dresden betreffend.

Nach dem, was ein Ungenannter in Nr. 176. dieſer Zeitung auf meine Anfrage geantwortet hat, ſcheint es faſt, als wolle Herr Triklir durch ſeine fehlgeſchlagene Spekulation ſich abſchrecken laſſen, eine Erfindung bekannt zu machen, die, exiſtirt ſie wirklich, dem geſammten Muſikweſen von dem entſchiedenſten Nutzen ſeyn muß. In der erwähnten Antwort wird Hr. Triklir auf eine Art geſchildert, daß man zu glauben und zu erwarten berechtigt iſt, es werde die gute Sache ihm mehr am Herzen liegen, als ein eitler Gewinn. Ich fordere ihn daher öffentlich vor dem ganzen Publikum und im Namen aller Muſikfreunde auf, ein Arrangement zu treffen, vermöge welches ſeine todte Erfindung zu einer lebendigen werde, und den Nutzen ſtifte, den jeder Unterrichtete ſich billiger Weiſe davon verſprechen darf. Da dieſe Erfindung nicht einige Jahre, wie in erwähnter Antwort geſagt wird, ſondern ſchon zwanzig alt iſt, ſo ſteht zu vermuthen, die ganze Sache werde einſchlafen, ſollte ſie nicht auf eine ungewöhnliche Art angeregt werden. Hierzu habe ich den erſten Schritt gethan, und fordere Hrn. Triklir nochmals auf, dem Publikum zu beweiſen, daß die Uneigennützigkeit eines genialen Künſtlers über die gemeine Gewinnſucht eines Alltagsmenſchen den Sieg davon tragen könne. Vielleicht intereſſirt ſich ja wohl ein Mächtiger dieſer Erde für ſeine Erfindung! Man muß das wenigſtens hoffen.

Braunſchweig. G. F. P. Sievers.

1805. Nro. 184.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 14. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Κυλληνιον, oder ein Jahr in Arkadien. (Gotha, Ettinger 1805.) 124 S. in gr. 8.

Die ſchöne Literatur längſt abgelaufener, beſtaubter und — vergeſſener Zeiten in unſerm Deutſchen Vaterlande, kannte aus dem erhabenen Fürſtenhauſe der Herzoge von Braunſchweig-Wolfenbüttel auch durchlauchtige Romanendichter. Aber wer mag ſich durch ihre Octavien und Thusnelden jetzt noch durcharbeiten? Wie haben ſich auch in dieſer Rückſicht die Zeiten geändert! Man darf nur den vorliegenden Idyllencyclus in die Hand nehmen, um ſich davon aufs lebhafteſte zu überzeugen. Es ſind zwölf Perlen, an einen zarten, ſeidenen Faden kunſtreich angereiht und zu einer ſchmückenden Schnur ſeltener Ar. und Faſſung verbunden. Zwei zierlich-geſchürzte Bandſchleifen, an beiden Enden der Schnur eingeknüpft, halten das Ganze zuſammen, welches wohl werth iſt dem alabaſternen Schwanenhals einer Unterirdiſchen, heißen ſie Aletophone oder Panådonia, zum feſtlichen Schmuck zu dienen. Der Dichter nimmt nehmlich an, daß eine Zahl lebensluſtiger Arkadier und Arkadierinnen, die Aufſicht der Heerde ihren treueſten Dienern überlaſſend, den unfreundlichen Launen des Winters, die in jenen Gebirgen des Kyllene und Erymanthos nichts weniger als ſanft und hold ſeyn konnten, durch ein Feſt zu entkommen ſuchen, das die reizende Alcine auf ihrem ſchönen Landhaus unweit Mantinea begeht. Tänze der Jünglinge und Mädchen wechſelten mit anderm Minneſpiel, und allen waren die Sinne berauſcht und entzückt. Schon „fing die Langeweile an ihre Giftnebel über die ermüdeten Gäſte auszugähnen" als plötzlich eine magiſche Geſtalt, die göttliche Alethophone, in den ſtaunenden Kreis eintrat und alles mit heiligem Schauer erfüllte. Sie ſingt jedem Anweſenden ein myſtiſches Schickſalslied, ermuntert zur Treue und zum lohnenenden Kampf, und verkündet räthſelhaft den Zeitpunkt wo der verfolgende Eros den fliehenden Anteros endlich umarmen werde. Mit ihrem Verſchwinden endet die Scene, die der Dichter die Propyläen zu dieſem Schickſalstempel genannt hat. Nun folgen zwölf idylliſche Erzählungen. Jeder iſt ein Monatsname des Griechiſchen Kalenders vorgeſetzt. In jeder iſt nach Maaßgabe der bezeichneten Jahreszeit ein Ereigniß aus dem Hirten und Jägerleben Arkadiens erzählt, die doch ſtets im Kreis der Menſchen, die wir am erſten Feſtabend erblickten, und mit leiſerer oder lauterer Andeutung und Auflöſung der Schickſalsknoten, die Alethophone an jenem Abend verkündete oder ſelbſt ſchürzte, wie in einer magiſchen Zauberbinde eingeſchloſſen ſind. Je näher man dem Ziele kommt, deſto räthſelhafter und dämoniſcher werden die Scenen. Karfunkelringe und unſichtbare Stimmen von allen Seiten. In Theſſalien's Zauberthälern hat ſich die wunderthätige Alethophone einen zauberiſchen Schickſalspallaſt und einen phantaſtiſchen Zauberſitz erſchaffen. Dorthin geht der Weg über Eleuſis heilige Hallen. Dort vereinigt der

Schluß des Gedichts, der im Gegenſatz des Einganges den Titel Opiſthodomos führt, alle Auserwählten im Thale des Orakels. Es wäre eben ſo unnütz als Genußzerſtörend den Faden dieſes arkadiſchen Zaubermährchens hier noch mehr aufzuwickeln. Wen nach Mehrerem gelüſtet, der leſe ſelbſt.

Ein Zauberpinſel hat hier gemalt, und der Maler hatte dienſtbare Geiſter, die ihm die ſeltenen Farben aus tiefen Schachten und unzugänglicher Höhe, aus den Alterthumsſchätzen Griechenlands und dem Reiche der Griechiſchen Flora mit rüſtigem Fleiß zuſammentrugen. Die Täuſchung erreicht den höchſten Grad. Man wandelt in Hellas. Kleidung, Geräthſchaften, Grottenleben, Schäferkoſtume, Opfer, Göttergebilde, Geſänge, alles iſt klimatiſch und ächt-antik. Es ſind der gelungenſten Schilderungen im üppigſten, glühendſten Colorit ſo viele hier zu finden, daß nur die Wahl in Verlegenheit ſetzen kann. Folgende zwei ſind bei weitem nicht die kräftigſten, aber ſie können wenigſtens einen Vorſchmack von dem geben, was man hier zu erwarten hat. So beginnt die Idylle, welche die Hoffnung überſchrieben iſt, und zum Monat Maimakterion gehört. „Der Herbſt ſchüttelte mit ſeinen lohfarbenen Sperberſchwingen feuchte röthliche Abendwolken und raſſelnde gekrümmte Blätter, und ſchwärzliche Schieferſplitter in das trockne Moos und die welkenden Geniſtſträuche, über die runden Abfälle der heiligen Kyllene in die tiefern wärmern Thäler, die der hochufrige Oraſis ſchäumend durchmurmelt. Nur die immer grünen Eichen, die ſtolzen kernreichen Pinien, die harzigen Maſtixbäume, die glänzenden Tinos, die korallentragenden Stechpalmen und die Felſenumklimmenden Smilaxbüſche, trotzten dem alles Verheerenden. Phoibos ſtreckte ſegnend ſeine goldnen Arme über Arkadien aus, und ruhte ſein purpurlockiges Götterhaupt an die Lazurpfoſten ſeiner nächtlichen Kammer, eh' er Meſſenien und Elis ſein Abſchiedslied hören ließ, und bange, ſüße Ahndung zirpte wie Grillenklang durch die müden Herzen. Julanthiskos ſtand freudenlos unter den hervorragenden Felſen, ſchlaff hing ſein ſchönes Haupt auf die matt wallende Bruſt herab, naß und ungekräuſelt die weichen, bräunlichen Locken um Nacken und Schultern. In der unthätigen Rechte hielt er einen Kranz von ſpäten Veilchen und Wintergrün, in der Linken ſchwebte in der unbekümmerten Fingerſpitze der ſchlaffe Bogen. Von den weißen Hüften war das kurze ätoliſche Jagdgewand zu den Knien herabgeglitten, und zu ſeinen gekreuzten Füßen lag im hohen Mooſe der Vorhöhle ſein leichter, pfeilreicher Köcher. Des ſchönen Knaben treue Jagdgefährten, Melas, Kyanos, Okypos, die ſpitznaſigen Verfolger der Rehe, durch eine Kuppel gefeſſelt, ſchlichen wähnend, als hielte ſie noch ihr träumender Herr, längs dem ſchwärzlichen Schieferfelſen mit tiefſtreifenden Schnauzen die weitduftenden Pilſe des Herbſtes auswitternd.“ Wie maleriſch iſt hier alles. Wer könnte nicht den Jüngling nach dieſer Angabe zeichnen? Nur die angeſtrichene Stelle artet in lyriſchen Bombaſt aus und paaret widerſprechende Bilder. Hier iſt noch eine kleinere Schilderung aus der nächſtfolgenden Idylle. „Der hämiſche Winter verließ ſchon ſeinen unterirdiſchen (?) Schlupfwinkel, und Zephyros, der Wolkenſammelnde, verbarg mit Eis und Schwarz die blaſſen Sterne. Ach! nur ſelten blickte Phoibos über die traurige Flur, wenn er die Safran-Roſſe in dem Joniſchen Meere badete und die kupfernen Gewölbe ſeiner weſtlichen Halle vor ſeiner Nähe erglüh'ten.“ Doch weit über dieſe Poeſie der Diction iſt die der zarteſten Empfindungen, welche uns in dieſem Gedichte oft wunderbar ergreifen, und beſonders auch bei mehreren der kunſtreich eingewebten Lieder, in ſchwärmeriſcher Wehmuth und myſtiſchem Halbdunkel zu uns wie Klänge einer Aeolsharfe herübertönen. Aber auch im Beſten kann man durch Uebermaaß ſündigen. In der rechten Abwägung des più e meno liegt alle Weisheit des Lebens und der Schriftſtellerei. Der Hellenismus der Empfindung und der Diction iſt hier bis zu einem Grade fortgeführt, der leicht die ganz entgegengeſetzte Wirkung von der, die der Schöpfer dieſes ſeinen Kunſtwerks beabſichtigte, in reinen und unverkünſtelten Gemüthern hervorbringen kann. — Der Aufſchluß und gleichſam die zarteſte wolluſtathmende Spitze der Fruchtknoten, zu welchen alle dieſe Blüthen nur Vorbereitungen ſind, iſt im Schluß der vor allen andern gelungenen Idylle, die Erfüllung, betitelt, wo Eros den Anteros ergriffen hat, wo Alexis und Julanthiskos Mund an Mund ſchlummernd auf dem Mooſe, einer in des andern Mantel eingewickelt, gefunden werden. Man kennt das vesticontubernium der Griechiſchen Knaben- und Männerliebe; aber ſoll auch wohl der Hellenismus bis dahin getrieben werden? Die arme Nikrien, wird ſie über allem, was die neunmal neun Königinnen der Almacht da zu ſingen haben, ihre unbelohnte, ſchmählig getäuſchte Liebe auch wirklich vergeſſen können? — Doch auch der Hellenismus der Diction wird ſo, wie er hier ausgeübt wurde, oft auch den Geduldigſten — wir fürchten es nicht bloß, wir ſprechen aus Erfahrung — ein häßlicher Stein des Anſtoßes und des Aergerniſſes werden. Es mag recht gut ſeyn, und eine ſelten-empfundene, genußreiche Täuſchung zubereiten, daß wir mit einem ſolchen Aufgebot der gelehrteſten, archäologiſchen und botaniſchen Forſchungen in das Griechiſche Privatleben hinein gezaubert werden. Aber muß darum jedes ganz ſchlichte Milchgefäß ein Galakterion, jeder gewöhnliche Schleier eine Kalyptra, jeder Altar ein Bomos, jede Schüſſel eine Tiscoide ſeyn? Das angehängte Wortregiſter macht die Sache nur noch ſchlimmer und den Uebelſtand auffallender. Und wer nun dies alles mit ſo gefliſſentlichem Beſtreben zur Schau trägt und uns majaporiſche Eburgeſtalten, langgewimperte Onyxaugen und andere dergleichen in keiner eingeſegneten Ehe erzeugten Zwitter in hellen Haufen vor die Augen führt: der darf ſichs freilich auch nicht befremden laſſen, daß irgend ein pedantiſcher Sylbenſtecher ſeine Griechiſchen Fremdlinge auf die Ahnenprobe ſtelle, und halten ſie dieſe nicht aus, die ganze Sippſchaft wohl gar unhöflich genug für eingeſchwärzten Zigeunergeſchlecht erklärt. Wirklich findet der Kenner der Griechiſchen Sprache zu ſeinem Erſtaunen hier eine ganze Reihe von Wortformen, deren wildfremdes Anſehn ihn in die größte Verwunderung ſetzt. Das zweite Zeitwort des Griechiſchen Grußes, den Alethephone ausſpricht, wird ein hartes Kreuz für manchen handveſten Ariſtarch werden. Wörter, wie Koryphant für Vortänzer, Demeteriſſa für Prieſterin der Ceres, Ziſtra für Seiſtron, Iſisklapper, Strephon, was doch eine ſo glänzende Rolle in der Dichtung ſelbſt ſpielt und ſo oft vorkommt, für Strephion, eine Kopf- oder Buſenbinde, ſind Formen und Wortbeugungen, die ſich ſchwerlich durch irgend eine Autorität als die der Willkühr rechtfertigen laſſen dürften. Wie ſehr wäre hier das Beiſpiel eines Römiſchen Imperators, der ſich ſonſt viel für erlaubt hielt, den Tiberius zu empfehlen, welcher ſogar die Nacht nicht ſchlafen konnte, weil er in einem Befehl über die Neujahrgeſchenke ſich eines einzigen Griechiſchen Wortes bedient hatte.

Man müßte billig Bedenken tragen, dergleichen rückſichtloſen Tadel bei einem ſonſt ſo genialiſchen und in jedem Betracht ausgezeichneten Werke zur Sprache zu bringen, wenn nicht grade ein ſolches Beiſpiel bei einem ſo leicht verführbaren Publikum, das jede geiſtreiche Verirrung durch geiſtloſe Nachahmung überbietet, ſehr geſchmackloſe Nachäffungen hervorlocken könnten. Auch iſt es jedem Freunde des Schönen, was für alle Zeitalter und alle Geſchlechter gleich ſchön bleiben muß, doppelt empfindlich, durch ſolche Flecken und Geburtsmaale, die freilich dem Liebenden wohl eben ſo gut als Schönheitsſiegel erſcheinen können, wie (in den Horaziſchen Satiren) ein Fleiſchgewächs dem zärtlichen Balbin, ſo viel Anmuth und Reize verunſtaltet und — verrufen zu ſehn. Wir fürchten in der That, daß die nach der deutungsreichen, ſchönen Allegorie auf dem Titelkupfer, auf einem zweiten Blatte folgende Lyra, mit ihren ſonderbar verzuckten und ausgerenkten Handhaben in menſchlicher Geſtalt, von vielen als ein Abzeichen des Hanges zum Abentheuerlichen und Phantaſtiſchen in einer Compoſition werde angeſehn werden, die in ſo mancher Beziehung vielleicht einzig in unſerer Literatur iſt. C. A.

## Reiſe von Frankfurt a. M. zur Schweiz.

(Fortſetzung.)

Auf dem Albis, den 23ſten Juny.

Ich bin früher erwacht, als es nöthig ſeyn wird, da der Himmel ſchon wieder mit Wolken überzogen iſt und wir daher zwar wohl unſere Reiſe nach Zug werden fortſetzen, aber nicht noch einmal die Hochwacht auf dem Albis werden beſteigen können, um uns auch des Anblicks der aufgehenden Sonne von dieſer Bergſpitze herab zu erfreuen. Wir haben geſtern unſer Gutes genoſſen, und ſo können wir uns heute ſchon zufrieden geben. Zwar war auch geſtern der Horizont nicht ganz rein, indeß ſahen wir doch außer einem großen Theil des Züricher Sees den ganzen Zuger See ſammt dem Lande das ihn umgiebt im Abendglanz der Sonne vor uns liegen. Das Hauptſächlichſte aber waren die Schneegebirge, deren Gipfel in Purpur glüheten und die in ſo hohen Maſſen vor uns aufgethürmt da lagen, daß wir oft unſern Augen nicht trauten, und was dem Menſchen ſo oft begegnet, Dünſte für Berge hielten. Es blieb aber dabei, was wir ſahen waren Berge, deren Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt, von der Abendſonne beleuchtet, ſich über die tiefer liegenden Berge erhoben, die vom Licht des Taggeſtirnes früher verlaſſen, ſich ſchon mit dem Dunkel der Nacht zu vermiſchen begannen, und Schatten ſtatt Roſendüfte um ihre Häupter trugen. Unſer Führer Salomo nannte uns die verſchiedenen Namen der Gebirge, die unſere Augen gefeſſelt hielten, die uns früher auch Ebel ſchon genannt hatte, deſſen Buch über die Schweiz, wie wir täglich mehr einſehen, ein Meiſterſtück iſt. Endlich als die Nacht, nachdem ſie alle Tiefen verſchlungen hatte, auch die Gipfel der Berge in ihren Mantel einhüllte, ſchieden wir von der Scene, die uns mit hohem Erſtaunen erfüllt hatte, und kehrten zu unſerm gutmüthigen Schweizer Wirth am Fuß der Hochwache zurück. Es herrſchte ein wunderliches Gewühl in dem Wirthshauſe. Aus der Ferne tönte Muſik. Es war Sonntag. Wir traten näher und erblickten eine Schaar rüſtiger Jünglinge, die theils an Tiſchen ſaßen und ſchmauſten, theils in frohen Tänzen das Zimmer auf und nieder wogten, die meiſten von ihnen trugen Kronen auf den Häuptern. Was ſoll das? fragten wir unſern Führer. Es iſt eine Hochzeit auf dem Albis, verſetzte dieſer. — So, ſagten wir, in der Schweiz alſo tragen die Brautleute ſchon vor der Hochzeit Kronen auf dem Haupt! In Städten mag man mit dem bedenklichen Zeichen nichts zu thun haben. Wir feiern das Glück das uns bevorſteht im Stillen. — Hier iſt es grade umgekehrt, erwiederte Salomon. Die jungen Hirten ziehen morgen in dem Schmuck nach der Stadt, durchwandern eine Straße nach der andern und kehren nicht eher wieder zurück, als bis alle Einwohner von Zürich davon unterrichtet ſind, daß ſie ein Weib genommen haben. Die Burſche müſſen ihrer Sache gewiß ſeyn. Wohl dem Menſchen der in dem Wahn ſteht, es ſeye ſo viel an ihm, daß es jedem, der ihn anblickt zur Freude gereichen müſſe, ihn geſehen zu haben. Am Ende, Krone bleibt Krone, ob von Papier oder Gold, wenns nur dem der ſie trägt wohl dabei zu Muth iſt. Unſere Hirten ſchienen ſämmtlich in dem ſchönen Fall zu ſeyn. Ihr Auge funkelte, ihre Wangen glühten. Es war eine Luſt ihnen zuzuſehen. Des Lebens höchſte Fülle war über ſie ausgegoſſen, ſie waren glücklich und wußten es. — Welch ein Jubel, ſo viele tauſend Fuß hoch über dem Meere; welch' eine Glut in der Nähe der Schneegebirge. — Ich ließ den Wirth den Leuten mehr Wein auftiſchen. Unſer Bedienter geſellte ſich mit ſeinem Horn zu den Spielleuten, die ohne die mindeſte Ahndung davon zu haben, bisher, zumal der Baß, jeder ſein Stück in einem andern Takte, abgeſpielt hatten. Die Lebensflamme in den Hirten ſtieg immer höher, die Begeiſterung wurde allgemein, eins riß das andere mit ſich fort, ſchloß das andere an ſich, drückte ihm die Hand, ſtrebte eins mit ihm zu werden, gleichen Jubel, gleiches Hochgefühl in ſeinem Innern zu erwecken. Und das Alles, wie's der reinen Menſchennatur ziemt, ohne Beimiſchung von Neben-Ideen, ohne aus dem Gleis echter Freude zu ſchreiten, die eben darum echt iſt, weil ihr nichts beigemiſcht iſt, das Vorwürfe erzeugen könnte. Ein Paar der Jubelnden glitſchte aus, das zweite Paar das helfen wollte, kam dadurch in Unordnung, fiel, und wollte ſich an den Vorhang feſt halten, der das Fenſter bedeckte, welches nach der Seite zu ging, wo die Schneeberge lagen. Der Vorhang riß; in dem Augenblick trat der Mond hinter einer Wolke hervor. In der Stube waren die Lichter meiſt alle ausgebrannt, ſo, daß mehr Dämmerung als Tag die Tanzenden umgab. — In dieſem Licht erblickten wir jetzt durch die Tanzenden hin, die Schneegebirge, an denen vorbei ſich das Freudegewühl erſtreckte, denen zur Seite Leben und Jubel herſchte, während ſie in ſchroff geſprengten Maaßen kalt und unbeweglich Bewußt- und Theilnahmlos daſtehen. Das Schauſpiel trieb uns hinaus ins Freie, tauſend Gedanken ſtürmten auf uns ein. Ach, ſagte endlich W. und ein Seufzer entſtieg dabei ſeiner Bruſt, der den Commentar zu dem abgab, was er ſagte; die Welt gehört Gott, und der Menſch, wenn er klug iſt, ſucht nichts anders darauf, als — als ein Weib, fiel K. ihm in die Rede — als glücklich zu ſeyn, und ſeines Lebens froh zu werden ſchloß W. Wir zogen uns in unſere Kammern zurück, wo unſer freundlicher Wirth für alles geſorgt, uns mit Waſſer und reinen Tüchern verſehen hatte, deren wir mehr als alles benöthigt waren, uns zu letzen und der Haut den verlornen Ton wieder zu verſchaffen. Welch ein Land iſt die Schweiz, was für Schauſpiele werden ſich nicht noch unſern Blicken darbieten? O ſie iſt ein Tagebuch, in welchem die Natur ohne die Dazwiſchenkunft gelehrten Wuſtes, den Menſchen ihre Geheimniſſe ohne Umſchweife offenbart. Welch ein Unterſchied zwiſchen einer Felſenwand und einem Kantiſchen Lehrſatz. Hier ſtößt der Menſch auf die wahren cathegoriſchen Imperative. Aber freilich, man darf, um ſie zu ſtudiren, nicht auf dem Sopha ſitzen bleiben, kann der Ruhe dabei nicht pflegen, und muß den Generalſtaab der Seele aus dem Magen anders wohin verlegen, — vorerſt in die Beine. — Die unſrigen ſind gerüſtet den Rigi damit zu erſteigen, wenn uns nur das Wetter günſtig iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 184.

## Aus Prag, am 28ſten Auguſt.

Die Jungfrau von Orleans, die vorgeſtern zum erſten Male gegeben wurde, gehört unter die gelungenſten Darſtellungen auf der hieſigen Bühne. Die Anordnung des Ganzen war gut und macht der Regie Ehre. Mad. Liebich gab in der Rolle der Jungfrau neue Beweiſe ihres weit umfaſſenden Kunſttalents. Die Hrn. Bauer, Liebich und Moliere unterſtützten ſie treulich, — auch Demoiſelle Ruth als Agnes Sorel, ſprach richtig und ſchön, und zeigte, daß ſie den Dichter verſtand. Schade um dieſes junge talentvolle Mädchen, daß ſie nicht ſelten ihr Spiel durch beſtändige Wendungen und Krümmungen des Oberkörpers, und nichtsſagende Schwingungen der Arme entſtellt. Möchte ſie doch ihr ganzes Studium auf Verbeſſerung dieſes widrigen Fehlers legen. —

Man ſpricht hier von einer Penſions-Anſtalt für das Deutſche Theater-Perſonal.

Mlle Schmalz, Sängerinn des Königl. Opern-Theaters zu Berlin, die auf einer Künſtlerreiſe begriffen iſt, erhielt einen Ruf nach Madrid. Sie nahm ihn an, ſtudirte dort in drei Wochen eine große Oper von Gnecco, der vor zwölf Jahren mit einer andern förmlich durchfiel, ein, trat auf und entzückte alles. Gnecco, der ohne ſie wahrſcheinlich zum zweiten Male gefallen wäre, dankte ihr mit Thränen, die Direktion überhäuft ſie mit Auszeichnungen, der Enthuſiasmus für ſie, iſt allgemein. In Italien iſt man alſo von dem Vorurtheile zurückgekommen, daß Deutſchland keine Sängerinnen vom erſten Range hervorbringt. Wird man es in — Deutſchland noch lange hegen? Und wenn man es aufgiebt: dürfen wir dann nicht hoffen, daß — —

Bei Conſtable in Edinburg und Longman zu London iſt endlich der Bericht der Hochlandiſchen Societät von Schottland über die Echtheit des Macpherſonſchen Oſſian, erſchienen, der die Streitigkeiten darüber beinahe entſcheiden muß. Aus den ſorgfältigen Nachforſchungen der Societät geht hervor: daß freilich Fingal (eigentlich Fin Mac Coul) Oſſian, Gaul u. ſ. w. alte Irländiſche Anführer waren, daß unter den Hochländern und in Irland noch viele alte Volkslieder, in denen ſie beſungen werden, wenigſtens in Fragmenten vorhanden ſind, und noch mehr Traditionen von ihren Heldenthaten; daß aber Macpherſons Gedichte Oſſians eine Moſaik ſind, die dadurch entſtand, daß er Fragmente alter Volkslieder willkührlich zuſammenſetzte, zum Theil auch nur in eigne Gedichte incruſtirte. So iſt z. B. Cuthullin's Tod, ganz Macpherſon's Schöpfung. Es exiſtirt eine Iriſche Ballade über denſelben Gegenſtand, aber ſie hat gar nichts Aehnliches mit ſeinem Gedicht. Temora iſt gleichfalls durchaus von Macpherſons Feder ausgenommen die Epiſode von Oscars Tod. — Aber hat die Macpherſonſche Sammlung von Gedichten deshalb von ihrem Werth verloren? Aus den Forſchungen der Geſellſchaft geht kein anderes Reſultat hervor, als daß nicht Oſſian, ſondern — Macpherſon ſelbſt ein großes Dichtergenie war. Verdanken wir denn nicht grade einem ſolchen genialiſchen Unternehmen, als das ſeinige war, — das Daſeyn der Ilias und der Odyſſee? Er ſchuf die Mythologie der Gaelen: hat der Verfaſſer der Ilias nicht die der Griechen geſchaffen? Die Anzeige des Berichts, welche der Edinburgh Review giebt, ſchließt mit folgender Betrachtung, die ſicher bereits — allgemein herrſchende Anſicht werden wird:

„Doch indem wir gezwungen ſind, die angenehme Vorſtellung „aufzugeben, daß Fingal lebte und Oſſian ſang, kann unſere National-„Eitelkeit ſich eben ſo ſehr durch die Thatſache geſchmeichelt fühlen, „daß ein entlegner und faſt barbariſcher Winkel von Schottland im „18. Jahrhundert einen Dichter hervorbrachte, der nicht nur jedes „für poetiſche Schönheit empfängliche Gemüth zu enthuſiasmiren, „ſondern der Poeſie in ganz Europa einen neuen Ton zu geben „vermochte.“

Mdme Fleck hat auf ihrer Rückreiſe von Stuttgard, in Frankfurt am Mayn nicht nur die verſprochene ſechste Rolle, Thekla gegeben, ſondern iſt noch zweimal aufgetreten, und mit dem allgemeinſten Beifalle aufgenommen worden.

**Druckfehler in Nr. 183.** Hr. Wiehe wohnt in der Friedrichsſtraße Nr. 62 nicht 63.

1805. Nro. 185.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 16. September.

# Ernſt und Scherz.

## Cicero's Rede pro Marcello.

Auch die ſo oft verſpottete und in Zirkeln der eleganten Welt ausgelachte, ja als Sylbenſtecherei und Pedanterei arg verrufene Kritik der alten Griechiſchen und Römiſchen Autoren bietet noch immer ihre eigenthümlichen Genüſſe und, im Kampf mit ſich ſelbſt, für unterrichtete Zuſchauer ein vielſeitiges Intereſſe dar. Der ſcharfſinnigſte Kritiker unſerer Tage, der Geh. Rath **Wolf** in Halle hat bekanntlich ſeit ungefähr ſechs Jahren allen altgläubigen Philologen und Leſern des göttlichen Cicero kein geringes Aergerniß gegeben, da er ſechs Reden des Cicero ihre Echtheit abzuſprechen und bei fünfen derſelben dieß durch einen ausführlichen Commentar darzuthun ſich nicht entblödete. Wegen der bekannten vier Reden, die Cicero nach ſeiner Rückkehr aus der Verbannung gehalten haben ſoll, waren in England und Deutſchland ſchon früher lebhafte Controverſen geführt worden, und **Wolf** vollendete nun mit ſiegreicher Beweisführung, was der fein aufſpürende **Markland** angefangen hatte. Allein nun griff auch dieſer kühne Kritikus die berühmte, ſeit Jahrhunderten bewunderte, in allen Schulen als eine beſonders privilegirte und auserwählte Rede, vielfach geleſene Orationem pro Marcello an, und gab ſie im Jahr 1802 bei Lagarde in Berlin mit einer ſehr inhaltsſchweren Vorrede und einem durchaus polemiſchen ihre Echtheit vom Anfang bis Ende, wo möglich, vernichtenden Commentar heraus. Er nimmt an, daß ſie kurz nach Cicero's Tode als eine vollendete Schulübung von einem damaligen Rhetor nach damals noch vorhandener Ueberlieferung oder Excerpten gehalten worden ſey, und macht bei dieſer Gelegenheit über die Art, wie die damaligen Redner ihre gelungenſte Rede oft ſpäter, lange nachdem ſie ſie vor dem Senat und Volk oder vor dem Richter gehalten hatten, niederzuſchreiben gewohnt geweſen wären, aufmerkſam. Im Commentar ſelbſt tritt eine Reihe der ſcharfſinnigſten Zweifel gegen Gedanken und Diction dieſer Rede hervor, aus welchen allen der ſtrenge Forſcher die langen Ohren des Thieres, das hier die Löwenhaut umgenommen zu haben ſcheint, hervorgucken ſieht. So ein kecker Angriff auf ein Eigenthum der ganzen philologiſchen Welt, das durch die vollkommenſte Präſcription, die je in einem Rechtsfall vorgeſchützt worden iſt, geſichert zu ſeyn ſchien, mußte um ſo größern Widerſpruch erregen, als hundert ſchulgerechten Philologen auf unſern hohen Schulen nie eine Ahnung dieſes Betrugs in die Seele gekommen war, und Wolfs Verdammungsurtheil zugleich eine gar nicht verdeckte Beſchuldigung eines unverzeihlichen Abderitismus für alle Ciceronianer und die es ſeyn wollten, enthielt. Einige der vorzüglichſten Recenſions-Inſtitute vermieden es abſichtlich, in einer ſo verwickelten Frage ein ganz durchgreifendes und abſprechendes Urtheil zu fällen. Man darf z. B. nur die geiſtreiche Recenſion des Hofraths **Schütz** in der **Allgem.** Lit. Zeitung 1802 Nr. 219. 220 leſen, um ſich zu überzeugen, daß man ein Urtheil in letzter Inſtanz für ſehr mißlich und anmaßend hielt. Weit ſtärker ging ſchon der Recenſent im 77ſten Bande der **Neuen Allgem. Deutſchen Bibliothek** mit der Sprache heraus. Allein die Sache verdiente in eignen Schutzſchriften erwogen und vertheidigt zu werden. Auch an dieſen ließ mans nicht fehlen. Zuerſt trat der Däniſche Profeſſor der Beredſamkeit und alten Literatur Olaus **Wormius**, mit einer Vertheidigungsſchrift auf, die mit dem Titel: M. Tullii Ciceronis orationem pro M. Marcello [illegible] suspicione, quam nuper iniiciebat F. A. Wolfius liberare conatus est, Ol. Wormius zu Copenhagen 1803 erſchien. Dem Manne fehlt es weder an Scharfſinn noch Beredſamkeit, den Anwald der armen Beklagten zu machen. Nur iſt die Vertheidigung weder erſchöpfend noch überzeugend genug. Dann ſchrieb der Conrector **Kalau** in Frankfurt im Jahr 1804 ein Programm dagegen, welches freilich ſchon um des engen Raums willen einen ſolchen Gegenſtand weder umfaſſen noch durchprüfen konnte. Seit voriger Woche iſt nun aber eine förmliche und ausführliche Rechtfertigung der auf Tod und Leben angeklagten Rede von einem Manne erſchienen, dem innerer und äußerer Beruf zu dieſer Rolle eines Sachwalters ſchwerlich abgeſtritten werden kann. Hr. **Weiske**, vormals Conrector an der blühenden Fürſtenſchule Pforte, jetzt ſeiner Geſundheit wegen in Meiſſen privatiſirend, und durch ſeine nun vollendete Ausgabe des Xenophon ſowohl, als durch die Bearbeitung mehrerer Schriften des Cicero in der philologiſchen Welt mit gebührender Achtung genannt, unternahm es, **Wolfs** Angriffe Schritt vor Schritt zu verfolgen, und dieſer Vertheidigung zugleich einen vollſtändigen Commentar über die aller Schuld entbundene Rede einzuweben. Der Titel dieſes Buchs heißt: Commentarius perpetuus et plenus in orationem Ciceronis pro M. Marcello, auctore Benj. Weiske, Leipzig, Sommer. 1805. 272 S. in gr. 8. Mit einem Aufgebot von Beleſenheit und Scharfſinn, eines Gegners, der es mit Wolf aufzunehmen Luſt hat, ganz würdig, und in einer Sprache, die man im Ganzen **Römiſch** zu nennen kaum Bedenken tragen wird, beantwortet, widerlegt, beſtreitet Weiske jede Behauptung des Anklägers, ob durchaus mit Erfolg, iſt **hier** der Platz nicht, auszuführen. Um den Zuſchauer von dem Unrecht, das Cicero hier erlitt, noch deutlicher zu überzeugen, hat Weiske gleich in der Vorrede den Anfang der Wolfiſchen Anklageſchrift kritiſch beleuchtet und dargethan, daß dieſen Wolf nimmermehr geſchrieben haben könne, weil er alle Merkmaale eines Pſeudo-Wolfius an ſich trage. Mit mehr Gravität und ſcheinbarem Ernſte wird dies loſe Spiel in einem Anhange zum Commentar fortgeſetzt, wo Weiske die Ciceroniſche Rede pro Ligario, die Wolf mehrmals als eine unbeſtreitbare Richtſchnur echter Ciceroniſcher Beredſamkeit belobt und aufgeführt hatte, als untergeſchoben, gleich aus der erſten Periode des Eingangs jener Rede, mit großem Aufwand von Witz und Scharfſinn vorzuſtellen ſucht.

Wolf kann und darf zu dieſer Vertheidigung, die zugleich die ſchärfſte Anklage ſeiner Kritik und der ganzen Manier, ſie vorzutragen enthält, nicht ſtillſchweigen. Der Gegner, den er hier gefunden hat, iſt wenigſtens einer Antwort werth, gehört keiner Schule, als ſeiner eigenen, an, und beträgt ſich überall, wo er im Ernſte ſpricht, mit anſtändiger Beſcheidenheit und humaner Freimüthigkeit, die nicht heuchelt, aber auch nicht beißt. Das ganze philologiſche Publikum iſt voll Erwartung, wie der gelehrte Veteran den ihm hingeworfenen Fehde-Handſchuh aufnehmen werde, und da er ſelbſt das ſogenannte Vornehmthun in dieſer Art von Unterſuchungen ſo laut misbilligte, ſo iſt es um ſo weniger zu vermuthen, daß er in dieſen Ton verfallen werde, wo es der Sache, nicht der Perſon gilt. Es muß ſo zu einigen allgemein gültigen Reſultaten kommen, ohne welche die ſchon ſehr verſchrieene Kritik der verrufnen wächſernen langen Naſe gleichen würde, auf welche alle hundert Haugiſchen Epigramme paßten. Freilich beruht hierbei vieles auf Gefühle, die ſich nicht immer in Regeln und Buchſtaben binden laſſen. Aber immer läßt ſich wenigſtens angeben, auf welchen Wegen dieſer feine Tact erworben wurde. Er läßt ſich durch Beiſpiele und Inductionen rechtfertigen. Wie lehrreich würde dies alles ausfallen, wenn ſich ein Wolf dieß alles zu entwickeln entſchließen könnte. Mag immer das alte in Phryge periculum gelten. Das Periculum ſelbſt wäre und bliebe unſchätzbar.

## Bemerkungen auf einer Reiſe durch Utrecht und Geldern, im May und Juny 1805.

### Dritter Brief.

Den 11ten May 1805.

Ich habe Sie neulich, lieber Freund, ziemlich lange über ſogenannte Reliquien und über den Wunder-Eier oder eigentlich das Eierwunder unterhalten, und gehe jetzt zu weſentlicheren Dingen über, die ich zum Theil noch geſtern und zum Theil heute beſichtigt habe. Sie wünſchten vorzüglich von der Utrechtſchen Univerſität etwas näheres zu hören, und ich kann auch einigermaaßen Ihre Wünſche befriedigen, ohne Sie deswegen zu großen Erwartungen berechtigen zu wollen. Denn daß dieſe Univerſität gegenwärtig nicht mehr iſt, was ſie in vorigen Zeiten war, iſt ſowohl im Allgemeinen der Wahrheit gemäß, als es ſchon von der andern Seite eine Folge der ſchon öfters gemachten Bemerkung iſt, daß die Holländiſchen Univerſitäten außerordentlich viel von dem Ruhme, von dem ungemeinen Glanze verloren haben, der im ſiebzehnten Jahrhundert, und noch in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Utrecht und vorzüglich Leiden ſo merkwürdig gemacht hat. Wiewohl es keinem Zweifel unterworfen iſt, daß die Namen der berühmten Männer in allen wiſſenſchaftlichen Fächern, welche Leiden und Utrecht beſaßen, viel, ja ſelbſt das meiſte dazu beitrugen, den Ruhm dieſer Univerſitäten durch alle Länder zu verbreiten, ſo iſt es doch eben ſo wahr, daß der Verfall der Lateiniſchen Sprache von der einen Seite, und der zunehmende Flor der ausländiſchen Univerſitäten von der andern Seite doch auch manches dazu beitragen mußten, die ſtufenweiſe Abnahme der Holländiſchen Univerſitäten zu bewirken.

Utrecht rühmt ſich unter den Profeſſoren der Theologie der drei Burmanne, eines J. Leusden, eines G. Voëtius, eines L. Wolzogen, G. Bonnet u. ſ. w.; unter den großen Aerzten eines C. B. Albinus, Luchtmans, Ooſterdyk, Reiz u. ſ w. Ihre berühmten Rechtsgelehrten C. van Eck, (der ſchon im 19ten Jahre ſeines Alters Profeſſor zu Franeker ward), die beiden Voorda, (Jac. und J. H.), F. Matheus, (deſſen Vater A. Matheus das Glück hatte, vier ſeiner Söhne als Profeſſoren an vier Univerſitäten angeſtellt zu ſehen, und im Ruhme der Rechtsgelehrſamkeit ſeinen vier Söhnen nichts nachgab). Rucker, Noodt und andere mehr, vorzüglich aber ihre großen Philoſophen und Sprachkenner, deren Ruhm ſich durch ganz Europa verbreitete, durften gewiß in jeder Hinſicht ſich mit den gelehrteſten und genievollſten Profeſſoren anderer Univerſitäten (Leiden ausgenommen) meſſen. Wer kann dies bezweifeln, wenn man einen P. Muſchenbroek, die zwei Burmanne, einen Graevius, einen Pitiscus, einen Reland, Ducker, Ravius, Weſſeling und andere glänzende Namen nennt? Nichts deſto weniger iſt dieſe Univerſität gegenwärtig, gleich den übrigen, im Verfall, wenn man ihren gegenwärtigen Zuſtand mit ihrem vorigen Flore vergleicht; und ſowohl die oben ſchon angegebenen Gründe, als auch das Verbot mancher Fürſten und Regierungen und die traurigen Kriegszeiten mögen zuſammengewirkt haben, daß ſowohl dieſe als die übrigen Univerſitäten der Niederlande beinahe gar nicht mehr von Ausländern beſucht werden, deren Zahl im vorigen Jahrhunderte auf viele Tauſende ſich belief. Auch mag überhaupt die Bemerkung ſehr gegründet ſeyn, daß — fünf Univerſitäten für ein Land, das jetzt keine zwei Millionen Menſchen zählt, und hauptſächlich von dem Handel und ſeinen Colonieen ſeinen Wohlſtand erhalten muß, zu viel ſind, und ſchlechterdings einander nachtheilig werden müſſen. Hierzu kommen noch zahlreiche höhere Gymnaſien und das berühmte Athenaeum Illustre zu Amſterdam, das in allen Zeiten die gelehrteſten Männer unter ſeinen Profeſſoren hatte, und ſelbſt Leiden ſo manchen großen Mann, und durch dieſe ſo viele Studenten entzog. Wäre vollends, dem Plane gemäß, eine Univerſität in Zeeland errichtet worden, ſo würde ſich dieſer Nachtheil noch empfindlicher gezeigt haben. Daß bei einer ſolchen Verminderung der Studenten auch die Zahl der Profeſſoren nicht ſo anſehnlich ſeyn kann, verſteht ſich von ſelbſt. Die Univerſität zu Utrecht hat gegenwärtig nur zwei Profeſſoren der Jurisprudenz, drei Profeſſoren der Medicin, vier in der Theologie und ſechs in der Philoſophie und den Sprachen; nebſt zwei Lectoren. Der gelehrte Sprachkenner und Theolog. Prof. Segaar, ein würdiger Schüler des ehrwürdigen Hemſterhuys, ſtarb ſchon vor anderthalb Jahren, und der große Mathematiker Joh. Fried. Hennert *) iſt Emeritus. An die Stelle des letztern iſt der nicht minder berühmte Leidenſche Profeſſor van Beek Calkoen als Profeſſor der Mathematik und Aſtronomie nach Utrecht berufen worden; er iſt durch ſeine Schriften auch in Deutſchland bekannt. Im vorigen Monat, am 4ten April hatte der damalige Rector Magnificus der Univerſität, Sebald Rau, (Ravius), der ſchon ſeit dem Jahre 1750, alſo mehr als fünf und funfzig Jahre bei dieſer Univerſität lehrt, und ſeinem Amte noch immer mit möglichſtem Eifer und Treue vorſtehe, das Rectorat auf eine ſehr feierliche Weiſe an ſeinen Nachfolger, den bekannten Profeſſor der Medicin, van Geuns abgetreten, und ſein Sohn, der — als Theolog, als Kenner der Orientaliſchen Sprachen, und als Lateiniſcher Dichter — ſo berühmte Leidenſche Profeſſor, Sebald Fulco Joh. Rau hatte zu dieſer feierlichen und rührenden Scene eine treffliche Ode verfertigt.

C. F. H.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Dieſer würdige Gelehrte hält ſich gegenwärtig zu Cleve auf, wenigſtens während des Sommers.

---

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 185.

### Aus Wien, zu Anfang des Sept. 1805.

Unſere Theater ſind [illegible] mit Neuigkeiten. Das Hof-Theater gab eine [illegible] Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen: Die heftige junge Frau. Es iſt wieder eine Bearbeitung der urſprünglich Shakſpeariſchen und von da in alle Länder gewanderten Erfindung, eine böſe Frau dadurch zu beſſern, daß man ſich noch viel ärger anſtellt, als ſie ſelbſt. Mad. Lauſer ſpielte die junge Anſtandsdame recht lebhaft und ohne Uebertreibung.

Im Theater an der Wien hat das neue Luſtſpiel: der Beſuch nach dem Tode, nur eine einzige Vorſtellung erlebt. Einen Oſt- oder Weſtindiſchen Onkel, der ſich für todt oder arm ausgiebt, ſeine Verwandten zu prüfen, haben wir ſchon ſo manches liebe Mahl geſehen, und uns an ſeiner gerechten Vertheilung des erworbenen Mammons erbaulich ergetzt. Dieſer konnte bei dem Publikum das Intereſſe nicht mehr gewinnen, womit es wohl ſeine Vorgänger einen Vetter von Liſſabon ꝛc. aufgenommen hatte.

Das unglückliche Schickſal welches ein Korreſpondent des Freimüthigen dem Italieniſchen Ballonſpieler prophezeihte, iſt völlig in Erfüllung gegangen. Niemand beſucht dieſes Spektakel, ſo viele Mühe ſich auch die Geſellſchaft giebt, durch verſchiedene Modifikationen des Spieles, Streit im Waſſer ꝛc. einige Abwechslung hervorzubringen. Das Gebäude ſelbſt zu dieſen Vorſtellungen hat eine ſehr ungünſtige Lage im Stadtgraben, und wird durch jeden Regen unter Waſſer geſetzt.

Cherubini hat in ſeine Lodoiska und in die Tage der Gefahr, mehrere ſchöne neue Muſikſtücke eingelegt, die mit dem allgemeinſten Beifalle aufgenommen wurden.

(Der Schluß im folgenden Blatt.)

## Aus Braunſchweig, vom 1. Sept. 1805.

Während der verfloſſenen Sommermeſſe hat, wie gewöhnlich, außer unſerer Franzöſiſchen auch die Deutſche Truppe aus Magdeburg bei uns geſpielt. Von letzterer will ich hier einige Notizen mittheilen.

Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Geſellſchaft ein Streben nach einem gewiſſen Ziele verrathe, und daſſelbe nicht allein in dem pecuniairen Betriebe finde. Allein ſie ſteht, wie der chriſtliche Herkules, am Scheidewege, und wenn ſie mitunter den Weg des Häßlichen geht, ſo iſt das nicht ihre Schuld. Warum legen ſich Thalia und Melpomene nicht in's Mittel und laſſen ihre Schützlinge in einer Noth, aus welcher ſie ſelbſt ſich nun einmal nicht befreien können?

Folgende Charakteriſtik möge ihnen ſelbſt nützlich, dem Publikum aber angenehm ſeyn.

Herr **Schmidt** iſt ein Meteor am theatraliſchen Himmel der Magdeburger, welches auch auswärts hinleuchtet. Er iſt fleißig, wie eine Biene, und macht nicht ſelten Honig aus Waſſer, wie zum Beiſpiel zu Gunſten der Madame Weiſſenthurn, in deren Erben er den jungen Baron mit einer Genialität gab, welche ihm den einſtimmigen Beifall des Publikums erwarb. Er ſpielte die Rolle ohne allen mechaniſchen, äußern Behelf, und ſuchte bloß durch den Geiſt zu imponiren, den er in ſie hineinlegte. — Möchte die Kunſt ihn nicht verdunkeln! Hr. **Jacobiſius** hat's im Poltern zu etwas rechtem gebracht, und deswegen gelingen ihm auch dergleichen Rollen, als da iſt, der alte Advocat in der buchſtäblichen Auslegung, welchen er mit Bravour und ſonſtigem Theater-Zubehör ſpielt. Anſtändige Männer aber, Vornehme und Spitzbuben muß er aus dem Spiele laſſen. Uebrigens geſtehe ich mit ihm, daß die ausländiſchen Worte, beſonders aber die Caſus, kein Kinderſpiel ſind. Lernt er jedoch nur recht auswendig, und zwar bis auf's Jota, ſo ſteht eins gegen hundert zu wetten, daß er ſich aus der Affaire ziehen wird. [illegible] ſollte ſelbſt dem Autor etwas menſchliches begegnet ſeyn, ſo kann er dem Kriſpius Schwarz auf Weiß zeigen, und dieſer muß in den Staub beißen. Hr. **Reinecke** wird mir vielleicht nächſte Meſſe beweiſen, daß ihm ſeine vegetabiliſche Ruhe weniger am Herzen gelegen, als ſein offenbares Künſtler-Talent. Gefällt er ſich nicht in ſeiner Lage, ſo muß er eher dieſe ändern, als jenes vernachläſſigen. Hr. **Geier** verräth Talent, und ſein Fleiß dürfte ihn weiter bringen. Er muß aber beſſer accentuiren und den declamatoriſchen Verhalt der Rede mehr ſtudiren. Den Heimenfeld im neuen Sonntagskinde ſpielte er mit Laune, Originalität und einer gewiſſen Charakter-Beſtimmtheit, welches alles vom Publikum nicht unbemerkt blieb. Hr. C. **Schmidt** hat eine Tugend, die den Deutſchen Schauſpielern noch nicht zur Untugend geworden iſt: er ſpielt mit Feuer. Da er Geiſt zu haben ſcheint, ſo würde er mehr Effect machen, wenn er langſamer ſpräche und beſſer accentuirte. Hr. **Schrader** iſt fleißig, gefällt, und hat komiſche Anlage. Aber die leidige Individualität! Wenn er einmal etwas anders ſpielen wollte, als ſich ſelbſt? Hr. **Gerber** bildet einen Contraſt: ſein Körper iſt zu ſchwer, und ſeine Zunge zu leicht. Wird er hier ein heilſames Gleichgewicht hergeſtellt haben, ſo kann ſchon etwas aus ihm werden, wenn — er nämlich ſelbſt will. Den Friſeur im neuen Sonntagskinde ſpielte er recht brav. Doch hätte ihm ein wenig mehr Gewandheit nicht ſchaden können. Ueberhaupt verräth er mehr Talent zum Sentimentalen, als zum Komiſchen. Hr. **Giel** iſt muſikaliſch und hat eine gute Stimme. N. N. **und noch jemand**, vielleicht der Souffleur, von denen aber nichts zu ſagen.

G. L. P. Sievers.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Engliſchen Blättern.

Füßli iſt Vorſteher der Königl. Akademie zu London geworden, und muß daher ſeine Profeſſur der Malerei aufgeben. An ſeiner Stelle iſt Opie zum Profeſſor erwählt. Jedem neuen Profeſſor wird ein Zeitraum von drei Jahren zugeſtanden, um ſich zu ſeinen Vorleſungen vorzubereiten. Opie wird die ſeinigen indeß gleich in dieſem Winter anfangen.

— Die Cartons von Raphael, die faſt während der ganzen Regierung des jetzigen Königs in Windſor in viele Gemächer vertheilt waren, ſind jetzt wieder zu Hampton-Court in dem Saal aufgehangen, welchen Wilhelm der Dritte für ſie bauen ließ. Sie können alſo jetzt wieder ohne Hinderniß beſehn werden.

---

In Bamberg ſind jetzt neun öffentliche Anſtalten für Kranke und Arme: das allgemeine Krankenhaus, deſſen Erbauung und Einrichtung 121.000 Gulden koſtete; die Entbindungsanſtalt; das Haus der Unheilbaren; das Irrenhaus für 36 Wahnſinnige; das allgemeine Verſorgungshaus; die Verſorgungsanſtalt für arme Kranke in ihren eigenen Häuſern; die Waiſenanſtalt; das Augen-Inſtitut; das Impfungs-Inſtitut. Wenn alle dieſe Inſtitute mit Bedürftigen gefüllt ſind, ſo — muß die ganze Stadt einem Lazareth gleichen.

— Am 1ſten Julius iſt das Schullehrer-Seminar zu Bamberg eröffnet worden. 120 Candidaten hatten ſich gefunden, von denen 40 gewählt und aufgenommen wurden. Es ſind nicht nur verſchiedene Proteſtanten, ſondern ſogar einige Juden unter denſelben. Man ſieht, der helle, liberale Geiſt der Regierung hat auf die herrſchende Denkungsart den wohlthätigſten Einfluß.

---

In der letzten Oſtermeſſe hatte der Buchhändler Joachim in Leipzig **ſechs und neunzig**, und unter der Firma: Commiſſions-Bureau zu Neuburg, noch neun und funfzig Artikel zu Kauf — was für Sachen, läßt ſich aus der Anzahl ſchließen. Dieſer Grad von — **Gewerbsfleiß**: eignet er ſich dazu Kredit zu erwecken, oder zu rauben?

— Zum erſten Male hat in dieſem Jahr die Compagnie des weißen Meeres zu Archangel ein Schiff ausgeſchickt, Wallfiſche zu fangen; bis jetzt hatte ſie mit dieſen **ihren Nachbarn** — im Frieden gelebt.

## Notiz für Deutſche Buchhändler.

Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß Herr Buchhändler J. C. **Hinrichs** in Leipzig für nöthig gefunden hat, auf den neuen Titel einer alten Schrift **neue Auflage** zu ſetzen. — und (!!!) die Schrift unter ſeiner Firma zu beſorgen. (S. Zeitung f. d. eleg. Welt, Intell. Blatt v. J. 1805.)

Th. Heinſius.

1805. . Nro. 186.

# Der Freimüthige

Dienſtag. — oder — den 17. September.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſt.

Ueber die Familie des Lykomedes in der königl. Preußiſchen Antikenſammlung. Eine archäologiſche Unterſuchung; von Konrad Levezow, öffentl. Lehrer am königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium in Berlin. Mit 10 Kupf. Berlin, Realſchul-Buchhandlung, 1804. gr. Fol. 62 S.

Hr. Prof. Levezow, der würdige Freund des ſo früh entriſſenen Friedrich Gilly, dem er eine gedankenreiche Denkſchrift widmete, begründet durch dieſe neue Arbeit immer feſter den Ruf, welchen er ſchon theils durch eben dies Memoire, theils und vornehmlich durch ſeine Abhandlung: Ueber den Raub des Palladiums auf den geſchnittenen Steinen des Alterthums, erworben hatte. Hier wie dort dieſelbe Beleſenheit, derſelbe Sammlerfleiß, derſelbe Scharfſinn in Auffaſſung des Aehnlichen und Unähnlichen, daſſelbe kritiſche Ahnungsvermögen, ohne das man auf dieſem Wege, und überhaupt im Studium des Antiken, wenig ausrichtet, dieſelbe Redlichkeit in unverfälſchter Darſtellung des Gefundenen, die man in manchem doch geprieſenen Werke dieſer Gattung aus der neueſten Zeit nur zu oft vermißt, dieſelbe Ruhe im Durchmuſtern entgegengeſetzter Meinungen, endlich daſſelbe, meiſt glückliche, Streben nach einem einfachen hiſtoriſchen Stil.

Die Suite von 10 Statuen, wovon hier die Rede iſt, war 1729 von dem bekannten Kardinal Polignac unweit Frascati gefunden worden, aber im Ganzen ſo ſehr beſchädigt, daß ein verſtändiger Bildhauer gewiß lange ſich bedacht hätte, die Reſtaurationen von Kunſtwerken, die zum Theil nur Tronke waren, zu übernehmen. Nicht ſo der ältere Lambert Sigisbert Adam, der damals in Rom ſtudirte. Mit kecker Zuverſicht ging er an die Arbeit, ohne von den dazu erforderlichen Eigenſchaften etwas weiter zu beſitzen, als jene mechaniſche Fertigkeit, welche die längere Uebung erwerben muß. Vermuthlich der Kardinal ſelbſt hatte in einer männlichen Jünglings-Statue in Weiberkleidung, einen Achill in Scyros unter den Töchtern des Königs Lykomedes, zu erkennen geglaubt. Die Idee war intereſſant, pikant. Mein Künſtler wurde entweder ſelbſt davon frappirt, oder er adoptirte doch höflich die Meinung ſeines Patrons, die das Gutachten eines Kenners ſchien. Zu dem hatten um dieſe Bildſäule herum 8 weibliche gelegen. Was konnten ſie anders ſeyn, als Töchter des Königs Lykomedes? Nur eine männliche Figur, auch in Weiberkleidung, ſchien zwar ſtatt Eines Achill auf Scyros, zwei zu geben. Allein, dieſe Schwierigkeit war bald beſiegt. Die Statue konnte ja den Lykomedes vorgeſtellt haben. Doch nein! Der rundete die vermeinte Gruppe nicht gehörig. Ulyß müßte es ſeyn, der ja durch liſtige Austheilung weiblicher und männlicher Geſchenke den jungen Helden in ſeinem Schlupfwinkel entdeckt, und wider Willen der guten Mutter Thetis nach Troja gebracht hatte. Aber Ulyß in Frauenkleidern!? — Ei, möchte er ſehn, wie er hineingekommen. Gewiß hatte der Schlaukopf dabei ſeine Abſicht gehabt, hatte vielleicht dadurch die Verkleidung des Achilles andeuten wollen. Oder er kam als Sidoniſcher Kaufmann in Morgenländiſcher Tracht. Wer weiß das? — Aber in keinem alten Schriftſteller findet ſich die Idee. — Ei, wie viele Schriftſteller ſind verloren. — Aber die Geſchichte wird bei den übrig gebliebenen ſo oft erwähnt. Auch kein alter Künſtler hat den oft und vielfach behandelten ſchönen Gegenſtand durch dieſe zweite Verkleidung — parodirt. — Tant mieux! Deſto origineller, deſto einziger, unſre Darſtellung!

So war der Spuk fertig. Achill bekam nun in die rechte Hand ein Stück Lanze, wenn es nicht ein Kommandoſtab ſein ſoll, und in die linke den Schild, eine Prinzeſſin ein Perlenkäſtchen, die andere (auf einen Fels gelehnt!) ein Armband, die dritte — eine Medaille, andere einen Ring, eine Schale, einen Spiegel, was grade einfiel, die Königin von Scyros dann ſelbſt den Geldbeutel, um den Phöniziſchen Tabuletkrämer mit ſeinem Kaſten unterm Arm, ehrlich zu bezahlen. Mit Köpfen und Händen, die anzuſehen waren, quälte ſich der Bildhauer auch nicht lange. Lauter Akademien und überall die kalte lächelnde Grimaſſe, die ſeiner Schule für Grazie gilt.

Genug hiervon. Unſer Verfaſſer zeigt ausführlich, daß die Zuſammenſtellung dieſer Statuen weder eine hiſtoriſch-dramatiſche Gruppe bilden, noch ſelbſt eine bloß geſellſchaftliche oder Familiengruppe, wenn man anders nach den noch übrigen antiken Muſtern beider Gattungen, die er durchgeht, zu urtheilen berechtigt ſey. Dieſer Theil der Abhandlung iſt der anziehendſte, indem er die Compoſition der alten Künſtler durch viele Beiſpiele anſchaulich macht. Der Raum dieſer Blätter verſtattet aber keinen Auszug daraus, und wir müſſen uns begnügen, nur noch das Reſultat der neuen, oder vielmehr erſten Unterſuchungen des Verfaſſers über dieſen Gegenſtand zu ſagen. Es wird nehmlich durch die Beiſpiele ähnlicher Bildungen und Attitüden aus dem Alterthum höchſt wahrſcheinlich gemacht, daß beide männliche Statuen dieſer ſogenannten Gruppe citharſpielende Apolle, und alle weibliche, Muſen ſind, gewiß wenigſtens eben ſo intereſſante Kunſtbildungen, als ein Dutzend Prinzeſſinnen, wovon nur Eine einen Namen hat, und als ein Paar willkührlich und wunderlich reſtaurirte Mannsfiguren.

Die vermeinte Lykomedes-Gruppe war übrigens aus der Verlaſſenſchaft des Kardinals Polignac in die Königlich-Preußiſchen Sammlungen gekommen, und verdiente nicht nur wegen ihres falſchverſtandenen Rufs, ſondern auch wegen ihres wirklichen Kunſtwerthes, den Anfang einer Beſchreibung ſämmtlicher, in jenen Sammlungen befindlicher Antiken in Marmor und Bronze zu machen, die der Verfaſſer Heftweiſe zu geben denkt und wozu wir der Literatur und dem Vaterlande aufrichtig Glück wünſchen.

Auch die Umriſſe der Statuen ſind von dem rühmlich bekannten Maler und Zeichner, Hrn. Dähling, mit zarter und feſter Hand gezogen, und von den Hrn. Jügel und Köbike durch den Grabſtichel ſehr brav dargeſtellt. Der lateiniſche Druck iſt elegant.

E.

## Hiſtoriſche Nachricht vom Pegneſiſchen Blumenorden in Nürnberg. Mitgetheilt vom Hrn. Geheimen Legations-Rath G. F. von Wehrs *) in Hannover, Ritter des Königl. Schwediſchen Waſaordens, imgleichen des Ordens St. Joachim.

Nürnberg iſt eine mit von den erſten Städten Deutſchlands, welchen der Ruhm gebührt, ſchon frühzeitig eine vaterländiſche gelehrte Geſellſchaft, unter den Namen des Blumenordens, errichtet und gegründet zu haben: ſie hat das eigne, und ſie beſonders auszeichnende, daß ſie nach dem Palmorden, oder nach der fruchtbringenden Geſellſchaft die älteſte, und auch unter allen — die dauerhafteſte geweſen iſt.

Johann Herdegen, ein würdiger Gelehrter, der 1750 als Prediger an der Kirche zum heiligen Geiſt im neuen Spitale zu Nürnberg ſtarb, hat in ſeiner hiſtoriſchen Nachricht von des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang, verfaßt von Amarantes, Nürnberg, 1744. 8. die wichtigſten hiſtoriſchen Nachrichten über dieſen Orden aufbewahrt.

Georg Philipp Harsdörfer, der von einer der älteſten und edelſten noch jetzt blühenden Familien Nürnbergs abſtammte, war der Stifter dieſes Ordens. Sein merkwürdiges Leben iſt von meh-

---

*) Der Hr. Geh. Legations-Rath von Wehrs iſt ſelbſt im Febr. dieſes Jahres zum Mitgliede des Pegneſiſchen Blumenordens aufgenommen worden, und erhielt bei dieſer Gelegenheit neben dem Diplom verſchiedene Druckſchriften, die den Orden betreffen und wahrſcheinlich nur in die Hände der Mitglieder kommen. Der Gebrauch den er hier von denſelben macht, muß ihm jeden litterariſchen Forſcher verpflichten. Der Red.

dern Gelehrten beſchrieben worden, vorzüglich aber vom Profeſſor Will zu Altorf im Nürnberg. (Gelehrten Lexicon I. B. S. 34 u. f.) Er wurde den 1ſten November 1607 geboren, kam 1655 in den Rath und ſtarb im Jahr 1658. Man nannte ihn nur den gelehrten Harsdörfer.

Schon im 16ten Jahre ſeines Alters, zu einer damals ganz ungewöhnlichen Zeit, ſtudirte Harsdörfer zuerſt in Altdorf, — und dann in Straßburg. Nach vollendeter akademiſcher Laufbahn, trat er eine Reiſe ins Ausland an und endigte ſolche erſt nach einer Zeit von 5 Jahren, nachdem er alles, was ihm Frankreich, England, Holland und Italien ſehens-, wiſſens- und nachahmungs-würdiges im höchſten Ueberfluß zur Schau darſtellte, mit kluger Auswahl benutzt und ſich ganz zu eigen gemacht hatte.

Einen ſo aufmerkſamen Beobachter wie Harsdörfer war, konnten jene unverkennbaren Vortheile, die ſich Italien durch Errichtung gelehrter, kleinerer und größerer Akademien und Geſellſchaften zu verſchaffen wußte, unmöglich verborgen bleiben, und wahrſcheinlich keimte ſchon damals, da er ſich noch in dieſem Lande verweilte, der Gedanke in ſeiner Seele, ſeinem Vaterlande einſt auf die nehmliche Art nützlich zu werden, und eine eigne gelehrte Geſellſchaft, wo nicht für ganz Deutſchland, doch für ſeine Vaterſtadt zu ſtiften.

Seine Aufnahme in die fruchtbringende Geſellſchaft oder den gekrönten Palmorden, brachte dieſen Gedanken bei ihm ganz zur Reife. — Und ehe ich nun weiter fortfahre, ſey es mir erlaubt, erſt hier über den Palmorden, wegen ſeiner genauen Verbindung mit dem Pegneſiſchen Blumenorden, Folgendes anzumerken:

Die fruchtbringende Geſellſchaft, oder der Palmorden entſtand den 24ſten Auguſt 1617 bei folgender Gelegenheit. Die drei Herzöge und Brüder von Sachſen-Weimar, die beiden Fürſten von Anhalt, der Oberſt von dem Werther, der Kammerrath von Koſpoth, der Hofmeiſter von Teutleben und ein Hr. von Kroſiz ſpeiſten auf dem Schloſſe Hornſtein (der nachherigen Wilhelmsburg) zu Weimar. An der Tafel lenkte Hr. von Teutleben das Geſpräch auf die gelehrten Geſellſchaften in Italien, und that den Vorſchlag, zur Aufnahme der Deutſchen Sprache eine ähnliche zu errichten. Der Fürſt Ludewig von Anhalt (der älteſte unter den 5 Prinzen an der Tafel) billigte den Vorſchlag, dachte weiter darüber nach, und ward nach Errichtung der Geſellſchaft zu ihrem Oberhaupt erwählt. Sie nahm die Indianiſche Palme zum Sinnbilde an, mit der Ueberſchrift: **Alles zum Nutzen.** Hr. v. Teutleben erhielt die Vorſteher Stelle. Der Fürſt Ludewig von Anhalt war 36 Jahr das Oberhaupt der Geſellſchaft. Im Jahre 1651 wurde Herzog Wilhelm von Weimar zu ſeinem Nachfolger erwählt, der bis an ſeinen 1662 erfolgten Tod, das Oberhaupt derſelben blieb. Erſt 1667 wurde Herzog Auguſt, poſtulirter Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg, zum neuen Regenten erwählt. Vom Jahr 1617 bis 1668 ſind in den Orden aufgenommen worden: Ein König; drei Churfürſten; neun und vierzig Herzoge; vier Markgrafen; zehn Landgrafen; neunzehn Fürſten; ſechzig Grafen; fünf und dreißig Freiherrn; ſechshundert Edelleute und Gelehrte. Die erſten Deutſchen Geſellſchaften, die ſich nach den Italieniſchen bildeten und ſo auch der Palmorden, nahm von ſelbigen auch die Sitte an, den Mitgliedern eigene Geſellſchaftsnamen beizufügen. Da man hierbei die Abſicht hatte, allen, von der Ungleichheit der Stände herrührenden Zwang zu beſeitigen, ſo iſt dieſelbe höchſt rühmlich. Im Palmorden waren alle Ranggeſetze aufgehoben. Dieſer Orden verloſch im Jahre 1680. Nachricht von demſelben giebt der Deutſche Palmbaum von Carl Guſtav v. Hille, Nürnberg, 1647. Journal von und für Deutſchland; III. St. 1784. Meiſters Charakteriſtik Deutſcher Dichter; I. B. S. 206 u. f.

Harsdörfer wurde im Jahr 1642 in den Palmorden aufgenommen, bald nachher, da ſein Geſprächſpiel erſchienen war, durch welches er beweiſen wollte, daß Deutſcher Dichtkunſt und Proſa, nichts von allem dem unmöglich ſey, deſſen die Nachbarn ſich rühmten. Verſchiedene ſeiner Schriften zeugen, daß er einer der thätigſten Mitglieder deſſelben geweſen ſey. Vermuthlich beſorgte er auch den Druck des oben angeführten Deutſchen Palmbaums, wenigſtens findet ſich in demſelben ein Lobgedicht zur Erklärung des Titelkupfers von ihm. Auch hat er ſeinen 1650 herausgegebenen Nathan und Jotham, einem Mitgliede des Ordens, dem Herzog Friedrich zu Schleswig Holſtein zugeeignet. Ja der Pegneſiſche Blumenorden war mit dazu beſtimmt, würdige Mitglieder für den Palmenorden zu ziehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 186.

### Aus Wien, zu Anfang Septembers.

(Schluß.)

Einige ſehr angenehme Abende, und das Namensfeſt der ſchönen Roſalien in dieſer Hauptſtadt, haben ſeit mehreren Tagen die Straßen zur Nachtzeit ſehr lebhaft gemacht und viele Nachtmuſiken veranlaßt. Dieſe werden überhaupt bei uns immer häufiger. Sie ſind von ſehr verſchiedener Art. Soll jemand von höherem Range damit beehrt werden, ſo kömmt gewöhnlich ein volles Orcheſter, das Ouvertüren und Symphonieen aufführt. In dieſer Art zeichnete ſich vor einigen Tagen der Muſikdirektor Klement durch eine ſehr gut gegebene Nachtmuſik aus, in welder er die vollſtimmigen Stücke durch vortrefflich geſpielte Variationen über Mozarts Menuett aus Don Juan unterbrach. Will aber ein zärtlich Schmachtender oder glücklich Belohnter der Geliebten, ſeine Wünſche oder ſeinen Dank unter einer anſtändigen und ſchmeichelnden Hülle zuäußern, ſo arrangirt er eine kleine Cantate mit leichter Inſtrumentalbegleitung. Die ſtrenge Mutter wird durch die Verſicherung beruhigt, daß das Ständchen einer andern gelte, die nachſichtige lehnt ſich wohl ſelbſt mit der Tochter ans Fenſter und freut ſich der Huldigung. Von dieſer Art iſt eine meiſterhaft componirte Eberlſche Cantate auf 4 Männerſtimmen, eine Klarinette und einige Saiteninſtrumente, die aber ſehr genau ſtudirt ſeyn will, und daher nicht immer am beſten vorgetragen wird. Der Stimmeneffekt und die ganze Begleitung iſt ſüß, tief, ſinnvoll und höchſt melodiſch. Weil aber die Singſtimmen oft ſchwer zu haben ſind, ſo müſſen manchmal kleinere Inſtrumentalſtücke ihre Stelle vertreten, das ſchöne Beethovenſche Septett iſt dazu ſehr beliebt. Zuweilen finden ſich auch Einzelne oder kleine Geſellſchaften, die blos auf der Guitarre etwa von einer Violine oder Violonzelle begleitet nach Laune und Zufall hier und dort ein Ständchen bringend, ſo manchen ſüßen ſchmeichelnden Wahn erregen, und manche fröhliche Mädchenzirkel in lebhafte Bewegung ſetzen, das Räthſel aufzulöſen, deſſen Inhalt lange zum Munde verflogen iſt. — Kann ein Liebhaber gar keine ſolche Muſik aufwenden, und es hält oft ſchwer, weil ſie durchaus geübte und geſchmackvolle Künſtler fordert — ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu Regiments-Muſikanten, die denn auch ſeiner Schönen aus allen Kräften etwas verblaſen, und des Guten nicht ſelten zu viel thun.

## Aus Braunſchweig, vom 15ten September.

(Schluß.)

**Madame C. Schmidt**, erſte Sängerin, hat eine ſehr vortheilhafte Geſtalt, außerordentliche Geläufigkeit der Kehle, ein angenehmes Organ, ſingt und ſpielt alles vom Blatte und hat eine vollkommen muſikaliſche Erziehung erhalten. Und mit ſolchen Qualitäten iſt ſie noch nicht weiter, als bis Magdeburg gekommen? Sic eunt fata hominum! Uebrigens muß ſie ſich als Schauſpielerin bilden, und die erſten Noten einer jeden muſikaliſchen Phraſe nicht ſo ſchneidend und grell auftragen. Ich brauche ihr nicht erſt zu ſagen, daß der wahre Ausdruck in ganz etwas anderm beſteht. — Mdme **Reinecke** ſchreitet auf ihrem Cothurn ſo vortrefflich einher, als habe Melpomene ihn ihr mit eigenen Händen angethan. Doch erfülle ſie das Pflichtgeſetz, freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden, nur zur Hälfte: denn ſie weint auch mit den Fröhlichen, nehmlich im Luſtſpiele. Man kann nicht zweyen Herren dienen. Mdlle **Weinſköller** ſpricht mit Sinn und Gefühl, und was ſie ſagt, würde doch an's Herz dringen, wenn ſie auch weniger predigen wollte. Mdme **Schrader** erſetzt das, was ihr am Talent abgeht, durch eine gewiſſe Liebenswürdigkeit, die jedoch keine Koketterie iſt. So tritt ſie beinahe mit den übrigen in Reihe und Glied. Singen muß ſie jetzt noch nicht, vielleicht in der Folge. Noch einige Damen, — von denen ich gern etwas ſagen möchte, wenn ich nur wüßte, was?

Mit dem diesmaligen Repertoir hat's übel ausgeſehen, und außer **Wilhelm Tell** und der **Braut von Meſſina** iſt nichts gegeben worden, woran das Herz ſich hätte erfreuen können. Dieſes Deficit an Stücken hat ein zweites in den Finanzen nach ſich gezogen. Was wollte man z. B. mit den **Waldmännern** ſagen? Ich verwahre mich ernſtlich gegen den Verdacht, als ſey ich ad modum der äſthetiſchen petits-maitres den ſolchen Stücken abhold. Im Gegentheil geſtehe ich hier öffentlich, daß ich in [illegible] ging um einmal recht zu lachen. Aber, was ſah ich? Ein Gemiſch von den allererbärmlichſten Dingen, nicht intereſſanter, als wie ſie zu jeder Tageszeit auf den öffentlichen Gaſſen vorzugehen pflegen. Die abſoluteſte Gewöhnlichkeit vertrat die Stelle des Lokalen, und ſtatt der Laune fand ich nichts als Trivialität darin, aber keine verſtändige, ſondern eine ganz gemeine. Und ſchämte ich mich nur nicht, das alte Lied von Sittlichkeit und Decenz anzuſtimmen, welches ohnehin ſchon bis zum Ekel geleiert wird, — wie ſollten da der Magdeburgiſchen Direktion die Ohren gellen! Doch abiit!

Uebrigens ſind **Wilhelm Tell**, die **Braut von Meſſina** und **Arnold an der Halden**, ſehr gute und mit Fleiß angeordnete Vorſtellungen geweſen.

Hr. **Unzelmann** gab 5 Gaſtrollen.

G. L. P. Sievers.

---

Zwei kürzlich in London erſchienene und für die Literaturgeſchichte wichtige Werke, verdienen auch in Deutſchland beachtet und — nachgeahmt zu werden. Das erſte iſt ein biographiſcher, kritiſcher und hiſtoriſcher Commentar zu den drei älteſten Brittiſchen Wochenſchriften, the Tatler, Spectator und Guardian. *) — das zweite eine Fortſetzung von Oldy's British Librarian unter dem Titel: Censura Litteraria, ein Journal das ſeltne Pamphlets und kleine Aufſätze aus der älteſten Brittiſchen Literatur ſammlet.

---

Die Heſſen-Darmſtädtiſche Landzeitung gab vor kurzem umſtändlich und genau die Länge und Schwere eines ungeheuren **Seehundes** an, der in Bukarija gefangen worden ſeyn ſoll, und ein trefflicher Compagnon des neulich in Gallizien geſchoſſenen Lindwurms iſt.

Sie ſagt nicht, wie man doch ſonſt ehrenhalber in dergl. Fällen zu thun pflegt, er **ſoll** ſo lang geweſen ſeyn, und ſo viel gewogen haben, ſondern er **war 4 Klafter lang** (!!) und **hat** gewogen 6000 Venet. Pfund, alſo beinah 12000 Pf. nach Wiener Gewicht. Wenn etwa in der dortigen Gegend eine **Zoologie** herauskommt, wie in D. eine **Ornithologie**, ſo dürfen wir uns vielleicht Hoffnung machen von dem Wunderthier bald eine treue Abbildung zu ſehen.

Ausgeſtopft und auf ein Mahagonyplättchen unter eine Glasglocke geſtellt, wie es jetzt die modernen Damen mit den Wälſchen Schädeln machen, müßte ſich ein ſolches Seehündchen vorzüglich gut ausnehmen.

C. Emil D — zel,
gen: der Morgenländer.

---

Ich bitte den Hrn. Magiſter Schöter in Tübingen wegen meines Urtheils über die hochtrabende Ankündigung ſeiner Gedichte, das in Nr. 162. des Freimüthigen ſteht, und „der Morgenländer" unterſchrieben iſt, hiermit um Verzeihung.

Als ich jene Bemerkungen niederſchrieb wußte ich noch nicht, was ich jetzt weiß, daß nehmlich Jemand ſeinen Namen in der Jen. allg. Lit. Zeitung (!!) mißbraucht und jene prahleriſche Annonce, wider ſein Wiſſen und Wollen hatte einrucken laſſen.

Uebrigens macht, glaube ich, dieſe öffentliche Abbitte jede weitere Erklärung von ſeiner Seite völlig überflüſſig.

Carl Emil D — zel.

## Bemerkung.

Aus den Franzöſiſchen und Engliſchen Zeitungen haben kürzlich viele Deutſche Zeitungen als eine große Neuigkeit erzählt, daß der Engländer Hatter zu Portici unter den aufgewickelten Manuſkripten einen Griechiſchen Schriftſteller Namens Kolotes gefunden habe, einen Menander zu finden hoffe u. ſ. w. Es iſt nicht unnöthig, zu bemerken, daß dies dieſelbe Nachricht iſt, welche der Freim. im vorigen Jahrg. Nr. 260. (Das Muſeum zu Portici) ertheilte. — Sie ging in die Franz. Zeitungen über, aus dieſen in die Engliſchen, und aus dieſen — nehmen es die Deutſchen wieder auf, — etwa weil ſie nicht aus der Quelle ſchöpfen wollten?

---

*) Essays, biographical, critical and historical, illustrative of the Tatler etc. by Drake. London, Sharpe III Vols.

1805. Nro. 187.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 19. September.

# Ernſt und Scherz.

## Veiths Landſchaften, — und Gypsköpfe zu Dr. Gall's Schädellehre.

Zwei Neuigkeiten, im Verlage des wackern Kunſthändlers, Heinrich **Rittner** in Dresden, verdienen auch in einem größern Publikum gekannt und geſchätzt zu werden. Seit kurzem ſind zwei Italieniſche Landſchaften von ihm ausgegeben worden, die der Wahl des Gegenſtandes und der Ausführung nach, ſich den Beifall aller Liebhaber verſprechen dürfen. **Mechau**, **Klengel**, **Veith** und **Kaatz** ſind die vier vorzüglichſten **jüngern** Landſchaftsmaler und Zeichner der Dresdner Schule. Von den übrigen drei könnte wohl bei einer andern Gelegenheit die Rede ſeyn. Die oben genannten zwei Landſchaften ſind von Veith, bei ſeinem Aufenthalt in Italien, an Ort und Stelle ſelbſt gezeichnet, nach ſeiner Rückkunft aber in Dresden geſtochen worden. Sie geben die doppelten Anſichten von dem romantiſchen Terracina auf der allbeſuchten Landſtraße, zwiſchen Rom und Neapel. Die eine Anſicht iſt von der Landſeite her, eine üppige, warme Italiſche Landſchaftsſcene, die andere iſt mehr Seeſtück und läßt uns noch die Trümmer des alten Anxur erblicken, das ſchon im Alterthum ein berühmter Augenpunkt für die dortigen Küſtenfahrer ausmachte. Auf dieſem claſſiſchen Boden hat der verſtändige Künſtler zwei Punkte zu faſſen gewußt, die das maleriſche und hiſtoriſche Intereſſe aufs geſchickteſte mit einander zu vereinigen vermochten. Aber vor allem iſt ihm der Stich dieſer Blätter meiſterhaft gelungen. Mit wahrer Einſicht deſſen, was die Radirnadel und der nachhelfende Grabſtichel gemeinſchaftlich vermögen, wußte der Kupferſtecher die lieblichſte Klarheit, und Anmuth mit ſtrenger Haltung und Correktheit zu verbinden. Man ſieht es, er eiferte der ſchönſten Manier von Woolet nach, und würde, wenn nicht der leichtere Gewinn durch Vignetten und Buchhändlerarbeiten auch ihn oft von ausführlichern und mühſamern Arbeiten abriefe, ſich zu den oberſten Stufen in ſeinem jetzt ſo dankbaren Fache leicht emporſchwingen können. Der mäßige Preis dieſer Blätter (beide koſten nur 2 Thlr. 8 Gr.) und ihr innerer Gehalt, ſichern ihnen Abſatz und Aufmunterung.

In eben dieſem Kunſtverlage werden jetzt Gypsköpfe zur Erläuterung von Gall's Organen- und Schädellehre verkauft, welche unter mehreren ähnlichen Verſuchen, die in Berlin und Leipzig gemacht worden ſind, wohl nicht die letzte Stelle einnehmen dürften. Nach einem höchſt vollkommnen Menſchenſchädel, den der Gen. Stabschirurgus **Hedenus** dem Verleger zukommen ließ, wurde die Form dazu gegoſſen und in dieſe ſind nach einen vom Dr. Gall eigenhändig bezeichneten Schädel, im Beſitz des Dresdner practiſchen Arztes, Dr. **Weigel**, die Begränzungen der Organe mit gewiſſenhafteſter Treue gravirt worden. Die Benennungen ſind mit ſchwarzer Tuſche ſauber hineingeſchrieben. Man kann aber denſelben Kopf auch bloß mit Nummern bezeichnet erhalten, und eine dazu ausgegebene gedruckte Beſchreibung von der Hand des wiſſenſchaftlich gebildeten Verlegers, der ſich auch für Gall's Erfindung aufs lebhafteſte intereſſirt, giebt dann zu jeder Nummer die Benennung. Man iſt alſo ſicher, hier die echte Tradition, wie ſie Gall während ſeinen Vorleſungen in Dresden ertheilte, unverfälſcht zu erhalten, und kann vermittelſt eines ſolchen Schädels ſich die anſchaulichſte Vorſtellung von der ganzen Sache verſchaffen. Der Gypsſchädel hat durch weiße Farbe und reinliche Nettigkeit alles Abſchreckende verloren, und kann mit dem kleinen Poſtament, auf welchem er befeſtigt iſt, in jedem Zimmer ohne alle Unſchicklichkeit aufgeſtellt werden. Im Magazin des Kunſthändlers koſtet er, man mag ihn beſchrieben oder bloß numerirt verlangen, 2 Thlr. 12 Gr. — in einem Käſtchen ſauber emballirt, 3 Thaler. B.

## Hiſtoriſche Nachricht vom Pegneſiſchen Blumenorden in Nürnberg. ꝛc.

(Fortſetzung.)

Im Palmorden hatte Harsdörfer den Namen des Spielenden. Johann Klay, oder Claius 1616 zu Meißen geboren, geſtorben im Jahr 1656 als Paſtor zu Kitzingen, führten die Kriegsunruhen aus Meißen nach Nürnberg. Mit ſelbigem entwarf Harsdörfer den erſten Plan zu dieſer neuen Geſellſchaft. Ein Blumenkranz, den Preis, um welchen ſie beide bei der Feier eines Hochzeitsfeſtes ſtritten, — mußte derſelben den Namen geben, und eine Blume aus dieſem Kranze, hofften ſie, würde der zwar unſchuldige, doch kräftige Reiz ſeyn, auch andere Lieblinge der ſtillen Muſen herbei zu locken, um mit ihnen an der Veredlung ihrer Mutterſprache, beſonders durch Uebung in der Dichtkunſt und Beredſamkeit gemeinſchaftlich zu arbeiten. — Ein Schäfergedicht und ein Blumenkranz, der als Preis demjenigen, der das beſte Gedicht verfertigen würde, zuerkannt werden ſollte, ließen ſich endlich wohl zuſammen vereinen. Aber der daher entſtandene Name der Blumenhirten, möchte ſchwer zu vertheidigen ſeyn. Doch jenes Zeitalter muß auch eine ſolche Verbindung heterogener Dinge entſchuldigen, zumal da man doch in der Folge beide einigermaßen von einander zu trennen geſucht, und die Geſellſchaft den Hirten- und Blumenorden, oder den Blumenorden genannt hat, welche letztere Benennung auch mit der in der Folge erwählten Geſellſchafts-Deviſe, der Grenadille, oder der Paſſionsblume, am beſten übereinzuſtimmen ſcheint. Man lege ihr aber einen Namen bei, welchen man mag: ſie ſelbſt will nichts anders, als eine Deutſche Geſellſchaft ſeyn.

Die würdigſten Männer der damaligen Zeit, ein Samuel Hund, ein Siegmund von Birken, Chriſtoph Arnold, der Dichter Johann Riſt, Schottelius, Johann Georg Weldner und viele andre, wurden hierauf in dieſen Orden aufgenommen, griffen begierig nach Blume und Band, die werdende Geſellſchaft verband ſich näher mit einander, entwarf Geſetze, wählte ſich einen Präſidenten, und ſtrebte ſo mit vereinten Kräften nach dem Ziele, das ſie ſich zu erreichen vorgeſetzt hatte. Sie wählte Harsdörfer, ihren Stifter, auch zu ihrem erſten Vorſteher oder Präſidenten.

Harsdörfer ſtarb; ſchon vor ihm waren einige der vorzüglichſten Ordensmitglieder geſtorben, und die noch übrigen glaubten nicht ſtark genug zu ſeyn, ſich dem Umſturze des Ordens widerſetzen zu können. Siegmund von Birken wurde nach Harsdörfers Tode wieder zum Ordens-Präſidenten erwählt, und ihm faſt allein hatte der Orden ſeine Erhaltung zu verdanken. Geſchätzt von Deutſchlands Fürſten und Großen, ſelbſt von dem höchſten Oberhaupte deſſelben auf die huldvolleſte Art geehrt, von den würdigſten Gelehrten damaliger Zeit bewundert, konnte er dasjenige für den Orden leiſten, was ſich derſelbe nicht leicht von irgend einem andern Manne aus jenem Zeitalter würde haben verſprechen können. Die verdienſtvolleſten Gelehrten, ein Limburger, ein Omeis, ein von Fürer, ein Neumann, ein Wegleiter und viele andere, rechneten ſichs zur größten Ehre, mit demſelben vereinigt zu ſeyn, und nie war der Orden ſo blühend, als unter Siegmund von Birken, der am 12ten Jul. 1681 ſtarb.

Martin Limburger, Pfarrer zu Kraftshof bei Nürnberg, den von Birken ſchon 1662 in den Blumenorden aufgenommen hatte, wurde hierauf von den Mitgliedern deſſelben wieder zu ihrem Präſidenten erwählt. Dieſem Manne hat die Geſellſchaft, die ſich vorher manchmal an einem angenehmen mit Bäumen beſetztem Platze an der Pegnitz, nachher in einem nahe an der Stadt gelegenen Garten zu verſammeln pflegte, den ſogenannten Irrhain bei Kraftshof zu verdanken, von welchen Herdegen in ſeiner oben angeführten Nachricht, Seite 908 u. f. die ausführlichſte Beſchreibung ertheilt. Da im Jahre 1716 der Rath zu Nürnberg unter dem Präſidio des Caſtellans von Fürer die Geſetze des Blumenordens beſtätigte, ſo wurde ihm die ſchon 1681 von den Wald-Deputirten unter gewiſſen Bedingungen erhaltene Conceſſion, dieſen Theil des Reichswaldes zu ſeinem Gebrauche einzurichten, aufs neue oberherrlich confirmirt. Ungeachtet die Mitglieder des Ordens dieſen angenehmen Ort öfters beſuchen, ſo iſt er es doch eigentlich gar nicht mehr, wo ſie ihre ordentlichen Verſammlungen halten.

Nach Limburgers Ableben, wurde der Profeſſor der Philoſophie zu Altdorf, Magnus Daniel Omeis, wieder zum Ordens-Präſidenten erwählt. Er war 1646 zu Nürnberg geboren, und ſchon im Jahr 1667 in den Blumenorden aufgenommen, und ſuchte das Beſte des Ordens auf alle Weiſe, auch durch ſtandhafte Vertheidigung wider manche Verunglimpfungen deſſelben, zu befördern. Sein Leben hat am ausführlichſten Apin in den bekannten Vitis Professor. Philosoph. Acad. Altd. S. 260 f. beſchrieben, und ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Schriften beigefügt. Er ſtarb im Jahr 1708 und der Kaſtellan Chriſtoph Fürer der Siebente von Haimendorf, wurde ſein Nachfolger im Ordens-Präſidio. Schon im Jahr 1680 war Hr. von Fürer im Orden aufgenommen. Omeis ſchrieb ſeinem Vater und ihm zu Ehren den Füreriſchen Ehrentempel. Unter den von Füreriſchen Schriften, die im Nürnberg. Gelehrten Lexicon angezeigt werden, zeichneten ſich vorzüglich ſeine chriſtliche Veſta und Indiſche Flora aus.

Hr. von Fürer ſtarb im Jahre 1732 und der gelehrte Joachim Negelein, Prediger an der Hauptpfarrkirche zu St. Lorenzen in Nürnberg, der ſich auf niedern und höhern Schulen und nachher auf einer zweckmäßigen Reiſe durch Holland, durch die Niederlande und Italien gebildet, und ſich durch ſeine Schriften einen bleibenden Ruhm erworben hatte, war es endlich, unter deſſen Vorſitz der Orden im Jahr 1744 den 16ten October ſein hundertjähriges Jubelfeſt feierte. Dieſes erſte hundertjährige Jubelfeſt des Ordens wurde auf verſchiedene Art, beſonders durch eine auf dieſe Veranlaſſung geprägte und von Negelein erfundene Medaille, auch durch die von dem verſtorbenen Herdegen gefertigte Geſchichte des Ordens verherrlicht. Seine vielen Schriften ſind im Nürnberg. Gelehrten Lexicon angezeigt worden, und ſein ſchöner Thesaurus numismatum modernorum hat ſeinen Namen auch auswärts rühmlich bekannt gemacht. Er ſtarb im Jahr 1749 und die Wahl eines neuen Präſidenten fiel auf den berühmten Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt, Chriſtian Gottlieb Schwarz in Altdorf, der ſchon im Jahre 1710 zum Ordens-Mitgliede aufgenommen worden war, und durch ſeine zahlreichen gelehrten, zum Theil ſchon jetzt ſelten gewordenen Schriften, vorzüglich aber durch ſeine vortreffliche Ausgabe der Lobrede des Plinius auf den Trajan, an welcher er den größten Theil ſeines Lebens arbeitete, der gelehrten Welt bekannt genug iſt.

Nach Schwarzens im Jahr 1751 wurde der erſte Aſſeſſor beim Stadt- und Ehegericht in Nürnberg, Anton Ulrich von Fürer wieder Ordens-Präſident, und nach deſſen 1765 erfolgtem Ableben der verdienſtvolle Theologe, Johann Auguſtin Ditelmaier in Altdorf. Schon im Jahr 1741 noch unter Negeleins Vorſitz, hatte er Blume und Band von dem Orden erhalten. Nach Ditelmaier ward dem bisherigen Ordens-Sekretär Johann Heinrich Hartlieb in Nürnberg, ſchon ſeit 1750 Ordens-Mitglied, das Ordens-Präſidium übertragen. Dieſer legte wegen überhäufter Amtsgeſchäfte und Altersſchwäche das Präſidium nieder, und 1788 wurde endlich der berühmte, erſt vor wenig Wochen verſtorbene Doktor der Theologie und Schaffer an der Hauptkirche zu St. Sebald in Nürnberg, Georg Wolfgang Panzer zum Ordens-Präſidenten erwählt.

Unter des berühmten Panzers Präſidio vorzüglich, wurde dem Orden ſchon das veraltete und für unſere Zeiten nicht mehr paſſende Gewand ausgezogen, es wurde demſelben eine beſſere und eben deswegen auch dauerhaftere Verfaſſung verſchafft, neue Geſetze und Ordnungen entworfen, das eigentliche Ziel, auf welches das Augenmerk eines jeden Geſellſchafters in Zukunft gerichtet ſeyn ſollte, genau beſtimmt, ganz vorzüglich aber der bisher blos auf Dichtkunſt und Deutſche Sprache eingeſchränkte Plan, zweckmäßig erweitert, und alles, was auf die ſchönen Wiſſenſchaften überhaupt, auf allgemeine und vaterländiſche Geſchichte, auf Literatur und Kunſt einen Bezug haben kann, mit in denſelben aufgenommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Sänger-Ruhm.

An Matthiſſon.

Die Sänger feiert! — Mit Geſang und Spiele
Belebten ſie die ſchweigende Natur, —
Und in der Menſchheit heiligſtem Gefühle
Drang bildend ihrer Weiſen Spur.

Und es erſcholl, rings an Geſtad' und Triften
Der ſüßen Töne nie gehörter Klang;
Und ſchmeichelnd rief aus Felſen und aus Klüften
Den rohen Wilden der Geſang.

Die Götter zog Geſang vom Himmel nieder,
Geſang erſchuf die wunderbare Zeit,
Wo Schönheit galt, und das Geſetz der Lieder,
Wo ſich der Menſch des Herrlichſten erfreut.

Die Sänger feiert! — Mit dem Klang der Saiten
Erweckten ſie der Völker That und Kraft;
Ins Schlachtgewühl den Kämpfer zu begleiten,
Entflammt' ihr Herz die rege Leidenſchaft.

Des Ruhmes Lorbeer flochten ſie dem Helden,
Den ſüßen Kranz der Schönheit und der Huld;
Und was der Vorwelt fromme Sagen melden,
Die ſpät're Zeit erkennt die heil'ge Schuld.

Die Sänger feiert! — Wo die Freude waltet,
Da fehlt nicht des Liedes Feierklang;
Wo ſich die Blüte reiner Luſt entfaltet,
Da herrſcht Zauber athmend der Geſang.

Das Gute bringt, das Heilige, das Schöne
Der Sänger in der Hörer frohen Kreis.
Nicht Gold erwarb, noch Machtgebot die Töne, —
Das Mitgefühl iſt ſeiner Lieder Preis.

Frei will er ſeyn, und Freiheit will er geben,
Und ſagen, was ſein heilig Herz bewegt,
Was höher iſt, und edler, als das Leben,
Was nur die Glut des Genius erregt.

Und weiche, ſtille Herzen will er finden,
Die kindlich glauben, was das Inn're ſpricht;
Die in dem Bild den tiefen Sinn empfinden,
Und Ernſt und Wahrheit ſuchen im Gedicht.

Den Sänger feiert, der mit heil'gen Händen,
Ein Söldner nicht, in ſeine Saiten ſchlägt;
Dem die Kamönen freien Zauber ſpenden,
Der ſtets den Gott in ſeinem Herzen trägt!

Er ſey gegrüßt, und warm geliebt von allen
Die je ſein Bild mit ſüßer Wehmuth rühret, —
Und lebe noch, wenn aus den dunkeln Hallen
Des Lebens längſt das Schickſal ihn entführet!

Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 187.

## Berlin, am 17ten September.

Indeß ſich der ewig-gerühmte Kriegsgott bei uns von ſeinem Schild' erhebt und mit majeſtätiſch-furchtbarem, aber ruhigem Ernſt umherblickt: „Wer wagt es. — — —!" — überlaſſen wir uns froh und unbeſorgt den Genüſſen, welche die Künſte des Friedens ſpenden. Die Aegide, die uns ſchirmt, kennt Europa, und würde ſie jezt verehren lernen, wenn es ihr nicht ſchon ein halbes Jahrhundert hindurch mit Ehrfurcht gehuldiget hätte. —

Geſtern ſtieg Hr. Doctor Jungius im Luftſchiff auf. Die Fahrt begann bei dem heiterſten Wetter zur beſtimmten Stunde. Der Ball ſtieg ſchnell, verlor ſich in kurzer Zeit aus dem Geſichte und ging ſieben Meilen von hier nieder. Es war die ſchönſte Auffahrt, die wir hier noch geſehen haben, und da der junge unternehmende Mann, deſſen erſter Verſuch ſchon ſo trefflich glückte, ein wirklich gelehrter Forſcher iſt, — wie viel läßt ſich jezt nicht hoffen!

Mlle Jagemann wetteifert in einer langen Reihe von Rollen mit allen unſern vorzüglichſten Sängerinnen und Schauſpielerinnen. Das allgemeinſte Urtheil über ſie iſt: — daß ſie zwar keine derſelben übertraf, aber es mit Zuverſicht wagen darf, nach jeder aufzutreten; ihr Spiel iſt eigenthümlich, ſinnvoll und reizend.

## Aus Hannover, vom 9ten September.

Kürzlich ſah ich bei einer Reiſe durch Braunſchweig dort (am 26ſten Auguſt) von der Franzöſiſchen Schauſpielertruppe, Demophon, in drei Akten. Mir gefiel die Oper ſo wenig, als die Geſellſchaft; denn ſie ſchien noch ziemlich weit unter der hieſigen zu ſtehn. Eine Dlle Duquesnoy, welche die erſte Sängerin ſeyn ſollte, war in der That höchſt mittelmäßig — ſonſt trat kein weibliches Subjekt außer Mdme Aurore Burſay auf, was mir beſonders der liebenswürdigen Gerigny wegen, unangenehm war; — und das männliche Perſonal war freilich beſſer, doch auch nur mittelmäßig. Davon nehme ich indeß Tolkin aus, einen guten Tenoriſten und trefflichen Schauſpieler mit der ſchönſten Geſtalt. Das Orcheſter gehört auch in die Mittelklaſſe, die Decorationen ſind aber deſto prächtiger. Am folgenden Abend war das altmodiſche Haus, im Contraſt mit dem vorigen, überfüllt, weil die Magdeburger Nationaltruppe zum lezten Mal ſpielte. Die Erben, ein langweiliges, plattes Scenengemiſch von Mdme Weiſſenthurn, in deſſen erſtem Akte die Perſonen beſprechen, was ſie in den lezten vornehmen wollen, ward gegeben und durch das Spiel der Künſtler nicht gehoben. Dlle Weinſtetter ſpielte die Hauptrolle ſchlecht. Dlle Schönburch, [illegible] freilich noch ſehr jung iſt, mittelmäßig. Unter den Männern verdient Hr. Schmidt die ehrenvollſte Erwähnung, weil er mit Franzöſiſcher Aiſance, und doch ſehr natürlich agirt. Die übrigen erwähne ich nicht; ich wollte und habe ſie vergeſſen. Mdme Reinicke — ſie ſprach eine artige Abſchiedsrede — ſoll am beſten agiren, und Mdme Charl. Schmidt ſchön ſingen. So ſagen die Braunſchweiger. H. S.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Präfekt zu Rouen hat entſchieden, daß auch die Reformirten dieſer Stadt zur Unterhaltung der katholiſchen Kirchen und Prieſter beitragen müſſen, als Bürger, eben ſo diejenigen, die ſich zu keinem Cultus halten.

— Zu Maynz wird eine Normal-Schule errichtet, deren Hauptbeſtimmung iſt, die Franz. Sprache zu lehren. Der Unterricht wird gratis ertheilt, und die Schüler werden auf Koſten der Anſtalt mit Büchern verſehen.

— Ein Hr. Lambert kündigt im Journal de Paris an, daß er einen Mechanismus erfunden hat, den Luftball zu lenken. Er hat im Gewandshauſe des Senats Probey gemacht, die ihm gelungen ſind, und will nächſtens eine Luftfahrt anſtellen, bei welcher er den Ort wohin er fährt, vorher beſtimmen will.

— Man hat zu Beſançon drei kupferne Figuren in der Erde gefunden, jede etwa 6 Zoll hoch. Die eine iſt ein Jupiter, der in der einen Hand den Bliz, in der andern einen Schäferſtab hält; die andre iſt eine Pomona mit dem Fruchthorn; die dritte, gleichfalls weiblich, hatte ihre Arme und Attribute verloren, man weiß alſo nicht, welchen Namen ihr geben.

— Das große Volksfeſt im Canton Bern iſt ſehr froh und ländlich-glänzend ausgefallen. Das erſte Kampfſpiel zu dem ſich zwölf Oberländiſche Jünglinge ſtellten, beſtand darin, daß jeder eine ſechs und dreißig pfündige Kanonen-Kugel mit der rechten Hand bis zur Höhe des Kopfs erhob, und ſie dann vor ſich hin nach einem Ziele warf. Zwei Appenzeller hoben dann einen 184 Pfund ſchweren Stein auf ihre Schulter, und warfen ihn vor ſich hin. Das dritte Kampfſpiel beſtand im Ringen, worin ein Emmenthaler den höchſten Preis gewann. In den Zwiſchenzeiten ließen ſich die Virtuoſen auf dem Alphorn, hören, aber von dieſen hatten ſich nur zwei eingefunden. Drei der vornehmſten Damen des Landes an ihrer Spize Frau von Watteville Gemahlin des Landammans, theilten die Preiſe aus. Ein Gaſtmahl und frohe Tänze ſchloſſen das ſchöne Feſt.

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein Hr Gillespie hat ein uneroberbares Schloß (a Castel impregnable) erfunden, in dem man einen 84 Pfünder mit der größten Leichtigkeit nach allen Richtungen abfeuern kann, und das ſelbſt nicht nur jedem Schuß, ſondern ſogar Bomben widerſteht, und gleichwohl nur fünf Mann zur Bedienung braucht. Der Oberſte von Crawford und Sir Sidney Smith ſollen die Erfindung ſehr gelobt haben.

— Auch in Großbrittannien werden die Deklamatoria jezt Mode. Miß Siddon's, die berühmte Schauſpielerin, hält dergleichen zu Edinburg, aber ſie deklamirt bloß Scenen aus Shakſpears Werken.

— Das Gehalt der Profeſſur der Malerei, welche Füßly niedergelegt und Opie angenommen hat, iſt nur — 60 Pfund!

— Die vorzüglichſten Geſeze die zu New-York zur Verhütung des gelben Fiebers gegeben worden, ſind: Es darf zwiſchen dem 1ſten Jun. und dem 1ſten Nov. kein Vorrath von geräuchertem oder geſalzenem Fleiſche, bei 500 Dollars Strafe, in der Stadt angelegt werden; vom 1ſten Jun, bis zum 13ten Sept. ſind die Auſtern verboten; kein Schlächter darf ſogenannten Abfall verkaufen; kein friſcher Acker darf im Sommer umgegraben werden; keine Fabriken, die widerliche Gerüche oder Rauch veranlaſſen, dürfen im Sommer arbeiten u. ſ. w. Alle Geſeze zwecken darauf ab, Reinlichkeit zu erzwingen.

Zu Tiflis in Georgien iſt auf Befehl des Kaiſers von Rußland ein Gymnaſium errichtet worden, deſſen Director ein Gruſiniſcher Geiſtlicher iſt, der das Ruſſiſche vollkommen verſteht und viel belletriſtiſche Kenntniſſe beſizt. Es werden ſchon viele Schriften ins Gruſiniſche überſezt; dagegen ſieht man auch einer Ruſſiſchen Ueberſezung des alten Gruſiniſchen Dichters, Ruſtaweli, und des berühmten Romanen-Erzählers, Georgi Tmogweli, ins Ruſſiſche entgegen.

## Auf Dr. Saifferts neue Buchſtaben-Benennungen.

Sächſiſcher Doctor! dir wird für deine Sprachenerfindung
Schwerlich ein anderes Lob, als was du ſelber dir giebſt.
Beller *) zählſt du dir zu und Gauckler, Murmler und Brummer,
Schnucker und Tſchiſcher wohl auch, aber Bewunderer nicht.
Haſt du den Aechzer vielleicht zum eig'nen Gebrauch dir erfunden?
Dann haſt du weislich gethan. Nimm auch den Flenner **) dazu.

C. Emil D.
Der Morgenländer.

---

*) Note. Die unterſtrichenen Worte ſind die neuen Benennungen, die Dr. Saiffert den Buchſtaben giebt.

**) Flennen heißt bekanntlich in der Volksſprache ſo viel als „Weinen."

1805. Nro. 188.

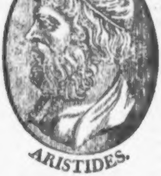

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 20 September.

# Ernſt und Scherz.

## Neue Zeitſchriften.

St. Petersburgiſche Monatſchrift zur Unterhaltung und Belehrung. Herausgegeben von Fr. Enoch Schröder. St. Petersburg, 1805.

Das Aeußere dieſes Journals, das ſeit dem Januar in Petersburg erſcheint, hat nichts empfehlenswerthes; denn Druck und Papier ſind ſchlecht. Deſto mehr aber empfiehlt es ſich durch ſeinen Inhalt. Der Herausgeber, welchem, als Bibliothekar des Großfürſten Conſtantin, manche bisher noch unbenutzte Quellen für die Geſchichte der nordiſchen Reiche zu Gebote ſtehen, ſcheint die Benutzung derſelben bei dieſer Zeitſchrift zum Augenmerk zu haben. Sie verdient daher im Auslande bekannter zu werden, als ſie es iſt. In dieſer Hinſicht möge hier eine ausführliche Anzeige der vorzüglichſten Aufſätze, welche die vor mir liegenden fünf erſten Hefte enthalten, Platz finden. Gleich vornherein befindet ſich eine Abhandlung des Herausgebers, worin er die Fragen: was thaten die Regenten Rußlands für die Kultur und Aufklärung in dieſem Reiche? hiſtoriſch befriedigend gelöſt, aber gleichwol dem kritiſchen Geſchichtforſcher noch manche Lücke auszufüllen gelaſſen hat. Bemerkenswerth bleibt es dabei, daß die Erörterung dieſer Frage eine Periode der Rußiſchen Geſchichte umfaßt, in welcher von eigentlicher Aufklärung faſt gar nicht die Rede ſeyn kann: denn, mit dem Regierungsantritt Peters des Großen ſchließt die Abhandlung. 2) Findet ſich ein weitläufiges Schreiben des Kapitain Kruſenſtern vom Bord der Nadeſchda im ſüdlichen Ocean d. d. April 1804, über das Daſeyn von Davisland, worin er zu beweiſen ſucht, erſtlich: daß Davisland und die Oſter-Inſel nicht einerlei ſey, zweitens: daß es auch mit den Inſeln St. Felix und Ambroche nicht zu verwechſeln iſt, und drittens: daß man die Hoffnung, es wieder zu finden, nicht aufgeben muß; es daher von den Charten nicht verlöſcht werden dürfe, weil es nicht unmöglich ſcheint, es zwiſchen dem 92° und 95° der Länge zu finden. 3) Kalenderunruhen in Riga im J. 1585 bis 1590. Ein Fragment aus einem noch ungedruckten Werk des Hrn. Collegienaſſeſſors und Paſtors Bergmann, dem Verf. der nomadiſchen Streifereien unter den Kalmükken. Hr. Paſtor Bergmann hat die Geſchichte des Kalenderſtreits aus bisher ungedruckten und zum Theil unbenutzten Quellen geſchöpft und alles mögliche geſammelt, was über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden iſt, und in Liefland in Privatbibliotheken verſteckt liegt. Von demſelben finden ſich noch 4) einige Bruchſtücke aus einer ungedruckten Geſchichte Patkuls. — 5) Wahrſcheinlich vom Herausgeber: Verſuch einer Lebensgeſchichte des Zaren Alexei Michailowitſch, meiſtens nach rußiſchen Quellen bearbeitet. 6) Auszug aus einem bisher noch ungedruckten Tagebuch des Ingenieurlieutenants Schwartz, von der Geſandſchaftsreiſe des Geheimenraths Sawa

Wladislawitſch, nach Peking, in den J. 1725 bis 27. 7. Hiſtoriſche Nachrichten von der Finniſchen Gemeine in Petersburg. 8) Auszug eines Schreibens aus Odeßa vom 15. März 1805, eine ausführliche Schilderung dieſer Handelſtadt enthaltend. Die Stadt iſt ganz von Stein erbaut, und zählt 500 Häuſer. Die Miethen ſind dort ſehr hoch. Ein Quartier von 4 bis 5 Zimmern koſtet jährlich 600 Rubel. Die Einwohnerzahl wird auf 5000 geſchäzt, worunter zwei Drittheile Juden, Italiäner und Griechen ſind. Im Sommer zieht der Handel viele Polen herbei, die zur Lebhaftigkeit der Stadt um dieſe Jahrezeit nicht wenig beitragen. Die Anzahl der Koloniſten vermehrt ſich täglich. Im Ackerbau ſind bis jezt nur wenig Fortſchritte gemacht; — als Urſache davon wird der Mangel an Geräthen und Werkzeugen angegeben. Gemüſe mangelt dort nicht, aber einige Leckerbiſſen, als Artiſchocken, Spargel, Salate ꝛc. ſind gar nicht zu bekommen. Das Fleiſch koſtet im Winter 8 Kopecken (anderthalb Gr.) und im Sommer 6 Kopecken das Pfund; Fiſche ſind dagegen ſehr wohlfeil. Für geiſtiges Bedürfniß iſt in Odeßa noch gar nicht geſorgt; noch exiſtirt daſelbſt kein Buchladen. Franzöſiſche Bücher werden daſelbſt am meiſten geſucht; dieſe kommen aus Marſeille, die Deutſchen aus Wien und die Rußiſchen aus Moskau. Man lieſt dort die Hamburger und Rußiſchen Zeitungen und — das Journal des debats. Es beſteht dort ein Klubb, in welchem alle Sonntage Bälle, und um die Faſtenzeit Masqueraden gegeben werden. Man abonnirt ſich mit 20 Rubeln und baut jezt ein prächtiges Haus, das zu einem Hotel garni beſtimmt iſt, und auf einem geſchmackvollen Fuß eingerichtet werden ſoll. Außerdem giebt es dort eine Menge ſchmuziger Koffeehäuſer. In einer geringen Entfernung von der Stadt ſind einige Landhäuſer angelegt. Uebrigens mangelt es dieſen an Schatten, wie der ganzen Gegend an Holz. Bäume und Blumen werden gewöhnlich aus Conſtantinopel verſchrieben. Zum Schluß heißt es: „Unter den Koloniſten findet man verſchiedene Handwerksleute, als: Schneider, Schuſter, Becker, Tiſchler, Schloſſer, welche aber von mittelmäßiger Geſchicklichkeit ſind. Ein geſchickter Handwerker könnte hier vielen Verdienſt haben. Die Preiſe ihrer Arbeiten ſind verhältnißmäßig ſo theuer wie in Petersburg. Künſtler, als: Goldarbeiter, Uhrmacher, Drechsler ꝛc. giebt es hier noch gar nicht, und ſie wären uns doch ſehr nothwendig.“ ꝛc. — 9) Eine (gewiß wenig bekannte) Anekdote aus der ſchwediſchen Geſchichte. Der König von Polen und Schweden Sigismund III., der eine Vorliebe für ſeine Reſidenz Warſchau hatte, die ſo weit ging, daß er ſie zulezt gar nicht verlaſſen wollte, ungeachtet er vertragmäßig gehalten war, jedes fünfte Jahr in Stockholm zuzubringen, ließ ſich von den Jeſuiten, die ſein ganzes Zutrauen hatten, dahin beſtimmen: daß er einen aus ihrem Orden erwählten Senat mit unbeſchränkter Vollmacht nach Stockholm ſchickte, um daſelbſt in ſeinem Namen zu regieren. Sein Onkel Karl und die übrigen Großen des Reichs fanden dies ſchimpflich für ſich, und beſchloſſen den Senat auf eine Art zu empfangen, die es ihm unmöglich machen ſollte, in Schweden feſten Fuß zu faſſen. Es wurde am Ufer ein prächtiges Feuerwerk veranſtaltet und in der Nacht, wo dieſes, den Geſandten zu Ehren, abgebrannt werden ſollte, fuhr Karl, von mehreren Schiffen begleitet, die Rhede herunter um den Senat zu bewillkommen. So wie er dem Schiff, auf welchem ſich dieſer befand, nahe genug kam, ließ er auf daſſelbe feuern; es ging mit allen darauf befindlichen Perſonen unter, niemand wurde gerettet. —

(Die Fortſetzung folgt.) Albers.

## Hiſtoriſche Nachricht vom Pegneſiſchen Blumenorden in Nurnberg. ꝛc.

(Fortſetzung.)

Die erneuerten Geſetze des Pegneſiſchen Blumenordens, ſind im Jahre 1796 in Nürnberg in 4to im Druck erſchienen, und lauten wie folgt:

1. Die Vorſteher des Nürnbergiſchen Blumenordens beſtehen in einem Präſes, zween Ordensconſulenten und einem Secretair.

2. Der Präſes läßt den Ordensmitgliedern den Tag der gewöhnlichen vierteljährigen Zuſammenkunft anzeigen, und ſie dazu einladen; ſo wie er dieſelben auch bei andern außerordentlichen Gelegenheiten zuſammen beruft. Er eröffnet die jedesmaligen Sitzungen. Jede von ihm vorgetragene Sache, wird durch die Mehrheit der Stimmen der gegenwärtigen Ordensmitglieder entſchieden, und nur alsdann, wenn die Stimmen gleich ſind, gebühret ihm die Entſcheidung. Wie er ſelbſt nichts willkürlich oder einſeitig zu thun berechtigt iſt: ſo kann auch ohne ſein Wiſſen und ohne ſeine Einwilligung nichts vorgenommen werden. Sollte er der Verſammlung der Ordensmitglieder nicht beiwohnen können, ſo wird er von dem ältern Konſulenten vertreten, welcher aber die, dem Präſes allein zuſtehende Entſcheidung nicht geben kann.

Er fertigt in ſeinem Namen, und mit vorgedrucktem großen Inſiegel, die Diplome den neuen, von der Geſellſchaft aufgenommenen Mitgliedern aus.

3. Die zwei Conſulenten geben ihre Stimmen zuerſt, und haben die Geſellſchaft mit Rath und Beiſtand zu unterſtützen. Wenn ſchriftliche Aufſätze zu entwerfen ſind, ſo verfertigen ſie dieſelben entweder ſelbſt oder prüfen ſolche, im Fall man ſie einem andern Ordensältere ſollte auftragen laſſen.

4. Der Secretär führet bei den Ordensverſammlungen das Protokoll. Er hat die ſämmtlichen Schriften,

Documenten, Bücher und dergleichen ſammt dem Pokal in ſeiner Verwahrung. Eben derſelbe hat auch die Kaſſe, und beſorgt nicht nur die Einſammlung der jährlichen Beiträge der Mitglieder, ſondern auch die nöthigen Auszahlungen; ſo wie er auch die außerordentlichen Beiträge und Geſchenke in Empfang zu nehmen hat. Jährlich, am Tage Laurentii, legt er der Geſellſchaft die von ihm gefertigte Rechnung vor, die ſodann von dem Präſidenten und den beiden Conſulenten berichtigt und unterſchrieben wird. Von ihm erhalten die Mitglieder die Schlüſſel zum Irrhain gegen Erſtattung der Ausgabe, oder des Einkaufspreiſes, welche Schlüſſel er bei ſich ereignenden Sterbefällen wieder abfordert. Kleine Verbeſſerungen in dem Irrhain veranſtaltet er auf Anzeige und unter der Aufſicht des jedesmaligen Garteninſpektors, des Hrn. Predigers zu Kraftshof, mit Vorwiſſen des Präſes. Alle andere erhebliche Bau- und den Irrhain betreffende Sachen aber werden von dem Präſes, beiden Conſulenten und dem Secretär gemeinſchaftlich beſorgt, und der Geſellſchaft dann Rechnung abgelegt.

Derſelbe iſt verbunden Caution zu leiſten. Er erhält jährlich aus der Kaſſe ſechs Gulden für ſeine Bemühung. Im Fall derſelbe den Sitzungen der Geſellſchaft nicht ſollte beiwohnen können, ſo zeigt er ſolches dem Präſes an, welcher ſodann ſeine Vertretung einem Mitgliede des Ausſchuſſes zu übertragen hat.

5. Die Wahl des Präſes, der beiden Conſulenten und des Secretärs hängt ganz von der Willkühr der Ordensmitglieder ab, ohne daß dabei auf Stand, oder Geſellſchaftsalter Rückſicht genommen werden darf, ſondern blos die Ehre, der Flor und das Wohl des Ordens in Betrachtung gezogen muß. Doch müſſen die zu dieſen Stellen zu erwählenden Perſonen, ordentliche Mitglieder der Geſellſchaft und Nürnberger Bürger ſeyn, auch innerhalb den Linien wohnen.

Sie legen daher, wenn ſie ihren Wohnort verändern, ihr Amt nieder, das ſie aber bei allenfallſiger Wiederkunft, und nach dem Abgange ihrer Nachfolger wieder antreten können. Ihre Wahl, welche bei der erſten Zuſammenkunft der Mitglieder vorzunehmen iſt, geſchiehet vermittelſt Einlegung eines Zettels, worauf der Name des zu Erwählenden geſchrieben wird, in eine Büchſe. Dieſe wird ſodann von zwei Mitgliedern des Ausſchuſſes eröffnet, die Namen werden laut verleſen, aufgezeichnet und die Zettel ſodann gleich vernichtet.

6. Der aus fünf Ordensmitgliedern beſtehende Ausſchuß wird bei außerordentlichen, die Geſellſchaft betreffenden Vorfällen, und andern ſchleunige Verfügung erfordernden Gelegenheiten, von dem Präſes zuſammenberufen, um mit denſelben und den beiden Conſulenten und dem Secretär das Nöthige verabreden und beſtimmen zu können.

Nach Verlauf von zwei Jahren wird eine neue Wahl dieſes Ausſchuſſes veranſtaltet, wobei zwei der bisherigen Ausſchüſſen, ohne Rückſicht, ob ſie ſolches ſchon vorher mehrere Jahre geweſen ſind, wieder gewählt werden müſſen, ſtatt der übrigen aber drei andere Ordensmitglieder erwählt werden können.

7. Diejenigen Perſonen, die entweder bei dem Präſes um ihre Aufnahme in die Ordensgeſellſchaft Anmeldung gethan haben, oder die von einem der Ordensmitglieder, und der vorläufigen Verſicherung ihrer Zufriedenheit mit der Aufnahme in den Orden, dazu vorgeſchlagen werden können, nicht anders, als bei der gewöhnlichen Ordensverſammlung durch die Mehrheit der Stimmen aufgenommen werden. Es muß alſo über die Aufnahme des in Vorſchlag gebrachten neuen Mitgliedes ordentlich, aber doch nicht eher, als nach Verlauf eines Vierteljahres und folglich erſt bei der nachfolgenden Sitzung ballotirt werden. Ob ſich die neu aufgenommenen Mitglieder wollen gefallen laſſen, bei ihrem Eintritt in den Orden, der Geſellſchaftskaſſe ein Geſchenk zu machen, das bleibt ihrem eigenen Belieben anheim geſtellt. Will ein Mitglied wieder aus dem Orden treten, ſo muß ſolches vorher dem Präſes angezeigt werden, der ſodann der ganzen Geſellſchaft hiervon bei der nächſten Verſammlung Nachricht giebt.

8. Die Ordensmitglieder halten ihre Verſammlungen ordentlich des Jahrs viermal, und zwar jedesmal am erſten Montage nach dem Zieltage, Nachmittags. Der Anfang der Sitzung geſchiehet nach fünf Uhr. Derſelbe wird mit Ableſung des letztgehaltenen Protokolls gemacht, welches ſodann von dem Präſes und den beiden Conſulenten nach allenfalls gemachten Erinnerungen, unterſchrieben wird. Hierauf läßt der Präſes, über dasjenige, was er nach Erforderniß der Umſtände überhaupt, und zum Beſten des Ordens insbeſondere vorzutragen hat, von den jedesmal anweſenden, in dem neu zu fertigenden Protokoll angemerkten Mitgliedern votiren, und alles durch die Mehrheit der Stimmen entſcheiden. Da dieſe vierteljährigen Sitzungen vorzüglich dazu beſtimmt ſind, ſich den Abſichten des Ordens immer mehr zu nähern, ſo haben die Mitglieder unter ſich feſtgeſetzt, daß dabei wechſelsweiſe gelehrte Abhandlungen vor- und abgeleſen werden ſollen; die entweder in die ſchönen Wiſſenſchaften überhaupt einſchlagen, oder die deutſche Sprache und Dichtkunſt zum Gegenſtande haben, ohne jedoch die vaterländiſche Geſchichte auszuſchließen. Dieſe Abhandlungen werden ſodann dem Secretair übergeben, und dem Archiv beigelegt.

9. Zur Beſtreitung der nöthigen Ausgaben, bezahlt ein jedes Mitglied jährlich einen Gulden und zwölf Kreuzer.

10. Die auswärtigen, aber doch im Nürnbergiſchen ſich aufhaltenden Mitglieder bezahlen die nemlichen jährlichen und außerordentlichen Beiträge, die ſie an den Secretär einzuſenden haben. Ihnen ſteht der Zutritt zu den gewöhnlichen Ordensverſammlungen ohne Ausnahme frei, ſo wie ſie auch gelehrte Abhandlungen, gute Vorſchläge, auch bei wichtigen Vorfällen ihre Stimmen ſchriftlich einſenden können. Bei der bevorſtehenden Wahl eines neuen Präſidis, wird ihnen jeder Zeit davon Nachricht gegeben, und werden ſie zur Theilnehmung an der Wahl eingeladen.

11. Die Druckkoſten der Ehrendenkmale der verſtorbenen Mitglieder, werden von der Geſellſchaft gemeinſchaftlich getragen.

12. Giebt ein hieſiges oder auswärtiges Mitglied etwas im Druck heraus, ſo verehrt es dem Orden ein eingebundenes Exemplar davon, welches in dem Archiv deſſelben, zum bleibenden Andenken aufbewahrt wird.

13. Jedes Mitglied fertigt bei ſeinem Eintritt in den Orden, eine kurze Lebensbeſchreibung von ſich, welche ebenfalls dem Ordensarchiv beigelegt wird.

14. Die dem Präſes, den beiden Conſulenten und dem Secretär zugehörigen Hütten in dem Irrhain, werden von der Ordenskaſſe baulich unterhalten, für die übrigen aber haben die jedesmaligen Beſitzer derſelben zu ſorgen.

15. Jedes Mitglied macht ſich anheiſchig, im Fall in der Wohnung des Secretärs Feuer auskommen ſollte, nach Zeit und Umſtänden, für die Rettung des, in ſeiner Verwahrung befindlichen Ordensarchivs ſorgen zu helfen.

16. Jedes Mitglied hat die vorſtehenden Geſetze eigenhändig zu unterſchreiben, und ſich zu deren Veſthaltung und Beobachtung verbindlich zu machen.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 188.

## Dramatiſche Literatur Hollands.

„Tékéli, oder die Belagerung von Mongats“ Drama, nach dem Franz. von Pixerecourt von dem Schauſpieler Bredenberg überſetzt, machte, beſonders durch das meiſterhafte Spiel eines Zieſenis und eines Snoek, mehr Glück auf der Bühne, als ich erwartet hätte.

„Columba oder das Mädchen von Amſterdam, Trauerſpiel in 5 Aufzügen, in Proſa von O Samſoe ward durch Hr. Rabeholm aus dem Däniſchen überſetzt, und der Schauſpielerin Kamphuyſen dedizirt. Columbula (eine gefälligere Metamorphoſe des Namens Dulſie) ſoll die wahre Geſchichte zweyer Amſterdammer Frauen enthalten, welche in Dänemark eine wichtige Rolle (die eine war nämlich — Mätreſſe des Königs, die andere ihre Mutter) geſpielt haben ſollen. Dieſer Gattung von Stücken mag man vielleicht anderwärts huldigen; ich zweifle aber, daß es hier Glück machen wird, wiewohl die Heldinnen des Stücks den Amſterdammern näher angehören. Auch hier wird Zuflucht zum — Gift genommen, und vielleicht möchte es dadurch, bey der merkwürdigen Tendenz der Holländer zum Tragiſchen, noch immer auf Beyfall Anſpruch machen können, wenn es in — Verſen geſchrieben wäre. Denn der Holländer will nun einmal durchaus alle ſeine Tragödien und Helden-Stücke verſifizirt haben; und dieß iſt auch der Haupt-Grund, behauptete einmal ein Holländer in ſeinem Eifer für den verewigten Schiller, warum man die dramatiſchen Meiſter-Stücke dieſes großen Dichters nicht auf der Holländiſchen Bühne ſieht, weil der Holländer glaubt, man könne kein gutes proſaiſches Trauerſpiel ſchreiben. Allein ich machte ihm die Bemerkung, daß ja Schiller die meiſten Trauerſpiele in — Verſen geſchrieben habe, man habe alſo nur dieſe zu überſetzen; jedoch er geſtand mir freymüthig, daß er glaube, daß jene poetiſchen Meiſterſtücke, in dem Geiſte und Schwung des deutſchen Dichters, unüberſetzbar ſeyen. Selbſt ſein Don Karlos iſt durch Madam Overdorp, (geb. Poſt) proſaiſch überſetzt.

„Spartakus, Trauerſpiel von Saurin,“ war die letzte Ueberſetzung des verſtorbenen Dichters P. Pypers, und iſt ihm auch würklich gut gerathen, wiewohl ich nicht glaube, daß es ſich mit der, — von ihm ſo vortrefflich überſetzten — Semiramis von Voltaire, meſſen könnte. Man vermißte in Spartakus jenen hohen Schwung, jenen treffenden Heldenton, und — des trefflichen Spieles ungeachtet — blieben die Herzen der Zuſchauer kalt.

Seit einiger Zeit hat auch der ironiſch-komiſche Dichter A. Fokke Sz. angefangen, eine ganze Parthie Dramen und Luſtſpiele von Kotzebue zu überſetzen, und, wie ſehr ihm auch dieſe Ueberſetzungen glücken, ſo wünſchte man doch lieber von der komiſchen Laune des Dichters einige originelle und ganz im National-Geiſt des Holländers (welchem Hr. Fokke vollkommen gewachſen iſt) geſchriebene Luſt-Spiele zu leſen, welche er als Belege zur echt-Holländiſchen Originalität zu liefern im Stande iſt. Die übrigen Kotzebue'ſchen und Ifflandiſchen Produkte ſind zum Theil durch Holtrop, zum Theil auch durch Engelmann, van Ray u. ſ. w. überſetzt. Auch verdankt man dem verſtorbenen Dichter P. Roddaert die Ueberſetzung einiger Engliſchen Stücke, der zahlloſen Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und Deutſchen von minder berühmten Schriftſtellern nicht zu gedenken.

Amſterdam im Auguſt 1805. **C. F. Haug.**

## Kritik einer unbilligen Rüge

Ein Reiſender aus der Mark hat in Nr. 164 des Freimüthigen bey der verdienten Lobpreiſung der Tharander Naturſchönheiten ſeinen bittern Unwillen über die von den Holzſchlägern bewirkte Auslichtung der nach dem ſogenannten Geſundheitstempel führenden Spazierwege, in einem für das Grillenburger Forſtamt überaus empfindlichen und kränkenden Tone ausſtrömen laſſen. Doch jedes Ding hat zwey Seiten, und Hinſender dieſes würde nicht nöthig haben, den ungenannten Tadler zurecht zu weiſen, wenn derſelbe bey den humanen Herren Forſtbeamten über die Urſache des bewirkten Holzſchlages ſich auf eine beſcheidne Art Auskunft erbeten hätte. Es iſt allerdings wahr, daß der kahle Bergrücken jetzt kein ſehr romantiſches Anſehen hat, daß er beſonders von der entgegengeſetzten Höhe betrachtet, das Aug. ein wenig frappirt, und daß einem Vorlauten ſogar die Frage entſchlüpfen kann: wozu man an dieſem öden Hange Spaziergänge angelegt und ihn ſogar noch mit einem Tempelchen gekrönt hat? allein, dieß kann nur demjenigen ſo ſehr auffallen, der die „majeſtätiſchen zum grünen Dache ſich wölbenden Tannen,“ wie ſie der Reiſende nennt, ſchon vormals ſich und ihre Beſchattung reizend fand. Wer Tharand zum erſtenmale ſieht, wird jenen großen ſicherlich weniger anſtößig finden, und dabey noch den Vortheil haben, daß er die Spazierwege nach dem Geſundheitstempel leichter entdeckt, weil ſie ihm die neidiſchen Schatten nicht mehr verbergen. Nach und nach gewöhnt ſich auch derjenige, der die „ſchönen wohlbekannten Tannen“ vergeblich ſucht, an die nunmehrige Einfachheit, und nach einigen Jahren wird man jene hochgeprieſenen Schatten nicht mehr vermiſſen. Ja wie, wenn man den Spaziergang nach dem Geſundheitstempel und den Tempel ſelbſt, der bereits ziemlich wandelbar iſt, ganz eingehen ließe, was wäre dann an den weggeſchlagenen Stämmen verloren? Der gute Churfürſt, der, wie man weiß, ein warmer Naturfreund iſt, hat freylich gewollt, daß dieſe Bäume geſchont würden; allein, wer kann die Gründe wiſſen, die das Forſtamt berechtigen, dem Willen des Fürſten entgegen zu handeln? — und gewiß wird der Churfürſt ſeinen Befehl widerrufen müſſen, wenn er hören wird, daß die Bäume wirklich weggeſchlagen ſind. „Man pflanzt — ſagt der Reiſende ziemlich ſpöttelnd, — in andern Bädern mit großen Koſten ſchattige Alleen. Vermuthlich iſt es aber hier auf Sonnen- und Schwitzbäder abgeſehen.“ Hier nun zeigt der Tadler recht deutlich, daß er die Eigenſchaft des Tharander Mineralwaſſers und überhaupt aller Mineralwaſſer nicht kennt; denn bekanntlich leiſten dieſe ihre volle Wirkung erſt dann, wenn die Einſaugungsgefäße der Haut recht geöffnet ſind, und was konnte dieſe Hautöffnung beſſer befördern, als ein Spaziergang an der brennend heißen Seite eines kahlen und ſteilen Bergrückens, wie die jetzige Promenade nach dem Geſundheitstempel iſt? Nunmehr iſt der Geſundheitstempel erſt ſeines Namens würdig geworden, und die Badegäſte thun ſehr unrecht, wenn ſie über die Verfügung des löblichen Forſtamts unwillig ſind; ſie ſollten ihm vielmehr dafür danken, daß es auf eine ſo einſichtsvolle und dem Wärmeſyſtem der neuern Aerzte ganz entſprechende Weiſe die Wirkſamkeit des Mineralwaſſers verſtärkt und die Wiederherſtellung ihrer Geſundheit befördert hat. *) Auch iſt die wohlthätige Abſicht, die an dem entblößten Felshange luſtwandelnden Badegäſte vom Schwindel zu entwöhnen nicht zu verkennen. Und welcher Vernünftige kann es tadelnswerth finden, daß man auf den übrigen Spazierwegen die zu häufigen Ruhebänke zuſammenfallen läßt, daß auf dem Gipfel des ſogenannten Kienberges, wo ſonſt ebenfalls ein freundlicher Tempel den müden Wandrer zum Ausruhen einlud und vor dem ſtarken Luftzuge ſchützte, jetzt Alles leer und der Erde gleich gemacht iſt, wenn man erwägt, wie zuträglich es den Badegäſten iſt, ihre Kräfte zu verſuchen und den Körper gegen jede Ungemächlichkeit abzuhärten. Die Direktion, welche glücklicherweiſe mit der Forſtamtsverwaltung vereinigt iſt, handelt hier gewiß aus ſehr weiſen und menſchenfreundlichen Abſichten.

(Der Schluß folgt.)

---

*) Aus demſelben ärztlichen Grunde iſt auch in dieſem Sommer der Spaziergang durch den ſogenannten Zeiſiggrund von ſeinen erquickenden Schatten gänzlich entblößt worden. Man darf jedoch nicht zweifeln, daß hier ein Spaziergang ſeyn ſoll, denn auf einem am Eingange des gedachten Grundes befindlichen Steine iſt mit großer Schrift zu leſen: Spazierweg, durch öffentliche Wohlthätigkeit angelegt in den Jahren 1796 und 1797.

1805. Nro. 189.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
Sonnabend, — oder — den 21. September.
# Ernſt und Scherz.

## Briefe über äſthetiſche Gegenſtände.

### Dritter Brief.

### Die Romanze.

Die Romanze, in der Poeſie der Griechen und Römer unbekannt, geht eigentlich aus der Romantik ſpäterer Zeit hervor. Sie ſtellt in lyriſchen Sylbenmaaßen romantiſche Begebenheiten, die oft ins Abentheuerliche und Grauſende übergehen, erzählend dar, doch ſo, daß ſie nur die Hauptmomente der Erſcheinungen heraushebt, und der Phantaſie durch einzelne Farbenſtriche nur andeutet, was der epiſche oder beſchreibende Dichter vollkommen ausgemalt haben würde. Daher eignen ſich beſonders ſolche Stoffe für ſie, die zwar einfach, aber wunderbar, reich an Gefühlen und Phantaſien, leidenſchaftlich-groß oder furchtbar-erhaben ſind. Sie liebt das Allgemeine, das Sinnlich-Unendliche, das der Phantaſie des Hörers unbegrenzten Spielraum giebt. Sie ſchildert wohl auch beſtimmte Gegenſtände und Perſonen; aber ihre Wirkung ſcheint größer zu ſeyn, wenn ſie von allgemeinen Dingen wie z. B. von dem Meere ſpricht, in das der König den Becher wirft, ohne daß der Zuhörer beſtimmt weiß, von welchem Meere, von welchem Könige zunächſt die Rede iſt. So erweitert ſie die Einbildungskraft, indem ſie allen Zeiten und Räumen anzugehören, und das Entfernteſte vor die Sinne des Hörers zu ſtellen ſcheint. Das Wunderbare, Romantiſche iſt ihr eigentliches Reich. Ihr Spiel iſt mit Geiſtern und dämoniſchen Mächten. Die Wirklichkeit verlaſſend, giebt ſie der Einbildungskraft Flügel, ihr in ihrem ſtürmiſchen Schwunge nachzufolgen. Sie reißt uns hin in das tiefſte Dunkel der Wälder, durch Felſen und Klüfte, durch wüſte ſtille Gegenden, wo der Erlkönig hauſt, oder die Nixe des Fluſſes dem vorübergehenden Wanderer lauſcht.

Oder ſie öffnet uns die Tiefen des Meeres, die Flur der Korallen und den Abgrund der Meeresungeheuer, wo

> Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
> Der Taucher hängt über der äußeren Oede.

Doch nicht immer bewegt ſie die Phantaſie mit ſo grauſenden Bildern. Auch ruhigere Scenen ſtellt ſie dar, aber nie ohne eine gewiſſe magiſche Beleuchtung, die oft ein ſtilles, ſüßes Grauen erweckt. Das Abſtrakte iſt ihr zuwider. Sie verſchmäht, es in poetiſche Bilder zu hüllen. Was ſie erzählt, kommt aus der Tiefe der Gefühle, iſt Poeſie des Herzens. Sie ſpricht mit ſinnlicher Wahrnehmung, ohne Prunk der Worte, in kräftigem aber edlem Volkston. — — Die Romanze ſcheint unter die leichteſten Dichtungsarten zu gehören, aber ſo iſt es in der That nicht. Der hohe Grad von Simplicität und Leichtigkeit, der ihr eigen ſeyn muß, dieſer ungewählt ſcheinende und doch bedeutende Ausdruck, ferner, die einfachen oft wunderbar ergreifenden Züge von Volksglauben, in dem ſie ſich bewegt, ſind ſchwer zu erreichen.

Ihre Einfachheit und Leichtigkeit, ſagt ein älterer Deutſcher Kritiker, verlieren ſich auf der einen Seite ſehr leicht in Tändelei, oder fallen auf der andern in erzwungene Steifheit; der Gebrauch der täglichen Sprechart gränzt oft ſo dicht an das Gemeine und Dunkle, daß man es kaum vermeiden kann; und die Entlehnung der Sprache der Vorzeit, ohne Vorſicht unternommen, hat nicht ſelten das Anſehen prunkender Wortweisheit, oder verbreitet wohl gar Dunkelheit über das Ganze. —

Die Darſtellung der Handlung ſelbſt hat in der Romanze nicht geringere Schwierigkeiten. Im epiſchen und dramatiſchen Gedichte iſt eine gewiſſe Weitläufigkeit oft nothwendig, oft zu entſchuldigen, ſo lange ſie nicht an das Unintereſſante gränzt. Die romantiſche Erzählung hat dieſe Freiheit nicht. Sie muß in gedrängter Kürze und mit gleich raſchem Gange vorübergehn. Die Theile der Handlung müſſen höchſt ſinnlich für die Einbildungskraft ſeyn, und ohne Anſtrengung ſie erwecken. Die Perſonen müſſen Charaktere haben, aber man muß ſie verſtehen, ohne ſcharf darüber zu denken. Moraliſche Triebfedern der Handlungen darzuſtellen, iſt vollends dem Weſen der Romanze zuwider. Die Beſchreibungen und Gemälde, welche in Gedichten dieſer Art nicht ſelten nothwendig ſind, die Einmiſchung des Dialogs, welche oft zur Vollkommenheit des Ganzen gehört, bedürfen ebenfalls, um glücklich gebraucht zu werden, eines geläuterten Geſchmacks, eines feinen poetiſchen Takts. —

Wiewohl die metriſche Form nicht unumgänglich nothwendig zu dichteriſchen Produkten iſt, indem viele in ungebundener Rede geſchriebene Werke die ſchönſte Poeſie enthalten, wie in Gesner's, Herder's, Jean Pauls u. a. Schriften; — ſo ſcheint jedoch die Romanze durchaus eine beſtimmte muſikaliſche Form zu erfordern. Eben weil ſie Volkspoeſie iſt, ſo erwartet man einen vernehmlichern und ſtark ausgeſprochenen Rhythmus von ihr, noch mehr aber von der Ballade, welche in älteren Zeiten mit Tanz und Mimik verbunden war.

Die Ballade unterſcheidet ſich, wenn ich nicht irre, von der Romanze beſonders dadurch, daß ſie in ihrer Bewegung und in ihrem Ausdruck raſcher und leidenſchaftlicher iſt. Sie verträgt mehr Abwechſelung der Form und des Inhalts, die ſich jedoch, wie die verſchiedenen Bewegungen des Tanzes, auf ein Ganzes beziehen müſſen. Sie webt oft lyriſche, dramatiſche Scenen ein. Viele der Alt Engliſchen Schottiſchen, Spaniſchen ꝛc. Balladen dienen hier zum Beweiſe. Die ſchönſten Partien in den Oſſianiſchen Geſängen ſind immer die, welche eine Balladen- oder Romanzenartige Form haben. Und dieſe ſind höchſt wahrſcheinlich die echten, welche ſpätere Dichter durch Zuſätze und vermeintliche Ergänzungen, Theils verſchleierten, Theils entſtellten. Ein Kenner, der dichteriſches Talent genug beſäße, das Echte von dem Unechten zu ſondern, würde ſich verdient machen, wenn er dieſe alten Oſſianiſchen Romanzen von dem ſpäteren Anſatz ſäuberte, und in ihrer urſprünglichen Geſtalt, ſo viel möglich wäre, ans Licht treten ließe.

Unter den Deutſchen haben ſich einige große Dichter in der Romanze und Ballade hervorgethan. Die ſchönſte des größeſten Meiſters iſt unſtreitig der Erlkönig, die der Phantaſie ein ſo lebendiges Bild des Wunderbaren und dem Herzen ein ſo heimlich-ſüßes Grauen giebt, daß man nicht aufhören kann, ſie zu bewundern.

Von ganz anderer Art, aber eben einzig darin, ſind die Schiller'ſchen Romanzen, von denen vor kurzem in dieſen Blättern die Rede war. Nach meiner Meinung zeichnet ſie vorzüglich die poetiſche Kraft und die Lebendigkeit aus, die der unſterbliche Sänger allen ſeinen Darſtellungen zu geben wußte. Etwas Hochherziges, Edles, Kühnes, das unwillkührlich das Herz ergreift, weht in allen.

Nähern ſich auch einige, z. B. der Ring des Polykrates, die Kraniche des Ibycus, die Bürgſchaft und andere, — mehr der poetiſchen Erzählung, ſo hat doch Schiller, daß er auch wahrer Balladen-Dichter war, gezeigt in dem Taucher, im Kampf mit dem Drachen, in des Mädchens Klage u. ſ. w. beſonders aber, nach meiner Meinung, in dem „Ritter Toggenburg," wo auch die Darſtellung des Zarten und Lieblichen ſo ausgezeichnet iſt!

Schreiber.

## Hiſtoriſche Nachricht vom Pegneſiſchen Blumenorden in Nürnberg. ꝛc.

(Schluß.)

Am 15ten und 16ten Jul. 1794 feierte der Nürnbergiſche Pegneſiſche Blumenorden ſein Einhundert und funfzigjähriges Jubelfeſt. Die Beſchreibung dieſer Feier ſteht in den Materialien zur Nürnbergiſchen Geſchichte, Band III. St. XVII. S. 257 u. f. Ich theile daraus Folgendes hier mit.

Am 15ten Julius 1794 Nachmittags verſammelten ſich die ſämmtlichen Mitglieder des Ordens in dem obern Saale des Nürnbergiſchen Rathhauſes, und den daran ſtoßenden beiden Zimmern, deren Thüren mit Wache von der dortigen Miliz beſetzt waren. Nachdem die dazu erſuchten Scholarchen als Protectoren des Ordens, Chriſtoph Wilhelm Waldſtromer von Reichelsdorf, Siegmund Friedrich Fürer von Haimendorf, Carl Chriſtoph Sebaſtian Harsdorf von Enderndorf und Carl Friedrich Behaim von Schwarzbach, angekommen waren, begab man ſich aus dem Saale, unter Vorauſtretung der drei zu Beſorgung der Jubelfeierlichkeiten erbetenen Ordens-Deputirten, in das daran ſtoßende Zimmer. Zuerſt aber in demſelben nahm der Präſes, Schaffer Doktor Panzer, an einem tapezirten Tiſche, den für ihm beſtimmten Platz ein. Ihm zur rechten und linken Hand ſaßen die Protektoren, dann die Conſulenten und der Sekretär des Ordens, weiter zu beiden Seiten aber die übrigen Ordensglieder, ſämmtlich in ſchwarzer Kleidung.

In dem daran ſtoßenden zweiten Zimmer, wovon die Scheidewand abgehoben war, ſchloß ſich ein zahlreiches Auditorium an die Geſellſchaft an, vor welchem der Präſes eine der Abſicht dieſes feierlichen Tages entſprechende Rede, von dem Zweck und den Schickſalen des Ordens hielt.

Es wurden hierauf der Doktor und Rathsconſulent Staudner, der Präſes des katholiſchen Religions Exercitium im Deutſchen Hauſe Jacobi, der Diaconus Dillinger bei St. Sebald zu ordentlichen Ordens-Mitgliedern aufgenommen, und ihnen ihr Ordensdiplom überreicht, einige der ältern Mitglieder hielten gelehrte Vorleſungen, und der Vorſteher noch einen Epilog, in welchem folgende auswärtige Gelehrte zu Ehren-Mitgliedern des Ordens ernannt wurden:

**Conrad Heidegger**, des täglichen Raths und Zunftmeiſter der Republik Zürich, und bevollmächtigter Abgeſandter bei den eidgenoſſiſchen Tagſatzungen in den Italieniſchen Vogteien; der Hofrath **Johann Georg Meuſel**, ordentlicher Lehrer der Geſchichtkunde zu Erlangen; der Bergrath **Chriſtian Wilhelm Jacob Gatterer** zu Heidelberg; der Direktor, Profeſſor und Inſpektor **Friedrich Degen** zu Neuſtadt an der Aiſch, und der Archidiakon und Bibliothekar **Carl Benjamin Lengnich** zu Danzig.

Man begab ſich ſodann in die obere Rathhausvogtei, wo geſpeiſ't und dieſer feierliche Tag im Genuſſe des reinſten Vergnügens beſchloſſen wurde.

Ueber der Tafel wurde die gedruckte Rede des Präſes ausgetheilt. Sie führt den Titel: **Erneuertes Gedächtniß des vor hundert und funfzig Jahren geſtifteten Pegneſiſchen Blumenordens, in einer, vor einer feierlichen Verſammlung der gegenwärtigen Ordens-Mitglieder, am 15ten Julius 1794 gehaltenen Rede, von dem Vorſteher des Ordens Georg Wolfgang Panzer, Schaffer an der Hauptkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Nürnberg, gedruckt mit Steibnerſchen Schriften, 1794. 5 Bogen in 4.** Von Seite 37 — 40 findet ſich das Verzeichniß der Mitglieder des Pegneſiſchen Blumenordens am hundert und funfzigjährigen Jubelfeſte deſſelben. Aus dieſer vortrefflichen Rede des gelehrten Hrn. Doktor und Schaffers Panzer, habe ich die mehrſten Materialien zu gegenwärtigem Aufſatze geſchöpft.

Auch überreichten dem Präſes, deſſen älterer Sohn, Hr. Doktor Panzer und deſſen Freund Hr. Doktor Friedrich, ſein wohlgetroffenes, von Heſſel gezeichnetes und von Schwarz geſtochenes Porträt, ſtatt eines Glückwunſches, und deſſen jüngerer Hr. Sohn einen im Lapidarſtil verfaßten, gedruckten Glückwunſch. Das Porträt in Quartformat hat folgende Unterſchrift: Viro aetate meritis virtute venerabili Dom. M. Georgio Wolfg. Panzero Capit. eccl. cathedr. ad D. Sebald' Praeposito societ. florig. ad Pegnes. Praesidi Monumentum hoc venerat. atque pietat. sacrum esse volunt D. Joann. Andr. Friederich D. Georg. Wolfg. Francisc. Panzer MDCCXCIV. die Jul. quo soc. florig. ad Pegnes. saecularia celebrabat.

Der Glückwunſch des jüngern Hrn. Panzer iſt auf 4 Seiten in Quart gedruckt, unter dem Titel: Opfer schuldiger Ehrfurcht und inniger Theilnahme seinem geliebten Vater Herrn M. Georg Wolfgang Panzer, Schaffer an der Hauptpfarrkirche bey S. Sebald und würdigem Vorsteher des Pegnesischen Blumenordens. Am Jubeltage des Ordens, den XV Jul. 1794. geweiht von seinem dankbaren Sohn, Johann Fried. Hein. Panzer, des Predigtamts Candidat und des Ordens Mitglied. Gedruckt mit Schmidischen Lettern.

Am 16ten Jul. Nachmittags, begab man ſich in den Irrhain, wo Abends eine geſchmackvolle Illumination veranſtaltet war. Das ganze war ein großes Oval, in welches man durch ein auf dem ſogenannten Kirchhof eigens dazu errichtetes Portal eintrat, welches durch mehrere Seitenbogen mit dem großen Portal, das in den Irrhain ſelbſt führt, verbunden war. Zunächſt an dieſes ſchloß ſich zur Rechten und Linken eine grüne Wand an, an deren jeder ein ovaler transparenter Schild mit einer Inſchrift zu ſehen war. An jener rechten Hand las man: Glücklicher festlicher Tag ewig sey Dein Gedächtniſs unsern Herzen heilig! Am andern linker Hand aber folgendes Ehrenſtichon: GeLIebteste StIfter Vnsers OrDens EVCh VMsChweben Vnsere InnIgste VerehrVng.

Zu oberſt auf dem Portal ſahe man V. P. d. i. Vivat Praeses beleuchtet, und darunter: Es leben alle Glieder des Pegnesischen Blumenordens. Auf dem Portal gegen über ſtand: Flor unserm Irrhain.

Jedoch nicht blos dieſer große Platz auf dem ſogenannten Kirchhof, ſondern auch der große bedeckte Gang und die vorderſten Hütten waren erleuchtet, wobei ſich zugleich eine wohlbeſetzte Muſik hören ließ.

Faſt alle in der Nähe wohnende Ordens-Mitglieder hatten ſich zu dieſem Feſt, das auch die Witterung begünſtigte, eingefunden, und die Beſuchung des Irrgartens von fremden Perſonen war überaus zahlreich, indem aus Nürnberg und aus der nahe gelegenen Gegend, weit über tauſend Perſonen zuſammen gekommen waren.

In **Götzens** Geographia academica S. 111. wird behauptet, daß der Pegneſiſche Blumenorden orden längſt verloſchen ſey, welches aber nie der Fall geweſen und ganz falſch iſt. Eine ausführliche Anzeige deſſelben findet man in dem **neuen Bücherſaal** der ſchönen Wiſſenſchaften I. B. 1ſtes St. S. 11 f.

**G. F. v. Wehrs.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 189.

## Aus Leipzig, vom 14ten September.

Das Gaſtrollengeben wird nun mit dem Auftreten des Hrn. Reinicke aus Magdeburg beendigt ſeyn. Als der Sohn eines Mannes, den noch ſo mancher Leipziger kennt, erregte er nicht unbedeutendes Intereſſe, keine ganz gemeine Aufmerkſamkeit, die er einem großen Theile nach befriedigte. Er trat als Dr. Martens in Becks Rettung für Rettung; als Lieutenant Stern im Spieler von Iffland, und als Oberförſter in den Jägern auf, gefiel alle drei Mal und wurde bei dem letzten ſogar herausgerufen; eine Ehre, welche er ſehr beſcheiden annahm, und welche ihm als Martens ohne Zweifel noch mehr gebührt hätte, als in dieſer Rolle, die er hier und da mit zu weniger Rückſicht auf das Alter, zu weniger Abſtufung und Motivirung der Leidenſchaften durchführte, obſchon nicht zu läugnen iſt, daß er viele einzelne Momente eben ſo wahr, als kräftig und durchdacht gab.

Nächſten Sonntag iſt die Braut von Meſſina.

## Kritik einer unbilligen Rüge.

(Schluß.)

Ueber den Holzzuſtand in hieſiger Gegend kann der Fremde nicht richten. — Der Wald erſtreckt ſich freilich mehrere Meilen über Tharand hinaus, in die Länge und Breite, und von eigentlichem Holzmangel iſt noch nicht die Rede; aber das Bedürfniß zur Flöße nach der Reſidenz, zur Verſorgung der Kommunen und zu Deputatklaftern für die Beamten, iſt dennoch in jedem Jahre beträchtlich, und die nächſten Umgebungen Tharands bloß deshalb zu ſchonen, weil durch den Zuſammenfluß der Fremden, die ſie romantiſch und lachend finden, dem armen Städtchen aufgeholfen wird, würde eine nicht zuläſſige Einſchränkung der Forſtgerechtſame ſeyn, und das ſo nöthige Anſehen der Beamten bei den Unterthanen herabſetzen. Der Reiſende mag es übrigens den Holzſchlägern abbitten, daß er ſie unbarmherzig geſcholten hat; denn ein gewiſſes ſchwärmeriſches Gefühl für die Natur, das leider! auch ſchon die niedrigſten Stände angeſteckt hat, war bei dieſen ehrlichen Leuten dermaßen lebhaft geworden, daß ſie den Befehl ihrer Obern, jene Spaziergänge ſchattenleer zu machen, nicht für Ernſt halten wollten, und nur durch nachdrückliche Wiederholung denſelben vermocht werden konnten, ihre Schuldigkeit zu thun. Schließlich iſt noch zu bemerken, daß der Reiſende viel zu voreilig geurtheilt hat. Die Holzſchläger waren damals, wie er ſelbſt ſagt, noch in voller Arbeit. Jetzt, nachdem ſie vollendet und der ganze Waldrücken kahl gemacht iſt, jetzt ſollte er kommen, um den intereſſanten Contraſt zu bewundern! Dem Vernehmen nach iſt auch ſchon auf der bekannten Abendſeite, wo die berühmten heiligen Hallen ſind, ein gewiß ſehr äſthetiſcher Holzſchlag angeordnet. Der Mann aus der Mark wird alſo, wenn er neue Verwandlungen ſehen will, im künftigen Jahre wiederkommen müſſen.

Was den beigefügten Ausfall auf eine wandernde und zigeunernde Schauſpieler-Geſellſchaft, die auf Tharands Ruine*) Schillers Räuber geſpielt hat, betrifft, ſo iſt es ſtatt aller Zurechtweiſung hinreichend zu bemerken, daß ſie, laut der geſchriebenen Ankündigungszettel, mit obrigkeitlicher Bewilligung geſpielt, und ihren beſondern Beruf zur Aufführung ſeines Stücks, noch kurz vor ihrem nothgedrungenen Abzuge, an dem Kartoffelfelde des Bürgermeiſters anſchaulich dargelegt hat.

Von einem Freunde der Billigkeit.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Streit über die Geſchichte der Tempelherren, hat zu ſehr intereſſanten Entdeckungen geführt, von denen man keine Ahnung hatte. In Nr. XX der Archives litéraires führt der Portugieſiſche Gelehrte Correa de Serra den Beweis, daß der Orden noch exiſtirt. Der König Dionys von Portugal befolgte die Aufhebungs-Bulle Clemens V. nur in ſo weit, daß er die Tempelherren die in ſeinen Staaten waren, anfangs aus Portugal entfernte, bald aber zurück berief, ihrer Verbindung den Namen des noch beſtehenden Chriſtus-Ordens gab und ihnen ihre Güter wieder einräumte. Eben dieſer König Dionyſius ließ in Portugal große Wälder ſäen, — und dieſen Rittern und dieſen Wäldern verdankte Portugal im folgenden Jahrhundert die Entdeckung des ſüdlichen Afrika und des Weges nach Oſtindien, wodurch es reich und mächtig wurde. Der berühmte Prinz Heinrich, der die erſten Entdeckungsreiſen machen ließ, war Großmeiſter des Chriſtus-Ordens und die Unternehmungen geſchahen aus den Mitteln und zum Beſten des Ordens, deſſen Flagge allein die ausgeſendeten Schiffe führen durften, ſo bald ſie das Cap Bojador umſchifft hatten. Erbaut wurden die Schiffe aus dem Walde von Leria, den Dionys anlegte.

Für die Vortrefflichkeit der geiſtlichen Militär-Orden beweiſt dieſes Ereigniß übrigens nichts; denn der Ueberreſt des Tempelherren-Ordens ſtrebte erſt dann darnach ſtaatsbürgerlich nützlich zu werden, als ihm längſt alle Hoffnung genommen war, zu herrſchen.

— Am 9ten Sept. iſt, nach der Verleſung eines Berichts der Redner der Regierung, Regnault und Mounier, der neue Calender in Frankreich abgeſchafft, und der Gregorianiſche wieder eingeführt worden.

— Ein Lyoner Kaufmann, Namens Genſoul, hat eine Dampf-Maſchine erfunden, welche beim Abwickeln der Seiden-Cocons elf Zwölftel des Brennholzes erſpart, das ſonſt zum Wärmen des Waſſers dabei gebraucht wurde.

— Ein Herr Nasse-Lamothe hat einen Boileau Despréaux corrigé dans son Art poétique, herausgegeben, das heißt, er hat das berühmte Lehrgedicht des ſtrengſten und correcteſten Verſificateurs den Frankreich je gehabt hat, incorrekt gefunden und es verbeſſern wollen. Boileau der Incorrektheit beſchuldigen? Nun, wer das thut, von dem kann man im voraus wiſſen, daß er nicht weiß was Correktheit iſt. Herr Naſſe hat jeden dichteriſchen Ausdruck, jede poetiſche Wendung für fehlerhaft angeſehn und durch proſaiſche erſetzt, — dabei aber ſelbſt ſehr fehlerhafte Verſe gemacht.

— Das große Opern-Theater zu Paris ſtudirt Mozart's Don Juan ein.

Der in dieſem Sommer zu Kabelich im Herzogth. M. Strelitz verſtorbene Prediger Arpinus verordnete auf ſeinem Todtenbette, daß von ſeinem Nachlaſſe ein Kapital von 1000 Rthlr. Gold zu dem Zwecke legirt ſeyn und zinsbar belegt werden ſollten, daß von den Zinſen die eine Hälfte der Schulmeiſter zu Kabelich, die andere aber der Schulmeiſter zu Petersdorf (einem Filiale) jährlich genießen ſollte, um die Kinder dieſer Dörfer im Winter und im Sommer unentgeldlich zu unterrichten. Da nun, bei der kürzlich verſuchten allgemeinen Einführung der Sommerſchulen auf dem Lande die Bezahlung des Schulgeldes und überhaupt die Pränumeration bei dem Schulmeiſter für den Sommerunterricht, das vorzüglichſte Hinderniß war: ſo iſt es um ſo erwünſchter für dieſe Gemeinden, daß durch dieſes Vermächtniß jenes Hinderniß aus dem Wege geräumt worden iſt.

K.

---

*) Dieſe Ruine war nie, wie der Reiſende fälſchlich glaubt, ein Raubſchloß, ſondern, wie der ſich hier aufhaltende bekannte Schriftſteller, Hr. Friedrich Schlenkert in ſeiner Beſchreibung Tharands, die ich während meines hieſigen faſt alljährlichen Sommeraufenthalts mit großem Vergnügen und mehr als einmal durchgeleſen habe, ſattſam gezeigt hat, ſeit den älteſten Zeiten ein herrſchaftliches Schloß, auf welchem unter Andern auch Heinrich der Erlauchte und die Stammmutter des jetzigen hohen Churhauſes, des Herzog Alberts Gemahlin Sidonia, als Wittwe, ihren Sitz hatten.

Der Einſ.

1805.

Nro. 190.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Montag, den 23. September.

## Neue Zeitſchriften.

St. Petersburgiſche Monatſchrift zur Unterhaltung und Belehrung. Herausgegeben von Fr. Enoch Schröder. St. Petersburg, 1805.

(Schluß.)

— 10) **Briefe von der Kaiſerin Catharina II. und dem Grafen Rumianzow Sadunaisky.** Aus dem Ruſſiſchen. Eine Sammlung dieſer Briefe, deren zwei hier überſetzt und abgedruckt ſind, iſt in dieſem Jahre in Moskwa unter dem Titel: „Briefwechſel der Kaiſerin Catharina mit dem Gr. Rum. Sad.“ herausgekommen. Sie wurden in den Jahren 1773 und 74 während dem zwiſchen Rußland und der Pforte geführten Kriege, geſchrieben, und betreffen die Operationen dieſes Krieges. Zu den unerheblichen Sachen in den hier angezeigten Heften rechne ich außer den Theater-Nachrichten und Ueberſetzungen Ruſſiſcher Gedichte, wovon jedoch ein Paar des Hrn von Derſchawin ihres inneren Gehalts wegen auszunehmen ſind: 1) Einen weitläuftigen Auszug aus Schillers Wilhelm Tell vom Doctor Schmieder. 2) **Scenen aus dem angefangenen Schauſpiel Poſharsky oder die Befreiung von Moskwa**, von dem Schauſpieler Arreſto, „der dadurch,“ wie er am Schluß in einer Anmerkung behauptet, „ſeine Dankbarkeit und Hochachtung für das Publikum an den Tag zu legen ſucht, und es der Beſtimmung des billigen Beurtheilers überläßt: ob er im Stande ſey, dem Ideale nachzukommen, das ihm und jedem vorſchwebt, der die Geſchichte kennt. Ob er übrigens **Muße** und **Ruhe** genug bekommen werde, dieſe Arbeit zu vollenden, ließe er dahin geſtellt ſeyn.“ **Wenn's damit allein gethan wäre**, — wer wollte ſie ihm nicht gönnen? Von den literäriſchen Notizen und Nachrichten über die Ruſſiſche Literatur verdienen folgende ausgehoben zu werden: **Atlas archéologique de la Russie Européenne, par le Comte Jean Potocki.** *) St. Peterbourg 1805. Royal-Folio, 6 Karten und 2 Blätter Text. Von dieſem Atlas heißt es im Mayheft S. 51: „dieſes mit vieler Gelehrſamkeit verfaßte und mit großer Pracht gedruckte Werk hat der Herr Graf bloß zum Geſchenk für ſeine Freunde beſtimmt, und daher nur ſehr wenige (man ſagt 8 bis 10) Exemplare davon verfertigen laſſen. Es wird nie in den Buchhandel kommen ꝛc.“ — Eine kurze Nachricht davon dürfte daher auch hier nicht am unrechten Orte ſtehn. Der Graf hat eigentlich von allen 6 Karten nur das Netz, die natürlichen Gränzen, Flüſſe und Gebirge des Europäiſchen Rußlands, ſtechen laſſen. Die heutigen Gouvernements, deren Gränzen durch kleine Puncte angedeutet werden, ſind durch Zahlen bezeichnet. Alsdann ſind dieſe Karten unter den Augen des Verfaſſers illuminirt und die Namen der verſchiedenen Völkerſchaften dahin geſetzt worden, wohin ſie ſeiner

---

*) Chef der nach China beſtimmten Ambaſſade.

Meinung nach gehörten. Die Bezeichnung der Gouvernements durch Zahlen hat das Gute, daß man ſich auf jeder Karte von Rußland ſogleich orientiren und ungefähr wenigſtens die Oerter angeben kann, wo dieſes oder jenes Volk im Alterthum ſeinen Sitz hatte. Die erſte Karte zeigt uns die Kenntniß, die Herodot 440 Jahre vor unſerer Zeitrechnung, von Rußland hatte. Das St. Petersburgſche, Eſthland, Finnland, Liefland und Curland waren bei ihm Hyperboräer, das Gouv. Tula Antropophagen-Land. Von der Iſter (Donau) bis zum Tanais (Don) herauf, folglich durch Pultawa, Kiew, Podolien, Cherſon, Taurien, Woroneſch, Kursk, Charkow, erſtreckte ſich das große Land der Scythen, Saken oder Skoloten. Um den Hypanis (Bug) herum, im Gouv. Cherſon, wohnten die Callipeden. An der Mündung dieſes Fluſſes lag die Stadt Olbia u. ſ. w. Die zweite Karte iſt für die Geographie des Strabo (im Anfange des erſten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt) beſtimmt. Auf der dritten ſollen wir die Völker finden, die Pomponius Mela, Plinius und Tacitus im Europ. Rußland kannten. Die vierte zeigt die Kenntniſſe, die Ptolemäus (in der Mitte des zweiten Jahrhunderts) von dieſen Ländern hatte. Die fünfte Karte enthält die Geographie des Jornandes (in der Mitte des ſechsten Jahrh.) und des Armenianiſchen Geſchichtſchreibers Moſes Chorenenſis. Auf derſelben finden wir: Gouvernement Archangel — Hunniguren; Gouv. Olonez — Fennes (Finnen); Gouv. Curland — Eſthen; Gouv. Wilna — Roxolanen genannt ꝛc. Endlich die ſechste K. enthält die Geographie des Griechiſchen Kaiſers Conſtantin Porphyrogeneta, in der Mitte des zehnten Jahrhunderts, mit welcher die Länderkunde des alten, ehrwürdigen Neſtors der Ruſſen übereinſtimmt. Auf den zwei Blättern Text nehmen die aus dem Herodot angeführten hieher gehörigen Stellen, mit der Franzöſiſchen Ueberſetzung zur Seite, den größten Raum ein. Die Erläuterungen der übrigen Karten ſind nur kurz. — Im Aprilheft findet ſich ferner die Adreſſe eines Hrn Doctor Rehmann an das Petersburger Publikum, worin er ſich zu Vorleſungen über die Galliſche Hirnſchädellehre erbietet, — und im folgenden Heft die Nachricht: daß er ſich im Gefolge der Geſandtſchaft nach China, befindet. Ob die angekündigten Vorleſungen wirklich Statt gefunden haben oder unterblieben ſind, davon lieſ't man nichts weiter. — Der gelehrte Akademiker Staats-Rath Severgin hat ein Handbuch der Mineralogie geſchrieben und der Lehrer am Gymnaſium in Kaſan, Wilſing, einen Abriß der allgemeinen Weltgeſchichte, in Ruſſiſcher Sprache abgefaßt, an die Oberſchul-Direction eingeſandt. Beide Manuſcripte wurden auf Koſten der letzteren gedruckt. — Die freie ökonomiſche Geſellſchaft zu St. Petersburg giebt, außer ihren jährlich erſcheinenden Schriften, eine Monatſchrift in Ruſſiſcher Sprache unter dem Titel heraus: Umriß ökonomiſcher Erfahrungen zum Nutzen und Vergnügen der Stadt- und Landwirthe. Der Redacteur iſt der Profeſſor Kukolnick. — Eins der neuſten Producte der Ruſſiſchen Literatur iſt eine Reiſebeſchreibung unter dem Titel: Reiſen durch Sachſen, Oeſtreich und Italien, in den Jahren 1800, 1801 und 2, wovon bis jetzt der erſte Band erſchienen iſt. — — Unter den oben bemerkten Gedichten in dieſer Monatſchrift verdient noch die Ueberſetzung einer Ode von Panin an die Gerechtigkeit, deshalb Erwähnung, weil — der Deutſche Ueberſetzer ein geborner Ruſſe iſt; dies zeigt allerdings von den Fortſchritten in der Kultur der Deutſchen Sprache bei den Ruſſen. — Verſe wie das Epigramm die Stutzköpfe und das Geſpräch über die Schädellehre, verunzieren jedes Druckpapier, wie viel mehr noch dies Journal, dem man ſeines inneren Gehalts wegen einen gedeihlichen Fortgang wünſchen muß; was aber ohnehin zu erwarten ſteht, da der Herausgeber ſich dabei des Allerhöchſten Beifalls und der Unterſtützung Sr Majeſtät des Kaiſers zu erfreuen hat. *)

Albers.

## Schiller als dramatiſcher Schriftſteller.

(Schluß.)

Offenbar war's zur Zeit, als die Kantiſche Philoſophie auch das Gebäude der ältern Aeſthetik mit ſtarkem Arme angriff, daß Schillers Geiſt, von Natur tief und ins Innerſte dringend, ſich zuerſt mit der eigentlichen Theorie der Philoſophie näher zu beſchäftigen anfing. Er faßte bald eine warme Anhänglichkeit für die Lehre des Königsberger Weiſen, und baute auf ſeinen Grundſätzen weiter fort. Das Verdienſt dieſer Unterſuchungen kann hier nicht entſchieden werden.

Einen ſichtbaren Einfluß auf Schillers ſpätere dramatiſche Werke nahm die Erklärung des Erhabenen in jener neuen Schule. Schiller ſelbſt ſetzte die Wirkung deſſelben in das moraliſche Kraftgefühl, durch das Bewußtſeyn unſrer Freiheit im Kampfe mit der Natur, erweckt. Nun ſollte ſich alſo die Tendenz ſeiner Darſtellung verändern, und nur deswegen Rührung gezeigt werden, weil der Sieg nur nach überſtandenem Leiden glänzend erſcheint, und der Zuſchauer von der Empfindlichkeit des Helden überzeugt werden muß, wenn ihm nicht deſſen Stärke als Gefühlloſigkeit erſcheinen ſoll. Aber in Schillers Schöpfungen ſelbſt wurden dieſe Kunſt-Principien nicht ſichtbar; ſonderbar genug hat der Dichter im Gegen-

---

*) Der Herausgeber dieſer Monatſchrift hat unlängſt noch, außer einem Geſchenk der Kaiſerin Mutter, von Sr Majeſtät dem Kaiſer einen Solitaire von hohem Werth erhalten.

theils die Idee eines zermalmenden Schickſals, jenem Erhabenen ſo hinderlich, in ſeine dramatiſchen Werke zu verweben geſucht. Wallenſtein wird gegen ſeinen Willen in den Anſchlag verſtrickt, welcher ihn immer enger umwindend ſein Verderben herbeiführt, und das Erhabene konnte nur in der großen Geiſteskraft des Helden beſtehen, die zwar mächtig gegen das Geſchick ankämpft, aber doch von ihm beſiegt wird. Auch in Maria Stuart ſind es die feindſeligen Umgebungen, welche ſtürmiſch ſich häufend und gleich gewaffneten Rieſen jeden Rettungsweg verſperrend, ſie zum Schafote bringen. Wo ſiegt hier die freie Willenskraft über die Natur? Und wenn ſie ſiegte, würde die dramatiſche Wirkung ſo groß, ſo tief eingreifend ſeyn? Müßte nicht nach jener Lehre ein Stoiker, alle Verſuchungen des Laſters überwindend, trotzend allen Schrecken des Todes, der paſſendſte Held eines Trauerſpiels werden?

Preiſ't aber dieſen Sieg der Freiheit über die Natur etwa die Jungfrau von Orleans, unſers Dichters Lieblingswerk, jene Arbeit, von der er noch bis zu ſeinem Ende mit Entzücken ſprach? Auch hier ſcheint der Dichter den Grundſatz des Philoſophen verlaſſen zu haben. Johanna die Gottbegeiſterte wirkt gar nicht aus eigener Kraft, ſie wird von höhern Mächten in ihren Planen unterſtützt, ſie fällt ſogar gerade dadurch, daß eine eigene irdiſche Regung die erhabene himmliſche Harmonie ihres Gemüthes ſtört. Schillers Genius ſcheint überhaupt die Beſchränkung durch jene Grundſätze nur unwillig getragen zu haben, und unwillkührlich ſchuf er Kunſtwerke, die jenen Regeln widerſprachen, aber ihre eigne hohe Abkunft bekräftigten, durch die allgemeinſte Wirkung auf die edelſten Zeitgenoſſen. Sein Genius zeigte ihm, wenn er den himmliſchen walten ließ, daß jene bloß moraliſche Anſicht des Erhabenen nicht zur Norm für das Erhabene in der Kunſt gelten könne. Er ſiegte und von ſeiner Götterkraft zerbrochen lag die Regel ihm zu Füßen.

In Schillers letztem Werke, dem Wilhelm Tell, kann dieſe ethiſche Erhabenheit noch aufgefunden werden, wenn man das Ganze betrachtet, denn hier wird die Bosheit und Leidenſchaft von der vereinten Geiſteskraft der Eidgenoſſen überwunden. Aber auch Zufall und Umſtände ſind ihnen günſtig, und der Held ſelbſt hat nichts von jener Erhabenheit. Phyſiſche Kräfte (den böſen Willen und die Leidenſchaften im Gegenſatze der freien durch das Sittengeſetz beſtimmten Willensthätigkeit, mitgerechnet), ſind es zwar hier, die Tell's Wohl entgegenſtreben, aber wo iſt die moraliſch überwindende Kraft? Tell mordet ſeinen Feind von ferne, und mordet aus Rache. Nicht das Unmoraliſche dieſer Handlung wird hier getadelt, die freie Kunſt kann niemandes, auch nicht der ehrwürdigen Moral Dienerin ſeyn, — ſondern das Unedle, in ſoferne es jener Idee von Erhabenheit durchaus widerſpricht. Und Darſtellung des Erhabenen ſoll doch wohl nach jener Theorie des Trauerſpiels letzter Zweck ſeyn? Denn Schönheit die ohne Rührung bloß durch Form gefällt, wie könnte ſie jemals auf die Bühne eingeführt werden, an deren Genuß ſo viele und verſchiedene Antheil nehmen? Es bleibt überhaupt eine Klippe, an welcher noch mancher Theater-Dichter ſcheitern wird, daß die Tendenz der neueren Aeſthetik die Tragödie und überhaupt alle Arten des Drama's von dem Leben weg, und in das Gebiet der Spekulation zu führen trachtet, während das Publikum durchaus nur von etwas ergriffen werden kann, das ihm, ſeinen Erfahrungen, und vorzüglich ſeinen Gefühlen näher liegt. Ich bin feſt überzeugt, auf keiner Stufe der Bildung wird das große Publikum einer Hauptſtadt, einer Aufführung von Göthe's natürlicher Tochter mit Intereſſe beiwohnen, ſo ſchöne Details auch jenes Gedicht hat. Denn Kunſtwerke dieſer Art ſind nicht auf dem fruchtbaren Boden einer ſchönen unbefangenen Phantaſie gepflanzt, von warmem Gefühle aufgezogen und jedermann ans Herz ſprechend, wie ein Don Carlos, ein Torquato Taſſo, eine Iphigenie. Sie ſind mühſam gezogen in feinerer Luft auf den Höhen der Spekulation, und ihr Glanz ſtrahlt nur denen, die vorher jene Spitzen erſtiegen haben.

Genug zur Einleitung; bei den einzelnen Auseinanderſetzungen wird das Uebrige genauer zu erörtern ſeyn.

Schwaldopler.

## Bemerkung.

Man hat mir anonym ein gut geſchriebenes Fragment einer öffentlichen Vorleſung: „Ueber Claſſicität Deutſcher Schriftſteller, beſonders Deutſcher Proſaiſten" eingeſendet. Ich wiederhole es: ich finde es gut geſchrieben, aber ich bedaure, es nicht aufnehmen zu können, einmal weil ſein Inhalt faſt nur Erörterung eines vor zehn Jahren geführten Streites zweier längſt geſchloſſenen Zeitſchriften iſt, dann aber auch, weil der Hr Verfaſſer ſich die Frage: „Wodurch wird eine Schrift und folglich auch ein Schriftſteller klaſſiſch?" nicht hell und richtig beantwortet zu haben ſcheint.

Nach meiner Anſicht iſt eine Schrift klaſſiſch: „wenn ſie ihren Gegenſtand auf eine ſeiner Natur und dem Zwecke der Behandlung, durchaus entſprechende Weiſe behandelt," und ein klaſſiſcher Schriftſteller iſt, — „wer eine klaſſiſche Schrift geſchrieben hat," — aber nur in dieſer Schrift. Es hat bei allen ſchreibenden Völkern ſehr viele unklaſſiſche Schriften von der Feder klaſſiſcher Schriftſteller, gegeben, ja, es iſt eine ſchwerlich zu bejahende Frage, ob jemals irgend ein klaſſiſcher Schriftſteller zwei ganz klaſſiſche Schriften hervorzubringen vermochte?

Der Hr Verfaſſer jener Rede ſcheint, um ſeinen Ausdruck beizubehalten, „die Claſſicität" bloß aus der Sprache eines Schriftſtellers beſtimmen zu wollen, aber das ſchlechte Latein der Obscurorum virorum iſt für ſeinen Zweck und in ſeiner Art ſo klaſſiſch, als das Vortreffliche in Cicero's Reden.

Das Claſſiſche einer Schrift allein, beſtimmt übrigens weder ihren Werth noch ihre Dauer: es kommt darauf an, ob die Claſſe zu der ſie gehört, etwas taugt. —

Iſt in der erwähnten Rede weiterhin eine Prüfung des Begriffes „klaſſiſch" aufgeſtellt, ſo würde mir dieſe Prüfung ein ſehr willkommnes zweites Fragment ſeyn.

G. M.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 190.

## Aus Weimar.

Der Epilog von Göthe, welcher bei der ſogenannten Todtenfeier Schillers im Lauchſtädter Bade von der Weimariſchen Hof-Schauſpieler-Geſellſchaft durch Madame Becker geſprochen wurde, erſcheint ſo eben an der Spitze des Taſchenbuchs für Damen auf 1806 in Tübingen bei Cotta. Da dies Taſchenbuch jetzt ſchon verſandt wird, ſo werden die Leſer bald ſelbſt prüfen können, ob dieſer vielbeſprochene Epilog die Vorwürfe verdient, die ihm hier und da gemacht wurden. Für Schillers Todtenfeier in Weimar, wohin diesmal die Schauſpieler-Geſellſchaft von Lauchſtädt aus, unmittelbar zurück kam, ſoll Göthe noch ein eignes dramatiſches Gedicht entworfen, woran er während ſeines letzten Aufenthalts in Lauchſtädt gearbeitet habe. Die Urſache, warum diesmal das Schauſpiel in Weimar früher eröfnet wurde, war das ſtädtiſche Vogelſchießen, welches in einem neuerbauten Hauſe an einer romantiſchen Anhöhe an der Ilm, diesmal von der Bürgerſchaft und der ganzen Stadt zum erſten Male vierzehn Tage nach einander feierlich begangen wurde, und wo alle Abende Ball, Redouten und Schauſpiele abwechſelten. Sonſt war die Schauſpieler-Geſellſchaft von Lauchſtädt zum Vogelſchießen nach Rudolſtadt gegangen. Jetzt ſchien das Rudolſtädter Vogelſchießen ſelbſt nach Weimar verpflanzt zu ſeyn. Der ganze Platz war mit Kaufmannsbuden und Zelten bedeckt. Fremde Kaufleute, die ausdrücklich dazu eingeladen wurden, machten zum Theil recht gute Geſchäfte. Noch beſſer die Banquiers bei der Farobank und die Induſtrie aller Art. Es war indeß ſchon durch ſeine Neuheit und ſelbſt durch die herablaſſende Theilnahme des Hofs ein ſehr fröhliches Volksfeſt.

## Aus Göttingen.

Den 5ten September rückten 2100 Mann Franzoſen in Göttingen ein, worunter 54 Officiers waren, die faſt alle in den Profeſſorhäuſern einquartiert wurden. In den Bürgerhäuſern waren oft 6 — 8 Soldaten eingewieſen. Dies macht freilich einen ſehr unangenehmen Contraſt gegen die ausdrücklichen, mehrmals wiederholten Verſprechungen, daß Göttingen durchaus als ein unantaſtbarer Pallas-Tempel vor allem Anlauf des Kriegs und ſeiner Diener frei ſeyn ſollte. Allein Noth kennt kein Geſetz, am wenigſten im Kriege. Am 7ten Sept. ging der Feldmarſchall Bernadotte ſelbſt durch Göttingen. Der jetzige Prorector Hofrath **Meiners**, deſſen Verdienſte um Göttingen überhaupt ſehr groß, aber beſonders bei dieſer Gelegenheit entſcheidend ſind, und einige Deputirte machten ihm ſowohl bei ſeiner Ankunft als bei ſeinem Abgang die Aufwartung. Jedermann rühmt ſein humanes Benehmen. Er ſagte unter andern: er und die Franzöſiſche Armee ſey es der guten Sache ſchuldig, à la première Université de l'Europe alle Protection angedeihen zu laſſen. In 14 Tagen, ſo viel weiß man, wird der Durchmarſch der Truppen ganz aufhören, und Göttingen **wird nie eine eigentliche Garniſon erhalten.** Die letzte feierliche Zuſicherung verdient um ſo mehr allgemein bekannt zu werden, da die Unwiſſenheit hierüber für die Georgia Auguſta, die in allen ihren großen Fonds ungeſtört bleibt, und nur durch die außerordentlichen Zeitumſtände in dieſe kurze Bedrängniß gebracht werden konnte, grade am Ende des Semeſters ſehr nachtheilig werden könnte. Unter dem 4ten September hat Meiners als Prorector ein Publicandum ergehen laſſen, welches ſich durchaus auf genommene Rückſprache mit den oberſten Gewalthabern gründet, und worin es heißt: „da über Annäherung und „Beſtimmung Franzöſiſcher Truppen allerlei der Univerſität nachtheilige Gerüchte verbreitet werden, ſo können wir unſern Mitbürgern die beruhigende Verſicherung ertheilen, daß der Aufenthalt dieſer Truppen nur von ſehr kurzer Dauer ſeyn wird und „der Herr Reichsmarſchall ſelbſt den Truppen die Univerſität und „die Stadt auf das beſtimmteſte empfohlen hat. Es können „daher die Studierenden, von welcher Nation ſie auch ſeyn mögen (alſo gewiß auch In- und Ausländer, da ſelbſt die Engländer **hier als wirklich Studierende** mit eingerechnet werden würden) „ihren Aufenthalt hierſelbſt um ſo mehr mit Zuverſicht ungeſtört fortſetzen.“ Hierauf folgen Aufforderungen an die Mitglieder der Univerſität und der Studierenden, durch ruhiges und männliches Betragen den guten Ruf, in dem ſie bis auf dieſe Stunde auch im Auslande geſtanden, zu behaupten, und alle gefährlichen Colliſionen zu vermeiden. — Gall, der 5 Tage lang hier täglich 4 Stunden las, hatte ungefähr 120 Zuhörer. Wrisberg, Richter, Blumenbach, Meiners (aber kein einziger Juriſt), waren unter ſeinen Zuhörern. Seine Schädellehre wollte weniger gefallen, als das übrige. Wrisberg, der anfangs ſehr gegen ihn eingenommen war, wurde zuletzt ſehr von ihm zufrieden geſtellt. Jetzt lieſt er in Braunſchweig vor mehr als 130 Zuhörern, an deren Spitze der Herzog ſelbſt iſt.

## Aus Engliſchen Blättern.

Lord Dundas ſtieg kürzlich auf einer Reiſe in ein Wirthshaus zu Bath ab, und befahl ſich einige Schnitte Schinken und geröſtetes Brod. Aus Neugier fragte er, ehe das Beſtellte gebracht ward, nach der Rechnung, und man forderte eine verhältnißmäßig ungeheure Summe, 18 Schilling (ſechs Thaler), — denn, hieß es, man habe einen Schinken für ihn **anſchneiden** müſſen. Hoffentlich doch auch ein ganzes Brod und ein friſches Pfund Butter? fragte der Lord. Man verſicherte: Freilich; und daher müſſe er auch das Ganze bezahlen. Der Lord war damit zufrieden, bedung ſich aber aus, daß ihm das Ganze, das er bezahle, auch aufgetragen werde. Es geſchah, und nachdem er gefrühſtückt hatte, ließ er Schinken, Brod und Butter durch ſeine Bedienten den Armen austheilen.

— Ein Franzöſiſcher Chemiker, Roard, hatte vor einiger Zeit die Behauptung aufgeſtellt, daß die Wolle von kranken oder geſtorbenen Schafen die Farbe nur langſam und unvollkommen annehme. Eine Menge von Verſuchen, die man in England anſtellte, haben die Behauptung erwieſen, und man iſt jetzt in den Wollenfärbereien ſehr aufmerkſam darauf, von was für Schafen die verarbeitete Wolle iſt.

— Ein reicher Arzt zu Bath beklagte ſich kürzlich in einem Kaffeehauſe: er habe drei ſchöne Töchter, er könne jeder zehntauſend Pfund mitgeben, gleichwohl fände ſich niemand, der ſie nehmen wolle. „Mit Erlaubniß,“ ſagte ein Irländer, indem er ſich ihm näherte, und einen tiefen Bückling machte, „ich bitte mir **ein Paar** davon aus.“

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zu Genua hat man ein Stück in funfzehn Akten gegeben, von denen an drei verſchiedenen Abenden jedesmal fünf aufgeführt wurden. Es heißt: „Charlotte wird verläumdet; Charlotte wird verurtheilt; Charlotte wird gerächt, oder —: Die Leipziger Mamſell.“ Die Heldin des Stückes ſoll in dem erſten Theil an ihren Geliebten verheirathet werden, wird aber des Diebſtahls beſchuldigt und ins Gefängniß geſetzt. Im zweiten Theil wird ihr der Proceß gemacht, ſie wird im Gefängniß vergiftet, auf ein anatomiſches Theater gebracht und dort — wieder ins Leben gerufen. Im dritten Theil zeigt ſich's, daß ſie unſchuldig iſt; ihre Feinde werden beſtraft und ſie erhält ihren Geliebten. — Sollte man in Italien Göthens natürliche Tochter haben perſifliren wollen, ehe ſie fertig iſt?

1805. Nro. 191.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 24. September.
Ernſt und Scherz.

## Bemerkungen zum erſten Heft Oſſianiſcher *) Umriſſe; von J. C. Ruhl.

### Titelkupfer.

Dieſes iſt recht hübſch: nur ſollte Oſſian hinter ſich keine Römiſche Leier, ſondern eine Altkaledoniſche Harfe haben; auch der Lorbeerkranz um das Haupt der in der Mitte ſchwebenden Dichtkunſt-Göttin, ſollte mit einem Eichenkranze vertauſcht ſeyn; denn Eichenlaub, nicht Lorbeer, war die Zierde der Altkaledoniſchen Dichtkunſt und Dichter. —

Tab. I. So gut mir dieſe Komala hier auch gefällt; ſo ſollte ſie doch, nach dem Gedichte, in völliger Mannerüſtung abgebildet ſeyn: denn Oſſian reißt ihr nachher, zürnend über ihre unmännliche Trauer, die ernſte Rüſtung ab, und erkennt das Mädchen. Alſo müßte ſie hier auch nicht, als Mädchen, kennbar ſeyn.

Kalthon, der ſich den Augenblick unter die Feinde ſtürzen will, iſt viel zu unbewaffnet vorgeſtellt; ſo ohne Schwert, Schild, Speer war er gewiß nicht ausgezogen. Was hat Komala für ein häßliches, langes Kinn! —

Tab. II. Dieſe möchte unbemerkt hingehen, wenn nur nicht Kondona ſo ſehr wild ſich geberdete, und gleichſam auf einem Tuche aus ihrer Höhle geritten käme.

Tab. III. Auf dieſem Blatte finde ich zu viel Nacktheit; das Koſtum ſollte ganz ſkandinaviſch und kriegeriſch ſeyn. Die Lage des im Hintergrunde zur Linken ſich befindenden Annirs iſt ſo beſchaffen, daß man nicht weiß, ob er ſchwimmt oder liegt; ſtemmte er nicht den Arm unters Haupt, ſo würde man ſchwören, er ſchwämme in einem Fluſſe, und dies iſt ganz gegen das Gedicht. — Der vor Bragela ſtehende Starno ſollte auch einen zerbrochenen Helm bei ſich haben. — Die brennende Eiche iſt ganz verfehlt: nicht eine ſtehende, ſondern eine niedergefallene Eiche hatte Kormac angezündet, um ſich daran zu wärmen; Bragela ſollte unter einer friſchen Eiche nächſt dem Feuer ſitzen.

Tab. IV. Fingal, der ſo eben aus der Schlacht kommt, iſt hier wieder viel zu nackt! Er ſollte wenigſtens ſeine Klinge von Luno umgürtet, ein Panzerhemd oder den Schottiſchen Schurz haben. Auch Hidallan, der ihn hierher führte, dürfte eigentlich nicht fehlen und müßte beſchämt in einiger Entfernung daſtehen. Bei Komalas Leichnam vermißt man ihren Bogen und Pfeil, welche Fingal bei ihr liegen ſieht. — Ueberhaupt weiß ich nicht, ob Fingal nicht auf allen Blättern ziemlich gleich ausſehen ſollte; ſowohl in der Kleidung, als an Körpergeſtalt und Rüſtung. Einige Abänderungen nach Zeit, Ort und Umſtänden ſind gut und nöthig: allein es muß doch immer der nehmliche Fingal hervor ſcheinen. Hier iſt er beinahe auf jedem Blatte anders und man kann es ihm oft nicht anſehen, daß er der berühmte Held Fingal ſey. —

Tab. V. An dieſer Tafel hab' ich weiter nichts auszuſetzen, als daß Fingal etwas zu ſehr vor dem Geiſte zurückbebt; er ſollte vielmehr mit ſeiner Klinge von Luno, die er wieder nicht bei ſich hat, auf ihn drein hauen: ſo erzählt das Gedicht.

Tab. VI. Dieſe hier abgebildete Handlung fällt eigentlich in den Hallen von Selma, und nicht bei den

---

*) Richt. Oſſianiſcher; von dem Oſſian: Oſſianiſch! —

Gräbern von Iniſtore vor. — Die Barden haben hier wieder, wie ſchon erinnert worden, fälſchlich Lorbeerkränze und Leiern, und ſehen beinahe wie Mönche aus. Sie ſollten ein heldenmäßigeres Anſehen und wenigſtens Schwerdter, — die man in jenen Zeiten ſo ſelten ablegte, — zur Seite haben: denn ſie fochten auch öfters in der Feldſchlacht und unterſchieden ſich nicht ſo ſehr von den übrigen Helden ihres Zeitalters, als man hier erblickt.

Tab. VII. Hierbei iſt das Nordiſche und Kaledoniſche Koſtum zu wenig von einander unterſchieden. Bei Ton Thormod, der ſeine Iramorulla umfaßt, bekommen wir das erſte Schwerdt in dieſen Blättern zu ſehen. Oſſian iſt zu nackend und ſollte auch jugendlicher ausſehen: denn dies iſt eine Geſchichte aus den Tagen ſeiner Jugend. —

Tab. VIII. Dieſe Tafel ſtimmt wieder nicht mit dem Gedicht überein. Kolnadona ſollte entweder eine Harfe in den Händen haben und der ganze Auftritt in der Halle Karuls ſpielen, oder, da dies letztere hier nicht ſo iſt, mit einem Schild und Speerſchaft bewaffnet ſeyn, und dem Toskar auf der Jagd erſcheinen. Der Künſtler ſcheint ſich bisweilen zu große Freiheiten genommen zu haben. Auch ſind die Barden dieſer Tafel wieder mit der ärgerlichen Leier begabt.

Tab. IX. An dieſem Blatte wäre nach Gedicht, Zeit und Umſtänden nichts auszuſtellen: es ſcheint eine der gelungenſten zu ſeyn, woferne der Kunſtrichter, deſſen Urtheil wir uns nicht anmaßen, nichts dagegen einzuwenden hat. —

Tab. X. Dieſe Tafel ſtellt wieder eine Geſchichte aus den Tagen der Jugend Oſſians vor, und folglich ſcheint Oſſian in der Mitte derſelben etwas zu alt und zu bärtig zu ſeyn. Weder an ihm, noch an einem ſeiner Helden iſt ein Schwerdt ſichtbar, da doch nach der Geſchichte faſt keiner ohne Schwerdt ging, und es nur ſelten ablegte. Die Barden haben wieder, gänzlich dem Herkommen zuwider, Leiern.

Tab. XI. Das Geſicht Oskars in dieſer Vorſtellung, iſt etwas zu alt gerathen, und der flammende Speer in der Hand des von ihm abgeſendeten Barden Reno, ſcheint ganz verfehlt zu ſeyn: denn man würde ihn eher für einen langen Schmielenſtengel (?) halten, als für einen Speer, oder eine beflammte Lanze, wenn man nicht wüßte, daß er eine ſolche ſeyn ſollte. —

Tab. XII. Cathlin von Clutha hier zur Linken ſollte in männlicher Rüſtung und Kleidung abgebildet ſeyn; denn Oskar entdeckt erſt am Ende des Gedichts, daß es ein Fräulein, und die Tochter Cathmols ſelbſt iſt. Ferner ſollte die hinter den Helden ſtehende Eiche keine friſche, ſtehende, ſondern eine liegende, brennende ſeyn, wovon ſich die Krieger theils wärmen, theils die Nacht erheitern laſſen. So ſteht's wenigſtens in Oſſians Gedicht, aus welchem dieſer Auftritt genommen iſt. Dann iſt Oſſian zu nackend, er ſollte Schwerdt und Rüſtung haben, wie auch ſein neben ihm ſitzender Sohn Oskar.

Tab. XIII. Hierbei iſt weiter nichts auszuſetzen, als daß der Geiſt Trenmors etwas unförmlicher gebildet ſein und den Speer nicht ſo grade auf Oſſian hingerichtet halten ſollte. Auf den erſten Anblick ſcheint es, er habe Oſſian durchſtochen, und dieſer ſchläft doch nur. —

Daß dieſe Sammlung Oſſianiſcher Umriſſe viel mehr Gutes und Schönes enthalte, als ſo eben Fehlerhaftes angedeutet wurde, wird der Kunſtverſtändige dem das Kunſturtheil überhaupt gelaſſen wird, leicht einſehen und zu würdigen wiſſen. Dieſe Bemerkungen, die aus nichts weniger, als Tadelſucht floſſen, ſollen blos den Künſtler auf das Aeußere, Schickliche, Herkömmliche und mit den Gedichten Uebereinſtimmende, welches alles nicht vernachläßigt werden darf, aufmerkſamer machen.

Künſtler und Kunſtfreunde werden Hrn. Nahl für ſeine Arbeit gewiß vielen Dank wiſſen, ſeinen Deutſchen Fleiß loben, und ſeine Billigkeit — der Heft von 13 Tafeln auf ſchönem Schweizerpapier, 13 Pariſer Zoll lang und 8 Zoll hoch, mit einem Bogen Erklärungen, nur 2 Laubthaler — rühmen. Die Liebhaber Oſſians im ganzen gebildeten Europa werden ſich dieſes Unternehmens innig freuen und es als eine Vorarbeit zu einer gemalten, oder in völlig ausgearbeiteten und mit Farben gedruckten Kupferſtich-Gallerie Oſſians betrachten. Möge ſich bald ein Deutſcher Künſtler, der Oſſian liebt und verſteht, dazu entſchließen und das neidiſche England beſchämen! Wir Deutſche ſind auch im Stande, ohne das Geld Albions, Prachtwerke hervorzubringen, die uns mehr Ehre machen, als jenen reichen Nabobs die ihrigen: weil wir ſie zu genießen verſtehen, jene ſie aber meiſtentheils nur als ſchönes Hausgeräth betrachten.

Dieſe Umriſſe ſind bei Dienemann und Comp. in Penig und St. Petersburg zu haben. — n —.

## Wartburg.

Unter die merkwürdigſten Ueberreſte Deutſcher Vorzeit gehört unſtreitig die Wartburg in Thüringen, die in einem Zeitraume von faſt 1000 Jahren der Aufenthalt mancher berühmten Männer und Frauen, der Helikon der Deutſchen Muſe unter den Minneſängern, und endlich der Zufluchtsort Luthers, oder, wie er ſie ſelbſt nannte, ſein Patmos war.

Hier verſammelte einſt Landgraf Hermann der erſte, nicht nur als Held, ſondern auch als Verehrer und Beſchützer der Wiſſenſchaften berühmt, einen Hof von Sängern und Dichtern um ſich her; hier herrſchten Ludwig der Eiſerne, der Heilige, und Friedrich mit der gebiſſenen Wange. Hierher, wenn man der Sage glauben darf, führte einſt Ludwig der Springer (deſſen fabelhaften Sprung die Geſchichtſchreiber indeß mit Recht bezweifeln) die ſchöne Adelheit heim; hier blühte die reizende Sophie, die Muſe an Herrmanns Dichterhofe; hier lebte die wunderthätige und heilige Eliſabeth, zu deren Vermählung mit Landgraf Ludwig, unſtreitig der berühmte Klingsohr aus Ungarn, bei ſeinem Aufenthalt auf der Wartburg (im Jahre 1208) Gelegenheit gab; hier ferner die ſchöne Kunigunde von Iſenburg, und die Kaiſerstochter Margarethe, die, als ſie aus Furcht für ihr Leben im Jahr 1270 von der Wartburg entfloh, im Vorgefühl ewiger Trennung ihren Lieblingsſohn Friedrich ſo heftig in die Wange biß, daß er dieſes Denkmaal mütterlicher Zärtlichkeit Zeitlebens behielt, und ſich bekanntlich den Namen: **Friedrich der Gebiſſene**, dadurch erwarb.

Aber nicht bloß wegen ihrer Geſchichte und ihres hohen Alterthums iſt die Wartburg merkwürdig; auch ihre Lage und die mannigfaltigen Natur-Schönheiten, die ſie umgeben, machen ſie höchſt intereſſant.

Die ſich näher mit der Geſchichte derſelben bekannt machen wollen, mögen das treffliche Werk des Hrn. Geh. Kammerrath Thon über dieſen Gegenſtand: Wartburg, eine Kunde der Vorzeit, (neue Auflage) zur Hand nehmen. Was ich hier geben will, ſind nur Skizzen und gelegentliche Bemerkungen, die mehr auf die Sache aufmerkſam machen, als ſie erſchöpfen ſollen.

Ein Ungefähr gab der Wartburg ihren Urſprung. Ludwig, der ſogenannte Springer, hatte ſich auf einer Jagd verirrt, und wartete auf dieſem Berge, wo jetzt die Wartburg ſich erhebt, ſeiner Begleiter. Von der Schönheit des Orts entzückt, beſchloß er, hier eine Burg zu bauen. Der Bau ward 1067 angefangen. Ihre Veranlaſſung gab ihr den Namen Wartburg.

Man könnte die ganze Gegend einen großen Naturpark nennen, an deſſen Eingang die Wartburg thront. Ihre Mauern ruhen auf ſteilen unzugänglichen Felſenmaſſen, die hoch über die Wälder, die ſie umgeben, hervorragen. Die Ausſicht iſt entzückend. Von der einen Seite breitet ſich der Thüringer Wald aus, auf deſſen Vorgebirge gleichſam man hier ſteht, an deſſen Fuß die herrliche Gegend zu ruhen ſcheint.

Hier und da ragen einzelne Berge hervor, vor allen der König unter den Bergen Thüringens, der Inſelberg; entfernte Punkte, Ruinen und Schlöſſer werden ſichtbar, ſelbſt die romantiſchen Gleichen erſpäht der Blick in der dämmernden Ferne. Auf der andern Seite geht das Pittoreske der Gegend allmählig in eine lachende Landſchaft über: — ein freundliches Thal zieht ſich zwiſchen den Bergen dahin, und ein grüner Gürtel von Wieſen umkränzt die blauen Wälder. Hier gewahrt man fruchtbare Felder, lachende Fluren, emſige Pflüger; dort rings ſich durchkreuzende Landſtraßen, von Menſchen aller Art gefüllt; hier verweilt das Auge wieder auf einer Felſenhöhe, die ein Kranz von Wäldern bald zu enthüllen, bald zu verdecken ſtrebt, und freundlich knüpft der Sinn die ruhig großen Maſſen zu einem Ganzen, genießend und ſchaffend ſchwebt die Seele, wie ein Genius, über der mannigfaltigen Natur. Ein großer Theil von Eiſenach wird dem beobachtenden Auge auf der Wartburg ſichtbar. Ihr gegenüber erhebt ſich der Metilſtein, deſſen wunderbare Felſengruppe, Nonne und Mönch genannt, (nach der Sage wurde ein liebendes Paar, vom Fluch eines eifernden Prieſters getroffen, in dieſe Felſen, die zwei Menſchengeſtalten in der Ferne täuſchend ähnlich ſehen, verwandelt) unſerm Wieland einſt Stoff zu einer poetiſchen Erzählung gab.

Der Metilſtein ſelbſt iſt durch die Bemühung ſeines jetzigen Beſitzers, des Hrn. Röſe, zu einem romantiſchen Park umgeſchaffen, der, was Umfang und Größe der Gegenſtände betrifft, nur einige ſeines Gleichen in Deutſchland findet. Dicht unter der Wartburg beginnt das ſogenannte Hellthal, der Lieblings-Aufenthalt Luthers während ſeiner Verbannung, der Ort, wo er vielleicht manche ſeiner trefflichen Briefe an Spalatin u. a. ſchrieb oder durchdachte. Von hier aus zieht ſich ein Felſenpfad bis in das Marienthal herab, welches unſtreitig die ſchönſte Gegend von Eiſenach ausmacht, und mit ſeinen hochaufſtrebenden Rieſenfelſen, an deren Abhang weidende Heerden klimmen, unwillkührlich an die Schweiz erinnert.

In ihrem Innern bietet die Wartburg manchen ausgezeichneten Genuß. Die alte Landgräfliche Burg, die noch kräftig und ſtolz auf ihren alten Mauern da ſteht, erregt ſchon von außen wegen ihrer Altgothiſchen Bauart einige Aufmerkſamkeit. Tritt man durch den ſchmalen Eingang in eine Art von Vorhalle, ſo zeigt ſich rechter Hand die Kapelle, wo Luther während ſeines Aufenthalts auf der Wartburg oft gepredigt und gelehrt haben ſoll.

Die Kapelle iſt klein und unanſehnlich, aber ſie erfüllt mich immer mit einem heiligen Schauer, wenn ich mir den Mann hier ſtehen denke, vor deſſen Glaubensmuth, Eifer und Geiſteskraft einſt ganz Europa zitterte.

Auf der Wartburg war es auch, wo Luther in einer hypochondriſchen Stunde den vermeintlichen Kampf mit dem Teufel beſtand. Noch wird der famoſe Dintenfleck gezeigt. Warum verewigt man auch ſolche Züge aus dem Leben großer Männer, die faſt der Mühe nicht werth ſind, davon zu reden! —

Von der andern Seite der Vorhalle kommt man in einige Zimmer und Säle der alten Landgräflichen Burg, wo eine Menge alter Rüſtungen, Helme, Lanzen, Turnierſchwerdter, auch einige alte Gemälde — aufgeſtellt ſind. Da ſtehen die Hüllen, in denen einſt tapfere und ehrenwerthe Ritter kämpften, namenlos und ungebraucht da! Man glaubt, tritt man in dieſen Saal, unwillkührlich in die alte biedere Vorzeit verſetzt zu ſeyn, wo Deutſche Treue ein Sprichwort war. Man betrachtet mit Ehrfurcht die eiſerne Hand, deren kräftiger Druck einſt mehr wie ein Eidſchwur galt. Man bewundert die Panzer, in welche ſelbſt zarte Damen ihre Glieder hüllten, als noch kein modiſcher Ungeſchmack ſie allen Einflüſſen eines unholden Klima's bloß ſtellte. — Man verweilt gern unter dieſen ehrwürdigen eiſernen Manen. War auch ihr Geiſt oft von Prieſterjoch und Menſchenſatzungen gedrückt, doch zeigte ſich Kraft und Größe der Beſitzer in Gefühl und Thaten. In ihrer Rohheit äußerten ſie ſo viel Empfindung für das Zarte und Schöne! Oder zweifelt ihr? Der Beweis liegt uns hier ſo nahe. — Ein ſchmaler Eingang öffnet ſich, und wir ſtehen in dem Saale, wo einſt die Minneſänger manches lauſchende Ohr mit ihren heiligen Lauten entzückten.

Hier war es, wo ein Heinrich von Ofterdingen, ein von Veldek, ein Walther von der Vogelweide, ein Zwezen und Eſchilbach, ein Bitterolf und Klingsöhr — im Geſange wetteiferten. Hier ſtanden jene Panzer, unter denen damals noch ein kräftiges aber zartfühlendes Herz ſchlug, verloren in die Töne des wunderbaren Geſanges;

hier theilten Frauen und Ritter den Dank aus, und ehrten die Sänger mit freundlicher Milde. Es war doch eine ſchöne biedere Zeit, voll Kraft, Gefühl und zarter Sitte, voll Reiz und Liebe. Aber eine finſtre dämoniſche Macht begann. Der Geiſt ward verſchlungen in den Sieg der Mönche, und ſelbſt der Geſang verſtummte, der lezte Genius der ſinkenden Kultur! — — r.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 191.

### Aus Leipzig, vom 16ten September.

Geſtern wurde bei mäßig vollem Hauſe die Braut von Meſſina zum erſten Male gegeben. Opitz und Lembert ſpielten die Söhne, die Schirmer die Fürſtin, den Diego hatte Chriſt, und die Beatrice ward von der Hartwich gegeben. Schirmer führte den Chor des Don Cäſar, und Blümauer den des Don Manuel. Jede Scene, das Spiel jedes Einzelnen, Koſtume und Anordnung — alles war ein rühmlicher Beweis von dem Fleiße und der Thätigkeit unſerer Künſtler. Namentlich zeigte Lembert, daß er mit jedem Tage ſich zu beſſern und eine höhere Stufe zu erklimmen ſtrebe. Möge er nur Acht auf die Ausſprache der lezten Sylben haben, die er noch öfters bei ſchnellem Sprechen undeutlich werden läßt, und das Spiel ſeines Auges, als des wichtigſten mimiſchen Hülfsmittels, vollkommner ſeyn laſſen. Das Spiel des Einzelnen loben, könnte nur auf Unkoſten der Andern geſchehen. [illegible] daher nur einige kleine Flecken, die vielleicht in Zukunft verwiſcht werden können.

Blümauer läßt wohl die Endſylben der einzelnen Worte etwas zu unbemerkbar werden.

War die Kleidung der Beatrice, namentlich das Diadem, die goldnen Spangen, nicht etwas zu koſtbar? da ſie im Kloſter —

Sich ſelber ein Geheimniß lebt,
Nicht kennet ihr Geſchlecht noch Vaterland.

Sollte ſich die Griechiſche Aufſtellung des Chors nicht vielmehr der der Perſonen nähern, da er, gleich dieſen, Ritter iſt? — Doch das ſind Kleinigkeiten, die man bei ſo vielem Guten gern überſieht. Der [illegible] im lezten Aufzuge und die zu dieſem geſezte Muſik von Hörnern, Poſaunen, Oboen u. ſ. f. that große Wirkung.

Der Chor wurde wo er im Stücke einfällt nur von ſechs Perſonen, vielleicht mit etwas zu vielem [illegible] geſprochen; den halben Chor ſprachen nur drei. Hier und da war er auch abgekürzt. Das war ſehr gut. Er ſtörte ſo durchaus nicht, und größere Wirkung läßt ſich wohl von ihm nirgends erwarten.

### Ein Schreiben aus Sachſen.

Schon fühle ich an den heftigen Stößen meines Reiſewagens, die mit jeder Minute meinen Rücken zu zerſchmettern drohen, daß ich auf Sächſiſchem Grund und Boden bin. Der [illegible], die aber doch nothwendig einem jeden Rücken behagen müſſen, mag es vielleicht eine Radicalkur ſeyn; aber für alle diejenigen, die nur gemächlich in einem Wagen durch das ſchöne Ländchen zu rollen wünſchen, bleiben die ſchlechten Sächſiſchen Dämme immer ein großes Uebel, welches allen Reiſenden tauſend Jeremiaden auspreßt. „Es wird ſchon mit der Zeit alles beſſer werden: — bei uns in Sachſen geht alles ſehr langſam;" ſo ſpricht ſelbſt mancher gute Sachſe, dem man nicht einmal dieſen Grad von Reſignation zugetraut hätte. Der Churfürſt hat auch, wie man ſchon längſt aus öffentlichen Blättern weiß, 70000 Thlr. zum Chauſſeebau angewieſen und ſchon längſt wird an einer Chauſſee [illegible], in der Gegend des Sächſiſchen Erzgebirges hin, gearbeitet. Auch ſoll, wie man verſichert, die Unſtrut, ein Fluß in der goldnen Aue, ſchiffbar gemacht, und mit der Saale zu einem ſchnellern und wohlfeilern Transport des Getreides aus den Magazinen verbunden werden. In wie fern dies möglich und ausführbar iſt, werden Sachkundige entſcheiden. Mag der Himmel zu dieſem [illegible] nur einen glücklichen und ſicheren Fortgang ſchenken und nicht zulaſſen, daß alles Gute, was von Seiten des ſo gütigen Churfürſten ſelbſt die eifrigſte Unterſtützung findet, nicht eben ſo ſchnell durch Andere mag gehindert werden. Noch bleibt hier vieles und vornämlich für die geiſtige Cultur des Landes zu thun übrig; — dahin gehört: Eine zweckmäßigere Einrichtung der Schulen in den kleinen Städten, wodurch ſich zugleich mehr Geſchmack und Kunſtſinn unter den Bewohnern derſelben verbreiten würde — und die beſſere Beſoldung einiger Landſchullehrer. Noch kürzlich fand ich unter dieſen einen ſolchen Unglücklichen, der neben ſeinem geiſtlichen Aemtchen, das er [illegible] in einem ſehr armen und kleinen Dörfchen bekleidete, ſo gar Frohndienſte verrichten, und am Abend Holz tragen mußte, wenn er das Holz aus den benachbarten Waldungen ſtahl, um nicht Hungers zu ſterben. Auch iſt in dem neueſten Generale, welches dieſen Gegenſtand betrifft, das Schulgeld eher vermindert als vermehrt worden, ſo daß noch in vielen Dörfern der Viehhirte ein weit einträglicheres Aemtchen, als der Jugendlehrer bekleidet. Mag doch recht bald der Landesfürſt durch ſeine Güte auch jenen armen ſo geplagten Geſchöpfen nur wenigſtens an den Sonn- und Feſttagen ein Hühnchen in den Topf ſenden.

F. L.

---

Alexander v. Humbold war zwar Anfangs geſonnen, ſchon im Spätherbſt dieſes Jahres nach Berlin zu kommen; allein er konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, noch von Neapel aus, wohin er von Rom gereiſt war, einen Abſtecher zu Schiffe nach Sicilien zu machen. Da bei ſeiner Anweſenheit in Neapel der Veſuv grade das furchtbare Schauſpiel [illegible], deſſen Folgen ſo traurig waren; ſo wollte Humbold wenigſtens am Krater des Aetna ſeine Beobachtungen über die Vulkane fortſetzen. Vier und zwanzig Stunden, nachdem Humbold von Neapel abgereiſt war, ereignete ſich das ſchreckliche Erdbeben, deſſen grauſende Verwüſtungen gewiß noch weit mehr Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen würden, wenn nicht die Ereigniſſe der ſich von allen Seiten thürmenden politiſchen Ungewitter alles andere Intereſſe verſchlängen. Uebrigens hat Humbold in Rom bei ſeinem Bruder, der ſo eben die Ueberſetzung des Agamemnon des Aeſchylus vollendete, unausgeſezt an der Vollendung ſeiner Reiſewerke gearbeitet.

### Anfragen.

Zu Anfang dieſes Jahrs wurde, von Wien aus, in dem Hamburgiſchen Correſpondenten eine Zeitung aus der Vorwelt angekündigt. Iſt ſie wirklich erſchienen? Bei Wem iſt ſie zu bekommen? —

Vor ein Paar Jahren wurde eine Oper: die Druiden, componirt von Seyfried, in Wien aufgeführt, und bald darauf eine Probe daraus in der muſikal. Zeitung geliefert. Iſt der Text, oder die Claviermuſik derſelben ſchon im Druck aufgenommen? Und wo iſt eins oder das andere zu haben? —

Hat ſich noch kein geſchickter Ueberſetzer an die berühmte, Franzöſiſche Oper: die Barden, gemacht? — Jezt, da man Hoffnung hat, daß dieſe Oper in Berlin gegeben werden wird, dürfte dieſe Frage wohl nicht lange unbeachtet bleiben. —

Wird der zweite Barden-Almanach, der in der Ungerſchen Buchhandlung in Berlin herauskommen ſoll, nicht bald erſcheinen?

**Druckfehler.** In Nr. 185. am Ende der Nicht politiſchen Zeitung fehlt in der Note: Der Deutſche Buchhändler hinter Int. Bl. (Nr. 36.)

1805. Nro. 192.

Der Freimüthige
Donnerſtag, oder den 26. September.
Ernſt und Scherz.

## Engliſche Litteratur.

**The Spirit of discovery or the conquest of the ocean, a Poem in five Books by the Reverend William Lisle Bowles, London 1804.**

**Der Geiſt der Entdeckung oder die Eroberung des Oceans, ein Gedicht in 5 Geſängen, von W. Liſle Bowles.**

Schon durch einige Sonnette und andere kleine Gedichte, nicht unrühmlich bekannt, wagte hier der Verfaſſer einen höheren Flug, zu dem ihm aber die Fittige noch nicht gewachſen ſcheinen. — Der Gegenſtand ſelbſt iſt zu einem Gedichte ganz und gar nicht geeignet. Er umfaßt einen viel zu großen Raum und eine viel zu lange Zeit, als daß daraus ein wohlgefälliges Ganze hätte entſtehen können. Auch wird der Leſer beſtändig von einem Orte zum anderen verſetzt, und an keinen feſſelt ihn ein wahres und dauerndes Intereſſe. — Dieſen Mangel in der Anlage ſelbſt hatte der Verfaſſer gefühlt und ſchon war er im Begriff, ſein Vorhaben aufzugeben, als Clarkes Geſchichte der Schiffskunſt erſchien. In dieſem Werke glaubte er nun das verbindende Princip zu ſeinem Gedichte zu finden, und dieſes war — die Entdeckung, daß die Arche Noah's der Grund aller Schiffskunſt und das erſte Vorbild aller folgenden Schiffe geweſen.

Das Gedicht hebt mit dem Feſtſtehen der Arche auf dem Berge Ararat an. Am Ende des dritten Geſanges erwähnt ein Brahmine einer Sage der Hindus von der Sündfluth, und das fünfte Buch endigt ſich mit einer Anſpielung

to that mysterious shrine
That rested on the top of Ararat.

Und ſo, — ſagt der Verfaſſer, hat ſein Gedicht Anfang, Mitte und Ende, und iſt — ein Ganzes. —

Dieſes Ganze iſt meiſtentheils eine poetiſche Umarbeitung des Clarkeſchen Werks; ſelbſt die Epiſoden ſind daraus gezogen, doch fehlt es ihm nicht an wahrhaft ſchönen Stellen. — Zu loben iſt unter andern die Beſchreibung der Inſel Madera.

— el —

## Franzöſiſche Literatur.

**Suite des Nouveaux contes moraux et nouvelles historiques, de Mde. de Genlis.**

Dieſer neue Theil enthält eine Erzählung: les Artisans Philosophes. Alſo wieder etwas gegen die Philoſophie, oder vielmehr gegen das, was die Frau von Genlis ſo zu nennen beliebt. — Faites des perruques, faites des perruques, ſchrieb Voltaire dem Friſeur André, der dieſen wohlgemeinten Rath nicht annahm. — Faites des contes, faites des contes werden wir gleichfalls der Frau v. Genlis zurufen; Sie beſitzen alle Eigenſchaften um hierin zur Vollkommenheit zu gelangen, aber nicht eine, um für oder wider die Philoſophie zu ſchreiben. Doch es iſt verlorne Mühe, Frau von Genlis wird, wie Meiſter André, ganz etwas anders chen, als das, wozu ſie die Natur beſtimmte, ſie wird ſchwerlich wieder ſo hübſche Erzählungen ſchreiben, als die Meres rivales, Mlle. de Clermont etc. etc. aber um ſo öfter unter dem Titel Erzählungen, theologiſche und polemiſche Abhandlungen herausgeben. — — el —

## Fragmente über Schwaben.

### 1. Schwaben und das Ausland.

Nicht nur der Pöbel, ſondern auch manche in höheren Ständen des nördlichen Deutſchlands führen die Ausdrücke: dummer Schwabe, Schwabenſtreich, Schwabenalter (50 Jahre, eher wird kein Schwabe klug) ſo häufig im Munde, daß es vielleicht nicht ganz überflüſſig iſt, in einem geleſenen Blatte, deſſen Zweck Vertilgung lächerlicher und ſchädlicher Vorurtheile iſt, hierüber einiges zu ſagen. Wird doch ſelbſt in Berlin Iffland zu einem Schwaben gemacht!

Es wäre lächerlich, wenn man zu ſolchen Kleinländereien (noch ärger beinahe als Kleinſtädtereien,) eine zürnende Miene machen wollte, ausgenommen, wenn man als Deutſcher in der Zeit, wo die politiſche Auflöſung Deutſchlands ſo nahe zu ſeyn ſcheint, dieſe Schätzung eines Theils von Deutſchland gegen einen andern, als ein Zeichen der Zeit betrauert. Kein Volk iſt ſo verwahrloſ't, daß es dumm genannt zu werden verdiente, und die Schmach kann nur den Beſchimpfenden treffen. Wenn aber ein Volk, das ein fruchtbares Land bewohnt, auf das die Sonne gütig herabſieht, ein Volk, das trotz den verheerendſten Kriegen ſeinen Sitten Reinheit, ſeinen Hütten Wohlſtand, ſich ſelbſt Liebe zu ſeinem Lande, ſeinen Gebräuchen erhielt, wenn ein Volk, das der Welt einen Keppler, Tobias Mayer, einen Schiller ſchenkte, den hohen Schulen Deutſchlands ihre geſchickteſten Lehrer, Berlin ſeine Zollern, Italien ſeine Hohenſtaufen, England gewiſſermaßen ſeine Welfen ſendete, das Volk, das in Deutſchland die erſten poetiſchen Blüthen durch die Minneſänger hervorbrachte, — wenn dieſes Volk dumm genannt wird, und man macht ernſthafte Anſtalt dieſe Gedankenloſigkeit zu widerlegen, ſo übernimmt man gewiß keine undankbare Arbeit!

Jedem, welcher Schwaben und Norddeutſchland kennt, wird dieſe Ungerechtigkeit beinahe unbegreiflich vorkommen und er wird am Ende nichts finden können, was den Urſprung erklären könnte, als die hingebende Herzlichkeit und die Sprache der Schwaben.

Deutſchland ſieht ſich an ſeinen verſchiedenen Ecken vollkommen unähnlich. Weſtphalen iſt die Vorſchule für Holland, die Rheingegenden für Frankreich, Hamburg für London, Meklenburg und Pommern für den Norden, Oeſtreich für Wälſchland. Schwaben, Franken und Baiern, haben mit Tyrol und der Deutſchredenden Schweiz die echt-germaniſchen Sitten und Sprache in ihrer größten Reinheit (abgeſehen von der heutigen Bücherſprache) erhalten. Dieſe Sprache, in welcher die Minneſänger dichteten, wäre vielleicht die herrſchende in Deutſchland geworden, wären die Hohenſtaufen nicht untergegangen, hätte die Reformation in Schwaben begonnen. Ungebildet, aber hoher Bildung fähig, wirkt ſie in Johannes Müller's Schriften dieſe Einfalt, dieſe Kraft, dieſe Herzlichkeit. Man erkennt leicht den Charakter der Oberdeutſchen Sprache in den Schriften des Mannes, welcher durch ſein Genie ſie zu faſſen und zu leiten verſtand.

Die Ausſprache iſt unangenehm, die Regeln der Bücherſprache werden mißhandelt, aber wo geſchieht dieſes nicht mehr oder minder, und wo iſt ein Land, in deſſen verſchiedenen Theilen man vollkommen gleich ſpräche und ausſpräche? Jeder Volksdialekt hat ſein Recht, weil er Volksdialekt iſt, der gebildetere Menſch gehört der ganzen Nation, der gebildetſte der Menſchheit an.

Der ſüdöſtliche Theil des Schwäbiſchen Kreiſes nähert ſich in allem mehr dem Baieriſchen, beſonders da Bier das Getränke des Volks iſt, wodurch der phlegmatiſche Charakter die Oberhand über die leichte Schwäbiſche Fröhlichkeit erhält. Das Churfürſtenthum Baden iſt, wie das Elſaß, von Franken bewohnt, verſchieden von den Schwaben in Sitten, Sprache, Charakter. *) Der eigentliche Schwabe alſo iſt der Wirtenberger. Er iſt es auch, der am häufigſten wandert und auswandert, der alſo mit dem Auslande am meiſten in Berührung kommt. Er ſtellt den Schwäbiſchen Charakter und durch dieſen den Deutſchen am meiſten dar, da er alle Tugenden und Fehler des Deutſchen in höherem Maaße beſitzt, als andere Deutſchredende. Deutſche Redlichkeit und Herzlichkeit, Gaſtfreiheit, Religioſität, Anhänglichkeit an die Obrigkeit, Gehorſam gegen Vorgeſetzte, Arbeitſamkeit, Häuslichkeit, Beſcheidenheit, Schätzung fremden Verdienſtes, lauter Deutſche National-Tugenden, wer wird ſie dieſem Volke nicht zuerkennen? Aber nun auch den Revers. Liebe zum Wein, Anhänglichkeit an Vorurtheilen bei aller Leichtigkeit ſich fremden äußern Formen anzuſchmiegen, Mangel an Selbſtſchätzung und dem Talente ſich geltend zu machen, Rohheit, Zurückbleiben in den Künſten des gemeinen Lebens. — Auch hier zeigt ſich der Niederſchwabe als der Deutſcheſte Deutſche. Darum wird er auch vor andern verkannt. Er erwirbt ſich Achtung außerhalb Schwaben, durch eben die Eigenſchaften, durch welche der Deutſche außerhalb Deutſchland nicht glänzt, aber gefällt und nützt. Paris zumal iſt auch ſeiner Gelehrten Leitung vor andern. Er iſt außerhalb Schwaben beſſer als zu Hauſe. So der Deutſche in Paris, London, — Baltimore. Die Parallele ginge ins Unendliche, wenn man ſie ausſpinnen wollte, aber das zeitherige mag genug ſeyn, zu zeigen, daß der Deutſche im Schwaben ſich ſelbſt in mehr als einer Hinſicht verſpottet.

Ein Schwabe.

## Der Todtentanz in Baſel.

Es haben viele Freunde altdeutſcher Kunſt nicht ohne Wehmuth die Nachricht in öffentlichen Blättern geleſen, daß die Gallerie des Kirchhofs (eine ehemalige Dominicanerkirche) in Baſel, wo der berühmte Todtentanz hingemalt geweſen, neuerlich abgebrochen

---

*) Der Carlsruher, der nach Stuttgart geht, ſagt: ich reiſe nach Schwaben.

werden ſey. Vielleicht dient es zu ihrer Beruhigung, zu erfahren, daß dieſe Reliquie der älteſten Deutſchen Kunſt und dieſer Anklang von Schimpf und Ernſt, wie er zu den Zeiten unſerer Urväter in frommer Einfalt ſich vernehmen ließ, ſchon ſeit dreißig Jahren eigentlich gar nicht mehr vorhanden war, und nur dem Namen nach noch exiſtirte. Durch öfteres Ueberpinſeln und Beklekſen war von dem urſprünglichen Gemälde auch die letzte Spur ſchon längſt verwiſcht worden, und was alſo jetzt abgebrochen worden iſt, längſt nicht mehr des Aufbewahrens werth. Zum Glück befindet ſich auf der öffentlichen Bücher- und Raritätenſammlung in Baſel noch eine getreue, in Waſſerfarben colorirte Copie des ganzen Todtentanzes, wie er urſprünglich ausgeſehen, und darnach wollte ihn der um die Künſte vielfach verdiente Hr. v. Mecheln, im Einverſtändniß mit dem damaligen Burgermeiſter, der viel Sinn für Kunſt hatte, reſtauriren und an die innern Wände der benachbarten Kirche hinmahlen laſſen. Allein ein übelverſtandener calviniſtiſcher Eifer gegen Bilder in den Kirchen, und allerlei engherzige Gewiſſensſcrupel hinderten das Unternehmen. Uebrigens haben wir in v. Mecheln's Kunſtverlag auch eine vollſtändige Suite dieſes Todtentanzes, der in artiſtiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht Aufmerkſamkeit verdient, und durch die unendlich vervielfältigten Nachahmungen und Erſcheinungen Freund Hains in Schrift und Figur, die davon ausgegangen ſind, in der Deutſchen Culturgeſchichte noch immer von Wichtigkeit iſt. Ein ſehr gemeiner Irrthum iſt es, dieſen Todtentanz dem großen Holbein zuzuſchreiben, da doch auf dem Gemälde ſelbſt mit deutlichen Worten zu leſen ſtand, wie der Tod den Maler ſelbſt endlich zum Reihentanz aufferdert: Hans Hüg Gluber loſs dos molen ſtoh. Dieſer Hans Hugo Glauber lebte zur Zeit und kurz nach der Basler Kirchenverſammlung, und verewigte auch in ſeinem Todtentanz alle großen Häupter, Kaiſer, Pabſt und Cardinäle, die bei dieſer Verſammlung gegenwärtig geweſen waren, indem er wahrſcheinlich noch während des Conciliums ihre Porträts gezeichnet hatte, die er nun in dieſen muntern Todtenreihen einführte. Mithin iſt dieſer Todtentanz wenigſtens um volle 40 Jahre früher gemalt, als Hans Holbein in Baſel geboren wurde. Aber wahr iſt es, daß ſich Holbein in ſeinen frühern Jahren auch an dieſem Gegenſtande verſuchte und Skizzen dazu, die zum Theil noch vorhanden ſind, entworfen hat. Man möchte aber bei dieſer Gelegenheit wohl auf die Schätze altdeutſcher Kunſt und auf die biographiſchen und artiſtiſchen Reliquien aufmerkſam machen, die Baſel in ſeiner öffentlichen Sammlung aufbewahrt und auch durch die Religionsſtürme rettete. Wie viel iſt z. B. über den großen Erasmus dort noch aufbewahrt, was wohl noch mehr als einem Burigny vollauf zu thun geben könnte.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 192.

## Aus Breslau, den 15ten Sept. 1805.

Auf unſrer Bühne wurde geſtern und heute zum erſten und zweiten Male Aline, Königin von Golkonda, Singſpiel in 3 Akten, gegeben, mit vielem Beifall aufgenommen und zum Theil gut aufgeführt. Der zweite Akt glückte am beſten und machte den Anordnern und Darſtellern Ehre. Der erſte Akt gelang ſchlecht, Usbeck war zudem noch in den Händen eines ſchwachen Schauſpielers, und man wurde viele Mißtöne gewahr; das Enſemble wollte nicht treffen u. ſ. w. Dagegen führte Mad. Müller die Rolle der Aline, wenn auch nicht vollſtändig gut, doch ſchön und anmuthig, und Hr. Müller den Saint Phar ſehr brav aus. Das Brillante des Stücks, ſowohl im Schimmer als im muſikaliſchen Gehalt, erwarb ihm bald Freunde. —

Mad. Gebhaar iſt wieder hier; Unpäßlichkeit hinderte ſie, ſchon aufzutreten. Ihre ungünſtige Aufnahme in Berlin machte hier viel Senſation; indeß — tolerant geſprochen — eine ſolche — — — Behandlung, als ihr in Berlin widerfuhr, hat ſie keinesweges verdient und es verräth entweder den höchſten Eigendünkel von gewiſſen Seiten, der zu wirken wußte, oder — daß der Arm der Kabale ſehr weit reicht: — So denken hier Männer, die auch noch ein Wörtchen von Kunſt verſtehen! — *)

## Aus einem Brief aus Leipzig.

Zu den muſterhafteſten Anſtalten, des an muſterhaften Anſtalten ſo reichen Leipzigs, in welcher Müllers Geiſt fortlebt und ihm das ſchönſte Gedächtnißfeier errichtet, gehört die große Bürgerſchule, die durch Profeſſor Gedicke (vorher Direktor am Baußner Gymnaſium in der Oberlauſitz) eine vollſtändige und an innerer Vollkommenheit ſtets wachſende Einrichtung erhielt. Direktor Gedicke hat die ganze Organiſation dieſer Schule, die wohl auch im übrigen Sachſen, beſonders bei manchem vermögenden Stadtmagiſtrat, eine verhältnißmäßige Nachahmung verdiente, in einigen leſenswürdigen Schulſchriften dem Publikum vorgelegt, und ſchon daraus war es ſichtbar (wenn der Mann es nicht ſchon früher bewieſen hätte) daß er zur Direktion eines ſolchen Inſtituts durch bethätigende Energie und unerſchrockne Gradheit ganz eigentlich berufen ſey. Dies hatten vor einiger Zeit die braven Lübecker vernommen, und da ſie auch in ihrem Erziehungsweſen für Gelehrte und Bürger eine große Reform beſchloſſen hatten, wie es zum Theil die Hamburger bei Gurlitt intendirten, aber durch ihre Paſtoren-Hierarchie behindert, nicht durchſetzen konnten; ſo warfen ſie ihr Auge auf Gedicke, von welchem eben einer der erſten Leipziger Kaufleute, der in Geſchäften in Lübeck war, mit gebührender Achtung geſprochen hatte. Sie machten alſo dem Leipziger Pädagogen unter Anerbietungen, die nur von Lübeck ſo kommen konnten, Anträge, deren Bedeutendheit fürs erſte ſelbſt den Leipziger Magiſtrat von allen Gegenerbietungen abſchrecken zu wollen ſchien. Gedicke ſelbſt ſchien um ſo geneigter für die Lübecker Anträge, weil von ſeiner Thätigkeit nach der Churſächſiſchen Verfaſſung, die keinem

---

*) Mit Erlaubniß des Hrn Einſenders: die Schuld gehörte ganz den — Freunden von Mad. Gebhaar. Sie mißfiel, aber das in der That gegen Fremde ſehr delikate Publikum Berlins ließ keinen Ton des Mißfallens laut werden. Doch als am Ende des Stückes ihre Freunde ſie herausrufen, ihr ſo die Auszeichnung geben wollten, die ihr nur nach einer durchaus trefflichen Darſtellung gebührt hätte, da proteſtirte der allgemeine Unwille mit Recht. Der Beifall des Publikums würde gar keinen Werth mehr haben, wenn ein Dutzend Empfehlungsſchreiben hinreichten, ſeine höchſten Aeußerungen zu verſchaffen. Ich glaube indeß, daß Mad. Gebhaar durch andre Darſtellungen die Partheilichkeit ihrer Freunde würde gerechtfertigt haben.

Der Red.

Schulmanne bis jezt als ſolchem Siz und Stimme in einem ihrer Conſiſtorien geſtattet, hier zu Lande die engſte Gränze geſezt, auch keine Möglichkeit ſah, ſeine Liebhaberei an gelehrtem Unterricht, den er ſonſt ertheilte, zu befriedigen. Indeß wußte der Leipziger Magiſtrat den Werth dieſes Mannes deſſen Gleichen er ſchwerlich wiederbekommen konnte, in ſeinem vollen Gehalt zu ſchäzen, und erhielt ihn ſich durch eine jährliche Zulage von 500 Thalern, ſo daß ſein fixer Gehalt nun 1300 Thaler iſt, und eine ſeiner Wittwe zugeſicherte Penſion von 300 Thalern. Wann werden Zeiten kommen, wo Männer, wie der an That und Rath reiche Gedike Beiſizer des Leipziger und der unvergleichliche Direktor Dinter in Dresden, Beiſizer des Dresdner Conſiſtoriums für Bürger- und Landſchulen ſeyn wird. Der patriotiſche v. Carlowiz, an den jezt unſer Finanz-Collegium einen wahrhaft rathenden Rath erhalten hat, ſchlug dies ſchon ſehr deutlich in ſeiner, auch in Ihrem Freimüthigen im Auszuge gelieferten Schrift vor, die er ſeinen Mitſtänden beim lezten großen Landtag mittheilte. Allein —

## Aus Hamburg.

Welchen Unglücksfällen iſt ein Staat ausgeſezt, der zu klein iſt, ſich ſelbſt zu beſchüzen! Die weiſeſte Vorſicht ſeiner Regierung, die ängſtlichſte Sorgfalt nirgend zu beleidigen, kann ihn, wenn er auch ſein banges Daſeyn friſtet, doch nicht davor ſichern, ſeiner Kraft, ſeines edelſten Schmuckes, ſeines innern Glückes beraubt zu werden, wenn der Weg größerer Staaten über ihn hingeht! — So eben haben uns die edeln Vorſteher der hieſigen Armenanſtalt durch die Nachricht erſchreckt, daß dieſe Anſtalt, die ſeit faſt zwanzig Jahren unſer Stolz und allen auswärtigen Anſtalten ein Muſter war, beinahe nicht mehr zu retten iſt. Die Blockade der Elbe hat mit den wichtigſten Handelszweigen der Stadt, und mit den beträchtlichſten Gewerbquellen der innern Induſtrie, auch die Einkünfte der Armenanſtalten ſo ſehr verringert, dagegen aber die Zahl der Armen ſo ungeheuer vermehrt, daß die Vorſteher in dieſem Jahr das ganze Capital der Anſtalt ausgeben müßten, und dem Tage entgegenſehn, „an welchem," wie ſie in der 32ſten Nachricht über den Fortgang der Armenanſtalt ſagen, „an welchem die Wirkung 18jähriger glücklicher Arbeiten auf Einmal zu Grunde gerichtet werden, wo Greiſe ohne Unterſtüzung, Kranke ohne Hülfe und Pflege, verzweifelnde Mütter und verhungernde Kinder dem Erbarmen des Publikums überlaſſen, jede Kalamität, die eine unglückliche Stadt treffen kann, über Hamburg bringen werden." — Und wie unſchuldig iſt Hamburg an allem, wodurch die Zeitgeſchichte erſchüttert! — Wie wichtig, wie weit umfaſſend dieſe Anſtalt iſt, zeigt die Nachricht, daß auf ihre Koſten in dieſem Jahre 1806 Familien oder 2230 Perſonen gänzlich verſorgt, 1700 Perſonen beſchäftigt, 364 Familien in ihrem Beruf erhalten, 5150 Kranke verpflegt und geheilt, 51 Schwangere entbunden, 2779 Kinder bekleidet, ernährt und unterrichtet, 433 Perſonen täglich für Einen Schilling geſättigt, 2436 Perſonen mit einem Zehrpfennig weiter geſendet, 348 Bettler untergebracht. — zuſammen 15,300 Perſonen unterſtüzt wurden. Und dieſe Anſtalt — !!!

## Aus Engliſchen Blättern.

Eine Dame von Stande, deren Mann ſie verlaſſen hat, wünſcht eine Geſellſchafterin, die ſich in derſelben Lage befindet und mit der ſie die langen Winterabende zubringen könnte — mit angenehmen Unterhaltungen über häusliche Glückſeligkeit.

— Der berühmte Loutherbourg hat eben ein vortreffliches Gemälde für den Prinzen von Wales beendigt. Es ſtellt die Trümmern eines alten, mit Felſen und Wald umgebenen Deutſchen Raubſchloſſes vor.

— Eine neue Pantomime, die Taucher-Glocke, oder das Geſchenk Neptuns — entzückt das ganze Londoner Publikum. Dekorationen, Maſchinerie, Geſang und Muſik übertreffen in der That alles, was man bisher in der Art geſehen.

— Seit dem 26ſten Nov. 1804 iſt zu Bombay eine Akademie oder literariſche Geſellſchaft errichtet. Der Präſident Sir James Makintoſh hat die erſte Sizung durch eine Rede über den Zweck der Geſellſchaft eröffnet. — Die erſten Mitglieder und Stifter ſind: der Gouverneur, Lord Viscount Valentia, — Lieut. Henr. Nicholls ꝛc.

— Neueſte Kultur. Ein Menſch von gutem Ton muß jezt aus einem Franzöſiſchen Bette aufſtehen, in einem Türkiſchen Zelte frühſtücken, in einer Etruriſchen Bibliothek leſen, in einem Gothiſchen Saale zu Mittage eſſen, in einem Aegyptiſchen Zimmer ein Concert anhören, in einem Chineſiſchen Tempel Whiſt ſpielen u. ſ. w.

— Zwei Irländiſche Laſtträger prahlten gegen einander mit ihrer Stärke, und die Prahlerei endigte ſich mit einer Wette, daß der eine den andern in ſeinem Tragkorbe eine lange Leiter bis zur Dachſpize eines großen Hauſes nicht hinauf tragen könnte. Er that es indeß wirklich, und der andre mußte bezahlen. „Hm, ſagte er ſeufzend indem er das Geld hin zählte, wie du drei Stockwerk hoch warſt, ſtrauchelteſt du: da hofft' ich —"

— Bei Gelegenheit des im Freimüthigen erzählten ſogenannten Erbſen-Regens in Schleſien, merkt Lloyd's Evening Post an, daß in England im Jahr 1583 ein ähnlicher Regen von (vermeintem) Waizen Statt gehabt habe, und führt ein kleines Werk an, das darüber erſchienen iſt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Im nördlichen Frankreich hat man einen ſehr kalten, unfreundlichen, im ſüdlichen einen angenehmen warmen Sommer gehabt. Ein Gelehrter in Bordeaux erklärt das erſtere auf folgende merkwürdige Weiſe: Die Amerikaniſchen Schiffer erzählen einmüthig, daß ſie dieſes Jahr bis zum Ende des Junius um Terreneuve und bis zum 42ſten Grad der Breite an den Amerikaniſchen Küſten ungeheure ſchwimmende Eisinſeln gefunden haben, — da dergleichen ſonſt nur bis zum 48ſten und 50ſten Grade ſich verirren. Es muß alſo in den Strömen und an den Küſten der kalten Nordzone im vergangenen Winter ſehr viel mehr Eis entſtanden ſeyn, als gewöhnlich: und dieſes hat den Wärmeſtoff der Luft conſumirt, — u. ſ. w. Die kalten Luftſtröme konnten das nördliche Frankreich erreichen, ohne ſich zu erwärmen, da ſie nur über's Meer giengen, aber ehe ſie das ſüdliche erreichten, wurden ſie erhizt.

— Alle Perſonen, die im vorigen Jahre das gelbe Fieber hatten und geheilt wurden, haben in dieſem Jahre einen Hautausſchlag, der der Kräze ſehr ähnlich iſt.

— In einer Abhandlung über die alte Stadt Naſium — (jezt das Dorf Naix bei Ligny im Departement de la Meuse) die eine Hauptſtadt der Leucowier, deren Jul. Cäſar (de bello Gall. Lib. I.) erwähnt, findet man folgende ſonderbare, jedoch ſehr wahre Thatſache: das Blatt einer Rübe traf, indem es hervorkeimte, auf einen goldenen Ring eines Römiſchen Ritters und trieb ihn aus der Erde heraus. Man war ſehr erſtaunt als man die Rübe pflückte, ſie mit dieſem Schmucke verziert zu haben. — Seit undenklicher Zeit findet man in derſelben Gegend Münzen, Lampen, Becher ꝛc. — Man hat ungefähr ſchon 300 Medaillen bei Naſium ausgegraben, und unter andern kürzlich drei ſilberne. Die erſte iſt eine alte falſche Münze, auf der einen Seite Roms gehelmtes Haupt mit den Buchſtaben Q C M — ([illegible]) auf der Rückſeite eine Figur mit ſtrahlendem Haupte, auf einer Quadrige ſtehend mit dem Worte Mars. Die zweite iſt vom Kaiſer Otho, auf der Rückſeite eine ſtehende Minerva mit der Legende Securitas populi Romani. Die dritte iſt ein Seſterz. —

1805. Nro. 193.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Freitag, den 27. September.

## Sal. Geßners Gouachegemälde und Laviszeichnungen, radirt durch Kolbe.

Man las vor einiger Zeit, daß das bekannte Denkmaal auf Salomo Geßner, das ihm Dankbarkeit und Liebe, am Zuſammenfluß der Sihl und Limmat auf einem öffentlichen Spaziergang in Zürich einſt weihete, und das ſelbſt in jenen ſtürmiſchen Tagen, wo die Süden und Norden auf dieſem Platze mordend ſich begegneten, unangetaſtet und unverſehrt blieb, durch Muthwillen zerſtört worden ſey. Die Sache iſt indeß bei weitem nicht ſo ſchlimm, als ſie die alles vergrößernde Poſaunengöttin gemacht hat. Sichern Nachrichten zu Folge beſtand die ganze Verletzung bloß in der Beſchädigung eines Arms an der Figur eines Reliefs, deren bekanntlich vier an den vier Seiten des Fußgeſtells angebracht worden ſind. Und dieſer Arm iſt wahrſcheinlich in dieſem Augenblick auch ſchon wieder reſtaurirt. Immer bleibt es freilich ein neuer Beleg, daß wir des Barbarismus gegen öffentliche Denkmäler trotz allen Preisfragen und Polizeivorſchlägen darüber, noch immer nicht quitt und ledig werden können. Aber humane und zweckmäßige Erziehung wird auch hier noch vieles beſſern und ſichern können. Glücklich iſt indeß der große Name, deſſen Fortdauer nicht von Stein und Metall abhängt, der in unſterblichen Werken ſeines Geiſtes und Erzeugniſſen ſeiner Kunſt fortlebt. Dies iſt ganz beſonders auch bei Salomo Geßner der Fall. Seine Idyllenwelt in Wort und Figur trotzt jedem Wechſel der neidiſchen Jahrszeiten und jedem Tadel der mäkelnden Kunſtrichter. Es iſt ſchon zur Gnüge aus frühern öffentlichen Anzeigen bekannt, daß die durch Privattugenden und Kunſtliebe achtungswürdige Geßnerſche Familie in Zürich den Entſchluß faßte, die erleſene Gallerie von Gouachegemälden, in welchen Salomo Geßner ſeine lieblichſten Ideen romantiſcher Landſchaftsmalerei niederlegte, verbunden mit einigen Laviszeichnungen von eben dieſem Meiſter, im Beſitz einiger erhabenen Kennerinnen, durch den möglichſt getreuen Stich heftweiſe bekannt zu machen. Die Familie war ſo glücklich, hierzu die belebende Radirnadel eines ſehr denkenden Künſtlers, des Kupferſtechers **Kolbe** in Deſſau, in ſofern in Beſchlag zu nehmen, als dieſer ſchon durch eine Reihe geiſtreicher eigner Erfindungen und kräftiger Stiche bekannte Mann, vom Fürſten von Deſſau, der alles Gute gern befördert und unterſtützt, die Erlaubniß erhielte, auf einige Zeit ſelbſt nach Zürich zu reiſen und dort im Schooß der Familie, Angeſichts der Natur, die einſt Geßnern ſelbſt begeiſterte, dieſe Stiche zu vollenden. Das erſte Heft dieſer Sammlung iſt ſo eben erſchienen und in den vorzüglichſten Kunſt- und Buchhandlungen Deutſchlands zu haben. Es enthält ſo wie alle folgenden 6 Lieferungen, vier Blätter, und ſpricht jedes zartempfindende Gemüth durch die Anmuth und Bedeutſamkeit der idylliſchen Compoſition, jeden Liebhaber der Kunſt aber durch eine brave und faſt durchaus gelungene Ausführung im Stich, gar freundlich und einnehmend an. Und doch hatte Kolbe hier eine

Menge Schwierigkeiten zu beſeitigen und einen Kampf mit widerſtrebenden oder nicht beſtimmt genug ausgedruckten Formen zu beſtehn, was der Natur der Sache nach bei den noch übrigen fünf Lieferungen der Fall durchaus nicht weiter ſeyn kann. Auch läßt ſich von einem ſo denkenden und gewandten Künſtler, als ſich Kolbe ſchon durch frühere Arbeiten und beſonders durch ſeine zwei herrlichen Kräuterblätter im Verlage des Wiener Induſtrie-Comptoirs, gezeigt hat, mit Fug und Recht annehmen, daß er die Zartheiten und Eigenheiten des Geßnerſchen Pinſels bei fortgeſetzter Arbeit noch inniger ergreifen und die Charakteriſtik jedes Geſtruppes und Geſtäudes, in welcher der liebliche Naturmahler eben ſo getreu die Natur ſelbſt wiederzugeben verſtand, als er ſie übrigens in Compoſitien und Dichtung in Ideale zu wandeln gewohnt war, die wohl nur jenſeit dieſer rohen Erde zu Hauſe ſeyn möchten, aufs lebendigſte wiedergeben werde. Die im erſten Hefte gegebenen vier Vorſtellungen ſind: 1) die Fiſcher, ein Gouachegemälde im Cabinette der Familie. Wie trefflich und wahrhaft poetiſch ziehe ſich hier in der Ferne des Mittelgrundes, der Weg zu dem ſteinernen Portal hin? Welcher Spielraum für die Phantaſie öffnet ſich in dieſem heiligen Dunkel der in Reihen geſetzten Cypreſſen und des hierdurch angekündigten Götterhains? Sehr brav iſt die Cascatelle rechts, die ehrwürdige Eiche mit dem Pflanzengewimmel links ausgearbeitet. Welche Klarheit ohne Mühſamkeit im Stich und in der Ausarbeitung! 2) Der Brunn im Walde, Gouache im Cabinett der Familie. Eine warme Abend-Scene, voll fühlbarer Kühlung im ſchattigen Hain am mahleriſch gefaßten Brunnen. Nur das ſich auf die anmuthige, nicht überladene Villa im Hintergrunde niederlaſſende Abendgewölke dürfte bei weniger Unterrichteten einigen Zweifel hinterlaſſen. 3) Daphnis und Phyllis, Idylle. Laviezeichnung aus dem Cabinette der reg. Fürſtin von Deſſau, eins der lieblichſten Blätter in Compoſition und Haltung, die je in dieſem Stil radirt worden ſind. Ein ſchnäbelndes Turteltaubenpaar niſtet am Stumpfe einer vermorſchten Eiche, (Leben auf Vergänglichkeit). Damon und Phyllis, durch einen geſchwätzigen kleinen Waſſerfall von jenem Baum getrennt, machen auf einer bemooßten Felſenbank ſitzend und den Liebkoſungen der Vögel lauſchend, die Nutzanwendung von dieſem Schauſpiele. Es iſt viel Sonne, für unſer verwöhntes Auge vielleicht zu viel, auf dieſem Blatte. Aber um ſo einladender, kühlender und wohlthätiger wirkt die mit mahleriſch gruppirten Felsſtücken und Gekliпp eingefaßte Waſſerpartie im Vorgrunde. 4) Chloe, Idylle; Laviezeichnung im Cabinett der Fürſtin von Deſſau. Starke Contraſte des Helldunkels! Wohl möglich, daß die dunkeln Maſſen im Vorgrunde etwas zu ſtark aufgetragen ſind. Aber ungemein zart iſt der Mittelgrund und der warme, ſchöne Himmel angedeutet. Doch alle Beſchreibung iſt hier nur Krücke und Nothbehelf. Wer wollte nicht eilen, ſich in Beſitz dieſer auch durch den Preis *) ſehr zugänglichen Sammlung zu ſetzen und, wenn uns in der Wirklichkeit die Sonne immer kümmerlicher zu ſcheinen und die Natur ſtiefmütterlicher zu behandeln ſcheint, wenigſtens auf den Schwingen der Künſtler-Phantaſie ſich eines ſchönen Himmels und einer ſchönen Erde zu freuen. Einigen Freunden der Geßnerſchen Kunſtgebilde iſt es vielleicht angenehm, bei dieſer Gelegenheit zu erfahren, daß Geßners ſämmtliche radirte Blätter, 2 Folio-Bände auf feinem Velinpapier, welche durchaus alles enthalten, was das Talent dieſes Meiſters in einer Reihe von beinahe 40 Jahren (1750 — 1788) nach und nach geliefert hat, und hier in ſehr friſchen und ſorgſam gepflegten Abdrücke gegeben wird, ſowohl beim Buchhändler Heinrich Geßner in Zürich, als bei ſeinem Commiſſionär in Leipzig, dem Buchhändler Schmidt, für 91 Thaler oder 165 fl. netto noch in einigen Exemplaren zu haben iſt. B.

## Briefe eines reiſenden Engländers.

### Dritter Brief.

Wien, den 10ten Sept. 1805.

Ich komme ſo eben von einem Excurs nach Ungarn zurück. Hinwärts ging ich bis Peſth hinab und reiſ'te auf einem andern Wege von dort wieder hieher zurück. Das Land ſelbſt iſt ein irdiſches Paradies, der Boden unerſchöpflich an allen Producten, die Vegetation nur zu üppig und allein gleichſam ein großes Treibhaus. Die Natur hat alles gethan, nur der Menſch ward hier an ſich ſelbſt zum Verräther. Weit entfernt, der reichen, immer aufs neue ſegnenden Spenderin die verſtändig empfangende, pflegende Hand zu bieten, thut er vielmehr alles mögliche, um ihr entgegen zu arbeiten. Der Ackerbau ſteht noch auf einer ſehr niedern Stufe. Die Landbauer haben kein Intereſſe an ſeiner Verbeſſerung, da ſie weder Eigenthümer, wie in Sachſen, noch Pächter, wie in England ſind. Daher kommts, daß der fruchtbarſte Boden, den ich bis jetzt auf allen meinen

---

*) Jedes Heft in gr. Folio mit einem farbigen Umſchlage, koſtet nach dem Subſcriptions-Preis von 5 Thaler oder 9 Fl. R. W. Die Subſcription iſt bis zum Jänner 1806 offen. Nachher koſtet es 1 Carolin. In Leipzig nimmt Roſt, in Dresden Rittner, in Berlin Prof. Frejdhof Subſcription darauf an.

Reiſen ſah, am unverantwortlichſten vernachläſſigt liegt. Die Hütten der Bauern, dies untrügliche Merkzeichen, wie es in einem Lande ſteht, ſind klein, ſchmutzig und höchſt niedrig. Sie ſelbſt ſind eine degradirte Race, weit unter den Deutſchen. Natürlich, denn ſie ſind ein unterdrücktes, elendes Volk. Im niedergeſchlagnem Blick, in den erdfahlen Wangen und der jammernden Stimme des Ungariſchen Bauern muß der Fremde das dreimalige Wehe über ihre Treiber und Zwingherren leſen! Einige hundert praſſende, oder nicht immer zu edeln Zwecken geizende Familien haben ſich in dies herrliche Königreich getheilt. Es fehlt nur zu vielen an Gefühl, ſelbſt glücklich zu ſeyn, und an Edelmuth, andere glücklich zu machen. Wie ſchmerzhaft fand ich mich nicht in Allem getäuſcht, was ich von dieſem braven Volke geleſen und gehört hatte! Wie ganz anders ſtand die nackende Wirklichkeit vor mir! In Peſth, wo ich mit einigen wackern Männern von der Univerſität ſprach, wurde ich auch durch ihre Ausſage in meinen niederſchlagenden Bemerkungen beſtätigt. Wie kümmerlich ſind die Fortſchritte in der Cultur, die hier gemacht werden. Traue doch niemand den lobpreiſenden Erzählungen über die neueſte Literatur in Ungarn im N. Deutſchen Merkur und in Ihren Literatur-Zeitungen. Es mag herzlich gut von ihren überpatriotiſchen Verfaſſern damit gemeint ſeyn. Aber ich habe ſechs Tage in Peſth alle Buchläden und Buchdruckerbuden durchſucht, und auch nicht ein einziges Original-Werk von nur einiger Bedeutung entdecken können. Aus bloßer Neugierde kaufte ich mir das einzige Ungariſche Produkt, was aus der Landesſprache neuerlich ins Deutſche überſetzt worden iſt: die Reiſe des Grafen Teleki von Szèk durch Ungarn und einige angränzende Provinzen. Inhalt und Materie darin waren mir als ſehr erhaben über die gewöhnliche Form Ungariſcher Produkte angeprieſen worden. Allein ich hatte nichts erwartet und eben darum fand ich mich auch nicht getäuſcht. Kurz ich kann es nicht verſchweigen, und wenn ich mir noch ſo viel Feinde dadurch zuziehen ſollte: noch nie durchreiſ'te ich eine Gegend von 300 Engl. Meilen, wo mir der Menſch und ſeine Werke verächtlicher vorgekommen wären, als in Ungarn. Bei meiner Rückkehr zu den Deutſchen empfand ich ungefähr daſſelbe, was ein guter katholiſcher Chriſt empfinden mag, wenn er aus dem Fegfeuer gelöſt iſt. —

Der ganze Menſchenſchlag iſt dem Böhmiſchen ſehr ähnlich, dieſem aber im Schnitt und Ausdruck des Geſichts eher noch untergeordnet. Sie haben eine ſchmutzig-braune Farbe, wie die gemeinen Portugieſen und Spanier, und ſind eben ſo unſauber und ſchmutzig, wie die noch im halben Naturſtande lebenden Irländer. Aeußerſt wenige vom gemeinen Volk können leſen und ſchreiben. An Aberglauben kann es bei ihrer eiſernen Prieſterherrſchaft wohl nicht fehlen, aber die äußern Merkmale deſſelben ſind nicht ſo hervorſtechend, als in Böhmen. Die Kreuze und Heiligenbilder neben den Dörfern ſind hier weit weniger erhalten und geſchmückt, die Kirchen drohen zum Theil den Einſturz, und kein Symptom des eifrigen Katholicismus iſt hier zu ſehn, als Bettelei, Müſſiggang und Paternoſter. Glauben Sie übrigens ja nicht, daß dies nur eilfertige, in der Haſt aufgegriffene Urtheile ſind. Ich blieb einige Wochen bloß dem Eindrucke gegenwärtig, der mir ſelbſt kommen wollte, ohne alles Vorurtheil, und machte viele Seitenabſtecher von der großen Landſtraße, um mich von der Landesart ſicher zu überzeugen. Freilich giebt es eine Seite dieſer Nation, von welcher betrachtet ſie wahre Hochachtung verdient, das iſt die militäriſche. Aber aus dem rechten Lichte betrachtet widerlegt dieſer Vorzug meine Beobachtung über die gänzlich vernachläſſigte Cultur einer Nation nicht, die wie der Boden, dem ſie entwuchs, die edelſten und reifſten Früchte in Europa tragen könnte!

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 195.

## Aus Mitau, vom 1. Sept. 1805. a. St.

Wir haben neulich den Wundermann Pinetti unter uns gehabt. Wenn ſeine Wunder auch alle ſchon längſt von Koſmann gelöſt ſind, ſo iſt uns diesmal doch noch eins an ihm zu bewundern übrig geblieben, was — wenn es einer Erklärung fähig iſt, — nur durch ein neues Wunder, nämlich durch die Offenherzigkeit eines Muſikers, zu erklären bleibt. Dies Wunder beſteht nämlich darin, daß er von ſich ſelbſt mit einer unerwarteten Aufrichtigkeit in den hieſigen öffentlichen Blättern rühmte: „er habe mit dem hieſigen Publikum ſein Spiel getrieben." Zweifelt einer? — Hier folgt der buchſtäbliche Eingang ſeiner Annonce:

„Herr Pinetti, gerührt durch die Güte und den Beifall des „hieſigen Publikums, mit welchem er zu ſpielen die „Ehre gehabt hat, wird, um ſeine Dankbarkeit zu bezeigen, am 27ſten Aug. zum letztenmal das Publikum mit „einer großen Vorſtellung unterhalten." ꝛc. — Die Vorſtellung davon mag aber bei dem Publikum nicht ſehr groß geweſen ſeyn; denn es fand ſich nur eine ſehr, ſehr kleine Anzahl von Zuſchauern ein. Wenn er darüber auch ſeine Rührung nicht wieder in gedruckten Blättern äußerte, ſo muß ſie doch aufrichtiger als das erſteremal geweſen ſeyn; denn er verſtummte vor Schmerz und ließ nichts weiter von ſich hören. Das Theater, wo er ſeine ſogenannten Kunſtvorſtellungen gab, blieb indeß nur wenige Tage verſchloſſen. Dann trat in ſeine noch friſchen

Zuſchauern — ein anderer, ähnlicher Künſtler, Salden mit Namen, der zur Feier des kaiſerlichen Namensfeſtes, auf den 30ſten Auguſt ein großes Ballet angekündigt und dazu bereits um 4 Uhr Nachmittags die Zuſchauer eingeladen hatte. Alles ſtürmte an dieſem Tage voll Erwartung das Schauſpielhaus; denn niemand hatte vorher etwas von der Ankunft der vierzig Ballet-Tänzer gehört, welche, der Ankündigung zufolge, ſich in den Beifall des Publikums theilen ſollten. Auch ſchloß man aus dem ungewöhnlich frühen Anfang auf ein ungewöhnlich langes Spektakel und verſprach ſich wenigſtens recht viel für ſein Geld. Aber eine Stunde darauf ſchon wußte ein jeder, woran er war; denn gerade ſo lange hatte die Herrlichkeit gewährt. Das Tänzer-Perſonal beſtand aus lauter hieſigen Handwerkskindern, die Hr S. in einigen Wochen zu verſchiedenen, übrigens ſehr einförmigen Gruppirungen und Sprüngen abgerichtet hatte. Er ſelbſt deklarirte — wiewohl das überflüſſig war, — „daß er weder Balletmeiſter, noch Seiltänzer wäre.“ — An den mehreſten Kindern weiblichen Geſchlechts war übrigens die anſehnliche Baſis, auf der ſich ihre übrige Körperlichkeit zur Schau ſtellte, zu bewundern. — Dies ſogenannte Ballet nun zerfiel in zwei Akte, von welchen der erſte das Erndtefeſt, und der andere der Namenstag betitelt war. Hier der Inhalt beider. Ein Gutsbeſitzer in der Schweiz, bei dem ſich der Sohn eines Jugendfreundes, ein junger Ruſſe, aufhält, feiert ein Erndtefeſt. Wie ein deus ex machina erſcheint urplötzlich der Vater des letzteren, in Ruſſiſcher Nationaltracht in der Schweiz, um ſeinen Sohn, (wahrſcheinlich weil er ihm zu viel Geld verthut) abzuholen. Er zieht einen Almanach hervor, und die ganze Geſellſchaft berechnet an den Fingern, daß heute gerade Alexanderstag iſt. Sogleich läßt der alte Goſpodin ſeinen (ziemlich ſchmutzigen) Reiſekoffer herbeiſchleppen, und langt daraus — die Gypsbüſte des Kaiſers hervor. Dieſe geht nun von Hand zu Hand, wird mit den zierlichſten Manieren von den Kindern nach Gefallen herumgetragen, geherzt und endlich auf einen Altar unter einem Ehrenbogen niedergeſetzt, an welchem ſich die undeutſche Inſchrift zeigte: „Auch fern ſchlägt unſer Herz vor ihm.“ Eine Fama von Pappe läßt ſich auf einer Wolke nieder, die gleichfalls eine Inſchrift führt. — Wolken mit Inſchriften! Iſt das nicht originell? Und doch fand es nur ein kleiner Theil der Zuſchauer ſo. Der bei weitem größere Theil überſah es als etwas Gewöhnliches und beklatſchte, zufrieden mit dem Genuß, hauptſächlich nur die Illumination. — R.

---

Wie die Aufhebung des hieſigen akademiſchen Gymnaſiums erfolgte und was ihr voranging? darüber bin ich Ihnen noch eine ſpecielle Auskunft ſchuldig. Zu Ende des Julius-Monats d. J. erhielten die bei dem Inſtitut angeſtellten Profeſſoren von den beiden damals hier anweſenden Delegirten der Univerſität Dorpat (Hofr. Gaspari d. Z. Rector und Hofrath Rohlendorf, eine ſchriftliche Aufforderung im Namen des Herrn Curators, zu der beſtimmten Erklärung: „daß (ob?) ſie ſich „die neue Organiſation des Inſtituts, wodurch es mit den übrigen ähnlichen Anſtalten im Ruſſiſchen Reiche in beſſere Conformität gebracht werden ſoll, gefallen zu laſſen bereit und „willig wären?“ So heißt es darin wörtlich. Zugleich war dieſer Aufforderung die Verſicherung beigefügt: daß dem Inſtitut in Gemäßheit der Local-Umſtände Modificationen zugeſtanden werden könnten, wodurch ſich daſſelbe jederzeit vor ähnlichen Gelehrten-Anſtalten auf eine ſeinen bisherigen Vorzügen angemeſſene Art auszeichnen würde. — Die Antwort der Profeſſoren erfolgte nicht mehr en corps; ſondern jeder gab die ſeinige für ſich ſchriftlich. Im Allgemeinen fiel ſie dahin aus; „daß ſie ſich als treue Staatsbürger die Erfüllung der Willensmeinung des Monarchen zur heiligen Pflicht gemacht hätten, und auch in dieſem Fall machen müßten, jedoch hofften ſie, daß, da bei der bevorſtehenden neuen Organiſation des Inſtituts, ihre Arbeiten beträchtlich vermehrt werden ſollten, und ſie, zum Theil zufolge ihrer Beſtallungen, zum Theil nach dem Sulzeriſchen Plane, auf den ſie berufen und beeidigt wären, nur eine beſtimmte Anzahl Vorleſungen zu halten gehabt hätten, ihnen dafür auch eine verhältnißmäßige Gehaltsvermehrung zugeſtanden und außerdem an ihren bisherigen perſönlichen Vorrechten nichts geſchmälert werden würde.“ — In einer darauf zwiſchen den Delegirten, dem Gouv. Schuldirector und den ſämmtlichen hieſigen Profeſſoren Statt gehabten Conferenz ſoll über die Modificationen, welchen die herzogliche Fundations-Akte zu unterziehen geweſen iſt, berathſchlagt und, dem Vernehmen nach, von dieſer Akte nicht gar viel ſtehen geblieben ſeyn. Hierauf reiſten die Herren Delegirten wieder ab. Die Beſtätigung des neuen Plans aber wird jetzt täglich erwartet, indem er der Oberſchul-Direction bereits vorgelegt worden ſeyn ſoll. Den jetzigen Profeſſoren iſt eine Gehaltserhöhung und die Beibehaltung ihres Titels, wie es heißt, vorläufig zugeſichert worden, ſo daß gegenwärtig nur ein Oberlehrer — der bereits früher nur in dieſer Qualität angeſtellte Magiſter Willerling, — dem Namen nach exiſtiren dürfte.

Ueber das von dem Kurländiſchen Adel gemachte, gewiß ſehr patriotiſche Anerbieten, „auf den Fall, daß das bisherige akademiſche Gymnaſium in ſeiner Integrität erhalten würde, noch ein zweites Gouvernements-Gymnaſium, dem neuen Schulplan gemäß, aus ſeinen Mitteln errichten zu wollen,“ herrſcht noch immer die tiefſte Stille; und es iſt nicht gut abzuſehen, warum nicht auch hier ein Inſtitut, das in manchen Dingen von dem Schulplan abweicht, beſtehen konnte, da dies doch an andern Orten des Reichs und namentlich in Jaroslaw mit der bekannten Demidowſchen Stiftung, derſelbe Fall iſt? — —

## Stuttgard, den 12ten September 1805.

Schon iſt die Anordnung der Feſtlichkeiten, welche zu Ende dieſes Monats in Stuttgard und Ludwigsburg bei der Heimführung der Herzogin Paul (geb. Prinzeſſin von Hildburghauſen) Statt haben ſollten, — erſchienen. Da aber durch das nahe Einrücken der Franzöſiſchen Armee leicht einige Abänderung bewirkt werden könnte, ſo ſoll ſeiner Zeit der Verlauf gemeldet werden.

Ungeachtet wir dieſen Sommer beiſpiellos-ſchlechtes Wetter hatten, ungeachtet vom 1ſten May bis letzten Auguſt 68 Regentage gezählt wurden, und nur 28 ganz heitere, ſo waren doch die Bäder ziemlich beſucht. Zu Baden war ſehr artige Geſellſchaft aus Straßburg. Niedernau, ein kleines Bad bei Rottenburg, hob ſich zu dem Rang der Badeorte durch kluge Adminiſtration des D. Rath von Rottenburg. Seine Lage iſt herrlich, und die Heilkräfte ſind vorzüglich. Es iſt zugleich ein Beluſtigungsort für Tübingen und Rottenburg. Auch Reinach war ſtark beſucht, Imnau minder.

Dr. Rehfues, der Redacteur des Journals Italien, und nachher der Italieniſchen Miscellen, iſt in ſeiner Vaterſtadt Tübingen angekommen. Er redigirt die Miscellen, für welche er gute Arbeiter in Italien hat, in Deutſchland, und bleibt einige Monate zu Tübingen.

---

Ein Ingenieur Namens Garros, zu Paris, hat bequemere Stuhlwagen (Chars à bancs) bauen laſſen, deren Sitze die Form von antiken Seſſeln haben und in Federn hängen. In Nr. 358 des Journal de Paris wird verſichert, er habe die Structur derſelben geometriſch berechnet, und hinzugefügt: „nur von dem durch die Wiſſenſchaften erleuchteten Genie — dürften die Künſte Vervollkommnung hoffen.“

— Auf der Däniſchen Inſel in Weſtindien, St. Croix, hatte ein Pächter einem Negerjungen zwei Stücke von den Ohren abgeſchnitten. Das höchſte Gericht zu Kopenhagen hat den Unmenſchen auf ſechs Monat zur Sklaverei verurtheilt.

1805. Nro. 194.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Sonnabend, den 28. September.

## Literatur.

### Das Vermächtniß eines Einſamen, vom Verfaſſer der Heliodora. Leipzig 1805, bei Rein.

Drei Erzählungen, — mehr iſt hinter dem frappanten Titel nicht enthalten. Die erſte iſt ohne Ueberſchrift, dem Inhalte nach aber vermuthlich das Vermächtniß, dabei aber ſo unintereſſant, in einem ſo nüchternen Sinn hingeſchrieben und mit ſentimentalen Seufzern umweht, daß man gezwungen wird, ſie je eher, je lieber wegzulegen. Es iſt recht weinerlich abgeſchmackt, wie ſüß der Held im Jugendalter, der Schwärmerei ſeiner Geliebten, einſt — eine Nachtigall zu werden, nachhängt, und wie, als ſie plötzlich in ſeinen Armen unter einem Baume ſtirbt, eine Nachtigall ihm liebliche Triller flötet und Schauer ihn überfallen, da er ſie — ſeine Geliebte wähnt. — Noch magerer ſind die zwei andern Erzählungen; ſie verdienen keiner Erwähnung, als — Wie ſehr hat der Einſame ſeine Muße verſchleudert!

### Richard und Angelika, von Sebald. Zwei Theile. Leipzig, 1805.

Ein einfacher, mit vielem Wahrheitsſinne geſchriebener, correkt ausgeführter Roman, der um ſo mehr Empfehlung verdient, da das Einfachwahre in der Romanenwelt eine ſeltene Erſcheinung iſt. Die Charaktere ſind gut angelegt, die Geſchichte iſt ſchön motivirt und durchgeführt, und ein reiner Stil ſchmückt das Ganze.

### Kinder der Phantaſie, von Fr. Schink. Altona, 1805.

Dieſe Kinder der Phantaſie beſtehen aus drei Erzählungen, wovon die zwei erſten längſt aus dem Romanen-Almanach des Hrn. Reinhard bekannt ſind, und hier bloß das Intereſſe haben, daß ſie verbeſſert wurden. Die letzte iſt ein Kind idealiſcher Schwärmerei, — in der Anlage und Ausführung recht ſchön, aber in einem ſo affektirten Stil vorgetragen, daß ſie bald ermüdet und alle jene Zartheit verliert, die dem Idealen Reiz und das höhere Leben giebt, das erfreut und erquickt.

### Brähweins mythologiſche Belehrungen. Breslau 1805, bei Barth. 12.

Ein dickes, dickes Taſchenbuch und bei ſeiner Korpulenz, voll abſcheulicher, illuminirter Kupfer, darſtellend in Bauerngeſtalt: Jupiter, Merkur u. a. — In alphabetiſcher Ordnung, gleich einem Handlexicon, führt der Verf. das alles auf, was längſt in beſſern mythologiſchen Wörter- und Sachen-Verzeichniſſen und Erklärungen zu finden war, ohne die mindeſte neue Belehrung, die irgend einen Zweck erreichte, als z. B. „Venus — die Göttin der Liebe, die Anmuth, die Schönheit; Saturnus, der im Heidenthum vergötterte erſte König der Aboriginer, ein Sohn Cäli und der Veſta, oder des Himmels und der Erde, des Jupiter und der Juno Vater, ein Gott der Zeit“ u. ſ. w. Wie dies alles der Verf. Belehrungen nennen, wie es ihm einfallen konnte, daraus ein dickes Buch zu machen, und was er damit meint, daß er von ſeinem beſcheidenen Recenſenten verlangt, moraliſch beurtheilt zu werden? — das ſind dem Schreiber dieſes — unerklärbare Wunder. R — t.

## Fragmente über Schwaben.

### II. Geſelligkeit und Vergnügungen.

Um zu ſehen, wie geſellig und fröhlich das Schwäbiſche Volk ſey, braucht man nur an einem Sonntage Nachmittags durch die Thore einer kleinen Stadt zu gehen, oder ſich an irgend einem Orte aufzuhalten, wo mehrere Menſchen beiſammen ſind. Jean Paul's herrliche Schilderung eines Sonntags in einer kleinen Stadt, wird man Zug für Zug wiederfinden. Die Männer auf den Thorbrücken und Grabenbrüſtungen in vernünftigem Geſpräche ſitzend, bis der Abend ſie in die Schenke ruft, geputzte Bauerjungen mit Haſelgerten in vollem Laufe ihren Mädchen nachfolgend, eine Reihe Handwerksburſche Lieder ſingend, liebende Pärchen in holder Vertraulichkeit, Ball- und Kegelſpiele, alles dieſes verkündet den Charakter des Volks im Ganzen. Der Bierländer hat wohlfeilere Vergnügungen als der Bewohner des Weinlandes, genießt ſie alſo häufiger. Jede Stadt hat ihre ſogenannten Plätze, Augsburg und Ulm unter allen die meiſten. In katholiſchen Orten wird Sonntags getanzt. Im Wirtenbergiſchen iſt dieſes verboten, warum? iſt ſchwer zu errathen. Die Papiſten leben luſtiger und leichtſinniger, als ihre lutheriſchen Nachbarn, aber die Blume feinerer Geſelligkeit gedeih't bei ihnen noch weniger als bei dieſen.

In Hinſicht auf den Ton beſſerer Geſellſchaften wird einem Norddeutſchen ſogleich der Unterſchied auffallen, daß in ſeinem Vaterlande die Höfe einen weit bedeutenderen Einfluß auf die erſten Conſtitutionen des geſelligen Lebens zeigen, als in Süd-Deutſchland. Offenherzigkeit läßt conventionelle Verſtellung, ſprudelnden Frohſinn, gemeſſenen Ton, herzliche Gradheit, das Schmiegen in höfiſche Formen nie ſo recht aufkommen. Ich möchte den Ton republikaniſch nennen, wenn ich nicht fürchtete, daß man ſich hierbei an die aufgehobenen Reichsſtädte erinnern möchte, wo doch Heilbronn und etwa Augsburg ausgenommen, die feinere Geſelligkeit und das Weſen des gebildeten Umgangs ermordet wurde.

Der Wein, der auch dann die Runde macht, wenn Damen zugegen ſind, macht im Grunde die höheren Claſſen ungeſellig, indem er die Geſchlechter trennt. Wenn die Abendſtunde den Sachſen aus ſeinem Arbeitszimmer in den Kreis ſeiner Lieben ruft, wo der Thee Männer und Frauen, Alte und Junge, Verwandte und Bekannte um ſich verſammelt, ſo geht der Schwabe in ein Weinhaus, oder ſonſt wohin, wo nur Männer ſind. Iſoliren ſchadet immer, das der Geſchlechter aber am meiſten, dem guten Ton.

Daher kömmt es nun, daß die Weiber, denen es in Schwaben bekanntlich an Reizen nicht fehlt, ſich mehr zu wackern Hausmüttern, als zu dem eignen, was man gewöhnlich Frauen von Bildung nennt; daher kömmt es, daß die Männer, von der Natur ohnehin mit warmem Blute ausgeſtattet, ſich leicht zu vertraut mit der Flaſche machen, daß ſo viele herrliche Talente durch Völlerei untergingen, wenn ſie nicht bei Zeiten in den Norden kamen. Schubart und Steudlin ſind hiervon die bekannteſten Beiſpiele. Wirtenberg zählt ihrer leider ſehr viele, beſonders aus dem theologiſchen Stifte zu Tübingen.

Man verſuche es, und lade Leute von Erziehung, die ſich nicht ganz genau kennen, zuſammen. Die Damen ſtricken in einem Kreiſe, die Herren die Hände auf dem Rücken, reden leiſe in einem Winkel miteinander, und das ganze bleibt zugeknöpft bis zum Ausbruch, wenn nicht ein Deus ex machina die getrennten durch Spiel oder Tanz vereinigt. Auf Bällen wird wenig geſprochen, aber ziemlich ſtark und viel getanzt. Der Krieg brachte den Langaus, einen ſehr ſchnellen Walzer auf, der, ſo unäſthetiſch und undiätetiſch er ſeyn mag, dennoch ſehr geliebt wird. Der Mittelweg iſt ſchwer zu finden zwiſchen Steifheit und Ausgelaſſenheit, aber wo man ſich ſelten ſieht, am wenigſten. Geſchmack, Sprache, Haltung, alles verliert bei beiden Geſchlechten durch dieſe Sonderung!

Die Entſtehung einer freien Reichs-Ritterſchaft hatte die nachtheilige Folge für den Ton ſpäterer Zeiten, daß in Stuttgart und Carlsruhe ſich weit weniger begüterter Adel, privatiſirend oder bedienſtet, aufhält, als in jeder beträchtlicheren Fürſtenſtadt des nördlichen Deutſchlands. Der Reichsritter hauſ't auf ſeinen Gütern und geht ſelten in die Dienſte ſeines mächtigeren Nachbars, der ihn oft unnachbarlich behandelt, eher in Kaiſerliche u. ſ. w. Seine Stelle vertritt daher fremder ärmerer Adel, von den höheren Claſſen des Bürgerſtandes weder geſucht, noch — im Durchſchnitt — geliebt. Er lebt ſparſam und beſtimmt daher den Ton nicht.

Der Charakter großer Städte wird dadurch beſtimmt, daß durch das Berühren verſchiedener Stände die reine Weltbildung gewiſſermaßen indifferentiirt hervortritt. Wo einzelne Stände herrſchen, wie in Stuttgart die Dicaſterianten, in Augsburg die Handelsleute, in Tübingen die Gelehrten von Profeſſion, da geſtaltet ſich ſelten etwas Schönes. Wenn man nun hierzu die unſelige Parteiung des letzten Jahrzehends, die Zerrüttung des Wohlſtandes durch Krieg und Luxus auf der einen, die häusliche Sparſamkeit auf der andern Seite nimmt, ſo kann man ſich die Klagen der Fremden erklären, welche auch alsdann gehört werden, wenn es ihnen gelingt, in die kleinen Zirkel einzudringen, welche nur von Verwandten und alten Freunden gebildet werden. So herrlich man in manchem Stuttgarter Zirkel, wo nur Männer ſind, durch heitere Laune, komiſche Talente und geiſtigen Werth unterhalten wird, ſo wenig wird man Befriedigung finden, wenn man dort gemiſchte Geſellſchaften, Garten- und Landpartien (die Weinleſe allein ausgenommen) ſucht. Indeſſen hat ſich der Ton in neuerer Zeit in etwas gebeſſert und macht vielleicht beträchtliche Fortſchritte, wenn nicht ein leidiger Krieg das Keimende mit dem Reiſenden vernichtet.

**Ein Schwabe.**

## Gedächtnißmünze auf Gröning.

Zu den Denkmünzen, die ſich durch edeln Geſchmack in der Idee und Ausführung ganz vorzüglich auszeichnen, gehört die Medaille, welche die Stadt Bremen auf den durch ſeine patriotiſche Thätigkeit und Geſchicklichkeit in auswärtigen Unterhandlungen berühmten, und um ſein Vaterland hochverdienten Senator **Gröning**, durch den Hofmedailleur **Looß** in Berlin, hat verfertigen laſſen. Je auffallender die Geſchmackloſigkeit iſt, mit welcher unſere gewöhnliche Gedächtnißmünzen, Figuren auf Figuren, Embleme auf Embleme häufen und eben dadurch anzeigen, daß ihnen das einzig treffende Bild noch immer mangelt, — ſo wie der wahre Redner mit einem Wort ausſpricht, was der Schwätzer mit hunderten umſchreibt —; deſto mehr verdienen ſolche Medaillen Lob und Bekanntmachung, wo edle Einfachheit mit tiefem Sinn gepaart und der **hier allein zum Muſter dienenden** Antike nachgebildet wurde. — Auf der Vorderſeite ſteht die Büſte der **Stadt Bremen** nach einem bekannten Kopf der dea Roma mit der Mauerkrone, ein ſehr edler weiblicher Kopf, trefflich hervorgearbeitet und ausgeprägt (nur die Haare hätten vielleicht noch etwas ſchärfer und fleißiger ausgearbeitet werden können.) Hinter dem Kopf iſt das Steuerruder in der antiken Form. Vorn der Merkuriusſtab. Zur Umſchrift nichts als das einzige Wort, Brema. Auf der Kehrſeite ſtehen auf einem mattgearbeiteten antiken Inſcriptions-Täfelchen, das durch vier Nägel angeheftet zu ſeyn ſcheint, bloß die Inſchrift: Groeningio Collegium Seniorum et Mercatores. Unten die chronologiſche Angabe: V Sept. 1804. Man muß die Schicklichkeit und Bedeutſamkeit dieſer Bezeichnungen ſehr loben. Bremen iſt ein kleiner handelnder Freiſtaat, und möge der dort lebendige Gemeingeiſt noch lange ohne Wälle und Kanonen ſeine goldene Unabhängigkeit behaupten können! In einer Republik ſoll eigentlich kein **Einzelner** in Bild und Porträt hervortreten. Der **Staat** allein erſcheine in Bildern oder Emblemen. Man denke nur an die Griechiſchen und Römiſchen Münzen, vor der Königs- und Kaiſerepoche! Darum war es ſehr verſtändig und im Geiſt der Antiken gedacht, Grönings Porträt hier nicht zu geben, und den hochverdienten Mann bloß durch die Nennung ſeines Namens und die Weihe der Münze ſelbſt, zu ehren. Wie einfach, und doch ſprechend iſt übrigens der Typus! Bremen, glücklich durch Schiffarth und Handel, geſichert durch die Hermeskünſte des patriotiſchen Geſchäftsträgers. Das erſte wird durch die Schiffarth, das zweite durch den Caduceus vollkommen ausgedrückt. Die ganze, in **größter** Medaillenform herrlich ausgeprägte Münze wird wohl nie ins Publikum kommen, da der Staat, deſſen Eigenthum ſie iſt, nur 100 Stück in Silber und eins in Gold davon prägen ließ. Warum erhalten wir keine Fortſetzung von **Schlichtegroll's numismatiſchen Annalen**, die nach einem ſo liberalen und verſtändigen Plan angefangen worden ſind? Hier würden wir die zierliche Denkmünze wenigſtens in einem verſinnlichenden Kupferſtich erblicken können.

**Böttiger.**

## Das unbekannte Etwas.

Ein heil'ger Ernſt liegt unter leichtem Spiele,
Und tiefen Sinn verſchließt des Sängers Lied;
Was er dich lehrt, ſind höhere Gefühle,
Mit ſtiller Andacht regt er dein Gemüth;
Denn drückend iſt das Reich der Wirklichkeiten,
Wo das Geſchick den ehr'nen Scepter trägt: —
Das Schönere muß ſich die Kunſt bereiten,
Die frei in ew'ger Schöpfung ſich bewegt.

Willſt Du im Drang des Irrd'ſchen untergehen?
Kennſt Du die Kraft, die Dir ein Gott gelieh'n?
O blick' empor! Zu unermeßnen Höhen
Wird dich ein ſtilles Sehnen aufwärts ziehn!
Kam nicht ein Strahl des ew'gen Lichts hernieder,
Der heitern Farben tauſendfaches Spiel?
Spricht Wonne nicht der Zauberklang der Lieder?
Rührt Liebe nicht harmoniſch das Gefühl?

Wohl iſt ein **Etwas**, das wir nicht begreifen,
Das nur im Bilde der Geweihte ſieht,
Das, wenn vergebens unſ're Blicke ſchweifen,
In Stunden heil'ger Andacht uns entglüht;
Das Dich begeiſtert zu erhab'nen Dingen,
Den Geiſt erweckt in Deiner ird'ſchen Bruſt,
Und das Dich lehrt, zu bilden und zu ſingen,
Was Du empfindſt in unbekannter Luſt.

Es liegt die Welt in Thaten und Geſchichten
Dir aufgerollt vor dem betroffnen Blick;
Und nur das Alte ſiehſt Du neu verrichten,
Und ewig wiederholt ſich das Geſchick;
Doch, was auch Sänger lehrten im Geſange,
Das Unbegreifliche bleibt immer neu: —
Was göttlich iſt, Du fühlſt's im innern Drange,
Und nur die **Zeit** der Götter iſt vorbei.

Ein Etwas iſt, wir wollen's nicht ergründen,
Denn ſpurlos iſt dem Zeichen ſtets der Geiſt;
Ein Etwas iſt, wir wollen's nicht erfinden,
Denn es iſt da, das uns zum Höchſten reißt.
Nur ſtill belauſchen darfſt Du die Naturen
Des innern Grunds, der angeſtammten Kraft: —
Vergebens ſuchſt Du die verhüllten Spuren
Da, wo der Meiſter ewig ſinnend ſchafft.

O heilig Etwas, das ich ach! nicht nennen,
Doch fühlen kann in meiner tiefſten Bruſt. —
Gern will ich glaubend, hoffend Dich bekennen,
Denn Deines Zaubers acht' ich unbewußt.
Wohin ich ſtiege mit den Phantaſien,
Was auch der Geiſt erſchafft, erdenkt, ermißt, —
Du nahſt — wie Götterwehn, mich zu umglühen —
Und, was nur dämmern ſah die Ahnung — iſt!

Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 194.

## Aus Berlin, am 25ſten September.

Geſtern erſchien zum erſtenmal auf unſerer Bühne: die verkappten Nebenbuhler, Singſpiel in 2 Akten, aus dem Franz., componirt von Iſouard. In Deutſchland wenigſtens iſt dieſer Componiſt noch wenig bekannt; aber wenn ſeine übrigen Arbeiten der Muſik zu dieſem Stücke gleichen, ſo verdient er einer von den Lieblingen des ganzen muſikaliſchen Publikums zu ſeyn. Sie iſt reizend und geiſtreich, leicht und doch gefühlvoll. Sie wurde mit dem entſchiedenſten Beifall aufgenommen. — Die Fabel des Stückes iſt folgende: Ein Hr. von Solarey hat wegen einer Ehrenſache aus dem Lande fliehen müſſen, aber er iſt heimlich zurückgekommen und iſt bei dem Vater ſeiner Geliebten als Gärtner in Dienſt getreten. Der Hr. von Roſenfeld, ein zweiter Liebhaber Lucilens, hat einen ähnlichen Einfall und verdingt ſich als Kammerdiener, indeß ein dritter Liebhaber, ein Hr. von Mirval, mit Bewilligung des Vaters ſich ohne Verkleidung um Lucilens Hand bewirbt. Hr. von Roſenfeld vertraut ſich dem angeblichen Gärtner und dem von dieſem längſt gewonnenen Kammermädchen und wird von beiden geneckt und getäuſcht; Hr. von Mirval will außer jenen beiden auch den vermeinten Kammerdiener in ſein Intereſſe ziehn und wird von allen dreien myſtificirt, und die komiſchen Auftritte die daraus entſtehen, werden noch dadurch vermehrt, daß Hr. von Mirval ein eitler, lächerlicher Geck iſt. Hr. Ambroſch gab dieſen letztern Charakter in den lebhafteren Scenen ſehr befriedigend, aber in den ruhigern als eine unangenehme Karikatur. Er nahm z. B. einen ſo hohlen Sprachton an, daß man ihn faſt gar nicht verſtand. Herr Weitzmann, als Gärtner, ſpielte den Gärtner allzu natürlich; er ließ nicht genug [illegible] [illegible] durchblicken. Madame Eunike als Kammermädchen [illegible] und Hr. Eunike den Roſenfeld ſehr gut. Madame [illegible] als Lucille hatte wenig zu thun; aber ſie ſang allerliebſt, ſo wie überhaupt der muſikaliſche Theil des Stückes vortrefflich ausgeführt wurde. — [illegible] leider! Hr. Gern nicht den Vater machte.

## Aus Leipzig.

Am 20ſten September wurde [illegible] dem unſterblichen Schiller auch auf unſerer Bühne die Todtenfeier bereitet, die zuerſt bei Weiſſens Tode die [illegible] [illegible], auf dieſe Art zu huldigen, durch [illegible] [illegible] angeordnet wurde. Es iſt mit ſolchen Todtenfeiern eine [illegible] Sache, wenn ſie Bedeutung haben und nicht in leeres Schaugepränge übergehen ſollen. Handlung muß ganz ausgeſchloſſen ſeyn, denn ſonſt wird die Todtenfeier zu einem Schauſpiel und läßt leer und nüchtern, da ſie nicht an ſich ergreifen, ſondern erſt in Beziehung auf etwas außer ihr liegendes, Intereſſe gewinnen ſoll. — Deswegen haben die, welche bei uns dieſen Actus angeordnet hatten, mit ſehr weiſem Sinn das Ganze ſo eingeleitet, daß es als eine lyriſche Verherrlichung des göttlichen Sängers, aus paſſenden Stellen ſeiner Poeſieen gewebt, als eine Glorie erſchien, die er ſich ſelbſt unbewußt bereitet hatte. So viel ſich beim vorübergehenden Hören bemerken ließ, war bei allem, was geſagt wurde, nur in der Verknüpfung eine fremde, aber ſehr geſchickte Hand zu entdecken, es waren einzelne Töne der lieblichen Lyra, die Sch. ſchlug, welche durch die äußern Erſcheinungen auf dem Theater ſchön verſinnlicht wurden, und anmuthig an dem Hörer vorübergingen; nur dem Monolog aus der Johanna kam als ein [illegible] dazwiſchen. Vorher wurden die drei letzten Akte der Maria Stuart gegeben, und die Hartwig, die in dieſer Rolle mehr als irgendwo ihren Künſtlerwerth bewundern [illegible], leitete durch ihr gehaltenes und tief eindringend rührendes Spiel dieſe Feier würdig ein. Ein heiterer Tempel zeigte die lorbeergekrönte Büſte des Dichters. Eben war ein Feſt zum Preiſe dieſes Göttlichen beendet, noch rauchte der Weihrauch in den Händen der Opfernden und die Chöre von Jünglingen und Jungfrauen ſtanden umher. Fern her tönte eine ſanfte Muſik, indeß die Macht des Geſanges geſprochen wurde, die Chöre die letzten Zeilen jeder Strophe mit einfallendem Orcheſter und Geſang wiederholten. Der Prieſter ſtieg herab und huldigte dem gefeierten Sänger, ungewiß, welch' ein Denkmaal ſolch' eines Dichters würdig ſey. Da erſchien die Göttin der Unſterblichkeit über der Büſte und vollendete die Huldigung, und ſchloß, daß kein Denkmaal, ſondern nur die Lyra ewig in der Nacht der Zeiten leuchten werde. Auf ihren Wink that eine lichte, verklärte Gegend ſich auf und ihrem Rufe folgend erſchienen die holdeſten Genien, die ſein Geiſt empfangen hat: Thekla und Johanna ſprachen unter dem Tönen einer Harmonika, jene die Geiſterſtimme (vortrefflich!) dieſe den erſten Monolog und den Schluß ihrer eigenen Apotheoſe. Als ſie verſchwunden waren, enthüllte eine tiefere Perſpektive den Sarkophag; um ihn ſtand im Feſtesſchmuck der jüngere Chor aus der Braut, und zu ſeinen Füßen lagen Thekla und Johanna als trauernde Genien. Zwiſchen einer herrlichen Trauermuſik klagte der Chor den Abgeſchiedenen, und ſo endigte ſich das Ganze in die Idee der Erhebung und wiederkehrenden Trauer.

Der Profeſſor Carus hat hier eine Reihe Vorleſungen — nicht gegen, ſondern über Gall gehalten. Zunächſt waren ſie, für ſeine Schüler in der Pſychologie beſtimmt; aber ſchon die zweite Vorleſung mußte er im großen Philoſophiſchen Auditorio halten: die Anzahl der Zuhörer aus allerlei Ständen war über 200 geſtiegen. Gall ſelbſt geſtehe, daß ſeinem Syſtem noch vieles zur Vollendung fehle. Carus zerlegte es nach ſeiner, freilich nicht ſelten unnöthig zergliedernden Analyſis und wies bei dieſer Muſterung überall darauf hin, wo Unhaltbarkeiten oder Lücken ſind. Dieſe Vorleſungen ehren den Hrn. Profeſſor Carus nicht weniger als Gall; doch hätte er ſich zuweilen ſelbſt mehr verſchanzen und Gall nicht nach ſeinen Anſichten richten ſollen, bei denen es oft gewaltig hervorſprang, wie weit der lebendige Beobachter der Natur über den ſpekulativen Philoſophen erhaben iſt. — tſch.

## Ein andres Schreiben aus Leipzig, vom 21ſten Sept.

Der Erfinder der ſchönen, ſinnvollen Todtenfeier für Schiller, wie ſie geſtern auf unſrer Bühne gegeben wurde, iſt Hr. Mahlmann. Die Einnahme der erſten Darſtellung war eine Opfergabe, die der Wittwe des Unſterblichen übermacht wurde. — Heute wird „die neue [illegible]“ von Mahlmann, zum erſtenmal gegeben.

1805. Nro. 195.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Montag, den 30. September.

## Literatur.

### Bunte Reihe kleiner Schriften, von Sophie Brentano, 1805.

Bunt genug iſt dieſes Werkchen allerdings, und es geht darin ziemlich verkehrt her; ob es aber Geiſt hat? Uns mit neuen Ideen bereichert, und die Forderungen des Geſchmacks und der geſunden Vernunft befriedigt? Das ſind Fragen, die ich nur mit einem mitleidigen Achſelzucken beantworten kann.

Drei Sonette eröffnen es. Der allgemeine Titel: „der neue Frühling" ſoll ſie zu einem Ganzen vereinigen. Das erſte beginnt:

Die Lüfte ſchlafen auf den braunen Höhen,
Der Nebel ruht im Thal in weißen Falten,
Die Wolken ſich bewegt hernieder ſehen,
Und können ſich der Thränen kaum enthalten.

Allen geiſtvollen Leſern wird es bei der Lektüre dieſer Armſeligkeiten wie den Wolken gehen, — ſie werden ſich der Thränen nicht enthalten können, die ihnen das Lachen auspreßt.

„Johannes mit dem goldenen Mund," eine Legende, iſt noch luſtiger. Legenden, die entweder Prinzipien der Religion verſinnlichen ſollen, oder pſychologiſche Aufſchlüſſe über den menſchlichen Geiſt und ſeine Verirrungen geben, können ſehr lobenswerth ſeyn; — Hiſtörchen aber, in denen ſich eine kranke Phantaſie offenbart, und in denen die Religion oft in einem ſehr lächerlichen Lichte erſcheint, ſind ſo verwerflich, daß ſelbſt jede vorſichtige Cenſur den Druck derſelben verbieten ſollte. Vorſtehende Legende gehört zu den albernſten die ich nur kenne. Ihr Inhalt iſt ſo abentheuerlich, verwirrt und zwecklos daß es eine Strafe ſein würde, ihn in dieſer Anzeige ſummariſch mittheilen zu müſſen.

„Sonette und Gedichte auf Bilder der Dresdner Gallerie." — In einem, in vier vierzeiligen Strophen geſchriebenen, Gedichte endigt jede Zeile ſich auf eigen. Es muß Madame Brentano ſehr ſchwer geworden ſeyn: das iſt das einzige, was ſich noch ſagen läßt.

„Scenen aus einem Trauerſpiele," nach Andreas Gryphius (einem alten Reimſchmidt) bearbeitet. Der Vorerinnerung zufolge will Madame Brentano darin die brünſtige und die raſende Liebe ſchildern.

„Drei ſchöne alte Lieder." Der Setzer verdient einen ernſtlichen Verweis, daß er das: Gedruckt in dieſem Jahr, bei dieſen Liedern weggelaſſen hat.

„Der Mann mit vier Weibern" iſt eine ſehr leere und langweilige Hiſtorie. Till Eulenſpiegel wird dem Publikum, für welches Madame Brentano ſchreibt, weit mehr Spaß machen.

„Troſt, Zweifel und Treue, die Geiſter," — lauter Dinge, die die Verf. für Gedichte halten wird, die aber in der That nur — Verſe ſind. Daß die Aſſonanzen und Reime meiſtens richtig ſind, erhöht den Werth dieſer Gedichte nicht.

Den Schluß macht ein „Altdeutſches Lied von einem Ritter, der ſich bemühet, einer harten Frauen Sinn zu wenden." Bei der erſten Seite lachte ich, bei der zweiten ärgert' ich mich und gähnte, bei der dritten — — Ich weiß alſo von dieſem, in Knittelverſen geſchriebenen, Liede nichts zu ſagen, als daß es etwas über fünf enggedruckte Bogen einnimmt.

F — — th.

## Engliſche Litteratur.

### A Diſsertation on the best Means of civiliſing the Subjects of the British Em-

**pire in India, which obtained Mr. Buchanan's prize, by the Rev. William Cockburn. London 1805.**

Indem wir die großmüthige und wahrhaft Orientaliſche Freigebigkeit des Hrn. Buchanan bewundern, mit welcher er den Fleiß und den edeln Eifer der Engliſchen Univerſitäts-Gelehrten zu befördern ſucht, ſo können wir dennoch nicht umhin, die Frage aufzuwerfen: iſt auch vorliegende Preisaufgabe für Univerſitäts-Gelehrte, mit Bedacht gewählt? Die Entdeckung der Mittel, wodurch die Kultur eines Volks befördert wird, iſt die wichtige Aufgabe, deren Löſung jeden Theilhaber der Geſetzgebung beſchäftigen ſoll. — aber wieviel, in der Staats-Wiſſenſchaft geübte Köpfe, ſcheiterten nicht ſchon bei dieſem Unternehmen? Und hier wird das an und für ſich ſchon ſo ſchwierige Geſchäft, noch durch Nebenumſtände erſchwert. — Indien iſt den meiſten Engländern wenig bekannt, am allerwenigſten aber wohl dem, vom Geräuſche der Welt entfernt und den Wiſſenſchaften allein lebenden Gelehrten. Selbſt das Wenige, was er vielleicht von dieſen entfernten Gegenden wiſſen mag, iſt in der Anwendung von keinem Nutzen. Es ſind Koſtbarkeiten, die in ſeinem Kopfe gleichſam als in einem Kunſtkabinette aufbewahrt werden, aber keine Waaren, die ſich zum Umlaufe und zur Nutzung eignen. — Aus dieſen vorangeſchickten Bemerkungen ließe ſich nun ſchon apriori ſchließen, daß man in vorliegender Abhandlung auf manchen Irrthum, ja ſelbſt auf manchen Widerſpruch ſtoßen müſſe, ein Urtheil, das nun auch bei näherer Unterſuchung, völlig bewähret gefunden wird. — Selbſt in den Thatſachen iſt der Verfaſſer der Wahrheit nicht immer treu geblieben. Die Belege hierzu wird der Leſer uns hoffentlich erlaſſen, da ſie Dinge betreffen, die den Engländern ſelbſt größtentheils unbekannt ſind. — Uebrigens fällt dieſer Tadel weit mehr auf den Gegenſtand der Preisaufgabe ſelbſt, als auf den Verfaſſer dieſer Abhandlung, oder auf die Richter die ſie krönten. — An und für ſich betrachtet, zeugt ſie von Talenten und Kenntniſſen, und ihrem correkten, unverkünſtelten und anſpruchloſen Styl, verdankt ſie unbezweifelt den ihr zuerkannten Preis. — — cl —

## Fragmente über Schwaben.

### III. Winke für Reiſende.

So viele Reiſende von Bildung zu jeder Jahreszeit auf Schwabens Kunſtſtraßen geſehen werden, ſo wenige würdigen dieſes Land einer genauern Beſchauung, ſondern laſſen es allenfalls bei Stuttgart, Ludwigsburg und Augsburg bewenden, weil ſie das Land als ein minder intereſſantes Vorzimmer der Schweiz oder Frankreichs, nur recht bald im Rücken zu haben wünſchen. Dieſe Nachbarſchaft intereſſanter und vielbeſchriebener Länder ſtellt alſo das beſcheidene Schwabenland in Schatten. Seine größten Schönheiten, ſeine merkwürdigſten Punkte beſchaut man nicht von der Landſtraße aus. Sie müſſen in entfernten Thälern geſucht werden.

Schon an und für ſich verdient dieſes Land in ſehr mannigfacher Hinſicht von gebildeten Reiſenden beſucht zu werden. Seine Gegenden, ſeine Menſchen, ſeine Berge; die Stellen, die dem Geſchichtsfreunde, dem Dichter heilig ſind, überhaupt alles was den Menſchen intereſſirt, wird den, der einen Sommermonat dazu widmen will, angenehm unterhalten, belehren, überraſchen, und ihm gewiß eine liebliche Erinnerung an das Coterien der Berliner, Leipziger und Dresdner Griechen zurücklaſſen.

Zuerſt was jeden Reiſenden intereſſirt. Die Straßen ſind gut, in manchen Gegenden vortrefflich, in Wirtenberg, Baden und der Bairiſchen Provinz mit Bäumen beſetzt, die im Frühlinge durch Blüthe, im Sommer durch Schatten, im Herbſte durch Früchte ergötzen, und Winters, wenn der Nordwind die Bahn verweht, leiten. Die Gaſthöfe ſind auch auf Dörfern wenigſtens erträglich, zwar nicht in Tiſch und Betten, aber auch nicht in der Zeche auf Reiſende eingerichtet, wie die in der Schweiz. Die Poſtillone fahren gut und ſind höflich.

Der Geſchichtsforſcher wird, wenn er Schwaben kennen lernen will, durch die Anſicht des Hohenſtaufen, der Burg Weinsberg und Hohenzollern, durch Augsburg's Denkmaale aus der goldenen Zeit der Deutſchen Reichsſtädte, durch Badens, Rottweils, Conſtanzens, Lorch's, Rothenbergs Deutſche Alterthümer, eine lebhaftere Anſicht des Deutſchen Mittelalters erhalten. Der Alterthumsforſcher wird die Augustam Rauracorum, die Spuren der Caſtelle am Neckar und Bodenſee beſuchen, und ſich überzeugen, daß die Römer wirklich lange einen Theil Schwabens inne hatten, worüber bekanntlich die Gelehrten verſchiedener Meinung ſind. Der Freund der Baukunſt wird das Münſter zu Ulm, die gothiſchen Kirchen Rothweils, Freiburgs, mehrere Klöſter und Reichsſtädte, die neuen zu St. Blaſii und Zwifalten, das Schloß zu Ludwigsburg, die Neuſtadt, Carlsruhe u. ſ. w. mit Nutzen ſehen. Der, welcher auf Manuſkripte reiſ't, ergehe ſich in Stuttgart, Comburg, Zwifalten und Salem. Der Mineraloge beſuche die Urgebirge bei Alpirsbach und die Bergwerke des Schwarzwaldes. Der gelehrte Krieger vergleiche die Denkmaale Deutſcher Geſchichte, die Schlachtfelder (ach! ihrer ſind viele in Schwaben!) mit ſeinen Planen. Er beſuche Nördlingen, Tuttlingen, Höchſtedt, Stockach, Oſtrach und das Lechfeld. Nur die beiden letztern werden dem Patrioten in etwas erfreulich ſeyn, weil hier Deutſche, und nur Deutſche, fremde Feinde ſchlugen! Nur der Kunſtfreund dürfte außer einigen Atteliers wenig finden! Deſto mehr der Naturforſcher, der Freund ſchöner Naturſcenen und der, welcher ſich am liebſten mit den einfachſten Verhältniſſen im menſchlichen Leben beſchäftigt, der, welcher eigentlich auf Menſchen reiſ't. In dieſen drei Rückſichten iſt Schwaben der Vorhof der Schweiz. Vielleicht iſt es vielen nicht ganz unangenehm, Winke über die Art und Weiſe einer ſolchen Reiſe von einem nicht ganz unkundigen, zu erhalten.

Kömmt man von Nürnberg, ſo beginne man mit der Alb; tritt man bei Heilbronn in Schwaben ein, ſo folge man dem Kochergebirge und ſehe zuerſt Wirtberg und das Grab Götzen's von Berlichingen zu Schönthal, dann Halle und Rötzenberg, und breche ſo gegen die Ecke der Alb vor, bei welcher auch der Nürnberger Reiſende ſeine Wanderung beginnen ſollte. Dieſe Ecke iſt Hohenſtaufen, welches man nicht wegen des Stückchen Mauer, dem letzten Reſte dieſes Stammhauſes, ſondern wegen der Erinnerungen an ſeine trefflichen Söhne, und wegen der herrlichen Ausſicht beſuche! Ich liebe Schilderungen nicht, zu welchen die Farben aus dem Tintenfaſſe genommen ſind, und bitte daher zum voraus, mir auf die nackte Verſicherung zu glauben, daß, was ich hier nur nennen werde, keinen Reiſenden unbefriedigt laſſen wird. Von da gehe man in das fruchtbare Lenninger Thal und coteyire die herrlichen Albberge, beſteige Ruinen, welche aber auch hier nicht auf den höchſten Platten, ſondern auf niedrigern Vorgränzen liegen, und ſehe die ſchönen Dörfer längs den befruchtenden Albbächen. Der Waſſerfall im Brühl bei Urach, das Nebelloch, das kühn gebaute Lichtenſtein, Achalm, Reutlingen, Graveneck, der Roßberg (einer der höchſten in Schwaben, drei Stunden von Tübingen.) und beſonders der Hohenzollern, der die Ecke der Alb auf dieſer Seite ausmacht, verdienen wahrlich geſehen zu werden! Der Schwarzwald, anziehend durch den biedern Charakter ſeiner Bewohner, durch ſeine Bäder und ſchöne Gegenden, die gewerbſamen Städte Calw und Pforzheim, — wird am leichteſten von Tübingen aus, beſucht. Calw, die Ruinen von Hirſau, Teinach, ein Geſundbrunnen, auch im Auslande bekannt, Wildbaad, Pforzheim, können auf dem Hin-, — Baden, das romantiſche Murgthal, Chriſtophsthal (mit Eiſenwerken, eine wahre Harzgegend,) Freudenſtatt, der durch ſeine herrliche Ausſicht bekannte Kniebiß-Paß, Rippoltsau, Wolfach, Rotweyl auf dem Rückwege geſehen werden. Wer dieſen Weg zu Pferde oder zu Fuße zu machen den Muth hat, der wird tauſendfach durch Schönheiten aller Art entſchädigt.

So findet er z. B. in den Thälern um Wolfach eine Menſchenrace, wie ſie Deutſchland außer, in Tyrol und Oberbaiern nirgends aufweiſt. Rotweyl vereinigt das reichsſtädtiſchſte Ausſehen mit einer romantiſch wilden Gegend. Die Gerichtsſtätte des Hofgerichts unter breiten Linden, eine gothiſch ſchöne Kirche, und viele andere Alterthümer laſſen den guten geſelligen Ton nicht ahnen, welcher ſeit der Beſitznahme ſich bildete, und dem mancher größeren Städte zum Muſter dienen könnte.

Durchreiſt man den Schwarzwald im hohen Sommer, ſo wird man in den Brunnen und Bädern gute und oft bis zur Ausgelaſſenheit fröhliche Geſellſchaft antreffen. Elſaſſer und Schweizer kommen häufig nach Baden, Wildbaad, Teinach. Nach Rippoltsau kömmt der Donaueſchinger, nach Imnau der Sigmaringer Hof. Für dieſes hat der jetztregierende Fürſt viel gethan. Außer ihm und ſeiner Begleitung beſteht die Badegeſellſchaft meiſt aus Land-Edelleuten der umliegenden Gegend.

Es iſt auffallend, daß für die Wirtenbergiſchen Bäder nicht mehr gethan wird. Vielleicht iſt die Menge derſelben die Urſache. Der Reiſende trifft indeſſen überall reine Betten und ſo gute Aufwartung, als er es im Schwarzwalde verlangen kann. Nur an Sommerfeiertagen, beſonders den 25ſten Jul. und 25ſten Auguſt iſt das Zuſtrömen von nah und fern nach Teinach u. ſ. w. ſo ſtark, daß der Fremde öfters ſich und ſein Pferd nicht unter Dach bringen kann, und ſogleich nach angeſehenem Hahnentanz und mitgemachtem Ball wieder aufbrechen muß.

Dieſe Notiz für ſolche, welche Luſt haben Schwaben zu durchreiſen, ſchließe ich mit der Bitte, doch ja keinem Reiſebeſchreiber, der Schwaben zu ſchildern unternahm, mehr als die Hälfte zu glauben. Am wenigſten aber verdienen die Glauben, welche über das Land und ſeine Bewohner urtheilen nachdem ſie auf der Poſtroute einen Theil durchflogen, und zwei oder drei Städte mit einem Aufenthalt von einigen Tagen beehrt haben. Doch zeigen wenige böſen Willen, M—s allein vielleicht, der aber das dritte Mal wohl ſchwerlich von der Schwäbiſchen Gaſtfreiheit beläſtigt werden würde.

Ein Schwabe.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 195.

## Aus Berlin, am 28ſten Sept.

Eine Bemerkung, die jeder fremde Gelehrte, wenn er nicht ſehr galant und ſehr vorſichtig iſt, mit einer etwas ſpöttiſchen Miene vorbringt, und jeder Berliniſche, dem die literariſche Ehre ſeiner glänzenden Wohnſtadt am Herzen liegt, nur mit einem leichten Erröthen anhören kann, iſt, — daß die große Königsſtadt nicht ein einziges Muſeum, nicht ein Leſekabinet beſitzt. Berlin, das ſich unter der huldreichen Regierung eines Monarchen der Wiſſenſchaft und Kunſt ſchützt und aufmuntert, immer mehr zu dem Mittelpunkt Deutſcher National-Cultur erhebt, bietet gleichwohl bis jetzt nicht einen Ort an, wo der wiſſenſchaftlich Gebildete und der Gelehrte ſicher iſt, das Neueſte und Merkwürdigſte der Literatur gleich nach ſeiner Erſcheinung beiſammen zu finden, keinen Ort wo er nur ohne Beſchwerden und große Koſten dem täglichen Gange der Wiſſenſchaften ſchnell und regelmäßig folgen kann. Man iſt noch immer auf das kleinſtädtiſche Hülfsmittel der Leſezirkel, — die einem oft nach einem Vierteljahre in die Hände geben, was man heute wiſſen möchte, — und auf die kleinen Sammlungen von ſeichten Zeitſchriften beſchränkt, welche in den Reſſourcen die Zeit, da man ſeine Spielgeſellſchafter erwartet, ausfüllen ſollen. Die einzige beträchtliche Sammlung der Art iſt die des Caſino: aber dieſes iſt eine geſchloſſene Geſellſchaft, und auch ſein Leſezimmer iſt mehr für Unterhaltung als für den Dienſt der Wiſſenſchaft berechnet.

Eine ſehr lobenswerthe, eine ſo nützliche Unternehmung, daß ſie ſelbſt von Seiten des Staates Unterſtützung verdiente, iſt daher der Plan, den ein junger Mann, Namens Gotthold, jetzt hier ankündigt. Durch Kenntniß des Buchhandels, den er erlernte, unterſtützt, will er ſein kleines Vermögen daran wagen, in einer der ſchönſten Gegenden der Stadt, am Gensd'armes-Markt oder unter den Linden, in einem freundlichen gut meublirten Lokal, eine Anſtalt zu etabliren, welche den Gelehrten und wiſſenſchaftlich Gebildeten Berlins zum gemeinſchaftlichen Sammelplatz dienen, jedem für ſein Fach oder ſein Lieblingsſtudium nicht nur die wichtigen in- und ausländiſchen Zeitungen und Journale, ſondern auch die neueſten Werke darbieten, und zugleich den Künſtlern Berlins zum Ausſtellen ihrer Arbeiten dienen ſoll. Die größere oder geringere Ausdehnung dieſer Anſtalt wird natürlich von der Zahl der Intereſſenten abhangen, die ſich dazu finden: aber welche Aufmunterung darf er nicht bei einem Unternehmen erwarten, daß ſo ganz darauf berechnet iſt, einem allgemein gefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen, — beſonders da ſeine Forderungen ſehr beſcheiden ſind. Er verlangt von den Subſkribenten nur zwei Thaler Eintrittsgeld, zur Einrichtung des Lokals, und einen Friedrichsd'or halbjährige Pränumeration. (Für $\frac{1}{1}$ Jahr, zahlt man zwei Friedrichsd'or, für $\frac{3}{4}$ Jahr, anderthalb, für $\frac{1}{2}$ Jahr einen Frd'or.) Das Königl. General-Poſtamt nimmt Subſkription und Pränumeration an. *)

## Aus Heidelberg.

Auch wir haben hier kürzlich den famoſen Hümmelmann geſehn, und zwar obendrein in Compagnie, denn er hatte eine ältliche, ziemlich häßliche Weibsperſon bei ſich, die er für eine von ihm bekehrte Hottentottin ausgab, wiewohl ſie höchſtwahrſcheinlich nur eine Deutſche Jüdin war. Mit den exegetiſchen Spüſſen, die neulich im Freimüthigen angeführt wurden, hat er uns hier nicht unterhalten, wie er denn überhaupt nur zu wenig Perſonen gegangen iſt. In dem Geſpräche indeſſen ſoll er doch manche gar poſſierliche Meinung geäußert, und beſonders ganz entſetzlich über die Würzburger Profeſſoren der Theologie losgezogen haben. Man erzählt z. B. daß er Chriſti Himmelfahrt als einen aeroſtatiſchen Verſuch erklärt, Chriſti Verklärung eine Illumination genannt, und ähnliche „pſychologiſche Erklärungsarten" wie er es nennt, angebracht habe. Bei dem Namen Eichhorn, Martini u. ſ. w. gerieth er in ordentliche Convulſionen: das ſeyen heidniſche Gelehrte; zur Bibel-Erklärung brauche man keine profane Sprachgelehrſamkeit; es ſey genug, ſich an Luthers Bibelüberſetzung zu halten, alles übrige erkläre ſich aus dem Zuſammenhange, aus der Kunſt, aus der Oekonomie und aus der Natur; und dergl. Abentheuerlichkeiten mehr. Wenn einmal ein Deutſcher Hogarth literariſche Karikaturen liefern wollte, ſo könnte Hümmelmann oder Hammelmann ein treffliches Porträt dazu abgeben. Leute die ihn hier geſehen haben, verſichern, daß er grade wie ein Herrnhutiſcher Leinweber-Geſelle ausſehen ſoll. Er war jetzt auf dem Wege nach der Schweiz begriffen, wo er eine Winkelſchule in Schafhauſen errichten will. Sollte es am Ende wohl gar der berühmte Maſius oder Meeſe ſeyn? Es wäre nicht unwahrſcheinlich, da dieſer theologiſche Landläufer ſchon ſo viele Geſtalten angenommen hat? Wenn man nun vollends dieſe fromme heuchleriſche Schaafskopfs-Miene, und alles übrige mit in Anſchlag bringt, ſo iſt beinahe kein Zweifel daran.

## Aus Göttingen.

Gall iſt von Braunſchweig über Hamburg nach Kopenhagen gegangen. Erſt auf ſeiner Rückreiſe wird er in Hamburg Vorleſungen halten. — Der Freimüthige war die erſte Zeitſchrift, die dem genialiſchen Forſcher volle Gerechtigkeit widerfahren ließ: folgende nähere Nachrichten über Gall's Aufenthalt in Göttingen werden Ihnen alſo willkommen ſeyn.

Bald nach ſeiner Ankunft beſuchte er — Oſiandern, der ſein Feind geweſen war, weil er ihn mißverſtand, der ſogar ſeinen Charakter angegriffen hatte u. ſ. w. Oſiander war anfangs in Verlegenheit, doch Gall's Offenheit und Unbefangenheit gewannen ihn bald, und nun überhäufte Oſiander ihn mit Achtungsbezeigungen, zeigte ihm ſeine Sammlungen, in welchen Gall manche intereſſante Belehrung gefunden zu haben bezeugt, — und beſchenkte ihn mit einer Pocke und einigen intereſſanten Schädeln. — Unter Gall's Zuhörern waren die Profeſſoren Wrisberg, Richter, Heyne, Blumenbach, Meiners, Mayer, Himly, Langenbeck und — Oſiander. Wrisberg, der als Proſektor zuweilen Abhaltungen fand, ausgenommen, verſäumte keiner eine Vorleſung. Seine Schädellehre fand zwar an vielen in einzelnen Punkten oder im Ganzen, Zweifler, aber dem genialiſchen Forſchungsgeiſt des Mannes, ſeinem Scharfſinn, ſeinen wichtigen Entdeckungen bezeigte man dadurch die öffentlichſte Hochachtung, daß die Societät der Wiſſenſchaften, deren beſtändiger Sekretär der berühmte Heyne iſt, ihm das Diplom — nicht als Correſpondent, ſondern als Mitglied gab, — eine Auszeichnung, zu welcher ſich dieſe ehrwürdige Geſellſchaft ſehr ſelten verſteht. Die Studenten brachten Gall eine Muſik. — (Wie gern ſtimmte ich in einem Briefe, der ſeine höchſte Zufriedenheit ausdrückt, war' ich ſelbſt einige Jahre lang Schüler der edeln Männer Heyne und Meiners, die mir ſo viel gütige Aufmerkſamkeit ſchenkten.)

## Aus Leipzig, vom 23ſten Sept.

„Die neue Wette, oder die Prophezeihung" ein Luſtſpiel, welches die allgemeine Sage Hrn. Mahlmann zuſchreibt, iſt auf unſerm Theater gegeben worden und hat gefallen. Die Fabel iſt, mit einigen nicht ſehr bedeutenden Abänderungen, die der Moliereſchen Ecole des femmes. Ein Hr. Bentelmann hat die Tochter ſeines verſtorbenen Compagnons bei einem Bauern erziehen laſſen und will ſie nun heirathen: ſie findet ihn nicht reizend, wohl aber gefällt ihr ein junger Menſch, der ſie entführen will. Hr. Bentelmann überraſcht ihn, aber der junge Menſch hat Empfehlungsſchreiben an ihn, iſt — ſein Neffe von deſſen Daſeyn er nichts wußte, und kann große Geldforderungen an ihn machen, als — giebt er nach. Die Prophezeihung iſt ein Auswuchs. Ein Wahrſager hat B. prophezeiht, ſein Neffe werde ihm den Rang ablaufen; Bentelmann, der von keinem Neffen weiß, hat ihn ausgelacht, nun aber — Der Dialog iſt leicht und angenehm.

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein reicher Junggeſell Namens Timon, hat die Wittwen beſonders in Affektion genommen. Er gab kürzlich ein prächtiges Diner, zu dem ſonſt niemand als hundert Wittwen eingeladen waren, und ein Paar Tage hernach einer faſt eben ſo großen Anzahl eine große Waſſer-Fete. Ob ſie alle jung und ſchön waren, — dieſen wichtigen Umſtand hat man anzuführen vergeſſen.

— Zu Whitehaven fanden Brunnengräber elf Klafter unter der Erde einen Dornbuſch, deſſen Stamm und Mittelblätter noch ganz friſch ſchienen, indeß die äußern Blätter ſchon in eine Art von Verſteinerung übergegangen waren.

— Zu Margate hat das modiſche Publikum ſich eine neue Luſtbarkeit erſonnen, die Schweinchen-Hetze. Die wettenden Stutzer ſchließen einen Kreis, man läßt ein junges Schwein los und jagt es dann mit Stockſchlägen zu Tode.

— Eben dort iſt ein neues Luſtſpiel gegeben: „Zuletzt wird man glücklich, oder: Ihr Schönen, ſeufzet nicht mehr." Drei Liebhaberinnen bewerben ſich darin um einen jungen Mann, knieen vor ihm, küſſen ihm die Hände u. ſ. w. Endlich entſchließt er ſich, eine von ihnen mit ſeiner Hand zu beglücken.

---

*) Mit Vergnügen werd' auch ich zur Erreichung des ſo ſehr nützlichen Zweckes Subſkription und Pränumeration annehmen, und ich verbürge mich für die Erſtattung der bei mir geleiſteten Pränumeration, im Fall der Plan nicht ſollte ausgeführt werden können, was in Berlin wohl nicht denkbar iſt.

Der Red. des Freimüthigen.
Friedrichsſtraße Nr. 62.

1805. Nro. 196.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 1. Oktober.
Ernſt und Scherz.

## Ueberſicht der Holländiſchen Literatur, vom Jahre 1805.

### Zweite Skizze.

### Dramatiſche Literatur.

Eine reiche Erndte, wenn von — Ueberſetzungen, — ein beinahe ganz unfruchtbarer Boden, wenn von — Originalen die Rede iſt. Sowohl im Trauer- als im Luſtſpiel haben die Holländer zwar noch immer ſehr verdienſtvolle Dichter, allein ſie gefallen ſich zu ſehr in der Nachahmung, und tragen nicht minder als die ſchlechtern Dichter dazu bei, uns mit Producten eines fremden Bodens zu bereichern, nur mit dem Unterſchiede, daß die Arbeit der erſtern zum Theil trefflich ausfiel, während daß die ſchreibſeligen Schnell-Ueberſetzer beinahe zunftförmig uns mit einer literariſchen Ueberſchwemmung bedrohen. Sollten Sie wohl glauben, daß es ſchon förmliche Aſſociationen giebt, (denn auch das dramatiſche Fach wird jetzt kaufmänniſch berechnet, und das Prävenire-Spielen im Ueberſetzen iſt eine wahre epidemiſche Seuche!) um gemeinſchaftlich Aktenweiſe, d. h. der eine den erſten, der andere den zweiten Akt u. ſ. w. zu überſetzen? — ſo daß man künftig ſtatt der Dramen, Trauer- und Luſtſpiele lauter dramatiſche Fabrikarbeit in fünf Akten haben wird. Die beſſern Dichter ſuchen, wo möglich, dieſem Unheil zu ſteuern, und Kritiker und Kritikaſter excommuniciren förmlich jene Frevler; allein die ſonderbaren Geſetze des Holländiſchen Buchhandels, durch welche ſo manche beſſere Geiſtes Produkte jenen federfertigen Skribiern allein in die Hände fallen, begünſtigen dieſe Stümper-Aſſociationen zu ſehr. Eine kleine Muſterung würde Sie mit beiden Klaſſen näher bekannt machen; allein ſowohl um Ihre Geduld als Ihren Geſchmack zu ſchonen, werde ich nur der Originale und der beſſern Ueberſetzungen erwähnen.

Unter den Originalen bemerke ich vor allen andern: „Lukretia oder die Befreiung Roms, Trauerſpiel in 5 Aufzügen,“ von dem rühmlichſt bekannten Dichter Tollens Lz., deſſen ſchöpferiſchen Einbildungskraft wir ſchon ſo manche treffliche Originale verdanken, der aber doch weit mehr Ueberſetzungen geliefert hat. Tollens iſt Sekretär der „Bataafsche Maatschappy“ zu Harlem, hat Voltaire's „Mort de Cesar“ und „Catilina“ und einige Stücke von St. Marcel und Ducis überſetzt, und ſich überdies durch ſein Trauerſpiel „de Guebers“ und viele meiſterhaft gerathene Idyllen, Oden u. ſ. w. ausgezeichnet. Daher können auch ſeine „Sentimenteele Gedichten“ leichter übergangen werden. Seine „Lukretia“ gehört allerdings in gewiſſer Hinſicht — ſo häufig auch dies Feld ſchon bearbeitet ward — unter ſeine beſſeren Werke, und auch ſeine Einkleidung gefiel mir nicht minder als die Kataſtrophe. Nur muß ich bemerken, daß ich zwei Punkte in dieſem Trauerſpiele anſtößig fand, welche meines Erachtens ein nachtheiliges Licht auf den Charakter der handelnden Perſonen oder auf den Gang der Handlung ſelbſt

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

werfen. Erſtlich wird der Charakter des **elenden Wollüſtlings, Sextus Tarquinius**, (der durchaus bloß als ſolcher erſcheinen müßte,) um vieles minder gehäſſig dadurch, daß der Dichter ihn als einen — ſchon **vor** der Heirath mit Collatin — **von Lukretia verworfenen, alſo beleidigten, eiferſüchtigen und racheſchnaubenden** Liebhaber ſeiner Heldin auftreten läßt. Ich kann mich durchaus nicht überzeugen, daß dieſer Gedanke glücklich oder der Handlung günſtig ſeyn ſollte, und glaube, daß der Dichter noch weit beſſer ſeinen Zweck — Abſcheu gegen den Tirannen und Wollüſtling, und zugleich hiſtoriſche Wahrheit erreicht haben würde, wenn er den Prinzen Sextus ohne jene brennende Leidenſchaft für Lukretia, und folglich nicht als Collatin's Nebenbuhler geſchildert hätte. Zweitens kann ich mir nicht erklären, wodurch die ſchleunige Zurückberufung Collatin's aus dem Lager hinlänglich motivirt wird, da doch der Dichter dem mit klopfendem Herzen und banger Beſorgniß auf den Flügeln der Liebe herbeieilenden Gemahl bei ſeiner Ankunft zu wiſſen thun läßt, daß Lukretia ihn — den geliebten Gemahl — durchaus nicht früher als den folgenden Tag ſehn und ſprechen könne? Dieſer Mißgriff wird um ſo fühlbarer, da ſeine Gemahlin für — andere ſichtbar iſt, und die Ungeduld Collatin's bei wiederholten vergeblichen Verſuchen aufs äußerſte getrieben wird. Uebrigens iſt der Gang der Geſchichte raſch und intereſſant, und dies Trauerſpiel — von dem Dichter der berühmten Schauſpielerin Joh. Corn. Ziesenis geweiht, — wird und muß auf der Bühne große Wirkung thun.

Von einem andern Holländer A. **Krafft**, (Haushofmeiſter bei Herrn A. Hope) haben wir gleichfalls ein verſificirtes Trauerſpiel: „**James Cook**“ (auf ſeiner letzten Weltumſeglungsreiſe) erhalten, das (weil denn doch einmal Dedikationen Mode ſind,) — Herrn Thomas Hope zugeeignet ward. Beſſer gefiel mir ein früheres Werk dieſes Dichters „**Czaar Peter III.**“ das er ſchon im Jahre 1802 entworfen hatte. Die allzu bekannte und ſchon allzu oft bearbeitete Geſchichte des Alonzo und der liebenden Cora hätte derſelbe Dichter um ſo viel weniger bearbeiten ſollen, da ſchon **Verveer** und **Nomsz** in Holland, und noch beſſer **Kotzebue** in ſeiner **Sonnen-Jungfrau**, lange vor ihm dieſe rührende Geſchichte dramatiſch bearbeitet hatten. C. F. H.

(Der Beſchluß folgt.)

## Hatten die Künſtler der Alten die Kenntniß und den Gebrauch der Perſpektive? —

Die allgemeinſte Meinung der Alterthumsforſcher darüber verneint es; eine Abhandlung des berühmten Hirt, die das Gegentheil beweiſt, und die er ſchon vor mehr als drei Jahren in der Königlichen Akademie der WW. zu Berlin vorlas, würde alſo ohne Zweifel großes Aufſehn gemacht haben, wäre ſie nicht, dem Gebrauch der Akademie gemäß, alle ihre Schriften nicht eher, als wenn ſie wieder vergeſſen ſind, drucken zu laſſen, erſt in dieſem Jahre erſchienen, und ſtände ſie nicht in einer Sammlung, die dem Publikum ein unantaſtbares Heiligthum iſt. Dieſes letzten Umſtandes wegen halt' ich es für verdienſtlich, die Stelle der erwähnten Abhandlung, welche jene Frage erörtert, hier einzurücken. Der Red.

— Betrachtet man die Arbeiten der Alten in **Relief**, ſo entdeckt man allerdings nur geringe Spuren perſpektiviſcher Kenntniß in denſelben. Höchſtens ſieht man einzelne Gebäude, ein Stück Möbel, einen Tiſch, Stuhl und dergl. in einer Art perſpektiviſcher Richtung. — Allein dieſes beweiſet keineswegs, daß die Alten die Perſpektive nicht kannten: ſondern vielmehr, daß ſie ſich in den wahren Gränzen dieſer Kunſt zu halten wußten. Die Verſuche der Neuern, die Perſpektive auf das **Relief** anzuwenden, zeigen hinlänglich, wie ſtrenge man ſich an das Beiſpiel der Alten halten müſſe, um auf keine lächerlichen Abwege zu gerathen.

Indeſſen bedarf auch der Plaſtiker des Studiums der optiſchen Geſetze, und die Alten ſcheinen ſchon frühzeitig darauf Rückſicht genommen zu haben. Wem iſt der Wettſtreit nicht bekannt, in welchem bei Aufſtellung einer **Minerva** auf eine hohe Säule, **Phidias** den Sieg über ſeinen Schüler **Alcamenes** davon trug *)? Dieſer gab ſeiner Statue die ſorgſamſte Vollendung, welche aber ganz verſchwand, als das Bild auf die erhöhte Stelle gebracht ward. **Phidias** hingegen berechnete den Abſtand und die Wirkung von dieſer erhöhten Stelle auf's Auge im voraus, und richtete die Ausarbeitung ſeiner Statue darnach ein. — Wenn indeſſen dieſe Anekdote wahr iſt, ſo beweiſet ſie auch andererſeits, daß entweder Phidias einen wichtigen Theil des Unterrichts bei ſeinen Schülern vernachläſſigte: oder aber, daß damals die Optik als eine Hülfswiſſenſchaft noch nicht in die Schule der Bildner eingeführt war.

Hauptſächlich ſcheint **Lyſippus** auf optiſche Geſetze anzuſpielen, wenn er ſagt: „von jenen (den ältern Künſtlern) wären die Menſchen gebildet worden, wie ſie wären: von ihm aber, wie ſie erſchienen“. **)

---

*) Tzetzes Chiliad. VIII. hist. 193.

**) Plin. lib. 34. C. 19. No. 6. — Ab illis antiqui factos, quales essent homines: a se, quales viderentur esse.

Trüge ich mich nicht, ſo läßt ſich wohl dieſen Worten kein anderer Sinn unterlegen, als der Bildhauer müſſe auf den Ort, wo ſein Bild aufgeſtellt, und auf den Geſichtspunkt, aus welchem es geſehen werden ſoll, genau Rückſicht nehmen, um nach optiſchen Geſetzen die Verhältniſſe der Formen ſowohl, als die Art der Ausarbeitung zu modificiren. Früher hätten die Künſtler ſolches weniger beobachtet; und daher die weniger vortheilhafte Erſcheinung von manchen ihrer Werke.

Und ſollten wir es nicht einem abſichtlichen und überlegten Verfahren der alten Kunſt zuſchreiben, wenn wir bei genauer Unterſuchung und Anlegung des Maaßſtabes, nicht ſelten anſcheinende Fehler gegen die Verhältniſſe in den vorzüglichſten Werken: z. B. im Apollo von Belvedere, und in der Gruppe des Laokoons wahrnehmen? oder wenn wir nach dem Grade der Coloſſalität der Bilder, ſchärfer und tiefer bezeichnete Umriſſe, und die Theile mehr nach Maſſe bearbeitet, als im Einzelnen ausgeführt, erblicken? Dieſes ſehen wir z. B. in den beiden Coloſſen von Monte Cavallo, an den Coloſſalköpfen des Auguſtus, Nero, Domitian, an der Statue zu Pferde des Marc-Aurel's u. ſ. w. Auch optiſche Gründe ſind es, warum die Reliefs, welche ſich um die Ehrenſäule Trajan's hinanwinden, nach dem Grade ihrer Entfernung vom Auge, an Größe und ſchärfer bezeichneten Umriſſen zunehmen.

Wie wichtig und unabläſſig übrigens die Geſetze der Optik, beſonders in Hinſicht der Baukunſt, von den Alten geachtet wurden, beweiſen die Schriften Vitruv's in unzähligen Stellen.

Da indeſſen die alten Plaſtiker nur einen beſchränkten Gebrauch von der Optik machten, und bei ihren Bildwerken nichts perſpektiviſches im eigentlichen Sinn anbrachten: welche weitere Kenntniß über die Perſpektive läßt ſich aus den Ueberbleibſeln der Malerei ſchöpfen?

Erſtlich, in Rückſicht der Zeichnungen auf den Griechiſchen Gefäßen, kommt nicht eine Spur von perſpektiviſcher Kenntniß vor.

Dieſe Zeichnungen haben nie einen ſogenannten Fond: das Lokal iſt höchſtens durch das Zeichen eines Baumes, den Kontur einer Höhle, durch eine Säule, oder dergleichen angedeutet. Solche Umriſſe ſollten nicht Gemälde, ſondern nur ſkizzirte Nachbildungen guter Kunſtwerke, und vielleicht nicht ſo wohl nach wirklichen Gemälden, als nach erhabenen Bildwerken ſeyn. Denn ſo wie die Alten auf Gefäße von jeder Art Material, Holz, gebrannter Erde, Glasfluß, Bronze, Silber, Marmor, oder Onyx, Figuren in Relief anbrachten; ſo nahm man, ſcheint es, hauptſächlich die Ideen von dieſen erhabenen Bildwerken auf Gefäßen her, um damit in leichten Umriſſen die glatten und gemeinern Gefäße von Töpferarbeit zu zieren. Dergeſtalt, wenn dieſe meine Hypotheſe, daß die Vaſenzeichnungen Nachbildungen von erhabenen Arbeiten ſeyen, Grund hat, wird es keinen Kenner der alten Kunſt befremden, daß man in dieſen Vaſenzeichnungen keine Spur von Perſpektive entdecket.

Betrachten wir die aus einer ſpätern Zeit auf uns gekommenen Gemälde. Auch unter dieſen findet ſich eine nicht geringe Anzahl, welche keine vortheilhaftere Idee von der Kenntniß der Perſpektive ſchöpfen laſſen. Die Figuren ſind ohne Bezeichnung eines Lokals auf den einfärbigen, ſchwarzen, rothen, weißen oder gelben Grund der Mauer aufgetragen; theils ſind ſie einzeln, gleich kolorirten Statuen, auf die Mauer hingemalt, theils ſind ſie dargeſtellt, wie mit Farben angemalte Reliefs.

Indeſſen darf uns auch dieſe Erſcheinung nicht befremden. Vitruv und Plinius lehren uns genugſam, wie ſehr die Kunſt in dem Zeitalter, in welchem ſie lebten, und die auf uns gekommenen Gemälde gemacht wurden, von ihrer Höhe herabgeſunken war. Was uns noch zu ſehen vergönnt iſt, ſind Dekorationsmalereien. Doch auch unter dieſen Produkten der ſinkenden Kunſt giebt es Ueberbleibſel von höherm Werth, welche uns die größten Ideen von der Vollkommenheit der alten Malerei, und beſonders auch der perſpektiviſchen Kenntniß geben.

Vor der Hand wollen wir aber dieſe Denkmäler nicht näher berühren, ſondern zuerſt ſehen, was uns die Schriftſteller über die Perſpektive lehren.

**Hirt.**

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 196.

### Errichtung einer Juriſten-Akademie zu St. Petersburg.

Bereits Peter der Große hatte bei der urſprünglichen Stiftung der Junker die Abſicht, jungen Edelleuten, welche ſich dem Civildienſt widmeten, nach den damaligen Zeitumſtänden die nöthigen Mittel zur Vorbereitung auf künftige Aemter zu verſchaffen. In der nämlichen Abſicht ward auch im Jahre 1797 bei dem Senat zu St. Petersburg eine Junkerſchule errichtet. Da aber die juriſtiſchen Gegenſtände nur einen ſehr kleinen Theil der Lehrgegenſtände in derſelben ausmachten, ſo wurde vor ungefähr vier Jahren vom jetzigen Kaiſer eine neue Umbildung dieſes Inſtituts angeordnet, nach welcher der Haupt-Lehrgegenſtand die Rechtsgelehrſamkeit ſeyn ſollte. Es ward auch ein neues Reglement entworfen, — blieb jedoch dabei, ohne weitere Beſtätigung zu erhalten, weil bei der großen Ausdehnung der Maaßregeln zur Volksaufklärung, das ganze Project für unzureichend erkannt wurde. Je weniger nun unter dieſen Umſtänden jene Anſtalt ihrem Zweck, in Rußland geſchickte Leute in der Geſetzkunde zu bilden, entſprach, da die in dem Plan zu ihrer Umbildung enthaltenen Lehrgegenſtände der drei erſten Klaſſen als: Ruſſiſche Rechtſchreibung und Grammatik, Rechenkunſt, Geographie und Geſchichte, in allen Kreisſchulen und Gymnaſien den Hauptunterricht ausmachen, um ſo größer war das Bedürfniß einer höheren Schule zur Bildung praktiſcher Juriſten und Geſchäftsmänner. Ein Memorial des Juſtizminiſters, welcher am $\frac{7}{19}$ Auguſt dieſes Jahres die Allerhöchſte Beſtätigung erhielt, bewirkte demnach die Errichtung einer neuen Juriſten-Akademie in Petersburg nach folgendem Plane.

1) Der Gegenſtand dieſer höheren Schule der Rechtsgelehrſamkeit beſteht in der ſchließlichen Bildung junger Leute, die auf Univerſitäten oder Gymnaſien ſtudirt haben, und in der Vorbereitung derſelben zu Aemtern im gerichtlichen Fache.

2) Die Aufzunehmenden müſſen ſich vorher einer Prüfung unterwerfen, und rühmliche Zeugniſſe von den Univerſitäten oder Gymnaſien aufzuweiſen haben, ehe ſie zur Prüfung gelaſſen werden.

3) Die Zahl der Studenten erſtreckt ſich auf 25. Das Studium in dieſer hohen Schule dauert drei Jahre. In derſelben werden gelehrt:

| | |
|---|---|
| Im erſten Jahre | 1) das Naturrecht. 2) Das Römiſche Recht (Inſtitutionen und Pandekten). 3) Die allgemeine Theorie der Gerichtsformen und die praktiſche Rechtspflege. 4) Encyklopädie der Rechte und Geſetze der übrigen Völker. |
| Im zweiten Jahre | 1) die Anfangsgründe des Ruſſiſchen Rechts. 2) Die allgemeinen Ruſſiſchen Geſetze. 3) Fortſetzung der Gerichtsformen. 4) Fortſetzung der Rechts-Encyklopädie. |
| Im dritten Jahre | 1) Fortſetzung der Gerichtsformen und die praktiſche Art der Rechtspflege in Gerichtsorten. 2) Die allgemeinen und partiellen Ruſſiſchen Geſetze. 3) Fortſetzung der Rechts-Encyklopädie. |

4) Sobald die Studenten in dieſe Anſtalt treten, werden ſie wie im wirklichen Dienſt ſtehende angeſehen und erhalten jährlich 300 Rubel Gehalt.

5) Nachdem ſie hier ihre Studien beendigt und rühmliche Zeugniſſe erhalten haben, werden ſie vorzugsweiſe vor andern mit dem Rang eines Collegien-Sekretärs in Gerichtsorten, wenn gleich anfangs in niederen, jedoch dabei in ſolchen Poſten angeſtellt, die ausgezeichnete Rechtskenntniſſe erfordern. Bis zur Anſtellung zu ſolchen Poſten ziehen ſie ihren vorigen Gehalt von 300 Rubeln, und beſchäftigen ſich im Departement des Juſtiz-Miniſters.

6) Zu den Lehrvorträgen werden, außer der feſtgeſetzten Anzahl Studenten, auch andere junge Leute zugelaſſen, die nicht im Dienſte ſtehn; übrigens genießen dieſe, gleich jenen, den Gehalt ausgenommen, alle übrigen Vortheile der Studenten. Auch können alle Beamte die Vorträge ungehindert beſuchen, nachdem ſie von dem Profeſſoren-Ausſchuß die Erlaubniß dazu erhalten haben.

7) Die Profeſſoren, deren überhaupt vier beſtimmt ſind, und von denen jeder einen jährlichen Gehalt von 1500 Rubel erhält, bilden einen allgemeinen Ausſchuß zur Berathſchlagung über die beſte Ordnung des Vortrags der angezeigten Gegenſtände, und legen ihren Entwurf dem Juſtiz-Miniſterio zur Beprüfung vor.

8) Am Schluß jedes Tertials, oder alle 4 Monate, reicht dieſer Ausſchuß an das Miniſterium einen Rapport über die Fortſchritte der Studenten ein, der hernach dem Kaiſer ſelbſt vorgelegt wird.

In Hinſicht des bis jetzt beſtandenen, oben erwähnten Junker-Inſtituts iſt noch beſtimmt worden: daß die in demſelben befindlichen Junker, Penſionärs und Zöglinge nach den Fähigkeiten, die ſie in einer mit ihnen anzuſtellenden Prüfung zeigen werden, theils mit dem Rang eines Kollegien-Junkers zum Dienſt ausgelaſſen, theils auf Koſten der Krone auf den Gymnaſien oder Kreisſchulen angenommen werden ſollen. Ferner wird das bei demſelben angeſtellte Perſonale, ſofern es nicht bei der neu errichteten Anſtalt zu placiren iſt, mit Penſion entlaſſen, das Haus, welches jetzt das Junker-Inſtitut einnimmt, völlig geräumt und mit allem Zubehör der Commiſſion zur Redaktion der Geſetze zur vollen Dispoſition übergeben, und dieſe mit der neuen Anſtalt vereinigt. In Betreff der letztern iſt noch beſonders feſtgeſetzt worden: daß in der Folge die Zahl der Profeſſoren, welche, das Römiſche Recht ausgenommen, alle übrigen Lehrgegenſtände in Ruſſiſcher Sprache vortragen müſſen, nach Möglichkeit vermehrt und das Inſtitut überhaupt weiter ausgedehnt werde, ſo, daß es eine vollſtändige juriſtiſche Facultät in ſich begreife. Der Etat beträgt vorjetzt in allem: 18 000 Rubel. — —

Dieſe neue wohlthätige Stiftung des Beherrſchers von Rußland, iſt ein neuer Edelſtein in ſeiner Krone. **R.**

## Aus Würzburg.

Vorigen Freitag den 13ten Sept. iſt der Churfürſt und die Churfürſtin endlich angekommen. Außer den gewöhnlichen Bewillkommungs-Complimenten von Seiten der Landes-Collegien, der Generalität, der Univerſität u. ſ. w. fanden auf ausdrücklichen Befehl, gar keine Feierlichkeiten ſtatt. Bei der Cour am folgenden Sonntage war der ganze Hof zum erſten Male verſammelt zu ſehn. Der Churfürſt und die Churfürſtin gewannen aller Herzen. Er durch ſeine gütevolle einfache Herablaſſung, Sie durch die ihr eigene Grazie und Freundlichkeit. Aller Augen ruhten auf dem ſchönen ſeelenvollen Geſichte, das durch einen kleinen Zug von ſanfter Schwermuth nur noch intereſſanter ward. Die edle Fürſtin entzückte, mit wem ſie ſprach. Der Graf Thürheim ſtellte dem Churfürſten und der Churfürſtin die einzelnen Profeſſoren, Beamten u. ſ. w. vor, und that dieſes mit ſehr viel Feinheit und Leichtigkeit. Abends ging der Churfürſt mit ſeiner Gemahlin zu Fuß in die Comödie, wo die Jäger gegeben wurden, und wo man ihn mit lauten Ausdrücken der Freude empfing. Hier bewunderte man auch die reizende Prinzeſſin Auguſta, die ſich bei der Cour nur wie ein lieblicher Stern von fern gezeigt hatte, in ihrem ganzen bezaubernden Glanze. Nach dem Schauſpiel kehrten der Churfürſt und die Churfürſtin, ebenfalls zu Fuß nach der Reſidenz zurück, und wurden von einer zahlloſen Menſchenmenge begleitet, die ihnen ein dreimaliges Vivat riefen. Dieſer nicht beſtellte, nicht verabredete, ganz freiwillige Beweis von Liebe und Ergebenheit, ſoll den Churfürſten ſehr gerührt haben. Es iſt gewiß, daß die mittleren und niedern Claſſen der braven Würzburger, durch die Popularität des edeln Fürſtenpaars, gleich im erſten Augenblicke für ſie eingenommen worden ſind. Es iſt z. B. niemanden der Eintritt in das Schloß verwehrt; ſo kann jedermann frei durch den Schloß-Garten gehen; ſo hat der Churfürſt mit den Arbeitsleuten, die Churfürſtin mit mehrern armen Weibern, aufs freundlichſte geſprochen; ſo ſieht man beide ohne alle Begleitung zuſammen ſpazieren gehn, u. ſ. w. Geſtern beſah der Churfürſt das große Hoſpital, und ließ ſich alle Krankenzimmer zeigen, u. ſ. w. Er ſoll mit den neuen Einrichtungen des jetzigen Direktors, des thätigen und geſchickten Medicinalraths v. Hoven ſehr zufrieden geweſen ſeyn. Ueberhaupt ſoll es ihm ſehr in Würzburg gefallen; auch ſchmeichelt man ſich, daß das mildere Clima der Geſundheit der geliebten Churfürſtin, zuträglich ſeyn wird.

1805. Nro. 197.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 3. Oktober.

## Neue Zeitſchriften.

### Anthologie Literaire et Universelle. Première Année. Vienne en Autriche, 1805. Librairie de Schalbacher. 1er Juin, No. 1. — 15me Aout No. 6.

Vienne en Autriche!!! *) Wie? Iſt denn irgend eine Möglichkeit da, die große Deutſche Kaiſerſtadt mit der Franzöſiſchen Provinzial-Stadt dieſes Namens zu verwechſeln? — wenn anders von einem Unternehmen geſprochen wird, das der erſtern würdig iſt. Fühlten die Herausgeber dieſer Zeitſchrift daß das bei derſelben wenigſtens noch nicht — der Fall ſey?

Die Spekulation, eine Franzöſiſche Zeitſchrift in Deutſchland herauszugeben, verdient in der That Beifall. Sie kann zwiefachen Nutzen haben: entweder die Franzoſen richtiger und ſchneller mit dem Fortſchreiten der Literatur in Deutſchland bekannt zu machen, als durch die in Frankreich erſcheinende Zeitſchriften geſchehen kann, — oder auch den Liebhabern der Franzöſiſchen Literatur in Deutſchland, denen die unüberſehbare Zahl Franzöſiſcher Journale doch wohl zu theuer ſeyn möchte, eine Sammlung der beſten Aufſätze derſelben wohlfeiler zu liefern. Beides ſcheint dieſe Anthologie leiſten zu ſollen, von welcher ſeit dem 1ſten Jun. dieſes Jahres monatlich zwei Hefte, jedes von fünf Bogen, erſcheinen. Beſſer wär' es, ſie hätte nur eins von beiden zum Zweck erwählt, dann würde ſie, ich glaube es mit Zuverſicht vorausſagen zu können, ihre Beſtimmung auf eine ganz befriedigende Weiſe erfüllen. Die erſten ſechs Hefte, die vor mir liegen, enthalten eine mit Geſchmack und Geiſt getroffene Auswahl von Aufſätzen aus Franzöſiſchen und Deutſchen Zeitſchriften bei der nur etwas mehr Plan, — und literariſche Nachrichten, bei denen umfaſſendere Reichhaltigkeit zu wünſchen wäre. Warum iſt nicht förmlich eine Gazette literaire angehängt, und dabei vorzüglich auf Oeſtreich Rückſicht genommen? — Von den künftigen Lieferungen dieſer Zeitſchrift, ſoll den Leſern des Freimüthigen jedesmal einzeln — und folglich umſtändlicher, Nachricht gegeben werden. Bei dieſen erſten ſechs muß ich mich begnügen, ihnen im Allgemeinen das Zeugniß zu geben, daß ſie intereſſant ſind.

K. L.

## Blick auf Würzburg.

Würzburg liegt in einem nicht ſehr großen, faſt ganz von Bergen eingeſchloſſenem Thale, halb am rechten, halb am linken Ufer des Mains. Die Gegend iſt nicht beſonders angenehm. Ueberall fehlt es an Bäumen und an Abwechſelung. Zwei formloſe Bergreihen mit Weinreben bepflanzt, eine monotone Ebene, mit Gemüſegärten und Kornfeldern bedeckt: da haben Sie, was man die nächſten Umgebungen von Würzburg nennen kann. Die Stadt ſelbſt, iſt ebenfalls gar nicht ſchön, was nicht ſowohl

---

*) So ſteht nehmlich auf dem Titel, nicht auf dem Umſchlage.

von den Häuſern, als von den Straßen herkommt. Unter erſtern werden nämlich ſehr viel gute Gebäude bemerkt, unter leztern hingegen werden kaum drei bis vier, breit und gerade ſeyn. So iſt das Ganze nichts als ein Labyrinth von Winkelgäßchen, worin man ſich erſt ſpät zu recht finden lernt. Von andern topographiſchen Merkwürdigkeiten nenne ich nur das Schloß, weil es wirklich ein impoſantes Gebäude iſt, das ſich am Ende eines großen Platzes vortreflich ausnimmt. Kirchen, Klöſter, u. dergl. können ſie in allen Geographien nachſehen.

Das **Clima** von Würzburg iſt für dieſe Breite außerordentlich warm, was durch die Lage der Stadt erklärlich wird. Das Thal iſt nemlich im Norden und Oſten, durch die hohen Thüringiſchen Gebirge vor den kalten Winden geſchüzt, während es gegen Süd-Süd-Weſt ziemlich geöfnet iſt. Die Winter ſind daher im Ganzen milder, die Sommer ungleich heißer, als ſich nach der Polhöhe erwarten läßt. Gleichwohl hat man Jahre gehabt, wo die Kälte bis 21 Gr. Re. ſtieg, und wo man bis zu Johannis in den Weinbergen zu räuchern gezwungen war. Ob übrigens Würzburg ein vorzüglich geſunder Aufenthalt ſey, iſt keinesweges ausgemacht. Zuerſt fehlt es der Stadt an reiner erquickender Lebensluft, indem die nöthige Ventilation durch die Wälle und Berge gar ſehr verhindert wird. Dies mag im Winter noch zu ertragen ſeyn, im Sommer wird ein ordentliches Fegefeuer daraus. Zweitens iſt das hieſige Waſſer ziemlich ſchlecht, und mit lauter Kalktheilchen geſchwängert, wie man an jedem Brunnen ſehen kann. Drittens geſtehen die Eingebohrnen ſelbſt, daß rheumatiſche Krankheiten mit allen Nebenformen hier die herrſchenden ſind. Auffallend iſt es auch, daß der Stein und der Beinfraß ſehr gewöhnlich in Würzburg ſind. Was den erſten Punkt, die unreine Luft anlangt, ſo muß bemerkt werden, daß die vielen unbedeckten Goſſen, Miſtſtätten, Abzugsgräben und dergl. ſo wie die Menge unreiner, in der Stadt ſelbſt befindlichen Handwerker, ja endlich die Ausdünſtungen des Mains, nicht ohne weſentlichen Einfluß ſind. Man hat mir von einer ziemlich guten medizinischen Topographie geſagt, deren Verfaſſer ein gewiſſer Doctor **Horſch** ſeyn ſoll, wo alles dieſes umſtändlich erörtert iſt. Ob man theuer in Würzburg lebt, kann ich nicht genau beſtimmen, ich weiß blos, daß es nicht wohlfeil iſt; und daß es hier der beſchnittenen und unbeſchnittenen Juden eine Menge giebt.

Die geſellſchaftlichen Reſſourcen von Würzburg ſind ziemlich eingeſchränkt. Man hat ein mittelmäßiges Theater, das ſich zu heben verſpricht, ein Caſino, das einzugehen droht, ein Paar Theatergeſellſchaften, wo man ſehr über Langeweile klagt. Im Winter giebt es ein Concert, und von Zeit zu Zeit Bälle, wo man wenigſtens tanzen kann. Wer nahe Spaziergänge liebt, hat das Glacis, das aber ſobald noch keinen Schatten haben wird, und die Aumühle, wo es wenigſtens etwas Wieſengrund und ein halbes Dutzend Bäume giebt; wer weiter gehen, oder fahren will, dem bieten eine Menge Dörfer, z. B. Ober- und Unter-Zelle, Unterdürrbach, Höchberg, Heidingsfeld, Grabaum, Lengfeld, Ebenfeld u. ſ. w. Gelegenheit dazu dar; nur muß man ſich in Anſehung der Gegenden begnügen können, auch die Sonnenhitze nicht zu ſehr ſcheuen. In der Stadt ſelbſt kann man in den Hofgarten gehen, wo alles, nur kein Schatten iſt, auch hat man den obern und untern Graben, welches zwei kleine ſchattenloſe Alleen ſind; eben ſo kann man die Wälle benutzen, nur ſind ſo gut als gar keine Bäume darauf. Die Coffeegärten ſowohl in- als außerhalb der Stadt, ſind in der That unter aller Critik. Für **Lektüre** endlich — um Alles zu ſagen — iſt durch ein ſogenanntes Muſeum, mehrere Journalgeſellſchaften, und eine ziemlich ſchlechte Leihbibliothek geſorgt. Dies iſt alles, was nehmlich für das geſammte Publikum vorhanden iſt.

Der **Charakter** der Würzburger iſt gar nicht ſo ſchlimm, als er geſchildert worden iſt. Die untern und mittlern Claſſen ſcheinen ſehr umgänglich, und wirklich im Ganzen ziemlich aufgeklärt zu ſeyn. Aber der Adel und die Geiſtlichkeit — beſonders die **Domherrn** und die **Reichsritter**, — dieſen armen Leuten wird ſehr viel Böſes nachgeſagt. Ob es gegründet iſt, weiß ich nicht; ich weiß blos, daß man **Sterbende** in Ruhe laſſen muß.

Von der **Univerſität** kann ich wenig ſagen; wir andere Weltleute, wir verſtehen das nicht. Ich habe indeſſen manchen berühmten, und wenn Sie wollen, auch manchen berüchtigten Mann gehört, und ich finde, daß wie überall, auch hier die guten Dozenten ſehr dünn geſäet ſind. In Herrn **Schelling** beſonders habe ich mich ſehr getäuſcht; er hat einen unangenehmen Vortrag, und er ſcheint in der Meinung des Publicums nicht hoch zu ſtehn. Auch Herr Prof. **Paulus** ſcheint nichts weniger als beliebt zu ſeyn. Prof. **Fiſcher** — nicht der Aſtronom, ſondern der berühmte Schriftſteller, ward mir wegen ſeines Vortrages gerühmt, ich habe ihn aber verfehlt, weiß alſo nicht, ob er ſeinen Ruf verdient.

Frankfurt am Mayn. v. H—m.

## Der Deutſche in Italien. *)

Mag alles Wunder von dem Lande ſingen,
Wo Mandolinen und Guitarren klingen,
Im dunkeln Laube Goldorangen glühn;
Ich lobe mir des Nordens Buchenhallen,
Wo Hörner durch die hohe Waldung ſchallen,
Und über Erdbeeren weiße Roſen blühn. **)

---

*) Nach einem Aufenthalt von acht Jahren in Italien, kehrte der Verfaſſer dieſes intereſſanten Gedichts, wie man mir von ihm ſchreibt, in ſein Vaterland zurück. Der auflodernde jugendliche Enthuſiasmus für — Italien, der ihn einſt fortriß, ſcheint denn wohl offenbar erloſchen zu ſeyn, aber daß an ſeiner Glut ſehr ſchätzbare Talente reifen, zeigt dies Gedicht. D. R.

**) Im mittäglichen Italien verdrängt die Hitze die Blätter der wilden Roſen, wenn die Erdbeeren reifen.

Mich locken nicht Oliven, Mandeln, Feigen,
An halbverſengten, blätterloſen Zweigen,
An denen drohend rings die Natter ſchleicht;
Ich lobe mir die Deutſche Purpurpflaume,
Und Reinette's Aepfel an belaubtem Baume,
Der mich mit Frucht und Schatten gleich erfriſcht.

Mich reizt ſie nicht, die tolle Tarantelle,
Wo nach dem Klang der Mandolin' und Schelle
Die Raſende mit bloßem Buſen ſpringt;
Ich lobe mir den edlen, Deutſchen Reigen,
Wo ſanfte Blonden nichts, als Anmuth, zeigen,
Die Unſchuld nichts aus ihrem Takte bringt.

Mich rühret es nicht, der Welſchen Trillerſchlagen,
Mich nicht, wenn feiler Liebe freches Klagen
Durch der Guitarre heiſ're Saiten klingt;
Ich lob' mir ein Lied der holden Miene,
Das leiſe, froh, mit zartem, keuſchen Sinne
Zu Deutſcher Harfe Deutſchlands Tochter ſingt.

Mich ſchaudert vor der giftigſüßen Miene,
Womit der meuchleriſche Malandrine
Die rechte Hand am Dolch, die linke reicht;
Ich lobe mir des Deutſchen Händedrücke
Mit ſeinem offnen, ſeelenvollen Blicke,
Der ſeinem heitern, blauen Himmel gleicht.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
Verſunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
Den eitle Kunſt aus runden Kohlen bricht?
Ich Deutſcher lobe mir vor allen Dingen
Die Berge, welche Thäler nicht verſchlingen;
Des Brocken ſichre Veſte wanket nicht!

Mag immer ſich der fahle, gelbe Tiber
Wo Mutter Ceres mit dem Vater Liber
So ruhend buhlt, im Bett von Sande blähn;
Ich lobe mir den grünen Strom der Elbe,
Der ſtill und tief ſich wälzt durch Laubgewölbe
Und unſre blauen, ſchilfbekränzten Se'n.

Was prahlſt denn du von einem freien Staate,
Von deinen alten Römern mir, Caſtrate, —
Ein Zwerg auf Trümmern einer Rieſenwelt?
Der Deutſche, wenn die Eichen ihn umdüſtern,
Hört in den Wipfeln Hermanns Stimme flüſtern,
Und ſeiner Barden Ruf vernimmt — ein Held.

F..d...chſ.n.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 197.

## Aus Berlin, am 30ſten Sept.

Die militäriſchen Rüſtungen, welche jetzt im ganzen Preußiſchen Staate aufs kräftigſte und ſchnellſte getroffen werden, haben überall und vorzüglich hier, den fröhlich kriegeriſchen Geiſt, welcher der vornehmſte National-Charakterzug der Preußen iſt, rege gemacht. Das Militär von jedem Range iſt eifrig beſchäftigt und ſieht mit Ungeduld dem Feldruf entgegen; er wird ſie in die Bahn des Heldenruhmes führen, die Preußens Heeren Heimath iſt. Man erzählt Beiſpiele von beurlaubten gemeinen Soldaten, die vier bis fünf Tage vor dem beſtimmten Termin bei ihren Regimentern eintrafen; ſie konnten nicht mehr zu Hauſe ruhig ſeyn, da ihnen die Ausſicht auf den Feldzug geöffnet war. Selbſt in den Zirkeln unkriegeriſcher Stände unterhält man ſich mit feurigem Eifer von den Thaten, die einſt Preußen beginnen, zu denen ſich Preußen ſchon durch ihren Namen, wieder begeiſtert fühlen müſſen. Froh beſchäftigt mit dem Bilde des Krieges, forderten einige junge Offiziere kürzlich im Theater das lebendige, ergehende Gemälde deſſelben, das Schiller in „Wallenſteins Lager“ entwarf. Unüberwindliche Hinderniſſe machten es unmöglich, den Wunſch ſogleich zu erfüllen, aber ein Paar Tage nachher geſchah es und das kleine Stück ward vollkommner gegeben als je. Am Schluß deſſelben ſank der Vorhang um anzuzeigen, daß das Bild aus der Vorwelt geſchloſſen ſey, ſtieg aber ſogleich wieder hinauf, und gut gruppirt ſtimmte man das Vaterlandslied an: „Heil unſerm König, Heil!“ Das Publikum ſang mit und ein wiederholtes Jauchzen: „Es lebe der König! Es lebe Friedrich Wilhelm!“ ſchloß das ſchöne Impromptu.

Der Deutſche Ernſt entflammt nicht leicht zu Ausbrüchen der Art; wo es aber geſchieht, iſt eben daher jede Kleinigkeit bedeutend. — Wenn der Monarch von dem Friedrich der Einzige, der große Menſchenkenner, einſt ſagte: „Er wird mich wieder beginnen!“ — wenn der Monarch es nöthig findet, ſeine Heere ins Feld zu führen: er wird an der Spitze der Nachkommen jener Helden ſtehn, die unter Friedrich einſt faſt ganz Europa ſieben Jahr bekämpften, und es ſieben Jahre hindurch beſiegten. —

Se. Majeſtät der König waren bei der Luftfahrt des Dr. Jungius nicht gegenwärtig, haben ihm aber ein Geſchenk von 100 Friedrichsd'or überſandt.

## Aus Stuttgart.

Mit dem amüſanten Redakteur der Cannſtadter Poſtamts-Zeitung, einem Hrn. St — —, dem die Natur-Philoſophie das Gehirn angegriffen zu haben ſcheint, hat es ſchon vor einigen Monaten ein gar klägliches Ende genommen. Nachdem nehmlich dieſer junge unreife Mann, gleich in den erſten Nummern als ein Bajazzo der Natur-Philoſophie aufgetreten war, und ſich ſpäterhin durch zwar lächerliche, aber im Grunde immer ſehr unverſchämte Ausfälle auf Wieland, Nicolai und andere verdiente Gelehrte, allgemein verächtlich gemacht hatte, fiel es ihm endlich ein — denn ein Naturphiloſoph iſt ja über alles irdiſche erhaben. — ſich in einen politiſchen Briefwechſel einzulaſſen, der etwas mehr als verdächtig war. Man kam der Sache auf die Spur, ließ ſie nach gehöriger Communication in Bern — weiter betreiben; und erfuhr endlich, daß der Natur-Philoſophiſche Hr. St — —, der Correſpondent geweſen war. Es ward ihm nun eine ſtrenge, und dabei wohlverdiente Züchtigung für dieſe Einmiſchung in die Cabinets-Angelegenheiten zugedacht, allein er bekam Wind davon und rettete ſich durch die Flucht nach dem Hannöverſchen. Man war großmüthig genug, ihn nicht weiter zu verfolgen, und nahm ſelbſt bei beſtimmten Anzeigen ſeines Aufenthalts, keine weitere Notiz von ihm. Sonſt beweiſt dieſer Hr. St — — abermals, wozu ſich ein Naturphiloſoph alles berufen fühlt. Zum Glück wird dieſe theils unſinnige, theils wirklich gefährliche Philoſophie — indem ſie die jungen Leute nehmlich alle bürgerlichen Verhältniſſe verachten lehrt — hier ganz nach ihrem Werthe geſchätzt. Es iſt bloß die Unwiſſenheit in der Literar-Geſchichte, und in den Syſtemen der alten Theoſophen, Origeniſten, u. ſ. w. zuzuſchreiben, wenn man dieſes theoſophiſch-myſtiſche Ragout, für etwas Neues gehalten hat.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Mozart's Don Juan iſt auf dem Kaiſerl. Opern-Theater bei einem zum Erſticken gefüllten Hauſe gegeben worden, doch ohne das große, glänzende Glück zu machen, das man erwartete. Alle Kritiker ſind indeß einſtimmig, daß hieran die Schuld der unvortheilhaften Rollenvertheilung ſey, und bei dieſer Gelegenheit wenigſtens ſind ſie gegen den Deutſchen Geſchmack gerecht. Roland hat den Don Juan geſpielt wie einen Franzöſiſchen Petit-Maitre; Lais ſcheint zu ſtolz geweſen zu ſeyn, den Leporolle zu übernehmen; ein Hr. Haſe der dieſer Rolle nicht gewachſen war, hat ſie geſpielt u. ſ. w. — Die Ueberſetzung des Stückes iſt vom General Thüring und dem Unterbibliothekar Taſchot; das Arrangement der Muſik beſorgte Kalkbrenner. Man hat mit der Fabel des Stückes Veränderungen vorgenommen, hat am Ende des zweiten Aktes einen Ausbruch des Veſuvs dargeſtellt, (wie kommt der nach Spanien?) hat vorzüglich — und das verdiente auf allen großen Bühnen Deutſchlands nachgeahmt zu werden. — große Ballete hineingelegt, Duport, Veſtris, Mdme Gardel haben geglänzt, — und über ſie hat man die Muſik ſehr zu beachten vergeſſen. — Einſtimmig iſt indeß die Forderung, das Stück anders und würdiger beſetzt zu ſehn.

— Ein ſehr merkwürdiges Werk, für das auch in Deutſchland nicht oft genug die Aufmerkſamkeit aufgefordert werden kann, iſt: Recherches historiques et medicales sur la fièvre jaune par M. Dalmas, Medecin des hôpitaux des colonies etc. Der Verfaſſer lebte 25 Jahr als ausübender Arzt auf den Antillen und dem Continent von Amerika, beobachtete unbefangen und ſorgfältig, und erzählt ſehr umſtändlich, welche Erfahrungen er machte.

Die Türkiſche Druckerei zu Scutari iſt beſtändig in lebhafter Thätigkeit. Vorzüglich werden jetzt dort die Perſiſchen Dichter gedruckt, da ſie ſehr großen Abſatz nach der Bucharei finden. Wenn dieſer Sinn für ihre Literatur unter den Aſiatiſchen Völkern ſo zunehmend fortfährt, als in den letzten zehn Jahren geſchah, ſo darf man hoffen, daß ſie auch bald Geſchmack an der Europäiſchen Literatur gewinnen und in hundert Jahren alle Völker der Erde in Rückſicht auf Geiſtesbildung nur Eine Nation ſeyn werden. Dann — könnte doch wohl in jeder Rückſicht ein Grad von Cultur erreicht werden, gegen welchen jener der Griechen und Römer nur gering ſchiene.

## Doktor Gall.

Es gewährt ein ganz eignes Schauſpiel und Stoff zu mancherlei Betrachtungen über den Stand unſrer Kultur und Literatur, wenn man die Senſation bemerkt, die Gall's Erſcheinung unter uns erregt. Während ſich diejenigen, die allen Witz und Aberwitz und die Erbſünde ſelbſt aus Ueberlieferung erklären, und dem alten Spruch des Terenz huldigen: Nil jam dicitur, quod non dictum sit prius, alle erſinnliche Mühe geben, um zu beweiſen, daß Gall's Lehre in allen ihren Theilen ſchon bei Albinus oder Bonnet, oder in Herders Ideen zur Geſchichte der Menſchheit, oder in Huart's Examen de ingenios para las sciencias praeformirt daliegen; ziehen andere mit leichterem oder ſchwererem Geſchütz, im Schimpf und Ernſt, durch [illegible] (ſ. den Reichsanzeiger) oder förmliche Vorleſungen wie Sieſſens in Halle, Platner und Carus in Leipzig, in offener Schlacht oder als Wegelagerer gegen ihn zu Felde. Das allgemeine Bücherverzeichniß von der Michaelismeſſe (bei aller Aufgedunſenheit der verweſtfäliſchte Patient, der [illegible] des Trokars bedurfte) iſt reich an Schriften oder Schriftlein gegen Gall, wobei es dem Widerbeller natürlich nicht um den Dieb, ſondern um das Stück Brodt zu thun iſt, das ihm der Buchhändler vorwirft. Da giebt es einen Antigall oder kranioſkopiſche Fragmente für Leſer und Nichtleſer (!) der Schädellehre, Leipzig, bei Bruder. Dr. Bartels läßt bei Schmidt dem Jüngern anthropologiſche Bemerkungen mit Beziehung auf die Gall'ſchen Entdeckungen erſcheinen, ſo wie bei Schöne eine unparteiiſche (?) Beleuchtung der Gall'ſchen Schädel- und Gehirnlehre angekündigt wird. Mit illuminirten Kupfern (!!) geſchmückt tritt uns aus Halle ein Werklein entgegen: Reiſe eines Schädellehrers. Eine launigte Geſchichte. Zuletzt ein ernſthafter Anhang (!). Die Sache iſt allerdings weit ernſthafter, als die Spaßmacher glauben oder auch nur ahnden können. —

---

Der im Intelligenzblatt der Halliſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 149. abgedruckte Brief des Profeſſor Hermanns in Leipzig, gegen die giftige Recenſion des Hofraths Voß in der Jenaiſchen Zeitung über Hermanns Orpheus, iſt ein wichtiges Aktenſtück zur Kenntniß des neueſten Terrorismus, worauf die Jenaiſche Literatur-Zeitung ihr Gedeihen gegründet zu haben ſcheint. Es iſt doch ein hoher Grad von Verblendung, wenn ein Mann, dem ſolche grammatiſche Sünden vorgezählt werden können, ſich zum Groß-Inquiſitor aufwirft. Sehr merkwürdig iſt der Schluß jenes Briefs: „Es liegt am Tage, daß Hr. Voß, ſeit, weil die mythologiſchen Briefe noch keinen Richter fanden, weil es ihm vergönnt war die von ihm ſogenannte Ilias malorum, uneingedenk der eigenen, mit fremdem Geſchütz zu bekriegen, (dies bezieht ſich auf Voſſens hochgeprieſene Recenſion von Heynes Ausgabe der Ilias, wobei ihm Wolfs Mittheilungen zu Dienſte ſtanden,) jetzt um ſeine bisherige Meinung vom Alter des Orpheus zu ſichern, mit eigner Macht den Richter, oder, weil dies nicht gehen wollte, lieber gleich den Scharfrichter machen zu müſſen glaubte. Vormals war doch noch der jüngſte Rathsherr Scharfrichter!“ Man weiß aus ſehr guten Händen, daß Voß nur durch dringendes und wiederholtes Geſuch zu jener unglücklichen Recenſion gegen Schneider und Herrmann ſich verleiten ließ. Mögen nun die Fackelwerfer auch Waſſerträger werden! — Gewiß jeder Deutſche Literator freut ſich, wenn er jetzt angekündigt lieſt, daß uns Voß mit ſeiner längſt verſprochenen Ueberſetzung der Horaziſchen Oden und des Theokrit, erfreuen werde. Da iſt der unvergleichliche Mann in ſeinem Reiche. Muß man aber, wenn man in ſeinem Fache mit Ehren gekränzt iſt, gleich nach allen Kränzen greifen oder gar detrahere alieno haerentem capiti cum multa laude coronam?

## Berichtigung.

Zu einer Aeußerung in der Recenſion von Piraneſi's Musée Napoleon im Freimüthigen, gab ein Kenner, der viele Jahre in Rom lebte, und es erſt vor kurzem verließ, dem Verfaſſer folgende Berichtigung, die auch den Leſern des Freimüthigen nicht unwillkommen ſeyn wird: „Sie ſagen, daß die Kunſtſchätze der Villa Albani dem Pariſer Muſeum einverleibt ſeyen. Bekanntlich iſt aber bei weitem der größte Theil derſelben an ſeinem alten Platz zurückgeblieben und eine verhältnißmäßig nur kleine Anzahl von vorzüglichen Stücken, iſt dem Pariſer Muſeum einverleibt. In der Villa Albani fehlen von den vielen Hunderten der vorhandenen Monumente etwa 50. Aber auch von dieſen iſt zu zweifeln, daß ſie alle ins Pariſer Muſeum gekommen ſind, da — — — Das unangenehmſte iſt, daß eine Menge der nach Paris entführten Werke im dortigen Muſeum noch immer nicht aufgeſtellt ſind. Es iſt alſo auch keine Controlle möglich und wer einen kleinen Raub für ſich begangen hat, bleibt um ſo ungeſtrafter und unentdeckter. — Ich habe noch vor meiner Abreiſe aus Rom die wiederhergeſtellte Villa Albani, Winkelmanns Heiligthum, beſucht, und ich verſichere Ihnen, daß man gut um ſich ſehen muß, um die fehlenden Stücke zu entdecken. So groß iſt der Reichthum!“

## Bemerkung.

Man hat mir eine Beſchreibung und unwillige Rüge eines mythologiſchen Schattenſpiels zugeſchickt, das Hr. Falk (manche Leſer werden ſich wohl des verſtorbenen Satirikers noch erinnern.) in dem Stadthauſe zu Weimar veranſtaltet hat. Der Einſender verſichert: „die Männer die bei demſelben gegenwärtig geweſen, ſchämten ſich deſſen, und die Frauenzimmer läugneten gradezu, es geſehn zu haben.“ Das hätte man bei einem Schauſpiel, das Hr. Falk angab, voraus ſagen können. Ich finde indeß den Vorgang und die Artikel zu unbedeutend, um die Leſer des Freim. mit der Beſchreibung zu behelligen.

Der Red.

1805. Nro. 198.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 4. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Neue Zeitſchriften.

**Allgemeines Archiv für Sicherheits- und Armenpflege von Gruner und Hartleben. Würzburg bei Otto Baumgärtner.**

Zwei Männer von entſchiednem und verdientem Ruhm in ihrem Fache, haben ſich bei dieſem Archiv zu einer Arbeit verbunden, deren große Verdienſtlichkeit ſchon aus ihrem Titel hervorleuchtet. Der Plan der Zeitſchrift iſt einſichtevoll entworfen. Sie ſoll enthalten: theoretiſche und praktiſche Abhandlungen über die Sicherheit- und Armenpflege, — Schilderungen und jährliche Berichte von den europäiſchen Sicherheit- und Armen-Anſtalten, — Prüfungen ausgezeichnet guter oder ſchlechter Policei-Geſetze, — ausführliche Kritiken der neueſten Schriften über die genannten Zweige der Policei, — endlich, Nachrichten von Erfindungen, Verdienſten, Ereigniſſen u. ſ. w., welche mit dem Sicherheit- und Armenweſen in Beziehung ſtehen. Dieſe wenigen Rubriken, wenn ſie gut gefüllt werden, erſchöpfen alles was von einer periodiſchen Schrift über den erwähnten Theil der Polizei gewünſcht werden kann, und nach dem erſten Heft zu urtheilen, werden die Herausgeber dem Zweck auf eine ihres Ruhmes würdige Weiſe entſprechen.

Dieſer Heft enthält Abhandlungen: 1. über die Nothwendigkeit der Verbindung des öffentlichen Sicherheits- und Armenweſens, 2. über militäriſche Verſorgungs-Anſtalten, mit beſonderer Rückſicht auf Frankreichs Inſtitute und neuere Geſetze für Soldaten- Invaliden- Wittwen und Waiſen; 3. über Beſſerungshäuſer, — Ferner 4tens eine ſehr belehrende Schilderung der öffentlichen Sicherungsanſtalten von Paris; 5tens, Beurtheilungen von Heinſe's Darſtellung eines ſichern Mittels, Dürftigkeit und Mangel aus jedem Staate gänzlich zu entfernen; — von Burdach's Verſuch über das Armenweſen in Sachſen, — und endlich von Friedländers (vortrefflichem) Entwurf einer Geſchichte der Armen und Armenanſtalten. (Leipzig, bei Göſchen, 1804). — Das letzte Blatt endlich, mit der Ueberſchrift: der Verkündiger, giebt einige intereſſante Neuigkeiten.

Bei einer Schrift wie dieſe, kann man nicht darauf rechnen, in irgend einer Stadt oder Provinz ein großes Publikum zu finden, dafür aber gewiß in ganz Europa an allen ſelbſt einſichtsvollen, denkenden Theilnehmern an der innern Staatsverwaltung, eifrige Leſer zu finden. Lichtvolle Unterſuchungen und Belehrungen über dieſen Gegenſtand ſind überall wichtig.

Mit Misvergnügen hab' ich in dieſem Heft die Anzeige vermißt, nach welchen Zwiſchenräumen die neuen Lieferungen erſcheinen ſollen; ja, der Umſchlag, der zugleich Titelblatt iſt, hat nicht einmal eine Jahrszahl. A. L.

## Hatten die Künſtler der Alten die Kenntniß und den Gebrauch der Perſpektive? —

(Beſchluß.)

Vitruv will, daß der Architekt nicht blos ichnographiſch und orthographiſch, ſondern auch ſcenographiſch zu zeichnen verſtehe: das heißt, daß er nicht bloß den Grundriß und Aufriß mache, ſondern ſeinen Bauriß auch in perſpektiviſche Anſicht bringe. Er definirt die Scenographie, wörtlich überſetzt, ſo: „Sie iſt die Schattirung der Vorderanſicht und der abweichenden Seiten, und das Zuſammentreffen aller Linien in dem Mittelpunkte des Zirkels *).“

Man wende gegen dieſe Definition ein, was man will: ſo wird doch nicht geläugnet werden, daß darin ſowohl von Luft- als Linienperſpektive auf eine ganz beſtimmte Art die Rede ſey, und keiner kann verkennen, was Vitruv fordere, wenn er die Bauriſſe ſcenographiſch gezeichnet wiſſen will.

In Rückſicht der Linienperſpektive iſt das Auge der Mittelpunkt, in welchem alle Linien von den Gegenſtänden, welche in dem Augenwinkel liegen, ſich vereinigen, — und in Hinſicht der Luftperſpektive zeigen ſich die nahen Gegenſtände ſtärker, und nach dem Grade ihrer Abweichung und Entfernung ſchwächer ſchattirt.

In einer andern Stelle erklärt ſich Vitruv hierüber nicht nur beſtimmter, ſondern er zeigt uns auch die Epoche an, wo die Griechen anfingen, dieſe Kenntniß — nicht bloß praktiſch auszuführen — ſondern auch wiſſenſchaftlich zu behandeln. Sie heißt ſo:

„Denn als Aeſchylus ſeine Trauerſpiele ſchrieb, „malte Agatarchus in Athen zuerſt die Scene, „und hinterließ darüber eine Abhandlung. Hiedurch „veranlaßt, ſchrieben Demokritus und Anaxagoras über dieſelbe Materie: — Wie, nach einem „an einem beſtimmten Orte angenommenen Mittelpunkte, die Linien auf eine natürliche Weiſe dem „Auge und der Ausdehnung ſeiner Stralen entſprechen müſſen; damit die richtige Abbildung einer „nicht wirklichen Sache in der Scenenmalerei das „Erſcheinen von Gebäuden bewirke, und dasjenige, „was auf einem geraden und flachen Grunde abgebildet iſt, theils wegweichend, theils vorſtehend ſcheine **).

Wer kann in der angeführten Stelle die Andeutung der Perſpektive verkennen? und wer ſieht nicht daß die alten Künſtler ſie nach Grundſätzen auszuführen ſich beſtrebten? —

Höchſt merkwürdig iſt es, daß die griechiſchen Maler die Perſpektive ſo frühzeitig ausübten, und Geſetze darüber bekannt machten. Ich ſage, ſo frühzeitig: denn es war ungefähr um die 79ſte Olympias, daß Agatarchus die Theater-Dekorationen zu den Trauerſpielen des Aeſchylus gemalt haben mußte.

In dieſer Epoche aber, wie Plinius uns berichtet, war die griechiſche Malerei noch ſehr zurück: denn ſie erreichte erſt durch Apollodorus in der 93ſten Olympias — alſo wenigſtens 14 Olympiaden ſpäter — einen gewiſſen Grad von Vollendung. Auch werden alle berühmten Maler, als Micon, Panaenus, Timagoras, Polygnot von Thaſos, Aglaophon, Evenor und andere, welche vor Apollodor von Athen florirten, von Plinius noch zu den alten Meiſtern gerechnet. Weiter ergiebt ſich nach näherer Forſchung, daß dasjenige, was dieſen frühern Meiſtern noch mangelte, nicht die Linearperſpektive war, ſondern die vollſtändige Kenntniß von Licht und Schatten, und der Luftperſpektive.

Einen gleichen Gang des maleriſchen Studiums läßt uns die Geſchichte der neuern Malerei bemerken. Schon mit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts fingen einige Künſtler an, die Geometrie und Linienperſpektive theils wiſſenſchaftlich, theils praktiſch zu betreiben; und man ſieht in den Werken der Meiſter dieſes Jahrhunderts ſchon manche gut gelungene Verkürzungen und treffliche architektoniſche Perſpektiven. Aber deſto länger währte es mit der Luftperſpektive. Erſt gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts ſehen wir in den Werken des Leonardo da Vinci gehörige Kenntniß von Licht und Schatten und Luftperſpektive.

Zur nähern Erläuterung wollen wir hier noch einige andere hierauf ſich beziehende Stellen aus Vitruv anführen. Er ſagt: *) „Wir dürfen uns nicht geradezu auf das Urtheil des Geſichts verlaſſen, denn öfters werden wir dadurch getäuſcht. So erſcheinen z. B. bei bemalten Scenen die Säulen vorſtehend, die Kragſteine ausgeladen, und die Statuen verſpringend, da doch das Ganze ohne Zweifel eine bloße Fläche iſt.“

---

*) Vitr. libr. I. C. II. „Item Scenographia est frontis et laterum abscedentium adumbratio, ad circinique centrum omnium linearum responsus.“

**) Vitruvius lib. 7. in praef. „Namque primum „Agatarchus Athenis, Aeschylo docente tragoediam, „scenam fecit, et de ea commentarium reliquit. Ex „eo moniti Democritus et Anaxagoras de eadem re „scripserunt: quemadmodum oporteat ad aciem oculorum et radiorum extensionem, certo loco centro constituto, lineas ratione naturali respondere: uti de incerta re certae imagines aedificiorum in scenarum „picturis redderent speciem, et quae in directis planisque frontibus sint figurata, alia abscedentia, alia prominentia esse videantur.“

*) Lib. VI. C. II. Non enim veros videtur habere visus effectus, sed fallitur saepe ab ejus judicio mens.

In einer andern Stelle bemerkt er: „daß die fernen Gegenſtände dem Auge wegen der dazwiſchenſeienden Luft ſchwächer, undeutlicher und flächer erſchienen.“ *)

Nehmen wir noch hinzu, was **Vitruv** uns theils über die drei Haupt-dekorationsarten der Theaterbühnen, theils über die verſchiedenen Arten, das Innere der Gebäude auszumalen, ſagt **); und wer kann zweifeln, daß die Alten ihre Gemälde perſpektiviſch zu malen ſuchten? — oder welche Art Landſchaften, Architektur- und Seeſtücke müßten das ſeyn, wobei man keine Perſpektive anbrächte?

Noch verweiſe ich hier auf die wichtige Stelle des **Plinius**, welche den Maler **Pamphilus** betrifft. Dieſer Künſtler behauptete, daß ohne arithmetiſche und geometriſche Kenntniſſe die Kunſt nicht in ihrer Vollkommenheit erſcheinen könne. Er hatte eine zahlreiche Malerſchule, aus welcher die vorzüglichſten Schüler, als **Apelles**, **Melanthias**, **Pauſias** hervorgingen: und man darf nicht zweifeln, daß er darin denjenigen Theil der Geometrie, welcher dem Maler nothwendig iſt, nach Grundſätzen vortrug. Dieſer Theil der Geometrie war aber hauptſächlich die Perſpektive ***).

Ich ſchließe die Frage über die Perſpektive der Alten mit der Bemerkung: daß bereits um die 80te Olympias, die Perſpektive, deren hauptſächlicher Beförderer der Maler **Agatarchus** war, ein Studium der Maler zu werden anfing: daß ſie aber erſt, beſonders die Luftperſpektive, um die 92te Olympias in den Werken von **Apollodor**, dem Athener, in einer gewiſſen Vollkommenheit erſchien. **Pamphilus**, der auf den **Apollodor** folgte, lehrte ſie in ſeiner Schule nach Grundſätzen. **Hirt.**

## Das Kloſter zu Haſenpoth,
### ein Gemälde.

Erloſchen iſt des Spätroths Purpurglanz,
Der Abend thaut mit leiſem Fittig nieder,
Der Elfen Chor reiht ſich zum leichten Tanz
und ſchlummernd ſchweigen ſchon des Haines Lieder.

Des ſtillen Weihers hohes Ufergras
Bewegen ſanft die lauen Abendwinde;
Der Mond entſteigt — und feierlich und blaß
Erhellt ſein Licht die ſtillen Dämmerungsgründe.

Die Wieſenblume perlt vom leichten Thau,
Ein goldnes Kornfeld rauſcht auf jenen Höhen,
ein weiter Spiegel wird des Teiches Blau
und Wehmuth haucht der Kloſterlinde Wehen.

Hier kränzt den Bach der Wieſe junges Grün,
dort floh er ſcheu die lauten Stadt-Gebäude
und ſein mäandriſches Gewind' umziehn
Die Erle und die dunkle Hangeweide.

O Schwermuth! hier umwebt dein Geiſterhauch
den Blumenkelch, ſo wie des Baches Welle.
Du leihſt dem Grashalm, wie dem Blütenſtrauch
ein magiſch Licht von deines Zwielichts Helle.

Hier wo die alten Linden, halb umlaubt,
ſich mühſam noch zur Wölbung niederbeugen,
ſenkt ſtille Wehmuth gern ihr ſinnend Haupt
und lauſcht bei Nacht der Vorzeit Geiſterreigen.

Ein Halmendach blinkt nun von dieſer Höh,
wo einſt des Kloſterthurmes Glöcklein hallte,
wenn, voll von Andacht und von Herzensweh,
der fromme Glaube hier zur Buße wallte.

Der Born, der hier dem Hügel leiſ' entfleucht,
erfüllte ſonſt die heilge Weiheſchale,
die oft des Pilgers rege Qual geſcheucht
und läuternd wuſch des Herzens Schwächenmale.

Weit in die Fern' hinaus erglimmten ſpät
noch Nachts der Kloſterkirche Andachtkerzen,
es flüſterten in Seufzen und Gebet
am kalten Stein die gläubig warmen Herzen.

Nun ächzet bang der Grille heiſrer Laut
im falben Moos der alten Mauerſteine,
und Lerchen niſten friedlich und vertraut
ins hohe Gras auf moderndem Gebeine.

Des Frühlings duftge Blüten nur beſtreun
die Schlummernden, die hier vergeſſen liegen,
und hie und da blinkt noch ein Leichenſtein,
um den ſich grüne Ranken traulich ſchmiegen.

Dort, wo die Höh' ins Thal hinab ſich dehnt,
ſchlang ſich des Kloſtergartens dunkler Schatten,
wo jetzt nur ſparſam Bäume, hingelehnt
zum Boden, ſich mit Tod und Leben gatten.

Nur ärmlich ſproßt ihr Laub, wann alles blüht;
kein Frühling bringt mehr ihnen Blütenkronen,
kein Vogel ſingt dort mehr ein muntres Lied,
kein Herbſt wird ſie mit goldner Frucht belohnen. —

Bald rafft der Tod ſie hin! — So ſtirbt und ſinkt
der Wünſche und der Hoffnung zarte Pflanze
und die Erinnerung allein entringt
ſich matte Sproßen noch vom Wonnekranze.

Heut' blüht der Klee zum weichen Raſen auf,
wo froh der Liebe ſüßes Liſpeln tönet,
und bald, nach kurzer Monden ſchnellem Lauf,
das Grabſcheit an dem Todtenhügel lehnet.

Dort, wo der Mond den ſtillen Pfad umglänzt,
entſteigt des alten Domes weiße Mauer; *)
der Kirchberg, rings vom Waſſer eingekränzt,
erhebt ſein Haupt in feierlicher Trauer.

---

Quemadmodum in scenis pictis videntur columnarum projecturae, mutulorum ἐκφοραὶ signorum figurae prominentes, cum sit tabula sine dubio ad regulam plana.

*) Lib. 3. C. 3.

**) Lib. V. C. 3. et Lib. VII. C. 5.

***) Aulus Gellius Lib. 16. Cap. 18. Pars quaedam geometriae ὀπτικὴ appellatur, und Vitruv. Lib. I. C. I. Cum geometria de visu, qui graece λόγος ὀπτικὸς appellatur.

---

*) Die jetzige Lutheriſche-Kirche in Haſenpoth war zu Ordenszeiten eine Domkirche.

Das Land erbebt; — es ſäuſelt ſchauerlich
von Geiſterzungen rings die dunkle Linde;
der Vorzeit Genius nahe feierlich
und miſcht ſein Seufzen in die Abendwinde.

E. v. Mirbach.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 198.

## Ueber die Leipziger Michaelis-Meſſe.

(Am 27ſten Sept.)

Schon fängt es an auf unſerer Meſſe lebhaft zu werden. Lange Züge weiſſer Frachtwagen erfüllen die Straßen und die flüchtigen Schönen und leichtfüßigen Stutzer ziehn ſchon und eilig an den Häuſern hin. — Als wollte die Stadt ſich in eine einzige Bude verwandeln, eröffnen ſich überall Gewölbe ohne Zahl und enthüllen ihre Schätze der Eleganz und des Luxus. Von allen Seiten drängt ſich ein buntes Gewühl vielfachbeſchäftigter Menſchen, und die langen Kaftane blaßgelber Hellenen und der Hebräer ſchwarze Talare ziehn bedeutungsvoll durch das Gedräng des fremdartigen Volks. Aller Orten erſchallt Getös der Menſchen und von der Frachten verworrenem Zuge. Die ſcheuen Muſen ſind aufgeflattert und entflohn, aus den abgelegenſten Schlupfwinkeln verſcheucht, wo ſie den Sommer über ſtill und ämſig gehauſt hatten.

Ehe wir den äußern Erſcheinungen dieſes Schauſpiels weiter nachgehen, laſſen Sie uns dem gelehrten Kaufmann in ſeine Buchläden folgen und da die Producte erfragen, die ſeine Betriebſamkeit aus dem ergiebigen Boden der deutſchen Literatur den Sommer über hervorgebracht hat. — Seine Muſterkarte (der Meßkatalog) enthält, gegen die vorigen beſehn, wenig Blätter, nicht viel über 6 Bogen wirklich fertiggewordener Artikel, die große Zahl von neubetitelten und neugedruckten ungerechnet, die darunter paradirt. — Aber vielleicht haben die unbedeutenden keinen Eingang gefunden und die aufgeſtellten Werke ſind deſto gewichtiger? — Wir wollen die Muſterung den verſchiedenen Theilen nach vornehmen und ſo den reinen Ertrag des Bodens, wie er ſich dem bloßen Beſchauer darſtellt, zu ſchätzen ſuchen.

I. Die Wiſſenſchaften, welche jetzt mit vollen Segeln gehn, **Philoſophie, Theologie** und **Aſtronomie**, ſind ſo gut wie leer ausgelaufen, den hiſtoriſchen Theil der Theologie ausgenommen, den der helle freye **Stäudlin** mit einer „Geſchichte der philoſophiſchen, ebräiſchen und chriſtlichen Moral," der ernſte und tiefe Forſcher **Planck** mit einer „Geſchichte des Papſtthums. (3ter B.)" und der ehrwürdige **Schröckh** mit dem dritten Theile ſeiner „Kirchengeſchichte nach der Reformation ausgerüſtet hat." — Bei der Aſtronomie, für die nun **Bürja** ſein Werk mit dem 5ten Theile vollendet hat,) iſt dieſe Ebbe an bedeutenden Werken leicht erklärbar: ſie iſt die reinbegründetſte empiriſche Wiſſenſchaft, die ohne neue Data keine wahrhaft neuen Werke liefern kann, die ſchon gegebenen ſind verarbeitet und die Aſtronomen durch ganz Europa gehn in wunderbarer Einigkeit und mit ſtetem ſichern Schritt, um zu neuen Reſultaten für künftige Werke zu gelangen. Auch die übrigen Fächer der Mathematik ſind, des verdienten Mathematikers **Hennert** Abhandlungen ausgenommen, unbearbeitet geblieben. — Wie aber die Philoſophie, die das fremdeſte Feld der Spekulation geöffnet und die ganze Nation electriſch ergriffen hat, für dieſen Sommer ſich auf einmal in eine dürre Kuh Pharaonis verwandeln konnte, iſt durchaus unbegreiflich. — Von **Tennemanns** Geſchichte derſelben iſt ein neuer Band erſchienen.

II. Die **Poeſie** auch bietet in ihren verſchiedenen Zweigen wenige doch aber einzelne intereſſante Erſcheinungen. — Ihre Wiſſenſchaft, die **Aeſthetik**, iſt von dem geiſtvollen **Bouterwek** (2 Theile) bearbeitet worden, und es es war Zeit, daß ſie Männern wie Bouterwek in die Hände fiel, wenn man in ihr (nach Klopſtock) nicht bloß Gras wachſen, ſondern das Rauſchen des Lorbeers im Haine der Poeſie hören ſollte. — Von kleinern Gedichten läßt ſich kaum etwas ſehn, noch weniger auszeichnen, außer etwa „Oden" von **Tobler**, und „Freia, Dichtungen von Kaiſerheim," in Ermangelung mehr anziehender Nahmen. Vom Fr. **Leopold Gr. zu Stolberg** iſt eine „Ueberſetzung des Oſſian" angezeigt, und neben zwei neuen Theilen von **Matthiſſons** „Lyriſcher Anthologie" verdient vielleicht eine „Anthologia epigrammatum latinorum e poetis post renatas literas" von **Pfeat** einige Beachtung, wenn der Verfaſſer das Auswählen verſtanden hat, denn die Geſchichte und Uebel beſonders der erſten Zeiten dieſer Periode, haben Stoff zu einer Menge ſehr witziger und ſcharfer Epigramme gegeben. — Zur **dramatiſchen Poeſie** hat **Kotzebue** in dem 12ten Theile ſeiner „neuen Schauſpiele" den Heinrich Reuß von Plauen, Trauerſp. in 5 Aufz., die Stricknadeln, Schauſp. in 4 Acten, die Schule der Frauen, Luſtſp. in 5 Acten, und Fanchon, auch **Lafontaine** „die Tochter der Natur und die Prüfung der Treue" beygetragen. — Auch wird man eigens überraſcht, als ſchon fertig aufgeführt zu ſehn: „das Kreuz an der Oſtſee, dramat. Gedicht in 2 Th. 1. die Brautnacht. 2. die Weihnacht, von dem Verfaſſer der Söhne des Thals." Was ſoll man von dieſem Werke erwarten? — Nach den Probeſcenen in der Eunomia — und Probeſcenen ſollen doch den Geiſt eines jeden Werks bezeichnen, — ſo wie nach einem andern Gedicht in derſelben Zeitſchrift, ſteht zu befürchten, daß jene Nebel dunkler Gefühle und myſtiſcher Ahndungen, die ſchon im zweiten Theile der Söhne des Thals aufſtiegen, nun den klaren warmen Sinn des Verfaſſers völlig umflort haben, und ſein urſprünglicher Genius nur ſparſam hervorblitzen könne. — Wie traurig, wenn auch dieſer, gerade dieſer Geiſt, auf den man nach Schillers Hintritt ſo gern die Augen richten möchte, von dem Sirenengeſang einer ahnungsvollen Kunſtphiloſophie und den kraftloſen Regungen eines mißverſtehenden Gemüths bethört, ſeinen Wagen lieber in trübem Gewölk, als in der heitern Bläue des klaren Himmels treiben ſollte! Doch vielleicht ermannt ſich ſein beſſerer Genius, daß er die Achtung der größten literariſchen Nation den Eingebungen einer erkrankenden Phantaſie vorzieht und ſich mächtig in ſeiner angeſtammten Kraft aus dem Zauberkreis erhebt. — Noch verdient ſeine Tragödie Polyidos, nähere Beobachtung; wenn es dieſelbe iſt, von der in der Zeitung f. d. e. W. ſehr wohlgelungene Stellen abgedruckt waren. **Schillers** Bearbeitung der Phädra von Racine iſt als Taſchenbuch und vom Deutſchen Muſeum der 3te und 4te Band erſchienen. Ueberhaupt ſind der dramatiſchen Artikel neun und zwanzig. — Auch die hohe Fluth der Romane hat ſich bis auf etwa 70 Stück verlaufen (noch immer zu großes Mißverhältniß gegen andere Fächer!) unter denen die Namen von einem **Buchholz** (Mark-Aurel 2 B.) **Koſegarten** (Jucunde von Baſſet 2 B.) **Kotzebue** (Kl. Romane und Erzähl. 2 Bd.) **Lafontaine** (das Haus Barburg) und einige andere den Beobachter anziehn. Inzwiſchen hört und ſieht man denn aber auch Frühlingsveilchen und Dornenſträuche, väterliche Ermahnungen und warnende Stimmen um Mitternacht, eine Sängerin aus dem Alpenthal und einen Wanderer in den ſchrecklichen Wüſten von Afrika; auch Kreuzhiebe und kurzweilige Anekdoten ſind dabei, bis zu denen der ehemalige Cramer herunter gekommen iſt. Tiefer wird es nun wohl nicht gehn.

—r ſch.

(Die Fortſetzung folgt.)

1805. Nro. 199.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 5. Oktober.

## Ueberſicht der Holländiſchen Literatur, vom Jahre 1805.

### Zweite Skizze.

### Dramatiſche Literatur.

(Schluß.)

Ueber Kinker's Trauerſpiel: „Almanzor und Zehra" habe ich Sie ſchon bei einer andern Gelegenheit unterhalten; *) und ſpreche alſo nur noch von einem Original-Drama eines bis jetzt minder bekannten Schriftſtellers, J. van Panders, das ich bei einer nähern Beleuchtung nicht unter dieſe Rubrik bringen konnte, da es nicht, wie der Autor es nennt, ein Tooneelspel (Drama), ſondern ein Trauerſpiel iſt. Das Stück führt den Namen: „de snoodaart na beginselen," (der Böſewicht nach Grundſätzen), und iſt um ſo mehr ein Trauerſpiel zu nennen, da es ſich auf eine höchſt traurige aber wahre Geſchichte, welche zu Rotterdam verfiel, bezieht, und mit einem — Selbſtmord endigt. Allein ſo gut auch der Dichter ſeine Charaktere gezeichnet hat, ſo hat doch dieſes Stück einige minder günſtige Seiten, welche demſelben bei einer öffentlichen Vorſtellung nachtheilig werden müſſen, ja vielleicht auf den meiſten Bühnen keine Vorſtellung zulaſſen würden. Erſtlich ein — zwar verführtes (und welches gefallene Mädchen wird nicht zuerſt verführt?) aber doch immer gefallenes Mädchen; dann einige grelle fürchterliche Scenen zwiſchen Vater und Sohn, — ein auf der Bühne nach einigen ſchauderhaften Scenen vollführter Kaſſen-Erbruch — und endlich (was mir wenigſtens auffallend mit Moral und feinem Gefühl zu ſtreiten ſcheint —) die nach der blutigen Kataſtrophe des Selbſtmordes erfolgende Verehlichung des ſterbenden Böſewichts mit der Verführten, um ſie — wieder zu Ehren zu bringen! Doch auch davon hat man Beiſpiele auf dem kleinſten Theater ſowohl, als auf dem großen Theater der Welt! Allein, wie konnte der Dichter nach dem letzten Röcheln des ſterbenden Böſewichts (womit nothwendig das Stück ſich endigen müßte!) ſeine hierdurch zur Wittwe gewordene Gattin im nehmlichen Augenblick mit einem andern (zwar würdigen, aber hier durchaus überflüſſigen) Mann ehlich verbinden, ohne ſein ſittliches Gefühl zu empören? Mußte denn dieſe fürchterliche Blutſcene mit einer heilbringenden Ehe (wofern dies denkbar wäre,) geſchloſſen werden? — Der Zweck des Dichters war allerdings mit dem zur ſchrecklichſten Warnung dienenden Tode des Böſewichts ſchon erreicht; und bis dahin enthält dieſe grauſende Geſchichte Belehrungen von der traurigſten Art: allein auf keiner Bühne würde ich aus moraliſchen und äſthetiſchen Gründen, jene zweite Ehe als zuläſſig anſehen können. Sehr viel intereſſanter und merkwürdiger müßte dieſe Geſchichte im getreuen hiſtoriſchen Gewande, auch ohne alle belehrende Floskeln, ſeyn; und dort könnte das ſit-

---

*) Nr. 89. Seite 355.

liche Gefühl auch bei der grellſten Darſtellung, wofern ſie auf Wahrheit ſich gründet, niemals beleidigt werden. Daß übrigens Hr. van Panders Darſtellungsgabe beſitzt, und ſeinen Charakteren Feſtigkeit und ſchönes Kolorit zu geben weiß, wenn er belehren und rühren will, iſt richtig und wahr.

J. C. H.

---

Merkwürdige Viſionen und Erſcheinungen aus dem Gebiete der Wahrheit, von C. F. Münter, Dr. Hannover, bei Hahn, 1805.

Hoffentlich kommt es endlich ſo weit, daß ſelbſt das Volk in jedem Wunder, und vorzüglich in jeder Geiſtererſcheinung, nichts ſieht als ein vom Zufall oder von ſchlauen Köpfen aufgegebenes Räthſel, deſſen Auflöſung eine angenehme Unterhaltung gewähren kann; und dann erſt, wenn jede Nachricht von einem wandelnden Geſpenſt wie die Ankündigung einer Volksluſtbarkeit, eines Faſchingſtreichs aufgenommen wird, dann wird man das Recht haben, den Sieg der Aufklärung für vollendet zu halten. Sammlungen von wunderbarſcheinenden und natürlich erklärten Ereigniſſen gehören zu den wirkſamſten Mitteln, jene wünſchenswerthe Zeit herbeizuführen. Sie unterhalten angenehm, ſchärfen die Aufmerkſamkeit und füllen zugleich das Gedächtniß mit Erklärungsarten und Verhaltungsregeln für eintretende Anläße. Die vorliegende Sammlung, welche Hr. Dr. Münter veranſtaltete, hat auch den Vorzug, daß ſie lebhaft und gut geſchrieben iſt. Die ein und achtzig Erzählungen klingen wie angenehm vorgetragene Witz-Anekdoten, manche wie kleine gefühlvolle Romane.

R. L.

## Rückblicke auf eine Reiſe von Königsberg nach Kurland.

Man kann auf drei Wegen von Königsberg nach Memel gelangen; über die Kuriſche Nehrung, über das Haf und über Tilſe. Der erſte iſt zwar nur 18 Meilen und der letzte noch einmal ſo weit, allein er iſt auch der beſchwerlichſte und ekelhafteſte, beſonders, wenn man nicht mit Extrapoſt, ſondern mit dem Rigiſchen Fuhrmann reiſet. Die Schilderungen, welche 20 Reiſende ſchon von dieſer Straße gemacht haben, findet der nicht übertrieben, der ſie genau kennt. Die Nähe der See, der tiefe Sand, die wüſte Gegend, die ſchlechten Wirthshäuſer, der Mangel an Lebensmitteln und vor allem die Gefahren des Triebſandes, in die ſogar der des Weges Kundige zuweilen geräth; verleiden das Reiſen auf der Nehrung. Um Zeit und Geld zu erſparen, wählte ich den Weg über's Haf, zumal da der Wind gerade aus vollen Backen nach Memel blies und mehrere Fuhrleute aus Schaken ſich in Königsberg befanden, die ſogleich abreiſen wollten. Daß dieſe Herren Schakner ein ganz eignes Temperament haben, das aus den Launen und Eigenheiten der Fuhrleute und Schiffer und aus Phlegma zuſammengeſetzt iſt, war mir nicht unbekannt, und meine Erfahrung beſtätigte es. Um 1 Uhr nach Mittag ſollte abgefahren werden, allein erſt um 8 Uhr Abends rückten 3 ſchwer beladene und mit elenden ganz verhungerten Pferdchen beſpannte Frachtwagen im feierlichſten Adagio, zur Stadt hinaus. Nach einer Schneckenfahrt von 1½ Meilen wurde in einem Kruge Halt gemacht, den ſchon 3 Schakenſche Wagen und eine Menge Paſſagiere beſetzt hielten. Ich mußte die Nacht unter freiem Himmel zubringen. Erſt um 8 Uhr des andern Tages kam unſre große Karavane in Schaken an. Der Wind war noch gut und voll. Wir wollten ſogleich eingeſchifft ſeyn; allein der Schiffer demonſtrirte uns vielmehr die Nothwendigkeit, uns vorher durch ein Gericht der ſchönen Aale zu erquicken, die ſo eben feil geboten wurden. Nachdem wir dieſe ganz koſtbar gefunden hatten und nun das ganze Corps der Reiſenden mit Vorwürfen und Drohungen in mehrern Sprachen und Zungen, in Conſonanzen und Diſſonanzen über den Schiffer her fiel, wurden wir endlich nach Mittag um 1 Uhr in's Schiff, das auf der Rhede lag, einquartiert. Wir freuten uns des Sieges, bemerkten aber nicht, daß der Schiffer ſelbſt noch fehle. Dieſer ließ uns 5 volle Stunden auf ſeine Ankunft warten. Peinigend war unſre Lage, denn ein ſchwarzes Gewitter zog den Himmel herauf, entladete ſich einigemal neben dem Schiffe, das Haf war ſehr unruhig und wir fürchteten das Zerreißen des Ankertaues. Bei der Ankunft des Schiffers mußten wir neue Proben der Geduld beweiſen. Er war trunken. Ein zweites Gewitter ſtieg auf. Wir mußten deſſen Aufhören abwarten. Erſt beim Anbruch der Nacht ſegelten wir ab. —

Memel iſt ein freundlicher lebhafter Handelsort. Der Kaufmann prädominirt dort, wie in allen Seeſtädten. Die Stadt iſt alt; an Breite der Straßen und Gleichmäßigkeit der Bauart iſt daher nicht zu denken. Die Röhrdanzſche Beſchreibung lehrt ſie genau kennen. Von der ehmaligen Feſtung, oder dem Fort, ſind nur noch die Wälle zu ſehen. Wozu auch dort eine Feſtung? da der Feind ſie von der Waſſer- und Landſeite in Grund ſchießen kann. Die böſe Feſtung, — wäre ſie doch ſchon vor 100 Jahren demolirt worden! Dann ſtände noch der dichte Wald längs der Kuriſchen Nehrung und man reiſ'te dort anmuthiger und ruhiger. Ich fand Reiſegeſellſchaften, die des andern Tages nach Liebau abzugehen wünſchten. Dieſer Umſtand hinderte mich, das Schauſpiel zu beſuchen. Man rühmt' es nicht ſehr.

Um 4 Uhr Morgens blies der Poſtillon. In 3 Stunden waren wir in Immerſatt und eine Stunde darauf in der Polniſch-Littau'ſchen, jetzt Ruſſiſchen Grenzſtadt Polangen. An der Barriere erblickten wir eine Koſakenwache. Die aufgepflanzten Piken ſchauerten uns etwas an, allein die Höflichkeit des wachhabenden Officiers, der ſich die Anſicht unſrer Päſſe ausbat, verſcheuchte alle Furcht. Die Beſucher am Zollhauſe behandelten uns ebenfalls mit Billigkeit und Vernunft, weil ſie ſchon aus unſern Päſſen, die hier unterſchrieben wurden, abnehmen konnten, daß wir nicht zum Contrebandiren reiſ'ten. In dem daſigen, von einem Juden bewohnten Kruge hatte die Wirthin, welche das Hausregiment führte, die Dreiſtigkeit, uns für unſre Zehrung einen mehr als zehnfachen Preis anzurechnen. Als wir deſſen Bezahlung verweigerten, geſtand ſie uns ganz unbefangen, daß ſie die Reinlichkeit ihrer Zimmer, die man in keinem andern Jüdiſchen Kruge fände, die Reinlichkeit ihrer Kleidung, die Behendigkeit ihrer Bedienung und die Reize ihrer Perſon mit in Anſchlag bringe. Da wir gegen alles dieſes noch gründliche Einwendungen machen zu müſſen glaubten, fiel ſie uns haſtig und hart ins Wort: „und der Kaiſer hat ſogar hier logirt; kommen Sie ſein Zimmer beſehen." Gehorſamer Diener! entgegneten wir, hier iſt das Geld. — So höflich wir die Ruſſiſchen Soldaten und Zoll-Officianten, und verſchmitzt die Jüdiſche Krügerin gefunden hatten, ſo unleidlich fanden wir den hämiſchen Juden, der hier die Beſorgung der Poſtpferde hat. Nicht genug, daß dieſer uns ein enormes Schmiergeld abforderte und ein fünftes Poſtpferd aufzwang, — obgleich wir von Memel und Immerſatt aus ſehr raſch mit 4 Pferden gefahren waren, mußten wir ihm noch 1½ Meilen mehr und dies alles in ſchwerem Gelde bezahlen. Ungeachtet ſelbſt die Ruſſiſchen Zoll-Bedienten ſein Verfahren laut misbilligten und wir bei ſeinen inſultirenden Ausfällen ſanfte Vorſtellungen und zuletzt Drohungen, ihn bei ſeinem guten Grafen in Novogrod zu belangen, zu Hülfe nahmen, ſo blieb er dennoch bei ſeinen Forderungen und wollte die Pferde ausſpannen laſſen, falls wir ſie ihm nicht zuſtänden. Was war zu thun? wir waren Reiſende und mußten fort. Das aufgezwungene fünfte Pferd blieb nun auf allen Stationen bis Libau und der von dem Iſraeliten aufgehetzte Poſtillon ſpielte uns hundert Streiche, die wir noch mit 4 Gulden Biergeld, die er ſich auf eine höchſt brutale Art zu erfragen unterſtand, abkaufen mußten. Ganz anders waren die Kurländiſchen Poſthalter und deren Poſtillone. Ueberall Artigkeit, Dienſtfertigkeit und Billigkeit. Da wir nicht die nahe Straße von Memel nach Libau, die nur 12 Meilen iſt und am Strande geht, fahren konnten, weil ſie keine Poſt-Stationen hat, ſo mußten wir einen Umweg von 7½ Meilen machen. Dieſer gereute uns nicht, da wir verſchiedenen ſchön bebauten Landgüthern, unter denen uns Papplacken und Fiſchröden, wegen ihrer Anlagen, ſo wie das kleine Städtchen Grobin, wegen ſeiner Anſichten, am meiſten auffielen, vorbeifuhren. Wir kamen in Libau durchs Thor, ohne angehalten zu werden. Die Beſatzung hatte eben ein Lager bezogen. Wenn Benkowitz ſich über das häufige Viſitiren, dem der Reiſende in allen Ländern ausgeſetzt iſt, beſchwert, muß ihm Rußland nicht eingefallen ſeyn, wo man dieſe Plage nicht hat. Iſt man einmal an der Grenze viſitirt, ſo kann man bis Kamtſchatka reiſen, ohne ſeine Koffer öffnen zu dürfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Cicaden.

(Nach Plato.)

Als im ewigen Schoos der Olympus zeugte die Muſen
  Und von dem neuen Geſang tönte der Hain und die Flur,
Füllt' ein ſüßes Verlangen die Bruſt nah wohnender Menſchen,
  Und nachahmend entquoll liebliches Tönen dem Mund.
So nicht klangen die Stimmen im Hain und der fallende Gießbach,
  Und anmuthiger nicht nächtlicher Schwanengeſang.
Selbſt auch ſchwiegen die Muſen ein weniges, als in den Himmel
  Tief von der irdiſchen Flur ſchwebte der Hymnen Getön.
Aber, bethört von des eigenen Liedes Melodien, erregten
  Sich in der Töne Gewalt ſchleunig die Sänger den Tod.
Denn ſtets übend den ſüßen Geſang und die Laute der Lyra,
  Dachten ſie nimmer der Koſt, nie des erquickenden Tranks,
Und ſo ſanken ſie hin, es umſtanden ſie trauernd die Muſen,
  Als von der Sterbenden Mund wehte verklingend das Lied.
Doch in Cicaden verwandelt erhoben ſie ſich in die Lüfte;
  Denn von den Göttinnen kam ihnen der herrliche Lohn,
Daß mühlos ſie im ſüßen Geſang glückſelige Tage
  Frei von den Sorgen des Mahls lebeten freudenumblüht.
Alſo ziehen ſie fröhlich umher, als Diener der Muſen,
  Und ihr liebliches Lied tönet von Haine zu Hain.
Auch umſchweben ſie dich und beachten die Wort' und Beginnen,
  Hin zu dem himmliſchen Chor tragend die Kunde von dir.
Darum ehre die Sänger, die uns von den Muſen geſendet
  Achtſam jeglichen Orts locken mit ſchmeichelndem Ton.
Klug im Reden und Thun, daß gern ſie's tragen zum Pindus,
  Wo es in ew'gem Geſang herrlich und herrlicher blüht.

— rſch.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 199.

### Ueber die Leipziger Michaelis-Meſſe.

(Fortſetzung.)

III. Die Geſchichte liefert einige bedeutende Werke: den vierten Band der „Ruſſiſchen Annalen" des kraftvollen, ſtreng richtenden Schlözer, und den dritten von Poſſelts „Geſchichte der Deutſchen" NB wenn der Name kein Aushängeſchild für contrebandes Gut iſt, denn man denke nur: deſſelben Staatsgeſchichte von Europa hat jemand fortgeſetzt bis aufs Jahr 1806! Das iſt mir doch noch ein Hiſtorikus! Jemand nennt den Geſchichtſchreiber einen Propheten mit zurückgewendetem Angeſicht; aber dieſem Wetterhahn hat ein böſer Sturmwind das Geſicht herumgedreht, daß es nach Oſten ſieht und das Morgenlicht ankräht. — Wohin führt doch den Buchhändler und Autor die Sucht etwas ganz neues zu liefern! — Nachdem hat der Vielſchreiber Pölitz ſeine Weltgeſchichte mit dem dritten Theile beendigt und Galetti den funfzehnten zu der ſeinigen geliefert. Von Rühs „Geſchichte Schwedens" iſt der dritte Theil erſchienen und der 6ſte Band der allgemeinen Weltbiſtorie, von demſelben Gelehrten bearbeitet. Eine intereſſante Erſcheinung iſt unſeres Weiße Selbſtbiographie. Die Kunſtgeſchichte iſt durch das 2te Heft des dritten Bandes von Fiorillo's Geſchichte der zeichnende Künſte, und wie ich hoffe die der redenden Künſte durch Franz Horns Geſchichte der Kritik der Deutſchen Poeſie und Beredſamkeit bereichert worden, wenn anders der Verfaſſer mit ſo viel Fleiß und Unbefangenheit gearbeitet hat, als er Talent beſitzt. — Die 18te Lieferung der Göttingiſchen Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften, und das 1ſte Heft des zweiten Jahrgangs von Bertins Beiträgen zur Geſchichte der Literatur gehören noch hierher. — rſch.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Theater Feydeau zu Paris hatte eine neue Oper: Guliſtan, angekündigt; eine große Menge von Zuſchauern drängte ſich herbei, — las aber mit lautem Mißvergnügen an der Thüre, die neue Ankündigung, daß „— heute kein Schauſpiel ſey." Der Sänger Martin, dem die Hauptrolle ertheilt worden, hatte ſich auf den Proben ſo eifrig angeſtrengt, daß er am Tage der Vorſtellung plötzlich die Stimme verlor. (Wie glücklich iſt man in Deutſchland! Die Theater, wo die Künſtler einen ſo übermäßigen Eifer zeigen, ſind ſehr ſelten. Wohl aber findet man ſolche hier und dort, wo die Schauſpieler und Schauſpielerinnen die Bühne betreten, ohne die Hälfte ihrer Rolle zu wiſſen.)

— Vor kurzem, als grade „die Tempelherren" auf dem Theater Français gegeben werden ſollten, fehlte — Dlle Georges und war auch nicht aufzufinden. Dlle Duchesnois nahm alſo ihre Rolle und las ſie. So ein Ereigniß iſt freilich eine Unannehmlichkeit, von der man anderwärts den ganzen Abend geſprochen hätte. In Paris zankt man ſich ſchon eine ganze Woche in allen Zeitungen darüber.

— Hauy hat eine telegraphiſche Sprache für die Blinden erfunden, deren Lehrer er iſt. Sie wird durch Muſik-Inſtrumente geſprochen. — Die Schrift, die er die Blinden leſen lehrt, beſteht aus Abbildungen. O z. B. iſt eine O — range; P eine Birne (Poi-re.) um Or zuſchreiben, ſetzt man alſo einen Apfel und eine Birne nebeneinander. Das ſcheint freilich ſehr einfach, ſo einfach, — daß es einer Spielerei ähnlich ſieht, aber — ſollte es denn ſchwieriger geweſen ſeyn, die Blinden die erhaben gearbeiteten Schriftzeichen kennen zu lehren, als die Bedeutung der Bilderchen?

## Aus Dresden, vom 23ſten Sept.

Von der hier anweſenden Joſeph Secondaiſchen Schauſpieler-Geſellſchaft, war für den geſtrigen Abend, Doktor Gall auf der Reiſe, ein Luſtſpiel von einem ſich ſo nennenden Dr. Wilhelm von Frengang angekündigt. So ſehr auch der größere Theil des Publikums über eine ſolche Beſchimpfung eines Mannes, deſſen Vortrag Einſichtsvolle der höchſten Stände anzuhören würdigten, unzufrieden war, ſo ſtrömte doch eine Menge Menſchen nach dem Schauſpielhauſe, vielleicht meiſtens nur um zu ſehen, wie es ablaufen würde. Die Meinung derer, die dieſe Laſter-Speculation misbilligten, wurde auch vollkommen gerechtfertigt, indem ungefähr eine Stunde vor dem gewöhnlichen Anfange des Schauſpiels die Polizei die Aufführung des angekündigten Stücks unterſagte. — Dennoch nahm ſich der Regiſſeur der Geſellſchaft, Hr. Wagner, um mich gelinde auszudrucken, die Freiheit, das Publikum mit folgenden Worten von dem Verfahren der Obrigkeit zu benachrichtigen:

„Aus uns unbekannten Urſachen, die wir auch bis jetzt noch nicht ergründen können, iſt von der Obrigkeit die Aufführung des angekündigten Luſtſpiels: Dr. Gall auf der Reiſe, unterſagt worden u. ſ. w."

Ich muß geſtehen, daß es nach meinem Ermeſſen dem Scharfſinn der Geſellſchaft, in deren Namen Hr. Wagner ſprach, wenig Ehre macht, wenn ſie nicht einſehen konnen, daß es unanſtändig, ja injurieus ſey, einen noch lebenden Gelehrten, über deſſen Verdienſt Hr. Wagner und ſämmtliche Geſellſchaft wohl ſchwerlich entſcheiden wird, zum Gegenſtande eines Poſſenſpiels zu machen und daſſelbe ſogar mit ſeinem Namen zu belegen. —

## Grauſamer Betrug der Natur.

Wittmann erzählt in ſeinen Reiſen *) von einer ungemein intereſſanten Naturerſcheinung, deren ſchon Curtius (Lib. VII. Cap. V.) Erwähnung thut. Die Türkiſche Armee befand ſich mit der Engliſchen Militär-Geſandtſchaft den 20ſten April 1801 auf dem Marſche durch die ungeheure Sandwüſte, hinter El-Ariſch. Die Hitze war drückend. Nirgends friſches Waſſer, So weit das Auge reichte, kein Schattenbaum. Nach einem angreifenden Marſche machte man im vormaligen Bette eines ausgetrockneten Salzſees Halt: die ganze Oberfläche dieſes großen öden Platzes, war mit Seemuſcheln und Salzkruſten bedeckt. Jeden durſtete! Jedem klebte die Zunge am Gaumen! jeder lechzte nach Labung, — nur nach einem einzigen Schluck friſchen Waſſers. Zufällig ſah ein halb verdurſteter Arnaute vor ſich hin: „Waſſer" rief er freudig. „Waſſer" tönte es von Glied zu Glied von Zeit zu Zeit, bis zum letzen halb Verſchmachteten der Armee. Da lag die ſchöne Waſſerfläche vor ihnen klar und deutlich: der Schatten einiger Kameele, die der Armee vorausgingen, ſpiegelte ſich auf den durchſichtigen Waſſerwellen; mitten auf dem reitzenden Landſee ſchaukelten kleine Schiffe mit hoch aufgeblaſenen Segeln. — Alles eilte vorwärts: jeder wollte der erſte ſeyn, ſich am kühlen Waſſer zu erquicken; — allein — je mehr man ſich vordrängte, je mehr zog ſich der Zauberſpiegel des trügeriſchen Gewäſſers zurück. Man marſchirte mehrere Meilen und kam dem Fernſee immer nicht näher. Endlich endlich ward man des bitter-täuſchenden Irthums inne. Es war nichts, als die optiſche Erſcheinung, die auch von den früher dort geweſenen Franzoſen bemerkt, und von ihnen Mirage genannt worden war. Das ganze war nichts, als eine unermeßliche Sandebene, auf welcher in unterbrochenen Reihen, kleine weiße Sandhügel zerſtreut lagen: letztere bildeten die ſegelnden Schiffe; erſtere den See. Die ebenen Stellen waren mit der oben erwähnten Salzſubſtanz überzogen, welche kryſtalliſirt, durchſichtig und glänzend war, und in deren Schimmerfläche ſich die vorausziehenden Kameele geſpiegelt hatten. Die Schmachtenden wankten nach wie vor im glühenden Sande und keinem ward Labung gewähret! — l —

---

*) G. Wittmanns Reiſen in der Europäiſchen Türkei, Kleinaſien, Syrien und Egypten: aus dem Engl. von Bergk, mit Charten und Kupfern. 2 Theile. Leipzig, 1805. Wilhelm Rein und Comp. 5 Thlr. Wahrſcheinlich wird die Türkei mit ihren außereuropäiſchen Beſitzungen jetzt noch mehr unſerer beſondern Aufmerkſamkeit werth werden. Vorliegendes Werk iſt das Neueſte und Vollſtändigſte, was wir darüber beſitzen. Es verbreitet ſich mit Umſicht und Genauigkeit über alle Gegenſtände, die ein guter Reiſebeſchreiber berühren ſoll, und durch die Gewandtheit des Vortrags und die Lebhaftigkeit der Darſtellung, bietet dies Buch die unterhaltendſte Lektüre.

1805. Nro. 200.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 7. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Phädra, Trauerſpiel von Racine. Ueberſetzt von Schiller. Tübingen, in der Cottaſchen Buchhandlung 1805.

Als es bekannt wurde, daß Schiller dieſes Trauerſpiel überſetzt habe, äußerte man in verſchiedenen deutſchen Zeitſchriften Verwunderung darüber. In Franz. Blättern ſah man dieſe Verwunderung für Verachtung an, und beſchwerte ſich darüber. Wie überflüſſig! die Franz. Literatur und ihre Meiſterſtücke werden in Deutſchland wahrlich nicht verkannt und unter ihrem Werth geſchätzt. Nur daß Schiller ſich mit Ueberſetzen beſchäftigte, und daß er dazu grade ein Werk gewählt hatte, daß nach allen ſeinen bisher von ihm bekannten Anſichten der Kunſt, ſeinen Beifall nicht haben konnte, mußte überraſchen; es deutete auf eine ſolche Umwandlung ſeiner Kunſtanſichten, daß es vermuthen läßt, er wäre, wenn er am Leben geblieben, eine ganz neue Bahn gewandelt. Ob eine beſſere? — Wer vermag das zu beſtimmen!

Die Franzöſiſche Sprache wird in Deutſchland ſo allgemein verſtanden, daß die Ueberſetzung der klaſſiſchen Werke der Franz. Literatur als etwas ſehr Ueberflüſſiges betrachtet werden kann. Wer Bildung genug hat, ſolche Werke zu würdigen, verſteht auch die Sprache in der ſie geſchrieben wurden: nur diejenigen Sachen, die für den leſenden Haufen Intereſſe haben, die Atala, die Erzählungen der Frau von Genlis u. dergl. überſetze man, denn wer daran Geſchmack findet, bei dem kann man Mangel an Bildung vorausſetzen.

Die Ueberſetzung eines Meiſterwerks iſt nur dann dankenswerth, wenn ſie gleichfalls in ihrer Art vortrefflich iſt: und das trift bei dieſer Schillerſchen Ueberſetzung ein. Die deutſchen Verſe ſind reimloſe, ziemlich frei verſificirte Jamben, aber ſie haben beinahe den Wohlklang der Raciniſchen regelmäßig fließenden Alexandriner; — hin und wieder, etwa an drei oder vier Stellen iſt der Sinn ein wenig ſchief wiedergegeben *), aber ſonſt durchgängig äußerſt treffend und dabei ſo kurz und energiſch daß die Ueberſetzung in den meiſten Scenen nicht mehr Verſe hat, als das Original. Der Verleger hatte Recht zu dem Trotze, beide neben einander drucken zu laſſen.

R. L.

## Die kleine Tyrolerin,

### eine Skizze von Kotzebue.

### 1. Das kleine Stück Brod.

Ich — wer ich bin, thut hier nichts zur Sache, — ich wurde dem alten Herrn von Eberſtein als ein Mann empfohlen, der ſeinen einzigen Sohn wohl auf Reiſen führen könne. Der alte Herr von Eberſtein war vormals ein Kaufmann, und hieß ſchlechtweg Eber; nachdem er aber ſteinreich geworden, ließ er noch einen Stein an ſeinen Namen hän-

---

*) Zum Beiſpiel, da gleich in der erſten Scene die Worte: Dois-je épouser ses droits? überſetzt wird durch: Mit ihrer Hand ihr Recht mir anzufreien?“ Épouser les droits de quelqu'un heißt, jemandes Parthei ergreifen.

gen, damit er ſo ſchwer wiegen mögte als ſein Geld. Mit dem ſchweren Golde kaufte er ſchöne Güter, die er eine Herrſchaft nannte, denn herrſchen iſt aller Menſchen Ziel und Streben, wie Helvetius beweiſet. Er herrſchte auch über ſeine gute, ſanfte Frau, jezt ſeine Gemahlin und gnädige Frau, die aber das adeliche Wappen nur zum Schmuck ihres Sarges empfangen zu haben ſchien. Sie hinterließ ihr Ebenbild, einen liebenswürdigen Knaben, Ferdinand, aus dem ein wackerer Jüngling wurde. Vor dem Antritt ſeines reichen Erbes, ſollte er, nach löblicher Sitte, auf Reiſen gehen, um die neuen Wunder in Frankreich, und ſonſt noch allerlei zu ſchauen. Ein Bierbrauer, dem ich einſt gratis ein Hochzeit-Carmen verfertigt hatte, empfahl mich einem dicken Freunde des alten Herrn von Eberſtein, der gerne Bier trank, und folglich wurde ich Ferdinands Hofmeiſter. Die Reiſe-Anſtalten waren ſchnell gemacht, man gab uns Reichards Guide des voyageurs, blanke Ducaten und ein Taſchenbuch voll Wechſel mit auf den Weg. Wir durchkreuzten Europa, verzehrten Alles und noch etwas darüber, lernten die Landſtraßen kennen und verfluchten die Sächſiſchen. Auf der Heimreiſe erfuhren wir, daß der alte Herr geſtorben ſey, und beſchleunigten die Rückkehr, um die Herrſchaft in Beſitz zu nehmen.

Als wir noch zwei Tagereiſen von der Heimath entfernt waren, überfiel uns eines Abends ein heftiges Gewitter. Wir ließen vor einer Dorfſchenke halten, und giengen hinein, um den Sturm vorüber ziehen zu laſſen. In der Stube ſaß ein Mann mit einer redlichen Phyſiognomie, aber ſeine Kleider ſchienen durch Zeit und Mangel, ſein Gemüth durch Leiden zerriſſen. Das graue Haar hatte nur der Kummer dem Greiſe abgeborgt. Er aß mit großem Appetit ein Stück ſchwarzes Brod, welches er, wie Hungrige zu thun pflegen, von allen Seiten betrachtete. Neben ihm ſtand ein kleines Mädchen, eben ſo armſelig bekleidet, das mit gleicher Eßluſt ein Stück Brod bearbeitete, und früher damit fertig wurde als der ſparende Mann. „Vater, ſprach das Kind, ich bin noch hungrig gieb mir mehr Brod.“ — Da gab der Vater ihm ſein eignes Stück Brod vom Munde weg, und ſah recht freundlich dabei aus. Aber das kleine Mädchen erſchrack und ſah den Vater ängſtlich an. Als der ſich abwandte, betrachtete das Kind das angebiſſene Stück Brod mit ſichtbarer Wehmuth, und ſeine großen blauen Augen wurden feucht. Doch es verſchleuderte ſeine Thränen, verſuchte gleichſam einigemal hinter des Vaters Rücken zu lächeln, und als es meinen mogte, das ſei ihm gelungen, ſchmiegte es ſich ſpielend an den Vater und ſagte: „es iſt mir doch zu viel, „ich bin ſatt.“ — iß du ſelber. „Ich bin auch ſatt, „erwiederte der Mann, iß du mein Kind.“ — „Nein, ich mag nicht mehr“ rief das kleine Mädchen, legte das Brod dem Vater auf den Schooß und hüpfte hinaus. Ein Zug wehmüthiger Heiterkeit fuhr wie ein kalter Wind über das blaſſe Geſicht des Mannes, er ſteckte das Brod in ſeine Taſche, und mit dem Stabe, auf den er die trockenen Lippen heftete, ſchien er einen Seufzer zurück zu drängen.

Ferdinand, dem von dieſer ſtillen Scene nichts entgangen war, trat bewegt vor den Fremden. „Darf ich fragen wer Sie ſind?“ — Ein Reiſender ſagte der Mann, indem er meinen Zögling zwar beſcheiden, doch befremdet, anſah.

„Ich frage nicht aus Neubegier, fuhr Ferdinand fort, „Sie ſcheinen Hülfe zu bedürfen, und zu verdienen.“

Der Fremde. Ich ſehe freilich aus wie ein Bettler, aber ich bin keiner.

Ferdinand. Auch habe ich Ihnen kein Almoſen angeboten, ich ſprach nur von Hülfe.

Der Fremde. Hülfe? Ja freilich, Hülfe thäte mir Noth, oder vielmehr meinem Kinde. —

Bei den lezten Worten zitterte ſeine Stimme.

„Faſſen Sie Vertrauen zu mir“ ſprach Ferdinand mit einem Tone, der ein Erbtheil von ſeiner guten Mutter war. Ihm widerſtand der Fremde nicht.

„Ich bin ein Tyroler“ ſagte er nach einer Pauſe, „im lezten Kriege wurde ich dreimal geplündert, „der Schrecken tödtete mein Weib, und in einer „brennenden Scheune verlohr ich mein jüngſtes „Kind. Ich konnte mich nicht wieder aufraffen. „Ein kinderloſer Verwandter in Schwaben lud mich „ein, zu ihm zu kommen, er wolle meine kleine „Thereſe zur Erbin einſetzen, und ich ſolle Verwalter „auf ſeinem Gute werden. Das hob mich wieder, „denn ich verſtehe die Landwirthſchaft. Ich machte „mich zu Fuße auf den Weg, aber mit dem zarten „Kinde gieng es langſam. Es währte einen Monate, ehe wir zum Vetter kamen, der war todt, „hatte kein Teſtament hinterlaſſen, und nähere Erben wieſen mich zurück. So bin ich denn nun „wieder auf dem Heimwege begriffen, und helfe mir „durch ſo gut es gehn will. Der Weg iſt freilich „noch ſehr weit, doch bin ich nur erſt wieder in „meinen lieben Bergen, dort kennen mich die Leute, „dort werde ich Arbeit finden, wenn auch nur als „Knecht bei einem braven Bauer.“

„Da Sie ihr Vaterland ohnehin verlaſſen wollten,“ ſagte Ferdinand, „ſo biete ich Ihnen eine „Zuflucht auf meinen Gütern an; die ſind groß, an „Arbeit ſolls nicht fehlen.“

Plötzlich verklärten ſich des Mannes Züge; er wollte reden, er ſtammelte, mit beiden Händen ergriff er Ferdinands Hand, ſah ihm andächtig ins Geſicht, und Thränen ſtürzten ihm aus den Augen. Das kleine Mädchen war indeſſen wieder herein geſchlichen, hatte mit ſcheuer Neubegier zugehorcht, und als es den Vater weinen ſah, fieng es an zu ſchluchzen. Ferdinand war ſehr gerührt, wollte ſich wegwenden, konnte aber die Hand nicht losreißen.

„Thereſe! rief endlich der Fremde,“ was ſagt' ich „heute, als wir das Bild am Wege fanden, auf dem „ein Wanderer, gleichſam durch einen Engel, aus „großer Gefahr gerettet wurde?“

„Gott wird auch uns helfen!“ ſtammelte das Kind.

„Gott hat geholfen!“ erwiederte der Alte feierlich, ließ Ferdinand los und faltete beide Hände.

Mein Zögling eilte hinaus. Nun mußte ich dem Manne erzählen, wer der gute fremde Herr ſei, wo er wohne, welche Güter er beſitze. Indeſſen war das Kind leiſe dem Wohlthäter gefolgt, den es an der Thür fand mit dem Schnupftuch vor den Augen. Traulich ſchmiegte es ſich an ihn, dankete ihm mit einer Engelsſtimme, und bat ihn, er möchte dem Vater etwas zu eſſen geben laſſen, aber ja nicht verrathen, daß er darum gebeten worden. „Willſt du denn nicht auch eſſen?“ fragte Ferdinand. — „Nein, ich bin ſo fröhlich, mich hungert „nicht.“ — Wir aber ſtellten uns, als ob wir hungrig wären, der Wirth mußte auftiſchen was er im Hauſe hatte; wir luden die neuen Bekannten zu Gaſte, Wein wurde aus dem Wagen geholt. Das erquickte den Fremden ſichtbar. Des Kindes Augen hiengen nur am Vater und glänzten vor Freuden.

„Wie alt iſt die Kleine?“ fragte Ferdinand. — Acht Jahr. —

„Es iſt ein gutes Kind“ ſagte mein Zögling, und nickte ihm freundlich zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Rückblicke auf eine Reiſe durch Kurland.

(Fortſetzung.)

Libau iſt ein bedeutender Handelsort, vorzüglich ſeit der Ruſſiſchen Beſitznahme von Kurland geworden. Seine Nebenbulerin Memel muß dagegen immer ſchwächer werden, weil die, ehedeſſen dahin handelnden, Poln. Litrauer, als jetzige Ruſſiſche Unterthanen, ihre Produkte nach Libau bringen und Waaren zurücknehmen. — Schon beim Ueberfahren über die Brücke des Hafens, der ſo viel Tiefe hat, daß die Schiffe dicht an den Speichern einladen können, ſieht man die freundlichen, jedoch nur einen Stock hohen Häuſer der Hauptſtraße. Auf dieſer vergißt man aber das Umherblicken, weil man immer das Umfallen des Wagens befürchten muß. Sie iſt leider! ſo gepflaſtert, daß der Rinnſtein in der Mitte der Straße hinläuft und das Pflaſter von beiden Seiten gegen ihn abhängt. Wie hat man dieſen Uebelſtand ſo lange dulden können? Mehrere Straßen ſind noch gar nicht, oder nur halb gepflaſtert, ſo daß man in einigen bis an die Kniee im Sande waten muß. Die Nähe der See und die häufigen Winde, die den Sand hineinjagen, ſind hieran ſchuld. Die Lage von Libau iſt im Ganzen traurig. An der Bruſt das Meer, im Rücken ein Landſee, von beiden Seiten öde Sandſtrecken. In der Nähe iſt nur ein Luſtort für die Spaziergeher und bei der ganzen Stadt nur ein Garten von Bedeutung, der erſt vor kurzem angelegt iſt. Dieſes ſaure Geſicht der Natur hält die Libauer in ihren Häuſern verſchloſſen, iſt aber auch mit eine Urſache ihrer Geſelligkeit. Nur im Sommer haben ſie noch das Vergnügen des Seebades, deſſen ſich, ſo wie dies Jahr, auch viel Beſuchende aus der Provinz bedienen. Die Libauer ſind ein unbefangnes, gutgelauntes, trauſames und zufriedenes Völkchen. — Das Regiment von Libau führt ein Magiſtrat, der aus zwei Bürgermeiſtern und einer Menge Rathsherren beſteht. Bei Kriminal-Vorfällen präſidirt der Hauptmann von Grobin, eine Charge, die auf die ehemaligen Ordens-Vögte gefolgt iſt. Die Policei bildet einen beſondern Ausſchuß. Dieſe hat ſchon manche gute Einrichtungen, beſonders für die nächtliche Ruhe und Sicherheit getroffen, ſo wie ſie auch unlängſt die nächtliche Erleuchtung der Straßen durch 350 Laternen beſorgt hat. Die vorzüglichſten öffentlichen Gebäude ſind das ehmalige herzogliche Palais, das die Libauer — weil ſie gar nicht titelſüchtig ſind, — nur das fürſtliche Haus nennen, und die Deutſche Stadtkirche. Erſteres dient zugleich zum Rathhauſe, zur Börſe und zu Konzerten und Bällen. Die im J. 1742 von auswärtigen Baumeiſtern aufgeführte Stadtkirche iſt kein Meiſterſtück der Baukunſt. Sie ſoll eine Million Gulden gekoſtet haben. Noch fehlen dem, mit einem Nothdach verſehenen, Thurme die ihm in dem Plan beſtimmten zwei oberſten Aufſätze. Das Innere der Kirche, beſonders der Altar, würde geſchmackvoller ſeyn, wenn das Gold mehr geſpart wäre. So klein die Stadt iſt — denn ſie kann höchſtens 4000 Einwohner haben — ſo hatte ſie doch ihr Schauſpielhaus und eine ſtehende Truppe an der Lindnerſchen Geſellſchaft. *) — Die Stadtbibliothek befindet ſich in dem neu und ſchön gebauten Schulhauſe. Sie iſt mehr Leihbibliothek und wird auch nur aus den Beiträgen der Leſebibliothek rekrutirt. Der vorherige Lettiſche Paſtor Grunner, dem die Stadt die Einrichtung des Armen- und Arbeits-Hauſes verdankt, hat ſie angelegt. An der Stadtſchule ſtehen vier Lehrer, von denen der Rektor auf dem Schulhauſe wohnt. Außer ihr giebt es noch ein Lehr-Inſtitut, von zwei wohlhabenden Bürgern geſtiftet, worin, unter Aufſicht zweier Lehrer, 25 Waiſen, die Bürgerſöhne ſeyn müſſen, völlig frei unterhalten und unterrichtet werden. Der Buchhandel ſcheint hier nicht beträchtlich zu ſeyn. Der Laden iſt an einem ganz unbemerkbaren Orte. Eine nicht unbedeutende Naturalien-Sammlung beſitzt der hieſige Paſtor Preis.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) — Die, öffentlichen Nachrichten zufolge, auf einer Seereiſe nach Oeſel, ertrunken iſt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 200.

## Ueber die Leipziger Michaelis-Meſſe.

(Schluß.)

Er hat „über den Geiſt des Alterthums und ſeine Bedeutung für unſere Zeit“ geſchrieben; aber ihm ſieht das Alterthum durch den gelben Schleier der Zeit, die er unſere Zeit nennt, d. h. ſeiner eigenen Kunſt- und naturphiloſophiſchen Verſchrobenheit an und hinter demſelben nichts als Naturphiloſophen und Naturdichter herumwandeln. In dieſem Geiſt ſind ſeine Abhandlungen über die Geſchichte der Philoſophie in der

Europa, ſein Erdkreis und ſeine Aeſthetik geſchrieben und alſo auch — a priori gewiß — dieſes neue Werk. Für die Kritik der Werke des Alterthums iſt wenig geſchehn. Die größten Männer des Fachs, Wolf, Hermann, Schäfer, Jacobs, Heindorf und andere ſchweigen auch hier; außer daß Schweighäuſer in ſeiner gelehrten Ausgabe des Athenäus weiter fortgerückt iſt, und Weiske in einem eben ſo geſchmackvollen als gründlichen Commentar, mit edlem Freimuth eine Vertheidigung der Rede pro Marcello gegen Wolf geführt hat. Der gelehrte und geiſtvolle Bothe in Berlin kündigt eine neue Ausgabe des Sophokles an.

IV. Für Jurisprudenz iſt wenig gethan. Thibauts Syſtem des Pandectenrechts, iſt neu vermehrt und verbeſſert. Außerdem ſind Werke von Hartleben, Bülow und Hagemann und eine neue Bearbeitung von Donelli commentarius de jure civili darunter.

Etwas ergiebiger ſind die Wiſſenſchaften, die in die Medizin einſchlagen. In der Phyſik hat Trommsdorf den Lavoiſier bearbeitet u. J. C. Fiſcher ihre Geſchichte ſeit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften geſchrieben. In der Chemie iſt Bourguet von Richter fortgeſetzt und der zweite Theil von Hildebrands Encyklopädie geliefert worden, und in der Botanik glänzen die Namen von Pallas (illustratio plantarum imperfecte aut nondum cognit.) und Willdenow (Hortus Berolinensis). Uebrigens ſpukt es noch von Schriften, die für und gegen Gall gehn. Aber durch dergleichen Raiſonnements kommt man der Wahrheit keinen Schritt näher. Es muß ein Mann aufſtehn, der Gallen an Forſchungsgeiſte und Scharfſinn gleich, und mit dem Schatz ſeiner Anſichten und Entdeckungen ausgerüſtet, in friſcher Kraft noch tiefer in die Verhältniſſe der geiſtigen und thieriſchen Natur eindringt. Und ich müßte mich ſehr irren, wenn wir nicht Lodern bald als einen ſolchen wirken kennen lernen.

V. Der Schmetterlingsflug von Taſchenbüchern iſt ziemlich bunt und beträchtlich; wenig Poetiſche, worunter auch eins von Fr. Schlegel iſt, der ſich nun nicht mehr als den Heros ſondern als Doctor Schlegel ankündigt. Ein zweites Toilettengeſchenk, ein Helvetiſcher Almanach, ein Göttinger Taſchenbuch, und der Damenkalender von Lafontaine und Pfeffel und andern, erinnern an gute Vorgänger. — Uebrigens müſſen Schauſpieler und Candidaten, Mahler und Wundärzte, Hiſtoriker und Zuckerbäcker, ſelbſt Wollüſtlinge ſich bequemen ihren Antheil im Taſchenformat zu empfangen.

Die Mnemonik hat ſich ein Lob im Munde eines Unmündigen bereitet. Ein zwölfjähriger Wunderknabe hat ſie dargeſtellt zum Muſter, daß dieſe Wiſſenſchaft nicht bloß für Kunſtſtücke, ſondern nach 17 beſondern Regeln, für das Kind wie für den Greis, eine wahre Gedächtnißlehre ſey. Nach dieſem Titel zu ſchließen, ſcheint ſich ein Mann von 12 Jahren hinter ein Kind von 12 Jahren verſteckt zu haben. — Das iſt etwa der Ueberſchlag deſſen, was in dieſer Herbſternte unſrer Literatur die Augen auf ſich richten konnte; unbedeutend gegen die Menge obſcurer oder weniggekannter Namen, Verſuche, Grundriſſe, Handbücher und wie die Sachen alle heißen, in der es wie in einem Meer ein befrachtet Boot zu verſinken ſcheint, unbedeutend auch gegen den Ertrag einer Oſtermeſſe gehalten; doch an ſich immer ein köſtlicher Schatz.

— rſch.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Wien vom 25ſten September.

Das Hoftheater hat uns endlich: die Hausfreunde gegeben, aber der Beifall blieb dabei ſehr getheilt. Wirklich ſcheint dieß Stück auch unter die ſchwächern Ifflandiſchen Arbeiten zu gehören. Herr Koch ſpielte den Geheimenrath vortrefflich, ob aber dieſe Zeichnung gelungen ſey, ob ſie nicht für Karikatur noch zu ernſt, für eigentlichen Charakter aber zu poſſenhaft wäre, iſt eine andere Frage. Auch Mad. Rooſe gab die Hofräthinn mit all jener Würde, Feinheit und Delikateſſe, die ſich immer glänzender in ihrem vielſeitigen Talente entwickelt.

Creſcentini iſt in Giulio Sabino aufgetreten, man findet aber hier fortdauernd, daß Zingarellis Romeo und Julie ſein höchſter Triumph bleibe.

Im Theater an der Wien wurde d'Alayracs alte Operette Alexis, mit ziemlichem Beifalle aufgeführt, ſonſt wechſeln jetzt Swetards Zauberthal, und Veſtas Feuer im lieblichen Reihentanze.

Der Feuerwerker Stuwer hat bei ſeinen Unternehmungen ſo entſchiedenes Unglück, daß eine nicht geringe Anzahl der hieſigen Einwohner eine Art zauberiſcher Naturverbindung zwiſchen ſeinen Ankündigungstafeln und dem gewöhnlich darauf folgenden ſchlechten Wetter annimmt. Vierzehn Tagen lang hatten wir die heiterſten, lieblichſten Herbſttage, kaum aber ſind die egyptiſchen Wunderwerke auf den letzten Sonntag angekündigt, als ſich der Himmel überzieht, und Regen, Wind und Kälte die ganze ſchöne Welt unſerer Hauptſtadt von dem Prater weg, in [illegible] und Theater bannen. Nun muß alſo das Feuerwerk wieder weiter verſchoben werden.

---

Kazinczy, ein Ungriſcher Dichter, hat die Griechiſchen Lyriker Pindar, Alcaeus, Sappho, Steſichorus, Ibicus, Anacreon ꝛc. ins Ungriſche überſetzt, und überall das Sylbenmaaß der Originale beybehalten. — Ein anderer Ungariſcher Dichter, Kovats, hat die 8 erſten Geſänge der Aeneis in 15 ſilbige gereimte Verſe überſetzt. — Der neueſte Ungriſche Roman iſt zu Peſth 1804 gedruckt worden, er heißt: Nicol. Zrini und ſeine Freunde.

---

Das September-Stück der Minerva des Hrn. v. Archenholz enthält eine höchſt intereſſante Nachricht von einem neuen, vom Beſitzer eigenmächtig creirten Fürſtenthume, Rheina-Wolbeck genannt, das ſich im Jahr 1803 am linken Ufer der Ems im ehemaligen Niederſtift Münſter gebildet hat. Die Art wie dieſes Fürſtenthum zuerſt bekannt wird, iſt eben nicht dazu geeignet, für dieſe neue Geburt des Heil. Römiſchen Chaos einzunehmen, denn es geſchieht durch etwas das nach dem mitgetheilten Bericht, in andern Ländern ein vorſätzlicher Juſtizmord genannt werden würde. Der die Regierung vorſtellende Hofrath v. Hoffmann verurtheilte einen ſehr geachteten Advocaten Namens Crone, zu ſechsmonatlicher Verhaftung in einem Criminal Gefängniß, weil derſelbe auf einem Balle von beſagtem Hrn. Hofrath reſpektwidrige Reden geführt haben ſoll. Das Reichskammergericht zu Wetzlar hob das Urtheil auf, aber ſein Ausſpruch wurde gar nicht angenommen, und Crone büßte indeß ſeine Geſundheit in dem Gefängniß ein, ſchwoll an Händen und Füßen. Endlich ließ nach zweimaliger Aufforderung der Herzog von Aremberg eine Executions-Armee von dreizehn Mann einrücken, die den armen Crone in Freiheit ſetzte. — Die Einwohner ſolcher kleinen Stäätchen, deren Beſitzer im Frieden nichts für ſie zu thun vermögen, im Kriege, ſie wider das kleinſte durchſtreifende Huſarenpiket nicht vertheidigen können, und die noch dazu den willkührlichen Bedrückungen despotiſcher Beamten ausgeſetzt ſind, — die Rheina-Wolbeckiſche Nation, wie glücklich wäre ſie, wenn ihre Monarchie — ein Amtsdiſtrikt eines wirklichen Staates wäre.

1805. Nro. 201.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 8. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Der Erfinder des Pfänderſpiels.

J. Möſer, (patriotiſche Phantaſien. Zweiter Band. Seite 380) nennt Wilhelm Adhemar den Erfinder dieſes Spiels, mit dem er indeß eine weit höhere Abſicht, als die gewöhnliche, verknüpft habe. Zum Beweiſe deſſen verweiſ't er auf Jean de Nostradamus Vies des plus celebres et anciens, poetes Provensaux, qui ont floury du temps des Comtes de Provence, Lyon 1575. S. 46. War dieſer Sammler ſein einziger Gewährsmann — und ich finde ſonſt keinen, — ſo ſieht es mit der höheren Abſicht ſehr mißlich aus: denn der gute Noſtradamus ſagt von Adhemar, an der angeführten Stelle nur dies: On a escript de luy, qu'il fut inventeur d'un jeu à l'oreille, pour avoir commodité aux amoureux de descouvrir leur amour, sans souspeçon des assistans: qu' estoit sa niepce.

Sogar ſcheint es mir nicht ausgemacht, daß dieſes jeu à l'oreille gerade das Pfänderſpiel bedeute. Der trockne Sainte-Palaye und der grämliche Klüber, gehn über ſolche Gegenſtände liberaler Unterſuchung mit trocknem Fuße hin. Le Roux und ähnliche Wörterbüchler ſind ebenfalls ſtumm. Vielleicht aber läßt irgend ein Leſer des Freimüthigen dieſe Anregung der Sache auch ſich eine ſeyn, weiter zu forſchen und legt dann ſeine Reſultate hier nieder.

Wilhelm Adhemar iſt übrigens ſehr wohl bekannt. Von Geburt ein nicht unbedeutender Edelmann aus der Provence, wurde er Kaiſer Friedrich des Erſten Liebling pour son savoir et vertu, ſagt Noſtradamus. Er ſang viel von einer adlichen Landsmännin, ohne ſie jedoch irgendwo zu nennen. Der Gewährsmann des Noſtradamus in der obigen Stelle verſteht ſeine Nichte; Le Monge des Isles d'Or aber, eine Hauptquelle unſeres Chroniſten, (Le Monge war ein Mönch aus dem Kloſter des heiligen Honorius auf der Inſel Lerin) dieſer alſo denkt nicht ohne Grund an die Gräfin de Die, eine der Präſidentinnen des Gerichtshofes der Liebe von Signe und Pierrefeu. Wenigſtens hielt dieſe ſchöne, edle und talentvolle Frau, ſo viel auf Adhemar, der alle dieſe Eigenſchaften mit ihr theilte, daß ſie ſogar einige Loblieder auf ihn machte; und auf der andern Seite war Adhemar nicht nur von den Gedichten der Gräfin ſehr eingenommen, indem er ſie immer bei ſich trug und Rittern und Damen vorſang, ſondern er ward ſogar aus Liebe zu ihr todtkrank. Die Gräfin ſollte nehmlich den Grafen d'Embrunois heirathen. Adhemar ward bei dieſer Nachricht comme transporté de son sens, und die Gräfin, die von ſeiner Krankheit gehört hatte, kam ſelbſt mit ihrer Mutter, ihn zu beſuchen. Der Ritter, ſchon im Begriff, den Geiſt aufzugeben, ergriff ihre Hand, küßte ſie und verſchied ſeufzend. Die beiden Damen waren untröſtlich, und die junge Gräfin blieb es Zeitlebens. Sie entſagte allen Heirathsgedanken, ging ins Kloſter des heiligen Honorius in Taracon, und theilte ihr Stunden zwiſchen Gebet und Dichten. Ihre Mutter aber ließ Athemar begraben, und errichtete ihm ein koſtbares Mauſoleum, in deſſen Wände ſie neben egyptiſchen Hieroglyphen, die Noſtradamus höchlich bewundert, die Großthaten des verliebten Ritters eingraben ließ. Die ſchöne Nonne ſtarb 1193. — t.

## Engliſche Literatur.

— Lafontaines Fabeln ſind zum erſtenmale ins Engliſche überſetzt worden. Dem Ueberſetzer Rob. Thompſon iſt ſein Verſuch ſo gut als es nun möglich war, gelungen. Allein Lafontaine gehöret zu den Original-Dichtern der Franzoſen, deren Hauptverdienſt in der glücklichen Auswahl und Anwendung jener, der Sprache ganz eigenen Wendungen und Ausdrücke beſteht, die von Fremden ſo ſelten verſtanden und gefühlt, geſchweige denn überſetzt werden können. So treffend auch bei dergleichen Werken der Gedanke in ein fremdes Idiom übertragen wird, ſo iſt doch der Geiſt verflogen und die Anmuth dahin, ſobald der Ausdruck verändert wird. Werke dieſer Art ſind vorzüglich die Briefe der Frau v. Sevigné und Lafontaines Fabeln. Hugo Blair, der den Franzöſiſchen Schriftſtellern doch übrigens Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſchweigt ganz von Lafontaine, wahrſcheinlich weil er in ſeinen Gedichten nicht das finden konnte was Franzöſiſche Leſer ſo vorzüglich anziehe. — Thompſon hat die Fabeln faſt immer Vers für Vers überſetzt und iſt den Franzöſiſchen Wendungen ſo treu geblieben, als es der Geiſt ſeiner Sprache zuließ. Wenn er zuweilen Ausdrücke des Originals weggelaſſen hat, ſo iſt es mehrentheils nur da geſchehen, wo er, wie es Engliſche ſowohl als Franzöſiſche Dichter leider nothgedrungen thun müſſen, dem Reime ein Opfer bringen mußte. — — cl —

## Die kleine Tyrolerin,

eine Skizze von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

### 2. Das Blumen-Gärtchen.

Unſer geräumiger Wagen faßte die Gäſte bequem und ihr Gepäck beſchwerte uns nicht. Während der kurzen Reiſe lernten wir an Joſeph Drommer — ſo hieß der Mann — einen Tyroler kennen, der dem guten Rufe ſeiner biedern Landsleute vollkommen entſprach, und, ſo wie jenes treuherzige Volk, den Natur-Adel empfangen hatte. Auch verrieth er bei jeder Gelegenheit ſo viele Kenntniſſe von der Landwirthſchaft, daß der Gewinn von Ferdinands guter Handlung offenbar ihm ſelbſt verblieb. Das Kind war ſanft, heiter, ſah jedes kleine Bedürfniß dem Vater an den Augen ab, und wenn er dann und wann im Wagen entſchlummerte, ſo verſcheuchte es ihm die Fliegen, wenn es gleich vor Müdigkeit oft ſelber die Augen kaum offen halten konnte. An Ferdinand hingen des Kindes Blicke mit herzlicher Andacht, und es haſchte nach jeder Gelegenheit, ſeine dankbare Liebe zu beweiſen. Als er einſt, während des Pferdewechſels, über Zahnſchmerzen klagte, war Thereſe unbemerkt fortgeſprungen, Niemand wußte wohin. Die Pferde ſtanden vorgeſpannt, wir ſuchten ſie, wir riefen lange vergebens; ſchon wurden wir ängſtlich, da kam ſie endlich aus einem Geſträuch hervor, zog mich bei Seite, gab mir ein Würmchen, das Sieben-Punkt heißt, und erſuchte mich, den guten Herrn zu bitten, daß er es zwiſchen den Fingern quetſche, und auf den Zahn lege, das helfe gewiß. Sie ſelbſt aber getraute ſich nicht, es ihm zu geben.

Wir langten glücklich auf Ferdinands Güthern an. Den Verwalter des Hauptguthes, Schloß Eberſtein, einen alten Diener ſeines Vaters, konnte oder wollte er nicht abſchaffen, aber eine Viertelmeile von da, auf einem andern Guthe, ſtand ein artiges kleines Haus, mit allem nöthigen verſehen. Dahin ſetzte er den ehrlichen Joſeph Drommer als Unterverwalter und ſah bald ſein Vertrauen gerechtfertigt. Unter Drommers Händen wuchs und gedieh alles vortrefflich, neue Pflanzungen gingen aus Moräſten hervor. Nur ſtand die Begierde ſich dankbar zu zeigen, nicht im Verhältniß mit ſeinen erſchöpften Kräften; überſpannter Eifer warf ihn nach einem halben Jahr aufs Krankenbett, und führte ihn ſchnell an des Grabes Rand.

In den erſten Tagen wußten wir nichts davon, denn er hatte verboten nach Schloß Eberſtein zu ſenden, vermeinend, es werde wohl bald vorübergehn. Als aber das Fieber heftiger wurde, und er irre redete, da lief das erſchrockene Kind aus dem Hauſe, kam blaß und athemlos zu uns, und erzählte ſchluchzend: der Vater wolle ſterben. Ferdinand ſandte ſogleich einen Poſtzug nach der Stadt, den Arzt zu holen, und eilte ſelbſt mit Thereſen hinüber. Der Arzt kam und half. Ferdinand bezahlte ihn reichlich; er that mehr, denn er wich nicht von Drommers Lager, bis er ihn außer Gefahr ſah. Als er nun gehn wollte, klammerte ſich das Kind um ſeine Knie, und wollte danken, und konnte nichts hervorbringen als die Worte: „ich will Zeitlebens für Sie beten!“

Bald darauf fuhren wir nach der Reſidenz. Ferdinand hatte ein Blumengärtchen, das er ſelbſt mit großer Liebe pflegte. Der Gärtner, ſo kunſtverſtändig er auch war, durfte keinen Fuß hinein ſetzen, denn es machte meinem Zögling Freude, ſagen zu können: jede dieſer Blumen habe ich ſelbſt gezogen. Als er nun aber auf einige Monate verreiſen wollte, da ließ er den Gärtner rufen, und band ihm ſein Gärtchen auf die Seele.

Leider war der Mann dem Bachus noch mehr zugethan als der Flora. Während unſerer Abweſenheit, von Niemand bemerkt, ergab er ſich dem Trunke mehr als jemals, ließ alles drüber und drunter gehn, erſchrack darüber in einem nüchternen Augenblicke, und lief davon. Als wir nach Hauſe kamen und durch den Park fuhren, wurden wir die Verwüſtung ſchon gewahr. Alles verdorrt, vergraſ't, von Maulwürfen durchwühlt; die Gegend gleich dem Vorhof einer öden Burg, in der nur Geſpenſter hauſen. „Ach! mein armes Gärtchen!“ rief Ferdinand, und, kaum aus dem Wagen geſtiegen, eilte er dahin. Siehe, da blühte alles luſtig, kein Unkraut war zu ſehn, jede Blume aufgebunden, jede begoſſen.

„Gottlob! ſagte Ferdinand, wenigſtens hat er doch mein Gärtchen treulich beſorgt.“ „Mit nichten gnädiger Herr“ ſo ließ der Hausknecht ſich vernehmen, der hinter ihm ſtand; „hierher iſt er gar nicht „gekommen; aber die kleine Thereſe iſt alle Tage „zweimal von Aſchershauſen herüber gelaufen, und „hat gejätet, begoſſen, und emſig viele Stunden „lang ihr Weſen getrieben.“

„Das gute Kind!“ ſagte Ferdinand: „Aſchershauſen liegt eine ſtarke Viertelmeile von hier, und „Thereſe iſt kaum 9 Jahr alt!“

### 3. Die Räuber.

Er hatte das kleine Mädchen recht lieb, und beſchenkte es oft mit allerlei Spielwerk, auch Kleinigkeiten von Werth, Halsbänder, Schaumünzen und dergleichen. Gewöhnlich machte ihr das große Freude, aber nicht immer. Wenn zum Beiſpiel der Vater, an Ferdinands Geburtstage, ſie wohl geputzt herüberſchickte, um einen gereimten Glückwunſch herzuſagen, den der alte Prediger zuſammengeſtoppelt hatte, ſo ſchien ſie das nicht gern zu thun, war immer ſehr verlegen dabei. Hatte ſie nun vollendet, und ſchloß Ferdinand ſeinen Schreibtiſch auf, um ein Geſchenk für ſie heraus zu holen, ſo brannte etwas in ihrem Auge, das faſt dem Unwillen ähnlich ſah; ſie nahm ſchweigend, machte mit niedergeſchlagenen Blicken einen tiefen Knix, und ſchlich ſtill davon. Wenn ſie aber in kindiſcher Fröhlichkeit um ihn her hüpfte, mit ſeiner Uhrkette ſpielte, was ihr neu war anſtaunte, und er es ihr mit den Worten gab: „Behalt' es zu meinem Andenken!“ oder wenn er aus der Stadt kam, und rief: „komm her Thereſe! ich habe dir auch etwas mitgebracht. Siehſt „du, daß ich immer an dich denke.“ — ſo nahm ſie das Geſchenk mit Freuden, zeigte es aller Welt, trug ſich lange damit, und legte es endlich zu den übrigen, in ein ſchönes, buntes Käſtchen, das ihr der Vater zu dieſem Behuf hatte kaufen müſſen.

Der alte Verwalter war nun geſtorben, und Joſeph Drommer an deſſen Stelle getreten, wohnte alſo jetzt auf dem Schloſſe, und das Kind umgaukelte Ferdinanden ſo oft er ſich blicken ließ. Aber ein angebornes Zartgefühl ſagte Thereſen ſchon damals, man müſſe auch durch Liebe nicht läſtig werden; ſie wußte es ihm an den Augen abzuſehn, wenn er geſtimmt war mit ihr zu ſpielen, und hielt ſich ſchüchtern fern, wenn kein freundlicher Blick ſie beherzt machte. Fuhr Ferdinand nach der Stadt, welches oft geſchah, ſo hatte ſie ſich ſtillſchweigend ein Recht auf ſein Gärtchen erworben, und keine Witterung hielt ſie dann zurück, emſig darin zu arbeiten.

Damals machten Räubereien, des Krieges Nachwehen, die Gegend unſicher. Eines Tages hatten wir uns in der Stadt verſpätet, es war ſchon dunkel als wir in den Wald kamen, der Ferdinands Güther begrenzte. Plötzlich ſahen wir uns von einem Haufen verwegener Kerle umringt, die, bei der geringſten Widerſetzlichkeit uns zu erſchießen drohten. Wir retteten unſer Leben, indem wir geduldig alles hergaben, was wir hatten. Als wir nach Hauſe kamen, eilte Ferdinand ſogleich zu Drommer, und erzählte was ihm begegnet. Mit ſtarrem Entſetzen hing Thereſens Auge an ſeinen Lippen, und als er einigemal wiederholte: „Sie haben mich rein „ausgeplündert, mir gar nichts gelaſſen.“ — da flog ſie in die Kammer, kam mit ihrem Käſtchen zurück, und bat ihn beweglich es anzunehmen; ja es ſchien ihr nicht einmal recht, als Ferdinand ihr liebkoſend erklärte: nur was er bei ſich gehabt, ſey ihm genommen worden, übrigens ſey er noch eben ſo reich als zuvor. — So? ſprach ſie faſt verdrießlich, als ob ſie herzlich gewünſcht hätte, ihn ganz arm zu ſehn.

Als er das nächſte Mal wieder nach der Stadt wollte, bat ſie ihn ängſtlich es nicht zu thun, warnte ihn vor den Räubern, und ſah ihn mit großer Bangigkeit wegfahren. Auch mußte er ihr, was vorher nie geſchehn, den Tag ſeiner Rückkunft genau beſtimmen.

Der Fürſt hatte indeſſen durch ſeine Truppen den Wald geſäubert; wir ließen uns daher unbeſorgt durch Geſchäfte und Vergnügungen abermals ſo lange in der Stadt zurückhalten, daß wir, zwar am beſtimmten Tage, doch erſt ziemlich ſpät in der Nacht eintreffen konnten. Schon hatten wir faſt des Waldes Ende erreicht, als wir fern unter den Bäumen eine kleine weiße Geſtalt erblickten. Erſt Räuber, nun Geſpenſter, ſcherzte ich. Es war Thereſe. „Die Angſt hat mich herausgetrieben“ ſagte ſie faſt weinend, denn ſie hatte ſchon über zwei Stunden dort gewartet, und obgleich Nacht und Einſamkeit ſo heftig auf ſie gewirkt hatten, daß ihr im Fieberfroſt die Zähne klappten, ſo war ſie doch nicht von der Stelle gewichen. „O! ſagte ſie und machte ſich ſtark, hier habe ich mich gar nicht gefürchtet, denn ich konnte in der Ferne das Licht aus den Fenſtern meines Vaters ſchimmern ſehn, und folglich konnte mir nichts widerfahren.“

Wir nahmen ſie mit in den Wagen; Ferdinand ſchalt, aber es ging ihm nicht vom Herzen, und ſie hörte ihn auch nicht, denn ganz erſchöpft war ſie an ſeinem Buſen eingeſchlummert. Als wir allein waren, ſagte Ferdinand: „Es iſt ein herziges Kind! „und erſt zehn Jahr alt!“

(Die Fortſetzung folgt.)

## Beruhigung.

Sein Verlangen iſt geſtillt:
Stadtvogt ward Kriſpin.
Wenn er einen Platz nicht füllt,
Füllt der Platz doch ihn.

## An Amanda.

Die Grazien trau'n: geleiten dich nie;
Denn ſonſt, Amanda, verlören ſie.

## Ueber Weiſſers Sinngedichte.

Ich war von Herzen froh, (Laßt mich es frei geſtehen)
Als ich an's Ende kam — und las: „Auf Wiederſehen!"
Hg.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 201.

### Aus Berlin, am 5ten Oktober.

Vor einigen Tagen gab man auf unſrer National-Bühne eine Ueberſetzung des kleinen Franz. Luſtſpiels: Un tour de Soubrette, unter dem Titel: ein Zofenſtreich. Die Fabel des Stücks iſt artig, aber nur gar zu dünne behandelt. Der junge Graf Lerimos hat ſich in die Tochter eines reichen Kaufmanns verliebt, und iſt in einen Bedienten verkleidet, in ſeine Dienſte getreten. Der Alte wird davon benachrichtigt und trägt dem Kammermädchen ſeiner Tochter auf, den Verkleideten auszuſpüren, aber da die jungen Leute ſie auch zur Vertrauten machen, lenkt ſie den Argwohn des Kaufmanns auf einen andern Bedienten, einen einfältigen Tropf, der ſich bereden läßt, er ſey wirklich der Graf und darüber mancherlei komiſche Trübſale erfahren muß, bis — der junge Graf durch die Einwilligung ſeines Vaters in den Stand geſetzt wird, ſich zu erklären. Dlle Mebus ſpielte das muthwillige Kammermädchen nach dem faſt einſtimmigen Zeugniß des Publikums vortreflich, mit Grazie und Leichtigkeit. Hr. Unzelmann machte den dummen Bedienten, — der ihm freilich Gelegenheit zu manchen komiſchen Zügen gab, aber doch offenbar nicht mehr für ihn paßte. Die volle, reife Männergeſtalt die vor uns ſtand, ließ dem Verſichern des Vaters, er ſey ein verkleideter, liebetrunkner Jüngling, gar keine Wahrſcheinlichkeit. Man belachte während der Darſtellung viele Scenen recht herzlich, aber als der Vorhang gefallen war, gähnte man. —

Geſtern trat Dlle Jagemann zum zweiten Male als Fanchon, auf. Als ſie es zum erſten Male that, hatte man — gegen ihren Geſang nichts, — wohl aber mancherlei gegen einzelne Momente ihres Spiels zu erinnern. Diesmal hatte ſie auch dieſe Flecken weggewiſcht, und entzückte durch Spiel und Geſang. Dankbar verlangte das Publikum am Ende des Stückes, ſie noch einmal zu ſehn. Sie erſchien und wurde mit enthuſiaſtiſchem Applaudiſſement empfangen. — In andern Rückſichten war die Darſtellung nicht ſehr lobenswerth: ſie hatte kein Enſemble. In den Scenen da Einzelne zu reden, oder zu ſingen hatten, gaben die andern nicht darauf Achtung, ſondern bildeten einzelne Gruppen, die ſich beſonders unterhielten. Zu wem ſprachen oder ſangen denn jene? Das iſt ein Fehler, der auf einer ſo bedeutenden Bühne, als die unſrige iſt, nie vorkommen ſollte. Der ganze Abend war unglücklich: es ging etwas auf demſelben vor, das ich lieber verſchwiege, wenn die öffentliche Rüge nicht auch ein Theil der Satisfaktion wäre, die dem Publikum gebührt. Ein junger Schauſpieler (aus der Schonung, die einem erſten öffentlichen Auftritt gegönnt werden mag, verſchweige ich ſeinen Namen.) trat, als Auguſtin, ſo berauſcht auf, daß er im erſten Akt nicht ſprechen und ſingen konnte, im zweiten ſchwankte und ſich an alles anklammerte was ihm in den Weg kam, im dritten — — — — Das Publikum zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit wieder als das gebildetſte, das vor einer Bühne ſtehen kann. Aus Rückſicht auf die liebenswürdige fremde Künſtlerin, unterdrückte es ſeinen Unwillen, — jedoch wohl nur in der feſten Ueberzeugung, der große Künſtler, der die Bühne dirigirt, werde die Ehre ſeines Standes und ſeiner Direktion durch eine ſtrenge Ahndung retten. —

### Aus Franzöſiſche Zeitſchriften.

In einem für Franzöſiſche Geſchichte und Alterthümer äußerſt intereſſanten Werke: — Mémoires sur les antiquites du Poitou, par L. M. Siauve, 1 Vol. 8. 1804 — befindet ſich die Beſchreibung eines der älteſten und unverſehrteſten Denkmaler Frankreichs, eines Tempels des heiligen Johannes zu Poitiers. Man hielt ihn bisher für ein Denkmaal Römiſcher Baukunſt, der Verfaſſer beweiſ't aber, daß er aus der Zeit des Clodwichs herſtamme. Er fand nehmlich beim Nachgraben den Waſſerbehälter, in welchem die Taufe verrichtet ward. Das Monument iſt um ſo merkwürdiger, da es das einzige aus jener Zeit iſt, das ſich gut erhalten hat. — In einem andern Memoire beſchreibt der Verf. verſchiedene Begräbnißſtellen am Ufer der Vienne, und vorzüglich die zu Civaux, wo man 1737 über 6000 ſteinerne Sarkophage (?) entdeckte. Er verſpricht endlich in einem andern Werke eine Beſchreibung des berühmten Achtecks zu Montmorillon zu geben, das allgemein unter dem Namen des Druidentempels bekannt iſt, aber bisher von J. Martin und Montfaucon wenig gekannt und unrichtig beſchrieben worden.

In den Lettres de Mesdames de Villars, de Coulanges et de la Fayette etc. etc. von denen ſchon die zweite Auflage erſcheint, trifft man verſchiedene intereſſante Anekdoten und witzige Züge. So heißt es in einem Briefe der Frau v. Villars: Ich fuhr im Boot auf dem Mançanares ſpazieren, konnte es aber daſelbſt vor Staub nicht lange aushalten. —

Von dem bekannten Verfaſſer vieler originellen und witzigen Werke Ph. Nogaret, iſt kürzlich eine neue, ebenfalls ſehr launige Schrift erſchienen: La terre est un animal, ouvrage suivi d'une Epitre à Mdme Buffon etc. — Was zeigt bei dem Thiere das Leben an? fragt der Verf. Iſt es nicht die Fähigkeit ſich von einem Orte zum andern hin zu bewegen, und findet ſie nicht bei der Erde ſtatt, hat ſie nicht drei oder vier beſondere Bewegungen? Und iſt nicht alles Leben auf ihrer Oberfläche? Man verſchneide ſich das Haar und es wird ſehr bald wieder wachſen; man haue einen Wald um, und ſehr bald wird ein neuer entſtehen. Sind die Berge nicht die Knochen der Erde? Die Pyrenäen und Alpen ſind die Winkelbeine des Thieres. Bei jedem lebenden Weſen findet der Kreislauf irgend einer Flüßigkeit ſtatt. — Was ſind die Flüſſe, Bäche, Seen und Meere anders als das Blut der Erde? — Sekretionen! — Sobald die Sonne verſchwindet, ſteigen überall Dünſte aus der Oberfläche der Erde empor. — Das Thier hat aber die Eigenſchaft ſeines Gleichen hervorzubringen? — Auch dieſe finden wir bei der Erde wieder: — ſie iſt ein Zwitter und der Mond iſt aus ihr entſtanden. —

Welche Fortſchritte die Philoſophie im Auslande gemacht hat, beweiſt folgendes im Mercure ſehr geprieſenes Werk: Traité de l'amour du Mépris de soi même, composé en Italien par le N. P. J. Ignace Franchi et traduit en français sur la 3. édition etc. Zum Beweiſe, daß der Menſch ſich verachten ſolle, dient folgendes Raiſonnement: Der heilige Geiſt der nicht irren kann, ſagt, der Menſch iſt nichts: — nun iſt die Sünde etwas das noch weit unter dem Nichts ſteht, folglich muß der Menſch der ſchon Verachtung verdient weil er nichts iſt, noch weit verachtungswürdiger ſeyn, weil er ein Sünder iſt. — Heraus zieht nun der Verf. 80 Folgerungen, deren erſte ſo lautet: Wer Verachtung verdient iſt nicht werth geachtet zu werden; denn Verachtung iſt der Achtung entgegengeſetzt und wenn er Verachtung verdient, ſo verliert er alles Recht auf Achtung ſowohl als auf guten Ruf; man iſt ihm weder Ehrerbietung, noch Lob, noch Verehrung ſchuldig.

— cl —

1805. Nro. 201.

Der Freimüthige
Donnerſtag, oder den 10. Oktober.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

1) Gedichte von Chriſtian Ludwig Neuffer. Stuttgart, bei Steinkopf, 1805. 8. 249 S.
2) Lyriſche Gedichte von Rudolf Friedrich Heinrich Magenau. Ansbach, bei Haueiſens Wittwe. 8. 136 S.
3) Gedichte von Schoder. Tübingen, bei Reiſs und Schmid 1805. 8. 128 S.

Mögen dieſe drei Poeten ſich ſelbſt ausſprechen! Dann bin ich des Recenſirens überhoben, und das Publikum weiß dennoch, woran es iſt.

Hrn. Neuffer ſagt S. 168.

— Auf mich ergoß der Götter Wille
Kein ſo reichliches Maaß von Dichterkräften.

Hr. Magenaus Saitenſpiel

— Iſt der ſtillen Einfalt hold,
Und wünſcht wie dieſe, nicht zu glänzen,

und ein Lied ſcheint ihm „ſchon gut genug gelungen, wenn es ſeiner Theuren gefällt.“

Hr. Schoder ſingt:

„Ich ſteig' und jauchz', ich ſing', und bin,
„Den Pol der Ewigkeit zum Bürgen.
„Flieht, magre Stunden, flieht nur hin!
„Dann Auferſtehung in dem Ruhme,
„Dann zu den Herrlichen der Welt,
„In Tuiskonas Heiligthume,
„Zu Schiller geſtellt.“

und kanoniſirt ſeine Mutter:

„Weil du Mutter mir warſt, Mutter, wie keine war,
„Grüß' ich Himmels-Maria dich —
„— Weil du Wunder vollbracht, ſollſt du ein Wunder ſeyn.

Auch verſichert er:

„Bald ſind des Ehrenbergs
„Lorbeerbäume mir kahl gepflückt,
„Kahl, o Laura, für dich! —

Hr. Neuffer theilt ſeine Gedichte in vermiſchte und erotiſche, und ſeine Leier iſt der Natur,

„frommer Liebe geweiht, und treuer Freundſchaft.“

Hr. Magenau liefert Balladen, Fabeln, gereimte Anekdoten, preiſt ſeinen Haushahn, ſein Eichhorn und ſeine Tobakspfeife, ſingt eine Threnodie unter den Händen des Barbiers, u. ſ. w.

Hr. Schoder wählt zu Geſängen den Minſtrel, die Apotheoſe der Erde, das reine Seyn, Frucht der Weltkenntniß, Quaal und Auferſtehung, die Titanen, die Tragik des Himmels, ꝛc.

Wenn Neuffer dichtet:

Bald vielleicht, eh' wir es ahnen,
Sind auch wir in's Reich der Manen,
Wo nicht Reben blüh'n, entſchwebt.

oder Magenau:

Nichts folgt dir, keine Freude,
Kein Becher und kein Freund
Hinab zur öden Heide,
Wo keine Sonne ſcheint.

ſagt Schoder:

Im ſchlechten Wirthshaus der Erde frei,
Zahl' ich die Zeche mit Phantaſei.

Ja,

Nicht Wolken ſieht er, nicht Moräſte,
Der Sirius ſein Geiſterpol,
Die Weltenherzen ſeine Gäſte,
Der Sonnenpunct ſein Monopol!

Wenn N. in einem Mondſchein-Gemälde ſpricht:

Ein leichter Flor umwebet
Den ernſten Eichenhain.
Auf ſeinem Haupte ſchwebet
Ein ſanfter Heiligenſchein.
Der Burg bejahrte Scheiben
Schmückt vielgefärbter Glanz,
Und Irrwiſchlichter treiben
Im Moor den Gaukeltanz.

kündet M. den wiederkehrenden Frühling unter andern ſo an:

Um des Hügels bunte Blumenflecken
Schwärmen friedlich Bienchen und Libellen,
Und im Riedgras tritt mit langem Bein
Stolz der Storch einher im Sonnenſchein.

**Schoder** hingegen bittet die Sonne, welcher er „**Hymnen**, des Dichters Gold, zuflügelt:“

Schicke morgen ſie mir, wenn mich Aurora weckt,
Als Homers des Auges zu!

N's Pythia lehrt:

Sey der Lüſten Herr, ſo kann
Dein Herz in ſtolzem Frieden bleiben.
Die Tugend wird auch noch dem Mann
Der Jugend friſche Blüthen treiben.

M. ermahnt — Haſche nie hienieden
Nach des Ruhmes Schein!
Such in Deinem Herzen
Nur Dein Glück allein!

S. jauchzt — Im Stolz iſt die Tugend, und bin ich mein,
So laß ich die Irdiſch' und die Götter ſeyn.

Doch genug! Nun entſcheide das Publikum! Will es — poetam
Laudare, insolitas intentatasque volentem
Ire vias, vatum quas non ulla orbita signat
Hactenus? — aut timido optatum largire favorem?

Marc.

## Profeſſor Graſſis Kunſtwerkſtätte.

Das Porträt der regierenden Frau Herzogin von Sachſen Gotha in ganzer Figur und Lebensgröße, welches Prof. Graſſi in Dresden vor kurzem vollendet hat, empfängt jetzt, wo es noch in der Kunſtwerkſtätte des Künſtlers aufgeſtellt iſt, die allgemeine und verdiente Huldigung aller unbefangenen Kunſtrichter und Kunſtliebhaber und iſt in unſerm form- und farbenloſen Kunſthorizont eine viel zu ſeltne Erſcheinung, um nicht auch in dieſem Blatte eine ihm angemeſſene Stelle zu erhalten. Einige kunſtliebende Leſer erinnern ſich vielleicht noch der Nachricht, die im vorigen Jahre von einem Porträt des Herzogs in voller Länge, durch Graſſis Pinſel ausgeführt gegeben wurde. Der Künſtler, der kurz darauf ſelbſt auf einige Monate nach Gotha zu dem fürſtlichen Kunſtfreund reiſ'te, den er in jener ſehr gelungenen Abbildung ſo ſprechend darzuſtellen wußte, erhielt während ſeines dortigen Aufenthaltes den Auftrag, nun auch die Gemahlin des Herzogs als Seitenſtück zu malen, und machte dort die nöthigen Vorſtudien dazu, worauf er einen großen Theil des verfloſſenen Sommers zu deſſen Ausführung in Dresden verwandte.

Man muß bei einer aufmerkſamen Beſchauung dieſes Bildes nothwendig davon ausgehn, daß dabei alles auf ein Seiten- und Geſellſchaftsſtück berechnet werden mußte und daß eben dadurch der freien Erfindung und Anordnung des Künſtlers mehr als eine Beſchränkung entgegenſtand. Um ſo größer ſein Verdienſt, wenn er bei ſo gebundener Aufgabe, ſich doch auch noch im engen Spielraum ſo ungezwungen und anmuthig als möglich zu bewegen wußte. Stehend, am Tiſche angelehnt, mit einem Blick voll Begeiſterung als ſey ihm eben eine holde Erſcheinung geworden, auf die gegenüberſtehende Büſte der Minerva gerichtet, in einfacher ſpaniſcher, ſchwarzer Rittertracht, ſieht man den Herzog in dem Moment, wo er von andern Sorgen und Mühen gelöſt, nur ſich und den Muſen gehört. Dieß wird durch den abgelegten und auf dem Seſſel ihm zur Seite ruhenden Degen verſtändig ausgedrückt. Das ſchwarze Gewand iſt von Atlaß und alles auf den ſchönſten Effect des Helldunkels zuſammengehalten. Dieſem gegenüber tritt nun in gleicher Größe des Bildes (8 Schuh Länge 5 Schuh 14 Zoll Breite) die Herzogin hinter einem reich drapirten dunkelrothem Vorhang hervor. Auch ſie ſteht an einem Tiſch der mit einem dunkelgelben Teppich behangen iſt. Auch ſie iſt in altſpaniſcher Tracht mit ſtehendem Spitzenkragen um den Hals und oben etwas aufgepufften, unten ſpitzzulaufenden Ermeln gekleidet. Das Gewand beſteht aus einer ganz geſchloſſenen um die Taille mit einer reichen Kette gegürteten ganz weißen Atlaßrobe mit faltenreicher Schleppe. Es mußte dem Meiſter bei der Wahl und Anordnung dieſer Tracht aus einem frühern Jahrhundert, die mit der des Herzogs vollkommen übereinſtimmt, nachgelaſſen bleiben, das Allzuſteife und Verpanzerte, was jenes Coſtum in ſeiner vollen Wahrheit characteriſirt, zu vermeiden, und ſich der freiern Grazie neuer Zeiten zu nähern, wo ſich der Kopfputz wohl gar der Griechiſchen Haarflechten und Umwindungen bedienen dürfte. So gelang es ihm, in die Draperie ſelbſt etwas Idealiſches zu bringen, was alle Steifheit der Form aufhebt und dennoch das Große und Reiche im Faltenwurf geſtattet, das hier wirklich, trotz allem Widerſtreben des Stoffes, wahr und ſchön durchgeführt iſt. Der Gedanke, der ſich im Bilde ſogleich ausſpricht, iſt folgender: Die Fürſtin hat ſo eben ihren Anzug und Putz vollendet. Geſchmückt durch ſanften Liebreiz, hohe Einfachheit mit fürſtlicher Pracht vermählend, in ſüßer Unbefangenheit des Lebens ſcheint ſie auf den Eintritt deſſen, der ſie abholen wird oder wenigſtens auf eine Nachricht von ihm weniger zu wart[illegible]s vorbereitet zu ſeyn. Eine gewiſſe, dem

Beſchauer ungemein wohlthuende Harmonie, iſt über das Ganze ausgegoſſen. Auf ſie deutet auch die Laute, die, wie dort der abgelegte Degen, auf den Seſſel hinter ihr angelehnt ſteht. Die Freundlich-Stille iſt bei aller Einfachheit doch als Fürſtin geſchmückt. Eine doppelte, reiche Perlenſchnur ruht auf dem Buſen, in deſſen Mitte ein koſtbarer Solitär glänzt. Perlen faſſen als Armſpangen unter dem Spitzenaufſchlag die Handwurzel. Eine goldene, in rautenförmig gefaßten Edelſteinen ſich verlängernde Kette, faßt die Taille und das weit herabhängende Ende derſelben giebt der linken Hand, die ſie auffaßt, eine anmuthige Beſchäftigung. Die rechte ruht nachläſſig auf dem Putz-Tiſch und hält einen brillantirten Fächergriff, auf welchem die iriſirenden Federn eines Paradiesvogels prangen, wie wir die Federfächer in den Händen der Frauen aus dem 16ten Jahrhundert erblicken, ſpielend zwiſchen den Fingern. Es iſt eine herrliche Sache um eine ſchöne Hand! Graſſi hat ſich in der Darſtellung dieſer zwei Hände die in ſehr verſtändigen Gegenſatz gegen einander gebracht ſind, gleichſam ſelbſt übertroffen. Nur ein langes Studium eines vielgeübten Meiſters ſchuf das feine, graziöſe Spiel der Rechten mit den zierlichen Fächerſtäbchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Liebe der guten alten Zeit.

Aehnlich Adhemars (Siehe das vor. Blatt) war das Schickſal des Hrn. de Blieux in Provence, Jaufred (Geoffroi, Gottfried) Rudel, den J. Möſer eben da in dem angeführten Buche erwähnt. Gottfried, Bruder des Königs Richard Löwenherz, lernte auf ſeiner Reiſe durch Provence den gefälligen Dichter kennen, gewann ihn lieb und nahm ihn aus dem Gefolge des Agoult von Sault, mit Einwilligung deſſelben, in das Seinige. Rudel beſang nun Gottfried und Agoult, bis er einmal von der Gräfin von Tripolis reden hörte. Einige Pilger, die aus dem gelobten Lande zurückkamen, erhoben ihre Tugend und Wiſſenſchaft (beſonders in der „fröhlichen Kunſt") bis an die Sterne.

Der Dichter verliebt ſich in das ſchöne Bild, und verherrlicht nun die unbekannte Muſe. Zuletzt ungeduldig, ſie zu ſehn, bittet er 1162 Gottfried um ſeine Entlaſſung. Vergebens ſucht dieſer ihn zurück zu halten: in Pilgerkleidung geht unſer Quixote zu Schiffe, und träumt ſich nach Tripolis. Allein unterwegs ergreift ihn eine gefährliche Krankheit. Die Schiffer glauben ihn einmal ſchon wirklich todt, und ſind im Begriff, ihn ins Meer zu werfen, als man noch Lebenszeichen an ihm bemerkt. In ſolchem Zuſtand kommt er im Hafen von Tripolis an. Sein Begleiter, Bertrand de Allamanon, meldet der Gräfin die Ankunft des außerordentlichen Pilgers. Die Gräfin, ſo gütig als ſchön, und ſo ſchön als talentvoll, begiebt ſich in das Schiff, ſetzt ſich an die Seite des Kranken, faßt ſeine Hand und — macht ihn geſund, wenigſtens auf den Augenblick, den er jetzt nur noch zu leben wünſcht, um ihr zu danken. „Edle und tugendſame Fürſtin," beginnt er, „ich „werde meinen Tod nicht beklagen, nun ich" . . . (Très illustre et vertueuse princesse, je ne plaindrai point la mort ores que . . .) da ergreift ihn gleichſam ad vocem, der Tod, mitten in den ſchönſten Hoffnungen. —

Noſtradamus läßt auch dieſe Dame über einen ſo tragiſchen Zufall untröſtlich ſeyn. Speiſe und Trank war ihr verhaßt. Jaufred bekam einen Sarg von Porfyr, und arabiſche Verſe darauf. Die Lobgedichte aber des guten Provenzalen ließ ſie mit goldenen Buchſtaben abſchreiben: was mancher vielleicht am leichteſten glauben wird, da dieſe Gedichte ſich bloß mit der Schönen ſelbſt beſchäftigten.

Dieſe Dame ſoll übrigens die Gemahlin jenes Grafen von Tripolis geweſen ſeyn, dem Saladin Jeruſalem abgewann. Jaufred ward ſehr berühmt und beſchäftigte alle Dichter und Gerichtshöfe der Liebe. Man unterſuchte weitläuftig, wer ſtärker liebe, der Liebhaber einer gegenwärtigen oder abweſenden Dame, und was mehr zur Liebe hinziehe, die Augen oder das Herz. Alle ſolche Fragen entſchieden ſich zum Vortheile Jaufreds, und ſein Name, vermählt mit dem der ſchönen Gräfin, blühete lange Zeit im Geſange.

— L.

## An Lothar.

Wer? Ich — dein Plagiar?
Ich ſchäme mich, Lothar,
Des Diebſtahls wahrlich ſehr,
Doch des Geſtohl'nen mehr.

## Arets Erklärung.

Das Laſter triumphirt auf Erden;
Der Guten Zorn entglüht.
Um nicht ein Menſchenfeind zu werden,
Ward ich ein Eremit.

## Grabſchrift auf Wahls große Naſe.

O Naſe, die dem Chimboraſſo gleicht!
Iſt's möglich, ach! ſo ſey — der Erde leicht.

Lz.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 202.

### Aus Amſterdam, vom 1ſten Oktober.

Die längſt gerühmte Dlle Compoſtini, welche mit ihrem Bruder, Paul Compoſtini, ſeit geraumer Zeit erwartet wurde, iſt endlich auch am Geſtade der Süderſee erſchienen, und die gewöhnlichen Poſaunen erſchallten, wie immer, von ihrem Lobe, weil man bei einer Italiänerin, und vollends bei einer Cantatrice große Talente vorausſetzen zu müſſen glaubte. Letzthin hatten wir uns in Don Alexandro Boucher betrogen, weil er — weit über alle Erwartung leiſtete; jetzt wurden wir auch mit Dlle Compoſtini betrogen, weil ſie — weit unter aller Erwartung blieb; ja es iſt beinahe unbegreiflich.

wie man ſie preiſen, wie ſie eine Cantatrice ſich nennen kann! Was ſie that, war unter der Kritik, und nur das, was ſie mit ihrem Bruder Paul gemeinſchaftlich ſang (z. B. ein hübſches von Paul Comportini ſelbſt componirtes Duett) gelang ihr ſo ziemlich. Auch herrſcht hierüber in Amſterdam nur eine Stimme: und es iſt um ſo viel auffallender, da ſie die erſte Künſtlerin war, die ſtatt des — für die größten Meiſter gewöhnlich beſtimmten — Eintrittgeldes von zwei Gulden ihre Billette nur für drei Gulden debitiren wollte, aber freilich nicht an den Mann bringen konnte. Jetzt bereuen die meiſten ſelbſt ihre zwei Gulden. — Comportini ſelbſt iſt kein Sänger mehr, und mag auch als Componiſt ſeine Verdienſte haben wenigſtens nach dem zu urtheilen, was hier als von ihm herrührende Compoſition bekannt geworden iſt.

Ueber den im Freimüthigen ſchon gerühmten, aber auch nach ſeinem Ensemble gewürdigten Hrn. Alexandre Boucher, erſchien in einer Holländiſchen Amſterdammer Zeitung eine beinahe hymnenartige ausſchweifende (natürlich Franzöſiſch geſchriebene) Lobeserhebung, worin unter andern Phraſen, um ſonſt nichts zu berühren, Madame Celeste Boucher, ſeine Gattin, nicht unter dieſem geläufigen Namen, ſondern als „la celeste epouse" vorkömmt. Sapienti sat!

Der beliebte Sänger Miarteni organiſirt jetzt ſeine Italiäniſche Oper mit gewünſchtem Fortgang, und wird im November anfangen. Er hat wieder eine neue Acquiſition an einer Italiäniſchen Cantatrice von vielem Verdienſten gemacht, und das Publikum unterſtützt ihn in ſeinem Beginnen um ſo lieber, da er ſich bei der ganzen Unternehmung ſehr gefällig bezeigt, ſich nicht gleich andern die ganze Subſcriptions-Summe voraus bezahlen läßt, ſondern ſich nach der zehnten Vorſtellung die Hälfte einkaſſiren will. Einer der Mitunternehmer iſt — Stefanini.

In dieſem Monat Oktober fangen auch die gewöhnlichen Sonntäglichen Concerte der — unter dem Namen Eruditio Musica bekannten — Muſikaliſchen Geſellſchaft wieder an, an deren Spitze der verdienſtvolle Rober ſteht. Die Tendenz der Holländer zum Muſikaliſchen nimmt immer mehr zu, indeß die Holländiſche Oper noch immer auf derſelben — niedrigen — Stufe ſteht. Der erſte Weg zur Verbeſſerung müßte eine Reorganiſation und Completirung des Perſonals ſeyn.

## Mnemonik.

Die edle Mnemonik taucht hier und da aus dem Meere der Vergeſſenheit wieder auf, in welches ſie ſchon, ohne daß eben ein Chriſtlicher Schwan ſeinen Schnabel zu ihrer Rettung darbieten wollte, untergegangen zu ſeyn ſchien. Doch das war zu viel geſagt. Der Schwan iſt doch wirklich erſchienen, und es iſt, wenigſtens ſeiner Ordensfarbe nach, ſo gar ein ſchwarzer, obgleich nicht aus Malmaiſon. Mit einem Wort, Hr. Pater Kaſtner hat vom Recht-Mnemoniker in München, dem Hr. v. Aretin ſich die letzte Weihe geholt und von ihm bei ſeinem Aufenthalt im vorigen Sommer in München, ſeine Gedächtnißkunſt mit der Erlaubniß mitgetheilt erhalten, daß er ſie auch in eigenen Vorleſungen in Leipzig verkünden könne, doch mit der billigen Einſchränkung, daß dieſe niemand in den Stunden ſelbſt nachſchreibe. Nichts iſt billiger, als dies Anſinnen, da ſie ja ohnehin auf unmittelbare Anwendung der Kunſt, die hier vorgetragen wird, abzielt, und jeder Nachſchreiber nicht nur den Geiſt, ſondern auch, in wiefern dies oft vom Geiſte getrennt werden mag, das Gedächtniß tödtet. Hr. Kaſtner hat nun auch ſeine neuen Vorleſungen nicht ohne Beifall im Winter in Leipzig gehalten, und es wäre unbillig, ſie im Voraus dem großen Publikum verrathen und der Schrift vorgreifen zu wollen, die Kaſtner noch in dieſem Herbſt dem philomnemoniſchen Publikum mitzutheilen gedenkt. Nur ſo viel darf der Wahrheit zur Steuer nicht verſchwiegen werden, daß viele unbefangene und lehrbegierige Zuhörer der Beſorgniß nicht widerſtehen konnten, es ſey dabei auf nichts, als auf eine neue Mechaniſirung des Geiſtes abgeſehn. Auch Käſtner hatte ſich à la Gall einen Gehülfen zugeſellt, einen Magiſter Schönemann, der durch eine Collegiatur, die nach der mittelalterlichen Verfaſſung der Leipziger Univerſität oft nur dem Dürftigſten gegeben wird, vor allen Angriffen der Göttin Bulimia geſichert und übrigens ein Diſputations-Händler iſt. Wer eine heilſame Zwerchfell-Erſchütterung in dieſen trübſeligen Zeiten bedarf, wird wohl thun, die Vorrede des wohlbeſtallten Hrn. M. Schönemann zu Kaſtners Plan ſeiner Vorleſungen zu leſen. Man findet hier Empfehlungen theurer Diſputationen, die zur Litteratur der Gedächtnißkunſt gehören ſollen. So wird der Magister memoriae angewieſen, weil dieſer ſich bei den kleinen den Leiden auch auf die Gedächtnißkunſt bezogen. Unterzeichnet iſt die Vorrede: „am Geburtstage ſeines lieben Sohnes." In dieſer Michaelismeſſe ſollen neue Probevorleſungen gehalten und ein zweiter Curſus eröffnet werden. — Zu den neueſten, und daher vielleicht noch nicht bei Hr. Schönemann zu ſuchenden Piecen über dieſe Materie, gehört des Hofraths Morgenſterns in Dorpat Abhandlung über den Erfinder dieſer Kunſt bei den Griechen *), worin er die Fabel, daß Simonides dies ſey, widerlegt, und dem Sophiſten Hippias lieber dieſe Ehre zuweiſen möchte, wiewohl dazu der dringende Beweis fehlt. Merkwürdig bleibt die Nachricht beim Herodot: (II. 77) daß die Egypter dieſe Kunſt fleißig geübt hätten. Dies muß mit ihren Hieroglyphen in genauerer Verbindung geſtanden habe, als man gewöhnlich glaubt und auf die Erklärung gewiſſer Hieroglyphen ſelbſt angewandt, manche neue Anſicht gewähren. Aus Egypten empfingen dies neue Kunſtſtück Griechiſche Reiſende. — D.

## Aus dem Würtembergiſchen.

Gegen die Rede des würdigen Hrn. Special-Superintendenten Rieger zu Stuttgart, am Grabe des verewigten Hrn. Ober-Hofpredigers und Conſiſtorialraths Dr. Storr *) erſchien eine „Rüge" an welcher beinahe alles zu rügen iſt, die aber längſt vergeſſen wäre, wenn ſie nicht ein treffliches „Wort gegen die Rüge über die Rede am Grabe Hrn. Dr. Storrs" von dem verdienſtvollen Hrn. Dr. Carl Chriſtian Flatt, Profeſſor der Theologie zu Tübingen, veranlaßt hätte. Der anonyme Schreiber bemerkte nehmlich am Schluſſe ſeiner Schmähſchrift, daß Hr. Rieger eine Schilderung des (unvergeßlichen) Dr. Storr dem Hr. Prof. Flatt, oder Hr. Conſiſtorial-Rath Pfaff hätte überlaſſen ſollen. Nun tritt der edle Flatt, gerechtes Unwillens auf, ſtobert den heimlichen vermummten Zoilus, zeigt das Lächerliche, Schiefe oder Unwahre ſeiner Stellen, eifert gegen ſeine Jeſuitiſchen Wortklaubereien und intoleranten Geſinnungen, die ſich umſonſt in Floskeln von Wahrheitsliebe und ſcharfer Prüfung hüllen, ſpricht mit Würde und Kraft für den Parentator und Parentirten, widerlegt die Einwürfe des (warum?) ärgerlichen Namenloſen Punkt für Punkt, und erwirbt ſich den Beifall jedes unpartheiiſchen Leſers. — Wer iſt wohl der Verfaſſer jener verächtlichen Broſchüre? Niemand achtete der Mühe werth, dies zu fragen. „Auch wär' es (wie Flatt ſchön ſchließt) eine Sünde des Andenkens an den „Verewigten „unwürdige Handlung, den Mann kennen lernen zu wollen, „welchem das achtungswürdigſte Verdienſt des Geiſtes und Herzens „nicht zu heilig iſt, um es durch rohe Ausdrücke niedriger „Leidenſchaften zu entweihen." Nur Eine Stelle noch: „Wie roh iſt vorzüglich die Forderung, daß der Leichenredner „auch die Schwächen des Verſtorbenen hätte berühren ſollen! „Wem wird ſchon bei einem gewöhnlich guten Menſchen auch „nur der Gedanke beigehen, am Grabe ſeine ſchwachen Seiten „aufzudecken?" — Doch ſchon zu viel über den herzloſen Angreifer! Er zürnt über Storrs Unſterblichkeit

„In ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle."

C. D.

---

*) Commentatio de arte veterum mnemonica P. I. qua disputatur de artis inventore et perfectore, Dorpati. 14 S. in Folio. Es diente dem Lectionskatalog auf 1805 zur Einleitung.

*) Wovon unlängſt die zweite Auflage erſchienen iſt.

1805. Nro. 203.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 11. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Meine Reiſe durch das Wallis und Pays de Vaud im Jahre 1803. Stuttgart, bei J. F. Steinkopf 1805 8. (260 S.)

Der Verfaſſer, Hr. Hölder, machte ſich durch eine Schrift: **Meine Reiſe über den Gotthard nach den Borromäiſchen Inſeln und Mailand**, ſchon rühmlich bekannt. Der Character dieſer neuen Schrift iſt poetiſch ſentimental. „Natur und Menſchen, ſo wie er ſie antraf, ſollten ſich ſelbſt aus ſich ſelbſt poetiſch ausprägen, ſo daß alſo die wirklichen Gegenſtände ſich zeigen, wie ſie dem tieferblickenden Auge der Phantaſie (!!!) erſcheinen.“ Die Begeiſterung leiht ſeinem tiefen Gefühle, mit welchem er das zauberiſche Land, gleichſam mit der Leier in der Rechten, durchwallt, Wort und Melodie. Gefällige höhere Proſe ſchildert, **was** und **wie** er alles ſah, und geht unwillkührlich in's Gebiet der Dichtkunſt über. Bei den eingemiſchten oft ſehr glücklichen Poeſieen iſt **Matthiſſon** ſein Vorbild. Zuweilen wagt er Schillerſchen Flug, mahnt aber mitunter an bekannte Stellen, z. B.

Wild iſt zwar des Mannes Streben,
Raſtlos geht er durch's Leben,
Und die [illegible] Bruſt
Kennt nicht des Erbarmens Luſt.

oder drückt ſeine Empfindungen bald in **Hexametern**, bald in **Diſtichen** aus, welche doch manchmal der Voſſiſchen Theorie Trotz bieten. Hier und da ſind intereſſante Anecdoten eingeſchaltet, und die Gluth des Autors für das Schöne, Wahre und Rechte iſt durchgängig ſichtbar. Deſto unangenehmer fällt S. 37 die nur zu getreue Darſtellung der unflätigen Wirthſchaft der Sennhüttenbewohner auf, als er die Gemmi beſtieg, und in eine ſolche dunſtſchwangere Hütte trat. — Gern führte der Rec., um die Leſer für dieß reichhaltige Buch zu gewinnen, ein Bruchſtück an. Wenigſtens kann er ſich nicht enthalten, aus dem gelungenen Gedichte über das kleine Thal hinter **Ardevo** und **Bovenche**, wovon ein beträchtlicher Theil durch den Sturz der Felſen des **Diableret** im J. 1714 verſchüttet wurde, die letzte Strophe herzuſetzen:

Nur ein [illegible] Steingefilde,
Ziehet unabſehbar ſich dahin;
Aus des Chaos ordnungsloſer Wilde
Starrt des [illegible] [illegible] Sinn.
Schaudernd nur in bangem Kampf bewegt
Hier der Alpenwanderer und eilt
Aus dem ſtarren [illegible] Todesreich
In des Lebens warme heitre Welt.

K.

## Profeſſor Graſſis Kunſtwerkſtätte.

(Schluß.)

Aber wem gilt nun dieſer ganze Aufwand von Schönheit und Herrlichkeit? Dieſe fürſtlich Geſchmückte, für wen ſchmückte ſie ſich? Dem denkenden Künſtler gelang es durch ein ſehr einfaches

Mittel uns nicht nur dieß zu ſagen, ſondern auch den Geſchmack und den Geiſt des Mannes, der obwohl unſichtbar, doch in ſeinen Wirkungen gegenwärtig iſt, wenn gleich nur im Vorbeigehn, aber ſprechend genug auszudrücken. Ein mit chineſiſchen Figuren gemaltes, in Form den Meubles unſerer Urgroßmütter gleichendes Schmuckkäſtchen, zeigt im zurückgeſchlagenen Deckel den Spiegel. Im Käſtchen liegen allerlei Kleinodien und Juwelen in veralteter aber ſolider Faſſung und an einer zierlich durchbrochenen Schmuckkette, die aus dem Käſtchen hervorgeht und auf dem Tiſch ſich ausbreitet, iſt das ſprechende Miniaturgemälde des regierenden Herzogs befeſtigt. In nachbarlichſter Berührung mit dem Porträt, lehnt ſich ein Buch an zwei andere Bände, auf deſſen Rücken man den Titel [illegible] lieſet. So fehlen ſelbſt die Kinder nicht in dieſem Familienſtück. In einem gläſernen Blumenkännchen iſt ein Straus von künſtleriſch geordneten Blumen, in deren Wahl der Künſtler zeigt, daß er auch die jetzt nur noch im Orient geſprochene allegoriſche Blumenſprache verſteht. Vorzüglich hebt ſich davon die chineſiſche Roſe durch ihre kelchförmigen Blätter und ihre Farbe hervor und ſie wird auch in dem gegenüber im Deckel des Schmuckkaſten befeſtigten Toilettenſpiegel zurückgegeben. Da im Einklang zum übrigen auch das Fenſter in gothiſcher Bauart an das Zeitalter erinnern mußte, wohin hier alles gedacht werden ſoll; ſo war es zweckmäßig, in die oberſte Fenſterbekleidung gemalte Glasſcheiben zu ſetzen. Das hier eingelaſſene Wappen mit dem Sächſiſchen Rautenkranz erinnert uns zugleich, daß wir eine Sächſiſche Fürſtin vor uns erblicken. Ein Schmetterling kommt durch das offene Fenſter der chineſiſchen Roſe zu geflogen. Ein unbeſchriebenes Blatt Papier liegt auf dem Tiſch. Der Maler, der nichts ohne Bedeutung that und ſich durch die weiſe Mäßigung im Gebrauch der Beiwerke, worin ſo mancher Porträtiſt ſeine kleine Größe ſucht, ein neues Lob verdiente, giebt hier dem Zuſchauer ein kleines Räthſel auf. Er mag errathen, was der Schmetterling will, — was auf dieſes Blatt geſchrieben werden ſoll? Doch dieß ſind Nebenſachen, die uns bey genauer Betrachtung ein gewiſſes Intereſſe erhalten, aber keineswegs den großen Eindruck des Ganzen und die Einheiten ſtören. Die wundervolle Schönheit, mit der doch die gelungenſte Porträtähnlichkeit ſich auch hier gar wohl verträgt, vor allem aber der unbeſchreibliche Zauber des Colorits, in welchem Graſſis Pinſel nur wenige Nebenbuhler in Deutſchland haben dürfte, und die edle Behandlung und Berechnung der Gewänder, ſind der Triumph des Künſtlers. Jede weitere Schilderung mit Worten wäre ein unnützes und ſehr thörichtes Beginnen.

In derſelben Kunſtwerkſtätte erblickte der Referent ein bis jetzt nur dem Kopf nach ausgeführtes Porträt des Doctor Gall, welches Graſſi während der Anweſenheit dieſes merkwürdigen Mannes in einer einzigen kurzen Sitzung entworfen hatte. Es wird ein durchaus ſprechendes, der Genialität des Originals vollkommen angemeſſenes Bild. Beſonders gut ausgedrückt iſt die ſchräggewölbte Stirn des Mannes, in welcher gewiß das höhere Inductionsvermögen und der Organismus zur Beobachtung jedem, der auch von Galls Organenlehre gar nichts weiß, ſich ſehr auffallend darſtellt. Graſſi ſprach zugleich von einigen ſehr bedeutenden Emblemen, die er als Nebenwerk dem Porträt beyfügen werde. Möge er das Bild nur bald vollenden. Es wird keine geringe Unterhaltung gewähren, es mit dem gerühmten Porträt, das Profeſſor Jagemann in Weimar malte und der Kupferſtecher Heinrich Schmidt aus Dresden jetzt in Arbeit hat *), vergleichen zu können.

Ein Bild, welches in derſelben Kunſtwerkſtätte geſehen werden kann, verdient wohl hier auch noch einige Erwähnung. Es iſt ein Ecce Homo aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts von einem der größten Meiſter Italiens gemalt. Der Beſitzer der es für 2000 Thaler zum Verkauf anbietet, nennt es einen Leonardo da Vinci, und Kenner finden dieſe kühne Behauptung keineswegs ungereimt. Es könnte von ihm ſeyn! ſagen die Behutſamen. Auf jeden Fall ſteht es hoch neben den Meiſterſtücken der Florentiniſchen Schule und würde im Betſaale oder der Kapelle eines Fürſten die Andacht beflügeln und die Frömmigkeit ſtärken. Unausſprechlich iſt der Ausdruck des Leidens in dieſem verblaßten und geſenkten Haupte. Wer es nur einmal geſehen hat, erinnert ſich ſeiner vielleicht noch in der letzten Sterbeſtunde!

B.

## Ueber die Sitte der Marſeiller am Palmſonntage Erbſen (pois chiches) zu eſſen.

Dieſe, den Marſeillern und einigen benachbarten Städten eigene Sitte, ſtammt aus den älteſten, ja ſelbſt aus den fabelhaften Zeiten der Geſchichte her, und wird eben dieſes hohen Alterthums wegen, äußerſt merkwürdig.

Als Theſeus nach erhaltenem Siege über den Minotaur aus Creta nach Athen zurückkehrte, ſtieſ

---

*) S. die ausführliche Anzeige im Journal des Luxus und der Moden, September. S. 457 f.

tete er zu Ehren des Delphiſchen Apolls ein Feſt — Pyanopsia — bei welchem unter andern Ceremonien, auch ein Knabe einen, mit Bändern geſchmückten, und mit Früchten und Backwerk behangenen Oehlzweig, feierlich in den Tempel und von da in die Häuſer trug, woſelbſt das Feſt mit einem aus Hülſenfrüchten beſtehendem Mahle begangen ward. Denn Theſeus ſelbſt hatte nach ſeiner Rückkehr, die aus dem Schiffsvorrathe übrigen Gemüſe, mit ſeinen Gefährten gemeinſchaftlich verzehrt. — Nun erbauten bekanntlich zwei Athenienſer, als Anführer der Phokäer die Stadt Phokäa in Jonien, woſelbſt Athens Sitten, Religion und Gebräuche ſtets herrſchend blieben. 600 Jahr nach dieſer Erbauung verließen die Phokäer Klein-Aſien um ſich zu Marſeille niederzulaſſen und brachten ihre Sitten und Gebräuche mit. Strabo benachrichtiget uns ſelbſt, daß ihre erſte Sorge war, dem Delphiſchen Apoll einen Tempel zu erbauen. So kam alſo das Athenienſiſche Feſt nach Gallien, und beide Gebräuche, ſowohl das Herumtragen des Oehlzweiges als das Mahl von Hülſenfrüchten, ſind von den Marſeillern beybehalten, bei Einführung des Chriſtenthums, ſehr natürlich, auf den Palmſontag verlegt und ungeachtet aller kirchlichen Cenſuren, gewiſſenhaft beobachtet worden. —

—cl—

## Der Königsſohn und die Königstochter.

### Romanze.

Ein Königsſohn mit goldenem Haar
Saß trauernd am Ufer der See,
Die Wellen murmelten wunderbar
Ins Herz ihm inniges Weh.
Eine Stimm' erbebt,
Aus den Wogen hebt
Sich ein Mägdlein im blauen Gewande
Begrüßet den Jüngling am Strande.

„Was blickſt du ſehnend über die Fluth
Nach deinem Liebchen ſchön?
Im Schooß des gewaltigen Meers ſie ruht,
Wirſt nimmer im Leben ſie ſehn.
Doch ſteig herab
In's kryſtallne Grab
Zum letztenmal ſie zu umfangen
Zu küſſen die ſchaurigen Wangen."

„Der grüne Beherrſcher der ſilbernen Fluth
Erblickte dein liebliches Gemahl;
Sein Buſen entbrannte in wilder Gluth
Er raubt' ſie dem ſonnigen Strahl.
In purpurner Nacht,
Von Geiſtern umwacht,
Ruht ſie auf Corallen und Mooſe
In der See tiefſchweigendem Schooſe."

Der Geſang ergreifet wunderbar
Den trauernden Jüngling am Strand,
Wie Geiſterhauch weht's um das goldne Haar,
Unſichtbar erfaßt's ſein Gewand.
Die ſchöne Geſtalt
Von Duft umwallt
In die geiſtigen Arme ihn faßet
Und — die Blume des Lebens erblaßet.

Die Königstochter, den langen Tag
Saß harrend am einſamen Strand,
Ihr Sehnen laut mit den Wogen ſich brach
Sie rang die Lilienhand.
Die Blumenkron'
Des liebenden Sohn
Für die goldne Locke gewunden,
Iſt ach in den Wellen verſchwunden.

Der Tag erblaſſet, der Abend weht,
Die ſternige Nacht kommt herauf.
Zur Hütte des alten Dieners ſie geht
Mit ſchnellem geflügeltem Lauf.
„Dein harret der Kahn,
Die blaue Bahn
Mit Windesflug zu durchſchneiden
Mich zum Ufer der Liebe zu leiten."

Schon winket die Inſel im Mondenlicht
Dem harrenden Fräulein ſo mild;
Da breitet ein düſteres Nachtgeſicht
Sich über das Blumengefild.
Im thauigen Gras
Ruht kalt und blaß
Der Jüngling, wie Blumen des Schnees,
Umſchwebt von vier Mädchen des Sees.

Und horch! ein leiſer Geiſtergeſang
Ertönt in das Murmeln der See. —
Das klingt ſo ſchauerlich. — Wie bang
Wird ihr in dem Buſen und weh.
„Du liebliche Braut",
So tönet der Laut,
„Den Traum vom Schlummer umgeben
Erwacht zum wonnigen Leben."

Ein tröſtliches Licht um ihr Auge ſich zieht
Es winkt ihr der Jüngling am Strand,
Hoch hebt ſich ihr Buſen, die Wange glüht
Sie breitet die liebende Hand.
Der Kahn entflieht:
Beim Abſchiedslied
Die ewige Erlöſung ihr winket, —
In den Wogen des Todes ſie ſinket.

Karl [illegible]

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 205.

## Aus Berlin, am 8ten Oktober.

Der Winter naht unter Vorzeichen, die jedes Patrioten Seele mit ernſten Bemerkungen [illegible] und alle edlen Staatsbürger mit ſtrengem Sinne erfüllen, Hand in Hand zu ſtehen, um gemeinſchaftlich, jeder an ſeinem Platz und in ſeinem Wirkungskreis, mit vereinter Anſtrengung für das Gemeinwohl zu wirken. Jedoch was iſt die Pflicht des patriotiſch denkenden, unterrichteten Bürgers? Freudig durch Wort und Handlung zu bewähren, daß er werth iſt, dem Preußiſchen

Staate anzugehören, unter dem Schutz des gerechtesten und verehrtesten Monarchen zu leben. — In jedem Mitbürger suche er den Vaterlandssinn kräftiger zu erregen, ihm durch edle Handlungen, durch gern gebrachte Opfer das Beispiel zu geben, wie er an seinem Standorte dem Ganzen in dem Einzelnen dienen müsse. —

Ein passenderer Moment, als da diese Gesinnungen in allen Herzen aufkommen, läßt sich nicht wählen um jeden Anspruch auf Großmuth und Milde, [illegible] zu fassen und so wage ich's, grade jetzt dem Berliner Publikum Rechenschaft über einen Gegenstand abzulegen, der freilich neben den großen Welt-Begebenheiten, die jetzt alles beschäftigen, dem Umfange nach nur sehr klein erscheint, an sich aber und für Berlin von der äußersten Wichtigkeit ist.

Die von einigen hochachtungswürdigen Biedermännern schon mehrere Winter hindurch erhaltene Anstalt, die Armen der Residenz mit freier Nahrung zu versorgen, ist im vorigen Winter durch die Großmuth unsers erhabenen Monarchen und durch die edle Freigebigkeit von Menschenfreunden aus allen Ständen, so reich unterstützt worden, daß sie die Zahl der Dürftigen, die sie vor dem Hinschmachten rettete, um mehr als das Doppelte vermehren konnte. In dem Winter 1803 — 1804 versorgte sie 1299, im Winter 1804 — 1805 aber 2833 Personen. In dem jetzt beginnenden Winter muß die Zahl der Hülflosen aus Gründen, die von selbst in die Augen fallen, beträchtlich anwachsen; wird die Wohlthätigkeit der edelgesinnten, mildthätigen Reichen sich vermindern? Es ist hier so leicht, durch Weniges viel zu thun. *)

— Der Hr. Geh. Rath Resident v. [illegible], (Wilhelmsstr. Nr. 103) Hr. Stadtrath [illegible], (Jerusalemsstr. Nr. 11) Hr. [illegible] Buder, (Mohrengasse Nr. 2) die HH. — — Jänicke, (Wilhelmsstr. Nr. 29) [illegible] Kochstraße (Nr. 33) und [illegible] (Schützenstraße Nr. 26) empfangen die Beiträge. M. L.

**Zusatz der Red.** Man hat mir die Ehre erzeigt, auch mich zum Sammeln von Beiträgen aufzufordern. Mit Freude werd' ich diese Bürgerpflicht erfüllen, und jeden Beitrag den man mir zuschickt, den [illegible] HH. Unternehmern berechnen und einhändigen.

D. G. Merkel.

[illegible], Nr. 62, eine Treppe hoch.

## Stuttgart, den 12 September 1805.

Bei meiner Durchreise besucht' ich, außer andern vortrefflichen Künstlern, die längst rühmlich bekannt sind, auch den — vor einiger Zeit aus Rom angekommenen Landschaftmaler Müller, dessen bereits auch der Freimüthige ehrenvoll erwähnte. Wahrlich, über seine ihm natürliche Bescheidenheit wär' er lange schon nach Verdienst bekannt und angesehen. Möchte Kaiser Alexander dem thätigeren Künstler, dessen Vaterland Riga ist, bald ein glückliches Loos bereiten! — Ein von ihm nach einer Naturstudium verfertigtes großes Blatt stellt eine [illegible] in der Nähe Rom's dar, und macht dem [illegible] die Kunst im Einzelnen und [illegible] Kunst interessant [illegible]. Seine Versuche in der Aquatinta geben sehr glücklich den Charakter. Er [illegible] mit Geist und [illegible]. — Seine [illegible], 4 Schuh breite, und 4 Schuh hohe Landschaft legt einen [illegible] Beweis seines großen Talents an den Tag. — Etwa 15 Meilen von Rom am Wege [illegible], nahe bei Genzano, ist ein altes Amphitheater. Einige hundert Schritte hinter diesem sieht man eine der großen Aussichten. Das unübersehbare Meer begrenzt den Horizont mit seiner großen Linie. Das Vorgebirge, Monte Circeo, die weite Campagna, die pontinischen Sümpfe und ein Theil des neapolitanischen Gebirges, zeigen sich dem Aug' im schönsten Dufte dar. Der kleine Nemer See und ein Wald mit der üppigsten Vegetation [illegible] im reizendsten Helldunkel. Diese Aussicht ist im großen Gemählde dargestellt, welches Kenner und Nichtkenner in Erstaunen setzt. Dies ist nicht zu viel gesagt, denn das ganze Bild ist so täuschend, daß man keine Malerei, sondern die großartige wahre Natur vor sich zu sehen glaubt. Welche Wirkung im Vorder- und Mittelgrunde, und in der Ferne, läßt sich weder denken, noch mit dem Pinsel ausdrücken. Eine [illegible] Luft, wie sie nur bei Claude Lorrain anzutreffen ist, schwebt über dem Horizont. Ein sowohl in den nahen, als in den fernen Gründen gut aufgetheiltes jedem Gegenstand angemessenes sanftes Licht, nebst der brillantesten Färbung, besonders im Vorgrunde, mit vieler Abwechselung vertheilten etwas dunklern Halbschatten im Mittelgrunde, leitet das Auge so, daß man sich nie satt sieht, und die Illusion ist so stark, daß man neben dem hochstämmigen ganz frei dastehenden Baum im Vordergrunde zu stehen, und in die romantische Gegend hinabzuschauen wähnt. Nirgends zeigt sich etwas ängstlich Gesuchtes. Die vielen äußerst gefälligen Partieen bilden im Ganzen eine groß aufgefaßte — nur einem Kunstgenie mögliche Komposition, welche den allgemeinsten Beifall verdient. Stundenlang weilt der Liebhaber vor diesem Gemählde, und beneidet endlich den Reichen, der es sich aneignen, und die schönste Sammlung damit schmücken kann.

A. v. M—y—

## Aus Französischen Blättern.

Von Fourcroy's Philosophie chimique ist, nach zehn Jahren, eine neue, die dritte Auflage erschienen, in der alle bis zu dieser Zeit gemachten neuen Entdeckungen benutzt sind.

— Am 27sten Sept. gab man im Théâtre Français Corneilles Cid und Racines Plaideurs und das Haus war fast leer. Auf dem Theater Montansier gab man die Intrigue im Keller und Mr. Vautour, und es war ein Gedränge an den Thüren. (Verdient das Publikum Tadel, daß es Kleinigkeiten die aus der Gegenwart für die Gegenwart [illegible], vergessen und schon hundertmal gesehenen guten Stücken vorzieht? Ich glaube es nicht, aber es ist nicht übel, es zu tadeln, — damit es die alten Meisterwerke bis es nicht mehr [illegible], wenigstens nicht ganz vergißt.)

— Dupont, ein Botaniker, der sich seit zwanzig Jahren vorzüglich mit der Cultur der Rosen beschäftigt, bietet eine sehr seltne Gattung derselben zum Verkauf, die [illegible] Centifolie, (centifolia carnea). Sie ist, sagt der Verkäufer, unter den Rosen, was die Rose unter den übrigen Blumen ist.

Eine neue Oper von d'Alayrac ist eine Neuigkeit, die die Mühe lohnt, von ihr zu erzählen; ein [illegible], von ihm componirt, hat auf dem Theater Feydeau sehr gefallen.

In Nr. 7 des Moniteurs wird [illegible] durch das Beispiel des Trojanischen Krieges aufgefordert, einen [illegible] gemeinschaftliche Sache zu machen.

— In [illegible] ist eine Subscription eröffnet worden, um dem alten Französischen Dichter Malherbe eine Statue, vor dem Hause, wo er geboren wurde, zu errichten. Der [illegible] Mann, der die Französische Sprache [illegible], als [illegible] der [illegible], [illegible] im [illegible] den „Vater Französischer" [illegible] genannt. [illegible] beiden Versen, daß er [illegible] Vater [illegible] Malherbe nicht [illegible] hat, [illegible] der Verfasser nicht genug.

### Dem Medikaster Kalf.

Nein! Zum Doktor wähl' ich nie,
Wen noch grüne läßt, —
[illegible] mit uns [illegible]! [illegible].
[illegible]!
Deinen [illegible] [illegible] ich nie,
Aber dein Rezept.

Cz.

---

*) Im vorigen Jahre berechnete der [illegible], daß mit zehn guten Thalern die man [illegible] den ganzen Winter beitrüge, ein Mensch ernährt werde. Die tabellarische Berechnung der Vorsteher zeigt, daß ein winziger Theil dazu [illegible]. Jeder Wohlthäter kann also, indem er seinen Beitrag bestimmt, wissen, wie viel Unglückliche durch ihn vom Hunger und vielleicht Verzweiflung gerettet werden.

1805. Nro. 204.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 12. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Taſchenbuch für Damen auf 1806. Bei Cotta in Tübingen.

Dies Taſchenbuch behauptet fortwährend den erſten Rang in dieſer literariſchen Herbſtflora. Pfeffels nie alternder Geiſt bleibt ſich in ſeinen epigrammatiſchen Fabeln und Erzählungen voll treffender Beziehung auf die Zeichen der Zeit, auch hier wieder gleich. Mit Würde tritt der zart und tief empfindende Schreiber in die Stelle manches Hingegangenen, durch deſſen Hingang auch dies Taſchenbuch verwaiſet wurde. Das Amöbäum mit dem Schluß-Chor: der Schäfer und die Schäferin betitelt, und auch zum Theil das andere: der Sänger und der Jüngling, ſind liebliche Blumen, die nicht bloß für dieſen Kranz ſich entfalteten. Im ſinnvollen Liede: Freude, Friede, Hoffnung und im Leben, klingen Töne eines theuren Abgeſchiedenen, aber es iſt nicht bloßer Nachklang. Voß gab einige Ueberſetzungen, wie nur er ſie geben kann. Die Hauslehre von Heſiodus macht nach der ganzen Ueberſetzung, die uns eben angekündigt wird, nicht wenig lüſtern. Die köſtlichſte Dichterblume in der ganzen Sammlung ſcheint uns das Lied aus Herders Cid, das weibliche Geſchlecht. Wie begierig muß man aufs Ganze ſeyn, das von Johannes Müller überarbeitet, ſo eben in der erſten Lieferung von Herders Schriften in 6 Theilen, erſchienen iſt! Das merkwürdigſte iſt wohl der Epilog in Stanzen auf Schiller, von Göthe, der hier als Prolog dem reich ausgeſtatteten Büchlein vorgeſetzt iſt. Die unbeſtechene Kritik wird auch hier ihr Amt zu verrichten nicht unterlaſſen und es beklagen, daß ſich der Dichter grade dieſe Feſſeln anlegte, die er nicht immer mit Grazie trägt. Aber es ſind gehaltreiche, unvergeßliche Worte darin —

> Hinter ihm, im weſenloſen Scheine,
> Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine!

Zwei Erzählungen befinden ſich in dieſer Sammlung; ein treffliches Vermächtniß des vollendeten Huber: Reichsſtädtiſche Tugend, eine Geſchichte aus dem 15ten Jahrhundert. Wir möchten es am liebſten für eine Torſe halten; denn am Schluß fehlt ihm ſehr die Vollendung. Aber übrigens iſt es voll tiefer Blicke ins menſchliche Herz, und ein Meiſterſtück im Detailiren. Darunter verſtehe man die ergreifende Wahrheit, womit er uns die Familien-Verhältniſſe und das Treiben und Thun der alten kleinen Reichsſtädter ſchildert, die noch vor ihrem Sterbetag zu einer Scene von Leiden und Freuden zu machen, gewiß ein ſehr glücklicher Gedanke war. Man ſieht, der Verfaſſer malte nach den lebendigſten Erinnerungen ihn umgebender Wirklichkeit. Lafontaines Brüder ſind freilich alte Bekannte nicht einmal in neue Ueberröcke gekleidet. Allein die Kunſt lebhaft zu intereſſiren und zu beſtechen, verſteht niemand beſſer. Man iſt ſein Matt auf ſeinem Feld.

Unter den Kupfern, die dieſem Taſchenbuch zur

Zugabe dienen, verdienen die zwei zierlichen Holzſchnitte von Gubitz eine beſondere, ſehr rühmliche Erwähnung. Die Morgenlandſchaft, wo auf einmal die Sonne durch dunkles Gewölk hervorbricht, nach einer Original-Zeichnung des Landſchafts-Gärtners Repton in London, wird jeden Unbefangenen mit wahrer Freude um dies Deutſche Verdienſt erfüllen; man wird aber auch mit den Winken einverſtanden ſeyn, die Böttiger, von welchem die Erklärung der Kupfer herrührte, über die leicht zu beſorgenden Misgriffe bei einer Kunſt, die ihrem Weſen nach ſo beſchränkt iſt, und nie ungeſtraft über ihre Schranken hinaustritt, beizubringen für nöthig hielt.

— r.

## Die kleine Tyrolerin,

eine Skizze von Karoline.

(Fortſetzung.)

### 4. Die Spinne.

Jetzt fing er an in müßigen Stunden ſie zu unterrichten. Leſen, ſchreiben, rechnen, hatte ſchon der Vater ſie gelehrt. Ferdinand unterrichtete ſie im Franzöſiſchen, und ich, auf ſeine Bitte, in Geographie und Geſchichte. Aber nur bei ihm machte ſie auffallende Fortſchritte, bei mir hingegen begriff ſie in einem halben Jahre mit großer Mühe, daß Madrit die Hauptſtadt in Spanien ſey, und daß Herrmann den Varus geſchlagen habe. Einſt machte ihr Ferdinand einen leiſen Vorwurf darüber, den achtete ſie wenig; als er aber hinzu fügte: „Warum lernſt du „denn bei mir allein ſo fleißig? Haſt du mich denn „lieber als dieſen Herrn?“ — Da überzog brennende Schaamröthe ihre Wangen: „Nein! nein! ſagte ſie „haſtig, ich habe ihn eben ſo lieb!“ und von dem Tage an war ich kaum im Stande ihren Fleiß zu zügeln; ſie lernte mehr als ich verlangte, fragte mehr als ich wußte, und trieb es ſo arg, oft bis ſpät in die Nacht, daß ihr ohnehin zarter Körper dadurch angegriffen wurde. Erſchrocken wurden wir das gewahr, und machten den Lehrſtunden beim herannahenden Frühling, zu ihrem großen Misvergnügen, gänzlich ein Ende. Es war hohe Zeit, denn jenes Uebel, das ſo manches ſchönen Weibes Liebenswürdigkeit zerſtört, Nervenſchwäche, begann ſich bei ihr zu äußern.

Aber auch dieſe wußte ſie zu überwinden, im Ausbruch ihres dankbaren Gemüths. Ferdinand hatte von ſeiner Mutter einen unüberwindlichen Abſcheu vor Spinnen geerbt, er konnte keines dieſer häßlichen Geſchöpfe ohne Schauder ſehn. Thereſe trieb dieſe Furcht noch weiter, weil das ſchöne Geſchlecht Alles weiter treibt; ſie kreiſchte laut, wenn eine Spinne ihr zu nahe kam. Einſt ſaßen wir im Luſthauſe, Ferdinand las, Thereſe ſtrickte, ich aber, wie gewöhnlich, ſah über das Geſträuch weg, nach dem glühenden Wolkenhimmel. Von ungefähr warf ich einen Blick auf ſie, bemerkte, daß ſie erblaßte und mit ſtarren Augen an Ferdinand hing. Ehe ich noch fragen konnte was ihr fehle? ſprang ſie haſtig auf, ſtürzte mit einer Art von Wuth auf Ferdinand zu, nahm ihm mit den Fingern eine große Kreuzſpinne von der Schulter, und ſchleuderte ſie hinaus. Nach dieſer für ſie höchſten Anſtrengung, ſank ſie zurück auf den Stuhl und fing krampfhaft an zu weinen.

Als der erſchrockene Ferdinand hörte was geſchehen war, nahm er ſie bewegt in ſeine Arme, dankte ihr liebkoſend, und ging hinaus um ſeine Rührung zu verbergen.

„Ein kleiner Zug,“ ſagte er Abends zu mir, „aber ein ſchöner Zug, nicht wahr? und das Mädchen iſt erſt eilf Jahr alt!“

### 5. Die Jagd.

War es Faulheit von uns beiden, oder irgend eine andere Urſache, die Ferdinand ſich und mir nicht geſtehen mochte, genug, die Lehrſtunden mit Thereſen wurden auch zu Anfang des Winters gänzlich vernachläſſigt. Aber eines Tages brachte mein Freund aus der Stadt einen jungen Mann mit, den er uns als Thereſens künftigen Lehrer vorſtellte. Herr Braun, ſo hieß er, war ein beſcheidener Jüngling von angenehmer Geſtalt, mannigfaltigen Kenntniſſen, und hatte durchaus nichts an ſich, das Widerwillen einflößen konnte, am wenigſten auf den erſten Blick. Dennoch ſchien Thereſe ſehr erſchrocken, als ſie durch ſeine Bekanntſchaft überraſcht wurde; ſie fügte ſich ungern in die neue Lage, und noch nach mehrern Monaten rühmte Braun zwar ihren Fleiß, klagte aber, daß er ihr Vertrauen nicht gewinnen könne. Ferdinand hörte das ſtill und ſchwieg, ich aber machte ihr Vorwürfe darüber, doch erhielt ich keine andere Antwort als die unpaſſende: „Mein Lehrer koſtet den gnädigen Herrn ſo viel.“ — Daß dieſe Koſten nicht vergebens aufgewandt würden, dafür ſorgte ſie freilich durch anhaltenden Fleiß, aber ein Theil ihrer kindlichen Fröhlichkeit ſchien dabei verloren zu gehn. Ob es Ferdinand bemerkte, weiß ich nicht; er ſprach jetzt ſeltner von ihr.

Eine ſeiner liebſten Zerſtreuungen war die Jagd, er erfuhr aber auch, wie Tauſende vor ihm, daß dies Vergnügen bald zur Leidenſchaft wird. Sein Reichthum gab ihm Mittel, es in ſeinem ganzen Umfang zu genießen; der Hof wimmelte von Jägern und Hunden, und nicht lange, ſo wurde ſeine Jagdluſt drückend für die Unterthanen. Die gehegten wilden Schweine verwüſteten der Bauern Felder; der ſonſt gerechte Ferdinand hatte für ſolche Klagen keine Ohren. Ein armer Bauer, dem ſchon im vorigen Jahre der Segen ſeines kleinen Ackers durch jene Beſtien zerſtört worden, hatte den Winter hindurch ſich, ſein Weib und fünf kleine Kinder kümmerlich durchgebracht. Mit neuem Muthe ging er im Frühling hinter ſeinem Pfluge, mit neuem Vertrauen warf er die Saat in die Erde. Sie keimte luſtig hervor, wuchs, reifte. Morgen wollte er die Halme ſchneiden, übermorgen ſie in die ſichere Scheuer führen. Aber als Morgen kam, und er mit Weib und Kind beim Sonnenaufgang fröhlich hinaus zog, da hatten in der Nacht ein ganzes Rudel wilder Schweine ſein kleines Feld ſo durchwühlt, daß es den Lava Schlacken des Veſuvs glich. Das Weib ſchrie laut auf, die Kinder kreiſchten, verzweifelnd ergriff der Mann eine Flinte, und erlegte eins von den Unthieren. Ferdinand ließ ihn ins Gefängniß werfen. Die Bitten der Mutter, das Geſchrei der Kinder um Brod, drangen nicht zu ſeinen Ohren. Aber die kleine Thereſe erfuhr es, ging ſelber hin, ſah den Jammer, und weinte Tag und Nacht. Einigemal wollte ſie Ferdinanden bitten, aber er ſah finſter drein, und ſie ſchwieg erſchrocken.

Ein Trödelkrämer zog vorüber, heimlich verkaufte ſie alle erhaltene Geſchenke, freilich um halben Preis, doch war die Summe nicht unbeträchtlich, und ſie trug ſie haſtig in die Hütte der Armen. Geſtillt war die Noth, einem rauhen Winter konnten die Leute ruhig entgegen ſehen, aber der Mann und Vater ſchmachtete noch im Thurme. Ihn los zu bitten, wagte Thereſe nicht; theils auch aus Furcht, ihre Wohlthat zu verrathen, die ſie, (ihre erſte Lüge) in Ferdinands Namen vollbracht hatte. Die Bäuerin mit ihren Kindern, durch das empfangene Geld beherzt gemacht, lauerte dem gnädigen Herrn auf einem Spaziergange im Park auf, warf ſich ihm zu Füßen, dankte für die empfangene Gabe, und flehte um die größere: Befreiung des Hausvaters. Ferdinand ſtutzte, verſtand nicht, fragte, erfuhr; war beſchämt, ſehr beſchämt, wollte ſeinen Unwillen äußern, konnte vor Rührung nicht dazu kommen, ließ den Bauer auf der Stelle los, und ſchlich nach Hauſe mit murrendem Gewiſſen. Zwiſchen ihm und Thereſen wurde über dieſe Begebenheit nicht ein Wort gewechſelt, aber von dieſem Tage an duzte er ſie nicht mehr. Alle Schweine ließ er todt ſchießen, und ſchränkte ſeine Jagd ein. Der wackere Drommer ſah das mit großem Vergnügen, obſchon er nicht wußte wie es zuging; es drängte ihn, dem gnädigen Herrn etwas herzliches darüber zu ſagen, und er erſtaunte nicht wenig, als Ferdinand, ſtatt ihm zu antworten, zerſtreut fragte: „Wie alt iſt Ihre Tochter?“ — Zwölf Jahr, erwiederte Drommer. — „Erſt zwölf Jahr?“ erwiederte Ferdinand und kehrte ihm den Rücken.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdote von Schiller.

Als die drei erſten Akte von Schillers Don Karlos in Leipzig bei Göſchen gedruckt wurden, lebte er beim Conſiſtorial-Rath Körner in Löſchwitz bei Dresden. Einſt an einem Herbſttage fuhr die ganze Körneriſche Familie aus, um einen Beſuch in der Nachbarſchaft zu machen, weil während ihrer Abweſenheit das ganze Haus gewaſchen und geſcheuert werden ſollte. Man lud auch Schillern ein, mitzufahren; allein dieſer, der ſich der Vollendung des Don Karlos wegen, immer mehr im Gedränge fühlte, da Göſchen die erſten Akte ſchon zu drucken angefangen hatte, *) mußte die Partie ausſchlagen, um zu arbeiten. Unglücklicherweiſe hatte aber die Frau Conſiſtorial-Räthin, in der feſten Meinung, Schiller fahre mit, alle Schränke und den Keller zuſchließen laſſen. Man vergaß alſo vollkommen, ihm das Nöthige zu ſeiner Bequemlichkeit zuvor herauszugeben, und Schiller befand ſich, als ſie abgefahren waren, ohne Speiſ' und Trank, ohne Holz ſogar, um ſein Zimmer heitzen zu laſſen. In dieſer kritiſchen Lage dichtete er Folgendes:

### Unterthänigſtes Pro Memoria
an
### die Conſiſtorial-Rath Körneriſche weibliche Waſch-Deputation,
eingereicht
von
### einem niedergeſchlagenen Trauerſpiel-Dichter in Löſchwitz.

Dumm iſt mein Kopf, und ſchwer, wie Blei,
Die Tobaksdoſe ledig,
Mein Magen leer — Der Himmel ſey
Dem Trauerſpiele gnädig!

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen.
Wer kann Empfindung, und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r ſoll ich gießen aufs Papier
Mit angefrornem Finger?
O Phöbus: Haſſeſt du Geſchmier,
So wärm' auch deinen Sänger;

Die Wäſche klatſcht vor meiner Thür,
Es ſcharrt die Küchenzofe,
Und mich — mich ruft das Flügelthier
Nach König Philipps Hofe.

Ich ſteige muthig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid — Am Königsſchloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Gallerie,
Und ſiehe da! — belauſche
Die junge Fürſtin Eboli
Im ſüßen Liebesrauſche.

Jetzt ſinkt ſie an des Prinzen Bruſt
Mit wonnevollem Schauer,
In ihren Augen Götterluſt,
Doch in den ſeinen — Trauer.

Schon ruft das ſchöne Weib: Triumph!
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — Einen naſſen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg iſt Traum und Feerey!
Prinzeſſin, Gott befohlen!
Der Teufel ſoll die Dichterey
Bei'm Hemdenwaſchen holen!

Fr. Schiller,
Haus- und Wirthſchafts-Dichter.

Gegeben in unſerer jammervollen Lage unweit
dem Keller.

---

*) Vielleicht ließe ſich aus dieſer Eile, mit welcher die letzten Akte des Don Karlos verfertigt werden mußten, die Uneinheit des Plans erklären, indem offenbar die Handlung zuletzt einen ganz andern Ausweg nimmt, als des Verf. Abſicht anfangs geweſen zu ſeyn ſcheint. Man ſehe über dieſe Veränderung des Plans, Schillers eignes Urtheil in ſeinen Briefen über den Don Karlos. C — j.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 204.

## Schillers letzter Wille.

In den Stanzen, welche nach der dramatiſchen Vorſtellung von Schillers Glocke als Epilog von Mad. Becker in Lauchſtädt bei Schillers Todtenfeier geſprochen wurden, und die nun im Tübingiſchen Taſchenbuch für Damen 1806 als ein eigenes Weihgeſchenk voran abgedruckt ſtehen, ſchließt Göthe am Ende, wie folgt:

Er hatte früh das ſtrenge Wort geleſen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So ſchied er nun, wie er ſo oft geweſen:
Nun ſchreckt uns das, wovor uns längſt gegraut.
Doch jetzt empfindet ſein verklärtes Weſen
Nur einen Wunſch, wenn es herüber ſchaut.
O möge doch den heiligen, letzten Willen
Das Vaterland vernehmen und erfüllen!

Und dieſer Wille wäre? ſo fragten mit einem Munde faſt alle im Kreiſe, wo dies Gedicht, als die neueſte, klingendſte Stimme des Tages gehört worden war. Daß die Antwort doch nicht ſo leicht ſey, als mancher glauben mag, bewieſen die ſehr verſchiedenartigen und ſich faſt ganz widerſprechenden Urtheile, die jetzt der Reihe nach verlauteten. Die freundliche Wirthin, eine verſtändige, gute Hausfrau und Mutter, die eben ihren jüngſten Sohn auf dem Schooß hatte, glaubte, der letzte Wille des edeln Dichters an ſeine Deutſchen Landsleute, betreffe ſeine Familie. Sie hatte eben von der engherzigen Denkart gewiſſer Theater-Direktionen ſprechen hören, die unter dem Vorwand: ſonſt etwa trete man dem Zartgefühl der Hinterlaſſenen zu nahe, die volle Einnahme bei der Todtenfeier in ihren Seckel geſteckt hatten. Ein anderer aus dem Kreiſe ſprach von der Ausgabe ſeiner dramatiſchen Werke, die der Dichter, als ſein letztes Vermächtniß, fleißig gekauft wünſche. Die andern Meinungen will ich lieber gar nicht anführen, da ſie nur zu ſehr am Körperlichen und Sinnlichen klebten. Nur eine fein-fühlende und mit den Werken des Dichter vertraute Frau traf den Punkt. Sie recitirte aus Schillers Gedichte eine Stelle, die allem Zweifel ein Ende machte, und die gewiß Göthen im Sinn war, als er dieſen letzten Willen ſeines Freundes andeutete. Schreiber dieſes hat nicht die Erlaubniß, dies Citat anzuführen, hoft aber, daß es die Leſer des Freimüthigen ſogleich ſelbſt finden werden. Sollte dem ſchwachen Gedächtniß einiger andern Leſer eine Nachhülfe nöthig ſeyn: ſo wird ja die Stelle leicht angezeigt oder abgedruckt werden können. —

Weil einmal von Schillers letztem Willen die Rede iſt, ſo verdient wohl auch in Beziehung auf eine neuliche Aeußerung in der Minerva folgende Stelle aus einer Nachricht aus Weimar im Journal des Luxus und der Moden (Sept. S. 622) hier angefügt zu werden. „Der verewigte Schiller wurde ſtill und ohne äußeres Gepränge von jungen Gelehrten und Künſtlern zur Erde beſtattet, weil dieſes ſein letzter ausdrücklicher Wille war, ja es wurde uns ſelbſt zur heiligen Pflicht, da ſeine würdige Gattin, vom grenzenloſen Schmerz tief gebeugt, durch jede Vorbereitung zu einem prunkenden Leichenbegängniſſe unnennbar gelitten haben würde.“ — j.

## Aus Amſterdam, vom 3ten Oktober.

Die Holländiſche Bühne ſpielt, während des Jahrmarktes, täglich, und dennoch mit ungemeinem Zulauf, da die Zahl der fremden Städter und Landleute ſehr groß iſt, und die Theater-Liebhaberei nicht minder. Die Bühne hat ſich auch an die Oper „Lodoiska“ gewagt, und noch ziemliches Glück damit gemacht. Jetzt iſt het vrouwtje van den Donau, d. h. Henslers Donauweibchen an der Tagesordnung. Der Dichter Arend Fokke iſt der Ueberſetzer, und an Decorationen iſt nichts geſpart worden, um der Oper einigen Werth für den Holländer zu geben, da Decorationen und Coſtume die beſten Mittel ſind, ihn für den nicht befriedigenden Geſang zu entſchädigen. Der Dichter Kinker hat Raynouards Tempelherren überſetzt, und Witſen Geysbeek, ein unermüdeter Schriftſteller und guter Dichter, durch vortrefliche Ueberſetzungen aus dem Deutſchen und Franzöſiſchen rühmlichſt bekannt, iſt gegenwärtig auch mit einem Original-Trauerſpiel beſchäftigt. Hovers ſtarb, ehe er ſein National-Trauerſpiel endigen konnte.

Das Franzöſiſche Theater iſt gegenwärtig auf einem ſehr guten Fuß, und die Schauſpieler befriedigen beinahe durchgängig. Madame Cazal gefällt ſeit einiger Zeit mehr, und ihr Geſang entſchädigt für ihre mindere dramatiſche Talente. Campenhaut und Gabriel ſecundiren ſich jederzeit vortreflich, und zeichneten ſich beide in dem artigen Stücke „Maison à vendre“ (mit Muſik von Dalayrac) vorzüglich aus. Auch im Medecin Turc gefiel Campenhaut als Jocriſſe ausnehmend. Lagardere und Thibaut ſpielen in ihren Fächern recht gut, und dem erſtern gelingt vorzüglich der ironiſche und ſatyriſche Ton gut. Gabbied und Abel zeichnen ſich als Komiker aus; der erſtere ſingt ſehr gut, hat aber wirklich zuweilen eine betäubende donnernde Stimme. Madame Vlgentini ſpielt die Matronen ſehr gut, iſt aber nicht für die Oper paſſend. In dieſer Hinſicht herrſcht ein ſichtbarer Mangel: das jugendliche Fach iſt beſſer beſetzt.

Gegenwärtig iſt Madame Duchatel hier, und debutirte zum erſtenmal in „les prétendus,“ als Julie.

## Aus Hannover, vom 29ſten September.

Die Muſe des hieſigen Theaters trauert. Die Franzöſiſche Schauſpieler-Geſellſchaft iſt ſeit acht Tagen auseinander gegangen. Madame Hautregard, Kunz, Garnier und mehrere ſind fort, ich weiß nicht wohin; wenige einzelne davon ſind noch hier. Einige Acteurs ſind unter das Militär getreten. — Das Ganze iſt alſo für immer getrennt. Ihr zuletzt völlig anerkannter Werth macht, daß wir ſie ſehr vermiſſen.

Auch die Deutſche Geſellſchaft des Hrn. Reincke, die nach Bremen zurück geht, ſpielte heute zum letzten Mal, und zwar den Geizigen. Nachdem man ſich mit ihnen allmählig befreundet hatte, ſo ſchmerzt auch ihr Verluſt. Wenn die Schauſpieler auch nicht für größere Stücke — ſie haben Tell leider zwei Mal gegeben, — paßten: ſo gefielen ſie doch im Luſtſpiel und kleineren Operetten. So haben der Corſar aus Liebe, die beiden Gefangenen ꝛc. und im letzten Stücke auch Madame Geißler als Claire, Beifall verdient und erhalten. Valete!

Am 24ſten gaben zwei Demoiſelles Pitich, deren Vater ſich für den Tanzmeiſter Ihrer Majeſtät der Königin von Preußen ausgiebt, ein ſogenanntes Tanz Concert. Ungeachtet beide, ganz artige Kinder von 13 — 15 Jahren, wovon die jüngſte beſonders raſch und brav tanzt, ſich viel Mühe gaben: ſo hatte das kleine Publikum doch Langeweile. Zwei Stunden hindurch nichts als Tanzen ſehen, iſt auch nicht amuſant, beſonders wenn die Muſik ſo ſchlecht iſt, wie dieſe. Wie gefielen die beiden Savoyarden, und die Perigourdine. Die kleinen Tänzerinnen verweilen hier noch.

In Celle ſpielt jetzt die Deutſche Schauſpieler-Geſellſchaft aus Altona.

J. S.

## Aus Rom.

Maler Koch erhielt von Alexander von Humbold den Auftrag, die Zeichnungen zu ſeinem Werke, welches er herausgiebt, zu verfertigen, z. B. die Anſichten von Peru, von den Cordilleren, vom Chimboraſſo, von Altmericaniſcher Architectur. Er hat ihn unter dem Heere von Landſchaftsmalern und Zeichnern, die hier leben und weben, ausgeſucht, weil er von ihm erwartet, daß er mit dem meiſten Geiſte die Wahrheit der von ihm, dem Reiſenden, an Ort und Stelle aufgenommenen Zeichnungen vorlegen werde.

K.

1805 Nro. 205.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 14. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Nordiſcher Almanach für das Jahr 1806. Herausgegeben von F. G. Albers. Riga, bei Müller.**

Die Literatur in Kur-, Lief- und Eſthland iſt nicht ſowohl ein Zweig, als eine der vielen Colonien — (und zwar die älteſte) — der Deutſchen Literatur. Sie wird indeß mehr vom Mutter-Staate erhalten, als daß ſie ihm nützt. Alle nennenswerthe literariſche Produkte Deutſchlands werden in Liefland als einheimiſche aufgenommen, aber was Liefland Eigenthümliches hervorbringt, hat für Deutſchland etwas Fremdes, etwas Unbekanntes, — wird aber grade dadurch noch pikanter, wenn es wohl gerathen iſt, und das läßt ſich dieſem Almanach nachrühmen. Er iſt vaterländiſch, aber dieſes dem eigentlichen Deutſchen fremde Vaterland, iſt gleichwohl auch ein Deutſches Land. Ein Deutſcher Fürſt war Jacob, Herzog von Curland, mit deſſen anziehend geſchriebener Biographie das Büchelchen anfängt, — und zwar einer von denen die ſeiner Nation Ehre machen. Freilich, die Bedeutendheit die er ſeinem kleinen Staate gab, der ausgebreitete Handel, den er ihm ſchuf, die Kolonien die er in Weſtindien und Afrika anlegte, — alles ſank und ſchwand ſehr bald nach ſeinem Tode, denn es wurzelte nicht in dem kleinen Staate, ſondern nur in dem großen Geiſte ſeines Fürſten: — doch ſeine Regierung bleibt immer ſehr merkwürdig.

Unter den übrigen Artikeln in Proſa iſt kein einziger ohne Intereſſe, das größte möchte indeß für die meiſten Leſer wohl „der Hexen-Proceß in Schweden (im Jahr 1669) —“ und „die Ahnfrau, eine liefländiſche Sage“ haben. Auch unter den poetiſchen ſind ſo viele treffliche, daß dieſer Almanach jedem eigentlich Deutſchen dieſes Herbſtes ſchwer werden dürfte, bei einer Vergleichung den Rang zu halten. Von dem Verfaſſer des nachſtehenden Gedichtes haben wir um Oſtern 1806 eine vollſtändige, mit anziehenden und lehrreichen Anmerkungen begleitete Ueberſetzung des Anakreon zu erwarten. „Eine angenehme Erwartung!“ werden die meiſten Leſer mit mir rufen.

### Anakreons Eros.

In Kytherens weichem Schooße
Lag der kleine Liebesgott,
Und mit zärtlichem Getändel
Sah ſie lächelnd auf ihn hin.

Um das ſchöne Köpfchen ſchlangen
Goldne Locken einen Kreis
Und aus ſeinen Augen blickte
Schalkhaft auch ſein leichter Sinn.

Und ſie bot dem holden Liebling
Ihren Mund zum Küſſen dar;
Doch er wehrte mit dem Händchen
Von ſich ihren ſüßen Kuß.

„Roſengluth ſind deine Lippen,
„Mutter,“ rief er, „ſchone mich!
„Jüngſthin wollt' ich Roſen pflücken,
„Weißt du wohl? — da ſtach es mich.“

Broße. N.L.

# Die kleine Tyrolerin,

eine Skizze von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

## Das neue Kleid.

Den größten Theil des Winters pflegte F. gewöhnlich in der Stadt zuzubringen, auch dießmal ſollte es geſchehen; ein kleiner Zufall kam dazwiſchen. Er hatte nemlich eines Abends zur ungewöhnlichen Stunde ſeinem Verwalter etwas zu ſagen, gieng hinüber, fand die Thür offen, und hörte Thereſen laut leſen. Jezt ſchlich er leiſe und lauſchte. Es waren Hallers Gedichte, die ſie ihrem Vater mit ſo inniger Empfindung verlas, daß er lange eingewurzelt ſtand, und nicht eher ſeine Gegenwart kund that, bis ſie das Buch weglegte. Sie erſchrack als er geſtand, er habe ſie behorcht, denn ohnehin war ſie ein wenig ſcheu und fremd gegen ihn geworden, ſeit er ſie nicht mehr duzte. Er bat ſie, während der wenigen Herbſttage, die er noch auf dem Schloſſe zubringe, ihm auch bisweilen vorzuleſen. Sie gehorchte ohne Ziererei. So floſſen manche Abendſtunden angenehm und ſchnell dahin. Täglich wollte er abreiſen, täglich verſchob er es. Bald war ein intereſſantes Buch noch nicht geendigt, bald ein anderes angefangen worden, die ſüße Stimme feſſelte ihn. „Uebermorgen" ſagte er endlich, „reiſe ich „ganz gewiß. Morgen wird eingepackt, alſo giebt es „morgen viel Wirwarr in meinen Zimmern. — Das „Leſen hat heute ein Ende; ich danke Ihnen von „Herzen liebe Thereſe.""

Wenige Stunden vorher, ehe er dieß ſagte, war Thereſe zu einer Hochzeit und zum Tanz in der Nachbarſchaft eingeladen worden, aber eingedenk der lieben Pflicht, Ferdinanden jeden Abend vorzuleſen, hatte ſie es ausgeſchlagen. — Jezt, da der gnädige Herr ſie wider ihren Willen von ihrer Pflicht entband, und ſie dem Vater die traurige Neuigkeit mittheilte, ſchlug ihr dieſer vor, nunmehro der Einladung Folge zu leiſten. „Du haſt ja ohnehin", fügte er hinzu, „das ſchöne Kleid noch nicht anverſucht, „welches der Herr dir neulich ſchenkte." — Einem ſolchen Grunde, der auch bey dem beſten Mädchen nicht ohne Würkung bleibt, widerſtand Thereſe nicht; am andern Tage ſchmückte ſie ſich mit Wohlgefallen, und der Vater ſuchte ſeinen Sonntags-Rock hervor.

Plötzlich erſcholl die Schreckensbotſchaft: Ferdinand ſey mit dem Pferde geſtürzt, habe den Fuß gequetſcht, liege auf dem Ruhebett und könne nicht reiſen. Huſch! ergriff Thereſe ein Tuch, eilte hinüber, fragte todtenblaß nach Ferdinands Befinden, hörte, der Zufall habe wenig zu bedeuten, und erbot ſich nun freudig, ihm zur gewohnten Stunde leſend die Zeit zu verkürzen. Er ließ es geſchehen. Während ſie las, wollte er ſie nicht unterbrechen; als aber der Bediente das Abendeſſen anſagte, und ſie aufſtand, da fragte er: „Warum heute ſo geputzt, „liebe Thereſe?"

Sie wollte nicht heraus damit, er drang in ſie, ihre Verwirrung ſtieg, ſeine Neubegier wuchs, er beſtand darauf die Urſache zu wiſſen, und ſie bekannte endlich, daß ſie im Begriff geweſen zu einer Hochzeit zu fahren. Ich erwartete ſeinen Dank dafür zu hören, daß ſie ihm dieß Vergnügen geopfert hatte, aber er ſchwieg und Thereſe entſchlüpfte. Bey Tiſche war Ferdinand einſilbig; erſt nach dem Eſſen ſagte er hingeworfen: „Es iſt doch warlich viel: ſie iſt in „ihrem Leben noch auf keiner Hochzeit geweſen, und „konnte in einem hübſchen neuen Kleide erſcheinen. „Sie iſt doch auch wohl eitel, wie alle Evens Töchter, „aber aus Gefälligkeit für mich, entſagte ſie der „Freude, ſcheint nicht einmal Werth darauf zu ſetzen. „Es iſt doch warlich viel, nicht wahr mein Freund? „Denn das Mädchen iſt ſchon dreyzehn Jahr alt."

„Schade daß ſie nicht noch ein Paar Jahr „drüber iſt", erwiederte ich lächelnd.

Warum? ſagte Ferdinand. Ich antwortete nicht, und er ſchien auch keine Antwort zu erwarten.

## 7. Feuer!

Daß Thereſe wirklich dreyzehn Jahr alt war, und daß ſie ſogar ſchon ſtark ins vierzehnte gieng, wurde bald hernach bei einer kleinen Begebenheit ſichtbar, die ſehr unglücklich hätte ablaufen können. Ferdinand hatte die üble, und doch ſehr angenehme Gewohnheit, Abends im Bett zu leſen. Vergebens warnte man ihn vor den Folgen, er pochte darauf, daß es ihm noch nie widerfahren ſey, über dem Leſen einzuſchlafen und die Lichter brennen zu laſſen; denn es iſt eine gewöhnliche Beſchränktheit des menſchlichen Geiſtes, im Großen wie im Kleinen, daß er das was nie zuvor geſchah, gleichſam für unmöglich hält.

Eines Abends las er die Geſtändniſſe einer ſchönen Seele in Göthe's Wilhelm Meiſter und ſchlief richtig dabei ein. Sein Bett ſtand nahe am Fenſter, die etwas ſchief geſtellte Kerze fieng an zu fließen, fiel um, ergriff zuerſt den Fenſter-Verhang, der hoch aufloderte. Thereſe, die mit ihrem Vater einen Flügel des Schloſſes bewohnte, konnte aus ihrem Fenſter nach Ferdinands Schlafzimmer hin ſehen, und man ſagte, ſie habe das oft gethan, ja, ſeit der Geſchichte mit dem armen Bauer, das iſt, ſeitdem ſie ſcheu wurde und Ferdinand ſie pluraliter anredete, habe ſie ſogar ihr Bett auf eine Stelle gerückt, die ihr das Hinſehen erleichterte. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß ſie gerade in dem Augenblick hinſah, als dort der Fenſter-Verhang Feuer fieng; und obwohl ſie ſchon ſeit einer Stunde im Bette lag, ſo iſt doch unwiderſprechlich, daß ſie noch nicht eingeſchlafen war. Kaum erleuchtete die ſchnelle Lohe ihr Zimmer, als ſie, blos an die Gefahr denkend in der Ferdinand ſchwebte, einzig von dem Lieblings-Gewande des Morpheus bekleidet, aus dem Bette ſprang, flüchtig wie Atalanta die Corridors durchſtrich, mit einem Stoße Ferdinands Zimmer öffnete und mit lautem Geſchrei hineinſtürzte. In demſelben Augenblicke ergriff die Flamme ſchon den Bettverhang des tief Schlummernden, hoch ſchlug die Lohe empor, Rauch und Feuer wälzten ſich über ihn hin. Thereſens gellende Stimme erweckte ihn zwar ſogleich, aber er wußte ſich weder zu beſinnen noch zu faſſen, als er, wie Prinz Tamino, ſich plötzlich mitten in Feuerflammen fand. Erſt als Thereſe, immer ſchreiend, die brennenden

Verhänge vom Bett riß, und die Rauchwolke ihn zu erſticken drohte, ſprang auch er in ähnlichem Coſtüm heraus, und ein geſchäftiger Wettſtreit begann. Sie warf Kiſſen auf das Feuer, er ſeinen Schlafrock, ſie goß eine Flaſche mit Waſſer darüber her, er ein Waſchbecken. Das Feuer wurde ſchnell gedämpft, nur Rauch und Qualm füllten noch das Zimmer.

Kaum aber beſann ſich Thereſe, daß die Gefahr vorüber ſey, als ſie plötzlich noch lauter ſchrie als zuvor, auch ſchneller als ſie gekommen war, zurück in ihr Schlafzimmer eilte, ſich in die Kiſſen warf, und tief in die Decke verhüllte, als ſtehe ein Geſpenſt vor dem Bett. Glücklicherweiſe lag im Schloſſe alles im erſten Schlafe, niemand hatte den Lärm vernommen. Es währte lange ehe Ferdinand zu deutlicher Beſinnung kam. Wohl zehnmal fragte er laut: Wie entſtand das Feuer? und jedesmal antwortete er ſich laut: Thereſe hat es gelöſcht. Endlich zog er die Klingel, der Kammerdiener kam, und während dieſer Alles in Ordnung brachte, gieng er träumend auf und nieder, erzählte ſich ſelbſt, Thereſe ſey im bloßen Hemde da geweſen, und habe ſehr geſchrieen, und habe faſt ausgeſehn, wie eine erwachſene Perſon. Es fehlte nicht viel ſo war es ihm ärgerlich, daß das Feuer ſo bald gelöſcht worden. Endlich fiel ihm auch ein, daß ſie ihm vermuthlich das Leben gerettet, doch vergaß er das gleich wieder. Hingegen fragte er mürriſch: Warum ſchrie ſie denn ſo entſetzlich? Etwa weil ſie und ich halb nackend waren? Was thuts? Sie iſt ja noch ein Kind.

Aber dieſes Kind wich ihm drey Tage lang ängſtlich und gefliſſentlich aus, und als er Thereſen endlich in des Vaters Zimmer überraſchte, da brannte die Glut auf ihren Wangen heftiger als die, welche ſeine Vorhänge verzehrt hatte. Er wollte ihr danken, doch ihre Verlegenheit ſchien ſo dringend um Erbarmen zu flehen, daß ihm das Wort auf den Lippen erſtarb.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Medora.

(Aus einer noch unvollendeten Erzählung.)

Forſche nicht, von wo ich bin,
Mit der Liebe ſüßem Schalle;
Frage, Jüngling, nicht, wohin
Deines Mädchens Hoffnung walle!
Die verborgen dich erkoren,
Iſt erkannt für dich verloren!

Oeſtlich ſchwebt mein Vaterland
Ueber deinen Blick erhoben,
Und dieß roſige Gewand
Ward auf ferner Flur gewoben;
Rein're Sonnen, mildre Lenze
Färbten dieſe Blütenkränze.

Sieh das duftge Wolkenbild
Von der Iris Hand gezogen,
Zu dem irdiſchen Gefild
Hat es liebend ſich gebogen;
Liebend magſt du hin verlangen,
Nimmer ſeine Strahlen fangen.

Nie vom Oſt zurückerfleht
Leuchtet dieſe Purpurröthe,
Und der Augenblick verweht
Dieſen Hauch der ſüßen Flöte.
Andre Morgen, andre Lieder,
Nimmer kehre dieſe wieder.

Wende, Jüngling, deinen Blick,
Hemme deiner Sehnſucht Frage,
Und entweihe dein Geſchick
Nicht mit irrdiſcher Neigung Klage.
Deinem Glauben, deinem Hoffen
Stehn des Himmels Thore offen.

Wo des Lichtes Quelle quillt,
Sterne ihre Strahlen trinken,
Wird der Sehnſucht Glut geſtillt,
Liebe und Erfüllung winken.
Wandle fromm an meiner Seite,
Daß ich dich zur Wonne leite.

Glücklich, daß du mich geſehn,
Wandle rein und ſtill hienieden;
Mit der Liebe ſüßem Flehn
Unterbrich nicht unſern Frieden.
Die verborgen dich erkoren,
Iſt erkannt für dich verloren!

Fried. Kind.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 205.

### Rom, den 25. Julius 1805.

Ich verſprach Ihnen Bemerkungen während meines Aufenthalts in Rom; allein ich übernahm zu viel. Italien iſt ſeit den zwei letzten Decennien ſo bereiſt und beſchrieben, und alles ſo genau, bis ins kleinſte Detail geſchildert, daß man nicht leicht etwas neues ſagen kann. Zu dem ſind, wie ich höre, wieder fünf Reiſebeſchreibungen unter der Preſſe. Italien gleicht bald einem Felde über das ſo viele Menſchen kreuz, quer, und nach allen Richtungen laufen, daß man nicht einen unzerknickten Grashalm mehr pflücken kann. Mit den Neuigkeiten des Tags beſchäftigt ſich ja eine eigne periodiſche Schrift. Fügen Sie hiezu noch den Rauſch, worin man bei dem genußvollen Aufenthalt in dieſem — in ſeiner Art einzigen Orte lebt! — Dann bedürfen dieſe abgeriſſene Notizen keiner beſondern Entſchuldigung.

Das bekannte „Gemählde von Rom" welches zu Gotha bei Perthes heraus kam, erſchöpft, was ſich in kleinem Raume wahres, richtiges, und durchgedachtes ſagen läßt und wiegt ſicher alles auf, was die neuern Reiſebeſchreiber ſeit 20 Jahren (wenn ſie nicht in Hinſicht auf beſondere Materien ſchrieben) abgehandelt haben. Auch Moritz muß ich bei dieſer Gelegenheit Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wer den guten Anton Reiſer kennt, verzeiht ihm die Auswüchſe und findet in ſeinem Buche unendlich viel richtig Empfundenes, ja weit mehr als in den dithyrambiſchen und idyllenartigen Schilderungen der erſten majeſtätiſchen Hauptſtadt, womit neuere Schriftſteller beiderlei Geſchlechts unſer leſeluſtiges Publikum zu bedienen für gut fanden.

Nur einige kleine Auftritte, die ſich kürzlich in Rom zutrugen, und dann etwas über die gegenwärtig in Rom befindlichen Künſtler. Doch eben erhalt' ich einen Brief aus Deutſchland, deſſen Inhalt mich nöthigt gleich den letztern Gegenſtand zu berühren. Man ſchreibt mir, einer der neueſten Reiſebeſchreiber äußere ſich über Hn. Schick, einen der vorzüglicheren deutſchen Künſtler in Rom, auf eine höchſt ungünſtige Weiſe, ſpreche ihm alles Talent eines Geſchichtmahlers ab, ſetze ihn zum Portrait- und folglich Genre-Maler herunter ꝛc. Der Recenſent ſah im December v. J. das Gemählde nicht halb fertig. Noch ſechs Monate ward daran gearbeitet. Seit den erſten Tagen des Julius iſt es im Pantheon aufgeſtellt, und erhält nun vom italieniſchen Publikum den ungetheilten Beifall, den es vorher auf des Mahlers Zimmern von wahren Künſtlern ſchon erhalten hatte. Entweder urtheilte alſo (was ich nicht glauben kann) jener Tadler über ein noch unvollendetes Werk, und beſtimmte den Werth des Künſtlers nach dem angefangenen Bilde oder er wurde, (ohne es zu ahnen, hoff' ich) das Werkzeug einiger niedrigen Kabalenſchmieder, die den Verfertiger eines ſchönen Kunſtwerks haſſen, weil er Verdienſt zeigt, ob er gleich nie ihr Rival ſeyn kann, da er eine andre Kunſt treibt. Der Recenſent laſſe ſich von ſeinen Freunden aus Rom ſchreiben, was man von dieſem Bilde ſagt, welches ſchon darum Aufſehen erregte, weil ſeit 20 und mehr Jahren kein Fremder etwas im Pantheon aufſtellte. Er wende ſich an Italiener, Franzoſen und Spanier, die alle dieß Bild unter die vorzüglichen neuern ſetzen. Es thut mir leid, daß ich es ſagen muß, aber die Deutſchen in Rom, die ſonſt ihres moraliſchen Werths halber bei den Italienern hoch oben an ſtehen, halten nicht nur gar nicht zuſammen, ſondern es herrſcht ein Geiſt des Neides, der Kabale unter ihnen, wovon man bei Künſtlern andrer Nationen hier kein Beiſpiel findet. Dieſe verbinden ſich nicht nur freundſchaftlich, ſondern ein deutſcher Künſtler, wenn er etwas leiſtet, iſt auch immer ſicher, in Kritiken billiger, unpartheiiſcher, und mit mehr Theilnahme beurtheilt zu werden, als von ſeinen Landsleuten. Doch genug! — Ueber Schicks Bild kann ich nichts im Detail ſagen. Es mahlt ſich ſo ſchwer gut mit Worten, und Lobhudelei verachte ich.

Die neueſten Kunſtwerke kann ich unmöglich nach ihrem Werth, oder der Nation ihrer Verfertiger klaſſificiren. Ich beziehe mich hier wieder auf das „Gemählde von Rom“ welches, einige wenige Züge von Privatleidenſchaft des Autors abgerechnet, wirklich in ſeinem Urtheil über die nun lebenden Künſtler vortrefflich iſt.

Camuccini, der Hiſtorienmahler, hat ſein Bild die Geſchichte der Virginia, nun fertig, und ausgeſtellt. Mir kam an demſelben Tag dieſelbe Compoſition in die Hände. Wie gern räumte ich meinem Landsmann einen Platz neben dieſem Römer ein!! — Es iſt zum Erſtaunen, was der erſt 30jährige Camuccini ſchon bis jetzt geleiſtet hat. Man erweiſt ihm die Ehre — oder ſoll ich ſagen: Unehre? — eins ſeiner Bilder in Moſaik vor die Peterskirche zu ſetzen. Wohin dieſe Bilderei gehört, hat Militia der italieniſche Juvenal für neuere Kunſt, gezeigt, und die moſaiſche Arbeit auf eine den gemein angenommenen Ideen nicht günſtige Art locirt. Die Alten welche immer alles an den rechten Ort zu ſetzen wußten, und der Mode nicht fröhnten, brauchten Moſaik nur als Paviment, und ſetzten es nie als Maximum menſchlicher Kunſt ſo hoch hinauf, als man dem verurſachten Aufwande gemäß, es ſetzen zu dürfen, ſich berechtigt wähnt. Kann ſich Camuccini geſchmeichelt finden, ſein Werk an einem Platze zu wiſſen, wo auch Raphaels Gemählde überſetzt wurden, ſo muß hinwieder ihn der Geiſt, welcher die Mahler der Sujets von andern unſäglichen Arbeiten leitete, demüthigen. Man ſagt mir, es werde ein Bild von Angelika Kaufmann auch aufgenommen. Die treffliche Frau! Wohin hat engliſches Geld und deutſche Lobhudelei ſie nicht hinaufgeſchraubt! O santa Madre Angelica da Fiesole, ora pro nobis! Sie ſelbſt verlangt nicht ſo hoch hinauf.

Camuccini ärntete wohlverdient ſchon frühe den Lohn ſeines Fleißes. Er bewohnt ein ſchönes Haus beim Borgheſiſchen Pallaſt, und iſt ſo eingerichtet, daß ich wünſchte mancher deutſche Dichter und Künſtler wohnte ſo; wir würden dann wohl ſeiner Schriftſtellerei enthoben ſeyn.

Von Canova erſchallen jetzt, und mit Recht (andern braven Künſtlern unbeſchadet) Lobpreiſungen in allen Zeitſchriften. Sein Grabmahl der Erzherz. Chriſtina iſt immer eines der vorzüglichſten Monumente neuerer Zeit. Als Menſch verdient er um ſeines raſtloſen Eifers und Privatcharacters willen alle Achtung. Als Künſtler hat ihn der Verfaſſer des Gemähldes von Rom meiſterhaft geſchildert. Hören Sie einen kleinen Vorfall, welcher gewiß keinem, den der Menſch an Canova intereſſirt, unrichtig iſt. Sein Attelier, oder Studio, oder, wie es die guten Alten gradezu nannten, Werkſtätte, iſt an der Straße Ripetta. Dort war die Ueberſchwemmung vom 5. Februar, wie natürlich am ſtärkſten. Eben trat Canova, drei Wochen vor ſeiner Abreiſe nach Wien, an eine ſchon fertige Statue hin. Der Grund, der aus großen — vom Waſſer mürbe gemachten Brettern beſtand, ſank plötzlich ein. Die Statue fiel, zerbrach, und hatte um ein Haar den Künſtler und ſeinen Freund getödtet. Eins der Bilder, das zum Monumente der Erzherz. Chriſtina gehörte, ſank mit.

Arriette, ein Franzos, hat ſeit 15 Monaten ein 24 Schuh langes, und verhältnißmäßig hohes Gemählde unternommen: die Geſchichte des Horatius Cocles. Es würde vortrefflich ſeyn, wenn der Künſtler mehr mit ſich ſelbſt zufrieden wäre, und nicht ſoviel ausſtriche und änderte. Seit letzterm Spatjahr hat er beinah ein Fünftel im Vorgrund (darunter herrliche Gruppen) ausgelöſcht, und faſt einen neuen Plan gemacht. So eben hör' ich die unangenehme Nachricht, daß er gefährlich krank liege. Ein wahrer Verluſt für die neuere Kunſt! X.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Engliſchen Blättern.

Der Gouverneur von Neu-Süd-Wales hat Pitt zwei lebendige ſieben Fuß hohe Strauße überſandt. Eine Karikatur ſtellt Pitt auf einem dieſer Strauße reitend und mit gewaltig gerecktem Halſe nach Deutſchland herüberguckend vor.

Vierzig Familien wandern jetzt auf einmal freiwillig nach Botany-Bay aus, um ſich dort anzuſiedeln.

Die große Statue zu Pferde Wilhelm des dritten, die auf dem St. James-Square errichtet werden ſoll, wird in drei Monat fertig ſeyn. Die Seiten des Piedeſtals werden mit Abbildungen der Schlachten geziert werden, welche er, der unermüdliche Feind Frankreichs, der Ludwig den XIV. ſo oft an den Rand des Unterganges brachte, geliefert hat.

Zwei engliſche Fuhrleute, die von Jugend auf Freunde geweſen waren, hatten eines Morgens mit andern Händel bekommen, und der eine behauptete, der andre habe ihn nicht gehörig unterſtützt. Am Abend ſaßen ſie in einer Schenke beiſammen, und beſprachen den Vorgang. Halſan, ſo hieß der Beſchuldigte, wurde über ſeinen Verrath der Freundſchaft ſo gerührt, daß er ein Meſſer ergriff, und den andern bat, ihn zu erſtechen. Der Schenkwirth nahm ihm das Meſſer, aber er zog ſogleich ein andres Meſſer hervor und wiederholte die Aufforderung, die der andre — wirklich erfüllte. Halſan ſtarb wenige Stunden darnach, und Starling, der andre, war voll Verzweiflung über ſeine That, und ſtellte ſich ſelbſt zum Verhaft. Der durch viele Zeugen beſtätigte Vorgang iſt in der That eine merkwürdige pſychologiſche Aufgabe. Was gieng in der Seele des Mörders vor, als er das Verlangen ſeines Freundes erfüllte? Der Brantwein erklärt nicht alles.

— Ein Mann, Namens Sperry, zu Dilsworth in Leiceſterſhire wurde am 2ten Sept. von einer Weſpe auf dem Rücken der Hand in eine Blutader geſtochen. Das Gift vermiſchte ſich mit dem Blute und Sperry ſtarb am folgenden Tage. Leider hat das Morning Chronicle das dieſen nicht unmöglichen Fall erzählt, die Symptome nicht angezeigt, die dem Tode vorangingen.

— Der berühmte Kemble trat bald nach Eröffnung des Wintertheaters in Drurylane, im Shakeſpeare's Heinrich der Vierte auf und — mißfiel allgemein. Man geſteht, daß England jetzt keinen Schauſpieler hat, der dieſer ſchweren aber ſo äußerſt belohnenden Rolle gewachſen iſt. (Vielleicht giebt es jetzt in Europa nur einen Künſtler, dem ſich das nachrühmen läßt, und den beſitzt Berlin. Warum ſäh'n wir ihn noch nie in dieſem höchſten Meiſterſtück komiſcher Charakterſtil?)

---

Das in einem Schreiben aus St. vom 28. Sept. an mich gethane Verlangen, kann ich aus Gründen der Unmöglichkeit nicht bewilligen. Berlin d. 14. Oktober 1805. J.

1805. Nro. 206.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Dienſtag, den 15. Oktober.

## Literatur.

Homer, in Zeichnungen nach Antiken. Sechstes Heft. (3 Laubthaler) Göttingen, in Commiſſion bei Dietrich.

Durch einige unwillkührliche Verſpätungen iſt dieſes ſechste Heft, wozu ſchon vor mehreren Monaten alles vorbereitet war, erſt vor kurzem ausgegeben worden. Ueber Zweck und Auswahl dieſes Tiſchbeiniſchen Bilder-Homers erſt jetzt noch Erinnerungen nachtragen zu wollen, wäre, da das Werk ſo weit fortgeſchritten iſt, auf jeden Fall zu ſpät. Die Freunde **Tiſchbeins**, deſſen Kunſt-Enthuſiasmus und Eifer zur Verbreitung großer und ſchöner Urbilder aus der Homeriſchen Kunſtfabel, auch dann noch die größte Anerkennung und Dankbarkeit verdienen würden, wenn die That weit hinter dem Willen ſtehen geblieben wäre, wiſſen, daß er auch jetzt, nachdem ſchon ſechs Hefte ſeines Homers nach und nach erſchienen ſind, noch an 60 Zeichnungen (die meiſten davon auch ſchon in Kupfer geſtochen) in ſeiner Sammlung beſitzt, die alle für dies Werk beſtimmt ſind. Daher der verzeihliche Wunſch, daß es ihm gefallen haben möchte, eine ſtrengere Auswahl des Geiſtreichſten und Intereſſanteſten daraus zu machen, da es ſich ſchwerlich hoffen läßt, daß das Deutſche Publikum Geduld und Geld genug haben werde, um die Beendigung des Werkes **nach ſeinem Plane** abzuwarten. Das vorliegende ſechste Heft mache dieſen Wunſch beſonders rege, da ſich faſt ſämmtliche ſechs Vorſtellungen, die hier gegeben ſind, nicht nur um den engen Kreis eines einzigen Abentheuers, das Ulyſſes beim Cyclopen Polyphemus beſtand, herumdrehn, und in ſo fern gleichſam nur Ergänzungen zum vierten Heft liefern, wo demſelben Gegenſtand ſchon mehrere Tafeln gewidmet waren; ſondern auch noch aus dieſem engen Kreiſe zum Theil ſolche Vorſtellungen aufgeſtellt ſind, die weder durch Neuheit der gefaßten Anſicht, noch durch ſinnreichere Compoſition und Behandlung, die Einerleiheit des Gegenſtandes beleben und auffriſchen können. Aber auch ſo bleiben die in dieſem letzten Heft gegebene Abbildungen, immer noch in mehr als einer Rückſicht für Bildung des Geſchmacks und ernſthafteres Kunſt-Studium, vortheilhaft und empfehlungswürdig. Selbſt die nur wenig veränderten Wiederholungen und Nachahmungen deſſelben Gegenſtandes, dieſelbe Figur in derſelben Handlung, gewährt für den, der Augen hat zu ſehen, und in den Geiſt des Alterthums mit ruhiger Faſſung einzudringen, mannigfaltige Uebung und Belehrung. Treffend und wahr bemerkte **Heyne** gleich bei den erſten Tafeln dieſes Heftes, daß die Alten abſichtlich das ſchon Bekannte und oft Bearbeitete immer wieder bildeten und darſtellten, weil ſie das Bekannte vorausſetzend, nur um ſo erſchöpfender in die reineren, des denkenden Künſtlers würdigeren Motive eindringen und das Vorhandene durch neue Anſtrengungen gleichſam überbieten konnten. Sehr zu beherzigen und unſern neuen Kunſtſchulen zu empfehlen iſt es, was der ehrwürdige Veteran Heyne hier erinnert: „Die vielen Wiederholungen erklären ſich daher, daß jene Alten, welche richtige und geläuterte Kunſtbegriffe hatten, ſich durch die Begierde nach dem Neuen nicht von einem zum andern herumtreiben ließen. Streben nach Neuigkeiten leitete eben ſo wenig den Künſtler in ſeinen Kunſtarbeiten, als den Kunſtfreund in der Schätzung der Kunſtwerke. Eine bedeutende Handlung, Stellung, einen Moment, Ausdruck, mochte er auch ſchon ſonſt bekannt ſeyn, ſo bald er bei wiederholtem Anblick, Gefühl und Wohlgefallen erneuerte, war den Alten mehr werth, als eine neue witzige Idee, welche ſich blos im erſten Augenblick durch Neuheit empfiehlt, in ſich ſelbſt aber nichts hat, das den Anſchauenden halten könnte. Ja ſie ſahen es für Gewinn an, daß der Hinzutretende ſchon mit dem Gegenſtand bekannt, nun nicht erſt das Weſentliche von dem Zufälligen zu trennen brauchte.“ Heyne hätte ſich hier noch auf das Griechiſche Trauerſpiel berufen können, wo die Beobachtung derſelben Regel die vollkommenſten Meiſterſtücke erzeugte, und die Jagd nach neue frappante Fabeln und Begebenheiten ein ſichres Zeichen des geſunknen Geſchmacks wurde.

Folgende Gegenſtände werden hier abgebildet und erläutert. Ulyß mit ausgeſtreckter Hand, nach einer Paſte beim Abate Dolce. Obgleich die Figur manche Aehnlichkeit mit der im vierten Heft Nr. II. gegebenen hat, wo Ulyß mit dem Polyphem capitulirt: ſo ſcheint nach wiederholter Betrachtung die hier aufgeſtellte Figur doch gar nicht in die Polyphemusfabel zu gehören. Es iſt nicht bloß eine ausgeſtreckte, weiſende, ſondern auch eine gekrümmte Hand. Dieſe war das Symbol des Betteins, wie aus den Stellen bei Sueton, Aug. c. 91. Veſpaſian c. 23 und Caſaubonus Commentar zur erſten Stelle bekannt iſt und auch aus Poſidipps Epigramm auf die Statue des Athleten Theogenes erhellet, obgleich Jakobs Animadv. ad Analect. Vol. II. P. 1. p. 147 und Schweighäuſer zum Athenäus T. V. p. 297 dies dort anzuerkennen, Bedenken tragen. Mithin iſt hier der Bettler Ulyſſes in ſeiner eigenen Heimath, nicht der überredende beim Polyphem ausgedrückt. Und dahin weiſ't auch offenbar der „unanſehnliche Ranzen“ πήρην ἀεικελίην um die Schulter und der Bettlermantel, die wir auf dieſem Bilde erblicken. Und iſt nicht der bis zur Betteley im eigenen Königsſitz herabgeſunkene Ulyſſes eine viel deutungsvollere, lehrreichere, in ſich ſelbſt geſchloſſene Figur auf einem Ringſtein, als der überliſtende Abentheurer? Der den Becher darreichende Ulyſſes auf der zweiten Tafel, iſt in einer ausdrucksvollen Stellung und kann, verglichen mit der völlig ähnlichen Vorſtellung, im vierten Heft, den aufmerkſamen Kunſtfreund zu allerlei nützlichen Beleuchtungen führen. Schon in Winkelmanns Monumenti ſteht dieſe Figur. Aber ſie iſt hier richtiger gezeichnet und aufgefaßt. — Mit Kennerblick entdeckt Heyne auf der dritten Tafel die wahre Geſchichte. Es iſt die Rache Polyphems an ſeinen Nebenbuhler Acis. Freilich tritt durch dieſe richtige Erklärung die ganze Vorſtellung aus dem Homeriſchen Kunſtkreis heraus, und damit wird Tiſchbein nicht ganz zufrieden ſeyn. Aber das iſt eben das Geſchäft des wohlunterrichteten und beſonnenen Antiquars, dem Künſtler mit ſeiner Fackel vorzuleuchten und ihn vor falſchen Ausdeutungen zu bewahren. Was übrigens von dem Unſtatthaften der drei Augen in den ältern Polyphemus-Bildern (worin ſie von Annibale Caracci und andern neuen Meiſtern nachgeahmt worden ſind) und über die Häßlichkeit derſelben von Heyne erinnert wird, gründet ſich auf gewiſſe Regeln über die Grenzen der bildenden Kunſt, die Leſſing feſtgeſetzt, die aber in neuern Zeiten ſtarken Widerſpruch gefunden haben. Das dritte Auge mitten auf der Stirn führt wohl zugleich, wie in einer Abhandlung über die Cyklopenfabel im Deutſchen Merkur 1793 wahrſcheinlich gemacht worden iſt, auf den hiſtoriſchen Urſprung der alten Sage, da jene rohe Menſchenfreſſer an den Siciliſchen Küſten ſich wahrſcheinlich nach der Sitte alter barbariſcher Völkerſchaften allerlei Figuren auf die Haut malten, und ſo auch durch eine beſondere Bezeichnung der Stirn, ein drittes Auge vorn über der Naſenwurzel zu haben ſchienen. — Gewiß iſt die auf der vierten Tafel gegebene Abbildung eines zu Catanea gefundenen Reliefs ſo nicht aus den Händen des alten Künſtlers gegangen, wie es nun hier vor uns ſteht. Heyne verſchweigt keine der Ungereimtheiten, die aus der jetzigen Reſtauration entſpringen. Aber eben darum verdient auch dieſes Bildwerk die Aufnahme gar nicht, die es hier erhalten hat. Die fünfte Tafel, Ulyſſes unter dem Widder ſich feſt anhaltend, aus den Antiken der Villa Pamfili, die jetzt der alte Cardinal Doria geerbt und ſo ſeltſam überkleidet hat, war ſchon Nr. 155 in Winkelmanns Monumenti abgebildet, iſt aber hier richtiger und nach dem Original gezeichnet. Vielleicht hätte hierbei über die üppige Fülle in welcher die alte Kunſt Thiere und Menſchen in friedliche und freundliche Berührungen zuſammenfügte und verſchlang, ohne doch bei dieſen Symplegmen ins Ungeheure und Phantaſtiſche der ſpätern

Thier-Arabeske auszuarten, noch einiges Lehrreiche beigebracht werden können. Das intereſſanteſte Monument iſt auf der ſechsten Tafel der Cyclopen-Verſuch, den abfahrenden Ulyſſes mit einem Steinwurf zu zerſchmettern. Es iſt die in einer eignen Schrift von Anton Georgi zu Florenz 1753 erläuterte Abbildung, nach einem zu Volterno gefundenen Sarkophag. Das merkwürdigſte iſt die doppelt geflügelte Figur, die mit dem gezuckten Schwerdt neben dem Cyclopen ſteht. Heyne erblickt darin die Dea Fata oder Etruſkiſche Nemeſis, und allerdings kommen in Gori und anderen Sammlungen Etruriſcher Sarkophage, dergleichen Figuren oft vor, die Bonarota zu Dempſters Etruria regalis T. II. p. 48 für ſolche Schickſalsgöttinnen erklärt, und Etruriſch-Griechiſch iſt die ganze Vorſtellung. Indeß bleibt hier doch noch manches räthſelhaft. Vor allen Dingen dürfte nur erſt durch genauere Vergleichung mit dem Denkmaal ſelbſt zu beſtimmen ſeyn, ob es eine männliche oder weibliche Figur ſey. Georgi, der doch das Denkmaal vor Augen hatte, hielt es für eine Minerva, die den Ulyſſes ſchützt. In Tiſchbeins Abbildungen gleicht es weit mehr einer männlichen Figur. Wer mag ſich auf ſo ſchwankendem Boden mit Erklärungen befaſſen?

Möchte man doch bald eine Fortſetzung und, wäre es möglich, in gedrängterer Zuſammenſtellung, mit weniger Luxus in der Außenſeite, und mit vollwichtigerer Mannigfaltigkeit der Gegenſtände erhalten! Unleugbar groß iſt das Verdienſt dieſes Bilderhomers zur Weckung und Bildung der jüngern Kunſtwelt, und kein Unpartheiiſcher wird dem würdigen Erklärer widerſprechen, wenn er am Ende ſagt: „dieſe „Vorſtellungen haben beigetragen, den Geſchmack vom „Kleinlichniedlichen abzuziehen und Künſtler auf die „Zeichnung großer, ſchöner Formen, auf Ideale der „Heldenfabel zurückzuführen. Die Kunſt fängt an, „ihre wahre Beſtimmung zu ahnen, wenn ſie ihrer „Verwandtſchaft mit der epiſchen Poeſie und dem „höhern Drama eingedenk ſeyn will!“ So arbeitete der ehrliche Tiſchbein auch ohne alle weitere Verabredung den Weimariſchen Kunſtfreunden bei ihrer Preißaufgabe von 1803 in die Hände. Gewiß, es giebt nur Eine Kunſt und Eine Wahrheit!

Böttiger.

## Anzeige.

Wo immer ein ſchicklicher Raum ſich findet, ſollte dem Genius des Vaterlandes ein Altar errichtet werden. Der Freimüthige wenigſtens wird dieſe wichtige Pflicht erfüllen, ſo weit ſein Vermögen geht. Um das Seinige zur Erweckung höhern Gemeingeiſtes, lebendigerer Vaterlandsliebe beizutragen, wird er künftig auch politiſche Aufſätze, Anſichten, Erörterungen u. ſ. w. aufnehmen. Angelegentlich ladet er zur Einſendung ſolcher Arbeiten ein. Nur eigentliche politiſche Tages-Neuigkeiten — denn dieſe ſind Eigenthum der Zeitungen; — Invectiven aller Art, gegen wen ſie auch gerichtet ſeyn mögen, — denn die gehören dem Pöbel; — eben ſo beſtimmt aber auch alle hochfliegende Räſonnements aus Principien der Naturphiloſophie u. ſ. w. wird er zurückweiſen. Droben auf der Gletſcher-Spitze der Abſtraktion, im Schneegeſtöber ſchulgelehrter Floskeln erſtirbt die heilbringende Pflanze Patriotismus; nur in der Region des warmen, ehrliebenden Herzens, nur im hellen Sonnenlicht des geſunden, unverſchrobenen Verſtandes gedeiht ſie. — Vorzüglich jetzt, in dem Augenblick da Preußens an Tapferkeit und Kriegszucht unübertroffnes Heer auszieht für die gerechteſte Sache, die jemals vertheidigt ward, iſt Indifferentismus Verbrechen, bekennt Neutralität der politiſchen Geſinnung, Nullität des moraliſchen Werthes.

Heil dem Könige! In Sicherheit, geehrt und gefürchtet blühe das Vaterland!

Der Red.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 206.

Amſterdam, im Oktober 1805.

## Der große Jahrmarkt zu Amſterdam.

(In der letzten Septemberwoche und im Oktober.)

Bei der erſten Entſtehung der Kermis (Kerk-mis) die — wie die Deutſchen Meſſen — von der erſten feierlichen Meſſe bei Gelegenheit einer Kirchweihe, ihren Namen entlehnt, dauerte die Amſterdammer Jahrmarkts-Feierlichkeit nur acht Tage (von Okt.-f, wie es damals hieß) nachher vierzehn Tage und endlich drei volle Wochen. In vorigen Zeiten, vom Jahr 1305 an, eröffnete man das Kermisfeſt, durch die feierliche Errichtung eines hölzernen rothen Kreuzes (zum Zeichen eines religiöſen Urſprungs); heut zu Tage aber geſchieht dieſe Eröffnung durch die Errichtung der Poffertjes Kraamen, durch die allerſeltſamſten, mündlichen und gedruckten Congratulationen (vulgo Betteleien) der gemeineren Klaſſen, und durch die Börſe-Stürmereien der Kinder. Dieß letztere müſſen Sie nicht nur in dem gewöhnlichen und natürlichen Sinne nehmen, daß Kinder ihre Eltern umdrängen, und ihre Börſen beſtürmen, um den Jahrmarkts-Tribut zu erhalten; ſondern ich bezeichne hiermit den tumultariſchen Zuſammenlauf aller Kinder auf der großen Börſe, als wenn es zu einem allgemeinen Landſturme ginge. Karavanenweiſe ziehen am erſten Tage der Kermis ganze Pelotons von ſchmutzigen Jungen, mit Trommeln, Pfeifen und Pauken auf die Börſe, welche ihnen in der erſten Woche der Kermis eingeräumt werden muß, und machen dort durch unaufhörliches Marſchiren, Schreien, Singen, Trommeln und Pfeifen ein ſo gewaltiges und wegen des beſtändigen Zulaufs ſo unaufhaltſam fortdauerndes Getöſe, daß man die ganze Stadt ſchon im Aufruhr wähnt; und wiewohl die ehrſamen Häſcher und Vögte der Juſtiz gegenwärtig ſind, um größern Unordnungen zu ſteuern, ſo darf man ſie doch durchaus nicht hindern noch wehren. Zwar iſt hierüber keine beſondere Erlaubniß oder Geſetz vorhanden, allein es iſt ein längſt verjährter Gebrauch, wovon die Urſache ſehr verſchieden angegeben wird. Ja es iſt ſogar ſelbſt ein Geſetz vom Jahr 1660 vorhanden, welches Kindern durchaus verbietet, op poene van twaalf stuivers, ſich vor oder nach der Börſenzeit dort ſehen zu laſſen. Es ſey nun, daß ſie dieſe Vergönnung dem Rechte der allgemeinen Theilnahme an den Jahrmarkts-Vergnügungen, oder der beſondern Waffenübung der Jugend, oder auch einer durch einen Jungen entdeckten Pulver-Verſchwörung, (um durch die unter der Börſe angelegten Pulverminen die Börſe mit allen Kaufleuten in die Luft zu ſprengen, wie die Fabel ſagt,) zu verdanken haben, ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Bataviſchen Heldenjungen mit Bato's Muthe ihr Recht bewahren, und ſich auf ihr „beati possidentes“ oder „wy zyn'er eens“ viel zu Gute thun. Aber auch mit dem Glockenſchlag „zwei“ iſt die Börſe von allen dieſen Jungen geſäubert, und die Prozente-Berechnung fängt wieder an. Dagegen hat die Amſterdammer Jugend ihr Recht, auf dem prächtigen Bürgerſaal des ſo merkwürdigen Rathhauſes zu ſpielen, (am erſten Tage der Kermis), verloren.

Der Weſter-, Boter- und Neumarkt ſind die drei merkwürdigſten Scenen jener Haupt- und Staats-Actionen, welche jetzt drei Wochen hindurch acht Neuntel der Amſtel-Bewohner ſowohl, als der Amſtel-Umwohner beſchäftigen. Auf dem Weſtermarkt ſind ſieben bis acht Reihen von Galanteriebuden und Koſtbarkeiten nebſt allen, ſowohl Bedürfniſſe als Luxus betreffenden Kramläden, vorzüglich voll feinerem Porzellan, Glas- und Uhrwerken, Kupferſtichen u. ſ. w. Auch die ſeit einiger Zeit ſo berühmte Amſtelfabrik (in Porzellan) hat dort ihre Laden etablirt. Ich fand auch wirklich die meiſten Buden, welche diesmal dort ſehr zahlreich ſind, beſonders niedlich und dem Gehalt nach anſehnlich: jedoch fand ſich der Gewohnheit zufolge, kraft welcher man durchgängig die erſte Woche den gemeineren Bürgern und Bauern überläßt, wenig beau-monde auf dem Weſtermarkte, ausgenommen zwiſchen ein und drei Uhr, weil ſich dann gewöhnlich Bürger und Bauern verlaufen haben, um dem Botermarkt zuzueilen, oder dem ungeſtümen innern Mahner Folge zu leiſten. Um dieſe Zeit herrſcht eine ſehr auffallende Stille auf dieſem Markte; man ſpaziert ſtill und ſteif wohl dreißig Mal an einander vorbei, Brillen und Lorgnetten nehmen ihre Tempo's wahr, und aus manchem Guck-Aeugelein läßt ſich alsdann ſo mancher ſtille Wunſch leſen, ſo manche Empfindung richtiger klaſſificiren. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier blos von Damen aus dem letzten und intereſſanteſten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts die Rede iſt, und es fand ſich auch ſelbſt zu meinem Erſtaunen ſchon manche Mode aus dem neunzehnten Jahrhundert neben ſo mancher Reliquie aus dem ſiebzehnten, die man natürlich in Holland immer mitunter ſieht. Doch ſind — um der Wahrheit zu huldigen — dieſe wandernden Antiquitäten jetzt immer ſeltner, da die jungen Amſtel-Grazien, um jenen Matronen die Mühe der Begleitung zu erſparen, ohne ihr eigenes Vergnügen zu ſchmälern, ſich lieber von freundlichen, hüpfenden, leichten Zephyren begleiten laſſen, welche noch überdieß meiſt ſich williger finden laſſen, jeden Seufzer um neue Bändchen, um neue Ridicules und ähnliche Sächelchen Gehör zu geben. Von dieſem Paradeplatz der ſchmucken Amſtel-Adoniſſe führe ich ſie jetzt auf den Neumarkt, wohin zwar keine magnetiſche Kraft die Amſterdamiſchen Schönen zieht, wo aber die Bataviſchen Hausmütter, die Bürger-Alt-Frauen, die Mütterchen und Nymphen des platten Landes in Menge und in den buntſchäckigſten Geſtalten ſich einfinden, um alle mögliche Hausgeräthe und nothwendige Bedürfniſſe einzukaufen. Wochen und Monate zuvor werden jene Land-Karavanen und Wallfahrten nach dem rothen Kreuze, d. h. nach der Amſterdamiſchen Kermis, in Ueberlegung genommen, die Koſten genau berechnet und alles bis aufs Jota nach einem vom Vater auf den Sohn fortgeerbten Kermisſpiegel (der ſo gut als der Sachſenſpiegel ſeine verbindende Kraft hat) ausgeführt. Es iſt in der That merkwürdig, alle dieſe Landbewohner in ihren National-Trachten, die ſelbſt bis auf den Karren ihr Eigenthümliches haben, in die Thore der Amſtel-Stadt einziehen zu ſehn. Sie quartiren ſich haufenweiſe, oft acht bis zehn Familien in ein oder zwei Zimmer ein, ſchlafen zu funfzig, wie die ärmeren Klaſſen der Stadtbewohner, auf Söllern und Kornböden, und ſind dennoch ihres Lebens recht herzlich froh. Was die reichern Bauern angeht, ſo ſind ſie mehr verſchwenderiſch als karg, miethen ſich ein paar Zimmer, laſſen was rechts darauf gehen, und kaufen was der Beutel aushält, ſo daß mancher der auf einem Karren ankam, mit drei voll beladenen Karren wieder heimwärts zieht. Doch ſind ſie alle klug genug, erſt ihren Einkauf zu beſorgen und zu bezahlen, und dann von dem übrigen gleich den Studenten die ihren Philiſtern ein Quantum auf Abſchlag bezahlt haben, flott zu leben und alles zu ſehen. Daher wimmelt es nur in den erſten Tagen der Kermis auf dem Nieuwmarkt von Landleuten aller Art; nachher ſind es nur noch die Amſterdammer Hausmütter, und zahlloſe Judenſchwärme, welche ſich auf dieſem ökonomiſchen Markte herumtummeln. Dort iſt auch ein Schauſpiel zu ſehen, das in der ganzen Welt ſeines Gleichen nicht hat, nehmlich eine annatomiſche Komödie unter Direktion des Freund Hain. Sonderbarer, ſcherzhafter und drolligter kann ſich der Mann mit der Senſe wohl nirgends zeigen, als hier, wo die Skelette hingerichteter Miſſethäter, während der Kermis auf die barockſte Weiſe in den altſeltſamſten Trachten aufgeſtutzt, für Geld zu ſehen ſind. Man lacht zwar über ein ſo lächerliches, bizarres Memento mori, aber jene Todtenmasken, deren man ſich ſo oft auf Redouten bedient, ſind wohl um ein gutes lächerlicher als dieſe todte Karrikaturen, weil man dieſe vermeiden, jenen aber auf Bällen nicht ausweichen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der verdiente Hr. Conſiſt. R. Brüggemann in Stettin arbeitet ſeit geraumer Zeit an einer Geſchichte der frommen Stiftungen ſeines Vaterlandes Pommern. Mit unſäglicher Mühe hat er alles dahingehörige öfters aus Schutt und Staub hervorgeſucht, aktenmäßig dargeſtellt und manches nützliche und intereſſante Inſtitut der Vergeſſenheit entriſſen. Die Zahl der Stiftungen beträgt an 500, und die darin ſteckende Summe überſteigt 2 Mill. Thlr.

## Erklärung.

Da ein neues Luſtſpiel von mir, die Organe des Gehirns, auf den Bühnen Deutſchlands erſcheinen wird, ſo halte ich für nöthig, jeder etwanigen ſchiefen Auslegung durch die Erklärung vorzubeugen, daß ich Einer der überzeugteſten Anhänger von dem Syſtem des Hrn. Doktor Gall bin, und daß ich dieſen wackern Mann ſelbſt unter meine redlichſten und liebſten Freunde zähle. Aber ich habe gemeint, der Dichter dürfe ſich wohl eines Stoffes bemächtigen, der ſo ſehr zu einem unterhaltenden Luſtſpiel ſich eignet, und er könne, wolle und werde dadurch für das Syſtem eben ſo wenig nachtheilig wirken, als Goldoni durch ſeine verſtellte Kranke, oder Moliere der ächten Heilkunde geſchadet haben. Alles das war für das vernünftige Publikum zu ſagen überflüſſig, aber ein ganzes Publikum iſt nun einmal nicht vernünftig, oder — will es auch oft nicht ſeyn, und wo es darauf ankam, meine Geſinnungen der Achtung und Liebe für den Hrn. Doktor Gall vor jeder Zweideutigkeit zu bewahren, da habe ich lieber zu viel als zu wenig ſagen wollen.

Kotzebue.

1805. Nro. 207.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 17. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

**Liebe und Entſagung. Zwei Theile. Von der Verfaſſerin der Maria Müller. Berlin, bei Unger, 1805.**

Die Zartheit der Gefühle, welche dieſem Roman Leben geben, und an welcher man eine bereits geſchätzte Schriftſtellerin erkennt, flößt Theilnahme ein, aber die Fabel iſt beinahe ohne allen romantiſchen Geiſt entworfen. Sie iſt zwar einfach erfunden und mit Glück behandelt, die Charaktere ſind fein und harmoniſch gehalten, doch — Cecilie, mit ihrer ſonderbaren Todes-Erklärung, mit ihrem peinlichen Benehmen, hat die Ausſtellung gegen ſich, daß ſie bei — Geſunden kein Intereſſe erwecken kann, und — ſo wie mehrere Perſonagen dieſes Romans, — für Kranke zu einfach bleibt. Die Täuſchungen Lermans werden ſchön ausgeglichen, allein etwas Neues, Originelles ſind ſie nicht. Der Gang der Fabel iſt nicht kräftig motivirt. Die Verf. wollte wahrſcheinlich ein Seelengemälde innern Friedens durch Reſultate geprüfter, nicht zerſtörender, Erfahrungen aufſtellen: allein ſo zart, ſo blühend und hie und da ſchön die Situationen und Empfindungen auch ſind, die wir hier finden, ſo fehlt doch das Intereſſe der Nothwendigkeit in der Handlung, die Organiſation der Kräfte, welche die Geſchichte bilden möchten. — Die feine weibliche Hand brachte liebliche Blüthen hervor, nur — ſind ſie taub. — pf.

## Ueber die Claſſicität Deutſcher Schriftſteller, beſonders Deutſcher Proſaiſten.

### Aus einer öffentlichen Vorleſung.

### Fragment.

— Was unſre Deutſche Grammatik angeht, ſo iſt ſie noch nicht einmal bis zu dem Grunde ausgebildet, daß im Betreff der grammatiſchen Regeln und Grundſätze völlige Uebereinkunft Statt finden könne; eben deswegen hat die Willkühr noch immer freies Spiel, und unſere beſten Schriftſteller weichen nicht ſelten in weſentlichen Punkten von einander ab. Aber kommt es auf Rechnung der unausgebildeten Deutſchen Grammatik, wenn ſelbſt unſere beſten Schriftſteller Sprachſchnitzer machen, die man jetzt kaum dem Gerichts- oder Kanzeleiſtil, bei dem der Schlendrian das Fehlerhafte ſanctionirt hat, zu Gute halten kann? Um nur eines einzigen zu erwähnen, ſo iſt z. B. fehlerhafter Gebrauch des Particips bei den Deutſchen Schriftſtellern ſo allgemein, daß man Grund hat zu fragen, bei wem er ſich nicht finde? Mit Recht nennt man Engel einen unſrer erſten Proſaiſten; einige haben ihn den erſten genannt. Er iſt correkt, wie kaum irgend ein andrer, und doch ſchreibt er z. B.: „Um den König auf ſeinem vorhabenden Feldzuge nicht begleiten zu dürfen.“ 1) Eſchenburg ſpricht von ſchriftlichen Lehrern der Sprachkunſt; 2) Leſſing von einen angemaßten

---

1) Engels Schriften, B. III. S. 219.

2) Handbuch der Claſſiſchen Litteratur, 4te Aufl. S. 278.

Dichter, [3] Lichtenberg von ſelbſtgemachten Tabacksbeuteln, [4] Wieland von einem ſich ſelbſt gedachten Ideal, [5] Schlözer gar von gelernten Hiſtorikern, von gelernten und ungelernten Ausländern. [6] Dieſe unbegreifliche Verwechſelung von gelehrt und gelernt, von lehren und lernen, wovon Lichtenberg ſagt, daß ſie von etwas Tieferm, als bloß von der Aehnlichkeit des Lautes herrühren müſſe, findet ſich mehrmals bei dem trefflichen Proſaiſten Thümmel; z. B. „Sie will mir vorher noch den braven Mann kennen lernen.“ [7] Eben Er, (der beiläufig, ſeine Wilhelmine ein proſaiſch-komiſches Gedicht nennt) ſchreibt auch: „Ich begnügte mich nicht, meine aufhabenden beſchwornen Pflichten ſo ſchlechtweg zu erfüllen.“ [8] Iſt dies um ein Haar beſſer, als das „Kraft meines tragenden Amtes,“ oder „von habendem meinem Amte“ in dem Gerichtsſtile? — „Wer kann dieſes leſen,“ heißt es in der Deutſchen Monatſchrift, [9] „ohne zu empfinden, daß hier kein Starrkopf ſpricht, der nur auf ſeinem Sinn beſteht, ſondern nur ein ungeheuchelter Wahrheitsfreund?“ — wo zu dem fehlerhaften Particip noch fehlerhafte Anordnung hinzu kommt. Schl—r.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Paßlicher Standort zu Luthers Denkmahl.

Es iſt hierüber ſchon manches in öffentlichen Blättern angerathen, beſtritten, gelobt und getadelt worden; wie ſolches gewöhnlich über ein allgemein intereſſirendes Unternehmen der Fall iſt. Das, was davon im Freimüthigen, in der Minerva, im Weſtfäliſchen Anzeiger Nr. 53 bis 69, von J. F. M—n. a. m. ſich findet, kömmt unter andern darin überein: daß nicht ein abgelegenes, von Fremden ſehr ſelten beſuchtes Städtchen oder ſonſt ein iſolirtes Plätzchen in der Grafſchaft Mansfeld, ſondern Berlin, der glänzende Mittelpunct und die Hauptſtadt des proteſtantiſchen Deutſchlandes, der Ort ſey, wo das dem großen Manne gewidmete Denkmahl aufgeſtellt werden müſſe. Ich unterſchreibe dieſe Meinung von Herzen; wiewohl ich die Wahl der eigentlicheren Stelle dazu, meines ſonſt ſo ausführlich und vortrefflich über die Sache im Allgemeinen räſonnirenden Landsmannes J. F. M. ohnmöglich beipflichten kann; denn — auf der langen Brücke, dem großen Churfürſten und Kriegshelden gegenüber —? wo nichts als das gerade fortlaufende, ein paar Fuß breite Brückengelender iſt; — auf dem Wilhelmsplatze, mitten unter den fünf Heerführern des ſiebenjährigen Krieges? — woran ſo mancher heutige daherum gezwängt ſich bewegende Martisſohn ſich ſtoßen und unſerem großen Aufklärungshelden fluchen möchte, ſind ſicher nicht Standörter zu Luthers Denkmahl. Nein! Dieſes muß koloſſal und höchſt meiſterhaft, wo möglich in Bronce ausgeführt, ganz frei, auf einem großen einfachen Platze ſtehen, wo keine andere Denkmähler, am wenigſten von Feldherren, es umgeben und die Aufmerkſamkeit davon ablenken, auf einem Platze, wo es niemanden hindert und man es ſchon aus weiter Ferne wahrnehmen kann; damit es jeden Fremden ſogleich anlocke es zu ſehen und zu bewundern, wo es ferner, unter naher Aufſicht einer Wache, vor muthwilligen Beſchädigungen geſchützt ſey. Und wo fände ſich hierzu wohl in der ganzen Königsſtadt eine beſſere Stelle, als im Mittelpuncte des Rundels, innerhalb des Halleſchen Thores? Der Eingang ins Thor, und drei nach dieſem großen runden Platze hin ſich erſtreckende Hauptſtraßen, worunter vorzüglich, die ſchnurgrade, beinahe fünftehalbtauſend Schritte lange, von einigen der belebteſten anderen Straßen durchſchnittene Friedrichsſtraße zu rechnen iſt, verleihen auf alle nur mögliche Art jene Erforderniſſe, und in welcher herrlichen Art! wenn noch in der Folge etwa, eine vierte Straße die ſehr lang werden könnte, von dem Platze, (zunächſt an der Lindenſtraße) in der Richtung von deſſen Mitte aus, über die Gefilde innerhalb des Cottbuſſer und Schleſiſchen Thores, herabwärts zur Spree hin, gebauet würde. *) Keine andere Stelle in Berlin, als Standort zu Luthers Denkmahl betrachtet, hält mit dieſer einen Vergleich aus. Die z. B. am Ausgang der Linden, vor dem Prinz Heinrichſchen Pallaſte — iſt in vieler Hinſicht weit paßlicher für die Bildſäule des großen, einzigen Königs; wozu ſie doch wohl über kurz oder lang noch verwendet werden dürfte. Vor dem entgegengeſetzten Ende der Linden, im Viereck? — hier würde es zwar nicht in Abſicht der ſtarken Ein- und Ausfahrten, ſo hindern, wie etwa im Achteck, dagegen aber den ſchönen Geſichtspunct, den man in der Hauptallee der Linden herab, auf das majeſtätiſch-prächtige Brandenburger Thor hat, unterbrechen. Am Ende der Leipziger Straße, auf dem Spittelmarkte? — macht die Spittelkirche und alle zur einen Seite und hinter ihr nahe gelegenen Häuſer, ein weſentliches Hinderniß. Am Dönhofſchen Platze, da wo die Poſtſäule ſteht? — würde man das Monument nicht eher ſehen, als indem man den Platz ſelbſt, aus einer der blos an ihn hergehenden drei Straßen beträte. Und der große Gensd'armes-Platz? — würde dadurch, in Verbindung mit denjenigen öffentlichen Gebäuden, womit er beſetzt iſt, vielleicht zu ſehr überladen werden.

---

[3] Leſſings Schriften 1752, Th. II. S. 66.

[4] Erklärung der Hogarth. Kupferſt. 4te Lieferung S. 301.

[5] „Hr. Schiller wollte nach einem ſich ſelbſt gedachten Ideal arbeiten.“ Deutſch. Merk. 1787.

[6] Schlözers [illegible].

[7] Thümmels Reiſe, Th. I. S. 149.

[8] Daſelbſt, Th. II. S. 73.

[9] Deutſche Monatſchr. Jahrg. 1791. Januar, in dem Aufſatze: Luther in Worms.

*) Ich bin ſeit zehn Jahren, in dieſer abgelegenen Gegend gerade nicht geweſen, weiß alſo auch nicht, ob nicht inzwiſchen daſelbſt Hinderniſſe gegen die Ausführbarkeit dieſer Straße eingetreten ſind. D. B.

Uebrigens, um mich von dem ſchon anderen, wenn auch unbedeutendem Vorwurfe der Egoiſterei, indem ich, vorausgeſetzt ich ſeye ein Berliner, Luthers Denkmahl in meiner Vaterſtadt zu ſehen wünſchte, zu befreien, ſey es geſagt: daß ich nicht ein Berliner ſondern ein ehrlicher Weſtfälinger bin, der zwar vor etwa einem halben Jahrhundert, ſein Knabenalter, an einem der ſchönſten Plätze in Berlin verlebte, ſeit dem aber nur ſehr ſelten das Vergnügen hatte, es wieder zu ſehen.

M. G. L. v. D—p.

## Noten über Menſchen und Bücher, von C.

Man hört nicht auf, (ſogar Kindern alt und jung) das Selbſtdenken zu empfehlen. Dieſe Empfehlungen kommen nicht ſelten von Leuten, welche ſelbſt nicht denken, — ſondern ſich lieber vordenken laſſen. Mir fällt bei jenen komiſchen Empfehlungen immer eine Stelle aus Lichtenbergs Schriften ein. — „Die Frage: ſoll man ſelbſt philoſophiren? ſagte Lichtenberg, muß, dünkt mich ſo beantwortet werden, als eine ähnliche: ſoll man ſich ſelbſt raſiren? Wenn mich jemand darüber fragte, fährt Lichtenberg fort, ſo würde ich antworten: wenn man es recht kann, iſt es eine vortreffliche Sache. Ich denke immer, daß man das letztere ſelbſt zu lernen ſuche, aber ja nicht die erſten Verſuche an der Kehle mache.“ u. ſ. w.

---

Das Deutſche Wort Schreibſeligkeit iſt — wer auch der Erfinder ſeyn mag, ganz vortrefflich erfunden, weil ein ſchreibſeliger Autor gewiß nichts ſeligeres, ſüßeres und herrlicheres kennt, — als zu ſchreiben. Dies iſt ſein armſeliges aber auch einziges Himmelreich; eine Art Wolluſt, die um ſo viel größer ſeyn muß, wenn dabei, ſo wie bei allen Wollüſten, wenig gedacht wird. Es giebt von und in ihrer Schreibſeligkeit ſo berauſchte, ſich dabei ſo glücklich fühlende Menſchen, daß ſie wohl an einer andern Welt wenig Geſchmack finden dürften, wenn es dort nicht auch Federn, Dinte, Papier und geläufige Finger gäbe.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 207.

### Aus Berlin, vom 14ten Oktober.

Dlle. Jagemann, aus Weimar, hat ihre Gaſtrollen auf unſerer Bühne geendigt. Sie war eigentlich nur zu acht Darſtellungen engagirt worden; aber da ſie bei jeder neuen dem Publikum intereſſanter wurde, gab die liberale Direktion — obgleich Gaſtrollen in dieſer Jahreszeit, da das Haus ohnehin faſt immer gefüllt iſt, aus ökonomiſchen Gründen nicht gern bewilligt werden, — dem Wunſche des Publikums nach, und wir ſahen ſie achtzehn mal.

Die liebenswürdige Künſtlerinn, in voller Blüthe und Kraft, läßt ſehr reizende Erinnerungen zurück. Bei ein Paar der erſten Vorſtellungen war man nicht ganz zufrieden, weil ſie ihre Rollen zu leicht zu nehmen, ſich nur gehen zu laſſen ſchien: aber ſie vermied dieſen Anſchein bald, beachtete aufmerkſam den Geſchmack des Publikums und flößte ſo ſehr ſchnell die allgemeinſte und wärmſte Vorliebe für ſich ein. Ihr diesmaliges Hierſeyn iſt ein Triumph ihrer Talente und ihrer Kunſt. Sie hat eine Reihe ſchwieriger Rollen, von denen ſie manche erſt hier einſtudirte, gegeben, ſie hat in den meiſten mit den berühmteſten und talentvollſten Künſtlerinnen der erſten — (daß ſie doch ſelbſt zu dieſer Bühne gehörte!) — Bühne Deutſchlands gewetteifert und ſie zwar nicht verdunkelt, aber mit Ehre neben ihnen geſtanden. Die Rollen in denen ſie am lebhafteſten hinriß, waren Myrrha im unterbrochenen Opferfeſte, Thekla in Wallenſteins Tod, Sextus im Titus, Fanchon und die ſchöne Müllerin. Ihr Spiel war faſt durchgehend eine Reihe ſchöner Gedanken; ihr Geſang, in der Italieniſchen Manier, lieblich und kunſtvoll.

Hr. Schmidt vom Magdeburger Theater iſt hier als Philipp Brook, als Baron Wiſchen in den Erben, als Oberſter in der Läſterſchule aufgetreten, hat ſich in jeder dieſer Rollen als ein denkender Künſtler gezeigt und lauten Beifall erworben.

---

Das Ober-Collegium Medicum hat einen neuen ſchätzbaren Beweis ſeiner Sorgfalt und ſeines Eifers gegeben, indem es eine große Prämien-Medaille für die thätigſten Verbreiter der Schutzpocken hat prägen laſſen. Golden hat ſie 50 Dukaten Werth, ſilbern 8 Loth Schwere. Der rühmlich bekannte Medailleur Hr. Abramſon iſt der Verfertiger. Das Gepräge iſt ſeiner würdig; was die Idee betrifft, ſo will ich mich des Urtheils enthalten und ſie nur angeben.

Die Vorderſeite zeigt das außerordentlich ähnliche und edelgehaltene Bruſtbild Sr. Majeſtät des Königs. Aus dem Hermelinmantel des Monarchen blickt der Kragen der Generals-Uniform hervor, und das Haar iſt dennoch — flatternd, nur von einer Schleife am Nacken gehalten. Die Umſchrift iſt: Frid. Wilhelmus Rex Pater Patriae.

Auf der Rückſeite trägt eine coloſſale Kuh die Göttin der Geſundheit übers Meer (weil die Vaccination aus England herſtammt) und iſt eben im Begriff das Land zu erſteigen. Die Vorderfüße ruhen ſchon auf einem Hügel, der Rücken iſt horizontal, gleichwohl aber ſtehen die Hinterbeine noch ganz im Waſſer, und durch das Waſſer ſieht man das Euter und an dieſem einige — ungeheure Puſteln, die denn freilich eine ſehr kühne Abweichung von dem Character der antiken Medaillen ſind. Die Umſchrift lautet: In Te Suprema Salus. Im Abſchnitt ſteht: Vaccinationis Praemium.

Ob die hieſige Akademie der bildenden Künſte wegen dieſer Medaille zu Rathe gezogen worden, weiß ich nicht, doch iſt es nicht wahrſcheinlich.

### Aus dem Hannöverſchen, den 30ſten Sept.

## Durchzug der Franzöſiſchen Truppen durch Caſſel.

Schon marſchirten die letzten Franzöſiſchen Regimenter durch unſere Gegend, alles zog ſich nach der Heſſiſchen Grenze und die verſchiedenartigſten Gerüchte verdrängten einander. Werden die Truppen das Heſſiſche paſſiren? und wie? Als Freunde oder Feinde? — Dieſes waren die Fragen, auf deren Beantwortung aller Erwartung geſpannt war, als am 16ten dieſes plötzlich die Nachricht erſcholl: Morgen marſchirt die ganze Franz. Armee durch das Heſſiſche, und zwar durch die Hauptſtadt ſelbſt.

unmöglich konnte ich dieſe Gelegenheit vorbei gehen laſſen, die ganze Franzöſiſche Armee noch einmal zu überſehen, und überhaupt ein Augenzeuge dieſes in aller Rückſicht merkwürdigen Durchzuges zu ſeyn. Noch am ſelben Tage begab ich mich daher nach Caſſel und eile jetzt, Ihnen einige Notizen über dieſes Schauſpiel mitzutheilen.

Schon auf dem Wege nach Caſſel traf ich mehrere auf dem Marſch begriffene Regimenter; in Münden wimmelte es von Militär und am Abend verließ ich die Armee an der Heſſiſchen Grenze.

In der Hauptſtadt fand ich ſchon alles in Bewegung und in der geſpannteſten Erwartung auf den morgenden Tag, welcher viele Neugierige herbei gelockt hatte, auch waren ſchon die ſchärfſten Befehle ertheilt, um jede Unordnung zu verhüten. Schon früh am folgenden Morgen machte ich einen Spaziergang durch die Stadt. Allenthalben herrſchte die größte Lebhaftigkeit; alle Fenſter, Thüren, ſo wie auch die beiden Seiten der Straßen, waren mit Menſchen angefüllt, und das Heſſiſche Militär bildete zwei Linien durch die Stadt, und war ſchon ſeit 6 Uhr unter den Waffen. Auf dem Paradeplatz ſtand die Garde in Reihe und Glied und vor dem Schloſſe, in der Mitte der beiden Garde-Bataillone hielt der Kurfürſt zu Pferde von ſeinen Generalen und Adjudanten umgeben.

Um 9 Uhr hörte man die Franzöſiſche Trommel vor dem Thore, und eine Viertelſtunde darauf paſſirte der Reichs-Marſchall Bernadotte, in Begleitung ſeiner Adjudanten an der Spitze des erſten Infanterie-Regiments mit klingendem Spiel; es wurden gegenſeitig die militäriſchen Honneurs gemacht, und nachdem ein Kurfürſtlicher Adjudant das Regiment durch die Stadt gebracht hatte, begab ſich der Reichs-Marſchall mit ſeiner Suite zu dem Kurfürſten; eben als er denſelben begrüßen wollte, ſtürzte ſein Pferd auf eine ſehr gefährliche Weiſe mit ihm, doch ohne weitern Schaden. Jetzt defilirte ein Regiment nach dem andern, am Vormittage die Infanterie, am Nachmittage die Cavallerie und erſt um 10 Uhr Abends der letzte Train der Artillerie. Der ganze Durchmarſch geſchah mit der größten Ordnung und hatte etwas ſehr Imponirendes; vorzüglich ſchön nahmen ſich die vier Franzöſiſchen Cavallerie-Regimenter aus. Des Mittags war große Tafel auf dem Schloſſe, woſelbſt die ganze Franzöſiſche Generalität ſpeiſ'te; der Hof erſchien dabei in ſeinem ganzen Glanze. Gegen Abend begab ſich der Reichs-Marſchall nach der Wilhelmshöhe, woſelbſt er die Nacht im Schloſſe zubrachte.

Am folgenden Tage war große Tafel auf der Wilhelmshöhe und am Nachmittage ſprangen die Waſſer, welches ein großes Gewühl von Menſchen herbeilockte. Der Hof und die Franzöſiſche Generalität machten am Nachmittage eine Spazierfahrt in mehreren Kurfürſtlichen Equipagen, um die reizende Gegend und die Waſſerkunſt zu beſuchen.

Der Tag war überaus ſchön, die Gegend iſt bekanntlich bezaubernd; dazu der Heſſiſche Hof in ſeinem ganzen Glanze, die einfach ſchönen Franzöſiſchen Uniformen, die ungeheure Schaar der Neugierigen: kurz das Ganze bildete ein Gemiſch ſeltener Art.

Gegen Abend kehrte alles nach Caſſel zurück, und am folgenden Morgen verließ der Reichs-Marſchall mit ſeinem Gefolge die Hauptſtadt, nachdem er vorher bei dem Kurfürſten eine beſondere Abſchieds-Audienz gehabt hatte. —

## Aus Magdeburg, den 12ten Oktober 1805.

Mit Vergnügen ſehen wir ſchon ſeit einigen Monaten einer gänzlichen Wiedergeburt unſeres Nationaltheaters entgegen. Die mit dem Geſchmacke unſeres Publikums und den Mängeln der Theaterleitung durchaus bekannten Herren Fabricius und Hoſtovsky haben ſeit dem 2ten September die Direction des hieſigen Theaters auf 6 Jahr in Pacht genommen, und ob ſie gleich den Eigenthümern des Schauſpielhauſes einen ſehr hohen Zins bezahlen müſſen, ſo haben ſie dennoch in dieſer kurzen Zeit, von einigen großmüthigen Freunden unterſtützt, ungemein viel geleiſtet und die Wünſche des Publikums größtentheils befriedigt. Einige hier entbehrliche Schauſpieler und Schauſpielerinnen wurden entlaſſen und durch andere erſetzt; das ſeine Bequemlichkeit zu ſehr liebende Orcheſter hat eine andere Einrichtung erhalten; bei der Garderobe und mit den Decorationen ſind wichtige und geſchmackvolle, großen Aufwand verurſachende, Veränderungen und Verbeſſerungen getroffen, von dem hieſigen geſchickten Maler Weniger iſt ein neuer, gut gedachter und gut ausgeführter Vorhang verfertiget, und durch ein anſehnliches Opfer für eine brillantere Beleuchtung des Schauſpielhauſes und des Theaters geſorgt worden. Wir haben ſeit 6 Wochen eine Reihe guter und ſchon 7 oder 8 neue Stücke gehabt. Den 2ten September wurde die Bühne mit einem von Hn. D. Fabricius gehaltenen Prolog und dem Luſtſpiele: Reue und Erſatz, bey vollem Hauſe eröffnet.

Lehmann.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Theater de la Porte. St. Martin zu Paris hatte ſchon vor einiger Zeit einen Robinſon Cruſoë, Melodram, angekündigt, aber das Theater de la Cité war ihm mit einem „jüngern Robinſon“ (Robinson Cadet) zuvorgekommen. Das erſte hat indeß großes Glück gemacht. Die Muſik iſt von Piccini und Gerardin-Lacour.

Der Bildhauer Moitte zeigt an, daß Deſaix's Grabmaal fertig iſt, und ladet das Publikum ein, es zu beſehen.

— Auf Befehl des Kaiſers ſollen jährlich in mehreren Departements von Frankreich Pferde-Wettrennen gehalten werden, bei welchen die Regierung ſelbſt Preiſe ausſetzt. Die Pferde müſſen aus Franzöſiſchen Geſtüten und auch die Jockeys Franzoſen ſeyn.

## Aus Engliſchen Zeitſchriften.

Das Monthly Magazine enthält eine Abhandlung, in welcher behauptet wird, das Beſchlagen der Pferde ſey ſchon zur Zeit Homers in Gebrauch geweſen, da der Dichter die Pferde „erzfüßig“ nennt; — und eine andre Abhandlung, die durch eine Stelle des Tacitus beweiſen will, daß die Römer ſchon Zeitungen gehabt haben. Tacitus nennt nemlich im 16. Buch, im 22ſten Kapitel die Diurna populi Romani.

— Funfzehn Londoner Buchhändler wurden zugleich angeklagt, Bücher gedruckt zu haben, auf deren Titel ſie ſich nicht als Verleger genannt hätten, — was in den Engliſchen Geſetzen mit einer hohen Geldſtrafe verpönt iſt. Bei näherer Unterſuchung fand es ſich, daß ſie nur Betrügern die Gefälligkeit erzeigt hatten, fehlende Titelblätter zu alten Büchern drucken zu laſſen, und daß dieſe Menſchen davon Vortheil ziehen wollten.

In der Havannah ſind auf Befehl des Spaniſchen Hofes faſt alle Klöſter aufgehoben und ihre Güter verkauft worden.

— Daß die langen Schleppen der Damenkleider denen die ſie hinter ſich herziehn, wie denen die den Staub der dadurch erregt wird, verſchlucken, läſtig ſind, hat nicht hingereicht, ſie aus der Mode zu bringen: ein Proceß der kürzlich in London geführt ward, zeigt, daß ſie ſonderbar gefährlich ſeyn können. Eine Dame kommt in einen Strumpfladen, legt das Ende ihrer Schleppe auf den Ladentiſch, läßt ſich eine Menge ſeidne Strümpfe zeigen, wird über den Preis nicht einig, kauft nichts, nimmt ihre Schleppe wieder in die Hand und geht fort. Der Kaufmann überzählt ſeine Strümpfe, ihm fehlt ein Paar, er läuft ihr nach und ſetzt ſie zur Rede. Sie weiſt ſeine Beſchuldigung voll Unwillen zurück; er erſucht ſie, gütigſt ihre Schleppe fallen zu laſſen, und — das fehlende Paar liegt auf dem Boden. Sie ward alſo arretirt. Beim Verhör ging aus den Angaben des Kaufmanns die Möglichkeit hervor, daß die Strümpfe durch ein Verſehn in die Schleppe gefallen wären, und die einfache Erzählung der Dame, ſo wie ihr Charakter — ſie iſt die reizende 25jährige und ſehr geachtete Frau eines reichen Mannes, — machte dieſe Erklärung wahrſcheinlich: ſie ward freigeſprochen. Während des Verhörs war ſie gefaßt geblieben, bei ihrer Freiſprechung ſank ſie beinah in Ohnmacht. Die Zuſchauer jubelten ſo laut, daß die Richter ſie nur durch Drohungen ſchweigen konnten.

# Fünfte muſikaliſche Beilage zum Freimüthigen 1805.

## Lob des Krieges. *)

Andante con moto

Von B. A. Weber.

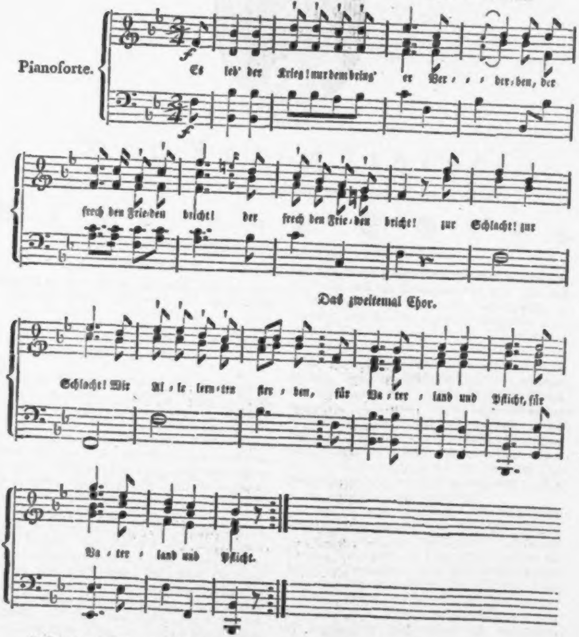
Pianoforte.
f
Es leb' der Krieg! nur dem bring' er Ver- - der-ben, der
frech den Frie-den bricht! der frech den Frie-den bricht! zur Schlacht! zur
Das zweitemal Chor.
Schlacht! Wir Al-le lern-ten ſter-ben, für Va-ter-land und Pflicht, für
Va-ter-land und Pflicht.

---

*) Am 16ten Oktober 1805 im Berliner Schauſpielhauſe vom Publikum geſungen. Die untergeſetzten Worte ſind nur die letzte Strophe, da ich von dem mir unbekannten Herrn Verfaſſer des Gedichts nicht die Erlaubniß zum Abdruck des ganzen Liedes einholen konnte.

Der Red.

1805. Nro. 208

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 18 Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Bruchſtücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlandes, geſammelt auf einer Reiſe von Bartholdy, — im Jahre 1803 — 1804. 1ſter Theil mit 9 illuminirten Kupfern, mit Vignetten und Muſikbeilagen. Berlin, in der Realſchulbuchhandlung, 1805. *)

Daß es Reiſebeſchreibungen durch die ſogenannten klaſſiſchen Länder — (vielmehr durch die Grabgefilde der erſten Europäiſchen Kultur) — Griechenland und Italien giebt, die dem Philologen, dem Alterthumsforſcher, dem Geographen mehr und genauere Notizen für ſein Collektaneenbuch gewähren, iſt gewiß, aber dagegen auch, daß man ſchwerlich in irgend einer neuen Literatur eine auffinden wird, die in einem ſo vorzüglich hohen Grade allen wiſſenſchaftlich gebildeten Klaſſen von Leſern ſo mannigfach belehrende und anziehende Unterhaltung gewährt als dieſe. Der Verfaſſer, ein junger Berliner Gelehrter, der ſeiner Waterſtadt durch ſeinen gebildeten Geiſt Ehre macht, hatte ſchon ein Paar Jahre darauf gewandt, Holland, Frankreich, Italien und Sicilien zu durchſtreifen, wie ihn ſeine Wißbegier und ſeine Laune lenkte, als er ſich entſchloß auch Klein-Aſien, den Archipel und Griechenland kennen zu lernen. Er brachte gelehrte und Kunſt-Kenntniſſe der mannigfachſten Art, einen hellen Geiſt, und einen durch das Studium Italiens und Frankreichs geübten Beobachterblick mit und dabei — Freiheit von Pedanterei jeder Art. So war er im Stande alles was er ſah, mit Einſicht zu würdigen und an nichts mit der Befangenheit eines gelehrten Berufsſtudiums zu haften, — und was er ſah und erlernte, trägt er in einem ruhigen, aber dabei lebendigen Tone und in einer ſchönen Schreibart vor. Dieſe Bruchſtücke ſind daher ein wichtiges und intereſſantes Werk. Ihren Inhalt ausführlich anzugeben, zu erklären, zu berichtigen (wenn das irgendwo nöthig ſeyn ſollte,) muß der Freim. andern Zeitſchriften überlaſſen: er hat ſeine Pflicht gethan, wenn er ſelbſt aufmerkſam und treu prüfte, dann aber, in der Vorausſetzung daß der Leſer auf ſeine Zuverläſſigkeit baue, nur flüchtig herbeiwinkt: „Hier — ein Schatz!“ — und weitergeht.

Alſo: — „Hier ein Schatz! — für jeden Mann und jede Dame von Geiſt und Kenntniß.“ Am intereſſanteſten wird man die Abſchnitte: „Ueber die Türken, ihre Cultur, u. ſ. w.“ ferner: „Ueber die Cultur der Neugriechen, ihren Tanz, körperliche Bildung etc.“ und einige Briefe über das Thal Tempe finden. Die Kupfer ſind einzelne Perſonen und ganze Gruppen nach dem Leben ſorgfältig gezeichnet und colorirt, die Muſik beſteht aus Griechiſchen Tanzweiſen.

Ich hoffe den Leſern bald einen kleinen Auszug aus dem höchſt intereſſanten Werke zu geben, aber — noch beſſer und gewinnreicher für ſie wär' es, das Buch ſelbſt zu leſen.

R. L.

---

*) Die Titel-Vignette iſt die Anſicht des Olymps vom See Apollonia.

# Die kleine Tyrolerin,

### eine Skizze von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

## 8. Das Vorzimmer.

Der alte Herr von Eberſtein hatte ſeinem Sohne ein Mädchen ausgeſucht, das arm an Gelde, aber reich an Schönheit und Ahnen war. Als Ferdinand auf Reiſen gieng, war Fräulein Thorſchild noch ein Kind, in dem Hauſe einer alten Tante, die ein kleines, tiefverſchuldetes Rittergut in der Nachbarſchaft bewohnte. In der lezten Krankheit des alten Herren hatte die verſchmizte Dame ihn dahin vermogt, daß er ſeinem abweſenden Sohne nur zu *dieſer* Verbindung im Teſtamente ſeinen Segen gab. Ferdinand empfand zwar keine Neigung für Kunigunde von Thorſchild, aber er liebte auch keine andere; ſeines Vaters lezter Wille war ihm heilig, und da die kleine Kunigunde recht hübſch heran wuchs, ſo wartete er geduldig den Zeitpunkt ab, in dem er als ſeine eheliche Gemahlin ſie heimführen ſollte. Dieſer Zeitpunkt war nun gekommen. Er ſelbſt zwar hatte noch nicht daran gedacht, aber die alte Tante wußte das Teſtament geſchickt in Erinnerung zu bringen. Er fuhr hin, ſah Kunigunden in der Blüte jugendlicher Reize, hatte nichts einzuwenden, und kam als Bräutigam zurück.

Thereſe, die vom ganzen Teſtament keine Sylbe wußte, weinte Freudenthränen — wenigſtens von *ihr* ſo genannt, — als ſie mit der Nachricht von der nahen Vermählung ſo angenehm — wie *ſie* ſagte, — überraſcht wurde, und wünſchte Ferdinanden mit einer Heftigkeit Glück, die ihn verdrüßlich machte.

Thereſens Erziehung war nun vollendet, und Ferdinand hatte durch ſeinen Einfluß dem wackern *Braun* einen einträglichen Schuldienſt in der Stadt verſchafft. Nach einigen Monaten, gerade um die Zeit des erklärten Bräutigamsſtandes, kam der junge Mann unvermuthet nach Schloß Eberſtein. Er erſuchte Ferdinanden um geheimes Gehör, und entdeckte ihm, daß er ſeine geweſene Schülerin herzlich liebe, daß er durch des gnädigen Herren Güte in den Stand geſezt worden, eine Frau anſtändig zu ernähren, und daß er jezt um Vollendung ſeines Glückes ihn zu bitten komme.

Ferdinand ſtuzte: „Mein Gott, ſagte er, Thereſe iſt ja noch viel zu jung?" — „Sie iſt funfzehn Jahr," erwiederte Braun.

„Schon 15 Jahr? Unmöglich!"

„Ich hab' es von ihrem Vater."

„So? verſezte Ferdinand, und ſah faſt einfältig dabei aus. „Nun, wenn das iſt, ich werde mit dem Mädchen reden."

„Liebes Kind" ſagte er zu Thereſen, „wie wäre „es, wenn wir an einem Tage Hochzeit machten?" — Sie erſchrack und ſah ihn zitternd mit großen Augen an. — „Herr Braun hat um ſie angehalten." — Eine lange Pauſe. Thereſe glühte und bebte. Ferdinand ſtand ſehr verlegen vor ihr. Endlich ergriff ſie ſeine Hand mit Heftigkeit, und ſagte weinend: *Nein! nein! nein! ich werde meinen Vater nicht verlaſſen.*

„Iſt das Ihr Ernſt?"

„Mein völliger."

„Sie wollen Braun keine Hoffnung geben!"

„Keine! keine!" und huſch war ſie zur Thür hinaus. Der arme Braun fuhr ohne Troſt nach Hauſe, Ferdinand ſchüttelte den Kopf und ertappte ſich auf einem Lächeln.

Schon nahte der Tag ſeiner Verbindung, als ein hitziges Fieber ihn aufs Bett warf, und in wenigen Tagen ſeine Lebenskraft ſo wüthend ergriff, daß der Arzt ihn aufgab. Bei der erſten Nachricht von dieſem Unglück kam die Braut mit ihrer Tante ſogleich nach Schloß Eberſtein, bezog ein Zimmer neben dem des Bräutigams, wartete und pflegte den Kranken, verließ ſein Lager nur ſelten. Gern hätte Thereſe, die wie ein Schatten herum wanderte, dieſe Pflicht mit ihr getheilt, aber unaufgefordert wagte ſie es nicht. Wohl hundertmal des Tages ſchlich ſie in Ferdinands Vorzimmer, um zu erfahren, wie es mit ihm ſtehe. Glücklich war ſie, wenn aus dem Krankenzimmer etwas verlangt wurde, und eben kein Bedienter bei der Hand war, dann flog ſie pfeilſchnell es zu holen oder zu bereiten. Daß ſie auch den größten Theil der Nacht in dieſem Vorzimmer ſtill durchweinte, wußte niemand.

Am neunten Tage endlich erfolgte eine wohlthätige Criſis, Ferdinand fiel in tiefen Schlummer. Nach Mitternacht erwachte er, und fand zum erſtenmale die Beſinnung wieder. Tiefe Stille herrſchte um ihn. Er blickte um ſich, da ſaß die Braut neben ſeinem Bette mit einem Romane in der Hand, bei dem ſie, erſchöpft von vielem Wachen, eingeſchlafen war. An der Thür ſaß ſein Kammerdiener gleichfalls ſchlafend. Die Thüre ſelbſt war am Abend geöfnet worden, weil es dem Arzte zu warm im Zimmer ſchien; der Kranke lag ſo, daß er in das Vorzimmer hinaus ſehen konnte, wo ein trübes Licht brannte. In der Dämmerung dieſes Lichtes lag Thereſe auf ihren Knieen, und betete mit einer Inbrunſt, die ihrem leiſen Geflüſter zuweilen einzelne laute Töne ausdrang. Er hörte ſeinen Namen unter ſanftem Schluchzen ausgeſprochen, und ein Gefühl durchſtrömte ihn, heilſamer als Arzenei.

Thereſe! ſagte er; doch ſeiner Stimme gebrach es noch an Kraft um ihr Ohr zu erreichen. Nur die ſchlummernde Braut wurde davon erwecket, und als ſie aufſprang, verſchwand die betende Geſtalt aus dem Vorzimmer.

Von dieſer Stunde an beſſerte es ſich mit Ferdinand, in einigen Wochen war er völlig hergeſtellt.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Ueber die Claſſicität Deutſcher Schriftſteller, beſonders Deutſcher Proſaiſten.

### Aus einer öffentlichen Vorleſung.

(Schluß.)

„Zu dieſem ungeheuchelten Wahrheitsfreunde“ gehört der unbedingte Bewunderer im Freimüthigen. [10] An einem andern Orte in der Deutſchen Monatſchrift findet ſich: „kein Menſch, und wäre er der allergefangenſte, allerverbrannteſte und allerverdammteſte Ketzer, iſt ohne Wahrheit.“ [11] Iſt das, wird man fragen, Scherz oder Ernſt? Völliger Ernſt! Leſen wir doch etwas ähnliches alle Tage in unſern guten Zeitſchriften: Z. B. die beſteingerichteſte Sache (ein dreifacher Fehler) „eine der wohlerhaltenſten Statuen des Römiſchen Alterthums“ in der Zeitung für die eleg. Welt; [12] „einer der edelgeborenſten Männer, im Freimüthigen [13]; ſchreibt doch ſelbſt Kotzebue: das ſchnellwirkendſte Mittel, in zarten Herzen jeden Keim des Edlen zu wecken“ [14]; und ſpricht und ſchreibt doch alle Welt: „der ungetheilteſte Beifall, wie auch hochgeehrteſter Herr, oder gar hochzuehrendſter Herr; ja, ein neuerer Schriftſteller, ein berühmter Philolog, betittelt in ſeiner Dedication einen Staatsminiſter hochzugebietendſter Herr!! — In einem Werke, in welchem ſtrenge Kritiker — zum Theil die erſten Köpfe der Nation — berufsmäßig auf Sprachfehler Jagd machen, ich meine die Deutſche Bibliothek, drücken ſich eben dieſe — Richter und Geſetzgeber in Sachen der Deutſchen Sprache — ſo aus: „Ein zu Anfang dieſes Seculums ſich zugetragenes Geſchichtchen,“ „eine ſich ereignete Begebenheit,“ „die ſich verſchafften Empfehlungen,“ [15] ſeine in Händen habende Quellen;“ [16] ferner: „der hier gezeichnete Charakter trägt ſichtbar das Gepräge des weiſen Mannes, und die Darſtellung des Herausgebers konnte ungeſucht ſolche Seiten an ihm herausheben, die“ u. ſ. w. [17]. Ferner: „Dieſe Verſe erinnern Recenſ. an ein Gedicht eben dieſes Verf., das vielleicht dem Dichter ſelbſt unbewußt groſe Aehnlichkeit mit jenem hat. [18] ꝛc. Aehnliche Fehler macht Kotzebue, wenn er ſchreibt: „Der Geſchichtſchreiber Ammianus Marcellinus wohnte in Rom, und hat uns zerſtreut in ſeinem Werke ein Sittengemälde hinterlaſſen;“ [19] oder: Abweſend von Berlin kam mir jenes Manifeſt ſehr ſpät zu Geſichte.“ [20] Von gleicher Art iſt: „Seit mehreren Jahren in den Schoos ſeines (?) Vaterlands zurückgekehrt, genoß jetzt Chaktas darin die Ruhe;“ wie ſich Cramer in ſeiner Ueberſetzung der Atala ausdrückt, — welches indeſſen eben nicht viel beweiſet, da dieſe Nachbildung überhaupt, ſchon wegen der häufigen Galliciſmen, die darin vorkommen, der Deutſchen Sprache keine Ehre macht. Mehr beweiſt, daß auch Leßing ſchreibt: „Unter dieſem Ungeziefer aufgewachſen war es ein Wunder, daß ich meine erſten ſatyriſchen Waffen wider daſſelbe wandte?“ [21] — — —

Man ſage nicht, das ſind Fehler, quae incuria fudit, Fehler, die der Schwachkopf vermeiden kann, die eben deßwegen der mehr vermögende, der genialiſche nicht achtet. Dieß entſchuldigt, rechtfertigt nicht. Er ſollte ſie achten. Nichts wahrer, als das ſchöne Dictum:

Frei von Tadel zu ſeyn iſt der niedrigſte Grad und der höchſte ꝛc.

Schl—r.

---

10) Freim. 1805. No. 85. „Bei manchem unbedingten Bewunderer der hebräiſchen Poeſie u. ſ. w.

11) Deutſche Monatſchr. 1791. Jul. S. 189.

12) Zeitung f. d. eleg. W. 1805. No. 24.

13) Freim. 1803. No. 50.

14) Die jüngſten Kinder meiner Laune 6tes Bändch.

15) N. A. D. Bibl. B. 76. in der Recenſ. von Fiſchers Reiſeabentheuer. — „um die nach England ſich verſchafften Empfehlungen zu benutzen.“ Eben ſo Meißner, in ſeiner Ueberſetzung der Catilinariſchen Verſchwörung. S. 16. Auf mancherlei Art unterwies er die an ſich gelockte Jugend in allen Laſtern.“

16) N. A. D. B. Bd. 80. in der Rec. von Lavaters Biographie.

17) N. A. D. B. Bd. 79. in der Rec. der Schrift von Sailer über Hegelin.

18) N. A. D. B. Bd. 87. St. 1. H. 1.

19) Freim. Jahrg. 1804. S. 346.

20) Daſelbſt Jahrg. 1803. No. 163.

21) in der Vorrede zu ſeinem Luſtſpiele: der junge Gelehrte.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 208.

### Aus Berlin, vom 16. Oktober,

Geſtern gab unſre Bühne eine neue Oper: Pachter Robert componirt von Lebrun. Das Stück iſt eine franzöſiſche, ſentimentale Kabale, mit matten Spaßen durchwirkt. Robert der lange, man erfuhr nicht warum, von ſeiner Familie entfernt war, und, man erfährt nicht wodurch, Vermögen erworben hat, kommt nach Hauſe; läßt aber, ehe er zu ſeiner Familie geht die ihn erwartet, ſich durch einen alten Freund anmelden, wird wie er da vor dem Hauſe ſizt, von dem Liebhaber ſeiner Tochter für einen Nebenbuhler angeſehen, von ihm herausgefordert u. ſ. w. Die Muſik hat ein Paar intereſſante Stücke, doch das meiſte iſt fade, wie das Stück. Herr Gern gab den Pachter, Madame Eunike deſſen Tochter ſehr brav. Das Publikum applaudirte den Schauſpielern und pochte das Stück — nicht aus.

Nach dieſem Singſpiel folgte ein neues Luſtſpiel von Kozebue: die Organenlehre. Ein Hr. von Nacken iſt ſo von Galls Lehre eingenommen, daß er ſie auf die lächerlichſte Weiſe überall anwendet. Er nimmt einen Spizbuben zum Kammerdiener an, weil er in den Beulen auf ſeinem Kopf Gutmüthigkeit entdeckt, ſieht einen Pinſel für ein Genie an, verweigert die Hand ſeiner Tochter einem wackern jungen Mann, weil ihm das Organ des Tonſinnes fehlt, hält ſeinen Sohn für unfähig zur Liebe, weil ſein Nacken flach iſt, erklärt die verkleidete Frau deſſelben, troz den Nachrichten die er erhält, für einen Mann, weil ſie einen beträchtlichen Mordſinn habe u. ſ. w. Daß dieſe Mißgriffe eine reiche Quelle von Scherzen ſeyn können, ſieht man, und daß Kozebue aus ſolchen Quellen zu ſchöpfen verſtehe, wer weiß das nicht? Die Fabel näher zu detailliren, wäre überflüſſig, da das Stück bald überall wird geſehen werden; vielleicht geſchieht es ein andermal. Es iſt ſehr reich an Laune, nur kommen dieſelben Scherze unter wenig veränderter Geſtalt zu oft vor. Iffland gab den alten Nacken, und nur er war im Stande dieſe Rolle zu halten. Madame Fleck, die verkleidete Gattin ſeines Sohnes, war reizender als je und ſpielte mit der einnehmendſten Lebhaftigkeit und Gewandheit. Hr. Unzelmann, der den Einfalts-Pinſel machte, lieferte eine ſehr komiſche Karrikatur. Der Beifall war allgemein.

## Reichs Fieberlehre.

Von Berlin gieng vor einigen Jahren die bekannte Fieberlehre des D. Reich aus, die wie alles Neue anfangs große Senſation erregte, bald aber in dem brownianiſchen und naturphiloſophiſchen Meinungsſtrudel ihren Untergang gefunden zu haben ſchien. Unlängſt iſt der Verf. mit einer Erläuterung jener Fieberlehre aufgetreten, die nicht allein ſeine Anſichten zu rechtfertigen, ſondern ſogar die Hoffnung zu begründen ſcheint, daß dadurch die geſammte Medizin einen allgemeinen vortheilhaften Umſchwung erhalten werde. Das bekannte Geſtändniß Klaproth's, des Erſten unſerer deutſchen Chemiker, daß er dieſes Werk für wichtig halte, und dadurch von der Anwendbarkeit der Chemie auf den menſchlichen lebenden Körper eben ſo ſehr überzeugt worden ſey, als er ſich ſonſt dagegen geſträubt hatte, erweckt ein ſehr günſtiges Vorurtheil für das neue Syſtem des Verfaſſers. Die Identität der Chemie des Lebens und des Todes, die man bisher bezweifelt hat, iſt von ihm bis zur Evidenz erwieſen. In dem Arzte ſieht er nicht den Schöpfer, ſondern nur den Erhalter des Lebens, der blos auf dasjenige zu ſehen hat, was er ſinnlich zu erkennen im Stande iſt, und der dem dichtenden Naturforſcher überlaſſen muß, das Leben und die Seele nach Gefallen zu konſtruiren. Ganz richtig iſt der Grundſaz, daß den Arzt nur die Relationen intereſſiren, welche von der einen oder der andern Seite materiell gegeben ſind. Unter die folgenreichſten Entdeckungen ſind die durch Verſuche erwieſenen Behauptungen zu zählen, daß Gewürze, ätheriſche Oele, geiſtige Subſtanzen, Säuren und Alkalien eine große Menge gebundenen Wärmeſtoffs enthalten, woraus ein großer Theil ihrer Wirkungen abgeleitet werden müſſe, und den man bis jezt noch gar nicht berückſichtiget habe; auch daß die bisherige Lehre vom Athemholen ganz grundlos ſey, indem die Luft in den Lungen nicht zerſezt, noch weniger Sauerſtoff in das Blut aufgenommen werde, ſondern nur dem entbundenen Wärmeſtoff dadurch Gelegenheit gegeben würde, ſchneller und in größerer Menge aus dem Körper zu weichen, als es auf der Oberfläche deſſelben möglich iſt. Daß die Phyſiologie dadurch eine ganz andere Geſtalt gewinnen müſſe, iſt leicht begreiflich, und die Folgen davon in Betreff der praktiſchen Medizin ſind noch nicht zu berechnen.

— p —

## Der Amſterdammer Jahrmarkt.

(Fortſezung.)

Der lezte und wichtigſte Jahrmarkts-Tummelplaz iſt der berüchtigte Boter-Markt, wo Jan Hagel in voller Gloria und mit dem abſcheulichſten Zeter-Geſchrei alles regiert. Dort iſt ein ewiges Schmauſen und Zechen, die unzähligen Herbergen und Bierhäuſer ſind den ganzen Tag gepfropft voll; das Leyern, Singen und Tanzen nimmt gar kein Ende. Hier ſind nun alle mögliche Spiele, Seiltänzer, Kunſtreuter, Wachsfiguren und Optiker, Rieſen und Zwerge, vierfüßige und zweifüßige Ungeheuer, herkuliſche Frauen und berüchtigte Freſſer, marktſchreyeriſche Zahnbrecher und wahrſagende Sybillen, Harlekine und Paillaſſe, alle im bunteſten Gemiſche durcheinander, und ſowohl ſchmetternde Trompeten-Töne als kreiſchende Weiber-Stimmen verkünden unaufhörlich neue Wunder, neue Thorheiten und halsbrechende Künſte aller Art. Da alles Coterien-Weiſe dieſe Meiſter-Stücke menſchlicher Vernunft und Unvernunft beſucht, ſo thut man am beſten ſich einer Geſellſchaft anzuſchließen. Die meiſten Familien haben die Gewohnheit wenigſtens einen oder zwei Tage (die Abende und Nächte getreu mit einbegriffen) dieſen Kermis-Ferien zu weihen. Da werden denn alle die gedruckten Wunderzettel vom Botermarkt des Morgens abgeholt, im Familien-Cirkel vorgeleſen, gemuſtert, beſtritten, und endlich die fünf allermerkwürdigſten Schauſpiele auserwählt, um einen Tag zu tödten. So gings auch mir mit meiner Coterie. Erſt eilten wir zu den Natur-Wundern. Unter dieſen war das merkwürdigſte jener Wunderknabe von 4 Jahren, von welchem ſchon einmal in Ihrem Freimüthigen die Rede war, und der unſere Erwartungen auch wirklich übertraf. Ich las vorläufig ſeinen Lateiniſch geſchriebenen Taufſchein, und die Zeugniſſe des Magiſtrats von Vugt, welche vollkommen authentiſch ſind, dann trat der Knabe ſelbſt zum Vorſchein, deſſen Sprache eher dem Wiehern eines Pferdes glich, als einer Menſchen-Stimme, und deſſen feiſte mit Schwielen beſezte Hände einen Bauren-Kerl von 25 Jahren vermuthen ließen. Dagegen ſind ſeine Zähne noch in der erſten Kindheit, und ſeine Natur, ſein Organ, ſeine Pantomimen ſind nichts mehr und nichts weniger als — thieriſcher Mechanismus. Seine Kräfte überſtiegen bei weitem, was man davon geſagt hat.

(Die Fortſezung folgt.)

## Aus Engliſchen Blättern.

Eine Dame, erzählt Lloyd's Evening Post, deren graues Haar ihren jugendlichen Mienen und — Wünſchen zu entſcheidend widerſprach, kaufte bei einem Eſſenzen-Händler eine Flaſche mit Waſſer, das ihren Locken die Jugendfarbe wiedergeben ſollte. Sie eilt nach Hauſe, ſie gießt das magiſche Naß verſchwenderiſch über ihr Haupt aus und geht voll Hoffnungen zu Bette. Als ſie am andern Morgen aufſteht, umfliegen ihren Hals — blaue Locken.

Zu Belfaſt, wo die Talente des jungen Roſcius zuerſt bemerkt wurden, iſt endlich auch ein ſiebenjähriges Mädchen in der Heldenrolle — des jungen Norwall aufgetreten, und hat das entſchiedenſte Glück gemacht. Vor dem Stücke ſagte ſie einen Prolog in Verſen her, den ein zwölfjähriger Knabe geſchrieben hatte. Welche Lächerlichkeiten die Ausartung des Geſchmacks und der Kultur hervorbringt! — Wo die ſchönen Künſte Kinderſpiel werden: was iſt da von den Wiſſenſchaften zu hoffen?

1805. Nro. 209.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 19. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Hiſtoriſcher Verſuch über die Revolution in Neapel. Aus dem Italieniſchen überſetzt, von B. M. Zwei Theile. Berlin, bei C. Quien, 1805.

In Nr. 55 und 56 des diesjährigen Freim. theilte Hr. von Kotzebue einen Auszug aus dem erſten Bande dieſes im Original äußerſt ſeltenen Werkes mit. Das Urtheil das zugleich darüber gefällt wird, iſt ſehr richtig: man ſieht, daß es ein wüthender Demokrat ſchrieb, denn die Invectiven die er überall gegen die Königin von Neapel und die Miniſter enthält, ſind empörend: aber dieſer widerlichen Flecken ungeachtet, iſt es ſehr merkwürdig und lehrreich. Man wird es an vielen Stellen mit Schaudern leſen, aber man wird aus dem Ganzen eine neue Beſtätigung der bei allen unbefangenen Beobachtern längſt ausgemachten Wahrheit finden, daß Frankreichs Glück und Größe während der letzten Jahre des Revolutionskrieges, ſich größtentheils nur auf die Fehler und Schwäche ſeiner Feinde gründete. Man leſe es, und man wird das ſtumpfe Anſtaunen des Franzöſiſchen Kriegsglückes, ſo lächerlich finden, als es wirklich iſt.

R. L.

## Die kleine Tyrolerin,

eine Skizze von Kotzebue.

(Schluß.)

### 9. Die Laube.

Die alte Tante fand nicht rathſam, das Schloß wieder zu verlaſſen, ehe ihrer ſchönen Nichte als Frau von Eberſtein gehuldigt worden. Die Vermählung, zu welcher Thereſe alle Anſtalten mit einer Haſtigkeit betrieb, als ob es ihre eigne gelte, wurde bald und feierlich vollzogen. Bei der Trauung ſelbſt war ſie nicht gegenwärtig, ſie hatte ſehr viel in der Küche zu thun, auch widerfuhr ihr dort manches kleine Aergerniß, denn eine Prunkſchüſſel, von ihr ſelbſt zubereitet, mußte weggeworfen werden, weil — ſie konnte nicht begreifen, wie noch warum, — einige Thränen hinein gefallen waren.

Ach! dieſe Thränen weiſſagten ihr trübe Stunden. Kunigunde hatte nur zu bald bemerkt, daß ihr Gemahl mit Wohlgefallen an Thereſen hing; daß er ſeine Blicke oft weit länger und freundlicher als nöthig war, auf das hübſche Mädchen heftete. Genug, um ihr entſchiedenen Widerwillen gegen das hübſche Mädchen einzuflößen. Gelegenheit, ihr dieſen empfinden zu laſſen, gab es täglich; doch war ſie klug genug, es nie in Ferdinands Gegenwart zu thun, und die fromme Thereſe hätte um alle Welt ſich keine Klage entſchlüpfen laſſen. Aber daß ſie heimlich litt war ihr wohl anzumerken, denn die Roſen auf ihren Wangen verblaßten.

Seit einigen Monaten nährte Frau v. Eberſtein mit großem Geräuſch die Hoffnung, Mutter zu werden, und ſtolz auf dieſes neue Vorrecht, wurden ihre Launen bisweilen unerträglich. Von ihrem Gemahl an bis zum Ofenheitzer herab, quälte ſie die Hausgenoſſen; doch Ferdinand, den der Gedanke an ſeine

Vaterſchaft entzückte, trug alles geduldig, und war berauſcht von Freude, als endlich Kunigunde ihm einen Sohn gebar.

Die Wöcherin befand ſich wohl, aber als der Tauftag erſchien, und die Spitzen, mit welchen der Täufling bedeckt werden ſollte, ihr nicht koſtbar genug waren, ärgerte ſie ſich dermaßen heftig, daß noch in derſelben Nacht eine plötzliche Entzündung ihrem Aerger ſammt ihrem Leben ein Ende machte. Thereſe war gegenwärtig in ihren letzten Augenblicken, und ſo erſchüttert durch dieſes Schauſpiel, daß ihre Thränen heftiger floſſen, als die des Wittwers. Sie hängte ſich nun mit einer Art von Leidenſchaft an das verwaiſ'te Kind, dem ſie mehr als Wärterin, dem ſie Mutter wurde.

Ferdinand, der ſeinen Sohn zärtlich liebte, war oft ſtiller, wehmüthiger Zeuge von ihrer liebevollen Sorgfalt, und wenn er ihrem alten Vater dankbar und reichlich vergalt, ſo fühlte er doch ſtets dabei, daß Mutterpflege eines zarten Kindes ſich nicht bezahlen läßt.

An einem ſchwülen Sommertage war Thereſe mit dem Kleinen in die Gartenlaube gegangen, dort entſchlummerte er ſanft an ihrem Buſen, und ſie ſelbſt hatte ſich im Schatten des Jelängerjelieber vom Schlafe überraſchen laſſen. In dieſem Augenblicke trat Ferdinand vor die Laube, das liebliche Schauſpiel feſſelte ſeinen Blick. Ein Wirrwarr von Gefühlen und Gedanken durchkreuzte ihm Herz und Kopf. „Sollte man nicht ſchwören,“ ſprach er leiſe nach einer langen Pauſe, „daß dies liebliche Mädchen die Mutter des Kindes ſey?“ — Ein Blitzſtrahl zuckte ihm durch die Bruſt. „Und warum iſt ſie nicht ſeine Mutter?“ — Er erſchrack — nicht über den Gedanken, ſondern darüber, daß er ihn zum erſtenmale faßte. Es war, als beſtürme ihn ſein Gewiſſen, als werfe es ihm verlorne Jahre vor. Wie in einer Zauberlaterne gingen die Bilder an ihm vorüber. Da ſtand das kleine hungrige Mädchen, dem hungrigen Vater das Brodt zurückgebend; da brachte ſie den Käfer für die Zahnſchmerzen; dort begoß ſie ſein Gärtchen; hier bot ſie ihm das Käſtchen das ihren ganzen Reichthum enthielt; dort harrte ſie ſeiner in Fieberfroſt im dunkeln Walde; in dieſer nehmlichen Laube nahm ſie ihm die Spinne von der Schulter; da drüben lag die Hütte des armen Bauers, an dem ſie ſein Unrecht ſtill wieder gut machte; ein Blick rechter Hand fiel auf die Fenſter des Zimmers, in welchem ſie ihn aus den Flammen rettete; dort lag ſie auf den Knien und betete für ſein Leben; dort empfing ſie, aus den Händen ſeiner ſterbenden Gattin, das Kind, dem ſie jetzt Alles war. — Ferdinand bebte, ſein Auge flammte; beſinnungslos trat er einen Schritt näher, und ergriff die Schlummernde haſtig bei der Hand. Sie erwachte und ſah ihn befremdet an.

„Mein Gott!“ ſtotterte er.

„Was iſt Ihnen?“ fragte ſie erſchrocken.

„Mein Gott! warum haben wir uns nicht ſchon längſt geheirathet?“

Sie verſtummte zitternd und ſah ihn mit großen Augen an, die zu bitten ſchienen: Ach! ſchone meiner!

Die naſſen, bittenden Augen brachten ihn zur Beſinnung. „Vergeben Sie mir, liebe Thereſe“ ſagte er ſanfter, „ich habe Sie ſeltſam überraſcht; „aber wenn Sie wüßten, wie es mich plötzlich ergriff, daß ich ein Thor geweſen! daß ich ſo lange „an meinem Glücke vorübergegangen! Ich liebe Sie „ja ſchon ſeit Jahren, das iſt mir jetzt auf einmal „ſo klar. Hundertmal habe ich zu mir ſelbſt geſagt: „das wird einmal eine gute Frau werden; warum „denn niemals: meine Frau? — O geſchwind! um „Gotteswillen! um dieſes Kindes willen, dem du „eine zärtliche Mutter biſt, laß mich die verlornen „Augenblicke wieder gewinen! ſey mir eine liebevolle „Gattin!“

Aber Thereſe konnte nicht ſprechen, ſie ſah ihn nur ängſtlich an, als wolle ſie bitten: Täuſche mich nicht! und eine Thräne nach der andern rieſelte ſtill über die hochgefärbte Wange. Da ſchloß er ſie ſammt dem Kinde in ſeine Arme, und fing die Thränen mit ſeinen Lippen auf, und nannte ſie: Braut! Gattin! Thereſe! und ſchalt ſich dazwiſchen mit komiſchem Verdruß, daß er ſo lange, ſo lange gezögert! —

„Hieher lieber Drommer!“ rief er dem Vater zu, der eben durch den Garten ging, „ſegnen Sie mich und Ihre Tochter!“

Mit freudigem Erſtaunen und hoher Andacht trat der Greis hinzu, das erwachte Kind lächelte, und in ſein Händchen ſchwuren Ferdinand und Thereſe ſich ewige Liebe und Treue.

## Erinnerung.

Unter den neueſten Bücher-Ankündigungen war zu bemerken:

Geiſt aus Schillers Werken von Michaelis.

Unbeſchadet der Möglichkeit, daß dieſer Geiſt aus Schillers Werken auf irgend eine Weiſe eine wahre Bereicherung unſerer Literatur werden könne, ſo ſcheint es doch wenigſtens auch ein Reſultat der leidigen Manipulation zu ſeyn, aus tauſend Büchern mit geſunden Fingern und ein wenig Beurtheilungskraft, oft auch ohne dieſelbe, das Tauſend und erſte zu machen: — eine Kunſt, die unſere Literatur ſo ungeheuer überladet, daß Ekel, Schrecken und Verzagtheit die wahren Freunde derſelben anwandeln und begleiten muß, und daß ſie, wie ein großer, ſchöner, prächtiger Fluß, der zu ſehr vertheilt und abgeleitet wird, endlich verſinken oder in ſtinkende Moräſte ſich verlieren wird.

Wozu einen Geiſt der Schillerſchen

Schriften? Schillers Werke ſind in allen Händen, in aller Gedächtniſſe; ſie ſind größtentheils Kunſtwerke, die ein untheilbares Ganze ausmachen; es ſind ihrer nicht ſo viele, daß ſich einzelne, vielleicht nur theilweiſe intereſſirend, unter der Menge verlieren könnten.

Und wer wagt es, den Schilleriſchen Geiſt gleichſam rectificiren zu wollen? Welch ein keckes, ſonderbares Unternehmen! Kritiſiren kann und mag man die Schriften dieſes dichteriſch-philoſophiſchen Kopfs; aber — abziehen, — das Phlegma von ihnen zurücklaſſen! —

Jedem durch Schriften und Leben bekannt gewordenen genialiſchen und großen Manne, muß die letzte Stunde dadurch erſchwert werden, daß er vorausſieht, ſogleich nach ſeinem Abſcheiden werden die Buchfabrikanten über ihn herfallen, ihn gleich noch im Sarge drei bis vier Mal portraitiren, ſodann anatomiren, Herz und Gehirn — und wer weiß was ſonſt noch dem Publikum zu billigen Preiſen, zur Beſchauung und beliebigem Genuſſe anbieten; — alles zum Beſten deſſelben und zur Verherrlichung des Verewigten! — Wer kennt aber nicht das Waldſprüchlein dieſer unverſchämten, geſchwind-fingrigen — Macher: ex re qualibet bonus odor!

Deutſche Mitbürger! haltet Euch an das Claſſiſche, an die Originalwerke, leſet weniger aber das Rechte, und laßt die Spiritus-Gläſer und Eſſenzen, die ſo oft ekelhaften Frikaſſees und die Commentar-Kraftbrühen unberührt ſtehen! — Macht Eure Beutel zu; dann wird der Unfug der literariſchen Sudelköche und unberufenen Reſtaurateurs gar bald aufhören.

Zugleich müſſen und werden ſich aber auch ein halbes Hundert Boutiken ſchließen, die jene feinen Gerichte und Leckereien für ein geringes Geld bereiten laſſen, und von denen man, wie einſt von den Holländern in Japan, nur mit geringer Veränderung ſagen muß: Buchhändler ſinds und keine Chriſten, — wenigſtens keine Literatoren, oder auch nur Literaturfreunde, — nur Handelsfreunde ſinds! — — g.
am 7ten Oktober 1805. — s. — s.

## Ulrich von Hutten.

Es giebt Züge im Leben einzelner Menſchen und ganzer Staaten, die man immer wieder von den Todten auferwecken ſollte, damit ſie die in Todtenſchlummer verſunkene Afterwelt der Enkel und Urenkel zu neuem Leben erwecken, zu neuer Kraft bethätigen möchten.

Alſo ſteht geſchrieben im Leben des edeln Kämpfers gegen die Finſterlinge und Zwingherrn, die unſer Deutſches Vaterland in geiſtliche und leibliche Feſſeln ſchlugen, Ulrichs von Hutten: „Während ſeines dritten Aufenthalts in Italien begegnete unſerm Ritter ein Abentheuer, das er mit großem Muth beſtand. Er kam zu Viterbo von ungefähr mit fünf Franzoſen zuſammen, die in ſeiner Gegenwart die Ehre des Deutſchen Volks auf eine ſchmählige Art läſterten. Er verwieß es ihnen und ermahnte ſie zum Schweigen. Die Franzoſen fuhren in ihrer Unverſchämtheit ſo lange fort, bis es endlich zu einer Schlägerei kam. Hutten tödtete den ſtärkſten ſeiner Widerſacher, jagte die vier übrigen in die Flucht und kam mit einer leichten Wunde aus dem Gedränge.“

Schatten Ulrichs von Hutten! warum zögerſt du den Enkeln zu erſcheinen? —

Wenn noch ein Deutſches Herz ſchlägt, der leſe doch zu ſeiner Stärkung und Befeſtigung Wagenſeils Biographie des Unvergeßlichen im Pantheon der Deutſchen Th. 3. wo S. 28 auch die obige Anekdote zu finden iſt. Die Scene hat Kininger gezeichnet und Schüler in Kupfer geſtochen. Sie verdient wohl noch eine kraft- und geiſtvollere Ausführung. Uſteri ſollte ſie zeichnen, Lips ſtechen. In Uferen im Zürcher-See liegt der Held verſcharrt. Die Schweizer ſind ſeinen Manen ein Sühnopfer, ſich ſelbſt und uns allen Erweckung und Bekräftigung ſchuldig.

B.

## Freimüthiges Wort über den Druck des Griechiſchen Wörterbuchs von Schneider.

Es iſt in Deutſchland hergebracht, daß Schulbücher aufs elendeſte gedruckt werden. Aſchgraues Löſchpapier, ſtumpfe Lettern, graue — Schwärze, der Druck krumm und ſchief. Soll das immer ſo bleiben? Beinahe ſcheint es ſo, wenn ſogar Bücher von dem Werth wie Schneiders Wörterbuch, ſo hingeſudelt werden. Ich habe den erſten Band der zweiten Auflage vor mir. Den ſchön geſchnittenen Lettern, beſonders den Lateiniſchen, merkt man den ſtarken Gebrauch ſchon ſehr an; der Druck bleibt gräulich, wie er war (dies iſt nun ſo Mode); aber unter aller Kritik iſt das ſchmuzzige Druckpapier, das hier zu Ehren kommen ſoll. Die Engländer haben Recht, Deutſchland Waste-paper-land zu nennen. Wozu in aller Welt dieſer typographiſche Cynismus? Man ſagt mir, die Wohlfeilheit ſey der Zweck. Der Drucker bedenkt menſchenfreundlich die Unbegüterten. Schöne Worte! Wenn nun die böſe Welt dächte, er berückſichtige blos ſeinen Vortheil? Und heut zu Tage, wo ſo viel verſchwendet wird, iſt es da erlaubt bei Ankäufen dieſer Art, wegen einiger Groſchen mehr zu mäkeln? Es thut mir Leid, daß ſolche Vorwürfe den wackern Frommann treffen. Allein zur Sprache müſſen Uebelſtände der Art gebracht werden: denn geſchieht das am grünen Holz, wie vielmehr am dürren? Auch dieſer neue Druck des Wörterbuches ſoll beinahe ſchon wieder vergriffen ſeyn. Hr. Frommann ſorge alſo beſſer für den neu zu hoffenden, wenn er ſeinen Ruf behaupten will. Die beſſern Deutſchen Buchhändlern, und unſre Nachbarn, Holländer, Franzoſen, Italiäner, Engländer, gehen ihm mit guten Beiſpielen vor. — h.

## Ueber einen Receptenkaſten.

Recepte wären da?
Nein! Epitaphia.

### Carneades Gnome.

Im Hoſpital der Welt iſt wahrer Menſchenfreund,
Wer mit den Narren lacht, und mit den Kranken weint.

### An Lirus.

Wohl machten deine Dithuramben, Schwärmer!
Den Kopf dir warm, doch meinen Ofen wärmer.

### Camöns.

Oft lieblich, wie Petrarch, oft mit Homeros Feuer
Schlugſt du, Camöns, des Muſengottes Leier,
Und ſtarbſt den Hungertod. Mit ſehnſuchtsvollem Blick,
Ruhmſelig und beſchämt ruft Portugall dir nach:
„Du biſt mein Stolz und meine Schmach!“

Hg.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 209.

## Aus Berlin, am 17ten Oktober.

Geſtern waren an die Unterofficiers der hier garniſonnirenden Regimenter eine große Menge Freibillets zum Schauſpiel ausgetheilt worden. Das Parterre war faſt ganz von ihnen gefüllt und auch in den Logen des erſten Ranges ſah man viele, die ihre Commandeurs mit ſich hineingeführt hatten. Man gab zuerſt Babo's Puls, (Engels „dankbarer Sohn“ wäre vielleicht paſſender geweſen,) dann aber Wallenſteins Lager, — um den ehrenwerthen Kriegern, denen der Abend vorzüglich gewidmet war, in dieſem lebendigen Gemälde, eine angenehme, ihnen befreundete Unterhaltung zu ſchaffen. Am Ende des Reuterliedes, ſtimmte das Orcheſter eine neue treffliche Geſang-Compoſition von Hrn. Capellmeiſter Weber an, es wurden gedruckte Blätter vertheilt und ein Lied, (wie man ſagt, von einem ſehr verdienſtvollen Officier, der Kleiſt auf ſeiner Doppelbahn zum Ruhme nacheifert,) ein Lob des Krieges, ward vom ganzen Hauſe geſungen, hierauf aber mit noch allgemeinerer Theilnahme das Volkslied: „Heil Dir im Siegerkranz!“ Ein ſtürmiſches Jubeln, das immer wieder von neuem anfing: Es lebe der König! und dann: „Es lebe die Armee!“ ſchloß die ſchöne patriotiſche Feier.

„Es lebe der König! Es lebe ſein muthiges Heldenheer!“ war der Ausruf, der gewiß in der Seele jedes Anweſenden lange noch forttönte. Allgemein iſt die Stimmung für den Krieg. Auf Schlachtfeldern ward die Größe des Preußiſchen Staates gegründet, auf Schlachtfeldern ſein unvergänglicher Ruhm gewonnen. Wehe den Feinden, die ſeine Heere wieder dahin rufen! Wenn der verehrte Monarch, deſſen weiſe, menſchenliebende Mäßigung Europa mit Bewunderung ſah, endlich genöthigt iſt, ſein Schwerdt zu entblößen, um — — — — — — — — ehrenvolle Genugthuung zu erzwingen: Deutſche aller Provinzen, Deutſche am Rhein und der Donau, wie an der Weſer, der Elbe und Oder! Sein Panier iſt der Mittelpunkt, um den euch Patriotismus und Ehrgefühl zuſammen rufen. Werdet ihr die heilige Stimme überhören? Der erhabne Nachfolger Friedrichs des Einzigen, auf den der Unſterbliche einſt mit ſtolzer, zuverſichtlicher Hoffnung ſah, wird nicht für Seine Staaten allein, — für die Ehre und die Exiſtenz des geſammten Deutſchen Vaterlandes wird Er kämpfen, — wird Er ſiegen!

## Aus Wien, am 10ten Oktober.

Da unſer ziemlich geſunkenes Theaterweſen noch immer keinen rechten Schwung nehmen will, ſo verſucht man ſo viel möglich durch andere Spectakel das Publikum zu unterhalten. So iſt jetzt wieder ein Franzöſiſcher Artiste, nehmlich ein Bauchredner im großen Redoutenſaale aufgetreten. Es war zu dieſem Ende ein artig verziertes kleines Theater errichtet, und Hr. Thiemet zeigte am letzten Sonntage (16ten Oktober) zum erſtenmale ſeine Fertigkeit verſchiedene Sprachen nachzuahmen, und ſie von ſehr mannigfaltigen Graden der Entfernung hören zu laſſen. So machte er einen Bedienten der mit einem auf dem Boden, mit einem andern in dem Keller ſpricht, ſchnitt als Irrwiſch die ſeltſamſten Geſichter, ahmte das Bellen eines Hundes nach u. ſ. f. Am wenigſten glückte die Jagd: die Pferde, Hunde und Waldhörner lärmten ſo ſachte und manierlich, daß der gute Pächter, der davon erweckt werden ſollte, ganz ruhig hätte fortſchlafen können. Der Beifall war ſchon das erſtemal ſehr gering; es mochte auch das dazu beigetragen haben, daß Thiemet nach Art der meiſten Franzoſen, ſo ſchnell ſprach, daß er ſehr ſchwer verſtanden werden konnte.

In unſerm Hoftheater wurde ein neues vaterländiſches Schauſpiel: Friedrich von Oeſtreich, gegeben. Der Inhalt des Stücks zeigt die Anhänglichkeit, Treue und Vaterlandsliebe der biedern Tyroler gegen den Herzog Friedrich von Oeſtreich, welcher die Flucht des Pabſtes Johann 23 aus Koſtnitz begünſtigt hatte, (1415, und gegen den nun der erbitterte Kaiſer Siegismund die Reichsacht verhängte, und das Concilium den Bannſtrahl ſchleuderte. Kann man gleich an dem Dichter kein ausgezeichnetes poetiſches Talent oder viele theatraliſche Kunſt rühmen, ſo ſieht man doch eine überall verbreitete hiſtoriſche und äſthetiſche Bildung und muß mehrere einzelne Scenen als gelungen anerkennen. Das Stück gefiel vorzüglich wegen ſehr vieler paſſender Anſpielungen und Beziehungen auf die gegenwärtigen Verhältniſſe, von denen jede mit einem allgemeinen Enthuſiasmus aufgenommen wurde, der eine ſehr günſtige Stimmung des Publikums verrieth.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Gegenſtück zu der „Theater-Anekdote von der ſeltenſten Art,“ die kürzlich in verſchiedenen Zeitungen mitgetheilt wurde. *)

Madame Litter kam von der Petersburger Deutſchen Bühne in den Jahren 1785 oder 86 nach Danzig zur Schuchſchen Geſellſchaft, und erwarb ſich als Künſtlerin die Achtung des Publikums. Sie hatte aus Leidenſchaft für den bekannten Schauſpieler C. Gatten und Kinder verlaſſen, und ſahe ſich zur Belohnung jetzt von ihm bedroht, verlaſſen zu werden. Dies brachte ſie zur Verzweiflung. Sie trat als Elfriede in dem Stücke gleiches Namens auf und C. ſpielte Elfriedens Gemahl. Er lag im Sarge und ſie rang, ihrer Rolle nach, mit dem Entſchluſſe, ſich auch im Tode noch mit dem Geliebten zu vereinen. — Dieſe Scene ſchien der höchſte Triumph der Kunſt. Schauder durchbebte jeden Zuſchauer bei dem beredten Mienenſpiel. Die Bläſſe der Wangen, dieſe ſteigende und ſchnell verſchwindende Röthe, das wildrollende Auge, das ſichtbare Pochen des Herzens; — ſie ergreift den Dolch, wankt zum Sarge, — jeder Athem ſtockt, — ſie zückt den Stahl, und — er durchbohrt ihre Bruſt. Ein unwillkührliches Geſchrei entfährt jedem Munde; ſie ſinkt in ihrem Blute erſchöpft am Sarge hin. Das Spiel war zur ſchrecklichen Wirklichkeit geworden. Der Vorhang fiel ſogleich, die Wunde wurde unterſucht, doch zum Glücke nicht tödlich befunden. — So hatte ich noch nie darſtellen geſehn und wünſche es mir auch nie wieder, aber der Eindruck dieſes Auftritts iſt unvertilgbar. — Sie wurde bald wieder hergeſtellt, ging mit der Geſellſchaft nach Mitau. C. folgte ihr nicht und ſie opferte ſich ihm — mit Gift. Man behauptete damals, ſie habe ihn in einem Briefe um dies Mittel ihrer Befreiung aus dieſem unglücklichen Daſeyn gebeten, und er habe ihre Bitte erhört.

R.

---

*) Nehmlich von dem jungen Menſchen der ſich als Perugi im Kräkino, wirklich erſtach.

1805. Nro. 210.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 21. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Die Erzählung des Greiſen am Kamine. Von Leonhard Meiſter. Winterthur in der Steinerſchen Buchhandlung 1805.

Dieſe Erzählungen bilden eine Gallerie idylliſcher Gemälde — „zur eignen Erholung geſchrieben.“ Ueber dieſen Beiſatz ſei nichts beigeſetzt, denn bei der Bekanntmachung eigner Erholungen durch den Druck, läßt ſich nicht leicht eine Entſchuldigung mit Recht machen; der Verf. — ſchon längſt als ein würdiger Schriftſteller bekannt, — meint, die Idyllenwelt ſchränke ſich nicht blos auf Hirten ein, werde überall angetroffen, wo der Menſch in Einfalt und urſprünglicher Kraft aufgewachſen ſey. Das iſt nun nicht ganz unrichtig, allein der Verf. bezweifelt ſelbſt, daß dieſer Begriff von einer Idyllenwelt für den Autor hinreiche, und daß es genug iſt, den Menſchen blos einfältig und kunſtlos zu zeichnen, um ihn in der Dichtkunſt zu dem gehörigen Intereſſe zu erheben. Unter den äußern Formen einfacher Naturſitten das hohe Ideal der Menſchheit, das in der Seele des Dichters lebt, auf eine überraſchend reizende Art darzuſtellen, das muß auch des Idyllendichters erſter Zweck ſeyn. Der einfache Menſch kann, muß wahre Größe zeigen, ohne ihr nachzuſpähen, ohne ängſtlich ſie aufzuſuchen; er muß den Eindruck der Einfalt auf das, für ſittliche Schönheit und Grazie empfängliche Gemüth zu ſchaffen vermögen, wenn er Gegenſtand des Dichters ſeyn ſoll. Das iſt aber in dieſen Erzählungen ſehr wenig geſchehen; — Styl und Darſtellung ſind ſogar nachläſſig geblieben; doch erblickt man auch manches Intereſſante, das dem Ziele anpaßt, welches der Verfaſſer ſich vorgeſteckt hatte, und das eine angenehme Lektüre gewährt. — pſ.

## Rückblicke in die alte romantiſche Zeit.

Die Phantaſie verweilt gern auf den Spuren jener Zeit, die ihr zweites Reich war; ich meine die provenzaliſche Dichterzeit. Der ſchöne Geiſt Griechenlands lebte hier, ſchien es, wieder auf; Griechiſche Blüthen, umfloſſen von den myſtiſchen Zeiten der Romantik, überſchimmerten die trübſte Gegenwart, und die Götter der Erde opferten ſelbſt auf dem Altar der Poeſie. Mögen immer die Sainte-Palayes an der Außenſeite hangen, und gewöhnliche Uebel jener Jahrhunderte für eigenthümliche ausgeben: gewiß iſt, daß bei einer (iſolirt betrachtet) ſchlimmern Lage der niedern Staatsbürger, die liberalere Ausbildung der höhern, ihren Zuſtand doch im Ganzen genommen erträglicher machte, als er oft in den neueſten Zeiten gefunden wird. Verkleidet in das Gewand der Dichtkunſt, redete die Humanität zu Allen, ſtrafte die Tyrannen, entlarvte fromme Heuchelei, belehrte und tröſtete das Volk, und hauchte allen den Geiſt der Religion und Liebe ein. Auch das äſthetiſche Auge findet hier Schöneres, als die Gegenwart anbietet. Die Menſchheit ſtand damals alterthümlich in großen Maſſen da; die Charaktere waren offener und freier, der Gang des Lebens, wenn auch öfters wild, doch grader; das Kunſtgefühl aber, das ſelten die Geſinnung unveredelt läßt, ſo allgemein verbreitet, daß der Provenzaldichter Peter von Chateauneuf, als er einſt von Räubern geplündert und bis aufs Hemd ausgezogen war, nur um die Erlaubniß bat, ein Lied zur Leier zu ſingen, und glücklicher als Arion, durch den Zauber der Dichtkunſt ſeine ganze Habe wieder erhielt.

In gleicher Rückſicht heftet ſich unſere Aufmerkſamkeit auf jenes Weltalter, weil es die Wiege der Romantik war. „Der Rittergeiſt,“ bemerkt Hurd (Letters on Chivalry and Romance, lett. 1.) „war ein bald erloſchnes Feuer; aber der Geiſt des „Romantiſchen, der ſich an ihm entflammte, leuchtet und brennt bis in die verfeinerten Zeiten fort.“ —

So viel zur Einführung der folgenden Auszüge aus Jean de Noſtradamus Leben der berühmteſten Provenzaldichter. Dieſe freimüthigen und zartſinnigen Geiſter verdienen wohl Zutritt in einen Zirkel, der, gleiche Eigenſchaften zu verbreiten, beſtimmet und bemühet iſt. Unſer Gewährsmann aber (ein Bruder Michaels de Noſtradamus, Doktors der Medizin und Aſtrologie!! zu Salon de Craux) unſer Jean alſo hat nicht nur eine Menge brauchbarer Geſchichtsquellen benutzt, er iſt auch ſo unſchuldig, wie die meiſten ſeiner Chronikenſchreiber, und zweifelt z. B. mit einigen derſelben in vollem Ernſt, ob des Provenzalen Pons de Bruei, Beiname Aperi oculos (die Augen aufgemacht!) der Geſchlechtsname einer franzöſiſchen oder italieniſchen Familie ſei.

---

Kaiſer und Könige, z. B. Friedrich der Rothbart und Richard Löwenherz, übten die edle Sängerkunſt, vornehme Damen beſchäftigten ihre Muße am liebſten damit: was Wunder, daß der Provenzaldichter, wie ſein Zögling, der Minneſänger, überall gern geſehn und ausgezeichnet ward? Geſang, Mimik (beſonders im Komiſchen), und das Spiel der Inſtrumente, verſammelte Jung und Alt um ihn her, und die Glücklichen der Erde überhäuften den Glücklichen des Himmels mit ihren Gaben. Peyre (Pierre) Herr von Vernegue, ums Jahr 1170, eine Weile der Liebling des Dauphin von Auvergne, ſahe ſich einſt ohne Waffen Pferde und Geld. Was that er? — Er griff zur Leier, zog als Komiker an den großen Höfen herum, und kehrte bald reich in ſein Vaterland, die ſchöne Provence, zurück. Bertrand von Pezars, ums Jahr 1340, ein feiner Mann, „qui chantoit et trouvoit fort bien,“ begab ſich mit ſeiner adlichen Gattin, die eben dieſe Künſte übte, unter andern an den Hof der Königin Johanna von Neapel, als ſie, im letzten Schimmer des Glücks, mit ihrem zweiten Gemal, Louis de Tharante, in Avignon lebte. Schöne und reiche Geſchenke (de beaux et riches presents; ein heutiger Chroniſt würde riches verſetzen) waren der Lohn des Dichterpaars, und eines Tags erhielt Pezars von Louis einen ſeiner ſchimmernden Seidenmäntel, und die Dichterin von Johanna eines ihrer Kleider von karmeſinrothem Sammt. Zuweilen vereinigten ſich verſchiedene Talente. Guy d'Uzez konnte mit ſeinen Brüdern Ebles und Peyre von dem Ertrage eines kleinen Ritterguts nicht leben. Da ſchlug Ebles vor, die fröhliche Kunſt in den Hoflagern zu üben. Man nahm den Rath an, und ſo dichtete Guy Lieder, Ebles Sirventen (ſatiriſche Stücke), und Peyre, ein guter Muſiker, ſang beide ab: ein Gewerb, das dieſe drei Unzertrennlichen in Kurzem reich machte.

Auch gab es oft ſchönern Lohn. Peter von Auvergne, Sohn eines Bürgers in Clermont, aber ſchön, von feinen Sitten, gelehrt, ein freier Sprecher und ein angenehmer Sänger, führte zuerſt die provenzaliſche Dichtkunſt in ſein Vaterland ein, und ward dadurch ſo beliebt, daß er, zum Lohn ſeiner Lieder, in jeder Geſellſchaft, von welcher ſchönen Dame er wünſchte, einen Kuß erhielt. Ja zuweilen ging die Liebe zur Dichtkunſt noch offenbarer auf den Dichter über: eine verzeihliche Schwachheit des ſchönen Geſchlechts, die indeß einſt folgende höchſt brutale Rache der Eiferſucht veranlaßte.

## Der neue Thyeſt.

Guillem de Cabeſtaing oder Cabeſtan, aus der alten Ritterfamilie Cervieres in Provence, hatte ſich in die Frau von Rouſſillon verliebt, und ſandte ihr einſt (denn er war Dichter) ein Lied, zwar, nach der Sitte der Provenzalen, an ihren Gemal, Raimond de Seuhans, gerichtet, aber von ſeinen Gefühlen ſo durchglüht, daß Triclina's Herz auch Feuer fing. Man verſtändigte ſich näher. Der eiferſüchtige Raimond erfuhr es, und ſchnob Rache. Einſt im Walde begegnete er Guillem allein, ſtach ihn nieder, hieb des Unglücklichen Kopf ab, riß ihm das Herz aus dem Leibe, ließ dies zu Hauſe von dem Koche zurichten, und ſetzte es Triclinen vor. Sie ahnte nichts. — Wie ſchmeckt dir dies Fleiſch? grinzte er ſie an. — „O beſſer, als mir je etwas ſchmeckte.“ — Auch iſt es das Eingeweid deines Buhlen! — Und er hielt ihr Guillems Kopf vor die Augen. Sie erkannte ihn, ſie ſank bewußtlos hin. Aber bald erholte ſie ſich, und begann zu Raimond: dieſes Fleiſch war ſo trefflich, daß ich nie anderes eſſen mag. Und ſo, ſchließt Noſtradamus, zog ſie einen Dolch hervor, und durchbohrte ſich die zärtliche Bruſt.

Solche Vorfälle waren ſehr ſelten. Die Liebe dieſer Dichter blieb meiſtentheils in den Schranken des Platonismus, und eine feurige Erklärung war bloßer Zeitvertreib. „Das beſte Mittel," ſagt Möſer, patriot. Phantaſ. 2. Bd. S. 379., „das beſte Mittel für das Frauenzimmer, die Geſellſchaft aufs lebhafteſte zu ſpannen, waren die erklärten Anbeter der damaligen Sitte. Jeder Dichter (und jeder von Stande dichtete) hatte ſeine Muſe, die ihn begeiſterte, die er beſang, der er alles Feine und Schmeichelhafte ſagte, was der Wohlſtand erlaubte. Die größten Prinzeſſinnen machten ſich eine Ehre aus dieſer Anbetung." So war es in der That. Barbeſſe, Prinzeſſin von Provence, die Aymerich von Belvezer zu ſeiner Muſe erkohren hatte, ließ einmal einen Handſchuh fallen. Aymerich nahm ihn auf, küßte ihn, und reichte ihn ſo Barboſſen, ohne ängſtliche Rückſicht auf Beatrix, die Tochter des Grafen Raymund von Provence, die grade zugegen war, und beſonders auf das Gefolge beider Damen. Wirklich nahmen einige Hoffräulein (die es vermuthlich ſchon lange waren) ſolch eine Freiheit hoch auf; aber Barbeſſe, unterſtüzt von Beatrix, belehrte die Sittenrichterinnen mit edler Würde: daß Frauenzimmer von Ehre wohlthun, auf jede anſtändige Art Dichter auszuzeichnen, die ihr Lob ſingen, und ſie unſterblich machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Vergangenheit.

### Elegie.

So fliehn ſie hin, der Kindheit ſüßer Zeiten,
  Der Frieden heiliger Unbefangenheit,
Der Unſchuld Glück? — ach: unaufhaltſam gleiten
  Und ewig fort ſie zur Vergangenheit! —
Und keine Klagen, keine heißen Thränen,
  Und nicht der Schwermuth trüb umflorter Blick,
Nicht meines Herzens wehmuthsvolles Sehnen
  Führt das Entflohne mir zurück:

O ſüße Kindheit! deine Huldgeſtalten,
  Wie ſchwebten ſie vertraulich mir dahin!
Wie ſah ich ſie ſo freundlich ſich entfalten,
  Wie ſelig war der heitre Kindesſinn!
Ach! deine ungetrübten Wellen floſſen
  Zu ſchnell hinab in's große Meer der Zeit.
Dein hohes Glück es war gefühlt, genoſſen, —
  Und ich genoß der Liebe Seligkeit.

Es regte ſich des Jünglings Buſen freier,
  Es glüht' ihm feuriger der kühne Blick,
Und heilige Gefühle, o ſo theuer
  Dem Schwärmer: ſchufen ihm unendlich Glück.
Erfüllten ihm den liebewarmen Buſen
  Mit heißer Sehnſucht, ſchmerzlich ſüßer Luſt.
Befreundet mit Natur und mit den Muſen,
  So fühlt' er Lieb in treuergebner Bruſt.

Mich trieb ein tiefes niegefühltes Sehnen
  Hinaus zur Flur, in's Thal, auf Berges Höhn;
Dort klagt' ich einſam: tiefer Wehmuth Thränen
  Entſtrömten dort den Augen, ungeſehn:
Bis liebend Lina meine Liebe theilte,
  Den Seligen zum Götterglück erhob,
Des Herzens tiefgeſchlagne Wunden heilte,
  Und Himmelglanz in ſeine Träume wob.

Da füllt' ein ſelges Staunen meine Seele,
  Es lebt' in mir der Liebe Hochgefühl!
Mit Ihr horcht' ich dem Lied der Philomele,
  Genoß mit Ihr der Muſik ſchönes Spiel.
Beſeligt fühlt' ich meines Geiſtes Fülle,
  Ein neuer höhrer Sinn war mir erwacht.
Er weht' in mir voll zauberiſcher Stille
  In der Natur, im Kuß, im Traum der Nacht.

Zu ſchnell entfloh des Lebens ſchönſte Wonne!
  Zu ſchnell entfloh des Lebens ſchönſter Traum!
Ihr ſchwand dahin das holde Licht der Sonne,
  Verklärt entſchwebte ſie zum Sternenraum.
Zerriſſen waren meines Glückes Kronen,
  Der Liebe Kranz verflog zu nicht'gem Staub.
Der ſtumme Gram ſollt' ewig in mir wohnen,
  Von Schmerz gefoltert, und der Schwermuth Raub.

Doch riß der Ruhm des Jünglings Hochgefühle,
  Ihn rettend, zu den Aetherhöhn hinan.
Unſterblichkeit! Zu dieſem Heldenziele
  Strebt' ich empor auf arbeitvoller Bahn.
Gewaltig dehnten meines Geiſtes Flügel
  Sich durch das Weltall muthig ſtrebend auf;
Zerbrechen wollt' ich alle Band' und Riegel,
  Die meinen Ausflug hemmten, ja, hinauf —
Hinauf zum Unternehmen flog die Seele,
  Nichts war ihr zu erhaben, nichts zu ſchwer,
Nie fürchtend, daß des Zieles ſie verfehle,
  Blieb kein Geſicht der Schranken um ſie mehr
Die ganze Welt lag herrlich vor mir offen,
  Mit Blumen war des Ruhmes Pfad beſtreut, —
So ſüßberauſchend war mein kühnes Hoffen,
  So träumt' ich mir Unſterblichkeit.

Es trat die Wirklichkeit mit kaltem Herzen,
  Mit ihr die Wahrheit zu dem Schwärmer hin: —
Die Täuſchung floh, wie einſt die Lieb', und Schmerzen
  Umdrängten nagend den verlaßnen Sinn. —
Nichts blieb mir mehr von dieſem Götterleben,
  Mir lacht nicht ſchaffend mehr die Phantaſie,
Nicht kann ſie durch die Sonnenräume ſchweben,
  Mit meinem ſchönen Glück entfloh auch ſie. —
Es ſey: Es ſchwinde mir das Glück der Jugend,
  Die Muſe flieh, der Lorbeer mir verblüht!
Den Mann entruft zur ernſten That die Tugend,
  Find' ich nicht Wahrheit, wenn der Wahn entflieht?
Ihr weih' ich mich, und werde nicht mehr klagen,
  Dem Schickſal und dem eignen Sinn vertrau'n,
Ich werde wirken, und das Leben wagen,
  Auf feſtem Grund des Glückes Tempel bau'n.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 210.

## Aus Hamburg, vom 15ten Oktober.

Der erſte Tenoriſt unſrer Bühne, Kirchner, ein geſchätzter Sänger, wird ſich, durch eine anhaltende Bruſtkrankheit wahrſcheinlich gezwungen ſehen, das Theater ganz zu verlaſſen; iſt dies ſo ſo ſieht es traurig um unſere Oper für den nächſten Winter aus, da von allen Stimmen, die des erſten Tenoriſten, in Deutſchland wohl gegenwärtig am ſchwerſten wieder gut zu beizum ſeyn dürfte, indeſſen erwartet man einen Herrn Fiſcher.

In meinen frühern Briefen habe ich Ihnen von einem ſonderbaren Proceß, den der hieſige Schauſpieler Rouſſeau gegen den Herausgeber der Nordiſchen Miscellen, wegen einer ihm nachtheiligen Beurtheilung in einer Theater-Kritik, Nachricht gegeben. Die wenigen Zeilen welche ich Ihnen damals darüber ſchrieb, wurden nachher mit einem Zuſatze in das Archive litteraire de l'Europe aufgenommen, und der Kläger hat ſie Gott weiß aus welchem Grunde mit vor dem Protocoll producirt; dieſer famöſe Proceß, an den das Publikum vielen Antheil nahm, iſt jetzt beendigt, und das Erkenntniß des Richters fiel ſo aus, wie es ſich von der Gerechtigkeitsliebe deſſelben erwarten ließ.

„Da ein jeder, heißt es in dem Urtheil, befugt iſt, über „die Ausübung einer Kunſt öffentlich zu urtheilen, in ſofern er „ſich bei ſeinem Urtheil keiner Ausdrücke bedient, deren Anwendung an ſich ſelbſt ſchon eine Injurie iſt; das in dem „20ſten Stück der Nordiſchen Miscellen über den Kläger als „Künſtler enthaltende Urtheil für eine Injurie aber nicht zu „achten, dem gemäß Beklagter von der gegen ihn angeſtellten „Klage zu entbinden und los zu ſprechen, Kläger aber da es demſelben an einem gehörigen fundamento agendi gemangelt, in „ſämmtliche Unkoſten dieſes Rechtsſtreits zu verurtheilen ſey.

Die Schriften der Anwälde des Beklagten, der Herren Doctoren Haiche und Suſe habe ich geleſen; ſie ſind äuſerſt ſarkaſtiſch abgefaßt, und ſprudeln von Witz, dem bei dieſer Sache ein weites Feld offen lag. Es würde für das Publikum ſehr intereſſant ſeyn, wenn Herr Doctor Suſe ſich entſchließen wollte, ſie öffentlich bekannt zu machen. M.

## Wien, am 10ten Oktober 1805.

(Schluß.)

Der Tenoriſt Neumann hat ſeine kleine Tochter in einem mit Muſik begleiteten Intermezzo auftreten laſſen, wo ſie ihren Geliebten erwartet, zürnt daß er nicht kömmt, und endlich die Freude über ſeine Ankunft ausdrückt. Das Ganze gefiel ſo ziemlich. Von größerer Bedeutung iſt das artige Divertiſſement: die Tanzſucht, wo ein ganz exzentriſcher Tanzliebhaber die Hand ſeiner Tochter nur an den beſten Tänzer verſchenken will, wozu denn die Liebe ſchnell den Inamorato des Mädchens bildet, — wie das in Romanen Gedichten und Opern ganz in der Regel iſt. Die Schweſtern de Caro tanzten wieder vortrefflich.

Das Theater an der Wien hat eine franzöſiſche Oper mit höchſt mittelmäßiger Muſik von Bruni in die Scene gebracht. Ueber dieſem Stücke waltet ſichtbar die Nothwendigkeit und das griechiſche Fatum. Denn dem Helden, welcher ohne Schuld ſeine Geliebte wahnſinnig gemacht, ihren Bruder ermordet und ſeinen Poſten verlaſſen hat, bleibt nichts als eine Kugel übrig, wenn nicht im dritten Akte ſein Weib wieder vernünftig würde, ihr Bruder zum Leben erwachte, und der König ihn als den Sieger bei einem Ueberfalle, wieder zu Dienſt und Ehren verhülfe. So löſen ſich freilich alle Diſſonanzen! Madame Eigenſatz gab allein durch ihr überdachtes und richtiges Spiel der Vorſtellung noch einiges Intereſſe.

Noch iſt Canova's Denkmal der Erzherzogin Chriſtina nicht zur öffentlichen Bewunderung aufgeſtellt, und ſchon beſchäftiget es hier alle Kunſtliebende in einem hohen Grade. Es beſteht aus einer Pyramide als Grabmal, in deſſen geöfnete Thüre ein Trauerzug hinabſteigt. Die Urne wird von der Tugend getragen, rückwärts folgt noch ein alter blinder Mann, der ſich auf die Wohlthätigkeit ſtützt, eine ſchöne höchſt edle weibliche Geſtalt. Auf der andern Seite der Thüre ruht ein herrlich gearbeiteter Genius auf einem ſchlummernden Löwen, und blickt wehmüthig zum Portraite der Verſtorbenen, das ſich hoch aus der Pyramide ſelbſt heraushebt, und von einer fliegenden weiblichen Figur gehalten wird, während ihr ein kleiner Genius die Palme reicht. Erfindung, Ausdruck, Formen, Gewänder, Gruppirung, alles iſt von dem entſchiedenſten Kunſtwerthe und höchſten Effekte.

## Aus Halle.

Die Vorrede des H. G. R. Wolf zum Verzeichniß der diesjährigen Wintervorleſungen auf der hieſigen Univerſität, hat diesmal auf zwei Seiten die Gedächtnißkunſt zum Gegenſtande. Er erzählt von einem jungen Corſen, den er gekannt, und von dem ſich bald das Gerücht verbreitet hatte, daß er durch ſeine Gedächtnißkunſt Wunder bewirke. Auf ſeine Bitte hätte er auch bald folgende Probe ſeiner Kunſt ihm abgelegt. Man dictirte eine Menge von Lateiniſchen, Griechiſchen, fremden, nichtsbedeutenden und unzuſammenhangenden Wörtern, von denen er immer noch mehrere foderte, und die er hierauf bald in eben derſelben Ordnung, in welcher ſie dictirt waren, ſo wie auch in der umgekehrten ſchnell und ohne zu ſtocken, auswendig herſagte. Er verſichert, daß er auf eben dieſelbe Art 36000 Wörter recitiren könne. Noch ließ er ſich auch bereitwillig finden, einen gewiſſen jungen Mann, der kein ſonderliches Gedächtniß beſaß, ſeine Kunſt zu lehren. In der kurzen Zeit von ſechs bis ſieben Tagen, konnte dieſer ſchon auf fünfhundert Wörter auswendig herſagen. Zum Schluß mag erinnert werden, daß man auch hier ſehr neugierig iſt: Ob der berühmte Verfaſſer jener Vorrede, den von Weiske ihm zugeworfenen Fehde-Handſchuh aufnehmen — und ob er vielleicht bald in einer Schrift das Nöthige auf Alles erwiedern wird.

Bekanntlich wird das hieſige reformirte und lutheriſche Gymnaſium combinirt, und der hierzu von dem Doct. Niemeyer und Prof. Goethlage entworfene Plan iſt bereits an die höhere Behörde zur Prüfung und Approbation abgegangen. Nach dieſem ſoll einer der geſchickteſten Lehrer des lutheriſchen Gymnaſiums Hr. Rath zum Director ernannt, und der bisherige Rector Schmieder, in den Ruheſtand verſetzt werden. Man verſpricht ſich von dem ganzen Plan, ſo wie von dem Director, einem ſehr geſchickten und noch rüſtigen Mann, und den übrigen Mitarbeitern ſehr viel Gutes.

Die Zeichnungen von dem Denkmale, welches D. M. Luther errichtet werden ſoll, werden mit dem nöthigen Text nächſtens im Druck erſcheinen, und für 1 Rthl. 8 gr. in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn. Es ſind davon 15 eingelaufen, unter welchen ſich vorzüglich die eine, von einem katholiſchen Chriſten auszeichnet. Bei ihrer Erſcheinung wird ſogleich eine ausführlichere Anzeige erfolgen. F. L.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Le Parleur éternel, ein Luſtſpiel in Einem Akt, in welchem ein einziger von Anfang bis zu Ende allein ſpricht, hat auf dem Theatre de l'Imperatrice ſehr gefallen. Man foderte den Namen des Verfaſſers, Picard erſchien um ihn zu nennen, aber in dem Augenblick ſprang der Schwätzer aus den Couliſſen hervor, hielt ihm den Mund zu und goß in einem Strom von Worten den Namen Charles Maurice, vor dem Publikum aus.

Paulo und Lemercier, ohne Zweifel zwei Mechaniker, laden das Publikum ein, den geflügelten Luftball zu beſehen, durch welchen ſie das Problem, wie der Flug der Luftbälle willkührlich gelenkt werden könne, gelöſt zu haben glauben. Die Rechenſchaft die ſie darüber im Publiciſte vom 9ten Okt. ablegen, läßt glauben, daß ihnen das große Werk wirklich gelungen iſt. Ihr Ball hat nicht die gewöhnliche Eiform, ſondern die Verhältniſſe des Körpers der Vögel: er hat 72 Fuß horizontale Breite und nur 23 Fuß Höhe. An ſeinen Seiten ſind Flügel angebracht, die durch einen einfachen Mechanismus in dem Kahne in jede beliebige Bewegung geſetzt werden können. In allem hat man den Flug der Vögel nachgeahmt. Pauly will in kurzem eine Auffahrt damit machen.

1805. Nro. 211.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 22. Oktober.

## Literatur.

**Heſſiſche Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von K. W. Juſti. Marburg, Akadem. Buchhandlung. Vierter und letzter Theil.**

— (erſte Abtheilung 494 S. Zweite Abtheilung 606 S. in 8.) verdienen wirklich in einem weitern Kreiſe gekannt zu werden, als für welchen ſie zunächſt beſtimmt ſind. Für eine einzelne Provinz unſers Deutſchen Geſammtvaterlandes iſt in den letzten vier Jahren ſchwerlich eine reichere und intereſſantere Sammlung alter und neuer Beiträge zur Geſchichte und Kultur des Landes erſchienen. Biographiſche, topographiſche, artiſtiſche Aufſätze wechſeln mit Forſchungen aus der alten Geſchichte (z. B. im letzten Theil über die Schmalkaldiſche Kirchen- und Reformationsgeſchichte) in unterhaltender Mannigfaltigkeit. Alles iſt beurkundete Thatſache und hat als ſolche mehr bleibenden Werth, als alle Philoſophei und Fantaſterei unſerer ſogenannten ſchönen Literatur, der wir übrigens für Genuß und Bildung ihren wichtigen Einfluß keinesweges abſprechen wollen. Aber kein Deutſcher Sitten- und Geſchichtsforſcher kann dieſe Denkwürdigkeiten, die nun mit dem vierten Theil geſchloſſen ſind, füglich entbehren. Beſonders bemerkenswerth ſind die meiſten vom Herausgeber, dem gelehrten und vielſeitig gebildeten Superint. Juſti geſchriebenen Aufſätze über das älteſte und neueſte der Deutſchen Kunſt im Heſſiſchen Bezirk. So ſind, um nur bei dem letzten Theil ſtehen zu bleiben, die unerkannten Kunſtwerke Albrecht Dürers in der Eliſabethenkirche zu Marburg, und die Beſchreibung des berühmten Begräbniß-Monumentes Wilhelms III. in eben dieſer Kirche gewiß jedem Freund Deutſcher Art und Kunſt bei unſern wackern Vervätern, um ſo mehr willkommen, weil hier nicht ſebaldiſirt und kloſterbruderiſirt, ſondern bloß einfach Bericht erſtattet wird. In einem eignen Abſchnitt zu Ende des erſten Abſchnitts des vierten Theils, werden die neueſten Kunſtprodukte der braven Caſſeler Künſtler Nahl, (zum Theil ſchon aus der Weimariſchen Ausſtellung bekannt) Bötter, Ruhl (ſeine Oſſianiſchen Umriſſe) Wolf, Kobold, Tiſchbein einzeln durchgegangen und auch die Jahrbücher der Caſſeler Akademie der Künſte fortgeführt. Auch die Chronik der Heſſiſchen Univerſitäten erhält hier mancherlei Beiträge und Berichtigungen, unter welchen ſich die Lebens-Beſchreibungen eines Tiedemann, Stein, Baldinger u. ſ. w. auszeichnen. Dem Ganzen iſt ein brauchbares und vollſtändiges Regiſter beigefügt.

— r.

## Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg über Moskwa, Warſchau und Breslau nach Deutſchland.

### Dritter Brief.*)

Am 1ſten Oktober 1805.

Den 28ſten Mai a. oder 9ten Juli n. St. 1805, alſo gerade am Tage, an welchem das Pfingſtfeſt in

---

*) In Rückſicht der erſten beiden Briefe, die aus entſcheidenden Gründen hier nicht abgedruckt werden können, verweiſt ich die Leſer auf den wahrſcheinlichen Druck der ganzen Sammlung, als ein beſonderes — gewiß ſehr intereſſantes Werk.

Der Red.

Rußland gefeiert wird, verließ ich den Morgen um drei Uhr das prächtige Petersburg. Einer, jedem Reiſenden anzurathenden Gewohnheit gemäß, hatte ich Jemſchiks- (Fuhrmanns) Pferde bis zu der zweiten Station angenommen, denn gewöhnlich fehlt es auf den letzten Stationen von und zu den Reſidenzen an Pferden. Nach einem ungewöhnlich frühen und ſchönen Frühlinge hatte ſich nun ein anhaltender Regen eingeſtellt, welcher die Wege bis Nowgorod äußerſt verderbte; doch war dieſer Morgen ziemlich heiter. Die Dämmerung hatte einen lichten Schleier über die Stadt verbreitet; ſchon rötheten ſich die Wolken und die Sonne durchbrach den Schleier; die Straßen waren öde, es war eine Pauſe in dem allgemeinen Treiben, Drängen und Fluthen der großen Reſidenz eingetreten. Dieſe Stille ſtand mit den Gefühlen, die in meiner Bruſt in dieſem Augenblicke wogten, in einem auffallenden Contraſte. Ich verließ einen Ort, in welchem ich eine lange Reihe von Jahren hindurch und zwar die ſchönſten Jahre meines Lebens, in raſtloſer Thätigkeit und nicht ungenutzt verlebt hatte. Wie manches Band, das feſt mit meinem Herzen verwebt war, zerriß nicht dieſer Augenblick! Alle frohe und alle trübe Stunden meines Lebens, von welchen dieſe Mauern Zeuge geweſen waren, drängten ſich jetzt vor meinen Geiſt, eine Thräne zitterte in meinem Auge und kein Geräuſch ſtörte meine bitter-ſüßen Gefühle; nur hier und dort ertönte der Ton der gebetrufenden Glocke und ſtimmte mich noch feierlicher. So rollte ich in einer mit vier raſchen Pferden beſpannten bequemen Kaleſche dem Schlagbaume zu.

Sie werden mir die folgende und ähnliche kleine Abſchweifungen erlauben, wenn ich Gelegenheit finde, Sie auf irgend einen Vorzug Rußlands aufmerkſam zu machen, ſo wie bei dieſer Veranlaſſung auf den hohen Grad von Vollkommenheit, den die Handwerke und mechaniſchen Künſte in Petersburg erlangt haben. Ein Petersburger Fuhrwerk vereinigt in ſich die größte Bequemlichkeit mit der äußerſten Eleganz und Dauerhaftigkeit, verſteht ſich wenn es Deutſche Arbeit iſt; denn der Ruſſe läßt es zwar nicht an der Eleganz, wohl aber an der Dauerhaftigkeit mangeln und das iſt nicht auffallend. Ihm wird nie ein Preis bewilligt, wie dem fremden Handwerker zugeſtanden wird; iſt es alſo wohl zu erwarten, daß er eine gleiche Sorgfalt auf die Auswahl der Materialien und Vollendung des Ganzen verwenden ſoll? Seine Wagen ſtehen immer mehrere hundert Rubel geringer als die Wagen des Ausländers, und doch gilt mancher Wagen für Deutſche Arbeit, der in Newsky (der Stadttheil, wo die Ruſſiſchen Wagenmacher ihre Remiſen und ihre Arbeiten, die in großer Menge und Mannigfaltigkeit vorräthig ſind, feil haben) gekauft wurde. Kaiſer Paul verbot die Einfuhr fremder Wagen und wer ins Ausland reiſ'te, als dies noch vergönnt war, that wohl daran, ſich mit den gehörigen Beweiſen zu verſehen, daß der ſeine wirklich in Rußland verfertigt war, wenn er bei der Rückkehr nicht Gefahr laufen wollte, daß ſein Wagen für Engliſche Arbeit angeſehen und angehalten würde, wie dies nicht ſelten der Fall war.

Die Straße nach dem Kaiſerlichen Luſtſchloſſe Zarskoje Sſelo, die unſer Weg uns führte, iſt bei weitem nicht mit der Peterhofer Chauſſee zu vergleichen. Sie iſt weder ſo gut unterhalten, noch ſo mannigfaltig, noch ſo angebaut. Es ſtehen nur einzelne, ſich eben nicht beſonders auszeichnende Landhäuſer am Wege; da hingegen auf jener Chauſſee ſich Landhaus an Landhaus drängt, von denen mehrere Palläſten gleichen und mit reizenden Parks umgeben ſind. Hier liegen große Strecken ganz unbebaut. Ueberhaupt unterſcheidet ſich Petersburg auch dadurch von andern Städten, daß in ſeiner Nähe faſt gar kein Getreide gebaut wird, ſo daß die Städter oft Jahre lang kein Korn zu ſehen bekommen. Die meiſten Güter um die Reſidenz, vorzüglich die an Flüſſen liegen, haben nur Wieſenwachs und Viehzucht und viele der Felder vor der Stadt werden zum Kohl- und andern Gemüſebau angewendet. Auf dieſen Bau verſteht ſich der Ruſſe vortrefflich; aber es wird auch wohl nicht leicht eine Stadt in Europa ſeyn, die ſo viel Kohl, Gurken und Erdäpfel verbrauchte, als Petersburg, wo die beiden erſten Erzeugniſſe faſt ausſchließlich den Unterhalt des Volks ausmachen. — Sieben Werſt von der Stadt liegt linker Hand das Ordensſchloß Tſcheſme, Orloffs Siegen zu Ehren von Katharina, ſtatt ſeines Finniſchen Namens Kikerekekſino (Froſchort) ſo genannt; ein Schloß, ganz im gothiſchen Geſchmacke mit Thürmen erbaut, und unbeworfen in der natürlichen Farbe der Steine. Der Wald umher iſt nichts weniger als dicht, wie das in dieſem Jahre erſchienene Taſchenbuch auf der Reiſe von St. Petersburg bis Moſkwa, ſagt; hat aber einige artige Partien. Dies Taſchenbuch war mein Begleiter und ſollte auf der Reiſe mein Cicerone ſeyn; der übrigens rühmliche Patriotismus des Verfaſſers (es iſt aus dem Ruſſiſchen überſetzt) hat aber die Gegenſtände ſo vergrößert und verſchönert, daß darüber der Genuß deſſen, was auf dieſer Reiſe noch genießbar ſeyn würde, ganz verloren geht. Es ſind hochtönende Phraſen ohne wahren Gehalt und oft haben ſich ſelbſt offenbare Unrichtigkeiten eingeſchlichen. Patriotismus iſt an ſich allerdings ſchätzbar; wenn er aber dazu verleitet, über alle Mängel ein Auge zuzudrücken, oder gar das zu ſehen, was allenfalls wohl da ſeyn könnte und ſollte, aber nicht da iſt, ſo zeigt er von kindiſcher Schwäche und iſt keiner Achtung werth. —

Außer der bekannten Gallerie von Gemälden der regierenden Häupter, worunter es mehrere vorzügliche Meiſterſtücke giebt, und die größtentheils von ihnen ſelbſt hierhergeſchenkt wurden, iſt der Ritterſaal des Georgien- und Wolodimir-Ordens, ſowohl ſeiner Architektur als ſeiner Pracht wegen ſehenswerth. Auf dem mit einer herrlichen goldgeſtickten, ſammtnen, purpurfarbnen Decke gezierten Tiſche, vor dem Throne gleichen Stoffes und gleicher Farbe, ſteht ein Schreibezeug von Bronce und Emaille, worauf die Verbrennung der Türkiſchen Flotte und mehrere Heldenthaten Orloffs mit der äußerſten Pracht und Vollendung vorgeſtellt ſind; ein koſtbares Geſchenk des ehemaligen Verſailler Hofes. Kaiſer Paul, der den Georgienorden, welcher nur dem Militär Verdienſte gebührt, nie empfangen hatte und ihn eben ſo wenig, als den von Katharina geſtifteten Wolodimirorden, aus leicht einzuſehenden Urſachen, leiden konnte, ließ das Kapitel ſchließen. Der jetzige Monarch hat es wieder eröffnet. Die beiden darin befindlichen Kirchen ſind prachtvoll und ſchön.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Rückblicke in die alte romantiſche Zeit.

(Fortſetzung.)

Selten überſchritten unſere Provenzalen die Grenzen des Anſtandes, und dann wohl nur in Männergeſellſchaften. Noſtradamus erzählt eine Anekdote, die dahin gehört. Guillem, Hr. von Bargemon, ein luſtiger Kopf und guter Dichter, dabei aber ein gewaltiger Aufſchneider, war ſehr beliebt beim Grafen Berengar, den Dante beſingt. Eines Tages war dieſer mit ſeinen Hofleuten und dem Dichter allein. Unſere Edelleute fangen an, ihre Großthaten herauszuſtreichen. Der Graf Vintimille rühmt ſich, von allen Damen geliebt zu werden. Ritter d'Esparron behauptet, in den Waffenübungen der Erſte zu ſeyn. Tibaud de Vins iſt der beſte Reiter, Ritter Porcellet der beſte Muſiker und Dichter, d'Entrecaſteaux der Gewandteſte in Leibesübungen, und der durch einen bloßen Blick die Herzen fange. Jetzt tritt Dû Puyet auf und macht ſein Talent zum Tanze gelten. De Curban nennt ſich den König der Bogenſchützen. Am allermeiſten aber thut ſich der Ritter de Baguarris hervor: denn nach ſeiner Behauptung, iſt er ein herrlicher Läufer, Ringer und Springer, wirft am beſten die Eiſenſtange (la barre de fer) und den großen Stein, poetiſirt und romancirt trotz einem Edelmann am Hofe. Da ſchreitet unſer Bargemon hervor und ſpricht ganz naiv: Ritter, mit Gunſt, am ganzen Hofe iſt kein Edelmann, den ich nicht zum Hahnreih gemacht hätte. — „Mich etwan auch?“ fragt lachend der Graf von Provence. Und Guillem erwiedert: Herr Graf, ich werde Euch weder nennen, noch ausnehmen. — „Gut, gut, fährt der Graf fort, wenn mir Gott das Leben friſtet, werd' ich Euch noch einen mächtigen Baron ſehn. Ich befehle Euch nur den Damen. (Se Dieu me saulue la vida, vous sias un valent Baron, mais yeu vous recommandi a las domnas!) Und dabei blieb es in dieſem Augenblicke. Die Gräfin Beatrix und ihre Damen erfuhren indeß bald, wie unehrerbietig Bargemon geſprochen, und auf ihren Antrieb kam er zwar, ſeiner Jugend wegen, ohne weitere Strafe davon, mußte aber doch den Hof meiden. Er begleitete in der Folge Carl I. Grafen von Provence, als er zum König von Neapel gekrönt wurde, und ſtarb 1285 in ſeinen Dienſten.

Kühn, beinahe bis zur Frechheit, waren dagegen oft dieſe Dichter in ihren Werken. Kurz nach dem blutigen Wagſtücke Johanns von Procida, als der tapfere Ritter Blacas geſtorben war, machte Sordel aus Mantua ein Sirvent in Form eines Leichenkarmens, worin er alle damaligen Fürſten der Chriſtenheit weidlich durchnimmt. Blacas Verluſt, meint er, ſey unerſetzlich, wenn man ihm nicht etwa das Herz aus dem Leibe nehme, und davon erſtlich dem Kaiſer zu eſſen gebe, damit er endlich Mailand und den Pabſt überwältige; dann dem jungen König von Frankreich, wenn es anders ſeine Frau Mama erlaube; — dem König von England, um den Franzoſen beſſer Stand zu halten, dem König von Kaſtilien, den er für zwei eſſen heißt, weil er von zwei Reichen eins verloren, und das andere ebenein geben wolle; dem König von Arragonien, um die vor Mailand und Marſeille verlorne Ehre wieder zu erlangen; dem König von Navarra, weil er als Graf mehr getaugt; dem Grafen von Toulouſe, wenn er anders ſich noch erinnere, was er gehabt und was er habe; endlich dem Grafen von Provence, wenn er an ſein verlornes Erbreich Sicilien und an die Siciliſche Veſper denke.

Noch freier gingen die Provenzaldichter, welche die Strafloſigkeit der Hofnarren beſaßen, mit der Geiſtlichkeit um. Ja, ſie verſpotteten oft vor aller Welt die heiligen Gebräuche. Peyr de Ruere giebt davon ein Beiſpiel. Er liebte die Tochter eines Neapolitaniſchen Ritters, der ſich in der Provence aufhielt. Einſt fehlt es ihm an Geld und er ſchlägt einen ſonderbaren Weg ein, wieder flott zu werden. In einer Pilgerkleidung, vor der alles Volk Reſpekt hat, begiebt er ſich in der Charwoche auf das Schloß Le Puy ſainte Reparade bei Aix, ſpricht, einige Papiere in der Hand, mit dem Pfarrer und Vikar der Kirche, und als ſey er vom Superior bevollmächtigt, ſteigt er am Charfreitage auf die Kanzel, und ſingt nach kurzer Einleitung, mit hoher ernſter Stirn folgende verliebte Strophen ab, die ich gern von einem guten Dichter verdeutſcht ſähe:

Pauc m'an valgut mos prats, ny mos presics,
Ny sausamen d'Autel, ny flour d'Eglay,
Ny lou plaser que Dieu transmet en May,
Quand on vey verds lous prats, ny lous Garryca.

E pauc my val (segon so qu' yeu vey aras)
Lou Dol qu' yeu ay que m' aucy, e m' accor,
Ou qu' yeu fussa reclus soubta un gran tor,
Que sufertar tant greus doulours amaras.

Das Lied zu Ende, fängt er ſeine heiligen Floskeln und Ermahnungen von neuem an. Das Volk ſeufzet, ſchluchzet, weint bitterlich, meint, alles geſchehe zu Ehren Gottes oder der Jungfrau Maria; jetzt erhebt unſer Prediger ſeine Stimme, und ſingt die ſieben Pſalmen wohlgereimt ab, was männiglich erbaut, er giebt dann den Segen, ſteigt mit gebeugtem Haupte von der Kanzel herab und eilt an die Kirchthür, um Almoſen einzuſammeln. Sein Hut iſt bald voll und nun fliegt er nach Aix zurück, wirft ſich in ſeine Kleider und erſcheint wieder vor ſeiner Angebeteten, die ſich jetzt nicht weniger an ihm erbaute und ihm viel Liebes erwies, wovon, ſagt Noſtradamus, der Mönch von den Goldinſeln (lo Monge des isles d'Or oder d'Hieres) nichts ſchreibt, und noch weniger der heilige — Ceſari.

— t.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 211.

## Großer Amſterdammer Jahrmarkt.

Von den Herrlichkeiten des [illegible] ging's nach ein Paar langweiligen Stunden in jene — Häuſer der Freude, wo die Venus Pandämos den Scepter führt und die jeder Holländer wenigſtens mit Fremden ein oder zweimal im Jahre beſucht bloß um des ſeltenen Anblicks willen, jene — eher abſchreckenden als gefährlichen — Tempelchoren zu ſchauen, denn dieſe Scenen welche nur für eine ganz rohe Sinnlichkeit berechnet ſind, können eher als das wirkſamſte Gegengift gegen die Schlingen jener verführeriſchen Phrynen angeſehen werden. Der illuminirte Saal und der erleuchtete Garten machen jene häßlich geſchminkten Fratzen, ſolche Prieſterinnen der Venus noch viel abſcheulicher. Übrigens wird hier blos getanzt und alles geht im Hauſe ſelbſt honett zu. Minder anſtößig ſind die Beſuche bei jener nächtlichen Hebe, vulgo T-ontje genannt, womit die Holländer gewöhnlich ihre Kermis-Freuden ſchließen, und wo man in aller Ehre und Sittlichkeit alle mögliche Erfriſchungen genießen kann. Es ſind ſehr nett meublirte und rein gefegte Zimmer, in welchen ſich beſonders nach den theatraliſchen Beluſtigungen zahlreiche Geſellſchaften einfinden, um Punſch oder Bouillon zu genießen. Den folgenden Tag begab ſich unſer Deutſch-Holländiſches Kränzchen nach dem Holländiſchen Schauſpiel, wo an dieſem Tage „der Schein betrügt“ oder „de Vrouw na de wereld“ gegeben ward, was für uns um ſo intereſſanter war, da die beſſern Schauſpieler während der Kermis ſelten ſpielen, aber jetzt grade Mdme Ziesenis (geb. Wattier) in der Rolle der Frau von Milbach zu glänzen Gelegenheit hatte; ſowohl der fröhliche ſcherzende Ton der Scenen, als das rührende Tragiſche der letzten Scene glückten dieſer berühmten Künſtlerin vollkommen, und ſie blieb vom Anfang bis zu Ende des vollkommenſten Beifalls würdig. Sonſt gaben die Holländer gewöhnlich auf der Holländiſchen Bühne während der Kermis die platteſten, gemeinſten Poſſen oder komiſche Opern, allein jetzt hat ſich auch hierin der Geſchmack wenigſtens in etwas vervollkommt. Auch Sardet zeigte in dieſem Stücke ſeines Alters ungeachtet noch einige Spuren von großen Talenten und ſecundirte als Hr. von Milbach Mdme Ziesenis ſo gut als möglich. Majofſky bleibt ſich allzeit gleich und zeigte auch heute auf die unverkennbarſte Weiſe ſeine dramatiſchen Talente. Die Holländiſchen Ballette müſſen durchaus durch die prächtigen Decorationen und das glänzende Coſtume jedem gefallen, wiewohl ſie an Mannigfaltigkeit der Stücke hinter manchem andern Theater zurückbleiben müſſen. Vom Theater aus, gehen die Holländer während der Kermis gewöhnlich auf ihre Vauxhalls, aber machen Sie ſich davon doch ja keine große Idee; denn ſelbſt die vorzüglichſten ſind noch nicht von Belang. Die gewöhnlichen Vauxhalls, die von Tänzern der Holländiſchen Bühne dirigirt werden, ſind ſehr wohlfeil; denn ein Herr mit einer Dame bezahlt nur einen Gulden; allein ſo viel eher werden Sie die ſonderbare Compoſition eines ſolchen Balls errathen können. Wir beſuchten erſt den gewöhnlichen Ball in der Munt (dem vormaligen Münzgebäude), wo die Geſellſchaft zwar vermiſcht, aber nicht zu zahlreich und ungezwungen war. Die Holländerinnen tanzen durchgängig weit beſſer als die Holländer; von welchen ein großer Theil niemals tanzt, ſondern ſtatt deſſen ſeinen Knaſter dampft, und über die Eitelkeit und den Geſchmack der Frauen raiſonnirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Frankfurt a. M. vom 12ten Oktober.

Die Billigkeit ſowohl als auch das Gefühl der Achtung für anerkannte Talente machen es der unterzeichneten Behörde zur Pflicht, einer Aufforderung der Mdme Fleck Genüge zu leiſten, und die in Nr. 167. pag. 151 und 52 des Freimüthigen, dieſer braven Künſtlerin widerfahrne Kränkung, durch folgende treue Darſtellung der in dem angeführten Blatte berührten Vorfälle, zu entkräften.

Mdme Fleck kam gegen Ende Juli in Frankfurt a. M. an. Sie konnte jedoch — da Hr. Unzelmann noch in einer und Hr. Ochſenheimer noch in zwei Vorſtellungen auftraten, — erſt am 3ten Auguſt ihre Gaſtrollen anfangen, deren Zahl auf ſieben feſtgeſetzt war, und die ſie, hinſichtlich der ihr ſo ſparſam zugemeſſenen Zeit, am 11ten Auguſt endigen ſollte, indem ſie ſchon am 13ten in Mannheim aufzutreten zugeſagt hatte. Die Aufgabe ſieben bedeutende Rollen in einem Zeitraum von acht Tagen zu ſpielen, mußte einer Künſtlerin, welche Seelenkraft auf ihre Darſtellungen verwendet, drückend werden. Indeſſen war Mdme Fleck dazu entſchloſſen; nur wünſchte ſie am 8ten Auguſt die Erleichterung, ſtatt der Thekla im Wallenſtein, eine minder angreifende Rolle wählen zu dürfen. Dies wurde ihr gern geſtattet, und ſie wählte die Elsbeth im Grafen von Burgund. Bei der Ankündigung dieſes Schauſpiels, nach der Vorſtellung am 8ten, riefen einige Stimmen im Parterre: Wallenſtein! Freiwillig erklärte jetzt Mdme Fleck, die Thekla am 10ten Auguſt ſpielen zu wollen, weil ſie ſo eine irrige Meinung, die man über dieſen Stückewechſel im Publikum gefaßt zu haben ſchien, und welche ihr ſelbſt nicht einmal zur Laſt fiel, am beſten zu widerlegen hoffte. Nun aber fühlte ſie auch die Unmöglichkeit am 11ten ohne bedeutenden Nachtheil für ihre Geſundheit, noch die Cora in der Sonnenjungfrau geben zu können. Sie ſchlug daher vor, dieſe letzte Rolle bis zu ihrer Rückkehr zu verſchieben. Man nahm dieſen Vorſchlag mit Bereitwilligkeit an, und es wurde am 10ten bei der Ankündigung, auf ausdrückliches Verlangen der Mdme Fleck, dem Publikum davon Nachricht gegeben. Daß Mdme Fleck ihr Verſprechen endlich erfüllt habe, iſt in öffentlichen Blättern ſchon früher angezeigt.

Die Verwaltung des Frankf. Theaters.

## Aus Weimar.

Ueber Göthes diesjährige Ausſtellung erhalten Sie nächſtens einen ausführlichen Bericht. Der Zahl nach iſt ſie weniger bedeutend als ehemals, aber es ſind einige gute Sachen darunter. Unter den Preisſtücken (die Aufgabe, wie Sie ſich erinnern, iſt der Fabelkreis des Hercules) iſt eins, das den Hercules darſtellt, wie er den Stall des Augias wäſſert, ganz vorzüglich gut erfunden, ſo daß ich zweifle, ob dieſer Gegenſtand je ſo glücklich iſt dargeſtellt worden. Es iſt, wie jeder begreift, kein ſehr glücklicher oder anmuthender Stoff, wenn der Künſtler ihn nicht erſt dazu umſchafft. Dies iſt dem Verfaſſer dadurch gelungen, daß er zur Säuberung des Unraths die Flußgötter ihre unverſiegbare Urnen ausgießen läßt.

Wohl möglich, daß der Künſtler durch die Beſchauung des Basreliefs im Vaticaniſchen Muſeum, das die Arbeiten des Hercules vorſtellt (Viſconti's Musée Pio-Clementino T. IV. tav. XL.) auf dieſe Idee geleitet wurde. Denn auch da ſtürzt Waſſer vom Felſen herab. Allein zwiſchen dem bloßen Waſſerfall, worin ſich Hercules nach überſtandener Arbeit die Hände wäſcht, und den Urnen ausgießenden Flußgöttern iſt noch mancher Schritt vorwärts zu thun. Ueberhaupt ſcheint es die alte Kunſt vermieden zu haben, die ſonſt Säuberungsgeſchichte ſelbſt in ihrem für Aug' und Naſe gleich läſtigen Detail darzuſtellen. Auf der bekannten Ara Capitolina ruht Hercules auf einem Korb, der zum Wegſchaffen des Miſtes gedient hatte, nach vollbrachter Aufgabe aus. Aber durch den Ausweg, den unſer Preisbewerber zu treffen wußte, war die Arbeit ſelbſt, und doch ſehr würdig, nachgebildet. Von Weiſſe einem trefflichen, jungen Künſtler, deſſen getreue und gerathene Nachſtiche nach La Fage durchaus bekannter zu ſeyn verdienten (das erſte Heft erſchien 1804 in acht Blättern und befriedigte alle Kenner) iſt des hier in Weimar verſtorbenen Bode (Sohnes des Aſtronomen in Berlin) Portrait in halberhabener Arbeit ſehr gelungen und in ſeiner Art wirklich originell, zu ſehn. Doch davon bald ein Mehreres!

1805. Nro. 212.

# Der Freimüthige

oder

# Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 24. Oktober.

## Literatur.

**K. Fr. Kretſchmanns letzte Sinngedichte in acht Büchern.** Zittau und Leipzig, bei Schöps, 1805. 349 S. in 8.

Statt des epiſchen Heldenliedes auf Preußens einzigen Friedrich, woran der Barde Ringulph in öffentlichen Blättern erinnert worden war, erhalten wir hier ganz unerwartet einen ganzen Band letzter Sinngedichte in acht Büchern. Man kann ſie als ein für ſich beſtehendes Werk, oder auch als den ſiebenten Band ſeiner **ſämmtlichen Werke** kaufen. Viel auf einmal und zu einer Zeit, wo durch die vollſtändige Sammlung der Sinngedichte von **Haug**, die Liebhaber dieſer witzigen Artigkeiten ſchon ziemlich geſättigt zu ſeyn ſchienen. Doch des wahrhaft Witzigen und Anmuthigen kann nirgends zu viel ſeyn. Jede Mahlzeit fordert auch ihr Deſert.

Man kennt die Manier, in welcher der wackere Dichter, der noch dem Frühling unſerer Literatur zugehört, ſeine Sinngedichte vorzutragen und zuzuſpitzen pflegt, ſchon aus dem zweiten, fünften und ſechsten Bande ſeiner Werke, wo er auch in dieſer Form manchem Leſer ein Lächeln abzugewinnen und den Ernſt anderer Dichtungsarten zu meiden wußte. Ein größeres Wageſtück iſt es allerdings, einen ganzen Band mit dergleichen Pfeffer- und Stachelnüſſen anzufüllen. Auch bei einer ſtrengern Auswahl, als hier Statt fand, möchte doch wohl das Sprichwort ſeine Anwendung leiden: in jedem Korb' iſt die zehnte Nuß taub. Viele Sinngedichte ſind auch hier nur ſchnell improviſirte — Einfälle, die für den Augenblick im geſelligen Zirkel mit der unmittelbaren Beziehung und Anwendung ihres Satzes nicht entbehren mögen, die aber erſt nach wiederholter Politur und unerbittlicher Muſterung in Reih und Glieder geſtellt werden dürfen. Andere ſind nur gereimte Bonmots, die durch das öftere Wiederholen an die Tatariſchen Mahlzeiten erinnern, wo derſelbe Knochen bis zum letzten Gaſt die Runde macht. Was unſer Dichter in der gerechten Würdigung des Vaters des neuen Epigrammes, des Martial, mit Zuſtimmung aller Kenner urtheilt: „Ich getraue mir zu beweiſen, daß ſich in der ganzen Sammlung von zwölf Büchern (die Deviſen in den Xenien und Apophoreten abgerechnet) kein einziges ganz ſchlechtes Epigram befindet; die geringſten zeichnen ſich noch immer durch eine gute Wendung, durch Ründung des Ganzen und durch eine polirte Diction aus“ — möchte wohl ſchwerlich auch nur von der Mehrzahl der hier aufgeſtellten, im Einzelnen ſelbſt dem Martial nachgebildeten Epigrammen geſagt werden können. Auch darin iſt und bleibt Leſſing ein einziges und noch von keinem ſpätern Epigrammatiſten unſerer Zunge erreichtes Muſter. Ein kleiner Flecken ſchändet eine Marmorſäule nicht, aber wohl den Diamant. Dies wußte und übte Leſſing. Für die Theorie der Dichtungsarten darf die 62 Seiten lange Vorrede durchaus nicht überſehen werden. Sie iſt mit reifer

Sachkenntniß und viel Scharfſinn geſchrieben, zeigt zuerſt, warum die ausübenden Sinndichter grade am wenigſten geeignet waren, über die Theorie und die Erforderniſſe des Sinngedichts ſich rein zu erklären, muſtert dann Leſſings, Herders, Sulzers Definitionen, wovon ihm keine ganz Genüge leiſtet und ſtellt ſeine eigne auf. Zuletzt giebt er noch ein motivirtes Urtheil über die vier Dichter, die ihm die eigentlichſten Epigrammatiſten ſind: Martial, Owen, (?) Logau, Wernike. Seine Erklärung des Epigramms: es iſt die dichteriſche Darſtellung eines einzigen Gegenſtandes oder Gedankens in zierlich gedrungener Kürze und witziger Wendung, dürfte wohl dieſelben Ausſtellungen leiden, die er ſelbſt an denen ſeiner Vorgänger macht, denn auch ſie umfaßt nur eine Gattung des Sinngedichts, und prädicirt von dieſer Manches, was auch auf andere kleinere Dichtungsarten paßt. Allein es wird doch hierbei manches recht ſcharfſinnig unterſchieden, und man hört überall den erfahrenen, langgereiſten Veteran ſprechen. Nur darüber werden ihm die Literatoren den Prozeß machen, daß er zu glauben ſcheint, daß die Griechiſche Anthologie bloß Aeußerungen hoher Einfalt, zarter Empfindung oder hiſtoriſcher Expoſition, keineswegs aber auch das witziglehrende und ſatiriſchbeißende Epigramm umfaſſe. In den Analecten, von welchen wir nach einem der meiſterhafteſten Commentare, den die neuere Philologie aufſtellt, nun auch eine durchaus verbeſſerte griechiſche Ausgabe von ihrem Reſtaurator Jacobs erwarten, befinden ſich mehr als 500 Sinngedichte in Marzials Stech- und Beißform, und die unverwüſtlichſten, bis auf unſere Zeiten herab immer aufs neue gebrauchte und gemißbrauchte Epigrammenſpitzen ſind faſt alle aus jenen griechiſchen Sammlungen gekommen, wie ſich erforderlichen Falls bei einer jeden durch einen eigenen Stammbaum erweiſen ließ.

Hier noch einige Proben aus dieſer Sammlung, die keineswegs mühſam ausgeleſen ſind und dem Leſer hinlänglich zeigen werden, daß unter manchem Mittelgut und Ausſchuß doch auch vieles, quod tollere velis, hier zu ſuchen und zu finden iſt, und daß dieſe Sammlung keiner entbehren könne, dem es um Vollſtändigkeit im Beſſern zu thun iſt.

### Der gefundene Reim.

Längſt ſchon ſuchte Mav einen Reim auf Muſe.
Endlich kam ſein Weib, und der Reim — Meduſe.

### Die kleine Amarillis, an Vater Damöt.

„Ei Vater! Ei was ſah ich heut
Für ein Geſchöpf, voll Schimmer und voll Leben,
Auf ſeidnen Flügelchen um meine Roſen ſchweben!
Goldſchillernd war ſein Purpurkleid!
Ich ward, es anzuſehn, nicht müde!
Vielleicht war's Amor ſelbſt, in ſeiner ſchönſten Pracht?" —
Vielleicht! Vielleicht nur eine Kantharide.
Jedoch vor beiden nimm dich, liebes Kind, in Acht!

### Gottlob Ephraim Leſſing.

Der Meiſter hatte ſtets der Arbeit übervoll,
Für Pallas bald, bald für Apoll;
Thalia, bald für dich; für dich bald, Melpomene:
Auch fehlten andre Kunden nicht.
In ſolcher Werkſtatt giebt es Späne:
Und jeder ward — ein Meiſter-Sinngedicht.

### Abraham Gotthelf Käſtner.

Den Göttern gab, am Phöbusfeſte,
Der Muſen Schweſterſchaft den Schmaus;
Und jede ſchmückte durch das Beſte
Was ſie beſaß, die Tafel aus.
Jedoch Thalia gab vor allen
Den Nachtiſch und die Leckerei'n;
Bonbons, Paſtillen, nach Gefallen;
Deviſen, bunt gemalt und fein.
Die Götter knackten ſie zuſammen,
Und fanden — Käſtners Epigrammen.

### Die Patriotin.

Jüngſt, in Geſellſchaft, hörte Frau Urgande:
„Schon ſeit des Frankenkrieges Anbeginn,
„Ermangle die Bevölkerung im Lande;
„Das junge Volk ſey meiſt ſchon alles hin."
O Himmel (ſagte ſie zur Nachbarin:)
Da werden wir nun wieder tüchtig büßen.
Und Zwillinge wohl jährlich liefern müſſen!

### Auf die Flucht der Medizeiſchen Venus.

Der Florentiner klagt: „Weh uns! Sie floh von hinnen,
„Die Göttin, die man ſtets mit neuer Wolluſt ſah?" —
Da lächelten gar ſchlau die Florentinerinnen:
„Das Poſtament iſt doch noch da!"

### Gleims Grabſchrift.

Mit goldnem Saitenſpiel und hehrem Silberhaare,
Ruht hier ein deutſcher Mann von ſeltnem Seelenadel.
Sein langes ſchönes Leben trifft kein Tadel,
Als dieſer eine, — daß er ſterblich war.

## Rückblicke in die alte romantiſche Zeit.

(Schluß.)

Daß die große Gunſt, worin dieſe Dichter ſtanden, auch manchem den Kopf verrückte, läßt ſich leicht denken. Peyre Vidal, Sohn eines Touloſer Kürſchners, ein lebhafter Kopf, guter Dichter und Sänger, hatte nur den Fehler, daß er ungeheuer bramarbaſirte, Ritter und Damen über ſeine Dichterklinge ſpringen ließ. Einſt hatte er die Verwandte eines Ritters von Sankt Gilles ſchlimm abgemalt, und der Ritter ſchnitt ihm dafür in die Zunge. Ein ſo zügelloſer Sprecher ohne Zunge? Welche Strafe! Der Prinz Hugo des Baulx ließ ihn heilen und Vidal begab ſich hierauf zu Renatus, Fürſten von Marſeille, der die Provenzaldichter in großen Ehren hielt. Dieſen begleitete er auch 1227 nach der Levante und heirathete hier eine ſchöne Griechin, die ſich ihm für die Nichte des Kaiſers von Konſtantinopel aufgeſchwatzt hatte. Von nun an dachte er nur an die Wiedereroberung des Griechiſchen Kaiſerthums, ſeines Erbreichs. Alles Geld, was er mit Dichten gewann, wurde auf den Bau der Schiffe verwandt, die er bemannen und den Griechen über den Hals ſchicken wollte. Er führte jetzt einen goldnen Dreizack im Petſchaft, und ließ ſich und ſeine Frau, Kaiſer und Kaiſerin nennen. Nach ſeiner Meinung war er der erſte Ritter der Welt und der glücklichſte bei allen Damen. In einem Liede prahlt er: nicht Schnee noch Regen und Donner ſollen ihn hindern, ſeine Großthaten auszuführen; er vergleicht ſich mit Gawin, dem berühmten Kämpen an Artus Hofe; alles was er anfaſſe, das biege und breche, und wenn er nur nicht erſt ſein Kaiſerthum erobern müſſe, ſolle die ganze Welt vor ihm zittern. Einer ſchrieb ein ganzes Buch über Las vantarias de Peyre Vidal. Peyre ſelbſt aber ſchrieb, lächerlich genug, in ſeinem Alter: La manyera de retirar sa lengua (Anweiſung, die Zunge im Zaum zu halten). Zwei Jahre nach ſeiner Reiſe ſtarb er 1229. Petrark erwähnt dieſes Schwärmers in ſeinem Triumph der Liebe, worin er die Namen vieler Provenzaldichter, denen er viel dankte, verewigt hat. —

Weniger kurzweilig als Vidals, war die Narrheit Peters de Boniſacies oder Boniſaces. Aus Verdruß darüber, daß er bei ſeiner Dame kein Glück hatte, legt' er ſich aufs Goldmachen und fand endlich in der That, wie Noſtradamus meldet, den Philoſophenſtein, der alle Metalle in das edelſte verwandelt. Auch unterſuchte er ſorgfältig die Tugend der Edelſteine und orientaliſchen Perlen. In einem Gedicht hierüber lehrt er: der Diamant mache unüberwindlich, (in gewiſſem Sinne ſehr wahr!) der Achat aus Indien oder Kreta verleihe Beredſamkeit, Klugheit, Anmuth; der Amethyſt widerſtehe der Trunkenheit, der Hyazinth erwecke Schlaf, und der Rubin, um den Hals gehängt, vertreib' alle böſe Träume, der Türkis bewahre vor dem Fallen, die Koralle vor dem Blitze, der Heliotrop mache unſichtbar (eine Idee, die Bokkaz allerliebſt genutzt hat), der Smaragd ſtärke das Gedächtniß, u. ſ. w. Dieſer Poet war in Dienſten der Königin Johanna von Neapel und ſtarb 1383, in demſelben Jahre, wo dieſe Fürſtin erdroſſelt wurde. Saint Ceſari, ein Hauptgewährsmann des Noſtradamus erzählt von ihm, daß er ſich immer ſehr ſorgfältig gekleidet und am Morgen länger geſchniegelt und geſchminkt habe, als eine gewiſſe gefällige Avignonerin ſeiner Zeit.

---

Den Schluß dieſer Skizzen mache Le Monge (le moine) De Montmaiour, genannt Lou flagel dels Trobadours, die Geißel der Troubadours oder Provenzaldichter. Von der Dichtkunſt in die Welt hinausgelockt, verließ er im ſelben Jahr, wo er eingetreten war, ſein Kloſter wieder und zog als Dichter herum. Die Hauptfigur in ſeinen Liedern war die Ironie; er perſiflirte alles und ſchonte ſich ſelber nicht. So rühmt er die Freigebigkeit Friedrich des Rothbarts, der ſo viel Länder verſchenke, an die er kein Recht habe. König Richard Löwenherz malt er als eine Memme ab. Am meiſten indeß beſchäftigt ſeine Laune ſich mit den Brüdern in Apollo. Die Poetaſter, wie Hugo de Loubyeres, züchtigt ſein — Lob. Die guten Dichter tadelt und verſpottet er ironiſch. Hier nur einige Beiſpiele. Bernard de Ventadour ſchrieb gewiß eine ſchöne Hand: Montmaiour dichtet ihm eine echt Niem — ſche an und ſagt, man müſſe ihn wieder aus dem Grabe nehmen, damit er ſeine Handſchrift leſe. Beral des Baulx glaubte an Vorbedeutungen durch den Vogelflug. Montmaiour läßt ihn vor einem Vogel in der Luft erſchrecken, das Pferd umwenden und nach Hauſe ſprengen. Raimond Feraud, ein feiner Hofmann, der ums Jahr 1300 von der Königin Marie, Gemahlin Karls II. von Neapel, eine Priorei erhielt, figurirt bei dieſem Spottvogel als Schweinhirt ſeines Kloſters, das ihn zur Belohnung vieljähriger, ſo unfeiner Dienſte, in ſeinen Schoos aufgenommen, um müßig a la grassa souppa zu leben. Am allerſchlimmſten aber fährt die berühmte Laurette de Sade, die Muſe Petrarka's und mancher Provenzaldichter: denn ſie ſowohl als ihre gelehrte Tante, Phanette oder Eſtephanette des Gantelmes, und der ganze Kreis ſchöner und gebildeter Damen, der dieſe beiden Sterne umgab, gilt unſerm Exmönche für Druts (paillardes) der Römiſchen Hofſchranzen.

Daß ſeine Manier im Ganzen Wirkung that und nicht verkannt wurde, zeigt das Benehmen der gleichzeitigen Dichter und Dichterinnen bei ſeinem Tode 1355. Alle opferten ehrlich gemeinte Lobgedichte auf Montmaiour's Grabe. — L.

## Der Abſchied.

Fröhlich noch vor wenig Stunden,
Wie ſo traurig nun und ſtill!
Scherz und Lachen iſt verſchwunden,
Plötzlich, nun ich ſcheiden will.

Alle ſehen weinend nieder,
Und ich wende meinen Blick,
Geh und eile, ſäumend wieder,
Sehe ſcheidend noch zurück.

Red' und Stimme kann ich hören,
Faſt die Worte noch verſtehn,
Und, als müßt' ich wiederkehren,
Bleib' ich wieder ſinnend ſtehn.

Kann den Wink, das letzte Zeichen,
Kann den Schimmer ihrer Hand
Jetzt mit Augen noch erreichen,
Seh' und ſtehe feſtgebannt.

Sehe, bis der grüne Hügel
Ueber ſie ſich froh erhebt,
Und der helle Fenſterſpiegel
Dämmernd im Gebüſch verſchwebt.

Und es faßt mich Angſt und Schrecken:
Iſt der Schimmer ausgethan?
Soll der Hügel ſie bedecken?
Still und ſtiller wird die Bahn.

Nein, — ſie leben dort verborgen
Hinter Wald und Bergeshöhn,
Rein und heiter iſt der Morgen,
Heiter auch das Wiederſehn.

C. Waldow.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 212.

## Von der Oeſtreichiſch-Türkiſchen Gränze.

Viele — ſehr viele — Reformationen, ſind in den öſterreichiſchen Erblanden, ſeit Joſeph des II. Regierung ſowohl in Rückſicht auf poſitive Geſetze, als auch ſonſtige Staatseinrichtungen vorgenommen worden; nur die — Gerichtsordn. will nicht — reformirt werden, und daß ſie es — wenigſtens bei vielen Paragraphen bedarf, — das wird jeder Rechtsgelehrte einſehen, oder vielmehr, es iſt ſchon abgeſehen, aber — noch nicht geändert worden —

— Folgende Geſchichte — ſollte ihre Erzählung auch nichts wirken, iſt wenigſtens werth erzählt zu werden. Ein Bürger aus S. belangte den Gouverneur (Baſſa) von B. bei dem, für das Land — — aufgeſtellten iud. deleg. milit. m. wegen einer Schuld von beiläufig 5000 Piaſtern. Hierüber wurde in Folge der Gerichtsordnung beiden Theilen eine Tagſatzung (?) anberaumt, und — weil es bekannt iſt, daß ein Baſſa bei Verluſt ſeines Kopfes nie ſeinen Gouvernementsdiſtrikt verlaſſen, und noch weniger den Boden eines fremden Staats betreten darf, ſo iſt für denſelben ein dießſeitiger Unterthan zum Vertreter aufgeſtellt, und der Geklagte — davon verſtändiget worden!! Nun fragt es ſich, wie wird der Vertreter des Geklagten ſeine Pflicht erfüllen können? Denn, daß der Gouverneur ſich nicht herbei läßt, Behelfe anzubringen, dies iſt ſchon ſo viel als erwieſen, und — wird von Jedermann ſogleich geglaubt werden, — der den Stolz der Muſelmänner kennt. —

Man wird ſagen, der Kläger muß eine Urkunde in Händen haben, auf die er ſeine Foderung gründet. — Angenommen, zugegeben ſogar, daß der Kläger feierliches Geſtändniß des Beklagten hat: — wird ſich ein Baſſa einem Urtheile unſerer Gerichte fügen? Ein Baſſa! der ſelbſt die Befehle ſeines Monarchen nur nach Belieben befolgt? Ich behaupte nein!! —

Und was wird alſo geſchehen? „Es wird ein Urtheil ergehen, und — der Geklagte ſachfällig werden; der Kläger „wird ſodann die Zeit erwarten, wo er allenfalls Waaren des „Beklagten auf dießſeitigem Grund und Boden antrifft, dieſe „mit Execution belegen, und ſich ſo zahlhaft machen.“ Nun! und das wird das Ende der ganzen Geſchichte ſeyn? — Weit entfernt, der Baſſa wird alle P. P. zu G. — — befindliche Handelsleute einfangen, ihnen ihre Waaren wegnehmen, und ſo — viele Unſchuldige für ein paar — Paragraphen der — A. G. O. unglücklich machen. Dergleichen Beiſpiele habe ich ſchon ſehr viele hier an der Gränze erlebt; hier zur Begründung meiner Angabe nur ein einziges. Vor 2 — 3 Jahren traten zu B. — — zwei Türkiſche Unterthanen auf, und klagten einen Kaufmann an, daß er für einen 3ten bereits Verſtorbenen, für eine beträchtliche Summa gut geſagt habe. Ohngeachtet der B. U. bei Ehre und Seeligkeit betheuerte, den Verſtorbenen gar nicht gekannt, vielweniger ſich für ihn verbürgt zu haben, und ohngeachtet ſich für den Armen, der Commandant aus S — — ſo wie der Stadtrath, thätig verwendete, wurde der Angeklagte doch eingekerkert, und in den Thurm der Miſſethäter (nebojsza Thurm) mittelſt eines Strickes um den Leib, frei aufgehangen, und ihm an die Füße 80 Pfund Eiſen angebunden, ſo, daß derſelbe in der Luft aufrecht hing — — — bis er ſich entſchloß, die Summe, die er verbürgt haben ſollte, zu bezahlen. — Das heiß ich doch eine Rechtspflege!!! Und ähnliche — wo nicht ärgere Fälle, wird die — Tagſatzung zur Folge haben. S — r.

## Aus dem Brief eines Reiſenden aus der Schweiz.

Zürch iſt noch immer das Athen der Schweiz, und verſammelt in ſich eine Menge Künſtler und Kunſtliebhaber, die man ſelten ſo beiſammen findet. Bei Geßner wird die herrliche Sammlung der Gouachemälde ſeines Vaters Salomon, vom Deſſauer Kolbe herrlich und ganz im Geiſte der Originale radirt herausgegeben. Ich ſah Originale und Kupferabdrücke neben einander, und kann mit Wahrheit verſichern, daß bei ſolchen Stücken nichts zu wünſchen übrig bleibe. Zu Oſtern erfolgen 2 neue Lieferungen. Die erſte iſt ſchon ſeit mehreren Wochen ausgegeben, und es freute mich, zu vernehmen, daß täglich Beſtellungen darauf einlieſen. Einer von der Familie, Conrad Geßner hat aus England, wo er ſich mehrere Jahre aufgehalten, viele praktiſche Kenntniß der Pferdemalerei mitgebracht, und ſcheint ſich ausſchließlich den Pferdeſtücken widmen zu wollen, wozu er einen recht ausgezeichneten Beruf zu haben ſcheint, der auch durch eine kleine Sammlung in Aqua Tinta geſtochene Blätter in dieſem Genre, die er neulich bekannt machte, hinlänglich bewieſen wird. Ich ſah hier einige recht brave Oelgemälde von ihm. Freilich wird der verwöhnte Geſchmack des Publikums hie und da die Eleganz vermiſſen, die der Künſtler oft abſichtlich zu verſchmähen ſcheint. Ein Herr Uſteri gehört zu den geiſt- und erfindungsreichſten Künſtlern, die ich auf meiner ganzen Reiſe kennen lernte. Er iſt der Erfinder der trefflichen Sittendarſtellung aus dem 16ten Jahrhundert Muttertreue betitelt, die wir in der diesjährigen Minerva ſo ſehr bewundert haben, und die der brave Lips ſo ſchön in einer Manier, in welcher man ihn vorher noch wenig gekannt hatte, wiedergegeben wußte. Er gab die Idee und Zeichnung zum Vater unſer eines Unterwaldners, wovon ſchon zwei Ausgaben vergriffen ſind, und von ihm kam auch ein neuer Cyclus, Künſtlerleben betitelt, der in der letzten Kunſtausſtellung hier im May allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, da er zugleich eine treffende Satire auf die unwürdigen Kunſtjünger der Davidiſchen Kunſtſchule in Paris und auf die neuen maleriſchen Kraft-Genies enthielt. Uſteri dichtete zur Erklärung der 6 Blätter, die dieſen ſinnreichen Kreis umſchweben, in ächten altdeutſchen Reimen eine Geſchichte, die Füßli im zweiten Stück des Journals für Literatur und Kunſt (in Füßlis Kunſthandlung, Zürch 1805) mit einer Anzeige der Zeichnungen ſelbſt hat abdrucken laſſen. Dieß Journal verdient überall genau gekannt zu werden. Wir haben ſeines Gleichen weiter nicht in Deutſchland.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Anſtalten, welche der Amerikaniſche Congreß, ſeitdem Louiſiana zu den Freiſtaaten gehört, zur Cultivirung dieſer Provinz genommen hat, ſind ſo vortrefflich, daß in zwei Jahren 32,700 Coloniſten eingewandert ſind.

— Die Familie des Generals Pegerval hat bekannt gemacht: daß ſie zwar nicht wiſſe, ob die unter ſeinem Namen bekannt gemachten Memoiren von ihm herrühren, wohl aber, daß er nie Willens geweſen ſey, ſo etwas für den Druck zu ſchreiben.

— Der Luftſchiffer Garnerin hat über ſeine Auffahrt zu Frankfurt eine Nachricht drucken laſſen, worin er behauptet, die (Siehe das vorige Blatt) von Pauly und Lemercier erfundenen Mittel den Luftball zu lenken, könnten keine Dienſte leiſten, der Vögelflug ſey hier nicht anwendbar u. ſ. w. Sein älterer Bruder hingegen behauptet im Moniteur und andern Zeitungen: er ſey der Erfinder der Direction; er habe ſich ſeit acht Jahren damit beſchäftigt ꝛc. Warum machte er denn ſeine Erfindung nicht bekannt? Von ſeinem Bruder behauptet man, er habe manche Erfahrung publicirt, die gar nicht gemacht werden könne, und er —

## Aus Engliſchen Blättern.

Vor das Gericht in Bow-Street ward ein Dieb geführt, der um Mitleid bat, weil er 79 Jahr alt ſey. Der Kläger nahm voll Rührung ſeine Klage zurück, aber bei näherer Unterſuchung zeigte es ſich, daß der Alte ſeit ſechzig Jahren ſtehle und ſieben und ſechzigmal deshalb vor Gericht geſtanden habe. Er wurde an das Arbeitshaus, in dem er ſchon wohnte, mit der Weiſung abgeliefert: ihn nicht mehr ausgehen zu laſſen.

Ein Engl. Blatt warnt die Theater-Directionen, ja keine junge Roſciuſſe anzunehmen, ohne ſich vorher ihre Taufſcheine vorzeigen zu laſſen, da eine Menge alte Zwerge jetzt darauf ſpekulirten, für junge Genies zu gelten. Ein anderes wirft die Frage auf: Was denn an einer ſolchen Täuſchung gelegen ſey? — da der Geſchmack an Helden in Taſchenformat, durch alte Zwerge ſo gut und beſſer befriedigt werden könne, als durch Kinder.

1805. Nro. 213.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 25 Oktober.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Taſchenbuch für das Jahr 1806. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Frankfurt a. M. bei Willmanns.

Die erſten Jahrgänge dieſes Taſchenbuchs enthielten manchen artigen, intereſſanten Aufſatz, und erwarben dieſem Werkchen, da man auch einige berühmte Namen darin fand — die wir in dieſem Jahrgange vermiſſen, — eine Art von — Taſchenbuchs-Celebrität. Dieſe dürfte ſich aber leicht wieder verlieren, wenn der Herausgeber unter den eingeſandten Beiträgen künftig nicht ſorgfältiger wählt, als es in dieſem Jahr geſchah.

Der erſte Artikel: „Minona's Traum," von dem berühmten Erzähler, Friedrich Rochlitz, iſt unter Allem, was ich von dieſem geiſtvollen Schriftſteller geleſen habe, das Unbedeutendſte. Daß einem ſechzehnjährigen Mädchen die Jugend, die Liebe, die Freundſchaft und die Tugend im Traum erſcheinen, und ſie im Geleit dieſer Göttinnen durch das Leben wandern will, kann nur durch den trefflichen, blühenden Stil, in dem dieſe Bagatelle geſchrieben iſt, einigermaßen intereſſant werden.

Die Peruaniſche Erzählung: „die Brüder" von einer noch unbekannten Schriftſtellerin, Karoline Kröber, geb. von Ueſſ. lieſ't ſich ganz angenehm. Ein Uebelſtand in dieſer Novelle ſind jedoch die eingeſtreuten Verſe, die noch weniger als mittelmäßig ſind. Z. B.

Oft ſtieg ich auf die Höhen,
Durch Klippen und durch Wald,
Das ſtolze Meer zu ſehen,
Doch ach! was traf mich bald? —

„Marie," der dritte proſaiſche Aufſatz, eine Spaniſche Novelle, iſt anonym, doch die Ueberladung des Stils, das Abentheuerliche der Fabel laſſen auf Mdme Brentano rathen: es geht recht gräßlich darin zu.

Hierauf folgt: „Niketor, eine dramatiſche Skizze in drei Akten von Tian." Abentheuerlichkeiten und Plattheiten, auf ſiebzehn Blätter gedrängt, und in ſchlechten Verſen abgefaßt. — Nur ein Pröbchen! Der König beſchreibt der Tochter ſeines Bruders, mit der er ſich vermählen will, ſeine Liebe folgendergeſtalt:

Wohl! ſo vergönne,
Daß ich beſchreibe, wie mein Lieben ſey:
Es iſt ein ew'ger Durſt nach Deinen Küſſen,
Verzehren möcht' ich Deiner Wangen Roth;
Ich möchte Deines Blutes Purpur trinken,
Und ſchlürfen Deines Mundes reinen Hauch;
Es iſt ein raſtlos, zehrendes Verlangen,
Zu drücken Dich an dieſes glüh'nde Herz.
Ich hungere nach Dir, ich durſt' und raſ'
Nach Deiner Schönheit ſeligem Beſchaun.

Die Bagatelle, „Karl Milner" von Buri, iſt gut dialogiſirt und unterhält angenehm.

Ein wahres Muſter, wie man auf drei enggedruckten Bogen — nichts ſagen könne, giebt aber

Madame **Brentano** in der Erzählung: die Flucht nach der Hauptſtadt.

Noch trauriger iſt die Erzählung von einem Hrn. **Fr. Laſſaulx**: die Einſiedlerinn. Ein junger Malteſer kommt in ſein Vaterhaus zurück, giebt in ſeiner Bruſt einer ſtrafbaren Neigung zu ſeiner Schweſter Raum, erwürgt endlich ſeinen Vater, und „feiert dann, während die Eumeniden ihre Fackeln ſchwingen, mit ſeiner Schweſter im Nebenzimmer eine hölliſche Brautnacht!“ Wem da nicht die Haare zu Berge ſtehen, der — wird gewiß auch durch die Seite 210. mitgetheilte Notiz, daß der Teufel ihn zu dieſer That fortgeriſſen habe, nicht erſchüttert werden. Auch dürfte auf dergleichen unempfindliche Leſer das Liedchen, das Seite 193. alſo beginnt:

Sind die Stunden bald verfloſſen
Meiner Leiden ohne Zahl?
Darf der Büßer Rettung hoffen
Aus der Sünde tiefer Qual?
— ◡ —
Willkomm'n (:!!:) ſind mir Schmerz und Leiden,
Die mich Sünderinn betroffen,
Darf ich ſelig einſtens ſcheiden,
Wenn die Stunden abgeloffen! u. ſ. w.

wenig Eindruck machen, wiewohl die Einſiedlerinn es „nach einer ſehr einfachen Weiſe, mit **gerührtem** Herzen“ ſingt.

Der Aufſatz „Kindermythen“ von einem Herrn **Görres**, ſollte etwas Zierliches werden, und ward — etwas ſehr Nüchternes: er iſt ein Gemiſch von Chriſtkindchen, Aeugelchen, Engelchen, Vögelchen, Sternchen, Kinderchen, Röschen, Goldflimmerchen u. d. gl. (der Verf. ſpricht nur in Diminutiven) und breitet ſich auf eilf höchſt langweiligen Blättern aus.

Unter den poetiſchen Beiträgen empfiehlt Rec. die Romanze „Emmerich und Blondchen“ von **Buri**, trotz einigen kleinen Inkorrektheiten, einige Gedichte von A. Schreiber und beſonders die ſehr gefühlvollen Stanzen: „die Johannisfeier“ von **Louiſe Brachmann**, die dieſem Taſchenbuche zur wahren Zierde gereichen. Die andern Gedichtchen, die dieſe ſo geiſtvolle Dichterinn noch beigetragen hat, haben weniger Werth. Das Sonett: der Gottesacker, und das Lied: Ergebung, ſind etwas matt.

Das Aeußere iſt einladend, wofür Herr Wilmans immer zu ſorgen weiß.

Filaleth.

## Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg über Moskwa, Warſchau nach Deutſchland.

### Dritter Brief.

(Schluß.)

Auf der 12ten Werſt ungefähr liegt eine anſehnliche Deutſche Colonie, welche man gewöhnlich nach der anfänglichen Zahl der Familien, die Colonie der acht und zwanziger nennt. Es iſt bekannt, daß ſich um Petersburg mehrere Colonien befinden, die unter Catharina im Anfange ihrer Regierung mit großen Vorrechten ins Land gerufen wurden. Dieſe waren fünf und zwanzig Jahr von allen Abgaben befreit, und ſie erhielten alles, was ſie zum Anbau und zu ihrer Einrichtung nöthig hatten. Glücklicher als ihnen fiel wohl ſelten Coloniſten in Rußland das Loos. Zwar fanden ſie um Petersburg gerade nicht den fruchtbarſten Boden; allein unter den Augen der Monarchin ſelbſt konnten ſie, vor allen Bedrückungen geſchützt, frei ihren Anbau betreiben, und die nahe Kaiſerſtadt gewährte ihnen einen reichbelohnenden Abſatz der Erzeugniſſe ihrer Felder und des Ertrages von ihrem Viehe. Dieſe Colonie iſt verſchwiſtert mit der Colonie der Acht und vierziger, welche in einer reizendern Lage am jenſeitigen Ufer längs der Newa liegt, Alexandrowsky, dem ehemaligen Gute des General-Procureurs, Fürſten Wäſemskoy, gegenüber, wo jetzt die wohlthätige Kaiſerin Maria eine Baumwollenfabrik angelegt hat, die von den Kindern aus dem ehemaligen Findlings- jetzigen kaiſerlichen Erziehungshauſe, unter Aufſicht eines geſchickten engliſchen Werkmeiſters, betrieben wird; und mit einer andern in dem romantiſchen **Colpina**, wo Peter der erſte eine Kanonengießerei und Gewehrfabrik angelegt hatte. Alle dieſe Colonien haben einen gemeinſchaftlichen Prediger, der aber bei der Kirche auf der großen Colonie wohnt. Da ſie ſich faſt nur unter einander verheirathen und nie ſich mit Ruſſen oder Finnen vermiſchen, ſo haben ſie Sitten und Sprache ziemlich rein erhalten. Die Hauptartikel, womit ſie die Reſidenz gegenwärtig verſorgen, ſind: Milch, Butter, Erdäpfel. Coloniſten-Butter gehört mit zum Luxus der Kaiſerſtadt, und jede nur irgend ſelbſtſtändige Wirthſchaft verſieht ſich damit, um ſie auf Brot zu eſſen; zum Kochen gebraucht man Finniſche; und die Ruſſiſche, die nicht gebuttert wird, ſondern im Ofen ſich ſelbſt bereitet, zum Braten. Die Butter bringen die Coloniſten wie ein Blatt geformt, und auch ſo dünn als ein Blatt, des Morgens nebſt der Milch und den Erdäpfeln auf Strohwagen mit einem oder auch zwei Pferden beſpannt zur Stadt, und zwar gemeiniglich die Weiber und Mädchen, und ob es gleich wenige Schönheiten unter ihnen giebt, ſo behauptet die Chronique scandaleuse doch, daß ihren ländlichen Reizen oft in der Stadt gehuldigt wird.

Vielleicht iſt es Ihnen, m. L., nicht unangenehm, bei der gegenwärtigen Theurung in mehrern Gegenden Deutſchlandes, eine Vergleichung mit den

Preiſen Petersburgs anzuſtellen, und dieß vielleicht mag mich entſchuldigen, daß ich Ihnen die Preiſe der Coloniſten-Waaren mittheile. — 1 Pfund Butter (welches leichter iſt als das Deutſche Pfund) koſtet 30 Kopeken (6 gr. ungefähr), 1 Quart Milch 16 Kopeken (3 Gr. 1 Pf.), 1 Maß (Tſchetwerk) Erdäpfel (wovon 8 einen Kuhl ausmachen) 50 Kopeken (10 gr.), 1 Bouteille Rahm 25 bis 50 Kopeken (5 bis 10 gr.). — Der Bauer, der ſeine Bedürfniſſe in die Stadt bringt, iſt in Rußland nicht gezwungen, ſie blos auf dem Markte feil zu haben, ſondern er hat die Freiheit, ſie ſelbſt in die Häuſer zum Verkaufe zu tragen, und ſeine Kunden bezahlen die Bequemlichkeit, alle Bedürfniſſe an ihrer Thüre kaufen zu können, gern mit einigen Kopeken mehr. Von dieſer Freiheit machen nun vorzüglich die Coloniſten Gebrauch und durch dieſe anſehnlichen Verkäufe erwirbt beſonders der thätige und ordentliche Wirth ein namhaftes Vermögen, welches ihn denn nicht ſelten übermüthig und ſtarrſinnig macht, jedoch keineswegs; oder doch als Ausnahme zu einer Aenderung ſeiner gewohnten einfachen ja oft ärmlichen Lebensart verleitet; der Finne aber, der dieſe Verkäufe mit ihm theilt, überläßt den Auskauf gemeiniglich den Aufkäufern, die alsdann unter ſich den Preis der Waaren beſtimmen und ſie in die Häuſer herumtragen. Um den dadurch erhöhten Preis herunter zu bringen, verſuchte die vorige Regierung oft, eine Taxe einzuführen; doch dies bewirkte nichts, als daß die Preiſe noch höher gingen, weil die Aufkäufer jetzt mit den Waaren ſelbſt an ſich hielten. Für die Taxe zu kaufen, war, bei aller Strenge, womit die Polizei darauf hielt, unmöglich, und da die Aufkäufer bis tief ins Land hinein alles aufkauften, ſo half auch das nichts, daß ihnen verboten wurde, vor einer gewiſſen Stunde von den Bauern zu kaufen, damit die Bürger den Vorkauf hätten: es kam nichts zu Markte oder doch nicht genug, um das allgemeine Bedürfniß zu befriedigen. Die Mißbräuche der Aufkäufe in Rußland ſind unglaublich, und treffen jeden Zweig der erſten Bedürfniſſe, Geflügel, Mehl, Grütze, Holz, Kohlen u. ſ. w. Welche Einſchränkungen verdient nun nicht der unlängſt aufgeſtellte paradoxe Satz, daß es weder für den Staat, noch für den Bürger vortheilhaft ſey, wenn er die Bedürfniſſe aus der erſten Hand ziehe, weil für den Landmann ſo viel koſtbare Zeit mit dem Marktgehen verloren gehe, und der Bürger ihm dieſen Verluſt bezahlen müſſe; es ſei daher für beide Theile vortheilhafter, den Ankauf Aufkäufern zu verſtatten und ihnen einen kleinen Gewinn zu gönnen. Begnügen ſie ſich denn aber mit einem kleinen Gewinn? Und den Bauer des Marktgehens entwöhnen oder es ihm wohl gar unterſagen, hieße das nicht Bürger und Bauer dem Wucher Preis geben? — Höchſtens kann jene Behauptung von den Bedürfniſſen gelten, die eine Stadt aus einer beträchtlichen Entfernung zieht. — Der Finne bleibt übrigens immer arm und elend, denn was er erwirbt, gehört nicht ihm, und was er ja daran erübrigen kann, das wendet er ſogleich für ſeine Herzſtärkung, den Brantewein auf. Um ihm dazu die bequemſte Gelegenheit zu verſchaffen, iſt denn auch dafür geſorgt, daß er auf allen Landſtraßen faſt jede Paar hundert Schritte eine Kabacke (Branteweinſchenke) antreffe, daher man ihm denn auch, wenn er aus der Stadt kommt, faſt nie nüchtern, ſondern immer und oft mit ſeiner liebenswürdigen Gattin in dem glücklichen Zuſtande gänzlicher Bewußtloſigkeit begegnet. Dies mag freilich ein ſehr wirkſames Mittel ſeyn, das baare Geld immer wieder in die Hauptſtadt zurückzuleiten; wie verheerend und herabwürdigend es aber für die Menſchheit iſt, darüber bedarf es wohl keines Wortes mehr. Und denn fließt auch nicht alles in die Kaſſen der Krone. Alle Cabacken ſind, ſo wie der ganze Verkauf des Branteweins in Rußland, einer Compagnie überlaſſen, deren Mitglieder daher Compagnieſchicki genannt werden, und die der Krone dafür mehrere Millionen zahlt. Unter der letzten Regierung war ihr Contrakt abgelaufen, und es war ſogar die Rede davon, ihn nicht wieder zu erneuern; allein die Compagnieſchicki hatten ein kräftiges Mittel, nicht nur den drohenden Strahl abzuleiten, ſondern erhielten ſelbſt von dem Monarchen goldene Ehrendegen und Ehrenmedaillen. Sie hatten ſich nämlich zu einer unerwartet großen Zahlung bereitwillig erklärt. Die Geſchäfte dieſer Compagnie gehen tief in die Millionen. — Einige Provinzen, glaube ich, haben doch das Recht Brantewein auszuſchenken, nur nicht in den Städten.

Gleich hinter der Colonie der Acht und zwanziger erhebt ſich eine beträchtliche waldbewachſene Hügelkette, an deren Abhange mehrere Dörfer liegen, die von der Höhe herab mit ihren Wieſen und Feldern einen reizenden Anblick gewähren. Der Weg führt dicht an dem Abhange entlang. Die Sonne vergoldete die Saaten, die bereits in langen Wogen hinwallten; die Lerche ſtieg wirbelnd aus dem Klee der Wieſen auf, und die Heerde athmete des Frühlings balſamiſche Luft und brüllte vor Wohlbehagen; die Dörfner wallten zur Kirche. Mit wehmüthigem Blicke ſahe ich nach den vergoldeten Thürmen Petersburgs zurück, und wünſchte meinen Freunden ein frohes Erwachen.

R.

## Das Kind im Spiegel.

Die Wärterin ſang,
Das Knäblein ſprang
Dem Spiegel gegenüber;
Es tanzte mit dem eignen Bild,
Und ward vor Freuden laut und wild,
Es ſprang je höher je lieber.

Da fällt ihm was ein:
Fängt an zu ſchrein,
Will mit dem Kinde ſpielen;
Es will das Bild, das ihm gefällt,
Weils ſich ſo lieb und traulich ſtellt,
Mit Händen greifen und fühlen.

Die Amme tritt nah:
„Da, ſieh' es, da!
„Meinſt, Närrchen, daß es lebe?"
Es griff begierig nach dem Kind,
O weh! und faßte nichts, als Wind,
Und langes Spinnegewebe!

Der Spiegel iſt leer
Gefällt nicht mehr,
Der Knab' mag nicht mehr ſpielen;
Er fühlt im Zimmer ſich allein,
Und kann ſich über nichts mehr freu'n: —
Wer wird auch alles befühlen! —

Friedrichs —

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 213.

## St. Petersburg am $\frac{1}{13}$ Oktober.

Einen ſchönen Beweis, welche Liberalität die erhabene Denkungsweiſe des Menſchenfreundes Alexander, den Seine Nationen vergöttern, hier geſetzlich macht, iſt, daß alle Stücke aus der Ruſſiſchen Geſchichte ohne Abänderungen auf dem Deutſchen Theater gegeben werden dürfen, ſelbſt mit der „Verſchwörung gegen Peter den Großen" war das der Fall.

Welch einen ſchreienden Contraſt mit der erleuchteten Toleranz in Rückſicht auf Petersburg ſelbſt, macht der Druck, den das Ober-Poſtamt daſelbſt gegen die Provinzen ausübt. Noch immer dürfen Journale zu großem Nachtheil der Literatur und des Buchhandels, nur durch die Poſt eingeführt werden, und alle Zeitungen müſſen von den Gränzen nach Petersburg geſchickt, und dort cenſirt werden; dann erſt kehren ſie in die Provinzen zurück, die ſie daher nach ungeheuren Preiſen bezahlen müſſen. Alexander, gieng Seinen weiten Reichen wie eine Sonne auf, erleuchtend und belebend, wo immer Sein Blick auf etwas Schönes, Gutes und Heilſames traf: wird ſich nicht bald ein Patriot finden, der Ihm nur das Daſeyn des Poſtmonopols denuncirt? Mehr iſt nicht nöthig, es aufhören zu laſſen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern,

Man hat Glucks Armida für dieſen Winter wieder auf das Operntheater gebracht. Die Journaliſten nennen ihn im Vorbeigehen den Unſterblichen, und — ergießen ſich dann in enthuſiaſtiſchen Lobſtrömungen auf die Ballets; einer unter andern, verſichert ein Tänzer habe „im Lapidar-Stile getanzt." Zur Ehre des Zeitgeiſtes werden indeß die ausſchweifend enthuſiaſtiſchen Aeußerungen des Entzückens über Pas de deux und Pas de trois (Aeußerungen deren Mangel man den Deutſchen oft, lächerlicher Weiſe, vorgeworfen hat,) von andern bitter perſiflirt. In Enthuſiasmus gerathen, ſollten Männer nur wo von Angelegenheiten, vom Wohl des Staates die Rede iſt. Die Leiſtungen der ſchönen Kunſt mag man bewundern und genießen: das iſt genug.

Der Amerikaniſche Congreß hat Louiſiana in drei Provinzen getheilt, die drei Staaten heißen und ſeyn werden, ſo bald die Bevölkerung ſtark genug iſt, um ſie zur Abſendung von Deputirten zum Congreß zu berechtigen, — d. h. ſo bald jede Provinz 32,000 Männer enthält. Die Baumwollenausfuhr aus Louiſiana betrug im vorigen Jahr 8 950,000 Pfund.

Von Cuvier's wichtigem Werke Leçons d'Anatomie comparée ſind die drei letzten Bände erſchienen. Sie behandeln die Werkzeuge der Verdauung, des Blutumlaufs, des Athemholens, der Stimme, der Zeugung und der Excretionen.

Anaximander, ein verſificirtes Luſtſpiel, mit welchem Andrieux im Jahr 1782 ſeine dramatiſche Laufbahn glücklich eröffnete, wurde im Jahr 1788 wieder auf die Bühne gebracht, gefiel aber damals nicht mehr, weil die öffentliche Stimmung ſchon zu ſtürmiſch war; jetzt hat man es wieder auf dem Théâtre Français gegeben, und es iſt mit lebhaftem Beifall aufgenommen worden. Ein Luſtſpiel das nach 23 Jahren noch Glück macht, muß bleibenden Werth haben. Möchte es doch auf die Deutſche Bühne verpflanzt werden. Die Fabel deſſelben iſt ſehr artig; wahrſcheinlich die Ausführung noch beſſer.

## Leipzig, den 21ſten Oktober 1805.

Mit einem ſehr hübſchen Epilog von Mahlmann und Leſſings Mina v. Barnhelm wurde geſtern unſre Bühne geſchloſſen, um in den nächſten Tagen von der Joſeph Secondaſchen Geſellſchaft wieder eröfnet zu werden, gegen die man kein geringes Mißtrauen hegt, da zwei der beſſern Sänger leider durchgegangen ſind, (!) und mehrere andere Mitglieder ihren Stab als ſolide Leute weiter fortgeſetzt haben. Neuigkeiten hatten wir in der Meſſe wenig. Molieres Geiziger von Zſchokke bearbeitet gefiel durch Ochſenheimers Spiel. In den letzten Tagen gab Herr Köhl, der Gatte der Sängerin, den Graf Balken und den Juden Baruch (in Dienſtpflicht) als Gaſtrolle. In dem erſtern fiel er faſt ganz durch, weil er ihn auf eine an ſich mögliche, wahre, aber auf der Bühne widrige, ekelhafte Art nahm, und Unzelmann und Meyer dieſe Rolle in Leipzig eben ſo beluſtigend, als durchdacht und wahr, und nicht ekelerregend darſtellten. Als Baruch gefiel er etwas mehr, doch dieſe Rolle eignet ſich nicht zur Gaſtrolle.

Suum cuique! laſſen Sie mich dieß goldene Wort geltend machen, indem ich einem achtungswürdigen Manne ſein gerechtes Eigenthum ſichere. In dem Freimüthigen wird bei der Rezenſion des erſten Heftes der in Petersburg von einem Hrn. Schröder herausgegebenen Monatsſchrift zur Unterhaltung und Belehrung, der erſte Aufſatz mit der Ueberſchrift (ich habe das Heft nicht zur Hand und führe ſie alſo aus dem Kopfe an): Was thaten Rußlands Regenten für die Cultur vor Peter dem Großen? dem Herausgeber ſelbſt zugeſchrieben, und ich erinnere mich daß dieß ſchon vorher, ja wenn ich nicht irre ſelbſt im Freimüthigen bei einer frühern Anzeige dieſes nämlichen Heftes der Fall geweſen, ohne daß Herr Schröder es der Mühe werth gefunden hat, den Irrthum, zu welchem er durch Verſchweigung der Quelle, aus welcher dieſer treffliche Aufſatz geſchöpft iſt, Anlaß gab, zu berichtigen. Dieſer Aufſatz, der die geübte Hand eines Meiſters verräth, iſt nämlich nichts anders, als eine ziemlich gut gerathene Ueberſetzung einer vor mehreren Jahren von dem verdienſtvollen Collegienrathe und Profeſſor Bauſe, bei einer feierlichen Gelegenheit zu Moskwa, öffentlich gehaltenen lateiniſchen Rede; und die Ausführung des reichhaltigen Thema: Was thaten Rußlands Regenten für die Cultur nach Peter dem Großen? war einer zweiten Rede vorbehalten, die aber leider bis jetzt noch nicht erſchienen iſt. Für dieſe letztere Rede bieten ſich die Materialien von ſelbſt dar; für die erſtere aber mußten ſie erſt mühſam aufgeſucht und kritiſch geſichtet werden. Uebrigens wird Herr Schröder ja wahrſcheinlich wohl genug eigenes Verdienſt haben, um den Verluſt einer fremden Feder zu verſchmerzen. Der Herr Verfaſſer läßt ſich vielleicht durch das Intereſſe, welches dieſer Aufſatz erregt hat, auch noch bewegen, die Periode der Cultur nach Peter dem Großen zum Gegenſtande ſeiner ſcharfſinnigen Unterſuchungen zu machen, und thut dann Hrn. Schröder wohl den Gefallen, dieſe auch in ſeinem ſchönen Latein bekannt zu machen, und ihm dann die Ueberſetzung ins Deutſche zu überlaſſen. Suum cuique!

### Druckfehler.

In Nro. 210. S. 321. Kol. 2. Z. 12. muß es heißen: myſtiſchen Zaubern der Romantik.

Seite 327. Kol. 2. letzte Zeile muß der Gedankenſtrich vor Ceſari wegbleiben.

1805. Nro. 214.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 26. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Zweites Toilettengeſchenk. Ein Jahrbuch für Damen 1806. Leipzig, bei Georg Voß.

Das erſte Toilettengeſchenk iſt im vorigen Jahrgange des Freimüthigen mit beißender Bitterkeit getadelt worden. Die (gerechten) Urſachen zur **Bitterkeit** haben nun freilich aufgehört, aber der Charakter des Freimüthigen iſt jetzt hoffentlich bekannt genug, als daß man nicht überzeugt ſeyn ſollte, der **Tadel** würde deshalb bei dem zweiten Toilettengeſchenk nicht unterbleiben, wenn es dergleichen verdiente: es iſt aber ſowohl ſeiner Einrichtung als ſeinem Inhalte nach, ſehr empfehlungswerth.

Das artige Titelkupfer gehört zu einem noch artigern ſinnvollen Prolog von Louiſe Brachmann. Schade, daß zwiſchen beiden eine ſehr gezierte, glücklicher Weiſe aber nur ganz kurze Vorrede ſteht.

Der Inhalt des Geſchenks iſt in ſechs Fächer getheilt. 1. **Bildung zur Kunſt und zum ſchönen weiblichen Leben.** Die neun Artikel, welche dieſe Abtheilung ausmachen, ſind beinahe durchaus ſchön geſchrieben, durch Inhalt und Vortrag intereſſant. Der erſte iſt eine reizende Erzählung, das Tagebuch; unter den übrigen ſcheint mir die Toilettenſcene von Louiſe Brachmann und eine kleine Abhandlung über die Tanzſpiele das Anziehendſte.

2. **Zeichenkunſt und Malerei.** Dieſe Rubrik enthält Briefe über dieſe Künſte von dem geiſtvollen Maler Schnorr in Leipzig, die mitunter ſonderbare Anſichten enthalten, aber lehrreich ſind; ferner eine Anweiſung zum Zeichnen und Mahlen für Blumenfabrikation, der ein Paar colorirte Muſterblätter beigelegt ſind.

3. **Tanzkunſt.** Wahrſcheinlich iſt's ein Mann vom Metier der hier ſpricht; mir Uneingeweihten ſcheint er in den fünf kleinen Abhandlungen und Aufſätzen, die er hier giebt, meiſtentheils Recht zu haben. Beigefügt ſind hier ein Blatt mit Tanztouren und zwei Blätter mit Tanzſtellungen.

4. **Muſik.** Drei kurze Artikel, — denen wenigſtens in mehreren Geſang- und Tanz-Compoſitionen von Seidel, Harder und Lehmann, unterhaltende Beilagen gegeben ſind.

5. **Weibliche Kunſtarbeiten;** nehmlich Anweiſungen und Muſterblätter dazu von den beiden berühmteſten Lehrern derſelben, von den Herren Philipſon in Berlin und Netto in Leipzig.

6. **Häusliche Oekonomie,** — außer den Recepten für die Küche, manche ſehr nützliche Weiſung und Bemerkung.

Man ſieht, das Buch iſt reichhaltig an angenehmen und nützlichen Sachen; es verdient, ſo fortgeſetzt, wenigſtens eine eben ſo lange Dauer als das Journal des Luxus und der Moden.

T. J.

## Fragment eines Briefes von einem Reiſenden.

### Eine Bauerfamilie im Dauphin's — oder Delphinat. —

Wer über einen hohen und ſteilen Berg in ein langerſehntes, liebliches Thal hinunter ſteigt, iſt gewöhnlich bei guter Laune und ſehr geſprächig; wenigſtens war ich's, als ich am 28ſten Januar 1798 über den Mont de Geneve auf Briançon herab ſtolperte. Ein Franzöſiſcher Soldat, der aus einem Dorfe, das ungefähr eine Stunde von der Straße am Fuße der Alpen lag, zu kommen ſchien, geſellte ſich zu mir. Er trug Schuhe, aber keine Strümpfe und wadete ſo durch den hohen, lockern Schnee; dabei ſang er ſich ein Liedchen. Ich redete ihn an: So luſtig, Bürger? Wenn ich ſo barfuß im Schnee gehen müßte, würde ich ſchwerlich ſingen! —

„Aussi, ſagte er, je ne chante, que pour m'échauffer.“ — Ich ſinge auch nur, weil mich friert. —

Manche unſrer Dichter fielen mir ein: ſind Sie vielleicht ein Dichter? — fragte ich den Franzoſen. — „Nein, ich bin ein Champagner;“ — und das bewies er durch eine lange, proſaiſche Schilderung ſeines Lebens und ſeiner Meinungen, worin ſehr oft „la coquine de République“ vorkam.

Endlich war er durch alle Hauptepochen ſeiner Geſchichte bis auf den geſtrigen Abend gekommen, und nun ward ſie für mich intereſſant.

„Ich hatte keine Sohlen mehr unter den Schuhen und mußte alſo mit bloßen Füßen auf dem Schnee gehen. Geſtern logirte ich bei einem Bauer der mit ſeiner ganzen Familie nach hieſiger Landesſitte in einem Stalle wohnte, — weil es den Leuten hier an Feurung fehlt. Er war noch nicht vom Berge zurück, wo er, wie mir ſeine Frau ſagte, den ganzen Tag gearbeitet hatte, die Wagen des Regiments, zu welchem ich gehöre, ſtückweiſe herüber tragen zu helfen. Ich ſchlief ſchon, als er heim kam. Er hatte das Ueberleder meiner Schuhe, welches ich nur mit Riemen an meinen Füßen befeſtigen konnte, geſehen, und war, ſo müde er auch ſein mochte, ohne mich geſprochen zu haben, die ganze Nacht aufgeblieben, ſie mir zu beſohlen: — denn die Dorfbewohner dieſer Gegend ſind alle Schuſter und Schneider für ihre Familie. — Als ich heute Morgen meine Schuhe ſah, war mir bange, er möchte Geld dafür fordern, und ich erklärte ihm im Voraus, daß ich keine Liard hätte. Lieber Kamerad, ſagte mein Wirth, ich habe zwar auch weiter kein Geld, als die dreißig Sols, die ich geſtern auf dem Berge verdient habe; aber, wenn Ihr ſo viel Zeit habt, ſo gehen wir zum Nachbar, der Wein verkauft und trinken eine Bouteille zuſammen, denn Ihr habt heute noch einen langen, beſchwerlichen Marſch. — — —

Wie hieß das Dorf? — fragte ich.

„Aux noyers.“

Und Ihr Wirth? —

„Claude Thiercy.“

Glückliche Reiſe Kamerad! — „Was! Sie kehren um?“ — Ja, ich gehe aux noyers. — „Bien! mais c'est plaisant, ça! Eh bien! bon voyage donc!“ —

Wo wohnt Claude Thiercy? — fragte ich einen alten Mann aux noyers. „Da unten“ ſagte er, und zeigte auf eine prächtige — Stallthüre, die roth angeſtrichen und mit drei großen weißen Kreuzen verziert war. Wenn ich damals ſchon mit der Landesſitte bekannt geweſen wäre, ſo hätte ich aus der Anzahl der Kreuze auf die Anzahl der Perſonen ſchließen können, welche Thiercy's Familie ausmachten.

Ich pochte — nicht etwa mit gebognem Zeigefinger, ſondern wechſelsweiſe mit meinen beiden wohl benägelten Abſätzen. Aber zwei Eſel des Bürgers Claude unterhielten ſich eben inwendig ſo laut, daß die unbefiederten, zweibeinigten Bewohner des Stalles keine Notiz von mir nehmen konnten. Endlich ſchwiegen jene und man hörte mich pochen. Ein allerliebſtes, funfzehnjähriges Mädchen trat heraus, machte aber die Thüre gleich hinter ſich zu — wahrſcheinlich, weil ſie vermuthete, ich würde mich blos nach dem Wege erkundigen, — und fragte, indem ſie mit einem ſchöngeformten Händchen die Spindel herum ſchnellte, in ihrem Patois:

„Qu'est qu'y a à vostre Service, citoyen?“ — Was ſteht zu Dienſten, Bürger?

Ich bin müde und möchte gern ein wenig bei euch ausruhn, wenn ich euch nicht beſchwerlich fiele.

„Recht gern; treten Sie herein. — Der Bürger will ein wenig bei uns ausruhn, Vater!“ — und zu mir, indem ſie mir eine kleine Bank, oder vielmehr einen Schemel in die Mitte des Stalls ſtellte — „Setzen Sie ſich!“ —

Der Vater, welcher mit Ausbeſſerung einer Alpenbahre beſchäftigt war, die er geſtern beſchädigt hatte, ſah mich mit zwei ehrlichen, wohlwollenden Augen an, und ſagte, ohne ſich in ſeiner Arbeit ſtören zu laſſen, zugleich mit ſeiner Tochter: Setzen Sie ſich!

Ich ſetzte mich und ſah mich im Stallzimmer um; es war die Arche Noahs en miniature.

Rechts am Eingange ſtanden zwei Kühe, die mit enormen Ketten an ihre Krippen gefeſſelt waren, und damit bei jeder Bewegung einen ſchrecklichen Lärm machten. Sie ſahen ſich von Zeit zu Zeit, leiſebrummend und mit ſo gutmüthigen Blicken, nach der Geſellſchaft um, daß ich glaube, ſie würden ihre Freiheit nicht misbrauchen, wenn man ſie ihnen ließe. Es iſt aber der Ordnung wegen. — Sie fraßen eben eine Art Kürbiſſe. Ihre nächſten Nachbarn waren die beiden Eſel, welche bei meiner Ankunft das große Wort hatten. Ihr Raum war an der linken Seite durch eine zwei Fuß hohe Scheidewand begränzt, hinter welcher eine ſchwarze Sau ein ganz weißes Ferkel ſäugte. Es fiel mir auf, daß ſie nur eins hatte, und, da ich nach Yoriks Claſſification der Reiſenden, ein Curious traveller — neugieriger Reiſender bin, machte ich ein Geſicht, wie einer, der ſchon manches geſehen hat, und fragte:

Bekommen denn die Säue hier zu Lande — —

In dieſem Augenblick bekam ich hier zu Lande einen derben Schlag zwiſchen die Schultern: betroffen wollte ich aufſpringen; es misglückte aber, weil meine Gelenke von der viertelſtündigen Ruhe auf einem ungewöhnlich niedrigen Sitze etwas ſteif geworden waren, und ich fiel, ſo lang ich war, neben meinem Schemel nieder. Nun ſah ich, woher der Schlag oder vielmehr Stoß gekommen war. Ein bärtiger, ungaſtfreundlicher Ziegenbock ſtand mit geſenktem Kopfe neben mir, und ſchien nur zu warten, daß ich einen Verſuch machen ſollte, aufzuſtehen, um wieder auf mich auszufallen. Da mich aber wie du weißt, in großen Gefahren meine Gegenwart des Geiſtes nie verläßt, ſo blieb ich — weislich auf dem Rücken liegen, bis Jeannette — ſo hieß die Tochter meines Wirths, — mir zu Hülfe eilte. Sie ſprang auf meinen Feind zu, gab ihm mit ihrer zuſammen gewickelten Schürze einen weit ausgeholten, aber leiſe auffallenden Schlag, der in ihrem Sinn wohl mehr Belohnung für den ihr gemachten Spaß, als Strafe für ſeine Heimtücke ſeyn ſollte, und führte ihn in einen Winkel, wo ſie ihn für ſeine Unart ankettete. Der Vater fragte mich theilnehmend, ob ich mir wehe gethan hätte, und bat mich ſo dringend um Verzeihung, als wenn er ſelbſt der Ziegenbock geweſen wäre. Jeannette hatte lange zu thun, bis ſie ihrem Gefangenen, der ſich auch gegen ſie empörte, die Kette um den Hals brachte: vielleicht blieb ſie auch länger, als nöthig war, um ſich unbemerkt recht ſatt lachen zu können. Anfangs hatte mich das Ding verdroſſen; aber endlich mußte ich ſelbſt laut lachen. Da kam Jeannette geſprungen und accompagnirte mich aus voller Lunge: die Mutter verwies ihr ſelbſt lachend, daß ſie lachte, der Vater lächelte, und die Eſel, welche ſich überhaupt gerne in jede ungewöhnlich laute Unterhaltung zu miſchen ſchienen, machten Chorus. Ich habe bei dieſer Gelegenheit bemerkt, daß man nie ſo ſchnell mit einander bekannt und vertraut wird, als wenn man recht herzlich — zuſammen lacht. Von dieſem Augenblick an ward ich ſo zutraulich behandelt, als wenn ich zur Geſellſchaft gehörte, ſo gut, wie — die Eſel. Indeſſen hatte ich darüber vergeſſen, zu fragen, ob dort zu Lande die ſchwarzen Säue nur ein weißes Ferkel bekommen, und weiß es heute noch nicht. Ich hatte jene Frage, bei welcher mir der Ziegenbock ſo unhöflich ins Wort fiel, blos in der Hoffnung begonnen, Dir eine naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit melden zu können, weil Du mich doch immer um dergleichen Nachrichten quälſt. So ward ich aber, wie weiland Plinius, ein Märtyrer meiner — oder vielmehr Deiner — Wißbegierde, und werde mich nun mit Deiner Erlaubniß künftig vor ähnlichen Anwandlungen hüten. Zu meiner Erzählung!

Ruhe und Ordnung waren hergeſtellt. Ihr Störer meckerte in wohlverdienten Feſſeln. Jeannette hatte ſich wieder geſetzt, und dabei ihren Schemel dem meinigen um einen halben Fuß näher gerückt. Die Mutter, welche in einiger Entfernung uns gegenüber ſaß, und mit einer hölzernen Schüſſel auf dem Schooße, einen röthlichweißen Kohlkopf zu Salat ſchnitt, ſagte:

„Prinds done garde, Jeannette; tu gênvras lou citoyen!“

Jeannette achtete auf dieſe Erinnerung nicht; vielleicht hatte ſie mir ſchon angemerkt, daß ſie mich, auch wenn ſie mir — noch näher käme, gar nicht genieren würde: vielleicht fand ſie auch den Zwiſchenraum von zwei Fuß, der unſre Sitze trennte, immer noch groß genug, — ich wenigſtens fand ihn in Gedanken zu groß. Die Mutter hatte auch wohl mit ihrer, meinem Gefühl nach, mehr als überflüſſigen Ermahnung eigentlich nur dem Fremden zeigen wollen, daß ſie wiſſe, was ſich ſchicke und ihre Tochter zu erziehen verſtehe: wenigſtens nahm ſie weiter keine Notiz davon, daß dieſe ſich nicht rührte.

Sie legte bald das noch übrige Stück des Kohlkopfs in die Schüſſel auf ihren Schoos, faßte ſie mit der linken Hand, als wenn ſie eben damit aufſtehen wollte, und ſtützte zugleich die rechte, die das Meſſer hielt, aufs Knie, als wenn ſie noch lange ſo zu ſitzen gedächte. Dieſe zweideutige Stellung kam daher, weil ſie ungewiß war, wie lange meine Antworten auf einige Fragen, die ſie mir thun wollte, ſie aufhalten würden.

„Sie ſind wohl weit her, Bürger?“ —

Drei hundert, ſieben und neunzig, und eine halbe Meile von hier. —

F...d...chſ..n.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 214.

### Neues attiſches Muſeum.

Mit Wielands attiſchem Muſeum iſt in dieſem Jahre eine der Unternehmung ſelbſt heilſame Veränderung vorgegangen. Bis jetzt ging die Fortſetzung langſamer, als es den zahlreichen Liebhabern dieſer, für die Verpflanzung Griechiſcher Blumen auf Deutſchen Boden ſo trefflich wirkenden Sammlung lieb war. Die Schuld lag aber nicht an dem ehrwürdigen Veteran Wieland, ſondern an dem Benehmen der Verlagshandlung gegen den Herausgeber. Jetzt fängt unter dem Titel: neues attiſches Muſeum, bei Heinrich Geßner in Zürch, gleichſam ein ganz neues Journal an, ſo daß auch der, welcher die ältere Sammlung nicht beſitzt, hier eintreten kann. Wieland, Hottinger in Zürch und Jacobs in Gotha nennen ſich auf dem Umſchlag als Herausgeber, ein freundlicheres Triumvirat, als irgend eins, was die politiſche Geſchichte erwähnt. Das erſte Stück (152 S. in gr. 8.) iſt ganz von Wielands eigener Feder. Es enthält einen lehrreichen Aufſatz über den Ion des Euripides: Grundriß und Beurtheilung dieſer Tragödie. Man findet hier treffende Bemerkungen under dem einfach-ſchönen Bau und die zarten Motive dieſer (auch in unſerer neueſten Literatur nicht ungenannten) Euripideiſchen Tragödie und mehrere Rechtfertigungen gegen ungerechten Tadel derſelben. Dann folgt die mit ganz vorzüglichem Fleiß gearbeitete metriſche Ueberſetzung der Euripidiſchen Helena, eines Stücks, welches Wieland mit einigen Veränderungen ſelbſt für unſere Bühnen nicht unpaſſend fand, ſo bald nur ein guter Compoſiteur zu den lyriſchen Stellen gefunden wäre. Im zweiten Stück, das erſt in dieſer Michaelismeſſe erſchienen iſt, (166 S. in gr. 8.) theilt Hottinger die Ueberſetzung von vier Charakteren Theophraſts und Jacobs die metriſche Ueberſetzung des Oedipus Tyr. von Sophokles mit. Hottingers Ueberſetzung des Theophraſt iſt mit Einleitungen und Anmerkungen begleitet, worin auch auf die neueſte Ausgabe von Corai und Schneider fleißig Rückſicht genommen, und aus der Fülle eigner Lebens- und Menſchenkenntniß auf manchen Zug in den Gemälden dieſer moraliſchen Gallerie, ein unerwarteter Lichtſtral geleitet wird. Jacobs hat die Ueberſetzung des großen Sophokleiſchen Meiſterwerks mit beſonderer Liebe und Treue gearbeitet. Die Jamben ſind, dem Griechiſchen Original angemeſſen, wörtlich Senarii und die Chorgeſänge dem lyriſchen Metrum im Griechiſchen möglichſt nachgebildet. Kurze, da wo es nöthig iſt, untergeſetzte Sachen-Erläuterungen machen die Ueberſetzung auch dem genießbarer, der das Original nicht verſteht. In kurzem erſcheint, dem Vernehmen nach, auch das dritte Heft, wozu Wieland die Vögel des Ariſtophanes überſetzt. — t.

## Luthers Denkmaal.

Das von der Mansfeldiſchen Geſellſchaft vielfach aufgerufene und durch bedeutende Beiträge, die ſich zuletzt auf 16000 Thaler beliefen, begünſtigte Monument auf Luther erhält eben durch die Größe der ſchon zuſammengebrachten Summe, die durch rühmliche Beharrlichkeit der erſten Unternehmer ſchon jetzt alle Erwartung übertroffen hat, allerdings mehr Wichtigkeit, als ſich Zweifler und Spötter je einbildeten. Mag auch bei dieſer Veranlaſſung mancher abentheuerliche Vorſchlag, manches Mondkalb in und außerhalb den Grenzen des Reichsanzeigers zur Welt gekommen ſeyn. Immer bewieſen dieſe Stimmen doch aufmerkſame Zuhörer und eine innigere Theilnahme, als man ſonſt bei dergleichen Anmuthungen in unſerm uneinigen Gemein-Vaterlande zu finden gewohnt war. Der unhaltbarſte Vorſchlag unter allen war wohl die projectirte Ausgabe von Luthers Werken. Die Urſache ſagt jeder Meßkatalog. Ueberhaupt war aber der von der Geſellſchaft ſelbſt mehrmals berührte und gebilligte Nebenzweck einer Erziehungs- oder Verſorgungsanſtalt, zu Ehren des großen Reformators, dem Gedeihen der Unternehmung gewiß eher hinderlich als förderlich. Man will ein Ehren-Denkmaal in Stein oder Metall. Jeder freiathmende Deutſche iſt ihm ein lebendes Denkmaal und iſt es jetzt, wo, wenn es möglich wäre, dem ganzen Europa durch Bajonette Einheit des Glaubens und Gehorchens aufgezwingt werden möchte, mit verdoppelter Dankbarkeit.

In der jetzigen Michaelismeſſe erſcheint auf Veranſtaltung und Unkoſten der Mansfeldiſchen Geſellſchaft ein Programm, worin drei Entwürfe, die ihr von Architekten und Künſtlern zum Behuf dieſes Monuments mitgetheilt, und aus einer großen Zahl als die gedachteſte und zweckmäßigſte ausgewählt wurden, in Kupferſtichen, Grundriſſen und Aufriſſen dem Publikum vorgelegt werden. Vorläufig nur ſo viel davon, daß das eine von einem Copenhagner Künſtler, das zweite von einem Dresdner Architekten und das dritte von einem Katholiken herrührt. So bald dies Programm in den Händen des Publikums ſeyn wird, ſoll auch der Freimüthige davon noch erzählen.

## Aus Bamberg, vom 15ten Oktober.

Vorgeſtern, als am 13ten d. wurde zum erſtenmale ſeit anderthalb Jahre öffentlicher, feierlicher Gottesdienſt in der ehemaligen Stiftskirche zum St. Jacob, durch den ehemaligen Stiftsprobſt, Freiherrn von Kerpen unter Beiwohnung des edlen Schützencorps in Gala Uniform und des größten Theils unſrer braven Bürger abgehalten. Dieſe Kirche war nach Aufhebung des Stifts dem öffentlichen Verkaufe mit dem Bedingniſſe ausgeſetzt, daß aller öffentliche Cultus in derſelben dem Käufer unterſagt werden ſollte; jedoch wäre alle übrige willkührliche Einrichtung und Verwendung derſelben einem allenfallſigen Liebhaber zu erlauben. Religionseifer, Edelmuth und Anhänglichkeit derjenigen Bamberger Bürger, welche zu dem vormaligen Bezirke des Stifts St. Jacob gehörten, feuerte dieſelben an, daß ſie ſich bei dem treffenden Rendanten meldeten, ein Aufgebot von 2400 fl. rhl. machten, ſich aber ausdrücklich die freie Religionsausübung in derſelben vorbehielten. Schon war beinahe das Urtheil gefällt und die Kirche ſollte ihnen unter dieſer Bedingung nicht überlaſſen werden; die Jacobs-Bürger riefen daher die Bürger der gemeinen Stadt um Beiſtand an, und zwölf von den Stadtbürgern begaben ſich zur treffenden Behörde und erklärten, ſie würden die Kirche für ſich behalten um das darauf gelegte Aufgebot. Als die Sache verzögert wurde und beinahe in Stockung gerathen wollte, ließen ſieben der zwölf Bürger ihren Muth ſinken; nur fünf blieben ſtandhaft auf ihre Erklärung; beſonders der eine, Nicolaus Staub erklärte, daß wenn alle Bürger davon abgehen ſollten, ſo würde er die Kirche allein kaufen und den Bürgern zum freien Gottesdienſt widmen. Auf ſeine Erklärung iſt der Bericht unmittelbar an Se Kurfürſtl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern nach Würzburg abgegangen, und unſer gnädigſter Landesvater hat nicht nur es ſogleich bewilligt, ſondern uns von ſeiner Vaterhuld noch mehr zu überzeugen, die Kirche den Bürgern unentgeldlich überlaſſen.

## Aus Magdeburg, den 15ten Oktober.

Endlich haben denn auch wir Fanchon geſehen. Eine vom Stettiner Theater für das unſrige engagirte Dlle Feige debütirte als Fanchon mit großem Beifalle. Was ihr Aeußeres etwa zu wünſchen übrig ließ, das erſetzte ihr wirklich angenehmer, ausdrucksvoller Geſang und durchdachtes Spiel. Nächſt ihr verdienten Schrader als Martin und Giehl als Abbé das meiſte Lob. — Aber im Orcheſter — o weh! wenn es in der Welt ſo ausſähe, wie in unſerm Orcheſter!

Daß unſre Abele, wie wir deutlich zu vernehmen glaubten, Auguſtin heirathen wollte, war ein Fehler, der über ſie und den Regiſſeur zu lachen machte; daß aber alle Abelen auf Deutſchlands Theatern ihren kleinen Couſin hĕirāthen wollen, — weſſen Fehler iſt das?! —

---

Galls Lehre fährt fort die Federn und Zungen der Philoſophen und derer die es ſeyn wollen, in mancherlei Bewegung zu ſetzen. In pſychologiſcher Hinſicht müſſen die Vorleſungen, womit Profeſſor Carus in Leipzig ſeinen Curſus der Pſychologie ſchloß, ſchon durch die bekannte Gründlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit dieſes Mannes ein günſtiges Vorurtheil erregen. Vielleicht giebt er uns wenigſtens die Reſultate derſelben in der trefflichen Leipziger Literatur-Zeitung, die ihm als Mitredakteur und Recenſenten ſo viele gründliche Aufſätze verdankt. In Helmſtädt hielt Hofrath Schulz, der Gall ſchon in Leipzig auf ſeiner Durchreiſe kennen gelernt, dann aber in Braunſchweig aufmerkſam gehört hatte, einige Vorleſungen gegen Gall, die viel Beherzigungswerthes enthielten und wohl auch im Druck erſcheinen werden. In Dresden wird Dr. Heuſinger in ſeinen Wintervorleſungen über Philoſophie, die auch dieſen Winter einer gedruckten Ankündigung zufolge, vom November an, jede Woche zwei Stunden, (wozu noch eine eigne Converſationsſtunde kommt) Statt haben ſollen, auch beſondere Rückſicht auf Gall nehmen. Es heißt in der Ankündigung: „Ich werde auch über die Vorwürfe ſprechen, welche Dr. Gall bei ſeinen hieſigen Vorleſungen der Philoſophie gemacht hat, zugleich aber auch meine Meinung über ſeine anatomiſchen Entdeckungen, ſo weit ſie auf Menſchenbeurtheilung, Pſychologie und Philoſophie überhaupt Bezug haben, vortragen.“ Durch alle dieſe Frictionen müſſen auch in dieſem Theile der Wiſſenſchaft neue Lichtfunken hervorgeſchlagen und raſchere Fortſchritte gefördert werden!

1805. Nro. 215.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Montag, den 28. Oktober.

## Canova's Denkmal auf die Erzherzogin Chriſtina in der Auguſtinerkirche in Wien.

Endlich iſt das Monument, welches einige, um der Pracht willen, lieber ein Mauſoleum nennen mögen, das Denkmal auf die Erzherzogin Chriſtina in der Auguſtinerkirche zu Wien von Canova, aufgeſtellt worden. Man wird nun nicht mehr bloß deswegen in jene Kirche gehn, um das Grabmal des Kaiſer Leopold von Zauner dort zu bewundern. Ein noch geprieſeneres Prachtwerk ſetzt nun die Füße der Kunſtpilgrimme, die dorthin wallfahrten, in Bewegung. Seit länger als 4 Jahren war allgemein die Rede davon in und außer Italien. Endlich kam es zu Anfang des letzten Sommers in der Kaiſerſtadt wohl verwahrt an. Der Schöpfer begleitete ſein Geſchöpf. Canova ordnete und beſorgte ſelbſt die Aufſtellung. Monate lang verbarg ein neidiſcher Verſchlag und ein kunſtreiches Gerüſte das Grabmal. Den Eindruck, den das höchſtvollendete und in voller Glorie ſtralende Denkmal am Orte ſeiner Beſtimmung ſelbſt macht, mögen und werden uns andere erzählen. Eine vorläufig bloß hiſtoriſche Anzeige ſoll der ausführlichen Beurtheilung, die wir am liebſten von Prof. Fernow in Weimar ausgeſprochen ſähen, keineswegs vergreifen. Meiſt mit ſeinen Worten *) wollen wir auch hier ſchon die Idee ausdrücken, welche dem ganzen Monumente zum Grunde liegt. Auf einer in verſchiedenen Stufen ſich verjüngenden Vaſe ſteigt eine halberhabene Pyramide empor, das Grabmal der Erzherzogin. Eine weibliche Figur, nach des Künſtlers Idee die Tugend, von zwei jungen Mädchen mit Fackeln begleitet, hält in beiden Händen den Aſchenkrug, und iſt im Begriff, in die offene Thüre des Grabmals einzugehn. Ihr folgt die Stufen hinaufſteigend die Wohlthätigkeit von einer jungen Waiſe und einem blinden Greiſe, der gebeugt am Stabe geht, begleitet. Sämmtliche Figuren ſind etwas über Lebensgröße und durch einen Teppich, der über den Stufen der Vaſe ausgebreitet liegt, verbunden, damit ſie nicht wie iſolirte Geſtalten auf der dunkeln Vaſe ſtehn. Dieſe Proceſſion nahet ſich der Pyramide auf der rechten Seite. Auf den Stufen zur Linken ruhet ein Genius, auf einen ſchlummernden Löwen geſtützt. Dieſer hat das Wappen der Verſtorbenen zur Seite, ſo wie der Genius ein zweites Wappen (des noch lebenden Gemahls) mit dem rechten Fuß und der linken Hand an einer untern Stufe ſtehend erhält. Ueber der Thüre ſchwebt ein Genius (die Seeligkeit) empor, mit dem Bildniſſe der Verſtorbenen, das von einer Schlange, dem Sinnbilde der Unſterblichkeit, eingefaßt iſt. Ein Engelskind fliegt auf der andern Seite mit einem Palmzweig herbei. Nur die letzte Gruppe über der Thür an der Pyramide, iſt Relief. Alle übrige Figuren ſind ganz ausgearbeitete und vollendete Statuen

---

*) Sitten und Culturgemählde von Rom (Gotha, Perthes 1802.) S. 207.

Schon im Jahr 1801. erſchien in Rom eine Art von Programm über dieſe Arbeit Canovas. Descrizione del monumento da poroi (?) nel chiesa gotica di Sant' Agostino di Vienna, ordinato da S. A. R. il Duca Alberto de Saxa Teschen alla memoria della defunta sua sposa Maria Christina Arciduchessa d'Austria, ideato ed eseguito dallo Scultore Antonio Canova. Einige Nebendinge ſind dorten anders angegeben, als ſie ſpäter ausgeführt wurden. In dieſem Sommer, da das Denkmal ſchon aus Rom abgegangen war, ſchrieb ein niederländiſcher Kunſtliebhaber, der ſich ſeit einiger Zeit in Rom aufhielt, früher aber in Braunſchweig lebte, und dort einige archäologiſche Aufſätze des Grafen von Veltheim ins Franzöſiſche überſetzt und mit ſeinen Anmerkungen begleitet, ein Hr. *van de Vivere* eine ausführliche, dem Herzog von Sachſen-Teſchen zugeſchriebene Abhandlung *), worin nicht nur jenes Italieniſche Programm im Original und in einer Franzöſiſchen Ueberſetzung wieder mitgetheilt wird, ſondern auch noch von v. de Vivere ſelbſt ein beſonderer Commentar mit gelehrten Anmerkungen erſcheint. Was hier zur Verſinnlichung fehlt und durch eine leicht kontornirte Skizze gar wohl beigefügt werden konnte, wenn nicht ſchonende Rückſichten auf ein anderes mercantiliſches Unternehmen ſich entgegengeſtellt hätten, iſt eine Abbildung des Monuments. Allein dafür iſt nun auf eine andere Weiſe hinlänglich geſorgt. Man verkauft jetzt in Wien und Rom ein Kupferblatt im größten Format, wo das von Dominico del Frate gezeichnete, vom Venetianer Pietro Bonato in Rom 1805. geſtochene Monument in ſeiner ganzen Herrlichkeit ſich darſtellt **). Damit mögen ſich alſo fürs erſte diejenigen begnügen, welchen es nicht vergönnt iſt, das Denkmal ſelbſt mit neugierigen oder prüfenden Blicken zu beaugenſcheinigen. Denn! es heißet auch hier wie dort von dem Ocellus Graeciae, dem prächtigen und koſtſpieligen Corinth:

Nicht jedem glückt das Abentheuer nach Corinth!

Canovas Werk muß alles übertreffen, was die neuere Bildhauerkunſt aufgeſtellt hat, wenn auch nur die Hälfte der Lobſprüche gegründet befunden wird, die ihm die Bewunderung der Commentatoren und die Begeiſterung des großen Haufens der Zuſchauer ſo freigebig zollt. Auch laſſen ſich an ein Werk, woran der berühmteſte Bildhauer Europens 4 Jahr arbeitete und wofür er, andere Geſchenke abgerechnet, 17000 Ducaten erhielt, allerdings ungemeine Anſprüche machen. Der ungenannte Italieniſche Verkündiger ſchließt ſeine Beſchreibung mit Wiederholung eines Lobſpruchs, der in einem römiſchen Zeitungsblatt ſtand: es ſei eine Scene des Sophocles durch die Bildhauerkunſt in unſern Tagen vorgeſtellt. Der begeiſterte van de Vivere nimmt aus der alten und neuen Kunſt alles zuſammen, um es als dienendes Fußgeſtell dieſem unvergleichlichen, einzigen Werke unterzulegen. Jedermann läßt den Apotheoſen des Kaiſer Antonin im Vatican und der jungen Fauſtina im Capitoliniſchen Muſeum, der Idee und Compoſition nach volle Gerechtigkeit widerfahren. Vivere findet darin alles ſteif und eckig, und ſtellte ihm ſiegreich das Relief auf der Pyramide entgegen. Für die Verknüpfung des Himmliſchen mit dem Irdiſchen, wovon das letztere auf vorliegendem Monument durch die Leidtragenden und den Aſchenkrug von unten, und das erſtere durch die zur Unſterblichkeit emportragende Genien im Relief oben ausgedrückt wird, findet unſer Erklärer keine Parallele in der neuen Kunſt, als den Disputo von Rafael! Die Mauſoleen der Artemiſia, der Cäcilia Metella, des Auguſt und Adrian ſind freilich viel größer und prächtiger geweſen, *aber ſie ſprachen nichts zum Herzen.* Seit Jahrhunderten ſpricht die Kunſtwelt mit ſtaunender Bewunderung von der Skizze, die Michel Angelo zum Grabmal des Pabſtes Julius II. entwarf, und Moſes und was ſonſt davon ausgeführt wurde, zeigt hinlänglich, was das ganz vollendete Werk geworden wäre. Aber ſo erhaben und ſchön auch die einzelnen Gruppen und Statuen an dieſem Grabmal geworden ſeyn möchten, ein ſo vollendetes, in ſich geſchloßnes Ganze in der Compoſition, wie Canovas Werk uns zeigt, wäre dadurch doch nie hervorgebracht worden!! Wo iſt je ein neues Kunſtwerk auf fremde Unkoſten höher geſtellt und geprieſen worden?

Was bleibt nun dem unbefangenen, kälter prüfenden Beſchauer hierbei zu thun übrig? Wahrſcheinlich wird er zuerſt die höchſtvollendete, höchſtzarte, höchſtblendende Ausführung, das Techniſche

---

*) Le Mausolée de S. A. R., Marie Christine d'Autriche exécuté par le Chev. Antoine Canova et expliqué par F. C. L. van de Vivere à Rome, Salvioni 1805. 129 S. in gr. 8. Van de Vivere wollte es Deutſch im T. Merkur abdrucken laſſen, aber Canova rieth für den Gebrauch der *Univerſalſprache*!

**) Es koſtet 24 Fl. und iſt bei Artaria in Wien und Mannheim und auch in andern Kunſthandlungen zu haben. Zeichnung und Stich ſind brav und vortrefflich auf den Effekt berechnet, den die dunkeln Partien des Marmors der Pyramide mit den in carrariſchen Marmor gearbeiteten Reliefs und Statuen am Monument ſelbſt hervorbringen. Vom Stich rühmt van de Vivere, daß er die bezaubernde Weichheit, die den Werke Canovas eigen ſey, meiſterhaft darſtellt. Man kann dieß Lob ſehr gegründet finden, ohne jene zuweilen in Schlaffheit aufgelöſete Weichlichkeit zu billigen.

per Arbeit, von welcher wohl mit eben dem Rechte das gerühmt werden dürfte, was der in Kunſturtheilen faſt unerreichte Vaſari von Michel Angelos Moſes rühmt *), von dem, was doch ſtets den Kern und die Seele jedes Kunſtwerks macht, von der Idee, der Erfindung und Compoſition, kurz das rein Plaſtiſche von dem bloß Mechaniſchen um ſo ſtrenger unterſcheiden, als durch das letztere der gemeine Sinn gewöhnlich beſtochen, und ſo ein zwar ſehr einſeitiges, aber doch faſt allgemeines Kunſturtheil begründet wird. Ueber das Ideelle, rein Geiſtige des Werks läßt ſich auch ſchon nach dem unvollkommenen Schattenriß im Kupferſtich urtheilen, und da möchte allerdings gegen das allgeprieſene Meiſterſtück mancher nicht unerhebliche Zweifel erregt werden können. Canova zeigt ſich auch bei dieſem Werke in ganzen Figuren und einzelnen Theilen derſelben, als einen verſtändigen und klugen Nachahmer der Antiken, und wer mit den köſtlichſten Ueberreſte derſelben bekannt iſt, wird wohl noch außer dem Bild der Wohlthätigkeit, in deren Kopf jeder die bekannte Tochter der Niobe wiederfinden dürfte, auf manche Reminiszenzen ſtoßen. Ihm, der nach dem Pauſanias ſchon früher ſein bewundertes Fechterpaar den Kreugantes und Demoxenos bildete, und der hier die Aſchenkrug-Trägerin Areta nach dem Vorbilde geformt zu haben verſicherte, das uns vom Athenäus und Sophiſten Prodicus beim Xenophon von dieſer allegoriſchen Gottheit entworfen wird **), hätte wohl auch bei ſeiner Gruppirung ſo vieler Statuen auf derſelben Baſis zu Einem Zweck das keuſche Muſter der Alten, wo ſie mehrere runde Bildwerke zu einer Haupthandlung zuſammengruppirten *), mit dem glücklichſten Erfolg vorleuchten und vor dem Misgriff ſichern können, daß dieſe ganze in ihrem Detail meiſterhaft geordnete und ausgeführte Proceſſion dennoch des eigentlich belebenden Princips, eines ſchönen, alles organiſch motivirenden Mittelpunkts ermangelt, der weder der apotheoſirte Medaillon oben über dem Eingang, noch die finſtere durch keine Fackel der Skulptur erleuchtbare Todtengruft ſelbſt ſeyn kann. W.

(Der Schluß folgt.)

## Der Aar und der Kauz.

Aus hohen Wolken ſenkte ſich ein Aar
Von einer langen Sonnenreiſe
Herab durch Himmelmeſſende Kreiſe
Auf einen Eichwald, der voll Käuze war.

Er ſetzt ſich auf den höchſten Gipfel
Der höchſten Eiche, deren Wipfel,
Hochnickend auf das Volk um ihn,
Der Fürſt des Waldes ſchien,
Und ſah mit ſeinem Adlerblicke
Nach Beute ſich vergebens um.

Er pfiff vor Ungeduld; ein Käuzchen, fett und dicke,
Sich brüſtend, ſprach: „Ich bin nur dumm,
Und kann von ferne nicht recht unterſcheiden,
Allein, Freund Aar, ſo viel begreif' ich doch,
Ich bin der Klügſte von uns beiden,
Bleib' immer nah am Mäuſeloch,
Und ſuche nicht in höhern Regionen
Die Thierchen, die in Löchern wohnen:
Auch wird mein Magen niemals leer.

Durch die Wolken zu dringen,
Sich empor zur Sonne zu ſchwingen,
Füllt nur den Bauch mit Wind, Freund Aar!
Gefiel' es dir,
Statt durch die Wüſte des Himmels zu ſtreifen,
Fein ordentlich und ſtill, wie wir,
Die kein unnützer Flug
Je höher als ihr Neſtchen trug,
Im Beutereichen Buſch zu bleiben,
Und Mäuſ' und Rattenjagd zu treiben:
Du würdeſt dich weit beſſer ſtehn
Und immer ſatt ſeyn, oder ſchmauſen" —

Stolz ſprach der Aar und ließ den Fittig wehn:
„Sieh her! — Wuchs dieſe Schwinge mir zum Mauſen?" —
Ja, ſagte Kauz, ſo weit kann ich nicht ſehn.

Friedrichſen.

---

*) Fase, cosa impossibile, che il ferro sia diventato pennello. wie, nach Mariettes Vorſchlag, ohnſtreitig geleſen werden muß. Vite de piu excellenti pittori etc. T. VI. p. 159. die Florentiner Quartausgabe von 1772.

**) Die Tugend war allerdings ſchon bei den Griechen der ſpätern Zeit eine allegoriſche Figur, und Winkelmann, der in ſeinem Werk über die Allegorie ſie unter die verlorenen Allegorien zählt, (Essai sur l'Allegorie T. 1. p. 304. ed. Paris chez Jansen) hätte auch wohl bei genauerer Prüfung die Art, wie ſie gebildet worden, beſonders aus der merkwürdigen Stelle beim Silius Italicus XV. 28 errathen können. Aber die Tugend, welche das Alterthum kannte und bildete, trägt ſchwerlich je den Aſchenkrug einer Frau. Im Prunkaufzug, den Athenäus aus dem Callixenus beſchreibt, ſteht ſie neben dem Herrſcher und Krieger Ptolemäus. S. 1. II. p. 276. Schw. (Die ganze Geſellſchafts-Gruppe, denn auch ein Priapus und eine perſonificirte Stadt Korinth waren dabei, verdient eine weitere Prüfung.) So war gewiß die Tugend, die Euphranor neben der perſonificirten Hellas gebildet hatte (Plinius XXXIV. s. 18. 16.) nur das Symbol der Tapferkeit, ſo wie die des Ariſtolaus, (Plinius XXXV. s. 40. 31. wo Virtus et Theseus geleſen werden dürfte), weil die Tugend nur in Beziehung auf eine Heroenfigur gedacht werden kann. Schon hieraus erhellet, daß Canova in der Wahl dieſer Perſonification zu dieſem Zweck nicht ganz glücklich war, auch ſeine ſentimentaliſche Tugend gar nicht im wahren Coſtum des Alterthums auftreten laſſen konnte. Doch nur zur Probe. Mit der ſogenannten Wohlthätigkeit würde es, wenn ſie die antiquariſche Feuerprobe aushalten ſollte, noch weit ſchlimmer beſtellt ſeyn.

*) Wir haben neuerlich über dieſen Gegenſtand von Levezow, über die Familie des Lykomedes S. 24. f. eine intereſſante Abhandlung erhalten. Er unterſcheidet mit vielem Scharfſinn bloße Familiengruppen von dramatiſch-hiſtoriſchen Gruppen, und ſammelt zu beiden die Beiſpiele aus dem Alterthum, wobei es natürlich nicht an Zuſätzen, beſonders aus dem Athenäus und der griechiſchen Anthologie fehlen kann. Die Unterſuchung iſt um ſo lehrreicher, weil ſie mit den ſogenannten Kunſtreyen, wovon unſere Kunſtjünger neuerlich ſo viel ſprachen, in der genaueſten Verbindung ſteht.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 213.

## Aus Berlin.

Am 25ſten Okt. traf Alexander, Rußlands gekrönter Schutzgeiſt, hier ein. Seit dem Anfange Seiner ſo wohlthätigen, ſo menſchenfreundlichen und weiſen Regierung, erſchallte das enthuſiaſtiſch-dankbare Lob aus den tiefbewegten Herzen Seiner Völker über Europa hin: mit der freudigen Rührung, mit welcher das reine Menſchengefühl überall jener Größe huldigt, die auf Güte und Weisheit ſich gründet, jauchzte man Ihm daher auch hier entgegen. Die Feierlichkeiten die man angeordnet hatte, mögen politiſche Blätter erzählen, aber das gehört hierher: daß man nicht müde wird, ſich überall die Aeußerungen der Freude zu erzählen, mit welcher unſer verehrter Monarch den Freund, der Seiner ſo ganz würdig iſt, empfing. Wenn zwei große, geliebte und verehrte Monarchen durch perſönliche Hochachtung und Freundſchaft vereinigt, Sich die Hände bieten, dann iſt es erlaubt, ſich den beglückendſten Erwartungen zu überlaſſen. Deutſche! Durch Einmüthigkeit und Patriotismus zeigt euch ihrer werth! — In Einem Wagen mit Ihm führten der König und die Königin Ihren erlauchten Gaſt nach Potsdam hinüber. „Am 27ſten beehrten Sie mit Ihm unſere Bühne, wo Armida prunkte. Mit einem rauſchenden Jubel, der aus tauſend Herzen kam, wurden Sie empfangen.

## *) Nachricht den Vorſchlag zu einem Monument der Dankbarkeit für Schillers Verdienſte um die Schaubühne betreffend.

Eine gewiſſe Veranlaſſung, die nicht zur Publicität geeignet iſt, bewegt mich jetzt, den eigentlichen Plan dieſes Unternehmens doch noch vor dem geſetzten Termin bekannt zu machen. Der Gedanke, dem Verewigten in der kleinen Stadt Marbach im Wirtembergiſchen, als ſeinem Geburtsorte, ein ſteinernes Denkmal zu errichten, hat nämlich — aus guten Gründen — keinen Beyfall gefunden, und iſt aufgegeben worden. Statt deſſen ſoll der ganze Betrag der von den Deutſchen Schaubühnen zur Stiftung eines Andenkens der Schillerſchen Verdienſte gewidmeten Beyträge auf folgende Art verwendet werden.

Es wird dafür nach Beſchaffenheit der Summe, ein Landgut oder Gütchen in einer ſchönen, wo möglich romantiſchen Gegend gekauft. Mit landesherrlicher Beſtätigung wird der Name dieſes Gutes in Schillersruhe, Schillershayn oder auf ähnliche Art verändert, wodurch die Veranlaſſung dieſes Monuments in die Landes-Grundbücher verzeichnet, künftig in die Geographie aufgenommen werden und hier ſicherer auf die ſpäte Nachwelt übergehen wird, als ein Denkmal vom härteſten Marmor. Das Eigenthum dieſes Gutes wird zu einem Fideicommiß für Schillers Nachkommen — (er hat zwei Söhne hinterlaſſen.) erhoben, und kann nur von einem Schiller beſeſſen werden. Eine über den Haupt-Eingang des Wohnhauſes anzubringende Inſchrift erzählt die Geſchichte der Stiftung und nennt die Namen der Schaubühnen, die ſie gründeten. An einem ſchicklichen Platze im Garten, oder in einem dabei befindlichen Luſtwäldchen, wird Schillers Büſte von ſeinem Freunde Dannecker gearbeitet, mit paſſenden Verzierungen aufgeſtellt.

Auf dieſe Weiſe wird die Abſicht eines Monumentes, das Andenken verdienter Perſonen auf die Nachwelt zu bringen, vollkommen erreicht, und der Verewigte wird dadurch zugleich ein Wohlthäter ſeiner Nachkommen auf undenkliche Zeiten hinaus. Ich darf daher ſicher auf allgemeine Billigung dieſes Planes rechnen. Gotha, den 17ten Okt. 1805.

R. Z. Becker.

Der berühmte Brittiſche Naturforſcher Chenevix kam vor zwei Jahren nach Deutſchland, um ſich mit unſerer Sprache und mit denjenigen Zweigen der Naturkunde, die in Deutſchland am lebhafteſten cultivirt werden, vertraut zu machen. Er wählte Freiberg, den Hauptſitz der Mineralogie in Deutſchland, zu ſeinem Aufenthalte. Nach einem ſeiner Briefe überraſchte es ihn ſehr, hier als hocherleuchtete unſterbliche Philoſophen, Männer nennen zu hören, deren Namen ſogar, ihm weder in England noch in Frankreich zu Ohren gekommen waren. Eifrig ſtudirte er die naturphiloſophiſchen Schriften und — lachte. Da er aber ſah, daß ſich die Herren Verfertiger derſelben auch von der Chemie meiſterten, indignirte ihn, worüber er ſonſt nur geſcherzt hatte, und er legte ſeine ſehr treffenden Urtheile über die Naturphiloſophie etc. in die Annales de Chemie, in die Philosophical Transactions und in Gilberts Annalen der Phyſik nieder. Das Urtheil eines ſo ausgezeichneten fremden Gelehrten iſt aber zu wichtig, um nicht allen Claſſen von wiſſenſchaftlich gebildeten Leſern auf die bequemſte Weiſe mitgetheilt zu werden. Die Rengerſche Buchhandlung zu Halle verdient daher Dank, daß ſie ſeine Abhandlungen des angegebenen Inhalts, unter dem Titel: Kritiſche Bemerkungen, Gegenſtände der Naturlehre betreffend, von Chenevix etc. aus den Annalen der Phyſik beſonders hat abdrucken laſſen.

In einer Beurtheilung der Schriften von Rochlitz, hat die Jenaer Lit. Zeit. wieder einen gar bündigen Beweis gegeben, was ſie für unparteiiſche und unterrichtete Mitarbeiter hat. Es wird nehmlich darin geſagt: der Stoff des Mährchens Pariſade und Brahmann in der Glycine, ſcheine Herrn Rochlitz nicht zu gehören, ſondern erinnere an — — Tiek's Octavianus.“ Wie? Rochlitz ſollte von einem Hrn. Tiek entlehnen?!! — Hat denn Hr. Tiek den Oktavianus gedichtet? Er hat ja nur den alten Volksroman in ſchlecht gereimte Dialoge gebracht, und — Rochlitzens Pariſade und Brahman iſt eine dichteriſche Bearbeitung eines altbekannten Mährchens aus Tauſend und eine Nacht.

Auch der Preußiſche Staat enthält jetzt Völkerſchaften von ganz verſchiedenen Stämmen und Sprachen. Gleiche Aufforderungen ihren erhabnen Monarchen mit Dankbarkeit zu verehren wurde ihnen freilich, aber ſie müſſen ſich auch unter einander für ein Volk anſehen lernen, ſie müſſen einander zu dem einen Gefühl, das aller Herzen füllen ſoll, anfeuern, und wer dazu wirkt, erwirbt ſich ein Verdienſt um den Staat. In dieſer Rückſicht verdient Folgendes hier erzählt zu werden.

Der Kriegsrath K. zu Ragnit in Südpreußen ließ am letzten Geburtstage Sr. Majeſtät des Königs ſeinen ganzen Garten illuminiren, gab den Litthauiſchen Bauern ſeines Dorfes ein Feſt und ließ von den (vorher eingeübten) Kindern derſelben, folgende Litthauiſche Ueberſetzung des patriotiſchen Volksliedes: „Heil unſerm König, Heil!“ feierlich ſingen: —

Karalu te ſelkie
Ilgs Nauzas ir Silowe,
Palaima wis.
Jis yr ir ſkmintings,
Jis ir didden ſirdings;
Paſiekim's didžis
T'eſt jo Dalis.

Palaima bud ſiſſal,
Te dzaugias dar ilgay
Weſſu del jo!
Jis Teiſuſt apgin,
Kiekwiens ſi tam laupſin,
Ir Lietuwa del to
Dainas daino.

Iſ wienat ſlowinam,
Ir Szirdis' dagirtam
Netauzinay.
Ir Karalene ta,
Lowiſe milima
Nuimirſztam nieſaday,
Pagiet wertay. u. ſ. w.

---

*) Auf Verlangen auch hier gern abgedruckt. D. R.

1805. Nro. 216.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 29. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Almanach dramatiſcher Spiele zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande, von A. v. Kotzebue. Vierter Jahrgang. Berlin, bei Lagarde, 1806.**

Hatte Rouſſeau Unrecht, wenn er das Schauſpiel und die Schauſpielerkunſt für Sitten- und folglich Staats-verderblich hielt? Ich glaube nicht, ſo lange beide bei einem Volke oder in einer Stadt neu ſind, aber — eben das gilt auch von der Tanzkunſt, der Muſik, und ſelbſt von der Malerei. Alle wirken bei ihrer erſten Verbreitung nachtheilig durch die ungeregelte Thätigkeit, in welche ſie die Phantaſie derer ſetzen, die ihrer noch gar nicht oder wenig genoſſen. Allmälig geht es aber mit dieſen ſchönen Künſten wie mit den ausländiſchen geiſtigen Getränken: der Geiſt wie der Körper gewöhnt ſich daran und — was Anfangs als heftiges Reizmittel wirkte, wird milde, tägliche Nahrung. Es iſt z. B. Thatſache, daß Thee und Kaffee (und eben ſo alle Indiſche Gewürze) bei ihrer erſten Einführung in Europa ihrer medizinischen Kräfte wegen verordnet wurden, und wie Arzneimittel wirkten. Sie ſind jetzt immer noch was ſie waren: aber — wirken ſie noch eben ſo?

Die Schauſpielkunſt ſcheint nahe daran, in der geſellſchaftlichen Unterhaltung eben den Rang zu gewinnen, den Muſik, Malerei und Tanzkunſt ſchon lange beſitzen, — vielleicht ein für nothwendig geltender Theil der Erziehung zu werden: dann — wird ſie, wie jene, nur noch durch beſondre Verhältniſſe Einzelnen gefährlich ſeyn können. Der Geſchmack an geſellſchaftlichen Schauſpielen hat den Almanach entſtehen laſſen, und dieſer wird ſehr viel dazu beitragen, jenen allgemein herrſchend zu machen.

Dieſer Jahrgang hat vor den drei frühern den Vorzug, daß die Stücke die er enthält, bei großer Lebhaftigkeit des Dialogs, frei von der Poſſenhaftigkeit und den Derbheiten ſind, die man beſonders dem zweiten Jahrgange nicht mit Unrecht vorwarf, und daß ihre Fabeln nirgend gegen die Moral verſtoßen, wie es zum Beiſpiel bei der „Tochter Pharaonis“ der Fall war: auch ſind ſie kunſtgerechter gearbeitet.

**Die Beichte**, ein kleines Luſtſpiel in gereimten Verſen, iſt ein ſehr glückliches Seitenſtück zu Défiance et Malice, und wird hoffentlich bald neben der Ueberſetzung deſſelben, auf allen Bühnen unterhalten.

Noch mehr aber eignet ſich „die gefährliche Nachbarſchaft“ dazu, gleichfalls ein Luſtſpiel in einem Akte. Der Liebhaber im Stück iſt zwar ſehr unbedeutend, doch der Schneider Fips eine treffliche Aufgabe für einen Schauſpieler von Talenten fürs Komiſche.

„Das Köſtlichſte,“ ein gereimtes Schauſpiel in Einem Akt, deſſen Idee eigentlich aus einem Arabiſchen und einem Feen-Mährchen entlehnt wurde, iſt ein artiges ſentimentales Compliment für das ſchöne

Geſchlecht, möchte aber auf der Bühne wenig wirken.

„Eulenſpiegel, ein dramatiſcher Schwank." Der Eulenſpiegel der hier auftritt, iſt freilich nur wenig von den einfältigen Hausknechten in den Pagenſtreichen, in den Schweſtern aus Prag u. ſ. w. verſchieden, aber das kleine Stück iſt voll beluſtigender Laune. Beiläufig geſagt: Eulenſpiegel, nicht wie er in dieſem Stück erſcheint, ſondern wie ihn der bekannte Volksroman ſchildert, ein Schalk voll Witz und Liſt, bei deſſen vorſätzlichen Tölpeleien faſt immer bald ein witziger, bald ein ſehr verſtändiger Gedanke zum Grunde liegt, verdiente eine bleibende Maske in unſern Poſſen zu werden. Richtig aufgefaßt, und mit Geiſt gebraucht, müßte er alles was Arlekin auf den Ital. Bühnen geleiſtet hat, übertreffen.

„Die Brandſchatzung, ein Luſtſpiel," hat nichts Auszeichnendes, aber es iſt eine angenehme Bagatelle, und eben das gilt von dem letzten: „Das verlorne Kind, ein Schauſpiel."

Kotzebue, deſſen Genie aus jeder Kleinigkeit ein dramatiſches Bijou zu ſchaffen vermag, — wenn er nehmlich ein wenig Aufmerkſamkeit und veredelnde Feile auf ſeine leicht hingeworfenen Produkte wendet, — erwirbt ſich durch dieſen Almanach ein ſehr großes Verdienſt um die feineren Geſellſchaftzirkel, beſonders wenn er auch in den künftigen Jahrgängen dem edlern Charakter treu bleibt, den er der dießjährigen Lieferung gegeben hat. —

Auch die illuminirten Kupferſtiche ſind diesmal vorzüglich gut ausgefallen. N. L.

## Fragment eines Briefes von einem Reiſenden.

### Eine Bauerfamilie im Dauphiné — oder Delphinat. —

(Fortſetzung.)

Alſo: Dreihundert, ſieben und neunzig, und eine halbe Meile von hier, — ſagte ich.

Ob ich das ſo genau wußte? — Gar nicht, aber mir lag daran, meinen Wirthinnen intereſſant zu werden, und dazu trägt es nicht wenig bei, wenn man recht — weit her kommt. Frage nur unſre Landsleute in den Gegenden, wo Franzöſiſche Truppen — durchzogen. — Nun ſcheint aber Weibern, welche vielleicht in Praxi nie über hundert zu zählen Gelegenheit hatten, eine jede Zahl die darüber hinausgeht, deſto größer, je länger ſie auszuſprechen iſt. Hätte ich z. B. rundweg geſagt: Tauſend Meilen, ſo wäre das Jeanetten nicht halb ſo weit vorgekommen, als: Dreihundert ſieben und neunzig und eine halbe. Auch rief ſie verwundert aus:

„Ah! moun paire, qué c'est beng plus louin que Grenoble!" Ach, Vater das iſt doch viel weiter, als Grenoble. — Die Fragen der Mutter haſchten nun meine Antworten: „Lebt Ihre Mutter noch? Iſt ſie alt? Die iſt wohl recht um Sie in Sorgen? — Haben Sie Geſchwiſter? — Giebt es noch Cidevants bei Ihnen? — Iſt die Republik bis zu Ihnen gekommen? — Lieſ't man denn noch Meſſe?" — Bei uns lieſ't man keine Meſſen; ſagte ich — „Was! Sie ſind doch wohl katholiſch?" — Als curious traveller wollte ich doch ſehen, was hier die Wahrheit auf meine Wirthinnen für eine Wirkung thun würde, und antwortete: Ich bin, wie alle meine Landleute, ein Ketzer.

„Ein Ketzer!!" wiederholte die Mutter erſchrocken, ſtand auf und that, als wenn ſie etwas ſuchte, um mir ihre unhöfliche Beſtürzung zu verbergen. Ich ſah deutlich, daß nur die Schüſſel mit dem Kohlkopf, die ſie in der rechten Hand hielt, ſie hinderte, ſich unbemerkt zu kreuzen.

„Ein Ketzer!!" wiederholte betroffen Jeannette, die, pendens narrantis ab ore, mir bei jeder vorhergehenden Antwort auf die Fragen der Mutter um einen Zoll näher gerückt war, — ſprang auf und ſtellte ſich mir in gehöriger Entfernung gegenüber. Auf ihrem Geſichte kämpften mit wechſelndem Siege, Abſcheu, Mitleid und Neugier. Sie muſterte mich mit einem ſonderbar-ängſtlichen Blicke, den ich erſt nicht verſtand, endlich fiel mir's ein: ihre Augen ſuchten an mir — den Kuhſchwanz und den Pferde- oder Bocksfuß. Als ſie aber nichts dergleichen gewahrte, behielt das Mitleid in ihren Zügen die Oberhand. Auf ihrem ſchönen Geſicht ſtand deutlich geſchrieben: „Schade, daß der arme Menſch des Teufels iſt!" —

Meine Aufmerkſamkeit auf die Tochter hatte mich verhindert, zu bemerken, daß ihr Vater bei meiner magiſchen Antwort ſeine Arbeit verlaſſen, und ſich zutraulich neben mir auf Jeannettens Schemel geſetzt hatte.

„Die Proteſtanten ſind gute Leute, ſagte er zu mir; ſie bezahlen mich immer beſſer, als die Katholiken, wenn ich ſie oder ihre Sachen, über den Berg trage. Sie haben oft recht ſchöne Damen bei ſich," fügte er hinzu, indem er ſich nach ſeiner Frau umwandte. Dieſe ließ ſich aber weder durch unſere beſſere Bezahlung, noch durch unſere ſchöne Damen in ihrer Meinung über uns irre machen, woraus ich ſchloß, daß ſie nicht ſehr eigennützig ſeyn müſſe. Jeannette hatte ſich indeſſen etwas genähert, als ſie ihren Vater ſo unbefangen und zutraulich neben mir ſitzen ſah, und ihre Spindel kam wieder in Bewegung.

„Nicht wahr, bei Ihnen zu Lande *tauft* man auch?“ fragte mich der Vater. — Ja, und wir gehen auch zum Abendmahl. —

Hier drehte ſich die Mutter wieder um, Jeannette ſtellte ſich hart neben ihren Vater, und fragte, ſchon halb über das Schickſal meiner armen Seele beruhigt:

„Lou citoyen a donc aussi reçu lou baptême?“ Der Bürger iſt alſo auch getauft worden? —

Oui, ma fille. — Oui, Mademoiselle, — antworteten wir beide. „Und ſie gehen auch zur *Beichte*?“ fuhr ſie fort. Mit einiger Beſorgniß, der Flor des Mitleids würde wieder ihr freundliches Lächeln verhüllen, antwortete ich: Wir gehen wohl zur Beichte, aber nicht ſo, wie ihr; wir ſagen dem Beichtvater nicht alles, was wir böſes thaten, ſondern wir begnügen uns, ihm öffentlich zu erklären, daß wir gegen alle Gebote Gottes geſündigt haben, und äußern zugleich unſre Reue, und unſern Vorſatz, uns zu beſſern. —

„Sündigt ihr denn ſo viel?“ — fragte die kleine Spitzbübin und — als meine Antwort ihr etwas zu lange ausblieb, — fügte ſie lächelnd hinzu: „Man muß geſtehen, ihr macht euch die Beichte ſehr *leicht*!“ — Wie! erwiederte ich etwas verwundert, ſollte Jeannetten das Beichten ſchon ſchwer werden —? — „Ach ja! recht ſchwer: unſer Herr Pfarrer iſt gar zu ſtrenge! Er will immer, man ſoll ihm recht viel Sünden ſagen, und ich habe ein ſo ſchlechtes Gedächtniß, daß ich mich oft gar nichts erinnern kann!“

Die Unſchuld erhalte dir lange dein ſchlechtes Gedächtniß! — dachte ich.

Allmählig hatte auch die Mutter ſich von ihrem Schrecken ſo weit erholt, daß ſie ſich wieder zu uns geſellte. Ihre Neugier ſiegte über den Reſt von Bedenklichkeit, den ſie noch gegen das Verkehr mit einem Ketzer haben mochte, und nun entſpann ſich zwiſchen uns beiden ein für mich ſehr drolligtes Katechismus-Examen, worin ſie der *Katechet*, und ich der *Katechumen* war. Obgleich ſie nun manches, beſonders gegen meine Meinung über die heilige Jungfrau einzuwenden hatte, ſo ſchien ſie doch am Ende ziemlich mit mir zufrieden. Ich war froh, als ſie mit der Bemerkung, „wir wären doch ſo ſchlimm nicht, als der Herr Pfarrer uns geſchildert hätte“ ſchloß; denn zwiſchen Jeannettens ſchönen Lippen hatte ſchon lange eine Frage gezuckt, die bisher die Geſchwätzigkeit der Mutter nicht zur Welt kommen ließ, und worauf ich doch ſehr neugierig war. Nun kam ſie:

„Estce, qué les fillettes se *mariont* aussi chez vous? — Heirathen denn die Mädels auch bei Ihnen?“ —

Ja, ſagte ich; aber nicht *gerne*.

„Beng! *porqué* donc pas? — Ei, warum denn nicht gerne?“ —

Weil bei uns die Männer, ſobald ſie geheirathet haben, Herren im Hauſe ſind, und alſo die Frau bei Streitigkeiten ſelten ihren Willen bekommt. — — Ich konnte dies ohne Erröthen ſagen, da ich, wie du weißt, nicht verheirathet bin. —

Jeannette ſchwieg, weil ſie wohl noch nicht daran gedacht hatte, daß ſie auch einmal mit ihrem künftigen Manne Streit bekommen könnte; die Mutter aber ſagte mit einem beſtimmten und ſehr *zufriedenen* Blick auf ihren Mann, der ſeine Arbeit wieder vorgenommen hatte:

„Das iſt nicht hübſch von Ihren Männern; nicht wahr, Klaude?“

Klaude ſchnitt ſich, ſtatt zu antworten, in den Finger. Ich weiß nicht, ob vielleicht die verfängliche Frage hieran ſchuld war? — Jeannette verband ihn und die allgemeine Unterhaltung ſtockte, weil jeder mit Zubereitung des Mittagsmahls zu thun bekam. Der Vater ſtellte Tiſch und Bänke zurecht; die Mutter holte aus der Küche, die nicht im Stalle war, aber durch eine Thür damit in Verbindung ſtand, eine hölzerne Schüſſel voll in der Aſche gebratener Kaſtanien, die noch kniſterten, und einen ſiedenden Milchkeſſel. Jeannette ſchnitt dünne Blättchen Brodt zur Suppe in vier kleine Schüſſeln. Sie ſchnitt aber den beinahe *funfzigpfündigen* Laib nicht ſelbſt an, ſondern brachte ihn ihrem Vater, der mit dem Meſſer erſt drei ſegnende Kreuze darauf ritzte, das erſte Stück abſchnitt, und dann alles der Tochter zurück gab.

Als Jeannette fertig war, gab ich ihr Geld und bat ſie, uns vom Nachbar Wein zu holen, welches der Vater nur dann zugab, als ich erklärte, daß ich ohne Wein nicht eſſen könnte.

Wir hatten Milchſuppe, Kohlſalat und Kaſtanien; aber ich verſichere dich, beſſer hat mir nie etwas geſchmeckt.

Es fing an zu ſchneien und Jeannette meinte, in dem Wetter wäre ſchlimm reiſen? Vater und Mutter baten mich herzlich, die Nacht bei ihnen zu bleiben. Du kannſt denken, daß ich mich nicht lange nöthigen ließ.

Was mir ganz beſonders in unſerm Stalle aufſiel, war die — Reinlichkeit, welche darin herrſchte — in dem Bezirk verſteht ſich, worin die menſchlichen Bewohner desſelben ihr Weſen trieben. Der Boden war von gehauenen Steinen und Jeannette ſorgte mit unermüdeter Aufmerkſamkeit, daß keine ſchmutzige Spur des häufigen Beſuchs der Ziegen und Hühner ihn verunzierte. Die Decke war gewölbt und in der Mitte eine Krampe befeſtigt, woran eine Lampe mit drei Tochten an einer großen Kette hing. Bei Tage wurde ſie ſo hoch hinauf gezogen, daß ſie nicht im Wege war. Jeannettens Bette ſtand den Ziegen gegenüber im hintern Winkel linker Hand. Das Geſtelle ſah einer Strohſchneidelade ähnlich, nur daß es natürlich größer war. Das Bette der Alten von derſelben Struktur, aber niedriger, ſtand am Eingange ebenfalls linker Hand.

Ich war ſehr begierig, zu ſehen, wo man wohl das meinige aufſchlagen würde, da ich wirklich keinen ſchicklichen Platz dazu ſah, als ungefähr drei Schritte von Jeannettens Schneidelade. Drei Schritte vom Leibe — wäre hier doch wohl nicht weit genug! dachte ich. Indeſſen hatte ich eben nicht viel Mühe mich in mein Schickſal zu reſigniren, wenn es ſeyn müßte, — obwohl ich auf alle Fälle eine ſchlafloſe Nacht vorausſah.

F...d...chſ..n.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 216.

## Großer Amſterdammer Jahrmarkt.

(Schluß.)

Glänzender, zahlreicher und weit beſſer dirigirt iſt der große Vauxhall in der — Doelen auf Garnaalen-Markt, wo ſich die beau-monde von Amſterdam und zahlreiche Fremde einfinden. Hier ſchließen ſich die niederen Klaſſen von ſelbſt aus, weil die Entree für einen Hrn. mit zwei Gulden und mit einer Dame mit vier Gulden bezahlt wird. Hier iſt es wohlgefällig und fröhlich: nur iſt es oft zu voll und die Zahl der nicht Tanzenden ungleich größer, als die der Tanzenden. Der Ball dauert gewöhnlich von eilf bis vier, oder von zwölf bis fünf Uhr. Privatbälle giebt es während der Kermis nicht: dieſe haben ſowohl, als die zahlreichen — Kinderbälle erſt nach Weihnachten ſtatt. Eben ſo iſt es auch mit den auserleſenen Bällen im Badhauſe, einer ſeit mehreren Jahren zu einem öffentlichen Verſammlungsorte geeigneten und ſehr ausgezeichneten Anſtalt. Auch im Wapen von Embden und in einigen andern Logementen ſind öftere minder beſuchte, und mehr buntſcheckigte Bälle, zum nehmlichen Preis von einem Gulden. Allein dann giebt es noch überdies für den gemeinen Mann Bälle zu — eilf Stübern, zu acht und zu — ſechs Stübern, die freilich keiner Beſchreibung werth ſeyn mögen. Deſto pomposer werden dieſe Bälle jedesmal, aber zugleich auch auf die originellſte Weiſe, angekündigt: denn der Kasteleyn (Logementhalter oder Herbergsvater) erklärt ſich auf großen gedruckten Zetteln, er werde geben: „Grand Vauxhall, Redoute et Bal, précédé d'un Divertissement (das aus elenden Refrains und Vaudeville's beſteht). Dieſe Preiſe ſind ſchon ſehr niedrig, allein es iſt noch immer viel in Vergleichung mit folgenden, blos holländiſch gedruckten Zetteln: „de Kasteleyn zal geeven een groot Concert Vocaal en Instrumentaal, gevolgd van een groot Vauxhall, Redoute en Bal:“ de tuin zal fraigeïllumineerd wezen; (eine magere Erleuchtung eines Garten-Fragmentes!) de Entree is een zesthalve ($5\frac{1}{2}$ Stüber) das laß' ich mir erſt einen Ball ſeyn! Ein Paar elende Fideln und ein Paar trillernde Jüdinnen! Das iſt's alles! Allein Sie können begreifen, daß der Zulauf ganz außerordentlich, die Zehrung ſehr beträchtlich und das Trinkgeld die Hauptſache iſt. Doch auch dieſe Ankündigung ward noch durch eine weit drolligere, gleichfalls gedruckte, übertroffen. Denn der Kaſteleyn zum bunten Ochſen verſprach für den nehmlichen Preis (von $5\frac{1}{2}$ Stüber) Concert, Ball und extragroßes Feuerwerk mit verſchiedenen neuen, nie geſehenen transparenten Figuren; und überdies ſoll (ſo ſchließt die lange Anzeige!) jedem Zuſchauer — ein Glas Punſch gratis gereicht werden!! Man ſollte wahrhaftig glauben, es ſey von einem Balle des dreizehnten Jahrhunderts die Rede, wo oft hundert Perſonen für ein Paar Gulden zechten. Daß hier der Punſch auf Branntwein hinausläuft, und die Zuſchauer ſich toll und voll ſaufen und was mehr folgt, iſt ſonnenklar. Noch ärger geht's in den gemeinen Tabagien zu, wo alle Stockwerke vollgeſtopft ſind, weil dort die Entree gratis iſt; und dort ſoll noch überdies der Schmutz und das liederliche Leben, mit jedem Stockwerke höher, auch um einige Grade zunehmen. Hier haben Sie nun einige, freilich zum Theil noch oberflächliche Gemälde von dieſem großen Jahrmarkte, der ſo himmelweit von dem Haagiſchen verſchieden iſt, von dem ich vielleicht in der Folge einmal Gelegenheit haben werde, Ihnen etwas zu ſagen. Die Beobachtungen der einzelnen Stände, die verſchiedenen Schattirungen und Eindrücke, die beſondern Buden und Häuſer, die den Zehrungen und Vergnügungen geweiht, ſind ein zu weitläuftiges Feld und liegen außerhalb meiner Sphäre, und nicht in dieſem Plane.

C. F. Hg.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Mit großer Wichtigkeit zeigt das Journal de l'Empire an, daß ein junger Chemiker eine neue Gattung von Feuerzeug erfunden hat, daß er das oxygenirte Feuerzeug nennt.

— Die vierte Klaſſe des National-Inſtituts beſteht faſt nur aus Bildhauern, Malern, kurz aus bildenden Künſtlern, die ſich mit der Feder nicht beſchäftigen können, man war daher oft in Verlegenheit, wie man die Sitzungen ausfüllen ſollte. Der berühmte Villers gab den Rath, in jeder Sitzung aus irgend einem wenig bekannten claſſiſchen Werke etwas vorzuleſen, und ſich darüber zu unterhalten. Man hat dieſen Rath angenommen und die Vorleſungen mit Leſſing's Laocoon, den Vanderbourg überſetzt hat, angefangen.

## Königsb. in Preußen, den 18ten Okt.

Verwichenen Sonnabend als den 12ten Oktober, hatten wir in dem hieſigen Schauſpielhauſe eine muſikaliſche Akademie. Es wurden unter mehreren Stücken berühmter Meiſter, auch die zwei erſten Akte aus Glucks Iphigenia auf Tauris gegeben. Dlle Beſſel d. ä. trat als Iphigenia, Hr. Weiß als Pilades, Hr. Emter als Oreſtes, und Hr. Gehring als Thoas darin auf.

Der Bau des neuen Schauſpielhauſes wird allem Anſcheine nach, bis zum künftigen Frühjahr ausgeſetzt bleiben. Unſere Bühne hat ſeit kurzer Zeit viele neue Mitglieder erhalten, jedoch bleibt Dlle Beſſel d. ä. noch immer das Meteor an dem hieſigen theatraliſchen Himmel. Wir erwarten in kurzem Fanchon und edle Rache, zwei auf unſerer Bühne noch nicht gegebene Opern.

Profeſſor Krug aus Frankfurt an der Oder, der die Stelle des verewigten Kant auf hieſiger Univerſität erhalten hat, wird jetzt täglich erwartet; da er als Profeſſor logices zu den diesmaligen halbjährigen Vorleſungen, die bereits angefangen haben, angekündigt iſt.

Unter die hieſigen neuen Erſcheinungen gehört vorzüglich ein Wochenblatt, welches unter dem Titel: Der Beobachter am Pregel, den 5ten Oktober erſchienen iſt, und — wenn man dem allgemeinen Gerücht Glauben beimeſſen kann — von einem Buchdrucker-Geſellen redigirt wird.

## Antwort auf eine anonyme — treuherzige Frage.

Der Abſatz des Freimüthigen hat nicht ſo ſtark zugenommen, als Sie glauben, doch aber muß mit dem Anfange des künftigen Jahres die Auflage um ein Drittel ſtärker gemacht werden, als die, mit welcher der gegenwärtige Jahrgang anfing.

Der Herausg.

1805. Nro. 217.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, den 31. Oktober.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Canova's Denkmal auf die Erzherzogin Chriſtina in der Auguſtinerkirche in Wien.

(Schluß.)

Der vielleicht am wenigſten befriedigende Theil der ganzen Erfindung iſt der Löwe mit dem auf ihn gelehnten Genius. Wenn es wahr iſt, was die Forſcher der ägyptiſchen Alterthümer behaupten, daß die Sphinxe nur die Löwen der Hieroglyphe ſind: ſo iſt dieſer Löwe auch ohne Sphinxgeſtaltung ein wahres Hieroglyphenräthſel. Freilich iſt er der König unter allen animali parlanti. Aber ſpricht er uns auch hier vernehmlich an? Man würde in ihm am liebſten hier haußen vor dem Eingange zur Gruft, einen dienenden Schildhalter oder Grottenwächter zu erblicken glauben. Nur dieß wäre freilich weder im Geiſte der Antike noch der bedeutſamen Allegorie. Indeß erfahren wir nun durch den Erklärer, der doch ohnſtreitig die Tradition des Künſtlers ſelbſt ganz unverfälſcht mittheilt, zu unſerm nicht geringen Erſtaunen nel leone si vuole esprimare la fortezza d'animo della magnanima Principessa. So ſoll alſo eine Haupteigenſchaft der Fürſtin ſelbſt, ihr Löwenmuth, durch dieſen trauernden Löwen ausgedruckt ſeyn! Man ſieht bei dem erſten Blick, wie ſchwankend und unverſtändlich dieſe Allegorie ſeyn würde. Doch wozu des Umſchweifs. Der Künſtler bedurfte ſowohl für die Wappen als für den holden, trauernden Genius eine Hülfsfigur, die zugleich die ganze Gruppenſtellung ründete. Man weiß aus frühern, mit Recht bewunderten Arbeiten Canova's, wie gut ihm die Löwen gelingen. So wurde alſo auch hier ein Löwe beliebt. Aber iſt nicht dieſer Künſtler viel zu groß für einen bloßen Nothbehelf? — Deſto vortrefflicher iſt die Ausführung des Genius ſelbſt, von welchem jedermann mit dem höchſten Entzücken ſpricht. Aber was bedeutet er? Er ſymboliſirt, ſagen uns die Ausleger, den ſchmerzlich bewegten, trauernden Gemahl, den Herzog von Sachſen Teſchen ſelbſt. Hr. van der Vieren verweiſt uns dabei, als wohlbewanderter Antiquar, auf die bekannte Statue im Pio-Clementiniſchen Muſeum, die Visconti durch Aehnlichkeit der Geſichtszüge bewogen, einen Genius des Auguſt nannte. Und wer weiß nicht, daß es eine eigene Verfeinerung der römiſchen Schmeichelei war, die wir hoffentlich bald in einem großen Reiche nachgeahmt ſehn werden, die noch lebenden Imperatoren, als gegenwärtige Gottheiten, wenigſtens in ihren Genien zu vergöttern. Beiſpiele davon finden ſich auf noch erhaltenen römiſchen Kunſtdenkmälern aus der Kaiſerperiode in Menge, und der gelehrte Oberbibliothekar des Vaticans Gaetano Marini hat dazu noch neuerlich eine ganze Menge von Belege geſammelt *). Allein wie ſind dieſe Genien geſtaltet? Der Genius Auguſts in der eben angeführten Statue erſcheint im römiſchen

---

*) In einer von Visconti aufgenommenen Abhandlung in Museo Pio Clementino T. IV, p. 95. und in den Monumenti de Fratelli Arvali p. 92. und 658.

Staatskleid mit dem ſegnenden Füllhorn im Arm, und ſo auch die übrigen Vorſtellungen der Art. Nackende, unbekleidete Jünglingsfiguren wählte das Alterthum zu dieſer würdevollen Repräſentation niemals. Canovas Genius iſt bis auf die Epheben-Chlamys, auf welcher er ſitzt, eine ganz unbekleidete Figur von der mürbeſten Zartheit und mit himmliſchem Liebreiz übergoſſen, als ein wahrer Ephebus, zwiſchen einem Ganymed und Bacchus aus der entfalteten Lebensknoſpe üppig hervorblühend. Wer wollte nicht das Entzücken über dieſe edle, herrliche Geſtalt mit allen Beſchauern willig theilen, ſo bald von der Figur allein, von ihrer meiſterhaften Stellung, vom Ausdruck der ſtillen Trauer, die in dieſer holden Miene ſich ausdrückt, die Rede iſt? Allein nach dem erſten Rauſche der Bewunderung fragt doch der kälter gewordene, prüfende Kunſtfreund: was ſtellt er vor, dieſer Genius? Geſetzt, die Erzherzogin Chriſtina hätte einen Prinzen in der Blüthe der Jugend hinterlaſſen, der nun am Grabmal ſeiner Mutter trauerte, wer würde nicht beim erſten Anblick dieſes Genius ausrufen: dieß iſt ihr Sohn? Nun aber ſoll er den trauernden, ſchon bejahrteren Gemahl vorſtellen. Wie verändert ſich hier auf einmal die Anſicht! Freilich die ewige Jugend, die alle Muſen- und Grazienkünſte *dem Geiſte* verleihen, iſt gewiß nirgends einheimiſcher, als bei dem ehrwürdigen Stifter dieſes Denkmals, der in allem, was Humanität im weiteſten, klaſſiſchen Sinne des Wortes bezeichnet, vielleicht keinem einzigen ſeiner fürſtlichen Zeitgenoſſen nachſteht. Allein rechtfertigte dieſes die Doppeldeutigkeit und Unbeſtimmtheit der hier gewählten Darſtellungen?

So ließe ſich wohl auch noch über die ganze Vermiſchung des Aegyptiſch-chriſtlichen Stils mit dem Griechiſch-Römiſchen in Abſicht auf Form des Denkmals, Einfaſſung des Medaillons u. ſ. w. die dem Hrn. van der Vieren Stoff zu einem ganz eigenen Panegyricus darbietet; ferner über die höchſt geprieſene Verbindung der Gruppen durch die Feſtons und den Fußteppich, einige Erinnerungen beibringen. Aber des böſen Aergerniſſes iſt ſchon ſo genug! Möchte uns nur niemand misverſtehn, und uns die verächtliche Momus-Mütze auf den Kopf drücken wollen, da wir die erſten ſind, die aus Fülle der innigſten Ueberzeugung dieſem in der neueſten Kunſt vielleicht einzigen Werke *in ſeinen einzelnen Gruppen und in der unvergleichlichen Ausführung und techniſchen Behandlung* Lob und Bewunderung zollen, und den edeln, beſcheidenen Meiſter, dem ungemeſſenes Lob ſelbſt verdächtig und ekelhaft ſeyn muß, gleichſam nur ein praefiſcine! vor ſeine Kunſtwerkſtätte ſetzen wollten. Deutſchland, ja die ganze Kunſtwelt iſt um ein herrliches Werk reicher und die kunſtliebende Kaiſerſtadt mit Recht ſtolz auf ſeinen Beſitz. Was vortrefflich daran iſt, wird kein Tadel, keine freimüthige Kunſtdiscuſſion ſchmälern oder herabwürdigen können. Prüfung, Belehrung, Zurechtweiſung möchte der Schreiber dieſes Aufſatzes nur zuerſt auch darüber einleiten, und von letzten beiden die Reſultate ſich ſelbſt dankbar zu eigen machen. W.

## Fragment eines Briefes von einem Reiſenden.

### Eine Bauerfamilie im Dauphiné — oder Delphinat. —

(Schluß.)

Des Nachmittags zeigte mir mein Wirth ſeinen Garten; er war auf einem Felſen angelegt. Der fleißige Mann hatte die Erde dazu eine Franz. Meile weit her auf dem Schubkarren zuſammen geholt. Wie er mir ſagte, baut er darin Kohl, Kürbiſſe, eine Art Bohnen und einige Kartoffeln. Er zeigte mir auch drei große Nußbäume und wohl ein Dutzend Kaſtanienbäume, die ihm gehörten. Beide ſind faſt die einzigen Produkte, die der Boden freiwillig hervorbringt. Aus den Nüſſen preſſen die Dorfleute Oel, das ſie zu ihren Kuchen und zum Salat gebrauchen. Es ſchmeckt wirklich recht gut. Holz haben ſie ſehr wenig: darum wohnen ſie den Winter über in den Ställen, die das Vieh heizt. Auf dem Heerde in Thiercy's Küche brannte nur ein einziger dürrer Nußbaumaſt, der fünf Zoll im Durchmeſſer haben mochte. Er brannte nur an einem Ende, und man wußte drei Töpfe ſo um die glühende Spitze zu ſtellen, daß alle drei ſiedeten. Reiche und vornehme Leute giebt es dort gar nicht, wie Du leicht denken kannſt. Sonſt wären wohl dieſe wahrhaft gute Menſchen nicht geblieben, was ſie ſind. Für das Geld, welches ſie auf dem Mont de Geneve durch das Herübertragen der Reiſenden und ihrer Sachen verdienen, kaufen ſie ſich in Briançon Korn. Sie backen, ebenfalls aus Holzmangel, nur zwei höchſtens dreimal des Jahrs. Ihr Brodt iſt daher ſo hart, wie Zwieback, und ein Laib wiegt bis zu funfzig Pfund. Die Kühe werden meiſtens mit Kartoffeln, Bohnenſtroh, Kürbiſſen und mit dem Abfall des Kohls gefüttert. Zwar baut man auch etwas Hafer und Gerſte, aber ſo wenig, daß es ohne dieſe Beihülfe nicht hinreichen würde. — Ich kehre mit Klaude zum Stalle zurück.

Als wir uns dem Hauſe näherten, hörte ich auf einem Dudelſack die Melodie eines Volksliedes ſpielen, das mit den Worten anfängt: „*Ré dé marmotte* —" und, wenn ich nicht irre, von einem Dichter aus Savoyen gegen den Sardiniſchen König geſungen worden. Die Muſik war in unſerm Stalle, und ich ärgerte mich grimmig, weil ich in dem Spielmanne ſo ein Stück von Jeannettens Liebhaber zu ſehen fürchtete. Für manchen Reiſenden möchte es intereſſant geweſen ſeyn, ein ſolches Mädchen bei ihrem Bräutigam zu beobachten; aber — ich weiß nicht — ich war gar nicht neugierig, des Menſchen Bekanntſchaft zu machen. Endlich öffnete Thiercy die Thüre und ich erblickte den reizendſten aller Dudelſackſpieler, — Jeannette. Sie hatte uns den Rücken zugekehrt, und ihr reizender Arm drückte den melodiſchen Balg ſo inbrünſtig, daß ich in dieſem Augenblick wohl hätte ein Dudelſack ſeyn mögen. Ich ging ſchnell durch den Raum hin, um das Geſicht der ſchönen Spielerin zu ſehen, — machte aber doch im Vorbeigehn die wichtige Bemerkung, daß das Vieh dort muſikaliſches Gehör haben muß, denn der ganze Stall war mäuschenſtille. Nun denke Dir den Kopf des Inſtruments, der wie ein ſchwarzer Satyr ausſah, mit fratzenmäßig aufgeriſſenem Munde und weißen heraustretenden Augen — neben Jeannettens Poſaunenengel-Geſicht: — mußt' ich nicht laut auflachen? Sie wollte gleich aufhören, wie ſie mich erblickte; aber Du kennſt die Dudelſäcke: ſie ſchweigen nicht, bis ſie allen Wind herausgeblaſen haben. Dieſer hing ſchon neben des Mädchens Bette, als erſt ſein letzter Ton verſchnarrte. Ich wollte nun der Spielerin mein Compliment machen, aber da kam ich ſchön an. Mein Lachen hatte ſie beleidigt, und ſie ſagte mir empfindlich erröthend: „ich möchte nur über andere „ſpotten; ſie wiſſe ſelbſt recht gut, daß ſie noch Anfängerin ſey. Sie habe aber auch nicht ſo viel Zeit „darauf zu wenden und bekäme keinen ſo guten Unterricht, wie die vornehmen Damen in „großen Städten, die ich vielleicht gehört „hätte.“ Ich ſagte ihr, ich hätte in meinem Leben keinen Dudelſack gehört noch geſehen, und hätte blos über den drolligen Anblick des häßlichen Bocksgeſichts gelacht, das zu dem reizenden Geſichte der Muſikantin ſo komiſch abſtache u. ſ. w. Endlich fand ſich denn doch, obwohl ziemlich ſpät, die alte Vertraulichkeit wieder ein.

Unterdeſſen hatten wir zu Abend gegeſſen, und Klaude Thierry, der ſich erboten hatte, mich morgen früh bis an die große Straße zu begleiten, fing an zu gähnen. Jeannette wickelte ihren Flachs und ihre Spindel zuſammen, ging in ihren Winkel, zog eine lange ſilberne Nadel aus ihrem kaſtanienbraunen Haar, das in zwei Flechten faſt bis auf die Erde herunter fiel, löſte dieſe Flechten auf, rollte ſie alsdann Chignonmäßig bis auf den Wirbel in die Höhe und band ſich ein himmelblaues Tuch um den Kopf, das ihr wie ein kleiner Turban ſtand. Nun kam ſie wieder und ſtellte ſich an den Tiſch, als wenn ſie auf etwas wartete. Ich war in Verlegenheit, denn ich ſah nicht die geringſte Anſtalt zu meinem Lager. „Iſt Ihnen denn nicht gefällig, ſich zu legen?“ fragte endlich mein Wirth. Ja, ſagte ich, aber wo ſchlaf' ich denn? „Ei, da!“ erwiederte Jeannette und zeigte auf die Krippe vor den Kühen. Ihr: „Ei, da!“ klang, als wenn es ſich von ſelbſt verſtände, und ich fürchtete mich lächerlich zu machen, wenn ich meine Beſorgniß, daß die Kühe mich wohl in der Nacht für einen Kürbis halten könnten, äußerte. Zudem hatten ſie ſich ja gelagert, und ſchienen, ruhig wiederkäuend, ſobald nicht aufſtehen zu wollen. Ich näherte mich alſo der Krippe und ſah, daß Jeannette ſchon mein Bette gemacht hatte; es beſtand in einem doppelt gelegten, geweſenen Mantel ihres Vaters. Wie ich ging und ſtand, legte ich mich darauf. Jeannette fragte: „Sie ſind vielleicht gewohnt, mit dem Kopf hoch zu liegen?“ Wenigſtens liege ich nicht gern niedrig. — „Lege dem Bürger deinen weißen Rock unter,“ ſagte die Mutter. Sie brachte ihn. Daß er mir immer noch nicht recht lag, kannſt Du dir vorſtellen: aber eine Kuh ſtand auf, und Jeannette mußte forteilen, damit nicht die andere auch munter würde. Sie nahm, da die Eltern auch ſchon lagen, die Lampe von der Kette und ging damit in ihren Winkel, wo ſie ſie in ein kleines viereckigtes Loch in der Mauer neben ihrem Bette hinſtellte. Zwei Dochte hatte ſie unterwegs ausgeblaſen; einen ließ ſie brennen. Was! dachte ich; ſollte ſie wirklich in ihrer Unſchuld mir zutrauen, daß ich die Augen ſchließen werde, wenn ſie ſich auskleidet? — und mein Kopf erhob ſich um einige Zoll von ihrem Unterrock, um recht — das Licht zu ſehn. Sie kehrte mir den Rücken zu; jetzt zog ſie die Nadel aus ihrem Buſentuch, mein Kopf hob ſich noch etwas höher; jetzt faßte ſie einen Zipfel des Tuchs, um es abzunehmen, und meine Augen waren wenigſtens eben ſo weit geöffnet, als die Augen des Dudelſacks; endlich riß ſie mit derſelben Bewegung das Tuch vom Halſe — und — blies das Licht aus. Ich hatte weiter nichts geſehen, als daß ſie es abnahm — und ſank auf mein Kopfkiſſen zurück.

Die Kuh, welche aufgeſtanden war, roch immer auf mir herum und leckte mir mit ihrer ſcharfen Zunge die Hand, wenn ſie ſie bloß fand. Mamſell Jeannette! rief ich leiſe. — „Plait-il, citoyen? — Was iſt gefällig?“ — Die Kuh leckt mir immer die Hand! — „Aha! c'est la pie; elle est toujours gentille comme ça. — Aha! das iſt die Elſter; die hat ſich immer ſo artig“ — ſagte Jeannette. „Aber ſie thut Ihnen nichts,“ fügte die Mutter hinzu. — Ich ſchlief erſt ſpät ein und Klaude weckte mich den folgenden Morgen um ſechs Uhr. Jeannette hatte ſchon Milchſuppe gemacht, die rauchend auf dem Tiſch ſtand.

Als wir gefrühſtückt hatten, wickelte Jeannette drei — wie ſie ſagte — hart gekochte Eier in ein weißes Leinen, legte ein Stück Brodt dazu, und die Mutter ſagte mir, es ſey weit bis zum erſten Dorfe und ich müßte das für den Jähhunger einſtecken. Sie beſtand ſo ſehr darauf, daß ich es nehmen mußte. Nun wollte ich bezahlen; da kam ich aber ſchön an. Sie wären mir noch ſchuldig, hieß es denn der Wein ſey theuer, und es thäte ihnen nur leid, daß ſie mich nicht beſſer hätten aufnehmen können. Wie ſie das ſagten, war es kein ſchaales Compliment. Klaude ſuchte ſeinen Knotenſtock, und ich nahm von den Damen Abſchied — wirklich mit ſchwerem Herzen, obgleich unſere Bekanntſchaft noch nicht 24 Stunden alt war.

Schon waren wir einen Büchſenſchuß weit vom Dorfe entfernt, als es hinter uns rief: Mon Paire! mon Paire! — Es war Jeannette, die in vollem Laufe hinter uns her gerannt kam, und als ſie ſah, daß wir ſie gehört hatten, etwas Weißes zwiſchen den Fingerſpitzen in die Höhe hielt. Ich beſann mich, was ich möchte vergeſſen haben und fand nichts. Als ſie nahe genug war, ſagte ſie ganz außer Athem zu mir: „Verzeihen Sie mir, Bürger! Ich dummes Ding hatte vergeſſen, Ihnen Salz zu den Eiern zu geben!“

F...d...chſ..n.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 217.

## Theatraliſche Durchflüge im Sommer 1805.

### (Fragmente aus dem Tagebuche eines Reiſenden.)

Bamberg. Sie wiſſen, mein Theurer, daß nun einmal das Theater zu meinen Lieblingsunterhaltungen gehört: natürlich war denn auch eine der erſten Fragen an unſern Wirth: „Spielt es jetzt hier Theater?" — Ei ja wohl! — Nun das müſſen wir ſehen! Es war eben der feindliche Sohn von Arreſto angeſchlagen. Ein unwillkührlicher Seufzer drang mir aus der Bruſt: Ein ſchlechtes Stück vielleicht ſchlecht vorgetragen. — Nun, wir wollen das beſte hoffen. Noch dazu ſollte eine Gaſtrolle (die des Lieut. Hartdorf) aufgetiſcht werden, worin ſich Herr — — beſtens zu empfehlen ſuchen wollte." — Beſſer, er hätte ſich gleich nach dem erſten Auftreten ganz und gar empfohlen, und uns das Mißvergnügen erſpart, ihn und die ganze übrige Geſellſchaft — die unter der Direktion einer Mad. Vanini ſteht — ſich vier Akte durchmartern zu ſehen. Zwar iſt es eine große Frage, ob ſie die Marter empfanden, die ſie uns durch ihr größtentheils ſchlechtes Spiel verurſachten. Da war doch faſt auch nicht Einer, der da Gutes gethan hätte, kaum Einer — Eine Mad. Renner, die hier als eine der erſten gilt, ſchrie und geberdete ſich als Jeannette Champvont — beſonders bei der Erzählung im 4ten Akte — ſo gewaltig, daß es einen Stein in der Erde — warum nicht auch die Bamberger Hände? — bewegen mußte. Dieſe erklärten denn nun mit erſchütterndem Klatſchen des Herzens Rührung gar ſehr laut; wir aber — wir waren und blieben kalte, gefühlloſe Menſchen, und konnten — höchſtens lächeln. — Nun! de gustibus non est disputandum! — Was unſern martervollen Zuſtand vermehrte, war das fürchterliche Sprachrohr, das aus dem Loche herausſchnarrte — Sie erinnern ſich, lieber Fr., wie ſehr wir in Leipzig an dem unausſtehlichen Schreien des Souffleurs Aergerniß genommen, wie oft wir uns über den Regiſſeur gewundert haben, daß er dies abſcheuliche Unweſen dulden kann; aber hier war das non plus ultra der unterirdiſchen Schreikunſt zu erhören: ſehr oft ſprach dieſer fürchterliche Antipode aller möglichen Täuſchung noch weit lauter, als der Schauſpieler ſelbſt, ſo daß man nicht wußte, wer von beiden eigentlich das Echo ſey?

Genug und übergenug, um mich ganz aus dem hieſigen Tempel Thaliens zu verbannen.. Dennoch ließ mir mein über großer Hang zur Muſik keine Ruhe, ich mußte auch eine Oper hier mit anhören. Der Teufelsſtein in Mödlingen, von dem berühmten Hensler, und von ſeinem eben ſo berühmten Compoſiteur, Wenzel Müller in Muſik gebracht! — Das hätte mich freilich abſchrecken ſollen; indeſſen gereute es mich nicht ganz, mich überwunden zu haben. Ueber das Ding ſelbſt ſage ich kein Wort, denn Sie werden ſchon errathen, daß von ſolchen Auctoribus nichts — gemein Ungereimtes ſich erwarten läßt; aber doch fand ich einige nicht üble Subjekte, die vielleicht Aufmunterung — verſteht ſich aber, auf einem andern Theater — verdienten. Ein ganz junges Mädchen, Dem. Valentin hatte bei ihrem weichen lieblichen Stimmchen auch ein recht artiges Spiel, — ein Herr Heſſelſchwerdt einen recht artigen Tenor, und Beide könnten bei beſſern Muſtern für die Folge Etwas leiſten. — Decoration und Maſchinerie, auf welche hier wiederum viel berechnet iſt, waren — zum Belachen; nun, und dieſen Effect erreichten ſie denn auch in hohem Grade.

Mit höherer Erwartung kamen wir nach Wirzburg. —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Schreiben aus Hamburg, vom 25ſten Oktober.

Verwichenen Sonntag am 20ſten Oktob. kamen die erſten Schiffe auf unſerer bisher bloquirten Elbe welche in unſern Hafen an, und ſalutirten mit Kanonen bei ihrem Heraufſegeln. Welche reine Freude mußte dieſer Anblick nicht in dem Herzen jedes biedern Hamburgers erwecken; wir ſahen auch Ausbrüche von ächtem Patriotismus bei dieſer Gelegenheit. Viele Menſchen hatten ſich auf dem Walle und auf dem an der Elbe gränzenden Hamburger Berge verſammelt. „Sie kommen! ſie kommen!" rief jeder dem andern freudetrunken zu, und wie die Schiffe nahten, empfingen ſie ſie mit lautem Jubel. Leider mindert aber unſere Freude über dies Ereigniß, einestheils der nahende Winter, der uns die Vortheile einer freien Schiffarth, vorerſt nicht lange genießen laſſen wird, anderſeits und noch mehr aber der Blick auf die gegenwärtige traurige Zeit. M.

## Theater-Nachricht aus Nürnberg.

Am 10ten Oktober, 1805.

Unſere Bühne hat eine Veränderung gelitten, welche in jeder Hinſicht wichtig iſt, und in der Folge ihren guten Nutzen haben kann und wird. — Hr. Auernheimer, der ſich durch die Gründung des hieſigen Nationaltheaters um den Staat, um ſeine Mitbürger und um die Kunſt kein geringes Verdienſt erworben, der das Ganze bisher allein, und, wie längſt bekannt, auf eine ſehr rühmliche Weiſe geleitet, glaubte ſich durch Verhältniſſe mancherlei Art, und vorzüglich durch öfter ſich einſtellende Kränklichkeit berechtigt, der allzu große Laſt von ſich abzuwälzen, und ſolche Männern anvertrauen zu können, von deren Kenntniſſen, Talent und Thätigkeit er hinreichende Ueberzeugung hatte. — — Er nahm ſich, wie es ſcheint, Schrödern in Hamburg zum Vorbild, und übergab den vier Hrn. Reuter, Braun, Eßlair und Eberhardt — bisherigen Mitgliedern ſeiner Geſellſchaft, unter ſehr annehmbaren Bedingungen die Direktion für eigne Rechnung auf mehrere Jahre. — Wie ſehr Auernheimer den höhern Grad der Vollkommenheit unſers Theaters in ſeinem ganzen Umfange und einzelnen Theilen dadurch bezweckt, und die gänzliche Zufriedenheit des hieſigen Publikums beabſichtigt habe, ſpringt von ſelbſt in die Augen, da er grade die vorzüglichſten unter den Lieblingen des Publikums als Direktoren aufſtellte; theils — ihnen einen größern Wirkungskreis einzuräumen, ſich noch ungleich mehr verdient machen zu können; theils — dem Publikum einen neuen Reiz und eine erwünſchte Gelegenheit zu verſchaffen, in ſeinen Lieblingen das Ganze zu unterſtützen und den Werth unſrer Bühne auf eine ſo glänzende Stufe zu erheben, als man es von beiden Theilen zu erwarten die wahrſcheinlichſte Urſache hat.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Miniſter der Religion hatte ſeit zwanzig Jahr auf dem linken Auge, und ſeit zwanzig Monat auch auf dem rechten Auge den Staar. Nach einer großen Conferenz mit den berühmteſten Aerzten, hat der Dr. Forlenze ihm den Staar geſtochen, die Cur geht gut von Statten und man hofft, daß der Miniſter der Religion künftig wieder hell ſehen werde. —

— Als einen Nebenbuhler des Mozartſchen Don Juan, hat man auch den von Moliere, oder vielmehr die matte Verſification deſſelben durch Thomas Corneille, wieder auf die Bühne gebracht.

— Die Waldenſer, die noch in den Piemonteſiſchen Thälern wohnen, haben drei Kirchen erhalten, die im September feierlich ſind eröffnet werden.

## Anzeige.

Der Freimüthige iſt ſo glücklich von vielen, die ſeine Herausgeber gar nicht die Ehre haben zu kennen, Beiträge zu erhalten. Die tauglichen werden mit Dank aufgenommen, aber der untauglichen iſt eine ſo große Zahl, daß ich mich unmöglich mit ihrer Rückſendung befaſſen kann. Ich erſuche alſo jeden Schriftſteller der noch nicht zu den Mitarbeitern des Freim. gehört, von den Aufſätzen, die er mir ſchickt, eine Abſchrift zu behalten, — wenn ſie in vier Wochen nicht in das Blatt aufgenommen ſind, dieſes für eine abſchlägige Antwort anzuſehen, und über ſeine zurückbehaltene Abſchrift anderweitig zu diſponiren, — mich aber mit allen Forderungen zu verſchonen.

G. Merkel.

als Herausg. und Red. des Freim.

1805. Nro. 218.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
Freitag, oder den 1. November.
# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Das Haus Bärburg oder der Familienzwiſt. Von Auguſt Lafontaine. Berlin, bei Sander. 1805.

Ein neues Werk von dieſem Schriftſteller anzeigen, heißt — erzählen, daß ein Strauch von Monatsroſen wiederblühe. Naturforſcher und Fremde kann man zu der Erſcheinung nicht einladen, da ſie alle vier Wochen neu, und gleichwohl dieſelbe wiederkehrt, aber dem Nachbar theilt man doch wohl ſein Vergnügen darüber mit, führt ihn auch wohl ſelbſt zu dem Strauch, daß er ſich der ſchnell aufblühenden, ſchnell — abfallenden und ſchnell wiedererſetzten Blümchen freue. Mit der glühenden Fülle und dem berauſchenden Wohlgeruch der Centifolien prunken ſie nicht, aber ſie haben dagegen ihre eigenthümliche Zierlichkeit und Anmuth, — und — die Jahresfriſt der Centifolien wird wohl wiederkehren, aber heuer iſt ſie verfloſſen.

Eine alte grimmig-böſe Tante, zwei Brüder die durch ſie entzweit werden, und ſich erſt an dem Todbette des einen von ihnen verſöhnen, zwei bis drei Paar Liebende, die eine Menge von Trübſalen und Bedrängniſſen ausſtehen müſſen, ehe ſie dahin gelangen, mit einander zur Trauung zu gehn, kurz, die wohlbekannten und beliebten Lafontainiſchen Perſonen und Begebenheiten, handeln und ereignen ſich in dieſem Buche wieder. Faſt keiner der erſten läßt ſich viel pſychologiſche Wahrheit, faſt keiner der letztern ſehr natürliche Motivirung nachrühmen: aber auch die freundlich-gefühlvolle, oft rührende Manier, die Lafontaine einſt zu einem Lieblingsſchriftſteller des Publikums machte, und ihn ſo lange im Beſitz dieſes Vorzugs erhielt, ſchmeichelt in dieſem Buche der Phantaſie und dem Herzen ſo gewinnend, daß man während des Leſens nur genießt, und erſt nach geendigter Lektüre ſich auf die Rügen beſinnt, zu denen es Stoff hergiebt. So gieng es mir; ſo wird es gewiß den meiſten Leſern und Leſerinnen gehn. Das Büchelchen kann alſo als ein Zeitvertreib von Werth empfohlen werden.

K. L.

### Rom. Elegie von Wilhelm Auguſt Schlegel. Berlin, 1805. bei Unger.

Eine elegante, wohltönende, ſorgſam wählende Diktion, ein ſorgfältig richtiger und vollklingender Versbau, zeichnen dieſe Elegie aus, wie die meiſten Gedichte des Hrn. Schlegel, worin er nicht romantiſirt. Zu dieſen Vorzügen geſellt ſich diesmal noch, das hohe Intereſſe das der Gegenſtand deſſelben einflößt. Rom, — welcher nur halb in die Geſchichte Eingeweihter, hört dieſen Namen, ohne daß ſich Rieſenbilder ſeiner Phantaſie, Betrachtungen aller Art ſeinem Geiſte aufdrängen?

Aber was dichtet Herr Schlegel denn über dieſen größten und reichſten aller Stoffe? Zu welchen Flügen und Schöpfungen wurde ſeine Phantaſie von ihm begeiſtert, zu welchen Gefühlen ſein Herz?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Wahrheit zu ſagen, die meiſten Gedanken und Bilder u. ſ. w. ſind von der Art, wie ſie jeder gute Schriftſteller in Proſa täglich niederſchreibt, ohne daß es ihm beifällt, ſie eigneten ſich dazu in Verſe gebracht zu werden; noch mehr: die meiſten ſind wirklich ſchon in Reiſebeſchreibungen aufgeſtellt worden, da ſie von der Art ſind, daß ſie ſich jedem aufdrängen, wenn er Rom anſieht. Dieſe Elegie iſt eine Reihe von topographiſchen und hiſtoriſchen Notizen, die ſich mit einem froſtigen Compliment an Frau von Stael ſchließt. Je ein oder zwei Diſtichen zuſammen, könnten als verſificirte Ueberſchriften über einzelne Abſchnitte des Wegweiſers durch Rom oder einzelner Kapitel von Rollins Römiſcher Geſchichte dienen. Herr Schlegel iſt ein trefflicher Verſificateur, aber ihm fehlt der Stoff den ſeine Kunſt verarbeiten könnte. Er iſt ein geſchickter Schmidt, der ſeinen Hammer taktgerecht fallen läßt, aber — auf den leeren Amboß. Hier ein Paar Funken die dieſem entflogen, die Stelle der Elegie, die noch den größten poetiſchen Werth hat:

Bewegen,
Iſt Roms Wahlſpruch; nennt, welches Beſtreben ihr wollt.
Gähnend entſchleicht die Zeit, als hätte ſie nichts zu erwarten.
Stets dreht Ocnus am Seil, ſtets von dem Eſel zernagt.
Janus erſcheinet hier ſelber, der Gott der Gezinne (?) verſtümmelt:
Sein vorſchauend Geſicht löſchte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die andre
Rückwärts ſchauende Stirn furchet unendlicher Gram.

K. L.

## Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg über Moskwa, Warſchau und Breslau nach Deutſchland.

(Fortſetzung.)

### Vierter Brief.

Jetzt ſind wir vor Zarskoje Selo. — Bei dieſer Reiſe blieb es rechts liegen, und nur ein Theil des Parks und der ſchönen Waſſerleitung, Bauers kühnes Werk, wurde ſichtbar; doch war dies hinreichend alle die Gefühle zu erwecken, die meine Seele vor einigen Jahren durchſtrömten, als ein Ungefähr mich dahin führte. — Als Catharina noch lebte, hatte ich es bereits beſucht, denn wer hätte Sarskoje Selo unbeſucht gelaſſen. Welch ein Wogen um das Schloß her! Wie rollten die glänzenden Equipagen! Wie drängte ſich alles, einen Stral der allbelebenden Sonne aufzufangen! Wem er ward — wie ſtolz gieng der einher! — Wem er nicht ward — nun, der begnügte ſich ihn wenigſtens in der Refraction aufzufangen, und ſchmeichelte ſich der Hoffnung, daß er ihm noch unmittelbar werden könnte; und wem er entzogen ward — der ſchlich ſich durch die Menge, die im Vordringen nur des für den Augenblick leeren Platzes, kaum aber deſſen, der ihn eben verlaſſen hatte, gewahr wurde, und es nicht ſo machte, wie der gemeine Ruſſe zu thun pflegt. Wenn der einem Unglücklichen, das heißt bei ihm einem Verbrecher der ſich hat einfangen laſſen, mit der Wache begegnet, ſo nimmt er den Hut ab, nähert ſich ihm mit Achtung und giebt ihm ein Almoſen. Gut Sterniſch überſetzt, ſoll das, wie man behauptet, ſo viel ſagen als: heute dir, morgen mir! — Je näher man hinzukam, deſto lebendiger wurde es. — Jetzt gieng es durch ein Felſenthor, über welchem der Gang des Parks fortläuft, und es überraſcht den Blick links eine Menge kleiner zierlich ausgemalter chineſiſcher Häuſer, die ein Dorf vorſtellen, eigentlich aber zur Wohnung für die dejourirenden Kammerherrn und Kammerjunker beſtimmt waren, jedoch meines Wiſſens der Feuchtigkeit wegen nie dazu gebraucht wurden. — Rechts an den einen Stock hohen Gebäuden entlang, worin das Perſonal der Kaiſerlichen Hausbedienung Raum fand, trifft man auf das eiſerne ſtark vergoldete Gitter, in welches ein Säulenthor führt und wo die Hauptfaſſade des Schloſſes ſichtbar wird. Wendet man ſich nun mit dem Geſichte nach dem Schloßhofe zu, ſo ziehen ſich links wieder ähnliche einen Stock hohe Wohnungen der Hausbedienung, ſo daß der Schloßhof amphitheatraliſch von ihnen umſchloſſen wird; an beiden Seiten führen dann ähnliche Eingänge, wie der Mitteleingang auf den Hof. Nur erſt, wenn man in den Schloßhof tritt, kann man das faſt unabſehbare Ganze überſchauen. Zwei grüne Roſenplätze von beiden Seiten, deren Gras immer kurz wie eine Sammetdecke gehalten wurde, deutet dem erſtaunten Beſchauer an, daß hier ein Landſitz ſey, — ein Gedanke der bei dem Umfange und der Pracht des Ganzen, bei den vielen Säulen und reichen Vergoldungen leicht verſchwinden konnte. Vor dem Schloſſe über die Straße liegt ein Theil des Parks, der größere und ſchönere Theil aber liegt hinter demſelben. Das Gebäude ſelbſt hat drei Stockwerke und endigt ſich in zwei zurückſpringenden Flügeln, von denen der linker Hand die Schloßkapelle, und der rechter Hand Badezimmer enthält, beide mit einer Kuppel überwölbt; die Capelle mit den gewöhnlichen fünf Thürmchen und den ſtark vergoldeten Kreuzen, das Bad aber mit einem Knopfe und einem Sterne geziert. Die Farbe des Ganzen iſt grün mit ſtarker Vergoldung.

Die erſte Anlage verdankte dieſe Gegend Catharinen der Erſten; allein das Schloß wurde unter Eliſabeth erbaut, und zeigt in ſeiner Bauart ſowohl als in ſeinen überladenen Vergoldungen von dem Geſchmacke ihres Zeitalters. Die Vergoldungen waren alle ächt; wenn mein Gedächtniß aber nicht trügt, ſo wurde mir erzählt, es habe ſich ein Projektenmacher gefunden, der ſich erboten, dieſe ächte Vergoldung, für welche er eine ſehr anſehnliche Summe geben wollte, mit einer unächten zu vertauſchen. Ich bin ungewiß, ob dieß Projekt iſt angenommen worden.

Catharina die Zweite erbaute ſich einen eigenen Pallaſt von äußerſt einfacher aber herrlicher Architektur. Vor ihren Fenſtern breiteten ſich ihre eigenen neuen Anlagen aus, und ihr Blick überſchaute — (und verweilte in den letzten Jahren gewiß oft nachdenkend bei ihnen) — die Denkmale, welche ſie von inländiſchem Marmor ihren Helden und ihren nähern Freunden errichten ließ; aber auch, nach dem Beiſpiele des großen Friedrich, ihrem Lieblingshunde. — Der herrliche Park, der reich an ſchattigen Gängen, an Ausſichten, an Tempeln und Brücken, an Ruinen u. ſ. w. iſt, nimmt einen ſehr beträchtlichen Raum ein. Aus dem mittlern Stocke des Schloſſes führte ein ſanft gewölbter Abhang hinunter in den Park, ohne daß die Monarchin eine Treppe zu ſteigen brauchte. Die Gallerie großer Männer, aus welcher Foxens Büſte verſchwinden mußte, die Eremitage, die Säulenbrücke, die Arcade mit der Marmor-Colonnade darüber, der Rutſchberg mit dem Säulenwalde, ſind oft beſchrieben, ſo wie die Merkwürdigkeiten im Innern des Schloſſes, das Bernſteinzimmer, Friedrichs des Großen königliches Geſchenk, die Chineſiſchen Gemächer und Säle, die reich vergoldete Capelle u. ſ. w. — eine wahre Muſterkarte des Geſchmacks der Bewohner und ihrer Zeit. Catharinens Zimmer waren prachtvoll und doch von einer edlen Einfachheit und heiter und freundlich wie die Miene der Beſitzerinn. Ihr Schlafzimmer mit den Spiegeln und den blauen Glasſäulen war Feenartig. Aus ihren Zimmern hatte ſie die Ausſicht nach Petersburg. — Im letzten Herbſte ihres Lebens ſaß ſie hier am ofnen Fenſter und bemerkte, daß ein Gewitter über der Reſidenz zuſammen zog. Sie machte ihre Geſellſchafter aufmerkſam darauf, als einer von dieſen die Unbeſonnenheit hatte, ein Ruſſiſches Sprichwort anzuwenden, welches wie man mir erzählte, ſo viel ſagt, als: Befiehl Monarchin und der Stral trift. — In dieſem Augenblicke trifft der Stral wirklich und zündet die Galeeren an, die insgeſamt ein Opfer der Flammen wurden. Aufgebracht ſtand die Monarchin vom Fenſter auf, warf einen finſtern Blick auf den unzeitigen Schmeichler und begab ſich in ihr Zimmer, wo ſie denn bald durch einen Kourier die Nachricht erhielt, an welcher Stelle der Blitz gezündet habe. — Sie begab ſich bald darauf nach der Stadt und — ſahe ihr geliebtes Zarskoje Selo nicht wieder, deſſen Glanz verſchwand, ſobald dieſe Augen ſich ſchloſſen. Einige Jahre nachher beſuchte ich es wieder. — Welche Veränderung! Ueberall ſchon die Spuren der Vergänglichkeit, alles öde, verſchwunden das glänzende Wogen, verſchwunden die flutende Menge; der Raſen des Hofplatzes unbeſcheren; die Gänge des Parks, dieſe ſo reinlichen mit ſo ungeheuern Koſten angelegten Gänge mit Gras bewachſen und vom Regen ausgeſpült; von den Denkmalen, den Tempeln, den Säulen flatterte der Anwurf herab; die Ruinen verfielen in Ruinen; der Wind wehte ſchon herbſtlich durch das Laub, das welk, ein Bild der Vergänglichkeit, zu meinen Füßen herabrieſelte. Ich lehnte mich wehmüthigen Gefühls an Orlofs Säule und blickte nach den Fenſtern der Monarchin hinauf. Der Geiſt, der große Geiſt, der dieß alles beſeelte, war verſchwunden. — Ein rauhes Halt! ſchallte dem Wanderer ſchon am Felsthore entgegen; das Innere des Schloſſes war ſeiner größten Schönheiten beraubt: ja, man ſprach ſogar davon, das Ganze ſollte zu einer Caſerne eingerichtet werden, und wenn ich nicht irre, waren auch wirklich einige Garden dahin verlegt worden. Paul gefiel ſich in ſeinen eigenen und in den Schöpfungen ſeiner Gemahlin. Gatſchina und Pawlowska waren, trotz ihrer Beſchränktheit, ſeine Lieblingsörter; er verſchmähte die größere Bequemlichkeit und gegen Gatſchina wenigſtens, die größere Reife und Schönheit der Umgebungen und Anlagen, — ob aus Widerwillen gegen alles, was die vorhergehende Periode näher angieng, wie dieß bei dem ſogenannten Tauriſchen Palais in Petersburg der Fall geweſen ſeyn ſoll, laſſe ich unentſchieden. An ſchöner Natur trägt das weiter liegende Pawlowska über Zarskoje Selo den Sieg davon. — Der ſtrenge Entſchluß, dieſen ſtolzen Kaiſerſitz ganz zu zerſtören und umzuſchaffen, wurde denn aber doch bald dahin geändert, daß nicht allein alles in dem Zuſtande bleiben ſollte, worin es der Zeit war, ſondern es wurden ſelbſt Meubeln hingeſchaft und beſondere Zimmer für die unlängſt verſtorbene Fürſtin, Gagarin, geborne Lapuchin, im untern Stocke von Catharinens Pallaſte eingerichtet. — Alexandern iſt zwar der Lieblingsaufenthalt ſeiner Großmutter und der Schauplatz ſeiner frohen Kindheit heilig; alles wird unterhalten, aber nicht bewohnt. Ihm iſt das reizende Peterhof und das der Reſidenz ſo nahe gelegene, übrigens äußerſt beſchränkte Kaminoy-Oſtrow, angenehmer, und die Kaiſerin Mutter hält ſich des Sommers in ihrem ſelbſterſchafnen Pawlowska auf.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 218.

## Theatraliſche Durchflüge im Sommer 1805.

(Fortſetzung.)

Mit höherer Erwartung kamen wir nach **Wirzburg**. — wo die Geſellſchaft bisher unter des **Grafen von Soden**, nun aber unter ſeines Schwiegerſohns Direktion ſtand. Ob jene höhere Erwartung befriediget worden? — Sie werden es hören. Man gab gleich den Tag nach unſrer Ankunft das **Mozartſche** Meiſterwerk: **Don Juan**. — Ein Stück, das man ſo ganz inne hat, verliert freilich allemal, wenn es auch ſonſt leidlich dargeſtellt wird. Dies war hier der Fall. **Donna Anna** — aus Artigkeit muß man doch wohl bei den Damen anfangen? — wurde von **Mad. Müller**, einer hübſchen Frau, ganz artig geſungen, — nur ihr Spiel und beſonders ihre Ausſprache waren nicht ſo angenehm. **Madame Langerhans als Elvira** — Sie entſinnen ſich noch mein Beſter! daß ich wirklich mit Unwillen das Betragen des **Leipziger** Parterres — als wir damals grade das Mädchen von Marienburg dort von ihr ſahen, — tadelte wo ſie wenigſtens **dieſe** Aufnahme nicht verdiente. Indeſſen **hier** hätte ich nicht ihren Apologen abgeben mögen. Da war in ihrem ganzen Spiel auch nicht ein Gedanke von der feurigen, von Wuth und Eiferſucht glühenden Elvira zu ſehen. Nur Einmal ließ ſie einen fürchterlichen Blick von Wuth und ſtrafender Rache — auf Don Juan? — bewahre! — auf das Parterre fallen; denn Einer oder Zwei begingen das ſchreckliche Majeſtäts-Verbrechen, in den lauten — aber unverdienten Beifall, den ſie nach der erſten Arie erhielt, einiges Ziſchen — vielleicht mehr um Ruhe zu gebieten, — mit einzuweben. Mit hoher, Zorn und Verachtung ſprühenden Miene wandte ſie ſich, ſchon im Abgehen begriffen, um, warf einen langſam tödtenden Blick, mit welchem ſie die Verbrecher dieſer Frevelthat zur ſchweren Verantwortung zog, herab, und ging mit hoher Miene — zum Tempel hinaus. Ei, ei, ei! Das hätten Madame vor einem andern Publikum verſuchen ſollen! Es iſt doch eine ſchöne Sache um die edle Nachſicht! — Beſondere Auszeichnung verdiente wohl **Dem. Hauſing**, ein junges liebliches Geſchöpfchen, das von Natur mit einer allerliebſten Stimme verſehen, als **Zerlinchen** ein recht artiges Spiel und viel Gewandheit zeigte. — Herr **Krönner**, (**Don Juan**) vereinigte mit einer hübſchen Figur, eine leidliche Stimme, und ein gutes — nur — der Fehler vieler Juans! — ein zu gemeines Spiel. Der Schluß — man läßt hier ſehr ſchicklich die Oper damit ſchließen, wo D. Juan von Furien in den Abgrund geſtürzt wird, — gelang ihm beſonders recht brav. — Ein Herr B — — als **Gusmann**, zur Gaſtrolle, empfahl ſich ſehr ſchlecht. Eine lange unbeholfene Figur, ſehr mittelmäßige Stimme; und ſein Spiel? — nun, man kam wohl mehreremal in Verſuchung, ihn für den **ſteinernen** Gaſt zu halten! — **Seebach** als **Leporello** war meiſtens für die Gallerie. Eine Ungezogenheit muß ich noch rügen — möchte es dem Hrn. Direktor gefallen, dergleichen für die Zukunft ſtreng zu verbieten! Im erſten Akte vor dem Finale, wo ſich die ſämmtlichen Bauernburſche im Hintergrunde gütlich thun, gefiel es Einem von dieſen — man nannte ihn noch dazu als einen ſehr beliebten Komiker! — mit Einem der Bauernmädchen ſich aufs unanſtändigſte zu kurzweilen, ſie auf den Schoos zu nehmen, und ſich ſo Ungezogenheiten zu erlauben, die den Unwillen jedes geſitteten Zuſchauers auf ſich ziehen mußten. Freilich gab es leider! viele, die dies beifällig belachten, aber es iſt doppelt ahndungswerth, weil es auch zugleich die Aufmerkſamkeit, welche Zerline für ihre Arie verdient hatte, ganz ſtörte, und abzog.

Und noch einige Worte über das ſonſt brave Orcheſter. Eine Oper, wie D. Juan, ſollte doch wohl nicht ohne Probe gegeben werden, welches hier, wie ich nachher erfuhr, der Fall war. Es iſt freilich wohl von einem Orcheſter, wie das hieſige — von dem ich auch nachher eine treffliche Meſſe in der Schloßkapelle ſehr brav aufführen hörte — zu erwarten, daß es eine Mozartiſche Muſik nicht verderben wird; allein um ſie ganz nach Würden vorzutragen, ſollten doch wohl — hie und da, beſonders in den Recitativen hätte man das ſehr wünſchen mögen, — Eine, wo nicht mehrere Proben geweſen ſeyn.

Der Schluß folgt.

## Leipzig, den 21ſten Oktober 1805.

Geſtern ließ ſich in dem Concert, welches den Winter hindurch wöchentlich auf dem Gewandhauſe gegeben wird, Hr. **Griesbacher**, Tonkünſtler aus Wien, auf dem Baradon hören, welches Inſtrument wenig bekannt in der Form dem ſogenannten Schello ähnlich, und wegen ſeiner doppelten Saiten, ſowohl auf der Vorder- als Rückſeite des Griffbrets, ſehr ſchwer zu ſpielen iſt. Er erndtete aber ſtatt Beyfall, nicht eben Unwillen, aber Belachung ein, welches er beſonders dem trivialen Inhalte ſeines Stücks, denn es enthielt ſehr alltägliche Gedanken, zuſchreiben muß. Doch, davon abgeſehen, erregte er ſchon durch ſein langes Stimmen einen widrigen Eindruck. Das Erſtere entſchuldigt der Mangel an Compoſitionen dieſes Inſtruments, und das Andere ſein Alter und das Inſtrument ſelbſt. Der Ton des Baradon hat manches Angenehme, ſcheint aber, meinem Urtheile nach, mehr für Privatzimmer als große Concertſäle, in Hinſicht der Stücke mehr für Adagios als Allegro's geſchickt zu ſeyn. Das gebildete, und in ſeinen Erwartungen getäuſchte Publikum, [illegible] erwartete wahrſcheinlich Etwas Bravourähnliches, welches aber das Inſtrument nicht leiſten zu können **ſcheint**, war tolerant, und würde auch gegen den bejahrten Künſtler bis ans Ende des Stücks Schonung gezeigt haben, wenn nicht einige Ueberweiſe das Signal zu einem Applaudiſſement gegeben hätten, welches verglichen mit dem Spiele, zur deutlichſten Satyre wurde. Hr. Griesbacher geht von hier nach Dresden, um ſich daſelbſt in den angeſehenſten Familien hören zu laſſen, wo er ohne Zweifel auch mehr Beyfall einerndten wird.

Omega.

**Bemerkung.** Der Hr. Einſender wird mich ſehr verbinden, wenn Er Sein gütiges Verſprechen von Zeit zu Zeit erfüllt. Das Uebrige ſobald es Ihm gefällt, mir Seine Adreſſe zu ſchicken.

Der Red.

Der ehemalige Franzöſiſche Geſandte zu Rom, Cacault, der vor kurzem auf ſeinem Landgute in Limouſin, 72 Jahr, alt ſtarb, hat eine ſehr große Sammlung von Kupferſtichen hinterlaſſen, die für eine faſt vollſtändige Gallerie von allem Vorzüglichen gelten kann, was die Kupferſtecherei nach ihren verſchiedenen Zweigen hervorgebracht hat. Die Sammlung iſt nach Zeitalter und Länder geordnet. — Vor dreißig und einigen Jahren hielt ſich Cacault lange zu Leipzig auf, um die Deutſche Sprache recht gründlich zu erlernen. Sein vertrauteſter Geſellſchafter und Freund war Engel. Eines Abends trat er mit einem ſehr verdrießlichen Geſichte zu Engel ins Zimmer. „Ich habe geglaubt, ſagte er, bald abreiſen zu können, und nun werd' ich noch wer weiß wie lange hier bleiben müſſen.“ — Und warum? fragte Engel. — Ich dachte, ich verſtände das Deutſche recht gründlich, aber ich bin noch weit davon entfernt. — Sie? ich kenne wenig Deutſche Gelehrte, die es beſſer ſprechen und ſchreiben, als Sie. — Spotten Sie nicht! Da hab' ich ein Gedicht, das ich wohl ſchon dreyßigmal geleſen habe, und ich verſtehe nichts davon.“ Engel ſah es an; es war eine von Klopſtocks-Oden über die Deutſche Sprache. O, ſagte er lachend, daß Sie das nicht verſtehen, muß Sie nicht beunruhigen; ich verſteh' es auch nicht. — Im Ernſt?“ — In vollem Ernſt. — „Nun, ſo leben Sie wohl!“ rief Cacault, umarmte ihn und eilte fort. Sie ſahen ſich nicht wieder, denn am andern Morgen frühe war Cacault ſchon abgereiſt.

1805. Nro. 219.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 2. November.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die Poſſe.

Man hört in unſern Zeiten die echten Kunſtfreunde über den Verfall der komiſchen Bühne klagen, weil der Geſchmack von dem wahren Luſtſpiele ſich immer mehr zur Poſſe hinneige; ſie beſchweren ſich mit Recht über den Mangel an Stücken der erſtern Art, und alle Züge, die der Feinheit des Luſtſpiels entgegen ſind, werden als poſſenhaft und niedrig, dem ſtrengen Tadel ihrer Kritik unterworfen. So wenig nun wohl die Strenge in dieſem letzten Punkte übertrieben werden kann, ſo hat ſie doch darin, daß nur auf einer Seite die Grenzlinie des hohen und niedrig Komiſchen gezogen wird, einen nachtheiligen Einfluß auf die dramatiſche Kunſt. Aus dem weiten Gebiete des Komiſchen pflücken die beſſern Dichter die feinſten und edelſten Blüthen zu Thaliens Kranze, und überlaſſen alles übrige, was dieſer Boden trägt, ohne Unterſchied denjenigen, die mit derberer Koſt zufrieden ſind. Der Geſchmack des Publikums, wenigſtens der Majorität deſſelben, neigt ſich nun einmal zu der letztern; und da die Kunſtrichter nur immer tadelnd und mit Naſerümpfen die Wörter poſſenhaft und niedrig komiſch nennen, und dieſes ganz aus dem Gebiet der Kunſt zu verbannen ſuchen, ſo dünkt ſich faſt ein jeder, der dem Zeitgeiſte ſchmeicheln will, zum Autor einer Poſſe berufen zu ſeyn. Denn er hat die Neigung des Publikums zu dieſer Dichtungsart für ſich; die Pfeile der Kritik können ihn nicht treffen, weil die Schützen ſelbſt geſtehen, daß hier kein Ziel für ſie ſey; und, da das weite Reich des Komiſchen von der feinſten Ironie an, bis zu der gröbſten Zote, nur durch eine einzige Grenzlinie in der Mitte getrennt iſt, — da das Niedrig-komiſche nur negativ gegen das Höhere beſtimmt wird; ſo glaubt ſo mancher, die gemeinſten Späße auftiſchen zu dürfen, wenn nur ſein Werk nicht unter dem Titel: Luſtſpiel auf das feinere Komiſche Anſpruch macht; und daß daher der Stempel „Poſſe“ hinreichend ſey, um alles, was ihm lächerlich ſcheint, in das Gebiet der dramatiſchen Kunſt einführen zu dürfen. Daher werden wir mit jeder Meſſe mit ſo viel elenden Machwerken unter dieſem Titel überſchwemmt; denn ihre Verfaſſer hindert ihre eigne Beſchränktheit, und ihr Mangel an feinem Gefühl ohnehin, die Grenzen nach oben, ich meine die der Poſſe vom Luſtſpiele zu überſchreiten, und jenſeits ſind ihnen keine gezogen; — daher finden wir ſchon in einer neulich erſchienenen Poſſe einen Unterricht im Reiten auf der Bühne, wo der Lernende zur Erſchütterung des Zwergfells der Zuſchauer, in der Karriere vom Pferde ſtürzen muß, auch wenn er Luſt hat, den Hals brechen kann. Da wir nicht wiſſen können, wie noch die Fälle kommen, ſo würden unſre Schauſpieler am ſicherſten gehen, wenn ſie auch nebenbei das Luftſpringen und Seiltanzen lernten; die Saltation gehörte ja ohnehin bei den Griechen und Römern zu ihrem Fache, wie ihnen dies die Schriften eines Boulenger, Scaliger, Caſtelvetro, du Bos u. a. ſagen können.

Im Ernſt geſprochen, dem Unweſen muß geſteuert werden, oder wir ſehen einem gänzlichen Verfalle des Geſchmacks entgegen. Es führen hierzu drei Wege. Der eine, der der Kritik, iſt, wie wir geſehen haben, allein unzureichend, und wirkt zu wenig auf den Zeitgeiſt; man verbinde daher mit ihm den zweiten, und liefere dem Publikum mehr wahre Luſtſpiele. Der Tadel des niedrig-komiſchen wird alsdann durch die Anſchauung des höheren von größerem Effekte ſeyn, — das Gefühl des Zuſchauers wird einen richtigern Takt bekommen, und ſein verfeinerter Geſchmack wird gewiß bald von ſelbſt das Beſſere wählen. Das dritte Mittel endlich giebt ſich von ſelbſt an die Hand. Die Neigung des Publikums für die Poſſe iſt einmal da und läßt ſich nicht plötzlich ausrotten; und die immer nur tadelnde Kritik iſt ohne Wirkung, weil ſie geradezu dem Gefühle des Publikums zuwider iſt, welches ſich nie durch Schwarz auf Weiß wird überreden laſſen, daß etwas nicht belachenswerth ſey, worüber es oft mit fröhlicher Erſchütterung herzlich gelacht hat, — was bleibt alſo übrig, als daß man dieſe Neigung leitet, und der Willkühr der Dichter Zügel anlegt?

Man erhebe alſo die Poſſe ſo gut, wie das Luſtſpiel, zu einem Kunſtwerke; man gebe ihr, wie dieſem, einen, obwohl untergeordneten Rang im dramatiſchen Gebiete, und beſtimme genau ihre Grenzen von allen Seiten; man zeige auf der einen, in wie fern ſich das Weſen der Poſſe von dem des Luſtſpiels unterſcheide, — aber auch auf der andern, wie weit der Dichter im Niedrig-komiſchen gehen dürfe, und was der Anſtand in der Poſſe erlaube; man trenne endlich das ſo oft verwechſelte Niedrig-komiſche von dem Gemeinen, führe auch die Kritik bei dieſer Dichtungsart ein, und ſetze die Grundſätze feſt, nach denen ſie bei ihrer Beurtheilung zu Werke gehen ſoll.

Auch nicht allein als Mittel, um dem Luſtſpiele aufzuhelfen — ſondern an und für ſich ſelbſt ſchon verlohnte ſich die Unternehmung dieſer Arbeit, der Mühe. Denn nur das gemeine Komiſche verdient eine gänzliche Verbannung aus dem Kunſtgebiete, weil das, was das Zartgefühl empört, nie ſchön ſeyn kann; die gereinigte Poſſe darf dort mit Rechte auf eine Stelle Anſpruch machen. Wir bedürfen oft der Zerſtreuung und Aufheiterung, die uns eine lebhafte Erſchütterung des Zwergfells gewährt; und den deutlichſten Beweis der Inkonſequenz geben jene ernſten Kritiker am beſten dadurch, daß ſie erſt, nachdem ſie recht herzlich bei der Vorſtellung einer Poſſe gelacht haben, ihr Geſicht in finſtre Falten legen, um einen ſtrengen Tadel in die Welt zu ſchicken, — und daß ſie Molieren vergöttern, deſſen Stücke doch einem großen Theile nach Poſſen ſind, und ſogar von der Art, daß manche von ihnen ohne Abänderung nicht auf unſre Bühne gebracht werden könnten, ohne unſer ſittliches Gefühl auf das höchſte zu beleidigen.

Iſt irgend jemand jenem Unternehmen gewachſen, ſo iſt es der Herr von Kotzebue, der es in ſeinen Poſſen gezeigt hat, daß er das Geheimniß beſitze, ſowohl durch den Dialog als durch Situationen immer den wahren Punkt zu treffen, wodurch die Empfindung des Lächerlichen in uns geweckt und ein heiteres Lachen hervorgebracht wird, ohne dabei die Grenzen des Anſtandes zu verletzen. Wie es ihm beliebt uns durch ſeine Aufſchlüſſe reicher zu machen, mögen die nachfolgenden Bemerkungen als Stoff dienen, um das weitere Nachdenken der Kunſtfreunde zu wecken.

Sowohl das Luſtſpiel als die Poſſe haben das Komiſche, und da ſich dieſes auf das Lächerliche gründet, auch das letztere zum gemeinſchaftlichen Gegenſtande; allein der Beobachter entdeckt leicht einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem Lächerlichen, was ſich für dieſe und dem, das ſich für jenes eignet.

Es giebt ein doppeltes Lachen: ein innerliches und äußerliches.

Jenes wird nur durch das höhere Komiſche, durch die feinſte Ironie und Perſiflage und durch das Vergnügen hervorgebracht, welches uns eine gelungne Charakterzeichnung, eine treue und lebendige Darſtellung der geſellſchaftlichen und Familien-Verhältniſſe gewährt. Wir empfinden hier einen fröhlichen Kitzel im Innern unſrer Bruſt; der Genius der Freude bewegt ſeine Schwingen und hebe uns mit ſich empor; ein erhöhtes Gefühl des Wohlbehagens durchſtrömt wie ein göttlicher Ichor alle Nerven; kein ſchallendes Gelächter ertönt; aber ein verklärtes Auge und ein heiteres Lächeln in den Mienen iſt der laute Herold der inneren Freude. — Dieſe Wirkung hervorzubringen, iſt das Eigenthümliche des Luſtſpiels, — in eine ſolche Stimmung verſetzt uns Babo's Puls.

Das Niedrig-komiſche dagegen bringt durch die karikirten Bilder, die ſich vor unſern Augen darſtellen, — durch den Contraſt, den wir hier in den Reden und Handlungen mit den angenommenen Sitten und Gebräuchen antreffen, eine gewaltſame Erſchütterung des Zwerchfells hervor; und ſo wie der körperliche Kitzel uns durch die Ungewißheit, ob wir Schmerz oder Luſt empfinden, zum Lachen zwingt, ſo überraſcht uns das Grotesk-komiſche durch die Widerſinnigkeit, die in ihm ſelbſt oder in der Zuſammenſtellung mit ganz heterogenen Dingen liegt; wir ſtutzen einen Augenblick und fühlen uns in Verlegenheit, wie wir den Widerſpruch auflöſen ſollen, — als plötzlich der ſchalkhafte Momuskopf uns durch ſein ſatyriſches Lächeln zeigt, daß er uns zum Beſten gehabt habe, und die aus dem Berge hervor hüpfende Maus uns über unſre eigne Täuſchung laut lachen macht. Dieſe Gattung des Lächerlichen gehört nun der Poſſe; und ſo wie uns das Luſtſpiel durch treffende Wahrheit ergetzt, ſo beluſtigt uns dieſe durch Uebertreibung. Der Unterſchied zwiſchen beiden iſt alſo mehr formell als materiell, und mir ſcheinen hierbei diejenigen den richtigen Geſichtspunkt ganz verfehlt zu haben, die die Darſtellung der Laune zum Weſen des Luſtſpiels, die Charakterzeichnung dagegen zum Eigenthum der Poſſe machen wollen; *) denn nicht zu gedenken, daß die Laune gewiſſermaßen mit dem Charakter zuſammen fällt, ſo iſt beides ein Gegenſtand, ſowohl des einen als der andern, und der Unterſchied wird nur in der Art der Zeichnung und der Umriſſe, in der Wahl der Farben und der natürlichern oder grellern Auftragung derſelben liegen; und wollte man ja auf dieſe Eintheilung Rückſicht nehmen, ſo würde ich der Laune und dem Charakter ihre Plätze grade umgekehrt anweiſen, weil mir jene weit eher, als dieſer einer Uebertreibung fähig ſcheint.

Wenn aber das Weſen der Poſſe in der Uebertreibung liegt — welche doch immer unwahrſcheinlich iſt, — wie kann ihr eine Stelle in dem Gebiete der dramatiſchen Kunſt eingeräumt werden, deren Hauptgeſetz Wahrſcheinlichkeit iſt?

Die Antwort auf dieſen Einwurf liegt in der oben berührten Natur des Niedrig-komiſchen ſelbſt, zu deſſen Weſen eine gewiſſe Widerſinnigkeit gehört; auch giebt es gewiſſe komiſche Züge, die in der Nachahmung nur durch Karikirung allein ſo hervorſtechen, daß wir die Originale aus dem wirklichen Leben erkennen, und zum Lachen gebracht werden können; — endlich nehmen wir es hier mit der Wahrſcheinlichkeit bei minder wichtigen Dingen nicht ſo ſtrenge, als in dem ernſten Drama. Mitleid, Schrecken, Furcht, können in uns nur durch die höchſte Wahrheit der Darſtellung erregt werden; nur wenn der Dialog, der Gang der Leidenſchaft, auf das innigſte mit unſerm Gemüthe ſympathiſirt, kann die Täuſchung erfolgen; ein einziger Fehlgriff hierin kältet uns auf einmal ab, und mit der Illuſion ſchwindet auch alles Intereſſe für die Vorſtellung. Nicht ſo bei den Spielen der komiſchen Maske. Wir ſehen ihnen nur zu, um zu lachen, wozu wir keines ſo hohen Grades von Täuſchung bedürfen; und ſtatt daß uns bei dem Schritte des Cothurns nur Wahrheit rühren kann, bringt uns hier ſchon die Nachahmung, auch wenn wir wiſſen, daß ſie nichts als ſolche iſt, zum Lachen; wir thun hier keinen Blick in uns ſelbſt; ſondern auf ein Gemälde, und lachen daher ſowohl über die ſeltſamen Bilder deſſelben, als über den Witz mit dem der Verfaſſer als Cicerone ſie uns erklärt. „Der Genius der Komödie,“ ſagt Batteux, „iſt ein luſtiger und kündigt ſich uns als einen ſolchen an; er macht daher kein Geheimniß aus ſeiner Abſicht uns zum Lachen zu bewegen.“ Wir vergeben es alſo auch dem Dichter, daß er bisweilen unter die Schauſpieler tritt, und ſich, nach dem ſich dieſe unter einander gefoppt haben, über alle zuſammen und zuletzt wohl gar über uns ſelbſt luſtig macht.

**Wilh. Saldow.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Singſang des Lebens.

Das Knabenalter iſt Idylle;
Der Jüngling brauſ't des Herzens Fülle
In Oden aus und Dithyramben;
Der Mann ſchwankt hin und her in Jamben;
Der Greis beklagt in Elegie'n
Der guten Zeiten ſchnelles Fliehn;
Der Tod macht auf den ganzen Kram
Ein bitt'res Epigramm!

## Neues Sprichwort.

Ein altes Sprichwort rief:
„Die ſtillen Waſſer ſind tief;
Ein junges ruft ihm nach:
„Der rauſchende Bach iſt flach. —

## Rheinwein und Frankenwein.

Was kann man denn vom Frankenweine ſingen?
Das iſt ein reinprovinziſcher Wein!
Ein rechtlicher Pokal wird unter ihm nicht klingen,
Er müßte denn — vom Rheinwein trunken ſeyn. —

## Warnung an einen Bräutigam.

Freund, führe nicht zu früh dein Mädchen heim;
Du hoffſt davon ein größ'res Glück vergebens:
Der Brautſtand iſt die Poeſie des Lebens,
Der Eh'ſtand iſt — der trockne Reim!

## An N N.

Trifft eigner Genius nicht ſchon
Auf deiner Leyer ſeinen Ton,
Willſt du bald Göthe ſeyn, bald Schiller:
So bringſt du nichts hervor als — Triller.

**Friedrichs.** —

---

*) S. das Mannheimer Taſchenbuch für das Theater, 1796.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 219.

## Abbildungswerke der Churſächſiſchen Armee.

Es iſt ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß der gewiß nicht in Rechnung zu bringen vergeſſen wird, der alle Fulgurationen und Scintillationen des Zeitgenius in einen Brennpunkt zu ſammeln gelernt hat, daß Alt und Jung, Vornehm und Gering da, wo man der Wirklichkeit entbehrt, doch noch im Bilde gern militäriſche Aufzüge, Abbildungen der Uniformen, Porträts und Darſtellungen ganzer Armeen und einzelner Corps mit entſchiedener Vorliebe ſucht und beſchaut. Wir müſſen durch ein ſtrenges, eiſernes Zeitalter zu einem nicht bloß verheißenen, ſondern wirklich ſchon im Oſten hervorſtrahlenden goldnen Zeitalter hindurchdringen. Viele werden es nicht erleben. Aber der muthige, mit Gut und Leben nicht feilſchende Kämpfer hat weit mehr Anwartſchaft darauf, als der Feigherzige und Verzagte.

Ein im Verhältniß kleines, aber tapferes, in ſich ſelbſt untadelhaft gebildetes und organiſirtes Corps iſt die Sächſiſche Armee in ihrer jetzigen Verfaſſung. Ganz allein aus Landeskindern zuſammengeſetzt, von reinem Geiſte der Treue für Fürſten und Vaterland durchdrungen, trefflich geübt und ſelbſt nach dem Geſtändniß der Feinde vorzüglich montirt und armirt, wird dieſe Schaar von 31.000 muthigen und zur größten Frugalität gewöhnten Männern, wohin ſie ſich neigt, immer ein ſehr willkommenes Auxiliar, und ein auserwähltes Hülfscorps genannt werden müſſen. Die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs hat es vor ganz Europa bewieſen, daß der Sachſe ungeſtraft nirgends wider ſeine Ueberzeugung und Pflicht, weder durch ſilberne noch eiſerne Argumente zum Kampf gezwungen werden kann. Dieſelbe Geſinnung belebt auch jetzt noch das Ganze, wie den Einzelnen. Es wird daher — auch manchem Liebhaber im Auslande nicht unangenehm ſeyn, zu vernehmen, daß eben jetzt zwei Werke über die Churſächſiſche Armeeuniformen erſcheinen, welche bei einem ſehr geſchickten Zeichner ausgeführt und verſtändig behandelt, einen ſehr anſchaulichen Begriff von der Haltung und Ausrüſtung dieſes Corps geben können. Beim Buchhändler Arnold in Dresden erſcheint ſeit dem März 1805 eine Darſtellung der Sächſiſchen Armeeuniformen, wovon bis jetzt drei Hefte (jedes zu vier colorirten Tafeln in Folio, Preis 2 Thlr. 12 Gr.) herausgekommen ſind. Die Blätter ſind mit viel Einſicht in Gruppirung und Compoſition zu kleinen militäriſchen Gemälden erhoben, indem man hier nicht etwa bloß einzelne ſteifhingeſtellte Statuen, ſondern auf einem Blatt oft zwölf und mehrere Figuren in lebendigſter Regſamkeit **zu einer Haupthandlung vereinigt** vor ſeinen Augen ſich bewegen ſieht. Ein rühmlich bekannter Officier vom Ingenieurcorps dirigirt das Unternehmen, welches Gräbnitzer ätzt und von geſchickten Händen coloriren läßt. In dieſer Sammlung zeichnen ſich vorzüglich die Blätter, welche den Infanterie-Regimentern gewidmet ſind, ſehr vortheilhaft aus. Eine willkommne Zugabe ſind die einem jeden Blatte beigelegten Tabellen, wo man in einzelnen Columnen die Benennung des Chefs und Commandeurs, das Jahr der Errichtung, die mitgemachten Feldzüge, die Staabs- und Standquartiere und die Werbediſtrikte genau angegeben findet. Das Ganze ſoll mit fünf Heften geſchloſſen ſeyn.

In noch weit größerem Format mit beſondern farbigen Umſchlägen und Erklärungen darauf, erſcheint zu gleicher Zeit ein Kupferwerk: **Abbildung der Churſächſiſchen Truppen** in einer Folge ausgemalter Blätter von C. A. H. **Heiß**. (Dresden, bei C. G. Richter und Leipzig, bei Hartknoch in Commiſſion, jede Lieferung zu zwei Blättern, Preis 2 Thlr. 16 Gr.) **Heiß** iſt einer unſerer geſchickteſten Pferde- und Bataillenmaler und hat ſich beſonders durch ein großes ſehr brav colorirtes und ausgemaltes Blatt, welches einen Zug oder einen Pulk Uraliſcher Koſaken durch Böhmen unter dem General Korſakow vorſtellt,*) und durch ſeine Pferdeſtudien (bei **Steger** in Leipzig) bei Kennern großes Lob erworben. Daher ſind ihm auch hier die Vorſtellungen der Churſächſiſchen Kavallerie am meiſten gelungen, und es iſt zu wünſchen, daß ſich dieſe Sammlung fürs erſte nur auf die Cavallerie erſtrecken möge. Denn dadurch würde dies Werk auch eher vollendet werden können und beide Werke könnten recht wohl mit einander beſtehen.

Gewiß, es iſt eine wahre Freude, auch nur in dieſen Abbildungswerken die wackern Sächſiſchen Truppen in einzelnen Abtheilungen zu ſehn. Man kennt den alten, wohlbegründeten Ruhm der Sächſiſchen Artillerie und ſo ſieht man im Arnoldiſchen Werke das ſprechende Blatt, auf welchem die Sächſiſche Artillerie mit allem ihren Apparat in voller Bewegung abgebildet iſt, mit doppeltem Intereſſe. Nicht weniger genannt ſind die Sächſiſchen Chevaux-Legers. Heiß hat in der zweiten Lieferung ſeines Werks einen Unterofficier dieſes Corps vom Regiment Clemens, aus der Campagne am Rhein vom Jahr 1793, ungemein wahr und lebendig vorgeſtellt. Er macht eine Hauptfigur in dem Bataillengemälde von Moorlautern, welches dieſem Künſtler zu ſeiner Zeit allgemeinen Beifall erwarb. Hier erſcheint der alte Bekannte wieder mitten im Feuer der Action. Im Hintergrunde erblickt man einen zum Einhauen geführten Zug des Regiments. Fürwahr dieſe Kriegsfeuerwerker und Reiter ſtehen nicht bloß auf dem Papier ſo feſt und muthig da. An der Seite treuer Alliirten würden ſie, wenn Bundestreue und Vaterland es geböten, ſelbſt dem ſieggewohnteſten, ſtolzeſten Feind Achtung einzuflößen und einzuprägen wiſſen!

— r.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zu Lyon hat es am 12ten Oktober ſtark geſchneit, eine Wundererſcheinung in jenem Klima.

— Gall hat zu Kopenhagen den Kopf eines Hallfiſches anatomirt und auch an dieſem Beweiſe für ſeine Lehre gefunden.

— Das Trauerſpiel Les Templiers iſt von Kinker ins Holländiſche überſetzt und man behauptet, daß der Verleger zu Amſterdam am erſten Tage 1,500 Exemplare verkauft hat. Das wäre denn doch ein Beweis daß das Original nicht ſtark geleſen worden, alſo die Franz. Sprache bei weitem nicht ſo allgemein herrſchend in Holland iſt, als vor einiger Zeit in Frankreich behauptet wurde.

— In einem Hirtenbriefe, den der Biſchof von Coutances an ſeine Pfarrer erlaſſen hat, empfiehlt er ihnen, gegen die Deſertion zu predigen, und zählt ihnen auf, was ſie für Gründe dawider anführen ſollen.

— Die HH. Pauly und Lemercier haben am 19ten Okt. ihre Luftfahrt angeſtellt: aber nach den vorläufigen Berichten, ſcheint ihr Ball doch, wie jeder andre, dem Luftzuge gefolgt zu ſeyn.

— Das Mährchen **Pervonte** (Wer erinnert ſich nicht der Wielandiſchen reizenden Zauberdichtung?) iſt als Melodram auf dem Theatre de la Gaieté gegeben worden, und hat großen Beifall gefunden.

— Zu Antwerpen ſind im vorletzten Jahre 2142, und im letzten 2513 Schiffe angekommen, die zuſammen eine Fracht von 141.158 Tonnen hatten.

— Das Journal de l'Empire erzählt: eine Frau zu St. Julien de Concelles ſey mit einem Knaben niedergekommen, ſey hergeſtellt worden, und habe grade auf dem Felde gearbeitet, als ſie von neuem von Wehen überfallen, und 29 Tage nach der erſten Geburt, von einem zweiten Sohne entbunden worden ſey. Das Journal de Paris ſcheint dem Journal de l'Empire das Departement der Mährchen abgetreten zu haben.

---

*) Von dieſem intereſſanten Bilde ſind von nun an Aqua-Tinta Abdrücke bei den Herausgebern des Heißiſchen Abbildungswerkes, C. G. Richter in Dresden, zu haben.

1805 Nro. 220.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Montag, den 4. November.

## Aechtheit des Macpherſonſchen Oſſian.

Endlich iſt über die Aechtheit der von James Macpherſon edirten Oſſianſchen Lieder ein Aktenſtück erſchienen, welches allen Zweiflern und Ungläubigen den rechten Glauben in die Hand bringen, aber auch für die Deutſche Ueberſetzerluſt eine nachdrücklich abmahnende Warnungstafel aufſtellen, und ſie bewegen muß, erſt gewiſſe Aufklärungen von Schottland aus noch abzuwarten, ehe ſie, was in dieſer Form *nie* von den Harfen Caledoniſcher Barden ertönte, uns für alte erſiſche oder gaeliſche Poeſie verkaufen. Keine andere Nation nahm, ſeit Macpherſon im Jahre 1761 zuerſt mit ſeinem Temora hervortrat, ſo vielfachen Antheil an dieſen uralten Liederfragmenten, als die Deutſche *). Wir haben ſie in allen Sylbenmaaßen und Formen nachgeſungen und nachgebildet. Hexameter und Jamben, gebundene und ungebundene Rede wurde hierzu aufgeboten. Die geiſtreiche, zart und tiefempfindende Verfaſſerin der Caledonia (oder Briefe über Schottland, Hamburg 1803. in 4 Bänden) und der jeder hieher paſſenden Form vollkommen mächtige und kundige **Rohde** haben ohnſtreitig die richtigſte Manier, ſie überzutragen, befolgt. Eine andere ſchon längſt vollendete Ueberſetzung von Ludwig **Schubart**, und eine als fertig angekündigte Bearbeitung vom Grafen Friedrich Leopold **von Stolberg** werden — man darf dieß Vorurtheil im voraus hegen, — gewiß auch nicht ohne Verdienſt und vielfach gelungenen Erfolg ſeyn. Alle dieſe Ueberſetzer können ſich nun wenigſtens mit der Ueberzeugung tröſten, daß ſie größerntheils wirklich altſchottiſche Dichtungen bearbeiteten. Aber vieles iſt freilich ſpätere Ausfüllung, Zuſammenfügung, Ausglättung. Das edle Metall iſt ſtark legirt und ein neuer großer Schmelzungsprozeß iſt nöthig, ehe wir ſagen können: das iſt Oſſian!

Vor einigen Monaten erſt iſt in Edinburg der Bericht erſchienen, den einer der thätigſten Beförderer des Macpherſonſchen Teſtaments, (nach welchem die gaeliſchen Originale, aus welchen Macpherſon überſetzte, aufgeſetzt waren,) **Henry Mackenzie** im Namen des darzu niedergeſetzten Ausſchuſſes der Hochlands-Societät, die ihre Zuſammenkünfte regelmäßig in Edinburg hält, abgeſtattet hat *).

---

*) Schon **Blankenburg** konnte in ſeinen Zuſätzen zu Sulzer nach der neueſten Ausgabe, eine bedeutende Reihe dichteriſcher und kritiſcher Verſuche anführen, die von Deutſchen über die Oſſianiſchen Dichtungen gemacht wurden. Noch im vorigen Jahre hat der gelehrte Direktor **Gurlitt** aus Hamburg in einem Programm über die Oſſianiſche Literatur alles Wiſſens- und Nennenswürdige erſchöpft. Man erſtaunt über die Menge der Schriften, die dort aufgeführt werden.

*) Folgendes iſt der vollſtändige Titel des Werkes: Report of the Committee of the Highland Society, appointed to inquire into the Nature and Authenticity of the Poems of Ossian. Drawn up according to the Directions of the Committee, by **Henry Mackensie** Esq. its Convenor and Chairman. With a copious Appendix, containing some of the principal Documents on which the Report is founded. Edinburg. Constable 1805. in 8. (12 Sch.)

Dieſer Bericht iſt von der gröſten und entſcheidendſten Wichtigkeit, und die Hauptreſultate deſſelben können in der That nicht früh genug bekannt gemacht werden, obgleich zu wünſchen iſt, daß der ganze Bericht von einem ſachkundigen Mann mit möglichſter Genauigkeit auch ins Deutſche überſetzt werde. Das an 500 Seiten ſtarke Werk zerfällt in zwei Haupttheile. Der erſte iſt hiſtoriſch und kritiſch. Der zweite, oder der Anhang, enthält diplomatiſche Belege und Urkunden. Zuerſt kommen die 6 Fragen, welche die von der Hochländiſchen Geſellſchaft ernannten Committee in allen Gegenden der Hebriden und Hochländer, wo ſie Aufſchlüſſe erwarten konnte, herumſchickte. Sie ſind ſehr verſtändig und klar abgefaßt, und brachten überall die gewünſchte Aufmerkſamkeit und Theilnahme hervor. Nun kommt eine ausführliche Erzählung und Würdigung aller Sammlungen und Controverſe, die, ſeit Macpherſon zuerſt auftrat, in Engliſcher Sprache erſchienen bis herab auf Laing's famöſen letzten Angriff auf die Aechtheit des Oſſians. Die Schwierigkeiten, die ſich jetzt dieſer ganzen Unterſuchung entgegen ſtellen, werden mit beſonnener Freimüthigkeit aufgezählt. Seit 40 Jahren iſt eine unbeſchreibliche Sitten- und Sprachänderung bei den Hochländern vorgegangen, und hundert ſind nun begraben, die noch vor 40 Jahren lebendige Bibliotheken für alte Schottiſche Lieder waren. Nur die armen, wenig Unterrichten ſprechen jetzt noch die Gaeliſche Sprache. Die Gebildeteren wollten und konnten oft auf die ihnen vorgelegten Fragen nicht antworten. Demohngeachtet erhielt die Geſellſchaft ganz unvergleichliche Schätze und alte Lieder, worunter auch die meiſten Bruchſtücke in wahren, jedoch oft ſehr abweichenden Handſchriften ſich befanden, die Macpherſon zuſammentrug, und dann nach Gutbefinden ordnete, umtaufte, trennte, zuſammenkittete. Vom Major Mc Lahlon zu Kilbride erhielt die Geſellſchaft eine köſtliche Sammlung, die einer ſeiner Vorfahren in Argyleſhire gemacht hatte. Vom Lord Bannatyen erhielt ſie eine Handſchrift, die nach diplomatiſchen Kennzeichen aus dem 13ten Jahrhundert iſt und einen Theil des Gedichts enthält, das Macpherſon Darthula betitelte. Aber bei weitem die ſchätzbarſte Mittheilung kam von der in London befindlichen Geſellſchaft von Hochländern. Ein Manuſcript darunter fällt nach ganz unzweideutigen Merkmalen zwiſchen 1512 und 1529. und enthält an 11000 Verſe in Gaeliſcher Poeſie. In dieſer Sammlung ſind auch zwei Geſänge von Oſſian ſelbſt.

B.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente, Schillers Jugendjahre betreffend.

— „Germanien ergrif der Schmerz.
„Verlohren hat ihn jedes Herz!" —

Hier Einiges über ſeine Jugendjahre, bis etwas Vollſtändiges darüber von einem bewährten Freunde Schillers erſcheint.

Sein erſtes Gedicht war eine fromme Ergieſung am Tage vor ſeiner Konfirmation. — Er wollte Theolog werden, kam aber in die damalige Herzogl. Militairſchule, und legte ſich auf die Rechtsgelehrſamkeit. Nicht lange, ſo gieng er zur Medizin über.

Auf Befehl des Herzogs Karl mußte jeder Zögling ſeine Mitbrüder alle ſchildern, und das Ganze ward zuſammengetragen. Die Aeußerungen über Schiller giengen im Weſentlichen dahin: „Er ſei lebhaft, und luſtig, zeige gar viel Einbildungskraft und Verſtand, gefalle durch ſeine Freundlichkeit und Beſcheidenheit, leſe beinah immer Gedichte, und beweiſe vorzügliche Neigung zur Poeſie, hauptſächlich zum Tragiſchen. In ſeiner angehängten Selbſtſchilderung geſteht Schiller ein, daß er eigenſinnig, hitzig ſey, beruft ſich aber auf ein treues gutes Herz, und berührt am Schluſſe, daß er ſich weit glücklicher ſchätzen würde, wenn er dem Vaterlande als Gottesgelehrter dienen könnte."

Seine Lieblingslectüre war Shackespear, Klopſtock, Oſſian, Plutarch, Young, Göthe und Julius von Tarent. Oft las er dieſen und den Götz von Berlichingen auf Spaziergängen laut vor. Erſtern konnte er zum Theil auswendig, und nützte einige Stellen ſehr glücklich in ſeinen Schauſpielen. Man denke z. B. nur an Aſpermonte, der dem Todten ins Ohr ſchreit: „Bianka! Bianka! — da er das nicht hört, wird er nie wieder hören!" und an den Räuber, welcher dem Franz Moor ins Ohr ruft: „Es giebt einen Bruder zu ermorden! Da er das nicht hört, iſt er maustodt." Oder man denke an das Leiſewitziſche Gleichniß: „In einem Jahrhundert biſt du, Fürſt, der einzige von allen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verſchwindet, und blos noch die Thürme hervorragen," und an die Stelle des Chors in der Braut von Meſſina: „Völker verrauſchen u. ſ. w. aber der Fürſten einſame Häupter glänzen erhellt, und Aurora berührt ſie mit den ewigen Strahlen, als die ragenden Gipfel der Welt.

Ich erinnere mich, daß Schiller in ſeinem Exemplare von Klopſtocks Oden in der Ode: „So ſchweigt der Jüngling lang ꝛc. nach den Worten:" Ich liebe dich mein Vaterland! „die übrigen Strophen durchſtrich, weil ſie den groſſen Eindruck ſonſt nur ſchwächen. Die Geneſung“ durchſtrich er ganz, weil der Inhalt, trotz der pompöſen Worte, doch nur ſei: Wär' ich nicht geneſen, ſo wär' ich geſtorben, und hätte meine Meſſiade nicht vollenden können.

Er dichtete viel in der Militair-Akademie. Beſonders ergriffen ihn und zwei ſeiner Freunde die von Herder überſetzten altengliſchen Balladen, und ſie wetteiferten, wer dieſen Balladenton wohl am beſten träfe. Manches gelang ihnen ſehr. Sie verſuchten ſich in allen Gattungen der Dichtkunſt, und boten einſt in aller Stille einem Verleger eine Sammlung ihrer Gedichte an; allein ihre Wahl fiel unglücklich aus. Der Verleger war ſchon vor mehreren Jahren geſtorben.

Schiller dichtete beſonders einen „Triumphgeſang der Hölle“ der fürchterlich ſchön war, und eine „Gruft der Könige.“ In jener regelloſen Ode zählte Satan alle ſeine Erfindungen auf von Beginn der Welt bis auf heut', um das Menſchengeſchlecht zu verderben, und die übrigen Teufel fielen mit blasphemiſchen Chören ein. — Die Gruft der Könige veranlaßte Schubart, ſeine Fürſtengruft zu dichten. — Auch ſchrieb er ein Schauſpiel: „Coſmus von Medicis,“ woraus er ſpäterhin manches in die Räuber verpflanzte. Ein kleines Vorſpiel: „der Jahrmarkt,“ welches am Geburtstage des Herzogs im akademiſchen Gebäude von Zöglingen der Akademie aufgeführt wurde, verrieth ſchon den genialiſchen Kopf, der mit Proteus Zauberkraft ſich in alle Formen zu wandeln weiß.

**Klavigo** ward aufgeführt. Schiller übernahm die Rolle des Klavigo. Er fühlte den Dichter ganz, aber die Declamation war zu heftig, die Mimik zu ſonderbar. In der Scene, wo Klavigo über Beaumarchais' anſpielende Erzählung unruhig zu werden beginnt, drehte ſich S. ſo gewaltig hin und her, daß er beinahe mit ſeinem Seſſel zu Boden ſtürzte.

Im Jahre 1776. ſchickte er heimlich aus dem akademiſch-militäriſchen Kloſter ein Gedicht: „Der Abend“ an den Herausgeber des Schwäbiſchen Magazins von gelehrten Sachen, ein. Nur den Schluß zur Probe, da es nun wahrſcheinlich ganz unbekannt iſt.

Gott thut's, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen ſich um Axen dreh'n,
Und an der Erd' vorüberziehn;
Gott, — wenn der Adler Wolken theilet,
Von Höhen ſtolz zu Tiefen eilet,
Und wieder auf zur Sonne ſtrebt.
Gott — wenn der Weſt ein Blatt beweget,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm ſich reget,
Ein Leben in dem Wurme lebt,
Und hundert Fluten in ihm **ſtrömen**
Wo wieder junge Würmchen **ſchwimmen**,
Wo wieder eine Seele webt.
Und willſt du, Herr, ſo ſteht des Blutes Lauf,
So ſinkt dem Adler ſein Gefieder,
So weht kein Weſt mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf,
Schweigt das Gebraus empörter Meere,
Krümmt ſich kein Wurm, und wirbelt keine Sphäre.
O Dichter, ſchweig! — Zum Lob der kleinſten Myriaden,
Die ſich in dieſem Meere baden,
Und deren Sein noch keines Aug' durchdrang,
Iſt todtes Nichts dein feurigſter Geſang.
Doch bald wirſt du zum Thron die Purpurflügel ſchwingen,
Dein kühner Blick noch tiefer bisher dringen,
Und heller noch die Engelharfe klingen!
Dort iſt nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit;
Der Herr iſt dort und Ewigkeit.

Der Redakteur ſetzte in der Note bei: er prophezeihe dem Verfaſſer ein Os magna Sohaturum. — Eine im Jahr 1777. eben dahin eingeſandte Ode: „Der Eroberer“ zeugt von größerem Feuer, iſt aber zu überſpannt. Sein Fluch reißt am Weltgerichtstage, die Wage, worauf der Rächer des Eroberers Greuelthaten wiegt, tiefer zur Hölle hinab. Denn (ſo ſchließt Schiller)

Dann, dann iſt auch mein Wunſch, iſt mein gefluchteſter,
Wärmſter heißeſter Fluch ganz dann geſättiget;
O dann will ich mit voller
Wonn', mit allen Entzückungen
Am Altare vor dir, Richter, im Staube mich
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
Durch die Ewigkeit feiern,
Will ihn nennen den ſchönen Tag.

Im Jahr 1780. lieferte er in das erwähnte Magazin noch eine Ueberſetzung aus dem erſten Buche der Aeneide, mit der Ueberſchrift: Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere.“ Nur einige Proben.

Da beginnt das Heulen der Schiffer, das Schwirren der Segel,
Da entreißen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag; der Pelagos wallt in Mitternachtsſchauern;
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in tauſendgezackige
Tod, Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm, Tod brüllen die Donner —

Endlich vernahm der meergewaltige König das Toben
Und den greulichen Aufruhr des ewigen Pontus, die Stürme
Losgelaſſen, und Höhen und Tiefen zuſammengerühret ꝛc.

Ha! Das ſoll euch — doch muß ich zuerſt die thürmenden Fluten
Niederbeugen — Künftighin ſollt ihr ſo gnädig nicht fahren!
Eilet flugs von dannen und meldet eurem Beherrſcher,
Meldet ihm das: Ich habe zu walten im ewigen Pontus,
Er nicht, ſagts ihm! Mein, mein iſt der gewaltige Dreizack, u. ſ. w.

Die Kritik ſeiner Freunde vermochte ſo viel über ihn, daß er manche zu grelle und ſittenloſe Scene in ſeinen Räubern, die er größtentheils auf dem Krankenzimmer ausarbeitete, wegließ, oder milderte. Der Auftritt, da die Räuber mit Karl Moor in's Nonnenſtift, wo Amalia war, mit Waffengewalt eindringen, und der Geliebte im Gotteshauſe, wo die Veſtalinnen beten, die Geliebte zum Eigenthum fordert, oder, im Falle der Weigerung, die Kirche auf Einen Wink zum Bordell' umzuſchaffen droht, war gräßlich. Dieß Schauſpiel, welches ſeinen Ruf gründete, erſchien aber erſt, als Schiller aus der hohen Karlsſchule entlaſſen, und als Regimentsarzt angeſtellt worden war.

— ſ —

(Der Schluß folgt.)

## Theatraliſche Durchflüge im Sommer 1805.

(Schluß.)

Wir kommen nach Frankfurt. Nun hier ſeh' ich Sie erwartungsvoll die Ohren ſpitzen. Ei nun ja! hier darf man ſchon viel erwarten, denn alle Blätter ſind hoher Ehre voll — indeſſen, weiß es der Himmel, waren meine Erwartungen zu groß, oder war mein Geſchmack zu ſchlecht, — kurz, Freund, aufrichtig: ich fand nicht Befriedigung. Eben ward der Spieler, gegeben, wo der treffliche Ochſenheimer aus Leipzig den Poſert zur Gaſtrolle gab. Ueber dieſen etwas zu ſagen, wäre ganz überflüſſig, da er hinlänglich bekannt iſt. Hr. Werdy als B. v. Wallenfeld, ſchien hier und da, beſonders zu Anfange, und gegen ſeine Frau, den Mann von Erziehung — denn das bleibt er immer — zu vergeſſen. Manche Scenen in der Folge gelangen ihm gut; aber den großen Schauſpieler, als den man ihn gewöhnlich ausſchreiet, konnte ich unmöglich in ihm finden. Hrn. Otto als Kriegsminiſter, *) und Hrn. Schmidt als Geh. Rath — ſonſt wüßte ich Niemand auszuzeichnen. Doch noch eins: die kleine Amberg, als Wallenfelds Sohn, beſchämte manchen großen Schauſpieler und verdient eine ſehr ehrenvolle Auszeichnung.

Aber nun auch noch ein Wort über das Frankfurter Publikum! Aufrichtig! Dieſem habe ich einen großen Theil meines Mißvergnügens zu verdanken. Sollten Sie wohl glauben, daß an einem Orte wie Frankfurt, wo man ſo viel Anſprüche auf Anſtand und Lebensart macht, dieſe im Theater ganz vergeſſen werden? Daß die ganze Vorſtellung hindurch ein unaufhörliches Lärmen der Gehenden und Kommenden in den Logen. Hier ſcheint es Ton zu ſeyn, erſt ſpät — d. h. im 3ten, 4ten Acte zu erſcheinen. Was kümmert ſich die vornehme Welt um den Zuſammenhang des Stücks? — Möchten ſie, wenn ſie nur nicht die übrigen Zuſchauer mitten in ihrer Aufmerkſamkeit auf das unverantwortlichſte ſtörten. Dies Schlagen und Werfen mit den Thüren, das Hin- und Herrücken und Gepolter der Stühle, mit denen die vornehmen Herrſchaften jederzeit dem Publikum ihre Ankunft zu melden geruhen, — iſt doch in der That eine ſolche Hintanſetzung alles Anſtandes, eine ſolche Verletzung der Achtung gegen ein ganzes Publikum, daß es mir unbegreiflich bleibt, wie man ſich das ſo ruhig gefallen laſſen kann. Ich geſtehe es ganz offen, ſo ſehr ich auch ſonſt Feind des tumultuariſchen Parterres in Leipzig geweſen bin, — hier hätte ich wohl die ausübende Gerechtigkeit dieſes ſonſt übel berüchtigten Ruhegebieters gewünſcht; denn da würde es in keinem Fall nur für ein einzigesmal, geſchweige denn durch das ganze Stück hindurch geduldet, daß man ſich ſolche Beleidigungen gegen das Publikum ſowohl, als auch gegen die Schauſpieler erlaube, die öfters grade die bedeutendſten, Ruhe und Aufmerkſamkeit gebietenden Scenen dadurch verlohren geben müſſen. Ich wiederhole es noch einmal: Für eine Stadt wie Frankfurth, iſt es unverzeihlich!

In der Oper wollte leider! mein guter Genius mir nicht das Glück gewähren, eine Lange, eine Buchwieser zu hören. Man gab den Corſar von Weigl. Mad. Haßloch ſpielte und ſang den Pietro recht brav: Man ſieht in ihr immer die gebildete Sängerin, die gute Schauſpielerin. Ein Gleiches kann ich aber nicht von Mad. Heinemann, als Sängerin Claretta rühmen. Recht gut war es, daß ſie für eine Sängerin ausgegeben wurde; daß ſie es wirklich nicht ſei, davon konnte man ſich leicht überzeugen. Herr Haßloch als Bedienter, und Herr Lux als Kapellmeiſter waren ſehr brav; beſonders mußte der Leztere — wenn er gleich hie und da etwas übertrieb, — doch gewiß jede finſtere Stirne zum Lachen reizen. Dem Orcheſter — der eigentliche ſehr brave Muſikdirektor Schmitt war diesmal nicht an der Spitze, — wär' wohl ein gemäßigteres Spiel zum Geſang zu wünſchen. Bei einzelnen Arien war es nicht möglich, den Sänger — ſo nahe wir auch ſaßen — zu verſtehen. Die Kunſt, auch mit einem ſtark beſezten Orcheſter ganz piano den Geſang zu begleiten, hab' ich am vollkommenſten in Dresden gefunden. Die Decoration, beſonders die zu Ende des 2ten Akts, verdient die rühmlichſte Erwähnung!

D. Reiſende.

## Aus Nürnberg.

Nach Briefen aus Würzburg ſoll man ſich dort ein ſehr ſchlechtes Semeſter verſprechen, da die Theurung täglich im Steigen iſt, indem ſo viel Lebensmittel zur Armee geführt werden müſſen, und da natürlich an gar keine literariſche Ruhe und Ordnung gedacht werden kann, ohne welche doch Akademien nie gedeihen können. Dazu kommt der traurige und wirklich empörende Umſtand, daß alle Profeſſoren, ſelbſt die bloß zur Miethe wohnenden, mit drückenden Einquartierungen belaſtet werden. Dieſes iſt natürlich beſonders den fremden Profeſſoren auffallend, die an die Immunitäten ihrer proteſtantiſchen Univerſitäten gewöhnt ſind, und dieſe ſie ſo drückenden Laſten, gar nicht mit der gerühmten Liberalität — — — zuſammenreimen können. Es iſt umſonſt geweſen, daß ſich beſonders, die bloß zur Miethe wohnenden Profeſſoren erboten haben, ſich einen verhältnißmäßigen Abzug gefallen zu laſſen. Am unbilligſten ſcheint es, wenn man dieſen armen, ohnehin nicht übermäßig glücklichen Gelehrten, eben ſo viel, ja oft noch mehr Einquartierung, als den Hausbeſitzern ſelbſt giebt. Wer nun nicht im Stande iſt ſeinen Mann bei ſich zu haben; (und die wenigſten derer zur Miethe wohnenden, beſonders unverheuratheten ſind dieſes) der muß ihn mit ſchweren Koſten im Wirthshauſe halten. Fallen ihm endlich dieſe Koſten zu ſchwer, nun ſo muß er den Einquartierten doch wieder zu ſich nehmen, und ſo ſeine Studierzimmer u. ſ. w. mit gemeinen Soldaten theilen. Ich frage, ob das nicht in der That etwas empörendes iſt? Die Miethen ſind, den Briefen zu Folge, ſo theuer; die Lebensmittel ſtehen in ſo ungeheuren Preiſen, die aufwärts ſo groß ſcheinenden Gehalte, ſchwinden zu ſehr kleinen zuſammen; die Univerſität iſt in einer Art von Auflöſung; und nun vollends noch dieſe Koſten dazu, die mit ein wenig guten Willen leicht zu entfernen wären! Kommen die Profeſſoren und klagen, ſo weiſt ſie das Kriegscommiſſariat an die Curatel, und die Curatel ſchickt ſie wieder an das Kriegscommiſſariat; überall giebt man Ihnen zu verſtehen, daß Sie im Wege ſind. Es iſt indeſſen gut dergleichen) öffentliche Dinge, auch öffentlich zu ſagen damit man es in die Litterargeſchichte von Würzburg eintragen könne.

## Aus Hamburg.

Die Bürgerſchaft zu Hamburg hat, faſt mit völliger Einſtimmigkeit, der Armen-Anſtalt eine neue Einnahme von 60000 Mark bewilligt, und ſie dadurch vor jeder Beſorgniß geſichert; zumal, wenn das wohl dotirte Waiſenhaus die Verſorgung der Kinder übernimmt, welche gänzlich für daſſelbe gehören.

---

*) Wie man indeſſen dieſen Hrn. Otto, und den Hrn. Werdy einem Iffland an die Seite ſtellen kann (ſo wie es in einem der neueſten Stücke eines beliebten Journals geſchah) — wird mir noch ſchwerer zu begreifen.

1805. Nro. 221.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 5. November.

## Literatur.

**Wiener Hoftheater-Taſchenbuch auf das Jahr 1806. Dritter Jahrgang. Wien, bei Schalbacher.**

Das Büchelchen iſt elegant und zugleich durch ſeine Zweckmäßigkeit lobenswerth. Es iſt geziert mit den Porträts des Schauſpielers Brockmann und der Schauſpielerin Sophie Koberwein, und mit ſechs Blättchen die Scenen aus dramatiſchen Werken darſtellen: alle dieſe Kupfer ſind ſchön gezeichnet und ſauber geſtochen. — Der ſchriftliche Inhalt beſteht aus einem Verzeichniß der Mitglieder der Bühne, und aus einem Journal derſelben; ferner aus Gedichten und proſaiſchen Aufſätzen, die ſämmtlich auf die Schauſpielkunſt und die Bühne Beziehung haben. Unter den erſtern zeichnen ſich vorzüglich einige Scenen aus einem romantiſchen Schauſpiele nach Gozzi," Zobeis, von Hrn. Treitſchke, aus, und noch mehr eine Elegie von Collin: Mouſeuls Schatten.

Den Anfang der proſaiſchen Artikel macht ein Auszug aus Hrn. Bendavids „Geſchmackslehre“: *über die Schauſpielkunſt*. Denkende Künſtler können durch dieſen Auszug zu brauchbaren Gedanken — veranlaßt werden; er ſelbſt enthält manche Einſeitigkeiten, manchen drolligen — Fehlgriff. Ein Schauſpieler z. B. der nach ſeinem Rathe, bei jeder „Action“ daran denken wollte, ob er dem Bildhauer zum Modell dienen könne, „ob ſeine Stellung in Marmor gehauen, dem echten Geſchmack gefallen würde,“ könnte ſchwerlich vermeiden ein kalter Attitüdendrechsler zu werden. Der Schauſpieler muß ſich durch gymnaſtiſche Uebungen zum unbeſchränkten Herrn ſeines Körpers gemacht haben, um ihm jede Art des Ausdrucks kräftig, wahr und ſo viel die Aufgabe zuläßt, *edel* geben zu können: aber die Erinnerung an den Bildhauer thut er wohl am beſten, dem Tänzer zu überlaſſen.

Unter den übrigen iſt ein Geſpräch: „Robert und Theobald“ von Collin merkwürdig, — aber nicht erfreulich. Hr. Collin philoſophirt in dem hochfliegenden Tone einer in Norddeutſchland nun bald vergeßnen Schule über Natur und Zweck des Trauerſpiels. Wenn ein *Dichter* auf den Abweg geräth, ſo kommt es mir vor, als ſäh' ich die Muſen ihm mit dem unwilligen Zuruf den Rücken kehren, mit dem eine ſchöne Venetianerin Rouſſeau, der ſehr zur Unzeit philoſophirte, verließ: Lasciate le Donne e u. ſ. w. Die wahren, großen, unſterblichen Meiſterwerke der tragiſchen Kunſt, entſtanden gewiß nicht dadurch, daß der Verfaſſer berechnete, wie er den Kampf der Freiheit mit der Nothwendigkeit u. ſ. w. darſtellen ſolle. Vor ſeine Seele trat eine große, erſchütternde Begebenheit, ſeine Phantaſie führte ſie in allen ihren Theilen zu einem lebendigen, vollendeten Ganzen aus, und nun — von ſeinem Gegenſtande erfüllt, begeiſtert, entwarf er als *Künſtler* den Plan dazu, auch andern ſo lebendig darzuſtellen, was in ihm lebte, — und gelang ihm das — ſo iſt ſein Werk unſterblich, ſollte es auch alle Regeln des Ariſtoteles zerreißen.

Der Kampf eines großen, ſtarken Geiſtes gegen ſein Geſchick iſt freilich der ſchönſte, wenn man will, der einzige tragiſche Stoff: aber das herauszugrübeln, überließen die wahren Dichter den Kritikern, ſo lange ſie etwas beſſeres thun, ſo lange ſie dichten konnten. Ihr Zweck war immer nur höchſt lebendige, wahre, ſchöne und — ergreifende Darſtellung der Begebenheit. K. L.

## Fragmente, Schillers Jugendjahre betreffend.

(Schluß.)

Zuvor ſchrieb er noch als Candidat der Medicin in der Militär-Akademie einen „Verſuch über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen.“ Er weihte dieſe Abhandlung ſeinem Fürſten, der, wie er ſich ausdrückte, die hippocratiſche Kunſt aus der engen Sphäre einer mechaniſchen Brodwiſſenſchaft in den höhern Rang einer philoſophiſchen Lehre erhoben hatte. Dieſer Verſuch beurkundete ſchon damals ſeine Beleſenheit, ſeine Sprachſtärke, ſeinen Scharfſinn, ſein Streben nach Vollkommenheit. Man höre z. E. nur eine Stelle:

„Aus eben dem Meſſer, mit dem der Wilde ſein Wildpret zerlegte, erfand Lionet dasjenige, womit er die Nerven der Inſekten aufdeckte. Mit eben dem Zirkel, mit dem man anfangs nur Hufen maß, mißt Neuton Himmel und Erde. — Der Drang einer innern thätigen Natur, verbunden mit der Dürftigkeit der mütterlichen Gegend, lehrte unſere Stammväter kühner denken, und erfand ihnen ein Haus, worin ſie im Geleit der Geſtirne auf Flüſſen und Oceanen ſicher dahin glitten und neuen Zonen entgegenſchifften.“

„Fluctibus ignotis insultavere carinae.“

„Hier wiederum neue Produkte, neue Gefahren, neue Bedürfniſſe, neue Anſtrengungen des Geiſtes. Die Colliſion der thieriſchen Triebe ſtößt Horden wider Horden, ſchmücket das rohe Erz zum Schwerdt, zeugt Abentheuer, Helden und Deſpoten. Städte werden befeſtigt, Staaten errichtet. Mit den Staaten entſtehen bürgerliche Pflichten und Rechte, Künſte, Ziffern, Geſetzbücher, ſchlaue Prieſter — und Götter. Und nun die Bedürfniſſe ausgeartet in Luxus — welch unermeßliches Feld eröffnet ſich unſerm Auge! Jetzt werden die Adern der Erde durchwühlt, jetzt wird der Grund des Meeres betreten, Handel und Wandel blühen: —

Latet sub classibus aequor.

„Der Oſt wird in Weſten, der Weſt in Oſten bewundert. Die Geburten des Auslandes gewöhnen ſich unter künſtlichen Himmeln, und die Gartenkunſt bringt die Produkte von drei Welttheilen in einen Garten zuſammen. Künſtler lernen der Natur ihre Werke ab, Töne ſchmelzen die Wilden, Schönheit und Harmonie veredeln Sitten und Geſchmack, und die Kunſt geleitet zu Wiſſenſchaft und Tugend hinüber.“ ꝛc. —

In dieſer Abhandlung iſt auch eine Stelle aus den — damals noch ungedruckten Räubern angeführt, und in der Note ſteht: Life of Moor. Tragedy by Krake. A. V. Sc. 1. Hieraus will in der Monatſchrift: „Iſis“ der Schluß gezogen werden: Schiller habe nach einem Engliſchen Originale gearbeitet. — O nein! — Weil kein Zögling „ohne gel. Erlaubniß, bei ſonſt zu befahren habender ſcharfer Ahndung“ etwas drucken laſſen ſollte, verſprach Schiller ſeinen Freunden im Scherz, gewiß eine Stelle aus ſeinen Räubern in ſeine Diſſertation einzuſchalten, und hielt mittelſt obigen Kunſtgriffes Wort.

Doch muß ich hier bemerken, daß Schillern ein von Schubart herrührender Aufſatz im oftgedachten Schwäbiſchen Magazin, und zwar im Jahrgange 1775 S. 30 den erſten Gedanken zu ſeinen Räubern gab. Er verdient in dieſer Hinſicht nachgeleſen zu werden. Die falſchen Daten eines Anonymi, welcher unter dem Titel: „Fr. Schiller, eine Biographie, und ein Wort über ſeinen und ſeiner Schriften Charakter“ herausgab, ſind ſchon im 66ſten Stücke der Tübinger gelehrten Anzeigen hinlänglich gerügt, beſonders die angebliche Entweichung Schillers aus der Akademie. Er vollendete ſeine Räuber als Regiments-Medicus und begab ſich, als ihm das Schreiben wegen einer Stelle in den Räubern über die Graubündner, niedergelegt wurde, *) nach Manheim.

In Stuttgart ſchrieb er noch im J. 1781 eine Elegie auf den frühen Tod J. C. Weckherlins, welche in der Anthologie mit Weglaſſung von drei Strophen ſpäterhin abgedruckt wurde. Einige Stellen ſind zu charakteriſtiſch, als daß ſie ganz vergeſſen bleiben ſollten. Z. B.

War er nicht ſo muthig kraftgerüſtet?
War er nicht, wie Lebenskonterfei?
Friſch, wie Roß im Eiſenklang ſich brüſtet,
Wie der Vogel in den Lüften frei? — ꝛc.

O ein Mißklang auf der großen Laute!
Weltregierer, ich begreif' es nicht.
Hier — auf den er ſeinen Himmel baute —
Hier im Sarg — Barbariſches Gericht! ꝛc.

— Der Sprung vom König bis zur Erdenſcholle
Iſt ein leichter Kleiderwechſel nur.

Auch ließ er im J. 1781 auf die glückliche Wiederkunft des Herzogs Karl in die Mäntlerſche Zeitung, welche er kurze Zeit redigirte, ein Gedicht einrücken, und gerieth über einige zu ſtarke Ausdrücke mit dem Cenſor in ſcharfen Wortwechſel. Die drei letzten Strophen erlaube man mir anzuführen:

---

*) Umſtändlicher handelt davon ein Artikel in Beckers Deutſcher Zeitung. Jahrgang 1784.

Er kommt zurück, bringt Glück für ſeine Kinder
Von Völkern mit, die er geſegnet ſah.
Der Frühling fliegt voran, ſein herrlicher Verkünder.
Jauchzt Bürger, jauchzt! — Karl und der Lenz iſt da.

* * *

Sag' Ausland! Schielſt Du nicht mit neid'ſchen Blicken
Auf Würtembergs glückſel'ge Hütten her?
Trügt ihr nicht gern die Ketten, Republiken!
Wär' euer Herrſcher — Er?

* * *

Sprecht, Nachbarn ſprecht: Ihr habt Ihn ſelbſt geſehen?
Wer tadelt noch der Würtemberger Stolz?
Er iſt gerecht — Ihr müßt es ſelbſt geſtehen!
Wir haben Ihn — und wollen eures Goldes.

Er arbeitete in Stuttgart noch an Fiesko mit aller Geiſtes-Anſtrengung, und ſagte damals zu mir: „Meine Räuber mögen untergehen! Mein Fiesko ſoll bleiben.“ Zu den zwei erſten Stücken des Würtembergiſchem Repertorii (Schade, daß dieſe treffliche Vierteljahrsſchrift nicht fortgeſetzt wurde!) trug er manches bei. Die Aufſätze: Ueber das gegenwärtige Deutſche Theater, der Spaziergang unter den Linden, eine großmüthige Handlung aus der neueſten Geſchichte, fünf bis ſechs Recenſionen über ſchön-wiſſenſchaftliche Produkte und eine ausführliche Kritik über die Räuber gehören ihm zu. Ein Frankfurter Recenſent, enthuſiasmirt von den Räubern, ging dem jungen Kritiker, der die Wahl, den Plan, die Charaktere dieſes Schauſpiel ſo feindlich angriff, ſehr zu Leibe, und war höchlich erſtaunt, als ihm zu Ohren kam, daß ſein Verehrter ſelbſt der Verfaſſer jener ſcharfen Kritik ſey. Der Schluß derſelben iſt in der That merkwürdig:

„Der Verfaſſer (ſchreibt Schiller unter dem Na-
„men K — r) ſoll ein Arzt bei einem Würtem-
„bergiſchen Grenadier-Bataillon ſeyn, und
„wenn das iſt, ſo macht es dem Scharfſinne ſei-
„nes Landesherrn Ehre. So gewiß ich ſein Werk
„verſtehe, ſo muß er ſtarke Doſen in Emeticis
„eben ſo lieben als in Aestheticis, und ich möchte
„ihm lieber zehn Pferde als meine Frau zur Kur
„übergeben.“

Ich ende dieſe kurze Notizen mit einem intereſſanten Briefe, den Schiller am 19ten Januar 1784 von Manheim aus, an ſeinen Freund Zumſteeg ſchrieb:

— Du ſchreibſt mir ſehr ſchmeichelhaft, daß Dich alles, was mir widerfahre, ſehr warm intereſſire. Sei verſichert, daß ich in eben dem Falle bin. Unmöglich kann mir alſo Deine Verheirathung — eine große Epoche unſeres Schickſals — Kleinigkeit ſeyn. Muthe mir indeſſen nicht zu, daß ich hier auskrame, was ich allenfalls über dieſen Punkt denke, ſondern nimm meinen wahren und warmen Glückwunſch deswegen an. In etwas glaube ich Deine Frau zu kennen — und auch dieſes wenige berechtigt mich, Deiner Wahl meinen ganzen Beifall zu geben. Sei mit ihr glücklich, theurer Freund! und handle auch ſo, daß ſie niemalen aufhöre, es mit Dir zu ſeyn. An eine Perſon, die mit uns Freuden und Leiden theilt, die unſern Gefühlen entgegen kommt und ſich ſo innig, ſo biegſam an unſere Launen ſchmiegt, gekettet zu ſeyn, — an ihrer Bruſt unſere Seele von tauſend Zerſtreuungen, tauſend wilden Wünſchen und unbändigen Leidenſchaften abzuſpannen, — und alle Bitterkeiten des Glücks im Genuſſe der Familie zu verträumen, iſt wahre Wonne des Lebens, um die ich Dich von ganzem Herzen beneide.

Aber wie in aller Welt kommſt Du dazu, mich auf dem Wege zur Ehe zu glauben? mich? — So vortheilhaft ich auch von Verbindungen dieſer Art denke, ſo wenig kann ich doch in meiner gegenwärtigen Lage davon Gebrauch machen; denn mein Schickſal, ſo ſehr ich auch wirklich damit zufrieden bin, iſt doch nur ein angenehmer Traum meiner Jugend, den ich nie entſchloſſen war ewig zu machen. Mein jetziges Leben taugt unvergleichlich für meine 24 Jahre; aber wird es mich auch im 30ſten noch reizen? Vielleicht darf ich mir einen kleinen Anſpruch auf das, was man Glück heißt, erlauben. — Bedenke ſelbſt, wie mich eine Heirath von der Bahn zu demſelbigen ablenken würde. Zwar habe ich über ein großes Glück meine gewiſſe Caprizen, — doch auch bei der größten Gleichgültigkeit gegen Ruhm und glänzende Schickſale, wäre eine Verheirathung mein Fall nicht; denn mein ungeſtümer Kopf und warmes Blut würde jetzt noch keine Frau glücklich machen.

Nun, lieber Freund, erlaube mir auch eine kleine Frage. Haſt Du alle Deine Leidenſchaften auf Deine Frau verpflanzt, oder allenfalls noch einige glimmende Funken für den Künſtler zurückbehalten? Wird die Welt ihre großen Erwartungen von Dir zurücknehmen müſſen? oder wirſt Du zwiſchen den Anſprüchen des Genies und Deiner Louiſe (So heißt ſie doch) eine glückliche Theilung machen? Ich habe Dein Geſicht für Ruhm und Unſterblichkeit glühen geſehen. — Dein Ehrgeiz und Dein Talent ſollen mir für meine Hoffnungen bürgen.

Billig erwarteſt Du, daß ich Dir meine Schickſale unter fremdem Himmel mittheile; denn mein Leben hat ohnehin die Farbe eines Romans und mein ſonderbarer Kopf läßt freilich auf ſonderbare Situationen ſchließen, aber für Briefe iſt dieſes Thema zu weitläuftig und vielleicht auch zu gefährlich. Jetzt lebe ich zu Manheim in einem angenehmen dichteriſchen Taumel. — Kurpfalz iſt mein Vaterland; denn durch meine Aufnahme in die gelehrte Geſellſchaft, deren Protector der Kurfürſt iſt, bin ich nationaliſirt und kurfürſtl. Pfalzbairiſcher Unterthan. Mein Clima iſt das Theater, in dem ich lebe und webe und meine Leidenſchaft iſt glücklicherweiſe auch mein Amt.

Am 17ten d. M. iſt mein Fiesko mit allem Pomp hier gegeben worden. Nächſten Sonntag wird er wiederholt. In drei Wochen kannſt Du mein neues Stück: „Louiſe Müllerin“ gedruckt haben.

Jetzt lebe wohl und küſſe in meinem Namen Deine Frau. — Eiferſüchtig wirſt Du doch nicht werden? — Deinem Maultrommel-Virtuoſen iſt durch Hrn. Concertmeiſter Fränzel Protection widerfahren.

Noch einmal lebe wohl, empfiehl mich allen meinen ehmaligen Freunden, und liebe wie bisher Deinen Schiller.

— ſ —

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 221.

## Aus Wien, vom 22ſten Oktober 1805.

Der Verfaſſer des niedlichen kleinen Luſtſpiels: „Der Korb" hat jetzt ein größeres Werk, nehmlich ein Schauſpiel von drei Akten: „Das Mädchen aus Siberien" dem Publikum vorgelegt. Sein Stoff beſtand in der Anekdote, daß ein junges Mädchen aus Sibirien nach Petersburg kömmt, die Befreiung ihres verwieſenen Vaters von dem Monarchen zu erbitten. Dieſer Verbannte iſt hier ein ſehr edler gehaltvoller Menſch, der an einer großmüthigen Fürſtin eine edle Freundin gefunden hat, und an ihrer Geſellſchafterin eine ſchwärmeriſche Geliebte entdeckt, deren Theilnahme dann ſeine Hand belohnt. Der Verfaſſer hat auch hier eine elegante Diktion und einen lebhaften Dialog gezeigt, nur dürfte er die gar zu einfache Handlung doch zu breit gehalten haben. Dadurch verlieren die letzten Akte an Intereſſe und es ergeben ſich ſo viele Gelegenheiten zu ſpruchreichen Sentenzen, von denen doch die wenigſten durch Idee oder Ausführung ausgezeichnet ſind. Die Tochter unſrer unvergeßlichen Adamberger trat in der Rolle des Sibiriſchen Mädchens mit dem allgemeinſten Beifalle auf, und zeigte eine richtige gefühlvolle Declamation und eifriges Streben nach Kunſtvervollkommung.

Schikaneder ſtrengt alle Kräfte an, dem Publikum ſeine Produkte mit Gewalt aufzudringen, dieſes ſchlägt aber alle Stürme mit der größten Standhaftigkeit ab, und alle Sch. Stücke fallen wie einſt Jerichos Mauern unter dem Schalle der Pfeifen. So kam erſt vor kurzem ein älteres Schikanederſches Stück: Minna und Peru wieder aufs Theater; die Muſik zum erſten Akte hatte Henneberg, die zum zweiten wieder der Herr Ritter von Seyfried verfaßt. Die ganze ſinnreiche Erfindung beſteht darin, daß einem Prinzen ein Reichsgericht eine Braut aufdringen will, der ſich ſchon früher in ein armes Mädchen verliebt hat, die denn durch ihres Vaters [illegible] emporgehoben, ſeine Gattin werden kann. Weil man nun auch die Muſik des erſten Akts leer und die des zweiten voll ohnmächtiger Kraftanſtrengung fand, ſo wurde das Stück gleich bei der erſten Aufführung wieder in ſeine vorige Ruhe zurück verſenkt.

Beſſer gefiel das Luſtſpiel: „Schein und Wirklichkeit," in welchem Stegmayer eins der Shakeſpeariſchen Gemälde, auf Deutſchen Boden zu verpflanzen ſuchte. Die Verwicklung entſteht aus der Aehnlichkeit eines Bruders mit ſeiner Schweſter. Die letztere liebt den Fürſten, erſcheint in Pagenkleidern und wird von ihm zum Geſchäftsträger bei ſeiner unerbittlichen Schönen ernannt, welche wieder dem Abgeſandten ihre Liebe aufdringt, die ſie dem Fürſten verweigert. Aehnlichkeiten dieſer Art hat man freilich ſchon ſehr oft benützt, doch geben ſie einer Schauſpielerin eine Gelegenheit ſich auszuzeichnen, weil die beiden Rollen durch eine Perſon geſpielt werden müſſen. Hier gab ſie Mlle Eigenſatz; ſie gefiel ungemein und zeigte wieder die gewöhnliche Feinheit und Richtigkeit ihres Spiels.

## Blick auf Heidelberg.

Heidelberg liegt am linken Ufer des Neckars, der hier in ein enges Thal, zwiſchen zwei ziemlich hohe Bergreihen eingezwängt iſt. Die Stadt iſt daher ungleich mehr lang als breit, die hinterſten Häuſer lehnen ſich faſt an die Berge an. Die Anlage des Ganzen iſt ſehr einfach; drei bis vier lange Hauptſtraßen und doppelt ſo viel nach dem Neckar zu laufende Quergaſſen. — Da haben Sie beinahe den Grundriß von Heidelberg!

Das Klima iſt bei weitem nicht ſo angenehm, als man es gewöhnlich zu rühmen pflegt. Es iſt vielmehr im Ganzen ziemlich rauh, äußerſt veränderlich und beſonders auffallend regenhaft. Der nahe Odenwald, das den Nordoſtwinden völlig offene Thal, die eingezwängte Lage der Stadt, der reiſſende Bergſtrom, die hohen, alle Dünſte anziehenden Berge endlich, tragen wahrſcheinlich am meiſten dazu bei. Sie ſehen, daß Heidelberg nicht unbedingt empfohlen werden kann. Wer an der Bruſt, an Rheumatismen u. ſ. w. leidet, dem wird die hieſige Luft gewiß nicht zuträglich ſeyn.

In Anſehung der Wohlfeilheit findet wohl ebenfalls eine kleine Uebertreibung Statt. Es iſt hier verhältnißmäßig faſt eben ſo theuer, als z. B. in Frankfurt a. M. Auch hier muß eine Familie von drei bis vier Perſonen wenigſtens über 1500 Gulden haben, wenn ſie mit einigem Anſtande leben will; und ein einzelner Mann kommt bei der größten Oekonomie ſchwerlich mit weniger als 500 Gulden aus. Die alten wohlfeilen Zeiten ſind überall vorbei, ſelbſt in Heidelberg. Wahr iſt indeſſen, daß hier alle Lebensmittel vortrefflich ſind, und daß man alſo wenigſtens an der Qualität gewinnt.

Die hieſigen geſellſchaftlichen Reſſourcen ſcheinen mir etwas eingeſchränkt, beſonders zur Winterzeit. Die etwanigen Concerte, Bälle, Kränzchen u. ſ. w. verrathen einen gewiſſen kleinſtädtiſchen Ton, wie es natürlich nicht anders ſeyn kann. Ein Theater hat man gar nicht, man muß ſich mit dem zu Mannheim behelfen, täglich gehen daher Kutſchen dahin. Für die Lektüre iſt durch ein gutes Muſeum, einige unbedeutende Leihbibliotheken und eine eben aufblühende, viel verſprechende Univerſitäts-Buchhandlung geſorgt, die auch einige gute Verlagsartikel von den Hrn. Creuzer, Daub und mehreren hieſigen Profeſſoren hat.

Der größte Vorzug von Heidelberg, ja gewiß ſeine vorzüglichſte Annehmlichkeit, iſt die wahrhaft ſchöne und romantiſche Gegend, die man nicht genug rühmen kann. Die beiden pittoresken Bergreihen, die ſchöne Ebene nach Rohrbach, Schwetzingen, beſonders aber das obere Neckarthal und die Bergſtraße bis nach Weinheim, bieten eine unzählige Menge der reizendſten Spaziergänge dar. Ganz in der Nähe hat man noch den Schloßgarten, der durch die neuen Anlagen des Prof. Gatterers außerordentlich gewonnen hat; ingleichen Neuenheim, wo es im Sommer immer Geſellſchaft giebt.

Der fröhliche, gutmüthige, offenherzige Charakter der braven Pfälzer und die einnehmende Schalkhaftigkeit der niedlichen Pfälzerinnen iſt Ihnen bekannt, auch die Heidelberger und Heidelbergerinnen verläugnen ihr Vaterland nicht. Man wird ſich vielleicht nirgends ſo leicht an das kleinſtädtiſche Leben gewöhnen können als hier, da es einen gewiſſen romantiſchen ländlichen Geiſt zu athmen ſcheint. Proben Sie es doch einmal und bringen Sie ein Paar Sommermonate in Heidelberg zu; ich bin gewiß, daß es Ihnen gefallen wird. Beiläufig muß ich noch erinnern, daß die ſanfte liberale Regierung die Fremden, die ſich hier aufhalten wollen, mit allen den Rückſichten behandeln läßt, die ohne Hintanſetzung einer nothwendigen Polizei, nur immer möglich ſind.

Die Univerſität iſt ſeit kurzem mit ſehr viel berühmten und verdienten Gelehrten, wenigſtens in den vorzüglichſten Brodfächern beſetzt. Gleichwohl iſt die Frequenz noch nicht ſo anſehnlich, als ſich bei den Bemühungen der Regierung und dem allgemeinen Rufe der meiſten Profeſſoren billig erwarten ließ. Die Urſache ſcheint in dem allgemeinen Univerſitätszwange und in dem politiſchen Verhältniſſe des Landes zu liegen, das füglich verhältnißmäßig nur ein kleiner Staat genannt werden kann, wo alſo die inländiſche Frequenz nicht ſo anſehnlich iſt, als z. B. in Preußen, Baiern und Sachſen. Möchten doch diejenigen, die über Univerſitäten aburtheilen wollen, obige Umſtände erwägen, ſie würden nicht verdienten Männern beimeſſen, was offenbar in den Umſtänden, oder in den Verhältniſſen des Landes liegt.

R — l. *)

---

*) Dem mir unbekannten Hrn. Verfaſſer meinen aufrichtigen Dank! Da er mein Urtheil über dieſen Aufſatz zu wiſſen wünſcht, ſo gebe ich ihm vollkommen Recht in ſo fern er der Methode des von ihm genannten Schriftſtellers gefolgt iſt. Was aber den Stil anlangt, ſo iſt es beſſer ſeinen eigenen zu haben, als ſich mühſam in einen fremden hinein zu arbeiten.

d. R.

1805. Nro. 222.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 7. November.

# Ernſt und Scherz.

## Volkslied der Preußen. *)

Heil, unſerm König Heil!
Heil, Friedrich Wilhelm Heil!
Und ewger Ruhm!
Um ſeiner Krone Glanz
Schmiegt ſich der Myrthen-Kranz,
Der Ihm durch Liebe grünt,
Wie Er verdient.

Er ſchmückt der Preußen Thron,
Als echter Brennen-Sohn,
Mit Tugenden.
Der Dummheit Nacht entweicht
Wohin Sein Scepter reicht;
Die dichten Nebel fliehn
Und Künſte blüh'n.

Der Muſen holder Chor
Pflanzt ſchönen Blumen Flor
Um Seinen Thron.
Und Seines Wappens Schild
Hält als ein paſſend Bild
Mars und Minervens Hand,
Im engſten Band.

Der Ahnen hoher Muth
Durchwallt Sein Helden-Blut
Wenn Feinde nah'n.
Wer wagt es Ihm zu droh'n? —
Er ſteigt von Seinem Thron
Und ſchlägt mit Friedrichs Macht
Die blut'ge Schlacht.

Nie wankt Dein Herſcher-Sitz;
Vor Deines Schildes Blitz
Bebt ſcheu der Feind.
Und blieb' er doch nicht fern,
Wir Alle bluten gern,
Für Deinen Thron und Dich,
O Friederich!

Europa kennt Dein Heer,
Auf Feindes Nacken ſchwer
Traf oft Sein Schwerdte.
Trittſt Du ihm Selbſt voran,
Geht es nur Siegesbahn.
Wo Friedrich Wilhelm zieht,
Der Lorbeer blüht!

Es leb' der König hoch!
Hoch, wie Sein Adler flog
Zur Sonne hin!
Auch unſre Königin!
Louiſe, Huldgöttin!
Sey lang des Thrones Zier!
Heil Ihm und Ihr!

F. v. C.

## Literatur.

### König Oidipus, 1803. Bei Adamſon.

Dieſe Ueberſetzung der Sophokleiſchen Tragödie, in den Versmaaßen des Originals, ſcheint von einem

---

*) Von einem Offizier.

Juriſten herzurühren, der ſich ſelbſt im Dienſt der Muſen nicht von den Hof-Phraſen der Themis losmachen kann. Juriſtiſche Ausdrücke, z. B. darthun; gemeine, z. B. ſich wonach umthun, kommen nicht ſelten vor. Uebrigens iſt die Uebertragung treu bis — zum Tode, das heißt ſo ſehr, daß ſie oft für Deutſche unverſtändlich wird: für wen iſt ſie denn gemacht? — Die Verſe ſind regelrecht, einige ſind ſchön, die Jamben, beſonders an den ungleichen Stellen, à la Grecque mit Spondeen befrachtet, das Ganze — ohne Geiſt. Möchte doch Auguſt Seidler ſeinen Deutſchen Sophokles fortſetzen, oder Jakobs. — t.

## Aechtheit des Macpherſonſchen Oſſian.

(Fortſetzung.)

Von einem Schulmeiſter in Argyleſhire, Duncan Kennedy, bekam die Geſellſchaft außer andern ſchätzbaren Beiträgen, die ſchon Dr. Smith in ſeinen (dem Macpherſonſchen Oſſian hier gleichgeſtellten, und auch in Deutſchland, wo doch Herder beſonders darauf aufmerkſam machte, bei weitem noch nicht gekannten) Galic Antiquities überſetzt, das treffliche Gedicht Conloch. Endlich bekam ſie auch vom Executor des Macpherſonſchen Teſtaments die berühmte Stelle, welche ſich auf Fingals Kampf mit dem Geiſte von Loda in der Caricthura bezieht.[*] Dieſe iſt im Anhange nicht nur im Originale getreu abgedruckt, ſondern auch von Hr. Macfarlane mit einer buchſtäblichen Lateiniſchen Ueberſetzung (die überhaupt alle nach Macpherſons Teſtament zu edirende Gaeliſche Originale begleiten wird) verſehen worden. Dieſer ganze Anhang iſt eine wahre Schatzkammer von intereſſanten Briefen, Originalfragmenten in Gaeliſcher Sprache, Auszügen aus Reiſejournalen und Zeugniſſen, zu nennen, die zuſammen genommen auch den Allerungläubigſten bekehren und überzeugen müſſen.

Und was iſt nun in Abſicht auf Macpherſons Oſſian das wahre Reſultat von dieſem ganzen Bericht? Fürs erſte kann auch der frechſte Skepticismus nicht mehr die Wirklichkeit der Perſonen ableugnen, die ihre Rolle in den Oſſianiſchen Geſängen ſpielen. Daß ein Fingal, Oſſian, Oscar, Gaul, Diarmed u. ſ. w. in einer uralten Zeit in den Schottiſchen Hochländern (nicht in Irland) lebten; daß Ueberlieferungen von ihnen überall innerhalb der Grampiſchen Hügel vorhanden ſind; daß alle Scenerei mit ihren alten Namen noch da iſt; daß Oſſian das Haupt, der Prinz der Caledoniſchen Barden geweſen; daß zahlreiche Gedichte unter ſeinem Namen von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgeſungen und davon viele Sammlungen überall fortgepflanzt wurden, iſt hier nach allem, was ſeit Blair's kritiſcher Diſſertation (1763) darüber ſchon bekannt war, aufs neue durch die glaubwürdigſten Zeugniſſe außer allen Zweifel geſetzt. Es ſind Facſimiles und Proben von Handſchriften, die weit über die Erfindung der Buchdruckerei, ja bis 1238 hinaufgehn, aufgeſtellt. Zweitens kann nun niemand mehr mit den ſo oft wiedergekäueten Einwürfen: ſo lange Geſänge könnten ſich durch mündliche Ueberlieferungen unmöglich unverfälſcht erhalten, ſolche Denk- und Empfindungsweiſe paſſe nicht für ſo ungebildete und rohe Zeitalter, ohne ſich ſelbſt lächerlich zu machen, hervortreten. Es wird hier unter andern bewieſen, daß vor glaubwürdigen Zeugen einzelne Individuen mehr galiſche Poeſie bloß aus dem Gedächtniſſe herſagten, als alle Oſſianiſche Lieder zuſammen ausmachen, und daß einige Verſchiedenheit der Rechtſchreibung und einige veraltete Wörter ausgenommen, ſelbſt das heutige Galiſche, ſo wie es von Kenner geſprochen wird, mit dem in den älteſten Manuſkripten völlig einerlei ſey, welches aus der von aller fremden Berührung ſo lange abgeſonderten Lage der Hochländer gar wohl erklärt werden kann. Daß aber die ſogenannten Fingalier alle die Milde und Großmuth beſitzen konnten, die ihnen in Oſſians Liedern beiwohnt, geht aus ſo vielen Zeugniſſen und zeitverwandten Gedichten hervor, daß auch hier der Zweifelſucht keine Ausflucht bleibt. Ferner wird hier durch eine Reihe der ehrwürdigſten Ausſagen nicht nur klar und unleugbar dargethan, daß Macpherſon an allen den Orten, wohin er bei ſeiner Aufſuchung Oſſianiſcher Originallieder ſeine Forſchungen erſtreckte, ſolche und ſolche Handſchriften uralter Lieder erhielt, von dieſem und jenem mündliche Ueberlieferungen empfing und niederſchrieb, ſondern es wird nun auch der Identität der von Macpherſon empfangenen und benutzten Handſchriften mit den von ihm herausgegebenen und ins Engliſche überſetzten Lieder, im Ganzen ganz unwiderſprechlich erwieſen. Man war ſo glücklich, die Zeugniſſe von Hauptmann Morriſon, Maclard, Mr. Gallie u. ſ. w. die alle ſelbſt an Macpherſon was ſie beſaßen, abgegeben hatten, zu erhalten. Malcon Macpherſon von der Inſel Sky bezeugt, daß ſein Bruder vier Tage und vier Nächte für Macpherſon abſchrieb, und da er ſelbſt viel Oſſianiſche Lieder auswendig konnte, alles, was er abſchrieb, für echt Oſſianiſch halten mußte. Morriſon las und verglich in London den größten Theil der Macpherſonſchen Originale und fand ſie alle echt. Es tritt Zeuge nach Zeuge auf und nirgends klingt auch nur der geringſte Zweifel durch. Kurz, aus allem, was hier im Bericht und im Anhang mit der gewiſſenhafteſten Treue aufgeführt wird, iſt klar, daß, wenn überall ein menſchliches Zeugniß gilt, und wenn die Bewohner der Schottiſchen Hochländer, Geiſtliche und Weltliche, Lords und Schulmeiſter, Gelehrte und Unwiſſende, ſich nicht alle zu einer falſchen Ausſage verſchworen, und dieſe Verſchwörung ein halbes Jahrhundert durch/ fortgeſetzt haben, ein großer Theil der von Macpherſon herausgegebenen Gedichte echt, und mit den Liedern, die vor Macpherſons Geburt in den Hochländern geſungen und recitirt wurden, völlig übereinſtimmend iſt. Böttiger.

---

[*] Es wird in dieſem Augenblick ſchon an einer ſolchen Ueberſetzung gearbeitet.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg über Moskwa, Warſchau und Breslau nach Deutſchland.

(Fortſetzung.)

### Fünfter Brief.

Der Weg nach Moskwa führt durch einen Theil der Kreisſtadt, Sophienſtadt. Hier zieht die herrliche, nach dem Modell der berühmten Sophienkirche in Conſtantinopel ausgeführte Kirche, Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Sie iſt ein Meiſterwerk des Engländiſchen Baumeiſters Cameron, der auch die meiſten Anlagen in Zarskoje Selo dirigirte; ein Künſtler, den Catharina ſehr ſchätzte und Kaiſerlich belohnte; der aber Pauls Gnade nicht genoß. Mit dieſer neuen Sophienkirche iſt es denn doch nicht ſo gegangen, als es mit der ſogenannten Nachahmung der Peterskirche Roms, der im Bau begriffenen Cathedralkirche zur Mutter Gottes von Caſan in Petersburg geht, die ihrem Muſter gleich wird, wie das Neſt der Schwalbe dem Neſte des Adlers.

Beinahe unglaublich, aber nichts deſto weniger ſehr wahr iſt es, daß auf einem ſo häufig befahrnen Wege, als die Landſtraße von Petersburg nach Moskwa, ſo gar wenig für die Bequemlichkeit der Reiſenden geſorgt iſt. Die Poſthäuſer, die einzigen Häuſer wo man, außer in den Städten, abtreten kann, ſind elend, und bieten auch nicht das Mindeſte zur Erquickung dar. Eier, Kohlſuppe (Tſchi) und Schweinefleiſch iſt alles, was man zu erwarten hat, und dies wenige iſt auf eine Art zubereitet, daß man wahrlich ſehr hungrig ſeyn müßte, (welches zum Glück, wenn man aus der Reſidenz kommt, nicht der Fall iſt.) um es anzurühren. Sollten Sie, m. B., jemals dieſe Reiſe unternehmen, ſo folgen Sie ja meinem Rathe und verſehen Sie ſich reichlich mit allem, was ſie zu Ihrem Unterhalte zu bedürfen gedenken. Selbſt Milch iſt in der Nähe der Reſidenz nicht zu bekommen. Auf den Dörfern ſind Hühner allenfalls noch zu haben, da dieſe aber in eben dem Augenblicke geſchlachtet und gegeſſen werden ſollen, ſo ſind auch dieſe für den Reiſenden ſo gut als nicht da.

Von Iſchora, der erſten Station nach Petersburg fängt der 120 Werſt lange Weg an, welchen Peter der Große bis nach Moskwa führen wollte, dem aber Moräſte, Waldungen und Mangel an ſchicklichen Poſt-Stationen entgegen ſtanden. Nach dem obenerwähnten Taſchenbuche, meinem Begleiter, wurde 1712 der Anfang dazu unter der Leitung des Profeſſors an der See-Akademie Ferkwarſon gemacht, welcher die Linie von der Spitze des Admiralitäts-Thurmes zog und fand, daß die kürzeſte Linie zwiſchen den beiden Reſidenzen 595 Werſt (85 Deutſche Meilen) beträgt, da die Entfernung jetzt 728 Werſt (104 D. M.) gerechnet wird. Dieſer grade durch Waldungen gehauene Weg iſt unleidlich einförmig und ſo öde, daß man nur ſelten auf ein Fuhrwerk oder einen Menſchen ſtößt. Dörfer giebt es faſt gar nicht. Er endigt ſich bei Tſchudowo, einem ziemlich elenden Fuhrmannsdorfe.

Dieſer Ausdruck wird Ihnen auffallen, Sie müſſen aber wiſſen, m. B., daß es, vorzüglich auf dieſem Wege, beträchtliche Dörfer giebt, die blos von Fuhrleuten bewohnt werden, woher ſie denn auch den Namen führen. Dieſe Fuhrleute übernehmen den Transport von Waaren, fahren Reiſende oder ſenden auch Knechte mit Pferden in die Städte, um dort als Lehnkutſcher zu dienen. Als Dorf-Fuhrleute heißen ſie Jemtſchiki, als Stadt-Fuhrleute Jswoſchiki.

Die Einrichtung der Ruſſiſchen Poſt zwiſchen Petersburg und Moskwa weicht meines Wiſſens durchaus von den Poſteinrichtungen anderer Länder ab, verdienet aber wohl nicht ohne alle Einſchränkung das Lob, welches ihr, der Himmel weiß wie? geworden iſt. Die Krone unterhält auf dieſer Straße gar keine Pferde, als nur auf den erſten Stationen von den Reſidenzen (daher die oben berührte Schwierigkeit hier Pferde zu bekommen) und in den Städten, ſondern die Stationen ſind auf dieſe Fuhrmannsdörfer verlegt, und dieſe ſtellen nach dem mit ihnen geſchloſſenen Contrakte die Pferde. Das Fahren geht die Reihe herum und der Staroſt oder der Aelteſte (eine Würde, die ſich nicht nach den Jahren richtet) beſtimmt, an wem die Reihe iſt und beſorgt das Schmieren und die Pferde nach Anweiſung des Poſtſchreibers, der blos den Wegeſchein, (Padoroſchne) worin die Zahl der Pferde verzeichnet iſt, einſchreibt und darauf ſieht, daß der Reiſende ſeinen elenden Koffee trinkt, oder wenigſtens was er hätte trinken können, vierfach bezahlt. — Ein Schauder überlief mich, ſo oft ich einer Station mich näherte. Gleich ſtürzen 20 Kerl mit Phyſiognomien, denen ich an einem abgelegenen Orte nicht hätte begegnen mögen, auf den Wagen zu, fragen den Poſtillon ganz laut, wieviel Trinkgeld es giebt, umringen den Reiſenden, zerren an der Deichſel, zanken Stundenlang wer fahren ſoll, treiben ihr Geſpött mit dem Paſſagier und lachen ihn aus, wenn er ſeine Unzufriedenheit darüber zu erkennen giebt. Hat man nun eine Stunde in der größten Marter zugebracht, ſo werden denn die elenden Gerippe, die man Pferde zu nennen beliebt, herbeigeſchleppt. Da ſieht niemand darauf, ob dieſe Pferde den Wagen auch fortzubringen vermögen, oder wer ſich auf den Bock ſetzt. Oft ſind dies Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren, die kaum die Pferde zu regieren verſtehen und mit denen man denn ſehr oft in die unangenehmſten Verlegenheiten kommen kann, wie das mir auf dieſer Reiſe mehr als einmal begegnet iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 222.

## Theater.

Amſterdam den 28. Oktob. 1805.

Endlich iſt's doch mit der Zauber-Nixe an der Donau gethan, und die Dramen und Trauerſtücke ſind wieder an der Tages-Ordnung. Eilfmal hintereinander ward jenes Donau-Weibchen und ſtets — bei vollem Hauſe (denn es war ja ein Jahrmarkts-Stückchen) gegeben; und nach der eilften Vorſtellung ward die Geduld der Schauſpieler durch eine feierliche Hymne (von dem Ueberſetzer der Zauberdirne, dem Dichter Arend Fokke) belohnt! — Jetzt konnte ich alſo wieder einigen Vorſtellungen beiwohnen. Die vorzüglichſten waren „Semiramis" (von P. Pypers überſetzt) und Bertuchs Elfride in einer poetiſchen Metamorphoſe von dem verſtorbenen Dichter P. J. Kaſteleyn). Die Rolle der Semiramis gehört unter die ſchwürigſten Charakter-Rollen, und erfordert ein tiefes Studium, vortrefliche Deklamation und edle Haltung. Vielleicht iſt's gerade dies Gefühl der unendlichen Schwierigkeiten, die mit dieſer Rolle verknüpft ſind, welches unſere vortrefliche Schauſpielerin J. C. Zieſenis anſpornte, ſie zu ihrer erſten tragiſchen Rolle (nach einer langen Pauſe) zu wählen. Sie ſprach mit Würde und Energie, riß oft zur Bewunderung hin, und alles an ihr war Majeſtät und hohes Selbſt-Gefühl. Auch ihr Sterben war meiſterhaft: nur — (und dies iſt Franzöſiſcher, und daher auch durchgängig hieſiger Geſchmack!) liegt in dem letzten Röcheln, in der krampfhaften Todeszuckung (es ſey auch noch ſo wahr in der Natur!) etwas ſo grelles und ſchauderhaftes, daß man jener großen Schauſpielerin es Dank wiſſen würde, wenn ſie ſowohl das Grauſen-Erregende einer ſolchen Darſtellung, als auch jenes Daliegen des entſeelten blutigen Körpers mit weit geöfnetem Munde, in etwas mäßigen wollte. Fürchterlich war der Anblick, als Semiramis, deren ferner ertönendes Stöhnen und Aechzen aus dem Gewölbe herauf auch vorbereitete Gemüther erſchütterte, mit Todtenbläſſe und Blut bedeckt, mühſam ſich die Treppe heraufwälzte und alle Zuſchauer waren von Grauſen und Bewunderung ſtarr. Jetzt fand ich Wahrheit und Kraft in jenem Verſe, mit welchem der Dichter Pieter Pypers die ſchöne Dedikation anfieng, mit der er ſeine Semiramis dieſer großen Schauſpielerin weihte:

„Het trotsche Babel is van de aarde weggetoverd,
„Het trotsche Babel, dat al de aarde siddren deê;
„Nog gaat Semiramis Semiramis te boven!
„Nog praalt zy op haar' troon, nog heerscht ze in U,
Wattier!

Dieſe ausgezeichnete Künſtlerin, welche ſchon 25 Jahre lang der Holländiſchen Bühne Ruhm und Ehre und reichliche Einkünfte erwarb, und ſowohl die Bewunderung ihrer Nation als des Auslandes auf ſich zog, wird in kurzem ihr 25jähriges Jubel-Feſt in Thaliens Tempel feyern, und dies Feſt, zu welchem ſchon viele Vorbereitungen gemacht worden ſind, gehört unſtreitig mit unter die Holländiſchen National-Feſte. In wenigen Tagen werde ich Ihnen das Nähere hierüber mittheilen. Auch A. Snoek (als Ninias) ſekundirte Mad. Zieſenis meiſterhaft, und zeigte viel Anſtrengung und Studium! Seine ſchöne männliche Kraft-Stimme iſt zu ſeinen Helden-Rollen überaus paſſend. Jelgerhuys als Aſſur erreichte Cruys nicht vollkommen, leiſtete aber doch viel.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Breslau, vom 30ſten Oktober.

Einige Gaſtrollen des Churfürſtl. Baieriſchen Kammerſängers Herrn Ellmenreich, gewährten uns kürzlich viel Unterhaltung. Er trat zuerſt in einem Intermezzo: der verliebte Schuſter auf, und hatte die Muſik dazu ſelbſt arrangirt. Sein Text war Italieniſch und von einer ſehr treffenden Kompoſition belebt. Er hat eine außerordentliche Stärke und Korrektheit im Vortrage, zeigt viel Mimik im Spiel. Seine Stimme hat den außerordentlichen Umfang von faſt drei Oktaven; das tiefe Contra A erklang noch voll und hell, und in den hohen Tönen bis zum erſten G des Diskants entwickelte er eine ſehr reine Harmonie. Sehr intereſſant war ſeine Deklamation und Modulation; von dem leiſeſten Pianiſſimo bis zum höchſten Forte hielt er die Töne in ſchönen Uebergängen feſt. Im Waſſerträger als Michell gefiel er gleichfalls; nicht ſo als Hausmeiſter im Neu-Sonntagskind, und Ponticello im Kapellmeiſter; er ſang zwar auch da meiſterhaft, entwickelte ein großes muſikaliſches Talent, aber er chargirte die Karikatur bis zur Widerlichkeit. — Indeß fand er öfters Beifall. —

## Aus Deſſau, vom 31. Oktober.

Eine vollkommene Oper — dies allein iſt der Zweck der hieſigen Theaterdirektion. Auch wäre dieſer Zweck erreicht, wenn der ehemalige Geiſt, der ehemalige Enthuſiasmus für die Kunſt mehr allgemein hier noch herrſchte; dies ſcheint aber wenigſtens nicht der Fall zu ſeyn. Willkühr fängt an zu ſehr die Oberhand zu gewinnen. Ein Beweis dafür iſt das Vergreifen der Charactere, der Mechanismus des Spiels und des Geſanges, welchen Fehler ſich ſelbſt die verdienſtvolleren Mitglieder der hieſigen Bühne zu Schulden kommen laſſen — Die eigene hier exiſtirende Theaterpolitik, ſo wie die in der That zu wenigen Spieltage, mögen viel dazu beitragen.

Zum Geburtsfeſt Ihrer Durchlaucht, der ſo würdigen regierenden Fürſtin gab man die Uniform, eine Oper, der nur die vortrefliche Muſik des Kapellmeiſter Weigl Haltung und Intereſſe verſchaft. Von den Sängern verdient beſonders Hr. Frank herausgehoben zu werden. Seine reine, metallreiche, und höchſt angenehme Bruſtſtimme prävalirt ſtets und verſchönert vorzüglich die Enſembles. Auch die in ſeinem Spiel in die Augen leuchtende Anſtrengung deſſelben, läßt viel, recht ſehr viel für ihn erwarten. Er gab heute den Fabian. Herr Mittel hob den abgedroſchenen Schulmeiſter ſo ſehr es ihm möglich war, und befriedigte. Das häufige Schießen, und die noch häufigeren Evolutionen des Militairs hatte man klüglich bei einer Wiederholung dieſer Oper weggelaſſen.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Journal de l'Empire behauptet, daß Gall ſchon in Paris erwartet werde, und Geoffroy — heult ihm dabei aus Leibeskräften entgegen, vergleicht ihn mit den Kaffee- und Karten-Prophetinnen, mit Mesmer und Cagliostro u. ſ. w. kurz, zeigt ſich ſo erbärmlich, daß Gall, wenn er wirklich nach Paris gehen ſollte, wenigſtens dieſen Zweifler — Zweifler? Nein das iſt er nicht, denn ein Zweifler hat doch wenigſtens Scheingründe; — dieſen albernen Schreier nicht der Mühe werth achten wird, ihn zu überzeugen. Der Menſch hat in der That gar keinen Begriff von dem, was er anbellt. Er behauptet, Gall wolle aus den Schädeln prophezeihen, und nennt das ſein Syſtem. Intereſſirt ſich denn in Paris kein Vernünftiger lebhaft genug für die Wiſſenſchaften, um dem Publikum nur ganz einfach zu ſagen: Gall's Lehre ſei im Grunde nichts als die einfache Erzählung von Erfahrungen, die er tauſendmal beſtätigt fand, und jeder beſtätigt finden wird, der nur unterſucht.

— Der verſtorbene Lacault hat nicht bloß eine Kupferſtich-, ſondern auch eine Gemälde- und Statuen-Sammlung nachgelaſſen, die auf ſeinem Landgute bei [illegible], in einer der reizendſten Gegenden Frankreichs ſchon ſeit drei Jahren öffentlich aufgeſtellt iſt, und allen Fremden, die es wünſchen, zu jeder Tageszeit offen ſteht. Der Erbe dieſer Kunſtſchätze iſt ſein Bruder.

Die Herren Pauly und Lemercier behaupten bei ihrer Luftfahrt dem Winde widerſtanden zu haben, Herr Garnerin der ältere hingegen behauptet, ſie wären, wie alle Luftſchiffer, vom Winde fortgetrieben worden. Drollig iſt's, die Leute über etwas ſtreiten zu hören, was ganz Paris geſehen hat. Daß Wind bei dem Verſuche im Spiele geweſen, — das wenigſtens iſt nicht zu läugnen.

1805. Nro. 223.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 8. November.

## Aechtheit des Macpherſonſchen Oſſian.

(Schluß.)

Sehr merkwürdig ſind die Ausſagen vom 82jährigen Hauptmann Morriſon, einem Kenner alter und neuer Literatur, der oft half, wenn Macpherſon nicht herauskommen konnte: „daß dieſer eher die Lieder des Propheten Eſaias dichten, oder die Inſel Sky habe erſchaffen, als aus eigenem Fond ein Gedicht, wie die des Oſſian, hervorbringen können,“ und ſo ſagte Evan Macpherſon, der Schulmeiſter von Badeneh, der den James Macpherſon auf ſeinen Forſchungen durch die Hochländer begleitete, und überall die mündliche Tradition empfieng und ſchrieb, deutlich und unverhelen aus: daß James Macpherſon ſich eher Flügel machen und davon fliegen könne, als auch nur eines von den Oſſianſchen Gedichten ſelbſt erſinnen. Dieſe Zeugniſſe erhalten noch mehr innere Ueberzeugungskraft durch die hier im Anhange mitgetheilten jugendlichen Gedichte in Engliſcher Sprache, von Macpherſon ſelbſt. Da müßte nur einmal eine übernatürliche Begeiſterung auf Macpherſons Haupt ausgegoſſen worden ſeyn, wenn aus dieſem Kummer-Halm eine ſolche Aehre hervorgewachſen ſeyn ſollte. Aber ſo gewiß nun alles dieß zur höchſten möglichen Evidenz gebracht iſt; ſo wenig läßt ſich läugnen daß M. aus allem, was er geſammelt hatte, nach ſeiner Willkühr verſetzt, zuſammengefügt und geglättet habe. Der Ausſchuß konnte ſich kein einziges Original verſchaffen, worin ein Oſſianiſcher Geſang von Anfang bis Ende gerade ſo erſchien, wie in der Macpherſonſchen Ueberſetzung. Auch erlaubte ſich Macpherſon die Namen der Gedichte und der darin handelnden Perſonen mit ſolchen zu verwechſeln, die den engliſchen Ohren lieblicher klingen konnten. Smith, der treffliche Kenner und Verfaſſer der Galic Antiquities, hat in einem im Anhang gelieferten Verſuch an 30 Seiten des nicht Oſſianiſchen Fingals in ſeiner urſprünglichen Form reſtaurirt. Oſſian's Liebeserklärung an die holde Evirallin kann zum Beweiſe dienen. Endlich hatte Macpherſon einen ganz eigenen Geſchmack für hochtrabende, prächtigklingende Wendungen und Bombaſt (Fuſtian), wie dieß auch ſeine Ueberſetzung des Homer auf allen Seiten beweißt. Nun iſt hier an einzelnen Fragmenten mit kritiſcher Sichtung und feiner Beurtheilung gezeigt, wie ſehr hier Macpherſon die urſprüngliche Einfachheit und hohe Natürlichkeit überfirnißte, und um die harten Uebergänge und ſcheinbaren Lücken und Sprünge auszufüllen, im Verbinden, Ausglätten und Ineinanderfügen ſich thätig erwies. Eine traurige, niederſchlagende Wahrheit für alle bisherige Ueberſetzer der Macpherſonſchen Ueberſetzung.

Nun müſſen wir alſo noch die Ausgabe der von Macpherſon ſelbſt zum Druck hinterlaſſenen Handſchriften abwarten, die von dem Ausſchuß und ihrem Wortführer aufs neue verſprochen worden, ſobald nur einige vorläufige *Schwierigkeiten gehoben worden ſind* *). Allein aus verſchiednen Stellen dieſes Berichts geht nur zu deutlich hervor, daß wir durchaus nicht von allem, was Macpherſon als Oſſianiſche Geſänge bekannt macht, die Gaeliſchen Originale zu erwarten haben, daß er ganze Sammlungen aus Unmuth und mit der Aeußerung: hier habe der Abſchreiber die urſprünglichen Lieder interpolirt, ins Feuer warf u. ſ. w. Alſo werden wir fürs erſte wohl mit dieſem Report des Ausſchuſſes zufrieden ſeyn müſſen, und in der That hier iſt Stoff im Ueberfluß, um über die ganze Oſſianiſche Bardenwelt und das Zeitalter der Fingalians mit kritiſchen Fackeln neue Erleuchtung zu verbreiten.

Auffallend iſt die Aehnlichkeit des Schickſals der uralten Caledoniſchen Heldengeſänge mit der Entſtehung und Ausbildung der Homeriſchen Heldengedichte, ſo wie ſie *Wolf* in ſeinen Prolegomenen zum Homer aufgeſtellt hat *). Iſt irgend ein Beiſpiel aus neuern Zeiten für Wolfs Hypotheſe erläuternd, ja man darf wohl hinzuſetzen, *entſcheidend*, ſo iſt es die Art, wie Macpherſon ſein Werk aus ſeinen theils mündlich, theils ſchriftlich empfangenen Sammlungen, aus kleinern und größeren Bruchſtücken nach dem, wie es ihm für ſeine Zeitgenoſſen am beſten zu paſſen ſchien, geordnet, überarbeitet, ergänzt und geglättet hat. Giebt es irgend ein lebendiges Gegenſtück zum Piſiſtratus und den andern Diaſceuaſten des Piſiſtrateiſchen Zeitalters, denen die Homeriſchen Gedichte der Hauptform nach ihre jetzige Ründung und Geſtaltung verdanken ***), ſo iſts James Macpherſon. Von dieſer Seite erhält der Bericht der Schottiſchen Hochlands-Societät für die höhere Critik der älteſten Urkunde der Menſchheit überhaupt eine noch weit wichtigere Beziehung. Die ſtrengſte und leidenſchaftloſeſte Wahrheitsliebe leuchtet aus dem ganzen Bericht von Anfang bis Ende hervor. Die Leute, die hier ſammelten, prüften, abwogen, wollten *nur Wahrheit*. Auch rühmen die engliſchen Critiker, wie z. B. der ſtändige Berichterſtatter in Literary Journal for August 1805. p. 853., ohne Rückhalt und Einſchränkung die ungewöhnliche, höchſtliberale Unbefangenheit und Biederkeit, (the uncommon and gentleman-like candour) die ſich hier offenbart.

Böttiger.

## Beweis, daß Herr von Göthe kein Deutſch verſteht *).

Göthe war Schillers Freund, und gewiß um ſo inniger, da er es nicht immer geweſen, ſondern Schillers Verdienſte und Anſpruchloſigkeit ihm erſt ſpät ſeine Freundſchaft abringen konnten. Göthe hat, um Schillers Andenken zu ehren, ihm eine höchſt ſeltſame Todtenfeier auf dem Theater zu Lauchſtädt veranſtaltet, wo, wie man verſichert, Bier getrunken und Glocken von Roſenketten in die Höhe gezogen wurden. Er hat dieſe Feier durch einen Epilog von ihm ſelbſt verherrlicht, von dem das Publikum viel, ſehr viel, und mit Recht erwartete. Das holprigte Meiſterſtück iſt nun gedruckt im Taſchenbuch für Damen für 1806., und beweißt auf drei kleinen Blättern, daß Göthe leider kein Deutſch verſteht.

Gleich in der zweiten Zeile „bewegt ſich das Land *ſegenbar*." Doch wir wollen ihm, um *des Reims willen*, erlauben, neue Worte zu machen.

Zu Anfang der zweiten Stanze „hört er *ſchreckhaft* mitternächtiges Läuten." *Schreckhaft heißt zum Erſchrecken geneigt ſeyn.* Göthe braucht es aber für *erſchrocken*. Man kann jedoch *erſchrecken* ohne *ſchreckhaft* zu ſeyn.

Und was vernimmt er? Ein *Läuten* das die Trauertöne *ſchwellt*. Sehr falſch, denn *ſchwellen heißt zunehmen*, wachſen, das *Läuten* kann aber nur die Töne *hervorbringen*, und hat an Zu- oder Abnahme derſelben weiter gar keinen Antheil. Könnte man ſagen: das Läuten *ſchwellt* die Töne, ſo müßte man auch ſagen können: das Läuten *verhallt* die Töne. Eines iſt ſo ſinnlos wie das Andere.

Weiter hin erzählt Göthe, *wie bald* Schillers Ernſt wohlgefällig bald raſchgewandt war. Das erſte *bald* heißt hier *früh*, was aber Göthe nicht ſagen wollte. „Wie ſein Ernſt bald wohlgefällig

---

*) As soon, as some preliminary difficulties are overcome. Schon vor zwei Jahren begann der Druck. Der Schreiber dieſes Aufſatzes hat ſich durch den Augenſchein davon überzeugen können. Aber der erſte Executor des Teſtaments ſtarb. Die 1000 Pf. reichen zu den Unkoſten nicht zu. Das militäriſch gewordene Großbritannien hat überhaupt weniger als jemals Sinn für *rein litterariſche* Unternehmungen. Darum ſetzte der edle *Mackenzie* mit unglaublicher Beharrlichkeit wenigſtens den Druck dieſes Berichts durch, der von der größten Wichtigkeit iſt. In beſſern Zeiten kann vom *ächten* Caledoniſchen Bardenliedern noch zweimal ſo viel mitgetheilt werden, und ohne alle Verfälſchung rein mitgetheilt werden, als der Macpherſonſche Oſſian beträgt. Die Highland-Society iſt im Beſitz der Handſchriften. Sie können nun weder verfälſcht, noch untergeſchlagen werden.

**) Auch hat *Wolf* p. XLII. und an mehr Orten die ihm ſo günſtige Parallele keineswegs überſehen.

***) S. Prolegomena p. CLII.

*) Ich erſuche die Leſer, zugleich die Urſchrift anzuſehen.

G. Merkel.

bald raſchgewandt war", das hat er ſagen wollen und nicht zu ſagen verſtanden, weil den großen Dichter die Scanſion feſſelte.

Er nennt Schiller ſicherſtellig, der Himmel mag wiſſen, was er mit dieſem neuen Worte ausdrücken wollte, er ſelbſt weiß es ſchwerlich.

„Schiller hat den lebensklaren tiefen Sinn erzeugt." Alſo in dem Lebensklaren ſelbſt liegt kein tiefer Sinn? Schiller hat ihn erſt erzeugen müſſen? dann war Schiller ein Gott! Ich habe wohl geglaubt, ein großer Geiſt könne tiefen Sinn in einer Sache finden, der Andern verborgen blieb; aber ihn erzeugen?! —

„Schiller hat ſich in Rath und That ergoſſen, die Göthe genoſſen hat." — Weder Rath noch That läßt ſich genießen. Man darf höchſtens ſagen: eines Rathes genießen, denn der Genitiv bezieht ſich auf die Würkungen deſſelben. Aber einen Rath hat, außer Göthe, noch niemand genoſſen.

„Schiller hat ſich in Weimar zum Daurenden gewöhnt." Alſo in Weimar iſt das Daurende anzutreffen? — Göthe hat ſagen wollen: Schiller habe ſich dort zum Ausdauern gewöhnt, drückte ſich aber ganz falſch aus. Bekanntlich iſt in dieſer ſublunariſchen Welt nichts Daurendes, wenn daher Weimar des göttlichen Privilegiums ſich erfreute, das Daurende in ſeinen Mauern einzuſchließen, wer würde nicht dahin wallfahrten!

„Reichgeſtaltig iſt manch ſein tiefes Werk." Ein Sprachſchnitzer den man keinem Tertianer verzeihen würde.

„Schiller las mit heiterm Blicke das dunkle Buch durch Zeit und Land." Wenn ich mir hier einen Sinn herausgrüble, ſo liegt er wenigſtens nicht in dieſen Worten, die ſo auffallend gegen die Regeln der Sprache verſtoßen.

„Ein Lächeln hat Göthe glücklich ihn (nicht ihm) abgewonnen."

So viel Sprachfehler in zehn Stanzen!

Außerdem ſpricht Göthe noch von einer Weimariſchen Völkerſchaar; ſagt ſehr gemein:

[illegible] ſoll das Läuten
— — — unſern Freund bedeuten?

An dem ſich jeder Wunſch geklammert hält? Behauptet, Schillers Verdienſt verwirre die Welt! (Mich wundert, daß er uns nicht überreden will, der jetzige Krieg ſei wegen Schiller entſtanden.)

ſpricht von Schillers Muthe, der früher oder ſpäter den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegte — (was meynt er damit? Die Welt war nie ſo ſtumpf, daß ſie dem Zauber von Schillers Dichtkunſt widerſtanden hätte. Nur Göthiſchem Bombaſt widerſteht ſie, eben weil ſie nicht ſtumpf iſt.)

Endlich ſagt Göthe:

„Er wendete die Blüte höchſten Strebens,
„Das Leben ſelbſt, an dieſes Bild des Lebens."

Das klingt recht hübſch, iſt aber nichts dahinter. Denn wenn das höchſte Streben nur eine Blüte hat, was ſoll denn die Frucht hervorbringen? Oder nannte er das Leben die Blüte des höchſten Strebens? (man kann es auch ſo verſtehen, da kein und dazwiſchen ſteht) dann würde es heißen, erſtens: das höchſte Streben der Natur iſt mir unverborgen, und zweitens: die Natur kann nichts Höheres hervorbringen als Leben.

So ſchwinden die hüpfenden Irrlichter wenn man ihnen nahe tritt. Sollte man dieſe Beleuchtung Micrologie ſchelten, ſo beſinne man ſich doch, daß Göthe bei fremden Nationen für einen unſerer erſten Dichter gilt, daß ſie unſern Geſchmack, unſere Fortſchritte in der Sprache, noch immer nach ſeinen Produkten beurtheilen, weil ſie dem untergehenden Geſtirn nicht ſo nahe ſtehn als wir, und daß man folglich nicht laut genug die Stimme erheben kann; zumal wenn der Gedanke ſich dabei aufdringt: Göthe verſtehe es wohl beſſer, aber er meyne, für uns ſei alles gut genug, und wenn er nur nieſe, ſo müſſen wir niederfallen und anbeten.

Kotzebue.

Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit; ſagt Seneca irgendwo.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 225.

## Aus Berlin, am 6ten November.

In der Nacht vom 4ten auf den 5ten iſt Kaiſer Alexander von Potsdam nach Weimar abgereiſt. — Die innigſte perſönliche Hochachtung und eine ſo offene, reine Freundſchaft, daß ſie unter Privatperſonen eine ſehr ſeltene Merkwürdigkeit ſeyn würde, unter Monarchen faſt eine heilige Wundererſcheinung iſt, hatte dieſe zweite Zuſammenkunft der beiden mächtigſten Regenten des Nordens veranlaßt. Sie lebten eine Reihe von Tagen ohne allen Zwang der Etiquette beyſammen, beinahe nur mit jener [illegible], welche unbeſchränkte gegenſeitige Hochachtung und Ergebenheit, in den Umgang zweier hochgeſinnter edler Freunde bringt — und ſchieden auf eine Weiſe, die Ihrer Gefühle würdig war. — Während der letzten Abendmahlzeit äußerte Kaiſer Alexander den Wunſch, den Sarg Friedrich des Einzigen zu ſehen. Auf Befehl des Königs wurde ſogleich die Garniſonkirche erleuchtet, und der König und die Königin begleiteten Ihren erhabenen Gaſt auf der ernſten Wallfahrt. Hingeriſſen vom [illegible] Gefühle, warf ſich Alexander auf den Sarg und küßte ihn mit tiefer Rührung. Hier neben dem ehrwürdigſten Heiligthum das Preußen, das Deutſchland beſitzt, hier ſanken die Nachfolger, die Zöglinge und einſt die perſönlichen Lieblinge Friedrichs des Einzigen und ſeiner großen Zeitgenoſſin, Catharinens, einander noch einmal in die Arme. — O, lebte Klopſtock noch, dem Augenblick einen unvergänglichen Hymnus zu ſingen! Er iſt zwei großen Reichen, er iſt Europa Bürge einer glorreichen ſegenvollen Zukunft.

## Aus Heidelberg.

Wir befanden uns hier, trotz der Durchmärſche, Transporte u. ſ. w., wenigſtens in vollkommen literariſcher Ruhe, da die Univerſität durch die Fürſorge unſeres achtungswürdigen Curatoriums, von dem Franzöſiſchen Kaiſer eine eigene Garantie erhalten hat, vermöge der ſie von allen Einquartirungen, Requiſitionen u. ſ. w., kurz von allen Kriegslaſten frei ſeyn wird. Von unſerer [illegible] liberalen und preiswürdigen Regierung haben wir denn natürlich, ohnehin nichts zu befürchten. — Unſer Lehrerperſonale iſt nun ebenfalls gänzlich vollſtändig geworden, indem für die noch fehlenden Fächer in der allgemeinen Section einige Extraordinarii angeſtellt worden ſind. Wiewohl man nun, die Sache ſtreng genommen, allerdings nicht behaupten kann, daß dieſe größtentheils nur wenig bekannten Männer, wie man ſagt „de la première force“ wären, ſo hat man ſie doch wirklich, aus einer gewiſſen, in andern Hinſichten ſonſt nicht tadelnswerthen Partikularität, hin und wieder zu hart und unbillig beurtheilt. Es wäre allerdings zu wünſchen geweſen, daß man auch für dieſe Fächer, lauter berühmte und ausgezeichnete Männer, und gute Docenten hätte berufen mögen; man ſollte aber bedenken, daß dergleichen Männer ſich nicht mit den niedrigen Gehalten von einigen hundert Gulden begnügen, die dieſen Extraordinarien angewieſen worden ſind. Gleichwohl ließ es der ſchon ſo ſchwer belaſtete Fonds nicht zu, größere Gehalte in dieſem Augenblicke auszuwerfen, und die einmal feſtgeſetzte Summe zu überſchreiten, rieth die gute und für die Solidität berechnende Klugheit nicht. Ueberhaupt ſollte man doch nicht vergeſſen daß ein vorſichtiges Curatorium neben den literariſchen Rückſichten, auch die finanziellen in Betrachtung ziehen müſſe, wenn die Sache Beſtand haben, und in Ordnung bleiben ſoll. Bei veränderten Umſtänden, wird man auch für jene Fächer, ſchon noch berühmtere Männer anzuſchaffen wiſſen; für jetzt ſind wenigſtens die Stellen, und wenn man billig ſeyn will, nicht ganz übel ausgefüllt.

Seit einigen Wochen iſt nun auch der Doctor Ewald aus Bremen angekommen, der arme Mann ſoll aber eine Bruſtkrankheit haben, und hatte ſchon lange in Offenbach ſehr hart darnieder gelegen. Man hofft jedoch, daß ihm die Veränderung des Aufenthalts zuträglich ſeyn ſoll. Voß fängt nun an einzugewöhnen, was anfangs gar nicht gehen wollte; er hat jetzt ſeine beiden jüngſten Söhne zum Beſuch. Der wackere Thibault iſt ſein intimer Freund. Es bildet ſich allmählich ein literariſcher Kreis; Schade, daß der ſchätzbare Paez höchſt wahrſcheinlich doch noch nach Göttingen geht. Das Inſtitut des achtungswürdigen Schwarz hebt ſich ſehr; neulich that ein Franzöſiſcher General ſeinen Neffen zu ihm. So eben iſt auch eine Leſeanſtalt oder Muſeum für Damen errichtet worden, vielleicht die erſte, und wie zu wünſchen iſt, auch wohl die einzige in Deutſchland. Es iſt doch gar zu unweiblich, wenn man dort die ſchönen Heidelbergerinnen mit der A. L. Z. und dergl. an Pulten ſitzen ſieht. Die Spötter haben es auch ſchon in ein Bureau d'amour umgetauft, wo die Lectüre bald durch die eingeführten männlichen Gäſte vertrieben werden wird.

Mehrere Studierende, die von Würzburg kommen, können nicht genug beſchreiben, in welcher Art von Auflöſung ſich die dortige Univerſität befindet, und wie die Theurung täglich im Steigen iſt. Alle Profeſſoren ſind mit ſchweren Einquartierungen belegt, ſelbſt die zur Miethe wohnenden werden nicht verſchont, ſo daß ſie häufig ihre Hörſäle dazu hergeben, oder ihre Wohn- und Schlafzimmer mit gemeinen Soldaten theilen müſſen. Sie haben zwar ſelbſt — angekündigt, daß nicht die mindeſte Störung obwalte, aber man glaubt, daß ſie am Ende wohl mehr Soldaten in den Häuſern, als Zuhörer in den Collegien haben werden, — und zwar ſind es keine fremden ſondern ihre eigenen Truppen. — Gott Lob! Unſer Curatorium hat beſſer für uns geſorgt.

Deſſau, den 30. Oktober 1805.

## Mein Herr Freimüthiger!

Sie rechtfertigen Ihren Namen durch den Inhalt Ihrer Blätter, und jeder Unbefangene leihet Ihnen gern das Ohr. Ich wage es daher, Sie auf eine Sache von allgemeinem Intereſſe aufmerkſam zu machen, deren Werth oder Unwerth früh zu kennen, dem Publiko von Wichtigkeit ſeyn muß. Es iſt keine andere, als das hieſige Olivier-Tillichſche Lehr- und Erziehungs-Inſtitut.

Erſt ſeit ſechs Monaten iſt es hierher verpflanzt. Am 26. 28. und 29. d. M. wohnte ich dann einer öffentlichen Prüfung bei, wo auch der Fürſt und die Erbprinzeſſin mit ihren Kindern zugegen waren. Jedermann war über das Geleiſtete im Erſtaunen.

Die Anſtalt beſteht für jetzt aus 18 Zöglingen von 4-12 Jahren, und aus ungefähr 20 Kindern beiderlei Geſchlechts, welche bloß die Lehrſtunden beſuchen. Der größte Theil der Zöglinge wurde ſchon ſeit einigen Jahren in Leipzig auf dieſelbe Weiſe und nach demſelben Plan unterrichtet. Der Lehrer ſind vier, die beiden Profeſſoren Olivier und Tillich, und die Herren Friedenreich und Urbach. Oliviers Streben geht auf die gänzliche Verbeſſerung der Elementar- und Primärſchulen; während Tillich vorzüglich die Gegenſtände des höhern Unterrichts bearbeitet, und einen vollſtändigen Schulcyclus zu begründen ſucht.

Sie können ſich nichts muntereres, aufgeſchloſſeneres und geſünderes denken, als dieſe Kinder. Doch ſind ſie anhaltend thätig, wie müßig. Nachdem ſie mit lebendiger Aufmerkſamkeit den Lehrſtunden beigewohnt haben, beſchäftigen ſie ſich noch, jeder für ſich, nützlich; es ſey denn, daß ſie mit einem Lehrer ſpatzieren giengen. Gleichwohl werden weder Belohnungen, noch Ehrgeiz als Mittel des Fleißes angewendet: er iſt lediglich die Wirkung des Unterrichts. Auch iſt ihr kleiner Kopf nicht allein trefflich angefüllt; ſondern auch ungemein hell und licht. Ihr Wiſſen iſt kein todtes Wiſſen. Sie denken, Alles was ſie erlernt haben, haben ſie begriffen, verdauet. Es ſteht klar und anſchaulich vor ihrem Geiſte. Mit Sorgfalt wird bei den jüngern das Sprachorgan gebildet. Bübchen von 4-5 Jahren ſagen kleine Fabeln mit Deutlichkeit, Richtigkeit und Anmuth her, ſo daß man ſieht, ſie haben vollkommen den Sinn davon gefaßt. Die ältern löſen bereits mit bewundernswürdiger Fertigkeit ſchwere Aufgaben aus der Geometrie und Algebra, ohne einmal zu ahnden, daß es etwas beſonders ſey. Die Erdkugel iſt ihnen nach allen ihren mathematiſchen und politiſchen Eintheilungen ein ſo bekannter Gegenſtand, daß ſie darauf überall gleichſam zu Hauſe ſind. Mit der alten und neuen Geſchichte Deutſchlands ſind ſie vertraut. Wie in Marmor gehauen ſteht in ihrem Gedächtniſſe jede Jahrzahl merkwürdiger Begebenheiten, jeder Name ausgezeichneter Perſonen.

Der Sprachunterricht wird erſt ſeinen Anfang nehmen wenn die alte Geſchichte vollendet iſt. Er beginnt mit dem Griechiſchen. Nach Einem Jahre ſollen die Kinder bereits ohne Schwierigkeit die Claſſiker verſtehen, und dann zum Lateiniſchen und ſo fort, bis zum 17ten Jahre, zu allem übergehen, was ſie zu wiſſen brauchen, bevor ſie die Akademie beziehen. Ein Verſprechen, in deſſen Erfüllung ich keinen Zweifel ſetze; da der Hauptgrundſatz des Inſtituts — beſtändig nur das, was Beziehung auf einander hat, aber Eins immer vorzugsweiſe zu treiben, — ſich bereits bei der Mathematik bewährt gezeigt hat.

Durch Beſchäftigung vor Langeweile ſammt ihrem ſchwarzen Gefolge geſchützt und darum deſto geſunder an Leib und Seele; gewöhnt die Denkkraft zu gebrauchen; jedes Seelenvermögen gebildet; reich an erworbenen Schätzen des Geiſtes und fertig in Anwendung des Erworbenen: Was darf man nicht von ſolchen Menſchen hoffen! Welch einen wohlthätigen Einfluß müſſen dieſe nicht auf die künftige Generation haben! Würde es da nicht auf einmal um die fade Oberflächlichkeit geſchehen ſeyn? und würde Wirklichkeit nicht ſo fort den leeren Schein verdrängen? O möge frommer Wahn mich nicht täuſchen!

Wollen Sie daher, mein Hr. Freimüthiger, meine dringende Bitte gewähren, und dieſes Inſtitut eines nähern Blickes würdigen? Sie — — — — wem es um Wahrheit zu thun iſt, der darf ſie von Ihnen erwarten *) mit

Ihrem

aufmerkſamen Leſer,
**Auguſt von Rode.**

---

*) Schwerlich kann ich dem Publikum ein vollgeltenderes Urtheil vorlegen, als das des allgemein berühmten, hochgeachteten Hrn. Verfaſſers ſelbſt im vorſtehenden Briefe, und ich theile es gern mit.

Der Herausg.

1805. Nro. 224.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 9. November.

## Ueber die Poſſe.

(Fortſetzung.)

In vielen Stellen der Molieriſchen Stücke hören wir nicht den Witz der ſprechenden Perſonen, ſondern den des Verfaſſers. Auch wenn in den Deutſchen Kleinſtädtern die Krähwinkler in der Angſt wegen des Empfanges des Herrn Olmers, den Kindern zurufen: „nehmt Blumen — werft ſie ihm ins Geſicht!“ — oder wenn im Inkognito der Herr von Zuckerkopf aus Indignation, daß man den angeblichen Fürſten für einen Herrn von Hecht erklärt, ausruft: „Was Hecht? Ein Wallfiſch iſt es, „eine Durchlaucht u. ſ. w.“ — ſo iſt dieſes gegen alle Grundſätze der Wahrſcheinlichkeit, weil kein Menſch im wirklichen Leben im ähnlichen Falle das Eine oder das Andere ſagen würde. Wir ſehen hier den Dichter muthwillig aller Täuſchung zum Trotze aus der Couliſſe hervortreten, und ſich ſelbſt durch dieſe Worte über die Dummheit luſtig machen; — und gleichwohl hindert uns dies nicht, herzlich darüber zu lachen.

Aber der Dichter darf hierin auch unſerer Gutmüthigkeit nicht zu viel bieten; denn wenn wir uns auch in Nebenſachen kleine Widerſprüche gefallen laſſen, ſo darf ihn dieſes doch nicht berechtigen, aller Regeln der Kunſt zu ſpotten. Denn jenen Ungereimtheiten, über die wir lachen, liegt noch immer etwas Natürliches und Vernünftiges zum Grunde, und es iſt nur die barocke Ideenverknüpfung, oder das ſeltſame Gewand, in dem es uns erſcheint, was uns im erſten Augenblicke überraſcht. Wollte der Dichter aber ſo weit gehen, die Haltung der Charaktere, die Motivirung der Begebenheiten zu vernachläſſigen; wollte er z. B. aus dem Grunde des Contraſtes einen Geizigen plötzlich freigebig werden laſſen, ſo würden wir ihm dies nie verzeihen; der Widerſpruch wäre zu wichtig, um komiſch ſeyn zu können, und der Aerger über die Ungeſchicklichkeit und Arroganz des Verfaſſers würde jedes Aufwallen des Lächelns unterdrücken. Auch in der Poſſe iſt noch der Haupt-Gegenſtand eine dramatiſche Handlung; die allgemeinen Geſetze derſelben müſſen daher auch hier befolgt werden, und nur in der Art ihrer Darſtellung kann der Dichter ſeiner Laune mehr den Zügel ſchießen laſſen. Er hat hier daſſelbe Objekt, wie im Luſtſpiele, nur noch einem freiern und willkührlichern Maaßſtabe zu behandeln; er gebe daher einem oder dem andern Gliede immerhin eine groteskere Geſtalt und grellere Farben, als ſie ihm nach der Natur zukommen; nur hebe er nicht durch allzu große Freiheiten die Symmetrie des Ganzen ſo ſehr auf, daß wir das Original gar nicht mehr wiederfinden; er vergeſſe nicht, daß auch die Poſſe ein, ob zwar karikirtes Bild des Lebens; — daß ſie zur Darſtellung beſtimmt iſt, und daß eine zu ausgelaſſene Ueberſpringung der Grenzen der Wahrſcheinlichkeit, den Zuſchauer in einen Conflikt mit ſich ſelbſt verwickelt, der ihm diejenige Freiheit und Unbefangenheit des Gemüths raubt, ohne welche kein Kunſtwerk Wohlgefallen erregen, und alſo den Eindruck des Schönen hervorbringen kann.

Vernachläßigt dieſes der Dichter; vergißt er, daß der Haupt-Gegenſtand ſeiner Arbeit eine dramatiſche Handlung, und das Groteske-Komiſche nur das Pallium *) iſt, das er ihr umhängt, um den beabſichtigten Effekt zu erreichen; ſo verliert er ſich gänzlich vom Gebiete der Bühne und betritt das unbegrenzte Reich der Burleske. Hier iſt der Tummelplatz der ausgelaſſenſten Laune; der Dichter wählt hier die dramatiſche Form bloß als Mittel, um das Seltſamſte und Abentheuerlichſte darzuſtellen; und da ſein Werk einmal auf alle Repräſentation Verzicht geleiſtet hat, ſo benutzt er grade die Regeln des Dramas, die ſich auf den Zweck derſelben beziehen, umgekehrt, um ihrer zu ſpotten und durch die Widerſinnigkeit ſeiner Anmaßungen von dem, was wir uns als wirklich geſchehen vorſtellen ſollen, unſer Lachen zu erregen. So durfte Auguſt Bode in ſeinen Burlesken den Stiefelputzer in der größten Seelenangſt vor dem Zorne des Menſchenfreſſers, in den Stiefel kriechen; — und Herr von Kotzebue einen Hund den Prolog zu dem Urtheil des Paris halten laſſen und ſicher darauf rechnen, daß wir bei dem Leſen nicht ernſthaft bleiben würden; die Poſſe aber, als zur Darſtellung beſtimmt, darf ſich dergleichen Freiheiten im Spiele mit der Wahrſcheinlichkeit nicht erlauben; — und ſo mit wäre auch von der entgegengeſetzten Seite ihre Grenze beſtimmt, wonach ſie in Hinſicht des Grades des Komiſchen zwiſchen dem Luſtſpiele und der Burleske ihren Stand erhalten würde.

Von einem andern Geſichtspunkte aus betrachtet wird der Anſtand, dem komiſchen Dichter in der Poſſe Schranken ſetzen. Ihm darf nur das komiſch ſeyn, was die Empfindung des Lachens bei gebildeten Zuſchauern erregt; er muß nie vergeſſen, daß er ſeine Perſonen in eine geſittete Geſellſchaft einführt, und ſie zwar ſich ſelbſt überlaſſen, aber nicht unbeobachtet handeln läßt und daß es kein zweideutigeres Lob giebt, als das Klatſchen der Gallerie. Vorzüglich ließe ſich hierbei über den Gebrauch der Equivoken ſehr viel ſagen. Die Bühne ſoll eine Schule der Sitten ſeyn, und das Unſittliche wirkt von ihr aus um ſo gefährlicher, da es ſich in lebendiger Geſtalt den Sinnen als wirkliche Handlung darſtellt; es wäre daher wohl lieber ganz zu verbannen. Was verlieren wir auch? Dem plumpen Dichter wollen wir ſeine Späße ohnehin herzlich gern erlaſſen und der geiſtreiche kann uns, da das Gebiet des Komiſchen ſo unendlich groß iſt, an hundert andern Stellen für ſeine Enthaltſamkeit an einer, genugſam entſchädigen. Gleichwohl iſt nicht zu leugnen — und die Franzoſen haben es uns vorzüglich bewieſen, — daß grade das Equivoke eine der reichhaltigſten Quellen des Witzes iſt; und daß es einem Dichter ſehr viel Ueberwindung koſtet, einen komiſchen Einfall, von deſſen Effekt er im Voraus verſichert iſt, aus dieſem Grunde aufzugeben. Kann er daher ſeine Laune nicht bändigen, ſo ſey er wenigſtens ſo delikat als möglich; er haſche nicht darnach und die Berührung ſey ſo leiſe, die Anſpielung ſo flüchtig, daß ein unſchuldiges Gemüth die Zweideutigkeit gar nicht wahrnehme und der Erfahrnere ſelbſt zweifle, ob er oder der Dichter ſie in den Ausdruck gelegt habe. Vorzüglich hüte er ſich, nach dem Beiſpiele der Franzoſen, auch dem Frauenzimmer Equivoken in den Mund zu legen; denn noch iſt uns Sittſamkeit die ſchönſte Blume der Weiblichkeit, der leiſeſte Gifthauch nimmt ihr ſogleich alle ihre liebliche Farben und zerſtört ſo in uns jedes Gefühl des Wohlgefallens. Ueberhaupt ſollte jener Autorität nicht zu viel Gewicht beigelegt werden; denn unſre Sprache hat noch nicht die hierzu erforderliche Gewandheit der Franzöſiſchen. Dieſe, ganz dem Charakter ihres Volks gemäß, gleitet leicht und zierlich über alle Höhen und Tiefen hin; immer nur auf der Oberfläche ſchwebend, malen ſich auf ihr die ſchroffſten Klippen nur als flüchtige Schattenbilder; — das Vage und Ungewiſſe ihrer Ausdrücke iſt der Hinterhalt, in dem ſich die geheime Deutung, der man nicht die wahre Benennung zu geben wagt, geſchickt zu verbergen weiß und das Empörendſte darf ſich ſo dem ſittlichen Gefühle in einer glänzenden Hülle ungeſtraft nahen, während das Deutſche Wort den Schleier von dem Abgrunde wegreißt, und die volle Ausſicht in ihn grade zu eröffnet. Doch dies führt mich zu weit. — Wilh. Saldow.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Schlüſſelloch.

Es ging nicht weiter. Die Achſe war zerbrochen und der Graf von Z. ſprang haſtig aus dem Wagen. Ein altes Gebäude blickte finſter wie die Nacht aus den Zweigen eines Tannenwaldes und der Graf eilte dem Hauſe zu, wo der Schmidt eines nahen Dorfes bereits einen andern Reiſewagen heilte, der wie der Seinige auf der elenden Straße zerbrochen war. Ein alter Förſter hieß ihn willkommen, man räumte ihm ein kleines Zimmer ein, ſein Wagen

---

*) Das Gewand der Griechiſchen Schauſpieler in der Komödie.

wurde vor die Höle des Cyklopen geſchleppt und der Graf ging unmuthig zwiſchen den ſchwarzen Wänden auf und nieder, die eine halb verglimmte Lampe ſichtbar machte. Louiſe! — rief eine ſanfte Stimme; der Graf blieb aufmerkſam ſtehn; — wann wird der Wagen fertig? — fragte die nehmliche Stimme. Der Graf ſchlich dem Tone nach und ſtand vor einer Bretterthüre, die ein anderes Zimmer von dem Seinigen trennte. — Sobald es Tag wird, — antwortete eine dumpfe Stimme, die aus dem Hofe zu kommen ſchien. Der Graf runzelte verdrießlich die Stirne. Er wußte nicht warum, aber er fühlte, daß er die ſanfte, fragende Stimme ungern ſo früh aus ſeiner Nähe verlor. Sanft war die Stimme, das war gewiß; einem Manne gehörte ſie nicht, das war richtig: durch das Ohr war der Unmuth in ſeine Seele geſchlichen, das Auge ſollte ihn heilen. Ein Schloß befeſtigte die Scheidewand zwiſchen ihm und der Fragenden, die Neugier drückte ſeinen Kopf an die Thüre und ſein Auge lag an dem Schlüſſelloche. Eine lange hagere Geſtalt fuhr mit ihren Händen, klappernd wie die Finger des Todes, über leere Theetaſſen hin, und graue verworrene Haare hingen wie eine Schneewolke über ihrer Stirne. Der Graf fuhr erſchrocken zurück. — Man muß alle ſeine Sinne zu Hülfe nehmen, wenn man nicht betrogen ſeyn will, — ſagte er unmuthig, und warf ſich auf einen Stuhl. Ein leiſer, klagender Ton flüſterte durch die Saiten einer Guitarre, und der Graf erkannte die fragende Stimme in einem Liede das ſie ſang. Ja, Syrene! — murmelte der Graf, ich bin ſtärker als Ulyſſes, mich ziehſt du nicht wieder an das Schlüſſelloch. — Das Lied rief ſehnſuchtsvoll den entflohenen Geliebten zurück. — Er wird kein Narr ſeyn, wieder zu kommen, — dachte der Graf und das Lied verſtummte. — Schön ſingt ſie, das iſt wahr, — fuhr er fort, — aber es iſt wie ein Todtenlied, das die Parzen den Sterblichen ſingen. — Er hörte die Thüre des andern Zimmers öffnen, ſchwere, langſame Tritte ſchlichen aus der Thüre und verloren ſich auf der Treppe. — Gottlob! — ſagte der Graf lächelnd, — ſie iſt fort, die Gefahr für mein Herz iſt vorüber, und einzelne, leiſe Töne flogen aus den Saiten der Guitarre. — Was? — rief der Graf, — und ſprang erſtaunt auf, — hat ſie ihr Echo zurückgelaſſen? — und der neue Ulyſſes lag an dem Schlüſſelloche.

Ein weißer, runder Arm ruhte auf der Guitarre, und ein langer Schleier rollte wie ein Nebel von braunen Locken herab. — Iſt die Hexe verſchwunden, oder iſt es ein Traum? — dachte der Graf und rieb ſich die Augen. Die Geſtalt hatte ſich gewendet und zwei freundliche Augen begegneten den Seinigen. Ihre Finger rollten über die Saiten und über zwei blühende Lippen ſchlich das klagende Lied. Der Graf war außer ſich; er wußte nicht, ob er ſein Ohr, oder ſein Auge an das Schlüſſelloch legen ſollte. Das Lied verſtummte. — Und ſo früh will ſie fort! — ſeufzte er laut. Die Geſtalt ſprang erſchrocken auf und der Graf ſchlich beſchämt auf ſeinen Stuhl zurück.

In beiden Zimmern ward es ſtill. Die Geſtalt ſchien ihm ſo bekannt, er ſuchte die Erinnerung an ſie in jedem Bilde der Vergangenheit auf und er fand keines, das ihr glich. Die Lampe erloſch, er ſchlich an der Thüre vorüber, auch in dem andern Zimmer war es finſter und er warf ſich unmuthig auf ſein Bette, um die Vergangenheit noch einmal um ihr Bild zu fragen.

— Iſt vorgefahren? — rief die ſanfte Stimme. — Die Thüre knarrte, die Träume des Grafen entflogen, und er ſah erſchrocken, daß der helle Tag durch ſeine Fenſter blickte. Mit klopfendem Herzen ſtand er vor der Thüre, langſame und ſchnelle Schritte rauſchten vor dem Schlüſſelloche vorüber, er blickte durch und eine leichte Geſtalt ſchlüpfte aus dem Zimmer. Der Graf öffnete haſtig ſeine Thüre, er eilte an die Treppe und die lange Geſtalt keuchte ihm mit zwei großen Schachteln entgegen. — Haſt du dich wieder verwandelt? — dachte der Graf und ſah ihr ſtarr in's Geſicht. Die Geſtalt ſchlich finſter an ihm vorüber die Treppe hinab. Der Graf eilte an das Fenſter, zwei Bediente hoben ſie mit ihrer Bürde in den Wagen, er ſah ihr verdrießlich nach, und der ſchöne Kopf mit den braunen Locken fuhr aus dem Wagenfenſter. Der Graf riß haſtig das Fenſter auf, der Kopf zog ſich ſchnell zurück und vier raſche Pferde entführten ihn ſeinen Blicken. — Angeſpannt! — rief der Graf und drehte ſich raſch vom Fenſter, und Heinrich, ſein alter Jäger lag mit der ausgeſtreckten Kaffeekanne vor ihm auf der Erde. — Kann ich fort? — rief der Graf und ſah unruhig in die Gegend hinaus, in der der Wagen verſchwand. Heinrich wiſchte die heiße Kaffeeflut von den Backen und ſah erſchrocken zu ihm hinauf. — Ob ich fort kann? — rief der Graf wüthend und ſchüttelte ihn am Arme. — In einer Stunde, — antwortete der Jäger, und richtete ſich unter den Trümmern des Frühſtücks empor. — O mein Gott! — rief der Graf verzweifelnd, — bis dahin hat ſie Zeit aus der Welt zu verſchwinden. — Da muß ſie hexen können, — ſagte der Alte. — Das kann ſie auch, — rief der Graf, — bezaubern wenigſtens kann ſie, und verlier' ich ihre Spur, ſo iſt es eben ſo gut für mich, als wenn ſie aus der Welt wäre. — Sprechen Sie denn von der, die eben weggefahren iſt? — Von wem denn ſonſt? — rief der Graf. — Nun! — ſagte Heinrich gelaſſen, — die geht auch nicht weiter, als Berlin. Der Förſter weiß den Gaſthof, wo ſie wohnt. — Der Graf ſtand ſchon bei dem Förſter, in einer Minute wußte er alles, er half an dem Wagen, ſein Geld verdoppelte die Hämmerſchläge der Cyklopen, Heinrich packte, der Wagen war fertig, der Graf ſprang hinein, die Pferde wurden vorgeſpannt. — Fort! — rief er haſtig, fort nach Berlin! — und in ſechs Stunden war er dort.

Der Reiſewagen der Dame ſtand vor dem Gaſthofe, der Graf ſprang aus dem Seinigen und eilte in ſeine Zimmer. Aus einer Thüre nebenan klapperte die lange Geſtalt. — Biſt du wieder da? — murmelte er freundlich und unterſuchte heiter ſeine Wohnung, die ihn wieder zum Nachbar der Unbekannten machte. Das äußerſte Zimmer linker Hand ſtieß an die Ihrigen, es wurde ſein Wohnzimmer. Eine Thüre trennte ſie; nachdenkend ſtand er vor der Thüre und ſein Auge lag an dem Punkte, von dem er das Gebiet ſeiner Nachbarin überſehen konnte; das Zimmer war leer, er ſchlich zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 224.

## Theater.

Amſterdam, vom 25ſten Okt. 1805.

(Schluß.)

Kotzebue's Bruderzwiſt nimmt ſich in der Holländiſchen Ueberſetzung von Witsen Geysbeek ſehr gut aus, und wird hier jedesmal ſehr gefällig gegeben. Am meiſten verdient der Schauſpieler Majofsky den Beifall, der ihm als Franz Bertram zu Theil ward, weil er vorzüglich ſeinen Ton in das natürlich-ungezwungene und dann wieder in das Barocke und Rauhe eines Seemanns zu ſtimmen weiß. Mdme Camphuyzen als Charlotte (Philipp Bertrams Tochter) iſt ganz das gutgeartete liebevolle Geſchöpf, das der Dichter ſich in dieſem ſchön ausgezeichneten Charakter gedacht hat. Nur die Scenen mit dem Schuſter Traugott (die überflüſſigſten im ganzen Stück) gefielen mir nicht und können auch wohl nirgends gefallen. Soll die ſanfte, gefühlvolle Charlotte bei jenen verblümten, rührend-drolligten Liebes-Erklärungen des Schuſters böſe, ſtolz und beleidigt, oder ſoll ſie mitleidsvoll und gerührt, oder endlich gar gleichgültig und trocken ſeyn? Das erſte und dritte iſt ihrem Charakter zuwider, das zweite iſt ſentimental-komiſch. Mdme Camphuyzen ſchien alle drei Saiten zuſammenſtimmen zu wollen und daher gefielen dieſe Scenen gar nicht. In naiven Rollen und in gefühlvollen Charakteren gefällt ſie jederzeit; komiſche ſind außer ihrer Sphäre; den tragiſchen iſt ſie nicht gewachſen. In Fells Reiſen durch die Bataviſche Republik iſt ein auffallender Theater zu bemerken, wo der Verfaſſer vom Holländiſchen Irrthum ſpricht. Er macht dort von Mdme Camphuyzen die ausſchweifendſten Lobeserhebungen und ſtellt ſie mit phyſiſchen Eigenſchaften und in dramatiſchen Fächern dar, die durchaus nicht auf ſie paſſen; daher man, wiewohl ihr Name drei bis viermal dort vorkommt, augenblicklich begreift, daß unſer Engländer von Mdme Ziesenis ſprechen wollte. Mdme Camphuyzen würde ſich ſelbſt des Lachens nicht erwehren können, wenn ſie dieſe Beſchreibung leſen ſollte, und möchte ſie eher, ſowohl in phyſiſcher als äſthetiſcher Hinſicht für Ironie aufnehmen, da ſie grade in denen Fächern glänzt, welche dort nicht angeführt ſind und auf andere Rollen gar keine Anſprüche macht. Allein, die nehmlichen Stellen auf Mdme Ziesenis angewendet, (deren Name dem Verfaſſer entgangen ſeyn muß) trifft alles aufs vollkommenſte zu.

Elfriede iſt wieder eine Meiſterrolle der unvergleichlichen Wattier oder Ziesenis, die beſonders im letzten Akt die tragiſche Kunſt in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigt, da ſie — ohne ein Wort zu ſprechen — fünf bis ſechs Minuten lang den Zuſchauer durch ihre mimiſche Kunſt in der höchſten Spannung zu erhalten weiß, ſo daß er bei jeder Bewegung ihrer Hand für ihr Leben zittert und durch ihre ſtille Verzweiflung, ihr ſprachloſes Wegſinken aufs innigſte gerührt und erſchüttert wird. Snoek als Graf Athelwold hatte hier minder Gelegenheit zu glänzen; merkwürdiger und impoſanter war die Darſtellung des Grafen Olgar durch Jelgerhuis, der in dieſer Rolle Wingleo wo nicht übertraf, doch — erreichte. Das Stück ſelbſt, wiewohl der von dem Dichter gewählte Versbau etwas Schleppendes haben mag, iſt ſchön geſchrieben und macht dem Verfaſſer, der auch als Gelehrter berühmt iſt, Ehre. Wir haben von demſelben Verfaſſer auch das ſchöne Trauerſpiel „Codrus, und ein Heldenſpiel“ Der Marquis de Bouillé.

## Aus Stuttgart, vom 28ſten Oktober.

Iphigenie mit Glucks Muſik und Wilhelm Tell wurden in dieſen unruhvollen Tagen gegeben. Die übrigen Feierlichkeiten waren wegen der Kriegsunruhen unterblieben.

Bei Iphigenie that Operiſt und Muſiker ſein möglichſtes, es gelang aber nicht, das Publikum zu feſſeln, welches für ernſte Muſik wenig Geſchmack mehr zu haben ſcheint.

Bei Wilhelm Tell fühlte man den Mangel an erträglichen Acteurs für ſubordinirte Rollen ſehr. So ſehr man ſich bemühte, ſo wenig wollte es gelingen, kleine aber bedeutungsvolle Rollen gut auszuführen. Fiſcher ſpielte den Tell recht brav, nur etwas zu beweglich, und ſtach in der Kleidung zu ſehr ab; die übrigen thaten ihr möglichſtes. Schade nur, daß dieſes nicht ſehr viel heißen will.

Die Decorationen waren neu, aber neben den alten unvergleichlichen Decorationen des Hauſes verdienen ſie kaum zu ſtehen. Schon bei der erſten Scene war der Hintergrund durch die Couliſſe zu wenig motivirt, durch einen Anflug von Buchen. Stauffachers Haus ſah wirklich etwas zu neu gehämmert aus und Attinghauſens Saal war nicht genug meublirt. Der Sturm in der erſten Scene begann und endete zu ſchnell, und die Morgenröthe war zu ſtark. An Auslaſſungen fehlte es nicht.

Was ich Ihnen ſonſt ſchreiben könnte, würde das Gegenſtück zu Anakreons Lied ſeyn, das von Helden immer wieder auf Liebe zurückkam, — der Refrain würde immer der Krieg ſeyn!

Alexander v. Humboldt traf heute auf ſeiner Reiſe von Rom nach Berlin hier ein.

Zu Tübingen hat Knecht das Orcheſtrion für Vogler vollendet. Dieſer wird dort erwartet.

Huber's Wittwe lebt unweit Ulm bei einem Tochtermanne. Sie redigirt jetzt die vierteljährigen Unterhaltungen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Nr. 104. des Journal de Paris verſichert mit der Ueberſchrift: Dresden, am 12ten Okt. „Einige Deutſche Journale (journaux) die von den Engliſchen Agenten bezahlt werden, haben ſeit einiger Zeit Bände (volumes) gedruckt um die Aufmerkſamkeit des Univerſums (de l'Univers) auf den Durchmarſch der Franzöſiſchen Armee von Hannover durch das Markgrafthum Anſpach zu ziehn.“ Journale die zehn Tage nach einem Ereigniſſe, ſchon „ſeit einiger Zeit darüber Bände“ gedruckt haben, ſind in der That eine große Merkwürdigkeit. Und wo ſind die Journale herausgekommen, die von jener Angelegenheit geſprochen haben?

— Die letzte Heerde von den Schaafen, welche aus Spanien nach Frankreich traktatenmäßig geliefert werden mußten, iſt in der Gegend von Lyon unter der Hut deſſelben Schäfers, Felix Merino, angekommen, der vor 20 Jahren die erſte Spaniſche Heerde nach Rambouillet brachte. Es iſt die achte Reiſe die er nach Frankreich macht, wo jetzt 66000 echt Spaniſche Schaafe und 3,000,000 Metis-Schaafe ſeyn ſollen.

— Elleviou verläßt das Theater und wird Landmann im Rhone-Departement.

— Ein neuer Heiliger findet in Paris viel und warme Anhänger, der Heilige Cosmus. Eine zahlreiche Geſellſchaft, von würdigen Mitgliedern, ohne Unterſchied des Standes verſammelt, hat ſein Feſt kürzlich in hoher Andacht mit einem Diner gefeiert das fünf Stunden währte.

— Ein Ungenannter macht bekannt: wiederholte Erfahrungen hätten ihm bewieſen, daß Mais-Oel ein unfehlbares Gegenmittel bei Vergiftungen durch Arſenik ſey.

— Die Studenten zu Bologna und Pavia erhalten mit dem Anfange des neuen Jahres eine Uniform.

1805. Nro. 225.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 11 November.

# Ernst und Scherz.

### Berliniſcher Damenkalender auf das Gemein-Jahr 1806. Mit Kupfern. Bei Joh. Fried. Unger.

Dieſer Damenkalender iſt vorzüglich durch die Beiträge merkwürdig, welche zwei Schriftſtellerinnen, von denen die eine bereits bekannt, die andere aber durchaus unbekannt iſt, zu demſelben geliefert haben. Beider Gedichte ſind vielleicht in gleichem Grade vollkommen; aber ſie ſind dabei ſo weſentlich von einander verſchieden, daß, wenn es erlaubt wäre, aus ihnen auf die Individualität der Verfaſſerinnen zurückzuſchließen, man der einen den Charakter der Weiblichkeit gänzlich abſprechen müßte, während die andere ihn im höchſten Maaße beſitzen würde. Was iſt wohl in ſich ſelbſt vollkommner, aber zugleich geſchlechtsloſer und folglich rein-poetiſcher, als folgendes Sonnet?

#### Kunſtgeiſt.

Tief im Gemüth regt ſich ein mächtig Schwellen;
Hinaus ins Leben möcht' es ſchaffend ſprießen,
Zur Form im Worte bildend ſich ergießen,
Den hohen Sinn ihm ahnend zugeſellen.

Geſtalten läßt es aus dem Pinſel quellen,
Und aus dem Marmor frei das Leben grüßen;
Es ſchreitet durch die Luft mit leichten Füßen,
Daß rings ſich kreiſend ziehn des Tones Wellen.

Zum Künſtler muß, zum Dichter Dich's bekennen;
Laß Gleiches ſich verſchieden offenbaren,
Du wirſt in allen Einen Geiſt erkennen;

Zum Heiligthum ſind rechts und links die Stufen:
Wer frommen Bruderſinn ſich mag bewahren,
Sieht drinn der Liebe heil'ge Gluten brennen.

Gleicher Beſchaffenheit iſt das Fantaſie-Gemälde, Genebald betitelt, von derſelben Verfaſſerin; nur daß man dieſem Kunſtwerke den Vorwurf machen könnte, daß es den Verſtand zu wenig beſchäftigt, und eben deshalb nur halbes Intereſſe erregt. Wie ganz anders ſind dagegen Nataliens Gedichte! Aus ihnen athmet der Geiſt der reinſten Ergebung und Religioſität; und wenn man dem beſſern Theil des weiblichen Geſchlechts irgend etwas empfehlen möchte, ſo ſind es dieſe Poeſien, von welchen er ſich mächtig ergriffen, wo nicht fortgeriſſen fühlen wird. Zum Beweiſe diene folgendes Lied, das erſte in dieſer Sammlung.

#### An den Abendſtern.

Du blickſt ſo lächelnd auf mich nieder,
Du heller, lieber Abendſtern,
Und hörest du die leiſen Lieder
Der ahnungsvollen Schwermuth gern.

Wenn alles ſchläft, erweckt die Leier
Der ſtillen Nacht wie Melodie
Der Sehnſucht Klage; und ihr Schleier
Verräth die heißen Thränen nie.

Dann ſtrahlſt du, holder Himmelsfunken,
Mir Troſt ins kranke Herz herab,
Und es erblüht mir wonnetrunken,
Die Hoffnung aus der Zeiten Grab.

Oft ſchon, wenn ich mit heißem Sehnen
Begrüßte meiner Liebe Bild,
Da lachteſt du in meine Thränen
Und machteſt meinen Kummer mild.

Oft, wenn ich mich des Lebens freute,
Da folgte mir im dunklen Hain
Von deiner Himmels-blauen Weite,
Wie Freundes Blick, dein Silberſchein.

Und es bewegte ernſt und leiſe
Mit wunderbarer Ahndung mich,
Wenn in dem ewig feſten Gleiſe
Dein reiner Schimmer ſtill erblich.

Du ſchieneſt dann mir zuzuwinken;
„Leb wohl bis wir uns wiederſehn!
Jetzt muß mein letztes mattes Blinken
Im Morgendufte untergehn!“

Noch weilt mein Auge mit Vertrauen
Auf deinem hohen fernen Licht;
O möchteſt du mitfühlend ſchauen,
Was ſeine ſtumme Bitte ſpricht.

Wenn Er — du weißt ja wen ich meine, —
Sein Auge ſtill zu dir erhebt;
So grüß ihn mit dem ſchönſten Scheine,
Daß freudiger ſein Herz erbebt.

Und ſtrahlſt ihm ſüßen, reinen Frieden;
O nimm den meinigen dazu!
Und iſt ihm einſt ein Schmerz beſchieden,
So glänz' ihm Muth und ſtarke Ruh.

Und oft, du freundlichſter der Sterne,
Erheitre ihn mit deinem Licht,
Und ſag' ihm leiſ': auch in der Ferne
Vergißt dich deine Freundin nicht.

Dieſe einfache Poeſie, die den Geiſt erhebt, indem ſie das Gemüth bewegt, und den Zeitgeſchmack mit ſich fortreißet, ohne ihn im mindeſten zu beleidigen, iſt ſo ganz das Gegentheil von den religiöſen Tändeleien, welche eine ſich ſo nennende Schule für Poeſie ausgegeben hat, daß dieſe zuſehen mag, wie ſie der Beſchämung entrinnt. Gleichen Gepräges iſt alles, was von derſelben Verfaſſerin in dieſes Taſchenbuch aufgenommen iſt. Der Raum geſtattet uns nicht, noch mehr abzuſchreiben; allein wir ſind verſichert, daß unter dem gebildeten Theile der Leſer und Leſerinnen nur ſehr Wenige ſeyn werden, welchen pag. 49. pag. 156. und pag. 164. nicht ein hohes Vergnügen machen ſollten. Unter dieſen Gedichten zeichnet ſich vorzüglich dasjenige aus, das **die Kloſterjungfrau** überſchrieben iſt.

Die übrigen Aufſätze in dieſem Almanach ſind von **Iſland**, **Woltmann** und **Fried. Buchholz**. Der Iſlandiſche iſt ein Bruchſtück aus einem noch ungedruckten Schauſpiele, welches, wenn dies Bruchſtück entſcheiden darf, Iſlands Meiſterwerk ſeyn wird. Woltmann hat, außer zwei kleinen Gedichten, eine erklärende Einleitung zu der Iſlandiſchen Szene und einen Aufſatz mit der Ueberſchrift: **Don Juan und Doktor Fauſt** geliefert. Die Abſicht des Letzteren war unſtreitig, in dieſen beiden Mythen den Unterſchied der ſüdlich-europäiſchen Kultur von der nördlich-europäiſchen zu zeigen; allein ſo bedeutend das Ganze der erſten Anlage nach iſt, ſo muß man ihm doch den Vorwurf machen, daß es nicht ausgeführt iſt. Buchholz hat in der Geſchichte der beiden Spaniſchen Königinnen Iſabelle und Juana einige hiſtoriſche Aufſchlüſſe gegeben, die, obgleich bei weitem mehr für Männer als für Weiber vorhanden, das ſchöne Geſchlecht wenigſtens in ſofern intereſſiren müſſen, als es dadurch über die Gränzen ſeiner Wirkſamkeit belehrt wird. In Iſabella's Geſchichte iſt nichts ſo merkwürdig, als das Verhältniß dieſer Königin mit dem Cardinal Ximenes, der, nicht mit Unrecht, als einer der größten Staatsmänner nicht nur ſeiner, ſondern aller Zeiten dargeſtellt wird. In der Geſchichte der unglücklichen Juana ſieht man die edelſte Weiblichkeit in Problemen untergehen, welche nicht für ſie vorhanden ſeyn ſollten.

Dies iſt der Inhalt dieſes Taſchenbuchs, welches ſich unſtreitig auszeichnen wird vor ſo vielen andern, die in der letzten Meſſe zu gleichem Endzweck das Licht der Welt erblickt haben. Auch die Verlagshandlung hat das Ihrige gethan, es ſo auszuſtatten, daß man es mit Vergnügen in die Hand nehmen wird. Das Titelkupfer enthält Schillers Tod, die nächſtfolgenden Kupfer ſtellen Scenen aus Albert und Albertinen dar, den Beſchluß machen die Bildniſſe der beiden oben genannten Spaniſchen Königinnen, von welchen beſonders das der Juana ſehr anziehend iſt.

— Z. —

## Fragmente über Schwaben.

### 4. Die Entſchädigungsländer.

Gilt Schwaben in manchen Rückſichten für den Microcosmos Deutſchlands, ſo iſt die unendliche Menge von Territorien gewiß keine der letzten. Mag dieſe Zerſtückung immerhin ein ehrwürdiges Denkmal des Kampfes der Schwäbiſchen Kaiſer gegen die Hierarchie ſeyn! — Die Nachtheile die daraus für jedes Verhältniß des geſelligen Lebens entſprangen, waren kaum zu berechnen, und die, welche noch daraus entſpringen, werden erſt alsdann zu berechnen ſeyn, wenn dieſe unſelige Trennung ganz aufgehört hat.

Mangel an politiſcher Einheit hält den Geiſt des Schwäbiſchen Volks gewaltſam nieder. Man bedenke, wie viel Beherrſcher die Staatseinkünfte theilen, man bedenke, daß kleine Monarchieen beinahe noch ſchlimmer ſind, als große Freiſtaaten, wenn es ihnen nicht gelingt, einen gewiſſen patriarchaliſchen Geiſt aufzufaſſen, und man wird ſich wundern, daß das Volk dennoch das wurde und blieb, was es iſt.

Dieſe Theilung wurde durch die Zuweiſungen zu Entſchädigungen vermindert. Baden, Wirtemberg und Bayern vereinigten gegen 60 Territorien mit den ihrigen. Was wird nun aus dieſer Vereinigung Gutes und Nachtheiliges für die Bildung, für den Handel, das Gewerbe, den Landbau entſtehen?

Hier einige Wahrnehmungen als Beitrag zu einer künftigen Beantwortung.

Die Wiſſenſchaften verloren durch die Aufhebung der Klöſter vornehmlich nur in ſo ferne, als jezt koſtbare Werke weit weniger Abgang finden werden als vormals. Manches wird daher ungedruckt bleiben müſſen. So wenig der Vortheil, den die Klöſter des 18ten Jahrhunderts den Wiſſenſchaften brachten, mit dem zu vergleichen iſt, was ſie für die erſten Anfänge unſerer Cultur thaten, ſo hob ſich doch durch ſie mancher treffliche Kopf aus der niedrigſten Volksklaſſe empor. Doch wünſchte ich nicht, daß man den berühmten Abt Benedict Knüttel von Schönthal, der den Knüttelverſen nur den Namen, nicht das Daſeyn gab, darunter begriffe.

Die Wiſſenſchaften gewannen dadurch, daß mancher verborgene literariſche Schaz durch die Aufhebung der Klöſter und Stifter, der gelehrten Welt näher gebracht wurde. Kloſterbibliotheken gaben den Stoff zu der neuen Bibliothek in Heidelberg. Wo die Büchersammlungen der Wirtembergiſchen Klöſter definitiv aufgeſtellt werden ſollen, iſt noch nicht bekannt. Ruhigere Zeiten und beſſere Finanzen hätten der Bayriſchen Provinz eine Provinzialbibliothek zu Ulm gegeben.

Den Erziehungsanſtalten Schwabens werde ich ein beſonderes Fragment widmen; hier nur ſo viel: Die Entſchädigungsländer konnten in dieſer Hinſicht nur gewinnen, indem alter Schlendrian, unvollkommene Gymnaſien, unvollkommener Unterricht in den Volksſchulen und Mangel an Aufſicht ſchwerlich etwas Schlechterem Plaz machen können.

Die Künſte hatten in den Klöſtern einigen Schuz. Muſik und Baukunſt, auch die Gartenkunſt werden dieſen Verluſt empfinden. Erſtere hatte beſonders an dem Prälaten von Schußenried einen großen Gönner und Beförderer.

Die Bewohner derjenigen kleinen Staaten, welche größeren Herren durch den Deputationsſchluß zufielen, werden gewinnen an politiſcher Kraft, größerem Gemeingeiſte und freieren Anſichten der Religion und Staatsverwaltung. Die 3 Kurfürſten führten ſogleich vollkommene Religionsduldung ein. Der bigotteſte Catholike lernt nun in einem proteſtantiſchen Beamten oder Offizier den Menſchen, oft den rechtſchaffenen, beinahe immer den gebildeteren Mann ſchätzen. Der reiche Republikaner wird aus ſeinem iſolirten Zuſtande, freilich oft etwas unſanft, in größere Verhältniſſe hineingeſtoßen. Der neue ungewohnte Militairzwang bringt die heranwachſende Generation den Bewohnern des Hauptlandes näher. Der Zwang, der manche Unterthanen der Reichsſtädte in Hinſicht auf Handel und Gewerbe drückte, iſt gehoben; die jungen Handwerker müſſen wandern; die reichen Hoſpitäler dürfen keine Müßiggänger, die Klöſter können keine Bettler mehr ernähren; Bayern und Wirtenberg heben die freie Jagd auf.

Die bequeme Erlangung von Stadtdienſten, reizte die Söhne reicherer Reichsſtädter wohl zum Müßiggange. Wenige ſtudierten vollſtändig. Selbſt ihre Conſulenten waren daher häufig Fremde. Was der Handel gewinnen oder verlieren wird, läßt ſich nicht vorausbeſtimmen. Viele Hinderniſſe ſind zwar gehoben, aber die alte Frugalität der Reichsſtädter macht vielleicht dem neuen Luxus, die ſpärliche Haushaltung mit dem Gemeingute, größeren Staatsbedürfniſſen Plaz.

Wenn der Landbau gedeihen, und zu größerer Vollkommenheit gebracht werden ſoll, ſo muß es durch Verminderung des Druckes und durch beſſere Schulanſtalten geſchehen. Topiſche Mittel helfen ſeltener. Viele Hinderniſſe ſind hinweggeräumt, poſitiv iſt wenig gethan worden, außer durch Beſchellweſen, und Zerſchlagung und Verkauf großer Domainen.

Bayern legte Colonien in Rodungen am Lech unweit Augsburg an. Wäre die Feſtigkeit und Conſequenz der Regierung der Thätigkeit und dem guten Willen gleich, wären die Finanzen regulirter, die Beamten mit mehr Sachkenntniß ausgeſtattet, wäre der traurige Krieg nicht ausgebrochen, ſo würde man bald in der Bayriſchen Provinz eine ſchöne neue Schöpfung hervorgehen ſehen. Die Bayern angewieſene Reichsſtädte hätten beſonders auch in ihrem Aeußerlichen gewonnen, wozu bei Ulm ſchon der Anfang gemacht war. Auch andere Fürſten hatten Verſchönerungsplane, wahrſcheinlich um den Reichsſtädtern durch ein ſinnliches Zeichen des Geiſts der neuen Regierung, den neuen Herrn in ſtetem Andenken zu erhalten.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 225.

Berlin, am 10ten Nov.

Der Krieg, ſeine Möglichkeit, ſeine Wahrſcheinlichkeit, ſeine Nähe — ſind jezt die Modegegenſtände der Unterhaltung in allen Zirkeln Berlins, im glänzenden Geſellſchaftsſaal der Vornehmſten, wie in der dampfenden Schenke, in dem traulichen Cabinet und in den offnen Zirkeln. Hier und dort ſieht man ein Paar [illegible] [illegible] ſich in einen Winkel drücken, und einander mit ſchwerem Kopfſchütteln lächerliche Beſorgniſſe zuflüſtern, deren Möglichkeit zu ahnen, kein Mann, kein Preuße ſich erlauben ſollte. Mit Unwillen geht der Patriot an den Feigen vorüber, und vergißt ſie ſo ſchnell als ſie es verdienen, um ſich der ſtolzen Freude zu überlaſſen, mit welcher hier ein Kreis von jungen Männern bei der Ausſicht jubelt, ſich ihrer heldenmüthigen Väter werth zu zeigen, zu beweiſen daß Preußen noch Preußen iſt; — oder er geſellt ſich den älteren Männern bei, die in ruhigern, aber nicht minder muthigem Geſpräche die Conjunkturen berechnen, und durch reifes Räſonnement, durch Gründe den jubelnden Hoffnungen der Jugend rechtfertigen. Und was ſagen dieſe? — Sie ſagen: „der Krieg ſei ein Uebel, aber nicht für einen ſolchen Staat, deſſen Hauptkraft in dem kriegeriſchen Geiſt ſeiner Heere, ſeiner Bürger beſteht: dieſer Geiſt laſſe ſich ohne Kriege ſo wenig erhalten, als man ſchwimmen lerne, ohne ins Waſſer zu gehn.“ — Sie ſagen: „Die Lage von Süddeutſchland ſey gar nicht mit der von Norddeutſchland zu vergleichen. Dort ſahen die kleinern Staaten mit Mißtrauen auf die Hauptmacht hin, ſchloſſen ſich daher nicht an ſie an, mußten ſich daher dem Gegner anſchließen und ſetzten ihren natürlichen Beſchützer dadurch in die Lage eines Staates der im Innern zerrüttet iſt, indeß er von außen angegriffen wird. In Norddeutſchland ſteht die Hauptmacht, im Beſitz des allgemeinen unerſchütterlichen Vertrauens, der ihrem Betragen gebühret, noch Hand in Hand mit den Bundesgenoſſen, mit denen ſie im ſiebenjährigen Kriege nur Eine Maſſe ſchien, und ihre damaligen gefährlichſten Feinde ſchließen ſich mit ungemeſſenem Zutrauen an ſie an.“ — Sie ſagen endlich: „In Süddeutſchland ſind die Heere, welche trotz ihrem Muth und Tapferkeit, von den Norddeutſchen ſo oft geſchlagen wurden, und welche die Erinnerung eines höchſt unglücklichen Krieges ins Feld begleitete, noch einmal geſchlagen worden. Die Norddeutſchen hingegen, von Friedrichs des Einzigen Geiſt und Andenken mit Stolz beſeelt, von ſeinem würdigen Zöglinge und Nachfolger geführt, — —“ Der Freimüthige erzählt dieſe Räſonnements nur und enthält ſich jedes eigenen, aber die Bemerkung glaubt er ſich erlauben zu dürfen:

Als Friedrich der Einzige anfing, ſeinen ſiebenjährigen Heldenkampf zu beginnen, glänzten zwei oder drei alte ſchon berühmte Feldherren an ſeiner Seite; als er wiederkehrte zu ſeinem ſtillen Sansſouci, wie viel unſterbliche Namen ſeiner Kampfgenoſſen hatte der Ruhm über die Erde ausgerufen, Namen die nie verhallen, Namen welche die Preußen mit freudigem Stolze nennen werden, ſo lange es Preußen giebt. Wenn Friedrich Wilhelm einſt, mit ſeiner doppelt großen Macht auszöge, um ſeinen glorreichen Beruf zu erfüllen: möge es jedem ſeiner edeln Kampfgenoſſen immer gegenwärtig ſeyn, daß es nur von ihm abhängt, ein Nebenbuhler der Ziethen, Seidlitze, Winterfelds — und wie viel Namen könnte ich nennen! — zu werden. Der Genius des Ruhms, den demantenen Griffel der Geſchichte in der Hand, folgt mit aufmerkſamen Blicken den Preußiſchen Heeren ſo oft ſie ins Feld ziehn: wer kann zu dieſen Heeren gehören, und fühlt nicht in ſeiner Bruſt den Heldenberuf, ihm auch ſeinen Namen durch muthig-kluge Thaten für die Ewigkeit zu dictiren!

## Aus München.

Das bisherige General-Schulen- und Studien-Direktorium iſt aufgehoben, und dafür ein geheimes Schulen- und Studien-Bürean organiſirt, das aus dem Herrn von Frauenberg als Präſident, aus dem Herrn Schulrath Wismayr als Referendär für Franken und Schwaben, und aus dem Herrn Schulrath (der Name iſt unleſerlich) als Referendar für die übrigen Provinzen beſteht. Bei jeder Landesdirektion iſt ein Oberſchulcommiſſär (nach Befinden von beiden Confeſſionen) als Proponent angeſtellt, alle ſeine bei der Landesdirektion eingegebenen Vorträge ꝛc. werden an das geheime Bürean eingeſchickt; und die Herren Referendars berichten darüber an den Hrn. Präſidenten von Frauenberg. In minder wichtigen (?) Dingen entſcheidet dieſer ganz allein, in wichtigeren (??) berichtet er deßhalb ſchriftlich oder mündlich an das Miniſterium. Heil dem Lande wo ein von Frauenberg auf dieſe Weiſe das ganze Schulweſen dirigiren kann! Möchte ihm nach dem Wunſche aller aufgeklärten Patrioten, und nach der gegründeten Hoffnung, die ſeine Talente geben, nun auch bald das Curatorium über die beiden Univerſitäten Landshut und Würzburg anvertraut werden! Welche neue Morgenröthe würde dann nicht über das glückliche Bayern aufgehn!

Bekanntlich hatte der ganz vortreffliche, und ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit wegen allgemein geſchätzte Hr. Wismayr, zu ſeinen großen Verdienſten um die junge Bayriſche Menſchheit, auch noch das der Entdeckung eines bisher völlig unbekannten Manuſ. von Ovidius, nemlich die „Fabulae Nasonianae!“ gefügt. Er iſt jetzt mit einem Commentar darüber beſchäftigt, der einen neuen Beweis ſeiner humaniſtiſchen Kenntniſſe abgeben wird. Möge der gütige Himmel dieſen ſchätzbaren Mann noch lange zur Zierde von Bayern und von Europa erhalten!

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein Dieb hatte einem Pächter bei Nacht ſeine ganze Heerde von Gänſen geſtohlen und trieb ſie eilend vor ſich her nach Bath. Aber als der Morgen anbrach, machten die Gänſe plötzlich Halt, ſchrien, flatterten und fielen, da er ſie antreiben wollte, plötzlich über den Dieb her, biſſen ihn in die Füße und das Geſicht, und zwangen ihn ſo davon zu laufen, indeß ſie nach Hauſe flogen.

— Die ſchöne Rotunde zu Ranelagh, der berühmte öffentliche Luſtgarten, wird jetzt in einzelne Plätze zerſtückelt und verauctionirt.

— Zu Woolwich iſt ein Schiff vom Stapel gelaſſen, das ganz ohne Rippen (Knees?) gebaut iſt. Raum und ſehr bedeutendes Gewicht wird bei dieſer neuen Bauart erſpart, und man behauptet, daß ſogar an Feſtigkeit gewonnen werde.

— Der Admiral Rainier hat aus Oſtindien einen Tiger mitgebracht, der ſo durchaus zahm iſt, daß er bei der Ueberfahrt wie ein Hund behandelt wurde. Ein Schiffsjunge ſpielte mit ihm, ſchlug ihn auch wohl, ohne daß er es übel nahm. Der einzige Umgang den er auf der langen Seereiſe einging, war, daß er — Veredlung der Cultur! — den Koch zuweilen beſtahl.

— Zu Tavy-Stock wird ein ungeheures Gefängniß erbaut, geräumig genug um 5,000 Gefangene zu behauſen. Man beſtimmt es zu Aufbewahrung der Kriegsgefangenen.

— Auf dem kleinen Deutſchen Theater hat man kürzlich Adolph und Clara gegeben, und, nach dem Ausſpruch der Zuſchauer, viel beſſer als die Umarbeitung des Stückes auf den beſten Engliſchen Bühnen aufgeführt wird.

— Der junge Roſcius iſt nach Edinburg ausgewandert.

— Nach vielen mißlungenen Verſuchen iſt es endlich gelungen, ein Crocodill lebendig nach Europa zu bringen. In Krubril's Menagerie zu London iſt eins zu ſehen.

— Herſchel behauptet entdeckt zu haben, daß der Saturn ein Cubus ſey, deſſen Ecken und Schärfen abgerundet ſind. Wenn man die Ecken und Schärfen eines Würfels abrundet: welche Geſtalt bleibt zurück?

— Man brachte vor kurzem einem Schloſſer in London ein Käſtchen, deſſen Schloß verdorben war. Als er es abnahm, fand er Buchſtaben darauf; es waren die Deutſchen Worte: „Wer dem Unter-Staats-Sekretär den Mann anzeigt, der dieſes Käſtchen beſitzt, ſoll eine anſehnliche Belohnung erhalten.“ Bei genauerer Unterſuchung fand man ein ſehr verſtecktes Schubfach darin, und Beweiſe, daß — dieſes Käſtchen daſſelbe ſey, worin Friedrich der Zweite einſt die Nachricht von der Schlacht bei Breslau nach Berlin ſchickte, und deſſen Ueberbringer auf dem Wege ermordet wurde.

1805. Nro. 226.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 12. November.
Ernſt und Scherz.

## Ueberſicht der Holländiſchen Literatur, vom Jahre 1805.

### Dritte Skizze.

### Reiſe-Beſchreibungen.

Wenn man die Niederländiſchen Seereiſen und Beſchreibungen Außer-Europäiſcher Länder hier mit in Anſchlag bringt, ſo muß man allerdings dem Niederländer die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er von allen Zeiten her dies Feld rühmlich und anziehend bearbeitet hat. Schränkt man ſich aber auf Europa und intereſſante Schilderungen der gebildeten Nationen Europens ein, ſo zeigt ſich hier freilich keine der ergiebigſten Quellen; und ſolche Produkte des Niederländiſchen Geiſtes ſind wirklich äußerſt ſelten. Weil aber gewöhnlich das Seltene um ſo viel anziehender und merkwürdiger ſeyn ſollte, ſo möchte man wohl daraus die natürliche Folgerung ziehen, daß auch das wenige, was wir im Fache der Reiſen von Niederländern beſitzen, deſto treffender, geiſtvoller und bedeutender ſeyn müßte. Allein — einzelne ſehr wenige beſſere Reiſe-Beſchreibungen abgerechnet, — müßte ich dieſem Urtheil gradezu widerſprechen, da der Niederländer ſchon Kraft des phlegmatiſchen Stempels, den ihm die Natur aufgedrückt hat, Kraft ſeiner ſyſtematiſch-methodiſchen Behandlungsart und ſeines oft ſo heterogenen Geſichtspunktes andere Augen, andern Zuſchnitt, andere Zwecke und Begriffe hat, als der vorurtheilsfreiere Deutſche, oder der oft ſo ganz abſtrakte Britte. Reiſende Holländer ſind zwar keine Seltenheit; allein die Holländiſchen Gelehrten reiſen deſto ſeltener. Daher beſteht die Claſſe der Reiſenden meiſt, entweder — aus jungen reichen Kaufleuten, die mit gefüllter Börſe Europa durchſtreichen, um dem bon ton, der dieſe Ausflüge als einen nothwendigen Erziehungs-Appendix zu erfordern ſcheint, ein billiges Opfer zu bringen; oder — aus armen Bataviſchen Kunſtgenies, welche auf Koſten der Harlemmer Maatschappy oder anderer gelehrten Geſellſchaften Rom und Paris bereiſen, und ſich der Kunſt ausſchließend weihen; oder endlich — aus Handlungsdienern und Commiſſionären, welche von Meſſe zu Meſſe und von Börſe zu Börſe reiſen, und außer ihren Procent-Berechnungen, höchſtens noch für ſinnliche Vergnügungen einige Stunden erübrigen. Von dieſen allen laſſen ſich natürlich gar keine Schilderungen, Charakterzüge und Anſichten erwarten. Auch reiſende Aerzte zeigen ſich hin und wieder; doch dieſe reiſen durchgängig nur auf Syſteme und Hoſpitäler los, und höchſt ſelten findet ſich in ihren Reiſe-Fragmenten etwas für das gebildete Publikum Genießbares; nur wenige Berichte der Art haben das Ausgezeichnete und Intereſſante jener Alpen-Reiſe, die Dr. Schacht im Jahre 1790 unternahm und beſchrieb. Doch einen Zweck, den Montaigne „l'avantage de frotter sa cervelle contre celle d'autrui“ nennt, und der die Ablegung ſo mancher Vorurtheile zur Folge hat, erreichen doch alle jene Claſſen mehr oder weniger, wiewohl ſich unter ihnen weder Nicolai's noch Sterne's, weder Coxe's noch Gmelin's, weder Reichard's noch Kotzebue's befinden. Zwar haben in frühern Jahren Heerkens Italien, und zwei anonyme Holländer das Deutſche Reich und die Rheingegenden beſchrieben; allein der erſte ſchrieb ſeine Reiſe Lateiniſch und die zwei andere Werke haben ganz den ſteifen Holländiſchen Zuſchnitt und viel Schwülſtiges im Stil. Daß Paape's und anderer Holländiſchen Emigranten romantiſche Reiſen nicht hieher gehören, bedarf wohl keines Beweiſes. Welch' ein Unterſchied, wenn man dagegen einen Blick auf die Seereiſen der Holländer wirft und ohne nur einmal jener früher berühmten Holländiſchen Weltumſegler zu erwähnen, an die neueſten Reiſen eines van Braam, Stavorinus, De Jong u. ſ. w. denkt! Nur wenige Landreiſen der Holländer laſſen ſich mit jenen vergleichen und im Jahre 1805 ſtieß ich nur auf drei Werke der Art, deren Verfaſſer Meermann, van der Willigen und Rogge ſind, wovon aber das eine ſelbſt nur eine allegoriſche Reiſe iſt und alſo eigentlich nicht einmal hierher gehört.

Ich eröffne die Reihe mit van der Willigen, weil ſeine Reiſe durch — Frankreich geht, und alſo unter allen die intereſſanteſten Anſichten und Bemerkungen darzubieten ſcheint. Van der Willigen, Verfaſſer einiger wohlaufgenommenen Luſtſpiele, der ſich ſchon mehrere Jahre in Frankreich aufhielt, giebt uns in drei Theilen, wovon jetzt zwei erſchienen ſind, ſeine Reiſen durch das mittlere und ſüdliche Frankreich, und zwar grade von dem Augenblicke an, als er Paris — verließ. Dieſer letztere Punkt ſcheint freilich dem Intereſſe ſeines Werkes ſchon viel zu benehmen, da aller Augen gegenwärtig auf jene — Kaiſerſtadt Galliens gerichtet ſind, und ſowohl Kotzebue und Reichard, als einige anonyme Verfaſſer das Intereſſe für dieſelbe erhöht und unſre Neugierde noch höher geſpannt haben. Allein, grade die zahlloſen Anſichten von — und Flugſchriften über — Paris beſtimmten den Verfaſſer der Reiſe durch Frankreich, ſein ſchon fertiges Manuſkript über Galliens Hauptſtadt zurückzulegen, und mit der Reiſe durch das Innere von Frankreich zu beginnen. Wiewohl ich — verwöhnt durch den reichen Genuß, den jene treffliche Reiſen mir gewährten, — dem Verfaſſer einen blühendern Stil gewünſcht hätte, ſo ſehnten mich doch ſeine naiven Bemerkungen, ſeine ungeſchminkten Erzählungen und ſeine getreuen hiſtoriſchen Data gar bald wieder mit ihm aus; doch glaube ich allerdings, daß der Herausgeber dieſer Briefe, der dramatiſche Schriftſteller A. Loosjes, (an welchen dieſe ſämmtlichen Briefe geſchrieben ſind,) ſich durch einige Abkürzungen der ewigen Regen-Relationen und unbedeutenden Dörfer- und Schlöſſer-Aufzählungen, und durch eine beſſere Ideenreihe, noch mehr Dank erworben haben würde. Melun, Montbar, Maçon, Dijon, Lyon, Valence, Vaucluſe, Marſeille ſind die vornehmſten Gegenſtände des erſten Theils dieſer Reiſe, der auch reichlich mit Kupfern (aus jener Franzöſiſchen Departemental-Reiſe) geziert iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Schlüſſelloch.

(Fortſetzung.)

Erſt ſpät am Abende hörte er die Thüre öffnen; er flog an ſeinen Poſten. Die ſchöne, freundliche Geſtalt verſchwand mit der andern in dem nächſten Zimmer. — Da iſt ja der Zauber gelöſt, — dachte der Graf. — Und wiſſen Sie, wer ſie iſt? — rief Heinrich, und ſteckte den Kopf in das Zimmer. — Nun? — fragte der Graf und zog ihn ſchnell in eine Ecke. — Ihr Mann — fing der Jäger an, — Ach Gott, ſie iſt verheirathet? — rief der Graf. — So gut, als nicht, — ſagte der Alte. — Iſt es möglich? — rief der Graf, — das ſchöne, unſchuldige Geſicht! Pfuy Heinrich, du haſt dich gewiß geirrt? Der Engel konnte nicht fallen. — Er iſt doch gefallen, — ſagte Heinrich verdrießlich, — im letzten Kriege iſt er erſchoſſen worden. — Kerl! — ſagte der Graf, — biſt du von Sinnen? Wer iſt erſchoſſen worden? — Nun der Graf, ihr Mann. — Erſchoſſen? — rief der Graf und ſchüttelte entzückt die Hand des Alten. — Das iſt herrlich! Heinrich, das iſt herrlich! — Heinrich ſah ihn mit großen Augen an. — Laß mich jetzt allein! fuhr der Graf fort und kleidete ſich aus; Heinrich ſchlich furchtſam an die Thüre. — Heinrich! — rief der Graf, — du weißt doch gewiß, daß er todt iſt? — Ja, recht todt, — ſagte Heinrich gelaſſen, — in den Niederlanden liegt er begraben und dort begraben ſie einen nicht eher. — Gottlob! — rief der Graf; Heinrich machte erſchrocken die Thüre zu und der Graf warf ſich auf ſein Bett, und der Schlaf nahm ihn freundlich in ſeine Arme. Geſchäfte rieſen ihn den andern Tag früh aus dem Hauſe. In dem Zimmer der Dame war es noch ſtill, und er mußte das ſeinige verlaſſen, ohne um eine Bemerkung reicher zu ſeyn. In der Geſellſchaft glänzte ihm am nehmlichen Abende ſeine Unbekannte entgegen. Er ward ihr vorgeſtellt.

— Kennen Sie die kleine Marie noch? — ſagte ſie und trat freundlich vor ihn hin. — Marie? — fragte der Graf und ſah ſie zweifelhaft an, die kleine Marie? — Die mit ihren Eltern vor zwölf Jahren nach Holland ging. — Marie Welden? — rief der Graf entzückt und faßte ihre Hand. Sie zog ihre Hand beſcheiden zurück. — Sie vergeſſen, daß die kleine Marie gewachſen iſt, — ſagte ſie ſanft. — Aber das hätte ſie nicht thun ſollen — rief der Graf, — oder giebt es eine Zeit, wo man dem Alter der Freundſchaft entwächſt? Wenn Sie wüßten, wie oft ich ſeit vorgeſtern ſchon Ihre Geſtalt mit allen Bildern meiner Erinnerung vergleiche? — Wo haben Sie mich denn ſchon geſehen? — rief ſie ſchnell. — Wo? Nun — vor zwölf Jahren, jetzt hier — vor — Ey! Ey! — ſagte die Gräfin, Sie ſuchen die Züge zu meinem Bilde recht ängſtlich in der Erinnerung zuſammen. — Die Freude des Wiederſehens benimmt mir noch die Sprache — ſagte der Graf verlegen, — aber laſſen Sie mir nur Zeit und ich werde ſchon zuſammenhängender ſprechen. — Die Spieltiſche trennten ſie.

Der Graf ſpielte zerſtreut, er häufte Fehler auf Fehler, er verlor ſeinen Ruf als Spieler und ſein Geld, doch ein ſchüchterner Blick, der zuweilen über die Karten ſchlich und erſchrocken zurück eilte, wenn er dem Auge des Grafen begegnete, ſagte ihm, daß er gewann. Die Spieltiſche wurden leer, ihr Wagen wurde angeſagt, ſie riß ſich zögernd von der Geſellſchaft los und ein flüchtiger Blick fiel auf ihn. Zwei verlorne Spiele hielten den Grafen noch an ſeinem Tiſche feſt, ein Nebel lag auf den Karten in ſeiner Hand, ſein Blick hing an der Thüre, durch die ſie verſchwunden war, und die Neugierde hing in den Augen ſeiner Mitſpieler ſchon eine Minute lang an ſeinem Munde. — Aber Herr Graf! — rief eine alte Dame, — ſo ſprechen Sie doch! — Darf ich denn? — fragte der Graf und legte freundlich ſeine Hand auf die Ihrige. — Es iſt ja an Ihnen, — ſagte die Dame, verdrießlich, — man will ja nur wiſſen, ob Sie ſpielen oder paſſen. — Ach ja! ich paſſe, — ſagte der Graf erröthend, und zog ſeine Hand an ſeine Karten zurück. Das Spiel wurde geendigt und er ſtieg ſchnell in ſeinen Wagen. — Gewachſen iſt ſie freilich, — dachte der Graf, aber ihre Hand hätte immer die Meinige ein wenig drücken können; wie ſich das in der Welt ändert! Mit der kleinen Marie habe ich geſpielt, die große Marie fängt an mit mir zu ſpielen, und leiſe ſchlich er an die Grenze des nachbarlichen Gebiets, und ſein Auge lag hell und freundlich auf ſeinen Beobachtungspoſten; ſie ſaß an ihrem Schreibtiſche und ein Brief lag in ihrer Hand.

Ihr Auge ſchien ſich immermehr zu beleben, je weiter ſie las, das Auge des Grafen verdunkelte ſich. Der Brief war zu Ende, ſie fing den Brief noch einmal an. Der Graf bebte. Der Brief war zum zweitenmal geleſen und ſie drückte ihn feſt an ihre Bruſt. Der Graf richtete ſich athemlos in die Höhe und ſchlich in das andere Zimmer zurück. — Als ſie vor zwölf Jahren nach Holland ging, — ſagte er verdrießlich, — da hätte ich geſchworen, daß ſie nur bei meinen Briefen freundlich ausſehen würde, aber man muß auf nichts ſchwören, wenn man den Meineid fürchtet! — und ſeine Augen hingen ſtarr an der Gegend, wo ſeine Hoffnungen verblühten; ſeine Füße folgten der nehmlichen Richtung und ſo ſtand er unbemerkt wieder vor der Oeffnung, durch die der Unmuth in ſeine Seele geſchlichen war. Sie ſchrieb. Bald ſah ſie in den Brief, der neben ihr lag, bald auf das Papier, über das ihre Feder hineilte, und ihre Augen kehrten immer heller und freundlicher von jeder Zeile des Briefes zurück. Der Graf riß ſich ſchmerzlich von ſeinem Standpunkte los. Er klingelte heftig, Heinrich öffnete die Thüre. — Meinen Hut! — rief der Graf finſter; Heinrich ſtand mit dem Hute vor ihm. — Heinrich! — ſagte der Graf und ſtellte ſich vor ihm hin, — Bediente plaudern ſo gern von den Geheimniſſen ihrer Herrſchaft, haſt du nichts weiter von dieſer Marie gehört? — Marie? — ſagte Heinrich, — ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich je eine Sylbe von ihr gehört habe. — Ach! — rief der Graf verdrießlich, — ob die Gräfin, die neben uns wohnt nach dem Tode ihres Mannes, oder vielleicht bei ſeinem Leben — noch einen — Sie hatte zwei auf einmal? — Da wird ſie hingerichtet rief der Jäger erſchrocken, — Dummkopf! ob ſie geliebt hat? — rief der Graf und ſtürzte haſtig aus der Thüre. Der Jäger ſchlich ihm mit offenen Munde nach.

Der Graf eilte durch die finſtern Straßen, das Leben in den Häuſern ſchien erloſchen, er hörte nichts, als den Widerhall ſeiner Fußtritte, und ſein glühendes Auge ſah in die Nacht hinaus, die ihn heute nicht beruhigte. Er eilte zu ſeinem Gaſthofe zurück, und ein weinendes Mädchen ſtand unter der Thüre des Gaſthofes vor ihm. — Was fehlt dir? — fragte der Graf und legte ſeine Hand auf ihre Schulter. — Brodt! — ſeufzte das Mädchen, der Graf ſchüttete den Geldvorrath aus beiden Taſchen in ihre Hand und eilte in ſein Zimmer. Er zog ſich eilig aus und drückte ſeinen Kopf feſt in ſein Kiſſen, aber eine Geſtalt mit einem Briefe in der Hand, gaukelte vor ſeinen glühenden Augen und verſcheuchte den Schlaf. Den andern Tag ſtand er ſorgfältig gekleidet vor ſeinem Spiegel, um die Spuren einer durchwachten Nacht auf ſeinem Geſichte zu verwiſchen — Geſtern, — ſagte er — durfte ich ihr Entzücken nicht unterbrechen, aber heute muß ich zu ihr. Es wird doch nicht alle Tage ein Poſttag ſeyn, der ſie entzückt, und endlich wird doch ein Augenblick kommen, in dem ich die kleine Marie wieder in ihr entdecke. Er hörte die Thüre aufgehn und er flog an ſeinen Poſten. Ein junger Mann ging leiſe durch das Zimmer und öffnete die Thüre des zweiten. — Wie lang' habe ich Sie ſchon erwartet! — rief die Dame, die Thüre ſchloß ſich hinter ihm und der Graf legte die glühende Stirne an die kalte Scheidewand, die das Bild des Erwarteten verbarg.

— Es wird immer beſſer! — rief er, und holte tief Athem. — Geſtern kam der Brief, heute kömmt er ſelbſt. Der verdammte Guckkaſten läßt mich ihr Glück ſtufenweiſe ſehen, und Gott weiß was ich noch alles vor ihm erlebe! — In dem Zimmer blieb es ſtill. — Marie, — ſagte er leiſe, — iſt es möglich? Die kleine Marie war mir ſo gut, das Mädchen hatte mit zwölf Jahren ſo viel Geſchmack; ich muß doch ſehen, ob ſich der Geſchmack ganz verloren hat! und er ſtand an ihrer Thüre.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 226.

## Aus Engliſchen Blättern.

Bei einer Vertheilung von Priſengeldern, faßte ein Unter-Bootsmann den Entſchluß einen Abend vornehmer Herr zu ſeyn. Er kaufte ſich auf der nächſten Trödelbude die koſtbarſte, geſchickte Kleidung die nur vorräthig war, und die nur den Fehler hatte, ſeit zehn Jahre aus der Mode zu ſeyn, legte Spitzenmanſchetten an und ging ſo im Coventgarden Theater in eine Loge des erſten Ranges. Die ſchöne Welt um ihn her ſtaunte ſeinen ſeltſam reichen Aufzug an, beſonders da dieſer einen ſo ſonderbaren Contraſt mit dem ausgewitterten Geſicht des Trägers machte; endlich zog das auch die Aufmerkſamkeit des Parterres auf ihn und: „Hol mich der T—, rief eine rauhe Stimme hinauf, ich will mich hängen laſſen, Jack, wenn du nicht unſer Unter-Bootsmann biſt, geputzt wie ein Vice-Admiral.“ — „Du biſt wohl ein Narr, Tom, erwiederte der Gegner, wie käme denn unſer Unter-Bootsmann hierher unter die Lords und Lady's; das iſt nicht möglich.“ — Das wollen wir gleich ſehn, rief Tom, und ſtimmte den Seemannsgruß an: Oheu! Dieſer Höflichkeit konnte Jack nicht widerſtehn, er ſtand auf und antwortete: Oheu! und das ganze Haus brach in ein Gelächter aus, in das er herzlich einfiel.

— Die neueſte Flotte aus Oſtindien, hat in der Alterthümer-Sammlung des Major Ouſely einen wichtigen literariſchen Kunſtſchatz mitgebracht. Außer einer großen Menge von Arabiſchen, Perſiſchen und Sanſkrit-Werken, enthält ſie verſchiedene ungeheuer große Portefeuilles voll uralter mythologiſcher Malereien aus Hindoſtan, Tibet, der Tartarei, China, Ceylon, Ava ꝛc. ferner hölzerne, metallene und ſteinerne Götzenbilder; botaniſche Zeichnungen, Gemälde ſchöner Gegenden in Indien; ein Cabinet [illegible] der ſeltenſten Indiſchen Münzen, Edelſteine und anderer Alterthümer; eine vollſtändige Süd-Aſiatiſche Rüſtkammer, muſikaliſche Inſtrumente, und einige hundert Perſiſche, Caſchemiriſche und Indiſche Geſanges-Weiſen, die Major Ouſely aus dem Munde Aſiatiſcher Sänger niederſchrieb. Wenn er ſeine Sammlung mit der berühmten ſeines Bruders William Ouſely verbände, ſo würde eine Gallerie Aſiatiſcher Merkwürdigkeiten entſtehen, wie es nirgend eine gab oder giebt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Journal de Médecine par Corvisart macht in ſeiner Nr. X. ein Verzeichniß der Schriften bekannt, die bisher über das gelbe Fieber erſchienen ſind. Spaniſche und Portugieſiſche ſind 24 darunter, 93 Engliſche, Holländiſche und Amerikaniſche und 18 Franzöſiſche. Die Deutſchen kannte Hr. Corviſart nicht.

## Reſultate der Verſuche mit Runkelrüben.

Den raſtloſen Bemühungen des Akademie-Director Achard iſt es ganz gelungen, alle Schwierigkeiten, die noch bisher im Großen der vortheilhaften Ausführung ſeiner für jeden Europäiſchen Staat äußerſt wichtigen Entdeckung, aus Runkelrüben einen Zucker fabrikenmäßig zu bereiten, welcher dem Indiſchen an die Seite zu ſtellen iſt, und im gleichen Preiß dargeſtellt werden kann, in der von ihm auf ſeinem Gute Cunern bei Steinau in Niederſchleſien etablirten Zuckerfabrike, die mit einer zur vortheilhafteſten Benutzung der Abfälle nöthigen Brantwein- und Eſſigfabrikation in Verbindung ſteht, zu beſeitigen. Der eigentliche Zweck ſeiner Fabrikenarbeiten war nicht auf eigenen directen Gewinnſt gerichtet, ſondern darauf, die Operationen, und überhaupt das ganze techniſche Verfahren, durch welches der Rohzucker aus den Runkelrüben zugleich in beſter Qualität, in größter Quantität, und zu dem geringſten Selbſtkoſten-Preis, dargeſtellt werden kann, auf dem Unterſuchungswege auszumitteln.

Eine unter dem Titel: „Nachricht über die Runkelrüben-Zuckerfabrikation zu Cunern in Schleſien.“ Breslau 1805, im Druck gegebene Schrift, und die ihr beigefügte, durch ein Atteſt des Königl. bei der Achardſchen Fabrike angeſtellten vereideten Controlleur beglaubte Fabrikat-Proben, ſetzen das Publikum in Stand, über das, was dieſer neue vaterländiſche Erwerbszweig, ſowohl dem Unternehmer als dem Ganzen verſpricht, richtig zu urtheilen.

Die Produkte der Cunerſchen Fabrike, welche der Verfaſſer dieſer Anzeige geſehn und unterſucht hat, — (gedeckter und ungedeckter Rohzucker, Brantwein, Rum, Arak, Franzbrantwein und zwei Sorten Eſſig.) — zeichnen ſich nicht allein durch ihre vorzügliche Qualität, ſondern auch durch die Quantität in der ſie gewonnen werden, ſehr vortheilhaft gegen ähnliche Erzeugniſſe aus, welche andere, die ſich bisher mit der Zuckerfabrikation beſchäftigten, producirt haben. Der Grund davon liegt in den vom Hrn. Director Achard aufgefundenen, bisher nicht angewendeten, weſentlichen Abweichungen der Verfahrungsarten, durch welche er den Saft der Runkelrüben läutert und ſolchen bis zu der zur Abſcheidung des Zuckers nöthigen Eindickung bringt, in deren Befolgung kein kryſtalliſationsfähiger Zucker zerſtört, noch in Schleimzucker verwandelt werden kann, wie dieſes der Fall bei den bisherigen Methoden den Zucker zu gewinnen geweſen, weshalb auch durch ſolche bei weitem nicht das Zucker Quantum abgeſchieden werden konnte, welches die Runkelrüben enthielten, und durch Alkohol daraus zu extrahiren iſt.

Die Verminderung des Selbſtkoſten Preiſes, des Runkelrüben-Rohzuckers hat der Hr. Director Achard, durch Gewinnung deſſelben, in größtmöglichſter Quantität, durch ſolche mechaniſche Verrichtungen, die das nöthige arbeitende Perſonale einſchränken, und auch dadurch bewirkt, daß er die Anwendbarkeit der Runkelrüben-Blätter zur Tabaksfabrikation ſo gut dargethan hat, daß die von mehrern Schleſiſchen und andern Tabaksfabrikanten, welche dieſe Blätter unterſucht haben, darauf gemachte Beſtellungen, das Quantum welches er zu erzeugen im Stande iſt, weit überſteigt. Durch dieſe neue vortheilhafte Benutzung der Runkelrüben-Blätter, werden die Selbſtkoſten der Erzeugung des Theils der Runkelrübenpflanze, welcher zur Zuckerfabrikation anwendbar iſt, nemlich der Wurzel gedeckt, indem der Verkauf dieſer Blätter als Material zur Tabaksfabrikation für alle auf den Rübenbau gewendete Selbſtkoſten dergeſtalt ſchadlos hält, daß noch für den darauf verwendeten Acker, ein anſehnlicher Ackerzins, als ökonomiſcher Gewinnſt, dem Rüben-Anbauer verbleibt.

Die Beharrlichkeit, mit welcher Hr. Director Achard ſeine Verſuche fortſetzt, die unwiderſprechliche Nützlichkeit derſelben und die Offenheit, mit welcher er die neuen Vortheile, die er entdeckt, bekannt macht, haben auch ſchon bedeutenden Einfluß gehabt. Um nur eins anzuführen: Der Hr. Major von Koppy, ein angeſehener Schleſiſcher Gutsbeſitzer, treibt auf ſeinen Gütern den Runkelrübenbau ſehr eifrig und hat namentlich auf dem Gute Krayn, eine große Fabrik von Zucker ſowohl, als von Brantwein und Eſſig aus Rüben, angelegt. Findet er — wie nicht zu bezweifeln iſt, — Nachahmer: welch' einen neuen bedeutenden Erwerbszweig wird der Preußiſche Staat durch die Achardſchen Verſuche gewonnen haben. W.

1805. Nro. 227.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 14. November.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

**Ueber Natur-Philoſophie. Von Dr. H. F. Link. Leipzig und Roſtock, in der Stillerſchen Buchhandlung, 1806.**

Das Wort „Naturphiloſophie,“ iſt durch die neue Schule, die ſich die naturphiloſophiſche nennt, in ſo üblen Ruf gekommen, daß es von dem berühmten Verfaſſer des vorliegenden kleinen aber wichtigen Werkes, beinahe gewagt war, dieſen Titel zu wählen. Doch er, einer der feinſten und unterrichteteſten Denker der Nation, wird den gehaltvollen Namen wieder zu Ehren bringen. Im Grunde iſt ja jede wirkliche Philoſophie, eine Naturphiloſophie, — hebe von der Natur an und, — wenn wir das Wort in einem gebührend weitem Sinne nehmen, — verläßt ſie auch nie.

Der Verfaſſer geht nach einander die alten und neuen naturphiloſophiſchen Syſteme durch, zwar hiſtoriſch, aber ſo, daß er zugleich ihre Schwächen zeigt, und ſiegreich zu dem Reſultate führt: Beobachtung der Natur allein könne richtig über ſie philoſophiren lehren, aber ſich erſt ein Syſtem machen, und dann die Erfahrungen aus und nach demſelben erklären, führe unvermeidlich zu Irrthümern.

Es zeigt, was man längſt an dieſem Naturforſcher ſchätzte, weitfaſſende Gelehrſamkeit und großen Scharfſinn, aber am meiſten Bewunderung verdient ſein Talent der Klarheit und edeln Popularität des Vortrages. Menſchen denen die Gabe der ſchriftſtelleriſchen Rede ſo ganz verſagt iſt, daß ſie nie eine Feder anſehen ſollte, und die gleichwohl Reihen dicker Bände ſchrieben, wollen — wie jeden Vorzug der ihnen fehlt, — die Popularität verächtlich machen, ſie für gleichbedeutend mit Gemeinheit und Leichtigkeit gelten laſſen: aber das iſt lächerlich. Unverſtändlichkeit im Schreiben iſt ſo wenig als das Stammeln im Sprechen, ein Beweis des Tiefſinns. Man ſchreibt und man ſpricht, um verſtanden zu werden, und edle Popularität, — die Gabe, tiefe Gedanken und tiefe Empfindungen leicht, klar, allgemein überzeugend oder ergreifend vorzutragen, iſt das erſte Talent des Schriftſtellers, dasjenige, durch das er eigentlich zu ſeinem Geſchäfte berufen wird. — Dies Buch iſt ſo trefflich geſchrieben, daß es troß ſeinem gelehrten Inhalt, jeder Leſer, der ſich nur über Romanenlektüre erheben kann, ſehr anziehend finden wird.

T. J.

## Das Schlüſſelloch.

(Fortſetzung.)

Der junge Mann trat eben aus dem Zimmer der Dame. Für eine lange Erwartung war der Beſuch doch ziemlich kurz, — dachte der Graf, und ſah ihn forſchend an. Der Unbekannte ſchlich mit einer Verbeugung an ihm vorüber. — Mein Herr! — ſagte der Graf ſchüchtern — ich glaube ſchon die Ehre gehabt zu haben, Sie irgendwo zu ſehen? — Das iſt leicht möglich, — antwortete der junge Mann. —

hier iſt meine Karte. — Der Graf fuhr haſtig darnach. Die lange, hagere Geſtalt ſtand mit einer Theemaſchine vor ihm, der Graf verbarg die Karte ſchnell in ſeinen Buſen, die Thüre ging auf und die Gräfin trat ihm freundlich entgegen. Schöner hatte er ſie noch nicht geſehen. Die braunen Locken floſſen in aufgelöſten Wellen auf ihren Buſen herab, der ſich ſtürmiſch in ſeinen Feſſeln wiegte. Das leichte, weiße Gewand ſchlang ſich wie eine Wolke um ſie und die Augen des Grafen ſenkten ſich von den freundlichen Augen, und den glühenden Wangen auf die verrätheriſche Hülle, die ſteigend und fallend den Sturm ihres Herzens verrieth.

— Endlich ſehen wir uns wieder! — ſagte die Gräfin und ihre Augen ſuchten freundlich die Seinigen auf. — Aber wie ſehen wir uns wieder? — fragte der Graf, — groß, — verändert. — Doch zu unſerm Vortheile will ich hoffen? — ſagte ſie lächelnd. — Nicht ganz, — rief der Graf, — die kleine Marie zum Beiſpiel hätte nicht wachſen ſollen. — Iſt ſie denn größer, als Sie? — fragte die Gräfin. — Aber — ſeufzte der Graf, — die Zeit der Unbefangenheit iſt vorüber; jetzt muß jedes Wort abgewogen werden, ehe man es ſpricht; damals ſpielten wir zuſammen, ich nannte ſie unbefangen: Liebe Marie! und wie nannten Sie mich doch? — Ja — ſagte ſie verlegen, — das ſchickt ſich nun freilich nicht mehr. — Sehn Sie! wie viel ſich nun nicht mehr ſchickt? und Sie glauben noch, daß wir uns zu unſerm Vortheil verändert haben? — — Aber Adolph! — Herr Graf! wollte ich ſagen, — fuhr die Gräfin erröthend fort, — jedes Alter hat ſeine Unbequemlichkeiten. Damals richtete ein finſterer Pedant über uns, jetzt der Anſtand, und doch weicht er der Erinnerung, — ſagte ſie ſanft und reichte ihm ihre Hand. — Marie! — rief der Graf und drückte ſeine glühenden Lippen darauf. — Ihre Hand zittert — Ich habe viel geſchrieben — ſagte ſie verlegen, — das hat mich angegriffen. — Schon wieder geſchrieben? — ſtammelte der Graf und ſah ihr ſtarr ins Geſicht. — Ich erhielt geſtern Briefe, die ich ſchnell beantworten mußte. — Es iſt auch wahr, — ſagte der Graf und ließ ihre Hand los; — Sie haben recht ſchnell geantwortet. — Woher wiſſen Sie das? — fragte ſie erſtaunt. — Sie ſagen es ja ſelbſt. — rief der Graf und ward roth bis an die Stirne. — Aber ein Brief, der eine ſo lange Wirkung hinterläßt, muß doch erſtaunlich lang geweſen ſeyn? — Und wenn noch das Herz in dieſem Briefe ſpricht! — ſagte ſie bewegt. — Das Herz? — rief der Graf, und die letzte Sylbe ſtarb auf ſeinen Lippen. — Glauben Sie mir, lieber Graf! der Menſch iſt ein geborner Sklave, er mag nun die Feſſeln ſeines Standes, oder ſeines Herzens tragen. — Aber er kann ſie auch zerbrechen, — rief der Graf, und bückte ſich ſchnell. — Wo wollen Sie denn hin? — fragte die Gräfin. — Erinnern Sie Sich noch — ſagte der Graf, — der Käfer, die wir einſt an langen Fäden aufſteigen ließen, und die oben in der blauen Luft zuweilen ihre Feſſeln zerriſſen? — Was ſoll denn das Bild von dem geflügelten Brutus? — fragte ſie lächelnd. — Wie der Käfer frei wird, ſo wird es auch das Herz! — rief der Graf, und eilte aus dem Zimmer. Die Gräfin ſah ihm erſtaunt nach.

— Heinrich! — rief der Graf, — du trägſt überall Viſitenkarten in der Stadt herum, ich muß mich zerſtreuen, und hier — da liegt die Schlange noch an meinem Buſen, — er riß die Karte heftig hervor, — dieſem Herrn überbringſt du auch — Sein Auge überflog die Karte und ruhte lächelnd auf dem Jäger. — Was ſoll ich ihm denn bringen? — fragte Heinrich. — Das Maaß zu meinem Rocke, — rief der Graf lächelnd; guter Nebenbuhler! deine Scheere ſoll mein Herz nicht verwunden. Geh Heinrich! und mit den Viſitenkarten hat es noch Zeit. — Der Alte ſchüttelte den Kopf und ſchlich bedenklich aus der Thüre. — Das iſt die Frucht der Neubegier — ſagte der Graf, — des giftigſten Unkrauts, das in unſerer Seele wuchert. Hätte ich ſie geſtern nicht beobachtet, ſo wüßte ich nichts von dem unglücklichen Briefe; meine Phantaſie war gereizt, ich glaube ich hätte in dem alten Drachen, der ihr Thee einſchenkt, einen Nebenbuhler bemerkt. Zu dem iſt es im eigentlichen Sinne ſchlecht, die Handlungen eines Andern zu beobachten, der ſich allein glaubt, und ich will jeder Verſuchung den Weg verſperren. — Sein Auge ſuchte etwas zu entdecken, um das Schlüſſelloch undurchdringlich für die Neugier zu machen. Die Thüre des andern Zimmers öffnete ſich, er hörte Fußtritte, ſtarke Fußtritte, — das war ein Mann! Sein Auge glühte; er eilte gegen die Thüre, — Nein! — rief er und ſtürzte zurück, — ich will ſtandhaft ſeyn. Aber geſchrieben hat ſie, — ſagte er und blieb an dem Eingange des zweiten Zimmers ſtehn. — Das Herz hat an dem Briefe Theil genommen, — rief er verzweifelnd, — das hat ſie ſelbſt geſtanden, an der verdammten Thüre iſt die Verzweiflung in meine Seele gekommen, ſie muß doch auch einmal Troſt verleihen! — ſein Knie lag auf der Erde und ſein Auge an dem Schlüſſelloche. Die Fußtritte waren verhallt, das Zimmer war leer, ſein Blick durchſuchte jede Ecke des Zimmers. — Gnädiger Herr! — rief eine leiſe Stimme, und es zog ihn etwas am Rocke. Er drehte ſich um, ein blühendes Mädchen ſtand vor ihm und der Graf ſprang beſchämt auf, und ſtand mit glühenden Wangen und geſenkten Augen vor ihr. — Gnädiger Herr! — ſagte das Mädchen, — meine Eltern wollen das viele Geld nicht nehmen, bis ſie wiſſen, woher es kömmt. — So leg' es nur dort hin! — ſagte der Graf verwirrt, und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne — Sie müſſen ſich geirrt haben, — fuhr das Mädchen fort. — O nein! — rief er ängſtlich, — das Zimmer gehört noch zu den meinigen, ich laſſe es ausmalen, und da beobachte ich die Arbeiter in der Stille. — Sie glaubten Anfangs, ich hätte es entwendet. — Geſtohlen haſt du? — rief der Graf, und ſah ihr dreiſt ins Geſicht. — Lieber Herr, — ſagte das Mädchen, ich bin ja die arme Marie, die Sie dieſe Nacht von der Verzweiflung retteten. — Marie? —

rief der Graf, — nun deine Eltern ſollen alles wiſſen. — Er ſetzte ſich an den Schreibtiſch. — Gutes Kind! — fuhr er fort, — du ſollſt nicht Mangel leiden, aber bewahre die Unſchuld deiner Seele, daß ja kein Sturm dieſe Blüte zerknickt, — und ſein Mund lag auf ihrer Stirne. Ein Geräuſch an der Thüre, ſchreckte ihn auf, ſeine Augen hingen ſtarr an der Thüre, das Geräuſch ſchien ſich zu entfernen. — Kind! — ſagte er verwirrt, — hier iſt der Beweis deiner Unſchuld, helfe deinen Eltern und hüte dich vor Neubegier. in ihr liegt der Keim aller Laſter; denn ſie iſt höchſtens erlaubt, wenn man ein Zimmer ausmalen läßt. — Marie drückte die Hand des Grafen an ihr Herz und eilte zu ihren Eltern. Die Freude des Mädchens machte den Grafen heiter, er nahm ſeinen Hut und eilte ſchnell wie der Frohſinn unter den Linden auf und nieder. Die Gräfin kam an dem Arm einer Freundin, den einen Lindenweg herab, er nahte ſich ihr, ſie verneigte ſich kalt und verſchwand zwiſchen den Bäumen. Der Graf ſah ihr erſtaunt nach. — Wetterfahne der weiblichen Laune, — murmelte er, — haſt du dich wieder nach Norden gedreht? — Seine Blicke durchflogen die Gegend, ſie war verſchwunden. Mißmuthig eilte er nach Hauſe. In den Zimmern der Dame war es ſtill; er ſtützte den Kopf auf beide Hände und ſah ſtarr vor ſich hin. Die Einſamkeit wurde ihm läſtig, er ſprang auf und eilte hinaus.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Uralte literariſche Notizen.

Es giebt Gott ſei Dank ein paar Dutzend Zeitungen, die neue literariſche Notizen liefern, und es wird überall im Lande der Teutonen ſo eifrig Jagd darauf gemacht, daß einem armen Teufel, der im Lande der Cimbern wohnt, und doch auch ſein Scherflein beitragen möchte, nichts anders übrig bleibt, als in die reichen Schachten des Alterthums hinab zu ſteigen, wohin ihm ſo leicht Niemand folgt. Ich bin daher zwar nicht geſonnen, bis in die ſchönen Zeiten vor der Sündfluth zurück zu gehen, obgleich Reymann eine Historia litteraria antediluviana geſchrieben hat, die ich zu meinem Zweck wohl benutzen könnte; aber auf den Feldern, die von Griechen und Römern mit Pflanzen geſchmückt wurden, die zum Erſtaunen der Nachwelt noch immer perenniren, will ich mir von Zeit zu Zeit ein kleines Herbarium ſammeln.

### Das Sehen.

Die Alten hatten wunderliche Meinungen über das Sehen. Die Platoniker bildeten ſich ein, es gehe etwas aus dem Auge heraus indem man ſehe, Pythagoras hingegen glaubte ſteif und feſt, es löſten ſich immerfort Theilchen von der Oberfläche der Gegenſtände die man anſehe, und ſpazierten in das Auge hinein. Daher mag wohl die Redensart kommen: „er verſchlingt ſeine Geliebte mit den Augen" denn wer ſein Mädchen recht lieb hat, der ſieht es beſtändig an, und wer es beſtändig anſieht, der löſt immerfort Theilchen von ihm ab, und wenn er das eine Weile treibt, ſo iſt das arme Mädchen verſchlungen, ohne daß er den Mund aufgethan hat. Eine ſehr angenehme Idee bleibt es immer für den unglücklichen Liebhaber, daß er wenigſtens Theilchen ſeiner Grauſamen mit den Augen ſchlürfen darf, ohne daß ſie es hindern kann. Es erklärt ſich aber auch aus dieſer Hypotheſe (die ich eben deswegen hiermit förmlich adoptire) die gewöhnliche Unbeſtändigkeit der Schönen, an der ſie ſo unſchuldig ſind wie die neugebohrnen Kinder; denn was können ſie dafür, daß man ſie beſtändig angafft, und ein Jeder ſein Theilchen von ihnen nimmt? Am Ende müſſen ſie ja wohl vielen zugehören. Man ſieht ferner wie es zugeht, daß ein fades Herrchen, mit einer tüchtigen Lorgette vor den Augen, von den Damen ſehr oft dem Manne von Verdienſt vorgezogen wird, der durch keine Lorgnette guckt, und überhaupt wenig gafft. Daran ſind die Damen abermals völlig unſchuldig, denn der Ausdruck „ſie geben den Vorzug" iſt nach obiger Hypotheſe falſch, ſondern ſie gehören dem zu, der ſie am meiſten anſieht, und wenn der Mann von Verdienſt die Augen von ſeinen Pflichten und Büchern nicht oft genug auf ſie richtet, ſo hat er es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ein Anderer, der weder Pflichten noch Geſchäfte hat, ihm das Mädchen vor den Augen wegſtreift.

Begreift ihr auch nun warum die Schönen ſich ſo gern putzen? und ſo vielen unnützen Flitterſtaat um und an ſich hängen? — Bloße Nothwehr. Sie wollen dadurch verhindern, daß man ſie nicht zu ſchnell verzehre. Ein nachgemachter Buſen ſoll blos dem wahren, der darunter liegt, zum Schilde dienen. Daſſelbe galt einſt von den ſogenannten culs de Paris. Die Perücken, die vor kurzem noch ſo häufig Mode waren, wurden blos erfunden, um das eigne Haar zu ſchützen. Die Schminke iſt ein vortreffliches Mittel um zu hindern, daß die Wangen nicht weg geſehen werden. Wenn aber eine Dame ihrem hartnäckigen Angaffer wohl will, ſo giebt ſie ihm ein Rendezvous im Negligé, und das letztere wählt ſie blos deshalb, damit ſein Auge Gelegenheit habe, etwas mehr Theilchen von ihr abzuſehen.

O wie fruchtbar iſt die Hypotheſe des guten Pythagoras! Begreift ihr nun, warum der Vornehme den Geringen überſieht? Es geſchieht keinesweges aus Hochmuth, er mag nur keine Theilchen von ihm genießen. Begreift ihr nun, warum der Reiche ein angeſehener Mann iſt? Man möchte ſich Theilchen von ihm verſchaffen. Ja wahrhaftig, auch das berühmte Wunder von der Klapperſchlange, da ſie durch bloßes Anſtarren bewirket, daß kleine Thierchen ihr freiwillig in den Rachen ſpazieren, wird dadurch erklärt. — Doch die Gedanken drängen ſich mächtig. Je mehr ich meine aufgewärmte Hypotheſe anſehe, je mehr Theilchen derſelben mache ich mir zu eigen. Bald werde ich ſie ganz verſchlungen haben, um ſie auf der nächſten Leipziger Meſſe in zwei dicken Bänden — mit feſtem Blick auf den Beutel meiner Leſer — wieder darzubieten.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 227.

## Berlin.

Zum bleibendem Andenken des Beſuchs, den der König von Seinem gekrönten Freunde erhielt, haben Se. Majeſtät befohlen, daß die erſte Berliniſche Straße, durch welche der geliebte Gaſt fuhr, künftig **Kaiſerſtraße**, der erſte öffentliche Platz den Sein Weg kreuzte, **Alexander Platz** heißen ſoll.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Franzöſiſchen Zeitungen ſind unerſchöpflich an Berichten, mit welchem Enthuſiasmus die Deutſchen Zeitungen von den Siegen der Franzoſen ſprechen. Nr. 404. des Journal de Paris verſichert Hr. von Kotzebue habe beſchloſſen, künftig die kriegeriſche Trompete zu ergreifen und im Freimüthigen das Waffenglück Frankreichs zu beſingen.

— Eben das Blatt verſichert, bei einer Ausbeſſerung der Begräbnißcapelle zu Windſor, habe man den Körper Eduards des Vierten gefunden, und die Zuſchauer hätten ihn ſogleich zerriſſen, um Reliquien von ihm zu beſitzen.

— In der Gegend des Somer-Sees iſt plötzlich ein unterirdiſcher ſehr bedeutender Bach hervorgebrochen und hat drei Häuſer unterwaſchen und umgeſtürzt.

— Unter dem Titel: La vie d'un soldat français iſt ein Roman erſchienen, in welchem ein Conſcribirter in Bayern die einzige Tochter eines reichen Edelmanns heirathet, und mit ihr ein ſchönes Schloß und 10.000 Livres jährliches Einkommen erhält; ein andrer Conſcribirter eine Kriegskaſſe erbeutet und Banquier zu Straßburg wird u. ſ. w. Das Journal de Paris zeigt dieſen Roman an und fügt hinzu: „man muß ihn leſen, um einzuſehen, daß ſolche Soldaten unüberwindlich ſind."

— Acht Franzöſiſche Soldaten erzählt Nr. 406. eben dieſes Blattes, denen der Fournisseur vergeſſen hatte, Schuhe zu geben, ließen ſich vier Kutſchen eines Deutſchen Fürſten jede mit 6 Pferden beſpannen, und fuhren ſo fünf Meilen weit zu dem Magazin, ſuchten ſich Schuhe aus und kehrten in den Kutſchen wieder zurück. Der Erzähler meint die „Ponſtigs" in Deutſchland würden noch hundert Jahr davon ſprechen. — Lachend wenigſtens nicht. —

Sechs junge Ehrengardiſten zu Straßburg haben der Kaiſerin im Namen der Stadt ein koſtbares ſilbernes Model des Münſters zum Geſchenk gemacht. Zur Belohnung iſt einer von ihnen zur Tafel gezogen worden.

## Aus Engliſchen Blättern.

Einer neuen Berechnung zufolge, iſt die Zahl der waffenfähigen Männer in Großbritannien 2.744.847. und die der Volontärs, die im vorigen März unter den Waffen waren, 700.000.

— In Middleſex fand man einen Mann, Namens Chilton, der im Jahr 1791. wegen Straßenraub, auf Lebenszeit nach Botany-Bay verſchickt war. Man arretirte ihn. Bei dem Verhör zeigte es ſich, daß er ſchon vor zehn Jahr aus Botany-Bay entflohen war, und ſeitdem in Oſt- und Weſtindien auf Kriegsſchiffen mit der ausgezeichnetſten Treue, Ordnung und Tapferkeit gedient, verſchiedene Wunden erhalten hatte, und ſo weiter. Zuletzt war er bis zum Quartier-Meiſter auf einem Kriegsſchiffe avancirt. Demohngeachtet erklärten die Geſchwornen ihn, dem Buchſtaben des Geſetzes gemäß, des Todes ſchuldig, aber ſie empfahlen ihn ſehr dringend der Gnade des Königs.

Der Senateur François (de Neufchateau) hat eben jetzt eine Histoire de l'Occupation de la Bavière, en 1778 et 1779. herausgegeben. In einer Epître dedicatoire, die wie das Schlußgebet einer Leichenpredigt klingt, eignet er das Werk den Manen des Miniſters Vergennes zu, dem er das Hauptverdienſt des Teſchner Friedens beilegt.

## Theater zu Königsberg.

Im November 1805.

Seitdem die Schaubühne der Geſchwiſter Schuch ſich in zwei Hälften theilte, deren eine ſich in Danzig anſiedelte, die andere hier blieb, ſeitdem hat das hieſige Theater außerordentlich gewonnen, und darf ohne Bedenken unter die **guten** Deutſchen Bühnen gezählt werden. Der Begriff von **gut** iſt freilich ſehr relativ und gilt hier eigentlich nur ſo viel als **mittelmäßig**, da in ganz Deutſchland überhaupt kein **gutes** Theater zu haben iſt, ſelbſt das Berliner nicht ausgenommen; denn ein halbes Dutzend ausgezeichneter Talente bilden noch kein gutes Theater. Als Grund dieſes Mangels pflegt man gewöhnlich anzugeben, daß Deutſchland keine Hauptſtadt beſitze, wo, wie zu Paris oder London, alle große Künſtler ſich vereinigen können. Seyn wir aber billig und bekennen, daß Schauſpiel-Dichter und Publikum die Schuld allein tragen. Warum waren denn vor 40 Jahren die Bühnen zu Hamburg und Weimar wirklich **gut**? und warum ſind ſie es in Paris noch jetzt? — Blos darum, weil die Dichter keine Spectakel-Stücke ſchrieben, und das Publikum keine Spectakel-Stücke verlangte. Man brauchte nicht mehr als höchſtens ein Dutzend Perſonen, um eine Emilia Galotti, eine Minna von Barnhelm **gut** aufzuführen, und ich möchte behaupten, daß es kein einziges Franzöſiſches Trauerſpiel oder Luſtſpiel gebe, in dem ein Dutzend Perſonen vorkäme. Man hatte alſo nicht den Schwall von Menſchen auf dem Halſe, den man heut zu Tage zu beſolden genöthigt iſt, folglich konnte man die Mitglieder beſſer wählen und beſſer bezahlen. Noch jetzt liefern die Deutſchen Bühnen dann und wann auffallende Beweiſe für dieſen Satz. Man ſehe z. B. in Berlin Jeannette von Gotter, oder Eliſe Valberg von Iffland, ſpielen, man wird gar nichts vermiſſen, und ein Fremder, der das Berliner Theater nur nach zwei ſolchen Vorſtellungen beurtheilte, würde mit der Ueberzeugung abreiſen, ein vollkommen **gutes** Theater geſehn zu haben. Aber nun gehe man wieder zu einer Vorſtellung der Jungfrau von Orleans, lieber Gott! wie viel wird da zu wünſchen übrig bleiben! Und wie wäre es auch anders möglich? 50 oder 60 **Künſtler** ſind ſchwer oder gar nicht zuſammen zu bringen. — Wäre ich ein Fürſt, ich würde mein Theater auf 12 höchſtens 15 Perſonen einſchränken, und auf alle Stücke Verzicht thun, in welchen mehrere Perſonen erforderlich wären; ich würde auf dieſe Weiſe das Vergnügen, **einige wenige** gute Stücke zu ſehn entbehren müſſen, aber ich würde mich dagegen einer **guten** Darſtellung aller übrigen erfreuen dürfen.

Nach dem angegebenen Maaßſtabe alſo gehört die Königsberger Bühne unter die **guten**, und liefert in Stücken, die mit Perſonen nicht überladen ſind, oft recht brave Vorſtellungen. Madam **Kühne**, geborne **Caſſini**, iſt in muntern, muthwilligen Rollen ſehr liebenswürdig. Madame **Schwarz** hat als Sängerin entſchiedene Vorzüge und würde ſie auch als Schauſpielerin haben, wenn ſie nicht zuweilen ins Schleppende fiele. Mademoiſelle **Beſſel** d. ä. iſt ein Liebling des Publikums. Eine niedliche Figur, eine angenehme Stimme und ein **meiſtentheils** durchdachtes Spiel haben ſie dieſes Vorzugs würdig gemacht. Schade, daß ſie faſt immer in die Couliſſen und oft gar gegen die Hinterwand ſpricht. Madame **Wolſchowsky** darf in komiſchen Mutter-Rollen ſich unſerer Döbelin faſt an die Seite ſtellen. Herr **Schwarz** iſt in jeder Rückſicht ein Ehren- und Ruhmwerther Künſtler, der jeder Bühne eine Zierde ſeyn würde. Er ſpielt in allen Fächern mit gleichem verdientem Glück. Herr **Stroebel** behauptet noch immer ſeinen alten Ruf. Herr **Fleiſcher** füllt meiſtentheils ſeinen Platz rühmlich aus. Herr **Büttner**, ein junger Liebhaber, hat Anlagen, von welchen ich vor einem Jahre mehr hoffte als jetzt. Er ſcheint auf Abwege zu gerathen. Seine Declamation iſt fehlerhaft. Ich würde ihn nicht tadeln, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er, bei allem was ihm die Natur verliehen, nur ernſtlich wollen darf, um recht bald zu den beſſern Künſtlern zu gehören.

Ich komme ſo ſelten ins Theater, daß ich, um mir keine Uebereilung vorwerfen zu müſſen, mein Urtheil von den übrigen vor der Hand verſchiebe.

Kotzebue.

1805 Nro. 228.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 15 November.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Dr. Feßlers Anſichten von Religion und Kirchenthum. Drei Theile. Berlin, bei Sander, 1805.

Schwerlich iſt über dieſen wichtigen Gegenſtand von Berufenen und Unberufenen jemals häufiger geſchrieben worden, als jetzt. Die Veranlaſſung dazu giebt der überhand nehmende Verfall des Kirchenthums, den man mit dem Verfall der Religion verwechſelt, wiewohl dieſe ſtreng genommen, nie in Verfall gerathen kann, und in der Regel zu einem neuen und höheren Leben erwacht, ſo oft ſie ſich von der Kirche verlaſſen ſieht.

Was aber auch Andere über dieſe Materie gedacht und geſagt haben mögen, immer verdienen die Feßlerſchen Anſichten eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit; und wenn man von irgend einem neueren Buche ſagen möchte, daß es ein Wort zu ſeiner Zeit ſpreche, ſo iſt es das oben genannte.

Enthalten in Briefen, welche zunächſt an F. P. M., zugleich aber an alle Menſchen guten Willens gerichtet ſind, geben dieſe Anſichten die lichtvollſten Aufſchlüſſe über den ewigen Unterſchied der Religion von dem Kirchenthum und über das, was in unſeren Zeiten geſchehen muß, wenn das letztere das Erregungsmittel zur erſteren werden ſoll.

In den drei erſten Briefen rechtfertigt der Verf. ſeinen Beruf, über dieſe wichtige Angelegenheit zu ſchreiben; und was könnte für einen verſtändigen Leſer wohl unterrichtender ſeyn, als die Erzählung ſeiner eigenen Entwickelungsgeſchichte? In der Myſtik aufgewachſen, und von der Begierde, ein Heiliger zu werden, unabläſſig gefoltert, verharrt der Verf. in dieſem Zuſtande, bis ihm, als Mitglied des Capuziner-Ordens, Seneca's Werke in die Hände fallen, und Muratori's Abhandlung über die wahre Andacht und Fleuri's Abhandlungen über die Kirchengeſchichte, ſeine innere Welt vollends zerſtören und ihn zu einem Deiſten machen. Durch Janſeniſten in eine andere Geiſtesbahn geworfen, und durch die Lectüre der Werke des Helvetius zum vollendeten Unglauben hingeriſſen, wird er endlich, nach mehreren Jahren, als Univerſitätslehrer durch das Studium des Spinoſa von neuem geheiligt und in die Bahn des Glaubens zurückgeführt.

Im vierten Briefe zergliedert der Verf. das Weſen der Religion überhaupt, und bahnt ſich dadurch den Weg zu der Unterſuchung über das Weſen der chriſtlichen Religion, welche, ſeiner Anſicht zufolge, „die Vernunft-Idee eines religiös-ethiſchen Staates in ewigem Kampfe gegen eine irreligiöſe Welt, unter dem Symbol eines göttlichen Reiches im ewigem Frieden durch Religion,“ iſt. Die ganze Geſchichte ſpricht für die Wahrheit dieſer Anſicht, welche ihrerſeits die Behauptung neuerer Theologen widerlegt, „daß Jeſus eine neue, vor ihm der Welt unbekannte, ihrem Inhalte nach unvollkommene, und von der Kirche nach und nach auszubildende Religion offenbaret habe.“

Hierauf beweiſet der Verf. auf eine eben ſo gelehrte als unwiderſprechliche Weiſe, daß jene Vernunft-Idee ſchon vor Erſcheinung Jeſu als Anſchauung in dem Gemüthe gottſeliger Menſchen vorhanden war, und entfaltet ſodann die höchſt merkwürdigen Lehrbegriffe des Baſilides, des Marcian, des Manes u. ſ. w., um zu zeigen, daß die Idee des göttlichen Reiches im Schooße der katholiſchen Sekte während der drei erſten Jahrhunderte erhalten wurde.

Mit Meiſterhand wird hierauf ein Abriß der Geſchichte der chriſtlichen Kirche bis auf unſere Zeiten gegeben, der ſich mit folgendem völlig begründeten Reſultate endigt:

„Von dem Urſprunge des Chriſtenthumes an, waren die Bekenner deſſelben in Betreff ihrer Anſichten von Religion und Kirchenthum zu allen Zeiten in drei Klaſſen getheilt. Die erſte wollte nur die ſektirende Kirche gründen, dieſelbe durch ein ſtatuariſches Glaubens-Syſtem ausbilden, und durch hierarchiſche Einrichtungen zur Herrſchaft über alles Irdiſche und zum Beſitze alles Zeitlichen erheben. Die zweite wollte durch äußere Darſtellung ihrer religiöſen Anſichten ein ſichtbares Reich Gottes auf Erden errichten, und durch die Macht deſſelben das hierarchiſche Kirchenthum niederreißen. Die dritte wandelte in Demuth, Glauben und Gottſeligkeit in der kirchlichen Gemeinſchaft, fand das Reich Gottes in ſich, und folgte dem Drange, daſſelbe auch außer ſich darzuſtellen, nur da, wo ſie ein frommes, empfängliches Gemüth entdeckte. Die erſte verfolgte die Religion, ohne das Weſen derſelben zu kennen; die zweite hatte nur Ahnungen von Religion; in der dritten lebte dieſe in voller Kraft.“

Da nach dieſen Prämiſſen die Frage entſtand: Welchen Werth das Kirchenthum überhaupt habe; ſo beantwortet der Verf. dieſe Frage mit Gründlichkeit und Scharfſinn, indem er zeigt, daß nur in dem Kirchenthume, von welcher Art es übrigens auch ſeyn möge, die Kraft enthalten iſt, die Anlage zur Religioſität im Menſchen zu entwickeln. Und hiermit endigt ſich der erſte Theil.

Der zweite enthält, in fünf Briefen, Unterſuchungen über das Weſen der Katholiſchen Kirche. Eine detaillirte Angabe des Inhalts dieſer Unterſuchungen würde hier zu weit führen; aber jeder wahre Proteſtant wird dem Verf. Dank ſagen für die Aufſchlüſſe, die er in dieſem Theile gegeben hat; um ſo mehr, weil ſelbſt die gründlichſten proteſtantiſchen Theologen, z. B. ein Planck, immer gewünſcht haben, daß von dieſer Kirche jene wahre Kenntniß allgemeiner verbreitet werden möchte. Was in dieſem Theile geleiſtet worden iſt, konnte überall nur von einem Verfaſſer geleiſtet werden, der ehemals ein Mitglied der Katholiſchen Kirche geweſen war, und, nachdem er ſich von ihr getrennt hatte, die ſtärkſten Aufforderungen erhielt, ihr Weſen zu ergründen. Ob er die Wahrheit geſagt hat, darüber wird ein verſtändiger Leſer nicht zweifelhaft werden; noch beſtimmter aber läßt ſich vorherſehen, daß ſelbſt Theologen von Profeſſion nach der Lectüre dieſes zweiten Theiles ſich veranlaſſet finden werden, vorgefaßte Meinungen fahren zu laſſen, und tiefgewurzelte Irrthümer aufzugeben. — z.

(Der Schluß folgt.)

# Das Schlüſſelloch.

(Schluß.)

Das Pflaſter ſchien unter ſeinen Füßen zu brennen. Erſchöpft kam er zurück, und warf ſich in andere Kleider, um ſeinem Unmuthe im Gewühle der Geſellſchaft zu entfliehen. Auch die Gräfin war dort. Eine erzwungene Heiterkeit in ihrem Geſichte ſuchte einen Zug darin zu unterdrücken, der dem Grame ähnlicher ſah, als der Freude. Der Graf bückte ſich ſchüchtern. Sie dankte ihm kalt, wie unter den Linden. Sie ſprach mit allen ihren Nachbarn, mit dem Grafen nicht eine Sylbe. — Kleine Marie! — murmelte der Graf, — ich kann auch trotzen, — und begab ſich unter den Schutz einer alten Dame, die ihn mit den Thorheiten der Stadt unterhielt. Seine Augen blieben bei der Gräfin zurück; das Gift der Verläumdung floß in ſein Ohr, und das Gift der Leidenſchaft durch ſeine Augen immer tiefer in ſein Herz. Er ſaß auf ſeinem Stuhle, wie auf glühenden Kohlen gebannt. Ein Engel ſchwebte in der Ferne vor ſeinen Blicken, und ein Dämon hauchte die Sünden der Sterblichen in ſein Ohr. Die Gräfin ſchien es nicht zu bemerken. Keiner ihrer Blicke begegnete den ſeinigen. Schweigend, wie die Ergebung, ſaß er an der Seite des Würgengels jeder Tugend, bis ihn die Klauen der Habsucht an den Spieltiſch zogen, und der Graf athmete freier, und ſtieg ſchnell in ſeinen Wagen.

Haſtig gieng er in ſeinem Zimmer auf und nieder. — Man kann wachſen — ſagte er, — das iſt erlaubt, aber man muß nicht unartig werden, wenn man groß geworden iſt, und wenn ſie glaubt, mir dadurch weh zu thun, ſo hat ſie ſich häßlich betrogen. — Heinrich ſetzte den Tiſch mit dem Abendeſſen vor ihn. — Der Graf ſchüttete Champagner in ein großes Glas; das Glas lag an ſeinen Lippen, und zwei Thränen fielen in das Glas. — Trinke! — rief der Graf ſchnell, und ſetzte es hin, — trinke Heinrich! aber laß mich allein. — Heinrich trug ſchweigend ab.

— Es iſt doch ſonderbar, — ſagte der Graf; — als ich vor zwölf Jahren von ihr Abſchied nahm, da weinte ich auch, jetzt habe ich ſie wiedergeſehen, und ich weine wieder. Es iſt gewiß, ſie hat eine Herrſchaft über meine Augen, die keine Andere hat. — Er ſtützte erſchöpft den Kopf auf ſeinen Arm, ſeine Augen ſchloſſen ſich, aber das Bild ſeines Kummers ſchlüpfte unter die geſchloſſenen Augen, und ſeine Phantaſie erſchöpfte ſich in ängſtlichen Träumen.

— Wiſſen Sie denn, daß ſie reiſen will? — rief Heinrich, und ſchüttelte den Grafen am Arme. — Reiſen? — rief der Graf, und ſprang haſtig auf, — wohin denn? — Das weiß Gott! aber ſie läßt packen, ſie iſt ſchon aus dem Bette. — Der Graf ſtand ſchon unter der Thüre, Heinrich hielt ihn zurück. — Haben Sie denn in dem geſtickten Kleide geſchlafen? — rief der Alte, — Das kann kein ordentlicher Schlaf geweſen ſeyn. Wie Sie ausſehen. — Der Graf zog ſich eilig aus, und an, und mit zitternden Händen öffnete er ihre Thüre.

Die Gräfin ſaß nachdenkend auf dem Sopha, den Kopf auf ihre Hand geſtützt. — Sie reiſen? — fragte der Graf, und die Worte flohen leiſe wie eine Klage von ſeinen Lippen. Die Gräfin ſprang erſchrocken auf. — Ja! — ſagte ſie ſchnell, — ich werde eine Freundin bei Dresden beſuchen. — Eine Freundinn? — rief der Graf, — oder zieht Sie das Herz, das Sie an den Schreibtiſch zog, auch nach Dresden? — Das iſt möglich, — ſagte ſie kalt, wenigſtens hält es mich hier nicht zurück. — Wirklich? — rief der Graf außer ſich, und ſeine zitternde Stimme verrieth ſeine Angſt. — Wohl dem Herzen, — fuhr die Gräfin fort, und ihr Ton wurde bitter, — das in jeder Minute einen andern Gegenſtand wählt, es iſt das beſte Mittel, ſich an Keinen zu binden. — Haben Sie die ſchönen Grundſätze in Holland entwickelt? — fragte der Graf. — O Herr Graf! gute Anlagen entwickeln ſich überall. Wenn ich das nicht ſchon lange gewußt hätte, ſo wüßte ich es jetzt. — Aber was wiſſen Sie denn? — rief der Graf. — Im Grunde eine Kleinigkeit — ſagte die Gräfin, — aber Sie können doch ſehn, wie man ſich ſelbſt in Kleinigkeiten täuſchen kann. Ich kannte einen jungen Mann, von dem ich immer glaubte, daß ihn ſein Gefühl über die gewöhnlichen Menſchen erheben würde. — Kennen Sie ihn auch genau? — rief der Graf ängſtlich, — wie heißt er denn? — Der Name thut hier nichts zur Sache, — ſagte die Gräfin; — ich hatte einen Theil meiner frühern Jahre mit ihm verlebt. — In Holland? — rief der Graf immer ängſtlicher. — Das thut wieder nichts zur Sache. Ich ſah ihn nach langer Zeit wieder, wir näherten uns herzlich. — Wo war denn das? — rief der Graf außer ſich. — Das thut vollends nichts zur Sache. — Ach das thut erſtaunlich viel! — rief der Graf, — da iſt ja das Geſpenſt, das meine Ruhe verſcheucht. — Erſchrecken Sie doch nicht vor Ihrem eigenen Schatten! — ſagte die Gräfin, und fuhr fort. — Das Bild ſeiner Jugendfreundin im Herzen, eilt er von mir, um es zwei Schritte davon bei einem elenden Geſchöpfe zu vergeſſen. — Das iſt abſcheulich! — rief der Graf, der Menſch verdient auf ſeiner Bruſt gebrandmarkt zu werden. — Das mag ſein Bewußtſeyn thun, — ſagte die Gräfin, und verneigte ſich kalt. Die Thüre wurde geöffnet, und Marie ſah herein. — Was iſt das? — rief die Gräfin, und eine glühende Röthe überflog ihre Wangen. — Kommt nur, Vater! — ſagte Marie, das Zimmer gehört ihm auch, er hat es ausmalen laſſen. — Der Graf winkte heftig mit den Augen. — Nur herein! — rief die Gräfin, und ein alter Mann trat an Mariens Hand in das Zimmer. — Iſt das Ihre Schrift? — fragte der Alte, und hielt ihm das Zeugniß vor, das der Graf für Marien geſchrieben hatte. — Wer zweifelt daran? fragte der Graf. — Ein alter Mann, der an der Großmuth der Menſchen verzweifelte, — rief der Alte, und drückte die naſſen Augen auf die Hand des Grafen. Die Augen der Gräfin hingen aufmerkſam auf dem Papiere, der Alte faßte bebend ihre Hand, Marie erzählte. — Gut! gut! — rief der Graf, und ſchob ſie gegen die Thüre zurück, ich ſorge für euch. — Der Alte blickte ſegnend unter der Thüre nach ihm zurück, und ſchlich an dem Arme ſeiner Tochter hinaus. Die Gräfin ſtand freundlich vor ihm. — Ich habe dem Menſchen doch Unrecht gethan, — ſagte ſie verlegen. — Sie werden ihm doch nicht zum zweitenmal trauen? — rief der Graf erſchrocken. — Adolph! — ſagte ſie lächelnd, — wenn dies Mädchen nun geſtern in Ihr Zimmer getreten wäre, und Ihr Mund hätte ſich auf ſeine Stirne gedrückt. — Woher wiſſen Sie denn das? — rief der Graf, und ſeine Wangen glühten. — Ich ſetze nur den Fall, — ſagte die Gräfin, — wahr iſt es gewiß nicht, aber ſolche Fälle ſind doch möglich, und wie leicht wird man in ſolchen Fällen verkannt. — Ja, verkannt haben Sie mich! — rief der Graf, — aber wir wollen uns alles erzählen, um uns nicht wieder zu verkennen; machen Sie den Anfang, Gräfin! Ihr Herz hängt an einem Gegenſtande, den ich nicht kenne. — Da haben Sie nicht Unrecht, — ſagte ſie lächelnd. — Sehn Sie! — rief der Graf, und ein Seufzer erſtickte die letzte Sylbe, — und ſo iſt jede andere Frage überflüſſig, der Eindruck, den der Brief vorgeſtern auf Sie machte, hat alles beantwortet. — Woher wiſſen Sie denn das? — fragte ſie ſchnell. — Ich weiß nichts, ſagte der Graf, — ich ſetze nur den Fall, und ſolche Fälle ſind doch möglich — Und auch wahr, — ſagte die Gräfin, und zog den Brief aus dem Schreibtiſche. — Leſen Sie! — der Graf las: — Wie ſchlägt mein Herz der Stunde des Wiederſehens entgegen! — Ja! ja! — rief der Graf mit erſtickter Stimme, der Brief mußte Eindruck machen. — Reiſen Sie glücklich! — Wollen Sie nicht weiter leſen? — fragte die Gräfin. — Wozu das? — ſagte er, — das Uebrige läßt ſich errathen. — An dieſem Gegenſtande hängt mein Herz — fuhr ſie fort, und ihr Finger ruhte auf den Unterſchrift. Die Augen des Grafen folgten dem Finger. — Ihre Tochter? — rief er entzückt, und ſeine Lippen ruhten auf ihrer Hand. — Es iſt ihr erſter Brief, ſagte ſie freudig. — Der Graf ſah ſie freundlich an, und ihre Hand lag zwiſchen der Seinigen. — Erinnern Sie ſich noch, fieng er an, daß mir die kleine Marie recht gut war? — O ja! — ſagte ſie verlegen, — aber Sie waren damals auch ſo klein und ſo artig. — Ich bin nichts als größer geworden, — ſagte der Graf, — das übrige iſt geblieben, wie es war. Aber geſtern Abend hat mir die erwachſene Marie eine bittere Stunde gemacht, wollen Sie mich nicht für dieſe verlorne Stunde entſchädigen? Ihre Hand zog ſich langſam aus der Seinigen, und ihre Augen ſanken auf die Erde. — Sie kennen meine Umſtände, — fuhr er fort. — Sie haben mich vor zwölf Jahren gekannt, und die bittere Stunde hat mich gelehrt, wie genau Sie das Glück, oder das Unglück meines Lebens beſtimmen. — Welche Beſtimmung wollen Sie ihm geben? — Laſſen Sie uns Zeit! ſagte ſie ſchüchtern; — ein Gefühl, das in drei Tagen entſtand, kann auch in drei Minuten verſchwinden. Wir wollen ihm eine Friſt von ſechs Monaten geben! — Das iſt eine Ewigkeit! — rief der Graf. — Adolph! — ſagte ſie ſanft, — ich habe Manche gekannt, die ihr zeitliches Glück gern wieder um dieſe Ewigkeit vertauſcht hätten. Wir haben uns wieder geſehn, laſſen Sie uns Zeit, uns wieder kennen zu lernen. — Sie verſchwand in dem nächſten Zimmer, er ſchlich nachdenkend in das Seinige zurück.

Er folgte ihr nach Dresden. An jedem Abende erzählten ſie ſich die Geſchichte ihres Tages, ſie ſtimmte genau mit ihren Beobachtungen zuſammen, ſie lernten ſich kennen, und nach drei Monaten ſank ſie am Altare an ſein Herz. Auf dem Wege zwiſchen Leipzig und Dresden liegt das kleine Schloß, in dem die Glücklichen wohnen. Der alte Heinrich eilte voraus. — Heinrich! — ſagte der Graf, als er in den Wagen ſteigen wollte, — bei deiner Ankunft ſchickſt du gleich nach einem Schloſſer. Vor jedes Schlüſſelloch muß eine Klappe. Es iſt beſſer, man ſieht in der Ehe nichts, denn alle Bemerkungen kommen dann zu ſpät. — Gut! — ſagte Heinrich, und eilte voraus. Sechs Jahre ſind entflohn, und keine Neugier hat ihr Glück noch vergiftet. —ſch.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 228.

## Weimariſche Kunſtausſtellung.

Weimar den 2ten Nov. 1805.

In einem Bericht aus Weimar über die dießmaligen Kunſtausſtellungen in Ihrem Freimüthigen, kommt ein arges Quiproquo vor. Es heißt da, derſelbe Künſtler Weiße, der die allerdings ſehr empfehlungswürdigen Nachſtiche nach La Fage herausgab, habe auch eine Büſte des jungen Bode in Hautrelief hier aufgeſtellt. Keineswegs. Dieſer Bildhauer heißt **Weißer**, iſt ein Landsmann des Freimüthigen, d. h. aus Berlin, hat hier ſeit einigen Jahren in Tieks Kunſtwerkſtätte gearbeitet, und ein entſchiednes Talent zur Porträtirung in Büſten. Dieſer hat alſo mit dem Mahler und Kupferſtecher Weiße nichts, nicht einmal den Namen gemein. Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß auch die dießmalige Ausſtellung mehrere lobenswürdige, und einige preißwürdige Stücke aufſtellte, und die verbundenen Kunſtfreunde in ihrem Kunſtzweck auch dießmal wieder, man mag auswärts noch ſo ſehr die Naſe rümpfen und über Anmaaßungen ſchreien, die doch nie bewieſen werden konnten, gewiß einen Schritt vorwärts gingen. Der eigentlichen Zeichnungen, die der Aufgabe gemäß, ſich einen Gegenſtand aus dem Ideenkreiſe des Herkules zum Gegenſtande gewählt hatten, waren freilich nur 13, da hier zu 1300 Stoff geweſen wäre. Indeß traten doch hier einige alte und bekannte Meiſter aufs neue in die Schranken, und blieben ihren auch ſchon hier bei frühern Ausſtellungen hinlänglich beurkundeten Talenten treu. Vor allen gefiel Herkules, den Augias Stall reinigend, von **Hoffmann** in Cölln, worüber Ihnen ſchon ein anderer Correſpondent das Nöthige berichtet hat. Der größte Meiſter hätte die Idee ſchwerlich glücklicher erfunden. **Nahl** in Caſſel gab uns den Herkules, den Wiederbringer der Alceſte, in zwei verſchiedenen Momenten. Ueberall erblickte man hier den alten, wohlgeübten Praktiker, der mit ſeiner Kunſt auf dem Reinen iſt. Er leiſtet alles, **was in ſeiner Sphäre** liegt, mit techniſcher Kunſtvollendung. Nun werden uns die Weimariſchen Kunſtfreunde am beſten zu ſagen wiſſen, ob Herkules und überhaupt das heroiſche Zeitalter wirklich in dieſer Sphäre liege. Wir ſehen jezt Karſtens Zeichnungen (ein unvergleichlicher Ideenſchatz) auf unſerer täglich bereicherten und geſchmückten Bibliothek. Wer dieſe mit Andacht betrachtet und ſtudiert, möchte wohl auch bei dieſen Herkulesaufgaben den Wunſch thun: Hätte doch Karſtens hier concurriren können! Ueber die übrigen Verſuche kann ich Ihnen, ohne dem Programm freventlich vorzugreifen, weiter nichts ſagen, als daß bei allen der Wille, bei wenigen die That zu loben iſt. Beſonders hat ſich ein Herr **Nauwerk** in Ratzeburg auch dießmal ſehr thätig bewieſen. Er ſtellt uns einen Herkules auf dem Kreuzwege, einen im Dienſt der Omphale und dann einen apotheoſirten vor die Augen. Aus Wien haben die Hrn. **Lied**, **Berger** und **Grüner** ihr Heil verſucht. Ein Hr. **Peroux** aus Lübeck giebt uns den Herkules im Conflict mit den Schlangen als Kind, und im Kampf mit dem Cerberus. Hr. **Cleß** aus Straßburg, jezt in Paris, hat auch den Herkules in bivio gewählt. Von ihm iſt auch unter den andern bildlichen Vorſtellungen eine heilige Familie nach Mengs. Unter vielen andern Vorſtellungen ſtrahlte freilich das von unſerer Frau Großfürſtin bei ihrer Anweſenheit zur Oſtermeſſe in Leipzig gekaufte ſchöne Bild von **Carl Maratti**, die Madonna mit dem Kinde, der heiligen Katharina und den Engeln gar ſehr hervor. Es iſt ſehr gut erhalten, und ein liebliches, gefälliges Bild. Ein Tod des Sokrates von **Henſchel** in Breslau, eine Scene aus Wallenſteins Lager vom Rath **Kraus** hier, möchten der Kritik freilich mehr Blöße darbieten, doch iſt das letzte wenigſtens auf theatraliſchen Effekt berechnet, oder vielmehr, das Theater tritt an die Stelle der Kunſtphantaſie. Mit Wohlgefallen ſehen viele 3 Skizzen von **Tiek**. Unter den Landſchaften, welche bekanntlich den Kunſtfreunden bei jeder Ausſtellung ein eignes Feld zur Concurrenz einräumen, zeichneten ſich zwei von **Friedrich** in Dresden eingeſchickte Stücke der Auszeichnung vor allen würdig, ein Herbſtabend zur See und eine Wallfahrt bei Sonnenuntergang. Der Mann iſt ſchwerlich in der ſteifen Dresdner Kunſtſchule gebildet. Seine Behandlung der Sepia iſt meiſterhaft. Auch die Gegenden ſind anmuthig und von der heitern ruhigen Art. **Kraus** hatte in ſeiner liberalen Aquarellmanier Ausſichten von Eiſenach, und das Weimariſche Schloß von der Oſtſeite, aufgeſtellt. Es ſind möglichſt treue Copien nach der Natur, denen Zierlichkeit und ein gewiſſer Effekt durchaus zu Gute kommt. Es iſt in unſerer Welt verkehrter Kunſtbeſtrebungen ſchon kein geringes Verdienſt, wenn man nicht mehr ſeyn will, als man iſt. **Primaveſi** in Mannheim hatte ſeine Anſicht der Heidelberger Schloß-Ruinen, **Kolbe** einen Stich nach den Geßnerſchen Gouaches, Conrad **Geßner**, ein Sohn des Dichters, Pferdeſtücke eingeſchickt. Sie ſind leicht und ſkizzenmäßig behandelt.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Neu-Strelitz.

Herr Denk aus dem Anſpachiſchen gebürtig diente viele Jahre hindurch mit ſeltener Treue und Redlichkeit dem Durchlaucht. Prinzen Ernſt, — Bruder des regierenden Herzogs, — als Haushofmeiſter. Er hatte keine Kinder und vermachte deshalb ſein ganzes Vermögen, unbedeutende Legate ausgenommen, den hieſigen öffentlichen Schulanſtalten, damit von den Intereſſen des hinterlaſſenen Kapitals arme Kinder einen unentgeldlichen Unterricht und die nöthigen Schulbücher erhalten möchten. Die zweckmäßige Verwendung dieſer Zinſen ſoll die Schulkommiſſion, oder diejenige Behörde, der die Schulen künftig untergeordnet ſeyn werden, beſorgen.

K.

## Aus Neu-Brandenburg.

Im vorigen Jahre ſtarb hier der Geheime-Rath Beckmann, welcher ſich ehemals in Göttingen aufhielt. Auch dieſer edle Menſchenfreund vermachte den hieſigen Armenanſtalten 3000 Rthl. und beſtimmte den Geiſtlichen die Intereſſen von 500 Rthl. als Belohnung einer zweckmäßigen Verwendung der Zinſen.

K.

1805. Nro. 229.

Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 16. November.

Ernſt und Scherz.

---

## Ueber die Poſſe.

(Schluß.)

Der Gang der Handlung, der die Poſſe charakteriſirt, wird durch die Natur des Niedrigkomiſchen nothwendig beſtimmt. Da die Wirkung derſelben nur von der Ueberraſchung erwartet wird, ſo muß er raſch und feurig ſeyn; Schlag auf Schlag müſſen die komiſchen Einfälle erfolgen; von einem Schwank zum andern fortgeriſſen, muß der Zuſchauer gar nicht Zeit gewinnen, über die Ideenverbindungen des Dichters nachzudenken, denn nur bei der heiterſten Laune kann die Poſſe ihre volle Wirkung haben. Iſt der Dichter ſo unvorſichtig, den Zuſchauer aus dieſer Stimmung fallen zu laſſen, fängt dieſer erſt an, kalt zu reflektiren, und das Kunſtwerk einzeln zu zergliedern, ſo ſtößt er überall auf Ungereimtheiten, die nur durch das Zuſammenpaſſen aller Theile und durch das Zauberlicht, welches über dem Ganzen ſchimmerte, verſchleiert wurden, —

und die Erſcheinung flieht.

Der Dichter beſchleunige daher, ſo viel er kann, die Expoſition; er mache uns bald in Anſehung der Verhältniſſe und Abſichten der handelnden Perſonen bekannt — ermüde uns nicht durch lange Erzählungen, und mache es ſich zur unverbrüchlichen Regel: daß jedes Wort überflüſſig ſey, was nicht zur Expoſition, zum Fortführen der Handlung, zur Schürzung und Auflöſung des Knotens und zur Charakterzeichnung nothwendig erfordert wird, oder — durch eignen Gehalt die Wirkung des Komiſchen ſicher hervorbringt.

Der Ausdruck in der Poſſe muß ſich genau nach dem Stande, Charakter, den Sitten und der Situation des Redenden richten, und wird daher oft niedrig ſeyn; doch wird der Anſtand den Dichter hierbei vor dem Gemeinen bewahren; und wenn er ſonſt überall etwas übertreiben darf, ſo wird er in dieſem Punkte ſich mehr das Mildern in ſo weit angelegen ſeyn laſſen, als nöthig iſt, um der Poſſe den Charakter eines ſchönen Kunſtwerkes zu erhalten.

Die Anlegung der Charaktere wird ebenfalls durch die Eigenſchaft der Poſſe, als niedrig-komiſch beſtimmt. Man kann ihnen nur einen geringen Grad von Wichtigkeit geben, denn je höher ein Charakter iſt, deſto weniger (?) iſt er einer Karikirung fähig. Die ernſten Charaktere werden daher höchſtens nur gebraucht werden können, um durch den Contraſt die lächerlichen noch mehr zu heben, — und zur Anlegung der letzteren geben die Thorheiten und Fehler der Menſchen den reichhaltigſten Stoff.

Vorzüglich iſt dazu die Dummheit, beſonders wenn ſie mit Eigendünkel verbunden iſt, von jeher mit Glück gebraucht werden, und in der That gewährt ſie wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Blößen, die Theils durch die Ironie eines andern, Theils durch eigne Perſiflage angegriffen werden können, eine unverſiegbare Quelle des Komiſchen. — Addiſſon und Hobbes legen den Grund des Lachens in Egoismus, in den Kitzel, der mit dem Gefühl unſrer Ueberlegenheit über die Schwachheit des Belachten verbunden iſt, — und die Richtigkeit dieſer Bemerkung läßt ſich nicht abläugnen, ob ſie gleich ein für uns nicht ſehr ehrenvolles Geſtändniß in ſich ſchließt; denn der Triumph der Klugheit über die Dummheit verträgt ſich nicht mit der moraliſchen Gerechtigkeit, weil er ſich bloß auf das Recht der Stärke gründet. Der Dichter muß ſich daher bemühen, jene ſo viel als möglich herzuſtellen, um den Uebelſtand zu heben; und dies kann dadurch geſchehen, daß er entweder dem Dummen neben ſeiner Beſchränktheit noch andre moraliſche Fehler beilegt, oder die Abſicht des Klugen der über ihn ſiegt, als ſo moraliſch gut darſtellt, daß wir dem erſtern die Zufügung eines gewiſſen Uebels, oder das Mislingen ſeiner Pläne wohl gönnen. Bei allem dem müſſen die widrigen Zufälle, die die dupes in der Poſſe treffen, nicht zu groß ſeyn, weil ſonſt das Mitleid das Lächerliche aufhebt, — ſie müſſen, wie ſchon Ariſtoteles ſagt, mit keinem körperlichen Schmerz verbunden ſeyn. Wir laſſen uns wohl kleine Schelmereien gefallen; aber Mishandlungen, auch wenn ſie eine Perſon treffen, die den allergeringſten moraliſchen Werth hat, empören uns immer; wir fühlen die Rechte der Menſchheit gekränkt, unſer natürliches Mitleid erwacht, wir nehmen mit einmal die Partie des Unterdrückten, und die Erbitterung in unſerm Innern macht die komiſche Kraft ganz unwirkſam. Daher führen die Prügelſcenen immer etwas Widriges mit ſich; und es wäre zu wünſchen, daß, wenn nun einmal der Knoten nicht anders als durch phyſiſche Gewalt geſchürzt und aufgelöſt werden kann, der Dichter wenigſtens den Ort der Exekution hinter die Couliſſe verlege und wir nur die Nachricht davon erfahren. Was wir erzählen hören, wirkt nicht ſo ſtark auf unſer Mitleid, als was wir ſehen; dagegen ſteht es gänzlich in der Gewalt des Dichters, auf dieſe Weiſe durch die komiſche Art des Vortrags der Begebenheit, beſonders aus dem Munde desjenigen ſelbſt, den ſie betroffen hat, bloß ihre lächerliche Seite heraus zu heben und ſo ſeine Abſicht vollkommen zu erreichen. Man ſetze mir hier nicht die Autorität Moliere's entgegen. Das Genie darf ſich manches erlauben, was wir andern nicht geſtatten, denn auch in ſeinen Verirrungen verläugnet es nicht ſeine hohe Abkunft, und weiß uns auch das Rebütirende in einem zierlichen Gewande vorzuführen; — und auch dieſes Dichters Stücke würden gereinigt von ſolchen Gemeinheiten für uns noch weit mehr Werth haben, weshalb wir es Zſchocken Dank wiſſen können, daß er hierin ſo viel als es ohne den Zuſammenhang zu zerreißen möglich war, gemildert hat.

Eine andere Klippe, die man bei der Darſtellung der Dummheit zu vermeiden hat, iſt die, daß der Zuſchauer nicht verleitet werde, gewiſſe unangenehme Rückſchlüſſe auf die Verſtandeskräfte des Dichters zu machen. Dieſer hüte ſich alſo hierin zu natürlich zu werden, denn die Grenzlinie von dem Faden iſt hier ſehr leicht überſprungen; und wenn wir auch in dem Dummen nicht immer den überlegneren Witz des Dichters mit aller Stärke des Komiſchen wirken ſehen, ſo tritt Ekel an der Abgeſchmaktheit, an die Stelle des Lachens, — oder wenn wir ja lachen, ſo gilt dies dem Dichter ſelbſt, der naiv genug, ohne es zu wiſſen, ſeine eigne liebe Wenigkeit als Düpe auf der Bühne präſentirt.

Man kann daher nicht genug gegen den Irrthum ſprechen, als ſey der Alltagswitz zur Hervorbringung des Niedrigkomiſchen hinreichend, denn was wir täglich von jeder Bierbank hören können, lohnt uns nicht einer Darſtellung auf dem Theater. Nur der geiſtreiche Dichter allein verſteht es, die Grenze zwiſchen dem Niedrig komiſchen und Gemeinen zu ziehen und in dem größten Contraſte, den er aufſtellt, uns immer zugleich die geheime Verbindung ſehen zu laſſen, die in ſeinem Witze liegt und uns mit dem Uebelſtande ausſöhnt; — nur er allein darf ſich daher ohne eigne Gefahr und ohne Furcht, uns zu ermüden und zu langweilen, an die Bearbeitung der Poſſe wagen.

**Wilh. Saldow.**

# Fac Similes.

Es giebt eine Phyſiognomik der Handſchriften, wie der Geſichter. Das iſt eine ſehr bekannte Sache, über welche jedoch noch manches weniger Bekannte und doch Wiſſenswürdige geſagt werden könnte. Jedermann weiß auch, daß, ſo wie es Nationalſchädel und Nationalphyſiognomien giebt, ſo auch in den Schriftzügen ſelbſt derſelben Buchſtabenformen ein Unterſchied nicht nur ganzer Nationen, ſondern auch einzelner Provinzialen angeben läßt. Wer unterſcheidet nicht z. B. die Wiener, die Schwäbiſchen, die Schweizer Handſchriften gleich auf den erſten Blick von einer Berliner oder Dresdner, wenn ſie anders dort wirklich geformt und eingelehrt wurden? Und wie charakteriſtiſch iſt nicht wieder die Handſchrift jedes Einzelnen? Läßt ſich nun aus allem dieſen auch auf den moraliſchen Charakter der Concipienten ein erlaubter Rückſchluß machen? Das iſt die Frage, die doch ja nicht zu vorſchnell beantwortet werden darf. Es giebt unſtreitig auch in den Handſchriften etwas Pathognomiſches. Dies kann aber durchaus nicht in der Buchſtabenmalerei, in den kleinern oder größern, vernachläßigten oder verſchönerten Schriftzügen geſucht werden, weil da hundert Erziehungs- und Amtsverhältniſſe das oberſte Geſetz ſeyn konnten. Aber es giebt noch außerdem ſo Manches in der ganzen Anordnung oder im Habitus der Schrift, aus welchem, wer früh darauf achtete und häufige Veranlaſſung dazu fand, allerdings manche faſt untrügliche Muthmaßungen auch über den Geiſt, der ſo zum Buchſtaben wurde, zu wagen ſich oft bewogen findet. Die ganze Sache, deren weitere Ausführung nicht für dieſen Ort gehört, verdiente indeſſen wohl noch von einem Schriftgelehrten anderer Art, als die in unſern Sonntags-Pericopen ſo oft vorkommen, zur Sprache und näherer Prüfung des Publikums gebracht würde.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, erhalten denn auch die ſogenannten Autographa berühmter Männer einen phyſiognomiſchen Werth, der auch dann noch fortdauert, wenn ſie ihrem Inhalt nach, längſt im Druck erſchienen ſind. Sie werden beſonders in dieſer Abſicht auch in Bücherſammlungen noch immer ſorgfältig aufbewahrt. Die Bibliothekarkunſt macht indeß mit Recht noch einen Unterſchied zwiſchen Autographis und Chirographis. Bei letzterer kommt es gar nicht auf den Inhalt, ſondern bloß auf die erwieſene Aechtheit der Handzüge an. Die unterſte Claſſe derſelben ſind die bei unſern Vätern noch ſo munter courſirenden Stammbücher, über welche eigentlich Käſtner durch einige ſeiner witzigſten Epigramme zur großen Freude aller Männer, die Feder und Dinte noch zu etwas Beſſerm zu brauchen wußten, den Stab gebrochen hat. Der große und gelehrte Sammler, Hr. v. **Murr** in Nürnberg, beſitzt auch hierin einen ſeltnen Schatz, und es iſt wirklich zu bedauern, daß die von ihm angefangene ſehr intereſſante Sammlung der in Kupfer geſtochenen Handſchriften berühmter Männer gleich nach dem erſten Faſcikel wieder unterbrochen worden iſt. *) Eine ähnliche Sammlung beſitzt der um die Kunſt vielfach verdiente Veteran des Kunſthandels Chriſtian von **Mecheln**, der wohl auch bereit wäre, ſie durch Kupferſtiche bekannt zu machen. Auch äußerte der für Förderung und Aufbewahrung des Guten gleich wirkſame, ehrwürdige **Gleim** mehrmals gegen ſeine Freunde, wenn er mit der ihm eignen Begeiſterung von der Idee ſprach, ſeine ſchätzbare Briefſammlungen nebſt ſeiner Bibliothek und andern literariſchen Schätzen, als eine Art von Fideikommiß zu hinterlaſſen, daß dieſe Briefe als die köſtlichſten Autographe edler Deutſchen von wenigſtens zwei Menſchenaltern, auch durch die eigenthümlichen Schriftzüge dieſer Männer jedem, der für ſo etwas Sinn hätte, anziehen müßten.

Kein Volk iſt in der gewiſſenhafteſten Sammlung und Aufbewahrung biographiſcher Merkwürdigkeiten ſeiner genannten Namen weiter gegangen, als die Britten. Es geht bis zum lächerlichſten Reliquiendienſt. Die Robertſons und Roſcoes ſind äußerſt ſelten bei ihnen. Sie haben es in der Regel gar nicht mit dem Auslande zu thun, und ſo wirkt auch hier die iſolirte Kraft, auf einzelne einheimiſche Punkte gerichtet, mit großer Energie. Kein Buchſtabe von ihren Worthies fällt auf die Erde. Daher haben ſie auch von jeher eine ganz vorzügliche Liebhaberei darin geſetzt, die Schriftzüge dieſer Männer mit diplomatiſcher Genauigkeit nachzubilden und aufzubewahren. Es wimmelt von Nachſtichen derſelben, oder wie ſie es am liebſten nennen, von **Fac Similes** *) in ihren Journalen und in ihren zahlreichen topographiſchen und biographiſchen Sammlungen. Vielen Ausgaben ihrer claſſiſchen Schriftſteller in gebundener und ungebundener Rede pflegen ſie ſchon ſeit langer Zeit auch dieſe Ausſtellung mitzugeben. So erſchien erſt noch vor zwei Jahren in London eine Sammlung über **Addiſon's** politiſche und ſchriftſtelleriſche Lebensumſtände in zwei Bändchen, **) wo auf ſieben rechts und links bedruckten Kupfertafeln ſieben Briefe des Staatsſekretärs Addiſſon an den bekannten **Wortley Montague**, die zwiſchen den Jahren 1701 und 1711 geſchrieben ſind, im ſorgfältigſten Nachſtich nach dem in den Händen des Buchhändlers **Phillips** befindlichen Originale mitgetheilt werden, welche allerdings auch durch ihren Inhalt intereſſiren müſſen.

**Böttiger.**

(Der Schluß folgt.)

---

*) Sie iſt unter dem Titel: Chirographa perſonarum celebrium P. I. ed. Chr. Thr. de **Murr** im Weimarſchen Induſtriecomtoir 1803 herausgekommen, und enthält auf 12 Kupfertafeln in 4. mehr als 50 Handſchriften. Die Sammlung war auf 8 dergleichen Faſcikel angelegt, iſt aber auch ſo ſchon willkommen.

*) Ich finde für dies Wort weder in **Campe's** Wörterbuch zur Verdeutſchung fremder Ausdrücke, noch in andern Werken ein gleichbedeutendes Deutſches. Man müßte **Handſchrift-Bild** oder ſo etwas verſuchen. Aber keine Zuſammenſetzung iſt härter und widriger als die von drei Nennwörtern, die noch dazu alle einſilbig ſind. Vielleicht erdenkt jemand etwas Schicklicheres und Gefälligeres.

**) Addiſoniana, in **two** Volumes, London, Phillips. Zwei Bände in 12. 242 und 260 S. Früher waren ſchon die Walpoliana, Swiftiana und die (ſeitdem auch in Leipzig nachgedruckten) vollſtändigen Werke der Lady Wortley Montague alle mit mehreren Fac Similes der Art ausgeſtattet erſchienen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 229.

## Aus Berlin, am 14ten November.

Unſre Bühne hat eine ſehr glückliche Acquiſition gemacht. Die berühmte Schauſpielerin Mdme Meyer, die einſt eine der Hauptzierden dieſes Theaters war, ſie aber im vorigen Jahre verließ, um ſich ins Familienleben zurückzuziehen, iſt wieder zu ihr getreten. Geſtern debütirte ſie als Merope und wurde mit dem freudigſten Beifalle empfangen.

Der Hr. Kammerherr von Türk, von welchem der Freimüthige einen ſehr lehrreichen Aufſatz über die Peſtalozziſche Lehrmethode geliefert hat, arbeitet jetzt an einem ausführlichen Werke über dieſen Gegenſtand, welches der größten Wahrſcheinlichkeit nach, claſſiſchen Werth für den Volksunterricht haben wird. Hr. von Türk hat ein Vierteljahr zu München-Buchſee mit Peſtalozzi gelebt, und nach ſeiner Rückkehr in Meklenburg, um die Methode gründlich zu prüfen, ſelbſt täglich ſechzehn Knaben von vier bis ſechs Jahr, zwei Stunden lang unterrichtet, auch mehreren Erwachſenen ſo gute Anweiſung zu dieſer Unterrichtsart gegeben, daß ſie ſie mit Erfolg ausüben. Das von ihm angekündigte Werk ſoll den Titel haben: „Briefe aus München-Buchſee über Peſtalozzi und ſeine Elementar-Bildungs-Methode.“ Es wird ſpäteſtens zur Oſtermeſſe 1806 erſcheinen. Der Verfaſſer ladet zur Subſcription — ein Thaler für das Alphabet, — ein. *) Der Ertrag ſoll Peſtalozzi zur Stiftung ſeiner projektirten Armenſchule übermacht werden.

## Aus Stettin.

Endlich iſt einer unſrer inſtändigſten Wünſche erfüllt worden: wir haben die königliche Erlaubniß erhalten, ein eignes ſtehendes Theater zu beſitzen. Seit faſt einem Jahre ſollicitirte unſre Bürgerſchaft darum, aber lange vergeblich, da der Erfüllung der Bitte ein altes Privilegium der ambulirenden Döbbelinſchen Geſellſchaft, in den Preußiſchen Staaten zu ſpielen, entgegen ſtand. Ungewiß konnten wir über den Ausgang der Angelegenheit nicht ſeyn, da die Preußiſche Regierung zu weiſe und erleuchtet iſt, zu überſehn, daß ausſchließende Privilegia, in Rückſicht der ſchönen Künſte und der Litteratur, zu den ſchädlichſten und nachtheiligſten Monopolen gehören, die nur erdacht werden können. Das Publikum zwingen zu wollen, daß es noch jetzt, trotz ſeiner fortſchreitenden Cultur an demjenigen Vergnügen finden ſollte, was ſich vor zehn, zwanzig, vierzig Jahren ganz angenehm anſehen oder leſen ließ, — weil in jener Zeit ein Supplikant begünſtigt wurde, — ſo etwas konnte am wenigſten von der erleuchteten, humanen Preußiſchen Regierung erwartet werden, aber die Form, dieſe Schutzwehr gegen Ungerechtigkeiten, forderte Zeit. — Hr. Meyer, der ſchon mehrere Jahre hindurch hier mit ausgezeichnetem Beifalle das hieſige Theater verwaltete und auch auf andern Bühnen durch ſeine Kunſttalente ſo großen Beifall erwarb, als hier durch ſeinen perſönlichen Character, Zutrauen und Achtung, wird am 1ſten Januar die neue Bühne als Director eröffnen.

## Aus Freiberg.

Die hieſige Bergakademie hat durch den Tod des Berghauptmanns von Charpentier mehr verloren, als manche, die nur den alltäglichen Geſchäfts- und Kanzleigang zum Maaßſtab zu nehmen verſtehn, ſich einbilden mögen. Er war ein wahrhaft wiſſenſchaftlich gebildeter und durch alle Hülfswiſſenſchaften vorbereiteter Mann, Mathematiker, Architekt und Kunſtkenner, zeichnete ſelbſt als Meiſter, verſtand die ältern und neuen Sprachen und liebte und übte einige davon mit Enthuſiasmus, war nirgends Fremdling und in ſeinem Fach ganz zu Hauſe. Einen ſolchen Mann zu erſetzen, würde ſelbſt dann noch ſehr ſchwer ſeyn, wenn man auch wollte. Allein es ſcheint ſelbſt am Willen dazu zu fehlen. Die Betrübniß über ſeinen ſo ſchnell noch gar nicht geahndeten Tod war ſehr groß. Höchſt befremdend war der Umſtand, daß, als die Bergakademiſten um die Erlaubniß baten, bei ſeinem Begräbniß als wahrhafte Leidtragende gegenwärtig ſeyn zu dürfen, ihnen dieſe Erlaubniß von der oberſten hieſigen Behörde geradezu abgeſchlagen, den Fremden aber, die allerdings kein Verbot zwingen konnte, vom Ober-Bergamt bittweiſe vorgeſtellt wurde, ſie möchten es nicht thun. Fremde werden aus allen Ländern Europa's im Norden und Süden hierher kommen und nach Charpentier fragen, deſſen Haus ein Tempel der Gaſtfreundſchaft, der das Leben verſchönernden Kunſt und der feinſten Unterhaltung war. Aber nach denen, die dieſe Verbote ertheilten, — — — — — — — ? Ein Monument in Stein und Metall bedarf er nicht, ſo lange das herrliche und jetzt dreifach wohlthätige Amalgamations-Werk ſteht. Charpentier hinterläßt außer einer ausgeſuchten Bibliothek und Kupferſtichſammlung, die ſeinen feinen und vielſeitig gebildeten Geſchmack beurkunden, eine herrliche Mineralienſammlung zum Behuf geognoſtiſcher Vorleſungen, die wohl verdiente, unvereinzelt zu einem Inſtitut zu kommen, wo ſie zu Lehr und Unterricht ein lebendiger Athem beſeelte. Der jüngſte v. Charpentier, der ſich noch hier aufhält, kennt ſeines Vaters ganze Theorie am beſten, zu deren Ausarbeitung er ſich nie die Zeit nahm, und wozu ſich in ſeinen Schriften nur einzelne Anlagen finden. — Außer den Churſachſen, die eigentlich die größte Zahl der hieſigen Bergakademiſten bilden und unmittelbar für das Bedürfniß des Landes gebildet werden, ſind jetzt ſechzehn Fremde, (oder eigentlich zahlende Studirende) hier, worunter ſich drei Preußen und drei Ruſſen befinden. Der unvergleichliche Lehrer und die Hauptzierde unſerer Akademie iſt und bleibt der Bergrath Werner. Seine Geſundheit nöthigte ihn, ſeine Vorleſungen einigemal zu unterbrechen, und zur Stärkung eine kleine Reiſe nach Berlin zu machen. Aber er brachte alles wieder ein und lieſt mit verdoppeltem Eifer Bergbau, Oryktognoſie und Geognoſie. Von allen Seiten ſtrömen ihm die neueſten Entdeckungen zu. So hat er eben wieder ein neues Mineral der Zoyſit benannt, dem trefflichen Mineralogen und Beförderer aller Naturwiſſenſchaften, dem Baron von Zoys in Laybach zu Ehren. Er erhielt vor einiger Zeit einen ſehr ehrenvollen Ruf zur Profeſſur der Mineralogie auf die Univerſität Wilna unter Bedingungen, die er ſich ſelbſt machen konnte. Reiner Patriotismus bewog ihn ohne weiteres abzulehnen. Man konnte einem ſolchen Benehmen in Wilna ſelbſt ſeine Achtung nicht verſagen und nun erhielt er vor kurzem vom Rektor der Univerſität, dem Biſchof Strojnowſki, das ehrenvolle Diplom eines außerordentlichen Mitglieds jener Univerſität zugeſchickt. Durch die Verpflanzung des Leipziger Privatgelehrten Schelle zum Conrektorat an das hieſige Gymnaſium, iſt einer der vielgewandteſten und gelehrteſten jungen Philologen für unſere öffentliche Erziehung gewonnen worden, deſſen Bearbeitungen des Cicero und vorzüglich die in zwei Bänden noch nicht geſchloſſene Schrift: Welche alte Autoren, und in welcher Verbindung und Reihe ſoll man ſie auf Schulen leſen? am beſten zeigen, was er zu leiſten vermag. Auch für unſere Bergakademie iſt es wichtig, daß ein geſchmackvoller Philolog und Sprachenkenner, Liebhabern Unterricht ertheilen könne. Der verdiente Tertius an unſerm Gymnaſium M. Flade, hat eine in Leipzig ſchon geſchriebene Streitſchrift zu einem intereſſanten Werk verarbeitet und vor wenig Wochen in der hieſigen Craz- und Gerlachſchen Buchhandlung erſcheinen laſſen: Römiſches Bergrecht in allen Perioden des Bergbaues dieſes Volks, Freiberg, 1805 XXIV 137 S. Den Codex Theodosianus und auch die neuen Hülfsquellen ſind dabei trefflich benutzt. Schade, daß er bei einigen Punkten, wo es auf Beſtimmung deſſen ankam, was die Römer durch gewiſſe Benennungen im Mineralreich verſtanden, nicht bei einem ſeiner mineralogiſch gelehrten Mitbürger, vor allen bei Werner ſelbſt, um Rath fragte.

## Aus Neu-Strelitz.

Daß unſer Herzog nicht bloß für die Verbeſſerung der Schulen in ſeiner Reſidenz ſorgt, davon zeugt unter andern die Gründung des Schulmeiſter Seminarium in Woldegk, und daß er auch das Verdienſt des Schulmannes zu ſchätzen und zu belohnen weiß, dies zeigt er durch eine beträchtliche Gehalts-Zulage aus ſeiner Chatoulle, welche er dem würdigen und verdienſtvollen Lehrer Riedeck zu Theil werden ließ. K.

---

*) Hr. Reimann, der hochachtungswürdige Erzieher Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich, nimmt in Berlin Subſcription an. Mit Vergnügen wird es auch der Herausgeber des Freim. thun.

Nro 250.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 18 November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Dr. Feßlers Anſichten von Religion und Kirchenthum. Berlin, bei Sander, 1805.

(Fortſetzung.)

Die drei erſten Abſchnitte des dritten Theiles dieſer Anſichten ſind der Analyſe des Weſens der *evangeliſchen* Kirche, der *reformirten* Kirche und der *mähriſchen* Kirche gewidmet.

Mit Recht behauptet der Verf., daß die Reformation, in ſofern ſie von Martin Luther ausging, hinlänglich vorbereitet war; und was er zur Unterſtützung ſeiner Behauptung ſagt, iſt eben ſo intereſſant, als es für einen großen Theil der Leſer ganz neu ſeyn wird. Wir erlauben uns hier, als Zuſatz zu dem Geſagten, nur Eine Bemerkung; und zwar folgende: „Der Grund zur lutheriſchen Reformation war vorzüglich durch das Concilium zu Coſtnitz gelegt worden, das, indem es den Satz feſtſtellte: „Der Pabſt ſei den Ausſprüchen des Conciliums unterwürfig," an die Stelle des einen Schisma nothwendig das andere ſetzte. Martin der Fünfte, Eugenius der Vierte, Nicolaus der Fünfte, Calixtus der Dritte, Pius der Zweite, Sixtus der Vierte, Innocentius der Achte, Alexander der Sechſte, Julius der Zweite — alle dieſe Päbſte hatten das mit einander gemein, daß ſie für eine Souveränität kämpften, welche ihnen von der Kirche ſtandhaft verſagt wurde. Es iſt wahr, daß einige dieſer Päbſte in dieſem Kampfe zu Ungeheuern wurden; allein ehe man ſie als ſolche verabſcheuet, muß man dasjenige kennen, was ſie dazu machte. Dies war nichts anders, als der Widerſpruch, worin ſie als Chefs des Kirchenſtaats mit der Kirche ſtanden; ein Widerſpruch, der niemals ganz zu heben, und bei denjenigen Päbſten, die, wie Alexander der Sechſte, von Vaterliebe beherrſcht wurden, nothwendig zu der größten Inconſequenz führen mußte. Als Chef der Kirche hatte jeder Pabſt nur Ein Intereſſe mit derſelben; als Chef des Kirchenſtaats hingegen hatte er ein von dem der Kirche weſentlich verſchiedenes Intereſſe, das ihn immer nur auf die Anfüllung ſeiner Schatzkammer hinführte. So wurde unter Leo dem Zehnten die Reformation erzwungen, die, indem ſie gegen das Pabſtthum gerichtet war, aus Misverſtand zugleich die katholiſche Kirche angriff. „Eine weitere Ausführung dieſer Bemerkung gehört nicht hieher; auch würde Rec. die ganze Bemerkung unterdrückt haben, hätte er nicht bei Durchleſung des Feßlerſchen Werkes ſehr häufig Pabſtthum und katholiſche Kirche unterſchieden gefunden, ohne jemals in dem Werke ſelbſt auf den wahren Grund des Unterſchiedes geſtoßen zu ſeyn.

Vortrefflich iſt, was der Verf. von Luther ſagt; dies muß man aber ſelbſt nachleſen. Die Lehrfreiheit der *evangeliſchen* Kirche, welche dem Verf. ſo anſtößig iſt, weil ſie dem Begriff einer Kirche ſchnurſtracks widerſpricht, war das nothwendige Reſultat des Antheils, den die weltliche Macht an der

Reformation nahm, um ihre politiſchen Zwecke zu einer Zeit zu erreichen, wo Deutſchlands Verfaſſung ſich von dem Despotismus Carls des Fünften bedroht ſah. Im Grunde kam ſie gegen Luthers Willen zu Stande; denn, wie auch ſeine Anſichten von Katholicismus ſeyn mochten, immer mußte er an die Stelle des von ihm zertrümmerten Poſitiven ein anderes Poſitives ſetzen. Wahr iſt es, daß die evangeliſche Kirche, vermöge der Lehrfreiheit, mit ſich ſelbſt in einem nicht zu löſenden Widerſpruche ſteht, und daß dieſer Widerſpruch in eben dem Maaße zunimmt, in welchem ſie ſich entwickelt; allein man muß zugleich bedenken, daß, indem ſie auf die Welt zurück wirkt, ſie das doppelte Verdienſt hat, einmal, ſich dem Problem, eine rein-ethiſche Geſellſchaft ins Leben zu rufen, unterzogen zu haben; zweitens, eine Art von Controlle für die Myſtik zu bilden, d. h. die eigentlich-religiöſen Geſellſchaften aus den unendlichen Bahnen des Gemüthes und der Phantaſie, in die Schranken des Verſtandes und der Vernunft zurückzurufen. Der Verfall der evangeliſchen Kirche iſt nicht ſowohl dem Proteſtantismus überhaupt, als der Lauheit und Oberflächlichkeit deſſelben zuzuſchreiben; und es wird niemals ganz ſchlecht um ſie ſtehen, ſo lange ſie noch Männer von Charakter und wahrer Gelehrſamkeit aufzuweiſen hat.

Der reformirten Kirche fehlt die Social-Autorität nicht, aus deren Mangel die Lehrfreiheit der evangeliſchen Kirche hervorgeht. Dennoch läßt ſich ſchwerlich behaupten, daß durch jene mehr für Religion geleiſtet wird, als durch dieſe. Was die evangeliſche an Liberalität zu viel hat, das hat die reformirte an Strenge zu viel; und ſo geſchieht es unſtreitig, daß beide für den Hauptzweck der Kirche wo nicht verloren, doch höchſtens nur zur Hälfte vorhanden ſind.

(Der Schluß folgt.)

## Fac Similes.

(Schluß.)

Man ſcheint auch in Deutſchland an ſolchen Fac Similes immer mehr Geſchmack zu gewinnen. In einer, erſt in der letzten Meſſe ins Publikum gekommenen Sammlung aus Schillers philoſophiſchen und äſthetiſchen Schriften *), ſind am Ende auf drei doppelten Kupfertafeln zwei Briefe des Dichters an ſeinen alten Freund den Buchhändler Göſchen in Leipzig, in Fac Similes beigelegt, die Schillers kräftige, in feſten Umriſſen männlich und beſtimmt gleichſam einherſchreitenden Schriftzüge aufs lebhafteſte vergegenwärtigen. Der zweite inhaltsvolle Brief iſt vom 1. März 1805, alſo wenige Wochen vor ſeinem Tode geſchrieben, und auch als Document von ſeiner Denkart in Autorverhandlungen merkwürdig, indem er über ſeinen Don Carlos disponirt. „Mein Fieber hat mich nun verlaſſen, heißt „es unter andern, und ich fange wieder allmählich „an aufzuleben. Dieß war ein ſchrecklicher Winter, „und in der literariſchen Welt beſonders verheerend. „Auch unſer armer Huber mußte die Welt ſo frühzeitig verlaſſen!“

Es iſt leicht voraus zu ſehn, daß dies Beiſpiel bald mehrere Nachahmer finden wird. Möge nur das servum pecus nicht auch dabei ſeine langen und beweglichen Ohren hervorſtrecken, und ſelbſt in dieſer Kleinigkeit Verſtand und Ueberlegung nicht vernachläſſigt werden, was dem Deutſchen, dem keine Rupien und Piaſter aus Oſt- und Weſtindien zuſtrömen, bei ſeiner literariſchen Frugalität ſo wohl anſteht. Es ließen ſich wirklich noch allerlei zweckmäßige Anwendungen von dieſer Sitte, wir nennen ſie Liebhaberei oder Spielerei, gleichviel, zu Nutz und Unterhaltung des Publikums ausſinnen. Herr W. Körte z. B. könnte uns aus der intereſſanten Verlaſſenſchaft ſeines Großoheims eine wahrhaft belehrende und ans Herz greifende Abſtimmung der Edelſten, die mit Gleim im Bunde ſtanden, über das, was uns Deutſchen jetzt nun in einer Kriſe, wie ſie ſeit Carls V. Zeiten nicht über uns kam, am nöthigſten iſt, ſelbſt in den getreuen Schriftzügen dieſer Hände, die nicht mehr ſchreiben und doch unſterblich ſind, vielleicht mit ſprechenden Umriſſen ihrer Geſichtszüge und einer pathognomiſchen Vergleichung zwiſchen beiden mittheilen! Der wackre Frauenholz in Nürnberg, deſſen patriotiſchem Eifer wir ſchon reiche Folgen treuer Abbildungen Deutſcher Gelehrten und Künſtler verdanken, wozu noch in dieſem Jahre die ſchöne und ſprechende Reihe der Profeſſoren der Wiener Kunſtakademie, Füger an der Spitze, gekommen iſt, ſehn ſich vielleicht veranlaßt, dieſen Bildniſſen künftig irgend ein merk-

---

*) Geiſt aus Fr. Schillers Schriften, geſammelt von Chr. Fr. Michaelis (Leipzig, Baumgärtner 1806.) 322. S. in gr. 8. Die Sammlung iſt unter gewiſſe Hauptabſchnitte: Menſchenlehre, Aeſthetik, Sittenlehre, Philoſophie der Geſchichte, und Rubriken gebracht, und zwar mit verſtändiger Auswahl ohne zu kleinliche Zerſtückelung. Warum ſollten nicht auch auf dieſem Wege Schillers unverfälſchte Goldſtücke in größern Umlauf gebracht werden? Viele Künſtler, Geſchäftsleute, Frauenzimmer, haben nicht immer Zeit und Luſt ganze Abhandlungen zu ſtudieren. Dieſen wird eine Chreſtomathie der Art immer ſehr willkommen und nützlich ſeyn.

würdiges Wort des Mannes, der im Bildniß zu uns ſpricht, auch in Fac Simile unterſtechen zu laſſen, was auch ſchon in einzelnen Fällen in England geſchehen iſt. Selbſt die allbeliebte Almanachs- und Taſchenbuchsform könnte ſehr leicht und mit Verſtand angeordnet, gewiß nicht ohne Erfolg darauf angewandt werden! Böttiger.

## Uralte literariſche Notizen.

(Fortſetzung.)

### Heraclit.

Jetzt weiß ich, warum die neue Kunſtſchule alles Gefühl aus den Kunſtwerken verbannt. Die Herren ſind nämlich lauter Anhänger des Heraclit, der den vortrefflichen Satz aufſtellte: *Die trockenſte Seele iſt die vollkommenſte.* Da nun vollends in unſern Tagen der berühmte *Hoyer* ein Programm ſchrieb de animabus siccis, von den trockenen Seelen; ſo eilten alle Kunſtjünger, die ſich ihrer löblichen Trockenheit bewußt waren, unter Heraclits Fahnen, wo ſie mit rühmlichem Eifer ſich zur *Vollkommenheit*, nemlich zu einer wahren *Dürre* bilden.

### Frage.

Kann mir Jemand erklären; warum der Titel *Vielſchreiber* eine Art von Beſchimpfung geworden? *Aeſchylus* ſchrieb ſiebenzig oder gar neunzig Trauerſpiele, wenn wir gleich nur noch ſieben davon beſitzen. *Sophokles* ſchrieb deren über hundert, ob er gleich, als General der Athenienſer, auch wohl wichtigere Dinge zu thun hatte. Indeſſen hat der Dichter den Feldherrn überlebt (wie gar oft geſchieht) denn nicht *eine* Waffenthat, wohl aber ſieben Trauerſpiele ſind der Nachwelt übrig geblieben. *Euripides*, Vertrauter des Sokrates, Philoſoph und Mahler, dichtete hundert und zwanzig Trauerſpiele, von welchen wir nur ein Sechstheil noch heute bewundern. *Plautus*, ein Theater-Prinzipal, machte hundert und dreißig Luſtſpiele. Die zwanzig die wir noch haben, ſind oft von neuern Dichtern geplündert worden.

Wenn alſo erwieſen iſt, daß alle die vortrefflichen Tragödien- und Comödienſchreiber des Alterthums, die wir noch bewundern, (und oft mehr bewundern als ſich geziemt) nicht allein *gut* ſchrieben, ſondern auch *viel* ſchrieben, warum rümpft denn mancher vornehm die Naſe über ein fruchtbares Genie? und möchte ihm durch den Titel *Vielſchreiber* gern eins anhängen? — Geht es ihnen etwa wie den Armen, der immer auf den Reichen ſchimpft, und doch vor ſein Leben gern ſelbſt reich wäre? — Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragment aus einem epigrammatiſchen Wörterbuch.

### Kuß, Bruderkuß, ehelicher Kuß, Judaskuß, Liebeskuß, Pantoffelkuß.

### Kuß.

Der Kuß iſt in des Herzens Saitenſpiele
Dem Laute nach ein Mittelton
Von Seufzer und von Exklamation;
Er iſt das Epigramma der Gefühle
Dem Sinn und Weſen nach,
Er drückt ſie aus mit einem Schlag —
Bald des Geküßten Freund, und bald ſein Feind:
Iſt mancherlei, doch ſelten, — was er *ſcheint*.

### Bruderkuß.

Der Bruderkuß — franzöſiſch: Accolade —
Wird nun ſchon ziemlich obſolet;
Man hört nur auf der Univerſität
Ihn hier und da noch. — Wahrlich, es iſt Schade!
Er klingt ſo ſchön und voll!
— Obgleich er nichts bedeuten ſoll. —
Durch ihn ward mancher junge Held entbrannt
Zum Tode für — Comment und Vaterland. —

### Der eheliche Kuß.

Der *eheliche Kuß*, vom *Mann* geküßt,
Pflegt nicht ſehr freundlich auszuſehn;
Er iſt — Berührung im Vorübergehn.
Man ſchläft nicht immer ruhig, wie ihr wiſſet; —
Hats nun der Frau geträumt,
So, daß ſie, noch recht aufgeräumt,
Am Morgen ſich dem Manne neckend naht,
Dann iſt ſein *keuſcher Kuß* — ein Surrogat. —

Der *eheliche Kuß*, geküßt vom *Weibe*,
Iſt deſto freundlicher, und heißt,
— Wenn etwa der Gemahl *allein* verreiſt: —
„Du *Guter*! ahneſt nicht, warum ich bleibe,
„Und wer — mich tröſten wird!“ —
Als Pflaſter wird er appliziert,
Wo ſich ein Anflug von — von Schwielen fühlt; —
Er ſchafft dem Patienten Ruh' und kühlt.

### Der Judaskuß.

Den *Judaskuß* umgeifert eine lange
Verſicherung von Biederkeit;
Der Küſſende hält ſich ein wenig weit
Vom Leib', und in der Stellung einer Schlange:
Er legt die rechte Hand
Ins Armgelenk des Freund's geſpannt,
Als wollt' er, ſeines Sieges ſich bewußt,
Den Rächerarm entfernen von der Bruſt. —

### Liebeskuß.

Der Liebe Kuß — ich ſollte ſagen: *Küſſe*;
Denn ſo viel iſt es uns klar,
Die Liebe küßt nicht gern im Singular —
Gleicht ganz natürlich einem langen Biß.
Der Mund küßt nicht allein;
Er dringt, wie Feu'r, durch Mark und Bein —
Doch ſchmerzt er nicht, obgleich der Eindruck bleibt —
Kurz, — *fühlt* ſich beſſer, als er ſich *beſchreibt*. —

### Pantoffelkuß.

Pantoffelkuß — er kam dem heil'gen Manne
In Rom nur zu der langen Zeit;
Jetzt fordern ihn die Damen weit und breit,
Seitdem er durch die Päbſtin St. Johanne
Auch auf die Kunkel fiel;
Der Jüngling küßt' ihn mit Gefühl
Und gern, wenn der Pantoffel reizend iſt;
Der Ehmann, wie das Kind — die Ruthe küßt.

Von einem Freunde des Morgenländers — F. F. —

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 250.

## Weimariſche Kunſtausſtellung.

(Schluß.)

Prof. Jagemann hatte 4 Portraits aufgeſtellt. Wieland und Gall gefielen beide ſehr. Das von Wieland iſt ſehr ähnlich, aber den feinen Zug der Grazie und Laune um den Mund dieſes unſterblichen Dichters zu bilden, ſcheint dem Künſtler entwichen oder unmöglich geweſen zu ſeyn. Gall iſt gleichfalls unverkennbar, doch könnte er noch ähnlicher ſeyn. Der Stich, den Schmidt aus Dresden von ihm macht, iſt ſchon weit vorgerückt. Man ſieht aus beiden Portraits, daß Jagemann in das Syſtem der Schädellehre eingeweiht iſt. In beiden ſind die Stirnen weit charakteriſtiſcher behandelt, und weder ſo abgeglättet, noch ſo willkührlich idealiſirt, als ſie gewöhnlich in Porträts, bloß in Abſicht auf Wirkung, behandelt oder gemißhandelt zu werden pflegen. Von dieſer Seite kann Galls Lehre in der Porträtmalerei einigen nicht unwohlthätigen Einfluß haben. Herders Porträt von Tiek iſt in ſeinem Quartformat und das ähnlichſte, was wir von Herdern, dem Unerſetzbaren, haben. Es iſt nach der im Tode über das Geſicht geformten Maske mit Hülfe der Buryſchen Zeichnung gemacht, und macht dem Künſtler große Ehre. Die zwei Büſten in Hautrelief von Weiße ſtellen, wie ſchon geſagt, den verſt. Bode und die älteſte Tochter des berühmten Wolf in Halle vorzüglich gearbeitet, dar, erſterer zeichnet ſich durch den treffend aufgefaßten Charakter, letztere durch einen naiven Reiz aus. Beide haben das Verdienſt der Aehnlichkeit im höchſten Grade. Auch der brave Gubitz hatte ſeine Holzſchnitte, und Merker, ein wackerer Graveur, ſeine Stein- und Stahlarbeiten aus Berlin eingeſchickt. Zu Schillers Andenken ſehen wir theils Gruppen en ronde bosse, theils Basreliefs und architectoniſche Verzierungen, zuſammen 4 Verſuche, über die ich lieber gar nicht urtheilen mag. Ach, bei der vorigen Ausſtellung war Schiller ſelbſt noch einer der mitſchauenden und mitberathenden Kunſtfreunde! Man ſagt, Zelter komponire die ganze Glocke für die hieſige theatraliſche Todenfeier auf Schiller.

G.

## Kaiſer Alexander in Leipzig.

Leipzig den 11. Nov. 1805.

Schon vom 1. dieſes Monats war vor dem Ranſtädter Thore, bei und in der ſogenannten großen Funkenburg ein Drängen und Treiben von Menſchen, welche alle ſehnlich Sr. Ruß. Kaiſ. Maj. Ankunft erwarteten, unter welchen ſich mehrere einen ſtattlichen Klepper gemiethet, um mit Nachdruck paradieren, und mit Wichtigkeit die Chauſſee auf und ab galoppiren zu können. Auch ſagt man, daß die Hörſäle der Muſen Etwas geräumiger als ſonſt geweſen wären, und dieß Alles, um den Kaiſer Alexander zu ſehn, welcher — nicht eintraf. So war nun bis zum 5ten huj. die erwähnte Funkenburg der Sammelplatz eines ſtandhaft harrenden und ſich bunt durchkreuzenden Gewimmels; als endlich ein frohes Gerücht die längſt gewünſchte Ankunft des Monarchen verkündete, welcher aber nur kurze Zeit verweilte und ſeine Reiſe nach Weimar zu der, von allen Einwohnern dieſes Landes, wie eine Huldgöttin geliebten, Schweſter fortſetzte.

Dieſer frohe Jubel war aber nur das Vorſpiel zu dem, welcher am 10ten huj., als Se. Kaiſ. Maj. wieder nach Leipzig zurückgekehrt, und im Hotel de Prusse (ſonſt der Helm) vor dem Petersthore abgetreten waren, um den andern Morgen die Reiſe nach Dresden fortzuſetzen, durch ganz Leipzig ertönte. Es hatten ſich nämlich viele der hier Studierenden, (ohngefähr gegen 400) im Paulinerhofe verſammelt, von wo aus ſie im wohlgeordneten Zuge, durch den Herrn Baron von Grobel und mehrern Adjutanten, in verſchiedenen Uniformen, geführt, vor das Hotel de Prusse zogen, wo ſie einen Halbzirkel formirten, welcher von ohngefähr 60 hellodernden Fackeln erhellt wurde. Deputirte der Studierenden überreichten Sr. Maj. auf einem rothſammtnen, mit goldnen Quaſten geſchmückten Kiſſen ein Gedicht, vom Hrn. D. H. G. [illegible] C... verfertigt, welches von Sr. Kaiſ. Majeſtät mit dem gnädigſten Wohlwollen aufgenommen wurde. Nun begaben ſich der Monarch an das geöffnete Fenſter, wo Allerhöchſtdieſelben das Ganze huldreichſt überſahen, und Ihre hohe Zufriedenheit auf die herablaſſendſte Art zu äußern geruhten. Kaum erblickten die Studierenden Sr. Maj. am Fenſter, als ihre Adjutanten mit blitzenden Hiebern ſalutirten und die umſtehende Volksmenge ehrfurchtsvoll die Hüte zog. Hoch loderten die Fackeln und eine feyerliche Stille herrſchte durch die Tauſende; bis unvermuthet ein (aber nicht wildgeſchrieenes): Es lebe Se. Ruß. Kaiſ. Majeſtät! von den Studierenden ertönte, und das: Es lebe! von tauſend Stimmen wiederhallte, welchem das Schmettern der Trompeten- und Paukenwirbel folgten.

Die muſterhafte Ordnung der Studierenden im Zuge, ihre Mäßigkeit bei dieſem, hier ſo ſeltnen, Vergnügen, und das geſittete Betragen, die herzliche Theilnahme des Publikums, verdienen einer ehrenvollen Erwähnung.

Omega.

## Kaiſer Alexander in Sachſen.

Als Kaiſer Alexander bei ſeiner Reiſe nach Weimar von Berlin durch Wittenberg ging, empfingen ihn im Namen der alten ehrwürdigen Univerſität, die einſt auch Czar Peter der Große mit beſonderer Huld bemerkt hatte, die Profeſſoren Schröckh und Henrici. Schröckh ſprach lateiniſch und erhielt auch vom Kaiſer in derſelben Sprache eine Antwort. Der Kaiſer ſagte dem ehrwürdigen Veteran in der Geſchichte, daß er ſeinen Schriften viel verdanke, zog einen koſtbaren Ring von ſeinem Finger, und bat den würdigen Greis, ihn zum Andenken zu bewahren. Auch mußte Schröckh an ſeiner Tafel, die noch durch Köche des Königs von Preußen ſervirt wurde, mit ſpeiſen. In Leipzig bewillkommten ihn bei der Hinreiſe als Deputirte dieſer Univerſität, die Profeſſoren, Erhard, Carus und Haubold. Gegen Erhard, der die Anrede gehalten, und eine franzöſiſche Antwort empfangen hatte, äußerte der Kaiſer im Verfolg des Geſprächs, daß er gern Deutſch ſpreche und er befahl, daß er zur Tafel gezogen wurde. Bei der Rückreiſe von Weimar, als er durch Leipzig nach Dresden ging, empfing er die Deputation der Univerſität und des Magiſtrats in der Perſon der Oberhofgerichtsaſſeſſoren Erhard und Blümner mit der größten Huld, ſo wie auch die Abendmuſik der Studierenden und das Gedicht, das ihm der Kammerjunker von Preuß überreichte. Der Aſſeſſor Erhard (der zugleich Mitglied der ruſſiſchen Geſetzdeputation in Petersburg mit 500 Rubel Gehalt iſt) erhielt, als Verfaſſer des Gedichts, vom Monarchen einen koſtbaren Brillantenring zum Zeichen ſeiner Zufriedenheit zugeſchickt. Bei jeder Gelegenheit äußert dieſer tröſtende, ſchützende Genius des Nordens die entſchiedenſte Neigung zur Förderung wahrer Cultur, freimüthiger Forſchung und Aufklärung, und des Lichts der Wiſſenſchaften. Möge ihm ſein ſchöner Plan gelingen, uns vor allen deſpotiſchen Verfinſterungsverſuchen und Normalanſichten mit kaiſerlicher Aegide zu ſichern, und zu ſchirmen.

B.

1805. Nro. 231.

Der Freimüthige
Dienſtag, — oder — den 19. November.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Taſchenbuch zur Ehre alter und neuer Moden und Methoden, von A. G. Eberhard. Halle, in der Rengerſchen Buchhandlung, 1806.

Namen und Form eines Taſchenbuches ſind nun ſchon ſo unzählige Mal gemißbraucht worden, daß man ſich bei dem Anblick eines ſolchen Büchelchens ſchon zum voraus darein ergiebt, etwas ganz Verfehltes zu ſehn, und — nur ſelten wird man für das Mißvergnügen über den Fehlgriff in der Form ſo angenehm entſchädigt, als hier. Dieſes Taſchenbuch enthält einen witzigen aber etwas gedehnten Schwank: „Iſcharioth Krall's Lehren und Thaten. Von ihm ſelbſt vorgetragen in 30 epiſch-didaktiſchen Lektionen.“ Hr. Eberhard iſt als angenehmer Erzähler bekannt und geſchätzt: hier läßt er ſeine Laune in fließenden Knittelreimen ungebunden, aber nicht zwecklos, hingaukeln. Mancher ſarkaſtiſche Einfall wird die Getroffenen zum ſchmerzhaften Zucken, die Zuhörer zum Lachen bringen. Schade, daß beſonders die erſte Hälfte der Erzählung eine gar zu triviale Fabel hat. Der Hauptgegenſtand, mit welchem Hrn. Eberhard's loſer Kobold Capriccio hier tändelt, iſt der Mißbrauch der Gallichen Schädellehre, (der ihrem Werthe keinen Abbruch thut: denn wem es Naturbedürfniß iſt, Kappen zu tragen, flickt ſich dergleichen allenfalls aus einem Altartuche zuſammen und ſetzt ſeine Schellen daran;) — außer dieſem aber wird noch ſo manche andre Thorheit geneckt und ſo manche Verderbtheit gegeißelt, daß das Büchelchen nicht nur als eine ſehr unterhaltende, ſondern auch als eine höchſt nützliche Lektüre empfohlen zu werden verdient. — Zweimal freilich wird es wohl niemand leſen.

R. L.

### Schauſpiele von Reinbeck. Leipzig, 1805. Bei Wilhelm Rein und C.

Dies Bändchen enthält zwei Stücke: „Graf Naſowsky, oder: Nicht alles iſt falſch was glänzt,“ und „Herr von Hopfenkeim, nach Moliere.“ Das erſte ließ Iffland 1801 auf dem Berliner, das zweite Göthe 1802 auf dem Weimarſchen Theater vorſtellen, ein Umſtand der ihnen allerdings zur Empfehlung dienen kann. Das erſte iſt ein Gemälde von der Lebensart eines Ruſſiſchen Großen, das durch eine intereſſante Fabel und einige rührende Situationen belebt wird. Das zweite iſt eine Bearbeitung des Monsieur de Pourceaugnac. Schade, daß die Scene mit den Kliſtirſprützen, die mit den Brauerknechten und einige andre Sachen nicht wegblieben, die den Geſchmack eines gebildeten Publikums beleidigen müſſen, und das Stück nur für die Darſtellung auf einer Farcen-Bühne eignen. Der Dialog iſt in beiden Stücken — nicht immer rein, aber lebhaft und ungezwungen.

R. L.

## Catharina die Zweite, als perſönliche Erſcheinung.

Catharina die Zweite zeigte ſich ſelten öffentlich außer dem Bezirke ihrer Schlöſſer, jedoch im letzten Jahre ihres Lebens häufiger als gewöhnlich. Sie war von mittler Größe, ſtark ohne unförmlich oder unbeholfen zu ſeyn; ihr Blick hatte eine unbeſchreibliche Milde; ihr blaues Auge hatte auch in ihrem Alter ſein Feuer nicht verloren; auf der hohen weißumlockten Stirn thronte Würde und Hoheit; ihre Haut war ſehr weiß und nur die hohe Röthe war künſtlich; ihr Haar bedeckte ein kleines Kopfzeug von Spitzen, und vorne auf dem Scheitel glänzte eine kleine brillantene Krone. Ihr Anzug unterſchied ſie von allen Damen des Hofes, es war ein Gemiſch des Orientalen und Europäiſchen, deſſen Zuſchnitt die Mode nie änderte, das aber eben ſo bequem als geſchmackvoll, und wenn ich ſo ſagen darf, matronenartig war: auf der Bruſt das Zeichen des Andreasordens in Brillanten, das blaue Band erinnere ich mich nicht, bemerkt zu haben; auf dem weißſeidenen Strumpfe einen weißatlaſnen Schuh, (ſie ging noch ſehr grade und mit ziemlich feſtem Tritte;) über ihre ganze Erſcheinung war weiblich majeſtätiſche Grazie ausgegoſſen. — Wenn ſie an Gallatagen durch die Zimmer des Schloſſes zur Tafel ging, ſo traten zwölf Kammerherrn in reich geſtickten Kleidern paarweiſe voraus, den Ober-Kammerherrn mit dem großen Stabe an der Spitze, dann kam die Monarchin, deren Schleppe von Kammerherrn und Pagen getragen wurde, hinter ihr nur wenige Damen und dieſem prachtvollen impoſanten Zuge ſchloß ſich dann der übrige Hof an. Bei der an ſolchen Tagen äußerſt reich beſetzten Tafel, im ſchönen Kreiſe ihrer Enkel, umringt von dem glänzenden Zirkel ihrer Großen und Freunde, war ſie lebhaft und geſprächig. Vor ihr ſtanden beſondere kleinere Schüſſeln, von welchen ſie auswählte und oft dieſem und jenem mittheilte. Der Muſik, welche mit den Nachtigallentönen eines Marcheſini und einer Todi, oder Davia und Tietzens ſeelenvollem Spiele ihr Ohr von einem Chor ihr gegenüber herab, umſchmeichelte, ſchien ſie nur eine flüchtige Aufmerkſamkeit zu gönnen; doch geſchah es nicht ſelten, daß ſie die Künſtler belohnte, indem ſie mit eigener Hand Früchte oder Confitüren auf Teller ordnete, und dem einen oder dem andern zuſandte. — Bei der Vermählung des jetzigen Monarchen wurde ein glänzender Ball und eine offne Abendtafel gegeben. — Hier war die ganze Kaiſerfamilie und alles verſammelt, was nur Anſprüche auf große Welt machte. Der Anblick der mit Tauſenden von Kerzen hell erleuchteten prachtvollen Säle, der Glanz der Juwelen, die auf allen den reichen von Gold- und Silberſtickerei ſtarrenden Kleidern, in allen Haaren und auf allen Fingern ſtrahlten; die ſchöne Chevaliergarde, alles ausgeſuchte Jünglinge von ungewöhnlicher Größe, mit der ſilbernen Rüſtung und dem federbuſchten Helme, an den hohen Flügelthüren; das Gewühl der goldprangenden Pagen und der übrigen Bedienung, alles dies berauſchte die Sinne des ungewohnten Zuſchauers und verſetzte in eine Art von ſüßer Betäubung. Uebrigens herrſchte die größte Ungezwungenheit, und niemand, mochte er auch ſeyn, wes Standes er wollte, fand ſich, wenn er ſonſt nur gewohnt war in der großen Welt zu erſcheinen, unbehaglich oder gezwungen und zurückgedrängt.

Als der Ball begann, nahm erſt die reizende Großfürſtin, jetzige Kaiſerin Mutter, einen Cavalier auf, und ihr folgten alle die damals ſo lieblich aufkeimenden Sproſſen dieſes herrlichen Stammes, zwar mit einiger Unbequemlichkeit in den ſteifen Roben, aber doch mit der namenloſen Grazie, die alle weibliche Mitglieder des Kaiſerhauſes auszeichnet. Catharina ſtand im Kreiſe und ſah lächelnd dem Tanze ihrer holden Enkel zu; auch der Thronfolger Paul ſtand dort im rothen Sammtrocke, den düſtern Blick, den in dieſem Kreiſe nichts zu erhellen vermogte, halb abgewandt, den Kopf hinten übergebogen, den einen Arm in der Seite, die Wangen ſeiner Gewohnheit nach etwas aufgeblaſen, den einen Fuß voraus: — Selbſtſtändigkeit war der Charakter, der ſich in Miene, Geſtalt und Stellung ausſprach. Er unterhielt ſich zuweilen mit einem der Generale, und ſchien an dem, was um ihn vorging, wenig Theil zu nehmen. In ſeinem Blicke war deutlich zu leſen: Hier muß ich ſeyn! — Nachdem der Tanz im Gange war, ſetzte ſich die Kaiſerin in dem durch Säulen abgeſonderten Hintergrunde des Saales an den Spieltiſch. Ihre Mitſpieler waren der Graf Cobenzl, damaliger Oeſtreichiſcher Geſandter am Petersburger Hofe, der Monarchin gegenüber; ihr zur Rechten der Schwediſche Ambaſſadeur Baron von Stedingk und ihr zur Linken der Liebling, Fürſt Platon Subow, damals ein blühender Mann in der Vollkraft der Jugend, in dunkelblauer Uniform, alle Nähte mit reicher Goldſtickerei beſetzt. In gleicher Reihe ſtanden mehrere Spieltiſche, an welchen die Großen des Hofes und die übrigen Geſandten Platz nahmen. Hier glänzte nur Gold auf den Tiſchen und vor der Monarchin lag ein Haufen und daneben eine kleine goldene Schaufel, mit welcher ſie ihren Verluſt dem Gewinner zuſchob. Sie ſpielte ein Hazardſpiel, — welches, iſt mir entfallen. Ihre Aufmerkſamkeit auf das Spiel war eben nicht groß und wurde auch alle Augenblicke durch die Präſentationen unterbrechen, die jetzt Statt fanden. Sie ſagte faſt jedem etwas verbindliches, rief manchen auch wohl zu ihrer Seite und ſprach lange mit ihm, und in dieſe Unterredung miſchte ſich der Fürſt gemeiniglich auf eine ganz vertraute Weiſe.

Jetzt kam der Oberhofmeiſter und zeigte durch eine Verbeugung der Monarchin an, die Tafel ſey ſervirt. Catharina erhob ſich. Spiel und Tanz hatten ein Ende. Sie ging durch die Säle und neigte ſich huldreich von beiden Seiten gegen die Zuſchauer, zwiſchen deren Reihen ſie durchging. Ihr ſtrömte alles in ziemlicher Unordnung in den Saal nach, wo die Tafel in der Form eines Hufeiſens ſich ausbreitete und alles war vereinigt, was Pracht und Geſchmack nur hervorzubringen vermögen, um die Sinnlichkeit zu reizen. In kleinen Zwiſchenräumen waren runde Einſchnitte mitten in der Tafel, und blühende Orangenbäume mit den goldnen Früchten der Heſperiden ſtiegen daraus hervor, und hauchten ihren Duft umher. Das blendend weiße Tiſchzeug war mit farbigen Bändern und Blumengewinden geſchmückt. Die Wirkung des Ganzen, der Gold- und Silbergeſchirre, der reichen Livrée um die Tafel und des glänzenden Kreiſes, der daran Platz nahm, läßt jede Beſchreibung weit hinter ſich. Doch Catharina, deren lächelnde Miene alles beſeelte und der holde Kreis ihrer Enkel, worunter Eliſabeth nun auch gehörte, und die reizende, erhabene Mutter, feſſelten aller Blicke. Kaum hatte ſich aber Catharina von der Tafel erhoben und den Rücken gewandt, ſo war auch die ganze Scene verändert und gab ein Bild des alten Chaos. Ich ſahe die Blüten und Früchte, die Bänder und Blumen abreißen, die Taſchen voll der übriggebliebenen Früchte und Confitüren packen, und die Bedienten, welche bei der Gier der bebänderten Herren ganz leer auszugehen befürchteten, gebrauchten das Hausrecht, und nun kam es darauf an, wer am beſten zugreifen konnte. Es ſoll manches von dem Silberzeuge an dieſem Abende verſchwunden ſeyn. — Ich ſtand erſtaunt da in dem Gewimmel, und ſuchte nur ſo viel als möglich den Stößen und Tritten auszuweichen, zu entkommen war keine Möglichkeit. So, nein, ſo hätte ich mir nie das Ende eines ſolchen Feſtes gedacht.

Im letzten Winter ihres Lebens fuhr die Monarchin einigemal öffentlich im Schlitten ſpazieren, dem zuſtrömenden Volke ein glänzendes und imponſantes Schauſpiel, bei dem Catharinens Huld alle Herzen entzückte und feſſelte. — Nie fuhr ſie aus, ohne daß zwölf Huſaren Paarweiſe in einem langen Zuge voraus ritten, und ihr in der letzten Zeit nicht eben prächtiger, aber ſehr geräumiger und bequemer Wagen mit Pagen behangen und mit Haiducken beſetzt war. Dieſe ſcheinbare Prachtliebe hat man ihr oft zum Vorwurfe gemacht; allein eine Kaiſerin von Rußland muß man nicht mit einem kleinlichen Maaßſtabe meſſen, und — ſie kannte ihre Nation. Daher erſchien ſie auch nicht ſo gar oft im Publiko, ohne ſich ihm grade auffallend zu entziehen. Es gab der Gelegenheiten wenige, ſie zu ſehen, aber jede dieſer Gelegenheiten war ein Feſt, und wenn ſie ſich zeigte, ſo war es in dem Ehrfurcht gebietenden Glanze der Herrſcherin. — Dennoch war ſie nichts weniger als unpopulär und das Volk betete ſie an.

R.

## Uralte literariſche Notizen.

(Fortſetzung.)

### Die undankbare Nachwelt.

Es iſt doch hart, daß ſo mancher große Dichter ganz vergeſſen wird. **Aurelius Prudentius Clemens** ſchrieb vor vierzehnhundert Jahren vierzehn Geſänge **von den Märtyrer-Kronen**; wer kennt ſie noch? — Der erſte Angelſächſiſche Dichter **Adelenus** ſang vor tauſend Jahren **das Lob der Jungfrauen**, die **acht Hauptlaſter** und dergl. mehr. Die Jungfrauen werden zwar noch immer gelobt, und die Hauptlaſter noch immer geübt, aber wer lieſ't den Adelenus? — **Marbodus von Angers** im eilften Jahrhundert, beſchenkte die Welt mit einem Lehrgedicht **von den geheimen Kräften der edlen Steine**; aber unſere Schönen, ſo gern ſie ſich auch mit Brillanten behängen, verlaſſen ſich blos auf die geheimen Kräfte ihrer Augen. — Nicolaus de Clemangis ſchilderte die **Glückſeligkeit des bäuriſchen Lebens** und **das Elend der Tyrannen**. Doch giebt es leider keinen Menſchen auf der Welt, der nicht lieber ein Tyrann als ein Bauer ſeyn möchte. — **Nigellus Wirecker**, um das Jahr 1200, ſtellte einen **Narrenſpiegel** zur Schau, in dem er die Mönche, die nach Abteien trachteten, mit Eſelein verglich, die, ſtatt ihrer kurzen Schwänze, gern lange haben wollten. Nun Gott ſey Dank, ſolche Eſel ſehen wir noch täglich, aber niemand mag in Wireckers Spiegel ſchauen. — Undankbare Nachwelt! ich glaube du wäreſt fähig, ſelbſt die **Weiſſagungen des Baki** zu vergeſſen.

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 351.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Henry, ein junger Tänzer des Operntheaters zu Paris, hat auch als Balletdichter debütirt. Sein erſtes Werk: Amor zu Cythere, enthält nach allen Berichten darüber, manche ſehr artige poetiſche Idee, iſt gut gegeben worden, hat ihm den lebhafteſten Beifall des Publikums — und ſehr pöbelhafte Aeußerungen des Neides von manchen ſeiner Rivale erwecken.

— Die Luftſchiffer Pauly und Lemercier haben jetzt einen langen Bericht über ihre Reiſe abgeſtattet, dem zufolge ſie nach Wohlgefallen ihren Weg beſtimmt haben, hoch oder niedrig geflogen ſind, und ſich endlich ſogar den Platz gewählt haben, wo ſie niederſteigen wollten. Der letzte Punkt iſt ſchwer zu widerlegen: „wer da will was er muß, der kann was er will.“ Das Hauptargument der Herren iſt: ſie haben in 4 Stunden nur 16 Lieues zurückgelegt, und hätten, wenn der Wind ſie fortgeführt, wenigſtens 45 zurücklegen müſſen.

## Aus der 18ten Lieferung von Storch's Rußland.

Von den kleinen kriegeriſchen Völkerſchaften, welche unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Koſaken bekannt ſind, haben unter Kaiſer Alexanders Regierung fünf eine regelmäßige bürgerliche Verfaſſung erhalten. Die neueſte unter ihnen iſt die der Bugiſchen Koſaken. Die Pforte bildete im Jahr 1769 ein Regiment aus Moldauern, Wlachen und andern chriſtlichen Völkern, die an der Donau wohnen. Statt aber gegen die Ruſſen zu fechten, ging es zu ihnen über und diente Rußland ohne Sold. Nach dem Frieden ward es als eine Kolonie am Bug angeſiedelt. Die Bugiſchen Koſaken bilden jetzt 3 Regimenter, jedes von 500 Mann. — Das ſtärkſte Koſakenvolk iſt das Doniſche. Es bildet 80 Regimenter, jedes von 500 Mann. Die fünf Völker zuſammen machen, bei einem allgemeinen Aufgebot eine Armee von 140,000 Mann, die ſich ſelbſt bewaffnen und beritten machen.

— Die neuentdeckten Goldgruben in Rußland haben im Jahr 1804 etwa 130 Pfund des reinſten Goldes gegeben.

— Seit dem Ukas vom 20ſten Februar 1803, durch welchen Kaiſer Alexander den Gutsbeſitzern in Rußland erlaubte, ihre Leibeigene in freie Landbauer zu verwandeln, iſt dieſer neugeſchaffene Stand ſchon bis auf 16,000 Menſchen beiderlei Geſchlechts angewachſen.

— Die Ober-Direktion der Ruſſiſch-Amerikaniſchen Compagnie hat jetzt ihre Rechnungen bis 1804 berichtigt. Für die Jahre 1802 und 1803 fällt für jede Aktie (von 500 Rubeln) ein reiner Gewinn von 156 Rubel 66⅔ Kopek.

— Im Januar jeden Jahres iſt zu Kiew in der ehmaligen Ukraine eine Verſammlung des Adels zu Geldgeſchäften. — ungefähr eben das, was man in Holſtein den Kieler Umſchlag nennt. In dieſem Jahre hatten ſich dort 4,795 Edelleute und Kaufleute zu dieſem Geſchäfte verſammlet.

In Sicilien iſt eine neue Heilige erſchienen. Die 13jährige Dienſtmagd eines Prieſters zu Alicanta war am Charfreitage dieſes Jahres kaum in die Kirche getreten, ſo zeigten ſich auf ihren Händen plötzlich Zeichen des Gekreuzigten. Ein hölzerner Chriſtus, der auf dem Altar ſtand, ſtieg von ſeinem Kreuze herab, ging ihr entgegen, umarmte ſie, und kehrte dann wieder an das Kreuz zurück. Sogleich ſtimmte ſie laut einen lateiniſchen Pſalm an. Der Prieſter fragte ſie, ob ſie verſtände, was ſie geſungen habe? — und ſie überſetzte den Pſalm ſogleich gut Sicilianiſch; ja, da der Prieſter es verlangte, ſchrieb ſie ihre Ueberſetzung mit ſehr ſchönen Buchſtaben nieder. Da der Vorgang großes Aufſehen machte, ſchickte der Erzbiſchof von Girgenti eine Commiſſion ab, ihn zu unterſuchen, aber das Reſultat der Unterſuchung iſt nicht bekannt gemacht worden. — Vernünftige Leute rathen mit Recht, mit der Heiligung der 13jährigen Wunderthäterin zu warten, bis ſie 16 Jahr alt iſt: ob ſie dann noch heilig ſeyn werde?

Das Herzogthum Bronte, das der König von Neapel Nelſon ſchenkte, trägt jährlich 6,000 Unzen ein, welche der edle ſtolze Britte aber nicht bezieht, ſondern wieder auf Verbeſſerung des Ländchens verwenden läßt. Schade iſt es, daß dieſes ſo ſehr ohne gute Berechnung geſchieht, daß es keinen Nutzen gewährt. So hatte Nelſon vor zwei Jahren für 4,000 Unzen Engliſches Ackergeräthe hinbringen laſſen, das — man gar nicht brauchen konnte.

Einem Verzeichniſſe zufolge, den die Regierung von Rom ſelbſt bekannt machte, hat ſie vom 15ten Jan. 1805 bis zum 13ten Julius, 86 Menſchen zu den Galeeren verdammt.

## Aus Dresden.

In der hieſigen Waltherſchen Hof-Buchhandlung iſt ſo eben eine Beſchreibung der churfürſtl. Gemälde Gallerie in Dresden, mit Anmerkungen und einem alphabetiſchen Künſtler-Verzeichniſſe, Dresden, 1806 220 S. in 8. erſchienen. Sie iſt ſchon darum allen, die mit einem Verzeichniſſe in der Hand, dieſe Kunſtſchätze nach eigener Willkühr und ohne fremde Einredung ſtudiren wollen, faſt unentbehrlich, weil aus leichtbegreiflichen Urſachen manche Gemälde oft ihren Platz verändern, und daher die ältern Verzeichniſſe dem, der bloß aus ihnen ſeine Weisheit ſchöpfen will, zu den lächerlichſten Mißverſtändniſſen Anlaß geben können. Wirklich erzählt man ſich hierüber auch manche drollige Anekdote. Denn es iſt unglaublich, wie ungeſchickt ſich mancher bei ſeinen Kunſt-Beſchauungen nimmt. Auch hat dies Verzeichniß den Vorzug, daß bei vorzüglichen Stücken hier etwas aus der ganzen und halben Tradition beigefügt iſt. Der Verfaſſer (man nennt allgemein den zweiten Inſpektor Pechwell als ſolchen, der auch ſelbſt eine ausgeſuchte und ſehr ſehenswerthe Privatſammlung beſitzt) ſagt darüber ſelbſt in der Vorrede, die zugleich eine kurze Geſchichte der Gallerie enthält: „Bei den vorzüglichſten Meiſterſtücken iſt man bemüht geweſen, den Dilettanten durch weitläuftigere Beſchreibung den Werth unſers Schatzes anſchaulich zu machen, und einige auch Kennern vielleicht nicht unangenehme Bemerkungen beizufügen.“ Sehr bequem iſt das hinten angefügte Regiſter der Meiſter mit der Hinweiſung auf den Platz in der Gallerie, wodurch man auf einmal in den Stand geſetzt wird, alles was von demſelben Meiſter hier vorgeblich vorhanden iſt, ſogleich gegen einander zu halten. Ich ſage vorgeblich und hoffe dadurch bei wahren Kennern kein Aergerniß zu verſchulden, da doch wohl auch manche gute und alte Kopie mit unter laufen mag. Schon darum wäre es vielleicht auch wünſchenswerth geweſen, bei jedem Gemälde, ſo weit ſichs aus den vorhandnen Nachrichten thun läßt, anzugeben, ob es aus der Modeneſiſchen Gallerie, oder aus welcher andern Sammlung hierher kam. Nur das iſt hier verzeichnet, was wirklich aufgehangen iſt. Was ſowohl in der innern Gallerie unten herum auf dem Boden ſteht, als ſich noch in beſondern Kammern befindet, und das beſte der ſogenannten Brühliſchen Gallerie auf der Brühlſchen Teraſſe, würde eine zweite bedeutende Gallerie machen und ſoll wirklich in der Zukunft in eignen Sälen der bisherigen Rüſtkammer, die beſonders dazu ausgebaut und mit der Gallerie in Verbindung geſetzt werden ſollen, aufgeſtellt werden. Der Plan dazu iſt lange ſchon vom Kurfürſten gebilligt und die Ausführung iſt, wenn nicht in dieſen bedenklichen Zeiten dringendere Bedürfniſſe eintreten, ſchon auf künftigen Sommer feſtgeſetzt. Uebrigens iſt neuerlich auch in der hieſigen Waltherſchen Handlung unter dem Titel: Dresdner Bilderſchau, ein Heft von Umriſſen nach den berühmteſten Stücken der Gallerie, in der Manier von Landons Franzöſiſchen Kunſt-Annalen in 4. mit Umſchlag und einer kurzen Erklärung erſchienen, die freilich weder auf Präciſion noch Eleganz beſondere Anſprüche machen können, indeß doch manchem Liebhaber, der von den Raphaels, Correggio's und Carraccis der Gallerie eine Idee in ſich aufbewahren möchte, noch immer willkommen ſeyn kann.

## Berichtigung.

In der Notiz im 212ten Stück der Nichtpol. Zeitung, Leipzig den 21ſten Oktober überſchrieben, muß ſtatt den 21ſten der 25ſte Oktober und ſtatt Baradon — Baryton geleſen werden. (Der Einſender jenes Aufſatzes wird eine ſpeziellere Beſchreibung dieſes Inſtruments, ohne Bitterkeit und Anſpielungen abgefaßt, mit Dank und Vergnügen leſen, da die ſeinige nur generell ſeyn konnte und ſollte.) D.

1805. Nro. 232.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 21. November.

## Neueſte maleriſche Reiſe durch die Schweiz.

Zum erſtenmal ſeit dem unſel'gen Zwieſpalt der Gemüther, der lange ſchon glimmend, bei der Revolution nun erſt in verzehrenden Flammen aufloderte, zeigt ſich die Schweiz des alten Eidgenoſſenbundes ganz würdig, indem ſie weder Anſtrengungen noch Aufopferungen ſcheut, um durch eine bewaffnete Macht ſich die köſtlichſte Anerkennung ihrer Neutralität zu ſichern. Vielleicht rollen alſo an ihren ſüdlichen und nördlichen Gebirgs-Umſchanzungen die Schrecken des Krieges vorbei, der, dräng' er noch einmal in dieſe Thäler und Seen, die Schweiz durchaus zur Einöde machen müßte. Wie furchtbar er in allen ihren Theilen in jenen Schreckensjahren des Revolutionskrieges wüthete, haben ſchon mehrere Reiſende und patriotiſche Eingeborne in einzelnen rührenden Beſchreibungen und Gemälden erzählt. Wer kennt nicht **Zſchokke's Geſchichten von Kampf und Untergang der Wald-Kantone**, (ein Buch, das in dieſen Tagen der Erſchlaffung in allen Gemeinden vorgeleſen werden ſollte,) **Mayers Ruinen**, die **Gemälde und Reminiſcenzen aus der Brieftaſche eines Schweizer Offiziers** (des Hrn. v. Heß) und mehrere kraftvolle Aufſätze im Schweizer Muſeum und den Füeßliſchen Almanachen? Allein man wünſchte wohl auch außer **Ebels** trefflichem Handbuche, welches auf lange ein claſſiſches und unvergleichliches Werk bleiben wird, eine allgemeine Ueberſicht der Schweiz, mit ſtetem Blick auf das **Jetzt und Vormals**, und mit Aufführung der merkwürdigſten Anekdoten und grauſenden Scenen aus Suwarow's, Maſſena's und Schauenburg's Thaten und — — — an den Seen und Felſenſchluchten, da wo **die Säulen des Himmels, die ewigen Alpen ſtehn**, in lebendigen Tableaus eines Reiſenden, der die Schweiz in ihrem vorigen und jetzigen Zuſtand mehrmals beſuchte, ſo zu beſitzen, daß man zugleich in möglichſt treuen Abbildungen eine Voyage pittoresque im Kleinen damit verbände. Alle dieſe Wünſche, Genüſſe und Bequemlichkeiten ſucht folgendes, eben jetzt in geſchmackvollem Umſchlag und Einband ausgegebenes Werk in ſich zu vereinigen: **Maleriſche Reiſe durch einen großen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution.** Jena, in der akademiſchen Buchhandlung, 1805, 414 S. in gr. 8. Ein Blatt mit den vier Porträts von Steiger, Reding, Affry, Ochs, ſteht dem Titel gegenüber, 55 Kupferſtiche, theils colorirte Schweizerkoſtums, theils merkwürdige Gebäude, Männer, Scenen aus der Revolution, theils, und dies dem bei weiten größten Theil nach, Landſchaften und Anſichten der maleriſchſten Gegenden, fleißig verkleinerte Copien nach den beſten Originalen in einer ausgewählten Kupferſtich-Sammlung, die der Verfaſſer zu dieſem Zweck bei ſeiner Excurſion durch die Schweiz ſelbſt, anlegte, erheben dies Buch zu einer angenehmen Bildergallerie, die in dieſer bequemen Form, ſo vollſtändig und gewählt, bis jetzt über die Schweiz noch in keiner Sprache vorhanden war. Als Herausgeber unterſchreibt ſich der Kriegsrath **Reichard** in Gotha, und überall, nicht bloß in den einzelnen Anmerkungen, entdeckt man auch wirklich die ordnende und bildende Hand dieſes Meiſters, der ſchon vor der Revolution zweimal in dieſem ſo glücklichen Freiſtaat wandelte, ſeine Alpen vom Mont-Blanc bis zum Gotthard, vorbereitet und durch Bekanntſchaften unterſtützt, wie ſelten ein andrer durchreiſete, und noch vor wenig Monaten dem unvergeßlichen Herzog Ernſt von Gotha, ſeinem fürſtl. Freunde, ein würdiges und einfaches Denkmaal am Rigi ſetzte, das man nun auch im Septemberſtück des N. Deutſchen Merkurs abgebildet findet. Weil indeß manches in dieſem Werke einem andern zugehört, der dies Werk zuerſt entworfen hatte, aber noch vor der Ausführung ſtarb, manches aus andern Reiſenden, jedoch mit ſteter Hinweiſung auf die Quelle, geſchöpft und ſo in die kunſtreiche Moſaik eingefügt wurde: ſo gab Reichard den einzelnen Abſchnitten nur den beſcheidenen Namen Bruchſtücke. Das was für dies auch im Druck und in allen Theilen ſeiner Auſſenſeite einladende Werk außer den niedlichen Kupfern das Charakteriſtiſche iſt, die faſt in jeden Abſchnitt reichlich eingeſtreuten Scenen und Anekdoten der wilden Zerſtörungsſucht, die heroiſchen Aufopferungen des Muthes und der Verworfenheit, die ſich in den grauſenden Revolutionsjahren hier zutrugen, geben dem Buch die friſcheſte Neuheit und machen es grade in dieſem Augenblick zu einem willkommnen Geſchenk für alle, die des warnenden und tröſtenden Beiſpiels bedürfen. So wird z. B. die S. 196 erzählte rührende Geſchichte von einem Koſaken, der in jenem ſturmvollen Uebergang Suwarows über die Teufelsbrücke, bei Nacht in den fernen Klüften ein Wimmern hörte, und mit unglaublicher Anſtrengung in den tiefſten Abgrund hinabkletterte, um einen dort hinabgerollten verwundeten Franzöſiſchen Officier auf ſeinem Rücken heraufzuſchleppen, und der heilenden Hand des Wundarztes zu überliefern, grade jetzt, wo mannigfache Berichte uns von dem Befehl eines ſiegreichen Feldherrn erzählen, die Verwundeten und Halbtodten ohne weiteres in großen Haufen in die Donau zu werfen, (!!!) allerdings um ſo ergreifender uns afficiren, als wir in gewiſſen officiellen und halbofficiellen Blättern, ſo oft von barbariſchen Horden, womit Deutſchland von Oſten her überſchwemmt und entmenſcht werde, zu leſen gewohnt ſind. Anekdoten, wie folgende, ſollten wohl auch grade jetzt oft wiederholt werden. Als einer von den Neu-Schweizern an jenen blutigen Tagen des langwierigen Kampfes bei Ranzſtadt (wo ſich die Unterwaldner auf Tod und Leben mit dem ſechsmal zurückgeworfenen, achtmal ſtärkerm Franzöſiſchen Heer unter Schauenburg ſchlugen, und ſich mit ihren Weibern, Greiſen und Kindern unter den Trümmern ihrer Hütten begruben, ſ. Meyers Ruinen von Unterwalden) einen von den würdigen Nachkömmlingen Winkelrieds ſchwimmend in ſeinem Blute und bedeckt mit Wunden antraf, wollte er ihn ins Spital ſchaffen und verbinden laſſen, aber letzterer weigerte ſich hartnäckig. Wie konntet ihr nur ſo unſinnig ſeyn, fragt der Neu-Helvetier euch mit ſo wenig Mannſchaft wehren zu wollen? Wer konnte euch ſo etwas in den Kopf ſetzen? Wer? entgegnete der Alt-Schweizer, wer anders als unſre gerechte Sache! Morgart und Sempach! mit dieſen Worten verſchied er. Man ſetze doch einmal ſtatt Neu- und Altſchweizer, Neu- und Altdeutſcher und parodire die Geſchichte. Auch zu Morgarten und Sempach werden uns, Dank unſern Friedrichs und Ferdinands, die Parallelen nicht fehlen. — Man leſe an einer andern Stelle dieſes Buchs, wie Franzöſiſche Unterofficier die armen, abgehungerten, kraftlos hinſinkenden Alpenbewohner nöthigten, ihr Gepäck über den Simplon zu ſchleppen, und wie dieſe Menſchen in einzelnen Trupps, als Männer, Greiſe, Weiber vertheilt und ſo zu Laſtthieren abgewürdigt, unter den Streichen ihrer Treiber erlagen, und reflektire über dieſe Jammerſcenen, die ſich — — — — — — — noch vor kurzem in der Mitte unſers nördlichen Deuſchlands wiederholten!

— r.

## Fragmente über Schwaben.

### 5. Die Reichsſtädte.

Je mehr Egoismus den Gemeinſinn und eben deswegen Eigenmacht die Freiheit, je mehr wechſelnde Mode die bleibende Sitte, je mehr eine glatte Oberfläche die tiefe Herzlichkeit verdrängt, deſto ſchmerzlicher mußte dem Deutſchen die Monokratiſirung der Reichsſtädte fallen. Sie hatten freilich eben ſo viel von ihrer alten Nützlichkeit verloren, als die Klöſter und die Ritterſchaft, welche allein das Glück hatte, den Sturm zu überleben. Niemand wird läugnen, daß von den Deutſchen Tugenden manches Mal nur die rauhe Auſſenſeite geblieben, daß von ihren Verfaſſungen der alles belebende Geiſt gewichen, daß bei ihnen alles an Cultur zurück war. Aber die Freiheit, der kräftige Gemeinſinn einiger, der frugale Wohlſtand anderer, das gutmüthliche Wohlleben der meiſten und das Feſthalten väterlicher Inſtitute aller, — das ſchwindet dahin mit der politiſchen Exiſtenz!

Es war ein eigener Anblick, wenn man aus den alten Provinzialſtädten, welche meiſt an den Burgen der Herrn entſtanden und häufig nur durch elende Mauern ſich von Dörfern unterſcheiden, in eine vielbethürmte Reichsſtadt eintrat. Schon die ſorgfältige Anlage der Gärten um die Stadt, die Feſtigkeit der Mauern, die Zahl und Höhe ihrer Kirch- und Zwingerthürme verſpricht größern ſtädtiſchen Wohlſtand. Dieſen erhielten ſich die Bewohner durch kluge Staats- und Privat Haushaltung, durch Vereinigung des Feldbau's mit Handwerken und Handel, und durch andere Mittel wenigſtens einigermaßen, obgleich ihre blühende Periode ſchon vor dem 30jährigen Kriege vorüber war, welcher ſie durch Vernichtung ihres Kapitals, und beſonders durch Verſchlimmerung ihrer Sitten, und die Veränderung des Syſtems der Fürſten gegen ſie, beſonders hart traf.

Man erblickt Bude an Bude, öffentliche Gebäude und Anſtalten in gutem Stand, das Pflaſter iſt gut, die Feueranſtalten ſind muſterhaft. Wer mehrere Reichsſtädte ſah, wird, wenn man ihn mit verbundenen Augen auf den Markt einer Reichsſtadt führt, die er noch nicht geſehen hatte, dieſe ſogleich für eine ſolche erkennen. Der Stil, in dem die Häuſer gebaut ſind, ihr Ausſehen, das mäßigen Wohlſtand verräth, giebt dem ehemaligen Freiſtädtchen eine beſtimmte Phyſiognomie.

Die Bürger demokratiſcher Freiſtaaten zeichnen ſich beſonders durch ihre Geſichtsbildung, Haltung des Körpers und Kleidung aus, namentlich aber die Reutlinger. Bei allen Fehlern ihrer Verfaſſung, welche ſo demokratiſch als möglich war, bei allen ihren Sonderbarkeiten, lebte doch unter ihnen ein eigner Sinn für ihre Vaterſtadt, eine Frugalität und ein Fleiß, welche ihren Wohlſtand trotz dem Abbrennen der Stadt, und vielen andern Unglücksfällen, erhielt. Alles wurde öffentlich verhandelt, und jeder nahm ſich heraus, anders zu ſeyn als ſein Nachbar, und über die öffentlichen Angelegenheiten ſeine Meinung unverholen und derb zu ſagen. Auch die Weiber, welche ſo lange es die Witterung erlaubt, alle Abende in Tennen, Hausfluren, oder auf der Straße zu Dutzenden beiſammenſitzen, und Spitzen klöppeln, nahmen warmen Antheil an öffentlichen Angelegenheiten und Partheiungen.

Während das Patriziat des mächtigen Ulm's im tiefen Frieden Schulden auf Schulden häufte, hatten die kleinen demokratiſchen Reichsſtädte häufig ſogar Activ-Capitalien, wenn gleich außer dem Syndikus kein Studirter im Rathe, und der regierende Burgermeiſter ein Gerber oder Fleiſcher war. Der Bürgerſtand nur dorten, aber dieſer ganz, zeigte ſich bei öffentlichen Verſammlungen, bei Schwörtagen, Freiſchießen und Hochzeiten. Natürlich war der Ton gemein, er war aber Deutſch, herzlich, und voll des Stolzes, den Wohlſtand, Gleichheit und Theilnahme an der Regierung geben.

Die ganze Familie des Bürgers nahm Theil an den Beluſtigungen der Sonn- und Feiertage. Jeder lebte zwar ſtill, aber von allen gekannt und beobachtet. Die vielfache Verſchwägerung, und die Ausdehnung einzelner Familien half hierzu treulich. Strenge Polizei konnte unter ſolchen Umſtänden natürlich nicht gehandhabt werden, aber eine große Scheu vor dem qu'en dira-t-on, und Achtung gegen öffentliche Sittlichkeit erſetzten ſie einigermaßen. Eine ſo warme Anhänglichkeit an die Inſtitute altväterlicher Weisheit, ein ſo hoher Begriff von der Ehre und der Wichtigkeit des Bürgers, eine ſo pünktliche Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes, und überhaupt ein ſo ausgerundeter Municipal-Charakter (sit venia verbo) wird in unſerem Vaterlande nach 2 Generationen nicht mehr gefunden werden.

Nur wenige Regierungen der Reichsſtädte waren eigentlich elend. Ueber alle Reichsſtädte Schwabens ragte aber an Bürgerſinn, Geſchmack, Ton, guter Regierung, Wohlſtand und Wohlleben das heitere Heilbronn. Nur noch wenige Jahre, und der Bürger hätte keine Abgaben mehr gehabt! Die Einrichtung ihrer Archive, Märkte u. ſ. w. war muſterhaft *). Der Handel blühte, die meiſten Handelsleute haben die vornehmſten Handelsplätze beſucht. Die fruchtbare Gegend, die herrliche Ausſicht vom Wartthurme herab, der ungezwungene fröhliche Ton und die Gaſtfreiheit der Bewohner machten Heilbronn zu einer der angenehmſten kleinen Städte Deutſchlands. Wie ſehr die guten Heilbronner den Verluſt ihrer Unmittelbarkeit betrauren, glaubt jeder leicht.

Ueberhaupt leidet die gegenwärtige Zeugung in den ehemaligen Reichsſtädten ſehr durch dieſe Veränderung. Das Gute das aus ihr folgen kann, liegt im Schooße der Zukunft, das Nachtheilige drückt, und die beſte Regierung kann bei ſo unruhvollen Zeiten nur wenig thun. Erſchütternd fühlte ich die Wahrheit einer Scene aus dieſen trauervollen Tagen in einer Erzählung des ſo eben erſchienenen Cotta'ſchen Damenkalenders. Ich darf zu ihrer Empfehlung nichts hinzuſetzen, als daß ſie das Werk eines Mannes iſt, der vor kurzem in einer ehemaligen Reichsſtadt, viel zu früh für unſere ſchöne Litteratur ſtarb, — des unvergeßlichen Hubers.

---

*) Man leſe den 1ten Band der Geographie und Statiſtik Wirtenbergs p. 236-286 darüber nach, und urtheile dann ob ich übertreibe.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 532.

## Aus Berlin.

Von dem wichtigen, in vielfacher Rückſicht claſſiſchen Werke: „Lebens-Beſchreibung Hans Joachims von Zieten," iſt ſo eben die dritte Deutſche Auflage erſchienen. (Bekanntlich ward es auch ins Engliſche und Franzöſiſche überſetzt und in letzter Sprache zweimal gedruckt.) Die Hand der verehrenden Liebe ſetzte dieſes ehrwürdige Denkmal, und führte es geiſtvoll aus, und — nie hat ſie ein glücklicheres Geſchäft unternommen. Zietens, des Freundes und Waffengefährten Friedrichs, Zietens, des unſterblichen Helden Andenken iſt jedem dankbaren Patrioten ewig theuer, jedem Preußiſchen Krieger ein unwiderſtehlicher Aufruf zum Heldenmuth. — Eine Beurtheilung dieſes berühmten Werkes künftig, doch die Anzeige wenigſtens jetzt, daß dieſe dritte, ſehr elegante Auflage mit einer Vorrede, voll Beredſamkeit des Herzens, und mit einer großen Anzahl hiſtoriſcher Zuſätze bereichert iſt, die dem Geſchichtsforſcher wichtig ſind und andern. Denn kann man aus der glorreichen Regierung Friedrichs des Einzigen, von ſeinen Kriegsgefährten etwas erzählen, das nicht bei jedem Hörer das wärmſte Intereſſe weckte? *)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die „Kölniſche Zeitung" iſt verboten und ihre Preſſen ſind verſiegelt worden, weil ſie mit der Ueberſchrift: die Preußen, einen Artikel geliefert hatte der „das Gegentheil von den Nachrichten des Moniteurs enthielt, und die öffentliche Freude über die Franzöſiſchen Siege ſtörte."

— Die 411te Nr. des Journal de Paris liefert eine ſehr gelehrte Nachricht über Baiern, die unter andern verſichert: „Baiern ſey eigentlich ehmals ein Theil von Frankreich geweſen, aber bei der Theilung der Fränkiſchen Monarchie durch den Traktat von Verdun, Ludwig dem Deutſchen zugefallen; ſeitdem habe Oeſtreich immer darnach ge-

---

*) Dieſe dritte Auflage, mit zwei Kupfern und einer Charte, wird bei dem Buchdrucker Starke zu Berlin, Charlotten-Straße Nr. 15. ausgegeben und koſtet 2 Thlr. 8 Gr.

ſtrebt, ſich des Landes zu bemächtigen, und Frankreich hat es immer beſchützt." Da nun aber die Theilung der Fränkiſchen Monarchie im Jahr 843 vorfiel, der Stammvater des Hauſes Oeſtreich, Rudolph von Habsburg, aber erſt im Jahr 1273 Kaiſer wurde, und noch ſpäter den Oeſtreichiſchen Staat ſchuf, jenes ſeitdem alſo eine Unmöglichkeit von 430 Jahr überhüpft, ſo — wird man der gelehrten Notiz des Journal de P. wenigſtens nicht claſſiſche Gedrängtheit abſprechen können. — Weiterhin verſichert eben dieſe Notiz: „Kaiſer Joſeph II. habe ſich Baiern zueignen wollen, weil der Beſitz davon, ſeine Italieniſchen und Deutſchen Staaten in Verbindung gebracht und zugleich ſeine Anſprüche auf die Stadt Rom begünſtigt haben würde." Dieſe Nachricht iſt äußerſt merkwürdig, da ſie auf einen ſehr wichtigen Fehler aller Karten von Europa und von Deutſchland aufmerkſam macht; dieſen zufolge liegt nehmlich Oeſtreich grade zwiſchen Italien und Baiern.

— Ein Hr. Blau hat Mendelsſohns Phädon ins Franzöſiſche überſetzt, und dieſe Ueberſetzung in der Akademie zu Nancy vorgeleſen, — die ihn gelobt hat.

## Der Kaiſer Alexander in Dresden.

Seit dem Sonntag den 10ten Nov. Nachmittag war ganz Dresden in Erwartung des Allverehrten und Allgeliebten, der ſich ſchon ſo große Rechte auf die Liebe und Bewunderung ſeiner Mit- und Nachwelt erwarb. Der Ruſſiſche Geſandte am hieſigen Hof, General Khanikof, hoffte frühern Aeußerungen des Kaiſers in Leipzig zufolge, der Kaiſer werde in ſeinem Logis im Koſelſchen Palais abtreten. Allein der Churfürſt hatte den hohen Gaſt durch den Generallieutenant von Nieſemeuſchel in Leipzig dringend einladen laſſen, im Schloſſe ſelbſt das Abſteigequartier zu nehmen. Den Montag Nachmittags war ganz Dresden auf den Beinen, und die herrliche Elb-Brücke ſo wie die Terraſſe des Brühlſchen Gartens und die Wälle füllten ſich mit jeder Minute mit gedrängtern Haufen erwartungsvoller Zuſchauer. Die Sehnſucht und fröhliche Ungeduld ſtieg von Stunde zu Stunde. Endlich gegen 11 Uhr Abends, eben da der Mond aus ſeiner Wolkenkammer mahleriſch hervortrat und ſich in den Elbfluthen ſpiegelte, näherte ſich der Langerſehnte der Stadt. Dresdens Wälle ſind mit mehr als 200 eiſernen Kanonen beſetzt, die ſich dießmal in ihrer ganzen Majeſtät zur Bewillkommung des erhabenen Reiſenden hören ließen. Aus 60 Feuerſchlünden lief dreimal im Kreiſe um die ganze Stadt der Donner, der in dem Gebirge unſers ſchönen Thales vielfach verſtärkend wiederhallte. Sowohl die hier garniſonirenden Feldregimenter als die Leibgrenadiergarde hatten vom weißen Thore bis ins Churfürſtliche Schloß einen lebendigen Zaun geſchloſſen, durch welchen der Kaiſer mit ſeinem zahlreichen Gefolge endlich bis an die große Schloßtreppe gelangte, wo ihn beim Ausſteigen der Churfürſt nebſt ſeinen zwei Brüdern empfing. Der Kaiſer umarmte den Churfürſten und begrüßte ſich dann oben an der Treppe mit dem weiblichen Theil der Churfürſtlichen Familie. Schon bei der hierauf folgenden Abendtafel entzückte der Monarch alles durch ſeine wahre, nicht höfiſche Freundlichkeit und Theilnahme. Den andern Morgen ſah er vom Austritt der Gemäldegallerie herab mit dem Churfürſten, dem Erzherzog Anton und den Churfürſtl. Brüdern die glänzende Wachparade der Grenadiergarde mit an. Der ganze weite Platz und alle Häuſer bis auf die Dachzinnen waren mit Zuſchauern angefüllt, und nur die den Dresdnern eigene ſtille Faſſung und beſcheidene Geräuſchloſigkeit hemmten das mehrmal in Ausbruch begriffene Vivat. Jedermann bemerkte das geübte Auge des Monarchen, mit welchem er allen Evolutionen folgte und ihren Werth abzuwägen ſchien. Er beſah hierauf die ſchönſte Perle im Dresdner Kunſtdiadem, die Bildergallerie mit der Aufmerkſamkeit und dem Blick eines Kenners, und beſtellte bei dem hier anweſenden Prof. **Seidelmann** Copieen von Correggios Magdalene und einigen andern Meiſterſtücken der italiäniſchen Schule. Er warf hierauf noch einige, doch nur flüchtige Blicke auf die Koſtbarkeiten des grünen Gewölbes, und verſchob die Beſchauung der Schätze für Litteratur und Kunſt, die das Japaniſche Palais in ſich ſchließt, ſo wie der Rüſtkammer und des Naturalienkabinets, auf den Nachmittag, wurde aber in der Ausführung dieſes Plans durch den Drang der Depeſchen verhindert, die faſt mit jeder Stunde durch reitende Eſtafetten von allen Seiten her kamen. Bei der Mittagstafel fand der Hofmaler **Schmidt** Gelegenheit, ihn zu porträtiren. Tauſende drückten ſich das Bild des Monarchen ein, das Huld und Ernſt mit unausſprechlicher Grazie verbindet, und welches kein Pinſel eines **Kügelchen**, kein Grabſtichel eines **Tardieu** je zu erreichen vermag. Als der Kaiſer Abends in den **dießmal** prächtig beleuchteten Opernſaal, wo die Horazier und Curiazier aufgeführt wurden, eintraf, ſtürmte ihm unaufhaltbar Beifallklatſchen und Vivatrufen der freudetrunknen Menge entgegen, die ihn auch wieder am Ende begleitete. Mochte die treffliche **Paër**, durch Geſang und Spiel in der Rolle der Horazie gleich entzückend, auch alle ihre Künſte aufbieten, **Saſſaroli** ſeine ſüßeſten, ſchmelzendſten Töne anſtimmen, **Benelli** ſich ſelbſt übertreffen, für ihre Kunſt war kein Auge und keine Hand beweglich. Alles hieng mit unverwandten Blicken an dem Kaiſer. Man erſpähte jede ſeiner Mienen, ſeiner Bewegungen, glaubte die feinen Bemerkungen und Mittheilungen zu errathen, die er mit der ihn dort unterhaltenden geiſtreichen Churfürſtin austauſchte. Während des Zwiſchenakts wurde er durch die Vorzeigung eines zierlichen hölzernen Bechers überraſcht, den ſein großer Ahnherr Peter der Große einſt ſelbſt gedrechſelt, und dem Könige von Polen und Churfürſt von Sachſen Auguſt II. zum Geſchenk gemacht hat. Das allerauffallendſte dabei war die Inſchrift: Peter Alexiewits Czar fecit. d. 12. Nov. 1705. Und am 12. Nov. 1805. wurde dieſer Becher ſeinem Urenkel präſentirt! Der Oberkammerherr, Graf von **Boſe**, der als Chef der Muſeen und Kunſtkammern ihm dieſe Säkularbemerkwürdigkeit vorzeigte, konnte ihm zugleich noch die Nachricht mittheilen, daß man in der Kunſtkammer auch noch die Uhr, ſo wie in der Rüſtkammer den Hut, den Degen und die Sporen des Czars aufbewahre, die er damals in Warſchau mit dem König von Polen und Churfürſten von Sachſen zum Zeichen der Freundſchaft wechſelte. Noch an demſelben Abend beurlaubte ſich der Kaiſer einzeln bei ſämmtlichen hohen Herrſchaften, und ſchied dann am folgenden Morgen unter Umarmungen und herzlichen Wünſchen des Churfürſten, um die ſchon einige Stunden hinter Dresden in ihrer Direktion nach Prag unterbrochene Reiſe anzutreten. Eine dreimalige Löſung der Kanonen, wie bei ſeiner Ankunft, und die in Reihe geſtellten Bataillons der Garniſon gaben die Abſchiedshuldigung. Sechs Gens d'Armes, die der Kaiſer in Berlin vom Könige erhielt, eröfnen überall auf dieſer Reiſe den Zug, und fahren zunächſt vor dem Kaiſer, der auf dieß Geſchenk einen ganz ausgezeichneten Werth zu legen ſcheint. Die letzten Stunden ſeines Hierſeyns brachte der Monarch in vertrauter Unterredung mit dem **Prinzen von Hohenlohe** zu, dem General der Schleſiſchen Armee, die nun mit Eilmärſchen an die Fränkiſch-Thüringiſchen Gränzen rückt, und beim Abſchied ertheilte er ihm den Andreasorden. Man ſpricht von 1000 Dukaten, die auf Befehl des Kaiſers unter die Wachen und Hofdienerſchaft vertheilt worden ſeyen, anderer höchſt koſtbarer Geſchenke an die in Aufwartung ſtehenden Hofchargen und Kammerdienern nicht zu gedenken. Die den Winter über hier zahlreich wohnenden Ruſſen vom erſten Range umgaben ihn und folgten ihrem angebeteten Kaiſer; ſie erhielten mehrere Beweiſe ſeiner Huld. Der hier privatiſirende Buchhändler Hartknoch überreichte ihm einen zierlich colorirten Abdruck von der neuen Börſe in Petersburg, die der geſchickte hieſige Künſtler **Schumann** für die 13te (eben fertig gewordene) Lieferung von **Storchs Rußland unter Alexander I.** in Aquatinta gefertigt hat. Der Kaiſer ſprach gern und viel Deutſch.

B.

Nro 233.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 22 November.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Dr. Feßlers Anſichten von Religion und Kirchenthum. Berlin, bei Sander, 1805.

(Schluß.)

Auf eine höchſt intereſſante Weiſe ſind Liberalität und Strenge in der *mähriſchen* Kirche verſchmolzen, und wenn, außer der katholiſchen, irgend eine die Benennung der Kirche verdient, ſo iſt es dieſe. Mit wahrer Liebe hat der Verfaſſer die Conſtitution dieſer Kirche geſchildert, weil ſie ſeiner Idee von einer Kirche, als einem religiös-ethiſchen Staate, am meiſten entſpricht. Dabei aber hat er die Frage unerörtert gelaſſen: Ob die mähriſche Kirche achtungswürdiger wird durch das Ethiſche, das man in ihr antrifft, oder durch das Religiöſe, das ſie zur Kirche macht? Früheren Aeußerungen des Verf. zufolge, iſt das Ethiſche die Grundlage der Religion; dies aber iſt eine Behauptung, die Rec. nicht unterſchreiben möchte, da es ſo ſehr am Tage liegt, daß der religiöſe Menſch durch ſich ſelbſt über alles Ethiſche hinaus iſt. Die religiöſen Formen, oder, um die Sprache des Verf. zu reden, das Kirchliche hat von jeher vortreffliche Dienſte geleiſtet, wenn es darauf ankam, kleine Geſellſchaften in Beziehung auf ſich ſelbſt zu moraliſiren; allein es verlohr dieſe Kraft ſobald die Geſellſchaft größer wurde, und ihr Princip, die Brüderlichkeit, ſich in dem allzu großen Umfang derſelben auflöſete. Nicht mit Unrecht befürchtet der Verfaſſer, daß der mähriſchen Kirche ein früheres oder ſpäteres Verderben in dem Handlungs- und Spekulationsgeiſte bevorſtehe, der ihr immer mehr eigen wird. Hat ſie es aber in ihrer Gewalt dieſen Geiſt zu verbannen? Je größer ſie wird, und je mehr ihre Bedürfniſſe ſteigen, deſto ſtärker wird ſie zu einem Egoismus hingeriſſen, der mit den religiöſen Banden zugleich die Moral vernichtet. So iſt es immer geweſen.

In dem 18ten Briefe (dem vierten des dritten Theiles) wird aus einander geſetzt, was alle bisher beſchriebenen Kirchen mit einander gemein haben, um den Widerſpruch gegen ſie erweitern und zur wahren Religion hinführen zu können, und alsdann ihr ſpezifiſcher Unterſchied in dieſer Hinſicht folgendermaaßen feſtgeſetzt: daß — die Gemüthsbeſchaffenheit der Kirchengenoſſen als vollkommen gleich vorausgeſetzt, — die Oppoſition gegen äußere Welt und Zeitgeiſt in der evangeliſchen und reformirten Kirche ſpäter und ſchwächer, in der katholiſchen früher und kräftiger erweckt, in der mähriſchen aber der Seele ſchon in den erſten Momenten ihrer Entwickelung gleichſam eingeimpft werde; daß folglich in der evangeliſchen und reformirten Kirche nur wenige, in der katholiſchen viele, in der mähriſchen die meiſten zur Virtuoſität in der Religion ſich erheben möchten. Ein Reſultat, deſſen Wahrheit die Erfahrung vollkommen verbürgt.

Der nächſtfolgende Brief — einer von den intereſſanteſten in dem ganzen Werke, iſt der Beleuchtung des Uebertrittes des Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg zu der katholiſchen Kirche gewidmet. Rec. glaubt mit Wahrheit verſichern zu können, daß dieſer Schritt, der von mehreren proteſtantiſchen Theologen, ſo rechthaberiſch getadelt worden iſt, mit keinem höheren Grade von Humanität und mit beſſerer Kenntniß des Weſens der katholiſchen Kirche beurtheilt werden kann. Dieſer einzige Abſchnitt verdient, daß man das Ganze leſe und meditire.

Der zwanzigſte Brief enthält Betrachtungen über die Wiederherſtellung des päbſtlichen Anſehens und des katholiſchen Kultus in Frankreich, wobei der Verf. wie es ſcheint, mit guten Fuge (?) die gänzliche Abſchaffung der Ordensgeiſtlichkeit bedauert, von welcher man wenigſtens die Benedictiner-Congregation, theils wegen ihrer Verdienſte um Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, und theils als ein künftiges Gegengewicht des im Königreich Neapel wiederhergeſtellten Jeſuiter-Ordens hätte zurückführen ſollen. In die politiſchen Ideen, welche bei der förmlichen Wiederherſtellung der römiſchen Kirche in Frankreich den Vorſitz führten, um mit ihr nicht zugleich das Feudalweſen zurückzurufen, iſt der Verf. nicht eingegangen, wiewohl der Bericht des Staatsrath Portalis dadurch ſeine ganze Bedeutung erhält.

Der letzte Brief beantwortet die Frage: Wie dem verfallenen Kirchenthume wieder aufzuhelfen ſey? In Beziehung auf die evangeliſche Kirche beſteht der Verfaſſer auf einer Beſchränkung der Tendenz dieſer Kirche zum theologiſchen Rationalismus durch eine freie, allgemein anerkannte kirchliche Socialautorität. Wir zweifeln indeſſen, daß durch eine ſolche für die Welt ſo viel geleiſtet werden werde, als durch die unbeſchränkte Fortdauer der evangeliſchen Kirche in ihrer bisherigen Form. Iſt überall der Staat nicht in der Kirche, ſondern dieſe in ſeinem enthalten, ſo muß man, um den Verfall der Kirche zu bejammern, immer erſt den Verfall des Staats ſelbſt außer Zweifel ſetzen.

Die den ſämmtlichen Kirchen am Schluſſe gemachten Offenbarungen, widerſprechen dem ruhigen Unterſuchungsgeiſte, der durch das Ganze weht, allzu ſehr, als daß ſie, bei aller Gediegenheit, nicht durch ihre bloße Form beleidigen ſollen.

Soll Recenſent nach allem, was er bisher bemerkt hat, noch ein allgemeines Urtheil über das vorliegende Werk fällen, ſo kann er ſich nur folgendermaßen ausdrücken: Die Feßlerſchen Anſichten ſind ſowohl von Seiten der Gelehrſamkeit als von Seiten der Beurtheilung ein in unſern Zeiten höchſt ſeltenes Werk, das von Jedem geleſen zu werden verdient, der ſich für Religion und Kirchenthum intereſſirt.

K.

## Bitte um Belehrung an die Herren Componiſten geſtellt.

Eines Morgens ließ ſich ein Dichterling bei mir melden, und bat ſich die Erlaubniß aus, mir ein paar Dutzend Stanzen vorzuleſen, um, wie er ſehr beſcheiden verſicherte, von mir zu vernehmen, ob er würdig ſei den Muſen zu dienen. Ich kenne dieſe Phraſen ſchon längſt, und weiß recht gut, daß ſie nichts weiter bedeuten, als: „höre mir zu und lobe mich;" — ich fluchte daher im Stillen, bejammerte die verlohrne Zeit und grinzte den Vorleſer ſo freundlich an, wie ein Gaſt den Wirth, der ihn nöthigt über Macht zu eſſen. Er ließ ſich nichts anfechten, ſondern deklamirte tapfer drauf los. Als er geendigt hatte, glaubte ich, eine kleine Nothlüge ſei mir ſchon vergönnet um mich in Freiheit zu ſetzen; ich ſagte daher, das Ganze verriethe allerdings einige Anlage zum Dichter, und lobte ein paar einzelne Stellen. O Himmel! ich hatte einen ganz falſchen Weg eingeſchlagen, denn der entzückte Vorleſer fieng ſogleich von vorne an, und ich mußte die ſämmtlichen Stanzen, von einem Ende bis zum andern, noch einmal verſchlucken. Der Aerger preßte mir die Wahrheit aus; ich tadelte ihn und er ſchied mißvergnügt. Als er fort war, konnte ich mich nicht ſogleich erholen; ich gieng im Zimmer auf und nieder und brummte: „Iſt es möglich (brummte ich „nehmlich) daß man ſo albern ſeyn kann, ein Gedicht — und wär' es ſo vollendet als nach Schillers Behauptung ein Igel iſt, — unaufgefordert zweimal hintereinander vorzuleſen?" — Plötzlich fiel mir ein: „ich beurtheile den armen Menſchen doch wohl zu ſtreng. Warum ſoll er denn „nicht des nemlichen Rechtes genießen, deſſen „ſich die Herren Componiſten täglich bedienen? — „Sie machen uns Symphonien, Sonaten, Quartetten u. ſ. w., die ſie auf der Stelle ſchon beim „Niederſchreiben mit Repetitionszeichen verſehn, welche Jedem zuherrſchen: „Spiele oder „höre mich gleich noch einmal! — Ja, ſie „ſind damit noch gar nicht zufrieden, ſondern wenn „ſie irgend eine einzelne Stelle für ſchön halten, ſo „wiederholen ſie dieſe noch extra einige zwanzigmal, „bis man ſie wider Willen auswendig weiß."

Dieſe Betrachtung ſöhnte mich mit meinem Vorleſer aus. Ich vergaß ihn ganz, und hieng meinen Gedanken über die Muſik weiter nach. Da fielen mir natürlich auch die Opern ein. Ich erinnerte mich mit Schrecken, daß ich eine einzige Zeile von einer Arie oft zwei Dutzend mal hatte repetiren hören, ohne mir auch nur die kleinſte Urſach davon angeben zu können, ausgenommen etwa die Eitelkeit des Componiſten. Wie oft muß man, zum Beiſpiel, in der beliebten Fanchon, gleich im Anfang die Kiſſen verſchlucken, die weich wie Moos ſind, und lockend ihren Schooß bieten. Man möchte ja wahrlich am Ende lieber auf einer hölzernen Pritſche liegen, als ſich noch länger von dieſen Kiſſen einladen laſſen. Und, um nur ſogleich bei der Fanchon ſtehen zu bleiben, warum hat ſich wohl der Componiſt bei mehreren Arien, die von Anbeginn nur zwei vierzeilige Verſe enthielten, noch einen dritten, und zwar — —, von fremder Hand hinzufügen laſſen, wenn es nicht geſchah, um ſeine Compoſition auch noch zum drittenmal bewundern zu laſſen? Warum ſollte denn alſo der vorleſende Dichter, der ſich wohl eben ſo gern hört als der Componiſt, nicht deſſelben Rechtes ſich bedienen?

So ſcheint es wenigſtens auf den erſten Anblick. Da es aber doch eine ſehr auffallende Erſcheinung iſt, daß von zwei ſich ſo nahe verwandten Künſten, nur die eine das Vorrecht hat, die Rolle des Guckguks zu ſpielen, und durch ewige Wiederholungen Langeweile und Ueberdruß in uns erwecken zu dürfen, und da ich bekennen muß, daß ich nur ein Laye in der Muſik bin; ſo könnte die Sache wohl auch ihren triftigen Grund haben, der mir bis jetzt verborgen geblieben, und darum bin ich ſo frei, an ſämmtliche Herren Componiſten folgende Fragen zu ſtellen, und um deren Beantwortung dienſtfreundlichſt zu erſuchen:

Erſtens: warum theilt man ſo viele Muſikſtücke in zwey Theile, und ſetzt hinter jeden ein Repetitionszeichen? — Man ſollte denken, wenn derjenige, der die Muſik ſpielt, Gefallen daran fände, ſo würde er ſie wohl auch ohne dieſe Zeichen wiederholen, ſo oft ihm beliebt; gefiele ſie ihm aber nicht, ſo wäre ihm die Vorſchrift nur läſtig?

Zweytens: warum müſſen denn in Opern die Arien ſo entſetzlich gedehnt und gereckt und oft die nehmlichen Paſſagen, die unbedeutendſten Zeilen, zwanzigmal wiedergebracht werden? — Man ſollte denken, wenn dem Publikum die Arie behagte, ſo würde es wohl von ſelbſt ein dacapo anſtimmen; allein ihm auf gut Glück die Arie ein Dutzendmal aufzudringen, ſey doch faſt allzueitel?

Ich zweifle, wie geſagt, keineswegs daß die Herren ihre guten Gründe dafür haben, und freue mich, belehrt zu werden. Sollte aber, wider Vermuthen, kein anderer Grund vorhanden ſeyn, als die unergründliche Eitelkeit, ſo ſcheint es mir ſehr unbillig, daß die Dichter, die doch auch ihre gute Portion Eitelkeit beſitzen, von dieſem Vorrechte ausgeſchloſſen ſeyn ſollten, und ich werde auf dieſen Fall künftig hinter jede Scene meiner Schauſpiele Repetitionszeichen ſetzen. Dann bin ich geſonnen, ſo viele Componiſten, als ich nur immer herbeiſchaffen kann, zu der Hauptprobe einladen zu laſſen, damit ſie ſelbſt fühlen, wie angenehm es iſt, zweimal hintereinander das nemliche zu hören. Ja, um eine völlige Gleichheit herzuſtellen, werde ich einige Scenen, die ich etwa für die beſten halte, zwölfmal nach einander ſpielen laſſen, und zweifle nicht, die Herren Zuſchauer werden ſämmtlich entzückt davon laufen.

Iſt es mir auf dieſe Art gelungen, die Dichtkunſt wieder in ihre Rechte einzuſetzen, ſo ſehe ich nicht ein, warum nicht auch die Redekunſt Theil daran nehmen ſollte? Ich lade daher alle Prediger ein, künftig ihre Predigten mit Repetitionszeichen zu verſehen, und verſichert zu ſeyn, daß alsdann beſonders die Herren Componiſten um die Wette in die Kirche ſtrömen werden.

**Kotzebue.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 255.

## Aus Berlin.

Es liegt in dem Charakter unſrer erleuchteten Regierung, nicht viel zu ſprechen, ſondern zu handeln. Die Unterthanen ſind ſeit einer Reihe von Jahren gewohnt, ſie nach einer unerſchütterlichen weiſen Maxime handeln zu ſehn, erkennen aus ihren Handlungen ihre Abſichten, oder errathen ſolche vielmehr, und widmen ſich und ihre ganze Kraft denſelben mit enthuſiaſtiſchem Patriotismus.

Der König rüſtet ſeine Armee und läßt ſie zum Schutz Seines Reiches ausrücken, während Er raſtlos daran arbeitet, den allgemeinen Frieden in Europa wieder herzuſtellen und darin den Frieden für Sein eignes Reich, und zugleich Genugthuung, die ſchönſte die ſich denken läßt, für widerfahrenes Unrecht zu ſuchen. Wir haben noch keinen Krieg, noch keinen erklärten Feind, und die Schritte der Regierung ſind ſo wenig mit Glanz umſtrahlt, daß ſie überall, außer in den Preußiſchen Staaten, eher das Gegentheil als die Aeußerungen des Patriotismus zu wecken, geeignet ſcheinen. Dennoch haben die Stände in den Marken, in Pommern und in Magdeburg, bei der erſten Nachricht von der Ausrüſtung der Armee, ſogleich, ohne alle Veranlaſſung beſchloſſen das zur Verpflegung der Armee erforderliche Getreide und Mehl dem Könige unentgeltlich zu liefern. Bürger und Bauern und alle Claſſen von Unterthanen haben ſich an die Stände angeſchloſſen, und dadurch den übrigen Provinzen das Beiſpiel gegeben, ſo daß dieſe mit einander wetteiferten, die Koſten der Ausrüſtung der Armee zu tragen. Die Reinheit dieſes edlen Wettſtreits äußerte ſich in ihrem ſchönſten Glanze darin, daß keine ihr patriotiſches Opfer zuerſt darbringen, ſondern alle gemeinſchaftlich es dem Könige zu Füßen legen wollten. Jede aber ging in ihren Anerbietungen weiter, als es das Bedürfniß erfordert und als ihre Kräfte es verſtatteten. So hatte die Churmark allein dem Könige ein Geſchenk von 10000 Wſpl. Roggen votirt. Und dies alles geſchah in einem Jahre, wo man nur eben, durch die größten Aufopferungen der Regierung, einer Hungersnoth entgangen war; ſo daß der König ins Mittel treten, das Opfer ſich verbitten, und damit keine Provinz über ihre Kräfte angeſtrengt würde, die Lieferungen für angemeſſene Mittelpreiſe verhältnißmäßig auf das ganze Land vertheilen mußte. Wo ward je ein ſo ſchönes Einverſtändniß zwiſchen Herrn und Volk geſehn? In Preußen allein, deſſen Völker den ſiebenjährigen Kampf gegen faſt ganz Europa, ruhmvoll beſtanden, und nicht verzweifelten, als die Hauptſtadt zweimal in die Hände des Feindes gerieth, als nach den unglücklichen Schlachten bei Collin und Kunersdorf faſt alle Provinzen vom Feinde überwältigt waren, und der Staat nur in den Lägern der zuſammengeſchmolzenen Heere des großen und einzigen Königs zu ſuchen war, iſt ſo etwas möglich. —

## Literariſche Notizen aus Rußland

Die neueſte Erſcheinung in der Ruſſiſchen Literatur iſt: Pantheon der Regenten Rußlands, wovon zwei Hefte heraus ſind, die einen Band ausmachen. Ein zweiter weitläuftiger Titel giebt ſchon den Inhalt an, und heißt: „Kurze hiſtoriſch-chronologiſche Beſchreibung des Lebens und der Thaten der Großfürſten Rußlands, der Herrn und Kaiſer, ihrer Durchlauchtigſten Gemahlinnen und Kinder, ihrer Regierungsform, ihrer Macht und ihres Ruhms, ihrer ausgezeichneten Feldherren und innerlichen Unruhen, bis zur Gründung der monarchiſchen Regierungsform u. ſ. w. vom Jahre 862. nach Chriſti Geburt bis auf den jetzt glorreich-regierenden Alexander den Erſten. Nebſt den merkwürdigſten Nachrichten von ihren hohen Vorfahren, Allianzen, Nachkommen, Lebens- und Regierungsjahren, ihrem Tode und Begräbnißorte. Mit den Bildniſſen der Großfürſten, Zars und Kaiſer. Aus verſchiedenen glaubwürdigen Chroniken und Manuſcripten, zum Beſten der ruſſiſchen adelichen Jugend zuſammengetragen und auf ſeine Koſten herausgegeben von dem Kollegienrathe Politkowſky." In Folio. — In der That, wer dieſen langen Titel geleſen hat, kann ſich ſchon bis zur künftigen Verdeutſchung des Buchs gedulden, denn ſeine Neugier iſt befriedigt. Ob er für ſeine Wißbegierde mehr daraus ſchöpfen werde? — — — Das Vorzüglichſte an dieſem Buche möchten wohl die ſchönen Kupfer ſeyn die es zieren, und von Herrn Oſipow geſtochen ſind.

Von den Reiſen des Hrn. Hofraths Fedor Petrowitſch Lubjanowſky durch Sachſen, Oeſterreich und Italien in den Jahren 1800 — 1802. iſt auch ſchon ein zweiter Theil erſchienen, der die Merkwürdigkeiten Italiens und des Verfaſſers Reiſe über Rom nach Neapel enthält.

Zu den neueſten Deutſchen Werken, die in Petersburg erſchienen ſind, gehört folgendes: St. Petersburg am Ende ſeines erſten Jahrhunderts. Mit Rückblicken auf Entſtehung und Wachsthum dieſer Reſidenz unter den verſchiedenen Regierungen während dieſes Zeitraums. Mit Kupfern, Planen und Karten. Erſter Theil. 595 S. in 8. (Pr. 5 Rubel.) Der Verfaſſer iſt der verdienſtvolle Herr Kollegienrath von Reimers. Dieſer erſte Theil enthält die Geſchichte Petersburgs bis zum Tode Katharinens der Großen. Der erſte Plan ſtellt die Stadt im Jahre 1760, der zweite Kronſtadt vom J. 1703 und der dritte Petersburg im J. 1737 vor. Auf dem Titelblatt befindet ſich der Obelisk, den Kaiſer Paul dem Feldmarſchall Romanzow errichtete.

Aus dem Staube des mit dem Ende des Jahres in gänzliche Verweſung übergehenden nordiſchen Archivs wird in Riga ein neues literariſches Inſtitut hervorgehen. Es hat ſich bereits unter dem Titel: Fama von Deutſchrußland angekündigt, und ſtatiſtiſche, hiſtoriſche ꝛc. wie auch politiſche Aufſätze zu liefern verheißen. Von den letzteren möchte hier die Cenſur wohl ſchwerlich mehr als die Ankündigung paſſiren laſſen. Wer ſie kennt der weiß, daß ſie in ihrer Blindheit jeden Strohhalm für einen Balken hält, wird es zwar nicht wunderbar finden, wenn ſie oft über etwas ſtolpert, worüber andere ungehindert wegſchreiten, aber um ſo mehr Veranlaſſung haben, den Verſprechungen jener Fama in Rückſicht der politiſchen Artikel keinen Glauben zu ſchenken. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, das Stolpern der Cenſur durch ein ganz neues Factum zu belegen. In einem Blatte der eleganten Zeitung war eine Stelle aus des Hrn. von Campenhauſens Geſchichte der Ruſſiſchen Regenten aus dem Hauſe Romanow ausgehoben. Die Cenſur zog das Zeitungsblatt ein. Das Buch ſelbſt aber wird in allen inländiſchen Buchläden zum Verkauf ausgeboten und hat an allen Orten des Reichs die Cenſur paſſirt! — —

Z.

## Franzöſiſche gelehrte Schulen.

Mit dem Univerſitäts- und Schulweſen in den neuen von Deutſchland abgeriſſenen Departements jenſeits des Rheins, geht es ſo langſam als möglich, da alle alte Fonds entweder vergeudet und verſplittert, oder in ſolchem Zuſtand ſind, daß ihrer niemand froh werden kann, und der eiſerne Normalzwang von Paris aus auch dieſe Anſtalten lähmt und umſchnürt. Von der einſt ſo blühenden, unter dem letzten Churfürſten ſo muſterhaft organiſirten Mainziſchen Univerſität iſt bloß eine mediziniſche Schule übrig geblieben, bei welcher allerdings einige wackere Männer wirken und lehren, die aber bis jetzt faſt keiner Fonds (32,000 Gulden, die gerettet worden ſind, ausgenommen) und Aufmunterungen genießt. Man muß die kläglichſte, aber authentiſche Nachricht über die hohen Schulen der drei neuen Departements in einem der neueſten Intelligenzblätter der Leipziger Literaturzeitung leſen, um den Jammer zu fühlen, der mehr oder weniger alle Deutſche Univerſitäten von dem Augenblick an treffen mußte, da ſie als Eigenthum der großen Nation angeſehen wurden. Denn was jetzt für Göttingen und Heidelberg geſchehen, iſt ein gar wohl berechnetes, aber bloß interimiſtiſches Blendwerk. Auch ſie würden dem auf Unterdrückung aller wahrhaft liberalen Grundſätze abzweckenden, den Menſchen bloß zur erwerbenden, rechnenden und fechtenden Maſchine bearbeitenden Schulplan unterworfen werden. Im ganzen Plan der Secondärſchulen, das heißt unſerer Gymnaſien und Lyceen, ſteht nicht ein Wort von der Griechiſchen Sprache. Zwar hat ein franzöſiſcher Profeſſor in einer eigenen Schrift ihre Nothwendigkeit darthun wollen. Aber das iſt ein Geſang zur tauben Ohren. In Paris mag man die Sache allenfalls zur Parade noch bei einigen Colleges dulden. Uebrigens aber ſind die Griechen ſo gut, wie die Tacituſſe und andere verwandte Geiſter, die ſich dem Joche nie beugten, in gar üblem Geruch. Man weiß welchen vortrefflichen Plan für Schulweſen die edlen Männer Carove und ſeine Freunde, wohlbekannt mit dem deutſchen Erziehungsweſen, entworfen und der oberſten Behörde vorgelegt hatten. Ein unweiſer Federzug durchſtrich das Ganze. Kürzlich iſt in Buchsweiler, einſt einer trefflichen Schule, als Heſſen dort waltete, ein Verſuch gemacht worden, das dortige Gymnaſium wieder aus der Aſche aufzuwecken. Prof. Eicker, ein ehemaliger Mönch, ein wackerer, verdienter Mann, hat 63 Monate als Direktor es zu erheben geſucht. Dort wurde einſt das Griechiſche mit großer Liebe getrieben. Man hat es aber noch nicht gewagt, es jetzt dort zum Gegenſtand einer Lektion zu machen, weil es im Normal-Plan in den Ecoles secondaires mit gutem Bedacht ausgelaſſen iſt. Der zum Examen gedruckte Plan dieſer Schule iſt entſetzlich mager, und dennoch einer der vollſtändigſten in ſeiner Art. Im Latein ſind die Metamorphoſen das höchſte. Außerdem lieſt hier der Aurelius Victor de viris illustribus und die (vor kurzem im Journal de Paris als ein herrliches Schulbuch namhaft angekündigten) Selectae historiae e scriptoribus profanis. Dies iſt alles! Es iſt möglich, es iſt nothwendig, daß dieß gerade jetzt laut geſagt, und von allen Deutſchen, denen die wahre Erziehung des Menſchengeſchlechts und die einzig und allein vom klaſſiſchen Alterthum ausgehende Bildung zur Humanität noch etwas mehr als bloße Phraſe iſt, beherzigt werde.

— t.

1805. Nro. 234.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 23. November.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber zwei Reliefs am Hauſe des Hofbildhauers Herrn Schadow, Vicedirektors der Königl. Kunſt-Akademie; — zu Berlin in der kleinen Wallſtraße Nro. 10.

### Eingang.

Zu Friedrich des Zweiten Zeiten, hatte man hier und in Potsdam die üble Gewohnheit, nicht etwa blos öffentliche Gebäude, ſondern auch ehrſame Bürgerhäuſer über dem Traufgeſimſe mit einem Mauergeländer, was die Bauleute ſonſt eine Attike zu nennen pflegen, zu verſehen. Dieſes Ueberſatz-Mäuerchen ſollte dazu dienen, Theils das hohe modiſche Dach zu verſtecken, Theils eine Reihe aus Sandſtein ſchlecht geſchnitzter Statuen oder Vaſen aufzunehmen. — Da ich etwas ſchwach von Nerven bin, ſo begegnet mir nicht ſelten, daß, wenn mein Auge ſich von ungefähr zu dieſen ſteinernen Vogelſcheuchen emporrichtet, mich die Bangigkeit anwandelt, ein Sturm oder ſonſt ein bösartiger Dämon, möchte irgend einen haranguirenden Arm, oder ein ſchwebendes Bein, oder das Stück eines fliegenden Gewandes auf den Vorübergehenden herunter ſchleudern. Um dieſer eingebildeten Gefahr zu entgehen, laſſe ich mir nicht ſelten kleine Umwege gefallen; und ich danke jedesmal dem Himmel, wenn bei irgend einer Reparatur ich dieſe Kleinodien vom Dache herabſteigen ſehe, um dann allenfalls als rohes Material in den Fundamenten eines neuen Baues zu dienen.

Dieſe aus Italien und Frankreich hierher verpflanzte und nicht löbliche Weiſe die Gebäude auszuputzen, hat uns nun verlaſſen. Die Architekten finden es jetzt dem guten Geſchmacke angemeſſener, das Dach über den ſogenannten Attiken, ſelbſt bei Prachtgebäuden aufzuſetzen und demſelben eine ſo luftige Höhe zu geben, daß man füglich glauben ſollte, das Gebäude ſey bloß des Daches wegen erbaut worden. Doch — um das Gegentheil nicht zu verſchweigen, — giebt es noch neuere Beiſpiele, wo die ausgedehnteſten Dachflächen mit Kupfer ſo plan abgedeckt werden, als wenn das Clima von Malta zu uns gewandert wäre. Dies iſt zwar nicht der Fall bei einem Prachtbau, ſondern bei einem ſolchen, den man zu allen Zeiten und bei allen Völkern zu den Bauen vom erſten Bedürfniß zählte.

Das Paſſende für jede Sache anzugeben iſt ſehr ſchwer. Indeſſen, da wir jetzt in der Dach-Conſtruction grade die entgegengeſetzten Extremitäten erreicht haben, ſo dürfen wir um ſo mehr hoffen, von den äußerſten Enden der Linie uns allmälig dem Mittelpunkte zu nähern.

Doch — um von meinem Vorhaben nicht zu weit abzuſchweifen, — ich wollte ja blos andeuten, daß man jetzt, anſtatt der ſteinernen Geländer und Statuen auf den Dächern, eine andere, mehr compendiöſe und weniger koſtſpielige und gefährliche Art, das Aeußere der Gebäude herauszuputzen, entdeckt, oder wie man will, aus den Ländern eines milden Clima in unſer feuchtes, windiges und kaltes verpflanzt hat. Dieſe neue Weiſe beſteht darin, an jedem Wohnhauſe, wo ſich zwiſchen, über, oder unter den Fenſtern irgend eine Fläche zeigt, alle Sorten Egyptiſcher, Indiſcher, Chineſiſcher, Hetruriſcher, Griechiſcher, Altgothiſcher, Römiſcher und Neugothiſcher Blumen, Schnörkel, Masken, Schilder, Pflanzgewinde, und weiß der Himmel was alles, anzubringen, ſo daß, wenn die Sache noch ein Decennium auf dieſem hurtigen Fuße fortgeht, der durch die Straßen wandernde Fremdling glauben muß, er ſey im Lande der Träume angelangt.

Unter dieſen köſtlichen Zierraten finden ſich dann auch nicht ſelten die ſonderbarſten Reliefs in Figuren: zum Beiſpiel ſehr ingeniöſe allegoriſche Geſtalten, wie ſie weiland der berühmte Ceſare Ripa erfand, oder ſchöne Compoſitionen, wo die eine Figur aus einem Faunentanz, die andere aus einer religiöſen Proceſſion der Iſis, eine dritte aus einem Römiſchen Triumph-Aufzug u. ſ. w. genommen iſt. Vergeblich bemüht man ſich, eine Idee, die dabei zum Grunde liegen ſoll darin aufzufinden; und wenn hin und wieder ein Relief auch eine Idee enthält, ſo bleibt es doch anderſeits ganz unbegreiflich, in welcher Beziehung grade eine ſolche Idee mit dem Gebäude, wo ſie angebracht iſt, ſtehe. Glücklicherweiſe ſind alle dieſe ſchönen Sachen nur von Stucco: und folglich wird in Zeit von 20 Jahren das Ganze ſo verwiſcht ſeyn, daß den Eigenthümern die Luſt vergehen wird, ſie renoviren zu laſſen. Ein einfacher Kalkanwurf wird dann gewiß, ohne Nachtheil für die Schönheit der Gebäude, — die Stelle aller der wundervollen Zierraten einnehmen. —

Indeſſen, obgleich wir dieſer Verzierungswuth unſerer Geſchmacksangeber das Wort eben ſo wenig reden können, als — der leidigen Mode unſerer Eleganten, welche ihre Griechiſchen Chemiſen und Schawls mit allen möglichen Durchbrüchen und kindlichen Stickereien bigarriren, und mit Spitzen, Franſen, Kanten, Falbelas, hohen gefälteten Kragen und andern ſieben Sachen geſchmacklos auszuputzen und gothiſch aufſtutzen, — ſo wollen wir doch nicht verſchweigen, wo wir etwas Bedeutendes in dieſer Art gemacht ſehen. Dies iſt jetzt der Fall an dem jüngſt fertig gewordenen Hauſe in der kleinen Wallſtraße Nr. 10.

Aeußerlich ſind zwei Reliefs daran gebracht und zwar an Stellen, wo ſchicklich Verzierungen ſtehen können. Das erſte nimmt den Fries über dem Sturz der Thüre ein, wo es zugleich von dem darüber vorſpringenden Kranzſimſe gegen Unwetter geſchützt iſt. Die Thüre iſt, nach der jetzt faſt allgemein beliebten Anordnung hieſiger Baumeiſter (die Gebäude mögen auch noch ſo lang ſeyn) an dem einen Ende des Hauſes. Um nun das andere Ende hiermit in Symmetrie zu ſetzen, ſo iſt allda auch eine Quaſithüre angeordnet. Man ſieht nehmlich den ſteinernen Blindrahmen einer Thüre; bloß daß das Licht derſelben zu einem Fenſter ausgemauert iſt. In dem Frieſe dieſer Quaſithüre nun iſt das zweite Relief eingeſetzt. — Was übrigens der Architekt noch gegen dieſe Frieſe einwenden würde, iſt die Höhe derſelben, welche den Sturz wohl um das Doppelte überſteigt. —

## Aufgabe.

Die beiden Reliefs ſollten ſich auf den Stand des Eigenthümers beziehen, welcher als königlicher Hofbildhauer und Vicedirektor der Kunſtakademie nach der Angabe des Hrn. Hofrath Hirt, folgende Gegenſtände wählte:

### Erſtes Relief.

Das erſte ſollte die vier Epochen der ſich allmälig vom Urſprunge bis zum Gipfel entwickelnden Kunſt, — und das zweite die vier Hauptbeſchützer der Alten und neuen Kunſt darſtellen.

Um die Idee des erſten Gegenſtandes zu geben, wurden ſo viele Momente, als Epochen der Kunſt ſind, gewählt.

**Erſter Moment:** Die Kunſt beginnt mit der rohen Nachahmung der Natur, zeichnend mit dem Schattenriſſe, bildend mit dem Modelliren in Thon, oder mit der Plaſtik. Auf dieſe Weiſe bezeichnet auch Plinius die Entſtehung der Kunſt. Die Tochter des Töpfers Dibutades in Sicyon, liebte einen Jüngling. Dieſer mußte auf einige Zeit verreiſen. Das Mädchen, um ſich leichter über ſeine Entfernung zu tröſten, fiel darauf, den Schatten ſeines Geſichtes an der Wand mit Linien zu umziehen. Nach dieſem Umriſſe drückte der Vater den Thon auf und härtete dann das Gebilde mit andern Töpferarbeiten im Feuer. Bis auf Mummius ſoll ſich dieſer rohe Verſuch der beginnenden Kunſt in einem Nymphaeum zu Korinth erhalten haben.

**Zweiter Moment:** — Die Kunſt kann zwar nur auf dem Wege der Natur-Nachahmung gedeihen, aber hiermit ſteht ſie forthin auf ihrer niedrigſten Stufe. Dann erſt, wenn ſie ſich zum Ideal der Formen erhebt, betritt ſie eine neue Laufbahn. Zuvor aber muß ſie durch ein langanhaltendes Studium die Natur in allen ihren Erſcheinungen kennen gelernt und alle techniſche Schwierigkeiten überwunden haben. Auf dieſer Stufe fängt ſie an, ſich frei in ihrem Elemente zu bewegen: ſie erſinnt ſich Geſtalten von einem Ganzen, wie man ſie in der Natur bei keinem Individuum, ſondern nur bei der Gattung antrifft; ſie ſchafft ſich das Höhere, Würdigere, das Heroiſche, Göttliche; und giebt jetzt dieſen Idealen ſinnliche Exiſtenz durch in allen Theilen bedeutſame Formen. — Dieſe zweite Epoche der fortſchreitenden Kunſt trat in dem Zeitalter des Phidias ein.

Der Gegenſtand, der zu dieſer Vorſtellung gewählt wurde, iſt der Moment, wo Phidias ſeinen olympiſchen Jupiter das erſtemal einer Auswahl von Richtern vorzeigt, um nach ihrem Urtheil dem Bilde dann die Vollendung zu geben.

**Dritter Moment:** Ehe die Kunſt nicht der Natur das Geheimniß ihrer Formen, und ihren bedeutenden Sinn zu einem idealen Ganzen abgelauſchet, und in einer Reihe idealer Bilder von verſchiedenem Alter, Geſchlecht und Charakter dargeſtellt hat, iſt an eine Seelenbildung, an eine richtige Darſtellung der Bewegungen des Gemüthes durch Miene, Geberdung und Ausdruck nicht zu denken.

Der erſte Grad der Seelenbildung iſt der phyſiognomiſche; er zeigt den bleibenden Zuſtand des Gemüths, in ſo fern ihn keine beſtimmte Handlung oder Leidenſchaft modificirt.

Der zweite Grad der Seelenbildung iſt der mimiſche: er bezeichnet nicht einen bleibenden, ſondern vorübergehenden Zuſtand der Seele; ein beſtimmtes oder motivirtes Wollen, Verwerfen oder Handeln; ein momentanes Empfänglichſeyn oder Thätigſeyn, doch ohne beſonderes Anſtrengen, Begierde oder Schmerz.

Der dritte Grad der Seelenbildung iſt der leidenſchaftliche; wo das Gemüth gleichſam in eine, ſich ſelbſt vergeſſende excentriſche Lage verſetzt wird. Eine Uebergewalt (phyſiſch oder moraliſch) beherrſcht die Seele in ſolchem Zuſtande, bald angenehm, bald ſchmerzhaft; aber ſeiner Natur gemäß — da das Aeußerſte nie lange dauern kann, — iſt er der vorübergehendſte.

Erſt alſo ſagten wir, wenn die Kunſt den Menſchen phyſiologiſch kennen und bilden gelernt hat, kann ſie ſich mit dem pſychologiſchen Theile näher beſchäftigen, um den Seelenzuſtand in ſeinen unendlichen Modificationen von Alter, Stand, Geſchlecht u. ſ. w. an der Geſtalt durch Miene und Geberdung erſcheinen zu laſſen.

Zur Bezeichnung dieſes dritten Momentes fiel die Wahl auf den Gegenſtand, der bereits in dem Alterthume als das vorzüglichſte Werk in Rückſicht des pathetiſchen Ausdrucks erachtet wurde, nehmlich auf die Gruppe Laokoon's mit ſeinen Kindern. — Man ſoll eben die drei Künſtler, die durch gemeinſchaftliches Berathen das Werk bildeten, mit der Vollendung deſſelben beſchäftigt ſehen.

**Vierter Moment:** Kenntniß der Form und des Ausdrucks macht das Weſen und den Geiſt der Kunſt. Sind dieſe Grade erreicht und die Lehren davon in den Kunſtſchulen lebendig; ſo entſteht ein Verſuch zu neuem Streben. Dieſes beruht in dem Ringen nach Vollendung. Das Anmuthige, das Reiche, das Leichtnüancirte, das Jugendliche und Zarte, das Zierliche und Natürlichſcheinende mildert nun alles, was an den Werken bis jetzt noch ſteif, hart, ſchneidend, ängſtlich und grell erſcheinen mochte. — Jugendlich-zarte Kinder, — Jünglings- und weibliche Körper, wo die Geſtalt mehr Rundliches und Volles, als Markirtes hat, wo der Ausdruck mehr ſanft, die Geberdungen mehr leicht, naiv, elegant, als beſtimmt, ſtark und groß erſcheinen, ſind jetzt an der Tagesordnung. Anmuth, Grazie, Reiz, kurz das Gefühl für das Delikateſte in der Vollendung waltet jetzt, — jedoch ohne daß irgend ein weſentlicher Theil darunter litte, oder verwiſcht würde. Dieſes iſt der Charakter oder der Stil des vierten Momentes: er bezeichnet den Gipfel der Kunſt.

Dieſe Periode trat im Zeitalter des Praxiteles und Lyſippus, unter Philipp dem Macedonier und ſeinem Sohne Alexander ein.

Zur Bezeichnung des Stiles dieſer Epoche ward die Darſtellung der Anekdote gewählt, nach welcher Praxiteles ſeiner geliebten Phryne die Freiheit gegeben haben ſoll, zwiſchen zwei ſeiner Statuen einen Amor und einen Faun zu wählen. Unſchlüſſig über dieſe Wahl dachte ſie auf eine Liſt, den Sinn des Meiſters ſelbſt zu erforſchen. Sie beredete ſich mit einem Vertrauten des Hauſes, daß er zur gegebenen Stunde plötzlich in das Gemach treten und — Feuer in der Werkſtatt! — rufen ſollte. Die Liſt gelang: Praxiteles, betroffen, ſchrie nach der Rettung ſeines Amor's. Phryne beruhigte jetzt den Künſtler, ihm die erſonnene Liſt und ihre Wahl für den Amor erklärend.

Die Uebergabe der Statue vom Gott der Liebe durch den Liebenden an die Geliebte, ſollte den Moment der Darſtellung bezeichnen. **Philotechnos.**

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 334.

## XXVjährige Jubelfeier der berühmten Schauſpielerin der Amſterdammer Bühne Johanna Cornelia Zieſenis, geborne Wattier.

Amſterdam im November 1805.

Oefters ſchon ward dieſe berühmte Schauſpielerin, Gattin des Stadt-Architekts Zieſenis, die jedoch ungleich mehr unter dem Namen Wattier, glänzte, in Thaliens Tempel zu Amſterdam beſungen, bekränzt und gekrönt, und ſtets ward ſie dieſer Ehrenbezeugungen und Belohnungen allgemein für würdig erkannt. Man hat ganze Sammlungen Holländiſcher, Franzöſiſcher und Deutſcher Gedichte zu ihrem Lobe, und ein gleiches ward ihrem von Hodges entworfenen Bilde zu Theil. Ausländer aus Paris und London ſowohl, als aus dem nördlichen und ſüdlichen Deutſchland erkannten vorurtheilsfrei ihre großen dramatiſchen Talente, und huldigten ihrem Genie. Mit den Vorzügen des Körpers und der Seele, welche ſo ſelten vereinigt gefunden werden, verbindet ſie das glückliche Organ, eine ſehr wohllautende Stimme, und eine 25jährige Erfahrung, welche tiefes Eindringen in alle Nüancen der theatraliſchen Kunſt und gründliche Kenntniſſe der wahren dramatiſchen Kultur vorausſetzen laſſen. Zwar hat mancher Schauſpieler ſchon ſeine dramatiſche Exiſtenz bis zum erſten Jubeljahre fortgeführt, ward Emeritus — und noch immer nicht weiß allein 25 Jahre hindurch in der erhabenen dramatiſchen Kunſt täglich weiter fortzuſchreiten, und mit Rieſen-Schritten immer weiter zu jener — nicht idealiſchen aber doch ſo ſelten erreichten — Stufe hinaufzuſteigen, auf welcher ein Garrick, ein Lekain, ein Eckhof, ein La Rive und Iffland glänzen, dies war in Holland nur dem Schauſpieler-Genien vorbehalten. Die große Holländiſche Schauſpielerin aus der erſten Hälfte des 18ten Jahrh. Anna Maria de Bruyn führt die Reihe, der nicht minder berühmte Punt, ihr — durch ſeine Mahler-, Kupferſtecher- und Schauſpieler-Talente eben ſo merkwürdiger, als durch ſeinen edlen Charakter ausgezeichneter — Gatte folgt, und die große Künſtlerin, von deren Jubelfeſt jetzt die Rede iſt, ſchließt die Reihe. Ihren ſeltenen Verdienſten eine würdige Belohnung zu verſchaffen, und ſie durch ausgezeichnete Merkmale öffentlicher Achtung zu einem nachahmungswürdigen Muſter für alle Schauſpieler darzuſtellen, war der Zweck dieſer intereſſanten Feier, und der 31ſte Oktober der Tag, an welchem ſie die Früchte ihrer Talente ärndten ſollte. Schon einige Wochen zuvor ward durch die Direkteurs der Holländiſchen Bühne in einem für Mad. Zieſenis ſehr ehrenvollen Pro-

[illegible] dieſe Feierlichkeit bekannt gemacht, wobei zugleich bemerkt ward, daß alle Vortheile dieſer ſolennen Vorſtellung ihr allein zufallen ſollten. Wir haben in den neueſten Zeiten ſo viel vom Enthuſiasmus anderer Nationen (und vorzüglich der Engländer) für Schauſpiel und Schauſpieler gehört, der ſelbſt ſo weit gieng, daß nicht nur der Weiſe — lächelte, ſondern das Lachen beinahe allgemein ward; weil dort die wahre dramatiſche Kunſt zur leeren Spielerei ward; allein hier — bei einer ſo ausgezeichneten Künſtlerin, der die Nation feierlich für ſo manchen reichlichen Genuß ihren Dank abſtatten wollte — hier, wo der — ſonſt nichts weniger als enthuſiaſtiſch-geſinnte — Holländer aus Ueberzeugung und Bewunderung großer Talente ſo willig aus ſeinem Flegma ſich herausarbeitete, — war der Enthuſiasmus für die Kunſt und für die Künſtlerin lobenswerth und Nachahmungswürdig. Alle Plätze vom Parterre bis zum — Paradies hinauf, waren nur zu verdoppelten Preiſen zu bekommen, und dennoch drängte und beeiferte ſich ein Jeder, um die Directeurs zu beſtürmen, und in wenigen Tagen war alles beſezt. Da man die Einlaßbillette zwei Tage zuvor bei der verehrten Künſtlerin ſelbſt abholen laſſen mußte, ſo fand der Freigebigkeit und Dankbarkeit eifriger Vaterländer und Kunſtliebhaber ein weites Feld offen; auch ward mir in dieſer Hinſicht mancher reichliche Geber gerühmt, der bei dieſer feierlichen Gelegenheit Verdienſte zu erkennen und zu belohnen wußte: Für S. E. den Raths-Penſionär dieſer Republik, R. J. **Schimmelpennink** waren drei Logen beſtimmt, weil er mit ſeiner Familie und ſeinem Gefolge erſcheinen ſollte. Corneille's **Rodogune**, Prinzeſſin der Parther, Trauerſpiel in 5 Akten war für die erſte Vorſtellung beſtimmt, und ein für dies Feſt beſonders entworfenes allegoriſches Stück „**die Vereinigung des Schönen mit dem Erhabenen**" nebſt einem zu dieſer Jubelfeier paſſenden Gedichte, das Herrn Kinker zum Verfaſſer hat, ſollte dieſe feſtliche Scene ſchließen. Die Erwartung war um ſo größer, da man zuvor ſchon wußte, daß Mad. **Zieſenis** (was ſonſt ein ſehr ſeltener Fall ſeyn mag) in dem für dieſe Feier entworfenen allegoriſchen Stück ſelbſt auftreten würde, und am Ende deſſelben — gekrönt werden ſollte.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Mitau.

Daß einige Transportſchiffe auf ihrer Fahrt von Riga untergegangen ſind, iſt ſchon im allgemeinen in öffentlichen Blättern erwähnt worden, nicht aber, daß in der Nacht vom 24ſten auf den 25ſten September an der Kurländiſchen Küſte bei Dondangen mehrere, ſowohl von Riga abgeſegelte als dort erwartete Handels-Schiffe geſtrandet, und dabei nur wenig von Menſchen und Gütern gerettet worden. Das möchte vielleicht nicht ſo umſtändlich im Auslande bekannt ſeyn, als ich es Ihnen hier aus einer authentiſchen Quelle erzählen will. Bis jezt weiß man nur dreizehn Schiffe zu nennen, die am Kurländiſchen Strande geſcheitert ſind.

Der Sturm, der dieß Unglück verurſacht hat, war ſo ſtark, daß die älteſten Leute ſich keines ähnlichen zu erinnern wiſſen, und es ſchien ſchlechterdings unmöglich, auch nur einen Menſchen dem empörten Elemente zu entreißen. Der größte Theil der Geretteten dankt ſein Leben größtentheils den trefflichen Anſtalten des Dondangenſchen Ober-Amtmanns Wagner, dem der Canzellei-Sekretair Beitler (ein Sohn des Profeſſors zu Mitau) welcher ſich eben dort befand, dabei mit Rath und Hülfe unterſtützte. Beſonders aber hat die Mannſchaft zweier Schiffe ihre Rettung dem perſönlichen Muthe des **lettiſchen Küſters** von Klein-Irben, Namens Fritz, welcher ein Leibeigner ſeyn ſoll, zu danken. Dieſe Schiffe waren bei Klein-Irben geſtrandet, nur das Hintertheil des einen ragte noch aus den Wellen hervor, wohin ſich die Mannſchaft — ſo viel man vor dem niederſtrömenden Schnee, Regen und Hagel ſehen konnte, geflüchtet hatte. Die Strandbauern und Fiſcher ſtanden am Ufer und keiner wollte ſich zur Rettung der Unglücklichen in den kleinen offenen Fiſcherböten den Wellen anvertrauen, Verheißungen, Drohungen — jedes Ueberredungsmittel war umſonſt. Da trat Fritz hervor, der ſo lange ſtill und ſtaunend dem ſchrecklichen Schauſpiele zugeſehn hatte. „Ich will die Armen retten," rief er, „oder ſterben" — und eilte zu den übrigen Bauern. Sein Beiſpiel, ſeine Ueberredung wirkte. Fünf entſchloſſen ſich, ihm zu folgen. Es gelang dem Braven, durch ein zugeworfenes Seil am Schiff anzulegen und acht bis neun Perſonen, die in das Boot ſprangen, glücklich ans Land zu bringen. Aber zu einer zweiten Fahrt wollte ſich keiner der Strandbauern entſchließen. Da band Fritz das am Schiff bereits befeſtigte Seil am Lande an, ſezte ſich allein ins Boot und trieb ſich, mit der einen Hand ſteuernd, mit der andern am Seile bis zum Schiff hin. Sein Muth ward belohnt: er rettete alle die auf dem Schiffe waren, 17 Perſonen an der Zahl. Durch fortgeſezte Bemühung wurden von den beiden Schiffen, 18 Schiffsleute und 57 Koſaken gerettet. — So beſizt Kurland auch ſeinen Woltemade, und hat das Glück, daß er lebt und den Dank für ſeinen Muth entgegen nehmen kann. Ob es ihm danken wird? — Wer mag daran zweifeln. Die Kurländiſche Ritterſchaft hat den **geretteten Koſaken** ein Geſchenk von 3000 Rubeln gemacht. —

## Ueber ein von dem Hrn. Geheimerath Thaer anzulegendes Lehr-Inſtitut, in oder bei Mögelin.

Mehrere Freunde der Oekonomie und höheren Landwirthſchaft haben gewiß eben ſo wie ich, ſich der ſchönen Ausſicht erfreut, welche die Berufung des Hrn. Geh. R. Thaer in unſerm Staat uns verſchaffte, und ich weiß es aus eigner Erfahrung, wie ſehr man die Anlegung eines Lehr-Inſtituts von ihm erwartet und wünſcht.

Er ſelbſt hat in ſeinen Annalen, Januar 1805, S. 164 ſich über ſeine Lage in Mögelin und über die Ausſicht zur Anlegung des erwarteten Lehr-Inſtituts erklärt, aber auch zugleich ſo erklärt, daß ohne ernſtliche Anhalten und Hinzutreten anderer Perſonen, welche die ökonomiſche Anlage dieſer Anſtalt übernehmen, die Ausführung dieſes wünſchenswerthen Etabliſſements nicht zu hoffen iſt; ich kann die Gründe, welche den Hrn. G. R. Thaer bewegen, ſich mit dem ökonomiſchen Theil der Anlage nicht zu befaſſen, durchaus nicht tadeln, und bin auch überzeugt, daß er Freunde genug beſizt, die in Vereinigung mit einander den ökonomiſchen Theil dieſer neu zu errichtenden Anſtalt übernähmen.

Auf welchem Wege dieſe Sache am beſten zu erreichen, und wie das dazu nöthige Kapital aufzubringen und ſicher zu ſtellen iſt, würde ſich dann erſt beſtimmen laſſen, wenn mehrere Verehrer des Hrn. G. R. Thaer und Liebhaber der Landwirthſchafts-Wiſſenſchaft ſich mit mir beſprechen, oder durch Briefwechſel in Verbindung ſetzen wollten. Ich bin von dem großen Nutzen dieſes Inſtituts für den Preußiſchen Staat völlig überzeugt, ich weiß, daß bis hierher noch kein Schritt zur Wirklichmachung dieſes ſchönen Projects geſchehen iſt, und ich habe von dem Hrn. Geh. R. Thaer ſelbſt die Erlaubniß erhalten, dieſe Angelegenheit öffentlich zur Sprache zu bringen, da er mit der ökonomiſchen Partie derſelben ſich nicht befaſſen kann, und mit dieſer doch der erſte Schritt zur Sache ſelbſt gethan werden muß.

Ich wende mich hierbei nicht an Perſonen, welche durch Anlegung eines Kapitals auf direkten Gewinn ſpekuliren, ſondern an die wahren Beförderer eines höhern Ackerbaues, da zwar bei dieſem Unternehmen durchaus kein Verluſt für die Intereſſenten zu beſorgen iſt, da man aber auch durch Erwartung oder Verſprechung eines zu reichlichen Gewinnes der guten Sache ſelbſt nicht Schaden thun darf.

Die in dieſer Angelegenheit an mich gerichteten Briefe erwarte ich poſtfrei.

Berlin, den 16ten November, 1805.

L. Krug.
Königl. Preuß. Kriegsrath.

1805. Nro 235.

Der Freimüthige
Montag, oder den 25 November.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Taſchenbuch der Reiſen, — — von E. A. W. Zimmermann. Fünfter Jahrgang, für das Jahr 1806. Mit 12 Kupfern. Leipzig, bei G. Fleiſcher dem Jüngern.**

Dieſes Taſchenbuch, einer der glücklichſten, ſchriftſtelleriſchen Gedanken, ſcheint ſeinem ganzen Werthe nach geſchätzt zu werden, da ſein Fortgang dauerend iſt: das macht dem Geſchmack des leſenden Publikums ſo viel Ehre, als dem Geiſte des gelehrten Herausgebers.

Dieſer fünfte Jahrgang enthält als Einleitung eine allgemeine Vergleichung der heißen Zone in beiden Welten; dann die Geſchichte, die ſtatiſtiſche und die Natur-Beſchreibung von Florida, von Neumexico, von Altmexico, von Panama, Darien und Terra Firma, und von Guyana; zum Schluß die Biographie des berühmten Walter Raleigh, deſſen Porträt das Titelkupfer iſt. Alle dieſe Artikel ſind ſehr reichhaltig und der künftige Jahrgang ſoll noch Supplemente aus der eben im Druck ſtehenden Reiſe-Beſchreibung des Hrn. von Humboldt nachliefern. Der Vortrag iſt angenehm, lebhaft, blühend, das Aeußere ſehr elegant. Ungefähr eben das mußte den vorigen Jahrgängen nachgerühmt werden: ein Beweis, daß dieſes Taſchenbuch nach einem guten Plane angelegt, daß der berühmte Herr Herausgeber ſeinem Unternehmen gewachſen, und ſein Fleiß ſich immer gleich iſt. — Die meiſten — leider nicht alle — Kupfer ſind gelungene Arbeiten.

R. L.

**Ueber zwei Reliefs am Hauſe des Hofbildhauers Herrn Schadow, Vicedirektors der Königl. Kunſt-Akademie, — zu Berlin in der kleinen Wallſtraße Nro. 10.**

(Schluß.)

### Zweites Relief.

Dieſes ſollte die vier Hauptbeſchützer der alten und der neuern Kunſt, und zwar gleichfalls in vier Hauptmomenten darſtellen.

Erſter Moment: das kunſtliebendſte Volk unter den Alten waren die Griechen; unter dieſen vorzugsweiſe die Athener; und in Athen zeichnete ſich hierin die Staatsverwaltung des Perikles aus.

Die Vorſtellung fiel alſo auf den Perikles, als den Repräſentanten des kunſtliebenden Demos von Athen, welchem drei der vorzüglichſten Künſtler der Zeit die Ideen zu ihren Arbeiten verlegen. Unter dieſen erſcheint im Namen der Architektur Ictinus, als Erbauer vom Parthenon; im Namen der Bildnerey, Phidias mit der Statue der Minerva, die er für dieſen Prachttempel verfertigte; im Namen der Malerei Polygnot, der die Großthaten der Athener in der Poecile malte.

Dieſe begründeten die geſammte Kunſt in ihren weſentlichen Theilen unter republikaniſcher Verfaſſung.

**Zweiter Moment.** Der größte der Könige des Alterthums war auch der größte Kunſtfreund; und geboren in der blühendſten Epoche der vollendeten Kunſt, verſammelte er auch die größten in jeder Kunſtart um ſich.

Dinocrates, der Wiedererbauer des Dianatempels von Epheſus, der Begründer von Alexandria, der Leiter des Grabmals von Hephaestion zu Babylon, erſcheint hier vor dem Könige mit dem coloſſalen Plan, den Berg Athos zu umſtalten.

Lyſippus bringt das Modell zur Statue des Königs zu Pferd.

Apelles zeiget den Entwurf, den Alexander als den Sohn Jupiter's, — dem der Vater ſelbſt die Flammen des Donners vertraute, zu malen.

**Dritter Moment.** Ein ähnliches Schickſal, wie die alte Kunſt, fand die neuere auf dem Wege ihrer Vervollkommnung. Florenz war ihr Athen: Coſmus Medici, Vater des Vaterlandes, der Pericles, und Repreſentant des kunſtliebenden Florentiniſchen Demos.

Filippo Brunelleſchi, der Wiederherſteller der Baukunſt, Erbauer des Dom's, und vieler anderer Kirchen in und um Florenz, ſo wie des Pallaſtes Pitti, —

Lorenzo Ghiberti, Bildgießer und Verfertiger der berühmten Thüren in Erz am Battiſterio zu Florenz, —

Maſaccio, der die Giottoiſche Manier in der Malerei zur Naturnachahmung erhob, und deſſen Arbeiten in der Kapelle Brancacci zu Florenz, ſelbſt für die Größten Vorbild und Studium wurden, — zeigen dem Coſmus die Entwürfe ihrer Arbeiten vor. Sie, als die Repräſentanten der damaligen Kunſt, fanden Schutz, Aufmunterung und Gaſtfreundſchaft in dem Hauſe des mächtigſten ihrer Mitbürger. Sein Enkel, Lorenz der Prächtige, ererbte die Tugenden ſeines Großvaters, worunter auch vorzüglich die Liebe zu den Künſten war. Aber —

**Vierter Moment.** Die Höhe, auf welche die neuere Kunſt kam, erreichte ſie erſt unter dem Urenkel, Johann Medici, als Pabſt mit dem Namen Leo des Xten.

Drei Namen verherrlichten unter ſeinem Schutz das neuere Rom hauptſächlich: —

Bramante, der Erbauer der Peterskirche,
Michelangelo, der Bildner,
Raphael der Mahler. —

Dieſe erſcheinen mit den Entwürfen ihrer Werke vor dem Pabſt.

## Ausführung.

So war die Aufgabe, die Herr Schadow in zwei Reliefs, jedes in vier verſchiedene Momente abgetheilt, auszuführen übernahm.

Die umſtändliche Kritik über die Ausführung, ſo wie über die Aufgabe, — in wie fern dieſe im Einzelnen zweckmäßiger gewählt ſeyn könnte, — ſtellen wir dem reifern Urtheil der Kenner und Künſtler anheim. Wir können uns hier nur auf einzelne Bemerkungen einlaſſen.

Nicht alle Aufgaben ſcheinen uns zur Ausführung gleich günſtig, beſonders in der Bildnerey, welche in ihrer Anordnung mehr beſchränkt iſt als Mahlerei. Auch kommt uns vor, daß ſich ſehr ſchwer eine hinlängliche Abwechſelung, beſonders bei den vier Momenten des zweiten Relief's, in die Anordnung bringen laſſe; denn die Handlung — nur mit Abänderung der Perſonen, — bleibt im Grunde dieſelbe.

Man ſieht daher leicht, daß der Künſtler mehr als gewöhnlichen Scharfſinn aufbieten mußte, theils jede einzelne Aufgabe gehörig zu verſinnlichen, theils die erforderliche Abwechſelung in die Darſtellungen zu bringen. Manches iſt dem Künſtler vortrefflich gelungen, in manchem aber auch möchte der Kenner wohl höhere Anforderungen machen.

In dem erſten Relief, welches die vier Perioden der allmählig ſich entwickelnden Kunſt darſtellt, gehört der erſte Moment zu den glücklichſten. Dibutades iſt mit dem Modell des Jünglings beſchäftigt. Das Mädchen ſteht ſehnſuchtsvoll dem Gelingen der Arbeit zuſehend, indem der Vater eben einige innere Linien, die der Schattenriß nicht geben kann, bezeichnet. Der Jüngling ſitzt, und der Liebesgott, welcher, als ein vielfacher Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes, ſich hier das erſtemal in den Genius der Kunſt umwandelte, hält ſelbſt den Kopf deſſelben in erforderlicher Richtung.

In dem zweiten Moment ließ ſich der Künſtler durch die Coloſſalität, in welcher Phidias den olympiſchen Jupiter vorſtellte, verleiten, nur den untern Theil der Statue in ſeine Darſtellung aufzunehmen. Allein dieß iſt nicht zu billigen. Nicht die Coloſſalität, ſondern der Charakter und die Idealität der Formen war die Aufgabe. Die Statue Jupiters iſt nur Symbol; und als ſolches hätte die Figur des Gottes zwar ganz, aber in kleinerm Maaße, als die in der Handlung begriffenen Figuren, vorgeſtellt werden ſollen.

Beſſer gelang dem Künſtler der dritte Moment. Die drei Meiſter, Ageſander, Polydorus und Athenodorus, welche die Gruppe Laokoon's gemeinſchaftlich ausführten, ſind eben um dieſelbe beſchäftigt: der eine mißt, der andere führt den Meißel, der dritte beobachtet den Effekt.

In Rückſicht des vierten Momentes dürfte auch mancher Kunſtkenner wünſchen, daß die Wahl des Augenblickes für die Handlung anders gewählt wäre. Unſer Künſtler ſtellte den Praxiteles vor, wie er raſch ſich erhebend der Werkſtatt zueilt, indem Phryne an ſeiner Seite in dem nemlichen Augenblick die Vorhänge wegziehen läßt, und ihre Liſt dadurch kund machet, daß die beiden Statuen, der Amor, und der jugendliche Faun, ſich dem Auge unverſehrt darſtellen. —

Da die beiden Statuen hier nur Symbol ſind, ſo wäre die Wahl vielleicht glücklicher auf den Moment gefallen, wo Praxiteles eben im Begriffe ſteht, das Bild des Amor's an Phryne zu übergeben.

Mit richtigem Sinn wählte unſer Künſtler zum Bild des Amor's die antike Figur des Bogenſpänners, und zu dem des Faun's die jugendliche Statue, welche, die Beine über einander geſchlagen, ſich mit dem Vorderarm auf einen Trunk lehnt. Beide dieſe Statuen exiſtiren in mehrern Sammlungen, wovon das Muſeum des Kapitols die beiden beſten Exemplare beſitzt. Zwar ſcheinen auch dieſe ſpätere Römiſche Kopieen zu ſeyn; aber die Schönheit, und Grazie der Idee in denſelben, ſo wie die öftern Wiederholungen in Kopien ſchon im Alterthume, laſſen vermuthen, daß dieſe Exemplare Nachbildungen nach den beiden Praxiteliſchen Originalen ſeyn möchten.

Die vier Momente, welche in dem zweiten Relief vorkommen, ſind planer, als die im erſten. Indeſſen, da die Handlung in allen vier dieſelbe iſt, ſo hätten wir doch eine größere Verſchiedenheit in der Anordnung gewünſcht. Es fällt auf: erſtlich den Beſchützer in jedem der vier Momente immer an das eine Ende des Bildes geſtellt zu ſehen; warum nicht abwechſelnd bald an das Ende, bald in oder gegen die Mitte des Feldes? — Zweitens ſind die Meiſter, die ihre Entwürfe darbringen, alle zugleich in Bewegung, — dieſes aber ſtöret die Einheit. —

Mit richtigerem Sinn ſuchte unſer Künſtler die Sitte der republikaniſchen von der der monarchiſchen Verfaſſung in der Anordnung zu unterſcheiden. — Unbefangen ſtehen die Meiſter um ihre oberſten Mitbürger, den Pericles, und den Cosmus. Alexander, und der Pabſt hingegen ſind ſitzend vorgeſtellt. Nur ſollten die Sitze keine ſchwerfällige Throne ſeyn, denn auf dieſe erhöhen ſich die Fürſten nur bei feierlichem Ceremoniel, — nicht aber in den Momenten, wo der Genius der Kunſt ſie beſuchet, und ſie ihrer Herrſchermiene vergeſſen machet.

Noch weniger können wir loben, daß die Meiſter vor Alexander und dem Pabſte knieen. Dieſes iſt erſtlich überhaupt gegen Griechiſche Sitte, und zweitens gegen die Würde der Kunſt. — Kein Verhältniß iſt prunk- und anſpruchsloſer, als das eines kunſtliebenden Fürſten gegen den wahren Künſtler. Der Künſtler allein lebt ohne Stand, und ohne Bedarf der Etiquette in der menſchlichen Geſellſchaft. Die Alten bemerkten deshalb ſchon, daß der wahre Meiſter der ganzen Welt angehöre, und daß der ächte Genius der Kunſt ſich nur da zeige, und gedeihe, wo man ihm mit liberalen Geſinnungen entgegen kommt. Raphael konnte ſich wohl als Gläubiger dem Vater der Kirche zu Füßen werfen; aber als Künſtler war er der vertraute Liebling des Pabſtes, eben ſo wie es Apelles von Alexander dem Großen war.

Löblich iſt das Koſtum der verſchiedenen Perſonen und Zeitalter beobachtet. Die Kleidungsweiſe des 15ten und 16ten Jahrhunderts läßt nicht unplaſtiſch, beſonders für das Relief. — Ueberhaupt ſind alle Figuren in den neuern zwei Epochen iconiſch. In den alten ſind nur Pericles und Alexander nach antiken Bildniſſen gearbeitet. Von den alten Meiſtern aber ſind keine bekannte Porträte auf uns gekommen. Doch ward nicht vergeſſen, manches Anekdotiſche an denſelben zu bezeichnen, wie z. B. an Phidias das Kahlköpfige, und an Dinokrates den herkuliſchen Körperbau und den Aufzug, in welchem er das erſtemal vor Alexander erſchien.

Um das Verſtehen der dargeſtellten Gegenſtände zu erleichtern, hat Herr Schadow, nach einem Gebrauch, den wir öfters in den Monumenten beobachtet finden, unter jede Figur den Namen eingegraben. In der nämlichen Hinſicht wäre zu wünſchen geweſen, er hätte auch die vier Momente, aus denen jedes Relief beſteht, durch ſchmale Rahmen von einander geſchieden.

Die Maſſe, aus der dieſe plaſtiſchen Arbeiten beſtehen, hat einen bronzeartigen Ueberzug von lichtem Gelb, welcher Ton weit beſſer läßt, als die ſchmuzige, grünangelaufene Bronze.

Berlin im Oktober 1805. Philotechnes.

## Miscellen.

Stücke, die ein wahrer Gewinn für die Bühne ſind, werden oft, wie der Gewinn in manchen Lotterien, ausgetrommelt, und viele ſchlecht. Stücke, wie ſchlechte Pferde, erſt durch Klatſchen in Gang gebracht.

Die Kirchengeſchichte erzählt nur von einem Manne, der den Beinamen des Kinderpeinigers erhielt; — er hieß Gregorius von Rimini — Die Geſchichte der Pädagogik, ſelbſt der allerneueſten, iſt in dieſem Punkte viel reichhaltiger.

„Unbekannte Größen pflegt man mit X Y Z zu bezeichnen.“ Käſtner's Anfangsgründe ꝛc. Man ſagt, dieſer große Mann habe nach Erſcheinung der Fortſetzung von Schillers Geiſterſeher, obigen Satz mit einer bewahrenden Note begleiten wollen.

Br. d. 19ten Nov. 1805.

K — r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 255.

## Aus Berlin.

Die 6 Mann von der Königl. Leib-Garde, welche auf Befehl Sr. Majeſtät, Kaiſer Alexander nach Dresden begleiteten, ſind von dort erſt kürzlich bei ihrem Regimente wieder eingetroffen. Die Nachricht des Briefes aus Dresden in Nr. 232. der Nicht-politiſchen Zeitung, daß es Gens'd'Armes ſeyen, war unrichtig, und daß ſie ein Geſchenk genannt wurden, ein ſehr übel und unpaſſend gewählter Ausdruck. Unſer erhabner Monarch verſchenkt keine Mitmenſchen, und am wenigſten Seine braven Soldaten.

## Dr. Gall.

Es war nicht gegründet, was wir vor einiger Zeit im Freimüthigen geleſen haben, daß der Hofrath und Profeſſor der Philoſophie, Schulz zu Helmſtädt, der berühmte Verfaſſer des Aeneſidemus und mehrerer philoſophiſchen Werke, die das Publikum lieb hat, gegen Dr. Gall Vorleſungen in Helmſtädt gehalten habe. Allerdings hatte er auch bei einer Durchreiſe durch Leipzig, wo eben Gall die Aufmerkſamkeit der Leipziger feſſelte, nur einiges im Vorübergehn gehört, was ihm mißfiel. Er kündigte alſo in Helmſtädt Vorleſungen über dieſen Gegenſtand an, die allerdings eine polemiſche Tendenz hatten. Allein kaum hatte er dieſe Vorleſungen angefangen, als Gall ſelbſt nach Helmſtädt kam, um die berühmten Sammlungen und Kunſtſchätze des merkwürdigen Beireiß in Augenſchein zu nehmen. Bei dieſer Gelegenheit beſprachen ſich beide Männer, und theilten ſich Zweifel und Antwort mit. Schulz entſchloß ſich darauf die Vorleſungen, die Gall in Braunſchweig gleich darauf eröffnete, ſelbſt mit anzuhören, und fand da weit mehr Genugthuung, als er ſelbſt gehofft hatte und ganz andere Reſultate, als der Correſpondent im Intelligenzblatt der Jenaiſchen Litteraturzeitung in Galls Göttinger Vorleſungen gefunden haben will. Das iſt ganz natürlich. Denn der wackere Schulz hat die Wahrheit über alles lieb, kennt kein Vorurtheil und haßt alles Vornehmthun. Nun erſt ſetzte Schulz die angefangenen Vorleſungen in Helmſtädt ſelbſt vor, und hatte die Freude, von Studierenden und Lehrenden faſt die ganze Univerſität um ſich herum verſammelt zu ſehn.

Er konnte ſelbſt verſchiedene Blöße verzeigen, und drang tiefer in Galls Syſtem ein, als die meiſten ſeiner bloßen Nachſchreiber und Nachbeter der Natur der Sache nach, ihm konnten. Als Pſycholog und ruhiger Forſcher dürfte Schulz vor vielen andern geſchickt ſeyn, das Wahre und Wahrſcheinliche von dem Falſchen und Unbewieſenen in Galls Vorträgen zu ſcheiden. Möchte er doch ſeine Vorleſungen abdrucken laſſen! — Ueberall zeigen ſich jetzt ſchon neben dem Spott, den Tabacksmachern und Poſſenreißern, auch verſtändigere Anwendungen dieſer Lehre. So hat der ſcharfſinnige und emſig forſchende Dr. Bergk in Leipzig, der Herausgeber des intereſſanten europäiſchen Aufſehers, in ſeiner Ueberſetzung von des Engländers Bingley Biographie, in dem zweiten Theil in Rückſicht auf Galls Organenlehre, viele eingeſtreute Bemerkungen mitgetheilt. Man giebt dieß Buch auch unter dem Titel aus: Thierſeelenkunde, oder merkwürdige Anekdoten mit eingeſtreuten Bemerkungen des Dr. Gall über das Thierreich (Leipzig, Baumgärtnerſche Handlung. 2 Theile). So hat der Kranken- und Zuchthausarzt zu Luckau, Dr. Fielitz in der Niederlauſitz, in ſeiner vor kurzem in Wittenberg vertheidigten Inauguraldiſputation de exploranda dubia mentis alienatione in hominibus facinorosis Wittenberg, Seibt, 44 S. in 4. wo er die für die gerichtliche Arzneikunde ſo intereſſante Frage, wie Melancholie und Wahnſinn bei Criminaluntersuchung an den Inquiſiten mit Gewißheit erkannt werden können, an mehreren Stellen, z. B. S. 43. wo vom Diebsorgan die Rede iſt, auf Galls Behauptungen Rückſicht genommen. Dr. Fielitz, deſſen reger Eifer für Erforſchung der Wahrheit auch aus dieſer gelehrten Streitſchrift überall hervorleuchtet, wohnte Galls Vorleſungen in Halle und ſeinen Beſchauungen in Torgau ſelbſt bei, und hat nun beim Provinzial-Zuchthaus in der Niederlauſitz die beſte Gelegenheit, Galls Lehre täglich durch Erfahrung zu beſtätigt oder widerlegt zu finden.

— L.

## Ankündigung.

Mit dem Anfange des Jahres 1806 erſcheint zu Berlin:

## Der Zuſchauer,

eine hiſtoriſch-politiſche Zeitſchrift,
herausgegeben
von
G. Merkel,
Motto: Sapere aude!

Er wird enthalten:

1) Die Geſchichte des Tages;
2) Kurze politiſche Abhandlungen, Schilderungen, Erörterungen, hiſtoriſche Bruchſtücke;
3) Beurtheilungen und Auszüge von wichtigen politiſchen, militäriſchen und hiſtoriſchen Werken.

Zweimal in der Woche, Dienſtags und Sonnabends, wird ein Bogen in Folio von kleiner Schrift ausgegeben. Verſendet wird dies Blatt nur durch die Poſt. Der Preis des Jahrgangs iſt ſechs Thaler. Das Uebrige wird künftig der Verleger bekannt machen.

Im Allgemeinen iſt der Zweck dieſes Blattes: durch Verbreitung richtiger politiſcher Begriffe und Anſichten, wahren und feurigen Patriotismus in Deutſchland zu erwecken. Das Nähere ſagt jedem, der es werth iſt ein Preuße, ein Deutſcher zu ſeyn, das eigene Selbſtgefühl.

Der Herausgeber wagt dieſes Unternehmen auf die Zuſage der erſten politiſchen Schriftſteller Berlins, ihn zu unterſtützen, aber auch in der Zuverſicht, daß die reine Abſicht und der Charakter der Schrift, ihr bald die Theilnahme aller patriotiſchen Denker in Deutſchland erwerben werde. Er ladet hiermit zu Beiträgen ein; ſie ſollen anſtändig honorirt werden.

Berlin, am 16ten November 1805.

Dr. G. Merkel. *)

---

*) Es verſteht ſich, daß die Erſcheinung dieſer neuen Schrift, dem Fortgange des Freimüthigen, mit dem ſie nichts gemein hat, keinen Eintrag thut.

1805. Nro. 236.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 26. November.

## Literatur.

**Lebens-Beſchreibung Hans Joachims von Zieten, Königl. Preußiſchen Generals der Cavallerie, Ritters des ſchwarzen Adlerordens, Chefs des Regiments der Königl. Leibhuſaren und Erbherrn auf Wuſtrau. Zwei Theile. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Berlin, 1805. Gedruckt, bei Joh. Fried. Starke.**

Wenn ein hiſtoriſches Werk in dem kurzen Zeitraum von neun Jahren in Deutſchland die dritte Auflage erlebt, ſo iſt dies eine ſo ſeltne Erſcheinung, daß es die Mühe belohnt, einige Augenblicke bei den Urſachen derſelben zu verweilen.

Die *erſte* iſt unſtreitig der *Held der Geſchichte.* Man hat im Laufe des verwichenen Sommers den allgemein geachteten General Zieten, den *Bayard der Preußen* genannt; und dieſe Benennung iſt vollkommen gegründet. Es giebt in Bayard's Charakter (wenn man den nothwendigen Unterſchied der Zeiten abrechnet,) keinen einzigen weſentlichen Zug, den man nicht auch in Zietens Charakter widerfände. Beide Helden hatten das mit einander gemein, daß ſie gleich religiös, durch Religioſität gleich menſchlich, im höchſten Grade uneigennützig und liberal, für den Moment ſehr beſonnen und eben deswegen nur um ſo weniger im Stande waren, über ihr eignes Genie Rechenſchaft abzulegen. Vermöge dieſer Individualität, waren ſie ſchon bei ihrem Leben, bei weitem mehr die Männer der Nation, in welcher ſie exiſtirten, als die Lieblinge derjenigen, durch deren Vertrauen zu ihrem Charakter ſie ihre Rollen ſpielten, und weil die Tugend ihnen *alles*, die Ehre aber nur als *Symbol* der Tugend *etwas* galt, ſo ſtiegen ſie in der Achtung ihrer Zeitgenoſſen um ſo höher, je anſpruchloſer ſie waren, und je mehr ſie auf alles, was bloßer Schein genannt werden muß, Verzicht leiſteten. Es kann daher gar nicht fehlen, daß Zietens Werth, grade wie Bayard's, bei der Nachwelt immer höher ſteigen wird, und daß, wenn man ſich gegenwärtig noch damit begnügt, ſeine Statue vor allen übrigen, die den Wilhelmsplatz mit ihr theilen, mit Wohlgefallen zu betrachten, man künftig irgend eine Reliquie von ihm mit eben der Ehrfurcht küſſen wird, als womit man voriges Jahr in Frankreich bei einer feierlichen Austheilung der Decorationen der Ehren-Legion, Bayard's Helm küßte.

Die *zweite* Urſache der eben gedachten Erſcheinung, iſt eben ſo unſtreitig die *Individualität der Verfaſſerin* der Lebens-Beſchreibung. Daß ein Frauenzimmer ein Buch ſchreibt, iſt, Dank ſey es der Entwickelung, welche wir im Laufe der Zeit erhalten haben, nichts ungewöhnliches. Deſto ungewöhnlicher aber iſt es, daß ein Frauenzimmer ein *ſolches* Buch ſchreibt. Denn wer nur einigermaßen eine angemeſſene Idee von den Schwierigkeiten einer hiſtoriſchen Compoſition hat, wird ſich auch berufen fühlen, einer Schriftſtellerin zu huldigen, welche die Beſchwerden des Sammlens, des Sichtens, des Anordnens und des Entfaltens ſo glücklich überwand. Zwar könnte man ſagen: „Die reine und tiefgefühlte Hochachtung der Verfaſſerin für ihren Helden erkläre hier alles;“ allein grade hierin liegt das Vortreffliche und Anziehende ihres Werkes. Unter welchem Antriebe auch andere Schriftſteller und Schriftſtellerinnen ſtehen mögen: die Lebens-Beſchreiberin Zietens hat nur unter dem Edelſten geſtanden, den es geben kann, indem die Achtung für eine ſeltene Tugend ihre einzige Muſe war; und der verſtändige Leſer muß ſie um ſo mehr bewundern, wenn er in der Vorrede erfährt, daß die Frau von Blumenthal, um ihrem Herzen gegen einen hochgeachteten Verwandten zu genügen, ſich den Genius der Deutſchen Sprache, der ihr in den frühern Lebensperioden durchaus unbekannt geblieben war, noch in einem ſpätern Alter aneignete. Nach ſeiner ganzen Individualität genommen, dürfte ihr Werk nur wenige ſeines Gleichen haben. So weit die Umſicht des Rec. in verſchiedenen alten und neuen Literaturen reicht, kennt er überall nur eins, das von gleichem Geiſte diktirt worden iſt. Dies iſt die Alexiade der berühmten Anna Comnena. Was bei dieſer Prinzeſſin der Enthuſiasmus für einen geliebten Vater leiſtete, daſſelbe wirkte bei der Frau von Blumenthal die innige Werthſchätzung eines Achtung gebietenden Verwandten.

Die edle Verfaſſerin denkt ſich dieſe dritte Auflage als die letzte, welche ſie, allem Anſchein nach, erleben könne. Wie dem auch ſey, — denn dies iſt Werk des Schickſals — immer hat ſie, indem ſie Zietens Tugend zu verewigen ſtrebte, ihr eignes Andenken allen beſſern Menſchen theuer gemacht und ſich auf dieſe Weiſe die Unſterblichkeit neben ihrem Helden erworben. F. B — z.

## Das Zinngießen am Neujahrs-Abend.

### Caroline an ihre Freundin.

Ja, liebe Julie, ich bin verheirathet, ſehr glücklich verheirathet, und kannſt du wohl errathen wem ich es zu verdanken habe? — Einzig und allein unſerer alten Küchenmagd, der ſchielenden Chriſtine, die ſich ſo herzlich vor Geſpenſtern fürchtet, und über die wir uns oft ſo kindiſch luſtig machten, als wir ſchon recht große Mädchen waren.

„Alſo kein blinder Liebesgott“ hör' ich dich voll Verwunderung ausrufen, „ſondern ein ſchielender hat dich ſo ſchnell verkuppelt?“ —

Nun ſo gar ſchnell iſt es eben nicht zugegangen, und ich hätte dir wohl ſchon vier Wochen früher ein Wörtchen davon ſchreiben können. Zürne nur nicht, oder ſchilt mich nicht verſchloſſen. Wärſt du gegenwärtig geweſen, ja dann hätteſt du längſt alles erfahren, denn ein paar Mädchen die ins Plaudern kommen, du weißt wohl, die müſſen ſich alle ihre Kleider und alle ihre Geheimniſſe zeigen; da giebt ein Wort das andere, man bekennt halb, man wird halb errathen, und ſo geht die Herzens-Erleichterung ohne Anſtoß von ſtatten. Aber ſchriftlich — hilf Himmel! da muß man 24 Geſchöpfe, die ſich Buchſtaben nennen, zu Vertrauten machen, und beſonders die fünf, die ſich das Recht anmaßen, die Empfindungen eines gefangenen Herzens auszudrücken. Es iſt lächerlich, liebe Julie, aber wahr, daß, ſo oft ich in jener ſchönen Zeit, wo mein Herz zum erſtenmale laut zu werden begann, das Wörtchen Liebe ſchreiben, und den Tüpfel über das i machen wollte, mir der verzweifelte Tüpfel immer vorkam wie ein Auge das mir tief in die Bruſt ſchaute. Gott weiß wie oft das fürchterliche Pünktchen mir eine Schamröthe abgejagt hat. — Doch ich plaudere ſtatt zu erzählen. Nun ſo höre.

Am Abende vor dem neuen Jahrstag — ich ſtickte eben die letzte Blume in einen Strickbeutel für meine Großmutter, — öffnete Chriſtine die Thür und ſchielte herein. „Sind Sie allein liebes Mamſellchen?“ — Ja Chriſtine. — Alſobald ſchob ſie ihre kugelrunde Figur bis mitten in das Zimmer, und ich wurde gewahr, daß ihre rechte Hand unter der Küchenſchürze etwas verbarg. Ihr eines Auge ſah dabei ſo liſtig aus, daß ich wirklich einen Augenblick auf den Argwohn gerieth, ſie wolle mir ein Billet doux zuſtecken.

„Was bringſt du denn da Chriſtine?“

Ihr Glück, Mamſellchen.

„Nun das muß eben nicht groß ſeyn, weil es Platz unter deiner Schürze hat?“

Sie ſchwieg, nickte mit dem Kopfe und zog es langſam hervor. Das Herz klopfte mir ein wenig, denn nach allen den geheimnißvollen Anſtalten, hätte ich faſt darauf geſchworen, es ſey ein Billet. Aber ſiehe da, es war nichts mehr und nichts weniger als ein Stück Zinn.

Soll ich dir meine Schwachheit bekennen? — warum nicht? — Ich bin gewiß, daß ich die alte Chriſtine tüchtig würde ausgeſcholten haben, wenn ſie mir ein Billet gebracht hätte, und doch war es mir verdrießlich, mich in meiner Vermuthung getäuſcht zu ſehen.

„Was ſoll das?“ fragte ich mit gerunzelter Stirn.

Es iſt heute der heilige Abend, wir wollen Glück gießen.

„Laß mich zufrieden!“ fuhr ich ſie faſt unſanft an. Aber ſie ließ mich nicht eher zufrieden, bis ich, um ſie nur los zu werden, verſprach, einen einzigen Löffel voll geſchmolzenen Zinnes in das Waſſer zu gießen. Nun trippelte ſie geſchäftig hin und her, holte ein Kohlenbecken und alles was ſonſt zu dieſer Wahrſagerei vonnöthen iſt, und plauderte dazwiſchen ſo viel von meinem künftigen Manne, deſſen Bekanntſchaft ſie ganz unbezweifelt in der nächſten Minute machen werde, daß ſie mich wirklich endlich in eine luſtige Laune verſetzte. Alles war bereit, ich ließ ein Klümpchen Zinn im ſilbernen Löffel ſchmelzen, und dann, ihrer Anweiſung gemäß, fein bedächtig in das eiskalte Waſſer träufeln. Anfangs ging es recht gut, aber als ich mich ein wenig mehr gegen das Licht kehren wollte, benahm ich mich ſo ungeſchickt dabei, daß ich mit dem Ellbogen an die Mauer ſtieß, und mir den ganzen Reſt des ſiedenden Zinnes auf die linke Hand goß.

Der Schmerz preßte mir ein lautes Geſchrei aus. Mutter, Vater und Tante liefen herbei, ich wurde bedauert und geſcholten. Chriſtinen widerfuhr blos das letztere, aber ſie kehrte ſich weder an mein Geſchrei noch an das Schelten meiner Mutter, denn ein weit wichtigerer Gegenſtand beſchäftigte ihre ganze Aufmerkſamkeit; ſie holte nehmlich das geronnene Zinn aus dem Waſſer, unterſuchte es bald mit dem geſunden, bald mit dem ſchielenden Auge, fand ihre Mühe belohnt, ihre Wünſche erreicht, und während ich in den grauſamſten Schmerzen wimmerte, hüpfte ſie luſtig um mich her, und ſagte, das Bischen Schmerz habe gar nichts zu bedeuten, denn ich würde einen ſchmucken, braven Mann bekommen. Meine Mutter jagte ſie endlich zur Thüre hinaus.

Alle Hausmittelchen, um meiner verbrannten Hand Linderung zu verſchaffen, wurden vergebens verſucht; ich konnte die ganze Nacht kein Auge ſchließen, und am Morgen hatte ich ein ziemlich ſtarkes Wundfieber. Nun wurde nach einem Wundarzt geſchickt, der ſich auch bald einſtellte und mir einen ordentlichen Verband auflegen wollte.

Während dies geſchah und ich ganz blaß und einfältig in meinem tiefſten Negligee vor dem Ehrenmanne ſtand, ſiehe da ſtürzte plötzlich der Sekretär Lindau in das Zimmer. Ich hatte den jungen Mann kaum zweimal in meinem Leben geſehen, und nie ein Wort mit ihm geſprochen, du kannſt dir alſo vorſtellen wie ſehr ich erſchrack. Mein erſter Gedanke war natürlich mein Schawl, der nicht weit von mir auf dem Sofa lag, aber ich Unglückliche konnte keinen Schritt nach ihm thun, denn die Hand des Wundarztes hielt meinen Arm feſt. Auch hatte ich ſchon in der zweiten Sekunde den Schawl und mich ſelbſt vergeſſen, denn Lindau glich einer zitternden Leiche. „Verzeihen Sie, —“ ſtammelte er gegen mich gewandt, — „Um Gotteswillen!“ rief er dem Wundarzt zu, „meine Mutter ſtirbt, — eine „Entzündung — der Arzt hat einen Aderlaß verordnet — ſchon ſeit einer halben Stunde renne ich in „der Stadt herum und finde nichts als Gratulanten — Erbarmen Sie ſich, und kommen Sie auf „der Stelle mit mir!“

„So bald ich hier mit der Mamſell —“ hub der Wundarzt ſehr gelaſſen an. Ich ließ ihn nicht ausreden. Er hatte ſo eben erſt meine verbrannte Hand entblößt, aber ich zog ſie ihm haſtig weg. „Sie hören ja mein Herr, daß hier vielleicht an einer „Minute Leben oder Tod hängt. Fort! „Fort!“ —

„Erlauben Sie“ ſagte der eiskalte Mann, „der „Weg iſt weit, ich habe der Patienten viele und „weiß nicht ob ich nachher —“

„und wenn Sie auch nie wieder kämen!“ rief ich in großer Bewegung, denn Lindaus bebende Geſtalt, ſein bleiches Geſicht, ſein ſtarres Auge erſchütterten mich tief.

Nun! nun! brummte der Wundarzt und packte ſeine Lappen zuſammen. Während dieſer kurzen Verzögerung ermannte ſich Lindau ein wenig, ſah mir mit feuchten Augen ins Geſicht, dann auf meine verbrannte Hand, und wollte mir die küſſen. Ich zog ſie ſchnell weg und gab ihm die rechte. Er drückte ſie heftig. Ich werde das — ich glaube er wollte ſagen: nie vergeſſen; aber es ſchoſſen ihm plötzlich Thränen in die Augen. Schluchzen erſtickte ſeine Stimme, er faßte den zögernden Wundarzt beim Arm und zog ihn zur Thür hinaus, ohne auch nur durch eine Verbeugung Abſchied von mir zu nehmen.

Liebe Julie, es kommt doch wirklich in der Welt recht viel darauf an, in welchen Tagen und Augenblicken man Menſchen kennen lernt. Erinnerſt du dich noch des wackern Mannes, dem ich vor zwei Jahren einen Korb gab? — Zufälligerweiſe mußte er, als ich ihn zum erſtenmale ſah, (es war in einem öffentlichen Garten) grade mit ſeinem Bedienten zanken. Der Menſch hatte vermuthlich einen dummen Streich gemacht, ſein Herr war ſehr hitzig, in der Hitze ſieht Niemand liebenswürdig aus, kurz, der Mann mißfiel mir, denn ſo oft ich nachher an ihn dachte, ſah ich ſeine durch Zorn verzerrten Züge. Ich ſchlug ſeine Hand aus. Es war nicht recht von mir, denn ich weiß aus ſicherer Quelle, daß er ſeine jetzige Frau ſehr glücklich macht.

Kotzebue.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 236.

## Aus Berlin.

Am 21ſten Nov. gab unſre Bühne ein neues Luſtſpiel von Hrn. von Kotzebue: Blinde Liebe. Die Hauptidee des Stücks iſt glücklich, und auf der Bühne, ſo viel ich weiß, neu. Eine junge, ſchöne und reiche Wittwe hat ſich in einen verworfenen Abentheurer verliebt, und iſt im Begriff ihn zu heirathen, indeß ſie einen jungen Officier, einen ſehr wackern Mann zurückſetzt. Es ereignen ſich eine Menge von Zufällen, die ihr über den ſchlechten Charakter des erſtern die Augen öffnen könnten, aber er weiß mit großer Gegenwart des Geiſtes jeden ſo zu erklären, daß ſie nur immer mehr überzeugt wird, er ſey ein edler Mann. Endlich weiß eine Freundin es ſo einzurichten, daß die Braut ihren Bräutigam überraſcht, da er grade ihre Liebesbriefe am Spieltiſche verkauft; es entdeckt ſich, daß er auch den ſchon unterſchriebenen Ehecontrakt verpfändet, und die Freundin ihn eingelöſt hat; zum Ueberfluß kommen noch Polizei-Beamte, um ihn wegen verfälſchter Banknoten zu arretiren und der Ausgang des Stückes läßt ſich denken. Der Charakter der Wittwe iſt mit Kenntniß des weiblichen Herzens gezeichnet, der des Abentheurers übertrieben. Das Stück hat einige ſehr glückliche Scenen, vorzüglich gefielen die des erſten Aktes, wo Gläubiger und Spielkameraden den Baron von Quaim, — ſo nennt ſich der Abentheurer — beſuchen und er ihre Reden der gegenwärtigen Braut ſinnreich zu verdeuteln weiß. Schade, daß dieſer Spaß mit einiger Veränderung im zweiten Akt wieder vorkommt, und auch im dritten wieder verſucht wird. Die Aufnahme des Stückes war ziemlich kalt, obgleich es ſehr brav geſpielt ward. Mdme Fleck, die Braut, war bezaubernd durch ihre Reize und durch die Wahrheit des Spiels.

Am 22ſten trat Mdme Meyer wieder zum erſten Male als Jungfrau von Orleans auf, und rechtfertigte durch ihr meiſterhaftes Spiel das Bedauern mit dem man im vorigen Jahre ihren Abgang erfuhr, die Behauptung der Kunſt-Liebhaber, daß ſie in dieſer Rolle nicht erſetzt werden könne, — ſo manche ſchätzbare Künſtlerin es auch verſuchte, — und die Freude mit der man ihre Rückkehr zur Bühne aufnahm.

## Aus Engliſchen Blättern.

Nelſons Tod hat man auf dem Coventgarden Theater eine Feierlichkeit gewidmet. Der Hintergrund der Bühne ſtellte das offne Meer, mit Schiffen bedeckt vor. Nelſons Bildniß ſchwebte aus den Wolken herab, und wurde am Strande mit dem Rule Brittania, dem eine Strophe zum Andenken Nelſons beygefügt iſt, begrüßt. — Der Gedanke, die Namen der gefallenen Helden eines Volkes einem bleibenden alten Nationalgeſange einzuverleiben iſt ſchön, vielleicht manchem bedeutender als die Beiſetzung der Leiche in einer Weſtminſter-Abtei. — Nelſon war Baron und Vicomte. Die Vicomtie erliſcht mit ihm, die Baronie iſt auf ſeinen Bruder, einen Geiſtlichen zu Canterbury, übergegangen.

— Von der Engliſchen National-Schuld wird jetzt vierteljährlich eine Million Pfd. St. abbezahlt.

— (Die Engliſchen Blätter überſetzen den Titel des Freimüthigen durch Ingenuous. Das iſt wenigſtens richtiger als die Ueberſetzung der Franzoſen durch Le Sincere, aber ſonderbar iſt die Gewohnheit überhaupt, Namen zu überſetzen.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein Hr. Luc hat gefunden, daß ſich aus dem Saamen des wildwachſenden Hohlzahn (auch Hanf- und Hundeneſſel, und Katzengeſicht genannt, Lin. Galeopsis oder Galiopsis) ein treffliches ſüßes Oel bereiten laſſe, daß wie Nüſſe ſchmeckt. Da das Kraut ſehr häufig wild wächſt, kann dieſe Entdeckung wichtig werden.

— Beim Jardin des plantes wird eine neue große eiſerne Brücke von fünf Bogen über die Seine geworfen.

— Herr Garnerin, der Luftſchiffer, will in Paris Vorleſungen über Phyſik halten und Lalande — empfiehlt ihn dazu.

— Man ſtellt jetzt in Paris eine lebende Klapperſchlange und — ein gläſernes Model der Domkirche zu Metz zur Schau.

— Auch das Journal de l'Empire theilt wörtlich die gelehrte Notiz des Journal de P. über Baiern mit, „daß es Oeſtreich und Italien zur Verbindung dienen könnte." Wahrſcheinlich giebt es in Paris keine Charten von Teutſchland.

## Jubelfeier der Schauſpielerin Zieſenis.

(Fortſetzung.)

Zahlreiche Beſuche aus dem Haag, (11 Stunden von Amſterdam) aus Leiden, Harlem und Utrecht trafen am 31ſten Oktober hier ein, um der — Krönung beizuwohnen, und auch von unſern Deutſchen Landsleuten fanden ſich viele ein, weil ſie wahre Achtung und Bewunderung der großen Künſtlerin zollten, welcher die Ehrenkrone zu Theil werden ſollte. Doch war das Schauſpielhaus nicht ſo übermäßig gedrängt voll, als man allgemein — befürchtet hatte, weil man von der einen Seite wohl gerne dieſer Schauſpielerin alle möglichen Vortheile zukommen zu laſſen, geneigt war, aber auch von der andern Seite die Zuſchauer befriedigen und ſchonen wollte. Ueber die Vorſtellung der Rodegune ſelbſt, welche — einiger unvermeidlich trocknen Scenen ungeachtet — durch das meiſterhafte Spiel einer Zieſenis und einer Snoek trefflich ausfiel, habe ich im Ganzen wenig zu bemerken. Sie kennen Corneille und den Franzöſiſchen Geſchmack, große erhabene Gedanken, vollendete Charaktere, bewundernswürdige Züge und Nüancen, aber auch — äußerſt gedehnte Handlungen, unerträglich lange Monologen und Dialogen, welche man jedoch diesmal ſehr paſſend abzukürzen verſtand, und z. B. das langweilige drei Seiten lange Selbſtgeſpräch der (Vertrauten) Laonice, ſehr geſchickt um zwei Drittel — beſchnitt. Mdme Zieſenis gab ihre Cleopatra mit der erhabenen Würde, dem Selbſtgefühl und der Energie, welche ihr ſo ganz eigen ſind, und für welche ihre Geſtalt und ihr ganzes Weſen ſo vollkommen berechnet iſt. Sie iſt daher auch nie größer und herrlicher, als wenn ſie als Herrſcherin auftritt, und z. B. als Semiramis, Medea, Lady Macbeth u. ſ. w. jedem Bewunderung abdringt. Mdme Corver (jetzt Mdme Hilverdink) leiſtete als Rodegune, was man von ihr, was man von einer Schülerin der berühmten Zieſenis erwarten konnte. Noch ehe der erſte Akt zu Ende war, erſchien S. E. der Raths-Penſionar Schimmelpenninck mit ſeinem Gefolge,*) und ward mit lautem wiederholten Beifallsklatſchen empfangen. Der Eindruck, den dieſe ungeheuchelte Theilnahme auf ihn machte, und die Einfachheit, mit der er überdies heute mitten unter ſeinen ihm wohlwollenden Mitbürgern erſchien, waren dem Feſte beſonders günſtig. Nach Endigung des erſten Stücks begab ſich der Raths-Penſionar mit ſeinem Gefolge in die Direktions-Zimmer, wo er von den Herrn Direktoren der Holländiſchen Schaubühne auf eine ſehr wohlgefällige und ehrenvolle Weiſe empfangen ward. Nach einer langen Pauſe, welche durch die erwartungsvolle Spannung, in der wir waren, unſere Ungeduld rege machte, begann endlich das ebenerwähnte zweite Stück: „De Vereeniging van het verhevene met het schoone, eine allegoriſche durch den Dichter (und Advokat) Kinker entworfene Vorſtellung. Die Decoration war ſehr ſchön und treffend. Außer den Tempeln des Schönen und des Erhabenen, welche vollkommen unſerer Erwartung und dem Zweck entſprachen, ſah man vorn an der Bühne eine ſchön verzierte Urne, deren Aufſchrift: „Van de Verdiensten" jedem den Zweck dieſer Urne näher vor Augen ſtellte. Der Dichter läßt zuerſt die Niederländiſche Jungfrau (de Nederlandsche Maagd) auftreten, welche in einem ziemlich langen Monolog über das zunehmende Elend ihres Landes, über den Verfall der Sitten u. ſ. w. wehklagt, und nach einer nur allzu traurigen Vergleichung der jetzigen Zeiten mit dem Glanz und der Größe der Vorzeit, ihre einzige Hofnung auf dieſe den Verdienſten geweihte Urne zu begründen ſcheint. (Mdme Snoek gab dieſer Rolle viel Haltung und Kraft.) Dann erſcheinen die Prieſter des Schönen und des Erhabenen, um ihren Göttinnen zu huldigen, und äußern beide ein inniges Verlangen, den Drang, ſich an dieſem bezaubernden Orte zu vereinigen, um dem erhabenen Sterblichen, deſſen Kunſt jene merkwürdige Tendenz (Verſchwiſterung des Schönen und Erhabenen) am treffendſten bewirken könne, den Lorbeerkranz auf's Haupt zu ſetzen.

(Der Schluß folgt.)

---

*) In welchem ſich auch die Admirale de Winter und Verheul befanden.

1805. Nro. 237.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 29. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Taſchenbuch für bildende, dichtende und hiſtoriſche Kunſt, 1806. Von Aſchenberg u. a. Dortmund, bei Mallinkrodt.**

Alles trägt an dieſem eleganten Taſchenbuche das Gepräge eines geſchmackvollen Ordners: die Kupfer ſind nach berühmten Gemälden berühmterer Meiſter verfertigt, und gut gearbeitet, unter den Gedichten, die 136 Seiten füllen, iſt — welch ein Glück bei ſolcher Menge! — faſt die Hälfte artig, manches allerliebſt; unter den proſaiſchen Aufſätzen, welche die bei weitem größte Hälfte ausmachen, iſt vorzüglich die Bergiſche Geſchichte, vom Herausgeber ſelbſt, intereſſant, aber auch das Uebrige lieſt man mit Vergnügen und Nutzen, — ſelbſt die beiden Erzählungen in welchen Hr. Profeſſor Jung, genannt Stilling, das Publikum zum zehnten Male mit der Offenbarung überraſcht, daß ſeine Aeltern und Verwandten Bauern, und zwar brave Bauern geweſen. — Das Titelkupfer iſt das Bildniß des beliebten Dichters Halem; der Deckel zeigt ein Paar romantiſche Gegenden Weſtphalens.

**Gedichte von J. G. Roſenheyn ꝛc. Leipzig, bei Wilhelm Rein und Comp. 1804. VI. und 252 S. kl. 8. 1 Thlr.**

Wenn es wirklich gegründet iſt, was der Verf. der genannten Gedichte, in dem Vorberichte als ausgemacht vorauszuſetzen ſcheint, daß ein jeder Menſch das Talent zum Dichten, ſo wie ſeine Hände und Füße mit auf die Welt bringe, und alſo wenigſtens einmal in ſeinem Leben, Dichter ſeyn müſſe, ſo iſt es wenigſtens ſehr gut, daß nicht ein jeder bei dieſem natürlichen Drange, ſogleich ſeine Harfe laut und frei erſchallen, ſondern nur in den Tiefen ſeines Gemüths ertönen läßt. Wie oft, ach, nur gar zu oft würde unſer Ohr durch die unerhörteſten Mißtöne beleidigt werden! In dieſem, allen Menſchen angebornen Dichtungs-Vermögen ſcheint indeß der Verf. zugleich einen Grund zur Herausgabe ſeiner Gedichte gefunden zu haben.

In wiefern der übrigens beſcheidne Verf. dieſer Gedichte ſeine Harfe rein geſtimmt, ſoll hier nicht genau unterſucht werden: es mag mit folgenden kurzen Bemerkungen genug ſeyn.

Die ganze Sammlung enthält verſchiedene Gattungen von Gedichten. Einige ſind ganz das Werk des Verf.; die übrigen blos Ueberſetzungen. — Die erſten ſind größtentheils — artig, recht artig. Was die letztern betrifft, auf die ſich Rec. einſchränkt, ſo iſt es des Dichters Pflicht, ſo viel als möglich, ſeiner Phantaſie Zügel anzulegen, damit er, indem er hier zugleich Interpret iſt, ſein Original nicht veruntreue. Allein der Zügel ſcheint dem Verf. oft, z. B. bei der ſchönen und herzangreifenden Stelle des gefeſſelten Prometheus S. 112 „Dich — der Sonne allgeſehnen Cyklus ruf ich an!“ entfahren zu ſeyn.

Denn allgeſehen iſt nicht die Bedeutung von πανόπτης, ſondern von πάνοπτος. Πανόπτης heißt allesſehend. Durch dieſe Bedeutung wird auch der ganze Gedanke weit dichteriſcher: Prometheus will durch ſeinen Anruf bewirken, daß auch die Sonne, die alles ſieht, ſeine Leiden bemerken möchte. Ein ähnlicher Begriff liegt in 276 V. d. Il. 3 zum Grunde, wo Agamemnon bei einem Gelübde, das er wegen der Rückgabe der Helena, den Göttern thut: (nach Voß) „Helios der alles vernimmt und alles umſchaut, anruft.“ Vergl. auch Homers Hymn. in Cererem v. 20. — S. 116 in der zweiten Gegenſtrophe: „Und die Gabier, des Kriegs Blühte.“ Hier iſt nicht einzuſehen, warum der Verf. eine neue, noch nicht allgemein für richtig anerkannte Leſeart gewählt hat, ohne in den hinten angehängten Anmerkungen die Unechtheit der gewöhnlichen Χαλυβίας erwieſen zu haben? Die Chalybier waren ein Scythiſches und ſehr tapfres Volk, das in der Gegend des Kaukaſus, zwiſchen den Boryſthenes und Araxes, wohnte. Vergl. Schütz in ſ. Ausg. S. 91 und S. 188. — „Die Gabier — ſie jauchzen im vordern Kampf der Schlachten.“ — βρέμει hat weder an ſich noch hier in dieſer Stelle, die Bedeutung jauchzen, ſondern heißt knirſchen, ein Geräuſch machen; vorzüglich vor Unwillen, oder in Wuth und Zorn einen dumpfen Ton von ſich geben. Auch heißt ὀξυπρώροισι ἐν αἰχμαῖς nicht im vordern Kampf der Schlachten. Αἰχμαί heißt die Spitze an der Lanze auch die Lanze ſelbſt; und ἐν wird oft ſtatt σὺν gebraucht. Alſo: lanceis horrere. Euripid. Phoen. 113. Aeschin. adv. Ctesiph. S. 532. Xenoph. Memor. III. 9, 2. Vergl. Vigerus editio Herrmanni p. 610.

S. 223. Schwer möchte es dem Verf. zu beweiſen ſeyn, daß die Ballade erſt ſeit dem zwölften Jahrhundert gewöhnlich geweſen ſey. Schon in dem zehnten Jahrh. gab es dergleichen. Vergl. Becks Anleitung zur Kenntniß der Weltgeſchichte, Th. III. S. 710. Eichhorn, Allgem. Geſchichte der Cultur und Literatur, Th. I. S. 91 f. — Nur wenige von den Sonnetten halten die Probe aus, entweder haben ſie zu viel weibliche oder männliche Endſylben. Hier rathet Rec. dem Verf. ſich die Bürgerſchen, oder auch Schlegelſchen (A. W.) künftig zum Muſter zu nehmen, in deren Sammlungen ſich einige vortreffliche Sonnette befinden. Vorzüglich gut gelungen ſind dem Verf. die Epigramme. Uebrigens — bittet der Rec. den Verf. als ein wahrer Freund, dieſen betretnen Pfad muthig weiter zu verfolgen, indem er denſelben nicht als ein Ungeweihter entheiligen wird.

K — th.

## Das Zinngießen am Neujahrs-Abend.

### Caroline an ihre Freundin.

(Schluß.)

Und nun Lindau — An den paar Abenden, wo uns der Zufall auf Bällen zuſammen führte, hatte ich ihn überſehen, denn er drängt ſich nirgends vor; ich ſah ihn alſo eigentlich zum erſtenmale. Und wie ſah ich ihn? — Ein guter Sohn, der für das Leben ſeiner Mutter zittert, iſt ein ſehr intereſſanter Menſch. Seine bleiche Geſtalt kam mir den ganzen Tag nicht aus dem Sinne, ich vergaß darüber meiner eignen Schmerzen. Nachmittag ſandte ich den Bedienten zu der alten Lindau, und ließ mich nach ihrem Befinden erkundigen. Ich erhielt zur Antwort: es ſey nur wenig Hoffnung zur Geneſung vorhanden. Wirklich, liebe Julie, ich habe recht herzlich für die Frau gebetet, die ich in meinem Leben nicht geſehen hatte. Ich ſchickte nun täglich, empfing nach und nach tröſtlichere Berichte, und in vier Wochen war ſie außer Gefahr. Nun hielt ich für unſchicklich, mich weiter um ſie zu bekümmern, und erinnerte auch mein Herz, daß es unſchicklich ſey, ſich noch immer ſo oft mit dem Sekretär Lindau zu beſchäftigen. Aber die Herzen gleichen den verzogenen Kindern, die ſchon wiſſen, es habe nichts zu bedeuten, wenn Mama ruft: ſey nicht unartig! Sie thun doch was ſie wollen. Freilich würde der Eindruck wohl nach und nach wieder verloſchen ſeyn, denn Liebe muß Sonne haben, wenn ſie blühen ſoll; aber glücklicherweiſe hatte Lindau es ſchicklich gefunden, mir für meine Aufmerkſamkeit und Theilnahme zu danken. Er ließ ſich eines Sonntags ganz ordentlich und vernünftig melden. Das Herz klopfte mir, als der Bediente ſeinen Namen ausſprach, und ich glaube, meine Wangen färbten ſich auch ein wenig; aber ich empfing ihn ganz ordentlich und vernünftig, wir ſaßen recht zierlich nebeneinander auf dem Sofa und wechſelten Redensarten. Indeſſen lag die Laſt der Unterhaltung — dieſer geſellſchaftliche Frohndienſt, — faſt auf mir allein, denn ich merkte bald, daß der junge Mann nicht recht bei ſich war. Er ſah mich zuweilen an, als ob er in den letzten Schmollwinkel meines Herzens ſchauen wollte, und wenn ich nach einem ſolchen Blicke etwas recht Intereſſantes von ihm zu hören erwartete, ſo war es am Ende ein armſeliges Ja oder Nein, das aus ſchweren Feſſeln erlöſt zu werden ſchien. Gewaltig neugierig war der Mann auch, alles was in meinem Zimmer ſtand und lag genau zu unterſuchen, und alles hatte ſeinen hohen Beifall. Er freute ſich über die Hyacinthen die ich auf meinem Fenſter zog und über die Schnupftücher die ich eben ſäumte; er freute ſich über Tiedge's Urania und über das Schwediſche Kochbuch der Jungfer Mary, welches daneben lag, ja ich glaube wahrhaftig, er freute ſich auch über den Staub auf meinem Claviere. Endlich ſagte er — aber mehr zu ſich ſelbſt, als zu mir: — „Es iſt hier alles ſo nett, ſo echt jungfräulich!“ — Was ſollt' ich ihm darauf antworten?

Glücklicherweiſe trat mein Vater herein, und verwickelte ihn bald in ein gelehrtes Geſpräch. Du weißt, mein Vater iſt mit Leib und Seele Juriſt; er packte den Fremdling und ſtürzte ſich mit ihm in einen Strudel von Prozeſſen. Dadurch gewann ich Zeit mir den Mann recht ordentlich zu betrachten, und er fand Gnade vor meinen Augen. Als er gehen wollte, bat ihn mein Vater zum Eſſen, und er nahm die Einladung ſo haſtig an, als ob er zu Hauſe keinen Biſſen Brodt hätte, nur machte er zur Bedingung, daß man ſeine Mutter es wiſſen laſſe, und das gefiel mir wieder recht gut von ihm.

Bei Tiſche waren ſeine Augen wie Spione hinter mir her; es ſchien ihm zu gefallen, daß ich tranſchirte, daß ich Sallat machte, daß ich vorlegte, und als endlich gar mein Vater beim Deſert erwähnte: „Dieſes Backwerk liebe ich ſehr, und darum macht meine Tochter mir es immer ſelbſt;“ da ſah er mich ſo zufrieden an, als ob ich mir die Mühe für ihn gegeben hätte. Beim Abſchied drückte er mir gar die Hand ein wenig, welches ich ein wenig unverſchämt fand.

„Der Mann iſt ein wackerer Juriſt“ ſagte mein Vater: „ich habe ihm auf den Zahn gefühlt.“ — Ich mußte lächeln über den Zahn, denn meine Eitelkeit flüſterte: du haſt ihm auf das Herz gefühlt.

Acht Tage vergingen. Ich hörte und ſah nichts vom Sekretär Lindau, aber ich dachte und fühlte allerlei von ihm. Eine prophezeihende Stimme ſagte mir, er werde am künftigen Sonntag wieder kommen, und ſiehe da, er kam wirklich; aber — ſollteſt du es glauben? — er war ſo unverſchämt ſich ſchon des Morgens um 9 Uhr bei mir melden zu laſſen. Ich meinte es ſey ein Irrthum, und ließ ihn fragen: ob er vielleicht bei meinem Vater Geſchäfte habe? — aber nein, der kecke Menſch ließ mir antworten, er wünſche mit mir zu ſprechen, wenn ich nicht etwa in die Kirche ginge, oder vielleicht noch nicht gekleidet wäre. — Unglücklicherweiſe hatte der Bediente ihn ſogleich verſichert, ich ginge ſelten in die Kirche, wäre aber immer ſchon des Morgens um 7 Uhr gekleidet. Es blieb mir alſo kein Vorwand übrig ihn abzuweiſen. Er trat herein und ſah wieder ganz anders aus als vor acht Tagen. Beſcheidenheit, Rührung und Feſtigkeit hatten ſich ſeltſam und angenehm in ſeinen Zügen gemiſcht. Als ich mich auf dem Sofa neben ihm niederließ, merkte ich, daß die Kniee mir ein wenig zitterten. Ich wollte, wie das erſtemal, einige Redensarten abthun, aber — ſtell dir mein Schrecken vor! — der Menſch ergriff ohne Umſtände meine Hand, und hub ſeinen Spruch folgendergeſtalt an:

„Vernunft und Herz haben mir geſagt, daß Sie ein vorzügliches Frauenzimmer ſind. Mir fehlt zu meinem Glücke ein gutes Weib, und ich bin hergekommen Sie zu fragen, ob Sie das mir werden wollen? Ich habe kein Vermögen, aber einen Dienſt der mich nährt. Sie ſind reich, das thut mir leid, denn ich kann dieſe Kluft mit nichts ausfüllen, als mit aufrichtiger Liebe. Daß ich ſo gradezu gehe, ſey Ihnen ein Beweis meiner Achtung. Wollen Sie mir einen Beweis der Ihrigen geben, ſo antworten Sie mir eben ſo freimüthig.“

Liebe Julie! und wenn es mein Leben koſten ſollte, ſo wüßte ich dir nicht zu ſagen was ich ihm antwortete, aber etwas unfreundliches muß es wohl nicht geweſen ſeyn, denn ich fand mich plötzlich — ich weiß ſelbſt nicht wie, — in ſeinen Armen. Die alte Chriſtine, die eben einen Küchenrath von mir holen wollte, machte geſchwind die Thüre wieder zu, und ich hörte ſie ganz deutlich rufen: Hab' ichs nicht prophezeiht? —

Mein Vater ſchien recht angenehm überraſcht, als ich den juriſtiſchen Eidam in ſeine Arme führte. Es war aber ein Glück, daß Lindau ſchon vor acht Tagen Proben ſeiner Kenntniß abgelegt hatte, denn heute — meinte mein Vater, — habe er wie ein Stümper geantwortet und wäre gewiß in examine rigoroso abgewieſen worden. Das mochte wohl daher kommen, daß er den Brandfleck auf meiner linken Hand ſo oft küßte; ja wirklich ſo oft, daß ich endlich für das Beſte hielt, ihm die linke wegzuziehen und die rechte ganz zu überlaſſen. So, liebe Julie, bin ich nun ſeit vier Wochen ein glückliches Weib, und habe der ſchielenden Chriſtine ein recht artiges Präſent gemacht, denn ohne ihr Zinngießen am Neujahrs-Abend hätte ich meinen Lindau wohl nie kennen gelernt.

**Kotzebue.**

## Räthſel.

Sag' an was iſt die Waare,
Die jedem wohl gefällt?
Sie beſſert ſich durch Jahre,
Und kauft ſich nicht für Geld;
Man mißt ſie nicht nach Ellen,
Nicht wiegt man nach Gewicht,
Man nimmt in vielen Fällen
Sie grad' auf gut Geſicht.
Und ſuchens auch die Reichen
Mit Gold durchs ganze Land,
So giebt man ihres Gleichen
Doch meiſt nur Contreband.
Der Arme zwar hat wenig,
Und wenig hat der Knecht;
Doch leichter als der König
Hat er ſie gut und echt.
Der Jüngling ſucht ſie nimmer
Und findet täglich mehr;
Der Greis verliert ſie immer
Und findet äußerſt ſchwer.
Wohl herrſcht in Waaren Mode,
In dieſer herrſcht ſie nicht:
Sie hellet ſelbſt im Tode
Das Auge wenn es bricht.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 237.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

„Böſe Beyſpiele verderben gute Sitten. „Auch der Publiciſte, der bisher Ton und Inhalt nach die anſtändigſte und vernünftigſte Pariſer Zeitung war, fängt jezt an, von Zeit zu Zeit über politiſche Gegenſtände einen großſprecheriſchen Flickmarkts-Ton anzuſtimmen, der — ihn ſehr bald verächtlich machen muß.

— Recamier, der Gemahl der berühmten Schönen, hat Banqueroute gemacht.

— Bei dem öffentlichen Examen in der Hebammen-Schule zu Paris, hat ein zwanzigjähriges Mädchen den erſten Preis erhalten.

Die lezte Enkelin des großen Racine, Mdme Mirleau des Radretz iſt zu Blois, 76 Jahr alt, geſtorben. Sie war eine Gelehrte, — gleichwohl aber eine achtungswürdige Frau.

Deſodoards, Verfaſſer eines bekannten Werks über die Franzöſiſche Revolution, behauptet im Journal de Paris, als ausgemacht gewiß, daß die berühmte „eiſerne Maske" niemand anders geweſen ſey, als der Finanzminiſter Fouquet, der bei Ludwig dem Vierzehnten in Ungnade fiel, lange gefangen ſaß, endlich entkam und wahrſcheinlich wieder gefangen wurde. Die Anekdoten, die Voltaire und andere Schriftſteller von dem Gefangenen erzählen, erklärt er für unerwieſen, und behauptet eine Karte geſehen zu haben, die man in dem Archiv der Baſtille gefunden, und auf welcher geſtanden habe: No 64389.000. Fouquet, arrivant des îles de Ste-Marguerite avec un masque de fer XXX, Kersadion. Dieſer Behauptung nach, müßte Fouquet im 89 Jahre ſeines Alters geſtorben ſeyn. —

— Zu Lyon hält ſich jezt wieder eine Somnambule, die ſogar angiebt, wie einer andern Perſon, mit der ſie in Rapport geſezt iſt, die Speiſen ſchmecken, die ſie etwa zu ſich nimmt. Die Gazette de Santé erzählt es als eine wichtige und nicht ganz verwerfliche Erſcheinung, und das Journal de Paris — Wie kann es umhin, ein Mährchen zu wiederholen?

— Der Doktor Joſeph Baronio zu Mayland hat Galvaniſche Säulen von Rettig- und Rothen-Ruben-Schnitten gemacht, die er mit Scheiben von Nußbaumholz abwechſeln ließ, und er behauptet, daß ſie gewirkt haben, wie Metall-Säulen. Damit dem Galvaniſchen Gemüſe auch die Suppe nicht fehle, kocht er die Holz-Scheiben in Pottaſche-Salz, das in Weineſſig aufgelöſt iſt, und begießt auch die Säule von Zeit zu Zeit mit dieſer Brühe.

Ein Obriſte Grobert hat eine Italieniſche Ode auf die Franzöſiſchen Siege gemacht, ein Hr. Mailly ſie im Franzöſiſchen nachgeahmt, und ein Hr. Cauchy ſie ins Lateiniſche überſezt. In allen drei Sprachen theilt ſie der Moniteur mit. Schade daß ſie in allen dreien ſehr mittelmäßig iſt.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der Degen, deſſen ſich Nelſon bediente, als er ſeinen Arm verlor, war derſelbe, den ihm einſt der Admiral Walpole im Teſtament vermachte: „weil er (Walpole) ihn getragen habe, als er (nehmlich Walpole) die Feinde ſchlug und ſeinen Arm verlor."

— In Philadelphia exiſtirt ſeit drei Jahr ein Verſöhnungs-Gericht, eine Nachahmung von den Gewiſſens-Gerichten, welche Catharina die Zweite in Rußland einführte. Es hat ſchon 16,000 Proceſſe ohne Koſten und ohne Advokaten geſchlichtet.

## Aus Osnabrück den 3. November.

Schon ſeit einigen Jahren haben in unſerer Stadt 9 eben ſo ehrenwerthe als angeſehene Mitglieder des Kaufmannsſtandes einen edeln Bund unter ſich errichtet. Die Bande, welche ſie an einander ſchloſſen, hielten um deſto enger und feſter zuſammen, da bloß der uneigennützige Drang, mit vereinter Kraft die Wohlfahrt der Mitbürger zu befördern, dieſe Bande angeknüpft hatte. Sie ſelbſt ſchloſſen ohne alles Geräuſch ihren wohlthätigen Kreis; und, wo ſie ſich öffentlich nennen mußten, nannten ſie ſich beſcheiden: die vereinte Geſellſchaft. Mit größerm Recht könnte man ſie den menſchenfreundlichen Bund, oder die barmherzigen Freunde nennen, weil ſie im edelſten Sinne des Worts große Barmherzigkeit ausgeübt haben.

Schon vor einigen Jahren waren dieſe Männer ſo glücklich, durch ihre kräftige Verwendung und thätige Mitwirkung eine Geſellſchaft von mehr als hundert benannten Bürgern zu organiſiren, um bei entſtehender Feuersgefahr wichtige Papiere, Gelder, Möbeln, auch im Nothfall Menſchen zu retten und in ſichere Verwahrung zu bringen. Und noch im verfloſſenen Jahre gelang es dieſen patriotiſchen Edeln, theils aus ihren eigenen Mitteln, theils durch fremde Hülfe, eine Leihanſtalt einzurichten: eine Anſtalt, welche bei den großen Anſtrengungen unſeres von fremden Truppen occupirten Landes um ſo heilſamer und nöthiger war, da die eben ſo unbarmherzige als unerſättliche Habſucht für die geringſten Vorſchüſſe zwei bis dreihundert Procent verſchlang, und in der Dunkelheit, worin ſich ſo gern das darbende Scham- und Ehrgefühl verbirgt, von der öffentlichen Noth die theuerſten Opfer erpreßten.

Was aber jenen edeln Mitbürgern ſchon ſchönen Namen und das noch ſchönere Bewußtſeyn wohlthätiger Menſchenfreunde am meiſten ſichert, das iſt der warme Eifer und die raſtloſe Thätigkeit, womit ſie ſchon früher, und beſonders auch in dieſem Jahre, die zweckmäßigſten Anſtalten trafen, um einerſeits der geringern Klaſſe das Brodkorn zu einem mäßigen Preiſe zu verſchaffen, und andrerſeits eben dadurch den ſteigenden Kornpreiſen ſelbſt engere Grenzen zu ſetzen. So wie im verwichenen Sommer faſt im ganzen Deutſchland der zunehmende Brodmangel für die hungernde Armuth eine der ſchrecklichſten Ausſichten darbot, ſo war dieſes Uebel in unſerer Gegend mit doppelt banger Erwartung zu fürchten. Handel und Gewerbe ſeufzten unter dem Drucke des Krieges; ſehr viele Familien litten durch die dermaligen Verhältniſſe unſeres Landes; vielen Handarbeitern und Tagelöhnern wurde es ſchwer, gegen die Theurung aller Lebensmittel anzukämpfen und ſich die nothwendigſten Bedürfniſſe zu erringen; ſehr viele Eltern ſeufzten im Stillen; ſehr viele Kinder forderten mit jedem neuen Morgen neue Nahrung, wenigſtens — Brod: und obendrein drohte hinter dem Schleier der Zukunft das ängſtliche Bild eines grinſenden Hungers. Da traten jene Edeln mit Männerkraft und Engelsgüte auf, veranlaßten eine Subſcription von milden Beiträgen, und ſahen ſich durch den Patriotismus unſerer Osnabrückſchen Bürger, durch das väterliche Benehmen unſerer Stadtobrigkeit und durch die hülfreiche Mitwirkung unſerer Fürſtl. Osnabr. Landesregierung ſo unterſtützt, daß ſie es wagen durften, einen bedeutenden Vorrath von Rocken anzuſchaffen und denſelben allen Hülfsbedürftigen zu einem wohlfeilen Preiſe darzureichen; wobei der Verluſt größtentheils durch die genannten Beiträge gedeckt wurde. Hier ſah man, wie der ächte Baum des Lebens, edler Gemeinſinn, wenn er auf den rechten Boden gepflanzt iſt und erſt Wurzel gefaßt hat, vielfache Sproßen hervortreibt. Nicht bloß der Reiche gab von ſeinem Ueberfluſſe; nicht bloß der Wohlhabende aus ſeiner Sparkaſſe; nicht bloß der Gelehrte von ſeiner kargen Einnahme: ſondern ganze Korporationen reichten Gelder, die ſonſt wohl zu gemeinſchaftlichen frohen Genüſſen verwandt waren, mit Willigkeit dar. Es würde zu weit führen, die vielen ſchönen Thaten, welche der Gemeinſinn erzeugte, beſonders zu nennen; aber ich kann doch unmöglich verſchweigen, daß unter andern z. B. die Vorſteher des Schneideramts zweihundert fünf und ſiebenzig Thaler herbrachten und kaum einen Dank annehmen wollten: nur die Amtsgenoſſen nicht, weil dieſes Opfer ſie nicht drückte, für ſich nicht, weil es ihnen kaum Ein Wort gekoſtet hätte, die andern Amtsgenoſſen zu dieſem Beitrag zu bewegen. Das Werk der Liebe begann ſchon gegen das Ende des Februars, und das herbeigeſchaffte Korn wurde theils vermeſſen, theils in geſunden und nahrhaften Broden verbacken.

(Der Schluß folgt.)

1805. Nro. 258.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 29 November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Würtembergiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1806. für Freunde und Freundinnen des Vaterlandes. 194. S. 12. Ludwigsburg, bei Friedrich Naſt.

Der Redacteur „faßte den Plan zur jährlichen Herausgabe eines Würtembergiſchen Taſchenbuchs, deſſen Inhalt nicht nur von Würtembergern verfaßt, ſondern auch zunächſt für Würtemberger intereſſant ſeyn, und wovon die beigegebenen Kupferſtiche merkwürdige Gegenſtände aus dem Würtembergiſchen darſtellen ſollen.“ Daß keine Gewinnſucht an dieſem erſten Verſuche Antheil hat, beweiſt der geringe Preis von 1 Fl. 30 Kr., da fünf Kupfer, und eine Muſikbeilage, nebſt einem artigen Einbande, das Ganze noch zieren. Voran ſteht das wohlgetroffene Bild des Hrn. Churfürſten von Würtemberg. Dann iſt Ludwigsburg mit ſeinen Umgebungen beſchrieben, und beſonders der untere See mit der Inſel, die Anſicht der Emichsburg von der Abendſeite, der Spielplatz mit den Ruinen, und das Grabmaal des Grafen von Zeppelin in ſehr niedlichen Kupfern dargeſtellt. C. (wahrſcheinlich Conz) trug ein ſchönes Gedicht „der Thomasabend,“ und Haug mehrere Sinngedichte bei, z. B.

### Rath.

Frommt bei der Unſchuld wohl der Exorcismus? — Nein!
Schafft ihn beim Taufen ab! Führt ihn beim Ehſtand ein!

Von Hölderlin leſen wir ſechs gefühlvolle Strophen: „die Heimath.“ Noch ſteuerten zu dieſem Taſchenbuche die Hr. Magenau, Denzel, Fr. Ritter, Fr. Harpprecht, ein ſogenannter Yorik, C. Naſt, Lohbauer, Chriſtian Haug in Amſterdam deſſen Rundgeſang für Würtemberger ſeine Vaterlandsliebe erprobt, und einige Ungenannte. Auch ſind von dem ſchon im J. 1802 verſtorbnen Lehrer Herrmann, deſſen franzöſiſche Sprachlehre für Deutſche ehrenvoller Erwähnung werth iſt, zwei Gedichte eingerückt, welche, ſo wie die poetiſchen Ergießungen der kaum angeführten jüngern Dichter, von ſehr ſchätzbaren Anlagen des Herzens und Geiſtes zeugen. — Der Erzählung „Erſcheinung nach dem Tode“ durch die bekannte Wötzeliſche Schrift veranlaßt, wäre mehr Gedrängtheit zu wünſchen. Unter der Aufſchrift: Biographien Würtembergiſcher Künſtler, wird mit Dannecker begonnen, und am Schluſſe ein Verzeichniß ſeiner Modelle in Gips, und gebrannter Erde, ſeiner Büſten in Gips und Marmor, ſeiner Basreliefs, und anderer großen Arbeiten in Marmor angehängt. Der Aufſatz iſt von Hr. Pfarrer Chriſtmann. Er fahre fort, und verdiene ſich den Dank des In- und Auslandes! — Fünf Charaden ſind für Liebhaber dieſer Sylbenſpielerei zuletzt angereiht. Möge die günſtige Aufnahme dieſes Taſchenbuchs den Herausgeber zur Fortſetzung ermuntern, und mancher gute Kopf durch dieß Inſtitut zu beider Vortheile geweckt werden!

X.

## Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg nach Deutſchland.

(Fortſetzung.)

### Sechſter Brief.

Sie wünſchten zuweilen in meinen Briefen, m. Th., die Beſchreibung eines oder des andern Dorfes zu leſen, das mir vorzüglich gefallen hat? Ihr Wunſch iſt ſehr leicht zu befriedigen, denn ich darf Ihnen nur eins beſchreiben und Sie kennen ſie alle. Die Hütten, wovon eine der andern durchaus gleich iſt, ſind von Holz aufgeführt, und zwar nach der bekannten Ruſſiſchen Bauart, daß ein runder Balken über dem andern liegt und dann Einſchnitte für kleine Fenſter gelaſſen ſind. Der Raum zwiſchen dieſen Balken wird mit Hanf und Moos verſtopft. Eine große Pforte an der Seite führt auf den ſchmuzigen Hof, wo ſich ein langer ofner Schuppen für Wagen, Ackergeräth und Vieh an der Seite hinzieht. Das Häuschen ſelbſt ſteht gemeiniglich auf eingerammten Pfoſten, ohne alles andere Fundament; oft auch auf der bloßen Erde. Steht es erhöht, ſo führt auf dem Hofe eine ſchmale Geländertreppe hinauf. Hier iſt ein Vorraum mit mehrern Behältniſſen für Milch und andere Bedürfniſſe, und das allgemeine Zimmer mit dem großen Ofen, der immer glüht, auch mitten im heißeſten Sommer, und ſowohl zum Wärmen als zum Kochen dient. Nur zuweilen iſt durch eine dünne Bretterwand ein kleines Cabinet abgetheilt, worin dann ein beſonderer Heerd ſteht. Rund um das Zimmer laufen hölzerne Bänke, die in der Wand befeſtigt ſind, und ein hölzerner, gemeiniglich ziemlich weißgeſcheuerter Tiſch ſteht davor. In der einen Ecke hängt der Obroß (das Heiligenbild, das der Ruſſe geradezu Götterbild nennt) und auf einem Brette darunter eine Lampe, die in den Häuſern der Vornehmen beſtändig, bei dem gemeinen Volke aber nur an Feſttagen brennt, wo denn auch noch wohl ein dünnes Wachslicht daneben angeklebt und angezündet wird. Hühner, Hunde, Katzen, Tauben, alles iſt hier zuſammen; wie es alſo mit der gerühmten Reinlichkeit ſteht, läßt ſich leicht erachten. Vom Balken herab hängt oft die Schnellwiege, d. h. eine Art von Korb in Stricken an einem elaſtiſchen Stücke Holz, welches an der Decke befeſtigt und vermittelſt eines herabhängenden Strickes in Bewegung geſetzt wird. Außer dieſem gemeinſchaftlichen Zimmer iſt ſelten noch ein anderes Behältniß für Menſchen da, und nur allenfalls in der Nähe der Reſidenz. Die Gaſſe, welche von den auf beiden Seiten einander gegenüber ſtehenden Häuſern gebildet wird, iſt nicht breit; und ſehr ſchmutzig. In den größern Dörfern giebt es mehr als eine ſolche Gaſſe. — Uebrigens reiht ſich Haus an Haus ohne allen Zwiſchenraum für Gärten. Jedes Haus hat einen weit hervorragenden ſpitzen Giebel, der oft ſo wie die Pfoſten der Thüren und der Fenſter, mit Schnitzwerk und einer kleinen Gallerie artig genug verziert iſt. Bäume giebt es im Dorfe ſelbſt durchaus nicht; ja oft ſieht man ſich in einem beträchtlichen Umfange um das Dorf her vergebens danach um. Alles, was alſo in Deutſchland und Frankreich den Anblick eines Dorfes ſo reizend macht, die Lage im Schatten fruchttragender Bäume, fehlt dieſen Dörfern ganz. Sie haben etwas unleidlich kahles und einförmiges, und würden ſo wenig als ihre Bewohner Geßnern zu einem Idyll begeiſtert haben. Rund umher, vorzüglich um die Fuhrmannsdörfer, iſt oft eine große Strecke unangebaut oder doch blos Heuſchlag. Dann beſchäftigen ſich die Männer durchaus mit nichts, als daß ſie den Fremden aufpaſſen und in die Kabacke gehen, die in keinem Dorfe fehlen darf. Auch die Weiber ſitzen gemeinhin müßig vor den Thüren und gaffen. Geſang und Tanz, wovon ſo viele Beſchreibungen von Rußlands Dörfern erzählen, habe ich ſelten bemerkt, ob ich gleich mehreremale durch Dörfer gekommen bin, wo ein Feſttag war. Nur an der größern Menge Trunkener war dieß merkbar, und an dem feſtlichen Anzuge der Weiber und Mädchen, die zum Theil durch ihre Schönheit ſehr überraſchen, obgleich Röthe und Weiße gemeiniglich entlehnt ſind. Darin hat aber ein Dorf vor dem andern große Vorzüge. In Spaßkaja-Poliß, einer unglaublich elenden Station, war die Deichſel an meiner Caleſche zerbrochen, welches bei der Gewaltthätigkeit, die daran auf jeder Station verübt wurde, kein Wunder war. Es mußte eine andere angeſchaft werden, und dieſe fand ſich denn auch bald; für das bloße Holz (das Eiſen wurde von der alten abgenommen) forderte man aber 5 Rubel. Was war zu thun? Ich bewilligte den Preis unter der Bedingung, daß ſie ſogleich ſollte angelegt werden, und nach vollen vier Stunden hatte ich denn auch wirklich das Vergnügen, ſie ſchief und krumm angeſteckt zu ſehen. Wie lang würden mir dieſe vier Stunden, die ich vor dem elendeſten der Poſthäuſer auf der Straße zubringen mußte, nicht geworden ſeyn, hätte nicht der Anblick der vielen Weiber und Mädchen, die in ihrem Staate vorbei giengen — es war ein Feſttag, — mir die Zeit verkürzt. Beinahe eine jede konnte Anſprüche auf den Namen einer Schönheit machen. Auch das männliche Geſchlecht iſt ein ſchöner wohlgewachſener Schlag, nur dem Trunke ganz ergeben.

Die Badehäuſer, ein Hauptbedürfniß des Ruſſiſchen Dorfes, ſtehen von den Häuſern, der Feuersgefahr wegen gemeiniglich ganz abgeſondert auf einem freien Platze; oder wo ein Fluß iſt, am liebſten an deſſen Ufern, weil Männer und Weiber ſogleich aus dem glühenden Schwitzkaſten in den kühlen Fluß ſpringen. Selbſt im harten Winter ſieht man ſie ganz nackt aus den Badſtuben kommen und im Schnee herumlaufen. Dies ſcheint zwar für den Augenblick ihrer Geſundheit keinen Nachtheil zu bringen, allein im Ganzen wird der Ruſſe nicht alt, und vorzüglich auffallend altert das weibliche Geſchlecht ſehr ſchnell. Ein Weib von vierzig Jahren iſt eine Greiſin. Alſo weiſe Damen, laſſen Sie ſich ja nicht nach Ruſſiſchen Schwitzbädern gelüſten, denn ihnen ſchreibe man dieſe Erſcheinung zu. Auf einige Naturen hat das Baden aber auch nicht den mindeſten Einfluß. In und bei Craſnoje-Selo, einem Kaiſerlichen Luſtſchloſſe unweit Petersburg, ſoll es mehrere, beſonders Weiber geben, die über 100 Jahr alt ſind. Eine von ihnen rühmt ſich, daß ſie unter den hierher verſetzten Ruſſiſchen Bauern! die erſte Braut war, und mit Peter dem Großen auf ihrer Hochzeit getanzt habe. Sie hatte vor wenigen Jahren noch ſehr geſunde Zähne und war noch ſehr eitel.

Vergeſſen Sie bei meinen Beſchreibungen nicht, von welchem Striche Rußlandes ich ſpreche, und daß alles, was ich von dieſem ſage, auf andere Provinzen vielleicht gar nicht anwendbar iſt.

Noch eine Station, und ich nähere mich dem berühmten Nowgorod, welches in der Geſchichte der Slaven einſt eine ſo große Rolle ſpielte, und den Deutſchen ſchon um deswillen intereſſiren muß, weil es mit in dem Hanſeatiſchen Bunde begriffen war. — Ach! wie tief iſt es jetzt geſunken!

(Die Fortſetzung folgt.)

## Etwas über die Handſchuhe unſerer Deutſch-Griechiſchen Damen.

Wenn ich bisweilen das Glück hatte, in einer Geſellſchaft von gebildeten und geſchmackvollen Damen zu ſeyn, ſo machte es mir ungemein viel Vergnügen, wenn ich durch ihren gräciſirenden Anzug veranlaßt wurde, meinen Witz zu üben. Auf den Flügeln meiner Phantaſie eilte ich in Helenens [illegible], um da die griechiſche Toilette zu ſtudieren, und ſie dann mit der unſerer Deutſchgriechiſchen Damen zu vergleichen. Nicht ſelten aber wurde das Vergnügen, welches mir die gegenſeitige Vergleichung gewährte, geſtört, ſo bald ich meine Augen von dem ſchönen blendendweißen griechiſchen Arme auf den unſerer deutſchen Damen richtete, den ein Handſchuh neidiſch mir verdeckte. — Aber, verzeihen Sie meine Schönen, wozu dieſe Nichtgriechheit? denn keine der griechiſchen Frauen, hat jemals davon Gebrauch gemacht. Wie ganz überflüſſig würde auch ihre ängſtliche Mühe und Sorge geweſen ſeyn, die ſie anwenden mußten, um ſchöne Hände und beredte Finger [1]) zu haben! — Vielleicht um den widrigen Eindruck der rauhen Luft zu vermeiden? Wie? Iſt ſie auch bei der Tafel, wo ich Sie ſo oft behandſchuhet ſahe, oder in dem oft ziemlich warmen Tanzſaale zu fürchten? — Aber beym Schauſpiele meinen Sie, wären dergleichen gewöhnlich geweſen! — —

So wenig ich mir auch ſonſt irgend einen Widerſpruch gegen Ihr Geſchlecht erlaube, ſo bitte ich doch jetzt mir dieſe Freiheit, zu Gunſten der Wahrheit, zu verſtatten. Denn zu keiner Zeit war es den Griechiſchen Frauen erlaubt, an den Vergnügungen des Theaters [2]) Theil zu nehmen; und mithin brauchten ſie auch keine Handſchuhe zu tragen. — Handſchuhe waren allerdings bey den Griechen gewöhnlich, aber nur bey dramatiſchen Vorſtellungen; und auch da wurden ſie nur von Männern, [3]) die weibliche Masken trugen, gebraucht, und zwar nicht zur Zierde, ſondern um das Ebenmaaß ihrer Theaterkleidung herauszubringen [4]) denn da die Figur des Akteurs durch die Kothurnen [5]) und hohen Masken viel ſtärker und größer wurden, ſo mußte man auch für die andern Theile des Körpers Ergänzungen haben, und dazu gehörten auch armverlän-Handſchuhe [6])

Sollten Sie ſich etwa noch ein Gewiſſen machen, wider die Sittlichkeit zu verſtoßen, ſo kann ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung ſagen, daß ſelbſt der heilige Vater Chryſoſtomus, [7]) der doch gewiß auf ſtrenge Sittlichkeit hielt, gegen die Toilette der heiligen Jungfrauen eifert, die gleich den tragiſchen Schauſpielern Handſchuhe trugen. — Möchten Sie doch, da nun auch Ihr Gewiſſen, durch Ablegung der Handſchuhe nicht beſchwert wird, nicht länger mehr zögern, unſern Augen Ihre ſchönen Arme, wenigſtens bei der Tafel und im Tanzſaale zu enthüllen! Ja! eilen Sie, ſich uns ganz in Ihrer Griechheit zu zeigen. —

K — th.

---

[1]) Es gab bei den Alten eine eigene Sprache, wodurch ſie ſich ohne alle Worte, blos durch verſchiedene Bewegungen der Finger, einander verſtändlich machten, und in welcher die Damen vorzüglich geübt waren. Petronius in den Fragmenten S. 669. nennt ſie manum loquacem. — Sueton in der Charakteriſirung des Tiberius, Kap. 68. S. 239. der Erneſt. Ausgabe. Incedebat — nec sine molli quadam digitorum gesticulatione. —

[2]) Niemand wird wohl jetzt mehr Rambach, in ſeiner Bearbeitung der Potterſchen Archäologie Thl. 1. S. 94. auf's Wort glauben wenn er behauptet, daß die oberſten Sitze, in den Griechiſchen Schauſpielen für die Weiber gewidmet waren, nach dem die Sache, durch den gelehrten Alterthumsforſcher, Hr. Hofrath Böttiger, außer allen Zweifel geſetzt worden iſt. S. N. T. Merkur 1 St. 1796. S. 26. u. f.

[3]) Es wäre auch nach den Begriffen des Alterthums eben ſo ungereimt als unanſtändig geweſen, weibliche Rollen durch andere als männliche Akteurs auf dem Theater ſpielen zu laſſen, weil nirgends eine Frau bei irgend einer öffentlichen Verhandlung erſcheinen durfte. S. Barthelemy Voyage d. jeune Anacharsis T. VII. p. 283.

[4]) Lucian Jupit. Tragoed. c. 41. Nach Wielands Ueberſetzung II. 407. „Glaubſt du, daß das Göttliche in den Larven, Kothurnen, Schleppmänteln, Purpurröcken, Handſchuhen (χειρῖδες) Bruſtlätzen, Leibchen, und allem übrigen, was zur Ausſtaffirung eines tragiſchen Gottes gehört, ſitze?“ —

[5]) Böttiger, tragiſche Masken und Tempel der Alten. N. T. Merkur 18 St. 1797. S. 225. „Man vergeſſe hierbei nicht, daß zu dieſer Erhöhung und [illegible] auch alle übrigen Theile in gleichen Dimenſionen ausgeſchnitten, und ſo der Kern des Akteurs gleichſam mit einer koloſſalen Hülle überzogen wurde. —

[6]) Böttigers Furienmaske S. 20.

[7]) Homil. VIII. in Timoth. pr. T. VI. p. 557. D. τὰς χεῖρας, καθάπερ οἱ τραγῳδοί, [illegible] μᾶλλον αὐταῖς. Vermöge des Zuſammenhangs dieſer Stelle lieſt man, mit Hr. Hofr. Böttiger, richtiger χειρῖδας ſtatt χεῖρας. S. Furienmaske S. 21. —

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 258.

## Aus Berlin.

„Die Seelenwanderung, Luſtſpiel in vier Aufzügen von Iffland,“ wurde am 26ten Nov. auf unſerer Bühne gegeben. Das Stück iſt reich an [illegible] gezeichneten Charakteren und an intereſſanten Situationen; die Handlung hat vielleicht zu wenig Motivirung. Iffland ſelbſt ſpielte einen alten, feinſinnigen und gutherzigen Oheim darin, mit jener vollendeten Kunſt, durch die er allem, was er ſpricht und thut, charakteriſtiſche Bedeutung zu geben weiß. Mdme Fleck eine naive frohlaunige Nichte, Thereſe, übertrieb ein klein wenig, aber gefiel ohne Beſchränkung, und Mlle Medaß, in der chargirten Rolle eines halbgebildeten Bürgermädchens erwarb den lauteſten Beifall, ſo oft ſie auftrat. Herr Bethmann, der fröhliche Liebhaber Thereſens, war ganz Feuer und Natur. Auch Hr. Labes, ein alter verliebter Handlungsdiener, und Hr. Gern ein ſcrupulöſer Küſter wirkten mit ächt komiſcher Kraft. Den übrigen Rollen ſchien nicht ihr volles Recht zu geſchehen, und daher mochte es kommen, daß der Beifall am Ende des Stückes nicht einſtimmig ausfiel. Wird dieſem Fehler abgeholfen, ſo kann das Stück ein geſchätzter Liebling werden.

## Aus Osnabrück.

(Schluß.)

Für die Vermeſſung war Ein Tag in der Woche beſtimmt; das Brod war immer zu haben. Auf dieſe Weiſe wurde vom Februar bis zur Ernte der Scheffel Rocken (zu etwa 75 Pfund) erſt zu ein und ein viertel Thl., und ein zehnpfündiges Brod zu 11 Mariengroſchen; weiterhin der Scheffel Rocken zu 1 und ein halben Thaler., und das genannte Brod zu 13 und ein halben Mariengroſchen jedem Unbemittelten und Armen verabreicht. Ohngeachtet nun ſeit dem 25ſten Februar bis zur Ernte viertauſend neunhundert und anderthalb Scheffel vermeſſen, und außerdem zweitauſend und ein und zwanzig Scheffel, (welche hundert tauſend Pfund Brod gaben) zu Brode verbacken ſind; ohngeachtet in einem Tage wohl dreihundert Scheffel, zum Theil bei halben Scheffeln, ausgemeſſen werden mußten: ſo ermüdeten doch die Urheber dieſer wohlthätigen Anſtalt nicht. Hatten ſie einen Theil der Kräfte in ihren bedeutenden Handelsgeſchäften zu Hauſe erſchöpft, ſo eilten ſie mit Willigkeit und Freude in das Haus der Barmherzigkeit, und achteten dort keiner Unbequemlichkeit, keines läſtigen Ueberlaufs, keines ſtundenlangen Arbeitens, und kehrten — freilich oft mit Staub bedeckt, aber auch von manchem heißen Segenswunſch begleitet — in ihre Heimath zurück. Und was wurde damit gewonnen? Es wurden nicht allein 5 — 6000 Rthlr. dem gierigen Wucher entriſſen und dem dürftigen Publikum geſpart; es konnte nicht allein der geringere Handwerker und Tagelöhner noch ſo viel erarbeiten, um das nothwendigſte Bedürfniß zu kaufen; es blieb nicht allein unſere Stadt von dem namenloſen Elende eines drückenden Brodmangels verſchont: ſondern es floß auch der den Armen geſpendete Segen, weil der Wucher ſeine Klauen einziehen mußte, auf die freundlichen Weber und die übrigen Einwohner hieſiger Gegend zurück. Und Eltern können nun ihren Kindern und Enkeln erzählen: wie zur Zeit der franzöſiſchen Occupation, im unvergeßlichen Nothjahr, durch weiſe und gütige Fürſorge ein Kornpreis erzeugt und feſtgehalten wurde, welcher zwei- und dreifach geringer war, als er zu nämlicher Zeit in vielen Städten geweſen iſt, die allein und ungeſtört die Frucht ihrer Mühe und Arbeit genießen konnten.

Aus dieſem Beiſpiel erhellet, wie viel mit Wenigem geſchehen kann, und welcher furchtbaren Noth ein guter Wille abzuhelfen vermag. Und da in der Sache ſelbſt ſo Vieles liegt, was bei ähnlichen troſtloſen Ausſichten Nachahmung verdient, und in andern Gegenden, welche die unſrige an Reichthum und Wohlſtand weit übertreffen, ohne große Beſchwerde nachgeahmt werden könnte: ſo darf dieſe öffentliche Bekanntmachung bei dem wahren Menſchenfreunde um keine Entſchuldigung bitten, noch weniger den Vorwurf der Prahlſucht beſorgen. Und wer ſich erinnert, wie unverſchuldet die Laſt iſt, die ſeit der Occupation der hannoverſchen Lande der Drang widriger Umſtände auch auf die Schultern der Osnabrücker gewälzt hat; wer aus eigener Erfahrung weiß, daß in den Verhältniſſen, worin wir ſeit länger als 2 Jahren gelebt haben, der Eigennutz und Egoismus gewöhnlich am lauteſten ihre Stimme erheben, weil Jedermann von den öffentlichen Laſten zu viel zu tragen wähnt: der wird die gemeldete Thatſache noch richtiger zu ſchätzen und zu würdigen wiſſen. J. H. W. F.

## Schiller's Gedächtnißfeier.

Stuttgart den 11ten Novbr.

Kaum war das Kriegstheater von unſern Grenzen etwas entfernt, (ich ſage etwas, denn noch vorgeſtern hörten wir auf unſern Bergen den Kanonendonner von Tyrol her) ſo gab die Direktion des hieſigen Hoftheaters der Aufforderung in mehreren öffentlichen Blättern Gehör, und gab dem rühmlich bekannten Epigrammatiſten Haug, einem Jugendfreunde Schillers den Auftrag, eine Todtenfeier zu verfertigen, welche der Aufführung W. Tell's im großen Opernhauſe vorangehen ſollte.

Der geiſtreiche Haug that, was er in kurzer Zeit in einem ihm beinahe fremden Fache neben ſeinen Amtsgeſchäften thun konnte. Er ſetzte auch beſcheiden als Motto voran:

Qualem nequeo monstrare, quem sentio tantum,

Ein Adagio begann das Vorſpiel. Der Vorhang rollte auf, man erblickte Schillers koloſſale Büſte nach Danneckers ſeiner theatraliſch gemahlt, auf einem Piedeſtal von grauem Marmor. Vor ihr einen auffliegenden Adler und eine brennende Fackel. Hinter dem Piedeſtal zog ſich eine Bekleidung von Porphyr vorwärts an beiden Enden mit angemeſſenen Emblemen. Drei Stufen führten hinan. Das Piedeſtal hatte die einfache Inſchrift S. geb. zu Marbach den 10. Novbr. 1759.] Das ganze umgab ein Eichenwald.

Nun vorerſt einiges vom Vorſpiel, dann etwas von der Art wie es geſpielt wurde.

Im Vorſpiele unterhalten ſich die Muſen der Tragödie, der Geſchichte und der lyriſchen Dichtkunſt über Schillers Verdienſte größtentheils mit ſeinen eigenen Worten. Zwiſchen dieſe Fragmente ſind ſehr reine, oder zuweilen etwas proſaiſche Verſe gefügt, z. B.

Würtemberg hat ihn zweimal gebohren,
Marbach, zur Vaterſtadt ihm erkohren
Nährte das ſinnig lächelnde Kind
Aber in Stuttgarts atheniſchen Hallen ꝛc.

Weiter unten wird Schiller

Poſa's Bildner und Johanna's Retter,
Wallenſteins Homer und Tells Virgil

genannt.

So gut der Gedanke iſt, daß die Muſen hierauf Maske, Griffel, Leyer an ſein Monument legen und ausrufen:

Wenn Schillers ewig neues Dichtgenie
Von Kleinmuth befreit ergreife ſie!

ſo wenig ſcheint es mir hieher zu paſſen, da es die Embleme ſind, welche ſie zu allegoriſchen Perſonen machen.

Nun erſchallt nach einem Donner laut heiterer Luft eine Stimme

Schiller iſt nicht todt ꝛc.

Die Muſen erſchracken darüber, ein roſiger Schein verklärte den Horizont. Wir wünſchten die Stimme als etwas — abgenutztes möchte ich ſagen, — weg, und ſtatt mancher Verſe nur ſolche wie:

Schillers Gedanken ſind ſeine Trophäen
Sein ſchönſtes Monument iſt Er!
Hinweg mit prunkenden Mauſoleen
Laßt koloſſal des Edlen Büſte ſtehen
Und grabt mit goldner Schrift, wie hier dem Marmorſtein,
Nur ſeiner Meiſterwerke Namen ein
Daß alle fühlen, die vorübergehen
Auf ſich ſelber ſteht er da, ganz allein!

dieſes Vorſpiel, und die geſchmackvolle Anordnung des Monuments hätte gewiß mehr Wirkung gethan, wenn die 3 Muſen nicht ſo äußerſt mittelmäßig deklamirt hätten, beſonders Mme Miedenberger, welche eine halbheiſchere Stimme, einen verdrehten Hals, und übermäßiges Dehnen der vorletzten Sylbe einer jeden Zeile für das ächte tragiſche Pathos zu halten ſcheint. Hierzu kam noch, daß eine ſchmutzig gekleidete Dirne die Lampen nur wenige Sekunden vor dem Anfange anzündete, ſchon während der Symphonie, was nun freilich nicht zu feierlichen Empfindungen ſtimmte. Und daß es Sonntag war, wo die Garde ſich immer zahlreich und nicht immer nüchtern einfanden.

Das Haus war übrigens ſehr voll, und obgleich in der ganzen Reihe der Hoflogen nur der General Belliard mit einem Adjutanten ſaß, ſo fielen dennoch 500 Fl., was in Stuttgart ſehr beträchtlich iſt.

1805. Nro. 239.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 30. November.

## Literatur.

### Almanach des Dames pour l'an XIV. 1806. A Tubingue, chez I. G. Cotta, Libraire. 196. p. 12.

Dieſes niedliche Taſchenbuch enthält ſechs intereſſante Kupferſtiche, nach Raphael, Guido, Vanderwerf, Albano, Corregio und Le Brün, fünf aus der Fabellehre, eines zur Ehre der Mutter Gottes, als „belle Jardinière." Unter den Gedichten ſind einige nach Bion, Moſchus, Anacreon, Horaz, Tibull, Oſſian, Pope, Metaſtaſio, Gesner ꝛc. vollkommen dem Franzöſiſchen Genius adaptirt. Millevoye, Gaſton, Vanderbourg, Esmenard, Segur der ältere, Chenier, Fabre d'Olivet, Kerivalant verdienen vor allen genannt zu werden. Beſonders zeichnen ſich aus: ein Fragment aus dem Gedichte „die Schiffahrt, Stanzen an die Grazien, die gefühlvolle Idylle Glycere von Berenger, ein Dialog über die Frage: wer Amor ſei? von der berühmten Clotilde de Sürville, und ein bisher unbekanntes Schreiben Voltärs an den König von Preußen, vom Dec. 1740, welches ſchließt: „Sire, de votre humanité le sujet, l'admirateur, le serviteur, l'admirateur", und voll feiner und nicht feiner Lobeserhebungen iſt. Rouſſeau's Brief an die Gute, die ſeiner Kindheit Pflegerin war, iſt ſehr einfach und herzlich. Die letzten Zeilen des Liedchens an eine ſchöne und verſtändige Frau, (Mdme de Mirepoix:)

„Vous faites taire également
„L'amour et la satyre;"

das Impromtü:

„Vous savez trop vous faire aimer,
„Et vous ignorez, comme on aime!"

und das Madrigal bei Ueberſendung einer Roſe, gefallen gewiß. Epigramme vermißt man ungern, um ſo mehr, da die Franzoſen in dieſer Dichtart ſehr glücklich ſind. — Rec. iſt überzeugt, daß jede Dame dieſem Taſchenbuch ihren Beifall ſchenken wird, und hängt noch die freie Nachbildung eines Gedichtchens von Mezès (S. 140) an:

Geſchäfte hielten mich von Lillas Angeſicht
Zwei Tage fern. Am erſten ſchrieb die Liebe:
„Ich ſah dich, Freund, ein Jahr lang nicht!"
Am zweiten ach! im zärtlichſten Gedicht:
„Ich ſah dich ein Jahrtauſend nicht!"
O, daß ich's länger nicht verſchiebe! —
Mir bangt vor Lillas Phantaſie.
Säumt' ich noch einen Tag, ſie ſchriebe:
Ich ſah dich nie!

— g.

## Etwas über die Tarantel in Apulien, die Tarantuliſten, welche man nicht mit den wirklichen oder eingebildeten Kranken, die, um ſich vom Tarantelbiß zu heilen, tanzen, verwechſeln muß.

Nach dem, was ich im dritten Bande der „Neuen Verſuche und Bemerkungen aus der Arzneikunſt u.

ſ. w. aus dem Engl. überſetzt, pag. 99 f. Altenburg 1775; in der Reiſe-Beſchreibung des Hrn. Grafen zu Stolberg, dritter Band, pag. 192 f. Königsberg 1794; und dem Handbuche der Naturgeſchichte des Hrn. Hofrath Blumenbach, Göttingen 1799 über die Tarantel finde, ſcheint es mir, daß man bis jetzt die Tarantuliſten, eine Art Gaukler, welche in den Provinzen des Königreichs Neapel und des Kirchenſtaats, wo wenige oder gar keine Taranteln ſind, umher ziehen, viel Wunderbares von den Wirkungen des Biſſes ausſprengen, und mit ſeltſamen Verzerrungen öffentlich tanzen, um Almoſen einzuſammeln, mit den wirklichen Kranken verwechſelt hat, welche glauben, daß ſie von der Tarantel gebiſſen ſind, und den Tanz als Mittel gegen die Wirkung des Giftes dieſer Spinne gebrauchen.

Man findet ſie nicht, wie mehrere Reiſe-Beſchreiber aus ihrem Namen geſchloſſen haben, in den Gegenden bei Tarent am häufigſten, ſondern 50 bis 60 Millien nördlich von dieſer Stadt, in den Ebenen um Gravina und Minervino. Selten kommen Reiſende in dieſe, von allen Hauptſtraßen entlegene, durch häufige Räubereien unſichere Gegend; daher wohl jene Verwechſelung und das Ungewiſſe, zum Theil Fabelhafte in ihren Nachrichten über dieſen Gegenſtand.

Ich war achtzehn Monate dort, wußte aber damals nicht, daß man bei uns die Sache noch ſo wenig kennt, und gab mir daher nicht viel Mühe, ſie zu ergründen. Ich ward blos durch den ſonderbaren Tanz, wovon ich einigemal Augenzeuge war, und den man dort: il ballo — den Tanz vorzugsweiſe, nennt, veranlaßt, mich nach der Urſache zu erkundigen. Ein junger Arzt, den ich darum befragte, behauptete, es ſey Einbildung, der Tarantelbiß ſey nicht giftig; ein alter ſagte, er ſey es ganz gewiß, er habe dieſen Biß geſehen, der ein rothes Fleckchen mache, wie ein Flohbiß, das in einigen Stunden ſchwarz, bald darauf weiß werde und dann verſchwinde, weil das Gift ſich durch den ganzen Körper verbreite und eine Erſtarrung verurſache, die bald tödtlich werden müßte, wenn der Kranke nicht tanzte. Aus allem was ſie ſagten, erhellte für mich ſo viel, daß ſo wenig die Orthodoxie des ältern, als die Heterodoxie des jüngern auf guten Gründen, ich meine, auf den Reſultaten eigner Verſuche und Erfahrungen beruhte, und ich bat den Zweifler, mich die Taranteln perſönlich kennen zu lehren, worauf er verſprach, mich den folgenden Morgen an einen Ort zu führen, wo ich ihrer ſo viel ſehen könnte, als ich wollte.

Dieſer Ort war eine kleine, mit wildem Timian bewachſene Ebene, am Rande eines tiefen Abgrundes, durch welchen die Gravina — ein kleiner Fluß, wovon die auf ſeinem Felſeufer erbaute Stadt ihren Namen hat. — dahin ſchleicht. Der wilde Timian war flockenweiſe mit einem feinen, ſehr dichten Spinngewebe bedeckt, welches wahrſcheinlich das Werk der Taranteln iſt, da ich in dieſer Gegend, die ich hernach öfters beſuchte, nie eine andere Art von Spinnen geſehen habe. Der Boden war, nach dem Schall unſrer Fußtritte zu urtheilen, hohl. Die Erdlage über den Felſen iſt an den meiſten Stellen nur einen Fuß hoch. Hier wohnen die Taranteln in kleinen runden Höhlen, die wie die Löcher der Regenwürmer ausſehn. Es war noch früh und wir ſahen keine über der Erde; ihr Gewebe auf dem Timian dient ihnen alſo nicht zur Wohnung, ſondern zu Luſthäuſern, ſo lange die Sonne ſcheint. Mein Begleiter nahm ein kleines Stöckchen, und fing an, damit ſachte auf den Rand eines ſolchen Loches zu klopfen. Eine halbe Minute mochte er ſo geklopft haben, als die Bewohnerin am Eingange erſchien. Sie kam bald ganz heraus: nun hörte der Arzt auf zu klopfen und bewegte blos die Spitze des Stöckchens auf dem Boden hin und her. Die Tarantel ſchien den beweglichen Stock einige Augenblicke zu beobachten, näherte ſich ihm dann gleichſam Schritt vor Schritt und — ſetzte ſich darauf. Sie blieb ſitzen, obgleich der Arzt den Stock immer fort bewegte, ließ ſich mit demſelben aufnehmen, lange beſehen, und war nur mit Gewalt davon zu trennen. Als ſie auf die Erde fiel befand ſie ſich am Rande eines andern Tarantelloches, aber ſie kroch langſam zu dem ihrigen zurück, von dem ſie zwei Schritte entfernt war und begab ſich hinein; zweimal kam ſie wieder an den Rand und ſchien ſich nach ihrer Schaukel umzuſehn, als ſie ſie aber nicht wiederfand, blieb ſie endlich darin. Wir lockten auf dieſe Art noch drei oder vier andere aus ihren Höhlen hervor und beſahen ſie nach Gefallen. Sie haben nicht das ſchnelle, zufahrende Weſen, welches die andern Spinnen dem ſchönen Geſchlecht ſo furchtbar macht.

Die größten, welche ich ſah, waren nicht dicker, als der Zeigefinger eines einjährigen Kindes; ihre Füße ſind kürzer, als die der Fenſterſpinnen; ſie ſind oben grau, unter dem Bauche weiß mit runden braunen Fleckchen. Das Grau des Rückens und die Bräune dieſer Fleckchen iſt bei den verſchiedenen Taranteln mehr oder weniger dunkel. Dem Hrn. Grafen zu Stolberg, welcher nur eine ſah, wurde geſagt, daß dieſe Farbe mitten im Sommer dunkler werde, als ſie im Frühjahr ſey: dies hab' ich nicht gefunden. Ich ſah ſowohl im Frühjahr als im Sommer, zu gleicher Zeit ſehr helle und ſehr dunkle. Woher dieſe Verſchiedenheit kommen mag, weiß ich nicht. Ich nahm an einigen Stellen die Erde bis auf den Felſen weg, und fand, daß die Tarantelhöhlen in den Felſen hinein gehen.

Einmal nahm ich in einer Düte zwei Taranteln mit zu Hauſe, und ließ ſie auf einen glatt geſchornen Hühnerhund, welcher ſchlief, auskriechen. Sie krochen langſam auf ihm herum, und wenn ſie von Zeit zu Zeit ſtille ſaßen und ihn zu beißen ſchienen, (welches ich indeß nicht genau unterſcheiden konnte,) zuckte er, wie Hunde zu thun pflegen, wenn Fliegen ſie ſtechen. Endlich brachte ich ſie mit einem Federbart wieder in die Düte, worüber der Hund erwachte, und hielt ſie ihm hin. Er roch daran, ſprang einige Schritte zurück und bellte gewaltig. Ich legte die Taranteln weg, brachte eine Fenſterſpinne in eine andere Düte, die der Hund auch beroch, aber ſtillſchweigend. Sobald ich die Taranteln wieder nahm, fing er wieder an zu bellen, gleichſam, als wenn er mich warnen wollte und ward ruhig, wenn ich ſie weglegte. Dieſer Hund, der mich immer auf die Jagd begleitete, war ein großer Schlangenfeind. Wenn er eine Schlange fand, ſtellte er ſich einen Schritt von ihr und bellte auf ſie hin: wollte ſie entfliehen, ſo ſprang er auf ſie zu und riß ſie durch einen Schlag mit dem Vorderfuß herum. Dabei wußte er ſich mit einer außerordentlichen Behendigkeit zu hüten, daß ſie ihn nicht verwundete. Nachdem er ſie ſo wohl zehn Minuten herumgeriſſen und beklafft hatte, — vielleicht um ſie zu betäuben — ergriff er ſie plötzlich mit dem Maule, ſchlug ſie ſich wüthend um die Ohren und zerriß ſie. Sah er eine todte Schlange in meiner Hand, ſo bellte er ängſtlich; warf ich ſie hin, ſo roch er daran und ſchwieg; nahm ich ſie wieder auf, ſo fing er wieder an zu bellen. Da nun eben dieſer Hund nicht bellte, wenn ich andere todte oder lebendige vierfüßige Thiere oder Inſekten z. B. Käfer, Mäuſe, Ratten in der Hand hielt: ſollte man nicht glauben, daß ihn ſein Inſtinkt in der Schlange und Tarantel ein Gift wittern ließ, daß ihn für ſeinen Herrn beſorgt machte —? — An ſeinem Ruder konnte ich übrigens nicht die geringſte Spur eines Biſſes entdecken, obgleich ich die Stellen, wo die Taranteln ſaßen, wenn er zuckte, genau bemerkt hatte; er ward auch nicht krank.

Ich habe fünf Perſonen tanzen ſehen, um ſich vom Tarantelbiſſe zu heilen, oder vielmehr ſich gegen die Folgen deſſelben zu ſichern, drei zu Gravina, eine zu Monte-peloſo und eine zu Minervino. Sie tanzten aber nicht nach einer ſchönen Muſik, — wie viele Reiſebeſchreiber von andern Gegenden erzählen, — ſondern blos nach einer Trommel; dieſe Trommel gehört der Stadt und dient zu keinem andern Gebrauch; von dieſer wird auch der Trommelſchläger bezahlt. Wenn jemand glaubt, daß er von der Tarantel gebiſſen worden, — und dies glaubt dort jeder im Volk, wenn er eine ungewöhnliche Ermattung in den Gliedern ſpürt, — läßt er den Tamborro fordern. Dieſer erſcheint vor der Hausthüre des Kranken und verkündigt ihm durch einen Wirbelſchlag ſeine Ankunft. Alsdann gehen beide, von einigen Verwandten des Tanzluſtigen begleitet, in eine ſüdliche Gegend der Stadt; denn da der Trommler der Sonne den Rücken zukehrt, und der Kranke ihm gegenüber in die Sonne ſehend tanzt, ſo kann die ſeltſame Prozeſſion nur von Süden nach Norden gehen. Wenn ſie an den Ort kommen, wo der Ball eröffnet werden ſoll, ſtellen ſich beide in Poſitur und der Kranke kreuzt ſich. Alsdann geht es los. Der Tanz iſt eigentlich nichts, als ein Hüpfen von einem Fuß auf den andern, das er ungefähr fünf Minuten fortſetzt, ohne von der Stelle zu kommen, wobei er ſich zwingt, mit thränenden Augen in die Sonne zu ſtarren. Wenn er's nicht länger aushalten kann, dreht er ſich um, und geht ſchnell, aber nicht tanzend, etwa zwanzig Schritte in der Gaſſe fort, der Trommelſchläger folgt ihm immer trommelnd; dann dreht ſich jener wieder um und tanzt in die Sonne ſehend, wie zuvor. Dies treibt er ſo lange, bis er vor Mattigkeit hinſinkt, worauf er von ſeinen Verwandten zu Hauſe geführt, oder getragen wird.

Daß nur eine gewiſſe Art der Muſik, oder gewiſſe Lieblingsmelodien den Kranken aus ſeiner vorgeblichen Schlafſucht wecken, und gleichſam zum Tanze zwingen ſollten, iſt eine Fabel, die das Volk hier, wo doch die meiſten Taranteln ſind, gar nicht einmal kennt, und welche in andern Theilen des Königreichs von einer Art Gaukler, Tarantuliſten genannt, erfunden worden, und von ihnen dazu benutzt wird, von leichtgläubigen Zuſchauern Almoſen zu erpreſſen. In Gravina, Monte-peloſo und Minervino ſieht man das Tanzen als ein zwar nothwendiges, aber doch freiwilliges Heilmittel an. Nur zwei von den fünf Tänzern, die ich ſah, eine Frau und ein Mann, nahmen Almoſen: die drei übrigen waren wohlhabend.

Wenn man bedenkt, daß dieſe Leute im May, Junius, Julius und Auguſt zwei bis dreimal die Woche in der brennenden Mittagshitze, die wohl in keiner Gegend von Europa ſo unerträglich iſt, wie in dieſen felſigten, ſchattenloſen Ebenen Apuliens, die Stadt durchtanzen, ſo begreift man wirklich nicht, wie ſie's aushalten können. Manche tanzen noch dazu drei, vier Sommer hinter einander, denn wenn ſie in der heißen Jahreszeit ſich wieder ungewöhnlich matt fühlen, ſo halten ſie das für einen Rückfall und tanzen wieder friſch darauf los. Daß dadurch das Heilmittel eben ſo gefährlich wird, als die Krankheit ſein ſoll, iſt gewiß, und manche dieſer Tänzer ſterben, wie das Volk wähnt am Biſſe, wie die Vernünftigen glauben, am Tanze. Wenigſtens tanzt ſelten einer ſo ein paar Jahre hinter einander, ohne blind zu werden. Warum ſie dabei in die Sonne ſehen müſſen, wiſſen ſie nicht, ſie ſagen, es ſey immer ſo geweſen, und das Mittel ſchlage ſonſt nicht an. Ein Mann von 36 Jahren, der ſchon den dritten Sommer tanzte, war völlig blind und mußte ſich deshalb bei der Operation führen laſſen.

Ich ſprach mit einigen von ihnen an den Tagen, wo ſie ausruhten, und fragte ſie, ob ſie den Biß gefühlt, oder deſſen Spuren an ſich entdeckt hätten. Alle antworten, ſie hätten es nur an der Erſtarrung der Glieder gemerkt; den Biß fühle man gewöhnlich nicht, weil er entweder gar nicht, oder doch nur ſehr wenig ſchmerze. — F. F. —

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 239.

## Aus Engliſchen Blättern.

Faſt wöchentlich werden von den Londoner Gerichten Eltern zur Strafe gezogen, die ihre Kinder unmenſchlich behandeln. Welch ein Zuſtand der Moralität, wo die Geſetze die fehlende Elternliebe erzwingen müſſen!

— Nelſon wird in dem Sarge, der aus dem Maſtbaum des Franzöſiſchen Admirals-Schiffs, das er bei Abukir eroberte verfertigt iſt, in der St. Pauls Kirche begraben werden. Am Tage des Begräbniſſes ſoll das Parlaments-Haus ſowohl als die Kirche, ſchwarz dekorirt werden, ja man glaubt, daß er als Buß- und Fasttag begangen werden wird.

— In der St. Pauls Kirche iſt jetzt das National-Monument fertig und ſichtbar, das dem General Dundas einem Parlaments-Beſchluß gemäß, geſetzt worden. Es beſteht aus einer coloſſalen Brittannia, die der Büſte des Generals einen Lorbeerkranz aufſetzt. Neben der Göttin ſteht das Gefühl (a figure of Sensibility) und zu ihrer Rechten der Schutzgeiſt Großbrittanniens, einen Olivenzweig in der Hand. Das Grab iſt mit militäriſchen Trophäen bedeckt, und ein Haut-Relief zeigt Brittannien, das die Freiheit wider die Anarchie und die Heucheley beſchützt.

## Jubelfeier der Schauſpielerin Ziesenis.

(Schluß.)

Jetzt tritt die Niederländiſche Jungfrau hinzu und eröffnet ſich den Prieſtern die erfreuliche Nachricht, daß jene Sterbliche, in welcher ſolche erhabene Eigenſchaften, die große Tendenz zur Vereinigung des Schönen und Erhabenen ſich zeigten, wirklich gefunden ſey, und jene Urne ihren Namen enthalte: und beſchreibt in großen und glänzenden Zügen die Heldin des Tages (jedoch ohne ſie zu nennen) und die großen Verdienſte, welche ſie ſchon ſeit 25 Jahren ſich um ihr Vaterland erworben habe. Sie trennt ſich endlich von den Prieſtern mit dem Verſprechen, dieſe tugendhafte Sterbliche, den Liebling ihres Herzens in ihrer eignen Geſtalt als Nederlandsche Maagd zu ihnen zu ſenden. Im erhabenſten Augenblick erſcheinen die Göttinnen des Schönen und Erhabenen und die ſchöne Künſte, deren Geſänge und Tänze alle auf jenen großen Zweck hindeuten mußten. Die vortreffliche Tänzerin Polly Cunninghamme und die geſchickte Bauie zeichneten ſich als tanzende Göttinnen vorzüglich aus. Plötzlich wurde durch einen Donnerſchlag Tanz und Geſang unterbrochen, und ein Prieſter mit dem Sinnbild der Erfindung kündigt die Ankunft der Niederländiſchen Jungfrau (Mdme Ziesenis) an. Allgemeiner Jubel empfängt ſie und ein Meiſterſtück der Beredſamkeit und mimiſcher Kunſt, das dieſe vortreffliche Schauſpielerin uns jetzt in einem (fünf Seiten großen, mehr als viertelſtündigen) Monolog darbietet, vergrößert unſere Achtung für ihre Talente um ſo mehr, da ſie alle Extreme declamatoriſcher Kunſt durchläuft, und ſowohl durch ſanften melodiſchen Ton, als durch das höchſte tragiſche Pathos glänzt. Am meiſten zeigen ſich die beiden Prieſter des Schönen und Erhabenen getroffen, und beide erklären jetzt unſere Heldin der Lorbeerkrone doppelt würdig. Mit Erſtaunen und Bewunderung rufen ſie aus:

Prieſter des Schönen.

„Zy houdt ons beider doel in haare kunst gepaard!

Prieſter des Erhabenen.

„Zy is den lauwer, dien ik vlechte dubbel waard!
„Elk woord beziel zy; aan elk denkbeeld geeft zy leven!
„Wie is zy, die de taal dien nadruk weet te geeven?“

Und jetzt entrollt der Prieſter mit dem Sinnbilde der Erfindung ein aus jener (den Verdienſten geweihten) Urne genommenes Pergament, und verkündigt laut den Namen „Wattier“ welchem das längſt geſpannte Publikum mit lautem Jubel zu jauchzte. Wäre Wattier in England geweſen, der enthuſiaſtiſche Britte hätte jenen Prieſter nicht zum Worte kommen laſſen, und tauſend Stimmen hätten an ſeiner Stelle den Namen Wattier ausgeſprochen! Der zu hohem theatraliſchen Schwung geſtimmte Deutſche hätte wenigſtens laut jauchzend dem Prieſter dieſen berühmten Namen nachgerufen; allein der Holländer blieb ſich auch hier gleich, und es blieb alſo beim lärmenden Beifallklatſchen; der Namen Wattier ward alſo nur einmal gehört. Und nun führte der Prieſter des Erhabenen (Hr. Snoek) die würdige Künſtlerin voran auf die Bühne, und krönte ſie mit der Lorbeerkrone, (die einfachſte und edelſte Krone zugleich, ehmals eine der größten Zierden und Belohnungen großer Römer und Griechen;) indem er unter wiederholten Bravorufen folgende Worte ſprach:

„Welaan! Ontfang van myne hand den krans!
„U ciert de lauwer niet; gy geeft hem waarde en glans!
„Verdienste kan alleen het eereloof verhoogen!
„Alleen aan haar verknocht, straalt om zyn glans in de oogen!“ —

War eine Ziesenis es würdig durch einen Snoek gekrönt zu werden, ſie verdiente noch mehr die Auszeichnung, die jetzt ihr zu Theil ward. Der Dichter Kinker trat jetzt ſelbſt auf die Bühne (im einfachen ſchwarzen Kleide, wiewohl — da man bei ſchwarzer Farbe allein an Geiſtliche oder an — Trauer denkt — jede andere Farbe hier mehr paſſender geweſen ſeyn würde,) und declamirte mit viel Gnade und mimiſcher Kunſt, ein zu dieſem Feſt verfertigtes Gedicht. Die Jubelfeier ſchloß endlich mit einem dem Zweck angemeſſenen Ballet, in welchem die eben erwähnte Polly ſich allgemeinen Beifall erwarb. Nach Mitternacht (alſo nach ſieben vollen Stunden) war die ganze Vorſtellung zu Ende und jetzt trat Mdme Ziesenis wieder auf, um erſt dem Publikum, dann den Directeurs und ihren Mitkünſtlern, die in geſchloſſenen Reihen um ſie her ſich verſammelten, mit vieler Rührung ihren innigen Dank für die ihr bewieſene Ehre zu bezeigen und erndtete auch hier den vollkommenſten Beifall.

Außer den beträchtlichen Geſchenken, welche Mdme Ziesenis, (neben ihrer, über 3000 Gulden ſich belaufenden Einnahme) an dieſem Tage erhielt, hat auch die verdienſtvolle Schauſpielerin, Mdme Sardet, ſchon ſeit ſo vielen Jahren eine Zierde der hieſigen Bühne, zu derſelben Zeit ein anſehnliches (auf 1400 Gulden berechnetes) Geſchenk von unbekannter Hand erhalten, und dieſe ſchöne Handelsweiſe, neben der berühmten Ziesenis auch jener Künſtlerin volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, erweckte allgemeine Theilnahme. — Die ganze Vorſtellung des 31ſten Oktober würde in einem etwas fröhlicheren Gewande noch allgemeinern Beifall erhalten haben, bleibt aber übrigens in jeder Hinſicht als Nationalfeſt und als Belege zur National-Dankbarkeit der Holländer, merkwürdig.

Chr. Fr. Haug.

## Aus Stuttgart, vom 27ſten November.

Die Herzogin Paul, geb. Pr. von Hildburghauſen, gewinnt mit jedem Tage durch ihre Schönheit und Grazie, und die Freundlichkeit ihres Betragens, allgemeinere Verehrung. Der Kurprinz, der hier ſehr zurückgezogen lebt, bringt ſeinen Abend gewöhnlich bei ſeinem Bruder zu.

Unter den Subſcribenten der ſo eben erſchienenen Schriften Herders, finden Sie vier katholiſche Prediger Ober-Schwabens. Dieſes beſtärkt die Hoffnung, welche ein intereſſanter Aufſatz im neueſten Hefte der vierteljährigen Unterhaltungen (von einer bekannten Dame) erweckt, nehmlich, daß es auch in dieſem finſtern Winkel unſers Vaterlandes zu tagen beginne.

Das rührende Schickſal des Prinzen von Hohenlohe Schillingsfürſt, kennen Sie aus politiſchen Blättern, ich verweiſe Sie alſo auf dieſe.

Hr. Fiſcher benutzt ſeinen Urlaub um nach Paris zu gehen. Möge er für ſein Reiſegeld etwas beſſeres mitbringen, als er hintrug!

## Anzeige.

Das in Nr. 235. angekündigte Blatt:

**Der Zuſchauer, eine hiſtoriſch-politiſche Zeitſchrift, herausgegeben von G. Merkel.**

wird in der Sanderſchen Buchhandlung zu Berlin, erſcheinen.

1805. Nro. 240.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Montag, den 2. December.

## Literatur.

### Das Staatsintereſſe von Baiern bei dem dritten Koalitionskriege. Im Oktober 1805.

Die politiſche fliegende oder Tages-Literatur Deutſchlands iſt in einem faſt ſchimpflichen Zuſtande, weil das Intereſſe des Ganzen vor den tauſend Stimmen des Privatintereſſes ſeiner Theile, verſtummt. Die guten politiſchen Köpfe in den kleinen deutſchen Staaten ſchweigen größtentheils, weil der kleinliche Privatvortheil ihrer nächſten Umgebung es vielleicht für ein Verbrechen erklären würde, wenn ſie für den Vortheil des großen Ganzen ſprächen; in den großen hingegen beachtet man vielleicht die Wichtigkeit der öffentlichen Meinung nicht genug. Die feilen Schreier ohne Charakter, und folglich auch ohne wahres Talent, bei denen man, wie bei den Sophiſten Griechenlands, nur zu beſtellen braucht, was ſie heute als wahr behaupten ſollen, dieſe lärmen und nicht ſelten ſchändliche, erkaufte Werkzeuge des Auslandes, verwirren ſie das Volk. Das einzige Mittel die verderblichen nur zu lang überſehenen Maſchinen, die man zu dieſem Zwecke wirken läßt, zu zertrümmern, die elenden Schreibler, die das Vaterland durch ihre Sophiſtereien verrathen, ſchweigen zu machen, und alle Deutſche um das Panier ihres wahren Intereſſe zu verſammeln, iſt, daß man ſie dieſes kennen lehre, daß eine unbeſtechliche kräftige Stimme darüber zu ihnen ſpreche, ſie unermüdlich aufrufe für das Beſte des Vaterlandes, von dem ja das Wohlſeyn jedes Einzelnen — der kein Verräther iſt, — abhängt. Unter dem Schutze einer Regierung, die einen zu großen Theil von Deutſchland beherrſcht als daß ihr Privat-Intereſſe nicht eines ſeyn ſollte mit dem Vortheil des Ganzen; — die zu erleuchtet iſt, um zu verkennen, daß die Hauptſtütze jedes Thrones die Liebe des Volkes iſt, und daß ein gebildetes Volk die öffentliche Angelegenheiten nur dann zu ſeinen eigenen macht, wenn es ſie kennt; — einer Regierung endlich, die ſelbſt in allen Ihren Schritten von einem zu weiſen Patriotismus geleitet wird, als daß nicht Ihre Unterthanen mit immer feurigerm Enthuſiasmus an Ihr hängen ſollten, je heller ſie in politiſcher Rückſicht ſehen, — wird der in Nr. 235 und 237 angekündigte Zuſchauer jenes große Geſchäft wenigſtens verſuchen. Bis er mit ſeinen Vorbereitungen fertig iſt, mag dieſes Blatt wenigſtens denjenigen Theil ſeiner Arbeit kurz und flüchtig abthun, der ſich nicht aufſchieben läßt. Dazu gehört die Würdigung der oben genannten Schrift. Doch — eine Würdigung derſelben iſt nicht nöthig. Ihr Inhalt braucht nur angezeigt zu werden, um ſie — verachten zu lehren.

Der Verfaſſer behauptet: Baiern könne nicht fortfahren zu exiſtiren, wenn es nicht vergrößert werde und feſte Gränzen erhalte. Er ſchlägt daher vor, das Innviertel, einen Theil von Tirol mit Inſpruck und Kufſtein, alle Oeſtreichiſchen Beſitzun-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

gen in Schwaben, einen Theil des Churfürſtenthums Salzburg, Berchtesgaden und Paſſau, Eichſtädt, *Ansbach und Baireuth* (wofür Preußen das Herzogthum Berg erhalten ſolle.) und endlich alle von Baiern eingeſchloſſenen kleinen Fürſtenthümer, das Gebiet des Kurerzkanzlers nicht ausgenommen, Baiern einzuverleiben. Dieſe Vergrößerungen behauptet der Verfaſſer S. 5 habe Baiern dadurch *verdient*, „daß es mit aller Anſtrengung der Alliirte Frankreichs iſt.“ S. 23 beweiſ't er die *Nothwendigkeit*, daß Ansbach zu Baiern gehören müſſe, damit: daß ja der Kriegsplan der Franzoſen unausführbar geweſen wäre, wenn ſie die Neutralität der Provinz hätte beachten wollen. „Wäre dieſe Provinz in Baieriſchen Händen geweſen, wie leicht war der Durchzug des Franzöſiſchen Heers an die Donau!“ Die Oeſtreichiſche Armee hätte ja, ſagt er weiter unten, nicht vernichtet werden können, wenn Baiern nicht Franz. Alliirter geweſen wäre. In der That, dieſes Verdienſt Baierns um *Deutſchland* iſt ſehr einleuchtend. — S. 41 fällt ihm endlich ein, man dürfte die Beſorgniß haben: Baiern könne durch dieſe Provinzen „zu mächtig werden, in Stande ſeyn, *neutral zu bleiben, und ſeine Neutralität zu behaupten*.“ Aber dieſe Furcht (!!!) vor der möglichen Selbſtſtändigkeit des Bairiſchen Staates widerlegt er ſehr ſiegreich. Baiern würde doch nicht mehr als 50,000 Mann halten können; ſeine geographiſche Lage würde ihm ſelbſt in ſehr glücklichen Fällen nur erlauben, eines von beiden, Nord- oder Südbaiern dem Kriege zu entziehn, bis es Zeit gewönne, ſich für denjenigen zu erklären, „der am meiſten im Stande iſt, die großen Intereſſen der *Nationen* (— Welcher *Nationen*?) zu vertheidigen.“ Das heißt gar nichts, oder ſo viel: bis ein Franzöſiſches Heer da iſt, dem ſich das Bairiſche anſchließen kann; denn Frankreich würde immer gegen Oeſtreich der Uebermächtige ſeyn, und das, durch die vorgeſchlagenen Vergrößerungen gegen Oeſtreich gedeckte Baiern, bliebe gegen Frankreich ganz offen. Alſo — *Selbſtſtändigkeit würde Baiern durch die Vergrößerungen nicht erlangen; ſeine Provinzen zu decken würde es auch nicht vermögen*: wozu ſollte es ſie alſo erhalten? — Es würde dadurch ein treffliches Militär-Departement von Frankreich werden. Das ſagt der Verf. nicht, aber es verſteht ſich ungeſagt.

— Wer iſt denn das *Baiern*, deſſen Intereſſe dieſe Vergrößerung, *von der keine Selbſtſtändigkeit zu fürchten iſt*, heiſcht? Iſt es das brave *Deutſche* Volk, dieſes Namens? — Nein, denn dieſes würde in die Willkühr einer ihm in jeder Rückſicht, in Sprache, Cultur und Charakter fremden Nation fallen, für das Intereſſe derſelben bluten oder bezahlen müſſen, ſo bald ihr Herrſcher es für gut fände. Iſt es der gute *Deutſche* Fürſt, der es beherrſcht, und der ſchon eine Reihe von Jahren hindurch ſo ſorgfältig und menſchenfreundlich für das Beſte ſeines Landes zu wirken ſucht? Eben ſo wenig! Werden die großen Mächte Deutſchlands geſchwächt, ſo werden die kleinern unausweichlich Vaſallen des Auslands. Weſſen Staatsintereſſe fordert alſo die vorgeſchlagnen Veränderungen, durch die Oeſtreich geſchwächt, und Baiern nicht bis zur Selbſtſtändigkeit ſtark würde? Das fällt in die Augen. — Es giebt nur *ein* großes Intereſſe für Baiern und das ganze übrige Deutſchland: daß ſein Wohlſtand, ſein Charakter, ſeine eigenthümliche Cultur nie den hochmüthigen Anſprüchen und dem Eigennutz fremder Nationen *aufgeopfert* werde, — und dies Intereſſe läßt ſich nur durch unverbrüchliche Anhänglichkeit der kleinern Staaten an die größern, durch Treue und Einigkeit *aller Deutſchen unter einander*, bewahren.

Für officiell halt' ich die Schrift übrigens nicht: dazu iſt ihr Räſonnement zu abgeſchmackt.

R. L.

## Etwas über die *Tarantel* in Apulien, die *Tarantuliſten*, u. ſ. w.

(Schluß.)

Gewiß iſt es, daß von zehn Tanzenden nicht zwei wirklich von der Tarantel gebiſſen worden. Sie tanzen, wie geſagt, wenn ſie eine ungewöhnliche Ermattung fühlen; aber wie viel andre Urſachen kann dieſe in einem ſo heißen Klima nicht haben. Eben ſo gewiß iſt daher, daß mehr Menſchen durch dieſe übermäßige Anſtrengung und Erhitzung ihre Geſundheit und ihr Leben einbüßen, als am Biſſe der Tarantel ohne dieſes Heilmittel ſterben würden, wenn er wirklich tödtlich ſein ſollte.

Darf man aber daraus, daß manche aus bloßer Einbildung zum Gebrauch dieſes Mittels ſchreiten, ſchließen, daß die Krankheit nicht gefährlich, oder nicht tödtlich iſt? — Dies ſcheint mir doch zu voreilig. —

Das Wunderbare einer *unfreiwilligen* Tanzſucht, wovon die erwähnten Gaukler bei gewiſſen Arien oder Tänzen überfallen zu werden vorgeben, die ſeltſamen Verzerrungen und Sprünge, mit welchen ſie auftreten, um ſich dem Publikum intereſſant zu machen, und das Mitleid der Zuſchauer in Kontribution zu ſetzen, mögen wohl den denkenden Beobachter die Wahrheit der Sache bezweifeln machen. Indeſſen iſt es doch auch natürlich, daß Jemand, der dadurch dem Tode zu entſpringen glaubt, mit einer gewiſſen Wuth tanzt.

Ich habe blos zeigen wollen, daß an den Orten, wo die meiſten Taranteln ſind, die Tanzſucht nicht als ein Symptom der Vergiftung durch ihren Biß angeſehen, noch der Muſik eine magiſche Heilkraft zugeſchrieben wird, wie viele Reiſebeſchreiber doch ausdrücklich ſagen, oder zu verſtehen geben. Die Kranken, welche ich fragte, ob ſie das Tanzen denn gar nicht laſſen könnten? antworteten mir, ſie könnten es freilich unterlaſſen, wenn ſie ſterben wollten. Der Umſtand, daß man ſich nur einer Trommel bediente, beweiſt auch, daß man keine beſondere Wirkung von der Muſik erwartet. Der Trommelſchläger ſchlug bei allen auf eine ſehr einförmige Weiſe gleichſam nur den Takt zum Tanze.

Der Herr Graf zu Stollberg ſagt, daß die Alten vom Taranteltanze nichts wußten, und dies beweiſt freilich gegen die unfreiwillige Tanzſucht; es folgt aber nicht durchaus, daß der Tanz nicht demungeachtet ein wirkſames Heilmittel ſeyn könne. Vielleicht kannten es die Alten nur nicht. Eben ſo wenig darf man aus dem von ihm angeführten Umſtande, daß mehr Weiber als Männer von dieſer Krankheit befallen werden, ſchließen, daß ſie blos eine Wirkung der Einbildungskraft ſey, die bei dem weiblichen Geſchlecht lebhafter iſt, als bei dem unſrigen. Der Hr. Graf ſcheint zu vergeſſen, daß die Bekleidung der Weiber ſie den Taranteln mehr ausſetzt.

Daraus, daß manche ſchon im Mai anfangen zu tanzen, obgleich die Tarantel erſt um die Erndtezeit beißen ſoll, folgt auch nichts, indem viele Kranke mehrere Jahre tanzen, und alsdann anfangen, ſobald ſie einen Rückfall zu ſpüren glauben.

Der Hr. Hofr. Blumenbach ſagt in ſeinem Handbuch der Naturgeſchichte S. 393.: „So viel „iſt richtig, daß die Tarantel den Schnittern zur „Erntezeit durch ihren Biß läſtig wird, und ſo wie „der Stich mancher andern Inſekten im brennenden „Sommer, gefährlich werden (zuweilen wohl „eine Art Veitstanz erregen) kann, ſo auch „freilich wohl der Tarantelbiß.

Man ſieht hieraus, daß er den Biß für ſchmerzlich zu halten ſcheint, welches gegen die Meinung der Einwohner der von mir angeführten Städte ſtreitet, und daß er ebenfalls irrig glaubt, man halte die Tanzſucht für eine Folge deſſelben.

Die Tarantelle iſt ein Volkstanz, vorzüglich in Sizilien und Kalabrien gebräuchlich, welcher aus einer Nachahmung der Gaukeleien der Taranteliſten entſtanden zu ſeyn ſcheint, und ſchon in einem andern Stücke des Freim. beſchrieben worden. Er wird aber nicht allein nach der Violine, ſondern auch nach der Mandoline und dem Tamburin getanzt. —

— F. F. —

## Uralte literariſche Notizen.

(Fortſetzung.)

### Die Armuth der Dichter.

Ihre Dachſtübchen ſind zum Sprüchwort geworden, aber man glaubt gewöhnlich, dieſe ehrenvolle Armuth ſei unfreiwillig, und das iſt ein ungeheurer Irrthum. Wenn unſere Dichter wollten, ſie dürften nur die Hand ausſtrecken, um alles was ſie berühren in Gold zu verwandeln. Die Verleger ſind bekanntlich ſo großmüthig, das Publikum zahlt ſo gern, die Reichen und Großen würden mit Vergnügen ſich einige Leckerbiſſen auf ihrer Tafel verſagen, um die Muſenſöhne und Muſenknechte zu bereichern. Meint ihr, es gebe heutiges Tages keine Männer mehr wie Herodes Attikus, der (nach dem Zeugniß Philoſtrats) dem Sophiſten Polemo für nicht mehr als drei Deklamationen, funfzigtauſend Thaler zahlte? Ich verſichere euch, unſere Großen brennen vor Begierde ein Gleiches zu thun, aber die Dichter wollen nicht, und haben ſehr gute Urſachen dazu. Es lebte nemlich zu Anfang des zwölften Jahrhunderts ein Dichter zu Iſpahan, der Abu Iſmael Thograi hieß, und der ſo entſetzlich reich war, daß der Emir Maſud ihn, um ſeine Schätze zu erben, auf das grauſamſte ermorden ließ. Dieß Beiſpiel verbreitete einen paniſchen Schrecken in der ganzen Dichterwelt, und das iſt die einzige Urſache, warum noch jetzt die Dichter allen Ueberfluß verſchmähen. In ihren Dachſtuben leben ſie ruhig, da ſucht ſie kein Emir Maſud und ſie verzehren ihre Kartoffeln ungeſtört. Aus gleichem Antrieb haben ſie ſich auch aller Würden im Staate entſchlagen. Sie wiſſen recht gut, daß die Skalden, die vormaligen Hofpoeten in Schweden, Dännemark und Norwegen, als ſolche, den Rang vor allen Hofbeamten behaupteten, und dem Könige zugleich als Geheimeräthe dieneten; ſie wiſſen auch daß die heutigen Könige nur auf einen Wink der Dichter warten, um ſie wieder zu dem ihnen gebührenden Range zu erheben; aber die heutigen Hofpoeten ſind die beſcheidenſten Creaturen von der Welt; ſie wollen keinen Neid erregen, und ſuchen lieber die Meinung zu verbreiten, (die auch ziemlich allgemein Wurzel gefaßt hat,) daß ein Dichter zu keinem ernſthaften Geſchäfte zu gebrauchen ſey. — Was iſt auch ein Geheimerath des Königs gegen einen Geheimerath der Götter? — Wenn der Dichter ſeine Feder eintaucht, ſo ſteht das ganze Chor der Götter gehorſam lauernd um ihn her, und auf den leiſeſten Wink ſchenkt ihm Helene den Kaffee ein, Mars ſtopft ihm ſeine Tabakspfeife, Venus flickt ihm ſeine Wäſche und die Grazien ſpielen mit ſeinen Pantoffeln.

### Vorſchlag.

Der Kaiſer Heliogabalus (ſiehe Hist. August. p. 111) pflegte die Erfindung einer neuen Brühe mit fürſtlicher Freigebigkeit zu belohnen. War aber die Brühe ſchlecht, oder behagte ſie ſeinem kaiſerlichen Gaumen nicht, ſo durfte der Erfinder ſo lange nichts anders eſſen, bis ihm eine beſſere gelungen war.

Wie wäre es, wenn man es eben ſo mit ſchlechten Autoren machte; und ſie zwänge ſo lange nichts anders zu leſen, als ihre eigenen jämmerlichen Produkte, bis ſie etwas beſſeres zu Markte gebracht hätten? — Doch würde dies ſie abſchrecken? Ein ſchlechter Autor lieſt nichts lieber als ſich ſelbſt.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 240.

### Aus Dresden.

Eine ſehr achtungswürdige und nicht bloß in [illegible] Rückſicht bemerkenswerthe Erſcheinung iſt die letzte Reformationspredigt, vom Oberhofprediger Doktor Reinhard in unſerer evangeliſchen Hofkirche gehalten, die mit der Aufſchrift: Predigt am Gedächtnißtage der Kirchenverbeſſerung im Jahr 1805. gehalten (Dresden und Leipzig.

Hartknoch 40 S. in gr. 8.) ſo eben im Druck erſchienen iſt. Der Redner betrachtet hier die Reformation als eine unmittelbare Wirkung und Folge des Verderbens, welches im Mittelalter geherrſcht hat, zeigt, daß die Vorſehung in den Zeiten der Unwiſſenheit den Grund zur beſſern Erkenntniß (durch die in den Kreuzzügen erfolgte Ideenbereicherung, durch die Fortpflanzung einer allgemeinen liturgiſchen Sprache, der lateiniſchen, und durch die Verbreitung der Mönchsorden, in deren geheiligten Mauern die edelſten Vermächtniſſe für die Menſchheit dem Sturm der Zeit entgingen) in den Zeiten der Unterdrückung den Grund zu größerer Freiheit, (durch den immer wachſenden Unwillen über die Anmaaßungen des römiſchen Biſchofes und die Entſtehung unauflösbarer Verbrüderungen und geheimer Bündniſſe in den Gebirgen der Schweiz, (hier wird in einer Anmerkung auf J. Müllers 4ten Theil der Schweizergeſchichte verwieſen) in den Thälern Savoyens, in den mittäglichen Provinzen Frankreichs, in den Wäldern Böhmens, ja ſelbſt in den Gefilden Italiens u. ſ. w.) in den Zeiten der Verwirrung eine größere Ordnung, (Gleichgewicht in den neuen Staaten Europens, Bildung des dritten Standes und der dadurch allein möglichen häuslichen Glückſeligkeit, Sicherung der Kirchenſchätze, Verbreitung neuer Lichtſtralen durch den Untergang des morgenländiſchen Kaiſerthums,) in den Zeiten des traurigſten Stillſtandes den Grund zu den glücklichſten Fortſchritten gelegt habe. (Denn hier wurden die Kräfte roher Völker geübt und geregelt, durch die Mönche die Wildniſſe entwildert, durch die Erneuerung des römiſchen Rechts Geſezlichkeit feſtgeſtellt, und der Hanſeatiſche Bund geſtiftet, worauf zuletzt noch die Erfindung der Buchdruckerkunſt folgte). Aus dieſen Betrachtungen beweiſt der Redner mit einer Ueberzeugung, der niemand widerſtehen kann, daß, ſo wie damals Licht aus der Finſterniß hervorgegangen ſey, ſo auch in unſern Tagen aus ähnlicher Verwirrung und Unordnung die Vorſehung etwas Großes für die Menſchheit entwickeln werde. „Damals, heißt es hier, verfinſterte der Aberglauben, jetzt verbreitet der Unglauben eine noch weit troſtloſere Nacht; damals unterdrückte die Kirche, jetzt ſchlägt die Eroberungsſucht die Nationen in nicht minder drückende Feſſeln; damals ſtifteten Unverſtand und Rohheit Unordnungen aller Art, jetzt löſet die überlegteſte, unerſättlichſte Geldſucht alle Bande des Rechts auf!" Doch, wer wird nicht dieß herrliche Wort zu ſeiner Zeit, deſſen hocherleuchteter Sprecher die Leuchte der Religion in der Rechten, die Fackel der Geſchichte in der Linken haltend hier ein Wahrzeichen zur Leitung und Erhaltung von Tauſenden aufſtellt, ſelbſt leſen und mit Nachdenken erwägen wollen. Auch als Muſter, wie politiſche Gegenſtände mit dem feinſten Takte für das Schickliche in geiſtlichen Vorträgen behandelt werden müſſen, iſt dieſe Predigt unübertroffen. B.

## Schreiben aus Caſſel vom 20. Nov. 1805.

Unſer Theater ward etwas über ein Jahr lang auf Churfürſtliche Rechnung adminiſtrirt, ſeit dem Monat Juny dieſes Jahres aber aufs neue, und zwar Herrn Willmann, deſſen Frau die prima Donna der hieſigen Oper iſt, auf drei Jahr, wie man ſagt, in Entrepriſe gegeben. Mit dieſem hat ſich Herr Kruſe, der dem Rollenfache ernſter und zärtlicher Väter im Schauſpiel vorſtehet, vereinigt. Der Kurfürſt hat jährlich 6000 Rthlr. und den Ertrag der Maskeraden zur Unterſtützung beſtimmt. Als Ober-Directoren ſind die drei Herren, Geheime Kriegsrath von Canſtein, Geheimer Kammerrath von Apell, und Geheime Kammerrath und Polizei-Direktor Fulda angeſtellt. Regiſſeur beim Schauſpiel iſt Hr. Hartwig, bei der Oper Hr. Wachsmann. Das Ballet, welches ſich unter der herrſchaftlichen Verwaltung etablirt hatte, ſoll von geringer Bedeutung geweſen ſeyn, und iſt, da ſeine Unterhaltung der Kaſſe offenbaren Schaden brachte, bald nach Entſtehung der jetzigen Entrepriſe wieder aufgelöſt worden. Durch den Zugang der Kruſeſchen Familie hat ſich zwar das Schauſpiel wieder etwas conſolidirt; allein es dürfte deſſen weitere Organiſation wohl noch eine Zeitlang anſtehen, da beiden Herren Unternehmern die Verbindlichkeit obliegt, die noch unter vorhinniger Autorität mit dem größten Theil des Schauſpieler-Perſonals geſchloſſenen und bis Oſtern nächſten Jahres dauernden Contrakte genau zu reſpektiren. Man hat, wie mir gerühmt worden, ſeit mehreren Monaten eine beträchtliche Anzahl hier vorher noch nicht gegebener Stücke geliefert. Die allgemeine Zufriedenheit über dieſen lobenswerthen Eifer ſcheint aber wieder um vieles abzunehmen, ſeitdem man bemerken will, daß die Rollenvertheilung, welche von Seiten der Herren Entrepreneurs ſelbſt beſorgt wird, nicht immer mit gehöriger Rückſicht auf die Talente der Individuen geſchiehet, und man mit Unmuth wahrnimmt, daß dadurch die Tendenz der Darſtellungen — das Vergnügen und der Beifall des Publikums, geſchwächt wird. Nächſtdem will man in der jetzigen Theaterverwaltung eine gewiſſe Aengſtlichkeit und Sparſamkeit entdecken, die für die Dauer des Ganzen nichts Gutes ahnen läßt. Unſtreitig haben die Herren Unternehmer im erſten Jahre mit mehreren Schwierigkeiten zu kämpfen, die manche Einſchränkungen nothwendig machen; aber dieſe müßten nur nicht auf eine Vernachläſſigung ihres größern Intereſſe, nicht auf eine Verſcheuchung des Publikums hinauslaufen. — Das freundliche Caſſel ſoll den ganzen Sommer hindurch der Tummelplatz einer Menge fremder Schauſpieler geweſen ſeyn. Mehreren derſelben wurde, wie man mich verſichert hat, ohne Schwierigkeit die Ehre des Auftretens (viele nannten dieſe Vergünſtigung eine Theater-Entweihung) geſtattet. Daß unter dieſen Zugvögeln keine Garriks noch Siddons geweſen, läßt ſich leicht denken. Ihre Namen ſind erloſchen, wie ihre ruhmvollen Thaten. Daß aber eine, vom Genius der Kunſt hold umſchwebte und im traulichen Vereine mit den Charitinnen wandelnde Fleck, gleich einem glänzenden Meteor, unvermuthet erſchien und wieder verſchwand, ohne daß ihr ſchönes Talent in dieſer Region zur Entfaltung gelangen konnte, darüber hört man noch jetzt den gebildeten nach höhern Genuß ſich ſehnenden Theil des Publikums unmuthig Klage führen. —

## Schreiben aus Hamburg vom 19ten Nov. 1805.

Bernard Romberg hatte den ganzen Sommer hier zugebracht und nur Privat-Zirkel waren glücklich genug geweſen ihn unter ſich zu ſehen, und Bewunderer ſeines eminenten Talents zu ſeyn. Noch einmal entſchloß er ſich nur kurz vor ſeiner Abreiſe nach ſeinem künftigen Wohnorte, Berlin, öffentlich Proben ſeiner gewiß einzigen Virtuoſität auf dem Violoncello abzulegen. Der 16te Nov. war der zu ſeinem Concert feſtgeſetzte Tag, welches im Saale d'Apollon gegeben wurde. Dieſer Tag wird unvergeßlich im Andenken aller wahren Freunde der Tonkunſt ſeyn, die denn auch in Menge dem Saale zuſtrömten. — Ueber unſere Theater kann ich Ihnen nicht viel ſagen. Das eine, das Franzöſiſche, ringt mit ſeiner Auflöſung. Contraktbrüchigkeit einiger der vormaligen erſten Subjekte, häufige Unpäßlichkeiten der gegenwärtigen Mitglieder, verbunden mit einer äußerſt geringen Unterſtützung von Seiten des großen Publikums, drohen dem Etabliſſement ein baldiges Ende; unter den daſelbſt gegebenen neuen Stücken hat die Oper L'intrigue aux fenêtres vielen Beifall gefunden. — Das andere, das Deutſche, hat um ſo größern Zulauf, allein hier liegt die Kunſt in ſteterm Kampf mit der Oekonomie. — Herr v. Kotzebue wird [illegible] zu hören, daß ſein allerneueſtes Luſtſpiel: Die Beichte, hier hat ſeinen Namen verändern müſſen. Der Anſchlagezettel beſagt: „daß, da das Stück ſeinem Inhalt nicht entſpräche, es würde es hinfort unter dem Titel: „Der Klausner" gegeben werden." Es iſt nicht ſchwer zu errathen woher dieſer Schlag kommt — Glücklich, wenn der heilige Eifer zu Nutz und Frommen der Chriſtenheit, ſein Auge ſelbſt bis auf den Comödienzettel wirft!

Dies Stück und Strudelköpfchen von Theodor Hell, haben ſehr gefallen.

1805. Nro. 241.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 3. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Wilhelm Dümont. Ein einfacher Roman von Eleutherie Holberg. Lübeck, bei Fr. Bohn, 1805.**

Die freundliche, zarte, anziehende Geburt einer weiblichen Phantaſie, geregelt durch Vernunft. Ihr Inhalt? — Nun, worüber kann ein weiblicher geſunder Geiſt wohl mit Innigkeit brüten, als über die Geſchichte eines liebenden und liebenswürdigen Paares? „Amandus, er, Amanda, ſie," — getrennt durch feindſelige Schickſale, immer treu einander ergeben, endlich durch ihre unerſchütterliche Standhaftigkeit verbunden, — Wenn die jungen unverderbten Frauenzimmer *ganz* aufrichtig ſeyn wollten, — Ich bin weit entfernt, ihrem Geſchlechte dieſe Eigenſchaft aufdringen zu wollen, die manches andre zerſtören würde, das auch ſeinen Werth hat; aber geſetzt ſie *wollten* ſich einmal *ganz* aufrichtig erklären, — ſo würden ſie geſtehen, daß es für ſie gar keine andre Geſchichte in der Welt giebt, die ſie lebhaft intereſſirt, und daß ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, nie eine andre leſen möchten. Hier iſt ſie denn vielleicht zum zehntauſendſtenmale erzählt, aber ſo reizend und geiſtvoll, wie ſie nur ſelten auszufallen pflegt.

N. L.

## Der Albaneſe.

Nach einem Aufſatz des Freimüthigen vom vorigen Jahre, der mir erſt heute zu Geſichte kommt, ſollen die Griechen bei den Prieſtern Merkurs, welche ſich aus allen Gegenden zu den großen Feſten dieſes Gottes in Frankfurt und Leipzig zu verſammeln pflegen, in dem übeln Rufe ſtehen, daß ſie den Schutzgott des Handels auch in ſeinen Unarten ſich zum Vorbilde wählen, und daß graeca fides immer noch graeca fides iſt. Der Verf. des Aufſatzes äußert den Wunſch, daß Reiſende, welche die Neugriechen in ihrem Vaterlande zu beobachten Gelegenheit hatten, dem Publikum ihre Bemerkungen über den kaufmänniſchen Charakter dieſes Volks mittheilen möchten, um es dadurch in den Stand zu ſetzen, zu beurtheilen, wie weit ihm zu trauen ſey — oder vielleicht darin Mittel zu finden, ſich gegen ſeine Unzuverläßigkeit im Handel zu ſichern.

Ich bin oft mit Griechen umgegangen, aber freilich nicht als Kaufmann. In dem unbedeutenden merkantiliſchen Verkehr, den ich zur Befriedigung der gewöhnlichen Lebensbedürfniſſe mit ihnen hatte, ward ich *nicht* von ihnen betrogen, — ſelbſt dann nicht, wenn ſie vorausſehen konnten, daß ich nicht im Stande ſein würde, ſie zur Verantwortung zu ziehen. Ob man nun aber aus ihrer Rechtlichkeit *en detail*, auf ihre Solidität *en gros* ſchließen könne, — das mögen Kaufleute beurtheilen. Wenn man *Fielding* glauben darf, ſo hat jede Ehrlichkeit ihren Preis, um den ſie feil iſt; ich konnte den Neugriechen immer nur wenig bieten, und wage darum nicht, nach meinen kleinen Erfahrungen ein allgemeines Urtheil über die ihrige zu fällen, welches freilich günſtig für ſie ausfallen würde. — Schurken giebt es allenthalben, alſo auch in Griechenland; ſollte aber nicht die vorzügliche Feinheit der Griechiſchen Kaufleute auch etwas — dazu beitragen, ſie verhaßt zu machen, und — — ? — Doch, beim Leiſten geblieben!

Ich liebe dieſes Volk, weil ich viele glückliche Tage unter ihm verlebte, und kann daher der Verſuchung nicht widerſtehen, die Leſer des Freimüthigen einen Albaneſen kennen zu lehren, der ſeinen Landsleuten Ehre macht, und ein Beweis iſt, daß auch in dem alten Epirus noch jetzt die Race der Edlen nicht ausgeſtorben iſt.

Die Schlacht bei Marengo ward geſchlagen; fliehend ſiegten die Franzoſen. Ich war verwundet und wurde nach Aleſſandria geführt, wo man den Bleſſirten ſieben Klöſter zu Lazarethen eingeräumt, oder vielmehr — ausgeräumt hatte; denn Tiſche, Stühle und Bänke waren ſorgfältig — weggetragen worden. Sie lagen — wenigſtens die erſten Tage, — in den Zellen, langen Gängen und wohlgepflaſterten Höfen größtentheils auf den bloßen Steinen. Zwar wurden einige Fuder Stroh herbeigefahren; aber nur die, welche ſelbſt es holen konnten, bekamen etwas davon: die, welche ſchwere Wunden an den Boden feſſelten, mußten der Unterlage entbehren, weil es an Krankenwärtern fehlte, ihnen die Streu zu bereiten. In dem Bernhardinerkloſter, wo ich war, lagen ungefähr 1500 Kaiſerliche und etwa 40 Franzoſen. Ich hatte zwar tiefe, aber nicht ſehr gefährliche Kopfwunden, und konnte den folgenden Tag noch im Kloſter herum gehn. Im Hofe, nicht weit von der Hauptthüre, ſah ich einen Franzoſen, der unbeweglich auf dem Rücken lag. Die ſtechende Mittagsſonne — es war im Junius, — ſchien ihm ins Geſicht, ſeine Suppe, die ſchon vor zwei Stunden dahin geſtellt worden war, ſtand unangerührt neben ihm, und er ſtöhnte, als wenn er heftige Schmerzen fühlte. Er hatte einen Säbelhieb im Genick. Ich fragte ihn, ob er nicht eſſen wollte. Er verſuchte ſeine Augen aufzuſchlagen, die Sonne hinderte ihn aber daran und er antwortete kaum hörbar: „Ach, ich verſchmachte; ich habe ſeit geſtern nichts gegeſſen, da ich mich nicht bewegen kann, und Niemand hilft mir!“ Ich verſuchte ihm mit dem Löffel etwas Suppe in den Mund zu bringen; es ging aber nicht, weil ich ſelbſt nur eine Hand brauchen konnte. Meine Wunden am Kopf hatten mir den linken Arm gelähmt. Nicht weit davon ſpielten Franzoſen Karte, woraus ich ſchloß, daß ſie nicht ſehr bleſſirt ſein müßten. Kann mir denn keiner von euch helfen, fragte ich ſie, eurem armen Landsmann da, der vor Hunger ſtirbt, ſeine Suppe zu geben? — „Ah bah! antwortete einer von ihnen, nous sommes aussi blessés nous autres, et celui là est toujours F—u!“ — Wir ſind auch bleſſirt und der fährt doch zum Teufel! — Ich kehrte zu dem armen Menſchen zurück und machte noch einige vergebliche Verſuche, ihn zu füttern: er konnte meinen Bemühungen nicht durch die geringſte Bewegung entgegen kommen. Schon ſtand ich traurig auf, ihn ſeinem Schickſal zu überlaſſen, als ein kaiſerlicher Grenadier auf allen Vieren über eine Ecke des Hofes gekrochen kam, und mir, da er ſah, daß ich eben weggehn wollte, winkte, zu bleiben. Er ruhte ſich alle zwei Schritte aus, und man ſah ihm an, daß die Bewegung ihm heftige Schmerzen verurſachte. Endlich war er bei mir, faßte, ohne etwas zu ſagen, den Franzoſen bei der Schulter, und brachte ihn, indem er ihn mit dem Rücken an ſeine Hüfte lehnte, in eine ſitzende Stellung, wodurch es mir möglich ward, ihm ſeine Suppe nach und nach einzugeben. Dem Grenadier ſchien dieſe Attitüde ſehr beſchwerlich zu ſeyn; aber er verbiß ſeinen Schmerz, bis ich fertig war. Dann half er mir jenen ſo legen, daß ſein Geſicht der Sonne nicht ausgeſetzt blieb, — und ſtreckte ſich neben ihn hin, weil ihn der Schmerz ſo ſehr erſchöpft hatte, daß er nicht gleich nach ſeinem Platz zurück kriechen konnte.

Wo biſt du bleſſirt, Bruder? fragte ich ihn: er zeigte mir zwei Schüſſe, einen in der Seite und den andern im Schenkel. Ich ſah ihn genauer an, und fand, daß er ſehr edle Geſichtszüge hatte und vorzüglich ſchön gewachſen war. Es fiel mir auf, daß er nicht ſprach und ich fragte ihn um die Urſache. „Nicks Deutſch,“ antwortete er; ich ſprach Franzöſiſch: auch nicht. „Un poco italiano, ſagte er endlich; sono Albanese.“ Ich begleitete ihn bis zu ſeinem Winkel, und fragte, ob es ihm nicht zuwider ſein würde wenn ich auch dort Platz nähme? Er bat mich darum. Wir waren Freunde auf immer. Auf meine Frage, wie er in kaiſerliche Dienſte gekommen ſey? erzählte er mir von ſeiner Geſchichte, was folget:

„Ich war Kaufmann und machte Geſchäfte für meinen Vater, der nicht reich aber doch auch nicht arm war. Zufälligerweiſe lernte ich vor einem Jahre, als ich von einer merkantiliſchen Reiſe nach Sinigaglia heimkehrte, nicht weit von meiner Vaterſtadt ein ſchönes Mädchen kennen. Ihre Augen glänzten wie die Sonne am Mittage und ihre Wangen erglühten, als ich ſie das erſtemal anſah, wie Roſen wenn die Sonne aufgeht.“ — (Du ſiehſt, auch einen Neugriechen macht die Liebe zum Dichter: Schade, daß ich mich nicht aller ſeiner Bilder und Ausdrücke mehr erinnere; ſie waren zu ſtark, aber doch ſchön, und ſeine Sophia ſtand wie ein Engel vor meiner Einbildungskraft, als er ſie geſchildert hatte. Er fährt fort.) —

„Ich fragte Sophia: Willſt du Iſſufs Weib ſeyn? ſie antwortete: Ich will es. Aber ihr Vater, auch ein Handelsmann, der durch viele Unglücksfälle arm geworden war, wollte ſie einem reichen und vornehmen Manne geben, vor dem ſie aber ſich ſcheute — di chi aveva paura — Sie wollte mit mir in meines Vaters Haus ziehen. Ich ging zu ihrem Vater, und ſagte: Gieb mir deine Tochter Sophia; ich habe nicht viel Beutel, aber ich bin ſtark — Sono di Spirito, — verſtehe den Handel und kenne einen Hausvater in Sinigaglia.*) Er antwortete: „Meine Tochter ſoll nicht in deines Vaters Hauſe wohnen.“ Bekümmert ging ich zu dem vornehmen Mann und ſagte zu ihm: Herr! Sophia, die du erwählt haſt, ſcheut ſich vor dir; laß ſie lieber mein Weib werden. — Aber er verſpottete mich, befahl mir zornig, aus ſeinem Hauſe zu gehen, und ſagte, wenn ich nicht ſterben wollte, müßte ich ſeine Augen meiden. Meinem Vater hatte ich ſchon von Sophia geſagt und meine Wünſche gefielen ihm; aber von dem Zorn des reichen Mannes ſagte ich ihm nichts. Ich begab mich oft bei Nacht in die Stadt wo Sophia wohnte, und ſprach heimlich mit ihr, obgleich ich wußte, daß der andre einem Nachbar Geld gegeben hatte, daß er's ihm ſagen ſollte, wenn er mich mit ihr reden ſähe. Aber des Nachbars Tochter hatte dies ihrer Freundin entdeckt und wir nahmen uns in acht. Als ich ſie zum ſiebenten Mal ſah, weinte ſie ſehr, und ſagte: Ich muß vor Gram ſterben, Iſſuf; morgen will er mich holen. — Weine nicht Sophia, antwortete ich; du ſollſt nicht in ſein Haus ziehen! und ging weg. Ich ladete mir den folgenden Tag eine Flinte und wartete auf ihn im Gebüſche am Wege; denn er wohnte weit von der Stadt am Waſſer in einem ſchönen Hauſe. Endlich kam er mit drei Männern geritten. Da trat ich plötzlich auf den Weg, zielte auf ihn, und rief: Herr, willſt du mir Sophia laſſen? — Zornig riß er ſeinen Säbel von der Seite, ſprengte auf mich los und ich ſchoß. Er fiel vom Pferde und ſeine Begleiter wollten mich tödten; aber ich entfloh durchs Gebüſch. Zu meinem Vater konnte ich nun nicht mehr gehen, und ach! — auch mit Sophia nicht mehr reden! Viele Tage und Nächte durchſtreifte ich; die Menſchen ſcheuend, unwegſame Gegenden, bis ich endlich, halb verhungert, zu den Kaiſerlichen kam, die mich zum Soldaten annahmen. Wenn ich nur wüßte, was mein armer Vater macht und meine verlaſſene Freundin! Sie weiß nicht, ob ich entronnen bin, und wird gewiß viel um mich weinen. Hätten mich doch die Franzoſen beſſer getroffen!“ —

Hier rollten große Thränen über des armen Iſſufs braune Wangen. Auch in der Türkei werden gute Menſchen die Schlachtopfer der Liebe! —

Ich bekam denſelben Abend ein heftiges Fieber und lag mehrere Tage ohne Bewußtſeyn. Als ich wieder zur Beſinnung kam, ſah ich Iſſuf nicht und fragte einen Wundarzt, der vor mir ſtand, wo er ſey? Er ſagte mir, der Grenadier, welcher neben mir gelegen, habe ihn vor einigen Tagen im Vorbeigehn angehalten und durch Zeichen flehentlich gebeten, er möchte ſich meiner doch annehmen; er habe mich immer brüderlich gewartet und geweint, als er ihm geſagt, daß mein Zuſtand gefährlich ſey. Geſtern habe man eine Anzahl Verwundete in neu eingerichtete Spitäler gebracht, und natürlich wären die gewählt worden, die den Transport aushalten konnten. Iſſuf ſey in Verzweiflung gerathen, als man ihm ankündigte, daß er fort müßte. Nachdem er lange vergebens gefleht hatte, man möchte ihn da laſſen, riß er endlich — es fehlte an Leinwand zum Verbinden, — ein Stück von dem Hemde, das er auf dem Leibe trug und welches ſein einziges war, legte es unter meinen Kopf, fragte mich noch, ob ich ihn kennte, und ging, als ich Deutſch und ganz verkehrt antwortete, mit Thränen fort. Der Arzt ſchloß ſeine Erzählung mit den Worten: „Ich weiß halter nicht, wie ein Grenadier ſo ein altes Weib ſein kann!“ —

Das Stück von Iſſufs Hemde fand ich noch unter meinem Kopf und bewahre es wie eine Reliquie auf. Ich habe bisher durchaus nicht erfahren können, wo der gefühlvolle Albaneſe hingekommen iſt; fänd' ich ihn doch wieder! —

F—d—chſ—n.

## Epigramme.

### Bulla.

Kein Treiber kann ſo aufgeblaſen
So parfümiert wie Bulla, ſeyn.
Er ſchleicht ſich plötzlich in die Naſen,
Doch niemals in die Herzen ein.

### Extreme.

Ihr ſtaunt, daß weiland Ariſtid
Das Lügen auch im Scherze mied;
Erſtaunt noch höher: Mendax ſpricht
Die Wahrheit auch im Ernſte nicht.

### An Pater Auguſtin.

Du Pater, riefſt uns freudig zu:
„Ich ſehe die verhaßten Schaaren
„Der Ketzer in die Hölle fahren!“
Selbſt Gott ſieht weniger, als du.

### Bibus Grabſchrift.

Ich, vulgo der Rot,
Entſchlief im Gott der Reben.
Die Weinſucht war mein Leben,
Die Waſſerſucht mein Tod.

### Ueber H. Gemälde.

Ob dieſer Lautenſpielerin
Bin ich der Täuſchung Raub.
Ich blicke hin und lauſche hin,
Und halte mich für taub.

Haug.

---

*) Es iſt ein großer Vortheil für die Griechiſchen Kaufleute, wenn ſie auf der Meſſe zu Sinigaglia ein Zimmer bekommen können.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 241.

## Aus Berlin.

In der Erwartung entſcheidender Ereigniſſe — denen der aufgeregte, gekränkte Patriotenſtolz mit Ungeduld entgegen ſieht, — gehen die Vergnügungen des Winters und die Anſtalten zum Carneval faſt unbeachtet an uns vorüber. Da das Berliner Carneval eigentlich bloß eine Luſtbarkeit des Hofes iſt, an welcher die Stadt nur Theil nimmt, ſo iſt es noch ungewiß, ob es in dieſem Winter noch eines Statt finden werde. Weder der Sänger Brizzi, der hier ſchon angekommen iſt, um Neid und Bewunderung zu erwecken, noch die Kunſtfreunde, die Gelegenheit ihn zu bewundern wünſchen, noch endlich die Armen, zu deren Beſten am Ende des Carnevals einige Opern mit käuflicher Entree gegeben zu werden pflegen, werden aber deshalb leer ausgehn. —

Von dem geſchmackvollen colorirten Bilderwerke: „Koſtüme auf dem Königl. National-Theater zu Berlin. — bei Wittich" iſt das neunte Heft erſchienen. Es enthält ſechs Masken aus dem Schauſpiel Totila und zwei aus der Oper Armida. Mit jedem neuen Hefte wird die Ausführung der Blätter geiſtvoller und ſchöner.

Der Kupferſtich nach einem Gemälde vom Maler Franke, eine Scene aus Fanchon, iſt ſchon ſeit vierzehn Tagen fertig. Vorzüglich gut ſind die männlichen Figuren ausgefallen. — Der Abdruck koſtet einen Louisd'or, doch wer fünf Exemplare nimmt, erhält jedes zu 4 Thaler.

## Aus Italien.

Der Veſuv ſoll durch die ſo oft wiederkehrenden Erſchütterungen und Feuerausbrüche ſeine Geſtalt durchaus verändert haben. Man fürchtet das Einſtürzen des Berges, das unbeſtimmbar ſchreckliche Folgen haben könnte.

In Tuoro, einem der im September dieſes Jahres vom Erdbeben zerrütteten Städtchen, fand man nach funfzehn Tagen noch in einem Gewölbe drei lebende Menſchen, die ſich von einem Fäßchen Wein und einem zufälligen Vorrath von Bohnen ſo lang erhalten hatten. Einer von ihnen ſtarb indeß bei dem erſten Anwehen der freien Luft.

In Genua iſt eine Ueberſetzung der Horaziſchen Gedichte vom Profeſſor Celeſtino Maſucco angekündigt, — die ſieben und vierzigſte die im Italieniſchen exiſtirt.

## Aus England.

Man behauptet, daß die vierwöchentliche Trauer um den Herzog von Glouceſter, in London allein den Modehändlern, Schneidern u. ſ. w. einen Gewinn von 250,000 Pfund Sterling 1,500 000 Thaler verſchafft habe.

— Auch in England haben endlich die vornehmern Damen die Pariſer-Mode angenommen, nicht mehr Hemden zu tragen.

— Ein Parfumeur, der eine neue Gattung von Seife feil hatte, und die gewöhnliche Charlatanerie mit Griechiſchen Namen nicht für kräftig genug hielt, ſie in Abſatz zu bringen, ließ in der Ankündigung willkührliche Charaktere ſetzen, die er für einen Chineſiſchen Namen ausgab, und er verkaufte ſie in großen Quantitäten.

## Kaiſer Alexander.

Folgende Stelle, die ſo eben in der XX. Lieferung des Journals: Rußland unter Alexander I. von Storch (eine Zeitſchrift, die mit jedem neuen Stück an dem vielſeitigen Intereſſe gewinnt, und bei einer zagenden zweifelnden Mitwelt den Glauben an fortdauernder Erziehung des Menſchengeſchlechtes erhalten muß, da es noch ſolche Erzieher giebt,) abgedruckt wird, kann nicht früh genug zur Kenntniß des größern Publikums gelangen und wird daher noch aus der Handſchrift des wahrhaft ehrwürdigen Verfaſſers mitgetheilt.

„Ganz Europa kennt die Noten und Declamationen, die zwiſchen der Ruſſiſchen, Oeſtreichiſchen und Franzöſiſchen Regierung wegen Wiederaufnahme der Friedens-Unterhandlungen gewechſelt ſind. Der Krieg iſt entſchieden. Alexander bringt der Ruhe und Sicherheit von Europa ein großes Opfer, denn Seine Lieblingsplane, Hoffnungen und Wünſche ſind auf den Frieden gebaut. Wenn aber die Nothwendigkeit Ihn zu einem Entſchluſſe gebracht hat, der Seinem Herzen ſo viel koſtet, ſo wird Er auch den Krieg mit einem Ernſte führen, der das Ende deſſelben aller Wahrſcheinlichkeit nach beſchleunigen muß. Schon ſtehen Hunderttauſende von Ruſſiſchen Kriegern an den Grenzen und im Gebiet der alliirten Mächte. Eine neue Rekruten-Aushebung, doppelt ſo ſtark als alle vorhergehenden (von 500 Mann werden 4 geſtellt) ſichert den Ruſſiſchen Heeren nicht nur den Erſatz ihres möglichen Verluſtes, ſondern verſchafft ihnen auch einen ſehr bedeutenden Zuwachs. Ein Befehl vom 29ſten Auguſt giebt eilf neuen Regimentern (worunter zwei Dragoner, ſieben Muſketier, zwei Jägerregimenter ſind) das Daſeyn.

Trotz dieſen Anſtrengungen, die allen Kräften des Staats nur eine Richtung zu geben ſcheinen, gehen die großen Unternehmungen für die Civiliſation des Reichs ungeſtört ihren Gang und jeder Tag liefert neue Beweiſe, daß der Krieg den ſchönſten und glorreichſten Wirkungskreis des Kaiſers nicht verengen wird. Eine neue juridiſche Akademie bildet ſich in dieſem Augenblick in der Hauptſtadt; den Profeſſoren auf allen Univerſitäten iſt ſo eben eine anſehnliche Beſoldungszulage (500 Rubel Quartiergeld) bewilligt; noch den Tag vor ſeiner Abreiſe unterzeichnete der Kaiſer die Stiftung eines Penſionsfonds für die Lehrer der Gymnaſien und niedern Schulen, zu welchem Behuf er jährlich 60 000 Rubel angewieſen hat; Petersburg und Moskau verſchönern ſich täglich durch prächtige und geſchmackvolle Anlagen, die auf Koſten der Krone ausgeführt werden, in Reval wird ein Kriegshafen, zu Arabat ein Kauffahrteihafen und in Finland eine Feſtung erbaut, drei neuer Kanäle und ſo vieler andern großen und koſtbaren Unternehmungen zu geſchweigen. Für alle begonnenen Bauten ſind die Summen aufs künftige Jahr ſchon angewieſen: mehrere neue haben noch vor der Abreiſe des Kaiſers Seine Beſtätigung erhalten, und auch zu dieſen werden ſchon die Baumaterialien herbeigeſchafft!" Wer wollte hier nicht mit Vater Gleim (in ſeinen Nachgedanken Th. I. S. 93 ein Gebet, das er in der Nacht vor dem Tage dichtete, wo Alexander in Moskau gekrönt wurde) mit beten:

Segne, Gott im Himmel! ſegne
Den Geſalbten, thaue, regne
Gnad auf ihn, auf deinen Knecht!
Menſchenliebe, Menſchenrecht,
Und den Glauben, Gott zu dienen,
Wenn Er macht, daß Steppen ſchön
Wie ein Garten Gottes grünen,
Laß um Seine Krone ſtehn!
Segne ſeinen feſten Willen,
Die Gelübde, dir gethan,
Dir gefallend zu erfüllen;
Segne ſeine Lebensbahn,
Und auf ihr die ſchöne Schritte
Aus dem Pallaſt in die Hütte!
Seine ſey die goldne Zeit!
Ueber ſeines Landes Erde
Laß das Wort der Schöpfung: Werde!
Sprechen Ihn und Völkerheil
Auf ſie fließen weit und breit.

W.

1805. Nro. 242.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 5. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Reiſe eines Schädellehrers, nebſt einem ernſthaften Anhange. Halle, bei Hendel, 1805.

Dieſe Reiſe eines Schädellehrers, der ſich Fernando auch Diana nennt, iſt nicht gegen die gute Sache ſelbſt, die er in dem ernſthaften Anhange in Schutz nimmt, als vielmehr, theils gegen ihre Misbräuche, theils gegen ſolche gerichtet, in deren Köpfen eine gewiſſe Art von Natur Philoſophie ſpukt, deren Schädel allerdings Aufmerkſamkeit verdient, und mehr wie jeder andere einer Kur bedarf. Die Reiſe geht von Berlin durch die Altmark, über Magdeburg, und von da auf eine gewiſſe Univerſität. Sie iſt in einem leichten, gefälligen und fließenden Stil, und auch hin und wieder nicht ganz ohne Munterkeit und Laune beſchrieben; aber auf eigentlichen Witz darf der Verf. keinen Anſpruch machen, daher man auch bald nach Durchleſung derſelben, jene Unbehaglichkeit fühlt, die gewöhnlich das Matte und Froſtige erzeugt.

F. L.

## General Zieten.

Es giebt Zeiten, wo die Steine zu reden anfangen würden, wenn die Menſchen ſchwiegen, und die Todten aus den Gräbern ihre Stimme erheben müßten, wenn die Lebendigen in ſorgloſer Ruhe fortſchlummerten. Ganz Frankreich las neuerlich die Beſchreibung der Schlacht bei Marengo durch den Kriegsminiſter Berthier, mit einer vorangeſchickten Ueberſicht der vorhergegangenen Feldzüge. Die Tendenz einer ſolchen Bekanntmachung in dieſem Augenblick ſpringt in die Augen. Und wie bearbeitet man nicht faſt in jedem Pariſer Zeitungsblatt die öffentliche Meinung! Wie weiß man durch zweckmäßige Flugblätter und Pomphlets alle Departements zu electriſiren. *) Es wird erlaubt ſeyn, zu fragen, wo, außer den Preußiſchen Staaten, in Deutſchland etwas ähnliches geſchieht? Todte und Lebende müſſen

---

*) Vor allen verdient wohl in dieſer Rückſicht eine Pariſer Broſchüre la vie d'un soldat François, bemerkt zu werden. In drei Geſprächen wovon das erſte der Rekrut, das zweite der Soldat, das dritte der Veteran betitelt iſt, wird das Soldatenleben als das Paradies und der Marſch nach Deutſchland, als eine Reiſe nach Eldorado oder zu wahren Cocagnen, mit den reizendſten Farben geſchildert. Im erſten Geſpräch führt der conſcribirte Jacques Gervais ungefähr dieſelbe Sprache gegen ſeine Mutter und die Hausgenoſſen, die Schiller dem Rekruten in Wallenſteins Lager in den Mund legt. Im zweiten Dialog beſucht Jacob auf dem Wege nach Paris, wohin er die eroberten Fahnen begleitet, ſeine Mutter, und rühmt mit Begeiſterung das Wonneleben der Franzöſiſchen Soldaten in Deutſchland. Er hat ſchon vier Pferde von den Oeſtreichern erbeutet und in blinkende Goldſtücke verwandelt. Im dritten Dialog iſt der 22jährige Kriegsheld ſchon Veteran, hat die Decoration des Adlers und kommt nach Hauſe, um dort die Tochter des Steuereinnehmers zu heirathen. Nun gehts an ein Fragen nach ſeinen Cameraden. Von jedem weiß Jacob eine Geſchichte zu erzählen, daß alle Nachbarn Maul und Naſe aufſperren. Jeder hat in der großen Kriegslotterie ein großes Loos gewonnen. Der eine hat mit den erbeuteten Engliſchen Guineen ſich zum Aſſocie eines Straßburger Bankiers gemacht u. ſ. w. Man begreift, wie das alles auf Wirkung und Begeiſterung berechnet iſt. Adnabunt thunni!

jetzt aufſtehn und uns durch Rede und Geſang, Beyſpiel und Warnung zu einmüthigen Beſchlüſſen und redlicher That wecken, und durch Worte voll lebendiger Kraft und Altdeutſcher Wahrheit jene alles umſchlingenden, alles an einen Mittelpunkt feſſelnde Ketten knüpfen, die das Glück der Staaten verbürgen, und ihre wahre Stärke ausmachen.

Der Freimüthige hat erklärt, daß ihm jetzt jeder, auch der kleinſte Beytrag der Art willkommen ſeyn werde, und ſo wird er ja gern jede Stimme ſammeln, die uns auf das hinweiſ't, was uns noth thut. Die vor kurzem vor einem auserwählten militäriſchen Kreis abgeleſene und nun auch im Druck erſchienene *) Lobrede auf den unvergeßlichen Zieten, durch den Oberſten von Maſſenbach, verdient wohl auch in der Rückſicht allgemein gekannt und beherzigt zu werden, als ſie nicht nur die Verdienſte dieſes Helden mit der gerechteſten Waage wägt, ſondern auch der lebendigſten Worte zur Lehre und Ermunterung eines ſpätern Geſchlechts, eine reiche Fülle hat. Die meiſten Preußiſchen Patrioten, und Kämpfer für König und Vaterland kennen unſtreitig ſchon dies neueſte Denkmaal auf Zieten, das ſich mit denen, die der Meiſel des Bildhauers und der Grabſtichel des Kupferſtiches ſchuf, gar wohl in Reihe und Glied ſtellen kann und durch die allgemeinere Verbreitung noch weit ſegenreichere Folgen haben muß. Nur eine kurze Stelle aus dem Schluß dieſer Lobrede ſtehe auch hier. Sie ſcheint grade jetzt eine doppelte Anwendung zu leiden, und den zur Abwehrung jeder Unbill kräftig gerüſteten, muthvoll ausziehenden Schaaren als Vermächtniß dazu ſtehen.

„Noch heute erblicken wir an des Staates öſtlichen Grenzen zwei Männer, die Zieten bildete, welche mit Würde des Monarchen Rechte bewahren, mit Milde die Herzen der Völker gewinnen, mit feſtem Sinn dem Geſetze Ehrfurcht verſchaffen. Männer des Krieges, die ihr Zietens Andenken ehrt! Nur eine Gelegenheit bedarf es, Euch zu hoher Thatkraft zu entflammen. Wenn Ihr wallfahrthet zur Bildſäule des Helden, klingt nicht reizvoll des Ruhmes lockender Silberton in Euer ſchlagendes Herz? Wer weckt dieſen Silberton? — Zietens Geiſt weckt ihn. Er iſt es, der in Euch fortwirkt. Er iſt es, der in dem Herzen des ſpätern Enkels die Sehnſucht nach großen und edeln Thaten entzündet. Und ſo lebt Zieten heute noch unter uns! So lebe er ewig unter uns. Nur dieſes Fortwirken iſt wahre Unſterblichkeit. Verklärter Geiſt Zietens! Vernimmſt du unſere Worte? Erblickſt du die Thräne der Bewunderung, die in unſerm Auge glänzt?" —

B — r.

# Die Kleinigkeiten.

Was giebt es denn! rief der Baron Gleſſen erſchrocken und riß die Thüre auf, vor der ſich ein dumpfes Geräuſch, wie eine Lawine, über die Treppe wälzte. Ach, eine Kleinigkeit! winſelte eine Stimme von unten herauf. Schon wieder eine Kleinigkeit! rief der Baron, und warf die Thüre unwillig zu, es war als ob man einen Berg hinabgeſtürzt hätte.

Nehmen Sie es nicht übel Herr Baron, ich bin die Treppe herabgefallen, ſeufzte der Verwalter und öffnete furchtſam die Thüre. Aber! rief der Baron, was führt Sie denn eigentlich heute ſo oft Berg auf und Berg ab? —

Eine Kleinigkeit, Hr. Baron! Der Monat iſt zu Ende, ich werde die Ehre haben Ihnen meine Rechnungen vorzulegen. Der Baron ſtellte ſich aufmerkſam vor ihn hin. — Da ſind erſtens, einige Auslagen für Kleinigkeiten, die der gnädigen Frau aus der Reſidenz geſchickt wurden, fing der Verwalter an, es macht 300 Thaler. — 300 Thaler für Kleinigkeiten? rief der Baron, und riß ihm das Papier aus der Hand. — Herr Baron, es war eine ganz kleine Schachtel, der ganze Inhalt hätte ſich in eine Nußſchaale preſſen laſſen. —

Biſt du allein? rief die Baronin und ſah in das Zimmer. Der Verwalter zog ſich ehrerbietig zurück, und ſeine Augen hingen bedeutend an dem Kopfe der Baronin, von dem die 300 Thaler in einem Spitzenſchleier herabflatterten. Die Augen des Barons folgten denen des Verwalters, und er zog brummend wie eine Weſpe, in einem langen Kreiſe um ſeine Gemahlin her. Ich habe dich bitten wollen, ſagte ſie, mit mir einen Beſuch bei dem alten Grafen zu machen. Ich habe eine Kleinigkeit aus der Reſidenz erhalten, die ſeine Töchter überraſchen ſoll. Sie hielt den Schleier vor ihn hin, und die Blicke des Barons fielen brennend, wie die Sonne hinter Wolken, durch den Schleier. Morgen, Eberhard! ſagte der Baron und winkte dem Verwalter, der behutſam über die Treppe ſchlich. Höre, Kind! fuhr er fort, wir ſind jetzt allein, weißt du denn,

---

*) Versuch einer Lobrede auf Johann Joachim von Zieten. Antiqua homo virtute et fide. Von dem Obristen von Massenbach. Berlin Unger 1805. 62 S. in gr. 8. Möge uns der würdige Verfaſſer, der unſers Lobes nicht bedarf, nur recht bald auch das in eben dieſem Kreiſe vorgeleſene Denkmal auf den Herzog Ferdinand nicht länger vorenthalten!

was die Kleinigkeit koſtet, die in der Nachbarſchaft herumgefahren werden ſoll? — Ich werde das wohl erfahren, lieber Freund! — Ach, ich habe es erfahren, rief der Baron, und hielt Ihr die Rechnung vor die Augen. Lies doch Kind, der Schleier iſt durchſichtig genug, um 300 Thaler recht deutlich zu bemerken. — Was iſt zu thun? ſeufzte die Baronin. Es iſt eine üble Einrichtung des Zeitalters, daß die Kleinigkeiten der Mode ſo theuer ſind — Kind, rief der Baron außer ſich, laßt uns die Sprache um ein Wort ärmer machen, das uns noch arm machen wird. Die verdammten **Kleinigkeiten** richten uns zu Grunde. Da, fuhr er fort und ſchloß den Schrank auf, da liegen 20 Rechnungen, die für Kleinigkeiten eingelaufen ſind. Geſtern keuchen vier Bauren mit zwei ungeheuren Körben über die Treppe, dein Kammermädchen ſchleppt drei lange Schachteln hinter ihnen her; ich glaube die Peſt iſt im nächſten Lande ausgebrochen, das ſich mit allen ſeinen Haabſeligkeiten in mein Haus flüchten will. „O nein, ſagt das Mädchen, es ſind Kleinigkeiten, die der gnädigen Frau aus der Stadt nachgeſchickt werden," — und ſogar in den Rechnungen des Verwalters ſteht das Wort unter dem Artikel: die Hungersnoth in den Gebirgen, bei der ich aus Mitleid meine Speicher leerte. — Herr Baron, ſagte ſeine Gemahlin, ich habe Sie geduldig angehört, bis ihre Lunge ſich erſchöpft hat.

Dieſer Augenblick iſt gekommen, erlauben Sie, daß ich ihn benutze. Ich frage Sie alſo, ſind Sie auf dies Bergſchloß gezogen, blos um Bären und Adler zu jagen, oder wollen Sie noch in einiger Verbindung mit den übrigen Zweigen des Naturreichs bleiben? „Davon iſt hier gar nicht die Rede, liebes Kind!" — Davon iſt hier ſehr die Rede, Herr Baron. Ich wünſche nur ihren Willen zu wiſſen, denn Sie ſind immer ein ziemlich launenhafter Herr ihrer Handlungen geweſen. — Der Baron ſeufzte, und ſah ſchweigend auf die Erde. — Wenn Sie alſo bloß die Nimrods Rolle ſpielen wollen, fuhr die Baronin fort, ſo haben Sie Recht, wenn Sie alle Kleinigkeiten verbannen, die Laune und Mode erfinden, aber wenn Sie zuweilen ihre menſchlichen Nachbaren ſehen, zuweilen in die Stadt gehen und mit dem Zeitalter fortſchreiten wollen, ſo will ich Ihnen doch rathen, dieſe Kleinigkeiten nicht zu vergeſſen, die Geſetze geworden ſind, denen man ſich an der Newa wie an der Themſe unterwirft. — Liebes Kind, ſagte der Baron furchtſam, es iſt nur der einzige Umſtand, daß man mit jedem Worte einen gewiſſen Begriff verbindet, der verderblich werden kann, wenn man den Sprachgebrauch nicht verbeſſert. Man gewöhnt ſich von Kleinigkeiten zu ſprechen, Kleinigkeiten zu kaufen und Kleinigkeiten zu beſtellen: ſo haben wir in den zwei glücklichen Jahren unſerer Ehe 10.000 Thaler für Kleinigkeiten ausgegeben, und ein bedeutendes Vermögen verzehrt ſich in Kleinigkeiten, bis es ſelbſt eine Kleinigkeit wird. Das iſt doch eine Kleinigkeit, die bemerkt zu werden verdient. — Lieber Freund, ſagte die Baronin und ſtreichelte ſeine Wangen, wir haben zwei entgegengeſetzte Fehler. Sie behandeln das Leben, wie die Schildkröte ihre Schaalen, in denen ſie eingewachſen iſt, und die ſie mühſam mit ſich fortſchleppen muß, ich wie eine Puppe, die man nach Gefallen aus- und anziehen kann. Wer von uns beiden iſt glücklicher? Unſere innere Stimmung giebt dem Leben ſeine Farbe und ſeinen Werth.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 242.

## Aus Engliſchen Blättern.

Zu Plymouth hat man in dem artigen kleinen Sohne eines Steinmetzen einen Pathen Nelſons entdeckt, der auch mit dem Namen Horatio Nelſon getauft iſt. Der Oberſte Tyrwhitt hat ihn zu ſich genommen und will ihn zum Seemann erziehen laſſen.

— „Der Wetterhahn," eine neue Farce von Sheridan, macht jetzt auf dem Drury-Lane Theater großes Glück. Der Gegenſtand iſt überall einheimiſch: möchte das Stück doch bald überſetzt werden.

— Der durch ſeine Einſicht und ſeinen Muth ſchon berühmte Capitain Duff hatte in dem glorreichen Seetreffen bei Trafalgar zwei Söhne bei ſich. Der älteſte verlor im Anfange der Schlacht durch einen Kanonenſchuß beide Beine; bald hernach fiel der jüngſte todt nieder, und zuletzt auch der Vater. — Der älteſte Sohn hat Hoffnung am Leben zu bleiben.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Leonce oder der [illegible], ein neues Singſpiel von Isouard, iſt auf dem Theater der Opera-Comique ſehr glücklich ausgefallen.

Die Ackerbaugeſellſchaft hat für 1806 unter andern einen Preis für den beſten Landbau-Almanach ausgeſetzt, und die Prämie für die Verbeſſerung des Pfluges erneut.

Einer im Jahr 1804 in Kopenhagen gemachten Zählung zu Folge beläuft ſich die Zahl der Einwohner auf 112.152 Menſchen.

Die Silberminen zu Kongsberg in Norwegen ſind aufgegeben worden, aber nicht eher, als bis man Mittel gefunden hatte, die Arbeiter durch eine andre Thätigkeit zu verſorgen.

Bisher mußten die Landpfarrer in Dännemark ihren Vorgängern oder deren Erben das Wohnhaus und die Einrichtung deſſelben abkaufen. Dieſe für junge Prediger ſehr drückende Laſt iſt dadurch aufgehoben worden, daß die Regierung einen anſehnlichen Fonds ausgeſetzt hat, aus dem die Pfarrhäuſer u. ſ. w. bezahlt werden ſollen. Die neuen Beſitzer werden die Summe durch eine 28jährige Abgabe von 6 Procent erſetzen.

Seitdem die Neutralität Neapels von Frankreich anerkannt worden iſt, werden die Nachgrabungen zu Päſtum, Bajä und Puzzoli mit neuem Eifer fortgeſetzt.

## Beiſpiel von Treue und Dienſteifer.

Wenn der eingeborne Preuße Beweiſe von Vaterlandsliebe giebt, ſo hat er dies beinahe mit allen Menſchen gemein, die immer Anhänglichkeit für den Boden beibehalten, auf dem ſie geboren wurden. Wenn aber der Preuße durch Wiſſenſchaften und Reiſen gebildet, mit den Vorzügen und der Verfaſſung ſeines Vaterlandes, aber auch anderer Staaten hinlänglich bekannt erſterem den Vorzug giebt; ſo wird dies ſchon Beweis, daß die dem Preußen eigenthümliche Liebe und Ehrfurcht für König und Vaterland, ſich nicht bloß auf die allen Menſchen angeborne Vaterlandsliebe, ſondern auf die Ueberzeugung gründet, daß der Preuße in einem der glücklichſten und gebildetſten Staaten Europas lebe. Ob dies gleich keiner Beweiſe bedarf, ſo muß es doch jedem Preußen erfreulich ſeyn, wenn der Ausländer, der in Preußen ein neues Vaterland fand, mit dem Eingebornen hierin übereinſtimmend denkt. Dies that der Unterofficier Schaaf von dem vacanten Dragoner-Regiment von Rhein unter der Escadron des Obriſtlieutenant von Malzahn. Er hatte am Ende Junius auf 6 Monate Urlaub erhalten, um eine für ihn äußerſt wichtige Erbſchafts-Angelegenheit zu berichtigen. Er war im Anfange des Auguſt an dem Orte ſeiner Beſtimmung, einige Meilen hinter Worms, angelangt und hatte dort kaum 14 Tage verweilt, als Franzöſiſche Truppen ſich dem Rheine näherten, und die bloße Vermuthung daß Preußen hiedurch in einen Krieg verwickelt werden könnte, war für den redlichen Mann hinreichend, ihn ohne weitere Rückſicht, ſogleich zur Rückreiſe zu beſtimmen. Er trat dieſe, nachdem er bloß von ſeiner Erbſchaft das erforderliche Reiſegeld erhalten hatte, und zwar mit ſolcher Schnelligkeit an, daß er in 32 Tagen 155 Meilen zurücklegte. Unſerm edlen, menſchenfreundlichen Könige, der jedes Verdienſt ſo gerne belohnt, wurde hievon der Bericht abgeſtattet, und nun vom Monarchen unter Aeußerung der Zufriedenheit und Gnade, dem redlichen Unterofficier zur Belohnung ſeines Dienſteifers und ſeiner Treue, die goldne Huldigungs-Medaille zugeſandt. Gott ſegne den König!

L. v. Baczko.

## Politiſche Fabel von Gleim.

Vater Gleim, der alte und doch nie alternde Preußiſche Grenadier, konnte in den letzten Monaten vor ſeinem Tode nur eines ſeltnen Schlummers theilhaftig werden. Nacht war im Auge des Greiſes, aber der Schlaf mit dem weichen Mantel, den er über die Sterblichen breitet, war nicht im Gefolge dieſer Nacht. Da erwog denn der im höchſten Alter noch immer mit Jünglingskraft ſinnende, Vergangenheit und Zukunft ſinnig aneinanderknüpfende alte Dichter gar manches in ſeinem Gemüth, und was er erwog, fügte ſich freiwillig ins Versmaaß, dem freilich oft Glättung und Regel, aber nie tiefe Empfindung in voller Bruſt und wahrer Gemeinſinn mangelte. Gleims Tag- und Nachtgedanke war das Deutſche Vaterland. Wie eine Mutter am Grabe ihres letzten Lieblings, weinte er am Leichenſtein, der dem Gemeinvaterlande zu Lüneville beſchloſſen und in andern Berathſchlagungen unabwendbar gelegt wurde. Er konnte den unſäglichen Schmerz darüber nicht überleben, hätte er auch nicht an der Schwelle des Alters geſtanden, das niemand überlebt. Unter der Ueberſchrift: Nachtgedichte vom alten Gleim erſchienen im Frühjahr und Sommer 1802, noch zwei Sammlungen im Druck, die doch nur ſeinen vertrauten Freunden als Manuſcript mitgetheilt wurden, und nie ins größere Publikum traten. Es ſind die letzten, leis verhallenden Töne ſeines nimmer feiernden Saitenſpiels, auf welches das Horaziſche nec turpem senectam nec cithara carentem mit vollem Rechte angewandt werden könnte. In einer Zeit, wie die gegenwärtige iſt, ſoll kein Ton verhallen, der uns über die Gefahr am Abgrunde wecken, zur Eintracht ermahnen, zum Glauben an uns ſelbſt ſtärken und befeſtigen kann. Gleim ſingt uns in ſeinen Nachtgedanken (Th. 2. S. 43.) folgende Fabel ins Herz:

### Die drei Adler.

Drei Adler bauten ſich drei große, ſchöne Neſter
Und ſchloſſen einen Bund;
Und banden Jahr für Jahr ihn feſter
Mit Herz und Mund.

„Sie wollten gegen Greif und Drachen
„Sich ſchützen mit vereinter Kraft,
„Und keiner ſollte Friede machen
„Es ſei denn jedem Recht geſchafft."

Die Klugheit fodert ihn zu halten,
Sie halten ihn auch ganz gewiß.
Wie wehrten ſie ſonſt den Gewalten
Im Reich der Finſterniß?

Sonſt ſähen ſie ja ihre Neſter
Zerſtöret über kurz und lang.
Schließt Adler euren Bund von Tag zu Tage feſter!
Wer's räth verdient ſich euren Dank!

B.

## Aus Riga.

Am 21ſten Oktober a. St. gab die Rigaiſche Bühne, zum Beſten der Nachkommen Schillers, Don Karlos, welches ſeit 16 Jahren nicht geſpielt war und neu einſtudiert wurde. Die Kleidung war in der That prächtig und alle ſpielenden Perſonen haben mit lobenswürdiger Anſtrengung und größtentheils mit Erfolg, gerungen, den Geiſt ihrer Rolle aufzufaſſen und darzuſtellen; den meiſten Beifall haben Hr. Porſch als Poſa, Madame Ohmann als Königinn und Hr. Dittmarſch als Karlos, verdient und erhalten.

Das Abonnement war, wie ſich das von ſelbſt verſtand, für dieſen Tag aufgehoben. Schon lange vor Anfang des Stücks war das Haus ſo angefüllt, als es Menſchen faſſen konnte. Es kam aber auch die für das Rigaiſche Theater unerhörte Summe von 735 Rthlrn Alb. ein. (Mehr als 1000 Rthlr. Courant.) Am folgenden Tage ward das Stück bei ſehr vollem Hauſe wiederholt.

Vor Anfang des Stücks trat Madame Meyrer, in Trauer gekleidet, hervor und deklamirte mit vieler Innigkeit beiliegende Rede. Sie wiſſen, daß der Ertrag der Schillers Todtenfeier geweihten Abende angewandt werden ſoll, um ein Landgut anzukaufen, das ein Fidei-Commiß für Schillers Nachkommen werden und Schillers Namen führen ſoll. Hierauf bezieht ſich der Schluß der Rede.

Der ſeltne, wunderbare Meiſter,
Der müßig nie auf ſeinem Lorbeer ſchlief,
Der ſtets verſchwenderiſch die Geiſter
Zu neuem ſchwelgendem Genuſſe rief,
Der ſeine Tafel nur mit dem, was ewig währet,
Das Herz erhebt, den Menſchen ehret,
Der Menſchheit Köſtlichſtem, — Gefühl
Und Geiſteskraft und hoher Tugend — füllte,
Und in Aurorens brennend Farbenſpiel
Die Formen ſeiner Schöpfung hüllte,
Der des erhabnen Rufes froh,
Das Göttliche im Menſchen zu vergnügen,
Stets reich und neu, nur das Gemeine floh; —
Er iſt dahin! — hinauf geſtiegen,
Von wo er uns gekommen ſchien. —
Die Mitwelt klagt, die Nachwelt kennet ihn.
Der Schönheit ewige Geſetze,
Der Weisheit und Veredlung Schätze,
Bracht' er mit nimmer müdem Fleiß ans Licht; — —
Nach andern Schätzen grub er nicht! —
Doch dankbar giebt — zum erſtenmal — die Nation
Dem Deutſchen Dichter — ach! im Tode — Lohn. —
Die ſchöne Pflicht des Danks — auch uns vereint ſie heut.
Sein Karlos, ein Gebild aus fernen Himmelshöhen,
Der beſſern Folgezeit geweiht,
Soll jetzt an euch vorübergehen.
Wenns unſrer ſchwachen Kunſt gelingt,
Euch herzuzaubern was der Genius geboren,
Wenn euch ſein hoher Geiſt durchdringt:
Dann iſt der Abend nicht verloren.
Dann wird auch unſre Kunſt ein Stein
Zum Denkmal Deutſchen Danks, das ewig währet:
Der ſpäte Enkel freu ſich ſein!
Die Nachwelt nenn' es: Schillers-Ehre!

1805. Nro. 243.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 6. December.
Ernst und Scherz.

## Literatur.

Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen, auf 1806. Herausgegeben von Friedrich Herrmann. Leipzig, bei Hinrichs.

Dieſer Almanach, der dies Jahr zum zweitenmal erſcheint, enthält vier kleine Romane und drei Anekdoten, die ſämmtlich angenehm unterhalten. Die erſte Erzählung: „Lottchen, oder die moderne Bildung" vom Rath Schmiedtgen, iſt die längſte und beſte. Der Verfaſſer führt darin ein in der Stadt verderbtes Landmädchen auf, und rügt die moderne ſtädtiſche Verbildung bei mehrern Gelegenheiten ſehr treffend. — „Die Zwillingsbrüder," eine Novelle von Brede, behandelt einen intereſſanten Stoff. Der Stil des Verfaſſers verdient aber mehr als eine Rüge; denn manche Stellen dieſer Erzählung ſind ſehr preziös, und andere wieder mit unverzeihlicher Nachläſſigkeit geſchrieben. So heißt es Seite 143: „Sie kehrten nach dem Greis (zum Greiſe) zurück." Die erſte Forderung, die man an einen Romanen-Dichter macht, iſt: daß er richtig und fließend ſchreibe. — Die beiden letzten Erzählungen: „Das Ehrenwort" und „Melodie und Harmonie," ſind anſpruchslos vorgetragen, und unterhalten angenehm. Unter den drei Anekdoten, die dieſes Taſchenbuch beſchließen, zeichnet ſich die letzte aus, welche die edle That eines gemeinen Preußiſchen Grenadiers zum Gegenſtande hat. Indeß ſind dergleichen Aeußerungen eines edlen Gemüths bei einer Armee von ſolchen Kriegergeiſte wie die Preußiſche, gar nicht ungewöhnlich. — Die Stickmuſter von Netto und das Aeußere dieſes Taſchenbuchs überhaupt, verdienen Lob. Nur die beigefügten Kupfer ſind etwas nachläſſig gearbeitet.

Filaleth.

## Vorſchlag zur angenehmen Winterunterhaltung.

Krieg iſt die Loſung, iſt der allgemeine Tag- und Nachtgedanke. Man zählt die Minuten bis zur Ankunft des jüngſten Zeitungsblattes, lauſcht ſelbſt den grundloſeſten Ausſtreuungen und Stadtgerüchten, und melkt, um auch hier ein altes Sprichwort in Erinnerung zu bringen, den Bock, weil die Kuh ihre Milch verſagt. Wäre es in einer ſolchen Lage und Stimmung nicht weit rathſamer, dem unruhig bewegten, zwiſchen eitler Angſt und thörigter Erwartung ohne Senkblei und Steuerruder richtungslos hin und her treibenden Gemüthe einen feſten Ruhepunkt und gleichſam einen zuverläſſigen Ankergrund zu geben?

Wo finden wir ihn aber in dieſen heilloſen Reibungen und Conflikten feindlicher und freundlicher Gewalten und Leidenſchaften? Nicht in der Gegenwart. Denn ſie ſchwebt auf einem kreiſenden Rade, wo in furchtbarer Schnelle die oberſte Speiche zur unterſten wird. Nicht in der Zukunft. Wer wollte jetzt, wo die politiſchen, wie die phyſiſchen Wettergläſer allen Glauben verlohren haben, noch immer als Zeitungswahrſager ſeine Ehre aufs Spiel ſetzen? Alſo nur in der Vergangenheit. Feſt und unwandelbar ſteht, was die Muſe der Geſchichte mit heiligem Griffel in die Tafeln der Weltannalen ſchrieb.

Wie, wenn wir es verſuchen, ſei es uns zu zerſtreuen oder zu ſammeln, eine Hauptprovinz auf der großen Geſchichtskarte mit Faſſung und Ruhe zu überſehen, und ſo wenigſtens im Geſchehenen das Geſchehende zu erblicken? Ich ſchlage zu dieſer Abſicht *die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges* vor. Es iſt der Stolz der Deutſchen, daß bei ihnen nicht eine einzige Hauptſtadt alle Lichtſtralen wiſſenſchaftlicher und bürgerlicher Aufklärung, allein einſaugt und wieder allein ausſpendet. Es giebt alſo wenigſtens 30 lichtvolle Punkte in Deutſchland, wo keine Univerſitäten ſind und doch ein Publikum, das ſich um einen wackern Lehrer ſchließen, und ſeinen verſtändigen Vorträgen verſtändig anhören könnte. Hier kündige alſo noch für dieſe Winterabende überall ein ſolcher eine Reihe von Vorleſungen an, die in gedrängtem Ueberblicke den Hauptmoment dieſes langen Trauerſpiels darſtelle, und, wo unſere hartgeängſtigten Vorfahren die oft ſehr ſchlecht einſtudirte Rolle auf eigne Unkoſten ſpielten, den Urenkeln wo nicht zur Ergötzlichkeit doch zur Befeſtigung und Beruhigung, ein Herz- und Geiſterhebendes Schauſpiel gewähre. Denn auch hier entwickelte die Vorſehung aus Finſterniß Licht. Auch hier wog Nemeſis auf der Wage, die wir im Sternenbild erblicken, Völker und Könige mit untadelhaftem Maaß.

Nach unausſprechlichen Kämpfen und unerhörten Geburtsſchmerzen kam der Weſtphäliſche Friede und die zeitgemäßige Verfaſſung ans Licht, die nun ſich ſelbſt überlebend vielleicht nur noch die letzte Stimme des rufenden Engels erwartet. Was in dieſem Augenblick vor unſern Augen vorgeht, iſt ſchon beim Anfang einer Wiederholung jenes furchtbarſten aller neuern Kriege ſehr ähnlich. Aber das Menſchengeſchlecht iſt bald um zwei Jahrhunderte weiter gerückt. Es wird auf Tage zuſammengedrängt, was dort in Monaten und Jahren geſchah. Große Truppencorps, die damals für Armeen galten, bieten jetzt nur Nebenanſichten dar. Was in dreißig peinvoll langen Jahren ſich nur nach und nach auf Deutſchlands Ebenen ergoß, die Macht von Süden, Oſten und Norden, ſteht vielleicht in einer halben Million Krieger ſchon jetzt auf Deutſchlands Boden. Wozu Wallenſteins ſchaffender Genius nur in den letzten Mühen und Anſtrengungen ſchritt, die Contributionen mit den beutelustigen Abendtheurern, die ſeinen Fahnen folgten, zu theilen, wird jetzt ſogleich als Armeebefehl den Eroberungen vorausgeſchickt. Kurz, es iſt der dreißigjährige Krieg in einer höhern Potenz und aus ſiebenmal ſieben Schaalen in eine einzige Schaale des Jammers zuſammengepreßt. — So wird es auch ſchneller überſtanden ſeyn! Es geſchieht nichts neues unter der Sonne. Aber die Sonne ſelbſt umfaßt in Tageskreiſen, was ſonſt nur in Zodiakalmaſſen und Jahresbahnen möglich war.

Schillers Wallenſtein, das umfaſſendſte Drama neuerer Zeit, iſt nicht bloß als Erzeugniß hoher plaſtiſcher Kraft in der Darſtellung, ſondern auch als Reſultat der tiefſten hiſtoriſchen Forſchung von der größten Wichtigkeit. Wo wäre alſo ein würdigerer Schluß für dieſe Vorleſungen zu finden, als wenn wir dieß geiſtreiche, jedes verwandte Gemüth gewaltig ergreifende Gemälde zuletzt ſelbſt noch vor unſern Augen ausbreiteten? Die letzten 3 Vorleſungen dürften ſich alſo wohl am zweckmäßigſten mit dieſem Drama ſelbſt beſchäftigen, und ſo die äſthetiſche Unterſuchung an die rein hiſtoriſche Beſchauung knüpfen.

Was Schiller in dieſem dreifachen Drama zu erreichen ſtrebte, und was er wirklich erreichte, und wie er der rohen Maſſe Geſtalt und Ebenmaaß einzudrücken wußte, das ſei der Gegenſtand jener letzten Unterhaltungen.

Das Ganze würde ſich füglich in *vier und zwanzig* Vorleſungen zuſammendrängen laſſen, die wöchentlich dreimal ſtatt finden, und wohl ſo gut ergötzen und erbauen könnten, als manches ehrbare Kränzchen für Karten und — Pfänderſpiel, und manche oft weniger ehrbare Vereinigung zu Societätstheatern und ſtammelnden Schauſpielerverſuchen. Gelingt der Verſuch, ſo würde ſich über einige andere Hauptabſchnitte der neuern Geſchichte leicht etwas Aehnliches verabreden und veranſtalten laſſen.

Fürs erſte gilt aber auch hier, was Schiller in jenem unvergeßlichen Prolog zum Wallenſtein uns zuruft:

> Zerfallen ſehen wir in dieſen Tagen
> Die alte feſte Form, die einſt vor hundert
> und ſechzig Jahren ein vollkommner Friede
> Europens Ruhe gab, die theuren Früchte
> von dreißig jammervollen Kriegesjahren.
> Noch einmal laßt die Muſe der Geſchichte
> die düſtre Zeit vor Euch vorüber führen,
> und blickt geſtärkt auf dieſe Gegenwart!

Böttiger.

## Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg nach Deutſchland.

(Fortſetzung.)

### Siebenter Brief.

Nowgorod, von dem das übermüthige Sprichwort bekannt iſt: Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod! iſt eine durchaus verfallene Stadt am Einfluſſe der Wolchow in den Ilmerſee. Es zeichnet ſich, wie jede ältere Ruſſiſche Stadt, durch die Menge Thürme aus, die dem Ganzen in der Entfernung ein impoſantes Anſehn geben. Ueber die Wolchow, einen ſehr breiten, ſchönen, ſchiffbaren Fluß, führt eine lange ſchwimmende Brücke, welche die beiden Stadttheile, den Sophientheil und den Marktheil mit einander verbinden. Von dieſer Brücke auf den ſchönen ſtillen Strom, voll beladener Barken und auf die reizenden Ufer des ruhenden Sees, iſt ein genußvoller Anblick. In dem Sophientheile liegt hart an der Wolchow die alte Feſtung mit einer zackigen Moos-bewachſenen Mauer umgeben, 1044 von Jaroslaw erbaut, worin ſich das reiche Sophienkloſter mit einem Dome befindet, in welchem die Leichname unzähliger Heiligen liegen, und von andächtigen Betfahrern aus allen Gegenden beſucht werden. Daneben iſt die Erzbiſchöfliche Wohnung, und gerade über die Hauptwache in einem langen aber neuern Gebäude, das in keinem unebenen Geſchmacke erbaut iſt. — Eine alte Ruſſiſche Feſtung heißt ein Kreml. — Ein Theil der Mauer ſtürzt ein, und ein anderer liegt bereits in Ruinen; ob eine Folge des Alters und der Vernachläſſigung oder abſichtlicher Verwüſtung, iſt mir nicht bekannt. Kommt man über die Brücke, ſo liegt links der kaiſerliche Palaſt von zwei Stockwerk hoch, der von Paul neu meublirt, und deſſen Thore ſorgfältig mit Schwarz und Weiß, wie die Preußiſchen Schilderhäuſer, bemahlt wurden. Auf dem geräumigen, mit einer hohen Mauer umgebenen Vorplatz, der ein Viereck bildet, iſt ein ſtarkes Wachhaus angelegt. Das Schloß ſteht aber jetzt ganz öde und ohne alle Wachen, der Hof iſt mit Gras überwachſen. Die Thüre zum Gärtchen an der Wolchow war offen. Ich trat hinein und durchwanderte einſam die Gänge von blühendem Holunder, der oft zu Lauben gezogen iſt und woraus das Gärtchen einzig beſteht. Die Ausſicht von dem Balkon des Schloſſes herab muß ſehr mahleriſch ſeyn. Ruhe war der Charakter des Ganzen. — In dieſem Theile wohnt der Gouverneur, und hier befindet ſich der ſteinerne Kaufhof und die Volksſchule, höchſt unbedeutende Gebäude.

Der Gaſthof, den ein Italiener hält, gewährt dem Reiſenden alle Bequemlichkeit und für einen billigen Preis. Die vorzüglichſten Handwerker ſind Deutſche.

Die Umgebungen Nowgorods ſind reizend, wozu die Menge der umliegenden Klöſter, die vielleicht ehemals mit zur Stadt gehörten, jetzt aber aus dem dichten Gehölz ihre Zinnen erheben, viel beitragen. — Mit Recht hält man das Frauenzimmer für ſchön; nur werden die Weiber durch das von einem hohen Pappendeckel über den Kopf herabfallende Stück bunten Zeuges, welches ſie um die Schultern nehmen, ſehr verunſtaltet. Die Mädchen tragen mit Perlen und Steinen verzierte Stirnbinden, Kronen genannt, die einem hübſchen Madonnen-Geſichtchen ganz artig kleiden. Es waren ein Paar angenehme Stunden, die ich dort faſt einzig mit Herumlaufen zubrachte.

R.

(Die Fortſetzung folgt.)

### Erläuterung.

„Ein Muſenalmanach für ſieben Gulden?
„Der Unfug iſt beinahe nicht zu dulden!“ —
Allein der Band von Maroquin!
Der Goldſchnitt! Das Papier velin!
Vorn ein Kalender, klein und fein,
Dazu Vignetten, Kupferlein,
Und Spieltabellen obendrein!
Die Verſe ſind — ich darf es ſagen, —
Kaum zu vier Kreuzern angeſchlagen.

G.

### Das Orakel.

Ampulla der alten Syſteme ſatt,
Docirt ein neues in unſrer Stadt.
Nun iſt ein wahres Orakel vorhanden:
Er wird bewundert, und nicht verſtanden.

G.

---

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 245.

### Aus Berlin vom 5. Decbr.

Vorgeſtern marſchirten die hier und in Charlottenburg ſtehenden Gardes du Corps nach Potsdam ab; geſtern brachen ſie mit den übrigen Garderegimentern und der Potsdamer Garniſon nach Sachſen auf. Heute rückten hier die garniſonirenden Gens d'armes und Grenadier-Bataillons aus.

Es war ein ſehr imponirender Anblick, dieſe Maſſe muthiger, geübter, zum Streit gerüſteter Krieger, die zum Kern der erſten Armee der Welt gehören, auf dem Wilhelmsplatz neben den Statuen der Feldherren zu ſehn, die einſt an der Spitze eben dieſer Heldenſchaaren die Unſterblichkeit erkämpften, verſammelt oder vorüber ziehn zu ſehn und — an ihrer

Spitze, den mit unerſchöpflichem Jugendfeuer thätigen, ein und achtzigjährigen Held, der einſt der beſtändige Waffengefährte Friedrichs war, und der ſich fröhlich erinnert, daß er im Jahr 1740 auch im December mit ſeinem Monarchen ins Feld zog — Zwar, warf man den Blick auf das rund umher verſammelte Gedränge von Zurückbleibenden, ſah man die blaſſen, abgehärmten Wangen, die rothgeweinten Augen der Mütter, Schweſtern, Kinder, den Blick voll ſtiller Faſſung, mit dem dieſe kraftvollen Männer, — da endlich Wort und Wink das entſcheidende Gebot zum „Marſch" gaben, — die ſchluchzenden Geliebten flohen, indem ſie ſich in Bewegung ſetzten; auch in dem trockenſten Auge blinkte Rührung. — Doch es ſind Friedrichs des Unſterblichen Heere die hier ausziehen, es iſt ſein geliebter Zögling der vor ihnen her geht, und die Rettung Deutſchlands, Europa's von der ſchimpflichſten Unterjochung iſt der Zweck warum dies Heldenheer zu ſeinen Waffen griff: jede weiche Rührung ſchweige! Auch der unkriegeriſche Bürger zeigt durch patriotiſche Entſchloſſenheit und Faſſung, daß er die Ehre hat dem Staate zu gehören, der dieſes Heldenheer beſitzt. Jede Nachricht von Kämpfen die es beſtand, wird uns zu einem Siegesfeſte rufen.

## Königsberg.

Daß die hieſige Bühne einen Ehren-Platz unter den Deutſchen Bühnen einnehmen darf, davon gab ſie mir kürzlich wieder einen angenehmen Beweis. Vogels Reue und Erſatz wurde zum erſtenmal aufgeführt, und ſo gut, daß man faſt Franzoſen zu ſehen glaubte, die bekanntlich im Luſtſpiel den Deutſchen weit überlegen ſind. Ganz vorzüglich zeichnete ſich Hr. Fleiſcher, der alte Comtoirdiener aus, der, ohne ſich die geringſte Uebertreibung zu Schulden kommen zu laſſen, den Pedantismus mit ſo viel Gutmüthigkeit und Redlichkeit verband, und deſſen Spiel bis in die kleinſten Momente, ſo tief durchdacht und ſo fein nüancirt war, daß ich, außer Iffland, Koch, Weidmann und Böſenberg wohl keinen kenne, der im Stande wäre, ihn in dieſer Rolle zu erreichen. Nach ihnen muß ich Madame Kühne nennen, die, als Nichte des Kaufmanns, wieder ganz allerliebſt war. Madame Eching, die Tante, ließ wenig zu wünſchen übrig. Herr Büttner — ich freue mich ihn auch einmal herzlich loben zu können. — Herr Büttner hat meine Hoffnungen von ihm aufs neue erweckt, denn er hat dieſe Rolle (den Carl) wirklich vortrefflich geſpielt. Herr Ströbel (der Vater) füllte ſeinen Platz ſo wacker aus, als man es von ihm gewohnt iſt. Die übrigen — erregten wenigſtens keine Mißtöne in dieſer ſchönen Harmonie. Nur Herr Kühne (Guſtav) war bisweilen zu kalt, beſonders iſt die Art ihm nicht zu verzeihen, mit der er das Billet ſeiner Mutter las. Ein guter Sohn, der durch die Gegenwart einer ſolchen Mutter überraſcht wird, hätte dieſes Billet haſtig und ängſtlich verſchlingen, und während des Leſens andeuten ſollen, daß es ihm große Ueberwindung koſte, ſo viele Augenblicke damit zu verlieren, weil ſeine ganze Seele ſchon bei der Mutter ſelbſt iſt, und er im Begriff ſeyn muß zu ihr hin zu ſtürzen. Herr Kühne aber las das Billet, wie man eine Einladung zu einer Spazierfahrt zu leſen pflegt. In der Folge gelangen ihm einzelne Stellen recht brav. Seine Geſtalt, die der unſers Mattauſch gleicht, iſt ein Geſchenk der Natur, welches er noch beſſer nutzen ſollte. Demoiſelle Beſſel die jüngere, (Wilhelmine) war die einzige, die in das Ganze nicht eingriff, und überhaupt ſchwerlich jemals eine gute Schauſpielerin werden wird. Sie ſpielt, trotz ihrer Jugend, bereits mit einer ſolchen Sicherheit, daß man wohl merket, ſie ſey von ihren eigenen Talenten ſehr überzeugt. Man kann gerade nicht ſagen, daß ſie ſchlecht ſpielt, aber — ſehr alltäglich. Dabei hat ſie im höchſten Grade die fatale Gewohnheit, ihren Mitſpieler beſtändig bei der Hand zu faſſen, ja, ſie begnügt ſich nicht einmal damit, ſondern ſehr oft wirft ſie ſich ihm gar an den Hals, küßt auch recht fleißig und wiſcht ſich hinterdrein den Mund ab. Nicht zwei Minuten kann ſie auf der Bühne ſtehen, ohne ihr Händewerk zu treiben. — Aber — um doch noch einmal auf das Ganze zurück zu kommen, — giebt es wohl viele Bühnen in Deutſchland die ein ſolches Enſemble aufſtellen können? — und Herr Schwarz war nicht einmal dabei. Auch darf nicht vergeſſen werden, daß Alle ihre Rollen ſehr gut auswendig gelernt hatten, und daß man den Souffleur nie hörte. Gewiß ein ſeltner Ruhm!

Kotzebue.

## Von einem Durchfluge durch den Saalkreis. Eine Merkwürdigkeit betreffend.

Auf einer kleinen Wanderung durch den Saalkreis durchſtrich ich auch das unanſehnliche in der Tiefe liegende Preuß. Städtchen Löbejün ohngefähr 2 Meilen von Halle, das nur durch ſeine ergiebigen Steinkohlenbergwerke bekannt iſt. Als ich, ſo wie jeder hier Durchreiſende, dieſe in Augenſchein nahm, fand ich hier Etwas, was ich nicht zu finden glaubte, und was dem Preuß. Speculations- und Erfindungsgeiſte, eben ſo viel Ehre, als Vortheil bringt. Man erinnert ſich gewiß der in einigen Blättern, auch noch vor Kurzem im Freimüthigen erwähnten eiſernen Geleiſen zu Surrey in England; und wie auf einer ſolchen Eiſenbahn, ein einziges Pferd 6 engliſche Meilen weit 1106 Ctn. ziehen kann, welches ohne ſie kaum 20 Ctn. würde gezogen haben. In jenem Städtchen fand ich etwas Aehnliches — und zwar hölzerne Geleiſen, die vielleicht wohl nicht ganz, doch größtentheils die Wirkung der eiſernen Geleiſen thun. Der daſige ſehr geſchickte, aus Unna in Weſtphalen gebürtige Markſcheider Kreiner, unter deſſen Aufſicht jetzt zwei Eleven, Söhne des Rect. und Prof. Snethlage zu Berlin arbeiten, hat auf dem Wege von der Feuermaſchine bis zum Kalkofen, ohngefähr 5600 Schritte lang, zum leichtern, bequemern, wohlfeilern und ſchnellern Transport der Steinkohlen dieſe Holzbahn angelegt, die erſt ſeit dem Anfange des Novembers dieſes Jahres im Gange iſt. Das Holz zu dieſer Bahn iſt von der Rothbuche genommen, und der Wagen, der darin etwas abſchüſſig von der Maſchine bis zum Kalkofen läuft, iſt mit 2 eiſernen Achſen und 4 eiſernen Rädern verſehen. Dieſen Wagen, der jedesmal mit einem halben Wispel Kohlen beladen wird, hält während der Beladung ein daran befindlicher Pflock auf, und ſo bald dieſer herausgezogen wird, fängt er ganz von ſelbſt zu laufen an. Ein einziger Menſch, der ihm nachfolgt, ſtößt nun den Wagen von hinten an, und er läuft 40 Schritt. Hierauf wiederholt er jedesmal den Stoß von 40 zu 40 Schritten, bis der beladene Wagen die Bahn vollendet hat. Aufwärts ſpannt ſich jener in ein Joch, und zieht ohne ſonderliche Anſtrengung den leeren Wagen nach dem Orte hin, wo er von neuem beladen wird. Ehe dieſe Bahn angelegt war, wurden täglich 6 bis 7 Menſchen erfordert, welche die Kohlen auf Karren nach dem Orte ihrer Beſtimmung ſchaffen mußten. Man richtet alſo jetzt durch eine tägliche Ausgabe von wenigen Groſchen eben das aus, was man vor Anlegung jener Bahn durch beträchtlichere Koſten nur ausrichten konnte. Mit nächſtem ſoll eine zweite, und zwar 1 Stunde lange Holzbahn, auf einem andern Wege in der Nähe des Städtchens unter der Aufſicht und der Angabe des ſchon erwähnten Markſcheiders Kreiner angelegt werden.

(Der Schluß folgt.)

## Anfrage.

In dem letzten Jahrzehend des 17ten Sec. und im Anfange des 18ten lebte ein gewiſſer Salomon Liskov als Paſtor zu Otterwiſch ohnweit Leipzig; auch war er Magiſter der Philoſophie und gekrönter Poet. In den Jahren 1665 — 1690 ſchrieb er einen Frauenzimmer-Tugendſpiegel und verſchiedenes andere. Er ſtarb 1716. Es fragt ſich: Ob dieſer zur Familie des bekannten Satyrenſchr. Liskov gehörte, der ſeit 1741 als Secretär am Dresdner Hofe lebte?

F. L.

1805. Nro. 244.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Sonnabend, den 7. December.

## Ueber den Gang der Schul-Bildung in Deutſchland, vom Dr. Heinrich Kunhardt.

Als in Deutſchland das Licht der Wiſſenſchaften durch höhere Werthſchätzung, freieres und allgemeiner verbreitetes Studium der claſſiſchen Literatur zu dämmern begann: da beſtand das gelehrte Wiſſen eines Deutſchen in der Wiederholung und richtigen Auslegung deſſen, was ſchon die Alten gewußt hatten. In der Phyſik, der Redekunſt, Logik, Sittenlehre u. a. W. nur anfangs *dahin* zu kommen, wo ſchon *Ariſtoteles*, *Quintilian*, Cicero geweſen waren, erforderte nicht wenig Fleiß und Sprachkunde. An Vorſchritte und gründlichere Syſteme war noch nicht zu denken; nur zu *erreichen* die unſterblichen Vorgänger und auf gleicher Höhe zu ſtehen, mußte das nächſte Ziel der Bemühung ſeyn. Geraume Zeit hindurch dachte, erklärte und ſchrieb man in der Sprache jener Autoren; beſtätigte ſeine Lehrſätze und Behauptungen mit ihren Ausſprüchen, und glaubte ihnen dadurch das Siegel der Wahrheit aufzudrücken: folgſamen Schülern gleich, denen die Meinung des geachteten Lehrers gegründet iſt. Kurz, ein Gelehrter zu ſeyn, ohne Kenntniß des Griechiſchen und Lateiniſchen, war damals ſchlechthin unmöglich. Scharf waren die Grenzen des gelehrten Standes von dem Gebiete der übrigen geſondert, und gewiß auch darum die Achtung für jenen größer. Nachdem aber Deutſchlands Genius, bereichert mit des Alterthums Einſichten, zum eignen Aufſchwunge ſich geſtärkt hatte, und als er nun über den engern Geſichtskreis der Vorwelt kühn ſich erhob: da bildete ſich mit dem Ideen-Reichthum zugleich ſeine, durch *Luthers*, *Wolfs*, *Mosheims* Vorarbeiten ſchon biegſamer gewordene Sprache, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einem geſchmeidigern Organ allgemein verſtändlicher Mittheilung, und auch dem Laien begann das Licht der Wiſſenſchaften milder entgegen zu ſchimmern. Die großen Entdeckungen im Gebiete der Natur, die erweiterte Länder- und Völkerkunde, die Fortſchritte des echt-philoſophiſchen Geiſtes, in wahrer, gemeinnütziger Aufklärung, verbunden mit jener erhöheten Cultur der Mutterſprache, lockten nun auch die Wißbegierde der übrigen Stände. Wer Zeit, Luſt und Mittel hatte, ſich die Schätze unſrer Literatur zu öffnen, ſah bald, daß er auch ohne genaue Kenntniß der alten Sprachen, ein Gelehrter in manchen Fächern werden könnte; daß man, um in der von Sprachkunde faſt unabhängigen Mathematik, ſo auch in der Erdkunde, Phyſik, Naturgeſchichte, Deutſcher Literatur weit über die Mittelmäßigkeit zu kommen, jener Stütze gar nicht bedürfe. Da verſchwand allmählig die ſcharfe Grenze, deren ich eben erwähnte; da fand man Gelehrte, denen Latium und Griechenland fremd geblieben waren; ja mancher reiche Privatmann hatte, im Beſitze koſtbarer Hülfsmittel, ſich wohl gar eines Lieblingsfaches der Wiſſenſchaften beſſer als ein Schulgelehrter bemächtigt. Dazu kam, daß außer den Schulen manche Zweige des Wiſſens ſich ſo fruchtbar ausbreiteten, und manche ſonſt mechaniſch erlernte Erfahrungskenntniß nach und nach eine ſo wiſſenſchaftliche Form gewann, daß der Gelehrte, um als Staatsmann und Rathgeber der Welt dienen zu können, bald außer den Hörſälen Weisheit ſuchen, und ſtatt des Compendiums das Buch der Erfahrung befragen mußte. So bildete ſich z. B. durch den Fortgang der Handlung und das zunehmende Verkehr der Völker, ein Syſtem des Aſſecuranz- und Bodmerey-Weſens, eine Theorie des Geldumlaufes, der Handlungs-Politik und des Wechſelrechtes, zu deren gründlicher Kenntniß man nur durch Bekanntſchaft mit den Gebräuchen, Rechten und Bedürfniſſen der handelnden Welt gelangt. Als nun neben den Wiſſenſchaften und dem Handel auch die Künſte aufzublühen begannen; als auch dieſe Beifall, Ehre und Geld verſchaften, als Reiſen in ferne Länder, bald aus Bedürfniß, bald aus Wißbegier unternommen, den nicht gelehrten Ständen vielſeitige Bildung, Menſchenkenntniß, feinere Sitten und durch eigne Anſicht belebte Erdkunde gewährten: da mußte ſich, zum Vortheil der wahren Cultur, der Dünkel des Schriftgelehrten beugen; die Stände näherten ſich einander, theilten ſich ihre Einſichten mit und ſchätzten ſich gegenſeitig. Vorher war der Staatsbürger entweder ein Gelehrter, oder ein Ignorant: jetzt trat in die Mitte dieſer beiden Extreme die achtungswerthe Claſſe der gebildeten Geſchäftsmänner, die mit der Kunde ihres Faches einige aus Deutſchen Quellen geſchöpfte Kenntniß der Wiſſenſchaften, und aufgeklärte Einſicht in die Natur und Beſtimmung des Menſchen verbanden. Wenigſtens ward durch Leſung populärer Schriften, durch zweckmäßigern Unterricht von Kanzeln und Lehrſtühlen, und durch erleichterten Gedankenwechſel, mittelſt einer gebildetern Sprache, der Sinn für Wahrheit belebt und der Geiſt für eine höhere Anſicht des Lebens empfänglich gemacht. Wollte der Gelehrte unter ſolchen Umſtänden noch ferner auf einen anſehnlichen Theil des Volkes wirken: ſo mußte er den alten Nimbus, der ihn auszeichnete, als er noch das Monopol der Wiſſenſchaft beſaß, willig ſchwinden laſſen, und im Umgange mit der Welt ſeine Sitten verfeinern, auch die Belehrung über Dinge, deren Kenntniß er ſonſt entbehren konnte, nicht verſchmähen; wollte er ſeinen Vorzug behaupten, ſo ward ihm, neben der gründlichern, und auf Principien unerſchütterlich beruhenden Einſicht, die den wahren Vorzug ſeines Standes ausmacht, auch oberflächliche Kenntniß mancher Nebenſachen, und vorzüglich eine gewiſſe Fertigkeit in neuern Sprachen unentbehrlich, da er, ohne dieſe, bei dem nähern Umgange der handelnden Nationen mit einander, leicht nachtheilige Blößen geben konnte. Daraus entſtand eine dreifache ſehr wichtige Folge; erſtlich eine der Gründlichkeit nachtheilige Vielwiſſerei unter den Gelehrten, — ein Hang, über Alles mitſprechen, in vielen ganz unvereinbaren Fächern etwas leiſten zu wollen; zweitens eine ſchnöde Verachtung der alten, lautern Quellen ächter Wiſſenſchaft bei dem großen Haufen der Studirenden ſowohl, als beſonders bei den Nichtgelehrten, verbunden mit einer Halbheit des Wiſſens, und abſprechenden Anmaaßung, die um ſo unerträglicher wird, je täuſchender ſie durch erborgte Gedanken den Schein der Gründlichkeit zu affectiren verſteht; drittens die Nothwendigkeit, für die Bildung des künftigen Bürgers, zu welcher man ſo vieles rechnete, was in den Lyceen und Gymnaſien entweder gar nicht, oder zu ſparſam gelehrt wurde, durch beſondre Anſtalten, oder durch Erweiterung der beſtehenden, ſorgen zu müſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Kleinigkeiten.

(Fortſetzung.)

Der Baron zuckte die Achſeln und ſchwieg. Laſſen Sie uns, fuhr die Baronin fort, den Beſuch in der Nachbarſchaft machen, ich verſpreche Ihnen dafür, daß ich Ihre Speicher mit Ihnen beſuchen und zugegen ſein will, wenn ihre Spaniſchen Schaafe geſchoren werden. Der Baron befahl vorzufahren, und warf noch einen wehmüthigen Seitenblick auf den Schleier, der wie ein Leichentuch den Ertrag von 20 Spaniſchen Schaafen umwickelte. Der Wagen rollte über den Hof, die Baronin gab ihrem Manne freundlich den Arm, und ſie ſtiegen in die Wohnung des alten Grafen von Hauſen, der ſich mit ſeinen Töchtern und Enkeln, aus den Stürmen der Welt, auf dies Eiland von hohen Felſen umringt, gerettet hatte. Ein munterer Kreis der jüngern Geſtalten umringte die Baronin, und zog ſie hin in den Garten, um ſie dem Ernſte des Alten zu entziehen, der, finſter wie ſeine Burg zwiſchen den Roſen der Jugend hervorragte. Der Baron blieb bei ihm zurück. Herr Nachbar, ſagte der Graf, und entſiegelte eine Flaſche, dem Andenken an unſere Vorfahren! Der Baron ſtieß an, und der Wein verwiſchte nach und nach die finſtern Falten von dem Geſichte des Alten. Ja, ſagte der Baron, da waren unſere Burgen noch die Heimath der Tapferkeit und des häuslichen Glücks. Glauben Sie! ſagte der Graf, und ſah ihn lächelnd an. Nun ja, es waren brave Leute, die das vierzehnte Jahrhundert verherrlichten; Gott habe ſie ſelig, denn ſie wären gerädert worden, wenn ſie das Achtzehnte erlebt hätten. Aber das Leben mußte ihnen größer und wichtiger ſcheinen. Ihre Beſtimmung, die Würgengel der Gegend zu ſeyn, über der ſie drohend ſchwebten, erhob und erweiterte die Anſicht der Kleinigkeit, die wir Leben nennen. — Ach, ſind Sie auch für die Kleinigkeiten? rief der Baron! Es thut mir leid das Syſtem meiner Frau auch in Ihrem Munde zu finden. — Aufrichtig geſtanden, lieber Baron, Ihre Frau iſt noch nicht alt genug, um über ein Syſtem nachzudenken. — Das thut ſie auch nicht, rief der Baron. Das Nachdenken und die Rechnungen überläßt ſie mir. Aber in ihren Augen iſt alles eine Kleinigkeit. — Und iſt das Leben etwas anders? fragte der Graf. Glauben Sie mir, ich habe die Welt kennen gelernt, und das Klettern und Fallen des Inſektes auf einem Halme, iſt das Bild unſers Lebens. Lieber Baron, einer Raupe habe ich meine Frau; meinem Huſten, mein Regiment, — meinem Magenkrampfe, meinen Orden und einem Leichdorne die Ungnade des Fürſten zu verdanken, und Sie ſehen, das Schickſal hat mich ſtufenweiſe in das Syſtem der Kleinigkeiten eingeweiht. — Lieber Graf, ſagte der Baron; ſie habe da von Dingen geſprochen, die ich alle beſitze, und ich habe doch kein Regiment und keinen Orden. Wollen Sie mich wohl mit dem Mittel bekannt machen, wie man ſein Glück aus ihnen bereitet. — Dazu gehört, daß ich Ihre Geduld ein wenig auf die Probe ſetze und Sie mit meinem Schickſale bekannt mache, ſagte der Graf. Der Baron drückte ihn ungeduldig in einen Lehnſtuhl und ſaß ihm gegenüber. Der Graf fing lächelnd an:

Ich war jung, Herr Baron; ich hatte ſehr große Begriffe von der Welt und den Menſchen. Mein Herz war der — Maaßſtab für ihre Gefühle, meine Bücher für ihre Handlungen: ſo trat ich in die Welt. Ich war reich, alle Häuſer ſtanden mir offen, ſchwarze und blaue Augen ruheten auf meinen, ein freundliches Lächeln auf freundlichen Lippen kam mir entgegen. Ich widerſtand allen Reizen der Schönheit und allen Eindrücken des Gefühls, aber — einer Raupe konnte ich nicht widerſtehen. — Das iſt ſonderbar, ſagte der Baron; ich hätte widerſtanden. — Hören Sie nur weiter. Eine kleine Geſellſchaft hatte ſich an einem Mittage in meinem Garten verſammelt. Die Menſchenfluth verlor ſich endlich in kleinen Waſſeradern zwiſchen den Gebüſchen und Lauben. Wein und Sonne hatten mich erhitzt, und ich ſuchte die dunkelſten Schatten auf, die ich in frohen Träumen durchirrte.

Helfen Sie mir! rief eine Stimme, aus der die Verzweiflung ſprach, und ein blaſſes Geſicht drückte ſich an meine Bruſt. Gräfin! ſtammelte ich verlegen; — ihre Beſtürzung theilte ſich mir mit, ich wußte nicht, was ich mit dem blaſſen Geſichte an meiner Bruſt anfangen ſollte, und ihr Körper zitterte immer heftiger in meinen Armen. Helfen Sie doch! rief ſie noch ängſtlicher, und ihre Hand zeigte bebend auf ihre Bruſt. Meine Augen folgten dem Fingerzeige, und ich ſah das Ende einer langen Raupe, die ſich zwiſchen ihrem Halstuche verlor. Meine Finger ſchlichen behutſam dem Ungeheuer nach, aber die Vorſehung hatte die geſchwindeſte Raupe in Deutſchland auf ihr Halstuch geworfen, und ſie holten ſie erſt auf einem reizenden Hügel ein, von dem ſie zitternd mit ihrer Beute zurückſchlichen. Das Gefühl des Kriechens und des Suchens hatte den letzten Lebensfunken meiner Dame ausgelöſcht, und ſie lag bewußtlos in meinen Armen, die ſie auf eine nahe Roſenbank ſchleppten. Mit einem Sprunge holte ich Waſſer aus einer Quelle, ein kalter Regen ſtrömte über ihr Geſicht, das blaß und leblos auf dem Raſen ruhte; die Oeffnung, aus der ich meine Beute geholt hatte, lag vor meinen Augen, die Nadel, die einzige Feſſel des Nebels der ihren Buſen verhüllte, war geſprengt, und der Schauplatz meiner Raupe enthüllte ſich immer mehr und mehr, in dem das Leben auf und nieder ſtieg. Nun, lieber Baron, das Leben kehrte endlich auch in ihre Augen zurück, ſie erſchrack über die Unordnung ihrer Kleidung, und die Roſen der Verlegenheit verſchönerten ihr Geſicht. Ich führte ſie zu der Geſellſchaft zurück, ſie dankte mir für meine Hülfe. Ihr Ton war ſo herzlich, ihre Augen hingen ſo blau und ſprechend an mir, und die Stelle, der ich die Raupe entriſſen hatte, war ſo ſchön! Baron, Sie ſind jung, Sie können das übrige errathen. Ich hatte die Erlaubniß erhalten, ſie beſuchen zu dürfen, und ich machte alle Tage von dieſer Erlaubniß Gebrauch. Sie ſang, ſie ſpielte die Harfe, ſie ſprach von Gefühl, und ſie hatte Thränen in den Augen, wenn ein todter Schmetterling zu ihren Füßen lag; ich wurde bekannt, ich wurde vertraut, ich wurde herzlich, ich wurde verliebt, ich war reich, ſie war arm, und nach drei Monaten war ſie meine Frau. Da haben Sie die Geſchichte meiner Raupe. — Lieber Graf, das iſt doch eigentlich die Geſchichte ihres Herzens. — Sie haben es ja gehört, Baron, daß es allen Reizen widerſtand, bis das häßliche Thier mein Mitleid und meine Sinne erregte. Ach, ich habe mich noch oft an dieſe Stunde erinnert! Wir waren ſechs Jahre verheirathet, und ſo oft ich in der letzten Zeit in ihr Zimmer trat, machte ſie das nehmliche Geſicht, als ob die Raupe noch auf ihrem Halstuche kröche. Weiter Baron, zu meinem Huſten. — Ich bin recht neugierig, ſagte der Baron, das iſt ein Uebel, an dem ich oft leide.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 244.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Franzöſiſchen Zeitungen ſind ſehr bitter gegen die Ruſſen, beſonders thut ihnen das muthige, unwiderſtehliche Journal de Paris großen Schaden. Vor einigen Monaten ſchlug dieſes furchtbare Blatt das ganze Ruſſiſche Heer mit dem für ausgerottet gehaltenen Ausſage, und ließ den General Weyrotter daran ſterben. Aber welche Menſchen ſind dieſe Ruſſen! Geſchwächt und erſchöpft vom Anfange des Herrn Staatsraths Röderer ſchlagen ſie ſiegreich ſtärkere Franzöſiſchen Heere wo ſie ſie finden, und — der verſtorbene General Weyrotter iſt kürzlich zum General-Feldzeugmeiſter avancirt. Herr Röderer ermüdet indeß nicht fürs Vaterland zu — — In No 428 läßt er faſt alle Transportſchiffe, die Getraide und andere Vorräthe nach Petersburg bringen wollen, zu Grunde gehn. — Und um alles Mitleid das man noch mit der unglücklichen Ruſſiſchen Nation haben könnte, zu vertilgen läßt er in Nr. 430 die Ruſſiſche Armee, nachdem ſie bei Krems beſiegt worden, drei Dörfer als Fackeln anzünden (pour éclairer leur position) und um die Flammen, zum Geſchrei der verbrennenden Einwohner, tanzen. Ach was für ſchöne Wunder für manche Zeitungsſchreibende Badauds d'Allemagne! Wie emſig werden ſie das nachſchreiben und mit was für wichtigen Mienen erzählen.

— Zu Metz hat ein Profeſſor, der aber nicht genannt wird, Vorleſungen über die Mnemonik angefangen. Er macht ſeinen Zuhörern das unverbrüchlichſte Stillſchweigen über ſeine Lehrſätze zur Pflicht. —

— Eine junge, talentvolle und ſchöne Schauſpielerin in Paris, wurde kürzlich zu einem reichen Gaſtmahle eingeladen. Man ſetzte ſie neben einen Mann, der ſehr prächtig gekleidet, mit einer Menge Orden behangen war, und für einen Deutſchen Prinzen ausgegeben wurde. Er unterhielt die Schauſpielerin ſehr artig und ſchenkte ihr endlich einen Solitär von großem Werthe. Doch am andern Tage ſchickte er wieder zu ihr, erklärte, daß er kein Prinz ſey, und hatte die Niedrigkeit, ſeinen Ring zurück zu fordern. Sie verweigert indeß die Rückgabe und erklärt, daß ſie den Ring den Armen ſchenken will. Die Sache iſt bei den Gerichten anhängig gemacht.

## Aus Halle.

Das 61ſte Stück der Geſchichte, der von dem Halliſchen Waiſenhauſe errichteten Miſſions-Anſtalt zur Bekehrung der Heiden in Oſtindien, die eigentlich nur für die Freunde und Unterſtützer der Anſtalt gedruckt wird, iſt erſchienen, und enthält die Tagebücher verſchiedener Miſſionären von der Malabariſchen Küſte, worin nächſt den Bekehrungs-Geſchichten, ſo manches Intereſſante über die Lebensart, Sitten und Gebräuche der Landes-Einwohner erzählt wird. Man erfährt hier, daß die Miſſionen in ihren Geſchäften noch ziemlich glücklich ſind; denn ſie tauften an einem Orte 248, an einem andern 220, und an einem dritten 204 Seelen. Nicht ſelten kaufen die Miſſionäre Grundſtücke zu einem neuen chriſtl. Dorfe. Nur die Nicobarer haben noch nicht zum Chriſtenthum gebracht werden können. Wenn einem Nicobarer träumt, daß er von einem ſeiner Bekannten beleidigt worden, ſo quält ihn die Furcht ſo lange, bis er Gelegenheit gefunden hat, ihn heimlich zu erſtechen. Auch hört man die Klage, daß in den ſüdlichen Theilen noch oft Heiden in die Bethäuſer der Chriſten gefallen, ſie geſchlagen, geſtoßen und in Eiſen geſchmiedet haben. Sehr grauſam war die ehmalige Herrſchaft der Nabobs. Auf dem hohen Berge Kaliaybat, den die Nabobs ſtark befeſtigt hatten, befreieten die Engländer viele Gefangene, von denen einige 25 Jahre bei Waſſer und Reiß, ohne Luft, Kleider, Reinigung und in Ketten geſchmiedet geſeſſen hatten. Die Malabaren verehren noch die Affen göttlich; daher ſie ihnen gern eine Freiſtätte in ihrem Hauſe geſtatten, und ſie gern den Reiß aus den Töpfen verzehren laſſen. Seit der Zeit die Engländer faſt ganz Hindoſtan bis über Agram und Delhi hinaus, beſitzen, iſt die Verbrennung der zurückgebliebenen Witwen auf der Küſte Koromandel nicht vorgekommen. Die Engländer haben dies nicht geſtattet und manche gerettet. Die bekannte von Marquis Wellesley errichtete Akademie für Compagnie-Bediente und Cadetten, iſt zwar von den Direktoren der Compagnie in London nicht genehmigt worden, wird aber demungeachtet von jenem in Bengalen fortgeſetzt. Dieſe und ähnliche Nachrichten machen immer das Buch zu einer intereſſanten Lektüre. Nur iſt zu bedauern, daß die von den Miſſionären gewählten Unterrichts- und Andachts-Bücher nicht die beſten ſind; denn man findet unter andern noch das „Malabariſche-Bogatzkyſche Schatzkäſtlein."

Hubers vierteljährige Unterhaltungen, die bisher bei Cotta in Tübingen erſchienen, werden aufhören, weil das Publikum nach dem Tode des Redakteurs, der vielleicht allein ihr Leben noch friſten konnte, den Verleger weniger unterſtützt hat; dagegen wird dieſer künftig die Aurora des Freiherrn von Aretin in Verlag nehmen. Nicht weniger hat das in der Halliſchen Waiſenhaus-Buchhandlung erſcheinende Hercyniſche Archiv von Holzhauſen, aus Mangel an Unterſtützung des Publikums ſeine Endſchaft erreicht.

In dem neueſten oder zweiten Stück des 71ſten Bandes der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften, findet ſich folgende drollige Vergleichung zwiſchen Leſſing und Schiller. Leſſing, heißt es, beſaß mehr Kenntniſſe der Schauſpielkunſt, als Schiller, wenn ſchon nicht ſo viel als Engel, Gotter, Göthe, Jünger, Kotzebue, Brandes, Stephanie und Iffland. In Abſicht der Imagination ſtand Leſſing, Schillern unendlich nach; in Abſicht der Gelehrſamkeit dieſer, jenem; bei der Arbeit erhöhete Schiller noch durch künſtliche Mittel ſeine feurige Einbildungskraft. Er iſt daher der erhabenſte Dichter aller Nationen; aber wir kennen von ihm kein ſchönes Werk: denn in welchem findet ſich Ebenmaaß und genaue Zuſammenſtimmung aller Theile?

F. L.

## Von einem Durchfluge durch den Saalkreis.

(Schluß.)

Die hieſigen Steinkohlen-Bergwerke ſind ſehr ergiebig; denn es werden täglich 22 Wiſpel 18 Scheffel zu Tage gefördert, und der reine Gewinn ſoll ſich monatlich nach Abzug aller Unkoſten auf 6 bis 7000 Thlr. belaufen. Dieſe letztern ſind nicht unbeträchtlich; denn die Feuermaſchine bedarf täglich allein zur Heizung 2½ Wiſpel. Was die Güte der Kohlen betrifft, die hier unter Felſen ſtehen, ſo will man ſie den Dresdner Kohlen bei weitem vorziehen, weil ſie weniger Schwefeltheile enthalten, und geharziger als die Dresdner ſind. Demungeachtet wird noch immer auf der ſogenannten Preußiſchen Hoheit, in der Nähe des Sächſiſchen Mansfeldiſchen Städtchens Hettſtädt, die daſelbſt befindliche Feuermaſchine mit Dresdner Kohlen geheizt. Noch iſt zu bemerken, daß der hier gebrochene Kalk nicht weniger Güte hat, und die Kalkbrüche werden ſchon wegen ihrer ganzen ſchönen Struktur die Aufmerkſamkeit aller Durchreiſenden verdienen. — Von hier nahm ich meinen Weg über Zerbſt und Deſſau. Von beiden ſchon hinlänglich bekannten Anhaltiſchen Städten hier nur das Wenige: Daß der gute und menſchenfreundliche Fürſt von Anhalt Deſſau, ſeitdem ihm dieſe Stadt als Eigenthum zufiel, Zerbſt fleißig beſucht, um die neuen ſchönen Anlagen um und neben der Stadt, ſo wie vorzüglich im fürſtlichen Schloßgarten ſelbſt anzuordnen, und ſo zur Verſchönerung des Städtchens nicht weniger als zu ſeiner Aufnahme beizutragen. Von ihm heißt es: serit arbores quae alteri seculo prosint. Auch verdient es gewiß das Städtchen wegen ſeiner ſchönen Lage und ſeiner reizenden Umgebungen. Vielleicht wird es durch ſeinen neuen Beſitzer in Kurzem eben ſo volkreich als Deſſau; denn, obgleich Deſſau nur 800 Häuſer und Zerbſt 1500 hat, ſo zählt doch jenes 8000 und das letztere nur 7000 Einwohner. Von dem hier errichteten neuen Inſtitut der Hrn. Olivier und Tillich, ſage ich nichts, weil darüber ſchon ein anderer im Freimüthigen Bericht erſtattet hat. Jeder hier Durchreiſende beſucht das Inſtitut; und das Gebäude, worin ſich daſſelbe befindet, die Lage deſſelben, ſo wie die Unterrichts-Methode und die ganze Behandlungsart der Zöglinge, wird jeder Sachverſtändige ſehr lobenswürdig und zweckmäßig finden. Die hier ehmals errichtete chalkographiſche Geſellſchaft hat bekanntlich ihre Endſchaft erreicht, und der ganze Vorrath ihrer Kunſtwerke iſt vor kurzem in Halle den Meiſtbietenden verkauft worden. Die regierende Fürſtin von Anhalt Deſſau, die unlängſt mit ihrem Vorleſer, dem Dichter Matthiſſon, aus Italien zurückgekehrt iſt, befindet ſich jetzt mit demſelben zu Sandersleben, einem von Deſſau ungefähr fünf Meilen gelegenen Anhalt-Deſſauiſchen Städtchen, wo ſie ſich öfters aufhält. Schade, daß die gute Fürſtin jetzt ſehr an ihrem Gehör leidet; daher das Amt eines Vorleſers wohl etwas beſchwerlich ſeyn mag.

F. L.

1805. Nro. 245.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 9. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Des Q. Horazius Flakkus Werke, metriſch überſetzt und ausführlich erklärt von C. F. Preiß. Erſter Band. Leipzig, 1805. Im Comptoir für Literatur. — Zweiter Band.**

Der Unterſchriebene iſt nicht Philolog, aber von dem Verfaſſer dieſes Werkes dazu aufgefordert, ſagt er mit Vergnügen ſeine Meinung davon: denn er kann faſt nur Lobendes darüber äußern.

Die Beſtimmung des Werks iſt: alles Wiſſenswürdige und Erläuternde was über den Römiſchen Dichter und ſeine Gedichte geſagt worden, in eine große Schatzkammer zu ſammeln und mit dieſen Gedichten ſelbſt, geordnet und unterhaltend vorzutragen. Wenn ein junger Gelehrter dieſen Gedanken ankündigte, gewiß würde man ihm ſeinen Beifall nicht verſagen, aber er würde es nicht übelnehmen dürfen, wenn man bei der außerordentlichen Stätigkeit und der unermüdeten Sorgfalt, die ein ſolches Unternehmen fordert, kein großes Zutrauen zu der Ausführung hätte. Hier tritt aber ein alter, verdienſtvoller Schulmann auf, der das, was man ehe es geſchah — unwahrſcheinlich finden würde, ſchon gethan, der den größten Theil ſeines Lebens zu dieſem Unternehmen ſchon aufgewandt und es ausgeführt hat: ihm gebührt die lebhafteſte Erkenntlichkeit; ſein Werk iſt eine wichtige Bereicherung der Literatur.

Der erſte Band enthält eine „allgemeine Einleitung in die Schriften des Horaz,“ die in der That alles zu erſchöpfen ſcheint, was zum Studium des Dichters einweihen kann. Sie liefert Nachrichten über Horazens Leben, — und ſeine äußere Lage; Unterſuchungen über ſeinen moraliſchen, philoſophiſchen und poetiſchen Charakter; — über die verſchie- Arten, (Gattungen?) ſeiner Gedichte, — und die Sylbenmaaße derſelben; — endlich in acht verſchiedenen Rubriken die Schickſale dieſer Werke, — alles mit der umfaſſendſten Gelehrſamkeit zuſammengetragen, und ſo weit meine Kenntniß geht, mit hellſehender Kritik behandelt.

Der zweite Band enthält die ſiebzehn erſten Oden des erſten Buchs: das Original, gegenüberſtehend eine metriſche Ueberſetzung, — die, wenn auch nicht hohen Dichterwerth, doch das Verdienſt hat, fließend, treu und verſtändlich zu ſeyn, — dann zu jeder Ode eine allgemeine hiſtoriſche und kritiſche Erklärung, — dann Anmerkungen zu einzelnen Verſen und Worten.

Den vollen Gehalt dieſes Commentars im Einzelnen zu würdigen, muß freilich den Philologen überlaſſen bleiben: aber im Allgemeinen — iſt er nicht nur ſehr lehrreich, ſondern überraſcht dadurch, daß der gelehrte, ſehr gelehrte Verfaſſer auch eine genaue Kenntniß der neuen ſchönen Literatur verräth, — die bekanntlich bei den ſehr gelehrten Herren nicht alltäglich iſt. Das Werk ſcheint mir ſo wohl für das Selbſtſtudium, als für Schulen ſehr wichtig. Vollendet, wird es eine Folge von etwa zehn Bänden machen.

„Zehn gelehrte Bände über die Gedichte eines frohen, witzigen Kopfes, die allein gedruckt nur ein ſehr dünnes Bändchen füllen!“ Nun ja! Ich zweifle nicht, daß Horaz ſelbſt, wenn er dieſe Behandlung ſeiner leicht hingeworfenen, und mit eben ſo leichtem Muthe gefeilten Sachen ſähe, darüber lächelnd den Kopf ſchütteln würde: aber was liegt daran, ob der Text lang oder kurz iſt? — wenn nur die Predigt lehrreich ausfällt. — Wie hoch ſteht der ehrwürdige und beſcheidne Schulmann, der ſich nach einem langen, fleißigen Leben ein ſolches Denkmaal ſetzt, über ſo manchem Pedanten, der ſich für einen Gelehrten von Verdienſt und Wichtigkeit hält und giebt, — auch wohl dafür gilt, weil er 25 Jahre hindurch nicht ermangelte, monatlich ſechs Bogen mit literäriſchen Lappalien und Klätſchereien zu füllen, die — er größtentheils ſelbſt angezettelt hatte. *)

G. Merkel.

## Ueber den Gang der Schul-Bildung in Deutſchland, vom Dr. Heinrich Kunhardt.

(Schluß.)

Am beſten glaubten es jene Pädagogen zu machen, die das Studium alter Sprachen entweder ganz verbannten, oder doch als Nebenſache behandelten, und durch Realkenntniſſe den Zögling unmittelbar zu bürgerlichen Geſchäften tüchtig machen wollten. Aber wie ernſtlich auch der Wille dieſer Männer, und wie zweckmäßig, bei guter Methode, für den Bürger und Menſchen dieſe Vorbereitung ſeyn mochte: dem Gelehrten konnte ſie unmöglich genügen; dieſen mußte ſie zum oberflächlichen Schwätzer bilden, und nicht allein von den Hülfsmitteln einer ſoliden Gelehrſamkeit entblößt, ſondern auch ohne feſten und veredelten Geſchmack zur Univerſität entlaſſen. Wenn auch eine Sprache des Alterthums nebenher gelehrt wurde, ſo konnte dieſer als Zugabe mitgetheilte Unterricht, aus einem doppelten Grunde, nicht fruchtbar ſeyn. Denn einmal ward zu wenig Zeit darauf verwendet; der Schüler lernte mühſam die Elemente, ohne in den Geiſt der klaſſiſchen Literatur einzudringen; er blieb alſo bei der Schaale, ohne den Kern zu koſten, und verachtete, wie es mit Allen der Fall iſt, die, nach ihrer Art zu reden, doch etwas Latein (gleichſam zum Hausbedarf), lernen wollen, jenes Feld der Literatur, wie ein dürres unfruchtbares Gefilde voll Dornen und Diſteln. Ferner lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß der Geſchmack am Sprachſtudium in eben dem Grade gemindert wird, in welchem die Liebe zu Realkenntniſſen verſtärkt iſt; daß man ſein Gedächtniß anzuſtrengen um ſo weniger Luſt hat, je mehr der Verſtand ſeiner Kraft, und des eigenthümlichen mit ihrem Gebrauche verbundenen Vergnügens ſich bewußt wird. Wenn nun beſonders Alles aufgeboten ward, um die ſogenannten Realien durch häufigen Wechſel und leichtfertiges Ueberſpringen von einem Fache zum andern, durch Einſtreuung intereſſanter Anekdoten, durch den Gebrauch koſtbarer Kupferwerke, und andre Mittel anziehend zu machen: ſo begünſtigte dieß auf der einen Seite den Hang zur Flüchtigkeit und ſeichten Vielwiſſerei, indem es auf der andern jeden Funken von Liebe zur todten Sprache der Vorwelt erſtickte. Der Schüler gewann, gleich einem verwöhnten Kinde, deſſen Gaumen, durch Leckerbiſſen verzärtelt, keiner geſunden und derben Koſt Geſchmack abgewinnt. Noch jetzt kann jeder Lehrer in ähnlichen Anſtalten die Erfahrung machen, daß, nach einer vorhergegangenen intereſſanten Belehrung über Gegenſtände des bürgerlichen Lebens, eine auf allen Geſichtern lesbare, und den Freund des Alterthums niederſchlagende Unluſt bei der Lektüre klaſſiſcher Autoren herrſchet.

Und ſind denn etwa jene in Realſchulen, auf einem vom Gange der Europäiſchen Cultur abweichenden Wege zu frühreifer Sachkunde geleiteten Vielwiſſer größere Gelehrte, treuere Geſchäftsmänner, nützlichere Bürger geworden? Das Letztere will ich nicht geradezu verneinen; aber noch iſt mir kein großer Geiſt, kein ausgezeichneter Gelehrter bekannt geworden, der aus ſolchen Realſchulen hervorgegangen wäre. (?) Vielmehr ſind die ehrwürdigſten Veteranen in unſrer Gelehrten-Republik, und die einſichtsvollſten Schriftſteller neuerer Zeiten, mit der geſunden und kräftigen Nahrung des klaſſiſchen Bodens genährt, und zu einer Zeit, oder in ſolchen Anſtalten, gebildet worden, wo man wenig, aber das Wenige aus dem Grunde lernte; alle Seelenkräfte zum Auffaſſen, Begreifen und Behalten jeder Gattung von Wahrheit, durch langſame, aber ſichere Fortſchritte fähig machte. So vorbereitete Köpfe lernten dann leicht durch zweckmäßigen Privatfleiß, durch bedachtſames und anhaltendes Leſen guter Bücher, was ihnen noch fehlte; mit ihrem für Wahrheit geſchärften Sinne bemerkten und ergänzten ſie bald und methodiſch die Lücken ihres Wiſſens, oder waren auch ſo beſcheiden, ſich auf ihr Fach zu beſchränken, und nicht in Alles einreden zu wollen.

Die moderne Vielwiſſerei hatte dagegen noch eine andere ſehr ſchlimme Folge; die nämlich, daß ganz gegen ſeinen Plan und zum unerſetzlichen Nachtheil für ſeine wiſſenſchaftliche Vollendung, mancher fleißige Student, um eine Hauslehrer-Stelle mit Beifall bekleiden zu können, ſich auf hundert zu ſeinem Fache nicht gehörige Dinge vorbereiten, ſich ſelbſt und ſeiner Wiſſenſchaft untreu werden mußte. Er kannte die großen Forderungen ſeiner künftigen Principale; er hörte, daß Kenntniß der Muſik, der

---

*) Eine Trödelbude voll unbrauchbaren Geräthes, an der Thür ein Paar alte Waffen, wär' eine treffliche Titelvignette für die — — !

Zeichenkunſt, der neueren Sprachen Geld und Beyfall, wiſſenſchaftliche Gründlichkeit in wenigen Fächern, ohne jene Mitgift, aber eine kalte Aufnahme zu erwarten hätten: er zerſplitterte daher ſeinen Fleiß; lernte von Allem etwas, um viel zur Schau tragen zu können, und opferte nothgedrungen dem eitlen Glanze den ſchönſten Plan ſeines Lebens auf. Wie ſehr dadurch der Anbau des Gebietes ächter Gelehrſamkeit geſtört iſt, muß jedem einleuchten, der es weiß, welche Zeit und Mühe ſelbſt der kleinſte Abſchnitt deſſelben erfordert.

Kaum hatte man die Nachtheile der unvermeidlichen Seichtigkeit, die mit jener frühen Vielwiſſerei in den Realſchulen verknüpft waren, und die Unvollkommenheit der Vorbereitung, welche mit dem ſtudierenden Jüngling dort angeſtellt wurde, empfunden, als man, um das Studium der Alten nicht ſchwinden zu laſſen, und doch auch dem künftigen Bürger, welchem nun einmal höhere Bildung Bedürfniß geworden war, nicht zu verſäumen, den Gedanken faßte, die Gymnaſien mit Bürgerſchulen ſo zu verbinden, daß dieſe gleichſam Pflanzgärten für jene ſeyn könnten. Was von dieſer Coalition zu halten ſei; welche unvermeidliche Nachtheile ſie herbeiführe, und wie man dieſe vermindern könne, darüber werde ich nächſtens im Freimüthigen meine Gedanken offen mittheilen.

## Fragmente aus Briefen an eine junge Schauſpielerin, die ſich Unterricht von mir erbat.

1) Wenn man jung und hübſch iſt, wie Sie, ſo hat man freilich ſchon viel voraus. Sie werden den Wüſtlingen im Parterre behagen, Sie mögen ſpielen wie Sie wollen; aber wenn Sie da unten klatſchen hören, ſo trauen Sie ja nicht, ſondern fragen ſich ſogleich: wie viel gehört davon meinem Geſichtchen? wie viel etwa dem Dichter? wie viel bleibt übrig für meine Kunſt? —

Ich weiß wohl, daß bei ſolchen Unterſuchungen die Eitelkeit ſich ſtets zum Aſſeſſor im Gericht aufdringt, und zwar mit mehr als einem Sitz und mehr als einer Stimme; bei jedem Beifallszeichen wird ſie Ihnen zuflüſtern: der hat Recht; und bei jedem Tadel Ihnen laut ins Ohr ſchreien: der hat Unrecht. und eben deswegen, meine liebe kleine Freundin, ehe Sie wirklich hoffen dürfen in der Schauſpielkunſt etwas außerordentliches leiſten zu können, fodere ich eine weit ſchwerere Kunſt von Ihnen — Sie erſchrecken? — Doch nicht die, höre ich Sie ſagen, die Eitelkeit ganz zu entfernen? — Bewahre der Himmel! da würde ich erſtens etwas unmögliches und zweitens etwas ſehr albernes heiſchen. Die Eitelkeit, ſo fatal auch der Name klingt, iſt die Mutter vieles Guten; ſie kann nicht Talente ſchaffen, aber ſie zündet gern ein Licht an, um ſie zu beleuchten (nemlich die eigenen) und wenn ſie aus dem Lichte eine Fackel macht, ſo iſt das [illegible]. Nur merken Sie ſich die Rechnungsregel, ſie gilt überall, vorzüglich aber in Rückſicht auf Ihre Kunſt: laſſen Sie Ihrer Eitelkeit in Gottes Namen freien Spielraum vor der Handlung die Sie begehn, vor der Darſtellung die Sie liefern wollen, denn da ſchärft ſie den Trieb, etwas Gutes zu thun, etwas vorzügliches darzuſtellen; aber nachher legen Sie ihr Feſſeln an, nachher darf ſie durchaus nicht mehr mitſprechen. Das iſt freilich ſchwer. „Darf ich mir nicht einmal bewußt ſeyn, werden Sie fragen, etwas wirklich gut gemacht zu haben?“ — O ja, aber wenn Sie auf ſich Achtung geben, ſo werden Sie finden, daß das einfache Bewußtſeyn ſich himmelweit von der Eitelkeit unterſcheidet: jenes iſt vorhanden, dieſe dringt ſich auf; jenes gleicht dem Vergnügen oder der Geſundheit, die beide nie wahrhafter exiſtiren, als wenn man gar nicht an ſie denkt; dieſe hingegen gleicht der rauſchenden Freude oder dem Reiz, und da muß man ſich gewöhnlich erſt ſelber benachrichtigen, man ſei vergnügt, man ſei geſund. Wenn daher Ihr Spiel einen gewiſſen Total-Eindruck der Zufriedenheit bei Ihnen zurückläßt, der unabhängig iſt von Erinnerungen an einzelne Momente Ihres Spiels, oder gar an Beifallszeichen, ſo iſt das Bewußtſeyn, und ſie haben wirklich gut geſpielt. Müſſen Sie aber, um ſich ſelbſt zuzulächeln, dieſen oder jenen Moment zurückrufen, müſſen Sie überhaupt Ihr Gedächtniß dabei brauchen, ſo ſein Sie auf Ihrer Huth, die Eitelkeit liegt im Hinterhalt, denn das reine Bewußtſeyn bedarf keines Gedächtniſſes. — —

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## An Chriſtian Schreiber.

Oft ſchon fand ich, o Freund, in dieſem lieblichen Garten,
Blumen von deiner Hand ſorgſam und künſtlich gepflegt.
Freudig hab' ich dich wiedererkannt, den Jugendgefährten
Der ſeine glänzende Bahn einſt mir zur Seite betrat.
Aber, folgen konnt ich dir nicht. Hinauf zu den Wolken
Flogſt du gewaltig, und ich? — flattre noch immer im Thal.
Weißt du wohl noch, wie der Chor von blauen wehenden Mänteln,
Oft kaum zur Hälfte bedeckt, ſingend die Straße durchzog?
Wie wir, das dicke Geſangbuch im Arm, die Kirche betraten,
Wo bei des Pfarrers Geſchrei mancher den Homer las!
Und unſre Schlachten mit Kugeln von Schnee? Die klirrenden Fenſter
Die ein unglücklicher Wurf allzugewaltig zerſchlug!
Ehrſt auch du noch den würdigen Weiß, ein dankbarer Schüler?
Er hat mit Liebe den Weg auf den Parnaß dir gezeigt.
Damals entlocktest du ſchon ſo ſanft den ſilbernen Saiten
Deiner Lyra den Ton, der jetzt die Hörer entzückt.
Ach! wie ſo ſchnell doch die Jahre vergehn, die glücklichen Jahre,
Wo noch auf blumigter Bahn Alles den Jüngling entzückt! —
Wenn ſie vorüber wandeln die freundlichen Bilder der Jugend,
Vor Deinem träumenden Geiſt, denkſt du noch meiner Geſtalt?

Karl Emil D — ſel.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 245.

## Aus Engliſchen Blättern.

Nelſon hat ſehr oft erklärt: er habe dem Ritter und der Lady Hamilton die größeſte Verbindlichkeit; ohne ihre geheime Dienſte würde er nie im Stande geweſen ſeyn, die Schlacht bei Abukir zu liefern. — Er war ſo wenig reich, daß er, ehe er abreiſte, das Commando im mittelländiſchen Meere zu übernehmen, ſich genöthigt ſah, faſt alle ſeine Juwelen zu verkaufen.

— Unter den vielen Projekten zu Denkmälern für Nelſon, iſt das beliebteſte, ihm auf dem Shakeſpeare Felſen bei Dover eine Pyramide zu errichten, die ſehr weit im Meere geſehen werden könnte.

— Im Covent Garden Theater hat endlich die geſunde Vernunft des Publikums dem lächerlichen Geſchmack, Kinder die Rollen Erwachſener ſpielen zu ſehn, ſein Recht gethan. Die Unternehmer ließen ein ſiebenjähriges Mädchen, Miß Mudie, das auf mehreren Provinzial-Bühnen mit Beifall geſpielt hatte, als Peggy in dem berühmten Stück, das Landmädchen, auftreten. Die Zuſchauer fingen damit an, es auszulachen, und ſchloſſen mit Ziſchen, das ſich endlich, da das Kind die Unverſchämtheit hatte zu fordern, man ſolle die Ziſcher herauswerfen, in Pochen und Pfeifen verwandelte. Die Unternehmer mußten verſprechen, das kleine Närrchen nicht mehr auftreten zu laſſen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein ſehr würdiges Gegenſtück zu den Kinderſpielen auf dem Engliſchen Theater, geben die Franzöſiſchen Versmacher, nur mit dem Unterſchiede: in England läßt man Kinder Erwachſene ſpielen, und in Frankreich treiben Erwachſene Kindereien. Jenes iſt eine Ausartung des Geſchmacks, dieſes eine vollendete Albernheit. Ein Herr G*** hat kürzlich eine Grammatik in Vaudeville-Geſängen herausgegeben. Auf dem Titel ſitzen drei Demoiſelles, eine von ihnen hält eine Guitarre, und richtet die Augen halbgeſchloſſen gen Himmel, als ſänge ſie mit hoher Schwärmerei, und was? — Vermuthlich Verſe aus dem Buche ſelbſt. z. B. eine dreißig Zeilen lange Beſchreibung des Y, die ſich folgendermaaßen ſchließt:

C'est là que l'y-grec
Nécessaire
Est très-salutaire,
S'offre avec
Un bec,
Paroit moins sec,
Paroit plus grec.

## Merkwürdiges Bekenntniß.

Herr Friedrich Schlegel — der auch noch lebt, — ſagt in ſeinem neuen, ſehr langweiligen poetiſchen Taſchenbuche. S. 311: „Es bleibt das Gefährlichſte aller Experimente, auch in der „Kunſt fremde Sitten annehmen zu wollen; das Eigene geht „gewiß verlohren, und das Fremde, wornach man ſtrebt, wird „faſt nie erreicht.“

Nun wenn das iſt, — (wie es denn wirklich nicht anders iſt), — warum haben denn die Herren Gebrüder Schlegel bis jetzt noch immer in ihren Kunſtwerken verſucht, fremde Sitten anzunehmen? Warum haben ſie uns denn bald zu Griechen, bald zu Spaniern, und Gott weiß wozu ſonſt noch machen wollen? — Was iſt dabei herausgekommen? — Herr Friedrich Schlegel hat ſich und ſeinem Herren Bruder ſelbſt das Urtheil geſprochen: Das Eigene gieng verloren und das Fremde wurde nicht erreicht. Kotzebue.

## Aus Würzburg.

Unter dem Vielen, was mich in der Erneuerung der Schellingſchen Streitbarkeit wundert, ſteht oben an a) daß er die Immoralität ſeines Syſtems läugnet. Dagegen dürfte man nur, dünkt mich, S. 53. des Bruno abdrucken laſſen; — b) daß er das Fortſchreiten der Regierung ſich ſo ſehr preiſt, da er ſich ſo beſtimmt wider ſein Fortſchreiten ausgeſprochen hat. Zwei entſcheidende Data hierüber ſind zu meinem Erſtaunen noch nicht zur Sprache gekommen und mußten auch — wenn er ruhig geblieben wäre, — liegen bleiben. Da er aber auf eine ſo ſonderbar ſchmeichelnde Weiſe zwiſchen die Regierung und ſeine Gegner hereintreten will, um auf ſich neues Licht, auf dieſe giftigen Schatten fallen zu laſſen, ſo muß ich ſie Ihnen kurz bezeichnen. Graf v. Thürheim lernte ihn zuerſt entſcheidend kennen, da der Doctor Fuchs von Jena hieher berufen wurde. Sch. wünſchte an dieſe einträgliche Stelle ſeinen Bruder oder wenigſtens einen Naturphiloſophen, der ihm die Mediciner in ſeine Weisheitslehre zuſchicken möchte. Da er ſchon wußte, daß die Regierung Prof. Fuchs als einen guten Docenten und ſprachgelehrten Medicus bereits vocirt hatte, ſuchte er noch den Senat zu einer Demonſtration wider die Anſtellung aufzureizen, berief ſich dabei ſogar auf eine Calumnie von Immoralität, die nämlich zuvor gegen F. hier (von wem?) in Umlauf gebracht worden war, und ſchrieb, als der Senat ſich nicht zum Werkzeug mißbrauchen ließ, ſelbſt noch an Graf v. Th. gegen Fuchs. Der Curator aber, überzeugt, daß den Medicinern auf unſerer Univerſität neben ſo vielen aprioriſchen Confuſionen und Irreleitungen eine reine Anſchauung der anatom. Gegenſtände höchſt nöthig ſey, ſchrieb an Schelling ein Billet: daß er ſich nur mit ſeiner Profeſſur beſchäftigen, um die übrige Beſetzung der Univerſität aber unbekümmert zu ſeyn ſich beſcheiden ſolle!! Dieß war der erſte, officiell-deutliche Fingerzeig. Dennoch ſchrieb Sch., während Gr. v. Th. im Sept. und Okt. 1804. in München war, von Bamberg aus an dieſen: daß Er (Sch.) zwar der Regierung verſprochen habe, hier nicht zu polemiſiren, daß er aber, da man gegen ihn polemiſiren laſſe (im Cortus ꝛc.) und da des Hr. Grafen Ankunft von Bamberg nach Würzburg gleichſam das Signal gegeben habe, daß jeder über ihn herumfallen mag, — nunmehr ſich gegen alle ſeine Feinde wieder rüſtig bewaffnen werde, weswegen auch bereits in der akademiſchen Buchhandlung zu Jena etwas über die Aufklärung in Baiern (!) zum Druck übergeben ſey. — — Dieſen Brief legte der Herr Graf zu ſeinem gewöhnlichen Bericht über die Univerſität bey. In dem Reſkript, welches darauf ergieng, wurde aufgegeben, dem Prof. Schelling bekannt zu machen: daß Se. Churfürſtl. Durchlaucht mit größtem Mißfallen aus ſeinem Briefe erſehen haben, wie wenig deſſen Philoſophie bei ihm ſelbſt auf gute Sitten und kluges Betragen Einfluß beweiſe; daß er übrigens, ſo lange er das Baieriſche Cenſuredikt befolge, drucken laſſen könne was er wolle. Seit dieſem Donnerſchlage kroch Sch. einige Zeitlang bei Seite. Schon erweckte er hier dadurch einiges Mitleiden gegen ſich. Ueber ſeine neuen Aufſätze aber höre ich hier auch neue viele Indignation. Erkundigen Sie ſich nach obigen 2 Datis. Sie werden ſie vollkommen beſtätigt finden, eben dadurch aber, leider, ſehen, daß Schelling's jetzige Aeußerungen für die Regierung, nur ſchmeichelnde Angſt ſind. Denn nach dem Reſkript vom Okt. konnte der nächſte Correktionsgrad nur — die Penſionirung ſeyn. Erfolgt dieſe je, ſo kann gewiß niemand der Regierung vorwerfen, daß ſie nicht gradatim verfahren ſey. Und ſo ſehr ich Hrn Sch. und jedem alle Schreib- und öffentliche Lehrfreiheit wünſche, ſo ſtark iſt meine Ueberzeugung, daß die Regierung, wenn ſie ihm endlich die hieſige Docentenfreiheit entzöge, der durch ihn zu leeren Phantaſtereyen, von allen praktiſchen dem Staate nothwendigen Kenntniſſen weggetriebenen Jugend eine große Wohlthat erweiſen würde. Ohnehin glaube ich, daß Schelling ſelbſt längſt nicht mehr an ſein ſogenanntes Syſtem glaubt, und wohl weiß, u. ſ. w.

1805. Nro. 246.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 10. December.

# Ernſt und Scherz.

## Denkmaal auf Lepechin.

Wer kennt und ehrt nicht die Verdienſte des Petersburgiſchen Akademikers Lepechin? Beſonders ſind ſeine Reiſen durch die öſtlichen Provinzen des Ruſſiſchen Reichs, ſeine mühſamen naturhiſtoriſchen und anthropologiſchen Forſchungen auf dem Ural, ſeine Bereicherungen der Naturgeſchichte in faſt allen Fächern derſelben, die wir in einer ſehr treuen Ueberſetzung von Haſe (Altenburg, 1774 — 1783 in drei Quartbänden) beſitzen, jedem Forſcher und Freunde der Erd und Völkerkunde eine nie verſiegende Quelle gründlicher Belehrung. Iwan Lepechin war anfänglich bei der kaiſerlichen Academie der Wiſſenſchaften in Petersburg unterrichtet worden, ſtudirte dann in Strasburg die Arzneiwiſſenſchaft und erhielt dort die Doctorwürde, und wurde 1771 ordentliches Mitglied der Academie in Petersburg. Als ſolches erhielt er den Auftrag, eine von den fünf Expeditionen durchs Ruſſiſche Reich anzuführen, die auf Veranlaſſung des Durchgangs der Venus durch die Sonne 1768 ausgeſchickt wurden. Er reiſ'te 1768 von Petersburg aus, und kam über die Küſte des weißen Meers und Archangel, im Jahre 1773 nach Petersburg zurück. Seine übrigen Verdienſte ſind zu bekannt, als daß ſie hier einer beſondern Ausführung bedürften. Er ſtarb 1802 in ſeinem 63ſten Jahr und wurde von allen, die den ſeltnen Verein von Wiſſenſchaft und Erfahrung in ihm zu ſchätzen wußten, aufrichtig beklagt. Der thätige Gehülfe des Miniſters der Aufklärung, geheimer Rath von Murawjew, der überall mit unermüdlichem Eifer ſo gern Lichtfunken hervorlocken, und zu literariſchen Brennpunkten verſammeln möchte, (die Univerſität Moskau, deren Curator er iſt, weiß am beſten davon zu erzählen,) hatte im vorigen Jahr bei der Academie der Künſte einen Preiß für die beſte Zeichnung zu einem Denkmaal auf Lepechin ausgeſetzt. Bei der Prüfung der eingeſandten Vorſchläge wurde der Preiß dem Zöglinge der Academie Kalaſchnikow zuerkannt. Herr v. Murawjew ließ dieſe Preißzeichnung auf ſeine Koſten durch Klauber in Kupfer ſtechen, und verſchickte mehrere Exemplare davon an auswärtige Kunſtfreunde. Vielleicht findet dies Beiſpiel bald auch in Deutſchland einige Nachahmung, wo unſere Kunſtausſtellungen ſo oft aller Leitung und Beſtimmung entbehren und nun in wilder Willkühr boden- und regellos herumtreiben. Es bedarf ja nicht eben eines Monuments aus Marmor und Stein. Die in Kupfer geſtochene Preißzeichnung vertritt die Stelle deſſelben, hat ſchlummernde Kräfte geweckt und die wachenden geregelt, hat Discuſſionen und Unterſuchungen veranlaßt und den Geſchmack vielſeitig in Anſpruch genommen und gebildet. Warum, ſo darf man ohne Unbeſcheidenheit und Zudringlichkeit fragen, ſetzte niemand bis jetzt einen Preiß für den Entwurf eines würdigen Denkmaals für unſern Kant, Klopſtock, Herder und Schiller aus? Zählt doch der Deutſche Völkerverein nahe an 30 Kunſt-Academien und Kunſtſchulen, die faſt alle ihre Jahresfeſte begehn, ihre Ausſtellungen feiern, und ſich ein Compromiß auf eine Entſcheidung der Art, wo nur immer die Curatoren dem edeln Murawjew ähnlich ſind, ſehr gern gefallen laſſen würden.

Eben darum verdient dies Denkmaal auf Lepechin, deſſen auch der Staatsrath v. Storch in ſeinem Rußland unter Alexander I. *) mit verdienter Achtung gedenkt, hier noch eine beſondere Erwähnung. Das auf ein Blatt im größten Format ſauber geſtochene Monument ſtellt eine Doriſche Säule vor, die in der Niſche einer Tempelhalle auf einem Fußgeſtelle ruht, welches wieder auf einem beſondern Soubaſſement aufgerichtet iſt. Lepechin war Arzt. Das Symbol der heilenden Kunſt, die Schlange mit dem Stabe des Gottes von Epidaurus, mußte alſo hier das leitende, vorzüglichſte Sinnbild ſeyn. Die Frage war, wo es am ſchicklichſten angebracht werden könnte? Kein traurigerer Nothbehelf, als die um den Stab gewickelte Schlange anzuzeichnen. Der Künſtler, der auf Denkmünzen und andern Monumenten ſeine Zuflucht zu ſo etwas nimmt, beurkundet dadurch ſeine unheilbare Geiſtesarmuth. Die Schlange umſchlingt und leckt die Säule ſelbſt, und umklammert zugleich mit ihren Windungen den an die Säule gedrückten Stab. Dieſer Ausweg iſt geiſtreich und natürlich zugleich. Aber die Säule ſoll gerieſelt ſeyn. Damit will ſich die umgürtende Schlange nicht gut vertragen. Auch hier wußte der Künſtler einen Ausweg. Er verhüllt die Kannelirung mit einem Mantel, doch ſo, daß unten und oben in einem ſchmalen Streif die Säule ſelbſt durchblickt. Gegen dies Futteral, ob es ſich gleich durch einige bedeutende Autoritäten ſchützen mag, laſſen ſich ſehr erhebliche Einwendungen machen. Und warum konnte es nicht bei dem altdoriſchen glatten Säulenſchaft bleiben? Aber der Arzt Lepechin erwarb ſich durch ſeine Reiſen im Aſiatiſchen und Europäiſchen Rußland unvergänglichen Ruhm. Einfacher und ſprechender konnte dies kaum ausgedrückt werden, als durch die Idee einer Weltkugel auf dem Kranz der Säule in der Geſtalt einer Armillarſphäre. Wir leſen das Wort: Russia auf der Landkarten-Bezeichnung, und — was wohl kaum von ungefähr ſo zutrifft, — grade unter dieſem Worte ſteht im Zodiacalkreiſe die Wage! An dem Säulenſtuhl iſt Lepechins ähnliches Schildbildniß **) mit der Umſchrift: I. Lepechin M. D. Die Erhöhung, auf welcher der Säulenfuß ruht, hat zu beiden Seiten eine Ausladung, auf welcher in einer Blumenleſe die von Lepechin entdeckte und benannte Pflanze Lepechinia spicata rechts und links empor blüht. Auch dieſer Gedanke iſt eben ſo fein gedacht, als zweckmäßig ausgeführt. Wo wäre eine keuſchere Todtenhuldigung zu finden, als durch dieſe blühenden Fündlinge im Reiche der Flora? Wie abgenutzt erſcheinen dagegen die ſo oft gebrauchten und gemißbrauchten Laubgehänge und Feſtons? Auf dem Mittelſtück dieſes Geſtells, das nur zu ſehr das Anſehen einer Treppe gewinnt, faſſen zwei geſenkte Fackeln den ſehr glücklich gewählten Vers aus Virgils Aeneide ein:

Scire potestates herbarum, usumque medendi Maluit —

Auch die übrigen kleinen Verzierungen von Masken und Kränzen ſind verſtändig, und mit kluger, aber eben darum bedeutſamer Enthaltſamkeit gewählt. Der Künſtler, der es erfand, zeigte Geſchmack. Der Muſaget, der es einer ſolchen Auszeichnung werth hielt, verdient die reinſte Hochachtung des In- und Auslandes. **Böttiger.**

## Die Kleinigkeiten.

(Fortſetzung.)

Der Graf fuhr fort:

Der Fürſt hatte mir eine Offizierſtelle bei einem Garde-Regimente gegeben, als ich in die Welt trat, und ich war in meiner Rangordnung Hauptmann, als ich die erſten Beinkleider trug. Dieſe Stelle band mich an die Reſidenz. Ich irrte in den letzten Jahren meines häuslichen Glückes an jedem Abende durch die finſtern Straßen, und das Bild der erlöſchenden Lichter und Lampen, hatte einen wehmüthigen Reiz für mich, dem ich nach einigen Abenden einem heftigen Huſten verdankte. Allein in meinem Hauſe wohnte die Ruhe nicht, der Huſten wurde durch die Zimmerluft nicht beſſer, und ich trat wieder meine gewöhnliche Wanderungen an. An einem finſtern Abende ſchleiche ich durch eine abgelegene Straße, der Huſten zwingt mich ſtill zu ſtehen und am Ende der Straße wird wieder gehuſtet. Ich fordere das Echo noch einmal auf und es antwortet wieder. Ich folge dem Schalle, der Huſten überfällt mich zum dritten Male, und jetzt faßt mich eine weiche Hand und zieht mich in eine offne Thür. Mit 28 Jahren läßt man ſich durch kleine, weiche Hände führen, wohin ſie wollen, und ich folgte gutwillig nach. Es geht eine Treppe hinauf, durch einen halb erleuchteten Gang, ein matt erleuchtetes Zimmer öffnet ſich, zwei weiße Arme ſtrecken ſich auf einem Sopha mir entgegen, ich werfe den Mantel ab, der mich umhüllte, die Arme umſchlingen mich und ſtoßen mich mit einer Bewegung des Entſetzens in dem nehmlichen Augenblicke zurück. Ich ſtand betäubt vor halb enthüllten Reizen, und einem Geſichte, das ſich ſeufzend hinter zwei Händen verbarg; mit ſanfter Gewalt ſuchten meine Finger meinen Augen einen Weg zwiſchen ihren Fingern zu öffnen. Herr Graf, flüſterte eine zitternde Stimme, und ein glühendes Geſicht, auf dem ſich die Verlegenheit malte, enthüllte ſich, mißbrauchen Sie den Irrthum nicht! — Ich ſtürzte zu ihren Füßen. Es war die Geliebte des Fürſten, und in ihren ſchönen Händen lagen die Zügel der Regierung und die Geiſſel des Landes. Ich ſah damals beſſer aus als jetzt, lieber Baron; meine Augen hoben ſich bittend zu den ihrigen empor, meine Lippen ſchwuren ihr Verſchwiegenheit und Treue. Ihr Geheimniß war verrathen: ſie ſah gütig auf mich herab, ſie hob mich gütig auf, ihre Augen hingen an den meinigen, meine Lippen an den ihrigen und mein Glück war vollendet, als das Mädchen, das mich heraufgeführt hatte, an die Thür klopfte. Auf der Straße ſchlich eine Geſtalt zitternd vor Froſt auf und nieder, die ſchon zwanzig Mal gehuſtet hatte. Es wird nicht geantwortet, liſpelte die Dame, das Mädchen entfernte ſich, — und erſt mit der Dämmerung ſchlüpfte ich aus der Thür. Mein Glück war nun in jeder Rückſicht gemacht. Man ſchien meine Verdienſte bisher nicht erkannt zu haben, und die vergeltende Hand des Schickſals eilte dies Unrecht wieder gut zu machen. In allem was ich that, lag jetzt ein Reiz, den man ſonſt nicht bemerkt hatte. Ich ritt kühn, ich tanzte leicht, ich ſprach klug, und der Fürſt fand ſogar, nach einem Kupferſtiche in ſeinem Zimmer, daß ich viel Aehnliches mit dem großen Condé hatte. Die Raupe auf dem Halstuche meiner Frau war mir nicht unähnlicher, als ich dem großen Condé, aber der Fürſt ſah durch die Augen der Liebe, und die Hände der Liebe trugen mich an die Spitze des Regiments. — Das nennen Sie nun wieder die Geſchichte ihres Huſtens! rief der Baron. Haben Sie denn die ganze Nacht auf dem Sopha neben der Dame nichts gethan, als gehuſtet? — Aber, Baron, was öffnete mir denn die Thüre in der abgelegenen Straße? Ohne ihn wären meine Verdienſte noch immer unbekannt und unbelohnt geblieben. Es lebe der Huſten! Hören Sie nur weiter. Meine Frau ſtarb, und meine Zeit gehörte nun ganz dem Hofe, das heißt der Perſon des Fürſten und ſeiner Geliebten. Die fürſtliche Heiterkeit wurde oft durch Magenkrämpfe gekränkt, die den Erdengott an ſeine Sterblichkeit erinnerten. In einem Augenblicke, als ich in ſein Zimmer trat, überfielen ſie ihn ſo heftig, daß er wimmernd an meine Bruſt ſtürzte. Ich hielt ihn mit aller Kraft in meinen Armen, und ſank mit ihm auf ein Ruhebette. Der Fürſt wurde beſſer, durch meine Pflege, ich blieb bei ihm, meine Munterkeit erheiterte ihn, und er drückte mir freundlich die Hand, als ich mich von ſeinem Bette entfernte. — „Der Staat bin ich," ſagte Ludwig der Vierzehnte, und viele Herrſcher vor und nach ihm haben es gedacht, ohne es zu ſagen. Den andern Tag erhielt ich ein verbindliches Schreiben des Fürſten, das meine Verdienſte um den Staat in ein helles Licht ſetzte, und den großen Orden des Landes als Beilage enthielt.

---

*) Heft XX. am Ende des letzten Abſchnitts.

**) Es würde ich ſtatt des doppelten, fremdartigen Portraits im Medaillon zu ſetzen wagen, indem ich das clypeata imago oder die clypea der Römer (S. Dodwell Praelectt. ad Spartiani Hadrian p. 6.) dabei vor Augen hatte.

*) Er wußte der Kräuter Gewalt und die Wege der Heilung einſehn — nach Voß.

Das Honny soit qui mal y pense ſtand nicht darauf, aber ich hing das Band des Magenkrampfs, mit den nehmlichen Worten über meine Schultern, und eilte dem Fürſten zu danken. — Ihnen glückt doch alles, ſagte der Baron, Sie dürfen die Hand nur an einen Magen drücken, ſo ſpringt ein Ordensband heraus. — Ja, ja, Baron; Sie werden noch ſelbſt erfahren, was die Kleinigkeiten im Leben vermögen. Doch ich eile zum Schluſſe meiner Geſchichte. Die Wünſche meines Ehrgeizes waren befriedigt. Ich hatte die Freundſchaft des Fürſten, die Liebe ſeiner Gebieterin, alle Bemühungen meiner Feinde wurden vereitelt, und was dem Neide und der Bosheit nicht gelang, mußte endlich einem Leichdorne gelingen. Wo iſt der Menſch der keine Fehler begeht? und ich hatte einen unverzeihlichen begangen: ich war in den acht Jahren, ſo lange dauerte die Epoche meines Glücks, — nicht jünger und nicht reizender geworden, und es gab Leute unter und neben mir, die beides waren. Von einer Liebe, die durch den Huſten entſtand, bis zu der gleichgültigſten Kälte iſt es nur ein Schritt: wir hatten beide unbemerkt dieſen Schritt gethan, aber die höflichen Formen des Anſtandes waren noch nicht verletzt, das heißt, wir verabſcheuten uns beide, ohne es zu ſagen. Die Puppe der Geliebten, der Fürſt drückte ihre Stimmung deutlicher gegen mich aus. Er hatte zuweilen Magenkrämpfe, die ohne mich vergingen, und ich wurde dem großen Condé mit jedem Tage unähnlicher. Der Augenblick meines Falles mußte kommen, und ein Leichdorn führte ihn herbei.

— ſch.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 246.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der bekannte Engliſche Capitain Wright, war ein Buſenfreund von Sir Sidney Smith und mit ihm in Acre in Paläſtina, als die Franzoſen es vergeblich belagerten. Er war es, der bei einem Ausfall die Hauptmine zerſtörte, von welcher man die Uebergabe des Platzes hoffte. Er wurde dabei ſchwer verwundet und blieb beſinnungslos auf dem Kampfplatze, aber Sir Sidney machte einen neuen Ausfall um ſeinen Freund todt oder lebendig in die Stadt zu bringen, und erlangte ſeinen Zweck. Engliſche Zeitungen verſichern, die Pariſer Blätter hätten Wright's Tod drei Tage früher angezeigt, als er — im Temple — Statt gehabt.

— Als Kaiſer Alexander auf ſeiner Reiſe zur Armee durch Kiow kam, beſuchte er unangemeldet den Prätendenten Ludwig. Er fand das große Schloß das dieſer bewohnt, todtenſtill und öde. Nachdem er durch eine Reihe von Sälen gegangen war, gelangte er endlich an die Capelle, und hier fand er den unglücklichen Fürſten mit dem Herzog und der Herzogin von Angouleme vor dem Hochaltar knieend, vor welchem eben eine Meſſe geleſen ward. Schweigend und ſtill wartete der Kaiſer dieſe ab, und dann erſt umarmte er ſeine erlauchten Schützlinge. Nach einem ſchnell ſervirten Frühſtück, bei dem die Herzogin die Wirthin machte, und nach einem geheimen Geſpräch von einer Stunde mit dem Prätendenten, ſetzte Alezander ſeine Reiſe fort. Doch, noch ehe das geſchah, ſandte er Ludwig eine Ehrenwache von 50 Mann. — Das St. James Chronicle erzählt, in der Meſſe ſey auch das Gebet vorgekommen: Domine, salvum fac imperatorem hospem nostrum. Man ſieht, daß die Engliſchen Zeitungsſchreiber ſo wenig Gelehrte ſind, als die Franzöſiſchen.

— Man hat es den Theater-Unternehmern die „den Knaben Betty“ für dieſen Winter engagirt haben, ernſtlich gerathen, die Zeitungsſchreiber mit einem Geſchenk von 500 Guineen zu erkaufen, damit ſie „die Verirrung (the delusion) des vorigen Winters auch in dem gegenwärtigen begünſtigen.“

— An der Thüre des Covent-Garden Theaters fand man kürzlich einen Korb mit einem neugebornen Kinde und folgendem Billet: „Herr Harris! Da Sie eine ſo große Vorliebe für junge Roſciuſſe haben, ſo ſchick' ich Ihnen hier einen, der im nächſten Winter vermuthlich zum Hamlet reif ſeyn wird.“

— Zur Feier des letzten Seeſieges hat man ganz Edinburg illuminirt, ausgenommen die Straße, in welcher Mistriß Duff, die Mutter des gebliebenen tapfern Capitains dieſes Namens, wohnt.

— Ein Fuhrmann prügelte ſein Pferd ſo ſehr auf den Kopf, daß es zu Boden ſank. Einen vorübergehenden Feuerwächter empörte das, ſo daß er ſeinen Rock auszog und den Unmenſchen zum Boxen herausforderte. Der Fuhrmann nahm die Ausforderung an, aber in wenig Minuten lag er, zur großen Freude der Zuſchauer, neben ſeinem Pferde und ächzte ſo ſehr als dieſes.

## Aus den Archives literaires.

Von den Trümmern des Marstempels nebſt einem großen Theile des forum Augusti, ſind kürzlich Pläne und Zeichnungen erſchienen. Wir verdanken ſie dem Kunſtfleiße der Gebrüder Gaſſe, und den liberalen Geſinnungen des Pabſtes, der dieſen Künſtlern den Zutritt zu dieſen, in einem ſehr ſtrengen Nonnenkloſter, jedem unheiligen Blicke verborgenen Denkmälern geſtattete. —

Ein anderer Franzöſiſcher Künſtler Grandjean, hat die Gewölbe des Grabmaals der Caecilia Metella auf der Via Appia entdeckt. —

— Einer der vorzüglichſten jetzt lebenden Spaniſchen Dichter, Don Juan Baptiste de Arriaza, hat in ſeinem Landsmann Don Juan Maury einen Ueberſetzer gefunden, der die Schönheiten ſeiner Werke vollkommen ins Franzöſiſche überträgt. — Die Revuë philosophique etc. enthält eine ſehr gelungene Ueberſetzung einer Stelle über die Malerei und Baukunſt, aus einem Gedichte des Erſtern. —

— Zu Fieſoli bei Florenz iſt ein ſteinernes Amphitheatre entdeckt worden, welches 30 000 Zuſchauer faſſen konnte, und die Größe dieſer Stadt zur Zeit der Etrusker beweiſt, — denn unter den Römern war ſie ſehr unwichtig. — — cl.

## Aus Würzburg.

Unſer Univerſitätsweſen iſt durch die neuen politiſchen Stürme nicht weiter beeinträchtigt worden, als in wiefern die erſchöpften Kaſſen ſelbſt wegen der Salarien gegründete Beſorgniſſe erregen, und die Theurung dadurch noch furchtbarer wird. Der literariſche Umtrieb geht ſeinen Weg ſo gut es in einer Zeit möglich iſt, wo man alle Augenblicke rufen möchte: Mache, daß dieſe Buchſtaben Brodt werden. Von unſerm Rath Oberthür iſt ſo eben der dritte Theil ſeiner Idea biblica im Druck erſchienen, den er ſeinem alten Freund dem Archivar beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, Caillard — zugeeignet. Das Werk iſt als bibliſche Dogmatik für die Katholiken gewiß das vorzüglichſte in ſeiner Art, und verdient ganz den Beifall der Aufgeklärten und Denkenden, den es in ſeinem erſten Theil auch ſchon erhielt. Er beſchäftigt ſich jetzt mit einer bibliſchen Anthropologie. Noch immer fehlt hier der Profeſſor Eloquentiae, da mehrere Speculationen auf berühmte Philologen des Auslandes durch das Mißtrauen, welches die Ausländer gegen die Dauerhaftigkeit unſrer Inſtitute zu hegen ſcheinen, fehlſchlugen. Einſtweilen lieſt Profeſſor Martini philologiſche Collegia. Im vergangenen Sommer-Halbjahre erklärte er den Pindar. Aber ganz unerwartet erging vom Katholiſchen Ober-Conſiſtorio (Vicariat?) an die Katholiken, die Theologie ſtudieren, der gemeſſene Befehl, Martini's Vorleſungen über den Pindar ja nicht zu beſuchen. Sollte der alte Schwan aus Theben wirklich mit dem ketzeriſchen Schwan in Wittenberg einige geheime Verbindungen haben?

## Zwei Beiſpiele von heilſamer Wirkung des Blitzes.

Wir wiſſen ſo viel von der gefährlichen und tödtlichen Wirkung des Blitzes auf den menſchlichen Körper, daher es um ſo tröſtlicher iſt zu hören, wie wohlthätig er ſich auch zuweilen erwieſen habe, davon wollen wir ein Paar nicht ſehr bekannte Beiſpiele erzählen.

1) Die Frau Woarne war nach einem Wochenbette mit einem harten Knoten an der linken Bruſt behaftet, gegen welchen alle in ſolchen Fällen gewöhnliche Mittel nichts vermochten. Die Gefahr, daß endlich ein Krebsſchaden daraus werden möchte, bewog den Doctor Hicks der Dame eine Reiſe nach Dublin vorzuſchlagen, um ſich des Raths dortiger Aerzte zu bedienen. Dieſe riethen ihr, die Operation als das einzige Rettungsmittel. Die Kranke hatte nun alle Hoffnung aufgegeben, aber als ſie bei einem heftigen Gewitter am Fenſter ſtand, fiel der Blitz auf das Dach des Hauſes und ſetzte es in Flammen, fuhr dann in das Zimmer, wo Frau Woarne war, beſchädigte die Mauer, verzehrte den Teppich des Fußbodens, traf die Dame an der linken Schulter, fuhr über die linke Bruſt hin, und dann der Länge nach den Rücken herunter. Die ſeidene Robe, womit ſie bekleidet war, hatte an zwei Orten die Farbe gänzlich verloren, und der Flanell — der ihre Bruſt bedeckte, ſah aus, als ob man mit einem zu heißen Eiſen darüber gefahren wäre. Frau Woarne fiel von dem Schlage zu Boden, und blieb bis an den Abend des Gebrauchs ihrer Gliedmaßen beraubt, welcher jedoch durch ſpirituöſe Mittel und Reibungen wieder hergeſtellt wurde. Zwei Tage nach dieſem Zufall wurde Doctor Hicks mit Verwunderung gewahr, daß der Knoten an der linken Bruſt beträchtlich kleiner war, die Zertheilung deſſelben ging nun glücklich von Statten, und die Herſtellung erfolgte vollkommen. *)

2) Ein Geiſtlicher in Kent, von 54 Jahren, — war im Jahr zuvor vom Schlage getroffen worden, der Sprache beraubt und völlig gelähmt, wurde zwar einigermaßen hergeſtellt, blieb aber äußerſt ſchwach und zum völligen Gebrauch ſeiner Glieder unfähig, litt an heftigem Herzklopfen, Zittern der Glieder und Schwindel, beſonders aber an ſehr peinigenden Gichtſchmerzen. Ein ganzes Jahr nachher, es war den 24ſten Auguſt 1762, weckten ihn heftige Donnerſchläge aus dem Schlafe. Im Augenblicke des Erwachens bekam er eine gewaltſame, aber ſchnell vorübergehende Erſchütterung, wobei er ſein Zimmer durch einen Blitz erleuchtet ſah, und einen phosphorartigen Geruch bemerkte. Gleich nachher fühlte er ſich wie neugeboren und konnte die vormals gelähmten Glieder ungehindert bewegen. Alle Folgen des Schlagfluſſes waren gehoben, und der Mann völlig geſund. **)

## An die Leſer des Freimüthigen.

Eine kurze Antwort auf die Albernheiten, mit welcher der Herr v. Zobel Meſſelhauſen für ſein baares Geld die Beilage Nr. 29. dieſer ſchätzbaren Zeitſchrift zur Abwendung ſeiner langen Weile beſteckte, findet ſich in der allgemeinen Deutſchen Juſtiz- und Polizeifama Nr. 119.

Würzburg.

Landesdirektions-Rath Hartleben.

---

*) Aus dem Journal encyclopédique. Januar 1777.

**) Dieſen wichtigen Fall theilte der berühmte Wichmann einer Göttingiſchen Societät mit, aus einem Engliſchen Aufſatze.

1805. Nro. 247.

Der Freimüthige
Donnerſtag, oder den 12. December.
Ernſt und Scherz.

## Muſik.

### Nouveau Journal pour la Guitarre. Cahier II. Se vend a Penig, chez Dienemann 1805.

Die zwei erſten Hefte dieſes Journals wurden — wenn ich nicht irre, — vom Herrn Kanne beſorgt, der durch die Compoſition eines einzigen Liedes (der Todtenglocke aus Herders Volksliedern) ſein vorzügliches Talent zum Tondichter früher ſchon beurkundet hatte. Durch Herrn Harder, der muſikal. Welt rühmlichſt bekannt, hat die Fortſetzung dieſes Journals nur gewonnen. Dieſer vorliegende Heft iſt vorzüzlich intereſſant. In allen Liedern des Herausgebers weht Geiſt und Gefühl; einige ſind beſonders gelungen, z. B. Clärchens Geſang von Göthe, Mirza's Klage von Mahlmann, und das Schreiber'ſche Lied: das Mädchen in der Ferne. Möchte Herr Harder ſein reines muſikaliſches Gefühl auch einmal in ein längeres Werk der Dichtkunſt, in ein Melodram, oder in eine Cantate ꝛc. ergießen. Seine kleineren Lieder ſind ſo reichhaltig, daß man dieſen Wunſch gern befriedigt ſehen möchte.

### Sechs Lieder, mit Begleitung des Pianoforte, von Krebs. (Chur-Würtembergiſchen Hofſänger.) Bei Breitkopf und Härtel, 1805. 12 Gr.

Wenn dies — wie es wahrſcheinlich, — das erſte Werkchen des Verf. in dieſer Gattung iſt, ſo verdient er um ſo mehr den Beifall der muſikaliſchen Welt, da man die Mängel der Erſtgeburt dieſen Liedern nicht im geringſten anſieht. Vielmehr ſind ſie ſo einſchmeichelnd und gefällig, daß man ſie gern ſpielt und wiederſpielt, auch wohl außerdem noch mit Wohlgefallen bei ihnen verweilt. Nur das bekannte Koſegarten'ſche Lied: Wie wohl iſt mir im Dunkeln, ſcheint mir in der Compoſition mislungen. Es klingt faſt wie das Räuberlied von Schiller: Ein freies Leben führen wir ꝛc. Möchte der Herr Verf. dieſer Geſänge uns bald mit einer noch vollendeteren Sammlung beſchenken.

### Sechzehn Lieder mit Begleitung des Fortepiano, von G. L. Helwig. Bei Breitkopf und Härtel. 16 Gr.

Nicht alle von gleichem Werthe. Das Gedicht von Schreiber, Erörterung, iſt nicht gut behandelt, denn das Steigen der Empfindung, welches dieſes Lied charakteriſirt, hat der Componiſt nicht ausgedrückt. Beſſer gelungen iſt ihm „Liebe und Andacht“ von demſelben Verfaſſer.

Noch mehr: das Andenken, von Matthiſſon. Hingegen: die Worte des Glaubens, von Schiller, hätten gar nicht componirt werden ſollen. Das Gedicht iſt zu didaktiſch, und hat überdies, wie die meiſten Schiller'ſchen Meiſterwerke, eine rhetoriſche Muſik, die im Geſange verloren geht, ohne durch ihn erſetzt zu werden.

**Geſänge, mit Begleitung des Fortepiano, von Friedrich Methfeſſel. Bonn, bei Simrock.**

Allen Clavierſpielern und Sängern zu empfehlen, die auf dem Wege ſind, von dem Leichtern zum Schwerern überzugehen. Reine Modulation, richtige Behandlung des Metrums, gefällige und angenehme Melodien zeichnen dieſe Lieder aus, und es iſt dem Verfaſſer nur anzurathen, daß er ſich künftig beſſere Texte zu ſeinen Compoſitionen wähle! D.

## Chirographiognomik,

oder:

### Die Kunſt, verſchiedene Geiſtes- und Gemüths-Eigenſchaften eines Menſchen aus ſeiner Handſchrift zu erkennen.

Es iſt eine uralte Bemerkung, daß man aus der Handſchrift eines Menſchen auf ſein Alter, Geſchlecht und einige hervorſtechende Gemüths-Eigenſchaften ſchließen könne; aber man hat dieſer allgemeinen Bemerkung, die ſo viel Wahres enthält, wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt. Vielleicht iſt indeß jetzt ihre Zeit gekommen, um ſie als eine eigene Kunſt wiſſenſchaftlich zu bearbeiten, ſo, daß ſie ſich kühn neben Galls Schädellehre hinſtellen kann. Je mehr wir äußere Merkmale zur Kenntniß des innern Menſchen aufſinden, deſto mehr muß die Menſchenkunde gewinnen; und man wird künftig nebſt ſeinem Schädelkabinet eine Handſchrifts-Sammlung von intereſſanten Menſchen bereit haben, die man ſich noch leichter verſchaffen kann; ſie wird ſogar ein Hülfsmittel zum Studium der Geſchichte werden. Aus den Handſchriften berühmter Männer voriger Jahrhunderte wird der Kritiker die Autorität des Geſchichtsforſchers prüfen. Ein Empfehlungsſchreiben (verſteht ſich manu propria) dürfte eben ſo wichtig, als eine Schädel-Präſentation des Bittſtellers ſeyn. Von denen Subjekten, die ſich aus der Ferne zu einer Stelle melden, wird man künftig nicht nur einen Gipsabdruck des Schädels, ſondern auch die beiliegende eigene Handſchrift verlangen, zu deren Prüfung in den Collegien eigene Deputationen niedergeſetzt werden dürften. Welche große Kenntniſſe ſind nicht unſeren Nachkommen aufbehalten! Dann wird man eben ſo bequem und leicht die Handlung der menſchlichen Seele in ihrem Innern betrachten können, als man den Bau der Bienen durch gläſerne Bienenſtöcke betrachtet; aber dann wird es auch lauter gute und offne Menſchen geben, denn keiner vermag mehr ſein Inneres vor dem andern zu verbergen.

Man iſt nur nicht aufmerkſam genug auf das Charakteriſirende der menſchlichen Handſchrift geweſen, ſonſt würde man eben ſo gut wie Gall, dem die Bemerkung, daß einer ſeiner Mitſchüler mit ſehr großen Augen ein ſehr gutes Gedächtniß hatte, die Idee zu einer ganzen Wiſſenſchaft eingab, von ſo vielen Uebereinſtimmungen der Handſchrift mit der Handelsweiſe eines Menſchen, ſchon längſt eine neue Lehre conſtruirt haben. Welchen Werth man auf die eigene Handſchrift, als auf das Setzen des Ichs oder Selbſt legt, beſagt ja ſchon jede Urkunde in den Schlußworten: Eigenhändig unterſchrieben. Ein paar geſchriebene Worte, ein Namenszug entſcheidet über die wichtigſten Angelegenheiten; wie manche obrigkeitliche Unterſuchungen werden wegen der eigenen Handſchrift angeſtellt, und ſolche mit den theuerſten Eyden belegt. Wie einer ſchreibt, ſo iſt er; und man kann aus der Handſchrift eines Menſchen ſein Inneres, wie aus ſeinem Geſichte leſen. Die edle Schreibekunſt malt den Menſchen und ſeine Gedanken mit ihren Buchſtaben. Es kommt hierbei nicht die äußere Form, ſondern die innere Form einer Handſchrift in Betracht; die äußere bildet ſich gewöhnlich nach dem Schreibmeiſter, und man erkennt in den Schülern die Hand ihres Meiſters; aber die innere Form, iſt der Abdruck des Individuums mit ſeinem ganzen Weſen, Denken und Thun. In jedem Zuge, den wir aufs Papier tragen, liegt die Wirkung unſrer Seele; daher die Handſchriften eben ſo verſchieden, als die Menſchen ſind; und ſo wenig ein Blatt vollkommen dem andern gleicht, ſo wenig iſt die Handſchrift eines Menſchen mit der eines andern identiſch. Es iſt ſeine Hand, ſagt man; er iſts, — um die Wirkung eines Entfernten zu bezeichnen. Iſt es auch möglich die äußere Form einer Handſchrift bis zur Täuſchung nachzumachen, ſo iſt es in Rückſicht der innern, vor dem phyſiognomiſchen Auge des Kenners, unmöglich; daher die vervollkommnete Chirographiognomik ein vorzügliches Studium der Diplomatiker ſeyn dürfte, und ächte Chirographiognomiſten wird man zur Entſcheidung der wichtigſten Angelegenheiten benutzen.

Es giebt ausgezeichnete Hände, die man unter hundert andern ſogleich erkennt, ſo wie es ausgezeichnete Geſichter und Köpfe giebt. Jede Stimmung unſers Gemüths, in der wir einen Aufſatz entwerfen, verräth ſich in den Schriftzügen. Mit einiger Aufmerkſamkeit erkennt man in einem Briefe diejenigen Stellen vor andern an der Schrift, in welchen ſich gleichſam die ganze Seele ausgedrückt hat. So ſind die Schriftzüge in einem Trauerbriefe an der Stelle, bei welcher der Briefſteller am meiſten fühlte, beſonders ausgezeichnet. So iſt ein Aufſatz, den wir mit großer Geiſtesanſtrengung nieverſchreiben, in ganz andern Schriftzügen ausgedrückt, als ein ſolcher, den wir mit wenig Mühe und oberflächlich entwerfen. Dieſe Bemerkungen gelten jedoch nur von ſolchem Schreiben, die ganz unbefangen zum eigenen oder zu unſrer vertrauten Freunde Gebrauch abgefaßt werden, wobei wir uns nicht bemühen, ſchön zu ſchreiben; ſondern nur in der Abſicht, unſre Gedanken aufs Papier zu bringen; eben ſo wenig ſtellt das, was abgeſchrieben, oder mit einiger Mühe copirt wird, ein treues Bild der Seele des Schreibenden dar. Struve.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Kleinigkeiten.

(Schluß.)

Die Dame, von der ich mit Ihnen ſprach, machte eine Ausnahme von ihrem Geſchlechte, das heißt, ſie hatte Launen, was die andern, wie bekannt, nie haben. Eine ihrer Launen beſtand in einer entſchiedenen Neigung für die Natur und ihre Kinder, und ſie verwendete eine beſondere Sorgfalt auf einen ſtarken, derben Jungen von 17 Jahren, den das Dorf erſt vor einigen Wochen aus den Händen der Natur in das Erziehungshaus der Pagen abgeliefert hatte. Gott weiß, wie das Kind der Natur, in der man keine Feſſeln und keine drückende Schuhe kennt, zu einem Leichdorne gekommen war, aber genug, er hatte eines, und ich glaube es war die einzige Stelle des Klotzes, wo er, wie Achilles, zu verwunden war. An einem Morgen führt mich die Höflichkeit an ihre Thüre. Die ſchweren Stiefel der Garde kündigen mich ſchon in der Ferne an; ich höre ſchon im Vorzimmer, das ich leer finde, ein Geräuſch, und die Dame tritt mir beſtürzt unter der Thür entgegen, und fragt mich mit einem gebietenden Tone: was ich wolle? Ich hatte mich an den Ausdruck des Schreckens bei meinem Anblicke, ſchon in den letzten Jahren meines häuslichen Glücks gewöhnt, unſere Verhältniſſe waren ungefähr die nehmlichen, ich laſſe mich alſo durch dieſen Ausdruck nicht ſtören, und ſuche Platz unter der Thür zu gewinnen. Sie macht mir jeden Schritt den ich gewinne, ſtreitig; ſie will allein ſeyn, ſie iſt verſtimmt. Ich ſpreche von den Tagen unſers ehemaligen Glücks: ſie hält mir die Hand auf den Mund und ſchiebt mich gegen die Thüre; ich will vorwärts dringen, ſie drängt mich zurück, ich weiche mit einem Seitenſprunge aus, und einer meiner Abſätze ruht auf einer Erhöhung, die ſich krampfhaft unter mir weg zieht, und eine Stimme brüllt mit einer Kraft aus den Falten eines Damen-Ueberrocks, der hinter mir hängt, daß ich im erſten Schrecken glaube, die Lärmkanone ſey losgegangen. Ich drehe mich um, und das Kind der Natur bleckt mir vor Schmerz aus einer Oeffnung des Ueberrocks die Zähne entgegen; ich will mich bei der Dame entſchuldigen, ſie iſt in ein Nebenzimmer verſchwunden und ich ſchleiche aus der Thüre. Noch an dem nehmlichen Tage erhielt ich den Befehl auf meine Güter zu reiſen, da der Staat, wie es hieß, meiner Dienſte nicht mehr bedurfte, und ich flüchtete mit meinen Töchtern hierher. Stoßen Sie an, Baron, es leben die Kleinigkeiten! Eine Raupe hat mir dieſe Töchter, und ein Leichdorn hat mir meine Freiheit wiedergegeben.

Man ſollte es den Dingen beim erſten Anblick nicht anſehen, daß ſie ſo viel Gutes enthielten, ſagte der Baron, aber ich habe auch Belege für mein Syſtem, theure Belege! Die furchtbare — Mutter der Kleinigkeiten, die Mode zum Beiſpiel, koſtet mich ungeheure Summen. — Ihre Frau iſt jung, ſagte der Graf, ſie liebt den Putz, wer kann ihr das verargen? Eine Puppe muß das Weib haben, mit der ſie ſpielt; weh Ihnen, wenn ſie dieſe wegwirft, um ſich an andern zu halten. Ja, rief der Baron, es liegt viel Gutes in ihrem Syſtem, ich muß es nur mit dem meinen verbinden. Ich will mein Tagebuch in zwei Hälften theilen, die eine ſoll die wichtigen Dinge des Lebens, die andere die Kleinigkeiten enthalten. Aber, lieber Graf, fuhr er traurig fort, meine Frau iſt jung, reich, ſchön, und ich gehe jeden Winter in die Stadt und an den Hof; wenn ſie nun Liebe, Treue und häusliches Glück, die dort nicht zu Hauſe ſind, aus der Hälfte der Wichtigkeiten, auf das Blatt der Kleinigkeiten übertrüge mit denen ſie ſpielte, wie mit den Kindern der Mode? — Graf, Sie haben länger gelebt als ich, was bliebe mir dann übrig?

Wer iſt das? rief die Baronin, die hinter ihm in das Zimmer geſchlichen war, und hielt die Hand vor ſeine Augen. — Dann bleiben Sie wie jetzt, flüſterte der Alte dem Baron in das Ohr, der ſich der Blende vor ſeinen Augen entwand. Lieber Baron! ſagte der Graf lächelnd, Sie reißen ſich von dem glücklichſten Zuſtande des Menſchen los, der die eigentliche Weisheit des Lebens enthält, und nur bei einem ſo reizenden Gegenſtande iſt es verzeihlich; ſehen Sie, fuhr er fort, und legte die Baronin in ſeine Arme, dies Herz, ruhige Freundſchaft, innerer Friede und Unabhängigkeit, das ſind die wichtigen Punkte ihres Lebens. Halten Sie dieſe feſt und die lange Kette der übrigen Kleinigkeiten ſchlingt ſich wie ein Blumenkranz um ihr Leben. — Die Baronin drückte ihn feſt an ihre Bruſt; er hatte die eine Hälfte ſeines Tagbuchs vergeſſen und eine Kleinigkeit, ein Kuß machte ihn glücklich. —ſch.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 247.

### Aus Berlin, vom 10ten December.

Die Franz. Blätter werden nicht müde zu erzählen wie ſehr man „die Barbaren, die Ruſſen" in Deutſchland verabſcheue. Welche Beſchämung wär' es für dieſe — Wahrheitsmacher, hätten ſie Zeugen von der Volksſtimmung ſeyn können, die ſich vor einigen Tagen hier in Berlin verrieth. Man ſah dem Schlage, dem mittelbar über Freiheit und Wohl, des größten

Theils von Europa entſcheidenden Schlage, der in Mähren geſchehen ſollte, unruhig entgegen. — Am 7ten wußte man, daß die Schlacht am 2ten begonnen, daß die Franzoſen das Centrum der Ruſſiſchen Armee durchbrochen hatten, obgleich Kaiſer Alexander mit dem kühnſten Heldenfeuer überall ſelbſt im Gefechte geweſen: noch hoffte man, aber man zitterte vor den Gefahren, die den jungen Helden umgaben. Am 8. hatten die Deutungen einiger Uebelgeſinnten aus jener Nachricht das Gerücht gebildet, die Ruſſen ſeien völlig geſchlagen, ſie hätten 25000 Mann Gefangene verloren, — Kaiſer Alexander werde vermißt. Wie ein lähmender, entnervender Fieberfroſt ergriff dieſe Sage alle Gemüther. Finſter und blaß ſchlich man an einander vorüber, ſah einander nur ins Auge, und wußte bald, ob der begegnende Freund die vermeinte Botſchaft ſchon kannte, die man ihm nicht mittheilen mochte. — Ach, eine verlorne Schlacht läßt ſich verſchmerzen, läßt ſich wieder erſetzen, aber — wenn der junge Monarch, der Seinen Völkern ein Schutzgott iſt, der Sich durch tauſend Aeußerungen des hohen Geiſtes und des menſchenfreundlichſten Charakters ſo früh die Bewunderung ſeines Zeitalters erwarb, wenn der Freund unſers edeln geliebten Monarchen, im Anfange ſeines Kampfes für die Selbſtſtändigkeit von Europa. — Ich mag den ſchrecklichen Gedanken nicht niederſchreiben, der 24 Stunden lang wie eine öffentliche Landplage wirkte. — Am 9ten endlich um Mittag, jubelten Tauſende auf allen Straßen mit verklärtem Geſichte einander zu: „Er lebt! Er ſiegt! Eine officielle Botſchaft iſt eingetroffen! Bis zum 5ten hat die furchtbare Schlacht gedauert und der erhabne Freund unſers Monarchen, hat das hohe Gelübde gelöſt, das in Seiner Seele glühte, als er an Friedrichs Sarge, Friedrichs würdigen Nachfolger umarmte. In Seinem Erſtlings-Verſuche hat er den glücklichſten und bisher gefürchtetſten Feldherrn des Zeitalters geſchlagen." — — — — — —

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Moniteur ſagt: „der Held des neunzehnten Jahrhunderts, erhabner als der Kriegsgott der Alten, läßt die Tempel der Geſetze öffnen, indeß er ſelbſt beſchäftigt iſt, die Blitze des Krieges zu ſchleudern." — Das heißt? — In Toulouſe werden wieder juriſtiſche Vorleſungen gehalten. —

— Auf die Nachricht von der Einnahme Wiens, haben alle Theater zu Paris einen Abend freie Vorſtellungen gegeben.

— Lalande, der ſich einbildet, ein Atheiſt zu ſeyn, hat in einem Supplement zu ſeinem Dictionaire des Atheistes auch den Senateur François de Neufchateau unter den Atheiſten angeführt, und dieſer verſichert in allen Zeitungen, daß er einen Gott glaube, — und man belacht beide mit Recht.

## Aus Engliſchen Blättern.

Die Engliſchen Theater geben Benefice-Vorſtellungen für die Wittwen und Waiſen der in der glorreichen Seeſchlacht bei Trafalgar gebliebenen Soldaten und Matroſen.

— Die kleine Miß Mudie hat ihre Vertheidiger gefunden. Das St. James Chronicle behauptet, die erwachſenen Schauſpieler hatten Complotte gegen ſie geſchmiedet und Leute herein geſchickt, ſie auszupochen. — In dem Fall verdienen die Schauſpieler die das thaten, öffentlichen Dank, denn daß es abgeſchmackt iſt, ein Kind von ſieben Jahr mitten unter Erwachſenen eine Liebhaberin ſpielen zu laſſen, kann nur von denen geläugnet werden, die mit der Kinderei Geld verdienen wollten.

— Die City von London hat dem Verbreiter der Kuhpocken, Doctor Jenner, in einer prächtigen goldnen Büchſe das Bürger-Diplom überreicht. Auf dem Deckel der Büchſe iſt ein Emaille-Gemälde: die Göttin der Geſundheit in dem Anzuge eines Milchmädchens, ſtellt den Doctor der Göttin London vor. — — Es ſcheint, der gute Geſchmack will mit den Kuhpocken nichts zu thun haben.

Leipzig den 2ten Decbr. 1805.

## Menſchenliebe.

Mit Vergnügen macht der Freimüthige edle Handlungen bekannt, dieß ein Bewegungsgrund zur Einſendung folgender Notiz. Der in Dürftigkeit ſchmachtende Bewohner, nicht nur Sachſens, ſondern auch der benachbarten Länder, hoffte durch die diesjährige, vielverſprechende Erndte Erleichterung, aber — ſie war leider unbedeutend und von kurzer Dauer, denn ſchon fingen die Preiſe ſehr zu ſteigen. Beiſpiele, gewinn- und anſpruchsloſer Unterſtützung, welche nicht Reiche, ſondern nur mäßig Bemittelte ihren leidenden Mitbrüdern zu Theil werden laſſen, verdienen dem Publikum, theils zur Nachahmung, theils zur Freude über ihre edeln Mitbürger, bekannt gemacht zu werden.

Der Prediger C.. in P.. ohnweit Leipzig, welcher bei ſeiner, nicht kleinen, Familie, ſelbſt nur ein mäßiges Einkommen genießt, verſammelt um ſich die Hülfsbedürftigen ſeiner Gemeinde, und läßt ihnen ſeinen geringen, nur erſt als ſogenannten Decem eingenommenen, Vorrath, um die Hälfte des Preiſes. Nicht nur durch Lehre und Ermahnung, wie er ohnlängſt in zwei von ſeinen Obern und dem Publikum mit Beifall aufgenommenen, Predigten gethan, ſondern auch durch die That, ſucht er ein wahrer Vater und guter Hirte ſeiner Kirchkinder zu werden. Segen dieſem Menſchenfreund, und viele Nachahmer ſeiner edeln Handlung!

Omega.

## Nachrichten aus Breslau.

Den 3. Decbr. 1805.

In unſern Wochenblättern, Journalen ꝛc. herrſcht immer noch Ebbe und Fluth; ſtirbt das Eine, ſo iſt gleich wieder ein neues da. Die Aehrenleſe hat bald — aufgehört, aber — einen Geſellſchafter hinterlaſſen, der ſo gut aus andern ſich zu ernähren und zu formen weiß, als die Vorgängerin. Inhaltlos, trocken und zuſammengeſtoppelt, wird er ein Paar Wochen herumwandern, um in's — Nichts zurückzukehren, aus dem er gekommen iſt. Auch der Erzähler trocknet ein; Hr. Rhode giebt ihn nicht mehr heraus. Außer dieſem vegetirt noch ein Schwall elender Broſchüren, die das Nennens unwerth ſind. Nächſtes Jahr will uns, nach einer Ankündigung, ſogar ein Endymion heimſuchen; hält er, was er verſpricht, ſo muß er alle andern verdunkeln, aber, wenn er nur nicht — zuviel verſpricht, und hier Orts iſt man durch die vielen unerfüllt gebliebenen, ſchönen Verſprechungen gar ſehr ungläubig geworden, ſo ſehr, daß auch das Beſte keine Unterſtützung mehr findet. — Unſere Theaternachrichten (bei Gehr) dauern fort; der Verfaſſer geht zwar öfters auf — Stelzen, bleibt aber unpartheiiſch und wahr; möchte er daher nutzen, es thut Noth! —

Trotz den allzu häufigen Konzertgeſellſchaften, die jetzt wieder im Gange ſind, und manchen Beitrag zu unſerer ſkandalöſen Chronik liefern, hat der Profeſſor Hr. Dr. Schummel ein Zeitungs-Kollegium für die Winter-Monate eröffnet und ein ſtarkes Auditorium gefunden. Es iſt ſehr intereſſant, ſeine Vorleſungen zu hören; er beſitzt eine große Beleſenheit in der Geſchichte, und eine äußerſt unterhaltende Gabe zum Vortrage. — Nächſtens mehr über dieſes originelle Unternehmen, das unſerm wackern Schummel Ehre macht. —

* * *

## Aus Berlin.

Am 9ten Dec. wurde auf unſerer Bühne „die Brandſchatzung von Kotzebue," und „die Uniformen" ein Singſpiel von Treitſchke mit ſehr gefälliger Muſik von Weigel, gegeben. Beide Stücke gefielen.

1805. Nro. 248.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 13 December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Charakter-Zeichnungen intereſſanter Menſchen aus der neuern Geſchichte. Von Sam. Bauer. Hof, Grau 1806.**

Die Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert, welche nach den Geburts- oder Sterbetagen geordnet als biographiſches Handbuch in vier Bänden erſchienen iſt, erhielt ſo allgemeinen Beifall, daß der Verfaſſer ſich dadurch aufgefordert fand, eine neue Reihe ſolcher kurzen Biographien anzufangen, die aber auch als fünfter Theil der alten mit einem beſondern Titel ausgegeben wird. Es iſt ein nützliches, empfehlungswürdiges Buch, in welchem dem ſchon durch mehrere hiſtoriſche Arbeiten rühmlich gekannten Sammler und Ordner dieſer Gallerie das delectare et prodesse gleich gut gelungen iſt. Da er durch die beengende Almanachsform der erſten vier Bände verhindert wurde, eine Menge intereſſanter Männer aus dem achtzehnten Jahrhunderte nach Stand und Würde aufzunehmen: ſo war es zweckmäßig, die Fortſetzung ohne jenen Zweck bloß nach gewiſſen Claſſen zu geben. So ſind in dieſem Theile berühmte Regenten, Staatsmänner, Generale, Rechtsgelehrte, Aerzte, Philoſophen, Schwärmer, Theologen und Geſchichtſchreiber nach Claſſen zuſammengeſtellt. Man ſieht der Verfaſſer iſt mit den beſten Quellen bekannt. Er weiß mit Geſchmack zu erzählen und vermeidet ſorgfältig die Klippen der Biographen, das pragmatiſirende Klugthun. Man will Thatſachen, Anecdoten, Charakterzüge, und dieſe ſind hier in einem reinem, nicht verkünſtelten Vortrag anmuthig mitgetheilt. Man kann daher dieſe Pinakothek als ein vielfach belehrendes Exempelbuch auch der reifern Jugend in die Hände geben und es zu mancherlei Geiſtes- und Stilübungen beim Unterricht benutzen. Mit dem ſechſten Theil, dem wir mit Verlangen entgegen ſehen, wird dieſe ganze Gallerie geſchloſſen ſeyn. Doch kann man dieſen Theil unter dem zuerſt angeführten Titel auch als ein für ſich beſtehendes Ganze anſehen. Wir ſchlagen das Buch willkührlich auf und finden die Biographie des edeln General **Hotze**, der den 5ten Sept. 1799 ohnweit Schönnis, als Held fürs Vaterland fiel. „Selbſt die Feinde, ſo ſchließt ſich die gedrängte Nachricht über ihn, ehrten den Tod eines ſo tapfern Kriegers und ſeine Freunde betrauerten in ihm den Mann von hellem Kopf, von echtſchweizeriſcher Biederkeit mit großer Welt- und Menſchenkenntniß gepaart, dem man vielleicht nur ein, ſelbſt im Alter von 60 Jahren manchmal noch zu ſchnell aufloderndes Feuer vorwerfen konnte." Es iſt übrigens aus öffentlichen Blättern bekannt, daß Hr. Bauer, Prediger in Göttingen bei Ulm, durch die Bedrängniſſe, in welche der rings um ihn wüthende Kriegsſturm ihn geworfen hatte, ſelbſt das Mitleid des Siegers erregte und zu thätiger Unterſtützung bewog.

— r.

## Briefe über äſthetiſche Gegenſtände.

### Vierter Brief.

Zu einem wahren Künſtler gehört vor allen Dingen die Kraft des Schaffens und Ausdrückens der innern Welt, die ſeine Bruſt geheimnißvoll bewegt. Dann eine ewig rege Phantaſie, die nur ruht um deſto glühender wieder aufzuflammen, aber auch die Beſonnenheit, die, mitten in dem Schwunge der Begeiſterung, — wie ein waltender Genius über ſeinen Schöpfungen ſchwebe, und das Ganze richtet und ordnet. —

Die älteſte Poeſie war unſtreitig die epiſche. Die wunderbaren Erſcheinungen und Wirkungen des Weltgeiſtes auffaſſend, ſtellte der Dichter erzählend dar, was von der Geſchichte der Zeit mit einem höheren Zweck ihm zuſammengeknüpft ſchien. So traten vom Anfang die Götter in die poetiſche Welt. Es war kein Zufall, ſondern innere Nothwendigkeit, welche die Begebenheiten leitete. Die Charactere, welche der Dichter ſchilderte, waren einfach, aber reinmenſchlich und groß. So in dem ſchönſten Epos der alten Zeit, der Ilias. Das Epiſche der Orientaliſchen Völker war merklich unterſchieden. Nicht von der inneren Nothwendigkeit, ſondern von der Willkühr eines Gottes hing jede Erſcheinung ab. Wie er ordnete, ſo geſchah es. Es war kein Kampf, keine Gegenkraft, als die Unfolgſamkeit ſeiner Geſchöpfe, deren Leidenſchaften er Zügel anlegte. Ein reines Epos war daher nur bei den Griechen möglich.

Das Lyriſche kam, als das Gemüth die Stärke ſeiner Empfindung nicht mehr in den Begriff zuſammendrängen, ſondern nur nach und nach ſich ſeiner Fülle entledigen konnte. Denn das Lyriſche iſt gleichſam die Muſik des Geiſtes, ein Zuſtand des Gemüths, der ſich, wie das Licht, in tauſend mannichfaltigen Farben vereinzelt.

Dem Drama mußte ſchon eine höhere Cultur des Volkes vorangehen, bei dem es entſtand. Denn ſo wie Epos und Lyrik mehr Werke der ſchaffenden Phantaſie, ſo iſt das Drama mehr ein Werk der künſtleriſchen Vernunft. —

Da nun aber das Eigenthümliche eines Gedichts weder in der Muſik des Ausdrucks allein, noch in der Reihe der Gedanken und Empfindungen, die es poetiſch darſtellt, weder blos in den reizenden Bildern und Tropen, noch in der Fabel deſſelben, ſondern in allen dieſen zuſammenliegt, ſo fragt ſich, welches von dieſen läßt ſich erwerben, und welches muß gleichſam urſprünglich in dem Geiſte des Dichters liegen?

Erwerben läßt ſich zu einem Gedichte alles, nur nicht die Genialität. Unter dieſer wird nicht blos die Kraft verſtanden, etwas Kunſtmäßiges frei zu bilden, ſondern auch es originell und dabei leicht und muſikaliſch (wenn auch nicht metriſch) auszudrücken.

Die Schnelligkeit, mit welcher oft ein Gedicht zu Stande gebracht wird, iſt noch kein Beweis von dem Genie ſeines Verfaſſers. Im Gegentheil wird der wahre Künſtler immer mit Fleiß und Nachdenken arbeiten, während der Künſtlerling, der ſich einmal an eine gewiſſe Form gewöhnt hat, in ſeiner leicht und ſchnell dahin geworfenen Mittelmäßigkeit ſtets die höchſte Vollendung ſieht. Schon das Wort „Dichten“ (unendlich verſchieden von Verſe machen) hat den Begriff von Denken und Erwägen in ſich. Aber das Wahrhaft-Genialiſche muß durch die Empfindung des Dichters gleichſam wie eine Sonne hervorbrechen, die der verſchleierten Form Geſtalt und Leben giebt. Nicht mühſam abſtrahirt werden, ſondern hervorſpringen muß der Gedanke, wie ein Blitz aus der ſchwangern Wolke. Er muß da ſeyn, ohne daß ſich die Seele ſelbſt deutlich bewußt iſt, wie ſie ihn gedacht hat. Dann müſſen zugleich alle ihre Kräfte in Bewegung ſeyn, ihn richtig aufzufaſſen, ihn zu verſchönern, ihn dem Ideale anzubilden, das immer neu in des Dichters Seele ſtehen muß. Dann iſt es eine Welt, in welcher der Künſtler lebt, in welche er den Hörer bezaubernd verſetzt. Dieß iſt die wahre Begeiſterung, die um ihrer ſelbſt willen da iſt, und die ſich weder geben, noch erkünſteln läßt. Aus der ſcheinbaren Begeiſterung, von willkührlich oder unwillkührlich aufgeregten Leidenſchaften veranlaßt, kann oft etwas kommen, das einem Produkt der wahren Begeiſterung ähnlich ſieht, aber auch nur ähnlich iſt. Es gefällt nur ſo lange, als man ſich in einer gleichen Stimmung befindet, dann läßt es Gleichgültigkeit und Ekel zurück. Jenes hingegen, der wahren Begeiſterung entſprungene, erweckt zu ihr, und verliert ſeinen Zauber und ſeine Stärke nie:

> Sai, che là corre il mondo, ove più versi
> Di sue dolcezze il lusinghier Parnaso,
> E che'l vero condito in molli versi
> I più schivi allettando hà persuaso.
>
> T. Tasso.

Selbſt das Sprudeln des Geiſtes macht den Dichter noch nicht. Denn dieſes neigt ſich oft zum Witzigen, zum Scharfſinn, Tiefſinn, oder zum Humor, welcher indeß ſehr häufig mit dem Dichteriſchen verbunden iſt. Ferner giebt es ein Talent, ſich rhythmiſch und melodiſch auszudrücken, das die ſchönſten — Klanggedichte liefert ohne innern poetiſchen Gehalt. Dieſe Gattung ſteht unſtreitig tiefer, als die, welche ohne eigentliche Genialität — philoſophiſche oder abſtracte Gedanken in einer poetiſchen Sprache aufſtellt. Dieſe reflecktirende Poeſie iſt unſtreitig, — zwar nicht die höchſte, — doch die ſchwerſte Kunſt, und dem National Charakter der Deutſchen im Ganzen nicht unangemeſſen. Denn ſeitdem die reine (Griechiſche) Poeſie aus dem Leben verſchwunden iſt, ſeitdem die Götter mit ihren verſunkenen Altären und Tempeln nur in der Bruſt des Menſchen, in ſeiner Erinnerung und Hoffnung wieder aufblühten, ſeitdem ward es ein Geſchäft der Poeſie, den innern Streit des Menſchen mit dem Ideal und der Wirklichkeit auszuſöhnen, über ganze Zuſtände der Menſchheit (ſtatt über die einzelne ſchöne Form zu dichten) zu philoſophiren, und das Abſtrakte, was eigentlich der Poeſie zuwider iſt, in Bilder zu hüllen und mit der Poeſie zu verbinden. So entſtand eine philoſophirende und reflecktirende, — eine lehrende Poeſie. Nicht daß die reine und eigentliche Dichtkunſt darüber verloren ging, — denn noch lebt ſie, wiewohl nur in wenigen Meiſterwerken unſerer Zeit, und in den Blüthen der Spaniſchen und Italiäniſchen Dichter, — aber die Lehrpoeſie erhob ſich, ſeitdem geniale Köpfe ſich ihr widmeten, neben jener zu einem Grade der Vollendung, der ihr die Achtung der Nachwelt für immer ſichern wird.

**Schreiber.**

## Uralte literariſche Notizen.

(Fortſetzung.)

### Proklus.

Es iſt doch eine herrliche Sache um die Fortſchritte der Aufklärung. Zu Athen und Alexandrien lebte im fünften Jahrhundert ein Philoſoph Namens Proklus, dem ſeine dummen Zeitgenoſſen den Wunſch von der Seele preßten: „daß doch alle Werke des Alterthums untergehn möchten, weil ſie Leuten geſchadet hätten, die ſie nicht verſtanden.“

Ein ſo entſetzlicher Wunſch wäre, dem Himmel ſey Dank, heutzutage ganz überflüßig, denn wir verſtehen alles was wir hören und leſen; wir haben Kant verſtanden, Fichte ſteht vor uns in Klarheit, und Schelling zieht ſo hell, wie die Feuerkugel die neulich zu Hamburg geſehen wurde, an unſerm Horizonte dahin, ja ſein Schweif ſchimmert auch noch einige Minuten. Wir verſtehen den Jacob Böhm, und, wenn es darauf ankommt, auch den Philippus Aureolus Theophraſtus Bombaſtus von Hohenheim genannt Paracelſus Eremita. (Erſchrecken Sie nicht, meine Damen, über den ungeheuer langen und ungeheuer prächtigen Namen. Der Mann der ihn trug, lebte vor ein paar hundert Jahren, und würde jezt wenig Glück machen, denn er behauptete, daß nichts exiſtire, was nicht eſſe, trinke, Kinder zeuge und Excremente ausleere, ja er ſchrieb ſelbſt den Steinen dieſe Eigenſchaft zu. Jezt, da wir in Teutſchland mit Lebensmitteln nicht überflüßig verſehen, ſondern froh ſind, wenn die lieben Soldaten zu eſſen und zu trinken haben, jezt würden uns die ſpeiſenden Mineralien ſehr beſchwerlich fallen.)

Doch wieder auf den Proklus zu kommen, und auf die Urſach ſeines Bücherfeindlichen Wunſches, ſo fällt auch dieſe bey uns ganz weg, denn geſetzt, wir verſtänden unſere philoſophiſchen Werke nicht, ſo ſpüren wir doch nicht den geringſten Nachtheil davon. Unſere Jünglinge, die ſich beſonders damit beſchäftigen, laſſen ſich dadurch keinesweges von Erwerbung nützlicher Kenntniſſe abhalten; ſie leiſten dem Staate die wichtigſten Dienſte, und ſind dabey ſo beſcheiden — ach! ſo beſcheiden, daß Einem die Augen übergehn. Wenns hoch kommt, halten ſie ſich für den Mittelpunct des Weltſyſtems und uns Alle, die wir das Unglück hatten, zwanzig oder dreißig Jahre früher geboren zu werden als ſie, für Bruchſtücke der zertrümmerten Menſchheit, welche die Erlaubniß haben ſich um ſie zu drehen. Folglich haben unſere neueſten philoſophiſchen Werke vor denen des Alterthums den großen Vorzug, daß ſie gar keinen Schaden ſtiften, quod erat demonstrandum.

Uebrigens wünſchte ich wohl, daß mein wünſchender Proklus noch lebte, um als Ingenieur bey einer unſerer Armee angeſtellt zu werden, denn er war ein Tauſendkünſtler, der, ſo gut wie einſt Archimedes, bey einer Belagerung von Conſtantinopel durch große Brennſpiegel die feindlichen Schiffe anzündete. Die Engländer würden ihn mit Extrapoſt nach Boulogne und Cadix ſchicken, und ich —

**Kotzebue.**

## Nelſon.

Groß iſt menſchliche Macht! — Vieles enthüllt der Geiſt
Tief Verborgnes, und ſcheut magiſchen Schleier nicht:
Und vom Arme des Manns ſinkt
Rieſengröße zur Erde hin. —
Aber über ihm hoch, waltet mit eiſernem
Scepter fühlbar, dem Blick dunkel, des Schickſals Macht:
Und vergebens beginnſt du,
Erdenſohn Elementenkampf!
Haſt du Eines beſiegt, drohet ein Anderes,
Dreimahl ſchrecklicher noch, ſchnell dir den Untergang:
Aus unzählbaren Tiefen
Gähnt dich Tod und Verderben an! —
Der vom wogenden Meer Wälder ertrotzte, dem
Nicht zum tödlichen Kampf Wellen genügten, — der
Feu'r und Waſſer mit einem
Rieſenarme ſich unterwarf,
Und einher wie ein Gott ſchritt auf der ſchäumen
See, und jeglichen Feind ſenkte, in charybdiſchen
Abgrund, — welcher den Dreyzack
Dir, Poſeidon, entwendete:
Sieh! hin ſank er entſeelt, und den Gewaltigen,
Unbeſiegten, beſiegt plötzlich ein kleines Blei,
Ihm vom mächtigern Schickſal
Nach der männlichen Bruſt gelenkt.
Staunend ſeinem Verluſt, trauert Britannia: —
(Ihm, den Großen, das Volk, auch in dem Kleinen groß!)
Und Europa erzittert
Vor des Siegers der Meere Fall.
Ha! ein gräßliches Feſt feiert das Schickſal ihm,
Und Zehntauſende gehn mit ihm hinüber, und
Tauſend feurige Schlünde
Donnern ſchrecklich ein Grablied ihm! —
Weh! ſie fliegen empor krachend in weite Luft! —
Weh! ſie ſtürzen hinab tief in des Meeres Grund! —
Weh! vor blitzenden Schwerdtern
Häufen Leichen auf Leichen ſich! —
Schaudernd wendet den Blick weg die beſcheidene
Muſe. — Sanftere Ruh ſey dem Giganten im
Kühlen Grabe! — Bewunderung
Fordre, Schrecklicher! — Liebe nicht!

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 248.

## Aus Berlin.

Eine kleine eben erſchienene Schrift: „der alte Kortfechter im Invalidenhauſe vor Berlin, an die Preuſſen bei ihrem Ausmarſche den 4ten und 5ten Dec. 1805.“ macht hier eine ſehr ausgezeichnete Senſation, und wird gewiß in der ganzen Preußiſchen Monarchie mit der offenſten Empfänglichkeit aufgenommen werden. Ein alter Invalid, der Friedrich's ewig berühmte Kriege mitfocht, ruft hier mit Herzlichkeit, mit der Beredſamkeit des kräftigen Gemüths und dabei mit hellem Verſtande die jetzt Ausmarſchirten auf mit unerſchütterlichem Vertrauen und Muthe für Friedrich Wilhelm und mit ihm zu thun, wie ihre Väter für und mit Friedrich thaten. Eine Stelle aus der trefflichen kleinen Schrift wird ſie beſſer characteriſiren, als alles Lob. S. 10 heißt es:

„Kleinmüthig kann man die Preuſſen nicht machen. Es ſind die Söhne, deren Väter dem groſen Fritze gedient haben, und mit ihm der Welt und Nachwelt Reſpect vor dem Namen gegeben haben. Wer iſt ſo einfältig zu glauben, Ihr würdet das nicht? Wer glaubt von Preußen, daß ſie nicht vorwärts dringen? Wollen arme Leute Euch mit dem Winter ängſtigen, und winſeln über Peſtilenz und Hungersnoth, und über viele Tauſende, die ſchon dahin gefallen ſind, und über Heere, die nicht überwunden werden können, ſo ſagt ihnen: Jeder Feind, der gegen uns ſteht, hat zwei Arme, Gewehr und Bayonnet — die haben wir auch, und werden, will's Gott! eine Sprache damit führen, die weit hinaus vernommen werden ſoll. Fechten andere brav auf fremdem Boden, für Ehre oder Eitelkeit, — ſo fechten wir im Vaterlande für Vaterland, für Eigenthum, und ſetzen alles daran, daß wir nicht Knechte ſeyn wollen eines fremden Volks!“

„In dieſen Zeiten leben in Deutſchland nur Deutſche und Brüder, die den Brüdern beiſtehen mit Gut und Blut.“

„Seht, als unſer König vor ſeinen Garden den Degen zog, ſtieg mir das Blut zu Herzen; — ich ſah hinüber, wo Friedrich ruhet, und Friedrich Wilhelm — und dachte: das walte Gott, und der König, der unſer Vater iſt, und aller Menſchen Freund! Der König, der ein Vater iſt in ſeinem Hauſe, der ſeine Hausfrau redlich liebt, und ſeine Kinder. Der, wenn Waſſer und Feuer und Menſchenelend uns feindlich angetreten, ſeinen Schatz und ſeine Scheunen geöffnet hat, — der zieht den Degen nicht, um noch ein Bild in ſein Wappen zu ſetzen, oder die Bücher von ſich reden zu laſſen.“

„Unſer König — Preuſſen ſagen das Wort gern, — dieſer Unſer König liebt den Frieden, und hat ihn gepflegt, genährt und gehalten, wie ein Deutſcher Mann.“

„Nun aber, zieht er den Degen, ſo muß er es auch. Da ſpreche jeder Preuße: Amen, das walte Gott!“

„Er giebt ſich ſelbſt dahin, und ſeine Brüder ziehen mit unſern Fahnen, und [illegible] von dem Brandenburgiſchen Heldenſtamme das Schwert [illegible] kann, ziehet weg von Erbe und [illegible] hinaus für uns und unſere Sache.“

„Unſere [illegible] unſere [illegible]. Ein Volk, das an ſeiner [illegible], da [illegible] an der Heimath.“

„Drum, [illegible] mit Freudigkeit auf Dich, und was [illegible] Deinen Fahnen, und was nicht folgen kann [illegible] daheim für Dich, Jeder [illegible] aufs [illegible].“

„Welch[illegible] erhält, das Vertrauen ſtarke, der [illegible] mit dem [illegible].“

Wer freut ſich nicht [illegible] patriotiſchen Flamme, die hier aus einem [illegible] voll Vaterlandsliebe emporſteigt? Wer [illegible], ergriffen? — Dergleichen [illegible] Declamationen [illegible] weder Bayonnette noch Kanonen: aber ſie deuten [illegible] erſcheinen, auf Bewußtſeyn [illegible], und auf [illegible] Entſchloſſenheit, ſie zu brauchen, [illegible] Bewußtſeyn und dieſe Entſchloſſen[illegible]. Gleichwohl giebt es große Theile von Deutſchland, [illegible] eine ähnliche Schrift gar nicht hätte gedruckt werden dürfen, oder doch erſt nach mühſam eingeholter Kabinets-Erlaubniß, die wohl erſt erfolgt wäre, wenn der Druck nicht mehr der Mühe werth geweſen. Aber dieſe Staaten, die den äußeren politiſchen Frieden dazu anwenden, einen ſtillen Unterjochungs- und Abentieurungs-Krieg mit dem Geiſt ihrer eignen Bürger zu führen: — was ſind ſie im Kriege? Blickt hinaus! Ein Volk dem man die Kraft rauben will zu denken, wo ſoll es den Muth finden zu fechten? — Wir Preuſſen dürfen frei denken, reden und ſchreiben, denn unſere Regierung thut nichts, das dem Volke zu verrathen gefährlich wäre. Das Wohl unſers Monarchen und Seines Volks iſt eins: Er freut ſich der Bildung und des Glückes Seiner Unterthanen, wie Seines eigenen, und ſie — ſie ſind bereit für Seinen Staat und Seine Ehre zu kämpfen, wie für eigene Habe und Ehre. Hier wohnt im gutorganiſirten Staat ein Volk, das Kraft und Muth beſitzt, und ſieggewohnte Heere. Wehe dem, der es reizt.

## Wiſſenſchaftliche Nachricht von einer Reiſe.

Ich war dieſen Sommer meiſtens im ungünſtigſten Wetter, durch die große zuſammenhängende Kette von Gebirgen gewandert, welche die Hauptabdachungslinie Deutſchlands ausmacht, den Harz, das Thüringerwaldsgebirge, Fichtelgebirge, Erzgebirge. Ich kam jetzt nach Freiberg, der eigentlichen Zentralakademie für Bergkunde auf dem ganzen Erdboden. Unnöthig wäre es, das ſo berühmte Verquickungswerk, (Amalgamazion), den Kanal bei der Halsbrücke, und andere bergmänniſche Anſtalten zu beſchreiben; ſie ſind bekannt. Allein zum Theil unbekannt, zum Theil ganz neu möchten zwei Vorrichtungen ſeyn. Ich wußte daß in Freiberg eine Wettergeräthſchaft des Herrn von Humboldt ſey; allein ungeachtet alles Nachfragens konnte ich lange keine Nachricht bekommen, wo ſich die Geräthſchaft befinde. Erſt kurz vor meiner Abreiſe hatte der Herr Bergkommiſſionsrath Buſſe die Güte, mir melden zu laſſen, daß die Maſchine ſich gefunden habe. Ich eilte in das Academiegebäude und fand den Apparat hervorgeſucht, welcher manche Aehnlichkeit mit der Taucherglocke hat. Wenn nämlich Orte kommen, wo böſe Wetter ſind, ſo bekommt der Bergmann eine Blaſe voll Sauerſtoffgas, (Lebensluft) an welcher ein Schlauch mit zwei Klappen befindlich iſt; die eine Klappe bringt beim Einathmen Sauerſtoffgas aus der Blaſe in den Mund, die andere führt beim Ausathmen Stickgas aus dem Munde in die Luft. Es kann damit noch die Einrichtung verbunden werden, daß aus der Blaſe eine Röhre zur Grubenlampe geleitet wird, weil in dem böſen Wetter die Lichter erlöſchen. Statt der Blaſe war, vorzüglich zum Gebrauche beim Krummholzbau, wo bei dem Fortrutſchen der Bergleute auf den Knieen eine Blaſe zu beſchwerlich ſeyn würde, ein blecherner Kaſten gewählt, welchen der Bergmann immer vor ſich hinſchieben kann. Die zweite ganz neue erſt ſeit wenigen Monaten beſtehende Anordnung war die Ausſtellung von Thermometern in der Grube „Beſchert Glück.“ Um den langen Streit über abſolute und relative Temperatur in der Erde während des Sommers und Winters beizulegen, hat der Herr Oberberghauptmann von Trebra und Herr Profeſſor Lampadius auf der zweiten und ſechsten Gezeugſtrecke Thermometer anbringen laſſen, welche mit einem zu Tage hängenden Thermometer täglich zweimal verglichen werden. Bei der verſchiedenſten Temperatur der äuſſern Luft ſtand jener auf der ſechsten Strecke ſtets auf 12° Reaumur über dem Eispunkt, dieſes auf 9½°. Der Herr von Trebra will deren noch mehrere, ſowohl auf Freiberger als obererzgebirgiſchen Gruben anbringen laſſen. Ich ſprach mit ihm von den Benzenbergiſchen Verſuchen wegen der Falllinie, und er war Willens, im Altenbergiſchen Stockwerke, dem vielleicht einzigen Orte im ganzen Erzgebirge, welches eine ſenkrechte Tiefe von 100 Lachtern hat, darüber Verſuche anzuſtellen.

Doctor Zeune.

## Erklärung.

Der Wahrheit gemäß, zeige ich hierdurch an, daß die in Nr. 224. dieſer Nicht-politiſchen Zeitung ſtehende Theater-Nachricht aus Stuttgart, nicht vom Hrn. Conſiſtorial-Sekretär Haug verfaßt oder eingeſandt iſt.

Der Red.

1805. Nro. 249.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 14. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Amaranthen. Vom Verfaſſer der grauen Mappe. Dritte Sammlung. Magdeburg, bei Keil, 1804.**

Weil unſre Buchhändler wie andre Fabrikenbeſizer, zu beſtimmten Jahrszeiten einen beſtimmten Meßort beziehn, hat die Schriftſtellerei, ſelbſt die belletriſtiſche, auch die Form der eigentlichen Fabrikation angenommen. Wie die Zeug- und Band- und Kinquaillerie-Händler ſich für jede Meſſe aus dieſer oder jener Manufaktur, eine gewiſſe Quantität Waaren accordiren, beſtellen ſich unſre Kauf- und Handelsherren mit bedrucktem Papier, von dieſem Schriftſteller Erzählungen, von jenem Dramen, von einem dritten geſammelte Gedichte für eine gewiſſe Jahreszeit. Daß beſagte Kauf- und Handelsherren ſo verfahren, kann ihnen nicht verarget werden, eben weil ſie Kauf- und Handelsherren ſind: aber, — daß ſich auch unſre vorzüglichen Köpfe dazu verſtehen, dergleichen Beſtellungen anzunehmen, iſt wahrlich nicht ehrenvoll.

Eine der beliebten Fabriksformen iſt die, daß man bändereiche Sammlungen, Erzählungen, die nicht etwa ſchon da ſind, ſondern die man erſt bandweiſe anzufertigen übernimmt, unter einem allgemeinen Titel in beſtimmten Lieferungen in die Welt ſchickt. Mit Mißvergnügen ſah der Verfaſſer dieſer Anzeige, daß auch der talentvolle Verfaſſer der grauen Mappe, dieſen Weg mit ſeinen „Amaranthen“ einzuſchlagen ſchien, — aber er iſt ihm das Zeugniß ſchuldig, daß er in jedem neuen Bande auf eine neue Weiſe intereſſant zu werden verſteht. Dieſe dritte Sammlung enthält: „Trau, ſchau, wem? eine Liefländiſche Kriminal-Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts,“ und: „Der Bruder Johann Garin von Montſerrat. Eine Legende“ — Beide ſind ſchön geſchrieben, doch der erſten gebührt der Vorzug. Die Hauptzüge der Geſchichte wurden zu ihrer Zeit durch die öffentlichen Blätter bekannt; in wiefern der Erzähler im Detail von den Akten abgewichen iſt, kann ich nicht beſtimmen, da ich ſie nicht las: doch wie die Erzählung hier vor mir liegt iſt ſie äußerſt intereſſant und hat viel Schauderhaft-Romantiſches und pſycholoziſche Wahrheit. — Was die zweite betrifft: ich halte im allgemeinen die Legenden nicht für einen guten Stoff zu Erzählungen für ein gebildetes Zeitalter. Das wenige Dichteriſche das ſie noch enthalten, geht nicht aus der reinen, geſunden Menſchennatur hervor, ſondern aus einer abgeſchmackten Ausartung des menſchlichen Geiſtes, daher ſtößt es durch ſeine zweckloſe Abentheuerlichkeit zurück. Was ſich indeß aus einem ſolchen Stoffe noch machen läßt, hat der Verfaſſer geleiſtet.

R. L.

**Chriſtian Felix Weißens Selbſtbiographie. Herausgegeben von deſſen Sohne Ch. E. Weiße und deſſen (des Sohnes? — ſeinem) Schwie-**

gerſohne S. W. Friſch. Mit Zuſätzen von dem Letztern. Leipzig, bei Georg Voß. 1860.

Dieſe Selbſtbiographie zeichnet ſich vor beinahe *allen* andern dadurch aus, daß ſie ohne allen ſentimentalen, romantiſchen Schmuck geſchrieben, und gleichwohl ausgezeichnet intereſſant iſt. Mit Einfachheit erzählt der Verfaſſer, in der dritten Perſon, ſeine Ereigniſſe, den Gang ſeiner Bildung, die Entſtehung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und den Erfolg derſelben: aber es ſind die Begegniſſe eines ſehr liebenswürdigen, ſehr geiſtvollen Mannes, der einen weit verbreiteten und verdienten Ruhm erwarb, ſeine Werke, ſollte auch keines derſelben an und für ſich unvergänglich ſeyn, ſind es doch durch die Wirkungen die ſie hervorbrachten, durch den großen Einfluß den ſie auf die literariſche Cultur ſeines Volks hatten, und die Lebensgefährten und Freunde von denen er erzählt, ſind faſt alle gleichfalls der Nation unvergeßlich. — Die Zuſätze ergänzen an dem ſchönen Selbſtgemälde mit kluger Vorſicht, aber zugleich mit Wahrheitsliebe, wo es noch etwa nöthig war, um dem Publicum das vollendete Bild eines Mannes zu geben, deſſen Andenken in tauſendmal tauſend Herzen lange, lange von der Dankbarkeit wird lebendig erhalten werden. R. L.

## Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg nach Deutſchland.

(Fortſetzung.)

### Achter Brief.

So öde als die Landſtraßen, ſind auch die Gefilde. Selten bemerkte ich einen Trupp Landleute mit Feldarbeit beſchäftigt, aber der Weg von Nowgorod nach Brennitzhui, der nächſten Station, 35 Werſt (5 d. M.) lang, iſt ſehr anmuthig, wird durch die Arbeiter auf dem Felde, und durch zahlreiche Heerden belebt, und führt durch blühende Felder und Birkengeſträuch.

Bei Bronnitzhul liegt in einer ganz ebenen Gegend rechts an der Straße ein hoher Hügel, von allen Seiten gleich rund und einem abgeſtumpften Kegel ähnlich, auf deſſen Gipfel eine Kirche ſteht. Der Abhang des Hügels iſt mit Getraide beſäet und zwar ſo, daß Strichweiſe mehrere Getraidearten abwechſeln, welches von ſehr reizender Wirkung iſt. Unſtreitig iſt er das Werk von Menſchenhänden. In alten Zeiten ſoll darauf ein berühmter Götzentempel geſtanden haben, der von den alten Nordiſchen Königen ſeines Orakels wegen, häufig beſucht wurde. Im Jahre 1800 brannte der größte Theil des daneben liegenden Dorfes ab, *Alexander* ſtreckte aber den Abgebrannten zum Wiederaufbau ihrer Häuſer 26000 Rtl. auf 20 Jahre ohne Zinſen vor.

Die Städtchen die man hier und dort auf dieſem Wege antrifft, gewähren einen ſehr traurigen Anblick, z. B. Kreetzüi am Flüßchen Chalon. Es hat eine ganz angenehme Lage, allein die Stadt an ſich iſt ein Bild des Elendes. Wenn man die Straße hinauffährt, ſo zeigen ſich am Ende derſelben einige große ſteinerne Gebäude, und man freut ſich des Anblicks; kommt man aber näher, ſo ſieht man ſie verfallen, ausgebrannt, verlaſſen, zerſtört, und ſo liegen ſie ſchon ſeit einer Reihe von Jahren. Bei mehreren Städten findet man ſogenannte Kaiſerliche Schlöſſer; wenige zeichnen ſich aber durch etwas anders aus, als daß ſie von Stein und oft zwei Stockwerk hoch ſind. Sie dienen der Kaiſerfamilie zum Abſteigequartier.

Jetzt näherte ich mich der Ruſſiſchen Schweiz, dem ſonderbaren Waldaiſchen Gebirge, einer Bergkette, die in dieſer Gegend ſehr überraſcht und mit keiner andern in Verbindung ſteht. Bei Jaeſchelobützüi, wo ſie ihren Anfang nimmt, muß man über eine Brücke, die grade ausgebeſſert wurde, als ich hinüber wollte. Die Balken zur Brücke lagen links, der Raum zu fahren war grade nur ſo breit, daß die Räder auf dem Rande fortrollen konnten, links war die Brücke abgebrochen und ohne Geländer. Da man dem gemeinen Ruſſen es ſelten anſieht, ob er betrunken iſt, weil er auch nüchtern ziemlich den Anſtrich hat, ſo bemerkte ich den Zuſtand des Fuhrknechts nicht. Ich kam zur Brücke und wollte ausſteigen; allein, all mein Rufen erhielt keine weitere Antwort, als nje bos (fürchte nichts) und es ging grade darauf zu. Jetzt ergriffen die linken Räder einen der Balken, und der Wagen erhielt das Uebergewicht nach der Seite des Fluſſes. Alles Schreiens und der augenſcheinlichſten Lebensgefahr ungeachtet, wollte der Kerl durchaus, der Balken ſollte ihm aus dem Wege gehen und trieb die Pferde an; da lernte ich aber den Werth ſchlechter Poſtgaule erkennen. Ihr eigener und diesmal ſehr weiſer Sinn ließ ſie nicht von der Stelle weichen, ſondern vergönnte mir aus der Kaleſche zu ſpringen, und ein Paar tüchtige Hiebe mit dem Stocke änderten denn auch bald den Sinn des Knechts. Er ſtieg vom Bocke; allein konnten wir aber nichts ausrichten, und obgleich Leute genug in der Nähe waren, ja die Arbeiter an der Brücke ſelbſt, ſo fiel es doch niemanden ein, uns zu Hülfe zu kommen. Endlich kamen uns Leute von dem Poſthauſe nach, räumten die Balken weg und wir kamen glücklich hinüber.

Jetzt fing das Gebirge an. Es ging von einem ſteilen Abhange hinunter und den andern hinauf und oft neben Abgründen, deren Tiefe mit Grauſen erfüllte. Da wurde ich zu meinem Schreck denn nur zu bald gewahr, daß unſer Fuhrknecht Berg und Thal nicht gut zu unterſcheiden vermogte. Sie können ſich leicht vorſtellen, l. Fr., daß ich mich eben nicht in der behaglichſten Lage fühlte, und meines Führers nje bos war auch grade nicht gemacht, mir Muth einzuſammeln. Endlich verlor er zum Glück ſeine Peitſche und ſtieg ab, ſie auf dem Wege zu ſuchen. Während er noch damit beſchäftigt war, kam ein anderer Fuhrknecht gegangen, dem ich ein Trinkgeld anbot, wenn er ſich aufſetzen und fahren wollte. Er that's und wir fuhren fort. Vergebens rief der Betrunkene uns nach und fluchte, er konnte uns nicht mehr einholen.

Unter allen dieſen Widerwärtigkeiten war die Nacht eingebrochen, denn hinter Nowgorod hatten die Tage um Mitternacht, die eine von Petersburgs Seltenheiten ausmachen, ein Ende. Die trügeriſchen Schatten zwiſchen den Schluchten der bebuſchten Berge gaukelten oft der Phantaſie die ſeltſamſten Geſtalten vor, die in dieſer wilden Natur eben nicht gemacht waren, das Gemüth aufzuheitern. Es war ein Uhr, als wir in Waldaj, oder vielmehr in dem dahinter liegenden Fuhrmannsdorfe mit dem bedeutenden Namen Simogorje (Winterweh) anlangten. Nie führte ein Ort ſeinen Namen mit größerm Rechte. Etwas Erbärmlicheres läßt ſich gar nicht denken, als dieſer Hauſe zerfallner, ſinkender Hütten, von denen man ſich nur mit Mühe überreden kann, daß ſie ein Aufenthalt für Menſchen ſeyn können. Es blieb mir nichts anders übrig, als auf der offnen Straße, von dem Kerl der mich hergebracht hatte bewacht, in der Kaleſche zu ſchlafen, ſo gut es ſich thun ließ und nach der Anſtrengung eines ſolchen Weges und der ausgeſtandenen Angſt und Beſchwerde, ſchlief es ſich im Bewußtſeyn auf ebenem Grunde zu ſtehen, ganz ſanft bis 3 Uhr des Morgens, wo die Pferde vorgelegt wurden. Grade als ich abfahren wollte, langte mein theurer Freund, den ich auf dem Wege gelaſſen hatte ſeine Peitſche zu ſuchen, wohlbehalten an. Er wurde tüchtig ausgelacht, das war meine ganze Genugthuung.

Waidai, welches eine herrliche Lage an dem heiligen See, einem Silberſee von beträchtlichem Umfange, um ſo merkwürdiger in dieſer Höhe, haben ſoll, enthält nach dem Taſchenbuche wenigſtens, mehrere ſchöne ſteinerne öffentliche und Privat-Gebäude, ein Kaiſerliches Schloß, Gerichtshöfe, Kirchen, ein Waiſenhaus und ein Hoſpital. Die Nacht vergönnte mir nicht, alle dieſe Herrlichkeiten zu bewundern. Der Ort ſelbſt nährt ſich von Lederfabriken, Seifenſiedereien und dem Kleinhandel auf den Märkten der umliegenden Oerter. Beſonders berühmt iſt er wegen der Schönheit des dortigen weiblichen Geſchlechts, das ſeine Anſprüche aber auch an den Reiſenden oft auf eine Art geltend macht, die ihm eine lange Rückerinnerung ſichert. Unter den Roſen ſollen Nattern lauſchen.

Ueberhaupt gehören die Ruſſiſchen Mädchen nicht zu den grauſamen. Als unumſchränktes Eigenthum ihrer Herren, dienen ſie oft zur Fröhnung ihrer Lüſte, die denn bald in der Abwechſelung blos Befriedigung finden. Der Rohſinnliche läßt ohne Bedenken die Weiber und Mädchen, die ihm gefallen, zu ſich rufen, und keine Knoſpe bricht auf, die er nicht pflückte. Die Ehe legt dieſem kein Hinderniß in den Weg, und ſehr oft hat der Mann, der in der fernen Reſidenz ſeiner Nahrung nachgeht, das Vergnügen, ohne alle Mühe von ſeiner Seite, ſich bei ſeiner Zurückkunft von einem Häufchen Kinder umringt zu ſehen, die ihm der Himmel beſcheert hat. Der würde wahrlich für einen großen Thoren angeſehen werden, der ſich dieſe Leichtigkeit des Genuſſes nicht zu Nutze machen wollte, und in vielen herrſchaftlichen Häuſern giebt es keinen, bis auf den geringſten Stallknecht, der nicht mit ſeinem Herrn in der Abwechſelung wetteiferte. — Der Feinſinnliche ſucht den Reiz der Abwechſelung durch einen Anſtrich von Anſtand zu erhöhen. Der Graf ** ein ſchöner Mann, lebte mit ſeiner Gattin, nicht aber in dem beſten Vernehmen. Sie liebte ihn mit einer verzehrenden Leidenſchaft, aber ob er ihr gleich ſeine Achtung nicht verſagen konnte, ſo war er doch zu ſehr Wollüſtling, als daß er in ihren Armen allein hätte Befriedigung finden können. Im Sommer, wo er ſich auf dem Lande aufhielt, gab er jeden Sonntag und Feſttag ſeinen und den umliegenden Dörfern ein ländliches Feſt, mit welchem oft ein Jahrmarkt oder öffentliche Spiele verbunden waren. Ein Tanz beſchloß das Feſt, und da er unter den Weibern und Mädchen oft Geſchenke vertheilte, ſo ſtrömten ſie alle in ihrem beſten Putze ſeinen Feſten zu. Hier traf er nun unter ihnen die Wahl für die Woche, und einer jeden der Erwählten wurde ihr Tag beſtimmt. Seine Gemahlin fuhr während dieſes Feſtes gemeiniglich ſpazieren und weinte am Buſen ihrer Vertrauten Thränen betrogener Zärtlichkeit. Sie kehrte nicht eher zurück, als bis ſie vermuthete, das Feſt ſey geendigt.

R.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die gekrönten Freunde am Grabe Friedrichs des Einzigen.

Was trauernd eine Welt verloren,
Was jene heilige Gruft verdeckt,
Ward jetzt zum zweitenmal gebohren
Zu ſchönerm Daſeyn auferweckt.
Dort aus dem heiligen Grabe ſteiget
Empor ein himmliſches Geſicht
Sehet! wie die Hand ſich ſegnend neiget!
Heran ihr Völker, zittert nicht.
Sehet! ſie vereiniget zwei Kronen,
Zwei Herrſcher ſtehen Hand in Hand,
Kniet nieder alle Nationen,
Und Heil! ruft über dieſes Band.

Die himmliſche Geſtalt ſchwebt nieder,
Zum Nordpol bringt ihr Strahlenkranz.
Kennſt Du o Welt in einer Gottheit Glanz
Den Geiſt nicht Deines Friedrichs wieder?
Nicht mehr gehört er Einem Lande,
Nein, als der Menſchheit Genius
Umfaßt er jetzt im Freundſchaftsbande
Die Welt durch einen Bruderkuß.
Zwei Herrſcher würdig Ihrer Kronen —
Ein guter Gott der Sie uns gab! —
Weih'n ſich dem Glück von Millionen,
Und Ihr Altar iſt Friedrichs Grab.
Ihr nur, Ihr edlen Herrſcher, dürft es wagen
Getroſt bei dieſer Gruft zu ſtehn
Ja, ruhig könnt den Anblick Ihr ertragen
Den Staub der Könige zu ſehn.
Aus Eurem Staub entblüht der Nachwelt Segen.
Ihr wandelt einſt die dunkle Bahn:
Doch gehet auf des Todes finſtern Wegen
Ein leuchtend Leben Euch voran.

Curland, den 15ten Nov. a. St. 1805.

Ulrich, Freih. v. Schlippenbach.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 249.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der große Feldherr Moreau hat ſich in Moriſton, einem neuangelegten Dorfe unweit New-York niedergelaſſen, um dort Landwirthſchaft zu treiben. In dieſem Dorfe wohnt außer ihm kein Franzoſe, überhaupt kein Europäer.

— Zu Paris treibt man jetzt eine ſehr ominöſe Betrügerei. Es verkleiden ſich Spitzbuben in Poſtbediente, und tragen ſchwere Paquete mit Deutſchen Poſtzeichen in der Stadt umher, mit der Verſicherung, ſie kämen von der Armee in Deutſchland. In der Meinung, es ſey gemachte Beute, die ihnen ihre ausmarſchirten Verwandte ſchickten, bezahlen die Empfänger willig großes Porto und finden darin — Steine oder Lumpen.

— Es iſt eine Ueberſetzung von Hogarths Werk über die Schönheit, und ein Nachſtich der Hogarthſchen Blätter in Paris erſchienen, — was Hr. Geoffroy ſehr übel nimmt.

## Ueberſicht der neueſten Spaniſchen Literatur.

Schon ſeit Jahrhunderten ſcheint es das Loos der Spaniſchen Literatur zu ſeyn, bei fremden, ja ſelbſt bei benachbarten Völkern, gänzlich verkannt, oder doch nur nach alten vorgefaßten Meinungen beurtheilt zu werden. Zwar werden die unvergeßlichen Namen der Cervantes, Mariana, Solis, Mendoza, Calderone, Lopez de Vega, Guardo, Garcilaſſo, mit immer gleicher Achtung genannt; wieviel andere aber, in Spanien berühmte Männer, ſind noch immer im übrigen Europa unbekannt! Und doch ſind Künſte und Wiſſenſchaften bei ihnen in dem Zuſtande des Verfalls noch nicht, worin wir ſie im Auslande zu vorſchnell wähnen; doch fehlt es ihnen nicht an talentvollen Männern, an Geiſtern, die den oben genannten mit feſtem Schritte folgen und ſie oft glücklich erreichen. Wenigſtens ſollten wir in unſern Urtheilen nicht dasjenige dem Geiſte der Nation allein zuſchreiben, was oft nur in äußerlichen Hinderniſſen liegt. Mehr als Eine Blüthe dieſes Geiſtes muß unbekannt verwelken, weil zu ſtrenge Maaßregeln einer furchtſamen Regierung der Nation und dem Auslande, ihren Genuß nicht vergönnen. Wie zahlreich iſt nicht das Verzeichniß der verbotenen Bücher! wieviel Handſchriften bleiben nicht (nach dem Zeugniſſe mehrerer mit den jetzt lebenden Schriftſtellern bekannter Spanier) im Pulte des Verfaſſers verborgen. Ja ſelbſt von den, im goldenen Zeitalter der Spaniſchen Literatur blühenden Schriftſtellern, ſollen noch ungedruckte Werke vorhanden ſeyn.*) Wir glauben alſo etwas nicht ganz unverdienſtliches zu thun, wenn wir hier die vorzüglichſten, noch lebenden, oder unlängſt verſtorbenen Spaniſchen Schriftſteller anführen, deren Werke auch außer ihrem Vaterlande geſchätzt zu werden verdienen.

Wir fangen bei den Tragikern an.

Don Auguſtin Montiano, Mitglied der Academie der Sprache, Verfaſſer zweier Trauerſpiele Virginia und Ataulfo, zeigt in denſelben mehr Kenntniß der Regeln als wahres Genie, mehr Correctheit als dichteriſche Kraft. — Von Moratin dem Vater ſind ebenfalls zwei Stücke bekannt, Hermesinda und Guzman el Bueno, denen es nicht an kraftvollen und glänzenden Stellen, wohl aber an Intereſſe mangelt, und die auch dem Ende ihrer theatraliſchen Laufbahn mit ſchnellen Schritten entgegen geeilt ſind. Glücklicher war Ayala (Profeſſor der Beredſamkeit in Madrid) in ſeiner Numancia destruida. Edle patriotiſche Gefühle und Aufopferungen, für die wenig Nationen ſo viel Sinn haben, als die Spanier, machen dieſes Stück zu einem der beliebteſten, das immer mit wahrem Enthuſiasmus aufgenommen wird. —

Raquel von la Huerta, welches aus politiſchen Rückſichten nicht mehr aufgeführt wird, vereinigt Kraft, Gefühl, wahre Charakter-Schilderung, mit einer edeln und reinen Schreibart. Ein anderer Ausgang würde es zum Meiſterſtücke erheben. — Von den drei Trauerſpielen des Hrn. Cienfuegos (Chefs des Departements der auswärtigen Angelegenheiten) Bomeneo, la Condesa de Castille und Zoraida, ſind nur die beiden erſtern aufgeführt worden. Seine Schreibart iſt gedankenreich, aber zuweilen gezwungen und dunkel. Durch lyriſche Gedichte hat er ſich mehr ausgezeichnet. — Endlich ſind von einem neuern, durch lyriſche Gedichte gleichfalls rühmlich bekannten Verfaſſer Quintana, zwei Trauerſpiele erſchienen, El Duque de Visco und Pelago, die alle vorhergenannte übertreffen ſollen.

An Werken der komiſchen Muſe iſt Spanien reicher. Vor etwa 30 Jahren hatte Ramon de la Cruz das Madrider Theater mit ſeinen die Sitten des Pöbels ſchildernden Poſſen (Sainetes) und einigen ſchwachen Nachahmungen Franzöſiſcher und Engliſcher Luſtſpiele, in Beſchlag genommen. Valladares iſt ſein getreuer Nachahmer und hat lange den geſchmackloſen Theil des Publikums mit ähnlichen Poſſen, weinerliche Dramen, Ritter und Zauber-Schauſpielen u. dgl. beluſtigt. Ihm verdanken wir den Marido de su hija (den Mann ſeiner Tochter) el Suegro irritado, nuera prudente (der zornige Schwiegervater und die kluge Schwiegertochter) el Vinatero de Madrid (der Eſſighändler) las Vivanderas illustres (die berühmten Marketenderinnen) u. ſ. w. — — c).

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Königsberg.

Vor einigen Wochen erhenkte ſich ein Präceptor aus Littauen, der eine Predigerſtelle daſelbſt erhalten hatte, als er zum Examen nach Königsberg gekommen war, daſelbſt aus Furcht vor dem Examen. Er hinterläßt Frau und Kinder. Hätte er den Herren Examinatoren doch die Weisheit zugetraut: daß ſie von ihm nur die einem Landprediger für ſeine Sphäre nothwendigen Kenntniſſe hauptſächlich verlangen, und es mit der eigentlichen Doktrin nicht ſo genau nehmen würden!

---

*) Ein Engländer ſoll vor kurzem von einem Buchhändler in Madrid mehrere Manuſkripte des Lopez de Vega an ſich gekauft haben.

1805. Nro. 250.

# Der Freimüthige

oder

# Ernst und Scherz.

Montag, den 16 December.

## Litteratur.

*) Die Stallungen der vorzüglichſten Haus- und Nutzthiere, oder Zeichnungen zu Ställen, Häuſern und Hütten mit Grundriſſen, Aufriſſen und Durchſchnitten zur Unterbringung dieſer Thiere. Für Landwirthe und Baumeiſter, entworfen und erläutert von J. A. Heine, Architekt. Mit 50 Kupfertafeln, Leipzig bei George Voß 1804.

Unſtreitig muß man bei Bearbeitung eines ſolchen Werkes von dem Geſichtspunkte ausgehen: daß man das Einfache mit dem Dauerhaften, Zweckmäßigen, Wohlfeilen und Schönen zu verbinden ſuche. Dem denkenden Arbeiter muß es immer lieb ſeyn, wenn er Entwürfe, wobei man dieſe Forderungen berückſichtiget hat ſehen kann. um theils dadurch neue Ideen in ſich zu erwecken, und theils ſeine noch dunkeln Begriffe zu berichtigen. Daß dieſes Werk nicht wenig beitragen wird, dieſem Geſagten Genüge zu leiſten, kann Rec. ſeiner Ueberzeugung nach verſichern, und aus dieſer Rückſicht würde dieſes ſchöne Werk ſchon verdienen in allen jeden Händen zu ſeyn, der ſich mit dem Landbau abgeben will. Es eignet ſich wie es der Titel ſehr richtig bemerkt, vorzüglich für Landwirthe und Baumeiſter. Nicht das bloße Bauen iſt der Zweck dieſes Werks geweſen, ſondern vorzüglich beſchäftigt ſich der Verfaſſer mit der vortheilhaften Lage dieſer Gebäude, um auch dadurch alles das zu erhalten, deſſen Erhaltung man dabei bezweckt.

Recenſenten hat dieſes Werk beſonders deswegen gefallen, weil es jeden Architekten auf den Standpunct bringen wird, Gebäude dieſer Art in jeder Gegend mit dem größten Nutzen dem Locale gemäß anzulegen. Ihm iſt noch kein Werk dieſer Art bekannt, welches alles das ſo vollſtändig enthielte, was man von einem ſolchen mit Recht fordern darf. Möge es dem Verfaſſer gefallen, ſeine Ideen dem Publikum ferner mitzutheilen. Er wird gewiß jedem Architekten, der ſein Fach liebt, den größten Dienſt erweiſen.

Schließlich muß Rec. noch bemerken, daß weder in Stich noch beym Druck etwas verſäumt worden iſt. — t.

## Rettung eines Mannes durch die ſchöne Stimme ſeiner Geliebten; eine Anecdote aus dem vorigen Kriege.

Es iſt bekannt, daß im letzten Kriege die Bewohner des Odenwaldes die Waffen ergriffen, um die beſchwerlichen Beſuche der Franzöſiſchen Armee von ihrem Gebirge abzuweiſen. Verſchiedene Männer von Stande bereiſten die Gegend, um durch ihre Vorſtellungen das Volk zu dieſem kühnen Entſchluſſe zu beſtimmen und wagten ſich bis in die Dörfer, die in

---

*) Anm. des Red. Dieſe Anzeige von einem Manne vom Fach, iſt zufällig verſpätet worden; doch beſſer iſts, das Treffliche ſpät anzeigen, als ganz übergehn.

der Ebene an der Bergſtraße liegen, obgleich die Franzoſen Mannheim, Ladenberg, Schwetzingen u. ſ. w. beſetzt hatten, und damals noch keine kaiſerliche Truppen ihnen entgegen ſtanden, die ihre Streifereien bis an die Bergſtraße verhindert hätten. Der Franzöſiſche General in Manheim hatte erfahren, daß ein Herr von —, der eifrig daran arbeitete, den Landſturm vorzubereiten und ſeinen Ausbruch zu beſchleunigen, ſich eben in dieſem Geſchäft in dem nicht weit von Heidelberg gelegenen Dorfe M— befände, wo er ſich in dem Hauſe eines Bauers aufhielte. Er gab daher dem Obriſten eines Cavallerieregiments, das in Schwetzingen und den umliegenden Dörfern kantonirte, Befehl, in der Nacht nach M— zu marſchiren, und ſolche Anſtalten zu treffen, daß er den Herrn von — in ſeine Gewalt bekäme. Indeſſen war das Haus, in welchem er wohnen ſollte, nicht beſtimmt [illegible] dritte oder vierte links an der Straße, hieß es. Abends um zehn Uhr rückte alſo der Obriſt mit ſeinem Regiment aus; es war ſehr finſter. Um halb zwölfe machte er einige hundert Schritte vom beſagten Orte Halt. Er ſelbſt blieb beim Regiment, und gab einem jungen Adjutanten, den die Natur mit vielen phyſiſchen, aber wenig geiſtigen Vorzügen ausgeſtattet hatte, fünf und zwanzig Mann, mit dem Befehl, ins Dorf zu reiten, im erſten Hauſe einen Bauern zu zwingen, daß er ihn zur Wohnung des Herrn von — führte, und ſich ſeiner zu bemächtigen. Dem zufolge ließ dieſer mit Gewalt die Thüre des erſten Bauerhauſes öffnen, und befahl dem Bewohner, Licht anzuzünden. — „Ach, wir haben kein Feuerzeug, erwiderte die Frau; ſoll ich zum Nachbar gehen? — Nein; aber du, Bauer, zieh dich geſchwinde an, und führe mich zu dem Hauſe, wo der fremde Herr von — wohnt. — Ach, lieber Herr, ich bin ſtockblind, und weiß auch nicht, ob ſich ein Herr von — hier aufhält. — Ausflüchte! Wenn du nicht gleich kommſt, und mich hinführſt, ſo prügle ich dich, bis es dir gefällig ſeyn wird. — Zitternd erhob ſich der arme Mann von ſeinem Lager, unter wiederholten Verſicherungen, daß er blind ſey und ſchlechterdings nicht zum Wegweiſer dienen könne. Der Adjutant ließ ihn durch ſeine Reuter fortſchleppen, und drohte, wenn er nicht gehorchte, ihn zu erſtechen. Der Bauer ließ ſich endlich ins Dorf hinein führen. Vor dem dritten Hauſe fragte der Adjutant: Iſt es hier? — „Ach, ich weiß es nicht!" — Weiter alſo, ſagte jener; aber nimm dich in acht! — So gieng es das vierte und fünfte Haus vorbei, und der Bauer blieb immer bei ſeinem: Ich weiß nicht! — Endlich ſagte der Adjutant: der Menſch kann aber doch wirklich blind ſeyn; wir müſſen hier in ein anderes Haus gehen, Licht anzünden laſſen, und wenn es wahr iſt, einen andern nehmen.

Er wußte nicht, daß auch ein Blinder in ſeinem Geburtsorte die Häuſer finden kann, wenn er will. Vielleicht hatten aber auch die Drohungen den armen Bauer, ſo verwirrt, daß er wirklich nicht wußte, wo er war. — Oder wollte er ſich großmüthig für den H. von — aufopfern —? Genug, der Adjutant ließ ſich ein anders Haus öffnen, und ſah beim Lichte, daß ſein Wegweiſer in der That blind war. Er ließ ihn alſo gehen, und befahl dem Beſitzer dieſes Hauſes, ihm den Aufenthalt des Herrn von — zu zeigen. Dieſer war, aus Furcht oder Schadenfreude, gleich bereitwillig dazu. Er zeigte dem Franzoſen das dritte Haus des Dorfes.

Der Adjutant umging es mit einigen Reutern, und da er ſah, daß es keine Hinterthüre hatte, begnügte er ſich, die Vorderſeite zu beſetzen. Er ſelbſt trat mit zwei oder drei Mann vor die Thüre und klopfte — ziemlich beſcheiden. Keine Antwort. Er klopfte ſtärker; nichts! Grimmig zog er ſeinen Säbel und holte eben aus, um mit der Klinge gegen die Thüre zu ſchmettern, als ſich neben ihm ein Fenſter öffnete, und eine ſehr ſchöne, ſehr ſanfte weibliche Stimme fragte: „Was befehlen Sie, meine Herren?" — Die muß ſchön ſeyn! — ſagte ein Reuter, obgleich man ſie nicht ſehen konnte. — Bei ihrem erſten Worte ſank der aufgehobene Arm des Adjutanten, und beim letzten war der Säbel in der Scheide. Er antwortete ſehr naiv auf Franzöſiſch: „Verzeihen Sie, Mamſel, daß wir Ihren „Schlaf ſtören! Wir ſind Bauern aus dem Oden„walde: unſer Licht iſt uns ausgegangen, und wir „bitten Sie, daß Sie uns erlauben, es hier anzu„zünden." — Ich weiß nicht, ob die Dame ihn verſtand; ſie mochte aber wohl an dem Ton ſeiner Stimme merken, was für ein Licht die ihrige ihm ausgeblaſen hatte. — Sie rief ſehr laut! „Wil„helm!" — „He?" antwortete Wilhelm auf dem Boden. „Steh auf, zieh dich an, und mach Feuer; es ſind Herren — Die Odenwalder Bauern Herren! — vor der Thüre, die ihr Licht anzünden wollen. — Ich komme gleich! ſagte der Junge. Dann wandte ſich die Dame an die Franzoſen: „Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lang werden, ich bin ganz nackend, und will mich nur ein wenig ankleiden." — Die Worte: ich bin ganz nackend hatte der Adjutant — — gefühlt: er war ſo artig, die Geduld nicht zu verlieren, obgleich Wilhelm beinahe eine Viertelſtunde mit dem Feuerzeuge hämmerte und die nackende Dame immer nicht ein wenig angekleidet erſchien. Einige Reuter meinten, daß der H. von —, wenn er im Hauſe wäre, Zeit hätte, ſich zu verſtecken, oder wohl gar auf der unbeſetzten Hinterſeite des Hauſes zu entwiſchen. — „Schweigt! ſagte der Adjutant, das Haus hat keine Hinterthüre.“ — Er konnte es nicht übers Herz bringen, die Beſitzerin der ſanften Stimme durch eine unartige Zudringlichkeit in Verlegenheit zu ſetzen. Endlich währte es doch zu lange: er pochte leiſe: „Mademoiselle!“ — Keine Antwort. — „Va-t-en voir, s'ils viennent, Jean!“ — trallerte ein naſeweiſer Reuter. — Man klopfte ſtärker; „ich komme ſchon!“ ſagte — Wilhelm. Sein Licht war angezündet und er öffnete die Thüre.

„In welchem Zimmer ſchläft der Herr von —?“ — Hier in dieſem! ſagte der Junge, und zeigte auf eine offene Thüre. Der Adjutant und ſeine Reuter traten mit gezogenen Säbeln hinein, und fanden — einen Degen, eine Offizieruniform und ein Bette, woraus — nach untrüglichen Anzeigen zu ſchließen, — eben zwei Perſonen aufgeſtanden waren. — „Junge, wo iſt die Dame, die dich gerufen hat?“ — Ja, ich weiß nicht; ſie war bei dem gnädigen Herrn. — Man durchſuchte alle Winkel, den Keller, den Boden, und fand Niemanden; als auf dem letzten zwei mehr als ſechzigjährige Weiber, welche erbärmlich heulten, und in ihrer Unſchuld zu glauben ſchienen, man — ſuche ſie. Endlich kam ein Reuter, und ſagte dem Adjutanten, er habe in der Küche ein Loch in der Wand entdeckt, durch welches wahrſcheinlich der H. von — entwiſcht ſeie. Man gieng in die Küche. Das Loch war gerade ſo groß, daß ein Menſch durchſchlüpfen konnte. Mitten im Hofe fand man einen Stiefel des H. von —. Er war alſo fort, und ſeine Retterin mit ihm. Ueber dem Suchen war wenigſtens eine Stunde vergangen, und alſo, da es ſtockfinſter war, keine Hoffnung mehr, daß man ihn noch wiederfinden könnte. Die Franzoſen ſetzten ihm nicht einmal nach, da ſie durchaus nicht wußten, nach welcher Gegend er ſeine Flucht möchte genommen haben.

Der Adjutant ritt beſchämt zurück, und mußte ſeinem Obriſten einen Rapport machen, um den wohl kein andrer Offizier ihn beneiden möchte. —

„War denn die Dame mit der ſchönen Stimme des Herrn von — Gemahlin —?“

Zwar hat mir mein Gewährsmann darüber nichts beſtimmtes geſagt, gnädige Frau, aber er nannte ſie ſeine Geliebte, und Sie wiſſen, daß Gemahlin und Geliebte zwei Prädikate ſind, die man ſelten demſelben Subject beilegen kann. — Indeſſen laſſen mehrere Umſtände dieſer Geſchichte auch vermuthen, daß ſie nicht ſeine Gemahlin geweſen ſeyn könne. Bedenken Sie nur —?

Doch, war ſie's auch nicht, ſo wird ſie ſich freuen, daß eine kleine Diſtraktion ihres H. Gemahls, ihn von einer langen Gefangenſchaft, vielleicht vom Tode rettete, und künftig in ähnlichen Fällen ihn mit ihrer eigenen Geſellſchaft beglücken, — wodurch beide gewinnen werden. — — n.

## Uralte literariſche Notizen.

(Fortſetzung.)

### Schadenfreude.

Sie iſt beſonders den frommen Seelen eigen. Aus der römiſchen Geſchichte iſt bekannt, daß, als dem Jupiter auf dem Capitol ein prächtiger Tempel erbaut werden ſollte, zu dem man eines größeren Raumes bedurfte als eben vorhanden war, die kleineren Gottheiten da herum eingeladen wurden, ihre Plätze zu räumen. Sie ließen ſich auch alle willig finden, nur allein den Gott Terminus (Gott der Grenzen) ausgenommen, der ſo eigenſinnig war, als jene alte Frau in Potsdam, die Friedrich dem Zweiten ihre Hütte um keinen Preis abtrat. Jupiter war eben ſo großmüthig als Friedrich, er ließ dem halsſtarrigen Terminus ſeine Kapelle, und die Auguren zogen daraus die ſchmeichelhafte Folgerung, daß die Grenzen des römiſchen Reichs nie zurück weichen würden. Aber ſiehe da, kaum beſtieg Hadrian den Thron, als er ſogleich freiwillig alle Eroberungen Trajans fahren ließ. — Darüber nun macht ſich der heilige Auguſtin gewaltig luſtig (de ciuitate dei IV. 29.) und ſpöttelt mit unverhüllter Schadenfreude über die Schwäche des heidniſchen Gottes Terminus, der nicht im Stande geweſen ſein Verſprechen zu halten. Der gute fromme Mann vergaß, daß Jehova den Juden das gelobte Land auf ewige Zeiten zu beſitzen verhieß, und daß dieſe Art von Tractat eben ſo wenig gehalten worden iſt, als manche Tractaten der neueſten Zeiten. Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Weiße der Kinderfreund.

Am 16ten Dec.

Heute ſtarb er; Kinder, kein Verklärter
Iſt verklärter dort, als euer Freund;
Keiner hier der ſtillen Thräne werther,
Auf das Grab des Seligen geweint.

Nennt ich nur den Nahmen Vater Weiße,
Jedes Herz fühlt eine ſanfte Gluth,
Ruft ihm Segen nach, dem edeln Greiſe;
Denn nur ſelten war ein Mann ſo gut.

Nicht wie Waldſtrom ſtürzte ſeine Rede;
Lieblich wallte ſie, wie Wieſenbach;
Jede Seele war bezaubert, jede
Schloß ſich an und blickte traulich nach.

Kindlich offen, freundlich unbefangen,
Ohne alle Gall' und Bitterkeit,
Iſt er durch das Leben hingegangen,
Zierde ſtets und Muſter ſeiner Zeit.

Seine Bürden trug er ernſt geduldig,
Wie ein Heiliger das Beyſpiel giebt;
Keinem, keinem blieb er Pflichten ſchuldig:
Und wo er erſchien war er geliebt.

Unter uns iſt niemand, deſſen Jugend,
Wo der Geiſt im Ungewiſſen wankt,
Seinem Weiße zu dem Pfad der Tugend
Nicht ein Stündchen ſchöner Weiſung dankt.

Dankbar nannten ihn die Nationen;
Seine Seele wirkte fern und nah:
Glücklich pries man mich bey den Huronen
Daß ich ihn und Zollikofer ſah.

Vater war er mir und Freund, und Richter,
Wenn zuweilen mir ein Ton gelang.
Gerne ſang' ich nun dem frommen Dichter,
Wie er ſeinem frommen Gellert ſang.

Einſam ging ich nur zu ſeinem Grabe,
Wandte naſſen Blickes ſchnell mich um:
Und dem Guten iſt die kleine Gabe
Mehr als Weihrauch in dem Heiligthum.

Seume.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 250.

## Neueſte Spaniſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Weit über dieſe beiden erſteren erheben ſich die zwey vorzüglichſten Spaniſchen Komiker: der unlängſt verſtorbene **Don Thomas Yriarte** und **Moratin** der Jüngere, Sohn des Tragikers. — Erſterer durch ſein Gedicht über die Tonkunſt bekannt, und durch ſeine **litterariſche Fabeln**, die ins franzöſiſche überſetzt, nicht den Beifall gefunden haben der ihnen im Vaterlande ſo allgemein zu Theil wird, zeichnet ſich noch mehr durch einige vortrefliche Luſtſpiele aus. Unter andern führen wir zwey an: El Senorito mimado (das verzogene Kind) und la Senorita mal criada (das übelerzogene Mädchen) die feinſten Sittenſchilderungen und das glücklichſte Auffaſſen des Lächerlichen der Charaktere, erſetzen in denſelben, was ihnen vielleicht an wahrer komiſchen Kraft abgeht. — Der zweite (**Moratin**) hat ſich, nach mehreren ſehr gelungenen Verſuchen in anderen Dichtungsarten, ſeit einigen Jahren, gänzlich dem Theater gewidmet. Sein erſtes Stück war ein ſatiriſches Luſtſpiel El Caffé worinn er die neueſten modiſchen Schauſpiele und ihre Verfaſſer mit witziger Laune perſiflirt. — Einer unter ihnen Comelle rächte ſich, indem er eins der Moratinſchen Stücke, El Viejo y la Nina (der Greis und ſeine Tochter) durch ein anderes, El Abuelo y la Nieta (der Großvater und ſeine Enkelin) parodirte, das mit vielem Beifall aufgeführt ward. Sein Hombre agradecido (der Erkenntliche) der noch oft gegeben wird, verdient auch erwähnt zu werden, und beweiſet daß ſein Talent ſich nicht auf Parodien einſchränkt. — Von Moratin der ihm immer weit überlegen bleibt, kennen wir noch **die Scheinheilige**, la Mogicata, die mit dem größten Beifall aufgeführt ward. — Er verdient unſtreitig den erſten Rang unter allen bisher genannten komiſchen Dichtern, — und der geringe Beifall mit dem eins ſeiner letzten Stücke, **der Baron**, aufgenommen worden, beweiſet vielleicht nur eine augenblickliche ungünſtige Stimmung des Madritter Publikums. Zu bedauern iſt es, daß ſein Talent, wie dieß ſo oft der Fall iſt, von Launen abhängt. Er arbeitet wenig, ungeachtet aller möglichen Aufmunterungen ſeiner Gönner (z. B. des Friedensfürſten) und ſelbſt der Regierung — Er genießt einen Gehalt von mehr als 3000 Thalern. Unter den komiſchen Dichtern können wir endlich noch den berühmten **Padre Isla** rechnen, den merkwürdigen Verfaſſer des ſtrenge verbotenen und viel geleſenen Romans El fray Gerundio, eine beißende Satyre über die Mönche, den die Spanier ihrem Don Quixotte beinahe gleich ſtellen. Ein Luſtſpiel des Padre Isla, El diablo predicador das gleichfalls verboten war, und ſchon lange gar nicht mehr aufgeführt wurde, iſt kürzlich, auf Begehren des Friedensfürſten 14 Tage hintereinander gegeben worden. — Um das Madritter Theater der Vollkommenheit näher zu bringen, fehlen noch zwey Haupterforderniſſe: — ein anderes Publikum, und andere Schauſpieler. —

In kleineren Dichtungsarten, Oden, Schäfer- und Sinngedichten, Erzählungen u. dgl. ſtehen die Spanier zuverläßig keiner andern Nation nach. Leider verlieren Gedichte dieſer Art den größten Theil ihres Werths, wenn ſie in eine fremde Sprache übertragen werden, und können daher auch nur von dem richtig beurtheilt werden, der ſie im Original leſen kann. Hier alſo nur Einiges zur Schätzung der vorzüglichſten Dichter in dieſer Gattung. —

Einen früheren Lyriker, den 1791 verſtorbenen Don Joſeph Iglesias, den man den Spaniſchen Vade oder Grécourt nennen könnte, übergehen wir mit Stillſchweigen. Die Fabeln des Sammaniego verdienen alles Lob. Von Don Juan Melendez ſind Oden und Erzählungen ſchon in Frankreich, durch Ueberſetzungen bekannt. Alle dieſe verdunkelt Don Jean Baptiſta de Arriaza, geweſener Geſandtſchafts-Secretär, am Londoner Hofe. Sein Talent erhebt ſich zuweilen bis zu größeren Werken. Es ſind mehrere längere Gedichte von ihm gekannt, und und unter andern eins über die Kriegskunſt. — In keiner Gattung ſcheint er ein Fremdling, und ſeine Elegien, Oden, Erzählungen u. ſ. w. werden mit gleichem Vergnügen geleſen. — Unter dieſen verdient das kleine Gedicht — **Meine Wünſche**, beinahe vor allen den Vorzug. Viele ſeiner Gedichte ſind von einem anderen Spaniſchen Dichter Don Juan Mauri, ins Franzöſiſche ſehr glücklich übertragen worden.

Derſelbe hat auch verſchiedenes von Don Manuel Quintana überſetzt, unter andern ſein Gedicht über die Schönheit. Quintana zeichnet ſich durch Kraft des Ausdrucks und Harmonie der Verſe aus. Am bekannteſten iſt ſein Gedicht Guzman El Bruno über eine Begebenheit aus der Spaniſchen Geſchichte, die bekanntlich ſchon Lopez de Vega beſungen, und Moratin der Vater auf die Bühne gebracht haben.

Der Graf Norogna geweſener Geſandter in Petersburg hat ein Gedicht über die Religion, einige hiſtoriſche, unter andern A las naves de Cortez, über die Verbrennung der Schiffe des Cortez bei ſeiner Ankunft in Amerika, und mehrere ſatyriſche Gedichte herausgegeben. — Minnano, verſchiedene Gedichte und proſaiſche Aufſätze, vorzüglich in Journalen. — Unter den Werken die bis jetzt, wegen zu großer Strenge der Cenſur, ungedruckt geblieben ſind, gehören vorzüglich die hiſtoriſchen und politiſchen Schriften des, jetzt verſtorbenen Grafen von Aranda, Staatsminiſters und Geſandten an mehreren Höfen. —

## Aus Schleſien.

Herr Stenzel, Mitglied des Auguſtinerſtifts in Sagan hat ſo eben von der Bober-Ueberſchwemmung am 15. Juni 1804 eine Beſchreibung unter dem Titel: **Die Waſſerfluth im Monat Junius 1804. Bei Raabe in Sagan.** herausgegeben, die zum Beſten der Armen verkauft wird. Einem Jeden, beſonders aber dem vaterländiſchen Geſchichtsforſcher, wird dieſes aus authentiſchen Quellen geſchöpfte Werk über eine außerordentliche Naturbegebenheit ſehr angenehm ſeyn.

Jeder Schleſier wird ſolches gewiß beſitzen wollen, da Sagans Einwohner (als echte Schleſier) bei dieſem Unglück zeigten, daß Menſchenliebe, Wohlthätigkeit und Betriebſamkeit Hauptzüge im Character des Schleſiſchen Volkes ſind.

Sagans Einwohner waren unermüdet den Nothleidenden Hülfe zu leiſten, und mit raſtloſer Thätigkeit haben ſie die Spuren der Verwüſtung des Bobers jetzt ſchon zum Theil wieder verwiſcht.

v. C.

1805. Nro. 251.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 17. December.

## Literatur.

**Exposition de la doctrine de Gall sur le cerveau et le Crâne par etc. Bischoff, suivie de Remarques par etc. Hufeland et d'un Rapport de la visite de Gall dans les prisons de Berlin et de Spandau, traduit avec des notes, des remarques et une planche etc. par Germain Barbeguiéres, Médécin de Bordeaux etc. Berlin, chés Quien, 1806.** *)

Die Spöttereien, gegen welche Galls Lehre in Frankreich zu kämpfen hat, die falſche Deutung, die man ihr gegeben hat, der Bannfluch mit dem man dort Entdeckungen ſcheint belegen zu wollen, von denen doch die meiſten unbezweifelbar richtig ſind, machten es ſchon lange wünſchenswerth, daß ein unparteiiſcher und dem Unternehmen gewachſener Gelehrter, das Beſte, was in Deutſchland über dieſe Lehre geſchrieben wurde, überſetzte, und die Franzöſiſchen Gelehrten über die Irrthümer aufklärte, in die manche von ihnen gefallen ſind. Hrn. Barbeguieres ſcheint dieſes ſchwierige und kühne Unternehmen gelungen zu ſeyn. Die Schriften die er überſetzt hat, ſind ſo gut gewählt, die Bemerkungen die er macht, ſind ſo hell, ſo gut angewandt und ſo bündig, daß er die Franzoſen nicht nur mit Gall's Anſichten genau bekannt machen, ſondern auch, wie es wenigſtens zu hoffen iſt, Solchen die Augen öffnen wird, die aus einer unverzeihlichen Unwiſſenheit, mit einer blinden, mehr als jemals unſtatthaften Leidenſchaftlichkeit glauben, nur Frankreich könne große Männer hervorbringen, ihm gehöre das Erfindergenie ausſchließlich, und alle Nationen müßten ihm in den Wiſſenſchaften zinsbar ſeyn. Man verzeihe mir dieſe Betrachtungen. Sie wurden durch die Hartnäckigkeit veranlaßt, mit welcher manche Franzöſiſche Schriftſteller noch immer alles Deutſche herabſetzen wollen, oft ohne es verſtanden zu haben, oder es verſtehen zu wollen.

Hr. Doctor Barbeguieres, von dem noch keine Ueberſetzung aus dem Deutſchen bekannt iſt, debutirt hier mit einer Gerechtigkeitshandlung für die Deutſchen, und obgleich man ihm vorwerfen kann, zuweilen zu ſtreng verfahren zu ſeyn, ob er gleich, indem er den Charakter eines Unparteiiſchen behaupten wollte, ſich hier und dort davon entfernt hat, — beſonders in den Noten, wo ſeine Wahrheitsliebe ihn zuweilen verleitete, etwas harte Wahrheiten zu ſagen, endlich ob es gleich ſehr möglich ſeyn mag, manche ſeiner Ideen, vielleicht ſiegreich, anzugreifen, ſo gebührt ſeiner Arbeit doch das vollſte Lob.

Die Darſtellung der Hirnlehre vom Hrn. Biſchoff und die Anmerkung vom Hrn. Hufeland, waren ohne Zweifel die beſte Schriften die Hr. Dr. B. wählen konnte, und er hat ſie treu und rein überſetzt.

---

*) Dieſe Beurtheilung iſt von einem Landsmanne des Hrn. Doctor Barbeguieres. — Der Freimüthige wird mit Vergnügen fortfahren, auch geiſtvolle ausländiſche Mitarbeiter anzunehmen. Der Red.

Dieſer Ueberſetzung hat er eine räſonnirende Vorrede beigefügt, die Wahrheiten enthält, über welche man jetzt zu leicht hingeht. Ueberdem wußte er eine an ſich ſehr trockne Materie durch anziehende Anekdoten und Anmerkungen zu würzen.

Die Bemerkung des Ueberſetzers am Schluß des anatomiſchen Theils der Gall'ſchen Lehre, iſt in einem gedrängten und hinreißenden Stile geſchrieben. Die Vergleichung des Hirns mit einer Pflanze „deren Kenntniß, ſagt er, uns viele Jahrhunderte entging, weil wir vor der Prüfung, aus Unachtſamkeit, Blume und Stengel zerſtörten,“ iſt ſehr glücklich.

Die Bemerkung deſſelben am Schluſſe des phyſiologiſchen Theils, iſt reich an Citaten. Hr. B. hat nicht verſäumt, Moreau's (de la Sarthe) eines der eifrigſten Gegner Galls, Anſichten auseinander zu ſetzen.

Der „Bericht über Gall's Beſuch in den Gefängniſſen“ ꝛc. (aus dem Freimüthigen) iſt in Frankreich nur durch Auszüge bekannt und wird dort intereſſiren.

Die Ueberſetzung der Anmerkungen von Hufeland ſchließt dieſe Arbeit. Sie iſt ſo hell als das Original, und mag Frankreich beweiſen, daß man die ſchwachen Seiten einer Lehre angreifen kann, ohne deshalb die Wahrheiten zu verwerfen, die ſie enthält.

A. St. P.

## Ueber politiſche Zeitungen.

### Eine flüchtige Betrachtung.

Es iſt ein köſtlich Ding um eine richtige Definition! Sehr oft iſt es eine ſolche, die uns erſt den wahren Werth von Gegenſtänden kennen lehrt, mit denen wir ſeit langen Jahren täglich umgingen, ohne ſie richtig zu würdigen. Ein Beiſpiel mag es beweiſen, — wenn die Leſer mir es nehmlich verzeihen wollen, daß ich es aus meiner eignen Erfahrung hernehme: aus fremden Erfahrungen beweiſ't ſich's ſo ſchlecht, als man von ihnen lernt.

Seit Jahren ein eifriger Zeitungsleſer, erröthete ich nicht ſelten vor mir ſelbſt, wenn ich mich dabei ertappte, daß ich auch das lehrreichſte und wichtigſte Werk, in welchem ich eben las, eilend aus der Hand legte, ſo bald man mir neue Zeitungen brachte. Es iſt eine Schwäche, geſtand ich mir, und — man weiß ja, wie leicht man ſich ſelbſt Schwächen ohne weitere Unterſuchung verzeiht. Aber eines Abends überraſchte mich ein Freund bei einem ähnlichen Benehmen und neckte mich darüber, und nun — galt es zu beweiſen, daß ich Recht hätte. Ich glaubte es noch nicht, als ich anfing es zu behaupten, aber zu meiner herzlichen Freude überzeugte ich mich und meinen Freund obendrein davon, ſo bald ich unterſuchte, was es denn eigentlich ſey, das die Zeitungen ſo anziehend mache?

„Zeitungen ſind, ſagte ich, Schriften in welchen gebildete Völker von dem Wichtigſten in der Welt, von den Angelegenheiten ihres Staates und derjenigen fremden Staaten, die auf das Glück deſſelben Einfluß haben, unterrichtet werden. Das Intereſſe daran geht alſo mehr aus dem echten Staatsbürgerſinn hervor, als aus der Neugier: etwas das man noch nicht weiß, folglich etwas Neues, kann man aus jedem Buche erfahren, das man noch nicht las.“

Mein Freund gab mir nach kurzem Bedenken Recht, er geſtand ſogar, daß das Zeitungsſchreiben der achtungswertheſte Zweig der Schriftſtellerei ſeyn könnte, wenn es als weiſe berechnetes Mittel zu einem weiſe gewählten Zwecke geübt werde: denn wie äußerſt wichtig iſt es nicht, welche Anſicht die Bürger eines Staates von dem Gange ſeiner Angelegenheiten erhalten! Welchen Einfluß kann das auf den Gemeingeiſt, auf Vaterlandsliebe, auf — die innere Kraft des Staates haben. Es giebt kein wirkſameres Mittel, aus der eben verfloſſenen Vergangenheit die Geſtalt der nächſten Zukunft zu beſtimmen, als jene richtig anſehn zu laſſen; — „aber, ſetzte er ſpöttiſch hinzu, indem er mir das Packet Deutſcher Zeituntungen aufblätterte, glauben Sie wohl, daß die Zuſammenſtellungen dieſer aus fremden Zeitungen nur nach dem Auffallenden ihres Inhalts gewählten, wörtlich abgeſchriebenen oder ausgezogenen Artikel, irgend einen andern Zweck erreichen könne, als — Befriedigung der Neugier? Es iſt — Gevatterei über politiſche Gegenſtände, in der Welt nichts weiter. Hier ein Artikel, in welchem die Thaten der Franzoſen mit Uebertreibung geprieſen werden und ihr Intereſſe empfohlen wird; gleich darauf ein Artikel, in welchem eben das mit den Thaten und dem Intereſſe der Engländer geſchieht; dann Artikel über Deutſchland, die wahre Meiſterſtücke der Charakterloſigkeit ſind, in denen jedes Wort ſorgſam ſo gewählt iſt, daß es ja nichts Bedeutendes ſage. Sie, Deutſcher! Nährt und lenkt das Ihren Bürgerſinn?“ —

Leider läßt es ſich nicht läugnen, daß nur die Franzoſen und die Engländer wirkliche Zeitungen haben; Deutſchland hingegen, das grade bei ſeiner unſeligen Zerſplitterung, am meiſten der lauten, öffentlichen, immer zum Gemeinſinn aufrufenden Stimme bedürfte, nichts als — Aviſen, Nachricht-Blätter beſitzt.

Der Grund davon, — wie von allen leichten und ſchweren Uebeln, — liegt wiederum in jener

Zerſplitterung. In den kleinern Deutſchen Staaten: wie wenig kommt der Patriotenſinn der Bürger in Anſchlag! Ihr Schickſal wird von dem Willen der mächtigen Nachbarn beſtimmt, und ihr Fürſt würde, ſo ſehr es ſein Ehrgefühl kränken möchte, oft nicht einmal im Stande ſeyn, den Mann zu beſchützen, der das Intereſſe des kleinen Staates und des Regenten vertheidigte. In den großen Deutſchen Monarchien hingegen, wenn man dort Zeitungen, wahre Zeitungen geben will, — es müßte leicht ſeyn, die Franzöſiſchen und Engliſchen weit zu übertreffen, da man wenigſtens in Preußen, zu einem Volke reden würde, das im Ganzen ſehr viel mehr Geiſtesbildung hat, als die Maſſe des Franzöſiſchen und des Brittiſchen Volkes.

In den Franzöſiſchen Zeitungen werden keine andre Nachrichten mitgetheilt, als von denen die Regierung es gut findet, und zwar in der von ihr beſtimmten Geſtalt, und mit dem von ihr vorgeſchriebenen Räſonnement. Der große Mann, der das Chaos, in welches Frankreich durch die Revolution zuſammengeworfen war, wieder in die Form eines regelmäßigen Staates drückte, hat die unerſchütterliche Conſequenz, mit welcher er darüber wacht, daß nichts das Bleibendwerden dieſer Geſtalt ſtöre, auch darin gezeigt, daß er den Zeitungen dieſe Beſchaffenheit vorſchrieb. Sie iſt für Frankreich ſehr wohlthätig, aber — die Zeitungen ſelbſt erhalten dadurch eine allgemeine Einſeitigkeit.

In den Engliſchen Zeitungen findet man grade das Gegentheil, die unbeſchränkteſte Freiheit, die faſt täglich in Frechheit ausartet. Jede räſonnirt über die öffentlichen Angelegenheiten nach der Stimmung oder den Privatvortheilen ihres Beſitzers, und erzählt jede gute oder ſchlimme Neuigkeit, die ihre Verfaſſer auftreiben oder erſinnen können. Auch dieſe Beſchaffenheit, wie die der Franzöſiſchen Blätter, geht aus der Lage und dem Charakter des Staates hervor und iſt ihm daher ohne Zweifel nützlich, aber — es läßt ſich demungeachtet nicht läugnen, daß faſt alle Engliſche Zeitungen dem größten Theil nach ein Gemiſche von unverſtändigen, leidenſchaftlichen Declamationen und von Lappalien ſind.

Wenn aber die Regierung eines Deutſchen Staates, der mächtig genug iſt, auch gegen das Ausland ſelbſtſtändigen Willen zu haben und ihn durchzuſetzen, eines Staates, deſſen begründete und wohlthätige Form ihn über alle kleinliche Rückſichten wegſetzt, — wenn die Regierung eines ſolchen Staates beſchlöſſe, ſeinen gebildeten Bürgern einen Beweis ihrer Achtung zu geben, indem ſie ihnen ein Blatt ſchenkte, das ſie ſeine politiſchen Verhandlungen ſo weit ſie mittheilbar ſind, kennen lehrte; das eine treu erzählte, aber dabei ernſt, parteilos, würdevoll räſonnirende politiſche Geſchichte des Tages enthielte, und in welchem endlich eine freie, aber anſtändige und patriotiſche Debatte über öffentliche Ereigniſſe und Verhältniſſe unter Aufſicht der Regierung Statt fände: — ſollte nicht auch in dieſem wichtigen Theile der Literatur, Deutſchland bald jedes andre Land weit übertreffen? — Es gilt den Verſuch! A. L.

## Uralte literariſche Notizen.

(Fortſetzung.)

### Wundarzneikunſt.

Wenn doch Tagliacozzi noch lebte! — Wer war denn Tagliacozzi? — Ey, er war ein Mann, der heutiger Tages recht gut zu gebrauchen wäre. Er lebte im ſechzehnten Jahrhundert zu Bologna und hatte eine Fabrik von *Naſen und Ohren*. In unſern Tagen iſt die Drohung: *ich werde dir Naſen und Ohren abhauen!* nur noch eine bloße Redensart; aber in jener ſchönen romantiſchen Ritterzeit wurde oft Ernſt daraus. Wenn nun Einer das Unglück gehabt hatte, eine halbe Naſe oder ein ganzes Ohr zu verlieren, ſo ging er nur zum Herrn Tagliacozzi, der ſchnitt ihm aus den muskulöſen Theilen des Arms eine neue Naſe, und er hatte noch obendrein den Vortheil, daß er ſie von beliebiger Größe beſtellen konnte. — Der Mann hatte es offenbar weiter gebracht als ſeine Herren Collegen in Indien, die einen Lappen aus der Stirn ſchneiden müſſen, um eine Naſe daraus zu formen, und mit Ohren ſich gar nicht abgeben. Hätte ich nun nicht Recht auszurufen: wenn doch Tagliacozzi noch lebte? — Jetzt, wo eine halbe Million Menſchen ſich rühmlich bemüht, einer dem andern Naſe und Ohren, Arme und Beine, und wo möglich auch den Kopf weg zu hauen und weg zu ſchießen, jetzt wäre es gar herrlich, wenn gleich nach jeder Schlacht der Ehrenmann auf dem Champ de bataille herumginge, die Arme und Beine in Körbe ſammelte, — — — — — — — wenn er damit geſchwind ins Lazareth ginge, da für jeden Krüppel das fehlende zuſchnitzelte und ihm ohne weitere Umſtände an den Leib nähte.

Aber, meynt ihr, *fremde* Beine! das gienge doch nicht an. — Warum nicht? hat man doch ſchon verſucht uns fremdes *Blut* in die Adern zu ziehen, und zwar *viehiſches*, warum ſollten wir denn ein *menſchliches* Bein nicht brauchen können, zumal wenn wir eines zu wenig hätten?

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 251.

### Aus Engliſchen Blättern.

Ein Marquis von Ch — — ein [illegible] Emigrant, der während der Revolution einmal Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich war, hat eine — [illegible] ausgeführt, in deren Folge ihm die Gerichte eine Summe von 15 000 Pf. St. zuſprachen. Er borgte von vielen Perſonen Geld zuſammen und unter dem Vorwande, daß er am Gewinne damit theilte, daß ungeheuren Vortheil gebe, und daß er mit ihnen theilen wolle, verſprach und bezahlte er ihnen außerordentlich hohe monatliche Zinſen: plötzlich aber verklagte er ſie als Wucherer und — ſie mußten Geldſtrafe erlegen.

— Der Griechiſche Archimandrit Gazi läßt in Wien Landkarten für ſeine Landsleute ſtechen.

— In Ungarn iſt es allen katholiſchen Geiſtlichen verboten worden, andere Ausgaben ihrer Kirchenbücher zu kaufen, als die in den Erbſtaaten gedruckt worden.

Deutſchland hat den hofnungsreichſten ſeiner jungen Dichter verloren, denjenigen, der in ſeinen erſten Verſuchen das glänzendſte Genie offenbarte, und ſelbſt Klopſtock an erhabnem Schwunge des Geiſtes zu überflügeln verſprach: — Franz von Sonnenberg iſt in Jena geſtorben. Seine Gedichte: „das Weltgericht,“ — „Frankreich und Deutſchland, ein Parallel,“ — und „Deutſchlands Auferſtehungstag, ein Seitenſtück zu dem Parallel, Frankreich und Deutſchland“ — ſtanden zu hoch über dem jetzigen Geſchlecht — wenn ich dies Wort, das am beſten die Ermattung und Ausartung des Zeitgeſchmacks bezeichnet, brauchen darf; Geiſtesgang wäre ſchon zu edel, — um von vielen geleſen zu werden. Die es thaten, und fähig waren ſie zu würdigen, und dem ſehr jungen Dichter jugendliche Fehlgriffe zu verzeihen, bewunderten ſie, und jeder Kunſtrichter, der ſeines Geſchäftes werth iſt, wartete gewiß nur noch einen geringen Grad höherer Reife des Dichters ab, Deutſchland zu verkündigen, daß ſich den vier höchſtens fünf wahren, großen Dichtern, die es hervorbrachte, ein würdiger Genoſſe zur Seite geſtellt habe. T.

Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz hat, mit einer Prämie von 30 Thalern für jede, folgende intereſſante Aufgaben bekannt gemacht:

1) Die Beantwortung der Frage: Bei trüber Witterung pflegt es nicht eher zu frieren, als bis ein richtiges Reaumürſches Thermometer auf 0 ſteht, oder doch ſehr wenig darüber. Warum friert es aber bei heiterm Himmel weit eher, bisweilen bei einem Thermometer-Stande von 3 bis 4 Graden +? *)

2) Es ſoll aus den Werken des Plautus der ganze Schatz von Menſchenkunde geordnet und ſo beurtheilt werden, daß man in den Stand geſetzt wird, ſich eine Anſicht der damaligen Cultur zu verſchaffen.

(Die näheren Beſtimmungen der Aufgaben ſehe man in Nr. 53. des Intelligenzblattes der trefflichen Leipziger Literatur-Zeitung.) — T.

## Aus Kurland.

Die Geſchichte von Kurland hat noch viele Lücken, ja ſie ſteht ſogar noch nicht als ein beſonders Gebäude da, weil dies Land ehedem nur als eine Provinz Lieflands von dem Schwerdtbrüderorden beherrſcht wurde. Vor der Ordenszeit gleiten nur hin und wieder Dämmerungsſcheine aus den Annalen der benachbarten Länder auf Kurland über. Schade! denn das Land iſt ſchon alt genug, um merkwürdig zu ſeyn. Die Griechen und andre alte Völker müſſen ſchon früh dahin gehandelt haben, welches man aus den Münzen abnehmen kann, die hie und da in der Erde gefunden werden. Ich ſah davon eine ziemliche Sammlung bei einem Gelehrten in Mitau, worunter mir beſonders einige von Alexander in der Größe eines Achtgutegroſchenſtücks auffielen. Auf dem Avers erblickte man den ſehr ſchön geprägten Kopf Alexanders. Auf dem Revers las man: ΑΛΕΞΑΝΔΡΟC ΝΙΚΟΜΗΔΟΥ ΠΡΩΤΗC.

So viel für die Bildung und Erziehung der höhern Stände geſchieht, ſo wenig hat man doch für die Niedrigern bis jetzt gethan und thun können. In den größern Städten z. B. in Mitau, Libau, Goldingen ſind zwar recht gute Schulen mit verdienten Lehrern, allein in einigen kleinen ſind dafür auch gar keine. Es wurde mir ein Städtchen genannt, wo in einem Umkreiſe von 60 ſchreibe ſechzig (!!) Meilen keine einzige Schule exiſtiren ſoll. Wer hat Schuld daran? Die Univerſität Dorpat nicht, als welche mit ihren Subalternen zur Verbeſſerung der Schulanſtalten ſich alle mögliche Mühe giebt; auch fehlt es keinem Stande an gutem Willen dazu mitzuwirken; auch ſind Fonds dazu da, das Haupthinderniß iſt die ſporadiſche Lage der Häuſer auf dem Lande. Wenn nun, wie im Werk iſt, die Schule auch in die Mitte der Parochien hinkommt, ſo werden in den meiſten doch viele Kinder täglich einige Meilen zu wandern haben. Bei der Frequenz der Wälder in Kurland, beſonders im Piltenſchen, in denen man noch häufig Bären antrifft, wäre es manchen Eltern nicht zu verdenken, wenn ſie ihre Kinder dem Schulbeſuch entzögen. Wie die Univerſität dies große Hinderniß beſeitigen werde, iſt nicht abzuſehen. Ich ſollte glauben, daß die Einrichtung von Sonntagsſchulen allein ausführbar und fürs erſte genügend ſey. Sonntags können die Kinder mit den Eltern zur Kirche fahren. Hier müßte der Prediger öffentlich mit ihnen katechiſiren und Nachmittags könnte der Vorſänger ſie im Sommer in der Kirche und im Winter in ſeiner Wohnung, die in die Nähe der Kirche verſetzt werden müßte, unterrichten und ihnen ein Penſum für die ganze Woche aufgeben. Doch — keine Vorſchläge! Bei dem regen Eifer für alles Gute und Beſſere, der jetzt aus allen Zweigen der Ruſſiſchen Staatsverwaltung Blüten treibt, wird gewiß das Beſte gewählt werden. Der Kurländer iſt ja nicht wider das Neue, das ſich als beſſer vor dem Alten erweiſet. Dies hat die Verbreitung der Vaccination bewieſen. Ueberall wird vaccinirt. In den Effenſchen Gütern allein impften die Gebrüder Wohnhaas in ſechs Wochen 800 Kinder. — Wenn man dem Kurländer die Vorliebe für ſeine alte Regierungsverfaſſung zum Fehler anrechnen will, thut man ihm unrecht. Welches Volk hängt nicht daran? und wer mehr als der Engländer, dem der Kurländer in Charakter, Sitten und Denkart ſo ſehr ähnlich iſt? Daß Alexander ihm die Beibehaltung derſelben, mit einigen Abänderungen beſtätigt hat, iſt ein Beweis ſeiner Großmuth, mehr aber ſeiner Weisheit. Daher gilt auch von den Kurländern, was Kotzebue von ſämmtlichen Ruſſiſchen Unterthanen ſagt: daß ihre Zuneigung zu Alexander nicht Liebe, ſondern Leidenſchaft iſt. ***

## Anzeige eines zwar kleinen, gleichwohl höchſt anſtößigen Druckfehlers.

In der Zeitung für die eleg. Welt, Nr. 145. vom 3ten d. M. und J. S. 1158 Z. 18 von oben iſt in der Erzählung: Kaiſer Alexander in Berlin, durch Auslaſſung des Wörtchens: da, ein Druckfehler begangen, der einen ſo grob ſkandalöſen und unvernünftigen Sinn giebt, daß ich, der unterzeichnete Verfaſſer dieſer Erzählung, obgleich ich weiß, wie ſelten das Publikum von Druckfehlern Notiz zu nehmen pflegt, dennoch zu meiner möglichſten Schutzwehr gegen boshafte Mißdeutungen, ſchlechterdings gezwungen bin, denſelben zu rügen. Es muß nemlich am angeführten Orte heißen: Schon das iſt anſtößig, daß da Jupiter immer mit der Fronte nach dem Könige hin ſitzt ꝛc. Ueberhaupt iſt jene meine Erzählung am Druckorte der eleg. Zeitung an ſo vielen Stellen verſtümmelt, es iſt ſo Vieles daraus weggeſtrichen und auf dieſe Weiſe die Gedankenfolge, der innere Zuſammenhang und der Sinn häufig ſo ſehr zerriſſen worden, daß ich ſelbſt ſie kaum wieder erkenne und deshalb diejenigen Leſer, die ſie etwa mit einer geneigten Aufmerkſamkeit beehrt haben möchten, angelegentlichſt bitte, mich nach dieſer jetzt ſo fragmentariſchen Compoſition, nicht zu beurtheilen.

Berlin, den 15ten Dec. 1805.

v. Held.

---

*) Die Auflöſung dieſer Frage ſcheint ſehr leicht. Das Gefrieren des Waſſers iſt die Folge von der Abſonderung ſeines Wärmeſtoffes. Dieſe Operation muß aber wohl bei einer reinen Luft ſchneller und leichter geſchehn, als bei einer trüben, mit Dünſten geſchwängerten, die ſelbſt noch viel Wärmeſtoff enthalten müſſen: — ſonſt hätten ſie ſchon aufgehört Dünſte zu ſeyn. f.

# Ankündigung.

Mit dem Anfange des Jahres 1806 erscheint zu Berlin, in der Frölichschen Buchhandlung:

## Der Zuschauer,
eine historisch-politische Zeitschrift,
herausgegeben
von
G. Merkel.

Motto: *Sapere aude!*

Er wird enthalten:
- *a*) Die Geschichte des Tages;
- *b*) Kurze politische Abhandlungen, Schilderungen, Erörterungen, historische Bruchstücke;
- *c*) Beurtheilungen und Auszüge von wichtigen, politischen, militärischen und historischen Werken.

Zweimal in der Woche, Dienstags und Sonnabends, wird ein Bogen in Folio von dieser Schrift ausgegeben.

Im Allgemeinen ist der Zweck dieses Blattes: durch Verbreitung richtiger politischer Begriffe und Ansichten, wahren und feurigen Patriotismus in Deutschland zu erwecken. Das Nähere sage jedem, der es werth ist ein Preuſse, ein Deutscher zu seyn, das eigene Selbstgefühl.

Der Herausgeber wagt dieses Unternehmen auf die Zusage der ersten politischen Schriftsteller Berlins, ihn zu unterstützen, aber auch in der Zuversicht, daſs die reine Absicht und der Charakter der Schrift, ihr bald die Theilnahme aller patriotischen Denker in Deutschland erwerben werde. Er ladet hiermit zu Beiträgen ein; sie sollen anständig honorirt werden.

Berlin, am 16ten November.

Dr. G. Merkel.

## Zusatz des Verlegers.

Der Preis des Jahrganges dieser Schrift ist 6 Thaler Preuſsisch Courant.

Um den Lesern jede Bequemlichkeit des Ankaufs zu bieten, wird vierteljährliches Abonnement angenommen.

Versendet wird „der Zuschauer“ bloſs durch die Post. Das Königl. Preuſs. Ober-Hofpostamt in Berlin hat die Versendung übernommen, und es haben sich daher die Abonnenten an das resp. Postamt ihres Orts mit der Bestellung zu wenden. Einwohner Berlins belieben sich an mich, Scharnstraſse Nro. 12. zu wenden; auf ein Vierteljahr wird mit 1½ Rthlr. pränumerirt.

In Rücksicht des Honorars für die mitgetheilten Beiträge, wird die jedesmalige Bestimmung von den Herren Einsendern mit dem Herrn Herausgeber verabredet, und ich leiste die Zahlung.

Heinrich Frölich.

1805. Nro. 252.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Donnerſtag, den 19. December.

## Litteratur.

**Taſchenbuch der Liebe für 1806. Herausgegeben von Ernſt Müller. Mit 25 Kupfern. Leipzig, im Induſtrie-Comptoir.**

Da man zum Lieben kein Taſchenbuch braucht, verſteht es ſich von ſelbſt, daß man bei dieſem Büchelchen wie bei faſt allen ſeinen Brüdern, nicht von Zweckmäßigkeit ſprechen darf: es kann nur davon Rede ſeyn, ob die ohne Zweck zuſammengedruckten Sachen artig und unterhaltend ſind, — höchſtens ob ſie eine gewiſſe Einheit des Inhalts haben. Beides läßt ſich dieſem geſchmackvollen Büchelchen nachrühmen.

Es enthält ein ganzes Taubenneſt voll Amoretten: auf 25 allerliebſten Küpferchen von Roßmäsler iſt Amor, und wieder Amor dargeſtellt, aber immer erwachſener. Auf Nr. 2 windet er aus einer Wolke ſich neugeboren hervor; auf Nr. 3 wagt das Bübchen die erſten Schritte auf ſeiner Wolke und ſcheint ſchon auf einen liſtigen Schwank zu ſinnen; — auf Nr. 25 fährt der ſchöne Knabe, zum vollen Beſitz ſeiner Götterglorie gereift, in ſeinem Siegerwagen zum erſtenmale zum Olymp empor. Zur Erläuterung dieſer Küpferchen iſt eine Biographie Amors beigefügt, eine artige Tändelei, unter der nur hier und da witzigerer und tieferer Sinn verſteckt ſeyn ſollte. Der zweite Aufſatz: „Mittheilungen aus der Philoſophie der Griechen über die Liebe,“ iſt größtentheils ein gut gelungener Auszug aus dem berühmten Gaſtmale des Plato, mit intereſſanten Betrachtungen.

Der dritte: „Die Verehrungen der Venus“ zählt die Hauptweiſen, wie die Göttin dargeſtellt und angebetet wurde, auf, in einem gehaltenen, angenehm leichten Tone.

Den Schluß machen zwei Erzählungen: „Der erſte Taucher“ und „Liebesprobe.“ Die erſte iſt ein wenig matt, die zweite aber ſehr artig. Vor den meiſten andern Taſchenbüchern verdient dieſes um ſeiner eleganten Originalität willen, zur Neujahrs-Tändelei empfohlen zu werden. R. L.

## Ignaz von Lojola, Stifter des Jeſuiter-Ordens.

Wie oft aus den geringfügigſten Umſtänden die folgenreichſten Begebenheiten ſich entwickeln, davon liefern uns die Jahrbücher der Welt fortlaufende Beiſpiele, und auch die Lebensgeſchichte unſers Helden beſtätiget dieſen Satz. Ignaz von Lojola, aus deſſen Leben wir hier die merkwürdigſten Umſtände ausheben wollen, war der jüngſte Sohn eines Spaniſchen Edelmanns und wurde 1491 auf dem Schloſſe Lojola geboren. Als Page an König Ferdinands Hofe fand er nicht genug Spielraum für ſeinen Ehrgeiz; er beſtimmte ſich daher dem Kriegsdienſte und würde vielleicht als einer der erſten Helden geglänzt haben, wenn nicht ein Zufall auf einmal ſeiner kriegeriſchen Laufbahn ein Ende gemacht, und ſeiner

Thätigkeit, ein andres, weniger glänzendes Ziel geſteckt hätte.

1521 belagerten die Franzoſen Pampeluna, die Hauptſtadt von Navarra, und hatten die Beſatzung bereits auf den Punkt gebracht, die Stadt zu übergeben, als Ignaz, Commendant der Feſtung, die Capitulation verwarf, und ſich mit ſeinen Untergebenen muthvoll dem Feinde entgegen ſtellte, entſchloſſen lieber zu ſterben, als unrühmlich ſich zu ergeben. In der Hitze des Streits wurde Ignaz an beiden Hüften ſchwer verwundet; die Feſtung fiel, und er wurde, ſeinem Verlangen nach, in einer Sänfte auf ſein väterliches Schloß gebracht. Während ſeines ſchmerzhaften Krankenlagers verlangte er nach Büchern, aber leider waren auf dem Schloſſe keine andere zu finden, als heilige Legenden, und es war wohl ſehr natürlich, ohne, wie ſeine Jeſuitiſchen Biographen, ein Wunder annehmen zu dürfen, wenn dieſe Lectüre bei ſeiner zu feurigen Einbildungskraft einen ſo lebhaften Eindruck auf ihn machte, daß er einſt in der Nacht aus dem Bette ſprang, und der Mutter Jeſu vor ihrem Bilde, lebenslänglichen Ritterdienſt gelobte.

Um ſeinen Ritterdienſt würdig zu beginnen, beſchloß er eine Wallfahrt nach Jeruſalem, aber ſo behutſam er auch dieſen Plan ſeiner Familie verheimlichte, ſo gab er doch ſo viele Beweiſe eines zerrütteten Verſtandes von ſich, daß ſein Bruder, Don Martin Garcias, aufmerkſam wurde und ſich alle Mühe gab, ihn von ſeiner Schwärmerei zu heilen, allein ohne allen Erfolg. Ignaz bediente ſich des Vorwandes einen Bekannten beſuchen zu wollen, und begab ſich Statt deſſen, nach der Benedictinerabtei Monſerrate, wohin ein wunderthätiges Marienbild viele fromme Pilger zog. Auf der Reiſe geſellte ſich ein Mohr zu ihm, dem er die unbefleckte Jungfrauſchaft der Mutter Maria, auch nach ihrer Niederkunft beweiſen wollte; der Mohr hielt es für's beſte, ſeinen eifrigen Reiſegefährten zu verlaſſen, und dieſer kämpfte noch mit ſich ſelbſt, ob er den Ungläubigen ermorden, oder ſeine Reiſe fortſetzen ſollte, als ſein Eſel einen andern Weg einſchlug und ſo ſeinen Reiter von einem Morde abhielt.

Als er in die Abtei ankam, beichtete er einem Mönche ſeine Sünden, vertauſchte ſeine Spaniſche adliche Kleidung mit der Kutte, und hielt in dieſem Aufzuge vor dem Altare des Marienbildes, bald ſtehend, bald knieend, die ſogenannte Waffenwache. Mit anbrechendem Morgen verließ er die Abtei, um ſich nach Barcellona zu begeben, und von da nach Jeruſalem einzuſchiffen, aber die in Barcellona wüthende Peſt bewog ihn, nach Manreſa zu reiſen, und dort ſeine Bußwerke zu beginnen. Er fing jetzt an, mit einen wahnſinnigen Eifer gegen ſich ſelbſt zu wüthen, bettelte ſich ſeinen Unterhalt, ließ Haare, Bart und Nägel wachſen, und freute ſich innigſt, wenn, wegen ſeines ſchmutzigen ekelhaften Aufzuges, die Jungen hinter ihm herliefen und ihn mit Koth bewarfen. Ein Zufall verrieth ſeinen Stand; bis dahin als ein bloßer Landſtreicher der allgemeinen Aufmerkſamkeit entgangen, drängte ſich nun alles hinzu, den ſchmutzigen Büßer zu ſehen und ſich laut über ihn luſtig zu machen. Dies ſtörte ihn indeſſen nicht; er bezog eine vor der Stadt liegende Felſenhöhle, und fuhr mit verdoppelter Wuth fort, ſich zu peinigen und zu faſten. Die beſtändigen Geiſſelungen, das fortwährende Faſten untergrub endlich ſeine Geſundheit; man fand ihn einſt halb entſeelt vor dem Eingang ſeiner Höhle, und ſchaffte ihn in das Hoſpital von Manreſa zurück. Indeſſen hatte auch ſein Geiſt gelitten; er glaubte himmliſche Erſcheinungen zu ſehn, bildete ſich ein, die Schrecken der Hölle zu fühlen und unter den Klauen des Teufels zu ſeyn, und folterte ſich mit der Gewiſſensangſt, noch nicht genug für ſeine Sünden gebüßt zu haben.

Kaum war er daher von ſeiner Krankheit wieder hergeſtellt, als er auch aufs neue anfing, mit verdoppeltem Eifer gegen ſich zu wüthen, und die Folge davon war eine zweite noch gefährlichere Krankheit. Er genas nur mit Mühe; und dieſe ſchmerzhafte Erfahrung ſowohl, als auch die Aenderung ſeines Lebensplans, ſich neben den übertriebnen Bußübungen, noch dem Bekehrungsgeſchäft zu widmen, wozu er Kräfte und Geſundheit nöthig hatte, beſtimmte ihn, ſich jetzt mehr zu ſchonen, geſelliger zu werden und ſich reinlicher und anſtändiger zu kleiden. Er verließ alſo ſein einſames Leben und trat öffentlich vor dem Volke als Redner auf. Während dieſer Zeit ſchrieb er ſeine geiſtlichen Uebungen, wovon jedoch nicht er, ſondern ein gewiſſer Garcias Cisneros der Verfaſſer ſeyn ſoll; und dieſe Vermuthung iſt auch ſehr wahrſcheinlich, weil Ignaz, damals noch äußerſt unwiſſend, wohl nicht ein ſo myſtiſches Werk geſchrieben haben kann. Seine Geſchichtſchreiber verſichern indeſſen, daß die Mutter Marie ihm dies Werk dictirt habe, und glauben dadurch die Ehre ſeiner Autorſchaft zu retten, in welchem Fall er denn doch immer nur bloßer Copiſt geweſen ſeyn würde.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Kultur der Letten — in Kurland.

Wenn Rouſſeau in einem Anfall von übler Laune oder aus Begierde ſonderbar zu ſcheinen, die Quelle wiſſenſchaftlicher Bildung für die Quelle alles Elends hielt und in der höchſten Kultur die tiefſte Barbarey ſah, ſo zählte er ſelbſt ſchon darauf, nur Widerſacher und keine Anhänger zu finden, und nie iſt es noch einem Mächtigen der Erde eingefallen, jene Lehre geltend machen zu wollen; vielmehr iſt die Veredlung der unterſten Volksklaſſe faſt unausgeſetzt ein Gegenſtand der Sorgfalt aller guten und großen Fürſten geweſen. Was beſchäftigt noch jetzt in Rußland, bei den glänzendſten Unternehmungen ſeines Beherrſchers, dieſen ſo angelegentlich, als — wovon ſoviel, was er bis hiezu that, ein redender Beweis iſt, — die Bildung und Erziehung der Nation? Und was füllt ſein groſses Herz wohl mehr aus als jene Sorge und beſonders der Wunſch, der ſo laut in mehreren öffentlichen Handlungen ſpricht: den Sklaven ſeiner Deutſchen Provinzen für eine künftige glücklichere Lage empfänglich zu machen und ihm durch moraliſche — wie durch Verſtandesbildung, Genußfähigkeit für eine beſſere Zukunft zu ſichern, der jeder, welcher auch in dem letzten ſeiner Brüder Menſchenwerth und Menſchenrechte nicht verkennt, mit frohen Gefühlen entgegenblickt? Was in dieſer Abſicht ſchon gethan ſey und noch geſchieht, iſt aus öffentlichen Nachrichten hinlänglich bekannt. Vorzüglich gehört dahin die beabſichtigte Errichtung der Parochialſchulen, womit man aber in Lief- und Kurland bis hierher noch nicht zu Stande gekommen iſt. Das Warum? iſt wohl größtentheils aus der örtlichen Beſchaffenheit zu erklären. Nicht leicht zu beſeitigende Schwierigkeiten ſtellen ſich dem Schulunterricht auf dem Lande entgegen, wo es überall keine Dörfer, ſondern nur zerſtreut aus einander liegende Bauerhöfe giebt. Auch iſt noch keine allgemeine Norm für jene Schulen feſtgeſetzt und das veranlaßt denn — da jeder gern ſein Scherflein zum Guten beitragen will, — mancherley Vorſchläge, bey welchen zuweilen ſonderbare Ideen unterlaufen. Ein ſolcher, deſſen Verfaſſer damit umgeht, dem Letten jeden Weg zur Kultur zu verſperren, indem er damit umzugehen ſcheint, für ſeine Ausbildung zu ſorgen, iſt mir beſonders deshalb merkwürdig geweſen, weil er dabey — ohne ſich deſſen vielleicht ſelbſt bewußt zu ſeyn, — jene Rouſſeauiſche Maxime zum Grunde legt und aus der Verfeinerung und wiſſenſchaftlichen Bildung des Letten, wie man ſie beabſichtigt und auch in Kurland zum Theil ſchon glücklich begonnen, alles mögliche Unglück für ihn prophezeiht.

Schon bei einer andern Gelegenheit ſuchte ich im Freimüthigen *) zu zeigen, wie ſehr der Kurländiſche Bauer dem Liefländiſchen an Kultur voraus, und wieviel bis hierher von mehreren wackeren Volkslehrern auf ſeine Veredlung gewirkt, und hauptſächlich durch Schriften mancherlei Art für die Bildung ſeines Geiſtes gethan worden ſey. Daß er, auch bey dem faſt gänzlichen Mangel an Schulen, im Fortſchreiten der Bildung begriffen ſey, die ſich gewiſſermaßen ſchon in ſeinen äußeren Lebensverhältniſſen zeigt, indeß jener — ungeachtet einer nicht kleinen Anzahl Bauerſchulen im Lande, — noch, ſo zu ſagen, im Stande völliger Rohheit lebt: lehrt die Erfahrung, die jeder machen kann, der ſich in der Nähe von beiden befindet. Ob nun aber jene Stufe von Bildung mit ihren ſittlichen Folgen, ganz allein die Folge einer glücklicheren Situation und einer liberalen Behandlung von Seiten der Erbherren ſey, — oder ob nicht vielmehr den Bemühungen der Volksſchriftſteller ein gleicher oder wohl gar noch größerer Antheil gebührt, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Genug — der Lette in Kurland iſt einmal zu einem gewiſſen Grade von Bildung gelangt, der ihn nicht ſelten mehr ſeiner erſten Beſtimmung und dem Pflug untreu werden läßt und, indem er das Herz des Menſchenfreundes zu ſchönen Hoffnungen belebt, dem Patrioten den Wunſch ablocken muß: ihn auf dem einmal betretenen Wege immer weiter zu bringen. Daß es an ſolchen Patrioten in Kurland nicht fehle, beweißt die immer wachſende Zahl Lettiſcher Schriftſteller und Lettiſcher Bücher, deren Zweck nicht allein Belehrung des unterſten Standes in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, und die Bereicherung ſeines Verſtandes iſt, ſondern auch zum Theil ſchon die Belebung ſeines ſchlummernden äſthetiſchen Gefühls in ſich faßt. Aber es zeigt auch zugleich von der Empfänglichkeit deſſelben für dergleichen Erweckungen. — Was würde man daher unter dieſen Umſtänden wohl ſagen, wenn gerade jezt jemand das bis dahin Geſchehene laut und öffentlich tadelte? und in der Abſicht, auch dem Geiſte des Leibeigenen die Feſſeln der Leibeigenſchaft anzulegen, mit der Behauptung aufträte: „daß ſchon zu viel und mehr als nöthig für die Kultur der Lettiſchen Bauern gethan worden ſey“ —? — der den Letten „als einen dem Boden, auf welchem er gewachſen iſt, zugehöriges und blos dem Landbau beſtimmtes Glied ohne Willen“ angeſehen und behandelt wiſſen, und ihm nicht nur aus dieſem Grunde die dürftigſte Kenntniß der übrigen Erde verſagen wollte, — ſondern daneben auch in allem Ernſt noch fragte: „Was ſollen Kenntniſſe der Erdbeſchreibung Letten, „deren Exiſtenz auf einen kleinen Winkel der Erde „eingeſchränkt iſt und die mit ihren Wünſchen nicht „über denſelben hinausdürfen, wenn ſie glücklich ſeyn „ſollen?“ — gleichſam, als ob die Nation bis in die ſpäteſte Generation von einem höheren Schickſal zum ewigen Pflanzenleben verurtheilt wäre? Wer aber glaubt es wohl, daß dies die gedruckten Worte eines Lettiſchen Seelſorgers ſind, die ich aus einer ganz neuerlich erſchienenen kleinen Schrift heraushebe? Ich würde ihrer nicht erwähnen, wenn ſie nicht — dem Miniſter der Aufklärung zugeeignet wäre und dadurch gewiſſermaßen eine Wichtigkeit erhielte, die ſie, auch wenn der darinn behandelte Gegenſtand allein es nicht ſchon verdiente, einer mehr als flüchtigen Erwähnung — würdig machte. Sie führt den Titel: Lettiſche Induſtrieſchule, in Abſicht ihrer Möglichkeit, Nützlichkeit und weſentlichen innern Einrichtung. Aber gerade was man dem Titel nach erwarten ſollte, — Vorſchläge zur Beförderung wirklicher Induſtrie unter den Letten, — findet man darinn am wenigſten, ſondern ſtatt deſſen vielmehr ein einſeitiges Raiſonnement, das ſich füglich auf den Satz zurückführen läßt: Der Menſch, mit der Rohheit vertraut und verſöhnt, bedarf keiner wiſſenſchaftlichen, keiner — auch noch ſo geringen — äſthetiſchen Bildung und wird in ſeiner erzwungenen Thätigkeit durch erbliche Gewohnheit, auch unter dem Druck des härteſten Schickſals, glücklich ſeyn. — Der ganz entgegengeſetzten Meinung war Herder. Aber ihn beſchäftigte freilich die Menſchheit!

Albers.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Freim. 1804. No. 201, 202, 203. Litteratur der Letten, oder vielmehr bey den Letten.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 252.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Ausſtellung von den Arbeiten der jungen in Rom ſtudirenden Franzöſiſchen Künſtler, die im Nov. in der Villa Medici Statt hatte, ſcheint nicht reich ausgefallen zu ſeyn. Man rühmt indeß ein Gemälde von Guerin, deſſen Sujet aus einer Geßnerſchen Idylle gezogen iſt, und das Grabmaal der Frau von Montmorin, vom Bildhauer Marin. —

— Zu Breſt wird an einem Denkmaal des erſten Grenadiers von Frankreich, Latour d'Auvergne, eifrig gearbeitet. Der Inſchrift, die von ſeinen Thaten und ſeinem Character ſpricht, iſt der ſchöne Zuſatz gemacht worden: „Die Krieger von Finisterre haben ihn zum Muſter gewählt.“

— Die vielen ſchlechten Gedichte, die in Frankreich auf den jetzigen Krieg gemacht und lobpreiſend publicirt werden, haben den berühmten Parny zu folgendem — leider auch ſehr matten, aber gleichfalls vom Moniteur geprieſenen — Epigramm gereizt:

Jupiter un jour dit ces mots:
Les Mortels aiment trop la gloire;
Il est trop doux, d'être heros,
Punissons un peu la victoire,
Et fidele à mes deux Tonneaux,
Melangeons les biens et les maux.
Dans les Cieux cette voix divine
Retentit, et tombant des airs,
Au laurier brillant, pour epine,
Elle attacha les mauvais vers.

— Dem Chemiker Collet-Descotils iſt es gelungen, die beiden Metalle, die Wollaſton in der Platina entdeckte, gleichfalls aus derſelben zu gewinnen.

## Aus Mitau.

Alles Gute kommt von oben herab! Nirgends regt ſich der Eifer für das Gute wohl mehr, als jetzt in Rußland unter Alexander. Auch Kurland liefert Beiſpiele davon. Der Fürſt Subow hat auf ſeinen Rubenthalſchen Güthern (vier Meilen von Mitau) ein adliches Cadettencorps für zwölf Eleven errichtet, und die Revenuen eines ganzen Gutes für die jährliche Unterhaltung deſſelben beſtimmt. Als ein großer Freund der Jugend hat er die Einrichtung bei dieſem Inſtitute getroffen, daß die Zöglinge deſſelben ihre Freiſtunden in ſeinen Zimmern auf dem Schloſſe zubringen, und unter ſeinen Augen ſogar ihre Spiele treiben dürfen. Für einen zweckmäßigen Unterricht und für die möglichſt-vollkommenſte, feinſte Ausbildung iſt übrigens wahrhaft fürſtlich geſorgt. Ich erinnere mich nicht, daß irgend ein öffentliches Blatt dieſer Anſtalt ſchon erwähnt hätte. Vielleicht mache ich Sie einmal ausführlicher mit ihr und beſonders mit ihrer innern Einrichtung bekannt.

Auch der hieſige Adel beſchäftigt ſich jetzt mit der Etablirung einer Militärſchule in Mitau, die bereits vorläufig vom Monarchen genehmigt worden iſt. Auch darüber ſollen Sie weiterhin das Nähere erfahren.

Am 11ten November fand hieſelbſt die Einweihung der für Mitau beſtimmten Kaiſerlichen Töchterſchule Statt, deren Zweck iſt: „die weibliche Jugend in allen ihrer Beſtimmung angemeſſenen Kenntniſſen und mechaniſchen Fertigkeiten zu unterrichten.“ Dies war der Inhalt eines acht Seiten ſtarken Programs, womit der Kreisſchul-Inſpector — dem man nichts weniger als Geſchmack abſprechen will — zu jener Feierlichkeit einlud. Daß ſich auch Damen in der Verſammlung befanden — war wohl nicht unerwartet, aber daß der Herr Schul-Inſpector in einer höchſt ſchwülſtigen Rede, welche die übertriebende Apologie des weiblichen Geſchlechtes enthielt, ſich ſo öffentlich für einen feurigen Anbeter weiblicher Schönheit, — oder ſchöner Weiblichkeit — erklärte, überraſchte jeden Zuhörer — — und vielleicht die Damen darunter am meiſten, die — um ihre Freude oder ihre Rührung zu verbergen, — alle faſt ihre Geſichter, die es verrathen hätten, hinter das Schnupftuch verſteckten. Beſonders merkwürdig war es mir dabei, daß grade die Schönen, die ſich doch ſonſt nicht ungern loben hören, diesmal wenig Geduld und Aufmerkſamkeit blicken ließen. — — K.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Caſſel, vom 8ten Decbr. 1805.

Obgleich auch uns die Hoffnung eines baldigen Friedens belebt, ſo ſteht doch der Tempel des Sonnengottes jetzt faſt verödet, und nur der furchtbare Hammerſchlag der Cyklopen ertönt in ſeinen Mauern.

Wenig beſucht iſt das Theater; die muſikaliſche Akademie hat ihre öffentliche Concertentreprise aufgegeben, und Herr Wittmanns der ſie übernehmen wollte, erreichte ſeinen Endzweck nicht. Grosheims Conſervatorium allein geht ſeinen Gang ruhig fort, und die Anzahl ſeiner Mitglieder vermehrt ſich von Jahr zu Jahr. Er eröffnete daſſelbe am 27ſten October mit dem Kyrie und Christe eleiſon von Faſch; und die beſten Vocal- und Inſtrumentalſachen von Mozart, Benda, Naumann, Schulz, Haydn und Beethoven wechſelten bis jezt darinn ab. Dies Inſtitut hat einen großen Einfluß auf den Geſchmack ſeiner Zöglinge, ja es wirkt ſelbſt nach Außen ſo ſehr, daß man in Caſſel, was die Tonkunſt betrifft, das Unkraut vom Weizen ſehr gut zu ſondern weiß. Allein Grosheim genießt auch einer Achtung hier, die, vielleicht, noch keinem ſeiner Kunſtbrüder zu Theile wurde. Ihm, und ſeiner liebenswürdigen Gattinn, ſtehen die angeſehenſten Häuſer offen, ſo wie ſein Haus der Sammelplatz der vortreflichſten Menſchen aus allen Ständen ſowohl, als fremder Gelehrten und Künſtler iſt. Dieſer ſeiner ausgebreiteten Bekanntſchaft mit Menſchen die an Kopf und Herzen gleich groß ſind, hat er denn auch das ſeltene Glück zu verdanken: den Armen ein wahrer Vater ſeyn zu können; ja man findet in ſeiner Repoſitur ein eigenes Gefach für — Armenſachen: denn, nicht genug daß er den Leidenden momentane Hülfe giebt, er weiß ihnen auch lebenslängliche Penſionen zu verſchaffen. —

Daß der berühmte Portraitmaler Börner geſtorben iſt und ſeine Stelle, wie es heißt, durch Herrn Tiſchbein aus Neapel, der, mit der Herausgabe ſeines Homer beſchäftigt, jezt in Hamburg lebt, wieder beſetzt werden ſoll, werden Sie vielleicht ſchon wiſſen. — Mit Sehnſucht erwartet man auch den jungen Bildhauer Wolf von ſeinen Reiſen zurück. Dieſer vortrefliche Künſtler, und — Biedermann, hat zwar Italien ſeit einem Jahre ſchon verlaſſen, allein, ſeines ausgebreiteten Rufes wegen, noch nicht bis zu uns kommen können, da man ihm im Auslande große und wichtige Geſchäfte gab. Ein anderer junger Bildhauer, Namens Henſchel, reiſ't jezt auf Koſten des Kurfürſten, und auch Er läßt viel erwarten. Vor ſeiner Abreiſe verfertigte er einen Farneſiſchen Herkules, der, wenn auch nicht ſeiner Vollendung, doch der Anlagen wegen, mit unter die Sehenswürdigkeiten von Caſſel gehört. Bis jezt iſt dies Kunſtproduct indeſſen noch nicht am Orte ſeiner Beſtimmung aufgeſtellt.

Hohe Zeit iſt es freilich, daß der Geiſt des Vaters Nahl wieder zurückkehre, und wir erwarten ihn in gedachten Männern mit voller Zuverſicht. Wäre die Kritik nicht hin und wieder in den Händen nur zu gutmüthiger Menſchen, und würde der, welcher an den Pranger ſtellt, was den Pranger verdient, nicht oft für einen Läſterer, wie der welcher lobt, was des Lobes werth iſt, nicht eben ſo für einen Schmeichler gehalten, ſo könnt ich Ihnen noch manches über Männer die berühmt ſind, und andern die es zu ſeyn verdienten, herſetzen. So iſt Schweigen beſſer.

Unſer Leſe-Muſeum wird leider! mit dem Ende dieſes Jahres wieder aufhören. Die Götter mögen wiſſen an wem die Schuld liegt. — So viel iſt gewiß, daß erſtens: die zu weite Entfernung des Muſeums ſelbſt von der eigentlichen Leſewelt; dann aber auch, daß nur eine Stube, und zwar keine ſehr geräumige, die Intereſſenten ſämmtlich faßte, zur Entſchuldigung der Caſſelaner vieles beiträgt. Mit dem Innern ſelbſt bin ich nicht bekannt genug, um die Beſchwerden, welche auch darüber Statt fanden, berichtigen zu können. — y —

1805. Nro. 255.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 20. December.

# Ernst und Scherz.

## Der Eislauf.

### Aus einem Gedicht: die Kinderwelt, in vier Geſängen. Herausgegeben von Fr. A. Krummacher. *)

Sanft weht die Luft; ihr reiner Odem haucht
Geſundheit um den jugendlichen Leib,
Ins Angeſicht den Glanz des Morgenrothes.
Des Knaben Auge glüht, er ſieht und ſchauet
Die Ebne des kryſtall'nen Stroms, enteilt
Zur Heimath, und beflügelt ſeinen Fuß
Durch Tialfs Kunſt mit ſtählernem Kothurn.

Bald füllt den blanken Strom die Jugendwelt;
Ein kühner Tanz beginnt, geflügelt ſchwebt
Des Knaben Kraft — ſo ſchwebte Maja's Sohn,
Der Göttliche! ſo wandelte Apoll! —
Und unterm Stahlkothurn erklingt das Eis.
Im Silberſpiegel fliegt ſein kühnes Bild
Mit ihm daher; des Ufers Rohr verneigt
Das Haupt vor ſeinem Flug. — Sieh Hand in Hand
Enteilet dort ein Tyndariden-Paar;
Hier tanzt ein Chor. — So bildet ſich die Kraft
Im ſchönen Tanz und Rhythmus, ſelbſt der Geiſt
Hebt muthiger die Adlerſchwing' empor,
Als höb' auch ihn des Stahls Beflügelung.

So ſchwang im Eislauf ſich zum Aetherflug
Des Hermannſängers hoher Geiſt empor
Und im unſterblichen Geſang ertönt
Die Harmonie des blinkenden Kothurns. *)

In leiſer Frühe, wenn der junge Tag
Das Schneegebirg' in Blüthenſchimmer hüllt,
Bis in die Nacht, wo über ſeinem Haupt,
Und unter ihm im Spiegel des Kryſtalls,
Ein Sternenhimmel und der Vollmond glänzt,
Erklingt die Melodie des kühnen Laufs,
Und weit hinunter hallt des Froſtes Ruf,
Den Strom zerſpaltend. — Ohne Scheu vernimmt
Des Renners Ohr den fürchterlichen Laut
Des Donners, der vor ſeinen Füßen rollt.
Er hat des Eiſes trügeriſche Bahn
Genau erforſcht; ſie trug des Roſſes Huf,
Es krachten Karren ſchon darüber hin
Und nirgend quillt ein unterwühlend Feu'r.

So ſchwebt ſein Fuß in ſich'rer Bahn daher.
Mehr als ſein Lauf, erfreut ihn der Ruf,
Der vom Geſtad' aus holder Mägdlein Mund
Den Schwebenden begrüßt. Im Bogenſchwung
Naht er ſich itzt und ladet freundlich ſie
Auf ſeinen Schlittenſtuhl, und nicht umſonſt.
Zwar zögert anfangs wohl die zarte Scheu,
Doch er gelobt, nur leiſ' und allgemach
Den Stuhl zu lenken, beut mit ſüßem Wort
Die Hand ihr lächelnd dar, und ſie betritt
Mit bangem Fuß die glatte Bahn: — nun ſchwebt
Das holde Kind ſanftlächelnd vor ihm her.
So eint ſich die Anmuth mit der Kraft

---

*) Wird nächſtens erſcheinen bei Bädecker und Comp. in Duisburg am Rhein.

*) Das Sylbenmaß der Ode Braga bildete Klopſtock auf dem Eiſe nach ſeinen Bewegungen.

Zum ſchönen Bund; ſo klang der Silberton
Malvina's in des Barden Harfenſturm.

Oft auch beginnt auf ſpiegelglatter Bahn
Ein Wettlauf, groß und kühn, wie Pindar's Lied
Ihn nicht beſang, Olympia nicht ſah; —
Des Roſſes Lauf, des Adlers Wolkenflug
Rauſcht ſchneller nicht und tönender daher.
So fliegen ſie zum Ziel; den Sieger krönt
Des Beifalls ſüßer Ruf, ihm dampft die Stirn.

Sey mir gegrüßt, du edles Deutſches Spiel!
Dich prieſen einſt die Barden Wittekinds,
Und kühner ſang es Hermanns Barde nach.
In dir erſtarkt die frohe Jugendwelt
Des feſten Nordens zur gediegnen Kraft,
Zur Kraft der Väter und der Hermannſchlacht.

Beim ſtolzen Namen Hermann ſchlug auch mir
Dem Jüngling einſt das Herz! Verwandelt ſtand
Der Eichenforſt ein Teutoburger Wald
Vor meiner Phantaſie; ſiegprangend kam
Das Räubervolk daher vom Deutſchen Strom.
Hier ſtand, gedankenvoll, aufs Schwerdt gelehnt,
Der Held Germaniens. — Die Schlacht begann,
Vom Felsgeklüft ins Thal hinunter ſcholl
Der Barden Siegeslied und Schilderklang,
Die Keule traf das ſtolze Adlerbild
Des Welträubers und am Felſendamm
Des Deutſchen Bundes brach die wilde Fluth,
Die unaufhaltſam, wie ein Ocean,
Der Völker Heiligthum und Heerd verſchlang. — —
Oft auch erſchien mir dann im Dämmerlicht,
Von Nebelduft umhüllt ein Schattenheer
Des Heldenvolks; dem Felsgeklüft entquoll
Ein Klagelaut, wie Aeolsharfenton.

Ach! daß nur noch im grauen Nebelduft,
Wie Lego's Geiſterchor *), die Heldenſchaar
Siegmar's und Hermann's — und im Bardengeſang
Der Geiſt der alten Männerthaten lebt! —

Germania! wird niemals deinen Heerd
Und deiner Wohlfahrt heiligen Altar
Ein and'res Rom bedräun? Fließt nicht dein Strom
Getheilt dahin? — Was Vater Hermann dir,
Und was ſein Urſohn Luther dir gewann,
Das freie Wort, der Sprache ſtolzen Schritt,
Beneiden ſie . . . Drum feiert mein Geſang
Das kühne Spiel, in dem die Muskelkraft
Des Jünglings und ſein freier Geiſt erſtarkt
Zu kühner That und Kampf für's Vaterland!

So wie im Lanzenſpiel zur Römerſchlacht
Der Knab' erwuchs, und Herrmann's großem Sinn,
So bilde ſich durch Tuiſts kühne Kunſt
Des Jünglings Kraft! Sie werde ſtark und ſchnell,
Dem Stahle gleich, der unterm Fuß ihm blinkt:
Gleich dem Kryſtall, auf dem er ſchwebt, ſein Geiſt!
Dann mag der Fremdling drohn; — er drohe ſich ſelbſt!

## Ignaz von Lojola, Stifter des Jeſuiter-Ordens.

(Fortſetzung.)

Um ſeinem Bekehrungeifer zu genügen, beſchloß er nun, ſeine Reiſe nach Jeruſalem ins Werk zu ſetzen, bettelte ſich zu dem Ende nach Barcellona, ſchiffte ſich von hier nach Gaeta im Neapolitaniſchen ein, und begab ſich von dort zu Fuße nach Rom, wo er 1523 ankam. Nachdem er dem Papſt Adrian VI. die Füße geküßt, und den apoſtoliſchen Segen empfangen hatte, verließ er Rom, ſchenkte das von mitleidigen Spaniern erhaltene Reiſegeld den Armen, und bettelte ſich von einem Orte zum Andern. Seine Reiſe war ſehr beſchwerlich, weil in Italien gerade die Peſt wüthete, und er wegen ſeines kränklichen blaſſen Geſichts nur ſelten in eine Stadt eingelaſſen wurde, und die Nächte unter freiem Himmel zubringen mußte. Bei einer zerrütteten Phantaſie und einem kränklichen Körper war es ſehr begreiflich, daß er wieder himmliſche Erſcheinungen zu haben glaubte, und es als eine beſondere göttliche Gunſt anſah, ungehindert in Venedig anzulangen. Ein vornehmer Spanier verſchaffte ihm einen Platz auf einer nach Jeruſalem abfahrenden Staatsgaleere, und nach einer fruchtloſen, faſt übel für ihn ausgefallenen Bemühung, das Schiffsvolk zu bekehren gelangte er den 4. Herbſtmonat 1523 in Jeruſalem an.

Sein erſtes Geſchäft war hier, Chriſti Grab und andere Andachtsplätze zu beſuchen, und ſich bei dem Provinzial der Franziskaner um die Erlaubniß zu bemühen, die Türken bekehren zu dürfen. Der Provinzial fand ihn indeſſen ganz untauglich zu dieſem Geſchäfte und ſo unerfahren in dem katholiſchen Lehrbegriff, daß er ihn aus Jeruſalem verwies, und ihn nöthigte, ſich nach Italien zurück zu begeben. Damit ſeine große Unwiſſenheit nicht ferner ſeiner Bekehrungswuth Hinderniſſe in den Weg legen möchte, faßte er den Vorſatz, noch jetzt ſich die nöthigen wiſſenſchaftlichen und grammatikaliſchen Kenntniſſe zu verſchaffen, und reiſte zu dem Ende, während eines zwiſchen Spanien und Frankreich obwaltenden Kriegs, mitten durch das feindliche Heer, nach Barcellona. Ehe er aber dieſen Ort erreichte, ſtand ihm, der alles, was ihn betraf, als eine Verherrlichung Gottes anſah, zu ſeiner großen Freude, noch ein ſchimpfliches Abentheuer bevor. Er wurde nämlich von den Spaniern für einen Spion ange-

---

*) Lego der See im Oſſian, in deſſen Nebel oftmals die Geiſter der verſtorbenen Helden ſchweben.

ſehn, und mit dem Staupbeſen beehrt. In Barcellona beſuchte er in ſeinem drei und dreißigjährigen Alter die Knabenſchule, und bat ſeinen Lehrer, ihn, wenn er es an Fleiß fehlen ließe, mit der Ruthe zu beſtrafen. Seine Fortſchritte waren nur unbedeutend, denn anſtatt auf die Erklärung der Grammatick zu hören, irrte er in den himmliſchen Räumen umher, und träumte von Viſionen. Nach Verlauf von zwei Jahren ging er auf die Univerſität zu Alkala, um daſelbſt die höhern Wiſſenſchaften zu ſtudiren, wobei er jedoch fortfuhr, zu predigen, zu betteln, und ſich Anhänger zu verſchaffen. Als man ihm hier endlich ſein Bekehrungsgeſchäft unterſagte, und ihn nebſt ſeinen Jüngern anwies, erſt vier Jahre hindurch, die theologiſchen Wiſſenſchaften zu betreiben, wandte er ſich an den Erzbiſchoff von Toledo, der ihn denn zur Fortſetzung ſeines Studirens, nach Salamanka ſchickte. Hier bekam ihm ſein Bekehrungseifer ſehr übel. Der gelehrte Subprior der Dominikaner bat ihn zu ſich, und überzeugte ſich durch einige Fragen, die Ignaz nicht beantworten konnte, von ſeiner Unwiſſenheit. Nach einer dem Biſchoff davon gemachten Anzeige, wurden Ignaz und ſeine Anhänger, als unbefugte Prediger, in das Gefängniß geworfen, und mit Ketten belaſtet. Sie ſangen Freudenlieder im Gefängniß, und als die übrigen Gefangenen ſich gewaltſam befreieten, blieben ſie ganz ruhig im Gefängniß zurück. Dieß machte Aufſehn; man wies ihnen ein beſſeres Gefängniß an, und gab ihnen nach zwei und zwanzig Tagen ihre Freiheit wieder, nur mit der Beſchränkung daß ſie weder predigen, noch bekehren ſollten. Dieß behagte Ignazen nicht; er reiſte zu Ende des Jahrs 1527 nach Paris, wohin ihm aber keiner ſeiner bisherigen Jüngern nachzufolgen, Luſt bezeigte. Er war übrigens noch eben ſo unwiſſend als zuvor, und ſeine große Armuth verhinderte ihn in Paris am Studiren, bis ihm ein Mönch den Rath ertheilte, jährlich einmal, ſich in die Spaniſchen Niederlande zu begeben, und dort bei ſeinen Landsleuten um Unterſtützung anzuhalten. Zwei Reiſen dahin brachten ihm auch ſoviel ein, daß er ſich auf drei Jahr wegen ſeines Unterhalts gedeckt ſah. Er fuhr nun fort, ſich unter den Studenten Anhänger zu machen; da aber dieſe dadurch von ihren Berufsgeſchäften abgehalten wurden, und alle Warnungen auf Ignazen keinen Eindruk machten, ſo beſchloß die Univerſität, ihm öffentlich die Ruthe zu geben. Anfangs ſah dieß unſer Ignaz nicht ungern, ſich wieder einmal, um Chriſti willen, geißeln zu laſſen, aber die mit tüchtigen Ruthen bewaffneten Profeſſoren, die zahlreichen Zuſchauer, und der Gedanke, daß eine ſo beſchimpfende Strafe, ihm in ſeinen Abſichten weſentlichen Schaden ſtiften könnte, beſtimmte ihn, ſich ſo geſchickt zu vertheidigen, daß der Rektor ihm die Züchtigung erließ. Ignaz wurde dadurch vorſichtiger, er legte ſich mit allem Fleiß auf die Wiſſenſchaften, und erhielt 1534, nach vorhergegangener Prüfung, die Magiſterwürde.

Während dieſer Zeit verbreitete ſich die in Deutſchland begonnene Reformation auch in Frankreich, und Ignaz, dem Luthers Unternehmen ein Greuel war, machte Jagd auf die angeblichen Kezzer, und zeigte ſie der Inquiſition zur Beſtrafung an. Ueberdieß dachte er nun ernſtlich daran, einen neuen Orden zu ſtiften, und da ihn die Erfahrung lehrte, daß er auf bloße Schwärmer nicht ſicher rechnen könnte, ſo ſuchte er jetzt verſtändige und kenntnißvolle Leute an ſich zu ziehn. Es gelang ihm auch nach vieler Mühe zwei fähige Köpfe, Peter Faber, einen Savoyarden, und Franz Xaver, einen Spanier, auf ſeine Seite zu bringen, und dieſen folgten bald mehrere, Jakob Lainez, Alphons Salmeron, Nikolaus Bobadilla, und Simon Rodriquez nach. Ignaz Sorge war nun, dieſe jungen Leute durch ein feierliches Gelübde an ſich zu binden, und er beſtellte ſie deßhalb in das Nonnenkloſter Montmartre, wo Lainez, der bereits zum Prieſter geweiht war, die Meſſe las, und das Abendmahl unter die Geſellſchaft vertheilte; worauf ſie feierlich gelobten, ſich des Beſitzes weltlicher Güter zu enthalten, zur Bekehrung der Ungläubigen nach Jeruſalem zu wallfahrten, und wenn ſie an dieſer Reiſe verhindert werden ſollten, nach Rom zu gehen, und dem Pabſte ihre Dienſte unbedingt anzubieten. Ignaz bedingte noch, an eben dem Tage, die jährliche Wiederholung dieſes Gelübdes. Welch' ein unbedeutender Anfang einer Geſellſchaft, die ſich bald überall geltend zu machen wußte! Unzweifelhaft hätte ſie ſich wieder in ihr Nichts verlohren, wär' es bei dem erſten Plane, der Türkenbekehrung verblieben, und hätte nicht die ſchwankende Lage der Kirche, der Geſellſchaft bald einen wichtigern Wirkungskreis angewieſen!

Die Fortſetzung folgt.

## Klagen eines armen Ehemannes an den Hochmeiſter in Preuſſen.

Aus der Urkunden-Sammlung der Schloß-Bibliothek zu Königsberg, mitgetheilt als Probe der Sittlichkeit und des Pfaffengeiſtes im funfzehnten Jahrhundert.

Gnediger Heere Herr Homeiſter. Ewer fürſtlichen Gnaden geruhe zu wiſſen, wy ich hatte eyn elich

Wib, dieſelbe hat mich gemacht zu einem armen Mann und hat mich klegelich verrathen als Ewer Gnode in deſir ſchriff gnediglich wolle vernemen. Dis untreuwe Wib hot ir irkorn eyen Bulen den hot ſie geholden uf den Hannebalken in meynem Hus des ich nicht anwaſte unde hot meyn Geſinde bezobet das ſie is mir nicht haben geſait unde hot irm Bulen geſchaffent wyn (Wein) u. hot in wol laſſin leben. So hat der Bule mynes Wibes mynem Wibe eynen Rath gegeben das ſie ſich ſchwanger ſolle ſprechen unde hot ir eyn Kind gekauft — alſus wuſte ich ſie holden nach frowlicher (?) Gewonheit die vj Wochen, do trieb ſie Tag und Nacht mit iren Bulen was ſie wolle als mir das Geſinde ſedir geſagt hat. Des habe ich vor deme ereſamen rate der Stat Danzik vj erebaren frauwin geſat unde dy bademutter, dy gezugit (bezeugt) haben, das myn Wib eyn Kind gekauft hat und nicht zur Werlde (Welt) getragen auch ny ſchwanger geweſen iſt, ſunder dy Nacht by eren Bulen hatte gelegen als ſie zuvorn j Jar odir lenger getan hatte. Nu ſe erer Bosheit nach eren Willen genug hat gepflegin nu wil ſe wedir zu mir unde tribet is an mit der Prieſterſchaft unde meynen mich mit geiſtlichem Rechte zu twingen das ich myne vorreterynne wedir ſolde nemen — unde der Priſtere ſin vire dy mit deſin Wibe zu fallen (?) und wollen das gekaufte Kind zu mynen gebornen elichen Kinde machen. Gnediger fürſte dis betrachtet und haldet mich armen Mann by Rechte, wenn ich myn leit nymanden das geklagen mag Dene Gote und uch mynen gnedigen liben Herrn.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 253.

## Aus Berlin.

Am 17ten December trat auf unſrer Bühne Mdme. Hartwig als Maria Stuart auf, und Hr. Ochſenheimer als Lord Burleigh, beide vom Dresdner Hoftheater. Mdme. H. ſprach ſehr geiſtvoll, doch ſchien es, mit zu viel und zu anhaltender Leidenſchaft der Spannung: indeß läßt ſich dies durch die Neuheit auf unſrer Bühne erklären. Ihr Spiel war gewählt und ausdrucksvoll. Hr. Ochſenheimer gab den Burleigh in jeder Nuance und jedem Moment vortreflich. Seine Stimme ſcheint aber für die Größe unſers Schauſpielſaales faſt zu ſchwach,

Lavoiſier hatte den Plan, eine Sammlung aller Memoiren herauszugeben, die er in der Akademie der WW. geleſen hatte. Sie hatte acht Bände gefüllt, aber da kaum der vierte angefangen war, wurde er guillotinirt. Seine Witwe hat jezt die beiden erſten herausgegeben, die unter andern eine Abhandlung enthalten, in welcher Lavoiſier das ſogenannte Syſtem der Franzöſiſchen Chemiker als ſein ausſchließliches Eigenthum reclamirt.

— Dr. Hager, der berühmte Orientaliſt, wurde bekanntlich vor vier Jahren mit einem Gehalt von 5,000 Francs nach Paris berufen, um dort ein Chineſiſches Wörterbuch anzufertigen. Jezt hat er ſeinen Abſchied erhalten, und Hr. Deguignes hat den Auftrag bekommen, das Lexikon fortzuſezen. Man behauptet jezt, Hager habe während ſeiner Anſtellung nichts gethan, als die Nachrichten der Miſſionarien abgeſchrieben. Dem Protokoll einer niedergeſezten Commiſſion zufolge, beſteht auch ſeine Arbeit an dem Lexicon aus nichts als einer 160 Quartſeiten langen Abſchrift aus Miſſions-Papieren. Aber — was läßt ſich denn in Europa über die Chineſiſche Sprache mehr thun, als Nachrichrichten compiliren?

— Hr. Prof. Käſtner hat in Leipzig zwiſchen dem 18ten und 22ſten Nov. wieder vier Vorleſungen über die Mnemonik gehalten. Ein Student, den er unterrichtete, hat folgenden Beweis von der Kunſt abgelegt: er hat fünf Briefe, jeden von 12 Zeilen, in ſechs Stunden (alſo in jeder Stunde zehn Zeilen !!!) auswendig gelernt und ſie dann dictirt, auch rückwärts hergeſagt. — Wie es heißt, ſoll ein kurzer Abriß der Mnemonik des Hrn. von Aretin zur Neujahrsmeſſe erſcheinen, das große Werk aber zur Oſtermeſſe.

— Auch Bayle'n — wird ein Denkmal geſezt, und zwar in den Pyrenäen, woher er gebürtig war. Bayle'n, dem Verfaſſer eines — freilich philoſophiſchen — Lexicons, — und in Deutſchland iſt noch für Luther keins zu Stande!

— Bonneville zu Paris, will in 70 Lieferungen 500 Kupferſtiche herausgeben, welche die ſchönſten Gebäude, Antiken und Ruinen, ſo wie die Städte und Coſtumes von Spanien enthalten ſollen.

— Endlich, endlich fängt man in Paris an, den religiöſen Romanen ihr Recht zu thun. Die Mathilde der Mdme. Cottin iſt in einer Cantique von Millevoye ſehr witzig perſiflirt worden.

— Die Recenſion, welche die Halliſche Lit. Zeitung von Thiebaults Souvenirs gab, iſt im Publiciſte abgedruckt worden.

## Aus Mitau.

(Schluß.)

Von öffentlichen Luſtbarkeiten iſt wenig zu ſagen. Ein ſtehendes Theater haben wir nicht. Der Direktor Meyer, dem das hieſige ſchöne Schauſpielhaus gehört, öffnet es nur im Sommer auf eine kurze Zeit. Im Winter nehmen wir mit wandernden Truppen vorlieb. Dieſes Jahr hat ſich noch keine eingefunden, — ausgenommen vor wenigen Tagen eine — vierbeinige; ein kunſtmäßig abgerichteter Eſel und deſſen Aſſocie, ein Hahn, der ſich als Trommelſchläger producirte. — Auch hat der rigiſche Schauſpieler Kaffka, hier die litterariſche Trommel gerühret, und ein neues Journal, „Miſcellen aus Rußland," angekündigt, zu deſſen Herausgabe, er ſich mit einem angeblich „rühmlichſt bekannten Herrn Schmidt" aſſociirt haben will. Niemand kennt jedoch den leztern. Du lieber Gott! es giebt der Schmiede ſo viele — und darunter manche wackere, auch manche bekannte Männer, aber den berühmten kann niemand in Rußland herausfinden. Aus ſeiner Verbindung mit Herrn Kaffka läßt ſich indeß ſchon zur Gnüge auf ſeine Berühmtheit ſchließen.

Der Herausgeber der unlängſt in Riga unter dem Titel Fama für Deutſch-Rußland angekündigten Zeitſchrift, iſt der ehemalige Rathsherr Truhart, — von dem ſich zuverläſſig nichts Schlechtes erwarten läßt. Ihn nennt man auch als Verfaſſer des Reiſegefährten auf den Wanderungen durch die reizenden Gegenden Lieflands, deſſen Fortſezung man nicht ohne Intereſſe entgegenſieht. —

M.

1805. Nro. 254.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 21. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Philoſophiſche Anſichten.** Von Carl Guſtav von Brinckmann. Erſter Theil. Berlin, bei Johann Daniel Sander, 1806. 8. S. 369.

Der Titel dieſer Schrift weiſ't alle Forderungen zurück, von ſyſtematiſcher Zuſammenreihung der Begriffe. Deſto weniger bedurfte der Verf. Lückenbüßer aufzunehmen. Die unauflöslich-intereſſanten Gegenſtände des Nachdenkens, die niemand los werden kann aus der Seele, weder wer ihnen gewachſen iſt, noch wen ſie überwältigen, werden vor dem Leſer vorüber geführt, in einer Sprache, die dem Oftgedachten Reiz giebt und dem Tiefſinnigſten Begreiflichkeit. Die Gewalt des Witzes in der Hervorzauberung von Bildern zeigt ſich hier bewundernswürdig, und wirft ein überraſchendes Licht in manche Tiefe, indem ſie plötzlich dem Unfaßbaren eine Geſtalt mittheilt. Die Materien dieſer zwangloſen philoſophiſchen Beſchauung ſind: 1) Philoſophie; 2) Religion; 3) das Chriſtenthum; 4) Moral und Sittlichkeit; 5) Ausbildung; 6) der höhere Standpunkt; 7) Lebensanſichten. Das Werk iſt Johann Friedrich Jacobi gewidmet, und zu dieſes gefühlvollen Denkers Sinne ſtimmt der Ton deſſelben vorzüglich, wenn gleich keine einzige Schule den Verf. unbedingt anerkennen möchte, noch er eine Schule. Manchen wird er faſt freigeiſteriſch ſcheinen, und vielen ohne Zweifel weit zu chriſtlich. Unſer Leſſing würde dem Maler wahrſcheinlich danken, für Aehnlichkeit ſowohl als Kunſttalent, das ihn ſo darſtellt: „(S. 134) Aus dem helleren Standpunkt einer überlegenen Spekulation konnte er ſich allein ſchon überzeugen, daß in dem moraliſchen Gebiete des Univerſums die Religion nach der Weltgegend hin nicht liege, wo auf den zierlichen Landkarten neuer aufgeklärter Geografen die Grenzlinien dieſer unbekannten Inſel eben ſo ſcharf als willkührlich verzeichnet worden, — gegen die nördlichſte und unfruchtbarſte Zone der menſchlichen Erkenntniß.. Dieſer offenbare Mißgriff einer ſo übermüthigen Unweisheit genügte ſeiner geiſtreichen Polemik, inſofern dieſe dadurch berechtigt ward, die Unfehlbarkeit ihrer Gegnerin und die ganze Vermeſſungskunſt derſelben in Rückſicht der intellektuellen Welt, als verdächtig in Anſpruch zu nehmen; wie wenig ſeine eigenthümliche Philoſophie ſich ſelbſt auch berufen fühlte, einen neuen Weg nach Indien zu entdecken, oder ihre Hütte aufzuſchlagen, unter den einſamen Palmen jenes heiligen Landes. — Leſſing geſteht ſelbſt, daß er nur durch Kritik ein Dichter war, und wir dürfen vielleicht hinzuſetzen, — nur durch die Vernunft ein religiöſer Philoſoph. Keine fruchtbare Idee, keine gehaltreiche Empfindung, kein unvertilgbares Bedürfniß der edleren Menſchheit, konnte freilich durchaus fremd bleiben, einem ſo reich organiſirten und ſo vielſeitig ausgebildeten Kopfe; aber dennoch tragen ſeine Schriften wohl nirgens das Gepräge eines platoniſch-inſpirirten Weiſen.“

So ſchreibt der Verf., dieſer ehrenwerthe Gaſtfreund Deutſchlands, der ſchon vorher durch ſeine künſtleriſch-vollendeten Gedichte beinah rathſam gemacht hat, die Mehrzahl unſerer Hexametriſten nach Schweden zu ſchicken, um dort Verſe machen zu lernen. Bekanntſchaft mit der Literatur, nicht der obenaufſchwimmenden alter und neuer Zeit, mit dem wirklichen Treiben der Welt, und vor allem mit dem Mikrokosmos innerhalb der eignen Bruſt, haben ihn Geheimniſſe gelehrt, die er, hier auch in unſerer Proſa, reizend mittheilt. — f —.

## Cultur der Letten — in Kurland.

(Fortſetzung.)

Sollte der Lette wirklich keiner Verfeinerung fähig ſeyn? — Das läugnet unſer Verf. eben ſo wenig, als, daß auch in dem roheſten Menſchen die Keime feiner Gefühle ſchlummern, die nur einer wohlthätigen Belebung bedürfen. Und doch widerräth er (S. 9) die Entwickelung derſelben bei den Letten, „weil feine und delicate Empfindungen nichts zum „Wohl ſolcher Menſchen beitragen können, die ſich „ſehr oft ſchmutzigen, obgleich nützlichen, Arbeiten „unterziehen und mit einer ſolchen Claſſe von Menſchen leben müſſen, welche unmöglich alle Worte „auf die Goldwage legen können." Soll denn der Lette niemals eines beſſern Schickſals theilhaft werden? — Die in der angeführten Schrift mitgetheilten Vorſchläge, zur — Bildung deſſelben, fließen wenigſtens aus dieſer Idee, und nach denſelben möchte die ihm zugedachte Cultur weniger werth ſeyn, als die, deren er ſich bereits erfreut. Ich habe hierbei vornehmlich die Letten in Kurland im Sinn, weil doch die Vorſorge des Verfaſſers vorzüglich dieſe treffen ſoll; und da wird er ſelbſt geſtehen müſſen — wenn er will, — daß ſeine Vorſchläge zu ſpät kämen, wenn es ihm wirklich darum zu thun wäre, jene auf dem Wege der Ausbildung vorwärts und nicht vielmehr um einige Schritte zurück zu führen, indem keiner derſelben etwas Neues oder nicht grade noch weniger enthielte, als ſchon zu gleichem Zwecke in Anwendung gekommen iſt.

Den Letten als Bauern, blos und allein für ſein gegenwärtiges Verhältniß bilden, — und das iſt die Grenze des hier mit ihm beabſichtigten Unterrichts, — heißt jede eigentliche Ausbildung deſſelben hindern. Daß aber der Lette eben ſo wie jeder andere, ſo bald er eine gewiſſe Stufe der Cultur — und ſey es die unterſte — erreicht hat, auch eine höhere Stufe in der Geſellſchaft einzunehmen ſtrebt, iſt eine Erfahrung, die ſich auch an jenem, beſonders in Kurland, ſchon jetzt durch unzählige Beiſpiele bewährt; wo, vorzüglich unter den Kronbauern, bei einer gewiſſen Unabhängigkeit, die der Freiheit nahe kommt, auch der Trieb zur Selbſtbildung erwacht — und wo, bei der nicht fehlenden Gelegenheit, ihn zu ſtillen, mit den Schriften zur Bildung und Belehrung der Leibeigenen, auch die Freiheits-Reclamationen derſelben ſich häufen, und täglich dergleichen Vindicanten die Richterſtühle belagern, — aber auch dieſe faſt immer als Sieger und Wiedergeborne verlaſſen. Denn ein ausdrücklicher Ukas weiſ't ihnen in dem Gouvernements-Procureur ihren Vertreter an, und in den Richtern finden ſie — Vertreter der Menſchheit, nicht aber zelotiſche, finſtere Verfechter barbariſcher Rechte. Hier iſt es nichts Seltenes, daß viele Leibeigene, in der Hoffnung, auf jenem Wege dereinſt ihren Kindern perſönliche Freiheit zu ſichern, dieſe in den Städten zur Schule, zu einem Handwerk, oder wohl gar hernach zur Kaufmannſchaft anhalten. Nach einem Ruſſiſchen Geſetz iſt es ſogar jedem Landbauer geſtattet, auch ohne grade frei zu ſeyn, Handel zu treiben, — Gildegenoſſe zu werden, und ſchon jetzt ſehen wir in den Städten Kurlands mehrere Letten als wohlhabende Krämer ſich des Genuſſes jener Wohlthat erfreun, — ohne daß ſie darum, Bauern zu ſeyn aufgehört hätten, andere hingegen, welche auf dem geſetzlichen Wege ihre Freiheit erlangt haben, nach wie vor als Ackersleute ihre alten Pflichten gegen den Hof erfüllen. — —

Dies voraus zu ſchicken war nöthig, um die in der oben erwähnten Schrift vorgeſchlagenen Lehrgegenſtände nach ihrer Zweckmäßigkeit zu würdigen. Sie ſind: 1) Leſen und Schreiben — etwas, das ſich (wenigſtens das erſtere) in Kurland bei jedem Bauer vorausſetzen läßt. Einen Beweis davon giebt das Verzeichniß der Bücher, die für die Bauern geſchrieben worden ſind, und noch täglich die Preſſen in Kurland faſt ausſchließlich beſchäftigen. — 2) Kopfrechnen. Sollte er hierzu nicht täglich Gelegenheit und alſo wenigſtens auch Uebung darin haben? — 3) Populäre Phyſik. Darunter verſteht der Verf. die Erklärung vom Donnerwetter, Hagel, Regen ꝛc. Stenders (lettiſche) Naturlehre, die zugleich die Grundriſſe der mathematiſchen Geographie enthält, wird aus dem Grunde verworfen, „weil bloße Curioſa nicht fähig wären, den Bauer zu intereſſiren" — (was indeß die zweite Auflage, die jenes Buch erlebt hat, zu widerlegen ſcheint) — „indem ſie vom Grund und Boden des Bauern zu entfernt wären." Alſo, der Bauer ſoll vom Himmel nichts weiter kennen lernen als das Inwendige, das ihn die Kanzel lehrt, und worunter unſer

Verf. wahrſcheinlich die moraliſche Cultur begreift, von der er, richtig genug, glaubt: „daß dabei nicht ſo wie bei der äſthetiſchen und Verſtandes-Cultur eine Ueberfeinerung zu befürchten „ſey." Darum will er auch (S. 21.) daß alle moraliſche Vorſchriften ſich dem Bauern als Gottes Wort ankündigen ſollen und widerräth deshalb gänzlich, Fabeln oder andere witzige Erzählungen — wie deren leider ſehr viele ſchon in Lettiſcher Sprache vorhanden ſind, — zu einem Vehikel moraliſcher Wahrheiten zu machen. Wenn er aber (beiläufig geſagt) dergleichen „Neecken" und „Paſſacken" nennt, ohne dieſe Lettiſchen Ausdrücke zu erklären, ſo finde ich das um ſo weniger ſchicklich, da ſeine Schrift dem Miniſter der Aufklärung zu Händen kommt, der es ſchwerlich ahnden dürfte, daß Fabeln und moraliſche Erzählungen Fratzen und Mährchen wären. — Hierbei nimmt der Verf. zugleich Gelegenheit, die vor einiger Zeit in Kurland herausgegebene Lettiſche Quartalſchrift zu tadeln, welche neben andern populären Aufſätzen über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, größtentheils dergleichen Erzählungen, Fabeln, Gedichte ꝛc. enthielt, und deren Unterbrechung noch jetzt von den meiſten Landpredigern bedauert wird, weil dadurch Ideen und Kenntniſſe unter dem Landvolk in Umlauf kamen, die vielleicht auf eine andere Weiſe nicht ſo leichten Eingang gefunden hätten.

Dem moraliſchen Unterrichte, wie er in jener Schrift charakteriſirt wird, will der Verf. 1) eine Sammlung bibliſcher Sprüche, die man mit gutem Gewiſſen als Gottes Wort empfehlen kann, (ſeine eigenen Worte) 2) das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß. — 3) die Hauptſtücke von der Taufe, von der Beichte und vom Abendmahl, zum Grunde gelegt wiſſen, die dabei ſämmtlich nebſt dem Decalogus und einigen geiſtlichen Liedern ꝛc. zum Auswendiglernen empfohlen werden. Doch ſchreibt er dabei vor: „im zweiten Glaubensartikel „ſich einfältiglich an den apoſtoliſchen Ausdruck „Sohn Gottes zu halten, ohne über deſſen göttliche Natur weiter etwas beſtimmen oder darüber „vernünfteln zu wollen." Erſt gegen das Ende der Schrift ſtößt man auf — die Induſtrieſchule, zu welcher das vorige nur das Fundament war, auf welchem der Verf. dieſe errichten will. Das Fundament iſt zu maſſiv und ſtark, — das Gebäude ſelbſt deſto luftiger. Und wundern muß es hierbei jeden, daß der Mann, der aus Furcht vor Ueberfeinerung dem Lettiſchen Bauer ſogar die dürftige Erd- und Himmelskenntniß, die er bereits aus Büchern und durch Unterricht erlangt hat, entziehen will, ſeinem Weibe, ſeinen Töchtern und Mädchen eine modiſche Erziehung geben, und ſie ſogar im Spitzenklöppeln, Plätten, Nähen ꝛc. unterwieſen haben möchte. Das Wirken und Spinnen ſteht wohl nur zum Ueberfluß da, — weil es ſchwerlich eine Bäurin im Lande giebt, die darin noch eines beſondern Schul-Unterrichts bedürfte. Daſſelbe gilt auch von der Verfertigung der Wagenräder und aller andern Wirthſchaftsgeräthe, wozu der Bauer nie fremde Hände — und am wenigſten eine Induſtrieſchule nöthig hat. Ein Werkmeiſter — der unterſte Lehrer — wäre alſo ganz überflüſſig. Dergleichen zur Haushaltung eines Bauern erforderliche Kunſtfertigkeiten erben vom Vater auf den Sohn — und überdem giebt es faſt in jedem Bauerhof einen oder mehrere, mitunter geſchickte, Handwerker unter den Letten. Auch mit dem ſo genannten Schulmeiſter oder zweiten Lehrer, den der Verf. in Vorſchlag bringt, möchte es dieſelbe Bewandniß haben; wenigſtens würde durch ſeine Anſtellung für die Bildung des Letten nichts gewonnen werden. „Von ihm darf „keine gelehrte Bildung — nicht einmal verlangt „werden, daß er ein ſo genannter Literat ſey;" und wie wenig ſelbſt das letztere in Kurland ſagen will, ſo viel es dort zuweilen auch bedeutet, weiß jeder, der dort nicht fremd iſt. Es werden alſo (S. 37) die ſchon angeſtellten Lettiſchen Vorſänger und Küſter hierzu auserſehen, und ein Haupterforderniß ihrer Tauglichkeit iſt, — daß ſie verheirathet ſeyn müſſen. Denn hier ſoll das Weib mit dem Manne zugleich am Schuljoch ziehn und — die Abſpeiſung der Kinder beſorgen. Zu einer Hauptbedingung bei der von ihm projectirten Schulanſtalt macht der Verfaſſer: daß der moraliſche Unterricht keinem bloßen Candidaten der Theologie anvertraut werde, ſondern dem Prediger überlaſſen bleibe, weil der Unterricht in der Schule mit dem in der Kirche in engſter Verbindung und beſtändiger Uebereinſtimmung ſtehen ſollte, — oder vielmehr, wie bereits oben bemerkt worden, damit der Bauer nur den Kirchen-Himmel und nicht nebenher auch den Sternen-Himmel kennen lerne. Damit nun aber, wie billig, dem Prediger, „welcher (S. 39) wenigſtens zwei Stunden wöchentlich über das „Auswendiggelernte catechiſirte, eine ſolche neue „mühſame Verpflichtung nicht zu ſchwer oder gar „unmöglich falle, ſo müßte — 1) die Schule nahe „bei der Pfarrwohnung erbaut werden, 2) die Sonntagspredigt zuweilen eingeſtellt, und 3) ihm die Geberfahrt erlaſſen werden, — das letztere jedoch ſo, „daß ihm das dabei gewöhnliche Geſchenk „auf einer andern Art geſichert werde? —

Das ſind die Hauptcontenta einer Schrift, an welcher wohl das Charakteriſtiſcheſte ſeyn mag, daß ſie ſich durch ſich ſelbſt grade anders charakteriſirt, als man es ihrem vielverſprechenden Titel nach erwarten ſollte. So wenig Nützliches, Zweckmäßiges und Anwendbares ihre Vorſchläge — wenigſtens für den Strich Landes, dem ſie zunächſt zu Gute kommen ſollten, — enthalten, ſo wenig läßt ſich ihnen ſelbſt nachſagen, daß ſie neu wären. Bereits vor drei Jahren hat ein Prediger in Liefland ganz dieſelben Ideen, — nur in einem liberaleren Geiſt und Sinn, und vielleicht mit gegründeterer Berückſichtigung der Localverhältniſſe jener Provinz und des Culturſtandes ihrer Lettiſchen Bewohner, — in einem einheimiſchen Zeitblatte zur Sprache gebracht, ohne dadurch Aufmerkſamkeit, geſchweige denn Theilnahme zu erregen, weil — auch er nur die beſchränkte Gegenwart ins Auge faßte, und indem er blos den nothdürftigſten Unterricht des Letten und ſeine Erziehung als Bauer bezweckte, jede eigentliche Cultur — und die Erziehung deſſelben zum Menſchen, aus den Augen ließ. — Albers.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 254.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Domkirche zu Evreux hat drei neue Glocken erhalten, die aufs feierlichſte ſind getauft worden. Die erſte erhielt von den Gevattern den Namen Victoria, die zweite, Joſephine. Der Name der dritten muß nicht vornehm genug klingen, denn das Journal de Paris verſchweigt ihn.

— Schon Reaumur hatte Mittel und Verfahren angegeben, um Glas in Porcellan zu verwandeln. Seine Verſuche hatten zwar bloß die Oberfläche des Glaſes zu verwandeln vermocht, aber er ſagt in ſeinem Memoire darüber, er halt' es nicht für unmöglich, eine völlige Umwandlung zu bewirken. Dies iſt jetzt auch wirklich dem Herrn Picard, dem Beſitzer einer Topffabrik gelungen. Der Chemiker Darcet hat eine Reihe glücklicher Verſuche gemacht, das Verfahren zu vervollkommnen.

— Ein Herr Pils, einer von jenen Schriftſtellern die man oft nennen hört, ohne daß man ſich irgend eines Werkes erinnern kann, wodurch ſie es verdienten, — war vom Journal de l'empire beſchuldigt worden, er gehöre in Lalandes Wörterbuch der Atheiſten. Herr Pils proteſtirt dagegen, und beweiſt ſeine Rechtgläubigkeit dadurch, daß er einſt Stanzen über die Unſterblichkeit der Seele im — Vaudeville-Theater habe abſingen laſſen. Wenn einſt die Zeit gekommen ſeyn wird, die ſich über die gegenwärtige luſtig machen wird, — das heißt eine ſehr nahe Zukunft, — ſo dürfen Hr. Pils und ſeine Gleichen auf Unſterblichkeit rechnen. — In eben dem Blatt des Journal de P. das dieſe Naivetät des Hr. Pils enthält, glänzt eine noch gröbere von Lalande. Das Journal de L'E. hatte es gerügt, daß er in einer Schrift geſagt hätte, „er beſitze alle Tugenden." Er behauptet dagegen geſagt zu haben: er glaube ſie zu beſitzen; — und frägt: ob er denn etwa hätte eine Unwahrheit ſagen ſollen?

---

Die Ruſſiſche Flotte beſteht jetzt, einem intereſſanten Bericht in Storchs berühmtem Journale zufolge, an guten und neuen Schiffen, zuſammen aus 32 Linienſchiffen, 18 Fregatten, 59 bewaffneten Fahrzeugen und aus 216 Ruderſchiffen. Sie hat 5598 Kanonen, 30,000 Matroſen, 5 Admirale, 8 Vice-Admirale, 13 Contreadmirale. — Das Avancement unter den Officieren geſchieht durch Ballotement, indem immer 15 Officiere eines höhern Ranges über zwei Candidaten ballottiren.

## Aus Dresden, vom 10ten December.

Die hieſige Hofſchauſpieler-Geſellſchaft hat in der Perſon des Hrn. Lembert ein neues Mitglied erhalten, und kann daher eine ihn ſchätzende Erwähnung ſich in dieſen Blättern am unrechten Orte nicht befinden. Kürzlich ward ihm ein Jüngerſcher Liebhaber zu Theil. Dieſe Claſſe von Menſchen iſt ein gutmüthiges, leicht dahin fliegendes Völklein. Dadurch, daß ſie ſelten eine beſtimmte Handlungsweiſe haben, und immer nur in Anlegung, Fortführung und glücklicher Beendigung einer Intrigue, Gewandheit des Geiſtes zeigen, mithin auf einer glatten Oberfläche herumſchlüpfen, ſind ſie in ihrer Darſtellung auf der Bühne auch nicht ſo leicht feſt zu halten, und es dürfte am Ende eine gelungene Haltung derſelben, zwar immer Produkt der Kunſt, jedoch mehr noch Wirkung der Natur und ihrer perſönlichen Anlage ſeyn. Zwangloſer Anſtand, viele und äußerſt angenehme Biegſamkeit des Körpers, und feinere Volubilität der Zunge ſcheinen ihrer Darſtellung unbedingt zum Grunde zu liegen. Herr Lembert hat, wenn dieſe nur angedeutete Maximen auf ihn anwendbar gemacht werden ſollen, zu wenig Modulation in der Stimme, und vermogte es daher in dem Baron von Wimburg in dem Jüngerſchen Stücke: „Er mengt ſich in Alles" durch Trockenheit des Tons nicht, die Lebhaftigkeit und muntere Laune in die Rolle zu bringen, die den Zuſchauer mit fortreißen ſoll. Daher contraſtirte er ſogar in der Eröffnungsſcene des Stücks mit ſeinem Mitſpieler Hr. Drewitz, und ließ in der folgenden Scene mit dem alten Herrmann, wo er durch Geld demſelben eine Unterredung mit ſeiner Geliebten abkauft, jovialiſche Abfragung der Umſtände von ſolchem und ſchalkhaftes Vorgefühl ſeines Triumphes bei Hingebung der bedungenen Summe, vorzüglich zu wünſchen übrig. Die Kunſt, durch hohe und dabei angenehme Töne dieſen Rollen ihr eigenthümliches Leben zu geben, und hiermit fröhliche Launen, Muthwillen, Scherz und Humor ganz eigenthümlich zu bezeichnen, ſcheint Hr. Lemberten, daferne die Unmöglichkeit hiervon nicht in ſeinem Organe liegen ſollte, bis jetzt noch entgangen zu ſeyn; daher denn auch die Liebeserklärung in dem zweiten Akte nur mit gleich verſtärkterer und ſchmelzerer Stimme, nicht aber mit leiſer Anbebung, inniger Fortführung und inniger Stärke des Tons ſtufenweiſe und wachſend gegeben ward, und das hierauf folgende Händeklatſchen wohl einen zweideutigen Beweis des reellen Beifalls, wie gewöhnlich, abgegeben hat. Ueberdies mag es wohl ſehr ſchwer ſeyn, den dieſer Gattung von Barons, als die Jüngeriſchen ſind, eigenen Anſtand wieder zu geben, da es nicht der ernſte Anſtand eines Hofmannes, ſondern die nachläſſige Gefälligkeit und angenehme Biegſamkeit eines fröhlichen Kopfs aus den höhern Zirkeln iſt, die durch das ſonſt natürliche Herabhängen der Arme, unabänderlich grade und dadurch der Ungezwungenheit ſchadende Haltung des Körpers, bei behaltener Aufhebung der Hand und zum Theil des Armes, während der Rede des Mitſpielers, und zuweilen auch Aufſtützen des einen Fußes auf die Zehe hinter dem andern, Stellungen und Bewegungen, deren ſich Hr. Lembert abwechſelnd bediente, nicht ausgedrückt werden kann. Daß übrigens Hr. Lembert, der ſich ſonſt durch ein vortheilhaftes Aeußere und ein bedeutendes Augenſpiel auszeichnet, dieſe wenige Worte nur als Aufforderungen der Kunſt an ihn, und nicht etwa zum bloßen Tadel geſagt ſeyn ſollen, iſt kaum zu erinnern nöthig.

— ů —.

## Eine wohl nicht undienliche Erläuterung.

Herr von Held ſelbſt hat in der Nicht-politiſchen Zeitung zu Nr. 251. des Freimüthigen d. J. einen Druckfehler gerügt der ſich in ſeine, unlängſt in der Zeitung für die eleg. Welt erſchienenen Erzählung: Kaiſer Alexander in Berlin, eingeſchlichen hat. Es wird nun wohl auch erlaubt ſeyn, daß über einen gewiſſen andern Satz in jener Erzählung ein der Verhältniſſe Kundiger, ein Wort zur nähern Erklärung liefere.

Herr v. Held ſpricht in jenem Aufſatze auch über die großen Porcellanplateaux, welche bei dem Hoffeſte zur Anweſenheit des Kaiſers Alexander in der Mitte der Königlichen Tafel aufgeſtellt waren, lobt in der ausführlichen Schilderung ihres Hauptſtückes die wirkliche Ausführung deſſelben, und nennt dabei übrigens das Ganze dieſes Hauptſtückes eine übelerſonnene, fehlerhafte Compoſition. Um nun Mißdeutungen hiernach zuvor zu kommen, wird hierdurch erklärt, daß die Compoſition nicht die eigne Idee der Porcellan-Manufaktur, ſondern die unabgeänderte eines hieſigen öffentlichen Künſtlers iſt.

Dieſe Erklärung diene für diejenigen Leſer, welche etwa das Geleſene pure gelten laſſen möchten. Jenem Künſtler ſelbſt muß es überlaſſen bleiben, ob er es für gut finden werde, die von Held'ſchen Ausſtellungen gegen ſeine Idee zu widerlegen, und die Baſis ſeiner Compoſition zu rechtfertigen, oder wenigſtens zur gegenſeitigen Beurtheilung darzulegen.

1805. Nro. 255.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 23 December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Xenophon und die zehntauſend Griechen. Ein hiſtoriſcher Verſuch von J. Ch. L. Haken. Zwei Theile. Mit einer Charte. Magdeburg, bei Keil, 1805.

Die glänzendſte nicht, gewiß aber die merkwürdigſte und lehrreichſte Waffenthat, welche die geſammte Kriegsgeſchichte des alten Griechenlandes uns darbietet, iſt der Rückzug der Zehntauſend, von demſelben Helden beſchrieben, deſſen Genie den Wunderzug möglich machte. In einer ihnen durchaus unermeßlichen Entfernung von ihrer Heimath, von hundertmal ſtärkern feindlichen Heeren umgeben, ſehen die Griechen ihren Soldherrn überwunden werden und fallen, ſein Heer ſich zerſtreuen oder zum Feinde übergehn; ſehen ſie ſich mitten im Innerſten des Perſiſchen Reiches von Feinden, die ſich immer mehren, von Gebirgen, deren Beſchaffenheit ſie nicht kennen, von Flüſſen, über die ſie nicht zu ſetzen vermögen, umgeben, und auch von dem Nothdürftigſten entblößt. Bald darauf verlieren ſie auch ihren eigenen Feldherrn, mit ihm jede Ausſicht und Hofnung, — nur nicht den Muth, und wie das ergriffene Brett den Schiffbrüchigen mitten aus dem drohenden Toben der Wogen ans Land trägt, führt dieſer unerſchütterliche Muth, von Xenophons Genie geleitet, — nach der mühſeligſten aller Irrfahrten durch Wüſten und hundert feindliche Nationen, deren Daſeyn ſie erſt erfahren, da ſie auf ſie zum Kampfe ſtoßen, ſie ans heimathliche Geſtade zurück.

Faſt bei jedem merkwürdigen Rückzuge in der neuern Geſchichte hat man ſich des Xenophontiſchen wieder erinnert, und ſie mit einander verglichen. Das geſchah z. B. ſehr oft wieder bei dem bewunderten Rückzuge Moreau's: aber jede Vergleichung — wie jedes Gleichniß, hinkt. Moreau's Rückzug iſt dem der Zehntauſend ſo unähnlich, als nur zwei Handlungen einer Art es ſeyn können. Jener war ein Meiſterwerk der neuern Kriegskunſt, dieſer eine Kraftäußerung des Genies. Moreau berechnete unübertrefflich richtig nach Karten und zuverläßigen Nachrichten, wie er bekannte Gefahren an der Spitze eines ſtreng gehorchenden Heeres beſtehen könne. Xenophon ſchuf ſich ſeine Autorität bei dem Griechiſchen Heere erſt durch die Beweiſe die er von der Ueberlegenheit ſeines Geiſtes und von ſeinem unerſchütterlich edeln Charakter gab und ſo, bloß auf ſeinen Werth, nicht auf irgend eine Amts-Autorität geſtützt, führte er zehntauſend gleich freie Männer von einer unvermutheten Gefahr zu der andern eben ſo überraſchenden, durch eine Menge von Völkern und Ländern, von deren Charakter und *Beſchaffenheit* er vorher nichts wiſſen konnte, eine lange Reihe von Monaten aufs Gerathewohl hin, endlich zum erwünſchten Ziele. Moreau beſiegte alle Hinderniſſe durch tiefſtudirte Kunſt, nach weiſe angelegtem Plane, Xenophon durch genialiſche Gegenwart des Geiſtes, durch richtige Würdigung und meiſterhafte Benutzung des

Moments — und durch tiefe Menſchenkenntniß. Xenophon hätte Moreau's Rückzug wahrſcheinlich auch machen können; ob Moreau den Xenophontiſchen — mögen diejenigen entſcheiden, die Gelegenheit gehabt zu bemerken, ob er mit ſeiner reifen Taktik auch ſchnelle, imponirende Entſchloſſenheit, perſönliche Verachtung der Gefahr und — Beredſamkeit verbindet: denn dieſe letztere war der Haupt-Hebel, durch den Xenophon alles in Bewegung ſetzte.

Doch genug von dem Inhalt des Werkes: nun zu ſeiner Form. Hr. Haken, der ſich ſchon durch manche treffliche hiſtoriſche Arbeit, wie durch viele wohlaufgenommene belletriſtiſche, großes Verdienſt um unſre Literatur erwarb, hat hier aus Xenophons eigner claſſiſchen Beſchreibung des Rückzugs und aus andern alten Schriftſtellern eine neue Darſtellung gearbeitet, die bei weitem lehrreicher und anziehender geworden iſt, als eine bloße Ueberſetzung der Anabaſis hätte ausfallen können. Hin und wieder iſt ſein Stil ein wenig ſchwerfällig, doch im Ganzen angenehm und ſchön. — Sein Werk iſt ſehr empfehlungswerth.

D. K.

## Ignaz von Lojola, Stifter des Jeſuiter-Ordens.

(Schluß.)

Ignaz, der über dieſen glücklichen Anfang ſeines Unternehmens bald aufs neue wahnſinnig geworden wäre, verfügte ſich nach Venedig, um ſich hier Anhänger zu verſchaffen, während ſeine in Paris zurückgelaſſenen Jünger auch von ihrer Seite nicht unterließen, ihre Geſellſchaft durch neue Mitglieder zu vermehren. Vor dem Thore von Bologna hatte Ignaz das Schickſal, in einen Kothhaufen zu fallen; dieß hinderte ihn jedoch nicht ſo beſchmutzt er war, in die Stadt einzugehen, und es den Bologneſern nicht wenig übel zu nehmen, daß ſie ihm, wie einem Wahnſinnigen, auswichen. In Venedig war er indeſſen glücklicher; er gewann einige gute Köpfe für ſich, und wußte ſich mit einer liſtigen Gewandheit den Nachſtellungen der Geiſtlichkeit zu entziehn. An die beſchloſſene Wallfahrt nach Jeruſalem dachte er übrigens nicht mehr mit dem vorigen Eifer; der zwiſchen Venedig und der Pforte ausgebrochene Krieg mußte ihm zum Vorwand dienen, dieſe Reiſe zu unterlaſſen, und er ſtellte ſeinen Geſellſchaftern die bereits den päbſtlichen Segen zu ihrer Wallfahrt empfangen hatten vor, daß der durch die Reformation erſchütterte päbſtliche Stuhl, ihrer Hülfe bedürfe und ſie ſich alſo an ihr zweites Gelübde, dem Pabſte ihre Dienſte anzubieten, halten müßten. Seine Geſellſchafter waren hiermit zufrieden, und es wurde nun beſchloſſen, daß Faber und Lainez ſich mit ihrem Meiſter nach Rom, die andern aber in die vorzüglichſten Städte Italiens begeben, und für die Vermehrung der Geſellſchaft arbeiten ſollten.

Faber und Lainez verloren indeſſen allen Muth, je mehr ſie ſich Rom näherten; Ignaz, dem dies nicht gleichgültig war, bediente ſich daher des Kunſtgriffes, vorzugeben, daß Gott Vater und Sohn ihm erſchienen, und den glücklichſten Erfolg in Rom, zugeſichert hätten, worauf ſeine Reiſegefährten ihm wohlgemuthet folgten. Pabſt Paul III. nahm auch wirklich die drei Abentheurer günſtig auf, erlaubte ihnen, öffentlich zu predigen, und räumte ihnen ſogar zwei theologiſche Lehrſtühle ein. Ignazen war dies für ſeinen Hauptplan, als Ordensſtifter zu glänzen, noch immer zu wenig; er beſchied ſeine ſämmtlichen Geſellſchafter, die indeſſen nicht müßig geweſen waren, nach Rom, um mit ihnen die Verfaſſung des neuen Ordens zu verabreden, und ſo dem gewünſchten Ziele näher zu kommen. Aber bald wäre das ganze Unternehmen geſcheitert. Seine Jünger wurden auf den Beifall, den die Predigten eines Auguſtiner Mönchs erhielten, eiferſüchtig, und Ignaz rieth ihnen, die Lehren deſſelben verdächtig zu machen. Dieſer Rath wurde pünctlich befolgt; noch nicht einmal öffentlich organiſirt, zeigte die Geſellſchaft bereits, was man ſich von ihr zu verſprechen hatte. Ganz Rom lehnte ſich gegen die Fremdlinge auf; ſie kamen ins Gedränge, und nur Ignazens Gewandheit rettete die Geſellſchaft, indem er ſehr geſchickt das ihm drohende Gewitter von ſich und ſeinen Anhängern ab, auf den Auguſtiner, und ſeine übrigen Gegner zu leiten, und dem Pabſte eine ſehr günſtige Meinung von ſeiner Geſellſchaft beizubringen wußte.

Ignaz berathſchlagte ſich nun mit ſeinen Jüngern über die Einrichtung des Ordens, und ſie ſetzten als Hauptpuncte die Gelübde der Keuſchheit und Armuth, des unbedingten Gehorſams gegen die Ordensobern und den Pabſt, feſt; auch wurde beſchloſſen, dem neuen Orden den Namen Geſellſchaft Jeſu zu geben, weil Ignaz den Plan deſſelben von Chriſto ſelbſt erhalten haben wollte. Jezt hatte Ignaz nichts angelegentlicheres zu thun, als die päbſtliche Beſtätigung ſeines Ordens nachzuſuchen, und dieſe erfolgte auch in einer Bulle des Pabſtes, Paul III. vom 27ſten Oktober 1540, nachdem Ignaz alle Kunſte der Politik und Heuchelei in Bewegung geſetzt hatte. Die neuen Ordensglieder verſammelten ſich nun zur Wahl eines Generals, und dieſe fiel, wie zu erwarten war, auf Ignaz, der ſich, war es wirkliche Beſcheidenheit, oder nur der Schein davon, anfangs weigerte, dieſe Würde anzunehmen.

Nichts lag nun unſerm Ignaz mehr am Herzen, als ſeinem Orden die möglichſten Vorrecht zu verſchaffen, und denſelben überall auszubreiten. Pabſt Paul III., der ſehr wohl einſah, wie nützlich der wankenden Macht des päbſtlichen Stuhls eine ihm ſclaviſch ergebene Geſellſchaft ſeyn könnte, der jedes Mittel gerecht war, um zum Ziele zu kommen, ertheilte den Jeſuiten in zwei Bullen ſehr verfänglichen Vorrechte: „die Zahl der Mitglieder darf willkührlich vermehrt werden; jede beliebige Veränderung in ihrer Ordensconſtitution vorgenommen werden, ohne päbſtliche Bewilligung; der Ordensgeneral hat unbeſchränkte Gewalt über die Mitglieder der Geſellſchaft, und ſteht, nebſt ſämmtlichen Ordensgliedern, einzig nur unter dem Pabſte; kein Jeſuit darf den Orden verlaſſen, ausgenommen, wenn er Karthäuſer werden will, und es ſteht dem General frei, ſelbſt mit Gewalt, den Abtrünnigen zurück zu führen, und ihn zu beſtrafen; der Orden hat die Befugniß, Verbrecher als Mitglieder aufnehmen zu können, wenn ſie ſich keinen abſichtlichen Mord haben zu Schulden kommen laſſen; mit Bewilligung des Generals iſt allen Ordensgliedern vergönnt, in den Ländern der Ketzer und Ungläubigen zu wohnen u. ſ. w.“ Es bedarf wohl kaum eines Fingerzeiges, wie gefährlich eine ſolche Geſellſchaft jedem Staate werden muß, die außer der päbſtlichen Macht keine Gewalt über ſich erkennt, und jede beliebige Veränderung in ihrer Verfaſſung vernehmen kann, ohne jemanden Rechenſchaft davon zu geben, alſo einen Staat im Staate bildet! Wie liſtig berechnet iſt es, daß die Glieder des Ordens unter Ketzern leben können, um — die verirrten Schafe in den Mutterſchoß der Kirche zurück zu führen! Auch Verbrecher ſind nicht ausgeſchloſſen. denn zu einem Verbrechen gehört gewöhnlich Liſt und Verſchlagenheit und ſolche Leute weiß der Orden zu gebrauchen.

Ignaz und ſeine Genoſſen waren übrigens ununterbrochen überaus thätig, den Orden zu vergrößern, und da ſie ſich aller möglichen Kunſtgriffe bedienten, ſo gelang es ihnen nur zu gut damit. In Portugall wurden laute Klagen gegen die Jeſuiten erhoben, daß ſie ſich der niedrigſten Ränke und ſelbſt der Gewaltthätigkeiten bedienten, um Mitglieder an ſich zu ziehn, aber König Johann III. ſtand bereits ſo ſehr unter der jeſuitiſchen Botmäßigkeit, daß alle Klagen vergebens waren.

Neben ſeinen Ordensgeſchäften bemühete ſich Ignaz noch, die Römiſchen öffentlichen Mädchen zu bekehren, und für ſie eine Beſſerungsanſtalt zu ſtiften, wohin er oft am Tage ganze Scharen ſolcher Mädchen führte. Von ſeinem zu großen Bekehrungseifer ließ er ſich einſt verleiten, eine verheirathete Frau, die eben nicht im Rufe der Ehrbarkeit ſtand, in dieſe Anſtalt zu führen, und dies zog ihm und ſeinen Geſellſchaftern von der böſen Welt die üble Nachrede zu, daß es mit der belobten Sittenreinheit der Jeſuiten nicht ſo ganz richtig ſeyn möchte, und ſie ſich wohl ſelbſt der Sünde theilhaftig machten, gegen die ſie ſo mächtig eiferten.

So vielerlei Beſchäftigungen, das vormalige barbariſche Wüthen gegen ſeinen Körper, der Eifer, mit dem er die Ausbreitung ſeines Ordens betrieb, und die damit verknüpften Unannehmlichkeiten, zogen endlich Ignaz zu ſpät für die Welt, — den Tod zu. Er ſtarb am 31ſten Julius 1556, an einer völligen Entkräftung, aber er hinterließ ſeinen neugeſtifteten Orden in voller Kraft und Blüthe. — Ein jährlich neuer, ein unaustilgbarer Anflug von Giftpflanzen bedeckt die beklagenswerthe Gegend, in welcher einmal Lolch und Schierling reiften. R.

## Randgloſſen.

### Nil admirari.

Das „Nichts bewundern,“ ſagt Horaz, mache den Weiſen und Glücklichen. Pythagoras äußert dieſelbe Meinung. Es iſt aber mit dieſem Satze, wie mit — jedem Dinge, wovon Epiktet ſagt, daß es zwey Henkel habe; es komme darauf an, bey welchem man es anfaſſe. Plato nehmlich behauptet, wie auch Wieland angemerkt hat, von dem Bewundern eben die ſchönen Dinge, die Horaz aus dem Nichtbewundern herzuleiten ſucht. Unſtreitig einleuchtender und beſtimmter wäre die Wahrheit des Satzes, wenn er hieße: Sich nicht bewundern mache den Weiſen und Glücklichen. Sokrates bekannte, daß er nichts wiſſe, und ſeinem eigenen Geſtändniß zufolge war die Einſicht, die ihn das bekennen hieß, die Summe ſeiner Weisheit.

### Verſchwiegenheit.

„Die Tugend genügt ſich ſelbſt“ —? Warum iſt denn Geduld eine ſo ſchwere Tugend, und warum iſt Verſchwiegenheit ſo äußerſt ſelten? Wenn doch jemand die Kunſt erfände, wodurch man Andern offenbaren könnte, welche Geheimniſſe man vor ihnen geheim halte!! Nun heißt es immer, wenn das arme Herz unter dem Drucke des Geheimniſſes nach Luft ſchnappt: „Wenn man wüßte, was ich weiß!“ Was gilt die Wette? Drei Minuten nach dieſer Ankündigung, daß ein Geheimniß da ſey, hat eben dieſes Geheimniß ſeine Exiſtenz überlebt. Schl—r

## Die drei Stunden.

### An Schiller's Schatten.

Drei Stunden hat das Schickſal mir gegeben,
Die magiſch mich mit ihrer Kraft berührt,
Die aus dem dunklen inhaltloſen Leben
Zum ſüßen Traum der Götter mich entführt;
Noch fühl' ich ihren Zauber mich durchbeben,
Mein Herz von ihrer Wundermacht regiert,
Und was das Inn're Schönes je empfunden —
Es war ein Bild von jenen Himmelsſtunden!

Die erſte zog der Kindheit Roſenſchleier
Mir freundlich über den enthüllten Blick;
Da war dem Herzen jede Freude Feier,
Und jeder Tand ein überſchwenglich Glück;
Da ſchlug der Buſen ruhiger und freier,
Fern blieb die Sorge vom Genuß zurück;
Und mit dem Abend ſank das Leben nieder,
Und mit dem Morgen kam es lachend wieder?

Die zweite ließ auf dunklen Lebenswogen
Mir tröſtend glüh'n der Liebe Morgenglanz?
Sie gab, um den das Schickſal mich betrogen,
Verſchönt zurück der Unſchuld Blüthenkranz;
Und um des Hochgenuſſes Freuden flogen
Die Horen hin im leichten Wechſeltanz;
Da konnt' ich meines Daſeyns Reiz genießen,
Und eine Welt in meinen Buſen ſchließen.

Die dritte ließ des Staubes Hülle fallen,
Die ew'ge Schönheit ahndete die Bruſt;
Sie riß ſich los von ihren Feſſeln allen,
In ſüßer Freiheit trank ſie Himmelsluſt;
Nach einem höh'rem Ziele hinzuwallen,
Des höhern Daſeyns ward ſie ſich bewußt,
Und — überſteigend die gebor'nen Schranken —
Schwang ſich mein Geiſt zum Urquell der Gedanken!

Das ſind die Stunden, die ein Gott gegeben,
Die magiſch mich mit ihrer Kraft berührt,
Die aus dem dunklen inhaltloſen Leben
Zum ſüßerm Traum der Götter mich entführt.
Noch fühl' ich ihren Zauber mich durchbeben,
Mein Herz von ihrer Wundermacht regiert,
Und — was das Inn're Schönes je empfunden,
Es war ein Bild von jenen Himmelsſtunden!

**Schreiber.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 255.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Es iſt eine Histoire du Corps impérial du Génie etc. par Allent erſchienen, die von dem Urſprunge der neuen Befeſtigungskunſt bis auf die Gegenwart geht. Das Werk iſt ohne Zweifel ſehr lehrreich für Männer von Fach, da es eigentlich die ganze Kriegsgeſchichte Frankreichs, vom Anfange der Regierung Ludwig des 14ten an, enthält. Das Journal de l'Empire verſichert aber, daß es auch ſehr unterhaltend geſchrieben ſey, und nach den dabei angeführten Stellen muß man dieſem Lobe glauben.

— Mes Passe-Temps, par Despreaux; — unter dieſem Titel iſt eine artige Sammlung von Liedern und Melodien erſchienen, die aber vorzüglich durch eine angehängte Tanz-Kunſt in vier Geſängen merkwürdig wird, in welcher der Verfaſſer faſt Zeile vor Zeile Boileau's „Dichtkunſt" abſchreibt, nur immer mit Anwendung auf den Tanz. Das Menuet vergleicht er mit dem Sonnet, die Chaconne mit der Ode u. ſ. w.

— Am 26. Nov. hatte man zu Mailand bekannt gemacht, es ſeyen Bulletins von den Armeen angelangt, aber da ſie zu lang wären, um anders bekannt gemacht zu werden, ſollten ſie im Theater Della Scala abgeleſen werden. Das Haus war ſehr frühe gefüllt; als die Vorſtellung angieng, ließ das Publikum ſie nicht fortſetzen, ſondern forderte die Bulletins. Die Ableſung derſelben dauerte anderthalb Stunden, und als ſie geendigt war, gieng alles nach Hauſe. Die Schauſpielcaſſe hatte eine ſehr ſtarke Einnahme ohne eine Vorſtellung gemacht.

— Zu Thunſtetten, ſieben Lieues von Bern, in dem Gewächshauſe eines Herrn Hartmann blüht und fruchtet jetzt ein ſogenannter Adams-Feigenbaum (Musa oder Pomus Paradisi). Man erinnert ſich nur weniger Beiſpiele dieſer Erſcheinung in Europa, und erzählt noch als eine Merkwürdigkeit, daß ſie 1744 zu Verſailles in den königlichen Treibhäuſern Statt hatte. Die Blätter der Pflanze ſind 6 bis 9 Fuß lang und zwei Fuß breit. Die Früchte ſtehn auf der Spitze des Baums, und zwar in zwei Reihen beiſammen. An der Spitze jeder Folge ſieht man eine kleine ſchmutzig-weiße Blüthe ohne Geruch.

Einer allgemeinen Berechnung nach, beträgt bloß die Zoll-Abgabe, welche die Krone Großbritannien von der letzthin angelangten Jamaika-Flotte erhebt, 8 Millionen Pf. Sterling; — mit dieſer einzigen Einnahme kann England alſo die Subſidien, die das feſte Land erhält, dreimal bezahlen.

## Noch ein Blick auf das Königsberger Theater.

Nachdem ich mehreren Vorſtellungen beigewohnt, glaub' ich im Stande zu ſeyn, das Ganze ziemlich richtig zu beurtheilen. Mademoiſelle Beſſel die ältere, eine liebliche Geſtalt, eine angenehme Sängerin, doch meiſtens eine kalte Schauſpielerin. Zuweilen widerfährt es ihr auch daß ſie unrichtig declamirt. So ſagte ſie neulich als Minna von Barnhelm: „um eines Fehlers willen entſagt man keinem Mann", ſtatt: „um eines Fehlers willen." Sie ſenkt den Kopf ein wenig vorwärts, ſpricht zu viel in die Couliſſe, und putzt ſich bisweilen zu viel. — Von ihrer Schweſter hab' ich ſchon geredet. Sie iſt, als zweite Liebhaberin erträglich. — Madame Schwartz würde noch mehr Talent für das Tragiſche haben, wenn das Tragiſche im Weinen beſtände. Als brave Sängerin zeichnet ſie ſich ganz vorzüglich aus. Schade daß ſie allzuviel embonpoint hat. — Madam Küfer darf in muntern und naiven Rollen ſich mit den erſten Schauſpielerinnen Deutſchlands meſſen, und iſt dabey ſehr hübſch. Nur das Tragiſche hat ihr die Natur Organ und tiefes Gefühl verſagt. Ich habe Maria Stuart von ihr geſehen; ſie hat ſie richtig geſprochen, ſonſt nichts. Madam Wolſchaiſky, eine treffliche hochkomiſche Mutter, in andern Rollen iſt ſie zu kalt. Mademoiſelle Gehring, ein liebes Mädchen, das recht artig ſingt, und eine ſprechende Phyſionomie hat. Bey ihrer großen Jugend läßt ſich hoffen, daß ſie auch noch Schauſpielerin werden wird. Madam Lenz hat ein ſehr unangenehmes Organ, und ihr Spiel iſt gemein. Madam Gehring, ſpielt alte Jungfern, Haushälterinnen und dergleichen recht gut; für das Hochkomiſche fehlt ihr Anſtand. Die übrigen Damen nenne ich nicht, weil wenig von ihnen zu ſagen iſt. — Herrn Strödde's bekannter und wohlerworbener Ruf überhebt mich des Urtheils. — Daſſelbe gilt von Hr. Schwartz, der überall auf ſeinem rechten Platz ſteht. — Herrn Küfer's ſchöne Geſtalt imponirt und ich glaube, es laſſe ſich noch viel von ihm erwarten. Nur das Zärtliche gelingt ihm nicht; ſein Ton wird dann unangenehm. Helden ſieht man gern von ihm. — Herr Büttner, ein junger Liebhaber, iſt recht brav, wo er nicht ſein eignes Spiel verkünſtelt. In Scenen des gemeinen Lebens ſeh' ich ihn gern; ſeine tragiſche Declamation iſt fehlerhaft. — Herr Fleiſcher ſpielt Pedanten Rollen vortrefflich, die übrigen gelingen ihm weniger. — Herr Reinhöfer, der Buffo der Oper, übertreibt freilich, beſitzt aber ächte komiſche Kraft. —

(Die Fortſetzung folgt.)

**Kotzebue.**

1805. Nro. 256.

Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 24. December.

Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Schulmeiſterwahlen; ein ſatiriſch-komiſcher Roman, von K. F. Döhnel, 1805.

Wir beſitzen ſehr wenige gelungene komiſche Romane. Die Urſache, aus der dieſer Mangel entſpringt, iſt leicht aufzufinden. Um einen guten komiſchen Roman ſchreiben zu können, muß man nicht allein reichen, ja unerſchöpflichen Witz, einen geläuterten Geſchmack, der gegen, hier ſo leicht mögliche Mißgriffe ſchützt, und allerdings auch ausgebreitete Kenntniſſe haben, die man, ohne jedoch mit ſeiner Gelehrſamkeit zu prunken — was beim komiſchen Roman ſehr übel angewendet ſein würde, — zu witzigen Anſpielungen benutzen kann. — Ein Schriftſteller, der dieſe Anforderungen befriedigte, würde gewiß ein ausgezeichnetes Werk liefern; aber — leider! giebt es nur wenige, ſehr wenige Autoren, die mit Witz gründliche Kenntniß, und — Geſchmack verbinden; beſonders die letztere gute Eigenſchaft pflegt witzigen Köpfen nicht ſelten ganz und gar abzugehen. — Was ſoll man aber nun von einem Schriftſteller ſagen, der weder witzig noch kenntnißreich iſt, noch auch die dritte Forderung — einen gebildeten Geſchmack zu haben, befriedigt? Nichts, oder wenigſtens — nicht viel. Bei Herrn Döhnel befinde ich mich eben in dieſem Falle. Auf 192 Seiten erzählt er uns: daß ein junger Mann, der mit einem hübſchen Mädchen verlobt geweſen ſey, gern hätte Schulmeiſter werden wollen und — ſollen. Da er aber die Köchinn des Dorfedelmanns, die er mit der Stelle zugleich hätte bekommen ſollen, ausgeſchlagen habe, ſey er in der Schulmeiſterprobe durchgefallen!! Der Stil, in dem dieſe Abgeſchmacktheit verfaßt iſt, iſt höchſt incorrekt und langweilig. Kurz! das Ganze verdient als ein Muſter von Erbärmlichkeiten angeführt zu werden.

Filaleth.

## Ueber das Nobilitiren berühmter Gelehrten.

In neuerer Zeit iſt dem genialiſchen Verdienſte öfterer als ſonſt die Auszeichnung geworden, in den Reichs-Adelſtand erhoben zu werden. —

„Dem Verdienſte ſeine Kronen!“

Wenn der Glanz und die Vortheile die er gewährt, nicht nur — ohne Rückſicht auf edle und hohe Gemüthsart, — gleichgültig forterben, oder faſt nicht minder häufig, von jedem — oft nur durch Zufall, oft ſchimpflich reich gewordenem Kaufmanne, Lieferanten, ja ſelbſt von dem ſonſt den Pflug treibenden Landmanne mit einer mäßigen Summe erkauft werden können, ſo freut ſich der unparteiiſche, neidloſe Zuſchauer, daß das Adelsdiplom durch eine Verwendung an das wahre Verdienſt, ſelbſt gleichſam geadelt wird.

Unter den neueſten Beiſpielen glänzt das des großen Herder, das des kürzlich verſtorbenen, aber unſterblichen Schillers, das von Johann von Müller und des Hofraths von Schlözer hervor, — um für den Zweck dieſes Aufſatzes nur einige berühmte Namen zu nennen.

Der Einſender deſſelben glaubt aber, daß es das Publikum intereſſiren müſſe, die Reihe dieſer Adeln des heil. Römiſchen Reichs nur ungefähr von den letzten 25 Jahren her vollſtändig angegeben zu ſehen. — Es würde dieſe Bemühung — zu der er Unterrichtete veranlaſſen möchte, — zu nicht ganz unwichtigen Reſultaten führen.

Dabei kann aber der Unterzeichnete die Bemerkung nicht unterdrücken, daß — bevor man es gewohnt wird, — und die Zeit gewöhnt an alles, auch an das Sonderbarſte, — es unangenehm für Auge und Ohr erſcheint, vor dem zur herzerfreuenden Harmonie gewordenen Namen, z. B. eben eines Schillers, das ſonderbare Wörtchen von gewahr zu werden. Das echte und beſonders das künſtleriſche, zu unſerer Phantaſie ſprechende Verdienſt, bedarf ſolcher Arabesken ſo wenig, daß ſie vielmehr die ſchöne Einfachheit unſers Ideenganges ſo lange ſtören, bis die Gewohnheit die Reflexion darüber verwiſcht.

Warum nun alſo einem Namen, der das hohe Verdienſt hat, der erſte ſeiner Art und nichts Abgeleitetes zu ſeyn, dieſes von vorſetzen?

Der Urſprung deſſelben iſt wohl kein anderer, als daß ſich unſere altadelichen Geſchlechter, da es der Deutſchen Vorzeit noch an Zunamen fehlte, einſt von ihren Stamm- und erworbenen Güthern nannten.

Die Herren von Greifeneck, von Wittelsbach, von Eßdorf und unzählige ädle Geſchlechter, wiſſen ihr von zu erklären. Welcher Nonsens iſt es aber — genau genommen — unter andern Umſtänden! —

Schiller hatte kein Stammguth; ſeine Söhne möchten ſchon eher, wenn auch eine neue, nicht gewöhnliche Erklärungsart wagen können: denn ſie ſtammen von Schillern. Mögen ſie und ihre Nachkommen ihres großen Ahnherrn immer würdig bleiben! Denn nur in dieſem Falle iſt bekanntlich das angeerbte von, kein Schandfleck vor dem berühmten oder doch ehrlichen Namen des Urvaters.

Wenn unſerm Neſtor auf dem Deutſchen Muſenberge, unſerm Wieland die von ihm gewiß ſehr weitlos erwartete Auszeichnung noch werden ſollte, einſt die Enkel auf ſeinem Grabſteine einen offnen Helm erblicken zu laſſen, ſo würden ſeine innigſten Verehrer gewiß es überſtanden zu haben wünſchen, aus ihrem Wielande einen Herrn von Wieland geworden zu ſehen.

Wie der Sohn des edeln Herders ſeinem Namen das von erworben hatte, ſo ſchien Niemand etwas dagegen zu haben und an die kleine etymologiſche Inconſequenz wurde nicht gedacht, da ſie ſo allgemein verbreitet iſt. Wie aber ſein Vater als Herr von Herder bekannt wurde, ſo war es den Verehrern ſeines Genius als ob dieſes Von einen heiligen Schein zerreiße.

Iſt nun aber dieſes Von, das dem an das Einfache, Große und Ehrwürdige gewöhntem Gefühle ein ſchreiender Mislaut dünkt, das einzige Prärogativ des Deutſchen Adels?

Manche altadelichen Familien führen es nicht bei ihrem Geſchlechtsnamen, und es iſt alſo nicht einmal eine Weſentlichkeit.

Welches ſind nun aber die übrigen und weſentlichern Vortheile die das kaiſerliche Adels-Pergament dem Verdienſte zuzuwenden vermag? —

Wem ſind ſie wohl mehr in ihrer größten Ausdehnung zu gönnen, als eben ihm!

Und ſollte es nicht deſſelben würdiger ſeyn, ſie alle in der Stille hin zu nehmen und zu genießen, als — obgleich ſeines innern und äußern Werthes bewußt — ein zweideutiges, ſtörendes von, gleichſam einen lärmenden Herold, unter die Menge voranzuſchicken, welche das ihr wohlbekannte, hoch hervorragende heilige Haupt nun mit Verlegenheit grüßt? — g. a. 25ſten Jun. 1805.

— r — r —.

## Uralte literariſche Notizen.

(Fortſetzung.)

### Die Aerzte.

Ich kenne Leute die ſich betrüben, daß die Syſtemenwuth, welche ſchlimmer iſt als die Hundewuth, auch die Aerzte ergriffen hat. Das ſind nehmlich gute ſimple Leute, mit einem bischen elenden Menſchenverſtand begabt, welche die wunderliche Meinung hegen: die Arzneikunſt ſey blos auf Erfahrung gegründet, und es könne in ihr durchaus nichts a priori demonſtrirt werden. Dabei zittern ſie vor jedem ſyſtematiſchen Arzte und werden lieber gar nicht krank ehe ſie ſich einem Solchen anvertrauen; ja ſie vergleichen ihn mit jenem Tyrannen, der ein eiſernes Bett machen ließ, in welches Rieſen und Zwerge gelegt wurden; den Rieſen hieb man ſo lange Stücke von den Beinen, und die Zwerge reckte man ſo lange, bis beide hinein paßten.

Dieſen ängſtlichen Menſchen zur Beruhigung will ich mit ein paar Worten beweiſen, daß — ob es gleich zuweilen gute Aerzte gegeben hat und noch giebt, — die Arzneikunſt doch nie recht wußte was ſie wollte. Es gab einmal Leute die ſich Methodiker nannten — ich glaube es iſt länger als tauſend Jahr her, — die erklärten alle Krankheiten aus Erſchlaffung oder Einſchnürung oder einer Miſchung von beiden. Da haben wir ja die Sthenie und Aſthenie. Hernach kam der berühmte Galen, und ſchrieb faſt ſo viele Bücher als er Patienten haben mochte, denn — der größte Theil ſeiner Werke iſt verloren gegangen, und doch beſitzen wir noch hundert und ſiebenzig Schriften von ihm. Die übrigen, wenn ſie auch noch exiſtirten, könnten leicht das nehmliche Schickſal erfahren, welches ſie vor ſiebzehnhundert Jahren hatten, denn ſie verbrannten im Tempel des Friedens, der bei uns auch gar oft in Flammen ſteht.

Vor ein paar hundert Jahren erklärte ein gewiſſer Reglus alle Erſcheinungen im menſchlichen Körper aus dem feſtgeſetzten Mechanismus deſſelben, und Teleſius aus Wärme und Kälte. Mit nichten, ſagte Franz Sylvius, ſie entſtehen aus Gährungen von Säuren und Laugen. Endlich erſchien Stahl und leitete Krankheit oder Geſundheit allein von den Wirkungen der Seele her. Alſo Erſchlaffung, Einſchnürung, Mechanismus, Wärme, Kälte, Gährung, Seele, und Gott weiß was ſonſt noch, (denn wer kann mich zwingen mehr davon zu wiſſen,) haben ſich wechſelsweiſe um unſern gebrechlichen Leichnam geſtritten, und ihn endlich ziemlich ausgemergelt der Sthenie und Aſthenie überliefert, die ihn doch ſicher auch nicht lange behalten wird. Die Herren Aerzte kommen mir vor, wie ſehr geſchickte Ballonſpieler; ſie ſchlagen den mit Luft gefüllten Ball ihrer Syſteme aus einem Jahrhundert ins andere hinüber, und zwar ſo, daß er nie auf die Erde fällt; ſo lange er in der Luft ſchwebt, ſchreien ſie alle Ach! und wenn er herunter kommt, ſo ſtehn ſchon wieder einige Röſchlaube bereit, ihn mit nerviger Fauſt in die Wolken zu treiben. Nachſehn müſſen ſie ihm freilich, und weil es nun ein altes einfältiges Naturgeſetz iſt, daß man die Augen nicht an zwei Orten zugleich haben kann, ſo wäre es unbillig ihnen zuzumuthen, ſie ſollten zugleich hinauf nach dem Windball und herunter auf die Patienten blicken; ſchon genug wenn ſie die Kranken nach dem Fluge ihres Balls beurtheilen.

Auf den erſten Anblick ſcheint das freilich gefährlich, und man möchte das Krankwerden verſchwören, es iſt aber nicht ſo arg als es ausſieht, denn es ergiebt ſich aus tauſendjährigen Beobachtungen, daß ungefähr immer eine gleiche Anzahl von Menſchen auf der Welt lebt, und daß es folglich ganz gleich viel gilt ob die Aerzte ihre Kunſt ſo oder ſo treiben, es ſterben darum nicht mehrere Menſchen und bleiben auch nicht mehrere am Leben. Diejenigen, die aus Mangel an Kenntniſſen ſtarben, ehe es noch Aerzte gab, ſterben jetzt aus Ueberfluß an Kenntniſſen, und ſo kommt alles wieder ins Gleichgewicht. Die beſte Widerlegung des Browniſchen Syſtems iſt wohl die: daß, obgleich viele hunderte von Aerzten ſeit einer Reihe von Jahren nach dieſem Syſtem curiren, doch noch keine Stadt in Europa bekannt geworden, in deren Todtenliſten die Anzahl der Geſtorbenen ſich vermindert hätte. Alſo leben wir in Gottesnamen darauf los! Unſer Ziel iſt geſteckt und zwar von keinem Brownianer. Es giebt recht gute Leute unter ihnen, und wenn nur die Franzöſiſche Sthenie und die Deutſche Aſthenie nicht wären, ſo würde ſich das übrige wohl finden.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Randgloſſen.

## Schillers Kabale und Liebe.

Hat noch niemand die Bemerkung gemacht, daß Schiller's Kabale und Liebe mit dem Deutſchen Hausvater, von dem Freiherrn von Gemmingen viel, ſehr viel gemein habe? Mehrere Aehnlichkeiten ſcheinen ſo auffallend, daß man behaupten möchte, Schiller habe den ganzen Stoff ſeines Trauerſpiels aus dieſem Schauſpiele entlehnt. Offenbar iſt Ferdinand in beiden Stücken dieſelbe Perſon; ſeine Geſchichte mit Lottchen in dem letztern iſt auch ſeine Geſchichte mit Louiſen, und übrigens entſprechen ſich im Ganzen ſowohl die Charaktere als die Verhältniſſe des Malers Lebek und des Muſikus Miller, der Gräfin Amaldi und der Lady Milford, des Baron von Drommer und des Hofmarſchalls von Kalb. — Uebrigens behält Schiller immer noch das Verdienſt, daß er den vorgefundenen Stoff auf eine ihm ganz eigne Art bearbeitet hat, und er iſt und bleibt nicht nur gegen den Freiherrn von Gemmingen, ſondern überhaupt unter Deutſchlands dramatiſchen Schriftſtellern faſt eben ſo original, als Shakeſpeare unter allen Dichtern, die jemals dramatiſirt haben, einzig unerreichbar.

## Horaz und Wieland.

Ich leſe nie die Horaziſchen Epiſteln und Satyren von Wieland, ohne die Spürkraft, die Feinheit, Gewandheit, überhaupt das vielſeitige Genie dieſes in ſeiner Art einzigen Mannes zu bewundern. Unmöglich kann Geiſt und Ton eines Schriftſtellers glücklicher übertragen werden, als in dieſer Nachbildung geſchehen iſt; wenn ſie gleich in Betreff der Sprache, ich meyne vorzüglich in Betreff der Kürze, manches zu wünſchen übrig läßt. Einen ganz beſondern Werth haben die Einleitungen. Faſt alle ſind Meiſterſtücke von conjecturirender Interpretation und Kritik. So oft ich ſie aber leſe, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, wie Horaz — wenn ihm anders auf dem Sterne, wo er weilt, ſeiner irdiſchen, papiernen Unſterblichkeit ſich zu erfreuen vergönnt iſt, — ins Fäuſtchen lächeln müſſe, daß vielen ſeiner Sermonen ſolche Hypotheſen untergelegt werden. Und traun! deß kann er ſich freuen. Geſetzt, alle ſeyen falſch; bei jeder wahren würde er verlieren; denn gewiß, bei allen jenen gewinnt er.

Schl — r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 256.

## Aus Berlin, vom 22ſten December.

Madame Hartwich gab vorgeſtern Ariadne auf Naxos, und geſtern Cephiſe im Scherz und Ernſt, beides mit Beifall. — Geſtern ward ein für uns neues Ballet: die Reiſe nach Cythere, gegeben. Was für eine Fabel es hat, war nicht gut zu errathen, wenn man nicht die Beſchreibung nachlas: aber es wurden darin von unſern erſten Tänzerinnen und Tänzern zu einer ſehr gefälligen Muſik vortreffliche Tänze ausgeführt, und man ging in der froheſten Stimmung auseinander.

---

Bei der letzten Sitzung der Academie der Wiſſenſchaften zu München legte der geheime Staats-Archivar von Pallhauſen eine Probe aus einer von ihm eingerichteten Stereotypendruckerei vor. Es war eine verſificirte Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, mit dem Titel: Denkmaal in Stereotypen, den Manen Guttenbergs geweiht von Vinzenz von Pallhauſen. Die Erzählung ſchließt mit folgenden Verſen:

War' ich ein Deutſcher Fürſt und ſtand mir ein Schatz zu Gebote
Würde in jeder Stadt, wo den Muſen ein Tempel gebaut iſt,
Dir ein ehernes Denkmaal geweiht, Unſterblicher, und in
Jeder Bibliothek der Name in goldenen Lettern
Prangen; das ziemte dir. Doch niemand giebt, was ihm mangelt;
Nimm, was ich kann und vermag: ein Denkmaal in Stereotypen.

Man muß hoffen, daß der Druckverſuch mehr Werth gehabt, als dieſe Verſe.

## Aus England.

Seit langer Zeit erwartet man auf dem Drurylane-Theater ein Spektakelſtück: „Die vierzig Räuber," deſſen Stoff aus den Arabiſchen Mährchen entlehnt iſt. Böſe Spötter behaupten: bei dieſen hochmoraliſchen Zeiten wären vierzig Spitzbuben zu wenig, um auf der Bühne zu wirken, da vielleicht, indeß man ihnen zuſähe, viermal ſo viel unter den Zuſchauern gegenwärtig wären; man müſſe, um Effekt zu machen, wenigſtens vierhundert ankündigen.

— Zur Zeit des Amerikaniſchen Kriegs baute der Capitän Schrank ein Boot mit beweglichem Kiele (??); nachher wurden zu Deptford drei Königliche Schiffe ſo gebaut; und eins derſelben hat eine faſt dreijährige Entdeckungsreiſe nach Neu-Südwales gemacht. Die Vortheile dieſer Bauart ſind ſo groß, daß man den Plan hat, ſie allgemein zu machen.

— Unter den neuerfundnen Modeartikeln in London zeichnet ſich vorzüglich ein Schreibzeug in ſogenanntem ägyptiſchen Geſchmack aus. Es beſteht aus einem länglich-viereckigten Stück Alabaſter, das man auf den Rand des Blattes legt, um es feſt zu halten, und an deſſen einem Ende ein ganz kleines bronzenes Dintenfaß in der Form einer Urne befeſtigt iſt; neben dieſem ſteht ein gleichfalls bronzener, hohler Baumſtrunk, in den man die Feder ſtecken kann, und am Fuß deſſelben liegt ein Hund, der Lack und Oblaten in ſeinem Innern verbirgt.

— Der berühmte Bertrand de Moleville hat in den Zeitungen bekannt gemacht, daß er an der Fortſetzung ſeiner Geſchichte der Revolution, die zu Paris in vier Bänden erſchienen iſt, keinen Theil habe. Seine Arbeit geht nur bis zum Tode Ludwigs des 16ten.

— Kürzlich ertrank ein beliebter und geſchätzter Mann aus Stanwix unter dem lauten Gelächter einer Menge von Zuſchauern. Als man ihn nehmlich unterſinken ſah, ſprangen mehrere Perſonen ins Waſſer ihn zu retten. Zwei derſelben, die von den entgegengeſetzten Ufern hereingeſprungen waren, begegneten einander unter dem Waſſer; jeder hält den andern für den Verunglückten, ergreift ihn aus aller Kraft, und ſo tauchen ſie mit dichtverſchränkten Armen herauf. Der Anblick war ſo komiſch, daß alle Anweſenden in lautes Lachen ausbrachen. Der wirklich Geſunkene wurde leider erſt nach einigen Tagen gefunden.

— In Nordwales ſollte eine große Hochzeit begangen werden, aber als der zahlreiche Zug von Hochzeitleuten zur Trauung in die Kirche ziehen wollte, wurde der Bräutigam plötzlich krank, legte ſich ins Bett und blieb darin, bis zum andern Morgen, da er wohlgemuth an ſeine Arbeit gehen wollte. Indeß ward' es ruchtbar, daß ſeine Braut ſchon das dritte Mädchen ſey, das er ſo betrogen habe. Die Mädchen der Nachbarſchaft beſchloſſen alſo, eine eclatante Rache an ihm zu nehmen, überfielen und ſteckten ihn, mit Hülfe ihrer Liebhaber in eine Theertonne, wälzten ihn in Federn, banden ihn auf ein Brett und legten ihn ſo vor die Kirchthüre. Er erkaufte ſich endlich ſeine Befreyung durch eine freie Zeche, die er den jungen Burſchen in der Schenke zuſicherte.

— Auf den Philippiniſchen Inſeln, in Manilla, iſt eine gelehrte Geſellſchaft errichtet worden, die den Namen der Freunde von Luconia führt. Sie wird, von der Regierung unterſtützt, eine Monatsſchrift herausgeben, welche der politiſchen, Cultur-Induſtrie- und Naturgeſchichte der Philippinen gewidmet ſeyn ſoll.

## Aus Caſſel.

Außer dem Theater und einigen kleinen Privataſſembleen ſcheint uns dieſen Winter der Genuß aller öffentlichen Vergnügungen verſagt zu ſeyn, und für die Tanzluſtigen iſt eine beſonders traurige Epoche. Was dazu mitgewirkt haben mag, iſt das Ausrücken unſerer Garniſon, der ſchon manche ängſtliche Thräne nachgefloſſen iſt. Verſchiedentlich zogen auch Preußiſche Regimenter hier durch, und troz dem ſchlechten Wetter, ſtrömte Jung und Alt herbei, um ein ſo ſchönes Schauſpiel nicht vergebens vorbeiziehn zu laſſen. Unſere Männerwelt findet jetzt ihr ſüßeſtes Vergnügen darin, über politiſche Gegenſtände zu disputiren und dieſem geſellſchaftlichen Unterhaltungsſtoff muß jeder andere weichen, während die armen Frauen gähnen und von Grund ihrer Seele den lieben Frieden herbei wünſchen. Ein Glück, daß ſie noch dreimal in die Kirche gehen und zu ihrem Vergnügen, je nachdem es die Umſtände mit ſich bringen, lachen oder weinen, und Stoff zu ihrer Unterhaltung ſammeln können. — Jetzt bei eintretendem Froſte blüht uns zwar eine neue Freude auf, nehmlich die Eisbeluſtigungen, die aber nicht eher ganz vollkommen werden, bis die durch unſere Stadt ſtrömende Fulda den Schrittſchuhläufern und Schlittenfahrenden freie Bahn bietet, da die in der Nähe liegenden Teiche nicht ſo bald zu erreichen ſind.

Unſer Theater glich bisher einem Bienenhaus, wo neben manchem fleißigen Bienchen auch Weſpen, Hummeln und anderes Geſchmeis ab und zuſtrömte. Jetzt iſt's etwas ſtiller und die Geſellſchaft hat ſich mehr fixirt, aber ganz rein iſt ſie nicht geworden. Man könnte ein Drittel, ja die Hälfte aufzählen, die faſt ohne Verdienſt ſind.

Zu unſern beliebten Schauſpielern rechnen wir im Rollenfach der erſten Liebhaber Hrn. Hartwig und Dolle, einen jungen Mann von ziemlicher Anlage. In den Väterrollen treten auf: Hr. Engſt, Hr. Gerlach, Krauſe ꝛc. ohne Auszeichnung. In Darſtellung verſchmitzter, ſo wie fein komiſcher Rollen excellirt Hr. Böhler, und in gemeinen, niedrigkomiſchen, Hr. Wachsmuth, der Liebling eines großen Theils unſers Publikums. — Unter der Menge der übrigen Schauſpieler zeichnen ſich wenige aus, viele verrathen gar keine Anlage. — Im weiblichen Perſonale ſpielt die erſte Liebhaberin eine Mamſell Suppus, die faſt allgemein den größten Beifall erndtet. Sie iſt eine niedliche Figur, aber mit feiner, affectirter Sprache und gezierter Action.

(Die Fortſetzung folgt.)

1805. Nro. 257.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 26. December.

## Litteratur.

### Praktiſcher Verſuch einer Deutſchen Verskunſt, von D. Ludwig Hbeſtel. Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung. 528 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Keine Anleitung zum Versmachen, keine Entwickelung der proſodiſchen Regeln, auch keine Charakteriſirung der mancherlei Versperioden oder Stanzen, ſondern eine bloße Beiſpielſammlung von jambiſchen, trochäiſchen, dactyliſchen und anapäſtiſchen Gedichten, die nach der verſchiedenen Anzahl der Zeilen und Füße numerirt hinter einander ſtehn. Voran geht eine kurze Einleitung mit dürftigen Erklärungen über Sylbenmaaß und Reim. Die Stärke des Buchs iſt durch die Menge und Länge von Beiſpielen begreiflich, denn es kommen Gedichte vor, die 13 Seiten füllen, blos des Beiſpiels wegen. Auch bringt der Sammler öfters etwas wieder, das ſchon da geweſen iſt. So lieſt man S. 74 unter Vers 4. Vierzeilige Strophen, abwechſelnd von 11 und 10 Sylben; und S. 79 Vers 6.: Vierzeilige Strophen, deren Verſe aus 11 und 10 Sylben beſtehen; und S. 98, Vers 11. abermals: Vierzeilige Strophen aus 11 und 10 Sylben. S. 105 und 112 ſtehen ebenfalls wieder einerlei Verſe unter verſchiedenen Nummern; ſo auch S. 167 und 184. Ja, Seite 289 kommen ſogar zwei Nummern mit demſelben Inhalte gleich hinter einander vor, und wiederholen ſich S. 293 zum dritten Male. Dagegen findet man S. 286 Vers 8 Vierzeilige Strophen mit Verſen aus 7 und 8 Sylben, mit dem Beiſpiele: ſüße, heilige Natur, wo doch jeder Leſer nicht 8, ſondern in jeder Zeile durchaus nur 7 Sylben zählen wird.

Uebrigens — was hilft eine ſolche Aufzählung von Gedichten, wenn nicht beſonders gezeigt wird, worauf es bei der charakteriſtiſchen Beſchaffenheit der Verſe vorzüglich ankomme? Wie kann von einer Verskunſt die Rede ſeyn, wenn man nicht ſieht, wie eine ſolche Kunſt entſteht, oder welches die eigentlichen Kunſtmittel ſind, durch die man Verſe von ſo verſchiedenem Ausdruck und Charakter hervorbringt? Dies läßt ſich nur durch Gegenſätze deutlich machen:

1) Durch den verſchiedenen Gang des Verſes oder die herrſchenden Versfüße, wo man durch Gegenüberſtellung eines Gedichts in Jamben gegen eins in Trochäen u. ſ. w. von dem verſchiedenen Ton und Charakter des Gedichts, gleich ein lebendiges Gefühl bekommt.
2) Durch Verlängerung und Verkürzung der Zeilen in einerlei Versperioden, (Stanzen) wo man über die Wirkung eines einzigen, hinzugefügten oder hinweggenommenen Versfußes erſtaunen muß, und am Ende findet, daß Kraft und Ausdehnung in beſtändigem Gegenſatz ſtehen.

3) Durch den verſchiedenen, hier männlichen, dort weiblichen Schluß der Verſe.

4) Durch eine mannigfaltige Verflechtung der Reime, deren Trennung und Wiederholung, wo ſich eine unendliche Mannigfaltigkeit von Versperioden, jede mit dem Kennzeichen einer eigenthümlichen Melodie entwickelt. Sieht man nun von dieſen Formen ſtets auf den Inhalt der Verſe zurück, — welch' ein Feld zu Betrachtungen! Von dem allen aber ſteht in dieſem versreichen Buche ſo viel wie gar nichts, und man hat es darin nur mit rohen Materialien zu thun, die zwar nach einer gewiſſen Folge numerirt, aber nach keinem weſentlichen Eintheilungsgrunde geordnet und zuſammengeſtellt ſind, weshalb man denn zu keinen Reſultaten, und alſo auch zu keiner Erkenntniß kommt.

Wv.

# Ueber Vaterlandsliebe.

Wiederholt hat man den Deutſchen alle Vaterlandsliebe abgeſprochen, und ſelbſt Deutſche Schriftſteller, die doch den Charakter ihrer Nation kennen ſollten, haben in dieſem Punkte mit ſpöttelnden Ausländern eingeſtimmt. Die Quellen, aus denen dieſer Mangel an Patriotismus entſpringen ſoll, hat man theils in der Zerſtückelung Deutſchlands in mehrere Staaten, deren jeder ein beſonderes politiſches Intereſſe habe, theils auch in der Behauptung geſucht, daß wahre Vaterlandsliebe eigentlich allein in Republiken, und nächſt dieſen nur in ſolchen Staaten gefunden werde, deren Verfaſſung ſich, z. B. wie die Engliſche, der republikaniſchen nähere. Beides ſind nur Scheingründe, wie uns eine kleine Prüfung derſelben beweiſen kann.

Es iſt zwar wahr, daß eben jene Staatenzerſtückelung Deutſchlands und die politiſchen Verhältniſſe der einzelnen Länder, deren Intereſſe einander oft diametriſch entgegen ſteht, es einem Deutſchen ſehr ſchwer, wo nicht gar unmöglich machen, ſich für das Ganze als Deutſcher Patriot zu intereſſiren. Wollten wir aber deshalb z. B. einem Manne, der ſich dem Staat, dem er angehört, mit den größten Aufopferungen weiht, wahren Patriotismus abſprechen? Es würde lächerlich und ungerecht ſeyn. Da aber nun von ſolcher echten Vaterlandsliebe nicht etwa nur einzelne Männer, ſondern ganze Völkerſchaften beſeelt werden: ſo dürfte das Unſtatthafte jenes erſten (Schein) Grundes ſogleich ins hellſte Licht treten. Und daß dem wirklich ſo ſey, wird niemand bezweifeln können, der den Charakter mehrerer Deutſchen Völkerſtämme ſtudirt, und die Geſchichte dabei zu Rathe gezogen hat. Wem iſt es z. B. unbekannt, mit welchem Enthuſiasmus die Unterthanen des Königs von Preußen, die edlen Heſſen, Baiern und Tyroler, und beſonders die biedern Sachſen, an Fürſten und Vaterland hängen? Wahrlich! die Geſchichte bewahrt ſo viele edelmüthige, und keineswegs blos individuelle Züge davon, die von reinem Patriotismus zeugen, daß es die höchſte Abſurdität verrathen würde, wenn man ſein Daſeyn in Zweifel ziehen wollte. — Fahrt alſo fort, ihr edlen Deutſchen, mögt ihr Sachſen, Preußen, Heſſen oder Baiern ſein, dem Staate, dem ihr angehört, mit treuer Vaterlandsliebe anzuhängen, und laßt euch nicht irre machen, wenn ein ſcheelſüchtiger Ausländer dies ſchöne Gefühl euch abſprechen will, weil — es nicht ein Deutſches Volk mehr gebe. Denn wenn das auch wahr iſt — wie es niemand läugnen kann, — ſo giebt es doch Deutſch redende und Deutſch fühlende Völker, und die Biederherzigkeit derſelben war von jeher der Gegenſtand der Hochachtung jedes Fremden, der für wahre Größe Sinn und Gefühl hat.

Ich komme zu der zweiten Quelle, aus welcher der angebliche Mangel an Patriotismus bei dem Deutſchen entſpringen ſoll. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier von neuem den ſo oft und ſo bitter, mit Federn und Schwerdtern gekämpften Streit, ob Republiken oder Monarchien den Vorzug verdienen, wieder aufwärmen wollte. Nach meiner Einſicht iſt jede Staats-Verfaſſung gut, die ihrem Bürger einen ſichern, freien, weiten Spielraum zur Entwickelung ſeiner Kräfte und zum Genuß ihrer Früchte ſichert, und deſſen iſt jede fähig, wenn ſie nur gut organiſirt iſt. Nun iſt es zwar gegründet, daß ein guter Kopf in einer Republik leichter Ehre erſtreben kann, als in einer Monarchie. Wollte er aber ſein republikaniſches Vaterland aus dieſem Grunde wärmer lieben, als wenn es eine monarchiſche Verfaſſung hätte: ſo dokumentirte das ſtatt reiner Vaterlandsliebe vielmehr den gröbſten Egoismus, der nicht das allgemeine Wohl, ſondern nur ſeinen individuellen Nutzen beſtändig vor Augen hat. Und das iſt denn der Geſichtspunkt, aus dem wir ſo manche hochgeprieſene patriotiſche Handlung anſehen und beurtheilen müſſen.

Der Deutſche iſt eines warmen Patriotismus nicht nur fähig: ſondern dieſer gehört ſogar zu ſeinen ſchönſten und erhabenſten Tugenden. Daß er freilich grade in den gebildetern Ständen vielleicht nicht in dem Maaß exiſtirt, als man ihn in den niedern Volksklaſſen findet, — das iſt allerdings eine nicht ganz ungegründete Bemerkung. Doch daran iſt unſere leidige Uebercultur, die noch dereinſt in Uncultur ausarten dürfte, Schuld, indem ſie jede Aeußerung eines regen, lebendigen Gefühls als unſchickliche Ueberſpannung verdammt. Dieſem Uebel, — dieſem Verkennen des edelſten Schwunges deſſen der cultivirte Bürger fähig iſt, abzuhelfen: wer vermöchte dies, wohl beſſer, als Ihr, Deutſche Frauen, Deutſche Mütter. Zu Erzieherinnen und Bildnerinnen der Nation, berief Euch die Natur. Fühlt dieſen hohen Beruf ganz, und beeifert Euch, ihn zu erfüllen.

Die früheſten Eindrücke, die der Menſch empfängt, ſind die bleibendſten. Bemüht Euch alſo, das Patrioten-Gefühl Eurer Kinder frühzeitig zu wecken und zu nähren, und durch die treueſte Wartung und Pflege die jugendlichen Pflanzen gegen den Mehlthau kalter Herzloſigkeit, der überall die Keime des Guten erſtickt, zu ſchirmen und zu hüten. Auf dieſe Weiſe werdet Ihr Euren eignen Patriotismus ſchöner ins Licht ſtellen, als wenn Ihr für verwundete Krieger Charpie zupfet, oder unbedeutende Collecten veranſtaltet, und ſo werdet Ihr in den kommenden Geſchlechtern in rühmlicher Unſterblichkeit fortleben wenn auch Eure Namen im Strom der Zeit untergehen, — ein Loos, dem auch der größte, berühmteſte Mann endlich nicht entgeht. A. K.

## Alles durch Liebe, nichts ohne ſie.

Conſtanzie war ein ſehr hübſches Mädchen, das bekannten alle Männer ihrer Vaterſtadt, und ſogar einige Weiber. Sie zählte ſiebenzehn Jahre, als ſie dem Secretair Hultmann den Kopf verdrehte, der ihn ohnehin ſchon ein wenig verdreht von Univerſitäten mitgebracht hatte. Nehmlich er zog dort der neuen äſthetiſchen Morgenröthe nach, und hatte noch nicht bemerkt, daß der Morgen kühl und nebelig war. Uebrigens ein herzensguter Jüngling, mit ſo viel geſundem Menſchenverſtand begabt, daß ſich vorausſehen ließ, er werde in einer großen Stadt, wo man jedem Dinge ſchnell die lächerliche Seite abgewinnt, bald wieder vernünftig werden. Die Liebe konnte freilich dazu nicht wirken; denn in der Regel beſſert ſie Thorheiten nicht, ſondern theilt ſie vielmehr dem geliebten Gegenſtande mit. Jedes Mädchen hält den erſten Eroberer ſeines Herzens für einen Halbgott, glaubt alles was er will, überzeugt ſich von allem was er glaubt, und giebt keiner Ahndung Raum, daß es auch wohl anders, oder gar beſſer ſeyn könne. Alſo blieb Huldmann fürs Erſte, wie er im Grunde nicht war; denn Conſtanzie ſchmiegte ihren Geiſt in ſeine Formen, das heißt, ſie liebte ihn.

Reiche junge Leute denken heut zu Tage nicht an's Heirathen, weil ſie es bequemer finden, Wolluſt zu kaufen als Liebe zu verdienen, und weil häusliches Glück das unhäusliche bisweilen verdrängt. Wenn ich alſo dem Leſer verrathe, daß Huldmann ſehr ſtark an's Heirathen dachte, ſo heißt das mit andern Worten: er war ein armer Teufel. Bei Conſtanziens Wiege hatte auch nur die Natur mütterlich verweilt, das Glück war vorüber geflogen. Ihr Vater verwaltete einen ſehr einträglichen Poſten beim Zoll, der dem ehrlichen Manne nichts eintrug. Die treffliche Erziehung ſeiner Tochter darbte er ſich lieber vom Munde als von der Pflicht ab. Es war ihm gelungen, ſeinen Stolz aus ihr zu bilden. Die väterliche Eitelkeit ſchmeichelte ihm mit hohen Ausſichten: daher wurde Huldmanns Anwerbung mit Kopfſchütteln, — von der Tochter mit Seufzern beantwortet. Außer den Seufzern gab ſie ihm noch einige Schwüre mit auf den Weg, und ſeine Hoffnung ankerte an dem Felſen der Mädchentreue, der bekanntlich den Inſeln gleicht, welche an der Schwediſchen Küſte die ſogenannte Luftſpiegelung hervorbringt.

Bald darauf erblickte ein reicher Jüngling Namens Novalis, die ſchöne Conſtanzie in einer äſthetiſchen Vorleſung, in welcher damals mehrere Damen Strümpfe ſtrickten. Mit ſeiner Brille auf der Naſe trat er vor ſie hin — (denn er machte ſich und andern weiß, daß er ohne Brille nicht ſehen könne) — ward von der Lieblichkeit ergriffen, die ſich in jedem ihrer Züge rein ausſprach, ſchloß aus dem Orte wo er ſie fand, auf die höhere Bildung ihres Geiſtes; und da eben ein alter eigenſinniger Oheim die Vermählung ſeines Neffen zur Bedingung einer reichen Erbſchaft machte; ſo entſchloß er ſich kurz und ſchlecht, dieſes reizende Mädchen zu ſeinem ehelichen Bewunderer zu erheben. Conſtanziens alter Vater, der noch keine Brille trug, nahm den jungen Menſchen mit der Brille ſehr gütig auf, und verſprach, die Sache reiflich zu überlegen, worauf ſich Novalis mit einem Lächeln empfahl, welches in ſeiner Sprache ſich ausdrückte: „Wozu noch überlegen, Du gemeiner ökonomiſcher Menſch?“

Als er fort war, wollte der vergnügte Alte ſeine Tochter rufen laſſen, doch ein abermaliger Beſuch hinderte ihn daran. Der ehrliche Kaufmann Knox trat herein, ein ſparſamer, vorſichtiger Mann von dreißig Jahren, in deſſen Laden Conſtanzie vor mehrern Wochen Battiſt zu Jabots an Mannshemden gekauft hatte. Herr Knox pflegte ſonſt zwar wenig auf das Naturprodukt einer vergänglichen Schönheit zu achten, und von allen Kunſtprodukten waren die gangbaren Münzen ihm die liebſten; allein die liebliche Freundlichkeit, durch welche Conſtanzie ihren Reizen den eigentlichen Zauber lieh, bewies auch an ihm ihre Kraft, und ſpannte ſeine Aufmerkſamkeit auf ihr ganzes Thun und Weſen. Sie ſprach über den Battiſt mit vieler Sachkenntniß, ſie maß ſehr genau und künſtlich aus, wie viele Jabots aus einer Elle von dem Zeuge ſich verfertigen ließen; und endlich handelte ſie um den Preis wohl eine Viertelſtunde, lang trotz einer alten Jungfer. Herr Knox pflegte das ſonſt wohl übel zu nehmen, diesmal aber — o Liebe, du Wunderthäterin! — überließ er wirklich die Elle Battiſt, zum erſtenmal in ſeinem Leben, um den Einkaufspreis, und erſchrack ſelbſt nicht wenig darüber, als ſie fort war. Er fieng an der Sache weiter nachzudenken; er fand, daß dieſes Frauenzimmer, wenn es ihr belieben ſollte, viel bei ihm zu kaufen, ihn endlich an den Bettelſtab bringen würde, und daß, um ſolches zu verhindern, es kein beſſeres Mittel gebe, als Conſtanzien zu ſeinem Aſſocié zu machen, jedoch zuvor an einigen Sonntagen — denn in der Woche hatte er keine Zeit dazu, — ſich nach ihrem Charakter und ihrer Aufführung näher zu erkundigen. Da er nun nichts als Gutes von ihr hörte, ſo ward der vierte oder fünfte Sonntag zu einem feyerlichen Beſuch bei ihrem Vater anberaumet, wo er denn auch mit einer weiß gepuderten Perücke und in einem braunen Rock vom feinſten Engliſchen Tuche erſchien, als der Brillen Mann den Alten ſo eben verlaſſen hatte.

Kotzebue.

Die Fortſetzung folgt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 257.

## Literariſche Miscellen aus Amſterdam.

Vom 15ten December 1805.

Schon einmal (in Nr. 171 des Freimüthigen) erwähnte ich mit gebührendem Lobe den Namen des Holländiſchen Dichters und Gelehrten **Bilderdyk**, da ich in der erſten Skizze der Ueberſicht der Holländiſchen Literatur vom Jahre 1805 von ſeinen zahlreichen Gedichten und von ſeiner Fertigkeit in Erlernung der vornehmſten Europäiſchen Sprachen, zugleich aber auch von ſeiner Armuth und von den traurigen Tagen ſprach, die er — fern von ſeinem Vaterlande in Braunſchweig verlebt. Jetzt ſcheint das Leiden dieſes achtungswürdigen Mannes ſeine Endſchaft erreicht zu haben, und der Bataviſchen poetiſchen Geſellſchaft zu Amſterdam (Maatschappy van taal — en dichtkunde) gebührt die Ehre, dieſen von ſeinem Vaterlande beinahe ganz vergeſſenen Mann in Schutz genommen zu haben. Dieſe achtungswürdige Geſellſchaft beſchloß in ihrer letzten Sitzung ſich des unglücklichen Dichters anzunehmen, und ihn ſeinem Vaterlande nicht nur wiederzugeben, ſondern auch nützlich zu machen. Sie ernannte daher am 5ten December 1805 eine Commiſſion von fünf Perſonen (ſämmtlich als Dichter und Gelehrte bekannt) deren Bemühungen dahin gehen ſollten, den Advokat Wilh. Bilderdyk (aus ſeinem Exilio, möcht ich ſagen) zurückzurufen, und als Lector in der Niederländiſchen Sprache, in der Eloquenz und Poeſie bey dem Amſterdamiſchen Departement dieſer Maatſchappy anzuſtellen. Dieſe Commiſſion (welche aus den Herren **M. C. van Hall, Jer. de Vries, Abr. Vereul, J. P. Helmers** und **J. Kinker** beſtand) eröffnete ſogleich eine Subſcriptions-Liſte, um dieſen Zweck leichter zu erreichen, und eine anſehnliche — jährlich dem Lector auszuzahlende — Summe zuſammen zu bringen. Jetzt hängt es alſo von dem Dichter Bilderdyk ſelbſt ab, ob er dieſem ehrenvollen Ruf ſeiner dankbaren Landsleute folgen und ſein ſo lange erſehntes Vaterland wiederſehen will, das er in ſeinen Gedichten ſo warm und innig beſang? — C. F. H.

## Auszug eines Briefes aus Moskwa, im September 1805.

Wir ſchreiten jetzt mit Gewalt unſerm Zwecke näher. Unſere verdienſtvollen, ſich fühlenden Profeſſoren, bereichern täglich durch ihre gelehrten und originellen Forſchungen das Gebiet der Wiſſenſchaften, und tiefern Entdeckungen, die das ganze aufgeklärte Europa in Erſtaunen ſetzen müſſen. Bis ich Ihnen ausführlicher ſchreiben und Ihnen unſere Schätze öffnen kann, nur einiges. — Profeſſor Buhle hat dem weiblichen Geſchlechte eine ungemeine Ehre erzeigt, indem er behauptet, die weibliche Krankheit, deren Herodot gedenkt, ſey keine andere als die Luſtſeuche (!!).

„Ein anderer, nicht minder treflicher Arbeiter in Minervens Weinberg, erklärt ſeinen Zuhörern auf die plauſibelſte Art, was Latrocinium justiciale ſei, ein Begriff der dem Hrn. Profeſſor allein ſein Daſeyn verdankt. Dieſer treffliche Nacheiferer Buhle's hat ſeit kurzem ſeinen Zuhörern Hofnung gemacht, eine Aestheticam juris criminalis herauszugeben. Sich du liebe Aeſthetik!! Marktſchreierei!“

Als Beleg von den Kenntniſſen und der Aufmerkſamkeit einiger Bibliothekare an der kaiſerlichen (ehemals Jaluſkiſchen) Bibliothek, — folgende Anecdote — die ebenfalls buchſtäblich wahr iſt.

Ein angeſehener General beſuchte neulich die Bibliothek, und der Sieur T — —, Sous-Bibliothecaire — führte ihn herum. Iſt die Bibliothek ſchon ganz geordnet? fragte der Kriegsmann.

Pas encore, Excellence, mais les belles lettres, qui sont de mon ressort, sont classées soigneusement, et je me flatte — — — voilà par ex. le Theatre: Tragédies, Comédies, Operas etc. — Montrez-moi, je vous en prie, ce livre là — ſagte der General, indem er auf ein Buch zeigt. Mit Franzöſiſcher Gewandheit ſpringt der Sieur T — — auf die Leiter — holt das verlangte Buch, und ſiehe! es war ein — Theatrum Anatomicum. — Was ſagen Sie dazu??—

Uebrigens ſtellt dieſer Mr. T. ehedem hier Iſwoſchtſchiks-Pferde, da er aber von ſeinen Leuten beſtohlen ward und ihm die Pferde krepirten, ſo gab er das Ding auf, und rangirte ſich unter die Fahnen Minervens.

## Noch ein Blick auf das Königsberger Theater.

(Schluß.)

Herr **Fleiſcher** ſpielt Bedienten-Rollen vortreflich, die übrigen gelingen ihm weniger. — Hr. **Beinhöfer**, der Buffo der Oper, übertreibt freilich, beſitzt aber ächte komiſche Kraft. — Hr. **Lenz** hat viel Talent für Dümmlinge und leichtfertige Burſche. — Hr. **Emice**, der erſte Liebhaber in der Oper, ſingt einen vortreflichen Tenor, und bedient ſich übrigens des Privilegiums der Opern-Liebhaber, nehmlich ſteif zu ſeyn. — Hr. **Weiß**, auch ein guter Sänger, iſt etwas gewandter, und ſpielt Chevaliers nicht ohne Glück. — Hr. **Delemann** hat auch eine angenehme Stimme und viel Gewandheit in ſeinem Spiel. Er hüte ſich vor üblen Angewohnheiten, er ſtehe z. B. nicht ſo oft auf einem Fuße, und trage das Schnupftuch nicht ſo oft in der Hand. Den **Biſterma** im Axur ſpielt und ſingt er brav. — Hr. **Carnier** macht aus dem Wachtmeiſter in Minna von Barnhelm eine Art von Chevalier: das überhebt mich aller weitern Beurtheilung. — Hr. **Wolſchoffsky** betritt die Bühne ſehr ſelten, und ich ſah ihn nur in unbedeutenden Rollen. Vor funfzehn Jahren ſpielte er in Mainz die Intrigants mit Glück. — Hr. **Blum** tritt gleichfalls ſelten auf. Ich habe ihn zwei ſehr verſchiedene Rollen recht gut ſpielen ſehn, nehmlich den jungen **Ruf** in der Schachmaſchine, und den Jagello in Heinrich Reuß. Mich dünkt, man würde ihn gern öfter ſehn. Er ſpricht ſehr **deutlich** und das iſt fürwahr kein geringer Vorzug, weil er ſo ſelten iſt. — Hr. **Gehring**, ein guter Baſſiſt, aber ein mittelmäßiger Komiker. — Die übrigen ſpielen zwar nur kleine Rollen, es iſt aber keiner darunter, der nicht einige Anlagen verriethe, und mein erſtes Urtheil, daß dieſe Bühne eine der beſſern Deutſchlands iſt, hat ſich vollkommen beſtätigt; nur muß derjenige, der ſie in ſeinem Glanze ſehen will, Luſt- und Schauſpiele beſuchen; Trauerſpiele werden gewöhnlich nur mittelmäßig dargeſtellt.

Zum Schluß darf billig nicht vergeſſen werden, daß der Direktor, Herr Steinsberg, es an keinem Zubehör fehlen läßt; beſonders ſind die Kleidungen meiſtens geſchmackvoll und glänzend. Auch das Orcheſter gehört unter die beſſern. — Ueber dies Alles erfreuen ſich die hieſigen Schauſpieler noch eines großen Vorzugs, den ſelbſt die Berliner oft vermiſſen, nehmlich: das Publikum findet ſich nicht allein zahlreich ein; ſondern es iſt auch aufmerkſam, ſtill, nicht verſchwenderiſch mit ſeinem Beifall, aber verſtändig. Es ſieht und hört aus ganzer Seele und nimmt auf mit ganzem Herzen. Das macht, es iſt gebildet, aber nicht überbildet.

---

Königsberg wird in Jahr und Tag ein ſehr ſchönes neues Schauſpielhaus beſitzen. Ich habe die Riſſe und Zeichnungen geſehn. Die innere Einrichtung zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daß die **Couliſſen** ganz wegfallen. Die Bühne nähert ſich ſo viel möglich der Art der Alten. Ich verſpreche mir vortrefliche Wirkung davon. Auch ein ſehr einfacher Mechanismus, durch welchen die vordere Hälfte der Bühne beſtändig **ganz bedeckt** wird, muß dem Auge wie dem Ohr große Vortheile gewähren. Der Erbauer iſt der Herr Kriegsrath und Ober-Baudirektor Müller, der, außer dem reichen Schatz von Kenntniſſen, noch den ſeltenen Vorzug beſitzt, daß er Enthuſiasmus und Vorſicht zu vereinigen weiß, und daß er keinen andern Vortheil ſucht, als das Gelingen der guten Sache.

**Kotzebue.**

1805. Nro. 258.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 27. December.

# Ernſt und Scherz.

## Fragment aus: Wilhelm der Baſtard. *)

### Zweiter Aufzug. Sechster Auftritt.

Eine kurze Ausſicht auf die See, am Ufer mit einer Erhebung. An den Seiten Gebüſch.

**Conſtanze** (des Herzogs Tochter und Gr. Alains Gemahlin) in einfacher Knappenkleidung. **Adele**, ihr Hoffräulein, gleichfalls in männlicher Tracht.

**Conſtanze**
hervorſtürzend und ſich furchtſam umſchauend.

Haſt du kein Rauſchen vernommen?

**Adele** weiter zurück.

Laßt mich zu Athem nur kommen!

**Conſtanze.**

Raſchelt es nicht in den Zweigen?

**Adele.**

Ueberall waltet das Schweigen.

**Conſtanze.**

Himmel! es klang mir, wie Schritte,
klang mir wie Waffen — wie Tritte
eines Verräthers —

**Adele.**

O nein!
Hier im verlaßenen Hain
weinet die Echo allein.

**Conſtanze** noch weiter hervorkommend.

Ich glaub' es dir. Die ungewohnte Tracht,
des Schwerdtes Klirren und der Klang des Helms
und mein Geheimniß macht mich bänglich. Ach!
die Liebe fürchtet ſtets belauſcht zu ſeyn,
und wenn mein Herz im heißen Buſen wallt,
vernimmt das innre Ohr den ſtürm'ſchen Schlag
des Buſens an den Panzer. — Ach, Adele —
(lehnt ihr Haupt an Adelens Bruſt.)

**Adele.**

Seid ruhig, arme theure Gräfinn!

**Conſtanze.**

Ruhig? —
Dein Vater wird doch kommen? wird es bald?
und wirds gewiß? — Gott! wenn er ohne mich —
wenn er ſein heiliges Verſprechen bräche, —
wenns ihn gereuen könnte —

**Adele.**

Nein, o nein!
Sorgt nicht! Er liegt am Ufer. Soll ich ihm
das Zeichen geben?

**Conſtanze.**

O ſogleich! warum,
du Quälerinn, haſt du ſo lang gezögert?

**Adele.**

So will ich gehn und ſehen —

**Conſtanze**

Doch behutſam!
Es gilt mein Glück —

**Adele.**

mir heilig, wie das meine!
(Adele geht in das Gebüſch und erſcheint nach einiger Zeit auf der Anhöhe.)

### Siebenter Auftritt.

**Conſtanze** allein.

O halte dich, o halte dich, mein Herz!
O ſteht mir bei, ihr Heiligen im Himmel!

---

*) Ein romantiſches Trauerſpiel, welches bald nach Neujahr bei Darnmann in Züllichau erſcheint.

Ihr kennt ihn ja, der frommen Liebe Schmerz,
ihr habt ja oft mein nächtlich ſtilles Klagen,
habt meine Thränen ſtill vor Gott getragen,
ihr gabt ihn mir; und weder Tod, noch Leiden,
ſoll mich von ihm, von dem Geliebten ſcheiden?

Wie? ich ſollte von ihm laſſen?
Ohne Freund in fernem Land
ſoll der Liebliche erblaſſen;
unbeklagt, auf fremden Strand
ſoll der kalte Tod ihn faſſen,
und ſein Weib ſoll ihn verlaſſen,
weinend und mit feiger Hand
weben fern am Grabgewand!

Nur mit Thränen und Gebeten
ſoll die träge Weiblichkeit
vor den Altar Gottes treten,
folgen nicht in Kampf und Streit?
Muthlos ſoll die Liebe klagen,
einſam weinen, einſam zagen
in der Nonnen düſterm Chor?
Stets mit furchterfülltem Ohr
jedem Laut entgegenbeben,
jedes jungen Tages Strahle,
jedes Abends Niederſchweben?
Nicht mit ihm im Panzerſtahle
dort im blutgen Waffenthale
kämpfen mit den finſtern Mächten
in des Treffens heiß'rer Glut?
nicht an Alains Seite fechten,
ſtillen nicht ſein rieſelnd Blut!

Ha! ich ſeh die Schwerdter blinken,
und die ſcharfe Lanze droht;
Speere ſplittern, Fahnen ſinken;
durch die Reihen raſt der Tod;
Schatten ſchwirrender Geſchoße
hüllt das goldne Licht in Nacht;
brauſend ſtürzen blut'ge Roſſe
ins Gedräng der tiefſten Schlacht.

Alain, Alain an der Spitze —
Gott! ſein rother Helmbuſch ſchwankt!
Schützt ihn, ſchützt ihn, Gottes Blitze!
ſchütz ihn Engel — ach, er wankt!
Seine Tapfern ſind gefallen, —
und ich ſollte zitternd ſtehn?
Nein! zum Tode muß vor allen
mit dem Held ſein Mädchen gehn!

Friedr. Kind.

## Alles durch Liebe, nichts ohne ſie.

(Fortſetzung.)

Herr Knox brachte ſeine Worte mit gehöriger Breite an den Mann, wobei er das Stockband um den porcellainenen Kropf wohl zwanzigmal auf- und abwickelte. Der Vater, der aus ſeinen Zollregiſtern wußte, daß der Handel dieſes ehrenfeſten Freiwerbers ſehr beträchtlich war, entließ auch ihn mit der freundlichen Verſicherung, daß ſein Geſuch in reifliche Erwägung gezogen werden ſolle. Mehr hatte Herr Knox nicht erwartet; er würde im Gegentheil ſehr heftig erſchrecken ſeyn, wenn man ihm mit dem Jawort ins Haus gefallen wäre, denn gut Ding will Weile haben. Er gieng daher ſehr vergnügt nach Hauſe, beſtellte ſich Nachmittags Levantiſchen Koffee, was er ſonſt nur an hohen Feſten zu thun pflegte, rauchte eine Pfeife Knaſter zum Fenſter hinaus, und erwiederte die Grüße der Vorübergehenden mit ſehr freundlichem Kopfnicken.

---

Conſtanzens Vater hatte, nachdem Herr Knox von ihm geſchieden, kaum einigemal hm! hm! hm! gebrummt, und ſeine Nachtmütze von der Scheitel auf die Stirn geſchoben, als ſchon wieder ein gekrümmter Finger drauſſen an ſeine Thür klopfte. — Herein! — Da öffnete der Klopfer ſo vorſichtig, als ob er fürchtete, es würden Vögel herausfliegen, und es erſchien eine ſehr freundliche Jammergeſtalt, die dem Magiſter Pancrazius zugehörte, einem entſetzlich gelehrten Manne, der unter andern mit ungeheurem Aufwand von Beleſenheit, durch einige tauſend Citate gründlich erwieſen hatte, daß Kaiſer Karl des Großen Schuhſchnallen rund und nicht viereckigt geweſen. Seine Naſe verlängerte ſich in eine blaſſe Spitze, ſeine Augen trugen die Spuren der gelehrten Nachtwachen, und ſein ganzes Knochengebäude ſchien mit einem trockenen Pergament überzogen. Uebrigens war er ein ſchüchterner, höflicher Mann, der nicht allein keinem Kinde etwas zu leide that (wie man ſehr drollig zu ſagen pflegt) ſondern auch keinem erwachſenen Menſchen. Sein Vater, ein Kaufmann, hatte ihm ein Vermögen von 50000 Thalern hinterlaſſen, deſſen Intereſſen er jährlich in ſeltne Ausgaben von Claſſikern verwandelte. Sonſt brauchte er zu ſeines Leibes Nahrung und Nothdurft ſehr wenig, fühlte ſich bei ſeinen geringen Bedürfniſſen glücklich, und hatte, bis in das vierzigſte Jahr, die Mutter der Gracchen ausgenommen, an keine Frau gedacht. Seit kurzem erſt — da ſeine Augen anfiengen das Licht zu ſcheuen, und an langen Winterabenden ein ſtechender Schmerz ihn hinderte die Zerſtörung Troja's von Tryphiodorus, oder Oppian's griechiſches Lehrgedicht vom Fiſch- und Vogelfange zu leſen, — war er auf den Gedanken gerathen, eine Lebensgefährtin, oder vielmehr eine Stunden-Gefährtin zu ſuchen. Denn ſeine eigentlichen Lebensgefährten waren die Todten. Seine Frau ſollte weiter nichts mit ihm zu ſchaffen haben, als ihm durch heitre Laune einige Abendſtunden weggaukeln, während er ganz ruhig, mit dem grünen Schirm über die Augen, ihrem muntern Geſchwätz zuhorchen wollte. Die übrige Zeit ſollte ſie ſtill und eingezogen in ihrem Gynäceum verleben. Dieſen chriſtlich gelehrten Plan eröffnete er im Vertrauen einer Baſe, die ſelbſt ein paar artige Töchter hatte, und in deren Hauſe ſich wöchentlich Einmal die muntern Freundinnen ihrer Töchter zu verſammeln pflegten. „Kommen ſie auf „den Sonnabend zu mir“ ſagte die Baſe, „da haben „Sie das Ausſuchen unter acht oder neun hübſchen „Mädchen.“

„Sehr wohl“ erwiederte Herr Pancrazius, „aber „muß ich auch mit ihnen reden?“

„Das iſt nicht vonnöthen“, beruhigte ihn die Baſe! „Sie mögen ſich in eine Ecke ſetzen, den „muthwilligen Kindern zuhören, und am Ende dasjenige wählen, deren Unterhaltung Ihnen am angenehmſten ſcheint.“ — Herr Pancrazius fand ſich am nächſten Sonnabend richtig ein, ſaß in einer Ecke, wurde von den muntern Mädchen gar nicht bemerkte, hingegen durch Conſtanziens heitre Laune ganz bezaubert. Sie war wirklich an dieſem Abend ſehr liebenswürdig, ihr Auge glänzte von Freude, und ihre ſchönen Lippen floſſen über von Witz und Scherz. — „Jene dort mit dem grünen Hute“ flüſterte er der Baſe zu, „habe ich mir erkieſet.“

„Daran haben Sie ſehr wohl gethan“ lächelte die Baſe, „der Himmel ſegne ihren Entſchluß.“ —

„Ach ja! ſeufzte er, und ging zu Conſtanziens Vater, dem er die Sache in zwei wohlgeordnete Perioden vortrug. Im erſten Augenblicke war der Alte ein wenig überraſcht, denn er dachte ſich des Herrn Pancrazius Knochenfinger in der atlasweichen Hand ſeiner Tochter. Da aber dieſe Knochenfinger auf einen Sack mit 50000 Thaler deuteten, ſo ſchob er ſehr höflich ſeine Mütze, und verſprach des Gelehrten beſcheidene Wünſche Conſtanzien an's Herz zu legen. Ein Händedruck beym Abſchied preßte dem guten Pancrazius einige Schmerzenstöne aus, und auf dem Heimwege beſchloß er, durch ein Tractätlein von einigen Alphabeten zu beweiſen, daß das Händedrücken weder bei den Griechen noch Römern Sitte geweſen.

---

Conſtanziens Vater ging im Zimmer auf und ab, rieb ſich lachend die Hände, und ſprach: Nun, da kann ich ja meiner Tochter dieſen Mittag bei jeder Schüſſel einen andern Mann vorſchlagen.

Ehe aber noch die Suppe aufgetragen wurde, trat ein Jugendfreund, Herr Dürrbein in's Zimmer, und ſobald ſein Huſten ihn zu Athem kommen ließ, hub er folgender Geſtalt an:

„Mein lieber alter Freund, ich bin gekommen „bei dir zu ſpeiſen.“

„Sehr wohl, du biſt willkommen.“

„Dann hab' ich dir eine Herzensbeſchwerde vorzutragen.“

„Ey, ey, ich dachte du hätteſt nur noch Bruſtbeſchwerden?“

„Eben deswegen.“ Ich werde alt und mein „Huſten mehrt ſich täglich. Du haſt oft über mich „Hageſtolzen geſpottet; ich fange an zu fühlen, daß „du Recht hatteſt. Ein paar Tage in der Woche muß „ich das Bett hüten, da brauch' ich Pflege. Nun „bin ich neulich, als du das böſe Fieber hatteſt, und „ich täglich zu dir kam, mit Vergnügen gewahr worden, daß deine Tochter eine treffliche Krankenpflegerin iſt. Du wareſt ein wenig mürriſch und eigenſinnig, aber nicht von deinem Bette iſt ſie gewichen Tag und Nacht, mit Freundlichkeit hat ſie dir „alles an den Augen abgeſehen, das hat mich innerlich ergötzt, und mir den Gedanken ins Herz gegeben: das wäre eine Frau für dich.“

„So?“ ſagte der Alte und machte große Augen.

„Nun du kennſt mich“ fuhr Herr Dürrbein fort, „ich bin ein wohlhabender Mann, und ſterbe ich „einmal, ſo vermache ich ihr mein ganzes Vermögen.“

„Sonderbar“! erwiederte der Vater, „du biſt „heute ſchon der Vierte, der um meine Tochter „wirbt.“ Und nun erzählte er ihm welche Beſuche „er bereits empfangen, und wie er ſie abgefertigt. „Dir, beſchloß er, muß ich das nemliche ſagen; du „biſt ein reicher Mann wie Jene, ich habe gegen „dich ſo wenig einzuwenden als gegen jene. Darum „laß ich meine Tochter freie Wahl.“

Sobald der huſtende Freund ſich entfernt hatte, wurde Conſtanzie herbei gerufen, und in die Gallerie ihrer Anbeter geführt. Anfangs lachte ſie über alle Freier, doch dadurch ließ der Vater ſich nicht abſchrecken, denn er wußte ſehr gut, daß die Mädchen oft über Männer lachen, die ſie nachher recht gern heirathen. Er führte ihr ſein Alter zu Gemüthe, und redete ihr beweglich zu, ihm die Freude zu machen, ſie noch vor ſeinem Ende verſorgt zu ſehen; er bewieß ihr zugleich, daß ſie auf Huldmann in den nächſten zehn Jahren nicht rechnen könne. Da er nun eine große Gewalt über ihr weiches, kindliches Herz beſaß, ſo bewog er ſie endlich zu einer Wahl. Daß dieſe auf den jungen Novalis fiel, läßt ſich vermuthen, denn von den vier Freiern glich er doch immer noch am meiſten ihrem Ideale. Sein Glück wurde ihm kund gethan, überraſchte ihn aber nicht, denn er hatte ohnehin nicht daran gezweifelt. Conſtanzie ſagte ihrem Geliebten ſchriftlich ein wehmüthiges Lebewohl, und gab dem Brillen-Mann ihre Hand.

**Kotzebue.**

Die Fortſetzung folgt.

## Zwei Comödienzettel vom Jahr 1650 *).

Zv wiſſen ſei jedermann daß allhier ankommen eine gantz newe Compagni Comoedianten, ſo niemals Zuvor hier Zu Land geſehen, mit einem ſehr luſtigen Pickelhering, welche täglich agirn werden, ſchöne Comoedien, Tragoedien, Paſtorellen, Schäffereyn) vnd Hiſtorien, vermengt mit lieblichen vnd luſtigen interludien, vnd zwar heut Montags werden ſie agirn

**Das Friedwünſchende vnd mit Fried-beſehligte Deutſchland**

Eine ſehr herrliche Malerei von dem weitberühmten Herrn Johann Riſten geſetzet vnd Zum erſtenmal in Hamburg, dem Autor Zu großen Ehren, vnd den Zuſehern Zu höchſter Ergetzlichkeit auff dem Schawplatze praeſentirt, ſie hält in ſich verblümbter Weiſe, den gantzen deutſchen Krieg. Iſt hier von keinen Comoedianten Zuvor geſehen.

Nach der Comoedie ſoll praeſentirt werden ein ſchön Ballet, vnd lächerliches Poſſenſpiel.

Die Liebhaber ſolcher Schauſpiele wollen ſich nach Mittags Glock 2. einſtellen im Fechthauß, allda vmb die beſtimbte Zeit praeciſè ſoll angefangen werden.

2.

Zv wiſſen —— vnd zwar heut Mitwochs den 21. Aprilis werden ſie praeſentiren eine ſehr luſtige Comoedi genant.

**Die Liebes Süßigkeit verändert ſich in Tode Bitterkeit.**

Nach der Comoedi ſoll praeſentirt werden ein ſchön Ballet vnd lächerliches Poſſenſpiel.

Die Liebhaber —— angefangen werden.

---

*) Auf der Rathhaus-Bibliothek zu Nürnberg.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 258.

## Stuttgart den 16ten December 1805.

„Bei unſrer Bühne ſind kürzlich mehrere Mitglieder auswärtiger Theater in Gaſtrollen aufgetreten. Herr Cordemann aus Weimar hat ſeinen Ruf als denkender Schauſpieler auch hier bewährt, beſonders als junger Wallenfeld im Spieler und Philipp Broſ in Ifflands Mündeln; er iſt nun bei uns engagirt. Hr. Klingmann vom K. K. Wiener Hoftheater, gab geſtern den Hamlet als erſte Gaſtrolle, und gefiel ſehr, beſonders war die Scene mit der Königin meiſterhaft. Seit Hr. Fiſcher ſeine Urlaubsreiſe nach Paris angetreten hat, haben wir keine Oper von Bedeutung geſehen, außer den zwei Vorſtellungen während der Anweſenheit der Kaiſerin von Frankreich, worin am erſten und zweiten dieſes, unſer mit recht beliebter Sänger Krebs, als Achilles und Romeo allgemeinen Beifall ärndtete. Hr. Fiſcher hat in Straßburg die Auszeichnung genoſſen, bei der Kaiſerin gemeldet, und von ihr zur kleinen Muſik am Klavier eingeladen zu werden.

Sie und ihr Hof haben ihn mit großem Beifall beehrt, auch hat ihn die Kaiſerin mit einem ſehr ſchönen Ringe beſchenkt. Dieß ſei jener guten Seele ein Troſt, die neulich in einem Blatte den chriſtlichen Wunſch wegen eines glücklichen Unfalles äußerte; freilich iſt es manchem ein großer Anſtoß, daß Fiſcher es wagen kann, eine bedeutende, ihm ſo viel beneidete!! Summe auf eine Reiſe zu verwenden, die ihn bloß an Kenntniſſen, nicht aber an Gelde bereichern wird; freilich wäre es vielen behaglicher, wäre er bedächtig in einem kleinen Bezirke herumgereiſt, und hätte jede Theaterkaſſe in Kontribution geſetzt. Warum verfolgt doch der Neid beſonders die Künſtlerklaſſe, warum äußert er ſich in ihr ſo hämiſch? Weil Fiſcher ſich der, nicht unverdienten Gnade des Kurfürſten erfreuet, weil der gebildete Theil des Publikums ihn als Sänger und Schauſpieler liebt, ſo richteten vom erſten Augenblicke ſeines Hierſeins an, Neid und Verläumdung, ihre Pfeile öffentlich und heimlich auf ihn. Zur weitern Beruhigung diene es jenem Correſpondenten, daß Herr Fiſcher im grand Concert du Theatre Louvois zum erſtenmale in Paris öffentlich geſungen und bei den Künſtlern die jene Hauptſtadt enthält, die gefälligſte Aufnahme gefunden hat. — Unſre Leibnitz gewinnt immer mehr die Liebe des Publikums, wir ſahen ſie unlängſt als Maria Stuart und ſtimmten willig dem Beifall des Hofes bei, der ihr jenen Abend wiederholt zu theil ward."

## Literariſche Miszellen aus Amſterdam.

Vom 15ten December 1805.

Was Sie in Ihrer Nicht-Politiſchen Zeitung No. 219 aus Franzöſiſchen Blättern in Betreff der Kinkerſchen Ueberſetzung der Templiers von Raynouard erzählen, muß — wie gewöhnlich! ſtark modificirt werden, da der Verleger dieſer Holländiſchen Ueberſetzung nicht am erſten Tage 1500 Exemplare verkauft hat, ſondern in den erſten vier Wochen fünfhundert. Ich bemerke es bloß um der öfteren Uebertreibung willen, welche ſich dieſe Blätter immer zu Schulden kommen laſſen, will aber dem Werthe dieſer Ueberſetzung hierdurch ganz nichts benehmen, da Herrn Kinkers Talente erprobt ſind, und ein Debit von 500 Exemplaren in ſo kurzer Zeit immer ſelten iſt, ſo lange ſolche Stücke noch nicht auf die Bühne gebracht ſind. Was übrigens jene Blätter öfters von der außerordentlichen Kultur der Franzöſiſchen und der ſtufenweiſen Abnahme der Holländiſchen Sprache in dieſer Republik erzählen, wenn ſie mit ſybilliniſchen Blicken die Erlöſchung derſelben vorausſehen wollen, könnte ich Ihnen mit eben ſo vielen Gründen widerlegen, als jener Bürgermeiſter dem Fürſten vorlegen wollte, den er nicht mit Kanonenſchüſſen bewillkommt hatte; ich bin aber überzeugt, daß Sie mit dem erſten Grunde, daß dies durchaus unwahr und lächerlich iſt, eben ſo zufrieden ſeyn werden, als jener Fürſt mit dem Grunde, daß die Stadt gar keine Kanonen hätte —: und mir alſo gerne gleich jenem, die ſiebzehn übrigen Gründe erlaſſen werden.

Der treffliche dramatiſche Dichter Loosjes Pz. zu Harlem hat uns wieder mit zwei intereſſanten Werken beſchenkt: das eine führt den Titel: „Johann de Witt" und enthält in der beliebten hiſtoriſch-dramatiſchen Form die intereſſanteſten Hauptzüge aus dem Leben dieſes großen Mannes; das andere iſt eine kleine Katwyker Reiſe hübſch dialogiſirt, wobey wir hauptſächlich mit den neuen Werken und Plänen (den Ausfluß des Rheins betreffend) näher bekannt werden. Das Nähere bei einer andern Gelegenheit. C. F. H.

## Theater Nachrichten aus Breslau.

Den 22ſten Dec. 1805.

In der vorigen Woche wurde zum erſten Male aufgeführet: Roland, eine heroiſch-komiſche Oper in drei Aufzügen, nach dem Italiäniſchen neubearbeitet, mit Muſik von Haydn. Haydns ſchöne Kompoſition dieſer Oper war einer beſſern Bearbeitung des Textes werth. Der alte war elend und abgeſchmackt und das ſchöne, echt romantiſche Süjet gieng im Gewande der Plattheit verloren. Die neue Bearbeitung iſt ſo vorzüglich, daß dieſe Oper nun mit allgemeinem Beifall auch von dem geſchmackvollſten Publikum aufgenommen werden dürfte. Hr. Profeſſor Rhode, unſer Dramaturg, iſt der Verfaſſer dieſes neuen Rolands. Er hat vielen Fleiß daran verwendet; Sprache, Verſifikation, das Leben der Handlung, mit einem Wort die Poeſie des Stücks auf denjenigen Grad von Vollendung gebracht, den die Kompoſition erheiſcht. Die Plattheiten, die Zoten, der elende Dialog, die faden Arien, das Schleppende und Schwülſtige in der Handlung, alle Gemeinheiten des alten Textes ſind weggeblieben und mußten ſchöneren Gedanken, einer fließenden Sprache, heiterem Witze, einer edlern Characterzeichnung, einer reinern Einheit des Ganzen, einer lieblichern Anſicht und einer ſehr korrekten Deklamation weichen. Das Stück kann jetzt Anſprüche auf Geſchmack und äſthetiſchen Werth machen. Hr. Rhode hat es mit einem Geiſte belebt, der jeden Freund des Schönen erfreuen muß. Er verdient Lob für dieſe mühſame gelungene Arbeit. Die Darſtellung gieng ziemlich gut; Hr. Schüler als Pasqual und Mlle. Schaffner als Eurilla leiſteten intereſſante Details, auch Mad. Schüler ſang die Angelika recht brav, nur Roland — Hr. Müller, — ſang wohl richtig, war aber — kein romantiſcher, alles beſiegender Ritter. Die Muſik wurde vom Orcheſter ſehr gut ausgeführt und das Ganze erhielt den verdienten Beifall. — Nathan der Weiſe, worin Hr. Schwarz vorzüglich brav den Monolog vor der Erzählung von den Ringen giebt, Hr. Julius mit vieler Wahrheit den Tempelherrn, und Hr. Kaibel den Kloſterbruder, Mad. Julius die Recha entſprechend darſtellen, gewinnt, — zur Ehre unſers Publikums noch Beifall.

Die hier anweſenden ruſſiſchen Offiziere beſuchen das Theater ſehr fleißig und zeichnen ſich durch Anſtand und Aufmerkſamkeit aus.

Auch die Räuber von Schiller ſind ſeit 8 Jahren, zum erſtenmal wieder gegeben, und mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden. Am meiſten intereſſirte die Darſtellung des Franz Moor, worin Hr. Kaibel ein für ſein jugendliches Alter ungewöhnliches Talent zeigte; er führte den Böſewicht mit der treffendſten Nüancirung in ſehr charakteriſtiſcher Haltung aus. * *

## Anzeige.

Wichtige Rückſichten die ſich nicht beſeitigen laſſen, zwingen mich, den Anfang des hiſtoriſch-politiſchen Blattes: „Der Zuſchauer," bis zum erſten Februar 1806 aufzuſchieben. Die Abonnenten ſollen indeß dadurch an der Anzahl der Blätter nicht verlieren. Berlin, am 25ſten Dec. 1805.

Dr. G. Merkel.

1805. Nro. 259.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 28. December.

## Neue Zeitſchriften.

**St. Petersburgiſche Monatsſchrift zur Unterhaltung und Belehrung.** Herausgegeben von Fr. E. Schröder, Titulair Rath und Bibliothekar Sr. K. H. des Großfürſten Conſtantin.

### Vorerinnerung des Redakteurs.

In Nr. 188 und 190 des Freimüthigen iſt ſchon eine Anzeige dieſer reichhaltigen Zeitſchrift gegeben worden, die ein hochachtungswerther Gelehrter aus Deutſch-Rußland einſandte. Gleich nach ihrem Abdruck ging auch eine andre vom H. v. Kotzebue ein, die manchen anziehenden Nachtrag enthielt, doch zu gleicher Zeit wurde angekündigt, daß dieſe Monatsſchrift aufhören werde. Jetzt kann ich dem Publikum die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß Herr Rath Schröder ſich von den zahlreichen Aufforderungen, die an ihn darüber ergingen, hat bewegen laſſen, ſeine verdienſtvolle Arbeit fortzuſetzen, und *jetzt* iſt es nicht überflüſſig, dem Publikum durch eine Nachleſe aus den ſechs erſten Stücken noch einmal zu beweiſen, zu welchen hohen Erwartungen es dadurch berechtigt iſt.

Sie erſcheint ſeit dem Anfang dieſes Jahres. Es liegen ſechs Stücke derſelben vor mir, die zum Theil ſehr intereſſante Aufſätze enthalten, und ich glaube mir ein Verdienſt zu erwerben, wenn ich die vorzüglichſten nenne, damit auch Deutſchland auf dies angenehme Produkt des Nordens aufmerkſam werde. Den Anfang macht eine gedrängte Darſtellung alles deſſen, was Rußlands Regenten, ſeit den älteſten Zeiten bis auf Peter den Großen, für die Cultur und Aufklärung ihrer Nation gethan haben. Beim Leſen dieſes Aufſatzes haben ſich Fragen und Wünſche mir aufgedrungen. *Jaroslav I.* Sohn des großen Wladimir, ließ viele Gelehrte aus Griechenland kommen, die *Griechiſche* Bücher ins Slavoniſche überſetzen mußten, wovon die Originale in der St. Sophienkirche zu Kiew aufbewahrt wurden. — *Conſtantin* war ein ſolcher Liebhaber der Wiſſenſchaften, daß er über *tauſend Griechiſche* Manuſkripte beſaß, von denen er viele ins Slavoniſche überſetzen ließ, und an Schulen verſchenkte. — *Alexei Michailowitſch* ließ, um die Slavoniſchen Ueberſetzungen der Kirchenbücher mit dem Griechiſchen Urtext zu vergleichen, in Griechenland, und vorzüglich auf dem Berge Athos, gegen *fünfhundert* geſchriebene Codices aufkaufen, und nach Moskau bringen, wo ſie noch jetzt in der Bibliothek des Synods aufbewahrt werden. — Sollten denn unter dieſen Tauſenden von Griechiſchen Handſchriften ſich gar keine hiſtoriſche und philoſophiſche befunden haben? Die Beſtimmung der letzten fünfhundert ſcheint freilich zu beweiſen, daß man ſich damals leider nur auf fromme chriſtliche Werke eingeſchränkt hat; aber die vielen Griechiſchen Schriften die Jaroslav überſetzen ließ, und die tauſend Griechiſchen Manuſkripte Conſtantins: waren ſie auch lauter Bibeln, Kirchenväter und dergleichen? Wo ſind ſie hingekommen? Liegen die erſtern noch in der Sophienkirche zu Kiew? Kennt man den dortigen literariſchen Schatz? An welche Schulen verſchenkte Conſtantin die Bücher? wo ſind ſie geblieben? hat ſchon Jemand in der Bibliothek des Synods die 500 Codices unterſucht? Wäre nicht zu hoffen, daß man, bei genauer Nachforſchung, noch Werke der Alten wiederfinden würde, die wir als verloren betrauern? Wie, wenn jedes Kloſter in Rußland ein Verzeichniß ſeiner Bibliothek einliefern müßte? und wenn dann plötzlich, zum Erſtaunen der gelehrten Welt, der oft beſeufzte Verluſt manches Griechiſchen Weiſen, uns aus Rußland erſetzt würde? Das wäre doch auch eine ſchöne Perle in Alexanders Stralenkrone.

Der zweite Aufſatz, ſo trocken er auch Unkundigen ſcheinen mag, hat ein hohes Intereſſe. Er iſt von dem braven Weltumſegler, Capitain v. Krauſenſtern, u. ſ. w.

Im zweiten Stücke ſind die Kalender-Unruhen in Riga 1584, durch den Herrn Collegien-Aſſeſſor und Paſtor Bergmann, aus Urkunden ſehr anziehend beſchrieben. Als ein Zeichen des Geiſtes jener Zeit, ſtehe hier folgende Stelle: „Das alte Weihnachtsfeſt nahte ſich. Den Morgen vor dem Feſte begab ſich ein Ausſchuß von zwanzig der angeſehenſten Bürger zu dem wortführenden Burgemeiſter, Peter Schettler. Sie ſtellten ihm vor, daß jetzt der rechte heilige Abend wäre, (Weihnachten war nehmlich ſchon vom Rathe nach dem neuen Kalender gefeiert worden) und baten um Erlaubniß, dieſen, ſo wie den folgenden Tag, mit ihren Angehörigen nach altem Brauche feiern zu dürfen.“

„Schettler verſetzte: er allein könne nichts in dieſer Sache thun, er wolle aber den Rath zuſammen rufen und demſelben das Begehren der Bürgerſchaft vertragen. Das geſchah, und der Schluß des Raths lautete: Weihnachten ſey ſchon vorbei. — Ungeachtet dieſes Beſcheides, verſammelten ſich zwiſchen zwei und drei Uhr die Bürger mit ihren Frauen und Kindern in den beiden Hauptkirchen zur Feier, doch ohne Geläute. Die Schüler ſtiegen über die verſchloſſenen Chorſchranken, zündeten Wachslichter auf dem Altare an, und ſangen die üblichen Weihnachtslieder. Kein Prediger erſchien. Die andächtige Stimmung ſoll indeſſen bei der Verſammlung ſo groß geweſen ſeyn, daß man vor Kummer und Thränen kaum hat ſingen können.“ — Heut zu Tage würde die Einführung eines neuen Kalenders, vielleicht im Geſchäftsgange, aber ſicher nicht in dem Gewiſſen der Menſchen eine Bewegung hervorbringen. **Kotzebue.**

(Der Schluß folgt.)

## Alles durch Liebe, nichts ohne ſie.

(Fortſetzung.)

Aber noch waren die Flitterwochen nicht verfloſſen, als die junge Frau eines Morgens in Thränen ſchwimmend zu ihrem Vater ins Zimmer ſtürzte, ſich zu ſeinen Füßen warf, und ihn um der Aſche ihrer Mutter willen anflehte, ſie zurück zu nehmen. Sie klagte über den grenzenloſen Egoismus ihres Mannes, über die Geringſchätzung mit der er ſie behandle, über ſeine Ausſchweifungen in Wolluſt, Branntwein und Opium, und endlich über ſeine unerträgliche äſthetiſche Narrheit. — Noch hatte der Vater nicht zum Worte kommen können, als auch ſchon der Brillen-Eydam herein trat, und mit großer Gelaſſenheit erklärte: er könne ſeine Frau nicht behalten, da er ſich gänzlich in ihr geirrt. In dem Hörſaal eines großen Dichters habe er ſie zuerſt gefunden, aus ihrer geſpannten Aufmerkſamkeit auf eine höhere Bildung, die der ſeinigen gleiche, geſchloſſen, nun aber finde ſich, daß ſie gar keinen Sinn für die Kunſt habe; ſie werde entzückt durch Wieland und lache über ſeinen Namensvetter Novalis; kurz, ihr beiderſeitiger Geſchmack ſey allzu heterogen, und daher am beſten, ihr Band je eher je lieber aufzulöſen.

Der Vater, ſtolz auf ſeine Tochter und gerührt durch ihre Thränen, willigte augenblicklich ein, und die kurze Ehe ward getrennt. „Aber“ fragte er einige Wochen nachher Conſtanzien, „erkläre mir doch, „wie ging es zu, daß du jene Vorleſungen ſo eifrig „beſuchteſt, und den Brillenmann dadurch zu Trugſchlüſſen verleiteteſt?“

„Ach, lieber Vater!“ erwiederte Conſtanzie, „es „war Huldmann's Wunſch, ich that es ihm zu „Liebe.“ — Der Vater ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. Aber es drückte ihn heimlich. So lange die ſchöne Frucht am Baume hängt, dachte er bei ſich ſelbſt, lockt ſie den Vorübergehenden; liegt ſie aber erſt gebrochen, mit den Spuren fremder Zähne, — wer hebt ſie auf?

So dachte jedoch Herr Knox keinesweges; denn kaum hatte er vernommen, daß Conſtanziens Herz eine freie Waare ſey, um die man wieder feilſchen dürfe, als er am nächſten Sonntage ſeine ehrenfeſte Anwerbung erneuerte. „Ich wußte wohl, ſetzte „er lächelnd hinzu, daß die junge Perſon zu der „heutigen curioſen Raſerei keine Neigung trage, ſondern vielmehr zu einer ſparſamen, ſittſamen Hausfrau von dem allmächtigen Schöpfer gebildet worden.“ — Ein Jahr früher würde Conſtanzie geantwortet haben: „Mein lieber Herr Knox, wenigſtens hat der allmächtige Schöpfer mich nicht für „Sie gebildet.“ Doch nun, da ſie dem Vater Sorgen ins Haus gebracht, und täglich den Wunſch, ſie wieder vermählt zu ſehen, in ſeinen auf ihr ruhenden Blicken las; jetzt überwand ſie ihren Widerwillen, und folgte, wie ein geduldiges Lamm, Herr Knoxen zum Altare.

So wenig Reitze auch des neuen Gemahls Wohn- und Schlafzimmer für ſie hatte, ſo anziehend hingegen ſchien ihr ſein Kramladen. Bänder, Spitzen, oſtindiſche Zeuge, Lyonner Waren und Quincaillerie, welch' ein glänzendes Gemiſch! welche unwiderſtehliche Verſuchung für die weibliche Eitelkeit, durch Liebe nicht gezügelt. Herr Knox, der nur um die Mittagsſtunde aus ſeinem Laden kam, und ſelbſt bei Tiſche noch zu rechnen pflegte, überließ die junge hübſche Frau der gefährlichen Langenweile, und hatte noch von Glück zu ſagen, daß ſie dieſen Feind der ehelichen Treue blos durch **Putzen** vertrieb. Aber freilich putzte ſie ſich auch den ganzen Tag, die koſtbarſten Waaren verſchwanden ihm unter den Händen, und ſo oft eine neue Kiſte vom Zollhaus gebracht wurde, ſtand Madam ſchon auf der Lauer, um beim Auspacken das Beſte für ſich zu wählen.

Herr Knox runzelte anfangs die Stirne, ſchüttelte den Kopf, brummte in den Bart, das half nichts. — Er verſuchte Bitten, Vorſtellungen, das half wenig. Er ſchalt, fluchte, drohte, da machte es Conſtanzie noch ärger. „Sehr wohl Madam" ſprach er eines Montags, als ſie eben wieder einen Spitzen Schawl gekapert hatte, „bis auf künftigen Sonn„tag halte ich es noch aus, aber keine Stunde län„ger." — Madam verſtand ihn nicht, und hielt es auch nicht der Mühe werth, über irgend etwas nachzudenken, das ihrem Gemahl zu ſagen beliebte. Sie putzte ſich in dieſer Woche, wie ſie ſich in allen vorigen geputzt hatte; als aber der Sonntag kam, da putzte ſich Herr Knox auch und ging zu ihrem Vater. „Willkommen Herr Sohn," rief ihm dieſer entgegen, „was bringen Sie Gutes?"

„Nichts Gutes, Ew. Wohledeln; mein gänzli„cher Ruin iſt vor der Thür."

„Ich will nicht hoffen! haben Sie eine un„glückliche Speculation gemacht?"

„Ach leider ja! Als ich mit Dero Frau Tochter „in die eheliche Gemeinſchaft trat," und nun hub er an zu erzählen, wie er vermeint habe, eine ſpar- und tugendſame, mit Handelsgeiſt begabte Hausfrau heim zu führen, indem ſelbige als Demoiſell um eine Elle Battiſt ſo vortrefflich gehandelt, und deſſen Eintheilung in möglichſt viele Jabots ſo kunſtreich angeordnet, daß ihm ſogleich ſein Herz darob entbrannt, und er die einträglichſten Hoffnungen daraus geſchöpft habe; nun aber mache ſie es ſo und ſo, — dabei gerieth Herr Knox in Hitze, malte das Bild mit allzu grellen Farben aus, und ließ ſich ſogar unzierliche Scheltworte entſchlüpfen.

Conſtanziens Vater war ein ſanfter Mann und ſchwer aus dem Gleichgewicht zu bringen; doch wer ſeine Tochter ſchalt, der griff ihm an die Seele. „Genug mein Herr! Schicken Sie mir Ihre gewe„ſene Frau!" rief er mit glühender Wange und feurigen Augen, indem er den geputzten Eydam bei der Bruſt nahm, und ihn zur Thür hinaus warf. „Ich werde" ſo ließ dieſer auf der Treppe ſich noch vernehmen, „zu einer ſchicklichen Alimentation mich „billig finden laſſen."

„Gehn Sie zum Teufel!" fluchte der Alte hinter ihm her, „ich habe Gott ſey Dank noch genug „um mein einziges Kind zu ernähren." — Gott ſey Dank! wiederholte Herr Knox unten vor der Hausthür, und Gott ſey Dank! murmelte er wohl noch zwanzig Mal, ehe er ſeine eigne Schwelle betrat. — Mit einer Miſchung von Schrecken und Freude hörte Conſtanzie ihr Urtheil, faßte ſich ſchnell, warf ihm leichtes Herzens den ganzen Plunder hin, der bisher ihren einzigen Lebensgenuß ausmachte, und floh in die Arme ihres Vaters, wo ſie bald Ruhe und Zufriedenheit wieder fand, indem ſie ſein Hausweſen unverdroſſen mit Ordnung und Sparſamkeit verwaltete. Von ungeregelter Eitelkeit ſchien jede Spur verſchwunden.

„Aber ſage mir nur, Conſtanzie," hub einſt der Alte freundlich an, „wie in aller Welt geht es zu, „daß du in deines Mannes Hauſe eine verſchwende„riſche Modenärrin warſt, bei mir hingegen eine „ſorgſame, treffliche Wirthin biſt?"

„Mein guter Vater" erwiederte Conſtanzie, „in„dem ſie ſeine Hand zärtlich an ihre Lippen drückte, „das macht, weil ich Sie liebe."

„Als du aber den Battiſt in ſeinem Laden kauf„teſt, nicht wahr, da ſtellteſt du dich nur ſo wirth„ſchaftlich um ihn zu fangen?"

„Bewahre der Himmel mein Vater! ich kaufte für Huldmann, der mich darum gebeten hatte."

„So ſo, nun verſteh' ich"! ſagte der Alte, und wandte ſich von ihr, um einen Seufzer zu erſticken, und ein Lächeln zu verbergen.

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Epigramme.

### Mode-Nachrichten aus X.

Zur Nachricht auf die Fragen,
Wie hier nach neuſter Mode
Sich Herrn und Damen tragen,
Kann ich Dir dieſes ſagen:
„Pantoffeln führt der Frauen Schaar,
Der Männer Herr ein Hörnerpaar."

### Verläumdung.

„Kaum einmal ſeh' ich mein Geſicht
Des Tags im Spiegel, ſpricht Frau Linke. —
Ihr Läſterer, nein, ſie lüget nicht,
Sie ſieht nur ihre Schminke."

### Frage und Antwort.

Warum doch wohl die Frauen
Weit lieber als der Mann
Zum blaſſen Monde ſchauen?
Dies ſag', o Freund, mir an.
„Im Monde ſteht ein Mann zur Schau,
Dies iſt der Grund, und keine Frau.

### Auf Nettchen.

Dein Buſen gleicht dem Mondenlicht.
Bald halb, bald voll, bald gar nicht.

### Die Einſame.

Die Menſchen flieh ich, ſpricht Turpin.
Der Heuchler lügt, ſie fliehen ihn.

K. Z.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 259.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zu Baſel iſt eine Taxe für Augen- und Zahnärzte erſchienen, und die Verordnung, daß ſie nicht eher als nach beendigter Kur Bezahlung fordern dürfen. Mißlingt die Kur, ſo erhalten ſie nur ein Drittel. — Ein Engländer Namens Berkey, hat ein Teſtament hinterlaſſen, in welchem er ſeinen vier Hunden eine ſtarke Penſion ausſezt. Es ſind die Nachkommen eines Hundes, der ihm einſt das Leben rettete. Kurz vor ſeinem Tode, ließ er vier Lehnſtühle vor ſein Bett ſezen und die Hunde darauf. Er liebkoſte ſie noch ſterbend und ſtarb in ihren Pfoten.

## Theater.

Amſterdam, vom 16ten Dec. 1805.

Seit einigen Wochen iſt die endlich organiſirte Italiäniſche Oper des Hrn. Miarteni in vollem Gang. Die Erwartung, die Italiäner und Holländer ſich von dieſer Unternehmung gemacht hatten, war ſehr verſchieden; und beſonders die Holländer, wiewohl ſie Miartenis Sänger-Verdienſten volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, glaubten von einer neu verſchriebenen Truppe wenig Enſemble erwarten zu können, da im Gegentheil die Italiäner die Saiten ſehr hoch ſpannten, und ihr „divino“ lange voraus ertönen ließen. Jezt glaube ich nicht zuviel zu ſagen, wenn ich Sie verſichere, daß ſowohl leztere als erſtere vollkommen — und ſelbſt über ihre Erwartung — befriedigt wurden. Das erſte Probeſtück war: „Il Sedicente Filosofo, farsa per Musica d'un sol atto“ welches die Herren Unternehmer Miarteni und Stefanini mit einer Dedication an die Subſkribenten und Beförderer ihres Unternehmens drucken ließen. Ueber das Stück ſelbſt kein Wort: Sie kennen die (beſſer bearbeitete) eingebildeten Philoſophen ſchon genug: nur mit den Hauptperſonen dieſer Italiäniſchen Oper will ich ſie jezt näher bekannt machen. Die wichtigſte unter denſelben iſt: „Signor Pietro Bertelli:“ der vortrefflichſte Tenor, der ſchon bei dieſer erſten Vorſtellung mit dem ausgezeichnetſten Beifall rechtmäßig belohnt wurde; allein das ungeſtüme Publikum (vorzüglich der Italiäniſche Theil der Zuſchauer) ward durch ſein lärmendes Beifallklatſchen und Dacapo rufen bei einer der ſchwerſten und längſten Arien, für den lieblichen Sänger wirklich läſtig, da es ihn auf dieſe Weiſe nöthigte, eine halbe Stunde lang unaufhörlich fort zu ſingen, ohne daß ſein vivo ardor im geringſten ſich verminderte. Nächſt dieſem verdient vorzüglich Miarteni ſelbſt als Buffo Caratterista ſowohl, als auch um ſeiner reinen durchaus gefälligen Stimme willen vor allen andern genannt zu werden, wiewohl die Rolle des Philoſophen ihm wenig Auszeichnung gewähren konnte; daher er auch im zweiten Stück, wo ihm eine ſeinen Talenten mehr angemeſſene Rolle zu Theil ward, doppelten Beifall einerndtete. Die liebenswürdige „Signora Agnese Pucitta“ behauptete auf der ehrenvollen Stelle einer Prima Donna vollkommen den Ruf, der ihr voran ging, wiewohl ſie anfänglich ſchüchtern auftrat und ſpielte; doch ſteht ſie mit dem erſten Tenor keineswegs auf gleicher Höhe, hat aber vortreffliche Haltung, Anmuth und Gnade. Den Baron gab Bertini (als Buffo Caricato) ſehr treffend, und dieſe vier Perſonen bildeten das ſchönſte Enſemble. Den größten Beweis des allgemeinſten Beifalls gab die ſtark zunehmende Subſkribentenliſte nach der erſten Vorſtellung, weil der größte Theil der Zuſchauer durch die lange Entbehrung dieſes Genuſſes enthuſiaſtiſch von derſelben ſprach. Noch muß ich bemerken, daß Signora Miarteni (Seconda Donna) als Tochter des Barons mit vielem Beifall auftrat und ſehr gefällig ſang, daß — Signor Stefanini bloß zu den Unternehmern, nicht aber zu den handelnden Perſonen gehört, und daß die erſte Vorſtellung mit einem zweiten Stück: „Gli Originali“ geendigt ward. Merkwürdig iſt überdies Signor Vincenzo Pucitta (Direttore dell' Orchestra é Compositor di Musica) der in den aufeinander folgenden Vorſtellungen durch ſeine trefflichen Compoſitionen, und meiſterhafte Ausführung derſelben allgemeine Bewunderung verdiente und erwarb. Von den anfänglich angekündigten talens du premier ordre, zu welchen Mdme Galeotti de Florence, Monsieur Scapelli (basse-taille comique) u. ſ. w. gezählt wurden, iſt bis jezt keines aufgetreten; wahrſcheinlich ward Plan und Unterhandlung verändert. Der Signor Gaetano Roſſi zeichnet ſich als Theaterdichter aus, und hat auch ſchon ſeine Saiten zu Ehren der Donna Pucitta geſtimmt. Bei der dritten und vierten Vorſtellung ward: „Zelinda e Lindoro; Farsa Giocosa per Musica di due atti“ das erſtemal nicht mit dem gewöhnlichen Feuer, das zweitemal aber ungleich beſſer und zu allgemeiner Zufriedenheit gegeben. Nächſtens große Opera! Das Publikum iſt ſehr günſtig geſtimmt.

## Ehrenrettung Wilhelm Heinſe's.

Es iſt die Pflicht jedes rechtliebenden Mannes, zu wachen, daß der Nachruhm edler und geſchäzter Menſchen, die der Tod hindert, ihre eignen Anwälde zu ſeyn, nicht befleckt oder gefährdet werde. Ich erfülle dieſe Pflicht, indem ich die Freunde des genialiſchen Verfaſſers des Ardinghello vor dem Ankauf eines kürzlich erſchienenen Büchleins warne, das den Titel führt: „Muſikaliſche Dialogen, oder Geſpräche berühmter Gelehrten, Dichter und Tonkünſtler, ein Nachlaß von Heinſe.“ Der Herausgeber, ein gewiſſer Arnold in Erfurt, den ich nicht kenne, verſichert: das Manuſkript von einem alten Bekannten Heinſe's erhalten zu haben. (Wer denkt hier nicht an die vielen Rittergeſchichten, die vor etwa zehn Jahren in Klöſtern, Ruinen u. ſ. w. gefunden wurden?) Es iſt aber nichts, als eine klägliche Sudelei, die ihr Verfaſſer wahrſcheinlich nicht anders bei einem Verleger unterzubringen wußte, als daß er ihn und das Publikum durch Heinſes Namen täuſchte. Es diſputirt unter andern in einem Dialog ein junger Menſch mit einem Muſiklehrer über den Punkt: ob man in den Stunden muſikaliſchen Unterrichts mit jungen Damen, die Theil daran nehmen, eine Liebſchaft errichten müſſe, oder ob dies unſchicklich ſey? Was für Albernheiten! — Drollig genug iſt's, daß Heinſe in der Vorrede, die er, wie das ganze Buch in den Jahren 1776 oder 1777, in denen er in Erfurt lebte, geſchrieben haben ſoll, ſeine Leſer fragt: Sind Sie Kantianer, Fichtianer oder Anhänger von Schlegel? — Da ſieht man es doch, daß die Dichter Propheten ſind; denn in dieſen Jahren mochten die Herrn Schlegel wohl noch in der Kinderkappe herumlaufen, Herr Fichte aber mehr mit lateiniſchen Exercitiis, als mit Begründung eines neuen philoſophiſchen Syſtems ſich beſchäftigen.

Nun fragt ſich's: ob Herr Arnold, der in ſeiner Vorrede eines Werkchen über die Theorie der Muſik erwähnt, das er geſchrieben haben will, auch der Verfaſſer dieſer Dialogen iſt? Ich will und kann ihn nicht eines ſolchen Betruges zeihen, und will deshalb lieber annehmen, daß er mit dem Manuſkripte betrogen worden iſt. Aber — aber — ſich ſo betrügen zu laſſen!! — Herr Arnold ſagt: er habe noch ein anderes Manuſkript von Heinſe, das dieſer auch in jener Periode ſeines Lebens geſchrieben habe, und das er auch herausgeben wolle, wenn dieſes Beifall finde. — Er hüte ſich!!

Filaleth.

1805. Nro. 260

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz

Montag, den 30. December.

## Peſtalozzis Methode auf den Unterricht im Geſang angewandt.

Es verdient allgemeine Aufmerkſamkeit, Prüfung und — beſteht es die Probe, — Aufnahme des Deutſchen Publikums, was ſeit anderthalb Jahren in der muſterhaften Bürgerſchule in Leipzig in den Singſtunden von zwei Lehrern jenes Inſtituts, dem Hrn. **Lindner** und ſeinem wackren Collegen, für den Unterricht im Singen geſchehen iſt. Der gelehrte und geſchmackvolle Muſikkenner und eifrige Beförderer alles Guten, Friedrich Rochlitz, forderte Herrn **Lindner**, den er ſchon früher mit ſeinem Rath unterſtützt hatte, auf, ſeine Methode und Erfahrung hierüber bekannt zu machen und wir haben dem zufolge nächſtens eine intereſſante Schrift: **Anweiſung zu einem zweckmäßigen Unterrichte im Geſange, für Volksſchulen bearbeitet** aus ſeiner Feder zu erwarten. Vorläufig entwickelt er aber ſeine Idee und Erfahrung im Allgemeinen in einem höchſt leſenswürdigen Aufſatz über dieſen Gegenſtand im 9. und 10. Stück **der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung**, die in Leipzig bei Breitkopf und Härtel erſcheint. Im Vorbeigehn ſey es hier erinnert, daß der ſeit Michaelis begonnene 8te Jahrgang dieſer Zeitung ſchon in dieſem erſten Vierteljahre, ſo viele reif durchdachte und aus der Fülle der Wiſſenſchaft und Erfahrung geſchöpfte Originalaufſätze (z. B. **Apels** geiſtreiche Betrachtung über die Behandlung der Geiſter in der Muſik) aufgeſtellt hat, als wohl in wenig andern periodiſchen Blätter in einem ſo kurzen Zeitraum zu finden ſeyn dürften, wie denn überhaupt dieſe muſikaliſche Zeitung eine in ſich ſelbſt ſehr zweckmäßige Anſtalt iſt.

Hr. Lindner zeigt ſich in jenem vorläufigen Aufſatz als einen ſehr gewiſſenhaften, ſachkundigen und pſychologiſchen Erzieher. Ein ſolcher Mann verdient öffentliche Auszeichnung. Von der Belohnung kann die Rede nicht ſeyn. Denn die kann ihm allein inneres Bewußtſeyn und ſegenvolles Gelingen ertheilen. Es iſt ſehr merkwürdig, daß ſich des edeln, ſo viel verkannten und gemißdeuteten Peſtalozziſchen Hauptmaxime auch durch dieſe verſtändige Anwendung auf den Singunterricht aufs neue rechtfertigt. Jedem Unterrichte muß erſt eine vielſeitige Erregung der Kraft vorangehn und die Organe und Werkzeuge müſſen dazu vorgerichtet werden. Was war natürlicher, als daß man beim Leſenlernen durch die Ausbildung des Sprachorgans in Verbindung mit dem Gehörorgan fürs erſte die Sprachkraft bildete? So auch beim eigentlichen Singunterrichte. Ohr und Kehle müſſen erſt vorbereitet werden. Geleitet von dieſer Anſicht theilte L. ſeinen muſikaliſchen Unterricht in folgende zwei Haupttheile: 1) Die Gehör- und Kehlübungen, 2) die Leſeübung, oder die Bekanntſchaft mit dem Notenſyſtem. Im erſten propädevtiſchen Theil werden die Töne nach einer ganz neuen treflichen räſonirten Stufenfolge der Kehle und den Ohren der Kinder vorgeführt, die man durchaus in jenem Aufſatze ſelbſt leſen muß. Bei dieſem von den Kindern ſtehend geübtem Skaloſingen, wobei aber alles nur vorgeſungen, nichts an der Tafel vorgezeigt wird, finden eine Menge kleiner Kunſtgriffe ſtatt, deren Erfindung und Anwendung dem Lehrer große Ehre macht. Weit entfernt, daß hier die Sache, wie man dem erſten Anblick nach beſorgen konnte, zu mechaniſch betrieben würde, ſucht der Lehrer vielmehr das Gefühl bei jeder Tonart aus der Tiefe des Gemüths hervorzurufen und was bisher nur von außen hinein gelernt wurde, auf echt ſokratiſche Weiſe von innen heraus zu entwickeln. Beſonders auffallend iſt hier das Zuſammenſingen der Kinder, nach verſchiedenen Abtheilungen, in dem die ſingenden Kinder bald auf geſonderte Bänke vertheilt im ſchönſten Wetteifer zuſammenſtimmen lernen. Wahrhaft rührend iſt dabei die zarte Aufmerkſamkeit des gemüthvollen Lehrers, keines der Kinder über das früher oder ſpäter ſich entwickelnde Vermögen anzuſtrengen. Wie plump und unpſychologiſch geht man hier in den gemeinen Singſchulen zu Werke! Jetzt iſt es erſt Zeit die Nebenkenntniß zu beginnen und damit fängt nun der zweite Theil des Unterrichts an. Das Notenſingen muß nun für die Kleinen eine leichte Sache ſeyn. Bei der bisher gewöhnlichen Methode wollte man zwei Herren zugleich dienen, dem muſikaliſchen Leſen (Singen) und dem Hören. Man las aber alle Noten nur dem Namen nach. Allein nach den obigen Vorbereitungen hat jeder Name ſeinen von den Kindern mit Bewußtſeyn gefühlten Inhalt. So wie das Kind Es lieſet, fällt ihm ganz unwillkührlich auch zugleich der Ton ein, und ſo iſt es mit jedem andern Tone. Dieß iſt eben Peſtalozzis muſikaliſche Anſchauung. Alles was nun über die hier wieder ſehr pſychologiſch eingerichtete Fortſchreitung des Unterrichts, von den Hymnen, wodurch das kindliche Gefühl ſo ſehr gehoben und geſtimmt wird, und von der verkehrten Anwendung der Choräle, dem erhabenſten Geſang, zum erſten Elementarunterricht, ſo wie von der nöthigen Andacht und frommen, gefühlvollen Stimmung des Lehrers während des Unterrichts ſelbſt, und von dem heilloſen Geſangſchlendrian in unſern Kirchen geſagt wird, ſind Worte des Lebens, die doch ja nicht in dieſer Wüſte unſrer äſthetiſchen Ueberverfeinerung verſchallen mögen. Wie ſchön muß das Ganze in dieſer Leipziger Bürgerſchule in einandergreifen, da der hier gegebenen Verſicherung zu Folge, dieſer Eingübung die zweckmäßigſten Sprach- und Leſeübungen vorangehen und bei der höhern Sprachbildung nun auch wieder die Deklamirübungen als das Vollendende darauf folgen. In allen vier Hauptabſchnitten dieſes Unterrichts, ſowohl beim Leſen und Singen, als auch beim Singen und Declamiren, herrſcht im Weſentlichen naturgemäß nur eine Methode und dieſe Methode — dieß iſt nur eine allgemeine Stimme aller, die ſie prüfen ſahen, — bringt ſchon jetzt die herrlichſten Früchte. Möge nur der würdige **Krug** auch bald mit ſeiner Schrift über die Declamation, vortreten.

— r.

## Neue Zeitſchriften.

### St. Petersburgiſche Monatsſchrift zur Unterhaltung und Belehrung ꝛc.

(Schluß.)

Im dritten Stücke iſt der **Verſuch einer Lebensgeſchichte des Zaaren Alexei Michailowitſch**, meiſtens nach Ruſſiſchen Quellen bearbeitet, vermuthlich von dem Herausgeber ſelbſt. Einen Auszug leidet dieſer Verſuch nicht, aber zur Ergötzlichkeit des Leſers, will ich eine luſtige Anecdote ausheben, die vielleicht Moliere den Stoff zu ſeinem Medecin malgré lui geliefert hat.

Der Zaar Boris Godunow litt einſt heftig am Podagra, und hatte ſchon vergebens alle Mittel dagegen verſucht. Nun ließ er bekannt machen, daß wenn irgend Einer ſeiner Unterthanen ihn von dieſer ſchmerzhaften Krankheit befreien könne, er reich belohnt werden ſolle. Da ließ die Frau eines Bojaren, die vielleicht in unzufriedener Ehe lebte, den Zaar wiſſen, daß ihr Mann ein unfehlbares Mittel gegen ſeine Krankheit beſitze, aber, als ein heimlicher Feind des Zaars, es durchaus nicht kund machen wolle. Sogleich mußte der Bojar vor Boris erſcheinen. Ihm wurde gedroht. Er betheuerte ſeine gänzliche Unwiſſenheit in der Arzneikunſt, und ſchob die falſche Angabe auf die Bosheit ſeines Weibes. Es half nichts; der Zaar glaubte, er weigere ſich nur aus Bosheit, und ließ ihm eine derbe Tracht Stockſchläge aufzählen. Durch dieſe zum Doctor creirt, erbat ſich der Geſchlagene 14 Tage Aufſchub, um die nöthigen Kräuter zu ſammeln. Der Aufſchub wurde ihm zugeſtanden. Hochbetrübt begab er ſich an die Ufer des Okkaſtromes, wo viele heilende Kräuter wachſen ſollten, ſammelte einen ganzen Wagen voll davon, bereitete dem Zaar ein Bad daraus, und ſiehe da, die Schmerzen wichen. Nun erhielt zwar der Bojar zum Geſchenk ein neues Kleid, 200 Rubel und ein Landgut von 18 Bauern, aber auch noch eine derbe Züchtigung, als Warnung, daß er künftig ſich nie weigern ſolle, ſeine Kunſt auszuüben.

Die hiſtoriſchen Nachrichten von der **Finniſchen Gemeine** und dem Bau ihrer ſchönen neuen Kirche in St. Petersburg, verdienen hier blos deshalb einer Erwähnung, weil durch ſie ein edler Mann bekannt wird, der Prediger **Mandelin**, der erſt 1793 Hirt einer Gemeinde wurde, welche vielleicht die ärmſte in ganz Petersburg iſt, denn ſie beſteht, außer einigen mehr begüterten Handwerkern, nur aus Domeſtiken, Bauern, Soldaten, zuſammen 4 — 5000; der beym Antritt ſeines Amtes nicht mehr als 616 Rubel in der Caſſe fand, und dieſes kleine Capital durch weiſe Oeconomie und Aufopferung ſeiner ſelbſt, in kurzer Zeit ſo ſehr vergrößerte, daß es am 1ſten Januar 1803 ſchon 52921 Rubel betrug. Die neue Kirche iſt alſo ein Ehrendenkmaal für ihn, allein er arbeitet jetzt daran, ſich ein noch ſchöneres zu verdienen, denn er will ein **Schulhaus** erbauen, in welchem die armen Kinder ſeiner Gemeine **unentgeldlich** unterrichtet werden ſollen.

Das vierte Stück liefert unter andern einen ſehr unterhaltenden Aufſatz des Hrn. Paſtor Bergemann: **Joh. Reinhold von Patkul vor dem Richterſtuhl der Nachwelt.**

Ein Schreiben aus **Odeſſa** liefert ein lebendiges Gemälde von dieſer ſchnell aufblühenden Stadt u. ſ. w. (Siehe Nr. 188.)

Im fünften Stücke feſſeln Briefe der großen Kaiſerin Catharina II. und des wackern Generals Grafen Rumanzow die Aufmerkſamkeit. Sie wurden in den Jahren 1773 und 74 geſchrieben, ſind vor kurzem in ruſſiſcher Sprache zu Moscau gedruckt erſchienen, und erregten daſelbſt ſo großes Intereſſe, daß die ſtarke Auflage in einigen Wochen vergriffen wurde. Catharina erſcheint darin, wie immer, in einem eben ſo glänzenden als milden Lichte. Sie zeichnet nicht allein mit feſter Hand dem Krieger Operations-Pläne vor, ſie ſtreut auch Anmerkungen ein, die von ihrer Lebensweisheit zeugen. „So ſehr „auch" ſagt ſie unter andern, „die Herzen ſolcher ausgezeichneten Staatsdiener, wie Sie, mit Muth und „Eifer erfüllt ſind; wie viel Mühe und Sorgfalt „von meiner Seit auch ſtündlich angewendet wird: „ſo beurtheilt doch die Welt Sie und mich einzig „nach dem Erfolg. Die Menſchen rechtfertigen oder „beſchuldigen uns darnach u. ſ. w." Da die Sammlung nur aus **zehn** Briefen beſteht, ſo wäre zu wünſchen, daß ſie nach und nach ganz in dieſer Zeitſchrift geliefert würden.

Im ſechſten Stück wird die Aufmerkſamkeit vorzüglich gereizt durch eine kleine Schrift des verdienſtvollen Alterthumsforſchers **Köhler** über ein Denkmaal der Königin **Comoſarye**, u. ſ. w.

**Kotzebue.**

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 260.

### Aus Engliſchen Blättern.

Der neue Canal zu Blackwell iſt fertig und in Gegenwart des Lord-Mayor feierlich eröffnet worden. Er iſt fünf Viertel-Meilen (Engliſche) lang und von ſeinem Ausfluſſe in die Themſe gelangt man in wenig Minuten nach London.

— Die vom verſtorbenen Herzog von Bedford geſtiftete Geſellſchaft für Ackerbau und Viehzucht, iſt endlich inne geworden, daß die Zwecke der Geſellſchaft auf mancherlei Weiſe verdreht worden, und hat daher Beſchlüſſe gefaßt, ſie wieder herzuſtellen. Künftig ſoll zum Beiſpiel nicht mehr derjenige eine Prämie erhalten, der das fetteſte Stück Maſtvieh, ſondern derjenige der die zahlreichſte, gute Maſtung hat.

— Zu Barbadoes hat ſich eine Schauſpieler-Geſellſchaft von Negern gebildet, und das Trauerſpiel Douglas gegeben. Man glaubt indeß, daß ſie nicht werde geduldet werden. Warum?

— Das Haus des Buchhändlers Gillet zu London und darin ein Bücherlager von 30,000 Pf. St. (180,000 Thlr.) iſt abgebrannt. Der Buchhändler Hamilton, deſſen Haus vor zwei Jahren abbrannte, hatte eine Ueberſetzung von den Reiſen des jüngern Anacharſis fertig gedruckt, **bis auf den letzten Bogen**, als die ganze Auflage verbrannte. Das Manuſcript wurde Gillet überlaſſen, und ihm fehlten nur noch **zwei Bogen** an der Ausgabe, als die neue Auflage das Schickſal der erſten hatte.

Die Engliſchen Blätter beſchweren ſich ſehr über die Aufſeher der St. Pauls Kirche, welche die von der Nation errichteten Monuments in derſelben für Geld ſehen laſſen. Sie fordern, daß wenigſtens Nelſon's Monument an einem ſolchen Orte errichtet werde, wo jeder Matroſe es ſehen könne, ohne daß es ihm mehr koſte als eine Thräne.

— Der Maler Weſt hat ſeine Präſidentenſtelle in der Akademie der Künſte zu London, am 2ten Dec. reſignirt, und die Akademie verlaſſen. Er iſt der einzige noch lebende von den vier Malern, die im Jahr 1768 dem Könige den Plan zur Stiftung der Akademie vorlegten.

— Auf dem Operntheater gab man ein großes Ballet, das „der Sieg zur See, oder Nelſon's Triumph" hieß. Der Anfang gefiel ſehr, doch als Nelſon tödtlich verwundet in die Kajüte gebracht wurde und der Tänzer die Convulſionen eines Sterbenden darſtellte, brach das Publikum in die lauteſten Zeichen des Mißfallens aus. Das Ballet durfte nicht geendigt werden und der Directeur mußte verſprechen, es nie wiederholen zu laſſen.

— Der junge Roſcius hat dieſen Winter bei ſeinem erſten Auftreten in Drury Lane, einen harten Stand gehabt. Er wurde mit Ziſchen und Pochen empfangen, und nur mit der größeſten Mühe gelang es ſeinen Gönnern, ihn auf der Bühne zu erhalten. Sie ſind indeß in ihren Forderungen jetzt ſehr beſcheiden und behaupten, daß er freilich für viele der großen Rollen die er im vorigen Winter mit ſo enthuſiaſtiſchem Beifall gab, z. B. für Macbeth, — nicht tauge, aber daß er für ſolche Rollen die ſeinem Alter angemeſſen ſind, z. B. für die des jungen Douglas, die entſchiedenſten Talente habe. Das iſt denn auch wohl das Urtheil welches das Publikum annehmen wird.

— Ein geſchickter Handwerker hatte ſeit den dreißig Jahren ſeiner Ehe mit dem größten Fleiße gearbeitet, auch ſeine Frau hatte ſich keine Mühe um rechtlichen Verdienſt verdrießen laſſen.

gleichwohl waren die Leute immer in Dürftigkeit geblieben. Auf dem Todbette verrieth endlich die Frau, woher das gekommen. Sie hatte wöchentlich einen anſehnlichen Theil, des gemeinſchaftlichen Einkommens — bei Seite gelegt. Der Mann fand einen Schatz in dem Wandſchränkchen, auf das ſie ſterbend deutete.

## Herzingers zwei Landſchaften in Aqua-Tinta.

A. Herzinger erwarb ſich ſchon ſeit geraumer Zeit einen ehrenvollen Platz unter den Deutſchen Künſtlernamen. Er machte der Wiener Kunſtſchule, in der er ſich bildete, und deren penſionirtes Mitglied er wurde, durch ſeine ſchöne Aquatintablätter, beſonders nach Heinrich Rooß, wahre Ehre und hat ſeinen Ruhm durch zwei neue Landſchaften vermehrt, die vor wenig Tagen fertig geworden ſind. Die eine nach Ruysdael führt hier die Unterſchrift: der Buchen-Hain, die zweite nach Prof. Klengel in Dresden, heißt die Rehm-Burg. Die Originale befinden ſich beide in Dresden, der herrliche Ruysdael in der Dresdner Gallerie, die Ruinen von Klengel im Beſitz des Kunſthändlers Rittner, deſſen verſtändige Aufmunterungen, wir auch beide Kupferſtiche verdanken, da er den jetzt in Dresden privatiſirenden Künſtler zur Ausführung derſelben zu bewegen wußte. Liebliche Harmonie und kräftiger Effekt, die ſich ſelbſt auf unſern beſſeren Aquatinta-Blättern nicht immer mit einander vermählen wollen, ſind hier im ſchönſten Bunde erreicht. Man glaubt eine höchſtvollendete Sepia-Zeichnung zu ſehen! Die Luftpartien ſind mit freundlicher Wärme, die Baumgruppen mit höchſter Präciſion, die ganze Beleuchtung und Haltung meiſterhaft ausgeführt. Klengels Gemälde, eine mit üppiger Vegetation bewachſene Ruine mit finſtern Kellergewölben und Thurmgemäuern an einem See, gehört in die frühere Kunſt-Periode des Künſtlers, der ſich ſehr freuen muß, ſie in die Hände eines ſo verdienſtvollen Kupferſtechers gefallen zu ſehn. Ruysdaels Meiſterpinſel und Zwecke in der Beleuchtung und Verſchmelzung der Vorder- und Hintergründe iſt hier mit tiefem Eindringen in die Originalität des Meiſters wiedergegeben. Niemand, der das Urbild ſelbſt bewundernd betrachtet, wird hier etwas vermiſſen, was der Kunſt nach ihren Mitteln zu leiſten möglich war. Die bequeme Mittelform beider Blätter, die als Seitenſtücke berechnet ſind, und der freundliche Totaleindruck derſelben, machen ſie ganz beſonders zu einer beſcheidnen Zimmerverzierung geſchickt, und darum verdienen ſie wohl auch hier einer öffentlichen Erwähnung. Sie ſind im Verlag der Rittneriſchen Kunſthandlung in Dresden, von welcher wir bald noch etwas weit intereſſanteres ankündigen werden, und zuſammen um 3 Thaler zu kaufen. Möchten wir doch auch die zwei anderen berühmten Ruysdaels von der Dresdner Gallerie, die Waldpartie mit der Hirſchjagd und den Kirchhof, und zwar in größern Dimenſionen von demſelben braven Künſtler geſtochen erhalten!

## Bildhauerarbeiten in Dresden.

Der Hofbildhauer Pettrich hat kürzlich ein ſehenswürdiges Denkmaal auf den verſtorbenen General Chriſtiani vollendet. Es beſteht in einem verkürzten doriſchen Säulenſchaft, über welchem die Kriegs- und Ehreninſignien des Verſtorbenen ruhen. Um die Säule herum läuft in Bas-Relief eine allegoriſche Vorſtellung der Parentalien und der Todtenfeier. Am Opferaltare, an welchem eine verſchleierte Frau (Symbol der Witwe, die das Denkmaal ſetzen ließ) die heilige Spende ausgießt, ſteht Pallas mit trauernder Geberde. Zu ihren Füßen liegen die Embleme der mathematiſchen Wiſſenſchaften, deren Kenner und Beförderer der Verſtorbene auf eine ſehr ausgezeichnete Weiſe war. Rechts und links ſtehen dienende Camilli oder Opferknaben, die aber durch das Parazonium als Tironen oder junge Krieger bezeichnet werden, eine Anſpielung auf die 120 Zöglinge des Churfürſtlichen Cadettenhauſes, um welches ſich Chriſtiani, als Commandeur und Chef, bleibende Verdienſte erwarb. Während dieß hier geſchieht, ſchreibt auf der entgegengeſetzten Seite das Vaterland, die Saxonia mit der Mauerkrone auf dem Haupte, auf ein Schild die Worte: dignum laude virum patria consecrat: den preiswürdigen Mann weihet das Vaterland. Eine geflügelter Victoria hält den Eichenkranz über das Schild und ein alter und ein junger Krieger bringen die Waffen, um ſie aufzuhängen. Eine kurze Inſchrift unter dem Relief ſagt das Uebrige. Das ganze Denkmaal, das auf dem ſtillen vom Geräuſch der Stadt ferngelegenen Neuſtädter Begräbnißplatz errichtet und mit Bäumen umpflanzt iſt, empfiehlt ſich durch Erfindung und Ausführung. Seine Höhe beträgt vom Fußgeſtell bis zum Helm 16 Fuß. Die Figuren im Relief ſind drei Fuß hoch. Der allgemein geſchätzte und um die Künſte vielfach verdiente Baron zu Racknitz, unter deſſen Leitung und Anordnung das Monument errichtet wurde, ließ es nach ſeiner Vollendung auf ſeine Koſten in zwei großen Tafeln in Kupfer ſtechen und eine kurze Nachricht darüber drucken, womit er der verwitw. Frau Generalin die Achtung bewieß, die er für den Verſtorbenen, als einen ſeiner edelſten Freunde ſtets gehabt hatte. Auch dieſe nur den Freunden verſchenkten Kupferſtiche ſind ſehr wohl gerathen, da ſie der geſchickte Kupferſtecher Seiffert gearbeitet hat, deſſen Manier aus Beckers Augusteum rühmlich bekannt iſt. Der Hofbildhauer Pettrich hat im letzten Sommer auch ein ſehr geſchmackvolles Monument in karariſchem und inländiſchem Marmor auf den vor zwei Jahren verſtorbenen Churſächſiſchen Kriegsminiſter und General Grafen von Zinzendorf gefertigt. Beide Denkmäler machen dem Künſtler Ehre, der ſich bloß durch ſein Talent hervorgearbeitet und auch durch eine Reiſe nach Italien gebildet hat.

## An den Herausgeber des Freimüthigen.

Hamburg, den 16ten Dec. 1805.

Sagen Sie *) uns doch geſchwind auch etwas über des Knaben Wunderhorn, eine Sammlung Altdeutſcher Lieder, die vom Herrn Achim von Arnim und Clemens Brentano veranſtaltet worden iſt. Im letzten Stücke der hier erſcheinenden nordiſchen Miscellen wird es allen wohlgeſinnten Obrigkeiten und patriotiſchen Geſellſchaften zur heiligſten Pflicht gemacht, dies Stimulat gegen alles faule Geſchwätz und gegen jede Feigherzigkeit allen ihren Untergebenen auf die Seele zu binden. Das muß ein herrliches Produkt voll Salbung und Geiſtes ſeyn, das in dieſen troſtloſen Zeiten von einem Engel des Lichts erſcheint. Kurz es iſt Gewiſſensſache, mein Herr Freimüthiger, eine ſolche Leuchte ja nicht unter dem Scheffel ſich fruchtlos abzehren zu laſſen. Freilich — die Pröbchen, die uns bei dieſer Empfehlung in den nordiſchen Miscellen aus dieſem Wunderhorne geſpendet werden, und denn daher gewiß nicht das ſchlechteſte der ganzen Sammlung ſind, machen uns etwas ſtutzig. Da iſt ein Lied auf eine fromme Magd, welche aber nicht, wiewohl ſonſt in der Sprache unſrer chriſtlichen Voreltern, eine züchtige Jungfrau aus altem, gutem Geſchlecht, ſondern eine wahre Dienſt- und Küchenmagd bezeichnet, die zu ihrem Preiß die Teller und Schüſſeln rein aufwäſcht, den Heerd ſaubert und in der Küche nicht einſchlummert! Da kommt ein gar auferbauliches Schlachtlied, wo die Landsleute und Landsknechte ermuntert werden, friſch auf zu ſeyn, und zur Erweckung ihres Muthes die Verſicherung vernehmen:

Friſch auf! ſie zittern wie das Laub
Und wären gern ſchon aufgeriſſen?

Welchen Feind wohl dieſer neue Tyrtäus meinen mag? — Uebrigens erbitten ſich die Herren Sammler — wovon der eine in Berlin im Viereck Nr. 4. zu erfragen iſt — patriotiſche Beiträge. Es fehlt uns wirklich zur Belebung echt Deutſcher Denkart an guten Volksliedern, und neben dem braven Berliner Korbmacher könnte auch wohl ein alter Preußiſcher Grenadier uns wieder etwas kräftiges ins Herz ſingen. Sehn Sie doch ja zu, was es mit dem Horn und dem Knaben dort für ein Bewandniß hat, und ob der Zunder und das Feuerzeug zum Einſchlagen patriotiſcher Funken in guter Ordnung iſt. Ihr fleißiger Leſer

**Miſophlyaros.**

---

*) Ich bitte, mich zu entſchuldigen. Der Her.

1805. Nro. 261.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 31. December.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

Als Neujahrsgeſchenk können wir den Freunden und Freundinnen des einfachen, kunſtloſen, aber innigen Geſanges anzeigen:

1) **Colma. Ein Geſang Oſſians, von Göthe. Mit Clavierbegleitung von Zumſteeg.**

Unſtreitig eine der gelungenſten Arbeiten des Verewigten, die er — man ſieht es — mit Liebe in einer genialiſchen Stunde niederſchrieb! Wie unterſcheidet er ſo ſicher das Schildernde und Erzählende, das Lyriſche und Idylliſche dieſer herrlichen Dichtung! Wie hebt er **hier** bedeutend den Gedanken heraus, den er **dort** mit Tönen gleichſam wieder **überſchleiert.** Wehmüthig ſingt man die letzten Zeilen des Gedichtes:

> Unſere Thränen floſſen um Colma,
> Und unſere Seele ward düſter!

Auch er, der liebliche Sänger, iſt dahin!

2) **Zwölf Lieder, mit Begleitung der Guitarre, von Fr. Methfeſſel. Bei Breitkopf und Härtel.**

Der Verf. iſt ſchon durch mehrere kleine Lieder-Compoſitionen bekannt; aber bei keiner ſcheint ſich ſein muſikaliſches Gefühl in das, was er ausdrücken wollte, ſo rein und gefällig ergoſſen zu haben, als in der vorliegenden Sammlung. Das Lied von **Schiller:** In einem Thal bei armen Hirten ꝛc. iſt ganz ſo einfach genommen, wie es genommen werden ſoll; die Romanze von Mahlmann — vorzüglich gut, und das Frühlingslied von der geiſt- und gemüth-reichen Sängerin, J. v. W., ſehr lieblich componirt. Am meiſten gelungen iſt indeß die Romanze, der Sänger, von Schreiber, wo durch eine dreimalige Veränderung des Tempos, des Takts und der Verzeichnung, der Componiſt ganz in den Geiſt des Gedichtes eingedrungen iſt. Für Romanzen und Balladen ſcheint uns Hr. M. vorzügliches Talent der Compoſition zu beſitzen.

3) **Geſänge von Schreiber. Zweites Heft. (Mit Begleitung des Pianoforte.) Bei Breitkopf und Härtel.**

Der Text iſt faſt durchgängig von dem Dichter ſelbſt. Der erſte Heft iſt den Freunden des Geſanges bekannt. Es iſt alſo nur nöthig, den zweiten anzuzeigen: er iſt an entſchiednem Werth dem erſten gleich. Auch für ein ſchönes Aeußere hat die bekannte Verlagshandlung geſorgt! G. R.

## Alles durch Liebe, nichts ohne ſie.

(Schluß.)

„Wiſſen Sie auch ſchon“ fragte die Baſe den gelehrten Vetter Pancrazius, „daß Ihre ſchöne Conſtanzie wieder frei iſt?“

„Ei wirklich? Iſt Herr Novalis geſtorben?“

„Herr Novalis? — Mein Gott, von dem

„wurde ſie ja drei Monat nach der Hochzeit geſchieden, „und heirathete den Kaufmann Knox, der es „auch nur ein halbes Jahr mit ihr ausgehalten hat."

„So? — Ey! — Von alle dem habe ich nichts „gewußt." — Der gute Mann ſprach die Wahrheit, denn was nicht im Intelligenzblatt der Litteratur Zeitung bekannt gemacht wurde, das erfuhr er auch nicht. Indeſſen dankte er der geſchwätzigen Frau Baſe mit beſonderer Freundlichkeit, um ſo mehr, da — wie er ſeufzend hinzufügte, — ſeine Augen bei Lichte immer ſchwächer würden.

„Wie!" rief die Baſe erſtaunt, „Sie wären „im Stande es dennoch mit ihr zu wagen?"

„Warum nicht?" verſetzte Pancrazius, „die „muntere Perſon hat zweimal das Unglück erfahren, „auf einen Platz geſtellt zu werden, für welchen die „Natur, jene alma mater, ſie nicht gebildet hatte. „Sie ſollte einen Dichterling bewundern, das konnte „ſie nicht. Sie ſollte einem Krämer helfen zuſammenſcharren, das konnte ſie noch weniger. Allein „durch muntere Laune, Witz und Scherz, einen Gelehrten unterhalten, nach wichtigen Arbeiten ihm „Erholung gewähren, dazu wurde ſie geſchaffen." — In dieſer Ueberzeugung machte Herr Pancrazius ſeine Wünſche der ſchönen Madam Knox dieſesmal ſchriftlich bekannt, und zwar im gedrängten Stil des Tacitus, welchen zu erreichen er ſich ſtets befleißigte. Unglücklicherweiſe bediente er ſich auch dabei ſeiner gewohnten Abbreviaturen, ſo daß Conſtanzie viele Mühe hatte, zu errathen was er wollte. Als aber endlich das Blatt entziffert war, da ſchauderte ſie und gab es ihrem Vater, der eben an einer Erkältung litt, in der ſeine Hypochondrie die erſten Spuren der Waſſerſucht erblickte. „Ich forſche nicht „nach deiner Geſinnung" hub er nach einer Pauſe an, „denn ich leſe ſie in deinen Augen; aber — „(hier füllten Thränen die ſeinigen) — gedenke deiner Zukunft und meiner Sterbeſtunde!" — Des Vaters Thränen vermochte Conſtanzie nicht zu widerſtehen; um die zu trocknen war kein Opfer ihr zu ſchwer. Sie willigte in das ſchwerfällige Geſuch. Auf Glück zählte ſie freilich nicht; nur ein erträgliches Leben hoffte ſie zu führen. Die Zerſtreuung, die ihr einſt des Kaufmanns Modekram gewährte, wollte ſie nun aus der gelehrten Bibliothek ſchöpfen. Doch als ſie zum erſtenmal dies Heiligthum betrat, fand ſie zwar Bücher genug, aber kein einziges für ſie lesbares. Die Claſſiker, die Kirchenväter, die Polemiker und die Exegeten, ſämmtlich angethan mit ſchweinsledernen Gewändern, runzelten die Stirnen ihr entgegen, und wollte ſie leſen, ſo mußte ſie zu einer Leih-Bibliothek ihre Zuflucht nehmen, wie ein Durſtiger in der Wüſte, der allenfalls auch Schlamm trinkt. Gleichwie Herr Knox, erſchien auch Pancrazius nur beim Mittageſſen. Jener rechnete, dieſer hatte ſich das Leſen bei Tiſche angewöhnt; rechter Hand neben ſeinem Teller lag ſtets ein aufgeſchlagenes Buch, dem er ſeltene Blicke für den Teller, keinen für die gähnende Hausfrau abſparte. Nur ſo bald die Fledermäuſe herum zu flattern begannen, kroch er auch aus ſeinem Studierwinkel hervor, und erſchien mit grün gewaffneten Augen in Conſtanziens Gemach, dann pflanzte er ſich behäglich neben den Ofen, und ſprach mit einer trocknen Kathederſtimme: Nun ſey man ſo gefällig mir etwas Poſſen vorzumachen.

Die arme Frau! Sie verſuchte es einigemal, aber es ging ihr wie dem Schmetterling, dem rohe Knaben den Farbeſtaub von den Flügeln ſtreifften: um ſein leichtes Gaukeln iſts geſchehn. Sie hatte den beſten Willen ihn zu unterhalten, und da ihre heitere Laune ſie verlaſſen, wollte ſie zu fremdem Witz ihre Zuflucht nehmen, ja ſie verſuchte ſogar ihm Falks Grotesken vorzuleſen. Leider gerieth ſie da auf eine Steppe, die ſelbſt dem trocknen Pancrazius zu ſandig war, und da er ſie mit einiger Bitterkeit fragte, aus welcher Jahrmarktsbude, oder von welchem Handwerksburſchen ſie dieſes Büchlein gekauft? ſo wurde ſie empfindlich, las nicht mehr, ſprach wenig, gähnte viel, und beide ſeufzten nach dem Glockenſchlag der zehnten Stunde, um, in Ermanglung anderer Arme, dem tröſtenden Schlaf in die Arme zu ſinken.

Täglicher Unmuth war beider Loos. Pancrazius hatte eine Frau, deren Unterhalt ihn zwang, manches theure Buch weniger zu kaufen, und auf deren geiſtreiche Munterkeit er vergebliche Rechnung gemacht. Conſtanzie hatte einen Mann bei dem des Lebens Luſt und Kraft vertrocknete, wie die Körper im Bleikeller zu Bremen. Dennoch dachte er an keine Scheidung, weil er Aufſehn und Weitläuftigkeiten ſcheute, und ſie war entſchloſſen, ihre Bürde lieber bis in's Grab zu tragen, als ihren guten Vater noch einmal zu bekümmern.

Aber ihre ſchwindende Schönheit, das verlöſchende, oft verweinte Auge, verriethen dem jetzt geſunden Alten nur zu deutlich ſeines Lieblings freudeloſes Daſeyn; und als er ſah, daß ſie das Schweigen nicht brechen wollte, brach er es ſelber. Unerwartet trat er eines Abends in des gelehrten Eydams Zimmer, fand ihn am Ofen ſchlummernd und Conſtanzien auf dem Sofa in Thränen, die ſie ſchnell zu verbergen ſuchte. „Kinder" ſagte er, „ihr ſeyd beide nicht glücklich. Seyd ſo ehrlich zu bekennen, ihr habet euch in euren Erwartungen getäuſcht. Nehmt Abſchied von einander und trennt euch ohne Groll.“ — Die Haſtigkeit, mit der Conſtanzie ihren Vater umarmte, die heißen Thränen, mit welchen ſie ſeine Wange befeuchtete, bewieſen mehr als zu deutlich daß er ſie errathen. Herr Pancrazius trug in einigen wohlgerundeten Perioden ſeine freundliche Bejahung vor, und Conſtanzie glich einem erſtarrten Vöglein unter der Luftpumpe, das nach und nach wieder Athem ſchöpft, die Flügel ſchlägt und fröhlich davon flattert. In ihres guten Vaters Hauſe kehrten bald Geſundheit, Schönheit, Munterkeit zurück.

„Aber liebes Kind“ ſagte der Alte in einer heitern Stunde, als ſie ihn eben froh umgaukelt hatte, „hätteſt du nur die Hälfte dieſes heitern Sinnes in „deine Ehe mit Pancrazius gebracht, er würde ſich „glücklich gefühlt haben. Warum biſt du denn bei „mir ſo unerſchöpflich an heitern Scherzen? Warum „warſt du es nicht bei ihm?“

„Ich liebe Sie, mein Vater,“ ſprach Conſtanzie mit naſſen Augen, „ihn liebte ich nicht.“ „Kind „du ſchmeichelſt mir. An jenem Abende, da deine „Munterkeit zuerſt ſein welkes Herz durch das Verlangen dich zu beſitzen ausdehnte, da war ich doch „nicht gegenwärtig?“

Conſtanzie erröthete. „Sie nicht, mein Vater, aber Huldmann, ihm wollt' ich gefallen, weil ich ihn liebte.“

„Schon wieder Huldmann“ murmelte der Alte, und ſein Gewiſſen verſtimmte ſeine Laune, denn es machte ihm den Vorwurf, das Glück der Liebe gehindert zu haben, das allein dem Manne ein gutes Weib ſchafft und erhält. Gern hätte er jetzt den Jüngling zurück gerufen, von dem er durch die dritte Hand erfahren, daß auch er mit gleicher Treue noch immer an Conſtanzien hänge; doch Huldmann, der indeſſen ein wackerer Geſchäftsmann geworden, hatte zwar von ſeiner Geiſtes-Verrenkung wenige Spuren, wohl aber die ehemalige Armuth zurück behalten; ſein Amt, das, wie alle nützliche Aemter, wenig eintrug, ſetzte ihn außer Stand die Liebe vor Hunger zu ſchützen. Ein Glück für den alten Dürrbein, der ſeinem Jugendfreunde vertraute, daß ſein Huſten immer ſchlimmer werde, und daß er mehr als jemals eine Krankenwärterin bedürfe. „Du begreifſt“ fügte er huſtend hinzu, „daß zwiſchen mir und deiner Tochter von keiner eigentlichen Ehe die Rede ſeyn kann. Nimmt ſie mich, ſo wechſelt ſie blos den Namen und wird meine Tochter.“

„Thu was du willſt,“ ſagte der Vater zu Conſtanzien. „Freilich ſind deine Ausſichten trübe: — ich „bin alt, — du biſt von drei Männern geſchieden und „arm; — ich kenne dein Herz, aber wenn ich ſterbe, „ſo bleibt dir nichts, als der Ruf einer Frau, mit „der kein Menſch auskommen kann. — Herr Dürrbein hat nur noch kurze Zeit zu leben, — er will „dir ſein anſehnliches Vermögen zuſichern, — nach „ſeinem Tode könnteſt du vielleicht den Mann deiner „Wahl beglücken; — aber thu was du willſt.“

Den letzten hingeworfenen Wink fing Conſtanzie durſtig auf, und eilte als pflegende Tochter an Herrn Dürrbeins Lager. Zwar fand auch dieſer vierte Mann ſeine Erwartungen nicht ganz erfüllt, denn die Sorgfalt und Zärtlichkeit, die er einſt an ihres Vaters Krankenbette beobachtet hatte, fand er an dem ſeinigen nicht wieder. — Ach! ſie liebte ihn ja nicht wie ihren Vater! — indeſſen that ſie doch ihr Möglichſtes ihm zu verbergen, daß nur Pflicht, nicht Liebe ſie beſeele, und der gute Dürrbein erkannte ihr Beſtreben dankbar. Er ſetzte ſie zur Univerſal-Erbin ein, ja, was noch mehr, er war ſo gefällig, nach vier Monaten dieſe Zeitlichkeit zu ſegnen, und ein Jahr nachher war die junge, reiche, ſchöne Wittwe Huldmanns glückliche Gattin.

„Der arme Huldmann!“ ſpöttelte Novalis, „er „hat Sinn für die Kunſt, aber ſie —“

Herr Novalis irrte, denn wenn es dem wackern Huldmann zuweilen widerfuhr, auf die alten Kunſt-Irrwege zu gerathen, ſo hüpfte Conſtanzie fröhlich mit, und ſchwärmte ſo närriſch als er.

„Der arme Huldmann!“ ſeufzte Knox, „die „Frau wird ihn zum Bettler machen.“

Herr Knox irrte, denn weiſe Sparſamkeit zog in die neue Wirthſchaft, und Conſtanzie putzte ſich blos für ihren Gatten, der ein einfaches Gewand allem Flitterſtaat vorzog.

„Der arme Huldmann!“ ſprach Pancrazius, „ich höre er hat ein ſaures Amt; bei der melancholiſchen Frau wird er ſich nicht erholen.“

Herr Pancrazius irrte, denn wenn der Geſchäftsmann Abends erſchöpft in den Kreis ſeiner Familie trat, ſo lachten ihm Heiterkeit und Frohſinn aus den funkelnden Augen ſeiner Gattin, aus den Flachsköpfen ſeiner Kinder entgegen. Die Blicke weidend ſaß der Greis in ihrer Mitte, und rief bewegt: „Conſtanzie! wie geht das zu?“

Sehr natürlich, mein Vater, denn ich liebe ihn!

Kotzebue.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 261.

## Bildhauerarbeiten in Weimar.

Herr Klauer, ein Sohn des verſtorbenen Hofbildhauer Klauer, deſſen Toreutikenfabrik viele Jahre lang zu den Sehenswürdigkeiten unſerer Stadt gerechnet wurde, und die auch jetzt noch ununterbrochen fortgeſetzt wird, hat kürzlich die Portraitbüſte Schillers und Wielands in Gyps gefertigt. Beide ſind nach ſehr treuer Form gearbeitet und verdienen daher alle Aufmerkſamkeit. Schillers Büſte iſt nach der Maske gemacht, die der treffliche Künſtler, Profeſſor Jagemann nach dem Tode über ihn formte. Vater Wieland, der vor kurzem ſein Geburtsfeſt am 5ten September im beglückenden Kreiſe ſeiner Kinder und Enkel ſo heiter feierte, daß er uns alle zu neuer und langer Hoffnung belebte, entſchloß ſich in Anweſenheit Galls, der ihn darum bat, ſich abformen zu laſſen. Nach dieſer wohlgelungenen Form iſt dieſe Büſte mit ſprechender Aehnlichkeit gearbeitet, die auch nach Schadows bisher unübertroffener Büſte noch nicht überflüſſig ſeyn kann. Jede dieſer Büſten koſtet hier auf der Stelle 4 Thaler. Auch einen höchſtgenauen Organenſchädel in Gyps verfertigte Klauer und verkaufte ihn für 2 Thlr. 12 Gr. — Der junge Bildhauer Weiſſer aus Berlin, der ſich durch einige Arbeiten bei der letzten Ausſtellung ſo ſehr empfahl, modellirte vor kurzem die Büſte des hier verſtorbenen Herzogs Friedrich von Braunſchweig-Oels, und obgleich dazu nur die Maske, die über den Todten geformt worden war, zum Vorbilde dienen konnte, gelang ihm die Arbeit doch ſo ausnehmend gut, daß kaum etwas zu wünſchen übrig iſt. Nicht nur iſt die Aehnlichkeit wahrhaft ſprechend, ſondern auch der Ausdruck ſo geiſtvoll lebendig, daß ſie nach den Zügen des Lebenden nicht vollkommner hätte gebildet werden können. Wer vermag beſſer darüber zu urtheilen, als unſere allverehrte verwittwete Frau Herzogin Amalia? Allein auch ſie ſoll dem Künſtler darüber ihre vollkommne Zufriedenheit bezeugt haben. Man hofft, daß ihm der Auftrag zu Theil werde, dieſe Büſte für die hieſige öffentliche Bibliothek, der der verſtorbene Herzog ſeine gegen 30,000 Bände ſtarke koſtbare Bücherſammlung vermacht hat, in Marmor auszuführen. Zahlreich iſt in mehreren Provinzen Deutſchlands der Kreis der Edeln, die den verſtorbenen Herzog Friedrich ehrten und liebten, und wohl auch von ſeinen geiſtvollen Zügen ein Andenken aufbewahren möchten. Denen wird dieſe Nachricht gewiß ſehr angenehm ſeyn, und ſie dürfen ſich von dem Künſtler ſelbſt, wenn ſie ſich unmittelbar an ihn nach Weimar wenden, die billigſte Bedienung verſprechen.

## Chenevix.

Der treffliche Engliſche Chemiker und Naturforſcher Richard Chenevix hat ſchon, Nachrichten zufolge, an der Küſte des Pontus beim Einfluß des ſchwarzen Meer's in den Bosporus unweit Conſtantinopel Schiffbruch gelitten, und iſt mit der ganzen Equipage jenes Schiffes, auf welchem ſich auch die Leiche und die Gemahlin des auf ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel in der Moldau geſtorbenen Spaniſchen Geſandten von Ocariz befanden, nebſt ſeinem Reiſegefährten, der ihm kurz vor ſeiner Abreiſe aus Dresden und aus England nachgekommen war, ohne Rettung ertrunken. Er hatte zuletzt von Wien aus eine Reiſe in die Ungariſche Bergwerke und nach Hermanſtadt gemacht, und würde ſchwerlich die Reiſe in die Levante auf dieſem unſichern Wege unternommen haben, wenn ihm der in Oeſtreich wieder ausgebrochene Krieg ſeinen eigentlichen Reiſeplan auszuführen geſtattet hätte. Prof. Gilbert hat ihm alſo, ohne es ſelbſt zu ahnden, durch den beſondern Abdruck ſeiner letzten Engliſchen und Franzöſiſchen Aufſätze über den Zuſtand der Deutſchen Chemie und Mineralogie, aus dem zwanzigſten Band ſeiner Annalen: Kritische Bemerkungen, Gegenstände der Naturlehre betreffend, geschrieben während seines Aufenthaltes in Deutschland, von Rich. Chenevix, Esq. deutsch mit einigen Zusätzen bearbeitet, von L. W. Gilbert. Halle, Rengerſche Buchhandlung 86 S. in gr. 8. ein Denkmaal geſetzt, daß der reinen Wahrheitsliebe des Verſtorbenen eben ſo viel Ehre, als den kopfzerbrechenden Schwindeleien der vergötterten Naturphiloſophie, gegen welche Chenevix mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Waffen rüſtig zu Felde zieht, Schmerz und Indignation der Unbefangenen bringen muß. Wer ſonſt auch nicht aus Phyſik und Naturlehre ſein Lieblingsſtudium macht, verſäume doch nicht, dieſe Schrift in die Hand zu nehmen. Solchen Bericht mußte ein achtungswürdiger Ausländer, ein Liebling Berthollet's, ein Mitglied der Londner Societät der Wiſſenſchaften, von unſern ſich höchſte Naturphiloſophie nennenden Phantaſten, den zwei ehrwürdigen Gelehrten-Vereinen in London und Paris erſtatten!

## Aus Dresden, vom 23ſten December.

In unſers wackern Kunſthändlers Rittner Magazin, wo man ſtets die intereſſanteſten Kunſtneuigkeiten am früheſten zu ſehn bekommt, und wo ſich daher die Kunſtliebhaber aller Stände, deren es in dieſer kunſtreichen und kunſtliebenden Stadt ſo viele giebt, in den letzten Vormittagsſtunden um ſo zahlreicher einfinden, als es ſonſt an einem Vereinigungspunkte für Kunſtmittheilungen und Kunſtbeſchauungen beſonders im Winter, wo die Gallerien geſchloſſen ſind, ſehr fehlt, — findet man jetzt die wohlgearbeitete Büſte des Kaiſers Alexander in halber Lebensgröße, von dem hieſigen Bildhauer Ulrich aufgeſtellt. Ulrich, ein Mann von großem natürlichen Talent und rühmlichem Eifer, modellirte den Kaiſer während ſeines Hierſeyns bloß in den wenigen Augenblicken, wo er ihn bei der Tafel ſpeiſen ſah, mit treffender Aehnlichkeit, wobei ihm der Rath des trefflichen Portraitmalers Kügelchen, der hier privatiſirt, noch beſonders zu Statten kam. Seine Büſte gehört zu den wohlgerathenen und hat beſonders im Profil geſehen, die anmuthigſte Aehnlichkeit. Bronzirt koſtet ſie mit dem Geſtelle 7 Thaler, bloß in Gyps 6 Thaler. Jedermann wünſcht ein Bild von dieſem allverehrten Kaiſer zu beſitzen. Von den bekannten wohlgetroffenen Gypsbildern en medaillon, die in Berlin gefertigt wurden, ſind in Rittners Kunſthandlung eine große Menge verkauft worden. Eine einzige Dame kaufte gleich ein Dutzend auf einmal! Man ſagt, daß eine unſerer talentvollſten und fertigſten Künſtlerinnen, Fräulein Thereſe aus dem Winkel, den Kaiſer während er in der Oper war, crayonnirt und ſehr gut getroffen habe. In Mignaturen und Münzen, Kupferſtichen und Büſten iſt dieſer Monarch jetzt der Liebling aller guten und wohlwollenden Menſchen. — Die eben genannte Künſtlerin iſt auch als Virtuoſin auf der Harfe und durch ihren muſikaliſchen und deklamatoriſchen Vortrag allgemein bekannt. Jedermann iſt daher auf die Todtenfeier Schillers aufmerkſam, die ſie in Verbindung mit Madame Bürger im Concertſaal unſers Gewandhauſes am 30 d. M. angekündigt hat, wobei ſie Theils mit der Harfe accompagniren, Theils Wechſelgeſänge mit ihrer Freundin aus Schillers Gedichten declamiren wird.

## Bemerkung.

Zu Marburg, bei Krieger, iſt eine kleine Schrift mit dem Titel erſchienen: „Iſt die Ehe zwiſchen Vater und Tochter zuzulaſſen?“ Der Verfaſſer bejaht die Frage und ereifert ſich gegen diejenigen, die ſie ſeit Jahrtauſenden mit Abſcheu verneint haben; und — die Jenaiſche Litt. Zeitung nimmt ſich die Mühe ihn ausführlich widerlegen zu wollen. Ich glaube, es hätte ganz kurz durch ein Argumentum ad hominem, durch die Frage geſchehen können: Ob der Verfaſſer wohl ſeine Mutter heirathen möchte? —

— l.

No. XXVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beylage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

**Neue Verlags-Bücher von Auguſt Schumann in Ronneburg, vom Jahr 1805.**

**Jahrbuch** zur Belehrung und Unterhaltung für gebildete Kaufleute auf 1805. gr. 8. mit 1 Kupf. und in Maroquinpapier gebunden. à 3 Thlr.

**Novum Testamentum** graece, edidit. Chr. Fr. de Matthaei. T. I.—III. 8. maj. à 5 Thlr. 12 Gr.

**Terenzens** Andrian. Mit einem ausführlichen Kommentar, als Probe einer vollständigen Schulausgabe dieses Komikers, herausgegeben von C. F. Perlet. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

**Valet**, L. I. M., römische Thalia, oder Gespr. aus Plautus u. Terenz zur Erlangung der Fertigkeit, gutes Latein zu sprechen. 2. und 3. Sammlung. 8. à 12 Gr.

**Veneroni**, G., Dizzionario delle lingue francese, italiana, latina e tedesca; purgato da Nicc. Castelli. Nuova Ediz. in 4. grande, bis Ende des laufenden Jahres 3 Thlr. 12 Gr. netto, dann aber 6 Thlr. 16 Gr. ord.

**Werner**, A. H., neueſtes Dresdner Koch- und Wirthſchaftsbuch. 8. à 1 Thlr. 12 Gr. (wird zu Johannis fertig.)

## Fell's Reise durch die Batavische Republik. Aus dem Englischen und mit Anmerkungen versehen, von D. K. Murhard. 8. Leipzig, Reclam 1805. 1 Thlr. 16 Gr.

Holland ist seit der wichtigen Katastrophe, die es in unsern Tagen erlebte, im Verhältniſs mit andern Staaten von gleichem oder geringern politischen Interesse wenig bereist, wenigstens selten beschrieben worden, und doch verdient es so sehr seiner eigenthümlichen Vorzüge und Merkwürdigkeiten wegen die besondere Aufmerksamkeit des Publikums. Da ich vor Kurzem dieses interessante Land durch eigene Anschauung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, so glaubte ich durch Verpflanzung dieses englischen Poducts, das vom gegenwärtigen Zustande der batavischen Republik eine treue, vorurtheilsfreie und mit Sachkenntniſs entworfene Schilderung liefert, auf deutschen Boden den Dank meiner Landsleute zu verdienen, und bemühte mich zugleich, durch schickliche Abkürzungen, Zusätze und Ergänzungen dieser Uebersetzung Vorzüge vor dem Originale zu verschaffen. Ob? und wie dieser Zweck erreicht ist? mag eine billige Kritik beurtheilen.

Kassel, in der Ostermesse 1805.

**Karl Murhard.**

## Der Reichsbothe.

### Ein Induſtrie- und Adreßblatt.

Von dieſem intereſſanten Wochenblatt, welches bey jetzigen Zeiten beſondere Aufmerkſamkeit verdient, erſcheint jede Woche, Donnerſtags, ein Stück in groß Quart. Das erſte Stück nebſt dazu gehöriger Beylage iſt auf allen Poſt-Aemtern, Zeitungs-Expeditionen und in allen Buchhandlungen **unentgeldlich** zu haben, wo auch Beſtellungen angenommen werden. Man macht ſich auf einen ganzen Jahrgang von 52 Stücken verbindlich, welcher 3 Thlr. koſtet, aber man braucht vierteljährlich nur 18 Gr. **voraus** zu bezahlen. In **Leipzig** wendet man ſich an die Churfürſtliche Sächſ. Zeitungs-Expedition oder an das Reichs-Commiſſions- und Induſtrie-Büreau.

**Der Reichsbothe.**

## Abgedrungene Antwort.

Der Herr Poſtdirektor Müller zu Memel hat die Höflichkeit gehabt, mir eine Unwahrheit aufzubürden, die ich nothwendig auf ſeine gewohnteren Schultern zurück laden muß. Ich bedaure nur, daß ich dabey ſeinen muſterhaften Ton nicht nachahmen kann, da ich, trotz meiner vielen Reiſen, doch immer noch zu wenig Umgang mit Poſtillons gehabt habe. Ich wiederhohle, daß wir ſchon Nachmittags zwiſchen 3 und 4 Uhr in Memel ankamen, und **ſogleich** eine Staffette beſtellten. Mein Freund und Reiſegefährte, Herr Graumann, ein angeſehener und wohlbekannter Kaufmann aus St. Petersburg, that dieß in eigner Perſon, indem er ſich, kaum aus dem Wagen geſtiegen, ſelbſt auf die Poſt verfügte. Wer könnte auch wohl glauben, daß ein Reiſender lächerlich genug ſeyn ſollte, eine Stafette zu bezahlen, um auf den folgenden Tag Pferde zu beſtellen, und dennoch dabey **ausdrücklich zu verlangen**, die Stafette ſolle nicht eher abgehen als der Reiſende ſelbſt? Man muß ſehr arm an Erfindung ſeyn, und dem Publicum viel Gutmüthigkeit zutrauen, wenn man ihm ſolch Zeug weiß machen will. Doch weiter. Bald darauf erhielten wir einen Beſuch von Hr. Garnerin, den Luftſchiffer, der uns gleichfalls vorſchlug, eine Stafette auf gemeinſchaftliche Koſten voraus zu ſchicken, wir konnten ihm aber nichts anders antworten, als daß es ſo eben ſchon geſchehen ſey. Dieſer nemliche Hr. Garnerin fuhr am andern Morgen früher ab als wir, in Nidden fanden wir ihn wieder, und dahin hatte er, nach des Poſthalters Verſicherung, unſere Nachmittags beſtellte Stafette mitgebracht. Daß ſich die Sache buchſtäblich ſo verhält, davon ſind meine Reiſegefährten Zeugen, und ich kann es jeden Augenblick eydlich erhärten, ſo wie überhaupt Alles was ich ſowohl über preußiſche als andere deutſche Extrapoſten geſagt habe, daher ich auch nicht weiter antworten werde, wenn etwa der Aufruf zu den Waffen, den der Herr Poſtdirector Müller an ſeine Collegen ergehn läßt (vermuthlich weil das Vaterland in Gefahr iſt) von Würkung ſeyn ſollte. Ihm ſelbſt, wenn es ihm beliebt, erwarte ich mit Vergnügen vor unſerer Obrigkeit, die, weniger gefällig als die Hamburger Zeitung, ſich durch die angenehme Derbheit ſeines Witzes nicht wird blenden laſſen. — Die Pferde am Strande ſollen, nach des Herrn Poſtdirectors Verſicherung, nicht matt ſeyn. Jeder Reiſende, der vorigen Herbſt und dieſes Frühjahr verdammt geweſen iſt, jenen Weg zu fahren, wird mir bezeugen, daß ſämmtliche Poſtpferde wahre Zierden von Don Quixotte's Stall geweſen ſeyn würden. Roſſinante wieherten doch dann und wann, aber auch dazu hatten die armen Thiere keine Kraft mehr. Deſto mehr Kraft beweißt der Herr Poſtdirector (nemlich Geiſteskraft) wenn er findet, daß ich gewitzelt habe, als ich Tiſche und Stühle in den Bretterhütten am Strande vermißte. Lieber Gott! in jenen Hütten vergeht Einem das Witzeln wohl, (obgleich ſie der Hr. Poſtdirector die beſtmöglichſten Anſtalten nennt) und man kann ſich blos verwundern, daß Hütten, gegen welche die Häuſer curländiſcher Bauern Palläſte, und die dennoch beſtimmt ſind, täglich Reiſende aus allen Ständen oft mehrere Stunden lang zu beherbergen, nicht einmal gegen Wind und Regen geſchützt ſind. Ein neuer Reiſender, Anton Zeilenow, deſſen Buch in dieſem Jahre erſchienen iſt, ſagt: es giebt keinen ſchrecklichern Fleck auf dieſer weiten Erde. Und wer ſagt das nicht mit ihm!

Die Anekdote vom Triebſande habe ich aus dem Munde eines angeſehenen liefländiſchen Edelmannes, der ſich mehrere Jahre in Berlin aufgehalten, und in Memel nicht gelernt hat, Unwahrheiten zu erzählen. — Daß der Herr Poſtdirector mir in der Angſt den Vorwurf macht, ich hätte meine Erinnerungen auf Speculation geſchrieben, verzeihe ich ihm, und ertheile ihm noch obendrein von Herzen das Zeugniß, daß er nie mit eignen Geiſteswerken ſpeculiren werde.

A. v. Kotzebue.

## Ankündigung.

# Die heimlichen Gemächer.

### Ein Lobgedicht in zwei Gesänge. 1805.

Pfui! wenig delicat!“ — Sie haben Recht, Herr Kritler! Mit Ihnen habe ich indessen nichts zu thun, sondern mit dem von mir geachteten Publikum! — Viele Welt- und Menschen-Kenner werden wahrscheinlich bei vielen Welt- und Lebens-Epochen so etwas Aehnliches von dem Motto jenes berüchtigten Goldschmidts Jungen gedacht haben! — Viele, die in Cabinetten, auf Kanzeln, in Gerichts- und Lehrstuben — mit einem Worte! in ihrem Wirkungskreise, nie so ganz ihre Gedanken laut werden lassen durften, werden an einem stillen Oertchen das Ihrige gedacht — enthusiastisch gedacht und ausgedrückt haben! — „Ruhe und Frieden, Freiheit und Schutz, herrschen oft nur allein an stillen, sonst unbekannten Oertern!“ Strenger Moralist! orthodoxer Theolog! Kalte Männer! Pedant! Griesgram! Murrkopf! Misanthrop! Allmannskind! Verlaſsnes und gekränktes oder liebendes Mädchen! Edler Jüngling! — Auch du, Bruder Flink und Lustig! — sagt, habe ich nicht Recht? — — Nun eine Probe:

„Als unser alter Ahnherr kam,
Gerufen von Naturen,
Und feierlichen Insitz nahm
In Edens schönen Fluren: —
Da war schon im Citronenhain,
In der Gesträuche Siedelei'n,
Ein heimliches Gemächchen!“

Doch! ich sage nichts weiter! — Die Verleger mögen reden! —

Aus meinem heimlichen Gemache im Mai 1805.

Andreas Ferkel.

Wir nicht, — das Lobgedicht mag reden! — Gewiſs! der Inhalt ist delicater, als der Gegenstand. Gab ihm doch selbst die königl. Censur das Zeugniſs, daſs es mit leichtem Stile und muntrer Laune geschrieben sei, und sehr viel gute Gedanken enthalte. — Das Werkchen ist in unserm Verlage erschienen, in allen soliden Buchhandlungen zu haben und kostet broschirt 12 Gr. Wer sich indessen unmittelbar an uns wendet, seine Bestellungen macht und in portofreien Briefen das Geld einsendet, erhält das 7te Exemplar frei. Alle Bestellungen bitten wir aber bald zu machen.

Nächstens erscheint:

**Schiller**, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem spätern Leben, nebst Bruchstücke einer künftigen Biographie desselben. Allen Verehrern des groſsen Dichters gewidmet. 8. 16 Gr.

Stendal, den 27sten Jun. 1805.

Franzen und Groſse.

Allgemeine juriſtiſche Monatsſchrift für die Preußiſchen Staaten. Herausgegeben vom Geh. Juſtiz-Rath von Hoff und Juſtiz-Commiſſarius Matthis. Erſten Bandes, 1s und 2s Heft Julius und Auguſt. Berlin, bey J. W. Schmidt.

Der Pränumerations-Preis auf den Jahrgang von 12 Stücken iſt 4 Thlr. auf das Quartal 1 Thlr. Einzelne Hefte werden für 10 Gr. verkauft. Pränumeranten-Sammler erhalten das 5te Exemplar gratis. Man meldet ſich in allen Buchhandlungen Deutſchlands und auf allen Königl. Pr. Poſtämtern.

Die Kunſt das Leben des ſchönen Geſchlechts zu verlängern, ſeine Schönheit zu erhalten und es in ſeinen eigenthümlichen Krankheiten vor Mißgriffen zu bewahren. Ein Handbuch für Mütter und erwachſene Töchter, vom Dr. J. E. Aronsſon. Mit Kpfrn. Berlin, bey J. W. Schmidt. 1805.

Was Huflands berühmte Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern, ſ.: die Lebenserhaltungskunde überhaupt geweſen, das iſt vorſtehendes Buch für die Lebenserhaltungskunde des weiblichen Geſchlechts insbeſondere. Es füllt eine bedeutende Lücke im Felde der Diätetik aus, und iſt den Bedürfniſſen des Geſchlechts, für das es zunächſt beſtimmt iſt, ganz angemeſſen abgefaßt. Die glückliche, deutliche und ſchöne Darſtellungsgabe des Verfaſſers, iſt aus ſeinen frühern mit Beifall aufgenommenen Schriften bekannt. Der Verleger hat durch ſaubern engen Druck, ſchönes Papier, eleganten von berühmten Zeichnern und Kupferſtechern verfertigten Kupfern, für das Aeußere vorzüglich gut geſorgt. Keine Leſerin, und gewiß auch kein ſachkundiger Leſer, wird ſie unbefriedigt aus den Händen legen. Die delikate Behandlung der leicht anſtößig werdenden Gegenſtände macht, daß jeder Mann es ſeinem Weibe, und der denkende Vater ſeiner erwachſenen Tochter ohne Bedenken in die Hände geben, und mit denſelben ihr einen ſichern Leitfaden in den ſchwierigſten Verhältniſſen des bürgerlichen und häuslichen Lebens reichen kann.

(Iſt in allen ſoliden Buchhandlungen und auf allen Königl. Preuß. Poſtämtern für 1 Thlr. 16 Gr. zu haben.)

Anleitung zum diätetiſchen Gebrauch der Bäder, nebſt Beſchreibung der Weiperſchen Badeanſtalt auf der Spree in Berlin, die mit einem Zweifel und Bedenken gegen die gewöhnliche Lehre der Aerzte von der Erkältung enthaltenden Anhange vermehrte Auflage. Mit Kupfern, von Dr. D. E. Aronſon. Berlin, bey J. W. Schmidt.

Der Verleger begnügt ſich in Hinſicht des Werthes dieſer Schrift mit den einſtimmigen Anweiſungen der Rezenſenten ihrer erſten Ausgabe in Hartenkeils med. chir. Zeitung 1803 Nr. 26, in Sternbergs med. chir. Zeitung 1803 St. 64. in der Jenaiſchen Lit. Zeit. 1804 Nr. 203, in den Altenburger med. Annalen 1803 Junius, S. 473, Huſelands Bibliothek 12r Bd. Supp. S. 440 und ganz vorzüglich mit der Empfehlung des Herrn Geh. R. Hufeland in den beiden Berliner Zeitungen. Alle dieſe Rezenſionen ſtimmen in dem Lobe der Richtigkeit ihrer Grundſätze, der Deutlichkeit, Vollſtändigkeit und Zweckmäßigkeit ihres Vortrags für Aerzte und Nichtärzte überein. Die 2te Ausgabe hat vor der erſten durch einige Berichtigungen, durch die neu hinzugekommene Vorrede und vorzüglich durch die neuhinzugefügte Abhandlung über die Erkältung, welche dem Nichtarzt eine nur zu allgemein herrſchende Aengſtlichkeit benimmt, und dem Arzte eine ganz neue Ausſicht für die Theorie eröffnet, von der erſten keinen ſehr bedeutenden Vorzug. Da jetzt die beſte Zeit zum diätetiſchen Gebrauch der Bäder iſt, ſo hält der Verleger es für ſeine Pflicht das badeluſtige Publikum auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen. Sie iſt in allen ſoliden Buchhandlungen für 18 Gr. zu haben.

---

Bei gegenwärtiger großer Theurung bringen wir die in unſerm Verlag erſchienene:

## Theurungs-Polizey

oder

hiſtoriſcher policeylicher Verſuch über die Theurung und den Gewerbwucher, über die Urſachen der erſtern und über die zweckmäßigſten Mittel und Maaßregeln, beyden ſo viel möglich zu ſteuern, nebſt einigen Vorſchlägen, eine vorhandene anſehnliche Geldmenge weniger ſchädlich in Abſicht der Bedürfnißpreiſe zu machen,

von

## D. Karl Gottlob Rößig.

(Leipzig, in der Joachimſchen Buchhandl. Preis 16 Gr.)

ins Andenken, da in derſelben ſehr deutlich gezeigt iſt, daß die ſchon ſeit einigen Jahren herrſchende und immer ſteigende Theurung eine bloß künſtliche iſt, und wegen des erkünſtelten hohen Getraidepreiſes auch die ſchleunige Reviſion der Vorräthe beym Steigen derſelben, die leichteſten Mittel die Ausfuhr im eintretenden nöthigen Falle ſogleich ohne große, viel Zeit erfordernde Anſtalten zu hindern, die zweckmäßige Annullirung der deshalb geſchloſſenen Kontrakte, und die übrigen in dergleichen Fällen wirkſamen Maaßregeln, ſo wie auch die Plane dergleichen für die Zukunft zu verhüten, angegeben und ausgeführt ſind. Auch werden nächſtens Polizey-Reverien von dem nämlichen Verfaſſer erſcheinen, welche einige für gegenwärtige Zeiten wichtige hierauf ſich beziehende Gegenſtände erörtern.

Liebhaber ſchöner Literatur, denen es nicht blos um Zeitverkürzung mit gewöhnlicher Romanenlektüre, ſondern um wahre Veredlung des Herzens und Verfeinerung des Geſchmacks zu thun iſt, glauben wir nachſtehende Schrift:

Amida oder das ſtille Haus. Ein Seelengemälde aus den Ergießungen zweier Liebenden. Erfurt, bey Fried. Auguſt Knick. 8. 1805. 18 Gr.

aus den Bekenntniſſen zweier guten Seelen, vorzüglich zu empfehlen.

Im romantiſchen Gewande trägt es die wichtigſten Lehren der Lebensweisheit leicht, faßlich, angenehm und mit einer Wärme der Empfindung und Reinheit der Sprache vor, die gewiß keinen ſeiner Leſer ungerührt und unbefriedigt laſſen wird. Was dem Werke noch mehr Intereſſe giebt, iſt, daß es das Seelengemälde zweier Perſonen enthält, welche ſchon längſt der Gegenſtand der Verehrung des gebildeten Publikums ſind und deren Namen blos die Beſcheidenheit hier zu nennen verbietet.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Hermann, Baſtard von Orleans. Ein romantiſches Gemälde aus der neuern Zeit. 8. 1805. 18 Gr.

Die Motive der Begebenheiten der franzöſiſchen Revolution, eines der wichtigſten Ereigniſſe in der Weltgeſchichte für uns gewiß deſto intereſſanter, da es in den Raum unſers Zeitalters fällt — werden gewiß noch lange für das groſe Publikum Geheimniß bleiben. Wie äußerſt willkommen muß daher der Leſewelt ein Buch ſeyn, daß ſo manchen bedeutenden Fingerzeig zu irgend einer Entwickelung, eines verworrenen Fadens enthält, der außer dieſer ſehr intereſſanten Schrift, welche ſich noch überdies durch angenehmen Styl, lebhafte Darſtellung und Energie der Sprache auszeichnet, vielleicht für immer Problem bleiben würde.

Ein teutſcher Gelehrter der ſchon mehrere Jahre an einer Fortſetzung, von Rouſſeau botaniſchen Elementar-Briefen arbeitet, iſt damit beſchäftigt, von:

La botaniste sans maitre, ou manière d'apprendre seul la botanique etc. par J. J. Rousseau, confirmée et complettée par M. de C. Paris et Winthorthour 1805.

eine mit den nöthigen Berichtigungen, Erweiterungen und literäriſchen Nachweiſungen verſehene teutſche Ueberſetzung zu bearbeiten.

## Neue Verlagsbücher.

### Johann Friedrich Korn dem Aelteren in Breslau. Jubilatmeſſe 1805.

André, F. C., gründliche Anleitung zur Reitkunſt, oder über die zweckmäßigſte Art, Unterricht im Reiten zu geben; als Hülfsmittel für angehende Bereiter, Offiziere der Cavallerie, beſonders auch zum Selbſtunterricht für Liebhaber des Reitens, 8. Druckp. 1 Thlr. 12 Gr. Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr.

Friedel, C., die Früchte meiner Muße; zur Erziehung einer Waiſe geopfert, 8. 1 Thlr.

Gutachten, mein, über die Dismembration der Landgüter ꝛc. 8. 10 Gr.

Homeyer, H. G., Beyträge zur Militärgeographie, 1r Bd. enthaltend eine Beſchreibung und Zeichnung der Schweiz nach einer geometriſchen Conſtruction, gr. 8. 3 Thlr.

Lettſom, Dr. J. C., über die Erleichterung der Noth der Armen durch wohlfeile Nahrungsmittel, und durch Rumfordſche Suppenanſtalten ꝛc. a. d. Engl. mit einem Kupf. 12 Gr.

Rathgeberin, die, für Bräute, die ſich ihre Ausſtattung anſchaffen, oder für Hausfrauen, die die übrige vermehren wollen; ein Verſuch zur Waarenkunde für Frauenzimmer von Amalien. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Struve, Dr. C. A., Anlagen zu Menſchenwohl und Lebensglück, 1r Thle. 8. 16 Gr.

Wilke, F. W., Anleitung zur Führung der Vormundſchaften und Vormundſchafts-Rechnungen, ingleichen zu den Geſchäften der Siegelung, Inventur, Auction und Erbſonderung, gr. 8. 2 Thlr 8 Gr.

Winke oder Fingerzeige für Conſiſtorial-Räthe, Superintendenten, Inſpectores, Erzprieſter, Dechanten, Seniores, Paſtores, oder: der Prediger und Geiſtliche in allen ſeinen Verhältniſſen und Graden. 8. 1 Thlr.

Die erſte Geiſtererſcheinung des neunzehnten Jahrhunderts. Eine ſtrenge und freimüthige Kritik der Schrift: Meiner Gattin wirkliche Erſcheinung nach ihrem Tode und der nähern Aufſchlüſſe darüber für Gläubige und Zweifler. Mit einem Motto: Prüfet die Geiſter. 8. Schreibp. 18 Gr.

Wir machen hierdurch das Publikum ganz beſonders auf eine Schrift aufmerkſam, der ſchon dadurch ihren Titel zeigt, wie ſehr ſie verdient geleſen und beherzigt zu werden. Sie iſt in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden am 30. Juny 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

## No. XXVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

### Anzeige

**des Kabinets zur Naturgeſchichte mit 360 illuminirten Abbildungen**, aus den drey Reichen der Natur nach dem Linnäiſchen Syſtem geordnet, und zu jeder Naturgeſchichte brauchbar eingerichtet, auf 18 Platten in 4. 6 Thlr. 2 Gr.

Ich habe weder Pränumeration, noch Subſcription, auf dieſes gewiß koſtſpielige Unternehmen, wie andere zu thun pflegen, nehmen wollen; ſondern dieß Werk, weil es mir ſelbſt Vergnügen gewähret, in einem **möglichſt billigen Preis** zu liefern, mir vorgeſetzt. Es iſt fertig und meine Wünſche dabey ſind erfüllt, nemlich: man hat es ſehr gut aufgenommen, weil es ſauber gearbeitet und fleißig illuminirt iſt. Der gute Abſatz iſt der beſte Maasſtab und Rezenſion. Für jeden Liebhaber der Naturgeſchichte, wie auch für Schulen, glaube ich etwas Nützliches und Schönes geliefert zu haben, woran es bis jetzt in dieſer Art noch gefehlt hat.

**In ſchwarzen Abdrücken koſtet das Cabinet** 3 Thlr. 8 Gr. **Das Lehrbuch dazu koſtet** beſonders 18 Gr.

Durch alle gute Buchhandlungen kann man es erhalten.

**Horvath.**
Buchhändler in Potsdam.

In der Buchhandlung der **Gebrüder Mallinckrodt** in **Dortmund** iſt unter andern auch folgendes erſchienen:

**Eversmanns** (K. Preuß. Kriegsraths und Fabrikencommiſſ.) die Eiſen- und Stahlerzeugung in den Ländern zwiſchen der Lahn und Lippe, und in den vorliegenden franzöſ. Departements. Nebſt Kupfern von **Darnſtädt**, und einer großen Fabrikencharte in 4 Blättern von Jäck. 1. Th. 8. 4 Thlr.

**Daulnoy's**, Prof. J. B., vollſtänd. Curſus zur Erlernung der franzöſ. Sprache; in 3 Theilen, gr. 8. (welche auch einzeln nach den Claſſenabtheilungen verkauft werden.) Das ganze Elementar-Werk koſtet compl. 1 Thlr. 10 Gr. 4te Auflage.

Recueil de contes moraux. T. 1. (**Marmontel**) 12. 8 Gr.

**Benzenberg's**, Dr. und Prof., Verſuche über das Geſetz des Falls, der Widerſtand der Luft, und über die Umdrehung der Erde. Nebſt einer Geſchichte aller frühern Verſuche, mit vielen Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

**Schreiber's**, Prof., Lehrgedicht: **die Malerei**. Velin. gr. 8. 15 Gr.

Gutachten und Entſcheidung der Juriſtenfacultät zu Würzburg in der Rechtsſache des jetz. Guard. Apoſt. Sammelmann wider **das Vicariat zu Münſter**. Mit Beilagen. gr. 8. 12 Gr.

**Kortum's**, D. K. A., Beſchreib. einer neuentdeckten altgermaniſchen Grabſtätte im **Runenthal**. Mit vielen Holzſchnitten. 8. 10 Gr.

**Jobſiade**, die, Ein komiſches Heldengedicht in 3 Bändchen. 8. Mit vielen Holzſchnitten. 1 Thlr. 18 Gr.

### Anzeige.

Zur kommenden Michaelis-Meſſe erſcheint in meinem Verlage:

## Bouterwek's Aeſthetik,

ein Werk, das im Ganzen die Form eines Lehrbuchs hat, eben nicht ein Compendium im gewöhnlichen Sinne iſt, und dem ganzen gebildeten Publikum vorgelegt werden ſoll. Ich theile hier, mit Genehmigung des Herrn Verfaſſers, einige Stellen aus der Vorrede mit.

— „Aus öfter berichtigten Begriffen je immer beſtimmteren Urtheilen bildete ſich dieſe Aeſthetik zu dem Ganzen aus, das ſich endlich — denn ſchon vor acht Jahren war es als Grundlage zu Vorleſungen entworfen — dem Publikum zu zeigen wagt. Gerade jetzt, im Conflicte der Speculation mit der alten Empirie, iſt ein günſtiger Augenblick, die Aufmerkſamkeit der Unbefangenen für eine Aeſthetik zu gewinnen, die nicht nur kein Theil der **ſpeculativen Philoſophie** ſeyn will, ſondern ausdrücklich zeigt, warum Alles, was transcendental und metaphyſiſch iſt, nicht in die Aeſthetik gezogen werden darf, während doch der Standpunkt der Empirie, die ihre Aeſthetik aus pſychologiſchen Verhandlungen über die ſogenannten unteren Seelenkräfte und aus erläuternden Gedanken über Beyſpiele zuſammenträgt, nothwendig verlaſſen werden muß, wenn wir theoretiſch da ankommen wollen, von wo die **griechiſche** Kunſt ausging, und wo die Heimath des wahren Geſchmacks, der allein der gute heißen ſollte, ewig bleiben wird. Hier galt es, zwiſchen der Speculation und der Empirie hindurch den Weg zu ebnen, den **Herder** betrat, und den **Jean Paul Richter** noch kürzlich mit den ſchönſten Blumen aus dem Füllhorn ſeiner Phantaſie beſtreut hat. Aber ich wollte, was ſich in friedlicher Kürze ſagen ließ, durch polemiſche Umſtändlichkeit nicht dehnen. Für Schwärmer, die Alles **gemein** finden müſſen, was nicht nach dem Opium ihrer Metaphyſik ſchmeckt, ſchreibt man in ſolchen Fällen gar nicht." —

So weit der Verfaſſer.

Ich habe zu dieſer Anzeige nichts weiter hinzuzuſetzen, als die Bemerkung, daß dieſem Werke eine Vignette, nach einem antiken Vaſengemälde, von einem berühmten Künſtler beygefügt, und das Ganze **beſtimmt** zur Mich.-Meſſe, auf Schreibpap. gedruckt erſcheinen wird, weil es der Herr Verf. auf den Winter in den Händen ſeiner Zuhörer zu ſehen wünſcht.

Leipzig, den 15. July 1805.

**G. Martini.**

---

Im Bureau de Musique sind erschienen:

**Mozart**, Collection des Oeuvres p. Pianof. Gravée etc. Cah. X. NB. Enthält unter andern eine **Original-Sonate in D**, welche noch in keiner andern Sammlung befindlich ist. (Pränumerations-Preis 1 Thlr.)

**v. Beethoven**, Musica vocale p. uso de' Concerti. Let. B. Scena ed Aria. (Mit allen Stimmen.) 1 Thlr. 16 Gr.

— Scena ed Aria aggiust. p. Pianof. 12 Gr.

— 6 Variat. faciles p. Pianof. No. II. 6 Gr.

**Cherubini**, Lodoiska, e. heroische Oper. Vollst. Klav. Ausz. in 2 Abth. — IIte Abth. 3 Thlr. 16 Gr.

**Spohr**, 3 Duos conc. p. 2 Viol. Oe. 3. 1 Thlr. 8 Gr.

**Devienne**, neue theoretische und praktische Flötenschule, oder Anweisung in d. Grundregeln, des Flötenspielens, im Zungenschlagen etc., mit Tabellen, Uebungsstücken etc. Neue verbesserte Uebersetzung. 1 Thlr. 12 Gr.

— 10 pet. airs et Duos p. 2 Fl. 16 Gr.

**Mozart**, Gesänge m. Begl. der Guitarre, arr. v. Harder. 1te Lief. 12 Gr.

**Hoffmeister**, Gr. Son. p. Pf. et Flute (ou V.) Oe. 14. 1 Thlr. 4 Gr.

**Haydn**, Collection d. Quatuors orig. Cah. X. 2 Thlr. (Prän. 1 Thlr. 4 Gr.)

**Bach**, J. Seb., Grandes Suites, dites Suites Angloises, p. Clav. No. I. 16 Gr.

**Rode**, Quat. p. 2 V. A. B. Oe. 12. No. 1. (die neueste in D.) 16 Gr.

**Müller**, A. E., Tabellen für Flöten mit 1 und mit 4 Klappen. 8 Gr.

**Vogel**, Ouv. de Démophon, arr. en harmonie p. 10 ou p. 6 Inst. 20 Gr.

**Dotzauer**, Variat. p. Violoncelle, av. 2 V. A. B. Oe. 7. 10 Gr.

**Cherubini**, Divertissements du Ballet Achille, arr. p. Pianof. par l'Auteur. Liv. I. 12 Gr.

**Himmel**, Fanchon, arr. en Quatuors p. 2 V. A. Vle. En 2 Livr. — Liv. II. (unt. der Presse.)

FORTEPIANO's von den rühmlichst bekannten Meistern in Wien, andere musikal. Instrumente, Sortimentsmusikalien von andern Verlegern, geschriebene Partituren etc. sind bei uns zu haben.

Leipzig.

**Hoffmeister et Kühnel.**

---

## Neue Musikalien.

**Cimarosa** die heimliche Ehe. Clav. Ausz. mit italiän. und deutschen Text. 4 Thlr. 16 Gr.

**Romberg**, 3 D. 2 Vcelles. Op. 9. 1 Thlr. 12 Gr.

**Spohr**, 3 D. 2 V. Op. 3. 1 Thlr. 8 Gr.

**Hugot**, 3 D. 2 Fl. Op. 9. L. I. 1 Thlr.

**Müller**, leichte Clavier-St. d. alle 24 Tonarten. 1 Thlr.

Pianofortes, Violinen, Bratschen, Flöten etc.

Sind zu haben im Bureau de Musique.

**Groebenschütz und Seiler,**
Schleusenbrücke No. 12.

---

## Neue unterhaltende Bücher für Leſegeſellſchaften und Leſebibliotheken.

Hiſtoriſch-romantiſche Bibliothek, 3r Bd. enthält: Johanna von Arc, das tapfere Mädchen von Frankreich, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Cramer, C. G., Ritter Euros und ſeine Freunde. Frühjahre des Domſchützen. 8. 1 Thlr.

Eduards Wanderungen über Dornen, Diſteln und Roſen, ins Ländchen der Ruhe und den Eheſtand. Eine komiſche Geſchichte. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Erzählungen für den Bürger und Landmann. 2s Bdn. 8. 4 Gr.

Jerome das Kind der Liebe, ein Vermächtniß für Eheluſtige, von **Pigault le Brün**, 4 Bde. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Julchens Bekenntniſſe aus der Ehe. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Aug. Klingemann, Arnold an der Halten oder der Sturz der Vögte. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Labarthes, P., Reiſe nach der Küſte von Guinea, oder Beſchreibung der weſtlichen Küſten von Afrika, vom Cap Tegrin bis zum Cap Lopez-Gonſalvo; a. d. Franz. von J. A. **Bergk**, mit Karte. Neue verbeſſerte Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

Robinſonaden, oder ſchreckliche und wunderbare Begebenheiten auf fremden Welttheilen, 1r Bd. enthält:

Obiſos Nächte unter den Südſeebewohnern, m. Kpfn. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Engliſche Romanenbibliothek, 7r Bd. enthält: das Schloß Blankford und ſeine Bewohner. Eine Geſchichte aus dem 17ten Jahrhundert, mit Kupf. 8. 16 Gr.

Soave, Fr., moraliſche Erzählungen, frey nach d. Ital., mit Kupf. 8. 1 Thlr.

Witte, K., der kluge Mann in Wieſendorf, oder die Kunſt reich zu werden. Eine Erzählung fürs Volk. Neue Auflage. 8. 16 Gr.

## Der europäiſche Aufſeher.

Eine Zeitung
zur
Beförderung der Aufklärung, der Tugend und des Vergnügens der Menſchen.
Nebſt einem
**Europäiſchen Univerſal-Anzeiger.**

Von dieſer äußerſt intereſſanten Zeitung, welche mit ſolchem allgemeinen Beifall aufgenommen wurde, ſo daß die erſten Stücke neu gedruckt werden mußten, ſind nun wieder Exemplare zu haben. Bis jetzt ſind ohne den Europäiſchen Univerſal-Anzeiger 52 Nummern mit 6 Kupfern erſchienen, welche über 1000 der intereſſanteſten Aufſätze, Nachrichten und Notizen *) enthalten. Alle Poſt-Aemter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Beſtellung darauf an. Man macht ſich auf einen ganzen Jahrgang verbindlich, welcher Pränumerando 1 Friedrichsd'or koſtet. Wöchentlich erſcheinen zwey Stücke, nebſt einem Europäiſchen Univerſal-Anzeiger und jeden Monat wird ein Kupferſtich beigefügt. In Leipzig wendet man ſich an die Churfürſtl. Sächſ. Zeitungs-Expedition oder an Joachim's Journal und Zeitungs-Comtoir.

## Warnung.

Der beym hieſigen Hof-Theater contractmäßig engagirte Schauſpieler Kalsberg, eigentlich Wilhelm Schneider genannt, aus dem Sächſ. Erzgebirge, iſt vor einigen Tagen, mit Hinterlaſſung vieler Schulden, von hier heimlich entwichen.

Da man nun dieſen Menſchen in der größten Noth aufgenommen, und ihm, weil er von allem entblößt war, einen anſehnlichen Vorſchuß gegeben, ſo hält man ſich verpflichtet, alle edeldenkende Directionen öffentlich zu warnen, ſich mit dieſem contract- und wortbrüchigen Menſchen in keine Verbindung einzulaſſen. Deſſau, den 20. July 1805.

Direction des Hochfürſtlichen Hof Theaters,
F. W. Boſſann.

## Anzeige

eines Werkes, worauf ich Dorfprediger, Schulmeiſter, Kirchenvorſteher, Thürmer und alle die, denen die Beſorgung öffentlicher Uhrwerke anvertrauet iſt, aufmerkſam mache, und das unter dem Titel:

Gründlicher
**Unterricht von Thurm-Uhren,**
welcher
die Beſchaffenheit, Einrichtung, Haltung und Behandlung dieſer Kunſtwerke deutlich erklärt, lehrt und darſtellt
von
**K. J. Buſchendorf.**
Mit 6 Kupfertafeln. 4.

in der Oſtermeſſe bei mir herausgekommen iſt.

Wie allgemein nothwendig und nützlich dieſe Belehrung und Anweiſung iſt, fühlt man auf dem Lande wohl am vorzüglichſten, wo die Thurm-Uhrwerke faſt immer in ſchlechter Beſchaffenheit ſind, wo von Menſchen, die es nicht verſtehen und oft mehrere Meilen weit hergeſchafft werden müſſen, durch ſchlechten Bau und Reparaturen den Gemeinden das Geld aus der Taſche geſpielt wird, ohne ihnen die pünktliche Kunde der Tageszeit zu verſchaffen.

Dies Verhältniß liegt zu wahr und zu nahe, um nicht überzeugt zu ſeyn, daß zunächſt

**Kirchen-Patrons und Rittergutsbeſitzer**

ſich für die Anſchaffung dieſes Unterrichtes intereſſiren werden; das Buch koſtet 1 Thlr. 12 Gr., und iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Leipzig im July 1805.

Georg Voß.

Heimlichkeiten, oder Begattung und Fortpflanzung am Himmel und auf Erden. Herausgegeben von G. Müller und C. Schulz. 2r Theil, mit 1 Titelkupfer. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzien-Raths Matzdorff. 1805. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Auch dieſer 2te Theil enthält eine ſolche Menge und Mannigfaltigkeit der merkwürdigſten Beiſpiele und intereſſanteſten Beobachtungen über Zeugung und Fortpflanzung im Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche, daß Anzeiger ſich veranlaßt findet, nur folgende herauszuheben; obgleich die übrigen manchen Leſer, wo

*) Eine Ueberſicht dieſes ſachreichen Inhalts findet man im erſten Stücke des Reichsboten, welches auf allen Poſt-Aemtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen unentgeldlich zu haben iſt.

nicht noch mehr, doch gewiß nicht weniger intereſſiren dürften —: Das bebrütete Ey und die Bärmutter gleich nach der Empfängniß (bis zur Geburt.) Eine ununterbrochene Reihe der intereſſanteſten Beobachtungen an Eyern und aufgeſchnittenen Thieren. — Reizbarkeit der Geſchlechtstheile bei den Pflanzen. — Fortpflanzung der Haſen, Löwen, Lachſe, Blindſchleichen, Auſtern, Eſel, Motten, Katzen, Mücken ꝛc. ꝛc. — Fortpflanzungsfähigkeit der Baſtardthiere. — Iſt die Veredlung der Menſchen durch Leitung ihrer Fortpflanzung möglich, und in wiefern? — Erforderniſſe und Hinderniſſe eines fruchtbaren Beiſchlafs. — Geburtszeit vom Tage der Empfänglichkeit angerechnet, und Wachsthum des Menſchen. — Ueberfruchtung, ein merkwürdiges Beiſpiel davon. — Sechs merkwürdige Wahrnehmungen bei Entbindungen. — Eine Gebährende, der die Bärmutter mit weggeriſſen wird, bleibt dennoch am Leben. — Einfluß der Einbildungskraft bei Schwangern auf ihre Leibesfrucht. — Auch ein auffallendes Beiſpiel vom Gegentheil. — Das Alter, worin das weibliche Geſchlecht empfängt und das männliche zeugungsfähig iſt, u. ſ. w., u. ſ. w.

---

Der erſte halbe Jahrgang der Abendzeitung von Friedrich Laun iſt nun beendiget, weshalb wir hier dem Publiko zur Ueberſicht des reichhaltigen Inhalts, dieſer dem Frohſinn und der Unterhaltung gewidmeten Zeitſchrift, einen Theil der wichtigſten Aufſätze nach ihren Ueberſchriften mittheilen wollen: 1. Peters Bekenntniſſe. 2. Fragmente aus einem poſſierlichen Wörterbuche. 3. Grauſame Ballgeſetze. 4. Ueber die leichte Kleidung der Damen. 5. An die Langeweile. 6 Hubers Biographie. 7. Die Waſſerprobe v. G. Schilling. 8. Ueber Erziehung. 9. Der große Amſterdammer Jahrmarkt. 10 Frauenmaaßſtab. 11. Neuigkeiten aus Paris. 12. Briefe eines Mannes aus der Provinz. 13. Briefe vom jenſeitigen Rheinufer. 14. Ideen zu Luthers Denkmal mit 2 Kupfern, v. Schäfer. 15. M. Männlich. 16. Glatteis. 17. Ritterſitten. 18. Lais Spiegel. 19. Der Faſtnachtstag in Dresden, Prag und Wien. 20 Mariechen, ein Karikaturgemälde. 21. Die Dresdner Kunſtausſtellung. 22. Der Probierſtein v. G. Schilling. 23. Kunſtſammlungen in England von Göde. 24 Ueber Irland. 25. Die Waſſerfarth nach Greenwich v. Göde. 26 Lebenspunkte. 27. Der Thee im Städtchen. 28 Tagesordnung der eleganten Welt in Bath v. Göde. 29. Merkwürdiger Rechtsfall in Frankreich. 30. Fragmente aus einer Reiſe an der franzöſiſchen Grenze, St. Goar, Coblenz, Bertrich, Trier. 31. Die elegante Welt auf der Leipziger Meſſe 32. Caſtell, Dinas Bran in Nord Wales v. Göde. 33. Das Volk in Wales v. Göde. 34 Brief eines Naturſohnes aus der Stadt, an ſeine Schweſter auf dem Lande. 35. Der Pariſer Beobachter. 36. Ueber Darſtellung des Romantiſchen auf der Bühne. 37. Dr. Gall's Vorleſungen in Dresden. 38. Hartmanns und Mechaus neueſte Gemälde. 39. Eine Menge Theater-, Kunſt- und Modenachrichten, Gedichte, Charaden, Anecdoten und kleinere Notizen.

Der ganze Jahrgang koſtet nicht mehr als 5 Thaler — wofür in allen ſoliden Buchhandlungen, und auf allen Poſt- und Zeitungsexpeditionen Beſtellung darauf angenommen wird.

Dresden, im July 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

---

In allen Buchhandlungen und durch die löbl. Poſtämter iſt zu haben:

## Rußland
unter
## Alexander dem Erſten.
Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von H. Storch.
XVIte Lieferung oder 6ten Bandes 1ſtes Stück.
Mit 16 Tabellen.

Inhalt: Jahresbericht des Miniſters der innern Angelegenheiten über die Verwaltung ſeines Departements im Jahr 1803. nebſt einer Einleitung des Herausgebers über die Fortſchritte der Publicität in Rußland.

Der Verleger dieſer Zeitſchrift der ſich noch nie erlaubt hat, den Inhaltsanzeigen derſelben, etwas Empfehlendes beyzufügen, glaubt bey dieſer Lieferung eine Ausnahme, und jeden Freund der Staatswiſſenſchaft und der Länderkunde auf die hier mitgetheilte höchſt merkwürdige Staatsſchrift aufmerkſam machen zu dürfen. „Seitdem über das Ruſſiſche Reich geſchrieben und gedruckt wird, iſt nie eine lehrreichere und merkwürdigere Staatsſchrift ins Publikum gekommen, als dieſe, ſie ſtellt zugleich ein Beyſpiel von Publicität auf, das in ſeiner Art einzig iſt, und iſt mit einer muſterhaften Ordnung, Klarheit und Präciſion geſchrieben.“ Dieſe Behauptung wird jeder unbefangene Leſer bey der erſten Durchſicht unterſchreiben.

Die Erſcheinung dieſer Lieferung iſt durch den mühſamen Druck der Tabellen etwas verzögert worden, die folgende 17te wird aber ſchon in 8 Tagen fertig ſeyn.

Leipzig den 9. July 1805.

Joh. Fr. Hartknoch.

## No. XXVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

Als Fortſetzung iſt nunmehr erſchienen:

**Botanisches Bilderbuch**
für die
Jugend und Freunde der Pflanzenkunde.
Mit
deutschem, französischem und englischem Text.
Herausgegeben
von
**Fr. Dreves und C. F. Hayne.**
26r Heft. 4. 16 Gr.

welche Anzeige von Beſitzern der vorherigen Hefte gewiß angenehm iſt, ſo wie die Verſicherung, daß im Laufe dieſes Sommers auch noch der 27te und 28te Heft davon erſcheinen ſoll. Leipzig im July 1805.

Georg Voß.

---

Bey dem Churfürſtl. Sächſ. Stift-Naumburgiſchen Conſiſtorio iſt in der von dem nunmehr verſtorbenen Hofrath D. Carl Spazier zu Leipzig, wider den Schloß-Organiſten Gottlob Bachmann zu Zeitz anhängig gemachten Denunciations-Sache wegen eines in dem literariſchen Anzeiger des Freymüthigen No. 42. vom Jahr 1804 eingerückten beleidigenden Aufſatzes, das am 8ten Junii dieſes Jahres eröffnete Urthel dahin ausgefallen:

> Daß Gottlob Bachmannen die gebrauchte ungebührliche Schreibart (immaßen bey literariſchen Streitigkeiten der bürgerliche und politiſche Charakter eines Schriftſtellers auf keine Weiſe, anzugreifen iſt) von Gerichtswegen alles Ernſtens zu verweiſen, es iſt auch ernannter Backmann zur Ab- und Erſtattung der in dieſer Sache aufgelaufenen Koſten anzuhalten; hiernächſt iſt auf mehrerwähnten Bachmanns Koſten eine Nachricht von gegenwärtigem Erkenntniſſe für daſſelbe literariſche Blatt, in welchem die oftgedachte Anzeige geſtanden hat, von Gerichtswegen zur Einrückung einzuſenden.

In deſſen Gemäßheit wird daher ſolches hierdurch bekannt gemacht. Sign. Moritzburg an der Elſter, den 4. Julii 1805.

Churfürſtl. Sächſ. Stift-Naumburgiſche
Conſiſtorial-Canzley daſelbſt.

---

Bei Georg Voß in Leipzig iſt ganz neu erſchienen und in jeder guten Buchhandlung zu haben:

Geſchichte
der
**Lutheriſchen Religions-**
und
**Kirchenverbeſſerung.**
Zur
**Belehrung und Unterhaltung**
für
den gebildeten Bürger und Landmann;
auch zum
**Gebrauch in verbeſſerten Volksſchulen.**
gr. 8. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Luthers Verdienſte um die Menſchheit ſind zu groß, ſein Name zu bekannt, als daß nicht eine ausführliche Darſtellung dieſer Thaten, oder eine umſtändlichere Beſchreibung der von ihm bewirkten Verbeſſerung der Religion und des äußerlichen Gottesdienſtes allgemeines Intereſſe haben ſollte. Auch der, der nicht eigentlich in der Claſſe der Gelehrten gehört, kennt den Namen des großen Reformators, und hat von Jugend auf ſo manches von ihm gehört, wodurch ihm dieſer Mann wichtig und merkwürdig geworden iſt. Wodurch aber Luthers Name ſo groß und merkwürdig ward, und unter welchen Umſtänden er es ward; was er gethan und der Welt geleiſtet hat; mit welchen Hinderniſſen und Schwierigkeiten er dabei zu kämpfen hatte; welchen Weg er einſchlug, und welche Mittel er gebrauchte, um ſein Unternehmen durchzuſetzen, — dieß iſt es eigentlich, was unſere Aufmerkſamkeit am meiſten auf ihn heftet, und deren Kenntniß ſeine Verdienſte ohnſtreitig allein in das gehörige Licht ſetzet. Gleichwohl ſcheint man bis jetzt noch wenig dafür geſorgt zu haben, dieſen Gegenſtand auch zur Kenntniß desjenigen Theils des Publikums zu bringen, bei welchem Luthers Name vielleicht noch das größte Anſehen behauptet, und der vielleicht am meiſten wünſchet, mit ihm und ſeinen Unternehmungen bekannt zu werden. Für den Bürger und Landmann, und zwar für den gebildeten Theil derſelben, der durch das Leſen mancher nützlicher Schriften ſchon einen gewiſſen Grad der Aufklärung erreicht; aber auch eben damit ſeine Wißbegierde geweckt und angereizt hat, iſt noch keine beſondere Geſchichte der Kirchenverbeſſerung erſchienen, ſo ſehr ſie auch Bedürfniß iſt. Dieſem Bedürfniß abzuhelfen iſt daher die gegenwärtige Schrift beſtimmt. Die Abſicht gibt der Titel ſchon hinlänglich zu erkennen. Der gebildete Bürger und Landmann, oder übergebildete Nichtgelehrte, ſoll dadurch über das Merkwürdigſte aus der Geſchichte der Kirchenverbeſſerung, die Luther durch raſtloſen Eifer und unermüdete Anſtrengung aller ſeiner Kräfte ſo glücklich zu Stande brachte, auf eine unterhaltende Weiſe belehrt, und dadurch in den Stand geſetzt werden, das Große und Verdienſtliche dieſes Unternehmens ſelbſt beurtheilen zu können. Dabei iſt zugleich auf Lehrer in unſern verbeſſerten Volksſchulen Rückſicht genommen, die bei dem Unterricht, den ſie vielleicht der Jugend über dieſen Gegenſtand zu ertheilen wünſchen, nicht im Stande ſind, die größern und mehr für den Gelehrten beſtimmten Werke über dieſen Theil der Geſchichte zu benutzen, und ſich ſelbſt daraus hinlänglich zu unterrichten.

---

## Anzeige.

Vor Kurzem erſchien in No. 122 und 123 des Freymüthigen mit einer Beurtheilung einiger hieſigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten auch ein etwas abſprechendes Wort über die mythologiſche Sammlung des Hrn. Brühwein, das ſowohl den Verfaſſer, als auch uns beſonders befremden mußte, da über dem genannten Werke noch in unſerer Offizin gedruckt wird, der Werth deſſelben alſo noch durchaus unbekannt iſt. Wenn es indeß verziehen werden kann, daß man aus der bloßen Ankündigung ein Buch recenſirt, ſo können wir doch nunmehr unmöglich es mit Stillſchweigen übergehen, wenn jener Beurtheiler, um ſich aus der Schlinge zu ziehen, in einem ſpätern Stück des Freymüthigen angiebt, er habe jenes Werk im Manuſcript auf das genaueſte kennen gelernt, und habe es daher mit Fug und Recht beurtheilen dürfen. Da der Herr Verfaſſer das Manuſcript, nach ſeiner Verſicherung, keinem Menſchen mitgetheilt hat, ſo müßte demnach unſre Offizin Werke, die ihr anvertraut ſind, jedem ausliefern, der ſie verlangte, denn woher hätte ſonſt der Notizengeber jene Kenntniß? Wir ſind daher genöthigt ihn aufzufordern, ſich bey uns mit einer gnügenden Erklärung, von wem und woher er das Manuſcript erhalten habe, zu melden, widrigenfalls wir ſeinen Namen gerichtlich erfragen werden.

Breslau, den 15 July 1805.

**Graß und Barth,**
**Stadt- und Univerſitäts-Buchdrucker.**

---

## Erklärung.

Der Einſender der literariſchen Notizen aus Breslau in Nr. 122. — 123. dieſer Zeitung hält es für Pflicht, auf die Aufforderung des Buchdruckers Hrn. **Barth** in Breslau, öffentlich und auf Ehre zu verſichern, daß er das Manuſcript der **mytholog. Belehrungen von Brühwein,** nicht aus der Offizin des Hrn. **Barth** oder durch irgend jemand von ſeinen Leuten zu Geſicht erhalten, ſondern auf einem ſehr erlaubten Wege Kenntniß genug davon erhalten hatte, um es in anderthalb Zeilen — nicht unrertheile zu charakteriſiren.

---

## Anzeige für Eltern und Erzieher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Peter Piſtors
**Reiſeabenteuer**
zu Waſſer und zu Lande.
Ein Buch für die Jugend zur Belehrung und Warnung
von
**M. G. Kuhn.**
Leipzig bei Georg Voß. Preis 1 Thlr.

---

Bey Fr. **Eßlinger** in Frankfurt a. M. iſt in der Oſtermeſſe erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Allgemeines theoretiſch-praktiſches Wörterbuch über die Bienen und die Bienenzucht: v. J. L. Chriſt, Oberpfarrer zu Kronberg. Frankfurt a. M. im Verlag bei Fr. **Eßlinger** 1805. 4. 4 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 45 kr.

Dieſes vielumfaſſende Buch wird jedem Freunde der Bienenzucht oder auch nur den Liebhaber dieſer angenehmen und nützlichen Wiſſenſchaft in jeder Hinſicht ſehr intereſſant ſeyn. Was man bis auf dieſe neueſte Zeiten von gründlichen Kenntniſſen ſowohl in der Behandlungsart, als auch in dem naturwiſſenſchaftlichen Fach dieſes höchſt merkwürdigen Inſekts und ſeiner ſchönen vergnügenden Oekonomie geſammelt hat, findet man hier mit einem kritiſchen Blick beleuchtet, von einem Verfaſſer der nicht nur die nützliche Honigbiene, ſondern auch die viele Arten der mit derſelben verwandten wilden Bienen ſchon über vierzig Jahre ſtudieret hat: (davon ſeine vielen beliebte Bienenſchriften die redendſte Belege ſind.) Was beſonders die verſchiedenen Methoden der eigentlichen Bienenzucht betrifft, wie ſie in ſo vielen Ländern und Provinzen, im Reich und außer demſelben nach der Waldbienenzucht und nach der ſogenannten Haus- oder Gartenbienenzucht ꝛc. betrieben wird, und letzterer ſowohl nach der magazinmäßigen Behandlung, als auch in Stöcken, Körben, Lägern, Ständern ꝛc., ſo werden dieſelben nach jeder Gegend und Lage geprüft, ihr Gutes ſo wie ihre Mängel gezeigt und berichtiget: die nützlichſten Methoden beſchrieben: die einleuchtendſten Anweiſungen gegeben, dem größten — bisher ſo wenig erkannten — Nachtheil der Bienenzucht, nemlich der Weiſelloſigkeit und den daraus entſtehenden Räubereien der Bienenſtöcke ꝛc. auf die leichteſte und ganz mit der Natur der Biene einſtimmende Weiſe abzuhelfen ꝛc., daß man eine Menge Bienenbücher durch dieſes encyclopädiſches Werk erſparen kann: Ueberdieß beſchreibt es faſt alle nur bekannte Pflanzen, Sträucher, Bäume ꝛc., welche der Bienenzucht nützlich ſind, um ſowohl eine Bienengegend darnach prüfen, als auch vornehmlich einer Gegend mit Bepflanzung mancherley ſolcher guten Bienengewächſe — die ſich zugleich mit dem Boden, Lage, Clima ꝛc. und den übrigen Landwirthſchaftlichen Produkten derſelben vertragen — aufhelfen zu können.

Die Kunſt Briefe zu wechſeln, herausgegeben von einer Geſellſchaft Gelehrten, durchgeſehn von C. M. v. Servais auch unter dem franzöſiſchen Titel: l'Art de la Correspondance. 2 Theile. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

Der 1ſte Theil enthält eine Anweiſung zum Briefſchreiben, Handlungsbriefe und Briefe über verſchiedene Gegenſtände, deutſch und franzöſiſch. Der 2te Thl. enthält die Briefe des Lord Cheſterfeldt, der Myl. Montague, Cicero, Boileau, Raime, Voltaire, J. J. Rouſſeau u. a. mit deutſchen Noten. Dieſer Briefſteller zeichnet ſich durch das durchgängig gute franzöſiſch und den edlen Styl der in den gewählten Briefen der berühmteſten Schriftſtellern herrſcht, vortheilhaft von den bereits erſchienenen aus, und kann als ein gutes Briefmuſter, ſowohl für Söhne wie auch Töchter mit voller Ueberzeugung empfohlen werden.

---

## Ankündigung.

Um die italieniſche Sprache nicht allein auf die leichteſte und gründlichſte Art, ſondern auch ohne einen Lehrer zu erlernen, empfehlen wir die:

### Theoretiſche und praktiſche
### italieniſche Sprachlehre
### für Anfänger
von
### Georg Wilh. Müller.

in zwey Bänden. gr. 8. Leipzig. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfaſſer, welcher ſchon durch mehrere Schriften über die Italieniſche Sprache rühmlichſt bekannt iſt, liefert hier wieder ein ſehr brauchbares Werk. Da er, ſeiner Verbindungen wegen, ſtets mit gebohrnen Italienern umgeht, auch ſeit langer Zeit den Unterricht in dieſer Sprache mit Glück ertheilt, ſo wurde er dadurch in den Stand geſetzt, aller Eigenheiten derſelben ſich zu bemächtigen, die Mängel der bisherigen Sprachlehren zu bemerken, alle Regeln auf die einfachſten Grundſätze zurückzuführen, durch eine lichtvolle Darſtellung ſie dem Verſtande näher zu bringen, und durch Begründung für das Gedächtniß behaltbar zu machen. „Vorzüglich iſt nicht zu überſehen, daß dieſe Grammatik mehr als je eine dazu geeignet iſt, alle die zu befriedigen, welche die italieniſche Sprache ohne Anweiſung, oder doch wenigſtens nur mit geringer Beihülfe eines Lehrers erlernen wollen, weil der Verfaſſer darauf ganz beſonders Rückſicht genommen hat.“ – So iſt auch der praktiſche Theil, in welchem auf jede Regel des theoretiſchen hingewieſen, und ſtets ein zweckmäßiger Fortgang vom Leichtern zum Schwerern beobachtet worden iſt, ein ſehr dankenswerthes Geſchenk für das Publikum.

Iſt in Joachims literariſchen Magazin in Leipzig zu haben.

---

Die vom 1ten Aug. d. J. begonnene, und ſchon jetzt vielgeleſene Tagesſchrift für gebildete Leſer: Der kleine Berliner Merkur iſt für Auswärtige in allen löbl. Poſt-Aemtern, Buchhandlungen und Zeitungsexpeditionen zu haben, und wird ihnen, wie die hieſigen Zeitungen poſttäglich zugeſandt. Für die Monate Auguſt und September iſt der Pränumerations-Preis à Monat 8 Gr. von Michaelis an für den Quartalgang Ein Thlr.

Ihr Inhalt verbreitet ſich über; 1. Die Tagesgeſchichte von Berlin. 2. Weltbegebenheiten. 3. Neue Erſcheinungen und Erfindungen. 4. Edle und unedle, weiſe und unweiſe Handlungen. 5. Das hieſige Königl. Nat. Theater. 6. Gemeinnützige Anzeigen oder unterhaltende Notizen und Anekdoten; auch kurze Aufſätze. Die Freunde einer launigten Lectüre werden dieſer Zeitſchrift, von der täglich ein Blatt erſcheint, ihren Beyfall nicht verſagen.

Berlin, im Auguſt 1805.

Die Herausgeber d. k. B. Merkurs.
Kronenſtraße, No. 61.

---

### Hiſtoriſch-politiſche
## Annalen
von
### Louis

eine Fortſetzung von dem kritiſchen Journal über den gegenwärtigen Krieg ꝛc. von demſelben Verfaſſer.

Der Verfaſſer dieſes Journals, wovon das 1te und 2te Heft gleichzeitig mit gegenwärtiger Anzeige erſcheint, hat die Abſicht, darin; ſo weit es ſeine Kräfte verſtatten, eine pragmatiſche Geſchichte unſeres

Zeitalters zu liefern. Er wird die politiſchen Ereigniſſe des Tags nicht blos ſchildern, ſondern ſie auch in die mancherley Denkformen faſſen, worin ſie, ſeiner Meinung nach, den menſchlichen Geiſt intereſſiren müſſen. Iſt die fortlaufende Zeit nicht reichhaltig an merkwürdigen Erſcheinungen: ſo geht er in die zuletzt verfloßne Zeit zurück, um das Vergangene mit dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen zu verbinden. Er wird bald kleine Gemälde von einzelnen Begebenheiten aufſtellen, und bald wieder mannigfaltige Handlungen und Umſtände, die, ob ſie gleich zerſtreut in dem Raume und der Zeit waren, gleichwohl zur Hervorbringung groſſer Reſultate zuſammen wirkten, in größere Compoſitionen zur Einheit verbinden. — Da das Publikum ſeine ſeit einigen Jahren herausgegebenen politiſchen Schriften einer gütigern Aufnahme gewürdigt hat, als worauf er Anſpruch machen zu können glaubte: ſo fühlt er ſich um ſo viel weniger verſucht, mit Gefahr die Delikateſſe zu verletzen, hier noch vieles zu ſagen, um die öffentliche Aufmerkſamkeit für die Annalen zu erregen. Nur die Bemerkung will er noch hinzufügen; daß er dieſe Zeitſchrift in Abſicht der Materialien und Hülfsmittel, die ihm bey der Ausarbeitung zu Gebot ſtehen, werden unter beſonders günſtigen Anſpinnen anfangen, und daß er in ſeiner Sprache mit der Achtung, die man den einmahl conſtituirten Autoritäten in einem Lande ſchuldig iſt, eine durch keine perſönliche Rückſichten beſchränkte Freymüthigkeit verbinden werde. Zu dem Inhalt des erſten Heftes ſind Aufſchlüſſe über die letzte Verſchwörung in Frankreich beſtimmt und eine Darſtellung der politiſchen Verhältniſſe der Europäiſchen Staaten, die ſie unter ihren fortgehenden Modificationen von der Epoche der Etablirung des franzöſiſchen Kayſerthums bis zu der letzten Zeit verfolgen wird.

**Taſché und Müller,**
Buchhändler zu Gieſen und Wetzlar.

---

In der **Waltherſchen** Hofbuchhandlung in Dresden ſind folgende neue Bücher erſchienen, und an die vorzüglichſten Buchhandlungen verſendet worden.

Analyse de l'Inscription en Hiéroglyphes du Monument trouvé à Rosette, avec une grande Planche gravée. gr. 4. 1 Thlr. 16 Gr.

Bibliotheque glyptographique, par de **Murr**. 8. 18 gr.

Catalogue raisonné des Livres militaires de la Bibliotheque de S. A. le Prince de **Ligne**. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Evalina, or a young Lady's first entrance in the World, by Miss Burney, 3 Vol. 8. a new Edition. 2 Thlr. 8 Gr.

the Festival of Wit, or Collection of Bon-mots, Anecdotes etc. the 2d Volume. 8. 14 Gr.

**Fielding's** Journey from this World to the next. 8. 18 Gr.

Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires, par le Prince de **Ligne**. Tome 28me. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— les mêmes 28 Volumes complets. 8. 20 Thlr. 18 Gr.

**Brühl**, Gr. von, der Harfner, ein Ritterſchauſpiel, als Anhang zum 5ten Bande ſeiner theatraliſchen Werke. 8. 8 Gr.

**Mann's**, des Abbe, chronologiſche Ueberſicht der Univerſalgeſchichte des 18. Jahrhunderts, aus dem Franz. 4. 1 Thlr. 20 Gr.

**Mayer**, Dr. Joh. Beytrag zur Geſchichte der Meteoriſchen Steine in Böhmen. gr. 8. 4 Gr.

**Meuſels** Archiv für Kunſt und Kunſtliebhaber, 4s St. mit Kupf. gr. 8. 14 Gr.

— Deſſen 4s Stück. gr. 8. 16 Gr.

**Murr**, von, die Mediceiſche Venus und Pyrone. gr. 8. 4 Gr.

**Petſch**, über das Vorkommen des gediegenen Eiſens, ſowohl des mineraliſchen, als problematiſch-meteoriſchen, mit eignen Wahrnehmungen. gr. 8. 10 Gr.

**Reinhards**, Dr. Fr., Volkmar, Predigt bey Eröffnung des Landtags am 6ten Januar, 1805. gr. 8. 4 Gr.

— — Predigt am Schluſſe des allgemeinen Landtags, den 15. April, 1805. gr. 8. 4 Gr.

Schriften, neuere, der Churfürſtl. Sächſ. Leipziger ökonomiſchen Societät 3r Theil, mit dem Titel: Preisſchriften über die Frage? Welches ſind die beſten Ermunterungs-Mittel zur Aufnahme des Ackerbaues? gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Simon's** Unterricht vom Brandweinbrennen, Abziehen der Aquavite, Eſſigbrauen und zur Holzerſparung vortheilhafter Einrichtung der Brennereyen, neue Auflage, mit Kupf. 8. 20 Gr.

Deſſelben Kunſt des Bierbrauens nach richtigen Gründen der Chemie und Oekonomie, neue Auflage, mit Kupf. 8. 16 Gr.

Ueber die Faulbrut, oder Bienenpeſt, vom Dr. H. 8. 16 Gr.

---

## Inhaltsanzeige

von

**Vogts europ. Staatsrelationen.** 4ten Bandes, 3s Stück. gr. 8. Frankfurt in der **Andreäiſchen** Buchhandlung.

1. Paris und London, oder die Stufen der Humanität.
2. Von den Urſachen der jetzigen Veränderungen des politiſchen Syſtems in Europa.
3. Was könnte noch einigermaßen den Gemeingeiſt in Deutſchland erhalten.

No. XXIX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Nöthige Abfertigung.

Es hat der hieſige Schauſpieler Kaffka unlängſt mit einer nur ihm eigenen Dreiſtigkeit in mehreren öffentlichen Blättern einer in No. 97. des Freymüthigen befindlichen wohlgegründeten Nachricht darüber, daß ihm der Buchhandel hieſelbſt gelegt ſei, zu widerſprechen ſich erlaubt. Ich halte es daher für nöthig ſeinem Widerſpruch durch ein Actenſtück zu begegnen, das ich hier folgen laſſe und begnüge mich, ihn auf dieſe Weiſe — wo nicht beſchämt — doch in ſeiner Blöße hingeſtellt zu haben, wobei ich es dem Publicum überlaſſe, welchen Werth es in Zukunft ſeinen etwannigen fernerweitigen Ankündigungen oder Bekanntmachungen beilegen will. Riga d. 9. Juli 1805.

Wilhelm Chriſtian Andreas Müller,
Commerzienrath und Buchhändler.

Copia. Riga den 5. December 1804.

In Sachen der Buchhändler Carl Johann Gottfried Hartmann und Wilhelm Chriſtian Andreas Müller Klägerin einem entgegen und wider den hieſigen Schauſpieler und Schriftſteller Johann Chriſtoph Kaffka, Beklagten am andern Theile in pto. incompetenten Buchhandels, wird von Einem Edlen Stadtgerichte nach geſchehenem Vortrage der Acten in reifer Erwägung der Sache wahren Beſchaffenheit hiermit für Recht erkläret:

> Daß zwar Beklagtem unverwehret iſt, das nordiſche Archiv und andere von ihm ſelbſt geſchriebene und redigirte Bücher und Zeitſchriften nach vorhergegangener geſetzlichen Cenſur herauszugeben und zu verlegen, derſelbe jedoch des förmlichen Buchhandels und des einzelnen Verkaufs fremder Bücher gänzlich und bei Strafe der Confiscation ſich zu enthalten hat. Compensatis expensis. V. R. W.

Daß vorſtehender Auszug mit dem mir vorgezeigten Original-Urtheil übereinſtimmend ſei; ſolches habe ich Notarius zur Steuer der Wahrheit mit meines Namens Unterſchrift und beigedruckten öffentlichen Amts-Siegel beglaubigen wollen. Actum Riga d. 8. July 1805.

(L. S.) Johann Heinrich Oldekop,
Secr. & Notar. publ. jurat. Rig.

## Anzeige für Literatur und Theaterfreunde.

Das in Paris mit ſo außerordentlichem Beifall aufgeführte Trauerſpiel: Les Templiers vom Herrn Raynouard, iſt von dem dort lebenden Hrn. C. F. Cramer, Ueberſetzer der Atala, für ſeine Landsleute bearbeitet und erſcheint im künftigen Monat unter folgenden Titel:

Die Tempelherren.
Ein Trauerſpiel
in 5 Aufzügen nach Raynouard in Jamben
von
Carl Friedrich Cramer.
Zum erſtenmal vorgeſtellt auf dem franzöſiſchen Theater der Kaiſerl. Schauſpieler den 14. May 1805.
Nebſt einer
Einleitung und geſchichtlichen Anmerkungen.
Leipzig, bey Georg Voß.

Dem Redacteur der Zeitſchrift die Polizeifama genannt, Herrn Landesdirections-Rath Hartleben in Wirzburg, als ſtets bebenden Jäger auf alle Polizei-Gebrechen, welche ſich in Reichsritterſchaftlichen Gebieten zeigen und nicht zeigen, ſchickte ich, gegen Poſtſchein, nachſtehenden Aufſatz und Brief.

## Auch eine Polizei-Verfügung, und zwar nicht von einem — Reichsritterſchaftlichen Beamten.

Ich reiſte am 27te April dieſes Jahres mit einem in meinen Dienſten ſtehenden Jäger durch das Städtchen Mellrichsſtadt, der Sitz eines Churbaierſchen Landgerichtes im Fürſtenthum Wirzburg. Gegen Mittag kam ich daſelbſt vor dem Poſthauſe an, verlangte ſogleich weiter fortgebracht zu werden, und ſtieg ſomit aus meinem offenen Wagen, mit einer bedeckten Tobakspfeife im Munde, weil ich im Fahren rauchte, auf die Treppe des Poſthauſes, um in das Haus ſelbſten zu gehen. Im eigentlichſten Sinne des Wortes betrat ich alſo keine Straße in Mellrichsſtadt. Noch hatte ich die Poſthausthüre, ohne Aufenthalt auf der Treppe, kaum erreicht, als ein Unteroffizier des Churbaier'ſchen dort auf Cordon ſtehenden Militairs von der Straße her zu mir trat, und mir ſagte: ich ſollte mit ihm zum Herrn Landrichter gehen. Der Mann ſprach im Dienſte mit mir, und ich nahm daher meine zwar ſchon kalte Pfeife aus dem Munde und erwiederte: wenn es wegen meinem Geſundheits-Paß wäre, ſo hätte man mir ſolchen ſchon am Thore abgenommen und contreſignirt. Der Unteroffizier ſprach aber: Nein, nein, es iſt nicht deshalb, geben ſie nur zu. Aber was ſoll ich denn dort machen? war meine ganz natürliche Frage, wenn es nicht abſolument nöthig iſt, ſo laſſen ſie mich weiter fahren. Die Poſtpferde wurden grade vor meinen Wagen geſpannt. Nun erklärte mir der Unteroffizier: Herr von Zobel, Sie ſind arretirt. Izt gab ich die Unglückspfeiſe meinem Jäger und ſagte zum Unteroffizier: nun freilich zum Herrn Landrichter. In dieſer Begleitung zog ich zum großen Amüſement des Jannhagels, der uns auf den Straßen nachlief, und der Neugierigen, welche die Fenſter aufriſſen, um den luſtigen Zuge nachzuſehen, durch das Städchen bis zum andern Ende, wo der Herr Landrichter wohnet. Dieſer Herr Landrichter empfieng mich in ſeiner Amtsſtube in Gegenwart des und eines Gerichtsdieners oder Büttels, wie ich aus der Kleidung des Mannes ſchloß. Ich war noch kaum in die Thüre getreten, als der Unteroffizier ſchrie; dieſer Herr hat auf der Straße Toback geraucht: und darauf der Herr Landrichter mich in nicht ſehr ſanften Tone quäſtionirte — Wiſſen Sie nicht, Herr von Zobel, daß dies verboten iſt? Izt erſt erfuhr ich, welches Kapitalverbrechens man mich beſchuldigte, izt erſt wußte ich, warum ich arretirt war, und — wahrhaftig, ich hätte laut aufgelacht, wenn mir nicht noch bei guter Zeit eingefallen wäre, daß ich vor Gericht ſtände. Sehr kalt, da mich der Spuck ohnmöglich alteriren konnte, erzählte ich dem Herrn Landrichter das Ganze, bewies ihm, wie ich ohnmöglich auf der Straße Tobak hätte rauchen konnen, da ich ſolche vor meiner Verhaftung gar nicht betreten hätte; daß mir das Verbot auch ſelbſten unbekannt, und dieſes eine mir erlaubte Unwiſſenheit ſey, da alle Welt, ſelbſten in der Hauptſtadt des Fürſtenthums zu Wirzburg, Tags und Nachts, auf allen Straßen Tobak rauche, und daß mir der Unteroffizier doch wohl das Verbot eher bekannt hätte machen, als mich arretiren ſollen. Allein vergebens, und alles vergebens, verſicherte mich der Herr Landrichter, der wohl die Welt mehr kennen muß, als ich, Tobakrauchen auf den Straßen ſey in der ganzen Welt verboten, und er könne mir nicht helfen. Ja geholfen will ich auch nicht von Ihnen haben, war meine Antwort; ſagen Sie mir nur, was ich hier ſoll? Koſtet es vielleicht etwas?? Machen Sie nur, daß ich fortkomme. Der Herr Landrichter bedeutete mir, daß ich 1 Fl. ſage einen Gulden Strafe erlegen ſollte, und dann wieder hingehen könnte. Ich that dies, denn die Zeit war mir zu koſtbar, erhielt aber keine Quittung darüber; Nachmittags ſollte dieſe wichtige Operation ad protocollum genommen und, und der Unteroffizier, qua Polizei-Häſcher, ſeinen Fanglohn erhalten. Ich konnte dies nicht abwarten, und zog mich nun aus dem Tempel der Gerechtigkeit zurück. An der Thüre kehrte ich nochmals um, und bat den Herrn Landrichter, er möchte doch forthin den Durchreiſenden das Verbot eher bekannt machen laſſen, als ſie arretirt würden! Worauf derſelbe — würklich ſehr human — zum Unteroffizier ſagte: — Man muß es denen Leuten als erſt ſagen. Der Unteroffizier erwiederte: ſehr wohl ihr Excellenz. Und ich des Schnackes und eines Gulden los, ſetzte mich in meinen Wagen, fuhr weiter, und that das Gelübd, im ganzen Churbaierſchen Landgericht Mellrichſtadt nie mehr eine Tobakspfeiſe erblicken zu laſſen.

Hochwohlgeborner
Inſonders Hochgeehrteſter Herr!

Die Zeitſchrift Polizeifama beſchäftiget ſich vorzüglich zum Wohl für ganz Deutſchland mit Polizei-Gegenſtänden. Ich müßte befürchten, dieſer wohlthätigen Abſicht, Euer Hochwohlgeboren zu nahe zu treten, wenn ich glaubte, daß dieſe intereſſante Zeitſchrift blos für die Staaten Sr. Churfürſtl. Durchlaucht von Pfalzbaiern geſchrieben würde: und da ich eben ſo wenig zweifeln kann, daß der beiliegende Aufſatz einiges Intereſſe für dieſelbe haben wird, als ich überzeugt bin, daß er den größten Theile Deutſchlands intereſſiren kann; ſo erſuche ich Eure Hochwohlgeboren, ihn ſo, wie er hierbei liegt, in ihre Zeitſchrift, die Polizeifama, gegen die Gebühre baldmöglichſt aufzunehmen, und mich mit einer ſchriftlichen Antwort zu beehren.

Ich habe die Ehre u. ſ. w.

Sechs Wochen ſpäter überſchickte ich dann Herrn Hartleben folgendes Schreiben durch ſichere Privat-Gelegenheit.

Hochwohlgeborner u. ſ. w.

Unterm 15ten v. M. Mai ſchrieb ich an Euer Hochwohlgeboren, und erſuchte dieſelbe, einen von mir unterſchriebenen jenem Briefe beigelegenem Aufſatze in ihre Zeitſchrift, die Polizeifama, aufzunehmen; auf jedem Falle aber mich bald möglichſt mit einer Rückantwort zu beehren. Ueber die richtige Aufgabe dieſes Schreibens, habe ich einen Poſtſchein in Händen.

Es wäre möglich, daß Euer Hochwohlgebornen ſchon ſo viele Aufſätze vorräthig liegen hätten, daß der Meinige nicht gleich angenommen werden konnte. Allein da ihn Dieſelben nun bereits ſchon in die 6te Woche in Händen haben, mich aber weder mit einer öffentlichen, noch Privat-Antwort beehrten, ſo muß ich es aufnehmen, als wollten Euer Hochwohlgebornen meinen Aufſatze nicht in die Polizeifama einrücken, wenn ſolches nicht innerhalb 8 Tagen geſchieht, werde ich dann meine weitere nöthigen Maaßregeln darnach nehmen.

Ich habe die Ehre u. ſ. w.

Bis jezt hat Herr Hartleben weder dieſen Aufſatz in die Polizeifama aufgenommen, noch mir auf meine zwei Schreiben geantwortet. Ob Herr Hartleben mir dadurch beweiſen will, daß er nur Gegenſtände gegen die Reichsritterſchaft, ob wahr oder unwahr, iſt ihm ohnehin gleichgültig, in die Polizeifama einrückt, oder ob ich merken ſoll, daß dieſes, was in der geſitteten Welt grob, bei Ihm human iſt — weis ich nicht; aber die Wahrheit von beiden iſt mir ſchon lange bekannt.

Schloß Meſſulhauſen am 1ten Juli 1805.

**Zobel Meſſulhauſen.**

---

## Anzeige für Damen.

Die zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage der:

**Eleganten Strickerin**
oder
**Sammlung kleiner Strickmuſter**
für
**Freundinnen des guten Geſchmacks.**
Mit 12 Kupfertafeln. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

iſt in letzter Meſſe bei mir erſchienen und nun wieder in allen Buchhandlungen zu haben.

Der ausgezeichnete Beifall den dieſe kleinen Strickmuſter bei dem ſchönen Geſchlecht gefunden haben, ſoll hoffentlich durch dieſe neue, mit einem intereſſanten Kupfer und dem zum Ganzen gehörigen Text vermehrte Auflage noch erhöhet werden.

Leipzig im July 1805.

**Georg Voß.**

---

## Ankündigung

einer
**Encyclopädie der Schulwiſſenſchaften**
für
höhere Bildungsanſtalten,
ausgearbeitet von einer Geſellſchaft Gelehrten, und
herausgegeben
von
**Chriſtian Wilhelm Snell**
Profeſſor und Rector des Gymnaſiums in Idſtein,
und
**Friedrich Wilhelm Daniel Snell,**
Profeſſor der Philoſophie in Gieſen.

Unter obigem Titel werden wir ein Werk verlegen, das den doppelten Zweck hat, theils zum Selbſtunterrichte für gebildete Leſer, theils zum Leitfaden für die Unterweiſung in den nöthigen Schulwiſſenſchaften in den obern Klaſſen der Gymnaſien, und ſelbſt auf Univerſitäten zu dienen. Die ganze Einrichtung und Darſtellung wird dieſer doppelten Abſicht gemäß ſeyn. Wir hoffen, daß ein Werk von nicht zu großem Umfange, das den Mittelweg zwiſchen trockner Kürze oder zu großer Weitläuftigkeit hält, und das dennoch in gehöriger Vollſtändigkeit alles enthält, was in dem weiten Gebiete der Realkenntniſſe für jeden Studirenden ſowohl, als für jeden gebildetern Leſer aus allen Ständen, intereſſant und wichtig iſt, zu unſern Zeiten nicht überflüſſig, und für einen beträchtlichen Theil des Publikums ein angenehmes Geſchenk ſeyn werde.

Ueber den Inhalt dieſes Werkes läßt ſich im Allgemeinen kürzlich ſo viel ſagen, daß das Ganze nach gewiſſen Fächern, z. B. Naturwiſſenſchaften — Mathematik — Philoſophie — hiſtoriſch-geographiſche Wiſſenſchaften — Alterthumskunde u. ſ. w. geordnet werden wird; daß eigentliche Fakultätswiſſenſchaften ſowohl, als grammatikaliſche Werke über ältere und neuere Sprachen, von dem Plane ausgeſchloſſen ſind; daß alle einzelne Lehrbücher aller Fächer zwar zu einem Ganzen verbunden, und in gewiſſer Beziehung auf einander ausgearbeitet werden ſollen, daß aber auch die Lehrbücher jedes einzelnen Faches zuſammen ſowohl, als die einzelnen Theile derſelben als für ſich beſtehende Werke zu betrachten ſind. Daher wird es jedem Käufer freyſtehen, entweder das ganze Werk, oder einzelne Fächer, oder auch einzelne Theile dieſer Fächer ſich anzuſchaffen, und von den verſchiedenen beygelegten Titeln den zu behalten, welcher zu ſeiner Abſicht paſſet.

Bis jetzo ſind erſchienen: 1) Logik und 2) Erfahrungsſeelenlehre von F. W. D. Snell, 3) Aeſthetik, 4) Metaphyſik und 5) Moralphiloſophie von C. W. Snell, 6) Lehrbuch der Geſchichte der alten Welt von Joſt, 7) Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra von F. W. D. Snell — Im folgenden Jahre werden Lehrbücher über griechiſche und römiſche Alterthümer, Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, europäiſche Staatengeſchichte, Geographie und Statiſtik, Geſchichte von Deutſchland, moraliſche Religionslehre, Naturlehre, Naturgeſchichte und geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht von Deutſchland erſcheinen; und ſo wird von Jahr zu Jahr fortgefahren werden, ſo daß wir dieſe Encyklopädie dem Publikum in drey bis vier Jahren vollſtändig zu liefern hoffen können. Das Ganze wird ohngefähr aus zwanzig bis 24 mäßigen Bänden in Oktav beſtehen. Sowohl der billige Preiß, als correcter ſchöner Druck und gutes Papier wird von unſerer Seite das Werk empfehlen. Daß die Ausführung ſelbſt den gerechten Anſprüchen des Publikums entſprechen werde, dafür bürgen die bisher erſchienenen Theile.

**Taſché und Müller,**
Buchhändler zu Gieſen und Wetzlar.

## Der Recenſent wie er nicht ſeyn ſollte.

Es iſt wirklich zu bedauren, daß die Leipziger Litteraturzeitung, welche ſo reelle Vorzüge beſitzt, an dem Verfaſſer ihrer meiſten geographiſchen Recenſionen ſich total betrogen hat. Der Mann ſcheint viel geleſen zu haben, aber alles ſehr flüchtig; ſcheint ein kleinlicher Pedant — und was das ſchlimmſte iſt, eine litterariſche Henne, welche ſich gar gewaltig oft blamirt, indem ſie ihre Eyer mit aller Bedächtlichkeit neben das Neſt legt. — Zum Beweiſe meines Satzes hab' ich Data in Menge vorräthig: für jetzt nur einige von denen, welche mir am nächſten liegen, aus ſeiner Recenſion meiner Geographie in Briefen. — Sollten Sie für gut finden hinter dem Schirm der Anonymität hervorzutreten, ſo invitire ich Sie, lieber Herr Recenſent wie er nicht ſeyn ſollte, auf ein neues Gericht von Böcken die Sie geſchoſſen und von Eyern, welche Sie neben das Neſt gelegt haben. — (Der Leſer wird mich entſchuldigen, daß ich ſo mit einem Recenſenten ſpreche, wenn er lieſt, wie es der Herr macht; Tadel vertrage ich recht gut, aber ſo poſſierliches Geſchwätz macht lachen.) —

1) Ein Recenſent darf nicht einem Buche Fehler andichten, welche es nicht hat. Unter die wichtigen Fehler, welche ich begangen haben ſoll, gehört auch: daß ich bey Weimar S. 287. Wieland übergangen habe. Aber genau auf dieſer Seite iſt von Wieland die Rede; — daß ich Polen als ein beſonderes Reich S. 34 figuriren laſſe, da ich doch eben S. 34 ausdrücklich das Gegentheil bemerke; — S. 206 ſage ich: der Churfürſt habe im J. 1765 über 200 Schafe auf einmal aus Spanien kommen laſſen. Der Recenſent widerſpricht, und bemerkt, daß in allem beſtimmt 800 Stück nach Sachſen gekommen ſind. Ubi est judicium! — Wo liegt denn hier ein Widerſpruch? — Gerade als wenn ich ſagte: ein Recenſent wie Sie könne täglich ein halbes Dutzend ſolcher Recenſionen ſchreiben, und Sie rieſen erbittert drein: nein, nicht täglich ein halbes Dutzend, ſondern wöchentlich zwey und vierzig. — Bey S. 233 bemerken Sie ſehr richtig, daß Leipzig nicht zwey ſondern drey Meſſen hat, wie gerade auf der Seite auch das Breitern zu leſen iſt. — Ich glaube nicht, daß Sie ein Schuft ſind, mein Herr Recenſent, aber man könnte leicht Sie dafür halten, wenn man ein ſolches Verfahren bemerkt; aber ein gewaltiger Hudeler ſind Sie auf jeden Fall, der das Recenſiren recht Handwerksmäßig treibt.

2) Ein Recenſent darf nicht verdrehen und mißverſtehen — ſo haben Sie z. B. meine Vorrede durchaus verdreht oder abſichtlich gemißdeutet; ſo dachte ich bei dem Namen Stockböhmen durchaus an keine Beleidigung; ſo iſt es wirklich höchſt poſſierlich, daß Sie es für unſchicklich halten, wenn ich S. 206 und 207 bey Erwähnung des ſächſiſchen Weines aus Claudius (nicht Bürgers wie Sie ſagen) Trinkliede die Worte anführe:

Man kann dabey nicht ſingen,
Dabey nicht fröhlich ſeyn.

Dafür machen Sie ſich über den jungen Rheinwein her. — Es ſcheint Sie verſtehen ſich auf den Rheinwein wie auf das recenſiren.

Nach dieſer und ähnlichen Vorwürfen bricht der Recenſent über mein Buch den Stab — bemerkt aber hinter drein doch, daß es das beſte in Beziehung auf die neueſten Veränderungen in Deutſchland iſt — als wenn dieſer einzige Vorzug nicht noch ganz andere Mängel überwiegen könnte, als die welche der ſcharfſinnige Mann aufgeſpühet zu haben glaubt.

Noch muß ich mich bey demſelben bedanken für die buntſchäckige Literatur, welche er mich kennen lehrt. — Naif beſonders ſcheint ſein Mann zu ſeyn; daß er mich auf den Fehler aufmerkſam macht, eine Provinz den Sohn (und nicht die Tochter) des alten Oceans genannt zu haben; — daß er mich verſichert Ebert habe in ſeiner Naturlehre auf mehr als 300 Seiten das beſſer auseinandergeſetzt, was ich auf weniger als 20 Seiten zuſammengedrängt habe; — daß er mir bekannt macht, daß von nun an das ſüdliche Eismeer und das ihm entgegengeſetzte nördliche eins ſind; — daß er mich belehrt, daß ich von Deutſchlands bisheriger und jetzt noch dauernder Verfaſſung nichts hätte ſagen, (und alſo eine Geographie der künftigen Zeit hätte ſchreiben) ſollen; — daß er mir Deutſchlands Größe zu 11,808¼ □ M. ſo genau angiebt; da es doch bekanntlich ganze Provinzen giebt, deren Größe andern Geographen noch gar nicht bekannt iſt; — daß — Doch genug. Das Publicum hat günſtiger entſchieden; ich habe meine Geographie ſchon in den Händen manches gebildeten Frauenzimmers, manches Dilettanten und ſelbſt manches Gelehrten geſehen, eine zweyte Auflage wird bald nöthig ſeyn, wenn kein Krieg dazwiſchen kommt, und denn ſoll gewiß auf jede billige und gegründete Kritik die möglichſte Rückſicht genommen werden. Aber was ſoll man von ſolchen Recenſenten denken.

Engelmann.

---

Von der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte iſt bey uns das 1ſte Stück des 71ſten Bandes fertig geworden. Am Schluſſe deſſelben findet man eine Beurtheilung der Stücke, in denen Herr Iffland im vorigen Monat allhier aufgetreten iſt. Dieſes Stück iſt mit dem Bildniſſe des Barden Rhingulph, des verdienten Kretſchmann zu Zittau geziert. Preis 12 Gr.

Leipzig, den 22. Julius 1805.

Dy'ſche Buchhandlung.

# No. XXX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

**M. A. Lesage**, Atlas historique et géographique. Paris 1804. gr. Folio, mit 32 Karten.

Dieſer Atlas giebt eine Ueberſicht der Geſchichte, der Geographie und der Genealogie, in ſofern dieſe zur Erläuterung der Geſchichte den neueren Staaten dient, und zwar auf 4 hiſtoriſchen, 16 geographiſchen und 12 genealogiſchen Karten. Die hiſtoriſchen ſind eigentlich Tabellen und haben Aehnlichkeit mit den bekannten ſynchroniſtiſchen Tabellen Gatterer's, Berger's und andern. Es tragen indeſſen mehrer unter ihnen neue, ſehr brauchbare Ideen in ihrer Zuſammenſetzung. Die geographiſchen Karten enthalten wirklich in Kupfer geſtochene Karten, deren Erläuterung nicht nur auf den Karten ſelbſt in Kupfer geſtochen iſt, ſondern auch rings herum ſich gedruckt befindet, und welche für den Zweck der allgemeinen Ueberſicht hinlänglich weitläuftig iſt. Der Verfaſſer hat viele, ſehr glückliche, Mittel ausgedacht um ſowohl durch Einbildungkraft dem Studium zu Hülfe zu kommen, als auch das Gedächtniß zu unterſtützen und vor Abirrungen zu verwahren. So findet man, z. B. auf der Karte von Deutſchland, daſſelbe zweymal vorgeſtellt, wovon eine Deutſchland vor dem Weſtphäliſchen Frieden, die andere daſſelbe mit den, durch dieſen Frieden hervorgebrachten, Veränderungen vorſtellt. Auf der erſten iſt der Feldzug Guſtav Adolphs von der Landung auf der Inſel Rügen an bis nach Lützen, durch zwey parallele Linien, welche ein rothes Band bilden, dargeſtellt; die Schlachten ſind mit den Namen der Orte und den Jahrzahlen bemerkt. Eben ſo ſind auf der Karte von England die Feldzüge Carl I. und Carl II. dargeſtellt; auch iſt es intereſſant, die verſchiedene Landungen auf derſelben zu bemerken, welche in Grosbritannien geſchehen ſind, unter welchen ſich auch die des General Humbert, im Jahre 1797 in Irrland, befindet. Ueberhaupt ſind alle Notizen ſorgfältig bis 1804 fortgeſetzt. Die Geographie von Deutſchland nimmt außer der erſten, oben angeführten, Karte noch eine andere ein, welche daſſelbe ebenfalls doppelt enthält, und worinn die erſte Vorſtellung l'Allemagne législative, die zweite l'Allemagne politique genannt iſt. Jene macht die Ordnung der Staaten anſchaulich, nach welchen ſie, zu Folge den neueſten Veränderungen von 1803, auf den Reichstagen votiren. Die zweyte iſt eine bildliche Darſtellung der verſchiedenen Mächte Deutſchland, nach ihrer allmählichen Bildung und Erweiterung; auch iſt auf derſelben der Feldzug des Erzherzogs Carl vorgeſtellt.

Die Bearbeitung dieſer Karten iſt äußerſt ſorgfältig und fleißig, und die techniſche Ausführung prangt ſowohl dem Druck (welcher von Didot beſorgt iſt) als dem Stich nach mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit, Reinheit und Eleganz. Die Schreibart, in der die, die Karten umgebenden Erläuterungen, abgefaßt ſind, iſt rein und anziehend, ohne Schwulſt und Ueberfluß. Ueberhaupt iſt dieſer Atlas jedem zu empfehlen, der von hiſtoriſchen Wiſſenſchaften reine und umfaſſende Kenntniß zu beſitzen wünſchen möchte, und zum Gebrauche der Schulen und Erziehungs-Anſtalten beſonders empfehlungswürdig. Wie viel Eingang er in Frankreich gefunden hat, erweißt ſich durch die Anordnung des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, der ihn bey den Geſandſchaften eingeführt, ſo wie durch die des Miniſters des Innern, der ihn bey den Lyceen zu gebrauchen verordnet hat.

Die dem erſten Proſpektes beygefügte Liſte enthält gegen 900 Subſkribenten, welche auf beynahe 2000 Exemplare ſubſkribirt haben. Der Subſkriptions-Preis dieſes Atlaſſes war 120 Franken auf feinem und 80 Franken auf gewöhnlichem Papier.

---

Durch alle Buchhandlungen iſt nun wieder zu haben:

Ueber die rechte Behandlung der Rothbuchen-Hoch- oder Saamen-Waldung, vorzüglich über die Bewirthſchaftung pfleglich erzogener, gut und geſchloſſen ſtehender, vormals bereits regelmäßig behandelter Buchwaldungen von F. L. v. Witzleben. Zweite unveränderte Aufl. 8. Preis 16 Gr.

Ein Buch, wovon die erſte Auflage ſo bald vergriffen wurde, was ſeit zwei Jahren gefehlt hat, und ſo oft und viel von allen Seiten verlangt iſt.

Leipzig im July 1805.

Georg Voß.

---

### An Eltern und Erziehern.

Wenn ſie von einem Verleger einer ſeiner Artikel ohne alle Nebenabſichten blos zum Nutzen des Publikums angekündigt werden konnte; ſo verdient unſtreitig das bei Unterzeichnetem ſo eben herausgekommene

## Elementar- und Leſebuch für Kinder,

nebſt

Darſtellung einer erprobten und leichten Leſemethode

von

**M. L. Köhnke.**

mit 12 fein geſtochnen Kupfern und Titel-Vignette.
Preis 1 Tlr. 8 Gr.

gewiß unter ihnen nicht den letzten Platz. Es vertritt dieſes Buch, welches ſich durch ſeinen leichten und natürl. Uebergang vom Leichten zum Schweren auszeichnet, nicht nur die Stelle der Fibel beym Elementarunterricht im Leſen; ſondern es erſetzt auch durch ſeinen reichhaltigen Stoff zu Verſtandsübungen verſchiedner Art, ſo wie zu einem ausgedachten Unterricht in der Orthographie, leichter Stylbildung, Moral, Naturlehre und Beſchreibung, Geographie ꝛc. in Einem koncentrirt, die Hülfsmittel, welche ſelbſt der Erſte Unterricht bisher oft nöthig machte. Etwas zur Empfehlung ſo eines Buchs zu ſagen, hieße dem Verfaſſer zu nahe treten, welcher dem Publikum als praktiſcher Pädagog ſchon vortheilhaft genug bekannt iſt.

**Georg Voß.**

## Litterariſche Anzeige.

Zu der in meinem Verlage vor einiger Zeit erſchienenen und von dem Publikum mit Beifall aufgenommenen:

Beiträgen zu der ausführlichen Beſchreibung des Königl. Preuß. Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern, herausgegeben von dem Herrn Conſiſtorialrathe und Hofprediger **Brüggemann.**

ſoll nun auch der zweite Theil, welcher literariſche Notizen von den Pommerſchen Städten, eine Beſchreibung der zu dem Gerichts-Bezirk der Königl. Regierung in Stettin gehörigen Hinterpommerſchen adelichen Güter und ausführliche aus den Landes-Archiven geſchöpfte Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande aller unter der Oberaufſicht der Königl. Regierung und des Conſiſtoriums in Stettin ſtehenden milden Stiftungen, als der Hoſpitäler, Armen- und Waiſenhäuſer, Armen-Caſſen, Stipendien für Studirende und Vermächtniſſe für Arme, Schulen, Prediger und andere Kirchen-Bediente und deren Wittwen und Waiſen, wie auch für öffentliche Bibliotheken enthalten wird, noch hinzugefüget und mit dem nächſten der Preſſe übergeben werden. Den Beſitzern des erſten Bandes wird dieſer zweite Band von mir auf Subſcription für 2 Thlr. 16 Groſchen Courant überlaſſen, welche bei der Ablieferung zur Oſtermeſſe 1806 entrichtet werden. Der nachherige Ladenpreis wird 4 Thlr. ſeyn. Der Subſcriptions-Termin währet bis zum 1. Oktober d. J. Wer den erſten Band noch nicht beſitzet und für beide Bände ſubſcribiren will, zahlet bei der Ablieferung alsdann 6 Thaler Courant. Die ſämmtlichen Commünen, Magiſträte und Kirchenpatronen, welche ſich den erſten Band bereits angeſchaffet haben, belieben hierauf gefällige Rückſicht zu nehmen. Stettin, den 1. Auguſt 1805.

**Johann Samuel Leich,**
Buchdrucker in Stettin.

Bei mir wird Subſcriptions angenommen.

**Heinrich Frölich,**
Scharnſtraße No. 12.

In allen Buchhandlungen iſt für 12 Gr. zu haben:

## Wilhelm und Luiſe

oder

## Die Halle des Lebens

Neuſalz,
im Verlag der Brüdergemeine und in allen Buchhandlungen 1805.

Verſuch über die Leidenſchaften. Theoretiſch und practiſch vom Prof. Maaß in Halle. Halle in der Ruffſchen Verlagshandlung 1805. Preis 1 Thlr. 20 Gr.

Für das philoſophiſche Publikum iſt es genug den Titel dieſes Werks zu nennen, um daſſelbe zum Studio deſſelben einzuladen, da ihm der Verfaſſer durch ſeine übrigen Schriften bekannt genug iſt, und jeder weiß, wie wichtig die Lehre von den menſchlichen Leidenſchaften für Pſychologie, Pädagogik, Aeſthetik und Moral iſt. Für die größere Menge der denkenden Leſer dürfte es aber vielleicht nicht überflüſſig ſeyn, ihnen anzuzeigen, daß das obbenannte Werk nicht blos für philoſophiſch Schulen, ſondern hauptſächlich für das practiſche Leben geſchrieben ſey, daß ſie aus demſelben ſich richtige Begriffe von den Leidenſchaften, ihrer Entſtehung, ihrem Zuſammenhange unter einander und mit den übrigen Phönomenen der Seele, erwerben können, und daß darin von dem wechſelſeitigen Einfluſſe der Leidenſchaften auf die Einbildungskraft, auf die Sinne, auf den Willen, den Verſtand ꝛc. gehandelt wird; daß man darin eine Anweiſung findet, die Leidenſchaften bei Kindern und Erwachſenen zu mäßigen oder auszurotten und wie die daraus entſtehenden Krankheiten geheilt werden können. Allenthalben findet man das Raiſonnement auf eine anziehende Art durch Stellen aus **Shakeſpears**, **Göthe**, **Schiller** und andern großen Dichtern erläutert, oder daraus bewieſen. Auch wendet der Verf. ſeine richtigen Grundſätze auf die wunderbaren Phänomene unſerer Zeit, z. B. auf die ſonderbare Erzählung des Hrn. Dr. **Wetzel**: **Meiner Gattin wirkliche Erſcheinung nach ihrem Tode** und auf Hrn. Dr. **Galls** Schädellehre an, ſo weit letztere auf die Theorie der Leidenſchaften Einfluß hat, und es iſt ſehr zu wünſchen, daß die nüchterne und unbefangene Beurtheilung des Herrn Verf. über Behauptungen, die ſo leicht zu allerlei gefährlichen Irrthümern führen können, allgemein geleſen und beherziget werde.

Wir können dem beſondern Publikum die angenehme Nachricht geben, daß von **Guſtav Schilling** wieder einige ſeiner Romane erſchienen ſind, die wir hier dem Titel nach, anführen:

Der Weihnachtsabend, ein Roman vom Verfaſſer des Weibes wie es iſt. 1 Thlr.

Abendgenoſſen, komiſche Erzählungen. 3 Theile. 3 Thlr.

**Inhalt**: 1. Der ſelige Moritz. 2. Das Verhängniß. 3. Die Lazergäſſe. 4. Das Burgverließ. 5. Vertraute Briefe. 6 Das Modell. 7. Die Anfechtungen. 8. Der Wundarzt. 9. Der unglückliche Liebhaber. 10. Der Landſtand.

Röschens Geheimniſſe, 3te ganz umgearbeitete und wohlfeilere Ausgabe. 1 Thlr. 12 Gr.

Die gute Frau, vom Verf. des Weibes wie es iſt. 2 Thle. 2te wohlfeile Ausgabe. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Roman im Romane, oder Siegfrieds Angelo. 2 Thle. 2te Ausgabe. 2 Thlr 16 Gr.

Außerdem ſind von demſelben Verfaſſer bey uns erſchienen:

Der Beichtvater, v. Verfaſſ. des Weibes wie es iſt. 2 Theile. 2 Thlr. 16 Gr.

Emma, oder das Weib wie es iſt. 2te Ausgabe. 1 Thlr. 16 Gr.

Moritz oder der Mann wie er iſt. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Ignoranten, ein komiſcher Roman, 3 Theile. 4 Thlr.

Das Kleeblatt, 3 Erzählungen. 1 Thlr. 20 Gr.

Die Reiſe nach dem Tode und das Leben im Fegefeuer, eine Poſſe in 2 Theilen. 2te wohlfeilere Ausgabe. 2 Thlr.

Die ſchöne Sibille, 2 Theile. 2te wohlfeile Ausgabe. 2 Thlr. 12 Gr.

Gotthold, ein komiſcher Roman, 2 Theile. 2te Ausgabe. 2 Thlr. 12 Gr.

Die Verſucherinnen. 1 Thlr. 4 Gr.

Wenn ſich Leihbibliotheken und Leſegeſellſchaften mit ſoliden Beſtellungen und baarer Zahlung an uns wenden, ſo erhalten ſie einen anſehnlichen Rabatt.

Dresden im July 1805.

**Arnoldiſche Buchhandlung.**

## Anzeige.

Die zweite ganz umgearbeitete verbeſſerte Auflage von **Atala**, oder die Liebe zweier Wilden in der Wüſte, von F. A. Chateaubriant. 8. 22 Gr. iſt nun fertig geworden und mit einem hübſchen Kupf. verſehen in allen Buchhandlungen wieder zu haben.

Daß dieſe ſchöne, höchſt anziehende Wilden Epopee unter den beſſern Dichtungen ihren Platz verdient, hat die günſtige Aufnahme der erſten Auflage und die fortdauernde Nachfrage, wie ſie ſchon vergriffen war, bewieſen; die jetzige neue Auflage iſt um vieles verändert und ſo bearbeitet, daß ſie eines erneuerten bleibenden Beifalls gewiß iſt. Leipzig im July 1805.

**Georg Voß.**

Im Verlage der **Dyk'ſchen** Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen:

**Hörſtels**, Dr. Lud., praktiſcher Verſuch einer deutſchen Verskunſt, wodurch jeder Leſer in den Stand geſetzt wird, die vornehmſten deutſchen Versarten, die jambiſchen, trochäiſchen, daktyliſchen, elegiſchen, anapäſtiſchen, und die aus dieſen vermiſcht zuſammengeſetzten, kennen zu lernen. Aus klaſſiſchen deutſchen Dichtern gezogen und zum Beſten aller deutſchen Schulen geordnet. gr. 8. (34 Bogen) Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Der Herausgeber ſagt unter andern in der Vorrede: „Deutſche Dichter ſollten von Deutſchen, beſonders auch des Geiſtes wegen, der auf unſern Dichtern ruhet, vorzüglich geleſen, ſtudirt und recht verſtanden werden. Denn gute Gedichte veredeln Kopf und Herz. Liebe und Studium in Rückſicht der ſchönen Producte, welche wir unſern Dichtern verdanken, zu beleben und zu nähren, dies vermochte mich zu dieſem praktiſchen Verſuche einer deutſchen Verskunſt. Hoffentlich wird dieſe kleine Arbeit, Leſer den Mechanismus der vornehmſten Versarten in der Mutterſprache kennen zu lehren, nicht überflüßig ſeyn. Wir haben eine ſolche Anweiſung noch nicht. Mit Hülfe derſelben wird es nicht ſchwer ſeyn, daß ſich jedermann einige Kenntniß von der Verskunſt verſchaffen kann.

**J. C. Piſchons**, Philoikos zur Beförderung häuslicher Tugend und Glückſeligkeit.

Von dem für jede Familie, beſonders in den jetzigen Zeiten ſo nützlichen als belehrenden Werke des Hofpredigers **Piſchon** zu Potsdam: **Philoikos** zur

**Beförderung häuslicher Tugend und Glückſeligkeit** in 4 Theilen, davon die erſten 2 Theile practiſche Belehrungen über oft vernachläßigtes oder zu erhöhendes häusliches Glück, und die zwey letztern Theile eine Sammlung von Beyſpielen dazu enthalten, iſt die 2te verbeſſerte Auflage. Leipzig, bey J. A. **Barth** erſchienen. Voriges Jahr ſetzte die Geſellſchaft zur Beförderung des gemeinen Beſten in Amſterdam einen Preis auf ein ähnliches Werk, und hat nun dieſes Werk ſogleich in einer holländiſchen Ueberſetzung geliefert. Es würde anmaßend ſcheinen, mehr zur Empfehlung darüber zu ſagen, da es ohnehin von Familie zu Familie immer weiter empfohlen werden wird. Der Preis aller 4 Theile iſt 4 Thlr. 8 Gr.

## Neue naturhiſtoriſche Bücher.

Bei **Carl Reichard** in Braunſchweig ſind erſchienen:

I. C. **Fabricii.** Systema Antliatorum. 2 Thlr. 12 Gr.

I. W. **Meigen.** Klassificazion und Beschreibung der europäischen zweiflügligen Insekten, Diptera Lin. Erster Band. Mit 15 Kupfertafeln. 5 Rthlr.

Beide Werke behandeln eine intereſſante, lange vernachläßigte zahlreiche Inſektenordnung aller Fliegen- und Mückenartiger Thiere. Hrn. Prof. **Fabricius**, Systema Antliatorum gehört zu den claſſiſchen Werken; es enthält eine ganz neue Anordnung der Arten und unter dieſen ſehr viele neue; und bezieht ſich durchgängig auf Dr. **Meigens** mit vorzüglichem Scharfſinne und Fleiße gearbeitetes Buch, das durch ſeine neue Klaſſifikazion, die leicht aufzufindende Merkmale gebaut, und durch die ſauber gearbeiteten Kupfer erläutert wird durch große Vollſtändigkeit, eine Menge noch unbeſchriebener Arten, die ſorgfältige Synonymie, die Genauigkeit der von dem Verf. bei jeder Art neu entworfnen Beſchreibung, den beſten Inſektenwerken zur Seite geſetzt zu werden verdient. Mit dem zweiten Bande wird es geſchloſſen.

Dr. **Karl Illinger.**

Zur Jubilatemeſſe 1805 iſt in der **Raspeſchen** Buchhandlung in Nürnberg fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Encyklopädiſches Lehr- und Leſebuch für Bürgerſchulen und den häuslichen Unterricht, nach einem ſyſtematiſchen Plan bearbeitet, erſter Band, gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr. oder 3 Fl. 30 kr.

Eſpers, E. J. C., die Pflanzenthiere, in Abbildungen nach der Natur, dritten Bandes erſte Lieferung, mit zwey illum. Kupfertafeln, gr. 4. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 kr.

Grünbergs, Franz, Abendunterhaltungen mit ſeinen kleinen Kindern, über die Erde, Natur und Menſchen, 3ter u. letzter Th. 20 Gr. oder 1 Fl. 15 kr.

Langstedt, F. L., allgemeines botanisches Repertorium, zum gemeinnützigen Gebrauch für jeden Kenner und Liebhaber dieser interessanten Wissenschaft, 2ter und letzter Band, mit einem allgemeinen Inhaltsverzeichniss über beyde Bände. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl.

Römer, I. I., Flora europaea inchoata, cum tab. aenn. pict. Fasc. IX. 8maj. 1 Thlr. oder 2 Fl. 30 kr.

Späth, J. L., Handbuch der Forſtwiſſenſchaft, worinnen der praktiſche Betrieb der Waldungen, ihre möglichſte Erhaltung, Verbeſſerung und kammeraliſtiſche Benutzung abgehandelt wird. 4ter und letzter Theil. gr. 8.

## An der Michaelismeſſe 1804 erſchien:

Spohrs, D. C. H., veterinariſches Handbuch, oder Anweiſung die Krankheiten der Thiere zu erkennen und zu heilen, für Thierärzte und Haushälter, nach alphabetiſcher Ordnung, 3ter Band. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 kr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Fragmente über Menſchenbildung. Von Ernſt Moritz **Arndt**. Zwei Theile. Altona bey J. F. **Hammerich** 1805. 2 Thlr. 12 Gr.

Des Stoffes iſt in dieſem trefflichen Werke zu viel, und die Bearbeitung deſſelben iſt zu originell und zu genialiſch, als daß Recenſent daſſelbe an **dieſem** Orte vollſtändig charakteriſiren könnte und dürfte. Er muß ſich daher auf folgende kurze Bemerkungen einſchränken. Ganz Herr des Gegenſtandes, den der ſonſt ſchon rühmlichſt bekannte Verfaſſer bearbeitet, ſchlägt ſein Herz auch mit edler Wärme für denſelben. Seine Anſichten davon ſind hell und wahr, und nicht ſelten ſo neu als überraſchend, weit mehr aus Beobachtungen und Erfahrungen geſchöpft, als aus Büchern. Sein Styl iſt leicht, lebhaft und unterhaltend, an vielen Stellen hinreißend ſchön. Fehlt es dieſem Fragmente gleich — wie ſchon der Name vermuthen läßt — an ſyſtematiſcher Form und Einkleitung; ſo iſt der Gedankengang in demſelben doch nichts weniger als unordentlich und verwirret. Recenſent müßte ſich daher ſehr irren, wenn dieſes Werk nicht ein ſo angenehmes als lehrreiches Geſchenk ward für alle, die ſich für die große, gemeinnützige Angelegenheiten der Menſchenbildung lebhaft verwenden. Auch verſpricht das Aeußere dieſer Schrift dem Innern vollkommen, und jeder Band iſt mit einem beſondern, ganz artigen Kupferſtiche geziert.

No. XXXI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Preisvertheilung.

### Neueſte an Romanen der Oſtermeſſe 1805.

Nur von einer ſcherzhaften Seite muß man jetzt unſere Romanliteratur betrachten, denn von Ernſt, von wahrer hoher Schönheit und Prüfung auf kritiſchem Lothſtein, kann bei der vorübereilenden Flüchtigkeit der Schriftſteller und bey der Naſchhaftigkeit des größten Theils des Publikums, die Rede nicht ſeyn. — Aber auch nur aus dieſer Hinſicht betrachtet, iſt der Elenden und Erbärmlichen noch ſo viel, daß allerdings noch eine Seichtung nöthig wird, und das Gemeinſte durch Uebergehen bezeichnet werden muß, denn genannt kann ſeine Mehrzahl nicht werden. — Das Publikum hat ſeinen Wechſel an Schwächen und Launen, auf welche jede Meſſe die Angriffe vom Autor und Verleger gerichtet werden, und wohin ſich der leichte Trupp der Romane wirft. Erlaubt ſey es hier als Verſuch nach den verſchiedenen Richtungen des Angriffs einige nahmhaft zu machen, die ſich am tapferſten gehalten haben, und denen ich hiermit öffentlich den Orden des Verdienſtes in ihrer Art umhänge, nachdem ſie ſich bey den 4 Hauptangriffen gut gehalten haben.

Erſter Angriff: das Schreckliche und Gräßliche, das Haare emporſteigen in politiſcher und moraliſcher Hinſicht.

Deſſalines, Tyran der Schwarzen und Mörder der Weißen auf St. Domingo. Ein Gemälde aus der Gallerie politiſcher Ungeheuer.

Mehr ſchwerer Reuter als leichter Infanteriſt; er wird die Haare emportreiben: der Wahrheit aber ziemlich getreu.

Karolina Millifiori, oder die Schrecken des gelben Fiebers auf Mallaga. Eine wahre Geſchichte aus dem Originale des Abbate de Pontini, frey überſetzt.

Hat Deſſalines die Haare einzeln emporgetrieben, ſo reißt ſie Karoline Millifiori in Maſſe in die Höhe. Übrigens war die Wahl des Sujets nicht übel und die Ausführung iſt erträglich.

Kantoſchkin, der ſchreckliche Muttermörder von St. Petersburg.

Nicht nur Uebertreter des 4ten Gebots; nein, er reißt das ganze Blatt aus dem Katechismus heraus — wird aber zuletzt gerädert.

Zweyter Angriff; die Sinne verbrandte, myſtiſch-apokalyptiſche ſchwache Seite, mit dem Wötzeliſchen Fieberpatienten. Ungerechnet die vielen Erſcheinungen meiner Katze, meines Pudels und andern Viehes; nebſt den Gedichten aus Pellegrins, Novalis ꝛc. Nachlaß, nenne ich vorzüglich:

Arnold, Amalie Balbi. Wiederſehn der Geliebten nach dem Tode.

Der Verfaſſer betheuert auf Ehre, daß es wahre Begebenheit ſey, was er erzählt; auch erinnere ich mich, daß er früher dieſer Erſcheinung ſchon irgend wo gedacht hat. — Er iſt intereſſanter als Wötzel.

Ferdinand und Karoline oder Wiederſehn meiner betrogenen Mädchen.

Kennt und benutzt die ſchwache Seite des Angriffs.

Johanne Soutgate, die neue Prophetin in England.

Gegen den Jeſuitismus und in ſofern betrügt doch die Betrügerin nicht.

Leben, Leiden und Schickſale des unbekannten Philoſophen St. Martin. Stifter des neuen Ordens der wohlthätigen Ritter vom neuen Jeruſalem.

Der Mann war intereſſant und dieſes Buch iſt es auch.

Marſilvie, das heilige Mädchen von Theben.

Wohl bekannt ſind die Abentheuer dieſer Schwärmerin; der Verf. hat dazu gelogen aber gut erzählt.

Die dreyfache Friederike, Schauſpielerin und unglücklich durch Glauben, Hoffnung und Liebe.

Auch Geiſterſpuk, und zwar ganz unterhaltender mit nicht wenig Körper und Sinnen.

Neben Wötzel dem neuen, hat ſich auch der alte Wetzel wieder eingefunden:

Wetzels Werke des Wahnſinnes.

Wahrſcheinlich von Wetzel ſelbſt (eine Behauptung die auch der Freymüthige zuerſt ausſagte) wenn auch nur aus ſeinen Posthumis geſtohlen — Voll merkwürdiger Stellen!

Gall's Schädellehre mag auch hier ſtehen; ſie gehört wenigſtens hieher, wenn ſie das große Publikum lieb gewinnt. Unter vielen Handbüchern nenne ich neben dem von Martens:

Arnold's Darſtellung der Gall'ſchen Schädellehre. Zuſammengetragen.

Es nimmt ſich aber gut aus.

Walthers Sendſchreiben an Dr. Gall.

Sehr richtig, wie es W. erworbener und verdienter Ruhm erwarten läßt.

Dritter Angriff. Das Oppoſitum der vorigen. Hier wird das Heilige profanirt, das Achtungswerthe mit Füßen getreten, und längſt verdiente Lorbeeren werden von Knabenhänden zerriſſen, und Titusköpfchen aufgeſezt. Reich, leider ſehr reich; viele unſrer gelehrten und gelehrt ſcheinender Blätter, geben überſchwengliche Beweiſe. — Hier ſind nun genant:

Pater Damian und die ſchöne Heiſtel. Ein Kloſterroman.

Die Nonne am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, oder das Paradies in der Wüſte.

Jüngſte Schickſale des Herrn von Kotzebue, und ſeine vermeintliche Verhaftung in Neapel.

Leben und Leiden des Paſtor Seider. Ausführliche Darſtellung ſeiner Schickſale, ſeiner Entſetzung, Verbannung in die ſibiriſchen Bergwerke, ſeiner Zurückkunft und zweiten Ordinazion. Aus ſichern Quellen, und dem perſönlichen Umgange mit dem merkwürdigen Manne abgefaßt, von einem ſeiner Freunde.

Schickſale der vermeinten Gräfin Julie von Ortenburg. Ihrer Verfolgung, Einkerkerung, Aufenthalt und Qualen unter den Nonnen, und Tage des Schreckens unter den franzöſiſchen Soldaten. 3 Bde.

Vierter Angriff. Das liebe Vieh wurde ins Feuer geſezt; nachdem ſich das goldene Kalb ſo gut gehalten hatte.

Das ſilberne Kalb;

Schon einige Meſſen angelaufen.

Die ſilberne Kuh, vom Verf. des ſilbernen Kalbes.

Mitunter Höllenſtein aus dem Silber entwickelt aber doch auch edles Metall!

Leiden des jungen Metz, vom Verf. des ſilbernen Kalbes.

Das unglückliche Weib, vom Verf. des ſilbernen Kalbes.

Biographien die wohl verdienen, daß viele Leſer der Ladung folgen.

---

## Inhaltsanzeige
### von

Röſchlaub und Oeggls Hygiea, eine Zeitſchrift für öffentliche und private Geſundheitspflege. 1ten Bandes, 4s St. 8. Frankfurt a. M. in der Andreäiſchen Buchhandlung. 10 Gr.

1. Fortſetzung der Kritik einiger Vorſchläge über den ärztlichen Geſchäftskreis und die ärztliche Bildung.
2. Beurtheilung der Vorſchläge des Hrn. Prof. Dr. A. F. Nolde.
3. Röſchlaub's Beurtheilung der Schrift: Guter Rath an Mütter über die wichtigſten Punkte der phyſiſchen Erziehung, von Hrn. G. R. Hufeland.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Geſchichte der Reformation in Deutſchland von K. L. Woltmann. 3r und letzter Band. 8. Altona bey Hammerich 1805. Schreibpap. 2 Thlr. 8 Gr. Druckpap. 1 Thlr. 20 Gr.

(Preis aller 3 Bände, Schreibpap. 5 Thlr. 16 Gr. Druckpap. 4 Thlr. 4 Gr.)

Indem Schröckh mit ſeiner chriſtlichen Kirchengeſchichte, bis auf die merkwürdige Epoche der Reformation vorgerückt iſt, und Plank ſchon in ſeinem trefflichen Werke: Ueber die Entſtehung und Ausbildung ꝛc. die wiſſenſchaftliche Ausbeute derſelben dargeſtellt hat, beleuchtet der berühmte Herr Verfaſſer dieſes nunmehr vollendeten Werks, dieſelbe mit den Augen der Politik, und reihet mit der ihm eigenthümlichen Anmuth der Erzählung die Verhandlungen und Ereigniſſe aus denſelben an einander, ohne jedoch die wiſſenſchaftlichen Operationen und namentlich ihren Einfluß auf die Theologie bey Seite zu ſetzen. Was den Werth dieſes ganzen Werkes für das größre Publikum erhöhet und es zu einer intereſſanten Lektüre für alle gebildete Klaſſen macht, iſt die Abſonderung kritiſcher Bemerkungen, welche den Gelehrten von Profeſſion in einer beſondern Schrift mitgetheilt werden ſollen; die Unpartheilichkeit mit der keine kirchliche Parthey ausſchließlich begünſtiget wird, und die kluge Rückſicht, welche der Verf. auf die Zeichen unſerer Zeit genommen hat.

Glückſtadt im July 1805. Dr. Kochen.

---

## Anzeige.

Auch in dem dritten Band meiner Erinnerungen aus Italien, haben ſich noch einige ſehr unangenehme Druckfehler eingeſchlichen, die ich zu verbeſſern bitte, weil ſie, ſtatt eines Sinnes, einen Unſinn liefern. Seite 131, Zeile 11, leſe man dreyſitzig ſtatt dreyſpitzig. S. 164, Z. 6, Feld ſtatt Fels. S. 190, Z. 21, Büſten ſtatt Füchſe. S. 266, Z. 4, alten ſtatt ſeltenen. S. 276, Z. 12, Mond ſtatt Mord. S. 90, Z. 19, viermal ſtatt einmal. S. 347, Z. 8, Eurius ſtatt Caſius. S. 349, Z. 4, Sampiori ſtatt Sampini. S. 351, Z. 15, Beaulieu ſtatt Benulieu. S. 354, Z. 10, ihm ſtatt ihren. S. 375, Z. 5 und 9, Davia ſtatt Doria. S. 423, Z. 1, gemahlten ſtatt gemachten. S. 427, Z. 20, ward ſtatt was. Ich übergebe die kleineren, wie auch mehrere verſtümmelte Nahmen, die aber leichter zu errathen ſind.

Kotzebue.

## Guitarren

die ſich nach dem Zeugniß der Kenner, durch vollen ſtarken Ton und elegante Bearbeitung, vorzüglich aber dadurch auszeichnen, daß das ſehr gewählte Holz dazu vor der Bearbeitung in kochenden Waſſerdämpfen ausgelaugt wird; wodurch dieſelben den alten ausgeſpielten italiäniſchen Inſtrumenten dieſer Art, ſehr nahe kommen; werden bey Unterſchriebenen verfertigt und ſind immer vorräthig zu haben. Die Preiſe ſtehen mit der Güte des Tons, der Bearbeitung und der Größe in Verhältniß und ſind 3, 4, 5 bis 6 Friedrichsd'or. Ein ſauber gearbeites Futteral dazu, von polirten Linden-Holz, koſtet 4 Thlr. Preußiſch Cour.

Thielemann,
Akademiſcher Künſtler und Mitunternehmer der Manufactur von Möbeln aus inländiſchen Hölzern zu Berlin. Linden-Straße Nr. 32.

Thierſeelenkunde auf Thatſachen begründet, oder höchſt merkwürdige Anekdoten von Thieren. Zweiter Theil. Mit einem Titelkupfer. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzien-Raths Matzdorff. 1805. 1 Thlr. 4 Gr.

Zu einer Zeit, wo die von den berühmteſten Aerzten u. andern Gelehrten, als höchſt wichtig anerkannte Schädellehre des Hrn. Dr. Gall, dem eigentlichen Sitze der menſchlichen Seele einen ſo bedeutenden Schritt näher thut, kann wohl kein Werk zweckmäßiger erſcheinen, als ein ſolches, deſſen Zweck es iſt, uns dasjenige, was man Seele nennt, auch an den Thieren näher kennen zu lehren. Außer den ſehr intereſſanten einleitenden Abhandlungen vom Hunde, Elephanten ꝛc. überhaupt, und der angehängten Herleitung merkwürdiger Reſultate aus Beobachtungen über Thiere, enthält dieſer 2te Theil in 157 Nummern unter vielen andern ſehr auffallenden neuen und verbürgten Thatſachen von allerlei Thierarten, folgende ſehr ſonderbare: Ein Spitz ſorgt mit ſichtbarer Ueberlegung für die Sicherheit ſeiner einfältigen Schafe. — Ein Hund verſteckt den Violinbogen, weil er die Geige nicht gern hörte. — Seltſame Grille einer Dachshündin als Großmutter. — Ein Hund erkennt am Tone die Flöte ſeines Herrn. — Ein Hund läßt einem andern Hunde einen Beinbruch heilen. — Merkwürdige Colliſion der Treue einer Hündin gegen ihren Herrn und ihre Jungen. — Frohe Erinnerung der Hunde an ihre verſtorbenen Beſitzer. — Ein Hund bellt, ſo oft der Kutſcher ſeines Herrn betrunken auf dem Bocke ſitzt. — Ein Elephant trägt ungeheißen ein löcherichtgewordenes kupfernes Waſſergefäß zum Kupferſchmied. — Ein Elephant geht zum Wundarzte, um ſich ſeine Wunde verbinden zu laſſen. — Ein Schimpans Affe hungert ſich freiwillig zu Tode. — Ein geſtohlnes Pferd ſtellt ſich ſtätiſch vor dem Hauſe ſeines rechtmäßigen Eigners, u. ſ. w., u. ſ. w. Von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fiſchen und Inſekten.

## Litterariſche Anzeige.

So eben iſt bei mir erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Allgemeines Archiv für Sicherheits- und Armenpflege I. Band I. Heft in gr. 4. mit einem geſchmackvollen Umſchlag. 1805.

Wenn Gelehrte wie der Königliche Preußiſche Herr Kriegs- und Domänen-Rath Gruner zu Berlin und Kurpfalzbairiſche Herr Landesdirektions-Rath Hartleben zu Würzburg eine Zeitſchrift in einer Wiſſenſchaft beginnen, für deren bisherige Kultur ihre Verdienſte anerkannt ſind, müßte es das einſichtsvolle Publikum übel aufnehmen, wenn die Verlagshandlung den Werth der Arbeit bemerklich machen wollte. Es gnüge daher folgenden Inhalt des 1ten Heftes anzuführen: Theoretiſch und praktiſche Abhandlungen über Sicherheits- und Armenpflege. I. Nothwendigkeit der Verbindung des öffentlichen Sicherheits- und Armenweſens als Zweck und Grenz-Beſtimmung dieſer Zeitſchrift. II. Ueber militairiſche Verſorgungs-Anſtalten mit beſonderer Rückſicht auf Frankreichs Inſtitute und neuere Geſetze für Soldaten, Invaliden, Wittwen und Waiſen. III. Ueber Beſſerungshäuſer. — Gallerie europäiſcher Sicherheits- und Armen-Anſtalten. IV. Die öffentlichen Sicherheits-Anſtalten von Paris. — Literatur. Darſtellung eines ſichern Mittels, Dürftigkeit und Mangel aus jedem Staate gänzlich zu entfernen. Von G. H. Heinſe. 1805. Ueber das Armenweſen in Sachſen nebſt einigen Vorſchlägen zu einer zweckmäßigen Einrichtung der daſelbſt befindlichen Armenanſtalten. Ein Verſuch von Burdach 1804. Entwurf einer Geſchichte der Armen und Armenanſtalten ꝛc. Von M. Friedländer 1804. Der Verkündiger. Verbeſſerungen des Berliner und Danziger Armenweſens. Syſtem zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Sicherheitsweſens von dem Geh. Obertribunal Rath Klein zu Berlin. Ein Beitrag zur Kriminal-Rechtspflege in dem Kurfürſtenthum Würtemberg.

Daß ſich dieſe Zeitſchrift vorzüglich auch über militairiſch-polizeiliche Anſtalten mit verbreitet und daher für den Militairſtand großes Intereſſe haben wird, dürfte wohl kein Leſer des erſten Heftes verkennen, ſo wie auch den Unterſchied dieſer Rezenſionen von den gewöhnlichen, da ſie nicht nur in einem gefälligen Gewande den ganzen Inhalt des Werkes geben, ſondern gleichſam in einer eigenen Abhandlung den Gegenſtand deſſelben nochmals unter anderen Geſichtspunkten prüfen.

Alle zwey Monate erſcheint von dem Archiv regelmäßig ein Heft von 9 Bogen. Drey Hefte machen einen Band und zwey Bände einen Jahrgang aus, der ſich jedesmal mit der Leipziger Oſtermeſſe ſchließt. Der ganze Jahrgang koſtet 9 Fl. rheinl. oder 5 Thlr. ſächſiſch. Einzelne Hefte werden nicht abgegeben. Würzburg

Otto Baumgärtner.

## Der Nouvelliſt
1805

ein Journal belehrenden Inhalts und Commentar für Zeitungsleſer. — Es erſcheint jede Woche ein Bogen und iſt poſttäglich durch die löblichen Poſtämter portofrey für den jährlichen Pränumerations-Preis von 2 Thlr. zu bekommen. Die Spedition ins Ausland haben die Hamburger Poſtämter übernommen. — Wer es in Monatsheften zu haben wünſcht, beliebe ſich an die Buchhandlung zu wenden, für welche die Beſorgung übernommen haben

Großmann und Horaczek.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt unter dem Titel:

D. F. J. Galls Lehre über die Verrichtungen des Gehirns ꝛc.

eine Schrift erſchienen, in welcher diejenigen, die ſich von dem jetzigen Standpunkte der Gallſchen Entdeckungen unterrichten wollen, vollkommene Befriedigung finden werden. Sie iſt nach Galls hier zu Dresden gehaltenen Vorleſungen bearbeitet, und giebt in einer möglichſt guten Ordnung, treulich und gewiſſenhaft ohne Einmiſchung fremder Ideen und ohne alle Partheilichkeit für oder wider die Sache, alles dasjenige wieder, was Gall vor einem zahlreichen Publikum mündlich lehrte und demonſtrirte. Sie kann für Galls Zuhörer einen Leitfaden zur Wiederholung des Gehörten und für Ununterrichtete eine Anleitung abgeben, ſich ſowohl mit Galls anatomiſchen Entdeckungen als auch mit ſeiner Organlehre und mit den philoſophiſchen Ideen bekannt zu machen, welche ihr Urheber daraus ableitete. Zur Vervollſtändigung des Ganzen hat die Verlagshandlung eine dreyfache Abbildung eines von Gall'n mit den Grenzen der Organe bezeichneten Schädels beygefügt, und in einer Nachſchrift ſind die Bemerkungen des Herrn G. R. Hufeland in Berlin über Galls Gehirn- und Organenlehre kurz angeführt und beleuchtet werden. Dieſe Schrift iſt gebunden in allen ſoliden Buchhandlungen für 16 Gr. zu bekommen.

Dresden im Monat Julius 1804.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Pitoreskiſche Reiſen durch Sachſen, oder Naturſchönheiten ſächſiſcher Gegenden auf einer geſellſchaftlichen Reiſe geſammelt von Brückner und Günther. 4ter und letzter Heft mit 12 Landſchaften. 8. Leipzig Hinrichs 1805. 1 Thlr. 12 Gr.

Dem deutſchen Patrioten und allen Liebhabern ächter Naturſchönheiten bietet dieſer Heft als Fortſetzung und Schluß die romantiſchen Gegenden des Plauiſchen Grundes bei Dresden und die Merkwürdigkeiten um Tharand dar. Damit iſt nun dieſe intereſſante Reiſe geſchloſſen, welche 48 Landſchaften enthält. Treffend iſt die Schilderung und eben ſo reizend als wahr ſind die Kupfer von Günther, welche daher deſſen ähnlichen Rheingegenden an die Seite zu ſtellen ſind, und zugleich nicht nur aufs zweckmäßigſte als Modelle zum Nachzeichnen dienen, ſondern überhaupt jeden Kenner der Kunſt völlig befriedigen werden. Der Preis der 4 Hefte iſt 6 Thlr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Kinder der Phantaſie, von Johann Friedrich Schink. Mit einem Kupfer. Altona, bey Hammerich, 1805. 456 S. in 8. Preis 1 Thlr. 20 Gr.

In dieſer neuen Schrift des Verfaſſers findet man drei Erzählungen, mit den Ueberſchriften: Feiner Takt, Triumph und Beſchämung, und Magie. Die beiden erſten kennt das Publikum ſchon aus dem Reinhardſchen Romanenkalender, und es empfängt ſie hier nur vollendeter. Die letzte, ganz neue und bei weitem längſte, verdient die Aufmerkſamkeit aller, welchen es um eine genußreiche Lektüre zu thun iſt. Sie entſpricht ihrem Titel in jeder Hinſicht; denn der Leſer ſieht hier nicht nur eine außergewöhnliche und ſchönere Sphäre geöffnet, er fühlt ſich zugleich in dieſelbe hingezogen, er wird auf eine, dem Herzen eben ſo wohlthuende, als für die Phantaſie intereſſante Weiſe in ihr erhalten, und bedauert, daß er in dieſem geweiheten Kreiſe, den die natürliche Magie eines ächtpoetiſchen, auf klaſſiſchem Boden gereiften und unter den Menſchen erfahrenen Geiſtes um ihn her gezaubert hat, nicht noch mehrere Bände hindurch verweilen kann. Alles iſt hier anziehend. Die kleine Elite höchſt edler Menſchen, die man kennen lernt; die, wunderbar in einander gewebten Fügungen im Laufe ihres Schickſals, die ſich nach und nach entfalten; die innere Natürlichkeit der Ereigniſſe, bey welcher es keiner, dem Verſtande widerſtrebender und die Theilnahme ſtöhrender Machinerie bedarf; die feinen pſychologiſchen Bemerkungen, die durch die Erzählung geflochten ſind; die reinſittliche, beſonders auf die weibliche Welt berechnete Tendenz, die dem Ganzen entathmet; die blühende, lebendige Darſtellung endlich; der gerundete, fließende Styl, und die einem magiſchen Effekte ſo günſtige, ſchöne Diktion, alles verräth den, in das Schöne und Gute eingeweihten Künſtler, und ladet zu vielſeitigem Genuſſe ein. Rec. bekennet, dieſen Genuß gehabt zu haben. B***

### No. XXXII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Anzeige für Oekonomen, Beamte, Baubediente ꝛc.

Verſuch eines Syſtems der Cameralwiſſenſchaften von Fr. Ludwig Walther, Prof. der Cameralwiſſ. zu Gießen. 4 Bände, gr. 8. Zweyte ſehr vermehrte Ausgabe. Gießen bey Georg Friederich Heyer. (Preis 8 Thlr. 16 Gr. oder 14 Fl. 42 Kr. rheinl.)

Je entſchiedener es iſt, daß es jetzt für den praktiſchen Geſchäftsmann keine Wiſſenſchaft gebe, deren Kenntniß in alle Zweige des bürgerlichen Lebens ſo ſehr eingreift, wie die der Cameralwiſſenſchaften, deſto nützlicher werden immer die Bemühungen desjenigen Gelehrten genannt werden, der die Materialien zu einem Syſtem ſo ſorgfältig wählt und zu bearbeiten verſtehet, wie man es an den gelehrten, und immer das Nützlichſte bezielenden Arbeiten dieſes Verfaſſers gewohnt iſt. Das vorliegende Werk bedarf dem Cameraliſten von Profeſſion nicht erſt jetzt bekannt gemacht zu werden, es iſt längſt und gewiß aufs rühmlichſte bekannt. Aber auch dem Nichtcameraliſten deſſen Geſchäftskreis jetzt immer mehr das Feld dieſer Wiſſenſchaften berührt, verdient es bekannter zu werden, daß er in dieſem Werke volle Befriedigung in tauſendfältigen Anſichten und Berührungspunkten finden werde.

Jedoch auch die Beſitzer der früheren Ausgabe dieſes Werks, wird die Anſchaffung dieſer neuen Auflage ſicher nicht gereuen. Die völlig neue Bearbeitung der beiden erſten Bände, welche Landwiſſenſchaft und Forſtwiſſenſchaft enthalten, iſt ſo umfaſſend und der Hr. Verfaſſer hat die neueren Fortſchritte der Wiſſenſchaft und ihre Literatur mit ſo ungemeiner Sorgfalt zu benutzen gewußt, daß man dieſe als ganz neue Bücher anſehen kann. Man wird hier gleichſam die Quinteſſenz aller neuen Anſichten und Entdeckungen ausgezogen, ſie mit Klarheit und kernhafter Kürze in bequemer Handbücherform dargeſtellt finden, die anderwärts in zahlloſen und koſtbaren Büchern zerſtreut liegen. Zur erleichterten Anſchaffung des Werks hat der Verleger dafür geſorgt, daß auch die einzelnen Fächer des Werks apart mit beſonderen Titeln gekauft werden können, nemlich:

Der erſte Band des Cameralſyſtems welcher Landwiſſenſchaft (Landwirthſchaft ꝛc.) enthält um 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 kr.

Der zweyte Band, welcher Forſtwiſſenſchaft enthält 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Der dritte Band, welcher Technologie enthält 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Der vierte Band, welcher Staatswirthſchaft enthält 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

## Anzeige für Univerſitäten und Freunde der Aeſthetik.

Syſtem der Kunſtlehre, als Lehr- und Handbuch der Aeſthetik von Dr. und Prof. Fr. Aſt. 8. Leipzig, Hinrichs 1805. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieß Werk tritt als Syſtem der Aeſthetik, welches von einem abſoluten Prinzip ausgeht, in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht als einzig hervor, und enthält eine reinphiloſophiſche Theorie der Kunſt. Nach einer allgemeinen Betrachtung über das Weſen der Kunſt, der Ableitung der Poeſie aus dem Abſoluten und den Beſtimmungen der Idee des Schönen und Erhabenen geht der Verfaſſer über zu dem Realen und Idealen, aus den Formen der Kunſt, Plaſtik und Muſik entſtehen. Die Plaſtik hat zu Elementen die Bildhauerei und Malerei, die Muſik den Rhythmus und die Harmonie. Als lebendige Schönheit offenbaren ſich jene Formen in ihrer urſprünglichen Einheit durch Orcheſtik (Tanzkunſt und Schauſpielkunſt) und durch Poeſie (Epos, Lyra, Drama). Die Kunſt der Proſa oder Lehrpoeſie aber hat wieder zu Elementen die hiſtoriſche Kunſt und die Rhetorik. Als ideale und praktiſche Syntheſe der proſaiſchen Kunſt erſcheint der Roman. Dieſe philoſophiſche Folgerung ſtellt dabei jede Form als ein Ganzes an ſich und als ein harmoniſches Glied der geſammten Kunſt auf.

## Anzeige

### der Verlags-Werke der Nordiſchen Kommiſſionshandlung zu Riga.

Archiv, nordiſches, herausgegeben von J. C. Kaffka. Erſter Jahrgang 1803 von 12 Heften. 8. 4 Thlr.

Daſſelbe von 1804. 4 Thlr.

Daſſelbe von 1805. 4 Thlr.

Campenhauſen, Bemerkungen über Rußland, beſonders einige Provinzen dieſes Reichs und ihre Naturgeſchichte betreffend, nebſt einer kurzgefaßten Geſchichte der Zaporoger Koſaken, Beſſarabiens, der Moldau und der Krimm. 8. 1 Thlr.

Georgien oder hiſtoriſches Gemälde von Grußen. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von Dr. Schmidt. 8. Druckpapier 20 Gr. Schreibpapier. 1 Thlr.

Helbigs vermiſchte Gedichte. 8. 20 Gr.

Hogartſche Studien, aus dem Portefeuille eines Veteranen, mit einem Titelkupfer. 8. Schreibpapier, 16 Gr. Velinpapier 1 Thlr.

Kaffka's, Polyhymnia. Der vaterländiſchen Bühne geweiht. Erſtes Bändchen. Enthaltend: 1) das Reich der Unmöglichkeit. 2) Die junge Indianerin. Zweites Bändchen. 1) Ignaz del Monte oder Trennung und Wiederſehn. 2) Die Eheſtandskandidaten oder die Parodie aus dem Stegreif. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Kaffka, kleine Naturgemälde. 8. 1ſtes und 2tes Bändchen. broſch. 1 Thlr. 8 Gr.

Jünger, die Weiberliſt. Luſtſpiel in 2 Aufzügen. 8. 8 Gr.

Parallelen, Bemerkungen und Phantaſien. Auf einer im Jahr 1804 unternommenen Reiſe niedergeſchrieben von Anton Zailonow. 8. 1 Thlr.

Rochlitz, der Gutsherr. Ein Luſtſpiel in 4 Aufzügen. 8. 12 Gr.

Sterz, Handbuch der populären Arzneiwiſſenſchaft für die gebildeten Stände in den ſüdlichen und nördlichen Provinzen Rußlands. 2te unveränderte Ausgabe. gr. 8. broſch. 1 Thlr.

Dieſe Werke ſind in Leipzig bei unſerm Kommiſſionär Herrn Buchhändler Rein und Kompagnie und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.

---

**Pitous Leben und Verweiſung nach Cayenne**, nebſt Reiſe durch das Innere von Amerika und authentiſche Nachrichten von den dortigen Wilden oder Menſchenfreſſern. Mit Kupfern. gr. 8. Leipzig, **Hinrichs**. 1 Thlr.

Die Erzählung der ſonderbaren Schickſale des Verfaſſers während der Revolution in Paris, in den daſigen Gefängniſſen, auf ſeiner Reiſe nach Amerika und in den Colonien daſelbſt; lebendige Darſtellung aus der Schreckensregierung; getreue Schilderung der franzöſiſchen Colonien in Guiana und ihrer Adminiſtration; genaue Beſchreibung der Sitten der eingebornen Amerikaner; und endlich Nachrichten von den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten: dies alles macht den Inhalt dieſer in einem lebhaften und anziehenden Vortrag verfaßten Schrift aus, welche dadurch nicht bloß Freunden einer angenehmen und zugleich belehrenden Unterhaltung, ſondern auch Jedem, der ſich für Menſchen- und Länderkunde und vorzüglich für die Geſchichte der letzten franzöſiſchen Revolution intereſſirt, ſich als befriedigende Lektüre empfiehlt.

## Auswahl neuer Bücher,

### die in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Bergiſches Adreß-Buch, enthaltend die Namen aller im Bergiſchen wohnenden Fabrikanten und Kaufleute, mit Bemerkung der Waaren und Artikel, welche ſie fabriciren, und worinnen ſie thuen. Weiters die Bergiſche Wechſelordnung. Verzeichniß der Jahrmärkte in den Bergiſchen und weſtphäliſchen Landen, nebſt einer Anzeige der Poſtwagen, Poſtfuhren, Poſt- oder Fußboten im Bergiſchen, 8. 8 Gr.

Bergk, J. A., die Kunſt zu philoſophiren, oder Anweiſung zum richtigen und gehaltreichen Philoſophiren, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Beytrag zur Berichtigung herrſchender Vorſtellungsarten in der Religion, oder neuer Religionsunterricht für Aufgeklärtere. Neue Aufl. 8. 4 Gr.

Briefe vermiſchten Inhalts, wie ſie der Geiſt des Zeitalters veranlaßt hat. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipziger Briefſteller für die elegante Welt. Zweyte Aufl. 8. 22 Gr.

Dietrich, J. Fr., Carmina latina. 8. 16 Gr.

Dietze, K. E., und H. A. Jäger, das neueste und vollständigste Post-Reisehandbuch durch ganz Deutschland und die angrenzenden Länder; oder der itinerarische Rathgeber in ausführlichen Regeln, allen Post-Coursen, topographischen Beschreibungen in der Bestimmung der verschiedenen Münzsorten, des Flächenmaßes u. s. w. Dritte verb. Aufl. mit einer Postcharte. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Dasselbe ohne die Postcharte. 1 Thlr.

Die Postcharte apart. 1 Thlr. 6 Gr.

Die vier Elemente, ihre Eigenſchaften, Wirkungen und ihr Nutzen, oder das Nöthigſte, was jeder Menſch von der Natur und ihren Wirkungen wiſſen ſollte. Zur Aufklärung der mannichfaltigen Begebenheiten und Veränderungen in der Natur. 8. 20 Gr.

Gurdons Winterabendgeſpräche mit ſeinen Kindern über die allgemeine Weltgeſchichte: 1r Bd. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Katechiſmus der Naturlehre, nebſt einer Spielcharte zur Wiederholung für erwachſene Kinder. 8. 10 Gr.

Memminger, D. J. A., Verſuch einer Beſchreibung der Stadt Reutlingen, 8. 12 Gr.

Michaelis, C. Fr., Verſuch eines Lehrbuchs der Menſchenliebe. 8. 8 Gr.

Deſſen Moraliſche Vorleſungen über das Weſen der Tugend und der ſittlichen Würde. Zwey Bände. Neue Aufl. 8. 20 Gr.

Dessen Kritik des teleologischen Beurtheilungsvermögens. Eine systematische Darstell. des Kantischen Werkes zur Erleichterung der Uebersicht und Verständlichkeit desselben entworfen. Neue revidirte Aufl. 8. 6 Gr.

Migneros neuerfundenes Verfahren Holz zu verbeſſern und ſtarke Stämme zu beugen. Nebſt einem neuen Zimmerungsſyſtem, welches Erſparniß, Geſchwindigkeit des Baues, Feſtigkeit, Leichtigkeit und den Vortheil, einzelne Theile, wenn ſie baufällig geworden ſind, leicht auszubeſſern, vereinigt. Wichtig für Bauherrn, Baumeiſter, Zimmerleute und für Jeden, der in Holz arbeitet. gr. 4. 8 Gr.

Schneider, A., (Beichtvater Sr. Churfürſtl. Durchlaucht zu Sachſen,) der Chriſt in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens. In vierzehn Faſtenpredigten vorgetragen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Sintenis, M. K. H., Geron und Palemon, oder Geſpräche zweyer Greiſe über die Gewißheit ihrer Hoffnungen auf jenſeits, neue Aufl., 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Eudämon über den Geiſt des Zeitalters. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Engliſche Sprachlehre, nebſt Wörterbuche derjenigen Verben und Adjectiven, welche beſtimmte Declinationsfälle nach ſich haben, wie auch der vorzüglichſten Verben, welche in Verbindung mit gewiſſen Partikeln andere Bedeutungen annehmen. Eine der Natur und Einrichtung dieſer Sprache gemäße Anweiſung auf eine leichte und gründliche Art Engliſch verſtehen, reden und ſchreiben zu lernen. Für Deutſche, gr. 8. 1 Thlr.

Ausführlicher Unterricht zur Bereitung der Rumfortſchen Spar-Suppen, nebſt einer neuen Methode, wie dieſe Suppen durch eine aus Knochen bereitete wohlfeile Gallerte kräftiger zu machen und den Mitteln, wie ſolche am leichteſten einzuführen ſind. Mit einem Modell und einer Abbildung und Beſchreibung des dazu gehörigen Feuerheerdes. Ingleichen des Bürger Caſſerins Anweiſung aus den Kartoffeln die Hälfte mehr Mehl, als auf die bekannte Weiſe zu gewinnen und die Kartoffeln von einer Erndte zur andern aufzubewahren. Neue verb. Aufl. gr. 4. 12 Gr.

---

Folgende intereſſante Schrift hat eben die Preſſe verlaſſen:

Aeskulap auf der Wagſchale. 8. geh. 8 Gr.

Iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Leipzig, d. 1. Auguſt 1805.

C. F. Steinacker.

---

## Anzeige für Schulmänner.

Katechetiſche Jugendbelehrungen über moraliſch-religiöſe Wahrheiten v. J. C. Dolz 2te Samml. 8. 16 Gr.

Der Herr Vicedirektor Dolz hat durch ſeine vorherigen katechetiſchen Arbeit ſo vielen ſchönen Nutzen geſtiftet, ſie ſind vom In- und Auslande mit ſo viel Werthſchätzung und Dank aufgenommen worden, daß mir als Verleger dies zu bemerken wohl erlaubt iſt, ſo wie die Anzeige vom Anfang obiger Sammlung hinreicht, ſeine Freunde darauf aufmerkſam zu machen.

In jeder guten Buchhandlung iſt ſolche zu erhalten. Leipzig im July 1805.

Georg Voß.

---

Syſtematiſches Handbuch der theoretiſch- und praktiſchen Veterinärwiſſenſchaft, von Friedrich Pilger (Prof. der Thierarzneikunde) 2 Thle. in 4 Bänden mit vielen Kupfern. 8. Gießen bei Georg Friedrich Heyer. Preis 8 Thlr. 6 Gr. Sächſ. oder 14 Gr. 51 Kr.

Auch nur eine bloße Inhaltsanzeige dieſes ausnehmend vollſtändigen Werks, würde den Raum dieſes Blattes überſchreiten. Man findet darin in einer populairen Sprache ſo bündig als ausführlich und mit Benutzung der neueſten, beſten Schriften alles dasjenige vorgetragen, was den Nutzen der Hausthiere, ihre Naturgeſchichte, als des Pferds, des Eſels, des Rindviehes, der Schaafe, Ziegen, Schweine, Hunde und Katzen; ferner ihre zweckgemäßeſte Behandlung im geſunden ſowohl als kranken Zuſtande angehet, und endlich nicht nur die beſte Vorſchriften ihren Krankheiten vorzubeugen, ſondern auch die einfachſten erprobteſten Mittel ſolche zu heilen. Das Werk erſetzt faſt eine ganze Bibliothek über dieſe Gegenſtände, und iſt allen Gutsbeſitzern, Oekonomen, Stallmeiſtern und Thierärzten ꝛc. mit voller Ueberzeugung zu empfehlen. Aus jeder guten Buchhandlung wird man es um 8 Thlr. 6 Gr. nebſt Regiſtern vollſtändig beziehen können. Wer aber Liebhaber zu 5 und mehreren Exemplaren ſammelt, ſich an den Verleger Heyer in Gießen direkte wendet, und den Betrag baar oder in guter Anweiſung franko einſendet, dem wird von jetzt bis Ausgang October das Exemplar noch um den Pränumerationspreis von 5 Thlr. 8 Gr. oder 9 Fl. 36 Kr. Rheinl. erlaſſen werden.

---

So eben iſt an alle Buchhandlungen verſendet worden:

Weisman, J. H., Philoſophiſche Unterhaltungen, 1r Bd. gr. 8. 1805. 1 Thlr.

Inhalt:

Erſte Unterh. Die Weltweisheit und die Schulphiloſophie, gewürdiget durch die Philoſophie.

Zweite Unterh. Der Geiſt der Kantiſchen Schulen oder Prüfung der Critik der reinen Vernunft in ihrem ganzen Umfange

Dritte Unterh. Wagners Doppelwelt im Grundriſſe.

Vierte Unterh. Der Transcendentalidealismus in ſeiner dreifachen Steigerung, eine genialiſche Träumerei.

Sinner'ſche Buchhandlung
in Koburg und Leipzig.

Gießen bey Taſché und Müller:

## Handbuch der Rechtsgeſchichte

von

### v. A. Hummel.

1r, 2r Bd. gr. 8. 6 Thlr. 12 Gr. oder 11 Fl. 2 kr.

Allen Rechtsgelehrten, welchen gründliche Kenntniß ihres Fachs am Herzen liegt, zeigen wir hierdurch ein Werk an, das unter den juriſtiſchen Schriften eine vorzügliche Stelle einnimmt. Für den Sachkundigen wird es genug ſeyn, wenn wir ihn durch folgendes auf den Inhalt deſſelben aufmerkſam machen.

Unſer heutiges poſitives Recht beruht nicht auf willkührlichen unbedachten Beſtimmungen, die der Zufall gebahr, im Wechſel der Zeiten entſtand es theilweiſe und jeder Theil war in der Epoche, wo er entſtand, Ausdruck des Nationalbedürfniſſes, zwar nicht immer demſelben angemeſſen, weil Leidenſchaft und Unbeſonnenheit oft der beſten Abſicht eine andere Richtung gab, aber doch völlig aus den Zeitumſtänden erklärbar. Der Verfaſſer hats daher verſucht, das poſitive Recht bis in ſeinen erſten Keim zu verfolgen, ſeine Entwickelung, Veränderungen und Vermehrung zugleich mit dem Zuſtande des Volks, mit welchem es gleichzeitig vorhanden war, aus äußern und innern Thatſachen zu erörtern, und ſo das poſitive Recht in den verſchiedenen Perioden ſeines Daſeyns nach ſeinem jedesmaligen Zuſtande zu ſchildern, und die Geſchichte deſſelben bis zu dem Zeitpunkte fortzuführen in welchem unſer Rechtskörper ſeinen jetzigen Umfang erhalten hat. Ein ſolches Werk iſt daher keine ſolche Rechtsgeſchichte, welche blos den Namen der Geſetze, den Zeitpunkt ihres Daſeyns und ihrer Fortpflanzung nebſt denjenigen, die dazu beytrugen, angiebt und die Fragen beantwortet, wie das heutige poſitive uns zugekommen iſt, und was ihm voranging, ohne ſich um den Inhalt der Geſetze, die Art ihrer nothwendigen Entſtehung und ihren Zweck zu bekümmern; das angezeigte Werk enthält mehr, als was man unter dem gewöhnlichen Titel, Rechtsgeſchichte, zu ſuchen gewohnt iſt. Es iſt die vollſtändigſte Entwicklung der geſetzlichen Urkunden, mit geſchichtlichen Belegen und der ſorgfältigſten Logik ausgeführt und aus dem Standpunkte der Wiſſenſchaft beurtheilt und geordnet. — Für den der nach der Leitung des Verfaſſers die Rechtswiſſenſchaft ſtudirt, iſt ſie kein Gedächtnißwerk, auf deſſen ſichern Beſitz er ſich nicht verlaſſen darf, ſondern ein geordnetes Ganze, das er als ſein Eigenthum anſehen, gebrauchen und ſchätzen kann. Ein Werk, das auf dieſen Zweck hinwirkt, bedarf freilich einer ausführlichern Behandlung, als ein gewöhnliches Lehrbuch der Rechtsgeſchichte und anderer Rechtstheile, aber dafür giebt es auch eine vollſtändige Ueberſicht des ganzen poſitiven Rechts in einer Form, die von der Umſtändlichkeit eines Pandektenkommentars eben ſo weit als von der Kürze eines Compendiums entfernt iſt, und keine Lücke in der Wiſſenſchaft läßt. Daher hoffen wir, daß jeder der ſich dieſes Buch, das ihm viele andere Schriften entbehrlich macht, anſchafft, ſich dieſe Auslagen nicht gereuen laſſen, auf die Fortſetzung, die ſich mit dem dritten Theile endigt, begierig ſeyn wird. — Da das Geſagte hinreichend iſt, die angezeigte Schrift von der Menge unbedeutender Bücher abzuſondern, ſo haben wir nichts weiter hinzuzufügen, als daß ſie zu der in unſerm Verlage angezeigten Encyklopädie des poſitiven Rechtes gehört, deren 4r Theil das Syſtem des heutigen poſitiven Rechts enthalten wird, womit die ganze Encyklopädie ſich ſchließt.

---

### Haaſen's lateiniſches Lexikon, 2r Theil.

Viele Beſitzer vom erſten Theile dieſes Buches haben, blos aus Verſchulden derer, von denen ſie denſelben empfingen, den 2ten Theil dieſes Werkes noch nicht erhalten, ungeachtet derſelbe bis Ende des vorigen Jahres für 12 Gr. ſächſ. Nachſchuß jedermann angeboten wurde. Seitdem iſt dafür der Ladenpreis von 1 Thlr. 12 Gr. eingetreten, für welchen man ihn durch jede Buchhandlung erhalten kann: um jedoch den Ankauf zu erleichtern, bin ich erbötig, jedem, der mir poſtfrei einen Thaler ſächſ. einſendet, ein Exemplar dieſes zweiten Theils, ohne welchen das Werk ganz unbrauchbar iſt, bis Ende des Jahres, noch abzulaſſen. Ronneburg, den 29 Juli 1805.

Aug. Schumann.

---

Bey uns iſt zu bekommen:

Metallwaaren, als Eiſen, Stahl ꝛc. des Niederrhein. deutſchen Gebirgs, in Kupferſtichen mit Namen und Addreßregiſter der Kaufleute, herausgegeben von W. Tappe. 1s, 2s Heft. 4.

Duisburg im Juli 1805.

Baedeker und Comp.

---

So eben iſt bei Hinrichs in Leipzig fertig geworden:

Vollſtändiges Verzeichniß neuer Bücher die vom Januar bis Juni 1805 wirklich erſchienen ſind, nebſt Verlegern, Preiſen und einem wiſſenſchaftlichen Repertorium, 15te Fortſetzung. 8 Gr.

Dieſes Verzeichniß unterſcheidet ſich wie bekannt von den gewöhnlichen Katalogen durch die möglichſte Vollſtändigkeit, und das wiſſenſchaftliche Repertorium. Letzteres ſetzt den Bücherfreund in den Stand die geſammte in dem Zeitraum erſchienene Literatur mit einem Blick zu überſehen und erſteres giebt ihm zugleich mit den vorhergehenden 15 Stücken eine genaue Ueberſicht aller ſeit 1797 wirklich erſchienenen Werke, mit den Verlegern und Preiſen. Wir ſchmeicheln uns daher den Beifall, welchen dieſes Unternehmen bisher erhielt auch bei dieſem nicht zu verfehlen.

No. XXXIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Literariſche Anzeige.

Das von dem Märkiſchen Fabriken-Commiſſarius, Kriegsrath **Eversmann** in der Oſtermeſſe erſchienene Buch:

> Ueber Eiſen- und Stahlerzeugung in den Ländern zwiſchen Lahn und Lippe ꝛc. ꝛc. **Dortmund** bey **Mallinckrodt.**

enthält eine vollſtändige und ſehr deutliche Ueberſicht der ganzen wichtigen und ausgedehnten Fabrikation in Eiſen und Stahl, welche ſich in denen zwiſchen dieſen beyden Flüſſen liegenden Ländern befindet, jedoch nur in ſo weit, als ſie auf Waſſerwerken vorgeht, denn die kleine Eiſen und -Stahlfabrikation hat der Verfaſſer für einen zweiten Theil aufgehoben.

In der Einleitung führt der Verfaſſer den Leſer durch die Länder, die er in jener Hauptbeſchreibung ſchreibt, flüchtig durch, und macht ihn mit ihrer geographiſchen Lage, mit ihren geognoſtiſchen Eigenheiten und mit ihren Commercial-Verhältniſſen bekannt.

Hiernach handelt er jedes Land beſonders ab, und zwar:

Die Oranien-Naſſauiſchen Beſitzungen;
das Fürſtenthum Naſſau-Siegen, und
das Fürſtenthum Naſſau-Dillinburg;
die Grafſchaft Berleburg;
die Grafſchaft Wittgenſtein;
die Heſſendarmſtädtiſchen Aemter Bietenkopf und Battenberg;
das Fürſtenthum Solms-Braunfels;
die Gegend der Nieder-Lahn;
die Herrſchaft Vallendar;
die Herrſchaft Weſterburg;
die Grafſchaft Altwied;
— — Wildenburg;
— — Wiedrunkel;
— — Wied-Neu-Wied;
— — Sayn-Hachenburg;
— — Sayn-Altenkirchen;
den Freyen-Grund;
die Grafſchaft Mark;
die derſelben incorporirten ehemaligen Stifter Eſſen und Werden;
das Herzogthum Cleve, auf dem rechten Rheinufer, und das Veſt-Recklinghauſen;
die Herrſchaft Gimborn Neuſtadt;
die Herrſchaft Homburg vor der Mark;
die Grafſchaft Hohen-Limburg;
das Herzogthum Weſtfalen;
das Herzogthum Berg.

Die Gegenſtände der Fabrikation in dieſen Ländern, welche den Verfaſſer beſchäftiget haben, ſind: Roheiſen und Stabeiſen, auf hohen Oefen, wobey auch die Bergwerke beſchrieben werden, welche dieſen Anſtalten die Erze liefern; Stab-Eiſen und Stab-Stahl-Stahl, auf Friſchfeuern, und zwar:

Rohſtahl oder Stabſtahl-Schmiederey;
Oſemunds-Schmiederey;
Märkiſche — —
Walloniſche — —
deutſche Kochſchmiede;
Kaltbläſerarbeit.
Cementation.
Stahl-Raffiniren.
Breithämmer.
Feinere Verarbeitung auf
  Blechhammern,
  Senſenhammern,
  Drathwerken,
  Schleifwerken,
  Fingerhutsmühlen,
  Nähnadel-, Schleif-, Schauer- und Polier-Werken,
  Walzen-, Schrauben-, Dreh- und Schneide-Werken,
  Eiſenſpaltereyen.

Im Hauptwerke handelt er über phyſikaliſchen Betrieb, Stärke, Lage, Oekonomie dieſer Werke, und in den Beylagen liefert er ſpecielle Nachweiſungen über die örtliche Lage jedes Werks und ſeiner Eigenthümer, in ſo fern der Haupttheil ſolche noch nicht enthält; ſodann: beſondere Berechnungen über den Ertrag, über das Produkt einzelner Länder, Vergleichung der Maaße und des Gewichts in allen dieſen Ländern, in ſo fern ſie Beziehung auf die Fabrikation haben, Vergleichung der ökonomiſchen Prinzipien über Kohlen- und Eiſen-Verbrauch verſchiedener Werke, ſo wohl innerhalb des von ihm beſchriebenen Diſtrikts als auch außerhalb deſſelben. Vergleichende Tabellen verſchiedener Drathfabriken, die Dicke des Draths, das Gewicht, die Länge, und ihre Benennung betreffend, wobey auch die Engliſchen mit vorkommen.

In einem Anhange zum Hauptwerke liefert der Verfaſſer ähnliche Nachrichten, nur in mehrerer Kürze über Eiſen- und Stahlwerke im Heſſiſchen, Naſſau-Uſingiſchen, Waldeckſchen, Darmſtädtiſchen, Paderborniſchen, Holländiſchen, auf dem Hundsrück in der Eiffel, an der Roer, an der Saar, in den Ardennen und im Lüttichſchen.

Endlich befindet ſich am Ende der Beylagen, welche einen beſondern Theil in Quart ausmachen, eine Aufzeichnung und kurze Beſchreibung der Lage, zum Theil auch des Ertrags, der wichtigſten Waſſerwerke anderer Art in den auf der zum Werke gehörigen Charte dargeſtellten Ländern, als Silber-, Kupfer-, und Bley-Hütten, Meſſingswerke, Kupferhämmer, Pulvermühlen, Glashütten, Blaufarbenwerke, Alaunſiedereyen, Papiermühlen, Farbſtoffmühlen, Walkmühlen, Tabacksmühlen, Baumwollſpinnereyen, Salzwerke und Feuermaſchinen. Dieſer Anhang dient beſonders, um den Nutzen der Charte allgemeiner zu machen.

Die Charte iſt für ſich beſtehend, und wird mit einer beſondern Brochüre zu Erklärung derſelben ausgegeben. Sie iſt aus 4 Blättern zuſammen geſetzt, wovon jedes 18 ½ Zoll breit und 12 ½ Zoll rheinl. hoch iſt, die vom Hrn. Jack geſtochen ſind. Auf derſelben befinden ſich alle Länder zwiſchen Lahn und Lippe, oder zwiſchen Coblenz, Weſel, Münſter und Marburg dargeſtellt. Man findet außer geographiſchen Gegenſtänden auf derſelben ſämmtliche Waſſerwerke, die im Buche und den Anlagen zu ſelbigem aufgeführt ſind, die hauptſächlichſten Bergwerke, den Steinkohlendiſtrikt, geognoſtiſche Bemerkungen, Haupt- und Nebenſtraßen und in einigen Gegenden mehrere geographiſche Richtigkeit, als noch bisher auf denen von dieſen Ländern erſchienenen Karten bemerkt worden iſt.

---

**Harderſe, J., neue engliſche Sprachlehre,** ſyſtematiſch bearbeitet mit Regeln und erläuternden Beyſpielen zum Schul- und Selbſtgebrauch nach Meidingerſcher Manier eingerichtet. Neue Aufl. 8. Leipzig, Hinrichs 1805. 14 Gr. Schreibpap. 18 Gr.

Faßlich, zweckmäßig und gemeinnützig haben kritiſche Blätter ſchon die erſte Ausgabe dieſer Grammatik gefunden, und der beim Unterricht häufig eingeführte Gebrauch derſelben hat es als wahr beſtätiget. Noch mehr hat das Ganze in dieſer neuen Auflage gewonnen. Die ſo ſchwierige Ausſprache des Engliſchen iſt nun ſo deutlich und vollſtändig als möglich, die Regeln kurz und lichtvoll dargeſtellt, und die beygefügten Beyſpiele ſind auf nützliche und allgemein anwendbare Gegenſtände bezogen. Ungeachtet Originalbriefe zur Uebung nebſt Anekdoten und einem Wörterbuche hinzu gekommen ſind, iſt der ſonſtige Preis von 14 Gr. dennoch nicht erhöht worden.

## Philoſophiſche Schriften.

So eben iſt der 4te Band von

**Snells Philoſophie für Liebhaber**

in unſerm Verlage erſchienen und koſtet 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Seit der Erſcheinung von Engels und Garves Schriften hat vielleicht kein Werk ein ſo lebhaftes Intereſſe erregt, als das gegenwärtige, welches in den Händen jedes gebildeten Leſers iſt. Der Staatsmann, der Gelehrte, Kriegs- und Geſchäftsmann wird auch dieſen Band mit voller Befriedigung aus der Hand legen.

Taſché und Müller.

---

## Deutſchland.

Unter dieſem Titel werden die unterzeichneten Verleger ein Werk unternehmen, welches vorzüglich beſtimmt iſt, um eine Lücke in unſerer Literatur auszufüllen, und um zu dem gewiß wünſchenswerthen Zwecke zu führen, die **deutſche Jugend** mit dem Vaterlande bekannter zu machen. — Wir haben benachbarten und entfernten Staaten eigene Zeitſchriften gewidmet, und das deutſche Publikum hat ſo warmen Antheil daran genommen, daß man zu glauben berechtigt iſt, der Deutſche ſey mit England, Frankreich und Italien, mit dem Oriente und dem Norden ſo vertraut, ja ſelbſt vertrauter, als der Bewohner jener Länder es ſelbſt iſt. Und, ſonderbar genug! unſer eignes Vaterland, ſo mannigfaltig an Merkwürdigkeiten alter und neuer Zeiten, ſo kräftig wirkend, ſo einflußreich auf die übrige Welt, entbehrt bis jetzt eines Vorrechtes, welches wir Deutſche andern Ländern einräumen. Ueberzeugt, daß die Herausgeber und Verleger eben den Beifall und diejenige Unterſtützung genießen werden, die jede nützliche, **beſonders für die Jugend beſtimmte Unternehmung** fand, werden ſie es ſich zur erſten Pflicht machen, durch innern Werth und einen angemeſſenen äußern Schmuck die Zufriedenheit des Publikums zu verdienen.

Obgleich Deutſchland, ſeiner Verfaſſung gemäß, unter ſich ſelbſt nicht in der allgemeinen engern Verbindung ſteht, wie dieß bey den, einem einzigen Oberhaupte unterworfenen Ländern der Fall iſt: ſo hat dennoch ſchon ſeit Jahrhunderten ein gewiſſer National-Patriotismus den Deutſchen beſeelt, und dieſer Patriotismus wird ſich vermehren, erhalten und befeſtigen, wenn der deutſchen Jugend das Vaterland im Allgemeinen bekannter wird, wenn ſie die abweichenden Sitten, Geſetze, Gebräuche und Eigenheiten der verſchiedenen deutſchen Länder und Provinzen, ihre eigenen Mundarten, das Charakteriſtiſche der verſchiedenen Volksfeſte, der Tänze, Spiele ꝛc. mit den Stufen der höhern oder geringern Cultur, dem Zuſtande der Bildung in Hinſicht auf Wiſſenſchaften und Künſte, auf Induſtrie, Handel, Ackerbau, Gewerbe ꝛc. mit einander vergleichen lernt. Allen dieſen Gegenſtänden ſey die angekündigte Schrift gewidmet, und es ſollen damit merkwürdige Biographien, Schilderungen vorzüglicher Naturmerkwürdigkeiten, berühmter Städte, ſchöner Gegenden, Ruinen, Gebäude, Gärten ꝛc. verbunden werden.

Wir machen vorzüglich Eltern und Lehrer auf die nahe Erſcheinung dieſes für die erwachſenere Jugend beſtimmten Buches aufmerkſam, deſſen Herausgeber, rühmlichſt bekannte Gelehrte, ſich nach Erſcheinung einiger Hefte nennen werden. Der Jüngling, welcher hoffen kann, einſt durch vaterländiſche Reiſen ſeine Bildung zu vervollkommen, lernt ſchon hier manche Gegenſtände kennen, die einſt ſein deutſches Herz doppelt erfreuen werden, weil ſie ihm nicht fremd waren, und die er ohne Vorbereitung nur oberflächlich würde betrachtet haben, ſo wie der Erwachſene vielleicht durch dieſe Lectüre jene Gefühle erneuert, an deren Genuß er ſich noch dankbar erinnert.

Das Werk ſoll Heftweiſe, deren 3 einen Bd. bilden, erſcheinen, und jeder etwa 7 bis 9 Bogen in ord. 8. ſtarke Heft, mit 3—4 Kupfern von berühmten Künſtlern, worauf Nationaltrachten, Anſichten von Ruinen, ſchöne Gegenden, Naturmerkwürdigkeiten, Gebäude und Portraits vorgeſtellt ſind, verziert werden. Jährlich erſcheinen 3 Hefte. Weil das Octav-Format den Künſtler zu ſehr beſchränkt, ſo werden wir die Kupfer in Quart-Format liefern.

Um den Liebhabern die Anſchaffung nach Möglichkeit zu erleichtern, kündigen wir dieſes Werk auf Pränumeration und Subſcription an, und laden alle Beförderer des Guten und Nützlichen ein, ihre Freunde mit dieſer Anzeige bekannt zu machen.

Der Pränumerations- und Subſcriptionspreis eines Heftes
auf feines Schreibpapier mit illuminirten Kupfern iſt 20 Gr. ſächſ.
— — — mit ſchwarzen Kupfern 15 Gr.
auf Druckpapier mit ſchwarzen Kupfern 12 Gr.
Der nachherige Ladenpreis wird erhöhet.

Die Herren Pränumeranten erhalten ihre Kupfer auf vorzüglich ſchönes Velin-Papier gedruckt. Wer auf 5 Exemplare pränumerirt oder ſubſcribirt, erhält das 6te gratis, und die Exemplare werden ſo weit als möglich portofrey geſandt.

Da wir wünſchen, die Beförderer des Werks vordrucken zu laſſen, ſo bitten wir, uns die deutlich geſchriebenen Namen bis Ende Septembers, als dem ſpäteſten Termin, einzuſenden. Zu Ende October wird das erſte Heft erſcheinen.

Außer uns nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter Pränumeration und Subſcription an.

Briefe und Gelder erwarten wir poſtfrey.

Gotha, den 1. Jul. 1805.

Steudel und Keil,
Kunſt- und Buchhändler.

---

## Eine, der Wahrheit angemeſſene Berichtigung des von dem Hr. Paſtor Witte in dem Freymüthigen Nr. 163 und 164 bekannt gemachten Aufſatzes, das jüdiſche Jacobſohnſche Erziehungs-Inſtitut zu Seeſen, im Herzogthume Braunſchweig, betreffend.

Wer nur irgend mit dem, nur verdienſt- und achtungsvollen Männern anvertraueten Wirkungskreiſe der Herzoglich-Braunſchweigiſchen Landesregierung und mit dem nähern Sachverhältniſſe, worin jene aus landesherrlicher Policey-Fürſorge mit der zu Seeſen fundirten jüdiſchen Erziehungs-Anſtalt ſtehet, etwas bekannt iſt und weiß, daß der allgemein verehrte und gewiß eben ſo edeldenkende, als ſcharfblickende Herzog von Braunſchweig an allen Landesgeſchäften den unermüdetſten, thätigſten Antheil nimmt, kann ſchon allein deshalb denen, vom Hrn. Paſtor Witte größtentheils ſo irrig gelieferten Bemerkungen, daß dieſes jüdiſche Erziehungs-Inſtitut in denen nahe Untergebenen dieſes weiſen Fürſten ſeine Gegner finde, und daß daher dem Hrn. Stifter dieſer Anſtalt manche Befugniſſe widerrechtlich verkürzt wurden, auf keine Weiſe ſeinen Beifall geben. Wenigſtens werden faſt täglich zu viele redende Beweiſe von dem Beſtreben, das vortreffliche Ziel dieſer jüdiſchen Erziehungs-Anſtalt erleichtern zu helfen, gegeben, die gewiß ſonſt nicht ſo leicht erfolgen würden. Es geſchiehet alles, was nur irgend geſchehen kann.

Der Stifter derſelben erhält die Rechte eines Staatsbürgers, bekömmt auf ſein Anſuchen die Erlaubniß, eine Tabacksfabrik zur Vervollkommnung ſeiner Zöglinge etabliren zu dürfen; ihm wird freies Feuerholz nicht verſagt, auch werden ihm zur Erweiterung ſeiner Gebäude etwa 320 Waldfuder Bauhölzer und 91 Blöcke, einen Werth mehrerer tauſend Thaler enthaltend, aus denen herrſchaftlichen Forſten frei verabfolgt und dergleichen. Wie aber hat dagegen bisher ein ſonſtiger hieſiger Unterthan auf eine ähnliche Holzanforderung Anſpruch machen dürfen und noch weniger wird dieſes in der Folge bei einem eintretenden Holzmangel der Fall ſeyn. Eben ſo verſagt man bisher denen Unterthanen die Blöcke zum Dielenbedürfniß, oder doch wenigſtens äußerſt ſelten findet eine Verwilligung derſelben ſtatt, und zwar in keinen größern Quantitäten, als von 6 bis höchſtens 10 Stück. Hierin allein liegt ſchon genug ein unverkennbarer Vorzug, den der Hr. Cammer-Agent Jacobſohn vor mehreren Landesunterthanen genießt, und eben deswegen darf man wohl um ſo weniger deuten, daß nahe Untergebene dieſes Fürſten, denen es unläugbar an merklichem Einfluß nicht fehlen würde, den Namen Gegenarbeiter verdienen.

Der zu voreilig handelnde Hr. Paſtor Witte mag hiebei wohl bedenken, daß das Braunſchweigiſche Miniſterium ſchwerlich Beruf gefunden haben kann, ihm die Gründe, warum denen Bitten eines Supplikanten aus Sorgfalt für mehrere tauſend Menſchen nicht gewillfahrt werden können, gehörig mitzutheilen. Mit mehrerer rühmlichen Klugheit würde er daher gehandelt haben, ſich hiebei Vorſichtigkeit und gründliche Selbſtprüfung zuvor zu empfehlen, ehe er ſich es hätte unterſtehen ſollen, in ſeinen Anführungen liegende nachtheilige Ausfälle für einen verdienſtvollen Fürſten, der ſelbſt regiert, der ſelbſt ſeine Unterthanen zu beglücken ſucht und ſich nur nach weiſer Auswahl von den gewiſſenhafteſten Staatsbeamten umgeben ſieht, aufzuſtellen.

Noch auffallender iſt es zugleich, daß eben dieſer genannte Hr. Paſtor Witte zur Begründung ſeiner aufgeſtellten, auf angebliche Verkürzung der dem Hrn. Cammer-Agenten Jacobſohn ertheilten Bürgerrechte hinzielenden Thatſachen ſo ganz und gar aus unzuverläßigen und unreinen Quellen nur zu ſehr geſchöpft zu haben ſcheint. Man will ſich hiebei eines Seitenblicks auf die etwanigen Urheber deſſen erwehren, die hierdurch ein prunkvolles Licht über ſich zu verbreiten geſucht haben, was anſonſt ihren Ehrgeiz nicht weit genug verkündiget haben könnte. Jedoch wird hierunter keineswegs der Hr. Cammer-Agent ſelbſt verſtanden. Dieſem muß man zuviel Feſtigkeit und Biederkeit des Charakters zumuthen, als daß ſich ſolcher mit dergleichen Unrechtfertigkeiten befaßen könnte.

Hierauf und auf weiter nichts läuft es hinaus, daß das von dem Hrn. Cammer-Agenten Jacobſohn zu Seeſen erkaufte Haus ein Freihaus geweſen ſey, daß ihm das gewöhnliche Baulouceur, welches andern Unterthanen verabreicht worden, vorenthalten werde und ſo weiter.

Die Wahrheit auch hiervon iſt nämlich, daß das zur jüdiſchen Erziehungs-Anſtalt angekaufte Haus nie ein Freihaus war und man dergleichen hier überall nicht hat. Daſſelbe war ſtets ein ſogenanntes Budenhaus, (eine Benennung der Häuſer, ſo nicht Brauhäuſer ſind) und iſt es noch jetzt, mit dem Unterſchiede, daß deſſen jetziger Eigenthümer keine onera publica davon entrichtet, eine Erlaſſung derſelben, außer ihm, nur bis jetzt einige andere Einwohner hieſelbſt, wegen dürftiger Vermögensumſtände, genießen.

Um Bewilligung eines ſogenannten Baulouceurs hat der Hr. Cammer-Agent Jacobſohn nach der Verſicherung ſeines Schul-Inſpectoris Schottländer nie nachgeſucht, weil ihm ein ſolches beneficium ganz unbekannt geweſen ſeyn ſoll. Ohnmöglich hat alſo eine Vorenthaltung deſſen je exiſtiren können, da ohnehin ſeit mehreren Jahren bereits eine ſolche Unterſtützung aufgehoben iſt, mithin ſchon eben ſo lange kein anderer Landesunterthan dieſelbe mehr genießt. Dazu kommt ferner, daß dem Hrn. Stifter dieſer jüdiſchen Lehranſtalt noch vor mehrern Monaten die Anlegung einer Tabacksfabrik unter einigen Bedingungen verſtattet wurde, ohne welche ſolches auf mehrern, dem gedachten Hrn. Schottländer mitgetheilten und von ihm als richtig anerkannten Gründen nicht gut nachgegeben werden konnte.

Kann hieraus eine Nichtvergönnung der Bürgerrechte hervorgehen? Gewiß nicht! Vielmehr wird Jeder, dem dieſes Sachverhältniß bekannt wird, geradezu einräumen, daß der Herr Cammer-Agent Jacobſohn ſchon ſo vieler Vorzüge gewürdigt worden iſt, die ihm auch jeder Vernünftige gern gönnen muß.

Auch die Armencaſſe zu Seeſen genießt übrigens noch bis jetzt auf unbeſtimmte Zeit von dem Herrn Stifter der Jacobſohnsſchule jährlich nicht 30 Thaler, ſondern 25 Thlr., als ein, immerhin für ſich achtungswerthes Geſchenk, ohne den wochentlichen Beytrag von 9 Mgr. 2 Pf., welcher der Größe der Erziehungsanſtalt mit Vergleichung anderer, mehr eingeſchränkter Hausbewohner gewiß um ſo mehr billig angemeſſen ſeyn dürfte, wenn man hierbei erwägt, daß jeder Einwohner wöchentlich einen, ſeinen Kräften angemeſſenen ähnlichen Beitrag liefern muß.

Die abgetragenen Kleidungsſtücke der jüdiſchen Zöglinge haben, wenn ſie zur Wohlthat für arme Stadtkinder reif ſeyn ſollen, einen zu geringen Werth, als daß ſolches eine große Ruhmredigkeit verdienen könnte. Der Jude Aron, dem die jährliche Kleidungslieferung für jeden Knaben auf 12 Thaler verdungen ſeyn ſoll, wird, wenn dieſem ſo iſt, eines Theils aus eigenem Intereſſe die Unbrauchbarkeit deſſen nicht zu frühzeitig erklären, als auch andern Theils die Lieferungen nach einem ſolchen Werthe nicht die vorzüglichſten ſeyn laſſen können, und gedenkt man ſich vollends dabei einen täglichen jugendlichen Gebrauch davon; ſo bleibt wahrhaftig eine Exiſtenz derſelben kaum gedenkbar, zumal man bereits Beiſpiele hat, daß dergleichen Kleidungsſtücke von einem Werthe zu 1 Thlr. an arme älternloſe Kinder, zu einem ſolchen Werthe nur von dem Schutzjuden Aron, überlaſſen wurden.

Dieſes mag genug ſeyn, das Publicum von den unrichtigen Winken und Behauptungen des Hrn. Paſtors Witte, dem es übrigens nur zu auffallend an gutem Willen dabei nicht gefehlt zu haben ſcheint, auf eine richtigere Art zu belehren.

Oeſterreich,
Bürgermeiſter zu Seeſen, im Herzogthume
Braunſchweig.

J. G. Herders Anthologie, mit griechischem Texte. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 fl. 6 kr.

iſt in unſerem Verlage erſchienen.

Taſché und Müller,
in Gießen.

# No. XXXIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

### Friedrich Frommann's
Buchdrucker und Buchhändler in Jena.

### Neue Verlags-Bücher.
Jubilate-Meſſe 1805.

**Ackermann**, Dr. J. F. Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organisirter Körper. Eine 2te mit Nachträgen von dem Verfasser versehene Ausgabe. II Bände gr. 8. 3 Thlr.

— — Nachträge und Zusätze zu beiden Bänden der 1797 und 1800 bey Varrentrapp und Wenner erschienenen Ausgabe. Besonderer Abdruck. gr. 8. 14 Gr.

— — Schreiben: über die Erleichterung schwerer Geburten vorzüglich über das ärztliche Vermögen auf die Entwicklung des Foetus. gr. 4. 5 Gr.

— — C. K. Fischers klinische Annalen der Herzogl. medicin. chirurg. Krankenanstalt zu Jena. 1. St.

Dazu gehört Fischers Nachricht als Einleitung.

**Ariosto**, L. Orlando furioso. Riveduto e corretto col confronte delle migliori edizioni da C. L. Fernow. V Tomi. gr. 12. Franz. Schreibpapier, Laden-Preis 5 Thlr.

Baseler Velinpapier, Laden-Preis 8 Thlr.

**Arnold**, Th. kurzgefaßte engliſche Grammatik. Eilfte vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr 8. 16 Gr.

**Euler** Introduction to mercantile Correspondence and Bookkeeping. Translated from the German of the late M. Euler by J. G. Cleminius. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Fischer**, Dr. C. E. Nachricht von dem Herzogl. medicin. chirurg. Klinikum in Jena. 8. 3 Gr.

**Himly**, Dr. K. und Dr. J. A. Schmidt ophthalmologische Bibliothek. II. Bd. 3s St. m. 1 Kupf. 8. 20 Gr.

— — derselben III. 1s St. 8. 20 Gr.

**Jacobs**, Dr. Fr. Elementarbuch der griechischen Sprache. Für Anfänger und Geübtere. I. u. II. Cursus. 8. 18 Gr.

**Loeffler's**, Dr. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger, II. Bd. 1. St. mit dem Bildniſſe des Herrn Prediger Dr. Stolz. gr. 8. 18 Gr.

— — Predigten. II. Bd. welcher Predigten bey beſonderen Veranlaſſungen enthält. Nebſt einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre. Dritte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. Vier Bände complet. 6 Thlr.

**Loehlein's**, G. S. Klavierſchule oder Anweiſung zum Klavier- und Fortepiano-Spiel, nebſt vielen praktiſchen Beiſpielen und einem Anhange vom Generalbaſſe. Sechſte Auflage, ganz umgearbeitet und ſehr vermehrt von A. E. Müller. mit 1 Kupfertafel. gr. 4. 3 Thlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

**Müller's**, A. E. Klavier- und Fortepiano-Schule, oder Anweiſung zur richtigen und geſchmackvollen Spielart beyder Inſtrumente, nebſt einem Anhang vom Generalbaß.

Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo VI-X. gr. 12.

Siehe Ariosto Orlando furioso.

**Ritter's**, J. W. Beiträge zur nähern Kenntniſs des Galvanismus und der Resultate seiner Unternehmungen. II. B. 3. 4. und leztes St. mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Beide Bände complet 4 Thlr. 20 Gr.

**Schneider's**, J. G. kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch, beym Lesen der griech. profanen Scribenten zu gebrauchen. I. Band. A — K. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 4. Beide Bände auf Druckpapier. Pran. Preis bis Oster-Messe 1806. 6 Thlr. 8 Gr.

Der Laden-Preis tritt erst zu 8 bis 9 Thlrn. bey der Erscheinung des 2ten Bandes, spätstens Jub.-Messe 1806. ein.

**Tieck's**, L. Kaiſer Oktavianus. Ein Luſtſpiel in zwey Theilen. 8. Poſt Ppr. 2 Thlr. 12 Gr.

Im September wird verſandt:

**Ariosto's**, L. rasender Roland. Übersetzt von J. D. Gries. II. Thl. gr. 8. auf Velin- und Franz. Schreib-Papier.

**Loeffler's**, Dr. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger, II. Bd. 2tes St. gr. 8.

---

**Gibbons**, Ed., Geſchichte des Verfalls und Untergangs des römiſchen Reichs. Aus dem Engliſch. mit Anmerk. und Vorrede von Prof. C. D. Beck. 9r, 10r und 11r Band, gr. 8. Leipzig, Hinrichs 1805. 4 Thlr.

Willkommen muß allgemein die Erſcheinung drey neuer Bände von Gibbons ſo berühmtem Werke ſeyn, das Wenk und Schreiter zu überſetzen anfingen, und J. K. L. Müller und M. Beck fortgeſetzt haben. Der Gelehrte kennt zur Genüge das Gründliche, was der Verfaſſer durchgängig aufſtellt, daher die Begierde nach dem Beſitz ſeines Werks ſehr gerecht iſt. Aber eben ſo empfiehlt es ſich zugleich durch die Mannigfaltigkeit einzelner Schilderungen, Situationen, Anekdoten und Charakterzeichnungen dem, der die Lektüre als Erholung betrachtet, mehr als eine Menge Romane der neuern Zeit. Im Kurzen werden die letzten Bände nachfolgen. Auch iſt die neue Ausgabe der vorhergehenden Bände (wovon jeder 1 Thlr. 8 Gr. koſtet) in obigem Verlage zu finden.

## Anzeige für Gartenfreunde.

Von dem allgemein beliebten Mayerſchen Gartenbuche iſt ſo eben der zweyte Theil in unſerm Verlage erſchienen, und enthält folgendes:

1. Der Gärtner. 2. Kenntniß des Bodens. 3. Düngung und 4. Bearbeitung deſſelben. 5. Säen, Pflanzen und Verpflanzen. 6. Das Begießen. 7. Das Jäten. 8. Miſtbeete, Treibbeete, 9. Gartenkräuter. 10. Blumen. 11. Fruchtbäume. 12. Waldbäume. 13. Künſtlicher Raſen. 14. Verwahrungsmittel gegen einige Gartenfeinde. 15. Befriedigung. 16. Kräuterſammlung.

Taſché und Müller,
Buchhändler in Gießen und Wetzlar.

## Dr. Albrecht's
eines
## zweiten Cartouche
ſogenannte
hinterlaſſene Papiere,
oder richtiger
deſſen geſtohlne Manuſcripte mehrerer Gelehrten,
enthaltend:
Novellen wonniger Liebe und Freundſchaft.
Naumburg, bei Rißler. Preis 1 Thlr.

## Peſtalozzi's Schriften betreffend.

Proſpekt des Peſtalozziſchen Inſtituts zu München-Buchſee, (jetzt nach Yverdun verlegt) 8. 4 Gr.

Die kleine Schrift giebt eine genaue Ueberſicht deſſen, was alles, und wie es, in P. Schulanſtalt ſtufenweiſe gelehrt wird. Wer auch nicht die Abſicht hat, ſeine Kinder dieſem Inſtitute zu übergeben, findet darin doch eine nachahmungswürdige Unterrichtsmethode, vom erſten Unterrichtsjahre bis zum Eintritt in die bürgerliche Welt. Es muß dieſe kleine Schrift alſo nicht allein jedem Erzieher, ſondern auch jedem Vater äußerſt wichtig ſeyn. Ein einzelnes Blatt, als Nothwendige Nacherinnerung, kann ſich der Käufer, welcher vor Anſicht dieſer Anzeige dieſen Proſpekt ſchon gekauft hat, in ſeiner Buchhandlung gratis abfordern.

Bey dieſer Gelegenheit zeige ich dem Publiko an, daß die neue ganz umgearbeitete Auflage der Schrift:

Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, u. ſ. w.

in meinem Verlage erſcheinen wird. Wann? Dieſes beſtimmt P. darum nicht, um der Schrift durch Uebereilung nicht zu ſchaden.

Künftig werden alle P. Schriften bey mir zu haben ſeyn. Ich bringe nochmals in Erinnerung, daß von ſeinen Elementarbüchern jedes einzeln zu haben iſt, nämlich:

Buch der Mütter 1s Heft 12 Gr.
ABC der Anſchauungslehre der Maaßverhältniſſe 1s Heft. 8 Gr.
Deſſelben Buchs 2s Heft. 12 Gr.
Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe 1s Heft. 12 Gr.
Deſſelben Buchs 2s Heft. 18 Gr.
Deſſelben Buchs 3s Heft. 18 Gr.

Wer dieſe 6 Hefte zuſammen nimmt, bekommt ſie für 2 Thlr. 6 Gr., für welchen Preis, und nicht einen Groſchen theurer, ſie jede Buchhandlung zu liefern verbunden iſt, widrigenfalls man ſich directe an mich wenden kann.

Leipzig im Auguſt 1805.

Heinrich Gräff.

Neueſte Verlagsbücher der Meyerſchen Buchhandlung zu Lemgo von 1805.

Anweiſungen für das Volk, um den bei Scheintodten eintretenden Gefahren gleich anfänglich vorzubeugen, 8. 2 Gr.
Bundſchuh, J. K., Nachtrag zu Heſſen nach den im Frieden von Lüneville verheißenen und durch den Reichs-Deputations-Hauptſchluß zugetheilten Entſchädigungen, gr. 8. 1 Thlr.
Chriſtiani, Chr., neues kurzgefaßtes Taſchenwörterbuch. Zweyter Thl. Deutſch und Engliſch, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
Curtii, Q., Rufi, de rebus gestis Alexandri Magni. Zum Behuf der ſtudirenden Jugend, mit Anmerkungen und einem erklärenden Wortregiſter, herausgegeben von A. Chr. Meineke. Zwey Theile, 8. 2 Thlr.
— — Wort- und Sachregiſter zum Q. Curtins Rufus, herausgegeben von A. Chr. Meineke, gr. 8. 6 Gr.
Ebermaier, Dr. J. C., pharmaceutiſche Bibliothek für Aerzte und Apotheker, 1ſter Bd. 1ſtes St. 8. 8 Gr.

Kempten, Thomas von, über die Nachahmung Jeſu, abgekürzt; nebſt einem Anhange von Communion-Andachten, herausgegeben von Fr. von **Blomberg**, geb. Schott von Schottenſtein, gr. 8. Druckp. 12 Gr.

— — — daſſelbe Schreibpap. 16 Gr

Leun, J. G. Fr., Pauli ad Corinthios Epistola secunda graece. 8 maj. 1 Thlr.

Meuſel, J. G., das gelehrte Deutſchland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutſchen Schriftſteller, 11r Bd. der 5ten vermehrten und verbeſſerten Ausgabe, gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

— — — — Achter Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutſchlandes, welcher noch Nachträge zu der fünften Auflage des Herrn Hofraths und Profeſſors **Meuſel** enthält, gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Weinholt, Dr. A., Heilkraft des thieriſchen Magnetiſmus, nach eigenen Beobachtungen. Nach dem Tode des Verfaſſers aus deſſen literariſchem Nachlaß herausgegeben von Dr. Johann Chriſtian Friedrich Scherf, 3ter Theil, 1ſte Abtheilung, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— — — — Vorleſungen über die Wirkungsſphäre der lebenden Körper. Aus dem literariſchen Nachlaß des Verfaſſers beſonders abgedruckt, gr. 8. 10 Gr.

— — — — pſychologiſche Vorleſungen über den natürlichen Somnambulismus. Aus dem literariſchen Nachlaß des Verfaſſers beſonders abgedruckt, gr. 8. 12 Gr.

---

**Marmontels Leben und Denkwürdigkeiten** in dem Zeitraume von 1723 — 1799 von ihm ſelbſt geſchrieben und nach ſeinem Tode herausgegeben. 4 Bde. 8. Leipzig **Hinrichs** 1805, 3 Thlr. 18 Gr.

Das Leben dieſes, durch ſo ſeltene Erfahrungen und durch ſeinen Geiſt ſo berühmten Greiſes, wurde mit großer Erwartung ergriffen; übertraf dieſe Erwartung aber bei weitem. Man fand nicht bloß Marmontels liebenswürdige Treuherzigkeit, ſeinen Scharfſinn, ſeine zarte Seelenmalerei; ſondern wurde zugleich mit einer Menge Anſichten bekannt, welche die vielen politiſchen Veränderungen betreffen, und ſo vielen großen Perſonen, die man vorher aus dem Geſichtspunkte nie gekannt hatte. Was nun das Original ſo wichtig und anziehend machte, findet man auch hier in der höchſt treuen und ſorgſam bearbeiteten Ueberſetzung wieder.

---

## Anzeige.

Bis Ende Septembers erſcheint in meinem Verlage:

### Geſchichte des Tempelritterordens

ein Buch das ſo eben von **Grouvelle** in Paris erſchienen iſt und bei Gelegenheit des Trauerſpiels **die Tempelherren**, dort die größte Senſation macht, nach dem erhaltenen Inhalt erregt es das höchſte Intereſſe und der Ueberſetzer des Trauerſpiels Herr C. F. **Cramer** in Paris bearbeitet es ebenfalls für das deutſche Publikum. Leipzig den 22. Auguſt 1805.

**Georg Voß.**

---

## Florentin
## der Dolch
## im Buſen des Freundes.
Novelle
von
Dr. Albrecht.
Mit Kupfern.
Naumburg, in der Rößlerſchen Buchhandlung. 12 Gr.

---

## Untrügliche Geheimniſſe in Zeit von einer Stunde ohne Lehrer das Reiten zu erlernen und rohe Pferde abzurichten.

Mit dem Geheimniſſe jedes ſcheue Pferd ꝛc., aus dem engliſchen frei überſetzt nach Sir Eduard Chesterfould Esq. Königl. Großbrittaniſcher Stall und Stutt-Meiſter ꝛc. ꝛc. 12 Gr.

Bei verſiegelt erſcheinenden Piecen trifft ſichs wohl oft, daß der Inhalt dem vielverſprechenden Titel bei weitem nicht entſpricht; dieſes iſt aber bei gegenwärtigem Werkchen zuverſichtlich nicht der Fall, im Gegentheil verräth der Verfaſſer ſehr viele Sachkenntniß, und beweißt würklich, daß, wenn jemand ſich dieſen Vorſchlägen genau überläßt, er es in einer Stunde weiter bringen kann, als bei vielen Stunden Unterricht bei den gewöhnlichen Bereitern, die nur dem alten Schlendrian zu Folge ihre Schüler ſo weit bringen als ſie es um Nutzen von denſelben zu haben für zuträglich für ihre Kaſſe halten. Der Verfaſſer hat zugleich bewieſen, daß in einem engbeſchränkten Raume zuweilen mehr wichtiges geſagt werden kann, als andre Verfaſſer über ſolchen Gegenſtand in weitläuftigen und theuern Werken nicht geſagt haben. Der Verfaſſer **Chesterfould** war in ſeiner Jugend Jokey bey dem berühmten **Bothey** (der ſich bekanntlich ein bedeutendes Vermögen durch Wettrennen erwarb) und ſchwang ſich durch ſeine Talente zu dem Poſten empor, den der Titel dieſes Werkchens beſagt.

(In Berlin bey **Heinrich Frölich** zu haben.)

## Louis hiſtoriſch - politiſche Annalen,

eine Fortſetzung von dem kritiſchen Journal über den gegenwärtigen Krieg von demſelben Verfaſſer, 1tes 2tes Heft iſt nunmehr in allen Buchhandlungen, Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen jeder Heft à 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben.

In einigen Recenſionen des kritiſchen Journals wurde bemerkt, daß es zu wünſchen wäre, daß der Verfaſſer nicht bloß franzöſiſche Angelegenheiten, ſondern auch andere Gegenſtände bearbeiten möchte. Da nun der Plan der Annalen umfaſſender iſt: ſo wird ſich auch der Verfaſſer um ſo weniger darin blos auf Frankreich beſchränken: Unter andern ſind folgende intereſſante Aufſätze für die nächſt folgenden Hefte beſtimmt:

Hermes.
Schilderung des gegenwärtigen Ruſſiſchen Regierungs-Syſtems.
Briefe über Bonapartes Kaiſerthum.
Die Einverleibung Genuas in Frankreich.
Die Kreuzzüge der Franzöſiſch-Spaniſchen und Brittiſchen Flotten.

---

**Intereſſante Schriften, die in allen anſehnlichen Leſebibliotheken und Leſezirkeln zu haben ſind.**

Adelinde Gräfin von Caſtell, Gegenſtück zu Jucunde von Caſtell, von Koſegarten. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Der Alte im Walde oder die unterirdiſchen Wohnungen. 8. 20. Gr.
Wunderbare Begebenheiten eines Engländers in Amerika. 8. 14 Gr.
Bernhards Weiſſagungen zukünftiger Begebenheiten. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
Die Büßende, ein Mährchen nach Leopold Friedr. Gr. zu Stolberg, neu bearbeitet, zweyte Aufl. 8. 18 Gr.
Cöleſtinens Strumpfbänder. Eine Reihe geheimer und galanter Anekdoten, dritte Aufl. 8. 10 Gr.
Corona der Geiſterbeherrſcher, oder die Ruinen von Sagunt. 8. 18 Gr.
Cramer, C. G., Kreuzhiebe und kurzweilige Anekdoten zur Erſchütterung des Zwergfells. 8. 8 Gr.
Deſſen Scenen aus den Zeiten der Reformation. Zwey Theile, 8. 20 Gr.
Familiengruppen, Seitenſtück zu Familiengeſchichten von A. Lafontaine, 2 Bde. Enthält: die Stürme des Schickſals oder der Verführer. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Funke, H. A. G., Blicke in die Wunder der Natur und Merkwürdigkeiten aus der Geſchichte, Geographie und Völkerkunde. 3 Bd. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Unterhaltende Gallerie der Vorzeit, eine Auswahl merkwürdiger und ſonderbarer Gebräuche, Luſtbarkeiten, Feſte, Sitten und wunderbare Ereigniſſe aus der Vorwelt, 1r Bd. 8. 12 Gr.
Der Geiſt meines Mädchens; ihre Erſcheinung und meine Hochzeitfeyer. 8. 8 Gr.
Geiſterbibliothek, 1r Bd., enthält: die ſchrecklichen Gemächer, 8. 1 Thlr. 4 Gr.
Kunigunde oder die Räuberhöhle im Tannenwald. 8. 10 Gr.
Liſara, die Amazone von Habyſſinien. Ein romantiſches Gemälde mit Kupf. 8. 20 Gr.
Königs (Schuhmacher) Aufheiterungs- und Beruhigungsgedichte, 8. 6 Gr.
Schwachheiten und Galanterien groſſer Städte. Pendant zur Menſchheit im Negligee, 8. 22 Gr.
Sagen aus der Geiſter- und Zauberwelt, vom Verf. des Carolo Carolini. Neue Aufl. 8. 16 Gr.
Der Selbſtmörder, eine Schauder- und Wundergeſchichte, 8. 1 Thlr. 4 Gr.
Thaten der Vorzeit. Eine Fortſetzung der Sagen aus dem Alterthume von Aug Lafontaine, 2r Bd. 8. 1 Thlr.
Touſſaint Louverture, Regent auf Domingo. Scenen aus ſeinem Leben, 8. 20 Gr.
Die ſonderbaren Wanderer. Seitenſtück zum unbekannten Wanderer von C. G. Cramer, 8. 20 Gr.
Zauberſtreiche, eine komiſche Geſchichte, 8. 14 Gr.

---

### Uber
## Chriſtian Felix Weiſſe
### ein Beytrag zur Gallerie verdienſtvoller Deutſchen
### von
### M. C. G. Bauer.

gr. 8. Leipzig, bey S. L. Cruſius, auf Velinpapier 1 Thlr. auf Druckpap. 16 Gr.

---

**Neue Verlagsbücher der Montag- und Weißiſchen Buchhandlung in Regensburg. Oſtermeſſe 1805.**

von Benzel-Sternau, Graf Christ. Publikola, oder gesammelte Blätter guter Absicht, 1r Theil, 8. à 1 Thlr. oder 1 Fl. 36 kr.
Der 2te Theil erſcheint zur Mich.-Meſſe.
Geſchichte, pragmatiſche, der deutſchen Reichstagsverhandlungen, von dem neueſten Deputationshauptſchluſſe bis gegen das Ende des Jahres 1804. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.
Pölitz, K. H. L., Handwörterbuch der Wiſſenſchaften und Künſte, nach ihrer allmähligen Entwickelung bis zu ihrer gegenwärtigen Geſtalt, 1r Theil, A bis H. gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr. oder 4 fl. 15 kr.

---

## Anzeige für Philologen.

Aristophanis Opera, cum commentariis J. F. Fischeri. Vol. II.

Iſt ſo eben in unſerm Verlage erſchienen und koſtet 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Taſché und Müller in Gießen u. Wetzlar.

# No. XXXV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

**Hogrewe, P. L.**, praktiſche Anweiſung zur Baukunſt ſchiffbarer Canäle, wie ſolche zu entwerfen, mit allen dabey vorkommenden Werken einzurichten, zu erbauen und die Anſchläge davon zu verfertigen ſind. Mit einer großen Karte vom Canal von Languedoc und ſiebenzehn fein illuminirten Kupfertafeln, 4. Hannover in der **Helwingſchen** Hofbuchhandlung. 8 Thlr. 12 Gr. (46 Bogen.)

Herr Obriſt **Hogrewe** iſt bereits durch ſeine Schriften z. B. **die Beſchreibung der in England angelegten Canäle — die Planimetriſche Vermeſſung der Feldmarken — die Theoretiſch.-pract. Anweiſung zur militäriſchen Aufnahme** ꝛc. zu rühmlich bekannt, als daß es über das vorliegende Werk noch Lobreden bedürfte. Es empfiehlt ſich den Liebhabern und Ausübern der Waſſer-Baukunſt durch Deutlichkeit und Vollſtändigkeit vor allen Anweiſungen dieſer Wiſſenſchaft auf das vortheilhafteſte, ſo wie die überaus correct gefertigten und vorzüglich gut illuminirten Plane dem Schönen und Nützlichen des Ganzen nichts weiter zu wünſchen übrig laſſen. Es zerfällt in neunzehn Abſchnitte unter folgenden Rubriken: 1. Die Schiffbarmachung der Flüſſe. 2, 3, 4. Die Unterſuchung der Gegend, das Nivellement, der Entwurf auf dem Papiere, die Beſtimmung der Schleuſen, Brücken und anderer Werke, ſo wie die Querproſile. 5. Die ausführliche Geſchichte und 6. Beſchreibung des merkwürdigen Canals von Languedoc. 7. Die Einrichtung und der Bau der Schleuſen dieſes Canals und zwar in einem feſten Boden. 8. 9. Bau und Anordnung einer Schleuſe auf Pfahlroſt. 10. Von Stau-Schleuſen, der runden bey Agde und St. Omer. 11. Die Waſſerbehälter von St. Ferriol und Lampy. 12. Einrichtung der Waſſerfänge, Ueberfälle und Grundabzüge. 13. Leitung der Flüſſe und Bäche über und unter dem Canal durch oder die Brück-Waſſerleitungen. 14. Von den verſchiedenen Arten von Brücken über den Canal und denen im Ziehpfad anzulegenden. 15. Beſchreibung des unterirdiſchen Canals bey Malpas und des in der Piccardie und was bey dergleichen Unternehmungen zu beobachten. 16. Entwurf der Werfte zum Aus- und Einladen der Schiffe und der eines Land-Hafens. 17. Wie der Koſten-Anſchlag eines ſchiffbaren Canals aufzuſtellen und davon zu erwartende Vortheile zu berechnen. 18. Erklärung der Einrichtung für die Ausführung der Canal-Arbeit in aller Hinſicht. 19. Ueber die Aufſicht und Unterhaltung des Canals.

---

### Die
### Erdbeben und Vulkane
### phyſiſch und hiſtoriſch betrachtet.
### Ein Buch für gebildete Leſer,
### denen Naturgegenſtände wichtig ſind.
von
### V. S. Walther.

**Leipzig, Reclam. Preis 1 Thlr. 12 Gr.**

Der bekannte Verfaſſer hat hier einen Theil der Phyſiſchen Erdbeſchreibung bearbeitet, der bis jetzt noch nicht ſo ausführlich und einzeln iſt betrachtet worden. Um ſo mehr verdient dieſes Werk die Aufmerkſamkeit aller Lehrer in Bürgerſchulen, als es einen Gegenſtand betrifft, der noch öfters zu vielen falſchen und abergläubigen Erklärungen Anlaß giebt.

---

Wir haben uns zum Beſten unſerer Bühne veranlaßt geſehen, die Herren **Fabricius** und **Hoſtovsky**, welche mit ausgezeichneter Treue und Eifer dieſer Anſtalt, bisher als Regiſſeurs vorgeſtanden, zu Mitdirektoren aufzunehmen, und ihnen beſonders die Beſorgung der einzelnen Angelegenheiten des Theaters, vorzüglich aber die Geſchäfte des Engagements der Mitglieder allein überlaſſen. Indem wir dieſes bekannt machen, und beide um die Anſtalt ſich verdient gemachte Männer hiermit öffentlich empfehlen; ſo erſuchen wir diejenigen, welche mit unſerer Bühne entweder als Mitglieder in Verbindung treten wollen, oder mit ihr, es ſey wegen Manuſcripte oder aus andern Urſachen zu unterhandeln wünſchen, ſich für die Zukunft an die Herren Direktoren **Fabrizius** und **Hoſtovsky** in frankirten Briefen zu wenden.

Magdeburg den 1. September 1805.

Die Direktion der hieſigen Bühne.

---

Den Liebhabern der Aſtronomiſchen Wiſſenſchaften zeige ich hiermit an, daß ich zur Oſtermeſſe dieſes Jahres im Verlag der **Langeſchen** Buchhandlung in Berlin eine neue ſehr verbeſſerte Auflage meiner Himmelskarten herausgegeben habe. Ich habe bey dieſer Gelegenheit den nunmehr in deutſcher und franzöſiſcher Sprache neben einandergedruckten Text aufs neue umgearbeitet, die Karten beſtens revidirt, und mit etwa 5000, ſeit Erſcheinung der erſten Auflage, neubeobachteter Sterne berechnet, zugleich auch dieſesmal ein neues Verzeichniß von 5505 Sternen, nach der Folge ihrer geraden Aufſteigung, ſämmtlich zufolge der allgemein geſchätzten Piazziſchen Beobachtungen, imgleichen ein Verzeichniß von 372 der vornehmſten Nebelflecke und Sternhaufen geliefert.

Bode, Profeſſor und Königl. Aſtronom.

Das hier angezeigte wichtige und Liebhabern beſonders empfehlungswerthe aſtronom. Werk iſt mit aller typographiſcher Schönheit auf gutes Papier gedruckt. — Die 34 Himmelskarten ſind beſonders ſauber geſtochen. — Auf Engl. Druckpap. koſtet es 6 Thlr. auf Velinpapier 6 Thlr. 16 Gr.

Berlin im September 1805.

C. A. Lange.

## Anzeige.

Wir empfehlen Freunden der Geſchichte überhaupt und der vaterländiſchen insbeſondere die 2te Auflage des Buchs:

Mein Vaterland unter den Hohenzollerſchen Regenten. Leſebuch für Freunde der Geſchichte, von K. H. Krauſe.

wovon der 3te und letzte Band kürzlich erſchienen iſt, als ein Werk, das durch ſeine lichtvolle, anziehende und freymüthige Darſtellung verdient von allen Preuß. Patrioten geleſen zu werden. Selbſt unſer König achtete es für würdig, eine Anzahl Exempl. davon zu kaufen; mehrere Patrioten in dem Preuß. Militair, ſo wie Schulanſtalten unterſtützten den Abſatz, und Recenſenten urtheilten günſtig darüber, ſo daß wir einen Jeden, der eine geiſtvolle Lectüre liebt und achtet, ſo wie einen jeden Vater, der ſeine Kinder mit der Geſchichte des Vaterlandes bekannt zu machen wünſcht, darauf aufmerkſam machen. Alle 3 Theile koſten auf Schreibpap. 3 Thlr. 12 Gr., auf Druckpap. 3 Thlr. 4 Gr. Der 3te Theil einzeln aber 1 Thlr. 12 Gr. und 1 Thlr. 8 Gr., und ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

Hemmerde und Schwetſchke,
Buchhändler in Halle.

---

Münkel, J. C., der theoretiſch-practiſche Tafelrechner nach dem Geiſte des Seminarii zu Hannover. 2 Theile. gr. 8. Hannover im Verlage der Helwingſchen Hof-Buchhandlung. (37 Bogen.) 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe Schrift zeichnet ſich von der Menge ihrer Brüder durch innige Verbindung der Theorie mit der Praxis ſo vortheilhaft aus, daß man durch ſelbige ſo wenig einen gewöhnlich mechaniſchen Rechner zu bilden, als das Produkt eines Schlendrianiſten anzuſchaffen beſorgen darf. Sie enthält z. B. neben den ſonſt üblichen: auch Handwerks- und Haushalts-Rechnungen, Beſtimmung gewiſſer Zeiträume durch Addition und Subtraction — vorzüglich nützlich bey Geburts- und Sterbe-Fällen — das Brauchbare der Welſchen Praktik, Tabellen zur Vergleichung der Längen- und Raum-Maaße, ſo wie die Gewichte, Materien, welche in andern Rechenbüchern vergeblich zu ſuchen ſind! — Von der angenehmen Art, mit welcher der Verf. die Jugend durch die ſonſt ſo ermüdende Grund-Rechnungen führt, mag ſich ein Jeder durch die Anſichten der gewählten merkwürdigen Zahlen aus der Geſchichte, Geographie, Phyſik, ſo wie den mancherley das Intereſſe weckenden zum Theil verfänglichen Fragen ſelbſt überzeugen! — Wir bemerken nur noch, daß zum größten Theil nach Rthlr., Rſ. und Mk. gerechnet ſey!

---

## Ankündigung eines Kupferſtiches,
## vorſtellend
## den Krönungszug
## aus
## der Jungfrau von Orleans,
## wie ſolcher
## auf dem Berliner Theater
## dargeſtellt wird.

Das allgemeine Intereſſe, welches Schillers Jungfrau von Orleans, als eines der vollendetſten Werke dieſes großen Dichters bei dem gebildeten Publikum erregte, veranlaßte gewiſſermaßen einen Wetteifer unter den vorzüglichſten Bühnen-Deutſchlands, die würdigſte Darſtellung deſſelben zu geben. Das Berliner Nationaltheater erhielt bis jetzt unter der verdienſtvollen Leitung des erſten Schauſpielers Deutſchlands, durch Kunſtfleiß und ſorgfältige Anordnung vor vielen den Vorzug, und leiſtete beſonders in dem in ſeinem Schauſpiel vorkommenden Krönungszuge, in Hinſicht auf große Pracht und Mannigfaltigkeit, etwas ſo Vorzügliches, daß dadurch dieſe Scene ſchon für ſich allein zu einem ſehr intereſſanten Schauſpiel erhoben wurde, und zum Lobe deſſelben nur Eine Stimme herrſcht. Wir ſchmeicheln uns daher, dem hieſigen Publikum und dem Auslande durch eine getreue Abbildung dieſes Krönungszuges um ſo willkommener zu ſeyn, da dadurch ſo manchem, der dieſer Vorſtellung beiwohnte, eine angenehme Erinnerung gewährt wird, und auch der auswärtige Liebhaber der Schaubühne einen anſchaulichen Begriff von der Vollkommenheit des hieſigen Theaters erhält.

Dem zu Folge kündigen wir einen Kupferſtich von

23 Zoll Breite, und 18 Zoll Höhe, zu zwei Friedrichsd'or Pränumeration an, welcher den ganzen Krönungszug vorſtellt, und alle darin vorkommende Coſtümes, nebſt der Decoration, welche mit Bewilligung des Hrn. Direktor Iffland im Theater gezeichnet ſind, in ſich begreift; wobei übrigens die Anordnung ſo gewählt iſt, daß etwa achtzig zum Zuge gehörige, nebſt noch einer großen Anzahl Nebenperſonen vorgeſtellt werden. Die Manier des Stiches wird dem Gegenſtande am angemeſſenſten gewählt werden, und das Blatt mit Farben ſauber ausgeführt gegen Ende dieſes Jahres erſcheinen. Die Pränumeration bleibt jedoch nur bis zum 1ſten November offen; der nachherige Preis wird alsdann beträchtlich erhöhet.

Berlin, den 1ſten September 1805.

Jügel, Charlottenſtraße Nr. 35.
Döbling, Krauſenſtraße Nr. 15.

Hieſige, oder in der Nähe Berlins ſich befindende Pränumeranten, werden gebeten, ſich unmittelbar an die Herren Unternehmer zu adreſſiren. Auswärtige Liebhaber können in den Buchhandlungen der Herren Perthes in Hamburg, Schaumburg in Wien, Barth in Leipzig, Calve in Prag, Schwan in Manheim, Andreä in Frankfurt, W. G. Korn in Breslau, Göbbels und Unzer in Königsberg, und überhaupt in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands, pränumeriren. Für dieſe nimmt die Beſorgung die

Himburgſche Buchhandlung in Berlin.

## Bücher-Auction in Leipzig.

Den 25ſten November 1805 fängt in Leipzig die Auction einer vorzüglichen Sammlung von Büchern an, die in den Fächern der Naturgeſchichte, Länder- und Völkerkunde, Oekonomie, Baukunſt, griechiſche und römiſche Literatur, der Geſchichte, der Medizin und der ſchönen Literatur ſehr viele rare und koſtbare Werke enthält und der Aufmerkſamkeit aller Bibliotheken und Bücherfreunden beſonders zu empfehlen iſt.

Der an 11000 Nummern ſtarke Catalog iſt zu haben in Amſterdam bey Hr. Buchhändler Heſſe, Anſpach Hr. Prof. Göeß, Augsburg Hr. Conrect. Bachmeier, und Hr. Buchh. Braun, Berlin Hr. Auct.-Commiſſ. Sonnin, Braunſchweig Hr. Antiq. Feuerſtacke, Bremen Hr. Antiq. Heyſe, Breslau Hr. Cam. Sekret. Streit, Brün Hr. Buchh. Gaſtl, Carlsruhe Hr. Buchh. Macklot, Caſſel Hr. Buchh. Griesbach, Copenhagen Hr. Buchh. Brummer. Crefeld Hr. Buchh. ter Mer, Dresden Hr. Buchh. Arnold, und Hr. Antiq. Ronthaler, Elberfeld Hr. Buchh. Büſchler, Erfurth Hr. Proc. Hendrich, Frankfurt a. M. Hr. Buchh. Guilhaumann, und Hr. Antiq. Häfer, Göttingen Hr. Proc. Schepeler, Gotha Hr. Auct. Prot. Höfer, Halle Hr. Auct. Raben, Hamburg Hr. A. F. Ruprecht, Hannover Hr. Com. Freudenthal, Hirſchberg im Schleſiſchen Hr. Buchh. Treutler, Jena Hr. Hof-Com. Fiedler, Klagenfurth Hr. Buchh. Siegmund, Kiel, die neue Akademiſche Buchhandl., Königsberg in Preußen Hr. Buchh. Göbbels und Unzer, Landshuth Hr. Buchh. Krüll, Liebau Hr. Buchh. Friedrich, Lübeck Hr. Auct. Römhild, Moskwa Hr. Buchh. Horn, München Hr. Antiq. Ehrenreich und Hr. Antiq. Falter, Nördlingen Hr. Buchh. Beck, Nürnberg Hr. Buchh. Lechner, und Hr. Diak. Roth. Peſt Hr. Buchh. Gebrüder Kilian, Petersburg Hr. Buchh. Kloſtermann, und Buchh. Ziemſen, Prag Hr. Buchh. Calve, Riga Hr. Buchh. Hartmann, Roſtock Hr. Buchh. Stiller, Salzburg Hr. Prof. Vierthaler, Stuttgard Hr. Antiq. Cotta, Tübingen Hr. Buchh. Heerbrand, Wien Hr. Buchh. Binz, Würzburg Hr. Buchh. Stahl.

## Praktiſche franzöſiſche Sprachlehre

oder

neue und gründliche Anweiſung

zum

Verſtehen, Sprechen und Schreiben der franzöſiſchen Sprache

von

G. F. Le Mang,

Sprachlehrer an der neuen Stadtſchule zu Köthen.

Donnez à votre ouvrage une juste étendue.

Köthen in der Aueſchen und in allen Buchhandlungen
Preis 20 Gr.

Dieſe Sprachlehre enthält viel Neues und Intereſſantes. Der Verfaſſer derſelben, der ſowohl mit ſeiner Mutterſprache als auch mit der Deutſchen vertraut iſt, hat ſich ſehr bemüht, den Deutſchen die Erlernung der franzöſiſchen Sprache zu erleichtern. Bei dem Unterricht in der Ausſprache, lehrt er die Töne der Silben vergleichungsweiſe mit ähnlichen Tönen deutſcher Wörter ausſprechen, und das Ganze der Ausſprache iſt ſo eingerichtet, daß alle Wörter und Ausdrücke dreimal vorkommen.

Die Anweiſung, die Nennwörter richtig zu gebrauchen, (das ſogenannte Dekliniren) iſt ganz neu: leichter und gründlicher, als alle andere bekannte Formen. Die harten lateiniſchen Benennungen kommen nicht vor. Unter den angegebenen Regeln folgen gleich paſſende Uebungen zum Ueberſetzen aus dem deutſchen in die franzöſiſche Sprache.

Den richtigen Gebrauch des Particips, welcher ſelbſt gebornen Franzoſen oft Schwierigkeiten macht, und die gehörige Stellung des Imperfait und Défini findet man hier deutlicher und einfacher, als in allen den berühmteſten Grammatiken angegeben.

Die Anleitung zum Sprechen und Briefſchreiben iſt ebenfalls ganz neu und einzig in ihrer Art. Die franzöſiſchen Leſeſtücke nebſt der kleinen Sammlung von Verſen, Fabeln u. ſ. w., unter welchen die ſchwereren Wörter und Ausdrücke in deutſcher Sprache erklärt ſtehen, ſind ſehr angenehm und nützlich. Der Verfaſſer hat ſie mit Sorgfalt aus den beſten franzöſiſchen Autoren gewählt.

---

## Die
## Gunst des Augenblicks
von
Friederich v. Schiller.
Vierstimmig in Musik gesetzt
von
C. F. Zelter.

Diese vom Herrn Zelter komponirte Musik, für deren Werth der Name bürgt, kündige ich hierdurch auf Pränumeration an. Die Pränumeration ist 12 Gr. und wird bis Ende des künftigen Monats October d. J. in den Musikhandlungen des Herrn Frölich, Königsstrasse Nro. 62, und der Madame Concha, Stechbahn Nro. 4 allhier angenommen, nach welcher Zeit die Exemplare daselbst in Empfang genommen werden können,

Berlin den 16. September 1805.

C. F. Günther.

---

**Meyer**, J. A. G., Verſuch einer Vertheidigung und Erläuterung der Geſchichte Jeſu und der Apoſtel; allein aus griech. und röm. Profanſcribenten für Freunde der heiligen Geſchichte und der profanen Literatur. Eine gekrönte Preisſchrift. Hannover im Verlage der Helvingſchen Hofbuchhandlung. 1805. (35 Bogen.) 1 Thlr. 16 Gr.

Dieſes den Theologen, wie den Philologen und jeden Freund der alten Litteratur gleich intereſſirende Werk zerfällt in zwei Hälften, wovon die erſte Zeugniſſe der Profan — Scribenten abhandelt, welche zur Beſtätigung und Vertheidigung der Geſchichte Jeſu und der Apoſtel dienen, die zweite aber die einzelnen Stücke der Heiligen Geſchichte, welche aus Profanſcribenten aufgeklärt werden können in das gehörige Licht ſtellt. Höchſt anziehend und belehrend iſt z. B. in der Geſchichte Jeſu neben andern Umſtänden aus ſeinem Leben deſſen Anklage, Verurtheilung und Hinrichtung als Proceß vor einem Römiſchen Gerichte, ſo wie in der Geſchichte Paulus deſſen apoſtoliſche Reiſen mit genauer Entwickelung ihrer Beſtimmung und der damaligen Verhältniſſe! — Der gelehrte Werth dieſer neuen an Reichhaltigkeit, Richtigkeit und Darſtellung noch vervollkommneten Ausgabe wird nicht nur durch die der erſtern in Holland erwieſene Ehre des höchſten Preiſes und Ueberſetzung in die Landes-Sprache außer Zweifel geſetzt, ſondern auch durch das Urtheil der Göttinger gel. Anzeigen (Nr. 65 1803) folgendermaßen unter andern beſtätigt: „Die Ausführung ſelbſt iſt ein ſchöner Beweis der Philolog. und Theolog. Gelehrſamkeit des Verfaſſers und ob Derſelbe gleich an Lardner einen vortreflichen Vorgänger hatte ſo kann ihm doch ſein eignes großes Verdienſt nicht abgeſprochen werden und denn wird man mit Vergnügen bemerken, was Deutſche Philologie und Theologie in Vergleichung mit der Engliſchen vermögen.“

---

Die neue verbeſſerte und anſehnlich vermehrte Auflage von der ſehr nutzbaren praktiſchen ökonomiſchen Schrift des Herrn Oberamtmann Karbe unter dem Titel, die in der Mark Brandenburg und andern deutſchen Provinzen mögliche und nützliche Einführung der Fruchtwechſelwirthſchaft. Nebſt einer Wiederlegung der gegen dieſelbe von dem Herrn E. G. von Buggenhagen gemachten Einwürfe, iſt jetzt bey dem unterzeichneten Verleger, ſehr ſauber auf Engl. Druckpap. gedruckt für 1 Thlr. 16 Gr. zu haben. — Dieſe neue Auflage wird den Beſitzern der erſten Auflage dieſes Werks ebenfalls ſehr nützlich ſeyn — wegen der weſentlichen Verbeſſerungen neuer Anſichten und Aufſchlüſſe über die Fruchtwechſelwirthſchaft.

G. A. Lange,
Stechbahn und Brüderſtraßen-Ecke Nr. 1.

---

Dr. F. G. **Voigtels** Handbuch der pathol. Anatomie, 3 Bände mit Anmerk. von P. F. **Meckel** und einem vollſtänd. Regiſter über das ganze Werk. gr. 8. Halle, **Hemmerde**. 1804 u. 5.

Wir zeigen hiermit dem Publikum die Vollendung dieſes Werks an, deſſen Tendenz, ſo viele Fälle von verletzter Form und Miſchung als möglich zu ſammeln und zuſammen zu ſtellen, jedem denkenden Arzte und Wundarzte wichtig ſeyn muß. Die Urtheile welche prüfende Männer darüber gefällt haben, ſind dieſem mühſam gearbeiteten Werke ſo günſtig daß wir darauf aufmerkſam machen, und daſſelbe als ein unentbehrliches Hülfsmittel empfehlen können.

No. XXXVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

In lezter Oſtermeſſe iſt von der wiederhohlt angekündigten Hand-Ausgabe italiäniſcher Klaſſiker wirklich ausgegeben:

Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo VI — X. oder:

Orlando furioso di Ludovico Ariosto. Riveduto e corretto col confronto delle migliori edizioni da C. L. Fernow. V. Tomi. gr. 12. geh. Baseler Velin-Papier. 8 Thlr.
Franz. Schreibpapier. 5 Thlr.

Statt alles andere mögen hier die Haupt-Momente einer Recenſion aus der Hall. Lit. Zeit. No. 111. und 112. dieſes Jahres folgen: „Dieſe Ausgabe iſt nicht nur die beſte bis jezt in Deutſchland erſchienene, ſondern überhaupt die correkteſte und kritiſchgenauſte Ausgabe dieſes Gedichts. — Hr. Prof. Fernow wählte von den verſchiedenen Lesarten mit kritiſcher Sorgfalt, was ihm dem Geiſte des Dichters und dem Zuſammenhange das Angemeſſenſte ſchien und gab die wichtigſten Abweichungen, in den beygefügten kurzen Noten mit weiſer Sparſamkeit an; die gröſste Sorgfalt wandte er auf Orthographie, Interpunction und Reinheit des Drucks. — Zu allen dieſen Vorzügen, die ſich mit einem gut in die Augen fallenden, ſaubern und geſchmackvollem Druck verbinden, geſellt ſich noch der einer erhöhten Brauchbarkeit durch erklärende Anmerkungen, in denen ſeltne Wörter und poet. Formen gloſſirt, mytholog. und hiſtor. Umſtände kurz und befriediget erörtert worden.“

So glauben Herausgeber und Verleger vollkommen geleiſtet zu haben was ſie früher verſprachen und im gleichen Eifer ihr Ziel verfolgend, ſich ein bleibendes Verdienſt um dieſen Zweig der Litteratur zu erwerben; ſo hoffen ſie aber auch mit Zuverſicht ſich einer allgemeinen Theilnahme an dieſer Unternehmung erfreuen zu dürfen.

Zur Oſtermeſſe 1806. erſcheinen von den Dichtern: Vol. IV. & V. der Canzoniere des Petrarca. Dagegen wird ſpäter Vol. I — III. die divina Comedia des Dante, und Vol. XI. XII. die Gerusalemma liberata des Tasso enthalten, die Schnelligkeit der Folge aber blos von der mehr oder minder thätigen Theilnahme der Freunde der italiän. Poeſie abhängen.

Jena, im Auguſt 1805.

**Fr. Frommann.**

Von dem Leſebuche für Kinder (beſonders für Knaben) **Allwin und Theodor**, das bereits ins Engliſche und zweymal ins Franzöſiſche überſezt worden, iſt eine **zweyte verbeſſerte Ausgabe** erſchienen, bey der ſich Herr Prof. **Jakobs** zu Gotha als Verfaſſer genannt hat. Ein Kupfer von Penzel. Allwin und Theodor am Bette eines ſterbenden Knaben, iſt hinzugekommen; der Preis aber deshalb nicht erhöht worden: er iſt nur 14 Gr.

Von dieſem Gelehrten iſt ſo eben bey uns eine Ueberſezung der **Staats-Reden des Demoſthenes** mit erläuternden Anmerkungen erſchienen. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Schon früher haben wir von ihm auch eine Ueberſezung von des **Cajus Vellejus Paterculus** Römiſcher Geſchichte verlegt. Preis 20 Gr.

Leipzig im July 1805.

**Dyk'ſche Buchhandlung.**

---

Jucunde ꝛc. von Kaſtel. Eine Geſchichte aus der Vendee, bearbeitet von Ludwig Theobald Koſegarten. 2 Bände. Mit Kupf. Neue Aufl. Leipzig, **Hinrichs** 1805. 1 Thlr. 16 Gr.

Keinem wäre es ſo gelungen, ein franzöſiſches Produkt zu einem deutſchen Original, voll Kraft, voll der anziehendſten Situationen, zu erheben, als es dem berühmten Verfaſſer bei dieſem Werke gelungen iſt. Ohne Verſicherung läßt ſichs daher ſchon denken, wie befriedigt Geiſt und Herz bei dieſer Lektüre werden muß.

---

## Neueſte
## Italiäniſche Sprachlehre,
oder
## Anweiſung,
die Italiäniſche Sprache in kurzer Zeit auch ohne Lehrer gründlich zu erlernen.
Von
**Pietro Graſſi,**
öffentlichem Lehrer der Italiäniſchen Sprache
und
**M. J. C. Wollbeding.**
Naumburg, bey W. Rößler. Preis 10 Gr.

Der offenen, ungeſchminkten Erklärung des Herrn Kollegienraths von Kotzebue, über einen von Unwahrheiten ſtrotzenden Aufſatz über Riga in Nr. 97 des Freimüthigen, trete ich in ſo fern bey, als durch meine Erklärung ſowohl im Freymüthigen als der Zeitung f. d. eleg. Welt leicht der Verdacht hervortreten könnte, als habe ich durch den Abſatz: der berühmte Reiſende K. Herrn von Kotzebue bezeichnen wollen. Seinen Aufenthalt in Riga berechnete der lügenhafte Referent des in Frage ſtehenden Aufſatzes ſo genau, daß — ich geſtehe es ſehr gerne — anfänglich derſelbe allgemein Hr. v. Kb. zugeſchrieben worden. Dieſer ſteht nun mehr gerechtfertiget da, und jener Herr ohne K. mag ſich ſchämen, ſchon ſo oft die Leſer des Freymüthigen unter der Rubrik Riga mit Unwahrheiten unterhalten zu haben.

Riga den $\frac{1}{13}$ Juli 1805.

Kaffka.

---

## Briefe einer Gräfin.

Ein Buch
für
die gänzliche Zufriedenheit mit Gott
in den Leiden.
Von
**C. H. Sintenis.**
Preis 20 Gr.
Röſslerſche Buchhandlung. Naumburg.

---

Bey Fr. Frommann in Jena iſt erſchienen:

An Introduction to mercantile Correspondence and Bookkeeping. Translated from the German of the late M. Euler by I. G. Clemi ius. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

„Eulers Vorübungen zu Comptoir-Geſchäften“ haben wegen ihrer vorzüglichen Zweckmäſsigkeit ſchon vier Auflagen in kurzer Zeit erlebt. Die Uebertragung derſelben ins Engliſche mit untergelegter Deutſcher und Franzöſ. Phraſeologie, war daher ein glücklicher Gedanke. Haben wir gleich mehrere Sammlungen Engliſcher Handlungs-Briefe, ſo liefert doch keine eine groſse Anzahl von Geſchäften ſo vollſtändig, keine erklärt alles dabey vorfallende ſo beſtimmt, keine liefert die nöthigen Beilagen. Wer ſich alſo der Handlung ſchon gewidmet hat, wie der, welcher ſich ihr eben widmet, möchte daher hier gleiche und vollkommene Befriedigung finden, er mag dies Buch nun zum Studio des engliſchen Handlungs-Styls, oder als Hülfsbuch bey der Engliſchen Korreſpondenz ſelbſt brauchen.

---

Folgende gutgeſchriebene Romane ſind durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

**Louiſe Saalheim**, eine ganz einfache Geſchichte von Direkt. Hoffmann. 8. 16 Gr.

**Der verſteckte Plaggeiſt oder der kleine überall**, eine Geſchichte für die Leſewelt, mit Kpf. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

**Willibald und Hugo von Stobek**, genannt die Stürmer eine Ritter- und Geiſtergeſchichte aus dem 13ten Jahrh., 2te verb. Aufl. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

**Liebe und Dankbarkeit**, eine franz. Familiengeſchichte von Aug. Lafontaine, neue Aufl. 8. 8 Gr.

Tobias Löffler, in München.

---

## Ankündigung.

Unter dem Titel:

### Neuer Dolmetſcher

für Volksſchullehrer und andre bildungsbefliſſene Nichtgelehrte,
von
**Joh. Erdmann Petri,**
Prof. am Gymnaſ. zu Fulda,

wird in der Michaelismeſſe dieſes Jahres in meinem Verlage ein Verdeutſchungs-Wörterbuch der in unſrer Umgangs- und Schriftſprache üblichſten fremden Ausdrücke, erſcheinen, welches zwiſchen den gröſseren, theuern Werken, und den kleineren, zwar wohlfeilen, aber zu mangelhaften Sammlungen dieſer Art in zweckmäſsiger Mitte ſtehen ſoll. Die dem Werke vorausgehenden literariſchen Vorerinnerungen werden wohl hinlänglich beweiſen, daß der Herausgeber dieſes Neuen Dolmetſchers mit ſeinen älteren und neueren Vorgängern bekannt genug war, um das Verhältniß ſeines Buchs zu jenen ähnlichen Werken richtig beſtimmen und deſſen Brauchbarkeit beurtheilen zu können. Beſondre antibarbariſche Lehrſtunden im Schul-Lehrer-Seminarium zu Dresden-Fiedrichſtadt gaben ihm die beſte Gelegenheit, ſeine Auswahl praktiſch zu prüfen und dem Bedürfniſſe der Seminariſten anzupaſſen, für die er dieß Wörterbuch zunächſt beſtimmte. Eben deßhalb ſind unter den wiſſenſchaftlichen Kunſtausdrücken vorzüglich die muſikaliſchen und juriſtiſchen berückſichtigt worden, und zwar letztere, in ſo fern manche Stadt- und Landſchullehrer zugleich Gerichtsſchreiber ſeyn müſſen. Durch dieſe beſondere Rückſicht auf den Akten- und Kanzleiſtil wird der N. D. aber auch wohl vielen andern Geſchäftsmännern willkommen ſeyn und ſie vor nachtheiligen Mißverſtändniſſen oder lächerlichen Fehlgriffen im Gebrauche fremder Ausdrücke ſichern.

Aus den einer beſonders abgedruckten Ankündigung dieſes Werks beigefügten, in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu habenden erſten beiden Bogen deſſelben, welche zugleich als Probe des Drucks und des Papiers dienen ſollen, kann man ſich von dem Plane und der Art der Bearbeitung des Ganzen näher unterrichten.

Um nun die Anſchaffung deſſelben Jedem zu erleichtern, will ich bis zur Michaelis-Meſſe dieſes Jahres 18 Gr. Vorausbezahlung darauf annehmen und auf 10 Exemplare das 11te frey geben. Der Ladenpreis wird nach Erſcheinung deſſelben wenigſtens 1 Thlr. ſeyn.

Das Werk wird 16 bis 18 in gr. 8. gedruckte Bogen ſtark und zur Michaelis-Meſſe d. J. beſtimmt abgeliefert, da das ganze Manuſkript in den Händen des Buchdruckers iſt, und der Druck unterbrochen fortgeht. Leipzig im Auguſt 1805.

**C. G. Weigel.**

## Empfehlung einer kürzlich erſchienenen Schrift.

Die Frage: ob der Gerichtsherr ſeinen Gerichtsverwalter willkührlich des Amtes entlaſſen könne? iſt auf dem Landtage zu Dresden d. J. zwiſchen der Churſächſiſchen Ritterſchaft, und denen Landes-Juſtiz-Kollegien poſſeſſoriſch entſchieden worden, wovon eine beſondere Piece in Commiſſion bei dem Buchhändler Herr **Rein** in Leipzig (Preis 4 Gr. Sächſ.) erſchienen iſt, eine Schrift die alle Aufmerkſamkeit verdienet, und nicht nur von jedem Churſächſiſchen Juriſten, ſondern auch von jedem andern außer Churſachſen geleſen zu werden verdient!

---

Neueſte Verlagsbücher von C. F. E. **Richter**, Buchhändler in Leipzig, ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

Auch eine Reiſe auf meinem Zimmer von C. **Stern**. 8. 12 Gr.

**Bechſteins**, J. M. u. G. L. **Scharfenbergs** vollſtändige Naturgeſchichte aller ſchädlichen Forſtinſekten, nebſt einem Nachtrage der nützlichen, für Forſtmänner, Kameraliſten und Oekonomen. 3 Thle. mit 13 illum. Kupf. gr. 4. 8 Thlr. 16 Gr.

**Bechsteins**, I. M., ornithol. Taschenbuch von und für Deutschland oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands. 8. Mit 37 illum. Abbildungen. broch. 4 Thlr. 16 Gr.

**Bemerkungen**, neue, über Brandweinblaſen. 4. Mit Kupf. 10 Gr.

**Bibliothek** neuer deutſcher Romane. 8 Bändchen, mit Kupf. 8. 6 Thlr.

**Bres**, F. P., Unterſuchung über das Daſeyn des Kälteſtoffs. Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerk. von **Birkholz**. Mit 1 Kupf. gr. 8. 18 Gr.

**Darſtellung** hiſtoriſch-ſummariſche, der merkwürdigſten Staatsveränderungen, welche ſich in den verſchiedenen Völkerbeherrſchungen, ſo weit die Geſchichte reicht, ereignet haben. Zweite vermehrte Ausgabe von C. Ph. **Funke**. Nebſt der Weltcharte auf Leinwand gr. 4. 3 Thlr. 20 Gr.

**Funke**, C. Ph., Handwörterbuch der Naturlehre, inſonderheit für Ungelehrte und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft. 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

**Geographie**, **neue**, von Frankreich. Für Kaufleute und Freunde der Geographie, nach den letzten Friedensschlüssen. Nach Mentelle und andern neuen Erdbeschreibern. Mit 1 Karte und Kupfern. Fol. 1 Thlr. 16 Gr.

**Hochheimers**, C. F. Ch., allgemein praktiſches Haus- und Handwörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Fabrikanten und Handwerker, oder auserleſ'ne Sammlung der gemeinnützigſten Gegenſtände der Oekonomie, Chemie, Technologie und Gewerbskunde. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. (der zweite erſcheint im Oktober.)

**Hoffmanns**, J. C., Küchenheerdſteuerungen und Küchengeräthe, nach den Grundſätzen des Grafen von **Rumford**. Mit 2 Kupf. 4. 1 Thlr.

— gründliche Prüfung des Norbergſchen Deſtilirgeräthes. Mit 1 Kupfer. 4. 9 Gr.

**Kanne**, I. A., Analecta philologica. 4. 1 Thlr. 4 Gr.

**Lüders** praktiſches Handbuch der Baukunſt oder gründlicher Unterricht in einigen Hauptſtücken der bürgerlichen Baukunſt mit 34 Kupfern in Aquatinta. gr. 4. 3 Thlr. 8 Gr.

**Whiſtling**, Dr. C. G., ökonomiſche Pflanzenkunde für Land- und Hauswirthe, Gärtner, Fabrikanten und Handwerker. Nach dem Linnéiſchen Syſtem. 1r Th. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

## Anzeige einer intereſſanten Kinderſchrift.

So eben iſt in meinem Verlage erſchienen:

**Claudius**, G. C., Nahrung für Geiſt und Herz für Kinder von 5 bis 10 Jahren, mit 4 ſchwarzen und 2 großen illum. Kupfern. Preis 1 Thlr. 21 Gr.

Allen Eltern und Lehrern die ihren Kindern und Zöglingen ein zweckmäßiges und zugleich wahrhaft belehrendes Geſchenk in die Hände geben wollen, kann ich mit gutem Gewiſſen obige neue Schrift, des als Jugendlehrer und Kinderfreund hinlänglich bekannten Herrn G. C. **Claudius** empfehlen. Dieſes intereſſante Buch, welches den lieben Kleinen manches vergnügte Stündchen machen und ganz gewiß zu ihrer Belehrung und Unterhaltung beitragen wird, iſt um oben bemerkten Preis geſchmackvoll gebunden in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Ein jeder Jugendfreund und überhaupt alle diejenigen, denen die Ausbildung ihrer Kinder am Herzen liegt, werden ſich durch eigne Anſicht überzeugen, daß benannte Kinderſchrift vollkommen ihrem Titel entſpricht, und ich derſelben nicht blos als Verleger, ſondern hauptſächlich um des allgemeinen Beſten Willen eine günſtige und vortheilhafte Aufnahme wünſche.

Poſen im Auguſt 1805.

Joh. Fr. Kühn.

---

## Bingley's
## Thierſeelenkunde,

oder

merkwürdige Anekdoten und Charakterzüge der Thiere, mit eingeſtreuten Bemerkungen des Dr. Gall, über das Thierreich. 2r Band.

Oder auch unter dem Titel:

## Bingley's
## Biographieen der Thiere.

Nach dem Engl. mit Zuſätzen und Berichtigungen bearbeitet, und mit einer Einleitung über die Pſychologie der Thiere verſehen v. Bergk.
2ter Band.

Baumgärtneriſche Buchhandlung,
in Leipzig.

---

## An Kaufleute.

Der erſte Theil des mit ſo vieler Ungeduld erwarteten Werks:

> Die Handlung von Hamburg, oder Beſchreibung der Kaufmänniſchen- und Manufaktur-Gewerbe und zuverläßige Nachrichten von den Handels-Anſtalten; Münzen, Maßen, Gewichten, Zöllen, Verordnungen ꝛc. dieſer erſten Handelsſtadt von Deutſchland; mit Angabe der Firmen aller Hamb. Kaufleute und Fabrikanten. Ein unentbehrliches Comtoirbuch für jeden deutſchen Kaufmann. Leipzig und Ronneburg, im Verlags-Büreau. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

iſt nun erſchienen, in allen Leipziger und Hamburger Buchhandlungen vorräthig, und durch jede andere bei den Verlegern, zu haben. Dieſes Buch faſſet alles in ſich, was von den groſſen Geſchäften Hamburgs zu wiſſen nöthig iſt, und muß daher allen Kaufleuten, die mehr als Krämer ſind, unentbehrlich ſeyn. — Ein zweiter und dritter Theil werden im Laufe des Jahres noch nachfolgen.

Iſt in Berlin bei Heinrich Frölich, Königſtraße Nr. 68 zu haben.

A. Schumann.

---

Bey uns ſind ſeit kurzem folgende Schriften erſchienen, die wir insgeſammt dem Publiko beſtens empfehlen können.

1. Kurze Anweiſung das Töpliter Bad zweckmäßig zu gebrauchen. Vorzüglich denen gewidmet, die an Gicht, Podagra und Hautkrankheiten leiden, von D. A. P. brosch. 8. 4 Gr.
2. Churſächſiſches Hof- und Civilſtaatshandbuch, vom Hrn. Regierungsſecretair Donat. Schreibpapier. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
3. Köſcher, C. F., der Bergmaſchinenmeiſter, oder kurze Ueberſicht alles deſſen, was einer wiſſen und beobachten muß, wenn er hier den Mann machen will, den er ſoll, mit 1 Kupfer. 4. 15 Gr.
4. Baldamus, F. G., Predigten für Freunde chriſtlicher Weisheit und Tugend aus den gebildeten Ständen. 8. holländ. Pap. 1 Thlr. 8 Gr. Druckp. 1 Thlr. (Auch unter dem Titel: Zweites Zehend Predigten.)
5. Deutſche Rechtſchreibung nach Adelungs Grundſätzen, bearbeitet für Volksſchulen und Perſonen, die nicht durch grammatiſchen Unterricht gebildet werden können. 2te verb. Auflage. 8. Druckpap. 12 Gr. Schreibpap. 18 Gr.
6. Tittmann, Dr. J. A., Ueber die Vervollkommnung der Arzneimittellehre. gr. 8. 6 Gr.
7. Dresden und die umliegende Gegend bis Elſterwerde, Bautzen, Tetſchen, Schandau, Hubertsburg, Freiberg, Töpliz und Rumburg. 2 Thle. 1804. Mit Karten. 3 Thlr.
8. Fiſcher, G. A., Sammlung der vorzüglichſten Forſtrechnungsaufgaben zum Gebrauch und zur Privatübung für angehende Forſtmänner und Oekonomen. Neue wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr.
9. Herkloß, J. G., praktiſche und vollſtändige Anweiſung zu Verfertigung verſchiedener Arten von engliſchen Lackfirniſſen, beſonders der engl. Metalle, Bernſtein und Kopalfirniſſes. Nebſt einem Unterricht über das Lackiren und die Zubereitung der Farben, 1804. 8. 16 Gr.
10. Tittmann, D. J. A., von den topiſchen Arzneimitteln bei Augenkrankheiten 1804. 8. 16 Gr. Schreibpap. Dresden den 20. Aug. 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

---

Auf folgendes wichtige Werk, von welchem ſo eben der zweite Band erſchienen iſt, machen Unterzeichnete aufmerkſam:

> Charakterſchilderungen der jetzt lebenden berühmteſten und wichtigſten Männer in Großbritannien. 2 Thle. 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 fl. 12 kr.

Der zweite Theil apart koſtet 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Taſché und Müller in Gießen.

# No. XXXVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

Von folgender, erſt vor wenigen Wochen in London erſchienenen Reiſe, erſcheint unter kurzem in meinem Verlage eine Ueberſetzung:

> A voyage round the world in the year 1800 — 1804, in which the Author visited the principal Islands in the pacific Ocean and the engl. Settlements of port Jackson and Norfolk Island and resided 8 Month in Otaheite. By John Turnbell.

Hamburg, am 31. Aug. 1805.

Aug. Campe.

### Musik.

A. Romberg. Selmar und Selma. Elegie v. Klopstock, mit Begl. 2 V. A. B. 1 Thlr. 4 Gr.
Do. im Klavierauszug. 16 Gr.
Reichardt (Kapellmeister), Romantische Gesänge. (Prachtausgabe) 1 Thlr.
Ebert, Polon. à 4. m. Op. 26. 10 Gr.
Rode, Baillot et Kreutzer, Methode de Violon. Adoptée par le Conservatoire. 2 Thlr.
Baillot, 12 Capr. ou Etude p. Violon avec B. ou Fortep. L. I. 20 Gr.
Rode, Andante varié p. V. avec V. A. B., in A min. 10 Gr.
Himmel, Fanchon en Duat. Liv. 2. 1 Thlr. 20 Gr.
Wilms, Duo varié p. Pf. avec Fl. ou V. 14 Gr.
Florschutz, Capriccio con Fughetta p. Pianof. Op. 5. 20 Gr.
Steibelt, Mamma mia en Rondo p. Pf. 8 Gr.
Cherubini, Divertiss. p. Pf. du Ballet. Liv. 2. 12 Gr.

### Fortepiano's.

Fortepiano's von den besten, bekannten und neuern Meistern in Wien sind zu den billigsten Preisen bei uns zu haben. Es sind ächte, besonders gewählte Instr. in verschiedenen Gattungen und Formen; bei einigen sind neue Erfindungen angebracht. Ferner: Wiener Blasinstrumente, Wiener Hafen, Ital. Violinen, Röm. Saiten, Pariser Bögen, Guitarren u. s. w.

Leipzig, Bureau de Musique.

**Hoffmeister und Kühnel.**

### Cantata: Davidde penitente.

Comp. da W. A. Mozart. Partie I.

### Osterkantate,

mit einer Parodie von J. A. Hiller. Komponirt von W. A. Mozart. Partitur 2 Thlr. 4 Gr.

Wir glauben uns allen Verehrern des grossen Mozart's und allen Kennern der Tonkunst durch die Herausgabe dieses Werks zu verbinden, da es nach dem Urtheile kompetenter Richter unter allen bekannt gewordenen Werken Mozart's selbst das bewunderte Requiem nicht ausgeschlossen, in dieser Gattung die erste Stelle behauptet. Leipzig, im August 1805.

Bureau de Musique,

**Hoffmeister und Kühnel.**

### Neues Koch- und Wirthsſchaftsbuch.

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

> Neueſtes Dresdner Koch-Back- und Wirthſchaftsbuch, oder Anweiſung, wie man gute Speiſen und Backwerk, für Perſonen von allerlei Ständen bereiten könne. Herausgegeben für alle ſolche Hausmütter und Frauenzimmer, welche ihre Küche und Haushaltung ſelbſt beſorgen und ihre Geſchäfte mit Nutzen betreiben wollen. 48 Bog. gr. 8. Renneburg, im Verlags-Büreau. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Der Kochbücher giebt es eine große Menge: aber bei alledem hat es noch an einem Buche gefehlt, worin, bei der größten Vollſtändigkeit, auf den Mittelſtand genaue Rückſicht genommen worden iſt, worinn alle Anweiſung auf wirkliche Erfahrung ſich gründet, und wo nichts angewieſen wird, was in bürgerlichen Haushaltungen nicht auszuführen wäre. Da nun die Zubereitung der Speiſen bei weitem nicht das Ganze der weiblichen Haushaltung ausmacht: ſo hat der Verfaſſer auch alle andere weibliche Wirthſchaftsarbeiten abgehandelt und über hundert Dinge ſeine Belehrung mitgetheilt; man darf alſo verſichern, daß wenig oder nichts übergangen worden iſt, was in gut eingerichteten Haushaltungen vorkommt. Bei dieſer Reichhaltigkeit iſt auch auf den

Vortrag die größte Sorgfalt verwendet, und ſelbſt dadurch dieſes Buch weit über ſeines Gleichen erhoben worden.

Zur Leipziger Michaelis Meſſe d. J. erſcheint:

Des Knaben Wunderhorn. Alte deutſche Lieder, geſammelt von L. A. von Arnim und Clem. Brentano. gr. 8. Frankfurth a. M. bei J. C. B. Mohr und Heidelberg bei Mohr und Zimmer.

Es iſt ein mannigfaltiges Intereſſe an den Ueberbleibſeln des ältern Minnegeſanges entſtanden, ſie ſind von vielen Gelehrten unſerer Sprache genähert worden. Uns ganz nahe in Sprache und Melodie, aber doch bis zu jenem älteſten Geſange hinauf, reichend, umgeben uns die Volkslieder. Unbekannt in ihrer Entſtehung, an keinen Stand, an keine Zeit — nur an das teutſche Volk im Ganzen gebunden, ſind ſie durch ein wunderbares Schickſal zerſtreut bis auf unſre Zeit fortgeſchlungen und erhalten worden. — Ich ſage: durch wunderbares Schickſal, weil unendlich wenig abſichtlich zu ihrer Erhaltung geſchehen, weil ſie alles der beſondern Zuneigung gegen ſie ;und ihrer eingebohrnen Beziehung auf uns ſchuldig.

Die Sammlung, welche wir hierdurch der allgemeinſten Aufmerkſamkeit empfehlen, dankt ihre Entſtehung einem ähnlichen Geſchicke, der beſondern Neigung der Herausgeber zu dieſen Liedern, ſie ſichert dieſe Auswahl der beſten vor zerſtörenden Zufällen, indem ſie dieſelben durch den Druck vervielfältigt und verbreitet.

## Toiletten Anzeige.

Eau antique de Sabina, bekanntlich das erſte Waſchwaſſer unſrer Zeit, gegen alle Handflecken, und zu ihrer Schönheit à 1 Thlr. 20 Gr.

Esprit de Rouge, neues Pariſer flüſſiges Roth à Glas 1 Thlr. 20 Gr.

Londner patent Roth in Blätter à 3 Thlr. per Stück.

Gesundheits Rouge naturel, die Portion auf ein Jahr 1 Louisd'or, zu kaufen in Berlin bei Johann Dietrich, Leipzig Hr. Mitweyda, Hannover Hr. Lichtenauer.

Taſchenbuch für Herrſchaften und Kutſcher oder Unterricht von dem, was bey dem Einkauf der Kutſchpferde und bei ihrer Wartung, Pflege und Fütterung zu beobachten iſt; auch wie man die jungen Pferde zum Ziehen eingewöhnen, und wie man mit zwei, vier, ſechs, und acht Pferden fahren ſoll; nebſt etwas über Pferdekrankheiten und über die Reinigung der Kutſchen und Geſchirre. Herausgegeben von C. W. Ammon. 302 Seiten. 8. 20 Gr.

Während man die Reitkunſt täglich mehr zu vervollkommen ſucht, wird die Kunſt des Fahrens gänzlich vernachläſſigt. Und doch iſt dieſe Kunſt in jedem Betracht, eben ſo wichtig, wo nicht noch wichtiger als die Reitkunſt. Ein Reiter ſetzt durch Unvorſichtigkeit oder Ungeſchicklichkeit, bloß ſich in Gefahr; ein Kutſcher kann auf dieſe Weiſe eine ganze Geſellſchaft unglücklich machen. Dieſes hat der Verfaſſer welcher viele Jahre fürſtlicher Leibkutſcher war eingeſehen, und hat deshalb den angehenden Kutſchern ein Buch in die Hände geben wollen, welches ihnen vom Kutſchfuhrweſen vollkommenen und gründlichen Unterricht ertheilen wird. Auch wird es den Herrſchaften nützlich werden, indem es ſie mit den Pflichten und nothwendigen Eigenſchaften eines Kutſchers bekannt macht. Außerdem hat der Herr Roßarzt Ammon noch dafür geſorgt, daß auch daſelbſt Mittel zu finden ſind, welche die ſchnell tödtlichen Krankheiten der Pferde heilen.

Die Reichhaltigkeit des Inhalts iſt aus dem Titel zu erſehen. Die Verlagshandlung glaubt das Publikum auf dieſe ſo nützliche Schrift aufmerkſam machen zu müſſen.

J. E. Seideliſche
Kunſt- und Buchhandlung in Nürnberg.

## Erbauungsbuch

für
chriſtliche Familien
auf alle
Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres.
Nach
Anleitung der evangeliſchen Texte
von
Samuel Baur.
Zwey Bände. Hof, bey G. A. Grau 1805.

Dieſes, zu einer häuslichen religiöſen Unterhaltung ganz zweckmäſſig eingerichtete Werk, verdient in jeder Familie als ein Hausfreund aufgenommen zu werden, der uns über die wichtigſten Angelegenheiten des Geiſtes und Herzens Aufklärung, Belehrung und Beruhigung giebt und uns zu einem reichen Genuß des Lebens führt.

Der ſchon aus mehreren Schriften, beſonders aus ſeiner Gallerie hiſtoriſcher Gemälde rühmlichſt bekannte Verfaſſer hat bey der Bearbeitung dieſes Werks vorzüglich auf das gebildete Publikum und den Geiſt unſers Zeitalters Rückſicht genommen, und beſonders ſolche Wahrheiten vorgetragen, wodurch häusliches und Familienglück begründet und reine Moralität befördert werden kann.

Wir dürfen es daher mit voller Ueberzeugung zu einer ganz zweckmäßigen Sonntags-Lektüre empfehlen.

## Erwiederung.

Es hat dem hieſigen Buchhändler und Schwarzburg-Rudolſtädtſchen Commerzienrath, Wilhelm Chriſtian Andreas Müller, beliebt, in der Beilage Nr. 99 des Freimüthigen meiner eigenen Dreiſtigkeit durch ein Aktenſtück zu begegnen. Ich muß dem auswärtigen Publikum (hier Orts weiß man dergleichen neidiſche Anzeigen zu würdigen, weil man Urſache und Wirkung davon genau kennt) ſagen, was an dieſer Sache wahr oder unwahr iſt. — Wahr iſt es, daß mir von dem hieſigen Wettgericht — nicht Stadtgericht, denn ein ſolches exiſtirt hier gar nicht — der Verkauf fremder Bücher, ſeit der erneuerten Klage dieſes Commerzienraths unter dem 21ten Auguſt dieſes laufenden Jahrs unterſagt worden iſt; unwahr iſt es, daß mir jemals verboten worden, Buchhändler-Geſchäfte mit meinem eigenen Verlage hier zu treiben, aus welchem Grunde alſo ich vollkommen berechtigt war, gegen jene lügenhafte Nachricht in Nr. 97 des Freimüthigen zu behaupten: es exiſtire wirklich eine nordiſche Commiſſions-Handlung hier in Riga. Da es noch nie irgend einem Menſchen eingefallen iſt, wenn ein ehrlicher Mann mit ſeinem Kapital in Leipzig zur Meſſe Buchhändler-Geſchäfte treibe und ſeinem Etabliſſement eine Firma beilegt, ihn deshalb bei Gericht zu belangen und ein Verdammungsurtheil zu bewürken: ſo wird es wohl auch in Zukunft damit ſein Bewenden haben. So viel zur Beruhigung meiner auswärtigen Handlungsfreunde, denen ich die Verſicherung gebe, daß meine Verbindlichkeiten gegen ſie dadurch nicht im geringſten geſtöhrt ſind. — Um aber der gerichtlichen Verordnung genüge zu leiſten, habe ich mein bisheriges Etabliſſement an den Rigaſchen Bürger und Kaufmann, Herrn Heinrich Ferdinand Lehnhold, abgetreten. Da dieſer hoffentlich ebenfalls meine Grundſätze, das Publikum nicht mit ſo enormen Preiſen zu übernehmen, befolgen wird, ſo bitte ich das Liefländiſche Publikum, ihn künftig, ſo wie bishero mich mit ſeinem Zutrauen zu beehren. — Dem Commerzienrath Müller aber gebe ich hiermit die **Beſchämung**, ſo er mir durch ſeine **nöthige Abfertigung** zugedacht hatte, wohlbehalten zurück, (man kann manchmal ſo etwas ſelbſt brauchen) und hoffe, meine **Blöße** ſo ziemlich gedeckt zu haben.

Riga den 29ſten Auguſt a. St. 1805. **Kaffka.**

## Bekanntmachung.

Da mir von Einem Wohledlen und Hochweiſen Rathe hieſiger Stadt, eine Buchhandlung hieſelbſt, unter der Firma, Nordiſche Commiſſions-Handlung, zu etabliren hochgeneigt iſt geſtattet worden; ſo ermangle ich nicht ſolches meinen auswärtigen Handlungsfreunden hierdurch anzuzeigen; mit der Bitte: hiervon gefälligſt einſtweilen bis zu Empfang meines Circulars, welches nächſtens erfolgen wird, Anmerkung zu machen, und mich auch ferner ſo wie bisher mit Ihrem Zutrauen zu beehren, welches ich durch Pünktlichkeit und Solidität immer mehr zu verdienen mich beſtreben werde. Riga den 29ſten Auguſt 1805.

Nordiſche Commiſſions Handlung.
**H. F. Lehnhold.**

---

In der Leipziger Literaturzeitung vom Juny 1805 ſtehen folgende Rezenſionen:

(Wer die Unpartheilichkeit und ſtrenge Ordnung dieſes Blattes kennt, wird die Beurtheilung dieſer Schriften zu ſchätzen wiſſen.)

Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geſchlechte, von **Fried. Ehrenberg**, ref. Pred. in Iſerlohe. Mit einem Kupf. 1804. 328 Seiten. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe dreizehn Reden ſollen nach Angabe des Verfaſſers in der Vorrede zunächſt keine Belehrungen über die Beſtimmung des Weibes im häuslichen Leben, und die Methode, nach welcher es am zweckmäßigſten für daſſelbe gebildet werde, keine Klugheitslehren über die beſte Art, Achtung und Liebe zu gewinnen, keine Vorſichtigkeitslehren zur Vermeidung der Gefahren, welchen das weibliche Herz vorzüglich ausgeſetzt iſt, keine Rügen der Fehler, welchen es ſich am leichteſten ergiebt, auch überhaupt keine allgemeinen moraliſchen Vorſchriften mit beſonderer Anwendung auf weibliche Bedürfniſſe und Sitte enthalten; ſondern ſie haben den höhern Zweck, das Weib in ſeiner Eigenthümlichkeit darzuſtellen und zu zeigen, was iſt die veredelte Menſchheit im Weibe, um daraus das Ideal edler Weiblichkeit zu entwickeln. Dieſen höhern Zweck kann und wird dieſe Schrift auch gewiß befördern helfen. Denn Hr. Pred. Ehrenberg ſagt über edle Weiblichkeit, weibliche Bildung, weibliche Würde, weibliche Religioſität, weibliche Häuslichkeit und deren Hinderniſſe und Beförderungsmittel, weiblichen Lebensſinn, weibliche Fülle, reines Herz des Weibes, weibliche Schwäche und weibliche Seelenſtärke in einer edlen, deutlichen correkten Sprache, und in einem lichtvollen und humanen Vortrage ſo viel Wahres, und pſychologiſch Richtiges, daß ſich nach den angegebenen Grundſtrichen leicht ein erreichbares Ideal von einem liebenswürdigen Weibe zuſammenſetzen läßt, welches für weibliche Bildung u. Veredlung wohlthätig erwärmen, und das Beſtreben, ein ſanftes edles Weib zu werden, ſtets rege erhalten kann. Es fehlte bisher nicht an belehrenden Schriften für Frauenzimmer, aber der Verf. verdient den Dank aller Gebildeten aus dem weiblichen Geſchlechte ſo wie derer, denen weibliche Bildung wichtig iſt, daß er ſeine Reden bekannt machte. Rec. hält es daher für Pflicht, die ſich noch bildenden, wie die ſchon gebildeten Frauenzimmer, auf dieſe Schrift hinzuweiſen, und ſie auch Aeltern, Lehrern, Erziehern u. Erzieherinnen, die für weibliche Bildung mit Glück arbeiten wollen, zum aufmerkſamen Leſebuche zu empfehlen. Man ſcheint in unſern Tagen immer mehr dahin zu kommen, edle Weiblichkeit als das Vornehmſte und Weſentlichſte im Weibe ſchätzen zu lernen, und zu dieſer reinen Schätzung können dieſe Reden viel beitragen.

Züge edler Liebe in Erzählungen nach wahren Geſchichten. 1805. 295 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein zartes Gefühl, ein feiner und ſcharfer Blick in das Herz und die Verhältniſſe der Menſchen, verbunden mit einer lebhaften reinen Sprache, machen den vorzüglichſten Werth der zwei hier vorgetragenen Geſchichten, deren Erfindung und Darſtellung übrigens zu Erhöhung des Intereſſes ein wenig mehr Originalität zu wünſchen wäre.

---

Von dem bekannten Journal:

## Konſtantinopel und St. Petersburg.

### Der Orient und der Norden.

ſind bis jetzt zehn Monatsſtücke erſchienen. Der ſtarke Abſatz hat hinlänglich gezeigt, mit welchem einſtimmigen Beifall man dieſe Zeitſchrift aufgenommen hat. Die Lebendigkeit der Darſtellungen, der blühende Styl, das reizende Kolorit der Gemälde, die außerordentlich große Mannigfaltigkeit der Gegenſtände laßen faſt nichts mehr zu wünſchen übrig. Wir begnügen uns darum mit der erfreulichen Anzeige, daß dies Journal auch im Jahr 1806 fortgeſetzt und der Vollendung immer näher kommen wird. Herr Bibliothekar **Schröter** in St. Petersburg wird in Zukunft in Verbindung mit Herrn Hofrath **Murhard** die Herausgabe beſorgen und in dieſer Rückſicht die in dieſem Jahre angefangene und mit Beifall von ihm redigirte **St. Petersburgiſche Monatsſchrift** wieder aufgeben. Wir brauchen dem Publikum nicht bemerklich zu machen, wie ſehr dadurch die Zeitſchrift noch an Intereße und Reichhaltigkeit gewinnen werde und bitten die Beſtellungen auf den neuen Jahrgang zeitig zu machen. Penig den 20ſten September 1805.

**F. Dienemann und Comp.**

---

**Gülte, J. C.**, kleines Kunſt- und Zauberkabinet für geſellſchaftliches Vergnügen mit 2 Kupf. Nürnberg im Verlage der J. C. **Seidelſchen** Buch- und Kunſthandlung. 16 Gr.

Wenn man gerne für einen angenehmen unterhaltenden Abend, bey irgend einem Taſchenſpieler ſo viel ausgiebt als dieſes ganze Werkchen koſtet, der jeden ſelbſt in den Stand ſetzt mittelſt ſeiner angegebenen Künſte andere angenehm zu unterhalten, ſo verdient es gewiß alle Empfehlung. Es enthält eine Menge neuer und verbeſſerter Kunſtſtücke, welche ſchon bey Leſung der vorangehenden Ueberſicht auf ihre Auflöſung begierig machen.

---

## Franzöſiſche Briefmuſter

### Erſter Theil

Auswahl freundſchaftlicher Briefe der beſten claſſiſchen franzöſiſchen Schriftſteller zur Uebung im neuern franzöſiſchen Briefwechſel.
Mit deutſchen Noten zu richtiger Erklärung der Wörter und Redensarten,
von

### Johann Heinrich Meynier.

Hof, bey G. A. Grau, 1805. Preis 16 Gr. ſächſ. oder 1 Fl. 12 kr. rheinl.

In allen Verhältniſſen des Lebens ſind Briefe diejenigen Aufſätze, welche für Jedermann am häufigſten vorkommen. Es muß alſo den Liebhabern der franzöſiſchen Sprache daran gelegen ſeyn, ſich vorzüglich im Briefſtyl nach guten Muſtern zu üben, und dieſe findet er in gegenwärtiger Sammlung, deren 1ter Theil für Anfänger beſtimmt iſt, denen durch deutſche Noten die ſchwerſten Worte und Redensarten erklärt werden.

Der 2te Theil, welcher nächſtens erſcheint, enthält einen vollſtändigen Briefſteller über alle Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens und eine practiſche Anleitung zum Briefſchreiben überhaupt. Geſchäftsmännern aller Art, Kaufleuten und Privatperſonen, welche nicht nur Briefe, ſondern auch mancherley außergerichtliche Aufſätze, z. B. Kauf- und Mieth-Contrakte, Schuldverſchreibungen, Atteſtate, Ehepacte, Teſtamente ꝛc. ꝛc. in Franzöſiſcher Sprache zu entwerfen haben, dient dieſes Werk als ein Führer, welcher ihnen in dergleichen Fällen die zweckmäßigſte Anweiſung dazu giebt und über alle dieſe Gegenſtände die beſten Muſter vorlegt.

---

## Beleuchtung

der

## Gallſchen Gehirn- und Schädellehre,

durch Vernunft und Erfahrung geleitet, von einem von aller Partheilichkeit freien Beobachter, für Aerzte und Nichtärzte. Mit einem Kupfer. Berlin bey **Schöne**. gr. 8. 1805. 288. 1 Thlr. 4 Gr.

Mit Vergnügen habe ich dieſe Schrift wohl zweymal in Vergleichung des Kupfers durchgeleſen. Durch ihren vortrefflichen Inhalt ſehe ich mich aufgefordert, dem Publikum offenherzig zu ſagen, daß dieſes die einzige Schrift unter ſo vielen iſt, die uns auf eine befriedigende Art das Wahre dieſer Lehre darſtellt, die jeden Satz auf richtige Erfahrung gründet; die dem Leſer von jeder Wölbung des Schädels richtigen Aufſchluß giebt. Dieſes kleine Werk beweiſet, daß ſich der wür[illegible]ige Verfaſſer ſelbſt mit der Schädellehre praktiſch be[illegible]ftigt habe, und mit den zu ſolcher Arbeit nöthigen [illegible]ntniſſen verſehen ſey. **Dr. Römer.**

# No. XXXVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Neue Verlagsbücher der von Kleefeld'ſchen Buchhandlung in Leipzig. Jubilate-Meſſe 1805.

v. **Carlowitz**, Max. Carl, die Natur der Ritterpferdsgelder, deren Urſprung und Schickſale, gr. 8. Druckppr. 16 Gr. Schrbpp. 18 Gr.

**Gerſtäcker**, K. F. W., einzig zweckmäßige Methode das Bettelweſen und die Gefahren, womit die Armen der öffentlicher Sicherheit drohen, auf immer aus ganzen Staaten, — nicht blos auf kurze Zeit aus einzelnen Orten — zu verbannen. gr. 8. 16 Gr.

**Gilpin's**, **Wilh.**, Reiſe durch einige Theile von England und durch die Inſel Wight; nebſt Bemerkungen über die maleriſchen Schönheiten dieſer Gegenden. A. d. Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Gotth. Fr. **Kunth**. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Liebe und Leiden. Eine Familiengeſchichte verfloſſener Tage. 2 Bände mit Kupfern. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Reliquien. Herausgegeben v. Wilhelm und Lina. 8. 20 Gr.

Richard und Angelika, von **Karl Sebald**. 2 Theile mit Kupfern. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

**Richter**, C. F., neueſtes Berg- und Hüttenlexikon, oder alphabetiſche Erklärung, aller bei dem Berg- und Hüttenweſen vorkommenden Arbeiten, Werkzeuge und Kunſtwörter; aus den vorzüglichſten mineralogiſchen und hüttenmänniſchen Schriften geſammelt und aufgeſtellt. 2 Bände. gr. 8. 5 Thlr.

Roſalie und Amadée, oder Schein und Liebe, mit Kupf. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Verſchwornen, die neun; Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde. 8. 21 Gr.

**Winkopp**, P. A., Neueſtes Staats-Zeitungs-Reiſe-Poſt- und Handlungslexikon, oder geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Handbuch von allen fünf Theilen der Erde u. ſ. w. Dritten Bandes Erſte und Zweite Abtheilung, gr 4. 2 Thlr. 12 Gr.

Verſuch einer griechiſch-römiſchen Mythologie für Dilettanten. 8. Ebendaſ. 16 Gr.

Paris zur Zeit der Kaiſerkrönung. Nebſt einer **Schilderung** der Hauptperſonen bei dieſem merkwürdigen Schauſpiele. Aus den Briefen eines Augenzeugen. Mit dem Bildniß Napoleons I. 8. Köln. 18 Gr.

## Ankündigung der Alruna für das Jahr 1806.

Indem wir den Leſern und Leſerinnen der diesjährigen **Alruna** für den ihr geſchenkten Beifall herzlich danken, zeigen wir ihnen zugleich pflichtmäßig an, daß ſie auch das folgende Jahr erſcheinen, und am Schluſſe des jetzt laufenden, in allen guten Buchhandlungen, wieder in dreierlei Ausgaben, zu haben ſeyn werde; nämlich:

1) auf Velinpapier gedruckt, mit 10 ſauber colorirten Kupfern, und in Maroquinleder gebunden, für 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. rhein.
2) Auf ſchönem Schreibpapier, mit braungetuſchten Kupfern und in Maroquinpapier gebunden, für 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. rhein.
3) Auf dergleichen Papier, mit radirten ſchwarzen Kupfern, und eben ſo gebunden, für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 35 Kr. rhein.

Iſt in dem diesjährigen Taſchenbuche die **Muttertreue** von der weiblichen Welt wirklich, wie man verſichert, mit allgemeiner Rührung geleſen worden, ſo dürfen wir mit gutem Grunde hoffen, daß diesmal auch die **Rückkehr zur Spindel** und das **Vaterherz**, zwei romantiſche Gemälde vom Herausgeber, nicht ohne ähnliche Wirkung bleiben werden. Außer dieſen beiden Stücken findet man diesmal noch ein treffliches **Gedicht mit Anmerkungen über die Mythologie der alten Deutſchen**, und einem **hiſtoriſchen Schattenriß ihrer urſprünglichen Sitten und Gebräuche**. Mehrere gelehrte Freunde des Herausgebers haben das ſo gewünſcht, und er hat ihnen eben ſo willig nachgegeben, als er ſich mit allem Fleiß bemüht, dem Ideale, das ihm von dieſem Taſchenbuche in der Seele ſchwebt, wo möglich mit jedem Jahre näher zu kommen. — Zehen Kupfer ſind wieder von **Lips** und andern braven Künſtlern nach meiſterhaften Zeichnungen des beliebten **Uſteri** bearbeitet, das Titelkupfer aber von **Junge** ſchön gezeichnet, und von **Böhm** mit vielem Fleiß, und mit Liebe für den Gegenſtand geſtochen. Die Verzierung von den Monatstafeln, welche diesmal hinzugekommen ſind, ſind ebenfalls von **Junge** entworfen und von **Roßmäsler** vollendet, und werden hoffentlich den Geſchmack der Kunſtfreunde nicht unbe-

friedigt laſſen. Was die übrige Behandlung des Aeuſſern betrifft, ſo haben wir weder Fleiß noch Koſten geſpart, den billigen Wünſchen der ſchönen Welt zu entſprechen, und können daher dieſes Taſchenbuch mit gutem Gewiſſen ihrer Aufmerkſamkeit empfehlen. —
Zürich und Leipzig im September 1805.

Die Verleger.

---

**Gütle, J. C.**, Sammlung neuer phyſikaliſcher, chemiſcher und mechaniſcher Inſtrumente und Spielwerke mit 10 Kupfern. gr. 8. Nürnberg, im Verlage der J. E. Seidelſchen Buch- und Kunſthandlung. 1 Thlr. 12 Gr.

In dieſem reichhaltigen Werkchen darf der Leſer nicht blos Spielwerke ſuchen. Der Verfaſſer ein geübter Chemiker und Mechanikus kleidet eine Menge wiſſenswürdiger Gegenſtände aus den genannten Wiſſenſchaften in eine unterhaltende Lectüre ein. Die meiſte Aufmerkſamkeit z. B. haben die Verſuche der ſo mannigfaltigen Luftarten erregt. Verſuche wie ſie dies vorliegende Werkchen angiebt, z. B. gleich über Tiſch jede Art von Mineralwaſſer oder Sauerbrunnen ſelbſt zu verfertigen und dergl. mehr werden, indem ſie über die Natur dieſer Waſſer belehren, auch angenehm unterhalten.

---

In der Allgem. d. Bibliothek 99r Band. S. 144. ſind:
**Ehrenbergs** Reden über wichtige Gegenſtände der höhern Lebenskunſt. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
ſehr vortheilhaft recenſirt. Es heißt: „ſchön, erwärmend, mit hinreißender Beredſamkeit ſchreibt der Verfaſſer an tauſend Stellen, wo es aufs Praktiſche ankommt, und das Syſtem ihn nicht erkältet ꝛc. Recenſent ſchließt folgendermaßen: im Ganzen verdienen dieſe Reden ſehr geleſen und beherzigt zu werden. Sie enthalten einen Schatz vortrefflicher Bemerkungen die von Menſchenkenntniß des Eigenthümlichen unſers Zeitalters zeugen ꝛc.“

Büſchler in Eberfeld.

---

Bey der wieder erneuerten allgemeinen Aufmerkſamkeit auf die **Tempelherrn** verfehlen wir nicht folgendes Buch dem Publikum wieder ins Gedächtniß zu rufen.

**Der Tempelherr**, vom Verfaſſer der Heliodore. 2 Theile.
Leipzig, den 24. September 1805.

W. Rein und Comp.

---

Leben des blinden F. A. Sachſe, von ihm ſelbſt dictirt. 2te Aufl. Leipzig 1805. W. Rein und Comp. 1 Thlr.

Wehe dem, der nie das Licht zu ſehen, augenlos ans Licht geboren ward! Härter noch iſt ſein Geſchick zu nennen! ja! und dennoch, dennoch minder hart! wenn ihn nur die Sonne lieblich wärmet, iſt ihm wohl in ſeiner Dunkelheit. Um ihr Licht hat er ſich nie gehärmet, denn noch nie hat ihn dieß Licht erfreut. Aber du! — Gott, in wie bittern Sorgen, die zuvor ſchon manches Jahr verſtrich! da für dich nur auch der hellſte Morgen, immer mehr dem ſpäteſten Abend glich! bis ſich dann zur Nacht die Dämmrung ſchwärzte! — doch ein preiſendes Gerücht aus Weſten, lud auch dich zu jenem Helfer ein. Da begann dein Kummer ſich zu tröſten, mit verheiß'nem künft'gen Sonnenſchein. Es erſchien — o hätt' in deinem Blute ſich doch itzt die raſche Flut gelegt! — nun erſchien die wichtige Minute, und du harrteſt, nur zu ſehr bewegt, zur Beginnung eines neuen Lebens, auf das Schöpferwort „es werde Licht.“ Armer Mann! — du harrteſt vergebens auf das Schöpferwort. Gott ſprach es nicht! — Nun verblich der Hoffnung letzter Schimmer! Dich umſchloſſen Nacht und Finſterniß. Und der Engel wich von dir auf immer! Hin iſt dir der Erde Paradies!

Der Verkauf dieſes recht angenehm lesbaren Werkchens iſt zum Beſten des armen Unglücklichen beſtimmt. Mehr bedarf es nicht, um das Herz manches Edeln, manches Wohlthätigen, für den jammernden Kummer des jungen hülfloſen Mannes, empfänglich zu machen.

---

## Staatswirthſchaftliche Abhandlungen

über

ältere und neuere

## Magazin- und Verſorgungsanſtalten

in ökonomiſch-phyſikaliſcher und hiſtoriſch-politiſcher Hinſicht nach dem gegenwärtigen Zeitbedürfniſſe entworfen

von

**Friedrich Chriſtian Franz.**

Nebſt 4 Tabellen.

Hof bey G. A. Grau, 1805. Preis 1 Thlr. 4 Gr. ſächſ.
oder 2 Fl. 6 kr. rheinl.

Gegenwärtige Schrift, deren Erſcheinung ſchon früher bekannt gemacht wurde, verdient dem Publikum jetzt wiederholt zu werden, da ſolche beſonders wichtige Abhandlungen über die weſentlichſten Erforderniſſe bey der Erndte, die Eigenſchaften und Beſtandtheile des Getraides und die nöthige Behandlung deſſelben bis zu deſſen Verbrauch enthält.

Auch werden darinn alle die Mittel und Urſachen angegeben, welche zur Erhaltung oder zum Verderben des Getraides beytragen, wodurch ſolche vorzüglich für Polizeybeamte, Magiſträte, Oekonomen und Gutsbeſitzer intereſſant wird.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Taſchenbuch des Niederrheins

für

1 8 0 6.

Von

Aſchenberg, Gramberg, v. Halem, Pockels, Reinwald, A. Schmidt, Stilling u. a.

Kupfer von Thelott nach Zeichnungen von Raphael, Pouſſin, Caracci, Rubens, Corregio u. a. Muſic von Sörenſer nach v. Salis.

## Schreiben aus Dresden.

Du verlangſt, lieber Freund, von mir eine Erläuterung über die in No. 86 des Freimüthigen einſeitig und unrichtig erzählte hieſige Ballgeſchichte und beſonders darüber, warum eine Geſellſchaft aus Leipzig von demſelben ausgeſchloſſen worden ſey. —

Ich darf Dir nur ein paar Geſchichten mittheilen ſo wirſt Du nicht nur eine klare Idee von den feinen, gebildeten Zirkeln erhalten, an welche jene Leipziger Herren und Damen, wie ſie ſich rühmen gewöhnt ſind, ſondern Du wirſt zugleich auch ohne Commentar erkennen, warum ſie von unſerer, an ſolche Superfeinheiten nicht gewöhnte Geſellſchaft ausgeſchloſſen wurden.

1. Der Lieutenant v. B., ein artiger geſitteter Offizier wie Du weiſt, ward bei einer Durchreiſe durch Leipzig von einem dortigen Kaufmanne Herrn ** eingeladen, ihn in eine Abendgeſellſchaft zu begleiten.

Kaum waren aber dieſe beiden Herren in das Geſellſchaftszimmer eingetreten, als ſogleich ein Mitglied der Geſellſchaft, der Herr Kaufmann L. auf ſie los ging und den mit Herrn v. B. gekommenen Kaufmann auf eine ſehr unhöfliche Art zur Rede ſetzte: „Er wiſſe ja die Geſetze, daß kein Offizier in dieſe Geſellſchaft dürfe; wie er denn den Lieutenant v. B. mitbringen könne.“ — — — Du kannſt wohl glauben, daß Herr v. B. die beſte und ſeiner Ehre angemeſſenſte Partie ergriff und dieſe — — — Geſellſchaft ſogleich verließ.

2. Bei einem Sonntagsball zu Lauchſtädt befand ſich unter andern der Kammerherr v. ** mit ſeinen beiden artigen Töchtern. Letzteren war ihrer Kur wegen an dieſem Tage vom Arzte das Tanzen unterſagt, weshalb ſie mehreren Herren, die ſie zum Tanze aufforderten abſchlägige Antwort geben mußten. Unter dieſen war auch der junge Kaufmann Herr L . . . e aus Leipzig. Als ſie ſich bei ihm wegen der abſchlägigen Antwort entſchuldigten, wurden ſie von ihm mit den Worten befragt: „Nun, alſo tanzt ihr nicht?“ und nachdem ſie dieſes nochmals mit Nein! beantworteten, ſo betrug ſich Herr L . . . e gegen ſie ſo unanſtändig, daß auch im vertraulichſten Privatbriefe ſeine Aeußerung wörtlich zu wiederholen, gegen alle Sittlichkeit wäre! ! — —

Bedarf es noch einer Erläuterung, warum man der Geſellſchaft den Zutritt zu unſerm Ball auf dem linkiſchen Bade verſagte, ſobald es bekannt war daß dieſer Herr L . . . e dazu gehörte?

v. Z. . . . .

## Literariſche Anzeige.

Naturwunder und Länder-Merkwürdigkeiten. Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer und ſchädlicher Romane. Von Sam. Ch. Wagener. Fünfter Theil. Mit 1 Titelkupfer. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff. 1805. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt. I. Naturwunder am Monde; II. an der Sonne; III. am Sternenhimmel; IV. des Lichts; V. der Elaſticität; VI. des Galvanismus; VII. der Electricität; VIII. des Feuers; IX. des Waſſers. X. Sandhoſen. XI. Orkane. XII. Merkwürdige Regen. XIII. Wunderbare Körper aus der Atmoſphäre. XIV. Alterthümer aus dem Innern der Erde. XV. Naturwunder im Thierreiche; XVI. am Menſchen. XVII. Wunderbare menſchliche Unternehmungen. — XVIII. Vermiſchte Merkwürdigkeiten. — Unter dieſen Hauptrubriken enthält auch dieſer 5te Theil eine ſolche Menge und Mannigfaltigkeit der ſonderbarſten Gegenſtände, daß derſelbe des Zwecks, die immer unnütze, oft aber auch höchſt verderbliche Romanenlektüre vermindern zu helfen, gewiß nicht verfehlen wird. Daß gerade ein Werk wie das gegenwärtige zur Erreichung dieſes Zwecks vorzüglich geſchickt ſey, beweiſet der ungetheilte und immer gleiche Beifall, womit daſſelbe bis jetzt vom Publikum aufgenommen wurde. Es iſt aber auch eben dies kein Wunder, da ein Werk dieſer Art den Roman in dem, was ihn für die meiſten Leſer ſo anziehend macht, im anhaltender Erweckung immer neuer Vorſtellungen und Gefühle, nothwendig ſo unerreichbar weit hinter ſich zurücklaſſen muß, als unendlich weit die großen wahren Wunder der Natur über die kleinlichen eingebildeten des Romans erhaben ſind.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

## Fedor

der Menſch unter Bürgern.

Bruchſtücke,

aus dem Leben eines . . . Offiziers.

2ter und letzter Band.

8. Leipzig bey Gerh. Fleiſcher 1805. 2 Thlr. 12 Gr.

wofür er in allen Buchhandlungen zu bekommen iſt.

## Ueberſetzungs-Anzeige.

Von dem ſo eben in London erſchienenen höchſt intereſſanten hiſtoriſchen Prachtwerke:

Historical account of the black empire of Hayti or St. Domingo, by Mr. Rainsford, Esq.

iſt bereits in meinem Verlage eine deutſche Ueberſetzung unter der Preſſe, welches ich hiermit zur Vermeidung unangenehmer Colliſion bekannt mache.

Hamburg im Auguſt 1805. **Ad. Schmidt.**

## Anzeige.

Nicht um die große Menge der überflüßigen Taſchenbücher zu vermehren, ſondern nur, weil es wahres Bedürfniß iſt, wird ein:

### Taſchenbuch
für
### Freunde der Deklamation
1806
mit Friedrich **Schillers** wohlgetroffenem Portrait
nach Tiſchbeins Gemälde,

bey uns erſcheinen und nächſtens verſandt werden. Der innere Werth, ſo wie die äußere gefällige Form deſſelben werden wenig zu wünſchen übrig laſſen. Jede geiſtvolle deutſche Frau, jeder Mann von Geſchmack, werden es gerne zu ihrem Geſellſchafter wählen und ſich und andern dadurch, im Cirkel der Geſelligkeit, oder einer geliebten Perſon gegenüber, den ſchönſten Genuß verſchaffen. — Es wird ſchön gebunden mit einem Schieber verſehen 1 Thlr. 12 Gr. koſten, und iſt in jeder ſoliden Buchhandlung zu bekommen. Auch wird es zu haben ſeyn: in Petersburg bey Herren C. **Liſſner** und **Dienemann** u. **Comp.**, in Dorpat bey **Gauger**, in Riga bey **Hartmann**, in Wien bey **Geiſtinger**, in Prag bey **Calve**, in B. bey **Frölich**, in Königsberg bey **Nicolovius** und **Göbbels** und **Unzer**, in Leipzig bey **Barth** und in Hannover bey den Herren Gebrüdern **Hahn**.

Hambur im Auguſt 1805.

**Großmann und Horaczek.**

Neue Stick- und Strickbücher, zu finden in allen Buchhandlungen.

Strick- und Zeichenbuch, botaniſches, für Damen mit 12 ſchwarzen und 12 colorirten Tafeln. Erſter Theil. gr. Folio. 2 Thlr. 8 Gr.

Deſſelben 2r Theil. mit 12 ſchwarzen und 12 illum. Kupf. 3 Thlr. 16 Gr.

Philipſon, A., Strickmuſter in engliſcher und franzöſiſcher Manier für Töchterſchulen zur allgemeinen Beförderung des guten Geſchmacks und weitern Fortſchritten in dieſer Kunſt. 1ſte Samml. Fol.

Leipzig 1805, bey **Gerh. Fleiſcher.**

## Vertraute Briefe
### über den Geiſt und die merkwürdigen Ereigniſſe der Zeit.

Unter dieſem Titel erſcheint mit dem 5ten October d. J. eine Zeitſchrift, von welcher alle Sonnabend ein Bogen in Octavo ausgegeben werden wird. Der Inhalt ſoll ſich auf die gegenwärtige Zeit-Epoche und deren merkwürdige Begebenheiten beziehen, jedoch wird er mit den gewöhnlichen Zeitungs-Nachrichten nichts gemein haben. Jedes Stück koſtet bey den unterzeichneten Verlegern **einen Groſchen**; wer aber daſelbſt, oder in der Hauptexpedition der Fußbotenpoſt in der Kloſterſtraße No. 41. für ein Vierteljahr **zwölf Groſchen vorausbezahlt**, erhält die Stücke alle Sonnabend unentgeldlich ins Haus geſchickt. Auswärtige wenden ſich an das ihnen zunächſt gelegene Poſtamt. Berlin den 27ſten Sept. 1805.

**Gebrüder Gädicke.** Scharrenſtraße No. 4.

## Leipziger Mode-Magazin,

des neueſten deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Geſchmacks, von Mag. **Körndörfer**, J. G. **Baumgärtner** Ict. und M. A. **Berrin**. 7ten Bandes 8s Heft, oder Jahrgang 1805, Monat Auguſt, iſt ſo eben an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſendet worden; der Jahrgang von 12 Stück koſtet 6 Thlr. Sächſ. oder 10 fl. 48 kr. rheinl. Deſſen Inhalt iſt folgender:

1. Ueber die Canarienvögel. 2. Ueber die Diamantgruben, v. Ernſt **Müller**. 3. Ländlich ſittlich, von v. **Arnim**. 4. Witz. 5. Die Spitzen. 6. Künſtliche Blumen. 7. Ueber die Entſtehung der Noten in der Muſik. 8. Berichte aus dem Gebiete der Moden. a) Franz. Moden. b) Engl. Moden. c) Leipziger Modeartikel. d) Erklärung der Kupfer.

Außer 2 Mode-Kupfern liefern wir hier noch ein Blatt von Ameublement aus dem prächtigen Werke des beſondern Meublirers des **Prinzen von Wales** — aus welchem wir die vorzüglichſten Zeichnungen ausgehoben in dem 4ten Stück des **Magazin des Luxus und des neueſten Geſchmacks der vornehmſten und feinen Welt**, in Ameublement und Zimmerverzierungen dem Publiko liefern werden. **Induſtrie-Comptoir in Leipzig.**

### Neueſte
### Gemälde
der
### Liebe und Freundſchaft.
Preis 1 Thlr.
Naumburg, in der Rößlerſchen Buchhandl. 1806.

No. XXXIX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Anzeige eines wichtigen philoſophiſchen Werks.

Ein mehr als ephemeriſches Werk, das auch ſelbſt den Philoſophen von Profeſſion intereſſiren muß und welches den Geiſt der Wiſſenſchaft in ihren großen Reſultaten dem gebildeten Menſchenverſtande, und dieſen wiederum der Wiſſenſchaft näher zu bringen ſucht, iſt folgende im Geiſt der kritiſchen Philoſophie geſchriebene und in meinem Verlage erſchienene gekrönte Preisſchrift:

Philoſophie, Geſetzgebung und Aeſthetik, in ihren jetzigen Verhältniſſen zur ſittlichen und äſthetiſchen Bildung der Deutſchen. Eine Preisſchrift, gekrönt von der litterariſchen Geſellſchaft der Humanität in Berlin von G. C. Gerlach. Feldprediger beym Königl. Preuß. Dragonerregiment von Katte. Mit einem allegoriſchen Kupfer gezeichnet von Reßmäsler, geſtochen von Freſch. 8. Poſen und Leipzig. 1 Thlr. 4 Gr.

Dieſes Werk deſſen Aufgabe einer Geſellſchaft der Humanität und deſſen Ausführung des ſchon früher rühmlichſt bekannten Verfaſſers würdig iſt, ſtellt nicht allein den Einfluß der kritiſchen Philoſophie, ſo wie dieſe aus dem genialiſchen Geiſte Kants hervorging, ferner den Einfluß der, beſonders Preuß. Geſetzgebung, und der Aeſthetik, ſo wie dieſe in der Kritik der Urtheilskraft, und in den Werken derjenigen, die in Kants Principien eingingen, dargeſtellt iſt, auf ſittliche und äſthetiſche Bildung unſerer Landsleute, in ein helles Licht, ſondern man findet auch darinnen auf eine für jeden gebildeten Leſer gleich faßliche und anziehende Weiſe Kants Verdienſte um die ſittliche und äſthetiſche Bildung der Deutſchen ſelbſt unpartheiiſch und gründlich gewürdigt.

Das ganze Werk zerfällt in drei Theile und jeder Theil wieder in zwei Abſchnitte, wovon der eine den Einfluß der drei genannten Gegenſtände auf die ſittliche der andere auf die äſthetiſche Cultur darſtellt.

Da übrigens die vorzüglichſten und bekannteſten litterariſchen Zeitungen bereits über dieſes Werk ſchon ein günſtiges und ſehr ſchmeichelhaftes Urtheil gefällt haben, ſo liegt der Werth und die Vortrefflichkeit deſſelben am Tage und bedarf es meiner Seits in dieſer Hinſicht keiner weitern Anpreiſungen und Lobeserhebungen dieſer mit Recht gekrönten Preisſchrift. Nur ſoviel erlaube ich mir als Verleger, das Publikum nehmlich nochmals auf die Erſcheinung dieſer ſo gehaltreichen und empfehlungswerthen Schrift aufmerkſam zu machen und insbeſondere alle Freunde der Philoſophie zum Genuß des reichen Ganzen einzuladen, welches man gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Auf dem zu dieſem Werke gehörigen und gut ausgeführten Kupfer, ſieht man den alten Gott der Deutſchen Tuisko an einen Felſen gefeſſelt. In dem Augenblick als er nach den lichten Höhen des Olymps, wo die Muſen ſichtbar werden, hinblickt, und mit merklicher Anſtrengung ſich loszumachen und höhern Regionen zuzueilen ſtrebt, erſcheinen drei Genien, welche als Symbol der Wahrheit, der Sittlichkeit und Schönheit ihm die Feſſeln löſen, und ihm ſomit zur ſchnellern Ausführung ſeines Vorhabens die Hand bieten.

Auf dem Boden erblickt man eine Leyer, das Symbol der Dichtkunſt, mit Lorbeerzweigen umwunden.

In allen guten Buchhandlungen Deutſchlands iſt obiges Buch um den feſtgeſetzten Ladenpreis von 1 Rthlr. 4 Gr. zu haben.

**Johann Friedrich Kühn.**
Buchhändler in Poſen.

## Kunſtanzeige für Damen.

Ich habe die Ehre einem reſpec. Publikum hierdurch bekannt zu machen, daß das 2te Heft colorirter Kupfertafeln zum Stricken und Tapeſſerie dieſer Tage fertig geworden iſt. — Es wäre ſchon früher erſchienen, wenn nicht eine langwierige Krankheit, bei Vollendung der letzten Platten mich davon zurückgehalten hätte. Ich habe aber meine reſpec. Pränumeranten für das lange Warten, dadurch gewiſſermaßen ſchadlos gehalten, daß dies Heft, nach dem Urtheil mehrer Kunſtkenner, gewiß das beſte iſt, was ich bisher geliefert habe, indem die Zeichnungen mehrentheils nach der Natur und Originalgemälden kopirt ſind. — Dies Heft enthält 12 Platten in groß Folio und die Muſter derſelben enthalten, Arabesken, Bordüren, Roſetten, Füllhörner mit Blumen, Blumenbouquets, Fruchtſtücke, Blumen- und Wein-Guirlanden, Denkmäler, Landſchaften, Thierſtücke, und ſind beſtimmt zur Verzierung der Säle, nemlich: Sophas, Stühle, Tabourets, Kaminſchirme, Fußtapeten, Dekken zu Kaffe- und Spiel-Tiſchen. Desgleichen einige leichte Deſſeins zu Strick- und Tobacks-Beuteln, Taſchenbüchern, Geldbörſen u. ſ. w. Preis 4 Thlr. 12 Gr.

A. Philipſon,
Akademiſcher Künſtler u. Kupferſtecher in Berlin.

Ich nehme auf obiges Werk Beſtellungen an.

Heinrich Frölich.
Scharrnſtraße Nro. 12.

---

Georg Chriſtian Friedrich Kapp's

## Syſtematiſche Darſtellung

der

durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten Veränderungen und Verbeſſerungen.

Nebſt einem Anhang über das Braunſtein-Metall und deſſen Oxyde als innerliche und äußerliche Heilmittel in der Arzneykunſt.

Hof, bey G. A. Grau, 1805. Preis 1 Thlr. 8 Gr. ſächſ. oder 2 Fl. 24 Kr. rhl.

Eine ſyſtematiſche Sammlung aller Thatſachen, welche die neue Chemie hervorgebracht hat, iſt unleugbar ein Bedürfniß unſerer Zeit. Dieſes befriedigt der Verfaſſer, bekannt mit dem neueſten Standpunkte der Medizin, durch gegenwärtige Schrift, welche nicht etwa blos trockene Compilation, ſondern, außer den darin mitgetheilten Erfahrungen über die Heilkräfte der Braunſtein-Oxyde, deren Anwendung man ehemals gar nicht kannte, noch mehrere neue Ideen enthält und daher um ſo mehr die Aufmerkſamkeit des wiſſenſchaftlichen Arztes verdient.

---

In unſerm Verlag erſcheint in einigen Wochen:

## Handbuch für Sattler

und in deren Metier einſchlagende Arbeiten der Riemer, Täſchner und Tapezierer, in Hinſicht für erſtere, und der jetzt gangbaren Arbeit in Holz und Leder, mit 12 Abbildungen und Riſſen von Wagen, Geſchirr, wie auch andern bei dieſem Metier oft vorkommenden Sachen, auf das deutlichſte durch Maaße beſtimmt, herausgegeben von einem Manne vom Metier.

Baumgärtneriſche Buchhandl.
in Leipzig.

---

Es hat dem Herrn Dr. Theodor Heinſius beliebt, öffentlich in No. 149 des Freimüthigen als Warnung bekannt zu machen, daß ich zu der aus dem Braunſchen Verlage erkauften, und von ihm verfaßten Pieçe: Ideen und Vorſchläge zur Errichtung von Penſionsanſtalten etc. Berlin 1803 einen neuen Titel mit — neuer Auflage habe drucken laſſen. Da nun dies in der nöthigen Abſicht geſchah, um die Schrift unter meiner Firma zu debitiren; ſo wurde es auch von mir theils in dem Weidmanniſchen Meßkatalog, theils in der Halliſchen Litteraturzeitung dem Publikum mitgetheilt: die Verſtümmelung des Titels, wie er ſich ausdrückt betreffend; ſo beſteht ſolche in einem verkehrt geſetzten — u —. Mehr brauche ich alſo nicht zu ſagen, es müßte denn dies ſeyn, daß der Gegenſtand kaufmänniſch berechnet, für mich von ſo geringer Bedeutung iſt, daß ich bereit bin dem Herrn Doktor das Ganze zur beſten Benutzung um den Makulaturpreis zu überlaſſen. — Obiges war wörtlich meine Erklärung im Intell. Bl. der Eleg. Ztg. No. 36 worauf ſich der Herr Dr. in No. 185 des Freimüthigen bezieht, wenn er die Sache für wichtig genug hält, dem Publikum abermals vorgelegt zu werden, und mich, der richtigern Beurtheilung wegen zu dieſer Wiederholung nöthigt. — Des verkehrt geſtellten Buchſtabens wegen, war indeſſen ſchon der Titel umgedruckt, und zugleich neue Auflage weggelaſſen worden; welches aber auch dann erfolgt ſeyn würde, wenn der Herr Dr. ſtatt öffentlich, mir ſchriftlich ihren Wunſch eröffnet hätten! —

J. C. Hinrichs.

---

Praktiſches Hand- und Rechnungsbuch für alle Klaſſen von Kaufleuten, Oeconomen und jeden andern Geſchäftsmann, welche ſich dem Rechnungsfache gewidmet. Herausgegeben von F. W. Martiny, Handlungsbuchhalter in Breslau.

Dieſer Titel bezeichnet kein Rechenbuch von gewöhnlichem Schlage. Außer dem hellen, gründlichen und ordnungsvollen Vortrage, wird man in demſelben auch eine Menge praktiſcher Rechnungsvortheile finden, die gewiß Jedem ſehr willkommen ſeyn werden. Beſonders hat der Verf. auf den Waarenhandel und vorzüglich den Schleſiſchen Leinwandhandel Rückſicht genommen, desgleichen auf alle vorkommende Wechſelgeſchäfte, und ſolche nach den neueſten Courſen und auf Oerter berechnet, die bis jetzt noch in keinem Rechenbuch vorkommen. Ueberhaupt wird man ſo manches Neue und Intereſſante darin finden, was man in andern ähnlichen Werken dieſer Art vergebens ſucht. Noch iſt es zum Selbſtunterricht für wißbegierige Jünglinge vorzüglich zu empfehlen.

Dies Werk erſcheint zu Weihnachten d. J. und wird bis Ende September 2 Thlr. Cour. Pränum. darauf angenommen. Nachher wird der Preis um ein Drittel erhöht.

C. W. Buchheiſter,
Buchhändler in Breslau.

Bey den jetzt erfolgten traurigen Natur-Begebenheiten in Italien halten wir es für Pflicht auf folgendes merkwürdige Werk aufmerkſam zu machen, welches gewiß allen nur möglichen Aufſchluß über das fürchterliche Erdbeben geben wird.

Breislaks phyſiſche und lithologiſche Reiſen durch Kampanien, nebſt ſehr intereſſanten Beobachtungen über den Veſuv und die Erdbeben in Italien. Aus dem Franz. von F. A. Reuß. 2 Bände mit vielen Karten und Kupfern. 3 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 29. Auguſt 1805.

**W. Rein und Comp.**

---

Guſtchens Geſchichte, oder eben ſo muß es kommen um Jungfer zu bleiben. Ein Seitenſtück zu Hannchens Hin- und Herzügen von Althing. 8. 1805. Stambul und Avignon, ſo wie auch in allen deutſchen Buchhandlungen. 1 Thlr. 12 Gr.

Obiges Büchelchen iſt ganz für den Geſchmack der heutigen Leſewelt berechnet. Das Ganze iſt ein mit angenehmer Leichtigkeit ausgeführter Schwank, in welchem ſinnreicher Scherz mit maleriſchen und üppigen (jedoch nicht unanſtändigen) Scenen und Situationen ſtets mit einander abwechſeln. Man glaubt daher beſtimmt vorausſehen zu können: daß ein jeder Leſer, welcher Geſchmack für eine ſolide launigte Lektüre beſitzt, dieſe Piece gewiß nicht unbefriedigt durchleſen wird.

**Kühn in Poſen.**

---

So eben iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Juridiſches Magazin, herausgegeben von C. L. Baurittel. 1r Bd. 1s Heft. gr. 8. Mannheim bei Tob. Löffler. Preis 18 Gr.

Dieſe hier beginnende neue Juridiſche Zeitſchrift, erſcheint in zwangloſen Heften, und breitet ſich hauptſächlich über folgende Gegenſtände aus. — Materialien zur — und kritiſche Bemerkungen über Geſetzgebung — Erörterungen, Abhandlungen, Betrachtungen, Verſuche ꝛc. aus allen Theilen der Rechtswiſſenſchaft, Rechtsfällen, Recenſionen, — Anfragen, Aufgaben u. dergl. — Sie wird ſich durch ſtrenge Auswahl der Abhandlungen über obige Gegenſtände einen bleibenden Werth zu erhalten ſuchen, der durch die tägliche Theilnahme unſerer erſten Schriftſteller dieſes Faches ſich noch mehr begründen wird.

---

## Anzeige.

Vierling, J. G., allgemein faſslicher Unterricht im Generalbaſs, mit Rückſicht auf den jetzt herrschenden Geschmack in der Komposition, durch treffende Beyspiele erläutert. gr. 8. Leipzig bey C. F. Enoch Richter und in allen Musikhandlungen.
Ladenpreis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Der Titel sagt ausführlich, was man von obigem Unterricht zu erwarten habe, und daſs das darin enthaltene nicht zwecklos geordnet und gesagt sey, verbürgt des Verfassers Name durch mehrere als sehr brauchbar aufgenommene und vergriffene Schriften dieser Art.

---

## Länder- und Völkerkunde.

In meinem Verlage iſt zur Jubilate-Meſſe 1805 erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Bory de St Vincent, B. G. M., Reiſe nach den vier vornehmſten Inſeln der Afrikaniſchen Meere, gemacht auf Befehl der Regierung in den Jahren 9 und 10 der franzöſiſchen Republik. Nebſt der Geſchichte der Fahrt des Capitain Baudin bis Port Louis auf der Inſel Moritz. 1r Theil mit 8 Kupfer und 1 Karte. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Horſtig, C. G., Tageblätter unſrer Reiſe in und um den Harz. Mit 16 in Kupfer geſtochenen Zeichnungen großer Naturſcenen. gr. 8. gebund. 1 Thlr. 16 Gr. Leipzig 1805, Gerh. Fleiſcher.

---

## Wie kann dem Getraidemangel in allgemeinen Nothfällen, ohne Beitritt von Seiten des Staats, möglichſt vorgebeugt werden?

Beantwortet ſich

**F. B. Wildegans.**

Königl. Preuß. Commerzraths.

8. Berlin 1805, in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorf. Preis 4 Gr.

Iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Gründliche Unterweiſung in der engliſchen Sprache

oder

Darſtellung aller Regeln der engliſchen Sprache erläutert durch deutſche vom Leichten zum Schwereren aufſteigende Beyſpiele, verfaßt von Fr. W. Hamſner, gr. 8. Leipzig bei Gerh. Fleiſcher 1805.
1 Thlr. 8 Gr.

Der ſich bereits durch ſeine Schriften über die engliſche Sprache verdient gemachte Verfaſſer liefert hier abermals ein Werk, welches durch ſeine Gründlichkeit und allgemeine Brauchbarkeit ſeine Vorgänger in dieſer Art weit hinter ſich zurück läßt. Da jede Regel der engliſchen Sprache, jede Eigenheit derſelben, beſonders in der Anwendung der Participien und der engliſchen und deutſchen Präpoſitionen, genau entwickelt und durch eine Anzahl Beiſpiele erläutert iſt, ſo führt dieſe praktiſche Grammatik, den Lehrer auf einem leichten Weg, die engliſche Sprache den Deutſchen zu lehren, und dieſe veranlaßt ſie, bei den Ueberſetzungen der Aufgaben in beiden Sprachen, wo auf die mit Marginalzahlen verſehenen Regeln ſtets hingewieſen wird, nachzudenken, und ſich dadurch die Sprache ganz eigen zu machen. Mit dem Studium dieſer Grammatik kann man auch zugleich das der im Girards Geſchmacke geſchriebenen „engliſch Synonymous“ und der für alle Stände, beſonders für Kauf- und Geſchäftsleute brauchbaren Sammlung engliſcher Originalbriefe, unter dem Titel „allgemeiner engliſcher Briefſteller“ zweier in dem nämlichen Verlage erſchienenen Werke, nicht ohne den größten Nutzen verbinden.

## Kleines
## Ideen-Magazin für Gartenliebhaber,

die ihre Gärten oder ländlichen Beſitzungen geſchmackvoll und modern mit wenig Koſten verzieren wollen.

Von dieſem Werke waren bis jetzt 6 Hefte und in jedem Heft 60 — 72 neue Ideen zu Häuſern, Tempeln, Hütten, Brücken, Einfaſſen, Vaſen ꝛc. enthaltend, geliefert worden. Dieſes Werk war nun geſchloſſen, indem es alles nur erſinnliche enthielt, womit ein Garten zu verzieren ſey. Unſer feſter Entſchluß iſt und war es, dieſes Werk nicht weiter fortzuſetzen, weil ſonſt deſſen Ankauf zu theuer wird. Jetzt erhalten wir faſt poſttäglich Zuſchriften, die Anfragen enthalten, warum wir dieſes Werk nicht fortſetzen, da ſich der Geſchmack ſo häufig abändere, und wir doch einmal die Bekanntſchaft mit ſolchen guten Künſtlern hätten, wo es nicht viel Mühe machen würde, ſolches fortzuſetzen. Dieſen Wünſchen Genüge zu leiſten, ſind wir entſchloſſen, einen neuen Band deſſelben unter dem Titel: **Neues kleines Ideenmagazin für Gartenliebhaber** ꝛc. zu liefern, wovon der erſte Heft in kurzer Zeit erſcheinen wird. Wir zeigen ſolches unſern Freunden hierdurch an, und zugleich, daß vorzüglich in dieſem Hefte eine Menge neuer Ideen, im egyptiſchem, perſiſchem, ſineſiſchem und überhaupt morgenländiſchem Geſchmack, von den beſten Künſtlern gezeichnet, enthalten ſind. Der Preis eines Heftes mit 10 Kupfern ſoll 2 Thlr. Sächſ. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheiniſch durch alle Zeitungs Expeditionen, Poſtämter, und Buchhandl. werden. —

Baumgärtneriſche Buchhandlung
in Leipzig.

---

## Kleine
## Abentheuer
zu Waſſer und zu Lande
## Eine Sammlung
der
intereſſanteſten neuen Reiſebeſchreibungen,
Herausgegeben
von
## Chriſtian Weyland.
Fünftes Bändchen
Hof, bey G. A. Grau, 1805. Preis 1 Thlr. ſächſ.
oder 1 Fl. 48 Kr. rhl.

Dieſe, mit geſchmackvoller Auswahl zu einer unterhaltenden und angenehmen Lectüre bearbeitete Sammlung der intereſſanteſten Reiſebeſchreibungen des In- und Auslandes, hat bereits eine ſo günſtige Aufnahme gefunden, daß die Erſcheinung dieſes 5ten Bändchens dem Publikum willkommen ſeyn wird.

Nebſt mehreren kleinen Aufſätzen enthält dieſes Bändchen eine Schilderung der Morlacken und eine Beſchreibung der Halbinſel Morea in Griechenland, welche letztere die intereſſanteſten Nachrichten über dieſe wichtige Provinz liefert.

---

**Schwarz**, P. W., Herzoglich Sachsen-Coburgisch-Saalfeldischen Hofgraveurs, neue und gründliche Art die Aquatinta oder Tuschmanier auf das geschwindeste ohne alle Unterweisung für sich zu erlernen. Durch mehrjährige Erfahrungen geprüft. Mit 7 Kupfertafeln, gr. 8. Nürnberg im Verlage der I. E. **Seidelschen** Buch- und Kunsthandlung. broch. 1 Thlr.

Je beliebter in unſern Tagen die Tuſchmanier iſt, je willkommener wird dieſes Werkchen ſeyn. Dieſe Manier unterſcheidet ſich hauptſächlich dadurch von andern Manieren daß das Mechaniſche bei ihrem Vortrage zugleich das Schwierigſte iſt. Dieſes mechaniſche hat man oft als ein beſonderes Geheimniß behandelt und es giebt auch in der That eine Menge Vortheile, welche ſich der Lernbegierige oft kaum nach den wiederholteſten Verſuchen abſtrahiren kann. Gewöhnlich wird man des ewigen Probirens müde. Der Herr Verfaſſer übergiebt hier dem Kunſt übenden Publikum die Reſultate langer Erfahrung, welche daſſelbe gewiß nicht ohne Nutzen gebrauchen, und von deren Leſung es nicht unbefriedigt hinweggehen wird.

# No. XL.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Aus Würzburg.

Mit unbeſchreiblicher Beſtürzung, und dem größten Leidweſen von der Welt haben wir hier die unerhörte „Avanie“ geleſen, die dem Titl. Titl. Hrn. v. Z. laut ſeines neulichen Berichtes, in Mellrichſtedt widerfahren iſt; indem ihm nemlich ſeine Tobakspfeife weggenommen wurde, und derſelbe in eine polizeiliche Strafe von einem leichten Gulden verfallen ſeyn ſoll. Bey der deshalb unverzüglich angeſtellten äußerſt ſtrengen Unterſuchung, hat der vom Schrecken todtkranke Unteroffizier, unter den größten Betheurungen ausgeſagt, daß er Hrn. v. Z. fälſchlicherweiſe mit einem gewiſſen Roßkamm verwechſelt habe; hätte Hr. v. Z. ſeine unmittelbare Reichs-Uniform nebſt dem Degen, gehörigen gelben Hut-Zwirbeln gezeigt, ſo würde man gewußt haben, was einem ſolchen Potentaten für Reſpekt zu erweiſen ſey.

---

Bei Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. iſt ſo eben herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blaſche (B. H.) der technologiſche Jugendfreund oder unterhaltende Wanderungen in die Werkſtätte der Künſtler und Handwerker, zur nöthigen Kenntniß derſelben, 2ter Th. mit vielen Kupfern 8. 1805. gebunden 1 Thlr. 18 Gr. ſächſ. oder 3 Fl. 12 kr. rhein. (Der 1te Theil koſtet eben ſoviel.)

Die Abſicht des durch mehrere geſchätzte Jugendſchriften ſchon bekannten und berühmten Verfaſſers erhellt ſchon aus dem Titel, und in wie fern ihm die Ausführung ſeines Plans gelungen, hat das Publikum durch die beifällige Aufnahme des 1ten Theils bereits entſchieden. Eltern, Lehrer und Erzieher, welche ſich bisher in unſerer Literatur vergeblich nach einem Werke dieſer Art umgeſehen haben, finden in ihm einen vortreflichen Leitfaden beim Unterricht ihrer Kinder und Zöglinge, denen ſie kein nützlicheres und angenehmeres Geſchenk machen können als mit dieſem Buche, welches Gegenſtände beſchreibt und durch bildliche Darſtellung verſinnlicht, deren Kenntniß der wißbegierigen Jugend eben ſo intereſſant, als im allgemeinen Leben von großem Nutzen, ja faſt unentbehrlich iſt. Auch Erwachſene werden darin eine angenehme Unterhaltung und Aufklärung über manche Dinge finden, die ihnen vielleicht bis jetzt noch fremd waren.

---

## Neue ökonomiſche Schriften.

Sammler, der ökonomiſche, oder Magazin vermiſchter Abhandlungen und Aufſätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der geſammten Land- und Hauswirthſchaft ſowohl ſelbſt, als ihrer Hülfs- und Nebenwiſſenſchaften insbeſondere; für Freunde der Landwirthſchaft unter allen Ständen, herausgegeben von F. B. Weber. 10s St. mit Kupf. gr. 8. 18 Gr.

Ernſt, H., Anweiſung zum praktiſchen Mühlen-Bau für Müller und Zimmerleute ausgearbeitet. 3r Theil mit 17 Kupfertafeln. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— Abbildung und Beſchreibung einer ſehr nutzbaren und höchſt einfachen Maſchine zum Schneiden der Kartoffeln, Rüben, Kraut und mehreren dergleichen Arten von Produkten die zu dem Viehfutter verbraucht werden. 4. 12 Gr.

Tucher, R., praktiſche Beobachtungen über die engliſchen Grasarten beſonders über ſolche, welche zur Beſtellung oder Verbeſſerung der Wieſen und Waiden am ſchicklichſten ſind; nebſt einer Aufzählung aller engliſchen Grasarten, aus dem Engliſchen, mit ökonomiſchen Anmerkungen des Herausgebers. Nebſt 6 Kupf. gr. 8. broch. 12 Gr.

Schmidt, C. F., der wohlerfahrene Baum- Küchen- und Blumengärtner; oder vollſtändige und deutliche Anweiſung alle Geſchäfte im Baum- und Küchengarten auf eine zweckmäßige und vortheilhafte Weiſe zu beſorgen. 4te vermehrte Auflage. 8. 16 Gr.

Leipzig bei Gerhard Fleiſcher 1805.

---

Neue empfehlungswerthe Schriften, welche in vergangener Leipziger Oſtermeſſe bei dem Buchhändler Johann Friedrich Kühn in Poſen erſchienen, und um die dabei bemerkten Preiſe in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands, wie auch auf allen Königl. Preuß. Poſtämtern zu haben ſind.

Annalen der Königl. Südpreuß. Oekonomiſchen Societät 1. Heft, mit 1 Kupf. gr. 8. geheftet. 1 Thlr.

Ariedante, Tragödie in fünf Aufzügen, von G. G. Laube. Mit einem Kupf. von Roßmäßler gezeichnet, von Froſch geſtochen. gr. 8. 16 Gr.

**Brohm**, K. F. A. (Profeſſor der alten Litteratur am Königl. Gymnaſium zu Poſen) Handbuch der Geſchichte, der wichtigſten Völker des Alterthums, zum Schulgebrauch entworfen. 2. und 3. Abtheilung 4. 18 Gr.

— Griechische Chrestomathie, für die obern Klassen gelehrter Schulen aus den klassischen Autoren gesammelt 1r Theil. gr. 8. 18 Gr.

**Caffarelli**, Cäſar, Graf von Caſara, der kühne Räuber Herzog, von Heinrich Fröhreich 2 Th. zweite Auflage mit 2 Kupfern. 8. geheftet. 2 Thlr. 18 Gr.

**Claudius**, G. C. Nahrung für Geiſt und Herz, für Kinder von 5 bis 10 Jahren. Mit 4 ſchwarzen und zwei groſen illum. Kupfern 8. 1 Thlr. 21 Gr.

Eunuch, der, ein Lustspiel in 5 Acten, nach dem Lateinischen des Terenz, metrisch bearbeitet, und mit kurzen Anmerkungen versehen von G. G. S. Köpke Dokt. der Philosoph. und Prof. am Berl. Gymnasium. Mit 1 Kupf. von Schubert gezeichnet und von Hoelzel gestochen. gr. 8. geheftet. 18 Gr.

Grundriß eines Ackerſyſtems für Südpreußen, nach dem gegenwärtigen landwirthſchaftlichen Zuſtande dieſer Provinz. gr. 8. 14 Gr.

**Gutſchd**, Dr. A. H. F. Einleitung in die Lehre von anſteckenden Krankheiten und Seuchen. gr. 8. 18 Gr.

Ludmille, das ſchöne Huſſitenmädchen. Eine romantiſche Darſtellung aus der Wirklichkeit der Vorzeit von Karl Stein. 2 Th. mit 2 Kupf. von Jügel. 8. 2 Thlr.

**Ronckl**, G. F. der Feld- Wieſen- und Gartenbau, ſo wie auch die Frucht- und Forſt-Baumzucht Südpreußens; oder über die Cultur und Nutzung aller in dieſer Provinz fortkommenden Gewächſe. Ein Handbuch für Stadt- und Land-Oekonomen: ſo wie auch für Forſtmänner, Gärtner, und alle diejenigen, welche dieſe Provinz in ökonomiſcher Hinſicht näher kennen lernen wollen. 8. 20 Gr.

— Naturgeſchichte der Hausthiere, nebſt einer Technologie, in ſofern ſie ſich auf landwirthſchaftliche Gegenſtände bezieht. Ein Handbuch für Oekonomen Wirthſchafter, Bürger und Landleute. 8. 14 Gr.

Phormio. Ein Lustspiel in 5 Acten, nach dem Lateinischen des Terenz, metrisch bearbeitet und mit kurzen Anmerkungen von G. G. S. Köpke. Doct. der Philos. und Prof. am Berl. Gymnasium. gr. 8. geheftet. 14 Gr.

Terentius, des Publius, Eunuch und Phormio. Metrisch übersetzt und mit kurzen Anmerkungen versehen, von G. G. S. Köpke. Doct. der Philos. und Prof. am Berl. Gymnasium. Mit 1 Kupf. von Schubert gezeichnet u. Höhsel gestochen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Ueber den Einfluß der Coloniſten-Anſetzungen in Südpreußen, auf das Wohl der Provinzen. 8. geheftet 9 Gr.

**Wolf**, G. F., (Prediger in Adelnau) Ueber die Verbindlichkeit des Eides. 8. 12 Gr.

Michaelis-Meſſe 1804 waren neu:

**Brohm**, K. F. A., Handbuch der Geſchichte der wichtigſten Völker des Alterthums zum Schulgebrauch entworfen, 1ſte Abtheilung. 4. 18 Gr.

Gemälde, hiſtoriſch-romantiſche, in dramatiſcher Form. Enthalten: a. Simon Matern der furchtbare Räuberhauptmann; Danzigs Feind. b. Das Grab der Mutter. c. Die Zurückkunft des Fürſten. Mit ein Kupf. v. Roßmäßler. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Grab der Mutter. Ein Familiengemälde in 4 Aufz. von Karl Stein. 8. 12 Gr.

Henriko. Ein Roman, von Franz Horn. 2r Theil. 8. 20 Gr. (Beide Theile mit einem ſchönen Kupf. von Roßmäßler koſten 2 Thlr. 4 Gr.)

Matern, Simon, der furchtbare Räuberhauptmann; Danzigs Feind. Ein Schauſpiel in 5 Aufz., von Karl Stein. Mit 1 Kupf. von Roßmäßler. 8. 16 Gr.

Zurückkunft, die, des Fürſten, in 1 Aufz. von Karl Stein. 8. 4 Gr.

---

Vom

## Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen ꝛc.

herausgegeben vom Geh. Rath **Hermbſtädt**, Prof. **Seebaß** und F. G. **Baumgärtner**, iſt ſo eben des 6ten Bandes 2tes Stück erſchienen, mit folgendem Inhalt:

1. Beſchreibung einer Verfahrungsart die Roſa und andere Farben aus dem Saflor, als Nacarnat, Incarnat u. ſ. w. auf Leinen, Baumwolle und Seide, viel ſchöner und lebhafter zu tragen als bisher. Vom Geh. Rath **Hermbſtädt** in Berlin. 2. Beſchreibung und Abbildung einer Maſchine, um Flachs und Hanf zu hächeln, und zu gleicher Zeit das Werg zu krämpeln. Von **Thomas Porthouſe**, Flachsſpinner in der Grafſchaft Durham. 3. Beſchreibung eines vortheilhaften Verfahrens, um Pferdehäute in ſogenanntes ſpaniſches oder marokaniſches Leder zu verwandeln. Von **Wilhelm Alliſon**, aus Langlane in der engliſchen Grafſchaft Surry. 4. Beſchreibung und Abbildung einer Maſchine zur Hervorbringung einer Kraft durch den Stoß, welchen die Theile eines flüſſigen Körpers bei einer gleichen Höhe haben, anwendbar auf die Wirkung aller Arten von Maſchinen. Von **Edwards Steers**, Eſq. in London. 5. Beſchreibung einer Verbeſſerung bei den Scheermeſſern. Von **Edward Greaves** in Scheffield in der Grafſchaft York. 6. Beſchreibung eines neuen Verfahrens, um ohne Körner Mehl zu bereiten. Von **Abraham Unterdown**, aus Spafields in der engliſchen Grafſchaft Middleſex. 7. Beſchreibung und Abbildung einer Lampe, nach einer neuen Einrichtung. Von **John Porter** in Irrland. 8. Beſchreibung eines neuen Verfahrens, um die möglichſt größte Wirkung von ei-

ner erſten Bewegungskraft zu erhalten, deren Wirkſamkeit innerhalb gewiſſer Grenzen vermehrt oder vermindert, und dadurch überhaupt nach Willkühr der Widerſtand verändert werden kann, mit welchem das Streben der erſten Bewegunskraft ein Gleichgewicht in irgend einer Maſchine hervorbringt, ohne den Mechanismus der Maſchine zu ändern. Von Herrn Brony. 9. Nachricht von einer neuen Erfindung, um Pergament-Häute und Kalbsfelle in Leder zu verwandeln, und dieſes Leder waſſerdicht zu machen. Von James Hitchcock, in Helborn in der engliſchen Grafſchaft Middleſex. Beſchreibung und Abbildung einer Verbeſſerung bei Säg-Maſchinen, und ein neues Verfahren beim Sägen. Von Robert Cameron, aus der engliſchen Grafſchaft Middleſex. 11. Beſchreibung und Abbildung einer ganz einfachen neuen Maſchine zum Läutern des Waſſers. Vom Prof. Barrot in Paris. 12. Beſchreibung eines einfachen Mittels, um das Rauchen der Schornſteine zu verhindern. 13. Beſchreibung eines Blaſerohrs, welches durch den Druck des Waſſers wirkt. Erfunden von dem Abbe Malograni. 14. Beſchreibung eines verbeſſerten Verfahrens beim Zetteln und Zubereiten der Gewebe für Weber. Von Thomas Barker in London. Beſchreibung eines verbeſſerten Verfahrens bei Verfertigung von Portefeuillen oder Mappen zum Aufbewahren der Zeichnungen, Kupferſtiche, und anderer Gegenſtände der ſchönen Künſte. Von James Malton in London. 16. Nachricht von einer nicht ſehr bekannten mechaniſchen Vorrichtung, wobei die Wirkung durch den Unterſchied zwiſchen den Wirkungen zweier einfacher Werkzeuge von der nämlichen Gattung hervorgebracht wird; oder; von einer zuſammengeſetzten Trommel und Schraube. 17. Ueber den Anbau der Sonnenblumen und deren Vortheile. 18. Bemerkungen über den Bau, die Ernte, und die Aufbewahrung der Blumen der römiſchen Kamille. Von dem Franzöſiſchen Bürger Parmentier, Mitglied des Nationalinſtituts in Frankreich. 19. Bemerkungen über das Geſäme. Von dem Franzöſiſchen Bürger Belleport-Jaurac, Landwirth in Boulogne. 20. Nachricht über die Bereitung des Lodeſaner Käſes welcher unter dem Namen des Parmeſamar bekannt iſt. 21. Ueber die Bereitung des braſiliſchen oder ſogenannten ſchwarzen Tabaks. Von Herrn Hagenbruck in Hamburg. 22. Mittel gegen den Stich der Bienen und Weſpen. Von Herrn Chaumeton, Apotheker in Val de Grace. 23. Chronik aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Leipzig im Auguſt 1805.

Baumgärtneriſche Buchhandl.

Wir leſen in einigen deutſchen Blättern die Anzeige, daß das in unſerm Verlage erſchienene Werkchen: le Botaniste sans maitre durch einen bekannten deutſchen Gelehrten überſetzt werden ſolle, und ſehen uns dadurch veranlaſſet, dem Publikum bekannt zu machen, daß eine unter der Aufſicht des Verfaſſers ſelbſt beſorgte und bereits im Manuſcript ganz fertige deutſche Ueberſetzung bis jetzt nur darum nicht erſchienen iſt, weil der Verfaſſer des Originals ſich mit einer neuen vermehrten und berichtigten Ausgabe beſchäftiget, nach welcher dann auch die Ueberſetzung ergänzt werden ſoll. Dieſe wird alſo vor jeder andern Vorzüge haben, und ſoll ſobald als möglich erſcheinen. Uebrigens benutzt der Verfaſſer dieſe Gelegenheit, einen Irrthum zu berichtigen, der Pag. 137 ſeines Werkes ſich einſchlich, wo der Hr. Prof. Sprengel in Halle anſtatt des ehemaligen Rektors in Spandau, Hr. Sprengel, als Verfaſſer des Werkes: entdecktes Geheimniß der Natur im Bau und in der Betrachtung der Blumen, 4. Berlin 793 angegeben wird.

Winterthur, im September 1805.

Steineriſche Buchhandlung.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben.

Minerva, militäriſche, oder Sammlung militäriſcher Aufſätze in philoſophiſcher, hiſtoriſcher und ſcientifiſcher Hinſicht, herausgegeben von Rouvroy, 1ſten Bds. 1s bis 4s Heft. gr. 8. broch. 2 thlr. 16 Gr.

Magazin, für das Neueſte, aus der Mathematik für Ingenieur, Militair, Architekten, Forſtbedienten, Markſcheider und Mechaniker, beſonders über die nützlichen Maſchinen und Inſtrumente für geographiſche-, militairiſche-, forſt-, unterirdiſche- und ökonomiſche Vermeſſungen, wie auch zum Zeichnen aller Arten von Riſſen und Karten, ſo auch über ihre Berichtigungen und über diejenigen, welche zur Verfertigung derſelben gehören, nebſt den nützlichſten Vermeſſungsmethoden und über die Maſchinen, welche zu großen Gebäuden und Brücken aufzubauen nöthig ſind, herausgegeben von H. C. W. Breithaupt. 1ſten Bds. 1s und 2s Stück mit Kupfer. 8. broch.

Hennerts, J. F., mathematiſche Abhandlungen, herausgegeben von C. F. Hindenburg. Mit 1 Kupf. gr. 8. 1 Thlr.

Zacharia, Cr. C. S. Opuscula academica. Tom. I. 4to. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig bei Gerhard Fleiſcher 1805.

---

Albert und Jacobine, oder die friedlichen Thäler an der Starrenburg, vom Rath J. G. D. Schmiedtgen. — Mit Kupf. Neue Auflage. Leipzig, Hinrichs 1805. 1 Thlr.

Ländliche Geſelligkeit wird hier in Hinſicht ihrer vortheilhaften und nachtheiligen Wirkung von dem bekannten Verfaſſer durch Bilder dargeſtellt, welche eben ſo freundlich zum Herzen ſprechen, als ſie das ſittliche Gefühl zum Richtigen und Schönen hinleiten.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Lothar** und **Maller**, eine Rittergeſchichte; aus einer ungedruckten Handſchrift bearbeitet und herausgegeben von **Fr. Schlegel** 8. Frankfurt bei **Wilmans**. 1 Thlr. ſächſ. oder 1 Fl. 48 kr. rheinl.

Den Freunden und Verehrern des berühmten Verfaſſers, der ſich durch ſeine bekannten geiſtreichen Schriften und beſonders durch ſeine vortreflichen Poeſien einen ſo großen Namen und den Ruf eines originellen Kopfs erworben hat, wird die Erſcheinung eines neuen Produktes ſeiner Muſe gewiß ſehr willkommen ſeyn. Gegenwärtiges Werk unterſcheidet ſich merklich von ſeinen übrigen, durch Ideen, Darſtellung und Schreibart; doch konnte die Grundlage der alten Handſchrift, welche urſprünglich von einer Gräfin Margaretha von Windamont und Herzogin zu Lothringen herrührt, das Eigenthümliche ſeines Genies nicht verdunkeln, denn aus jeder Zeile leuchtet die Originalität ſeines Geiſtes hervor. An Intereſſe dürfte dieſe Erzählung nicht leicht einer andern nachſtehen. Das darin aufgeſtellte Bild der ritterlichen Freundſchaft, welcher keine Gefahr und Aufopferung zu groß iſt, und der ehelichen Liebe und Treue, welche ſelbſt dem ſchwächern Geſchlechte Kraft und Muth geben, ſich den Stürmen des Schickſals entgegen zu ſtellen und zur Rettung des Gatten das Aeußerſte zu wagen, und zuletzt ihr Triumpf über die Angriffe und Schlingen der abſcheulichſten Bosheit und Falſchheit, wird die innigſte und wärmſte Theilnahme des Leſers erwecken, und die raſche Folge der Begebenheiten ſeine Aufmerkſamkeit bis ans Ende feſſeln.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Iphigenia in Aulis. Trauerſpiel in 5 Akten von **Konrad Levezow**. 8. Schreibp. 21 Gr. Velin Papier 1 Thlr. 12 G.

Da auch das gerechteſte Lob aus der Feder des Verlegers den Verdacht der Partheilichkeit gegen ſich hat, ſo ſtehe hier nichts, als die Anzeige von der Erſcheinung dieſes Werks, das hoffentlich ſich ſelbſt und ſeinen Verfaſſer, bey jedem gebildeten und unbefangenen Leſer und Kritiker am beſten empfehlen wird.

Halle im September 1805.

**Rengerſche** Buchhandl.

---

## Iffland in Hamburg.

Aufnahme, Hierſeyn und Abſchied; nebſt Zergliederung ſeiner hier geſpielten Gaſtrollen vom 25ſten Auguſt bis 15ten September, broſ. 6 Gr.

Jedem Freunde der theatraliſchen Kunſt iſt gewiß dieſe kleine Piece angenehm, um wie viel mehr nicht dem hieſigen Schauſpiel-Liebhaber, der alle Tage Gelegenheit hat, dieſen berühmten Künſtler zu ſehen, und aus dieſen wenigen ſo leicht ſich die Vorſtellungen die in Hamburg während ſeiner Anweſenheit gegeben worden, denkbar machen kann. Der unpartheiiſche Verfaſſer hat nach Recht und Billigkeit, weder unnöthig gelobt noch getadelt, ſondern nach ſeinen Gefühlen die Sache aus dem Geſichtspunkte betrachtet, wie ſie ihm geſchienen und theilt ſie auf dieſe Art dem Publikum mit. (Bey **Heinrich Frölich** in Berlin Königsſtraße No. 62. zu haben.)

---

Neueſte Verlagsbücher der **Steineriſchen Buchhandlung in Winterthur**, welche in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen ſind.

Auch ich war in Paris. 3 Bändch. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

**Boshards** (Heinrich) eines Schweizeriſchen Landmanns, Lebensgeſchichte, von ihm ſelbſt geſchrieben und herausgegeben von **Joh. Georg Müller**. Mit des Verfaſſers Portrait. 8. 18 Gr.

Botanist (le) sans maitre, ou maniere d'apprendre seul la botanique en suivant l'instruction commencée par J. J. Rousseau, continuée et completée par M. de C. avec figures. 12. 20 gr.

**Geßners** (Georg) Unterhaltungen für Leidende und Kranke. gr. 8. 1 Thlr.

**Meißners** (Leonhard) Erzählungen des Greiſes am Kamine. 8. 18 Gr.

**Deſſelben** launigte Phantaſien, oder Geſellſchaft ohne Geſellſchaft. 8. 16 Gr.

**Müllers** (Joh. Georg) Unterhaltungen mit Serena. 2 Bände. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

**Salis Marſchlins** (Ulyſſes) hinterlaßne Schriften. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — (Carl Ulyſſes) Streifereyen durch den Franzöſiſchen Jura, während den Jahren 1799 und 1800. 1 Bände. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

**Sammler** (der neue) oder gemeinnütziges Archiv für Bündten; herausgegeben von der ökonomiſchen Geſellſchaft daſelbſt. 3 Stücke. 8. 20 Gr.

**Schultheiß** (Joh. Georg) Homilien über das Evangelium Matthäi. 2 Bände. gr. 8. 1 Thlr 14 gr.

**Deſſelben** Homilien über die Offenbarung Johannis. gr. 8. 20 Gr.

**Deſſelben** auserleſene nachgelaßene Schriften, religiöſen und moraliſchen Inhalts. 3 Bände. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

**Steinmüllers** (Joh. Rud.) Beſchreibung der Schweizeriſchen Alpen- und Landwirthſchaft, nach den verſchiedenen Abweichungen einzelner Kantone. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Volksbildung (über.) 8. 6 Gr.

**Zſchokke** (Heinrich) hiſtoriſche Denkwürdigkeiten der Schweizeriſchen Staatsumwälzung. 3 Bände. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

No. XLI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Journal für deutſche Frauen
von
deutſchen Frauen geſchrieben.
Beſorgt
von
Wieland, Rochlitz und Seume.

Leipzig, bey Göſchen, 1805. mit Kupfern und Muſik.

Dies Journal erſchien darum ohne **alle** Ankündigung, weil die Herrn Herausgeber, ſich eines edlen und ſchönen Zwecks bewußt, wünſchen, das Werk möchte einzig durch ſich ſelbſt und ſeinen innern, feſtſtehenden Gehalt ſich ankündigen, heben, tief eingreifen und weit verbreiten; oder gelänge das letztere nicht, den Herausgebern einen Beweis geben, es ſey eine ſolche Schrift jetzt noch nicht an der Zeit, und darum für eine andere in mancherley Betracht beſſere, aufzuſparen. Jetzt ſind jene Wünſche ſämmtlich erfüllt, und dieſe Beſorgniß als unſtatthaft durch die That erwieſen. Die in den verfloſſenen 9 Monaten, Januar bis September, erſchienenen Hefte dieſer Schrift, zeigen ohne Ausnahme, was damit beabſichtigt iſt. Sie liefern keine flüchtige, an Zeit gebundene, nur für den Augenblick unterhaltende Lektüre, ſondern eine Sammlung Originalaufſätze aus allen den Fächern des menſchlichen Wiſſens, wodurch die Erhebung, Bildung, Veredlung und geiſtige Freude des weiblichen Geſchlechts befördert werden ſoll, und die ihren Zweck auch wohl bei einem nicht unbeträchtlichen Theil des männlichen erreichen wird. Zu dem Ende iſt Verſtand, Gefühl und Phantaſie in gleichen Anſpruch genommen; Belebung religiöſer Gefühle nicht weniger beabſichtiget, als Beobachtung des innern und äußern Menſchenlebens in ſeinen edleren und feineren Verhältniſſen; Ergüſſe des poetiſchen Sinnes nicht weniger, als der heitern Laune und des ſchuldloſen Scherzes; Erziehungslehre aus gereifter Erfahrung nicht weniger, als Blumen des dichtenden Geiſtes in kleinen Romanen und Erzählungen aller Art; Bildung des Geſchmacks für Poeſie und Kunſt nicht weniger, als Berichtigung mancher eben jetzt herrſchenden Vorurtheile, mancher eben jetzt gewöhnlichen Fehlgriffe und Modethorheiten, vornehmlich in der weiblichen Welt; Begründung und Befeſtigung edler, moraliſcher Grundſätze nicht weniger, als Ausſchmückung des Lebensweges durch mannichfaltige zarte Blumen. Da **alle** kritiſche Blätter, ohne eine einzige Ausnahme, dieſe ſchönen Zwecke und deren Erreichung aus den erſten Heften ſchon erkannt und dies öffentlich geſtanden haben; da ſeitdem das Werk von Monat zu Monat ſich ſeinem Ziele mehr genähert hat und nun auf dem bewährten Wege mit immer mehr Sicherheit aufwärts zu ſtreben im Stande iſt: ſo wird es ja wohl auch mir, dem Verleger, der ſich bisher aller anpreiſenden Anzeigen dieſes Journals enthalten hat, hier einmal erlaubt ſeyn, zu ſagen, was — nicht erſt geleiſtet werden **ſoll**, ſondern wirklich geleiſtet worden iſt. Ich ſage es aber auf die Veranlaſſung, weil ich Beweiſe habe, man verwechſele noch hier und da dieſe Schrift mit denen, deren Zweck iſt, zunächſt für den Moment und die Angelegenheiten des Tages zu intereſſiren; oder man glaube, ſie ſey ausſchließend zur Beluſtigung, oder doch ausſchließend für das weibliche Geſchlecht; oder auch, man beſorge, ſie ſey theils allzuernſthaft, um jenes freundliche Geſchlecht anzuziehen, theils allzuhochſteigend, um von ihm gefaßt und ganz benutzt zu werden; oder endlich, man zweifle, ob ſie ſich in gleichem Werthe lange werde erhalten können. In letzterer Abſicht erlaube ich mir nur die Worte der Herrn Herausgeber in der Vorrede zu wiederholen, da ſie als ſattſam beglaubigte Männer vom ganzen Publikum geehrt ſind: „Nichts ſoll in dieſem Journale erſcheinen, was nicht jeder Gatte gern in die Hände ſeiner Gattin, jeder Vater in die Hände ſeiner Töchter geben würde, und viel eher ſollte das Werk aufhören, als von der bewährt gefundenen Bahn abweichen oder auf derſelben ſinken." Ich ſetze noch hinzu, daß ich mich durch die lebhafte Theilnahme des gebildetſten Theils des Publikums in allen Ländern, wo man Deutſch lieſet, in den Stand geſetzt ſehe, für die äußere Verſchönerung des künftigen Jahrganges Mühe und Koſten mit Vergnügen aufwenden zu können, und daß geſchickte Künſtler in den Gegenſtänden und der Ausführung etwas mehr als das Alltägliche geben werden.

Leipzig im September 1805.

Göſchen.

Die neulichen ſchrecklichen Naturbegebenheiten in den Gegenden von Neapel füllen noch das Herz eines jeden fühlenden Menſchenfreundes mit Schaudern, und geben dem forſchenden Geiſte neuen Stoff und Intereſſe über die großen unerklärbaren Erſcheinungen nachzudenken, und die geheimen Operationen zu ergründen, durch welche die Natur ſo ungeheure Wirkungen hervorbringt, wie Erdbeben und vulkaniſche Ausbrüche. Nicht weniger dürfte den wißbegierigen Beobachter eine nähere Beſchreibung und Geſchichte jener unglücklichen, ſchon ſo oft verwüſteten Gegenden, intereſſiren, zu welchem Endzweck ich die in meinem Verlage herausgekommene:

Reiſe durch Oeſterreich und Italien, von J. J.
Gerning 3 Bde mit Kupfern. gr. 8. 1803.

beſtens empfehlen kann, welche bei mir und in allen Buchhandlungen à 4 Thlr. 16 Gr. oder 8 Fl. 31 Kr. zu haben iſt, und jeden, der über dieſen Gegenſtand, oder über jene Länder überhaupt, nähere Kenntniß ſucht, vollkommen befriedigen wird. Frankfurt a. M. im September 1805.

**Fr. Wilmans.**

---

Literaturzeitung für die Medizin und Chirurgie nebſt ihren Hülfswiſſenſchaften, herausgegeben von J. H. **Sternberg**, Hofrath und Profeſſor in Marburg, Direktor des Medizinisch-Kliniſchen Inſtitutes daſelbſt ꝛc. Zweiter Jahrgang.

Inhalt, erſten Heftes.

A. **der Zeitung:** Rezenſionen von **Dömlings** und **Horſchs** Archiv für die Theorie der Heilkunde. 1. Bd. — Gynäkatoptron — **Troxlers** Verſuche in der organiſchen Phyſik. — **Voigtels** Handbuch der pathologiſchen Anatomie. — **Embdens** Hypochondrialgologie. — **Berger** über zu frühzeitiges Begraben. — **Thomanns** Annalen. — **Schneider** vom Kinnbackenkrampfe. — **Horn** de abusu opii.

B. **des Intelligenzblattes:** — Nekrolog, K. **Mönchs**. — Auszüge aus nicht-mediziniſchen Zeitſchriften. — Ueberſicht der in dieſem Halbjahre auf deutſchen Univerſitäten zu haltenden Vorleſungen. — Bücheranzeigen ꝛc.

Inhalt des zweiten Heftes.

A. **der Zeitung:** — **Burdachs** Diätetik, 1. Bd. — **Gonzalez** und **Arejula** vom gelben Fieber. — **Heberdens** Commentarien. — **Auguſtin**, vom gelben Fieber. — **Horns** Archiv VI. Bd. — **Biegel** sur la fievre puerperale. — **Auguſtins** Aeskulap, 1. Heft. — **Wolframm** vom Weichſelzopfe. — C. G. K. über die China. — **Laubender** über die Engbrüſtigkeit.

B. **der Beilage:** — **Fauſts** Mittel, chirurgiſche Operationen unſchmerzhafter zu machen.

Inhalt des dritten Heftes.

A. **der Zeitung.** — **Horns** Grundriß der Arzneimittellehre. — **Wolfs** iatrotechniſche Pharmakologie. — **Consbruchs** Arzeneimittellehre. — **Remers** Heilmittellehre. — **Hahnemann** de viribus medicamentorum positivis. — **Vogels** Receptlexikon, 1r Bd. — **Langermann** vom gelben Fieber. — **Palloni** vom gelben Fieber. — **Aronſſons** Kunſt das Leben des ſchönen Geſchlechts zu verlängern. — **Grindels** rußiſches Jahrbuch der Pharmazie. — **Ebermaiers** pharmazeutiſche Receptirkunſt. — **Horſch** vom gelben Fieber. — **Maygriers** Entbindungskunſt. — **Desbordeaux** Orthopédie. — **Schäffer** über Kinderkrankheiten. — **Fiedlers** Erinnerungen. — **Vogels** Receptlexikon II. Bd. — Pharmazeutiſche Erfahrungen. — **Jouguier de Maiſſemy** von den Vortheilen eines ſchwächlichen Körpers. — **Zadig** vom Kaffee.

B. **des Intelligenzblattes:** — Nekrolog Steins. — Briefe über Marburg. — Merkwürdige Beobachtung von der trefflichen Wirkung des Stutziſchen Mittels bei Konvulſionen der Schwangern. (vom Hofr. **Wurzer**.) — Auszüge aus nicht-mediziniſchen Zeitſchriften. — **Gutfeldt's** Rüge eines Plagiats, — Fortſetzung der Ueberſicht der Vorleſungen ꝛc. — Fragmente eines neuen Syſtems von Propoſitionen, wie noch über das gelbe Fieber zu debütiren ſteht. — Vermiſchte Nachrichten.

Dieſe, von einer zahlreichen Geſellſchaft der ausgezeichnetſten deutſchen Aerzte und Wundärzte bearbeitete Zeitſchrift, wird ununterbrochen fortgeſetzt. Monatlich erſcheint davon ein Heft von etwa 8 bis 10 Bogen. Der ganze Jahrgang koſtet 5 Thlr. Sächſ. Sie iſt jederzeit bei dem Verleger des Freimüthigen dem Buchhändler **Heinrich Frölich** Königsſtraße No. 62. zu haben.

---

## Berlin.

Madam **Graff**, geborne B......, jetzt Sängerin beim Hoftheater in **Stuttgardt**, wird hierdurch ernſtlich erinnert, ihre, vor ihrer Abreiſe aus Berlin gemachten Schulden, baldigſt zu bezahlen, (da ihr Vater für ſie nichts bezahlen will) oder zu gewärtigen: daß ernſtlichere Maßregeln gegen ſie genommen werden.

**H. Böheim.**

---

Für Müller, Zimmerleute und Oekonomen iſt folgendes Werk beſonders zu empfehlen.

Heinr. Ernſt.
Anweiſung
zum
praktiſchen Mühlenbau.
3r Theil, mit 15 Kupfertafeln.
8. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher d. J. 1805.
Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Schon die vorhergehenden 2 Theile dieſes Buches ſind von dem Mühlenpublikums mit Zufriedenheit aufgenommen worden, und auch hier in dieſem 3ten Theil hat dieſer würdige Mühlenpraktiker ſich ſattſam wieder empfohlen, vorzüglich bey den oberſchlächtigen und Thiermühlen, alles aus richtiger Erfahrung mit Gründlichkeit vorgetragen, ſo daß auch dieſes Buch in Rückſicht der Thier- und Handmühlen vielen Oekonomen überaus nützlich ſeyn muß. Nicht allein dieſer ſondern auch die beiden erſten Theile ſind in Bezug auf Mahlmühlen ein treffliches Werk, daß jeder der den Namen eines geſchickten Mühlenmeiſters und Geſellens führen will, beſitzen ſollte. Mit Verlangen ſehen wir der Fortſetzung dieſes praktiſchen Werkes entgegen, und muntern den Verfaſſer auf, auch bald den 4ten Theil zu liefern.

C. B. und G. U. beyde Mühlenbeſitzer.

Die drey bis jetzt erſchienen Theile mit vielen Kupfern, koſten zuſammen 4 Thlr. 16 Gr., wofür ſie in jeder Buchhandlung zu bekommen ſind.

Vom

## Muſeum des Wundervollen,

oder

Magazin des Außerordentlichen, in der Natur, der Kunſt und im Menſchenleben, iſt ſo eben des 4ten Bandes 2tes oder 20ſtes Stück erſchienen, und hat folgenden Inhalt:

1. Ein vorübergehender Wahnſinn. 2. Vielfreſſer unter den Jakuten. 3. Sonderbare Sitten und Gebräuche der Rejangs auf Sumatra. 4. Sonderbare Entdeckung einer Mordthat. 5. Ein Vogel greift einen Menſchen an. V. Hrn. Tiſch. 6. Das Vorherwiſſen und die Vorſicht der Thiere. 7. Die jungen Löwen ernähren den Alten. 8. Väterliche Regierung bei den Kaninchen. 9. Zärtlichkeit der Vögel. 10. Der Stein Bos. 11. Die Schlangen Tenny und Sitanivadi — amufong in Afrika. 12. Zwillingsgeburten bei Pferden. V. d. Hrn. v. R. 13. Andreas Grunheide verſchluckt ein acht Zoll langes Meſſer, das ihm glücklich aus ſeinem Eingeweide herausgeſchnitten und herausgenommen wird. Von dem Prediger Hrn. Powalski. 14. Menſchen, die bei ihrem Leben und nach ihrem Tode geleuchtet haben. V. Ebend. 15 Durch Schrecken werden Stummgeborne in den Stand geſetzt, geläufig ſprechen zu können. V. Ebend. Eine Frau bekommt beim Anblick und Geruch der Aepfel Ohnmachten. V. Ebend. 17. Menſchen, die mit der Abenddämmerung blind, und mit der Morgendämmerung wieder ſehend werden. V. Ebend. 18. Ein Menſch ſieht im Dunkeln beſſer, als am hellen lichten Tage. V. Ebend. 19. Ein Menſch nähet ohne Hände. V. Ebend. 20. Ein Engländer läßt ſich erhängen. V. d. Hrn. v. R. 21. Der brüllende Berg. V. Ebend. 22. Luftvulkane. V. Ebend. 23. Mißgeſtaltete Geburten. V. Ebend. 24. Eine Frau bringt auf einmal fünf Kinder zur Welt. V. Ebend. 25. Verſchluckte Kornähre. V. Ebend. 26. Merkwürdiges Beiſpiel von einer gänzlichen Veränderung, welche eine Krankheit in dem Temperamente eines Menſchen hervorbrachte. V. Hrn. Tiſch. 27. Sonderbare Furcht. V. Ebend. 28. Kampf zwiſchen einem Schwan und einem Raubvogel. Von dem Hrn. v. Schott. 29. Treue und Dankbarkeit einer Wachtel. V. Ebend. 30. Ein ungewöhnlich fettes Kind von vier Jahren, mit einem ſeltenen Haarwuchs. Von dem Hrn. v. R. (Mit einer Abbildung.) 31. Seltene Mißgeburt. Von Ebend. 32. Treue und Geſchicklichkeit der Hunde. V. Ebend. 33. Gaukler in China. (Mit einer Abbildung.) 34. Außerordentliche Erſcheinungen am Menſchen. 35. Ein Gehenkter wird wieder lebendig, und kommt mit dem Leben davon. 36. Außerordentliches Gedächtniß. 37. Sichere Kur eines Hypochondriſten. 38. Sonderbare Berge in China. (Mit einer Abbildung.) 39. Fruchtbarkeit der Fiſche. 40. Der Colibri. 41. Wanderungen der Vögel. 42. Der Policeylieutenant Sartine in Paris. 43. Ein Nagel in einem Todtenkopf iſt der Verräther eines Mordes. 44. Außerordentlicher Geiz. 45. Des Dr. Gälls Beſuch in den Gefängniſſen zu Berlin und Spandau, ſo wie in den Zuchthäuſern und Irrenanſtalten in Leipzig und Torgau. 46. Das Gerippe des Megatherium americanum. (Mit einer Abbildung.) 47. Ein merkwürdiger Traum des Predigers Joſeph Wilkins. 48. Große Glocke in Moskau. (Mit einer Abbildung.) 49. Miſcellen. 50. Zwei Geier fallen über einen Adler her. 51. Einfluß der Ideenverbindung.

Leipzig im Auguſt 1805.

Baumgärtneriſche Buchh.

---

Allgemeiner Verſuch

über

## Befeſtigungskunſt

und über

den Begriff und die Vertheidigung der Plätze

in welchem

dieſe beiden Wiſſenſchaften wechſelſeitig durch einander erklärt und allgemein verſtändlich gemacht werden.

Ein für alle Arten von Militairperſonen nützliches Werk.

Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Obriſtwachtmeiſters von Beaumard überſetzt

von

J. W. A. Kosmann.

Zwey Theile. Neue Ausgabe. Hof bey G. A. Grau, 1805. Preis 8 Thlr. ſächſ. oder 14 Fl. 24 Kr. rhl.

Dieſes, in jeder Hinſicht wichtige und verdienſtvolle militairiſche Werk, hat ſowohl in ſeiner Urſprache als auch in der Ueberſetzung ſo ungetheilten Beyfall erhalten, daß wir uns ſtatt aller weitern Empfehlung nur auf die ausführliche Anzeige, welche der diesjährigen Rangliſte der Preuß. Armee beygefügt und in den vorzüglichſten Buchhandlungen apart gedruckt zu haben iſt, beziehen und das Publikum darauf aufmerkſam machen dürfen.

## Vorläufige Anzeige.

### Savary's Dictionnaire universelle de Commerce etc. etc.

eines der beſten Bücher, welches je für Bibliotheken denkender Kaufleute geſchrieben wurde, wird von einer Geſellſchaft tüchtiger Männer nicht allein ins Deutſche überſetzt, ſondern auch für unſere jetzigen Zeiten brauchbar, ausführlich und vollſtändig bearbeitet werden. Eine ausführliche Anzeige dieſes Buchs, welches unter dem Titel:

Univerſal-Lexicon
für die geſammten Handlungswiſſenſchaften,
enthaltend
die Staats- und Privathandlungswiſſenſchaften in allen ihren Theilen, die Naturgeſchichte, Kunſtgewerbe, Geographie, Statiſtik, Geſchichte, Rechtswiſſenſchaft in Beziehung auf den Kauf- Geſchäfts- und Staatsmann,
in alphabetiſcher Ordnung
nach Savary
bearbeitet
von
Moſes Iſrael, Friedrich Heuſinger
und
D. Caspar Ibling.

erſcheinen wird, iſt in allen Buchhandlungen zu bekommen. Ich werde ſelbiges auf Schreibpapier drucken und die Bedingungen eben wieder ſo, wie bey dem Rathgeber ſeyn laſſen.

Leipzig im September 1805.

Heinrich Gräff.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Darſtellung der Galliſchen Gehirn- und Schädellehre von C. H. E. **Biſchoff**, mit Bemerkungen über dieſe Lehre, von Dr. C. W. **Hufeland**, zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage, mit einem Kupfer. 8. Berlin in Commiſſion bei L. W. **Wittich**. (Leipzigerſtraße No. 38.) Preis 16 Gr.

Wir wiederholen zur Empfehlung dieſer zweyten Auflage nur, daß dieſe Darſtellung der Galliſchen Gehirn- und Schädellehre, unter allen bisher von Aerzten gelieferten Schriften dieſer Art, bis jetzt die erſte und einzige ſey, welche auch Dr. **Galls** anatomiſche Entdeckungen mit umfaßt, die nach dem Urtheil aller Sachverſtändigen wohl Dr. **Galls** größtes Verdienſt ausmachen, und von welcher deſſen Organenlehre eigentlich nur eine Folgerung iſt.

Zugleich iſt dieſe neue Auflage nicht allein mit einer dreifachen Abbildung eines von Dr. **Gall** ſelbſt bezeichneten Schädels, ſondern auch durch die Güte des trefflichen und berühmten Anatomen des Hrn. Geheimerath **Loder** in Halle mit einigen Beyträgen bereichert worden, die als wichtige Aktenſtücke für die Galliſche Gehirnlehre anzuſehen ſind.

Bey Hr. **Geßner** in Zürich iſt erſchienen und beym Buchhändler C. G. **Schmidt** in Leipzig, ſo wie auch in allen ſoliden Kunſt- und Buchhandlungen im Subſcriptions-Preis à 5 Thlr. zu haben:

Tableaux en gouache, demi-gouache et dessins au lavis de **Salomon Geſsner**, gravées à l'eauforte, par **W. Kolbe**, premier Cahier.

Das 2te Cahier erſcheint ohnfehlbar zur Jub. Meſſe 1806.

Bey Fr. **Frommann** in Jena iſt erſchienen:

**Löhlein's**, G. S., Klavierſchule oder Anweiſung zum Klavier- und Fortepiano-Spiel, nebſt vielen praktiſchen Beyſpielen und einem Anhange vom Generalbaſſe. Sechste Auflage, ganz umgearbeitet und ſehr vermehrt von A. E. **Müller**.

Auch unter dem Titel:

**Müller's**, A. E., Klavier- und Fortepiano-Schule, oder Anweiſung zur richtigen und geſchmackvollen Spielart beyder Inſtrumente, nebſt einem Anhang vom Generalbaß, mit 1 Kupfertafel. gr. 4. 3 Thlr. 8 Gr.

Das übereinſtimmende Urtheil aller Kenner hat entſchieden daß wir Deutſchen durch dieſes Werk „ein ſo allſeitig umfaſſendes **praktiſches Lehrbuch** beſitzen, wie es ohne alle Widerrede, keine andere Nation aufzuweiſen hat" dabey iſt es nicht nur angehenden, ſondern auch ſolchen Klavierſpielern nützlich, die ſchon weit fortgeſchritten ſind.

## Druckfehler

in No. XXXIX. des literariſchen ꝛc. Anzeigers vom Freymüthigen 1805. Seite CLV. 2te Spalte, Zeile 29. von oben: Statt ſich lies: **durch**, und Zeile 20: Statt F. W. lies: F. L.

## No. XLII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

### Literariſche Anzeige.

An alle Buch- und Muſikhandlungen, deren Beſitzer die Leipziger Meſſe beziehen, ſo wie auch noch an einige andere, iſt mittelſt eines gedruckten Circulare verſandt worden:

> Ankündigung eines Extracts aus dem Codice Augusteo derjenigen Churfürſtl. Sächſ. Landesgeſetze, ſo über anonymiſche Bücher, Schmähſchriften und Pasquille, von Zeit zu Zeit ergangen ſind, — und der Herausgabe verſchiedener wichtigen Unterſuchungs-Proceſſe, gegen einige Verfaſſer, Drucker, Verleger und Verbreiter anonymiſcher Bücher, Schmähſchriften und Pasquille,

welche gedruckte Ankündigung jedermann, den ſie intereſſiret, in genannten Buch- und Muſikalienhandlungen, unentgeldlich abfordern laſſen kann.

Die Herausgabe geſchiehet mit hoher Cenſur und Erlaubniß, wörtlich und pünktlich nach den in den Judiciis, wo dieſe Proceſſe anhängig ſind, befindlichen Originalacten; — jedoch aber mit doppelten literariſchen Anmerkungen, nämlich mit kritiſchen, von einem berühmten Rechtsgelehrten, und mit Ueberſetzung der lateiniſchen Stellen ins Deutſche.

Man ſubſcribiret vorläufig nur mit 2 Thlr. darauf; und wenn ſich eine Anzahl Theilnehmer gefunden, daß die Koſten des Drucks gedeckt, und einiger Ueberſchuß für meine Bemühung übrig bleibt, ſo wird ſogleich der Anfang mit dem Drucke gemacht werden, und die Zahlung nebſt der Herausgabe ſo erfolgen, wie ich ſie in der beſonders gedruckten Ankündigung bekannt gemacht habe.

In Leipzig haben bereits darauf 58 Perſonen eigenhändig unterzeichnet, und 24 das Wort, ſolche ganz gewiß mit zu halten, gegeben; daher ich die auswärtigen Herren Intereſſenten um Beſchleunigung der Subſcription bitte, daß ich mich in Anſehung der Auflage darnach richten kann.

Alle hieſigen und auswärtigen Buch- und Muſikalienhandlungen ſind alſo von mir autoriſiret worden, ſich gegen die gewöhnliche Procentvergütung dafür zu intereſſiren; und wenn an einigen Orten dieſelben ſich nicht geneigt finden laſſen ſollten, ſo mache ich mich hiermit den Intereſſenten verbindlich, ihre bey mir unmittelbar beſtellten Exemplare, Poſtfrey zu überſenden.

Ein Gleiches gilt auch von meiner muſikaliſch-kritiſchen Zeitſchrift, von welcher bereits 2 Bände heraus ſind. Jedes Heft von 6 Bogen in Medianquart koſtet 12 Gr. — und jeder Band, ſo aus 4 Heften beſtehet 2 Thlr. Leipzig, den 21. September 1805.

Chriſtian Gottfried Thomas,  
der Rechtsgelahrheit Candidat und Muſikus,  
am neuen Kirchhofe No. 295.

### C. G. Küttners

## Reiſe

durch Deutſchland, Dänemark, Schweden, und einen Theil von Italien. 4 Theile. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. gr. 8.

Leipzig, bey G. J. Göſchen, 1804.

Man darf ſich nicht wundern, daß die zweyte Ausgabe ſobald nach der erſten erſcheint. Küttners ausgebreitete Kenntniſſe, ſein auf vielen Reiſen geübter Blick, ſein durch klaſſiſches Studium gebildeter Geiſt, ſeine Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit und leichte Schreibart machten ſeine Reiſen unſchätzbar; dem Reiſenden ein nützliches Handbuch, dem Leſer eine intereſſante Unterhaltung gehören ſie gewiß zu den angenehmſten und lehrreichſten, welche in Deutſchland erſchienen ſind. Dieſe zweite Ausgabe hat folgende Vorzüge: 1) viele Berichtigungen, die der Verfaſſer einer ausgebreiteten Correſpondenz verdankte; 2) Fortſetzung der Reiſenachrichten bis auf gegenwärtige Zeit, und Anzeige der Veränderungen; 3) Vermehrungen; 4) Verbeſſerung der Sprache in Rückſicht der Reinheit und Harmonie. Kaum hatte der Verfaſſer die Umarbeitung vollendet, als der Tod ihn der Welt entzog.

## Nordiſcher Almanach

### aufs Jahr 1806.

Herausgegeben  
von  
F. C. Albers.

Riga, bey W. Chr. Andr. Müller.

Dieſer ſchon voriges Jahr angekündigte Almanach, welcher ſeinen Brüdern an äußerer Eleganz und innerm Gehalt gewiß nicht nachſteht, iſt nun erſchienen. Er enthält: 1. Herzog Jacob von Kurland mit den ſchönen Porträts von Herzog Jacob und Louiſe Herzogin von Kurland. 2. Schilderungen und Züge aus der nordiſchen Geſchichte: Hexenprozeß in Schweden; die Ahnfrau nach einer liefländiſchen Sage; die ſchöne Kolumella, eine Scene aus dem Leben des Däniſchen Königs Chriſtiern. 3. Liefländiſche Anecdoten: vereitelte Liſt; die entkleidete Schöne; erbherrliche Grauſamkeit; Leichtfertigkeit der alten Liefländer; Eheverläugnung. 4) Vermählung des Herzogs Friedrich Kaſimir von Kurland. 5. Theodor Reinking, eine biographiſche Skizze mit deſſen Porträt. 6. Das Schloß Bauske mit der Anſicht deſſelben. 7. Luxus im alten Liefland. 8. Patkuls Charakteriſtik, Fragment aus einem größern noch ungedruckten Werke über ihn. 9. Blumenleſe. Er iſt mit 7 ſchönen Kupfern und einem geſchmackvollen Umſchlage verziert. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

---

## Anzeige für Literatur- und Theaterfreunde.

Das in Paris mit ſo ganz außerordentlichem Beyfall aufgeführte Trauerſpiel Les Templiers von Hrn. **Raynouard**, iſt von dem dort lebenden Hrn. **C. F. Cramer**, bekannt durch ſeine ſchöne Ueberſetzung der Atala, für ſeine Landsleute bearbeitet und nunmehr unter folgendem Titel erſchienen:

**Die Tempelherren**
ein
**Trauerſpiel in fünf Aufzügen**
nach
**Raynouard, in Jamben**
von
**Carl Friedrich Cramer.**
Mit 1 Kupfer.
Zum erſtenmal vorgeſtellt auf dem franzöſiſchen Theater der Kaiſerl. Schauſpieler den 14. May 1805.
Nebſt einer Einleitung, und geſchichtlichen Anmerkung.
Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Alle guten Buchhandlungen ſind damit in dieſen Tagen verſehen worden um es prompt zu liefern.

Leipzig am 4. Oktober 1805.

**Georg Voß.**

---

## An die Freunde des geſelligen Geſangs.

Der häufig an mich ergangene Wunſch, daß ich mit den „**Liedern geſelliger Freude, herausgegeben von J. F. Reichardt**“ eine andere Einrichtung treffen, und Text ſowohl als Muſik ſeparat verkaufen möchte, iſt nun erfüllt, und ſeit kurzem eine neue Ausgabe dieſes Werks an alle Buchhandlungen verſendet worden, durch die es nun ſtets in folgenden Preiſen zu haben iſt:

1. Die 150 Lieder geſelliger Freude, herausgegeben von **J. F. Reichardt**, **Text allein ohne Muſik**, mit 4 Kupfern und ſauber gebunden. 2 Thlr.
2. Die Claviermuſik zu ſämmtlichen 150 Liedern gebunden. 2 Thlr.
3. Die Inſtrumentalmuſik zu den erſten 100 Liedern gebunden. 2 Thlr.

**Gerhardt Fleiſcher** d. Jüngere,
in Leipzig.

---

Bei **Friedr. Wilmans** in Frankfurt am M. iſt herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Steigentesch**, A. F. von, Gedichte. 8. 1805. 16 Gr. sächs. oder 1 Fl. 12 kr. rhein.

Der ausgezeichnete Beifall, den die frühern Geiſtesprodukte dieſes beliebten Dichters bei Kennern und Freunden der ſchönen Wiſſenſchaften gefunden haben, verſpricht dieſer neuen Sammlung auserleſener Gedichte eine gleich günſtige Aufnahme. Schöne Natur in lebendiger Darſtellung, ein reicher Vorrath origineller Ideen, philoſophiſche Wahrheiten in einem gefälligen Gewande, empfehlen dieſe Gedichte dem Leſer von Geſchmack, der mehr ſucht als bloßen Wohlklang des Reims. Das gutgearbeitete Bildniß des Verfaſſers macht dieſes Werk noch intereſſanter, an dem der Verleger überhaupt nichts erſpart hat, um ihm durch geſchmackvolle Lettern und ſchönes Papier alle mögliche äußere Eleganz zu verſchaffen.

---

Neue Verlags-Bücher von **Tobias Löffler** in Mannheim.

**Gaurittel**, C. F., juridiſches Magazin, 1r Band, 1s Stück. gr. 8. 18 Gr.

**Kirch**, J. P., Wie nahen wir uns zu Gott, in Faſtenpredigten. 8. 12 Gr.

— deſſen Charfreitagspredigt, 2te verbeſſerte Auflage. 8. 3 Gr.

— deſſen zwey Gelegenheitsreden. 8. 6 Gr.

**Krauſe**, J., der mediziniſche Landpfarrer, oder mediziniſche Abhandlung und Heilart derjenigen Krankheiten, welche am meiſten auf dem Lande vorkommen; 4te durchaus umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. 1r Band. 8. 1 Thlr.

Beide Bände 1 Thlr. 16 Gr.

**Kunſt- und Hausbuch**, neues unentbehrliches, worinnen man viele erprobte und bisher ganz verborgen gehaltene Künſte und Geheimniſſe, welche zum Theil mit vielem Gelde bezahlt worden ſind, gründlich erlernen kann, ein Buch für Oekonomen, Hausväter, Hausmütter und Liebhaber. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

**Matthey**, J. A., deutſche Schreibübung, auf 21 in Kupfer geſtochenen Blättern, Fol. 1 Thlr. netto.

**Pazzi**, Fr., Gedichte. 8. 8 Gr. Schreibp. 10 Gr.

**Saalheim**, Louiſe, eine ganz einfache Geſchichte, vom Director Hoffmann. 8. 16 Gr.

**Wallbergers**, natürliches Zauberbuch. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

**Wallenſtein**, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von Fr. **Schiller**, (zur Aufführung eines Abends für die Bühne bearbeitet) neue Auflage. 8. 12 Gr.

---

## Für Lehrer und Lernende der lateiniſchen Sprache.

**Chriſtian Gottlob Bröders** elementariſches Leſebuch der lateiniſchen Sprache für die untern Claſſen, die anfängliche Erlernung dieſer Sprache ſo leicht, als möglich, zu machen. Ein Pendant zur kleinen lateiniſchen Grammatik.

Dieſes Leſebuch, welches angehenden Lateinern die beſten Dienſte thun, und ihnen nach Anleitung meiner kleinen Grammatik, die Anfangsgründe dieſer Sprache, auf die leichteſte Art beibringen wird, hat bereits bei den Gebrüdern Hahn in Hannover die Preſſe verlaſſen, enthält 11 Bogen und koſtet 8 Gr.

C. G. **Bröder.**

---

## Inhaltsanzeige

von

Vogts europ. Staatsrevolutionen, 3ten Bandes, 1s Stück. gr. 8. Frankfurth in der **Andreäiſchen** Buchhandlung.

1. Ueber die Nationalkräfte und Nationalreichthümer.
2. Die Bewaffnete Vermittelung.
3. Die Operationen im Jahr 1779.

---

Bei Ad. **Schmidt** in Hamburg iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Hannöveriſche Staat in allen ſeinen Beziehungen. Geſchildert in den Jahren 1803 und 1804. Nach dem Franz. des **Mangourit**. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Dieſes Buch zeichnet ſich nicht nur durch viele, zum Theil noch nicht bekannte, geographiſche und ſtatiſtiſche Angaben, ſondern auch durch die ehrenvollen Urtheile eines unbefangenen Franzoſen über deutſches Verdienſt aus, ein Umſtand, weshalb es keinen Deutſchen unbekannt bleiben darf.

---

Bei **Hemmerde und Schwetſchke** in Halle iſt erſchienen:

**Eberhards** Handbuch der Aeſthetik für gebildete Leſer aus allen Ständen. 4r und letzter Bd. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir die Vollendung dieſes Werks an, und danken zugleich öffentlich dem Herrn Geheimenrath dafür, indem wir laut bezeugen, daß das Publikum durch eine nicht gewöhnliche gute Aufnahme deſſelben die großen Verdienſte ſeines Verfaſſers um die Wiſſenſchaften und um die Beförderung der Humanität anerkannt hat. Möchte dieſes doch immer ſo gedacht ſeyn!

**Der Verleger.**

---

## Anzeige für Schuhmacher.

Neue

## Erfindung für Schuhmacher,

um

Schuhe und Stiefeln vermittelſt einer Maſchine der Geſundheit vortheilhafter ſtehend zu verfertigen. Erfunden von **Halden**, Schuhmachermeiſter in England, welcher bereits mehrere tauſend Paar Schuhe und Stiefeln darauf verfertigt hat. Mit einer Kupfertafel. 8.

Iſt durch alle Poſtämter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen Deutſchlands um den Preis von 4 Gr. Sächſ. oder 18 kr. Rheiniſch zu haben.

**Induſtrie-Comptoir in Leipzig.**

---

Bei Fr. Aug. **Knick** in Erfurt iſt zur Michael-Meſſe 1805 erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.

**Gmelin**, J. F., (ehemaliger Hofrath und Prof. in Göttingen) Allgemeine Geſchichte der thieriſchen und mineraliſchen Gifte. Mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath und Prof. **Blumenbach** in Göttingen. gr. 8. 2 Thlr.

Dieſe jedem Naturforſcher intereſſante, und in Rückſicht ihres praktiſchen Werthes, beſonders jedem Arzte unentbehrliche Schrift, zeichnet ſich ſowol durch fleißige Bearbeitung ihrer Gegenſtände, als auch durch überaus reichhaltige Literatur ſo vortheilhaft aus, daß auch Herr Hofr. **Blumenbach** davon in der Vorrede ſagt: „es dürfe ſich nun Deutſchland ihrer als eines Hauptwerkes rühmen, dem, was ausnehmende Vollſtändigkeit überhaupt, und Reichthum der beigefügten Literatur insbeſondere betrifft, kein zweites irgend einer andern Nation vor der Hand an die Seite geſetzt werden könne."

---

**Verſuch einer Geſchichte der Neger und Beſchreibung ihrer Länder**, iſt ſo eben bey uns erſchienen und für 1 Thlr. auf Schreib- und 20 Gr. auf Druckpapier zu haben. Wir glauben, daß wir dem Publikum ein nicht unangenehmes Geſchenk mit dieſem Werke machen, da der Vorfall auf Domingo dieſe ſchwarzen Menſchen uns beſonders merkwürdig gemacht hat.

Comptoir für Literatur.

## Ankündigung eines Lehrgedichtes über die deurſche Landwirthſchaft.

So eben hat

Colona ein ländliches Gedicht in zwölf Geſängen, von F. L. Walther, Profeſſer in Gieſen, —

die Preſſe verlaſſen und iſt in allen Buchhandlungen für nachſtehende Preiſe zu haben:

| | |
|---|---|
| Auf Velinpapier | 3 Thlr. |
| Auf Schreibpapier | 2 Thlr. |
| Auf Druckpapier | 1 Thlr. 12 Gr. |

Taſche und Müller.

In der Rinkſchen Buchhandlung in Altenburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

### Die
### Familie Fromm.
### Ein
### Weihnachtsgeſchenk für die Jugend.

In farbigem Umſchlag, auf Schreibp. 22 Gr.

Bey Carl Goldſtamm in Danzig ſind in der Oſtermeſſe 1805 folgende Bücher erſchienen, und um beigeſetzte Preiſe in allen Buchhandlungen zu haben.

Brennow oder Vernunft und Leidenſchaft. Trauerſpiel. 8. 22 Gr.

Grevſig, J. A., neue Skizzen oder Phantaſien, Gedanken, Andeutungen, Verſuche, Studien, Entwürfe, Umriſſe, bildende Künſte und Bauhandwerke betreffend. 1ten Bds., 1tes H. 8. 1 Thlr.

Die Erfahrung, oder Licht und Schatten, Trauerſpiel. 8. 10 Gr.

Kayſer Karl der Groſe, oder Hulda von Waldhaſen. Trauerſpiel. 8. 10 Gr.

Miszellen aus der Welt- und Menſchenkunde; ein Lehrbuch vom Verfaſſer der Wanderungen durch die hiſtoriſche Welt. 2 Bde. 8. 2 Thlr.

Payne, Arthur, die Grazien oder Glaube, Hoffnung, Liebe. 12. 1 Thlr.

Lord Pittel, als Fortſetzung der Tochter Pharaonis, vom Herrn A. v. Kotzebue. Poſſe in 1 Akt, von J. G. Guelden. Mit 1 Kupf. 12. 12 Gr.

Schauſpiele von Karl B. 2 Bd. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Das Steckenpferd oder der Doktor Raps ſchießt fehl, Luſtſpiel. 8. 6 Gr.

Das Veilchen, die Roſe, die Lilie oder die drei Gräber. Eine biographiſche Skizze, von Karl B. gr. 8. Mit Kupfer und Vignette. 1 Thlr. 12 Gr.

Hartmann, C. G., Morgenländiſche Erzählungen, oder orientaliſche Blumenleſe. Neue mit Kupfern vermehrte Aufl. Leipzig. Hinrichs 1805. 21 Gr.

Gern ſammelt man mit dem Verfaſſer, deſſen Leitung ſo gefällig und angenehm iſt, die ſchönſten Blüthen des Morgenlandes, und freut ſich über das Schöne und Körnige, was man in ſo mannigfaltiger Hinſicht mit unbetäubter Einbildungskraft findet und genießt.

Der 5te Theil von

England, Wales, Irland und Schottland. Erinnerungen an Natur und Kunſt, von Ch. G. A. Göde.

iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet worden. Dieß zur angenehmen Nachricht für die Beſitzer der erſten 4 Theile. Dresden den 1. Aug. 1805. Arnoldiſche Buchhandl.

In Commiſſion bey Hanisch W. zu Hildburghauſen und in allen guten Buchhandlungen iſt zu haben.

Des Vicepräſidenten von Wangenheim Sendſchreiben an den Profeſſor Karl Julius Lange in Berlin als Herausgebers des Nordiſchen Merkurs und öffentlichen Anwalt des dirigirenden Staatsminiſters von Kretſchmann in Coburg. 12 Gr.

## Berichtigung.

Durch ein Mißverſtändniß iſt in No. 41. des literariſchen und artiſtiſchen Anzeigers unter dem Aufſatz, welcher die Mad. Graff in Stuttgard betrifft, der Name Böheim abgedruckt worden. Dies berichtige ich hiermit.

H. Frölichs Buchhandlung.

Als Anhang obiger Berichtigung zeige ich an, daß jene Aufforderung nicht mein Werk iſt, ich auch nicht H ſondern mit dem unterſtehenden Taufnamen mich ſchreibe. Uebrigens aber iſt der Umſtand, daß ich durchaus für Madam Graff nichts bezahle, richtig.

J. M. Böheim.

No. XLIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Anzeige

eines wichtigen Werkes, beſonders für Freunde der neueſten Zeitgeſchichte, Staatsverfaſſung und Erdbeſchreibung, für Geſchäftsmänner, Reiſende, Kaufleute und Zeitungsleſer:

Neueſtes
Staats-Zeitungs-Reiſe-Poſt- und Handlungs-Lexikon
oder
geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches
Handbuch
von
allen fünf Theilen der Erde;
enthaltend

eine genaue und vollſtändige Beſchreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrſchaften, Völker, Gewäſſer, Gebirge, Waldungen, Städte, Feſtungen, Seehäfen, Handels- und Fabrikorte, Bäder Geſundbrunnen, Flecken, und überhaupt aller, für Geſchäftsmänner, Reiſende, Kaufleute und Zeitungsleſer, in hiſtoriſcher, politiſcher oder commercieller Hinſicht, bemerkenswerthen Ortſchaften, wobey ganz vorzügliche Rückſicht auf deutſche Leſer und Deutſchland genommen, und davon alle Poſtſtationen und Dörfer, ſo wie die vornehmſten Höfe und Weiler angezeigt worden ſind.

Nach den
Friedensſchlüſſen zu Lüneville und Amiens
und dem Hauptſchluſſe der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Februar 1803, aus den neueſten Reiſebeſchreibungen, Topographien, Staatsſchriften und handſchriftlichen Nachrichten, auch auf eigenen Reiſen geſammelt und verfaßt
von
**P. A. Winkopp,**
Kurfürſtlich-Erzkanzleriſchem Hofkammerrath.

Leipzig, in der von Kleefeldſchen Buchhandlung 1804.

Der Herr Verfaſſer hat alles gethan, um in dieſem Werke dem Publikum das zu geben, was ihm der ausführliche Titel verſpricht. Fleiß, kluge Auswahl und Vorſicht kann auch der Partheilichſte nicht verkennen, und es iſt die einfache Wahrheit, daß dieſes Lexikon in ſeinem Umfange, (beſonders was das Hiſtoriſche und Statiſtiſche betrifft) in Conſequenz bey Ausführung des Plans, an Gründlichkeit und Verhältnißmäßigkeit in der Ausarbeitung ſeiner Theile, gegenwärtig ſeines Gleichen nicht hat. Einen eignen Vorzug erhält es durch die beſondere Vorſicht des Verfaſſers, dasjenige, was wahrſcheinlich bald noch verändert oder gewiſſer beſtimmt werden dürfte, wenn es irgend möglich war, unter ſpätere Artikel zu verweiſen, indem er ſein Werk durch die theils noch zu liefernden, theils ſchon gelieferten Zuſätze und Berichtigungen in einer beſtändigen Neuheit zu erhalten und zu einer größern Vollkommenheit hinzuführen bemüht iſt.

Durchaus und von jedem ſachkundigen, unbefangenen Beurtheiler iſt dem Fleiße und den Einſichten des Herrn Verfaſſers Gerechtigkeit wiederfahren; namentlich das politiſche Journal, (Januarſtück 1804.) die Nationalzeitung der Deutſchen, die Würzburger gelehrte Zeitung u. a. m. haben ſein Werk dem Publikum auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe empfohlen, daß es überflüſſig iſt, noch viel darüber zu ſagen. Sorgfältig iſt der neueſte Zuſtand eines Landes, einer Stadt u. ſ. w. geſchildert, und die Zuſammenſtellung deſſelben mit den frühern Verhältniſſen führt den Leſer zu intereſſanten Betrachtungen über Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft.

Durch die Erſcheinung dieſes Werkes in Abtheilungen, deren jede 1 Thlr. bis höchſtens 2 Thlr. koſtet, erhalten die Liebhaber auf das bequemſte nach und nach ein ſo vollſtändiges Werk, daß ihnen dadurch die weit koſtbarere Anſchaffung mehrerer geograph. hiſtor. und ſtatiſt. Werke entbehrlich wird. Ueberhaupt wird man den Preis dieſes Lexikons, im Verhältniß zu dem, was geleiſtet worden iſt, (die Vorzüglichkeit des Aeuſſern ungerechnet) gewiß ſehr billig finden.

Bis jetzt ſind davon drey Bände, welche die Buchſtaben A. bis N. enthalten, erſchienen, und die Fortſetzung wird bis zum Ende ſchnell und ununterbrochen erfolgen. Der Preis deſſelben iſt 13 Thlr.

---

Vor einigen Monaten ſtand in der Hamburger Zeitung eine Dankſagung an einen Mechanikus wegen Herſtellung eines Kindes vom Hinken, durch eine Maſchine, welche demſelben auf einige Zeit angelegt wurde. Der Einſender jener Dankſagung wird hierdurch ergebenſt erſucht, unter Adreſſe der Herren D. Rodde & Comp. in Reval eine genauere Nachricht über die Urſache des Hinkens bei dem Kinde zu geben, und den Namen des Verfertigers der Maſchiene anzuzeigen. Die Gewährung dieſer Bitte würde mit der größten Dankbarkeit erkannt werden.

## Anzeige für Freunde der italiäniſchen Literatur.

Von Tiraboschi's berühmter Storia della Letteratura Italiana wird zu Florenz eine neue Auflage in 20 groß-Oktav Bänden, auf das ſchönſte Papier aus ſauberer Schrift gedruckt, und den Pränumeranten für 120 Paoli angeboten. Die Verleger haben für Deutſchland das Pränum.-Sammeln mir ausſchließlich übertragen und mich in den Stand geſetzt, für 21 Thlr. ſächſ. hierher zur Stelle Frachtfrei das ganze Werk liefern zu können. Dieſer Betrag wird auf viermahl bezahlt; 6 Thlr. nemlich bei Beſtellung, 6 Thlr. bei Ablieferung des 6 — 10; und die letzten 6 Thlr. bei Ueberſendung des 11 — 15 Bandes. Die Pränumeration ſteht bis Ende dieſes Jahres offen, obſchon der Druck längſt begonnen hat. Ohne Vorausbezahlung kann übrigens keine Beſtellung angenommen werden.

Ich kann auch alle andere Artikel des italiäniſchen Buchhandels unter billigen Bedingungen herbeiſchaffen; ſo wie ich über mein vorräthiges italiäniſches Sortiment einen eignen Catalog gratis ausgebe.

Ronneburg, den 8. Okt. 1805.

Aug. Schumann.

Mediciniſch - praktiſches

## Taſchenbuch

für

## Feldärzte und Wundärzte deutſcher Armeen.

Von

**D. Auguſt Friedrich Hecker,**

Königl. Preuß. Hofrathe und Profeſſor der Pathologie und Semiotik bei dem Collegio medico-chirurgico zu Berlin.

Berlin, 1805. Bei Friedrich Maurer.

Der Verf. fand in den Verhältnißen ſeines Lehramtes, in welchem er den zu Berlin ſtudierenden angehenden Militairärzten Unterricht ſowohl in der theoretiſchen als praktiſchen Medicin ertheilt, eine große Aufforderung, in einem Zeitpunkte, wo alle Armeen von Europa zum Kriege gerüſtet ſtehen, gegenwärtiges Taſchenbuch den Feldärzten und Wundärzten deutſcher Armeen zu übergeben. Etwas Nützliches zur rechten Zeit zu thun, war die erſte Triebfeder zu dieſer Unternehmung, über deren Zweck die Vorrede folgendes näher beſtimmt:

„Jeder Feldarzt, heißt es hier, muß den Unterricht, der ihn zur Erfüllung ſeiner Pflichten fähig macht, in möglichſter Vollkommenheit erhalten haben. Es kann alſo nicht der Zweck dieſes Buches ſeyn, ihm dieſen Unterricht erſt vollſtändig zu ertheilen, am allerwenigſten aber, ihm die erſten allgemeinen Kenntniſſe und Begriffe, nebſt den verſchiedenen theoretiſchen Anſichten zu entwickeln, die die Wiſſenſchaft des Arztes und Wundarztes darbietet. Das alles wird hier vorausgeſetzt, und darf bei jedem Preußiſchen Feldarzte vorausgeſetzt werden. Aber im Gedränge der Geſchäfte und Zerſtreuungen, wie ſie ſich in der Nähe militairiſcher Operationen, wie ſie ſich auf dem Schlachtfelde und in den Lazarethen nur zu drückend häufen: da ſiehet ſich auch der unterrichtete Mann, der gerade in dem Augenblicke, wo es Handeln gilt, am wenigſten zum Nachdenken und zur ruhigen Erwägung der Umſtände, Zeit und Stimmung hat, gern und oft nach einem Winke um, der ihn ſogleich auf den richtigen Standpunkt ſtellt, und die Anſichten und Ideenreihen ſchnell in das Gedächtniß zurückruft, nach welchen die ächte Kunſt in dem entſcheidenden Augenblicke wahr urtheilen und zweckmäßig handeln ſoll. Solche Winke wünſchte ich in dieſem Taſchenbuche zu ertheilen. Ein flüchtiger Blick in daſſelbe, unter Verhältnißen, die ruhiges Studium und das Nachſchlagen ausführlicher und größerer Werke, wie es im Felde der Fall iſt, unmöglich machen, ſoll beſonders den angehenden, noch ungeübten Feldarzt, ſogleich auf die möglichſt richtigſte, zweckmäßigſte, wohlthätigſte Anſicht leiten, auf die er in jedem vorkommenden Falle zu rechnen hat, um einen Heilplan gehörig anzuordnen, und nach den ächten Grundſätzen der Kunſt durchzuführen. — Ein anderer Zweck dieſer Arbeit, ergiebt ſich noch aus der Art, wie oft bei einem ſchnellen Aufbruch großer Armeen, die Feldärzte, vorzüglich der unteren Klaſſen, gewählt und angeſtellt werden müßen, wo aus Mangel der hinlänglichen Anzahl, mancher in einen Wirkungskreis verſetzt wird, zu welchem ihm die nöthigen Kenntniſſe und Fertigkeiten noch in einem hohen Grade fehlen. Hier ſoll denn gewöhnlich das Fehlende durch einen kurzen Unterricht erſetzt werden, der, wenn auch nicht Wiſſenſchaft, doch wenigſtens Routine giebt, mit der allerdings auch ein fähiger Kopf, wenn er an ſeinem Platze ſtehet, großen Nutzen ſtiften kann. Zur Grundlage eines ſolchen Unterrichtes, der das zur praktiſchen Routine weſentlich Nothwendige enthält, glaube ich dieſes Buch ohne Anmaßung beſtimmen zu dürfen.“

Nach dieſem Zweck und Plane, alſo gewiß auf eine jedem Militairarzte wünſchenswerthe Art, findet man denn hier die allgemeinen pathologiſchen und therapeutiſchen Lehren, in be ſonderer Beziehung auf die Krankheiten einer Armee, ſo wie die ſämmtlichen einzelnen Feldkrankheiten, vollſtändig und mit beſtimmter Angabe der in jedem Falle paſſenden Heilmittel, abgehandelt.

Da das Buch beſtimmt iſt, einem großen und weſentlichen Zeitbedürfniſſe abzuhelfen, ſo wird die Verlagshandlung eilen, es in möglichſt kurzer Zeit in die Hände des Publikums zu bringen, und deſſen Druck wahrſcheinlich in vier Wochen beendigt ſeyn. Wer es gleich nach ſeiner Vollendung zu beſitzen wünſcht, beliebe ſeine Beſtellung hierauf in Friedr. Maurers Buchhandlung, Poſtſtraße No. 29. aufs baldigſte gelangen zu laſſen. Der noch nicht genau zu beſtimmende Preis dürfte ungefähr 16 Gr. betragen. Auswärtige Beſtellungen können nur in frankirten Briefen angenommen werden.

Berlin den 24ſten Oktober 1805.

---

Bey Friedrich Frommann in Jena ſind für die Freunde der Engliſchen Sprache und Literatur folgende Bücher zu haben:

Arnold, Th. kurzgefaßte engliſche Grammatik, worinn die richtige Pronunciation und alle zur Erlernung dieſer Sprache unumgänglich nöthigen Grundſätze aufs deutlichſte und leichteſte abgehandelt ſind. Elfte vermehrte und verbeſſerte, Auflage. gr. 8. 16 Gr.

Ejusd. complete Vocabulary English and German oder vollſtändig kleines Wörterbuch Engliſch und Deutſch. Durchaus verbeſſert und vermehrt mit einem Deutſch-Engliſchen Wörterbuche, von M. J. B. Rogler. 2 Theile. Fünfte Auflage, gr. 8. 1 Thlr.

Deſſelben Buches zweyter Theil beſonders, oder M. J. B. Rogler vollſtändiges Deutſch-Engliſches Wörterbuch. gr. 8. 15 Gr.

Bailey. N. Dictionary English-German and German-English. Engliſch-Deutſches und Deutſch-Engliſches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von J. A. Fahrenkrüger. Zwey Theile. Zehnte, verbeſſerte und vermehrte, Auflage. Lexicon-Format auf Druckpapier 4 Thlr. Auf fein Grand Rasin Papier. 5 Thlr. 8 Gr.

Es iſt wohl weder überflüſſig noch unſchicklich zu erinnern, daß dieſes Lexicon faſt das einzige Engliſch-Deutſche iſt, welches von einem gelehrten Kenner beider Sprachen in wiſſenſchaftlichem Geiſte, nach ſicher entworfenem und feſtgehaltenem Plane gearbeitet, logiſche Ordnung, Präciſion des Ausdrucks und Vermeidung alles Müſſigen und Unnöthigen in ſich vereinigt. So, und auch nur ſo, konnte es vollſtändiger ſeyn als ähnliche weit ſtärkere Werke, ſo iſt es bis jetzt weder von ſeinen Vorgängern, noch von ſeinen Nachfolgern — die es fleißig benutzt, zum Theil ſogar nur ausgeſchrieben, — auch nur erreicht, viel weniger übertroffen worden.

Bible the holy, containing the old and new Testament newly translated out of the original tongues and with the Former translations diligently compared and revised. gr. 8. 2 Thlr.

An Introduction to mercantile Correspondence and Bookkeeping. Translated from the German of the late M. Euler by I. G. Cleminius. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Miscellaneous Lettres, vermiſchte Briefe, aus den beſten Engliſchen Schriftſtellern in ihrer Original-Sprache, nebſt beygefügter deutſcher Ueberſetzung. Ehemals von Theodor Arnold herausgegeben, bey dieſer 2ten Aufl. aber aufs neue überſetzt von M. J. J. Ebert. 8. 16 Gr.

---

Verzeichniß der Bücher, welche bei J. F. Unger in Berlin in der M. Meſſe 1805 erſchienen und für beigeſetzte Preiſe in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Bibliothek der Robinſone; in zweckmäßigen Auszügen vom Verfaſſer der grauen Mappe, 2ter Band 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Fiſchbach, Wider die Freiheit des Getreidehandels, nebſt dem angehängten Beweiſe, daß die Kurmark Brandenburg hinlänglich und wohlfeil mit Getreide und Lebensmitteln fortdauernd verſorgt, zugleich aber auch der Flor des Ackerbaues, der Gewerbe, Fabriken und Handlung befördert werden kann. gr. 8. 1 Thlr.

Horn, Franz., Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit. gr. 8. 1 Thlr.

Lieder der Sehnſucht, Erinnerung und Hoffnung, von T. H. 8. 8 Gr.

v. Massenbach, Versuch einer Lobrede auf Johann Joachim v. Ziethen. gr. 8. 8 Gr.

Matuſchka, Fortſetzung von dem 1802 herausgekommenen „Neuen Entdeckungen und Beobachtungen über die Bienen und ihre Zucht" unter dem Titel: Neues Lehrgebäude der Bienenzucht. 2ter Theil. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Daſſelbe Werk koſtet jetzt complett 2 Thlr.

Rom, Elegie von A. W. Schlegel, gr. 4to. auf Schweizer-Velin, brochirt. 8 gr.

— — Auf Franz. Velin, brochirt. 6 gr.

Stütz, D. A., Schriften, physiologischen und medicinischen Inhalts, 2ter Band. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Taſchenbuch, poetiſches, für 1806, herausgegeben von Fr. Schlegel, (mit einem Kalender). 1 Thl 6 Gr.

Verſuch über Theurung der Lebensmittel im Allgemeinen und ohne Rückſicht auf einen beſondern Staat. 8. 4 Gr.

## Vortheilhafte Heizung der Zimmer und Feuerungsgefäße.

Herr Doctor **Kretſchmar** hat über die neue Heizungsart der Verkohlungsofen in meinem Verlage ein theoretiſches und praktiſches Werk herausgegeben unter dem Titel:

Der
häusliche und techniſche Werth
der
**Verkohlungsöfen,**
nebſt der Beſchreibung zweckmäßiger Einrichtungen.
Mit 13 Kupfertafeln und mehreren Figuren. gr. 8.
Leipzig 1805. 3 Thlr.

Es giebt Anweiſung, wie bey dem Verbrennen des Holzes nicht nur durch Gewinnung von Kohlen, ſondern auch anderer Materialien zum häuslichen Gebrauch ein beträchtlicher Theil des Werthes wieder erhalten werden kann. Mehrere Broſchüren über dieſen Gegenſtand haben zwar die Neugierde gereizt, aber keinesweges eine ausführliche Behandlung deſſelben und die Darſtellung mehrerer Verſuche nebſt ihrem Erfolge überflüſſig gemacht.

Das gegenwärtige Werk enthält 3 Abſchnitte. 1. A. Ueber den Verkohlungsprozeß; über die Materialien, welche dadurch gewonnen werden, und deren Werth. 2. A. Verbrennungsprozeß in wiſſenſchaftlicher und praktiſcher Hinſicht; Betrachtungen über Feuerungen, Feuerungsgefäße und deren Conſtruktion; beſte Benutzungsart der Hitze. 3. A. Verkohlungsöfen zu verſchiednen häuslichen und techniſchen Zwecken, zur Heizung der Zimmer, der Siedekeſſel, Deſtillirblaſen, Siedpfannen; Oefen für Berlinerblaufabrikanten, zur Beleuchtung u. ſ. w. Ueber Menge und Beſchaffenheit der Flammenſtoffe, der Kohle und der Flüſſigkeiten nach Verſchiedenheit der brennbaren Körper.

Göſchen, Buchhändler in Leipzig.

---

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

## Otto III.

gedichtet von

Guſt. Ant. Freyh. v. Seckendorf.

Es beſtehet das Ganze aus zwey Theilen, wovon jeder ein Trauerſpiel enthält. Den Leſern des Wielandſchen Deutſchen Merkurs iſt durch das September-Stück des d. J. bereits ein Auszug aus dem erſten Theile des angezeigten Buches bekannt geworden. Beyde Theile koſten zuſammen auf Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr. und auf Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, den 5ten October 1805.

Comptoir für Literatur.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Taſchenbuch
für
das Jahr 1806
der Liebe und Freundſchaft gewidmet.
Mit Kupfern von Jury.

Aufgemuntert durch den ausgezeichneten Beifall den die 5 vorhergehenden Jahrgänge dieſes beliebten Taſchenbuchs gefunden haben, habe ich alles angewandt, um den gegenwärtigen in möglichſter Vollkommenheit zu liefern, und ich darf mir ſchmeicheln, daß er in jeder Rückſicht den Erwartungen des Publikums entſprechen, und durch ſeinen intereſſanten Inhalt ſowohl als durch vortreffliche Kupfer und ein elegantes und geſchmackvolles Aeußere die Zufriedenheit und den Beifall deſſelben verdienen wird. Es ſind davon folgende Ausgaben zu haben:

In Maroquin als Taſchenbuch 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 kr.

In Maroquin mit ſilbernen Rand und Schloß. 4 Thlr. oder 7 Fl. 20 kr.

In Maroq. mit ſilbernen Rand, Schloß und Inſtrumenten, als: Meſſer, Scheere ꝛc. 6 Thlr. oder 11 Fl.

In Futteral mit einem allegoriſchen Umſchlag, wohlfeile Ausgabe 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 kr.

Von den ältern Jahrgängen dieſes Taſchenbuchs iſt noch eine kleine Anzahl vorräthig, wovon ich den Liebhabern das einzelne Exemplar zu 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. — alle 5 Jahrgänge zuſammen aber zu 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl. — erlaſſen will.

Frankfurt a. M. im September 1805.

Fr. Wilmans.

---

## Iconodora

eine Bildergallerie nebst Deutungen, als Taschenbuch für 1806 allen Freunden des Edeln und Schönen geweiht von R. L. M. **Müller.**
Mit 33 Kupfern, gebunden 2 Thlr. 12 Gr.

Dieſes Taſchenbuch iſt in Leipzig bey **Friedr.** Aug. Leo erſchienen und nunmehr in den meiſten Buchhandlungen zu haben.

---

Bei Fr. Aug. **Knick** in Erfurt iſt zur Mich. Meſſe 1805 erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

**Freia.** Dichtungen von **Wilhelm Blumenhagen.** Mit 1 Kupf. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe Sammlung intereſſanter Erzählungen und Gedichte iſt jeder Privat- und Leihbibliothek zu empfehlen.

# No. XLIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Anzeige für Damen.

Der zweite Jahrgang des mit der größten Achtung und Vorſorge für das ſchöne Geſchlecht veranſtalteten Taſchenbuchs, unter dem Titel:

Zweites
Toiletten-Geſchenk.
Ein Jahrbuch
für
Damen
1806.
Mit 20 Kupfertafeln und 10 Muſikblättern. fl. 4.

ſt nunmehr fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Dies zweite Toiletten-Geſchenk ſoll in ſeiner Schönheit des Innern und Aeußern die beſte Ueberzeugung veranlaſſen, wie ſehr die Herausgeber, und der Verleger die allgemein ausgezeichnete Aufnahme des erſten Toiletten-Geſchenks zu ſchätzen gewußt haben. Auf alles iſt diesmal dabei viel mehr verwendet und die nähere Beſchreibung davon mag zum Beweis dienen.

Unter der erſten Ueberſchrift: **Bildung zur Kunſt und zum ſchöneren weiblichen Leben,** findet man folgende Aufſätze, als: 1. die Flüchtlinge oder das Tagebuch. 2. Ueber das eheloſe Leben eines Frauenzimmers. Von St. Schütze. 3. Das Weib im geſelligen und häuslichen Kreiſe. Von M. Heſſe. 4. Ueber Unterhaltung in weiblichen Zirkeln. 5. Toilettenſcene zwiſchen einer geiſtreichen Dame und ihrem Kammermädchen. 6. Ueber die Mode. Von E. M. Arndt. 7. Etwas über Tanzſpiele und pantomimiſche Gemälde. 8. Weibliche Kunſt. Von P. Lemiroir. 9. Ueber Koſtümirungen. Die zweite Ueberſchrift: **Zeichenkunſt und Malerei** enthält: 1. Briefe über Zeichenkunſt und Malerei. Von V. H. Schnorr. 2. Ueber Zeichnen und Malen, beſonders in Beziehung auf Blumen-Fabrikation. a. Materialien zum Zeichnen und Malen. b. Zubereitung der Farben. c. Einige allgemeine Regeln beim Zeichnen und Malen. d. Von den verſchiedenen Zeichenmanieren. e. Das Schattiren mit Bleiſtift. f. Das Tuſchen oder Laviren. g. Das Ausmalen. h. Von der Malerei auf Seide. Die dritte Ueberſchrift: **Tanzkunſt.** 1. Ueber die körperliche Bildung zur Tanzkunſt. Von Roller. 2. Verſuch einer Theorie der Tanzkunſt. Von demſelben. 3. Das Verhältniß der körperlichen Ausbildung zum guten Tone. Von demſelben. 4. Nutzen der ehemals getragenen Stelzenſchuhe. 5. Etwas über die gymnaſtiſchen Uebungen der Griechinnen. Die vierte Ueberſchrift: **Muſik.** 1. Was iſt Deutſche, was Italieniſche Muſik, und welche verdient den Vorzug? Von A. Wagner. 2. Ueber muſikaliſche Uebungen. 3. Die Guitarre. 4. Singſtücke von Göthe, Müchler, Etra Edem, Erneſta de Kroſigk, A. Wall, Streckfuß und Voß; komponirt von Seidel, Reinicke und Harder. 5. Allegros für das Fortepiano. Von F. A. von Lehmann. 6. Walzer. Von A. Harder. 7. Variationen für die Guitarre. Von Reinicke. Die fünfte Ueberſchrift: **Weibliche Kunſtarbeiten.** Von **Netto** und **Philipſon.** 1. Drei neue Arten zu ſtricken. a. Das Golddrath-Stricken. b. Das Bouillon-Stricken. c. Das wattirte Stricken. d. Tapiſſerie oder Carre-Strickerei. 2. Stickerei. a. Das Muſelin-Sticken mit durchbrochenen Knötchen. b. Das Zugſticken in Muſſelin. c. Das Marli- oder Gaze-Sticken. 3. Künſtliche Näharbeiten. 4. Ueber Blumen-Fabrikation. 5. Ueber Stroharbeiten. 6. Ueber Papparbeiten. 7. Arbeiten mit Klöppeln und Schiffchen. Die ſechſte Ueberſchrift: **Häusliche Oeconomie.** 1. Ueber Zimmerputz, Gardinen, Modefrangen, Krepinen, Friſuren und Modequaſten. 2. Ueber Tiſchzeug, feine Wäſche und Betten. 3. Konſervirung der Kupferſtiche vor Rauch, Staub, Oel- und Moderflecken, und Reinigung des Glaſes. 4. Ueber Konſervirung der Rauchwaaren. 5. Engliſche Delicateſſen. a. Behandlung des Fleiſches. b. Fiſch-Sauce zu gebackenem oder geröſtetem Fiſch. c. Sauce zu Carbonnade. d. Mandel Creme. e. Schocolade-Creme. f. Vanille Creme. g. Gebrannter Rahm. h. Komponirte Eſſige. i. Einmachen der Früchte. k. Fruchtſäfte. 6. Einige der vorzüglichſten Regeln zur Erhaltung und Vervollkommnung der weiblichen Schönheit.

Außer den Muſikblättern, dem ganz ſchönen Titelkupfer und einer Platte Tanztouren, iſt Eine Kupfertafel zu pantomimiſchen Darſtellungen, Zwei zu Zeichenkunſt und Malerei, Zwei zu Tanzkunſt, Drei zu Strickkunſt und Tapiſſeriearbeiten, Zwei zu Stickerei, Zwei zu Näharbeiten, Zwei zu Blumenzeichnen und Fabriziren, Eine zu Stroharbeiten, Eine zu Papparbeiten, Eine zu Arbeiten mit Klöppeln und Schiffchen, und Eine zu Zimmerputz beſtimmt. Ein geſchmackvoller Umſchlag umſchließt das Ganze. Der Preis davon iſt:

Auf Schweizer Druckpapier 4 Thlr.
— fein holl. Papier 5 Thlr.
— engl. Velin-Papier 6 Thlr.

Leipzig im October 1805.

**Georg Voß.**

## Anzeige

für Aeltern und Lehrer von intereſſanten Kinder-Schriften zu Weihnachts- und Geburtstags-Geſchenken, welche in der **Schödelſchen** Buchhandlung zu Leipzig und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben ſind.

Die Familie Hellwig, ein belehrendes und unterhaltendes Leſebuch für Deutſchlands Söhne und Töchter, von C F. **Felswangen** und F. W. **Hempel**, Lehrer an der Bürger-Schule in Leipzig, mit ſauber illuminirten Kupfern und Muſik, 2 Bdchen in rothes Maroq. Pap. geb; mit einem Futterale verſehen. Der Preis 2 Thlr.

In dieſer für Kinder ungemein unterhaltenden und unterrichtenden Schrift führen die Verfaſſer Hellwig nebſt ſeiner Gattinn und ſeinen Kindern redend und handelnd auf und ſuchen auf dieſe Art die Mittel anſchaulich zu machen, die der Menſch zur Erreichung einer höchſt möglichen Ruhe und Zufriedenheit mit ſich und andern hienieden anwenden muß. Die reine, faßliche Sprache, der unterhaltende, belehrende Vortrag über die wichtigſten Gegenſtände des Lebens, die ſchönen und treuen Schilderungen von Menſchen und Gegenden verbunden mit dem oben angegebenen Zweck, alles dieß eignet dieſe Schrift zu einer eben ſo angenehmen als nützlichen Lectüre für Kinder und junge Leute und wir dürfen daher mit Recht erwarten und hoffen, daß Aeltern und Erzieher ihren Kindern und Eleven kein unbedeutendes Geſchenk damit machen.

Die Kinderſtube am Weihnachts-Abend, ein Weihnachts- und Geburtstags-Geſchenk für gut geſinnte Knaben und Mädchen, vom Verfaſſer des Vater Hellmuth unter ſeinen Kindern, mit 20 fein illuminirten und eben ſo viel ſchwarzen zum Nachmalen beſtimmten Kupfer-Abbildungen, in blauem Maroq. Band mit einem Futterale, ſtark 226 Seiten, ohne Titel und Inhalt. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Bey Anzeige dieſes intereſſanten Büchelchens enthalten wir uns jeder weitern Anpreiſung und verſichern nur, daß es Gegenſtände umfaßt, deren Erläuterung eben ſo ſehr auf die moraliſche Bildung des Herzens hinwirkt, als ſie den Kopf mit nützlichen Kenntniſſen aller Art bereichert. — Die Einleitung giebt eine gnügende Erklärung von der Entſtehung des Weihnachts-Feſtes und von dem Urſprunge der alten Sitte, ſich an demſelben ſo wie an Geburtstagen Geſchenke zu machen. Die dem Ende beygefügte Anweiſung zum Landſchafts-Zeichnen wird vielen Aeltern um ſo willkommener ſeyn, je weniger ſie oft Gelegenheit haben, ihren Kindern darin Unterricht ertheilen zu laſſen; übrigens iſt ſie, ſo wie das ganze Büchelchen, in einer überaus faßlichen, correcten und für Kinder ganz geeigneten Sprache geſchrieben, wir können daher in jeder Hinſicht überzeugt ſeyn, daß Aeltern ihren Kindern, Lehrer und Erzieher ihren Schülern und Zöglingen ein eben ſo angenehmes als nützliches Geſchenk damit machen werden, ohne nur im geringſten ſich in ihren Erwartungen getäuſcht zu finden. Noch müſſen wir bemerken, daß das Titelkupfer von **Catel** gezeichnet und von **Arndt** geſtochen iſt.

---

Bücher zu Weihnachts-Geſchenken, welche bei J. B. **Schiegg** in Leipzig, und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen ſind:

**Claudius** kleine Kinderwelt, oder neues Leſebuch zur erſten Bildung des geſunden Menſchenverſtandes, f. d. Alter von 5 bis 8 Jahren. 2 Bände. Neue Aufl. 8. gebunden. 2 Thlr. 6 Gr.

**Deſſen** Fibel, oder A. B. C. Buch für den erſten häuslichen Unterricht zur Erleichterung des Leſenlernens. Mit 6 ſaubern Kupf. Nebſt einer kurzen, leichten und deutlichen Anweiſung für Mütter und Privatlehrer. gr. 8. Das Exempl. mit illum. Kpf. und den A. B. C. Tafeln beſonders à 1 Thlr. 4 Gr. Desgleichen mit ſchwarzen Kupf. à 16 Gr.

**Campe** und **Grubers**, Kunſt ſein Leben der Tugend, Weisheit und guten Lebensart gemäß zu führen. Für die Jugend. 2e verb. Auflage. 8. geheftet. 18 Gr.

**Heydenreichs** Darſtellung der feinen Lebensart für junge Leute von Stande, welche in die Welt eintreten wollen. 8. geheftet. 1 Thlr.

**Kants** phyſiſche Geographie. Für Freunde der Welt- und Länderkunde, und zum Unterricht für die erwachſene Jugend. Allgemein faßlich mit Benutzung des neueſten Zuwachſes für die phyſiſche Geographie bearbeitet, von K. G. **Schelle**. 2 Bde. 8. gebunden. 2 Thlr. 16 Gr.

---

Almanach und Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Herausgegeben von W. G. **Becker**, Sechzehnter Jahrgang 1806. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Dies beliebte Taſchenbuch iſt nun wirklich erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Auch auf dieſen Jahrgang iſt die größte Sorgfalt verwendet worden, welches die nähere Angabe des Inhalts am beſten beweiſen wird. Der Kupfer, welche denſelben zieren, ſind zwölf. Sechſe davon ſind hiſtoriſche Darſtellungen aus dem vorjährigen Jahrgange des Taſchenbuches, und von Schnorr gezeichnet und Kehl geſtochen. Die darauf folgenden ſechs Landſchaften von Zingg gezeichnet und Darmſtedt geſtochen, ſtellen das Schloß Sachſenburg, die Rudelsburg, die Anſicht von Rochlitz, das Schloß zu Altenburg, die Ruinen auf dem Geiersberge bei Teplitz, und den Oybin bei Zittau mit ſeinen Ruinen dar. Der proſaiſche Theil enthält 3 Erzählungen: 1. Der glänzende Saal und die dunkle Grotte. Von A. G. Eberhard. 2. Der Kalihf und der Schneider. Von Kretſchmann. 3. Die hohe Liebe. Von W. G. Becker; und Vorleſungen am Silveſterabend in einem geſelligen Kreiſe. Von Arthur vom Nordſtern. Die Gedichte ſind von Julie von Bachtelsheim, W. G. Becker, Louiſa Bachmann, Burde, Eliſa, G. A. H. Gramberg, Gries, Haug, Kretſchmann, F. A. Kühn, v. Kyaw, Langbein, Mac-Real, A. Mahlmann, Anton Niemeyer, L. Röller, Arthur vom Nordſtern, Pfeffel, G. P. Schmidt, Klamer Schmidt, C. Schreiber, St. Schütze, Tiedge, Weiſſe, Winkler und mehrern. Die Lieder-Kompoſitionen ſind von Bergt, Himmel, Maſcheck und Zelter. Die 29 Logogryphen, Charaden und Räthſel ſind von Ekk, A. G. Eberhard, Ernſt, Erhard, Haug, Kretſchmann, v. Kyaw, R. M., N., L. Röller, Arthur vom Nordſtern, v. Pufendorf und Winkler. Im Anhange ſind neue Tänze von Maſcheck und Pany, und Tanztouren.

Die mäßige Preiserhöhung, zu welcher ſich die Verlagshandlung bei dieſem Jahrgange, in Rückſicht der Preisſteigerung aller Erforderniſſe genöthigt ſieht, bedarf bei dem Publikum, das dieſem Taſchenbuche 16 Jahr hinter einander gleichen Beifall ſchenkte, wohl um ſo weniger einer Rechtfertigung, da auch andre Verleger von Taſchenbüchern ſchon früher ein gleiches gethan haben. Dieſes Taſchenbuch ſoll dadurch nur noch vollkommner geliefert werden. Auch für 1807 erſcheint es in demſelben Verlage.

Leipzig im Oktober 1805.

**Hempelſche Buchhandlung.**

---

## Anzeige.

**Der luſtige Nachbar.** Taſchenbuch für Erweckung guter Laune, für 1806. gebunden im Futteral. 1 Thlr.

Iſt bei **J. B. Schiegg** in Leipzig und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.

---

In allen guten Buchhandlungen und auf allen Königl. Preuß. Poſtämtern iſt zu haben:

## Wie kann man künftige Ereigniſſe erforſchen?

oder

## Die Kunſt das Schickſal zu fragen.

Ein angenehmes und ſehr unterhaltendes Weihnachts-Geſchenk. Preis 12 Gr.

In dieſem wirklich intereſſanten Büchlein, welchem man mit Recht, viele und zahlreiche Käufer wünſchen muß, gehören 5 beſondere Tabellen, die als das eigentliche Geheimniß der Kunſt künftige Ereigniſſe zu erforſchen, in einem verſiegelten Couvert beigelegt ſind. Die Anweiſung zum Gebrauch dieſer Tabellen iſt mit Deutlichkeit abgefaßt, und zur nähern Würdigung zugleich durch ein Paar intereſſante Beyſpiele erläutert worden. Möchte doch das Orakel jedem Fragenden immer nur erſehnte und erwünſchte Antworten ertheilen, und ihn einen frohen Blick in die dunkle Zukunft thun laßen, ſo würde gewiß Mancher gern eine kleine Ausgabe machen und ſich dieſes Büchlein anſchaffen, um als eigenthümlicher Beſitzer zu jeder Zeit und Stunde davon Gebrauch machen und ſich überhaupt auch auf eine angenehme Art vergnügen zu können.

**Kühn in Poſen.**

---

## Anzeige

von einigen Büchern aus dem Verlage von **Karl Tauchnitz** zu Leipzig, welche zu Weihnachts- und Neujahrs-Geſchenken mit Recht empfohlen werden können, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben ſind.

Tempel der Natur und Kunſt, in einer Auswahl der intereſſanteſten Darſtellungen aus den Reichen der Natur, aus dem Gebiete der Kunſt, der Sitten und Volks-Gewohnheiten, nach koſtbaren Original-Werken der Ausländer für die Jugend und ihre Freunde bearbeitet von **C. A. Hirſchmann.** gr. 8. Drey Theile, jeder mit ſechszehn Kupfertafeln, kolorirt und geſchmackvoll gebunden, jeder Theil 4 Thlr.; broſchirt jeder Theil 3 Thlr. 16 Gr.; mit ſchwarz. Kupfern jeder Theil 2 Thlr. 8 Gr.

Die Haushaltung der Menſchen unter allen Himmelsſtrichen. Eine Gallerie von Darſtellungen der merkwürdigſten menſchlichen Wohnplätze, Getränke und Sitten aus allen fünf Welttheilen, von **Carl Lang,** Verfaſſer des Tempels der Natur. u. Kunſt. 1. Band, mit ſechszehn kolorirten Kupfertafeln. gr. 8. In ſchönen Einband 4 Thlr. broſch.; 3 Thlr. 16 Gr., mit ſchwarz. Kupfern broſch. 2 Thlr. 12 Gr.

Dieſer Bd. wird auch als Fortſetzung des Tempels 4ter Band ausgegeben.

Die neueſten Fortſchritte des guten Geſchmacks im Sticken. Eine Sammlung der eleganteſten Stickmuſter für Damen, mit 16 kolorirten und 16 ſchwarzen Kupfern. gr. 4. geb. 4 Thlr. 12 Gr.

Das Bilderbuch aus Lillput, ein angenehmes und lehrreiches Geſchenk für gute Kinder, von **C. A. Hirſchmann.** 2 Bändchen, mit vielen kolorirten und ſchwarzen Kupfern. Dritte Auflage in 12. geb. 2 Thlr.

Der kleine Bildermann, ein Fabelbuch für Söhne und Töchter, von **Carl Lang**, mit 12 kolor. Kupfern. 8. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Vater Hellmuth unter ſeinen Kindern, ein Bilderbuch für wißbegierige Knaben und Mädchen, mit 8 ausgemalten Kupfern. 1 Thlr.

Der Landſchaftszeichner. Ein Uebungsbuch für frohe und freye Stunden guter Knaben und Mädchen, Mit 12 kolorirten und 12 ſchwarzen Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Maienthals Rebenlaube für Söhne und Töchter edler Erziehung, v. **C. A. Hirſchmann**, mit kolor, Kupfern und Muſik. 1. B. 1 Thlr. 18 Gr.

---

Ideen zu Zimmerverzierungen. à 6 Thlr.

Ideen zu Meubles in geschmackvollen Formen und Verzierungen. à 5 Thlr. und

Draperies du dernier goût de Paris, à servir pour lits et croissées en 8 feuilles. à 2 Thlr.

Sind ebenfalls erſchienen und bey dem Verleger **Fried. Aug. Leo** in Leipzig als auch in anderen Buch- und Kunſthandlungen um obige Preiſe zu haben.

---

## Bekanntmachung

wegen wohlfeilen Ankaufs von

**Cancrin (Franz Ludwig v.) erſte Gründe der Berg- und Salzwerkskunde,** 12 Theile, mit 548 Kupfertafeln, gr. 8.

Da mehrere Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft das ganze Werk zu haben wünſchen, aber durch den hohen Preis abgehalten werden, es zu kaufen; ſo haben wir uns, um dieſen Wunſch zu befriedigen, entſchloſſen, dieſes ganze Werk für einen beträchtlich herabgeſetzten Preis abzugeben; ſo daß man von jetzt an, bis zur Oſtermeſſe 1806, ſämmtliche Theile, welche nach dem Ladenpreis 43 Thlr. koſten, für 8 Dukaten erhalten kann, wenn man ſich an uns wendet, und den Betrag baar oder in Anweiſung frei einſendet. Frankfurt, den 18. Sept. 1805.

Andreäiſche Buchhandlung.

### Inhalt des ganzen Werks.

I. Theil, Mineralogie.
II. Theil, Probierkunſt, mit 10 Kupfern.
III. Theil, oberirdiſche Erdbeſchreibung, mit 3 Kupf.
IV. Theil, unterirdiſche Erdbeſchreibung, mit 8 Kupf.
V. Theil, Grubenbaukunſt, mit 27 Kupfern.
VI. Theil, Markſcheidekunſt, 2 Abtheilungen, mit 55 Kupfern.
VII. Theil, Bergmaſchienenkunſt, 3 Abtheilungen, mit 110 Kupfern.
VIII. Theil, Scheidekunſt, mit 21 Kupfern.
IX. Theil, Schmelzkunſt, 3 Abth, mit 224 Kupf.
Beſchreibung eines Kupolofens, ein Anhang zur Schmelzkunſt, mit 8 Kupfern.
X. Theil, Salzwerkskunde, 3 Abtheil., mit 52 Kpf.
XI. Theil, Das deutſche Bergſtaatsrecht, Bergprivatrecht, peinliche Bergrecht, praktiſche Bergrecht, und Salzrecht. 1te — 5te Abtheilung.
XII. Theil, Bergkameral- und Bergpolizeiwiſſenſchaft, mit 12 Polizeitabellen.

---

Für Liebhaber intereſſanter Lektüre.

## Vaterländiſche Volksmärchen

von

## Guſtaf.

1s Bändchen. Mit 1 Kupfer, brochirt 1 Thlr.

Sagen, welche vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt werden, und ſo ſich Jahrhunderte durch lebendig erhalten, ſind von jeher die Lieblingslektüre des großen Publikums geweſen. (Muſäus Volksmärchen geben den beſten Beweis). Der Herausgeber dieſer vaterländiſchen Volksmärchen beſitzt die Gabe, ſeine Gegenſtände angenehm darzuſtellen.

Dieſes erſte Bändchen enthält 2 mit einander verbundene Geſchichten:

1. Der Teufelsaltar.
2. Der braune Heinrich.

Der Schauplatz iſt in einer, unweit Berlin, bekannten Gegend.

**Heinrich Gräff.**

NB. Es ſind noch einige Glaskaſten mit Schmetterlingen in *natura* das Stück zu 4 Thlr. Conv. Münze zu bekommen.

---

In wenigen Tagen erſcheint bei Unterzeichnetem ein Kupferſtich: enthaltend den Abſchied **Alexanders I. Kaiſers von Rußland** am Sarge **Friedrichs II.** vom **König Friedrich Wilhelm** und der **Königinn Louiſe.** Das Nähere dieſes denkwürdigen Augenblicks von einem ausgezeichneten Künſtler angefertigt mit nächſten.

**F. W. Lehmann,**
Burgſtraße No. 10.

## No. XLV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## An die Freunde der Alruna.

Als wir vor kurzem den Freunden der deutſchen Vorzeit die Fortſetzung des ihnen gewidmeten Taſchenbuchs: Alruna, fürs Jahr 1806 ankündigten, hatten wir noch die gegründete Hofnung, daſſelbe zur gehörigen Zeit abliefern zu können: denn der größte Theil des Texts war bereits abgedruckt, und die Kupfer dazu meiſtens ſchon in unſern Händen; allein der traurige Ausbruch der neuen Kriegsunruhen, durch welche der Poſtenlauf und das Frachtfuhrweſen aus der Schweiz in der Gegend von Ulm auf einmal gehemmt und unterbrochen wurde, läßt uns den Schluß des Texts ſowohl als auch die letzten Kupfer, welche ſo, wie der Druck des Werks, in Zürich beſorgt wurden, bis jetzt noch vergebens erwarten. Dieſes höchſt widrige Ereigniß macht es uns nun unmöglich, das verſprochene Taſchenbuch 1806 noch zur beſtimmten Zeit zu liefern, und nöthigt uns, daſſelbe für 1807 anzuſparen, wo es denn um ſo früher in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben ſeyn wird. Wir hielten es für unſere Pflicht, dieſes hiermit öffentlich anzuzeigen, und zugleich zu melden, daß vom erſten Jahrgange, welcher das ſchöne Bild der Muttertreue enthält, und alſo keineswegs blos ephemeriſchen Inhalts iſt, für diejenigen Liebhaber und Liebhaberinnen, welche im vorigen Jahre damit unverſorgt geblieben, noch einige Exemplare, ſowohl mit ausgemahlten Kupfern, à 4 Thalern als auch mit getuſchten à 2 Thlr. 16 Gr., und ſchwarzen Kupfern à 2 Thlr. ſämmtlich in feinem Einband an alle gute Buchhandlungen verſandt worden ſind.

Leipzig im November 1805.

D. Verleger.

## Ankündigung.

Mit dem Anfange des Jahrs 1806, erſcheint in meinem Verlage eine neue Zeitſchrift unter dem Titel:

### Georgia
oder
### der Menſch im Leben oder im Staate.

Der Herausgeber derſelben, Herr Medicinalrath D. Kilian, hat es dabey auf nichts Geringeres angelegt, als auf eine vollſtändige, dem gebildeten Publikum, ſo wie der beſſern und feinern Welt zunächſt gewidmete Bearbeitung der Diätetik nicht ſowohl des Menſchen allein, als auch des Staates zugleich. Was alles hierunter begriffen, und wie die Anlage der Zeitſchrift ſelbſt beſchaffen ſey, davon kann ein Jeder ſich näher unterrichten, in der hierüber abgefaßten weitläuftigern Ankündigung, welche in allen ſoliden Buchhandlungen unentgeldlich zu haben iſt.

Hocherfreut und ſtolz auf die zahlreiche active Theilnahme der beſten und originellſten Köpfe Deutſchlands, und deren ungetheilten Beyfall über die innere Organiſation dieſer Zeitſchrift, wünſche ich mit dem Herausgeber, denjenigen, den vorerwähnte größere Anzeige von dem Werthe und der Vortreflichkeit eines ſolchen Unternehmens nicht überzeugt, nicht einmal unter die Leſer dieſer Zeitſchrift zählen zu dürfen.

Uebrigens erſcheinen wöchentlich von derſelben drey Stücke, und an Intelligenzblättern ſo viel, als Materialien jedesmal vorhanden ſeyn werden.

An Kupferſtichen ſollen, ungebunden an eine gewiſſe Zahl, ſo viele hinzugefügt werden, als zur Verſchönerung und Verſinnlichung derjenigen Aufſätze erforderlich ſind, welche letzteres bedürfen. Die Verſchönerung durch ſolche Kupfer, welche blos das Auge ergötzen, ſoll mit Druck und Papier in gleichem Verhältniß ſtehen. Auch Muſik — kurz alles, was dem Zwecke entſpricht, ſoll nicht fehlen.

Und zugleich ſoll dieſe Zeitſchrift eine eigene originelle Gallerie von bildlichen Darſtellungen eines Mannes liefern, welcher in dieſer Manier der erſte und größte Künſtler Deutſchlands iſt, und damit ſoll im erſten Monate ſchon der Anfang gemacht werden.

Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt 6 Thlr. ſächſiſch, andere Geldſorten nach Cours.

Leipzig im Oktober 1805.

Heinrich Gräff.

## Nachricht.

In der Cruſiusſchen Buchhandlung in Leipzig erſcheint das hiſtoriſche Meiſterwerk:

**Roſcoe's Leben und Regierung Papſts Leo des Zehnten,**

aus dem Engliſchen überſetzt vom Herrn Profeſſor Glaſer zu Helmſtädt, mit Vorrede, Anmerkungen und Zuſätzen des Herrn Vicepräſidenten und Abt **Henke**. Der erſte Band mit einem Titelkupfer nach dem Engliſchen Originale wird noch vor der Oſtermeſſe 1806 die Preſſe verlaſſen.

---

## An Frauenzimmer.

**Die monatliche Reinigung**, oder wie hat ſich das Mädchen und das Weib dabei zu verhalten, um ſchön, geſund und von Schmerzen frei zu bleiben, von Doctor **Becker** in Leipzig. 9 Gr.

**Unterricht für Schwangere und Wöchnerinnen** oder Anweiſung wie ſich Schwangere zu verhalten haben um geſund und froh zu bleiben, eine leichte Niederkunft zu erwarten, und das Wochenbett bald und glücklich überſtehn zu können, von Doktor **Becker** in Leipzig. 12 Gr.

Iſt in Berlin zu haben bei **Haude und Spener**, in Breslau bei **Korn**, in Hamburg bei **Kratzſch und Wettach**, in Leipzig bei **Schäfer**, in Dresden bei **Hilſcher**, in Pirna bei **Frieſe**.

---

Nachſtehende Fortſetzungen ſind bei den Gebr. **Hahn** in Hannover erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. C. **Münters** merkwürdige Viſionen und Erſcheinungen nach dem Tode, aus dem Gebiete der Wahrheit ꝛc., nebſt einigen Bemerkungen über Vorgeſchichte, Ahndungen und prophetiſche Träume. 2r Bd. 8. 28 Ggr.

C. F. **Pockels**, der Mann. Ein anthropologiſches Charaktergemälde ſeines Geſchlechts. 2ter Band. 8. 1 Thlr. 12 Ggr.

J. C. **Fröhbings** Kalender für das Volk, auf das Jahr 1806. 8. 9 Ggr.

---

Bei den Gebrüdern **Mallinckrodt** in Dortmund iſt verlegt:

### Taſchenbuch
### des Niederrheins
für
1806

von Aſchenberg, Gleim, Gramberg, von Halem,
Pockels, Reinwald, Stilling u. m. a.

Die **Kupfer** von **Thelott** nach **Raphael**, **Pouſſin**, **Caracci**, **Rubens**, **Correggio** u. a.
Die **Muſik** von **Sörenſen** u. **v. Salis**.
Preis: 1 Thlr. 8 Gr. — 1 Thlr. 20 Gr. — 2 Thlr. 8 Gr.

---

So eben iſt erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſandt worden.

Des Publius **Terentius** Afer Eunuch und Phormio metrisch übersetzt und mit kurzen Anmerkungen und Einleitungen versehen, von G. G. S. **Köpke**, Dr. der Phil. und Professor am Berlinischen Gymnasium. Mit 1 Kupf. von **Roetzel**. gr. 8. Posen und Leipzig bei Joh. Fried. **Kühn** 1805. geheftet 1 Thlr. 12 Gr.

Der Hr. Verf. hatte bei dieſer Verdeutſchung zweier der vorzüglichſten Terenziſchen Schauſpiele beſonders ein ſolches Publikum vor Augen, welches, ohne eigentlich mit gelehrten Kenntniſſen ausgerüſtet zu ſeyn, dennoch gebildet genug iſt, um es zu fühlen, welch ein Genuß ihm durch ſeine Unbekanntſchaft mit den Meiſterwerken des Alterthums abgeht, und den Wunſch hegt, dieſen Mangel, ſoviel möglich zu erſetzen. Lehrbegierigen Leſern der Art wird durch dieſe Ueberſetzung vollkommen genügt. Sie iſt treu, und in einer durchaus reinen und edlen Sprache. Der Versbau iſt fließend und angenehm. Der ermüdenden Einförmigkeit, welche der fünffüßige Jambus mit blos männlichen Ausgängen für die deutſche Poeſie hat, iſt dadurch glücklich abgeholfen worden, daß die männlichen Ausgänge der Verſe mit weiblichen untermiſcht ſind, je nachdem ſie der Genius unſerer Sprache und das Bedürfniß herbeiführte. Auch wird kein einſichtsvoller Leſer tadeln, daß zuweilen nicht nur nach der Autorität aller alten, ſondern auch der vorzüglichſten deutſchen Dichter, ein Spondäus oder ein Anapäſt die Stelle des Jambus vertritt. Das jambiſche Sylbenmaß gewinnt dadurch an angenehmer Mannigfaltigkeit. — Doch nicht allein dem blos äſthetiſch gebildeten, ſondern auch dem gelehrten Leſer wird dies wohlgerathene Werk des Hrn. Verf. willkommen ſeyn. Hr. Prof. **Köpke** bewährt ſich jenem beſonders durch ſeine Einleitung in die terenziſchen Luſtſpiele, als einen reiflich und richtig beurtheilenden Kenner der Alten, und man findet in derſelben mehrere größere oder kleinere lichtvolle Abhandlungen und Auseinanderſetzungen, welche für das Studium der komiſchen Poeſie der Römer und Griechen ungemeinen Werth haben. — Es bleibt uns nichts übrig, als der Wunſch, daß es dem Hrn. Verf. gefallen möge, auch die übrigen Luſtſpiele des Terenz, eben ſo wie den Eunuch und Phormio bearbeitet, bald erſcheinen zu laſſen.

In Hinſicht der äußeren Form des obigen Werks iſt übrigens von Seiten der Verlagshandlung alles mögliche gethan worden, was zur Empfehlung deſſelben beitragen kann. Druck und Papier ſind rein und correct, ſo wie überhaupt auch das Ganze äußerſt geſchmackvoll. Das zu dem Eunuch gehörigen Kupfer vom Prof. **Schubart** gezeichnet und **Stölzel** geſtochen iſt ſehr brav gearbeitet und macht genannten Künſtlern alle Ehre.

Beide Luſtſpiele ſo wohl der Eunuch als Phormio ſind auch ohne Einleitung beſonders zu haben, erſteres koſtet 18 gGr. letzteres 14 Gr.

F. C.

## Handlungs-Addreßbuch von ganz Europa.

Bei A. Schumann in Ronneburg iſt erſchienen:

La Clef du Commerce, ou l'Europe commerçante pour l'an 1805 contenante les principales places de l'Europe, du Levant, et quelques unes des Etats-Unis avec les noms des Negocians, Fabricans etc. Par Dèsolueux 2 Vol. de 840 pag. gr. in 8. 4 Thlr.

Während das gewerbfleißige Deutſchland dem kaufm. Publiko in Hinſicht der deutſchen Addreſſen nichts zu wünſchen übrig läßt; hat man vergebens nach einem Werke gefragt, worin auch von allen übrigen europäiſchen Handelsplätzen die Firmen verzeichnet ſind. Ein ſolches bietet man hier dem Publikum dar. Daſſelbe iſt in den Leipziger Buchhandlungen vorräthig, und kann durch jede auswärtige Handlung von dem obengenannten Verleger bezogen werden.

---

Lehrern, Freunden und Anfängern der franzöſiſchen Sprache empfehle ich aufs neue folgendes nützliche Leſebuch, welches bei mir und in allen Buchhandlungen zu haben iſt.

Le nouveau Robinson, pour servir à l'amusement et à l'instruction des enfans, par Mr. Campe; traduction revue et corrigée d'après la dernière édition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet, par J. B. Engelmann, 2. Edit. entièrement retouchée. 8 Frankfurt 1804. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

In Gutsmuths Bibliothek Juni 1805 lieſt man darüber folgendes unpartheiiſche Urtheil. „Dieſe Ueberſetzung hat alle Eigenſchaften, die man von einem zweckmäßigen Leſebuche für Kinder, welche die franzöſiſche Sprache erlernen ſollen, erwarten kann. Der Werth des deutſchen Textes iſt längſt entſchieden; die Ueberſetzung iſt rein und gut geſchrieben; unter dem Texte werden die ſchwerſten Wendungen deutſch erklärt, und am Ende des Werks iſt ein vollſtändiges Wörterbuch aller im Robinſon vorkommenden Ausdrücke."

Frankfurt a. M. im Sept. 1805.

Friedr. Wilmans.

---

## Die landwirthſchaftliche Zeitung,

herausgegeben von dem Herrn P. Schnee, unter der Leitung einer Geſellſchaft praktiſcher Landwirthe, hat ſich ſeit dem Anfange des Jahres 1803 eines ſo großen Beifalls und eines ſo guten Abſatzes zu erfreuen, daß wir allen ihren Leſern die Fortſetzung derſelben auch für das künftige Jahr 1806 anzeigen. Wir bitten daher ſämmtliche Abnehmer, ihre Beſtellungen an den gewöhnlichen Orten zu erneuern, und noch vor Ablauf dieſes Jahres die Pränumeration auf das künftige zu entrichten, weil wir uns nur auf das jährliche Abonnement einlaſſen können. Für diejenigen, welche den Werth dieſer Zeitung noch nicht kennen, oder Luſt haben, ſie mitzuhalten, bemerken wir, daß alle Poſtämter und Zeitungsexpeditionen ſie wöchentlich, und alle Buchhandlungen monatlich in brochirten Heften liefern, und man ſich alſo an eine von den angezeigten Behörden wenden kann. Diejenigen Poſtämter aber, welche ſich mit dem Debit dieſer Zeitung bisher noch nicht befaßt haben, bitten wir, Beſtellungen anzunehmen, und ſich damit an ihre Hauptpoſtämter zu wenden.

Hemmerde und Schwetſchke,
Buchhändler zu Halle in Sachſen.

---

Den reſpect. Theater-Directionen wird hierdurch bekannt gemacht, daß von der beliebten neuen franzöſiſchen, von Kaspar Spontini in Muſik geſetzten und bereits im Druck erſchienenen Oper Milton, von einem Act, eine freie deutſche, der Muſik genau anpaſſende Ueberſetzung im Manuſcript zu haben — und das Nähere in Betreff der Bedingungen, mittelſt poſtfreier Briefe, zu erfahren iſt bey

C. Rabe,
Kunſthändler zu Heſſen-Caſſel, wohnhaft
unter den Arkaden am Paradeplatze.

---

## Anfrage:

Gibt es eine Methode, mit Oel Wahnſinnige zu behandeln und welche iſt es? —

T.

---

Bey uns wird in Kurzem in einem ſchönen äußern Gewande erſchienen:

Krummacher (Prof. in Duisburg) die Kinderwelt. Ein Gedicht in 4 Geſängen, mit einem Kupfer von Thelott.

Worauf wir das Publicum im Voraus aufmerkſam machen. Duisb. 1. Nov. 1805.

Baedeker und Comp.

Die neue Leipziger Literatur-Zeitung wird nicht nur im künftigen Jahre mit demjenigen Eifer, welchen die immer gröſsere Theilnahme des gelehrten Publikums fordert, fortgesetzt werden, sondern auch wöchentlich einen **vorläufigen Anzeiger** erschienener oder herauskommender Bücher u. s. f. und halbjährig ein **Systematisches Repertorium** der in beiden Hauptmessen fertig gewordenen Werke als **unentgeldliche** Zugabe erhalten. Dem mit der Zeitung verbundenen **Neuen allgemeinen Intelligenzblatt für Liter. und Kunst**, verbleiben nunmehr bloſs die **Literarischen und Kunstnachrichten** und **Auſsätze** in einem noch weitern Umfange als bisher. Und so wie schon in diesem Jahre der L. L. Z. das Portrait eines ehrwürdigen Theologen beygegeben worden ist, so werden auch künftig die Leser mit Treue und Fleiſs ausgeführte Abbildungen der berühmtesten Männer und anderer wichtigen Gegenstände erhalten. Uebrigens wird die Gründlichkeit, Humanität und Mannigfaltigkeit der den wichtigern Theil der Literatur immer mehr umfassenden Recensionen die Achtung dieser L. Z. in der gelehrten Welt bewähren. Bestellungen macht man in allen guten Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen.

Leipzig im November 1805.

**Johann Gottlob Beygang**,
Verleger dieser Liter. Zeitung.

## Ankündigung.

Von **Wagners** Journal für Wiſſenſchaft und Kunſt iſt ſo eben das erſte Heft bei uns erſchienen. Es enthält: I. Wiſſenſchaft und Kunſt in welthiſtoriſcher Anſicht. II. Leben, Geſundheit und Krankheit (Grundlegung einer Phyſiologie und Pathologie.) III. Ueber Populairphiloſophie und Volkspoeſie. Sämmtliche Aufſätze ſind von dem Herausgeber, der in demſelben die Nothwendigkeit der Umwandlung aller Wiſſenſchaft in anſchauliche Erkenntniß zu erweiſen ſucht, und zugleich Proben dieſer Umwandlung giebt.

**Breitkopf und Härtel.**

## Reise-Postbuch

neues;

mit Nachrichten über Volksmenge, Sehenswürdigkeiten, Gasthäuser, und sonst den Reisenden interessirenden Bemerkungen, nebst einer geogr. Karte von Deutschland. 1 Thlr. 8 gr.

Dieses bequeme und brauchbare Buch ist nunmehro bei dem Verleger **Fried. Aug. Leo** erschienen, und in den meisten Buchhandlungen zu haben.

## Kriegs-Schauplatz

in IX. Karten.

als: Karte von Ober-Sachsen, Nieder-Sachsen, Westphalen, Rheinkreis, Königreich Böhmen, Königreich Oesterreich, der Bayersche, der Fränkische und Schwäbische Kreis.

à 1 Thlr. 8 gr.

Leipzig bei **Fried. Aug. Leo**, und in den meisten Buch- und Kunsthandlungen.

## Die troſtvolle Lehre

von

## der göttlichen Vorſehung.

Ein Erbauungsbuch in 2 Abtheilungen. gr. 8.

Leipzig, bei G. J. Göſchen, 1805.

Die Lehre von der göttlichen Vorſehung wird zuerſt in zwölf Vorleſungen zuſammenhängend, gründlich und überzeugend abgehandelt. Dieſe Abtheilung iſt von Herrn Profeſſor Gierig in Fulda. Er hat ſie in einem Zeitpunkt geſchrieben, da ſein Herz des Troſtes bedurfte, und ſein Geiſt in der Geſchichte, der Natur und der Religion die Beſtätigung der großen Wahrheit fand, die allein jenen Troſt gewähren konnte. Die 2te Abtheilung, vom Herrn Oberhofprediger Reinhard in Dresden verfaßt, enthält ausführlichere öffentliche Vorträge über einzelne Gegenſtände der Lehre von der Vorſehung. Die Wichtigkeit der Materie, der ruhige Geiſt der Forſchung, die Schönheit des Vortrages in beiden, und die kraftvolle Beredſamkeit in dem zweiten Abſchnitte werden dieſem Buche viele Leſer gewinnen, und ſein wohlthätiger Zweck, innere Ruhe und wahren Muth zu ſtärken, wird gewiß nicht verfehlt ſeyn.

Von der, durch die Halliſche, Jenaiſche und Leipziger Litteraturzeitung, die allgem. deutſche Bibliothek, den Freymüthigen und mehrere kritiſche Blätter rühmlichſt bekannten Reiſebeſchreibung

England, Wales, Irland und Schottland, vom Herrn Profeſſor, Ch. A. G. Göde.

ſind nunmehr 5. Theile erſchienen, welche in allen guten Buchhandlungen für 6 Thlr. auf feines Schreibpapier zu bekommen ſind. Dresden d. 28. Okt. 1805.

**Arnoldiſche Buchhandlung.**

In allen Buchhandlungen iſt für 12 Gr. zu haben:

Schurmann, D., kurzgefaßte Anweiſung zur Algebra, zum Schul- und Privatgebrauch. 8.

Mit Ende des Jahrs wird der Preis um etwas erhöht.

Duisb. 1. Novbr. 1805.

**Baedeker u. Comp.**

### No. XLVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Endymion.

Eine Zeitſchrift für Belehrung und Unterhaltung auf das Jahr 1806.

Allen Freunden einer angenehmen und nützlichen Unterhaltung mache ich die Erſcheinung dieſer äuſſerſt intereſſanten Zeitſchrift bekannt. Der Plan der Herausgeber dieſes Journals iſt: mit ſtrenger Auswahl nur ſolche Gegenſtände auszuheben, welche neuen Stoff für das Nachdenken, eine gröſſere Bereicherung für die Wiſſenſchaften, einen wahren Zuwachs für Kenntniſſe, wichtige Anſichten, Erweiterungen des Gebietes der Kunſt und eine angenehme, geſchmackvolle Beſchäftigung des Verſtandes und der Phantaſie, beabzwecken.

Die auswärtige, bedeutende Correſpondenz mit Männern die um ächte Gelehrſamkeit ſich längſt verdient gemacht haben, ſetzen die Herausgeber im Stand, Materialien zu liefern, welche mit dem gröſten Rechte die Aufmerkſamkeit der gebildeten Welt, auf ſich ziehen. Geſchichte, neue Entdeckungen der Reiſenden, Pſychologie, praktiſche Philoſophie im weiteſten Sinne des Worts, das ganzen Gebiet der ſchönen Künſte, Nachrichten über die bedeutendſten Theater, werden die beſtimmten Artikel ausmachen. Der Gelehrte, der Geſchäftsmann, ermüdet von den Arbeiten des Tages wird hier keinen unwillkommenen Stoff zur Unterhaltung und Erholung finden und daſſelbe nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Vätern, Müttern und Lehrern empfehlen wir dieſe Zeitſchrift für die erwachſene Jugend, als einen angenehmen Beitrag, mit Kenntniſſen bereichert zu werden.

Dieſe eben angekündigte Zeitſchrift ſoll auf Subſcription zu Anfange künftigen Jahres bei mir erſcheinen. Die Namen der Herren Subſcribenten werden vorgedruckt. Alle Monate erſcheint ein Heft in Oktav. Auswärtige bezahlen für den ganzen Jahrgang praenumerando 4 Thlr. an ihre Buchhandlungen, oder an eines der nächſten Poſtämter. Ein vollſtändiger Plan dieſer Zeitſchrift, woraus das Nähere zu erſehen, iſt in allen Buchhandlungen und auf allen Poſtämtern gratis zu haben.

Breslau im Oktober 1805.

Adolph Gehr.
Buchhändler in ſieben Churfürſten auf dem Paradeplatz.

---

Folgende in meinem Verlage herausgekommene Schriften für die Jugend ſind zu angenehmen und nützlichen Weynachtsgeſchenken zu empfehlen und gleich gebunden in allen Buchhandlungen zu haben.

## Der Weynachtsabend
in der
amilie Thalberg
von
## J. A. C. Löhr.

Mit illum. Kupfern 4 Thlr. 8 Gr., mit ſchwarzen Kupf. 2 Thlr. 8 Gr.

Abécédaire utile orné de 24 Fig. enlum. 16 Gr.
Kleines A B C und Bilderbuch. 12 Gr.
Kleine Bilder für kleine Leute. 1 Thlr. 16 Gr.
Naturhiſtoriſches Bilderbuch mit illuminirten Kupfern. 2 Thlr. 12 Gr.
Oeuvres complettes de Florian. 13 Vol. 9 Thlr. 4 Gr.
Le premier Livre élémentaire, mit 50 illum. Kupfern. 5 Thlr., mit ſchwarzen Kupf. 2 Thlr. 12 Gr.
Löhr erſte Lehre und Bilder mit 50 illum. Kupf. 5 Thlr., mit ſchwarzen Kupfern. 2 Thlr. 12 Gr.
— erſte Vorbereitungen für Kinder, zum Gebrauch beym häuslichen Unterricht. 4 Bändchen. 3 Thlr. 11 Gr.
— Natur und die Menſchen, ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leſer aus allen Ständen für die Jugend und ihre Freunde inſonderheit. 8 Thle. 4 Thlr. 17 Gr.
Räthſel und Charaden für Jung und Alt. 16 Gr.
Reichardts Lieder für die Jugend mit Klavierbegleitung. 2 Hefte. 2 Thlr.
Schmiedgen, Theobalds Morgengabe an ſeine Enkeltochter Pauline. 1 Thlr. 12 Gr.
Sintenis, Eollegon, der Sammler edler Charakterzüge und groſſer Handlungen. 2 Thle. 1 Thlr. 20 Gr.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

---

Neueſte Verlagsartikel der Meyerſchen Buchhandlung in Breslau.

Fülleborn Encyclopaedia philologica Edit. secunda edidit Kaulfuss. 8. 18 Gr.
Gerela, B., neue Reiſen durch die Höhlen des Unglücks und Gemächer des Jammers. 8. 20 Gr.

Virginia, Tragödie in 4 Akten, von F. N. 8. 10 Gr.

Zadig, Dr. T. A., der Kaffee und ſeine Stellvertreter. Geleſen in der Geſellſchaft zur Beförderung der Naturkunde und Induſtrie Schleſiens. 8. geheft 3 Gr.

Kanngießer, P. F., der Palmenhain. 8. 16 Gr.

In der Oſtermeſſe 1804 waren neu:

Etrela, B., Gemälde und Zeichnungen aus der wirklichen Welt. 8. 16 Gr.

Anton, J. A., Jahrbuch für Schullehrer in kleinern Städten und auf dem Lande. 8. 14 Gr.

Haring, D. H., kurzer Unterricht in der chriſtlichen Lehre für Kinder beider evangel. Theile. 5te Auflage. 8. 3 Gr.

---

### Neue
# Verlags-Bücher
### von
## Friedrich Auguſt Leo.
### Michaeli-Meſſe 1805.

Bilder-Fiebel zur Erlernung der Vocalen und Conſonanten, nach Oliviers Methode vereinfacht dargeſtellt. 8. Mit illum. Kupf. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſelbe, mit ſchwarzen Kupfern. 16 Gr.

Text zu obigen unter dem Titel: „Fibel" neueſte. 12 Gr.

Bilderluſt, bunte, in ländlichen Scenen, mit moraliſchen Erzählungen für die belehrende und bildende Unterhaltung deutſcher Knaben und Mädchen, von Carl Lang. 4.

Draperies du dernier goût de Paris, à servir pour lits, et croisées en 8 feuilles.

Erholungen für Kinder. Eine Sammlung kurzer Erzählungen und Geſpräche zur Belehrung über mancherlei Gegenſtände des gemeinen Lebens, von J. G. Bolte. 1ſtes Bändchen, mit illum. Kupf.

Gallerie der Menſchen, ein Bilderbuch für die Jugend, zur Erweiterung ihrer Kenntniſſe ꝛc., 1r Th. 3te ganz umgearbeitete und mit Kupfern vermehrte Auflage. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Handbuch zur Kenntniß der vornehmſten Pflanzen, nach dem Linneeiſchen Syſtem, ihrer Kultur, Nutzen und Gebrauch, zum Unterricht in Stadt- und Landſchulen, mit Kupfern. 2 Thlr.

Daſſelbe zum Gebrauch für Freunde der Botanik, der Gartenkunſt, der Landbewohner, Handwerker und Fabrikanten. gr. 8.

Heine, A., Sammlung inſtruktiver, architektoniſcher Blätter. 6te und 7te Lieferung. (Iſt geſchloſſen). gr. 4. 8 Thlr. 12 Gr.

Ideen zu Zimmerverzierungen für Freunde des guten Geſchmacks. 1tes. gr. 4. 6 Thlr.

Ideen zu Meubels in geſchmackvollen Formen und Verzierungen. 1tes. gr. 4. 5 Thlr.

Iconodora, eine Bildergallerie nebſt Deutungen, als Taſchenbuch für 1806, allen Freunden des Edeln und Schönen geweiht, von K. L. M. Müller, mit 33 Kupfern, mit und ohne Kalender. kl. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Neue Pariſer Abbildungen von Fenſter- und Bett-Behängen, mit 8 kolorirten Kupfern. 1ſtes Heft. Fol. 2 Thlr.

Reiſe-Poſtbuch, neues, mit Nachrichten über Volksmenge, Sehenswürdigkeiten, Gaſthäuſer und ſonſt den Reiſenden intereſſirenden Bemerkungen, nebſt einer geographiſchen Karte. 1 Thlr. 8 Gr.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Taſchenbuch der Reiſen
oder
unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder, Menſchen und Produktenkunde. Für jede Klaſſe von Leſern
von
## E. A. W. v. Zimmermann.

Fünfter Jahrgang f. d. Jahr 1806 mit 12 Kupfern. Leipzig bei Gerhardt Fleiſcher. Preis 2 Thlr. Sächſ. oder 3 Fl. 36 kr. rhein.

---

## Anzeige

für Aeltern und Lehrer von intereſſanten Kinder-Schriften zu Weihnachts- und Geburtstags-Geſchenken, welche in der Schödelſchen Buchhandlung zu Leipzig und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben ſind.

F. W. Hempels faßlicher Unterricht für die aufkeimende Jugend, ein Buchſtabier- und Leſebuch dem erſten Alter gewidmet, 8. ſtark 200 Seiten. Preis 8 Gr.

Der Verfaſſer, der unter der Direction des verdienſtvollen Herrn Directors Gedicke mit regem Eifer und ſichtbarem Erfolg an der moraliſchen und geiſtigen Ausbildung der hieſigen Bürger-Schule anvertrauten Jugend arbeitet, theilt in dieſem Büchelchen ſeine auf lange Erfahrung geſtützten Grundſätze auch dem größern Publikum mit und ſtellt die Regeln des Buchſtabierens, des Leſens und der Orthographie mit eben ſo viel Bündigkeit als Faßlichkeit darin auf. Zugleich hat er, wovon der Titel nichts erwähnt, eine nöthige Anweiſung zum Rechnen und dem Ende des Werkchens eine Anzahl der zweckdienlichſten moraliſchen Erzählungen, ſo wie einiger kurzen, herzlichen Gebete beygefügt, unter denen ſich vorzüglich die erklärende Umſchreibung des Vater Unſer durch ihre Kürze und Energie auszeichnet.

Ueberſicht der vornehmſten Erzeugniſſe Europa's und der auswärtigen Welttheile, begleitet von einer Karte der europäiſchen Producte, zum Gebrauch der Schulen, 8. ſtark 144 S. ohne Titel und Vorrede. Preis 16 gr.

Nicht bloß zum Gebrauch der Schulen, auch für den Privat-Unterricht iſt dieſes ſeinem Endzwecke ganz entſprechende Werkchen beſtimmt. Es gibt einen leichten Ueberblick von den vorzüglichſten Producten der Erde und die beigefügte Karte, welche eine bildliche Anſicht der europäiſchen Erzeugniſſe liefert, wird Kindern die angenehmſte Wiederholung der im Buche ſelbſt enthaltenen Gegenſtände gewähren. Vorzüglich brauchbar und faſt unentbehrlich iſt es in geographiſchen und technologiſchen Lehrſtunden, ſo wie es außer denſelben eine in jeder Hinſicht angenehme und nützliche Lectüre verſchafft.

## Bücher-Anzeige.

## Allgemeiner
## Briefſteller
## für
## junge Kaufleute.

Von dem Verfaſſer des Berliniſchen Briefſtellers für das gemeine Leben. Vierte verbeſſerte und ganz umgearbeitete Auflage. Mit einer Abbildung des neuen Börſengebäudes in Berlin.

8. Berlin 1806 Himburgſche Buchhandl. (Preis 1 Thlr.)

Wenn ein Buch in kurzer Zeit mehreremal aufgelegt wird, ſo iſt dieſes nicht immer ein Zeichen ſeiner Vortrefflichkeit. Der Verfaſſer dieſes Briefſtellers (Hr. J. H. Bolte) hat indeß ſtets, bei allen von ihm herausgegebenen Schriften, ſoviel Sorgfalt und Fleiß bewieſen, daß der ſchnelle Abſatz derſelben bloß ein Beweis iſt, wie ſehr das Publikum die Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit ſeiner Werke anerkennt.

Um zu zeigen, daß ſelbiges weit mehr liefert, als der Titel verſpricht, geben wir hier eine Ueberſicht des Inhalts.

A. Allgemeine Vorerinnerungen. 1) Nöthige Briefſtellergeſchicklichkeit des Kaufmanns. 2) Weſentliche Eigenſchaften des kaufmänniſchen Briefſtyls. 3) Nöthige Vorkenntniſſe zur kaufmänniſchen Correſpondenzführung, in welchen zugleich ein vollſtändiges Verzeichniß der im kaufmänniſchen Styl gewöhnlichen Kunſtwörter, nebſt Erklärung derſelben, befindlich iſt. 4) Klugheitsregeln, welche bei der kaufmänniſchen Korreſpondenz zu beobachten ſind. 5) Hülfsmittel zu kaufmänniſchen Aufſätzen.

B. Von Handlungsbriefen inſonderheit. 1) Einleitungs- 2) Vortrags- 3) Beſtellungs- 4) Berichts- 5) Aviſo- und 6) Speditions-Briefe. Zugleich ein Anhang von Fracht- und See-Briefen u. ſ. w.

C. Briefe verſchiedenen Inhalts, Handlungs-Angelegenheiten betreffend.

D. Zweite Abtheilung des Briefſtellers.
1) Von Wechſeln und andern kaufmänniſchen Aufſätzen.
2) Von Aſſignationen.
3) Von Obligationen.
4) Von Vergleichen, Verträgen, Contracten ꝛc.
5) Speciesfacti und Parere.
6 Von Vollmachten oder Procuren.
7) Empfangsſcheine und Quittungen.
8) Zeugniſſe und Abſchiede u. ſ. w.

Dieſe Inhalts-Anzeige wird hinreichend ſeyn, zu zeigen, daß nicht allein angehende, ſondern auch ſelbſt geübtere Kaufleute hier vieles finden werden, was nicht nur zur Belehrung im Allgemeinen, ſondern auch zum Unterricht bei vorkommenden Fällen ſehr nützlich und willkommen ſeyn möchte.

Berlin, den 1. October 1805.

**Himburgſche Buchhandlung.**

## Pianoforte's etc.

Ein ausgewählter starker Vorrath von flügelförmigen, tafelförmigen und aufrechtstehenden Pianoforte's in Mahagony, Taxus, Kirschholz und andern Holzarten, von den vorzüglichsten Wiener Meistern; ferner: alte italienische Violinen, Harmonika's, Harfen, Guitarren und andere Instrumente stehen zu billigen Preisen zu Kauf bei

**Breitkopf und Härtel in Leipzig.**

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

## Aphorismen

von dem Verfaſſer der Betrachtungen über die Kriegskunſt über ihre Fortſchritte ihre Widerſprüche und ihre Zuverläßigkeit. 8. Leipzig 16 gr.

**Gerhardt Fleiſcher.**

## Carlo di Francheci
## Fürſt der Banditen

2 Theile. Mit 2 Kupfern 2 Thlr. 8 gr.

Der erſte Theil dieſes Geiſt und Kraftvollen Werkes eines Schriftſtellers (wir gebrauchen nur Worte der Recenſionen) iſt gewiß in jeder bedeutenden Bibliothek, in jedes gebildeten Leſers Hand und daher alle Anpreiſung dieſes 2ten Theils der eben erſchienen iſt, völlig überflüſſig.

**Auguſt Frieſe.**

## Anzeige für Damen.

Von meinem Taſchenbuch der Strick- Stick- Näh- und andern weiblichen Arbeiten iſt der Jahrgang 1806 zwar fertig, wird aber erſt zu Anfange des Decembers ausgegeben, um dadurch einen widerrechtlichen Nachſtich zu verhindern. Ich kann jedoch, geſtützt auf den Beifall, den die vorigen 2 Jahrgänge erhielten, im voraus verſichern, daß dieſer durchaus practiſchen Werth haben wird. Er wird eine ganz neue Art Doppelſtrickerey, ſo wie 6 Arten durchbrochner Blumenſtrickerey zu Beutel-Etuis, Börſen ꝛc. enthalten; ferner die geſchmackvolle Moosartige couleurte Knötchen-Stickerey, die Schilder elegante Waſchſtickerey, und eine neue Art von Waſchzeichnungen nach Licht und Schatten mit vorzüglichen Deſſeins zu Betten, Tiſchzeug, Tüchern, u. ſ. w. und wird dann von der neuen franzöſiſchen und engliſchen Zimmerverzierung, der Italieniſchen Küche für Haushaltungen, das nöthigſte mittheilen. Es werden ihn 23 Kupfertafeln gewiß eben ſo verſchönern, als ſeinen Inhalt vollkommen anſchaulich machen. Der Preiß iſt bei unmittelbarer Verwendung an Herrn Hinrichs in Leipzig 2 Thlr. Sächſiſch, außerdem iſt es um 2 Thlr. 12 gr. Preuß. gebunden bei Herrn Frölich in Berlin und in andern Buchhandl. zu finden. Leipzig, d. 20. Nov. 1805.

J. F. Netto, Mode- und Zeichenmeiſter.

Folgende nützliche Schriften ſind als Weihnachtsgeſchenke in allen Buchhandlungen zu haben:

Angenehme Unterhaltungen einer Mutter mit ihren Kindern 18 gr.

Sie beſtehen aus reinmoraliſchen und höchſtanziehenden Erzählungen für Kinder.

Hausbedarf für Frauenzimmer zur Bildung des Herzens und des Geſchmacks, zur Beförderung nützlicher Kenntniſſe und angenehmer Unterhaltung, 2 Bde 2 Thlr.

Die Verfaſſerin iſt die vortheilhaft bekannte Mme Morgenſtern.

Moral in Beiſpielen für Frauenzimmer edler Erziehung. Mit Kupfern 3 Bde 3 Thlr.

Le Mang praktiſche Anweiſung zum Sprechen der franzöſiſchen Sprache; oder die Kunſt, dieſe Sprache nach einer neuen und faßlichen Methode gründlich verſtehen, ſprechen und ſchreiben zu lernen 16 gr.

Alle Redensarten des gemeinen Lebens ſind in anziehende Formeln eingekleidet, und unter jeder Lektion befindet ſich eine praktiſche Anweiſung, welche Lehrer zur weitern Uebung ihrer Zöglinge gebrauchen, oder dieſe auch zur Selbſtübung anwenden können.

Petites Comédies pour la jeunesse; de Mr. Weiſse II. Tom. 1 Thlr.

Robinson il giovine; libro di lettura interessante del Sign. Campe. Seconda ediz. da Jagemann 1 Thlr. 8 gr.

Ermanno e Dorotea, Poema tedesco del Sign. di Göthe. Tradotto in versi italiani sciolti dal Sign. Jagemann 1 Thlr. 6 gr.

Ruffſche Buchhandlung.

Folgende neue Schriften ſind in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Familie von Dienen, eine humoriſtiſche Erzählung 1 Thlr.

Friedrich Thalheim und Heinrich Burgau, oder der Sieg der edlern Liebe, in 2 Theilen 1 Thlr. 8 gr.

Hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche Beiträge zur nähern Kenntniß Weſtphalens, 2 Theile 2 Thlr.

Muhamed und ſeine Religion, ein Leſebuch für die Freunde der Menſchengeſchichte 18 gr.

Der Eisgang, ein Schauſpiel in 4 Acten von Richter 8 gr.

Heinrich Büſchler.

## Stuttgart.

Der Unterzeichnete, deſſen Frau, gebohrne Böheim, jetzt Sängerin beim Hof-Theater in Stuttgart iſt, fordert denjenigen ernſtlich auf, der in der Beilage zum Freimüthigen Nro. XLI. ſie zur Zahlung ihrer angeblichen — in Berlin vor ihrer Abreiſe gemachten Schulden öffentlich aufruft, dieſe Angabe vor den Churfürſtlichen Gerichten zu rechtfertigen, oder ſich hierdurch für einen Calumnianten erklärt zu ſehen. Wenn ſeine Frau es ihren Verhältniſſen, in welchen ſie mit dem vermuthlichen Autor des Aufſatzes ſtehet, ſchuldig iſt, ihn unbeantwortet zu laſſen; ſo kann von dem Unterzeichneten dieſer Grad der Schonung nicht erwartet werden, ſo bereit er jede zu theilen ſeyn könnte, da dieſer öffentliche ſchwer zu rechtfertigende Schritt beſtimmt auf ſeine Frau, als ſolche, gerichtet iſt.

H. Graff, Hof- und Kammermuſikus.

### Nachſchrift.

Da ſich meine Frau ganz ſchuldenfrei weiß, und die ſpätere ſogenannte Berichtigung die erſtern Beſchuldigungen nicht aufhebt, ſo beſteht obiger Aufruf in ſeiner vollen Kraft.

## Engliſche Sprache.

Neue engliſche Sprachlehre, oder gründliche Anweiſung die engliſche Sprache auf eine neue Methode in kurzer Zeit ohne Lehrer zu erlernen. Auf Erfahrung gegründet und herausgegeben von J. Milton und L. Schwalbe. Lehrer der engl. Sprache zu Leipzig 12 gr. iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Aug. Frieſe.

No. XLVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Aufforderung an die Correſpondenten

### des verſt. Prof. Immanuel **Kant**.

In der Ueberzeugung, daß die öffentliche Herausgabe einer Briefſammlung **Kants**, theils zur vertrauten Bekanntſchaft mit dem Geiſte und Character des unſterblichen Mannes ſelbſt, theils zur genauern Kenntniß der, in den Annalen der philoſophiſchen Geſchichte ewig denkwürdigen, von Ihm, dem größten und originellſten, dem thätigſten und fruchtbarſten Denker unſerer Zeit, herbeigeführten Epoche der philoſophirenden Vernunft, ein wichtiger und intereſſanter Beitrag ſeyn müſſe; bin ich Willens, eine ſolche Briefſammlung herauszugeben. Ich befinde mich im Beſitz der zahlreichen Sammlung von Briefen, die von verſchiedenen Gelehrten an Kant geſchrieben worden; aber Kopien von Kants Briefen ſelbſt ſind nicht vorhanden. An die Realiſirung meines Vorſatzes kann ich nicht eher denken, als bis ich durch die Güte derjenigen Gelehrten, welche von dem verewigten Weiſen Original-Briefe in Händen haben, in den Beſitz derſelben werde geſetzt worden ſeyn. Zu dieſem Behuf erlaube ich mir hiemit eine öffentliche Aufforderung an die gedachten Gelehrten zur Auslieferung dieſer Briefe an mich, und bitte mir dieſelben durch den Buchhändler Herrn Nicolovius in Königsberg, welcher den Verlag dieſes Werks übernommen, gütigſt zu überſenden.

J. B. Jäſche,
Ruſſ. Kaiſerl. Hofrath und Profeſſor der
Philoſophie in Dorpat.

Obiger Aufforderung füge ich noch die Bitte hinzu, mir dieſe Briefe entweder durch Herrn W. **Rein** et Comp. in Leipzig oder Herrn Heinrich **Frölich** in Berlin verſiegelt zu überſenden.

**Friedrich Nicolovius.**

**Wilhelm Dümont**, ein einfacher Roman. Von **Eleutherie Dümonte**. Lübeck bei Fr. Bohn 1 thlr. 16 gr.

Einen einfachen Roman ſoll auch eine einfache Anzeige ankündigen. Herrſchen in dem gegenwärtigen, reine, freye, edle Empfindungen, ſchildern ſich in ihm die mannichfachen ungeſucht zuſammentreffenden Charactere durch ſich ſelbſt, erzeugte ſich die Darſtellung mit der Sache, der Ausdruck mit den Gedanken, lebt der Geiſt dieſes kleinen gefühlvollen Ganzen in der idealiſchen Welt, während doch einige Radien davon in die Mitwelt hineinſpielen, ſo kommt es auf den Leſer an, ob er ſich dagegen ein Kunſtwerk nach der neueſten Geſchmackstheorie, ob er ſich einem Klingklang von Tendenzen und Aſſonanzen, Dimenſionen und Polen, Bombaſt und Kruzifixen ꝛc. wünſchen mag. Wahrſcheinlich würde **Wilhelm Dümont** von **Schiller**, wenn dieſer Genius nicht zu frühe zu den himmliſchen zurückgegangen wäre, in die Leſewelt eingeführt worden ſeyn. Wenigſtens, daß Er ſich nur diejenigen, welchen **Schiller** noch ein Dichter iſt, zu Freunden wünſche, dies hat in ſeinem Namen zu erklären

Im Octbr. 1805.

**Einer ſeiner Freunde.**

## Weihnachtsgeſchenk für Kinder.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Peter Piſtors Reiſeabentheuer zu Waſſer und zu Lande. Ein Buch für die Jugend, zur Belehrung und Warnung 8. Preiß 1 Thlr.

Leipzig im December 1805.

**Georg Voß.**

## Spiel für die Jugend.

In allen Buchhandlungen iſt, zur Beſtimmung eines hübſchen Weihnachtsgeſchenks zu haben:

Der Wald. Ein Spiel zur Gedächtniß- und Verſtandesübung für Kinder, klein Fol. Mit illum. Kupfer. Preis 12 gr.

Leipzig im December 1505.

**Georg Voß**

Hoffmann's Repertorium ſämmtlicher das Hypothekenweſen in den Preußiſchen Staaten betreffenden Landesgeſetze nach alphabetiſcher Materienfolge für Juſtizbediente ꝛc. 8. Züllichau bei Darnmann 1 Thlr.

Der Geſichtspunkt, aus welchem dieſes Werk zu beurtheilen, iſt in der Vorrede bemerkt, und nicht zu leugnen, daß dem praktiſchen, beſonders aber dem angehenden Juſtizbedienten auch dieſes auf den **ſpeciellen** Inhalt der Hypotheken Ordnung von 1783 und deren Declarationen ſich beziehende Special-Repertorium nützlich ſeyn werde, zumal in der zweiten Abtheilung deſſelben auch einige ungedruckt gebliebene praktiſche Verordnungen mit aufgenommen worden, von welchen beſonders das Publ. der Pommerſchen Regierung v. 2. Oct. 1797 berückſichtiget zu werden verdient. Uebrigens ſind annoch die während des Abdrucks durch das erſte Heft des 4ten Bandes des **Neuen Archivs** bekannt gemachte Verordnungen und zwar Seite 12 des Repert. die V. v. 9. Mai 1805 S. 30., bey **Hypotheken-Ordnung** des G. v. 3. Nov. 1804. S. 120., bei **Löſchung** die R. v. 1 und 13 März 1805. S. 68 des Neuen Archivs B. IV. zu ſuppliren, auch hätten bei **Beſiztitel** und **Erbpacht** die R. v. 16. May 1804 und 15. Nov. 1102. S. 291. 457 des dritten Bandes der N. A. zur Vollſtändigkeit mit bemerkt werden können.

## Anzeige für Damen.

Die in der Zeitung für die elegante Welt dem ſchönen Geſchlecht voraus angekündigten

Vorzeichnungen von 108 Medaillons, zu Hand- und Taſchentüchern, Hemden, Tiſch- und Bettzeugen. Auf 12 Kupfertafeln, gr. 4. 2 Thlr.

ſind nun in allen Buchhandlungen zu haben und entſprechen der davon gelieferten Probezeichnung vollkommen, um des ungetheilten Beifalls verſichert zu ſeyn.

Leipzig im November 1805.

Georg Voß.

Liscows Lob der ſchlechten Schriftſteller, von einem gebeugten Schriftſteller ſeinen Mitbrüdern aus wahrem Wohlwollen zu Gemüthe geführt, 8. Hannover in der Ritſcherſchen Buchhandlung.

Dieſe von einem ſehr geſchickten Gelehrten beſorgte Umarbeitung und Vermehrung iſt in allen Buchhandlungen für 18 Gr. zu bekommen.

Folgendes höchſt intereſſante Werk hat kürzlich die Preſſe verlaſſen und iſt in allen Buchhandlungen zu finden.

## Paris

### wie es war und wie es iſt;

ein Verſuch über den vormaligen und heutigen Zuſtand dieſer Hauptſtadt in Rückſicht der durch die Revolution darin bewirkten Veränderungen. Nebſt einer umſtändlichen Nachricht von den bedeutendſten Nationalanſtalten für Wiſſenſchaften und Künſte, wie auch von den öffentlichen Gebäuden. In einer Reihe von Briefen eines reiſenden Engländers. A. d. engl. überſezt und mit Erläuterungen und einer Einleitung verſehen. 3 Theile. 8. broch. 4 Thlr. 12 gr.

Leipzig 1805.

Gerhard Fleiſcher d. J.

## Vorübungen zur Erlernung der italiäniſchen Sprache.

Baſel und Arau 1805.
In der Samuel Flickſchen Buchhandlung.
Preis 18 Groſchen.

Unter dieſem beſcheidenen und anſpruchloſen Titel empfiehlt man hier jungen Leuten, welche ſich dem Studium der italiäniſchen Sprache widmen, ein Werkchen, das ſich ſowohl durch die getroffene Auswahl der beſten Stellen aus den vorzüglichern italiäniſchen Schriftſtellern, als durch ſeine zweckmäßige und den Bedürfniſſen der Lernenden anpaſſende Bearbeitung auszeichnet. Es fängt bei den leichteſten geſellſchaftlichen Geſprächen an, und endet mit einigen der ſchwerſten Stücke der beſten Dichter Italiens.

Sein Inhalt iſt in folgende in italiäniſcher Sprache abgefaßte Gegenſtände eingetheilt: 1. Redensarten des gemeinen Lebens; 2. Fabeln und Erzählungen; 3. Kurze Aufſätze; 4. Einige Schilderungen von Gozzi; 5. Briefe von G. F. Loredano, A. Caro, Metaſtaſio, Bertola, Bentivoglio, Martinelli; 6. Ueber das Lob vergangener Zeiten von Caſtiglione; 7. Ueber die Wahl der Freunde von demſelben; 8. Beſchreibung der Schweizer von Paruta; 9. Novellen von Sachetti; 10. Belfager, eine Novelle von N. Machiavelli; 11. Gedichte von v. Guarini, Taſſo, Arioſto, Chiabrera, Serafina ꝛc.

Den Beſchluß macht ein kleines Wörterbuch, worin die meiſten Wörter und Phraſen, die im ganzen Werkchen vorkommen, erkläret ſind.

## Anzeige eines neuen Zeichenbuchs,

C. **Eberleins** theoretiſch-praktiſche Anweiſung, Landſchaften nach Kupferſtichen, Gemälden und nach der Natur zu zeichnen und zu coloriren. Mit 19 Kupfertafeln, gr. 4. Hannover, bei den Gebr. Hahn 2 Thaler.

Deutliche Anleitungen zur Kenntniß der Perſpective mit Beiſpielen, Lehren von Licht und Schatten, Widerſchein und Colorit, mit Rückſicht auf die Werke eines **Davinci, Laireſſe, Sulzer, Hagedorn** ꝛc. in möglichſt gedrängter Kürze, eignen dieſes Werk zum unentbehrlichen Führer für Liebhaber und junge Künſtler.

Der Herr Profeſſor **Bouterweck** ſagt darüber in „ſeiner beigefügten Vorrede: „Gern ſage ich öffentlich, daß der **Geiſt der wahren Landſchaftsmalerei**, der den Deutſchen gewöhnlich ſo unbekannt iſt, in Anfängern und Dilettanten durch die Bemühungen des Herrn Profeſſors **Eberlein** vortrefflich werden zu können ſcheint.“

Die Verleger haben den Ankauf durch einen ungemein wohlfeilen Preis zu erleichtern geſucht.

### Muſik-Anzeige.

In Rudolph Werckmeiſters Muſik Verlage Jäger und Wallſtraßen Ecke No. 33. haben ſo eben die Preſſe verlaſſen:

Gebauer, 6 Polonaises p. le Piano Forte 12 Gr.
Gluck, Armide. Clavierauszug (gebunden) 2 Thlr.
Guthmann, Passagen Sammlung fur Piano-Forte-Spieler aus den Werken der besten Meister zusammengetragen 16 Gr.
Lacroix, 12 Pieces pour 2 Violons 12 Gr.
A. Romberg, Sonates p. le Piano Forte avec Violon op. 9. 2 Thlr. 12 Gr.
Sterkel, 6 deutsche Lieder, 2e. Sammlung 1 Thlr.
Tausch, Fanchon arrangée en Harmonie à 8. ou à 10 Parties livr. 1. 1 Thlr. 15 Gr.
B. A. Weber, 2 patriotische Kriegslieder, welche in Wallensteins Lager gesungen werden 4 Gr.

Außer meinem Selbſtverlage findet man bei mir große Sortiments Lager, wovon bald Cataloge erſcheinen werden, und alle Arten muſikaliſche Inſtrumente, Italiäniſche Darmſeiten, Pariſer Violinbogen, liniirtes Notenpapier, Stimmhammer, Stimmgabeln u. ſ. w.

### Anzeige.

In der bei dem Buchhändler Heinrich Frölich zu Berlin erſchienenen Sammlung meiner Gedichte bitte ich, vor dem Leſen, außer den bereits angezeigten, noch folgende Druckfehler zu verbeſſern. — Seite 62 Zeile 7 lies Jede für jeder. — S. 69 Z. 8 lies nimmer für immer. — S. 81 Z. 3 lies leuchtender für leuchtenter. — S. 103 Z. 8 l. herzen für Herzen. — S. 104 Z. 2 von unten lies Manie für Manier. — S. 110 Z. 3. von unten lies jugendlich für jugendliche. — S. 155 lies Eins für Ernſt. — S. 168 Z. 2 lies Gebein für Gebeine. — S. 267 Z. 2 lies wagen für machen. — S. 271. Z. 4 von unten lies gewann für gewonnen. — S. 303 Z. 3 fehlt nach hat das Wort es. — Das Epigramm: Der Park. S. 310 hätte erſt nach den beiden folgenden abgedruckt werden ſollen. Endlich ſind die Seiten 326 und 327 vom Setzer mit einander verwechſelt worden. Kleinigkeiten mögen ohne Anzeige bleiben. Als Nachtrag zur Vorrede aber noch die Bemerkung: daß ich einige meiner ſchon gedruckten Gedichte nebſt vielen noch ungedruckten um deswillen nicht aufnehmen konnte, weil ſie, unter einander zuſammenhängend, ein beſonderes Werk ausmachen, welches ich im nächſten Jahre zu vollenden hoffe.

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

Von den von mir herausgegebenen Abbildungen der Chursächſ. Truppenuniform, iſt die zweite Lieferung für die Herren Intereſſenten zur Ausgabe fertig. Zugleich zeige ich an, daß das bekannte vortreffliche von Herrn Heß: Marſch der Uraliſchen Koſaken durch Böhmen im Jahre 1799 in Aqua-Tinta Abdrücken nebſt dazu gehöriger Beſchreibung, von nun an bei mir und in den vorzüglichſten Buch- und Kunſthandlungen, welche ſich an Herrn Joh. Fried. Hartknoch in Leipzig wenden können, für 12 Thaler Sächſiſch zu haben iſt. Dresden den 15. November 1802.

C. G. Richter.
Vor dem Seethore Nro. 414.

### Für Geſangluſtige.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben

### Geſellſchaftliches Liederbuch

Altona, bei Hammerich 1805.

Dieſe Sammlung enthält 128 Lieder von Voß, Stollberg, Schiller, Goethe, Jacobi, Blumauer, Herder, Salis, Overbeck, Weiße, Alxinger, Ebert, Halem, Mnioch, Harries, dem Herausgeber und Genannten und Ungenannten, und ich darf kühn behaupten, kein einziges ſchlechtes, keins, das nicht in jeder anſtändigen Geſellſchaft geſungen und gehört werden darf. In einer kurzen Nachricht hinter dem Titel habe ich dem Käufer geſagt, warum die allerneueſten, und manche aus den neueſten Opern, die — ob zur Ehre des guten Geſchmacks, will ich nicht entſcheiden, — Volkslieder geworden ſind, nicht darin geſucht werden dürfen. Der Herr Herausgeber hat in dem Inhaltsverzeichniß die bekannteſten Melodien nachgewieſen. Dies Büchlein iſt 17 Bogen auf gutem Schreibpapier und koſtet 16 Groſchen. Altona im November 1805.

Der Verleger.

### Bücher-Anzeige.

J. E. Toulongeons (Mitglieds des National-Inſtituts) Geſchichte von Frankreich ſeit der Revolution von 1789. Aus Zeitverwandten Urkunden und Handſchriften der Civil- und Militair-Archive. Ueberſetzt von H. A. Petri; 1ter 2ter Theil 3 Thaler 20 Gr.

G. A. von Halems Leben Peter des Großen; drei Bände, gr. 8. Mit Kupfern, ord. 4 Thaler 20 Gr. fein Papier 5 Thaler 16 Gr.

Deſſen kleine proſaiſche Schriften; 3 Bände, 5 Thlr.

J. H. Müllers Abriß der Länder- und Staatenkunde, beſonders von Deutſchland; mit beſtändiger Hinſicht auf die neueſten Veränderungen und kurzen hiſtoriſchen Notizen. Zum Schul- und Privatgebrauch 1 Thlr.

F. A. Chateaubriands Genie des Chriſtenthums oder Schönheiten der chriſtlichen Religion. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt mit Anmerk. von K. Venturini, 4 Theile 5 Thaler.

Zu haben bei dem Verleger, Peter Waldeck in Münſter, und in allen Buchhandlungen. Im Dec. 1805.

## Anzeige.

Ich habe mich entſchloſſen. den Bitten meiner Freunde und Freundinnen nachzugeben, und meine zerſtreuten kleinen Gedichte in einem Bändchen zu ſammeln. Mehrere Bewegungsgründe werden die Leſer meiner Lieder leicht errathen. Die Empfindung, mit der ich es wage, ins Publikum zu treten, gleicht ganz derjenigen, die uns beſeelt, wenn wir uns einer großen unbekannten Geſellſchaft nahen, ungewiß, ob wir Beifall finden werden, oder nicht? — erfüllt mit Schüchternheit, Zweifeln — und Hoffnung.

Wer in meinen kleinen Liedern vollendete Arbeiten, Werke höherer Kunſt erwartet, der wird ſich freilich ſehr getäuſcht finden. Meine Lehrerin war die Natur, in ihren Umgebungen fand ich Troſt für ſo manche Entbehrung; von ihr entzückt, ergoſſen ſich meine Gefühle in Lieder; Imagination und Hoffnung warfen zuweilen einen Funken in die Nacht meines Lebens, und dem Reize, das idealiſch zu haſchen, was mir die Wirklichkeit verſagte, verdanken meine Lieder, die ich hier auf Subſcription ankündige, ihr Daſeyn.

Das Geſchäft der Subſcribenten-Sammlung haben gütigſt übernommen: In Petersburg, Frau Profeſſorin Dapping; in Berlin, Herr Kriegsrath Müchler; in Stralſund, Herr G. Fried. Reincke und Herr Paſtor Illies; in Hamburg, Herr Doctor Willbrand; in Braunſchweig, Herr Hofrath Peterſen; in Göttingen; Herr Studioſus Brandenburg, in Holzmünden, Herr Friedrich Sommer; in Neuwied, Herr Prediger Schröder; in Heinsberg, Herr Pfr. Otterbein; in Hamm. Herr Hauptmann von Löwenſtern; in Dillenburg. Herr Hofrath Seer; in Siegen, Hr. Stadt-Sekretär Achenbach; in Berleburg, Herr Inſpector Kneip und Herr Regierungs-Sekretär Völkel; in Homburg, an der Mark, Herr Pfarrer Noll; in Wittgenſtein, Herr Schell und Herr Doktor Horn; in Marburg kann man beim Herrn Superintenden Juſti und der Verfaſſerin unterzeichnen. Sobald eine hinlängliche Anzahl der Subſcribenten da iſt, wird der Anfang mit dem Druck gemacht. Der Preis iſt ein Gulden. Marburg, 1806.

Eliſe Sommer,
geborne Brandenburg.

---

Bei Fr. Aug. Knick in Erfurt iſt zur MM. 1805 erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Neues Journal für die Botanik, herausgegeben vom Prof. Schrader. Erſten Bandes, zweites Stück. Mit 2 Kupfertafeln. 8. 16 Gr.

Das erſte Stück dieſes intereſſanten botaniſchen Journals iſt zu vortheilhaft rezenſirt worden, als daß dieſes zweite einer weitern Empfehlung bedürfte.

---

### Hamburgiſche
### neue Staats- und Handelszeitung
### betitelt:
### Allgemeine
## Staats- und Handelskunde
### fürs Jahr 1806 gr. 4to.

Der viele Beifall, welchen die allgemeine Handelskunde in dieſem Jahre beim Publikum gefunden, ſetzt die Verleger in den Stand, dies ſo nützliche Blatt, im künftigen Jahr unter obigem Titel mit weſentlichen Verbeſſerungen bereichert, erſcheinen zu laſſen. Sie wird dem neu entworfenen Plan zufolge, die wichtigſten und wahren politiſchen Facta — hiſtoriſch wichtige Facta — Auszüge aus den neueſten engliſchen, franzöſiſchen ꝛc. Reiſewerken, Rezenſionen der politiſchen und merkantiliſchen Literatur liefern. Mit einem Worte, ſoll ſie Alles dasjenige Neue enthalten, das für den gebildeten Leſer lehrreich nützlich und unterhaltend zugleich iſt. Der Preis wird nicht erhöht werden und bleibt 8 Thlr. jährlich. — Im künftigen Monat December werden Probeblätter in den Buchhandlungen zu haben ſeyn. — Die Beſtellungen müſſen ſpäteſt bis zum 20. Dezember darauf gemacht werden. Die Zeitung wird an die Buchhandlungen von 6 zu 8 Tagen geliefert werden.

Hamburg im November 1805.

Großmann und Horaczeck.

---

So eben hat folgende intereſſante Schrift die Preſſe verlaſſen und iſt in allen Buchhandlungen für 10 Gr. zu haben.

Sicheres aber auch einziges Mittel, Länder zu bevölkern, die Gutsbeſitzer zu bereichern und die Unterthanen wohlhabend zu machen, von Oelſchläger. 8. Leipzig.

---

In meinem Verlage iſt im Monat November erſchienen:

## Schleſien wie es iſt.

### Erſter Theil. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſes Werk ſoll ſich über alle Theile der innern Staatsverwaltung Schleſiens erſtrecken; es bietet dem Leſer manche Bemerkung dar, welche von einem mit Schleſiens wirklichen Zuſtande vertrauten Manne zeugt. Der zweite Theil iſt bereits unter der Preſſe und wird unfehlbar im Monat Januar erſcheinen.

Berlin im December 1805.

Heinrich Frölich.

No. XLVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

## Zu beherzigende Anzeige für Eltern, Jugend und Kinderfreunde.

Auf allen reſp. Poſtämtern und in allen Buchhandlungen iſt, als erſte Lieferung, zur Anſicht und Beurtheilung, ſo wie zur Beſtimmung eines ſchönen Weihnachtsgeſchenks zu haben:

### Bildungs-Blätter

eine

### Zeitung für die Jugend.

Mit Kupfern und Muſikbeilagen.

Dieſe neue Jugend-Zeitung, deren ſchöner Plan gewiß die allgemeine Zuſtimmung gewinnet, die unter der Direction des Herrn Vice-Direktor Dolz von Anfang 1806 erſcheinet, und durch die Beiträge der geſchätzten Jugendlehrer und Schriftſteller Deutſchlands unterſtützt wird, darf ſich wohl eines ausgezeichneten Beifalls verſichert halten.

Von dieſen Bildungs-Blättern erſcheint wöchentlich eine Lieferung von drei Stücken nebſt einem Begleitungs- und Intelligenz-Blatt für Eltern und Erzieher; dazu in jedem Monat drei gutgearbeitete hübſche Kupfer und eine muſikaliſche Beilage, Umſchlag und Inhaltsanzeige.

Das ſchöne Aeußere zu bezeichnen, ſei dieſe Anzeige hinreichend, daß Format, Papier und Druck ſo beſorgt wird, wie bei der, auch bei mir erſcheinenden

**Zeitung für die elegante Welt,**

einem Inſtitut, welches das höhere gebildete Publikum kennt, mit dem ausgezeichnetſten Beifall begünſtigt und ſich von dem ſteigenden Intereſſe deſſelben immer mehr überzeugt.

Die reſp. Poſtämter, ſo wie meine Geſchäftsfreunde ſind alle mit dem ausführlichen Plane, um denſelben zu vertheilen, und mit der erſten Lieferung hinlänglich verſehen.

Eltern und Lehrer haben nun die Güte, beides holen zu laſſen, um ſich durch eigene Anſicht zu überzeugen, daß ich wohl nicht zu viel hoffe, wenn ich glaube, Sie werden Sich über ein Inſtitut freuen, wofür Sie den lauten Beifall und Dank von den jungen Intereſſenten jede Woche im Jahre zu erwarten haben, und wovon Sie jetzt die erſte Lieferung als ein angenehmes Weihnachts-Geſchenk beſtimmen können.

Leipzig, im Oktober 1805. **Georg Voß.**

## Ankündigung.

Betrachten wir die Geſchichte unſerer kritiſchen Anſtalten vom Anbeginn bis auf unſere Zeit, ſo bemerken wir bei einer ſolchen Ueberſicht ein allmähliges Wachsthum und einen immer mehr um ſich greifenden Einfluß derſelben auf Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo daß jetzt eine Frage nach ihrem Nutzen zu ſpät käme. Eine andere weniger entſchiedene Frage aber wäre die: ob es nicht überhaupt der kritiſchen Inſtitute zu viele gebe? — Für Kunſt und Wiſſenſchaft ohne Widerrede nicht und vielleicht, müßte man zum Vortheil dieſer noch mehrere wünſchen, wenn man bedenkt, daß es von irgend einer Sache, deren Wahrheit man zu gewinnen ſtrebt, gar nicht zu viele Anſichten geben könne. Stellen wir aber die Frage in Bezug auf gewiſſe Individuen der gelehrten Republik, ſo würde ſie allerdings eine der vorigen ganz entgegenſtehende Beantwortung zulaſſen. Sehen wir z. B. den Geſchäftsmann oder den weniger bemittelten Gelehrten, jenem bleibt nicht die dazu erforderliche Zeit, um alle Kritiken über die Schriften ſeines Fachs, noch viel weniger über die eines andern z. B. der ſchönen Wiſſenſchaften, nach denen er oft nicht weniger begierig iſt, zu leſen; dieſer kann den Aufwand zur Anſchaffung derſelben nicht beſtreiten. Beide begnügen ſich vielleicht mit den Kritiken eines oder höchſtens zweier Inſtitute. Aber, fragen wir, können ſie dieſes, ohne von einer wahren Anſicht der Litteratur ausgeſchloſſen zu bleiben? — Es lehrt es die tägliche Erfahrung, daß ein Buch, ohngeachtet des ihm ertheilten Lobes oder Tadels in mehreren kritiſchen Blättern, deßhalb noch lange nicht gut oder ſchlecht iſt, und nur aus der Vergleichung und Prüfung aller vorhandenen Urtheile kann das wahre für den Leſer ſelbſt entſpringen. Dieſem muß es überlaſſen bleiben, die verſchiedenen Anſichten, von welchen die Recenſenten eines und deſſelben Werkes bei ihren Urtheilen ausgingen, erſt einer Kritik zu unterwerfen, um hieraus die Kritik des beurtheilten Werkes ſelbſt hervorgehen zu laſſen. — Nur ein Vereinigungsort aller vorhandenen Kritiken könnte dieß dem Leſer möglich machen. Ein ſolches Inſtitut würde mit dieſem Vortheil noch andere, theils für einzelne Leſer, theils für die Wiſſenſchaften überhaupt verbinden. Unter mehreren nennen wir nur folgende:

1) Der Leſer würde — was beſonders in der

gegenwärtigen Zeit, wo ſo manche Parthei ihre Stimme erhoben hat, von bedeutendem Nutzen wäre — gleichſam den litterariſchen Kampfplatz und die ſtreitenden Mächte mit einem Blicke überſchauen, und die Stimmenmehrheit für eine oder die andere leicht erkennen. Beſonders müßte dem Schriftſteller ein Ueberblick über die Zahl ſeiner Gegner und eine vorläufige Einſicht in ihre Kräfte — denn der näheren Unterſuchung an der Quelle wäre er dadurch noch nicht überhoben — vom Werthe ſeyn. Der Leſer, dem es nur darum zu thun iſt, zu wiſſen, ob ein Buch brauchbar oder unbrauchbar ſey, hätte ferner nicht die Mühe mehr, ſich durch eine der Kritik vorangehende prunkhafte Einleitung bis zu dem durch zu leſen, was er eigentlich ſucht. So wäre beſonders dem Buchhändler, der gerne erfährt, was gangbare oder nicht gangbare Waare iſt, am beſten geholfen.

2. Die Wiſſenſchaft überhaupt würde dadurch gewinnen. Nichts ſchadet ihr mehr als einſeitige Anhänglichkeit an einzelne Stimmen der litterariſchen Welt. Wo erſchallen dieſe mehr als unter der Recenſentenmaske? und welchen giebt man lieber Gehör, als gerade dieſen? Der Leſer höre und prüfe ſie alle, und ſein eigenes Urtheil wird dann modificirter und reifer aus ihm hervorgehen, als es nach der Aufnahme einer Stimme geſchehen konnte. Und mit dem reiferen Urtheil des Einzelnen reift das menſchliche Wiſſen überhaupt. —

Aber vergebens ſehen wir uns nach einem allgemeinen Verſammlungsort aller Kritiken um, ſo nahe uns auch das Bedürfniß dazu liegt. Wir zeigen ihn hier dem gelehrten Publikum, geſtützt auf die Hoffnung ſeines Beifalls und auf die Thätigkeit mehrerer angeſehener Gelehrten unter dem Titel:

**Allgemeines Vereinigungsblatt der kritiſchen Litteratur.**

an, und der hier folgende Plan erwecke die Idee von dem, was man zu erwarten hat.

Die meiſten Recenſionen kann man füglich unter 3 Hauptabtheilungen bringen: 1) enthalten ſie einen Auszug des zu recenſirenden Werkes, 2) ein Urtheil über daſſelbe im Allgemeinen und 3) eine in das Detail gehende Kritik. Die erſte Abtheilung wird von uns in der Regel ganz übergangen; die zweite hingegen ganz ausgehoben und dabei immer der Geſichtspunkt, unter welchem der Recenſent den Verfaſſer ins Auge nahm, berückſichtiget; von der dritten Abtheilung findet nur das Aufnahme, was zum Endurtheil über das Werk unumgänglich nothwendig iſt.

Das Ganze kleidet ſich in eine verſtändliche und gedrängte Sprache.

Monatlich liefern wir die im vorhergehenden Monate erſchienenen Kritiken aller gelehrten Zeitungen und Recenſiranſtalten ſelbſt die belletriſtiſchen der Zeit, für die elegante Welt und des Freimüthigen nicht ausgenommen in dieſer Form.

Bei jeder Recenſion wird das critiſche Blatt, aus dem ſie genommen, bemerkt, und auf die Nr. unſeres Blattes hingewieſen, in welcher ſchon eine oder mehrere Recenſionen derſelben Schrift enthalten ſind.

Schriften, welche alle Recenſenten einſtimmig ganz ohne Werth fanden, zeigen wir blos an und charakteriſiren ſie mit wenigen Worten.

Mit dieſem gelehrten Blatt verbinden wir ein allgemeines Intelligenzblatt, das eine aus den Intelligenzblättern ſämmtlicher gelehrten Inſtitute aufgefaßte gedrängte Ueberſicht des Gewinnes enthält, den die Wiſſenſchaften und Künſte durch Gründungen, Erweiterungen, Preisausſtellungen gelehrter Geſellſchaften, durch Entdeckungen Reiſen u. dergl. kurz den ſie durch andere Mittel als Schriften, die durch ihre Erſcheinung im Buchhandel ein Gegenſtand der Kritiken geworden ſind, erlangen. Auch werden in dieſem Intelligenzblatt die Anzeigen der Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Todesfälle berühmter Gelehrten und Schriftſteller ingleichen ausführlichere Biographien derſelben möglichſt neu geliefert. Endlich werden in dieſes allgemeine Intelligenzblatt Buchhändleranzeigen, Nachrichten von Auktionen, von Verkauf älterer Bücher, wiſſenſchaftlicher Apparate, Antikritiken und dergl. gegen Entrichtung von 1 Gr. Einrückungsgebühren für die Zeile aufgenommen und dem Publikum zur möglichſt ſchnellen Notiz gebracht.

Wöchentlich erſcheinen wenigſtens zwei oder monatlich acht Bogen in groß 4. vom allg. Vereinig. Bl. und jede Woche gewiß ein halber öfter zwei auch drei halbe Bogen Intelligenzblatt, je nachdem entweder gar keine oder mehrere oder wenigere Buchhändleranzeigen und andere Nachrichten, die gegen Einrückungsgebühren abgedruckt werden, zum Abdruck vorräthig ſind oder nicht.

Am Ende des Jahres ſchließt ſich das Ganze mit einem ſyſtematiſchen Verzeichniß ſämmtlich recenſirter Schriften, wobei bei jeder einzelnen Schrift auf die Nummer des allgem. Vereinig. Bl. worinnen die Urtheile darüber befindlich ſind, hingewieſen wird.

Redaction d. Allgem. Vereinig. Bl. d. krit. Litt.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Debit dieſer Zeitſchrift übernommen. Der Preis dieſes allgemeinen Vereinigungs-Blattes iſt halbjährlich drei Thaler ſächſiſch oder fünf Gulden 30 Kreuzer rheiniſch pränumerando.

Für dieſe 3 Thl. halbjährl. liefern die nächſten Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutſchland das A. V. B. wöchentlich in einzelnen Blättern und jede Buchhandlung monatlich in Heften Portofrei. Hauptſpeditionen für die wöchentliche Verſendung haben die hieſige K. R. Poſt, das K. R. Poſtamt in Koburg, das K. R. Poſtamt in Gotha, die Herzogl. ſächſ. Zeitungs-Expedition oder ſeel. Mevius Erben in Gotha, die K. R. Ober-Poſtämter zu Nürnberg Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, das K.

preuſſ. Hof-Poſtamt zu Berlin, das K. preuſſ. Poſtamt in Erfurt, das K. preuſſ. Grenz-Poſtamt in Halle, das K. W. Poſtamt in Stuttgard, das Fürſtl. Samt-Poſtamt im Darmſtädter Hof zu Frankfurt am Mayn übernommen. — Jeder Abonnent wendet ſich jedoch mit der Beſtellung oder Vorausbezahlung an dieſe Expeditionen nur mittelbar durch das ihm zunächſt gelegene Poſtamt.

Für die monatliche Verſendung in Heften wenden ſich alle Buchhandlungen durch ihre Kommiſſionärs in Leipzig an die Verlagshandlung dieſer Zeitſchrift.

Für diejenigen Buchhandlungen denen Frankfurt und Nürnberg näher liegt, haben Hr. Buchhändler Seidel in Nürnberg, die Herrmanniſche Buchhandlung in Frankfurt am Mayn; für die öſtreichiſchen Staaten Hr. Buchhändler Wappler in Wien, für Rußland Hr. Buchhändler Hartman in Riga, für Dännemark Hr. Buchhändler Brummer in Koppenhagen, für Frankreich Hr. Buchhändler König in Straßburg, für die Schweitz die Steinerſche Buchhandlung in Winterthur die Hauptkommiſſion übernommen. Hildburghauſen im Novbr. 1805.

Haniſch'ſche Buchhandlung.

---

In allen guten Buchhandlungen und auf allen Königl. Preußſ. Poſtämtern iſt zu haben:

### Ueber
### die Verbindlichkeit des Eides
von
### Gottlob Theodor Wolf.
(Prediger in Adelnau)

8. Poſen bei J. F. Kühn 1805. 12 Gr.

Eine für Religionslehrer ſowohl, als auch für Juriſten höchſt intereſſante und merkwürdige Schrift, welche von dem Hr. Verfaſſer mit der möglichſten Gründlichkeit und dem anziehendſten Scharfſinn abgefaßt iſt. Da übrigens dieſer wichtige Gegenſtand bis jetzt noch wenig in religiöſer und moraliſcher Hinſicht bearbeitet worden, ſo wird dieſes Werkchen auch um ſo mehr Intereſſe bei dem Publikum erregen. Der Inhalt iſt folgender: 1) Urtheil über die Nothwendigkeit des Eides 2 Beurtheilung der Lehre vom Eide 3 Ueber die Eide der Alten. 4) Ueber die chriſtlichen Vorſchriften des Eides.

---

### Elegantes
### Notiz- und Etuis-Büchlein
### in Engliſcher Form
### auf das Jahr 1806.
Preis 12 Groſchen.

Dieſes zum täglichen Gebrauch zum Nutzen und zur Bequemlichkeit beſtimmte Büchlein iſt wegen ſeiner muſterhaften Einrichtung für jedermann ſehr brauchbar, ja für einen an Ordnung gewöhnten Mann oder Dame faſt unentbehrlich. Es iſt beſtimmt allerhand Bemerkungen darin zu machen; Geſchäfte, Zuſammenkünfte, Termine, Feſte, Einnahme und Ausgabe, kurz alle Vorfälle des häuslichen und geſelligen Lebens darin zu bezeichnen. Es iſt in allen Buchhandlungen und in Joachims literariſchem Magazin in Leipzig zu haben.

---

Folgendes intereſſante Buch für Kinder iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

### Erweckungen
für
### das Herz der Kinder
von
### J. A. C. Loehr.
mit 30 Kupfern, gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern.

Es iſt der zweite Theil von den erſten Lehren und Bildern, die unſern Lehrern und Müttern ſo nützlich ſind, und unſern Kleinen ſo angenehm geweſen ſind. Es ſind Erzählungen, die ein Mutterherz den kleinen Lieblingen wieder erzählen ſoll, und die unſern erwachſenen Kindern zum eigenen Gebrauch können in die Hände gegeben werden, um in ihnen Gefühle fürs Gute, für Liebe, Freundſchaft, Wahrheit für Güte und Wohlwollen zu erwecken und zu beleben. Die Manier des Verfaſſers iſt zu bekannt und zu beliebt, als daß ſie empfohlen zu werden nöthig hätte. Gebunden mit illumin. Kupfern 5 Thlr., ſchwarz 2 Thlr. 12 Gr.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

**Der Lieutenant:** Ein Gemälde aus den Verwickelungen des menſchlichen Lebens. Mit 1 Kupfer, 8. Hildesheim, bei Gerſtenberg 1 Thlr. 12 Ggr.

Eine zarte Frucht eines geübten Beobachters und Menſchenkenners. Die Situationen ſind lichtvoll und intereſſant, der Stoff anziehend. Es wird keinen Leſer geben, der die Bekanntſchaft des Lieutenants und ſeiner Familie nicht gern fortzuſehen wünſchte.

**Die Unglücksſchweſtern.** Ein Spiegel für die weibliche Jugend. 8. Hildesheim bei Gerſtenberg 1 Thlr. 12 Ggr.

Einfach und ſchmucklos treten die drei Schweſtern einher, wie es dem Unglück ziemt. Sie ſind ein wahrer Spiegel für junge Mädchen, die in ihre, von der Natur für ſie beſtimmten Verhältniſſe zu treten im Begriff ſind. Tauſende werden ihr Bild und ihre Schickſale darin erkennen. Möchten doch recht viele ſich darin ſpiegeln

**Geweloh**, L. Ueber Gemeinheitstheilung im Allgemeinen, und in beſonderer Rückſicht für den dabei angeſtellten Landmeſſer. Mit 5 Kupfern, gr. 8. Hildesheim, bei **Gerſtenberg** 1 Thaler 4 Ggr.

Es giebt in dem Staatshaltshauſe wohl wenig Gegenſtände von wichtigerm Gehalt, als die Theilung der Gemeinheiten. Schon von vielen iſt dieſer Gegenſtand weitläuftig behandelt worden. Der Herr Verfaſſer dieſer Schrift iſt ſelbſt mehrere Jahre bei der Auseinanderſetzung dieſer Arbeiten gebraucht worden, und konnte alſo manche Schwierigkeiten bemerken, und hat ſie bemerkt. Dem bei Gemeinheitstheilungen angeſtellten Feldmeſſer wird dies Buch als Leitfaden unentbehrlich werden.

Der
## Europäiſche Aufſeher
eine
### Zeitung für gebildete Leſer
herausgegeben
vom
### Dr. Bergk

iſt mit ſo vielem Beifall aufgenommen worden, daß wir denſelben auch im Jahr 1806 fortſetzen können. Der erſte Jahrgang war kaum bis zur Hälfte erſchienen, als ſo viel Beſtellungen einliefen, daß die erſten Stücke neu gedruckt und die Auflage vergrößert werden mußte. Der Herausgeber wird alles thun, dieſen Beifall ferner zu verdienen und den Gehalt dieſer Zeitung eher zu vermehren als zu vermindern. Der Aufſeher huldigt keiner Parthei, ſondern iſt ein Freund der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Tugend und der Freiheit. Mannichfaltigkeit iſt ſein Hauptbeſtreben, und es wird nichts aufgenommen, als was belehrt und vergnügt. Beſtellungen auf den Jahrgang 1806 müſſen ſobald als möglich gemacht werden, weil nur ſo viel Exemplare abgedruckt werden, als beſtellt ſind. Der Jahrgang koſtet 1 Friedrichsd'or. Beſtellungen nehmen alle Poſtämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen an.

Mit dem Aufſeher wird auch wöchentlich unentgeldlich ein Univerſal-Anzeiger ausgegeben, welcher ſich ebenfalls über ganz Deutſchland und angrenzende Länder verbreitet; dieſer ſteht zu Bücher- und andern Anzeigen, gegen billige Inſertionsgebühren, offen.

Expedition des Aufſehers und Univerſal-
Anzeigers in Leipzig.

---

## Anzeige für Anfänger in der Rechenkunſt.

In **Friedrich Maurers** Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben fertig worden und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

## Kopfrechnungs-Spiel.
Nebſt
einer ſich hierauf beziehenden
### Anleitung zum Kopfrechnen
von
### C. F. Bauer,
Inſpektor und Oberprediger in Zoſſen.
8. Berlin 1806 Preis 16 Gr.

Vieljährige Erfahrung hat den Herrn Verfaſſer belehrt, daß der Gebrauch dieſes Kopfrechnungsſpieles und der dazu gehörigen Anleitung zum Kopfrechnen, der Jugend des Rechnenlernen ungemein erleichtert und ſie viel ſchneller und faßlicher im Kopfrechnen unterrichtet hat. Es iſt daher auch vornehmlich zum Gebrauch in Schulen ſehr zu empfehlen.

---

Bei uns iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſchickt worden:

Library, english. Authors in prose, Vol 8. and 9. containing the 1. and 2. part of Tristram Shandy, by Sterne. 8. Jeder Theil auf Schreibpapier 12 Gr. und auf Druckpapier 10 Gr.

Bibliotheca italiana, Vol. 8. contiene il primo tomo del Decamerone di Giovanni Boccaccio. 8. Auf Schreibpapier 15 Gr. und auf Druckpapier 12 Gr.

Bibliotheca espannola. Tomo 7. contiene la primera parte de las Novelas exemplares de Miguel de Cervantes. 8. Auf Schreibpapier 15 Gr. und auf Druckpapier 12 Gr.

Von jeder korrekt gedruckten und wohlfeilen Sammlung der beſten engliſchen, italieniſchen und franziſchen Schriftſteller erſcheint alle 2 bis 3 Monate ein Band.

Britania. Eine Zeitſchrift in engliſcher Sprache. Zweites, drittes Heft, gr. 8. jeder Heft broſchirt 9 Gr.

Bürgerbibliothek, die neueſten und beſten Reiſebeſchreibungen im Auszuge enthaltend, 2. Bd. 8. 12 Gr.

Gotha den 20. Oktober 1805.

**Steudel- und Keilſche Buch- und
Kunſthandlung.**

## No. XLXIX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

In der Joh. Chriſt. Herrmanniſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. wird zu Anfange kommenden Jahres ein neues Journal erſcheinen, jährlich in 12 Heften, gr. 8. unter dem Titel:

### Der Lichtbote.

Religion, Philoſophie, höhere Wiſſenſchaften ſind der Gegenſtand deſſelben. Sein Zweck iſt Aufklärung, aber eine ſolche die nicht blendet, ſondern erleuchtet. Er wird allezeit auf eine anmuthige heitere Form des Vortrags bedacht ſeyn und manchmal in humoriſtiſchem Gewande auftreten, Blicke in das Innere der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zu thun, Ausſichten des großen Schickſals der Menſchheit zu eröffnen, die Wege der Vorſehung zu betrachten, über die Natur der Dinge zu forſchen, jedem dem es Ernſt um ſein Wiſſen und Handeln iſt, über ſeinen Glauben und fremde Meinungen zu beruhigen, zu ſtärken, zu vergnügen und zu erbauen. — Dieſes wird ſein ſteter Wunſch und angelegentlichſtes Beſtreben ſeyn. — Ein weitläuftigeres Avertiſſement beſagt das mehrere. Der Preis des Jahrgangs iſt 4 Thlr. Sächſ.

Alle Buchhandlungen, wie auch löbl. Poſtämter ſind erſucht, Beſtellungen darauf anzunehmen.

### Ankündigung.

Unſer Jahrhundert, das ſich durch Induſtrie, Erfindungsfleiß und Wiſſenſchaften auszeichnet, das jede Unternehmung auf vortheilhafte Benutzung beſchränkt, ſucht nun auch die Monumente der Vergangenheit nützlich zu machen, baut Wohnungen aus ihren Steinen und verbeſſert mit dem Schutte derſelben die Landſtraßen zur Erleichterung des Handels; ſo wohlthätig dies auch iſt, ſo gehen doch dadurch ſehr wichtige Spuren der Vorzeit verlohren, und es muß eine Zeit kommen, wo man ſich von den Burgen unſerer Vorfahren, von ihrer Bauart, ihren Fortificationen ꝛc. keinen Begriff mehr wird machen können, und ein ſpäteres Jahrhundert ſich in dieſer Rückſicht mit bloßen Legenden und Sagen wird behelfen müſſen.

Auf dieſe Betrachtungen geſtützt, unternahm es der rühmlichſt bekannte Kupferſtecher Herr A. W. Küffner in Nürnberg, eine Sammlung der Ruinen Frankens zu veranſtalten; es erſchien auch wirklich im Jahr 1803 ein Heft von 6 Blättern; aber verſchiedene Verhältniſſe verhinderten, daß ſolches nicht hinlänglich bekannt wurde, und das ganze Unternehmen ins Stocken gerieth. Ich habe dieſes Heft an mich gekauft, und überzeugt von der Wichtigkeit eines ſolchen Unternehmens für den Adel im Allgemeinen, den Geſchichtsforſcher, den Antiquitätenſammler, den Architecten, und ſelbſt für den bloßen Liebhaber, für welchen es ſeiner herrlichen Parthien und romantiſchen Anſichten wegen ſehr intereſſant wird, habe ich eine Fortſetzung davon veranſtaltet, und ich glaube dadurch kein zweckloſes Unternehmen zu wagen, ſondern vielmehr den Dank und den Beifall des Publikums zu verdienen, indem ich hiemit eine

### Sammlung der Ruinen und Ritterburgen in Franken mit chrono-genealogiſchen Anmerkungen

auf Subſcription ankündige; dieſe Sammlung ſoll Heftweiſe erſcheinen, und jedes Heft 6 geätzte Kupfer, (der zu Landſchaften angenehmſten Manier) von bekannten Künſtlern, ſammt dem dazu nöthigen Text mit Didotſchen Lettern gedruckt, enthalten. Jedes Blatt wird 13½ Zoll breit und 3¼ Zoll hoch ſeyn, und für diejenigen, die ſich von itzt an bis zur Oſtermeſſe 1806 als Unterſtützer dieſes Unternehmens bei mir, oder in der Ihnen zunächſt gelegenen Buch- oder Kunſthandlung melden, um den äußerſt geringen Preis von 3 Thlr. 10 Gr. pro Heft in braunen oder ſchwarzen Abdrücken zu haben ſeyn, nachher aber bleibt der noch immer ſehr mäßige Preis von 4 Thlr. 14 Gr. auf immer feſtgeſetzt; auch habe ich die Veranſtaltung getroffen, daß ſauber illum. Exempl. das Heft für 7 Thlr. auf Verlangen zu haben ſeyn werden.

Das erſte Heft, das bereits fertig iſt, enthält:

1) Die Altenburg, bei Bamberg.
2) Bernfels, im Bambergiſchen.
3) Leyenfels, daſelbſt.
4) Rabenneck, daſelbſt.
5) Wildenfels, im Nürnbergiſchen.
6) Wüſtenſtein, im Bayreuthiſchen.

und das zweite Heft, welches zu Ende der Michaelismeſſe erſcheinen wird:

1) Kirche zu Apfalterbach, im Anſpachiſchen.
2) Burgthan, im Anſpachiſchen.
3) Kloſterkirche zu Gnadenberg, bey Altorf im Nürnbergiſchen.

4) Heimburg, } bey Altorf im Nürnbergiſchen
5) Hohenſtein, }
6) Lichtenſtein, im Ritter-Canton Baunach:
Fürth in Franken, im October 1805.

Friedrich Korn,
Königl. Preuß. priv. Buch- und Kunſthändler.

---

In allen Buchhandlungen iſt nun zu haben:

### Intereſſante
### Lebensgemälde der denkwürdigſten Perſonen
des
### achtzehnten Jahrhunderts.
von S. Baur,
vierter Theil.
Leipzig bei Georg Voß.
Preis 2 Thaler 16 Groſchen.

Folgende ſchön geſchriebene Biographien dieſes vierten Theils ſollen zur beſten Empfehlung deſſelben dienen: Karl der Zwölfte, König von Schweden. Karl Alexander, Herzog von Würtemberg. Marie Antoinette, Königin von Frankreich. Ernſt Johann von Biron, Herzog von Curland. Samuel Graf von Schmettau, Königlich Preußiſcher Generalfeldmarſchall und erſter Kurator der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Ferdinand, Herzog von Braunſchweig; Königlich Preußiſcher Generalfeldmarſchall und oberſter Befehlshaber der Armee des Königs von Großbrittanien in Deutſchland während des ſiebenjährigen Krieges. Johann Baptiſt Kleber, Franzöſiſcher Obergeneral in Aegypten. Lazarus Hoche, Franzöſiſcher Obergeneral der Sambre- und Maaßarmee. Hyder Aly, Nabob oder Fürſt von Myſore. Tippo Saheb, Soltan von Myſore. Sir William Sidney Smith, Kommodore oder Befehlshaber eines kleinen einzelnen Geſchwaders. John Wilkes, Schatzmeiſter von London. Georg Bernhard Belfinger, Herzoglich Würtembergiſcher Geheimer Rath und Konſiſtorialpräſident in Stuttgard. Gottfried Wilhelm, Freiherr von Leibnitz, Präſident der Societät der Wiſſenſchaften zu Berlin und Geheimer Juſtizrath zu Hannover. Wilhelm Friedrich von Gleichen, genannt Rußworm, Herr auf Greifenſtein, Bonnland und Ehelbach, Kaiſerlich wirklicher Rath, Brandenburg-Kulmbachiſcher Geheimer-Rath und Oberſtallmeiſter, Fränkiſcher Ritterrath ꝛc. Friedrich Wilhelm Herſchel, Aſtronom des Königs von England und Mitglied der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu London. Johann Friedrich von Braun, ehemahliger Hauptmann in Holländiſchen Dienſten. Ludwig Heß, Landſchaftsmaler in Zürich. Claudius Alexander, Graf von Bonneval, ehemaliger Kaiſerlich Königlicher Generalfeldzeugmeiſter und nachher Paſcha von zwei Roßſchweifen und Chef der Bombardiere. Joſua Ben Abraham Eſchel, ein Jude, der nach ſeiner Bekehrung zum Chriſtenthum Pfarrer zu Eſchenberga in Fürſtenthum Gotha wurde. Gabriel Malagrida, Mitglied des Jeſuitenordens. Benedict Joſeph Labre, ein Heiliger der katholiſchen Kirche. Franziska von Aubigne, Marquiſin von Maintenon, Geheime Gemahlin König Ludwigs XIV. von Frankreich.

---

Indem ich hierdurch den Freunden einer geiſtvollen Lectüre anzeige, daß die nöthig gewordene

Neue und umgearbeitete Auflage
des
### Ariſtides und Themiſtokles
von Dr. Feßler.

künftige Oſtern erſcheinen wird, wünſche ich zugleich die Aufmerkſamkeit des gebildeten Publikums zu erwecken auf ein neues Werk deſſelben Verf. das derſelbe mit beſonderer Liebe bearbeitet und unter dem Titel:

### Abälard und Heloiſe

in meinem Verlage herausgeben wird. Wenn ſchon alle Menſchen von Gefühl und höherer Bildung von dieſen ehrwürdigen, allen Menſchen theuern Namen bewegt werden: ſo muß es ihnen um ſo erfreulicher ſeyn zu hören, daß dieſe neueſte Bearbeitung der denkwürdigen Begebenheit tiefer, als die bisherigen, eindringe in das Heiligthum des menſchl. Herzens, in die Myſterien d. Liebe und in die Tiefen des Göttlichen, daß eben darauf, und nur dadurch auf den einzig wahren Blick in die innre Geſchichte jener außerordentlichen Menſchen, es abgeſehen ſey.

„Du ſollſt erfahren, Geliebte! (ſo charakteriſirt Abälard ſein Werk) was ich gethan, was ich war, wer ich jetzt bin und wie ich es geworden bin; wie ich von meinen Zeitgenoſſen nicht mehr, als von mir ſelbſt verkannt, im Geiſte nie zu trennen wußte mein Ich von der Welt, mir zuſchrieb, was ihr Werk und Spiel war, und von ihr forderte, was nur ich ſelbſt im Innern frey mir ſchaffen konnte. Ueberall in der Idylle meiner kindlichen Unſchuld und in der Tragiſchen Geſchichte meiner Entzweyung mit mir und der Welt, ſollſt du, wie ich, erkennen und bewundern die weiſe Führung einer höhern Macht, die mir ſo ſelten Wege bahnte, um deſto ſicherer mich zum Ziele meiner Wanderſchaft zu leiten und mir in Clugni's heiligen Gefilden, im Wohnſitze ächter Gottſeligkeit, in den Armen der Freundſchaft, des Lebens höhere Bedeutung und der Liebe Ewigkeit zu offenbaren.

Auch dieſes Werk erſcheint unfehlbar in künftigjähriger Leipziger Oſtermeſſe. Beſtellungen hierauf nehme ich in Poſtfreien Briefen an.

Berlin, den 1. Decbr. 1805.

Friedr. Maurer, Buchhändler.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Rußland
### unter
## Alexander dem Erſten.
### Eine hiſtoriſche Zeitſchrift.
### Herausgegeben von H. Storch.

Gr. 8. 6ter Band, oder 16te bis 18te Lieferung, mit 1 Kupfer, Preis 2 Thlr. 16 gr. auf Velinpapier 4 Thlr.

**Inhalt:** Jahrsbericht des Miniſters der innern Angelegenheiten über die Verwaltung ſeines Departements im J. 1803, nebſt einer Einleitung des Herausgebers über die Fortſchritte der Publicität in Rußland.

Geſchichte und ſtatiſtiſche Beſchreibung der ruſſiſchen Seemacht; von Hrn. Hofr. Herrmann.

Näherer Organiſationsplan der Gymnaſien, Kreis- und Pfarrſchulen im ganzen Umfange des Reichs.

Ueber die Exiſtenz des Ordens des heil. Johannes von Jeruſalem in Rußland.

Sciagraphie der ganzen Staatsverwaltung des Ruſſ. Reichs.

Neue Organiſation der Koſakenſtämme.

Neu begründete bürgerliche Verfaſſung der Juden in Rußland.

Nachricht von dem gegenwärt. Zuſtande der Goldbergwerke im Uraliſchen Erzgebürge; von dem Hrn. wirkl. Staatsrath von Herrmann.

Beytrag zur Charakteriſtik der franzöſiſchen, öſterreichiſchen und ruſſiſchen Heere.

Freye Ackerbauern.

Das neue Börſengebäude in St. Petersburg und ſeine Umgebungen.

Nachtrag zu den Berichten der Weltumſegler aus Kamtſchatka.

Literariſche Notizen.

Nekrolog.

Edle und patriotiſche Handlungen.

Miſcellen.

Ich verbinde hiermit zugleich die Nachricht, daß das zu dieſem Bande gehörende, ſehr ſchön ausgeführte Kupfer:

**Anſicht der neuen Börſe in St. Petersburg und ihrer Umgebungen**, in ſorgfältig colorirten Abdrücken, einzeln 2 Thlr. 8 Gr. zu haben iſt.

Leipziger Mich.-Meſſe 1805.

**Joh. Fr. Hartknoch.**

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Dr. Fr. V. **Reinhards**, Churſächſ. Oberhofpredigers und Kirchenraths, **Predigt am Gedächtnißtage der Kirchenverbeſſerung im Jahr 1805 gehalten.** gr. 8. Leipzig, bei Hartknoch 4 Gr.

---

Bey uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Journal für Landſchullehrer**, herausgegeben von dem Herrn D. Johann Adolph Jacobi. Landſchulen-Inſpektor und Stiftsprediger in Gotha. Erſter Band, erſtes und zweites Stück 8. 18 Gr.

Wir halten es bey dem Schluſſe des erſten Bandes für nöthig, das Publikum von dem Daſeyn und Inhalte dieſer Schrift zu benachrichtigen. Die Leſer finden in dem erſten Bande:

1) Die Frage beantwortet: was hat ein Landſchullehrer, der zugleich Organiſt iſt, für Kenntniſſe in Rückſicht der Orgel nöthig? Von dem Herrn Organiſten Wolframm in Goldbach bey Gotha.
2) Materialien zu einer zweckmäßigen Benutzung des Lutheriſchen Katechismus; von dem Herausgeber.
3) Vermiſchte Rathſchläge für Landſchullehrer; von dem Herausgeber.
   (Dieſe Abhandlungen laufen durch beide Stücke fort.)
4) Gedanken und Kants Pädagogik (Im zweiten Stücke.)
5) Intelligenzblatt.

Schullehrer und Prediger, welche ſich unmittelbar an uns wenden, erhalten jedes Stück brochirt, in einem gefälligen Umſchlag für 6 Gr. da es außerdem 9 Gr. koſtet.

Gotha den 1. September 1805.

**Steudel und Keil.**

---

## Perſephone
### ein
## Jahrbuch für 1806.
### Herausgegeben
### von
### Albert Ludewig Grimm
### und
### Albert Ludew. Danquard.

Frankfurt a. M.
bei J. C. B. Mohr (in Kommiſſion)

iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandl. für 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr. in geſchmackvollem Umſchlag geh. zu haben.

---

## Mittel gegen die Krämpfe.

Dr. **Becker** (ausübender Arzt in Leipzig) Mittel ſich von Krämpfen zu befreyen. Für Nichtärzte herausgegeben. iſt für 12 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

**Auguſt Frieſe in Pirna.**

So eben iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

**Der Palmenhain von Pet. Fried. Kanngieſſer, Prof. an dem Mag. Gymnaſ. zu Breslau, 8. 16 Gr.**

Dies poetiſche Werk kann grade in der jetzigen Zeit willkommen ſeyn, da in demſelben der geſunde Menſchenverſtand, Wahrheitsſinn, Edelmuth, Tapferkeit und andere großherzige Tugenden aufgerufen und angeregt, dagegen Schwärmerei, Weichlichkeit, Todesfurcht, unmännliche Feigheit und andere, des Menſchen unwürdige, Schwächen bekämpft werden. Was der Verfaſſer vor länger als einem Jahre über Deutſchlands Gefahren in einem dieſer Gedichte ſchrieb, hat durch die neuern Ereigniſſe ſich beſtätigt.

---

Bei uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Engliſches Leſebuch** für ſolche, die das Gedikſche engliſche Leſebuch geleſen und verſtanden haben. 8. 2te Auflage. 12 Gr.

Mehrere vortheilhafte Recenſionen der erſten Auflage, und der ſchnelle Abſatz derſelben ſind wohl hinlängliche Empfehlungen für die Güte und Brauchbarkeit dieſes Leſebuchs. Der Anfänger in der engliſchen Sprache, der die leichten Aufſätze des Gedikeſchen Leſebuchs geleſen und verſtanden hat, und nun gern größere Fortſchritte machen möchte, findet hier Befriedigung und zugleich Nahrung für Geiſt und Herz, indem der Herausgeber die beſten engliſchen Klaſſiker benutzt hat.

Wir ſind erbötig, Schulen und Sprachlehrern, wenn ſie wenigſtens 6 Exemplare verſchreiben, und ſich deßhalb gerade an uns wenden, einen anſehnlichen Rabat zu geben. Gotha, den 20. Oktob. 1805.

**Steudel und Keil.**

---

Bei uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Untrügliche Mittel, glücklich in der Liebe und in der Ehe zu ſeyn. Ein Weihnachtsgeſchenk. 12. brochirt, mit einem Titelkupfer. 2te Auflage. 15 Gr.

Die erſte Auflage dieſes Büchelchens, über welches in mehreren gelehrten Blättern ſehr günſtige Urtheile gefällt worden ſind, erſchien vor zwei Jahren, und wurde mit ſo viel Beifall aufgenommen, daß ſchon jetzt eine neue Auflage davon nöthig war. Eltern, denen das Wohl ihrer erwachſenen Tochter am Herzen liegt; und jungen Männern, die gern noch etwas zur Herzensveredlung ihrer Gattinnen beitragen wollen, können wir dieſe Schrift als Weihnachtsgeſchenk vorzüglich empfehlen. Sie werden edles und gutes damit ſtiften. Gotha, den 20 Oktober 1805.

**Steudel und Keil.**

---

### Die
## Ruinen der Geiſterburg
### oder
### die warnende Stimme um Mitternacht
### vom
### Verfaſſer des Lorenzo.

3 Theile. Mit 1 Kupfer 2 Thlr. 16 Gr.

Der Name **Lorenzo** braucht nur genannt zu werden, und jeder wird ſich gewiß mit Vergnügen an die angenehmen Stunden erinnern, welche derſelbe den Leſern gemacht hat. Dieſer intereſſante Roman iſt eben erſchienen bei

**Carl Auguſt Frieſe.**

---

## An Gichtkranke.

Die Gicht und der Rheumatismus, oder Unterricht für Jedermann, wie man ſich gegen alle unter dieſen Namen: Gicht, Podagra, Chiragra, Fluß ꝛc. bekannten Leiden verwahren und glücklich davon befreyen kann. Herausgegeben von Doctor Becker in Leipzig, iſt in allen Buchhandl. für 12 Gr. zu haben. In Berlin bey Haude und Spener, in Hamburg bei Kratzſch, in Breslau bei Korn, in Leipzig bei Schäfer und in Pirna bei Frieſe.

---

## Inhaltsanzeige
### von
## Vogts europ. Staatsrelationen

fünften Bandes zweites Stück gr. 8.

Frankfurt a. M. in der **Andräiſchen** Buchhandl.

I. Ueber die Veränderungen der Nationalkräfte ſeit der erſten Theilung von Polen.

II. Der erſte Feldzug des gegenwärtigen Krieges.

III. Der Geiſt Marien Thereſiens; geſchildert von **Friedrich** II. König von Preußen.

IV. Ueber die mißliche Lage der mindermächtigen deutſchen Reichsſtände in gegenwärtigem Kriege.

V. Hiſtoriſche Berechnung der ſeit 1500 von den mindermächtigen Staaten erlittenen Kriegeſchäden.

VI. Der Fürſt des **Machiavel.**

## No. L.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

**Von Hauys Handbuch der Physik, aus dem franz. übersetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt von Dr. L. S. Weiſs,** ist bei mir nun auch der **zweite** Band erschienen und damit das Werk vollendet. Die günstige Aufnahme welche der erste Band bereits in gelehrten Blättern gefunden hat, wird dem zweiten gewiſs nicht minder zu Theil werden. Auſser den bekannten Vorzügen des Originals, welche diese Uebersetzung in einem guten Style eben so treu als glücklich wiedergegeben hat, verdienen die Zusätze des Hr. Uebersetzers alle Aufmerksamkeit. Sie sind nach des Verf. Absicht, welche er in der Vorrede weiter auseinander setzt, dazu bestimmt den Zustand dieser Wissenschaft in Deutschland und den Charakter der Fortschritte die sie gegenwärtig, nicht sowohl in einzelnen als in der Behandlung des Ganzen macht, kurz zu bezeichnen, und ihrem eigentlichen Geiste nach kennen zu lehren. Im gegenwärtigen zweiten Bande erstrecken sie sich über die Lehre vom Licht, der Wärme, Electricität und den Magnetismus.

C. H. Reclam.

Das

**Taſchenbuch**

für

**Freunde der Deklamation**

1806.

mit **Friedr. Schillers** Portrait nach Tiſchbeins Gemälde iſt nun erſchienen und in den Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben.

Hamburg im December 1805.

Großmann und Horaczek.

### Empfehlungswerthe Schriften als Neujahrsgeſchenke für das ſchöne Geſchlecht.

Aus der Menge von Schriften, welche für die Damenwelt, für Eleganz und Mode erſcheinen, und womit bloße Spekulationsſucht den Putztiſch der Damen zu bedecken droht, verdienen nachſtehende Schriften eine ausgezeichnete Erwähnung, ſowohl ihres innern Werthes wegen, als wegen des Zweckes, den ihre berühmten Verfaſſer dadurch erweiſen wollten, und der es verdient, dem Publikum recht angelegentlich empfohlen zu werden.

**Braun,** Dr. J. B. über den Werth und die Wichtigkeit der weiblichen Brüſte für das Wohl der Menſchheit um die Sorge für die Erhaltung derſelben ꝛc. 2 Bände, mit Kupfern 3 Thlr.

**Hecker,** Dr. A. Fr., die Kunſt unſere Kinder zu geſunden Staatsbürgern zu erziehen, und ihre gewöhnlichen Krankheiten zu heilen 3 Thlr. 16 gr.

**Kochbuch,** neues ökonomiſches, oder Unterweiſung ohne alle Vorkenntniſſe jede Art von Speiſen gut und auf verſchiedene äuſerſt wohlfeile Art zu bereiten, 9 Theile 2 Thlr. 6 gr.

**Mozarts Geiſt.** Seine kurze Biographie und äſthetiſche Darſtellung ſeiner Werke. Ein Bildungsbuch für Damen. Mit Mozarts Portrait 1 Thlr. 16 gr.

**Trommsdorffs,** Dr. J. B. Kallopiſtria, oder die Kunſt der Toilette für die elegante Welt. Eine Anleitung zur Verfertigung unſchädlicher Parfüms- und Schönheitsmittel, Pulver, Pomaden, Schminken, Paſten ꝛc. 1 Thlr. 4 gr.

Folgendes intereſſante Buch iſt in allen Buchhandlungen zu bekommen und kann als Weihnachts- oder Geburtstags-Geſchenk empfohlen werden:

Mannigfaltigkeiten für mittlere Stände zur Beförderung guter Geſinnungen, gemeinnütziger Kenntniſſe, angenehmer Unterhaltungen, erlaubten Scherzes; von M. C. G. **Hering.** 8. **Züllichau,** bei **Darmann** 1806. 18 Gr.

**Inhalt.**

1. Erzählungen.
2. Gemeinnützige Entdeckungen, Erfindungen, Vorſchläge und erprobte Hausmittel.
3. Luſtige Anekdoten und witzige Einfälle.
4. Räthſel und Charaden.
5. Miſcellen.

### Ankündigung der Franzöſiſchen Ausgabe des hiſtoriſchen Atlas von B. Kruſe.

Der Herr Konſiſtorial-Rath Kruſe verſprach bei der Ankündigung der deutſchen Ausgabe dieſes Atlas, derſelben auch eine Franzöſiſche folgen zu laſſen. Es iſt ſeinem Verſprechen treu geblieben, nur fand er mehrere Hinderniſſe, die das Unternehmen verzögerten; ſo ließ er bereits vor einigen Jahren die erſte Lieferung von einem gebornen Franzoſen überſetzen, deſſen Arbeit ihm aber nachher nicht genügte und verworfen wurde. Jetzt hat er in dem Hrn. Prof. d'Apples, in Leipzig, der die franz. Ueberſetzung zu dieſer Ausgabe liefert, einen Gelehrten gefunden, der bereits durch andere Arbeiten dieſer Art gezeigt hat, daß er auch bey dieſer keinen Anſpruch unbefriedigt laſſen werde. Der Unterzeichnete kann alſo dem Theil des Publikums, der dieſe Ausgabe ſo ſehr wünſcht, die Nachricht ertheilen, daß ſie im Laufe des künftigen Sommers zuverläßig in ſeinem Verlage erſcheinen wird. Dies Werk hier anpreiſen zu wollen, macht der allgemeine Beifall, womit die deutſche Ausgabe, von Kritikern ſowohl, als vom Publicum überhaupt aufgenommen wurde, überflüſſig. Es bedarf alſo nur bemerkt zu werden, daß der Herr Verf. die Tabellen abermals einer ſtrengen Reviſion unterworfen hat, und auf die richtige und ſauber Illumination, woran bey dieſem Werke ſoviel gelegen iſt, dieſelbe genaue Aufſicht, wie bey der deutſchen Ausgabe, führen, auch jedes Blatt erſt ſelbſt prüfen, und zum Beweiſe, daß es ohne Fehler ſey, mit ſeinem Stempel verſehen wird. Es leuchtet aber hieraus ein, daß von einem ſolchen Werke, auf Speculation, nur wenig Exemplare ganz vollendet werden können. Der Verleget ſiehet ſich daher genöthiget, um die Freunde dieſer Ausgabe ſchnell befriedigen zu können, den Weg der Pränumeration zu wählen. Man kam demnach auf die beiden erſten Lieferungen, die auf einmal erſcheinen werden, und zuſammen 8 Karten und 13 Tabellen in gleichem Format und auf gleichem Papier mit der deutſch. Ausgabe, enthalten, mit 5 Thlr. 12 gr. und auf die franz. Tabellen allein, mit 2 Thlr. Sächſ. bis zur Leipziger Oſtermeſſe 1806 in jeder Buchhandlung pränumeriren. In Berlin wird der Hr. Buchhändler Frölich Pränumeration anzunehmen. Wer ſonſt ſich dieſe Mühe geben will, erhält dafür 10 p. C. Rabatt, wird aber gebeten, die Gelder zu der ſo eben beſtimmten Zeit, entweder mir ſelbſt, oder wem dies näher iſt, Herrn Buchhändler Mittler in Leipzig einzuſenden, worauf dann die Exemplare im Laufe des künftigen Sommers richtig erfolgen ſollen, und zwar, je nachdem es verlangt wird, frey Leipzig oder Hamburg. Bis zu dieſen Oertern werden auch die Pränumerations-Gelder frey erbeten. Der nachherige Ladenpr. wird verhältnißmäßig erhöhet werden. Die beiden folgenden Lieferungen werden immer bald nach der Erſcheinung der deutſchen Ausgabe erfolgen, wovon die 3te Lieferung jetzt in Arbeit iſt. Oldenburg 1805 im Decbr.

Schulze.

## Bücher-Anzeige.

G. A. von Halem's Leben Peter des Großen, 3 Bde. gr. 8. Mit Kupfern 1803 bis 1805. ordin. Druckp. 4 Thlr. 20 gr. Engliſches Druckp. 9 Thlr. 16 gr.

(Von dieſem Werke ſind auch noch einige Exemplare auf Schweizer-Velin-Papier zu haben.

Deſſen kleine Schriften, 3 Bände, mit Kupf. 8. 5 Thlr.

Müllers, J. H. Abriß der Länder- und Staatenkunde, beſonders von Deutſchland; mit beſtändiger Hinſicht auf die neueſten Veränderungen, in kurzen hiſtor. Notizen. Zum Schul- und Privatgebrauch, gr. 8. 1 Thlr.

F. E. Toulongeon's, (Mitglied d. National-Inſtituts) Geſchichte von Frankreich, ſeit der Revolution von 1789. Aus zeitverwandten Urkunden und Handſchriften der Civil- und Militär-Archive. Deutſch herausgeg. von B. A. Petri, gr. 8. 1r, 2r Band 1804 und 1805 3 Thlr. 20 gr.

Vorſtehende längſt rühmlich bekannte Werke ſind in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Der Verleger, Peter Waldeck.

---

So eben iſt herausgekommen

Fabri, Handbuch der neueſten Geographie 9. durchgehends geprüfte und vermehrte Auflage 2 Thle. gr. 8. Halle bei Hemmerde und S.

Daß dieſes Buch mit ausgezeichnetem Beifall vom Publikum aufgenommen worden iſt, davon geben wie wir glauben, die ſeit 20 Jahren erſchienenen neun Auflagen den beſten Beweis. Wir zeigen daher auch mit dem Vertrauen, welches das Bewußtſeyn einer guten Sache dem Verleger einflößt, an, daß die 9te Auflage faſt auf allen Seiten den Fleiß des unermüdeten Verfaſſers und die Sorgfalt beurkundet, mit welcher er eine jede noch ſo kleine Veränderung in dieſer Wiſſenſchaft bemerkt und eingetragen hat, ſo daß dieſe Auflage nicht nur hierinn ſondern auch in der vorzüglichen Correktheit, die ſie erhalten, alle ihre Vorgänger übertrifft, und ſich dadurch denen für welche das Buch zunächſt beſtimmt iſt, ſo wie einem jedem Freunde der Geographie doppelt ſchätzbar machen werde.

der Verleger.

---

Von der vor zwei Monaten bei uns erſchienenen Schrift:

Dr. Fr. J. Galls Lehre über die Verrichtungen des Gehirns

iſt bereits eine neue ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage erſchienen, welche in allen Buchhandlungen für 18 Gr. zu bekommen iſt.

Schon die erſte Auflage wurde allgemein für die beſte, unbefangenſte und vollſtändigſte Bearbeitung dieſer neuen Lehre angeſehen und dieſe Meinung durch öffentliche Beurtheilung darüber im Freimüthigen und in Wielands deutſchem Merkur beſtätigt. Von der zweiten Auflage aber ſagt der Verfaſſer (Hr. Finanzſecreſtr Blöde) noch: Ich habe ſo viel erläuternde Zuſätze zu geben geſucht als Zeit und Kräfte mir erlaubt haben, beſonders habe ich dabei die Darſtellungen der Herren Biſchof und Knoblauch mit benutzt und die Quellen benannt. Der erſte Anhang, welcher die aus der erſten Auflage bekannten Einwürfe gegen des Hrn. G. R. D. Hufelands Beurtheilung der Galliſchen Theorie enthält, hat eine veränderte Geſtalt gewonnen, weil der Hr. G. R. dieſe Einwürfe einiger Rückſicht zu würdigen die Güte gehabt hat, und ich mich durch ſeine Widerlegung aus den aufgeſtellten Gegengründen, noch nicht völlig eines andern überzeugt fühlte. Die zweite Beilage enthält eine kurze Anzeige der neueſten Schriften über die Galliſchen Lehren, die ich blos deswegen beigefügt habe, um denjenigen, die aus Mangel an Zeit nicht Alles leſen können, nur anzudeuten, was ſie davon erwarten dürfen. Die dritte Beilage enthält eine Beſchreibung der Kupfertafel, welche auf Veranlaſſung des Hrn. Hofraths **Böttiger** eine Verbeſſerung dadurch erhalten hat, daß ſie mit einer Buchſtabenbezeichnung verſehen worden iſt, die ſich auf die in dieſer dritten Beilage enthaltene oſtrologiſche Beſchreibung der einzelnen Theile des Schädels bezieht.

Dresden den 20. Okt. 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

---

Nouvelle grande Charte d'Allemagne, Neuer Atlas vom Deutſchland und den angrenzenden Staaten vom Ingenieur Champion. Leipzig bei **Hinrichs**.

In dreißig Blättern, woraus dieſer Atlas beſteht, umfaßt er nach einem ganz neuen Plane, außer Deutſchland, die Schweiz, Holland, die Niederlande, einen Theil von England und Italien und faſt ganz Frankreich; mithin alle die Staaten nach der neueſten Eintheilung und mit der Genauigkeit, welche den Schauplatz der wichtigſten Begebenheiten ausmachen. Man findet die Haupt- und Nebenpoſtrouten, die Poſtſtationen, den Lauf der Flüſſe, die größern und kleinern Städte ꝛc. mit der größten Treue und Vollſtändigkeit bemerkt, wobei die Schönheit des Stichs und der Illumination zum leichten Auffinden der Gegenſtände ſehr viel beiträgt. Sein Zweck iſt dreifach. Er ſoll erſtlich als gewöhnlicher Atlas dienen, wo die Blätter einzeln nach einander folgen. Zweitens als eine einzige große Karte, deren Modell auf dem letzten Blatte mitgetheilt iſt, wo alle dreißig Blätter zuſammen auf Leinwand gezogen, eine Fläche von 54 Zoll Höhe und 48 Zoll Breite betragen. In dieſer Form wird er in öffentlichen Büreaus, Komtoirs und dergleichen, dem Staatsmanne und jedem, der an dem politiſchen Gange der Zeit Antheil nimmt, von außerordentlichem Nutzen ſeyn. Drittens ſoll er in Taſchenformat gelegt, mittelſt eines Futterals, dem Reiſenden und beſonders dem Offizier im Felde zum Führer und Begleiter dienen, ohne läſtig zu werden. Dem Letzten vorzüglich wird er dadurch zur Beurtheilung militäriſcher Operationen, wegen ſeiner Einrichtung ungemein brauchbar. Der Preis in einzelnen Blättern auf Velinpapier iſt zwei Duk oder 6 Rthlr. ſächſiſch; im Etui 7 Rthl., auf Leinwand gezogen 3 Duk. oder 9 Rthl. ſächſiſch. Bei baarer Zahlung an die Verlagshandlung erhält man bei 5 Exemplar das 6. frei, oder im Einzelnen die vorzüglich prompteſte Bedienung. Uebrigens kann der Atlas ſelbſt durch den Buchhandel, durch Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen erhalten werden.

---

In der Palmiſchen Buchhandlung allhier hat ſo eben die Preſſe verlaſſen:

Bibliothek für Luſtgärtner und Blumenfreunde, oder Deutſchlands neuere Litteratur der ſchönen Gartenkunſt 8. 54 kr. oder 12 gr.

Vollſtändigkeit, litterariſche Genauigkeit und Bequemlichkeit für den Handgebrauch waren die Hauptgeſichtspuncte, nach welchen dieſe Sammlung angelegt wurde. Man findet alſo darinn nicht nur in alphabet. Ordnung die Schriften über geſammte Gartenwiſſenſchaft, Luſt und Blumengärtnerey, Botanik, ländliche Anlagen, Gartenplane ꝛc., ſondern auch zugleich eine Ueberſicht der Schriften über jeden Gegenſtand insbeſondere, z. B. wer über **Nelken Levkojen** ꝛc. geſchrieben hat. Auch ſind bey jedem Buche die Preiſe nach Reichs- und ſächſ. Geld angegeben, mit Hinweiſung auf die Journale, wo ſolche recenſirt ſind.

---

In der **Samuel Flickſchen** Buchhandlung in Baſel in Arau iſt erſchienen:

Guilio degli Obizzi
oder
Abällino unter den Calabreſen.

2 Thle. 8. Schreibpapier à Fl. 3 oder 2 Thlr.

Wem iſt nicht Zſchokkes Trauerſpiel **Abällino** bekannt? Die Geſchichte dieſes intereſſanten Mannes iſt hier in 2 Bänden von einem eben ſo beliebten als allgemein geſchätzten Schriftſteller glücklich bearbeitet worden. Das ganze Werk iſt durchaus in einer ungemein lieblichen Schreibart verfertigt, und umfaßt die Schickſale des Grafen **Giulio Obizzi** von jener Lebensepoche an, wo er als ſpaniſcher General-Commiſſär in der Baſilicata auftrat, bis zu dem Ende ſeiner tragiſchen Laufbahn, wo er als Bandit Venedigs Retter ward. — Wen Abällino im Trauerſpiel angenehm unterhielt, wird nicht minder intereſſant hier die Geſchichte ſeiner merkwürdigſten Lebensjahre finden.

# Kuronia

herausgegeben

von

## Ulrich Freiherrn von Schlippenbach.

Unter dieſem Titel erſcheint in unſerm Verlage zu Neujahr 1806 eine Sammlung von Gedichten, deren Verfaſſer entweder in Kurland ihren Wohnort haben oder ſelbſt Kurländer ſind. Das vorzüglich günſtige Urtheil, welches Herr von Kotzebue im Freimüthigen 1805, No. 118 über die Gedichte des Herausgebers, Herrn Baron von Schlippenbach fällt, iſt für dieſe eine ſo ausgezeichnete Empfehlung, daß man weiter nichts hierüber anzuführen braucht. Doch auch in Rückſicht der übrigen Herren Verfaſſer, welche, außer einigen Ungenannten dem Namen nach folgende ſind: Libau, Maczewsky, Maſius, Preuß, v. Soden, v. Suß, Trautvetter, Trinius ꝛc. wird gewiß das leſende Publikum in ihren Gedichten die Ueberzeugung finden, daß, ſeitdem **Alexander**, der Schutzgott der Wiſſenſchaften und Künſte, Rußlands glückliche Staaten beherrſcht, auch in Kurland die Muſen einheimiſch werden, und in die Harmonien ihrer deutſchen Schweſtern ſtimmen. Wir werden dafür Sorge tragen, daß in jeder ſoliden deutſchen Buchhandlung Exemplare der Kuronia zu Anfang des künftigen Jahres zu erhalten ſind; vorzüglich aber werden die Herren **Breitkopf** und **Härtel** in Leipzig, die Buchhandlungen in Riga und Libau dieſe Sammlung von Gedichten in Kommiſſion nehmen. Mitau d. 20 Novemb. 1805.

**Steffenhagen und Sohn.**

---

Irene, eine Monatſchrift, herausgegeben von G. A. v. **Halem**. 1805 Nov.-St.

**Inhalt:** 1) Das Arſenal zu Venedig, von v. M. 2) Ueber Marmontels Denkwürdigkeiten (Fortſ.) von Köppen 3) Lippedetmoldſche Pflege-Anſtalt ꝛc., Bruchſtücke aus einer Reiſe durch Weſtphalen und Niederſachſen 1805. von v. Halem. 4) Die Sprache des Menſchen, von J. L. Lindenhain. 5) Oden von A. Kuhn. 6) Lied am Bach. 7) Sendenys Wort. 8) Die Bedingung.

Der Jahrgang von 12 Stücken koſtet in allen Buchhandlungen 4 Rthl. Es wird gebeten die Beſtellungen auf den künftigen Jahrgang frühzeitig zu machen. Oldenburg.

Schulze'ſche Buchhandlung.

---

Die zweite Auflage von:

**Bonaparte's fünf Verheißungen**, oder Schilderung ſeines Verfahrens gegen Frankreich, England, Italien, Deutſchland, beſonders aber gegen die Schweiz. Von **Sir François d'Ivernois**. Nach der zweiten mit einer **Einleitung** und einem Anhange vermehrten Ausgabe aus dem Franzöſiſchen mit einigen Anmerkungen überſetzt, Preiß 1 Thlr. 12 Gr.

iſt nunmehr erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

---

# Maleriſche Reiſe

durch

## einen großen Theil der Schweiz

vor und nach der Revolution

(herausgegeben von Reichard)

Mit 56 Kupferblättern und Anſichten

Jena, bei **Seidler** 1805 gr. 8.
Preis 9 Thlr.

Unter dieſem Titel wird ſeit einigen Tagen ein Kupferwerk ausgegeben, welches ſowohl in Rückſicht des Landes, das es zum Gegenſtand hat, als in Anſehung der Ausführung und der Wahl und Schönheit der Kupfer Anſpruch auf den Beifall des Publikums machen darf. Vier Portraits berühmter Männer der neuern Geſchichte, von Lips Meiſterhand, und noch 56 Kupferblätter, Anſichten und Coſtums, wovon mehrere ſauber illuminirt ſind, von Darmſtedt und andern vorzüglichen Künſtlern geſtochen, begleitet von einer zweckmäßigen und lebhaften Schilderung, eignen dieſes Werk zu einem doppelten Zweck: denn es wird auf der Reiſe ſelbſt zum **Handbuch** und nach vollbrachter Wanderung zu einer angenehmen verſinnlichenden Rückerinnerung ihrer Genüſſe dienen können.

---

# Anzeige.

Meinen entfernteren Freunden die Nachricht, daß der **zweite** Heft meiner **Geſänge** zum **Piano Forte** ſo eben bei **Breitkopf** und **Härtel** in Leipzig erſchienen iſt.

D. Schreiber

---

Von folgenden Büchern ſind in der Michaelis Meſſe 1805 bei Gerhard Fleiſcher d. J. in Leipzig Fortſetzungen erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Sintenis, C. F., Elpizon, oder über meine Fortdauer nach dem Tode. 3. Theils 2te und letzte Abtheilung 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Repertorium des geſammten poſitiven Rechts der Deutſchen. 12r Theil gr. 8. 1 Thlr.

Veillodter, V. C. Predigten über die ſonn- feſt- und feiertäglichen Epiſteln des ganzen Jahrs. 3r Bd. 2te verbeſſerte Auflage gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Ockhart, J. F. Europens monarchiſche und republikaniſche Staaten nach ihrer Größe, Macht und wechſelſeitigen Verhältniſſen in ſtatiſtiſch politiſchen Gemälden dargeſtellt. 4te Lieferung gr. Folio. 3 Thlr.

# No. LI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1805.

Saussieres, Theodor von, chemische Untersuchung über die Vegetation. Aus dem Französischen übersetzt, mit einem Anhange und Zusätzen versehen, von Dr. F. S. Voigt, mit einem Kupfer, gr. 8. Leipzig Reclam 1805. 2 Thlr.

Dieses wichtige Werk verdient in mehr als einer Hinsicht in unserer Litteratur durch eine gute Uebersetzung übertragen zu werden, auch hat sich der Uebersetzer bemüht, nicht allein dem Originale treu zu bleiben, sondern auch durch einen Anhang der Uebersetzung neue Vorzüge zu geben und seine Erfahrungen nebst den Fortschritten deutscher Chemiker in diesem Theile der Naturkunde hinzugefügt.

---

## An Eltern und Erzieher.

Wenn je von einem Verleger einer ſeiner Artikel ohne alle Nebenabſichten blos zum Nutzen des Publikums angekündigt werden konnte; ſo verdient unſtreitig das bei Unterzeichnetem ſo eben herausgekommene

Elementar- und Leſebuch für Kinder
nebſt
Darſtellung einer erprobten und leichten Leſemethode,
von M. L Köhnke,
mit 12 fein geſtochnen Kupfern und Titel-Vignette.
Preis 1 Thlr. 8 Gr.

gewiß unter ihnen nicht den letzten Platz. Es vertritt dieſes Buch, welches ſich durch ſeinen leichten und natürlichen Uebergang vom Leichten zum Schweren auszeichnet, nicht nur die Stelle der Fibel beim Elementarunterricht im Leſen; ſondern es erſetzt auch durch ſeinen reichhaltigen Stoff zu Verſtandesübungen verſchiedner Art, ſo wie zu einem ausgedehnten Unterricht in der Orthographie, leichter Stylbildung, Moral, Naturlehre und Beſchreibung, Geographie ꝛc. in Einem koncentrirt, die Hülfsmittel, welche ſelbſt der Erſte Unterricht bisher oft nöthig machte. Etwas zur Empfehlung ſo eines Buchs zu ſagen, hieße dem Verfaſſer zu nahe treten, welcher dem Publikum als praktiſcher Pädagog ſchon vortheilhaft genug bekannt iſt.

Georg Voß.

---

In unſerm Verlage iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Deutſchland, 1r Bd. 1s Heft, 8. 11 Bogen Text, brochirt, mit 4 Kupfern in 4.

Wir haben dieſe für den ſein Vaterland liebenden Deutſchen ſo intereſſante Schrift zu ſeiner Zeit in den geleſenſten öffentlichen Blättern angekündigt, und wir dürfen hoffen, daß das Publikum den Unternehmern Gerechtigkeit widerfahren laſſen wird, daß ſowohl von Seiten der Herren Herausgeber, als auch von uns das geleiſtet worden iſt, was verſprochen wurde. Hier iſt der Inhalt des Stücks:

1) Das Schloß Wartburg bei Eiſenach. Dabei ein Proſpekt der Stadt Eiſenach und des Schloſſes Wartburg, nach einer vortrefflichen Zeichnung des berühmten Landſchaftsmalers Schütz. 2) Biographie des letztverſtorbenen Herzogs Georg von Sachſen Meiningen Coburg, mit einem Portrait nach Schröder. 3) Nachricht über die berühmte Familie Fugger. 4) Sitten und Gebräuche der Altenburgiſchen Landleute, mit einer Kupfertafel, worauf Nationaltrachten derſelben vorgeſtellt ſind. 5) Das Marmorſchloß bei Potsdam, mit einer Abbildung deſſelben. Wir enthalten uns aller Anpreiſungen dieſes Werks. Es möge für ſich ſelbſt ſprechen. Nur machen wir noch Aeltern und Erzieher darauf aufmerkſam, weil es zu einem angenehmen und nützlichen Weihnachtsgeſchenke für die erwachſene Jugend dienen kann. Der Heft auf Schreibpapier mit illuminirten Kupfern koſtet 1 Thlr. 4 Gr. ſächſ., und auf Druckpap. mit ſchwarzen Kupfern 16 Gr. 3 Hefte machen einen Band aus.

Gotha, den 5. November 1805.

Steudel und Keil.

Anmerkung. Da die erſte Anzeige dieſes Werks ziemlich ſpät in öffentlichen Blättern erſchien und der Pränumerations-Termin etwas zu kurz war, ſo ſind wir entſchloſſen auf obiges Werk noch Pränumeration und Subſcription bis im März 1806, wo das 2te Heft erſcheinen wird, anzunehmen. Der Pränumerations- und Subſcriptionspreis für 1 Heft auf Schreibpapier mit illuminirten Kupfern, iſt 20 Gr. ſächſ. und auf Druckpapier mit ſchwarzen Kupfern 12 gr. Wer 5 Exemplare verſchreibt, erhält das 6te gratis. Die Namen der Intereſſenten werden dem Werke vorgedruckt. Briefe und Gelder erwarten wir poſtfrey.

In allen guten Buchhandlungen und auf allen Königl. Preuß. Poſtämtern iſt zu haben:

## Naturgeſchichte
der
# Hausthiere

nebſt einer Technologie, in ſo fern ſie ſich auf landwirthſchaftliche Gegenſtände bezieht.

Ein Handbuch
für den Bürger, Wirthſchafter und Landleute
bearbeitet
von
**G. S. Monski.**
8. Poſen bei J. F. Kühn 1805. Preiß 14 Gr.

Obſchon der Landwirth faſt jeden Augenblick ſeine Hausthiere vor Augen hat, und die Zucht derſelben eigentlich mit ſeiner Hauptbeſchäftigung ausmacht; ſo kennt doch der größte Theil der Oekonomen dieſe ſeine Hausthiere bei weitem noch nicht hinlänglich genug, ſo daß öfters der Fall eintritt, daß er ihnen durch eine übel angebrachte Behandlung, welche ihrer Natur nach nicht anwendbar war, geradezu Schaden zufügt, da mithin der davon gehoffte Nutzen außerordentlich verringert wird. Zwar giebt es eine Menge vortrefflicher Werke großer Naturforſcher, die vielleicht den Landwirth in dieſer Hinſicht genugſam belehren würden; allein wegen der hohen Preiſe und Koſtbarkeit derſelben iſt er theils nicht vermögend genug, um ſich ſolche ankaufen zu können, theils ſind ſie ihm auch zu groß und weitläuftig, ihm daher zu umſtändlich, als daß er ſich mit Leſung derſelben beſchäftigen könnte. Noch öfterer findet er auch in dieſen Werken manches Unbrauchbare, manche tiefe Spekulation, koſtbare, mühſame und zeitnehmende Künſteleien, womit er ſich nicht befaſſen kann. Ein Hand- und Hausbuch, welches ihn über die Behandlung der Hausthiere hinlänglich belehren und zugleich auch mit auf den weniger gebildeten Oekonomen, Rückſicht nehmen ſoll, muß demnach kompendiös, gründlich, gemeinverſtändlich und gewiſſermaaßen auch vollſtändig ſeyn, damit man es in vorkommenden Fällen zu Rathe ziehen und gehörig benutzen kann. Dieſes alles findet man nun in dem obigen Werke vereinigt. Der Plan deſſelben geht vorzüglich dahin, die Natur und Behandlungsart eines jeden Hausthieres darzuſtellen, einige Vorſchläge zur Verbeſſerung der Zucht anzugeben; wo möglich die gefährlichſten Krankheiten auszuforſchen, und hinlängliche Mittel, theils zu ihrer Verhütung, theils zu ihrer Heilung an die Hand zu geben. Um nun dieſem Handbuche noch mehr Intereſſe und Brauchbarkeit zu geben, ſo iſt auch zugleich eine Technologie, in ſofern ſie ſich auf landwirthſchaftliche Gegenſtände bezieht, damit verbunden und dadurch ein wohlfeiles, gemeinnütziges und gewiß Jedem verſtändliches Ganze geliefert worden, das mit Recht allen Oekonomen und Landwirthen empfohlen zu werden, verdient.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der
## Mann mit der eiſernen Maske
vom
Verfaſſer des Magdalenen-Kirchhofs
aus dem Franzöſiſchen überſetzt.
Vier Theile, 8. Leipzig bei Gerhard Fleiſcher 1805. 4 Thlr.

Mit den Reizen eines Romans vereinigt dies Werk geſchichtliche Wahrheit. Es ſtellt intereſſante Details und Perſonen aus den denkwürdigen Zeiten Ludwigs 13. und 14. treu und ſchön dar, und giebt über das räthſelhafte Faktum einen befriedigenden Aufſchluß. Der Liebhaber ſchöner Landſchaftsgemälde wird hier ebenfalls ſeine Rechnung finden. Das Ganze eignet ſich, durch Inhalt und Vortrag, zu einer belehrenden und ſehr angenehmen unterhaltenden Lektüre für den gebildeten Theil des Publikums. Der Ueberſetzer hat mit Fleiß und Treue gearbeitet.

---

Bei Fried. Wilmans zu Frankfurt a. M. iſt herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bunte Reihe kleiner Schriften von Sophie Brentano (ſonſt Sophie Moreau) 8. 1805. 1 Thlr. 12 Ggr. ſächſ. oder 2 Fl. 45 Kr. rhein.

Die durch ihre frühern geiſtvollen Schriften, und beſonders durch ihren jüngſten Roman: Amanda und Eduard ſchon rühmlichſt bekannte Verfaſſerin macht der Leſewelt mit dieſer bunten Reihe, deren einzelne Glieder jedes eigene Reize beſitzt und eines dem andern den Vorzug ſtreitig macht, ein neues intereſſantes Geſchenk. Gleich im Anfange findet ſich der Leſer durch eine mit einfacher rührender Herzlichkeit erzählten Legende vom heil. Johannes mit dem goldenen Munde angenehm überraſcht; mit welcher eine andere nicht weniger anziehende Erzählung: Der Mann von vier Weibern: als Schilderung eines fröhlichen, unbefangenen, allen Umſtänden ſich leicht hingebenden Sinnes, ſehr ſchön kontraſtirt. Von mehreren in dieſer Sammlung aufgeſtellten Gedichten, welche ſämmtlich den Stempel eines poetiſchen Geiſtes und eines hohen Kunſtſinnes tragen, macht ein altdeutſches Lied in dem treuherzig natürlichen Tone jener Zeit, voll origineller Laune, den Schluß dieſes Bandes.

Durch die nunmehrige Erſcheinung des 2ten, 3ten und 4ten Theils der neuen verbeſſerten Auflage:

## Der Todtengräber.

Ein

### Gegenſtück zur Urne im einſamen Thale,

von

### demſelben Verfaſſer.

Mit Kupfern 8. 4 Theile. Preis 5 Thaler 8 Gr.

ſind nun wieder die mit ungemein großem Beifall aufgenommenen unterhaltenden Schriften des Herrn Freiherrn von Bilderbeck, in meinem Verlage vollſtändig zu erhalten, als:

Die Urne im einſamen Thale. 4 Thle mit Kupfern. 8. 5 Thlr.

Der Todtengräber. 4 Theile mit Kupfern, 8. 5 Thlr. 8. Gr.

Wilhelmine von Roſen. 2 Thle. mit Kupf. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Ludolfs Lehrjahre. 3 Theile mit Kupfern. 8. 4 Thl. 16 Gr.

Die Brüder. Ein Familiengemälde. 4 Theile mit Kupfern 8. 6 Thlr. 12 Gr.

Des geſchätzten Verfaſſers Aufenthalt in Paris hat die jetzt erſchienene neue Auflage obiges ſchönen Romans verzögert, dafür aber habe ich das Vergnügen den reſp. Freunden ſeiner Schriften, im Lauf dieſes Winters zu einem neuen Roman von ihm in drei Theilen unter dem Titel: Luiſe, oder verdiente ſie Strafe? Hoffnung zu machen.

Leipzig im Oktober 1805. **Georg Voß.**

---

Von folgenden Büchern ſind in der Jubilate-Meſſe 1805 in meinem Verlage Fortſetzungen erſchienen:

**Hellmuth**, J. H. Volksnaturgeſchichte, ein Lehrbuch für die Freunde ſeiner Volksnaturlehre, 9r und letzt. Bd. das Mineralreich 8. 1 Thlr. 12 gr.

**Oekhart**, J. Fr. Europens monarchiſche und republikaniſche Staaten nach ihrer Größe, Macht und wechſelſeitigen Verhältniſſen in ſtatiſtiſch-politiſchen Gemälden dargeſtellt, 3te Liefer. gr. Fol. 3 Thlr.

**Meuſel**, J. G. Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſch. Schriftſteller, 5r Theil. gr. 8. 3 Thlr.

**Sophoclis** Tragoediae Septem ac deperditarum fragmenta emendavit, varietatem Lectionis, Scholia notasque tum aliorum tum suas adjecit G. A. A. Erfurdt, accedit Lexicon Sophocleum et Index verborum amplissimus, vol. III. **Philoctetes** 8. maj. 2 Thlr.

**Shakespeare**, W. Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steevens last edition with a Selection of the most important Notes Vol. III. et IV. mit Kpfr. 12 2 Thlr.

Leipzig bei Gerhard Fleiſcher d. J. 1805.

---

In allen guten Buchhandlungen und auf allen Königl. Preuß. Poſtämtern iſt zu haben:

Der

## Feld- Wieſen- und Gartenbau,

### ſo wie auch die Frucht- und Forſtbaumzucht Südpreußens.

Ein Handbuch für Land- und Stadtökonomen

von

### G. S. Monski.

8. Poſen bei Joh. Fried. Kühn 1805 20 Gr.

Noch exiſtirt kein Werk dieſer Art über Südpreußen, es iſt daher auch keinem Zweifel unterworfen, daß dieſes Buch nicht allein den ſüdpreußiſchen Landwirthen, ſondern auch überhaupt allen denjenigen Oekonomen, die dieſe Provinz in landwirthſchaftlicher Hinſicht näher kennen zu lernen wünſchen, ein ſehr angenehmes und willkommenes Geſchenk ſeyn muß. Man findet alles Bemerkenswerthe in einer gedrängten und zweckmäßigen Kürze vorgetragen, und alle unnütze Weitläuftigkeiten gänzlich vermieden. Auch in Anſehung der Simplicität des Styls, welcher für jede Claſſe von Leſern faßlich und deutlich iſt, zeichnet es ſich vortheilhaft aus, und kann daher mit Recht als ein gemeinnütziges und brauchbares ökonomiſches Werk empfohlen werden.

Das Ganze zerfällt in fünf beſondere Abſchnitte, nehmlich: 1. der Feldbau; 2. der Wieſenbau; 3. der Küchengarten; 4. Die Fruchtbaumzucht; 5. die Forſtbaumzucht. Aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige wird ein jeder den Plan, Zweck und die Reichhaltigkeit dieſer Schrift ſchon hinlänglich beurtheilen können, und man begnügt ſich für jetzt bloß damit, das ökonomiſche Publikum auf die Erſcheinung dieſes wirklich intereſſanten Buches aufmerkſam gemacht zu haben.

---

Bei Fr. Aug. Kuck in Erfurt ſind folgende neue Bücher zur M. M. 1805 erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.

**Gmelin**, J. F., (ehemaliger Hofrath und Prof. in Göttingen) Allgemeine Geſchichte der thieriſchen und mineraliſchen Gifte. Mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath und Prof. Blumenbach in Göttingen, gr. 8. 2 Thlr.

**Neues Journal** für die Botanik, herausgegeben vom Prof. Schrader. Erſten Bandes zweites St. Mit zwei Kupfertaf. 8. 16 Gr.

**Freia.** Dichtungen von Wilhelm Blumenhagen. Mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Bertha** von Lindenſtein oder Kabale und Entführung. Trauerſpiel in 5 Aufzügen, aus dem Jahre 1795 vom Verf. der Bertha von Hochſtein. 8. 8 Gr.

Geiſt und Geſchichte der Religionen. Lehrbuch, beym Jugendunterricht, von dem Verf. des Werks über die Beſtimmung des Menſchen. 8. Leipzig bei Hartknoch 1806. 16 Gr.

Der Inhalt dieſer Schrift des Hr. Dr. Gruber iſt in 111 §. ſo vertheilt, daß, nach einer vorausgeſchickten Einleitung. 1) Die theoretiſche, 2) die praktiſche Religion, 3) die äußern Religionsverfaſſungen hiſtoriſch dargeſtellt werden. Als die Arbeit eines Schriftſtellers, der durch ſein Werk **über die Beſtimmung des Menſchen** und durch ſeine **pragmatiſche Anthropologie** hinlänglich bekannt iſt, bedarf ſie keiner weitläuftigen Empfehlung. Sie charakteriſirt ſich als einen Vorläufer von Peſtalozzis religiöſen Elementarbüchern, welcher die Geiſter zu dem vorbereitet, wozu jener durch die Herzen zu wirken hofft. Die Geſchichte der Religionen iſt, — was ſchon der Zuſatz **Geiſt** ahnen läßt, — darin aus einem Geſichtspunkte gefaßt, den ſie mit keiner, von allen vorhandenen Religions-Geſchichten gemein hat. Lehrer werden in dieſem Buche einem Bedürfniſſe abgeholfen ſehen, für das ſie bisher noch nirgends Befriedigung fanden; aber auch der Jugend ſelbſt in die Hände gegeben, dürfte es, bei ſeiner für dieſes Alter faßlichen und anziehenden Sprache, ein zweckdienliches Mittel ſeyn, das Interreſſe für Religion in jungen Seelen zu wecken.

Der zweite Kurſus, der das eigentliche Hiſtoriſche enthalten ſoll, wird der Vorrede nach, zuverläſſig in der nächſten Leipziger Jubilate Meſſe erſcheinen.

E. —

Bei uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geſchichte der Entdeckungen und Niederlaſſungen der Europäer in Nord- und Weſt-Afrika am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, aus dem Engliſchen gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Es giebt wenig Reiſen in entfernte Länder, welche das europäiſche Publikum immer ſo intereſſirt hätten, als die Reiſen in das Innere von Afrika. Da kein Erdtheil auf unſrer Kugel dem Reiſenden, ſo viele Hinderniſſe zum tiefen Eindringen in ihn entgegen hält, da es noch niemanden gelang, daſſelbe von dem einen Ende bis zum andern ganz zu durchreiſen; ſo blieb es immer das unbekannte Land: und — was reizt den Menſchen wohl mehr als das Unbekannte, das er gern zuerſt und von Andern kennen lernen will. Der Verfaſſer dieſer Geſchichte der Entdeckungen, ein Engländer, hat eine ſehr verdienſtliche Arbeit, unſers Bedünkens, geliefert. Seine Ueberſicht giebt nicht ganz große Reiſe-Beſchreibungen, die oft einen Wuſt von Weitſchweifigkeiten enthalten, ſondern ſie legt uns den Kern, das wirklich intereſſante und Unterhaltende, aus allen neueren Reiſebeſchreibungen, vor die Augen: und dabei beleuchtet ſie Alles, was die Neuern ſagten, mit der Fackel der Kritik, die ſie ſich von **Herodotus, Edriſi, Strabo, Leo Afrikanus** u.ſ.w. vortragen läßt. Der Leſer wird es ſchon ſelbſt bemerken, wie dieſe Schrift ihn mit Afrika in kurzer Zeit weit vertrauter machen wird, als eine ganze Bibliothek von Reiſen in das Innere von Afrika dieſes zu thun vermöchte. Gotha den 1. November 1805.

**Steudel- und Keilſche Buch- und Kunſthandlung.**

---

Des Knaben Wunderhorn. — Alte deutſche Lieder. Herausgegeben von A. von **Arnim** und Clem. **Brentano**. gr. 8. Frankfurt a. M. bei J. C. B. **Mohr**. Heidelberg bei Mohr und **Zimmer**. Preiß auf Poſtpap. 3 Thlr. 4 Gr. oder 4 Fl. 45 Kr. franzöſ. Druckpapier 2 Thlr. 12 Gr. oder 3 Fl. 45 Kr.

Eine vorläufige Anzeige in mehrern öffentlichen Blättern, hat das Publikum ſchon auf die baldige Erſcheinung dieſes ausgezeichneten Werkes vorbereitet. Es iſt nun an alle Buchhandlungen verſandt und wird ſich wohl einer ſeinem Werthe entſprechenden Aufnahme erfreuen dürfen.

Eine paſſende Dedikation an Herrn Geh. Rath von **Göthe** und eine Nachrede an Herrn Capellmeiſter **Reichardt** „**von Volksliedern**" von Hrn. von **Arnim**, umſchließen eine Auswahl von mehr als 200 der ſeltenſten, trefflichſten Lieder unſerer Vorfahren.

Zum Schluſſe dieſer Anzeige, noch ein Paar Worte aus der, im Werke befindlichen Nachſchrift an den Leſer: — „Von dieſer unſrer Sammlung kann ich nur mit ungemeiner Neigung reden, ſie iſt mir jezt das liebſte Buch, was ich kenne, nicht was mein Freund **Brentano** und ich dafür gethan, ungeachtet es gern geſchehen, ſondern was innerlich darin iſt und webt, die friſche Morgen altdeutſchen Wandels. Wär ich ein Bienenvater, ich würde ſagen, es war der lezte Bienenſtock, er wollte aber wegſchwärmen, es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Hauſe zu ſammeln, bewahrt, ſtört ihn nicht, genießt ſeines Honigs wie recht." ꝛc.

---

## Abſchied
## Alexanders des Erſten
### am Sarge Friedrich des Einzigen.

Der Kupferſtich, welcher dieſen feierlichen Moment treu dargeſtellt, iſt bei mir für 20 Gr. Pr. Cour. zu haben, auf 6 Exemplare folgt das 7te frei, Buch- und Kunſthandlungen erhalten bei Einſendung des Betrags den gewöhnlichen Rabatt. Briefe und Gelder erbitte ich poſtfrei.

F. W. **Lehmann**, Berlin Burgſtraße No. 10.

Vierter Jahrgang
der beiden
Zeitſchriften:
Der

# Freimüthige

und

# Ernſt und Scherz.

1806.

Herausgegeben
von
A. v. Kotzebue und G. Merkel.

Januar bis Junius.

Berlin,
bei Heinrich Frölich.

BIBLIOTHEK MUENCHEN

# Regiſter zum erſten Bande des Freimüthigen oder Ernſt und Scherz, 1806. Januar bis Junius.

Nr. 1. Hymnus an die Sonne. — Eduard Tieſtrunk, von Ibling. — Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von Petersburg nach Deutſchland. — Berühmt werden. — Agnes von Lilien.
„ 2. Bildniſſe Berliner Gelehrten von Lowe. — Angelo del Duca. — An die Laute.
„ 3. Beleuchtung gewöhnlicher Schauſpiel-Kritiken. — Angelo del Duca.
„ 4. Beleuchtung ꝛc. — Fragment über den Zug der Franzoſen über den großen Bernhard.
„ 5. Polyidos. — Fragment ꝛc. Fortſ. — Epigramme.
„ 6. Gedichte von Gabriele Batſanyi. — Fragment über ꝛc. Fortſ. — Beitrag zur Geſchichte des Weintrinkens. — An Helios. — An Ares. — Die Getrennten.
„ 7. Polyidos. Schluß. — Beitrag zur Geſchichte ꝛc. Schluß.
„ 8. Iris, von Jacobi. — Fragment über den Zug ꝛc. Schluß. — Fragment aus einer Reiſebeſchreibung durch Schweden
„ 9. Taſchenbuch der Grazien. — Fragment aus einer Reiſebeſchr. ꝛc. — Epiſtel eines Deutſchen, aus Paris.
„ 10. Essai sur la superiorité des Grecs, &c. par Leuliette. — Epiſtel ꝛc.
„ 11. Haſelmeyers anatomiſch-keroplaſtiſche Kunſtwerke. — Der Genius am Sarkophage des Jahrh. — Anekdote.
„ 12. Friederike Weiß und ihre Tochter, von Trapp. — Fragment aus einer Reiſebeſchreibung durch Schweden. Schluß.
„ 13. Taſchenbuch von Becker. — Skizzen aus dem Orient. — Neue Masken.
„ 14. Oeſtereichiſches Taſchenbuch. — Fragmente, an eine Schauſpielerin. — Skizzen ꝛc.
„ 15. Geſchichte der bildenden Künſte in Rußland, von Fiorillo. — Fragmente aus Willigard.
„ 16. Der luſtige Nachbar. — Maleriſche Streifzüge um Wien. — Flüchtige Bemerkungen ꝛc. Fortſetzung. — Fragm. an eine Schauſpielerin. — Der Weltgeiſt.
„ 17. Geſchichte des 19ten Jahrhunderts. Flüchtige Bemerkungen ꝛc. Schluß.
„ 18. Neue Guitarren-Schule. — Ueber Deklamatorien.
„ 19. Kuronia von v. Schlippenbach. — Die Jeſuiten in Venedig.
„ 20. Romantiſche Scenen, von Witte. — Orangen. — Sonderlinge. — Frägm. an eine Schauſpielerin. — Skizzen aus dem Orient.
„ 21. Taſchenbuch von Wilhelmine Müller. — Fragmente an eine Schauſp. — Röschen.
„ 22. Der Cid, von Herder. — Die Heirathen der alten Deutſchen. — Die Jeſuiten in Venedig.
„ 23. Journal für deutſche Frauen. — Briefe über die Moldau.
„ 24. Equilibriſten ꝛc. in Oſtindien.
„ 25. Poetiſches Taſchenbuch von Fr. Schlegel. — Briefe über die Moldau. — Die Heirathen der alten Deutſchen.
„ 26. Ueber die Kenntniß der Malereien. — Briefe über die Moldau.
„ 27. Der Preußiſche Staatsanzeiger. — Briefe über die Moldau. — Surplik an die HH. Theater-Kritiker.
„ 28. An Dionyſos, Homeriſcher Hymnus. — Ueber die Kenntniß der Malereien. — Ein Feſt.
„ 29. Geſänge der Heloiſe. — Ueber den Untergang der Freiheit der alten Völker, von Joh. Müller.
„ 30. Ueber den Untergang der Freiheit ꝛc. — Selbſtſtändigkeit, eine Skizze.
„ 31. Ideen zu einer Phyſiognomik der Gewächſe, von v. Humboldt. Fragment. — Neger-Mährchen.
„ 32. Chronik des 19ten Jahrh. von Bredow. — Briefe über die Moldau. — Zur Geſchichte der geheimen Geſellſchaften.
„ 33. Streifzüge durch das Rügenland. — Selbſtſtändigkeit. Fortſ.
„ 34. Eberhards ſynonimyſches Wörterbuch. — Ueber die Heirathen der alten Deutſchen.
„ 35. Attila. — Nachtrag zur Recenſion der Chronik ꝛc. — Selbſtſtändigkeit. Fortſ.
„ 36. Gemälde und Scenen aus Paris, von Müller. — Blicke auf Deutſche Univerſitäten.
„ 37 Terpſichore, von Joenſen. — Selbſtſtändigkeit. Schluß.
„ 38. Ueber die Blinden, von Baczko
„ 39. Ueber die Blinden, Fortſ. — Literariſche Anekdoten.
„ 40. Erinnerung an Bernhard von Weimar. — Paradoxen von Kj.
„ 41. Anakreon, von Broſe. — Paradoxen, Fortſ.
„ 42. Geſänge zur Guitarre, von Harder. — Sechs Lieder von Burgwedel. — Paradoxen, Schluß. — Griechiſche Sphinxe.
„ 43. Aehrenleſe. — Schleſien, ehedem und jetzt. — Die Zeitalter. — Griechiſche Sphinxe.
„ 44 Worte eines edlen Greiſes. — Briefe über die Moldau. — Der Liebhaber dreier Schweſtern.
„ 45. Die Kinderwelt, von Krummacher. — Wahlfahrten ins Heidenland. — Burſchikos.
„ 46 Neues attiſches Muſeum. — Burſchikos, Schluß.
„ 47. Die Schriften des Prinzen von Ligne. — Wallfahrten ꝛc. — Apologie des Barts.
„ 48. Freia. — Antwort auf den Brief eines reiſenden Engländers. — Wahlfahrten.
„ 49 Worte Herders — Antwort auf den Brief ꝛc. Fortſ.
„ 50. Fünf Vorleſungen über die Deutſche Literatur, von A. H. Müller. — Briefe über die Moldau. — Züge vom Franz. Militär.
„ 51. Fragment einer Vorleſung von A. H. Müller über deutſche Lit. — Der Mann hat ſein Glück gemacht.
„ 52. Schleſien, wie es iſt. — Berühmte Einäugige. — Parnells Feenmährchen.
„ 53. Shakeſpeare's Hamlet für deutſche Bühnen. — Das Welt- und das Stuben-Publikum.
„ 54. Literariſche Miscellen aus Amſterdam. — Das Welt und das Stuben-Publikum. — Kriegerlied.
„ 55. Lexicon Deutſcher Dichter und Proſaiſten von Jördens. — Woher hat der Teufel den Pferdefuß? — Der Cid, von Broxtermann.
„ 56 S. Geßners Gouache-Gemälde und Lavis Zeichnungen von Kolbe. — Zauberringe.
„ 57. Maleriſche Reiſe durch die Schweiz, von Reichard.
„ 58. Literariſche Miscellen aus Amſterdam. — Zauberringe.
„ 59 Sammlung der Ruinen und Ritterburgen in Franken. — Gedanken über Schauſpielkunſt.
„ 60. Zur Geſchichte der Türkenkriege in Europa.
„ 16. Ueber Schillers Denkmal und Todtenfeier.
„ 62. Neue Ausgabe des Don Quixote. — Geſchichte der Türkenkriege ꝛc. — Bemerkungen.
„ 63. Brief aus Japan. — Der Lettiſche Naturdichter.

Nr. 64. Aſiatiſches Magazin von Bergk. — Schattenriſſe.
= 65. Rußland, von Storch, 21ſte Lieferung. — Brief aus Japan.
= 66. Lieder für die Unterſtützungs-Geſellſchaft in Riga. — Brief aus Japan. — Alcanzor und Zaide. — Miſcellen.
= 67. Brief aus Japan, Schluß. — Erläuterungen. — Poetiſche Anticaglie.
= 69. Leichtſinn und Wahn. — Bildungsgeſchichte der Malerei, von Grund.
= 68. Fama für Deutſchrußland. — Römiſche Leichenbegängniſſe.
= 70. Fama für Deutſch-Rußland. — Bildungsgeſchichte der Malerei. — Römiſche Leichenbegängniſſe.
= 71. Bildungsgeſchichte der Malerei. — Die Bildung des Menſchen.
= 72. Briefe zwiſchen Gleim, Heinſe und Müller. — Beim Sarge eines Selbſtmörders. — Bildungsgeſchichte der Malerei.
= 73. Briefe zwiſchen Gleim ꝛc. — Bildungsgeſchichte ꝛc. Schluß. — Marquis von Poſa.
= 74. Die Römiſchen Gottheiten Honor und Virtus. — Der Traum.
= 75. Die Römiſchen Gottheiten ꝛc. — Die beiden Schweſtern.
= 76. Diebſtähle aus Amors Brieftaſche. — Der Ameiſen- und Mückenkrieg. — Die beiden Schweſtern. — Vorſchlag, die deutſchen Volksſagen zu ſammeln.
= 77. Kleine Erzähl. von Schmiedgen. — Die beiden Schweſtern. Schluß.
= 78. Eoban Heß. — Briefe über die Moldau.
= 79. Syſtem der Kunſtlehre von Aſt. — Briefe über die Moldau. Schluß. — Theologiſche Kurioſitäten.
= 80. Gedanken über die Apotheoſe von Hirt.
= 81. Gedanken über die Apotheſe, Fortſ. — Die Armuth der Dichter.
= 82. Gedanken über die Apotheoſe, Schluß.
= 83. Cyanen, von Buchholz. — Madame Tiquet.
= 84. Testimonia Auctorum de Merkelio. — Mdme Tiquet. Schluß. — Minerva und Diana.
= 85. Archäologiſche Vorleſung, von Böttiger.
= 86. Journal für deutſche Frauen. — Bemerkungen zu den Briefen über die Moldau.
= 87. Beiträge zur Theorie des Reims. — Bemerkungen ꝛc. Fortſ. — Tavannes.
= 88. Archäologiſche Vorleſung. Fortſ.
= 89. Proteus oder das Reich der Bilder. — Theorie des Reims, Fortſ.
= 90. Archäologiſche Vorleſung, Fortſ. — Bemerkungen zu ꝛc. Fortſ.
= 91. Theorie des Reims. — Bemerkungen, Fortſ.
= 92. Polniſch-Deutſches Wörterbuch von Bandtke. — Bemerkungen, Schluß. — Liebchen.
= 93. Literariſche Merkwürdigkeiten aus Amſterdam. — Die Schwaben. — Der Jüngling am Ufer.
= 94. Lettere et dissertazioni numismatische. T. IX. — Beiträge zur Geſchichte der Aeronautik. — Die Schwaben, Schluß.
= 95. Archäologiſche Vorleſung, Fortſ.
= 96. Ankündigung. — Zur Geſchichte der Aëronautik, Schluß.
= 97. Archäologiſche Vorleſung, Fortſ. — An Haſſens Grabe.
= 98. Ueber Straßenbettelei und Armen-Anſtalten. — Archäologiſche Vorleſung, Schluß.
= 99. Ueber Straßenbettelei, Schluß. — Lucia Nevil.
= 100. Die Stufen des Menſchen, aus Lucrez, von Conz. — Lucia Nevil, Schluß. — Erklärung vom Verf. der Briefe über die Moldau.
= 101. Das Ende des Cevennenkriegs, Trauerſpiel. — Vatel. — Die Aëronautik.
= 102. Wilhelm der Eroberer, von Kind. — Ueber Göttingen.
= 103. Wilhelm der Eroberer, Schluß. — Zarine und Stryangalios.
= 104. Amor und Hymen. — Zarina und Stryangalios, Schluß.
= 105. Univerſal-Lexicon der Völker- und Ländergeſchichte. — Philodem von der Muſik. — Ueber Göttingen, Fortſ.
= 106. Rheinanſichten, dritter Heft. — Ueber Göttingen, Schluß. — Der Engel des Frühlings. — An Apollon. — An Hephäſtos.
= 107. Dictionaire des beaux Arts par Millin. — Die Jeſuiten.
= 108. Leben des Künſtler Carſtens, von Fernow. — Ressemblance et difference de Marie &c.
= 109. Heitere Träume. — Diſtichen. — Die Jeſuiten, Schluß. — Nachträge zu: Schillers Jugendjahre.
= 110. Das Kreuz an der Oſtſee. Trauerſpiel. — Rüge.
= 111. Das Kreuz an der Oſtſee. Schluß. — Alſo ein Irrenhaus in Kiel!
= 112. Die Familienpapiere, von Lafontaine. — Winzerfeſt zu Vivis. — Richelieu. — An Doris.
= 113. Die Gräfin von Frondsberg. — Proceß des Teufels gegen Chriſtum.
= 114. Rom, von Humboldt. — Proceß des Teufels ꝛc. Schluß.
= 115. Prachtausgabe des Wolfiſchen Homers. — Patriotiſcher Beitrag zur Verbeſſerung der literar. Policei.
= 116. Schleſiſche Anſichten — und — Maleriſche Wanderungen. — Die Erſcheinung.
= 117. Schreiben eines Reiſenden aus Wien.
= 118. Schreiben eines Reiſenden, Schluß. — Der Günſtling.
= 119. Marie. — Fußreiſe durch Sachſen ꝛc. — Schillers Aphorismen ꝛc. — Ironie. — Epigramme.
= 120. Decorationskunſt und Coſtume. — Lückenbüßer.
= 121. Leben und Tod der H. Genoveva, von Rievenhauſen. — Der Leipziger Meß-Katalog.
= 122. Gedichte von Conz. — Der Leipz. Meßkatalog.
= 123. Zur Münzkunde Rußlands. — Epigramme. — Lückenbüßer.
= 124. Allgemeine Reiſe-Bibliothek. — Nachrichten von den Ruſſiſchen Weltumſeglern.
= 125. Iphigenia in Aulis, von Levezow. — Die Platte-Forme zu Bern. — Der blinde Knabe.
= 126 Iphigenia, von Levezow, Fortſ — Die Platte-Forme zu Bern.
= 127. Iphigenia, von Levezow. Schluß. — Die Platte Forme, Fortſ. — Epigramme.
= 128. Botanik in Dresden. — Nachricht von den Ruſſiſchen Weltumſeglern.
= 129. Makaria: Drama von Th. Hell. — Nebenbuhlerinnen von Carl Sebald. — Die Platteforme Fortſ. Einige Daten zur Geſchichte des Poſthorns

1806. Nro. 1.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 2. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Hymnus an die Sonne.

### Nach Thomſon. *)

Quell des Lebens, heilig-hehres Licht,
Staunend feir' ich, ſtaunend und voll Wonne,
Dich der Gottheit hohes Bild, Dich Sonne! —
Nimmer ſingt Dich würdig gnug ein Lied! —
Wie mit ſtarken Ketten feſt umbunden,
Führſt du Deine Erden ihre Bahn,
Die entferntern, wie die mehr Dir nah'n!
Nie hat eine noch ſich Dir entwunden!

Ohne Dich wär' jede träg' und todt.
Du nur weckeſt ſie in's rege Leben!
Nur von Dir hervorgerufen, ſtreben
Weſen ohne Zahl aus ihrem Schooß!
Alle, alle, müſſen täglich harren,
Einzuſaugen Deines Lichtes Geiſt.
Fehlteſt Du, ſie ſänken, ſchwer, umeiſ't,
Müßten bald im kalten Tod' erſtarren!

Du nur winkſt der jungen Pflanzenwelt!
Neues Grün bedecket rings die Felder,
Junges Laub umgrünt die nackten Wälder,
Naheſt Du mit Deinem Herrſcherglanz.
Hoffend blicken auf die Nationen.
Alles Leben, was die Erde nährt,
Feiert Dich! — Ein Chor, der laut Dich ehrt,
Tönt von Allen auf, die ſie bewohnen!

Du nur ſendeſt weiche Zephyrluft,
Du den Thau, und milde, warme Regen;
Du den Sturm — Und bald muß er ſich legen,
Wenn vom Thron Du ihn zur Stille rufſt!
Alle ſie umſchlingen Deinen Wagen
Im harmoniſch-leichten Ringeltanz,
Weit verſtreuend manchen Blütenkranz,
Bis Dich Deine Flammen höher tragen!

In der Klüfte tief verborg'nen Schooß
Strahlſt Du hin die leuchtende Geſteine!
Diamanten, waſſerhelle, reine!
Tief durchglüht von Deinem ſchönſten Lichte!
Gierig noch, es reicher einzuſaugen,
Eifert ihr Gefunkel mit der Glut,
Die, erhöht vom dunklen Sommerhut,
Schön entſtrömt des Mädchens Feueraugen!

Du belebſt des Saphirs Himmelblau!
Du die Klarheit flammender Rubinen!
Du nur ließeſt den Smaragd entgrünen!
Gelberglänzend lachſt Du im Topas!
Mit der Abendröthe holden Streifen
Strömt des Amethyſtes Purpurſtrahl,
Wenn verſchmolzen wechſelnd im Opal
Alle Deine Farben ſich durchſchweifen!

Blau und ſilberhell muß Dir der Strom
Vielgekrümmet durch die Flur ſich winden!
Schwarze Felſen, die das Thal umbinden,
Mildern ihre Schrecken, wenn Du kommſt!
Auch der Wildniß ſchaurige Ruinen,
Und des Meeres hoch empörte Fluth
Preiſen Dich in Deiner Feuergluth,
Rings von Deinem milden Strahl' umſchienen!

---

*) Eine Probe aus einem größern Werke. Der Verfaſſer hat viele Stellen aus Thomſons Jahrszeiten in paſſend wechſelnden Versarten überſetzt, und iſt willens dieſe, vermiſcht mit eignen Gedichten über Naturgegenſtände, dem Publikum vorzulegen.

Der Einſ.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Doch dies Alles, o! was ſagt es noch
Dir zum Lobe, nie veralternd — helle,
Immer junger Freuden hehre Quelle!
O! wer ſingt das Gute, das Du giebſt! —
Und wie könnt' ich dann zu Ihm mich ſchwingen,
Den ein ew'ger Flammenkranz umſchließt,
Ihm, durch den der Sonnen Quell auch fließt,
Ihm, den auch nicht Engel würdig ſingen!

Sie auch hüllen ſich vor ſeinem Licht.
Hoch hinauf darf ſie ihr Flug oft tragen,
Aber, bis zu Ihm den Blick zu wagen,
Iſt zu groß für die erſchaffne Kraft.
Nur Sein Lächeln im Beginn der Zeiten
Streute dieſe Sonnenleuchten aus.
Blickt' Er finſter, würde Nacht und Graus;
Würden dunkel ſie der Bahn entgleiten. —
Aber, wenn, Allmächtiger, vor Dir
Auch des Menſchen Zunge ſchweigt und ſtammelt:
Deine Welten, ordnungsvoll geſammelt,
Tönen tauſendſtimmig ſtets Dein Lob! —
Wüſten ſelbſt, von Menſchen nie betreten,
Preiſen Deine Güt' und Weisheit laut,
Wenn mein Aug' in Demuth niederſchaut,
Und nur leiſe meine Pulſe beten?

Terlehn.

## Literatur.

### Eduard Tiefſtrunk oder die Geheimniſſe des Lebens von J. E. Ihling. Koburg und Leipzig, in der Sommerſchen Buchhandlung, 1805.

Dieſer Roman iſt ſo reich an hellen Anſichten der Welt und des Lebens, an treffenden Bemerkungen und Reſultaten des reifen Nachdenkens, daß es mir weh thut, ihm nicht das Zeugniß geben zu können, er ſey auch eine gelungene Dichtung. Es hat indeß offenbar dem hochachtungewerthen Verfaſſer mehr daran gelegen, nützliche Wahrheiten zu ſagen, als intereſſant zu dichten, und wer das Buch mit dieſer Anſicht lieſt, wird es mit Vergnügen und Nutzen leſen. R. L.

## Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg nach Deutſchland.

(Fortſetzung.)

### Neunter Brief.

Das Kloſter Otrotſch, am Ausfluſſe der Twerza, hat eine ſehr anmuthige Lage und iſt intereſſant durch die Geſchichte des unglücklichen Gregor, welcher deſſen Stiftung veranlaßte. Ihre weichgeſchaffne Louiſe würde es mir nie verzeihen, wenn ich ſie mit dem romantiſchen Schickſale dieſes Märtyrers der Liebe unbekannt ließe, nachdem ich ihn unglücklich genannt habe; ich fürchte alſo nicht des Plagiats beſchuldigt zu werden, wenn ich ihr ſeine Geſchichte nach Anleitung des mehrerwähnten Taſchenbuches mittheile, das ich denn auch für ihre Authenticität verantwortlich mache.

Gregor, ein ſchöner Knäſienknabe am Hofe des erſten Twerſchen Knäs Jaroslaw, genoß die Gunſt ſeines Herrn in einem hohen Grade und wurde von ihm mit allem, was ein Fürſt zu geben vermag, überſchüttet. Sein Rang und ſein Reichthum ſowohl, als ſeine perſönliche Anmuth, erwarben ihm die Achtung der vornehmſten Bojaren; und es hing nur von ihm ab, welche unter den ſchönen Töchtern der Großen er mit ſeiner Hand beglücken wollte. Sein Herz blieb aber frei, bis zu dem Augenblicke, da ihm ſein Geſchick bei dem Beſuche auf dem Dorfe Jedimonovo, einem Geſchenke ſeines Herrn, Xenia entgegen führte, die reizende Xenia, die Tochter des armen Kirchners. Sie ſehen und ſie lieben war eins. Ihr bot er Herz und Hand. Der Fürſt, der ſeinem Lieblinge nichts zu verweigern vermochte, gab ſeine Einwilligung zu ihrer Verbindung. Alles war bereit. Mit fürſtlicher Pracht war die armſelige Hütte zum Brautgemach umgewandelt; der Glocken Geläute rief die Wonneberauſchten zum Altare, und Xenia wankte, die flammende Kerze in der Hand, an der Rechten ihres Vaters, hin, dem Geliebten ewige Treue zu ſchwören. — Da trennt ſich plötzlich das Gedränge und es erſcheint — der Fürſt. Sein Falke hatte ihn auf der Jagd hierher verlockt und ſich auf das Kreuz der Kirche zu Jedimonovo niedergelaſſen. Jaroslaw ſieht die feſtlich geſchmückten Dörfner der Kirche zuſtrömen, erräth die Urſach und will ſelbſt die Feier durch ſeine Gegenwart verherrlichen.

Erröthend ſchlägt Xenia die Veilchenaugen nieder. Ihre Hand entſinkt der Hand des beſtürzten Gregor. Der Fürſt erſtaunt. Hingeriſſen von ihrer Reize Allgewalt tritt er auf ſie zu, faßt ihre zitternde Hand, und fragt, ob ſie mit ihm den Bund ewiger Liebe und Treue beſchwören wolle? Geblendet von dem Glanze der Hoheit läßt ſie vom Fürſten ſich zum Altare führen; der Prieſter knüpft das unauflösliche Band und im Triumph führt Jaroslaw unter dem Jubel des Volks ſie nach ſeinem neuerbauten Twer.

Der unglückliche Verlaſſene, der ſich durch einen Blitzſtrahl aus heiterm Himmel ſo plötzlich von der Höhe ſeines Glücks herabgeſtürzt ſahe, verbarg ſich unter der Menge und vertauſchte das glänzende Gewand des Bräutigams mit dem Gewande der Armuth. Er wählte den düſtern Wald zum Zeugen ſeines Schmerzes, und hier ſollte ſein Frühlingsleben enden.

Nach dem erſten Rauſche gedachte Jaroslaw des tiefgekränkten Lieblings. Er ließ eine große Belohnung dem anbieten, der ihm Gregor zurückführen würde. Nach vielen vergebenen Nachforſchungen fand man ihn, aber abgehärmt und hingewelkt, ein Opfer treuer Liebe und der Fürſtengewalt. — Welch ein Wiederſehen! — Reuig bot Jaroslaw ihm den glänzendſten Erſatz an; was konnte aber einem Herzen, wie das ſeine, den Verluſt erſetzen, den es erlitten hatte. Er ſchlug die höchſten Ehrenſtellen aus und erbat ſich als einzige Gnade, daß er am Ausfluſſe der Twerza ſich eine Zelle bauen, und einen getreuen Mönch zu ſeinem Gefährten wählen dürfe. Sie wurde ihm gewährt; doch bald entfloh die zarte liebende Seele zur beſſern Heimath, wo keine Liebe täuſcht, wo keine Fürſtengewalt des Herzens Eden zertrümmert. Ueber ſeinem Leichname erbaute ſein Gebieter das Kloſter Otrotſch; aber kein Stein, keine Inſchrift zeigt die Stelle, wo er begraben liegt.

Die Mönche, die ich vor dem Kloſter ſitzen ſahe, ſchienen mir wenig von Gregors Seele zu haben; ich mochte ſie alſo nach ſeiner Grabſtelle nicht fragen.

In Klinn, der vorletzten Station vor Moſkwa, wollte ich nach dem Rathe, den mir jedermann und ſelbſt der Poſtbeamte gab, freie Pferde bis zur Reſidenz nehmen; allein die Unverſchämten forderten nicht weniger denn 20 Rbl. und da hielt ich's für gerathener, es aufs Glück ankommen zu laſſen. Es betrog mich diesmal nicht. Ein Silberrubel verſchaffte mir von dem Poſtbedienten einen Zettel an ſeinen Bruder auf der nächſten Station, und gegen einen zweiten Silberrubel bekam ich auch hier zum großen Verdruſſe der Jemtſchiken ſehr gute Pferde, und kam Sontag den 4ten Juni a. St. Morgens um 10 Uhr in Moſkwa an. R.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Uralte literariſche Notizen.

(Fortſetzung.)

### Berühmt werden.

Dazu gehört Glück. — Ihr meint, Verdienſt noch mehr? — Ey nun ja, es ſchadet nicht, wenn auch ein wenig Verdienſt dabei iſt, aber die Hauptſache iſt Glück. Hier ein auffallendes Beiſpiel.

Im 17ten Jahrhunderte lebte zu Weyda im Vogtlande ein gewiſſer Superintendent Dörfel, der ein kluger Mann und ein guter Aſtronom war. Als 1681 der große gewaltige Komet erſchien, war er der Erſte, welcher entdeckte, daß deſſen Laufbahn um die Sonne paraboliſch ſey. Er machte das ſogleich in einer eigenen kleinen Schrift bekannt; aber er und ſeine Entdeckungen wurden richtig vergeſſen, bis Newton daſſelbe Reſultat aus ſeinem Syſtem der allgemeinen Schwerkraft herleitete, und es gerade auch mit den Beobachtungen des letztern Kometen bewies. Alſobald erſcholl der Name Newton von allen Lippen, des wackern Superintendenten wurde nicht weiter gedacht, und doch hatte Newton gleichſam nur geerndtet, wo Dörfel geſäet hatte.

Die Erfahrung lehrt überhaupt, daß kein Titel auf der Welt mehr uſurpirt wird (ſelbſt den Titel Vater des Vaterlandes nicht ausgenommen) als der eines Erfinders. Hat man doch ſogar lange darüber geſtritten, ob Leibnitz oder Newton die Rechnung des Unendlichen erfunden habe. Es geht mit den wichtigſten Dingen, sans comparaison, wie mit den Kop zeugen der Damen: der Putzmacherin deren ſpeculirender Geiſt eine neue Mode erfand, wird ſelten gedacht, ſondern eine Pompadour, die ſie zuerſt trägt, giebt ihr den Namen. Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Randgloſſen.

### Agnes von Lilien.

Dieſer Roman, den der größere Theil der Leſewelt mit Entzücken geleſen, geprieſen, um ſo mehr geprieſen hat, weil er das Kunſtproduct eines weiblichen Genius iſt, hat allerdings ſeinen relativen Werth, und ich will ihm ſeine Vorzüge nicht ſtreitig machen. Aber die Sprache, in welcher dieſer Roman abgefaßt iſt, verdient — ſo wie im Durchſchnitt die Sprache der Horen, die ihn zuerſt in's Publicum einführten — den gerechteſten Tadel. Nur dann, wann ſie ſich eben ſo ſehr durch logiſche Correctheit als durch äſthetiſchen Geiſt auszeichnete, würde ſie die, ihr ſo häufig beigelegte Benennung „ſchöne Diction" verdienen. So aber iſt das ganze Buch ein ſehr auffallendes Beyſpiel von der Ausartung unſrer Proſe in der jüngſten Periode unſrer ſchönen Literatur. Zum Beweiſe ein paar Stellen, die erſten, die mir, ſo wie ich das Buch öffne, aufſtoßen:

„In einem heftigen allbezwingenden Verlangen lernt unſer Weſen ſeine ganze Kraft empfinden. Die Illuſion der Leidenſchaft iſt in der Oekonomie der menſchlichen Natur, was die Blüthe in der Pflanzenwelt iſt. Die Schönheit umſchleiert den Moment, wo ſich die Kraft und Geſtalt eines Weſens entſcheidet."

Das Beiwort allbezwingend iſt nicht nur unnütz ſondern eigentlicher Fehler: es wird dadurch daſſelbe ausgedrückt, was der ganze Satz ausdrücken ſoll. Und warum lernt empfinden? Warum nicht richtiger, empfindet? Kennen lernen iſt etwas Anderes; man lernt durch Empfinden kennen (wie es hier der Fall iſt), aber man lernt nicht empfinden. Ferner, wie kommt die Illuſion zu der Oekonomie? Und was ſollen überhaupt dieſe fremden entbehrlichen Wörter? Was heißt: Die Schönheit umſchleiert den Moment? Nichts weiter als: der Moment iſt ſchön. Aber das war zu gemein. Ein myſtiſcher Schleier ſollte den Gedanken verhüllen, ſo, daß man Mühe hätte, ihn zu errathen. Aber vollends wie unnatürlich, den Moment als ein körperliches Etwas darzuſtellen, das von der Schönheit verhüllt wird! Wollte man ganz ſtrenge ſeyn, ſo wäre noch das Wort entſcheidet zu verwerfen, da es hier in einer uneigenthümlichen, ungewöhnlichen Bedeutung gebraucht iſt.

In ſchlichter, korrekter Proſe würde alſo das Ganze ungefähr ſo lauten:

In einem heftigen Verlangen empfindet unſer Weſen ſeine ganze Kraft. Mit dem täuſchenden Spiele der Leidenſchaft iſt es in der menſchlichen Natur, wie mit der Blüthe in der Pflanzenwelt. Schön iſt der Moment der Jugend, wo ſich Kraft und Geſtalt eines Weſens entſcheidet.

Schl — r.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 1.

## Aus Berlin, vom 31ſten December.

Seit der Anweſenheit Sr. Kaiſerl. Hoheit des Großfürſten Conſtantin hat unſer Theater einen rauſchendern, glänzendern Charakter angenommen, denn auch durch dieſes ſucht man dazu beizutragen, daß dem hohen Gaſte der Aufenthalt in unſerer Königsſtadt angenehm ſey. Die Wahl der Stücke iſt noch ſorgfältiger als ſonſt. Iffland, der Stolz unſers Theaters, tritt oft auf, alles ſpielt mit höherm Aufbieten der Künſtlerkraft und faſt jeden andern Tag wird jetzt ein Ballet gegeben. — Bis jetzt ſind es überhaupt drei Ballette, die auf unſerer Bühne abwechſelten: die Reiſe nach Cythere, der großmüthige Corſar und die Danſomanie. In dem zuletzt genannten, ſehr berühmten, zeichnet ſich vorzüglich Herr Riebe, als Danſomane aus. Er hat keinen beſondern Tanz auszuführen, aber er tanzt — eine bei weitem höhere Aufgabe, — den Charakter das ganze Stück hindurch mit eben ſo viel Feuer, als komiſcher Wahrheit und Geſchmack. — Was die übrigen betrifft: wer unſre Opernbühne kennt, weiß, daß ſie mit trefflichen Tänzern und Tänzerinnen glänzt: alle zeigten ſich ihres Ruhmes werth.

Zu den Theater-Genüſſen der letzten Wochen gehörte auch, daß Madame Hartwich und Herr Ochſenheimer aus Dresden, in einer Reihe von Gaſtrollen auftraten. Die erſtere erhielt vorzüglich als Louiſe in Schillers Kabale und Liebe und als Cephiſe in Scherz und Ernſt, ſehr lebhaften Beifall. Wenn er nicht in den übrigen Rollen eben ſo allgemein war, lag es wohl darin, daß ihre Darſtellungen einen auf unſrer Bühne faſt ganz fremden Charakter haben. Sie hat ſich nach dem Franzöſiſchen Kunſtgeſchmack gebildet, der jedes Wort deklamatoriſch hervorgehoben, und alles mit Anſtrengung ausgezeichnet, fordert. Auf unſrer Bühne hingegen herrſcht der Deutſche Kunſtgeſchmack, der nur in heftigen Scenen Anſtrengung ſehen will und mehrere, feinere Nuancirung fordert, als der Franzöſiſche. Madame Hartwich declamirt übrigens vortreflich und ihr Spiel hat viel leidenſchaftliche Wahrheit.

— Herr Ochſenheimer gefiel in jeder neuen Rolle, in welcher er auftrat, mehr: ſein Spiel iſt Deutſch und hinter der komiſchen wie hinter der tragiſchen Maske, blickte durch Nachdenken geſchärfter Geiſt hervor. Im ernſten Fach glänzte er als Wurm in Kabale und Liebe, und als Talbot, noch mehr aber als Burleigh in Maria Stuart. Im Komiſchen zeigt er eben ſo große Kunſt, in der Rolle des von Sperling, des Bürgermeiſters Kluppiſch in der Brandſchatzung, und des Dichters Sperling in den Deutſchen Kleinſtädtern. Hr. Labes giebt ſonſt hier die letzte Rolle mit viel Beifall als große Karikatur, aber ſelbſt indem er laut auflacht, kann der Kenner ſich nicht verbergen, daß Wahrheit, hier wie überall, doch mehr werth ſeyn würde, als Uebertreibung. Herr Ochſenheimer gab Wahrheit, und ſo erregte er nur ſelten lautes Gelächter, aber das gemüthvolle Lächeln verſchwand nicht von den Lippen des Zuſchauers, ſo lange er auf der Bühne war.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Aus dem bekannten Romane Amalia von Mansfeld, hat jemand ein Drama in Proſa gemacht, das auf dem Theater Français iſt ausgepfiffen worden. Merkwürdiger als dieſer Vorgang iſt die Behauptung des Hrn. Geoffroy, durch die Trauerſpiele und Romane wäre der Selbſtmord in die bürgerliche Geſellſchaft eingeführt worden. Ein trefflicher Philoſoph!

— Auch der bekannte Lombard von Langres hat öffentlich und in ſehr derben Aeußerungen gegen die Ehre proteſtirt, die ihm Lalande durch die Einrückung ſeines Namens in das Dictionaire der Atheiſten erzeigen wollte: er erklärt Lalande gradezu für närriſch. Das Journal de l'Empire ſagt bei der Gelegenheit ſehr treffend: „Hr. Lalande hat die Bonhommie Lärm für Ruhm zu halten, und glaubt ſeinen Ruf zu erhöhen, ſo oft er das Publikum zwingt, ſich mit ihm zu beſchäftigen. Hätte er mehr Bonſens, ſo würde er wiſſen, daß die Berühmtheit nicht immer ehrenvoll iſt, und daß Thiere ſowohl als Menſchen, Böſewichter wie redliche Leute ſie beſitzen können. Reicht Berühmtheit hin, achtungswerth zu machen, ſo gebühren den Gänſen des Capitols und den Hühnern des Honorius mehr Hochachtung, als allen unſern neueren Aëronauten, denn jene figuriren ſehr viel länger in der Geſchichte."

— Bei der feierlichen Loge, welche am 15ten Dec. im „Großen Orient" gehalten wurde, präſidirte der Erzkanzler Prinz Cambacérès als Großmeiſter, und in der Kaiſerlichen Loge als Adjoint des Großmeiſters.

— Der Sänger Fiſcher, aus Stuttgart hat im Concert Louvois geſungen, aber, nach dem ausführlichen Bericht im Publiciſt vom 16ten Dec. mißfallen.

— Ein neuer Luftſchiffer Namens Alexander, hatte einen ſatiriſchen Brief an Blanchard in die Zeitungen rücken laſſen, und verſichert, „der große Blanchard" habe die Direktion des Luftballs entdeckt. Blanchard hat auf dieſen Brief gleichfalls durch die Zeitungen geantwortet, und geſagt: Nun, da Herr Alexander ihn deſſen verſichere, wiſſe er, daß er ſein Ziel erreicht habe; noch mehr: er habe auch eine neue Art von Hydrogene entdeckt, die ſehr wohlfeil ſey u. ſ. w. und ſeine Frau ſolle in Bordeaux aufſteigen." Dieſer Brief fängt ſich an wie ein fürſtliches Manifeſt, mit dem Namen des Verfaſſers, und allen Titeln hinter demſelben, die ihm beliebe, ſich zu ertheilen. Er nennt ſich unter andern: „Den Luftſchiffer beider Hemiſphären." Ob er wohl weiß, was man Hemiſphären nennt? — Ob nicht bald Luftſchiffer und — Windbeutel Synonyme ſeyn werden? —

## Aus Kurland.

In dem ſchrecklichen Sturme vom 24ſten und 25ſten Sept. a. St. wo eine große Anzahl Schiffe im Rigiſchen Meerbuſen und an andern Stellen des Kurlſchen Strandes verunglückte, war auch ein Schiff, unweit Kangern und Schlock, am Rigiſchen Meerbuſen auf den Strand gerathen. Die Wogen hatten dieß Schiff ſchon zum Theil zertrümmert, aber auf dem Wrack befanden ſich noch Unglückliche; welche von Näſſe und Kälte erſtarrt, in der Todesangſt, ſich an die noch übrigen Maſten, Taue und andere Stellen angeklammert hatten. Nachdem ſich der Sturm etwas gelegt hatte, langt ein Lettiſcher Fiſcherbauer aus Kangern, mit einem Boot, bei dem geſtrandeten Schiffe an, um ſo viel von den Unglücklichen, als möglich, zu retten. Leider ſollen ſo Manche unter den Strandbauern ſeyn, welche nicht immer in ſo guter Abſicht ſich zu den geſtrandeten Schiffen hinwagen. Derjenigen von den Schiffs-Paſſagiers, welchen der Kangarner zuerſt nach ſeinem Boote tragen will und welcher wahrſcheinlich, ungeachtet ſeiner Betäubung, befürchten mogte, aus dem Regen in die Traufe zu kommen, klammert ſich nur deſto feſter an und will ſich durchaus nicht von der Stelle wegtragen laſſen. Der Bauer merkt ſeinen Verdacht, aber wie ſoll er es anfangen, dem Fremden, welcher nicht Lettiſch verſteht, Zutrauen einzuflößen! Er ſtreichelt ihm die Wangen, bezeigt ſich ſo freundlich, als nur möglich, aber alles umſonſt. Endlich beſinnt er ſich auf die einzigen, nicht Lettiſchen Worte, welche er verſteht: Erz Broderken: (Herzens Brüderchen) Erz Broderken! ruft er nun dem Halbtodten ſo lange liebkoſend in die Ohren, bis dieſer nicht mehr Bedenken trägt, ſich dem Bruder Letten zu überlaſſen, und hat er ſich jetzt nicht getäuſcht gefunden. Hätte wohl unſer Fiſcher, wenn er auch die Sprache des Fremden vollkommen in ſeiner Gewalt gehabt hätte, die Reinheit ſeiner Abſichten beredter bezeugen können, als in jenen gebrochenen zwei Worten? —

1806. Nro. 2.

# Der Freimüthige

Freitag, den 3 Januar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Bildniſſe jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbſtbiographieen. Herausgegeben von S. M. Lowe. Berlin, bei C. Quien 1806.

Hr. Lowe, ein geſchätzter Maler und Kupferſtecher, hat den Plan, von Vierteljahr zu Vierteljahr ein Heft, das ſechs Bildniſſe und eben ſo viel Selbſtbiographieen von Berliner Gelehrten enthalten ſoll, herauszugeben, und legt hier eine Probe dieſes ſehr intereſſanten Unternehmens vor: ſie iſt ganz darauf berechnet, die angenehmſte Theilnahme zu erwecken. In einem ſinn- und geſchmackvoll dekorirten Umſchlage und mit einem eleganten Druck, enthält ſie etwas, das durch ſeinen innern Werth alle die äußern Vorzüge vergeſſen oder doch nur wenig beachten läßt: das ſprechend getroffene Bildniß des berühmten Geſchichtſchreibers Johann von Müller und ſeine Biographie. Dieſe letzte kann als ein klaſſiſches Muſter für ihre Gattung gelten, denn ſie iſt ganz in jenem Geiſte geſchrieben, der den Werken des berühmten Verfaſſers den Stempel unvergänglicher Würde aufdrückt: in jenem Geiſte, der auch das Glänzendſte, wenn es des Werthes ermangelt, nur geringfügig behandelt, aber auch das Unſcheinbare, wenn es Gehalt beſitzt, oder denſelben anzunehmen fähig iſt, durch wenige kraftvolle Züge in ſo edler Geſtalt aufzuſtellen weiß, daß es nimmer der Erinnerung mehr entführt werden kann. Nur die Hauptumriſſe giebt er von ſeinem denkwürdigen Leben, aber an jeden Strich der zeichnenden Feder knüpft er Betrachtungen, die tief in die Seele dringen, weil ſie mit bewegtem Herzen ein edler Geiſt anſtellte, — und wie lehrreich iſt es zu ſehn, durch welche Wege ein Denker und Schriftſteller von Müllers Werth ans Ziel der Reiſe wallete. Daß übrigens in dieſer Biographie überall liebenswürdige Beſcheidenheit redet, bedarf kaum geſagt zu werden. Denn der Mann von Kraft und Gehalt kann wohl mit niederſchlagendem Stolze ſprechen, wenn er hochgebrüſtetem Unwerth gegenüber ſteht: doch wo es nicht Kampf gilt um heilſamen Sieg, iſt der Größte und Stärkſte am gefügigſten und beſcheidenſten.

Hr. Lowe konnte ſein Unternehmen nicht ehrenvoller beginnen: aber — wird er die Fortſetzung dieſes Anfanges auch würdig erhalten? In der That ſcheint es nicht überflüßig ihn zu erinnern, daß er in der Wahl der Gelehrten, die er in ſeinen eröffneten Ehren-Zirkel nöthigen will, ein wenig delikat ſey. Der Genius auf dem Umſchlage hat ein Paar Namen in ſeine Annalen niedergeſchrieben, deren Beſitzer ſelbſt ihn kaum in eine ſchnell verrauſchende Woge der Zeit zu zeichnen vermochten.

R. L.

Angelo del Duca, ein großer Räuber in Apulien, war kein edler Mann, obgleich Herr Barthel in ſeiner Reiſe in Cala-

## brien und Sicilien, und andre Reiſende es uns verſichern. —

Entſchlüpft einem Manne, dem der Staat einen wichtigen und glänzenden Poſten anvertraute, nur einmal eine halbwege unüberlegte oder zweideutige Handlung, gleich vergeſſen wir, daß er vielleicht eine Reihe von Jahren durch eine edle, allgemeinnützige Thätigkeit die Wahl des Regenten rechtfertigte: wir beurtheilen ſeine Handlungsweiſe nach der Ausnahme, und nicht nach der Regel. Handelt dagegen ein Menſch, der dem allgemeinen Willen trotzt, und der bürgerlichen Geſellſchaft den Krieg erklärt hat, — ein Räuber, — nur einmal ſo, als wenn ſein Ehrgefühl noch nicht ganz erſtickt wäre, gleich ſind wir geneigt, ihn für einen edlen, blos unglücklichen Mann zu halten, — in ihm einen Carl Moor zu ſchätzen. —

Woher dieſes Auflehnen gegen die Wahrſcheinlichkeit, dieſer Hang, den Staat zu muſtern? —

Pſychologen mögen beſtimmt antworten.

Gewiß iſt es, daß es auf die Richtung des Charakters beſonders des jüngern Theils der Staatsbürger, einen für ſie und den Staat nachtheiligen Einfluß hat, wenn man den Verächter der Geſetze, den ehrloſen Störer der öffentlichen Ruhe, intereſſant und achtungswürdig ſchildert: der mehr nach Gefühl, als reifer Ueberlegung urtheilende Jüngling iſt ohnedies mehr als zu ſehr geneigt, den nothwendigen und heilſamen Zwang, welchen die bürgerliche Geſellſchaft zu ihrer Erhaltung ihren Mitgliedern auflegt, als drückende, ſchimpfliche Feſſeln anzuſehn, worin eine deſpotiſche Willkühr ſeinen genialiſchen Thatendrang zu zwängen ſuche.

Es iſt daher Pflicht, — nicht die Wahrheit zu entſtellen, denn ſie muß uns immer heilig, über alle Rückſichten erhaben ſeyn, — ſondern einem Böſewicht den Ruf eines edlen Mannes, der ihm nicht gebührt, zu entreißen, und ſein Andenken der verdienten Schande preis zu geben.

Herr Barthels ſagt in ſeiner Reiſe nach Calabrien und Sicilien, daß dem Räuber Angelo der Name eines großen, edlen Mannes gebühre, und erzählt deſſen Geſchichte ſo, daß man ſieht, er wurde getäuſcht und durch falſche Nachrichten beſtimmt. Er rühmt unter andern von ihm, daß er nie gemordet habe!

Der Herr Prof. Moritz erwähnt ſeiner unter den Namen Ré della Campagna: ich las aber ſeine Reiſebeſchreibung ſchon vor zehn Jahren, und erinnere mich nicht mehr genau was er von ihm erzählte. Wo mir recht iſt, hielt auch Herr Moritz ihn für einen edlen Mann.

Dies hat mich veranlaßt, was ich über Angelos Leben und Charakter aus zuverläſſigen Quellen zu ſchöpfen Gelegenheit hatte, dem Publikum mitzutheilen, damit es ſeine Achtung nicht an einen zwar muthigen und klugen, aber unmenſchlich grauſamen Räuber verſchwende.

Er iſt im Neapolitaniſchen unter den vier verſchiedenen Benennungen: Angelino, Angelo del Duca, Ré della campagna — König des Feldes, — und Reo del cavallo — Der wegen eines Pferdes Verklagte, — bekannt. Angelino iſt das Diminutiv ſeines eigentlichen Namens Angelo; es iſt die Gewohnheit der Italiäner, auch Männer mit dem Diminutiv ihres Taufnamens zu benennen. Der Name ré della campagna iſt aus einer Misdeutung der Buchſtaben: R d C, die er auf dem Schloſſe ſeiner Patrontaſche hatte, entſtanden. Die Neapolitaner führen nehmlich ihre Patronen hinten im Gürtel, ſie werden an bunten, ſeidnen Schnüren mit einer Decke, die herab hängen und ein Theil des männlichen Schmucks ſind, herausgezogen. Jene Buchſtaben bedeuteten: reo del cavallo, der wegen eines Pferdes Verklagte, weil er einem Duca ein Pferd erſchoſſen hatte, und dadurch in einen Prozeß verwickelt ward, welcher ihn beſtimmte Haus und Hof zu verlaſſen und ein Räuber zu werden. Darum nannte man ihn auch oft: Angelo del Duca.

Angelo wurde vor ungefähr 25 Jahren zu Salerno in der Provinz Terra di Lavoro hingerichtet, nachdem er in Apulien und der angrenzenden Baſilicata ſechs bis ſieben Jahre in einem Umkreiſe von etwa zwölf Deutſchen Meilen ſein Weſen getrieben hatte. Wenn man weiß, daß in dieſer Gegend, die er zum Schauplatz ſeiner Räubereien wählte, keine große Wälder ſind, daß ihn faſt alle Bewohner jener Gegenden perſönlich kannten, daß die Sbirren von acht oder zehn Städten, oft von militäriſchen Detaſchements unterſtützt, beſtändig ihn verfolgten, ſo erſtaunt man, daß er ſo lange nicht allein auf den Straßen, ſondern auch in den Städten, mit offenbarer Gewalt rauben konnte, ohne gefangen zu werden. Dies giebt aber nur einen Beweis von der erbärmlichen Polizei des Landes, von der Bereitwilligkeit der Einwohner, den Miſſethäter für Geld oder andre Belohnung zu verhehlen, und von Angelo's Muth und Klugheit.

Ich habe in Apulien eine Art von Heldengedicht geſehen, das Angelino's Thaten beſingt: es zirkulirt im Manuſkript, und ſoll bei ſeinen Lebzeiten von dem kleinen Miniſter *) eines kleinen Prinzen der Gegend verfertigt worden ſeyn, um ſich den gefürchteten Räuber zum Freunde zu machen. Der Miniſter mußte nehmlich oft mit Gelde beladen die Straßen

---

*) So nennen ſich in Neapel die Verwalter und Geſchäftsträger der kleinſten Principi.

bereiſen, von denen Angelo ſeine Contributionen zog. Man ſieht dem Gedichte an, daß der Sänger ſeinen Helden loben *wollte*, da er die unmenſchlichſten Grauſamkeiten deſſelben rühmt, und dabei immer nur auf des Räubers Unerſchrockenheit und Liſt aufmerkſam macht. Ich erinnere mich einer Stelle. Angelo paßte einem Kaufmann aus Tarant, Namens Cerato auf, der eine bedeutende Erbſchaft in Foggia geholt hatte. Dieſer wurde unterwegs gewarnt und verſteckte ſich in eine Höhle. Sie war aber nicht groß genug, auch ſeinen zwölfjährigen Sohn, den er bei ſich hatte, zu faſſen. Er befahl ihm, allein auf der Straße fort zu gehen, in der Hoffnung, Angelino würde ihn nicht kennen. Allein der unglückliche Vater betrog ſich. Der Knabe wurde angehalten. Angelo fragte ihn, wo ſein Vater ſey? — Er wollte es nicht ſagen. Der Räuber ſchnitt ihn ein Ohr ab, hielt es ihm vor die Augen, und drohte, ihm auch das andre und die Naſe abzuſchneiden, wenn er ſeinen Vater nicht verrathen wollte. Der Knabe blieb ſtandhaft; da ſchnitt der Unmenſch ihm die Naſe ab, und als er auch dadurch ſeinen Zweck nicht erreichte, ſchlug er ihm mit ſeiner Flintenkolbe das Gehirn ein! Der Vater entkam — freilich nicht *glücklich*, da er einen ſolchen Sohn verlor! — Die Erzählung dieſer Heldenthat des Angelo ſchließt den dritten Geſang des ſaubern Gedichts, wenn ich nicht irre, mit den Worten:

„Tale gastigo ebbe l'avar' Cerato
„Dall' invitto eroe nel figlio ostinato“ (!!)

— So beſtrafte der unüberwindliche Held im ſtarrköpfigen Sohne den Geiz des Vaters. —

Daß man den invitto eroe in Salerno aufknüpfte, war ganz recht; aber ſehr unrecht war's, daß man den edlen Sänger ſeiner Thaten nicht zugleich — räderte!

Vor vier Jahren ſah ich zu Matera ein altes Mädchen, das die grauſame Ermordung ihres Oheims durch Angelino, ihres Verſtandes beraubt hatte. Dieſer Oheim, ein Abate hatte, ich weiß nicht mehr, wie? zweitauſend Piaſter eingenommen. Er fürchtete Angelino's Beſuch, der allenthalben ſeine Hehler und Spione unterhielt, und vergrub ſein Geld, ohne der Nichte zu ſagen, wo? Der Räuber erſchien wirklich den folgenden Abend mit einigen von ſeinen Leuten, und forderte die Hälfte von dem Gelde. Der Abate ſagte, er habe es nicht mehr. Damit ließ ſich aber Angelo nicht abweiſen, ſondern er ließ den Alten von ſeinen Helfershelfern halten, und gab ihm mehrere Dolchſtiche an Stellen, wo ſie ſeiner Meinung nach am meiſten ſchmerzten, aber nicht ſo tief, daß ſie ihn tödten konnten. Die Nichte, welche auch gehalten wurde, bat ihren Oheim um Gottes und aller Heilgen Willen, er ſolle doch alles hingeben, um ſein Leben zu retten. Dieſer blieb aber immer dabei, er habe nichts, und empfing ſo von Angelino nach und nach mehr als funfzig Dolchſtiche, wobei der Räuber zu wiederholten Malen gräßlich lachend ſagte: „Vedremo, chi avrà più di Spirito, Signor prete!“ — Wir wollen ſehen, wer's am längſten aushält, Herr Pfaff! — Und wirklich machte der Geiz des Abate, Angelo's Grauſamkeit zu Schande. Er ſtarb, nachdem er ſich eine Stunde martern laſſen, ohne ſeinen Schatz anzuzeigen, und man ſoll ihn nie gefunden haben. Bedauern kann ich den Abate nicht; aber welch' ein abſcheulicher Wüthrich war Angelo! — Die Nichte bekam — wenigſtens keine Dolchſtiche, denn der Räuber liebte das ſchöne Geſchlecht, und war oft nach ſeiner Art galant; aber ſie ward, wie geſagt, wahnſinnig, und hat nur ſelten Augenblicke, wo ſie ihres Verſtandes mächtig wird. Sonderbar iſt es, daß ſie ſich, ſo lange der Wahnſinn dauert, jener Mordgeſchichte nicht erinnern, und von ihrem Onkel ſprechen ſoll, als wäre er verreiſ't, Geld zu holen.

Uebrigens wußte ſich Angelino beim Pöbel ſehr beliebt zu machen; er beſtahl gewöhnlich nur die Reichen, und machte den Armen oft große Geſchenke. So zwang er z. B. einmal einen Kornwucherer, dreizehn Fuhren Brodkorn in ein Städtchen fahren zu laſſen, wo großer Mangel herrſchte, und ſie in ſeinem Namen unter das Volk auszutheilen. Es iſt daher kein Wunder, daß man ihn aufnahm, und vor den Nachforſchungen der Polizei verhehlte, wenn er verfolgt wurde, zumal da in Apulien, was auch manche Reiſende ſagen mögen, das Räuber-Handwerk nicht ſo ſchimpflich iſt, und dem, der es mit einiger Klugheit und Entſchloſſenheit treibt, ſogar die Achtung und Liebe des Pöbels gewinnt. Nur der vornehme Puglieſe pflegt den Räuber bei ſeinem Namen, ladrone, birbante, malandrino zu nennen; dem gemeinen Manne heißen ſie mit einem charakteriſtiſchen Euphemism: de' malviventi, Schlechtlebende. Dieſe Benennung ſcheint aus dem allgemeinen Mitleiden, über das Schickſal dieſer Leute, da ſie beſtändig mit allerlei Beſchwerden und Gefahren zu kämpfen haben, entſtanden zu ſeyn. — F.

(Der Schluß folgt.)

## An die Laute.

### (Ein Lied für Componiſten.)

Holde Laute,
Einzig mir Vertraute?
Deine Saiten tönen wieder
Was mein ſtummes Herz erfüllt,
Süße Wehmuth ſenkt ſich nieder,
Und die Bruſt wird froh geſtillt.

Holde Laute,
Meines Grams Vertraute!
Theure Bilder ferner Zeiten,
Längſt entflohn dem trüben Blick,
Leben auf in deinen Saiten,
Kehren tröſtend mir zurück.

Holde Laute,
Meiner Luſt Vertraute!
Schwelgend in den Melodien,
Schmilzt der heißen Sehnſucht Drang! —
Sterbend möcht ich mir entfliehen —
Freudig ſterben im Geſang.

Holde Laute
Einzig mir Vertraute!
Niemand will mein Herz verſtehen —
Du nur faſſeſt meine Bruſt;
Und aus Deinen Tiefen wehen
Träume nie geahnter Luſt.

Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 2.

## Aus Berlin.

Das neue muſikaliſche Inſtrument des Herrn Pöſch, von dem ſchon in vielen Blättern geſprochen worden, wird hier immer beliebter, und faſt in jedem Conzert geſpielt. Es vereinigt bekanntlich den Ton mehrerer Saiteninſtrumente für Bögen in ſich; der allgemeinſte Ausſpruch darüber iſt, daß ſein Ton zwar den jedes einzelnen derſelben, wenn es mit Virtu geſpielt wird, nicht an Schönheit erreicht, daß es aber ein angenehmes Concert bildet und vorzüglich von Hr. Pöſch vortrefflich geſpielt wird.

— Der Franzöſiſche Maler Demeus, der vor ein Paar Jahren ein großes allegoriſches Gemälde auf die Thronbeſteigung Alexanders des Erſten verfertigte, und eine ſehr zahlreiche und glänzende Subſkription zum Stich deſſelben in Rußland und Deutſchland zu Stande brachte, — Ihre Majeſtäten der König und die Königin hatten auf 12 Exemplare ſubſcribirt, — iſt jetzt hier um ſeine Verpflichtung gegen die Gönner ſeines Unternehmens zu erfüllen, und dann nach Petersburg zu gehn, um das Gemälde ſelbſt dem Kaiſer zu überbringen. Den Inhalt des Blattes glaub' ich nicht unpartheiiſcher angeben zu können, als indem ich die gedruckte Beſchreibung ſelbſt im Auszuge überſetze:

„Peter der Erſte und Catharina die Zweite, dieſe beiden „Halbgötter, verlaſſen unter der Geſtalt Jupiters und der Juno „den Olymp, und getragen von leichten Gewölken, welche die „Morgenröthe eines ſchönen Tages zerſtreut, (Werden ſie da „nicht fallen?) — kommen ſie, Rußland das Bildniß Alexanders zu überreichen. Göttinnen des Ruhms, von denen die „eine den Namenszug Alexanders trägt, kündigen der Welt die „glückliche Thronbeſteigung an. Genien begleiten den majeſtätiſchen „Zug (ce majestueux cortege,) ſtreuen überall Blumen umher „und einer von ihnen trägt eine Banderolle auf der geſchrieben iſt:“

D'Alexandre à jamais vous viendra le bonheur;
Rendre son peuple heureux est le voeu de son coeur.

„Rußland, in der Geſtalt einer ſchönen Frau, bekleidet „mit dem kaiſerlichen Mantel, begleitet von Herkules, von der „Siegesgöttin, Merkur, dem Ueberfluß, u. ſ. w. geht bei dem „Anblick ihrer Schutzgötter ihnen entgegen, mit einem Entzücken, „das mit Ehrfurcht und Liebe gemiſcht iſt, und eilt ihrem „neuen Kaiſer Scepter und Krone zu reichen.“ (Dem Porträt?)

„Der Friede — — bietet ſeinen Oelzweig dar, zum Verdruß (en depit) der zu Boden geworfenen Zwietracht. Die „Genien der ſchönen Künſte freuen ſich u. ſ. w. — Der Regenbogen, ein Zeichen der glorreichen Regierung Alexanders, „zeigt ſich in vollem Glanz. — — Die Parcen ſpinnen den „Lebensfaden Alexanders, — den die Grazien mit Blumen „umwinden. — — — Im Hintergrunde ſieht man die Stadt „Petersburg und ihren Haven mit Schiffen bedeckt. — — „Tauben fliegen überall umher (planent partout,) eine wahre „(veritable) Anſpielung auf die Sanftmuth und Güte des „jungen Monarchen.“

Es iſt wohl kaum nöthig, irgend einen denkenden Leſer auf die großen Fehler dieſer allegoriſchen Kompoſition aufmerkſam zu machen. Sie iſt z. B. nicht die Ausführung einer poetiſchen Idee, ſondern eine Sammlung von ſo viel allegoriſchen Fiktionen und Bilderchen, als ſich nur zuſammendrängen ließen. Der Hauptvorgang, daß Peter und Catharina das Bruſtbild Alexanders vom Olymp mitbringen, um es Rußland zu ſchenken, — ſo wie der Genius, der ein Paar ſchlechte Verſe zur Erde herabträgt, die leider daran einen ſolchen Ueberfluß hat, — zwingt ſich zum Lächeln, — Wie kommen Peter und Catharina dazu, Jupiter und Juno zu werden, und wenn ſie um zu den übrigen mythologiſchen Gottheiten zu gehören, in's Antike überſetzt werden mußten: wie kommt denn der Gürtel der Iris, der Regenbogen dazu, ein Sinnbild von Alexanders Regierung zu ſeyn? Oder glänzt er aus dem alten Teſtamente herüber? u. ſ. w. Freilich laſſen ſich für alle dieſe Fehler Beiſpiele von ſehr berühmten ältern Malern, als Autoritäten anführen, aber — daß auch ſie fehlten, ſtößt die Grundregel nicht um: daß in der Handlung und in dem Charakter eines allegoriſchen Gemäldes Einheit herrſchen und ein poetiſcher Gedanke ihm zum Grunde liegen muß. Berühmt und ihrer großen Meiſter würdig, ſind jene Gemälde nur durch die Schönheit ihrer Ausführung. Ob dies auch bei dem Gemälde des Herrn Demeus der Fall iſt, weiß ich nicht, aber es ſcheint ſo, wenn man aus dem Kupferſtich darauf ſchließen darf. Dieſer, von Hr. Avril in Paris, (22 Zoll breit, und 16 hoch,) iſt vortrefflich gearbeitet und thut große Wirkung. — Die Geſichtsbildungen der drei Monarchen haben großes Porträtverdienſt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein Pfarrer zu Commercy, Namens Maudru, hat im vorigen Jahre daſelbſt eine Spitzenfabrick und verſchiedne andre Induſtrie-Anſtalten geſtiftet, die ſchon gegen 600 Kinder und Arme beſchäftigten. Es iſt ihm zu beſſerer Einrichtung der Anſtalten das ehemalige Minimenkloſter zu Stenay, nebſt allen Dependenzen deſſelben, eingeräumt worden.

— Man hat berechnet, daß ein Mann, der täglich 14 Stunden läſe, 800 Jahr brauchen würde, um nur alle hiſtoriſche Werke durchzuleſen, welche die große Bibliothek zu Paris enthält. Bei dieſer — doch wohl unrichtigen — Berechnung fällt es ins Auge, wie verdienſtvoll die Arbeit Anquetil's iſt, von dem ſo eben aus den 126 Bänden der Univerſalgeſchichte, ein Auszug von zwölf Bänden erſchienen iſt.

— Ein Hauptartikel in den Galanterie-Läden zu Paris ſind jetzt Ohrgehänge und ähnliche Zierrathen, die aus einem nicht bloß verſteinerten, ſondern in Achat verwandelten Palmbaum verfertigt werden, den man nach Europa gebracht haben will. Höchſt wahrſcheinlich — eine merkantiliſche Täuſchung.

## Aus Magdeburg vom 29ſten December.

Den 26. Oktob. ſah ich hier zum erſtenmal die Organe des Gehirns. Man hat hier und da Hrn. v. Kotzebue vorwerfen wollen, als habe er ſich durch Bearbeitung dieſes Gegenſtandes einer Zweideutigkeit ſchuldig gemacht. Mir iſt hingegen in dem ganzen Gemählde deutlich geworden, daß er nicht das Galliſche Syſtem, ſondern die irrigen Ausleger deſſelben habe lächerlich machen wollen. Allerdings ein reichhaltiger Vorwurf zu einem Luſtſpiele. Ich begreife nicht, wie man dieſe Abſicht verkennen konnte: hat man nicht von jeher die verkehrten Anhänger eines Syſtems (z. B. die Kantianer) auf eine ähnliche Art perſiflirt. Es wäre eine ſonderbare Logik, wenn man daraus wider die Wiſſenſchaft ſelbſt etwas folgern wollte. Hr. Schmidt, der ehemalige Regiſſeur, (denn es befindet ſich hier noch einer gleichen Nahmens) ſpielte den Hrn. von Rücken ungemein treffend, ganz in Ifflandſcher Manier, den er ſich, wie mir es ſcheint, ganz zum Vorbild nimmt. Auch ſein Koſtüm war einem Syſtemenkrämer genau angepaßt. Bedeutend war's, daß die Organe des Witzes, an ſeinem eigenen glatt geſtrichenen Kopfe ſtark marquirt waren: der Thor ward alſo von ſeinem eigenen Organ betrogen. Hr. Schmidt ward einſtimmig hervorgerufen. „Auch das Organ der Dankbarkeit“ ſagte er, indem er auf die Stelle deſſelben an dem Kopfe deutete. — Die größte Beredſamkeit hätte hier nicht mehr ausdrücken können. Ich ſah Hrn. Schmidt noch in einigen jugendlichen Rollen, ſeinem eigentlichen Fach. Um ſo mehr verdient er dieſe Auszeichnung. Es läßt ſich einſt viel von ihm für das Fach der Alten erwarten. l —.

1806. Nro. 3.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 4. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Beleuchtung der gewöhnlichen Schauſpiel-Kritiken.

Kritik iſt eine heilſame Arznei, aus allerlei, oft bittern, zuweilen ſogar giftigen Kräutern zuſammengeſezt. Der Kritikus hat gewöhnlich ein Recept vor Augen, nach dem er ſich richtet, und welches bey *Schauſpielen* ungefähr alſo lautet:

„Repice 1 Quentgen Uebermuth,
1 Quentgen Eigendünkel,
1 Gran Wiz,
und ein halbes Duzend dunkle Worte,

knete dieß alles mit eingekochtem *Neidſafft* wohl zuſammen, und mache *Pillen* daraus. Probatum est.

Ich habe es hier bloß mit den *dunkeln* Worten zu thun, denn die übrigen Ingredienzien ſind nicht *dunkel* und bedürfen daher keiner *Beleuchtung*. Wer aber ſolche Worte niederſchreibt, denkt gemeiniglich gar nichts weiter dabey, als: *das ſoll weh thun*; darum iſt es doch billig, daß man den Kram nicht in der dunkeln Bude kaufe, ſondern ihn zuvor beym Tageslicht beſehe.

*Erſtens* ſagen ſie gewöhnlich von einem Schauſpiel, das nicht Gnade vor ihren Augen gefunden: „die Charactere haben keine *Haltung*."

Was heißt das?

„Ein Character iſt *gehalten*, wenn Alles was „er thut, aus ſeiner Art zu denken und zu empfinden ſich pſychologiſch herleiten läßt; wenn keiner „ſeiner Handlungen oder Aeußerungen, mit dem was „Natur oder Erziehung aus ihm bildeten, im Widerſpruche ſteht." — Da es hierbey auf pſychologiſche Entwickelungen ankommt, ſo ſollte ein *redlicher* Kritikus den Mangel an *Haltung* nie blos *behaupten*, ſondern auch *beweiſen*. Die Zumuthung iſt freilich unartig, denn ſo würde ja die Kritik aufhören eine *bequeme* Sache zu ſeyn. Auch verlangt ja das gutherzige *Publikum* keine Beweiſe. Höchſtens fordert ſie der *Dichter*, weil er ſeiner prüfenden Anſtrengung ſich bewußt iſt; aber der mag fordern, wer fragt darnach? Es kam ja nicht darauf an ihn zu belehren, ſondern zu demüthigen.

*Zweitens* ſagen die Herren auch wohl: „die „Charaktere ſind *oberflächlich* behandelt, haben „keine *Tiefe*."

Was heißt das? — Sie wiſſen es ſelber nicht recht.

„Die *Keime* der Handlungen von Stufe zu „Stufe entwickeln" das mögte etwa *Tiefe* des „Charakters genannt werden. Eine ſolche Entwickelung gehört für den *Roman*. Der Schauſpieldichter ſtellt nur einzelne *Momente* des Lebens dar. Er kennt die Quellen wohl, kann aber nur durch Winke auf ſie deuten, nicht bis zu ihnen hinauf führen. Das gräßliche „*Recht gern!*" des Prinzen in Emilia Galotti, iſt ein ſolcher Wink. Das Wageſtück Wilhelm Tells in der erſten Scene, iſt auch ein ſolcher Wink, und mehr bedarf es nicht für den denkenden Zuſchauer. Der nicht denkende mag ſich begnügen amüſirt zu werden. — Das Oberflächliche, iſt hier nicht zu verachten. Es giebt ein Gras, welches eine Quelle in der Tiefe anzeigt. Wer im Vorübergehn mit dem Finger darauf deutet, der hat für den Kenner genug gethan. Wollt' ihr ſtehen bleiben? In Gottes Nahmen! ihr werdet die Quelle wohl finden. Aber ſeyd auch redlich genug zu beſtimmen: wir haben ſie gefunden. Freilich iſt es leichter, den Sand aufzuraffen, der in der Gegend liegt, und ihn den Umſtehenden in die Augen zu ſtreuen.

Die dritte Phraſe lautet: „die Charakterzeichnung iſt zu grell." Das heißt vermuthlich: „Aehnlichkeit iſt zwar vorhanden, allein Karikatur."

Dieſen Vorwurf kann man vielen unſerer Meiſterſtücke machen. Ich nenne z. B. nur den Charakter des Mortimer in Maria Stuart. Aber ich behaupte, daß in jedem Schauſpiel, welches für die Darſtellung beſtimmt iſt, die Charaktere ein wenig grell gezeichnet ſeyn müſſen, aus der nemlichen Urſache, warum die Decorationen kein Miniaturgemälde ſeyn dürfen. — Freilich iſt die Grenzlinie ſehr leicht überſchritten, und nur ein feiner Geſchmack kann dem Dichter Schranken ſetzen, wenn ſeine Pinſelſtriche allzukräftig werden; doch mit ſtarken Farben muß er malen, wenn er Effekt auf der Bühne hervorbringen will.

Ach! da ſtoßen wir auf eine neue Klippe. Effekt! das iſt ein hoch verpöntes Wort. Das Trachten nach Effekt wird dem dramatiſchen Dichter zum höhniſchen Vorwurf gemacht. — Aber mein Gott! wornach ſoll er denn trachten?

„Lade dein Gewehr kunſtgerecht" ſprechen ſie zum Jäger, „aber triff nicht." — „Verſammle tauſend Menſchen um deine Bühne" rathen ſie dem Dichter, „aber mache ihnen Langeweile." — Ich behaupte kühn, und kann es durch Schillers und anderer Meiſterſtücke beweiſen, daß jedes gute Schauſpiel, für die Bühne geſchrieben, auf Effekten berechnet ſeyn muß. Wer das nicht verſteht (wie z. B. die Herren Schlegel.) der mag kunſtgerechte Schulausarbeitungen liefern ſo viel er will, das Publikum wird er nie feſſeln.

Man vergeſſe nie, daß, für die Bühne oder für die Lektüre ſchreiben, zwei ſehr verſchiedene Dinge ſind. Ein auffallendes Beiſpiel erläutere die Sache, und beweiſe zugleich, daß ich den Werth anderer Produkte warlich nicht gering anſchlage, ſondern hier blos von den verſchiedenen Zwecken rede.

Wenn Canova eine Pſyche haucht, und dieſe Pſyche in das Schlafzimmer der Franzöſiſchen Kaiſerin geſtellt wird, ſo bewundert man das holde Geſchöpf und freuet ſich deſſen Vollendung. — Wenn Phidias und Praxiteles ihre (ſogenannten) Caſtor und Pollux ſchaffen, und wenn die Römer dieſe herrliche Gruppe auf einem großen freien Platze zur Schau ſtellen, ſo ſieht Jeder entzückt an dem Meiſterwerke hinan. Aber nun hebe man es von ſeinem hohen Piedeſtal herunter, und bringe es in einen Saal — o weh! Der Caſtor hat einen ſonderbaren Auswuchs am Kinn, und dem Pollux ſitzt das linke Auge um einen ganzen Zoll höher als das rechte. Wie geht das zu? — Die Künſtler haben blos den Effekt berechnet, den ihr Werk auf einem hohen Standpunkte machen wird. Tragt nun dagegen Canova's Pſyche auf das leere Piedeſtal jener Pferdebändiger, und gleichgültig wird Jedermann an dem Püppgen vorübergehn. **Kotzebue.**

(Der Schluß folgt.)

## Angelo del Duca, ein großer Räuber in Apulien, war kein edler Mann, obgleich Herr Barthel in ſeiner Reiſe in Calabrien und Sicilien, und andre Reiſende es uns verſichern. —

(Schluß.)

Angelino ſoll nur eine Bande von vierzehn Mann gehabt haben, die aber ſehr muthig und vorzüglich gute Schützen waren. Man rühmt von ihnen, daß ſie in ihren häufigen Gefechten mit Sbirren und Soldaten nie einen Fehlſchuß gethan haben. Man muß indeß die Art des Kampfs der Neapolitaner kennen, um zu begreifen, wie ſich vierzehn Mann oft zwei bis drei Stunden gegen 300 und mehrere vertheidigen konnten, ohne einen Mann zu verlieren. Beide Parteien ſtellen ſich nehmlich hinter Mauern, Bäume, Häuſer und was das Lokal ihrer Feigheit ſonſt für Wälle darbieten mag, und lauern ſo auf den Augenblick, wo etwa einer von den Gegnern ſich etwas blos giebt, um ſchnell auf ihn abzudrücken. Sie hören mit großer Bewunderung, daß Preußen, Franzoſen und andre in ihren Schlachten à petto scoperto — mit bloßer Bruſt — auf einander feuern. Daß unter dieſen Umſtänden der Vortheil immer, ohne Rückſicht auf die Anzahl, auf der Seite der beſſern Schützen ſeyn muß, iſt natürlich. Auch wagten die Sbirren zuletzt gar nicht mehr, den Angelo anzugreifen.

Er ward aber doch einmal an der Hand verwundet — von einer ſeiner Geliebten; denn er hatte ihrer mehrere. Sie fand ihn in einer für ihre Eiferſucht zu lebhaften, obwohl ſtummen Unterhaltung mit einer Nebenbuhlerin, ergriff ſeine Flinte und ſchoß ſie auf ihn ab. Angelo ſoll ihr dieſen Beweis ihrer Liebe ſehr hoch aufgenommen haben. Einige behaupten zwar, er habe dieſen Schuß von ſeinem beſten Freunde Ruſſo bekommen; allein, nach ſeinem Charakter, konnte er das nur einem Weibe verzeihen und Ruſſo kam nie von ſeiner Seite, ward auch etwa vierzehn Tage ſpäter mit ihm gefangen.

Dieſe Wunde veranlaßte ſeine Gefangennehmung. Er begab ſich nehmlich in ein Capuzinerkloſter, um dort ſeine Heilung abzuwarten. Dies war eins von den Klöſtern, die das unſinnige Recht des Aſyls haben: das heißt, die Obrigkeit darf ſich dort eines Verbrechers nicht bemächtigen.

Indeſſen war es ruchbar geworden, daß der furchtbare Angelo verwundet ſey und ſich bei den Capuzinern befinde. Nun vereinigten ſich die Sbirren mehrerer Städte, kamen überein, das ius asyli des Kloſters in dieſem Falle einmal zu verletzen, und beſetzten es eines Tages, da Angelo und Ruſſo im Vertrauen auf die Heiligkeit des Orts ruhig ihren Mittagsſchlaf hielten. Sie waren ohngefähr zweihundert Mann ſtark, und, obgleich ſie wußten, daß Angelo wegen ſeiner Wunde nicht ſchießen konnte, und daß nur Ruſſo bei ihm war, wagten ſie doch nicht in das Zimmer zu dringen, wo die Furchtbaren ſchliefen: es war eine Zelle im zweiten Stock. Nach langem Ueberlegen beſchloſſen ſie, das Kloſter in Brand zu ſtecken, und ſie ſo zu vernichten, ohne ſich auszuſetzen.

Dies geſchah. Sie legten das Feuer in dem Zimmer an, über welchem Angelo's Zelle war. Die beiden Räuber erwachten erſt, als die Flamme ſchon durch den Boden drang, der bald einſtürzte. Ein Mann fiel in die Glut herab: man zog ihn heraus, und fragte ihn, wo Angelino ſey? — „Ich bin es ſelbſt.“ ſagte Ruſſo, der ſo ſehr verbrannt war, daß man ihn nicht erkennen konnte. Welche ſeltne Gegenwart des Geiſtes! — Auf die Frage der Sbirren, wo denn Ruſſo ſey, antwortete er, dieſer ſey verbrannt. Man fieng nun an, die Feuersbrunſt zu löſchen. Unterdeſſen war es Angelo geglückt, der Flamme zu entrinnen. Er lief ſchnell in eine andre noch unverſehrte Zelle, warf eine Mönchskutte über ſeine Kleider, ſtieg, während alle mit dem herabgefallenen Ruſſo beſchäftigt waren, aufs Dach, glitſchte unbemerkt hinunter, nahm, da man ihn, wenn er davon gelaufen wäre, bemerkt haben würde, einen Eimer, und löſchte mit. Erſt, als die Feuersbrunſt geſtillt war, und das Volk anfieng, ſich zu zerſtreuen, gieng auch er langſam davon. Zu ſeinem Unglück ſah aber ein Sbirre, daß dieſer Mönch Strümpfe an hatte, da doch die Kapuziner barfuß gehen. „Angelo! Angelo!“ rief er, und alle liefen und ſchoſſen hinter ihm her. Angelino war aber ſchnellfüßig, wie Achill, und gewann bald einen ſo großen Vorſprung, daß er ſich ungeſehn in einer Felſenhöhle, dergleichen in der Gegend ſehr häufig ſind, verſtecken konnte. Allein er ſollte gefangen werden! Es war den Tag Schnee gefallen und liegen geblieben: eine ſeltne Erſcheinung in jenem Klima. Man ſpürte ihn aus, und bemächtigte ſich ſeiner ohne Mühe, da er ſich nicht einmal mit ſeinem Dolche wehrte, wahrſcheinlich, weil er ſich auf die Gnade des Königs verließ, von dem er wußte, daß er gegen große Miſſethäter ſehr — mitleidig war. Wirklich verlangte der König und die Königin, ſobald ſie wußten, daß Angelo gefangen ſey, den ſonderbaren Menſchen zu ſehen. Das Tribunal, welches wohl wußte, daß er ſeine Freiheit wieder erhalten würde, wenn er die Gnade hätte, Ihren Majeſtäten vorgeſtellt zu werden, und doch ſich und das Land gerne von dieſer Plage befreien wollte, ließ ihn in aller Geſchwindigkeit vorläufig aufknüpfen, und inſtruirte alsdann ſeinen Prozeß, um zu beweiſen, daß es von rechtswegen geſchehen ſey.

Was iſt ſchlimmer, daß ein Tribunal ſo handeln darf, oder daß es ſo handeln muß —?

Er hatte alſo mit Simſon, Herkules, Achilleus, Holofernes unter andern das in ſeinem Schickſale gemein, daß ſeine Geliebte ihn in's Verderben ſtürzte. Wie lange müßte ich ſchreiben, wenn ich die Namen aller Männer anführen wollte, die ſich auf demſelben Wege, aber langſam und ſtiller aus dem Reiche der Lebendigen verirrt haben! Es ſcheint wirklich das Schickſal der Starken zu ſeyn, als Opfer ihrer Liebe zum ſchönen Geſchlecht zu fallen. — Man ſollte einem Manne, der recht verliebt iſt, oft zurufen: Philiſter über dir Simſon! — F.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 5.

## Aus Berlin.

Doctor Zeune, ein junger Gelehrter von vorzüglichen Talenten, der dieſen Sommer dazu angewandt hat, die Gebirge Deutſchlands in geognoſtiſcher Rückſicht zu bereiſen, hält jetzt hier geographiſche Vorleſungen, welche allgemeine Aufmerkſamkeit verdienen. Er läßt zu denſelben einen Leitfaden drucken, der Bogenweiſe ausgetheilt wird. Er behandelt die Erdbeſchreibung einfacher und wiſſenſchaftlicher, als gewöhnlich zu geſchehen pflegt, indem er die Länder nicht nach politiſchen, ſondern nach phyſiſchen Beſtimmungen betrachtet, und überall den Einfluß des Klima und der Erzeugniſſe auf den National-Charakter der Bewohner aus einander ſetzt u. ſ. w. Er theilt z. B. Europa ein in die 1) Pyrenäenhalbinſel, (Spanien und Portugal.) 2) die Alpenhalbinſel, (Italien.) 3) die Balkanhalbinſel, (Griechenland,) 4 Südkarpathenland, (Ungarn, Siebenbürgen, Moldau, Wallachei,) 5) Nordkarpathenland, (Preußen, Galizien) u. ſ. w. Zu beſſerer Einſicht hat er ſeinem Leitfaden eine Karte der Erde beigefügt, wie ſie, vom Monde aus betrachtet, erſcheinen muß, wodurch die Natürlichkeit der Eintheilung nach den Gebirgen ſehr in die Augen fällt. — Seine Vorleſungen finden wöchentlich zweimal, Montags und Donnerſtags, Abends von 4 — 5, Statt. Der Preis iſt ein Friedrichsd'or.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Man hat jetzt auch eine Correſpondenz der Mdme Leprince de Beaumont, wohlbekannt durch ihr Magazin des enfans, aufgetrieben und kündigt ſie dem Publikum an, wenn ſich anders ein Verleger dazu findet. Zur Probe theilt der Publiciſt einen Liebesbrief mit, den ſie in ihrem 44ſten Jahre an einen Hrn. Pichon, der ſich hernach Tyrrell nannte, und ſie heirathete, geſchrieben hat. Ein Liebesbrief von der weiſen Mdme Beaumont in dieſem Alter, iſt in der That eine ſo große Merkwürdigkeit, daß ich bedaure, ihn nicht ſogleich mittheilen zu können; es ſoll im künftigen Blatte geſchehn. — Sie ward geboren 1711, und heirathete Hrn. Pichon etwa 1756. Sie ließ 70 Bände nach, die ſie geſchrieben hatte, wozu auch einige ſehr mittelmäßige Romane gehören. Sie ſtarb auf einem kleinen Landgute bei Annecy in Savoyen; — wann, wird nicht angeführt.

— Sey es nun Unwiſſenheit, ſey es — biſſiger Wille: genung, dem Redakteur des Journal de l'Empire, Fiévé, iſt H. v. Kotzebue der Repräſentant von allem, worüber er in der Deutſchen Literatur geifern will. So erzählt er am 21. December: Kotzebue wünſche ſehnlichſt, ſeinen — Telegraphen wieder anfangen zu dürfen. Das drolligſte iſt, daß Hr. Fiévée ſich dergleichen immer aus Berlin ſchreiben läßt.

— Am 22. Dec. iſt zu Paris ein bedeckter Marktplatz in der Straße St. Joſeph eröffnet worden, und alle die Krämer, welche die Gaſſe Montmartre durch ihre Boutiquen verengerten, ſind jetzt dorthin gezogen. Man hofft, daß in kurzem auch andre Straßen durch ähnliche Einrichtungen werden geſäubert werden.

— Die Oper Il finto Sordo von Farinelli, iſt auf dem Theater der komiſchen Oper gegeben und ausgepfiffen worden. Das mag eben nicht ſehr ungerecht geweſen ſeyn, aber — äußerſt komiſch ſind die Aeußerungen des Journal de l'Empire darüber. Hr. Geoffroi nimmt es ſehr übel, daß man Farinelli's Compoſitionen nach denen von Cimaroſa auf's Theater bringe und meint, das geſchähe wohl nur weil Farinelli — der bekanntlich ſchon vor zwanzig Jahren ſtarb, — ein Kamerad und Freund des Direkteurs ſey und den Sängern und Sängerinnen die Aufwartung mache; ja, er fürchtet, „der junge Menſch“ könne dadurch endlich gar Mode werden und Cimaroſa vergeſſen laſſen.

## Aus Frankfurt am Mayn.

In den Annalen der Schauſpielkunſt iſt es wohl ein ſehr ſeltner, ja ungehörter Fall, daß die Hälfte eines Comödienzettels ungedruckt blieb, weil man den eigentlichen Namen einer Prieſterin Thaliens nicht anzugeben wußte. Dieſes geſchah zu Frankfurt am Mayn, am 19ten December. — Nach einer kurzen Ehe wurden Herr und Madame Kerr einig, ſich gerichtlich zu trennen. Das Conſiſtorium fand aber ihre gegenſeitigen Gründe nicht triftig: ſie wandten ſich daher an die benachbarte Reichsgräflich-Solmsſche Behörde in Rödelheim. Dieſe war weniger ſtreng, und Madame Kerr eilte, den ſo lange erſehnten Namen ihres verſtorbenen Gatten wiederum anzunehmen. Acht Tage lang wurde Madame Bohs ſo genannt und gedruckt, bis eines Abends ſie und Herr Kerr in ihren ebenfalls abgeſonderten Wohnungen Wache bekamen und ihnen obrigkeitlich angedeutet wurde, daß man nur eine Madame Kerr kennen und anerkennen wolle. Unter dieſem Namen wollte nun Madame Bohs nicht wieder erſcheinen. Der Anſchlag des Schauſpiels: Die beſchämte Eiferſucht, worin ſie die Hauptrolle hatte, wurde bis Abend verſpätet, und das Perſonale darin gar nicht genannt — — — —

1806. Nro. 4.

# Der Freimüthige

Montag, den 6. Januar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Beleuchtung der gewöhnlichen Schauſpiel-Kritiken.

(Schluß.)

Der fünfte mit dem vorigen verwandte Vorwurf, trifft die ſogenannten Theater-Coups. Hier kann man den Herren wiederum ſehr läſtig fallen, wenn man ſie freundlich um eine Definition erſucht. Denn ſo ein Quidam zum Exempel, wie Herr Schütze in Hamburg, und mehrere ſeines gleichen (die als Grashüpfer die Cocons der Seidenwürmer bekritteln, weil ſie auch Cocons ſpinnen, die Niemand brauchen kann) — ſolche Leutchen führen das Wort Theater Coup beſtändig im Munde, hüten ſich aber wohl, eine Definition davon zu geben, theils weil ſie überhaupt keine Definitionen zu machen verſtehen, theils weil ſie wohl fühlen, daß alsdann ſogleich ihr ganzer Wortkram in leeren Dunſt verrinnen würde.

Ein Theatercoup iſt ein „intereſſanter überraſchender Moment eines Schauſpiels, der keinen „Widerſpruch enthält, ohne Zwang herbeigeführt und „in Handlung dargeſtellt wird.“

Je mehr ſolche Theater-Coups ein Schauſpiel enthält, je beſſer iſt es. Das Zerreiſſen der Ketten in der Jungfrau von Orleans; der Schuß der im Don Karlos Poſa niederſtreckt; der Selbſtmord des Sklaven Eros in der Octavia und hundert andere dergleichen entſprechen jener Definition. Ein untrüglicher Prüfſtein für die Echtheit oder Unechtheit eines Theater-Coups, iſt der Gemüthszuſtand des Zuſchauers, gleich nachdem der Moment vorüber iſt. So ſehr nemlich der Zuſchauer auch überraſcht ſeyn mag, ſo muß doch augenblicklich diejenige Ruhe wieder bei ihm eintreten, die das Gemüth empfindet, wenn es keine Widerſprüche zu vereinigen hat. Er muß fühlen, daß die Begebenheit ſich ſo zutragen konnte, oder auch wohl ſo zutragen mußte, und nur bey dieſem Gefühl freut er ſich der Ueberraſchung. Iſt es hingegen anders, bleibt ihm eine gewiſſe Unzufriedenheit zurück; mögte er noch fragen: wie gieng das zu? ſo war der Theater Coup ſicher unecht; ihm mangelte eine von den in der Definition angegebenen Bedingungen. Dahin gehört z.B. das ſchnelle Verlieben der Johanna, der ſtärkſte Theater Coup den ich kenne. Es iſt freilich auch ein Wunder, wie das Ketten-Zerreiſſen, aber ein Wunder, dem unſere Einbildungskraft nicht folgen kann, weil wir ſelbſt bei Wundern nur die phyſiſchen, nicht aber die moraliſchen Erſcheinungen eines ſo plötzlichen Wandels fähig glauben, weshalb auch der durch einen Blitz bekehrte Paulus ein ſchlechtes Sujet für die Bühne wäre. Es ließe ſich über dieſes pſychologiſche Phänomen viel ſagen, doch das würde mich zu weit führen. Mir genügt erwieſen zu haben, daß ein ächter Theater-Coup eine von den beſten Dichtern nie vernachläßigte Hauptzierde eines Schauſpiels iſt, und daß die Herren, die das Wort ſo gern ſpöttelnd ausſprechen, keinen Begriff damit verbinden.

Der ſechste Vorwurf, der einem beliebten Schauſpiele gemacht wird, iſt der Beifall des großen Haufens. Dazu nemlich rechnen die Herren einen Jeden, der nicht denkt oder fühlt wie ſie. Der Geſchmack wird verdorben! klagen ſie laut; und wenn man ſich eine Definition vom unverdorbenen Geſchmack ausbittet, ſo iſt es kein anderer als der ihrige.

Lieber Gott! wem gute Hausmannskoſt nicht mehr ſchmeckt, der bilde ſich darum nicht ein, einen beſſern Gaumen zu haben, als andere Menſchen, nein, er hat nur einen verwöhnten, vielleicht an Gewürz, vielleicht aber auch an asa fötida.

Da ſich nun bekanntlich über den Geſchmack nicht diſputiren läßt, ſo wollen wir lieber einen Augenblick unterſuchen, was denn eigentlich den Zuſchauer vor der Bühne feſſelt? — Nach meinen Beobachtungen ſind es nur folgende Eigenſchaften, welche dieſe Zauberkraft, doch nicht in gleicher Stärke, beſitzen: Phantaſie, Gefühl, Verſtand, Sinnlichkeit.

Die Phantaſie feſſelt am ſtärkſten, und ein Stück, welches durch lebhafte Phantaſie ergreift, es ſey übrigens ſo ſchlecht es wolle, wird ſicher gefallen. Zum Beiſpiel eine Clara von Hoheneichen, ein altes Stück, welches hundert beſſere Schauſpiele überlebt hat, und doch gar keinen andern Vorzug beſitzt, als den genannten. —

Der Phantaſie zunächſt ſteht das Gefühl; wer durch Wahrheit und Innigkeit des Gefühls die Gemüther erſchüttert, iſt ſicher ſein Publikum feſt zu halten. Daher hat Menſchenhaß und Reue, trotz manchen großen und kleinen Fehlern, in ganz Europa eine warme Aufnahme gefunden.

Der Verſtand allein beſitzt eine ſehr geringe Kraft, die Zuhörer zu binden, weil — er ein wenig langweilig iſt. Diejenigen die auf höhere Bildung Anſpruch machen, möchten ſich wohl das Anſehn geben, als ob ſie völlig befriedigt würden, aber ſie müſſen doch ſelber alle Augenblicke die Hand vorhalten, um das Gähnen zu verbergen. Ich rede von Stücken wie Göthe's Eugenia. —

Die Sinnlichkeit erſtreckt ihr Gebiet beſonders über die Oper, die blos deswegen heutzutage ſo häufig beſucht wird, weil Geſchäftsleute ſowohl als Lebemänner im Schauſpiel blos Zerſtreuung und Verdauung ſuchen, und ſich an beiden ſo wenig als möglich, durch Denken oder Fühlen mögen hindern laſſen. Doch ſelbſt eine Oper, die einzig und allein die Sinnlichkeit beſchäftigte, würde nicht lange Glück machen. Soll ſie daurend gefallen, ſo muß ſie die Phantaſie zu Hülfe nehmen, wenn auch eine regelloſe Phantaſie; das iſt in der Zauberflöte und in der Donau Nymphe geſchehen, und darum füllen beide noch immer die Schauſpielhäuſer.

Die Sprache iſt das Gewand des Schauſpiels, und trägt, wie alle Gewänder, mit dazu bey, einen ſchönen Körper zu ſchmücken, einen häßlichen erträglich darzuſtellen. Aber auch ſie folgt jener Eintheilung, weckt durch poetiſchen Prunk die Phantaſie, oder regt durch herzliche Einfalt das Gefühl auf, oder beſchäftigt durch gedrechſelte Perioden den Verſtand. Ich übergehe unſere Opern, in welchen ſich bekanntlich gar keine Sprache findet.

Dieſes Gewand iſt denn auch, wie alle Gewänder, der Mode unterworfen. Die Sprache, die uns heute entzückt, wird im Jahr 1900 längſt veraltet ſeyn, und dann werden viele der Schauſpiele, die jetzt für Meiſterſtücke gelten, ganz in Vergeſſenheit ſinken, weil ſie den Beifall blos ihrem modiſchen Sprach-Putz verdankten. Nur diejenigen Schauſpiele werden noch nach Jahrhunderten von unſern Enkeln hervorgezogen, und in ihre Sprache neu gekleidet werden, die warmes Gefühl mit lebhafter Phantaſie verbinden.

Doch das bei Seite. Es folgt aus obigem, daß dasjenige Schauſpiel den meiſten und dauerhafteſten Beifall hat und haben muß, welches aus jenen vier Elementen mit erfahrner Hand zuſammengeſetzt worden. Die Phantaſie muß das meiſte dazu hergeben, das Gefühl ſie unterſtützen, der Verſtand ſie regeln, die Sinnlichkeit ſie ſchmücken. Shakeſpear war Meiſter in der Miſchung. Auf der Deutſchen Bühne kenne ich nur ſehr wenige Stücke, welche ſich aller vier Beſtandtheile, richtig zugemeſſen, rühmen dürften; doch ein beweiſendes Beiſpiel liefert die Jungfrau von Orleans.

Das Schreien und Klagen über den verdorbenen Geſchmack beweißt alſo gar nichts weiter, als die Unwiſſenheit des Schreiers. Es iſt vor zweitauſend Jahren nicht anders geweſen, und wird auch nie anders werden. Wenn ein Stück, bei großen Fehlern, dennoch das Publikum feſſelt, ſo darf man ſicher vorausſetzen, (und die Unterſuchung wird es beweiſen) daß es wenigſtens eine der genannten Eigenſchaften in einem hohen Grade beſitzt.

Alſo, meine Herren, thun Sie keine Machtſprüche, klingeln Sie nicht mit Worten, geben Sie ſich keine lächerlichen airs, und vor allen Dingen, denken Sie ein wenig ehe Sie ſchreiben. Steht Ihnen dieſer Rath nicht an, ſo weiß ich noch ein beſſeres Mittel, wodurch Sie alle Ihnen gehäſſige Schauſpiele von der Bühne verbannen können, nehmlich: — machen Sie beſſere.

Kotzebue.

## Fragment aus einer Schilderung des Ueberganges der Franzoſen über den großen Bernhard.

**Vorbemerkung des Redakteurs.** Nachſtehendes Fragment, von der Feder eines jungen Mannes der jenen Uebergang mit der Armee machte, wird nicht als eine hiſtoriſche Merkwürdigkeit mitgetheilt, ſondern als ſeine Schilderung von dem Detail der Lebens-Weiſe der Franzoſen im Felde. Es ſind leichte Worte, — aber in vielen Hinſichten, glaub' ich, noch jezt intereſſant.

---

Bonaparte hatte den größten Theil der Reſerve-Armee in einer Ebene zwiſchen Lauſanne und dem Genfer See gemuſtert; der Befehl, ſich aller entbehrlichen Wäſche und Kleidungsſtücke zu entledigen, um die Mantelſäcke und Torniſter ſo leicht als möglich zu machen, war gegeben und vollzogen worden. Die Offiziers der Infanterie trugen ſelbſt ihre Torniſter, wie die Soldaten, und die von der Kavallerie hatten auch weiter keine Equipage, als einen leichten Mantelſack auf ihrem Pferde; jedermann erhielt Schiffszwieback auf 8 Tage voraus, denn ſo viel Brodt hätte ein zu großes Volum gemacht, dahingegen die Infanterie ihre 8 Razionen Zwieback ziemlich bequem in und auf ihre Torniſter gepackt, und die Kavallerie in ihren Haferſäcken fortbringen konnte: ſo vorbereitet traten wir unſern Marſch nach dem St. Bernhard an. Ohne von bedeutenden Hinderniſſen aufgehalten zu werden, kamen wir an die Rhone bei St. Pierre. Nun mußten wir aber einen Halt von mehrern Tagen machen, bis einige Brücken und Strecken Weges jenſeits ausgebeſſert wurden. Damahls hatte jedes Regiment eine Compagnie Sapeurs die Aexte und Grabſcheite führten: dieſe Einrichtung befördert die Geſchwindigkeit der Märſche durch unwegſame und gebirgigte Gegenden ſehr, weil man zu großen Wegebeſſerungen gleich eine Menge geübter Arbeiter bei der Hand hat, und jedes Regiment ſelbſt im Stande iſt, kleine Hinderniſſe der Art, auf die es ſtößt, wegzuräumen, ohne lange auf fremde Hülfe warten zu müſſen.

Da die Straße weiter nach dem Berge zu anfängt, für alle Gattungen von Fuhrwerk zu ſchmal und ſteil zu werden, ſo beſchäftigte man ſich während dieſer Raſt damit, die Kanonen von den Lavetten zu nehmen, und leztere aus einander zu ſchlagen, ſo daß ſie ſtückweiſe theils auf Maulthiere geladen, theils von Menſchen konnten getragen werden. Eben ſo verfuhr man mit den Munitions-Wagen und Karren. Die Munition wurde in längliche Kiſten gepackt, wovon zwei die Ladung eines Maulthiers ausmachten. Um die Kanonen ſelbſt wurden mehrere Stricke befeſtigt und ſie ſollten von den Soldaten über den St. Bernhard geſchleift werden.

Nachdem alle dieſe Vorkehrungen getroffen worden, ſezten wir uns von neuem in Marſch. Bis an den Fuß des Berges gieng es ganz gut, obwohl ſchon ſehr langſam, da man wegen des ſchmalen Weges an manchen Stellen nur einzeln paſſiren konnte. Bis dahin hatten auch die Kanoniers ſelbſt ihre Kanonen auf dem Schnee ziehen können; nun ſtieg aber die Straße ſo plözlich, und lief oft ſo nah an unermeßlichen Abgründen hin, an deren Rande ſie oft ſehr ſpize Winkel bildete, daß 64 Menſchen dazu erfordert wurden, einen Achtpfünder ohne Lavette, Munition und Karren hinauf zu bringen. Die Infanterie wurde daher aufgefordert, den Kanoniers bei dieſem Geſchäft zu helfen; und da man befürchtete, daß die Soldaten ſich weigern möchten, ſo traten gleich 64 Offiziers zuſammen, ſpannten ſich in die Stricke, und zogen ſelbſt ohne andre Hülfe, obwohl mit vieler Mühe und Arbeit die erſte Kanone hinauf. Nach dieſem Beiſpiele fanden ſich mehr freiwillige Kanonenzieher, als man brauchte, und man brachte über zwanzig Stücke hinüber. Es iſt nicht leicht, ſich von der Schwierigkeit dieſer Operation einen richtigen Begriff zu machen, wenn man den Weg nicht kennt. Er läuft oft nicht mehr als drei Fuß breit zwiſchen einer ſteilen überhängenden Wand auf der einen Seite und einem tiefen Abgrunde auf der andern hin, ſo daß die Reuter, die ihre Pferde hinter ſich am Zaume führten, nur ſehr langſam und mit großer Vorſicht einzeln vorwärts gehen konnten, wie jemand, der über einen Steig wankt; ſtrauchelte unglücklicherweiſe ein Pferd, ſo durfte ſich der Führer wegen des glatten eiſigen Bodens nur eine ſehr geringe Anſtrengung zu ſeiner Hülfe erlauben, um nicht ſelbſt mit hinabgeriſſen zu werden; kam es dadurch nicht wieder ins Gleichgewicht, ſo ließ er es fahren, und es rollte auf dem harten Schnee in die Tiefe hinunter, wo man es bald aus dem Geſichte verlor. Kein Verſuch, es zu retten, war möglich. Ich ſah ſelbſt auf dieſe Art drei Pferde in das Schneemeer hinabſtürzen. Nun denke dir, wie viel Kunſt und Arbeit dazu gehörte, auf dieſem Pfade, der eigentlich nur für das ſicher auftretende Maulthier und den gewandten Menſchen gangbar iſt, die lange Kanone mit ihrer plumpen Schwere fortzubringen, wie man bald Walzen unterlegen mußte, um ſie aufwärts zu ziehen, balihr Felſen und Bretter entgegen dämmen, damit ſie nicht unaufhaltbar bergab ſchoß, oder ſeitwärts, abglitt — und dies alles auf einem Berge, den ſchon der unbelaſtete Wandrer mit dem Gefühle erklimmt, daß er eine literäriſche Großthat verrichtet! — Aber der Ruhmbegierde iſt kein Pfad zu ſchlüpfrig und keine Alpe zu ſteil, und keine Laſt zu ſchwer.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 4.

## Aus Engliſchen Blättern.

In der Union-Hall ſchwebt jetzt ein Proceß zwiſchen zwei Müttern, der große Aehnlichkeit mit jenem hat, den der weiſe Salomo einſt durch den berühmten tour de force entſchied. Zwei Frauen zanken ſich darüber, welche von ihnen ein artiges, jetzt zwei Jahr altes, Mädchen zur Welt gebracht hat. Die eine hat Zeugen von ihrer Niederkunft, und daß ſie ihr Kind der andern zur Verpflegung übergeben hat. Die andre, die ihren Mann ſchon vor vier Jahren verließ, behauptet zu eben der Zeit, als jene, auch niedergekommen zu ſeyn, wiewohl ohne alle Hülfe; u. ſ. w. Beide haben geſchworen, ſie wären Mutter des Kindes, und das Tribunal hat die Entſcheidung noch nicht gefunden.

— Der Haven bei Falmouth wird für Kriegsſchiffe eingerichtet. Er iſt weit genug, um 14 Linienſchiffe mit Sicherheit und Bequemlichkeit zu faſſen. Von dort, ſo wie von Plymouth, wird eine Reihe von Telegraphen errichtet. Es iſt ſonderbar genug, daß man die Benutzung dieſer wichtigen Erfindung bis jetzt noch immer den Franzoſen allein gelaſſen hat.

— Nelſon's Mauſoleum ſoll aus einem 9 Fuß langen und unten drei Fuß breiten Stein beſtehen. Der Boden, die Seiten und Enden des Grabes werden gleichfalls von Steinen gebildet und das Ganze ſoll durch ſtarke kupferne Bolzen zu einer Maſſe verbunden werden.

— In dem Deutſchen Theater zu London, das immer größeres Glück macht, werden den Zuſchauern Ueberſetzungen der aufgeführten Stücke beim Eingange verkauft. Kürzlich gab es „die drei Freier" und „Jeder kehre vor ſeiner eigenen Thüre." So wird denn der alte theatraliſche Schuttkaſten, den man in Deutſchland ſelbſt nicht mehr kennt, ins Engliſche hinüber geſchüttet.

## Aus Dresden, vom 30ſten December.

Der berühmte Archäolog Hofrath Böttiger, wird gleich nach Neujahr vor einem ſehr glänzenden Zirkel, an dem auch Prinzeſſinnen Theil nehmen, archäologiſche Vorleſungen anfangen. Bei ſeiner außerordentlichen, vielſeitigen Gelehrſamkeit, ſeinem reichen Geiſte, und ſeiner Gabe des anziehenden Vortrages verſpricht man ſich mit Recht, großen Genuß im Voraus.

Die Académie de Legislation zu Paris exiſtirt ſeit 1801. Sie hat ſich bis jetzt unabhängig von der Regierung erhalten. Sie hat eine Anzahl Profeſſoren die den Eleven Vorleſungen über Theile der Jurisprudenz halten. Alle Monate verſammeln ſich die Mitglieder der Akademie, um der Vorleſung der eingeſandten Memoiren und der Correſpondenz und den Preisübungen der Eleven beyzuwohnen. — Die Akademie giebt zwei periodiſche Schriften heraus: ein Bulletin de l'académie und ein Journal de Jurisprudence. Alles das iſt trefflich; aber — in dieſem Winter lieſt ein Hr. Perreau über Natur- und Völkerrecht und fängt ſeine Vorleſungen mit dem Beweiſe an, daß es juriſtiſche Naturgeſetze giebt. O weh!

## Franz von Sonnenberg. *)

Vom 29ſten zum 30ſten Nov. ſtarb zu Jena der bekannte Dichter des „Welt-Ende"; Franz von Sonnenberg (gebürtig aus Münſter), kaum 24 — 25 Jahr alt. Sein früher Tod iſt um ſo mehr zu beklagen, je gegründeter die Hoffnung war, daß er einer unſrer vorzüglichſten epiſchen Dichter werden würde. Immerhin nenne man ſein Welt-Ende ein poetiſches Ungeheuer; eben das Ungeheure in dieſem genialiſchen Produkte bewährt ſeine Kraft, die, noch jugendlich ungeſtüm, den Zaum nicht kannte oder — verſchmähte. Wo iſt unter allen unſeren jungen Dichtern, derjenige, der kühn wie Er, dem jungen Adler gleich, mit ſtarkem Fittig den geraden Flug zur Sonne fliegt? Gewiß, wenn mit den Jahren der Sturm und Drang ſich gelegt, edlerer Geſchmack das Chaos ſeiner wilden Ideen geregelt hätte, er wäre Klopſtocks glücklicher Rival geworden. Schon eine ſo rein dichteriſche Natur, wie die ſeinige, iſt ſelten. Alles, was er war, ward er aus ſich. Bei einer durchaus unpoetiſchen Erziehung lebte und webte er von Jugend auf in den Ideen und Gefühlen, die er in ſeinem Welt-Ende aufgeſtellt hat. Kaum elf bis zwölf Jahr alt, konnte er ganze Geſänge der Meſſiade auswendig herdeklamiren, und ſchon damals, oder doch nicht lange nachher, entwarf er den Plan zu ſeinem Epos, an deſſen Ausführung er ſeitdem bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens gearbeitet hat. Denn ſeitdem die Kritik ſich über daſſelbe erklärt hatte, war er unabläſſig mit deſſen Umarbeitung beſchäftigt. (Auch iſt der erſte Band dieſes gänzlich umgearbeiteten Gedichtes, Donatoa, wirklich erſchienen, dem Einſ. d. aber noch nicht zu Geſicht gekommen.) — Er dachte und ſprach in Hexametern. Alles Große und Erhabene in der phyſiſchen ſo wie in der moraliſchen Natur riß ihn ſo hin, daß ſeine Begeiſterung ſich unter allen Umſtänden ohne Rückhalt ergoß. Leider ward er auch im eigentlichen Verſtande das Opfer ſeiner unbändigen Phantaſie: ſie zerſtörte ſeine nicht ſtarke Organiſation ſo, daß man nach ſeinem Tode ſein Gehirn an gewiſſen Stellen gänzlich macerirt fand.

Schl—r.

---

*) Anm. des Herausgebers. Nur aus ein Paar Briefen, die er mir ſchrieb, und aus ſeinen Gedichten kannte ich den jungen genievollen Mann, aber das reichte hin, mich ſeine Anlagen bewundern und ſeinen edlen Charakter lieben zu lehren. So kann ich mirs nicht verſagen, noch einen ſeiner Freunde über ihn ſprechen zu laſſen. Seine Laufbahn war ein ſchöner Frühlingstag in Norden. Blendend ſteigt die Sonne über dem Horizonte herauf, offenbart ihre Strahlenfülle und — taucht wieder nieder, ehe ſie wärmen konnte. G. M.

1806. Nro. 5.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 7. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Polyidos, Tragödie. Leipzig, bei Hartknoch, 1805. (73 S.)

Die Geſchichte unſerer Cultur fängt an immer deutlicher zu zeigen, wie weit es ein Volk bringen kann, dem es gelungen iſt die Feſſeln eines einſeitigen Nationalgeſchmacks abzuwerfen, und ſeine Bildung mannigfach zu geſtalten und auszudehnen, indem es die fremdartige längſt verſchollener, wie die umherwohnender Völker mit Klugheit in ſich aufzunehmen weiß. Mag auf dieſem Wege zum Kosmopolitismus, den die Deutſchen in der ganzen Weltgeſchichte allein mit Conſequenz verfolgen, mancher Pfad abwärts in fruchtleere Wilderung oder Moraſt einlenken, möchten wir noch mehr Misgeburten des Beſtrebens ſehn, die Bildung der Süd und Morgenländer wie des claſſiſchen Alterthums, bei uns einheimiſch zu machen, ſo werden die Ausſichten, denen uns die offene Straße entgegen führt, doch immer heiterer: jedes Verdienſt, ſo fremdartig es ſey, darf ſich in Deutſchland in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit zeigen und findet volle Anerkennung, und es iſt nur eine einzelne Erſcheinung des ganzen großen Phänomens, daß Homer und Plato mit Deutſchem Mund ihre eigne Sprache reden, und indem ſie bis in die tiefſten Falten ihr Weſen vor uns enthüllen können, rein aufgefaßt und verſtanden werden. Von dem Standpunkte auf dem wir ſtehen, ſehen wir in die Kreiſe fremdartiger Bildung eben ſo unbefangen herab wie in den eigenthümlichen um uns her, indeß bei andern Völkern alles dem angenommnen Nationalgeſchmack fröhnen, und indem es zu ihrem Nutzen verwendet werden ſoll, dem Regelmaaß einſeitiger Bildung und Convenienz gehorchen muß. — Daß dieſer hohe Stand, zu dem ſich unſere Cultur aus der ſtaunenden Bewunderung alles Fremdem nach und nach beim Erwachen der eigenen Kraft emporgerungen hat, unſerer eignen Originalität nicht hinderlich ſey, ſondern ſie in hohem Grade begünſtige und zum Theil erzeugt habe, davon liefert eine glänzende Reihe unſterblicher Werke, die während jenes Ringens und zum Theil durch daſſelbe entſtanden, und dennoch das Siegel echteſter Deutſchheit an der Stirne tragen, den ſchönſten ſprechendſten Beweis. —

Dieſe Gedanken wurden in mir durch vorliegende Tragödie wieder angeregt, deren Verfaſſer ein in dieſem Umfange neues Unternehmen wagt: die Tragödie der Griechen, wie ſie bei dieſem Volk in ihrer ſchönſten Blüthe war, in Form und Inhalt rein und unverſetzt nachzubilden. Blickt bei dieſem Beſtreben nur nicht die Einſeitigkeit hervor, die gewählte Gattung uns aufzudringen und ſtatt der einheimiſchen auf den Thron zu ſetzen, ſo mag ein ſolches Gedicht immerhin für kein Theater brauchbar ſeyn, es mag die Ungriechiſchen Leſer ſo fremdartig anſprechen wie eine Sophokleiſche Tragödie, wenn ihnen auf einmal die Wundergabe gegeben würde, ſie im Original zu verſtehn: es begiebt ſich dann der

Anſprüche auf jene gerechte Theilnahme an einheimiſchen Deutſchen Stücken und zugleich der Forderungen, die an letztere gemacht werden müſſen, tritt aber dagegen in die Norm der Griechen ein und bei ihm wird tadelnswerth und Fehler genannt werden, was im Nachbilden derſelben verſäumt iſt, oder in ein anderes Gebiet hineinſtreift. Solch' ein Werk, das ſich in Form und Materie als rein Griechiſch ankündigt, nach dem Maaßſtabe der jetzigen Dramatik meſſen zu wollen, würde ein Verſuch ſeyn, Trauben vom Feigenbaum zu leſen und eine Ungerechtigkeit zugleich, die am wenigſten einem Deutſchen zu vergeben wäre: geſetzt nur, daß das Werk ſeinen Werth hat und nicht ein imitatorum servum pecus aus dem Garten der Kunſt getrieben werden muß. —

(Der Schluß folgt.)

## Fragment aus einer Schilderung des Ueberganges der Franzoſen über den großen Bernhard.

(Fortſetzung.)

Es war ein ſchöner Anblick, ſich in allen Höhen und Tiefen dies ganze Heer in einer langen ſchwarzen Wellenlinie durch die Krümmungen der Straße an den ſchneebedeckten Bergen empor winden zu ſehn. Ein dichter Nebel hüllte den Gipfel des St. Bernhards ein, und eine tiefe Stille herrſchte über dem impoſanten Zuge: nur ſelten hörte man hier und da ein leiſes Wort, weil jeder mit ununterbrochener Aufmerkſamkeit über ſeine Tritte und ſein Geſchäft wachen mußte. Hier ſah man einen Soldaten, der ein Wagenrad, dort einen der eine Axe auf ſeinem Kopfe trug; dieſer ſchleppte ein Stück von einer Lavette, jener einen Deichſel. Uebrigens ging es ſehr langſam, da der Stillſtand eines einzigen Individuums an den meiſten Orten ſich allen nachfolgenden mittheilte, weil es nicht aus dem Wege treten konnte. Demungeachtet kamen wir noch den Nachmittag deſſelben Tages auf der andern Seite ins Thal von Aoſta hinab.

Ein unbedeutendes Detaſchement der Oeſtreichiſchen Armee hätte uns den Uebergang über dieſen Berg gewiß lange ſtreitig machen können; denn du begreifſt nach dem, was ich geſagt habe, leicht, daß dieſer Paß dem, der ihn zuerſt beſetzt hätte, und alſo ſeinen Standpunkt wählen konnte, gewiß nicht geringere Vortheile über ſeinen Feind gewähren würde, als Thermopylä den Lazedämoniern über die Perſer, und es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß wir hier einen Umweg gefunden hätten, wie jene dort. Allein man ſagte bei uns, daß unter unſern Feinden keine Leonidaſſe waren. Sie ſollen es auch für unmöglich gehalten haben, daß es uns nur einfallen könnte, von dieſer Seite her in Italien zu dringen. Ueberdies hatten ſie einige Meilen weiter unten im Thale noch die kleine Feſtung Bard, welche die Straße beherrſcht, und uns wirklich lange würde aufgehalten haben, wenn nicht Bonaparte die genialiſche Idee gehabt hätte, ſich in der Geſchwindigkeit einen neuen Weg über einen hohen, von Wandrern nie betretenen Berg linker Hand neben der Feſtung zu bahnen. Doch laß mich dir vorher etwas von meinem erſten Bivouac erzählen. *)

Man ließ uns rechts von der Straße auf einer ziemlich geräumigen, noch mit Schnee bedeckten Anhöhe aufmarſchiren, abſitzen, und es hieß: Arrangés-vous-là. Piquets, die Pferde anzubinden, führt jetzt unſre Cavallerie nicht bei ſich: es wurden daher von jeder Escouade — zwölf bis ſechzehn Chaſſeurs, die ein Corporal beſonders in Hinſicht auf ihre Subſiſtenz, commandirt, — einige in ein nahes Gebüſch geſchickt, um mit den kleinen Beilen, die jedermann im Felde zu dieſen und ähnlichen Zwecken bei ſich führt, Pfähle zu hauen. Dieſe wurden in zwei bis zehn Schritte von einander parallel laufenden Reihen in den Boden geſchlagen, und die Pferde daran gebunden. An jedem ſtanden ſechs bis acht, und ihr Futter wurde ihnen rings um den Pfahl gelegt. Da noch kein Feind in der Nähe war, ſo konnten wir abzäumen, wenn man aber dem Feinde gegenüber bivouaquirt, ſo darf man nur ſo lange abzäumen, als nöthig iſt, damit die Pferde freſſen können. Abgeſattelt werden ſie dann nur auf Augenblicke, um ſie ein wenig zu putzen; viele werden in fünf, ſechs Tagen nicht geſtriegelt.

Sobald die Pferde angebunden und mit Futter verſorgt waren, wurde bekannt gemacht, daß man vielleicht einige Tage dort bleiben müßte, und erlaubt, zu Fuß zu fouragiren, das heißt, die Dörfer und einzelnen Häuſer, welche man in einer Entfernung von einigen Lieues etwa finden würde, zu durch-

---

*) Bivouaquiren iſt bekanntlich dem Cantonniren entgegengeſetzt, und heißt bei der Armee: unter freiem Himmel ruhn. Ein Lager unterſcheidet ſich vom Bivouac dadurch, daß es eine regelmäßige Geſtalt hat, auf längern Aufenthalt berechnet iſt, und daher gewöhnlich befeſtigt wird; im Lager ſchlägt man auch Zelte auf, oder baut Baracken. Die Etymologie des Worts Bivouac kenne ich nicht; die Elſaſſer ſagen in ihrer Mundart: Die Bywacht, auf die Bywacht ziehen; ſollte alſo nicht das Franz. Bivouac Deutſchen Urſprungs ſeyn, wie z. B. ihr Vaguemeistre? Es würde alsdann ſo viel bedeuten, als Beywacht, Nebenwacht, weil in dieſem Fall, nebſt den gewöhnlichen Vorpoſten und Wachten, das ganze Corps gleichſam auf der Wacht und immer zum Schlagen fertig bleibt. Oder giebt es eine andere Ableitung? —

ſuchen, und ſo viel Heu und Hafer als man auftreiben könnte, zum Bivouac zu bringen. Zugleich wurde jeder Compagnie ein Armee-Befehl vorgeleſen, worin es hieß, daß jeder, der den Einwohnern ſonſt etwas als Futter für die Pferde nehme, die ſtrengſte Beſtrafung zu erwarten hätte. Dem zufolge ſchickte jeder Corporal ſechs bis acht Mann von ſeiner Eſcouade nach verſchiedenen Seiten ab, um Häuſer und in den Häuſern Futter zu ſuchen: denn es waren nur zwei kleine Dörfer in der Nähe und wir bivouaquirten dort acht Regimenter Cavallerie zuſammen. Freilich hatte jeder etwa zwanzig Pfund Heu auf ſeinem Mantelſack und einige Rationen Hafer mitgebracht, allein das reichte ja nicht einmal für zwei Tage hin, und wir wußten nicht, ob? und wann? die Karren mit Futter, die man auch hatte ſtückweiſe auf Maulthiere laden müſſen, um ſie über den Berg zu bringen, ankommen würden. Während unſre Kameraden fouragirten, hieben wir andern im Gehölze ſo viel und ſo große Bäume ab, als wir fortſchleppen konnten und jede Eſcouade machte ungefähr zwanzig Schritte von ihren Pferden ein ungeheures Feuer. An der Windſeite ſteckten wir viele Aeſte in den Boden, deren Zweige wir ſo dicht als möglich in einander verflochten und dann inwendig mit unſern Mänteln, leeren Säcken und Tüchern behingen. Dadurch gewannen wir einen Schirm, der theils gegen die Kälte ſchützte, theils den Wind hinderte, denen, die an der entgegengeſetzten Seite ſich befanden, den Rauch und die Flammen ins Geſicht zu ſchlagen. Im Felde führt jede Eſcouade einen Keſſel und zwei Gamellen — blecherne Schüſſel — bei ſich, die man wechſelsweiſe jeder einen Tag trägt. Mit dieſen Gefäßen holte man aus einer Quelle, eine halbe Stunde vom Bivouac, Waſſer, und die, an welchen die Reihe war, die Küche zu beſorgen, ſetzten in Erwartung der Dinge die da kommen würden mit den Fourageurs, etwas ſchlechtes Rindfleiſch, das uns ſchon bei Lauſanne diſtribuirt worden, und wir an Riemen auf dem Mantelſack hängend hatten mitnehmen müſſen, ans Feuer, um die gewöhnliche Suppe zu bereiten.

Erſt als es dunkel war, kamen allmälig die abgeſchickten Fourageurs nach einer Abweſenheit von drei bis vier Stunden mit großen Bündeln Heu auf den Köpfen zurück. Dieſe wurden ſo, daß es die Officiers, die ihre kleinen Feuer — Klein war ihr Feuer, weil auch ſie ihr Holz ſelbſt ſuchten und ihrer geringen Anzahl wegen natürlich nicht ſo viel herbei ſchaffen konnten, als eine Eſcouade, — in einiger Entfernung von den unſrigen hatten, nicht ſehen, geöffnet. Die Heubündel enthielten, — Ferkel, welſche Hähne, Hühner, Tauben, Käſe, Würſte, kurz alle Arten von Lebensmittel, die man hatte finden können. Zwei Chaſſeurs, die ſehr ſpät zurück kamen, brachten in einem Sacke mit Hafer ein Fäßchen voll Wein, das ungefähr 30 Bouteillen enthalten mochte. Ich wunderte mich, daß man es wagte, dem heutigen Armee-Befehl ſo ſehr zuwider zu handeln; allein man machte mir begreiflich, daß die Officiers nicht immer ſtrenge auf ſeine Vollziehung beſtehen können, weil der Mangel an Brodt und andern nöthigen Lebensmitteln — — — — —
— — — — — — —

Sie ſelbſt dürfen in der Regel das Bivouac nicht verlaſſen und nur ſelten iſt es ſo gelegen, daß ſie ſich für Geld aus Städten oder Dörfern können das Nöthige holen laſſen. Wenn indeß die beraubten Landleute den Fourageurs folgen, mit ihren Klagen an einen General oder Obriſten gelangen, und die Thäter nachweiſen können, ſo werden dieſe gewöhnlich ſehr ſtrenge, oft mit dem Tode beſtraft. Allein die Furcht, für Spione gehalten zu werden und Unkunde der Franzöſiſchen Sprache hält die meiſten zurück. Ueberdies ſtreifen immer einzelne Soldaten um das Bivouac, welche gewöhnlich die andringenden Kläger durch Drohungen verſcheuchen. Demungeachtet wurden die contrebanden Eßwaaren mit großer Vorſicht in Heu verſteckt, das Geflügel in Gräben und im Gebüſch gepflückt und die Federn mit allem Abfall ſorgfältig in die Erde verſcharrt. Einige hatten Tiegel und Pfannen mitgebracht, um Ragout's und Fricaſſees machen zu können. Dieſe Küchengeräthe bleiben liegen, wenn man das Bivouac verläßt, und die Eigenthümer können ſie ſich wiederholen, wenn ſie wollen. Die Bauern ſchlagen ſich dann oft darum. Die Braten wurden auf eine ſehr einfache Weiſe gemacht. Man ſteckte nehmlich kleine Stöcke in ſchräger Richtung am Feuer in die Erde, an welchen das Geflügel mittelſt eines Bindfadens hing. Man braucht es nur erſt einigemal umzudrehen, dann bewegt es ſich von ſelbſt eine ziemlich lange Zeit, ſo daß der Braten alle Seiten nach einander dem Feuer zukehrt.

(Der Schluß folgt.)

## Die Kritik.

Kritik giebt Rath und macht recht weiſe Mienen
Wenn das Genie nicht, wie ſie will, gedeihet;
Die gute Jungfer gleicht Lucinen, *)
Die ihre Mutter accouchiret.

## Reichthum und Talente.

Reichthum iſt Segel am Boote des Lebens, Talente ſind Ruder;
Segelnd geht's leicht und geſchwind, ruderend geht's langſam und ſchwer.

## Der edle Muth.

Leichte Mühe verdrießt den Muth, den ſchwere beluſtigt;
Nur die Rieſen bekämpft, nicht die Pigmä'n, der Held.

---

*) Diana Lucina half ihrer Mutter den Apoll an's Licht bringen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 5.

## Aus Berlin, vom 3ten Januar.

Geſtern gab man auf unſrer Bühne zum erſten Male, zum Beneſiz des beliebten und ſehr ſchätzbaren Sängers (des Deutſchen ſowohl als des Italieniſchen Operntheaters,) Hrn. Franz, „der frohe Tag“, ein Singſpiel in einem Akt, das er ſelbſt geſchrieben und auch in Muſik geſetzt hatte. Die Fabel des Stücks iſt recht artig, aber der Gang derſelben ſchleppt; die Muſik hat ſehr viel Gefälliges. Die Schauſpieler ſchienen für das Stück zu fürchten und daher im Ganzen nicht raſch, lebhaft und ſorgfältig genug zu ſpielen; doch von Hrn. Ambroſch, der einen verliebten und dabei einfältigen Bauerjungen gab, läßt es ſich rühmen, daß er ganz in ſeiner Rolle war, und ſie trefflich durchführte. Er mußte einen ſeiner Geſänge wiederholen, und ward heftig applaudirt. Eben das geſchah dem Stücke ſelbſt, und Hr. Franz ward herausgerufen. — Leider war das Haus nicht ſo voll, als man es dem wirklich verdienten Künſtler gönnete. — Gleichfalls zum erſten Male folgte darauf: Herr und Diener in einer Perſon, (L'Oncle valet) componirt von Dellamaria. Auch dieſe intereſſante Compoſition wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Heute Abend gab man ein großes Concert zum Beſten der Wittwen und Waiſen der Capelle. Duport, Braun, Ritter und Bährmann ſpielten, Madame Marchetti und Herr Beigel ſangen, letzter zum erſten Male öffentlich in Berlin. Kenner behaupten, daß ſeine Stimme mehr Bariton als Tenor, aber daß ſeine Methode vortrefflich ſey.

Die ſeit ein Paar Jahren hier gebräuchliche Subſkription zu ſtehenden wöchentlichen Concerten, iſt in dieſem Winter nicht zu Stande gekommen; die unbeſtimmten ſind dafür in jeder Rückſicht deſto glänzender.

In der hier erſcheinenden, vom Kapellmeiſter Reichardt redigirten, intereſſanten muſikaliſchen Zeitung hatte eine Anſpielung auf die Rohheit der Halliſchen Studenten geſtanden. Einige derſelben, ſagt man, zogen darauf nach Giebichenſtein, wo Reichardt wohnt, und warfen ihm, zum Beweiſe der Sanftheit ihrer Sitten, die Fenſter ein, — worauf er zum Anfange des neuen Jahrganges ſeiner Zeitung, jene verläumderiſche Anſchuldigung der Rohheit höchlich mißbilligt und ſie widerruft.

In dem vierten Ballet, das wir ſeit kurzem auf unſrer Deutſchen Bühne ſahen, und das „der unterbrochene Dorfjahrmarkt“ heißt, zeichnet ſich vorzüglich ein von Hrn. Moeſer componirtes Pas de trois, das er ſelbſt mit Dlle Aug. Schulz und Hrn. Gaſparini tanzt, ſehr angenehm aus; nächſt dieſem aber ein Pas de deux von demſelben, das er mit ſeiner Schülerin Dlle Jouenſe aufführt, und ein Solo der letztern, das ſo unterhaltend war, als es bei einem Körper der die angenehme Fülle der Kindheit abgelegt und noch nicht die reizende Reife der Jungfrau gewonnen hat, auffallen kann. Dlle Jouenſe hat etwa dreizehn Jahr. — Sie tanzt übrigens ſehr degagirt, hat ſchon ſehr viel Aplomb und bei jedem neuen Auftreten an Grazie gewonnen.

Wir haben das Vergnügen, daß die Ballette jetzt zu den häufig wiederkehrenden Beluſtigungen gehören; wir haben, vorzüglich durch die unermüdliche Sorgfalt des verdienſtvollen Balletmeiſters Hrn. Lauchery ein ſehr vorzügliches Ballet-Perſonale, das von Jahr zu Jahr reichen Zuwachs aus der Pepiniere — Hrn. Lauchery's gedeihendes Werk, — hoffen darf: folgende Bemerkungen ſind daher nicht unnütze Worte, wenn man ſie hören will.

Die Fabel des genannten Ballets iſt dieſe: In einem Dorfe wird ein Jahrmarkt begangen, ein Trupp Soldaten marſchirt ein, nimmt Theil an den Vergnügungen, bekommt aber bald Händel mit den Bauren, und ſchlägt ſich mit ihnen. Der commandirende Officier und der Gutsherr ſtellen die Ruhe wieder her und der letzte verlobt ſeine Tochter mit dem erſten, — und nun folgen Tänze. Iſt das ein Ballet? Nein, — wenn anders die Definition richtig iſt „ein Ballet ſey ein dramatiſches Gedicht, das ſtatt der Worte, durch rhythmiſche Mimik ausgeführt wird,“ — und wenn der Geſetzgeber der neuern Tanzkunſt, Noverre Recht hat: von einem Ballet eine Handlung (d. h. motivirten Fortſchritt der Fabel,) eine Intrigue, eine Verwickelung, eine Auflöſung zu fordern. Jedes Ballet, dem dieſe Beſtandtheile fehlen, erklärt er für un ſimple divertiſſement de danſe. — Dieſer unterbrochene Dorfjahrmarkt hat, wie man ſagt, vor dreißig Jahren zu Lyon viel Glück gemacht. Das kann wohl ſeyn, — aber vermuthlich nur durch eben das Fremde, was ihm hier Zuſchauer verſchafft, durch die eingelegten einzelnen Tänze. — Pièces à tiroirs ergetzen freilich auch; aber man erzeigt Hrn. Lauchery's Einſichten und Talenten eine ehrende Gerechtigkeit, wenn man von einem vorzüglichen Corps de Ballet an deſſen Spitze Er ſteht, auch neue Tanzdramen von höherm Gehalt zu ſehen wünſcht. — Bieten ſich dem verdienſtvollen Greiſe, keine neuen, jugendlich-lieblichen Ideen mehr dar: nun, ſo läßt ſich von ſeiner Liberalität hoffen, daß er jedem glücklichen Gedanken anderer Künſtler mit Vergnügen Raum zur Entwickelung laſſen werde. In dem Ballet ſollte, wie es in jeder andern Gattung des Drama iſt, auf der Bühne jedem wirklichen Talent freier Spielraum gelaſſen ſeyn: wer einen glücklichen Gedanken hat, führe ihn aus. — Hrn. Lauchery, der auf eine lange Laufbahn, voll rühmlicher Thätigkeit zurückſieht, zu erreichen, wird nur zu ſchwer ſeyn.

---

Zu dem Gymnaſium illuſtre, das der Fürſt Beſborodko zu Naſchin in der Ukraine errichtet, hat er 210.000 Rubel und außerdem noch 15 000 Rubel jährl. Einkünfte angezeigt.

— Der Doctor Karl Fuchs, aus dem Naſſauiſchen, der ſich durch eine Reihe naturhiſtoriſcher und anderer Schriften in Rußland vortheilhaft bekannt gemacht hat, iſt zum Hofrath, zum Profeſſor der Naturgeſchichte und zum Direktor des botaniſchen Gartens bei der Univerſität Kaſan, ernannt worden.

— Zu Ellwangen iſt eine ſehr beträchtliche Bibliothek aus den Bücherſammlungen der aufgehobenen Klöſter gebildet worden. Sie ſoll unter andern 200 alte, auf Pergament geſchriebene Codices enthalten.

— Die im vorigen Jahre zu Waſhington geſtiftete [illegible] Geſellſchaft iſt durch eine eigne Incorporations-Akte zu einer politiſchen Geſellſchaft conſtituirt worden.

### Verbeſſerung.

In Nr. 2. des Freim. in der zweiten Columne der erſten Seite Zeile 14 lieſt man ſtatt „am geiſtigſten und ſelbſtdenkenden,“ — der Gefühlsſte und Beſcheidenſte.

— Weiter unten lieſt man ſtatt: „ein Paar Namen“ — manchen Namen, und ſtatt: „deren“, — deſſen.

1806. Nro. 6.

# Der Freimüthige

Donnerstag, den 9. Januar.

# oder Ernst und Scherz.

## Literatur.

Gedichte von Gabriele Bätſanyi geb. Baumberg. Mit einer Abhandlung über die Dichtkunſt von F. W. M. Wien. Gedruckt bey J. V. Degen, 1305.

Von ſeinem gebildeten Zeitalter mit Achtung und freundlicher Dankbarkeit anerkannt und ausgezeichnet zu werden, iſt der ſüßeſte Lohn, den ein glückliches Dichtertalent ärndten kann. Er iſt der liebenswürdigen Verfaſſerin dieſer Gedichte zu Theil geworden. Seit einer Reihe von Jahren ſchmücken Lieder von ihr die meiſten guten Sammlungen, und manches derſelben (z. B. das gefühlvolle Lied: Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke u. ſ. w.) lebt ſogar im Munde des Volks. Das erſte und — bedeutendſte Urtheil hat alſo zu ihrem Vortheil entſchieden und auch die ſtrengſte Kritik muß ihre Vorzüge, — ihr ſanftes aber tiefes Gefühl, ihren gefälligen Flug der Phantaſie, ihre wohltönende Diction, anerkennen. Das Publikum, das Sinn für wahre obgleich nicht hochfliegende Poëſie hat, erhält daher in dieſer Sammlung eine ſehr ſchätzbare Gabe. — Die vorgeſetzte Abhandlung trägt in einer ſchönen Schreibart, einen Schatz tiefgeſchöpfter Bemerkungen vor, die nicht nur in kritiſcher, ſondern auch in pſychologiſcher Rückſicht wichtig ſind. Der Druck iſt ſehr elegant.

A. L.

Fontanges, oder das Schickſal der Mutter und der Tochter. Vom Verf. der Thekla von Thurn u. ſ. w. Leipzig, 1805.

Eine neue, ſehr gelungene Bearbeitung der bekannten Geſchichte des Mannes mit der eiſernen Maske. Sehr löblich iſt es, daß der Verfaſſer die mancherlei Schurken, die in dieſer Geſchichte agiren, ſo viel wie möglich in den Hintergrund geſtellt hat. So iſt es ihm gelungen, unſere Aufmerkſamkeit mehr auf das Unglück der Helden dieſes Werkchens zu richten, was uns eine warme Theilnahme an ihrem Schickſal und ſanfte Wehmuth einflößt, ſtatt daß ein weniger künſtleriſch verfahrender Schriftſteller, ein platter Vulpius, lieber jene Ungeheuer con amore gezeichnet, und ſtatt mit ſanfter Rührung, uns mit Abſcheu und Empörung erfüllt hätte. Filaleth.

## Der Zug über den großen Bernhard.

(Fortſetzung.)

Die gute Mahlzeit und vorzüglich der Wein, den wir in Ermangelung eines Glaſes oder andern zum Schöpfen tauglichen Gefäßes unmittelbar aus der aufrecht ſtehenden Tonne trinken mußten, deren oberen Boden man eingeſchlagen hatte, ließen uns vergeſſen, daß wir manche gewohnte Bequemlichkeit entbehrten: es beluſtigte uns ſogar, daß zuletzt, wenn einer trinken wollte, er immer erſt drei Mann commandiren mußte, ihm das große Faß vorzuhalten. Die Ermüdung, welche die natürliche Folge des beſchwerlichen Marſches und der mühſamen Verproviantirung war, entſchädigte uns für den Mangel der Betten: wir ſchliefen tief und ſanft auf der harten Erde. Was wir für Kopfkiſſen hatten, möchteſt du ſchwerlich errathen! Man legt ſich auf eine Seite in einer etwas gekrümmten Lage, das Geſicht dem Feuer zugekehrt rings um daſſelbe und ſo nahe daran, als es ohne Gefahr ſich zu verbrennen, möglich iſt: der Kopf eines jeden ruht auf der Hüfte ſeines Nachbars zu ſeinen Häupten, und ſeine eigne Hüfte dient wieder dem zu ſeinen Füßen zum Kopfkiſſen. Außerdem gewährt dieſe Lagerung den Vortheil, daß man ſich wechſelſeitig durch einander erwärmt. Man ſieht aus Vorſicht darauf, daß beſtändig zwei wach bleiben, damit die Funken und Kohlen, die das feuchte kniſternde Holz bisweilen auf die Schlafenden wirft, ſie nicht verbrennen. Wenn man vor dem Feinde bivouaquirt, iſt es oft nicht erlaubt, Feuer anzuzünden um ihm zu verhehlen, wo die Truppen ſich befinden: in dieſem Fall iſt man freilich bei kaltem Wetter übel daran. Indeß weiß man ſich doch etwas dadurch zu helfen, daß man ſich acht bis zehn in einen Haufen legt, welches natürlich die, welche unten und in der Mitte liegen, ſehr erwärmt. Wenn einen von denen, die ſich oben befinden und alſo Wind und Wetter ausgeſetzt ſind, friert, ſo wechſelt er mit einem ſeiner Kameraden ab, dem es unten zu warm geworden iſt. Da man aber in dieſer Lage von allen Seiten ſehr gedrückt wird, ſo ſind einem, wenn man aufſtehen will, die Glieder oft ſo ſehr erſtarrt, daß man in allem Ernſt erſt nach ſeinen Beinen ſuchen muß. Iſt es aber doch zu kalt um ſchlafen zu können, ſo ſteht man von Zeit zu Zeit auf, ſpringt ein wenig durch einander, ficht ohne Rappier blos mit den Armen, oder ſchlägt die Sohlen zuſammen, *) um ſich zu erwärmen. Es giebt auch Pferde, die, wenn ſie gelagert ſind, es dulden, daß ſich ihr Herr hart an ſie legt; die ſtarke animaliſche Wärme des Thiers und ſein hoher Körper ſchützen ganz vorzüglich gegen Wind und Kälte. Die meiſten leiden es aber nicht, ſondern ſtehen auf. Wenn je nach den Umſtänden zu erwarten iſt, daß man vielleicht in der Nacht oder doch ſehr frühe könne angegriffen werden, ſchläft man gewöhnlich, ſein Pferd am Zaume haltend: dies bildet, wenn man auf die oben beſchriebene Weiſe auf einander liegt, eine drollige Gruppe, die Maſſe von Menſchen in der Mitte und die Pferde im Kreiſe um ſie her. Wird nun zum Aufſitzen geblaſen, ſo ſind in einigen Minuten alle im Sattel und zum Schlagen fertig. Wenn man erſt Zelte abzubrechen und ſonſt viel aufzupacken und mitzunehmen hätte, ſo würde natürlicherweiſe weit mehr Zeit erfordert werden.

Wer nur einen geſunden Körper mitbringt, gewöhnt ſich ſehr bald an dieſe Lebensart und wird dadurch ſehr abgehärtet; wer von ſchwacher Conſtitution oder gar kränklich iſt, kann es freilich nicht lange aushalten. Ich glaube indeſſen, wenn wir Zelte hätten und uns immer ſo viel Lebensmittel zugeführt würden, daß uns das Bedürfniß nicht mehr zu dieſer unterbrochenen Thätigkeit im Aufſuchen und Zubereiten derſelben, ſo wie im beſtändigen Beſſern an unſern Windſchirmen anſpornte: wir würden mehr Langeweile haben, und den unangenehmen Einfluß des Wetters mehr empfinden. —

Die wenige Wäſche, welche wir bei uns führen, von unſern Wäſcherinnen waſchen zu laſſen, daran iſt ſelten zu denken, weil wir faſt nie wiſſen, wie lange wir auf demſelben Bivouac bleiben werden und ſie daher oft naß würden einpacken müſſen. Außerdem fehlt es an allem, was außer dem Waſſer noch zum Waſchen nöthig iſt. Die meiſten wiſſen ſich aber doch zu helfen: wenn ſie nehmlich ihr Hemd nicht länger tragen wollen, laſſen ſie ſich im erſten beſten Hauſe ein reines geben, und das ihrige bleibt dem Geber, der freilich oft mit dem Tauſche übel zufrieden ſeyn mag.

Anhaltender Regen iſt immer das größte Uebel, was uns bei dieſer Lebensart treffen kann: wenn wir aber nur Feuer anzünden dürfen, ſo läßt es ſich doch ertragen. Da wir ſie ſehr groß machen, löſcht ſie der Regen nicht aus. Wehe den Einwohnern, wenn in ſolchen Fällen kein Holz in der Nähe iſt, als etwa Obſtbäume und Weinſtöcke! So lange es irgend möglich iſt, vergreift man ſich nicht daran, aber oft muß man doch, — obwohl mit blutendem Herzen. In dieſem Fall werden dann bisweilen auch Betten, Tiſche und Thüren aus den Dörfern herbei geholt und verbrannt.

(Der Schluß folgt.)

## Beitrag zur Geſchichte des Wein-Trinkens.

„So trinken, daß man auch den letzten Tropfen, „der im Glaſe bleibt, auf den Nagel ſeines Dau-

---

*) Battre la Semelle iſt eine Art Tanz, wobei man blos den Zweck hat, ſich zu erwärmen. Zwei Menſchen hüpfen einen oder zwei Sätze auf jedem Beine, ſpringen dann gegen einander, indem ſie einen Fuß hoch in die Höhe werfen und zwar ſo, daß dabei die Sohle des einen Tänzers unter die des andern ſchlägt. Dies muß wechſelsweiſe mit beiden Füßen geſchehen; wenn ſich nun einer vergißt und mit dem rechten Fuß mit dem linken vorſchlägt dann verwickeln ſie ſich und fallen gewöhnlich beide auf den Rücken, welches den Zuſchauern viel Spaß macht. Dieſe Uebung erwärmt ſehr ſchnell, beſonders die Füße.

„mens nimmt, und verſchluckt" — dieſen Begriff von der Nagelprobe giebt Chriſtian Ludwig in ſeinem Engliſch-Deutſch-Franzöſiſchem Wörterbuche Leipzig 1706. S. 671, an. Dieſe Gewohnheit beim Trinken iſt zuförderſt bei den Engländern recht ſichtbar, und deshalb eingeführt worden, daß die Gäſte durch das Umkehren des Glaſes auf den Daumen recht deutlich ſehen ſollten, daß auch nicht ein Tropfen in dem Glaſe geblieben ſey. Dies war aber nicht mit einer ſcherzhaften Weiſe des Geſanges begleitet, die etwa die übrigen Mittrinker zum Trinken anfeuern ſollte, ſondern mit dem der Engliſchen Nation ausdrücklich zugeſtandenem Lobe:

Ecce, Brittanorum mos est laudabilis iste,
Ut bibat arbitrio pocula quisque suo.

Den Urſprung dieſer Sitte beim Trinken wollen nun einige bei den Teutſchen, und vorzüglich bei den alten Sachſen, dieſen Brüdern der Engländer, andere, jedoch mit Unrecht, bei den Batavern bemerken. Daß dieſe Sitte alt ſey, liegt außer allem Zweifel. In Böhmen und den angrenzenden Gegenden findet man einen Trinkgruß: Zollaske to Laske u. ſ. w., der noch aus den Zeiten der unruhigen Huſſitenkriege ſtammt, in denen die Böhmen ſich durch dieſe Worte, ſo wie durch ein gegenſeitiges Händedrücken, wechſelſeitigen Beyſtand und Schutz verſprachen. Ja ſelbſt die Engländer leiten den bei ihnen gewöhnlichen Trinkſpruch: I warrant you! (ich ſtehe dir für einen ſichern Trunk) und die darauf folgende Antwort: to your health! (auf dein Wohl) aus den Zeiten her, in welchen ſie ſo ſehr von den Dänen gedrückt wurden, daß derjenige, welcher jemandem den Becher zum Trinken gab, ihm durch jene Worte für ſeine perſönliche Sicherheit, indem er trank, erſt noch ſtehen mußte.

Genug, ſo wie alle dieſe Trinkgewohnheiten ſich in die mittlere hiſtoriſche Bildungs-Periode jedes Volks verlieren, ſo iſt es derſelbe Fall mit der Nagelprobe, deren Weſen und Natur bei einigen Völkern, wo ſie ſich am deutlichſten zeigt, eine genauere Erwägung verdienen. —

Um von unſern Landsleuten, den Deutſchen anzufangen, ſo weiß jeder, der Tacitus de situ, ac moribus pop. Germ. Cap. IV. geleſen, oder — überſetzt hat, daß die alten Deutſchen, unſre lieben Vorfahren, gewaltig viel getrunken haben, ohne aber dabei zu bedenken, wie es natürlich, und ganz der gewöhnlichen Ordnung der Dinge gemäß iſt, daß unſre jetzigen Deutſche, ſich ſelbſt in der Schilderung ihrer Urahnen nicht mehr wiederfindend, es nicht begreifen können, wie ein ſtärkerer, geſunderer Schlag Leute, bei ſeiner Lebensart, ſeinem Klima, und der Beſchaffenheit der Getränke ſelbſt, um ſo viel mehr getrunken habe, und nothwendig habe trinken müſſen. Finden wir nicht in der Mythologie neben einem Jacchus, ſpäterhin noch einen (niemals trunkenen) Hercules potator? —

(Die Fortſetzung folgt.)

## An Helios.

### (Homeriſcher Hymnus.)

Helios ſinge mir nun, Kalliope, Tochter Kronions,
Ihn den geprieſenen Gott, den die heilige Euryphaëſſa
Zeugte dem Sohne der Erd' und des Sternumleuchteten Himmels.
Denn Hyperion vermählte ſich einſt mit der lieblichen Schweſter
Euryphaëſſa, die ihm hochherrliche Kinder geboren;
Eos mit roſigem Arm und die ſchöngelockte Selene,
Helios auch den Beherrſcher, unſterblichen Göttern vergleichbar.
Licht nun gewähret er den Menſchen ſo wie den beſeeligten Göttern
Wann er den Wagen beſteigt! — Wild flammen die muthigen Augen
Unter dem goldenen Helm' und es ſtrahlen weit leuchtende Strahlen,
Blitzend daher und den Scheitel umfunkeln ihm glänzende Locken,
Rings umſchattend die Stirn' und das lieblich ſtrahlende Antlitz.
Herrlich auch wallt um die Glieder die flammende Hülle, ſie flattert
Leicht in dem Hauche des Windes, und unter ihm ſchnauben die Hengſte.
Itzo jedoch anhaltend die Roſſ' und den goldenen Wagen
Eilet er, nahet der Abend, hinab zu Okeanosfluthen.
Heil dir gütiger Herrſcher verleihe mir heiteres Daſeyn!
Denn anhebend von dir, Lob ſing' ich der redenden Menſchen
Heldengeſchlecht, deſſen Thaten unſterbliche Götter geprieſen.

**Auguſt Krehl.** *)

## An Ares.

### (Orphiſcher Geſang.)

Ares, gewaltiger Gott, goldhelmiger, Wagenbelaſter,
Muthiger Herrſcher des Schild's, Erzrüſtiger Städtezertrümmerer,
Kämpfer der Kunſt Speerſchwinger, o ewiger Hort des Olympos,
Vater des Schlachtentriumph's, der Gerechtigkeit heiliger Beyſtand,
Geißel der zänkiſchen Menſchen, du Haupt Recht liebender Männer,
König des tapferen Muth's, der im lichthell ſtrahlenden Ruhm **)
Unter den Wandelgeſtirnen du kreiſeſt, wo dich beſtändig
Halten geſchäftig am dritten Geſpann Muthſchnaubende Roſſe.
Höre mich Retter anjetzt, hochherziger Jugend-Verleiher,
Träufele Balſamduft huldreich aus himmliſchen Höhen
Auf uns Menſchen herab, auch Siegskraft; daß ich mir immer
Könne vom Haupt' abwehren des Laſters ſcheuſe Begierde
Und im Gemüth' austreten der Seele bethörenden Andrang;
Auch zu gebieten dem Sturme der Leidenſchaft, welcher oft antreibt
Schreckliche That zu begehn. — Doch, du o Seel'ger, verleihe
Muth mir ſtets in des Friedens untadlichen Feſſeln zu bleiben,
Auch zu entflieh'n dem Getümmel der Feind' und den ſchrecklichen Keren.

**Aug. Krehl.**

## Die Getrennten.

### Romanze.

Im Purpurſchleier
Der Morgen ſchwebt,
Des Mägdleins Auge
Die Thran' entbebt.
Es tönet des Treuen ſüßer Geſang
Vom Berge der Trennung herüber,
Es wehet ihr Seufzen hinüber
Zum rührenden weichen Lautenklang.
Wann wird den Geliebten ein Wiederſehn
Hervor aus dem blühenden Morgen gehn.

Es wehe der Mittag
So ſchwül und heiß,
Des Mägdleins Stirne
Trägt Kummerſchweiß.

---

*) Möchte der Verfaſſer bald Gelegenheit finden, ſeine ganze vortreffliche Ueberſetzung der Homeriſchen Hymnen öffentlich bekannt zu machen.

**) Ares, Mars als Planet gedacht.

Die Töne weinen wie Schwanenlied
Vom einſamen Berge herüber,
Ihr Auge trüber und trüber
Sieht ſchon die Blume des Lebens verblühn.
Wann wird den Geliebten ein Wiederſehn
Hervor aus dem ſonnigen Mittag gehn.

Der Abend ſinket
Im matten Glanz,
Das Mägdlein windet
Den Todtenkranz.
Es war des Treuen Schlummergeſang
Auf dem Trennungsberge verklungen;
Die Seele emporgeſchwungen
Begrüßte himmliſcher Harfenklang.
Wie wird den Geliebten ein Wiederſehn
Hervor aus dem dämmernden Abend gehn.

Die Sterne führen
Die Mitternacht;
Mit heißen Schmerzen
Das Mägdlein wacht:
Da tönet des Treuen hoher Geſang
Aus dem Lande der Heimath herüber,
Die Duldende zieht er hinüber
Zum nimmerverhallenden Engelgeſang.
Dort wird den Geliebten ein Wiederſehn
Hervor aus der Ewigkeit Morgen gehn.

**Karl Beſſeldt.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 6.

## Aus Berlin.

Herr Profeſſor Fichte hat für ſeinen Winter-Aufenthalt, Vorleſungen angekündigt, „enthaltend Anweiſungen zu einem ſeligen Leben.“ Welch freudenvolles Leben muß dieſer Philoſoph ſelbſt führen, da er ſogar lehren kann, ſelig zu leben!

In Berlin ſind im eben verfloſſenen Jahre 32 Perſonen weniger gebohren und 1710 mehr geſtorben, als im vorhergehenden Jahre, obgleich keine eigentliche Epidemie gewüthet hat. Die Erſcheinung verdient eine ſehr genaue Unterſuchung. — Unter den Gebohrenen ſind 996 uneheliche Kinder, obgleich die ganze Zahl der Gebohrnen nur 6820 ausmacht. Welch einen Schluß läßt das auf die Sittlichkeit machen! — Von den Geſtorbenen — deren Zahl zuſammen 5713 beträgt, — ſind über 900 (!!!) an den natürlichen Pocken geſtorben, — indeß faſt in jedem Zeitungsblatt Aufforderungen zum unentgeldlichen Einimpfen der Schutzblattern ſtehen. Was für eine Anſicht der Aufklärung des Volks!

## Aus Engliſchen Blättern.

Da man behauptet, daß in England ein neuer militäriſcher Orden geſtiftet werden ſoll, ſo ſchlagen mehrere Zeitungen dazu den Orden der Königs-Eiche vor, den man ſchon unter Karl dem Zweiten ſtiften wollte. — „Die Königs-Eiche“ wurde ein großer Baum genannt, auf welchem ſich Karl, nach einer verlornen Schlacht gegen Cromwell, verbarg. Zum Ehrenzeichen eignet ſich der Gegenſtand wenig.

Nelſons Begräbniß-Feierlichkeit wird die glänzendſte ſeyn, die jemals in England für einen großen Mann Statt hatte. Es werden in der St. Pauls-Kirche für 4.500 Perſonen Sitze errichtet, und Anſtalten getroffen, daß überhaupt mehr als 10 000 Zuſchauer Platz finden. Der Erzbiſchof von London wird die Ceremonieen begehn.

— Ein Engliſcher Schiffsarzt pflegte faſt gegen jedes Uebel nichts als Theerwaſſer zu verordnen. Durch einen unglücklichen Zufall ſtürzte er eines Tages über Bord. „Holla, Jack! rief ein Matroſe dem andern zu; der Doktor iſt in ſeinen Arzneikaſten gefallen.“

Im Covent-Garden-Theater ſprang kürzlich ein halbberauſchter Matroſe auf die Bühne und forderte die Erlaubniß, ein Lied zu Nelſon's Ehre abzuſingen. Nur mit Mühe entfernte man ihn, aber vor dem Nachſpiel, Nelson's Glory betitelt, erſchien Incledon und ſagte dem Publikum: der Matroſe gehöre zu der Mannſchaft der Victory und beſtände darauf, an der Feierlichkeit zu Ehren ſeines Admirals, Theil zu nehmen. Das Publikum applaudirte und Jack erſchien, mit einer Flagge in der Hand, an der Spitze des Chors.

— Der Proceß des Admirals Calder iſt dahin entſchieden worden, daß er einen ernſtlichen Verweis erhalten ſolle (to be severely reprimanded) und das Urtheil ſchließt ſo: „und er erhält hiermit den ernſtlichen Verweis.“

Am $\frac{1}{13}$ten Oktober ward zu Krzemieniec die neue Lehranſtalt, die den Namen des Wolhyner-Gymnaſiums führen wird, unter großen Feierlichkeiten eröffnet, zu deren Beſchluß die Biſchöfe und andere Prälaten ein Tedeum anſtimmten. Am Abend wurde die ganze Stadt illuminirt. Für dieſe Anſtalt iſt die Bibliothek des Königs Stanislaus Poniatowsky, die ſich zu Warſchau befand, für 45.000 Thaler gekauft worden. — Welcher Eifer überhaupt in dem Kiewer Gouvernement für die Wiſſenſchaften herrſcht, zeigt der einzige Umſtand, daß daſelbſt in drei Tagen 500,000 Rubel zum Unterhalt des genannten Gymnaſiums ſubſkribirt wurden.

— Das Italieniſche Operntheater zu St. Petersburg iſt geſchloſſen, die Geſellſchaft iſt zerſtreut. Die erſte Sängerin bei derſelben, Madame Maglioretti, iſt eigentlich eine geborne Finnin, die ein Italiener bildete und heirathete. Mehrere Mitglieder dieſer Bühne, ſo wie das Orcheſter der Deutſchen Bühne, gehen in die Ukräne mit dem Grafen Ilinskoi, der dort auf ſeinem Gute Romanow, (?) eine Deutſche und Italieniſche Privatbühne hat.

1806. Nro. 7.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 10 Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Polyidos, Tragödie. Leipzig, bei Hartknoch, 1805. (73 S.)

(Schluß.)

Jedes dramatiſche Kunſtwerk ſcheidet man am natürlichſten in ſeine Elemente und in die Geſtaltung derſelben. Jene liegen vor dem Beginnen in der Seele des Dichters gegeben und ſind Stoff und Charakter; die Geſtaltung ſetzt durch den Charakter den Stoff in harmoniſche Progreſſivität (innere Form, Entfaltung des Stoffs) und erhebt dieſe durch Reinheit und Vollendung des Organs, der Sprache, zur Anſchaulichkeit (äußere Form, Diction und Rhythmus.)

Die Elemente nun des Polyidos bieten nach Art der Griechiſchen Tragödien, keinen Stoff, deſſen Momente durch tiefbegründete Charaktere herbeygeführt und gelößt würden (Handlung): hier iſt bloß eine Begebenheit, die durch die Gemüthsart eines Einzelnen ihre Impulſe bekommt und darnach ihre Erſcheinungen ablaufen läßt. Auch findet ſich kein Charakter wie etwa einer von denen die Shakeſpeare aus den Tiefen der Menſchennatur herausgehoben hat, wo aus einem Fruchtkeim der ganze Baum nach einem unwandelbaren Geſetz hervortreibt und ſeine Aeſte und Blüthen durch das Stück verbreitet; ſondern einfache Schattenriſſe der griechiſchen Tragödie, bedingte Maſſen, an denen der Stoff Lagen und Geſtaltungen, wie Kryſtalliſirungen anſchießen läßt. — Minos der zweite hat einen Boten geſandt bei dem Delphiſchen Gott ſeinen verlornen Sohn zu erfragen, und weil jener ſtatt einer Antwort ein Räthſel bringt, verweiſt ihn der erzürnte König des Landes. Der Seher Polyidos löſt jedoch das Räthſel, liefert aber dem König, der nun von ihm dem Orakel gemäß ſeinen Sohn erwartet, — den Leichnam deſſelben aus. Minos hält ihn für den Mörder des Jünglings, denn

> Sich ſelbſt weiſſagt' er königlicher Ehre Glanz,
> Wenn einſt den Sohn des Königes die Gruft umfing'.

In ſeinem Zorn läßt er den Unglücklichen mit dem Leichnam in die Gruft verſchließen, aber, um die Weiſſagung zu eludiren, mit königlichen Kleidern ſchmücken. Dem Frevel zürnend ſprengen die Schatten die Pforten der Unterwelt und ſteigen in die Gruft empor, wohin nun Minos, der Ahnherr, ſeinen Enkel zurückbringt und ihm lebendig den unſchuldigen Sohn überliefert. — Was man dieſem Stoffe als Fehler anrechnen kann, iſt ein Anſtrich von Abentheuerlichkeit, der der antiken Tragödie in dieſem Grade fremd iſt, und in einigen Punkten Mangel an Klarheit: Wie kommt der verbannte Sohn gerade jetzt, nach Kreta? Woher kommt auf einmal der Leichnam des Sohnes, den der Vater im Auslande glaubt und wer hat ihn umgebracht? — Doch wir gehen zur Geſtaltung dieſes Stoffes über.

Um bei der äußern Form anzufangen, ſo hat der Dichter, ſeinem Vorbilde getreu, auch die Rhythmen deſſelben nachgebildet. Der Dialog geht in jambiſchen Trimetern, die an einigen Stellen ſehr paſſend durch trochäiſche Tetrameter unterbrochen und in den Chorgeſängen zu lyriſchen Maaßen erhoben werden. Die Trimeter habe ich nirgends ſchöner gebaut und wohllautender gefunden als hier. Um ſo mehr aber wünſcht man, daß ſie der Verfaſſer rein ausgeſtellt hätte: man ſtößt hie und da auf einen 5 oder 7 Füßler z. B. p. 5:

Den Hüter ſchläfern eure glatten Zungen endlich ein,

wo die Aenderung leicht iſt. Entſchieden kurze Sylben ſind ſehr oft lang, was wenigſtens dann vermieden werden muß, wenn noch eine zweite Kürze darauf folgt p. 4. „purpurnē Gewand“, „lieblichē Geſtalt“ p. 20. „nāchtliche Trauer“, oder wenn die gezogene Kürze in die ſo ſtarke Hebung des letztern Kretikus (— ᴗ —) kommt p. 9:

„welch wild Geſchrey erſchallt hier vor dēm Pallaſt.“

Auch wird der Rhythmus des Tetrameters ganz aufgelößt, wenn dieſer Kretikus oder der am Eingange des Verſes, in einen Moloſſus (— — —) übergeht, was jedoch dem Verfaſſer äußerſt ſelten begegnet iſt. Auch iſt es ganz eigen, daß er nicht gewußt hat den Namen ſeines Helden richtig auszuſprechen, den er immer Pōlўĭdēs (als jambiſche Dipodie) Homer aber in der einzigen Stelle, wo er bei ihm vorkommt (Iliad. XIII.; 663 u. 666.) ganz natürlich Pŏlўīdes mißt. Im Tetrameter iſt der mittelſte Einſchnitt nicht beachtet, den wohl Ariſtophanes, aber kein Tragiker, vernachläßigte, auch in den Chormaaßen noch manche nicht völlig ausgebildete Stelle, und es iſt unangenehm, wenn ſich die ſchönen Anflüge eines wahrhaft Griechiſchen Rhythmus zuweilen in verworrnen oder ungebildeten Reihen verfangen. Doch iſt es viel, ſehr viel, was hier geleiſtet iſt und man freut ſich die ſchönen Tänze der wechſelnder Rhythmen zu ſehen, die Klopſtock und Voß mit ſo vieler Sorgfalt und Klugheit aus unſrer bildſamen Sprache entwickelt haben. — Und dieſe Rhythmen ſind keine athemloſen Statuen, ſondern beſeelt von einer ſehr edlen angenehmen Diction, die ſich in den Chorgeſängen zu einer milden Lyrik erhebt. p. 5:

Minos.

Sprich mir von Troſt nicht, ehre deines Königs Schmerz!
Der Troſt um Todte iſt ein frecher Tempelraub.
Was bleibt den Todten von der Erdengüter Zahl,
Als eine Wohnung in der Freunde treuer Bruſt
Behütet von der Wehmuth bitterſüßem Schmerz?
Den Hüter ſchläfert eure (glatte) Zunge endlich ein
Und bannt den Todten aus der warmen Bruſt ins Grab.

Anderwärts:

Chor. Erloſchen lieblicher Knab' iſt die
Des jugendlich klopfenden Herzens Gluth
Du gingſt zu dem finſtern Ades hin,
Noch eh' dir geleuchtet des Lebens Glanz.
Auf dich mit der Freuden tanzendem Chor
Harrete der goldne Königsthron;
Auf dich mit purpurnem lächelnden Mund
Der ſchönſten Jungfraun blühende Schaar,
Doch du ſankeſt in Nacht
Und fernhin vom Königsthron
Fliehen die lieblichen Freuden,
Und der Jungfraun lächelnde Lippen
Oeffnet zu bitterer Klage der Schmerz.

Nur ſelten geſchieht es, daß der Verfaſſer im Dialog aus der Sophokleïſchen Mittellinie herabſinkt p. 9.

Chor. Iſt mir erlaubt o König wohl ein einzig Wort?
König. Sprich was du willſt, nur ꝛc.

oder in eine unangenehme Künſtlichkeit abirrt: p. 14.

Chor. Drum nah' ich flüchtig nicht mit herriſchem Befehl
Des Redenden zu deinem Ohr gewandten Mund.

Auch muß hier bemerkt werden, daß der gehaltene Pathos der alten Tragödie, der ſelbſt im höchſten Schmerz ſeine ernſte Natur nicht verleugnet, im Polyidos zum Theil eingeſchmolzen iſt und einen ziemlichen Anſtrich von Sentimentalität gewonnen hat, wobei eine ſehr hervorſtechende Seite der Griechiſchen Tragödie, die Kräftigkeit ihrer Figuren, verloren gehen mußte.

Was endlich die Entfaltung betrifft, ſo macht ſie, als Griechiſcher Art, auf Handlung, wie ſchon erinnert, keinen Anſpruch und dehnt ſich um den Stoff her, ohne mit ihm zuſammenzufallen, umgiebt ihn aber mit einem ſchönen anmuthigem Gewande. Man kann in dieſer Hinſicht das Weſen der Griechiſchen Tragödie charakteriſiren als ein Beſchauen der Momente des Stoffs, wie ſie Zufall oder Gemüthsart der Perſonen nacheinander herbeiführen. Dieſes Beſchauen der Begebenheit war eigentlich der Keim aus dem die Tragödie emporſchoß, und wiewohl es ſich nachher, da die Begebenheit ſelbſt mit auf die Bühne trat, ſymbolisirte und in den Chor zuſammenzog, ſo ſtreift es doch auch da noch, nur in geringerm Maaße über das Ganze hin und giebt ihm einen von der jetzigen Tragödie weſentlich verſchiedenen Charakter. Von dieſer Seite angeſehen iſt im Aeſchylus die ganze Maſſe der Tragödie noch Ein Chorus, der aber angefangen hat zwei Geſtalten zu zeigen, die ſich beim Sophokles wandeln und von einander löſen. Das Verhältniß, in das ſie hier zu einander treten, macht das Weſen der vollendeten Griechiſchen Tragödie aus. Es hier zu entwickeln, würde zu weit führen, im Polyides ſcheint es nur zum Theil wieder dargeſtellt zu ſeyn. Soviel iſt z. B. klar, daß der Chor ſich als Symbol der Beſchauung, als obwaltend über den Stoff der ſich entfalten ſoll, ſogleich bei ſeiner Erſcheinung ankündigen müſſe; und daß dieſes nicht willkührlich geſezt und aus dem Blauen gegriffen ſcheint, ſo erinnere ich daran, daß es in *allen* griechiſchen Tragödien und zwar durch jenen Geſang geſchieht, der Vorgeſang (προῳδὸς) oder Auftritt des Chors (πάροδος) genannt wird, oft ſogleich in den Dialog mit eingreift und die eigentliche Begebenheit eröffnet. Im Polyides aber ſteht der Chor beim Anfange des Stücks ſchon da, ſteht als ſtumme Perſon da, erwartet den König aus dem Pallaſt und vernimmt deſſen Anliegen. Der Anfang erinnert an die Braut von Meſſina und der Verfaſſer iſt durch ſie offenbar zu dieſem Misgriff verleitet worden, denn auch dort trit die Fürſtin mit einer ähnlichen Anrede heraus zu einer Verſammlung wartender Greiſe. Ferner iſt klar, daß der Chor dann ſogleich einfallen muß, wo ein bedeutender Moment der Handlung ſich abſchließt und man verſucht wird emporzublicken und zu bedenken, was geſchehen iſt und bevorſteht. Deshalb müßte p. 34 gleich, ſo wie Minos abgeht, der ſehr vortreffliche Chorgeſang p. 36 einfallen und die unbedeutende Scene dazwiſchen getilgt ſeyn. Daß der Chor ſehr viel, in Geſängen und Dialog zuſammen gegen die Hälfte ſpricht, kann nicht als Fehler angemerkt werden, wohl aber daß er ſich zuweilen, wie p. 24 ſehr zur Unzeit vernehmen läßt.

Conſtruirt man ſich aus dem bisher Gegebenen ein Urtheil ſo findet man, daß, einige Punkte abgerechnet, der Polyides in Element und Geſtaltung mit ſeinem Vorbild zuſammenfälle und als Kopie einer fremden Gattung treu und gelungen erſcheint, wie noch keine vor ihm, ſich aber durch poetiſche Fülle und die Freiheit womit der Dichter über ſeinen Stoff gebietet, ſeinem Muſter an die Seite und zum Range eines Originalwerks erhebt, und wie er dort die Grenze des Gebiets erweitert, hier eine Bereicherung unſerer Literatur iſt.

Friedrich Thierſch.

## Beitrag zur Geſchichte des Wein-Trinkens.

(Schluß.)

Auffallend aber iſt es nicht, daß dieſe Sitte, wo ſie nun auch immer ihren Urſprung finden möge. — gewiß immer in der Jovialität eines energiereichen Volks, ſich bis jezt noch immer erhalten und fortgepflanzt hat, ſondern daß man ſie auch bei uns mit einer Sangweiſe begleitet hat, ſo, daß wenn jemand ſich den Becher vollſchenkte, er folgendes recitirte:

Es hatten es auch
Die Alten im Brauch,
Wenn ſie vor Jahren
Fein luſtig waren.
Sie ſchenkten voll ein,
Und tranken ſo rein,
Daß man das Glas von oben
Konnt auf den Nagel proben.

Nun trank er das Glas aus; kehrte es um auf dem Nagel ſeines Daumens, um zu zeigen, daß nichts mehr darinnen ſey; und jezt antworteten ihm die andern:

Das war zu loben!

Andre Schriftſteller meynen, daß die Trinkgewohnheit geweſen ſey, das ausgeleerte Glas umgeſtürzt hinzuſetzen. Dieſes war wohl bei den Römern der Fall, wie aus dem Ennius und Virgilius bekannt iſt, keineswegs aber bei den Deutſchen, bei denen ſogar, vorzüglich bei den Sachſen, das: de Kan ob den Boden setten (die Kanne auf den Boden ſetzen) für ſehr grob galt. Auch ſtreitet es mit der Form der Trinkgefäße ſelbſt, die ſogar nicht eingerichtet waren, daß ſie umgekehrt ſtehen konnten. Denn es waren „cornua, aut canthari tegmine adglutinato cooperti.“ Das Cornu Oldenburgense von Silber und inwendig vergoldet, iſt vorzüglich berühmt, und mit der — treffenden — Inſchrift verſehen:

Moribus antiquis stat res Germana, salusque.

Im Allgemeinen war dieſe Sitte beim Trinken ſehr gebräuchlich und in großem Anſehn, wie ſchon aus der von Chriſtian II. Churfürſt von Sachſen gegebenen Hoftrink-Ordnung hervorgeht, in der es heißt:

„Erſt ſoll man trinken die herrſchaftlichen Geſundheit, darnach ſoll man bringen dem freundlichen Bergmann, mit dem Spruche: Glück auf! dann folgt die Nagelprobe,“

mit dem Spruche, wie ich ihn eben angeführt habe. Es gehört ganz expreß zu den Pflichten eines Ober-Marſchalls, daß er brav zechen konnte, wie dies aus den Verſen des Mederus, eines Dichters zu Chriſtians II. Zeiten hervorgeht:

Ein Soldat, der vor ſeinem Feinde ſtirbt
Eine Frau, ſo im Kindbette verdirbt,
Ein Ober-Marſchall, ſo ſich zu Tode ſäuft und frißt,
Ein jeder in ſeinem Beruf geſtorben iſt.

Für dieſe Verſe belohnte den Dichter charakteriſtiſch genug? — der zeitige Ober-Marſchall, Graf von Pflug mit 100 Geldgülden!

Die Batavер hatten dieſe Trink-Sitte auch, wie aus der Redensart erhellt: Du mußt trinken

dat du dat Pötken op den Nagel kanst pröven d. h. proben.

Daß die Franzoſen von denen es heißt:

se cervice supinant
Et fundo ex imo praebita pocla bibunt,

dieſe Nagelprobe nicht minder gekannt haben, ſpricht ſich in dem bei ihnen gewöhnlichen Sprüchworte: Boire rubis sur l'ongle nicht nur deutlich genug, ſondern auch noch mehr in dem bekannten Trinkſpruche aus:

Ainsi vivoient les Anciens
En se divertissant bien,
Ils remplissoient les verres plein
Et n'en laissant dedans rien,

Ils faisoient, en les renversant,
Un supernacle Allemand.

Daſſelbe thaten auch die Ruſſen, die Ungarn und die Polen vorzüglich noch jezt ſehr häufig. Dabei verdient eine ſprüchwörtliche Redensart Erwähnung, welche keinesweges die Polniſche Nation beleidigen ſoll. Wenn nehmlich bei uns in der fröhlich zechenden Runde jemand ſein Glas nicht ausgetrunken hat, ſo hören wir oft alsdann von ihm ſagen: Das iſt ein rechter Pole! — Dieſe Worte, ſind vermöge einer Antiphraſe — die Herren Humaniſten werden verzeihen, es iſt halb auch ihr Departement, — ſo zu verſtehen: das thut kein braver Pole! denn die Polen haben völlig unſere deutſche Nagelprobe. Sie nähern ſich an ihren Feſten mit einem gefüllten Glaſe ihren Gäſten mit den Worten: Raz na zawsze d. h. Einmal Allezeit; darauf leeren ſie das Glas aus, und drehen zum Beweiſe deſſen, es auf den Nagel ihres Daumens um,

Et ad unguem supputabant,
Quot haererent guttulae.

Und das thue denn auch jeder der lieben Leſer zu ſeinem eigenen Nuz und Frommen, feſt den Entſchluß faſſend, den unſer Deutſche Martial gereimt hat:

Keine Gottheit zu betrüben,
Will ich trinken, ſingen, lieben,
Was Lyäus mir erlaubt.
Singet, liebt und — trinkt!

**Carl Reimes.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 7.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der geſchäzte Thierarzt Huzart hat die Beobachtung bekannt gemacht, daß Pferde, Schafe und Kühe, die von dem Biß eines tollen Hundes toll geworden, durch ihre Biſſe die Krankheit nicht fortpflanzen, ſelbſt wenn ſie am höchſten Grade der Waſſerſcheu litten.

— Vom erſten Januar an ſoll eine Zeitung für die Feinſchmecker und die — Schönen (Journal des Gourmands et des Belles) erſcheinen. Die Zuſammenſtellung iſt ſonderbar, aber noch ſonderbarer iſt es, daß das Journal de Paris, das ſelbſt ſo gern Lächerlichkeiten debitirt, ſich über dieſe Lächerlichkeit moquirt.

— Es erzählt zum Beiſpiel gleich in dem folgenden Blatte: zu Bruntrut habe eine Stute ein Füllen geboren, das dem ganzen Vordertheile nach, ein Bär geweſen, und erklärt die Erſcheinung dadurch, daß die Stute einmal mit zwei Bären in einen Stalle geſperrt, ſich entſezlich gefürchtet hätte. Schat: daß die Mißgeburt nicht halb Gans, halb Schlange war: man hätte ſie dann als eine allegoriſche Abbildung des J. de P. betrachten können.

— Mozarts Don Juan hat auf dem großen Opern-Theater förmlich Schiffbruch gelitten; — wahrſcheinlich, wie es aus den Nachrichten darüber hervorgeht, durch Vernachläßigung von Seiten der Sänger, der Sängerinnen und — der Tänzer, denn die ſpielen immer die große Rolle auf dem Opern-Theater; aber auch durch eine Cabale im Parterre. Das Journal de l'Empire geſteht, daß es während der Tänze ſehr viel ſtiller im Hauſe geweſen ſey, als während des Geſanges. Man wird das Stück wahrſcheinlich nicht mehr geben, da die Theilnahme des Publikums ſo geringe iſt. Das macht Mozart — eben keine Schande.

## Danzig vom 3ten Januar 1806.

Seit ungefähr drei Viertel Jahren werden Opern vorzugsweiſe vor allen übrigen Werken der dramatiſchen Kunſt gern bei uns geſehen und gehört, ſo, daß die Schauſpiele ꝛc. größtentheils, wenn ſie nicht neu ſind, und ſelbſt denn auch nur gewöhnlich einmal bei vollem Hauſe, vor leeren Wänden abgeſpielt werden. Die Urſache dieſer großen Veränderung iſt ohne Zweifel die jezige lobenswerthe Aufführung der Opern, die wir dem ſeit dieſem Zeitraum bei unſerm National-Theater angeſtellten Muſikdirektor Herrn Magner verdanken. Denn durch ſein Bemühen finden wir die Veränderung zwiſchen ſonſt und jezt in dieſem Fache ſehr bedeutend. Wer die Schwierigkeit der Direktion eines Orcheſters zu beurtheilen weiß, nur der kann Herrn Magner volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen und wer von Danzigs Bürgern ſeit der ehemaligen Opern-Direktion unſere Oper nicht gehört hat, erkennt gewiß das heimiſche Orcheſter nicht. Aber auch nur ein Mann mit glühendem, ausdauerndem Eifer, der ſeine größte und einzige Glückſeligkeit in der Ausbildung ſeiner Kunſt findet, konnte eine ſo merkliche Vervollkommnung in einem Zeitraum von drei Viertel Jahren hier zu wegebringen, denn wahrlich er hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sinn für Muſik findet man im hohen Grade hier überall; doch auch nur Sinn, — denn die Muſik ſelbſt liegt bei uns noch ſo ſehr in ihrer Kindheit, daß wir ſchon zur Bewunderung hingeriſſen werden, wenn wir nur Inſtrumente ſchnell ſpielen hören, ob aber wirklich Harmonie darin vorhanden, iſt unſer Ohr zu unterſcheiden nicht geübt. Ja ſelbſt die Muſiker ſind an einem ſolchen Schlendrian in ihrer Kunſt ſo ſehr gewöhnt, daß ſie zweckmäßige Verbeſſerungen für Mangel an Kenntniß halten und für Eingriffe in ihre längſt verjährten Rechte, die ſie mit ewiger Verbannung zum billigſten beſtrafen möchten. Allein Herr Magner überwand zum Theil ſchon jezt; was ſchwerlich einem andern in ſo kurzer Zeit gelungen wäre und wenn wir ihn nur noch recht lange erhalten können, ſo wird einſt unſere Muſik mit der in jeder großen Stadt verglichen, in Rückſicht ihrer Harmonie und der geſchmackvollen, präciſen Ausführung, nicht weiter nachſtehen, vielleicht erlangen wir wohl gar vor mehreren großen Städten noch einen Vorzug.

1806. Nro. 8.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 11. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Iris. Ein Taſchenbuch für 1806. Herausgegeben von J. G. Jacobi. Zürich, bei Orell, Füßli und Comp.**

Auch Kleinigkeiten werden in den Händen eines Mannes von Geiſt und Talenten, wichtig; denn er legt von ſeinem eignen Werth hinein. Almanache und Taſchenbücher herauszugeben, gehört jetzt zu den unbedeutendſten und geringfügigſten Unternehmungen, denen ſich ein jeder gewachſen glaubt: — aber wenn Jacobi es thut, dann freilich erhält das Publikum etwas Ausgezeichnetes. Iſt einſt die Mode dieſer Bagatellen und mit ihr die ganze Flut der eleganten Ephemeren die ſie hervorbrachte, verrauſcht, dann werden die Schillerſchen Almanache, ein Paar Jahrgänge des Voſſiſchen Almanachs und des Beckerſchen Taſchenbuchs, und — dieſe Iris noch lange in den Sammlungen geſchmackvoller Kenner aufbehalten werden, als Beweiſe, daß auch in dieſer Form etwas Treffliches geleiſtet worden.

Die diesjährige Iris rechtfertigt dieſen Ausſpruch ſo ſehr, als die vorhergehenden. Von dem Herausgeber ſelbſt — der unter den wahren Sängern Deutſchlands mit Liebe und Verehrung genannt werden wird, ſo lange man Sinn für zarte Dichtungen und Anakreontiſche Talente behält, — von Pfeffel, von Haug, von der liebenswürdigen Theone, von dem genievollen Allemanniſchen Dichter Hebel, (von dieſem eine vorzüglich ſchöne Idylle in Form eines Liedes: das Gewitter,) und von mehrern beliebten Dichtern findet man hier eine Sammlung von Gedichten, deren Auswahl dem Ruhme des Sammlers entſpricht. — Beſondere Auszeichnung verdient der Beitrag eines jungen Dichters zu Freiburg, Wagner, — eine poetiſche Betrachtung „Natur“ überſchrieben. Es iſt kühner Flug der Phantaſie darin und eine kraftvoll-ſchöne Diction. — Unter den Artikeln in Proſa zeichnet ſich vorzüglich eine kleine archäologiſche Unterſuchung „über den Fackeltanz“ von Ecker, und eine „über Gelegenheitsgedichte“ von Jacobi ſelber, aus. — Das Titelkupfer iſt Hagedorns Bildniß, von Lips, die übrigen ſind von Uſteri und Küffner, — alſo gut gearbeitet. T.

## Der Zug über den großen Bernhard.

(Schluß.)

Freilich wünſche ich nicht, daß man je in unſerm Vaterlande ſo bivouaquire, denn für den Landmann iſt es natürlich das größte Uebel das ſich denken läßt, — oder vielmehr es ſind alle Plagen zugleich. Aber gewiß iſt es auch, daß dadurch die militäriſchen Operationen in mehrerer Hinſicht gewinnen. Wie lange würden wir oft aufgehalten werden, wenn wir immer erſt allenthalben Magazine anlegen, oder auf unſern Märſchen von einer Menge Equipagen und Küchenwagen müßten begleitet ſeyn! Ueberdies erlangt durch das viele Herumſchwärmen nach allen

Seiten jeder einzelne Soldat immer bald eine genaue Kenntniß des Lokals in ſehr weitem Umkreiſe, welches bei den meiſten beſonders bei kleinen Affären, ſehr wichtig iſt. Wer gewohnt iſt, ſich immer nur für den Moment verſorgt zu ſehn, verliert auch bei augenblicklichem Mangel den Muth nicht, weil er hoffen darf, im folgenden Augenblick zu finden, was ihm im gegenwärtigen fehlt. Eben ſo iſt es natürlich, daß der Soldat, welcher gelernt hat, beſtändig thätig zu ſeyn und ſeine Kräfte durch einen kurzen Schlaf wieder zu ſammeln, auch im Kampfe einer langen und oft wiederholten Anſtrengung fähig ſeyn muß. So können wir auch immer vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht marſchiren, weil wir an dem Orte, wo wir Halt machen bei unſrer Ankunft nichts Beſtimmtes zu erwarten haben, und uns keine Zögerung der Vorſpanne u. dergl. am Abmarſch hindert. Nur ſo viel Platz, wo wir liegen können, und Holz und Waſſer in der Nähe wünſchen wir immer zu finden; ob wir das übrige eine halbe Meile weiter holen müſſen, darauf kömmt es uns nicht an: im Nothfall hat jeder ſeinen Zwieback und trägt immer ſo viel Futter auf ſeinem Pferde, daß er es allenfalls 24 Stunden unterhalten kann.

Ich glaube dir nun eine ziemlich deutliche Vorſtellung von unſrer kleinen Wirthſchaft gegeben zu haben, und will dir nur zum Schluſſe noch erzählen, wie wir es angefangen haben, der kleinen Feſtung Barth auszuweichen, die uns den Eingang von Italien zu verſperren drohte.

Sie liegt auf einem hohen Felſen von geringem Umfange, der ſich aus der Mitte des engen Thals erhebt: am Fuß dieſes Felſens iſt der Flecken durch den die Straße läuft, welche von den Kanonen der Feſtung beſtrichen wird. Die Berge, welche das Thal bilden, ſind ſo hoch und ſteil, daß ſelbſt die Einwohner es bis jetzt für unmöglich hielten, ſie mit Pferden zu erklimmen. Bonaparte hatte es möglich gefunden. Während der paar Tage, die wir dort bivouaquirten, hatten unſre Infanterie und die Sapeurs einen neuen Weg über den Berg linker Hand gebahnt, hier Felſen abgeſprengt, dort Bäume umgehauen und an mehreren Orten Felſenſchlünde ausgefüllt. Nun marſchirte die Armee bei Nachtzeit auf der gewöhnlichen Straße, weil alsdann die Kanoniers aus der Feſtung nicht ſehen konnten, und alſo ihr Feuer wenig Wirkung that, zumal da man an den gefährlichſten Stellen nur Mann vor Mann in einer Entfernung von zehn bis zwölf Schritten vorüber zog. Auf dieſe Weiſe hätte aber die Paſſage der ganzen Armee zu viel Zeit erfordert, und man würde beſonders viel Munition eingebüßt haben, wenn die Maulthiere, welche ſie trugen, dem Geſchütz der Feſtung wären ausgeſetzt worden. Es wurde daher beſchloſſen, ſie über den Berg zu führen, über welchen die Armee auch bei Tage ihren Marſch fortſetzen konnte. Viele ſtürzten um, manche Kiſten wurden zertrümmert, einige Pferde brachen die Beine, aber im Ganzen ging es doch beſſer, als wir erwartet hatten. Allein es war unmöglich, die Kanonen über dieſen Berg zu ſchleifen, wie über den St. Bernhard, weil hier allenthalben Steine, große Felſenſtücke und Baumſtämme im Wege waren, da ſich hingegen dort das Rohr noch ziemlich leicht auf dem harten, eiſigten Schnee fort ziehen ließ. Ueberdies war hier der Boden an mehrern Stellen ſo ſumpfig, daß Pferde und Maulthiere bis an den Bauch einſanken. Man mußte alſo durchaus verſuchen, die Kanonen trotz dem Feuer der Feſtung auf der gewöhnlichen Straße vorüber zu bringen. Zu dieſem Zweck hatte man ſie wieder auf ihre Lavetten gebracht, aber man durfte es doch nicht wagen, Pferde oder Maulthiere vorzuſpannen; denn wäre an den gefährlichen Stellen, und das war die ganze Straße viele hundert Schritte lang, eins derſelben erſchoſſen worden, ſo hätte man es dort nicht losſchirren auch nicht aus dem Wege ſchaffen können, zudem wären ſie ſcheu geworden, und man hätte dann müſſen das Stück liegen laſſen, wodurch zugleich den folgenden die Paſſage wäre geſperrt worden. Man fand folgenden Ausweg: nachdem man Abends die Räder rings mit feuchtem Stroh umwunden hatte, um ſich nicht durch das Raſſeln derſelben auf der felſigten Straße zu verrathen, befeſtigte man ſtatt der Sielen blos einige Taue an die Lavette, eine Menge Kanoniers und Volontärs faßten ſie mit der Hand, ohne ſich einzuſpannen, damit die, welche unterwegs etwa erſchoſſen würden, gleich liegen blieben, ohne Zögerung zu verurſachen; ſo begann der Zug bei völliger Dunkelheit ſo geräuſchlos als möglich. In einer gewiſſen Nähe von der Feſtung konnte man indeß doch nicht verhindern, bemerkt zu werden, und ſie feuerte mit Kartätſchen auf die Vorüberfahrenden. Sobald der erſte Schuß auf dieſe gefallen war, liefen ſie mit ihrer Kanone ſo ſchnell ſie konnten, bis ſie in Sicherheit waren, weil alsdann das Leiſegehen nichts mehr half. Wer getroffen wurde, blieb liegen. Wenn das Stück geborgen war, kamen einige Soldaten zurück, um die Verwundeten von der Straße weg zu tragen. Der Commandant von Barth war ſo menſchlich auf die, welche in dieſer Abſicht zurückkehrten, nicht feuern zu laſſen. Manche verloren bei dieſer gefährlichen Arbeit das Leben, noch mehr wurden verwundet; allein, ſo viel ich weiß, iſt keine Kanone dort ſtehn geblieben. Uebrigens mußte eine Abtheilung der Infanterie in derſelben Nacht auf die Feſtung Sturm laufen, um die Feinde zu beſchäftigen und ihre Aufmerkſamkeit ſo viel möglich von dem, was auf der Straße vorging, abzulenken: denn ſie wirklich zu erſtürmen, dazu war keine Hoffnung.

Diejenigen von der Infanterie, welche die Kanonen über den St. Bernhard und hier vorbei gezogen hatten, bekamen dafür vom Obergeneral eine außerordentliche Belohnung: wenn ich mich recht erinnere waren es 500 Franken für einen Achtpfünder. Es verſteht ſich von ſelbſt; daß die Officiers, wovon viele mit gezogen hatten, daran nicht Theil nahmen. Auf dieſe Art konnte der größte Theil unſrer Armee in wenigen Tagen mit der nöthigſten Munition und Artillerie in Italien vordringen. —

Der erſte, welcher bei dieſer Gelegenheit verwundet wurde, und wahrſcheinlich an ſeiner Wunde geſtorben iſt, war ein Grenadier von der Garde des Conſuls. Man ſchoß mit einer Kanone aus einer Capelle auf die Feſtung; der Grenadier, der ſich zufälligerweiſe dort befand ſteckte in einer Anwandlung von Uebermuth den feindlichen Kanoniers ein höhnendes Ziel, das man in der Regel nur auf der Flucht dem Feinde zukehrt. Zu ſeinem Unglück verſtand die Kanonenkugel keinen Spaß und ſchlug ihm beide Schenkel weg. Er wurde von ſeinen Kameraden mehr ausgelacht, als bedauert. —

## Fragment aus der Beſchreibung einer Reiſe durch Schweden. *)

Stockholm, den 16ten Auguſt.

Von Abo aus hat man noch einige Stationen bis an das Waſſer des Bothniſchen Meerbuſens, über den man ſich ſetzen laſſen muß, wenn man nicht über Waſa und Torneo oben herum reiſen will. Acerbi giebt die Seereiſe im Winter auf dem Eiſe von Grißleham bis herüber an's Finnländiſche Ufer, nur auf neun Meilen an: da kann ich denn ſeinen Weg nicht begreifen. Die Waſſerreiſe, wie ſie gewöhnlich alle Ruſſiſche Kouriere machen, beträgt 23 Meilen.

Die Fahrt über den Meerbuſen iſt gar nicht unangenehm, wenn man ein guter Elementer, nehmlich an das Element gewöhnt iſt. Ich nahm mir Zeit und habe zwei Nächte ganz ruhig bei den Ichthyophagen geſchlafen. Mich däucht, ich muß auf der Ueberfahrt zum wenigſten 200 Inſeln geſehn haben, größere und kleinere, fruchtbare und unfruchtbare, bewohnte und öde. Man windet ſich oft durch ein ſonderbares Netz von Inſeln hin, die niemand als Möwen zu Beſitzern haben. Als ich von Lappweſſi ausfuhr, war es ſchon ziemlich ſpät; die Sonne ging bald golden unter, und der Mond ſilbern auf. Meine Gondoliere waren zwei alte wackere Schwediſche Matroſen, die Welttheile geſehen hatten und die ihren beiden jungen Kameraden von ihren Fahrten erzählten. Die Wirkung der ſpäten Abendröthe und des faſt vollen Mondes auf der ſpiegelglatten ſtillen Waſſerfläche zwiſchen unzähligen Granitinſeln, die nur hier und da einiges Geſträuppe hatten, war außerordentlich magiſch. Es war ſo hell, daß wir auf einer der Inſeln, wo wir zur Pauſe anhielten, Erdbeeren ſuchen konnten, die jetzt hier noch herrlich dufteten. In Kumlingen blieb ich; und es war auf der kleinen Inſel ſo freundlich, als es nur in einem Dörfchen am Zuger See ſeyn kann. Ueberall hat man ein gutes reinliches Bett, überall ohne Erinnerung ſogleich friſch überzogen; eine Wohlthat, die man in unſerm Vaterlande nicht einmal in allen Städten findet. Von Kumlingen nach Wargata war eine große Waſſerfläche von 3½ M. S. Das Wetter war nebelig und kalt, der Sturm blies ſtark, die See ging hoch. Ich hatte diesmal drei Kerl und einen jungen weiblichen Matroſen, wie das vorher ſchon oft der Fall geweſen war. Die Fahrt mochte dem Mädchen zu heftig werden: das Waſſer ſchlug reichlich in das Boot, und die Heldin ward ſeekrank durch alle Inſtanzen. Mir that das faſt wohl; denn nun konnte ich doch auch ſagen, daß meinetwegen ein Mädchen krank geworden ſey, welches mir nun nicht leicht zum zweiten Male begegnen wird. Vor mehrern Jahren hat mir zwar eine unſerer ſchönen Landsmännin etwas ähnliches verſichern wollen; ich fand aber nachher Urſache es nicht zu glauben.

Auf einer andern Station der nehmlichen Fahrt ward ſogar ein Matroſe ſeekrank. Dabei ſetzte ich mich denn ganz ernſthaft in meine Behaglichkeit und freute mich, daß mir das Element nichts anhaben konnte; es mußte mich denn ganz verſchlingen, wie es wirklich einige Mal drohte.

Die Ueberfahrt iſt nicht ganz ohne Gefahr, in lauter offnen Booten, wo die Windſtöße wohl zuweilen Unglück anrichten können. Zwiſchen Bomarſund und Haroldsby ſteht das alte bekannte Schloß Kaſtelholm als eine ſtattliche Ruine; und rund umher ſind die Inſeln äußerſt fruchtbar an ſchönem Getraide. Vorzüglich wächſt in Eckeron Gerſte und Korn in ſeltener Güte. Von Eckeron nach Grißleham iſt die größte Station, ſieben Meilen. Der Wind war äußerſt widrig und ſehr ſtark, und die Leute machten Schwierigkeit auszulaufen. Ich hatte ſechs Matroſen und noch zwei Gehülfen nöthig um nur aus dem Hafen zu kommen.

Mitten auf der See begegnete mir ein Poſtſchiff: die Leute legten mit vieler Mühe in einer kleinen Bucht auf einer kleinen Inſel an, und wechſelten. Die Poſt ging nach Eckeron mit meinem Boote, und das Poſtſchiff nahm mich ein nach Grißleham. Drei Thaler waren als das Poſt-Fährgeld im Poſthauſe zu Eckeron angeſetzt; und ich mußte durchaus achthalb Thaler bezahlen. Das mußte ſeyn, meinten alle ohne Ausnahme, und bekümmerten ſich nicht einen Pfifferling um das Poſtbuch zu Eckeron. Ich zahlte; denn wie hätte ich anders den Proceß hier im Sturm auf der kahlen Felſeninſel im Bothniſchen Meerbuſen endigen ſollen? Die Skandinavier hatten mich ohne Proteſt in den Händen. Ob das rechtlich iſt, mögen ſie mit dem Poſtbuche in Eckeron ausmachen. Ich fand die Bezahlung freilich nicht zu hoch, und hätte ich dafür nur halb ſo weit gefahren: aber es ſoll nur niemand etwas wider Ordonanz thun.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Eine angenehme Botſchaft an das Publikum. Der gelehrte und geiſtvolle Wanderer Seume, hat auf ſeinen „Spaziergang nach Syrakus," in dem verfloſſenen Sommer einen andern durch den Norden von Europa folgen laſſen, Petersburg, Stockholm und Kopenhagen beſucht, und die Beſchreibung deſſelben erſcheint zur Oſtermeſſe. Dies Fragment iſt ein Theil derſelben. Der Red.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 8.

## Aus Berlin, vom 9ten Januar.

Ob die trübe Witterung oder ſonſt etwas daran ſchuld iſt, weiß ich nicht, aber gewiß iſt es, daß die neuen Zeitſchriften hier nicht gedeihen wollen. Im letzten Vierteljahre ſind hier drei dergleichen zu Grabe gegangen: 1) Der Nordiſche Merkur, vom Profeſſor Lange. Zehn Monats-Hefte davon ſind im verfloſſenen Jahre erſchienen; die fehlenden zwei wird der Verleger wohl bis zur Oſtermeſſe nachliefern. Er enthielt meiſtentheils neue Abdrücke kürzlich gedruckter Sachen, und ſchien übrigens ein officielles Journal des Fürſtl. Leiningiſchen Miniſters von Kretſchmann zu ſeyn, der mancherlei Curioſa darin mittheilen ließ, oder wohl ſelbſt mittheilte. 2) Der kleine Berliniſche Merkur, ein Tageblatt, deſſen Herausgeber und Verfaſſer nicht recht mit ſich einig ſchien, was das Blatt denn eigentlich ſeyn ſollte. Er ſchielte in die Literatur und die Kunſt hinüber, ſtatt ſich mit den eigentlichen Tages-Neuigkeiten Berlins zu beſchäftigen, die, gut behandelt, wohl Stoff genug geben würden, täglich einen halben Bogen zu füllen. Ein ſolches Blatt, das jeden Morgen erzählte, was am vorigen Tage ſich in den verſchiedenen Theilen Berlins zugetragen, und kurze — kurze und geſunde Reflexionen hinzufügte, wäre in der That zu wünſchen. — 3) Endlich der lächerliche Telegraph, wieder vom Profeſſor Lange. Das Blatt machte — weil man in Berlin und in ganz Norddeutſchland das Bedürfniß eines politiſchen, räſonnirenden Blattes dringend fühlt, — gleich bei ſeiner Ankündigung große Senſation, aber — da der Verfaſſer ſtatt des Räſonnements fade und auch wohl beleidigende Bonmots zu Markte trug, mußte es mit dem ſiebenten Blatte aufhören. Er hat indeß ſeit Neujahr eine Fortſetzung des Telegraphen, unter dem Titel „der Herold“ angefangen, doch — dieſer Herold weiß nichts zu verkündigen, als daß er — nichts weiß, und ſein Herausgeber einem ſolchen Unternehmen nicht gewachſen iſt. — Beſſer entworfen und durchdacht ſcheint der Plan des „Preußiſchen Staats-Anzeigers,“ — hoffentlich wird er auch beſſer ausgeführt. (Der Freimüthige ſoll nächſtens über das erſte ſchon erſchienene Stück dieſer Monatsſchrift Bericht erſtatten.)

B.

## Aus Leipzig, vom 3ten Januar 1806.

Seit 1803 beſteht hier, wie aus öffentlichen Blättern bekannt iſt, eine Armen-Anſtalt, die größtentheils nach dem Muſter der Hamburgiſchen eingerichtet iſt und dem Bürgerſinn des reichen Leipzig große Ehre macht. Vorzüglich wohlthätig ward ſie in dem eben verfloſſenen Jahre, das zu ſo manchen andern drückenden Uebeln und Mißgeſchicken, unter denen ganz Deutſchland litt, auch das der beklemmendſten Theurung des Brodtes fügte, indeß ſo viel Quellen des Erwerbs verſiegten. Dieß Inſtitut, deſſen ganzer Fonds die menſchenfreundlichen Beiträge von Seiten des Magiſtrats und wohlthätiger Bürger waren, hat im verfloſſenen Jahr 47.816 Thl. eingenommen und davon 38399 auf vielfache Weiſe zur Unterſtützung der Nothleidenden verwendet. Wir haben die Freude und ſind ſtolz darauf, daß es von neuem auf drei Jahre beſtätigt, und durch zahlreiche Subſkriptionen in ſeiner Exiſtenz geſichert iſt. Der erſte Vorſteher deſſelben war bisher der Kammerrath und Banquier Frege.

## Aus St. Petersburg, vom 12ten Dec. 1805.

Am vorigen Sonnabend, den 9ten December, früh zwiſchen 4 und 5 Uhr kam unſer angebetete Monarch glücklich von der Armee zurück. Er iſt Gottlob, munter und geſund, nur ſcheinen Ihn die Beſchwerden der weiten Reiſe etwas angegriffen zu haben. Beide Kaiſerinnen Maj. Maj. waren ihm Tags vorher bis nach Gatſchina entgegen gefahren, und kamen in aller Frühe mit Ihm in der Reſidenz an, die überall erleuchtet war. Sie ſtiegen in der Hauptkirche zur Mutter Gottes von Caſan ab, verrichteten ihr Gebet und bezogen den Winterpallaſt. Gegen 12 Uhr Mittags erſchien der Monarch auf der Parade. Eine unglaubliche Menge Volks hatte ſich auf dem großen Schloßplatz verſammlet, um Ihn, den herzlich Geliebten zu ſehen und zu bewillkommen. Endlich erſchien Er, — Alle Nahſtehende drangten ſich an Ihn, küßten Seine Füße, umfaßten Seine Knie, — und ein tauſendfaches Hurrah! ertönte durch die Lüfte. Er küßte einige, die Ihm zum nächſten ſtanden, — welches Leute von der geringſten Claſſe waren. Thränen der Rührung entfloſſen Seinem Auge. „Ich danke Euch, Ich danke Euch, für Eure Liebe und Anhänglichkeit meine Kinder!“ ſagte Er gerührt. Er wollte ins Exercierhaus gehen, wo die Wache aufgeſtellt war, allein das Gedränge war zu groß, Er mußte ſtehen bleiben, und ließ blos die Wache vorbei defiliren. Er zeigte ſich nachher wieder am Fenſter des Pallaſtes, und Alles ſchrie noch einmal Hurrah! — Keine einzige Unordnung ging dabei vor, Alles ſchien nur einen Gedanken, nur eine Empfindung, die, der Freude zu haben. Abends und die folgende Tage war die Stadt aufs ſchönſte illuminirt. Als der Monarch des Sonntags auf der großen Parade erſchien, empfing Ihn wiederum alles mit einem freudigen Hurrah! —

Dies, großer Monarch! die Liebe Deines Volkes, iſt die ſchönſte Perle in Deiner Krone!

Gott ſegne den Kaiſer!!

Zum Beweiſe der Dankbarkeit für das gnädige Reſkript, welches der Monarch vor einiger Zeit an unſere Stadt erließ, giebt die Kaufmannſchaft eine anſehnliche Summe her, zur Unterſtützung der Wittwen und Waiſen, deren Männer und Väter in den Schlachten geblieben ſind, wo Rußlands Krieger ſich mit Ruhme bedeckt haben. Die hieſige, ſogenannte Bürgergeſellſchaft (Klubb) legte zu gleichem Endzwecke 2000 Rbl. auf den Altar des Vaterlandes, *) um dadurch ihre Liebe, ihre Anhänglichkeit an Rußlands glänzenden und glücklichen Thron zu beweiſen! — Klein iſt zwar dieſes Opfer, aber gewiß mit freudigem Herzen dargebracht! —

Schröder.

---

*) Die Kaufmannſchaft von St. Petersburg hat bei dieſer Gelegenheit den Armen-Anſtalten ein jährliches Einkommen von 5,000 Thlr. zugeſichert. D. R.

1806. Nro. 9.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 13 Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Taſchenbuch der Grazien, 1806. Mannheim bei Kaufmann.

Das „Opfere den Grazien“ eines berühmten Griechiſchen Philoſophen iſt zwar ein ſchöner Waidſpruch; aber — die Opfer müſſen auch Werth haben, ſonſt iſts beſſer, daß ſie ganz unterbleiben. Dieſer Almanach — die Grazien hätten unmöglich böſe ſeyn können, wenn er nicht erſchienen wäre. Oder giebt es Grazien, die die ſchlechten Poeten und ihre Armſeligkeiten in Schutz nehmen? Die Griechen kannten ſolche Göttinnen wenigſtens nicht. Dies Taſchenbuch enthält einige proſaiſche Aufſätze, denen nicht allein wahrer Gehalt, ſondern auch ein leichter, grammatiſch-richtiger Styl abgeht. (So heißt es z. B. einmal: ich beſchwörte ſie, ſtatt: ich beſchwor ſie.) Die übrigen Blätter füllen ein und dreiſſig — Verſeleien; meiſtens Stanzen und Sonetten à la Schlegel. Man leſe nur folgende Probe, die aus dem erſten Gedicht entlehnt iſt:

Und [illegible] Wonne, Jubiliren,
Und reges, neuerwachtes, friſches Leben!
Wie tauſend Sterne, die den Anger zieren,
Der Blumen bunte Kelche ſich erheben,
Der Quellen-Fall, das helle Tirliren
Der Lerche, dann des Landes tönend Leben (!!)
Des Haines Geiſterruf der Nachtigallen
In einem (Einem) Wohllaut zu dem Himmel ſchallen.

Dergleichen Verſe mögen ſich mit viel Leichtigkeit verfertigen laſſen; aber ſchön ſind ſie nicht. — Die Küpferchen ſind wirklich allerliebſt, ſowohl in Rückſicht der Zeichnung, als des Stichs; Papier und Druck verdienen alles Lob. Schade! daß der Verleger für keinen gehaltreichen Text ſorgte!!

F——th.

## Fragment aus der Beſchreibung einer Reiſe durch Schweden.

(Fortſetzung.)

Wenn man den ganzen Tag recht tüchtig auf dem Wagen herumgeworfen worden iſt, und dann eine Suppe, ſchöne friſche Schollen, friſches Knackabroe und zum Deſſert ausgeſuchte Erdbeeren findet, ſo kann man wohl mit der Landung zufrieden ſeyn; und ich war es in Griſſleham.

Hier ſagte mir der Poſtmeiſter, ich müßte dem Bauer durchaus nur ſechs Schillinge für das Pferd die Meile geben: aber durchaus beſtand man auf zwölfen. Wie ich das zuſammenreimen ſoll, weiß ich nicht. Ich finde zwölf Schillinge freilich noch billig genug, und ich habe nachher erfahren, daß es die jetzige Taxe iſt: aber wie konnte der Poſtmeiſter das andere ſagen? Er ließ ſich übrigens verhältnißmäßig ſeine Mahlzeit ſelbſt theuer genug bezahlen.

Nun fuhr ich rechts ab, über Ahlby und Bron nach Upſala. Dieſes iſt zwar nur eine Nebenſtraße; aber ſie iſt auch durchaus gut. Auf den Inſeln des Bothniſchen Meerbuſens hatte ich in allem drei Kirchen geſehen; hier ſtanden die Kirchen ziemlich dicht, und die Kultur des Bodens war muſterhaft gut, vorzüglich bei Abby. In Petersburg hat man einige Eichenpflanzungen, die wohl älter ſeyn müſſen, als von Peter dem Erſten, wie man vorgiebt. Man ſagte mir dort, ich würde in Ruſſiſch Finnland wenigſtens eine Menge Eichengeſtruppe finden; aber troz aller Aufmerkſamkeit hatte ich bis jezt weiter kein Eichenblatt geſehen. Birken und Erlen waren das gewöhnlichſte Laubholz, nicht weit über Abo aber ſahe ich zuerſt wieder Haſelſtauden. Deſto erfreulicher war mir hier die Erſcheinung der Eichen, die von Grißleham an ſich ſogleich in Menge und ziemlicher Vollkommenheit zeigten.

In Edingen, einer Station zwiſchen Grißleham und Upſala, machte man Anſtalt, mich geradezu nach Upſala zu bringen; und forderte dafür nicht weniger als ſechs Reichsthaler. Die Poſttaxe machte noch nicht Einen ganzen. Ich berief mich auf das Poſtbuch, wo ich auch ſchon meinen Namen eingeſchrieben hatte, und wollte durchaus nicht mehr zahlen als die Poſttaxe, zwölf Schillinge die Meile. Die Leute ſtritten hoch, und ſprachen viel von einem Ruſſiſchen Kourier, der entſezlich langſam gefahren ſey, den Weg ſogar über Gothenburg genommen und gewaltig viel bezahlt habe; und ſchienen ihn halb und halb für einen Spion zu halten. Ich konnte nicht alles ſo recht faſſen, da ich kein ſonderlicher Schwede bin und die Bauern vermuthlich nicht den beſten Dialekt ſehr ſchnell ſprachen. Ich nahm meinen Torniſter, den ich ſchon an die Karriole geſchnallt hatte, haſtig auf den Rücken, und erklärte, ich würde nicht mehr zahlen als die Poſttaxe. Endlich wollten ſie dafür fahren; ich war aber ſchon im Gange und ſagte, ich würde mich nun gar nicht aufſezen. Sie krazten ſich am Kopfe und ich gieng fort.

Einige Stunden war ich ſchon gegangen, als ich erſt überrechnete, daß ich zu Fuße heute nicht nach Upſala kommen würde, wohin ich doch gern wollte. Ich trat alſo in ein Haus nicht weit von der Straße, das ich für das Poſthaus hielt, und bat um Pferde und erzählte meine Geſchichte. Das war aber keine Poſt, ſondern nur ein Familienlandhaus. Das Hausperſonale waren vier Damen, von denen zwei etwas Franzöſiſch ſprachen: denn ich nahm meine Zuflucht zum Franzöſiſchen, da es mit dem Schwediſchen nicht recht fort wollte. Man verſprach, mir Pferde zu ſchaffen, ob es gleich kein Poſthaus war. Die Damen bewirtheten mich mit Knackebrod, herrlichem Eingemachten von Beeren und gutem Bier, ein Artikel, der mir ſeit Friedrichsham nicht vorgekommen war. Aber die Pferde kamen ſehr ſpät und ich traf erſt um Mitternacht bei Mondſchein in Upſala ein.

Upſala hat einen großen Namen und iſt eine kleine Stadt; wohl nicht größer als unſer Lützen, wo der Wohlthäter Upſalas ſtarb. Auſſer von Linköpink hat, wie ich höre, ein großes Buch über die kleine Stadt geſchrieben. Die Kathedralkirche iſt ſo groß, daß man wohl die Bevölkerung einer halben Schwediſchen Provinz hinein bringen kann. Linnés Monument iſt darin ganz demüthig verſteckt: es ſteht ſo in einem Winkel, daß ich es nicht geſehen habe, ob ich gleich zweimal faſt nur deswegen hingegangen bin. Ich habe dafür eine Menge Grabmäler großer und kleiner Männer dort gefunden, um die ich mich ſo viel nicht bekümmerte, ſie mochten hinter dem Altar oder in den Seitenhallen ſtehen. Das merkwürdigſte war für mich das Monument des Grafen Stenbock, der das Kriegsrecht etwas zu ſtrenge an Altona ausübte, und dafür dann eine beträchtliche Zeit ſeine Mechanik in Kopenhagen trieb. Es war als ob ich meinen Freund Stenbock von Warſchau vor mir ſähe, ſo auffallend war die Aehnlichkeit. Ich liebe Familiengeſichter; ſie ſind immer beſſer und bedeutender als die Wappen.

Den andern Mittag gieng ich hinaus zu Thunberg, der auf ſeinem Landhauſe eine halbe Stunde von der Stadt wohnt; und er hatte die Güte, mir den folgenden Morgen ſelbſt den neuen botaniſchen Garten zu zeigen. Die Herren von Palermo ſagten mir, als ich dort war, ſie hätten das Model zu ihrem botaniſchen Hörſaal von dem Linneſchen in Upſala genommen. Da haben ſie nun aber große Veränderungen gemacht, wenn das wahr iſt. Weder der neue noch der alte Linneſche Hörſaal ſieht dem Palermitaniſchen ſehr ähnlich. Das neue botaniſche Gebäude hier beſteht aus einer Fronte mit Säulen nach dem Garten, und zwei auswärts greifenden Flügeln. In der Fronte oder im Fond, nachdem man ſich ſtellt, iſt der Hörſaal; und in den Flügeln ſind das Muſeum und die warmen Zimmer für die Pflanzen. Auch der Profeſſor hat eine ganz gute Wohnung darin. Die Säulen ſind aus Sandſtein von Gothenburg. Granit wäre wohl beſſer geweſen. Den Grund der Mauern hat man mit Granitquadern ſehr ſchön angefangen, ihn aber nur mit unbehauenen Granitſtücken fortgeführt, welches der Solidität und der Schönheit ſchadet.

In dem Muſeum ſind vorzüglich die Sachen, die Thunberg von ſeinen Reiſen mitgebracht und der Akademie geſchenkt hat, und die nun nicht, wie Linnés Sammlung, ins Ausland gehen werden. Für einen Privatmann war es ein auſſerordentlicher Reichthum, und es ſind viele Seltenheiten dabei. Beſonders merkwürdig waren mir drei große Gazellen aus Afrika, ein Kaſuar, ein kleiner Büffel aus Afrika und eine kleine ſehr ſeltene Art von Löffelgans. Der Garten iſt ziemlich groß und in guter Ordnung. Als etwas ungewöhnliches wurde mir noch ein Zukkerahorn gewieſen, der ſehr ſelten ſo hoch nordwärts fortkommen ſoll.

(Der Schluß folgt.)

## Epiſtel eines Deutſchen in Paris an ſeine Landsmänninnen.

Paris, den 20ſten Frimaire.

Den Deutſchen Damen Gruß und Ehre!

Bald wird das Heimweh meine Munterkeit
Zu Ihren ſchönen Füßen legen,

Nachdem ich lange weit und breit,
Wie einſt Ulyß, auf krummen Wegen
Viel Männer, Städt' und Städtchen,
Auch Weiber nebenher und Mädchen,
So wunderlich als er, geſehn.
Schon ſeh ich mich in Ihrem Kreiſe ſtehn,
Und höre Sie mich ſpöttiſch fragen:
„Ob mir viel Liebes in Paris geſchehn? —
„Wie ſich die Damen in dem Lande tragen,
„Das uns von ſeinem Witz und ſeiner Tracht,
„Die immer periodiſch wiederkehren,
„Vorläufig leichte Proben übermacht? —
„Ob Deutſche Schönen ſchön in Frankreich wären? —
„Und ob die Modepuppen im Original
„So reizend ſind, wie im Journal!“ —

Nun bin ich mündlich leider! dumm,
Wenn ich ſo ſchön umgeben ſtehe,
Und, trotz dem Beiſpiel, vor Bewundrung ſtumm,
Wenn ich in Ihre Augen ſehe; —
Zwar bin ich ſchriftlich eigentlich
Auch wohl ſo klug nicht, als ich ſelbſt mir ſcheine,
Allein kein Blick, kein Umſtand hindert mich,
Herauszuſchreiben, was ich meyne.
Aus dieſem Grund und weil ich unbeſtochen,
Von Ihrer Schönheit Zauberkraft,
Und ohne Rückſicht auf die Landsmannſchaft,
Der Wahrheit treu zu ſeyn verſprochen,
Erhalten Sie in dieſem Brief von mir
Voraus die Antwort auf die Frage:
„Ob von dem Reiz der Damen hier
„Der laute Ruf zu viel nicht ſage;
„Und ob denn wirklich hier allein
„Die Schönen zu bezaubern wiſſen? —“
Es thut mir leid, geſtehn zu müſſen,
Man weiß nur hier nicht ſchön zu ſeyn.

Zwar müßt' ich wohl noch manches ſehn,
Was Sie dem Reiſenden nicht zeigen,
Um recht ins Einzelne zu gehn;
Allein die Ehrfurcht heißt mich ſchweigen
Und von dem Reiz, der in die Augen fällt,
Auf die verborgenen zu ſchließen,
Die von dem Kopfe zu den Füßen
Ein Deutſches Vorurtheil verſchleiert hält: —
Doch ſag' ich hier zu der Franzöſin Ehre,
Daß ſie ſelbſt ihre Fehler nicht verſteckt,
Und ihre Offenheit uns gern entdeckt,
Was zur Vergleichung nöthig wäre —.

Sie ſelbſt ſind alſo Schuld daran,
Wenn ich vom Phyſiſchen hier wenig ſage,
Und die vorausgeſetzte Frage
Moraliſch nur erörtern kann;
Zwar möchte doch wohl Ihrer Schönheit Glanz
Des Richters ſtrenges Auge blenden,
Daß er bethört des Sieges Kranz
Mit zitternden und ungerechten Händen
In Ihre Locken flöchte; denn, obwohl ich weiß,
Man muß gebornen Reiz nicht wie erworbnen krönen,
So wird mir doch, wie andern Erdenſöhnen,
Bei ſeinem Anblick kalt und heiß.

Drum dankt meine Unpartheilichkeit
Dem Schleier meiner Landsmanninnen,
Ihr Schönen Galliens; ihr ſeyd
Nun den Proceß verſichert zu gewinnen,
Wenn ich nur geiſtiges Gewicht
Auf meine Wagſchaale lege,
Und gegen Venus leichtern Gürtel nicht
Das, was er einſchließt, wäge. —

Die ſchönſten ſind Sie, gute Deutſche, zwar;
Die Lilien Ihres Buſens blühen weißer,
Der Wangen Roſ' glühen heißer,
Und feiner ringelt ſich Ihr blondes Haar,
Die Wellenform wogt kräftiger und ründer,
Ihr ganzer Auftritt iſt geſunder —;
Doch — ein gewiſſer zauberiſcher Geiſt,
Ein heimliches: Ich weiß nicht was, im Blicken,
Im Schütteln mit dem Köpfchen und im Nicken,
Das aller Herzen an ſich reißt,
— Beſonders die der fremden Männer, —
Ja, das vermißt der Damenkenner!
Ihr großes Auge, rein und blau —
Aus Weibern blickt es ſtolz und ſpröde,
Aus Mädchen viel zu ſanft und blöde,
Aus beiden viel zu lau.

In Frankreich, ſehn Sie, das charmirt!
Wie hier die Mädchenaugen glühen
Und Weiberblicke Flammen ſprühen,
Wenn man ſie, comme il faut, lorgnirt;
Man muß oft, ſo zu ſagen,
Selbſt die Lorgnette niederſchlagen.

Sie, meine Deutſchen, ſind im Ruhn
Und im Bewegen viel zu unwillkührlich,
Ihr Anſtand iſt ſo planlos und natürlich,
Als wär's um Beifall Ihnen nicht zu thun;
Sieht Jemand die Franzöſin an,
Gewahrt ſie's, ohne hinzublicken,
Bemüht ſich, zierlicher zu ſtricken;
Sie lacht ſo reizend ſie nur kann
Mit ihrer Freundin, liſpelt feiner,
Und ſeufzt ſo zärtlich dann und wann,
Als hört es Keiner —.

Im Lieben ſind Sie, gute Deutſche, nun
Verzeihn Sie, — vollends unerträglich,
Gebehrden ſich ſo ſchmachtend und ſo kläglich,
Als möchten Sie ſich Leides thun;
Denn rauſcht der erſte Pfeil der Liebe
Aus eines Jünglings Augen, in ihr Herz
Verſchmähn Sie gleich die Huldigung der andern
In Ihrem lächerlichen Schmerz
Und pflegen durch ſie hinzuwandern,
Als wenn es Sie zur Beichte triebe;
Sie lächeln nur, wenn Sie ihn ſehn,
Und ſtürben, wenn er ſeltner ſchriebe,
Als Poſten hin und wieder gehn:
Ach! ihre troſtlos trübe Minne
Liegt ihnen centnerſchwer im Sinne.

Die Eiferſucht mit ihrem Schlangenzahn
Zerfleiſcht in ſtiller Wuth die zarten Herzen,
Kein Vorwurf ſtraft den flatterhaften Mann,
Und Thränen nur verrathen Ihre Schmerzen;
Die Roſ' Ihrer Wange bleicht,
Und langſam tödtend ſchleicht,
Wie das Tarantelgift an ſchwülen Tagen,
Der Gram durch Ihre treue Bruſt:
— Doch ſchwächt das Gift, das Sie im Buſen tragen
Nicht Saitenſpiel noch Tanzesluſt!
So ſtreift der reizendſte der Triebe
Die Blüthen ihrer Schönheit ab,
Und, ſtatt der Myrthen pflanzt die Liebe
Oft nur Cypreſſen auf Ihr frühes Grab.

Drum, Landsmänninnen, wundern Sie ſich nicht,
Wenn leicht ein Mann von feurigem Gemüthe
Die Roſenkette aus Ueberdruß zerbricht,
Die Ihre zu naive Güte
Nicht mit der Laune Dorn durchflicht!
Ihr Herz iſt viel zu ſchwach und offen,
Wir ſehn es gleich, wenn ſie gewonnen ſind!
Der Männer Liebe iſt ein Kind,
Sie weiß nur fürchten und nur hoffen.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 9.

## Neue Hypotheſe.

In Moskau erſcheint ſeit Anfang des vorigen Jahres eine gelehrte Zeitung in ruſſiſcher Sprache, wo es nicht an mancherlei belehrenden Kritiken und Aufſätzen fehlt. Die meiſten der aus Deutſchland auf jene Univerſität verpflanzten Profeſſoren nehmen, ſo weit es die Sprache geſtattet, Theil daran. Zuweilen kommen aber auch höchſt auffallende Aeußerungen darin vor. Zur Ergötzung Deutſcher Leſer verdient folgende im Nr. 39. des Jahrgangs 1805 beſondre Auszeichnung:

„Jedermann glaubt, daß die veneriſche Krankheit aus Amerika nach dem ſüdlichen Europa gekommen iſt, auch iſt dieſe Meinung noch ganz neuerlich durch die Stelle eines Spaniſchen Geſchichtſchreibers beſtärket worden, welche bis jetzt nicht beobachtet worden war. (Vgl. Mémoires de l'Institut Nat. Tom. III.) Es wird dort ausführlich erzählt, wie von der Mannſchaft eines aus Amerika kommenden Schiffs, die Seuche nach Spanien ſey übergebracht worden. Aber es kann dem unbeſchadet ja doch (ein ſchöner Grund) wohl ſeyn, daß die veneriſche Krankheit ſchon vor Alters in Aſien bekannt war, und von da nach Amerika übergieng; oder, wenn man dies nicht annehmen will, daß ſie in Aſien aus denſelben Urſachen entſtand, wie in Amerika. In dieſer Hinſicht benutzt der Prof. Buhle eine Stelle aus dem Herodot lib. I, cap. 105., wo er erzählt, daß unter der Regierung des nordiſchen Königs Scalſon (a. m. 3440.) eine große Armee der Scythen in Medien eingefallen ſey, und das Mediſche Reich erobert habe. Darauf giengen ſie weiter nach Syrien, Paläſtina und Egypten. Der König von Egypten Pſammetich ging ihnen bis an die Syriſche Gränze entgegen, und bewog ſie durch große Geſchenke und Bitten zurückzukehren. Auf ihrem Rückwege kamen die Scythen nach Askalon, und ein Theil ihrer Orda (Horde) beraubte den berühmten Tempel der Venus Urania; „Worauf, fährt Herodot fort, die Göttin, erzürnt über die Beraubung ihres Tempels, die Räuber mit einer weiblichen Krankheit ſtrafte, die ſich auch auf ihre Nachkommen fortpflanzte. Die Scythen erkannten dieſe Krankheit für ein Strafgericht der Göttin, und nannten diejenigen ihrer Landsleute, welche daran litten, Enarees, d. i. verflucht durch die Göttin Venus."

„Alſo erhielten die Scythen dieſe Krankheit in Syrien. Anfangs war ſie blos weiblich, da ſie aber nicht geheilt wurde, pflanzte ſie ſich auf die Nachkommen fort. Die Krankheit kann keine andere ſeyn, als die veneriſche, welches überdem auch der Name Enarees zeigt, der ganz gleichlautend mit dem lateiniſchen Venus und Venereus iſt, da die Lateiner den spir. lenis immer in v. verwandelten." O treffliche, treffliche Weisheit! Solche Geſpenſterſeherei hat in Deutſchland lange nicht geſpukt! —

---

Ein Franzöſiſcher Antiquar hatte vor kurzem den Plan gemacht, eine eigne Schrift über die verſunkenen Kunſtſchätze zu verfaſſen. Es iſt gar nicht zu berechnen, wie viel Herrliches für Kunſt und Literatur ſchon in den Abgründen des nimmerſatten Meeres verſunken und begraben liegt. Neptun muß ein gar herrliches Antikenkabinet und eine wahre Prachtbibliothek in ſeinen Muſeum-Grotten beſitzen, wenn dort von den Nereiden alles aufgeputzt und aufbewahrt wird. Man erinnere ſich, um hier nur bei den neueſten Beiſpielen ſtehen zu bleiben, an Hamilton's zweite Vaſenſammlung und Lord Elgin's Griechiſche Kunſtſchätze, die an der Inſel Cerigo ſtrandeten. So iſt es denn auch vor kurzem mit einem Theil der Herderſchen Bibliothek gegangen, die bei der im vorigen Sommer in Weimar gehaltenen Verſteigerung ſehr preiswürdig verkauft worden iſt. Elf Centner auserwählte Bücher, die für die Univerſität Dorpat mit 714 Rthlr. erſtanden worden waren, ſind in den letzten Stürmen, wo auch mehrere Transportſchiffe mit Truppen verunglückten, auf der Oſtſee ein Raub der Wellen geworden, wie der Buchhändler Kummer in Leipzig, der die Aufträge der Univerſitäts-Bibliothek in Dorpat zu beſorgen hat, durch ſichere Nachrichten erfuhr. Es waren ein herrliches Exemplar von Swift's Werken, und mehrere Seltenheiten dabei.

### Schreiben aus Hamburg vom 7. Januar.

Es wird Ihnen ſchon durch den unpartheiiſchen Correſpondenten bekannt geworden ſeyn, daß der treffliche Dr. Gall hier Vorleſungen über ſeine Organenlehre gehalten hat. Beim erſten Curſus waren ungefähr 120, beim zweiten, noch fortdauernden, 80 Zuhörer. Iſt Gall auch in Erwägung der Bevölkerung dieſer Stadt, vielleicht mit der Zahl ſeiner hieſigen Zuhörer nicht zufrieden, ſo kann er es doch um ſo mehr mit dem Erfolg ſeines trefflichen lichten Vortrags, und der anſchaulichen Darſtellung ſeiner Lehre ſeyn, welche viele unſrer denkenden Köpfe, deren Urtheil durch die Schriften ſeiner Gegner, gewiſſermaßen beſtochen war, von der Richtigkeit ſeiner Lehre und von ihrer Unſchädlichkeit für die Moral aufs entſchiedenſte überzeugte, und in Männern welche ſich vorher bemühten die Unhaltbarkeit ſeiner Gründe und Behauptungen zu beweiſen, ihm gleich nach den erſten Vorleſungen die eifrigſten Anhänger erwarb.

Daß es indeſſen auch manche Zweifler hier noch giebt, wird Sie nicht wundern; überall giebt es ja Menſchen die auch beim hellſten Lichte nicht ſehen können, andere die nicht ſehen wollen, und noch andere, welche die verbreitete Helle blendet, und ihren blöden Augen eine richtige Anſicht des Gegenſtandes raubt.

Unter dieſen Zweiflern iſt ein dreiſtiger Gegner aufgeſtanden, und hat durch den Geiſt des Unglaubens, vielleicht auch noch durch einen andern Geiſt angetrieben, Vorleſungen gegen die Galliſche Lehre angekündigt. Es iſt dies ein Herr Doktor Fr—, vormaliger Gouvernements-Arzt in Moskau. Er kündigte ſie in einem von Sprachfehlern wimmelnden und von Unſinn ſtrotzenden, Programm, in einer hieſigen Localzeitung an; was war natürlicher als daß niemand ſie hören wollte. In der erſten Vorleſung befand ſich außer den von ihm eingeladenen Doktoren Gall und Spurzheims ein Zuhörer; ich ließ mich durch einen Freund bereden der zweiten Vorleſung beizuwohnen.

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 10.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 14. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Franzöſiſche Literatur.

Essai sur les Causes de la superiorité des Grecs dans les arts d'imagination, par J. J. Leuliette. Paris, 1805.

Eine von der Academie zu Lyon aufgeworfene Frage, war dem Verfaſſer Veranlaſſung zu dieſer Schrift, die erſt fertig ward als ein Anderer ſchon den Preiß davon getragen hatte. Da ſie aber in einem Cours de littérature, wo er ſie verlas, mit groſſem Beifall aufgenommen wurde, ſo entſchloß er ſich dennoch ſie heraus zu geben.

Die Vorrede enthält eine kurze Geſchichte der Griechiſchen Literatur und einige Bemerkungen über ihren Einfluß auf die Bildung aller folgenden, alten und neuern Schriftſteller.

Griechiſche Dichtungen und Griechiſche Mythologie, ſo hebt der Verfaſſer an, ſind die Quellen aller dichteriſchen Schönheiten bei andern Völkern und in folgenden Jahrhunderten; woher aber die Ueberlegenheit der Griechen in den Künſten und Wiſſenſchaften? — Hier ſcheint der Verfaſſer ſeine, auf dem Titel angeführte Aufgabe zu erweitern, da er auch die Wiſſenſchaften mit hinzu rechnet. — Les arts d'imagination, les sciences et les arts liberaux. — Worin mag wohl der Unterſchied zwiſchen arts d'imagination und arts liberaux, beſtehen? Die Grenzen ſeiner Unterſuchung ſcheint er ſich überhaupt nicht beſtimmt angegeben zu haben, denn bald iſt blos von Dichtkunſt die Rede, bald auch von Geſchichte und Philoſophie. Nachdem er ſo den zu unterſuchenden Gegenſtand aufgeſtellt hat, füllt der Verf. 6 bis 7 Blätter mit der Geſchichte und dem Lobe des Homers und ſucht zu erweiſen, daß alle folgende Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber, ja ſelbſt Philoſophen, ſowohl Griechiſche als Römiſche, aus ihm geſchöpft, ſich nach ihm gebildet, und die Größe ſeines Genies anerkannt haben. Aber welchen Begebenheiten, welchem glücklichen Zufalle, verdankte Homer ſelbſt ſeine höhere Bildung, ſeine alles überſteigende Größe? Dieſe Frage bleibt unbeantwortet. Der Einfluß Homers auf die Bildung der Griechen, wird durch Beiſpiele eines ähnlichen Einfluſſes ſpäterer Schriftſteller, z. B. des Petrarchs, Dante's, Shakeſpears u. ſ. w. auf die Bildung ihrer Landsleute, erläutert. — Iſt dieſe lange Declamation über den Homer, als die Entwickelung der erſten Urſache der Ueberlegenheit der Griechen, anzuſehen, die vom Verf. angeführt wird, — welches nicht deutlich daraus hervorgeht — ſo heißt das doch eher die Frage weiter hinauf ſchieben, als ſie beantworten.

Zweite Urſache: — das heroiſche Zeitalter gab einen reichen und unerſchöpflichen Stoff zu Dichtungen her. — Dies iſt doch den Griechen nicht allein eigenthümlich. —

Dritte, Religion; vierte, Clima: nichts neues, ſeicht und unbefriedigend entwickelt; fünfte, Siege und Heldenthaten im Mediſchen Kriege; daher der

Stolz der Griechen, deshalb hielten ſie ſich für das erſte Volk der Welt, und glaubten unter dem beſondern Schutze der Götter zu ſtehen, daher die, der Poeſie ſo günſtige Sagen von der beſondern Gunſt der Götter für Griechiſche Städte und Länder, von ihrer Geburt in dieſen Städten und Gegenden u. ſ. w. — Dieſe Sagen waren doch wohl vor dem Mediſchen Kriege vorhanden! — Sechste: Geſetzgebung, Minos, Lykurg, Solon; Einfluß der Freiheit auf Geiſtescultur. — Solon heißt hier der Schöpfer und Beförderer der Volksregierung in Athen; da doch bekanntlich alle ſeine Einrichtungen auf möglichſte Einſchränkung dieſer, nicht abzuſchaffenden Democratie, abzweckten.

Siebente: öffentliche Feierlichkeiten, Olympiſche und andere Spiele — die beſte und intereſſanteſte Stelle des ganzen Werks, welches Rec. ſehr überraſcht war hier beſchloſſen zu finden. Es folgen zwar noch einige 40 Seiten, die aber nichts als eine declamatoriſche Beurtheilung der bekannteſten Griechiſchen Dichter, Redner, Philoſophen u. ſ. w. und noch einige Bemerkungen über den Einfluß der Griechen, auf alle gleichzeitige und ſpätere Völker enthalten, und keine Sylbe weiter über die intereſſante Frage, die man nach dieſer Schrift wohl noch einige Mal aufwerfen wird. Doch ja, noch eins, von Perikles — der hier, man weiß nicht warum und in welchem Zuſammenhange, auf einmal genannt wird, — wird behauptet, er habe auf die geiſtige Cultur, auf Künſte und Wiſſenſchaften (Bildhauerei und Baukunſt ausgenommen) nicht den mindeſten Einfluß gehabt, und als Gegner der Democratie, auch wohl nicht haben können. —

Die Schreibart des Verf. iſt rein, nur mit geſuchten Bildern und unzähligen Gleichniſſen zu ſehr überhäuft. — Rec. glaubt dem ganzen Werke Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, wenn er es mit einer wohlgelungenen rhetoriſchen Ausarbeitung — ſogenannten Amplification, — eines Schülers der erſten Claſſe in einem Franzöſiſchen Gymnaſio vergleicht. —

Am Ende ſteht noch die Ueberſetzung einiger Urtheile des Dr. Blackwell über Homer, Theokrit, Sophokles, Euripides, Pindar, Anakreon, Herodot, Thucydides, Plato und Xenophon. — el. —

## Epiſtel eines Deutſchen in Paris an ſeine Landsmänninnen.

(Schluß.)

In Frankreich fängt man's klüger an!
Hier iſt ein Mädchen von kaum funfzehn Jahren
Trotz ſeiner Mutter ſchon erfahren;
Da ſieht man, was Erziehung kann!
Ihr blickt kein Auge zu verwegen,
Kein Witz macht ſie verlegen;
Die Männer alle ſchätzet ſie,
Horcht leiſen Ohrs auf ihre Schmeicheleien,
Veranlaßt ſinnreich kühne Neckereien
Und mißverſteht ſie nie.
Den kleinſten Platz in ihrem großen Herzen
Hat ihr Erwählter, und an ihren Scherzen
Nur Theil, wenns an Geſellſchaft ihr gebricht.
Wer wird ſo eigennützig denken,
Nur auf ſein eignes Allerweltsgeſicht
Ihr ſüßes Lächeln einzuſchränken?

Dem Gärtner ſchmeichelts Kennern zuzuſehn,
Die ſich auf ſeine Lieblingsblume bücken,
Bewundernd rufen: Ach wie ſchön!
Der Glückliche wird bald ſie pflücken! —
Er ſieht, mit heimlichem Entzücken,
Wenn Weſte koſend um ſie wehn,
Sich ihren Kelch vor Wonne ſchöner blüh'n,
Und ruft dann nicht mit ſcheelen Blicken:
Verführer, laßt die Blume ſtehn!
So will die Schöne hier die Liebe;
Durch Kaltſinn und politiſchen Verdruß
Würzt ſie dem Bräutigam die ſüßen Triebe,
Und hebt durch Launen den Genuß;
Sie kennt des Herzens tiefſte Falten,
Verſpricht ihm Liebe, giebt ſie nie,
Und weiß durch reizende Koketterie
Ihn angenehm zu unterhalten.

Iſt aber Jemand doch ſo wunderlich,
Mit Eiferſucht und lächerlichen Klagen
Die ſchöne Braut zu plagen,
So ſuch' der Herr ein Gänschen ſich!
Man macht ſich darum keine Sorgen,
Geht dieſer heut, kömmt Jener morgen!

Drum ſieht man auch hier überm Rhein
Nicht Närrchen, blaß und nüchtern,
Wie wohl bei uns, mit grämlichen Geſichtern,
Beim Sternenlicht und Mondenſchein,
Zu Lunen und den Weſten ſchrei'n,
Der Grauſamen die Thränen einzuleichtern,
In welchen ſich ihr Leid ergeußt,
Und Echo klagen, wie ſie heißt. —
Hier haßt die Liebe ſolchen Jammer,
Sie weiß nur kühn und mild zu ſeyn;
Man klopfet dreiſt an der Geliebten Kammer,
Und ſie läßt ohne: Wer da? ein.

Geh ich nun gar, wie unſre Frau'n
In ihren engen Kinderſtuben,
Umtobt von ungezognen Buben
Mit ihnen Kartenhäuſer bau'n;
Nach fremdem Beifall nicht mehr ſtreben
Dem Mann' und ihrer Wirthſchaft leben;
Wie ſie die feinſten Stutzerchen,
Wenn ſie gleich, wie Voltaire ſprachen,
Im ſchönſten Einfall ſtecken laſſen,
Blos um geſchwinde nachzuſehn,
Ob nicht dem Schreihals in der Wiege
Vielleicht ein Kiſſen unrecht liege;
Wie ſie das Knäblein, wenn es zahnt
Am eignen Buſen lullend tragen,
Und, aus der ſchönen Welt verbannt,
Nicht mehr nach Ball und Schauſpiel fragen, —
Dann ruf ich ſeufzend: In Paris,
In Frankreich nur verſteht die Frau zu leben,
Schafft um ſich her ein Paradies
Und weiß ſich genialiſch zu erheben
Hoch über Deutſche Weiblichkeit. —
Sie läßt den Mann in ſeinem Zimmer
Und miſcht ſich nicht in die Oekonomie,
Der Küche Lärm und das Gewimmer
Der kranken Kinder übertäubet nie
In ihrem Ohr des Klangſpiels Symphonien,
Noch der Guitarre ſanfte Melodien,
Die ſchmachtend unter ihrem Fenſter tönt;
Sie zeigt dem Publikum im Solotanze
Wie ſehr die Grazie das Weib verſchönt,
Und pflücket täglich Blumen zu dem Kranze
Womit es ihre Reize krönt. —
Doch fällt von ihres Ruhmes Glanze
Oft auch ein Strahl auf ihren Mann,

Man frägt, von ihrem Zauber hingeriſſen:
„Ach, wem gehört der Engel an?“
Dann nennt der ganze Saal den Mann,
Und ſchwört, er hab' ein Weib zum Küſſen.

Ach! — hätten Sie mich lieber nicht gefragt,
Verehrungswerthe Landsmänninnen!
Sie dachten wohl, auch in moraliſchem Betracht
Den goldnen Apfel zu gewinnen!
Ich fürcht', ich werde ſchwer es büßen,
Daß ich ſo treu der Wahrheit blieb,
Nicht lieber gegen mein Gewiſſen,
Als gegen ihre Reize ſchrieb: —
Ja — würden Sie an Schönheit übertreffen,
Durch Anmuth und Verſtand nur nicht beſiegt,
Dann dürft' ich noch Verzeihung hoffen; —
Denn jeder weiß, nur wenig liegt
Den Damen an der Schönheit eitelm Ruhme; —
Ach, aber meine Feder reißt,
Indem ſie jener Geiſt und Herzenskunde preiſt,
Aus Ihrem Kranz die liebſte Blume:
Das werden Sie mir nie verzeihn!
Allein — ſo lieb mir ihre Gunſt auch wäre, —
Ihr Landsmann kann kein Schmeichler ſeyn.

Doch wird in Deutſchland, wie ich höre,
Schon hier und da ein ſchöner Eifer wach,
Und manche Deutſche ahmt zu ihrer Ehre
Die Töchter Frankreichs nach.
Drum ſag ich ſchließlich und erkläre,
Daß ich nur von der Mehrheit ſprach.
Möcht' es den wenigen gelingen,
Die nach der überrheiniſchen Liebenswürdigkeit,
Der trüben Deutſchheit trotzend, ringen,
Pariſer Eheglück und Ungezwungenheit,
In unſerm Vaterlande einzuführen:
Dann hoff' ich ſelbſt, mich mit der Zeit
In Deutſchland nicht zu ennuyiren,
Und bin, bis wir uns wiederſehn,

Ihr

ganz ergebener

Fr — dr — chſ — n.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 10.

## Aus Wien, vom 26ſten Dec. 1805.

Das Einrücken der Franzoſen in Wien war für die Wiener eine Erſcheinung, an die man ſich anfangs gar nicht gewöhnen konnte, und es herrſchte einige Wochen lang eine ganz ungewöhnliche Stille. Der Hof, die Hofſtellen, die meiſten großen Güterbeſitzer hatten ſich weggegeben: ſtatt daß ſonſt das unaufhörliche Geraſſel der Kutſchen betäubend ſich durch die Straßen wälzt, hörte man jetzt ſelten einen Wagen ſchleichen. Die Gaſſen waren größtentheils von Franzöſiſchen Soldaten bevölkert, welche im Ganzen gute Mannszucht hielten. In der Stadt ſelbſt wurden beinahe durchaus Officiers einquartirt; die Gemeinen hatte man in die Vorſtädte verlegt.

Natürlich war es, daß man wenig an Zeitvertreib dachte, wo die Sorge für die Erhaltung ſo mächtig wirkte, und die Furcht vor möglichen Colliſionen und unangenehmen Auftritten ſo Manchen und Manche zu Hauſe erhielt. Auch waren die Theater anfangs ganz leer; nach und nach erſt fingen die Franzoſen an das Schauſpiel zu beſuchen, und ſie ſind es noch jetzt, welche die größte Anzahl der Zuſeher ausmachen.

Man hat in den letztern Zeiten wenig Neues von Bedeutung gegeben. Eine neue Beethovenſche Oper: Fidelio oder die eheliche Liebe gefiel nicht, ſie wurde nur einigemale aufgeführt, und blieb gleich nach der erſten Vorſtellung ganz leer. Auch iſt die Muſik wirklich weit unter den Erwartungen, wozu ſich Kenner und Liebhaber berechtigt glaubten. Die Melodien ſowohl als die Charakteriſtik vermiſſen, ſo geſucht auch manches darin iſt, doch jenen glücklichen, treffenden, unwiderſtehlichen Ausdruck der Leidenſchaft, der uns in Mozartiſchen und Cherubiniſchen Werken ſo unwiderſtehlich ergreift. Die Muſik hat einige hübſche Stellen, aber ſie iſt ſehr weit entfernt, ein vollkommnes, ja auch nur ein gelungenes Werk zu ſeyn. Der Text, von Sonnleithner überſetzt, beſteht aus einer Befreiungsgeſchichte, dergleichen ſeit Cherubinis deux journées in die Mode gekommen ſind.

Ein neues Baletſches Divertiſſement: der Seehafen, wurde kalt aufgenommen; das nehmliche Schickſal traf das Taglioniſche Ballet Atalanta und Hippomenes, wozu Gyrowetz eine ſehr gewöhnliche Muſik verfertigt hatte. Da nun das Theaterweſen einen gar ſo ſchlechten Gang nimmt, ſo hat Baron Braun die ganze Schauſpieler-Geſellſchaft an der Wien entlaſſen, und nur die Oper beibehalten. Auch ein großer Theil des Ballets und die Italieniſche Oper ſoll verabſchiedet werden.

## Aus Dresden, vom 1ſten Januar.

Das Intereſſanteſte, was ſich in den letzten Tagen des verfloſſenen Jahres hier zutrug, war eine Todtenfeier für Schiller. Die Verfaſſung unſers Deutſchen Hoftheaters geſtattete keine öffentliche Feier auf unſrer Bühne. Es entſchloß ſich alſo — man darf vorausſetzen, aus reinem Kunſt-Enthuſiasmus und ohne andere Speculation, die hier zu niedrig ſeyn würde, — das Fräulein von Winkel, ihre im kleinen häuslichen Kreiſe ſchon längſt gekannten und bewunderten vielfachen Talente, öffentlich zur Verherrlichung von Schillers Andenken anzuwenden. Die Erwartung war mit Recht außerordentlich geſpannt. Man ehrt allgemein das Talent des Fräuleins für die Malerei, das ſich bei der jetzigen Ausſtellung ſchon ſo oft im ſchönſten Licht gezeigt hat. Man wußte, daß ſie auch Meiſter auf der Harfe ſey. Oeffentliche gedruckte Ankündigungen verhießen uns einen vielfachen Ohrenſchmaus durch ſüße Harfentöne und noch ſüßere Declamation. Letztere theilte das Fräulein mit ihrer Freundin, Eliſe Bürger, ſo daß beide meiſt ſolche Gedichte des unſterblichen Sängers recitirten, wo eine Doppelrede ſtatt fand, z. B. Hector und Andromache; das Lob der Frauen, die Glocke. Das Ganze ſchloß ſich mit der herrlichen Nänie: Auch das Schöne muß ſterben, welche beide Kunſtrednerinnen (man erlaube uns dies Wort, da der Name Declamatricen noch nicht gewöhnlich iſt und wohl auch nicht wird) zuſammen im harmoniſchen Verhältniß ſprachen, wie Schiller ſeine Chöre einſtudirt wiſſen wollte. Schillers lorbeergekrönte Büſte ſtand in einer Niſche in der Mitte. Die ganze Eſtrade war ſchwarz verhangen und hinter dem Vorhang ſpielte die Muſik, welche ſehr paſſend und mit Geſchmack gewählt war. Schade, daß kein beſſeres Lokal für dieſe Feier zu finden war! Nur die vorderſte Reihe der Zuhörer konnte ohne peinliche Anſtrengung etwas verſtehn, und man weiß, wie ſich ein Publikum entſchädigt, das ein williges und kunſterfahrnes Ohr mitgebracht hat, und nun bloß mit einem Augenſchmauſe, ſo wie ihn die beengte Nachbarſchaft gewährt, vorlieb nehmen muß. Die Urtheile des Publikums über dieſe Hör- und Schauſtellung mußte unter ſo bewandten Umſtänden ſehr verſchieden ausfallen. Es waren an 600 Zuhörer gegenwärtig und die Einnahme muß ſehr bedeutend geweſen ſeyn.

Heute werden überall, der alten löblichen Sitte gemäß, die Kirchenliſten auf das verfloſſene Jahr herausgegeben, und man braucht kein Süßmilch oder Schlözer zu ſeyn, um aus dieſen ſogenannten Neujahrszetteln allerlei ſtatiſtiſche und moraliſche Porismata abzuleiten zu können. Vielleicht entſchließen ſich mehrere Beobachter die Reſultate aus den ſie zunächſt berührenden Kirchenliſten hier im Freimüthigen niederzulegen. Berlin ſelbſt muß hier mit Beiſpiele vorangehn, wie auch von Hufeland, Formey und andern ausgezeichneten Männern auch neuerlich oft geſchehen iſt, und in der inhaltreichen Berliner Monatsſchrift von Zeit zu Zeit fortgeſetzt wird. — Es waren in dieſem Jahre wieder 2150 Communicanten weniger, als im Jahre 1804, und die ganze Zahl derſelben bei einer Bevölkerung von wenigſtens 60,000 bis 70,000 Einwohnern 37 377; wobei denn freilich die ſehr bedeutende katholiſche und die ſchwache Reformirte und Böhmiſche Gemeinde abgeht. Aber auch nach dieſem Abzuge bleibt dieſe gewaltige Verminderung immer ein ſehr auffallendes Zeichen der Zeit. Es hat zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Jahr gegeben, wo die Zahl der Communicanten weit über 100,000 ſtieg. Bei der hieſigen Judenſchaft wurden 29 geboren 36 beerdigt und 4 copulirt. Daraus läßt ſich ungefähr auf das multiplicamini der ſichtlich auch hier wachſenden Kinder Iſrael ſchließen. Die Sterblichkeitsliſte iſt um 544 ſtärker, als die Geburtsliſte, ein gewaltiger Ueberſchuß, der durch die Krankheiten im vorigen Winter erklärbar wird. Unter den Geſtorbenen befinden ſich 328, die an den natürlichen Blattern ſtarben!!! 606 ſind am Stickfluß, 240 an Auszehrung, und 228 an Entkräftung geſtorben. Dieſe Benennungen ſind nun wohl gewaltig viel umfaſſende Kapſeln, geben aber doch immer zu mancherlei Bemerkungen Stoff. Eine eigne Rubrik geben 131 Kinder, die am Stäupchen geſtorben ſind. Man nennt nehmlich die convulſiviſchen Krämpfe hier zu Lande die böſe Staupe. Noch iſt zur Beſtimmung der Moralität dieſer Hauptſtadt der Umſtand nicht unwichtig, daß es bei aller Noth und dem Druck der Zeiten doch nicht mehr als 7 Selbſtmörder, aber 58 Todtgeborne gab. — l.

## Schreiben aus Hamburg, vom 7ten Januar.

(Schluß.)

Wir kommen zur beſtimmten Stunde 6 uhr Abends an, — man führt uns in ein Zimmerchen, — in der einen Ecke ſteht ein großes Bett, — in der Mitte iſt eine Art Tiſch aufgeſchlagen, und an den vier Ecken deſſelben ſteht ein Licht, — hinter demſelben der Lehrſtuhl unſers Hrn. Profeſſors, — vor demſelben ſechs Stühle für die Zuhörer. — Es iſt niemand da als der Anti-Gallianer, der froh, zwei nach beſſerer Ueberzeugung ſich ſehnende Perſonen eintreten zu ſehen, mit ſichtbarer Freude uns empfing. Mir war es ein herzliches Vergnügen, zu hören, daß auch Gall dieſen Abend wieder zu kommen verſprochen habe. Der Hr. Doktor K. bedauerte ſehr, daß wir bei der erſten Vorleſung gefehlt hätten, und um uns zu entſchädigen, wiederholte er ſummariſch das in derſelben vorgetragene. Kaum vermochte ich bei den Hypotheſen die er aufſtellte ernſthaft zu bleiben. Während wir nachher über die verſchiedenen Organe ſprachen, äußerte ich gegen ihn zufällig meine ganz außerordentliche Neigung und Liebe zur Muſik, und mit Begierde ergriff er den Gedanken Gall durch mich auf die Probe zu ſtellen. Gall und Spurzheim traten ein, und es währte nicht lange ſo führte er mich erſterm entgegen, um das hervorſtechendſte Organ an mir zu erklären. Gall erwiederte ihm lächelnd: „wiſſen Sie nicht, daß Chriſtus ſagt, du ſollſt deinen Herrn nicht in Verſuchung führen?“ und that als wenn er der Frage weiter nicht achtete. — Inzwiſchen ſchien er mich zu beobachten, und ſprach, indem er ſich kurz darauf zu K. wandte: Und wenn ich Ihnen nun ſage, daß dieſer Mann einen ſtarken Tonſinn hat, ſo werden Sie mir es doch nicht glauben. Betroffen ſtand er über dieſe Entdeckung, der gar keine wirkliche Berührung von Seiten Gall's vorangegangen war. — Wir vier Perſonen nahmen nun Platz. Herr Doktor K — — zog einige Hefte aus ſeinem Rock und fing an zu dociren. Er entwickelte — doch nein er entwickelte nichts; — in einem erbärmlichen Vortrage, in einem Dialekt, wie ungefähr der Böhmiſche, und grammaticaliſch falſchem Deutſch, theilte er uns ſeine verſchrobenen Ideen und ſchwankenden Begriffe über die Galliſche Lehre mit. Ich kann auf Ehre verſichern auch nicht einen guten Gedanken, noch ein nur irgend ſcheinbares Argument für das was er beweiſen wollte, gehört zu haben; es war nichts als ein unzuſammenhängender Wortſchwall, in welchem er ſeine verworrenen und irrigen Vorſtellungen und Citate, von gar nicht zur Sache gehörenden Dingen uns darlegte. Da ſaß nun vor ihm der tiefe Forſcher, deſſen Genie und Scharfſinn Deutſchland ehrt und bewundert, und hörte mit ausdauernder Geduld, die ich mir nur aus einer gewiſſen Gutmüthigkeit erklären kann, die ſeichten Gründe, die morſchen Hypotheſen eines oberflächlichen Gegners an; ich ſah ihn bei den trivialen Einwürfen häufig lächeln. aber wie K. naiv genug erklärte: „daß nach dem angeführten die ganze Organenlehre zuſammenſtürze“, wie er mehrmals äußerte: ‚nachdem wir nun die Organenlehre umgeſtoßen haben‘, vermochten wir uns nicht anders als in ein ſehr hörbares Gelächter auszubrechen, und endlich bei einer Stelle wo er ſagte „Herr Doktor Gall iſt ein Mann von ausgezeichnetem Verſtande, aber im Grunde weiß er ſelbſt nicht zu beurtheilen was Verſtand iſt“, war es durchaus unmöglich Contenance zu haben.

Es iſt in der That kaum begreiflich, wie ein Mann wie Dr. K — — ſich ſelbſt ſo ſehr verkennen kann, ſo öffentlich gegen Gall aufzutreten, und wie er die Stirne haben kann in ſeiner Gegenwart etwas wie das eben Mitgetheilte zu ſagen. Glimpflich geurtheilt kann man ſagen, daß er von der ganzen Lehre nichts verſtehe. Uebrigens war es recht paſſend, daß er die Vorleſung in ſeinem Schlafzimmer hielt, denn wenn wir vor Lachen nur hätten dazu kommen können, wären wir gewiß eingeſchlafen.

M.

1806. Nro. 11.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 16. Januar.

## Haſelmeyers anatomiſch-keroplaſtiſche Kunſtwerke.

Beharrlichkeit in Durchſetzung einer gewiſſen Idee, ſobald ſie auf irgend einem Wege den Zweck der Humanität und Wiſſenſchaft befördert, verdiente überall Hochachtung, wenn auch der Erfolg den Abſichten nicht entſpräche. Hier iſt aber von einer mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit verfolgten und in ſeiner Art wahrhaft gelungenen Unternehmung die Rede, auf welcher das Deutſche Publikum bis jetzt darum ſo wenig Rückſicht nahm, weil es ihm an öffentlichen Ankündigungen und Empfehlungen in unſern wichtigſten literariſchen Inſtituten durchaus fehlte. Haſelmeyer, ein Buch- und Kunſthändler in Tübingen, ſetzte ſeit mehrern Jahren ſeine ganze phyſiſche und geiſtige Kraft an die Ausführung kunſtreicher Wachs-Reliefs, die er mit einem aus dem Griechiſchen entlehnten Worte keroplastische Arbeiten nennt. Die erſten Verſuche in Porträts und Figuren nach der Antike, die er in Verbindung mit einen geſchickten Manheimer Künſtler Pozzo ausführten, erhielten darum wenig Beifall und Aufmunterung, weil ſie für bloße Decoration zu theuer und einfach, für ernſtere Kunſtzwecke aber nicht ausgeführt und vollſtändig genug waren. Es war daher ſehr verſtändig, dieſe Kunſtbeſtrebungen allein auf phyſiologiſch-anatomiſche Präparate zu lenken, und es iſt ihm nun wirklich durch unglaubliche Anſtrengungen und endloſen Koſtenaufwand gelungen, eine Suite von 28 Tafeln mit 9 Heften erklärenden Textes zu veranſtalten, die wenigſtens allgemeinere Bekanntmachung und Prüfung verdient, und erhält ſie nur dieſe erſt, dann gewiß auch die Ermunterung und verdiente Belohnung um der Brauchbarkeit und innern Vollendung des Werks willen nicht entbehrt. Ohne von den Zweifeln erfahrner Aerzte, denen er ſeine Idee mittheilte, zurückgeſchreckt, und durch die Verlegenheit, einen Künſtler zu finden, der die anatomiſchen Präparate in dieſer Reliefsform meiſterhaft wiederzugeben verſtände, nicht aus der Faſſung gebracht, fand er endlich an den rühmlich bekannten Anatomen und Aerzten Autenrieth, Klein und Kloß ſachkundige Männer von Metier, um ihn in der Wahl der Gegenſtände zu berathen und die nöthigen Erklärungen zu bearbeiten, und an dem Künſtler Benoit Couriger einen Mann, der aus vieljähriger practiſcher Uebung beim anatomiſchen Theater in Paris, alles was hier verlangt wurde, vollkommen leiſten konnte. Das Retouchiren des Guſſes beſorgt Haſelmeyer ſelbſt mit unermüdetem Fleiß, da er die Sache als eigne Liebhaberei mit Luſt betreibe und die Speculation gern ſchweigen läßt. Es entſtanden nach und nach folgende vier Abtheilungen von anatomiſchen Wachsreliefs, welche die intereſſanteſten Theile des menſchlichen Körpers mit bewundernswürdiger Feinheit und Wahrheit darſtellen. Sieben Tafeln in zwei Abſchnitten, enthalten die Muskeln nach Albin. Dieſe in der verſtändigſten Abſtufung immer an einer ganzen

Figur des Körpers dargeſtellt, und mit einer zweckmäßigen Nomenklatur begleitet, ſollten wohl in keiner Zeichenſchule und überhaupt nirgends fehlen, wo Kunſtſtudium auf anatomiſche Baſis gebauet wird. Die Arbeit iſt höchſt genau und in allen Theilen meiſterhaft. Die zweite Abtheilung enthält die Sinneswerkzeuge nach Sömmering, Zinn, Scarpa und Santorini. Das Auge hat allein neun Abbildungen auf drei Tafeln. Wie nützlich würde die Anſchauung derſelben bei anthropologiſchen Lehrſtunden in kleinern und größern Erziehungs-Anſtalten ſeyn! Die dritte Abtheilung giebt das Gehirn in zwei Abbildungen, die Wendungen und die Baſis mit den Blutgefäßen auf einer Tafel, das Herz nach Scarpa und Loder, die Pulsader des Geſichts und die Blutgefäße am Arm nach Haller. Die vierte Abtheilung hat die Ueberſchrift: phyſiſcher Urſprung und Ideale des Menſchen. Sie zerfällt wieder in vier Abſchnitte. Die erſte ſtellte in drei Tafeln das weibliche und männliche Ideal nach Antiken von Pozzi modellirt vor. Es ſind Venus und Cupido, Andromeda am Felſen und Achill die Waffen ergreifend. Der zweite Abſchnitt begreift die weiblichen und männlichen Geſchlechtstheile nach Loder und Autenrieth. Im dritten Abſchnitt findet ſich die Gebährende mit dem innern Bau der Brüſte in der vordern Anſicht nach Hunter, Jeanniden und Gerardi modellirt. Dieſelbe im Durchſchnitt nach Autenrieth und zwölf Embryonen in den verſchiedenen Entwickelungsperioden nach Sömmering. Die Eingeweide des weiblichen Körpers in ihrer natürlichen Lage und Verbindung auf zwei Tafeln nach Loder, machen die letzten Abſchnitte aus. Die ganze vierte Abtheilung war ſchon früher gearbeitet, und hat jetzt durch fortgeſetztes Studium noch mehr Vollendung erhalten. Naturalien-Kabinette, Kunſtateliers, Academieen und Bibliotheken würden gewiß an dieſer Sammlung eine begehrenswerthe Erwerbung machen, wenn ſie nur gekannt wäre, und zu unſrer Beſchämung ſey es eingeſtanden, den mit Zauberkraft wirkenden Stempel des Auslandes hätte. Wie viel Liebhaber und Liebhaberinnen der Anatomie, welche zum Theil aus Ekel an Cadavern ihre Neubegier nicht befrieden wollen, zum Theil auch, wenn ſie ſchon wollten, nicht können, finden in dieſen Tafeln volle Befriedigung, die auch zu einer ſehr zweckmäßigen Verzierung eines Muſeums dadurch geeignet ſind, daß ſie unter Glas gefaßt und aufgehangen, die Stelle der intereſſanteſten Gemälde vertreten. Uebrigens iſt jede Tafel in der Größe von 9 — 10 Zoll in einen ſchwarzgebeizten Rahmen gefaßt, und mit einer beſondern Kapſel verſehen, alſo eben dadurch auch zu dem entfernteſten und ſchwerſten Transport geeignet. Wie wenig ſind doch alle Zeichnungen und Kupferſtiche gegen dies ſo ausgeführte Relief, dem ſelbſt Dr. Gall, als ihm in Dresden Proben davon vorgezeigt wurden, ſeinen Beifall nicht verſagte. Alle 28 Tafeln zuſammen koſten 23 Carolinen. Es iſt ein Deutſches Werk, mit Verſtand und Beharrlichkeit zur Förderung wahrer Wiſſenſchaft, wie es Deutſchen ziemt, treu ausgeführt.

W.

## Der Genius am Sarkophage des Jahres.

Es blieb der Menſch am blut'gen Sarkophage
Des hingeſunknen Jahres ſinnend ſtehn;
Vor ſeinem Blick ſah er der Zukunft Tage
Wie dunkle Schatten leiſ' vorübergehn;
Und dämmernd, wie in gold'ner Abendhülle,
Trat die Erinnerung vergang'ner Zeit
Noch einmal in des Augenblickes Stille,
Eh' ſie hinabſank zur Vergeſſenheit.

Da rauſcht' es um ihn, wie von Meereswogen
Verworren ſich der ferne Donner bricht;
Und eine Schaar von Völkern kommt gezogen —
Zu forſchen der Orakel heilges Licht;
Des Schickſals Tempel ſteht den Pilgern offen,
Ein heller Glanz umleuchtet ihre Bahn,
Und mit der Sehnſucht träumeriſchem Hoffen
Eilt jeder zu dem Heiligthum hinan.

Hier in des weiten Tempels Säulenhallen
Thront ernſten Blickes die Nothwendigkeit, —
Umringt von des Jahrhunderts Göttern allen,
Und von den Bildern tief verhüllter Zeit;
Der Glaube ſchwang vor ihr die Siegesfahne,
Die Hoffnung hielt den Myrthenkranz empor;
Und ihre Fackel trug dem ſtummen Wahne
In heil'ger Klarheit die Erleuchtung vor.

Da bebten ſchnell des Tempels goldne Stufen,
Im Oſten kam das Morgenroth der Zeit;
Und um den Altar mit Gebet und Rufen
Stand dicht die Schaar der Bittenden gereiht;
Die Prieſterin, umſtrahlt mit Himmelsklarheit,
Erhob ſich ſchweigend, die Religion,
Und ſie vernahm, was, zwiſchen Trug und Wahrheit
Hinirrend, ihr vertraut des Staubes Sohn:

„Wann ſoll der Kampf der Nationen enden,
Den blut'ge Zwietracht kühn heraufgeführt? —
Greift keine Ordnung ein mit ew'gen Händen,
Iſt's nur der Zufall, der die Welt regiert? —
Zu welcher Gottheit ſoll das Herz ſich wenden?
Es ſteht verhüllt, von keinem Troſt berührt!
Und was der Menſch in ſeiner Bruſt gefunden, —
Iſt's nur ein Eigenthum der ſchnellen Stunden?

„Es hat der Staub das Göttliche verloren,
Dem kalten Urtheil wich der große Sinn;
Wir ſtehen hoffend vor der Schönheit Thoren,
Doch nur der Schönheit Anſchaun iſt Gewinn;
Zum ew'gen Geiſteskampf ſind wir geboren,
Und mit der Einfalt ſank die Unſchuld hin.
Soll immer währen dieſes bange Sehnen,
Und die Erfüllung nie die Hoffnung krönen?"

Und jetzo ſchwebt (mit andachtsvollen Blicken
Gewandt zum Himmel, ſchwieg die trunk'ne Schaar;)
Ein Genius mit Tröſtung zu beglücken,
Hernieder zu dem feſtlichen Altar;
Den Oelzweig ließ er in der Rechten ſinken,
Um den ſich liebend eine Roſe ſchlang;
Und einen Schleier faßt' er mit der Linken,
Aus dem ein magiſch Licht verborgen drang.

Und als er zu dem Volke ſich gewendet
Mit mildem Blick — reicht er den Oelzweig dar:
„Der euch nach langem Kampf den Frieden ſendet,
Er iſts, der ſeyn wird, und der ewig war.
Hört ihr den Sturm nicht rauſchen in den Eichen?
Er winkt, ſo ſäuſelt ſtill der Ulmenhain;
Die Nacht entflieht, des Windes Donner ſchweigen,
Den ew'gen Frieden mag kein Sturm entzwei'n!

„Was ſteht ihr, Sterbliche? Vor euern Blicken
Gehn ſtill die Zeichen dunkler Zeit dahin —
Mit innerm Geiſt könnt' ihr das Leben ſchmücken?
Doch wer ergründet Seinen ew'gen Sinn?
Der Göttliche klagt nicht des Schickſals Strenge,
Er ehrt das Heiligſte, das er nicht iſt,
Und, eingeſchloſſen in des Staubes Enge,
Verſtummt er vor dem Geiſt, den nichts ermißt."

„Das Herrliche der alten Wunderzeiten,
In Trümmern nur zeigt's die Erinnerung;
Dem Leben ward ein anderes Bedeuten,
Dem Licht verſchwand die frühe Dämmerung;
Doch eine Blüthe, die der Geiſt geboren,
Entfaltete dem neuen Lenz ſich neu,
Und von den Blumen allen, die verloren,
Blieb ihm die Roſe des Geſanges treu."

„Schweigt, Sterbliche! denn hemmen eure Klagen
Wohl je des Schickſals ewigen Beſchluß?
In euch ſucht das Beſtändige; den Tagen
Kommt und entweicht der wechſelnde Genuß.
Ach, es iſt nah, und doch — in dunklen Fernen
Erreicht es nur das kindliche Gemüth,
Was uns, herabgeſandt von den Sternen,
Mit heil'ger Kraft die ſtille Bruſt entglüht!"

Und jetzo aus des Schleiers weiten Falten
Zog ſeine Hand der ſchönſten Perle Glanz:
„Wo dieſes Lichtes Schimmer ſich entfalten,
Da ſproßt und blüht der ſchönern Sitte Kranz;
Verworrner Weisheit Nebel wird zerrinnen,
Und heilig wieder die Empfindung ſeyn,
In Hoffnung wird das Leben ſich gewinnen,
Was gnädig ihm die Himmliſchen verleihn!"

Er ſprachs, und auf des Altars heil'gen Boden
Legt' er die Zeichen ſeiner Sendung hin;
Da weht es plötzlich wie vom Frühlingsodem
Geſchwellt, der Blumen heit're Düfte ziehn.
Die Götterbilder beben in den Hallen,
Die Prieſterin geht lächelnd vom Altar;
Und dankend ſieht, wie ſeine Schleier fallen,
Den Geiſt verſchwinden die erſtaunte Schaar.

Schreiber.

# Anekdote.

## Aus dem letzten Kriege zwiſchen Preußen und Frankreich.

Nicht weit von Haßloch, einem Dorfe jenſeits des Rheins traf eine Abtheilung eines Preußiſchen Huſarenregiments mit einem Regiment Franzöſiſche Dragoner zuſammen. Sie waren durch einen ſehr breiten und tiefen Graben getrennt, über welchen die Straße vermittelſt einer kleinen Brücke gieng. Da die Franzoſen dieſem Graben am nächſten waren, drangen ihre Plänkler über die Brücke vor, und breiteten ſich jenſeits aus. Während des Plänkelns erhielt ihr Obriſt Befehl ſich zurückzuziehen. Er ließ alſo ſeinen Flanqueurs zum Ralliement blaſen und fieng an zu retiriren. Ein Franzoſe, der ſich gerade, von den übrigen getrennet, hinter einer kleinen Anhöhe befand und dort mit einem Huſaren ſcharmuzirte, hatte die Trompete nicht gehört; erſt, als er bemerkte, daß die Schüſſe der Plänkler in ſeiner Nähe ſeltner wurden, ſprengte er auf die Anhöhe, um zu ſehen was vorgieng. Da ſah er denn, daß das Franzöſiſche Regiment im Zurückzuge begriffen, und die Brücke ſchon von einem Preußiſchen Wachtmeiſter und acht Huſaren beſetzt war. Er mußte alſo ſich gefangen geben oder auf der Brücke durchſchlagen: denn über den Graben zu ſetzen war unmöglich. Er entſchloß ſich ſchnell und ſprengte mit verhängtem Zügel und den Säbel hoch auf die neun Preußen welche theils vor, theils auf der Brücke hielten und ihn erwarteten. Dieſe riefen ihm von weitem zu, ſich gefangen zu geben, er wollte aber nicht und griff ſie an. Sie umringten ihn, und ließen ihn die Schwere ihrer Säbel fühlen, doch waren ihre Hiebe ſchonend, ſie nannten ihn während des Kampfes Kamerad und ermahnten ihn immer, ſich zu ergeben. Unterdeſſen hatte er zwei Huſaren verwundet und ſelbſt ſieben Hiebe bekommen, die ihn aber nicht hinderten fortzukämpfen. Als die Preuſſen ſahen, daß er der Vernunft kein Gehör geben wollte, wurden ſie auch böſe und ihre Hiebe nachdrücklicher. Die Klinge des Franzoſen wurde vom Säbel des Wachtmeiſters flach getroffen und ſprang vom Hefte. Wüthend warf er dieſem den Griff ins Geſicht, zerſchmetterte ihm damit die Naſe und erwartete nun, in Stücken gehauen zu werden: denn daß ihm die Preußen ſeinen tollkühnen Widerſtand und ihre Wunden verzeihen könnten, fiel ihm gar nicht ein. Allein der Wachtmeiſter, mit zerrißnem Geſichte, rief gleich ſeinen Huſaren zu, einzuhalten, „es ſey doch ein braver Soldat." und ſie gaben dem Franzoſen zu ſeinem großen Erſtaunen Pardon. Er war nun zwar gefangen, aber ſie ließen ihm ſeine Sachen und ſein Geld. Er hat mir ſelbſt dieſe Geſchichte erzählt mit den dankbarſten Aeußerungen über den Preußiſchen Edelmuth.

T.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 11.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Man arbeitet ſehr thätig daran, die ganze Gegend des Louvre von den Schoppen, Buden und Gittern, ſo wie von den Hüttchen zwiſchen großen Häuſern, zu reinigen, welche die Gaſſen verunzierten. Wenn dieſe Operation in der ganzen Stadt vollendet iſt, wird Paris doppelt ſo ſchön ſeyn, als jezt.

— Bei einer Vorſtellung des Tancred, ſpielte Mlle. Duchesnois die Amenaide mit ſolchem Feuer, vorzüglich im Monolog der den vierten Akt ſchließt, daß ſie dabei in Ohnmacht fiel. Ob ſich von dieſem Uebermaaß des Feuers auf ein großes Maaß ſchöner Wahrheit ſchließen läßt?

## Aus Engliſchen Blättern.

Eine — wenn ſie gegründet iſt. — für den Handel ſehr wichtige Nachricht, iſt, daß in dieſem Jahre zum erſten Male, ſo lange Europäer nach China handeln, eine Flotte, die von Bombay, aus China Gold und Silber mitgenommen hat. Bisher brauchten die Chineſen ſo wenig ausländiſche Produkte, daß man die ihrigen faſt nur für Metall von ihnen erhalten konnte, und jährlich ungeheure Summen aus Europa und aus Aſien dahin floſſen.

Als der verwundete Nelſon ſeinen Sekretär und Freund Herrn Scott todt über Bord werfen ſah, fragte er die, welche ihn hielten, mit der wärmſten Theilnahme: „War das nicht der „arme Scott?" — Dieſer Anblick ſcheint einen ſtarken Eindruck auf ihn gemacht zu haben, denn als ſie ihn ins Schiff hinunter führten, ſagte er: „Laßt mich nicht über Bord werfen; ſagt Hardy, daß er mich nach England bringen laſſe."

— Ein Mann wurde in der Schlacht bei Trafalgar von einer Kanonenkugel ſo getroffen, daß ſein Körper, über den Knieen von den Beinen geriſſen — ins Meer geſchleudert wurde: ſeine Beine blieben einen Augenblick auf dem Verdeck ſtehen mit aller Feſtigkeit und Anſtrengung des Lebens.

— Am Weihnachts-Abend klopfte man an die Thüre des H. Andrews zu Marden in der Grafſchaft Kent: eine Magd, welche glaubte, daß es Nachbarn wären, öffnete, und vier Diebe traten herein. Sie räumten in Gegenwart des H. Andrews und auf ſeine Nachweiſung deſſen Kaſſe und Kiſten aus, hielten ruhig eine kleine Mahlzeit, holten alsdann eine Bibel herbei und ließen H. Andrew's, ſeine Frau, ſeine Tochter und die Magd ſchwören: daß ihnen von den Räubern keiner bekannt wäre, daß ſie nicht eher aus dem Hauſe gehen wollten, als zwei Stunden nach ihrer Abreiſe; und nicht gegen ſie zeugen würden, wenn ſie einmal wegen Dieberei ſollten arretirt werden. Sie gaben beim Weggehn der Dienſtmagd eine halbe Guinee für ihre Aufwartung.

— Ein Irländiſcher Geiſtlicher hatte bei einer Beerdigung vergeſſen, von welchem Geſchlecht die Leiche war. Als er in ſeiner Rede (?) an die Worte kam: „unſer theurer Bruder, oder Schweſter" hielt der ehrwürdige Mann inne und fragte einen der Leidtragenden, der neben ihm ſtand: „Iſt es ein „Bruder oder eine Schweſter?" — Keins von beiden, antwortete der Irländer; es iſt bloß eine weitläuftige Verwandtin.

— Der Parlaments-Redner Grattan ſchreibt, wie man ſagt, ein Werk über die Geſchichte von Irland und hat in dieſer Arbeit ſchon beträchtliche Fortſchritte gemacht. Es ſoll in zwei Theile abgetheilt werden, wovon der erſte die wichtigſten Begebenheiten von der Revolution bis zur Erklärung der Unabhängigkeit der Geſetzgebung 1782, und der andre von dieſer Epoche bis zur Union enthalten wird. Dieſer berühmte Mann beſitzt in vorzüglichem Grade die erforderlichen Kenntniſſe, über die Folgen der Revolution und der Union, in Bezug auf Irland, zu ſchreiben. Der gegründete Ruf von Grattan's Talenten, ſeine beſondre Bekanntſchaft mit den Irländiſchen Angelegenheiten und den bedeutendſten Männern, die im letzten Jahrhundert auf der politiſchen Bühne dieſes Landes aufgetreten ſind, laſſen von ihm etwas Vorzügliches erwarten. — ſ —.

## Bitte an Componiſten.

Es kann ſich jeder durch Erfahrung überzeugen, wie viel die Recitation einer erhabenen lyriſchen Poeſie durch eine einfache muſikaliſche Begleitung gewinnt. Der Deklamirende ſowohl als die Zuhörer werden dadurch in eine höhere dem Dichter überaus günſtige Stimmung verſetzt; die Muſik zaubert gleichſam um die gemeine Wirklichkeit, die des Gedichtes unwerth iſt, eine Welt des ſchönen Maaßes und Wohllautes, ſie giebt dem poetiſchen Gemälde einen noch tieferen und anziehenderen Hintergrund; andrer geringerer Vortheile und Annehmlichkeiten nicht zu gedenken. Wenn es doch daher einigen unſrer großen Componiſten gefiele, die geſellſchaftlichen Cirkel von höherer Bildung mit ſolchen muſikaliſchen Begleitungen ſchöner lyriſcher Stücke zu beſchenken. Keine Melodramen, keine Recitative, ſondern im Geiſt und nach Art der Schulziſchen und Weberiſchen Begleitung zu dem Monolog aus der Johanna. Der Trauer-Marſch des letzteren zur Braut von Meſſina kann auch hier angeführt werden. Ernteten ſie auch nicht den rauſchenden Beifall einer jubelnden Menge, ſo dankte ihnen doch gewiß manche ſtille Entzückung und manche Thräne des tiefbewegten Gemüths. Ja ſie dürften ſelbſt hoffen auf dieſem Wege ſich Zuhörer für die großen Schöpfungen ihrer Kunſt zu erziehen.

— — t.

## Erklärung.

In mehreren öffentlichen Schriften, und ſpäterhin Auctions-Katalogen einiger Bibliotheken, iſt die Willmerſche Ueberſetzung Charrons, unter meinem Namen aufgeführt. Ich habe keinen andern Antheil an der Erſcheinung dieſer Schrift, als daß ich die erſten Verſuche davon, vor fünf Jahren in meinen Heften, für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl, aufnahm. Das Verdienſt in einem blühenden Styl des alten Franzöſiſchen Weiſen ſo weiſe Anſichten, in die deutſche Sprache übertragen zu haben, gebührt allein dem Herrn Geheimen Rath Willmer, welcher durch Ausarbeitung dieſes Buchs unter dem Titel: „Charron über die Weisheit. Frankfurt 1801" ein Recht auf die Achtung eines jeden Biedermannes ſich erworben hat, dem Weisheit und Tugend heilig ſind und der Ruhe und inneren Frieden, allen andern Gütern vorzieht. Hufnagel.

1806. Nro. 12.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 17 Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Friederike Weiß und ihre Töchter. Eine Geſchichte, herausgegeben von C. C. Trapp. Berlin, bei Frölich. 1805.

Der Herausgeber dieſer Schrift, deſſen Name ſchon das günſtigſte Vorurtheil für dieſelbe erregt, erklärt in einem kurzen Vorberichte, daß er nicht der Verfaſſer derſelben ſey. Eine zartere Hand, ſagt er, zeichnete dies anziehende Bild eines häuslichen Lebens, deſſen Seele eine gute verſtändige Mutter iſt. Darauf vergleicht er das Werk, das er dem Publikum vorlegt, mit dem Meiſterwerke Wielands, dem Agathon; — eine Vergleichung, die, nach Leſung des Buchs, vorzüglich demjenigen minder kühn ſcheinen wird, der nicht vergißt, daß das anſpruchloſe Veilchen und die Roſe Kinder derſelben ſchönen Natur ſind. —

Friederike Weiß, die Tochter eines gebildeten Landſchullehrers, wird von ihrem Manne, einem Handwerker, verlaſſen, und ernährt ſich und ihre Töchter nun durch weibliche Arbeit. In Darſtellung der Lebensweiſe der Familie wird anſchaulich gezeigt: wie glücklich Fleiß, Genügſamkeit und Tugendſinn bei aller Beſchränktheit des äußern Glücks machen können, und das Benehmen der Mutter gegen ihre Töchter iſt zum Muſter aufgeſtellt für alle Mütter des mittlern und niederen Standes, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. Da Friederikens Töchter beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, als dienende Mädchen in Verhältniſſe mit Menſchen von höheren Ständen zu treten, ſo wird oft von den Pflichten der Untergebenen geſprochen, der Einfluß ihres Betragens auf das Glück ihrer Herrſchaften dargethan, und ſie werden zu einer gewiſſen Würde und Selbſtſchätzung erhoben.

Der Stil iſt rein und korrekt; die Sprache populär, ohne zu ſinken. — Mehrere Situationen in der einfachen Geſchichte werden durch die zarte Empfänglichkeit der Handelnden intereſſant und folgenreich; durch feine anthropologiſche Winke, durch pädagogiſche Erörterungen, durch die mit Einfachheit vorgetragne Lehren der wahren Lebensweisheit, und durch die Innigkeit, die ſich über das Ganze verbreitet, weiß die Verfaſſerin auch die zu feſſeln, für welche ſie nicht zunächſt ſchrieb.

Bei Gelegenheit daß eine Tochter Friederikens, Kinderwärterin wird, kommen die trefflichſten Lehren für die Behandlung des jungen Kindes vor. An Vorfällen in dem kleinen Kreiſe der Familie, werden der Urſprung und die Folgen des Neides gezeigt; auf mehrere Arten der Selbſttäuſchung wird aufmerkſam gemacht, vor Empfindlichkeit wird gewarnt, und nicht bloß ſittliches Handeln, ſondern auch Bewahren des Rufes anempfohlen. Das Thörichte der Geſpenſterfurcht, alle Folgen des Aberglaubens, der Eitelkeit, Putzſucht, der Klätſcherei und Schwatzhaftigkeit werden ſehr einleuchtend dargeſtellt. Angelegentlich ſucht die Verf. vorzüglich an der fortlaufenden Geſchichte Henriettens, zu zeigen: daß unvorſichtige thörichte Handlungen durch ihre äußere Folgen faſt eben ſo hart beſtraft werden, als Laſter, und gründet darauf ſehr wichtige Erinnerungen.—

Allein nicht bloß für gewiſſe bürgerliche Verhältniſſe, für einen beſtimmten Stand ſucht Friederike ihre Töchter zu bilden, ſie erhebt ſich über den niedern Kreis und betrachtet das Leben und den Menſchen im Allgemeinen aus einem höhern Geſichtspunkt. Hierzu gehört der religiöſe Sinn, den ſie überall zu wecken, und deſſen praktiſchen Werth ſie zu zeigen ſtrebt. Die Unterredungen mit dem Prediger Wollmann, haben dies vorzüglich zum Zweck. Trefflich ſpricht er, unter anderem, über das Gebet, und zeigt die guten Folgen der Leiden. Beim Anblick der Sterne erhebt ſich ihre Seele; die kleinen Wünſche, heißt es,

„Die kleinen Wünſche fliehen,
Das Leben ſcheint ein Traum,
Sehn wir die Sterne glühen
Im weiten hohen Raum.“ —

Das Singen wird als Beförderung des Frohſinns und Ermunterung zur Tugend empfohlen. Es werden viele Lieder von moraliſcher Tendenz und einige Romanzen eingemiſcht, die alle, ohne auf hohen poetiſchen Werth Anſpruch machen zu wollen, für ihren Zweck vortrefflich, und was bei einem für den Geſang beſtimmten Liede ein nöthiges Erforderniß iſt, leicht verſificirt ſind. Sie ſind größtentheils nach bekannten, zum Theil Kirchenmelodien verfaßt.

Auch den Sinn für das Schöne ſucht Friederike zu wecken und giebt S. 71 eine Vorſchrift, in der ſie das Weſen deſſelben richtig auffaßt und ſo leicht ausſpricht, daß ihre Zöglinge dadurch eine Anleitung erhalten, es im gemeinen Leben darzuſtellen, wo ſich eine Gelegenheit darbietet. Es werden Verzierungen zu einer Hochzeitfeier beſorgt. Ueberlade, ſpricht ſie zu ihrer Tochter, nichts mit Blumen und andern Zierrathen, und beobachte immer eine gewiſſe Ordnung, weil dieſe dem Auge ſo leicht gefällt, und ein richtiger natürlicher Geſchmack einfache Verzierungen mehr liebt, als ſolche, die durch eine Menge von Farben das Auge ermüden.

Eine ſolche weiſe, überall durch Erfahrung und Nachdenken geleitete Erzieherin, als ſich die Verf. in allen Theilen ihres Werkes zeigt, wird das nicht überſehn, oder nur beiläufig erörtern, was die Baſis aller Erziehung und Bildung für Tugend ausmacht. Schon bei mehrere Gelegenheiten lernten Friederikens Töchter, daß ſie bei Mäßigung ihrer Empfindungen und Begierden genußfähiger und glücklicher ſind, als bei heftigen Gemüthsbewegungen. Ihre ganze Lebensweiſe lehrt ſie Entſagung, aber die ergreifendſten Beiſpiele von Selbſtüberwindungen und durch Pflicht beſiegter Leidenſchaft, verſpart die Verf. für die letzte Hälfte ihres Werks. Nicht leicht möchten unverbildete Leſer, und noch mehr Leſerinnen die Geſchichten Sophiens und Henriettens ohne Theilnahme und Rührung leſen. Die Geſchichte der letzten ſoll vor den ſogenanten Meſalliancen warnen. Den aufgeſtellten Gründen läßt ſich wohl wenig entgegenſetzen. Sie verdienen von jeder beachtet zu werden, die ſich mit Henrietten in einer Lage befindet, wenn auch bei einem andern Charakter als des Hrn. Groſe, nicht immer jene niederſchlagende Entwicklungen erfolgen möchten. Wichtige diätetiſche Regeln gegen den Genuß hitziger Getränke, und die dünnen Kleider der Mädchen; naturhiſtoriſche Aufklärungen, wie über das Gewitter, über den Regen u. ſ. w. ſind durch das Ganze verſtreut. Angehängt iſt ein vortrefflicher Unterricht für Krankenwärterinnen, welchen ein Lied für Kranke ſchließt, mit dem allein ſich die edle Verfaſſerin ſchon ein Verdienſt um manchen Leidenden erwerben wird. —

Möchte dies Werk doch das Publikum finden, für welches es beſtimmt war! — ein Handbuch der Mütter des mittlern und niedern Standes, und ihrer erwachſenen Töchter werden. Eine ſchönere Palme würde die Verf. dann lohnen, als wenn ſie unter dem Beifallnicken vom äſthetiſchen Richterſtuhle, ihr Talent aufgeboten hätte — ſchlaffe Seelen noch ſchlaffer zu machen; wenn ſie ſchöne Sentenzen ſchön herdeklamirt, und zu ihrer Ausübung durch das Ganze die moraliſche Energie geraubt hätte.

X.

## Fragment aus der Beſchreibung einer Reiſe durch Schweden.

(Schluß.)

Du kannſt wohl glauben, daß ich auch die Bibliothek beſuchte, wo für mich die ſogenannte ſilberne Handſchrift des Ulphilas das einzige war, wonach ich mich umſah. Ich habe ſie in den Händen gehabt und ohne etwas davon zu verſtehen, einige Minuten ſäuberlich darin geblättert. Schon dieſer Umſtand beweiſt dir, daß ſie nicht ſo ſehr abgegriffen und zerriſſen ſeyn kann, als der verſtorbene Käſtner erzählt, weil man ſie ohne Schwierigkeit und ohne Erinnerung einem gewöhnlichen Fremden in die Hände gab. Es haben nur wenige Blätter ſo gelitten, daß man ſie für unleſerlich erklären müßte. Ich verſtehe freilich gar nichts vom Idiom. Daneben liegt die Ausgabe des Eduard Lye: vielleicht kömmt nun auch die ſchöne Ausgabe unſers Landsmannes hin. Die Geſchichte des Buchs und woher der Name ſilberne Handſchrift kommt, iſt dir bekannt; hier wäre es zu weitläuftig mehr davon zu ſagen.

Die übrigen Merkwürdigkeiten der Bibliothek übergehe ich bis auf die Toilette, welche die Stadt Augsburg, glaub' ich, der jungen Chriſtine geſchenkt hat. Die Künſtler ſollten ſie wohl ſehen, welche zuweilen die mittelmäßigſten Produkte unſerer Zeit ausposaunen. Herr Samuel Torner, der Kuſtos der Bibliothek, war ein gefälliger unterrichteter Mann; und nachdem wir ziemlich lange zuſammen Franzöſiſch und hier und da auch etwas Engliſch geſprochen hatten, machte ich erſt die Entdeckung, daß er auch Deutſch verſtand, da er mir zum Andenken ganz richtig einen Vers aus Haller aufſchrieb.

In meinem Zimmer hier in Upſala hingen die Köpfe von Biörnſtahl, Stenbock und Linné, von Bernigeroth recht brav gemacht; und die Helden aus dem Siegwart, kläglichen Andenkens, gar jämmerlich anzuſchauen: Von Bumburg del. Schleich engraved.

Die Merkwürdigkeiten von Upſala ſind, wenn man kein Stockgelehrter iſt, in einigen Stunden überſchauet. Da ich aber zur Ehre der Schwediſchen Akropolis Minervens einige Tage da bleiben wollte, ſetzte ich mich ganz gemächlich Siegwarts Mariane unter dem Spiegel gegenüber, und las des Ariſtophanes Ekkleſiazuſen und ſeine Lyſtrata, die ich mir nach den Wolken, den Rittern und den Fröſchen zum Antinarkotikum erkieſet hatte. Auch der Schönſprecher Seneca half mir hier und da ein Stündchen angenehm zubringen, meiſtens auf ſeine eigenen Koſten. Alle Augenblicke trat mir Tacitus vor das Gedächtniß, und ich zog unwillkührlich die Parallele zwiſchen Seneca und Burrhus, wo denn der ehrliche Schulbeutel wie ein Tertianer vor einem vollendeten Manne zurücktrat. Er ſcheint aber auch gewiſſenhaft in ſeinen Buſen gegriffen zu haben, indem er ſeine Apologie auf eine ganz naive Weiſe macht. Non sum sapiens, ſagt er, et ut malevolentiam tuam pascam, nec ero. Exigo itaque a me, non ut optimis par sim, sed ut malis melior. Hoc mihi satis est, quotidie aliquid ex meis vitiis demere et errores meos objurgare. Das iſt nun freilich wenig genug für einen Stoiker, zur Zeit der Schande und allgemeinen Verdorbenheit; aber es iſt doch offenherzig und wir ſind nun ſelbſt Schuld daran, daß wir den Schulmeiſter ſo apotheoſirt und den wackern Burrhus ſo ziemlich über ihn vergeſſen haben.

Noch einen Spaziergang machte ich hinaus nach Altupſala, das ungefähr eine Stunde von der neuen Stadt liegt. Dort ſoll bekanntlich die Reſidenz der alten heidniſchen Könige geweſen ſeyn, und man zeigt noch zwei Hügel als Grabmähler. Das iſt wahrſcheinlich genug; ſie ſehen ganz den andern ſogenannten Hünengräbern ähnlich. Die jetzige Kirche daſelbſt ſoll nicht allein die älteſte in ganz Schweden, ſondern auch noch aus dem tiefſten Heydenthume ſeyn. Die frommen Faſeler laſſen ſie ſogleich bald nach der Sündfluth entſtehen, und würden ſie noch gern auch hinter die Fluth hinaus rücken, wenn es nur die Bibel einigermaßen erlauben wollte. Strabo ſoll wenigſtens ſchon davon ſprechen. Das weiß ich nun nicht. Tacitus ſagt aber von den alten Deutſchen, zu denen man doch wohl die Bewohner der dortigen Ufer auch zählen muß: Caeterum nos cohibere parietibus deus, nec in ullam humani oris speciem assimilari ex magnitudine coelestium putant; wie die Parſen auch dachten. Das magſt du nun nach deiner Weisheit unterſuchen. Uebrigens merkſt du wohl, daß ich in Upſala war. Ich glaube, ich habe ſeit zehen Jahren kaum ſo viel Latein geſchrieben.

In einer Geſellſchaft warf ich von ungefähr die Frage auf, woher wohl der Name Upſala käme? denn ich reite gern auf dem Steckenpferde der Etymologie. Sollteſt du wohl glauben, daß die anweſenden Herren von Upſala ihre Unwiſſenheit geſtanden? Eine ſolche Schande ließen Deutſche Gelehrte nimmermehr über ihr Athenäum kommen; eher faſelten ſie eine ganze Atlantis von Aberwitz ab. Ich fragte weiter, wie heißt denn der hier vorbeiziehende kleine Fluß? Antwort, die Saale. Alſo iſt ja wohl ziemlich natürlich Upſala Upon the Sala. Wir ſchlugen etwas Gelehrtes nach, und ich hatte das Vergnügen zu ſehen, daß ſchon Norbeck meine Vermuthung als die wahrſcheinlichſte aufgeſtellt hatte. Wenn ich nur fleißiger wäre und mehr Applikation zum Dienſte hätte, ſagen die alten Preußiſchen Hauptleute, ſo könnte ich wohl noch ordentlich die kritiſche Wurfſchaufel führen lernen.

Der Weg von Upſala hierher iſt äußerſt angenehm und eine wahre Spazierfahrt, zuweilen an dem Mälar herab, zuweilen über kleine Anhöhen durch die ſchönſten Gruppirungen. Die Dörfer ſind in Schweden klein; oft ſtehen nur einige Häuſer zuſammen, oft iſt nur ein einziges, nachdem der Boden es leidet. Das giebt bei eben keiner ſtarken Bevölkerung der Gegend, doch ein freundliches, lachendes Anſehn. Das nehmliche iſt einigermaßen der Fall in Liefland; nur ſind dort die Häuſer Troglodytenhöhlen und die Einwohner Bilder des Jammers. Von der Nettigkeit einer ſchwediſchen Bauernwirthſchaft hat man ſelbſt in Deutſchland keine Begriffe.

Und nun hier Stockholm? Stockholm wird nicht mit Unrecht das Paradies des Nordens genannt, wenn man die ſchöne Gruppirung der Gegend nimmt. Man kann es vielleicht kaum eine Stadt nennen; denn man merkt faſt nirgends, daß man eingeſchloſſen iſt: und überall hat man die Ausſicht ins Freie. Stockholm iſt einer der lieblichſten Plätze, die ich geſehen habe, und wenn der Mälar die Sonne des Arno hätte, würde hier mehr Elyſium ſeyn als in Florenz. In Beſchreibungen bin ich nicht ſtark und nicht glücklich, will alſo auch keine verſuchen. Du magſt die ganz gute Abbildung davon in Küttners Reiſe nachſehen. Acerbi ſteht mit Vergnügen auf der Brücke vor dem Schloſſe. Dort iſt es allerdings ſchön. Aber ich ſuche gern die Höhen: und da iſt mir kein Punkt reitzender vorgekommen, als jenſeit des Sees oben ein Garten neben der Katharinenkirche, der zugleich ein Gaſthaus iſt und Moſebak oder Moſeberg heißt. Von hier überſieht man am beſten die ganze große Scene, aufwärts und abwärts am Mälar, mit dem ganzen wogenden Getümmel zu Waſſer und zu Lande.

Seume.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 12.

## — — — Aus dem Schreiben eines Reiſenden, Leipzig vom 3. Jan. 1806.

— — Ich habe meine Feſttage in Leipzig ſehr angenehm hingebracht. Die außerordentlich gelinde Witterung begünſtigte die Bemühungen meiner Freunde, mich ſo zu unterhalten, daß mein Rückblick auf die hier verlebten Stunden ſtets der froheſte bleiben wird. Daß in dieſer Stadt hoher Wohlſtand ſeinen Sitz aufgeſchlagen habe, zeigt ſich in vielen Wohnungen und Familien; der gebildete Bewohner Leipzigs weiß ſich ſolchen zur Vermehrung ſeiner Lebensgenüſſe wohl zu Nutzen zu machen: er iſt gaſtfrei, höflich, vertraut mit dem Leben und wohlthätig. Wohl keine Deutſche Stadt hat vielleicht zweckmäßigere, und umfaſſendere Armen-Anſtalten, bei denen es nicht wie da und dort im lieben Vaterlande, einzig darauf angeſehen iſt, daß ſich dem Dürftigen täglich ſein Topf mit magerer Kloſterſuppe fülle, und ihm bisweilen einige Läppchen zur Hülle zugeworfen werden; das Armendirektorium in Leipzig beabſichtigt mehr und dringt tiefer. Der gekleidete, mit Geld und Brodt unterſtützte, mit Holz zur Winterfeuerung beſchenkte Arme wird beſchäftigt; ſeine Kinder finden freien Unterricht, und Ausſicht auf Verſorgung bei Fleiß und gutem Betragen, dem Kranken wird unentgeltlich der Arzt angewieſen, werden umſonſt die Heilmittel gereicht, und am deutlichſten zeigt ſich der Dank der Unterſtützten dadurch, daß die Hauptabſicht der Armen-Anſtalt, dem Betteln, und den daraus entſtehenden Unordnungen kräftig zu ſteuern, hier erreicht wird. Am erſten Jan. d. J. ward auch diesmal wieder von dem Direktorium in einer ausführlichen gedruckten Anzeige Rechenſchaft über die Verwaltung abgelegt u. ſ. w.

Dieſer humane Sinn der Einwohner Leipzigs greift in alles ein, äußert ſich in allem: die Stadt verſchönert ſich täglich mit ihr die ganze Umgebung; es iſt ein erfreulicher Genuß für jeden, der das jetzige Leipzig mit dem ältern vergleichen kann. Die reitzenden Spaziergänge umher, auch im Winter ſchön, werden gut unterhalten und gewinnen alljährlich durch ihren innigern Verein der den Plan der Anlage deutlicher macht. Die Pflanzungen greifen jetzt paſſender in einander, es ſchwindet die Hand der Kunſt mehr und mehr, und herrliche Natur tritt an ihre Stelle. Innerhalb der Mauern erheben ſich neue, bequeme, große, einfach-ſchöne Gebäude, auf Geſundheit des Körpers und der Seele berechnet, und auch über diejenigen Lagen der Stadt, deren Verſchönerung bisher weniger beachtet wurde, z. B. den Brühl, breitet der Genius des beſſern Geſchmacks ſeine Fittige aus.

Unter den neueſten Gebäuden, gerade in dieſem, bisher vernachläſſigten Theil der Stadt, an einer Stelle, die ſonſt, wie man mir ſagt, von vier elenden, baufälligen Hütten verunſtaltet wurde, erhebt ſich mit großer Auszeichnung das Haus des Buchdruckers und Buchhändlers Karl Tauchnitz. Es nimmt einen bedeutenden Raum ein, und dieſen hat der Beſitzer verſtändig und mit Hinſicht auf ſeine umfaſſende Geſchäftsplane benutzt. Ich rechne es zu den Freuden meines hieſigen Aufenthaltes, in die Bekanntſchaft dieſes Mannes eingeführt worden zu ſeyn. Im Stillen hat er die Erweiterung ſeiner verſchiedenen Geſchäftszweige vorbereitet, die auf ein günſtigeres Locale berechnet waren, als das, was er bisher inne hatte. Jetzt iſt ihm dieſes zu Theil worden, und jetzt kann er ſich öffentlich äußern. Seiner, durch mehrere ſchöne Ausgaben rühmlich bekannten Buchdruckerey, die er in dem größeren Raume ſeines neuen Hauſes beträchtlich erweitert, hat er eine eigne Schriftgießerey beigefügt, bei deren Anlage ihn die beſten Stempelſchneider des In- und Auslandes unterſtützt haben. Ich bin überzeugt, die Schriftproben dieſer neuen Anſtalt werden die Bemühungen des vaterländiſchen Kunſtfleißes, den Grundſätzen des beſſern Geſchmacks immer näher zu kommen, kräftig beurkunden. Nächſtens ſollen, wie ich höre, dieſe Proben den Augen der Kenner öffentlich dargelegt werden. Von einem rühmlich bekannten Schriftſteller, der zugleich Künſtler iſt und mehrere lehrreiche und angenehme Werke für die Jugend auch im Tauchnitziſchen Verlage herausgegeben hat, (wie z. B. die Haushaltung der Menſchen unter allen Himmelsſtrichen) bei den vielerlei Geſchäftsbranchen unterſtützt, wird ſich auch die Tauchnitziſche Buchhandlung, die ſich ſchon durch Herausgabe mehrerer ſchöner und nützlicher Werke um die Fortſchritte der Deutſchen Litteratur verdient gemacht hat, noch weiter ausdehnen. Wenn mich nach der Kenntniß, die ich von den Anſtalten und Abſichten des achtbaren Beſitzers erlangt habe, die Hoffnung nicht täuſcht, ſo muß ſich hier ein ſchönes Ganzes bilden, deſſen harmoniſche Würde dem Vaterlande zur Ehre gereicht.

(Der Schluß folgt.)

## Wien vom 7ten Januar 1806.

Seit der Friede mit Frankreich bekannt gemacht wurde, verſchwindet die vorige trübe Stille aus den öffentlichen Unterhaltungen; auch die Theater werden wieder häufiger beſucht. Am 5ten gab man im Hoftheater zum erſtenmale ein neues Iffländiſches Luſtſpiel in fünf Aufzügen: der Onkel, nicht ohne Beifall. *)

Creſcentini iſt im Romeo und Julie zum letztenmale aufgetreten. Dieſer vortreffliche Sänger geht nach Paris, den Hof des Franzöſiſchen Kaiſers verſchönern zu helfen. Der berühmte Komponiſt und Klavierſpieler Eberl ſoll ſich zu einer Kunſtreiſe durch Deutſchland vorbereiten. Da die großen Meiſterſchöpfungen dieſes Virtuoſen, ſeine ſchönen Symphonieen und äußerſt vollendeten Klavierkonzerte, noch nicht allgemein durch den Stich verbreitet ſind, ſo kann das muſikliebende Publikum allerdings einen großen und reichhaltigen Kunſtgenuß erwarten. Dieſer wird um ſo größer ſeyn, wenn Eberl die Aufführung ſeiner vortrefflichen Werke ſelbſt leitet, und dieſe ſo in der ganzen Geniuskraft erſcheinen, wie ſie gedacht und erſchaffen ſind.

---

*) Es iſt daſſelbe, das in Berlin unter dem Titel: „die Seelenwanderung“ aber umgearbeitet und in 4 Akten, ſchon verſchiedene Mal vortrefflich und mit Glück gegeben wurde.

1806. Nro. 13.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 18. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Sechszehnter Jahrgang, 1806. Herausgegeben von W. G. Becker. Leipzig, bei Hempel.

Ein treffliches Büchlein, deſſen Erſcheinung man jeden Herbſt mit inniger Freude entgegenſieht. Auch dies Jahr bewährt es ſeinen alten, verdienten Ruhm. — „Der glänzende Saal und die dunkle Grotte," ein Mährchen von Eberhard, eröffnet es. Diesmal iſt der Verfaſſer glücklicher geweſen, als bei dem Mährchen, das er im vorigen Jahrgange dieſes Taſchenbuchs abdrucken ließ, und dem man, wohl nicht mit Unrecht, etwas Leere vorwarf. — Das Mährchen, mit dem Herr Eberhard uns dies Jahr beſchenkt, iſt aber dafür auch mit ſo viel Zartheit und ſo reicher Phantaſie behandelt, daß es jeden geſchmackvollen Leſer befriedigen muß.

Die Arabeske von Kretſchmann, „der Kalif und der Schneider," iſt mit viel Laune geſchrieben, und ihres mit Recht geachteten Verfaſſers würdig. Nur wünſchte Recenſent Ausdrücke, wie: „ſpitz kriegen" — und: „das Kraut fett machen," weg. Sie ſind etwas trivial.

Zu der ernſtern Erzählung: „die hohe Liebe," vom Hofrath Becker, ſcheint eine Volksſage den Stoff hergegeben zu haben. Man lieſ't die Geſchichte Hermanns und Hedwigs mit warmer Theilnahme, und ſie unterhält um ſo angenehmer, da der Verfaſſer die, an einigen ſeiner frühern Erzählungen gerügte Weitſchweifigkeit glücklich vermieden hat. — Der letzte proſaiſche Aufſatz: „Vorleſung am Sylveſter-Abende," von Arthur vom Nordſtern, iſt weniger intereſſant.

Den poetiſchen Theil dieſes Taſchenbuchs beginnt eine Heroide von Tiedge: Abälard an Heloiſe. Die Zartheit des Gefühls, die ſanfte Schwärmerei, die rein-poetiſche, bilderreiche Sprache, und der höchſt harmoniſche Versbau, wodurch Tiedgen früher ſo zahlreiche Freunde gewann, ſind auch die Vorzüge dieſes trefflichen Gedichts. Da die ganze Heroide, die eilf Blätter füllt, zu lang iſt, um den Leſern des Freimüthigen hier mitgetheilt zu werden, ſo ſchreibe ich nur folgende Stelle ab, die mir beſonders gelungen ſchien, und als Einladung zur Lektüre des Ganzen hier ſtehen mag.

Ach! Ein Abend nennt ſich mir noch immer,
Den ich ewig, ewig feiern will!
In den Nachthauch goß ſich Mondenſchimmer,
Und mein Herz war wie die Gegend ſtill.
Zwiſchen mir und der Entfernung zogen
Nebeldüfte durch den matten Schein;
In die Ferne ſchwang' ein Friedensbogen,
Wie ein Laubgewölbe, ſich hinein,
Streckte einen Arm nach Heloiſen,
Und den andern nach dem Gatten aus.
Plötzlich, wie aus fernen Paradieſen,
Tönt' es in die Dunkelheit hinaus.
Wechſelnd von zwei Kloſterhügeln ſchwebten

Glockentöne durch das Thal der Ruh,
Wie der Trennung Wechſelſeufzer, beiden
Sie verhallt in Nacht einander zu.
Hoch im Aether ſtrömen ſie zuſammen,
Da, wo zwiſchen ſie kein Sturm ſich warf! —
Eine Ruh iſt, wo kein Haß verdammen,
Und kein Fluch die Luſt erſchüttern darf: u. ſ. w.

Dieſer liebenswürdige Sänger hat noch ein kleineres, aber nicht minder ſchönes Gedicht, „die Mantirelle," beigetragen. — Von Pfeffel finden wir fünf ſinnvolle Gedichte, die in ſeiner bekannten und geſchätzten Weiſe verfaßt ſind. — G. P. Schmidt liefert die zweite Fortſetzung ſeines trefflichen Liederwechſels zwiſchen Philider und Nanny, und drei andere Gedichte, die eben ſo lieblich ſind. Das eine davon: „für Betrübte," hat Himmel durch eine herrliche Compoſition geehrt, die eine Zierde des Taſchenbuchs iſt. — Louiſe Brachmann erfreut uns durch vier Stücke, unter denen ſich beſonders die Romanzen: „Elwire" und „Ritter Wilhelm und ſein Roß," auszeichnen. Möchte doch die geſchätzte Dichterin uns bald mit einer Sammlung ihrer lieblichen Poeſien beſchenken! — Auch die drei Lieder von Mahlmann verdienen ausgezeichnetes Lob. Beſonders gefällig iſt das Ständchen, von dem das Geſangliebende Publikum ſchon eine allerliebſte Compoſition, aus einem der neueſten Hefte der Guitarrenlieder von Harder, kennt. — Gleiches Vergnügen werden den Leſern dieſes Taſchenbuchs die Gedichte von Schreiber, Haug, Langbein und Gramberg machen, die durchaus gelungen ſind, wie man es von dieſen Männern gewohnt iſt. Was aber Herr Gries lieferte, iſt eben ſo unbedeutend, als das: „Lied vor dem Rauſche," S. 281, das füglich hätte wegbleiben können.

Die Logogryphen, Charaden, Kupfer, Tanztouren und Muſikblätter ſind, wie immer, von Werth.

Filaleth.

## Skizzen aus dem Orient.

Nach Pouqueville.

### Die vier Jahreszeiten in Morea.

Der Winter kündigt ſich gewöhnlich Ende Decembers, durch häufige Regengüſſe und Gewitter an. Alle Erndten ſind jetzt in Sicherheit, die Trauben gähren, die Oliven werden vollends ausgepreßt, die Winde wechſeln zwiſchen Nord und Oſten, die Gebirge, ja ſelbſt einige Thäler ſind bereits mit Schnee bedeckt, endlich ſtellen ſich Anfang Januars die erſten heftigen Fröſte ein. Der ganze Monat iſt nun äußerſt ſtürmiſch, kein Landmann wagt ſich in das Feld, kein Fiſcher auf das Meer, nur der rohe Caccovouliote (Strandräuber) ſtellt dem Eber nach, oder harrt der Schiffe, die der Sturm auf die Küſte ſchleudern wird. — Allmählich geht indeſſen der Januar zu Ende, die Tage werden länger, der Schnee fängt an zu ſchmelzen, und majeſtätiſch rollen die angeſchwollnen Ströme mit ihren rauſchenden Fluthen daher. Bald ſtellen ſich wieder häufige Platzregen ein, bald fangen die Nächte an milder zu werden; endlich kündigt der Februar, das erſte Erwachen des Frühlings an.

Auf allen Seiten brechen nun Blumen und Blüten, und ſelbſt zwiſchen den Felſen und dem langſam ſchmelzenden Schnee hervor. Veilchen, Narziſſen und Primeln, der Hollunder, der Weißdorn und die Acacia, Kirſchen-, Pflaumen-, Mandel- und Apricoſenbäume, alles keimt und ſproßt, alles blüht und glänzt in neuer Lebenskraft. Die ſchlummernde Erde ſcheint zu erwachen, leichte Erſchütterungen (?) verkündigen ihre Fruchtbarkeit. Schon pflügt der Landmann ſeine Felder, ſchon zieht der Hirt mit ſeiner fröhlichen Heerde über die grünenden Wieſen hin, der Fiſcher wagt ſich wieder auf's Meer, der Jäger ſtellt dem letzten räuberiſchen Wolfe nach. Nur dann und wann, brauſt noch ein heftiger Orcan daher, und bald rollt wieder der Donner von den Gebirgen herab.

Der März erſcheint, und bringt den vollen lieblichen Frühling mit. Der Himmel glänzt in ſeiner ganzen Herrlichkeit, ſelten wird die Sonne von einzelnen Wolken verhüllt. Alle Quellen ſind mit Blumen, alle Bäume mit Blüthen bedeckt, die Störche und Schwalben, die Wachteln und Nachtigallen, kommen ſchaarenweis an. Die Reben ſchlagen aus, die Bienen fangen an einzuſammeln, die letzten Feldbeſtellungen werden vollendet, und die Hitze nimmt beinahe mit jedem Tage zu. — Anfang Aprils hat die Vegetation ihre höchſte Schönheit erreicht. Die Roſe und die Linde, die Rebe und die Orangen, alles ſteht in herrlicher Frühlingspracht, die ganze Luft iſt mit Wohlgerüchen angefüllt. Der Thau wird ſtärker, der Wind hält ſich faſt beſtändig in Süden, der Himmel bleibt zum Entzücken ſchön; einzelne Ungewitter ziehen vorüber, ohne Schaden zu thun. Gegen Ende des Monats iſt das Korn in Aehren geſchoſſen, und überall bricht die üppige Blüthe hervor.

Mit dem Mai tritt jetzt der völlige Sommer und eine alles verzehrende Hitze ein. Sie wird indeſſen regelmäßig durch die Seewinde abgekühlt, auch bringt der Neu- und Vollmond immer Ungewitter und heftige Regengüſſe mit. Der Mohn verblüht, das Baumharz wird eingeſammelt, das Getreide geſchnitten, und mit den Fiſchereien der Anfang gemacht. Die Nachtigall ſchweigt, und alles iſt mit Spaniſchen Fliegen bedeckt.

Vom Junius bis zum Auguſt hält nun die Sommerhitze faſt immer mit gleicher Stärke an. Die Felder ſind verbrannt, die Bäche vertrocknet, die Ströme auf ſchmale Betten eingeſchränkt. Die Vögel haben die kühlern Gebirgegegenden aufgeſucht, das Schwirren der Cicade allein belebt die traurige Einſamkeit. Ueberall ſind nun die Sommerfrüchte gereift und den noch blühenden Safran und Wunderbaum ausgenommen, kündigt alles das männliche Alter der Pflanzen an. — Im September läßt endlich die Hitze etwas nach, bis Anfang Oktobers, vollends der mildere Herbſt mit etwas Regen eintritt. Ein neuer Frühling ſcheint nun die ganze Landſchaft zu ſchmücken, noch welkt kein Blatt, noch ſteht alles in friſchem ſaftigen Grün. Allein bald eilen die Zugvögel über das Meer hinüber, die Weinleſe geht zu Ende, die Temperatur wird kühler, der Nordwind häufiger, und ſchon kommen die nördlichen Vögel in großen Schaaren an. Ausgang Novembers endlich, ſterben die jährigen Pflanzen ab, die Ungewitter, die Regengüſſe, die Ueberſchwemmungen werden allgemein. Die Bäume verlieren ihr Laub, der Winter nähert ſich, und Ende Decembers iſt alles mit Eis und Schnee bedeckt.

So ſehr ſich indeſſen dieſer Cyclus der Jahrszeiten im Allgemeinen überall gleichen mag; im Einzelnen macht dennoch die topographiſche Beſchaffenheit der verſchiedenen Punkte oft einen ſehr weſentlichen Unterſchied. Die Natur des Bodens, der Anbau der Gegenden, das Streichen der Bergketten, die Richtung der Hügel, die Oeffnung der Thäler, die Höhe der Lage, der Lauf der Ströme, die Entfernung vom Meere endlich, — Alles trägt zu der Modification, des allgemeinen climatiſchen Charakters bei.

## Türkiſch-Kaiſerliche Trunkenbolde.

In Conſtantinopel giebt es eine Menge Tabernen oder Tabagien, die von der Regierung meiſtens an Griechen verpachtet werden, und wo an jedermann Wein und Brandtwein verſchenkt werden darf. Dieſe Trinkhäuſer werden daher häufig von gemeinen Türken beſucht, denen man hierin, jedoch mit folgenden Gradationen, durch die Finger zu ſehen pflegt. Kann ein betrunkener Türke noch nach Hauſe gehen, ſo nimmt man keine Notiz davon. Bleibt er aber auf der Straße liegen, ſo wird er den andern Morgen mit einer tüchtigen Baſtonade bedient. Daſſelbe geſchieht, wenn er ſeinen Exces ein zweites, oder ein drittes Mal begeht. Beim vierten Male aber kommt er ohne Strafe davon, wird als unverbeſſerlich angeſehn, und erhält den Titel eines Kaiſerlichen, d. h. privilegirten Trunkenbolds. So bald er ſich nun einmal wieder in dieſen Umſtänden befindet, braucht er nur ſeinen Namen, Charakter und Wohnung anzugeben, (wenn er nehmlich noch ſprechen kann) und man legt weiter keine Hand an ihn, ſondern läßt ihn gar ſäuberlich auf dem warmen Aſchenhaufen eines Badehauſes campiren, bis er ſeinen Rauſch ausgeſchlafen hat.

## Neue Masken für das nächſte Carneval.

Immer das Nehmliche, immer das Alltägliche, o, man möchte aus langer Weile ſterben! ſo ruft, und dies nicht mit Unrecht, ein großer Theil der eleganten Welt auf unſern Maskenbällen, wo immer dieſelben Domino's erſcheinen, und wenn ja noch eine Charaktermaske auftritt, ein Sclave, ein Türke, ein Matros oder dergl. die man alle ſchon unzählige Male geſehn hat.

Um dieſes ewige Einerlei zu vermeiden, ſchlägt Jemand folgende neue Masken vor:

Sollten Ehepaare gemeinſchaftlich die Redoute beſuchen wollen, ſo empfiehlt der Erfinder einige allegoriſche Perſonen, z. B. Bedürfniß und Mangel, wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß die Gemahlin das Bedürfniß, der Gemahl hingegen den Mangel vorſtellt. Sollte man lieber die Ueppigkeit und den Banquerot, die Verſchwendung und die Verzweiflung wählen, ſo ſind auch hier die Erſtern dieſer Maskenpaare den Damen beſtimmt.

Zu einer Götter-Quadrille ſind die Abbildungen der Griechiſchen und Römiſchen Götter zu abgenutzt. Weit ſchicklicher möchten dahero einige moderne Gottheiten, deren Perſonificirung und Bezeichnung durch zweckmäßige Attribute dem Kenner und Freunde der bildenden Künſte nicht ſchwer fallen können, beſonders wenn man jeden guten Genius, wie es häufig im gemeinen Leben geſchieht, mit ſeinem böſen Dämon paart; ſo würden Toleranz und Indifferentismus, Empfindſamkeit und Empfindelei, Geſchmack und Sinnlichkeit, Humor und Aberwitz, wahrſcheinlich eine geſchmackvolle Quadrille abgeben.

— l —

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 15.

## Aus einen Brief aus Zürich.

Berichtigen Sie einen Irrthum, der auch in den Freimüthigen ſich eingeſchlichen hat. Herr Füßli iſt nicht Verfaſſer, ſondern größtentheils nur Verleger des übrigens ſehr gut geſchriebenen und redigirten Journals für Litteratur und Kunſt, wovon ſo eben das vierte Heft erſchienen iſt. Eine Unternehmung, die allgemeine Aufmerkſamkeit verdient, iſt die am Schluſſe des dritten Stücks dieſes Journals angekündigte Sammlung der vorzüglichſten und geiſtreichſten Blätter des berühmten Londner [illegible] in kleinen Conturen nach Flaxmanniſcher Manier. Wir werden da höchſt geiſtreiche Gemählde, [illegible] und ausſchweifungen dieſes originellen Kopfes, wo es doch immer am meiſten um die Idee zu thun iſt, auf einem ſehr zugänglichen Wege erhalten. Von der zweiten Lieferung der Kupferſtiche nach Salomo Geßners Gouachen von Kolbe, ſind ſchon drei Blätter geſtochen und das vierte wird gewiß zur Oſtermeſſe vollendet. Die Gemälde, die diesmal gewählt wurden, übertreffen die erſten vier Originale bei weitem, und gehören zu des großen Idyllen-Malers lieblichſten Dichtungen. Kolbe, der ſich im Schooße der traulichen, liebenswürdigen Geßnerſchen Familie wohl zu befinden ſcheint, hat ſich hier mit ungemeiner Liebe und Innigkeit dem Geßnerſchen Kunſtgenius angeſchmiegt. Da ſchon der erſte Heft überall verdienten Beifall fand, ſo wird dies beim zweiten noch mehr der Fall ſeyn. Ein ſo ſolides Unternehmen kann ſeiner inneren Güte nach nicht ohne Aufmunterung und Unterſtützung bleiben. Denn auch hier gilt, was Göthe in ſeinen Skizzen über Winkelmann S. 424 ſagt: es darf nur ein tüchtiger Meiſter ſich zeigen, ſo würde er die Aufmerkſamkeit auch heute noch auf ſich ziehn. Der ſchlechte Sommer verhinderte uns an manchem Genuß. Doch ergriffen einige die wenigen erträglichen Herbſttage und benutzten ſie zu einer kleinen Wallfahrt nach Koſtanz, um das berühmte Gemälde von Schönberger zu ſehn, was den Sonnenuntergang vorſtellt. Die ganze Sonnenkugel ſchwebt im Duft an der äußerſten Grenze des Horizonts. Ich muß geſtehn, daß ich in Anſehung der prächtigen Wirkung noch nichts geſehn habe, was dieſem beikäme. Das Auge wird im eigentlichſten Sinn des Worts geblendet. Er hat eine Aufgabe glücklich gelöſt, die ich, wenn mich der Augenſchein nicht des Gegentheils überwieſen hätte, für durchaus unlösbar gehalten haben würde. Dies iſt das einſtimmige Urtheil aller Kenner. Schönberger iſt übrigens ein ſchön-gebildeter, im Umgang angenehmer, nicht unaunterrichteter und dabei als Menſch und als Künſtler äußerſt beſcheidner Mann. —

## Aus Dresden.

Bald nach dem neuen Jahre erhielten wir bei unſrer Italieniſchen Oper die uns ſchon lange verſprochene Oper von Weigl, die Uniform, und ſie iſt vier Vorſtellungen nach einander mit ungemeinem Beifall gegeben worden. Freilich hat auch ſie neben den Tugenden, auch alle Untugenden der Weiglſchen Compoſition, und das ſichern-verwöhnte Ohr wünſcht oft etwas beſtimmteres und gehaltneres zu hören. Allein das Ganze hat etwas ungedehnteres, gefälliges, wenn man auch nur manche hervorſtehende Stücke daraus auszuziehen vermöchte. Das Süjet ſelbſt entlangweilt durch ſeine kriegeriſche Action und raſche Bewegungen, wobei freilich durch die Ungeſchicktheit der Comparſen auch manche Lächerlichkeit mit unterläuft. Alles kömmt dabei auf die Sängerin an, die die Rolle der Giannina zu ſpielen und zu ſingen hat. Die Berliner wiſſen das muntere und reizende Spiel an Mad. Eunike in dieſer Rolle gehörig zu ſchätzen. Wir müſſen der Dlle. Häſer, die ſie hier zu ſpielen hatte, die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſich darin ſelbſt übertraf, und nur mit ihrer Rolle in den Fratelli rivali verglichen werden konnte. Denn ungeachtet man es ſchon an ihr gewohnt iſt, ſie in allen Theilen ihrer Kunſt faſt mit jeder neuen Vorſtellung, wo es ſich der Mühe lohnt, vollkommner zu ſehn und zu hören: ſo überraſchte ſie doch ganz vorzüglich in dieſer Rolle nicht bloß durch ihre treffliche und im reinſten Silberton überall durchdringende Stimme; — denn ſie hatte im Grunde nur wenig Gelegenheit, ſich da in ihrer ganzen Stärke zu zeigen; — ſondern auch durch ihr lebhaftes und angenehmes Spiel, und durch die Wahrheit des Ausdrucks, den ſie in den leidenſchaftlichen Scenen allen ihren Bewegungen zu geben wußte. Beſonders gefiel ſie in der intereſſanten Gefängnißſcene, wo ſie den ſteigenden Schmerz recht brav malte. Man hatte bei ihrem frühern Spiel noch manches gezwungene und ſteife wegzuwünſchen Urſach gehabt. Fährt ſie ſo fort, ſo wird ſie auch als darſtellende Künſtlerin bald mit Auszeichnung genannt werden müſſen. In Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft des Geſanges, und in der hellen Reinheit und dem Umfang der Stimme mag ſie ſchon jetzt mit den Erſten genannt werden. Dazu kommt die edle Liebenswürdigkeit und ſanfte Beſcheidenheit ihres moraliſchen Charakters, auf welche wir Dresdner Gottlob noch immer einigen Werth zu legen pflegen. Sie iſt, wie man ſagt, nur bis zu Ende dieſes Sommers bei unſerer Churfürſtl. Italieniſchen Oper engagirt. Hätten die Wünſche des Publikums einen Einfluß, ſo dürfte dieſe unſere wackere Landsmännin, die ſich ſelbſt die Hochachtung mehrerer Italieniſchen Mitglieder zu erwerben wußte, uns nie verlaſſen, oder nur mit der Abſicht uns verlaſſen, um durch eine Kunſtreiſe dies- und jenſeits der Alpen ihr ſeltnes Talent zur höchſten Vollkommenheit zu bringen, und dann auf immer die unſrige zu ſeyn.

(Der Schluß folgt.)

## — — — Aus dem Schreiben eines Reiſenden, Leipzig, vom 3ten Januar 1806.

(Schluß.)

Zu den Vergnügungen in Leipzig wird auch das Schauſpiel mit Recht gezählt; allein, die den Winter über hier verweilende Geſellſchaft des jüngern Seconda erfüllt ſo wenig die Anſprüche, welche die Kunſt an gute Schauſpieler macht, daß ich nicht begreifen kann, wie jener Endzweck der Ergötzung durch ſie erreicht werden könne. Keines von den Mitgliedern erhebt ſich über das Mittelmäßige, die meiſten ſind ganz ſchlecht, und wenn nicht bisweilen eine oder die andere Dame aus dieſer Geſellſchaft irgend einen Nebenzweig der Kunſt zu Hülfe rieſe, und in ihrem Anzug etwa als Sternenkönigin, oder als Papagena, die Augen der jungen Leute im Parterre auf ihrem faſt ſchleier- und federloſen Körper zu heften, ſo würde es um den Beifall des Parterres ſogar mißlich ausſehen.

Ich mag mich darüber nicht weitläuftiger äußern, aber wundern muß ſich der Fremde, daß es unter der Aegide der Gaſtfreundſchaft in Leipzig ſo weit wird, daß die geſchmackvollſten und wohlhabendſten Mitglieder dieſes Publikums noch nicht zuſammen getreten ſind, um Hrn. Joſeph Seconda entweder zur Anſchaffung eines beſſern Perſonals zu vermögen, oder ſich ſeine künftigen Beſuche zu verbitten. — — Vielleicht wird nach dem Ablauf des jetzigen Pacht-Termins unſers Theaters an die Dresdner Hofſchauſpieler-Geſellſchaft, dies alles beſſer, da ſich die Leipziger von der allbekannten Gerechtigkeitsliebe des Churfürſten Erhörung ihrer Bitte um ein eignes Theater, gewiß verſprechen dürfen.

1806. Nro. 14.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 20 Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Oeſterreichiſches Taſchenbuch für das Jahr 1806. Mit Gedichten und Aufſätzen von Haſchka, Hinsberg, Carol. Pichler u. a. Wien, bei Pichler.

Den größten Theil dieſes Taſchenbuchs füllen Gedichte von verſchiedenen Verfaſſern und verſchiedenem Werth an. Vorzüglich ſind die Beiträge von der geſchätzten Dichterinn Caroline Pichler, beſonders das in Stanzen geſchriebene Gedicht: „Maria Zell.“

Auch die Ueberſetzungen zweier Gedichte von Hebel, von derſelben Verfaſſerinn, verdienen ausgezeichnetes Lob. — Einiges von Herren Hinsberg lieſt man gleichfalls mit Vergnügen, nur ſollte er etwas mehr Fleiß auf die Dikzion wenden. — Herrn Streckfuß Ballade „Dominik“ verdient gleichfalls mit Lob genannt zu werden, wie auch die Probe ſeiner Ueberſetzung des Orlando Furioſo, wiewohl er darin Hrn. Gries nicht erreichen dürfte. Sein Gedicht: „Orfeus“ aber iſt mislungen — ſo kalt, ſo matt, daß man bei der Lektüre deſſelben — friert! — Hrn. Ratſchky's Probe einer Ueberſetzung der Pharſalien Lukans läßt eine ſehr gelungene Arbeit hoffen.

Der ſchlechten Dichter und Dichterinnen ſind aber in dieſem Taſchenbuch leider! auch genug. Ein Herr W. hat ſich durch Nachahmungen an dem edlen Matthiſſon ſchwer verſündigt. Ein gewiſſer von B—n, beluſtigt aber durch ſeine Verſchrobenheit; denn nicht leicht wird man die Idylle, die er beitrug, und die in ſehr hölzernen Stanzen, von denen die letzte Zeile immer die folgende Stanze unverändert beginnt, geſchrieben iſt, ohne Lachen leſen. Seinen Herrn Gidor und ſeine Jungfer Arſene ſieht man einander gerade ſo ſteif gegenüber ſtehen und ſich bekomplimentiren, wie zwei Marionettenpuppen. — Noch kläglicher ſind aber zwei ſeynſollende Oden von Haſchka, im Alcäiſchen Sylbenmaaß, in denen der Verf. viel von Klötzen und Steinen ſpricht. Dabei hat er den größten Theil jeder bedruckten Seite mit Noten angefüllt, und den Text recht eigentlich in den Bemerkungen erſäuft. Weiß denn Herr Haſchka nicht, daß eine gelehrte Ode ein Unding iſt? Aber freilich! ſeine Oden ſind ja keine. — Die Schluß-Erzählung: „der Eiferſüchtige“ von Streckfuß, iſt nicht von Bedeutung. Die Kupferchen von Weinrauch ſind nett.

Filaleth.

## Fragmente aus Briefen an eine junge Schauſpielerin, die ſich Unterricht von mir erbat.

(Fortſetzung.)

2. Sie verlangen mein Urtheil über Ihr geſtriges Spiel? — ich will Sie heute nur auf einen Uebelſtand aufmerkſam machen, der leider ſeit einigen Jah-

ren auf unſern Bühnen entſetzlich einreißt. Es iſt nehmlich die verdammte Gewohnheit, oder Verlegenheit, oder Albernheit, während des Spiels den, mit welchem man redet, ſo oft als möglich bei der Hand zu faſſen, oder die Hand auf ſeine Schulter zu legen. Das iſt auch eine von den ſchlimmen Folgen, des zu weit getriebenen Converſations Tones. Man will alles recht natürlich machen, und verfällt darüber ins Gemeine. Wenn das Ergreiffen der Hand ſeines Mitſpielers Effekt machen ſoll, ſo muß es bloß für ſolche Momente aufgeſpart werden, in welchen Angſt, Liebe, das höchſte Vertrauen, oder irgend eine Leidenſchaft, gleichſam hinreiſſen, und auch dann noch darf man nie vergeſſen, wer derjenige iſt, der ſo hingeriſſen wird. Iſt es ein Mann von Stande, wohl gar ein Fürſt oder König, ſo muß die Leidenſchaft ſehr ſtark ſeyn, wenn ſie eine Vergeſſenheit rechtfertigen ſoll, die um ſo größer iſt, je minder ſich die Gewohnheit bei ihm vorausſetzen läßt. Ein König giebt ſelbſt ſeinen Lieblingen höchſt ſelten dies Zeichen des Vertrauens; auf der Bühne muß es wo möglich noch ſeltener geſchehen. Aber auch zwiſchen Perſonen, die im Range minder gleich ſind, bleibt es immer unanſtändig, alle Augenblicke die Hände zu vertauſchen; es iſt ein elender Nothbehelf, und man macht dadurch aus der Kunſt ein wahres Handwerk. Leider ſind jezt alle Deutſche Bühnen die ich kenne, mehr oder weniger mit dieſem Uebelſtand behaftet. Ich habe eine Schauſpielerin geſehn, die als Lady Athol in Eduard von Schottland, mit ihrem alten Diener faſt nicht ſprechen konnte, ohne ihm durch ihre Hand auf ſeiner Schulter ihr Zutrauen zu beweiſen. Eine Andere, die eine königliche Princeſſin darſtellte, faßte ihren Diener, während einer einzigen Scene zwey und zwanzig Mal bei der Hand. Ich habe einmal einer Vorſtellung der Fanchon beigewohnt, wo in einem Augenblick, da ſieben Perſonen auf dem Theater ſtehen, ſich alle ſieben bei den Händen hielten, und ſo eine Kette bildeten, wie die Freimaurer bei der Tafel. Das erwecket Ekel, und derjenige der zu ſolchem Nothbehelf ſeine Zuflucht nimmt, iſt durchaus noch kein guter Schauſpieler, ſondern thut nichts weiter, als daß er dem Publikum beſtändig wiederholt: „ich weiß nicht was ich mit meinen Händen anfangen ſoll.“ — Geben Sie doch einmal acht auf unſern großen Iffland, wie erlaubt er ſich dergleichen. Wenn er die Hand auf die ſeines Mitſpielers legt, ſo iſt es gewiß ein hinreiſſender Moment ſeiner Rolle, die ihn dazu berechtigt. Dann bringt aber auch dieſe Bewegung Würkung hervor; gemeine Schauſpieler hingegen haben ſich längſt dieſes Mittels zu würken, verluſtig gemacht; weil ſie es ſo heillos verſchwenden. — Sie errathen nunmehr, was ich an Ihrem geſtrigen Spiel zu tadeln finde: auch Sie ſtehen im Begriff, jene Unanſtändigkeit ſich zur Gewohnheit zu machen. Es iſt aber nicht genug, daß ich Sie davor warne, ich muß Ihnen auch wohl ſagen, wie Sie ſie wieder los werden können. Geben Sie nur vierzehn Tage lang ſtreng auf ſich Achtung, thun Sie das beſonders ſchon in den Proben, ſpielen Sie, wie Sie am Abend der Vorſtellung ſpielen wollen, und jedesmal, wenn ihre Hand ſchon zuckt, um auf die Ihres Mitſpielers herabzuſinken, fragen Sie ſich: würde ich das auch thun, wenn ich jetzt wirklich die Perſon wäre, die ich vorſtelle? — In neunzehn Fällen von zwanzigen werden Sie antworten müſſen: nein! — Denn ſagen Sie mir um Himmelswillen! wo werden Sie jemals, ſelbſt unter vertrauten Freunden, dieß unaufhörliche Händeſpiel gewahr? —

Freilich wird während der vierzehn Tage, in welchen Sie dieſe Prüfung mit ſich ſelbſt vornehmen, Ihr Spiel vielleicht etwas ſteif und gezwungen ſcheinen, aber dann ſind Sie auch die widerwärtige Gewohnheit auf immer los, und Sie werden gar nicht mehr in Verſuchung kommen, ſich, um nicht zu fallen, gleichſam an Ihrer eignen Hand zu halten. Erſcheint dann ein Augenblick, wo Leidenſchaft eine vertrauliche Berührung Ihres Mitſpielers nothwendig macht, ſo wird dann auch die Wahrheit Ihres Spiels gewinnen, und das Herz des Zuſchauers wird im Einklang damit ſtehn, ſtatt daß anitzo für die vertraulichſte Mittheilung kein Zeichen Ihnen übrig bleibt, das Sie nicht ſchon an die bloß gefällige Unterhaltung verſchwendet hätten.

(Die Fortſetzung folgt.) **Kotzebue.**

## Skizzen aus dem Orient.

Nach Pouqueville.

### Die Neugriechiſchen Klageweiber.

Es war ein Codja Bacha (vornehme Magiſtratsperſon) geſtorben; man hatte ihn mit einem Kranze um das Haupt, in einem ſchön geſchmückten Sarge ausgeſetzt, endlich wurden die Klageweiber geholt. Seelenvergnügt traten ſie in das Leichenzimmer, nahmen einige Gläſer Wein zu ſich, ſtritten ſich eine Zeitlang heftig über den Preis herum, und zogen endlich über Namen, Vornamen, Qualitäten, Leben und Thaten des ſeligen Codja Bacha, die nöthigen Erkundigungen ein. Nachdem nun alles berichtigt war, ſetzten ſie ſich um den Sarg herum, und fiengen ihre Threnodien an. — Ein dumpfes Stöhnen mit leiſem Schluchzen vermiſcht, war gleichſam die Ouvertüre dazu; bald aber wurden die Töne ſtärker, und giengen alle Gradationen des Schmerzes durch. Jetzt fingen die Weiber an ſich zu begeiſtern, breiteten die Arme aus, ſchlugen ſich unaufhörlich auf die Bruſt und ſchienen einige Minuten ſpäter, völlig außer ſich. Unter Strömen von Thränen zerkratzten ſie ſich das Geſicht, riſſen ſich ganze Büſchel voll (künſtlicher) Haare aus, und wälzten ſich in wilder Verzweiflung auf dem Boden herum. Endlich ſing eine von ihnen, mit einer Grabesſtimme, eine Art kläglicher Heiligen-Litaney an. Hatte aber kaum unter Stöhnen und Schluchzen, einige Duzzend Nahmen hergebetet, als ihr plötzlich der Schmerz den Mund zu verſchließen ſchien. Sogleich fiel Nummer zwei ein, und begann den feyerlichen Lobesgeſang:

„O welcher Mann! Welcher Mann! Welcher brave Mann! Was für edle berühmte Ahnen zählte er nicht! Sein Großvater, ſein Vater, Er ſelbſt; ſie waren alle drey Codja-Bachis. Ein Fürſt wäre er noch geworden, ja, vielleicht hätte er das Vaterland wieder empor gebracht. — Gleich einem Heiligen betete er, und theilte Almoſen aus, und beſchenkte die Kirche. — Ach! — Schon breitet die heilige Mutter die Arme nach ihm aus; denn immer zündete er vor ihrem Bilde eine Lampe an, und ſchonte ihr zu Ehren den Weihrauch nicht. — O weinet, weinet u. ſ. w.“ — worauf die vorige Scene von vorn anfing, bis mit Nummer drei eine neue Generalpauſe eintrat.

So halten es dieſe Weiber, je nachdem ſie bedungen ſind, mehrere Stunden lang aus, ohne daß ſie es zu ermüden ſcheint. Endlich wird die Leiche fortgetragen und ſie folgen dem Sarge unter beſtändigem Klaggeſchrei nach. daſſelbe muß auf dem Rückwege nach dem Leichenhauſe, und beſonders beim Eintrit in daſſelbe geſchehn. Aber kaum iſt auch der letzte Seufzer heraus, ſo heitern ſich plötzlich alle Geſichter auf. Man lacht, man ſchäkert, man erhält ſein Geld, und läßt den Todten begraben ſeyn. — Wer keine Klageweiber bezahlen kann, der bittet Freundinnen und Nachbarinnen darum. Es iſt eine gegenſeitige Gefälligkeit, die man ſich nicht gut abſchlagen kann. Muß man denn endlich ſelbſt einmal das Zeitliche verlaſſen, ſo ſichern einem dergleichen Liebesdienſte ebenfalls eine **honette Beklagung** zu.

### Lebensweiſe eines reichen Türken.

Ein reicher Türke ſteht wie alle übrigen, mit Tagesanbruch auf. In einen Winkel ſeines Sopha's gedrückt, ſagt er ſein kurzes Morgengebet her, und klatſcht in die Hände, zum Zeichen, daß man ihm die Pfeife bringen ſoll. Mit langen Zügen, und in dumpfe Selbſtbeſchauung verſunken, ſchlürft er nun dieſen balſamiſchen Nektar ein, bis man ihm endlich eine Taſſe ſchwarzen Mokkakaffee bringt. Ermüdet von dieſer Anſtrengung, ſinkt er auf ſeine Küſſen zurück, und findet ſein höchſtes Glück in der Unthätigkeit. Nur von Zeit zu Zeit, läßt er ſich ſeine Pfeife füllen, ſpielt mechaniſch mit ſeinem Thespi oder Roſenkranz, nimmt wieder eine Taſſe Kaffee zu ſich, und verrichtet das befohlene Tagesgebet.

So iſt der Morgen vergangen, endlich trägt man unſerem Manne das Mittagseſſen auf. Fünf bis ſechs Schüſſelchen mit Oliven, Pfeffergurken, Sellerie und dergleichen in Eſſig eingemachten Gemüſen, auch feuchte Conſituren dazu; weiter einige Ragouts von Schöpſenfleiſch, ſtark mit Moſchus und Roſenwaſſer parfumirt, und einige Tellerchen Früchte dabei; endlich der Pillow, dem es ebenfalls nicht an Moſchus fehlen darf. Alles wird auf einem niedrigen Tiſchchen, ohne Tiſchtuch, ohne Meſſer, ohne Gabeln ſervirt; alles, ſelbſt das Brod, muß ſchon vorher in Stücken geſchnitten ſeyn; ein Salzfaß, ein Paar hölzerne, kupferne oder ſchildkrattene Löffel, machen daher das ganze Tafelgeräth aus. Funfzehn Minuten — und unſer Türk hat abgeſpeißt. Man ſieht, daß es kein Genuß, daß es ein anſtrengendes Geſchäft für ihn geweſen iſt. Er erholt ſich, indem er ein großes Glas ſtärkenden Scherbet zu ſich nimmt, und auf ſeinen Küſſen in träge Ruhe verſinkt.

Der Nachmittag wird in einem luftigen Kiosk, mit Rauchen, Scherbettrinken, Selbſtbeſchauen und abermaligem Ruhen zugebracht. Gegen Abend müſſen die Weiber erſcheinen, und wollüſtige Tänze aufführen, ohne daß jedoch unſern Mann ſeine gravitätiſche Kälte verläßt. Mit Sonnenuntergang wird das Abendeſſen aufgetragen, und eben ſo ſchnell als das Mittagseſſen expedirt, ob es gleich immer aus mehrern Schüſſeln beſteht. Endlich iſt das mühſelige Tagewerk beſchloſſen, und unſer Türk ſchläft unter Rauchen und Selbſtbeſchauen ein. — — ſch —

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 14.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

In einer außerordentlichen Sitzung hat das Tribunat auf den Vorſchlag des Herrn Faure beſchloſſen: „daß auf einem der Hauptplätze in Paris eine Säule und ein Nationalgebäude errichtet werden ſoll, um dort alle Kunſtmonumente zu Ehren des Kaiſers und der Franzöſiſchen Nation, und den Degen des Kaiſers, den er in der Schlacht bei Auſterlitz trug, aufzubewahren; auch ſoll zum Andenken dieſer Schlacht jährlich ein Feſt begangen werden.“

— Es iſt eine vollſtändigere Ausgabe von Duclos Werken in 10 Bänden erſchienen, die auch Memoiren von ihm ſelbſt über ſein Leben enthält und alles das, was aus den frühern Ausgaben ſeiner Mémoires secrets wegbleiben mußte.

— Am 3ten Jänner hielt das National-Inſtitut eine öffentliche Sitzung, welcher auch der Prinz Joſeph und der Erzkanzler im Coſtüme des Inſtituts, beiwohnten. Es wurde ein Preis für Poeſie, und ein Preis für Beredſamkeit zuerkannt.

Hr. Fiévée, Hr. Geoffroy oder wie der treffliche Redakteur des Journal de l'Empire heißen mag, ſpottet in ſeinem Blatte über eine Stelle aus dem Freimüthigen, in welcher geſagt ſeyn ſoll: „ein gewiſſer Gedanke habe gewirkt wie une plaie publique, eine **öffentliche Wunde**.“ Die Angabe iſt eine

Unwahrheit: die angeführte Stelle des Freimüthigen ſpricht von einer „öffentlichen Landplage (calamité publique);“ indeſſen gibt es „öffentliche Wunden.“ Die Wunde zum Beiſpiel, welche beſagter Hr. Redakteur durch dieſe Verdrehung ſeinem Rufe als wahrheitliebender Mann beibringt, iſt öffentlich genug. — Es macht dem Freimüthigen viel Ehre, daß ſeine Feinde ihn nur durch Lügen und Verfälſchungen anzugreifen vermögen.

## Die Tartaren-Kolonie in Neuoſtpreußen.

In den drei Kreiſen des ehemaligen Pohlniſchen Lithauens (jetzt Neuoſtpreußen) Bialyſtock, Kalvary und Dombrowa wohnt ſeit einigen Jahrhunderten ein Völkchen vom Stamme der Tartaren, das ſich dort eingebürgert hat, und gleich den Eingebornen, Schutz und Rechte genießt. Die Leutchen ſind nicht unſerer Religion; aber unſere liberale Regierung nimmt keine Notiz von Meinungen, ſchirmt ſie als ruhige gute Bürger, und unterſcheidet ſie durchaus nicht von andern Religionsverwandten.

Da man bis jetzt von ihnen wenig Beſtimmtes wußte, ſo werden hier einige Notizen darüber, nicht überflüßig ſeyn.

Die Mitglieder der Kolonie leben, fern von ihrem Vaterlande ihrer Religion (der muſelmänniſchen), den Gebräuchen und Sitten ihrer Väter treu, unter den übrigen Unterthanen, und zeichnen ſich durch nichts, als eine etwas orientaliſche Phyſiognomie von den Pohlen, ihren Mitbürgern, mit welchen ſie durch geſellſchaftlichen Umgang verbunden und gewiſſermaßen nationaliſiret ſind, aus.

Ohne einem geiſtlichen Oberherrn zu gehorchen, oder eine von der Regierung vorgeſchriebene Kirchen-Verfaſſung zu haben, theilen ſie ſich, zu den Andachts-Uebungen, nach ihren verſchiedenen Wohnorten in mehrere Gemeinden ein, beſitzen zwar keine Moſcheen, aber an deren Statt Bethäuſer, die ſie Meizet nennen. Ihre Geiſtlichen (Imams) werden von der Gemeinde gewählt, und nach der eingeholten Beſtättigung des Landesherrn, eingeſetzt.

Ehedem belief ſich ihre Anzahl auf 150 Familien, aber durch die ewigen Kriege der pohlniſchen Republik, in denen ſie ihre treue Hülfe leiſteten, ward die Kolonie allmählig ſehr vermindert, ſo daß ſie zur Zeit nur noch 84 bis 86 Familien zählt.

Von der Herkunft dieſer Fremdlinge weiß man wenig und es läßt ſich, wegen Mangel an Urkunden, über dieſen Gegenſtand, durchaus nicht angeben, ob eine freywillige Einwanderung derſelben in Pohlen oder eigentlicher in das alte Herzogthum Lithauen im 14ten Jahrhundert ſtatt fand, oder ob ſie im 15ten nach den Siegen des Großherzogs Witold über dieſe Nation, als Kriegsgefangene hieher verſetzt wurden. Für die letzte Vermuthung ſpricht die Wahrſcheinlichkeit um ſo mehr, da von der erſten keine weſentliche Spur in der Geſchichte aufzufinden iſt.

Dafür, daß ſie als Krieger durch angebornen Muth, kühne Gewandheit und muſterhafte Treue der ehemahligen Pohlniſchen Republik die bedeutendſten Dienſte leiſteten, genoſſen ſie den Schutz der Regierung, Bürgerrechte und Religionsfreiheit; man gab ihnen Krongüter zum Lehen, dieſe Güter wurden ihnen ſogar endlich (im Jahr 1786) von dem Könige von Pohlen und der Republik mit erblichen und adelichen Rechten verliehen, und ſie erhielten gleiche Vorzüge mit dem kleinen Pohlniſchen Adel.

Als Preußen den ihm zugefallenen Theil von Pohlen in Beſitz nahm, wurde ihnen feierlich die Beſtättigung aller ihrer Rechte und Freiheiten zugeſagt und in der Folge auch gewährt.

Im Jahr 1795 errichtete man einen eignen Tartarpulk von Freiwilligen aus der Mitte der Kolonie, bei dem ſie theils als Offiziers und Unteroffiziers, theils als Gemeine angeſtellt wurden. Die Verfaſſung dieſes Militärs ward Anno 1802 dahin geändert, daß das ganze Corps als Tartaren-Eskadron (die 5te) dem neuerrichteten Regiment Towarzicks (ſonſt Bosniaken) einverleibt ward; und ſeit jener Zeit dienen die Koloniſten in dieſem Regimente als ausgezeichnet brave Soldaten.

Eine der ſonderbarſten Erſcheinungen iſt, daß dieſe Leute hier ein höheres Alter als in ihrem Vaterlande erreichen. Man findet in der Regel mehr bejahrte Greiſe und Mütterchen unter dieſem Völkchen, als bei den eingebornen Bewohnern der dortigen Gegend. G. S.

## Aus Dresden.

(Schluß.)

Der treffliche Buffone Bonaveri ſpielt in dieſer Oper (die Uniform,) die Rolle des Vaters der Gianina, den Giorgio mit der ihm eignen unerſchöpflichen Laune, die ihn auch im hohen Alter nicht verläßt. Er hat die löbliche Gewohnheit bei jeder Vorſtellung derſelben Oper an den Lazzis, die er hier und da anzubringen weiß, zu ändern und hat das Publikum ſchon daran gewöhnt, zu fragen: was wird er heute neues bringen. Auch in dieſer Oper wußte er in der lächerlichen Scene, wo er mit dem Schulmeiſter auf die Scene geritten kommt, um im Lager ſeine Tochter zu ſuchen, immer etwas Neues zur Vermehrung des Lächerlichen anzubringen. Bald ließ er ſich große Stroh- und Heubündel, als nöthige Mundproviſion für ſeinen Roſinant, bald ein Saumroß mit Stroh und Fourage beladen hinter drein führen. Kurz der wackre und wegen ſeines biedern Charakters auch ſonſt geſchätzte Mann zeigt immer, daß es dem Künſtler von Beruf nie an Hülfsquellen fehlt, im Alten neu zu ſeyn. Wehe dem, der in der Schauſpielkunſt nur durch die Neuigkeit des Stücks ſich zu ſtützen und zu ſteigern ſuchen muß. Das alte rühmlich bekannte Perſonal unſerer Italieniſchen Oper, unter welchem eine Pär und ein Benelli vor allen glänzen, iſt neuerlich noch durch eine Italieniſche Sängerin vermehrt worden, welche ſehr gefallen hat. Wir hoffen ſie in der nächſten Oper, den Aſtuzie Femminili, zu ſehen. Dann erzähle ich Ihnen auch vielleicht auch von ihr etwas. Nur Alberghi iſt uns noch nicht erſetzt und ſeinen Verluſt fühlen alle Kenner ſehr ſchmerzlich. — Im Deutſchen Schauſpiel macht Kotzebues Organe des Gehirns fortdauernd großes Glück. Ueber die blinde Liebe waren die Stimmen ſehr getheilt. Aber Molieres Geizigen nach Zſchoke (in der bei Geßner, Zürch, erſchienenen neuen Bearbeitung von Molieres Luſtſpielen von Zſchocke, wovon bereits 4 Bände erſchienen ſind, worunter die meiſten ſich zu neuen Aufführungen auf unſern Bühnen, recht genommen, vollkommen ſchicken würden) gefällt ungemein durch die brave Ausführung des Hauptcharakters.

1806. Nro. 15.

# Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 21. Januar.
# Ernſt und Scherz.

## Kunſt-Literatur.

Verſuch einer Geſchichte der bildenden Künſte in Rußland, von J. Dominic. Fiorillo. Göttingen, Dietrich 1806. 104. S. in gr. 8.

Schon lange wünſchten Kunſtkenner und Sammler eine Ueberſicht deſſen zu erhalten, was in jener Zauberſtadt an der Newa, dem Haupte eines Rieſenſtaates, deſſen neuere Phyſiognomie wohl niemand meiſterhafter gezeichnet hat, als der unvergeßliche Herder im fünften Stück ſeiner Adraſtea (S. 57 — 89) durch die Zauberſchläge einer ganzen Reihe ſchaffender Genieen, von Peter dem Großen bis zu Alexander dem Menſchenfreund herab, Theils aus mildern Climaten hierher gepflanzt, Theils durch eigne Pflege hervorgebracht worden iſt. Man wußte bisher nur aus einzelnen Anzeigen, daß dort Schätze aller Art aufgehäuft waren, und daß manches, was reiſende Dilettanten noch vor wenig Jahrzehenten in den Gallerieen Orleans in Paris, in der Villa Mattei, Negroni, Giuſtiniani in Rom, in dem Landſitz des Lord P — (?) in England und ſonſt bewundert hatte, jetzt in den Kaiſerl. Palläſten in Petersburg, oder auch in den Privatwohnungen Ruſſiſcher Großen aufbewahrt werden. Selbſt die bekannten topographiſchen Nachrichten von Bacmeiſter, Georgi, Storch, Campenhauſen, Bellermann, Reimers u. ſ. w. geben hier nur unvollſtändige und lückenhafte Auskunft. Jetzt tritt ganz unerwartet der rühmlich gekannte Verfaſſer der Geſchichte der Malerei, Prof. Fiorillo, mit obigem dem Kaiſer Alexander zugeeigneten Verſuch auf, und läßt uns Blicke in die St. Petersburgiſchen Kunſtſchätze und Kunſtanſtalten thun, die ſelbſt in ſtatiſtiſcher Hinſicht unſre Aufmerkſamkeit feſſeln müſſen. Die erſte Hälfte erhält dadurch ein beſonderes Intereſſe, daß aus wenig bekannten, und vielleicht ſo nur in Göttingen verſammelten Werken beglaubigte Nachrichten, von der frühen Verbindung des Ruſſiſchen Reichs mit dem morgenländiſchen Kaiſerthum, und dem daraus zuerſt abzuleitenden Aufleben mancher Zier- und Bildkunſt in Rußland, mitgetheilt werden. Wie überraſchend ſind z. B. hier die Parallelen zwiſchen den Prachtzimmern der Kaiſerin Irene und den Schilderungen Byzantiniſcher Herrlichkeit, aus dem Neugriechiſchen Arſenius, mit dem alten Moscowitiſchen Prunk? In der neuen Epoche findet man die möglichſte Vollſtändigkeit über die zuerſt von der Kaiſerin Eliſabeth 1758 angelegten, von Catharina II. 1764 zuerſt der kaiſerlich fundirten und erweiterten, und nun unter Alexander I. 1801 höchſt zweckmäßig verbeſſerten kaiſerl. Academie der Künſte. Angehängt iſt ein alphabetiſches Namenverzeichniß Ruſſiſcher und Engliſcher Kupferſtecher in Petersburg, nebſt ihren Werken, wobei wir freilich die Deutſchen ungern vermiſſen. Doch der ſichere Grund iſt nun gelegt, und das ſchwerſte, die Archäologie der Ruſſiſchen Kunſt, aus ſeltnen Quellen entwickelt. Darauf wird ſich nun von kunſterfahrenen Augenzeugen in St. Petersburg ſelbſt leicht fortbauen laſſen. Vor allen wünſchen wir, daß es dem verdienſtvollen Collegienrath v. **Köhler** gefallen möchte, ſich dieſem Werke zu unterziehn. Er hat den entſchiedenſten äußern und innern Beruf dazu. Noch iſt, was er vor mehreren Jahren über das Kaiſerliche Muſeum der Alterthümer in Zarskoe Selo, und über die ſchon damals einzige Sammlung geſchnittener Steine in der kaiſerlichen Eremitage, (die Stoſchiſche Sammlung in Berlin belief ſich auf 2500, die Kaiſerliche auf 10000 Antiken, worunter ſehr viel Cameen der erſten Herrlichkeit, die der Stoſchiſchen Sammlung faſt ganz abgehn) im **Journal von Rußland**, im Jahre 1795 mit treffenden Bemerkungen bekannt machte, allen Liebhaber im friſchen Andenken. Von ihm ſchreibt ſich auch größtentheils die Angabe der Antiken, die Kaiſer Paul in ſeinem prächtigen Michailowſchen Pallaſte verſammelt hatte, und die nun in dem ganz neu errichteten Tauriſchen Pallaſt aufgeſtellt werden, in v. **Kotzebues merkwürdigſtem Jahr** im zweiten Theil her, welche von dem fleißigen Sammler und Verfaſſer dieſes Verſuchs daher wohl eben ſo wenig, als die Sarkophagen und Kunſtwerke im Luſtſchloſſe der verwittweten Kaiſerin Pawlowsk (S. **Storchs Briefe über den Garten zu Pawlowsk**. St. Petersburg, Akad. der Wiſſenſchaften 1803. S. 27) und ſelbſt der berühmte Stroganowſche Sarkophag, den Herr Fiorillo erſt ſelbſt nach Le Chevaliers Zeichnung in Kupfer ſtach, hätten übergangen werden ſollen. Allein es heißt auch hier, inuentis addere facillimum! B.

## Fragmente aus Willigard. *)

### Georg von Weſthauſen an den Meiſterſänger Hanns Veldeck, genannt der Ginkler.

Du haſt doch unrecht gethan, trefflicher Johannes, den Lockungen des jungen Frühlings zu widerſtehen, und meine Einladung, ſo wie gemeiner Stadt Wünſche, hartnäckig zu verſchmähen. Zwar der Sieg, den Du jeden Falls über alle Deine Mitwerber davon getragen hätteſt, würde Dir wenig genügt haben; denn, unwürdig ihrer Vorgänger, wetteiferten ſie unter einander an verächtlicher Schmeichelei und begehrlicher Unverſchämtheit, und ſelbſt der greiſe **Vinold** erniedrigte ſich, den jungen, feurigen, aber noch ruhmloſen Herzog über die alten Helden ſeines Stammes zu erheben, die doch gegen die Türken und ſonſt männliche Kriegsthaten geübt. Doch die ungeheuchelte Freude eines treuen Völkchens, der Ausdruck der Rührung im Antlitz der huldvollen Fürſtin, ja ſelbſt das bunte Gewühl und die anſtändige Pracht der veranſtalteten Aufzüge, würden Deinen finſtern Sinn erheitert haben.

Zuerſt muß ich Dir melden, daß der achtzigjährige **Caspar Hollmann**, vormals der trauteſte Freund meines Vaters, aber ſeit kurzem wegen eines geringen Zwiſts tödtlich mit ihm verfeindet, ſeine Stadthauptmann-Stelle niedergelegt hat. Der reiche Gewerkherr **Conrad Zeuner** iſt dafür eingerückt, und mich hat die einmüthige Stimme der Zünfte zum Fähnrich bei der erſten Rotte, nehmlich bei der Rotte der Armbruſt-Schützen, erkohren.

Zwar die alten Verfaſſungen, wo der Bürger allein ſeine Wälle und Baſteien mannhaft vertheidigte, nähern ſich dem Verfall; zwar die Fürſten des Reichs ſuchen die Kräfte der Städte zu brechen, und ſparen weder Liſt noch Gewalt, ihnen eine Freiheit nach der andern zu entwinden; — ach! wir ſind nur Schatten unſrer Väter und Urväter; was werden unſre Söhne und Enkel ſeyn? — Aber doch lebt noch im Herzen der ältern Rottmeiſter, leuchtet noch aus der Einrichtung des Ganzen, ein kräftiger Geiſt hervor, und als ich beim Einzuge des fürſtlichen Paars zum erſten Mal mein Amt verwaltete, da ergriff mich eine wunderbare Rührung, eine zugleich erhebende und niederdrückende Wehmuth. — ich vermag es nicht, mit Worten zu ſagen. Dieſe alte Fahne, die nur bei beſondern Feierlichkeiten gebraucht wird, und ſeit Jahren in einem Winkel des Rüſthauſes unter Staub und Spinngeweb verborgen gelegen hatte, dieſe unſcheinbare, zerfetzte, halb vermoderte Fahne hatte einſt auf dem alten Werke, **der Trotzer** genannt, den Mittelpunkt einer wüthenden Vertheidigung gegen ſtürmende Belagerer abgegeben; dieſe Fahne wurde einſt bei einem nächtlichen Ausfalle von dem Fahnenträger, einem trefflichen Jüngling aus dem alten Bürgergeſchlecht der **Preißler**, und dem Bräutigam der züchtigſten Jungfrau, da ihm die Rechte zerſchmettert worden, mit der Linken in die Stadt zurückgebracht, und er ſank, ſie noch haltend, todt zur Erde; der röthliche Reſt an dieſem Fahnenſpenten hatte ſich vielleicht zuerſt von ſeinem Blute, oder den Thränen der unglücklichen Braut angeſetzt. — Ach Johannes, ich ſtampfte die Spitze feſt in den Boden und ſprach zu mir ſelbſt: Warum ward ich ſo ſpät geboren?

Wir poſtirten uns am Margarethenthor, das ganze erſte Fähnlein in Panzern und Stahlhauben mit ſchwarz und rothen Helmfedern; das zweite, der Büchſenſchützen, in ſchwarz und grün geſchlitzten Wämſern, mit Spaniſchem Kragen und Hut, hielt uns gegenüber. Nach einer Stunde verkündeten ein Heerpauker und ſechs Trompeter in prächtiger fürſtlicher Liverei die baldige Ankunft des erwarteten hohen Paares. Jetzt wallte unter dem Geläut aller

---

*) Eine Erzählung, welche nebſt einigen andern, zu Cölln bei Hartknoch erſcheint.

Glocken, wobei auch die zwölf Monate,*) und die kleinern Böller ſich wacker hören ließen, ein Zug der Jungfrauen durch unſere Mitte, die Frau Herzogin mit frühen Blütenkronen und mit Geſchenken von feinen Gewändern einzuholen; **Mathildis von Harteiſen**, die jüngere Tochter des erſten Bürgermeiſters, meine längſt beſtimmte Braut, an ihrer Spitze. Du kennſt ſie ja noch dieſe Mathilde. Herrlich, in goldgeblumten Sammet, den vollen Buſen mit dem köſtlichſten Schmucke belaſtet, glich ſie ſelbſt einer Prinzeſſin, und ihr ſchwarzes, halbverhülltes Auge winkte mir einen freundlichen Gruß. Mein Blick erwiederte ihn, wie ich wohl mußte. —

An die funfzig Jungfrauen, mit Rautenkränzlein, Rosmarinzweigen und frühen Lenzblumen geziert, zogen ſtill und ſittig an uns vorüber, nur die jüngſten, reizendſten, unbeſcholtenſten unſrer Stadt. Einfacher als alle, ſchwanenweiß und ſchier züchtiger, als eine Kloſternonne gekleidet, ſchloß ein Mägdlein den Zug, das ich vorher noch niemals geſehen. Auch die wunderholde Dirne ſchaute von ungefähr aus dem breiten Spitzenſchirm ihrer Haube, der faſt das ganze zarte Geſicht mir verbarg, mit unbeſchreiblichem, himmliſchen Blick mich an. Johannes! hätteſt Du ſie geſehen, — ich kann Dir nicht ſagen, wie mir zu Muthe ward! Meine Hand bebte an der Fahne; ich zuckte, ſie vor der herrlichen zu ſenken, und Gott weiß, was geſchehen wäre, hätte ſie nicht ſchnell erſchreckend ihr Auge zur Erde gewandt.

Nächſtens das Weitere lieber Johannes!

### Lied des Hanns Veldeck.

Was lockſt Du, junge Roſe!
Mich zu dem Quellenmooſe?
Ach, flüſternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge! wir haben
Die Schönheit hier begraben! —
Seit Willgard verſchied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Ihr ſüßen Nachtigallen!
Zu euch darf ich nicht wallen;
Denn euer Silberton
Spricht meiner Klage Hohn.
Ich könnt' in jenen Buchen
Ja noch die Schönſte ſuchen! —
Seit Willgard verſchied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Was winkt aus hoher Ferne
Ihr, ſanfte Liebesſterne?
Ihr täuſcht mit eurem Licht
Dies matte Auge nicht.
Ich find' in eurem Schimmer
Ja meine Holde nimmer —
Seit Willgard verſchied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Ob Lenz und Winter ſchwinden,
Du wirſt ſie nirgends finden!
Horch! flüſternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge! wir haben
Die Schönheit hier begraben!
Seit Willgard verſchied,
Lebt Schönes nur im Lied.

**Friedrich Kind.**

---

*) Namen der groben Geſchütze.

---

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 15.

### Aus Berlin.

Am 16ten wurde das dritte Concert zum Beſten der Wittwen und Waiſen von Mitgliedern der königlichen Kapelle, gegeben. Vor einer für das Local faſt zu zahlreichen und ſehr glänzenden Verſammlung, ließen ſich berühmte Virtuoſen mit auserleſenen Sachen hören: Bernhard Romberg und Himmel und andre; Brizzi und Tombolini ſangen u. ſ. w. Schwerlich kann ein wohlthätiger Zweck auf eine geſchmackvollere Weiſe erreicht werden, als durch dieſe Concerte geſchieht.

Himmel, der die Franzöſiſche etwas zweideutige Fanchon durch ſeine liebliche Compoſition zu einem Lieblinge des Deutſchen Theater-Publikums erhob, hat ſo eben eine Compoſition von noch gediegenerm Werth vollendet, eine große Deutſche Oper: Die Sylphiden, nach Gozzi's Mährchen: „der Rabe.“ Alle Kenner, die Proben von dieſer Compoſition gehört haben, ſind entzückt von ihr. Ueberhaupt iſt es ein glücklicher Gedanke, — Gozzi's Mährchen als Opern auf die Deutſche Bühne zu bringen, ja, es möchte wohl die einzige mögliche Weiſe ſeyn, und die genialiſchen Erfindungen des berühmten Dichters anzueignen.

Seit 12 Jahren exiſtirt hier eine Geſellſchaft, die ſich „die Freunde der Humanität“ nennt, und zu deren Mitgliedern viele ausgezeichnete Gelehrte und Künſtler, auch gebildete Männer anderer Stände gehören. Den eigentlichen Zweck dieſer Geſellſchaft anzugeben, möchte ſelbſt den Gliedern derſelben ſchwer werden, indeß verſammlet ſie ſich jeden Sonnabend, und bringt ſo manchen durch Vorleſungen und geiſtvolle Unterhaltung angenehmen Abend zu. Am 11ten d. M. beging ſie zum zehnten Male ihr Stiftungsfeſt, wobei ſie mit einem Preiſe von 30 Dukaten zur öffentlichen Beantwortung folgender Frage einladete:

„Wie und wodurch ſind Sprache und Nationalliteratur der Deutſchen, ſeit der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts zu derjenigen Höhe geſtiegen, daß ſie jetzt mit den cultivirteſten Völkern des Alterthums und der neuern Zeit einen gleichen Standpunkt einnehmen können?“

### Aus Engliſchen Blättern.

Das berühmte Irrenhaus Bedlam wird niedergeriſſen, und in einen ſchönen offnen Platz verwandelt, den die Paläſte der reichſten Kaufleute umgeben werden.

— Ein Herr Lancaſter hat einen Proſpectus bekannt gemacht, worin er verſpricht, für 2.000 Pfund jährlich [illegible]0 000 Kinder in Maſſe zu erziehn, ſo daß die Erziehung jedes Kindes jährlich nur etwas über einen Thaler koſten würde. Dieſer Plan iſt vom Könige genehmigt und unterſtützt worden, und der Herzog von Sommerſet hat ſich erboten bis zu dieſer großten und wohlfeilſten aller Erziehungsanſtalten gehörigen Gebäude zu erbauen.

— Der Banquier Clarke iſt geſtorben. Er war es, der alle die wichtigen Materialien geſammelt hatte, aus welchen Roscoe ſeine beiden klaſſiſchen Werke: „Geſchichte des Lorenz von Medicis," und „Das Pontificat Leo X." verfertigte.

---

Zu Belfaſt reinigte ein Schornſteinfegerjunge einen Schornſtein, und als er auf wiederholten Befehl ſeines Meiſters nicht herunter kam, hatte dieſer die Grauſamkeit, Stroh auf den Heerd zu legen und es anzuzünden. Der unglückliche Knabe ward durch den Rauch erſtickt und man zog ihn todt aus dem Schornſtein. Der Meiſter hat ſich unſichtbar gemacht.

— Ein Herr Spang tödtete den 6ten Januar eine ungeheure Schlange, die anderthalb Klafter lang und verhältnißmäßig dick war. Sie zeigte nicht das mindeſte Symptom von Erſtarrung, und ſchien, als ſie aufgeſtört wurde, ſo lebhaft und kraftvoll, als im Junius.

— Eine Franzöſin am Borde des Achill hatte in der Schlacht bei Trafalgar folgendes ſonderbare Schickſal. Sie war während der Action im untern Deck beſchäftigt, Pulver herauf zu langen. Als das Schiff entmaſtet war und geſtrichen hatte, kam ſie aufs Verdeck. Das Schiff fing in dieſem Augenblick Feuer. Da das Tauwerk quer über demſelben lag, ſo war es unmöglich, die Flamme zu löſchen, und wer ſchwimmen konnte, ſuchte ſich zu retten. Die Franzöſin ſtieg hinab ins untere Deck, während das Feuer oben wüthete, und blieb dort, bis die Kanonen anfingen durch das obere Deck zu fallen. Sie lief durch die Thür der Pulverkammer und ſetzte ſich entkleidet aufs Steuerruder. Indeß wagte ſie nicht ins Waſſer zu ſpringen, bis das geſchmolzene Blei auf ihren Kopf, ihre Schultern und andere Theile ihres Körpers herabtriefte. Dann empfahl ſie ſich der Vorſehung, ſtürzte ſich in die See, und war, wie ſie glaubt, eine halbe Stunde im Waſſer, ohne irgend einen Gegenſtand zu finden, an dem ſie ſich hätte halten können. Endlich ergriff ſie ein Stück Kork, und bald nachher brachte ihr ein Mann, der neben ihr ſchwamm ein Stück Brett, das ſie unter ihre Bruſt legte. Nachdem ſie anderthalb Stunden darauf herum geſchwommen war, wurde ſie von einem Boote des Belleisle eingenommen, deſſen Officier ſo menſchlich war, ſeine Kleider auszuziehn und ſie damit zu bedecken.

Man brachte ſie bald darauf an Bord des Pikle, und ſie wurde am folgenden Morgen auf die Revenge geſchickt. Hier fand ſie unerwartet ihren Mann, der ſich ebenfalls gerettet hatte.

Man ſetzte beide zu Algeſiras ans Land, nachdem man ſie mit den nöthigſten Kleidungsſtücken verſehen hatte. Die Frau war ſchön und geiſtreich, gebürtig aus Flandern, und hieß Jeannette.

---

Ein Mann in einer Engliſchen Provinzial-Stadt hat, wie es heißt den ſonderbaren Entſchluß gefaßt, keine Nahrung zu ſich zu nehmen, und ſoll ſchon zwei und dreißig Tage zugebracht haben, ohne etwas zu genießen. Man ſagt hinzu, daß er glaubt, das gemeine Volk fordere dieſe Enthaltſamkeit, weil er vor einiger Zeit in London Leute geſehn haben will, die in einer Mahlzeit ſo viel verzehrten, als hingereicht hätte, zwölf bis zwanzig Tage zu ſubſiſtiren.

## Doktor Gall

Die neueſte Schrift über Gall, vom Kriegsrath Himly in Berlin: Erörterung des Gall'ſchen Verſuchs einer fortgeſetzten Gehirnlehre, und ſeines theologiſchen Gehaltes. Halle, in der Societäts- und Kunſthandlung, 1806. 141 S. in gr. 8. iſt mit Ruhe und Würde abgefaßt, die Hauptidee von den geſonderten Organen, die dem Gall'ſchen Verſuch zum Grunde liegt, deutlich gefaßt und auseinander geſetzt, und durch die kritiſche Bemerkung im fünften Abſchnitt von S. 95 an, ſehr ſcharfſinnig beurtheilt. Die glaublichſten Organe unter den Neigungsorganen erſcheinen ihm die Geſchlechtstriebe, die Kindes- und Elternliebe, und der allgemeine Geſelligkeitstrieb; unter den Fähigkeitsorganen der Ortſinn, der Perſonenſinn, der Farbenſinn, der Tonſinn, der Zahlenſinn. Dr. Gall wird hierauf vorzüglich Rückſicht zu nehmen haben und gewiß auch mit Dankbarkeit Rückſicht nehmen. Dagegen iſt von Heidelberg aus durch den von Jena dahin abgegangenen Anatomen und Profeſſor Ackermann ein gewaltiger Angriff auf den armen Gall gemacht worden, der etwa nur durch die wiederholten Oſiandriſchen Fehdebriefe in dem Hannöveriſchen Wochenblatt, und den damit eng in Verbindung ſtehenden Aeußerungen, in einem gewiſſen Intelligenzblatt, noch übertroffen wird. Ackermann greift die Hauptveſte der Galliſchen Lehre, ſeine anatomiſche und phyſiologiſche Entdeckungen in der Gehirnlehre, mit Waffen an, die auf nichts weniger als völlige Zerſtörung zielen. — Galls Porträt nach Jagemanns Gemälde von Schmidt aus Dresden geſtochen, und im Verlage des Weimariſchen Induſtrie-Comptoirs zu haben, (wo es einen kleinen Franzöſiſchen Thaler koſtet) iſt gewiß ſehr ähnlich, ob es gleich beim erſten Anblick für die, welche nur den Totaleindruck des Galliſchen Kopfes im Gedächtniß haben, etwas Befremdendes hat. Es ſchien in den untern Theilen, beſonders um den Mund herum, am wenigſten dem Urbild zu entſprechen, und doch findet man bei genauerer Prüfung und Vergleichung die vollkommenſte Wahrheit. Der Stich iſt vorzüglich gut und kräftig!

---

Nach und nach erſcheinen auch die Neujahrsgaben in unſern geleſenſten Modeblättern. Unter dieſen verdient das Titelblatt des Weimariſchen Modenjournals, das ſich troz aller Concurrenz ſpätergeborner Mitbewerber noch immer in gutem und verdientem Anſehn erhält, ſeiner guten Erfindung wegen nicht ganz unbemerkt zu bleiben. Es iſt die alte Heſiodiſche Pandorabüchſe, diesmal nicht Pitt's Budget oder ein neues Mauth- und Zollſyſtem, ſondern in Geſtalt eines Bombenmörſels, aus welchem mit großem Rauch und Gepraſſel platzende Bomben hervorſpringen, auf einem Fußgeſtell, auf deſſen Rand die Worte ſtehn: die Hoffnung allein blieb drinnen. Dieſe Hoffnung iſt unten als Relief am Piedeſtal, in Geſtalt einer Waizengarbe und eines Oehlzweigs verſinnbildet. Ganz unten lieſ't man die Inſchrift: dem Jahre 1806. Außer den Mordkugeln, die dem Schlunde der Büchſe entſpringen, kriechen und fliegen auch aus dieſen Oeffnungen nach allen Seiten allerlei Arten von Heuſchrecken hervor. Der politiſche Entomolog wird ſie nach ihren vielfarbigen Flügeldecken leicht ausdeuten können.

1806. Nro. 16.

# Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 23. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Der luſtige Nachbar. Taſchenbuch zur Erweckung guter Laune für 1806. Leipzig, bei Schiegg.

Anekdoten erzählen, — wer thut das nicht? Wer glaubt ſich nicht dazu berufen? Und doch iſt das Talent, dergleichen gut zu erzählen, — ohne weitläuftige Einleitung, mit lebendig malenden Zügen, ohne Ueberladung und nicht über die Pointe hinaus, — viel ſeltner als man glaubt. Engel beſaß es in einem ſehr vorzüglichen Grade und legte ſo hohen Werth darauf, daß er es nicht für zu klein für ſich anſah, es ſelbſt mit der Feder zu üben: ein Paar Bände des bekannten Vademecum ſind von ihm. Vielleicht wär' es nicht unrecht geweſen, eine Auswahl der von ihm erzählten Anekdoten ſelbſt der Sammlung ſeiner Werke beizufügen: er lieferte dabei zuweilen Meiſterſtücke der Erzählungskunſt. — In dem Verfaſſer dieſes „luſtigen Nachbars“ hat er einen Nacheiferer, der eben nicht ſehr glücklich iſt, ja, der zuweilen ſogar undeutſch ſchreibt, z. B.: „Eine Frage, auf welcher die Antwort ſchuldig geblieben iſt,“ ſtatt: auf welche man die Antwort ſchuldig blieb. Man findet indeß manchen ſehr artigen Einfall darin, und ſo kann es empfohlen werden. T.

### Mahleriſche Streifzüge durch die intereſſanteſten Gegenden um Wien. Vom Verfaſſer der Streifzüge nach Venedig und Wien. Zweites Bändchen. Wien, 1806, bei Doll. (Auch mit dem Titel: Taſchenbuch, für Freunde ſchöner vaterländiſcher Gegenden. Zweiter Jahrgang.)

Der Druck dieſes Büchelchens iſt ſehr elegant; auch iſt es mit ſauber gearbeiteten Kupfern, die intereſſante Gegenden und Ruinen darſtellen, geſchmückt, und, was noch mehr iſt, es verdient dieſen Schmuck. In einem blühenden Vortrage — der nur hier und dort etwas allzu dichteriſch wird, — beſchreibt Herr Widemann Gegenden, Sitten, Scenen und mancherlei kleine Begebenheiten, die freilich für die Wiener und überhaupt für Oeſtreicher höheres Intereſſe haben müſſen, als für die Leſer in Norddeutſchland, aber doch wohl überall mit Vergnügen werden geleſen werden, beſonders die Schilderungen aus Baden; kurz, dieſes zweite Bändchen verdient dieſelben Lobſprüche, die dem erſten im Freimüthigen ertheilt wurden. — Auch die diesjährigen Kupfer ſind von Bleſchke und Maillard. P.

## Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg nach Deutſchland.

(Fortſetzung.)

### Zehnter Brief.

Sie beneiden mich, ch. Fr. um den Genuß, Moskwa geſehn zu haben und Sie haben Recht. Jede

Beſchreibung davon iſt unmöglich, denn das Formloſe, das Coloſſale läßt ſich nicht beſchreiben. Man muß ſie ſelbſt geſehn haben, dieſe Welt für ſich, um ſich einen Begriff davon zu machen. Schon die Annäherung iſt groß und einzig. Sobald Sie von der letzten Station abfahren, ſehen Sie den Weg vor und hinter ſich mit Tauſenden von Fuhren bedeckt, die dem ungeheuren Schlunde Bedürfniſſe zuführen, welche beinahe eben ſo bald verſchwinden, als ſie erſcheinen. Jede Fuhre beſteht aus einem Karren mit zwei Rädern, der bis oben hinauf ſchwer bepackt und mit einem großen ſtarken Pferde beſpannt iſt, das mit aller Anſtrengung nur Schritt vor Schritt gehen kann. Mehr Pferde ſieht man nie vor einem ſolchen Tranſport-Karren, und jedes einzelne Pferd zieht mit ſeiner ganzen Kraft. Bei drei, vier und wohl mehrern Fuhren iſt jedesmal ein Knecht, der oft ſingend nebenher geht. Die ganze Reihe vereinigt ſich dann wohl zu einem Liede, deſſen immer wiederkehrende Weiſe etwas Melancholiſches hat. — Doch auch ohne Führer würden die Pferde, die oft mehr Verſtand zeigen, als ihre Herren, den Weg finden; jedem aufſtoßenden Hinderniſſe ausweichen und keine Kabak und keine Herberge verfehlen, wo gewöhnlich angehalten wird. — Der Staub macht die Wege für den Reiſenden unleidlich, beſonders da er ſelbſt nur Schritt vor Schritt fahren kann.

Links am Wege lehnt ſich das Peterſchloß, im gothiſchen Stil erbaut und in der natürlichen Farbe der Ziegel, an ein Wäldchen. Die lange Mauer iſt mit verſchiednen, Theils zackigen, Theils gewölbten runden Thürmen beſetzt, und in dem Innern breitet ſich das ziemlich weitläuftige Schloß aus. Das Ganze bildet ein Viereck. Hier tritt der Kaiſer ab, ehe er zur Krönung ſeinen Einzug in Moskwa hält.

Die ungeheure Stadt mit den zahlloſen Glockenthürmen, unter welchen ſich der bekannte Jwan Weliki durch ſeine eigenthümliche runde Bauart, und auch durch ſeine Höhe ſtattlich auszeichnet, breitet ſich jetzt vor dem erſtaunten Blicke aus. Je mehr man ſich der Stadt nähert, um ſo mehr nimmt das Gewühl zu. — Endlich fuhr ich durch die Barriere, und ſogleich ſahe ich mich von dem Getümmel einer zahlloſen Volksmenge umringt. Es war hier Markt und von der Feier des Sonntags durchaus keine Spur. Kaum konnte der Poſtillon ſich durch die Menſchenfluth hindurch drängen und ganz unbekannt in einer ſo weitläuftigen Stadt, hielt es ſchwer ihm anzuzeigen, wo er hinfahren ſollte.

Einer der weſentlichſten Mängel Moskwas für Fremde, iſt der Mangel an guten Gaſthöfen. Mir iſt kein einziger bekannt, der mit dem Demuthſchen Gaſthofe in Petersburg und noch weniger mit dem Warſchauer Hôtel de Prusse in Anſehung der Lage und Einrichtung verglichen werden könnte; dagegen ſind auch die elendeſten ſo theuer, daß der Aufenthalt für den, welcher gezwungen iſt in einem Gaſthofe zu wohnen, ohne allen wahren Genuß ihm weit koſtbarer wird, als in dem herrlichſten irgend einer andern großen Stadt. Unbeſchreiblicher Schmutz, ein ſchlechter Tiſch, Mangel an Aufwartung, kurz alles, was den an ſich nicht angenehmen Aufenthalt in einem Gaſthofe unleidlich machen kann, findet hier im äußerſten Grade Statt, und dabei iſt es noch obenein ſchwer, ein Unterkommen zu finden, da ſeit einigen Jahren ſelbſt im Sommer der Zufluß der Fremden ungewöhnlich groß iſt. Im Winter, wo die Edelleute aus den umliegenden Gegenden und ſelbſt aus den entlegenſten Provinzen nach Moskwa ſtrömen, und die Volksmenge um wenigſtens 100,000 Menſchen zunimmt, iſt gar nicht daran zu denken. — Der Behelf, ſich in ein Bürgerhaus einzumiethen, iſt ſchwierig und nichts weniger als befriedigend, da man dort auf alle Bequemlichkeiten Verzicht thun muß. Mir koſtet ein ſechswöchentlicher Aufenthalt, den ich noch dazu zum Drittel wenigſtens auf dem Landſitze eines Freundes zubrachte, ohne Equipage, ohne irgend ein öffentliches Vergnügen, deren es in Moskwa überhaupt wenig giebt, ohne Abendeſſen, von dem ich mich meiner Geſundheit wegen bereits ſeit Jahren entwöhnt habe, an 400 Rubel.

Wir fuhren über zwei Stunden herum, bis ich endlich ein gewölbtes Zimmer in dem Souterrain eines Gaſthofes, dem großen (nun abgebrannten) Theater gegenüber, erhalten konnte. Daß ich dies ſobald als möglich mit einer andern und ungleich beſſern Wohnung vertauſchte, verſteht ſich ungeſagt; allein jetzt wohnte ich wieder ſo abgelegen von der eigentlichen Stadt, daß eine halbe Tagereiſe erforderlich war, wenn meine Geſchäfte, oder der Beſuch bei einem Freunde mich dahin riefen. — Von Moskwas Weitläuftigkeit haben Sie ſchon viel gehört und geleſen. Der Umfang ſoll vierzig Werſt (beinahe ſechs Deutſche Meilen) betragen; umſchließt aber auch ungeheure wüſte Plätze, auf denen wieder eine mittelmäßige Stadt ſtehen könnte. Im Durchſchnitte ſoll es an einigen Stellen 14 Werſt (zwei Deutſche Meilen) haben. Es iſt auf einigen Hügeln erbaut, ſo daß ſelten eine Straße einen gleich ebenen Boden hat, und die Abhänge ſind oft ſo ſteil, daß es Mühe koſtet, mit einem Wagen und zwei Pferden hinauf zu kommen. Auf manchen Punkten ſieht man eine Stadt um ſich her, eine zweite tief im Grunde und darüber hinweg wieder eine dritte. — Der höchſte Standort iſt der Kreml (die alte Feſtung). Bei dieſer Ungleichheit des Bodens kann es nicht fehlen, daß nicht auch die Straßen zum Theil wenig regelmäßig ſeyn ſollten. — Von der Menge ſteinerner Palläſte haben Sie keinen Begriff und oft werden Sie in einer engen abgelegenen Gaſſe, von lauter verfallenen elenden hölzernen Baracken umringt, durch den Anblick eines weitläuftigen Gebäudes im edelſten und größten Stile überraſcht. Wäre es möglich, alle dieſe zum Theil herrlichen, durchaus aber coloſſalen Gebäude an einander zu rücken, und ſo die dazwiſchen ſtehenden hölzernen Hütten zu zertrümmern, ſo würde es ſchwerlich eine ſchönere Stadt geben, als Moskwa ſeyn würde. Dieſe Palläſte gehören den reichſten und größten Familien Rußlands; denn es giebt im ganzen Reiche vielleicht keine bedeutende Familie, die nicht hier ihren Pallaſt hätte. Sie ſind zum Theil mit außerordentlichem Geſchmacke und mit einer Verſchwendung aufgeführt, die vielen der erſten Erbauer es zur Unmöglichkeit machte, den Bau fortzuſetzen. Daher ſehen Sie auch nirgend ſo viele herrlich angefangene und unvollendete Gebäude, ſelbſt in den bewohnteſten Theilen der Stadt, um welche das Baugerüſt bereits eingefallen iſt, und die, ohne jemals zum Gebrauche gedient zu haben, verwittern und in ſich ſelbſt zerfallen. Nirgends werden mit ſo ungeheuren Koſten ſo viele Ruinen erbaut. — Manche der vollendeten Palläſte ſind aber auch vor lauter Herrlichkeit nicht zu bewohnen, wie z. B. der berühmte Paſkowſche Pallaſt, ein Gebäude im Italieniſchen Geſchmacke von außerordentlichem Umfange, das Millionen koſtete, deſſen Aeußeres und Inneres einem Kaiſerlichen Pallaſte Ehre machen würde, das aber nur den einzigen Fehler hat: — es ſteht nicht in Italiens Klima. Daher hat der Beſitzer ſich in einen unbedeutenden Flügel einquartieren müſſen, denn bei der Anlage wurde an alles gedacht, nur nicht daran, daß auch ein Pallaſt müſſe bewohnbar ſeyn. Die meiſten Häuſer bilden ein gleichſeitiges Viereck, ſind außer den Souterrains zwei Stock hoch, und haben zum Theil Parks von beträchtlichem Umfange. Mit Säulen ſind ſie aber alle ſo reichlich verſehen, daß man in dieſer Hinſicht Moskwa die Säulenſtadt nennen könnte. Ohne Säulen kann auch der kleinſte Pavillon nicht beſtehen. Statuen fehlen auch nicht und Bas-Reliefs an den Häuſern, von denen einige recht artig ausgeführt ſind; nur fällt die Ueberladung an Zierrathen dem reinen Geſchmacke widerlich auf.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente aus Briefen an eine junge Schauſpielerin, die ſich Unterricht von mir erbat.

(Fortſetzung.)

3. Das neulich abgehandelte Kapitel von den Händen mögte ich heute auf die zu große Beweglichkeit Ihrer ganzen Perſon ausdehnen. Warum gehn Sie auf der Bühne immer hin und her, auf und nieder? — Betrachten Sie Iffland. Gewöhnlich ſteht er auf *einer* Stelle, bewegt ſich ſparſam, und bringt eben durch die einfachſten Mittel die erſtaunlichſte Wirkung hervor. Ich muß Sie abermals daran erinnern, in den Proben, nicht blos Ihre Rolle herzuplappern, ſondern wohl acht zu geben, wie Sie Abends ſtehen, und wie viel oder wenig Sie ſich bewegen wollen. In jeder *ruhigen* Scene müſſen Sie durchaus auf Ihrem Platze bleiben. Nur wenn Unruhe, Angſt, Leidenſchaft Sie ergreifen, dann mögen Sie hin und her wandeln, denn Seelenunruhe zwingt auch den Körper ſich zu bewegen, und eben darum iſt das Spiel der Madame Meyer, als Jungfrau von Orleans, während des Gebets, nach welchem ſie die Ketten zerreißt, ſo unübertrefflich wahr und ſchön. Sie weint, ſie betet, aber der *höchſten Angſt* iſt dieſe knieende Stellung unerträglich, darum hebt ſie ſich krampfhaft, unwillkührlich, immer von einem Kniee auf das andere, die Seele betet, der Körper ſtrebt fort, — und was auch kalte Krittelei gegen die *Schönheit* dieſer Bewegung eingewendet hat, ſo bleibt es doch unwiderſprechlich, daß die *höchſte Angſt* ſich durchaus nicht wahrer, pſychologiſch und phyſiologiſch wahrer, ausdrücken ließ, und daß ſchon dieſer einzige Moment Madame Meyer als eine große, tiefſühlende Künſtlerin darſtellt. —

Alſo, meine liebe Freundin, ſeyn Sie ja ſparſam mit Ihren Bewegungen, und hüten Sie ſich beſonders vor dem Hin- und Herlaufen auf der Bühne. Wäre ich Ihr Regiſſeur, ich würde Ihnen einige Wochen lang einen Strich mit Kreide vorziehen, den Sie mir, in ruhigen Scenen, nicht überſchreiten dürften. —

**Kotzebue.**

Die Fortſetzung folgt.

## Der Weltgeiſt.

Von Rochlitz.

Frei von des Lebens wechſelnden Naturen
In heil'ger Stille ruht der Geiſt der Welt,
Und wunderbar entſtrömet ſeinen Spuren,
Was alles Seyn geheim zuſammenhält.
Hoch in des Lichtes ſegensreichen Fluren,
Wo Lebensglut der Jugend Triebe ſchwellt,
Fortzeugend, was des Schöpfers Hauch begründet,
Wirkt ſeine Kraft, die alles Daſeyn bindet.

Was in den Strom des Meeres ſich ergoſſen,
Als donnernd ſeine Fluten ſich geregt,
Was lieblich in der Blume Kelch geſchloſſen,
Aufblühend in dem Staube ſich bewegt,
Der ew'ge Trieb, dem gleichen Trieb' entſproſſen,
Der feurig in dem Puls des Lebens ſchlägt,
Der jeden Keim hervorzieht, und geſtaltet,
Der *Weltgeiſt* iſt's, der im Verborg'nen waltet.

Und was dem Blick des Sterblichen entzogen
Mit höh'rer Macht den höh'ren Zauber ſchafft,
Bald jenen Wahn, der magiſch ihn betrogen,
Auflöſend, mild'rer Täuſchung ihn entrafft,

Und zu des Weltalls unermeß'nem Bogen
 Den Sinn emporhebt mit gewalt'ger Kraft,
Daß er der Wahrheit Sonnenthor gefunden:
Der Weltgeist ist's, deß Allmacht er empfunden.

Es ist ein Wirken, das die Blüthe treibet,
 Und das den Feuerball der Sonnen deckt,
Den Sturm beschwingt, den Wasserfall zerstäubet,
 Den Grashalm regt, und die Woge bläht;
Was immer sich im leisen Wechsel bleibet,
 Geheimnißvoll durch Höh'n und Tiefen weht,
Und, was die ferne Zeit getrennt, geschieden,
Zum sichern Zweck vereint, zum ew'gen Frieden;

Das ist der Geist, der im Gesange tönet,
 Und mächtig in der Saiten Zauber weht,
Der mit dem Reiz des Himmlischen verschönet,
 Was ahnungsvoll in Deinem Innern bebt,
Die Wunderkraft das stille Herz nur wähnet,
 Das unsichtbar sein [illegible] belebt,
Und der, was göttlich ist — empor zu schwingen;
Die Menschheit aufruft zu erhab'nen Dingen.

Das ist der Geist, der mit der Weisheit Lippen
 Den rohen Sinn der Wilden einst gerührt,
Der von des Zeitstroms tiefverborg'nen Klippen
 Den Raub des Höchsten uns zurückgeführet,
Er ist's, der aus der Fluth von Aganippen
 Die Götter zog, die eine Welt regiert, —
Dann in die Nacht der Zeiten sie verhüllet:
Denn also ward sein hoher Zweck erfüllet.

Nicht für des Wechsels flücht'ge Gestalten
 Rief er die Menschen aus dem Staub hervor,
Durch tausend Leben soll das Schöne walten,
 Es dringt zum Licht durch Wahn und Trug empor,
Die Blüthe soll das Irrd'sche nur entfalten,
 Der Schein des Ew'gen hebt den Blumenflor,
Einst wenn der Psyche letzte Schleier sinken,
Wird sie verklärt die Gluth der Götter trinken.

**Schreiber.**

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 16.

## Aus Französischen Blättern.

Aus einer kürzlich publicirten Histoire Naturelle et mythologique de l'Ibis von Savigny, geht es unwidersprechlich hervor, daß die alte, in alle Naturgeschichten aufgenommene Sage, der Ibis bekämpfe und fresse die Schlangen, unwahr ist.

— Der Doctor Gastaldy, erster Arzt des Irrenhauses zu Charenton, ist am Schlagfluß gestorben. Man rühmt ihm nach, daß er von 479 Wahnsinnigen, die man ihm anvertraute, 161 hergestellt hat, also beinahe ein Drittel.

— Der junge Mann, der in der letzten Sitzung des National-Instituts den Preis der Dichtkunst erhielt, heißt Millevoie, und das aufgegebene Thema ist: „die Unabhängigkeit der Gelehrten." Ein noch nicht zwanzigjähriger Jüngling, Victorin Fabre, erhielt das Accessit.

— General Lafayette arbeitet in seiner ländlichen Einsamkeit an Memoiren, die wahrscheinlich über die frühesten Perioden der Französischen Revolution viel Licht verbreiten werden.

## Aus Augsburg.

Die außerordentlich starke Einquartierung, welche diese neutrale Reichsstadt während des ganzen eben geendigten Krieges tragen mußte, hat hier viel Verwirrung und Streit erregt. Man konnte, wie es schien, nicht über die Grundregel einig werden, nach welcher sie vertheilt werden sollte, betrachtete sie nicht als eine Personal- sondern als eine Reallast, legte folglich oft armen Bürgern, die ein Haus halten, — möchte es auch noch so verschuldet seyn, starke Einquartierung, Reichen hingegen, wenn sie zur Miethe wohnten, geringe auf. Der Consulent Hoscher unterlegte dem Magistrat darüber schriftliche Vorstellungen, und schlug vor, die Einquartierung nach dem Einkommen der einzelnen Bürger zu bestimmen, da nicht der angewiesene Raum, sondern die Verpflegung der Soldaten die Hauptlast sey. Sein Vorschlag wurde nicht beachtet; er ließ ihn drucken, und — die ganze Auflage der Schrift wurde confiscirt, — ob sie gleich nicht unbescheiden ist, und der Magistrat sich endlich doch in der Nothwendigkeit sah, die vorgeschlagene Vermögensschätzung als Leitfaden zu gebrauchen. Warum ward sie also confiscirt? Dieser Machtstreich trägt wenigstens nicht dazu bei, es bedauern zu lassen, daß die Stadt unter eine höhere Autorität geräth.

## An die Herausgeber des Freimüthigen.

Magdeburg am 15ten Jan. 1806.

— — „Ich habe 26 Jahr unter Preußen gedient, bin im siebenjährigen Kriege dreimal blessirt worden, — ich erhielt nämlich von einem Cosaken einen Stich durch die rechte Brust, von Oestreichischen Husaren einen Hieb, der mir die linke Hand lähmte, und zugleich einen Schuß über dem rechten Knie, — wurde ausgeplündert in die Gefangenschaft geschleppt, die anderthalb Jahr dauerte, setzte mein Vermögen, von 2000 Thalern im Dienste zu, und lag oder liege vielmehr nun, von der Gicht gelähmt, im Elende. Was sich mit 8 Thalern Pension in dieser theuren Zeit, da ein Commißbrodt 6 Groschen kostet, anfangen läßt, darf ich wohl nicht detailliren. Jeden Schritt muß ich bezahlen, und da ich kein Holz kaufen kann, muß ich, um meinen gebrechlichen 7[illegible]jährigen Körper einmal zu erwärmen, meine Tage im Bett hinjammern. Niemand ist hier, der mich unterstützt. Mit dem Civilstande bin ich nicht bekannt, und meine Freunde, die Officiere der beiden hiesigen Regimenter, die mich sonst — nicht alle — unterstützten, sind fort." —

Mit diesem, nicht durch Worte und Wendungen, sondern durch erschütternde Thatsachen rührenden Briefe, weiß ich nichts besseres anzufangen, als ihn dem Publikum vorzulegen. Das Elend eines so verdienstvollen Officiers, als der Verfasser scheint, darf sicher nur bekannt gemacht werden, um es aufhören zu lassen. Seinen Namen hier zu verschweigen, halt' ich für Pflicht, aber ich werd' ihn jedem Menschenfreunde nennen, der mich mit einem wohlthätigen Auftrage für den unglücklichen Greis beehren will. Darum zu bitten, ist wohl überflüssig.

Der Herausgeber und Redakteur
des Freimüthigen.
(Friedrichsstraße, Nr. 60.)

1806 Nro. 17.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 24 Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit beſonderer Hinſicht auf die Oeſtreichiſchen Staaten. Zweites Bändchen. Wien, 1806, bei Doll. (Zweiter Titel: Hiſtoriſches Taſchenbuch.)**

Gedrängt aber umfaſſend, und in einem correkten, angenehmen Vortrage liefert dieſes 2te Bändchen die Geſchichte des Jahres 1802. Umrauſcht, oder vielmehr umtobt von ſo viel neuen Weltbegebenheiten, die an Wichtigkeit und Größe, alles was im Jahr 1802 geſchah, ſo unendlich überſteigen, werden die leichtern Leſer zwar nicht mit großem Intereſſe bei den hier aufgeſtellten Nachrichten verweilen können, aber der ruhigere Geſchichtsforſcher und Sammler wird das Buch mit Dank gegen den fleißigen Verfaſſer aufnehmen: es iſt in der That ein verdienſtliches Werk, das mit jedem neuen Jahrgange an Wichtigkeit gewinnen muß. — Der Inhalt iſt: eine Ueberſicht des Ganges der auswärtigen Angelegenheiten; eine ausführliche Nachricht von den neuen Einrichtungen in der innern Staatsverwaltung, — und endlich vom Fortſchritt der Wiſſenſchaften und Künſte in Oeſtreich. Bei dieſem Bändchen mußte der Verfaſſer noch größtentheils aus gedruckten Quellen ſchöpfen; aber ohne Zweifel ſammelt er ſorgfältig, um in künftigen Theilen ſein Buch ſelbſt zu einer Quelle für die Jahre zu machen in welchen er Anlaß zu genauen Beobachtungen hatte.

Das zweite Bändchen enthält drei Porträts, — vom Kaiſer Alexander, vom Kronprinzen Ferdinand und von Hayd'n, — und zwei Scenen-Kupfer. Der Verfaſſer entſchuldigt ſich darüber, daß der letztern nur ſo wenig ſind, aber ich glaube, er würde wohl thun, überhaupt nur Porträts ausgezeichneter Männer zu geben. Nur ſolche, nicht aber von dem Künſtler nach ſeiner Phantaſie dargeſtellte Scenen, haben hiſtoriſchen Werth, — und dieſer iſt ja doch wohl der höchſte Zweck, nach welchem ein hiſtoriſches Werk zu ſtreben hat.

R. L.

## Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg nach Deutſchland.

### Zehnter Brief.

(Schluß.)

Der Mittelpunkt von Moskwa iſt der Kreml, an welchen ſich die Stadt par excellence ſo genannt, anſchließt. Beide liegen hoch und ſind mit ausgezackten Mauern, der Kreml aber noch außerdem mit tiefen Gräben, Feſtungswerken und Wachthürmen umgeben. Im Kreml liegen unzählige Kirchen, Klöſter, der Senat, der alte Zaarenpallaſt; in der Stadt ſelbſt der Kaufhof, der ſich aber an Schönheit durchaus nicht mit dem Petersburger vergleichen kann, ob er ihn gleich an innerm Reichthum gewiß weit übertrifft, denn dieſer überſteigt jede Beſchreibung. Außerdem befinden ſich noch hier die Gerichtshöfe, viele Wohnhäuſer, viele Kirchen, mehrere

Gaſthöfe und die Griechiſchen Kaffeehäuſer, wo die zahlreichen Griechen in ihren Nationaltrachten und Sitten beſtändig anzutreffen ſind. Eine eigentliche Börſe beſitzt Moſkwa nicht.

Das Gewühl in der Stadt iſt außerordentlich groß, und oft iſt vor Wagen und Fußgängern gar nicht durchzukommen, beſonders des Morgens zwiſchen eilf und zwei Uhr. Die Gaſſen ſind zum Theil ſehr eng und die Häuſer ſehr hoch und daher dunkel. In die Stadt führen tiefe ſteinerne Pforten mit ſpitzen Dächern, die mit glänzenden grünen Ziegeln ſchuppenartig bedeckt ſind. Oben darauf prangt der doppelte ſtarkvergoldete Adler. Ueber einer jeden Pforte hängt ein Heiligenbild, und manchem widerfährt eine beſondre Verehrung. Eine der Pforten, hat das Vorrecht, daß niemand mit bedecktem Haupte hindurch gehen, fahren noch reiten darf; ein treffliches Mittel, den Leuten das hitzige Fieber zu inokuliren, denn in dem tiefen hohen Gewölbe herrſcht eine ſolche Eisluft, daß man, vorzüglich wenn man aus den brennenden Sonnenſtralen hineintritt, ſogleich Fieberfroſt durch alle Glieder fühlt und mit den Zähnen klappert. Hier wurden, wenn ich nicht irre, die Tartaren geſchlagen bei Moſkwas Befreiung. Die Verehrung gilt aber wohl eigentlich dem wunderthätigen Marienbilde mit dem Kindlein (ob von echtem Golde, weiß ich nicht). Unter Catharinen ſchlief die Sitte ein, unter Paul wurde ſie aber durch ein ausdrückliches Gebot erneuert und die Schildwachen ſorgen für deren Beobachtung. Sie rufen jedem, der Miene macht mit dem Hute oder der Mütze auf dem Kopfe durchzugehen zu wollen, ſchon von fern zu: Hut herunter! und ich wollte keinem rathen, dieſem Gebote nicht zu folgen. Selbſt Kutſcher und Vorreiter ſind nicht davon ausgenommen. Oben über der Pforte, glaube ich, iſt eine Capelle und dort wohnt ein Mönch. Die gläubigen Seelen gehen nie hindurch, ohne ſich andächtig zu kreuzen.

Man kann nicht zwanzig Schritte gehen, ohne auf eine Kirche zu ſtoßen, und im Kreml ſieht man ſich in einem Umfange von wenigen Schritten von zehn und mehrern umringt. Da nun nach Griechiſchem Ritus dieſe Kirchen außer dem hohen ſpitzen Glockenthurme, vier bis fünf kleine mit dem vergoldeten Kreuze gezierte Thürme haben, und man auf 1600 Kirchen in Moſkwa rechnet; ſo können Sie ſich leicht den Wald von Thürmen denken, der über der Stadt emporragt. Dieſe kleinen Thürme, oder Kuppeln, oder runden Laternen, wie ich ſie nennen ſoll, haben oft die ſeltſamſte Geſtalt. Sie ſind rund gewölbt mit einem Ausbuge, oft gewunden gleich einem türkiſchen Turbane, gemeiniglich ſchuppenartig wie ein Panzer mit grünen glänzenden Ziegeln bedeckt, und endigen dann in einer nicht hohen Spitze mit dem Kreuze geſchmückt. Zwiſchen den vier Eckthürmen erhebt ſich die Kuppel von beträchtlicherm Umfange aus der Mitte etwas höher, und dann ſteht noch in einiger Entfernung der große Glockenthurm mit der hohen Spitze. Das Ganze hat ein ſehr barockes Anſehn. Viele der Kirchen ſind mit unbedeutenden, oft bizarren, immer aber ſehr bunten Alfresco-Gemälden verziert, in welchen ſich die goldenen Glorien um die Köpfe der zahlloſen Heiligen beſonders gut ausnehmen; und außerdem noch mit Heiligenbildern behangen, vor denen oft eine Lampe oder eine Laterne brennt. Einige der neuern Kirchen ſind aber auch Meiſterſtücke der Baukunſt. Oft ſind ſie mit ſchön gearbeiteten eiſernen Gittern umſchloſſen, welche nur bei den Betſtunden und beim Gottesdienſte geöffnet werden, und in deren Umfange um die Kirche her, Alleen angelegt ſind und Raſenteppiche, die dem Ganzen ein reizendes Anſehn geben. Ueberhaupt ſind die Kirchhöfe — die aber nicht Begräbnißplätze ſind, — oft um die Ruſſiſchen Kirchen her ſehr anmuthig.

Große Plätze hat Moſkwa mehrere, und unter dieſen viele regelmäßige, aber nicht beſonders verzierte. Das Pflaſter iſt elend und der Staub unleidlich. Der Gebrauch, die Steine blos hinzulegen, ohne ſie weiter in einander zu paſſen, und dann die Zwiſchenräume mit Sand, vorzüglich aber mit Bauſchutt auszufüllen, vermehrt den Staub täglich und macht ihn für Bruſt und Augen immer ſchädlicher. Leider herrſcht dieſer nutzloſe, ſchädliche Gebrauch bei dem Pflaſtern, auch im ſchönen Petersburg. In Wolken wirbelt der Staub über den Straßen, ſo daß man wie in einem Nebel geht, und dieſe Wolken verhüllen die Stadt dem Auge in der Ferne. — Es iſt unbegreiflich, daß nicht mehr darauf gedacht wird, dieſem wachſenden Uebel abzuhelfen, und doch hat, nach der Verſicherung mehrerer glaubwürdiger Männer, ein Einwohner Petersburgs, der in mehr als einer Rückſicht merkwürdig iſt und allgemeine Achtung verdient und erhält, ein Verbindungsmittel erfunden, welches er beim Pflaſtern vor ſeinem Hauſe angewendet hat, und mit ſo gutem Erfolge, daß nach einer langen Reihe von Jahren das Pflaſter noch keiner Ausbeſſerung bedarf. Schröder iſt der Name des wohlthätigen Erfinders dieſes und ſo manches andern ökonomiſchen und gemeinnützigen Mittels. Er iſt ein ſehr thätiges Mitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft in Petersburg, und vielleicht der größte Meteorologe, den wir beſitzen. Sollte ſein Verbindungsmittel auch in der erſten Anlage wirklich ſelbſt eine beträchtlich größere Summe erfodern, welches doch wahrſcheinlich der Fall nicht iſt; ſo kann das bei einer Regierung, die keine Summen zu groß achtet, wenn vom Wohle des Ganzen die Rede iſt, und die beſonders um Petersburgs Verſchönerung ſich unſterbliche Verdienſte erwirbt, kein Hinderniß ſeyn, auch in dieſer Hinſicht die herrliche Kaiſerſtadt zur erſten der Erde zu erheben. Wie bald wird der größere Aufwand nicht durch die längere Dauer des Pflaſters erſetzt werden. — Sollte denn dieſer wichtige Gegenſtand noch nicht zu einer Preisfrage benutzt worden ſeyn?

Auch hier ſind neuerlich nach dem Muſter Petersburgs ſogenannte Boulewards angelegt, d. h. mitten durch die breiteſten Straßen mit Bäumen beſetzte Spaziergänge für Fußgänger. Man rechnet die Länge von vier ſolchen Spaziergängen, die in gewiſſen Zwiſchenräumen auf einander folgen, auf 8 Werſt (1⅛ d. M.) Von dieſen wird aber nur der Boulevard par excellence unterhalten, die übrigen verfallen. Da mein Aufenthalt in Moſkwa gerade in die ſchönſten Sommermonate fiel, ſo war die Bevölkerung wenigſtens um 100000 Menſchen verringert, denn der Adel zieht während des Sommers auf ſeine Güter oder auch auf die nahe liegenden Landhäuſer. Nach der geringſten Berechnung ſoll die Volksmenge im Sommer ſich auf 300000 und im Winter auf 400000 Einwohner belaufen; allein dieſe Angabe iſt gewiß weit zu geringe. — Ohne Fahrzeug iſt hier beinahe noch weniger fertig zu werden, als in Petersburg, und nicht blos Luxus, ſondern Bedürfniß erfodert mehr als zwei Pferde vor einem Wagen. Die Vornehmen fahren beſtändig mit ſechs Pferden, welches wie bekannt in Rußland ein Vorrecht der höhern Rangklaſſen iſt, und auch in Petersburg unter Catharina gebräuchlich war, unter Paul aber durch das Beiſpiel und die Aeußerungen des Monarchen ſelbſt eingeſchränkt wurde, der auch darauf dachte, die ungeheure Zahl unnützer Müſſiggänger in den Häuſern des vornehmen und geringen Adels zu vermindern. Alexander geht auch hier ſeinen Großen als Vorbild voran. Er und ſeine Gemahlin fahren faſt nie mit ſechs, ſondern immer mit vier Pferden, und ihre Bedienung iſt ſehr einfach. Vom Generale an iſt es den Stabsofficieren und dem gleichen Civilrange erlaubt, mit vier Pferden zu fahren, welches denn auch ein Jeder thut, der es nur irgend auszuführen im Stande iſt, und auch der, welcher dies nicht iſt. Mit zwei Pferden fährt der Bürger, allein in Moſkwa würde der Geſchäftsmann mit zwei Pferden nicht weit kommen, und hier iſt es alſo nicht wie in Petersburg bloße Eitelkeit, wenn der wohlhabende Bürger ſich gleichfalls vier Pferde zulegt. Man rechnet auf Moſkwa 20000 Häuſer, auf jedes Haus läßt ſich füglich im Durchſchnitte ein Fahrzeug mit zwei Pferden annehmen, ohne noch ſechs bis ſiebentauſend Fuhrmanns-Equipagen und Droſchken. Hier werden, ſo wie in Petersburg, die Eßwaaren durch Aufkäufer in die Häuſer herumgetragen oder auf Karren herumgeführt. Jeden Morgen, vorzüglich aber an den Markttagen, ſtrömen aus den umliegenden Dörfern vielleicht ein halbhunderttauſend Menſchen in die Stadt, die wenigſten zu Fuß, die meiſten auf Karren. Dabei das laute Rufen der Aufkäufer; das Singen der Jswoſchiks; das Schreien in und vor den unzähligen Kabaken; das Geigen und Pfeifen und Orgeln auf den Tanzböden; das Geraſſel der Wagen; das Geläute von läutenden Glocken, deren jeder einzelner Thurm mehrere, oft zwanzig hat; zwiſchen durch die Trommel und Muſik der anſehnlichen Beſatzung, — — — In den erſten Wochen iſt man durchaus betäubt.

Moſkwa hat eine von andern Städten durchaus verſchiedene Phyſiognomie. Hier iſt das Nationale weit weniger von dem Ausländiſchen verdrängt, als in Petersburg, und der alte Orientaliſche ſehr materielle Luxus zeigt ſich hier weit mehr als dort. Der Reichthum Moſkwas an Gold und Silber, an reichen Stoffen, an echten Perlen, an Brillanten, muß ins Ungeheure gehen; denn alles dies ſind Bedürfniſſe und Eigenthum ſelbſt der geringern Klaſſen, und die Vornehmen haben dergleichen im Ueberfluſſe, eine bloße Adliche oft mehr, als eine der reichern Deutſchen Fürſtinnen. — Hier wird noch alles zur Schau getragen, vorzüglicher Luxus aber mit Pferden und Equipagen getrieben. Die Letztern werden ſehr geſchmackvoll, wenn auch nicht beſonders dauerhaft hier gebaut, und für Droſchken iſt Moſkwa beſonders berühmt. Der Monarch ſelbſt läßt die ſeinen von hier kommen. Vor den ſchönen Wagen elende Gaule, wie dies in Petersburg dem Fremden ſo oft beleidigend ins Auge fällt, ſieht man hier weit ſeltener; eher findet man noch die ſchönſten Pferde vor altmodiſchen Wagen. Da die meiſten Güterbeſitzer um Moſkwa und vorzüglich in der Ukraine herrliche Stutereien beſitzen, ſo iſt die ſchönere und größere Race von Pferden leicht zu erklären.

Die Geiſtesbildung ſteht hier ohne Zweifel auf einer weit niedrigern Stufe als in Petersburg, obgleich einige der Ruſſiſchen Großen eine rühmliche Ausnahme machen. — Sittenbildung? — In den Häuſern der Großen und der Ausländer findet man ſie. — Trunkenheit? — Unter der niedern Volksklaſſe noch in einem undenkbar höhern Grade als in Petersburg, unter zehn Perſonen nur immer eine nüchterne, und dieſe oft nur zur Hälfte. — Moralität? — Kein ganz gangbarer Artikel. — Trotz dem Gewühle aber; trotz der zügelloſen Freiheit des Pöbels, die zu leiden in Rußland Grundſatz zu ſeyn ſcheint; trotz dem Zuſammenfluſſe des unreinen Auswurfs der Nation: iſt doch die Sicherheit bewundernswürdig, ja weit größer als in Petersburg. Um Moſkwa herum hört man noch wohl eher von Straßenraub, doch auch nicht häufig.

R.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 17.

## Aus Berlin, vom 23ſten Januar.

D'Allainval's Ecole des bourgeois, überſetzt oder vielmehr frei und ſehr glücklich bearbeitet von Hrn. Jul. von Voß, iſt unter dem Titel: „Der Ton des Tages," am 20ſten auf unſrer Bühne gegeben und geſtern mit Beifall wiederholt worden. Die Fabel des Stückes iſt ſehr artig. Ein Marquis von Grandmaiſon hat ſein Vermögen durchgebracht, und ſucht ſein Glück durch eine ſogenannte Meſalliance wieder herzuſtellen. Es glückt ihm, der Wittwe eines reichen Kaufmanns und ihrer Tochter den Kopf ſo ſehr zu verdrehen, daß ſie ein glänzendes Glück zu machen glauben, wenn die letzte ihn heirathet. Ihr voriger Liebhaber wird verabſchiedet, ihr Onkle, ein alter rechtlicher Bürger, der ihn noch in Schutz nimmt, durch die zärtlichen Komplimente des Marquis endlich auch bethört, und die Verheirathung ſoll vor ſich gehn, als — ein Brief des Marquis an einen ſeiner Freunde, durch Verwechſelung der Aufſchrift, der Familie in die Hände fällt, und ihr die Augen öffnet; er verachtet ſie, ſpottet über ihre Bürgerlichkeit, und ladet den Freund ein, ſich mit ihm über ſie luſtig zu machen. Die Familie faßt ſogleich ihren Entſchluß: der vorige Bräutigam wird verſöhnt, und der Marquis, der in der Mitte einer großen, zur Hochzeit verſammelten Geſellſchaft den Kontrakt unterzeichnet, iſt ſehr erſtaunt, daß man ihm gleich darauf dankt, die Vermählung ſeiner Schönen mit — Clermont als — Zeuge beglaubigt zu haben. Er findet ſich indeß mit Leichtigkeit darin, verſpricht die Neuvermählten oft zu beſuchen, und man geht zu Tiſche. — Das Stück iſt mit ſehr gefälliger Leichtigkeit entworfen und fortgeführt, und dabei ſo reich an glücklichen Einfällen und Zügen, daß man nicht Zeit hat, darauf zu merken, ob es Fehler habe, und bei der Gezwungenheit, mit welcher die Cataſtrophe durch Verwechſelung der Briefe herbei geführt wird, zu verweilen. Die Charaktere ſind äußerſt lebhaft und glücklich gezeichnet. Das Verdienſt des Bearbeiters beſteht wohl hauptſächlich darin, daß er das Stück moderniſirt hat: das Original ſpielt vor der Revolution, die Bearbeitung nach derſelben. Hr. von Voß hat ſelbſt, und zwar als feiner Beobachter, einige Zeit in Paris zugebracht, und die Schilderungen neuer Reiſebeſchreiber gut benutzt. — Hin und wieder ſcheint die Diktion des Dialogs nicht fließend genug; vorzüglich die Damen ſchienen in mancher Scene nur mit Schwierigkeit ſchnell ſprechen zu können.

Die Hauptperſon, den Marquis, gab Hr. Beſchort. Sein Spiel war mit feinem Anſtande tüchtig, und der Ausdruck der zur Eleganz abgeſchliffenen Leichtſinnigkeit und Herzloſigkeit, gelang ihm vortrefflich; — ein Fehler war es indeß gewiß, daß er in der Scene, wo er den alten Dulis durch übertriebene Complimente für ſich gewinnt, nicht genug markirte, daß er über ihn ſpotte. Er ſpielte in dieſer Scene mit ſo viel Innigkeit, daß man an dem Charakter irre wurde. — Iffland ſpielte den Dulis. Seine Haupt-Scene iſt diejenige, in welcher die Schmeicheleien des Marquis ihn allmählig vom zornigen Trotz zur geſchmeidigſten, gehorſamſten Ergebenheit hinüberführen. Die Aufgabe iſt ſchwierig, und je größer die Schwierigkeiten ſind, mit denen Iffland zu kämpfen hat, deſto mehr offenbart er ſich als Meiſter: die Scene ward das Kleinod des Stückes. — Mdme Fleck ſtellt die leichtſinnige Braut ſo liebenswürdig dar, daß ihr Fehler ſelbſt reizend ſchien. Mdlle Maaß gab das vorlaute Kammermädchen mit Geiſt. Auch die übrigen Nebenrollen wurden brav ausgeführt. Ein offenbarer Fehlgriff war es aber, daß im dritten Akte eine Franzöſiſche Ariette geſungen und auch eine Tirade aus einem Trauerſpiele Franzöſiſch deklamirt wurde. Die Einheit im Charakter des Ganzen wurde dadurch geſtört, und der Zuſchauer zu lebhaft erinnert, daß die Perſonen des Stücks nicht in ihrer eignen Sprache redeten; — übrigens iſt beſonders die gute Deklamation in einer fremden Sprache, ein Kunſtſtück, das man auf einer Franzöſiſchen Bühne ſchwerlich wird nachmachen können. — Hr. und Mdme Riebe tanzten im dritten Akt eine Gavotte, die überaus gefällig gerieth.

— Am 21ſten hatte im Opernhauſe eine Frei-Redoute Statt, die außerordentlich zahlreich und glänzend war.

— Für unſere Bühne wird jetzt Corneillens Cid einſtudirt, auch ſpricht man von einem Schauſpiel, deſſen Held Doktor Luther ſeyn ſoll. Man nennt Hr. Werner als Verfaſſer.

## Deutſcher Tonkünſtler.

Leipzig den 10. Jan. 1806.

Endlich iſt unſer Matthäi wieder von ſeiner artiſtiſchen Reiſe nach Leipzig zurückgekehrt. Deutſchland und Frankreich, ſelbſt das eigenſinnige Paris haben dem deutſchen Künſtler Beifall gezollt. Am 9ten huj. trat er hier wieder zum erſtenmale auf mit einem Violinkonzert von Viotti und mit Variationen, von ihm ſelbſt komponirt. Der große Konzertſaal vermochte nicht die Menſchen zu faſſen, welche ſich alle zu dem ſeltenen Genuſſe verſammelt hatten. Schon mitten im Spiel ertönte ihm ein allgemeines und rauſchendes Applaudiſſement. Sein kunſtreiches, wirklich bewunderndes Spiel wurde noch durch ſeine Unbefangenheit und ſeinen vortrefflichen Anſtand erhöht.

Leipzig den 17. Jan. 1806.

Am 12. huj. ließ ſich im hieſigen großen Konzert, der berühmte blinde Flötenſpieler Dulon hören mit einem Konzert von Krommer, einem von A. E. Müller und mit Variationen, welche mit einem Echo ſchloſſen. Man bewunderte allgemein die Fertigkeit des unglücklichen Künſtlers, und ſtaunte über ſein Gedächtniß, welches viel und richtig auffaßt und daſſelbe ganz treu wiedergiebt, denn er blieb nach einmaligem Vorſpielen des ſchwerſten Konzerts, daſſelbe nach, ohne einen einzigen Ton zu verfehlen. Der ihm verdientermaßen gezollte Beifall war allgemein.

Auch am 16ten wurde den Freunden der Muſik ein ſeltener Genuß durch das Spiel des Hrn. Muſikdir. Müllers gewährt, welcher ſich mit einem, von ihm ſelbſt komponirten, Konzert auf dem Pedalpianoforte hören ließ, welchem er eine liebliche Phantaſie auf dieſem Inſtrumente vorangehen ließ. „Das nenne ich doch einen Virtuoſen, (äußerte ſich dabei ein Witzling) der ſich nicht nur mit dem Munde (denn der Herr Muſikdir. Müller iſt auch Virtuos auf der Flöte) und den Händen, ſondern ſogar mit den Füßen hören laſſen kann.“ Mit eben der Fertigkeit und einem (wie ſich ſchon vermuthen läßt,) noch reizenderen Vortrage hat ſich Mad. Müller (deſſen Gattin) mit Konzerts von Mozart und Beethoven hören laſſen, und aller Herzen entzückt. Gewiß, ein ſehr achtungswerthes Künſtlerpaar!

Omega.

## Bemerkenswerthe Neuigkeit.

In dem (bei Müller in Riga herausgekommenen) Nordiſchen Almanach für 1806 befinden ſich zwei Kriminalanekdoten aus der neueren liefländiſchen Geſchichte, welche unter dem Titel: die Verbrecherin aus Ahnenſtolz und Erbherrliche Grauſamkeit, die einfache Erzählung von öffentlichen Vergehen enthalten, die ſich vor ungefähr 30 Jahren zwey liefländiſche Damen haben zu Schulden kommen laſſen. Das iſt weiter eben nicht beſonders merkwürdig, indem es von jeher unter allen Klaſſen und Ständen Verbrecher und Verbrecherinnen gegeben. Aber daß, wie man ſagt, der liefländiſche Adel deshalb den Verfaſſer des nordiſchen Almanachs (Secret. Albers in Mitau) in gerichtliche Anſpruche genommen hat, weil — jene Verbrecherinnen zum Liefländiſchen Adel gehörten, — iſt eine Merkwürdigkeit, die der Freimüthige. — ſeinem Charakter nach — am wenigſten verſchweigen darf. ———. —Z—

1806. Nro. 18.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Sonnabend, den 25. Januar.

## Muſikaliſche Literatur.

**Neue Guitarren-Schule: oder die einfachſten Regeln dies Inſtrument ohne Lehrer zu erlernen, von J. T. Lehmann, 1806.**

Da ſich die Guitarre zum Lieblings-Inſtrument eines großen Theiles der gebildeten Stände erhoben hat, muß es den Liebhabern derſelben wohl angenehm ſeyn, dazu eine Anweiſung zu erhalten, welche ſich vor ihren Schweſtern rühmlichſt auszeichnet. Faßlichkeit, Kürze und Gründlichkeit ſind die Haupteigenſchaften, welche man mit Recht von jeder Anweiſung fordern kann. Dieſe leiſtet in der dreifachen Hinſicht alles nur Mögliche, ſo, daß man nach derſelben dies beliebte Inſtrument, wie auch ſchon der Titel verſpricht, ohne allen Unterricht eines Lehrers erlernen könnte. Die Capitel der Theorie ſind gut geordnet und in ihnen iſt alles geſagt, was der Anfänger nothwendiger Weiſe wiſſen muß. Jede Regel iſt mit den paſſendſten Beiſpielen erläutert, und das Fortſchreiten vom Leichtern zum Schwerern glücklich beobachtet. Auch die kurze Anzeige von leichtern und ſchwerern Muſikalien für die Guitarre, wird für den Anfänger und Liebhaber keine unangenehme Erſcheinung ſeyn, nur hätte ſie, wie ich glaube, weit ſchicklicher am Ende der Theorie ihren Platz finden können. Der Druck des Textes ſo wie der Noten iſt ſehr rein. Da bei ſolchen Vorzügen leicht vorauszuſehen iſt, daß bald eine neue Auflage nöthig ſeyn wird, kann ich nicht umhin, den Verf. auf einige kleine Mängel derſelben aufmerkſam zu machen, deren Verbeſſerung das Werk den Studirenden noch weit angenehmer machen wird. Der §. 5. Cap. I. könnte füglich zur vierten gezogen werden. Das ♮ iſt etwas zu flüchtig behandelt und ohne Tabelle; ſeine Geltung iſt vor x und bb anzugeben, überſehen worden. Bei den Citaten, welche den Werth des Werkes vermehren, wünſchte man auch die Capitel und Seitenzahlen angegeben zu finden, denn den Anfänger möchte langes Suchen ermüden. Der Stil iſt noch etwas unbehülflich und die Perioden ſind nicht gerundet; beſonders werden die vielen *Und* dem Aug' und Ohre läſtig, wie Cap. I. §. 12. und *dritte, und der ſiebente und achte.* Auch könnte wohl das Verzeichniß der Kunſtwörter etwas reichhaltiger, und das *hurtig* mit ſchnell oder geſchwind vertauſcht worden ſeyn. Der von Böhme geſtochene Titel mit einer Vignette, welche eine Allegorie auf die Harmonie enthält, wird in einigen Wochen nachfolgen.

A. Z—he.

## Einige Gedanken über die declamatoriſche Darſtellung einzelner Gedichte.

Die Deutſche Muſe der Dichtkunſt, von welcher Klopſtock ſagte: „daß ſie muthig, obgleich um vieles jünger und unerfahrner, mit der Brittiſchen den Wettlauf wage und pfeilſchnell mit ihr dem Ziel entgegeneile;" von der ſo manche genierreiche Köpfe begeliefert wurden und uns mit ihren vortrefflichen, erhabenen Ideen und Bildern entzückten, dieſe verdient gewiß das größte Intereſſe ihrer Landsleute. Dennoch iſt es nur ein kleines Häuflein, das ſich eigentlich um ſie bekümmert, weil ſie nicht zum Brodtſtudio und zum Handwerke gehört, ein noch kleineres, das ihre echten Produkte lieſ't, fühlt und ziemlich verſteht, und das allerkleinſte, das ſie ganz auffaßt, mit warmer Empfindung jeden großen, wahren und erhabnen Gedanken in ſeine Seele und ſein Herz aufnimmt, ſie ſeine tägliche Geſellſchafterin ſeyn und in Sprache und Handlungen übergehen läßt.

Romanzen und mancherlei Liederchen, vorzüglich wenn ſie ſchon ſeit Jahrtauſenden abgedroſchene Liebeleien und Lob der Mädchenreize enthalten, werden wohl oft genug geſungen und hergeleiert; aber die, welche reine, tiefempfundene Wahrheiten, Lob der Helden und anderer großer Männer, ſchöne Handlungen, Erhabenheiten der Natur darſtellen und den Charakter des Menſchen und der Nationen bilden können, findet man zu trocken, zu ernſthaft, zu philoſophiſch, zu unverſtändlich, ſcheut ſich oft nicht vor dem geſunden Menſchenverſtande dieſes mit arroganter Stimme zu behaupten, oder einem eitlen, faden Frauenzimmer mit Beifall nachzuliſpeln.

Wie unendlich ſtehen wir alſo auch in der Schätzung der Poeſie unter den Alten. Die Griechen ließen überall die Geſänge ihrer Iliade und Odyſſee und die ihrer ſpätern großen Dichter ertönen. Ja, dieſe waren als Muſiker und Sänger, ſo wie die Skalden bei den alten Nordländern, die Barden bei den Celten, Galliern und Germanen, die Minneſänger und Troubadours bei den Deutſchen und Franken im Mittelalter, ſelbſt die Verbreiter ihrer Dichtungen. Der Römer las ſein ganzes Leben hindurch ſeine vaterländiſchen Dichterwerke. Jeder Schotte kennt Oſſians und ſeine übrigen Nationalgeſänge, beſſer als ſeine Religion. Der gemeinſte Italiener, der kaum leſen und ſchreiben kann, ſingt und declamirt ſeine vaterländiſchen Poeſieen; der Spanier ſingt zur Guitarre ſeine Volkslieder, und des Arabers Mund ſtrömt beſtändig von den Parabeln und Lehren ſeiner weiſen Dichter über; aber der Deutſche begnügt ſich, wie der Franzoſe, großen Theils mit poetiſchen Fragmenten und Zufälligkeiten in niedlichen Toiletten Büchelchen und allerliebſten Duodez Saffian-Almanachen mit goldenem Schnitte, die er in der Taſche herumträgt, oder mit denen er ſeinen Bücherſchrank verziert.

Künſtler haben ſich zwar in einigen vorzüglichen Hauptſtädten Deutſchlands bemüht, den Inhalt einzelner Gedichte der größten Meiſter durch öffentliche, declamatoriſche Darſtellungen ins Herz der Deutſchen zu reden; aber noch ſind ſolche Unternehmungen einerſeits nicht allgemein genug und anderſeits nicht vollkommen ausgeführt. Da aber die Declamation der wahre Weg iſt, den eigentlichen Sinn und die Empfindungen des Dichters lebendig dem Zuhörer hinzugeben, und gleichſam aus dem todten Buchſtaben wieder zu erwecken, ſo verdient ſie die größte Aufmerkſamkeit jedes Kunſt- und Wahrheitsfreundes.

Meiner Meinung nach muß die declamatoriſche Darſtellung der Gedichte nicht blos theatraliſcher Geſang ſeyn, der nie eine vollkommne Declamation und vollkommne Geſten zuläßt, (deshalb ſchon die Alten Geſang und Mimik trennten) und wäre dies auch möglich, ſo iſt doch der Geſang vielen Gedichten gar nicht angemeſſen; auch nicht blos eine einfache, mit gehörigem Spiel verbundene Declamation, welche bald ermüdet, und endlich auch kein einfacher Ariengeſang; ſondern ſie muß dem Inhalt des Stücks gemäß, mit allen dreien und mit Inſtrumentalmuſik abwechſeln. Folgendes wird meine Idee verdeutlichen:

Nach einer, dem vorzutragenden Gedichte angemeſſenen Einleitungsmuſik, folge ein zum Ganzen gehöriger, mit Geſticulation vorgetragener Geſang, auf dieſen die eigentliche Declamation, welche da, wo die höchſte, leidenſchaftlichſte Empfindung, oder Beruhigung und ſehr ſanftes Gefühl ausgedrückt werden ſoll, mit kleinen geſungenen Arien, einzelnen Verſen, oder, um nur einen Ruhepunkt zu gewinnen, das Geſagte zu faſſen und ſich ſeinen geweckten Gefühlen überlaſſen zu können, mit kurzen muſikaliſchen Intermezzos abwechſele. Die ganze Declamation kann, wenn es der Inhalt des Gedichts erlaubt, durch ſanftes, einfaches harmoniſches Accompagnement gehoben werden, welches aber, ſo viel als möglich, in der Ferne gehalten werden muß, damit es den Declamator und Zuhörer nicht ſtöre. Das Ganze ſchließe dann ein Geſang oder eine angemeſſene Muſik. Zum Beiſpiel diene folgendes Gedicht, wobei ich den Leſer bitte, nur auf den guten Willen und Eifer für die Sache, aber nicht auf die poetiſche Schwäche zu ſehen.

## Klage und Troſt.

a) Einleitungsmuſik.

b) Geſang.

Schön und hehr war einſt die Welt hienieden,
In der Donnerwolk' und in dem Hain
Weilten Götter, zürnten, gaben Frieden,
Straften, um durch Wohlthun zu erfreun!

Im ernſthaften irdiſchen Gewande,
Ihre Hand mit Wohlthun nur erfüllt,
Sah man ſie in Städten, auf dem Lande
Ehren unſrer Menſchheit Bild.

Götter konnten ſelbſt die Menſchen werden,
Oder Weiſe, hohen Göttern gleich,
Götter hatten Lieblinge auf Erden,
Und erhoben ſie ins Götterreich.

Menſchen waren Götter durch die Träume,
Die ein freier Sinn in ihnen ſchuf,
Schwangen ſich in des Erhabnen Räume,
Folgten willig hoher Schönheit Ruf.

O die ſchönern Welten wurden Schatten,
Und noch keine beſſ're wollen nahn.
Worte glaubt man, wo ſie Bilder hatten,
Täuſcht mit Hoffnungen, wo ſie Genüſſe ſahn.

Und es flohen jene Ideale,
Groß geſchaffen von des Bildners Hand,
Sanft beglänzt von Phöbus Götterſtrahle,
Mit dem Kranz geſchmückt, den Charis wand.

Wenig hohe Charaktere wandeln
Unter uns als große Muſter mehr,
Freie Bildung unſrer Kraft zum Handeln
Iſt verbannt, nur Schwäche ſchleicht einher.

c) Zwiſchenmuſik.
d) Declamation.

### Der Genius der Menſchheit mit ernſter tröſtender Miene.

Sterblicher! was wagſt Du zu tadeln?
Kennſt und darfſt Du wohl das Ganze ſehn?
Glaubſt Du, was die Menſchen adeln,
Müſſe bleiben, nimmer untergehn?

Weißt Du nicht, daß Dein Geſchlecht auf Erden,
Dafür daß es frei ſtets will und wählt,
Durch Extreme muß geläutert werden,
Bis es ſicher ſteht und nicht mehr fehlt?

Deine hochgeprieſ'nen, weiſen Alten
Kämpften noch mit finſterm Irrthum viel,
Und die Neuern ſind als Zwerggeſtalten
Oft der Schwäche und der Mode Spiel.

Dennoch rücken näher ſie dem Ziele,
Und nach langem Streben wird's erreicht,
Heller ſtrahlt es ſchon in dem Gewühle
Ihres Wiſſens, und die Täuſchung weicht.

e) Sanftes Zwiſchenſpiel vorzüglich von Flöten begleitet.

Zur Natur, dem Urquell alles Schönen,
Alles Wahren kehren ſie zurück,
Opfern da den lieblichen Kamönen,
Bauen einen Tempel für ihr Glück.

Denn in ihr nur lebt und träumt der Dichter,
Nur aus ihr ſchafft er ſein Ideal,
Denkende Empfindung iſt ſein Richter,
Sie entſcheidet ewig überall.

f) Bei dieſen letzten beiden Strophen beginnt eine ſanfte, harmoniſche Muſik, welche, nachdem ſie geſprochen ſind, noch eine kurze Zeit fortdauert.

Wiſſenſchaft iſt Kronen werth geworden,
Ehr' und Ruhm wird ihr noch oft zu Theil,
Frieden liebt man mehr, als Menſchenmorden,
Wirket thätiger für aller Heil.

Sterblicher! was willſt Du mehr hienieden?
Langſam naht man der Vollkommenheit!
Wer die Kräfte übet, findet Frieden,
Wonne, Größe und Unſterblichkeit.

g) Kurze, lebhafte Zwiſchenmuſik.

Nur das Höchſte fehlt — man wird dir's geben —
Einen Glauben, den kein Wahn gebahr,
Nur geſchaffen für dies Erdenleben,
Nicht für eins, das nimmer iſt und war.

Lieb' und freie Wahrheit ſoll die Baſis werden,
Schönheit, Herrlichkeit, ſein Feyergewand,
Ernſt und Würde zeig' er in Geberden,
Schling' um alle ſanft das Einheitsband.

h) Vorſpiel zum folgenden Verſe.
i) Geſang.

### Menſchenſtimme.

Walte, Ew'ger Geiſt, im Kreis der Welten,
Daß verzage nie der rege Muth!
Stets begeiſt'rte Männer noch zu Helden,
Die für Wahrheit opfern Gut und Blut!

Durch ſolche Abwechſelungen erhält das Ganze weit mehr Anmuth und Nachdruck. Der Zuhörer gewinnt Zeit zum Auffaſſen und Empfinden, und wird nicht ermüdet, und der Declamator kann ſich erholen und über den Fortgang des Inhalts ſeines vorzutragenden Stücks nachdenken. Fordert es der Inhalt des Gedichtes, ſo kann man ſelbſt eine geſchmackvolle Decoration und ein paſſendes Koſtüm beim Vortrage anwenden, oder die Declamation unter einige Perſonen vertheilen, welches letztere vorzüglich bei der Glocke von Schiller anwendbar bleibt. Freilich müßten die meiſten Gedichte zu einem ſolchen Vortrage, entweder von ihren Verfaſſern, oder von Sachverſtändigen gemodelt werden. Wäre die Sache einmal gehörig verbreitet und hätte ſie mehr allgemeinen Beifall, ſo könnte man jedes Concert in ein Declamatorium verwandeln; Kunſt, Sprache, Poeſie und — Bildung zum Kunſtgenuß würde unendlich dabei gewinnen.

Jeder den warmer Eifer für die Verbreitung des Wahren und Schönen belebt, würdige dieſe Idee einer billigen Prüfung, wenn ſie es verdient.

A. Traugott Kuliſch.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 18.

### Aus Dresden, im Januar 1806.

Eine jede Stadt von einiger Bedeutung hat eine doppelte Phyſiognomie, und um die Vorzüge der Städte gegenſeitig zu beſtimmen, muß man beide Phyſiognomien kennen, die oft gar ſehr von einander abweichen. Ich meyne nehmlich die Sommer- und die Winter-Phyſiognomie. Nicht leicht ſind aber dieſe in einer Stadt ſo verſchieden, als in Dresden.

Dresdens Umgebungen ſind ſchön! — Das muß ein Jeder anerkennen, dem die Natur noch nicht ganz fremd geworden iſt; dieſer Zug gehört aber vorzüglich der Sommer-Phyſiognomie, denn der Winter läßt wenig davon genießen.

um ihn auch in der rauhen Jahrszeit, die ſich zwar diesmal ganz ungewöhnlich milde bezeigt, doch dem Bewohner des Nordens, der an ſeinen reinen heitern Winterhimmel gewöhnt iſt, unmöglich angenehm dünken kann. Intereſſe zu geben, müſſen die Wege in den umliegenden Gegenden fahrbar ſeyn, welches aber man ihnen nicht eben nachrühmen kann; und in den Umgebungen ſelbſt müſſen Einrichtungen getroffen ſeyn, zur Erquickung und Unterhaltung, z. B. durch Bälle in gut eingerichteten Wirthshäuſern, welches hier der Fall durchaus nicht iſt. Der Bewohner Dresdens, vorzüglich aber der Fremdling, ſieht ſich alſo im Winter bloß auf Dresden ſelbſt beſchränkt.

Dresden an ſich ſelbſt iſt niedlich. Mit wenigen Ausnahmen ſind die Straßen ziemlich reinlich, breit, hell und belebt; es giebt mehrere artige Plätze, die Häuſer ſind zum Theil geſchmackvoll, aber zu hoch; unter den öffentlichen Gebäuden und den Häuſern des vornehmern Adels genügen viele ſelbſt dem feinern Kunſtgeſchmacke; ein Spaziergang durch Dresden iſt ſehr unterhaltend; nur iſt die Unterhaltung bald erſchöpft, denn in wenig Tagen giebt es keinen Winkel mehr, der einem etwas rüſtigen Fußgänger unbekannt bliebe. Auch kann man nicht immer ſpazieren gehen, die Witterung erlaubt es nicht, die Abende ſind lang und dunkel, die Erleuchtung iſt nichts weniger als erleuchtend. Der Fremde wird ſich alſo nach intereſſantern Zügen umſehen, er wird fragen: Was gewährt Dresden meiner Sinnlichkeit und meinem Geiſte für Genuß?

Der Sinnlichkeit? — Wer an den Norden gewöhnt iſt, wird hier wenig Befriedigung finden. Die Küche z. B. kann in gar keine Vergleichung treten. Wie viel Abwechslung an Wild und Fiſchen bietet der Norden nicht dar, und wie wenig liefert Sachſen dagegen, und dieß wenige iſt um das Doppelte theurer als im Norden, ſo daß zur Befriedigung der erſten Bedürfniſſe hier weit mehr erfordert wird, als dort. — Der Wein iſt im Ganzen nichts weniger als vorzüglich und wohlfeil; eine kleine Flaſche von der gewöhnlichſten Sorte (den untrinkbaren Landwein ausgenommen) koſtet 10 bis 12 Gr. — Auſtern, Seefiſche und dergleichen Bedürfniſſe der Leckerei ſind nicht häufig, nicht wohlfeil und nicht in vorzüglicher Güte zu haben. Der Gaumen findet alſo hier ſeine Rechnung nicht ſonderlich. — Der Sinn für die Bequemlichkeiten des Lebens vielleicht? — Die Einrichtung der Häuſer iſt zwar nicht geſchmacklos, allein doch in keinem Verhältniſſe mit dem Luxus des Nordens. — In der Stadt ſelbſt ſind die Treppen ſo dunkel, daß man bei Tage einer Lampe bedarf, die man nicht einmal des Abends vorfindet; die Küchen trifft neben dem gleichen und unverzeihlichen Fehler auch noch die Unbequemlichkeit, daß ſie faſt insgeſammt rauchen; die Oefen glühen in dieſem Augenblicke und ſind im zweiten kalt; an den eiſernen Unterſätzen iſt man in beſtändiger Gefahr ſich zu verbrennen oder zu beſchmutzen, und ſie ſind nichts weniger als eine Zierde der Zimmer; der Eingang in die Häuſer iſt ſelten reinlich gehalten, die Treppen ſind begoſſen, verpeſtende Dünſte durchziehen oft das ganze Haus, bei der Gewohnheit am Tage die Abtritte zu reinigen; durch die Fenſter ſtreicht ein beſtändiger Zugwind, und von doppelten Fenſtern weiß man im Ganzen noch wenig; die Thüren ſind beſtändig von den Söhnen und Töchtern des Elendes belagert, unter welchen viele muthwillig ſich zu dieſer großen Familie rechnen. Im Innern der Zimmer ſieht es nicht viel beſſer aus. Die Gaſthöfe ſind ſchöne große Häuſer, allein außer der Theurung die darin herrſcht, darf man in einem Gaſthofe wohl eben keine große Anſprüche auf Bequemlichkeit und noch weniger auf eine gewiſſe Eleganz machen, die ſo weſentlich zum Lebensgenuſſe gehört. — Auch eilt der Fremde ſobald als möglich dem Hotel und ſucht ſich eine Privatwohnung mit Meubeln; nur die, welche für ganze Jahre ihren Wohnſitz in Dresden aufſchlagen, verſehen ſich ſelbſt mit Hausgeräth.

M.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Mitau.

Unlängſt ſtarb in unſerer Gegend im Kindesalter von drei Jahren, an gänzlicher Entkräftung, das nordiſche Archiv des Herrn Kaffka, — mit einer Unwahrheit auf den Lippen. Die letzte Blattſeite dieſes, ſchon am 15ten December des vorigen Jahrs für immer begrabenen Journals, enthielt nehmlich, in einem angeblichen Schreiben aus Kurland, die höchſt abentheuerliche Nachricht: daß der lettiſche Küſter Fritz aus Irben, ein Leibeigener, welcher am 25ſten Sept. mehreren ſchiffbrüchigen Koſacken das Leben rettete, vom Kaiſer für dieſe Edelthat in den Adelſtand erhoben, und ihm dabei ein dreimaſtiges Schiff in ſeinem Wappen führen zu dürfen, erlaubt — überdem aber noch für jeden geretteten Mann ein Bauergeſinde, mithin ein Erbgut von neunzehn Bauerhöfen, donirt worden ſey. Zum Schluß hieß es darin: „Wie aufmunternd wird dieſe ſo ausgezeichnete Belohnung für die Strandbewohner ſeyn, und wie wohlthätig dürfte ſie ſelbſt für den Handel werden, wenn bei ſtürmender Witterung den reichbeladenen, nach Riga beſtimmten Schiffen, bei eintretender Gefahr von allen Punkten des Strandes Hülfe zueilt!!!“ — Jeder ſah es dieſer Nachricht ſogleich an der Phyſiognomie an, daß ſie von einem Spaßvogel herrührte, der ſich mit dem Herausgeber des Archivs eine Luſt machen wollte, die dieſer denn auch nie gerne zu verderben pflegt. (Denn ſchon vor einem Jahre iſt ihm und ſeinem Journal etwas ähnliches begegnet. Damals ſetzte er einen Preis von zwölf Dukaten auf den Kopf des Frevlers. Dieſer, ſtatt ſich dadurch ſchrecken zu laſſen, trieb den Scherz vielmehr noch weiter und gab ſich ſelbſt an. Aber der Preis kam darum doch nicht ihm — ſondern immer Hrn. K. zu gute, der ſeine Leichtgläubigkeit denn doch nicht durch eine freiwillige Geldſtrafe büßen wollte, und es von da an für räthlicher fand, ein tiefes Schweigen über die Sache zu beobachten.) — Bei dem allen iſt es das Drolligſte, daß er in einer Art von Epilog von ſich ſelbſt bekennt: er brandmarkte die Wahrheit. Denn was ſonſt läßt ſich darunter verſtehen, wenn er — dieß ſind ſeine eignen Worte, — „der Wahrheit den Stempel aufdrückt?“ —

B.

Im Freimüthigen 1806. Nr. 9. ſteht ein Aufſatz, worinnen mein Name genannt, und ſich auf ſichere Nachrichten von mir bezogen wird. Ich verſichere aber als ehrlicher Mann, daß dieſe ſichere Nachrichten nicht von mir ſind, mir auch von mehreren angeführten Umſtänden gar nichts bekannt iſt.

Paul Gotthelf Kummer.

1806 Nro. 19.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 27. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Kuronia.** Eine Sammlung vaterländiſcher Gedichte, herausgegeben von Ulrich Freiherrn v. Schlippenbach. Mitau 1806.

Irgend ein Schriftſteller — ich erinnere mich nicht gleich, welcher, — behauptete einmal, „jeder Menſch brächte das Talent zur Dichtkunſt, eben ſo wie ſeine Hände und Füße, mit auf die Welt.“ Das täglich wachſende, überall verbreitete, Heer der Versmänner ſcheint jenen Satz zu rechtfertigen; — ſcheint, ſage ich, denn im Grunde beweiſt es mehr für die zweite Hälfte deſſelben, nemlich daß ſie nicht ohne Hände gebohren ſind. — Vor ein paar Jahrzehenden gab es allenfalls eine deutſche Blumenleſe; — heutiges Tages hat jede Provinz, jede Stadt faſt, die ihrige; und an ſeinem Ort und in ſeinem Kreiſe gilt mancher für einen Dichter, den man am Parnaß kaum mit dem Marſias vergleichen mag. Eine Gedichteſammlung von unbekannten Verfaſſern, die ſich noch dazu ſelbſt als eine blos vaterländiſche ankündigt, wird daher nicht leicht beim großen Publikum Eingang finden, und eher ein Vorurtheil gegen ſich, als Intereſſe für ſich erwecken. Um ſo mehr muß jeder, welcher die vorſtehende Sammlung in jener Vorausſetzung zur Hand nimmt, ſich aufs angenehmſte betrogen finden. Sie enthält, außer den eignen Arbeiten des Herausgebers, die ſich durch Leichtigkeit und Zartheit der Empfindung empfehlen, ſehr ſchätzbare Beyträge — und darunter nicht wenige, die einen ausgezeichneten poetiſchen Werth und allgemeines Intereſſe haben. Vor allen gebührt den Gedichten eines Herrn Trinius, ſowohl in Abſicht der äußern äſthetiſchen Vollkommenheit als ihrer inneren Gediegenheit wegen, der Vorzug. Es herrſcht in ihnen, wenige ausgenommen, ein hoher Gedankenſchwung, — eine Kraft und Fülle, und ein Reichthum der Phantaſie, die von dem übrigens ſehr jungen Verfaſſer zu nicht geringen Erwartungen berechtigen. Jetzt ſcheint er von den Feſſeln der Schlegelſchen Schule noch nicht ganz frei zu ſeyn. Ihr angehört zu haben, iſt vielleicht der einzige Tadel, den die meiſten von ihm hier ausgeſtellten Gedichte veranlaſſen. Doch läßt es ſich bei einem übrigens ſo geſunden Kopf erwarten, daß er auch dieſen bald ganz zu vermeiden wiſſen werde. Nur ungern verſage ich mir es, eins von denen zur Probe hier auszuheben, die jener Vorwurf am wenigſten trifft, da ſie gerade die längſten in der Sammlung ſind. Statt deſſen mag folgendes Gedicht des Herausgebers, eine Probe vom Ganzen abgeben.

### Die Geburt der Liebe.

Es fühlte Frau Venus den Gürtel zu enge
Sie dachte, ſie dachte: was könnte das ſeyn?
Ihr fielen dabei wohl die nächtlichen Tänze
Des Gottes der Krieger gerade nicht ein.

Doch, um ſich nicht lange mit Grillen zu plagen,
Denn dieſe, das wußte ſie, kleiden ſie nicht,

Beſchloß ſie, die Parzen um Rath zu befragen.
Sie eilt voll Erwartung zum Orkus und ſpricht:

„Erfahrene Schweſtern, laßt ruhen die Spindel,
„O laſſet die ſchneidende Scheere nur ſeyn.
„Und ſaget, was macht mir wohl Kopfweh und Schwindel,
„Den Gürtel und ſelbſt dieſes Mieder zu klein?“

Da lächelten ſchlau die erfahrenen Schweſtern
Und ſahen die Venus bedächtiglich an,
Und ſprachen: „Ihr fraget, als wär't ihr von geſtern,
Und ſehet euch ſelbſt wohl die Schwangerſchaft an.“

Drauf ließ ſich die Aelteſte weiter vernehmen,
So runzlich als eben geackertes Feld:
„Ihr müßt zur Geduld euch, Frau Venus, bequemen,
„Ihr bringet die giftigſte Schlange zur Welt.“

„Was Schlange? Ein Ungeheu'r wird ſie gebähren,“
So fiel nun die Jüngere, Lacheſis, drein;
„Ja, Schweſterchen Klotho, dein Urtheil in Ehren,
Das Kind wird ein ſchreckliches Ungethüm ſeyn.“

Doch Atropos meynet: „ihr irrt alle beide,
„So wahr meine Hand dieſe Scheere noch hält.
„Bringt Venus die Folgen der nächtlichen Freude
„In einer hellbrennenden Flamme zur Welt.“

Nun quälte ſich Venus mit künftigen Dingen
Und grämt' und weinte die Augen ſich naß,
Bis ſie, noch bevor ein paar Monden vergingen,
Des ſchönſten und niedlichſten Knäbchens genaß.

Da haben ſich wahrlich die Parzen betrogen,
O ſeht nur das Knäbchen mit goldenem Haar!
Doch hatte der Schweſtern nicht eine gelogen,
Weil eben dies Knäbchen — der Liebesgott war.

Die letzte Zeile heißt beim Verfaſſer: „weil Venus ſo eben die Liebe gebahr.“ Er wird mir dieſe Veränderung, ſo wie oben einige kleine Abänderungen, hoffentlich nicht übel deuten, und ſie für einen Wink hinnehmen, daß ſeinen Arbeiten mehr Vollendung und hie und da mehr Rundung zu wünſchen iſt. Es mangelt ihnen keineswegs Geiſt, aber oft die nöthige Politur. — — Albers.

## Die Jeſuiten und die Republik Venedig.

Kurz nach der Stiftung ihres Ordens ſetzten ſich die Jeſuiten auch in Venedig feſt, und wurden von dieſem Staate auf das großmüthigſte aufgenommen. Dieß hinderte ſie jedoch nicht, gegen einen Staat, dem ſie ſehr große Wohlthaten verdankten, ſich höchſt undankbar zu betragen, wozu folgendes die Veranlaſſung gab. Der Senat verurtheilte einen Auguſtiner Mönch, wegen Nothzüchtigung und nachheriger Ermordung eines eilfjährigen Mädchens zum Tode; zwei andere Mönche aber, wegen gleichfalls grober Verbrechen, zum Gefängniß. Der Papſt, gewohnt, die Verbrechen der Geiſtlichkeit nur durch nichtsfruchtende kirchliche Cenſuren zu rügen, nahm dieſe Beeinträchtigung ſeiner angemaßten Rechte ſehr ungünſtig auf, und wurde aufs äußerſte gegen die Republik erbittert, als der Senat, dem bekannt wurde, daß Mönche, vorzüglich aber Jeſuiten, auf Veranlaſſung der feindlichen Mächte, ſich in die Feſtungen ſchlichen, und ſolche auszuſpioniren ſuchten, 1603 ein Edikt gab, nach deſſen Inhalt, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Staats, keine neue Klöſter, Kirchen und Hoſpitäler erbaut, und keine neue Mönchsorden und andre religiöſe Geſellſchaften, im Venetianiſchen Gebiet ſich bilden ſollten; und zwei Jahre darauf eine zweite Verordnung ergehen ließ, worin es den Bürgern ernſtlich unterſagt wurde, keiner geiſtlichen Korporation unbewegliche Güter weder zu verkaufen, noch zu vererben. Zwar war in beiden Verordnungen der Jeſuiten nicht gedacht, aber daß es dieſen hauptſächlich gelten ſollte, lag am Tage; einmal, weil ſie ſich eines heimlichen Verſtändniſſes mit Spanien verdächtig machten, und auch Venedig die ehrgeizigen Pläne dieſes Hofes zu fürchten hatte, dann aber noch der mannigfaltigen Liſt und Ränke wegen, womit die Jeſuiten, deren Häuſer und Einkünfte faſt fürſtlich waren, fortwährend Reichthümer an ſich zu ziehn' ſuchten. Die Jeſuiten merkten dieß wohl und nahmen ihre Maaßregeln. Es war ihnen ein leichtes, durch ihren Kardinal Bellarmin den Papſt Paul V. für ſich zu gewinnen, und dieſer verlangte von der Republik ſofort die Befreiung der gefangnen Geiſtlichen, und den Widerruf der eben erwähnten beiden Edikte. Der Senat ſuchte mit rechtskräftigen Gründen ſein Verfahren zu rechtfertigen; aber der Pabſt beſtand nur hartnäckiger auf ſein Begehren, und als er nicht durchzudringen vermochte, nahm er zu kirchlichen Waffen ſeine Zuflucht, erklärte den Senat 1606 in den Bann, und belegte die Republik mit dem Interdikt. Im Bewußtſeyn ſeiner gerechten Sache verbot der Senat die Bekanntmachung dieſer päbſtlichen Bullen, und befahl der geſammten Geiſtlichkeit, bei Strafe der Verbannung, den Kirchendienſt fortzuſetzen.

Sämmtliche Geiſtliche gehorchten, ausgenommen die Jeſuiten. Dieſe erklärten, daß ſie, der Verfaſſung ihres Ordens nach, dem Interdikt und dem Pabſt Gehorſam ſchuldig, aber bereit wären, den Gottesdienſt fortzuſetzen, jedoch die Meſſe nur bei verſchloſſenen Thüren zu leſen. Dem Dogen entging die Hinterliſt dieſer Erklärung nicht, und er erließ daher an die Jeſuiten den Befehl, ſich aus dem ganzen Gebiet der Republik zu entfernen. Noch ehe ihnen dieſer Befehl officiell bekannt gemacht wurde, waren ſie ſchon davon unterrichtet, beredeten die Kapuziner gemeinſchaftlich mit ihnen zu handlen, und begaben ſich, Nachts um 2 Uhr, in Proceſſion, mit Vortragung des Cruzifixes, das Bild des Gekreuzigten am Halſe, und unter Abſingung eines Pſalms, nach der für ſie bereit ſtehenden Barke; aber dieſer Verſuch, das zahlreich verſammelte Volk zum Aufruhr zu bringen, ſchlug fehl, und es würde nicht bei bloßen Verwünſchungen von Seiten der Menge geblieben ſeyn, wenn nicht der Senat auf ihre Sicherheit bedacht geweſen wäre. Ihre koſtbarſten Kirchengeräthe hatten ſie übrigens dem Spaniſchen Geſandten und andern ihrer heimlichen Anhänger übergeben, viele Schriften verbrannt, Gold und Silber eingeſchmelzen, und zum großen Aergerniß, ſelbſt ihrer getreuſten Freunde, wurden eine Menge Schmelztiegel in ihren verlaſſenen Wohnungen gefunden.

Der Senat beſchloß, feſt bei ſeiner rechtmäßigen Sache zu verharren, allenfalls der Gewalt, Gewalt entgegen zu ſetzen, und mehrere Theologen und Rechtsgelehrte ſchrieben zu Gunſten der Republik, worunter vorzüglich der gelehrte Serviten-Mönch Paul Sarpi mit bündigen, unwiderleglichen Gründen, das unrechtmäßige Verfahren des Papſtes, und das Ungründliche des Interdikts und der Exkommunikation, bewies. Indeſſen waren auch die Jeſuiten ihrer Seits nicht unthätig, und da ihnen kein anderer Ausweg übrig blieb, ſo bedienten ſie ſich ihrer gewöhnlichen Waffen, der Hinterliſt und der Ränke. Sie führten einen heimlichen Briefwechſel mit ihren Anhängern, verſchaften ſich verkleidet Eingang in den Staat, um die Bürger zur Haltung des Interdikts zu bewegen, den Saamen der Zwietracht im Senat auszuſtreun, und Schriften zu verbreiten, worin dem Pabſte das Wort geredet wurde. In mehreren Städten Italiens predigten ſie öffentlich wider die Republik, ſchilderten die Regierung als ſchändlich, ketzeriſch, und deſpotiſch, ſuchten die Italieniſchen Fürſten, wiewohl vergebens, zu bewegen, den Venetianern keine Truppenwerbungen zu erlauben, ſchlichen auf den Dörfern umher, und bedrohten diejenigen mit ewigen Höllenſtrafen, die unter Venedigs Fahnen fechten würden. In einem Schreiben an den Pabſt berühmten ſie ſich, daß, obgleich die Republik Heinrich IV. als rechtmäßigen König von Frankreich anerkannt hätte, ſie doch mehrere Senatoren durch Beängſtigung des Gewiſſens und Verweigerung der Abſolution, zum Widerruf zu bringen ſuchten, und daß ſie, nur allein in der Stadt Venedig, dreihundert junge Leute aus den erſten Häuſern auf ihrer Seite hätten, die bereit wären, alles, was der Pabſt ihnen befehlen würde, zu vollführen. Verheirathete Frauen verſagten ihren Männern die ehelichen Pflichten, und Söhne kündigten ihren Eltern den Gehorſam auf, weil die Jeſuiten in der Beichte ihnen beides, als unnöthig und ſtrafbar, gegen exkommunicirte Männer, und exkommunicirte Väter, unterſagt hatten. Es wurde bekannt, daß ſich die Jeſuiten der Beichte nur dazu bedient hatten, um ſich eine genaue Kenntniß von Familienverhältniſſen, und den Geheimniſſen des Staats zu verſchaffen, wovon ſie alle ſechs Wochen ihrem General Bericht abſtatteten. In Padua und Breſcia, wo ſie durch die Zeit verhindert wurden, alle Papiere zu verbrennen, fand man eine genaue Tabelle von den Vermögensumſtänden und den Geſinnungen einer jeden Privatperſon ſowohl, als auch der Hülfsquellen und der Macht des Staats, und mehrere andern Schriften, aus denen deutlich hervorging, daß ſie ſich mehr mit der Errichtung eines weltlichen Reiches, als mit dem Himmelreich beſchäftigten.

Alle dieſe Entdeckungen von den ſtrafbaren Entwürfen der Jeſuiten gegen die Republik Venedig, vermochten den Senat zu einem gerichtlichen Verfahren wider den Orden, und unterm 14ten Julii 1606 erfolgte die Sentenz: „daß, da die Jeſuiten die Beichte ſtrafbar gemißbraucht, um ſich in die Geheimniſſe der Familien und des Staats einzuſchleichen, die ihnen zum Unterricht anvertrauten Jünglinge verführet, den, um die Aufnahme in den Senat ſich meldenden Candidaten, üble Grundſätze beigebracht, und obgleich mit Wohlthaten von der Republik überhäuft, doch ſtets ſich gegen dieſelbe aufs feindſeligſte betragen hätten, ſolche von nun an auf immer und unwiderruflich aus dem Gebiete der Republik verbannt ſeyn ſollten.“

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 19.

### Aus Berlin.

Am 24ſten wurde das vierte Concert zum Beſten der Wittwen und Waiſen der Königl. Kapelle im großen Saale des Opernhauſes gegeben. Dieſer Saal war prächtig mit einer Menge von Lüſtern dekorirt, und längſt den Wänden ſtanden lange Reihen blühender Pomeranzen und Citronenbäume die durch Guirlanden von illuminirten Früchten verbunden waren u. ſ. w. Die Verſammlung war ſehr zahlreich und glänzend, und die Muſiker die ſich hören ließen, durchgängig Virtuoſen.

An eben dem Abende wurde: „Die tiefe Trauer, ein Singſpiel aus dem Franzöſ. componirt von Berton, zum erſtenmal wiederholt. Der ſchwindſüchtige Hr. von Blant iſt im Bade, ſeine zänkiſche und verliebte Gattin aber zu Hauſe geblieben. Beide verſagen ihrer Nichte und ihrem Neffen die Zuſtimmung einander zu heirathen, ſie, weil er — er, weil ſie nicht einwilligen wolle. Man meldet ihr, um ihre Einwilligung zu erhalten, daß ihr Mann geſtorben ſey, aber nun will ſie ſelbſt den Neffen heirathen. Eben ſo meldet man ihrem Manne, daß ſie geſtorben ſey: doch er eilt nach Hauſe und alles ſcheint verloren; da glückt es dem Neffen der Tante, und dem Kammermädchen dem Onkle ein ſchriftliches Eheverſprechen abzulocken, und, da beide ſich nun lebendig wiederſehen, wiſſen ſie, um nicht verrathen zu werden, ſich der Schlinge nicht anders zu entziehen, als daß ſie in alles willigen. Die einzigen Rollen die eigentlich eine Kunſtaufgabe in Rückſicht der Darſtellung darboten, ſind die der beiden Alten. Hr. Kaſtig ſpielte den Onkle ſehr eindringend, doch ohne ungerecht zu ſeyn, läßt ſich nicht läugnen, daß der höchſte Preis der Darſtellung, Mlle Mebus gebührte. Die junge ſchöne Künſtlerin ſpielte die alte ſeit 36 Jahr verheurathete Tante mit der höchſten Wahrheit.

acht franzöſiſch, und doch, woſür ihr am meiſten Dank gebührt, weil es am ſchwierigſten war und ihren richtigen Kunſt-Takt bewies, ohne Uebertreibung. u. ſ. w. — Die ſpielende Dlle. Wittich ... Geſang ſehr einnehmend, zu ſpielen hatte ſie wenig. Mme. ... hingegen gab die Soubrette mit dem Feuer und der Lebendigkeit, die man an dieſer liebenswürdigen Künſtlerin immer bewundert. — Die Muſik iſt ohne Gehalt, hat aber manchen ſehr artigen Einfall. Dahin gehört z. B. daß nach der unglücklichen Nachricht von dem Tode des Hrn. v. Blank, indeß alle Gegenwärtige ein affektirt-ſchmerzliches Ach! anſtimmen, das Accompagnement dazu die Muſik eines bekannten Gaſſenliedes hören läßt: Hanns Gret iſt todt.

Am 25ſten trat hier ein Herr Bürger als der alte Hermann in dem bekannten Luſtſpiel: „Er mengt ſich in Alles" auf. Er chargirt im Anzuge und im Spiel etwas zu ſtark, aber auf eine Weiſe, die ſehr beluſtigte, und wenigſtens nicht aus dem Charakter der Rolle fiel.

## Aus Dresden im Januar 1806.

Die geſellſchaftliche Unterhaltung? — Ohne irgend ein nachtheiliges Urtheil über die Privatgeſellſchaften Dresdens zu fällen, ſo läßt ſich doch von vielen dieſer Geſellſchaften keine vorzügliche Unterhaltung verſprechen. Es iſt überall eine Art von peinlicher Gedrücktheit ſichtbar, vorzüglich unter den vornehmern Ständen; die geringern ſind bereits faſt zur Klaſſe der Bettler herabgeſunken. Bei dem Steigen der Preiſe aller Lebensmittel, deſſen Quelle man nicht immer im Mangel, Mißwachs oder in der Zunahme der Volksmenge und dadurch vermehrter Conſumtion finden will, iſt nicht darauf gedacht worden, auch das Gehalt der Beamten zu ſteigern. Das Gehalt, welches vor fünf Jahren noch ſeinen Mann wo nicht reichlich, ſo doch anſtändig unterhielt, reicht jetzt kaum zu dem Nothwendigſten hin. Der Landmann hat in Gemeinſchaft mit dem Güterbeſitzer ein furchtbares Uebergewicht erhalten, und der Städter iſt zu Grunde gerichtet, denn ſelbſt der Gewerbtreibende muß an ſeinem Erwerbe leiden, da die höhern Stände ihm nicht mehr hinlänglich können zu verdienen geben. Die Handwerker Dresdens haben es gar nicht Hehl, daß ſie faſt ausſchließlich von den Fremden leben, und ohne dieſe Hülfe zur Auswanderung ſich würden gezwungen ſehen. Von öffentlichen Arbeiten für Rechnung der Regierung iſt gar die Rede nicht. Wenn nun ein Jeder ſolche Bürden mit in die Geſellſchaft bringt, ſo kann es nicht fehlen, daß die Geſpräche nicht alle Augenblicke eine Wendung auf dieſe am nächſten liegenden und alſo auch intereſſanten Angelegenheiten nehmen ſollten, und die Schilderung derſelben, die oft mit den grellſten Farben aufgetragen werden, können dem Fremden, wenn ſie ihn intereſſiren, nur das Herz zerreißen, beſonders wenn er dabei ſo oft ausrufen hört und es ſich ſelbſt ſagen muß: Was könnte Sachſen nicht ſeyn! Uebrigens iſt aber auch dem Fremden der Eingang in die innern Familienkreiſe nichts weniger als erleichtert. Zuerſt frägt man ſehr genau darnach, wer er iſt, das heißt, was für einen Titel er führt, und nimmt dieß zum Maaßſtabe, bei ſeiner Behandlung. Führt er das Wörtchen von, ſo iſt ihm allerdings jeder Eingang geöffnet, wo — es nur einen giebt. Fehlt ihm dies und wohl gar noch dazu irgend ein anderes Prädicat, ſo mag er nur jedem Eingange vorbeigehen. Der Adelſtolz iſt hier noch in aller ſeiner Wirkſamkeit; und da nur der Adel auf die einträglichſten und bedeutendſten Stellen Anſpruch machen kann, übrigens auch an Vermögen und Bildung im Ganzen dem Bürgerſtande weit überlegen iſt, ſo läßt ſich darin wohl nicht leicht eine Aenderung erwarten. — Der Fremde ſieht ſich alſo faſt ausſchließlich auf den Umgang mit ſeinen Landsleuten, oder auf die öffentlichen Vergnügungen beſchränkt. Die zwei ruſſiſchen Familien gehen darin den andern Fremden mit einem nachahmungswürdigen Beiſpiele voran. Auch hier ſtehen ihre Häuſer ihren Bekannten mit edler Gaſtfreiheit offen, ob ſie gleich weit eingeſchränkter leben, als in ihrem Vaterlande. — Der öffentlichen Geſellſchaften, die der Fremde mit Anſtand beſuchen kann, giebt es nur zwei: die Harmonie und die Reſſource. In der erſten verſammelt ſich in einem nicht ſehr einladenden Lokale eine übrigens nicht unintereſſante Geſellſchaft bürgerlichen Standes, vorzüglich der ſubalternen Staatsdiener. Hier iſt die Tabakspfeife ein unentbehrliches Geräth und eine undurchdringliche Wolke von Tabaksrauch ſchwebt bis zum halben Zimmer herab. Dieß ſchon iſt für einen Fremden gerade nicht einladend; ſo wie der Anblick der Dutzende von leeren ſteinernen und gläſernen Bierflaſchen auf den Tabagie-Tiſchen nicht reizend iſt. Die Unterhaltung beſteht hier im Karten- und Brettſpiel, wozu noch ein Billard kommt; im Leſen der Zeitungen und in Geſprächen, die gemeiniglich Politik zum Gegenſtande haben. Auf die Reſſource geht alles, was auf höhern Ton Anſpruch macht; das Lokale iſt vortheilhafter, es giebt hier einen ziemlich guten Tiſch, die Unterhaltung iſt übrigens hier wie dort. — In beiden Geſellſchaften, die geſchloſſen ſind, iſt dem Fremden, der durch ein Mitglied eingeführt wird, der Zutritt vergönnt, und er ſieht ſich mit Artigkeit behandelt, beſonders wenn er einen gewiſſen Namen mitbringt. Auf der Harmonie iſt abwechſelnd alle acht Tage Ball oder Concert. Beide können in dem beengten Lokale kein beſonderes Vergnügen gewähren, beſonders der Ball, der ſich auch vorzüglich nur auf die Jugend beſchränkt. Aeltere Perſonen nehmen keinen Theil daran, ſondern die Damen ſitzen längs den Wänden des Saales auf Stühlen herum. Wie weit zweckmäßiger wäre hier ein umherlaufender erhöhter und gepolſterter Sitz, wie man ihn in den öffentlichen Tanzſälen des Nordens findet. Theils würde dadurch an Platz gewonnen, theils aber auch den Damen das Vergnügen des Zuſehens erleichtert. Viele der ältern Damen beſetzen die Spieltiſche. Unangenehm iſt es, daß man ſchon um vier Uhr ſich einfinden muß, weil es ſonſt ſchwer hält, daß die Damen einen Platz erhalten, und herumzugehen iſt bei dem Gedränge unmöglich. Der Ton iſt übrigens ungezwungen und anſtändig; der Luxus in der Kleidung des ſchönen Geſchlechts nicht gering und dabei geſchmackvoll.

R.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Berichtigung.

In Nro. 252 des Freim. iſt, in meinem Aufſatz: „Kultur der Letten ꝛc." durch einen Druck- oder Schreibfehler ſtörende Unrichtigkeit ſtehen geblieben. Es heißt darin: „nach einem alten ruſſiſchen Geſetz iſt es jedem Ackerbauer geſtattet, auch ohne gerade frei zu ſeyn, Handel zu treiben ꝛc." Man leſe dafür: „jedem Kronsbauern." Denn jenes Geſetz gilt nur für dieſe.

Albers.

1806. Nro. 20.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 28. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Romantiſche Scenen aus einer Reiſe durch die Schweiz und Italien. Herausgegeben von Karl Witte. Zwei Bände, 1805.

Herr Witte iſt ein Mann von Geiſt und Geſchmack, — aber mit dieſem Werkchen kann man nicht zufrieden ſeyn. Als eine Reiſe-Beſchreibung hat es gar keinen Werth; denn der Verfaſſer ſchildert eine Menge Gegenſtände zum ein und zwanzigſten Male, von denen wir ſchon zwanzig andere Beſchreibungen geleſen haben. Romantiſch ſind dieſe Scenen auch nicht, — denn die Begebenheiten, die Herr Witte uns mittheilt, beſchränken ſich meiſt auf kleinliche, unbedeutende Vorfälle, z. B. wie er einen Brief auf eine Thürſchwelle gelegt, wie er eine hübſche junge Frau zum Fenſter habe herausgucken ſehen, und was dem mehr iſt, — und alles erzählt der Verfaſſer mit einer äußerſt ermüdenden Weitſchweifigkeit. Beſonders gern hält Herr Witte ſich bei Waſſerfällen auf, und beſchreibt dann — was ſich doch nicht beſchreiben läßt — die ſchönen Farben und Regenbögen, welche die Sonne auf dem herabſtürzenden Waſſer bildet, öfters auf zwei, drei und mehreren Bogen. — Von Hrn. Witte durfte man etwas Gehaltreicheres erwarten.

### Orangen, vom Verfaſſer des Weibes, wie es iſt. Erſtes Bändchen, 1806.

Ein altes Sprichwort ſagt: „viel und gut iſt ſelten beiſammen.“ — Auf Hrn. Schilling kann es nicht angewendet werden; er ſchreibt viel und gut, öfters ſogar ſehr gut. Auch dieſe Orangen werden ihres Zweckes, angenehme Unterhaltung, nicht verfehlen, und ich bin überzeugt, daß, wer die Erzählungen: die Villa, der Feldjäger, die Waſſerprobe und der Gevatterbrief, wie auch das Luſtſpiel: der Probierſtein, geleſen hat, das zweite Bändchen dieſer Orangen mit Begierde erwarten wird. Nur das Nachſpiel: „der Polyp,“ hätte wegfallen ſollen, es iſt ſehr leer.

### Sonderlinge. Zwei Bändchen, 1806.

Es iſt ein glücklicher Einfall, die Charakter-Schilderungen intereſſanter Sonderlinge zu ſammeln, und auf dieſe Weiſe ſowohl dem pſychologiſchen Forſcher Stoff zum Nachdenken zu geben, als auch die bloßen Zeitvertreib ſuchenden Leſer, angenehm zu unterhalten. Nützlicher hätte der Verfaſſer ſein Buch machen können, wenn er über dieſe oder jene merkwürdige Verirrung des menſchlichen Geiſtes pſychologiſche Reflexionen mitgetheilt hätte, — dazu gehört aber freilich mehr, als ein bloßer Compilator zu ſeyn.

Filaleth.

## Fragmente aus Briefen an eine junge Schauſpielerin.

(Fortſetzung.)

4. — Es mag ſehr ſchwer ſeyn, ſich vor üblen Gewohnheiten zu hüten, zumal wenn man ſie täglich an Schauſpielern gewahr wird, die vom Publikum reichlich beklatſcht werden. Deshalb glaube ich mir allerdings ein kleines Verdienſt um Sie zu erwerben, wenn ich Sie auf mehrere dergleichen aufmerkſam mache. — Man glaubt gewöhnlich im Trauerſpiel einen großen Effekt dadurch hervor zu bringen, daß man den Athem hörbar zurück zieht. Ich kenne Schauſpielerinnen, die ſo verliebt darin ſind, daß man hinter jeder Periode und oft auch mitten in der Periode, dieſe Art von ziſchendem Geheul zu hören bekommt. Nehmen Sie ſich in acht. Nur der allerhöchſte Grad von Schmerz darf ſich dieſes Ausdrucks bedienen, und ſelbſt der nur ſparſame, wenn er nicht Ekel erregen ſoll. Es iſt damit wie mit den Diſſonanzen in der Muſik; ein geſchickter Künſtler zieht großen Vortheil daraus, aber wehe dem, der uns ein ganzes Adagio aus lauter Diſſonanzen beſtehend auftiſchen wollte. Ueberhaupt iſt jene Athem-Quaal meiſtens nur ein Nothbehelf. Ich erinnere mich nicht, daß unſere erſte Deutſche Künſtlerin, Madam Bethmann, ſich jemals deſſen bedient hätte. —

Viele, die ihre Rollen nicht recht auswendig lernen, haben ſich, um Zeit zu gewinnen, ein verdammtes Mittelchen erſonnen: ſie vervielfältigen nehmlich die Artikel der, die, das; ſie ſagen nicht: „der Vater wünſchte,“ oder „die Mutter befahl,“ oder „das Herz bebte,“ ſondern: „der Vater der wünſchte, die Mutter die befahl, das Herz das bebte.“ Sie machen ſich dieſe Gewohnheit ſo ſehr zu eigen, daß ſelbſt dann, wenn ſie ihre Rolle recht gut wiſſen, ſie ſich nicht mehr davon los machen können, und ſo werden dem Dichter oft ſeine rundeſten Perioden jämmerlich zerſtückelt. Jeden Schauſpieler, der ſich dieſe Sprach-Quaal erlaubt, ſollte man ſogleich von der Bühne jagen, er taugt zu nichts mehr. —

Andere ſuchen wieder durch eine Verlängerung der Worte Zeit zu erobern, um nach dem geliebten Souffleurkaſten zu ſchielen. Sie ſetzen nehmlich hinter viele Worte ein ä. „Ich habe mit meinem Bruderä von der Sache geſprochenä, er will nichts davon wiſſenä u. ſ. w.“ Fort mit ſolchen Stümpern! würde ich ſagen, wenn ich nicht leider aus Erfahrung wüßte, daß ſelbſt gute Schauſpieler in dieſen widerlichen Fehler verfallen. Ich weiß kein anderes Mittel dagegen, als die Rolle gut auswendig zu lernen, und auch das hilft nichts mehr, wenn die Gewohnheit einmal überhand genommen hat.

Der gerechten Klage des Publikums, daß man die Schauſpieler nicht verſtehe, können Sie größtentheils vorbeugen, wenn Sie nie in die Couliſſe reden, ſondern immer mit halbem Leibe gegen den Zuſchauer gewandt bleiben. Dieſe Vorſicht wird von ſehr vielen vernachläßigt, die Kopf und Körper drehen, wohin der Zufall es eben fügt. Aber ſelbſt dann, wenn der Moment der Rolle es erheiſcht, in die Couliſſe zu ſprechen, ſelbſt dann darf man nicht vergeſſen, daß Leute da vorne ſitzen, die gern hören möchten was man redet, und ein geübter Schauſpieler wird durch eine kleine ungezwungene Biegung ſeines Körpers beides recht gut mit einander vereinigen können.

Aber freilich iſt die Beobachtung dieſer Regel bei weitem noch nicht hinlänglich, um verſtändlich zu ſprechen. Die Hauptſache iſt, daß man nicht allein jedes Wort, ſondern auch jede Sylbe ganz ausſpreche. Es ſollte Niemand die Bühne betreten, ohne ſich dieſe Kunſt zur andern Natur gemacht zu haben. Iffland iſt Meiſter darin, Madame Bethmann auch, darum werden Sie auch, bei den vielfältigen und nicht ungerechten Klagen über den Bau des Berliner Theaters in acuſtiſcher Hinſicht, doch immer die Ausnahme machen hören: „von Iffland und von Madame Bethmann verſteht man jedes Wort.“ Auch Mademoiſelle Döbbelin und einige andere, ſprechen ſehr deutlich. Madam Fleck hingegen und die meiſten übrigen, verſchlucken, beſonders im Luſtſpiel, ſo entſetzlich viel, daß man oft nur errathen muß, was ſie haben ſagen wollen. Wenden Sie mir nicht ein, daß das Luſtſpiel ſchneller geſprochen werden müſſe, und es daher oft unmöglich ſey, die höchſte Deutlichkeit mit dem Charakter der Rolle zu verbinden. Ich verweiſe Sie ſogleich wieder auf Iffland, den ich bisweilen ſo ſchnell habe ſprechen hören, daß mein Ohr kaum nachkommen konnte, und dennoch ging keine Sylbe verloren. Ich rathe Ihnen alſo, wenn Sie der Geſchwindigkeit Ihres Sprachorgans nicht recht gewiß ſind, es wie Demoſthenes, der große Redner, zu machen, ſich täglich an die Ufer eines rauſchenden Fluſſes zu begeben, einige glatte Kieſelſteine in den Mund zu nehmen, und dann Ihre Rolle laut herzuſagen, ſo laut, daß Sie ſelbſt jedes Wort deutlich vernehmen. Haben Sie das vier Wochen getrieben, ſo werden Sie Abends auf der Bühne, ohne Kieſelſteine im Munde, Aller Ohren durch Ihre Deutlichkeit ergetzen.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Skizzen aus dem Orient.

### Nach Pouqueville.

### Die Albaneſen.

Die Albaneſen kündigen ſich ſogleich im Phyſiſchen und im Moraliſchen, als die Bewohner eines hohen rauhen Gebirgslandes an. Groß, ſtark, muskelfeſt, mit blitzenden Augen, mit breiter Bruſt und Schulter, kühn, muthvoll, raubſüchtig, kriegeriſch, voll wilder Größe und barbariſcher Erhabenheit. Der

Albaneſe iſt unverwüſtlich, ſelbſt die Weiber machen hier keinen Unterſchied. Keine Spur von Weichlichkeit! Er ſchläft auf dem Boden, er hungert und durſtet und iſt immer heiter und fröhlich dabei. Verſtellung und Hinterliſt ſind ihm unbekannt, er erklärt ſeinen Haß ohne Zurückhaltung, er verhehlt es ſeinem Feinde nicht, daß er ihm den Tod geſchworen hat. Stolz auf ſein Vaterland und ſeine Nation, ſieht er den Türken nur mit Verachtung an, ſucht ſich überall von ihm abzuſondern, und bleibt überall ſeinen Sitten und ſeiner Lebensart treu. Er iſt großmüthig, er iſt unwandelbar, wenn er einmal ſein Wort gegeben hat, aber er lebt von Rauben und Plündern, er kennt nichts als das Recht des Stärkern, er iſt ein unverſöhnlicher Feind. Er trägt — um alles zu ſagen — die Barbarei ſeines Charakters, ſelbſt auf die Geſchlechts-Verbindungen über, und beleidigt bei ſeinen Genüſſen das erſte Geſetz der Natur.

Am ſtärkſten wird man alle dieſe Eigenthümlichkeiten, bei den Albaneſiſchen Soldaten, oder Arnauten gewahr. Wie unerſchütterlich er allen Beſchwerden, allen Gefahren trotzt! Wie ſtolz er auf ſeinen Stand, ſeine Narben und ſeine Feldzüge iſt! Mit welcher Begeiſterung und welchem Muthe er zum Kampfe eilt! Wie furchtbar er ſelbſt in ſeinen Niederlagen bleibt! Ueberall vom Euphrat bis an die Mündung des Drin, und von Marocco bis nach Conſtantinopel, werden daher Arnauten als die erſten und beſten Truppen angeſehn. Aber überall pflegen ſie auch ein eignes Corps zu bilden, das ſeiner Sitten, ſeinen Gewohnheiten treu, ſich über die übrigen zu erheben glaubt, ohne Diſciplin und ohne Widerſtand, nicht ſelten die größten Exceſſen begeht. Man könnte die Albaneſen die Schweizer des Orients nennen, denn immer machen ſie die Garden der Bey's und der Pacha's aus; immer dienen ſie nur für Geld und auf gewiſſe Zeit, und immer kehren ſie am Ende in ihre geliebte Bergen zurück.

### Clima von Conſtantinopel.

Das Clima von Conſtantinopel, iſt eben ſo geſund als angenehm. Die Winter ſind äußerſt gelind, die Sommer nur mäßig heiß, ſüdliche Reinheit und ſüdliche Milde, zeichnen das ganze Jahr aus. In der Regel werden nur ſiebenzig Regentage, ſechs nebeligte, zwanzig trübe, vierzig veränderliche, funfzehn Gewitter und vier Schneetage gezählt, alle übrigen, 254 zuſammen, pflegen völlig heiter und ſchön zu ſeyn. Herrſchende Winde ſind der Nord- und Südwind; ſo daß jener faſt ausſchließend im Sommer, dieſer im Winter weht.

Um die einzelnen Jahreszeiten durch zu gehen, ſo zeigt ſich der Frühling ſchon in der Mitte Aprils, in ſeiner ganzen bezaubernden Herrlichkeit. Alles grünt und blüht, die Ufer des Bosphorus ſind mit Blumen bedeckt, und nur ſelten ſtürmt noch ein ungeſtümer Nordwind, mit kalten Regenſchauern vom Hämus herab. Schaarenweiß kommen nun die Zugvögel mit den letzten Südwinden zurück, und bald ſind die herrlichen Wälder von Bulgarien wieder mit Nachtigallen angefüllt.

Anfangs Junius tritt die ſtärkere Sonnenhitze ein, und zwei Monat darauf ſind alle Felder verbrannt. Täglich kühlt indeſſen ein wohlthätiger Nordwind, von drei Uhr Nachmittags bis Sonnenuntergang, die Atmoſphäre ab, und der gefürchtete Chamſir, oder Wind von Aleppo iſt eine Seltenheit. Dann und wann ziehen jetzt heftige Gewitter auf, die von ſtarken, meiſtens zweimal 24 Stunden anhaltenden Regen begleitet ſind.

So dauert die Hitze mit faſt immer gleicher Stärke, bis Anfang Oktobers fort, wo endlich der Herbſt eintritt. Alles ſcheint jetzt noch einmal aufzuleben; überall ſproßt wieder das Gras hervor, die milde Temperatur der Luft hält noch lange nach dem Wegziehen der Vögel an, und erſt in den letzten Tagen des Decembers wird man die Annäherung des Winters gewahr. Schon ſind die Gipfel der Aſiatiſchen Gebirge mit Schnee bedeckt, und die Wogen des ſchwarzen Meeres werden von heftigen Stürmen gepeitſcht. Dennoch behält der Südwind vor dem Nordwind endlich die Oberhand, und trägt am meiſten zu der Milde des hieſigen Winters bei. Nur wenn der nach Oſten übergeht, werden die ſonſt grünenden Ebenen mit Schnee bedeckt.

### Neugriechiſches Impromptu.

#### An eine wollüſtige Alte.

Du ſprichſt: Ich ſollte Dich doch noch umarmen müſſen?
Wohlan, Canidia, man wird zu ſterben wiſſen.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 20.

### Aus Engliſchen Blättern.

Das erſte Monument, das Nelſon errichtet ward, hat der Capitain Watſon erdacht und zu Caſtletownſend in der Grafſchaft Cork ausgeführt. Den erſten Sonntag nachdem die Nachricht von der Schlacht bei Trafalgar angekommen war, verſammlete er die Fencibles ſeines Diſtrikts, — ihre Zahl belief ſich faſt auf tauſend, — führte ſie auf die Spitze des höchſten Berges in der Gegend, der weit in dem Meer zu ſehen iſt, und hielt hier eine energiſche Rede, worin er ſie aufforderte, dem gefallenen Helden einen Ehrenbogen zu errichten. Er zeigte ihnen eine Zeichnung die er dazu entworfen hatte, ver- die Verſammelten ſchritten zur Arbeit, und in ſechs Stunden hatten ſie aus den umherliegenden Granitblöcken einen Bogen errichtet, der 20 Fuß hoch iſt, und deſſen Mauer 12 Fuß dick iſt. Er iſt auf der See von Cap Clear bis Kinſale zu ſehen.

— Dr. Asbury, Biſchof der Methodiſten in Nord-Amerika, hat eine Geſchichte ſeiner Gemeine bekannt gemacht. Ihm zufolge iſt dieſe Gemeine in den vereinigten Staaten und Canada 120 000 Perſonen ſtark, und mehr als eine Million beſuchen die Kirchen derſelben. Sie hat in Amerika 400 wandernde und 2000 angeſtellte Prediger.

— Am Begräbnißtage Nelſons wurde das Drury Lane Theater wie eine Kirche decorirt, und man führte darin eine Auswahl von Fragmenten Händelſcher Compoſitionen auf.

— In einer kürzlich erſchienenen „Reiſe durch Amerika“ wird folgender Zug von Waſhingtons Ordnungsliebe in Geſchäften erzählt: Der General Stone ließ ſich mit ſeiner Familie in einer Fähre die Waſhington gehörte, über einen Strom ſetzen, und bot dem Fährmann einen Moidor an. Dieſer weigerte ſich, das Goldſtück anzunehmen, weil ſein Herr es wägen, und wenn er es zu leicht fände, ihn zum Erſatz des Fehlenden zwingen würde. Stone erbot ſich, drei Pence zu verlieren; das ließ ſich der Fährmann gefallen. Waſhington wog das Goldſtück wirklich, fand es um anderthalb Pence zu leicht, und ließ dem General Stone anderthalb Pence wieder einhändigen.

— Der Mann, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich todt zu hungern, heißt Baxter. Er ſoll wirklich vom 28ſten Nov. bis zum 30ſten Dec. ohne Nahrung zugebracht, und bloß alle vier und zwanzig Stunden ein Maaß Waſſer zu ſich genommen haben. Zum Sterbehauſe hatte er eine Schenke gewählt, aber der Wirth dem ein Gaſt, der nichts verzehrte ſehr unwillkommen ſeyn mußte, ließ endlich den Aufſeher eines Tollhauſes kommen, deſſen Anblick Hrn. Baxter zu einem vernünftigern Entſchluſſe brachte. Er nahm wieder Nahrung zu ſich und befindet ſich jetzt recht wohl.

— Zur Ehre der Brittiſchen Nation iſt der größte Theil des Volks gegen die neuen Erfindungen zur Zerſtörung der Flotten, ohne Kampf, ſehr eingenommen. Es erſcheinen eine Menge Karikaturen, Spottlieder und Raiſonnements dagegen.

— Eins der prächtigſten Werke, die in dem an Sachen der Art ſo reichen England erſchienen ſind, iſt Thornton's Tempel der Flora, wovon ſchon die 28ſte Lieferung erſchienen iſt. Jeder Heft enthält 30 kolorirte Pflanzen und Blumentafeln, und jeder Pflanze iſt ein kleines Gedicht von Darwin, Pye oder andern beigefügt. Es werden nur 500 Exemplare davon ausgegeben und jeder Heft koſtet 25 Schillinge — ungefähr 7 Thaler. Die gemalten Originale der Abbildungen ſind in der Linnäiſchen Gallerie für Geld zu ſehn.

Bei dem Kupferſtichhändler Orme ſind ſchon 6 Hefte von prächtigen Indiſchen Thier- und Jagdſtücken erſchienen. Bei jeder Abbildung iſt eine Landſchaft nach der Natur angebracht. Der Titel dieſer Hefte iſt: Indian Sports.

Im Jahr 1805 ſind in Kopenhagen 937 Ehen geſchloſſen, und 291 Eheſcheidungsklagen eingegeben worden. — Selbſt in Paris zur Zeit der Revolution verhielt ſich die Zahl der letztern zu der der erſtern, nur wie 1 zu 7. Jene überraſchende Erſcheinung in Kopenhagen wird aber wohl dadurch erklärt, daß alle Eheſcheidungen des ganzen Königreichs in der Hauptſtadt eingeklagt werden.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Nachrichten aus Conſtantinopel zufolge, hat der Großherr befohlen, daß die verfallenen Hoſpitäler im Türkiſchen Reiche wieder aufgebaut werden, und die Türkiſchen Aerzte und Wundärzte zu Conſtantinopel, ſich mit den Europäiſchen Aerzten und Univerſitäten in ſo enge Verbindungen als möglich, ſetzen ſollen.

— Der Vice-König von Italien hat durch ein Dekret befohlen, daß von der Univerſitäts-Bibliothek zu Bologna ein räſonnirender Catalog verfertigt und bekannt gemacht werden ſoll.

## Aus Wien, am 16ten Januar 1806. *)

Heute feierte Wien den glücklichen Tag, an welchem der Oeſterreichiſche Kaiſer in ſeine Mauern zurückkehrte. Schon um 5½ Uhr tönte überall Trommelſchlag, und die bewafnete Bürgerſchaft verſammelte ſich an den beſtimmten Plätzen. Es hatten ſich nebſt den gewöhnlichen Bürger-Compagnien während dieſer ſtürmiſchen Zeiten noch einige andere Corps gebildet, deren reiche und geſchmackvolle Uniformen von der Wohlhabenheit der hieſigen Einwohner zeigten, nehmlich eine berittene Bürgerwache, bürgerliche Grenadiers, und endlich ein berittenes Corps bloß aus Landſtänden beſtehend. Alle dieſe, dann der vortrefliche und allgemein geliebte Oberlands-Commiſſär Graf Wrbna und die andern Obrigkeiten zogen Sr. Majeſtät bis zur Taborlinie entgegen. Der Tag war warm, hell und heiter wie im Frühlinge. Zu beiden Seiten des Weges paradirten die Bürgerwachen, die Majeſtäten fuhren in einem ſchönen Wagen. Als Sie näher gegen die Stadt zu kamen, läuteten alle Glocken, ſchmetterten die Trompeten, donnerten die Kanonen von den Wällen und es erſchallte ein lautes einſtimmiges Jubelgeſchrei. Unzählig war die Menge der hier verſammelten Menſchen, alle Wälle gegen die Leopoldſtadt zu, jede Bruſtwehr, alle Fenſter, die ganze Straße war gedrängt voll, eine große Anzahl ſtand auf Tiſchen, Stühlen, und eigens dazu verfertigten Gerüſten. Ihre Majeſtäten waren ſichtbar gerührt, Sie verfügten ſich in die Domkirche, wo ein Te Deum abgehalten und die Kanonen nochmal abgefeuert wurden, darauf fuhren Sie unter allgemeinem Vivatgeſchrei in die kaiſerliche Burg. Abends waren alle Theater frei.

Merkwürdig iſt es, daß an dieſem Tage, in welchem das gemeine Volk durch gar kein eigentliches Militär in Schranken gehalten wurde, doch keine Exceſſe vorfielen. Es beweiſt den rechtlichen friedlichen Charakter der Wiener Bürger, welchen ſelbſt die Freude nicht in ungezügelte Wildheit zu verwandeln im Stande iſt. Nächſtens erwarten wir den geliebten Erzherzog Karl an der Spitze ſeiner muthigen Truppen.

Vom 18ten Januar 1806.

So eben iſt unſer geliebter Erzherzog Karl an der Spitze ſeiner unbeſiegten Truppen über das Glacis gezogen, und hat unter dem lauteſten Jubel einer unabſehbaren Menſchenmaſſe, an ſeine vorzüglichſten Krieger Tapferkeits-Medaillen vertheilt. Alle Regimenter ſind auserleſen und vollſtändig gut gekleidet und ausgerüſtet. Ein Theil davon wird die künftige Garniſon von Wien ausmachen.

---

*) Schilderungen, wie die hier folgende von Vorgängen, von Scenen, von Volksäußerungen, auch wenn ſie durch politiſche Ereigniſſe veranlaßt wurden, werd' ich, wie immer, gern aufnehmen. Eigentliche politiſche Neuigkeiten, d. h. über den Gang der öffentlichen Verhandlungen, u. ſ. w. erſuche ich die Herren Correſpondenten, zur Erſparung des Porto, mir nicht einzuſenden. Der Freimüthige iſt kein politiſches Blatt. Der Red.

1806. Nro. 21.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 30. Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Taſchenbuch auf das Jahr 1806, für edle Weiber und Mädchen, von Wilhelmine Müller, geb. Maiſch, mit Kupfern. Carlsruhe H. C. F. Müller, und Leipzig bey F. G. Jakobäer.

Ein ſehr angenehm unterhaltendes und lehrreiches Neujahrgeſchenk. Die ſeltene Täuſchung, eine wahre Anekdote aus den Zeiten der erſten franzöſiſchen Invaſion, ſteht mit Recht an der Spitze des Ganzen. Ich wenigſtens erinnere mich nicht, ſeit langer Zeit ſo etwas, in ſeiner Diktion Angenehmes und in Hinſicht des Stoffs, Unterhaltendes geleſen zu haben. Die Bittſchrift eines Eheluſtigen an das ſchöne Geſchlecht, könnte wenigſtens Zweidrittheilen der weiblichen Welt, zur Beherzigung empfohlen werden. Aphorismen von Antoinette, enthalten wahre und wichtige Gedanken. — Die poetiſchen Beiträge haben außer der Herausgeberin ſelbſt, und einem alten, aber immer willkommenen Bekannten, Haug, geliefert. K—r, von welchem ſich vorzüglich der Sommerabend und Frühlingsfreuden im Mai 1798 (in v. Kleiſt's Manier) auszeichnen; Neuſer, Eccard und Franz Schütt. Unter den Beiträgen der Herausgeberin hat Rez. am meiſten gefallen das: Dem Andenken Schillers geweiht, an edle Frauen und Mädchen. Auch ſind wie in den erſten Jahrgängen Charaden und Räthſel beigefügt. Die drei erſten, ſehr feinen Kupfer ſind von Weinrauch in Wien, nämlich: 1) Venus Urania auf ihrem Schwanenwagen von Grazien umtanzt, welche aber nicht ganz graziöſe Stellungen haben; 2) Apoll und die Muſen, und 3) Hebe, Veſta und Ceres, welches ohnſtreitig das Gelungenſte iſt. Die übrigen ſind von Thelott: Unſchuld, die Braut und Mutterpflichten. Den mythologiſchen iſt eine vortreffliche Erklärung zugegeben. Z——et.

## Fragmente aus Briefen an eine junge Schauſpielerin.

(Schluß.)

5. — Sie verlangen zu wiſſen, meine liebe Freundin, ob Sie in Schauſpielen, die in Verſen geſchrieben ſind, den Vers, oder gar den Reim, ſollen hören laſſen oder nicht? — Ich weiß wohl, daß viel darüber geſtritten worden, und daß man anſehnliche Autoritäten für die Meinung aufſtellen kann: man ſolle den Vers ſo viel möglich verbergen. Aber das kommt mir grade ſo vor, als ob man in einem ſchönen Garten von Le Nôtre lauter Nebenwege durch die Hecken ſuchen wollte, um dem Spaziergänger die Alleen zu verſtecken. Meynen Sie denn, daß der Dichter ſich umſonſt die Mühe gebe, ſchöne Jamben, oder gar Reime zu drechſeln? — Freilich iſt hier nicht vom Dichter die Rede, ſondern nur von der Wirkung, die auf den Zuſchauer hervorgebracht werden ſoll. Wohlan, ich berufe mich auch da auf

Ihr eignes Gefühl. Möchte Ihr Ohr wohl die Reime entbehren, welche die ſchönen Monologe der Jungfrau von Orleans und der Maria Stuart verherrlichen? — Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, *warum* Vers und Reim ſo kräftig auf den Zuhörer wirken, und ſein Gefühl unleugbar hinaufſtimmen; genug es geſchieht, und ich rathe Ihnen daher ganz unbedingt, bezeichnen Sie in Ihrer Declamation ohne alles Bedenken Vers und Reim, es wäre denn, daß der Verſtand der Rede nicht mit der *Zeile* ſich endigte, ſondern in die nächſt folgende hinüber flöſſe; in dieſem Falle müſſen Sie freilich über den Vers hinweg ſchlüpfen, ſonſt aber in keinem.

Damit will ich Sie jedoch nicht zur Nachahmung der *Weimariſchen Manier* aufgemuntert haben, denn die iſt allzu grell, und ſoll eigentlich nur ein Compliment für Göthe ſeyn. Es iſt ſeltſam, aber ſehr wahr, daß Göthe bei allen ſeinen großen dramatiſchen Verdienſten, doch ſelbſt ein ſehr ſchlechter Schauſpieler iſt. Ich habe ihn zum Beiſpiel den Oreſt in ſeiner *Iphigenie*, und den Liebhaber in ſeinen *Mitſchuldigen* ſpielen ſehn; es iſt nicht möglich widerlicher und pedantiſcher zu declamiren. Natürlich muß er aber wohl dieſe Art für die beſte halten, und leider alſo auch von ſeiner Geſellſchaft keine andere. Sie gleicht dem Paradenmarſch eines Garde-Bataillons.

Uebrigens iſt doch das Gute heraus erwachſen, daß der zu weit getriebene Converſationston dadurch gezügelt worden, denn wirklich fingen die Deutſchen aus lauter Begierde zu *converſiren*, ſchon an recht *gemein* zu werden, und das *Ideale* der Kunſt verſchwand ganz. Vor dieſem Fehler, liebe Freundin, warne ich Sie recht herzlich. Bleiben Sie der Natur getreu, aber *veredeln* Sie die Natur und vergeſſen Sie nie, daß auch das ähnliche Porträt, wenn es *gut* gemalt iſt, ſchöner ſeyn muß als das Original.

**Kotzebue.**

## Röschen oder das Ideal.

### Ein romantiſches Gedicht.

### Zweiter Geſang.*)

„Die einſt der zu verwegnen Hand
Leichtzürnend Erato entwand, —
Noch einmal, ſüße Laute,
Ertöne ſanft! Mit holdem Blick
Gab mir die Freundin Dich zurück,
Zu ſingen was ſie mir vertraute.“

Wie manche Heldinn vor der Schlacht —
Wie manche Weiſen bei der Pracht
Von rollenden Gewittern;
Es fiel des Liedes Königin.
In Ohnmacht ſank die Arme hin
Und ihre ſchönen Glieder zittern.

Schon neigte ſich der Sonne Lauf;
Da ſchlug ſie wild die Augen auf
Und fand im Dämmerlichte
In einer Hütte ſich auf Moos,
Und Blumen lagen ihr im Schoos
Und auf dem Tiſche goldne Früchte.

Des Tannen dick und manches Paß
Verrieth von des Schloſſes [illegible]
Erſah ſie in der Ferne.
Sie traut' ihren Blicken kaum.
„Wo bin ich? — War es nur ein Traum?
O, tauſend Dank, Ihr guten Sterne!“ —

Der Freude folgte neue Qual;
Im Winkel ſaß — ihr Ideal.
Ha, Götter! wie ſie ſtutzet;
Er hatte ſich raſirt den Bart,
Gepudert und nach Affenart
Mit Kleidern ſchön heraus geputzet.

Ihr ſanftes Auge funkelt wild,
Und ihre Roſenlippe ſchilt
Den Unhold einen Teufel.
Er ſchlich bei dieſem harten Wort
Sich ſeufzend auf den Zehen fort.
„Wohin?“ — Zur Hölle, ſonder Zweifel!

Kaum iſt ſein leiſer Tritt verhallt;
Raſch ſchlüpft die niedlichſte Geſtalt
Vom weichen Ruhebette.
Dort liegt getrocknet ihr Gewand,
Ein Spiegelchen iſt auch zur Hand;
Sie macht in Eil die Toilette.

Verriegelt hatte ſie zuvor
Die Pforte, mit geſchärftem Ohr
Belauſcht am Schloß der Hütte;
Doch nirgends regte ſich ein Blatt.
Noch zagend und vom Schrecken matt,
Trat ſie zum Tiſchchen in der Mitte.

Es war gedeckt — nicht ohne Pracht;
Mehr fand ſie drauf, als ſie gedacht:
Himbeeren und Melonen
Und ſüßen Wein. Im Kerzenlicht
Glänzt' er bei ihrem Leibgericht —
Bei friſchen Auſtern mit Zitronen.

„Was Röschen that?“ — Ei nun! ſie aß,
Beſcheiden nippend aus dem Glas.
Sehr gut dabei von Statten
Ging ihr die Meditation.
Indeß erſchien mit ihrem Mohn
Die Nacht und ſtreute dichte Schatten.

Zugleich ach! kommt die Furcht zurück;
Es trübt ſich nun der Armen Blick
Und ihre ſchönen Augen weinen.
O, Mond! wie Du in Wolken ſankſt,
Stieg zur Verzweiflung ihre Angſt;
Sie bat den Tod, ihr zu erſcheinen.

Da wallt' es leiſe, himmliſch mild,
Wie Saitenton die Luft erfüllt
Und blaue Flämmchen glimmen
In einer Lampe von Brillant,
Gebunden an ein Roſenband.
Es ſang die lieblichſte der Stimmen:

---

*) Der erſte Geſang ſteht in der Sammlung meiner Gedichte. (Berlin, bei Fröhlich, 1805.) Wer ihn da noch nicht las, erinnert ſich deſſen vielleicht aus dem zweiten Jahrgange des Freimüthigen, oder kann ihn da nachſehn. M—ll.

Gutes Kind,
Schlafe ſüß
Bis zum heitern Morgen!
Ruhe ſanft;
Eitel ſind
Alle Deine Sorgen.

Hold, wie Du,
Wird ein Chor
Engel Dich umſchweben,
Himmelsmacht
Tag und Nacht
Schirmend Dich umgeben.

Gutes Kind,
In den Wind
Alle Deine Sorgen?
Ruhe ſanft,
Schlafe ſüß
Bis zum heitern Morgen.

Die Laute ſchwieg, das Lied verklang
Und Röschen, ſich beruhigt, ſank
Dem Schlummer in die Arme.
Sie ſchläft ſo ſanft auf zartem Moos,
Wie in der Mutter Liebe Schooß
Wir Alle einſt, befreit vom Harme.

C. Heinr. Leop. Reinhardt. *)

(Ende des zweiten Geſanges.)

---

*) **Bemerkung des Red.** Die ungeſuchte, freiwillige Rückkehr dieſes talentvollen Mitarbeiters zum Freimüthigen, iſt mir zu angenehm, als daß ich nicht ſelbſt an den öffentlichen Zwiſt erinnern ſollte, den ich vor einem Jahre mit ihm hatte. — Es liegt in der Natur dieſes Blattes, wenn ſein Charakter gehalten wird, daß es ſich Feinde erwecken muß: aber mit Stolz erinnere ich mich, daß die beſten unter ihnen ſchon ihre Geſinnungen änderten, ſo bald ſie nur hinlänglich abgekühlt waren, um ſeine Abſichten richtig zu würdigen. Es hat nie Perſonen angefeindet.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 21.

## Aus Amſterdam, vom 20ſten Jan. 1806.

Der Ankunft des Prinzen **Louis Bonaparte** zu Ehren, ward von der Holländiſchen Bühne eine außerordentliche Vorſtellung angekündigt, um Mdme Zieſenis als **Lady Macbeth** auftreten zu laſſen, in welcher Rolle ſie ſich jedesmal ganz beſonders ausgezeichnet hatte, und ſelbſt von der berühmten Pariſer Schauſpielerin, Mdlle **Contat**, bewundert worden war. Das Schauſpiel fing erſt um 7 Uhr an, und am Ende des zweiten Aktes erſchien der Prinz mit ſeinem Gefolge. Er hatte ſich alle Ceremonien feierlich verbeten, weil er im ſtrengſten Incognito wäre, und bei ſeinem Eintritt in die — erleuchtete — Loge gab er ſelbſt Befehl, die Lichter weg zu nehmen. Im Augenblick ſeines Hereintretens ward nicht geklatſcht, weil man den Dialog nicht ſtören wollte. Kaum aber war der zweite Akt zu Ende, als ſich ein dreimahl wiederholtes Beifallklatſchen erhob. Um den Prinzen nicht zu lange mit dem Stück ſelbſt aufzuhalten, das eine getreue Ueberſetzung des verſtümmelten Shakeſpearſchen Macbeth (nach dem Franzöſiſchen von **Ducis**) iſt, überging man den dritten Akt gänzlich und gab zum Schluße nur den vierten und fünften Akt, um der Künſtlerin Zieſenis Gelegenheit zu geben, ſich in ihrem vollen Glanze zu zeigen. Denn ihre Scene als Nachtwandlerin, wie ſie, mit Todesbläſſe überzogen, den Dolch in der einen und die brennende Kerze in der andern Hand haltend, auftritt, iſt wirklich über alle Beſchreibung merkwürdig und ſchauerlich. Leider ward die Cataſtrophe ihrer Entleibung nachher dadurch in etwas geſtört, daß die Thüre des Schlafzimmers, in welchem ſie den blutenden Leichnam ihres durch ſie ermordeten Kindes erblicken muß, ſich zu ſpät öffnete. **Everts** als Malcolm gefiel minder als man erwartet hatte; allein doppelter Beifall ward dem trefflichen Schauſpieler A. **Snoek** in ſeiner Rolle (als Macbeth) zu Theil. Daß alle übrigen Rollen durchaus unbedeutend ſind, verdankt man dem Franzöſiſchen Pinſele, dem Ueberſetzer **Ducis**. In dem darauf folgenden Divertiſſement tanzte die merkwürdige Tänzerin Mdlle **Polly** jenen entzückenden Pas de Shawl, durch welchen ſie ſchon öfters großen Ruhm eingeerndtet hatte, und auch den hohen anweſenden Fremden außerordentlich gefiel. Daß man dem Prinzen zu Ehren in dem ſchönen Concertſaal der Societät **Felix meritis** unter der Direktion des großen Virtuoſen **Fodor** ein ſehr unterhaltendes Concert gab, in welchem auch die ſo gerühmte **Celeste Boucher** ihre großen Talente zu zeigen Gelegenheit hatte, — daß Prinz Louis alle öffentliche Anſtalten zum Nutzen und Vergnügen beſuchte, und in ſeinem Gefolge vorzüglich der Seeminiſter, Admiral **Verhuel**, der Kriegsminiſter, General **Duman**, und (als Commiſſär von Seiten des Gouvernements) der Ihnen durch ſeine Correſpondenz mit dem Freiherrn von Zach bekannte und ſehr geſchickte Ingenieur, Oberſte **Krayenhoff** befanden, wiſſen Sie vielleicht aus öffentlichen Papieren.

Von **Gysbrecht van Amſtel**, jenem merkwürdigen hiſtoriſchen Stück, welches man ſeit 170 Jahren alljährlich, dem Dichter **Vondel** und der Stadt zu Ehren, mehreremal um Weihnachten aufführt, war ſchon einmal umſtändlich in Ihrem Freimüthigen die Rede: *) hier nur ſo viel, daß diesmal die Vorſtellung dieſes ſonderbar — intereſſanten Trauerſpiels dadurch am meiſten gehoben ward, daß A. **Snoek** und Mdme **Zieſenis** die Hauptrollen übernahmen, und ihnen von allen Seiten mit Enthuſiasmus zugejauchzt wurde. Dagegen mußten wir es uns leider! auch wieder gefallen laſſen, daß — einer uralten Gewohnheit zufolge — jenes ſkandalöſe Poſſenſpiel aus dem XVII. J. H. — **Kloris** und **Roosje**, wiewohl es ſchon hundertmal feierlich excommunicirt ward, dennoch wieder dreimal hinter Gysbrecht von Amſtel paradirte. Recht derbe Späße, die drolligſten Brautwerbungen, triviale und obſcöne Ausfälle zeichnen dieſen Sittenſpiegel des XVII. J. H. aus, und doch ſchleppt man ſich mit dieſer niedrigen Fadaiſe ſchon über hundert Jahre.

H.

---

*) Am 29ſten November 1804.

## Prag den 28ſten Decbr.

Mars mit ſeinem Schreckensgefolge in unſrer Nähe, hat die friedliebenden Muſen ſeit einiger Zeit von uns verſcheucht. Clio nur ſchleicht ſchüchtern umher, um die wichtigen Ereigniſſe der Zeit, der Nachwelt zu überliefern. Wir leben mitten im Kriegsgetümmel, leſen nur die blutigen Thaten der kämpfenden Heere, und die traurigen Reſultate derſelben. Nichts Wiſſenſchaftliches gewinnt Raum in unſeren Geſellzirkeln; und die Fortſchritte der Literatur ſind uns weniger bekannt, als die Richtungen der Flotten in den blutgefärbten Meeren. Dieß die Urſache warum ich Ihnen nichts Neues zu melden hatte. Selbſt unſere Bühne ſeufzt unter dem Einfluſſe dieſer Umſtände.

Vaterländiſche Ritterſchauſpiele, und andere Gelegenheitsſtücke, zu Beruhigung geängſteter Gemüther oder Erweckung des Patriotiſmus, ſind an der Tagesordnung. Nur die Benefice-Vorſtellung des Regiſſeur Liebich erlaubte eine Aenderung. Er wählte zwei Extreme von Kotzebue: Heinrich Reuß, und — Till Eulenſpiegel. Erſteres ward durch Hinweglaſſung alles deſſen, was von Religions-Cultus darin vorkommen ſollte, ſehr abgekürzt. Unverkennbar war das Beſtreben aller, etwas zu leiſten, aber wir haben abermals die traurige Erfahrung gemacht, daß dieſe Anſtrengungen am öfterſten mißlingen. Nur Dlle Roth. Helene, hielt ſich diesmal, wunderbar genug, von dem Schulzwange etwas entfernt, und beſtätigte ſo neuerdings, daß ſie eine andere, oder beſſer gar keine Manier annehmen müßte, um die Vorzüge, deren ſie ſich wirklich zu erfreuen hat, auch geltend zu machen. Hr. Liebich, Graf Heinrich, war ſehr ehrwürdig — gekleidet. Hr. Bayer läßt oft eine Nachläſſigkeit in ſeinem Studium wahrnehmen, die ſeinem ſonſt braven Spiele weſentlichen Abbruch thut. Er verlor in der Erzählung vom Ausfalle der Deutſchen, dreimal den Faden, und wahrlich, zur Rettung Heinrichs hätte der junge Herzog von Litthauen nie gelangen können, wäre nicht mächtiger Succurs — vom Souffleur gekommen.

Camma die Heldin Roſariens, wurde bald nach einander dreimal bei immer vollem Hauſe gegeben. Es gefällt — dem großen Haufen wegen des vielen darin vorkommenden Theater-Pompes, — Kennern, weil darin außer Madame Liebich, der allein unter allen das Tragiſche vorzüglich gelingt, Niemand eine bedeutende Rolle zu ſpielen hat.

Die jüngſte Erſcheinung war Carolus Magnus, unter dem veränderten Titel: die große Galla in Krähwinkel. Dieſe Anhäufung von grotesken, alle Wahrſcheinlichkeit überſteigenden Szenen, wird Niemand zum zweitenmal belachen, während der erſte Theil der Kleinſtädter zu allen Zeiten, als eine genaue, ganz aus der Natur der Sache gegriffene Schilderung menſchlicher Thorheiten, mit Beifall wiederholt werden wird. Uebrigens gelingen unſeren Schauſpielern dabei die Darſtellungen meiſtens recht gut.

D — n.

## Wien, am 16ten Jan. 1806.

(Schluß.)

Im Hoftheater ſahen wir von einem Herrn von Holbein Schillers Ballade, der Eiſenhammer, in ein Schauſpiel Fridolin verwandelt, welches der Verfaſſer ein dramatiſches Gedicht nannte, ohne daß man die Urſache dieſer Bezeichnung errathen konnte, welche höchſtens auf Stücke paſſen dürfte, die nicht zur Aufführung beſtimmt ſind. Fridolin hat hier eine Geliebte, und der eiferſüchtige Graf einen Freund, der ſo ziemlich nach Cramers einſt beliebtem Zuge von Bomſen im Haſper a Spada, zugeſchnitten iſt. Als das Quiproquo ſchon vorüber iſt, ſtürzt ſich Luitgarde noch aus Verzweiflung ins Waſſer, und Fridolins Vater kommt ganz unerwartet zurück. Der Verfaſſer wollte das Intereſſe gar zu hoch heben, und hat es eben durch Ueberſpannung größtentheils zernichtet. Sonſt ſind im Stücke einige ganz gut gelungene Szenen. Weil aber Fridolin hier nichts weniger als beſonders andächtig erſcheint, ſo fällt auch der ganze romantiſche Reiz weg, welcher an dieſer Schillerſchen Ballade vielleicht das Auszeichnendſte iſt.

Ferner hat man im Hoftheater die alte Oper von Salieri. La Ciffra, in einer mittelmäßigen Verdeutſchung mit geringem Beifall gegeben. Die Dekorazionen dabei waren ſo äußerſt armſelig und bejahrt, daß man ſich billig wundern mußte, ſo alte Ami's noch einmal zu erblicken. So ſah man z. B. eine Gartenmauer die vor undenklichen Jahren in einem der früheſten Jüngerſchen Stücke geglänzt hatte u. d. g.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Auch die Akademie zu Lucca ſetzt jährlich Preiſe für Poeſie und für Beredſamkeit aus. Möchte doch dieſer Franzöſiſche Gebrauch auch in Deutſchland nachgeahmt werden. Dazu gehörte aber freilich, daß die Deutſchen Akademien aus Deutſchen beſtehen müßten.

— Ein neuer Roman der Frau von Genlis, Alphonſine, beſchäftigt jetzt die Pariſer Leſewelt. Die Hauptidee ſcheint ſie aus Hrn. Richters Heſperus entlehnt zu haben: Alphonſine wird bis in ihr vierzehntes Jahr in einem Keller erzogen u. ſ. w. Ob die Verfaſſerin das zu pſychologiſchen Entwickelungen oder zu dichteriſchen Gedanken benutzt hat, erhellt aus den Nachrichten über das Buch nicht, wohl aber daß ſie manche empfindſame Niaiſerie angebracht hat. Alphonſine fragt z. B. ihre Mutter: „Aber wozu dienen denn die Augen? — Ach, ſetzt ſie ſogleich hinzu, ich weiß es ſchon: zum Weinen. „Wie? War es denn in dem Keller ſo dunkel, daß ſie nicht einmal bemerken konnte, daß man mit den Augen ſieht? Dann wußte ſie auch wohl nicht, daß ſie oder ihre Mutter Augen hatte, oder daß dieſe damit weinte. Das Journal de Paris bewundert die Abgeſchmacktheit.

Mit der Unterſchrift: Zalkind Hourwitz, beſchwert ſich jemand im Journal de Paris darüber, daß die Akademie der W. W. zu Berlin ihre erneuerte Frage: „Warum die Civiliſation vom Orient ausgegangen ſey?" jetzt in einer andern Geſtalt aufſtelle, als ſie bei der erſten Aufgabe gehabt. Er behauptet ſie nach ihrer erſten Form in einer Abhandlung ſo beantwortet zu haben, daß er ihre völlige Grundloſigkeit dargethan.

— Die Däniſche Regierung läßt jetzt auf Island eine regelmäßige Stadt erbauen, die Reykiawig heißen ſoll. Sie liegt am Meere und wird einen Freihafen haben. Eine Lateiniſche Schule iſt dort ſchon in vollem Gange.

1806. Nro. 22.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 31 Januar.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Der Cid. Nach Spaniſchen Romanzen beſungen durch Johann Gottfried von Herder. Mit einer hiſtoriſchen Einleitung durch Johann von Müller. (J. G. von Herders ſämmtliche Werke. Zur Litteratur und Kunſt. Dritter Theil.) Tübingen, bei Cotta 1806.

Proben dieſes Werkes wurden zuerſt in der Adraſtea mitgetheilt, und auch im Freimüthigen iſt ſchon verſchiedene Male die öffentliche Aufmerkſamkeit für daſſelbe aufgefordert worden: jetzt iſt es erſchienen und übertrift jede günſtige Erwartung, die man davon hegen mochte.

Es beſteht aus einer Reihe von ſiebzig Romanzen, in mannigfachen Versarten und von mannigfachem Charakter, die das ganze Leben des großen Cid umfaſſen. Müller ſagt in der Vorrede: „Herder habe ſie mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung überſetzt.“ Ich muß dagegen geſtehn, daß mir dieſes, tauſend innern Merkmalen nach, ſehr unwahrſcheinlich iſt. Der Ton der in ihnen herrſcht, iſt freilich dem echten Charakter der altſpaniſchen Romanze durchaus treu, aber der Geiſt der in dieſem Tone ſpricht, iſt zu philoſophiſch-edel, zu gebildet zart, als daß auch er dem Mittelalter angehören könnte; er bleibt ſich in allen 70 Romanzen zu gleich, und dieſe machen zu augenſcheinlich Ein Werk aus, als daß ſie nicht von Einem Verfaſſer herrühren ſollten; hätte aber ein ſolches Werk in der Spaniſchen Literatur exiſtirt, wie wär' es möglich geweſen, daß es Jahrhunderte lang unbekannt geblieben, — daß es nicht längſt, ſeinem hohen Werthe gemäß, in ganz Europa bewundert, in alle Sprachen überſetzt worden? Noch mehr: Müller kennt das Original offenbar nicht, denn er führt es nirgend an, ſo reich auch ſeine Vorrede an Citationen iſt, und — der Titel ſagt ausdrücklich: beſungen von Herder nach — Romanzen.

So iſt's auch augenſcheinlich. Benutzt hat Herder was vom Cid in manchen einzelnen Romanzen geſungen und in dem verſtümmelten Poëma del Cid und in Chroniken erzählt wurde, aber nur benutzt, um ein eignes Ganze zu ſchaffen. Und welch ein Ganzes! Dieſe Schöpfung, deren Stoff und Charakter nur tiefes Studium gewinnen konnte, deren Geiſt aus einem fernen Zeitalter erſtand, um durch Herders Genius veredelt, unſerm und jedem gebildeten anzugehören, hinfort unſterblich zu ſeyn: ſie iſt der glänzendſte Beweis, den Herder je von ſeinem Dichtertalente gab, von dem hochſtrebenden, genialiſchen Kosmopolitismus, durch den er ſo mächtig ſich das Edelſte jedes Zeitalters anzueignen vermochte, — und von ſeiner allumfaſſenden Gelehrſamkeit. — Seitdem es von ihm in den „Briefen an ein Frauenzimmer“ bedaurend erinnert worden war, daß er ſeiner Nation kein von ihm geſchaffnes Kunſtwerk zurücklaſſen werde, iſt dieſe Rüge oft wiederholt worden: durch dieſen Cid hat er ſie vernichtet. Dieſes Werk ſteht einzig in ſeiner Gattung da, und iſt eine der ſchönſten Früchte, welche die Univerſalität der Deutſchen Kunſtbildung hervorgebracht hat: es gehört den Deutſchen, und doch würden die Spanier, könnt' es treu und wahr übertragen werden, ihr Eigenthum daran reclamiren, die Nationalität ihres ſchönſten Zeitalter darin verklärt zu erkennen glauben,

N. L.

## Ueber die Heirathen der alten Deutſchen.

### Brief an eine Freundin.

Ich kann Ihnen über die Heirathen der Alt-Deutſchen nur einige *rhapſodiſche* Bemerkungen geben, die ich mir aus einer vermiſchten Lektüre, zu verſchiedenen Zeiten, ſammelte, ohne irgend eine Hauptquelle für das Ganze dabei benutzen zu können. Ich gebe — was ich habe, und hoffe zugleich, daß Sie es in Hinſicht auf die Natur des vorgeſchriebenen Thema's, nicht für einen Mangel an Delikateſſe nehmen werde, wenn ich in meinen Nachrichten einige Gegenſtände berühren muß, davon man mit Perſonen des ſchönen Geſchlechts lieber ſchriftlich als mündlich, und zum Theil — lieber *gar nicht* redet. Auch belieben Sie ſich auf einige alte Namen freundlichſt gefaßt zu halten.

Eine vorzügliche Nationaltugend der Alt-Deutſchen (um dies gleich vorläufig anzumerken) war — die *Keuſchheit*. Ich rede von den uralten Bewohnern Germaniens, mit welchen *Hermann* die Römer ſchlug, zu deren Sittenreinheit die damals ſchon ſehr verweichlichten Bewohner der Welt-Hauptſtadt mit einer Art von Bewunderung hinauf ſahen. Ihre Schriftſteller haben uns einige merkwürdige Urtheile darüber hinterlaſſen. „Am Ocean — ſagt ein Römiſcher Gelehrter, von dem wir noch ein ſchätzbares Lehrbuch der Rhetorik beſitzen, (*Quintilian*) — am Ocean lebt man *ſittlicher*, als bei uns.“ Ein anderer, der Römiſche Geſchichtſchreiber *Tacitus*, der wie Ihnen nicht unbekannt ſeyn mag, eine Beſchreibung von Deutſchland geſchrieben hat, nennt die Deutſchen Ehen ſtreng, und einen vorzüglich lobenswerthen Theil ihrer Sitten. „Die Deutſchen, ſagt er, durch keine Verführung von Schauſpielen, durch keine Reizungen von Gaſtmälern verderben, leben in bewahrter Keuſchheit. Selten iſt in einer ſo zahlreichen Nation der Ehebruch. Die Beſtrafung deſſelben erfolgt ſogleich, und iſt den Männern überlaſſen. Der Mann jagt die Verbrecherin, mit abgeſchnittenen Haaren, entblößt, in Gegenwart der Verwandten, aus dem Hauſe, und treibt ſie mit Schlägen durch das ganze Dorf. Auch ein gar zu freies Mädchen erhält keine Nachſicht. Nicht durch Schönheit, Jugend und Reichthum findet es noch einen Mann, denn dort lacht niemand über Laſter; verführen und verführt werden gilt nicht für Sitte der Zeit. — Die Jünglinge heirathen ſpät, mit unerſchöpften Kräften, und auch mit den Mädchen eilt man nicht zur Heirath.“ So weit der alte Römer, der ſeinen Augen nicht trauen würde, wenn er einmal *in unſern Zeiten* ſein Germanien wieder ſähe. Aber auch in den nächſtfolgenden Jahrhunderten, und unter allen beſonderen altdeutſchen Völkern, die aus dem gemeinſchaftlichen Deutſchen Urſtamm hervorgiengen, wurde der Ehebruch und jeder gewaltſame Angriff auf die Keuſchheit des andern Geſchlechts, ſehr hart, und mitunter ſogar mit dem Tode beſtraft. Dies beurkunden alle noch vorhandene alte Geſetze der Gothen, Burgunder, Franken, Alemannen und Frieſen. — O es hält ſchwer, bei dieſer Strenge der Vorzeit nicht über die laſcive Denkungsart unſrer Tage zu klagen, in welchen der Ehebruch ein alltäglicher und allgemeiner Gegenſtand des *Spaß*es geworden iſt, darüber ſelbſt der beleidigte Theil, anſtatt daß unſere freilich ſehr rohen Vorfahren zum wenigſten zur Peitſche griffen, — nur lachen darf, wenn er nicht Luſt hat, ſogar den Kindern zum Geſpött zu werden.

Die Alt-Deutſchen, die nämlichen, die Tacitus kannte, — lebten ferner durchgängig in der *Monogamie*, — in Hinſicht des Menſchen ohne Zweifel der einzigen Ehe der Natur. Ein Umſtand, der ſie vor allen damals bekannten unkultivirten Völkern auszeichnet, und ſowohl überhaupt ihre Humanität, als beſonders ihre Achtung für das weibliche Geſchlecht in dem unzweideutigſten Lichte darſtellt. Denn *nur* die Monogamie erſchafft — *Frauen*, die ſchönſten Zierden der menſchlichen Geſellſchaft; nur ſie — das rührendſte und achtungswürdigſte Schauſpiel auf Erden, eine *Hausmutter*. Einzelne Ausnahmen fanden nur bei den Vornehmeren ſtatt, von welchen einige, um ihres Standes willen, mehrere Weiber nehmen mußten, wenn gleich die Monogamie im Ganzen eine allgemeine National-Sitte war. — Dieſen Ruhm der Alt-Deutſchen theilen freilich auch die *Römer*, die ebenfalls mit Einer Gattin zufrieden waren, und beſonders in den früheren Zeiten ſo ſtrenge auf die Unauflöslichkeit ihrer ehelichen Verbindungen hielten, daß in den erſten Jahrhunderten der Römiſchen Republik die Eheſcheidungen zu den unerhörten Dingen gerechnet wurden. Nachher aber verdrängte der eingeriſſene Leichtſinn die alten Sitten, ſo, daß in Auguſts wollüſtigem Zeitalter die vornehmen Römer ihre Gattinnen eben ſo leicht wechſelten, als ihre Sklavinnen, und durch eine Fluth von Eheſcheidungen ſowohl

Männer als Weiber in einen beſtändigen Umlauf kamen. Nie haben die Deutſchen, ſelbſt in den ſpäteren Zeiten, dieſe Frivolität erreicht, — bis freilich endlich in unſeren Tagen das Wort Eheſcheidung für viele Männer und Frauen ein eben ſo angenehmer Ton geworden iſt, als das Wort Ehe für die unverheiratheten Jünglinge und Mädchen.

Die frühen Heirathen einiger Orientaliſchen Völker, und — wenn ich es ſagen mag, unſerer kultivirten Zeitgenoſſen, waren den Alt-Deutſchen durchaus fremd. Erſt in den Jahren einer gereiften Jugend winkte den deutſchen Jünglingen und Jungfrauen Hymens Altar. Auch hierin folgten ſie der Stimme der Natur. Cäſar ſagt, daß man es unter den Galliern und Germanen für eine Schande gehalten habe, vor dem zwanzigſten Jahr an einen Umgang mit dem andern Geſchlecht zu denken. Die Römiſchen Mädchen konnten dagegen zu ihrer Verheirathung kaum das zwölfte Jahr ihres Alters erwarten. — Vor dieſer Höhe der Kultur wird uns ohne Zweifel unſer Klima verwahren, wenn auch die Geſchlechtskunde in unſern Zeiten, nicht nur durch allerlei induſtriöſe Gynäologen, ſondern ſelbſt durch die Mitwirkung einer verirrten Pädagogik, auch unter Knaben und Mädchen allerdings ſehr bedeutende Fortſchritte gemacht hat.

Unſere uralten Vorfahren verabſcheuten den Inceſt, — ſo wie wir ihn verabſcheuen, wenn auch einzelne neue Schwindelköpfe, freilich aus Liebe für die nakte Wahrheit, auf die Idee kommen wollten, die verbotenen Heirathen mit der Lampe der Aufklärung zu beleuchten, und ſelbſt die in der nächſten Verwandtſchaft erlaubt zu finden. Wie weit verirret ſich nicht die Sucht, etwas neues wiſſen zu wollen, und etwas ganz ungewöhnliches zu ſagen! — Die Perſer, Aſſyrer, Aegypter und mehrere alte Völker hatten in dieſem Punkt weit laxere Grundſätze als die Alt-Deutſchen. Man heirathete unter jenen Völkern wenigſtens ohne Bedenken ſeine Schweſter; bei dieſen aber war die Blutsfreundſchaft ein ſehr bedenklicher Gegenſtand. In den alten Longobardiſchen und Alemanniſchen Geſetzen, die in ſonſtiger Hinſicht der Vorwurf einer gar zu großen Strenge eben nicht treffen mögte, ſind die zu nahen Eheverbindungen bei Strafe einer gerichtlichen Aufhebung der Ehe und Konfiskation des ganzen Vermögens der Theilnehmer, verboten. Ch. Gittermann.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Jeſuiten und die Republik Venedig.

(Schluß.)

Die Jeſuiten geriethen außer ſich vor Wuth, und der Pabſt, dem bisher alle Verſuche gegen die Republik fehlgeſchlagen waren, verſuchte jetzt einen neuen Kunſtgriff, um ſich dieſen Staat wieder unterwürfig zu machen. Er ſchrieb nehmlich ein allgemeines Jubiläum aus und ertheilte Indulgenzen, nahm aber von dieſer päbſtlichen Gnade die mit dem Interdikt belegten Länder aus, und da die Italiäner auf ſolche päbſtliche Wohlthaten einen ungemein großen Werth legen, ſo glaubte er hierdurch Mishelligkeiten zwiſchen dem Volke und dem Senat zu ſtiften, und wohl gar eine allgemeine Inſurrektion, zu Gunſten ſeiner und der Jeſuiten, zu veranlaſſen. Die letztern unterließen auch nicht, ihre Hände hierzu zu bieten, und benachrichtigten ihre geheimen Anhänger in der Republik, daß zwar an dieſem eben erwähnten päbſtlichen Gnadenſchatz die Venetianer keinen Theil haben ſollten, ſie aber doch beauftragt wären, alle diejenigen mit Indulgenzen zu erfreuen, welche ihr Misfallen über das Verfahren der Republik zu erkennen geben und die Meſſe unbeſucht laſſen würden. Außerdem verbreiteten ſie noch verfängliche Schriften, worin auf eine Trennung der Republik von der römiſchen Kirche hingedeutet und der Pabſt ein Antichriſt genannt wurde, um das fanatiſch an dem katholiſchen Lehrbegriff hängende Volk über die Abſichten des Senats irre zu führen, und zu einem Aufruhr zu bewegen. Der Senat, weit entfernt von den ihm untergelegten Geſinnungen, ſuchte durch ausgeſetzte Belohnungen die Namen der Verfaſſer jener Schriften zu erfahren, und ſah ſich endlich durch das fortgeſetzte intrigante Verfahren der Jeſuiten veranlaßt, allen und jeden Einwohnern der Republik, allen Briefwechſel und jede Gemeinſchaft mit den Jeſuiten, bei Geld-Verbannungs und Galeeren-Strafe zu unterſagen, und den Eltern und Vormündern, deren Söhne oder Pflegbefohlnen in auswärtigen Jeſuiten-Collegien ſtudirten, die Zurückberufung derſelben anzubefehlen.

Das ärgerliche Betragen des Pabſtes und die ruhige Mäßigung der Republik, hatten die fremden Mächte der letztern geneigt gemacht, und da nun auch die Vergrößerungsſucht Spaniens, der einzigen Macht, die es mit dem Pabſte hielt, die chriſtlichen Mächte zu einem Bunde vereinigte, ſo hielt es der Spaniſche Hof für gerathen, ſich zurück zu ziehn und den Pabſt im Stich zu laſſen. Dieſer mußte nun die angebotene Vermittelung des Franzöſiſchen Hofes annehmen, und es kam endlich zwiſchen der Republik Venedig und dem Pabſte zu einem Vergleiche, worin jedoch, ſo viele Mühe ſich der Pabſt auch gab, der Jeſuiten nicht gedacht, und es alſo bei deren Verbannung aus dem Venetianiſchen Gebiete verblieb.

R.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 22.

Dresden, vom 25ſten Jan.

Unſere Stadt, die durch ihre Kunſtſchätze und Sammlungen ſowohl, als durch ſo manche Bequemlichkeiten und ſelbſt durch die verhältnißmäßige Wohlfeilheit auch im Winter den Fremden ſo einladend iſt, daß ihr auch Herders ſchöner Zuruf in der Adraſtea: Blühe, Deutſches Florenz: ganz zukommt, gewinnt immer mehr an raſchem Ideen-Umlauf und

— was ihr vielleicht allein fehlte, um unter ihren Schweſtern die beſuchteſte und geliebteſte zu ſeyn — an liberalen Vereinigungspunkten zur Belehrung und Unterhaltung. Der wackere **Heuſinger** hat auch in dieſem Winter wieder ſeine Vorleſungen über die kritiſche Philoſophie und die daraus folgenden Anſichten unſerer Literatur nach einem ſehr erweiterten, zweckmäßigen Plan fortſetzen können, und ſeine Zuhörer bezeugen laut ihre Zufriedenheit über ſeine durchdachten und hellen Vorträge. **Böttiger** hatte nur für einen kleinen geſchloſſenen Zirkel, worunter die Prinzeſſinnen von Neuwied und Trubetzkoi, die Prinzen Poutiatina und Dondikoff, der Graf Diantenſil, der Däniſche, Preußiſche, Engliſche und Ruſſiſche Geſandte ſich befinden, archäologiſche Vorleſungen zu halten ſich vorgenommen. Allein es fand ſich ſogleich noch ein zweiter Kreis von Künſtlern und Kunſtfreunden aus allen Ständen, worunter auch mehrere die Kunſt mit Erfolg übende Officiers ſich befinden, die um eine zweite Vorleſung der Art baten. Dieſer Kreis beſteht aus mehr als 40 Zuhörern und Zuhörerinnen, und man ſcheint ſich von allen Seiten ſehr lebhaft für die Fortſetzung dieſer Vorleſungen zu intereſſiren. Am Ende wird Böttiger einen gedruckten Leitfaden zur Wiederholung des Ganzen unter ſeine Zuhörer vertheilen. — Sehr geſpannt iſt die Aufmerkſamkeit auf 12 Vorleſungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Deutſchen Sprache, Wiſſenſchaft und Literatur welche ein Herr **Adam H. Müller** vom 28ſten Januar an wöchentlich einmal im Saal des Hotel de Pologne beſonders für die hier anweſenden Fremden, Ruſſen, Engländer u. ſ. w. in ſo fern ſie der Deutſchen Sprache mächtig ſind, durch ein eignes gedrucktes Programm zu leſen angekündigt hat. Hr. Müller, ein geborner Berliner, lebt hier im Hauſe des Südpreußiſchen Landraths **von Haza**, und iſt nur von wenigen gekannt. Aber dieſe wenigen erregten durch ihr lautes Zeugniß von den ſeltnen Kenntniſſen und Anſichten dieſes genialiſchen Mannes ein ſo günſtiges Vorurtheil, daß ſich in wenig Tagen mehr als 40 Zuhörer, meiſt aus dem Geſandtſchaftsperſonal und den oberſten Ständen dazu ſubſcribirt hatten. Beſonders bewies ſich der hier anweſende Hofrath und Ritter von **Gentz**, der ihn in Wien kennen und ſchätzen gelernt hatte, überall als ſeinen warmen Freund, und bewirkte durch das, was er von ihm ſagte, die nöthige Aufmerkſamkeit, die ſchon durch den Ton des Programms aufgeregt werden mußte. „Er werde zeigen, heißt es hier, daß der gleichſam activen Univerſalität der Franzöſiſchen Literatur eine viel entſchiednere, tiefere, dauerhaftere Univerſalität in Deutſchland gegenüber ſtehe, und daß die **paſſive** Geſtalt derſelben nur vorübergehend, ihr Geiſt und ihr Streben aber ewig ſey; — daß ſich die bunten verwirrten Erſcheinungen einzelner Autoren und einzelner Werke, daß ſich die unendliche Spaltung Deutſcher Meinungen und Charaktere aus höhern Standpunkten **wie eine einzige, unaufhaltſame Kraft** darſtellen laſſe. Gewiß, man wird dem gern ſein Ohr leihen, der ſo etwas beſonders vor den Ohren zweifelſüchtiger, wenigſtens in der Literatur franzöſirender Ausländer mit ſiegreichen Beweiſen darthun wird, ſo wie niemand in Abrede ſeyn kann, daß in dem Schluß ſehr viel Wahres und Erhebendes liegt.

(Der Schluß folgt.)

## Theater-Nachricht.

Caſſel, den 14ten Jan. 1806.

— — Ich theile Ihnen wieder einige Notizen über unſer Theater mit, und werde um ſo mehr hierin fortfahren, weil unſere Schauſpieler ſonſt faſt an keine Art der öffentlichen Kritik gewöhnt ſind, indem wenig von ihnen in Zeitſchriften die Rede iſt, des Publikums tadelnde oder ermunternde Stimme ſelbſt aber vor dem ſtrengſten Polizeiverbot verſtummen muß. — So viel Gutes dieß letztere beſonders auf Verbannung mancher Störungen auch wirken mag, ſo ſind doch die übeln Folgen auf der andern Seite nicht zu verkennen. — An Orten, wo der Schauſpieler, freilich oft — wie in Paris — bis zum Uebertriebenen, dem Urtheil der Zuſchauer blos geſtellt iſt, bemerkt man auch, wie ſehr derſelbe Belehrung annimmt, alle Kräfte aufbietet, ſeine Talente auszubilden, und den Anſprüchen, die mit Recht gemacht werden, Genüge zu thun. Unſer tolerantes und nachſichtsvolles Publikum iſt zu human, als daß es einen ſchlechten Schauſpieler öffentlich — kränken möchte. Die mittelmäßigen ſchmeicheln ſich daher gar, hier der höchſten Zufriedenheit, und weichen, ſo lange ſie hier ſind, nicht ein Haarbreit aus dem Gleiſe ihres gemeinen Spiels, oder ihrer angenommenen Manier. Daher iſt es auch zu erklären, daß vor einiger Zeit, wie eine neue Geſellſchaft gebildet werden ſollte, die untauglichſten Subjekte — oft unter der Maske berühmter Schauſpieler — den Verſuch nur wagen konnten, mit den abgelegten Proben ihrer Stümperei unſer Publikum zu hintergehen. Endlich wurde es freilich zu arg, und der gerechte Unwille brach ſo laut aus, daß einige ſolcher frechen Gäſte mitten im Spiel einhalten und von der Direktion mußten zum Tempel hinaus getrieben werden.

Geſtern wurde **Oberon**, und zwar ſehr gelungen, aufgeführt. In der Rolle des Elfenkönigs trat **Madam Wöhler** auf, und überraſchte eben ſo ſehr durch das ausgewählt reizende Koſtüm ihres Anzuges, wie durch die beſondere, liebenswürdige Grazie, die ſie über ihr Spiel verbreitete. Mit ihrer reinen melodiſchen Stimme entſprach ſie, wie gewöhnlich, unſeren Wünſchen und Erwartungen. — Ihre Gattin, Titania, ſpielte **Dem. Engſt**, ein hübſches Kind, von guten theatraliſchen Anlagen, deren Stimme ſich noch bilden kann und deren Spiel Nachdenken und geſchickte Anleitung verrieth. — **Mad. Witmann** ſpielte die Amande; aber ich möchte ihr Spiel kein Spiel nennen, ſo ſehr genügt es ihr, mit Verkennung aller Pflichten der Schauſpielerin, nur als kunſtreiche geübte Sängerin unſere Bewunderung auf ſich zu ziehen. — Das nehmliche gilt gewiſſermaaßen von **Herrn Gellertshof** (Ritter Huon) nur daß er, wenn gleich unſer erſter, doch nicht in gleichem Grade ein trefflicher Sänger iſt. — **Herr Wachsmuth** gefiel, wie gewöhnlich, auch hier als Scherasmin. Er ſingt mit vernehmlicher Stimme einen ſehr kräftigen Baß und ſpielt alle komiſche Rollen, die ihm übertragen werden nach ſeiner eigenen, oft recht glücklichen Manier.

Im Ganzen iſt unſere Oper weit beſſer als das Schauſpiel, und das Dekorationsweſen, worauf es hier mit ankommt, befindet ſich unter der Direktion eines talentreichen Mannes, in beſtem Stande. Auch das Chor iſt gut, und das hieſige Seminarium bildet geſchickte Sänger, die unſerer Oper treffliche Dienſte leiſten. —

1806. Nro. 25.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 1. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Journal für deutſche Frauen. Beſorgt von Wieland, Rochlitz und Seume. Zweiter Jahrgang, 1806. Erſtes Heft. Leipzig, bei Göſchen.**

Im roſenfarbenen Umſchlag tritt dies Journal mit dem neuen Jahr ein, und ein Roſenknöspchen darauf iſt das Sinnbild, daß den Leſerinnen hier noch manche Centifolie voll von Frühlingsdüften erblühen ſoll. Es verdient alle Billigung, daß der eigentliche Herausgeber Rochlitz bei dieſem zweiten Jahrgang von der ſtrengen Obſervanz, die Aufſätze für Frauen auch nur von Frauen niederſchreiben zu laſſen, abgewichen, iſt, und ſich ſelbſt auch, nebſt ſeinen erwählten Freunden, in den Reihen ſeiner Freundinnen einzumiſchen beſchloſſen hat. Das Journal muß dadurch an Mannigfaltigkeit und Haltung gewinnen, da die wahrhaft gebildeten Frauen wohl alle ſchreiben, aber nicht alle ſchriftſtellern mögen. Wirklich zeigt auch gleich dies erſte Stück einen Zuwachs von innerer Kraft und vielſeitigerem Intereſſe, und es iſt von der anſpruchsloſen Manier des Herausgebers und Verlegers im voraus zu hoffen, daß ſie den ernſten Willen haben, dieſem Journale mit jedem neuen Stücke neue Vorzüge ohne alles Ankündigungs-Geräuſch zur Ausſtellung zu geben. Schon jetzt iſt es ein würdiger jüngerer Bruder, der einſt mit Recht geliebten Flora. Es kann aber noch weit mehr daraus werden. Vom Herausgeber Fr. Rochlitz ſelbſt, ſind in dieſem Stücke eine Neujahrsrede, und Roſa, eine Novelle *) voll jener zarten Griffe in das geheimſte Räderwerk des menſchlichen Buſens, die Rochlitzens romantiſche Dichtungen ſo ſehr auszeichnen. Die kleine Ballade Klotar von Fr. Kind, trägt ganz das Gepräge dieſes lieblichen Dichters. Ueber die Minyaden, einen mythologiſchen Fabelkreis von drei Abſchnitten, läßt ſich jetzt noch nicht aburtheilen. Es iſt kein leichtes Unternehmen, in dieſem allegoriſirenden Mährchen aus der Griechiſchen Vorwelt etwas Gehaltvolleres, als die Franzoſen und Italiäner in dieſer Gattung ſchon ſo oft bis zur Langweil verſuchten, hinein zu legen. Vortrefflich iſt der durch zwei Kupfertafeln verſinnlichte Anfang, die Sternbilder hinab zu beſchwören! Das Titelkupfer giebt uns die hochgeprieſene und preißwürdige Maria Paulowna, Großfürſtin von Rußland und Erbprinzeſſin von Weimar, nach einem Porträt von Fr. Tiſchbein.

B.

## Briefe über die Moldau. **)

Jaſſi, den 2ten Januar 1805.

Ich will heute, mein geliebter Bruder, Deinem letzthin geäußerten Wunſche zufolge, verſuchen, Dir

---

*) Eigentlich ein Geiſterſeher-Mährchen. Der Red.

**) Anm. Die Moldau, die bekanntlich von Wahlfürſten welche der Türkiſche Kaiſer willkührlich ein- und abſetzt, regiert wird; hat 1.600 □ Meilen und 730.000 Einwohner; die Wallachei, nur 1025 □ Meilen, aber 950,000 Menſchen.

BIBLIOTHECA REGIA

über die phyſiſche Beſchaffenheit der Moldau ſo ausführlichen Aufſchluß zu geben, als ich mir ſelbſt bisher zu verſchaffen im Stande geweſen bin.

Das äußere Anſehn dieſes reichen Landes iſt ſehr verſchieden in den verſchiedenen Diſtrikten deſſelben. Der an Ungarn und die Bukowine grenzende Theil der Moldau iſt ſtark gebirgigt, und mit ungeheuren Waldungen bedeckt. Die Mitte des Landes, ſo wie die Grenzdiſtrikte von Podolien, Beſſarabien und der Wallachei, beſtehen aus einer großen fruchtbaren Ebene, die aber eine eigenthümlich wellenförmige Geſtalt hat. Dieſe Ebene wird durch den ſchönen Pruth und eine Menge anderer kleinerer Flüſſe durchſchnitten. Auch enthält ſie, beſonders am Fuße der Gebirge, mehrere Seen, wodurch das Land, zumal dort wo ſich zugleich Wald befindet, an vielen Stellen das maleriſcheſte Anſehn erhält. Ich fand an dieſen Seen den ſchönen Schilf wieder, der die Gewäſſer dieſer Art im nördlichen Deutſchland ſo reizend macht, und den man gewöhnlich in den ſchönſten Gegenden der Schweiz und Italiens vergebens ſucht. In den öſtlichen Theilen des Landes giebt es Strecken von 20 Quadratmeilen und drüber, die durchaus ohne Waſſer ſind. Sie ſind zugleich Baum- und Strauchlos, aber dennoch nicht unfruchtbar und würden gute Weiden abgeben, wenn man nur dem Mangel an Waſſer abzuhelfen wüßte.

Der Boden iſt größtentheils der fruchtbarſte, den Du dir nur denken kannſt. Er beſteht an den meiſten Stellen aus ſchwarzer Dammerde, unter welcher man insgemein Thon, mehr oder weniger mit Kalk und Kieſelerde gemengt, antrifft. Seine Ergiebigkeit geht über allen Begriff, zumal wenn er gut bearbeitet wird. Dünger wird als eine ganz überflüſſige Sache betrachtet, und man kömmt oft in Rückſicht des Platzes, ihn zu laſſen, in Verlegenheit. In der Nachbarſchaft von Flüſſen wirft man ihn in dieſe, um keinen Acker dadurch zu verderben.

Die Erzeugniſſe des Bodens ſind im Allgemeinen dieſelben, welche das ſüdliche Deutſchland hervorbringt. Die Wälder beſtehen größtentheils aus Buchen, Eichen und Linden. In den ſüdlichern Gegenden der Moldau giebt es auch Kaſtanien- und Obſtbäume aller Art in ziemlicher Menge. Die gewöhnlichſten Getreidearten ſind Mays, Waizen und Gerſte. Roggen und Hafer wird ſehr wenig gebaut. Man zieht Melonen im Freien, vorzüglich Waſſermelonen, die hier die Größe der Kürbiſſe erreichen, und in der heißen Jahreszeit ein Haupt-Nahrungsmittel des gemeinen Mannes ausmachen. Das Land bringt viel Spargel hervor, den man ſich aber nicht die Mühe giebt durch Cultur zu veredeln. Der Weinſtock gedeiht in den mittlern und ſüdlichen Diſtrikten ſehr gut.

Die Gebirge ſind reich an Erzen faſt aller Art. Auch findet man Bergtheer und Steinſalz in ungeheurer Menge. Dies letztere geht an manchen Stellen zu Tage aus und wird ſtark gefördert. In einer Grube findet man eine Art von Salz, welches ſich durch einen ſtarken bituminöſen Geruch auszeichnet und ſich im Waſſer nur langſam und mit ſtarkem Praſſeln auflöſet. Die Arbeiter haben dieſe Grube verlaſſen, weil dies Salz bei der Bearbeitung mit den gewöhnlichen Bergmänniſchen Werkzeugen, das ſeltſame Phänomen von Funkenſprühen und heftigen Exploſionen gezeigt hat. Das wichtigſte Salzbergwerk befindet ſich zu Okna, nicht weit von der Siebenbürgiſchen Grenze im Südweſten von Paſſy. Außer dem Salze und Bergtheer benutzt man durchaus kein anderes Foſſil. Es würde aber die Anlegung von Eiſen- Blei- Silber- und Kupferbergwerken mit eben ſo großem Vortheile verbunden ſeyn, als es in der angrenzenden Bukowina und in Siebenbürgen der Fall iſt. Die Flüſſe führen zum Theil Goldſand; auch ſoll man ergiebige Goldminen antreffen. Ich kann dies nicht verbürgen, indeß iſt die Sache äußerſt wahrſcheinlich. Die Höhe des Gebirges iſt in der Moldau nicht ſo bedeutend als in Siebenbürgen. Ich habe keine Meſſungen anſtellen können; verſchiedene Kuppen an der Grenze ſchätze ich indeſſen nach der Entfernung, in welcher ſie ſichtbar ſind, auf 4 bis 5000 Fuß über der Meeresfläche.

Das Clima des Landes iſt im Winter viel rauher und im Sommer viel heißer, als man der Breite nach, unter welcher es liegt, erwarten ſollte. Die Kälte tritt oft ſchon mit Anfang Novembers ein und wird in der Regel ſchon immer vor Weihnachten ſo heftig, daß die Flüſſe mit Fuß dickem Eiſe belegt werden, die majeſtätiſche Donau und ſogar viele raſch fließende Gebirgswäſſer nicht ausgenommen. Die Vornehmen des Landes, welche phyſikaliſche Kenntniſſe zu beſitzen affektiren, behaupten, um in keinem Stücke den Bewohnern von Petersburg und Moskau nachzuſtehn, daß die Kälte bei ihnen wenigſtens eben ſo ſtark werde als dort, und wie ſie ſich ausdrücken, zuweilen bis zu 30 Grad über 0 ſteige. Den Einwurf, daß eine ſo ungeheure Kälte ihren Wein, ihre Kaſtanien- und Obſtbäume und ſo viele andere weichliche Bäume, Pflanzen und Kräuter nothwendig tödten müſſe, finden ſie von keinem Belange, weil dieſe Gewächſe und Bäume einmal an die Witterung gewöhnt und bedurch hinlänglich abgehärtet wären. Die Kälte pflegt ziemlich ununterbrochen bis in die Mitte des Märzes, oft auch bis in den April anzuhalten. Dann aber tritt gewöhnlich die Wärme ſo plötzlich ein, daß in Zeit von vierzehn Tagen bis drei Wochen Fluren und Wälder mit dem lebhafteſten Grün bekleidet ſind. Dieſe wohlthätig belebende Frühlingswärme verwandelt ſich leider nur bald in unerträgliche Hitze. Am Ende May's ſieht man oft auf den Anhöhen das üppig aufgewachſene Gras ſchon wieder von der Glühhitze der Sonne verſengt, und die zahlreichen Viehheerden müſſen ihr Futter ſchon um dieſe Jahreszeit in den Niederungen aufſuchen.

Die Moldauiſchen Pferde und Ochſen ſind berühmt. Die Pferde zeichnen ſich beſonders dadurch aus, daß ſie die ſchwerſten Strapazen und die rauheſte Witterung zu ertragen im Stande ſind. Dies rührt daher, daß ſie nie, ſelbſt in dem härteſten Winter nicht, in Ställe kommen, wodurch ſie natürlich ſehr abgehärtet werden müſſen. Uebrigens ſind ſie bekanntlich ſehr klein. Das Rindvieh iſt von mittlerer Größe und hat durchgehends eine bläulich graue Farbe; weil es ebenfalls im Winter im Freien bleibt, ſo erlangt es dadurch diejenige Abhärtung, welche ihm bei den langen Märſchen nach Wien, Breslau und andere entlegene Orte ſo ſehr zu Statten kommt und weswegen es die Vieh-Aufkäufer ſo ſehr ſchätzen. Die Moldau hat ebenfalls an Schweinen und Schaafen einen großen Reichthum. Die erſtern ſind in Deutſchland ihrer Größe und langen Borſten wegen berühmt. Die letztern auszuführen iſt verboten. Es giebt mehrere Arten derſelben, wovon einige vorzüglich gute Wolle liefern. Ziegen ſind ſeltener. In der ſüdlichen Moldau ſieht man auch hin und wieder Büffelheerden. Die Milch der Büffelkühe, vorzüglich aber die Sahne derſelben wird zu den Leckerbiſſen gerechnet, und, nach meinem Geſchmack mit dem vollſten Rechte.

Die Flüſſe, Teiche und Seen der Moldau haben einen Ueberfluß an den wohlſchmeckendſten Fiſchen. Im Pruth und in der Donau fängt man unter anderm viele Hauſen von einer erſtaunlichen Größe, und die Teiche ſind mit Schildkröten angefüllt, die aber ungeachtet ihres delicieuſen Fleiſches weder gefangen noch gegeſſen werden.

Zu den angeführten Reichthümern dieſes Landes geſellet ſich noch eine große Menge von Wildpret und Geflügel aller Art. Schade nur, daß die Wölfe zugleich noch ſehr häufig anzutreffen ſind. In den Wäldern giebt's ebenfalls noch viel Bären. Die erſtern ſieht man im Winter oft zu 20 bis 30 beiſammen. Sie ſind vorzüglich nur den Schaafen gefährlich. Die in Heerden verſammelten Pferde und das Rindvieh wiſſen ihre Angriffe ziemlich gut abzuwehren. Das Rindvieh pflegt einen Kreis zu bilden, deſſen Mittelpunkte die Hintertheile deſſelben zugekehrt ſtehen und vertheidigt ſich mit ſeinen niederwärts gehaltenen Hörnern. Die Pferde bilden gleichfalls einen Kreis, in deſſen Mitte ſich aber ihre Köpfe befinden. Sie ſind im Stande den Wolf auf den erſten Schlag zu erlegen, wenn ſie ihn gehörig treffen.

Die Bienen, welche man in der Moldau in zahlloſen Schwärmen antrifft, ſind ein Gegenſtand von großer Wichtigkeit. Sie liefern eine ungeheure Menge von Wachs und Honig ohne der ängſtlichen und ſorgfältigen Pflege zu bedürfen, welche die Bienenzucht in Deutſchland ſo beſchwerlich macht. Der Honig iſt hier von einer ganz vorzüglichen Güte. Außer einem lieblich ſüßen Geſchmacke beſitzt er etwas eigenthümlich Gewürzhaftes. Seiner Farbe nach iſt er beinahe ſchneeweiß.

Wenn Du nun bedenkſt, das außer den erwähnten poſitiven Vorzügen die Moldau noch den negativen beſitzt, frei von den mancherlei giftigen Inſekten und Würmern zu ſeyn, wodurch man in den ſüdlichern Ländern Europa's ſo vielen Unannehmlichkeiten und Gefahren ausgeſetzt iſt, ſo wirſt Du eingeſtehn müſſen, daß dies Land in Rückſicht ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit zu den geſegnetſten unſers Erdballs gehört. Erdbeben ſind freilich in den letztern Jahren verſpürt worden; indeſſen haben ſie keine ſo verheerende Wirkungen geäußert, als dies gemeinhin der Fall an den Küſten des Mittelländiſchen Meeres iſt.

Du wirſt mich vielleicht beneiden, in dieſem glücklichen Lande zu leben; Dein Neid wird ſich aber wahrſcheinlich in ängſtliche Beſorgniß für mich verwandeln, wenn ich Dir gelegentlich etwas über die mich umgebenden Menſchen werde erzählt haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 23.

## Theater.

Amſterdam, den 16ten Januar 1806.

Seit einigen Monaten iſt das Schauſpielhaus immer gefüllt, was man zum Theil der guten Wahl der beliebteſten Stücke, zum Theil aber auch den neuen Debutanten, welche hier auftraten, verdankt. Wiewohl die Bühne ſchon an Jelgerhuis und Rombach gute Acquiſitionen gemacht hatte, ſo fehlte es doch noch immer an vorzüglichen Schauſpielern im Fach der Liebhaber und in Character-Rollen. Jelgerhuis war wohl im Trauerſpiel und im Drama ſehr brauchbar, allein er war auch nicht im Stande, Cruys (der noch immer darnieder liegt) zu erſetzen; und zweitens iſt ſeine Stimme offenbar für viele Rollen zu ſchwach. Was den Sänger Rombach betrifft, ſo iſt er zuverläſſig für die Oper ſehr gut berechnet und jetzt ſelbſt — unentbehrlich: allein im Drama und im Trauerſpiel minder glücklich, wiewohl ſehr brauchbar. Im Ganzen iſt er etwas ſteif und monoton. Man nahm alſo mit Vergnügen neue Debutanten auf, um ihre Talente zu erproben. Unter dieſen zeichneten zwei vorzüglich ſich aus: Everts und Schouten; der erſte im jugendlichen Fach, der letztere in Helden- und Charakter-Rollen. Die Erwartung war bei beiden ſehr groß, und grade dieſe überſpannten Erwartungen verringerten den Effekt. Everts fühlt und ſpricht groß und edel, iſt aber nicht Schauſpieler genug, um dem Ganzen den gehörigen Werth zu geben. Vollkommner iſt Schouten, und ſeine Helden — wenn er ſich in den Grenzen ſeiner Rolle zu halten weiß, — werden gewiß jederzeit intereſſiren.*) Allein er verfällt auch zuweilen in den Fehler der meiſten Holländiſchen Schauſpieler, daß er kein ſteigendes Pathos darzuſtellen vermag und den Ton ſchon anfänglich ſo hoch ſchraubt, daß ihm bei ſteigendem Intereſſe die Kräfte gebrechen müſſen, ſich höher zu heben. Sonſt aber verdient er das Lob, das ihm zu Theil ward. Herr Schouten war bis jetzt bei der reiſenden Truppe der Herren van Dinſen und Kraayenſtein und auch in Rotterdam aufgetreten; und bis jetzt weiß man nicht ob er hier bleiben wird oder nicht. Das ewige Herumziehen durch alle ſieben Provinzen kann ſeinen Talenten durchaus nicht günſtig ſeyn. Denn in den kleinen Städten fehlt es bekanntlich — ſchon ohne das Lokal mit in Anſchlag bringen zu wollen, — an allem was ſeiner Darſtellung Effekt geben und die Illuſion verſtärken kann; Amſterdam und Rotterdam ſind die einzigen Städte der Republik, welche ſtehende Holländiſche Bühnen, und in Verbindung mit Dekorationen und Coſtume, ein ſchönes Lokal haben. Man nimmt als ſehr wahrſcheinlich an, daß Mme Hilverdink von der Rotterdammer Bühne, welche vor ſechs Monaten hier mit großem Beifall aufgetreten war, hierher berufen werden könnte, und da ſie mit ihren Talenten ein gefälliges Aeußere verbindet, dürfte man es für eine gute Acquiſition der Bühne halten.

## Aus Dresden, vom 25ſten Januar.

(Schluß.)

„Selbſt die Schickſale, ſagt Hr. W., die Deutſchland vor kurzem getroffen haben, entſcheiden mich für dieſe Unternehmung. Denn nie iſt die Anregung des Nationalgefühls und die Auffriſchung vom Bewußtſeyn der Nationalgröße nothwendiger, als grade im Augenblick der Erſchütterung des Gemeinweſens. Die Erinnerung an das, was Deutſcher Geiſt vermochte, die Ausſicht auf das, wohin Deutſcher Geiſt ſtrebt, wird nicht blos Deutſchen, ſondern jedem mit der großen Bildungs-Gemeinſchaft unſres Welttheils Verbündeten zur Beruhigung gereichen. Es mag wohl manchem Zweifler und Spötter ſehr ſonderbar vorkommen, hier noch von Nationalehre und Deutſchem Geiſt allerlei erklingen zu hören. In politiſcher Rückſicht mögen dieſe Vernünftler mit [illegible] um die Bruſt, ganz Recht haben. Aber eine Nationalehre haben wir doch noch und ſollen ſie als unſer heiligſtes Palladium bewahren, unſere Literatur. Dieſe ſtimmt, ſtärkt, erhebt uns über uns ſelbſt, ſo bald und ſo oft wir nur ſelbſt wollen. Auch wiſſen dies die Gewaltigen, die es haben wollen, daß wir keine Nation mehr ſeyn ſollen, ſehr wohl, und alle, die ihrem Willen das willige Knie beugen, läſtern auf unſre Literatur." — Zu den Fremden die hier Aufmerkſamkeit erregen, gehört der Prinz Bernhard, zweiter Sohn des Herzogs von Weimar, der mit einem ſehr verſtändigen Gouverneur und Inſtruktor hier angekommen iſt, um einige Zeit in ſtiller Muße ſich mit Wiſſenſchaft und Kunſt, ſeiner Beſtimmung gemäß, zu beſchäftigen. Er beträgt ſich überall, wo ſeine Verhältniſſe ihm zu erſcheinen geſtatten, ſo natürlich und verſtändig, daß es ganz das Anſehn gewinnt, er werde fortdauernd das Publikum zu intereſſiren wiſſen, das ſich ihm nähern kann.

## Fragmente über Indien.

Ueber Indien, die Wiege der Menſchheit, können wir nie Aufſchlüſſe genug erhalten. Durch manche wird vielleicht der Jammer in etwas erzeigt, den Europäer über jene ſtille Pflanzen- und Menſchenwelt am Ganges in hundert Schaalen ausgegoſſen haben und noch ausgießen. Es iſt aber zu wünſchen, daß wir in den Nachrichten darüber nicht bloß von den Engländern abhängen mögen. Die Urſache fühlt jeder Kenner. Jede Erſcheinung iſt daher doppelt willkommen, die uns aus jenen Gegenden nicht eben durch Brittiſche Oſtindienfahrer zukömmt. Mit Vergnügen erfährt man, daß die ſo induſtriöſe Baumgärtneriſche Buchhandlung in Leipzig eine Menge ſeltener Schätze über Indiens Alterthums- und Völkerkunde zuſammengebracht hat, und nun alles Ernſtes daran iſt, ein würdiges Prachtwerk (kein bloßes Bilderbuch) daraus zu bereiten. Mögen ihr noch viele bis jetzt verſchloſſene Quellen fließen, damit es ein Werk werde, das wir auch dem ekeln Zahn der Britten vorſetzen können! — Zu Oſtern werden in Göſchens Verlag Briefe über Indien, von Hrn. Beſt, k. Großbritanniſchem Major bei der Engl. Deutſchen Legion erſcheinen, welche wirklich an ſeine Freunde nach Europa geſchrieben wurden und aus lebendiger Anſchauung floſſen. Einige Fragmente zur Probe werden wohl auch hier gerne geleſen.*) Uebrigens kann man über jenes Fabel- und Goldland wohl nichts Beſſeres zu ſagen wünſchen, als Herder ſagte und wünſchte in der Adraſtea St. XI. S. 77. B.

## Reiſende.

Neue Nachrichten aus Hermanſtadt widerſprechen dem Gerüchte, als ob der Brittiſche Reiſende Chenevix am Ausfluß des ſchwarzen Meers vor Conſtantinopel ertrunken ſey. Er litt allerdings Schiffbruch, allein ſeiner Fertigkeit im Schwimmen verdankte er ſein Leben. Doch hat er alle ſeine Sammlungen und Effekten eingebüßt. — Der als Alterthums-Liebhaber reiſende Britte Gibſerm iſt auf ſeiner Rückkehr nach Danzig begriffen, und hat in Sicilien, Neapel und Rom manche intereſſante Ueberreſte des bildenden Alterthums, unter andern eine kleine, aber ausgeſuchte Sammlung von alten geſchnittenen Steinen und alten Münzen erworben, die er in Danzig zu einem Kabinett vereinigen wird.

---

*) Wiewohl dies mit ſeiner Darſtellung des — Rolle gar nicht der Fall war.

*) Sie ſollen im nächſten Blatt geliefert werden. D. R.

1806. Nro. 24.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 3. Februar.

# Ernst und Scherz.

## Equilibriſten, Taſchenſpieler, Gaukler in Oſtindien *).

Man ſieht in Europa Equilibriſten und Seiltänzer, die durch Geſchicklichkeit und Gewandheit ihres Körpers die Bewunderung der Menſchen auf ſich ziehen; dennoch übertreffen die Indier ſie bei weitem in dieſer Kunſt. Dies hat wohl vorzüglich ſeinen Grund darin, daß die Indier ihren Körper von Jugend auf nicht ſo ſehr durch Kleidung einzwängen, und ſich im Laufen, Springen, Schwimmen und andern dergleichen Dingen weit mehr üben, als die Europäer, wodurch ſie eine größere Agilität und Gewandheit erhalten. Die Küſtenbewohner können faſt durchgehends ſchwimmen; in Anſehung der Ausdauer im Laufen und ſchnellen Gehen aber, werden ſie wohl nicht leicht von irgend einer Nation übertroffen. Man denke ſich, daß ein Palankinträger mit einer nicht unbedeutenden Laſt, 80 engliſche Meilen — etwa 16 Deutſche — in 24 Stunden zurücklegen kann.

Die Equilibriſten ziehen, wie bei uns, Truppweiſe umher, und zeigen ihre Künſte für Geld auf bequemen öffentlichen Plätzen und unter freiem Himmel.

Das bei uns bekannte Tanzen auf der Leiter wird hier bei weitem übertroffen. Was bei unſern Equilibriſten eine Leiter iſt, das iſt bei den Indiern ein Bambus-Rohr. Dieſe Stange, etwa 15 bis 18 Fuß lang, ſtellt der Equilibriſt auf den Boden, klammert ſich mit Händen und Füßen an, klettert an demſelben in die Höhe, — wie unſere Knaben an einem Baum empor klettern, — befeſtiget alsdann die obere Spitze der Stange in ſeinen Gürtel, hält ſich mit den Beinen und Händen feſt, und tanzt nach dem Takt der Muſik mit der Stange in großen Sprüngen auf dem Schauplatze umher. Nach Beendigung dieſes Kunſtſtücks nimmt er den nemlichen Rohrſtock, und ſetzt deſſen unteres Ende in ſeinen Gürtel, den er mitten um ſeinen Leib gewunden hat; alsdann ſpringt ihm ein Jüngling, (auch wohl ein junges Mädchen) auf die Schultern, klettert mit großer Behendigkeit das Rohr hinauf, auf deſſen Spitze er mit einem einzigen Fuß ſich ſtellt, und ſich ſonſt an nichts feſthält. Nun läßt der Gaukler ſeine beiden Hände vom Rohr ab, läßt es blos in dem Gürtel ſtehen, und geht mit ſtarken Schritten nach dem Takte der Muſik auf und ab. Unter dieſem Fortgehen ſtreckt er den Bauch, um das Bambus-Rohr deſto beſſer im Gleichgewichte zu halten, weit voraus, ſetzt ſeine Hände in die Seiten, und ſieht ſtets in die Höhe nach der Bewegung desjenigen, den er trägt, nach welchem er ſeinen Leib bald hier bald dorthin ſehr geſchickt zu bewegen weiß. Nachdem der Jüngling wieder herunter gekommen iſt, und beide ſich etwas erholt haben, während Andere

---

*) Die im vorigen Blatt in der nichtpolitiſchen Zeitung verſprochene Probe aus dem Werke: „Briefe über Indien.“

Der Red.

einige Gaukelſprünge machen, läuft der eigentliche Equilibriſt zum andernmale, wie eine Katze das Rohr hinauf, legt ſich mit dem Bauch recht mitten auf die Spitze, und ſtreckt Hände und Füße von ſich. Mit dieſer Laſt verfährt der Träger wie vorher, ohne daß man an ihm die geringſte Sorge, ſeiner Bürde wegen, bemerken kann. Zum drittenmale ſtellt er das Rohr oben auf ſeinen Turban, der Jüngling ſetzt ſich nun mit unterzeſchlagenen Beinen auf die obere Spitze der Stange, und unterhält das Gleichgewicht durch Balanciren mit ausgeſtreckten Armen, während der Träger wie vorher nach der Muſik mit ihm umher tanzt.

Auch Perſonen weiblichen Geſchlechts machen Kunſtſtücke, welche unſere Europäiſchen bei weitem übertreffen. So tanzen zwei Frauenzimmer auf einem ſtraffen Seile ohne Balancir-Stange; ſie paſſiren einander tanzend, indem die eine auf einem Saiten-Inſtrument ſpielt, und die andere zwei Gefäße, mit Waſſer gefüllt, auf den Händen balancirt, ohne daß ſolche überlaufen.

Ein anderes Frauenzimmer klettert ein 30 Fuß langes, in dem Erdboden befeſtigtes Bambusrohr hinauf, und balancirt auf der Spitze deſſelben, in mancherlei Stellungen; zuletzt ſcheint ſie ſich herabzuſtürzen, bleibt aber mit einem Fuße an einem am Bambus-Rohr befeſtigten Haken, in Form eines Ankers, hängen, und kehrt ſo Kopf und Arme der Erde zu.

Die Indiſchen Taſchenſpieler haben vor den Europäiſchen den Vorzug, daß ſie weniger Kleidung an ſich haben, unter welcher jene ſo manches Hülfsmittel ihrer Kunſt verbergen können. Ihre Kleidung beſteht in einem Turban, und einem Stück Zeug, welches ſie um die Hüften wickeln. Sie führen einen Sack bei ſich, in welchem ſie die zu ihren Kunſtſtücken erforderlichen Sachen aufbewahren; imgleichen einen Teppich oder eine Matte, worauf ſie ſich mit untergeſchlagenen Beinen ſetzen, und ihre Künſte frei und offen darſtellen. — Einige ihrer merkwürdigſten Kunſtſtücke ſind folgende. Sie ſtecken eine zweiſchneidige Degenklinge ohne Gefäß — von 2 bis 2 und ein halben Fuß Länge, deren Spitze und Rand jedoch ſtumpf ſind, — durch den Hals in den Magen, oder verſchlingen eine Haar-Tour, die ſie mit einem daran befeſtigten Bande wieder herauf ziehen, und worauf ſie die Zuſchauer mit Vorzeigung der Haar Tour überzeugen, daß ſolche wirklich im Magen geweſen ſey. Sie machen ferner mit einem kleinen krummgebogenen Stabe von Eiſen, der an dem einen Ende in zwei gabelförmige Haken ausläuft, folgendes Kunſtſtück: ſie ſtecken jenen doppelten Haken, oder das eine Ende, das aus zwei gabelförmigen Haken beſteht, durch beide Naſenlöcher, ſo daß die Spitzen daran aus dem Munde wieder herausſtehen; an dem andern breitern Ende des Eiſens aber, welches noch außerhalb den Naſenlöchern iſt, und zwar emporſteht, befeſtigen ſie ein Rad, an welchem einige Schwärmer feſtgemacht ſind. Dieſe Schwärmer zünden ſie an, ſetzen das Rad in Schwung, und indem nun die brennenden Schwärmer vermittelſt des Rades um die Stange herum getrieben werden, verurſachen ſie dem Gaukler eine ſolche Erſchütterung, daß ſie ihm oft das Blut aus Naſe und Mund hervortreibt.

Das bei uns ſo bekannte Spiel mit den Büchſen, unter welchen von den Taſchenſpielern kleine Kugeln verwechſelt werden, geſchieht, ſo wie überhaupt jede Verwechſelung der Art, von den Indiſchen Taſchenſpielern mit bewundernswürdiger Schnelligkeit. So zeigen ſie zum Beiſpiel irgend eine Sache in der Hand; und ohne dieſelbe an den Körper zu bringen, verwandeln ſie ſolche in kleine Schlangen.

Ihre Geſchicklichkeit im Balanciren zeigen ſie weiter, indem ſie einen Kräuſel, der am untern Ende eine eiſerne Pinne hat, durch eine Linie zum Umlaufen bringen, ſolchen auf einem Stocke auffangen, und denſelben mit dem Stocke im Lauf auf die Naſe balanciren. Sie balanciren auch wohl eine große runde Kapſel an welcher mehrere kleine Kapſeln — von Nußſchaalen — an Fäden herabhängen, mit einem Stocke auf der Naſe. In dieſe kleine Kapſeln ſtecken ſie, während des Balancirens kleine Reiſer, deren unteres Ende ſie auf die Oberlippe ſetzen. Sobald nun alle dieſe Reiſer auf der Oberlippe ſtehen, ſo nehmen ſie den Stock unter der großen Kapſel von der Naſe weg, ſo daß dieſelbe nur noch blos auf den kleinen Reiſern auf der Oberlippe ruhet. Aber nun ziehen ſie auch von dieſen Reiſern eines nach den andern weg, bis zuletzt die große Kapſel, nur von Einem Reis in einer kleinen Kapſel unterſtützt, auf dieſem allein ruhet, und alſo im Gleichgewicht erhalten wird. Während dieſes alles geſchieht, ſo reihen ſolche Tauſendkünſtler mit dem Munde und der Zunge mehrere kleine Perlen auf ein Pferdehaar, ohne Zuthun der Hände.

Ein anderes Kunſtſtück iſt folgendes: ſie werfen, wie dies auch bei uns die Taſchenſpieler mit Citronen oder Aepfeln zu thun pflegen, 2, 3, und endlich 4 metallene Kugeln oder Schellen, von der Größe eines großen Apfels, ſehr geſchickt in die Luft, und fangen ſolche wieder auf, ohne daß nur Einer davon zu Boden fällt. Auch balanciren ſie eine ſteinerne Kugel, von der Größe einer 48pfündigen Kanonenkugel, auf Armen, Händen und Rücken, wohin ſie ſolche mit vieler Geſchicklichkeit zu werfen wiſſen.

Auch ſelbſt den unbehülflichen Thieren ſcheint der Indier ſeine Agilität mitzutheilen. So ſahe ich einſt folgendes Stück von einem Stier. Der Gaukler hatte 4 Stücke Holz in Form eines großen Bechers bei ſich; er legte ſich rücklings auf die Erde, ſetzte eins von jenen Holzſtücken auf ſeinen Leib, und kommandirte ſein Thier. Der Stier ſetzte darauf den einen Vorderfuß auf das eine becherförmige Stück Holz, dann den andern; nun den einen, endlich auch den zweiten Hinterfuß, und ſo balancirte er auf dieſen becherartigen Maſchinen zum Erſtaunen der Zuſchauer. Aber noch nicht genug, denn nun hielt der Gaukler auch den zweiten Becher über den erſten. Leiſe ſetzte der Stier den einen Fuß darauf, und der Führer ſchob dieſen zweiten Becher auf den erledigten Platz des erſten, und ſo ſtieg das Thier nach und nach mit allen 4 Füßen auf den zweiten Becher, ſo auf den dritten und auf den vierten, und balancirte mit einer Leichtigkeit zum Bewundern, während der Gaukler ohne ſcheinbare Mühe oder Schmerz, den balancirenden Stier auf ſeinem Bauche trug. — Auch lehrt man dieſes Kunſtſtück jenen Ziegenböcken, auf welchen die Affen umher geführt werden. — Wen ſoll man mehr bewundern, die Menſchen oder das Thier?

Die Schlangenfänger ziehen mit ihrer Beute umher, und laſſen dieſelbe für Geld ſehen. Dieſe Schlangen, z. B. die Kobra Copella, — Brillen-Schlange, — Cebra Mannilſha und andere, werden in runden flachen Körben, in welchen ſie zuſammen gewickelt liegen, aufbewahrt, von welchen der Schlangenfänger 8 und mehrere bei ſich führt. Sobald der Deckel von einem dieſer Körbe aufgehoben wird, fährt die Schlange in die Höhe; der Schlangenführer fängt hierauf an auf einem dem Dudelſack ähnlichen Inſtrumente zu ſpielen. Alsbald wird die Schlange beſänftiget, und neigt dem Kopf zu dem Takte der Muſik, bis ſie am Ende einzuſchlummern ſcheint. Um die Schlange wieder zu ermuntern, läßt der Gaukler die Muſik ſchweigen, und ſchüttelt am Arm einen mit rothem Tuch umzogenen Ring, worauf die Schlange in Zorn geräth, und mit Heftigkeit ziſchend nach dieſem Ringe ſchießt; da ihr aber die Zähne und mit ſolchen das Gift benommen ſind, ſo kann ſie keinen Schaden thun.

Dieſe zur Schau aufbewahrten Schlangen werden mit ein wenig Eydotter gefüttert, wodurch ihr Leben nur kärglich hingehalten wird. Sobald ſie ſterben oder zu matt werden, erſetzt der Gaukler ihren Verluſt, indem er andere einfängt. Die Art, wie ſolche gefangen werden, iſt äußerſt einfach. — Auch die Fakire — Mahomedaniſche Mönche — ziehen mit großen ſchwarzen und kleinen braunen Scorpionen umher, verkaufen ſolche, oder laſſen ſie für Geld ſehen, bieten auch Schlangenſteine *) und andere Mittel wider den Biß und Stich giftiger Thiere feil.

Affen, Bären, Tieger, Panther, Leoparden, Hyänen, Kaimanns oder Alligators — eine Art Crocodille, — und andere wilde Thiere werden von den Indiern zur Schau umher geführt. Der kleine gemeine Affe ſpielt hiebei eine Hauptrolle; man ſieht ihn täglich auf den Gaſſen umher führen, und entweder auf einem Hunde oder Ziegenbocke reiten, wobei er ſeine Sprünge, Tänze und andere Kunſtſtücke zeigen muß.

Zwerge und Mißgeburten ziehen häufig umher, und ſetzen das ſchauluſtige Publikum in Contribution. So ſah man einſt zu Madras eine Mißgeburt von Zwillingen, nehmlich einen Knaben von 11 bis 12 Jahren, aus deſſen Unterleibe der untere Theil eines andern Knaben herabhing; man konnte die Beine, Lenden und einen Theil des Leibes davon ſehen, auch waren die Geſchlechtstheile und ſo weiter, völlig ausgewachſen, und der Knabe konnte nach Gefallen unter ihnen zu den natürlichen Dienſten wählen.

---

*) Der Schlangenſtein wird aus gebrannten Knochen gemacht; er iſt porös, und ſobald er auf die Wunde gelegt wird, die durch den Biß oder Stich verurſacht iſt, ſaugt er ſich feſt, und zieht das Gift an ſich, welches er wieder von ſich giebt, ſobald man ihn hernach in Waſſer oder Milch legt.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 24.

### Aus Berlin, am 31ſten Januar.

Die diesjährige Feier des Geburtstages Friedrichs des Einzigen, in der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, fiel in jeder Rückſicht ſehr glänzend aus. Die Verſammlung der Zuhörer, unter welchen ſich viele Glieder des Königlichen Hauſes befanden, war ſo zahlreich, daß der große Saal der Akademie ſie nicht faſſen konnte. Der ehrwürdige und berühmte Greis, Herr Direktor Merian, eröffnete die Sitzung mit einer zweckmäßigen Franzöſiſchen Rede, welcher die Anzeige beigefügt wurde, daß die Akademie von Sr. Excellenz dem Hrn. Miniſter Grafen von Reden, eine von Porcellan-Biscuit verfertigte Büſte Friedrichs II, zum Geſchenk erhalten. Sie war auf dem Tiſche der Akademie aufgeſtellt, und wurde wegen ihrer außerordentlichen Aehnlichkeit und Schönheit allgemein bewundert.

Der Hr. Geheime Ober-Finanzrath von Borgſtede las hierauf eine Abhandlung vor, die einen „Umriß des jetzigen Zuſtandes der Preußiſchen Monarchie,“ enthielt, und deren auf wichtige Reſultate führende, geiſtvolle Behandlung das Herz jedes Patrioten erhebend ergriff.

Der Herr Geheime Rath Erman ließ darauf ein Memoire folgen „über einige wichtige Züge aus der Regierungsgeſchichte des großen Churfürſten,“ die aus einem noch ungedruckten Tagebuche geſchöpft waren.

Hierauf trug der Hr. Ober-Medicinalrath Klaproth eine kurze Abhandlung vor, in welcher die Reſultate der chemiſchen Zergliederung des Datholith geliefert wurden, eines neuen, von Hrn. Esmark in Norwegen entdeckten Foſſils.

Der Herr Geheime Rath von Müller erörterte „den Weg der alten Römer zur Weltherrſchaft“ — mit dem weitumfaſſenden und tiefdringenden Blick, den man an dem großen Geſchichtſchreiber ehrt.

Der berühmte Reiſende, Hr. Kammerherr von Humboldt ſchloß die Sitzung mit einer Abhandlung voll genialiſcher Anſichten und Bemerkungen „über die Phyſiognomik der Vegetabilien.“

Seit dreißig Jahren vielleicht hat die Akademie keine Sitzung gehalten, die ſo wichtige und reiche Ausbeute für die Wiſſenſchaften gewährte, als dieſe. Mismuthig fragt man: ob auch dieſe ſo äußerſt lehrreiche und gehaltvolle Vorträge erſt — nach dem hergebrachten Verfahren — nach drei Jahren, erſt wenn ſie veraltet ſind, dem größern Publikum werden mitgetheilt werden? — Man behauptet indeß, die Akademie habe beſchloſſen, von dieſem Jahre an die wichtigſten Vorträge in Cahiers, die am Ende des Jahres einen Band bilden werden, ſchnell bekannt zu machen, und die rückſtändigen Bände ihrer Memoiren allmählig folgen zu laſſen. — Durch dieſe einzige Maasregel wird ſie einen lebendigen und entſcheidenden Einfluß auf den Fortſchritt der Wiſſenſchaften gewinnen, den glänzenden Platz in der Deutſchen Literatur einnehmen, zu dem ſie berufen iſt, und zugleich aus dem Abdruck ihrer Memoiren, der bis jetzt nur verlorne Koſten verurſachte, eine beträchtliche Revenue ziehn.

## Amſterdam den 18. Jan. 1806.

Unter den vorzüglichſten Vorſtellungen, welche in den letzten Monaten auf der hieſigen Bühne gegeben wurden, zeichnen ſich aus: Emilia Galotti, — Abällino der große Bandit, Macbeth, und Gysbrecht von Amſtel; ſelbſt die neuen Stücke mußten dieſen an Intereſſe und guter Ausführung weichen. Auf die Vorſtellung der Leſſingiſchen Emilia Galotti war ich ſehr begierig, um ſo mehr, da ſie jährlich nur einmal gegeben wird, und die Rollen meiſtens ſehr gut beſetzt waren. Das Haus war nur halb gefüllt (was gewiß in Deutſchland nie leicht der Fall ſeyn wird). Mad. Kamphuyzen gab die Emilia mit innigem Gefühl, und wußte ſehr zu intereſſiren. Nur bei der Scene im dritten Akte, wo der Prinz ſie bittet, ihm zu folgen, und ſich ihm ganz anzuvertrauen, ließ ſie eine ſo ängſtliche Beklemmung des Herzens, und ſo dauernden Widerſtand blicken, daß man ſie ſchon als das zur Schlachtbank geführte Opfer anſehen mußte. Uebrigens blieb ſie ſich gleich, und glänzte beſonders im fünften Akt, in der Scene mit ihrem Vater Odoardo. Kamphuyzen gab den Prinzen wie er mußte, und ſpielte mit Wärme und geſetztem Weſen. Der Ehrgeiz ſcheint dieſem Schauſpieler ſeit einiger Zeit mehr anzuſpornen, das Publikum zu befriedigen. Er giebt ſich viele Mühe, und ſein vortreffliches Gedächtniß, Bildung und Organ kommen ihm zu ſtatten. Meiſterhaft ſpielte A. Snoek den Marinelli, und dieſe Darſtellung machte ihm um ſo mehr Ehre, da er bis jetzt ſtets in edlen und Helden-Rollen glänzte, und Heuchler und Schurken nicht zu ſeinem Fach gehörten. Gleichen Ruhm erwarb ſich Mad. Ziesenis als Gräfin Orſina, die ſie als Meiſterin in der Kunſt darſtellte: um dem Ganzen mehr Harmonie zu geben, hätte ich ihr diesmal ein geſchmackvolleres Coſtume gewünſcht. Majofski gab den Odoardo Galotti nicht übel, doch Bingley ſpielt ihn jedesmal kräftiger und ſchöner. Camilla Roſa — verunglückte, oder vielmehr mußte verunglücken, weil Malfatt der Scene mit dem Prinzen keinen Werth zu geben wußte.

Abällino ward bei gedrängt vollem Hauſe aufgeführt. Sonſt war der Bandit eine der Meiſter-Rollen des Schauſpielers Cruys, der bekanntlich durch das öftere Spielen dieſer Rolle mit einem reichen behillingenden Tone, ſein Organ verdorben hatte, und ſich ſelbſt eine Bruſtkrankheit zuzog. Man ſtaunte, als es jetzt hieß, Kamphuyzen werde als Abällino auftreten; mancher zuckte die Achſeln, andere verurtheilten zuvor ſchon, und alle — kamen doch. Gerade dieſe ungünſtige Stimmung des Publikums, die geringe Erwartung ſpornte den jungen Mann noch mehr an: er erſchien und — gefiel. Er trat als Abällino mit Entſchloſſenheit auf, und, wiewohl er Cruys nicht erreichte, erwarb er ſich allgemeinen Beifall, ſelbſt bei denen, die abſprechend geurtheilt hatten. Er erſchien wieder als — Flodoardo, und in dieſer jugendlichen Rolle ward es ihm leicht, ſelbſt mehr zu gefallen als Cruys. Seine Gattin, Mad. Kamphuyſen hatte als Roſamunda von Corfu jedesmal gefallen, und man rechnete dieſe Rolle ſtets mit unter ihre vorzüglichſten. Sanftmuth, feines Gefühl, Unſchuld und Naivetät ſind Hauptzüge, in denen ſie jederzeit reizend erſcheint. Majofski als Doge, erſchien mit Würde, aber ſeine Vertrauten waren herzlich langweilig, und man war ſo froh, als es hieß, Canari und Dandoli ſeien durch Abällino aus dem Wege geräumt worden, daß jeder dem Banditen noch einmal ſo gewogen ward. Die übrigen Rollen waren zum Theil gut, zum Theil leidlich beſetzt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Italien.

In Florenz erſcheint ein Biblioteca piacevole ed istruttiva, die eine Sammlung der intereſſanteſten Romane, der Deutſchen, Engländer und Franzoſen enthalten ſoll. Schon ſind 15 Bände davon erſchienen, aber ſie liefern nichts als eine Ueberſetzung der „vier Spanier von Montjoye“ und die Leiden der Ortenburgiſchen Familie von Kotzebue.

— Von Tiraboschi's Storia della Letteratura italiana werden in kurzem die zwei erſten Bände einer ſehr vermehrten Ausgabe erſcheinen. Dr. Rehfues, dem wir die intereſſanten Italieniſchen Miscellen verdanken, verſpricht das Werk ſogleich für Deutſchland zu bearbeiten. —

Von Cerutti's neuer Ueberſetzung des Homers ſind vier Bände erſchienen.

Alfieri hat eine Menge ungedruckter Arbeiten hinterlaſſen, von denen die erſten ſechs Bände ſchon zu Florenz aufgelegt ſind.

1806. Nro. 25.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 4. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Poetiſches Taſchenbuch für das Jahr 1806. Von Friedrich Schlegel. Berlin, bei Unger.

Herr Schlegel hat lange gefeiert! Jetzt tritt er plötzlich wieder mit einem poetiſchen Taſchenbuche auf, und — iſt ganz noch der Alte!! Eine kurze Ueberſicht des Inhalts dieſes Büchleins wird die Leſer davon überzeugen.

Es beginnt mit: „Roland, einem Heldengedicht in (funfzehn) Romanzen, nach Turpins Chronik.“ Der Ton, in dem dieſe Romanzen geſchrieben ſind, iſt dem des Alarkos ähnlich.

Hierauf folgt: „Truznachtigall, eine Auswahl geiſtlicher Volkslieder nach Friedrich Spee,“ einem, vor einigen Jahrhunderten lebenden Jeſuiten. Wenn Jemand in Kleidern, wie ſie vor etwa zweihundert Jahren Mode waren, eine unſerer Geſellſchaften beſuchte: ſo erregte er gewiß ein allgemeines Gelächter — und mit Recht! Würde man ihn aber nicht gradezu für hirnlos erklären, wenn er ſeinen Faſchingsſtreich dadurch rechtfertigen und gleichſam ſanktioniren wollte, daß er ſagte: Ei! meine Herren, dieſe Kleidung iſt vortrefflich; denn — vor zweihundert Jahren trug und lobte man ſie allgemein! Herr Friedrich Schlegel — — — Wem er übrigens mit dieſer Nachtigall, die eine aufrichtig-poetiſche genannt wird, trutzen will, dürfte nicht ſchwer zu errathen ſeyn; ohne Zweifel — dem guten Geſchmack. Folgende Probe, die aus dem Liede: „vom heiligen Xaverius“ entlehnt iſt, rechtfertige mein Urtheil:

Trom und Pfeif, und bloße Degen,
Grimmer Flammen Spiel [illegible],
Macht den Kriegsmann mehr verwegen,
Lockt ihn auf der Erde Plan.

Laſſet nur die Hörner wehen,
Wind und Wetter ungeſtüm;
Laßt die Wellen brauſend ſchwätzen
Und die Trümmer ſchlagen um.

Nord und Süden, Oſt und Weſten
Kämpfen laßt auf ſalzem Feld;
Nie wird's dem an Ruh gebreſten,
Der nur Fried' im Herzen hält. u. ſ. w.

Einige „Briefe auf einer Reiſe durch die Niederlande, die Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich geſchrieben,“ würden ſich ganz angenehm leſen laſſen, da ſie in einem leichten, fließenden Style abgefaßt ſind, wenn Herr Schlegel ſich den Markt nicht ſelbſt durch einige Dutzend abſurder Bemerkungen über Baukunſt verdorben hätte.

Die vermiſchten Gedichte ſind — Nicht-Gedichte, d. h. Verſe und Reime von Sylveſter, Roſtorf und andern Reimſchmieden. — Papier und Druck ſind ſchön; aber — —!

Filaleth.

## Briefe über die Moldau.

(Fortſetzung.)

Jaſſy, den 2ten Januar.

Seit meiner Ankunft hier, kann ich noch nicht den Wahn verlieren, als befinde ich mich auf einer großen, immer fortwährenden Redoute, und Du weißt, daß ich doch ſchon im zweiten Jahre hier bin. Von allen Seiten umringen mich wunderſeltſame Geſtalten, die mit einander in fremden Zungen reden und deren Sitten und Gebräuche himmelweit von den unſrigen verſchieden ſind. Niemand trägt freilich auf dem Geſichte eine wirkliche Maſke von der Art, wie wir ſie auf unſern Maſkeraden tragen; man bedarf derſelben aber auch nicht, weil man die große Kunſt verſteht, ohne Maſke doch hinlänglich maſkirt zu ſeyn.

Wenn man in den nördlichern Ländern Europa's Verſtellungskunſt, und Sittenloſigkeit im Allgemeinen in deſto höherm Grade antrifft, als in denſelben Ackerbau, Manufakturen und Handel blühender ſind; wenn man zugleich den feinſten, raffinirteſten Betrug gewöhnlich nur dort findet, wo, wie in den großen Hauptſtädten Europa's, eine ungeheure Menſchenmaſſe auf einem Punkte zuſammengedrängt lebt, ſo ſollte man ſich nicht einbilden auf ähnliche Erſcheinungen in einem beinahe menſchenleeren Lande ſtoßen zu können, wo man keinen oder doch nur äußerſt unbedeutenden Ackerbau treibt, und Künſte, Manufakturen und Fabriken kaum den Namen nach bekannt ſind. Wenn man hier Tagereiſen zurücklegt, ohne auf ein Dorf zu treffen, in den fruchtbaren Thälern und auf den lieblichen Anhöhen bloß fette Heerden blöken hört, die nur hin und wieder ein ſingender Hirte hütet; wenn man von der Spitze eines Hügels ringsum einen überſchwenglichen Reichthum von Naturgeſchenken ausgebreitet liegen ſieht, an deren Hervorbringung die menſchliche Kunſt nicht den entfernteſten Antheil hat: ſo wird man unwillkührlich zu dem Wahn verleitet, daß man ſich in einem Arkadiſchen Lande befinde, wo man freilich nicht auf hohe Geiſtescultur, aber deſto gewiſſer auf die wohlthätigere Erſcheinung liebenswürdiger und unverderbter Sitten rechnen darf. Wie ſchrecklich aber wird man aus ſeinem Wahne geſtört, wenn man in die größern ſchmutzigen Dörfer dieſes Landes tritt, welche man hier Städte nennt! Man nimmt Dich freilich auf die gaſtfreundſchaftlichſte Art auf; man iſt zuvorkommend und dienſtfertig im höchſten Grade, und eben dieſe in unſern ſchon übervölkerten Gegenden verſcheuchten, oder vielleicht unmöglich gewordenen Tugenden, beſtechen Dich im Anfange noch ſo mächtig, daß Du mit Unwillen an die kalte Aufnahme zurück denkſt, die der Reiſende im Allgemeinen bei uns findet. Leider nur zu bald wirſt Du indeſſen eines Andern inne. Du erblickſt ein Gemälde, deſſen Scheuslichkeit vielleicht Alles übertrifft, was ſich in dieſer Art unter dem Monde finden läßt. Denke Dir zuerſt ein Volk, welches unter den glücklichſten Zeitumſtänden, in ſeiner blühendſten Periode ſchon einen entſchiedenen Hang zum Wankelmuth und zur Treuloſigkeit blicken ließ, und nun ſeit vielen Jahrhunderten durch den unabwehrbaren Druck unwiſſender, roher Tyrannen in die ſchreckliche Nothwendigkeit geſetzt iſt, alle ſeine großen Geiſtesanlagen einzig auf die Verfeinerung heimlicher Argliſt zu concentriren. Denke Dir dieſe Nation herabgeſunken in die ſchauderhafteſte Tiefe moraliſcher Verderbtheit und Gefühlloſigkeit, die nur immer vom kraſſeſten Aberglauben und dem fürchterlichſten Deſpotismus erzeugt werden können; denke ſie Dir fähig und bereit mit kaltem Blute ihr eigenes Geſchlecht zu morden, wenn der Tyrann ihnen nur die Ehrenſtellen und das rechtliche Eigenthum der Erwürgten verſpricht. Außer dieſem tief gefallenen Volke ſtelle Dir ein zweites vor, das abwechſelnd einer oder der andern Parthei des erſteren zum Eigenthum überlaſſen wird, um es nach Willkühr auszuſaugen, aber vorzüglich in der Abſicht, um eben dieſe Partheien ihrerſeits wiederum gehörig ſaugefähig zu machen. Dies arme, in der zweiten Potenz unterdrückte Volk, der rechtmäßige Beſitzer ſeines paradieſiſchen Landes, iſt von Natur ein gutmüthiger Menſchenſchlag, aber durch die Verderbtheit ſeiner ihm an natürlichen Talenten weit überlegenen Herren dahin gelangt, daß wenigſtens die Reichen und Vornehmen unter denſelben, oft mit naiver Offenherzigkeit beklagen, daß ſie leider ſo wenig Gelegenheit hätten ſich in der echten Lebensklugheit und Politik auszubilden, worin ſie ihre beglückten, wenn gleich verhaßten, Beherrſcher ſo ſehr bewundern müßten. Wenn Du Dir nun noch eine dritte Nation *) hinzu denkſt, die freilich nicht mehr ſehr zahlreich iſt, aber von der zweiten nach dem würdigen Muſter der erſten unumſchränkt beherrſcht wird, und zur vollſtändigen Brutalität herabgeſunken iſt, ſo haſt Du ungefähr die Hauptzüge des Gemäldes, wovon ich Dir gelegentlich einzelne Partien auszumalen gedenke.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Der Verfaſſer verſteht hier unter den drei angeführten Nationen wahrſcheinlich die Neugriechen, die Moldauer, und die dieſen letztern als Sklaven dienenden Zigeuner.

## Ueber die Heirathen der Alt-Deutſchen.

### Brief an eine Freundin.

(Fortſetzung.)

Die Alt-Deutſchen ſahen ferner bei ihren Heirathen vorzüglich auf Gleichheit des Standes. Man ſagt zwar, daß die Liebe blind ſey, aber — es iſt nur zu bedauern, daß die Zeit und die Wettermacherin Vernunft ihr in einigen Wochen den Staar ſtechen. Schon der elegante Römiſche Profeſſor der Liebe, Ovid, giebt den Rath, daß man ſich, um ſchicklich zu heirathen, nur mit ſeines Gleichen vermählen müſſe. Das Gegentheil untergräbt immer, bald mehr bald minder, das bürgerliche Anſehen einer Familie, und iſt — ſowohl in Romanen als in der wirklichen Welt, eine Quelle tauſendfältiger Unordnungen. Ovid wird desfalls zu jeder Zeit und überall Recht behalten, ſo lange eine Arkadiſche Schäferwelt zu den ſüßen Träumen gehört. —

Sie, meine theuerſte Freundin; werden mich bei dieſem Zuge aus der Geſchichte unſerer Vorfahren vermuthlich nicht fragen: ob denn ſchon unter jenem uncultivirten Volke eine Ungleichheit des Standes ſtatt fand, — da eine ſolche zu den weſentlichen Bedingungen gehört, vermöge welcher die Menſchen in Geſellſchaft leben können. Schon das Altdeutſche Volk beſtand aus zwei verſchiedenen Hauptſtänden, aus einer Art von Adelſtand, wozu die Familien der Herren und die reichſten Glieder der Nation gehörten, und aus den Gemeinen, die indeß dem Adel als ſolchem keineswegs unterthan waren, obgleich vielleicht unter ihnen ſelbſt eine Unterordnung ſtatt fand, indem ſie entweder eigne Höfe beſaßen, oder bloß Pachthöfe bewohnten. Eine dritte, durchaus untergeordnete Claſſe bildeten die Sklaven, die zum Theil aus Fremden beſtanden, welche man in auswärtigen Kriegen gefangen hatte, oder von ſolchen Fremden abſtammten, wozu zum Theil aber auch einzelne verarmte Mitglieder des Volks und nachgeborne, mindervermögende Söhne herabgeſunken ſeyn mochten. Was nun, — um den Hauptfaden meiner Bemerkungen nicht zu verlieren, die Verheirathungen unter dieſen unſern Altvordern betrifft, ſo mag man es freilich mit den Ehen zwiſchen den Adelichen und Gemeinen in Hinſicht des Standes nicht ſo genau genommen haben, da dieſe beiden Stände ſich ſowohl durch eine gemeinſchaftliche Abſtammung, als durch den beſtändigen Wechſel des Reichthums immer berührten und einander nicht unterworfen waren; aber eine Ehe zwiſchen einem Leibeigenen und einer Freien war durchaus verboten. Noch in den folgenden Zeiten verordnete das Longobardiſche Geſetz, daß ein Leibeigener, dem eine Freie ihre Hand verſpräche, mit dem Tode beſtraft werden, und daß ein Mädchen, welches ihren Stand ſo ſehr vergeſſen könnte, der Willkühr ihrer Eltern, mithin der ſtrengſten Beſtrafung überlaſſen ſeyn ſollte. Auch bei den Sachſen galt dieſe Verordnung und wurde auf das genaueſte beobachtet.

Ein Alt-Deutſcher Freier, der ſich unter den Schönen des Adelſtandes, oder auch unter den angeſehenern Familien des gemeinen Standes eine Gattin ſuchte, mußte — um ſeines Ziels nicht ſogleich zu verfehlen, wirkliche Verdienſte um das Vaterland beſitzen. Tapferkeit war der Mittelpunkt dieſer Verdienſte. Nur von kraftvollen, muthigen Vätern erwartete man tapfere Söhne, den Stolz der Deutſchen Mütter. Aus dieſem Geſichtspunkt betrachteten die Germaniſchen Mädchen einen Freier. Sie achteten nur den ihrer Liebe werth, der für ſein Vaterland gefochten hatte; über den Feigen und Thatenloſen ſahen ſie mit Verachtung hinweg. Günſtig waren desfalls die Ausſichten eines Freiers, wenn eine benarbte Bruſt ihn als einen jungen Helden ankündigte, der ſich bereits mit den Schwerdtern der Feinde verſucht hätte, oder wenn er ſogar einige Siegeszeichen, die er den Feinden entriſſen, ſeiner Geliebten zu Füßen und auf den Schoos legen konnte. Einem ſolchen Freier lächelte der Genius der Liebe. Mangelte ihm dagegen dieſe Fürſprache, weil es ihm etwa an Gelegenheit zur Erlangung derſelben gefehlt hatte, ſo verlangte das hochherzige Mädchen, zumal wenn mehrere ſich um ihre Hand bewarben, gradezu — einen Zweikampf, und nur der tapferſte erhielt den Brautkuß und die ſüße Gewährung ſeines Wunſches.

Zu einer gültigen Heirath war die Einwilligung der Eltern und Verwandten ein nothwendiges Erforderniß; wenigſtens mußten ſie, nach dem Tacitus, bei der Darbringung der gegenſeitigen Heirathsgeſchenke gegenwärtig ſeyn, welches ihre Einwilligung vorausſetzt. Möchte die Verlobung eines ſich liebenden Paars immer unter vier Augen, unter dem heiligen Anklang der Herzen, in unbemerkter und von keinen fremden Blicken geſtörter Einſamkeit geſchloſſen ſeyn; eine rechtliche Wirkung erhielt ſie nur durch die feierliche Zuſtimmung der Eltern und Verwandten.

Ch. Gittermann.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 25.

## Aus Engliſchen Blättern.

Die Engliſchen Zeitungen erzählen, unter der Menge von Theaterſtücken, die zu Nelſons Andenken gegeben worden; habe das kleine Deutſche Theater in London, das geſchmackvollſte geliefert. Es heiße: „Nelſons Ankunft im Elyſium," und iſt eine ſinnreiche Allegorie mit lebhaftem Dialog, ſehr gefälliger Muſik und geſchmackvollen Tänzen.

— Einem Briefe von der „Prinz von Wales Inſel" zufolge, blüht die dortige Colonie von Engländern, Chineſen und Malaien ſehr glücklich auf. Vorzüglich reiche Ausbeute gewähren die Gewürz-Pflanzungen.

— Ein prächtiger Sarkophag, den der Kardinal Wolſey, unter Heinrich dem Achten, für ſich verfertigen ließ, hat bis jetzt unbeachtet in einem Hauſe geſtanden, das zu der St. Georgen Kapelle zu Windſor gehört. Er iſt aus einem Block ſchwarzen Marmors verfertigt und mit Bildhauerarbeiten von der erſten Schönheit geſchmückt. Jetzt, da es gebräuchlich iſt, dergleichen für Geld ſehen zu laſſen, hat man das Publikum darauf aufmerkſam gemacht: die Habſucht iſt wenigſtens durch ihre Folgen nützlich.

— Am 18ten Januar iſt am Engliſchen Hofe der hohe Geburtstag der Königin, die aber am 18ten May geboren iſt, außerordentlich glänzend gefeiert worden.

— Indeß in London ſelbſt die Schutzblattern-Impfung noch immer ſo ſehr von den Eltern ſelbſt vernachläſſigt wird, übt man ſie in Schottland mit Sorgfalt und Glück. In Glasgow ſind im verfloſſenen Jahre nur 21 Kinder an natürlichen Pocken geſtorben, und Glasgow hat 80,000 Einwohner.

— Auf dem Malabar, einem Kriegsſchiff, hatten während ſeiner Fahrt von Jamaica nach England, ſechzig Perſonen das gelbe Fieber. Der Schiffs-Wundarzt behandelte ſie nach den Anweiſungen, die Dr. Rowley in ſeiner neueſten „Abhandlung über anſteckende Faulfieber, Peſt“ u. ſ. w. enthält, und es ſtarb nur Einer.

— Die neue Oſtindiſche Schule zu Hertford in England iſt jetzt eröffnet. Es wird niemand unter dem Alter von funfzehn Jahr aufgenommen, und jeder Aufzunehmende wird aus dem Cäſar, dem Virgil, dem neuen Teſtament und Xenophon examinirt. Die Penſion beträgt 100 Guineen und eine Zulage für einzelne Lehrer.

— Die Kunſt-Societät zu London beſchäftigt ſich jetzt mit der Verſorgung und Ausbildung eines kleinen Mädchens von neun Jahr, das ein ſehr ſeltnes Talent für Glas-Malerei zeigt, und ſeine Mutter und ſeine jüngern Geſchwiſter mit ſeinen kleinen Kunſtwerken ernährt.

## Auszug eines Briefes aus Paris.

Herr Haſe, ein geborner Weimaraner, in Weimar unter Böttiger, in Helmſtädt unter Henke und Brunk gebildet, ging ohne alle weitere Ausſichten, als die ein Schatz philologiſcher Kenntniſſe giebt, wie ſie jetzt nur noch auf Norddeutſchen Bildungsanſtalten und Univerſitäten erworben werden können, vor fünf Jahren nach Paris. Ein Neugrieche, den er in Jena kennen gelernt, und mit dem er durch das Band der Neugriechiſchen Sprache verbunden war, gab die nächſte Veranlaſſung dazu. In Paris wandte ſich der junge Mann, der mit andern ſchätzbaren Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, auch die unter unſern beſſern Jünglingen immer ſeltner werdende holde Beſcheidenheit verband, an Villoiſon. Bei dieſem Gelehrten von echt-antikem Sinn, bedurfte es für Haſen weiter keiner Empfehlung, als der, daß er von Weimar und Jena erzählen und ſich als ein Landsmann Wielands legitimiren konnte. Von nun an nahm ſich Villoiſon und zugleich mit dieſem der edle, dienſtfertige Millin, des jungen Deutſchen mit unermüdeter Gefälligkeit an. Haſe wurde durch V. Empfehlung Lehrer im Erziehungs-Inſtitut des Hrn. Jauffret. Das Loos ſolcher Lehrer in Paris iſt im Ganzen ungleich beſſer als in Deutſchland. Es iſt kein Erziehungs-Inſtitut in Paris, in dem nicht ein junger, auf Deutſchen Akademien gebildeter Mann, der ſich nur einigermaßen verſtändlich zu machen weiß, für vier Stunden täglichen Unterricht — ohne alle Art von Aufſicht über die Zöglinge, — nebſt Eſſen ſtünde mit wenigſtens 800 Franken Gehalt. Herr Haſe ſtand ſich bei Jauffret noch weit beſſer und behielt manche Tage ganz frei, die er dazu verwendete, für Herrn Dutheil auf der Kaiſerlichen Bibliothek in den Handſchriften zu arbeiten, und für wahre Deutſche Gelehrte Handſchriften zu vergleichen. Sein redlicher und verſtändiger Fleiß erwarb ihm bald auch da allgemeines Zutrauen. Als daher Parquoy, erſter Employé au Departement des manuscrits de la bibliotheque Imperiale, deſſen Stelle 3000 Franken und freie Wohnung giebt, den 2ten Oktober vorigen Jahres mit Tode abging: ſo ſchlug Dutheil Hrn. Haſe an des Verſtorbenen Stelle vor. Es hat nehmlich das Conservatoire der Kaiſerl. Bibliothek (welches aus acht Mitgliedern beſteht, als Goſſelin und Millin im Kabinett der Antiken, Van Praet und Capperonier bei den gedruckten Büchern, Dutheil, Langlès, Dacier bei den Handſchriften, und Joly in der Gallerie der Kupferſtiche) die Employés und das übrige ſehr zahlreiche Perſonal bei der Bibliothek nach der Stimmenmehrheit zu ernennen; der Miniſter des Innern beſtätigt dann. Haſe war auch dem Secretär-General beim Miniſter des Innern, Degerando, einem Freunde der Deutſchen Literatur und Manne von den ſeltenſten Kenntniſſen, nicht unbekannt, und ſo wurden alle Schwierigkeiten gehoben, die ſich ſonſt wohl auch nach der Wahl des Conservatoire hätten finden können. Es iſt für die Sache der Gelehrſamkeit wichtig, daß ein ſo thätiger und kenntnißreicher Mann die unermeßlichen Manuſkripten-Schätze dieſer einzigen Bibliothek ordnen und benutzen kann. Von den aus Italien, Belgien, Schwaben und Baiern angekommenen Sachen ſind Verzeichniſſe vorhanden, aber auch ſie bedürfen noch vieler Berichtigung, und die Schätze ſelbſt müſſen erſt einrangirt und dem Ganzen zu größerer Brauchbarkeit einverleibt werden. Die aus dem Innern hierher gebrachten Bibliotheken der Jeſuiten, der Jacobins de St. Honoré, des Petits-Peres, des Recollets, des Jacobins de St. Jacques, de St. Victor, des Capucins de St. Honoré, des Feuillons und aus noch vielleicht funfzehn andern Congregationen in und außer Paris, konnten aus Mangel an Zeit und eines ſchicklichern Lokals noch gar nicht einmal einzeln eingetragen werden. In acht Sälen, bei der Bibliothek unter der Benennung Chambres des Titres bekannt, lagen wohl an 5000 Handſchriften ſchichtweiſe über einander, in welchen nun der thätige Haſe von 8 früh bis tief in den Nachmittag mit unermüdetem Eifer arbeitet. Im nächſten Bande der Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque Imperiale, wovon jährlich eine Suite herauskömmt, wird ein von Haſe gefertigtes Verzeichniß der aus der St. Marcus Bibliothek erhaltenen Schätze erſcheinen. — Rath Schlichtegroll aus Gotha, der ſich hier einige Zeit aufhielt, befeſtigte den Glauben an Deutſche Redlichkeit und Gelehrſamkeit, der durch manche literariſche Abentheurer neuerlich erſchüttert worden war. Doktor Sickler iſt nach Rom zu dem Preußiſchen Reſidenten, Wilh. von Humboldt abgereiſt, deſſen Kindern er als Lehrer und Erzieher gewiß große Vortheile verſchaffen wird.

1806. Nro. 26.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 6. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Bemerkungen über die Kenntniß der Malereien und über den Gemäldehandel.

(Aus einer Abhandlung des verſtorbenen Buch- und Kunſthändlers Mettra zu Berlin.)

Nicht immer iſt der Name des Malers und das Intereſſe des Gemäldes der wahre Maaßſtab für ſeinen Werth. Mancher große Maler hat in ſeiner frühen Jugend oder auch im Alter, Werke verfertigt, welche weniger Werth haben, als die, welche vielleicht einer ſeiner mittelmäßigſten Schüler hervorgebracht hat. Ein anderer hat nur in Einer Gattung ſich hervorgethan, oder wird nur in Einer Gattung geſchätzt. Sehr ſchöne Landſchaften von Huyſum z. B. werden nicht den zehnten Theil ſo theuer bezahlt, als ſeine Blumenſtücke. Maler, die im Ganzen nicht ſehr geſchätzt ſind, haben Gemälde hervorgebracht, welche theuer bezahlt werden. Die Porträts von Denner — ſind nicht geſchätzt und verdienen nicht es zu ſeyn, er machte ſie zu allen Preiſen: die idealiſchen Köpfe hingegen, die er in ſeiner bekannten, ſo äußerſt fleißigen und ausgeführten Manier verfertigt hat, wie man ſie in Dresden, Wien ꝛc. findet, werden unerhört theuer bezahlt.

---

Es iſt bekannt, daß ein Gemälde um ſo mehr werth iſt, als es vollkommen in ſeinem erſten urſprünglichen Zuſtande erhalten iſt, aber nicht weniger muß man zugeſtehen, daß Reſtaurationen, die nicht grade in den Hauptpartieen des Gemäldes ſich befinden und die von einer geſchickten Hand herrühren, den Werth, beſonders ſolcher Gemälde nur ſehr wenig vermindern, welche wegen ihres Alterthums ſchon äußerſt ſelten ſind und nur im allerſeltenſten Falle in ihrer urſprünglichen Vollkommenheit gefunden werden. Uebrigens iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß ohne Rückſicht auf die Reſtaurationen, welche übrigens wenn ſie geſchickterweiſe, angebracht ſind, nur ſehr ſchwer von dem Liebhaber wahrgenommen werden, die Gemälde, beſonders gewiſſer Meiſter ſich von ſelbſt blos durch die Einwirkung der Zeit ändern. Pouſſins Gemälde haben öfters nachgedunkelt, öfters ſogar das wenige Kolorit beinahe ganz verloren, indem dieſer Meiſter ſeine Farbe nicht ſtark auftrug.

---

Der Nachtheil der aus dem Aufmalen für die Gemälde entſteht, iſt ungleich weniger groß, als der der vom ungeſchickten und übereilten Putzen herkommt. Dieſes Uebel kann man immer bloß dem Reſtaurateur zurechnen; wenn es gleich öfters in dem unvollkommnern Zuſtande ſeiner Werkzeuge oder in ſeinen Begriffen von der Harmonie der Farben, gegründet iſt. Jeder Reſtaurateur ſollte die Gefahr kennen, die man läuft, wenn man mit den Auflöſungsmitteln und dem Waſchen mit laugenartigen Flüſſigkeiten ſelbſt wenn ſie noch ſo ſchwach ſind, unvorſichtig umgeht; beſonders bei gewiſſen Meiſtern, beſonders bei ſolchen, welche oft vor dem gänzlichen Ausmalen wiederholt ſelbſt Firniße übergezogen, oder die, die ihre Gemälde öfters, nachdem ſie ſie eine lange Zeit ſtehen gelaſſen, wieder bearbeitet und geendigt haben. Es gab ſogar ſolche, die auf einen Grund von Waſſerfarben malten. Man ſieht leicht wie gefährlich es iſt, ſolche Gemälde auch nur mit Waſſer abzuwaſchen, beſonders wenn die Farbe hin und wieder aufgeſprungen ſeyn ſollte. *)

Der Kunſthändler, der ſein Fach ſtudirt hat, und der es mit Ehre betreiben will, nimmt auf alle Umſtände Rückſicht, und muß ſich diejenigen Kenntniſſe erworben haben, die ihn in den Stand ſetzen können, richtig von dem Werth deſſen zu urtheilen, was er beſitzt. Er hat in den meiſten Fällen längere Zeit vor ſich ein Gemälde zu prüfen, als der Liebhaber der es kaufen will; er hat in der Regel durch Erfahrung und Vergleichung vieler ähnlicher Gegenſtände manche Kenntniß mehr erworben, als dieſer. — Dieſes ſind Vortheile die er vor dem Liebhaber voraus hat, und die dieſem blos durch ſeine Rechte auf reelle Behandlung von jenem erſetzt werden können. Ein Liebhaber würde ſich irren, wenn er hoffte von einem Kunſthändler, der keine Kenntniſſe beſitzt, vortheilhafter kaufen zu können als von einem geſchickten. Jener nimmt ſtets ſeine Maaßregeln ſo, daß er in keinem Falle verlieren kann; entweder er frägt andere um Rath, oder er verſucht es mit einer großen Forderung durch zu kommen; nur ſehr ſelten und faſt ohne Beiſpiel iſt es; daß ein Kaufmann von dieſer Gattung ſo glücklich geweſen wäre, einen Coup — wie man es nennt, zu machen; denn dazu wäre nöthig, daß er einen Verkäufer gefunden hätte, der eben ſo unwiſſend als er geweſen wäre, daß dieſer wieder in demſelben Fall geweſen, und ſo zurück bis zu dem Moment, wo das Gemälde entweder etwa verloren oder geſtohlen worden wäre. Der Kaufmann ohne Kenntniß wird ein gutes Gemälde, das von Staub und Schmutz bedeckt iſt, — beſonders bei Auctionen, welche öfters in dunkeln Zimmern gehalten werden, nicht entdecken; eben ſo wenig bei den Trödlern, welche öfters auf dem Lande ſolche Gemälde antreffen.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Briefe über die Moldau.

(Fortſetzung.)

Jaſſi, den 7ten Januar 1805.

Du wirſt die Schilderung des Zuſtandes der Bewohner der Moldau im Allgemeinen vielleicht zu grell gefunden haben. Ich muß deshalb etwas Näheres beibringen, welches meine Behauptungen zu rechtfertigen im Stande iſt.

Die Türken, bekannt mit dem treuloſen Charakter der Griechen, fürchten dieſe ihnen an Menſchenzahl, Reichthum und beſonders an Schlauheit überlegene Nation mit Recht. Ihr geſunder Menſchenverſtand lehrt ſie aber, daß ſie dennoch nichts von ihnen zu beſorgen haben, wenn ſie nur im Stande ſind, Zwietracht und Spaltung unter denſelben zu erhalten. Dies gehörig zu bewerkſtelligen, iſt einer der Staats-Kunſtgriffe der Türkiſchen Miniſter; ſie ſind geſchickt genug dieſen Zweck nie zu verfehlen. Sie erreichen ihn gewöhnlich dadurch, daß ſie die Häupter der Griechiſchen Nation (es giebt jetzt ungefähr 4 — 6 fürſtliche Familien, die man dahin rechnen kann) willkührlich auf unbeſtimmte Zeit zu Fürſten der Moldau oder Wallachei einſetzen. Die nicht mit der Souverainetät dieſer Fürſtenthümer bekleideten Prinzlichen Familien, die einſtweilen in Conſtantinopel in einem eigenen Viertel wohnen müſſen, haben keine Hoffnung wiederum zu regierenden Fürſten ernannt zu werden, wenn ſie nicht im Stande ſind, ihre Nebenbuhler auf dem Throne, entweder durch Beſtechungen oder Anſchwärzung bei den Türkiſchen Miniſtern, zu ſtürzen. In dieſem Kabalenſpiel ſucht man ſie nun nach den Umſtänden zu begünſtigen oder nicht. Wer neben dem Talent zu intriguiren zu gleicher Zeit Kenntniſſe genug beſitzt, um zu dem Poſten eines Dragoman's der Pforte gelangen zu können, iſt ziemlich ſicher wenigſtens auf einige Jahre Fürſt zu werden. Auf jeden Fall aber gehört ein zahlreicher und treuer Anhang dazu, ſich entweder als Fürſt zu behaupten, oder, wenn man es erſt werden oder wiederum werden will, (man kann nehmlich zu wiederholten Malen zu dieſem gewähnten Ideale von Macht und Anſehn gelangen,) die mächtige und reiche Gegenpartei zu ſtürzen. Die Fürſten ſelbſt, zumal wenn ſie in Conſtantinopel zu leben gezwungen ſind, dürfen aus anderweitigen politiſchen Gründen ſo wenig ſichtbare Verbindungen

---

*) Die Liebhaber werden ſich leicht von der Wahrheit überzeugen, daß man ein Gemälde mit bloßem friſchen Waſſer gänzlich verderben könne; auch iſt der Speichel, der beſonders bei manchen Perſonen ein ſehr wirkſames Auflöſungsmittel iſt, von ſehr gefährlichem Gebrauche. — Der größte Theil der Liebhaber wünſcht eifrig die Mittel zu kennen, deren man ſich bedient um die Gemälde zu putzen. Es iſt ein Glück für die Erhaltung der Meiſterſtücke der Malerei, daß die Reſtaurateurs ein Geheimniß daraus machen, aber es iſt oft ſehr ſchlimm, daß ſelbſt dieſe glauben, das Geheimniß beſtehe in dem Mittel das ſie anwenden. Eigentlich beſteht die Kunſt zu putzen, ganz allein in der Geſchicklichkeit und in den Kenntniſſen desjenigen der ſich damit beſchäftigt. Jedes Gemälde beinahe verlangt eine andere Behandlung. Der Weingeiſt und andere Eſſenzen, die Lauge ſogar von jeder Gattung, die Seife, die Beitzen oder Aetzmittel, ſelbſt das temperirte Scheidewaſſer kann mit Vortheil von einem geſchickten und erfahrnen Manne angewendet werden, ſo wie dieſe Mittel in den Händen desjenigen zerſtörend werden, der die Vorſichtsregeln nicht anwendet die jedes erfordert, oder nicht den Grad zu unterſcheiden weiß, auf den ſie müſſen gemäßigt werden, und der die Wahl nicht kennt, die man unter ihnen, in Rückſicht auf die Manier der verſchiedenen Schulen und Meiſter, und auf die Wirkung die ſie auf manche Farben haben, treffen muß, beſonders nach dem Alter oder der Conſtruktion eines Gemäldes. Indem man den Firniß auflößt, ſelbſt wenn man ihn mit den Fingern zerreibt, kann man ſchon die feinen Laſuren auf niederländiſchen Gemälden zerſtören. Mit flüchtigen Eſſenzen, als mit Eau de Cologne oder Eau de Lavende, welche zuweilen die Liebhaber anwenden, um geſchwinde zu ihrem Zwecke zu kommen, bringt man bis auf die erſte Grundlage der Farben durch; die Seifen und die alkaliſchen Salze verändern und verderben die Farben. — Die Nothwendigkeit ein Gemälde zu putzen, iſt und bleibt überhaupt immer ein Uebel: und nur allein die Geduld und Kenntniß deſſen der ſich damit abgiebt, können daſſelbe mindern.

unterhalten, daß es unmöglich ſeyn würde, ohne ihre getreuen Helfer, in der Stille ihre Kabalen mit Erfolg zu leiten. Man muß aber doch von allem gehörig unterrichtet ſeyn, man braucht hin und wieder vielleicht ein Paar Dutzend falſche Zeugen, man muß die Bojaren (Edelleute) der Moldau und Wallachei zu ſeinem Urtheile ſtimmen laſſen, man muß die unzugängliche Favoritin des Großherrn zu gewinnen ſuchen, man muß die Fürſprache des Miniſters einer fremden großen Macht erkaufen, aber auf eine ſolche Art, daß nicht der mindeſte Verdacht von Einverſtändniß Statt finden kann, man hat ſo viel andere, wichtigere Dinge auszuführen, die treue und verſchwiegene Diener erfordern. Wie läßt ſich dies thun, wenn man keinen gehörigen Anhang hat und ſeiner Leute nicht gewiß iſt? Wie kann man aber zu ſolchen Dingen Leute zu gewinnen hoffen, wenn man ihnen nicht den Preiß bewilligt, den ſie anderwärts zu bekommen ſicher ſind? Und was kann man dieſer verruchten Menge anders geben oder verſprechen, als die Anwartſchaft auf die ungeſtrafte Plünderung des unglücklichen Volkes, für das man Vater und Beglücker werden ſoll? Denn ſtatt baaren Geldes hat man gewöhnlich ſo ungeheure Schulden, daß an unmittelbare Belohnung nicht zu denken iſt. Dieſer ganze Anhang aber, der gewöhnlich aus einigen hundert Familien beſteht, und zwar größtentheils von echt adelicher Abkunft, weiß ſein Geſchäft durch Benutzung der ihm ertheilten Vollmacht ſo lucrativ zu machen, daß er nicht nur während des Aufenthalts in den erwähnten Provinzen, ſondern auch nach der Zeit, ſo lange ſein Patron in Conſtantinopel bleiben muß, dort eine ſchwelgeriſche Exiſtenz zu führen im Stande iſt. Der rechtliche Erwerb, den dieſe Menſchen durch die Stellen, die man ihnen als Belohnung giebt, haben, reicht bei weitem nicht hin, den Aufwand zu führen, den ſie bloß in Paſſi oder Buchareſt machen. Das Uebrige, welches man nöthig hat, und die ungeheuren baaren Summen, welche man nach Conſtantinopel ſchleppt, ſind die Frucht der ſchändlichſten Erpreſſungen, und der gute Fürſt wie der niederträchtige, muß das geduldig geſchehen laſſen; weil ſeine eigenen Mittel gewöhnlich nicht hinreichen, die ungeſtümen und von einer Seite gerechten Forderungen dieſer gierigen Geſchöpfe zu befriedigen.

Die Art und Weiſe, wie die Fürſten und ihr Anhang während der Regierungszeit das Land benutzen, iſt ohngefähr folgende. Da der Fürſt volle Souverainetäts-Rechte hat, (bloß Militär zu halten und Münzen zu ſchlagen iſt ihm unterſagt), ſo vertheilt er alle hohen Staatsämter nur an Menſchen, die er für ſeine Zwecke tauglich hält. Diejenigen Stellen, welche nach alten Verträgen mit Eingebohrnen beſetzt werden müſſen, werden mit ſchwerem Gelde meiſtbietend erſtanden. Da dieß nun gerade die wichtigſten Stellen im Juſtizfache ſind, ſo kannſt Du im Voraus Dir einen Begriff von der Vortrefflichkeit der Gerechtigkeitspflege machen. Das adminiſtrative Fach iſt ganz von Neugriechen beſetzt. In jedem Diſtrikte der Moldau befinden ſich einer oder auch zwei ſogenannte Iſprawnike, die nach einer bloß ihnen bekannten Norm die Contributionen einzutreiben haben. Was der Iſprawnik außer der dem Fürſten zu liefernden Summe zuſammentreiben konnte, war ſonſt ſein Gewinn, und man kann denken, daß, da er in den kleinen Städten zugleich die Juſtiz zu verwalten hat, dieſer Gewinn ungeheuer ſeyn mußte. An Apellation der armen Unterthanen war nie zu denken. Dies hat ſich indeſſen ſeit kurzem etwas geändert. Er iſt nehmlich auf Verwendung des Ruſſiſchen Hofes, dem das unausſprechliche Elend ſeiner gemißhandelten Glaubensgenoſſen zu Herzen ging, von der Pforte nicht allein die Summe beſtimmt, welche ein Fürſt nur von der ſämmtlichen Maſſe der Unterthanen erheben ſoll, ſondern es iſt auch ſogar dieſen gegenwärtig vergönnt ſich über unrechtmäßige Bedrückung laut zu beklagen. Findet nun die Griechiſche Verſchmitztheit keine Mittel die wachſamen Abgeſandten dieſer Macht einzuſchläfern, ſo läßt ſich hoffen, daß das Loos der armen Bewohner der Moldau bedeutend verbeſſert werden wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 26.

### Aus Berlin, am 3ten Februar.

Der Cid, des großen Corneille großer Cid prangte geſtern über unſre Bühne, mit ächter Kunſtſchönheit ausgeſtattet. Er intereſſirte ſehr und erwarb an zwanzig Stellen lauten Ausbruch des Beifalls, aber freilich hatte auch Mme Fleck die Rolle der Chimene. Dieſe reizende Künſtlerin glänzt vorzüglich im tragiſchen Ausdruck zärtlicher Gefühle: am hinreißendſten wirkte ſie daher auch heute in jenen Scenen, wo ſie bei dem Andenken an ihren Vater ihren Schmerz um ihn ausſprach, und dann, wo ſie auf die Gefahr trauerte, in welche ſie den Cid führt, vorzüglich aber da ſie ihn aufforderte, um ihretwillen ſein Leben zu vertheidigen. — Hr. Bethmann war ein Cid, der dieſer Chimene Liebe verdiente. Sehr glücklich verband er jugendliche, zärtliche Weichheit mit heroiſchem Ausdruck der Kraft. Sprache, Spiel und Anſtand, in allem blühte die Jugend eines eben gereiften Helden. In voller Mannskraft ſtand ihm, edel und gebieteriſch Gormas gegenüber, den Iffland ſpielte, und auch der zum Greiſe gewelkte Held, Don Diego, wurde von Hr. Herdt ſehr brav gegeben. — Dlle Maaß, als Infantin Clara, ſang ein von Hrn. Seidel gefühlvoll componirtes Lied, das die Leſer in der mit dieſem Blatt ausgegebenen Beilage finden.

Diejenigen Zuhörer, die Corneilles Cid noch nicht kannten, waren ſehr überraſcht, in ſeiner Fabel beinahe Zug vor Zug das Original von der ſchönen Epiſode in Schillers Wallenſtein, der Geſchichte der Thekla und des jungen Piccolomini, zu finden. Eine Vergleichung beider Dichter und ſeiner Werke wäre ein ſehr intereſſanter Stoff zu einer kritiſchen Unterſuchung, welche im Freimüthigen nächſtens vielleicht geliefert werden ſoll. — Der Verfaſſer der meiſtentheils glücklichen Uebertragung, Hr. Niemeyer, hat übrigens ſein Original genützt: er hat eine Menge von Wendungen und Phraſen von Schiller entlehnt. Eine nähere Würdigung ſeiner Arbeit künftig.

Der ganze Abend war ſchön: denn nach einer Krankheit von mehreren Monaten, trat heute Madame Bethmann in dem zweiten Stücke, „das Geſtändniß, von Kotzebue" wieder auf. Wiederholte Freudenäußerungen des Publikums zeigten der großen Künſtlerin, man fühle, wie viel man durch ihre lange Abweſenheit verloren habe. — Das Stück iſt eines der artigſten dramatiſchen Scherze, die wir dem Verfaſſer verdanken. Die Baroneſſe Kimmer hat einen Brief erhalten, in welchem man ihr eine Untreue meldet, die ihr Gemahl vor neun Jahr gegen ſie beging, und mit dem man ihr zugleich ein Kind überſendet, das die Folge jenes Fehltritts iſt. Ihr eiferſüchtiger Gemahl überraſcht ſie beim Leſen des Briefes, und verlangt ihn zu ſehen. Sie ſchlägt es ab und erklärt, ſie ſei nur hier um bei dem Klausner, deſſen Hütte man im Hintergrunde ſieht, zu beichten. Der Baron legt die Kutte des Mönches an, doch ſie erkennt ihn in der Verkleidung, und beichtet ihm ſein Vergehen, als hätte ſie es begangen; ja, in der Verkleidung einer Bäuerin bringt ſie ihm ſogar das Kind. Er iſt außer ſich, — bis ihn die Ueberreichung des Briefes aus einem drohenden Beleidigten, in einen reumüthigen Sünder verwandelt, — der indeß eine ſchalkhaft-gutmüthige Abſolution erhält. Das Stück iſt in ſehr fließenden Knittel- oder beſſer, Klappverſen geſchrieben, und reich an den glücklichſten Einfällen. Beſonders gefielen die witzigen Invektiven, welche die Baronin gegen die Männer, der Baron gegen die Frauen ſagte. Iffland ſpielte den Baron, denkt man ſich ihm gegenüber Madame Bethmann, ſo fällt es wohl in die Augen, daß ſich keine nähere Beſchreibung von der Schönheit und Feinheit der Darſtellung wagen läßt. Vorzüglich beluſtigte die Scene, in welcher die Beichte abgelegt wird.

— Für den September dieſes Jahres hat das Curatorium der Königl. Kunſtakademie eine Ausſtellung verordnet.

## Schreiben aus Mitau vom $\frac{14}{26}$ Jan. 1806.

Die Nachricht der glücklichen Ankunft unſers geliebten Kaiſers in Petersburg, verbreitete auch bei uns einen allgemeinen Jubel, und erzeugte den Wunſch, dieſe ungeheuchelte Freude recht feſtlich zu äußern. — Wohlthun iſt der beſtändige Charakterzug unſers erhabenen Monarchen; dieſem zufolge beſchloß auch die hieſige Stadt ihre Armen, und die Armen aus der benachbarten Gegend, öffentlich ſpeiſen und mit reichlich vertheilten Erquickungen laben zu laſſen. Den Abend dieſes frohen Tages endigte ein glänzender und zahlreicher Ball und ein großes Souper. Und aus der Fülle des Herzens, tönte laut von jeder Lippe: Lange, lange lebe Unſer Alexander!

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die katholiſche Gemeinde zu Boſton iſt die ärmſte unter allen dort exiſtirenden Gemeinden, gleichwohl hat ſie in wenig Jahren ein Capital von 10,000 Pfd Sterling zuſammengebracht und ſich eine ſehr ſchöne Kirche gebaut, die am letzten Michaelis-Tage eingeweihet ward. Den vierten Theil jener Summe haben Proteſtanten beigetragen. Es iſt das größte Lob, das man unſerm Zeitalter machen kann, daß dieſe Erſcheinung nirgend Erſtaunen erregen wird.

— Das Journal de l'Empire führt an, daß zum Schluß eines Luſtſpiels von Colin d'Harleville folgendes zu leſen gedruckt ſey: Vû et permis l'impression et la mise en vente, d'après la décision de S. Exc. le Senateur ministre de la police générale de l'Empire etc.. Par ordre de Son Excellence. Le chef de la division de la liberté de la presse, Signé, P. Lagarde. Dieſem Artikel — in welchem die Worte permis und la liberté de la presse einen drolligen Contraſt machen, ließ der Moniteur eine ſehr merkwürdige Erklärung folgen: „Se. Majeſtät der Kaiſer haben mit Erſtaunen erfahren, daß ein ſo ſchätzenswerther Schriftſteller einer Approbation bedurft habe, um ein Werk drucken zu laſſen, das ſeinen Namen führt. — Es exiſtire keine Cenſur in Frankreich. — Die Freiheit der Gedanken ſei die wichtigſte Eroberung des Zeitalters: der Kaiſer wolle daß ſie erhalten werde u. ſ. w."

## Eiſenach am 26. Januar.

Einige Spätblumen, aber mit Sorgfalt und Liebe gepflegt, und dem verewigten Schiller aufs Grab gepflanzt, von dem Günſtling der Schiller'ſchen Muſe, unſerm genialen Schreiber.

Wir haben wöchentlich eine muſikaliſche Zuſammenkunft, die unter der beſcheidenen Firma eines Liebhaberkonzerts beſteht, und jeden Mittwoch die vornehmere und elegante Klaſſe von Eiſenachs Einwohnern im Konzertſaal verſammelt. Es geht auch hier wie in allen Konzerten, alles ſeinen gewöhnlichen Gang. Man kömmt, ſieht, hört, und ſpricht ſich während der Pauſe, (die übrigens einige Spötter für die intereſſanteſte Parthie des Konzerts halten wollen) jedes nach ſeiner eigenen Weiſe, lebhaft aus. Genügſam, wie ich Sie kenne, erlaſſen Sie mir für jetzt eine weitere Beſchreibung unſrer wirklich recht artigen Societät, und ich erzähle Ihnen blos das Intereſſanteſte aus einem der letztern Konzerte, in welchem unſer allgemein geſchätzter Schreiber, Schiller'n ein Todtenopfer brachte.

Jenes Konzert, welches beſonders zahlreich beſucht war, begann mit einer ernſthaften Simfonie von Wranitzky, welcher ein Chor von Mozart folgte, wozu Schreiber einen paſſenden Text gemacht hatte. Ganz vorn auf dem Orcheſter ſtand Schiller's verſchleierte Büſte, mit einem Lorbeer bekränzt; im Hintergrunde ſah man eine transparente Leier von einem Lorbeerkranz umſchlungen, mit der Inſchrift: „An Schillers Erinnerung." Nach Endigung des Chors trat Schr. vor, nahm den Schleier von der Büſte, und recitirte einen geiſtvollen Prolog, dann folgte ein Adagio von Blasinſtrumenten, und nun deklamirte Schreiber Schiller's Meiſterwerk, die Glocke, mit einer Wahrheit und Herzlichkeit, die keinen der vielen Zuhörer ohne die innigſte Rührung ließ. Die tiefe, lobenswerthe Stille, die während des ganzen Actus herrſchte, bewies deutlich, daß man das wahre Edle und Schöne recht gut zu würdigen verſtehe. —

So ſind alſo auch wir nicht zurückgeblieben, den großen verklärten Dichter noch im Tode zu ehren, und obgleich dieſe Todtenfeier nur klein und anſpruchslos hervorging, ſo war ſie doch um ſo herzlicher, und dies iſt dem wahren und ſtillen Verehrer ſchon genug. — Friedr. Methfeſſel.

1806. Nro. 27.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 7. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Neue Zeitſchriften.

Der Preußiſche Staatsanzeiger. Herausgegeben von einer Geſellſchaft von Geſchäftsmännern. Januar, — Februar. — Berlin, 1806. Bei Heinrich Frölich.

Dieſe Zeitſchrift, als deren Redakteur man den Kriegsrath Hr. von Cöln nennt, macht dem Preußiſchen Staat in vielfacher Rückſicht Ehre, und verheißt wichtigen Nutzen. Ihr Plan iſt trefflich, ſie wird von kenntniß- und einſichtsvollen Geſchäftsmännern mit Freimüthigkeit und ſinnreichem Prüfungsgeiſt geſchrieben, — und giebt es außer Preußen der Staaten wohl noch zwei, wo eine Geſellſchaft von Geſchäftsmännern, die ſo ſchreiben können, leicht zuſammen zu finden wäre, — oder wo die gefundene, ſo ſchreiben dürfte, als hier wirklich geſchieht?

Mit eben ſo viel rechtlicher Offenheit als Sachkenntniß, wird nehmlich in dieſen beiden Heften über eine Reihe wichtiger Zweige der Staatsverwaltung gehändelt, über Gegenſtände, denen der Augenblick noch eine höhere Wichtigkeit verleiht, als ſie ſchon ihrer Natur nach beſitzen: über die Wollenmagazine, über die königliche Bank, über das Fabrikenſyſtem, die Domainen-Verfaſſung und Verwaltung, über das Forſtregal, das Papiergeld, den Fruchtwechſel, die Bewirthſchaftung der Bergwerke u. ſ. w. Ueber alle dieſe Gegenſtände wird auf Veranlaſſung aus der Gegenwart, aber belehrend für jede Zukunft, geredet: alſo hat die Schrift das höchſte Intereſſe für die Zeit, — und dieſes wird durch die Beifügung einer Menge von Notizen, z. B. von den Publikanden, die in den einzelnen Theilen des Preußiſchen Staates ergehen, von den Ereigniſſen im Handel und in den Gewerben aller Art, außerordentlich erhöht. Ich halte die Etablirung dieſer Zeitſchrift, ihrer Einrichtung und ihres Zweckes halber, für einen der wichtigſten literariſchen Dienſte, die ein Geſchäftsmann ſeinem Staate leiſten kann. — Ob die Mitarbeiter in jedem Räſonnement, das ſie aufſtellen, Recht haben, das zu prüfen hab' ich nicht, den Beruf und auch hier nicht den Raum. Man widerlege ſie, wo ſie Unrecht haben.

T. J.

## Briefe über die Moldau.

(Fortſetzung.)

Jaſſi, den 7ten Januar.

Die zu erhebenden Abgaben ſind nur auf die Summe von 2700 Beuteln (der Beutel zu 500 Türkiſchen Piaſtern, oder 62 und einen halben holl. Dukaten gerechnet) feſtgeſetzt, wovon die Pforte etwa 500 Beutel als Tribut erhält. Dieſe Summe iſt als Kopfſteuer repartirt und wird von den erwähnten Iſprawniken eingetrieben. Dieſe Kopfſteuer macht die hauptſächlichſte Einnahme der Fürſten aus. Es giebt indeſſen eine Menge anderweitiger Auflagen, die zuſammen genommen wohl eben ſo viel, wenn nicht mehr, eintragen. Dahin gehört die Auflage auf den Wein, auf die Bienenzucht, auf die Rauchfänge, das Salzmonopol, die Abgaben vom verkauften Vieh und eingehenden Kaufmannsgütern, und eine Menge anderer. Alles dieß zuſammen genommen bringt dem Fürſten in guten Jahren über 6000 Beutel ein. Davon kann er nach Abzug des Tributs an die Pforte, der Geſchenke an die Miniſter in Conſtantinopel (die bedeutendſte Ausgabe von allen) und aller Koſten, die die Führung ſeines Hofſtaats und die Unterhaltung auswärtiger Verbindungen verurſachen, in der Regel die Hälfte zurücklegen. Da dieß nach unſerm Gelde etwa 500 bis 600,000 Thaler beträgt, und ein Fürſt oft 3 bis 4 Jahr einen ſolchen Poſten bekleidet, ſo begreifſt Du, daß er im Stande iſt, nachher in Conſtantinopel eine geraume Zeit einen fürſtlichen Aufwand zu machen. Er muß aber die Kunſt verſtehn, ſich dort bei ſeinem Reichthum dennoch blutarm zu ſtellen, weil er ſonſt von den gierigen Türkiſchen Miniſtern bald unter dieſem oder jenem Vorwande ſeines Ueberfluſſes beraubt wird. Man ſucht ſein Geld alsdann entweder baar zu verſtecken, oder unter fremdem Nahmen an die Kirchen und Klöſter gegen etwa 8 Prozent auszuleihen. Oder man vertraut es ſichern und verſchwiegenen Banquiers, und macht anderwärts zum Schein ungeheure Anleihen, weswegen man ſich ausklagen, auch wohl Execution geben läßt, u. ſ. w.

Der getreue Anhang ſucht während der Regierungszeit ſeines Fürſten, dem Beiſpiel deſſelben gemäß, ſeine Taſchen ſo gut als möglich zu füllen. Dieß mißlingt aber zuweilen doch, weil die Anzahl der Stellen bei weitem geringer iſt, als die Menge der Competenten. Die Fürſten ſind deßhalb gezwungen, jede Stelle immer nur auf kurze Zeit, höchſtens auf Ein Jahr, Einem Individuum zu verleihen. Es wird aber von beiden Seiten gehörig dafür geſorgt, daß ſie dennoch einträglich genug ſind. Die Gehalte ſind nach Verhältniß des Werthes, worin hier das Geld ſteht, ungeheuer. Die monatlichen fixen Beſoldungen der erſten Staatsdiener belaufen ſich in der Regel auf 2000 bis 3000 Piaſter. Stellen dieſer Art ſind die des Groß-Poſtelnik, (erſter Staatsminiſter) des Groß-Kamaraſch, (Schatzmeiſter) des Groß-Hettmann (Polizeiminiſter und Commandeur der unbedeutenden militäriſchen Wache, außer welcher der Fürſt keine Soldaten halten darf,) und einige andere. Das fixe Gehalt macht aber nur den geringſten Theil der Einnahme aus. Die zufälligen Hebungen ſind bei weitem bedeutender, und beſtehn vorzüglich in dem Kaufgelde für die niederen Stellen, deren Beſetzung ihnen überlaſſen iſt, außerdem nimmt man bankeruttirende Kaufleute gegen ihre rechtmäßigen Gläubiger in Schutz, — verſteht ſich, unter der Bedingung der gleichen Theilung des Raubes, — bezahlt nie anders als mit beſchnittenem Gelde, weiß ſich Monopolien zu verſchaffen, u. ſ. w. Die niederen Bedienungen am Hofe ſind gleichfalls ſehr einträglich in ihrer Art. Der Kammerdiener des Fürſten z. B. hat außer ſeiner freien Beköſtigung gewöhnlich 20 Beutel reines Einkommen, und durch ſeinen Einfluß auf den Fürſten iſt er oft im Stande nebenher ſich große Accidenzien zu machen. Der Haushofmeiſter, der Mundſchenk, der Koffeeſchenk, der Hoflieferant und das ganze Bedientenheer wiſſen durch die offenbarſten Betrügereien, für die der beſte Fürſt keine Augen haben will, ihre Poſten ſo ergiebig zu machen, daß ſie, nach beendigter Dienſtzeit, ein jeder nach ſeinen Verhältniſſen, in Conſtantinopel auf mehrere Jahre im Ueberfluſſe leben können. Geräth durch Zufall einmal ein Ehrlicher unter dieſe Menſchenklaſſe, ſo wird er durch die ſchaamloſeſte Verläumdung in kurzer Zeit ſo angeſchwärzt, daß er von Glück zu ſagen hat, wenn er ohne eine exemplariſche Beſtrafung, die gewöhnlich in der ſogenannten Phalange *) beſteht, ſeines Dienſtes entlaſſen wird.

Will man irgend einem der niederen Bedienten eine beſondere Gnade angedeihen laſſen, ſo überträgt man ihm die Schlichtung einer Streitſache von Belang in den entfernteren Diſtrikten. Man weiß nehmlich, daß er nach dem einmal landüblichen Brauch das Recht dem Meiſtbietenden zu verkaufen, eine bedeutende Summe dabei gewinnen kann, und ihm dieſe zuzuwenden iſt die Abſicht. Ich ſahe, daß neulich ein unbärtiger Bediente von ſeinen älteren Collegen höhniſch verlacht wurde, ein aufgetragenes Geſchäft dieſer Art ſo ſchlecht ausgeführt zu haben. Er hatte ihnen nämlich erzählt, daß er von zwei Bauern, zwiſchen denen er eine Streitigkeit zu ſchlichten hatte, nur 300 Piaſter zu bekommen im Stande geweſen ſey.

Wie wenig ſich übrigens die Pforte um die Juſtizpflege und innere Verwaltung des Landes überhaupt bekümmere, davon mag Dich folgende Thatſache belehren. Der Fürſt *** hatte vor nicht ſehr langer Zeit eine wichtige Criminal-Angelegenheit zwiſchen zwei der erſten Bojaren des Landes zu entſcheiden. Da ihm die Sache zu delikat ſchien, und er ſich gern außer Verantwortung ſetzen wollte, ſo meldete er den ganzen Vorfall dem Divan in Conſtantinopel, und fragte an, ob er die Sache nach dem beigefügten Gutachten entſcheiden dürfe. Der Divan antwortete, daß er das eingeſandte Gutachten vollkommen beſtätige, ſich aber ſehr verwundere, daß der Fürſt die hohe Pforte mit dergleichen Kleinigkeiten zu behelligen wage. Ob er denn nicht wiſſe, daß ſie ihm darum Schwerdt und Keule verliehen habe, daß er nach Einſicht und Willkühr ſeine Unterthanen richte? Der Firman wurde den ſämmtlichen Bojaren mitgetheilt, und hatte, wie man ſich vorſtellen kann, für den Fürſten ſehr erſprießliche Folgen.

Wie eine Regierungsform dieſer Art auf den Charakter des Volks wirken müſſe, iſt leicht einzuſehn. Daß Recht und Gerechtigkeit nach unſern Begriffen, als etwas durchaus Chimäriſches betrachtet wird, muß ein Jeder nach dem Obigen ſehr begreiflich finden. Doch hierüber, und über manche intereſſante Sitten und Gebräuche dieſer Nation nächſtens mehr.

---

*) Die Phalange iſt eine im Orient ſehr gebräuchliche Strafe. Sie beſteht darin, daß man dem Verbrecher die nackten, oder doch nur leicht bedeckten Fußſohlen mit ſchwanken Stäben haut. Der Delinquent muß ſich auf den Rücken legen, und ſeine Füße durch ein zu dieſem Behufe durchlöchertes Brett ſtecken. Die Füße werden dann ſo in demſelben befeſtigt, daß ſie ſich nicht zurück ziehen laſſen. Zwei ſtarke Häſcher heben hierauf das Brett nebſt den Füßen in die Höhe, und halten Einem oder mehreren ihrer Collegen die Fußſohlen des Verbrechers zum Schlagen hin. Dieſe Art der Züchtigung ſoll zu den allerſchmerzhafteſten gehören.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Supplik an die Herren Theater-Critiker.

Wer ein hübſches oder häßliches Mädchen beſchreiben will, der lobt oder tadelt Geſicht, Augen, Hände u. ſ. w. Aber er zählt nicht her, wie viele Ribben das Mädchen hat; unterſucht nicht, wie die Naſe deſſelben wohl beſchaffen ſeyn mögte, wenn man den Knorpel wegſchnitte; und am wenigſten glaube er, ſeinen Zuhörern eine deutliche Idee von dem Mädchen dadurch beizubringen, daß er es verſtümmelt, ihr das Fleiſch von den Knochen löſt, und das entfleiſchte Geripp hinſtellt. Ein Mädchen kann bekanntlich ſehr hübſch ſeyn, wenn auch ſein Knochenbau gerade nicht der feinſte iſt, denn das ſprechende Auge, die reizende Fülle, das liebliche Colorit, und mehr dergleichen, hängen nicht von den Knochen ab.

Auf dieſe Betrachtung führte mich die fatale Gewohnheit der Theater-Critiker, welche jedes neue Schauſpiel, faſt mögt' ich ſagen, in Mutterleibe ſchon ermorden, indem ſie den Plan, das Geribbe deſſelben, ſo entfleiſcht als nur immer möglich, dem Publikum vor Augen ſtellen. Ich halte das aus mehreren Gründen für zwecklos und ſchädlich.

Erſtens Ein Stück mit einem ſchwachen, unwahrſcheinlichen Plane kann dennoch zu den vorzüglichen gehören. Faſt alle Moliereſche Luſtſpiele dienen zum Beweiſe. Man erzähle einmal die Moliereſchen Pläne, es wird nicht auszuhalten ſeyn, und doch werden ſeine Luſtſpiele ſeit mehr als hundert Jahren gern geſehen. Warum? Voltaire ſagt: es iſt die Sauce und nicht der Fiſch.

Zweitens. Das Anſchauen eines ſolchen Gerippes iſt für Jedermann höchſt langweilig, und oben drein ohne Nutzen. Aus dem dürren Plane kann ſich doch Niemand eine deutliche Idee zuſammen ſetzen. Man verſuche es einmal mit der Jungfrau von Orleans, man ſkeletire dieß reizende Geſchöpf, und zeige es dann Jemanden, der vorher nie etwas von ihm gehört hatte, was gilts, er wird das Urtheil fällen: eine Legende, eine gewöhnliche Legende. Daſſelbe gilt auch von andern Dichtungsarten. Wer mögte z. B. den ſkeletirten Oberon leſen?

Drittens. Ein nackter Plan kann bisweilen, dem Anſchein nach, ſehr auffallende Dinge enthalten, die aber in der Ausarbeitung vom Dichter ſo künſtlich gefugt, geglättet und colorirt ſind, daß ſie alles Auffallende dadurch verdienen. Der Kritiker erzeigt daher dem Dichter einen ſehr üblen Dienſt, wenn er das Publikum gegen denſelben einnimmt, indem er, ſtatt es vor die Bühne zu ſtellen, es hinter die Couliſſen führt, und ihnen, ſtatt des Kunſtwerkes ſelbſt, nur das inwendige Räderwerk zeigt.

Da nun, Gott ſei Dank, nicht alle Kritiker den böſen Willen haben, ein Stück mit Fleiß herab zu ſetzen, ſo dürfen ſämmtliche Theaterdichter, in deren Namen ich ſowohl als in meinem eigenen hier ſpreche, ſich Hoffnung machen, daß man ihre Bitte erfüllen, und ſie künftig mit dem Anblick ihrer entfleiſchten Kinder verſchonen werde.

Kotzebue.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 27.

Gera, den 25ſten Jan. 1806.

Das einzige, was uns hier drückt, iſt die enorme Theurung aller Lebensmittel. Freilich leidet auch der Einwohner mit uns und vielleicht durch uns darunter mit. Man lebt hier itzt faſt noch einmal ſo theuer als in Berlin. Alle Vorräthe ſind erſchöpft; die Menſchen ſehen mit zagendem Blick der Zukunft entgegen, manche Familien haben nur ein Loos vor ſich, das Loos der bitterſten Verzweiflung. Viele ſchlachten ihr Vieh aus Mangel an Futter. Ringsum ſchwärmen Bettler-Schaaren von 40 bis 50 Perſonen herum, die wirklich von der ſchreiendſten Armuth niedergedrückt werden. Alles ſehnt ſich hier nach dem Frieden, — ach, wenn der Friede dem armen Volke nur auch gleich Brod brächte. Der Hauptnahrungszweig der Stadt ſcheint die Zeug-Fabrikation zu ſeyn. Itzt ſind Zeuge aller Art aus der Mode, die Fabrikation derſelben liegt, und mehrere tauſend Spinner und Fabrikanten, haben ſtatt Spinnrad und Schiffchen, den Bettelſtab zur Hand nehmen müſſen. Unter den höheren Ständen giebt es einige reiche, verſchiedene wohlhabende und viele Häuſer, die wenigſtens ihr hinlängliches Auskommen haben. Man lebt hier auf Sächſiſchem Fuße, d. h. man ißt den vierten Theil von dem, was ein Weſtphälinger braucht, um ſatt zu werden, und iſt dabei tauſendmal froher und vergnügter als der überſatte Münſterländer. Geſellſchaftliche Vergnügungen ſind ein Bedürfniß des Sachſen- und Reichsländers. Man ißt und trinkt dabei herzlich wenig, aber Herz und Seele erquicken ſich an dem jovialiſchen Geiſte, der das Ganze belebt. Beſonders iſt der Tanz eine leidenſchaftliche Liebhaberei des hieſigen Publikums. Ich weiß Ihnen unter den beinahe hundert hieſigen tanzbaren Damen keine einzige ſchlechte, und nur äußerſt wenig mittelmäßige Tänzerinnen. Bälle, Redouten, Concerts (unter dem Geſichtspunkte der Mittelmäßigkeit) Aſſembleen ꝛc. wechſeln oft mit einander ab: von Erfurt erwarten wir eine Schauſpieler-Geſellſchaft, und die unbeſetzt bleibenden Abende bringen wir in der Erholung, einer geſchloſſenen Geſellſchaft, zu. Das Lokale der letztern iſt ausgeſucht hübſch, und zu unſern Bällen haben wir an dem Rathhaus-Saal eine ſo architektoniſch-ſchöne und geräumige Gelegenheit, als man in zwanzig Städten von bedeutenderm Range umſonſt ſucht. In dieſem Saale gaben vorgeſtern die

Offiziere des Preuſſiſ. Hauptquartiers und die Stabsoffiziere der hieſigen Garniſon, dem Adel und den Honoratioren der Stadt, einen glänzenden Ball und Souper. Die Geſellſchaft war an 400 Perſonen ſtark. Der prächtige Saal war ſehr geſchmackvoll dekorirt, und ungemein ſchön erleuchtet. Die Bewirthung übertraf die geſpannteſten Erwartungen. Die ſchöne Welt erſchien mit Anſtand und Eleganz. Man ſah wenig Juwelen; allein das liebliche Lächeln der Freude auf den jugendlichen Wangen unſerer Schönen, die friſchen roſigen Lippen; die groſſen ſprechenden Augen — nein, man vergißt gern Diamanten und Rouge der Reſidenz, und der Blick weilt mit Entzücken auf der natürlichen Grazien-Form der Töchter des freundlichen Voigtlands. Der ganze groſſe Zirkel war froh und glücklich, bis gegen vier Uhr des Morgens.

Die Freiberger gemeinnützigen Nachrichten enthalten unterm 23ſten Januar folgendes Fragment eines Briefes aus Conſtantinopel, wodurch auſſer Zweifel geſezt wird, daß der berühmte Chemiker Chenevix lebt.

„Von Herrmannſtadt iſt er in Geſellſchaft des für Conſtantinopel beſtimmten Spaniſchen Geſandten und deſſen Gemahlin abgereiſt. Unterwegs wird Er und der Geſandte krank, ſie müſſen zu Perna liegen bleiben, wo auch der Geſandte aus Mangel an Hülfe ſtirbt. Chenevix iſt ſelbſt dem Tode nah, oft zu mehrern Stunden im Delirio, und nur durch eine dünne Wand von dem Sterbenden, der mit ihm an dem nämlichen Uebel litt, getrennt, ſo daß er in ſeinen hellen Momenten deſſen Seufzer und Stöhnen hören muß. Zum Glück genaß er, ſezt ſeine Reiſe fort und ſchifft ſich zur Ueberfahrt über das ſchwarze Meer ein. Das Schiff, auf welchem ſich die Geſandtin befand, läuft glücklich in den Haven, doch im Augenblick als ſich Chenevix dem Canal nähert, wird das ſeinige vom Sturm ergriffen, zurückgeſchleudert und die ganze Nacht in ſteter Gefahr unterzugehen, auf dem Meer herumgetrieben, bis es endlich am Morgen an der Küſte von Aſien in Heraclea landet. Nach einigen Tagen Aufenthalt ſchiffen ſie ſich wieder ein und verſuchen zum zweitenmal die Ueberfahrt, allein mit eben ſo unglücklichem Erfolg, denn das Schiff wird wieder zurückgeſchleudert und landet nochmals, nach unſäglichen Gefahren, an der Küſte von Heraclea. Hier wird Chenevix aufs neue krank, ſo krank, daß, wer auch noch an ſeinem Leben nicht verzweifelt, doch keine Hoffnung hat, daß er wieder zum Gebrauch ſeines Verſtandes kommen werde, denn drei Tage hat er ganz ohne Bewußtſeyn und Empfindung gelegen; doch ſeine gute Conſtitution hilft ihm durch, und nach ſeiner Geneſung landet er glücklich in Conſtantinopel. Er hat zu dieſer Ueberfahrt, wozu die Geſandtin 18 Stunden gebraucht, 27 Tage haben müſſen.

Die Weimariſche Kunſtausſtellung vom Jahr 1805 enthielt 67 Kunſtwerke, worunter 16 Szenen aus dem Fabelleben des Herkules, 7 hiſtoriſche Vorſtellungen von anderm Inhalt, 21 Landſchaften, 5 Monumente für Schiller, 13 Porträts, und vier Holz-, Stein- und Stahlſchnitte waren. — Die Prämie von 120 Dukaten wurde unter den Malern Hoffmann in Köln, und Friedrich in Dresden, getheilt. Der erſte hatte die Reinigung der Ställe des Augias, der andere zwei Sepialandſchaften eingeſendet. — Für dieſes Jahr iſt keine Prämie ausgeſezt worden.

— Am 5ten Nov. 1805. wurde die Lemberger Univerſität mit der Krakauer feierlich vereinigt. Ein Hr. Profeſſor Voigt pries dabei in einer Oration die bisherigen Verdienſte der Krakauer Univerſität, und nannte ſie dabei eine „unberührte Jungfrau," weil ſie die Ketzer (die Diſſidenten, die übrigens jezt zu Krakau eine öffentliche Gemeinde bilden,) immer ſo ritterlich, durch Schimpfen und Schläge, bekämpft habe. Preis dem aufgeklärten Lehrer der Jugend! Ob man ihn ausgelacht habe, wird nicht gemeldet, aber es würde der Univerſität Ehre machen, wär' es geſchehn.

## Königsberg.

Hier wird jezt von einem Paar Studenten der Theologie, eine ſogenannte Morgenzeitung herausgegeben, die aber, wie man ſagt, (denn geleſen habe ich ſie nicht) von den verſchiedenen Reizen des Morgens nur die Nüchternheit beſizen ſoll. Die Herren Studioſi belehren das Publikum über manchen Irrthum, und ein junger Baron G. deutet ihm an, wie es ſich im Theater zu verhalten hat.

Heil dir Königsberg! **Kotzebue.**

## Prolog einer kleinen Todtenfeier, die Schillern am 22ſten Januar 1806. zu Eiſenach begangen wurde. *)

Deß heil'ges Abbild hier ſich uns entſchleiert,
Und deſſen Haupt verdienter Lorbeer ſchmückt,
Wer kennt nicht ſeinen Namen, dem Gefühl,
Empfänglich für die Kunſt, in ſchöner Seele lebt?
Und dieſer Geiſt, der manche ſüße Thräne
Mit ſeinem Saitenſpiel dem Hörer abgewann,
Der, eitlem Schimmer fremd, verachtend das Gemeine,
Nur das Erhabene, das Edle ſang,
Der Geiſt, der kühn in's Reich der Phantaſieen
Mit ungewohntem Fluge drang,
Und in der ew'gen Blüthe ſeines Strebens
Mit ſeltner Fülle nach dem Höchſten rang, —
Ach! er iſt nicht mehr unter uns und ſeine Lieder
Stehn, Frühlings-Roſen gleich, um ſein beweintes Grab! —
Doch, wo er auch zu neuen Zauberweiſen
Zu ſüßer'm Ton jezt ſeine Saiten ſtimmt,
Wo ſeine Kraft, dem trägen Staub enthoben,
Im groſſen Strom der Welten ſchwimmt:
Uns ehrt das Angedenken an den Todten,
Es ſei uns heilig, wie ein theures Pfand.
Wenn Völker nicht des Geiſt'gen Nachruhm feiern,
Was ſoll entflammen zur Unſterblichkeit?
Und jezt, wo mancher Ton zu unſr's Schiller's Ehr
Doch laut wird in dem Deutſchen Vaterland,
Sei auch von uns dieß Denkmal ihm geweiht,
Beſcheiden, wie es ziemt, doch gern und willig.
Und was wir freundlich ſeinen Manen bringen,
Ein Nachhall ſeiner Muſe ſey's, ein Geiſterruf;
Denn ſchöner kann ſein Ruhm wohl nicht erklingen,
Als in den eig'nen Liedern, die er ſchuf.

**Schreiber.**

---

*) Siehe die vorige Nummer dieſer Zeitung.

1806. Nro. 28.

ARISTIDES

Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 8. Februar.

Ernſt und Scherz.

## An Dionyſos.

### Homeriſcher Hymnus.

Vom hochherrlichen Sohne der Semele, vom Dionyſos,
Sing' ich anjetzt; wie er einſt an der Meerflut ödem Geſtade
Auf vorragender Klipp' als blühender Knabe geſtaltet,
Herrlich erſchien! Umwallet von ſchwärzlich ſchimmernden Locken,
Und von dem Purpurgewand die gewaltigen Schultern verhüllet.
Damals kamen gerad' auf wohl gerüſtetem Meerſchiff
Räuber daher vieleilig durch düſtere Wogen gerudert,
Aus Tyrrhene: Sie trieb ein böſes Geſchick! Wie ſie ſahen
Winkten einander ſie zu und ergriffen ihn, ſpringend ans Ufer,
Schleppten ihn dann nach dem Schiff', im Gemüth doch innig erfreuet.
Denn ſie wähnten, es wäre der Sprößlinge göttlicher Herrſcher
Einer, und wollten ihn nun mit beſchwerlichen Feſſeln umlegen.
Nichts doch feſſelte ihn! Von den Händen und Füßen hernieder
Sanken zur Erde die Band' und er ſaß hold lächelnd mit ſchwarzen
Augen allda! Doch als es der Steuerer ſtaunend gewahrte,
Rief die Geſellen er laut, und redete ernſt abmahnend:
Seltſame Freunde, was feſſelt ihr hier den gewaltigen Gott jetzt,
Welchen ja nicht zu ertragen vermag das gezimmerte Meerſchiff.
Denn Zeus iſt Er, oder Apollon mit ſilbernem Bogen.
Oder Poſeidon auch, fürwahr, hinfälligen Menſchen
Gleichet er nicht, nein, Göttern, olympiſcher Höhen Bewohner.
Auf denn, entlaſſen wir ihn zu dem ſchwärzlichen Meeresgeſtade
Flugs, nicht Hand anlegend; damit nicht ſchrecklich er zürnend
Wüthende Stürm' aufreg' im Orkan zerſtiebender Wetter.

Sprach's; ihm rief antwortend die höhnende Worte der Führer:
Freund, wohl achte des Wind's, zieh' auf auch die Segel des Schiffes,
Ordne das Rudergeräthe, doch dies laß Männer beſorgen.
Jener auch hoff' ich kommt nach Kypros oder Aegyptos,
Oder ins nordiſche Land, auch weiter hin; daß er am Ende
Uns noch nennet die Freund' und den Reichthum ſo er beſitzet,
So wie die Brüder auch noch, weil uns Unſterbliche hold ſind.
Alſo ſprach er; und zog empor nun den Maſt und die Segel.
Brauſend anſchnob in die Segel der Wind, und das Rudergeräthe
Rauſchete; aber anjetzt erſchien gar ſeltſames Walten.
Wein nun ſtrömte zuvörderſt entlang in dem ſchwärzlichen Schiffe,
Lieblich zu ſchlürfen und ſüßen Geruch's; ein ambroſiſcher Ruch ſtieg
Auf; und es ſtauneten rings ob des ſeltſamen Wunders die Segler.
Drauf auch wand um den Gipfel des Maſtes ſich dichtes Geranke,
Weithin breitend; und Trauben in dichtem Geſchütte nun fielen
Nieder zur Erd', und den Maſt umſchlang ſchwarz ſchimmernder Epheu,
Lieblich erblüht; und hervor auch drangen die lieblichſten Früchte.
Jeglicher Ring war bekränzt; doch ſie alle nun ſo es erſchauten
Trieben den Steuerer an, den Medeides, ſchnell nach dem Ufer
Loszuſteuern! Der Gott in Geſtalt des gewaltigen Leuen
Stand an dem Schnabel und brüllete laut; und ſchuf in der Mitte
Einen Bären mit zottiger Mähne zum gräßlichen Zeichen.
Murrend nun ſtand er; der Löwe jedoch an dem äußerſten Borde
Blickte daher wild drohend; vor Schrecknis bebeten alle.
Jetzt um den Steuerer rings, der allein wohlmeinenden Sinns war,
Standen ſie all' entſetzt; und der Gott auffahrend erfaßte
Plötzlich den Führer; doch jen' ihr böſes Geſchick nun erfüllend
Sprangen ſo wie ſie es ſahen, hinaus in die heilige Meerflut
Als Delphine, der Gott ſich erbarmend des Steuer-Beherrſchers
Hielt huldreich ihn zurück, und ſprach die geflügelten Worte:

Muth, o Braver gefaßt, Du vor allen mir herzlich Geliebter;
Bin ich der Dionyſos, der rauſchende, welchen die Mutter
Semele Kadmos gebahr aus Zeus inbrünſt'ger Umarmung.
Heil dem geprieſenen Sohne der Semele! Nimmer vergeß' ich
Sein, wenn je ſüßtönend ich wieder Geſang anſtimme.

## An die Muſen, Apollon und Zeus.

Jetzt nun ſing' ich die Muſen, den Zeus und den Herrſcher Apollon.
Denn von den Muſen zumal und dem Fernhintreffer Apollon
Werden die Sänger auf Erden geſchirmt, die Zitara Schläger,
Aber vom Zeus Volksherrſcher! Beglückt iſt welchem die Muſen
Hold ſind; ſolchem entrinnt von dem Mund holdſelige Rede.
Heil euch, Töchter des Zeus; doch vernehmt auch meine Geſänge;
Ich doch verherrlich' euch und gedenk' jetzt andres Geſanges.

**Auguſt Krehl.**

## Bemerkungen über die Kenntniß der Malereien und über den Gemäldehandel.

(Fortſetzung.)

Es ſind vorzüglich zwei Punkte, worüber die meiſten Liebhaber belehrt werden müßten, nehmlich: die Originalität eines Gemäldes, und die Zuverläßigkeit des Namens, unter welchem man es aufſtellt.

D'Argensville giebt ſechs verſchiedene Arten von Copieen an. Aber kann man wohl die Wiederholung, die ein Meiſter von einem ſeiner Gemälde macht, weil ihm die Behandlung ſeines Gegenſtandes noch nicht ganz nach ſeinem Wunſche gelungen war, oder weil dieſer aufs neue ſeine Einbildungskraft belebt hat, kann man ein ſolches Gemälde eine Copie nennen? Kann man es wohl mit Recht durch dieſen Namen herabwürdigen. Viele berühmte Gemälde ſind doppelt, auch manche dreifach vorhanden. Das erſte in Rückſicht ſeiner Entſtehung, iſt nicht immer das Erſte im Werthe, beſonders bei Gegenſtänden, bei deren Behandlung das Hauptverdienſt nicht grade im erſten Ausbruche des Genies beſtand. Der Künſtler hatte ferner das Werk nicht immer vor Augen, das er wiederholte; er arbeitet blos nach denſelben Studien und führt es nach denſelben Modellen aus. Auf dieſe Art hat Rubens das Gemälde, das von ihm unter dem Namen: Le Jardin d'Aurore bekannt iſt, mehreremale wiederholt; auch liefern die großen Italieniſchen Maler eine Menge Beiſpiele dieſer Art; die Bambochaden, die Gemälde, deren Werth blos in der Ausführung, in der koſtbaren und äußerſt fleißigen Beendigung beſteht, ſind von derſelben Hand wiederholt worden, ohne an Verdienſt zu verlieren: ſelten aber ſind dieſe Wiederholungen ohne alle Veränderungen gemacht, welche ein gewöhnlicher Copiſt ſich nicht wohl erlauben würde.

Gewiſſe Gemälde können alſo aus dem Grunde, weil ein anderes ihnen ähnliches exiſtirt, nicht an Werth verlieren.

Wenn ein geſchickter Künſtler nicht nur die Idee eines Andern, ſondern ſelbſt die Art dieſelbe auszudrücken, und ſeine Compoſition nachgeahmt hätte, jedoch ohne knechtiſch zu copiren, wenn er die Hauptidee ſeines Urbilds durch ſein eigen Talent und in ſeiner ihm eigenen Art wiedergegeben hätte: — würde man ſein Werk in die Claſſe unwürdiger Copieen ſetzen? — Die größten Meiſter haben ſolche Gemälde hervorgebracht, ſelbſt nachdem ihr Talent ſchon ganz ausgebildet war. —

Die Schüler haben die Gemälde ihrer Meiſter copirt, und dieſe haben ſie öfters retouchirt. Wenn dann in der Folge die Schüler im Stande waren ohne Beihülfe zu arbeiten, wenn ſie eine ihnen eigene Manier erlangt hatten, ſo entlehnten ſie dieſelbe Compoſition, dieſelben Figuren, und verſuchten dieſen — ihr eigenes Gepräge aufzudrücken. Eigenliebe, Neid, Gewinnſucht, zuweilen eine rühmliche Nacheiferung, oder die Launen eines Gönners, ließen in allen Schulen Werke dieſer Art entſtehen. Sciolante da Sermoneta hat verſchiedene Gemälde von Rafael auf dieſe Art copirt; Diepenbeek, Crayer, Marieuchet — etc. haben Rubens Werke eben ſo vervielfältigt, und wenn man die Hand der Copiſten nicht kennt, ſo gehen ſolche Gemälde oft von Generation zu Generation unter dem Namen des Stifters der Schule, welchem ſie nachgeahmt ſind. Zuweilen haben die Schüler Gemälde ausgeführt, von denen der Meiſter nur die Zeichnung oder höchſtens die Skizze gemalt hatte, öfters war dieſe ſchon in Kupfer geſtochen; daher kommt es, daß auf einem bekannten Kupferſtiche der Name eines Meiſters gefunden werden kann, von dem kein ſolches Gemälde vorhanden iſt als das Blatt vorſtellt, und daß nun das, was man vor Augen hat, und das ganz dieſelben Formen darſtellt, welche der Kupferſtich zeigt, nur unter der Behandlung eines andern Meiſters als welchen dieſer angiebt, — mit Unrecht für eine Copie gehalten wird. Außer der Art von Copieen die ſo eben angezeigt worden ſind, giebt es noch eine, welcher der Eingang in Kabinette nicht verſagt werden kann, das ſind diejenigen, welche geſchickte Künſtler von berühmten Gemälden gemacht haben, die von dem Orte wo ſie ſich befinden, nicht entfernt werden können. Auf dieſe Art haben Simon Vouet, Scalberge und andere geſchickte Meiſter aus allen Schulen die Liebhaber in den Stand geſetzt, Meiſterſtücke der Malerei dennoch zu genießen, wenn ſie gleich nicht im Stande waren nach Italien zu reiſen.

Die übrigen Copien ſind bloß als Meubles anzuſehen und alle die nach Gemälden gemacht ſind, verdienen nicht einem Manne von Geſchmacke unter die Augen zu kommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ein Feſt. — Wo? — Man rathe!

Ich tanze nicht mehr und wußte faſt ſchon vorher, daß ich mich auf dieſem Balle nicht beſonders unterhalten würde, doch trieb mich die Neubegier hin. — Bei meiner Ankunft fand ich im Hofe und ſelbſt auf der Straße eine unabſehbare Reihe der brillanteſten Equipagen. Die Vorgemächer wimmelten von galonirten Bedienten, die theils ſchwatzten, theils ſchnarchten, theils das Vergnügen ihrer Herrſchaft verfluchten. Ich mußte durch zwei Reihen dieſer verſchmitzten Lazaronis, deren Blicke ganz dazu geeignet waren, einen ſchüchternen Fremdling aus der Faſſung zu bringen. Endlich erreichte ich die Geſellſchafts-Zimmer. Einen Augenblick glaubte ich mich in eine Zauberwelt verſetzt; bald aber bemerkte ich, daß nur die Koſtbarkeit und der Glanz der Kleidung mich beim erſten Anblick verblendet hatten. Vorzüglich über die Weiber wunderte ich mich bei näherer Unterſuchung. Faſt alle waren nur Puppen, die, entblößt von dem was ſie dem Schneider und der Modehändlerin ſchuldig waren, nur noch als durch Genuß verblühte Skelette erſchienen.

Statt reizender Grazie und naiver Anmuth fand ich bei dieſen Schönen nur eine entſcheidende Sprache, eine erborgte Natürlichkeit und einen Blick, der ohne belebt zu ſeyn, es, vermöge ſeiner Frechheit und des grellen Rothes womit ihre Wangen gefärbt waren, doch wenigſtens zu ſeyn ſchien.

Bei meiner Ankunft trat man grade in den

Speiſeſaal. Luxus und Mode waren mit Erfolg aufgeboten worden, die Zubereitungen des Mahles zu machen. Alle Speiſen waren von ausgeſuchteſter Delice. Die Decorationen des Saales waren prachtvoll, Wände und Plateaux boten die ſinnreichſten Allegorien, mit der bewunderungswürdigſten Geſchicklichkeit ausgeführt, dar. Mechanik, Hydroſtatik, Bildhauerkunſt, Malerei, kurz alle Künſte waren hier in Contribution geſetzt. Der Anblick ward erſt vollkommen, als nun die Weiber noch den Glanz ihres Putzes dem Ganzen hinzufügten.

Die Männer ſtanden, um die Damen zu bedienen. Dieſe Idee iſt hübſch, ſie bietet der Galanterie ſo manche Hülfsquellen dar und belebt überhaupt ein Feſt. Indeſſen bemerkte man doch ſehr bald, daß ein gewiſſer Gaſt fehle, ein Gaſt, den die Großen ſtets mit der größten Aengſtlichkeit einladen, der aber ihre Einladungen ſelten annimmt: die Freude. Dieſe gute Göttin erſcheint nicht gern wo ſo viel zu bewundern iſt, und nie will ſie angemeldet ſeyn.

Die Mahlzeit war lärmend, fade Bonmots und beißende Epigramme gaben den Stoff zur Unterhaltung. Ueberall ſagten ſich die Damen, die der Zufall neben einander geſetzt hatte, die verbindlichſten Sachen und ein Zwiſchenraum von drei oder vier Couverts war hinreichend, um ſich auf die bitterſte Art zu mishandeln. Ueberall erſchien der Wirth und empfing, mit ſelbſtgefälliger Miene, die Complimente über den Geſchmack ſeines Haushofmeiſters. Eben als man aufſtehen wollte öffnete ſich der Hintergrund des Saals, und man erblickte ein Theater, auf dem eine kleine Truppe ein Schauſpiel aufführte. Man ſieht dieſes ſonſt für einen Gulden und hat dafür noch außerdem das bunte Gemiſch aller Stände, deſſen Anblick ein neues Schauſpiel ausmacht. Aber hierher läßt man ſie nicht zur Unterhaltung kommen, ſondern nur um ſagen zu können, ſie ſey da geweſen.

Jetzt kehrte man in den Tanzſaal zurück. Das Orcheſter war brillant; Pas und Touren wurden mit Grazie und Poeſie executirt, aber allem fehlte der weſentliche Charakter: Die Fröhlichkeit.

G — d.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 28.

### Ueber den Cid und deſſen Umarbeitung, die auf dem Königl. National-Theater zu Berlin, den 3ten Februar, 1806.

Der Cid von Pierre Corneille machte bei ſeiner Erſcheinung gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts überaus viel Glück. Die Intriguen des darüber eiferſüchtigen Cardinal Richelieu, welcher nicht nur der erſte Staatsmann, ſondern auch der beſte Schriftſteller ſeyn wollte, konnten z. B. nicht verhindern, daß man in den erſten Jahren nach ſeiner Erſcheinung, wenn man etwas ganz beſonders vortreffliches bezeichnen wollte, ſagte: cela est beau comme le Cid. Der Cid wurde ins Deutſche und Engliſche, ins Flämiſche, Italiäniſche und ſogar ins Spaniſche überſetzt; letzteres iſt um ſo bewunderungswürdiger, da Corneille ſelbſt ſeinen Stoff aus Spaniſchen Werken ſchöpfte. Es ging ihm alſo hierin wie ſpäterhin Le Sage mit ſeinem diable boiteux. Der Inhalt des Franzöſiſchen Originals iſt folgender:

Don Diego und Don Gomez, von welchen erſterer den Thron Caſtiliens gegen die Mauren beſchützte, es aber Alters halber letzterem jetzt überlaſſen muß, ſind in einen Streit verwickelt; Don Gomez vergißt ſich in der Hitze und giebt Don Diego'n eine Ohrfeige und ſchürzt dadurch den Gordiſchen Knoten. Don Diego iſt zu ſchwach ſich ſelbſt zu rächen, kann aber die erlittene Schande nicht auf ſich laſſen, und überträgt die Rache ſeinem Sohne, Don Rodrigo. Dieſer liebt Donna Chimene, die ſchöne Tochter des Beleidigers. Es entſteht in ihm ein Streit zwiſchen Pflicht und Liebe. Erſtere ſiegt. Rodrigo fordert Don Gomez aus und erſticht ihn. Donna Chimene ſchwört ihrem ſterbenden Vater ſeinen Tod zu rächen; ſie ſchaudert zurück, da ſie bedenkt, daß er durch den Geliebten fiel, aber — ſie gedenkt des Schwurs und fleht zu Ferdinand, dem Könige, um Rache. Es endigt ſich der erſte Tag der Handlung. Während der Nacht landen die Saracenen mit der Hoffnung, Sevilla, den Ort der Handlung, wehrlos zu finden. Rodrigo an der Spitze von 500 Edlen, beſiegt die Feinde, tödtet ſie zum Theil und zwingt den Reſt den Guadalquivir zu verlaſſen. Er macht bei dieſer Gelegenheit zwei Mauren Könige zu Gefangenen, die ihn ihren Cid, d. h. in ihrer Sprache ſo viel als Ueberlegener, als Herr nennen; welchen Ehrennamen er ſeit dieſer Zeit führt. Der König, höchlichſt erfreut den Staat aus dieſer Gefahr geriſſen zu ſehen, verſucht es, Chimene mit dem Cid zu verſöhnen. Sie liebt ihn, ſie giebt Beweiſe davon; fährt aber dennoch fort um Rache für den Blutstod ihres Vaters zu flehen. Da der König dieß verweigert; fordert ſie die Edlen Caſtiliens auf, ihre Rache zu übernehmen, und beſtimmt ſich demjenigen, welcher den Mörder ihres Vaters ritterlich erlegt. Don Sancho, der ſie liebt, erbietet ſich mit Rodrigen zu kämpfen. Sie giebt es zu, der König beſtätigt es, jedoch mit dem Ausſpruche, daß ſie die Gattin des Siegers werden ſolle. Chimene zittert, daß der Sieg ihr den verhaßten Don Sancho zuführen, ihr den — geliebten Rodrigo auf immer entreißen werde. Sie bittet, ſie beſchwört Rodrigo tapfer zu ſeyn; ſie erinnert ihn an den Preis. Der Zweikampf geht vor ſich; der Cid iſt Sieger, er entwaffnet ſeinen Feind und ſchenkt ihm großmüthig das Leben. Chimene geſteht ihre Liebe jetzt offen, trägt aber Bedenken ſich heute von derſelben Hand im Brautbette umfangen zu laſſen, die geſtern den Vater tödtete. Um auch dieſem Scrupel abzuhelfen, verſchiebt endlich der König die Heirath auf ein Jahr, und giebt dem Cid auf: während dieſer Friſt gegen die Feinde Caſtiliens und Arragoniens zu kämpfen. — Dies iſt der weſentliche Inhalt des Franz. Originals, worin auch noch eine Infantinn verwebt iſt, die den Helden des Stücks liebt, aus Gefühl ihrer Hoheit aber ihm entſagt, und nicht den geringſen Einfluß auf die Handlung hat. Man ſieht der Inhalt iſt reich an Verkettung und an intereſſanten Situationen. Die Sprache des Originals iſt ſchön und kräftig. Die Deutſche gutgerathene Umarbeitung des Herrn Klemper, eines Sohnes des Ober-Conſiſtorialrathes in Halle, läßt Rode. und Sancho im Duell umkommen und Chimene ſich hierauf aus Verzweiflung tödten; daß dieſer Ausgang der beſſere ſey, ſcheint mir nicht entſchieden. Man merkt es dem Deutſchen Stücke an, daß der Umarbeiter, welcher auch mehrere eigne Monologe hinein gelegt hat, ein großer Verehrer des unſterblichen Schiller iſt; und wird z. B. in einem Monologe unwillkührlich an den der Thekla in Wallenſteins Tod erinnert. Ob dieſes Stück ſelbſt aber Glück machen und ſich lange halten wird, iſt eine kritiſche Frage; beſonders da wir ſchon einen Ueberfluß an ſchönen aber nicht beliebten Tragödien haben. — S. M.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Geſellſchaft der Mutterliebe (de la Charité maternelle) zu Paris, hat eine Ueberſicht vom Erfolg ihrer Bemühungen bekannt gemacht. Sie hat im verfloſſenen Jahr 500 arme Mütter in ihre Obhut genommen, von denen die meiſten funfzehn Monat hindurch Unterſtützung erhalten. — Ein überzeugender Beweis von der Vortrefflichkeit ihrer Anſtalten, iſt, daß drei Viertel von den Zwillingen, die ihre Sorgfalt genoſſen, am Leben blieben.

— Zu Straßburg iſt ein neues Schauſpielhaus erbaut, das groß genug iſt, 2.000 Menſchen zu faſſen. Der Schauſpiel-Direktor Vogel (bekannt durch ſeine Stücke nach Federici) hat ſich dort etablirt.

## Aus Liefland.

Die neue Liturgie oder vielmehr „liturgiſche Verordnung für die evangeliſch-lutheriſchen Gemeinden im Ruſſiſchen Reiche,“ iſt jetzt in Deutſch-Rußland in voller Ausübung. Sie iſt eines der ſchönſten Denkmale der Fortſchritte wahrer Aufklärung und Humanität. — Der verdienſtvolle General-Superintendent Sonntag, den das erhabne, ehrenvolle Vertrauen Alexanders zu einem der thätigſten Mitarbeiter an dieſem wichtigen Gegenſtande berief, hat in einer intereſſanten kleinen Schrift „die Geſchichte und den Geſichtspunkt der allgemeinen liturg. Verordnung dargeſtellt.“ *) Dieſe Schrift iſt kein unbedeutendes Aktenſtück, der Nachwelt die weiſe Humanität zu belegen, mit welcher unter Alexander dem Menſchenfreunde die öffentlichen Angelegenheiten in Rußland geleitet wurden.

— Die erſte Lieferung der „Fama für Deutſch-Rußland“ iſt erſchienen. Dieſe Zeitſchrift wird, wie es ſcheint, den Erwartungen vollkommen entſprechen, die man um ihres geiſtvollen und hochachtungswerthen Herausgebers willen von ihr hegte.

## An den Herausgeber.

Als ich vor einiger Zeit mit Ihnen von dem Wunſche ſprach, daß Leipzig wohl ein Theater haben möchte, und den Urſachen, warum es keines hat, war ich der Exiſtenz des Privilegiums für Seconda noch nicht gewiß. Seit der Zeit habe ich mich nicht nur von dem Daſeyn deſſelben überzeugt, ſondern auch die Beſchaffenheit und Veränderungen erfahren. Es iſt noch aus der Kindheit der Deutſchen Bühne und, kam durch verſchiedene Inhaber endlich auf den jetzigen. Sie wiſſen, was ich überhaupt von Privilegien denke; davon macht dieſes keine Ausnahme. Als temporäre Polizei-Verordnung mögen indeß manche wohl nicht ohne guten Grund ſeyn. Daß man in Dresden ſo etwas fühlt und denkt, zeigt ſich daher, weil man es nur immer auf drei Jahr erneuert; da es deutlich iſt, daß es bei veränderten Umſtänden drückend werden könnte. Der Magiſtrat von Leipzig, der ſeit einiger Zeit das Schauſpielhaus, das vorher Privat-Eigenthum war, der Kommune gekauft hat, hat, wie ich höre, nunmehr auch um Aufhebung des hinderlichen Privilegiums förmlich angeſucht; und es iſt von der Gerechtigkeitsliebe des Churfürſten und den liberalen Geſinnungen ſeines Miniſteriums zu erwarten, daß das Privilegium nicht weiter verlängert werden wird. Leipzig war, nebſt Gotha, die Wiege des beſſern Deutſchen Theaters; und Seiler, Koch und Eckhof ſind Namen, die man noch immer mit großer Achtung und einer gemiſchten Empfindung nennt, daß wir nach ihnen in der Kunſt nicht weiter ſind. Leſſing hat ſeine Dramaturgie gewiß in Leipzig ſchon gedacht, wozu ihm Gottſcheds Pedanterei manchen glücklichen Gedanken geben mußte. Leipzig iſt ſeitdem durch glückliche Verhältniſſe und eine freundliche Regierung an Wohlſtand viel weiter gekommen. Wenn wir auch nicht in allen Wiſſenſchaften jedes Decennium unter die Koryphäen gehören, ſo ſind wir doch in keiner wahrhaft humanen, beträchtlich zurückgeblieben. Das Theater iſt billig Bedürfniß einer geſitteten Nation und es bleibt der Regierung überlaſſen, zu wachen, daß ein Vergnügen, das eine hohe ſittliche Tendenz haben kann und ſoll, kein Thraziſches Bacchanal werde. Leipzig iſt wirklich in gewiſſer Rückſicht der Mittelpunkt des ganzen Deutſchen Vaterlandes; und es iſt jetzt mehr als jemals der Zeitpunkt, daß auf alle Weiſe etwas für das ganze Deutſche Vaterland gethan werde. Der Kommentar liegt überall. Das Vergnügen mit Geſchmack und Sittlichkeit vorzüglich auf dem Theater zu fördern und zu erwarten ſey, bedarf keines Beweiſes. Manche koſtſpielige, weder bürgerlich noch moraliſch ganz gute Partien würden unterbleiben, wenn das Schauſpiel zweckmäßig behandelt und gebraucht würde. Für die Academie in Leipzig iſt es von keiner geringen Bedeutung, ob ein Theater da iſt, oder nicht; und ob dieſes Theater gut oder ſchlecht iſt. Bis jetzt haben wir außer der Geſellſchaft von Dresden nicht viel erbauliches gehabt, noch haben können; und auch dieſe Herren könnten und ſollten zuweilen beſſer ſeyn. Und dieſe haben wir nur die Meſſen und den Sommer, wenn ſie keine andere beſſere Ausſicht haben. Den Winter, wo eben das Bedürfniß, vorzüglich der wohlhabenderen Kaufleute wegen ihrer Muße, am größten iſt, müſſen wir zufrieden ſeyn mit dem, was uns der erſte der beſte, ohne allen feinen Takt vordudelt. Daß hier und da einige gute Subjekte erſcheinen, iſt nicht zu leugnen; aber das Ganze iſt meiſtens ein — Humano capiti.

Man erwartet mit nicht geringem Intereſſe, was in dem Falle beſchloſſen werden wird; und ich hoffe unſer aller wegen, daß man uns erlauben wird, uns ſelbſt ein liberaleres Vergnügen zu ſchaffen, daß den moraliſchen Menſchenſinn befördern und den guten Bürgerſinn und Vaterlandsgeiſt nothwendig erhöhen muß. So bald ich von der Entſcheidung etwas erfahre, gebe ich Ihnen Nachricht.

Seume.

---

*) Einen ausführlichen Bericht über die Verordnung, und dieſe Schrift, ſoll eins der nächſten Blätter geben.

1806. Nro. 30.

# Der Freimüthige oder Ernst und Scherz.

Dienſtag, den 11. Februar.

## Ueber den Untergang der Freiheit der alten Völker, durch J. v. Müller.

(Schluß.)

Kein gemeines Weſen vermag zu beſtehen ohne Tugend. Und was für eine Tugend? Ich meine das lebendige thätige Gefühl, das jeder nicht für ſich, ſondern für ein gemeinſames Vaterland, und nicht für den vorbei fliegenden Augenblick dieſes Lebens, ſondern für das Wohl auch der Zukunft lebt. Hieraus fließt Mäßigkeit, Arbeitſamkeit, Selbſtverläugnung, Todesverachtung, jede gute Eigenſchaft und das wahre Glück des Lebens, Freundſchaft und Liebe, Bewußtſeyn, Unbefangenheit. Aber als durch die aſiatiſchen Kriege die Kenntniß vieler unbekannten Genüſſe den Griechen Anlaß neuer Bedürfniſſe wurde, wich die Vaterlandsliebe der marathoniſchen Helden, wichen die Spartaniſchen Sitten, der Habſucht. Von dem an trennte ſich der Privatvortheil von dem öffentlichen Wohl; anſtatt dem Vaterland zu dienen, wurde ſein Intereſſe den unerſättlichen Begierden dienſtbar gemacht, und ſeine Macht aus Eigennutz das Werkzeug fremder Eroberungen. Aus dieſer Verderbniß kam, daß, da jeder alles an ſich ziehen wollte, Herrſchaft und Freiheit für alle unterging; es blieb der Blindheit ihrer Begierden zu lang verborgen, daß, was jeder und was jede Stadt einbüßte, für alle verloren war. Hierauf war die Macedoniſche Herrſchaft beſonders verderblich, weil auf die böſen Künſte der Volksverführung nichtswürdigere Hofcabalen folgten, und nach Alexanders Tod und bald erfolgter Ausrottung ſeiner ſchwachen Familie, die ſchnell eroberte Welt ſeinen Generalen preisgegeben blieb, deren die meiſten ohne Bildung oder ohne Moralität, einem ſtolzen raubſüchtigen Militär dienen mußten. In allen dieſen Königen und Völkern fand Rom keine moraliſche Haltung; der morſche Bau durfte angerührt werden, und er fiel; Pompejus war den alten Helden nicht zu vergleichen, aber Aſien hat er ſobald genommen als geſehen. Hin war, erloſchen für immer, dieſelbe männliche alte Tugend, ohne deren Feuer und Licht die politiſche Welt ſo wenig blühen kann als die phyſiſche ohne die Sonne. Sie war eine edle liberale Umfaſſung; nun hatten die Gemüther, wie einſchrumpfend, von dem Vaterland, von dem unſterblichen Lorbeer, von dem Gedanken einer ewigen Gerechtigkeit, ihren Sinn auf augenblicklichen Genuß zurückgezogen.

Doch Reichthum, Waffen, Witz, hatten ſie noch; die Nordafrikaner, die Barbaren Weſteuropens, viele alte Tugend und kraftvolle Mannſchaft; ſo daß Zuſammenhang und Vereinigung helfen konnte. Allein, zu ſpät faßte der große Mithridat einen ſolchen Gedanken. Daher von vielen, ohne Nutzen für die Welt, unvergleichlich geſtritten wurde, und alle nach einander vereinzelt fielen.

Alle Selbſtſtändigkeit, alle Größe der Menſchen beruhet auf der Kraft, wie der Gebrauch der Kraft auf dem Willen. Wer genau weiß was er will, und immer und nachdruckſamſt es will, dem werden die Mittel nicht fehlen. Aber nicht mit voller Kraſt noch beharrlich wollten jene Völker die Behauptung ihrer Selbſtſtändigkeit: Nicht als hätten Proconſuln, nicht als hätte der Schlaf unter demſelben Despotismus, ärger als der im Grabe (denn er war doch unruhig) ihnen beſſer gefallen als ihr vormaliger Zuſtand: Aber ſie waren durch Täuſchung leichter einzuſchläfern, weil ſie die Erfahrung noch nicht vor ſich hatten, durch welche ihr erbärmliches Elend und ihr unwürdiger Untergang nach ſo vielen Jahrhunderten ſpätere Völker drohend warnt. Alſo, abgeſpannt und verweichlicht, ergaben ſie ſich.

Zwei Inſtitute, wodurch eine öffentliche Meinung und Stimme begründet wird, Religionsvorträge und unſer Literaturweſen, fehlten der alten Welt. In Gebräuchen war der Gottesdienſt, ohne Lehrvorträge, die ſelbſt den gemeinſten Theil der Menſchen immer doch etwas aus dem Rohen herausarbeiten.

Bei des Chriſtenthums dazumal anbrechendem Licht erſchien die Welt nach und nach in dreifacher Anſicht; nicht als hätte das Licht ſich geändert, aber nach der Geſtaltung des Körpers auf den es fiel: Die damalige Welt, wie eine in unheilbarer Verdorbenheit ihrem Untergang entgegenreiſende Unordnung: nachmals, unter den Barbaren, wie eine, ſtrenger Zucht bedürftige Bildungsanſtalt; endlich, in der neuern Zeit, wie eine Haushaltung von Menſchen, die, dem Zuchtmeiſter entwachſen, je nachdem ſie das Erlernte benutzen oder vergeſſen, der Freiheit froh ſind oder in Dienſtfertigkeit ſtürzen. Dazumal war Hoffnungsloſigkeit Quelle einer vollkommenen Gleichgültigkeit; dieſe iſt der Tod der Seele.

Gelehrte hatten jene Alten, wie wir, aber ohne jene Mittel, welche die Berührungspunkte der Schriftſteller zu dem Publikum bei uns in das Unendliche vermehrt haben. Es fehlte dieſe Offenkündigkeit, dieſe tägliche Mittheilung, durch die Eine erleuchtende Anſicht, Ein entflammendes Wort, wenn auch eines gedrückten Mannes von Genie, jetzt blitzſchnell durch Europa läuft, und, wenn die Stunde gekommen iſt, wie mit einem electriſchen Schlag einsmals unzählige zu rühren vermag.

Der Werth des Daſeyns und richtigen Tons der öffentlichen Meinung, iſt wohl nirgend einleuchtender als in demjenigen Lande, wo der größte König aller Zeiten, deſſen Gedächtniß wir feiern, das zuverſichtliche Selbſtgefühl und von der Tugend ſeiner Nachfolger die ſchönbekrönte Hoffnung hatte, daß er das Emporkommen einer freien öffentlichen Meinung nicht nur nicht gehindert, ſondern auf alle Art begünſtigt hat; wodurch die Freiheit bei uns reeller als irgend, und Sicherheit und Kraft des Staats von dem zufälligen Spiel der Umſtände in der Maaße unabhängiger geworden, als der feſte Wille eines glücklichen Volks jederzeit ein unberechnetes Gewicht in die politiſche Wagſchaale legen kann.

In der That; die öffentliche Meinung iſt die Weltregentin, das Geſetz auch derjenigen, die ſonſt keines erkennen. Als aber mit dem ältern Plinius die weltumfaſſende Gelehrtheit und Römiſcher Seelen herkömmlicher Ernſt, und mit Cornelius Tacitus der letzte Hauch freier Wahrheit und Gerechtigkeit verflogen, wurde von den meiſten Gelehrten die Pflicht ihres Berufs aus den Augen geſetzt. Furchtſame und feile Seelen wollen wir der verdienten Vergeſſenheit nicht entziehen; überhaupt aber wich der männliche Sinn und eigenthümliche Verſtand dialektiſchen Spitzfindigkeiten und den Träumereien der Theurgie. Nicht mehr belebte ſie jene aus eigenem Gefühl ergoſſene, unwiderſtehlich mit fortreißende Flamme; es glänzte in übertriebenen Lobreden erkünſtelter Witz, und von den Kenntniſſen der Vorwelt ein geiſtloſer Apparat; nachgeahmt, excerpirt wurde (nicht ohne Glück von einigen) das Alterthum. Eigenthümlichkeit hatte nur der ſamoſatiſche Spötter, welcher mit ſeinen Zeitgenoſſen, ihren Weiſen und Göttern ſeinen Muthwillen trieb.

So fehlte dem entnervten Körper die herſtellende Nahrung. Der Menſch in ſeiner Trägheit beklagt das unabwendbare Schickſal; der große Mann weiß ihm in die Räder zu greifen. Ein Zeitalter, allzuſchwach für Glauben an die Götter und ſich ſelbſt, ſtaunt Roms Ueberlegenheit an; aber der Menſch iſt was er will, wozu er ſich macht.

Glücklich jede ſpätere Zeit, welche von der Vergangenen unterrichtet wird! Darum hat Friedrich bis in ſeine höchſten Jahre die Leſung der Alten empfohlen; die echte Gedächtnißfeier eines großen Mannes iſt die Erinnerung deſſen was er geliebt.

## Selbſtſtändigkeit.

### Eine Skizze.

An einem von den vielen Friedensfeſten, welche die Deutſchen mit fröhlichem Jammer zu feiern pflegen, hatten ſich auch in der Reſidenz des Fürſten X Y Z die Mitglieder eines Klubbs verſammelt, um bei einem derben Schmauſe die vergangene Hungerzeit zu vergeſſen. Die Geſellſchaft war, wie in Klubbs gewöhnlich, ſehr bunt gemiſcht. Der Wein erhitzte bald die Köpfe, das Tiſchgeſpräch wurde laut. Anfangs ſprach man von nichts als von Politik, denn bekanntlich verſteht ſich Jedermann ganz vortrefflich darauf. Die alte Wittwe von neun Churfürſten, genannt Deutſches Reich, wurde wacker mitgenommen, und ſämmtliche Tiſchgäſte kamen darin überein: es fehle der guten Dame an Selbſtſtändigkeit, ſie ſey gar zu alt, die Sinne fingen an ihr abzulegen, beſonders Gehör und Geſicht. Nach und nach hub Jeder an, mit weinſchwangrer Beredſamkeit zu erzählen, wie er die Sache angegriffen, was er an der Stelle dieſes oder jenes Fürſten gethan haben würde; und das letzte große Wort blieb immer Selbſtſtändigkeit. Bald waren Friede und Deutſches Reich vergeſſen, ein Jeder complimentirte ſeine eigne werthe Perſon, und präſentirte ſie dem Nachbar, der ihm ungeduldig Beifall zunickte, und nach jeden Schluß eines Perioden haſchte, um ſich ſelbſt auch auf den Ehrenplatz zu ſchieben.

„Ich, ſagte der Regierungsrath Scheuwelt, kann unmöglich einen Menſchen hochachten, der von Vorurtheilen abhängt, die er ſelbſt mißbilligt."

„Da haben Sie Re[illegible]iederte der Kammerherr von Speichel, d[illegible]ann von Ehre muß blos ſeine eigene Ueberzeugung beſtimmen."

„Darum lobe ich mir den Stand, zu dem ich gehöre", nahm der reiche Kaufmann Kranich das Wort; „der iſt am unabhängigſten von jedem fremden Einfluß."

„Ich ziehe dennoch den Meinigen vor", ſprach der Herr von Ritterholm, ein wohlhabender Land-Edelmann, „denn im reinen Genuß der Natur kann nichts auf der Welt mein Urtheil in Feſſeln ſchlagen."

„Sehr wahr" beſtätigte der alte Magiſter Tiſchmagen, ein Prediger vom Lande, den der Geruch des Friedens-Schmauſes nach der Stadt gelockt hatte; „ſehr wahr, denn auf unſern ſtillen Fluren ſtärkt ſich das Gemüth und gehorcht keiner fremden Stimme."

Das Geſpräch wurde allgemein, und es fand ſich bald, daß die ganze Geſellſchaft von vierzig Perſonen aus lauter ſelbſtändigen Männern beſtand. Jeder wußte Beiſpiele von dieſer Tugend aus ſeinem Lebenslaufe anzuführen, und Jeder übte ſie auch heute, indem er feſt auf ſeiner eignen Meinung über Krieg und Frieden beharrte. Der Gutsbeſitzer klagte über den Frieden, weil die Kornpreiſe nunmehr wieder fallen würden. Der Hofmann freute ſich deſſelben, weil ſein Fürſt einer reichen Indemniſation entgegen ſah. Der Pfarrer ſchalt auf den Frieden, weil ſein Dorf nun wieder mit Einquartirung beläſtigt werde. Der Kaufmann pries ihn laut, weil die Elbe deblocquirt worden. Aber keiner führte dieſe Gründe an, ſondern Jeder focht, unter der Fahne der Weltbürgerſchaft — für ſein liebes Ich.

Nachdem endlich die Herren mit den beſcheidenſten Grimaſſen ihr eignes Lob erſchöpft hatten, geriethen ſie auf eine andere Materie, die ſich gern einſchleicht, wo der Champagner ſchäumt und die Damen fehlen. Die lallenden Zungen floſſen von Zweideutigkeiten über; ſcandalöſe Stadtgeſchichten wurden verarbeitet, jedoch blos um ſie zu belachen, denn man hörte kein Verdammungsurtheil; im Gegentheil ſprachen die Herrn ſehr ſchonend von dieſem und jenem Vorfall, wo die Liebe der Geſetze geſpottet hatte und manchem wäſſerte ſichtbarlich der Mund dabei.

Ganz unten an der Tafel ſaß ein junger Menſch Namens Willibald, der erſt ſeit kurzem von der Univerſität zurück gekommen, und doch nicht verlaut war! Er freute ſich im Stillen, anfangs ſo viel Feſtigkeit, und bei verändertem Geſpräch, ſo viel Schonung in ſeiner Vaterſtadt zu finden, denn die Bekanntſchaft mit ſo viel ſelbſtſtändigen Männern war ihm in dieſem Augenblicke ſehr wichtig. Er hatte ſich nehmlich in ein hübſches, armes Mädchen verliebt, er ſelbſt war auch hübſch und arm, und ſiehe es trug ſich zu, daß beide über ihrem Hübſchſeyn der Armuth ganz vergaßen. Aber aus dieſe[illegible] Vergeſſenheit entſprangen Folgen, die nur durch eine ſchnelle Verbindung wieder gut gemacht werden konnten. Dazu gehörte beider Einwilligung, die war vorhanden; aber auch Brodt, das war nicht vorhanden. Willibald war ſehr bereit ſeinem Vaterlande zu dienen, doch ſein Vaterland nicht eben ſo bereit, ſich von ihm bedienen zu laſſen. Wenn nun vollends jene Vergeßlichkeit laut wurde, die kein Publikum ſo leicht vergißt, ſo ſtand zu befürchten, daß es mit der Beförderung mißlich ausſehn würde. Wie tröſtlich mußte es daher für Willibald ſeyn, ſich plötzlich von vierzig Männern umringt zu ſehn, die alle, nach dem was er ſo eben vernommen, nicht allein über ähnliche Caſus kein liebloſes Urtheil fällten, ſondern auch ſelbſtſtändig genug waren, um ihre ſchonenden Geſinnungen im Nothfall durch die That zu bewähren.

Ein kleines Amt in der Regierungs-Kanzelei war unbeſetzt, Willibald hatte ſein Examen vortrefflich beſtanden, und Amalie (ſo hieß das hübſche arme Mädchen) war eine ziemlich nahe Verwandte von dem Regierungsrath Scheuwelt. Aus dieſen Umſtänden ſchöpfte die Liebe Hoffnung zu einer zwar kleinen, doch ihr genügenden Verſorgung. Die Unterredung, die Willibald heute mit angehört hatte, gab ihm Muth, ſich am andern Morgen zu dem Regierungsrath zu begeben, um ihm ſeine Lage offenherzig zu bekennen, und ſeine Wünſche vorzutragen. Er that es, mit glühender Wange und ſtammelnder Zunge. Scheuwelt hörte ihn gelaſſen an, wunderte ſich, räuſperte ſich, äußerte Theilnahme, rühmte ſeine Kenntniſſe, bemerkte jedoch mit Achſelzucken, daß er, bei ſo bewandten Umſtänden, mit ſeiner Vorſprache nicht dienen könne.

„Sie ſind ohne Zweifel" ſagte er, „der würdigſte unter Ihren Mitbewerbern, allein bedenken Sie ſelbſt, Ihre Braut iſt eine Verwandte von mir, ſie hat ihren Ruf nicht geſchont; wenn ich nun laut und öffentlich mich Ihrer annähme, was würde die Welt dazu ſagen? — Der Regierungsrath, würde es heißen, will ſeine Muhme mit Ehren unter die Haube bringen. Die ganze Stadt würde es mir höchlich verdenken."

„Ich glaubte" ſtotterte Willibald, „nach dem was ich geſtern aus Ihrem Munde vernommen, daß Sie, bei der Ueberzeugung von meiner Tauglichkeit zu dem Amte, ſich an das Urtheil der Welt nicht kehren würden."

„Ganz recht mein lieber Freund" erwiederte der Regierungsrath, „ich als Menſch kehre mich auch nicht daran, und ſobald Sie mit meiner Muhme ehelich verbunden ſeyn werden, erſuche ich Sie einmal auf dem Lande insgeheim bei mir zu ſpeiſen; aber in der Stadt, und als Regierungsrath, repräſentire ich einen Theil der fürſtlichen Autorität, und da muß ich die Stimme des Publikums allerdings zu Rathe ziehn."

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 50.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Am 19ten Jenner hat der alte Haüy, der Erfinder des Unterrichts für Blinde, im Amphitheater der Bergwerks-Schule die letzte öffentliche Vorleſung über ſeine Kunſt gehalten, und ſeine Stelle im Spital der Quinze-Vingts niedergelegt. Er geht nehmlich nach Amerika. — Sehr intereſſant war vorzüglich, was er von einer neuen Art von Telegraphen fürs Gehör, den er erfunden hat, vortrug; indeß erklärte er ſich über die Beſchaffenheit deſſelben nicht genau, weil, ſagte er, das Geheimniß ſchon dem Staate gehöre.

— Der Chemiker Prouſt ſoll in einer Abhandlung erwieſen haben, daß die kupfernen Küchengeſchirre nicht gefährlich ſind, — wohl aber ſey es das Bereiten u. ſ. w. der Speiſen darin, — verſichert das Journal de Paris, — oder es pflegt zu lügen.

Gregoire, Beſitzer einer Sammetfabrik zu Paris, hat die Erfindung gemacht, im Sammet Gemälde darzuſtellen. Der Miniſter des Innern hat Proben dieſer Arbeiten dem Kaiſer vorgelegt und ihn auch dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten empfohlen, damit aus dieſer Fabrik bey Gelegenheit Geſchenke ins Ausland geſendet werden.

— Es iſt eine Encyclopédie de la beauté, den liebenswürdigen Frauen dedicirt, erſchienen. Es wird wenigſtens nicht die Schuld der Dedication ſeyn, wenn das Buch nicht auf allen Toiletten und Nachttiſchen — und Küchentiſchen liegt. Was ſeinen Inhalt betrifft, der ſcheint, den Anzeigen zufolge, aus faden Raiſonnements und Recepten zu beſtehen.

— In einer bisher ungedruckten Abhandlung des Prof. Roubier, über das Horaziſche Gedicht de arte poetica ſucht dieſer Gelehrte den ſo häufig gerügten Mangel einer ſyſtematiſchen Ordnung in dieſem Gedichte zu erklären. — Seiner Behauptung zufolge hatten die alten Grammatiker das Gedicht, zur Bequemlichkeit der Lehrer bey öffentlichen Vorleſungen, in verſchiedene Abſchnitte getheilt (als Beweis wird die Stelle des Quintilians angeführt: Inst. L. VIII, C. III. Horatius in prima parte libri de arte poetica) dieſe Abſchnitte wurden nachher von unwiſſenden Sammlern unzuſammenhängend vereiniget, und ſo entſtand das ſchöne aber demungeachtet oft unverſtändliche Ganze. —

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein neuer muſikaliſch-dramatiſcher Zwitter, der alle Pracht einer Oper und den ernſten und natürlichen Gang eines Schauſpiels verbindet, „die Reiſenden oder die Wanderungen durch Muſik" genannt, glänzt auf dem Drurylane-Theater und beſchäftigt die Londoner ſo ſtark, daß ſie ſelbſt die Politik wenigſtens auf Stunden vergeſſen. Die Muſik iſt von Corri und gefällt ſo ſehr, daß bey der erſten Vorſtellung elf Geſangſtücke wiederholt werden mußten; und nicht weniger Eindruck machen die prachtvollen Decorationen, zu denen das Stück Anlaß giebt, wie kein anderes. Der erſte Akt ſpielt in China und die Bühne ſtellt einen Chineſiſchen Garten und eine Halle dar, in welcher der Kaiſer von ſeinen Mandarinen umringt, auf ſeinem Throne ſitzt; der zweite ſpielt in Conſtantinopel, zeigt die Gegend der Stadt und das Innere vom Harem des Großſultans, deſſen Frauen, wie ſich leicht denken läßt, nicht unterlaſſen, ihre Sing- und Tanzkunſt zu zeigen. Im dritten Akt ſind die Reiſenden zu Neapel, und die Zuſchauer bekommen, ſo wie auch im vierten, verſchiedene ſehr ſchöne Italieniſche Landſchaften zu ſehen. Im fünften Akt endlich iſt die Bühne das Verdeck eines Kriegsſchiffes, das [illegible] Küſte von Großbritannien ankert.

— Vor kurzem [illegible] man eine neue eiſerne Brücke über den Fluß Tees geſetzt, doch ſie ſtürzte wenig Tage nachher von ſelbſt zuſammen.

— Ein junges Mädchen, das eine Italieniſche Sängerin erzogen hat, verklagte dieſe kürzlich, daß ſie von ihr ſey behext worden. Um ihre Heirath mit einem reichen Manne zu verhindern, habe ſie es ihr angethan, daß ſie ihre Stimme verloren und auf dem ganzen Leibe Geſchwüre bekommen. Die Sängerin riß der Klagenden den Buſen auf, um zu zeigen, daß es ungegründet ſey, und wurde unter lautem Gelächter entlaſſen.

---

Ueber die auch im Freimüthigen der Minerva des Herrn von Archenholz nacherzählte deſpotiſche Handlung der Rheina-Wolbeckiſchen Regierung, ſind Hrn. v. Archenholz mehrere lange Vertheidigungsſchriften zugeſendet worden, aus denen der Vorgang übrigens kein etwas vortheilhafteres Licht zu gewinnen ſcheint.

---

Auf einen Vorſchlag des Schwediſchen Erzbiſchoffs Lindblom, der ein großer Gönner der Pädagogiſchen Lehrmethode iſt, hat der König von Schweden der Schule zu Linköping einen eignen Fonds zu gymnaſtiſchen Uebungen ausgeſetzt, auch erlaubt, daß in jener Stadt, während der Ferien, Schauſpiele — wahrſcheinlich von den Schülern ſelbſt, — aufgeführt werden dürfen.

## Aus Leipzig, vom 5ten Februar, 1806.

Es wäre bey gegenwärtiger Liebhaberey an Muſik ſehr zu wünſchen, daß, ſo wie man Leih-Bibliotheken in Menge errichtet, auch muſikaliſche Leih-Bibliotheken etablirt werden möchten, wo man immer das Neue und Intereſſanteſte finden könnte. Bis jetzt, wie es ſcheint, hat man dieß Bedürfniß noch nicht zu befriedigen geſucht. In Leipzig errichtete ehemals Herr Geller ein ſolches Inſtitut, welches ſich aber aus Mangel an muſikaliſcher Kenntniß des Unternehmers nicht halten konnte. Jetzt iſt aber eins von C. W. Hefiter, einem jungen, kenntnißvollen Manne eröffnet worden, in welchem man neuere und ältere, in Kupfer geſtochene, gedruckte und geſchriebene Muſikalien zum Durchſpielen und Abſchreiben, das Vierteljahr pränum. 1 Thlr. 8 Gr. erhalten, und damit ſo oft man will, wechſeln kann. Auch iſt dabey auf Auswärtige Rückſicht genommen worden. Das Verzeichniß iſt bey der Eröfnung ſchon 500 Nummern ſtark, und bietet den Freunden der Muſik, in allen nur möglichen Fächern, die vorzüglichſten Stücke an. Dieß Inſtitut verdient Unterſtützung und Nachahmung.

D.

1806. Nro. 51.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, den 13. Februar.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Fragment *) aus der am 30ſten Jan. 1806 in der öffentlichen Sitzung der Königl. Akademie gehaltenen Vorleſung: Ideen zu einer Phyſiognomik der Gewächſe, von Alexander v. Humboldt.

Wenn der Menſch mit regſamem Sinne die Natur durchforſcht, oder in ſeiner Phantaſie die weiten Räume der organiſchen Schöpfung mißt, ſo wirkt unter den vielfachen Eindrücken, die er empfängt, keiner ſo tief und mächtig als der, welchen die allverbreitete Fülle des Lebens erzeugt. Ueberall, ſelbſt am beeiſten Pol, ertönt die Luft von dem Geſange der Vögel, wie von dem Sumſen ſchwirrender Inſekten. Nicht die unteren Schichten allein, in welchen die verdichteten Dünſte ſchweben, auch die oberen ätheriſch-reinen, ſind belebt. Denn ſo oft man den Rücken der Peruaniſchen Cordilleren, oder, ſüdlich vom Leman-See, den Gipfel des Weißen-Berges beſtieg, hat man ſelbſt in dieſen Einöden noch Thiere entdeckt. Am Chimborazo, ſechsmal höher als der Brocken, ſahen wir Schmetterlinge und andere geflügelte Inſekten. Wenn auch, von ſenkrechten Luftſtrömen getrieben, ſie ſich dahin, als Fremdlinge, verirrten, wohin unruhige Forſchbegier des Menſchen ſorgſame Schritte leitet; ſo beweiſet ihr Daſeyn doch, daß die biegſamere animaliſche Schöpfung ausdauert, wo die vegetabiliſche längſt ihre Grenze erreicht hat. Höher, als der Kegelberg von Teneriffa auf den Aetna gethürmt; höher, als alle Gipfel der Andeskette, ſchwebte oft über uns der Kundur, der Rieſe unter den Geiern. Raubſucht und Nachſtellung der zartwolligen Vikunnas, welche gemſenartig und heerdenweiſe in den beſchneiten Grasebenen ſchwärmen, locken den mächtigen Vogel in dieſe Region.

Zeigt nun ſchon das unbewaffnete Auge den ganzen Luftkreis belebt, ſo enthüllt noch größere Wunder das bewaffnete Auge. Räderthiere, Brachionen, und eine Schaar mikroſkopiſcher Geſchöpfe heben die Winde aus den trocknenden Gewäſſern empor. Unbeweglich und in Scheintod verſenkt, ſchweben ſie vielleicht Jahre lang in den Lüften, bis der Thau ſie zur Erde zurückführt, die Hülle löſt, die ihren durchſichtigen wirbelnden Körper einſchließt, und (wahrſcheinlich durch den Lebensſtoff, den alles Waſſer enthält,) den Organen neue Erregbarkeit einhaucht.

Neben den entwickelten Geſchöpfen trägt der

---

*) Bem. des Red. Die Hoffnung, auf die Rede des großen Geſchichtforſchers, welche die letzten Blätter enthielten, auch die ganze Vorleſung des genialiſchen Naturforſchers folgen zu laſſen, iſt mir durch die Nachricht vereitelt worden, daß ſie in kurzem bei Cotta vermehrt und mit Kupfern verſehn, als ein ausführliches Werk erſcheinen werde. Ich muß alſo die Leſer bitten, ſich mit dieſem Torſo zu begnügen, aus dem Sie zwar keine neue Entdeckungen kennen lernen, wohl aber ſehen werden, daß unſre Deutſchen [illegible] dem Franzöſiſchen auch in [illegible] glücklich nachahmt.

Luftkreis auch zahlloſe Keime künftiger Bildungen, Inſekten-Eier und Eier der Pflanzen, die durch Haar- und Feder-Kronen zur langen Herbſtreiſe geſchickt ſind. Selbſt den belebenden Staub, den, bei getrennten Geſchlechtern, die männlichen Blüthen ausſtreuen, tragen Winde und geflügelte Inſekten über Meer und Land den einſamen weiblichen zu. Wohin der Blick des Naturforſchers dringt, iſt Leben, oder Keim zum Leben, verbreitet.

Dient aber auch das bewegliche Luftmeer, in das wir getaucht ſind, und über deſſen Oberfläche wir uns nicht zu erheben vermögen, vielen organiſchen Geſchöpfen zur nothwendigſten Nahrung; ſo bedürfen dieſelben dabei doch noch einer gröberen Speiſe, welche nur der Boden dieſes gasförmigen Ozeans darbietet. Dieſer Boden iſt zwiefacher Art. Den kleineren Theil bildet die trockene Erde, unmittelbar von Luft umfloſſen; den größeren Theil bildet das Waſſer, vielleicht einſt vor Jahrtauſenden durch electriſches Feuer aus luftförmigen Stoffen zuſammengeronnen, und jetzt unaufhörlich in der Werkſtatt der Wolken, wie in den pulſirenden Gefäßen der Thiere und Pflanzen, zerſetzt.

Unentſchieden iſt es, wo größere Lebensfülle verbreitet ſey; ob auf dem Continent, oder in dem unergründeten Meere. In dieſem erſcheinen gallertartige Seegewürme, bald lebendig, bald abgeſtorben, als leuchtende Sterne. Ihr Phosphorlicht wandelt die grünliche Fläche des unermeßlichen Ozeans in ein Feuermeer um. Unauslöſchlich wird mir der Eindruck jener ſtillen Tropen-Nächte der Südſee bleiben, wo aus der duftigen Himmelsbläue das hohe Sternbild des Schiffes und das geſenkt-untergehende Kreuz ihr mildes planetariſches Licht ausgoſſen, und wo zugleich in der ſchäumenden Meeresfluth die Delphine ihre leuchtenden Furchen zogen.

Aber nicht der Ozean allein, auch die Sumpfwaſſer verbergen zahlloſe Gewürme von wunderbarer Geſtalt. Unſerem Auge faſt unerkennbar ſind die Cyclidien, die gefranzten Trichoden und das Heer der Naiden, theilbar durch Aeſte, wie die Lemna, deren Schatten ſie ſuchen. Von mannigfaltigen Luftgemengen umgeben, und mit dem Lichte unbekannt, athmen: die gefleckte Aſkaris, welche die Haut des Regenwurms, die ſilberglänzende Leukophra, welche das Innere der Ufer-Naide, und der Echynorynchus, welcher die weitzellige Lunge der tropiſchen Klapperſchlange bewohnt. So ſind auch die verborgenſten Räume der Schöpfung mit Leben erfüllt. Wir wollen hier beſcheiden bei den Geſchlechtern der Pflanzen verweilen; denn auf ihrem Daſeyn beruht das Daſeyn der thieriſchen Schöpfung. Unabläßig ſind ſie bemüht, den rohen Stoff der Erde organiſch an einander zu reihen, und vorbereitend, durch lebendige Kraft, zu miſchen, was nach tauſend Umwandlungen zur regſamen Nervenfaſer veredelt wird. Derſelbe Blick, den wir auf die Verbreitung der Pflanzendecke heften, enthüllt uns die Fülle des thieriſchen Lebens, das von jener genährt und erhalten wird.

Ungleich iſt der Teppich gewebt, den die blüthenreiche Flora über den nackten Erdkörper ausbreitet; dichter, wo die Sonne höher an dem nie bewölkten Himmel emporſteigt; lockerer gegen die trägen Pole hin, wo der wiederkehrende Froſt bald die entwickelte Knoſpe tödtet, bald die reifende Frucht erhaſcht. Doch überall darf der Menſch ſich der nährenden Pflanzen erfreuen. Trennt im Meeresboden ein Vulkan die kochende Fluth, und ſchiebt plötzlich (wie einſt zwiſchen den Griechiſchen Inſeln) einen ſchlackigen Fels empor; oder erheben (um an eine friedlichere Naturerſcheinung zu erinnern) die einträchtigen Nereiden ihre zelligen Wohnungen, bis ſie nach Jahrtauſenden über dem Waſſerſpiegel hervorragend, abſterben, und ein flaches Corallen-Eiland bilden: ſo ſind die organiſchen Kräfte ſogleich bereit, den todten Fels zu beleben. Was den Saamen ſo plötzlich herbeiführt: ob wandernde Vögel, oder Winde, oder die Wogen des Meeres; iſt bei der großen Entfernung der Küſten ſchwer zu entſcheiden. Aber auf dem nackten Steine, ſo bald ihn zuerſt die Luft berührt, bildet ſich in den nordiſchen Ländern ein Gewebe ſammtartiger Faſern, die dem unbewaffneten Auge als farbige Flecken erſcheinen. Einige ſind durch hervorragende Linien bald einfach, bald doppelt begränzt; andere ſind in Furchen durchſchnitten und in Fächer getheilt. Mit zunehmendem Alter verdunkelt ſich ihre lichte Farbe. Das fernleuchtende Gelb wird braun, und das bläuliche Grau der Leprarien verwandelt ſich nach und nach in ein ſtaubartiges Schwarz. Die Gränzen der alternden Decke fließen in einander, und auf dem dunkeln Grunde bilden ſich neue zirkelrunde Flechten von blendender Weiſſe. So lagert ſich ſchichtenweiſe ein organiſches Gewebe auf das andere; und wie das ſich anſiedelnde Menſchengeſchlecht beſtimmte Stufen der ſittlichen Kultur durchlaufen muß, ſo iſt die allmälige Verbreitung der Pflanzen an beſtimmte phyſiſche Geſetze gebunden. Wo jetzt hohe Waldbäume ihre Gipfel luftig erheben, da überzogen einſt zarte Flechten das erdenloſe Geſtein. Laubmooſe, Gräſer, krautartige Gewächſe, und Sträucher, füllen die Kluft der langen aber ungemeſſenen Zwiſchenzeit aus. Was im Norden Flechten und Mooſe, das bewirken in den Tropen Portulacca, Gomphernen und andere niedrige Uferpflanzen. Die Geſchichte der Pflanzendecke, und ihre allmälige Ausbreitung über die öde Erdrinde, hat ihre Epochen, wie die Geſchichte des ſpätern Menſchengeſchlechts. —

## Neger-Märchen.

### Nach Winterbottom.

Erzählen iſt bei den Negern ein ſehr beliebter Zeitvertreib. Jedes Dorf hat immer einen Haupterzähler, der eine gewiſſe Stärke darin beſitzt, und dem ſein Auditorium oft Nächte lang mit geſpannter Aufmerkſamkeit zuhört. Bisweilen geht das Erzählen auch nach der Reihe herum, ſo daß jeder etwas zum Beſten geben muß. Meiſtens ſind es Fabeln oder Mährchen, deren kindliche Naturpoeſie man nach folgenden Proben beurtheilen kann.

### Der Elephant und die Ziege.

Einmal gerieth der Elephant mit der Ziege in Streit, wer wohl das Meiſte zu freſſen im Stande ſey. Um das zu entſcheiden ward endlich beſchloſſen, auf eine Wieſe zu gehen, die ſo groß war, wie der Raum, der zwiſchen hier und dem Lande der Weiſſen liegt. Jedes fraß nun eine Zeitlang nach Möglichkeit, endlich legte ſich die Ziege auf ein Felsſtück, und kaute unaufhörlich fort. Was machſt du denn? — fragte der Elephant. — Ich verzehre das Felsſtück, — war die Antwort; — und wenn ich damit fertig bin, kommt die Reihe auch an dich. — Kaum hatte ſie das geſagt, als der Elephant erſchrocken davon lief, und ſich ſeitdem nie wieder in ein Dorf gewagt habe, worin eine Ziege befindlich iſt.

### Das Kind und der Kürbis.

Ein Mann und eine Frau, reiſten mit ihrem eigenſinnigen, ungezogenem Kinde durch einen Wald. Das Kind ſah einen Kürbiß liegen, und ſchrie ſo lange darnach bis es ihn zum Spielen bekam. Kaum war das aber geſchehn, als der Schutzgeiſt dieſes Kürbiſſes erwachte, ſeinen Verluſt bemerkte, und mit kläglicher Stimme rief: — Kürbiß wo biſt du? Warum biſt du davon gelaufen, und haſt mich allein gelaſſen? Sag an lieber Kürbiß, wo biſt du? — Hier bin ich, — erfolgte ſogleich die wehmüthige Antwort. Aber ich bin dir nicht davon gelaufen, ſondern man hat mich mit Gewalt fortgeſchleppt. — Als der Vater den Kürbiß ſprechen hörte; erſchrack er, warf ihn weg, und eilte mit Weib und Kind in größter Schnelligkeit davon. Der Geiſt gieng hierauf dem Schalle nach, nahm den geliebten Kürbiß wieder zu ſich, und hub mit drohender Stimme an: **Wo iſt der Böſewicht,** der meinen Kürbiß ſtahl? — Ich war es, — rief das erſchrockene Kind, ſeine Eltern warfen es weg, und eilten in Todesangſt davon. Augenblicklich hatte es der Geiſt erreicht, erwürgte es, und hub zum zweitenmale an: — „Wo iſt der zweite Dieb, der meinen Kürbiß ſtahl?“ — Ich war es — rief das Weib, und der Mann verſetzte ihr ſelbſt den Todesſtoß. — Im Nu langte der Geiſt bei dem Leichnam an, und rief zum drittenmal: — Wo iſt der dritte Dieb, der meinen Kürbiß ſtahl? — Ich war es, — rief der Mann, und ſuchte ſich im Dickicht zu verbergen, ward aber augenblicklich entdeckt, und ebenfalls von dem furchtbaren Geiſte erwürgt. —

Bei allen dieſen Fabeln und dergleichen ſind die Fragen und Antworten immer in Verſen abgefaßt, die der Erzähler jedesmal abſingen muß. Noch iſt bemerkenswerth, daß hier der Leopard und das Crocodill, dieſelbe Rolle ſpielen, die bei dem Aeſop und ſeinen Nachahmern, dem Fuchſe zugetheilt zu ſeyn pflegt.

T.

### Epigramm, als Bav ſich einen Schriftſteller aus Inſtinkt nannte.

So ſchreibſt du wie die Katze ſtiehlt,
Und wie das Schwein im Kothe wühlt? —

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 51.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Marſollier, der Verfaſſer von Adolph und Clara, von Alexis und andern ſehr artigen Singſpielen, hat ſich durch ein neues: „die beiden Blinden von Toledo“, ein wenig decreditirt. Von zwei blinden Muſikanten hat der eine dem andern ſeine Tochter zur Frau verſprochen; aber ſie hat einen ſehenden Liebhaber, der die beiden Blinden auf zehnfache Weiſe hintergeht und endlich das Mädchen heirathet. Mehul hat die Muſik dazu gemacht, und iſt applaudirt worden, aber das Stück ſelbſt wurde am Ende ausgepocht. Die Franzöſiſchen Kritiker finden es ſchleppend und platt; — einen Hauptfehler aber warum es misfallen mußte, überſehn ſie: traurige Gebrechen können unmöglich ein glücklicher Stoff zu einem beluſtigenden Kunſtwerke werden.

— Die kleine Stadt Perigueux iſt ſo glücklich, dem ſiegreichen Monarchen Frankreichs eines der merkwürdigſten Denkmäler errichten zu können. In ihrem Bezirk — ſie hieß unter den Römern Veſuna, — befanden ſich eine große Menge antiker Trümmern, von einem Capitol, von Bädern, Paläſten, Tempeln. Unter dieſen hat man die Theile einer prächtigen

Säule von 80 Fuß Höhe entdeckt, die einſt dem Mars gewidmet war. Die Gemeinde hat den Beſchluß gefaßt, dieſe Säule wieder aufrichten zu laſſen und dem Kaiſer Napoleon zu weihen.

— Eine ſehr merkwürdige, wenn auch dem Gehalte nach vielleicht nicht wichtige literariſche Erſcheinung ſind die im Moniteur angekündigten: „Werke Ludwig des Vierzehnten“, die bei Treuttel und Würz erſcheinen ſollen. Sie werden in drei dicken Oktavbänden enthalten: Ludwigs politiſche und militäriſche Memoiren; (Sollte er dergleichen wirklich geſchrieben haben?) die Inſtruktion, die er ſeinem Sohne gab; ſeine Agenden, Noten und Privatbriefe; ſeine Ueberſetzungen und Poeſien, nebſt einer Sammlung intereſſanter und wenig bekannter Aktenſtücke und einer Notiz über ſeine Perſönlichkeit und ſeine Regierung; — auch ſollen in Kupfer geſtochene Facſimile's von ſeiner und verſchiedener andern berühmten Perſonen Handſchrift beigefügt werden. Es iſt zu hoffen, daß die Echtheit dieſer Schriften ſtreng werde unterſucht werden. Es iſt ſchon oft die Rede von ihrer Exiſtenz geweſen, aber man bezweifelte ihre Authenticität. Ludwig der Vierzehnte Schriftſteller! Die Idee hat etwas Sonderbares. —

— Bei Levrault und Schöll wird in Lieferungen eine neue Ausgabe von Lavaters „phyſiognomiſchen Fragmenten“ erſcheinen, unter dem Titel: Lavater, ou l'Art de connaitre les hommes par la physionomie. Dieſe Ausgabe — die acht Oktavbände und in Quart ſechs Bände ausmachen ſoll, — wird die Lavateriſche Schrift ohne Verkürzung — aber methodiſcher geordnet als der Verfaſſer that, und alle Abbildungen der frühern Ausgabe enthalten, außerdem aber auch noch eine Darſtellung der Meinungen von La Chambre, Porta, Camper und Gall über die Phyſiognomie; eine anatomiſche und phyſiologiſche Geſchichte des Gehirns und eine große Menge neuer Artikel über den Charakter der Leidenſchaften, der Temperamente und Krankheiten. Die anatomiſchen und phyſiologiſchen Kupfer wird Salvage, Verfaſſer der Anatomie des Fechters, zeichnen. Die Einleitung des Werks iſt ſchon gedruckt. — Wenn etwas gegen den Werth dieſer ſchätzbaren Unternehmung mistrauiſch machen kann, ſo iſt es der Umſtand, daß die Anatomiſchen u. ſ. w. Zuſätze — vielleicht ſo gar die Redaktion des Ganzen, — Moreau de la Sarthe übertragen ſind, der in ſeinen Relationen über die Organologie eben nicht viel Unbefangenheit und Scharfſinn gezeigt hat.

## Aus Heidelberg.

Wir haben ein ſehr unruhiges Semeſter gehabt, und haben es auch größtentheils noch immer. Unſere Herren Muſenſöhne nemlich, die ſich denn zuſammen auf 200 belaufen mögen, haben uns durch eine Menge Exceſſe ganz wieder in die barbariſchen Zeiten verſetzt, von denen man in Laukhards famöſer Lebensbeſchreibung des Weiteren Nachricht findet. Zuerſt fiengen die martialiſchen Herren damit an, den H. H. Ackermann, Thibaut u. ſ. w. die Fenſter einzuwerfen; dann mißhandelten ſie alt und jung auf den Straßen, ſchlugen alle Laternen entzwei, peitſchten verſchiedene honette Frauenzimmer aus, attaquirten die Patrouillen, und was dergleichen Burſchenſtreiche mehr zu ſeyn pflegen. Endlich vergaßen ſie ſich ſogar in unſerm kleinen Stadtconcerte, an unſerm würdigen Stadt- und Polizei-Director, (weil er den lärmenden Haufen ſchlicht zur Ruhe verwies) und verfolgen ihn nun ſeit dieſer Zeit ſo wüthend, daß z. B. vor acht Tagen, ein völliger Sturm auf des verdienten und gelehrten Mannes Haus vorgenommen ward, und nur mit Mühe durch die Wache abgeſchlagen werden konnte. Es herrſcht doch in der That ein rechter Unglücksſtern über dem armen Heidelberg! Unſere vortreffliche, ſo höchſt liberale Regierung thut alles mögliche für den Flor der Univerſität, ſpart keine Koſten, ſo viel es nur die Umſtände und eine geregelte Oekonomie zulaſſen wollen, ſucht der Univerſität immer mehr Vortheile durch Anlagen, Sammlungen u. ſ. w. zu verſchaffen; und nun reißt auf einmal dieſer wilde, wüſte, rohe, barbariſche Burſchenton ein! Freilich hat nun der Senat Conſilia und Relegationen verhängt, allein alle dieſe Ruheſtörer zu entfernen, geht doch auch nicht an, wenn nemlich neben den wenigen Landeskindern, Ausländer hier ſtudieren ſollen. Wenn man doch ſo billig ſeyn, und unſere ganz eigene akademiſche Lage bedenken wollte! Wir müſſen auf die Fremden rechnen, oder wir haben höchſtens, eine Frequenz von etwa 100 und etwas darüber zu erwarten. Braucht man nun Gewalt, und läßt die Polizei durchaus wirken, ja, ſo giebt es andere kleine Univerſitäten genug, wo man ſich bei der lieben allgemeinen Gleichgültigkeit gegen die Conſilia und Relegationen, ohne weiteres, eine Freude daraus macht, ſolche Ruheſtörer aufzunehmen. — Das in einigen Zeitungen verbreitete Gerücht, als habe Herr Hofrath Voß den beſondern Auftrag, dem Curatorio und dem Senate beizurathen, kann als völlig ungegründet widerlegt werden. Herr Hofrath Voß bezieht ſeine 500 (oder wenn ihm auf ſeine Bitte noch zugelegt worden iſt) ſeine 1000 Gulden Penſion, und lebt übrigens von allem Einfluſſe um ſo mehr entfernt, da die Selbſtſtändigkeit unſres verehrlichen Curatoriums, eben ſo ſehr fremde Rathſchläge unnöthig machen, als Herr Voß bei ſeiner bekannten Beſcheidenheit, ſich dieſelben ſelbſt nicht anmaßen will.

## Aus Würzburg.

Was ſich bis heute (29. Jan.) über das Schickſal der proteſtantiſchen Profeſſoren auf der hieſigen Univerſität, bei der bekannten politiſchen Veränderung, mit Gewißheit ſagen läßt, iſt Folgendes, 1) Die H. H. P. P. Fuchs und Niethammer, welche bisher auch Pfarrer an der proteſtantiſchen Kirche waren, werden, weil nunmehr dieſe Kirche wieder verſchloſſen werden dürfte, proviſoriſch als Conſiſtorialräthe nach Bamberg verſetzt. 2. Herr Prof. Stahl rückt dem Vernehmen nach, in eine ſeit längere Zeit erledigte Profeſſur der Phyſik zu Landshut ein. 3) Alle übrigen proteſtantiſchen Profeſſoren, vermuthlich in alphabetiſcher Ordnung, die H. H. Fiſcher, v. Hoven, Hufeland (Prof. Klebe hat quittirt) Mannert, Martini, Medicus, Paulus und Schelling werden an den neuen Landesherrn überwieſen. Das übrige wird die Zeit lehren, und ſoll sine ira et studio zu Kenntniß des Publikums gebracht werden, ſobald Ew. Wohlgeb. für gut finden, einen Platz dazu in Ihrem Blatte einzuräumen *).

---

*) Das fernere Schickſal ſo vieler achtungswerthen Männer, die jetzt auf einmal in ſo ſonderbare Verhältniſſe kommen, wird gewiß das ganze Publikum intereſſiren. D. R.

1806. Nro. 32.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 14 Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Erſter Band, enthaltend die Jahre 1801, 1802 und 1803, von Bredow, Profeſſor der Geſchichte in Helmſtädt. Altona, bei Hammerich. 1806. (Preis 2 Thlr. 16 Ggr.)**

Ein klaſſiſches Werk, ſo wohl der Anlage, als der Ausführung nach. Mit ſorgfältiger Aufmerkſamkeit iſt der gelehrte Verfaſſer den öffentlichen Verhandlungen und dem Gange der Begebenheiten gefolgt, ſeine Darſtellung davon iſt ſo vollſtändig, und ausführlich, als ſich von Werken dieſer Art wünſchen, aber nur ſelten hoffen läßt; ſein Vortrag iſt lebhaft, gedrängt ohne Precioſität, oft redneriſch ſchön, beſonders wenn er den Blick von den Ereigniſſen ſelbſt zu Betrachtungen erhebt. Er erzählt fortlaufend, meiſtentheils nach der Verbindung in welcher die öffentlichen Angelegenheiten der einzelnen Staaten ſtanden, wie die innern und äußern Verhältniſſe derſelben ſich umgeſtalteten, miſcht nicht ſelten merkwürdige Anekdoten ein, fügt viele erläuternde Anmerkungen hinzu und giebt endlich am Ende jeder Jahresgeſchichte eine tabellariſche Ueberſicht der wichtigſten Vorgänge, die ſie erzählte.

Der Ton in welchem der Verfaſſer ſpricht, iſt voll echtdeutſcher Freimüthigkeit und Rechtlichkeit, und der Würde eines wahren Gelehrten angemeſſen, der ſein Urtheil ohne Invectiven, aber auch ohne furchtſame Nebenrückſichten, der Welt und Nachwelt vorlegt. Ob ſeine politiſchen Anſichten und ſeine Würdigungen überall richtig ſind, darüber hat der Freimüthige, da er kein politiſches Blatt iſt, keine Meinung, aber das Zeugniß kann dieſem Werke mit patriotiſcher Freude gegeben werden: ſein literariſcher Werth iſt auszeichnend groß.

Der gelehrte Verfaſſer hat allen ſeinen Mitbewerbern, die ähnliche Werke herausgeben, ſchon in dieſem erſten Bande einen Schritt abgewonnen, indem ſeine Erzählung bis zu Ende des Jahres 1803 geht; eine Vorerinnerung des Verlegers giebt die Hoffnung, daß auch die Jahresgeſchichte von 1804 und 1805 ſchon in der Oſtermeſſe dieſes Jahres erſcheinen ſoll.

D.

## Briefe über die Moldau.

(Fortſetzung.)

Jaſſi, den 10ten Januar. 1806.

Der Charakter der Bewohner der Moldau hat diejenige nachtheilige Richtung genommen, die man immer in deſpotiſchen Ländern mehr oder weniger grell antrifft. Die große Gefahr durch Veränderung der Zeitumſtände, ohne die geringſte eigene Schuld, Amt, Ehre, Eigenthum und Leben verlieren zu können, muß nothwendig den Geiſt zur Aufſuchung von Mitteln zwingen, ſich gegen plötzliche Wechſel dieſer Art in Schutz zu ſetzen. Wenn man ſich nun durch intellectuelle Ueberlegenheit oder durch Reichthum und Macht nicht furchtbar zu machen im Stande iſt, ſo bleibt kein anderer Ausweg übrig, als zu kriechen und ſich unbedingt dem Willen des Bedrückers zu unterwerfen, oder durch liſtige Verſtellung und Betrug ſich in den Beſitz der Vortheile zu ſetzen und darin zu erhalten, die bei uns dem guten Staatsbürger durch das Geſetz geſichert werden. Daß bei einer ſolchen Verfaſſung weder Selbſtſtändigkeit noch Reinheit des moraliſchen Charakters erzeugt werden kann, iſt natürlich. Ohngeachtet eines zum Scheine beſtehenden Geſetzes, iſt ein jedes Mitglied der Geſellſchaft, das irgend ein bedeutendes Amt bekleidet oder zu Vermögen und Anſehn gelangt iſt, ſeiner Sicherheit wegen gezwungen, neben ſeinem gewöhnlichen Betriebe heimliche Verbindungen von verſchiedener Natur zu unterhalten. Es muß nach allen Richtungen um ſich ſchauen, Möglichkeiten aller Art berechnen, fernen Gefahren bei Zeiten liſtig vorbeugen, ſichere Plane zur Stürzung eines zu mächtigen Gegners anlegen, — kurz, es iſt leider genöthigt, wie die Staaten im Großen, ein Kabinet im Kleinen zu unterhalten.

Die Wirkung ſteht hier vollkommen im graden Verhältniſſe zur Urſache. Der Deſpotismus, welcher wegen des ſo häufigen Wechſels der Fürſten in dieſen Gegenden um ſo ſchrecklicher iſt, hat die Nation zu einer vollkommenen Gefühlloſigkeit in moraliſcher Rückſicht herunter gebracht. Vorzüglich findet das unter den höheren Ständen Statt. Nach einem Moldauiſchen Sprichworte, — Du weißt ich halte auf Sprichwörter mehr als man gewöhnlich thut, — iſt ſogar ein jedes „Bojarenwort ein Lügenwort.“ Man kann wenigſtens nie auf die Erfüllung eines Verſprechens rechnen, ausgenommen wenn dieſe denjenigen irgend einen nahen oder entfernten Vortheil hoffen läßt, der es ertheilte. Es gereicht übrigens durchaus nicht zur Schande, eine Verbindlichkeit unerfüllt gelaſſen zu haben; es wird im Gegentheil ehrenvoll, wenn man ſich ihr ungeſtraft zu entziehen weiß. Ehrlichkeit nach unſern Begriffen iſt daher eine Eigenſchaft, die höchſtens am Dienſtboten geſchätzt, ſonſt aber immer als die nothwendige Folge großer Dummheit gering geachtet wird. Man ſucht ſogar den Schein derſelben zu vermeiden, damit man nicht in den böſen Verdacht gerathe, zur Kabale untauglich zu ſeyn. Beym gemeinen Manne haben die unglücklichen Verhältniſſe der Regierungsform außer moraliſchem Stumpfſinn noch Gefühlloſigkeit gegen körperliche Züchtigungen erzeugt. Die Noth hat ihn gelehrt, die Lüge und den Betrug für erlaubt zu halten, wodurch er den Zuſtand ſeines Beſitzthums verhehlen kann; er hat aber leider erfahren, daß dieſe, bei einigem Verdachte des Gegentheils, oft nicht hinreichten, und er ſah ſich daher gezwungen, ſeine Haut gegen die fühlbaren Erpreſſungsmittel abzuhärten, die ſein unbarmherziger Herr oder gar bloß durchreiſende Türken oft anwenden. Du erinnerſt dich vielleicht aus Tott's und anderer Reiſebeſchreiber Erzählungen, daß man auf Reiſen in der nördlichen Türkey oft keine Lebensmittel für baares Geld und gute Worte, wohl aber dann bekommen kann, wenn man ſich dazu entſchließt, den Bauer auf die abſcheulichſte Art mit der Knute zu züchtigen. Ich habe dieß immer für die ärgſte Uebertreibung gehalten; Eingebohrne aber verſichern mich, daß dieß das ſicherſte Mittel ſey, unterweges gut und wohlfeil bedient zu werden, und daß vorzüglich die Türkiſchen Kaufleute auf ihren Reiſen in der Moldau und Wallachey dieſe Methode befolgten.

Ein Griechiſcher Bedienter, den ich vor einem Jahre auf meiner Reiſe hieher bei mir hatte, erzählte mir, daß er es ebenfalls häufig ſo gemacht hätte; daß man dieß aber auch ohne alle Gefahr thun könne, weil der Bauer es nie wage, ſich zur Wehre zu ſetzen. Wenn ein Volk ſeine Selbſtſtänſtändigkeit bis zu einem ſolchen Grade verloren hat, ſo kann es doch wohl unmöglich tiefer ſinken!

Gleichwohl findet man bei den Bojaren des Landes viel Gaſtfreundſchaft. Der Fremde wird von ihnen mit Auszeichnung behandelt, kann, wenn er ein irgend erträglicher Geſellſchafter iſt, ſich Monate lang in dem Hauſe aufhalten, wo man ihn aufnahm, und darf nicht befürchten, daß man ſeinen Beſuch läſtig finden, oder ſich gar deſſelben auf eine unhöfliche Art ſollte entledigen wollen. Ich kenne Ausländer, welche ſich hier Jahre lang, ohne das geringſte Geſchäft, in mehreren Familien als Gäſte herumtrieben, und ohngeachtet ihrer geringen Geiſtesfähigkeiten und noch geringerer Gewandtheit im Umgange, doch einer hinlänglichen Achtung genoſſen. Das Einzige, welches der Fremde zu beobachten hat, iſt das, ihren Aberglauben und ihre Weiber unangetaſtet zu laſſen.

Die religiöſe und wiſſenſchaftliche Bildung der Moldauer ſteht auf einer ſehr niedrigen Stufe. Dieß kann aber auch bei ihrer unwiſſenden und im höchſten Grade abergläubiſchen Geiſtlichkeit nicht anders ſeyn. Wenn man den Zuſtand dieſer letztern im Allgemeinen als den Maaßſtab der Cultur eines Volks betrachten darf, ſo ſteht es in dieſem Punkte um die armen Bewohner der Moldau ſo ſchlecht als nur möglich. Ich zweifle, ob es irgendwo in Europa einen Winkel giebt, wo es in dieſer Rückſicht ſchlimmer ausſieht. In meinem nächſten Briefe werde ich die einzelne Züge mittheilen, welche, wie ich glaube, vollkommen im Stande ſeyn werden, dieſe Behauptung zu rechtfertigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Zur Geſchichte der geheimen Geſellſchaften.

Bei den Bullamern am Scherbov (?) auf der Weſtküſte von Afrika, findet man nach Winterbottem, eine geheime Geſellſchaft, die unter dem Namen Purra bekannt iſt. Man kann die Purra nicht beſſer beſchreiben, als wenn man ſie mit dem alten deutſchen Vehmgerichte vergleicht. Es iſt eine unſichtbare, in allen Diſtrikten des genannten Landes, zerſtreute Geſellſchaft, die ſich beſonders mit Beſtrafung von Dieben, und angeblichen Zauberern beſchäftigt, zu gleicher Zeit aber einen unumſchränkten Despotismus über ihre eigenen Mitglieder ausübt, und äußerſt furchtbar iſt. Alle Befehle gehen von einem unſichtbaren Oberen, dem ſogenannten erſten Purre Mann aus, alle Verbrechen werden eben ſo ſchnell als geheim, mit dem Tode beſtraft; alles zittert, ſo bald man mit der Rache der Purre droht. Der Sitz des Großmeiſterthums iſt unbekannt, jede Filialgeſellſchaft aber hat ihren eigenen Wald, wo ſie ihre Verſammlungen hält, und den kein Uneingeweihter betreten darf, wenn er ſeine Verwegenheit nicht mit dem Leben büßen will. Die Purre iſt ſo furchtbar und geheimnißvoll, daß man nur wenig von ihrer Verfaſſung kennt. Man weiß bloß, daß ſie ihre Novizen ſehr jung aufnimmt, daß ſich kein Mitglied einem Fremden entdecken darf, daß ihre Verſammlungen und Exekutionen bloß des Nachts geſchehn. Wenn ſie ſich in dieſer Abſicht in ein Dorf begiebt, kündigt ſie ihre Ankunft durch einen furchtbaren Lärmen an. Wehe dann dem Neugierigen oder Uneingeweihten, der nicht augenblicklich die Flucht ergreift: er wird ohne Barmherzigkeit durchbohrt!

Ein anderes ſonderbares Gericht iſt die ſogenannte Bundu der Timmanier (ebenfalls auf der Weſtküſte von Afrika) der aber blos das weibliche Geſchlecht unterworfen iſt. Das Ganze ſcheint eine Art Inquiſitions-Tribunal, und wird von einer alten Bundufrau geleitet, welche die ihr übergebenen Weiber und Mädchen, nach Belieben losſprechen und verdammen kann. Sie ſelbſt iſt aber bloß ein Werkzeug der habſüchtigen Chefs, die ſich auf dieſe Art eine beliebige Anzahl ſchon vorher gewählter Sclavinnen zu verſchaffen verſtehn. Jede vor dieſes Tribunal citirte Negerin, wird mit weißem Thon beſtrichen, und keine darf ſich der Autorität der Bundu entziehn. Hätte ſie jedoch Standhaftigkeit genug ſich nicht für ſchuldig zu erkennen, dächte ſie ſogar ehrlich genug, keine ihrer Bekanntinnen verläumden zu wollen, ſo hat die Bundufrau immer ein ſtarkes Gift in Bereitſchaft, womit ſie ſie plötzlich aus dem Wege zu ſchaffen weiß. — Noch iſt bemerkenswerth, daß die Sitzungen der Bundu, durch eine teufliſche Politik der Chefs, immer mit öffentlichen Volksvergnügungen verbunden ſind, und daß keine Negerin die mindeſte Ahnung von dem Betruge der Bundufrau, und dem ſchändlichen Despotismus ihrer Oberhäupter hat.

Jetzt noch einige Worte von zwei geheimen Geſellſchaften der Sujuren, wovon die eine die Semo, bloß für Männer, die zweite, die Humbra, bloß für Weiber beſtimmt iſt. Bei jener ſcheint es auf eine Art afrikaniſcher Maurerei, bei dieſer auf eine Art veſtaliſchen Inſtitutes angeſehen zu ſeyn. Die Semo hat ihre eigene Sprache, ihre eigenen Wälder, Ceremonien, Verbindungen u. ſ. w. Die Humbro beſchäftigt ſich mit den Geheimniſſen des Eheſtandes, und legt den jungen Novizen eine gewiſſe Enthaltſamkeit auf. Die innere Verfaſſung beider Geſellſchaften, iſt aber ſehr unvollkommen bekannt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 52.

### Die Italieniſche Oper zu Dresden.

Ich ſah den berühmten „Horazier und Curiazier." Die Muſik von Cimaroſa iſt vortrefflich, und wurde durch die Capelle ſehr ſchön aufgeführt. Mit Recht zählt man das Dresdner Orcheſter unter die vorzüglichſten Deutſchlands, und in der That kann man nicht leicht mehr Einheit und Akkurateſſe hören; doch geſtehe ich gern, daß es mir für Kirchenmuſik ungleich lieber iſt als in der Oper, wo es ihm noch an einer gewiſſen Leichtigkeit, die nothwendig zur Italieniſchen Muſik gehört, fehlt. Vielleicht gelingt es dem vortrefflichen Kapellmeiſter Paer, dieſem kleinen Fehler nach und nach abzuhelfen. Madme Paer als Horazia übertraf ſich ſelbſt, ſowohl im Geſang als Spiel. Wer ſie nur einmal hört, wird ſogleich ihre ausgezeichnete Methode und den Ausdruck bewundern, mit welchem ſie ſingt. In gleichem Maaße glänzt ſie auch in der mimiſchen Kunſt. — Anſtand, Würde, hoher Ernſt und hinreißender gefühlvoller Ausdruck der Leidenſchaft ſind gleichmäßig in ihrer Gewalt. Sie iſt ganz für das tragiſche Trauerſpiel geſchaffen; und bedauern muß man, daß ſie auf dem Dresdner Theater, wo faſt lauter Opere buffa gegeben werden, ſo ſelten Gelegenheit hat, in tragiſchen Rollen aufzutreten. Möchte ſich doch Madame H——— etwas von dieſer Würde und theatraliſchen Ruhe annehmen.

So viel iſt gewiß, daß, wenn Mad. P. in der Theorie vielleicht nicht ſo große Künſtlerin iſt, als Mad. H. ſie dieſelbe wenigſtens in der Praxis übertrifft, und dieſe allein kann doch dem Publikum nützen. Ein wirklich großer Verluſt iſt es, daß die Stimme der Mad. P. ſchon etwas gelitten hat, und daß ſie im Winter ſo öftern Heiſerkeiten unterworfen iſt.

Im Coſtüme fand ich ſie gleichfalls ſehr lobenswerth richtig angezogen, und, obgleich ein Theil dieſes Lobes vielleicht der Direction zukömmt, welche die Zeichnung zu den Kleidern anfertigen läßt, ſo iſt doch wenigſtens der einfache unverzierte ächt antike Kopfputz ſchon ein Verdienſt der Schauſpielerin. Hr. Benekt als Marcus Horatius ſang und ſpielte mit möglichſter Anſtrengung.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Theaternachricht.

Breslau den 9ten Febr. 1806.

Den alten biedern Veteran Koberwein, zwar nicht mehr Schauſpieler, aber treuer Gehülfe beim Theater, und die Sängerin Bürde, eine Tochter des ſel. Hiller, die ſich durch einen ſehr korrekten und reinen Geſang auszeichnete, haben wir im vorigen Monat durch den Tod verloren. — Herr Maurer wird auf Oſtern abgehen; ſeine ſchöne Geſtalt, ſeine ſehr korrekte Sprache und ſein durchdachtes Spiel laſſen dieſen Abgang bedauern. Er geht in ſeine Vaterſtadt, Stuttgart, zurück, der er ſich zu widmen, ſich für verpflichteter hält, als einem ungünſtigen Publikum, wie er es hier traf. Der junge Mann verdient Achtung und Aufmunterung.

Unter den neueſten Stücken, die bisher hier erſchienen, glänzten Kotzebues Organe des Gehirns, die Beichte und die gefährliche Nachbarſchaft. Im Erſtern leiſtet Hr. Schwarz als Kühlen viel Gutes, und Mad. Gehlhaar zeigt die Fräulein Hellſtein eben ſo ſchön, als treffend und fein. Im zweiten erwarben Hr. und Mad. Julius durch kunſtvolle Darſtellung viel Beifall, und eben ſo im dritten Hr. Schüler als Schneider Fips, welchen er in einer meiſterhaften Karrikatur liefert. — Das neugegebene Sittengemälde: Graf Naſowski, hat keinen Beifall gefunden, dagegen unterhielten die Debuts eines Hrn. Reinhard aus Frankfurt, der als Schwäger, als Fritz Böttcher, als St. Val und als Marinelli auftrat. Den Schwäger gab er vorzüglich gut, — nur ſcheint mir die Moderniſirung, wie ſie ihm beliebte, nicht zu paſſen, denn dieſer Schwager muß durchaus in der Kathegorie bleiben, wenn er getroffen ſeyn ſoll, in welche ihn der Verf. der Gallerie nach ſtellte, die drei Karrikaturgemälde bildet. Als Schwager ſowohl, wie auch als Marinelli, den er meiſt mit Studium und Kenntniß gab, erhielt Hr. Reinhard Beifall, nicht ſo als Fritz Böttcher und als St. Val, die er wirklich verfehlte. Emilia Galotti haben wir lange nicht geſehen. Debuts bringen nur zuweilen ſo ein Meiſterſtück wieder ans Licht; es erfreute allgemein, zumal unſer wackerer Veteran, Hr. Scholz in der Darſtellung des Odoardo ein Meiſterſtück, durch treffliche Mimick und ſchön nuancirtes Spiel aufſtellte, wie wir lange keins geſehen. Ihn rief einſtimmiger Beifall dankbar nach dem Schluſſe hervor. — Hr. Reinhard wird, wie es heißt, engagirt werden, und der Muſikdirektor Hr. von Weber dagegen zu Oſtern abgehen.

Geiſſelbrechts Marionetten, vorzüglich ſein Hanswurſt — ein verſtorbener Fall'ſcher Spaß — beluſtigten ſeit 6 Wochen das Publikum und erhielten großen Zulauf; immer giebt er zum allerletzten Male die — einzigen!! — Meiſterwerke und kanns nicht zu Ende bringen vor — lauter Bewilligung. —

## Ein kleiner Nachtrag zur Nichtpolitiſchen Zeitung

## Nro. 28. des Freimüthigen S. 112.

Das neue Schauſpielhaus in Straßburg, welches auf der Stelle des vormaligen Franzöſiſchen Schauſpielhauſes, unterhalb des Spaziergangs, der Broglio genannt, aus Quaderſteinen gebaut wird, iſt bei weitem noch nicht fertig, und erfordert noch viel Zeit und viel Geld, ehe irgend ein Deutſches oder Franzöſiſches Theaterſtück darin aufgeführt werden kann. Von dieſem kann alſo Ihr Correſpondent nicht referirt haben; vermuthlich aber von demjenigen Schauſpiel-Saale welcher neuerlich, im Jahr 1805, in der Stephanskirche eingerichtet worden. Eine Geſellſchaft hat das in der Revolutionszeit aufgehobene und zum Nationalgut erklärte Stephanskloſter ſamt Kirche und ganzen Bezirk an ſich gekauft, und unter andern Spekulationen mit dem erworbenen Eigenthume, auch dieſe ausgeführt, daß ſie in der Kloſterkirche einen ſehr geräumigen Schauſpielſaal eilig und mit Geſchmack hergerichtet hat, und ihn nun, bis das eigentliche Schauſpielhaus fertig ſeyn wird, der Vogelſchen Schauſpielgeſellſchaft vermiethet. Das möchte immer geſchehen, wenn es nur nicht eine Kirche, eine Kloſterkirche geweſen wäre! Daran nehmen doch gläubige Seelen ein Aergerniß! Und gerade die Stephans-Kirche, das älteſte Monument der Baukunſt in Straßburg, viel älter, als das hochberühmte Münſter! Daran nimmt der Antiquar und der Freund Deutſcher Art und Kunſt wohl auch ein kleines Aergerniß. Das Alter documentiren der ehrwürdige Königshoven, und die „Straßburgiſche Chronik ꝛc. mit Fleiß zuſammengebracht durch einen Liebhaber der Teutſchen Poeterey (Michael Kleinlawel) Straßburg 1625" in klein Quart. Der Verfaſſer erzählt bei dem Jahre 70[illegible]:

„Zu dieſer Zeit regiert dieß Land
„ein Fürſt, Adelbertus genannt,
„Sanct Ottilien's Bruder, der hat
„aus dem veſten Schloß in der Stadt
„Straßburg ein ſchön Kloſter gemacht,
„und dreißig Frauen darein bracht,
„die ſollten Gott dienen allda,
„auch ſeine Tochter Athala
„Ihn'n zu einer Aebtiſſin geben
„mit großem Gut; ordnet darneben
„vier Thumherren, die an dem Ort
„verkünden ſollen Gottes Wort.
„Heiſt's S. Stephans Cloſter genannt,
„wie noch iſt Jedermann bekannt."

Ganz zerſtört iſt weder Kloſter noch Kirche; die Hauptmauern waren zu ſtark und feſt; der Schauſpielſaal iſt nur in die Kirche hineingeſchoben; das hohe Gewölbe ſteht noch, aber dem Auge des Forſchers, des Freundes alter Baudenkmäler, iſt es durch die eingeſchobene Balkendecke entzogen. — Und dann iſt auch ein großer Theil der Säulenköpfe und anderer Verzierungen, die ſo charakteriſtiſch zum Theil, und Zeugen des angeſtrengteſten beharrlichen Fleißes ſind, weggemeißelt!

# Erſte muſikaliſche Beilage zum Freimüthigen 1806.

## Zum Cid. *)

### Infantin ſingt zur Laute.

(Zweiter Aufzug. Fünfter Auftritt.)

**Lebhaft und unruhig.** **F. L. Seidel.**

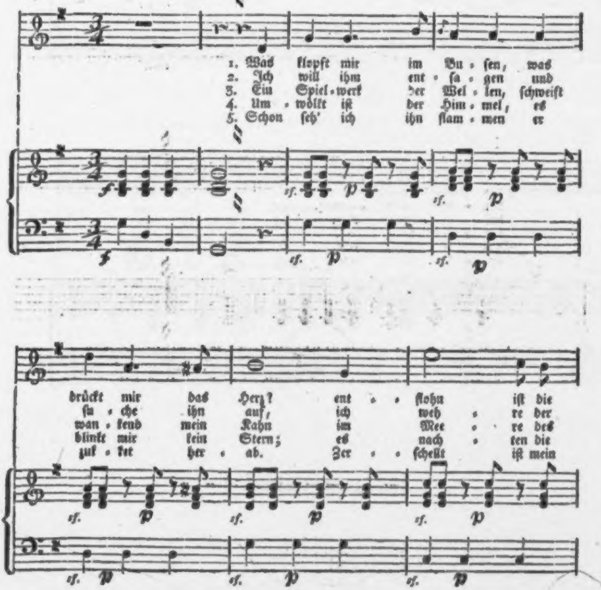
1. Was klopft mir im Bu ſen, was
2. Ich will ihm ent ſa gen und
3. Ein Spiel werk der Wel len, ſchweift
4. Um wölkt iſt der Him mel, es
5. Schon ſeh' ich ihn flam men er
drückt mir das Herz? ent floh iſt die
ſu che ihn auf, ich weh re der
wan kend mein Kahn im Mee re des
blinkt mir kein Stern; es nach ten die
zuk ket her ab. Zer ſchellt iſt mein
sf.
p

---

*) Gegeben zu Berlin am 3ten Februar 1806.

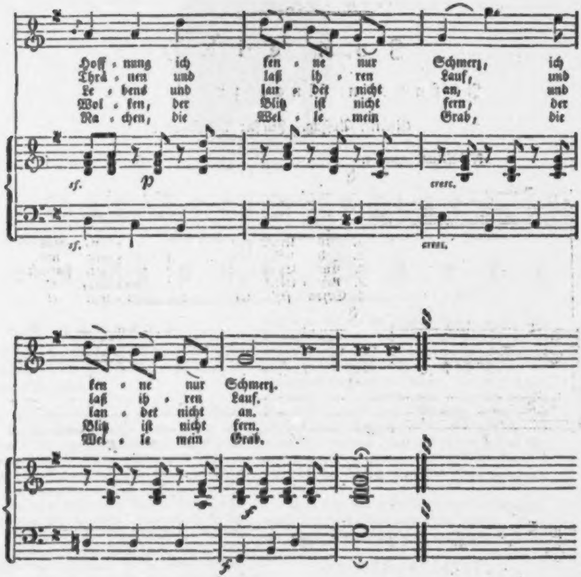
Hoff - nung ich ken - ne nur Schmerz, ich ken - ne nur Schmerz.
Thrä - nen und laß ih - ren Lauf, und laß ih - ren Lauf.
Le - bens und lau - det nicht an, und lau - det nicht an.
Wol - ken, der Bliß iſt nicht fern, der Bliß iſt nicht fern.
Ra - chen, die Wel - le mein Grab, die Wel - le mein Grab.
sf.
p
cresc.
sf.
cresc.
f
f

1806. Nro. 33.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 15. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Streifzüge durch das Rügenland. In Brieſen von Indigena. Altona, bei Hammerich, 1805.**

Wen das romantiſche, an Natur-Schönheiten reiche, an Alterthümern nicht arme Rügen intereſſirt, wird hier eine angenehme und unterrichtende Unterhaltung finden. Der Verfaſſer giebt erſt eine ſtatiſtiſche Ueberſicht von der Inſel, dann erzählt er einfach und anſpruchlos in einer Reihe von Brieſen, was er auf einer Reiſe durch Rügen Merkwürdiges ſah und was ihm begegnete. Das letztere freilich, da es durchgehend nur ganz alltäglich iſt, hätten die meiſten Leſer ihm wohl gern erlaſſen, und ihm dafür mehr Phantaſie in den Beſchreibungen und mehr anziehendes Raiſonnement gewünſcht, wodurch das Buch als Werk mehr Werth gewonnen hätte: aber, wie geſagt, wen Rügen intereſſirt, dem ſind dieſe Streifzüge zu empfehlen.

Ein Paar Notizen, damit dieſe Anzeige nicht ganz ohne Ausbeute für ſolche Leſer ſey, denen das Buch nicht in die Hände fällt.

Die Inſel Rügen hat $16\frac{3}{16}$ Quadratmeilen Flächeninhalt.

Sie ward im Jahr 1803, den tabellariſchen Verzeichniſſen zufolge, bewohnt von 27.426 Menſchen, von denen 16.733 Leibeigene waren.

Jährlich werden, nach einem aber nur muthmaßlichen Calcul, auf Rügen erbaut: 23.457 Laſt Getraide, — davon verzehrt 1.330 Laſt, — wieder ausgeſäet 3351 Laſt. Es bleiben alſo zur Ausfuhr übrig: 18.776 Laſt. — Ein vormaliger Beſitzer des Rittergutes Panſewitz auf Rügen, der verſt. Regierungsrath von O. hatte bei einer Reiſe nach Berlin, dort zufällig einen jungen Menſchen entdeckt, der außerordentliche Anlagen zur Malerei verrieth. Er nahm ihn mit nach Hauſe und in den ſchönen Gegenden Rügens machte — der berühmte Hackert den glücklichen Anfang ſeiner Ausbildung zum Landſchaftsmaler. —

Man ſieht aus dieſen beiläufigen Anführungen, welche Art von Ausbeute dies Werk gewährt. Es iſt mit einigen colorirten Anſichten geſchmückt. N. L.

## Selbſtſtändigkeit.

(Fortſetzung.)

Willibald zog ſich beſchämt zurück. Nach dieſem erſten unglücklichen Verſuche blieb ihm wenig Muth übrig, ſich an den vielvermögenden Kammerherrn von Speichel zu wenden, obgleich dieſer faſt noch lauter als der Regierungsrath, über Selbſtſtändigkeit declamirt hatte. Doch das Meſſer ſtand dem Jüngling an der Kehle, Pflicht und Liebe hießen ihn wagen.

Wider alles Vermuthen empfing ihn der Kammerherr mit einer Art von Herzlichkeit, hörte ihn freundlich an, ſpöttelte über den Regierungsrath: daß er Grundſätze affichire, die er nicht in Ausübung zu bringen wage, und ſchwur zwanzigmal auf Ehre, daß Willibald ſeinen Mann an ihm gefunden habe. Dann mußte der ſchamhafte Jüngling noch einmal, zu ſeiner größten Pein, die ganze Geſchichte ſeiner Verirrung mit Amalien, dem läſternen Höfling recht umſtändlich erzählen, deſſen blitzende Augen in freundlicher Begierde ſchwammen, und der durch manche unverſchämte Fragen den Erzähler zum beſchämten Verräther an den Geheimniſſen der Liebe machte. Endlich beſchloß der Kammerherr die Audienz mit den tröſtlichen Worten: „Gehn Sie, mein lieber junger Freund, Sie ſollen von mir hören.“

Der arme Jüngling hatte wenig Vertrauen zu der vornehmen Protection; doch um ſo angenehmer fand er ſich überraſcht, als ihm nach wenigen Tagen ſein Gönner meldete, daß der Fürſt ihn zu ſeinem Privat-Sekretär ernannt habe. Plötzlich ſah er ſich auf den Gipfel des Glücks; Amalie wurde ſein am Altare; keine Stimme wagte den leiſeſten Vorwurf gegen den Sekretär des Fürſten; der Regierungsrath bat ihn nicht blos auf dem Lande, ſondern auch in der Stadt zum Eſſen. Seinen Wohlthäter, den Kammerherrn, ſuchte er bei jeder Gelegenheit ſeine Dankbarkeit auszudrücken, und dieſer ſchien täglich mehr Geſchmack an des jungen Mannes Umgang zu finden, er nannte ihn ſogar, wenn ſie allein waren, ſeinen Freund. Willibald durfte unangemeldet an ſeiner Toilette erſcheinen; man unterhielt ſich mit Wärme über die Franzöſiſche Revolution, die damals eben im Gange war, und der fürſtliche Günſtling äußerte oft, während ſein Kammerdiener ihn raſirte, daß er an jenem berühmten vierten Auguſt, eben ſo willig als der Franzöſiſche Adel, alle ſeine Prärogativen würde aufgegeben haben. Dieſe Geſinnungen entzückten den guten Willibald ſo ſehr, daß er ſogar einmal, von Wohlwollen hingeriſſen, den vornehmen Gönner umarmte, und da der Kammerdiener eben hinausgegangen, ſo wurde die Umarmung huldreich erwiedert.

Auch der Fürſt gab ſeinem Sekretär öftere Beweiſe von Zuneigung; ja er ſpaßte ſogar nicht ſelten recht vertraulich mit ihm über ſeine Heirathsgeſchichte. Dabei war ſein Amt ziemlich einträglich, ohne doch beſchwerlich zu ſeyn. Es blieben ihm manche freie Stunden übrig, die er dazu anwandte, Paynes Buch von den Rechten des Menſchen zu überſetzen. Er las bisweilen kräftige Bruchſtücke [illegible] ſeinem Gönner, dem Kammerherrn, vor, und durch deſſen [illegible] [illegible]tert, ließ er ſeine Ueberſetzung eben [illegible] [illegible]en. Doch kaum war das Büchlein von den Menſchen-Rechten erſchienen, als der Herausgeber [illegible] Gnaden verabſchiedet wurde.

Vor Schrecken betäubt eilte Willibald zu ſeinem Gönner, der ihn kalt empfing. „Was hat haben Sie gemacht?“ redete er ihn mit drohendem Finger an: „Sie haben ein Buch drucken laſſen, welches Se. Durchlaucht allerhöchſt verabſcheuen. Gehn Sie, Sie waren meiner Protection unwürdig.“

„Aber mein Gott: [illegible]elte Willibald: Sie ſelbſt haben es ja gebilligt?“

„Ich? Gebilligt? — Bewahre der Himmel! — Ich eine Schrift billigen, die Seiner Durchlaucht allerhöchſtes Misfallen erregt?“

„Ums Himmels willen, Herr Kammerherr! Sie gaben mir einſt ſo auffallende Beweiſe Ihrer Selbſtſtändigkeit, da Sie mich, der öffentlichen Meinung zum Trotz, in die Dienſte des Fürſten brachten; wie iſt es möglich, daß Sie nun —“

Der Kammerherr ließ ihn nicht ausreden. „Damals, mein Freund“ antwortete er ihm gelaſſen, „war blos von einer Liebesgeſchichte die Rede, die mit ſo Reiz erweckenden Umſtänden vergeſellſchaftet war, daß ich wußte, ſie würde Seiner Durchlaucht, deren Allerhöchſte Nerven ein wenig ruinirt ſind, das größte Vergnügen gewähren, und in der That haben dieſelben, vermittelſt Dero Einbildungskraft, einen höchſt pikanten Genuß darin gefunden. Was frage ich nach dem Urtheil der Welt, wo ich das Vergnügen meines Allergnädigſten Fürſten pflichtſchuldigſt befördern kann? — Das habe ich gethan und ſie wurden Sekretär. Jetzt aber, da Sie ſelbſt Ihr Glück verſcherzen, indem Sie ſich zu Grundſätzen bekennen, die der Fürſt en horreur hat —“

„Aber ich habe Ihnen vorgeleſen —“

„Mir vorgeleſen? Gott behüte? unterſtehen Sie ſich nicht, das laut zu ſagen; ich warne Sie.“

„Meinten der Herr Kammerherr nicht, das Büchlein werde Lärm unter dem Adel machen, doch daran müſſe man ſich nicht kehren?“

„Das iſt möglich, der Meinung bin ich auch noch. Ein ſelbſtſtändiger Mann kehrt ſich weder an den Adel noch an die ganze Welt. Aber der Fürſt, mein Herr, der Fürſt! hier iſt allein von Sr. Durchlaucht die Rede, welche ſich ungemein ungnädig über Sie geäußert haben, und folglich Gott befohlen!“

Tiefgebeugt verließ Willibald des Höflings Pallaſt. Während er dem Fürſten ſich täglich nähern durfte, war er ſo ehrlich geweſen, jedem Bittenden nach ſeinen Kräften zu helfen, ohne Geſchenke dafür zu nehmen; daher hatte er in ſeinem Amte nichts erübrigt, und zitterte aufs neue — jetzt noch mehr als einſt, — vor Mangel, denn ein geliebtes Kind lag an der Mutter Bruſt und verdoppelte ſeine Sorge.

In dieſer Noth erſchien ihm der Kaufmann Kranich wie ein Engel vom Himmel. Er hatte dem Manne in beſſern Zeiten einige Dienſte geleiſtet, deren ſich der Dankbare jetzt erinnerte, und ihm gegen Führung ſeiner Franzöſiſchen Correſpondenz, eine Freiſtatt in ſeinem Hauſe anbot. Entzückt nahm Willibald den Vorſchlag an, zog mit Weib und Kind zu dem reichen Unbeweibten, fand dort für beide Unterhalt und Bequemlichkeit, auch nebenher noch Stunden der Muſſe, um ſich, durch kleine ſchriftſtelleriſche Arbeiten, einen Nothpfennig zu verdienen.

Herr Kranich war ein wackerer Mann, der dem eben ſo wackern Willibald ſein Vertrauen ſchenkte, und ſich weder an den Fürſten noch an die Welt kehrte, auch nicht ſelten dieſer ſeiner Selbſtſtändigkeit mit Wohlgefallen erwähnte, und es gern hörte, wenn der Schützling ihm etwas Schmeichelhaftes darüber ſagte.

Der einzige Punkt, worin dieſer von ſeinem Wohlthäter verſchieden dachte, war die Frömmigkeit. Schon Kranichs Eltern gehörten zu einer ſtillen Sekte, die in chriſtlicher Demuth ſich für beſſer hielt als andere Menſchen; und obwohl ihr Sohn von der Natur keine Neigung zu einer ſolchen Abſonderung empfangen hatte, ſo wirkten doch Erziehung und Beiſpiel mächtig genug auf ihn, um ihn auch noch in reifern Jahren an die ſtille Gemeinde zu feſſeln. Nur blieb er, durch Reiſen gebildet, ſtets tolerant, und bekümmerte ſich wenig darum, ob ſein Hausfreund zu Gottes Tiſche gehe oder nicht.

Grade in dieſem letzten Punkte war Willibald ſehr nachläßig, und es vergingen bisweilen Jahre, ehe er einmal an die Pflicht dachte, ſeinen Mitbürgern ein gutes Beiſpiel zu geben. Herr Kranich hatte nie etwas davon erwähnt, und Willibald beharrte in ſeiner Sorgloſigkeit. Man denke ſich daher ſein Erſtaunen, als ihn plötzlich eines Morgens die Erklärung ſeines Wohlthäters überraſchte: daß er ihn in ſeinem Hauſe nicht länger hegen könne.

„Mein Gott! warum nicht?"

„Sie wohnen ſchon faſt ein Jahr bei mir, und „ſind nie zu Gottes Tiſch gegangen."

„Hätten Sie mir je ein Wort davon geäußert — „Ich will es am nächſten Sonntag thun."

„Das kommt zu ſpät. Mir zwar gilt es gleich; „ich denke, ein Jeder muß von ſeiner eignen Seele „Rechenſchaft geben; aber die Gemeinde zu der ich „gehöre — der Vorſteher derſelben iſt bei mir geweſen, hat viel von Aergerniß geſprochen, und hat „mir ernſtlich geboten, Sie aus dem Hauſe zu „ſchaffen."

„Aber beſter Herr Kranich! Ich bin gewohnt, „Sie dies nach Ihrer Ueberzeugung handeln zu „ſehn —"

„Allerdings."

„Sie kehrten ſich nie an das Urtheil der „Welt —"

„Nein."

„Oder an den Fürſten —"

„Noch weniger."

„Warum alſo —?"

„Ja lieber Gott, ich bin nun einmal ein Mitglied der Gemeinde, die mich vielleicht gar ausſchließen würde, wenn ich darauf beharrte, Sie zu „unterſtützen. Es thut mir wahrlich leid, aber Sie „ſehen, ich kann nicht anders. Nehmen Sie dies „letzte Geſchenk von mir und gehn Sie mit Gott."

Der Rath war chriſtlich und bequem für den Rathgeber; denn es iſt nichts leichter, wenn man einen Menſchen verlaſſen will, als ihn an Gott zu weiſen. Wirklich glaubte der oft getäuſchte und bitter gekränkte Willibald den Wink einer hülfreichen Gottheit zu erkennen, als er noch am nehmlichen Tage in den Zeitungen las, daß der reiche Herr v. Ritterholm, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf und von einem Dutzend Gütern, einen homme d'Affaires ſuche, der ein Auge auf ſeine Verwalter und Amtleute haben und jährlich die zwanzig Neujahrsbriefe ſchreiben ſolle, die Sr. Gnaden an Dero hohe Verwandtſchaft abgehn ließen. Dafür wurden dem homme d'Affaires eine artige ländliche Wohnung, einige Scheffel Getraide, einige Fuder Holz und einige Thaler Geld zugeſichert.

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 53.

### Die Italieniſche Oper zu Dresden.

(Schluß.)

Es wäre wohl höchſt unrecht, Benelli's wirklich ausgezeichneten Verdienſte herabſetzen zu wollen, denn er ſingt als Künſtler, aber demungeachtet kann ich ihn keinen für mich angenehmen Sänger nennen, und ich ziehe die Methode der Mdme P. der ſeinigen weit vor. B. verziert ſeinen Geſang ſo über alle Maßen, macht ſo viele Manieren und Läufe über einander her, daß man anwenden möchte, was Gluck zu einem ähnlichen Sänger ſagte: Vos notes sont charmantes; mais je voudrois entendre mes notes, — rendez moi mes notes.

Die Noten des Compoſiteurs, das heißt, ſeine Melodieen gehen hier oft ganz verloren. — Zudem hat er noch eine höchſt unangenehme Art ſeine Stimme in Augenblicken von Gefühl herauszupreſſen und bis zum Schreien unangenehm zu verſtärken. Dieſer Uebertreibung, dieſer entſetzlichen Anſtrengung muß man es auch Schuld geben, daß ſeine Stimme ſchon erkennlich auf dem Rückweg iſt. Als Schauſpieler verdient er übrigens (die Uebertreibungen abgerechnet) wirklich Beifall und Lob, zumal für einen Italiener.

Demoiſelle Häſer als Sabina hat ihre nicht ſehr bedeutende Rolle recht brav geſpielt und ſehr gut geſungen. Sie hat eine angenehme und ſogar ſchöne Stimme, und iſt in gewiſſen Rollen eine ſehr brauchbare Schauſpielerin; nur muß man ſie, wie es in Dresden zuweilen geſchieht, gegen Madame P. nicht zu ſehr erheben wollen, denn dadurch thut man ihr ſelbſt den größten Schaden. Als Schauſpielerin kann ſie zumal gegen dieſe noch nicht in Betracht kommen. Herr Caſſaroli als älteſter Curiazier war — ja, was ſoll ich denn ſagen? war nicht gut und nicht ſchlecht. Daß er zu ſingen verſteht hört man freilich; daß er eine ſchöne Stimme gehabt hat, hört man auch, aber man hört auch, daß er jetzt ſehr unangenehme Manieren anbringt. Er ſollte ſich blos auf die Kirche einſchränken, wo ſich ſeine Stimme noch recht gut ausnimmt und wo er keine Aktion braucht. Im Ganzen, wiſſen Sie, ſind mir alle dieſe beleibten Canarienvögel auf dem Theater fatal.

Von den noch übrigen Akteurs ſchweige ich: denn es iſt durchaus nichts Gutes, wohl aber mancherlei zu ſagen, was Ihr Zwergfell in Bewegung ſetzen würde.

Die Chöre wurden ſehr brav executirt, wie dies in Dresden faſt allemal der Fall iſt. Die Dekorationen waren, wenn auch nicht auffallend, paſſend und die Koſtüms wirklich ſehr gut: die Kleider entweder von Wolle oder Mouſſelin im richtigen

Geſchmack ohne alle überladene abgeſchmackte Verzierungen, ſelbſt nicht bei den Frauenzimmern; kurz, ſo daß die Direktionen anderer größerer Italieniſchen Operntheater, wo es durchaus noch Mode iſt, die Römer und Griechen in Sammt und Seide zu kleiden, und mit hundertfarbigem Folie und Goldſtickereien zu beladen, ſich ein Beiſpiel davon nehmen könnten. Jedoch ſagt man, daß auch hier nur ſelten die Koſtümes mit dieſer Strenge und mit eben ſo viel Geſchmack aufgeführt werden. —

## Schummels Zeitungs-Collegium zu Breslau.

Es iſt im Freimüthigen bereits die Nachricht mitgetheilt worden, daß der Prorektor, Herr Doktor Schummel in Breslau, im November v. J. ein Zeitungs-Collegium — Vorleſungen über die Tags-Begebenheiten — eröffnet hat, und daß der Plan ſowohl, als die Ausführung dieſes Unternehmens eben ſo originell, als intereſſant ſey. Man kann davon leicht einen ganz unrichtigen Begriff faſſen. „Ein Zeitungs-Collegium“ kann man fragen: „dürfte es ſich wohl über die Grenzen des gemeinen Sinns und Zwecks erheben, welche es in die Cathegorie der — Kannegießerei ſetzen?“ — Deshalb ſcheint es mir für den Freimüthigen merkwürdig, dieſes Unternehmen, nachdem Hr. Schummel jetzt bis zur 21ſten Vorleſung gekommen iſt, nach Plan und Ausführung etwas näher zu detailliren. —

In der Zeitgeſchichte liegt das Geſammt-Intereſſe der Menſchheit: der Geſchichtsſchreiber, Forſcher, Darſteller, Lehrer ꝛc. entreißt der flüchtigen Klio die Tafeln und errichtet ihr den Altar, auf dem — heilige Wahrheit ihm, — die Würde oder — Entwürdigung des Menſchengeſchlechts flammt. Wer dazu beiträgt, auf dieſem Altar zu opfern, muß immer ein muthiger Mann ſeyn, denn grade dieſer Altar hat die verſchiedenartigſten Götzendiener. Die Wahrheit allein bringt reine Opfer, — und von dieſem Geſichtspunkt aus, wag' ich nicht zu viel, jetzt auch in Schummels Hörſaal den Leſer hier einzuführen. Er iſt einer nähern Bekanntſchaft ſehr werth. —

Sein Plan zerfällt in drei Theile. Der erſte iſt philoſophiſch-hiſtoriſch und unterſucht die Urſachen des gegenwärtigen Krieges, theils nach öffentlichen Urkunden, theils nach andern Datis, welche Staaten- und Menſchenkunde nachweiſen. Der zweite iſt ſtatiſtiſch-hiſtoriſch und ſtellt die Kriegsfähigkeit einer jeden Macht nach folgenden Rubriken dar: Land — Leute — Nationalfleiß — Finanzen — Soldaten — und Anführer. Bei den Anführern iſt er am längſten ſtehen geblieben, und hat von Bonaparte den erſten Italieniſchen Krieg, den Feldzug nach Egypten, Syrien und die Schlacht bei Marengo erzählt, und ſie nach einer eigens dazu verfertigten, transparenten Charte erläutert. Sämmtliche, unter Napoleon fechtende Generale, von Augereau bis Soult, wurden nach der Galerie militaire charakteriſirt. Der letzte und kürzeſte Theil wird der dritte Coalitionskrieg ſelbſt, bis zum Preßburger Frieden ſeyn. So genau, wie ich hier Schummels Darſtellung der Franzöſiſchen Anführer angab, verfuhr er mit denen der andern Mächte in allen den Rückſichten.

Dieſem Plane ſieht man es gleich an, daß es hier Schummeln hauptſächlich um Nutzen zu thun, und daß Wahrheit ſein erſtes Geſetz iſt, kann ich, mit Vergnügen verſichernd, dazu ſagen. Es gereicht ihm — man entgegne auch in Breslauiſcher Manier, was man wolle, notabene: es giebt hier Gegner! — gewiß zum Ruhme, daß er der Wahrheit vor allem zuerſt ſein Unternehmen weihte, und ihr — wobei er jedoch nie die nöthige Umſicht und Behutſamkeit vergißt, — treu blieb. — Sein Zweck iſt, neben Unterhaltung in müßigen Stunden, ein Feld in der Geſchichte, durch die Geſchichte des Tages, anzubauen, das artiſtiſch genug bearbeitet ſeyn mag, für den Profanen aber immer noch in gar vielerlei Verhüllungen verborgen liegt, und ſelbſt für den Geſchichtsforſcher nur ſchwer, ſelten im Ganzen, zerſtreut, zerſtückelt, aufzufinden iſt. Es iſt die Kriegs-Statiſtik. Es iſt eine Wiſſenſchaft, von der auch dem geringſten Zeitungsleſer etwas zu wiſſen Noth thut, eine Wiſſenſchaft, welche jetzt mehr, als je, beſprochen wird und von welcher dem heutigen Unterhaltungsgeiſt ſehr erforderlich wird, in ihr Feld näher einzuwandern.

Bei allem, was Schummel vorträgt, befolgt er dieſen Plan, ohne den Hochgelehrten zu ſpielen, mit Anwendung aller Sachkenntniß, auf eine populäre Weiſe genau, und er hat ihn mit dem Geiſt des Kosmopolitismus zu beleben geſucht, welcher nach Herder, des Geſchichtsforſchers einziger Führer zur Wahrheit bleiben muß. Hie und da durchwebt er ſeinen Vortrag, voll gefälliger Laune, mit Epiſoden, die ſeine gewandte Gabe, Blumen mit Früchten zu miſchen, ſo intereſſant als zweckmäßig, zu leiten verſteht, damit das Angenehme immer mit dem Nützlichen verbunden bleibe, und der Zuhörer die nackte Wahrheit im Gewande des Schönern entdeckt, und ſodann für ſeinen Bedarf mitnehmen und verarbeiten kann, was ihm beliebt. — — Bei der Unmöglichkeit, ſein Manuſkript zu veräußern, indem er es ſehr geheim hält und vielleicht nach weiterer Ausfeilung für den Druck aufſpart, wird folgende Anekdote ſeine Manier etwas näher andeuten. Er erzählt mit gleicher Unpartheilichkeit den glänzenden Feldzug des Erzherzogs Karl gegen Jourdan und Moreau, wie die Feldzüge Bonaparte's; ſelbſt über — Mack will er eine beſondere Vorleſung halten und ſich ſeiner möglichſt annehmen. Aber mit unbarmherziger Strenge geißelte er den Wiener Zeitungsſchreiber, der die Frage aufwarf: „ob Bonaparte etwa glaube, das Kriegsglück in Erbpacht genommen zu haben?“ Er ſuchte nun richtigere Begriffe über Kriegsglück und Kriegsverſtand feſtzuſetzen, und bahnte ſich ſo den Weg zur Kriegs-Statiſtik. —

So gewährt er von der einen Seite eine heitere Unterhaltung, mit Witz, Anekdoten, frappanten Zuſammenſtellungen alter und neuer Zeit, alter und neuer Charaktere durchflochten, welche ihrer Originalität und Seltenheit wegen ſchon allein den Beſuch verlohnen; von der andern Seite ſtellt er ſyſtematiſch ein Tableau der Tags-Begebenheiten auf, das in den Farben der Wahrheit vorzüglich glänzt, und ſo erweckt er das Herz und den Geiſt der Zuhörer (er lieſ't in jeder Woche zweimal) in einer Abendſtunde, auf die zweckmäßigſte Weiſe, zu Gefühlen und Beobachtungen über und für die ſo wichtigen Gegenſtände des Genus, welche leere Zeitungen zur abgeſchmackteſten Sache herabgewürdigt haben, und welche doch vor ſo vielen eine höhere Beachtung verdienen!

G.

1806. Nro. 34.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 17. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Eberhards ſynonymiſches Handwörterbuch der Deutſchen Sprache. Zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Halle, 1806. Bei Schimmelpfennig.

Ueberall das *rechte* Wort zu gebrauchen wiſſen, das charakteriſirt den guten Schriftſteller. Iſt dieſer alte Satz gegründet, — *er iſt es*, — ſo giebt es wenig ſo allgemein verdienſtliche literariſche Arbeiten, als eine Synonymik: ſie wirkt unmittelbar darauf hin, die ganze Schriftſtellerei zu vervollkommnen. Das Genie freilich findet, ohne zu ſuchen, für jede Nüance eines Begriffs oder Gefühls das einzig rechte Wort, und iſt dies noch nicht da, ſo ſchafft es ſich ein ſolches, bei dem jeder Denkende fühlt: hier ward eine Lücke ausgefüllt. Aber ſchreibt denn *nur das Genie*? Es wäre nicht einmal gut, wenn dieſe Beſchränkung herrſchte. In der Republik der Literatur ſoll jeder zu ſeinen Mitbürgern öffentlich ſprechen, der ihnen etwas Nützliches oder Angenehmes zu ſagen hat, — und immer wirklich ſagen zu können, was er will, muß er jede Feinheit der Sprache kennen, — und dieſe kennen zu lernen —

Doch da war ich eben im Begriff, etwas ſehr Ueberflüſſiges zu thun. Daß man den hohen Werth dieſes Werkes und das Verdienſt ſeines, ſeit vierzig Jahr wegen ſeines philoſophiſchen Scharfſinns geehrten Verfaſſers, nicht verkennt, beweiſt die Nothwendigkeit einer neuen Auflage. Es iſt genug zu ſagen: ſie iſt da. — Denjenigen aber, die vielleicht das Lehrreiche eines ſolchen Werkes nicht genug beachten, es recht ſchnell einleuchtend zu machen, eine Frage: Wiſſen Sie den Unterſchied zwiſchen Aar und Adler? — Nicht? Nun ſo werden Sie ſchon aus den erſten Zeilen des Buches etwas nicht Unbedeutendes lernen.

L.

## Ueber die Heirathen der alten Deutſchen.

### Brief an eine Freundin.

(Schluß.)

Vor der Vollziehung der Ehe gab der Bräutigam ſeiner Braut, und umgekehrt auch die Braut dem Bräutigam gewiſſe *Geſchenke*. Aber woraus beſtanden dieſe? — Nicht aus Ringen und Bändern, aus überflüſſigen goldenen und ſilbernen Zierrathen, oder andern *unnützen* Dingen von hohem Werth, von welchen in unſern Tagen die *Konto*-Bücher der Bijouterie-Händler mancherlei Notizen enthalten mögen, ſondern — erſchrecken Sie nicht, *meine Liebe*, der Bräutigam gab ſeiner Braut ein Joch Ochſen, ein gezäumtes Roß, und einen Schild mit Spieß und Schwert. Dagegen ſchenkte die Braut ihrem Geliebten ebenfalls einige Waffen. Die beiderſeitigen Geſchenke wurden von den Eltern und Verwandten, die bei der Umtauſchung gegenwärtig waren, geprüft, und für zulänglich oder unzulänglich erklärt. Sie bezogen ſich ganz auf den kriegeriſchen Geiſt der Nation, und auf die Beſtimmung des Deutſchen Weibes, nach welcher ſie auch im Kriege, ſo wie in jeder Gefahr, des Gatten Gehülfe ſeyn, im Kriege ſo wie im Frieden, mit ihm leiden und ſich wagen mußte. Sie beſtieg bei den Vergnügungen der Jagd und in den Gefahren des Krieges neben ihrem Manne das Roß, ſie zog mit ihm in das Getümmel der Schlacht, ſchwenkte das Schwert und den Spieß, und nahm thätigen Antheil an den Eroberungen und Heldenthaten ihres Gatten. — Was dünkt Ihnen, meine verehrte Freundinn, von dieſem Charakter unſerer Urgroßmütter? Freilich, die Idee eines kriegeriſchen Weibes iſt uns fremd, ſie paßt — wenn auch unter gewiſſen Modifikationen auf das Theater, — doch nicht in unſere Sitten und angenommenen Syſteme, und — die Reize des Weibes ſind uns ihre ſchönſte Waffen; aber wir ſehen doch daraus, daß das Weib wirklich ein männlicheres Weſen ſeyn kann, als es — iſt und ſeyn will.

Bei den alten Deutſchen brachte ferner das Weib dem Manne keine eigentliche Ausſteuer zu; die angeführten Gaben waren blos Geſchenke, und ſie wurden gegenſeitig gegeben. Wollte man ſie indeß als eine Ausſteuer betrachten, ſo iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß bei den Germanen, wie auch Tacitus bemerkt, eigentlich nicht das Weib dem Manne, ſondern vielmehr der Mann dem Weibe die Ausſtattung zubrachte; denn das Geſchenk des Mannes war nicht nur das bedeutendſte, ſondern zugleich die Hauptbedingung der ganzen Heirath. Dagegen erhielt aber auch die Braut von ihren Eltern eine Mitgift, theils in Hinſicht auf die Geſchenke, die ſie ihrem Bräutigam geben mußte, theils aber auch zur Abfindung von der Vermögensmaſſe ihrer Eltern. Dies war indeß keine eigentliche Ausſteuer im Römiſchen Sinn. Erſt in der Folge der Zeit, da das Römiſche Recht in Deutſchland aufgenommen wurde, entſtand die Sitte, daß das weibliche Geſchlecht dem Manne eine Ausſteuer zubringen mußte, wozu man denn nun die uralte Mitgift rechnete. Nach wie vor blieb aber auch die uralte Beſchenkung von Seiten des Mannes üblich, die in der Folge das Anſehen eines förmlichen Kaufpreiſes erhielt, für welchen das Deutſche Weib von ihren Eltern oder Vormündern erhandelt wurde, daher man auch noch in ſpätern Zeiten das Freien — kaufen nannte. Die Eltern oder die Vormünder eines ledigen Frauenzimmers bekamen dieſen Kaufpreis deſſelben. Bei einigen Völkern beſtand er aus einer ſehr geringen Summe, und war eine bloße Formalität; bei den Sachſen aber war er, nach dem Werth der Dinge in den damaligen Zeiten, wirklich etwas mehr. Ein Sächſiſches Mädchen von Stande koſtete nemlich ihrem Bräutigam dreihundert Schillinge, d. i. in ſilbernen Schillingen etwa 150 Rthlr. und in goldenen gar 300 Dukaten. —

Doch ich komme auf den intereſſanteſten Punkt bei allen Verheirathungen, — auf die Hochzeiten unſerer alten Vorfahren. Der Bräutigam begab ſich an dem beſtimmten Tage in die Wohnung ſeiner Braut. Hier nahm, vermittelſt einer feierlichen Uebergabe derſelben von Seiten der Eltern oder des Vormundes, die Ehe ihren Anfang. Die Braut trug bei dieſer Förmlichkeit ein langes weißes Gewand; ihr Haar wallte frei um ihren Nacken, den Kopf zierte ein Kranz von Laub oder Blumen, und über denſelben hieng ein Schleier.

Seit der Einführung des Chriſtenthums wurde das neuverbundene Ehepaar am Morgen nach der Brautnacht in der Kirche eingeſegnet. Dies war die uralte, in der Chriſtenheit gebräuchliche religiöſe Weihe der von den Eheleuten bereits unter ſich ſelbſt angefangenen Geſchlechtsverbindung; ſie war erſt willkührlich, nachher geſetzmäßig, oder wenigſtens durchweg gebräuchlich, und wurde es auch bei den Deutſchen. Aus dieſer religiöſen Weihe iſt nachher, — um dies beiläufig zu bemerken, die ſogenannte prieſterliche Kopulation hervorgegangen, womit nach jetziger Obſervanz, beſonders unter den Proteſtanten, die Ehe erſt einen geſetzlichen Anfang nimmt. In den früheren Zeiten des Chriſtenthums, und vielleicht bis zur Reformation herab, begann die Ehe blos mit einer willkührlichen Ceremonie bei der förmlichen Uebergabe der Braut an den Bräutigam, in dem Hauſe der erſteren. Bei den Griechen und Römern gab der Bräutigam ſeiner Geliebten zum Anfange der Ehe einen Ring, als ein Symbol, daß die getroffene Verabredung jetzt unverbrüchlich beſiegelt ſey. So geſchah auch bei den Deutſchen in den älteren und mittleren Zeiten der Anfang der Ehe, wenn die Braut dem Bräutigam übergeben wurde, mit einem Ringwechſel und einem öffentlichen Kuß. Hierauf wurde die Braut von ihren Geſpielinnen in die Wohnung ihres neuen Ehegatten geführt. Freude belebte den ganzen Zug, und lauter Jubel. Während der Heimführung wurden beſondere Brautlieder geſungen. In dem Hauſe des Bräutigams verſammelten ſich die Hochzeitgäſte. Hier vertrieb man ſich den Tag mit Eſſen und Trinken, und allerlei Späßen. Der Tanz war in den früheren Zeiten, noch eine unbekannte, oder wenigſtens in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, als eine vormalige heidniſche

Religions-Ceremonie, — eine unerlaubte Sitte, die erſt nachher, da das Heidenthum in Vergeſſenheit gerathen war, ihr natürliches Recht an den Tagen der Freude wieder behaupten konnte. Auf den Flügeln des Scherzes näherte ſich der Abend, um den letzten Hauptakt zu vollenden. In der Mitternachtsſtunde brachte man, mit dem reichlichſten Aufwand von Laune, die jungen Leutchen nicht nur in ihre Schlafkammer, ſondern half ihnen auch förmlich und feierlich — zu dem Endpunkt aller guten natürlichen und künſtlichen Liebesromane, — zu Bette. Am folgenden Morgen gieng dann das neuverbundene Paar zur Meſſe, und erhielt von dem Prieſter die kirchliche Einſegnung ſeiner Ehe. —

Zum Schluß noch über die Hochzeitsfeierlichkeiten der Frieſen, unſerer Vorfahren, einige kurze Nachrichten. —

Denken Sie ſich in die ſogenannten mittleren Zeiten, — denn von den früheren ſchweigt in der angegebenen Hinſicht unſere Geſchichte. An dem Tage vor der Hochzeit, oder eigentlich gegen Abend, kamen die Jünglinge und Mädchen aus der Nachbarſchaft des Bräutigams im feſtlichen Schmuck in die Wohnung der Braut, um ſie abzuholen. Im Dunkel des Abends begann der fröhliche Zug. Mit hochflammenden Fackeln, unter dem Hall mächtig tönender Hörner, untermiſcht mit Jubelrufen der Jünglinge und Geſängen der Mädchen, der Wonnegeſang genannt, wurde die ſchön geſchmückte Braut, ſowohl von ihren eignen bisherigen Nachbarn, als auch von den Nachbarn des Bräutigams zu dem Hauſe deſſelben geführt. Er empfing ſie vor dem Feuerheerde, und bewillkommte ſie dreimal mit einem herzlichen Kuſſe. Dann begann ein heiteres Mahl, und nach deſſen Vollendung, wenigſtens in ſpäteren Zeiten, der hochzeitliche Tanz, von dem Brautpaar eröfnet. Gegen Mitternacht erhoben ſich die anweſenden Matronen, und brachten unter dem lauteſten Getön der Hörner, und unter einem ſchallenden Nachruf der Verſammlung das glückliche Paar in die Brautkammer, worin man es ſeiner eignen Unterhaltung überließ, — bis gegen Morgen, ſchon früh und noch vor Tage, der Küſter durch ein Geläut vom Thurm zu einer neuen Scene das Signal gab.

Jetzt wurde die Braut aufs neue mit ihrem Hochzeitskleide geſchmückt, das bei den Reichen mit Gold und Silber mehr beladen, als geziert war, ihr Haar rollte herunterhängend um ihren Hals, und eine Krone glänzte auf ihrem Kopf. Ein großes Gefolge von Jünglingen und Mädchen, und alle anweſende Hochzeitgäſte führten die Braut zur Kirche. Abermals wurden Fackeln voran und nebenher getragen, wenn es noch dunkel war; auch hin und wieder der Weg mit angezündeten Freudenfeuern erleuchtet. An der Kirchthür empfing der Prieſter die ſchöne Heldin des Tages, faßte ſie bei der Hand, und geleitete ſie zu dem Altar. Hier ſtand ſchon der Bräutigam, mit einigen Paranymphen. Er ſtellte ſich neben ſie, zu ihrer linken Hand. Dann ſang der Prieſter die Meſſe, das Brautpaar brachte während derſelben ihr kirchliches Opfer, und erhielt am Schluſſe die feierliche Benediktion, oder den Segen der Kirche zu ihrer Verbindung. Nach Endigung der Ceremonien wurde das Paar, abermals mit Pomp, wieder zu Hauſe geleitet. Nahe vor demſelben waren einige Beſen geſtreuet, über welche die Braut hinſchreiten mußte. Ohne Zweifel ſollte ſie dadurch an ihre Pflichten als Hausmutter erinnert werden. In der Hausthür war ferner der Eintritt mit einem bloßen Schwerte verſperrt, welches einer von den Nachbarn, oder ein Verwandter des Bräutigams queer vor der Thür hielt, und das Eheſchwert genannt wurde. Nach einem fruchtlos angeſtellten Verſuche, und ſcheinbarem Kampfe, als wenn ſie ſolches entfernen wollte, gab ſie dem Schwerthalter ein Geſchenk, und wurde nun eingelaſſen. Doch mußte ſie unter dem bloßen Schwert, das ihr über den Kopf gehalten wurde, hereintreten. Sie erhielt dabei zugleich die laute Erinnerung, ihrem Gatten immer treu zu bleiben, ſonſt würde das Schwert ihre Strafe ſeyn. — Der Verfolg des Tages, an dem zugleich die Gäſte ihre Hochzeitsgeſchenke darbrachten, wurde unter Eſſen und Trinken, unter Tanz und Scherz, der Freude gewidmet, bis endlich ſpät in der Nacht, oder erſt am andern Tage die Verſammlung ſich trennte. —

Ch. Gittermann.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 54.

## Aus Berlin.

Der intereſſante Abſchied der beiden verehrten Monarchen, die der Stolz und das Glück Ihrer Staaten ſind, am Sarge Friedrichs des Großen, beſchäftigt viele unſrer ausgezeichnetſten Künſtler. Ein von Catel gezeichneter, von [illegible] geſtochener Kupferſtich, der dieſe erhabene Scene darſtellt, iſt angekündigt worden; ein anderer Kupferſtich von Berger nach einem Gemälde von Weitſch aber iſt ſchon fertig *). Der berühmte Name der Künſtler verbürgt den Werth der Ausführung. Das Blatt macht einen ſehr angenehmen Effekt. Die lebhafte Beleuchtung kommt von einer Wachsfackel, welche ein Page trägt, die aber nur durch ihre Wirkung ſichtbar iſt. Die einfache aber ſinnvolle Unterſchrift heißt:

„Bey der Aſche dieſes Unſterblichen —"
Alexander, Friedrich Wilhelm III. und Louiſe.
in der Nacht am 4. November 1805.

Herr Bran, erſter Waldhorniſt der königlichen Kapelle, hat ein Mittel gefunden, die Hörner inwendig mit einem Lak zu überziehen, der ſo fein iſt, daß er dem Klange des Inſtruments keinen Eintrag thut, und der gleichwohl gegen alle die Uebel ſichert, die in der Regel aus dem Anſammeln des Speichels und der Feuchtigkeit des Athems in den metallenen Inſtrumenten, zu entſtehen pflegt. Er ſelbſt bereitet dergleichen Inventions-Hörner, wie er ſie nennt, und nimmt Beſtellungen darauf an.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Man wird ſich aus politiſchen Blättern der intereſſanten Anecdote erinnern, daß das 76. Linien-Regiment zu Insbruck im Zeughauſe zwei Fahnen wieder fand, die es im vorigen Kriege verloren hatte, und ſie mit Enthuſiasmus zurück empfing. Der beliebte Dichter Bouilly hat daraus ein Schauſpiel in Einem Akte verfertigt: Les François au Tyrol, das auf dem Theatre François gegeben, und wie man leicht denken kann, mit Enthuſiasmus aufgenommen wurde.

— Bonet, Profeſſor der kaiſerlichen Pagen und Dolmetſcher im Priſen-Rathe, kündigt einen Unterricht im Deutſchen an, das er in zwölf Vorleſungen elegant ausſprechen und vollkommen ſchreiben zu lehren verheißt. (!!!) Eben dieſer Herr Bonet unterrichtet auch im Franzöſiſchen, Engliſchen und Ruſſiſchen.

Auf dem Theater de la Porte St. Martin iſt ein Melodram gegeben worden, das den Titel führt: Frédéric à Spandow. Die Fabel des Stückes iſt: Friedrich der Einzige, aufgebracht über ein gegen ihn erſchienenes Libell, ſetzt hundert Louisd'or auf die Entdeckung des Urhebers. Dieſer hat die Kühnheit, ſich ſelbſt zu melden, und Friedrich iſt ſo großmüthig, ihm die Prämie auszuzahlen und ihm zu verzeihen. — Das Journal de Paris verſichert: die ganze Welt kenne dieſe Anekdote, — aber wahr iſt ſie demungeachtet ſchwerlich. Friedrich dachte zu groß, um Libelle zu beachten und rächen zu wollen. Der Zug von Ihm iſt altbekannt, daß Er eine Schmähſchrift gegen Ihn, die öffentlich angeſchlagen war, aber zu hoch, um geleſen zu werden, abnehmen und niedriger anheften ließ.

## Aus Engliſchen Blättern.

Beim Graben fand ein Arbeitsmann in Northumberland eine kleine eherne Schachtel, und in dieſer zwei Münzen. Auf der einen ſteht: C. Julius Amcet — —'—
Soli divino suscepto voto
Animo lubens D. D.

Auf der andern ſah man nur Spuren, die auf Griechiſches Gepräge ſchließen ließen.

In Bengalen ſind im verfloſſenen Jahre 60,000 Maund's, das heißt, 4,200,000 Pfund Indigo gewonnen worden. Die Araber haben davon 490 000 Pfund ausgeführt. Man hofft durch ſie einen ganz neuen Marktplatz für Engliſche Waaren geöffnet zu ſehn.

## Aus Wien. Anfangs Hornung, 1806.

Ein neues Luſtſpiel, nach dem Franzöſiſchen: Claudine, ward auf dem Hoftheater gut aufgenommen. Der Stoff iſt ſehr einfach: eine unſchuldige Savoyardin wird von einem vornehmen gewandten Wüſtlinge verführt und verlaſſen; als ſie den Aufenthalt ihres Geliebten entdeckt reiſt ſie ihm mit ihrem Kinde nach, und trifft ihn eben im Begriffe ſich mit einer feinen, geiſtreichen, aber egoiſtiſchen Weltdame zu verbinden, die indeß in einer Anwandlung von Großmuth am Ende ſelbſt der kleinen Savoyardin ihren Gatten wiedergiebt. Das Ganze iſt leicht, geiſtreich und elegant behandelt. Mdme [illegible] ſpielte die Savoyardin mit unnachahmlicher [illegible] und hoher Vollendung. Der allgemeine Beifall belohnte [illegible] eine Operette, Muſik von Nicolo, das Singſpiel an den Fenſtern, füllt einen halben Abend recht artig aus. Mit der Wahrſcheinlichkeit muß man es nicht ſo genau nehmen, denn der ganze leichte Knoten ſchürzt ſich dadurch, daß der Liebhaber die Stimme eines krächzenden Bedienten, für die helklingende ſeiner Schönen hält. Da aber die Muſik Leben und Effekt hat, und Herr Ehlers den Bedienten recht gut ſang und ſpielte, ſo konnte man ganz wohl zufrieden ſeyn.

Deſto übler mit einer vom Hrn. Stegmayer bearbeiteten Oper: Liſt und Zufall, wozu der verſtorbene Capellmeiſter Süßmayer die Muſik geſetzt haben ſoll. Soll, denn Ref. der Süßmayers muſikaliſchen Ideengang und ſeine Behandlungsart ziemlich genau zu kennen glaubt, kann es ſich gar nicht einreden, daß Süßmayer ſolches Zeug geſchrieben haben kann. Uebrigens beſteht die Liſt darin, daß ſich der Liebhaber für den erwarteten Bruder ausgiebt, und der Zufall, daß dieſer Bruder jetzt wirklich ankömmt. Sehr neu und geiſtvoll!

Von nicht viel größerem Gehalte iſt der Text zu der Oper Sargino, die Herr Capellmeiſter Pär mit einer hinreißenden, höchſt anmuthigen Muſik ausſtattete. Der junge Sargino wird von ſeinem Vater gehaßt, weil ſein erſter Augenblick ſeiner Mutter letzter war: ſo wächſt der Jüngling in der Dunkelheit heran. Die Liebe lehrt ihn zwar leſen und ſchreiben, aber nicht fechten, und grade das letztere iſt's, was ſein Vater von ihm verlangt. Vergebens, daß ſogar ſeine Geliebte mit männlichem Feuer in den Kampf eilen will, er bleibt furchtſam bis — ihm der König ſein Schwerdt überreicht, wodurch er denn ſchnell zum Helden wird und den Monarchen in der Schlacht ſelbſt rettet. Genug!

Herrn von Kotzebues „verlornes Kind," iſt im Hoftheater ohne viel Beifall gegeben worden.

## Druckfehler.

Im Freimüthigen Nro. 31. S. 123. Sp. 1. Z. 30. ſtatt Schöningshoven l. Königshofen.

---

*) Iſt zu haben bei Herrn Director Berger ſelbſt, für 1 Thlr. 8 Gr.

1806. Nro. 35.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 18. Februar.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Attila, der Held des fünften Jahrhunderts. Berlin, bei Wittich, 1806.

Die lebendige, kraftvolle Schilderung eines höchſt merkwürdigen Fürſten, nach Jornandes und Priscus. Wer dieſen großen Todten auferſtehen hieß, iſt aus dem Stile leicht zu errathen. T.

### Nachtrag des Redakteurs zu der Recenſion der: Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, von Bredow.

(S. Nr. 33.)

Plan und Beſtimmung erlauben dem Freimüthigen nur kurze, nicht eben erörternde Beurtheilungen von Büchern zu geben: dafür muß man aber gewiß ſeyn können, daß alles, was er ohne Beweiſe anzuführen, nur ſummariſch anzeigt, ſtreng geprüft und richtig iſt. — Die „Chronik des neunzehnten Jahrhunderts" konnte ich erſt durchgehn, nachdem die Recenſion derſelben ſchon gedruckt war, ich muß alſo einen Zuſatz liefern.

Ich finde das Urtheil des Herrn D. in Rückſicht des trefflichen Planes dieſer Schrift, der geiſtvollen, ſorgfältigen Ausführung deſſelben, und des lebendigen, oft beredten Vortrages, gegründet; — nicht aber in Rückſicht des Tones. Der ſonſt ſehr hochachtungswerthe Herr Verfaſſer hat ſich von ſeinem redneriſchen Feuer zuweilen zu Ausdrücken hinreißen laſſen, die der würdevollen Ruhe des Geſchichtsforſchers, vorzüglich wenn er von einer mit der Gegenwart noch ſehr nahe verwandten Vergangenheit ſpricht, nicht angemeſſen ſind. — Das durfte nicht ungerügt bleiben, denn die Fehlgriffe eines Schriftſtellers, deſſen Talente ihn dazu berufen, zum Glanz der Literatur beizutragen, ſind nie unbedeutend, — und jetzt am wenigſten. G. M.

## Selbſtſtändigkeit.

(Fortſetzung.)

Die Noth zwang Willibald ſich zu melden, die Hoffnung war nicht ſein Geleitsmann. Denn ob er ſich gleich gar wohl erinnerte, daß Herr v. Ritterholm mit zu jenen ſelbſtſtändigen Schreiern gehört habe, ſo hatte doch eine dreifache Erfahrung ſeinen Glauben an die Selbſtſtändigkeit ſchon ſehr ſtark erſchüttert. Doch nur zu bald fand der Leichtgläubige auch das Vertrauen auf dieſe Tugend wieder; denn nachdem er dem Hrn. v. Ritterholm ſeine Geſchichte ungeſchminkt vorgetragen, bedauerte ihn dieſer mit viel Gutmüthigkeit, erbat ſich aber auch zugleich die Erlaubniß ihn auszulachen, daß er in einer *Stadt*, und gar in einer *Reſidenz*, Selbſtſtändigkeit geſucht, oder an ſie geglaubt habe. „Nur auf dem Lande" fügte er hinzu, „wohnt dieſe Tugend ungeſtört. Hier giebt es kein *Publikum*, „keinen *Hof*, keine *Sekten*, hier leben wir allein

„der Natur, dem Verſtande, dem Herzen, „und es wird mir lieb ſeyn, unſern kleinen Zirkel „durch einen Mann von Ihrer Denkungsart vergrößert zu ſehn."

Willibald wollte ſich eben mit Thränen in den Augen bedanken, als Paſtor Schellſicht hereintrat, der Pfarrer des Orts, der jeden Abend mit dem gnädigen Herrn zwei Stunden lang Piquet ſpielen mußte. Die Naſe ſtand ihm hoch in die Luft wie ein Krahn, und er maß den Fremdling mit blitzenden Augen. Der gnädige Herr machte ihn in der Kürze mit Willibalds Schickſalen bekannt, und als der Herr Paſtor vernahm, daß der junge Mann auch ſtudirt habe, ſo geruhten Se. Hochwürden ſich auf Dero Steckenpferd zu ſchwingen, nehmlich die Natur-Philoſophie, von welcher Sie, gleich den meiſten ihrer Anhänger, den Saft und Kern, nehmlich die dunkeln Prunkworte, erlernt hatten, und deshalb von dem gnädigen Herrn für einen großen Gelehrten gehalten wurden. Willibald, den die Natur mit keinem Sinn für ihre ſogenannte Philoſophie, hingegen mit Mutterwitz reichlich begabt hatte, und der jetzt eben, durch die Ausſicht auf neue Verſorgung, in die beſte Laune verſetzt worden war, ließ dem Witz wie der Laune den Zügel ein wenig zu ſtark ſchießen, machte ſich über die philoſophiſchen Luftſchiffer weidlich luſtig, und brachte es ſehr bald dahin, daß Herr Pfarrer Schellſicht, deſſen ſtolze Naſe wie eine Kohle glühte, zu den gewöhnlichen Waffen ſeiner Philoſophie, nehmlich zum Schimpfen, ſeine Zuflucht nahm, und da er wirklich in dieſer Kunſt nicht einmal ſeinem großen Meiſter nachſtand, ſo hielt Herr v. Ritterheim für gut, durch ein Machtwort den Streit zu enden, der ihm ohnehin Langeweile machte, weil er nichts davon verſtand. Es war Abend geworden, die Karten lagen auf dem Tiſche, darum bat er Willibald ſich am andern Morgen wieder einzufinden, um Bedingungen zu verabreden und dann ſein Amt ſogleich anzutreten.

Mit leichtem frohen Herzen eilte der Vater und Gatte in's Wirthshaus, wo Weib und Kind ſeiner ängſtlich harrten; mit leichtem frohen Herzen ging er am andern Morgen wieder aufs Schloß; aber Herr v. Ritterheim empfing ihn verlegen, und ſeine erſte Frage war: „Spielen Sie auch Piquet?" — Antwort: Nein.

„Sie könnten es doch leicht lernen?"

„Schwerlich gnädiger Herr. Der ſogenannte Esprit de jeu iſt mir nicht zu Theil geworden."

„So? — In dieſem Falle thut es mir leid — „Sie nicht bei mir aufnehmen zu können."

„Nicht? — unter den Eigenſchaften, welche „Ew. Gnaden von Ihrem homme d'affaires, laut „öffentlicher Bekanntmachung, begehren, iſt meines „Wiſſens das Piquetſpiel nicht begriffen."

„War auch nicht vonnöthen," erwiederte der Edelmann, „weil Herr Pfarrer Schellſicht bisher „die Güte hatte, 365 Mal im Jahr ſich zu dieſem „Spiele einzufinden. Nun haben Sie ihn aber „geſtern ſo erbittert, daß er mir rund heraus erklärt „hat, er werde ſeinen Fuß nicht mehr in mein „Schloß ſetzen, wenn Sie darin wären."

„Mein Gott, das iſt ja doch kein Beweis für „ſeine Philoſophie."

„Ei was geht mich ſeine Philoſophie an? Ich „brauche einen Piquetſpieler und kann ihn nicht entbehren."

„So will ihn recht gern um Verzeihung „bitten."

„Das hilft nichts, er verzeiht nie. Alſo, mein „werther Herr Willibald, begreifen Sie wohl, daß „wir nicht zuſammen taugen. Hätten Sie das edle „Piquetſpiel verſtanden, ſo hätten wir dem Pfarrer „getrotzt; jetzt aber müſſen wir uns bequemen, und „folglich Gott befohlen!"

Mit einem bittern Lächeln entfernte ſich Willibald, Kummer und Aerger nagten an ſeinem Herzen. Stumm trauernd begab ſich die hülfloſe Familie wieder auf den Weg nach der Stadt, und zwar zu Fuße, wie ſie gekommen war.

Auf dem halben Wege etwa, als Willibald eben ſtill und gebückt an einem Kornfelde hinſchlich, ſiehe da ſtand plötzlich der Magiſter Tiſchmagen vor ihm, der auf ſeinen geſegneten Feldern ſpazieren ging, des jungen Mannes ſich ſogleich erinnerte, ihm, wie Socrates dem Alcibiades, ſeinen Stock vorhielt und mit gutmüthiger Theilnahme fragte: Was er auf dem Herzen habe?

Es bedurfte keiner Künſte, dieſem vollen Herzen ſein Geheimniß abzufragen, es floß willig über, und die Thränen der hübſchen jungen Frau, deren Augen zugleich mit überfloſſen, zeugten für die Wahrheit der Erzählung.

„Ei ei, lächelte Magiſter Tiſchmagen, das „Schickſal hat Ihnen übel mitgeſpielt; indeſſen, „wenn Sie vor der Hand keine andere Zuflucht „wiſſen, ſo kommen Sie zu mir. Bei mir wird „kein Piquet geſpielt; bei mir mögen Sie reden, ſchreiben und glauben was Sie Luſt haben; ich fordere nichts von Ihnen, als Theilnahme „an meinen frohen Lebensgenuß. Gott ſey Dank! „bei mir wird nicht von Selbſtſtändigkeit ge-

„ſprechen, aber ſie wird geübt. Ich ſtehe mit „Freunden und Gönnern in Correſpondenz, werde „Sie empfehlen, verſchaffe Ihnen ſicher in einigen „Monaten eine bequemere Stelle, und bis dahin leben Sie als ein lieber Gaſt in meinem Hauſe. „Sie dürfen mir auch nicht danken; ich thue das „mehr um meinetwillen; denn wenn ich zufriedene „Menſchen an meinem Tiſche ſehe, ſo ſchmeckt das „Eſſen mir beſſer."

Die Geſichter der armen wandernden Familie erheiterten ſich, man nahm den Vorſchlag dankbar gerührt an, und der freundliche runde Magiſter führte ſeine Gäſte heim. Sie fanden da Alles wie ihr Wirth es beſchrieben: eine bequeme Wohnung, ein zwangloſes Leben, eine leckere Tafel, auf welche der Beſitzer dieſer fetten Pfründe beſonders viel zu halten ſchien. Seinem Verſprechen gemäß, ſchrieb er auch ſogleich an alle ſeine hohen Gönner, auf deren Willfährigkeit er zählen konnte, weil er jährlich aus ſeinem vortrefflichen Weinberge jedem ein Fäßchen Wein zu ſenden pflegte.

Amalie, von Dankbarkeit getrieben, machte es ſich zum ſüßen Geſchäft, den guten dicken Alten kindlich zu bedienen und Alles zu thun, was ſie ihm an den Augen abſehen konnte. Es gelang ihr auch, ſich ſo bei ihm einzuſchmeicheln, daß er ſchon einmal den Gedanken fallen ließ: warum es denn eben nöthig ſey, noch auswärts Verſorgung zu ſuchen, da man ſich in ſeinem Hauſe wohl befinde, und gegenſeitig mit einander zufrieden ſey?

Unglücklicherweiſe hatte Frau Hirſchkalb, die Haushälterin und reſpektive Köchin, dieſe Aeußerung aufgeſchnappt. Gleich beim Eintritt der Gäſte war ihr die hübſche junge Frau zuwider geweſen, und ſie hatte ihre Gegenwart bisher nur geduldet, weil ſie dieſelbe bald wieder los zu werden hoffte. Jetzt aber, da ſie befürchten mußte, die Bettelfamilie werde ſich einniſteln, ſie wohl gar verdrängen, oder doch wenigſtens in dem Teſtamente des alten Herrn einen Platz erſchleichen, jetzt beſchloß ſie ohne Verzug, die ihr von Rechts- und Gewohnheit wegen zuſtehende Macht zu ihrer Nothwehr zu gebrauchen. Sie kannte die ſchwache Seite des Magiſters und that einen muthigen Angriff auf dieſelbe.

Willibald und Amalie ahneten nichts. Sie kehrten eben von einem Spaziergang nach Hauſe, als Magiſter Tiſchmagen ihnen mit großer Verlegenheit ankündigte: daß er gezwungen ſey ſie zu erſuchen, die Antwort auf ſein Empfehlungsſchreiben irgendwo in einiger Entfernung abzuwarten, nur nicht in ſeinem Hauſe. „Es geht mir ſehr nahe, fügte er hinzu, „aber weiß Gott ich kann nicht anders."

„Und warum nicht?"

„Lieber Gott! die Frau Hirſchkalb, meine brave „Haushälterin, will mich auf der Stelle verlaſſen, „wenn ich ihr nicht dieſes Opfer bringe."

„Mich däucht, dabei würde die Frau Hirſchkalb „weit mehr einbüßen als Sie?"

„Ei bewahre der Himmel! Auf zehn Meilen in „die Runde verſteht kein Menſch ſolche Maccaroni „zuzurichten als Frau Hirſchkalb, — oder — (beſann „er ſich ſchnell, indem er ſich zu Amalien wandte,) „excelliren Sie vielleicht in der edlen Kochkunſt?"

Amalie mußte bekennen, daß Sie dieſe Kunſt nicht verſtehe.

„Nun lieben Freunde, ſo verargt mirs nicht. „Ich bin ſeit 30 Jahren an die Küche der Frau „Hirſchkalb gewöhnt; eine andere Zubereitungsart „der Speiſen wäre mein Tod. Euch ſoll indeſſen „nichts abgehn, ich werde euch aus allen Kräften „unterſtützen, bis meine auswärtigen Gönner helfen; „nur mein Haus —"

„Ich verſtehe" erwiederte Willibald mit einem bittern Seufzer, den die Bruſt ſeiner Gattin widerhallte. Er nahm ſeinen Knaben auf den Arm, Amalien bei der Hand und verließ den Gaſtfreund, dem man nicht zumuthen durfte, ſeiner Selbſtſtändigkeit ein Opfer von Maccaroni zu bringen.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 55.

## Deutſches Theater in Hamburg.

(Schluß.)

Hamburgs vorzüglichſte Schauſpielerin iſt unſtreitig die Madame Schröder, die gewiß auf jeder größern Bühne mit Beifall aufgenommen werden würde. Sie vereinigt mit einer ſehr einnehmenden Geſtalt nicht nur ein äußerſt gefälliges Organ, ſondern auch ein ganz vorzügliches Spiel; auch wird ihr Talent von dem Hamburger Publikum, nach Verdienſt, anerkannt und gewürdigt. Sie ſpielt die Maria Stuard, die Gräfin Terzky, ſo wie die meiſten Hauptrollen.

Ganz vorzüglich gefiel ſie mir in der letzten Scene von Wallenſteins Tode, als Gräfin Terzky. Ich ſah ſie auch als Gräfin Armand, im Waſſerträger, indeſſen iſt ihre Stimme weder ſtark noch feſt genug, um in der Oper zu glänzen, auch ſcheint ſie dieſes ſelbſt zu fühlen, und in derſelben nur nothgedrungen aufzutreten. Neben der Schrödern verdient Madame Herzfeld genannt zu werden; ihre Geſtalt iſt zwar nicht ganz ſo vortheilhaft, da ſie kleiner und ſtärker auch zu manchen Rollen nicht mehr jugendlich genug iſt; doch ſah ich ſie ſtets mit großem Gefallen auf dem Theater, und bewunderte beſonders das zarte Gefühl, womit ſie ihre Rollen ſpielt, ſo wie ihre richtige Deklamation. Ihre Hauptrolle iſt die Baroneſſe, in der Beichte. Sie tritt auch in der Oper auf und als Fanchon gefiel ſie ſehr.

Die Bühne hat neulich an Madame Fiſcher eine ſehr brave Schauſpielerin erhalten. Sie ſpielt junge naive Mädchenrollen in der That vorzüglich. Am beſten gefiel ſie mir als

Amalie im Kinde der Liebe. Madam Flicker iſt noch Sängerin, doch, da ihre Stimme etwas ſchwach und nicht immer ganz rein iſt, mehr Schauſpielerin. Schade, daß ihr Organ bisweilen etwas unverſtändlich iſt; indeſſen glaube ich, ſie könnte dieſen Fehler bald ablegen, wenn ſie nur etwas langſamer und lauter ſpräche. Im allgemeinen gefällt ſie in Hamburg ſehr, und obgleich ſie eine Kabale gegen ſich hat, ſo iſt doch unläugbar, daß ſie eine brave Schauſpielerin iſt, und noch mehr zu werden verſpricht.

## Nishnej-Novgorod, im Oktober 1805.

Wenn Sie auf Correſpondenz-Nachrichten von den H. H. Profeſſoren aus Caſan, Charkoff u. rechnen; ſo bedaure ich Sie. Das ſind faſt alle Creaturen des Apoſtel Paulus. Sie ſollten die Babyloniſche Wirthſchaft und das fröhliche Leben in Caſan kennen, dann würden Sie ſich weniger wundern, daß dieſe und andere Herrn Alles, alles an den Nagel hängen! Der alte Sauerteig iſt nicht ſo bald auszurotten, und um in die Nacht dieſes weiten Chaos Licht zu werfen, dazu gehört die electriſche Erſchütterung eines tauſendfachen Wetterſchlages. Manchen dieſer Herrn thut es leid 50 oder mehr Rubel auf Bücher zu verwenden, *) deſto mehr koſten ihnen die Libationen an dem Altar ihrer Götter. So ſind die meiſten, oder ſo werden ſie es, ſo bald ſie die Weihe des Orts erhalten haben, wohin ſie verpflanzt ſind. Mündlich könnte ich Ihnen mehrere Züge erzählen, um Ihnen dieſe verkörperten gelehrten Incorporationen recht anſchaulich zu machen. Eigendünkel, Verkleinerungsſucht, Jalouſie, Zank und Streit, und das unanſtändigſte Betragen im Aeußern, ſind die Charakteriſtik dieſer — — — Und nun — die Urſchitels (Hauslehrer) vollends, das iſt eine erbärmliche Menſchenrace! Da finden Sie verunglückte Kaufmannsdiener, geweſene Amtleute, (Wirthſchaftsbediente) Emigranten, Schreiber u. ſ. w. und alle dieſe Parvenus lehren und vergiften!!! Welche Wunden werden dem Staate durch dieſe Menſchen geſchlagen! Wunden die nicht eher ſichtbar werden, bis ſie unheilbar ſind, und dieſes Uebel, dieſe Peſt hat ſich ſchon ſeit vielen Generationen fortgepflanzt, wie viel gehört nicht dazu es auszurotten!

— Unſere Aerzte, von denen kaum zwei in der ganzen Gegend den Namen verdienen, ſind lauter Brownianer, und curiren, was das Zeug hält, alle Krankheiten mit ſtärkenden Mitteln. — Braunſchweiger Wurſt, [illegible], Wein, Bier und dergl. ja ſogar Bäder von Mallagawein, ſind hier Mode! — Aber ſie fahren auch ab — die Patienten nehmlich, — und die Aerzte werden reich, denn man bezahlt die Herrn gut. Dieſe Söhne Aeskulaps haben vor allen den Geſchäften nicht Zeit, ſich mit Literatur abzugeben; — keiner lieſ't ein neues Journal, keiner kauft ſich ein neues Buch! — Doch, wie geſagt — zwei brave Männer, welche Beſcheidenheit zu nennen verbietet, nehme ich aus.

## Aus St. Petersburg.

Von den Gelehrten, die die Reiſe nach China mit der Geſandtſchaft antraten, gehen nun zwei nicht in das gelobte Land ein. Der eine iſt Schubert, deſſen aſtronomiſche Inſtrumente ſchon auf dem Wege nach Moskwa zertrümmert wurden, er war folglich der Anſtalt zu nützen nicht im Stande. Der zweite iſt Klapproth. Des letztern Zurückkunft mochte wohl, wie man ſagt, Mangel an Rückſichten gegen den Chef, der auch jenem ſchadete, veranlaßt haben.

Die Umriſſe der Gemälde in der kaiſerl. Sammlung, die ein gewiſſer Sabenski, ein würdiger Zögling und Schüler des berühmten Brenna, beſorgt, machen ein ganz artiges Werkchen aus.

## Schreiben aus Moskwa, im December 1805.

Des Neuen genug, — des Guten wenig. Ich gebe Ihnen was ſeit meiner Zurückkunft, mein kurzer Aufenthalt von ſechs Wochen mir darbietet.

Unſerm biedern Probſt Heideke ſtand ein Ungewitter bevor. Zum Glück für dieſen edlen Wahrheitsfreund, der durch Freimüthigkeit ſo vieles Gute noch ſtiften, ſo vieles Böſe noch mindern kann, wird ſeine Sache, wie man hört, von aufgeklärten und parteiloſen Richtern entſchieden werden und Rußland darf ſich ſeiner Zeitſchrift noch länger freuen.

Der rühmlichſt bekannte Prof. Schlözer, wird nach ſeiner Zurückkunft die Herausgabe ſeiner Statiſtik Rußlands zu bearbeiten fortfahren; und dadurch mit ſeinen Einſichten und ſeinem Fleiß, ein höchſt brauchbares und wünſchenswerthes Werk liefern. — Mit den andern Profeſſoren will es zum Theil nicht ſo recht vorwärts. Unkunde der Landesſprache iſt davon eine der bedeutendſten Urſachen. Nur der Ton und die Art wie ſich dieſe Herrn benehmen, thun den meiſten Schaden. So manche dieſer Herrn brüſten ſich nicht wenig auf hieſigem Boden, und glauben, daß hierinnen das Weſen eines Gelehrten beſtehe, verachten ihre ältern, oft beſſern Collegen, und ziehen bei allen Gelegenheiten, in Vorträgen und Schriften auf ſie los. — Ein ſonderbares Ding iſt die hieſige Ruſſiſche Gelehrte Zeitung — monstrum horrendum et ingens, cui lumen ademtum etc. — Daß es in unſerer Stadt wohl möglich ſey, ein Inſtitut dieſer Art zu bilden, läugne ich nicht, aber dann müßte es anders angefangen werden; die Recenſenten müßten nicht Recenſionen aus fremden Zeitſchriften abſchreiben und in dem Wenigen was ſie ex proprio liefern, ja nicht andere Inſtitute, die die größten Gelehrten an ihrer Spitze haben, im Ton nachahmen wollen. Befände ſich die Direktion dieſer Anſtalt in den Händen unſerer allgemein beliebten Profeſſoren Tſchebotarew und Strachow, ſo würde mehr Auswahl unter den Recenſenten gemacht, und die untauglichen Beurtheilungen ſo mancher Schriften die wir zu leſen bekommen, gewiß beſeitigt werden. Allein, wenn die Redaktion auf der Straße einherſtolpert, um ſich durch dieſe Copie, das Aeußere eines berühmten Philologen im nördlichen Deutſchland zu geben — ſo — muß man lachen und der Anſtalt nicht das Beſte augurien! Unſer Goldbach, auch Reinhard und einige der neu angeſtellten extra-ordinären Profeſſoren, thun das Ihrige redlich, haben ſich bei allen die ſie kennen Achtung und Liebe erworben und nützen durch ihre Vorträge, von welchen ich ſelbſt mit Vergnügen einigen beigewohnt habe,

L † d.

---

*) Ob ſie gleich ſehr reichlich bezahlt werden.

1806. Nro. 36.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 20. Februar,

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

### Gemälde und Scenen aus Paris; von Dr. J. F. Miller. Leipzig, 1807.

Ich müßte mich ſehr irren, wenn dies Werkchen nicht Kotzebue's Erinnerungen ſein Daſeyn verdankte, wiewohl Herr Miller im Jahr 1802 in Paris geweſen ſeyn will. Doch — dies ausgeſchrieben hat er, im Fall meine obige Vermuthung gegründet ſeyn ſollte, jenes berühmte Buch nicht; er hat auch vieles aus ſeiner eigenen Fabrik dazu gethan, was aber in der That meiſtens traurig iſt. Dahin gehören wohl z. B. ſo beſcheidene Parallelen, wie wir Seite 6 finden, wo er bei Beſchreibung des Eindrucks, den Paris auf ihn gemacht habe, ſagt: „Ich kämpfe hier ſo vergebens mit Worten, wie Rafael bei dem letzten Gemälde ſeiner Hand, mit den Farben;" was überdies noch keinen Sinn hat. Dahin gehören ferner auch ſeine Bemerkungen über die Pariſer Freudenmädchen, ein Gegenſtand, auf den Herr Miller immer wieder zurückkommt, und dem er ſo viel Aufmerkſamkeit widmet, daß er ſelbſt die alten H— — in wunderſchönen Verſen beſingt, von denen ich den Anfang meinen Leſern Preis geben will. Seite 33.

Die einſt geblüht, die ſiehſt Du als Gerippe
Von morſchen Knochen kaum noch unterſtützt
Gieb ihr in ihre dürre Hand die Hippe —
Es iſt der Tod — doch glänzt ihr von der Lippe,
Die nun nicht mehr den morſchen Zahn bedeckt,
Ein geiferud Lächeln und verzerrtes Grinſen, u. ſ. w.

Dieſe Verſe ſind maleriſch, das iſt wahr, aber — was malen ſie? Man muß einen großen Heißhunger nach Neuigkeiten haben, um ein Werk der Art genießbar zu finden. **Filaleth.**

## Blicke auf Deutſche Univerſitäten.

### Erſte Perluſtration.

Vier große Univerſitäten ziehn jetzt unſere Aufmerkſamkeit am meiſten auf ſich, und zwei kleinere ſtehn an den Schranken, um den Lebens- oder Todesbuchſtaben für ſich in die Urne werfen zu ſehn. Und wer wollte nicht die hierauf allgemein gerichtete Aufmerkſamkeit ſehr gerecht finden, da die Deutſchen Geſammtſchulen (ſo und nicht Hochſchulen hätte Campe das Wort verdeutſchen müſſen, wenn es überhaupt überſetzbar wäre,) das wahre Palladium unſerer wiſſenſchaftlichen Aufklärung und jedes Fortſchritts zur echten Humanität unter uns ausmachen. — Man fragt mit Recht, wann werden wir von allem, was mit königlicher Milde und Kraft für die Univerſität Halle ſchon geſchah und wohl eben jetzt vollendet ſeyn muß, durch öffentliche Bekanntmachungen unterrichtet werden? Wir haben bis jetzt nur vereinzelte Anzeigen davon in Tageblättern geleſen. Wir wünſchten die preiswürdigen Verbeſſerungen, Erweiterungen, Stiftungen ſo mancher Lehrinſtitute und Profeſſuren in einem einzigen großen Gemälde überblicken zu können. Denn obgleich Hofbauers Geſchichte ſchon die Jahrzahl 1805 an der Stirn trägt, und unſtreitig zu den fleißigſten und verdienſtlichſten Arbeiten in ihrer Art gehört, ſo konnte der Mann, der vom Unvollendeten als Vollbrachtem zu reden unter ſeinem Beruf hielt, ſo manches noch nicht anführen, was nun erſt reifte, und ſo manches iſt ſeitdem wieder vorbereitet worden. Die Alten hatten ein Sprichwort: silentium perdidit Amyclas. Man kann dies auf niemand treffender, als auf ſolche lebendige Lehrkörper, wie unſere Univerſitäten ſind, anwenden. Man muß von ihnen immer etwas Neues und immer etwas Gutes zu erzählen haben. Das wußte jener unſterbliche Münchhauſen, der wahre Prototyp aller Univerſitäts-Curatoren, und die Georgia Auguſta verdankt der klugen Befolgung dieſer Maxime ihre ſchnelle und doch dauerhafte Blüthe.

Und eben Göttingen iſt es, was jetzt gleichfalls die Blicke aller theilnehmenden Beobachter auf ſich heftet. Durch das raſtloſe Beſtreben eines Heyne, Meiners, Martens und mehrerer hochverdienten Männer, genoß dieſe Univerſität, mitten unter den Stürmen und Ungewittern, die das Land umher verheerten, ruhige, halkyoniſche Tage, und entbehrte keines Zufluſſes des ernährenden und ſtärkenden Lebensſaftes. Nur in den letzten zwei Monaten kam daher, wo ſie es am wenigſten fürchten ſollte, und gleichſam aus heiterm Himmel ein Schlag, der ihre Ruhe tief erſchütterte. Die gute Amme wurde von ihren eigenen Kindern ins Geſicht geſchlagen. Es war ein neuer Verſuch des mit Recht ſogenannten ſchwarzen Ordens, einer Hydra, der man noch durch kein Schneiden und Brennen bisher die Reproductionskraft entziehn konnte. Michaelis hatte wieder einige ſolche Ordensapoſtel, die anderwärts ihre Proſelyten verloren hatten, herbeigeführt. — Doch weg von dieſen Scenen, deren Erinnerung kränkend iſt. Jetzt kehrt die Ruhe wieder.

Preußen ſind eingerückt; Graf Hardenberg als Commiſſar des Miniſteriums iſt auch eingetroffen. Die Inquiſition geht mit Klugheit und Strenge zu Werke. Die Ruſſen, Curländer und Liefländer betrugen ſich bei dieſen Verwilderungsſcenen muſterhaft und an ſie ſchloſſen ſich alle Gutgeſinnte, Zurückbleibende an. Uebrigens darf ſich die Georgia Auguſta gewiß deſſelben Schutzes unter der proviſoriſchen Adminiſtration eines Grafen von Schulenburg erfreuen, deſſen ſie ſelbſt von dem kriegführenden Ausländer gewürdigt wurde. Das definitive Schickſal der Hannöverſchen Lande ſey auch, welches es wolle. Immer wird das blühende Göttingen fürs Ganze wohlthätig, ſelbſt als Finanz-Speculation wichtig, und der aus dem Füllhorn hervorragende Knabe im Bilde des Nilgottes ſeyn, wenn man der Univerſität ihre Einkünfte und Rechte ungeſchmälert erhält, und die alten, lang erprobten Rathgeber befragen will.

Auf einer andern Seite muß das Schickſal der ſeit vier Jahren durch ſo manchen zerſtückelnden und verjüngenden Medeenkeſſel gegangenen Univerſität Würzburg, jetzt ein Problem des Tages und ein Gegenſtand allgemeiner Theilnahme ſeyn. Kaum läßt es ſich erwarten, daß der neue Landesherr alle Maaßregeln der vorigen Adminiſtration billigen werde. Manche neuberufene Profeſſoren möchten wohl noch nicht tief genug gewurzelt ſeyn. Bliebe aber auch nur dieſer ehrwürdigen Schule der alte Glanz, den ſie unter ihrem vorletzten, unvergeßlichen Fürſtbiſchoff hatte, und das große Verdienſt, die aufgeklärteſten, gelehrteſten und duldſamſten Theologen der römiſch-katholiſchen Confeſſion zu haben, die zum Theil wirklich auf eine befremdende Art bei der neuen Organiſation zurückgedrängt, oder doch paralyſirt worden ſind, und die trefflichſten Inſtitute und Lehrer für die ausübende Arzneikunde, verbunden mit Anatomie und Chirurgie zu beſitzen: ſo würde auch ſo noch Würzburgs Namen in großen Ehren genannt, und von dem thätigen Oberthür zu ſeinen Bayern in Franken, auch wohl noch ein leſenswürdiger Pendant: die Oeſtreicher in Franken, geſchrieben werden können. Auch Nürnbergs Schickſal ſchwebt im Dunkeln. Daß, was über ihre Schweſtern Augsburg und Frankfurt beſchloſſen wurde, wird auch Nürnbergs Loos entſcheiden und dann muß ſichs zeigen, ob das alte, nicht aus Mangel der Lebensluſt, ſondern des Lebensſaftes geſchwundene Altdorf nur verpflanzt oder ganz aufgehoben werde müſſe! Auch Freiburg im Breisgau erwartet nun ſein Endurtheil.

Aber den fröhlichſten, hoffnungsreicheſten Anblick gewährt die wiedergeborne Palatina, das dreifach ehrwürdige Heidelberg. Von ihrem Wiederaufblühen laſſen ſich die ſüßeſten und reifeſten Früchte erwarten. Das weiſe, mit kluger Mäßigung vorſchreitende Curatorium dieſer Univerſität, wußte im Geiſte des Neſtors von Deutſchlands Fürſten, ſeit zwei Jahren für jede Fakultät die wichtigſten Männer zu gewinnen, und wird wahrſcheinlich auch die jetzigen Conjuncturen zu benutzen wiſſen, um ſolcher Eroberungen im Geiſterreiche, die rühmlichſten von allen, noch mehrere zu machen. Der von Altdorf berufene Bauer ſtarb zwar ſchnell, aber man wird ſich vielleicht von Würzburg her zu entſchädigen wiſſen. Noch wirkt und lehrt mit ergreifender Wärme unter den dortigen Theologen Prof. **Daub**, ſchon früher eine Zierde dieſer hohen Schule. Die Juriſten-Fakultät beſitzt in **Thibaut**, **Martini** und **Heiſe** ein Triumvirat, das ſich in einen ſeltenen, neidloſen Bund zum Lehren und Handeln zuſammengeſchloſſen hat. In ihre Hände legte das Curatorium die academiſche Gerichtsbarkeit, und der edle Thibaut wurde bis auf 1808 zum fortdauernden Prorektor ernannt. Dies muß allen Eltern und Vormündern Zutrauen einflößen. Denn Thibaut iſt nicht bloß auf der Lehrkanzel, ſondern auch in jedem andern Verhältniß des bürgerlichen und häuslichen Lebens ein Muſter. Für die Medicin iſt mit dem geiſtreichen Selbſtforſcher **Ackermann**, der zu Oſtern von Jena hinkam, ein Mann des erſten Ranges erworben worden. Um einen ſolchen Kern werden ſich ſchon noch mehrere Kräfte und Lehranſtalten kryſtalliſiren, wie denn das ſo eben errichtete Poliklinikum ſchon einen ſprechenden Beweis davon liefert. An dem philoſophiſchen Alterthumskenner **Creuzer**, deſſen Schriften über die Hiſtoriographie der Griechen, und die Fragmente der vor-herodotiſchen Hiſtoriker eine ſeltne Combination von Scharfſinn und Gelehrſamkeit beweiſen, beſitzt Heidelberg auch ein beredtes os Academiae und einen trefflichen Bibliothekar. Nun ſind durch den Erwerb des ſchönen Breisgaus neue Fonds zu erwarten und auf den Trümmern des Heidelberger Schloſſes, die ſo lange trauernd auf den Neckar herabblickten, wird dem erquickten Seher bald ein geiſtiges Parthenon mit herrlichern Propyläen, als ſie der todte Marmor darſtellt, entgegen winken. — — r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 56.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Congreß von Nordamerika hat feſtgeſetzt, daß der Negerhandel vom 1ſten Jan. 1808. an, aufhören ſolle. Es entſtanden bei dieſer Gelegenheit ſehr lebhafte Debatten, nicht etwa weil man der Abſchaffung widerſprach, ſondern weil viele Glieder des Congreſſes verlangten, daß ſie ſchon vom 1ſten Jan. 1807. gelten ſollte. — Auch dort alſo mußte erſt geſtritten werden, **wie** man das große, das glänzende Beiſpiel geben ſolle? — Gleich viel: es iſt gegeben! Franklin und Waſhington, Euer Geiſt iſt nicht von Euren Nachfolgern gewichen!

— Das große Fronton der Colonnade des Louvre ſoll mit einem Basrelief geſchmückt werden, deſſen Ausführung dem Bildhauer Lemot, berühmt durch ſeine Statue des Leonidas, übertragen iſt.

— „Das neue Erwachen des Epimenides" heißt ein Singſpiel, das jetzt die Pariſer ſehr beſchäftigt. Die Idee dieſes Stückes iſt ſehr glücklich, ja, ſogar eine von den wenigen Ideen die nie veralten, — wenn ſie nicht zu ſehr abgenutzt werden. Schon 1735 ſchrieb Poiſſon ein „Erwachen des Epimenides," in welchem er den alten philoſophiſchen Schläfer ſehr komiſch über die Umgeſtaltungen der Welt erſtaunen läßt. Unter dem Direktorio ließ Flins-des-Oliviers den Griechen zum zweitenmal, mit ſehr großem Effekt erwachen, und bei einer Zeitung wieder einſchlafen. Jetzt haben Sürenne und Nanteuil ihn zum drittenmal geweckt, und — er iſt wenigſtens eben ſo witzig und unterhaltend — aber auch, wie man denken kann, ſehr verbindlich, — wie die vorigen Male erwacht.

— Ein zweites ſehr glückliches Poſſenſpiel heißt: „der Schiffbruch, oder Criſpins Leichenfeier." Criſpin entführt, bei einem Schiffbruche an einer Oſtindiſchen Küſte, die Chatoulle ſeines Herrn, und will die Geliebte deſſelben, die ihn in der Geſchwindigkeit, um einer andern Ehe zu entgehen, zum Scheine heirathet, zwingen, im Ernſt ſeine Frau zu werden. Sie ſtellt ſich als nähme ſie Gift, endlich als ſei ſie geſtorben, und nun ſoll ſich der arme komiſche Criſpin feierlich mit ihrer Leiche verbrennen. Die Ankunft ſeines Herrn und das Erwachen der Schönen retten ihn.

— Auf dem Théâtre François wird ein neues Trauerſpiel, **Artaxerxes**, einſtudirt; der Verfaſſer deſſelben hat auch dem großen Operntheater eine Oper in drei Akten überſendet: **Alexander in Babylon**. Wird ſie angenommen, ſo ſoll ſie zu dem Feſte des May's aufbehalten werden.

Am 15ten Februar erſchien der Kaiſer zum erſten Male wieder in der großen Oper. Die Verwaltung hatte allen Zuſchauern Lorbeerzweige austheilen laſſen. So wie Napoleon erſchien, ſchwenkten alle unter lautem Vivatrufen ihre Lorbeerzweige empor, das Theater veränderte ſich, und ließ im Hintergrunde das alte Louvre, die Gallerie, den Pont des Arts, lauter Werke der Baukunſt erblicken, deren Verſchönerung oder Erbauung Paris dem Kaiſer verdankt. Das Theater ſtellte einen zum Triumph aufgeſchmückten, mit Säulen umgebenen Platz dar, auf dem ſich ein glänzendes Gemiſch von Mameluken, Negern, Sultaninnen, Griechen, Pohlen, Italienern, Spaniern, Schweizern und Franzoſen befand, — deſſen Idee das Journal de l'E. tief und politiſch nennt. Es wurden militäriſche Evolutionen gemacht, Tänze ausgeführt und Geſänge. Der Tänzer Henri trug zwei Guirlanden, die eine von Lorbeerzweigen, die andre von Roſen, und befeſtigte die erſte vor dem Sitze der Kaiſerin, die zweite vor dem Sitze des Kaiſers. — In Frankreich nimmt das Theater der Nation an der Tagesgeſchichte denſelben Theil, ſucht ſie zu verherrlichen. Die Ereigniſſe auf demſelben ſind politiſche Begebenheiten. Wann wird man in Deutſchland ſich zu dieſem Gebrauch der Kunſt verſchreiten?

## Schreiben aus Hamburg vom 11. Februar.

Eine ſonderbare Rache! Zwei Matroſen gingen vor einiger Zeit, in eins von den berüchtigten Häuſern auf dem ſogenannten Hamburger Berge, (vor dem Millernthor) welche zur Schande der guten Sitten leider! daſelbſt beſtehen, und in denen dem Bachus und der Venus Cloacina geopfert wird. Die Prieſterinnen der lezten, dienen zu gleicher Zeit als Lockvögel, um junge unerfahrne Menſchen in die Häuſer zu ziehen und während ihrer Orgien ſie zu berauben. So auch diesmal. Im Rauſch ihrer ſinnlichen Lüſte wurden die Matroſen überfallen, beraubt und gezwungen ſich zu entfernen. Sie ſannen darauf folgenden grauſamen aber doch originellen Racheplan aus. Ihre Bemühung ging nemlich voraus dahin, die beiden Mädchen, welche bei ihrer Beraubung hülfreiche Hand geleiſtet hatten, zu ſprechen zu bekommen, und wie ihnen dies eines Tages in der Abenddämmerung gelang, thaten ſie als wenn das Vorgefallene vergeſſen und vergeben ſey, und luden ſie ein, mit ihnen an Bord ihres Schiffes zu fahren. Die Mädchen, dumm genug um nichts Arges zu ahnen, nahmen die Einladung an, und ſtiegen ins Boot mit ihnen, anſtatt aber an das Schiff zu fahren, fuhren ſie erſt etwas mit ihnen herum, legten dann plötzlich an eine der in der Elbe wüſte liegenden Inſeln, welche bei eintretender Fluth überſchwemmt werden, an, ſetzten die Mädchen aus, entkleideten ſie — wie es heißt — und ſtießen ohne ihres Jammerns und Flehens zu achten wieder ab, beſeligt vom Genuß ihrer befriedigten Rache. Wie die Fluth eintrat, kletterte eins der Mädchen auf einen Baum, das andere, welches entweder nicht klettern konnte, oder keinen Baum zu beſteigen mehr vorfand, mußte unten bleiben, und ſah gewiß mit Todesangſt dem ſchwellenden Waſſer entgegen; ſie kam auch am Ende bis an die Bruſt in Waſſer zu ſtehen, ohne daß durch ihr Angſtgeſchrey jemand zu ihrer Rettung herbeigelockt wurde. Glücklicher Weiſe war die Fluth nicht ſtark. Den andern Morgen bemerkte man die unglücklichen Inſulanerinnen und rettete ſie. Doch ſoll die eine ſogleich in eine gefährliche Krankheit gefallen ſeyn. Die Rachgierigen werden zur Strafe gezogen.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Dresden.

Vergnügungen und Unterhaltungen finden dieſen Winter hier wenig ſtatt. Selbſt die ſonſt gewöhnlichen Hofbälle ſind unterblieben, da unſer väterlichgeſinnter Churfürſt jedes Zeichen des Aufwandes in ſo mannigfach bedrängten Zeiten zu Hülfe verwendet und um ſo thätiger eingreift, wo im Erzgebirge und Voigtland die Noth am größten iſt. Mehr als 100,000 Thaler ſind ſchon zur Unterſtützung beſtimmt worden, und nun haben noch die hier auf einem beſondern Ausſchußtage verſammelten Churſächſiſchen Stände eine außerordentliche Beihülfe für das leidende Erzgebirge in der bedeutenden Summe von 300,000 Thalern bewilligt. Und wie viel anderes geſchieht hier noch im Stillen, das kein Zeitungsblatt aufzudecken die Befugniß hat. — Ueber Hrn. Adam Müllers Vorleſungen wird Ihnen derſelbe Correſpondent, der dieß Fach in ſeinem lezten Bericht gewählt hat, um ſo gewiſſer Bericht erſtatten, als er ſich gegen eine Anklage der Verfälſchung *), die Hr. Müller in einer hieſigen Zeitung wegen jenes Berichts einrücken ließ, zu vertheidigen hat. Ich beſuche dieſe Vorleſungen nicht, höre aber ſo ganz widerſprechende Urtheile darüber, daß ich ſie allerdings für eine ſehr ſonderbare Erſcheinung halten möchte. Nach einer vorläufig durch den Druck bekannt gemachten Ueberſicht, ſind in der dritten Vorleſung Wilhelm Meiſter und die Fragmente des Novalis als die zwei Hauptwerke, wodurch die neue Revolution **) in unſerer Literatur begründet wurde, zuſammengeſtellt worden!

F.

## Aus Münſter.

In dem Winter-Lections-Verzeichniß der hieſigen Univerſität iſt zum erſtenmal ein Proteſtant als Lehrer mit aufgeführt. Herr Dr. Möller, Conſiſtorialrath, Profeſſor und Prediger bei der evangeliſch-proteſtantiſchen Gemeine, erbietet ſich zu äſthetiſchen und rhetoriſchen Vorleſungen nach Eſchenburg und Fülleborn, ſo wie zu pädagogiſchen nach Niemeier. Die Antrittspredigt, welche dieſer würdige Gelehrte in der im vergangenen Sommer eingeweihten, aus dem ehemaligen Minoritenkloſter hervorgegangenen, proteſtantiſchen Kirche gehalten hat, iſt bei Bädeker in Duisburg unter dem Titel erſchienen: „Die Abzweckung des Chriſtenthums auf Vereinigung der Menſchen durch den ſchönſten und edelſten Herzensbund.“ — Unſer Herr Profeſſor Wolffs hat ſich neuerlich als einen Patrioten gezeigt, dergleichen Münſter gewiß nicht viele aufweiſen kann. Er gab nicht nur für die öden Plätze, welche dem hieſigen Militär zu Gärten beſtimmt waren, die erſte Einſaat her, und verſchaffte den erforderlichen Dünger, ſondern ließ auch aus der Baumſchule bei Rheine, für 1000 Thaler ſeines ererbten Vermögens edle Obſtbäume kommen und machte damit den Soldaten ein Geſchenk. Unſer Herr General von Hagken ſtattete dafür, in Gegenwart des ganzen Regiments, dem edlen, uneigennützigen Wohlthäter in einer Rede den verbindlichſten Dank ab; und Herr Wolffs äußerte in einer Gegenrede Geſinnungen, die ſeinen Edelmuth charakteriſirten und zu deren Stoff die mannigfachen Anfeindungen dienten, die unter der vorigen Regierung das Loos dieſes unbeſcholtenen Biedermannes waren.

---

*) Eine Verfälſchung??!? Da der Hr. Einſender jener Nachricht nicht mehr in Dresden iſt, und mir die erwähnte Zeitung nicht zu Geſicht kommt, ſo erſuche ich Hrn. Müller mir ſeine Berichtigung ſelbſt zuzuſenden. Der Red.

**) Welche Revolution hat denn Statt gehabt? In äſthetiſchen Theegeſellſchaften, wo jeder junge Menſch, der ein Paar Anzüglichkeiten gegen einen Mann von Werth, oder ein Sonett vorbringen kann, ſich für ein Licht der Welt hält, mag man von dergleichen geträumet haben: aber in der vernünftigen Welt ehrt man die Schriftſteller der Nation, wie vorher. Hr. Müller iſt noch ein ſehr junger Mann: das iſt ein Umſtand, der ihm von manchen eher beneidet als vorgeworfen werden wird; aber iſt er von einem gewiſſen literariſchen Jugendſchwindel noch nicht frei, ſo kommen ſeine Vorleſungen, troz den Talenten die ſeine Freunde an ihm zu kennen behaupten, doch wohl ein wenig zu früh. und Hr. von Genz, berühmt durch die glänzende und gewandte Dialektik, mit welcher er auch wohl unrichtig zu räſonniren pflegt, hat ſich in ſeinen Empfehlungen gütigſt ein wenig übereilt.

D. F.

1806. Nro. 37

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 21. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Terpſichore, ein Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen des Tanzes in Liv- Kur- und Eſthland. Von D. A. W. Jvenſen. Riga, 1806.

„Sie tanzt gut, aber ſie kocht ſchlecht.“ So heißt es von manchem Mädchen, das man eben darum einem guten Freunde nicht zur Gattin empfehlen möchte. So mag es in gewiſſer Hinſicht auch von dem Verfaſſer dieſes Büchelchens heißen. Er kann ein wackerer Tanzmeiſter und ſehr geſchickt im praktiſchen Unterricht ſeyn, aber als Schriftſteller iſt er nicht zu empfehlen, — und durch die Feder wird er ſich ſchwerlich ein Verdienſt um ſeine Kunſt erwerben. Gleich auf der erſten Seite verräth er ſeine Unwiſſenheit, indem er von einer Chorographie ſpricht und ſolche von Chorus ableitet; da doch das Wort, das er meynt, bekanntlich Choregraphie heißt, und von χορεια (der Reigen) herkommt. Die Charakteriſtik der verſchiedenen Tänze, die faſt das ganze Büchelchen einnimmt, enthält überdem in einem geſchraubten, trockenen Styl, gar zu bekannte und oft geſagte Dinge, — und auf jedem Ball wird man in wenigen Stunden lernen, was er hier lehren will. Wir rathen daher dem Verfaſſer, ſeine (übrigens ſchon auf dem Titelkupfer ſehr ungeſtalt gerathene) Terpſichore nicht weiter zu incommodiren, wie er Willens iſt; es möchte ihr, bei ihrer unbehülflichen Figur, nicht leicht werden, für eine Schweſter der Grazien zu paſſiren.

Albers.

## Selbſtſtändigkeit.

(Schluß.)

Mit Angſt und Verzweiflung ringend betrat er die Welt, wo ihn — beladen mit dem Haß des Hofes, dem Tadel der Welt, dem Abſcheu der Frommen nur Kampf mit Mangel und Elend erwartete. Doch das Schickſal ermüdete ihn zu verfolgen, die Hülfe war nah. Gleich nach ſeiner Ankunft erfuhr er, daß ein weitläuftiger Verwandter ſeiner Frau ihr ein ganz artiges Vermögen hinterlaſſen, unter der einzigen Bedingung, eine alte Muhme ſamt ihrem Kater, bis an den Tod zu füttern.

Seine Freude war grenzenlos. Zwar reichte die Erbſchaft gerade nicht hin, um in der theuren Stadt zu wirthſchaften, aber das war ihm eben recht. Aufs Land wollte er ziehn, ganz ſich und ſeiner Familie leben, und in ſeiner eigenen Perſon ein Beyſpiel aufſtellen, daß die Tugend der Selbſtſtändigkeit noch nicht aus der Welt gewichen ſey. Raſch führte er ſeinen Vorſatz aus. Er kaufte in einer ſchönen Gegend ein niedliches Bauergut, führte frohlockend Weib und Kind, die alte Muhme und ihren Kater daſelbſt ein, widmete ſich ganz der Landwirthſchaft und begann in der That ein frohes Leben.

Seine ſchönen Grundſätze über Willensfreiheit, Moral, Erziehung u. ſ. w. konnte er nun alle ohne einiges Hinderniß in Ausübung bringen; er bildete ſich auch wirklich ein, daß er es thue, und wünſchte nichts mehr, als einmal die ganze Geſellſchaft, die an jenem Friedensfeſte ſo ruhmredig war, in ſeiner Hütte bewirthen zu können, um ihr zu zeigen, was eigentlich Selbſtſtändigkeit ſey. Niemand widerſprach ihm, wenn er über dieſe Materie in Feuer gerieth, und Amalie lächelte nur verſtohlen über ihren lieben, ſelbſtſtändigen Mann, der Alles that was ſie haben wollte und auch gar nichts Anderes thun durfte. Nur wenn ſie mit ihrer Muhme allein war, erlaubte ſie ſich bisweilen eine gutmüthige Spötterey darüber, und brüſtete ſich ein wenig mit ihrer Herrſchaft.

Auch ihr widerſprach niemand, denn nur verſtohlen lächelte die alte Muhme über die herrſchende Hausfrau, bei der ſie ſelbſt ſich dermaßen in Anſehn geſetzt hatte, daß, ohne ihre Billigung und Zuſtimmung keine Schüſſel auf den Tiſch getragen, viel weniger ſonſt etwas wichtiges im Hauſe unternommen wurde. Hätte aber nur der Kater lächeln können, er würde über ſie Alle gelächelt haben, denn eigentlich war er es, der das Haus regierte.

Die alte Muhme war eine herzensgute Perſon, die niemand etwas zu leide that, wenn man nur ihren Kater gebührend ehrte. Aber von den Launen dieſes Murners hing ſie gänzlich ab, und wenn es ſich etwa zutrug, daß das liebe Vieh nicht mit dem gewöhnlichen Appetit ſpeiſte, ſo brummte die Muhme mit Amalien, Amalie brummte mit ihrem Manne, der Mann wurde verdrießlich und fuhr das Geſinde an, das Geſinde murrte und arbeitete unluſtig; das ganze Haus war verſtimmt; doch zum Glück nicht lange, weil ſich der Kater, in der Regel, einer guten Geſundheit erfreute.

Eduard, Willibalds einziger Sohn, war nunmehr heran gewachſen, ein biederer, fleißiger Jüngling geworden. Als er ſein 25ſtes Jahr erreicht hatte, überfiel ihn die Krankheit, welche dieſem Alter eigen, und für welche, wie für den Tod, kein Kraut gewachſen iſt, — ich meyne die Liebe. Röschen, des Nachbars hübſche, ſechzehnjährige Tochter hatte es ihm angethan, und ſo ſehr auch ſein Vater ihm von Jugend auf die herrliche Selbſtſtändigkeit vorgepredigt hatte, ſo war er doch, in Röschens Gegenwart, eine bloße Maſchine, die ſie nach Belieben aufzog und ablaufen ließ. Das Spiel, welches ſie auf dieſe Weiſe mit ihm trieb, gefiel ihr ſelbſt ſo gut, daß ſie eben ſo herzlich als Eduard wünſchte, vor dem Altare berechtigt zu werden, es ihr ganzes Leben lang mit ihm zu treiben. Sobald das verſchämte Mädchen dem entzückten Jüngling dieſes Bekenntniß abgelegt hatte, ſtürzte er in die Arme ſeines Vaters, und entdeckte ihm ſein ſüßes Verlangen nach Röschens Beſitz.

„Du ſollſt ſie haben,“ ſagte Willibald freundlich: „ſie iſt zwar nur eines Bauern Tochter, aber „ihr Vater ein redlicher, wohlhabender Landmann, „und ich bin, Dank ſei es meinen Grundſätzen, „jetzt auch nichts mehr. Du ſollſt ſie haben!“ wiederholte er, und ging zu Amalien, um ihr zu ſagen, daß er beſchloſſen habe, Röschen mit Eduard zu vermählen.

Das Wort beſchloſſen, entlockte Amalien ein kleines ſpöttiſches Lächeln; da ſie aber ſelbſt dieſe Verbindung gut hieß, ſo that ſie, was ſie in ſolchen Fällen immer zu thun pflegte, ſie ſtellte ſich nemlich, als habe ſie manches dawider, und gebe blos des Mannes Wünſchen nach. Es fiel ihr in der That nicht ein, daß die Muhme etwas dagegen haben könnte, allein dieſe wurde faſt ohnmächtig bei dem bloßen Gedanken, ihren lieben kleinen Vetter mit Röschen dem Teufelskinde verheirathet zu ſehn.

Solchen Widerwillen hatte Röschen durch eine Greuelthat verſchuldet, die ihr freilich nimmer verziehen werden konnte. Der geliebte Kater nemlich hatte ſich vor einiger Zeit einen Schleifweg in ihre Milchkammer zu bahnen gewußt, wo er täglich den Rohm von allen Töpfen leckte, bis ihn Röschen einſt auf der That ertappte, in einem unglücklichen Augenblicke ein Beil ergriff, und — da der erſchreckte Dieb eben durch das Fenſter entwiſchen wollte, einen ſo gewaltigen Streich nach ihm führte, daß ein Theil ſeines dicken, behaarten Schweifes in der Milchkammer zurück blieb.

Den Jammer der alten Muhme ſchildert kein Pinſel; unauslöſchlicher Haß traf die Grauſame, die ſich ihrer Heldenthat ſogar zu rühmen wagte. Vergebens begab ſich Eduard mit dem Blaſerohr täglich auf die Jagd, um Sperlinge für den Kater zu ſchießen; vergebens erbot ſich Röschen zu einem regelmäßigen Tribut vom fetteſten Rohm. Die Alte blieb unerbittlich. Der beleidigte Kater konnte die Heirath nicht zugeben; die entrüſtete Muhme gehorchte dem beleidigten Kater; die lenkſame Amalie der entrüſteten Muhme; der ſelbſtſtändige Willibald der lenkſamen Amalie, und alles Seufzen und Stöhnen des liebenden Paares verhallte in den Lüften.

Endlich wurde der alte dicke Murner von der berühmten Katzenpeſt ergriffen, die bekanntlich einſt in Coppenhagen, Wien und Baſel ſo mörderlich unter dem Katzengeſchlechte wüthete. Er ſtarb, und die Muhme verfiel in eine ſchwere Krankheit, die ſie zwar nicht, wie der große Kant ſeine Kopfbedrückungen, aus der electriſchen Beſchaffenheit derſelben Luft erklärte, welche ihrem geliebten Murner den Tod gebracht, von der ſie aber, ohne alle Erklärung, in wenigen Tagen hingerafft wurde.

Einige Wochen nachher ſtanden Eduard und Röschen vor dem Altare, und als, nach vollzogener Trauung, der Vater den jungen Ehemann gerührt umarmte, flüſterte er ihm ins Ohr: „merke es dir mein Sohn! dieſes Glück haſt du meiner Selbſtſtändigkeit zu danken.“ Eduard erwiderte nichts, allein er warf einen ſchlauen Blick durch das Fenſter in den Garten, wo eben der Vollmond Murners Grab beleuchtete.

Kotzebue.

### Nachſchrift.

Bei Erwähnung Kant's kann ich mich, zum Beſten des Publikums und dem Recenſenten, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek zum Trotz, der Bemerkung nicht enthalten, daß, wer ein Büchlein, betitelt: Immanuel Kant in ſeinen letzten Lebensjahren von Waſiansky, bisher noch nicht geleſen, ſich ſelbſt einen großen Genuß verſagt hat. Unter dem Schwall von Meßprodukten wird ſo manches überſehen, dieſes Büchlein ſollte nicht gleiches Schickſal haben, denn ich kann verſichern, daß es jedem denkenden und fühlenden Menſchen eine ſehr angenehme Stunde gewähren wird.

Kotzebue.

## Die Preußiſchen Damen vor hundert Jahren, ein Auszug aus einer handſchriftlichen Geſchichte Preußens von Lucanus.

„Eine ungenannte Feder, deren Führer bei König Friedrich Wilhelms öftern Reiſen nach Preußen ſich ein paarmal in deſſen Gefolge befunden, urtheilet in denen geſchriebenen Reiſenachrichten von Preußen von dieſem Geſchlechte (nehmlich vom ſchönen) alſo: Das Frauenzimmer daſelbſt iſt mehrentheils weiß von Haut, theils röthlich, mit Lilien und Purpur untermengt. Man findet die anmuthigſten Geſichter darunter, wodurch ſie ſich am meiſten angenehm und liebenswürdig machen. Sie ſind von gewöhnlicher Länge, ſchmaler Taille, und einnehmendem Anſehn, welches ſie durch ihren köſtlichen Aufputz, wozu ſie ohnehin ſehr geneigt ſind, noch herrlicher zu machen ſuchen. Ein Fremder, der ſie an Sonn- und Feiertagen, oder bei Gaſtereien, wo ſie ſich ganz außer der Weiſe geſchmücket haben, in der Kirche, auf den Straßen, oder in den Häuſern zu ſehn bekommt, ſollte vermeinen, Pluto hätte allen Pracht und Reichthum an dieſelben verſchwendet. Wiewohl ein Ort vor dem andern ſich etwas mehreres herausnimmt. Die Bürger und [illegible]mer Frauen in den Städten, ſind in übermäßigem Pracht und Staat ganz ausgelaſſen, und thun es gerne den adelichen und vornehmen Bedienten Frauens nach, deren recht poſſirliche Nachahmerinnen einige ſind, welche Neigung zum Putz und Kleider Prunk ſich ſogar auf die Künſtler- Gaſtwirths- und Handwerks-Weiber und Töchter erſtreckt. Viele ſind luſtig, herz- und lebhaft, dem tanzen, ſingen, ſpielen auf Inſtrumenten, ſcherzen und anderm Zeitvertreib mäßig ergeben. Die meiſten laſſen ſich nicht befremden, wenn man ſie ſchön und wohlgemacht nennt, und nehmen dergleichen Lobeserhebung faſt vor eine Schuldigkeit an. Sie ſind häuslich, fleißig und ſparſam, und wiſſen die Zeit mit allerhand Beſchäftigungen in der Haushaltung zuzubringen; ja Tugend, Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit herrſcht unter ihnen ſo wie an andern Orten. Die Frauens haben faſt alle mit der Geld Einnahme zu thun, und daher auch gewiſſermaaßen einerlei Abſicht zu wuchern, auch Leib und Seele darüber zu quälen, nicht eben ihres zuſammen geſcharrten Reichthums bei geſunden Tagen zu genießen, ſondern nur das Vergnügen zu haben, reich zu ſterben, und ihre künftige Erben zu erfreuen. Kommt es ſo weit daß eine Dirne jemand lieb gewinnet, liebt ſie auf recht feurige Weiſe, und meint es treu und von Herzen, ſo daß man zu ihrem Lobe wohl ſagen kann, daß eine Jungfer oder junge Wittib um ſich recht liebenswürdig zu machen, nur den Willen dazu vonnöthen habe, worüber, ob dem alſo ſey? ſie die wahre Antwort ſelbſt werden von ſich geben müſſen.“

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 57.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Herr Dieudonné Thiebault hat in dem Publiciſte eine lange, vehemente Vertheidigung gegen die Recenſion ſeiner Souvenirs, die in der Halliſchen Lit. Zeitung ſteht, einrücken laſſen.

Es iſt zu Paris, unter Godefroi's Direction, eine neue Muſikdruckerei mit beweglichen Noten etablirt worden. Eine dieſer Art war ſchon vor ein Paar Jahren wieder eingegangen.

— Ein ſehr gelehrter Abonnirter des Journal de Paris berichtigt die Angaben des Hrn. Krug über Preußen, — die aus Archiven gezogen ſind, — nach — man denke! — den Angaben welche Brion und andre Franzöſiſche Landkartenzeichner ihren Karten beigefügt haben. Dieſe drollige Naivetät iſt wieder ein Beweis, daß man in Frankreich alles beſſer weiß, wenn nicht wie es iſt, doch wie man will, daß es ſey.

— Der bekannte Romanendichter und — Buchdrucker, Retif de la Bretonne, iſt zu Paris im 72ſten Jahre geſtorben, lange, ſehr lange nach ſeinem Ruhme. Er hat 150 Bände von Romanen geſchrieben, „die alle einen moraliſchen Zweck und meiſtentheils einen ſehr unmoraliſchen Charakter haben,“ ſagt das Journal de Paris, und dießmal hat es Recht.

### Aus Dresden.

Von unſerer theatraliſchen Unterhaltung in den letzten 3 Wochen iſt nicht viel neues zu erzählen. Man erwartete ſehnſuchtsvoll die Aufführung der Braut von Meſſina, die hier bis jetzt noch nicht gegeben worden war, und von deren Chorrecitationen man ſich zum Theil ſehr ſeltſame Vorſtellungen machte. Allein die Krankheit der Schauſpielerin, die die Rolle der Fürſtin zu ſpielen hat, giebt unwillkommenen Aufſchub. De-

Kotzebuiſchen Stücke ſcheinen fort die Lieblinge unſers Publikums zu ſeyn. Ein Stück von Marivaux nach Gotters Bearbeitung, deſſen Wiederbelebung verſucht wurde, ſchien aus ſeinem Zeitalter verrückt nun unter einem fremden, ſich ſeiner nicht mehr erinnernden Geſchlecht erwacht zu ſeyn, und blieb fremd und ohne alle Wirkung. Man ſpricht jezt viel hier von dem dringenden Anſuchen des Leipziger Magiſtrats, des Zwanges des bisher beſtehenden Theaterprivilegiums entbunden zu ſeyn. Mit welchem Recht ſie das fodern können, geziemt nur der befugten Behörde zu unterſuchen. Aber ganz unbefangene Menſchen wünſchen dennoch, daß die Leipziger wegen eigenen Theater-Entrepriſen behutſam zu Werke gehen möchten. Einem redlichern und ordnungsliebendern Mann, als unſer Franz Seconda iſt, könnten ſie ſchwerlich an die Spitze einer neuen Unternehmung ſtellen, und Hamburg und Frankfurt beweiſen durch ſo manche Zuſätze in ihren neueſten Theater-Annalen, daß auch auf dieſer kleinen Welt zwiſchen den bemahlten Bretern, der alte homeriſche Weisſpruch auf alle Monarchien, anwendbar iſt:

Niemals frommt Vielherrſchaft im Volk;
nur einer ſei Herrſcher!

Bei unſerer italieniſchen Oper wurden die astuzie femminili von Cimaroſa und die Leonore von Pär ſo viermal nach einander gegeben. Die ſüße, liebliche, durch keine zu ſchnellen Unterbrechungen und gewaltſamen Anſtrengungen geſtörte Muſik des Neapolitaniſchen Meiſters muß auch dann noch entzücken, wenn ſie nicht eben in vollen Strömen, ſondern nur in blumenumkränzten Bächlein dahin fließt. Hätte nur unſerer Häſer hiebei die erſte Rolle zu Theil werden können. Auch in der untergeordneten zweiten entzückte ſie durch den ſeltnen Umfang und die Reinheit ihrer Silberſtimme, beſonders in der zierlichen Arie lontana di amore. Pär's Leonora war vorigen Winter neu. Sie iſt aber auch jezt durch mehrmalige Wiederholung noch nicht alt geworden, und erhielt durch die Vergleichung mit Beethovens mislungenen Verſuch, denſelben Stoff zu komponiren, noch ein neues Intereſſe. Immer entdeckt man im Reichthum dieſer wunderbaren Compoſition neue Gänge und Annehmlichkeiten, und da der große Meiſter dabei ſelbſt dirigirt: ſo iſt auch die Ausführung beim Orcheſter ſowohl als den Singſtimmen dabei muſterhaft, und des alten wohlbegründeten Ruhms unſerer Capelle vollkommen würdig. Bei ſo entſchiedenen Verdienſten des Mannes, den uns ſo viele Ausländer beneiden, war es wirklich nicht und unartig, ſeinen Kirchenſtil und die Art, wie er dabei dirigirt, durch Naumanns Schatten meiſtern zu laſſen. Er mußte ſeiner Pflicht gehorchen, und drängte ſich gewiß nicht zu dieſem vielleicht mehr außer ſeinem Kreiſe liegenden Geſchäft.

(Der Schluß folgt.)

## Aus einen Brief aus Baiern, im Januar 1806.

Noch immer treibt Wismayr, geſtüzt auf die Gunſt des übrigens ſo ehrwürdigen Directors, ſeine kleinen Sultanismen zur Aufrechthaltung ſeines ſaubern Schulplans und zur Unterdrückung aller, die ihre Vernunft darunter nicht gefangen nehmen wollen, ungeſtraft fort. Beſonders ſcheint er den heftigſten Grimm gegen den redlichen und thätigen Prof. Salat am Lyceum zu nähren. Er ließ eine harte Denunciation gegen ihn ausfertigen, (die indeß der beſſere und mächtigere Genius Baierns vereitelte) und ging in ſeiner kleinen Rachſucht ſo weit, als beim Ausbruche des Kriegs allen Profeſſoren ihr Gehalt auf ½ Jahr vorausbezahlt wurde, ſelbſt auf Koſten der Geſchäftsform den übrigen Räthen des General-Schulen- und Studien-Direktoriums den Beſchluß aufzudringen, daß bei Salat eine Ausnahme gemacht werden ſolle, weil er ja ſo unterdeſſen abgeſezt werden müßte. Indeß, was ihm hier nicht gelang, iſt ihm neuerlich in Dillingen ſehr gut von ſtatten gegangen. Man wird es auswärts kaum glauben, und doch iſt es nur allzuſehr gegründet:

1) Daß der verdienſtvolle Weber zu Dillingen, als Gegner des Wiſmaierſchen Lehrplans, ſo eben des Rektorats entſezt ward, unter Vorgebung einer unerweislichen Urſache, und daß ihm, als er dagegen an die höchſte Stelle remonſtrirte, gar das geheime Schulen- und Studium-Bureau geradezu exequiren ließ; 2) daß einer von Webers ehemaligen Zöglingen, ein trefflicher junger Mann, Namens Buchele, aus demſelben Grunde von ſeiner Profeſſur zu Dillingen abgeſezt ward, mit Angabe keiner Urſache, ſo wie ohne alles weitere, ohne Stelle oder Penſion. Reine Thatſachen — vor Gott ſey es geſagt! Denn wohl muß ſo etwas zu unſerer Zeit und in Bayern unglaublich ſcheinen; und 3) daß der Denunciant Webers, ein gewiſſer Mayer, der ſich aus guten Gründen in Mobile umgetauft hat, auch Profeſſor in Dillingen, ſo eben eine Rede zur Vertheidigung des Wiſmayerſchen Lehrplans für die Mittelſchulen in den Druck gegeben hat, worin idealiſtiſcher Bombaſt mit einer kraſſen Ignoranz, der Grammatik und der Logik ſowohl als der Sachkenntniſſe, wetteifert. Sie würden ſtaunen und lachen, wenn ſie dieß Geſetz der Selbſtentwickelung, ſo heißt der Titel, läſen! In der Vorr. hat er alle ſeine Mitlehrer geradezu injuriirt; und dieſe haben ihn nun bei der Landesdirektion in Ulm förmlich verklagt! Wie ſchmerzt es, daß eine ſchöne Sache, beſonders von dieſer Seite her, ſo verderbt werden mußte!

## Aus Riga.

Auf dem hieſigen Theater iſt jezt das Donauweibchen an der Tagesordnung, und gleich bei der erſten Erſcheinung achtmal hintereinander bei immer vollem Hauſe gegeben worden. Uebrigens iſt ſeit einigen Monaten nichts neues von Stücken zum Vorſchein gekommen. Herr Tieller, der Panoramiſt, giebt in einem öffentlichen Saal kunerographiſche Vorſtellungen, die vielen Beyfall finden. — Der ruſſiſche Merkur, ein auch in Deutſchland bekanntes Journal, welches der Prof. Heidecke in Moskau im Verlage des hieſigen Buchhändlers Müller herausgiebt, iſt in Moskau geächtet, und ſoll, wie man vernimmt, ganz verboten werden. Herausgeber und Verleger ſind wenigſtens dadurch in Unannehmlichkeiten verwickelt worden. — Außer den ſchon beſtehenden drei Buchhandlungen, werden jezt hier noch zwei neue etablirt. Eine zweite vollſtändige Buchdruckerei iſt bereits angelegt. Daraus läßt ſich eben nicht auf den Zenſurzwang ſchließen, der demungeachtet mit jedem Tage herrſchender wird, worüber ſich viele Beyſpiele anführen ließen. Vor einiger Zeit hat man ſogar in Reval einem Komedienzettel das imprimatur verſagt und die Erlaubniß zum Druck von der Dorpater Univerſität eingeholt. Das aber ſind Fakta, die, obgleich ſie von dem milden Cenſuredikt Alexanders widerlegt werden, nicht geläugnet werden können.

1806. Nro. 38.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 22. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber mich ſelbſt und meine Unglücksgefährten, die Blinden, von Ludwig v. Baczko.

Steigende Humanität, aber ach! vielleicht auch nur das Sehnen, mit etwas Neuem und Außerordentlichem zu glänzen, und ſich auch wohl dabei einen neuen Erwerbszweig zu öffnen, haben in unſern Tagen die Erziehungs-Anſtalten für ſolche Unglückliche, denen die Hand des Schickſals einen oder mehrere Sinne nahm, und zugleich die Schriftſteller über dieſen Gegenſtand vermehrt. Es wäre ſchändlich, und von einem Manne in meiner Lage, der das Schickſal ſeiner Unglücksgefährten mit doppelter Theilnahme fühlen muß, höchſt undankbar, wenn er nicht den redlichen Eifer, den Scharfſinn, Beobachtungsgeiſt, die nicht gemeine und doch immer nur ſchlecht belohnte Mühe der edlen, menſchenfreundlichen Männer erkennen ſollte, die hierbei ſo außerordentlich viel geleiſtet haben. Allein, da derjenige Mann, der ſelbſt ſeine Mängel fühlt, und der die Hinderniſſe, die ihm das Schickſal entgegenſtellte, ſeit beinahe dreißig Jahren zu überwinden trachtet, ſo manches hierüber aus eigener Erfahrung ſagen kann, ſo hoffe ich hier nicht unzweckmäßig öffentlich aufzutreten. Oft habe ich mich ſelbſt getäuſcht, ſchon auf dieſem oder jenem Wege etwas erreicht zu haben geglaubt, mir manche anſcheinend kleine Fertigkeit erſt durch langen und mühſamen Fleiß zugeeignet, und ich bin folglich überzeugt, daß ſo gut, wie der aufmerkſame und nicht ungebildete Blinde ſich ſelbſt zu täuſchen im Stande iſt, dieſes auch zuweilen bei dem redlichſten Erzieher des Blinden und Taubſtummen der Fall ſeyn könne. Hierdurch dürfte denn wohl ſo manches, das man für richtig erlangten Begriff und wirkliche Kenntniß hält, zu einer mechaniſchen Abrichtung ausgeartet ſeyn, wodurch ausdauernder Fleiß bei Thieren, beſonders Hunden und Pferden, ſo manches zu bewirken im Stande iſt.

Mich ſchaudert bei dem Gedanken, daß der Menſch, und noch überdem der Unglückliche zuweilen ſo gemißbraucht werden könne; und da ich ſeit dem Verluſte meines Geſichts und bei meiner durch Erziehung und Temperament bewirkten Lebhaftigkeit und raſtloſen Thätigkeit, ſo viel als mir möglich war zu leiſten ſtrebte, ſo ließ ich kein Mittel unverſucht, wodurch ich mir bei meiner Blindheit einige Erleichterung ſchaffen konnte. Da überdem gelehrte und einſichtsvolle Männer, die mich nicht unter ihrer Aufmerkſamkeit fanden, bei Anknüpfung der Bekanntſchaft ſich häufig mit mir über mein Schickſal und die mir noch übrigen Hülfsmittel unterhielten, ſo wurde ich wenigſtens, um nichts Unzweckmäßiges zu ſagen oder wohl gar Blößen zu geben, häufig über dieſen Gegenſtand nachzudenken gezwungen, und es wurde zugleich ſo manche neue Idee in mir rege gemacht, die zu prüfen und auszuführen mein eigener Vortheil erforderte. Ich ſuchte aus ähnlichen Gründen die Bekanntſchaft jedes Blinden, ſuchte von merkwürdigen Blinden ſo viel Nachrichten als möglich zu ſammeln, durch Aufmerkſamkeit und Geduld mir die Fertigkeiten anderer zu eigen zu machen, ſtrebte darnach, die Sehenden in Bezug auf den Blinden zu beobachten; und da ich ſelbſt bis ins 21ſte Jahr mein Geſicht hatte, dies nur allmählig verlor, in meinen frühern Jahren eine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt und ſchon in meiner Kindheit durch mancherlei Schickſale in entfernte Gegenden und viel unter Menſchen umher getrieben wurde: ſo glaube ich durch Zuſammenſtellung vieljähriger Beobachtungen und die Reſultate derſelben, ſowohl für die Eltern und Erzieher des

Blinden, als auch für den empiriſchen Pſychologen hier ſo manches aufzuſtellen, wodurch die Maaßregeln der Eltern beſtimmt; die Mühe des Erziehers erleichtert werden dürfte. Da — man verzeihe mir dieſe kleine Eitelkeit, — der verewigte Kant mich ſchon in meinen jüngern Jahren in Hinſicht auf Anthropologie für ſeinen nicht unwürdigen Schüler erklärte, ſo dürfte vielleicht auch meine Neigung für dieſe Wiſſenſchaft einigen Einfluß auf dieſe Schrift gehabt haben. Doch ſtrebte ich ſorgfältig, nicht ſowohl Hypotheſen aufzuſtellen, als vielmehr Erfahrungen zu liefern. Die Probe, die ich vor einigen Jahren im Deutſchen Merkur abdrucken ließ, wurde vom Herausgeber mit einer ſo gütigen Anmerkung begleitet, aus dem Merkur im Bürgerblatte abgedruckt, und ſo viel ich weiß, ſo günſtig aufgenommen, daß ich die Herausgabe der ganzen Schrift um ſo füglicher wagen zu können glaube.

Meinem Herzen, das vielleicht oft zu warm, zu theilnehmend ſchlägt, konnte wohl niemand näher ſeyn als der Blinde, und daher entſprang ſchon längſt bei mir der Wunſch, daß, ſo wie man Inſtitute für Taubſtumme anlegt, auch Inſtitute für Blinde angelegt werden möchten, und zu meiner nicht geringen Freude hat der edle Hauy zu Paris dieſen Wunſch erfüllt. Bei meinem Glauben, daß jedes Gute, ſobald es einmal rege gemacht iſt, ſich weiter verbreite, hoffe ich auch, daß mehrere Inſtitute dieſer Art entſtehen, gute und edle Menſchen hierzu die Hand bieten werden. Bei der Einrichtung dieſer Inſtitute dürfte wohl ein Blinder kein incompetenter Rathgeber ſeyn. Und deshalb bin ich meine Schrift jetzt zu veröffentlichen entſchloſſen. Ihren Inhalt zeigen die Ueberſchriften der Abſchnitte, worin dies Werk zerfällt.

### Erſter Abſchnitt.
### Einleitung.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Verhältniſſe und das Benehmen der Blinden.

### Zweiter Abſchnitt.

Nachrichten von einigen merkwürdigen Blinden.

### Dritter Abſchnitt.

Einige Bemerkungen über das Sehen und den Erſatz deſſelben durch die übrigen Sinne.

### Vierter Abſchnitt.

Ueber die Erziehungs-Anſtalt für Blinde zu Paris; verſchiedene Eintheilung der Blinden in Hinſicht auf Erziehung und über den Charakter, die Eigenthümlichkeiten, die Vortheile und Nachtheile der Blinden.

### Fünfter Abſchnitt.

Anleitung zur erſtern Erziehung aller Blinden.

### Sechster Abſchnitt.

Moraliſche und religiöſe Cultur des Blinden.

### Siebenter Abſchnitt.

Wiſſenſchaftliche Erziehung des Blinden.

### Achter Abſchnitt.

Erwerbquellen des Blinden.

### Neunter Abſchnitt.

Verhältniſſe der Blinden als Freunde, Gatten und Väter.

### Zehnter Abſchnitt.

Vergnügungen, Zerſtreuungen und angenehme Unterhaltungen des Blinden.

Als Probe des Werks liefere ich hier ein Bruchſtück, — vielleicht künftig noch eines, grade nicht, weil ich ſie für die beſten und vorzüglichſten Stellen im ganzen Werke halte, ſondern weil ſich dieſe beiden Fragmente am leichteſten aus dem Zuſammenhange herausheben ließen, und im Betreff ihres Inhalts ſehr verſchieden ſind.

## Fragment aus dem fünften Abſchnitte: Anleitung zur erſten Erziehung aller Blinden.

Sobald nur das blinde Kind zum Theil ohne einen Führer gehen kann, ſo muß der, welcher es erzieht, damit anfangen es nach dem Tone zu leiten. Z. B. es nie an den Eßtiſch führen, ſondern das blinde Kind zu ſich rufen oder es durch ein Klopfen auf die Stelle des Tiſches, an welcher ihm ſein Platz beſtimmt iſt, zu leiten ſuchen. Auf ähnliche Weiſe muß man ihm Beſchäftigung mit andern Dingen ſchaffen, die ihm in die Sinne fallen. Ich würde dazu Blumen, die man in Töpfe ſetzt, Orangenbäume und Stubenvögel vorſchlagen. Erſtere muß das Kind begießen und pflegen, letztere füttern. Es bekommt dadurch doch ein gewiſſes Wohlbehagen an der Natur. Der Geruch wird ihm Führer zu ſeinen Blumentöpfen; der Geſang des Vogels macht ihn auf die Stelle wo der Käfig hängt, aufmerkſam. Er hat ſchon eine Beſchäftigung mehr, und das Entwickeln der Pflanzen vom Saatkorn und Keime, bis zur Blüthe und Frucht, welches ihm durch ſein Gefühl ſtufenweiſe bekannt wird, übt dieſes Gefühl.

Kant in ſeinen Beobachtungen über das Gefühl des Erhabenen und Schönen hält es für den ſchrecklichſten Zuſtand, wenn der Menſch von allen übrigen Weſen getrennt würde, und jene ewige Finſterniß die das Auge des Blinden deckt, erzeugt zum Theil dieſen Zuſtand. Wir ſehen wie die Schrecken der Finſterniß auf den großen Haufen wirken, und daß bei vielen ſchon das Schauerliche ſich vermindert, wenn ſie nur ein hülfloſes Kind zum Begleiter haben. Es vermindert ſich auch beim Blinden das Schreckliche ſeines Zuſtandes, wenn er rund um ſich Leben ſpürt. Das Duften der Pflanze, das Hüpfen des Vogels auf den Sproſſen ſeines Käfiges verkündet ihm, daß er in der Welt noch von allem nicht abgeſondert ſey. Es iſt ein Fehler, wenn man Kindern geſtattet nach jedem Gegenſtande zu greifen, weil ſie ſich an einem Meſſer oder Lichte ſehr leicht verletzen können. Höchſt vortheilhaft aber iſts, wenn der Erzieher dem Blinden jeden Gegenſtand den er ihm nennt, ſogleich in die Hand giebt, ihn ſelbſt zum Unterſuchen auffordert, dabei die Namen der Dinge, und auch woraus ſie beſtehen, z. B. dieſer Löffel iſt von Silber, dieſer iſt von Zinn, zugleich angiebt, weil hierdurch eine Menge Begriffe ohne alle Schwierigkeiten mitgetheilt werden. Als in mir der Gedanke entſprang mich meinem Schickſale ſo ſehr als möglich zu entwinden, da bot ich alles auf, um mein Gefühl zu cultiviren. Ich griff nach jedem Gegenſtande, und es gelang mir oft, Dinge durchs Gefühl zu erkennen die man wohl ſonſt nur durch das Geſicht beſtimmt erkennen kann. Mich führte dies aufs Naturalienſammlen, und ich würde als Vorſteher einer Erziehungs-Anſtalt für Blinde ein Cabinett anlegen, worin ich alle Gegenſtände die im gemeinen Leben vorkommen, für ſie in eine gewiſſe Ordnung gebracht hätte, die deshalb gar nicht dem naturhiſtoriſchen Syſtem angepaßt ſeyn darf, ſondern blos auf richtige Begriffe leitet; z. B. eine Pflanze Flachs getrocknet und auf Papier geklebt, den Knoten, worin ſich der Saamen befindet, dieſen Saamen außerhalb der Kapſel, eine Flachspflanze geröſtet, aber noch nicht gebrochen, auf Papier geklebt, dieſelbe gebrochen, etwas Schäben, (Werg, der beim Schwingen verloren geht.) gehechelten Flachs, verſchiedene Gattungen von Werg, grobes und feines Garn, Zwirn, Leinwandproben von der gröbſten bis zu der feinſten; Leinwandproben worin ſich gezwirntes Garn befindet, Zwillig mit glatten und erhabenen Streifen und Figuren, Zeug aus Leinen und Wolle, Leinen und Baumwolle gemiſcht; oder z. B. aus dem Thierreiche, das aus Holz geſchnitzte Bild eines Elephanten, einen ganzen Elephantenzahn, ein Stückchen geglättetes Elfenbein, ein Stückchen Elfenbein, ſo dünne geſchnitten als es der Miniaturmaler braucht. Wenn der Lehrer bei Vorzeigung eines ſolchen Cabinetts ſich nur dem Blinden zu accommodiren weiß, ſo ſoll ihm bald kein Begriff fürs gemeine Leben fehlen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 58.

### Aus Berlin, vom 20ſten Februar.

Am 17ten gab und geſtern wiederholte man ein zwar ſchon längſt gedrucktes, aber hier — auch wohl anderwärts — noch nicht aufgeführtes Trauerſpiel: „Heinrich der Vierte, König von Frankreich, — von Adolph Bergen." Eine eigentliche dramatiſche Dichtung iſt es nicht, ſondern es gehört in die freilich auch ſehr ſchätzenswerthe Klaſſe der hiſtoriſchen Schauſpiele, in welcher Shakeſpeare ſeiner Nation ſo viele Meiſterſtücke ſchuf, und auch wir an Otto von Wittelsbach und Götz von Berlichingen, unvergängliche Werke beſitzen. Das Richtmaaß der eigentlichen dramatiſchen Dichtung darf man an Schauſpiele dieſer Art nicht legen, wenn man nicht ungerecht ſeyn will: denn ſie ſtreben mit andern Mitteln, nach einem ganz andern Zweck, als jene. Wenn das eigentliche Trauerſpiel durch eine dichteriſche Handlung, durch lyriſche Motivirung der Begebenheit, die es uns vergegenwärtigt, uns zu poetiſchen Gefühlen, zu idealiſchen Anſichten erheben will, ſo ſtrebt das hiſtoriſche Schauſpiel dagegen nach kräftiger Natur, nach ſchöner, aber treuer Darſtellung der Wirklichkeit. Die Wahrheit des erſtern beſteht in richtiger Fortbildung und Abſtufung der Leidenſchaften, die Wahrheit des letztern, in pſychologiſch treuer Darſtellung der hiſtoriſchen Charaktere. Im erſtern ſchaft das Genie mit Freiheit, weſſen er zu ſeinem idealiſchen Zwecke bedarf; im letztern kann es ſich nur durch die Benutzung des gegebenen Stoffes, durch die Tiefe ſeines pſychologiſchen Blickes, durch den lebendigen Ausdruck der vorgeſchriebenen Gefühle offenbaren.

Begnügt man ſich, dieſe Forderungen an das neue Trauerſpiel zu machen, ſo kann man ihm nicht abſprechen, daß es Werth beſitzt, — wenn auch gleich der Verfaſſer ſeine großen Vorgänger nicht erreicht hat. Er hat mit wenigen nothwendigen Abweichungen von der Geſchichte, die Verhältniſſe Heinrichs zu ſeinem Hofe und ſeiner Gemahlin, in einer Reihe von Scenen, von denen die meiſten bekannte Anekdoten ſind, ſehr glücklich dargeſtellt; er hat die Charaktere in dem Dialoge, durch welchen er die Erzählung der Memoiren in Handlung verwandelte, muſterhaft gehalten, und ſeine Sprache iſt zwar nicht dichteriſch ſchön, aber kräftig und nicht ohne Wohlklang.

Die Fabel des Stücks beginnt mit einer Berathſchlagung der Familie d'Entragues, über die Bewerbung des Königs um die Liebe des Fräuleins D'Entragues; es ſchließt mit der Wehklage Sully's und des Volks an der Leiche Heinrichs, der hinter der Bühne ermordet worden. Der Verfaſſer hat den Stoff zu vielen ergreifenden Scenen und Situationen zu benutzen gewußt, und eine Menge der ſchönſten Aeußerungen Heinrichs ohne Zwang in den Dialog verwebt. Am meiſten gelungen iſt ihm die Scene, in welcher Sully das Eheverſprechen zerreißt, und die, in welcher Heinrich im letzten Akt Abſchied von ſeinem Hofe nimmt, um ſeinen kranken Freund zu beſuchen.

Die Darſtellung war im Ganzen ſehr gut. Hr. Beſchort ſpielte den König. Er hatte — was auch die meiſten andern Spielenden gethan zu haben ſchienen, — Gemälde aus Heinrichs Zeitalter zu Rathe gezogen und ſeine ganze Maske darnach gemodelt. Das Sinnvolle, Gutmüthige, Starke in dem Charakter gelang ihm vortrefflich; doch hat man mit Recht an ihm ausgeſetzt, daß er nicht lebhaft, nicht — man erlaube mir den Franzöſiſchen Ausdruck, — ſaillant genug geſpielt, das fröhliche Launenhafte Heinrichs nicht hinlänglich markirt habe; — und das war doch nothwendig. Wenn man dem reifen, faſt alten Manne ſeine zärtliche Bewerbung nicht als eine unwürdige Schwachheit anrechnen ſoll, ſo muß es ſichtbar werden, daß er das Detail ſeines Privat-Lebens leicht und mehr ſcherzhaft, als gefühlvoll nimmt. — Iffland ſpielte den Herzog von Sully. Er hat nur wenige bedeutende Scenen, aber in dieſen ſtellte er den graden feſten Mann, der ſeinen König innig liebt, aber nur weil dieſer König ein großer Mann iſt, — deſſen Gefühle ſelbſt faſt nur Reflexionen ſind, und in jeder Umwandlung das Gepräge tragen, daß ſie mehr aus dem Kopfe als aus dem Herzen kommen, vortrefflich dar. — Es hat dem Verfaſſer gefallen, dem Fräulein D'Entragues einen ſehr ſentimentalen Zug des Gefühls und an dem jungen Baſſompierre einen eben ſo ſentimentalen Geliebten zu geben, mit welchem

Heinrich ſie im letzten Akt verbindet. Mdme Fleck gab das Fräulein: der Charakter hat keine Haltung, aber ſie führte ihn ſehr reizend durch. — Auch zart genug? — Den empfindſamen, aber dabei feurigen Baſſompierre gab Hr. Bethmann, und zwar ſo ſchön, daß er, nachdem das Publikum drei Akte hindurch aufmerkſam aber kalt dageſeſſen, die Ehre hatte, es zuerſt zu einem lebhaften Applaudiſſement hinzureißen. — Mdme Schick gab die Königin mit ernſter, würdevoller Haltung. Hr. Kaſelitz den Herzog von Epernon barſch, aber nicht hochfahrend genug.

Die Direktion hat zu dem Stücke zwei prunkende neue Dekorationen malen laſſen.

Die Aufnahme war, wie ſchon angedeutet worden, aufmerkſam, doch nicht theilnehmend. Eigentlich können Stücke dieſer Art, vorzüglich wenn ihr Held ein Fremder iſt, nur denjenigen lebhaft gefallen, die ihn ſchon aus der Geſchichte kennen. Das iſt der Fehler der ganzen Gattung, dem ſich ſchwerlich ausweichen, und der ſich höchſtens nur durch einen ſchöngeſchriebenen Prolog unſchädlich machen läßt.

## Nachrichten aus Kurland.

### (Von einem Reiſenden.)

— — In einem kleinen Landſtädtchen glänzende Zirkel und ſelbſt Pracht und Eleganz in vorzüglichem Grade zu finden, iſt eine Seltenheit, — die indeſſen wirklich das Städtchen Goldingen gewährt. Doch das Räthſel iſt bald gelöſt, wenn man weiß, daß ſeit mehreren Jahren ein großer Theil des begüterten Adels von Kurland ſich die Landſtädte zum Winteraufenthalt erwählt. Goldingen iſt vorzüglich dieſen Winter durch den zahlreichen Adel, der ſich dort aufhält, und unter andern daſelbſt aus ſeinen Gliedern ein vortreffliches Liebhabertheater in einem geräumigen, neuerbauten Schauſpielhauſe errichtet hat, brillant geworden. Abendgeſellſchaften von hundert und mehr Perſonen ſind nichts Seltenes, und in den meiſten Häuſern findet der Fremde freien Zutritt und eine liebevolle Aufnahme. Im Liebhabertheater, das ſich durch die Bildung ſeiner Mitglieder vortheilhaft auszeichnet, gab man am 31ſten December v. J. die Stricknadeln, von Kotzebue, worin beſonders die Rolle der Baroneſſe von Durlach meiſterhaft ausgeführt wurde. Tages darauf, am 1ſten Januar, fand eine glänzende Maskerade ſtatt, die auch einer Reſidenz keine Schande gemacht haben und dort vielleicht wohl durch die Anzahl der Perſonen, aber kaum an Pracht übertroffen worden ſeyn würde. Es waren über 400 Perſonen gegenwärtig und unter dieſen gegen hundert Charaktermasken. Unter den glänzenden Quadrillen, die aufgeführt wurden, zeichnete ſich eine im Polniſchen Koſtüm, und eine von Wilden und Mohrinnen durch Reichthum an Juwelen und Kleidung aus. Der einzige Uebelſtand dabei, war die Beſchränktheit des Locals — ſo, daß es Tänzern und Zuſchauern an Platz gebrach. Vielleicht dürfte auch dieſem Uebel bald abgeholfen ſeyn. — —

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit auf einem Guthe in Kurland einem in unſern Tagen höchſt ſeltnen Feſte beizuwohnen. Es wurde dort nehmlich ein neuerbauter — Ritterſaal feierlich eingeweiht, und zwar am Kreuz-Erhöhungstage, weil — credite posteri! — die Ritter aus den Kreuzzügen herſtammen. So beſagte die Einladung. Ich fand bei meinem Eintritt in den Saal die Wände mit ſchwarzen Kreuzen und dazwiſchen geſtreuten Lilien bemalt. Der Hauptthüre gegenüber an der Hinterwand, war ein großes altes Ritterſchwerdt mit einem modiſchen Galanteriedegen nebſt Portd'epee, zuſammengeſetzt, und darunter ſtanden die Worte:

Wat ick gedahn der Meiſter un Komthur,
Dat doe Du (Galanteriedegen) der Alexander nur.

An einer andern Wand erblickte man zwei kämpfende Ritter — nehmlich in effigie, aber in einer ſo ſonderbaren Stellung, daß der eine die Erde mit ſeinem Schwerdt zu durchbohren und der andere einen Kreuzhieb in die Luft zu führen ſchien. Dies Gemälde wird von den Bildniſſen der Voreltern des Guthsbeſitzers umgeben, von denen der Urältervater des letztern das obgedachte Ritterſchwerdt zur Vertheidigung der Veſte Tuckum in Kurland, gebraucht haben ſoll. — Nachdem der Wirth allen Anweſenden ſeine Ideen bei Verzierung des Saals auseinandergeſetzt und die Thaten ſeiner Vorfahren geprieſen hatte, ſetzte man ſich zur Tafel, und leerte einen alten Familienpokal aus den Ritterzeiten der Reihe nach, auf das Wohl des Kaiſers. Hierauf brachte der Guthsherr die Geſundheit aus: Unſere Vorfahren ſollen leben!! Dies ſetzte den Prediger des Orts, als ihn die Reihe traf, in nicht geringe Verlegenheit; indeſſen half er ſich bald daraus mit wahrer Selbſtverläugnung, indem er ſagte: „Es leben Ihre erhabenen Vorfahren!“ — —

Das Feſt dauerte übrigens zwei Tage, — und weil dabei eben ſo viel muſicirt als getrunken wurde, nannte es der herablaſſende Wirth eine muſikaliſche Schwelgerei, — ein Ritterbanquet wollte er es nicht nennen.

— — Am 12ten Januar wurde in dem Städtchen Jacobſtadt die neue Kreisſchule mit Glockengeläute, Thränen, Maskeraden, Lorbeer- und Myrthenzweigen, Kompoſitionen, zwölf in der Schuluniform gekleideten Damen, „die nur eine Bruſt bedeckt hatten,“ Gönnern „die ihr möglichſtes verſuchten,“ Diner's, Furien, Kanonen u. ſ. w. eingeweiht. Die ſehr heterogenen und in ihrer Art ſeltnen Feierlichkeiten, die eine außerordentliche Beilage zur Mitauiſchen Zeitung der Länge und Breite nach erzählt, fanden zum Theil in dem Saal eines unlängſt in jenem Städtchen errichteten Tabacks-Klubbs ſtatt, der den bedeutungsvollen Namen Urania führt (und gleich bei ſeiner Entſtehung folgendes Diſtichon veranlaßt hat:

In dem Olymp gab's eine Revolution:
Als Emigrantin iſt Urania entflohn
Und jüngſt in einem Städtchen angekommen,
Wo — niemand was zuvor von ihr vernommen.)

Bei dieſer Gelegenheit ließ ein Lehrer der neuen Kreisſchule ein Programm in die Welt gehn, das beinah eben ſolche Seltenheiten aufzuweiſen hat. Eine davon iſt folgende Stelle daraus: — „denn ſchon dringt der milde Strahl von Rußlands Sonne immer weiter auch in dieſe Provinz ſeines „weitläuftigen Reiches, und treibt durch ſeine ſanfte Wärme „an vielen Orten ſchon die junge Saat für Völkerwohl zur „Blüthe.“ Auf die Weiſe wäre alſo Rußland das weitläuftige Reich eines Strahles! Wunderbar genug; aber es iſt gedruckt — und alſo nichts dagegen zu ſagen, als: daß es wenigſtens nicht Deutſch iſt.

* * *

1806. Nro. 59.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 24. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber mich ſelbſt und meine Unglücksgefährten, die Blinden; — von Ludwig v. Baczko.

### Erſtes Fragment.

(Fortſetzung.)

Mit dem Vorzeigen eines ſolchen Kabinets müſſen noch zwei Hauptzwecke verbunden werden, erſtlich die Ausbildung des mündlichen Ausdrucks und zweitens der dem Blinden noch übrigen Sinne. Von den Subſtantiven erhält der Blinde bald einen Begriff, ungleich ſchwerer von den übrigen Theilen der Rede. Man prüfe genau, und man wird finden, daß hier der Blindgebohrne häufig, beinahe papagaienartig ſpricht. Deshalb muß der Lehrer unaufhörlich catechiſiren und die Begriffe ergänzen. Es muß dabei durchaus kein akademiſcher Vortrag ſtatt finden. Der Lehrer muß mit der unermüdlichſten Geduld nicht eher einen Schritt vorwärts thun, als bis er überzeugt iſt, daß der Blinde das Vorhergeſagte einſieht und nicht blos nachbetet. Achtet das Unglück, ſagt Sophokles, es iſt den Göttern heilig! Kein Charlatan muß auf Koſten des Blinden Künſte machen, oder den Blinden Künſte machen laſſen. Es kommt hier nicht auf ein unwürdiges Glänzen, ſondern darauf an, den Geiſt eines Unglücklichen für dieſe und jene Welt zu vervollkommnen. Zu dieſem erhabenen Zwecke müſſen zuförderſt Begriffe und Ausdrücke gebildet werden. Gedächtniß iſt die Vorrathskammer der Begriffe. Man fange alſo an die Gegenſtände in mehreren Sprachen zu nennen, und führe hiedurch diejenigen Blinden, denen man eine wiſſenſchaftliche Erziehung geben will, allmählich zur Kenntniß von Sprachen. Der blinde Magiſter Huldrich Schönberger bediente ſich des geglühten Eiſendraths, um Figuren, ſelbſt Buchſtaben der orientaliſchen Sprachen, die er zu Königsberg lehrte, darzuſtellen. Dies hat manche Unbequemlichkeit; ich bringe vorzüglich Wachs und Thon in Vorſchlag und zwar Wachsſtöcke zur Beſchreibung von Linien, gewöhnlichen Wachs, den der Lehrer formen muß, zu den übrigen Gegenſtänden. So z. B. wenn der Lehrer das Wort rund ausſpricht, ſo lege er ſeinen Schülern das Wachs vor und frage, was iſt rund? Können ſie nicht ſelbſt durch Abbildung der Figuren antworten, ſo zeigt er ihnen mit Hülfe des Wachsſtocks, was zirkelförmig rund, eyförmig rund, mit Hülfe des Wachsklumpens, was eine runde Fläche, eine Kugel, was kugelförmig, halbkugelförmig, walzen- kegel- und ſpiralförmig rund ſey; und nun müſſen die Schüler auf ſeine Fragen durch Nachbildung ſolcher Figuren antworten. Man ſollte nicht glauben, zu welcher Fertigkeit es hierin ſchnell gebracht werden kann. Ich, der ich ſeit 29 Jahren blind bin, kann jeden natürlichen Gegenſtand ſo abbilden, daß der Sehende ihn zu erkennen vermag, und manche Gegenſtände bin ich ſelbſt ſo abzuformen im Stande, daß jeder Sehende, der nicht Künſtler iſt, es mir ſchwerlich gleich auf der Stelle nachthun ſoll. Ich bin noch weiter gegangen. Ich war, als ich noch meine Augen hatte, nicht ohne Kenntniß der Diplomatik. Bekomme ich eine Urkunde, die mir der Sehende ſogleich vorleſen kann, ſo gewinne ich freilich unendlich an Zeit und Arbeit. Im entgegengeſetzten Falle lege ich die linke flache Hand auf den Tiſch, in der rechten habe ich ein ganz dünn gerolltes Wachsſtäbchen, womit ich die Züge der Urkunde, die mir ein andrer mit ſeinem Finger in die linke Hand zeichnet, auf dem Tiſche nachzuformen ſtrebe. Wenn ich ein paar Reihen auf dieſe Weiſe copirt habe, ſo ſuche ich nun mit den Fingern das Alphabet auszumitteln, wonach ich die Urkunde abſchreiben und leſen laſſe. Ich halte dies für gar kein eigenthümliches Talent. Auch der blinde Doktor der Rechte, Baron von Golz, wies mir einſt eine Charte von Europa, die er zu ſeiner Unterhaltung aus Wachsſtreifen auf einem Brette gebildet hatte; und der blinde Corſeplus bildete einſt eine Kirche, in deren Innern er bekannt war, aus Wachs nach. Selbſt die Imagination iſt hiebei thätig. Wenn ich mir ein Werk über Phyſik vorleſen laſſe, ſo bilde ich die mir neuen, darin angegebenen Verrichtungen aus Wachs nach, und laſſe mir nachher durch den Sehenden beſtimmen, in wiefern ſie mit dem Kupfer übereinkommen, oder davon abweichen. — Man ſuche den Blinden bis ins kleinſte Detail mit der äußern Form bekannt zu machen. Der Blinde entdeckt alsdann oft Kleinigkeiten, die dem Sehenden entgehn. So habe ich bei den mehreſten Conchylien durch die Geſtalt der Windungen nicht blos die genera, ſondern ſelbſt species anzugeben gelernt. Der Blinde wird ſchnell hierin Fortſchritte thun, wenn man ihm zwei ähnliche Gegenſtände von gleicher Größe giebt, und die Angabe der Abweichungen zur Pflicht macht. Nun gewöhne man den Blinden die Dimenſion der Gegenſtände zu beſtimmen, und man wird finden, daß gleich dem Augenmaaß, auch durch das Gefühl ein gewiſſes Meſſungsvermögen oder Gefühlmaaß ſtatt finde, durch deſſen Ausbildung die menſchliche Vollkommenheit noch vermehrt werden könnte, und das dem Blinden außerordentlich nützlich werden kann. Ich weiß es, daß man gewöhnlich behauptet, das Auge könne ein Neunzehntel der Länge mit Schwierigkeit unterſcheiden. Dem geübten Gefühl iſt es nicht unmöglich. Man ſchaffe zuerſt dem Blinden einen ſichern Maaßſtab, man ſchneide Hölzer von der Länge eines Zolls von ſehr hartem Holze, vermiſche ſie mit andern, die um eine, zwei oder drei Linien länger ſind, und laſſe ſie nun durch den Blinden ſortiren. Er wird am Ende die Fertigkeit erlangen, daß er unter 20 und mehreren Stäbchen dasjenige, welches gerade die Länge eines Zolls enthält, leicht herausfinden wird. Auf ähnliche Weiſe verfahre man nun mit Hölzern, die einen Kubik- oder Quadratzoll, etwas drüber oder drunter enthalten. Hat der Blinde von allen dieſen einen richtigen Begriff, dann laſſe man ihn die Größe der Gegenſtände beſtimmen, gewöhne ihn mit Hülfe des Zirkels das Wahre und Falſche ſeiner Angaben ſich ſelbſt zu beweiſen, und leite ihn nun ſtufenweiſe dahin, die Entfernung der Gegenſtände zu beſtimmen, dann wird er bald die Größe des Menſchen nach der Höhe, aus welcher die Stimme tönt, ſeine Breite aus der Oefnung, welche mit der Thüre bei ſeinem Hereintreten ins Zimmer gemacht wird, und ſo bald er hierin hinlänglich geübt iſt, alle Gegenſtände ſo genau, als ob er ſie ſähe, erkennen lernen.

Iſt er nicht blind gebohren, kennt er noch einigermaaßen die Gegenſtände aus der Anſchauung, ſo hilft ihm auch bald ſeine Phantaſie. Wenn ich einen Menſchen kennen lerne, ſo ſchwebt vor meiner Seele ein Bild. Auf einem grauen Grunde erſcheint ein ſchwarzer Schattenriß, ungefähr ſo wie im alten orbis pictus die menſchliche Seele abgebildet iſt. Die Begriffe von der Figur des Menſchen geben ihm bald ſeinen Umriß, aus dem Rauſchen des ſeidenen Unterfutters, dem Klappern ſeiner Knöpfe oder ſeiner Uhrkette bekommt nun bald dieſe Figur eine mehr oder weniger elegante Bekleidung; aus ſeinem zierlichen oder raſchen Gange, ſeinen Verbeugungen, die ich, wenn er mir nahe ſteht oder dabei ſpricht, ſogleich wahrnehme, und aus ſeiner Behendigkeit bilde ich mir ſeinen äußern Anſtand. Jetzt kommt es an die Phyſiognomie. Das Geſicht iſt bisher noch immer ſchwarz; ohne daß ich beſtimmt abſtrahire, erſcheint mir nun aus den Aeußerungen des Menſchen, ſeinem leidenſchaftlichen Ausdrucke, den Nachrichten, die ich von ſeiner Erziehung, ſeinem Schickſale erhalte, — der leidenſchaftliche Ausdruck ſeiner Phyſiognomie, das Feuer des Auges oder der matte niedergeſchlagene Blick, der ſpöttiſche Zug um den Mund oder die herabhängende Lippe, die erhabene Stirn und die Adlernaſe, oder das Feiſte, Ausdrucksloſe der ſchlaff herabhängenden Wangen und des gefalteten Unterkinns. Zuweilen kann meine Phantaſie mit den Zügen nicht recht aufs reine kommen, und dann iſts noch, als ob über einen Theil des Geſichts ein ſchwarzes Pflaſter läge, welches erſt die Zeit allmählig weghebt. Es iſt auffallend, und ich weiß keinen andern Grund, als den Enthuſiasmus, der mich in den frühern Jahren meines Lebens für die bildenden Künſte durchglühte, als Urſache davon anzugeben, daß ich wenigſtens von drei Phyſiognomien, die meine Phantaſie mir verzeichnet, zwei auf das genaueſte treffe. Ich kehre von dieſer Ausſchweifung zu den Uebungen der Sinne zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Literariſche Anecdoten.

Unerſchöpflich an Hülfsmitteln iſt der Gelehrten Neid, wenn es darauf ankommt, einen verhaßten Günſtling des Publikums herab zu ſetzen. Als eine ihrer Hauptwaffen gebrauchen ſie die Behauptung: das iſt ſchon da geweſen, der Gedanke iſt geſtohlen u. ſ. w. Finden ſie keine Beweiſe dafür, ſo machen ſie welche. Hier ein Beiſpiel: als Milton ſein verlohrnes Paradieß geſchrieben hatte, und jede Zunge ihn prieß; da ärgerte ſich ein Schottländer Nahmens Wilhelm Lauder, und ließ ein Büchlein drucken: An Essay on Miltons use and imitation of the moderns in his paradise lost. In dieſem Pamphlet ſchalt er den großen Dichter einen unverſchämten Plagiarius, der ſein Werk aus lauter Gedankenſpänen neuerer Schriftſteller zuſammen geflickt hätte. Unter andern Beweiſen führte er die ſchöne Stelle an: „Beſſer herrſchen in der Hölle, als Sklav im Himmel ſeyn,“ und behauptete, ſie ſtehe wörtlich in einem, ſehr ſelten gewordenen, lateiniſchen Trauerſpiele des Hugo Grotius, Adamus Exul (der verkannte Adam) das in Holland gedruckt worden. Er begnügte ſich auch nicht, die Behauptung blos hinzuwerfen; o nein, er führte die Stelle wirklich an, und ſie lautete ſo:

Alto praeesse Tartaro, si quidem juuat,
Coelis quam in ipsis servi obire munia.
Adamus Exul.

Tauſende laſen und glaubten es, denn wer giebt ſich die Mühe nachzuſchlagen? Höchſtens ein Gelehrter von Profeſſion, und glücklicher Weiſe fand ſich ein ſolcher, Nahmens **Douglas**. Dieſer entlarvte den Neid; der wackere Herr Lauder bekannte ſeine Spitzbüberei und bat das Publikum öffentlich um Vergebung.

Wäre nun aber auch wirklich Hugo Grotius Verfaſſer jener Verſe geweſen, folgt denn daraus daß Milton ihn eben geplündert haben mußte? Geſchieht es nicht tauſendmal in der Welt, daß zwei gute Köpfe auf einen und denſelben guten Gedanken gerathen? zumal wenn er ſo nahe liegt wie dieſer? — Schon das alte Sprichwort: „Beſſer der Erſte im Dorfe, als der Zweite in Rom,“ konnte den Sänger des verlohrnen Paradieſes auf die, in Satans Munde ſo paſſende Aeußerung geleitet haben.

Doch ich gehe noch weiter. Hätte Milton auch wirklich dem Hugo Grotius einen Gedanken abgeborgt, der dort in einem vergeſſenen lateiniſchen Trauerſpiele verlohren lag, wäre dies ein Verbrechen geweſen? Schreiben die Gelehrten nicht täglich Stellen aus fremden Büchern in ihre Werke? — Freylich, ſie citiren die Quelle. Alſo hätte Milton, den Pedanten zu Liebe, ſein Gedicht mit Citaten ſchmücken ſollen? Er ſchrieb aber nicht für Pedanten, und wenn ein Baumeiſter einen ſchönen Marmorſtein, den er in fremden Ruinen fand, in ein neues Gebäude vermauert; muß er, ſo oft ſein Gebäude bewundert wird, den Beſchauer zu jenem Steine führen, um ihnen zu entdecken wo der einſt lag?

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 59.

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein neuer Roman, „Ein Winter in London,“ macht großes Glück. Er iſt von einem ſchon ſehr beliebten Schriftſteller, und verdient, als ein lebendiges Gemälde des geſellſchaftlichen Lebens in der großen Hauptſtadt des Welthandels, bald überſetzt zu werden.

In Stockport und in der Gegend dieſes Marktfleckens iſt eine Bande von 22 Knaben zwiſchen zehn und ſechzehn Jahr, eingefangen worden, wegen gewaltſamer Räubereien und Einbrüchen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Genua hat eine goldne Medaille von 400 Genueſiſchen Liren auf die Beantwortung der Frage geſetzt: haben außer der Sonne und dem Monde, auch noch andre Himmelskörper Einfluß auf die meteorologiſche Erſcheinungen der Erde?

## Aus Dresden.

(Schluß.)

Madame **Pär** behauptet als Leonora auch diesmal ihren Ruhm als eine höchſt kunſtreiche, mit ihren Mitteln weiſe haushaltende, Sängerin und als vollendete Schauſpielerin. Aber auch hier erndtete Demoiſelle **Häſer**, die die Rolle der Marcelline oder Tochter des Gefangenwärters zu ſpielen hatte, den ungetheilteſten Beifall aller, die ihren Verdienſten kein Vorurtheil entgegen ſtellten. Sie führte die wenigen Partien, die ihr zu Theil worden waren, mit der höchſten Precision und lieblichſten Anmuth durch, und wurde bei jedem Abtreten mit Beifallszeichen belohnt, die hier wohl nicht auf Rechnung beſtochener Partheilichkeit geſetzt werden können. Beſonders bemerkenswerth war ein Duett im Kerker im zweiten Akt, wo die Häſer vorſingt und die Pär einfällt, indem hier beide Sängerinnen ſich mit einander zu meſſen ſchienen, und der Sieg wohl eben nicht ſehr unentſchieden blieb. Obgleich die ganze Rolle dem ſanften, beſcheidnen Charakter der Häſer wenig angemeſſen war, und eher für eine neckende, muthwillige, vorlaute Soubrette beſtimmt zu ſeyn ſchien, bewies ſie doch bei einigen Stellen durch die ſchon neulich gerühmten Fortſchritte im Spiel und mimiſcher Darſtellung, und die Art, wie ſie dem Unterſchließer im Gefängniß den Schnabel wiſcht, oder ſich bei la smorfiosa des Vaters, das der Buffone **Bonaveri** mit ächt komiſchen Ausdruck wiederholt, zu geberden weiß, verfehlte nie ihres Endzwecks beim Publikum. Bei der zweiten Vorſtellung brach, nach dem der Vorhang gefallen war, ein ſtürmendes Klatſchen und Beifallsrufen aus, worauf Hr. und Mad. Pär herauskamen und ſich verneigten. Allein das Rufen ſtieg mit jedem Augenblick. Man wollte durchaus der Dlle Häſer ſeine Achtung zu erkennen geben. Auch ſie mußte endlich erſcheinen und wurde vom Capellmeiſter vorgeführt. Mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit drückte ſie mit wenig Worten ihre Verlegenheit und Dankbarkeit aus. — Die nun folgende Oper: il matrimonio per ragiro von Cimarosa, fand nicht ſtatt, weil dem wackern Bonaveri eine Unpäßlichkeit zugeſtoßen war, und der Churfürſt, der dieſen Veteran mit Recht gewogen iſt, keinen andern an ſeiner Stelle zu ſehn begehrte: ſo unterblieb die Oper ganz und es war deutſches Schauſpiel. Es werden große Anſtalten zur Aufführung einer neuen Oper von Pär, Sofonisbe gemacht, in welcher Mad. Pär ihre Benefizvorſtellung haben wird. Pär komponirte ſie fürs Theater vor-

Bologna, hat ſie aber ſtark Hierſchn faſt ganz umgearbeitet. Man erwartet ſie mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Auch die Dekorationen und Coſtüms, wozu der gelehrte Künſtler Hartmann die Muſterzeichnungen gefertigt hat, ſind neu dazu vorbereitet worden.

## Prag am 14. Febr. 1806.

Seit einigen Monaten ſind mehrere bedeutende neue Stücke auf dem Altſtädter großen Theater erſchienen. Graf Heinrich Reuß von Plauen, gefiel troz der merklichen Abänderung des Originals, allgemein. Es war an dieſem Abend die Benefice Vorſtellung des Regiſſeurs Herrn Liebich. Man ſchäzt dieſen würdigen Künſtler ſehr. — — dazu ein Kotzebue'ſches neues Schauſpiel. — Das Haus war daher gepfropft voll, und mehrere hundert Menſchen mußten zurück gehen. — Ein Theil der Zuſeher die ſchon gezahlt hatten, drängten ſich auf das Theater, weil ſie nirgends ein Pläzchen zum Sehen fanden, — man erblickte nun da ein ſonderbares Gemiſch von allen Ständen zwiſchen den deutſchen Ordensrittern auf den Kouliſſen, — worunter auch einige Hebräer in friedlicher Eintracht ſich mit den chriſtlichen Herrn unterhielten. Natürlich gieng alle Täuſchung verloren. So viel mir bewußt iſt, iſt doch der Eingang aufs Theater ſelbſt, durch eine öffentliche Polizeiverordnung jedem ohne Anſehen der Perſon unterſagt. Um ſtreng und gerecht zu ſeyn, hätte man alſo auch an dieſem Tage keine Ausnahme machen, und dieſen Theaterbeſuch abweiſen ſollen.

Herr Liebich gab die Rolle des Heinrich Reuß, mit Würde, Anſtand und Kraft. Auch Hr. Mollier, als Gebimin, verdiente Auszeichnung. Es war ſeine lezte Rolle — wenige Wochen darauf ſtarb er an einem bösartigen Nervenfieber. Er wird allgemein bedauert, und iſt im Liebhaberfach ein bedeutender Verluſt für die Bühne.

Eine Mad. Müller — (es giebt deren ſo viel in der Theaterwelt) hat uns mit 3 Gaſtrollen gequält. — Die Zauberin Sidonia, — Königin Eliſabeth in Eſſex, — und Elvira in Rollas Tod. — Sie hat Anlage, aber dieſe Rollen ſind eine zu ſchwierige Aufgabe für eine Anfängerin, und das ſcheint ſie noch im hohen Grade zu ſeyn. — Ihre Figur iſt ganz artig — und der mag ſie wohl auch das Hervorrufen verdanken. Sie laſſe ſich von dieſem Weihrauch nicht betäuben, ſtudiere fleißig, übe ihr Organ, gewöhne ſich die ſchluchzende Deklamation ab, — und ſie kann noch was werden.

Die Italieniſche Oper ſingt wohl bald Ihren Schwanengeſang; — das Haus iſt jeden Abend leerer. — Ich zählte unlängſt 22 Menſchen im Parterre. — Wie kann es aber auch anders bei der elenden Wahl von Opern ſeyn? — Der einzige Don Juan, ſonſt die Zierde der hieſigen Bühne, lockt bisweilen noch einige Menſchen mehr, — aber wahrlich nur der Muſik wegen: — denn die Ausführung iſt im höchſten Grade elend. Selbſt Mlle Carapoglia — dieſe ſonſt ſo brave Sängerin, ſcheint mit Unluſt zu ſingen! — Wollte Gott man befreite doch bald das Publikum von dieſem Spektakel, das es im allgemeinen nicht liebt. — Man will deutſche Opern, — der Herr Impreſſario, und einige Protectores wollen dieſe Stimme nicht hören, — aber fühlen wirds der erſte — wohl merklich in ſeiner Kaſſe.

Y***

## Etwas über Herford in der Grafſchaft Ravensberg.

Du verlangſt, lieber Freund, zu wiſſen, wie es mir während meines viermonatlichen Aufenthaltes in Herford gefallen? — Gut und nicht gut, wie man es nehmen will. Ganz gut iſt nichts in der Welt. Die Stadt an ſich iſt ein trauriges Aggregat von Häuſern, ſchlecht gebaut, mit ſchmuzigen Straßen. Der größte Theil der Bewohner iſt in dürftiger Armuth verſunken, die Bettler ziehen Schaarenweiſe umher, und fürwahr! die Thränen der Armuth können wohl nirgends bitterer geweint werden als hier; doch ſoll es leicht ſeyn, durch zweckmäßige Anſtalten — an Mitteln dazu fehlt es nicht, — dieſem Uebel abzuhelfen, wenn man nur mit einem kräftigen Arm durchgreifen will.

Der geſellige Umgang iſt anſtändig frei und natürlich. Honoratioren finden ſich zwar verhältnißmäßig nicht viel, den größten Theil nimmt die Geiſtlichkeit ein, die Meiſten ſind aber gute harmloſe Menſchen. Herr Bürgerm. C. dem ich ſo manche frohe Stunde verdanke, hat, was geſellſchaftliche Vergnügungen betrift, ohnſtreitig das größte Verdienſt; er iſt ein ſehr gebildeter, freundſchaftlicher, vortreflicher Mann. Schon ſeit 8 Jahren exiſtirt des Dienstags eine öffentliche Zuſammenkunft in Stielbecks Hauſe, wo man bei einer Pfeiſe Taback und einem Glaſe Wein über politiſche und wiſſenſchaftliche Gegenſtände diskurirt; alle drei Wochen wird darin ein großes Freudenmahl gehalten, auch Frauenzimmer erſcheinen alsdann, und wahrlich wer hier im Kreiſe der Fröhlichen nicht fröhlich ſeyn ſollte, verdient vom Umgange mit Menſchen ausgeſchloſſen zu werden. Der Stubenſizer giebt es inzwiſchen auch hier, wie aller Orten, ſie blicken mißgünſtig auf das heitere Geſicht ihrer Brüder, und ſprechen wohl gar von einer ſchwarzen Geſellſchaft.

Schöne Mädchen ſind auch hier nichts Seltenes. Drei insbeſondere verdienen einer bildlichen Erwähnung: die eine prangt gleich der Sonnenblume mit ihrem ſtrahlenden Haupte, die andere iſt ein hocherröthendes Maienröschen, die dritte ein lieblich duftendes Veilchen; — mir gefällt das Leztere am Beſten, das Mädchen, welches Blümlein Wunderhold am Buſen, Frohſinn und Treue im Herzen trägt.

In der Münſterkirche, dieſem koloſſalen Steinklumpen, findet ſich hinten im Chor — um doch etwas Artiſtiſches zu ſchreiben — ein prächtig ſchönes Altar-Gemählde, wovon ich dir nächſtens eine detaillirte Beſchreibung mittheilen werde, es iſt ganz im Geſchmack Albrecht Dürers, von ungewöhnlicher Größe, lebhaftem Colorit, und mit unbeſchreiblicher Zartheit gemalt.

Unter den vielen Kirchen iſt die Berger- oder Stiftskirche eine der ſchönſten, demohngeachtet trägt man Bedenken, dieſes ehrwürdige Monument des Alterthums mit dem nöthigen Koſtenaufwand auszubeſſern! — —

Von den vielen alten Stadtmerkwürdigkeiten bin ich zu wenig unterrichtet, um etwas darüber anführen zu können. Eine beſonders in pſychologiſcher Hinſicht äußerſt wichtige Anſtalt iſt aber noch das hieſige große Zucht- und Arbeitshaus, Schade nur, daß die Kräfte der Züchtlinge — wie ein Sachkundiger mit Einſicht urtheilender Referent im weſtphäl. Anzeiger bemerkt, — der Willkühr eines Privaten in 10jährige Pacht gegeben ſind!!!

1806. Nro. 40.

# Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 25. Februar.
# Ernſt und Scherz.

## Erinnerung an Bernhard von Weimar.

Die Reviviscentes, die Wiederauflebenden, können noch auf ganz andere Weiſe gedacht und geſchrieben werden, als ſie der lieblichſte aller Schwätzer und Spötter, Lucian, in ſeinem berühmten Geſpräch dieſes Namens nur auf die Philoſophen ſeines faſelnden Zeitalters anzuwenden für gut befunden hat. Auch die Heroen unſerer Deutſchen Vorwelt können für uns wieder aufleben, wenn wir nur die rechten Beſchwörungsformeln und Zauberſprüche wüßten, um ſie aus ihren heiligen Ruhekammern wieder hervor zu rufen. Und das Zeitalter bedürfte ſolcher Wiedererweckungen vorzüglich! **Bernhard von Weimar**, der große Zögling und Geiſteserbe des Großherzigſten aller nordiſchen Könige in den letzten zwei Jahrhunderten, des unſterblichen Guſtav Adolphs, verdiente wohl vor vielen andern eine ſolche Evocation. Am angemeſſenſten und fruchtbarſten für die Nachgebornen, würde dieſe Todtenbeſchwörung durch eine ſeiner würdige Biographie geſchehn. Aber auch ihm wurde dies menſchlichſte aller Todtenopfer noch nicht zum Theil. Und doch lebt, blüht und wirkt in tauſendfacher Beziehung, nicht blos für die engere Grenzen eigenthümlicher Landes-Hoheiten wohlthätig, der erlauchte Fürſtenſtamm, der ihn unter ſeine glänzendſte Ahnherrn zählt; und als einer der jüngſten Sprößlinge dieſes Stammes im Jahr 1802 ſeine Reiſe nach Paris antrat, rief ihm der Geſchichtſchreiber von Bernhards Kriegesthaten, in den Stunden des Abſchieds noch die denkwürdigen Worte zu:

Den alten Vater Rhein wirſt Du begrüßen,
Der Deiner großen Ahnen
Gedenken wird, ſo lang ſein Strom wird fließen
Ins Bett' des Oceans.
Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
Von ſeinem eignen Wein.

Und warum weihete keiner der Edeln, die Weimars kunſtſchätzender, Wiſſenſchaft-fördernder Genius um ſich zu verſammeln wußte, dieſem Bernhard, die ihm vor allen gebührende Todtenſpende? Einer davon — ſo ſagt eine beglaubigte Ueberlieferung, — war wirklich nicht abgeneigt, ein ſolches Todtenopfer darzubringen, und dem Rufe des Mannes, der einſt an den Ufern des Rheins das Theater der herrlichſten Großthaten Bernhards, mit jugendlicher Begeiſterung betreten hatte, und dem es gegeben war, alles zu können, was er wollte, wären die hohen Schatten gewiß erſchienen. Allein vielleicht brachte auch ihn dieſelbe Vorſtellung von Bernhards Charakter und Entwürfen, der Schiller in ſeiner Geſchichte ſo beſtimmt widerſpricht, von ſeinem Vorſatz ab. Vielleicht — doch es ziemt uns nicht, das durch Muthmaßungen ergründen zu wollen, was der noch Lebende mit einem einzigen Worte uns am beſten ſelbſt ſagen könnte.

So viel iſt gewiß, daß nach der Eroberung von Breiſach der fromme und großherzige Held die Begründung einer neuen von ihm ausgehenden Herrſcher-Dynaſtie, in einem ſouverainen Staat (dem Breisgau) nicht mehr als ein leeres Wolkengebilde anſehn durfte, das nur ein Thor ſtatt der ſchönen Himmelskönigin umarmt. Der muthvolle, durch die härteſten Schläge und Wandellaunen des Glücks nie gebrochene Sinn, der kurz nach dem zermalmenden Treffen bei Nördlingen an ſeinen alten Lehrer, den geh. Rath **Hortleder** in Weimar, ſchreiben konnte: „Viel ſind opprimirt worden, alſo daß ich allein ſtehe, und halte mich an die Mitteln, darin ſie mich angewieſen. Stehe allein, wird mich einer auf den Fuß treten, ders nicht laſſen kann, werd' ich ihn ſchlagen, wirds weitläuftige Sprünge geben, in ſumma, ich gehe meinen pas!" — Er hätte auch dies hinausführen, und was er noch in ſeinem Teſtamente ſeinen fürſtlichen Brüdern als wohlerworbenes Erbgut zudachte, der mit der ſchönen und klugen Landgräfin Amalia von Heſſen *) erzeugten Nachkommenſchaft, als Erbtheil und feſtes Bollwerk fürs Deutſche Vaterland gegen chambres ardentes und ungeheure nach Jahrhunderten erſt vollendete Vergrößerungsplane treulich hinterlaſſen können. Herzog Bernhard hatte von ſeinem väterlichen Freund und Lehrer in aller Staats- und Kriegskunſt, gelernt, mit klarem Geiſtesauge vorwärts und rückwärts zu ſehn, und auf feſtem Grund weit ausgreifende Plane mit eiſerner Hand und weichem Herzen zu erbauen. **) Aber die Schickſalsgöttin, die ſchon Plato auf diamantene Tafeln, das was ſeyn muß, einſchreiben ſah, und die nicht zugeben kann, daß jetzt ſchon reife, was einem ſpätern Jahrhundert erſt ganz genießbar ſeyn wird, ſchnitt auch ſeinen Faden eben ſo ſchnell ab, als die ſeines Freundes, der uns Deutſchen nur einmal erſchien.

War es eine verderbliche Krankheit oder war es Gift, das dieſen Helden dem nun doppelt verwaiſeten Germanien entriß, das iſt noch immer die Frage. Oft iſt der in der Nichte unverſöhnlich beleidigte Oheim, der ſtolze Richelieu der angeſchuldigten Vergiftung Urheber genannt worden. Allein wenn auch dieſes aus den authentiſchen Obductions-Berichten und andern Umſtänden deutlicher hervorginge, als ſie dem allgemeinen, und ſelbſt durch das Epitaphium der Margarethenkirche in Gotha wohlbegründeten Glauben zufolge bewieſen zu ſeyn ſcheint: ſo wäre doch immer noch die Frage nicht beantwortet, ob nicht vielmehr Spanien die Fiſchbrühe kochen ließ, die den 18ten July 1639 zu Neuburg ſein Leben, da es am friſcheſten ergrünte und die ſaftvolleſten Hauptzweige trieb, ſo ſchnell und ſchmerzlich endigte. ***)

Es iſt zu abgenutzt, um es noch einmal zu ſagen, und doch muß man es noch einmal ſagen: o hätte Bernhard ſein männliches Schwerdt auch mit in die Waage legen können, als dem blutenden Deutſchland der Weſtphäliſche Friede zugewogen wurde! Vielleicht hätte der Deutſche Florus Waſſerberg die herzzerſchneidenden Worte des Jammers, die ſchon Schmidt in ſeiner Deutſchen Geſchichte anführt, dann gar nicht ausſprechen dürfen!

Doch nie wollen wir aufhören zu hoffen. Noch lebt, wächſet und gedeihet fröhlich unter uns mancher Sprößling aus Deutſchem Helden- und Fürſtenſtamm, der mit der Zeiten Gunſt auch wohl die Thaten Bernhards hinausführen könnte. Wo iſt aber das Pantheon für Deutſche Helden-Namen, wo auch Bernhards Thaten mit gerechter Würdigung deſſen, was er vermochte und begehrte, eingeſchrieben wären? Noch einmal: wer wird uns die Biographie dieſes Helden ſchreiben? W.

## Paradoxen oder Schwärmerei, wie man will.

Honny soit qui mal y pense.

Veredlung des Menſchengeſchlechts! davon ſchwatzt und ſchreibt die ganze Welt. Und die Mittel, welche man gewöhnlich vorſchlägt, um dieſen großen Zweck zu erreichen, ſind: Erziehung, Moral, Religion, Geſetze. Die helfen aber alle nichts, oder doch nicht viel; ſind lauter Palliativ-Mittel. Daß ſie nichts helfen, bedarf keines Beweiſes, denn wenn wir uns nicht täglich verſchlimmern, ſo werden wir doch auch wahrhaftig um nichts beſſer. Davon, meyne ich, liegt die Urſach ganz allein in unſerm geſunkenen phyſiſchen Productions-Vermögen; wer dieſem aufhilft, der veredelt die Menſchheit. Das Mittel hierzu wird in keiner Apotheke verfertigt, kein Baum trägt es als Rinde, keine Heilquelle führt es bei ſich; und dennoch hat die Natur es längſt verrathen, Jedermann kennt es, Jedermann bringt es in Anwendung, doch nur ſelten bei Menſchen, und das iſt eben der Fehler.

Ich habe überhaupt ſchon öfters bemerkt, daß wir unſere beſten und klügſten Einrichtungen gemeiniglich für die Thiere treffen. Da beobachten wir unverdroſſen die Natur, und ſchleichen ihr ſo lange nach, bis wir ihr etwas abgelauſcht haben, das bringen wir dann zum Nutzen der Thiere in Anwendung, und nur ſelten gerathen wir auf den klugen Einfall, es auch auf den Menſchen auszudehnen.

Das leichte Mittel, die Menſchheit zu veredeln, iſt Vermiſchung der Racen. Wir ſind

---

*) Die ſchöne Wittwe Landgraf Wilhelms V., gleich groß durch Staatsklugheit und häusliche Tugenden, ſtand eine Zeitlang in ſehr freundlichen Verhältniſſen mit dem tapfern Bernhard. Allein manches iſt in dieſem Verhältniſſe noch dunkel und zweifelhaft. Auch Amalia Eliſabeth hat noch keinen ihrer würdigen Biographen gefunden. Möchte doch der mit einem Geiſt, der ſo etwas zu faſſen vermag, und mit Kenntniſſen wohlbegabte Verfaſſer der Geſchichte einer andern Eliſabeth, auch dieſer ein biographiſches Denkmaal ſetzen, wozu er in einer trefflichen Gelegenheitsſchrift: Bruchſtücke aus dem Leben der Landgräfin Amalie Eliſabeth; von K. W. Juſti. Marb. 1799. 30 S. in 4. und durch die Mittheilung der ſechs eigenhändig geſchriebenen Briefe der Landgräfin, die ihren hohen Geiſt wie im Spiegel darſtellen, in den Heſſiſchen Denkwürdigkeiten Th. III. S. 406 f. gleichſam ſchon die Verbindlichkeit übernommen hat.

**) Niemand hat dieſe Plane genialiſcher aufgefaßt und gewürdigt, als Nicolaus Vogt in ſeinem Nachtrag zur Europäiſchen Republik: Guſtav Adolph, König von Schweden, Frankfurt und Mainz 1790. Von der entgegengeſetzten Seite ſollte uns Allemannen zukommen, was in ganz andern Geſtalten und im Einklang mit der menſchenfreundlichſten Staatsklugheit dem nordiſchen Schutzgeiſt beim Rheinübergang zu Oppenheim erſchien!!

***) Bernhard war im Begriff, dem General Banner durch einen Einfall ins Innere von Deutſchland Luft zu machen. Sein Tod mußte grade damals dem Spaniſch-Oeſtreichiſchen Hauſe auch viel wünſchenswerther ſeyn, als der Beſitz von Breiſach den Franzoſen. Nimmt man dazu, was Cyprian aus einem Brief, der von Venedig aufgeſchrieben wurde, uns mittheilt; und bedenkt man, wie behutſam die damaligen Schriftſteller und ſelbſt die Brüder Bernhards eine Saite berühreten, die in Wien ſo widrig anklingen mußte, ſo wird manches Stillſchweigen noch erklärbarer. Man ſehe nur, wie ängſtlich der ehrliche Cyprian im kurzen Vorberichte zu ſeinen Adversariis ſich gegen jedes allerhöchſte kaiſerliche Mißfallen verwahrete. Und wie viel Raſen war indeß über und wieder grün geworden?

Thiere die auf zwei Beinen gehn, und weiter nichts; wenigſtens ſind wir in Anſehung unſerer Organiſation allen Geſetzen unterworfen, welchen auch die Thiere gehorchen. Will der Jäger einen guten Jagdhund ziehn, ſo darf er keinen Mops dazu nehmen. Es iſt aber noch nicht genug, daß er ſeinen Zögling aus der Race der Jagdhunde wähle, er muß auch auf deſſen Familie Rückſicht nehmen, und wie wird eine edle Jagdhunds-Familie erhalten, vor Ausartung bewahrt? Blos indem man die Glieder derſelben mit fremden Jagdhunden vermählt. Unfehlbar hingegen wird nach einigen Generationen die ganze Familie zur Jagd untauglich, wenn man ſie ſtets unter einander verheirathet. Daſſelbe gilt von den Pferden, von den Schaafen u. ſ. w. ja ſogar von den Blumen; denn man frage nur jeden Nelkenfreund, wie er es mache, um ſchöne Nelken zu bekommen. Auch die edelſten Früchte werden auf wilde Stämme gepfropft.

Alles in der Natur, alſo auch die hervorbringende Kraft der Natur, hat ſeine Epochen, iſt gleichſam einmal Kind geweſen, iſt Jüngling, Mann geworden, wird zum Greiſe werden, oder iſt es ſchon. Als jene hervorbringende Kraft im männlichen Alter war, da entſtand der Menſch, das Meiſterſtück der Schöpfung, und vermuthlich iſt er Jahrtauſende lang entſtanden, ohne daß die Natur ſeiner Mitwirkung bedurft hat; bis endlich ihre eigene Jugendkraft nach und nach zu ſchwinden begann, und nur noch Ueberreſte derſelben in den Geſchöpfen fortwirkten.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 40.

## Aus Wien, im Januar 1806.

Seit einigen Wochen athmen wir wieder freier. Manche beunruhigende Sorge drückte den patriotiſch geſinnten Oeſtreicher, bis der erſehnte Friede uns neue Hoffnung gab. Möge ſie nur in Erfüllung gehen, und die Lehre, die für uns in den letzten traurigen Vorfällen liegt, beherzigt werden! Für den gebildeten Mann war es niederſchlagend, in den letzten Zeiten über die Begebenheiten des Tages ſelbſt von angeſehenen, bedeutenden Perſonen Urtheile fällen zu hören, die von ungemeiner Geiſtesſchwäche zeigten. Der National-Erziehung bleibt viel zu thun übrig. Möchte ſie nur von einſichtsvollen, erfahrnen und liberalen Männern geleitet werden! Auch müßte es mit der Denk- und Preßfreiheit beſſer werden, wenn die Oeſtreichiſche Nation ſich mit den andern gebildeten Völkern Europens, in Hinſicht der Geiſtescultur zu meſſen wünſchte. An Patriotismus ſteht ſie vielleicht keinem einzigen nach. Am Tage der Rückkehr des Kaiſers in ſeine Reſidenz, ſcheint derſelbe den höchſten Grad erreicht zu haben. Es läßt ſich erwarten, daß er dem Monarchen viel Vertrauen zu ſeinem Volke werde eingeflößt haben. Seine Erklärungen an daſſelbe ſcheinen von dem beſten Herzen eingegeben zu ſeyn, und den feſten Entſchluß zu verrathen, ſeine Länder glücklich zu machen. Ohne Grund mögen daher manche frohe Gerüchte nicht ſeyn, die jetzt im Umlaufe ſind, unter andern die, daß manche polizeiliche Einrichtungen, durch welche die Stimmung des Volks erforſcht werden ſollte, und die ein ungerechtes Mißtrauen gegen das hieſige treue und gutgeſinnte Publikum verriethen, beſeitigt, Männern, die das menſchenfreundliche Herz des Kaiſers ohne Grund beſorgt zu machen ſuchten, der Einfluß genommen, und die der Nationalcultur ungünſtigen ſtrengen Cenſur-Verfügungen, wenn auch nicht ganz aufgehoben, ſo doch ſehr gemildert werden dürften. Jeder biedere, vernünftig-patriotiſche Oeſtreicher wünſcht herzlich, daß dies alles mehr als bloßes Gerücht ſey, und der gütige Monarch, der ſeinem großen Onkel, Joſeph II., ein herrliches Monument errichten läßt, dieſem unvergeßlichen Fürſten auch in Rückſicht auf Beförderung einer freien Geiſtes-Entwickelung gleichen möchte.

Mit unſerer hieſigen Literatur ſteht es beim Alten, d. i. ſchlecht. Rechnet man ſo manches brauchbare Werk, was im mediciniſchen und naturhiſtoriſchen Fache erſcheint, ſo ſind die meiſten Geiſtes-Kinder, die hier geboren werden, blind und ohne Geiſt. Es iſt auffallend, daß in der größten, volkreichſten Stadt in ganz Deutſchland für das Emporbringen des literäriſchen Sinnes und Eifers ſo wenig geſchieht, daß es ſo ganz an einem Vereinigungspunkte für Gelehrte, an Anſtalten wie das Beygangſche Muſeum in Leipzig, und an Zeitſchriften fehlt, die ſich mit den beſſern des Auslandes meſſen könnten. Einem gewiſſen Dr. Schultes, der ſich ſchon durch einige literariſche Verſuche bekannt gemacht hat, verdanken wir es, daß wir doch eine Art von Literatur-Zeitung haben, die unter dem Titel: Annalen der Literatur und Kunſt in den Oeſtreichiſchen Staaten, bei dem Nachdrucker Anton Doll erſcheint. Einzelne Recenſionen ſind recht wacker gearbeitet, und das Intelligenzblatt enthält, unter einem Wuſte von geringfügigen Nachrichten über unbedeutende Menſchen, manche ſchätzenswerthe Notiz. Wenn das gelehrte Oeſtreichiſche Publikum, das auf einer höheren Stufe der Geiſtesbildung ſteht, und an eine beſſere, ſchmackhaftere Nahrung gewöhnt iſt, von dieſen Annalen nichts wiſſen will, ſo geſchieht dieſes freilich auf Veranlaſſung der Annalen ſelbſt, in denen man bisweilen mit Widerwillen einen Ton der Krittelei und der Arroganz bemerkte, der viele auf die Vermuthung brachte, es möchten wohl an dieſer Gerichtstafel manche junge Herren ohne Bart ſitzen, die ſich in das unerwartete Glück, ſelbſt Schriftſteller von Namen und Verdienſt muſtern zu dürfen, nicht finden können, und wenn ſie irgendwo ein angeflogenes Federchen entdecken, es mit der Heftigkeit eines Aeolus wegblaſen zu müſſen glauben. Indeß muß man gerecht ſeyn und es der ganzen Anſtalt nicht zur Laſt legen, wenn bisweilen ein verdienſtvoller Mann gemißhandelt, und ſo mancher unbedeutende Menſch, den niemand kennt, geprieſen wird. Welches kritiſche Journal iſt von ſolchen Sünden ganz frei? und welches große Haus hat nicht ſeine Lakaien und Kleiderputzer, bei denen man ſich ſchon etwas Derbheit gefallen laſſen muß? —

Trotz der gerechten Klage über den böſen Zuſtand der hieſigen Literatur, glauben Sie doch ja nicht, daß es uns ganz an Männern von Geiſt und ausgezeichneter literariſcher Bildung fehle. Es leben Collin, Steph. Haller, Genz, Ratſchki, Hofer, Engel, Wagner, Wächter und andere würdige Gelehrte, die auch das Ausland ehrt, unter uns, und Caroline Pichler gehört uns auch als Schriftſtellerin und liebenswürdige Frau an.

Schmerzhaft für die Freunde des Theaters bleibt es immer fort, daß nur das Ausland ſo glücklich iſt, Schillers Meiſterwerke nicht nur zu leſen, ſondern auch in Vorſtellungen zu genießen. Auf unſre Bühnen kommen ſie nicht. Schikaneder nimmt dagegen immerfort den loſen Geſchmack ſeines Publikums in Anſpruch, und brachte vor kurzem noch ſein Machwerk: Fetzen und Lumpen, auf ſeine Bühne. Viele haben den Titel dieſes Stücks für ſeine dramatiſchen Produkte ſehr charakteriſtiſch gefunden.

In den niedern Volksklaſſen iſt hier die Armuth und Noth jetzt ſehr groß und Betteley an der Tagesordnung. Dagegen ſind die Redouten in den vorjährigen Faſchingen nicht ſo beſucht geweſen, als in dem diesjährigen. Man ſucht, wie es ſcheint, die Eindrücke wegzutanzen, die in den letzten unglücklichen Monaten auf die Gemüther gemacht worden ſind.

## Aus Caſſel, vom 16ten Februar, 1806.

— Wegen der Krankheit einiger Mitglieder unſres Theaters blieben mehrere treffliche Stücke ausgeſetzt, und man bewirthete uns mit leichterer Koſt, die auch beſſer ſchmeckte; ſo z. B. wurde geſtern ſtatt Maria Stuart, Cervantes Porträt gegeben, und ich freute mich ſelbſt des Tauſches, denn ich habe jenes Stück neulich aufführen ſehen, weiß überhaupt, wie man Schillerſche Stücke hier behandelt und kenne die Talente unſerer Schauſpieler. — Wem wird es wohl einerlei ſeyn, von wem er ein ſchönes Gedicht vorleſen hört? —

Ziemlich oft werden die Stricknadeln gegeben, welches mir deshalb auffiel, weil man ſich ſelten hier ſo für ein neues Stück intereſſirt, daß es bald oder oft wiederholt würde.

Unter die beliebten Opern gehören die Schweſtern von Prag, die neulich wieder aufgeführt wurden. Das Haus war voll, die Schauſpieler ſpielten mit Intereſſe; alles gelang daher gut und griff raſch in einander. Hr. Köhler erndtete beſonders als Schneider Kakadu, wie immer, den größten Beifall und alle Wünſche befriedigte ſeine komiſche Laune. Anzug, Benehmen und alle Bewegungen waren auch conſequent mit dem Charakter dieſer Rolle. Den Alten und ſeine Frau ſpielte Hr. Gerlach und Madam Kruſe, aber man vermißte bei ihnen ein Haupterforderniß, nehmlich gutes gefälliges Sprachorgan; es fehlt daher auch an Beifall und Aufmunterung. Den Hausknecht ſpielte Hr. Wachsmuth angemeſſen und ungezwungen; Beifall fehlt ihm nie. — Unter den drei Liebhabern erwähne ich den Hrn. von Pappendeckel, ſonſt ſpielte ihn Hr. Engſt in einer zu ſehr ſtudirten, verzerrten und dadurch mißlingenden Manier. Heute gab ihn Hr. Zuccarini, der in ernſten Väterrollen eher als hier, an ſeinem Platze ſteht. Sein Spiel mislang daher gänzlich und blieb ohne Wirkung, man merkte auch ſehr wohl, daß es ihm ſauer wurde, dieſe Rolle zu behandeln.

Wie der als Faſtnachtspoſſe angekündigte, traveſtirte Hamlet ausfallen wird, davon nächſtens ein paar Worte.

(Der Schluß folgt.)

## Aus einem Schreiben aus Göttingen.

— — Die Ruhe iſt wieder hergeſtellt. Die Händel ſind geſchlichtet, man hat von beiden Seiten nachgegeben und weiter kein Uebel verhängt. Nur einige Muſenſöhne ſind relegiret worden, weil ſie der Androhung ungeachtet, auf wiederholte Citation nicht erſchienen.

Es wirkte zu vieles mit, was die Rückkehr der Ausgewanderten beſchleunigte, namentlich der Mangel an Geld, bei dem großen Koſtenaufwand, den jener Schritt erforderte, die Ermahnungen der Eltern, wie auch die eigne Gewiſſenhaftigkeit, in Rückſicht des aus der Verſäumniß entſtehenden großen Schadens. Ob nicht dennoch Groll in vieler Herzen zurückgeblieben und das Ganze für Göttingen von Nachtheil ſeyn kann, wird das folgende Halbjahr lehren.

Es ſind bei hieſiger Univerſität einige Promotionen vorgefallen. Die Hofräthe Schlözer und Runde ſind zu geheimen Juſtizräthen, und die Profeſſoren, Sartorius, Heeren, Mitſcherlich, Tychſen und Bouterweck zu Hofräthen ernannt worden.

Durchzüge Preußiſcher Truppen machten es acht Tage lang hier ſehr lebhaft.

## Aus Danzig, vom 15ten Februar.

Die Glieder des Singe-Perſonals haben dieſen Winter mit glänzenden Concerten debutirt, (ſie werden gewöhnlich Sonnabend gegeben, wo nicht geſpielt wird) Mdme Veltheim gab außer andern Schönheiten cosi fan tutte, Mdme Mainzer und ihr Mann (Muſikdirektor) einige treffliche Arien, ein Violin-Concert von Mainzer geſpielt, und Polyxena *) Melodrama, geſetzt von Mainzer und geſpielt von Mdme Mainzer; die treffliche Decoration war vom Hrn. Profeſſor Breiſig; Hr. Cyllar (erſter Tenoriſt) gab Pſyche von Abeille, eine ſeelenvolle Compoſition. Herr Krampe, die Schatzgräber, von Mehul, und den Principal in der Klemme, vom Hrn. Weber componirt.

Alle Concerte waren ſehr gut beſetzt und einkömmlich.

Die neuerwählte Theater-Comité (Eigenthümer des Hauſes) hat ſich rühmlich ausgezeichnet, da ſie ſogleich einem anſprechenden Mangel abhalf, und mehrere neue Decorationen von dem hier anweſenden ſehr geſchickten Profeſſor Breiſig (dem eigentlichen Erfinder des Panorama) malen ließ, die vortrefflich ausgefallen ſind; das vollendete Stück iſt der idealiſche Garten: (wir behalten uns gelegentlich eine Kunſtanſicht vor.)

Unter die merkwürdigſten Neuheiten dürfte Gozzi's Rabe als heroiſch tragikomiſche Oper zu rechnen ſeyn, die nächſtens erſcheinen ſoll. —

Als eine Handlung für's Herz darf nicht vergeſſen werden, daß der hieſige Schauſpiel-Direktor Bachmann für die durch Waſſerſchaden verunglückten Nehringer eine Vorſtellung gab, die den Unglücklichen, die kaum das Leben und die Augen behielten ihr Elend zu beweinen, über 600 Thlr. Pr. einbrachte. Hr. Bachmann opferte noch alle Tageskoſten, und alle bis auf die Billetteurs und Zettelträger, nahmen an dieſem Tage keine Bezahlung. Die brave Vorſtellung war Menſchenhaß und Reue.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Eine ſehr brave Compoſition.

1806. Nro. 41.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 27. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Anakreon, mit Erläuterungen von Friedrich Chriſtoph Broße. Berlin, 1806.

Ein Deutſcher Anakreon von einem congenialen Geiſt, kühn und beſcheiden, frei und züchtig, künſtleriſch wahr und eben deshalb echt antik. Der Ueberſetzer war von der Würde ſeines Gegenſtandes durchdrungen. Er giebt der Muſe ihren Thron zurück. „Wenn das Leben,“ ſagt er Seite 80, mit ſeinen laſtenden Erfahrungen, mit ſeinen hämiſchen Kunſtgriffen, mit ſeinem verſpotteten Elend auf uns eindringt und die Freude uns ihren Wonnebecher darreicht, iſt das Scherz? Wenn ein ſüßer Sänger allen Gram von uns ſcheucht, und Ruhe und Friede in unſre Seele zaubert, iſt das Scherz? Oder iſt es Tändelei, wenn er uns unter den Roſen ſeiner Einbildungskraft die ernſthafteſten Lehren von der Welt giebt? Wenn er den Tod zwiſchen uns und den Uebermuth als einen ernſten und drohenden Genius ſtellt? — Die Liebe, dieſe edelſte Empfindung, welche alle unſere Künſte belebt, welche im Farbengemälde entzückt, in der Tragödie uns mit linder Schwermuth erfüllt, und ſelbſt in der Tonkunſt ihre tiefen einſchneidenden Töne hat; die Liebe, ohne welche kein Verhältniß beſtehen, kein Menſch leben, kein Dichter dichten kann, ſie wäre nur eine artige Kleinigkeit? Das Erhabenſte wäre klein? Was der Menſchheit Würde und Anmuth giebt, wäre nur artig? O ſo giebt es keine Tugend mehr, oder ſie iſt eine Antiquität, und das hohe Gefühl der Freundſchaft — Pedanterie, oder ein Archaismus.“

Dieſe freien heitern Nachbildungen verdienen den Gleimiſchen an die Seite geſtellt zu werden, und laſſen die ſchulgerechten, wunderzierlichen Nachverſelungen ſo mancher Andern weit hinter ſich zurück. „Wenn mir hier und da,“ ſagt Herr B. „der Abguß einer göttlichen Hebe voll hoher Reize und Anmuth, oder ein kleiner ſchöner Cupido, die Harmonie glücklicher Liebe auf ſeiner Leier ausdrückend, oder ein reizender Bacchus, von Faunen und Satyren in einem Körbchen ſchalkhaft hin und her geſchaukelt, nicht ganz gerieth, ſo will ich nicht den Fehler, wie ein ſchlechter Maler, auf Farben und Pinſel ſchieben, ſondern auf die Unerreichbarkeit des Originals.“ Gewiß iſt nichts flüchtiger, luſtiger, geiſtiger als dieſe Dichtungen. Der ſchönſte Flügelſtaub der zarteſten Pſyche wird am leichteſten verwiſcht oder doch angeſtreift, und unſer Verfaſſer darf ſich Glück wünſchen, daß ihm ſo wenig verloren ging. Freilich der Aberwitz wird ſeine Deutungen zu natürlich finden, unſere Pedanten werden den ganzen Apparat ihrer grammatiſchen Polterkammern gegen ihn hervor ſuchen. Der Leſer von Geſchmack wird nur einige Lianen von dieſem ſchönen Baume wegwünſchen, z. B. die apokalyptiſche Enträthſelung des 32ſten Liedes.

Wenn wir gleich nicht der Meinung des Verfaſſers ſind, daß nur ſchlechte Originale treue Ueberſetzungen (das Wort treu wohl verſtanden) verdienen, ſo können wir doch den Wunſch nicht bergen, wie von Walther Bergius (ſ. ſeine kleine Handreiſe hinten) vollſtändige Paraphraſen des Ariſtophanes, ſo von Hrn. B. Nachbildungen aller alten Lyriker zu erhalten. Wie ſchön iſt ihm Pindars Beſchreibung des Aufenthalts der Seligen gelungen. Seite 320.

Da wehn vom Geſtade,
Den Seel'gen zum Gewinn,
Die Lüftchen durch die Pfade
Des Eilands flüſternd hin.
Und goldne Blümchen blinken
Auf jedem Raum,
Und tauſend Blättchen ſinken
Vom Blüthenbaum
Hin an den Bach, und trinken
Den Silberſchaum.
Man pflückt ſich der Blumen ſchimmernde Glocken,
Bekränzet den Arm, bekränzet die Locken.

Herr B. hat hier, ſo wie in den anakreontiſchen Liedern, nach Gleims Vorbilde, den Reim gebraucht, und ſeine Gründe dazu ſind ſehr befriedigend. Schon dieſe Probe wird nach dem Ganzen lüſtern machen. Doch ſtehe hier noch die 20ſte Ode aus Anakreon ſelbſt.

### Das Mädchen im Bade.

Wohl giebt es Verwandelungen:
Die Narziſſe wankt im Thal,
Die Zypreſſ' in Dämmerungen,
Traurig klagt die Nachtigall.

Wär' ich doch die Silberquelle,
Wo Dein holdes Bild ſich mahlt,
Und aus jeder regen Welle
Lieblicher zurücke ſtrahlt!

Und es ſänk' an dem Geſtade
Hin das läſtige Gewand,
Und Du ſchöpfteſt nun im Bade
Mich als Waſſer in die Hand.

Wär' ich doch die Spiegelſcheibe,
Und Du ſähſt in mich hinein! —
Das Gewand am zarten Leibe
Möcht' ich wohl noch lieber ſeyn!

Könnt' ich doch in Balſamdüften
Dir zu Gunſten gleich vergehn,
Um mit ſüßen Roſendüften
Deine Reize zu umwehn!

Wär' ich an des Buſens Hülle
Nur das ſeidene Gehäng,
Daß die wogengleiche Fülle
Leiſen Druck zurücke zwäng'!

Dürft ich doch den Hals umgeben
Eine zarte Perlenſchnur, —
Wär' ich, ach ich gäb' mein Leben!
An der Schnur ein Perlchen nur!

Dürft' ich doch an Deinen Füßen —
Warum hüllſt Du ſie ſchon ein? —
Raſch mich als Sandale ſchließen,
Immer Dein Begleiter ſeyn!

Der ganze Inhalt dieſes Büchelchens iſt: eine geiſtvolle Abhandlung über das Anakreontiſche Lied, dann folgen die Ueberſetzungen, — dann Erläuterungen die ſich ſo angenehm leſen laſſen, wie kaum manche bloß zur Unterhaltung geſchriebene und — gelungene Schrift. — th.

## Paradoxen oder Schwärmerei wie man will.

(Fortſetzung.)

Daß jene erſten, alle von der Natur ſelbſt erzeugten Menſchen, mit unſern heutigen kraftloſen Geſchlechtern gar nicht verglichen werden dürfen, verſteht ſich von ſelbſt. Als nun aber das Greiſenalter unſerer Erde heran rückte, und ſie nichts neues mehr hervor zu bringen vermochte, da mußten ſich die einmal vorhandenen Geſchöpfe mit denjenigen Kräften behelfen, die ſie gleichſam zur Mitgabe bekommen hatten. Sie thaten es, und thun es noch, wiederum ſeit Jahrtauſenden. Es geht ihnen aber damit wie ihrer Schöpferin; dieſe mitgetheilte Kraft nehmlich, kann ſich unmöglich auf gleicher Höhe erhalten, ſie muß ſinken, und ſinkt wirklich, ſo wie die allgemeine Schöpfungskraft geſunken iſt.

In der Zeugungskraft des Menſchen — dieſem unaufgelöſten und ewig unauflösbaren Räthſel, — hat die Natur alle übrige Zeugungskräfte belebter und unbelebter Weſen gleichſam vereinigt, um die höchſte Wirkung derſelben, den Verſtand hervor zu bringen, der das Reſultat der vollkommenſten Organiſation iſt. Das mehr oder weniger dieſer Vollkommenheit beſtimmt die Grade des Verſtandes. Die verſchiedenen Geſchlechter der Menſchen erfreuen ſich ihrer in ſehr verſchiedenen Graden, und, Jedes für ſich genommen, kann nur fortpflanzen was es beſitzt. Daraus folgt nun, daß, ſelbſt bei den ausgezeichneteſten Geſchlechtern, die einzelnen Kräfte und Vollkommenheiten nach und nach ſinken und ſchwinden müſſen, wenn ſie nicht durch Kreuz- und Querheirathen ſich die Vorzüge anderer Geſchlechter aneignen, die ſchon beſeſſenen dadurch aufs neue heben, und vor Abnutzung bewahren.

Der Hauptſatz iſt alſo der: „Je weniger zahlreich eine Gattung von Menſchen iſt, und je ſtrenger ſie das naturwidrige Geſetz befolgt, blos durch „ihre eignen Mitglieder ſich fort zu pflanzen, je „ſchneller ſinken ihre edlen Kräfte, je unaufhaltbarer „nähert ſie ſich der Verthierung (Abrutiſſement.)“

Iſt dieſer Satz richtig, ſo muß die Erfahrung ihn beweiſen, und ſie beweiſt ihn wirklich. Freilich vor der Hand noch mit vielen Ausnahmen, deren jedoch nothwendig immer weniger werden müſſen. —

Warum war das Geſchlecht unſerer Voreltern kräftiger? — Zwar ſtand es auch ſchon weit genug von ſeinem Urſprung ab, allein die Völker-Wanderungen gaben der Zeugungskraft einen neuen Schwung; der Gothe miſchte ſich mit der Römerin, der Scythe mit der Griechin. Auch kommt es dabei keineswegs auf die ſogenannten Geiſteskräfte der Neuverbundenen an, denn ein dummer Neger und eine dumme Europäerin erzeugen einen verſchmizten Mulatten. Wäre hingegen der Vorſchlag jenes Philoſophen ausgeführt worden, in irgend einer Stadt nur die edelſten Menſchen zu verſammeln, um die edelſte Race allein durch ſie fort zu pflanzen, ſo würde man ſicher in dieſer Stadt nach einigen Jahrhunderten lauter Dummköpfe gefunden haben.

Gewiß vergaß Gibbon, unter den Urſachen, die den Verfall der Römer bewirkten, auch dieſe mit anzuführen, daß der edle Römer nur eine Römiſche Bürgerin heirathen durfte. Da nun lange Zeit das Römiſche Bürgerrecht blos auf die Stadt Rom eingeſchränkt blieb, ſo mußten nothwendig die Verwandtſchaften ſich häufen, immer enger werden, und Ausartung zur Folge haben.

Es hat einmal Jemand vorgeſchlagen, eine Nation mit der andern zu vermählen. Man ſollte nehmlich alle Töchter der einen, ſchon als zarte Kinder zu der andern ſchicken, die übrigen dagegen empfangen, erziehen, und dieſe Fremdlinge mit den einheimiſchen Söhnen verbinden. Das wäre in der That ein vortreffliches Mittel, beiden Nationen einen kräftigen Schwung zu geben. Nebenher entſtünde noch der Vortheil daraus, daß Kriege zwiſchen beiden ſeltener ſeyn würden.

Da aber dieſer Vorſchlag ſchwer auszuführen bleibt, ſo ſollte wenigſtens das Leichtere geſchehn: die Fürſten ſollten ſich nur mit Töchtern ihrer Unterthanen, die Edelleute nur mit Bürgerinnen vermählen. Die Prinzeſſinnen würden alsdann, wie in der Türkei, durch ihre Hand die Nächſten am Throne beglücken, und ſich auch nicht ſchlimmer dabei befinden, ſo wenig als die Fräuleins, die zu wackern Bürgern herabſtiegen. Mit einem Worte: Geburt und Rang, möchten bei **Männern** ſo ſtreng beobachtet werden, als man nur immer wollte, bei dem weiblichen Geſchlecht hingegen müßte nie die Rede davon ſeyn. (Es weiß ſich ohnehin ſelten darin zu finden.) Nur unter dieſer Bedingung darf man **Veredlung des Menſchengeſchlechts** hoffen.

**Kotzebue.**

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 41.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

In Paris iſt erſchienen: Feldzüge der großen und der Italianiſchen Armee im Jahr 14. (1805.)

Es iſt eine zweite Auflage von dem Gedichte la Navigation erſchienen. Der Publiciſte ſagt vorläufig zu ihrer Empfehlung, daß ſie dem Verfaſſer doppelt Ehre macht, erſtlich weil er den Muth hatte, dem Gedicht durch **große** Aufopferungen, wodurch es auf ſechs Geſänge reduzirt wird, eine **große** Vervollkommung zu geben, zweitens weil es unter den Auſpizien des Kaiſers Napoleon erſchienen, und mit einer Dedikation an S. M. verſehen iſt, die Höchſtdieſelben allergnädigſt anzunehmen geruhet haben.

Der Publiciſte vergleicht Lavaters Phyſiognomik und Gall's Schädellehre mit einander. Der Verf. giebt der erſtern den Vorzug, weil man doch nach ihr die Leute auf den bloßen Anblick beurtheilen könne, ſtatt daß man nach Gall's Syſtem ihnen erſt den Kopf befühlen müßte, welches eine ſehr unhöfliche Operazion ſei, beſonders wenn ſie Perücken trügen.

Unter dem Titel: Athaenaeum ou Gallerie francaise des productions de tous les art's giebt Hr. Ballard eine neue Zeitſchrift heraus, woran eine Geſellſchaft von Gelehrten und Künſtlern arbeitet. Die erſte Nummer enthält eine Anſicht und Beſchreibung der Thermen; einen Kupferſtich des allegoriſchen Gemähldes, das Hr. Regnault für einen Saal des Senats verfertigt hat; eine biographiſche Nachricht über Herrn Conté mit einem Kupfer und einer Beſchreibung eines Franzöſiſchen Koſtüms, und endlich ein Blatt in Form einer Zeitung, darin Nachrichten gegeben werden, die ſich auf die ſchönen Künſte beziehen.

## Glogau 1806.

Das Königl. Preuß. Regiment von Rüchel aus Königsberg in Preuſſen, das ſeit dem 27ten Decbr. v. J. hier in Garniſon lag, iſt den 4ten Febr. d. J. faſt zu allgemeinem Bedauern wieder ausmarſchirt, um nach Königsberg zurückzugehen. Die Offiziere dieſes Regiments zeichneten ſich durch gefällige, artige Sitten, durch unbefangne Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen, auch viele durch Kultur in den Wiſſenſchaften aus. Sie wurden von den Einwohnern Glogau's zuvorkommend aufgenommen, wurden ungern gemißt, und ſchieden ungern.

Die Gemeinen fielen auf durch ihre koloſſale wohlgebildete Geſtalt, wie man ſie bei wenig Regimentern findet; beſonders aber durch Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit und Ordnungsliebe. Während ihres ganzen hieſigen Aufenthalts iſt kein einziger Exceß vorgefallen, keine einzige öffentliche Beſtrafung geweſen. Man behauptete aber auch, daß ſie ſehr gut gehalten werden.

— — — b.

## Aus Würzburg.

Man hat jetzt erfahren, daß ſämmtliche Profeſſoren der neueren oder Maximilianiſchen Stiftung (freilich größtentheils Proteſtanten) mit dem Hr. Pr. **Paulus** als Concipienten und Wortführer an ihrer Spitze, unter dem 23. Januar, eine Bittſchrift übergeben haben, worin ſie ihre ſonderbare Lage darzuſtellen, und eine ausdrückliche Garantie der ihnen bewilligten Lehrfreiheit und Beſoldung zu erlangen bemüht waren. Es wurde ihnen hierauf von Seiten des Curatoriums, in ſehr theilnehmenden und ſchmeichelhaften Ausdrücken auf allerhöchſten Befehl geantwortet: daß der Drang der Umſtände alle Berückſichtigungen unmöglich mache, daß man jedoch diejenigen, welche es wünſchen ſollten, nach Befinden, und bei **vorkommenden Gelegenheiten**, nach Maaßgabe **obwaltender Möglichkeiten**, mit Vergnügen wieder in Dienſte zu nehmen geſonnen ſey. Einige Tage ſpäter wurde dann, vermöge Inſinuation des gewöhnlichen Abtretungs-Patents, auf der Univerſität, die förmliche und **unbedingte** Uebergabe, an den neuen Landesherrn bekannt gemacht, und nach Auflöſung des Senates, ſämmtlichen Profeſſoren, ihre in Gnaden geſchehene Entlaſſung aus den Königl. Bayriſchen Dienſten angekündigt. Durch die ſchon gemeldete Verſetzung der beiden in ihrer Art geſchätzten Herren Prediger an der proteſtantiſchen Kirche, der Herren Prof. und Conſiſtorialräthe **Fuchs** und **Niethammer**, ſcheint der proteſtantiſche Gottesdienſt auf die übernatürlichſte Weiſe, ſeine Endſchaft erreicht zu haben.

Am 1. Febr., als am Tage der Uebergabe, wurden Abends von einem Haufen betrunkener Menſchen, aus der Claſſe des niedrigſten Pöbels, ziemlich grobe Exceſſe gegen einige Judenhäuſer verübt, und es ſtand früheren Drohungen zu Folge, allerdings zu befürchten, daß man einen, oder den andern fremden Profeſſor auf eine ähnliche Art inſultiren würde. Mit Hülfe aber der gut organiſirten und thätigen Bürgerwache ward dieſem Unfuge alſobald Einhalt gethan, und folgenden Tages eine ſtrenge Polizeiverordnung gegen alle Unruhſtifter, in den beſtimmteſten Ausdrücken gegeben, worauf es bei den erſten Exceſſen geblieben iſt. Es ſcheint daher eine handgreifliche Unrichtigkeit, oder vielmehr grobe Verläumdung, wenn dieſer Vorfall in einem benachbarten Blatte auf Rechnung der hieſigen Bürgerſchaft geſchrieben wird. Vielmehr muß der Wahrheit zur Ehre geſagt werden, daß die im Ganzen höchſt achtbare Bürgerſchaft, blos durch ihre Wachſamkeit, häufige Patrouillen u. ſ. w. eine ganze Woche lang, bis die neue Beſatzung einrückte, vollkommene Ruhe und Sicherheit gehandhabt hat, auch unter den arretirten Ruheſtörern kein wirklicher Bürger gefunden worden iſt.

Da vermöge allerhöchſter Proclamation, bis zu der erſt nächſtens erfolgenden Huldigung, ſämmtliche Staatsdiener proviſoriſch ihre Funktionen noch fortſetzen ſollen; ſo iſt dieſes auch auf die Univerſität angewendet worden, und es wird daher unverändert fortgeleſen. Nach Ankunft einer erwarteten vornehmen Perſon, dürfte aber ſogleich zur Huldigung und neuen Organiſation geſchritten werden; wo dann allerdings um ſo wichtigere Veränderungen eintreten möchten, da die Beſoldungen der neuvocirten Profeſſoren, ſo wie die Zulagen, welche die älteren erhielten, nicht durch liegende Güter gedeckt worden waren, ſondern bloß durch außerordentliche Zuſchüſſe beſtritten wurden.

So eben vernimmt man, daß Herr Prof. **Hufeland**, an Feuerbachs Stelle (da dieſer doch noch als Geh. Referendär in München angeſtellt worden iſt) beſtimmt nach Landshut gehen werde. Es iſt dieſem wackern Gelehrten aufrichtig zu wünſchen, daß ihm dort von gewiſſen Leuten nicht das Leben ſo ſauer gemacht werden möge, als es bei dem verdienten **Feuerbach** leider der Fall geweſen ſeyn ſoll. — Von andern Anſtellungen will noch nichts verlauten, und es mag auch freilich große Schwierigkeiten haben, indem die Errichtung einer Central-Univerſität in Augsburg, der ungeheuren Koſten wegen, unter den gegenwärtigen Umſtänden wohl nicht Statt haben dürfte; gewiſſe Arrondiſſements und die Erhaltung einer viel koſtenden und wenig Frequenz habenden, **rein proteſtantiſchen** Univerſität, ſehr ungewiß ſcheinen, und endlich das ohnehin ſchon ſehr belaſtete Landshut doch nicht alle neuvocirte aufnehmen kann. Nicht zu gedenken, daß Landshut für jeden Proteſtanten immer ein trauriges Refugium bleibt, wie alle diejenigen bezeugen werden, die das dortige akademiſche Leben, und die Entfernung von allem literariſchen Verkehr, nebſt den vielen Reactionen u. ſ. w. gleich wie Schreiber dieſes, in der Nähe und mit eigenen Augen haben kennen lernen.

Während dieſer Ungewißheit hat denn die edle Geſchwätzigkeit Zeit genug, allerhand alberne Gerüchte auszubreiten, die hier anzuführen, Beleidigung für die Leſer wäre. Nicht unwahrſcheinlich iſt es indeſſen, daß Herr Prof. **Paulus** nach Schwaben gehen, dort ſeine Geſundheit herſtellen, und ſich dann zur Annahme einer ihm angetragenen Profeſſur in Halle entſchließen werde. Eben ſo will man behaupten, daß Herr Prof. **Schelling** künftig in Italien privatiſiren werde, obgleich dieſem Plane wohl mehr Hinderniſſe entgegen ſtehen könnten. Es iſt jedem der hieſigen Herrn Proteſtanten aufrichtig zu wünſchen, daß er irgendwo eine convenable bürgerliche Exiſtenz erhalten möge.

## Schreiben aus Hamburg vom 11. Februar.

(Schluß.)

Einen andern und öffentlichen Fall einer ſelbſt genommenen Genugthuung, ſahen wir am 3ten dieſes in unſerm Deutſchen Schauſpielhauſe. Eine von Perinet in Wien geſchmiedete und von dem Componiſten Wenzel Müller, wie auf dem Zettel ſteht, in Muſik geſetzte, eigentlich aber wohl nur zuſammen geſtoppelte Oper: „Die luſtige Hochzeit“ ward am 31ſten Jan. bei ziemlich vollem Hauſe zuerſt aufgeführt.

Das Publikum war, wie gewöhnlich ſehr geduldig, hörte und ſah den Unſinn von dem dies Machwerk ſtrotzt, ruhig an. Am Ende der Vorſtellung pfiff man ziemlich allgemein und ohne den mindeſten Widerſpruch, ſelbſt der Gallerie nicht, welche in der Regel die abſurdeſten Produkte in Schutz nimmt, wenn nur viel zu lachen darin vorkömmt. Man erinnert ſich bei ähnlichen Auftritten hier, daß die dort oben verſammelten Kunſtrichter, ergrimmt über das Betragen des Parterres, die naiven Worte herunter donnerten: „Schmeißt das Publikum hinaus.“

Am Sonntage, den 2ten Februar, ward die Oper auf den 3ten wieder angekündigt und man pfiff ebenfalls; nichts deſto weniger hatte die Direktion die Dreiſtigkeit, ſie den 3ten zu geben.

Ohne Verabredung trafen ſich mehrere, nicht junge Leute, ſondern ſeßhafte Perſonen im Parterre, und wurden, wie ſie einen Akt ruhig angeſehen hatten, einig, ſich Gerechtigkeit zu ſchaffen. Dies geſchah ſehr luſtig. — Am Ende des erſten Akts ward gepocht und im zweiten in den tollſten Scenen nicht gepfiffen, ſondern durch Stampfen die Muſik accompagnirt. In der Scene, wo alles durch die Nachricht von dem angeblichen Tode der gräflichen Braut bewogen wird, gleichfalls zu ſterben, wenigſtens nieder zu ſtürzen, konnte man indeſſen nicht mehr aushalten. **Einſtimmig** verlangte das ganze Haus, man ſolle aufhören. Dies geſchah, und jeder ging ohne den geringſten Lärm fort.

M.

1806. Nro. 42.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 28. Februar.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

### Geſänge mit Begleitung der Guitarre, von A. Harder. 12tes Werk. Bei Breitkopf und Härtel. 1806.

Man kann mit Recht ſagen, daß durch Herrn Harder, deſſen in dieſen Blättern ſchon mehrmals ehrenvolle Erwähnung geſchehen, das Spiel der Guitarre, dieſer Lyra unſerer romantiſchen Liederpoeſie, in Deutſchland mit am meiſten veredelt und erweitert worden iſt. Die Beſtimmtheit ſeiner Melodien begleitet faſt immer eine ſo zarte Lieblichkeit, das Gefällige ſeines Ausdrucks ſo viel Gründlichkeit, daß ſeine Kompoſitionen gewiß auch lange den Beifall ſich erhalten werden, den ſie in der muſikaliſchen Welt gefunden haben. Auch dieſe Sammlung zeichnet ſich vor andern, und ſelbſt vor ſeinen frühern aus. Mehrere Lieder, z. B. gleich das erſte, an die Laute von Rochlitz, und die letzte Romanze, von Tiedge, ſind ihm ganz vorzüglich gelungen. Weniger die Harfentöne von Schreiber, (aus deſſen Harmonia). Dieß Gedicht iſt zu oratoriſch und didaktiſch, als daß es ſich zu einer der Guitarre angemeſſenen Compoſition eignen ſollte. Hingegen das Paſtorale: Schäfer und Schäferin, von eben demſelben, iſt ganz beſonders gut behandelt, ſo einfach, und gefällig, und durchaus dem Charakter des Ganzen entſprechend, daß der Dichter nicht anders als dem Komponiſten herzlichen Dank dafür wiſſen muß. Die übrigen Texte von Clodius, Schlegel und Fr. Kind ſind ebenfalls trefflich ausgewählt, und nur die verfehlte Stunde von Schlegel ſcheint uns in der Kompoſition hie und da ein wenig verfehlt zu ſeyn.

### Sechs deutſche Lieder, zum Singen beim Pianoforte, von Carl v. Burgwedel. Berlin, bei Seiler und Gröbenſchütz.

Wann dieſe Lieder erſchienen ſind, weiß Referent nicht genau zu beſtimmen, wohl aber, daß ſie zu jeder Zeit verdienen geſungen, und werth gehalten zu werden. Man ſieht, der Verf. hat ſie mit eben ſo vielem Talent als Fleiß ausgearbeitet. Das erſte: auf dem Waſſer, von Robert, hat ſo viel Originelles, Leichtes und Anziehendes, daß man nicht aufhören kann, es im Spiel und Geſange zu wiederholen. Faſt noch gefälliger iſt das dritte, das Mädchen im Frühlinge, ächt volksmäßig gedichtet und komponirt, desgleichen das 4te, meine Gegend, von Tiedge, mit einem ſentimentalen Anſtrich, herrlich ausgedrückt. Das einzige, wo vielleicht der Verfaſſer bei der Wahl ſeiner Kompoſition zu viel wählte, iſt das Lied von Schiller, der Jüngling am Bache. Die Seidel'ſche Kompoſition dieſes Liedes iſt viel einfacher und romantiſcher. Alle übrigen ſind ſo ausgezeichnet, daß man ſich des Wunſches nicht erwehren kann, der Herr Verfaſſer möchte uns bald mit einer neuen Sammlung ſolcher Lieder erfreuen.

**Six Variations pour le Pianoforte comp. par Louis van Beethoven. Chez Breitk. et Härtel. 12 gr.**

Schwer, doch nicht ſchwerfällig, hin und wieder etwas geſucht, doch öfter ausgeſucht, und im Ganzen ganz des genialen Tonkünſtlers würdig, bei dem man anſteht, ob man mehr ſeine kühnen, glänzenden Gedanken, oder das Beſtreben bewundern ſoll, das Barokke, das ihnen eigen iſt, doch noch gefällig und ſentimental und kunſtreich zu machen.

**Die Erlöſung des Menſchen. Kantate für 4 Singſtimmen mit Begleitung des Orcheſters, komp. von Winter. (Bei Breitk. und Härtel 16 gr.)**

Der Originaltext dieſer herrlichen Kantate iſt eigentlich das bekannte Stabat mater. Um ſie aber gemeinnütziger, und auch für proteſtantiſche Kirchen brauchbar zu machen, iſt ein paſſender deutſcher Text untergelegt, der weder überſetzt, noch nachgebildet, ſondern der Muſik angebildet iſt. Die Begleitung des Orcheſters beſteht nur aus vier Saiten-Inſtrumenten, und der Orgel, ſo daß ſie alſo auch in dieſer Hinſicht den Kirchen in kleineren Orten anzuempfehlen iſt. Die Vortrefflichkeit des Ganzen ausführlicher durchzugehen, verbietet der Zweck, und der Raum dieſes Blattes.

D.

## Paradoxon oder Schwärmerei, wie man will.

(Schluß.)

Ich habe von den Bauern geſchwiegen, weil ſie, als die zahlreichſte Menſchenklaſſe ihre Kräfte ohnehin am längſten erhalten werden. Doch wäre auch für dieſe das Geſetz höchſt nothwendig: daß kein Bauer ein Mädchen aus ſeinem eigenen Dorfe heirathen dürfte.

Aber — wird ein denkender Kopf einwenden — iſt die Erfahrung bewährt, und folglich der Satz richtig, ſo muß auch nothwendig — wenn einſt nach vielen tauſend Jahren, alle nur mögliche Verbindungen in allen nur möglichen Richtungen getroffen werden, — das ganze Menſchengeſchlecht nur eine einzige Familie ausmachen, und gar kein Mädchen mehr gefunden werden, mit dem man nicht zu nahe verwandt wäre? Man rücke dieſen Zeitpunkt ſo weit hinaus als man wolle, endlich muß er doch kommen? —

Allerdings iſt die Bemerkung richtig, und das iſt es eben, was nach Jahrtauſenden den Menſchen den unvermeidlichen Untergang bereiten wird, ſo wie es ihn den großen, ausgeſtorbenen Thiergattungen bereitet hat. Die Kraft, die anfangs von der Natur ausging, eine Zeit lang ſich erhielt, aber in unſerer jetzigen Epoche nur vermittelſt des Durchkreuzens hingehalten wird, muß und wird, ſo bald kein Durchkreuzen mehr ſtatt findet, ſinken und erſterben. Dann wird endlich die alte Erde von lauter einfältigen Halbmenſchen bewohnt ſeyn, die immer tiefer und tiefer zur Thierheit hinab ſteigen, immer ſchwächer und ſeltner ſich fortpflanzen werden, bis ihr Geſchlecht ausgeht.

Vielleicht gab es in der Urzeit Geſchöpfe, die auf einer noch höhern Stufe ſtanden als der Menſch, die aber aus gleichen Urſachen bereits ausgeſtorben ſind. Vielleicht wird eine Zeit kommen, wo man auf der Welt vergeſſen haben wird, daß es einſt Menſchen gab; bis etwa plötzlich die alte erſchöpfte Erde, durch die Vermählung mit einem Kometen, ihre Schöpfungskraft verjüngt, und aufs neue die ſtolzen Geſchlechter zu erzeugen vermag.

Kotzebue.

## Griechiſche Sphinxe.

Griechiſche Sphinxe? höre ich aus der Ferne fragen. Läßt ſich darüber auch noch etwas Neues ſagen? Wohl eben nichts Neues, denn es ſoll ja überhaupt, einem alten Ausſpruch zu Folge, nichts Neues unter der Sonne geben. Genug, als ich, im verfloßnen Jahre, in der Zeitung f. d. e. Welt No. 82. einen das Beckerſche Auguſteum betreffenden Aufſatz las, der den feinen äſthetiſchen Geſchmack des Verf. vorzüglich beurkundete, traf ich ganz unvermuthet, auf folgende, mir wenigſtens etwas auffallende Behauptung: „daß die Sphinxe keine ächten wären, in ſo fern ſie nicht mit einem weiblichen Oberleibe, mit dem Rumpfe eines Löwens und weiblichem Kopfputz, Schleier, Vitta, gebildet würden; und es mache hierbey keinen Unterſchied, ob die Sphinxe original, oder griechiſche oder römiſche Nachbilder wären, überall müßten ſie dieſe Kennzeichen haben. — Dieſe Behauptung enthält allerdings etwas Wahres, daß z. B. in Griechenland, auf welches dieſer Aufſatz ſich bloß einſchränken wird, in einer gewiſſen Periode die Sphinxe auf die angegebene Art ſind gebildet worden. Mag auch immer Aegypten,*) worader ich mit dem Verf. gar nicht rechten will, das Vaterland dieſer Unholdinnen geweſen ſeyn, ſo kann doch daraus, wie ich dafür halte, noch nicht die Unächtheit der anders gebildeten Sphinxe bewieſen werden. — Die Nachbildungen mußten, bey den durchaus originellen Griechen, mit der Zeit immer mehr von dem Original entfernen. Dieſes brachte der in neuen und immer ſchöner hervorgehenden Geſtalten und Umwandlungen ſich gefallende unerſchöpfliche Bildner-Geiſt dieſer Nation mit ſich.

---

*) Homer kannte dergleichen Ungeheuer, die um die [illegible] Todtenfluß wohnten. Odyss. XX. 77. 78. τοφρα δε τας κουρας Αρπυιαι ανηρειψαντο, και ῥ' εδοσαν στυγερησιν Ερινυσιν αμφιπολευειν. Nach Voß: Hatten indeß die der Mädchen hinweg die Harpyen geraubet — und ſie geſchenkt den verhaßten Erinnyen zu frohnen. B. XVI, 150. Auf dieſe Weiſe wäre Aegypten wohl in einem zu ausgedehnten Sinne genommen. — Da überhaupt die alte Geographie noch in Dunkel gehüllt iſt, ſo iſt es wohl am beſten, der Leuchte des ſcharfſinnigen [illegible] Voß zu folgen, womit er, ſowohl in ſeinen mythologiſchen Briefen, als auch neuerlich, in [illegible] dem Aufſatz: über den Urſprung der Greife, und im [illegible] derſelben J. 1804 die ganze Homeriſche und Heſiodiſche Welt zu erleuchten bemüht geweſen iſt, ſo folgen: daß [illegible]

Jede von Andern entlehnte fremdartige Idee ſuchte ſie ihren Empfindungen, ihrem feinen Künſtler-Geſchmack zu accomodiren, und in Griechiſche Formen umzugießen, ſo daß ſie faſt ſelbſt für Originale gelten konnten. Sollten die Sphinxe nur allein in der Griechiſchen Künſtlerwelt eine Ausnahme davon machen? Ueberhaupt muß man, meiner Meinung nach, bei der Unterſuchung dieſes Gegenſtandes gleichſam hiſtoriſch verfahren, um zu einem ſichern Reſultat zu gelangen. Denn dieſe Ungeheuer erlitten in Anſehung ihrer Bildung, in verſchiedenen Perioden, mancherley Abänderungen. Anders finden wir ſie bei Aeſchylus, anders bei Sophocles, und noch anders bei Euripides. Aeſchylus, *) ſtellt ſie uns als ein rohfreſſendes Unthier dar, das einen thebaniſchen Bürger unter ſich trage. In Hundesgeſtalt läßt ſie, etwas weiterhin Sophokles, *) erſcheinen. Und an einer andern Stelle, **) legt er ihr, als einer weiſſagenden Jungfrau, Löwenklauen bey. Die immer ſchaffende und ausſchweifende Phantaſie des Euripides, ***) ſuchte dieſem Gemälde durch angelegte Flügel noch mehr Schwung zu geben. So erſcheint eine ſitzende Sphinx auf einem Denar bei Spanheim: ein Mädchenhaupt mit geflügeltem Hundeleibe mit Zitzen und aufgeringeltem Schlangenſchwanz. Sogar eine römiſche Münze bei Spanheim mit der Inſchrift Aegyptos, ſtellt die Griechiſche Sphinx, nicht die Aegyptiſche dar. —

---

*) Advers. Septem. Theb. v. 543-44. ed. Schütz. σφίγγ᾽ ὠμόσιτον φέρει γ᾽ ὑφ᾽ αὐτῇ φῶτα Καδμείων ἕνα. In dieſer Stelle möchte wohl auch v. 56. wegen der Unbeſtimmtheit des [illegible] zu leſen ſeyn Σφιγγός.

*) Oedip. v. 391. „Warum, als hier die ſangbegabte Hündinn (την ῥαψῳδὸν κύνα) war, ſprachſt du denn nicht den Bürgern ein Erlöſerwort.“

**) Oedip. 1199. Die du, — die erzeugſt einſt durch aus glückreiche Beſiegung, O Zeus, ſo vernichtend uns die ſcharfklauige dunkle Schickſalsſängerin (γαμψώνυχα παρθένον χρησμῳδόν).

***) Phoen. 1028. ſeqq. Du kamſt, du kamſt, o geflügelte, (πτεροῦσσα) der Erde Brut, und der unteren Echidna, zu der Kadmeier Raub, jammervoll, verderbenvoll, Halbjungfrau, Kriegsgraun mit der [illegible] (φοιτάσι πτεροῖς) Klauen! (χαλαῖσί τ᾽ ὠμοσίτοις.) — Sophocl. Oedip. v. 508. „denn man ſah auf den Mann Flügel-begabt nahen das Weib. (πτερόεσσαν κόραν).

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 42.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Biſchof von Rennes taufte am 5. Februar eine Glocke, die 4500 Pfund wog. Pathe war — das Departement d'Ille et Vilaine, und Pathin die Stadt Rennes: jenes wurde vom Präfekt Hr. Bonnaire, und dieſe von der Frau des Maire Mr. Lorin vertreten. Die Zeuge, womit die Glocke während der Ceremonie bekleidet werden ſollte, wurden 2400 Fr. geſchätzt, indeſſen wurden auf Verlangen des Hrn. Biſchofs und ſeines Kapitels einige Geiſtliche ernannt werden, denen die Sorge, das Kirchlein zu ſchmücken, überlaſſen blieb. Dem zufolge haben der Präfekt und der Maire jeder 1200 Fr. in die Kaſſe des Kapitels niedergelegt.

— Aus Marſeille. Unſre Theater iſt ſeit einigen Tagen geſchloſſen. Es iſt eine Lampe, die aus Mangel an Oel erliſcht. Ein H. von S. Amin hat dies Interregnum dazu benutzen wollen, und ein Schauſpiel von ſeiner Erfindung zu geben, das er demonstrations physiques nennt; aber ſein Kabinet iſt erbärmlich, ſein Talent mittelmäßig und ſein Glück zweifelhaft.

Der Kaiſer von Frankreich beſuchte am 13ten Febr. das Lyceum wo er ſich mit den Schülern viel unterhielt und vorzüglich einen Namens — — auszeichnete, der im vorigen Jahre mehrere [illegible] Preiſe gewonnen hatte. Von dort ging er, vom Miniſter des Innern begleitet, ins Pantheon. Er befahl daſelbſt, das dieſes prächtige Gebäude künftig zur Kirche dienen, und ſeinen alten Namen der Genovevenkirche wieder erhalten ſoll. Die Grabmäler die von hier in das Muſeum der Franzöſiſchen Alterthümer gebracht worden, ſollen wieder in dieſe Kirche geſchafft und hergeſtellt werden. Auch ſoll ſie allen Staatsbürgern, die ſich in irgend einem Fache Verdienſte um das Vaterland erworben, zum Begräbnißorte werden.

Auch die Kirche zu St. Denys ſoll wieder, ſo viel es nur noch möglich iſt, hergeſtellt werden, und künftig wieder den Franzöſiſchen Prinzen zum Begräbniß dienen.

## Literariſche Nachrichten aus Breslau.

Im Febr. 1806.

Die Sucht, Wochen- und Monatſchriften zu liefern, nimmt in unſern Mauern eher zu als ab. Neben den neuen Lebensfriſtungen einiger alten, ſind am Ende Januars auf unſerem — auch im Litteraturiſchen — feuchten Grundgrunde etliche neue Zeitſchriften erſchienen:

Endymion, deſſen Plan in der Beilage des Freimüthigen bereits verkündet worden, wirklich gut iſt, aber beim erſten Vorblick (Januarſtück) ſehr winterlich ausgeführt zu werden ſcheint; es iſt ihm eine wärmende Frühlingsſonne zu wünſchen!

Schleſien ehedem und jetzt, von Reiche und Delſner, nach einem gleichfalls zweckmäßigen Plane, deſſen Ausführung man erſt abwarten muß, übrigens aber vom Fleiß wie von den Kenntniſſen der Herren Herausgeber mit Recht gut zu hoffen iſt.

[illegible]

Die Provinzialblätter, nach der bekannten Art; die die Provinz gewiß ſehr intereſſant und mit [illegible] Beiträgen daß keiner auf den Schwärmen um ſie her, vermag, ihnen Abbruch zu thun;

**Der Erzähler**: nicht ohne Werth und Intereſſe;

**Der Geſellſchafter**, matt und leer;

**Die topographiſche Chronik Breslau's**, als **Chronik** aus der Vergangenheit ſehr brav, aber doch, troz dem Leierſpiele von Verſen, womit ſie die Straßen, die ſie ſchreibt ꝛc. durchwandert, doch allzu trocken und zu geſchäftig, die Gruftkammern der alten, unwichtigen Breslauer Zeit zu durchſtöbern.

**Die literariſche Beilage** zum Schleſ. Provinzialblatt, — mit manchem durchdachten Aufſatz;

**Die Theaternachrichten**, mit ſichtbarem Streben zum Beſten der Kunſt zu wirken, und endlich

**Das mediziniſche Wochenblatt**, mit Fleiß und Sachkenntniß geſchrieben.

Nach allen dieſen mangelt indeß noch **die** Zeitſchrift, welche den Zweck **erfüllte** — den doch die meiſten der genannten haben wollen, — ſich mit den erſten Grundſätzen der Aufklärung ſo zu beſchäftigen, daß ſie dem wahren Gewinn der Ideen, die zur Glückſeligkeit führen, den Weg bahnten, und ſo lange nicht die Regierung eine ſolche Schrift unterſtützt, bis der rechte Lehrgeiſt wurzelt, ſind die 10-12 Flugblätter, die hier erſcheinen, nur als 10 bis 12 Papier- und Zeit- und Geld-Verderbniſſe zu betrachten. Ach, — es möchte ſo etwas doch ſehr Noth thun, da bei der ſündigen Theurung, die alle hier wächſt, und die der Wucher, ſelbſt bei wohlfeilern Preiſen des Getreides, nicht vermindern zu laſſen ſtrebt, ſo eine Schrift irgend ein beſſeres Heil ſtiften dürfte, als ſo leere Phraſen und weitſchweifige Chronik-Nachrichten!

Auf verſchiedene Anfechtungen gegen das Theater hat der Hr. Profeſſor **Rhode** eine Schrift herausgegeben: **über einige Verhältniſſe des Theaters zu Breslau**, ein Wort zur Vertheidigung der Direktion deſſelben, welche mit Biederkeit, Geiſt und Einſicht geſchrieben iſt, und manche unzeitige Klage widerlegt; möchte er **gewiſſen** Gebrechen des Theaters, z. B. über die eher fallende, als ſteigende Kultur der Kunſt in der Wirkung auf das Publikum, doch mit beſprochen haben; es fehlt gegen ſie eine kompetente Stimme! —

An dem Hrn. Profeſſor **Siebigk**, welcher nach Halle als Domprediger an die dortige deutſche reformirte Kirche verſetzt wurde, hat Breslau einen eben ſo trefflichen Lehrer als Prediger und Gelehrten verloren.

Mit dem Anfang des Januars überließ der Herr Kammer-Kanzleidirektor **Streit** hieſelbſt, ſeine Leihbibliothek und ſeine Leſezimmer an ſeinen Bibliothekar, Hrn. **Kluge**. — Man kann verſichern, daß Hr. **Streit** ſeit 20 Jahren durch dieſe Bibliothek für die Literatur und ihre Kultur in Schleſien mehr gewirkt hat, als alle Schriften, die je in Schleſien erſchienen. Sie iſt die vollſtändigſte, die man weit und breit findet, und ihre Einrichtung ſo vortrefflich, daß man Hrn. **Streits** Geiſt, dadurch zweckmäßig zu nützen, alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß. Daß dieß jetzt nicht aufhören möchte, iſt einer der patriotiſch geſinnten Wünſche, denn eine fehlerhafte Leitung des Ganzen müßte ſchaden. — Ueberhaupt iſt Hr. **Streit** ſtets ein warmer Verehrer der Literatur und Kunſt geweſen, ein Mann reich an Kenntniſſen — ein ſehr rechtſchaffener, uneigennütziger Mann, kalt, ſtets beſonnen, thätig; dieſe Eigenſchaften ſind durchaus nothwendig, ein ſolches Inſtitut über die Gemeinheit und Schädlichkeit gewöhnlicher Bibliotheken zu erheben! — Dabei iſt und war Hr. **Streit**, für ſo ſtolz man ihn auch hält, was er aber nicht iſt, ein durchaus humaner, aufgeklärter, biederer Mann, und um in der Literatur Gutes zu befördern, iſt ein ſolcher Charakter eben ſo nothwendig, als am Staatsruder, denn die Art, **wie** man Gutes verbreitet, iſt in allen Fächern **einem** Geſetz, **edler Humanität**, unterworfen.

Z***

## Schillers Todtenfeier auf dem Bremiſchen Theater.

Wenn ein Mann wie Schiller, der raſtlos bemühet war, durch ſchöne Geiſtes-Werke ſo wohlthätig auf ſein Zeitalter zu wirken, aus dieſer Welt abtritt, iſt es wohl ſüße Pflicht, ſeinen Hintritt mit einigen Worten der Liebe und Dankbarkeit zu begleiten, und Wem iſt dieſe Pflicht wohl heiliger als Deutſchlands Schaubühnen, die der Edle durch ſo manches ſchöne Produkt ſeines Geiſtes zur höhern Würde der reinen Kunſt und des guten Geſchmacks erhob.

Mehrere Bühnen Deutſchlands kamen uns zwar darin zuvor, den Manen des Unvergeßlichen ein ihrer würdiges Todtenopfer zu bringen. Würdig mußte es ſeyn, und darum blieb die unſrige bis jetzt damit zurück.

Am 28ſten Januar war es, da wir mit thränendem Auge und gerührtem Herzen, in unſerm neu verſchönerten Schauſpielhauſe die Todtenfeier unſers unvergeßlichen Lieblings feierten. Eine kurze Beſchreibung dieſes Trauerfeſtes, wird Ihnen, mein Herr Freimüthiger, nicht unwillkommen ſeyn.

Gleich beim Eintritt in den Saal ward der Zuhörer durch das ſchwarz gekleidete Perſonale des Orcheſters auf die Feier vorbereitet. Schwarze mit weißen Schmelz-Frangen eingefaßte tuchene Draperien floſſen aus den ſechs Logen des Proſceniums herab, Trauerflor umwand die Corinthiſchen Säulen deſſelben. Die aus dem hieſigen Magiſtrate dem Schauſpiel vorgeſetzten Herren Commiſſarien, der Verfaſſer der Todtenfeier, und die den Abend nicht mit ſpielenden Mitglieder des Theaters, die Direktion deſſelben, vertheilten ſich ſämtlich in Trauerkleidern in jene Logen. Das Orcheſter begann mit einer feierlichen Simphonie. Der Vorhang rollte auf, und es ward zum erſtenmale Göthens Paleophron und Neoterpe gegeben. Sehr paſſend von unſrer Theater-Direktion, da das Band heiliger Freundſchaft Göthen an Schillern knüpfte und ſie vereint, ſo oft für die Bildung des Weimariſchen Theaters arbeiteten. Herr Geiling ſtellte uns den Paleophron, Madame Brede die Neoterpe dar, und wir hatten alle Urſache mit ihrem Spiel zufrieden zu ſeyn. Masken und Anzüge waren dem Coſtüm treu gearbeitet.

Nachdem dieſes Stück, das gleichſam als ein Vorſpiel zur eigentlichen Feierlichkeit anzuſehen, geendigt war, erſcholl im Orcheſter eine lange feierliche Trauerſymphonie, die ſich in einer ſanften Harmonie von blaſenden Inſtrumenten auflöſete.

Unter dieſer erhob ſich ſanft ſteigend der Vorhang, und es begann **Schillers Todtenfeier**.

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 43.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 1. März.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

**Aehrenleſe gemeinnütziger und unterhaltender Gegenſtände der vorzüglichſten Zeitſchriften des Jahres 1806. Eine Vierteljahrsſchrift für Unbemittelte und ihre Freunde. Zweiter Jahrgang, erſter Heft. Breslau, bei Barth, 1806. 8.**

Der Zweck dieſer Schrift iſt (ſpeculativ) die Abſicht allen, welche die große Anzahl von Journalen, entweder wegen Koſtſpieligkeit oder aus Mangel an Zeit und Gelegenheit, nicht erhalten oder leſen können, das Gemeinnützigſte und Unterhaltendſte von einigen und 30 der vorzüglichſten Zeitſchriften im Auszuge mitzutheilen, und bei ſtrenger Wahl die Wißbegierde der Unbemittelten zu befriedigen, — eine Arbeit, die, wenn es nicht bloß ein gewinnſüchtiger Journalraub ſeyn ſoll, einen Herausgeber erfordert, der ſich an Scharfſinn, Beurtheilungskraft und Beleſenheit als ein ſeltener Kopf zeigt, ſo fern jener Zweck vollſtändig erfüllt und erreicht werden ſoll. Wie der Herausgeber dieſer Schrift ſich hierzu legitimirte, mag ein Verzeichniß darthun, von dem was er ungefähr im vorigen Jahre für das Gemeinnützigſte und Unterhaltendſte, welche Zeitſchriften er für die vorzüglichſten gehalten, und auf welche Art ſeine Auswahl ſtrenge war: aus dem Deutſchen Patrioten, dem Muſeum des Wundervollen, dem Reichs-Anzeiger, dem Magazin aller neuen Erfindungen, dem politiſchen Journal iſt das Meiſte, nur Weniges aus dem Deutſchen Merkur und dem Europäiſchen Aufſeher, und aus den andern Zeitſchriften faſt nichts geborgt worden, und z. B. in dem vorliegenden Stücke wird etwas über die friſche Luft, Unglücksfälle der Oeſtreichiſchen Armee, etwas aus dem Leben der Königin Marie Antoinette, und — „ein Gehengter (Gehenkter) wird wieder lebendig“ ꝛc. nebſt einigen abgenutzten Anekdoten, — alſo ſehr unbemittelndes Gut — den Unbemittelten aufgetiſcht, mithin, nach jeder nur rechtlichen Meinung, der Zweck gar nicht erreicht; wonach es denn beſſer ſeyn möchte, die armen Leſer nicht auch noch zum Beſten zu haben, und — um ihr geringes Geldquantum — zu prellen! —

**Schleſien ehedem und jetzt. Eine Zeitſchrift. Herausgegeben von Oelsner und Reiche. Erſtes Stück. Januar 1806.**

Nach einer ſehr weitläuftig und matt geſchriebenen Darſtellung, iſt der Plan dieſer Zeitſchrift, Materialien zur Schleſiſchen Cultur- und Verfaſſungsgeſchichte zu liefern. Dieſer Plan, wie er detaillirt wird, iſt eben ſo zweckmäßig für die Provinz, als auch für den Ausländer, der Schleſien kennen lernen will, und in ſo fern verdient er alle Aufmerkſamkeit. Die erſte Hälfte des Stücks handelt von Sachen aus der Zeit des ehemaligen Schleſiens; wenn aber der Aufſatz über den Glückshafen in Breslau im J. 1517 — ſehr unintereſſant, und gar arg weitſchweifig den Eingang zu dieſem Unternehmen macht, und die Reiſe-Beſchreibung Niclas von Popplau, Ritters, bürtig von Breslau, von ausländiſchen Dingen 19 Seiten lang handelt, ſo ſcheint hier von Schleſien ehedem, eine ſehr magere Lieferung die Ausbeute zu ſeyn. Dagegen iſt die andere Hälfte — Schleſien jetzt, — reichhaltiger; aber nur reichhaltiger an einem Allerlei, nicht intereſſanter, und zwar blos über Breslau im J. 1805, und Chronik Breslaus für den Januar 1806, was denn alles, alles enthält, was ſich allda begeben hat, von der Literatur und Kunſt bis zu — Nachrichten über die Zahl und Urſache der Gefangenen in der Frohnveſte, ſehr weitſchweifig aufgezählt. Indem man dies hier blos anzeigen will, enthält man ſich eines Urtheils bis zu den Fortſetzungen dieſer neuen Zeitſchrift.

R — t.

## Die Zeitalter.

In ſtiller Feier ſtand der Hörer Menge,
Der Andacht Schweigen füllte jede Bruſt,
Und in den Strom melodiſcher Geſänge
Ergoß ſich der Empfindung ſüße Luſt,
Als einmal noch mit ſeinen Zaubertönen
Der Sänger naht, der heil'gen Regung voll,
Indeß, beſeelt vom Hauche der Kamönen,
Der Saiten Silberklang ſein Lied entquoll:

„In Unſchuld war die erſte Welt geboren,
Es athmete der Staub im Aetherlicht,
In ſchöner Jugend war der Menſch erkohren,
Der Zukunft Dunkel ſah ſein Auge nicht;
Nicht Trug, noch Zweifel, feindlich ihm verſchworen,
Umhüllten ihm des Lebens Angeſicht;
Und lieblich, wie der Lenz, der ihn umglühte,
Entfaltete ſich ſeines Weſens Blüthe.

Denn unter Göttern wandelte das Leben,
Den leiſen Wunſch erfüllte die Natur;
Es hob die Bruſt kein ungezügelt Streben,
Der Gegenwart galt ihre Hoffnung nur,
Der holden Schönheit ward der Preis gegeben,
Die ſegnend vom Olymp herniederfuhr,
Und jede Liebe, die das Herz gefunden,
Empfand es ſtill, und ward von ihr empfunden.

Da war das Daſeyn, wie des Baches Welle,
Die ſorglos hin durch bunte Blumen hüpft,
Unwiſſend, ob zurück zu ihrer Quelle,
Ob in der Fluthen Ozean ſie ſchlüpft.
Frei ſtand der Menſch! Des Schickſals Morgenhelle
War mit des Mittags Stürmen nicht verknüpft;
Das Rechte galt, die Treu, die fromme Sitte,
Und Eintracht ſtand in ihrer gold'nen Mitte.

Doch nicht die Unſchuld konnte das vollenden,
Wozu den Menſchen das Geſchick berief,
Er mußte fallen, und den Zauber enden,
In dem ſein Geiſt unthätig träumend ſchlief;
Erringen ſollt' er ſich mit eig'nen Händen
Den Frieden, der ihm zürnend jetzt entlief,
Und in dem Streben das Verlorne finden,
Und in dem Leben ſeine Welt ergründen.

Da floh die Einfalt. Des Geſetzes Strenge
Trat an den Platz der leitenden Natur;
Das Unermeß'ne wich der Lebens-Enge,
Aus der beſchränkt hervorging ſeine Spur.
Nun blühte das Gewerbe, das Gepränge,
In Städte zog die ſtille Hirtenflur,
Und mit dem Element, das ihn geboren,
Rang jetzt der Menſch um das, was er verloren.

Auch dieſe Zeit verſchwand. Die Völker breiten
Sich aus, beſtreitend das gemeine Gut;
Die Macht gebeut, die Kraft; die Krieger ſtreiten,
Und von den Waffen fließt das erſte Blut.
Verſchied'ne Bildung wirkt verſchied'ne Zeiten,
Die Meinung herrſcht mit zügelloſem Muth,
Und über Länder, über Meer' und Seeen
Sieht man der Zwietracht blut'ges Panner wehen!

Und noch war nicht das Schrecklichſte erſchienen,
Da trat die Zukunft, ſchwarz verhüllt, hervor;
Dem Staube ſah man jetzt die Menſchheit dienen,
Die frech den Glauben an ſich ſelbſt verſchwor,
Den Raub des Höchſten frevelnd ſich erkühnen,
Und keiner Warnung neigte ſich ihr Ohr.
Da floh die Schaam, und das Geſetz von hinnen,
Und taumelnd lag der Geiſt in ſeinen Sinnen! —

— Unheil'ge Zeit! — Du kehreſt nimmer wieder,
Seit ſich der Menſch dem finſtern Trug entwand,
Als ſchaudernd in des Abgrunds Tiefe nieder
Sein Auge ſah, an dem er hülflos ſtand.
Da fiel, dem Sinn ein mächtiger Gebieter,
Vor ſeinen Blicken das entweihte Band,
Und ſtumm, und ſchon der Thierheit hingegeben —
Lag vor ihm das gedankenloſe Leben!

So tief geſunken, [illegible] ſich zu erheben,
Zum Höheren zu wenden ſein Gemüth,
Der Gottheit Adel wieder zu erſtreben,
Der längſt nicht mehr in ſeiner Bruſt geglüht:
Und eine ſchön're Welt um ſich zu weben,
Als die, entnervend, dem Genuß geblüht:
Wer war es, der ihn liebend jetzt geleitet,
Und Himmelswahrheit aus dem Trug bereitet?

Du, heil'ge Phantaſie, und Du, o Glaube,
Vereint mit Dir, unſterblicher Geſang;
Von euch erhoben, ward er nicht zum Raube
Des Sinnenwahns, der täuſchend ihn umſchlang;
Ihn, der, ein Wurm, gefeſſelt am Erdenſtaube,
Erfüllet ihr mit wundervollem Drang,
Zum Wahren, Guten, Schönen aufzuſteigen,
Und in dem Kampf des Irdiſchen zu ſiegen!

Da kam die gold'ne Zeit der Menſchheit wieder,
Und göttlich ſchuf ſie ſich die Menſchenbruſt,
Ins Reich der Ideale legt ſie nieder,
Was ſie bewegt mit wunderbarer Luſt,
Den ew'gen Frühling brachten ihr die Lieder,
Des Lebens ward im Leben ſie bewußt,
Und folgend trat beim hohen Geiſterrufe,
Der Menſch auf der Vollendung erſte Stufe!"

Schreiber.

## Griechiſche Sphinxe.

(Schluß.)

Sollte man aus der Verſchiedenheit dieſer Abbildungen nicht den ſichern Schluß ziehen können, daß die Sphinxe der Griechen nicht immer mit einem weiblichen Oberleib, mit dem Rumpfe eines Löwens ꝛc. gebildet worden ſind, und daß daher andere nicht nach dieſem Maaßſtab gebildete Sphinxe, dennoch echte ſeyn können? Auf dieſe Weiſe fällt nun aber auch zugleich jene Vermuthung weg, daß die drei Eckfiguren auf dem Delphiſchen Altar, im Augusteum, die Hr. Hofrath Becker wohl ganz richtig für Thebaiſche Sphinxe hält, um ihrer Flügel willen Harpyien oder Stymphaliden ſeyn ſollen. Denn auch ſelbſt dieſe mythiſchen Stuten, die Kinder der ſchön-lockigen Podarge, hatten nicht immer gleiche Geſtalten. Mehrentheils findet man ſie nach den, in jedem Zeitalter über ſie herrſchenden Begriffen geſchildert. Als ſchöne Weiber erſcheinen ſie daher bei den ältern Schriftſtellern *) und zwar flügellos. Minder ſchön, als gräßliche, raubgierige Ungeheuer werden ſie von ſpätern Schriftſtellern gemalt. Entſchiedener wird ihre Beflügelung durch das Zeugniß des Aeſchylos, **) wo in den Eumeniden die Pythia vor dem Anblick der Furien zurückſchaudert. Ueberhaupt aber ſind wohl nicht blos die Flügel, ſondern die Klauen ***) das charakteriſtiſche Kennzeichen dieſer ekelerregenden Unholdinnen. Dieſes beweiſen auch noch andere Stellen. So nennt der Komiker Anaxilaus ****) die räuberiſchen Buhlerinnen, nachdem er ſie mit allen möglichen Ungeheuern verglichen hatte, geflügelte Harpyien. —

Ob Zoegas Gründe für die Männlichkeit der Sphinxe ſo ganz aus der Luft gegriffen ſind, wie der Verfaſſer glaubt, getraue ich mich doch nicht gradezu zu behaupten, da ſich mehrere Stellen bei den Alten finden, und namentlich bei Herodot, *) den man bei der Beſchreibung des Prachttempels, welchen Amaſis der Minerva zu Ehren, in Saïs hatte errichten laſſen, faſt der Uebertreibung beſchuldigen möchte, da er nach ihm an Größe und Erhabenheit Alles bisher geſehene übertroffen haben ſoll. Unter andern ſehr merkwürdigen Statuen, welche die Schönheit dieſes Tempels noch vergrößern ſollten, erwähnt er auch der männlichen Sphinxe. Bisher war ich immer mehr geneigt, der uneigentlichen Erklärung den Vorzug zu geben, weil in einer Stelle bei Athenäus **) räuberiſche Männer Sphinxe geſcholten werden. Allein eine dieſen Gegenſtand betreffende Bemerkung, in den Engliſchen Miscellen, ***) wo über Alexanders Sarkophag die Rede iſt, welchen Hr. Clarke ****) in dem Brittiſchen Muſeum vermuthet, deſſen Irrthum aber ſchon durch Hrn. Hofr. Böttiger in dieſer Zeitſchrift hinlänglich gerügt iſt, hat mich belehrt, daß dieſe Stelle eigentlich zu erklären ſey.

Nicht Streitſucht, noch weniger jenes unedle Beſtreben anderer Männer Verdienſt zu verdunkeln, war es, was mich bewog, dieſe Zeilen hier öffentlich niederzulegen, ſondern inniger Wunſch, eine genaue Prüfung durch ſachkundige Männer zu veranlaſſen.

Kn — th.

---

*) Hesiod. Theog. 265. Thaumas erkohr Elektra ſich zum Weib: ihm gebahr ſie die hurtige Iris, darauf auch ſchön gelockte Harpyien (ἠϋκόμους θ᾽ Ἁρπυίας) Okypet, ſammt der Aello: Welche der Wind' Anhauch und himmliſche Vögel erreichen, raſch mit der Fittige Schwung; denn ſie heben ſich über die Luft hin. — Wer denkt bei dieſem letztern Ausdruck, der als blos erklärender Zuſatz zu betrachten iſt, nicht ſogleich an die Homeriſchen Luftſchritte.

**) Eumenid. v. 48 — 51. οὔτοι γυναῖκας, ἀλλὰ Γοργόνας λέγω οὐδ᾽ αὖτε Γοργείοισιν εἰκάσω τύποις. Bei dieſer Stelle bemerkte der gelehrte Hr. Prof. Herrmann und Schütz eine Lücke; worauf auch die Griechiſchen Scholien zu dieſer Stelle deuten: ἀλλ᾽ Ἁρπυίας αὐτὰς λέγει. Dieſe Worte beziehen ſich offenbar auf das, was aus dem Texte herausgefallen iſt. „Nicht Weiber, nein Gorgonen nenn' ich ſie. Doch auch den Gorgonen-Bildern ſind ſie ungleich. Sie ſah' ich einſt gemalt des Phineus Koſt entführen, aber flügellos ſind ſie zu ſchaun, ſchwarz und bis zum Abſcheu gräßlich.“

***) Sehr fruchtbare Bemerk. über dieſen Gegenſtand findet man in des würdigen Hrn. Hofr. Böttigers Furienmaske. S. 114 — 18.

****) In dem Fragment der Neottis. XIII. 1. S. 558. „Mag die ungeheuerſte Drachin, mag Chimärens Flammenhauch, mag Charybdis, oder Scylla mit dreifachem Meerhundshaupt, Löwin, Hyder, Sphinx, Echidna, ſelbſt geſchwingter Harpyienſchwarm, zur Scheuſeligkeit ſich heben jener ſpeienswerthen Brut? (τὰ κατάπτυστα γένη;)

*) Euterpe ed Schaeferi. Lipsiae 1800 — c. 175. κολοσσοὺς μεγάλους καὶ ἀνδροσφίγγας περιμήκεας ἀνέθηκε

**) VI. 15. XIV. 22. —

***) Neunzehnter Band, drittes Stück 1805. S. 140. „Nach den Egyptiſchen Bilderwerken zu urtheilen, die wir geſehen haben, glaub' ich, daß es der Körper eines Mannes mit einem Löwenkopf geweſen ſey. In Saïs fand ich die Unterlage und die Füße einer ſolchen Statue. Dieſes Stück iſt jetzt in Cambridge und gehört zu den wenigen Ueberreſten egyptiſcher Sculptur, deren örtlicher Urſprung nicht ungewiß iſt!“

****) The tomb of Alexander. A dissertation on the Sarkophagus brought from Alexandria and now in the British museum, by Edwards Daniel Clarke L. L. D. Fellow of Jesus College Cambridge, sold by Payne 1805.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 45.

## Schillers Todtenfeier auf dem Bremiſchen Theater.

(Schluß.)

In einer großen dunklen Säulenhalle opfert Donna (Madam Karly) bei einem Monumente. Erzählt in ſchöner fließender Dichtung die Urſache ihres Dortſeyns, Schillers Tod, ihre Trauer um Ihn.

„Den hohen Sängern iſt er zugeſellt
„Die ihn mit Stolz in ihre Mitte führen.
„Wie er in ſchöner Dichtung ſich ergoß,
„Verkünden euch des edlen Sängers Lieder,
„Die Hülle die den ſchönen Geiſt umſchloß
„Gab er der Erde Mutter-Buſen wieder.“

Nach dieſer Rede ſteigt Thespis Geiſt (Herr Hanf) aus der

Unterwelt hervor, und nachdem ſich beide einander zu erkennen gegeben, und Sie ihm die Urſache ihrer Trauer angezeigt, erzählt er ihr Schillers Ankunft im Elyſium.

„Es führten Sophokles und Aeſchylus
„Terenz und Shakeſpeare, Voltair und Racine
„Zu Leſſing ihn, im herrlichen Triumph,
„und aller edlen Sänger ſtolze Schaar
„empfing ihn jauchzend. Selbſt der Tartarus
„Vernahm, der Menge lauten Freudenruf.“ —

Nun erzählt Drama Thespis wie Schiller ſie ans ſchönſte Ziel der Kunſt geführt habe.

„Nicht kenn' ich ſeines hohen Geiſtes Kraft“

ſagt Thespis. So will ich denn meine Zaubermacht anwenden, Dir zu zeigen was der Edle that.

„Und haſt Du dich dem Zauber hingegeben
„Dann ſieh zurück um in Elyſiums Gründen
„Was Du geſehn, dem Sänger zu verkünden.“

(Beide verſchwinden, der Vorhang fällt. Eine ſanfte Trauermuſik beginnt: Schnell geht der Vorhang auf) und:
es wird aus Wallenſteins Todt des dritten Aufzugs, achtzehnter Auftritt ꝛc. aufgeführt, von der Scene wo Max hereintritt „Ja Ja, da iſt er! Ich vermags nicht länger“ bis wo er zu den Küraſſieren von Pappenheim ſagt,

„Wer mit mir geht, der ſey bereit zu ſterben“ —

Wallenſtein, war Hr. Stadler, Thekla, Mdme Breda; Max, Hr. Eberhard; Herzogin, Mdme Marſchall; Gräfin Terzka, Mdme Weſſely; unter denen ſich beſonders Hr. Stadler als Wallenſtein durch ſein vortreffliches Spiel auszeichnete. Wie Thekla in ihrer Mutter Arm ſinkt fällt der Vorhang. Nachdem eine abermalige Harmonie von Blas-Inſtrumen von Paeſiello ſich in ſanften Tönen auflöſet, ſteigen Drama und Thespis empor. Scenen in der Säulenhalle, Thespis wundert ſich des Geſchehenen

„Wo bin ich? Hatte mich des Götterboten
„Gebietend Wort in den Olymp geführt
„Daß ich vom Wolkenthrone Jupiters
„Das rege Leben einer großen Welt
„Bedeutungsvoll zu meinen Füßen ſahe?
„Denn keines Spieles bunte Zauberei
„hat täuſchend meiner Augen Kraft beherrſchet;
„ich ſah das Leben ſelber unverhüllt
„und was mit Staunen dieſes Ohr gehört
„möcht' es dem Herzen ſchüchtern kaum vertrau'n.“

Er wünſcht die Wunder alle zu ſchauen
— — — — „Die

„Der Genius voll hoher Götterkraft
„mit unerſchöpflich reger Phantaſie
„Vor die berauſchte Seele zaubernd ruft! —

Drama gewährt ihm noch einmal ſeinen Wunſch ſie verſchwinden.

Die Bühne verwandelt ſich abermals, und es wird der zehnte und zwölfte Auftritt des vierten Aufzugs aus Wallenſteins Tod, zwiſchen Thekla und dem Schwediſchen Hauptmann

„Prinzeſſin! ich — muß um Verzeihung bitten“

bis zu Ende des Monologs der Thekla

„— Daß iſt das Loos des Schönen auf der Erde,

gegeben (den Hauptmann gab Hr. Piſter).
Hierauf verwandelt ſich die Bühne wieder in die Säulenhalle Drama und Thespis unterhalten ſich über das Loos des Schönen auf der Erde. Nur der Vernichtung gehört das Gemeine an. Ewig lebe Schiller! — Ewig lebe der Sänger fort in ſeinen Werken! iſt Thespis fröhlicher Ausruf.

„Seiner werth will ich mich zeigen!
„Gehorchet meinem Ruf: Das reinſte Licht.
„Soll ſeines Namens ſchönem Denkmal leuchten“

gebietet Drama ihrer Zaubermacht, und plötzlich verwandelte ſich die Bühne in einen prächtigen Wolkentempel, im hellen Sonnenlichte. Genien ſchweben rund umher in den Wolken. Schillers Büſte ſteht im Mittelgrunde.

Nach einer kurzen Rede Dramas wird von ihr und Thespis wechſelsweiſe des Verewigten, ſchönes Gedicht, das Ideal und das Leben recitirt, die Büſte bekränzt, und ſanft läßt ſich der Vorhang hernieder.

Dank ſey es dem Dichter dieſer ſchönen Todtenfeier, daß er uns einen ſo ſeeligen Abend bereitete, Dank Hrn. Hauf und Mdme Karlo, die uns als Thespis und Drama ein vollkommnes Kunſtwerk der Darſtellung aufſtellten! Dank auch unſerm in ſo zahlreicher Menge verſammelten Publikum, das durch ſonſt ungewöhnliche Stille und Aufmerkſamkeit, dieſe ſchöne Feier erheben half.

Was das Aeußere der Vorſtellung betraf, ſo war durch die Anordnung unſers Decorateurs Hrn. Jacquerue unter der Leitung des Hrn. Hofrath Schütte, dem wir allein unſer Theater zu verdanken haben, und den wir aus ſeines guten Geſchmacks wegen, zum alleinigen Direktor wünſchten, nichts dabei verfehlt; die ſchöne Säulenhalle war von Colomba.

Das ganze Gedicht der Todtenfeier iſt nebſt einer Dedication, ebenfalls vom Hrn. Doktor Meyer, begleitet von einer großen ſilbernen Vaſe im Antiken-Geſchmack, die auf der einen Seite mit Schillers Porträt im Basrelief ſehr ähnlich, auf der andern mit einer Lyra verziert iſt, im Namen einiger Verehrer des Verſtorbenen, der Wittwe zugeſandt worden.

## Ein Charakterzug der Koſaken.

Ein Charakterzug, der allen noch nicht aus der Wildheit herausgetretenen Völkerſchaften gemein iſt, hat ſich auch bei einigen durch Schleſien gekommenen Koſaken geäußert, nehmlich die Forderung der Blutrache.

Im ſiebenjährigen Kriege hatten einige Koſaken die Einwohner des Dorfs Kaltowsky, Oelsnerkreiſes, aufs grauſamſte gemißhandelt, ſo daß dieſe endlich aus Verzweiflung zur Nothwehr ſchritten, wobei einige Koſaken ums Leben kamen. Einige kürzlich durch jene Gegend paſſirten Koſaken, ſollen ſich genau nach dieſem Dorfe erkundigt und geradezu gedroht haben: ſie würden den Tod ihrer vor ſo vielen Jahren dort umgebrachten Kameraden fürchterlich rächen.

So unbedeutend dieſe Drohung einiger einzelnen Koſaken an ſich ſelbſt ſeyn mag, ſo hat doch der in Schleſien dirigirende Miniſter für das ſicherſte gehalten, bei Anfertigung der Marſch-Routen darauf Bedacht nehmen zu laſſen, daß dieſes Dorf nicht von Koſaken berühret werde.

1806. Nro. 44.

# Der Freimüthige

Montag, den 3. März.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Worte eines edeln Greiſes an ſeine Zeitgenoſſen, über einen weiſen und frohen Genuß des Lebens. Leipzig, bei Ephraim Leo, 1806. VIII. und 220 S.

Dieſe Worte ſind, wie der zweite Titel ſagt, aus dem Nachlaſſe des Geheimenraths von Z·. genommen, und ſollen, nach der Vorrede des Verf., „als Wahrheiten einer weiſen und vernünftigen Lebensphiloſophie, die Lehren einer ſittlichen und allgemeinen anwendbaren Weisheit und Klugheit vortragen, Liebe zur Tugend und Abſcheu vor dem Laſter einflößen, die weſentlichſten Urſachen menſchlichen Elends aufdecken, und auf die Quellen aufmerkſam machen, aus welchen wir in jedem Verhältniſſe des Lebens dauerhaften Frieden des Herzens, und unverſiegbaren Stoff zu wahrer Glückſeligkeit ſchöpfen können." Das Ziel iſt ſchön und edel, ſeine Erreichung rühmlich, — aber ſehr ſchwer. Denn ſchon Mancher glaubte, neue, wichtige Lehren für das praktiſche Leben geſchrieben zu haben, und doch waren es oft nichts als geſtohlne und umgepflanzte Wieſenblumen. Einige Gnomen mit kaltem Räſonnement verbrämt, ſollen aus den Ungebildeten Weiſe, wohl gar Philoſophen machen?? Der Verf. dieſer Worte hat in mancher Hinſicht mehr geleiſtet, als man ſonſt in dergleichen Traktätchen zu finden gewohnt iſt. Seine Sprache iſt herzlich, zuweilen, wenn ſie ſich hebt, mit lieblichen Blümchen geſchmückt, und alſo ganz dem Gegenſtande der Behandlung angemeſſen. Beſonders ſind die Stellen über das Gewiſſen S. 138. und über die Spielſucht S. 168. recht glücklich gerathen. Rez. glaubte beim Leſen wirklich einen edeln Greis zu hören, der kunſtlos und herzlich ſeine Lehren den Zeitgenoſſen mittheilt. Da das Buch ſo viel Lobenswerthes hat, iſt es Rez. deſto unangenehmer, an demſelben einen Fehler rügen zu müſſen, welcher das Leſen deſſelben nicht wenig verleidet, dieſer iſt — Mangel an Ordnung. Die Scheidung der Materien iſt allzuflüchtig angedeutet, keine logiſche Verbindung und Stuffenfolge beobachtet, welches die Ueberſicht des Ganzen erſchwert, die eigentlichen Kraftſtellen verdunkelt und unangenehme Wiederholungen herbeiführt. Hätte es doch dem Verf. gefallen, ſich in dieſer Hinſicht Knigge's Vorſchriften zum Umgange mit Menſchen zum Muſter zu nehmen, ſo wäre ſeine Schrift vollkommen würdig, neben jener zu ſtehen, und ihr als allgemeine Einleitung zu dienen. Doch auch in gegenwärtiger Form iſt ſie als eine angenehmbelehrende Unterhaltung ſehr zu empfehlen. A. Z—h—rt.

## Briefe über die Moldau.

Jaſſi, den 10ten Januar. 1806.

(Fortſetzung.)

Die Religion der Moldauer und Neugriechen iſt die Griechiſche. Man findet unter ihnen hin und wieder Catholiken; die meiſten davon ſind aber Ausländer. Man geſtattet ihnen freie Ausübung ihrer Religion, und ſie haben, außer hier in Jaſſy, noch einige Kirchen im Diſtrikt von Romans. Die Griechen ſtehen unter einem Metropoliten, der ſeinen Sitz in Jaſſi hat. Er hat mehrere Biſchöfe unter ſich und ein Heer von Geiſtlichen, das man — horribile dictu — auf 20000 Köpfe angiebt. Nimm hiervon aber auch nur die Hälfte, und die Landplage bleibt doch noch fürchterlich genug. Alle Gelehrſamkeit, die für einen Geiſtlichen nöthig gehalten wird, beſteht in Bekanntſchaft mit dem Rituale der Kirche. Ob er gehörig leſen und ſchreiben könne, iſt eine Sache von geringerer Wichtigkeit, daß er gar das Neue Teſtament in der Grundſprache verſtehen ſollte, iſt eine Forderung, die ohngeachtet der großen Verwandtſchaft des Neugriechiſchen mit dem Altgriechiſchen, oder wie man hier ſagt, dem Helleniſchen, doch nie gemacht wird. Man muß darin freilich von Seiten der Obern auch nachſichtig ſeyn, weil man oft nicht im Stande ſeyn würde, das Examen zu übernehmen. Ich habe mich zuweilen mit einem Biſchoffe, den ich ſehr oft ſehe, über das Neue Teſtament unterhalten, und ihn geſprächsweiſe nach dem Sinne dieſer oder jener Stelle gefragt, die er bei Amtsverrichtungen zu verleſen hatte, aber auf eine ſolche Art verlas, daß ich mit Gewißheit vorausſetzen konnte, er verſtände ſie nicht. Ich fand immer, daß ich mich nicht geirrt hatte. Der Mann iſt übrigens äußerſt gutmüthig, und bedauert ſehr, daß ich kein Chriſt ſey. Er dringt öfters ſtark in mich, daß ich mich doch taufen laſſen möchte, und meynt, es ſei Schade, daß meine arme Seele verloren gehen ſollte. Ich habe ihn ernſthaft verſichert, daß ich als proteſtantiſcher Chriſt getauft ſey, und keiner weitern Taufe bedürfe. Er ſchien ſich aber ſehr zu wundern, daß ich als Proteſtant mich einen Chriſten zu nennen wage. Er wiſſe nehmlich, wie er mir erzählte, von einem glaubwürdigen Europäer — man ſetzt ſich hier immer den Europäern entgegen, — daß die Proteſtanten zuweilen zwar an Gott, aber durchaus nicht an Chriſtus glaubten. Meine Betheurung, daß die proteſtantiſche Kirche die Gottheit Chriſti, ja auch die Gottheit des heiligen Geiſtes annehme, fand keinen Eingang, weil er meynte, daß in dieſem Falle die Proteſtanten ja wirklich eine Art von Chriſten ſeyn müßten, was ſie, ſeiner unerſchütterlichen Ueberzeugung und dem Urtheil der ganzen Welt nach aber beſtimmt nicht wären. Ich glaubte anfänglich, er habe Kundſchaft von unſern großen Fortſchritten in der Theologie, und meyne hauptſächlich nur unſere aufgeklärten Gottesgelehrten, und Philoſophen. Du kannſt denken, daß ich in gewiſſe Verlegenheit gerieth, und ich ſuchte deßhalb dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben. Ich merkte indeſſen bald, daß von den erwähnten Dingen die Rede nicht war, und konnte alſo getroſt in Verfechtung der Ehre unſerer Kirche fortfahren. Daß ich tauben Ohren predigte, wirſt Du natürlich finden.

Daß die niedere Geiſtlichkeit auf einer höhern Stufe der Aufklärung ſtehen ſollte, als die Anführer derſelben, läßt ſich ſchon im Allgemeinen nicht erwarten, iſt aber auch in der Wirklichkeit der Fall nicht. Im Gegentheil ſteht ſie in dieſer Rückſicht noch unter denſelben, und das iſt gewiſſermaßen verzeihlich, weil es durchaus bisher an Bildungsanſtalten fehlte, wo ſich dieſe Menſchen nur die nothdürftigſten Elementarkenntniſſe in ihrem Fache hätten verſchaffen können. Es giebt freilich hier am Orte eine öffentliche Schule, wo die Anfangsgründe der Lateiniſchen und Altgriechiſchen Sprache gelehrt werden. Sie iſt aber ſo mangelhaft organiſirt, daß es gewiß nicht der Schule beyzumeſſen iſt, wenn irgend ein Zögling wirklich zu den Kenntniſſen gelangt, die er in derſelben ſich angeblich ſoll erwerben können. Worin man hier zuweilen einige Fortſchritte macht, iſt die Lateiniſche Sprache, die gewöhnlich von Pohlen gelehrt wird. Die Verwandtſchaft der Moldauiſchen Sprache mit derſelben, — denn das Moldauiſche und Wallachiſche ſind Töchter derſelben, — erleichtert dieß Studium ungemein. Man ſpricht das Latein indeſſen höchſt erbärmlich, wie ſich ſchon daraus ſchließen läßt, daß Pohlen die Lehrmeiſter deſſelben ſind. Du mußt aber nicht glauben, daß die Geiſtlichen es der Mühe werth halten, Latein zu lernen. Dieß iſt äußerſt ſelten der Fall, und in der Regel beſchäftigen ſich nur die Bojaren mit dieſem Studium.

Erhebt ſich irgend ein Geiſtlicher durch Kenntniſſe oder freie Anſichten in religiöſer Hinſicht über ſeine Mitbrüder, ſo geräth er in nicht geringe Gefahr. Da man aus grober Ignoranz nicht im Stande iſt, ihn zu widerlegen, ſo nimmt man, wie das freilich auch anderwärts der Fall iſt, ſeine Zuflucht zur Verketzerung und Beſchuldigung von groben Verbrechen. Die Art und Weiſe, wie man ſich hier in dergleichen Fällen benimmt, iſt ihrer Seltſamkeit wegen merkwürdig. Ich muß dir darüber einen Vorfall erzählen, der ſich hier vor nicht langer Zeit ereignete. Ein Griechiſcher Mönch, den edle Wißbegierde vermocht hatte, nach Frankreich zu gehen, und der ſich dort während der Revolution ſchätzbare Erfahrungen und Kenntniſſe eingeſammelt hatte, wurde von dem gegenwärtigen ſehr aufgeklärten Fürſten Muruſy bei der hieſigen Schule als Lehrer angeſtellt. Er unterließ nicht, gelegentlich ſeine Stimme gegen einige recht grobe Mißbräuche in der Griechiſchen Kirche zu erheben, und das war hinreichend, um ihn in den Augen des Erzbiſchofs und der geſammten Geiſtlichkeit verhaßt zu machen. Der erſtere hatte beſchloſſen, dieß gefährliche Mitglied der Kirche aus dem Lande zu jagen. Er mußte jedoch, weil der Mönch vom Fürſten vorzüglich begünſtigt wurde, die Sache auf eine etwas feine Art einleiten, und ſeine Anklagepunkte ſo ſtellen, daß der Fürſt, bei aller Geneigtheit den Ketzer zu ſchützen, doch nicht umhin kommen konnte, den Bannfluch zu ſanctioniren. Wie war dieß anzufangen? Er hatte keinen Mord begangen, und wenn auch, ſo hätte ſich das vielleicht entſchuldigen laſſen. Er hatte aber gegen die Kirche geſprochen, und das war allerdings eine gegründete Beſchwerde; der aufgeklärte Fürſt hätte indeſſen nach der Sache ſich näher erkundigen können, man hätte beweiſen müſſen, daß die vorgebliche Ketzerei wirklich den Lehrſätzen der Kirche widerſprach, man hätte deswegen ſich erſt mit dieſen bekannt machen müſſen; und kurz — man hätte vielleicht keine Ehre von der Geſchichte gehabt. Was that der Erzbiſchof? Er verſicherte, mit Gewißheit erfahren zu haben, daß der erwähnte Geiſtliche ein — Freimäurer ſey, und verlangte aus dieſem Grunde ſeine augenblickliche Verbannung. Der Fürſt, welcher nicht wagen konnte, dieſe ſchrecklichſte aller denkbaren Beſchuldigungen gleichgültig zu betrachten, um nicht den ganzen Clerus gegen ſich in Bewegung zu ſetzen, erklärte, daß der Angeklagte allerdings das Exil verdient hätte, wenn die Beſchuldigung ihren Grund habe. Er gebe daher dem Biſchof auf, die Sache aufs ſtrengſte zu unterſuchen, und verſpreche ſeinem Geſuche zu willfahren, wenn er einen unumſtößlichen Beweis der Wahrheit der Anklage führen könne. Im entgegengeſetzten Falle finde er es aber gerecht, daß der Biſchof dem unſchuldig befundenen und an ſeiner Ehre ſo tief gekränkten Manne öffentliche Genugthuung widerfahren laſſe. Der Erzbiſchof, welcher beim Fürſten ſo viel Entſchloſſenheit und in Rückſicht des von ihm ſelbſt zu führenden Beweiſes unendliche Schwierigkeiten ſah, hielt es dießmal für klug, ſeine Ehre nicht aufs Spiel zu ſetzen, und erklärte, daß er aus Liebe zum Frieden die Sache nicht weiter unterſuchen wolle. Bei einem ſchwächeren Fürſten würde er ſeinen Endzweck indeſſen ſicher erreicht haben; denn Freimäurer ſchließt nach einem hier allgemein gewordenen Glauben Alles in ſich, was den Menſchen in moraliſcher Rückſicht verabſcheuungswürdig zu machen im Stande iſt. Man verzeiht Jemanden ein Atheiſt zu ſeyn, auch wohl daß er ſich zur Schule Voltäre's bekennt, (welches jedoch ſchon ein fürchterlicher Umſtand iſt) aber gar Freymäurer zu ſeyn, das iſt ein Verbrechen, welches weder im Himmel noch auf Erden, nicht in Zeit und Ewigkeit, wie die Pfaffen ſagen, vergeben werden kann. Ich habe einige Male verſucht, Leuten, bei denen ich ſonſt immer Glauben gefunden habe, dieſen fürchterlichen Irrthum zu benehmen. Weißt Du, was ich ausgerichtet habe? Man fängt an mich für einen Anhänger des gefährlichen Ordens zu halten, deſſen Vertheidigung ich übernommen hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Liebhaber von drei Schweſtern.

Mit ganzer Seele hieng ich zuerſt an der mittlern, der Gegenwart, und ſo beſeligt fühlte ich mich in ihrer Umarmung, daß ich einzig nur ſie ſah. Jeden Tag zeigte ſich mir die Geliebte unter neuer Geſtalt, und ſorglos genoß ich an ihrer Seite das Leben. Ach, warum ward ich ihr untreu? — — Unvermerkt verlor ſie in meinen Augen den Reiz der Neuheit; unvermerkt erregte ſie bei mir wechſelsweiſe bald Ueberdruß, bald Mißtrauen. Jetzt erſt ſah ich voll unruhiger Sehnſucht mich anderwärts nach Troſt und Befriedigung um; jetzt erſt warf ich meinen Blick auf die ältere und auf die jüngere, — Vergangenheit und Zukunft. — Im männlichen Alter war meine Geliebte die letztere, wechſelsweiſe kokett und ſpröde; im höhern Alter, als ſie mir ganz den Rücken gekehrt, warf ich mich in den Arm der Vergangenheit. Mit ſüßer Wehmuth hieng ich an der traulichen Freundin, nur beſorgte ich, in ihrem zu öftern Umgange etwas finſter zu werden. Seltener alſo beſuchte ich ſie, nur bei einſamer Nachtfeier. Am ſpäten Abend des Lebens kehrte ich zur Geſpielin der Kindheit zurück, — zur Gegenwart. Nur ſelten und nur hinläſſig ſchmücken die ewig junge Stirne der Gegenwart ihre Schweſtern, Vergangenheit und Zukunft, jene mit Roſenknospen, dieſe mit Vergißmeinnicht!

K—pf.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 44.

### Regensburg am 18ten Febr. 1806. *)

Am 3ten d. Monats feierte die hieſige Bühne das Andenken Schillers. Das Publikum harrte mit Sehnſucht des Tages und der Stunde. Der Tag war aufgegangen, die Stunde ſchlug, — und in andächtiger Stille füllten ſich die Räume. Feierlich war die Stimmung; nur leiſes Geflüſter ließ ſich vernehmen. Eine große Symphonie übernahm gleichſam das Wort, unſre Gefühle theils zu erklären, theils näher zu beſtimmen, und mit dem, was da kommen ſollte, in harmoniſchen Einklang zu bringen. Die Symphonie war zu Ende, der Vorhang noch nicht aufgerollt, — und wie aus höhern Sphären herab, erklang herzergreifend die Klage im Chor: Auch das Schöne muß ſterben.

Schillers Andenken auf eine würdige Art zu feiern, iſt keine kleine Aufgabe. Wer Ihn ehren, wer Ihn lobpreiſen, wer Ihn beweinen will, muß Ihn auch zu würdigen wiſſen, muß gleichſam im erſten Grade der Geiſtesverwandtſchaft mit Ihm ſtehen. Ob Deutſchland ſolche Männer habe, wäre eine beleidigende Frage: ob aber dieſe Deutſchen Männer, die ſich mit dem Geiſte des Verewigten verwandt fühlen, zumal ſchon im Trauerjahre um Ihn, den Muth, ich möchte ſagen — die Unbeſcheidenheit haben, ſich dieſer Verwandtſchaft entweder laut zu rühmen, oder auch nur durch irgend eine That den Schein der Anmaaßung ſich zu geben, — fragt nur der, der es nicht weiß, daß gerade die größten Talente auch immer die beſcheidenſten ſind.

Es war daher gewiß ein glücklicher und genialiſcher Ausweg, den der würdige Verfaſſer dieſer Feier einſchlug, indem er Gedanken und Ausdrücke aus Schillers eigenem Munde entlehnte, ſie wie ein kunſtgerechter Muſivarbeiter zu einem ſchöngedachten Ganzen vereinigte, und ſo den Manen des Verewigten, durch deſſen eigenen Geiſt ein Denkmal ſetzte.

Der Plan iſt mit wahrer Griechiſcher Einfalt entworfen. Schillers Hinterlaſſene — alle, auf die er bildend im Leben wirkte, — ſtehen in Trauer verſunken. Indem ſie mehr ihren

---

*) Die Nachrichten von Todtenfeiern für Schiller ſind ein wenig häufig: doch da Berlin noch nicht ſo glücklich war, dem großen Dichter zu bezahn zu ſehn, — — —.

Der Red.

eigenen Verluſt, als den Verklärten beweinen, löſet ſich ihr Schmerz in die Klage auf: „Auch das Schöne muß ſterben.“ Die Künſte irren, ſeit Er dahin iſt, in deſſen Buſen ſie zarte Pflege und Liebe fanden, in aller Welt umher, ſich eine neue Stätte aufzuſuchen. Allein „Sie wandern und ſuchen und findens nicht auf.“ —

Der Genius des Verewigten — eine dichteriſche Biographie, — ſieht die wallenden Muſen und hernieder ſteigt er in einer lichten Wolke in's Thal der Sterblichkeit, um als Tröſter zu erſcheinen. Er ahnet — von einer unnennbaren Kraft angezogen, — die Nähe der „Göttergleichen Schaar;“ die Enthüllung ihrer Geſinnungen iſt ihre Beglaubigung. Jezt tritt er aus ſeinem Duftſchleier hervor und ſchließt ſich den Künſten näher an. Er empfängt aus ihrem Munde das Zeugniß ſeines Berufes zur Kunſt, ſie weiſen ihm die Höhen derſelben und die Pfade, welche dahin führen. Die Muſik ſchlingt ihm die Leyer um den Nacken. Die Schauſpielkunſt giebt die Doppellarve in ſeine Linke, die Poeſie den Zauberſtab in ſeine Rechte und leitet die aufgeſtaltete Hand zum erſten Schwunge des Stabes.

(Der Schluß folgt.)

## Stuttgart im Februar.

Die Organiſation der verſchiedenen das neue Königreich ausmachenden Länder rückt allmählig weiter, und es ſteht, nach manchen Aeußerungen zu urtheilen, etwas Gutes und Großes zu erwarten, wodurch Einheit und zuſammenhaltende-Ausdauer in das mannichfaltige Ganze gebracht wird. Es iſt deshalb kürzlich folgende allerhöchſte Verordnung erſchienen: „Friedrich v. G. G. König von Würtemberg u. ſ. w. Da es nach „der Vereinigung unſerer ſämmtlichen Lande zu einem Reiche „künftig einer beſondern Aufnahme in das Landesunterthanen Recht nicht mehr bedarf, wenn ein königlicher Unterthan „aus einem Theile unſers Reiches in den andern geht, ſo wird „euch ſolches zur Nachachtung und allgemeinen Bekanntmachung „mit dem Anfügen zu erkennen gegeben, daß es in Anſehung „des Erforderniſſes der evangeliſchen Religionseigenſchaft für „diejenige, welche in den alten Landen ſich niederlaſſen wollen, „wie bisher ſein Verbleiben haben ſolle. Daran geſchieht etc. etc.“ — Man könnte den lezten Theil dieſer Verordnung als einen Widerſpruch oder als ein Räthſel anſehen in unſern Tagen, wo in einem großen benachbarten, wieder ernſtkatholiſchen Reiche den reformirten und lutheriſchen Unterthanen Schuz, Bürgerrecht und freie Ausübung ihrer Religion überall, wo ſie ſich aufhalten, zuerkannt iſt, wo alles darauf hinzielt, die Sache der Religion, als die des innern Gewiſſens eines jeden Individuums, von der Sache des Staats, welche nur auf die äußern Handlungen des Menſchen als Bürger und Unterthan ſieht, zu ſcheiden, wenn man nicht die Erfahrung hätte, daß pr...licher auf einſeitiges Intereſſe gehender Einfluß nicht blos in der katholiſchen, ſondern auch in andern Confeſſionen ſeine Wirkſamkeit im Dunkeln hätte, die aber auf weitere Ausſichten berechnet iſt. — Griechen, Reformirten, Katholiken, Herrnhuter, — Glieder eines und deſſelben religiöſen Ganzen will der Lutheraner, auch ein Glied des nemlichen Ganzen, nicht unter ſich dulden. Wer hätte ſolche Beſchränktheit in dem Mutterlande univerſaler Köpfe, wie Schiller, Spittler, Plank und ſo viele andere ſind, erwartet! — Die Verfaſſung des alten Landes will es nicht leiden, ſagen alte derbe Patrioten. Aber dieſe Verfaſſung, die bei ihrem Guten auch an manchem Mangel litt, hat ein König als Souverain, dem Zeitgeiſt gemäß aufgehoben, wie die vorſtehende Verordnung deutlich beſagt. Warum ſoll, da alle Königl. Länder im Politiſchen ein Reich ausmachen, im Kirchlichen ein alter Fleck allein für ſich ſtehen bleiben, und die Einheit des Ganzen ſtören. Daß der Deutſche doch ſo an altem Stückwerk hängt, und es ſo gern zuſammenflickt, ſtatt unter muthiger Entſagung des Alten, ein neues Ganzes mit friſcher Kraft hervorzubringen. — Noch kommt in Betracht, daß die Reſidenz des Reichs mitten im alten Lande liegt, und es leicht geſchehen kann, daß bei einer etwanigen Vermählung des Kronprinzen mit einer Prinzeſſin, die von der griechiſchen, katholiſchen, oder reformirten Confeſſion iſt, Griechen (Ruſſen), Katholiken oder Reformirte ſich häuslich niederzulaſſen veranlaßt werden können. Und können noch andere Fälle ſtatt finden, bei deren Eintritt obengedachter Einfluß wird aufhören müſſen, ſo wie er in jedem Falle ſchweigen muß, ſo bald es der erleuchtete König und ſein weiſes Miniſterium zum Beſten des ganzen Reiches für gut finden. Sollte nicht jede Regierung jenen Ausſpruch des Muſters der Könige zu dem ihrigen machen, welchen die Sage von Friedrich dem Großen erzählt: „Glaubt, was ihr wollt, thut, was ihr ſollt.“

## Anzeige.

Meinem Verſprechen gemäß, dem Publikum von dem Gange meines Injurien-Proceſſes gegen den Hrn. Geheimenrath Walter, wegen einer Stelle ſeines zweiten Etwas über Gall, Nachricht zu ertheilen, zeige ich hiermit an, daß das Königliche Kammergericht in erſter Inſtanz darin folgendes Urtheil geſprochen:

„Daß in conventione und zwar

in Hinſicht der Privat-Genugthuung, dem Beklagten (Hrn. Geheimen Rath Walter,) der von ihm verübte Unfug, von dem Richter in Gegenwart des Klägers, oder deſſen Bevollmächtigten, feierlich und nachdrücklich zu verweiſen, die Ehre des Klägers öffentlich für ungekränkt zu erklären, und demſelben über die Verhandlung auf Koſten des Beklagten eine gerichtliche Ausfertigung zu ertheilen; es wäre denn daß er ſich in einer freiwilligen Abbitte dahin verſtehen wollte:

daß es ihm leid thue, dem Kläger durch die Fol. 25. des zweiten Theiles ſeiner Schrift, betitelt: Etwas über Herrn Doktor Gall's Hirnſchädellehre, befindliche, den Kläger betreffende Stelle, beleidigt zu haben, und er deſſen Unbeſcholtenheit anerkenne,

in welchem Fall er zwar mit dem gerichtlichen Verweiſe zu verſchonen, die ſchriftliche Ausfertigung der Verhandlung dem Kläger aber, deſſen ohngeachtet zu ertheilen, in Hinſicht der öffentlichen Genugthuung:

Beklagter nach ſeiner Wahl mit einer fiskaliſchen Geldbuße von 100 Rthlr. oder mit vierwöchentlicher Gefängnißſtrafe zu beſtrafen; —

In reconventione:

Beklagter und Wiederkläger lediglich abzuweiſen, auch die Koſten des Prozeſſes allein zu tragen und dem Gegner zu erſtatten verbunden.“

Es verſteht ſich, daß ich auf die Abbitte ſogleich Verzicht that.

G. Merkel.

1806. Nro. 45.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 4. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Die Kinderwelt.** Ein Gedicht in vier Geſängen, von F. A. Krummacher. Duisburg und Eſſen, bei Bädeker, 1806.

Eine Probe dieſer äuſſerſt lieblichen Dichtung haben die Leſer des Freimüthigen ſchon geleſen: der Eislauf, in Nr. 253 des vorigen Jahrganges. Das Ganze iſt jener reizenden Probe werth.

Die vier Geſänge tragen den Namen der vier Jahreszeiten, und mit nie ermüdender, immer gefälliger Phantaſie malt der Dichter in einer Reihe von anziehenden Scenen, welchen Stoff jede Jahreszeit der regen Einbildungskraft der Kinderwelt zu fröhlicher Thätigkeit giebt. Nach einer ſehr einſichtsvoll gewählten Einleitung:

Vernehmt! ich will des Lebens goldne Zeit
Verherrlichen, die uns ſo ſchnell entflieht!
Der frommen Einfalt ſüßen Morgentraum
Will ich euch ſingen und ihr frommes Spiel! u. ſ. w.

beginnt er mit dem Frühlings-Spaziergang des

Knäbleins, das der Herbſt gebahr
Zum erſtenmal ins freie Tageslicht.
Es ſtaunt und guckt umher: ihn dünkt die Welt
Gar groß und weit, doch ſchirmt ein Hütchen ihm
Die Aeuglein noch, daß nicht der Sonne Strahl
Sie blend'; an ſeiner Amme Bruſt geſchmiegt
Tritt es hinaus, im freundlichen Geleit
Der Mutter; ſorgſam legt und ordnet ſie
Des Kleides Fältchen, hängt von Elfenbein
Das Kläpperchen, mit Silberglöckchen dran
(Archytas hieß der Mann, der es erfand;
Unſterblichkeit ward ihm dafür zu Theil!)
Dem Kleinen um den Hals. Daneben trabt
Ein Mägdlein zart und ſchön, der Mutter Bild,
Und trägt im Arm, mit beſtem Staat geſchmückt,
Die Pupp' hinaus, daß ſie der warmen Luft
Des Sonnenlichts und Frühlings ſich mit ihr
Erfreuen mag, u. ſ. w.

Er folgt der Jugend durch alle Mäander des gaukelnden Sinns und ſchließt den fröhlichen Kreis im letzten Geſange, dem Winter, ſehr paſſend mit dem Bilde des zerrinnenden Schneemanns:

Bald nun umweht des Thauwinds zarter Hauch
Den lockern Schnee; des Dörfleins Ziegeldach
Erglänzt mit hellem Roth in weißer Au,
Und auf dem Waſſer kracht das blanke Eis.
Sogar dem feſt geballten Schneekoloß
Entſtrömt die klare Fluth. — Alſo entſtürzt
Dem alten Atlas aus beeiſtem Bart
Ein Stromgewühl, wenn ſein bewölktes Haupt
Der Weſt umtobt und Regen ihn umſtürmt. —
Allmählig ſchmilzt vom lauen Frühlingshauch,
Der übers Meer hinſchwebt und brauſend oft
Den Froſt bekämpft, die weiße Ungeſtalt.
Der Fauſt entſinkt der Dreizack, und ſein Arm
Den hochgebietend er ins Weite ſtreckt,
Verkürzt ſich allgemach und kündet an
Daß nun ſein Regiment zu Ende eilt.
An jedem Morgen drängt der kühne Schwarm,
Der ihn erbaut, ſich um das Fußgeſtell,
Den Schneekoloß bedrängend, und verlacht
Die ſchmächtige Geſtalt, bis er verſinkt.
So ſinke, wer mit höhnender Gewalt
Und kaltem Stolz der Unſchuld Rechte kränkt,
Und auf der Menſchheit Trümmern ſeinen Thron
Erbauend, ihr der Freiheit goldnen Tag,
Das kühne Wort, den freien Gang, verwehrt! —

Dieſe Stellen — und deshalb vorzüglich wurden ſie ausgehoben, — umſchreiben nicht nur den ganzen Inhalt des Gedichts, ſondern geben auch Belege von allen Vorzügen und — kleinen Schwächen des Werks. Wie in dieſen Stellen, iſt im ganzen Gedicht eine ſchön malende Diktion, ein leichter, freier Gedankenfluß, — ſind ferner Züge von Gelehrſamkeit und kraftvoll aufrufende Betrachtungen eingemiſcht, aber die erſten ſind zu häufig, die letztern oft gezwungen angehängt: wie z. B. der letzte, ſchöne Ausruf nur an dem Worte „ſinkt“ hängt: denn übrigens hat ja ein Schneemann nichts Aehnliches mit einem Tyrannen. — Auch die Uebergänge von einem Gemälde zum andern würde eine ſtrenge Kritik gewandter und mehr motivirt fordern.

Das ſind indeß kleine Fehler neben den Vorzügen des Ganzen, das für ein würdiges Seitenſtück zu Thomſons unſterblichem Gedicht gelten kann: hat ſein Stoff nicht die Anläße zu hohem Flug der Gedanken und Gefühle, an welchen der Thomſonſche ſo reich iſt, ſo weilt man doch mit innigem, ſtillen Vergnügen in dem Scenenkreis der ſchönen Kinderwelt. R. L.

## Kleine Reiſen oder Wallfahrten ins Heidenland und zu den Trümmern der Vorwelt. Vom Freiherrn v. Münchhauſen.

### Der Hohenſtein mit ſeinen und der Gegend Merkwürdigkeiten.

In der Brunnenallee zu Pyrmont erblickt' ich zwei Männer unter den andern Brunnengäſten, die nicht grade des Trinkens oder Badens wegen da zu ſeyn ſchienen. Ihr Anſehen zeugte von Geſundheit, ihr Anzug verrieth gute Fußgänger, und ihre braun gebrannten Wangen ſchienen zu ſagen, daß ſie nicht vom nächſten Orte und eben aus den Zimmern kämen.

Anfänglich hielt ich ſie für Leute, die der Kräuterkunde zu Gefallen reiſeten; hörte aber bald, daß ſie von Alterthümern, und zwar von denen aus der Pyrmonter Gegend redeten.

Weder eine Kartenpartie noch die Flaſche, ſondern ein friſches Glas Mineralwaſſer im Brunnenhauſe brachte uns zuſammen. Die Bekanntſchaft war bald gemacht: denn Menſchen von gleicher Liebhaberei finden, erkennen und nahen ſich bald.

Dieſe Männer waren faſt ſolche Fußgänger wie Hr. v. Grothauſen, hatten bereits viele Gegenden, ſo auch die von Pyrmont, durchſtreift, und kannten deſſen Umgebungen genau.

Die Oerter, Barntrup, Bockſen und Barſen, den Yberg und Yebern, den Sonnebern und Oſteroden, den Terenmayen, Heynek und Haynberg, den Horn und den Windelſtein, Alt-Schidera *) und die Trümmer der Armins- oder Herrmannsburg, die darunter liegende ſogenannte alte Schanze, den Kriegbuſch, das Siegholz und das Siegfeld und auch die Todtenköpfe — das Thal, wo im Jahr 9 die große Niederlage des Varus geweſen ſeyn ſoll, — das alles hatten ſie bereits beſucht. So eben kamen ſie von den bekannten Erdfällen bei dem nahen Dorfe Holzhauſen, und wollten zu der über Pyrmont liegenden Schwefelgrube gehen.

Ich ſchloß mich an, und erfuhr nun, daß ſie mit der Overheidſchen Karte von Pyrmont in der Hand, dieſe ganze Gegend durchſtrichen hatten. Ihrer Meinung ſowohl als auch zufolge den Nachrichten, Lage und Oerternamen nach, iſt dieſe Gegend ein Theil des Kampffeldes, wo Herrmann die große dreitägige Schlacht lieferte und Auguſts Legionen aufrieb. So lauten auch die, dieſer und der umliegenden Gegenden heimiſche Sagen.

Geſpräche über dieſen Gegenſtand füllten die Zeit des Ganges aus, den wir nach der Schwefelgrube machten. Unter den vielen an mich gethanen Fragen über vaterländiſches Alterthum war auch die: was für Merkwürdigkeiten dieſer Art meine Heimath aufzuweiſen hätte? Ich theilte ungefähr Folgendes mit:

„Wo die Weſer den Heſſiſchen Antheil der Grafſchaft Schaumburg durchſtrömt, erhebt ſich auf ihrem rechten Ufer das Hauptgebirge jener Gegenden, der Süntel oder Sündel. Es dehnt ſich nehmlich eine Kette hoher Berge aus Oſten in Weſten, zwiſchen Hameln und Preußiſch-Minden die Weſer entlang. In dieſer Richtung verliert ſich die Seitendachung der Gebirgsrücken rechts in die Ebenen von Bückeburg und Minden, links benetzt des Berges Wurzel die Weſer, die hier eins der ſchönſten Thäler bildet, die ſich die üppigſte Phantaſie nur denken kann. Nach einer Begleitung von mehreren Meilen durchbricht dieſer, nun ſich rechts gen Norden wendende Fluß, die Bergkette oberhalb Minden, und giebt der Gegend dadurch ein überaus ernſtes und maleriſches Anſehn. Dieſer, von dem Strome gebildete Einſchnitt des Gebirges iſt die bekannte Porta Westphalica, in der dortigen Gegend das Minder Schart genannt.

An den Gebirgen entlang liegen verſchiedene alte Burgen, die uralte Wittekindeburg, die Arensburg und die Schaumburg, das anfängliche Jagd- und nachherige Wohnhaus der Grafen von Schaumburg-Holſtein, welches wegen einer merkwürdigen Höhle in ſeinem Felſen (dem Nieumkeloch in der Paſchenburg) und wegen ſeiner überaus ſchönen Ausſicht berühmt iſt: denn man zählt aus den Fenſtern des Hauſes einige 60 Ortſchaften, Städte, Dörfer und Höfe.

Zwiſchen Hameln und Oldendorf an der Weſer vereinigt ſich die Maſſe der Berge in ein mehr ausgedehntes Ganze, das nach Hannover zu allmählig abſinkt. Zwei Gipfel dieſer Berge ragen, wie der Brocken auf dem Harze, über die andern alle empor. Der öſtliche dieſer Scheitel heißt, wie das ganze Gebirge, der Sündel; der andere von gleicher Höhe weſtlich, mit ſeiner vorragenden Felſenkuppe, heißt der Hohenſtein. Beide Berggipfel hängen — durch einen tiefen wilden Waldgrund, den Eſelsſtieg, halb geſchieden — zuſammen. Wer dieſes Gebirge begehen will, hüte ſich vor der Oſt- und Nordſeite: denn da verliert ſich ſeine allmählige Abdachung in viele andere Berge, in deren Wildniſſe man gerathen, und ohne Führer den ganzen Tag irre gehen kann. Der beſte Weg iſt, wenn man von Oldendorf an der Weſer ausgeht; dann paſſirt man einige Unter- oder Wurzelgebirge, z. B. den Mittelberg, den Ramsnack und den Wendingeberg, und geht jenem berühmten Felſen, dem Hohenſteine — für den Natur- und Kräuterkenner, wie für den Alterthumsforſcher gleich merkwürdig, weil auf dieſer Urſäule die Heiden einſt opferten — grad' vor die Stirne.“

Dahin! dahin! ſo unterbrachen mich beide zugleich, und auf der Stelle ward beſchloſſen, ſchon morgen früh die Wallfahrt dahin anzutreten. — M.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Den uralten Sitz der Pannerherren von Schidera, Alvedenhuſen und Münchehuſen. M. ſ. Lehnbrief Kaiſer Arnulphs in Meiners Geſchichte, der v. Münchhauſen, auch Heſſiſche Denkwürdigkeiten, dritter Band.

## Burſchikos.

Ein fatales *Wort*; aber die *Sache* iſt noch weit fataler, und leider jetzt ziemlich allgemein. *Egoiſtiſch*, *übermüthig*, *hochfahrend*, ſind oft Synonime von *burſchikos*. — Wenn der Student ſich über alle Convenienzen hinweg ſetzt, kein Geſetz achtet, ſondern blos nach Laune und Dünkel handelt, oder dem thieriſchen Triebe, eine Kraft zu äußern, gehorcht; wenn er oft dabei weder auf Moral noch Sittlichkeit Rückſicht nimmt, ſich Alles für erlaubt, und den, der ihn hindern will, für einen Philiſter hält, dem man die Fenſter einwerfen muß, — wenn der Student alles dies, mehr oder weniger, denkt, thut, treibt, ſo iſt er *burſchikos*.

Das möchte hingehn: man verzeiht der Jugend; die Hörner müſſen abgelaufen werden; ſo iſt es immer geweſen. Nur mit dem Unterſchiede, daß vormals die Studenten, wenn ſie nach Hauſe kamen, ſich nach den Philiſtern, jetzt hingegen die Philiſter ſich nach ihnen bilden. Ja wir leben im burſchikoſen Zeitalter. Ach! für welche begangene Miſſethat ſtraft uns Gott ſo ſchwer, daß wir die ekelhafte Beimiſchung des Burſchikoſen jetzt überall finden und dulden müſſen! In Wiſſenſchaften, Künſten, Moral, Erziehung und Sitten! — Bedarf es noch Beweiſe? — Die *Philoſophie* hat ihren Schelling; die *Arzneikunſt* ihren Röſchlaub; die *Poeſie* ganze Legionen von jungen und alten Studenten; die *Kritik* hat ihre burſchikoſen Richterſtühle, (man denke z. B. nur an das, was ſich Voß gegen Heyne (!) erlaubte,) die *Künſte* liefern uns nur burſchikoſes Geſchwätz; *Romane* gefallen nicht ohne Banditen oder Ritter, die wie leibhafte Studenten ſich geberden; ja ſogar die *Tactik* iſt völlig burſchikos geworden. In der *Moral* giebt es Ehen en quatre, die Rache iſt göttlich, die Faulheit göttlich, die Beſcheidenheit albern; die *Erziehung* ſucht der Natur vorzueilen, ſtempelt Knaben zu Männern und ſchreit unaufhörlich: bewundert unſer Machwerk; die *Sitten* ſind nicht *ungezwungen*, ſondern *ausgelaſſen*. Alte Jünglinge und junge Alte kleiden ſich wie Studenten und benehmen ſich auch ſo. Die Mädchen laufen ohne Mütter auf den Straßen herum, und bewegen die ſtruppigten Köpfe auf nackenden Körpern.

Woher dieſe Verwandelung? — Man hat doch Jahrhunderte lang das Burſchikoſe blos den Studenten überlaſſen, und ſtets einen Widerwillen dagegen empfunden, wie kommt es denn, daß man jetzt es nicht blos duldet, ſondern auch nachahmt? —

Man könnte ſagen, es liege in der erſten Erziehung, die jetzt burſchikos iſt, und deren zahlreiche Experimente ſo ziemlich alle darauf hinauslaufen, Egoiſten zu bilden. Aber das iſt es nicht allein, denn wie hätte man uns wieder dahin bringen können, eine ſolche Erziehung zu adoptiren? — Nein, es iſt der *Trieb des Menſchen nach Ungebundenheit*. Dieſer Trieb war freilich ſtets vorhanden, und wird auch in aller Ewigkeit exiſtiren, allein er wurde weniger begünſtigt.

Alle Menſchen waren einſt wilde Thiere, Jeder lebte für ſich in den Wäldern burſchikos; die *Noth* hat den Menſchen gezähmt. Doch — wie alle wilde Thiere die gezähmt werden, — ergreift er die erſte Gelegenheit, die ſich ihm darbietet, zu ſeiner erſten Lebensweiſe, mehr oder weniger, zurück zu kehren, wenn er ſich gleich im zahmen Zuſtande weit beſſer befand.

Was einſt den Menſchen zähmte, muß immer fort dauern, wenn man ihn zahm erhalten will; alſo die *Noth*. Sie iſt nicht blos (wie tauſend Mal geſagt worden) die Lehrmeiſterin der Künſte und Wiſſenſchaften, ſondern auch der *Tugenden*, und, es klinge immerhin paradox, es bleibt doch wahr, daß jede geübte Tugend immer eine Noth vorausſetzt, wäre es auch nur die *Seligkeitsnoth*.

**Kotzebue.**

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 45.

## Aus Engliſchen Blättern.

Pitt's ganzer Marſtall iſt für 338 Guineen verkauft, und er war ein Liebhaber vom Reiten. Ueberhaupt iſt die ganze Verlaſſenſchaft des großen Mannes eine glänzende Lobrede auf ihn. Nie hat ein erſter Miniſter, der über das ganze Vermögen einer reichen Nation diſponirte, uneigennütziger gedient. — Sonderbar muß es ſcheinen, daß man in Verlegenheit war, in welchem Charakter man ihn feierlich begraben könnte. Endlich that Heard den Vorſchlag: da Pitt Oberſter eines Volontair-Corps geweſen, ſolle man ihn mit *militäriſchem* Pomp beerdigen, und dieſer Vorſchlag ward vom Könige beſtätigt.

Es ſind Genuine Memoirs of Lord Nelson erſchienen, die eine intereſſante Schilderung ſeines öffentlichen und Privatlebens enthalten.

Fox wird in manche Verlegenheit mit ſeiner alten Partei gerathen. Sie erinnert ihn häufig daran, daß er ſo lange den ſtolzen Titel: Mann des Volks gehabt, und erwartet von ihm, daß er nun alle die Pläne die er gegen Pitt vergeblich durchzuſetzen verſuchte, ausführen, alle die Maaßregeln ſeines Gegners, die er bekämpfte, aufheben werde. Sie vergeſſen, daß die Pflichten eines Miniſters denen eines Oppoſition-Führers grade entgegen geſetzt ſind, und daß Fox ein ſehr ſchlechter Miniſter ſeyn würde, wenn er in *allem* ſeinen vorigen Aeußerungen treu handeln wollte. — Ein neutrales Blatt erklärt das durch ein etwas triviales, aber ſehr treffendes Gleichniß. „Wenn ein Mitglied der Oppoſition ins Miniſterium genommen wird, ſo verwandelt man am Wagen des Staa's eine Hemmkette in eine Deichſelſchnur: nun muß ſie den Wagen fortziehn, nicht ihn aufhalten.“

— Der junge Roſcius wird, wenn ſein Engagement für dieſen Winter abgelaufen iſt, das Theater auf einige Zeit verlaſſen, um ſeine Erziehung zu vollenden.

## Schillers Feier.

Regensburg, am 18ten Februar 1806.

(Schluß.)

Der letzte Vorhang rollt auf; die bisherige ländliche Ausſicht verſchwindet, ein Portal ruht auf Säulen, im tiefern Hintergrunde blaue Luſtferne in leiſer Dämmerung, die ein durchſichtiger Flor, welcher dem Ganzen den Schein einer Spiegelfläche giebt, überſchwebt. Und nun erhebt der Genius den Zauberſtab und die Sehnſucht nach dem himmliſchen Vaterlande — wie der Verf. ſehr ſchön und bedeutend ſagt, — ſpricht ſich im Schaffen aus.

Karl Moor, Fiesko Lavagna, Ferdinand Walter, Don Karlos, Wallenſtein, Maria Stuart, Macbeth, Johanna, Beatrice von Meſſina, Wilhelm Tell, und Phädra werden hervorgerufen. Jede dieſer Erſcheinungen trägt eine kurze aber charakteriſtiſche Stelle vor. Eine Schöpfung iſt nach der andern erſchienen und verſchwunden. Zuletzt ruft der Genius: Themiſtokles! — Kleine Pauſe, leiſe Muſik fernher. Der Genius wiederholt den Ruf. (Schade, daß dieſer ſchöne Gedanke von ſo wenigen verſtanden wurde! Wahrſcheinlich darum, weil es bekannter war, daß Schiller ſich in ſeinen letzten Tagen mit Attila beſchäftigte. —) Die Muſik wird lauter: — die Zeit erſcheint als ein beflügelter Jüngling mit gelöſchter und umgekehrter Fackel hinter dem durchſichtigen Vorhange, der zugleich verſchwindet. Die Zeit tritt einige Schritte vor, die Wolke ſenkt ſich langſam wieder hernieder und öffnet ſich allmählig. Die Zeit winkt dem Genius: — er eilt in ihre Arme, und ſein Haupt auf ihre Schulter geſtützt, — eine vom Hrn. Grüner maleriſch-ſchön gewählte Attitude, — ſteigt er zu den Sternen. Gern möchten ihn die wehmüthig nachblickenden Künſte an das alte Vaterland feſſeln.

Allmählig iſt indeſſen die Wolke verſchwunden, und die Bühne verwandelt ſich in einen transparenten Tempel; im Hintergrunde ein Altar mit Schillers Büſte — von dem ſich dermal hier befindenden verdienſtvollen Maler Kaſpar Kloz verfertigt; um den Altar ſind die vorigen einzelnen Erſcheinungen als ſo viel Bildſäulen gruppirt. Einige Takte erhabener, gefühlreicher Harmonie; die Künſte hangen mit warmen, ſehnſuchtsvollen Blicken am Himmel. Von oben tönt des unſichtbar gewordenen Genius Stimme:

Wo ich ſey und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten euch entſchwebt?
Hab' ich nicht beſchloſſen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Die Künſte in feierlicher Rührung:

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth:
Wo die Welt ſich, die ewige ſpiegelt:
Er hat alles geſehen, was auf Erden geſchieht,
Und was uns die Zukunft verſiegelt:
Er ſaß in der Götter urälteſtem Rath,
Und behorchte der Dinge geheimſte Saat.

Die durch dieſen Chor unterbrochene Harmonie fällt wieder mit Begeiſterung ein: die Künſte nahen dem Altar, nehmen die vor demſelben verſchlungenen Blumengewinde und Kränze, bekränzen die Büſte und ſchmücken den Altar. Dann hört die Muſik allmählig auf und die Künſte fahren zu ſprechen fort:

Er breitet es kräftig und glänzend aus,
Das zuſammengefaltete Leben;
Zum Tempel ſchmückt er das irdiſche Haus,
Ihm hat es die Muſe gegeben:
Kein Dach iſt ſo niedrig, keine Hütte ſo klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Die Muſik fällt ein, — der Vorhang ſinkt; dann erheben ſich, wie zu Anfang, unter Begleitung der Muſik die Stimmen Unſichtbarer und ſingen folgenden Chor:

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf;
Die Klage, ſie wecket
Die Todten nicht auf:
Doch nenne, was tröſtet und heilet die Bruſt
Nach der ſüßen Liebe verſchwundenen Luſt?
Sie, die Himmliſche, will's nicht verſagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf;
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf:
Das ſüßeſte Glück für die trauernde Bruſt
Nach der ſchönen Liebe verſchwundenen Luſt,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen!

Das Publikum war bis zu Ende äußerſt aufmerkſam. Als der letzte Chor verklungen war, ſchien ſich das bisher zurückgehaltene Gefühl Luft zu machen; ein allgemeines Beifallklatſchen wurde dem Kur-Erzkanzleriſchen Staatsrathe, Hrn. Grafen von Benzel zum Danke gebracht, — und Hr. Schauſpieldirektor Walter herausgerufen. Erſterm haben wir nehmlich die Feier ſelbſt, letzterm aber die Muſik dazu zu verdanken. Beider Werke loben ihren Meiſter von ſelbſt.

Auch die Mitglieder der hieſigen Bühne ließen es ihrerſeits nicht ermangeln, zur Ründung des Ganzen beizutragen. Ihr Anſpruch auf eine rühmliche Erwähnung iſt um ſo gerechter, je ſchwerer um ihrer Neuheit willen die Aufgabe zu löſen war. Den Genius gab Hr. Franz Grüner; die Poeſie, Madam Gaßmann; die Muſik, Madam Fiſcher; die Schauſpielkunſt, Dlle Spitzeder; die Zeit, Hr. Grünbaum. Als Karl Moor erſchien Hr. Gaßmann; als Fiesko, Hr. Rabenalt; als Ferdinand Walter, Hr. Grahn; als Don Karlos, Hr. Brede; als Wallenſtein, Hr. Göhring; als Maria Stuart, Mdme Göhring; als Macbeth, Hr. Böttiger; als Johanna, Dlle Koch; als Beatrice von Meſſina, Dlle Walter; als Wilhelm Tell, Hr. Demmer; als Phädra, Mdme Hain.

Turandot war die einzige, welche nicht erſchien, vielleicht darum nicht, weil es anfangs der Plan war, ſie an eben dieſem Abende mit der Feier zu geben. Man fand es aber nachher räthlicher, die Turandot ſpäter und allein auf die Bühne zu bringen.

Die Kleidungsſtücke waren größtentheils neu und zweckmäßig.

Die Einnahme, welche zu dem bereits allgemein bekannten Zwecke beſtimmt iſt, belief ſich — den bisherigen Verkauf des Textes mitgerechnet, — nach Abzug der Koſten — auf 561 Fl.

1806. Nro. 46.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 6. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Neues attiſches Muſeum, herausgegeben von Wieland, Hottinger, Jakobs. Erſten Bandes drittes Heft. Zürch, Geßner 1806. 158 S. in gr. 8. (Leipzig, in Commiſſion bei Schmidt).

Der raſche Fortgang dieſes Muſeums bleibt ein erfreuliches Zeichen der Zeit und beweiſet, daß wir in Deutſchland noch immer auf das claſſiſche Alterthum feſt begründet ſind. Der gute Genius unſrer Literatur erhalte und bewahre uns dieſen Sinn! Es iſt die Aegide gegen alle Faſeleien und Träumereien eines ſublimirten Kunſt- und Literaturgeſchwätzes, und die großen Meiſter Ariſtoteles, Horaz, Quintilian, Longin ſind, die ächte Meduſa-Strozzi auf dem Nabelpunkte dieſes Schildes! Dieß neue Stück enthält wieder drei Charakterſchilderungen des Theophraſt von Hottinger überſetzt und erläutert, den Unverſchämten, den Knicker und den Schamloſen. Die Verdeutſchung dieſer fragmentariſchen Skizzen aus der Blüthe der attiſchen Converſationswelt hat weit größere Schwierigkeiten, als die Philologen, die ſich bisher daran wagten, wohl ahnden mochten. Dieſe Charaktere ſind mehr als zur Hälfte nur leiſe Andeutungen und nur dem klar, der gelernt hat auf halbes Wort zu verſtehn. Man muß dieß alles erſt verkörpern und ausmahlen, und das iſt keine Schüleraufgabe, da man dabei auch in den Atticismus der Sprache und des Lebens eingeweiht ſeyn muß. Es iſt aus der Fall bekannt, daß ein Lehrer, der dieſe Charaktere zur Grundlage eines höhern Unterrichts in der Sprach- und Denkweiſe des geiſtreichſten und leichtſinnigſten Volks des Alterthums machte, ſeine ſchon gereiften Zöglinge aus jedem Charakter erſt Dialogen, dann kleine Dramen machen ließ, und die Erfahrung rechtfertigte dieſen Verſuch. Dann nur erſt zeigte ſich, wie viel oft aus einer ganz unbedeutend ſcheinenden Andeutung entwickelt werden konnte. — Hottinger läßt jeder Ueberſetzung eine allgemeine Beurtheilung und dann noch einen kritiſchen Commentar folgen, auf welchen auch ſchon, ſo weit damals die Ueberſetzung erſchienen war, Schneider in ſeiner letzten Ausgabe, bedachtſame Rückſicht genommen hat. Beſonders reich an Beobachtungen über die feinern Nüancen und pſychologiſchen Abſtufungen der Charaktere, ſind hier die allgemeinen Beurtheilungen. Man vergleiche z. B. nur was hier über Knickerei und Knauſerei in Beziehung auf Habſucht, gleich beim erſten Stück dieſer Gallerie erinnert wird. Den bei weitem größeren Theil dieſes Heftes erfüllt eine Ueberſetzung der Vögel des Ariſtophanes, von Wieland. Den Schluß dieſer Ueberſetzung, ſo wie einige Abhandlungen über das, was der Dichter mit dieſem, bei allen ſeinen Excentricitäten höchſt genialiſchen und ſinnreichem Poſſenſpiel eigentlich beabſichtigt habe, und den wahren Schlüſſel zu der Allegorie, die der ganzen Dichtung zum Grund zu liegen ſcheint, hat man dem nächſten Stück aufbewahrt, das ſchon im Druck iſt. — Wer wollte ſich nicht auch dieſer Spatblüthe des ehrwürdigen Dichtergreiſes freuen und aus der genialiſchen Kraft, mit welcher er auch heute noch eine ſo ſchwierige Aufgabe, als die Bearbeitung eines ariſtophaniſchen Luſtſpiels überhaupt, und dieſes Stücks insbeſondere in den Augen jedes Kenners ſeyn muß, zu löſen verſtand, die erfreuliche Hoffnung ſchöpfen, daß ein Baum, der fortwährend ſolche Blüthen und Früchte trägt, in dem Garten unſrer Literatur, der in den letzten vier Jahren ſo ſehr gelichtet und verödet worden iſt, noch lange Schatten und Erquickung gewähren könne. Die metriſche Ueberſetzung lieſ't ſich nicht nur ſehr fließend und einladend, ſondern hält auch die ſtrengere Vergleichung mit der Ueberſchrift da überall aus, wo überhaupt Treue möglich war. Die untergeſetzten Anmerkungen ſtecken auch für den bloßen Liebhaber die nöthige Leuchte auf, und zeigen in jeder Zeile den mit den Alten altgewordenen Kenner. In mehrern Stellen, wo die Local- und Perſonalanſpielungen nur eine Annäherung in der Uebertragung geſtatteten, bewundert man die beſondere Fertigkeit, ſich durch eine glückliche, ſtellvertretende Wendung, ſo gut es gehn wollte, heraus zu helfen. Wieland gehört bekanntlich in Abſicht auf die Nachbildung der Metrik und jeder einzelnen Stellung und Zuſammenfügung, gar nicht zur ſtricten Obſervanz. Er wägt uns nur den Sinn, nicht eben die Worte zu. Allein der ihm eigene, durch kein bloßes Sylbenmaaß je zu erlangende innere Takt des Wohlklangs und Verhalls leitete ihn oft auch da, wo er die proſodiſche Nachbildung unmöglich fand, ans ſichere Ziel. Ein Wieland kann allerdings ſagen, wie es in der Anmerkung zu einem Chorgeſang in dieſem Stücke (S. 156) heißt: „Der freien Versart, in welcher ich hier die ariſtofaniſchen Anapäſten nach vielen vergeblichen Verſuchen überſetzt habe, mögen die Grammatiker, wenn ſie wollen, einen Namen geben. Ich will ſie indeß ungeregelte Anapäſten nennen, wobei ich bloß das Ohr zu Rath gezogen und mich mit gleichem Fleiß beſtrebt habe, weder den Sinn des Originals, noch unſrer zu reinen Anapäſten wenig geſchickten Sprache Gewalt anzuthun.“ Aber die jüngere Schule muß ſichs ſchon ſauer werden laſſen. Dem ehrwürdigen Veteran ſteht es wohl an, ſo zu ſprechen. Ihm ruft ein verbrüderter Geiſt zu: quaesitam meritis sume superbiam, und eine dankbarere Nachwelt macht Chorus. B.

## Burſchikos.

(Schluß.)

Wenn der Menſch, um ſeinen Unterhalt zu finden, beſcheiden, fleißig, ordentlich ſeyn muß, ſo wird er es ſeyn. Wenn er hingegen als burſchikoſer Herumtreiber vom Staate ernährt und geehrt wird, ſo neigt er ſich flugs zur alten Wildheit. Soll alſo jener burſchikoſe, empörende Egoismus wieder vertilgt werden, ſo müſſen die Fürſten die Schwierigkeit Unterhalt zu finden, mit einem Worte die Noth vergrößern; dann wird Alles wieder zahm und vernünftig werden. Levaillants Affe lief davon, wenn er dumme Streiche gemacht hatte, aber die Noth trieb ihn bald zurück.

Der erſte Schritt zu Ausführung meines guten Rathes müßte durch Verſtopfung einer Quelle geſchehn, aus der jetzt ſo mancher burſchikoſe Jüngling ſeinen Unterhalt ſchöpft; ich meyne die ungezügelte Schriftſtellerei. Der Buchhandel muß durchaus einer ſtrengern Polizei unterworfen werden. Ich rede nicht blos von ſchädlichen Seelenſpeiſen, ſondern auch von Ueberfüllung. Man hat eine Menge Luxusgeſetze über Hochzeit- und Kindtaufſchmäuſe, wo die Anzahl der Schüſſeln vorgeſchrieben iſt, nicht damit die Gäſte nichts ſchädliches genießen, ſondern damit ſie nicht ſchwelgen ſollen. So ſorgt man für den Körper, aber die Seele läßt man nach Belieben ſchwelgen; daher findet man auch jetzt nichts häufiger als kranke Seelen.

Man ſollte eine Buchhändler-Schule errichten, in der Männer von altem Schrot und Korn die Kunſt lehrten, Bücher zu beurtheilen bevor man ſie druckt, und keine andere zu drucken, als ſolche, die wahre Ausbeute für Wiſſenſchaft, Kunſt und Geſchmack gäben. O wie viele tauſend ſchreibſelige Hände würden dann dem Pfluge, oder andern nützlichen Beſchäftigungen wieder gegeben werden! Denn die ſchlechten Schriftſteller gleichen den leichtfertigen Dirnen: ſie hüten ſich Kinder zu gebähren, wenn ſie kein Fündelhaus wiſſen, wo man ſie ihnen abnimmt. Die Leipziger Meſſe iſt ein ſolches Fündelhaus.

Die burſchikoſe Philoſophie wäre leicht auszurotten; man dürfte ihr nur keine Ehrentitel und kein Geld mehr geben, das hält dieſe Philoſophie nicht aus.

Eben das gilt von der burſchikoſen Poeſie, die, ſo bald ſie kein Aufſehn mehr erregt, ſchwindſüchtig wird.

Eine ſchlimme Sache iſt es um die burſchikoſe Tactik. Es giebt freilich auch gegen dieſe ein unfehlbares Mittel, aber es iſt hart. Peter der Große hatte einſt den Gedanken, um ſeiner burſchikoſen Nachbarn, der Perſer willen, die Grenzen ſeines Reichs zuſammen zu ziehn, und durch Wüſteneien zwiſchen Rußland und Perſien eine Kluft zu befeſtigen. Das verdient Nachahmung. Man ſchaffe das Land, in welches der Feind einzubrechen droht, ſchnell zur öden Wüſte um, man treibe Menſchen und Vieh hinweg, und geſchwind wird der burſchikoſe Feind wieder Magazine anlegen, und zur alten menſchlicheren Tactik zurück kehren.

Auf die Sitten, meynt man gewöhnlich, könne nur durch Beiſpiel von oben herab gewirkt werden. In dieſem Falle würde ich Berlin Glück wünſchen. Aber dem iſt nicht alſo. Nicht das Beiſpiel, nur die Noth erzeugt reine Sitten. Der Fürſt mache nur den Verſuch: er jage die Ehe en quatre zum Lande hinaus; er beſtrafe den Prediger der Rache; er laſſe den Faulen hungern; er verachte den Unbeſcheidenen; er gebe nur ſolchen Aemter, die weder burſchikos denken noch handeln; er verſage ſeinen Beamten die Einwilligung zur Heirath, wenn ſie nicht ſittſame Mädchen wählen: o wie ſchnell wird er ſich von Tugenden umringt ſehn, an deren Daſeyn er in ſeiner üppigen Reſidenz verzweifelte. Ihm kann es gleich viel gelten, aus welcher Quelle dieſe Tugenden entſpringen, wenn ſie nur da ſind. Die feinſte Regierungskunſt beſteht darin, die Noth gehörig zu unterhalten. Ich meyne aber nicht blos Speiſenoth, ſondern auch Ehrennoth, die oft eben ſo heftig iſt. Wer Falken dreſſiren will, zieht ihnen Kappen über die Köpfe und läßt ſie weder eſſen noch ſchlafen. Die heutige Vernichtung des Nützlichen kann nur durch Hunger ausgerottet werden. Hätte ich das vor funfzig Jahren geſagt, ſo hätte ich eine grauſame Denkungsart verrathen; doch heut zu Tage iſt das Uebel weit grauſamer, als das Mittel dagegen; denn wahrlich! ein vernünftiger, ordentlicher, beſcheidener Menſch, kann es unter dem burſchikoſen, egoiſtiſchen Volke kaum mehr aushalten.

Noch ein herrliches Mittel die kranken Sitten zu heilen, wäre die Wiederherſtellung des Cenſoramts. Wir machen ja den Griechen und Römern ſo gern alles nach, warum nicht auch das? — Ich weiß zwar wohl, daß Montesquieu behauptet, dieſes Amt paſſe nur für Demokratien, allein der Grund den er angiebt, ſcheint mir nicht gnügend. „Monarchien“ ſagt er, „ſind auf Ehre gegründet, und die Ehre hat ohnehin die ganze Welt zum Cenſor.“

Das klingt ſchön. Aber wenn nun die Begriffe von Ehre verworren ſind? wenn derjenige, der am unverſchämteſten imponirt, ſich auch das meiſte Anſehen ertrotzt? wenn das Schlechte dadurch zu Ehren gebracht wird, daß man ſich des Schlechten ſchaamlos rühmen darf? — O, wie herrlich wäre es dann, wenn in jeder Stadt der redlichſte Greis, durch die Stimmen ſeiner Mitbürger zum Cenſor erwählt, jährlich ein paar Mal vor einen unter freiem Himmel verſammelten Areopag treten, und alle die Sünden laut nennen dürfte, von welchen die Geſetze geſchwiegen haben! Dieſer furchtbare Richterſtuhl der öffentlichen Meinung, ha! wie ſchnell würde er die Reinheit der Sitten zurückführen. „Jenes Römiſche Geſetz zum Beiſpiel, welches „den Ehebruch öffentlich anzuklagen gebot, war ein „Schutzengel der ehelichen Treue, ſo wie das Verhältniß der Jünglinge zu den Greiſen, ein Schutz„engel der Sitten im Allgemeinen. Ehrfurcht für „den Greis hielt die Jünglinge, und Achtung für „ſich ſelbſt die Greiſe im Zaum.“ So ſpricht Montesquieu.

**Kotzebue.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 46.

## Anzeige.

Für den verdienſtvollen aber ſehr dürftigen, dreimal ſchwer verwundeten, und von der Gicht vollends niedergebeugten 71jährigen Krieger in Magdeburg, deſſen rührendes Schreiben Nr. 16 des Freim. mittheilte, ſind leider nur 3 Frdch'dor und ein Dukaten eingelaufen. Sie wurden ihm überſendet, und aus ſeiner Antwort iſt es Pflicht, Folgendes mitzutheilen:

Magdeburg, am 26ſten Febr. 1806.

„Heute früh ſaß ich mit geſtütztem Haupte in kalter Stube und den heftigſten Schmerzen in der Hüfte, Einen Pfennig im Vermögen und Mangel an allen Bedürfniſſen. Ich quälte mich, wie ich den Monat hinbringen würde, als Mittags der Briefträger ins Zimmer trat und Ew. — Brief mit freudigem Geſicht, welches die Theilnahme des guten auch 71jährigen Mannes anzeigte, mir beim Eſſen übergab. Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte. Woher kommt mir das? Denn an Berlin dachte ich nicht mehr, auch die Hand war mir unbekannt. Endlich — — — — — — — — Auch den Menſchenfreunden, die mir ſo liebreich als einem Unbekannten geholfen, ſtatten Sie meinen gehorſamſten und herzlichſten Dank ab, mit dem aufrichtigen Wunſche, daß, wenn Gott Ihnen, auch meine Jahre ſchenken wollte, er ſolches in vollkommenſter Geſundheit und aller Glückſeeligkeit thun möge. — — — — Die Schneeflocken ziehen in großem Sturme an meinem Fenſter vorbei. Segen Ihnen allen! wohl mir, daß ich heute Holz kaufen kann, um meinen alten kranken Körper zu erwärmen. Geſtern hatte ich keinen Splitter.“ — —

— Nur wer ſelbſt Verdienſte um das Vaterland erwarb, oder mit edlem Ernſte darnach ſtrebt, iſt würdig dem Verdienſtvollen im Unglück, wohl zu thun. Noch beſitzt Preußen Greiſ die unter dem Einzigen, zugleich mit jenem Leidenden, einſt die Macht und den Glanz des Preußiſchen Staates gründen halfen, und jetzt in Ruhe des Lohnes Ihrer Thätigkeit genießen; — Es iſt reich an Männern, die dem Vaterlande jetzt ſind, was Jene waren; — an Jünglingen, die von erhabenem Eifer glühn, Ihnen gleich zu werden: — ein kranker Greis, der viel, ſehr viel für eben den Staat litt, deſſen Wohl das höchſte Ziel Ihrer Wünſche iſt, ſchmachtet in ſo großem Elende, daß ihm eine geringe Gabe ein glänzendes Glück ſchien! — —

Die gütigen Beiträge bittet man zu adreſſiren: An den Herausgeber des Freimüthigen. Berlin, Friedrichsſtraße, Nr. 62.

## Aus Berlin, vom 4ten März.

Aus Florian's reizender Novelle, Claudine, hat Pigault Le Brun ein recht artiges ſentimentales Schauſpiel gemacht, das, fließend und rein überſetzt, geſtern zum erſtenmal auf unſerer Bühne gegeben wurde. — Was den Werth des Stückes betrifft: gewonnen hat Florians Geſchichtchen durch die Dramatiſirung nicht, denn Pigault hat ſich manchen Verſtoß gegen Charakter und Wahrſcheinlichkeit erlaubt, — ein ſolcher iſt z. B. die Schilderung, welche er die einfache Savoyarde von dem Leben der feinen Welt machen läßt, — aber das Stück iſt immer doch, wie geſagt, ſehr artig. Hier mit wenig Worten die Fabel: Belton, ein reicher Engländer, hat im Thale Chamouny ein zärtliches Abentheuer mit einem unſchuldigen Hirtenmädchen gehabt, und iſt weiter gereiſ't. Claudine wird ſchwanger, wird von ihrem harten Vater verſtoßen, von einer gutherzigen Wittwe aufgenommen, aber nach einigen Jahren gezwungen, ihr Brod auswärts zu ſuchen. In männlicher Kleidung wandert ſie nach Turin, ihren Sohn an der Hand. Ein alter Soldat, ihr Pathe, an den ſie ſich wendet, hat eben von einem Engländer den Auftrag erhalten, ihm einen Bedienten zu verſchaffen. Er will Claudine nicht vorſchlagen; aber — Belton beſteht darauf den artigen Knaben und ſeinen kleinen Bruder zu ſich zu nehmen und Claudine willigt ein. Doch bald entdeckt ſie mit Verzweiflung, daß Belton ſich an eben dem Tage verheirathen will. Sie wirft ſich ſeiner Braut zu Füßen, und dieſe, nach einem Kampfe mit ſich ſelbſt, entſagt und ſtiftet zwiſchen der armen Savoyarde und ihrem Verführer eine Ehe.

Mad. Fleck ſpielte Claudine. Sie iſt Meiſterin im Ausdruck zärtlicher Leiden, der durch ihre Reize unwiderſtehlich rührend wird. Nur Eine Scene vergriff ſie vielleicht, die, in welcher ſie als Jockey die Bekanntſchaft des Kammermädchens machte. Sie fiel hier plötzlich in einen ſchalkhaften faſt neckenden Ton und Blick, worin man die ſchüchterne und leidende Claudine nicht wieder erkannte. — Mad. Bethmann gab die vornehme Braut. Sie hatte geiſtvolle, leichtſinnige Scenen, und andere in welchen ſie ſtürmiſchen Kampf der Gefühle ausdrücken mußte. Schwer wär' es zu entſcheiden, in welchen ſie das Vorzüglichſte leiſtete, aber als große Künſtlerin erſchien ſie in beiden. — Hr. Beſchort ſpielte den Belton, — leicht, gewandt, wie ein Franzoſe: aber Belton iſt ein Engländer. Hr. Unzelmann, als der Invalid Ambroiſe, gab die gutmüthige Redlichkeit mit einem ſo fein und richtig abgemeſſenen Zuſatz von Komiſchem, wie man es von dem großen, talentvollen Künſtler erwarten durfte. — Dlle. Willich hatte das frohſinnige Kammermädchen, und führte es artig und reizend aus.

Nach einer Ruhe von vielen Jahren, folgte heute auf Claudine, Richard Löwenherz, von Gretry. Zu der Muſik iſt eine Scene, die Kapellmeiſter Weber componirte, gefügt worden, nehmlich einige Chorgeſänge, mit welchen das Landvolk die Gräfin von Flandern empfängt. Die Compoſition iſt ſo ſchön gelungen, daß ſie neben Gretrys meiſterhaften Muſik nicht verlor, urſprünglich dazu zu gehören ſchien. — Das Gepränge der Darſtellung zu vermehren, ließ man die Gräfin und ihr Gefolge zu Pferde anlangen, ja, im dritten Akte gab es gar ein Gefecht zu Pferde, das gefährlich genug ausſah. — Hr. Eunike gab den Blondel, Hr. Weitzmann König Richard. Ihr Geſang war trefflich. Mad. Schick als Gräfin ſang und ſpielte ſchön. Dlle. Mebus die ältere, als Peter, trug ihr kleines Lied: „Ganz möcht' ich wohl dem Tanzen leben," ſehr einnehmend vor und ihr Spiel war voll Naivetät und Feuer.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das neueſte Stück des Mercure de France, dieſes würdigen Bundesgenoſſen des Hrn. Geoffroy, enthält eine ſehr ſtrenge Kritik der — Berge. Der Verfaſſer ſcheint zu glauben, daß der allmächtige Künſtler der ſie ſchuf, dabei den Stil des Erhabnen verfehlt habe. Er tadelt, daß auf den Bergen nicht wenigſtens hundertmal größere Bäume wachſen, als auf den Ebenen, und daß die von den Gipfeln niederſtürzende Ströme nicht hundertmal größer ſind. Das, meint er, würde einen ganz andern Effekt machen, als die gegenwärtige Beſchaffenheit der Alpen. Der Publiciſt ſagt: dergleichen laſſe ſich durch nichts beantworten, als durch — den Kuhreigen.

— In einer der letzten Prüfungen, die Sicard mit ſeinen Taubſtummen öffentlich anſtellte, hat der taubſtumme Maſſieu einem andern Taubſtummen die zwölf erſten Verſe aus Racines Athalie durch Zeichen diktirt, und ſie ſind ohne Fehler niedergeſchrieben worden. Schrieb er ſie als Verſe fehlerlos nieder, ohne ſie auswendig zu wiſſen? Das wird nicht beſtimmt geſagt, aber geſchah es, ſo iſt das viel, ſehr viel, zu viel um — glaublich zu ſeyn.

## Erklärung.

Aus wichtigen Gründen, die in meinen nächſten Umgebungen liegen, finde ich mich bewogen, hierdurch öffentlich zu erklären, daß ich an den über Hrn. Adam Müllers Vorleſungen im Freimüthigen geſtandenen Nachrichten keinen Antheil habe. Ich ergreife zugleich dieſe Gelegenheit, um allen Lauſchern und Horchern, die ihr Divinationsvermögen ſo oft und ſo gern an dem unrechten Mann erproben, ganz offen zu erklären, daß ich durchaus für keinen Aufſatz verantwortlich bin, der nicht mit meinem ganzen Namen oder wenigſtens mit dem Anfangs- und Endbuchſtaben deſſelben unterzeichnet iſt. Jede weitere Zudringlichkeit werde ich für das zu nehmen wiſſen, was ſie iſt, und ſo benennen, wie ſie es verdient. Böttiger.

## Berichtigungen.

Unter der letzten Anmerkung zu dem Artikel „Aus Dresden" in Nr. 36. ſteht durch einen Druckfehler, den ich jetzt erſt, durch die vorſtehende Erklärung aufmerkſam gemacht, entdecke: D. G. Es mußte heißen: D. R. denn dieſe Anmerkung iſt von mir. — In Nr. 44. S. 167 in der Anm. leſe man ſtatt: zu begehn, „eine Feier begehn." Der Red.

1806. Nro. 47.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 7. März.

## Die Schriften des Prinzen von Ligne.

Die militairiſchen und belletriſtiſchen Werke des Prinzen von Ligne ſind ſeit 30 Jahren in den Händen und im Gedächtniſſe aller Kenner und Liebhaber. Dem ehrwürdigen Verfaſſer lag die Buchſtaben- und Menſchenwelt aller Zeitalter vor Augen. Er brach aus allen die zarteſte Blüthe und band Kränze daraus, die durch die eigenthümliche Kunſt des Bildners und den friſchen Duft, den ſein Geiſt ihnen einzuhauchen wußte, ſein Eigenthum wurden. Nie hat es einen witzigern Krieger und einen feinern Hofmann gegeben. Die vollſtändige Sammlung ſeiner militairiſchen und belletriſtiſchen Schriften beträgt jetzt 28 Bände in 12., die im Jahre 1797 geſammelt und meiſtens mit der Signatur à mon refuge sur le Leopoldberg près de Vienne verſehn, beim Hofbuchhändler Walther in Dresden unter dem gemeinſchaftlichen Titel: Melanges militaires, littéraires et sentimentales herausgekommen ſind. Vorher waren die meiſten in einzelnen Abdrücke, oft nur, als Handſchrift für Freunde ausgegeben und, ſchnell vergriffen, eine ſehr begehrungswürdige Seltenheit geworden. Es hatte aber die ganze Sammlung bisher das Unbequeme, daß das Militär, dem es oft nur um die genialiſchen Anſichten und Paradoxen des Mannes zu thun iſt, der vorwärts und rückwärts ſieht und eigne Anſicht mit fremder Kunde zu paaren weiß, auch die äſthetiſchen und poetiſchen Produkte des vielgewandten Kopfes mit kaufen mußte, und umgekehrt die geiſtreichen Leſerinnen ſich oft um jeden andern Band des Werks in Feldlager und Schlachten verſetzt ſah. Dieſer Unbequemlichkeit hat die verſtändige Verlagshandlung ſo eben dadurch zu begegnen gewußt, daß ſie zwei Hauptabtheilungen jede zu 14 Bänden gemacht hat. Die erſte führt die Ueberſchrift: Oeuvres militaires de S. A. Mr. le Prince Ch. de Ligne, die andere Oeuvres mêlées en prose et en vers. In dieſen 14 Bänden vermiſchter Werke nimmt der erſte und zweite Theil die berühmte artiſtiſche Schrift: Coup d'oeil sur Beloeil ein, die in Abſicht auf Kunſtgärtnerei und Landſchaftsmalerei wohl immer klaſſiſch bleiben wird. Dann kommen Dialogen und Briefe. Dann im 4ten Theil die geiſtreichen Briefe an Eulalie übers Theater. Im 5, 6, und 8ten Theil kommen die witzigen Kleinigkeiten, die dem Verfaſſer mes écarts zu nennen beliebte, im 7ten und 12ten ſeine Theaterſtücke Socrates, Cephalide, Diana und Endymion u. ſ. w. vor. Die übrigen Theile ſind den anmuthigen Erzählungen und kleinen Poeſien, ſo wie den Memoires sur le Comte de Bonneval gewidmet. Vorzüglich intereſſant iſt der letzte 14. Theil, indem dieſer eine fortlaufende Critik und Berichtigung der Correspondance litéraire adressée au Grand Duc de Russie pr. Mr. la Harpe, enthält, wo der Prinz aus der Fülle ſeiner Welt- und Literaturkenntniß ſo manches zu ergänzen und zu Recht zu ſtellen weiß, was außer ihm jetzt wohl wenige ſo treffend und wahr zu thun vermöchten. Wir haben, ſicherm Vernehmen nach, noch 2 Bände, einen für die militairiſche Sammlung, den andern für die Literatur, zu erwarten, wozu ſich die Handſchrift ſchon in den Händen des mit dem Prinzen in alten freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtehenden Verlegers befindet. So wie der durch Stand und Verdienſt gleich achtungswürdige Verfaſſer eigentlich dem ganzen kultivirten Europa zugehört; ſo ſind auch ſeine Schriften ihrer ganzen Tendenz nach nicht bloß der Nation in Rechnung zu bringen, deren Sprache ſie ſprechen. Sie ſind ein Vermächtniß für uns alle. D.

## Wallfahrten ꝛc.

(Fortſetzung.)

— Nach dem geſellſchaftlich verzehrten Mittagsmahl beſuchten wir die Trümmer der alten Schelln-Pyrmont, der Sage nach ein geweſener Wohnſitz der Thusnelda. Es iſt aber weiter nichts mehr davon übrig, als ein Haufen Steinſchutt und ein noch ſtehendes Stück Gemäuer. Von dieſem Schloſſe geht die Sage in der Gegend, die ich nicht ihres Werthes, ſondern nur deshalb hierher ſetze, weil ſie von dieſer uralten Burg erzählt wird.

Thusnelde habe, ſo ſagt die Legende, einen Vogel gehabt, der reden konnte. Dieſer Vogel ſey frei umher geflogen und ſtets wieder zu ſeiner Herrſchaft zurück gekommen. Eines Tages ſey er aus dem Heſſenthale — einem Waldgrunde am Burgberge, — herauf gekommen, und habe beſtändig gerufen: „Heſſenthal blank! Heſſenthal blank!“ Man habe zugeſehen, eine Cohorte Römer ſey ſchon bis in das Heſſenthal vorgedrungen geweſen und hätte beinahe das Thor erreicht gehabt, um die Burg Thusneldens zu überfallen. Schnelle Rüſtung zur Gegenwehr und der eiſerne Muth der Deutſchen habe den Angriff abgeſchlagen. So ſey Thusnelde und ihre Burg durch den plaudernden Vogel gerettet worden. Auch ein Mährchen hört man einmal gern, wenn es das graue Alterthum gebahr!

Schon mit ihnen bekannter geworden, entſchloß ich mich, die reiſenden Alterthumsfreunde nach dem Hohenſteine zu begleiten. Des andern Tages in der Frühkühle traten wir die Wallfahrt in meine Heimath durch das Heſſenthal und den Dunkeberg an, paſſirten das, von dem dort verfertigt werdenden guten Büchſenpulver bekannte Dorf Aerzten, und frühſtückten zu Schwöbber, einem, denen von Münchhauſen ſchwarzer Linie zugehörigem Guthe. Schwöbber hat eine ſchöne Orangerie, nebſt einem damit verbundenen reichen Treibhauſe ausländiſcher Gewächſe, wovon wir aber alle nicht viel verſtanden. Dennoch, dem ſchönen Garten, den dort zum Thorbogen errichteten Wallfiſchrippen, den hohen Koffeebäumen und der grade blühenden Aloe zu gefallen, mittagten wir auch da zwiſchen den Indiſchen Gewächſen, und erreichten gegen Abend ganz bequem meine Vaterſtadt Oldendorf, die außer ihrer nunmehro trocknen Weſerbrücke *) — dem Wahrzeichen der Stadt — weiter nichts vorzüglich Merkwürdiges hat, wenn man nicht etwa dafür annehmen will, daß im 30jährigen Kriege die Kaiſerlichen hier eine Hauptſchlacht gegen die Schweden verloren, — welches aber nicht in unſern heidniſchen Plan gehört.

Wir wünſchten vor Sonnenaufgange im Gebirge zu ſeyn, um dieſen freundlichen Stern aus ſeinem Nebelbette ſteigen zu ſehen und den Hohenſtein vom Morgenſtrahle geröthet zu erblicken. Man braucht ungefähr zwei Stunden, bis man die Höhe erreicht. Wir gingen vor dem Grauen des Tages aus, fingen von Oldendorf oder dem Bette der Weſer mit zunehmender Steile und Schwierigkeit an zu ſteigen, und hatten das Dörfchen Barkſen und den Mittelberg — einen Vorberg des Hohenſteins, — bereits hinter uns, als es völlig Tag wurde.

Von der Morgenröthe entdämmert, blickten wir unter uns rechts in einen tiefen und ſchauerlich düſtern Waldgrund, über deſſen Engekluft wir grad' vorüber gingen.

Dieſer Grund heißt die Hele oder Helle, ein Name, den er nicht von ſeiner Eigenſchaft haben kann: denn es iſt ziemlich dunkel darin. Unten am Schlunde dieſer Schlucht liegt das Zehrſer Förſterhaus.

Das Gejubel einiger Hunde ſcholl von da herauf; wir lugten hinab, und gewahrten durch den unter uns über das Förſterhaus hingedehnten Morgennebel ein Gewimmel von Menſchen, gleich einem Jahrmarkte, das wir in dem Zwielichte noch nicht genau unterſcheiden konnten.

Es war der Förſter, der mit ſeinen Gehülfen, den Schützen, Treibern und Schweißhunden, zur heutigen Jagd gerüſtet, Berg an zog. Der Zug ſchien einen andern Weg als den zu uns herauf nehmen zu wollen; wir riefen hinab, und der Förſter (ein gefälliger Mann, Namens Klaus) ſandte uns einen Wegekundigen Führer herauf. Es war ſeiner Söhne einer, der uns zur Jagd einlud und uns ſogleich jagdgerecht machen wollte. Da er vernahm, daß wir den alten ernſten Hohenſtein beſuchen wollten, erbot er ſich, unſer Begleiter zu ſeyn, rief, beide Hände hohl an den Mund haltend, wel-

---

*) Der Strom fließt jetzt $\frac{1}{4}$ Stunde weit ſüdlicher und die Brücke ſteht auf dem Lande.

nen Namen und die Abſicht des Felſenbeſteigens hinab und ſchloß mit der Anzeige, daß er mit uns ginge und den Paß am Altare beſehen wolle. Darauf erklärte er uns, daß gegen Mittag die Jagd unter dem Eingrünenaltare vorbei kommen würde, er alſo nichts einbüße, wenn er ein Paar ſchlechte Treiben verſäume und dagegen jenen guten Stand am Altare erhielte, wo er den in dieſem Bezirk ſtehenden 14 Ender, dem es heute eigentlich gälte, zu ſchießen hoffe. von Münchhauſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ein Wort zur Apologie des Barts.

Wir ſpotten täglich der Völker welche ihren Knäblein und Mägdlein die Geſchlechtstheile zuſtutzen, Knochen und Muſcheln in Nas und Lippen zwängen, einen oder den andern Finger verſtümmeln, die Zähne ſchwärzen u. ſ. w. aber wenige ſcheinen daran zu denken daß es eine nicht minder arge Verletzung ſeiner ſelbſt iſt, den edlen Bart abzumähn. Und eine Verletzung wahrlich von bedeutenden Folgen! Es iſt hier nicht der Ort gewiſſe phyſiologiſche Gründe anzuführen, aber es wird doch erlaubt ſeyn, auf den Nexus zu deuten, der Statt findet zwiſchen dem Bart und einer wichtigen Parthie des männlichen Körpers, auf den traurigen Einfluß, den die Verſtümmelung des Geweihs und der Sporne (Analoga des Barts) bei Hirſchen und Hähnen zeigt. Das Haar des Menſchen iſt kein abſolut todter Theil, — das geübte Auge ſieht ſchon viel aus den Veränderungen der Locken eines erkrankenden Kindes; — ich habe bemerkt, daß in den Gemählden guter Meiſter an dem Haar des Chriſtus- und Johanneskindes allemal ein deutlicher Gegenſatz iſt u. ſ. w.

Darum will ich noch eben nicht ſo weit gehn als jener, der die größere Fruchtbarkeit der Juden und Orientaler einzig davon herleitete, daß ſie ihre Bärte ſchonten, — eben ſo wenig als ich jenen Engländer vertheidigen will, der ſich erſchoß weil es ihm zu eckel war, ſich täglich zu raſiren. So viel nur iſt gewiß, daß der Bart nicht bloß Effekt ſondern Efflorescenz der Männlichkeit iſt und wie alle Theile des Organismus (wie aus der Idee deſſelben fließt) correct thätig ſind, auch reagirt, und auf einige Organe mehr als auf andre. — Ja, es ſchwächt uns dieſe partielle Entmannung! So lange noch Bärte in Deutſchland waren, herrſchte Männlichkeit und Ritterthum, aber die bartloſen Nachkommen vermögen mit ihren ſchwachen Armen nicht mehr das Schwerdt der Väter zu heben, geſchweige zu ſchwingen, — ſie haben das Ritterſchwerdt in ein Barbiermeſſer verwandelt, das ſie mit gelenker Hand um das nackte Kinn zu ſchwingen wiſſen. Die Barbierer ſind die Borkenkäfer, die an der Kraft des Staats nagen, darum hat auch ein richtiger Inſtinkt ſie immer wenig achten gelehrt. Hackt man Hunden mehrere Generationen hindurch den Schwanz ab, am Ende werden ſchwanzloſe geboren. — Fahren wir immer fort uns zu ſchaben, ſo rauben wir unſern Enkeln ihren rechtmäßigen Erbtheil, auch dem Manne wird kein Bart wachſen, ſie werden dem Orientaler ein Spott werden. Jenem Fürſten waren die Tugenden des Barts wohl bekannt, der um ſeine Gewalt bei einem künftigen Volke zu befeſtigen, Barbire an die Thore ſtellte, — die Bartloſen duldeten eher den Zügel. Simſon ward nicht das Haupthaar, ſondern der Bart geſchoren, wie nächſtens einer meiner Bekannten, ein gelehrter Antiquar, beweiſen wird.

Aber noch in vielen andern Rückſichten iſt es ein ſchädlicher Frevel den edlen Wald zu kappen, den die Natur um das Kinn des Mannes pflanzte, vor allem in äſthetiſcher. Wer mag ſich Chriſtus oder Jupiter ohne Bart denken? Und doch laſſen wir uns von bartloſen Königen beherrſchen! O der unbegreiflichen Macht der Mode! — Wie viel ſchöner wären nicht wahre Krieger mit Bärten, wie viel angeſehener würden Richter, Prieſter, Aerzte ſeyn, und würde nicht die Jugend ehrfurchtsvoller den Ermahnungen des ſilberbärtigen Greiſes horchen, als des Glattwangigten? Das weibliche Geſchlecht würde überhaupt die Männer mehr ehren, wenn ſie die Signatur der Mannheit allezeit vor Augen hätten, ja die Weiber würden die Männer um ſo inniger lieben, denn je größer der Gegenſatz, deſto ſtärker die Liebe. Der Bart eines Huſaren-Offiziers war oft kein unbedeutendes Moment zur Beſiegung einer Eulalia. —

Welcher Verluſt für die Mimik, auf dem Theater wie im gemeinen Leben! — Sich den Bart ſtreicheln laſſen (manche Ehefrau würde ihre jetzt abgeſchlagene Bitte erhalten, wenn ſie des Mannes Bart küßte) *) den Bart rauſen, der Schwur: bei meinem Bart! — eine über den Bart rollende Thräne u. ſ. w., alles das fällt jetzt weg!

Welchen Einfluß würde die Wiedereinführung des Barts auf eine Reformation unſrer heutigen abſurden Kleidungsart haben! (Man denke ſich einen Augenblick einen Apoll im modernen Geſchmack gekleidet) Die ſklaviſchen Halstücher würden herunterfallen u. ſ. w., der Mantel würde wieder Hauptſtück werden müſſen. Wäre eine geſchicktere Männerkleidung feſtgeſetzt, ſo würde auch die der Frauenzimmer geſchickter und ſtäter werden, und der Götzendienſt der Mode ein Ende haben.

— Und was ſind die Vortheile des Bartſcheerens? Ernſthaft geſprochen, ich ſehe keinen.

— Iſt mir ein Wort zur Vertheidigung des Barts gelungen, — den armen Sündern, den man täglich ohne Verhör guillotinirt, dann künftig vielleicht ein Wörtchen zum Beſten der Verbrecher: Lotto, Pferdefleiſch, Blattern, Thiergefechte, Kartenſpiele. Dr. Franz * * * ch.

---

* Wahrſcheinlich war der thieriſche Magnetismus dabei im Spiel daß das Friſiren der Haare ſo allgemein ward, und es iſt Urſache, daß noch jetzt viele nicht davon ablaſſen wollen. Man fühlt immer einen beſondern Kitzel dabei. Die Damen ließen ſich meiſtens von Friſeurs friſiren; was würde man dazu ſagen, wenn die Herren ſich von Mädchen friſiren ließen?

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 47.

## Aus Berlin.

### Gegenſtück zu dem in No. 43, angezeigten Charakterzug der Koſaken.

In der Nacht vom 20ſten v. M., wo eine Eskadron Koſaken in dem eine Meile von Breslau belegenen Dorfe Malen ſtand, wurde durch die entſchloſſene Gutmüthigkeit des Eskadron-Chefs, das herrſchaftliche Vorwerk und das Dorf, vom Untergange auf folgende Art gerettet.

Durch Unvorſichtigkeit, jedoch keinesweges der einquartirten Truppen, kam Feuer aus. Sogleich eilt der Rittmeiſter mit 6 Koſaken zu Hülfe. Er ſieht einen brennenden Schoben (Strohkranz) der auf einen Schuppen beim Kretſcham (Dorfſchenke) dicht am Vorwerke, liegt. Zündete dieſer; ſo wurde das ganze Vorwerk und der größte Theil des Dorfs eingeäſchert. Der Rittmeiſter läßt ſich, da keine Leiter bei der Hand iſt, von ſeinen Leuten auf's Dach heben, klettert dann vollends bis an den brennenden Schoben hin, den er mit eignen Händen löſcht, und hemmt dadurch die weitere Ausbreitung des Feuers.

Der König, dem dieſer charakteriſtiſche Zug einberichtet worden, hat zum Beweiſe ſeiner Erkenntlichkeit dem Ruſſiſch Kaiſerlichen General v. Benningſen eine goldene Doſe für den Rittmeiſter, deſſen Nahme nicht angezeigt war, und 10 Dukaten für jeden der ſechs Koſaken, die dem edelmüthigen Manne beygeſtanden hatten, mit einem Handſchreiben zuſtellen laſſen. Dieſe erwieſene Thatſache überwiegt ſchon auf unbeſtimmte Anzeigen beruhende Charakteriſtik. Ueberhaupt haben alle Ruſſiſch Kaiſerliche Truppen und namentlich auch die Koſaken, bei ihren Durchmärſchen und ihrem Aufenthalt in den Preußiſchen Staaten, aller Orten das Lob eines guten Betragens und einer muſterhaften Mannszucht zurückgelaſſen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Herausgeber der Gazette de Santé haben beſchloſſen, von dem Ertrage dieſer Zeitung jährlich eine Prämie für die Beantwortung einer mediziniſchen Frage auszuſetzen. Für das laufende Jahr iſt die Frage aufgegeben worden:

„Welches iſt die unmittelbare (prochaine) Urſache der Epidemien? Hängen ſie von bekannten Miasmen ab, die durch die Luft oder durch Berührung fortgepflanzt werden, oder bloß von der Beſchaffenheit der Witterung? Iſt es bewieſen, daß Reizmittel ein Präſervativ gegen epidemiſche Anſteckung ſind?"

Die Antworten können bis zum 15ten Januar 1807, lateiniſch, Franzöſiſch, Engliſch, Deutſch, Italieniſch oder Spaniſch eingeſandt werden. Die Prämie iſt eine goldne Medaille, an Werth 200 Franken.

— Das allegoriſche Gemälde von Regnault: Napoleons Gelangung zum Throne, iſt jetzt vollendet und in einem Saale des Erhaltungs-Senates öffentlich ausgeſtellt. Auf den Stufen eines prachtvollen Tempels ſteht Frankreich, und hält die Krone dem Helden entgegen, der auf einem Triumphwagen von Tugenden umgeben, ſich naht.

— Anquetil hat ſeine Geſchichte von Frankreich durch den ſo eben erſchienenen dreyzehnten und vierzehnten Band geendigt. Die Idee dieſes Werks erhielt er vom Kaiſer ſelbſt, als erſtem Konſul. Der letzte Band enthält die Geſchichte Ludwig des 15ten und 16ten, bis zu dem ſchrecklichen 10ten Auguſt.

---

Die Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha, welche der verſtorbene Herzog ſein einziges Monument zu nennen pflegte, ſteht jetzt unbenutzt, unbewohnt, verſchloſſen. Fremde erhalten ſogar nicht die Erlaubniß, ſie nur zu beſehen. Hr. von Zach iſt der verwittweten Herzogin auf ihren Wittwenſitz, Eiſenberg, gefolgt, und dort wird eine neue Sternwarte gebaut.

## Aus Cöln.

Hier erſcheint eine Zeitſchrift die „der Beobachter" heißt. Bis zu Ende des vorigen Jahres ſchrieb ſie der Profeſſor Justi, ein Liefländer, der beim Ausbruch der Revolution nach Frankreich gegangen war, jetzt aber als Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften nach Wilna berufen iſt; — leider hat er den Werth des Blattes mitgenommen; denn jetzt wimmelt es von Lächerlichkeiten. Die Nummer 1316 erzählt: In Paris habe man „das Stück des Erwachen der Epimenide" gegeben. Ein „Stück des Erwachen" iſt ſehr — neu, und den Epimenides ſcheint der Redakteur für ein Frauenzimmer zu halten. — Nr. 1317, erzählt von einem Carnavals-Balle zu Cöln; daß auf demſelben ein geſchmackvoll koſtumirter Bachanten- (Bacchanten) Zug erſchienen ſey und fügt hinzu: „Wahrlich Orpheus würde von dieſen beiden liebenswürdigen Bachantinnen keine Gefahr zerriſſen zu werden, zu befürchten gehabt haben." Dem Beobachter aber — ich meine dem Blatt, — ſtand eine ſolche Gefahr gewiß bevor, wenn die ſchönen Thyrſusſchwingerinnen andern Verſtand genug hätten, zu begreifen, welche Abgeſchmacktheit in dieſem Lobe liegt.

---

Die Engländer haben in einer Indiſchen Feſtung eine rein goldne Kanone, 69 Pfd. ſchwer, erobert. Geſchickt gebraucht, hätte dieſe allein hinreichen können, die Feſtung zu vertheidigen.

## Aus Stuttgart den 2ten Februar.

Gute hat für 2 Gemälde, Oeſterreicher und Franzoſen vorſtellend, eine ſehr ſchöne Tabatiere vom Kaiſer erhalten, der großes Wohlgefallen an der Wahrheit des Ausdrucks gefunden haben ſoll.

Bisher iſt durch die Parthie nicht gebeſſert worden. Denn noch wollte er in Adelaide du Guesclin die Rolle von Vendôme übernehmen, es gieng aber nicht zum beſten. Wirtemberg erhält im Oberlande mehrere Bibliotheken, und ein ſehr ſchönes phyſikaliſches Cabinet, in einem Kloſter zu Villingen. Man iſt begierig, ob jetzt die Bibliothek von Tübingen nicht beträchtlich vermehrt und ob nicht auch ſonſt manche Naturalien dorthin hergenommen werde. Sollte Ellwangen alle Vorleſungen verlieren, die es vorher hatte, ſo würde dieſes ſchöne Städtchen ſehr leiden. Den Prinzen iſt ihre Apanage beträchtlich vermehrt worden. Die Poſten werden wahrſcheinlich [illegible] bleiben. — Man ſpricht von Erweiterung Stuttgarts.

---

Der berühmte Haüy, Stifter des Erziehungs-Inſtituts für Blinde zu Paris, wird den 15ten März mit einem ſeiner Zöglinge, Hrn. Fournier, zu Berlin anlangen.

1806. Nro. 48.

# Der Freimüthige
Sonnabend, — oder — den 8. März.
# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Freia. Dichtungen von Wilhelm Blumenhagen. Mit einem Kupfer. Erfurt, bei Knick 1805.**

Dieß intereſſante Büchelchen enthält vier Erzählungen in Proſa und ſechs und zwanzig Gedichte. Die Fabel der drei erſten Erzählungen iſt zu romantiſch, um nicht abentheuerlich zu ſagen, — die der vierten ſehr unbedeutend: aber der Verfaſſer hat ihnen anziehende Scenen und Situationen abzugewinnen gewußt, und dieſe ſo reizend, mit ſo viel Phantaſie geſchildert, daß man ihm freundlich folgt, wohin es ſeinem eigenſinnigen Genius zu ſtreifen beliebt. — In den angehängten Gedichten hat ſich der Verfaſſer in einer Menge von Formen verſucht; ganz gelungen iſt keines, aber auch mislungen möcht' ich nicht ein einziges nennen, und aus allen geht ein ausgezeichnetes poetiſches Talent hervor. Zur Probe — das heißt hier, zur Empfehlung, ſetz' ich eines her:

### Die Gefallenen.

Was ſchleicht der Jüngling verblüht und bleich
Hinab am Strom' im Ufergras?
Du Trauernder, ſag', wer raubte den Muth,
Wer ſchwächte (ſtöhrte?) des Blickes gebietende Gluth? —

Was weint das Mädchen, ſo matt und bleich,
Im dunklen Schilf' am Erlenteich?
Sprich, Klagende, ſprich: Wer entführte der Wang'
Der ruhigen Jugend lebendige Luſt? —

Vom Mondenblicken mild angehaucht,
In Himmelswellen tief eingetaucht,
Von Schmeichelgeſängen in Träume gewiegt,
Die ſchämige Liebe dem Sturm' erliegt.

Da kam (ſtöhnt?) der Schwelgern eitler Hohn. —
War das der gebenden Liebe Lohn?
Manch Blümlein fiel aus dem entblümten Kranz;
Kein Sternlein mehr glänzte mit liebendem Glanz.

Es rauſcht das Schilf an dem Erlenteich;
Wo blieb das Mägdlein ſo zart und bleich?
Es flüſtert im Rohre: „Dahin!" und „dahin!"
Dem Jünglinge kommt es durch ſchwindligen Sinn.

Es rauſcht am Strome das Ufergras;
Wo blieb der Jüngling verblüht und blaß?
Es murmeln die Wellen: „Hinab!" und „hinab!"
Das Höhnen der Sterblichen ſöhnet das Grab.

A. L.

## Antwort auf den Brief eines reiſenden Engländers von Wien, 10ten Septemb. 1805. über Ungarn, der in dem Freimüthigen, unter dem 27ten September 1805 nachzuleſen iſt. Von Dorf Lepſeny Weszprimer-Comitat in Ungarn, den 10ten Febr. 1806.

### Vorbemerkung des Redakteurs.

Der Patriotismus iſt hochachtungswerth, auch wo er zur Ungerechtigkeit verleitet: daher nehm' ich noch, ſtehende Antwort wenigſtens theilweiſe auf, ungeachtet der Verfaſſer deſſelben dem gelehrten Britten, gegen den er ſchrieb, Unrecht that. Um Sich davon zu überzeugen, dürfen die Leſer nur das Schreiben, gegen welches Hr. Prediger Lacyay eifert, ſelbſt wieder nachleſen. Es wurde zuverläßig nicht mit der Abſicht geſchrieben, eine ſehr edle Nation zu beleidigen, nicht einmal mit dem Gedanken, daß es werde gedruckt werden. Ich halte mich deshalb nicht nur berechtigt, ſondern auch verpflichtet, alle zu arge Anzüglichkeiten aus dieſer Antwort weg zu ſtreichen.

---

Es iſt wirklich zu bewundern, wie der Reiſende aus ſeinem einzigen, und zu dem, im Auguſt, (da gewöhnlich in Ungarn, wie auch in andern etwas heißern Ländern, alles außer den Wäldern, Obſt- und Weingärten, und Maisfeldern zu verdorren pflegt) vorgenommenen Excurs (!) mit einem ſo alles Vergangene und Künftige, Wirkliche und Mögliche umfaſſenden mehr als prophetiſchem Adlerblicke, von der ſchlechten Cultur, und doch paradieſiſchen Ergiebigkeit, Ueberfluſſe und Ueppigkeit urtheilen, und ſogar Auswärtige belehren will; noch dazu an einem Fehljahre wie das jüngſte war, vorzüglich an den Straßen von Wien bis auf Peſt hinab, er mag gewählt haben, welche er wollte, da der gemeine Mißwachs faſt alle Früchte um ein Drittheil vermindert hat; und in einer Jahrszeit, da die gewöhnlichen Landarbeiten ſich mehr in die Scheuern, Tennen und Weingärten hineinziehen: als wenn er ganze Jahre lang in einem Lande, von dem er ſo dictatoriſch zu urtheilen ſich die Freiheit nimmt, als ein ruhiger und philoſophiſch-ökonomiſcher Beobachter umher gezogen wäre.

Zuerſt iſt es alſo nicht wahr, daß der Bauer in Ungarn weder Eigenthümer noch Pächter in ſeinen Beſitzungen wäre; denn er iſt in denſelben ein erblicher Pachter, gegen gewiſſe Dienſte und jährliche Zehenden; wenn er dieſe treulich entrichtet, kann nicht einmal ſeine Herrſchaft ihm das mindeſte von dem Seinigen nehmen. — Und dann iſt es ſo eben unwahr, daß der Ungar ſein Feld, wo es nöthig und möglich iſt, zu verbeſſern nicht verſtehe oder wolle. Er iſt ſchon darüber, zumal in dem letzten ſehr theuern Jahrzehende, ſowohl durch eigenen Vortheil, als auch längſt durch mehrere ausländiſche Oekonomen, die in verſchiedenen herrſchaftlichen Dienſten die ausländiſche Oekonomie von Tag zu Tag immer mehr einheimiſch machen, genugſam belehret worden. Und eben daher iſt die bei uns, hier und da ſo ſehr auffallende Vegetation größtentheils herzuleiten; nicht aber ſo einzig und allein von der paradieſiſchen Beſchaffenheit des Landes. Denn ſelbſt um das Paradies herum, es mag geſtanden ſeyn wo es wolle, nachdem es verlohren iſt, ſtrotzet das Land ſogar nach der Ausſage der Bibel durch tägliche Erfahrung bekräftiget, gewiß nicht mehr ſo ſehr mit ſchönſtem Waizen und Früchten allerhand, als mit Dornen und Diſteln. Und daß die vernachläßigte Cultur des Ackers ſich in keinem Lande mit dieſer paradieſiſchen Eigenſchaft kräftiger räche, als grade in Ungarn, das iſt, leider! eine nur zu bekannte und durch traurige Erfahrung erprobte Wahrheit. — Es iſt wahr, daß der Boden mit Vermengen verſchiedener Erdarten, bei uns im Großen nicht verbeſſert wird, theils weil es nicht nöthig iſt, indem die gütige Natur dafür ſchon geſorgt hat, theils aber, weil es verhältnißmäßig noch immer an der gehörigen Anzahl arbeitender Bauern fehlt. Aber mit Düngen, wo es gleichſam nöthig und möglich iſt, wird das Feld in keinem Lande beſſer verſorgt als in Ungarn. —

Der R. will aus den niedrigen Hütten unſrer Bauern als einem untrüglichen Merkmale ſchließen, wie ſchlecht ihr Wohlſtand ſeyn müſſe. — „Nahrung giebt Kraft, Geſundheit und Wohlſtand!" das iſt der Wahlſpruch eines Ungariſchen Bauers. Nachdem er alſo mit der Rechnung über eine hinlängliche Verſorgniß ſeiner Familie mit einem aus gutem Brod, Fleiſch und Wein beſtehendem jährlichen Vorrathe fertig iſt, dann iſt ſeine zweite Sorge eine erträgliche Wohnung. Deutſche Einwohner, zumal in den Städten, denken ſchon anders und faſt umgekehrt. Wenn man aber einen National-Wohlſtand beurtheilen will, ſo muß man ſich aus ſeinen hohen Begriffen etwas zu den National-Principien (die zumal der Bauer ſich ſchlechterdings nicht ausdiſputiren läßt) der Nation, von der man urtheilt, herablaſſen! — Und in dem Stück hat der Ungariſche Bauer nicht ganz Unrecht, in einem Lande: wo die Baumaterialien, zumal an Stein und Holz, ſo rar oder theuer zu bekommen ſind und täglich noch theurer werden, als hier; wo er die wenigſte Zeit ſeines Lebens unter dem Dache, und die meiſte, zumal in warmen Jahreszeiten, Tag und Nacht unter dem freien Himmel zubringt, im Winter aber je enger, deſto wärmer ſich mit ſeiner Familie zuſammen zu ziehen wünſcht. Und dies ſind die Hauptgründe, warum der Ungariſche Bauer keine geräumigere Wohnungen baut, es ſind aber zugleich auch die Urſachen, die die Nation ſo kraftvoll, unverzärtelt, und zu allen Beſchwerlichkeiten des Lebens ausdauernd machen und verhärten. Und aus eben dem Grunde und nicht aus bloßem Ungefähr, oder gar aus Güte des Bodens dem ſie entwachſen (wie vielleicht ehedem die Myrmidonen einem Ameiſenſtamme? oder gar wie heute die Pilze der Erde?!)

ſind auch ihre Kinder dem militäriſchen Stande ſo gleichſam geboren und gewachſen, welche Seite der Nation dem H. Anonym einige Hochachtung abgezwungen hat. — Denn würden ſie wie die Deutſchen und Slowaken gleichſam wie in warmen Badhäuſern geboren und erzogen, mit ſo ſchlechten Nahrungsmitteln geſpeiſ't, und gegen alle Einwirkungen der Luft nicht ſo abgehärtet; ſo würden ſie nicht im Stande ſeyn, den Kern des Militärs der ganzen Oeſtreichiſchen Monarchie zu bilden; der, wenn er das Glück hat von einem Prinzen Karl, Laudon, Nadasdi, Eugen oder Hunyadi angeführt zu werden, nicht dem tapferſten Feinde auf dem Erdboden weicht.

Joſeph Lahay,
[illegible] Dokt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Wallfahrten ꝛc.

(Fortſetzung.)

Wir folgten alſo nun unſerm neuen Führer, der vom gewöhnlichen Wege, und zwar mit Fleiß, ablenkte. Wir paſſirten unter ſeiner Leitung den, von einem ehemaligen Schnepfenfange ſogenannten Vogelfang auf dem Wendingsberge, wo wir das erſte Gebirge nun erſtiegen hatten. Noch waren wir im Dickig verhüllt; aber plötzlich — ſo wollt' es unſer Führer, — ſtanden wir auf dem Freyen.

„Hah! welch ein Anblick!!“ ſo riefen meine beiden Begleiter, die es zum erſten Male ſahen, zugleich aus, und ſtarrten unbeweglich empor. Dieſe Wirkung ſah ich immer noch den Hohenſtein auf jeden machen, der ihn aus dieſem Standpunkte und in gleicher Lage bei Sonnenaufgange zuerſt erblickte.

Vor unſern Füßen den Tiefgrund, ein nicht weites aber offenes Thal, voll weidender Pferde, und von einem Bach durchſchlängelt; drüberhin ein abermaliges ſteiles Waldgebirge und über dieſem die zerriſſenen Felſenſäulen des Hohenſteins, die in die Wolken zu ragen, oder eigentlich aus ihnen herab zu hängen ſcheinen, und aus deſſen Klüften Buchen und aus deſſen Wänden Taxusbäume hervorwachſen. Auch demjenigen, der es mehrmalen ſah, bleibt es immer ein majeſtätiſcher Anblick.

Wir hatten Standpunkt und Stunde recht getroffen. Noch lag ein weißes Gewölk quer vor den Klippen entlang, und ließ uns die Umriſſe der Felſenthürme und ihrer Klüfte leiſe durchſcheinen oder gleichſam errathen, und der Scheitel blickte mit ſeinen Hörnern grell und groß oben herrüber. Unter der Wolke lag der Wald ſchwarz und ſchweigend, als läg' er unter ſeinem Flaumenbette noch im Morgenſchlummer; die Wolke beſchattete ihn noch; nur oben über der Nebelwolke war völliger Tag und alles dort lichter und von der Morgenſonne golden getüncht. Von dieſem Strale war das Haupt des Hohenſteins — gleich Rammlers Bilde — „den Fuß in Ungewittern, das Haupt im Sonnenſtral“ wie mit einer Glorie umgeben, in der gerad ein einſamer Gabelweih kreiſend mit kreiſchem Kirrig ſtrich, und ſein heiſeres, durſtiges Lied pfiff. Der Heher ſchrie ſchnarrend durchs Gehölz, der Specht hämmerte am hohlen Eichenaſte und die Felſenwände des Hohenſteins gaben mit zehnfachem Wiederhalle einem ſchmählenden Rehbocke ihre verworrene Antwort.

Bewegungslos ſtanden wir alle, ſtaunten empor, und die, durch das Auge gleichſam trunken gewordene Seele, ebbt' und fluthete mit dem leichten Gewölk vor den Klippen hin und her. Ein Nebelgewölk jagte das andere, ein anhaltendes Sauſen durchſtöhnte das Gebirge und die Nebel des Thales im Tiefgrunde lagen unter uns in friedlicher Ruhe.

Die Sonne ſtieg höher, drückte die Nebel nieder und glühte nun in die Waldgründe hinein. Nun brauten nur die Füchſe noch,*) die Wolken vor den Klippen waren verſchwunden, alles ſtand ohne Hülle da, und die an dem Felſengeklüfte ſchräg entlang fallenden Stralen der Morgenſonne zogen die Klippenſäulen zwiſchen ihren dunkeln Klüften und Bergſpalten äußerſt maleriſch hervor.

So wie der Strunk einer alten tauſendjährigen Eiche, deren Aeſte der Donnerſtral zerſplitterte, aus verworrenem Dornen- und Wachholdergeſtrupp empor ſtarrt, ſo ſtarrte der Strunk des Hohenſteins mit hundert felſigen Stein- oder Felſengerippen aus dem wüſten Hochwalde zu den Wolken empor.

M.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Wenn der Wolke einzelne Säulen von weißen Schwaden entſteigen, dann ſagt der Landmann: „die Füchſe brauen“ und prophezeiht Regen oder Gewitter.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 48.

## Schaubühne zu Danzig, 1808.

Die Unruhen des [illegible] beendigten Krieges haben in ökonomiſcher Hinſicht eben nicht vortheilhaft auf die Schaubühne gewirkt; der lange und wechſelnde Winter [illegible] um die in dieſe Jahreszeit gewöhnlichen [illegible] zu [illegible].

Die Direktion hat mit rühmlichem Eifer Alles gethan um das Publikum mit Neuheiten zu unterhalten. — Fremde und Einheimiſche gaben dem hieſigen Schauſpiel-Perſonale das Zeugniß der Brauchbarkeit und des Fleißes, — [illegible] das Publi[illegible] um des Talents. Das neue Jahr wurde mit einer artigen Neuigkeit eröffnet und geehrt, die allgemein gefiel; — beſonders weil das Publikum in dieſem Vorſpiel mit gewandter [illegible] einige bekannte Schauſpielerinnen [illegible], und einem [illegible] Sinne für Wohlthätigkeit gehuldigt wurde.

Des Hrn. v. Kotzebue neueſte Luſtſpiele, z. B. [illegible], die [illegible], die gefährliche Nachbarſchaft, die Brandſchatzung und das verlorne Kind, haben gleichſam als [illegible] für einen Abend [illegible], den größten Vortheil der Kaſſe [illegible]; [illegible] gegeben werden: es läßt ſich nicht läugnen, daß ſie ſehr glücklich beſetzt ſind, ſo wie ſie einen leichten fröhlichen Charakter haben.

Die Oper Palmer wollte troz der Anſtrengung der beiden Sängerinnen Mdme Weltheim und Mainzer, und des Hrn. Cullar als Palmer, nicht recht gefallen. —

Die wieder hergeſtellte Oper Don Juan machte eine größere Wirkung. — Heinrich Reuß von Plauen, von Kotzebue; gefiel nur mittelmäßig, eben ſo der Wallenſtein nach Vogels ſchändlicher Bearbeitung, ſo trefflich auch Hr. Bachmann d. Ä. als Wallenſtein ſpielte.

(Der Schluß folgt.)

## Aus einem Schreiben aus Halberſtadt, vom 14. Febr.

Außer den „Gemeinnützigen Unterhaltungen," einer ſchon ſeit dem Jahr 1785 beſtehenden intereſſanten Wochenſchrift, die nach Fiſchers Tode von dem Domprediger Auguſtin redigirt wird, erſcheint mit dieſem Jahre hier wöchentlich ein Blatt, unter dem Titel: „der Polyhiſtor," dem man kein ephemeriſches Daſeyn zuzutrauen berechtigt iſt. Denn es haben die Redaktion Männer übernommen, deren Talente und Thätigkeit ſchon ſattſam beurkundet ſind, namentlich Hr. Stiftsprediger Nieter, durch ſeine Sprichwörter-Erklärung, ſo wie durch ſeine Gottes-Verehrungen und andre Aufſätze der Popular-Philoſophie rühmlichſt bekannt, Hr. Prediger der Franzöſiſchen Kolonie, Pon'croy, der vorzüglich als humoriſtiſcher Schriftſteller viel leiſten kann, und zwei Aerzte, Hr. Doktor Warburg (ein aufgeklärter Iſraelit) und Hr. Dr. Vogler. Zu den beſtimmten Mitarbeitern gehören noch Hr. Kammeraſſeſſor Zeppenfeld und Hr. Kandidat Neſe, ein viel verſprechender junger Mann, der auch mitunter ein tête à tête mit den Muſen hält, und kürzlich eine Parodie auf Schlegels [illegible], betitelt: [illegible], geliefert hat. Außer dem Polyhiſtor erſcheint hier noch ein politiſches Blatt: „der Kriegsherold" welches ziemlich ſtark geleſen wurde, ſo lange der Preßburger Friede nicht zu Stande gekommen war. Nun dürfte es doch ſchicklicher ſich Friedensherold nennen. Die Allgemeine Zeitung, die jedoch mit der Ulmer Allg. Zeit. gar in keine Parallele zu ſetzen war, iſt mit dem vorigen Jahr eingeſchlummert, und der Unternehmer derſelben, ein Jude, Namens Lewian, wird vor der Hand wohl nicht wieder an dergleichen Inſtitute denken, mit denen er ſo wenig Glück zu haben ſcheint.

## Aus Heidelberg, vom 24ſten Febr. 1806.

In Nr. 31. des Freimüthigen ſteht ein undatirtes Schreiben aus Heidelberg, welches als ein Gemiſch offenbarer Unwahrheiten kaum ſeines Gleichen hat. Folgende Bemerkungen, welche der Einſender unter Angabe ſeines Namens zu erweiſen gern erbötig iſt, werden das auswärtige Publikum in den Stand ſetzen, den Inhalt jenes Schreibens nach Verdienſt zu beurtheilen.

Es iſt wahr, daß am Ende des vorigen Jahres ein Streit zwiſchen dem Hrn. Stadtdirektor und den Studenten Statt gefunden hat, weil jener einen (nicht einen ganzen Haufen) der Letzten, welcher im Concert etwas laut war, mit der Arretirung drohte; auch iſt es wahr, daß eine kleine Zahl unruhiger Köpfe im vorigen December des Abends, die Stadt durch allerlei nächtliche Exceſſe beunruhigte; doch hätte hinzugeſetzt zu werden verdient, daß bei weitem die Majorität der hieſigen Studenten dieſe (längſt nicht mehr Statt findenden) Exceſſe ſehr mißbilligte. Unwahr iſt es aber, daß jene Exceſſe durch Fenſtereinwerfen bei einigen Profeſſoren begonnen haben, indem bis dieſen Augenblick nichts dergleichen vorgefallen iſt. Ferner weiß man hier nichts davon, daß alle Laternen entzwei geworfen ſind. Es ſind vielmehr alle unverletzt geblieben. Eben ſo iſt es bis auf den letzten Buchſtaben ungegründet, wenn es heißt: „nach dem Streit mit dem Stadtdirektor ſey dieſer von den Studenten ſo wüthend verfolgt, daß „z. B. vor acht Tagen ein völliger Sturm auf deſſen Haus gemacht, und nur mit Mühe von der Wache abgeſchlagen ſey." Kein Student hat nach dem, ohne Thätlichkeiten wider das Haus des Hrn. Stadtdirektors, geendigtem Streit irgend etwas Unerlaubtes gegen denſelben vorgenommen, und die Akademie hat grade nach dieſem Streit am beſten die angenehme Ueberzeugung erhalten können, wie lenkſam und dem Guten geneigt die hieſigen Studenten ſind. Unwahr iſt es ferner, daß unſere Studenten ſich denn ſo zuſammen auf 200 belaufen. Die Zählung im Januar giebt uns vielmehr 300. Von dieſen 300 hat denn auch der Senat keinen einzigen relegirt, und nur zweien das Consilium abeundi gegeben. Am ſchmerzlichſten iſt es allen gutgeſinnten Heidelbergern geweſen, daß auch unſer allgemein verehrter Voß durch die Angabe: er habe um Vermehrung ſeiner Penſion gebeten, hat beleidigt werden können, und daß unſerm, über jeden Egoismus erhabenem Curatorio die Albernheit zur Laſt gelegt iſt, es ſey zu ſelbſtſtändig, um ſich des Rathes eines ſolchen Mannes (welcher freilich nicht zum Rathgeben verpflichtet iſt) zu bedienen. Mit der angeblich geregelten Oekonomie des Curatorii, und deſſen Wirkſamkeit durch Anlagen und Sammlungen, (wobei die Vocationen vergeſſen ſind) iſt wahrſcheinlich auch auf ſo etwas dem Schreiber unbehagliches gezielt. Auf allen Fall aber läßt ſich die Sache deutlicher ausdrücken. Unſer Curatorium wirkt mit ſeltenem Eifer, und viel Weisheit in jedem Betracht durch Anſtellung guter Lehrer, mannigfaltige Anlagen und Vervollkommnung der Polizei-Anſtalten für den Flor der Akademie. Es beſoldet jeden nach Verdienſt mit Liberalität, ſo weit es die Kräfte des Staats erlauben, und verſpricht nie mehr, als es nachher mit größter Pünktlichkeit leiſtet. Manche Akademie mag uns daher in der Zahl der Studenten überlegen ſeyn; aber gewiß giebt es keine, welche behaupten kann, daß ſie Lehrern und Lernenden eine angenehmere Gegenwart und frohere Ausſichten für die Zukunft darbietet.

## Anfrage.

Aus welcher Zeit ſtammt wohl die Redensart: er kann einen guten Stiefel vertragen; und iſt es gegründet, daß unſere Vorfahren Trinkgefäße hatten, die einem Stiefel ähnlich ſahen? Von welcher Beſchaffenheit waren ſie? — Daß jene Redensart von einem tüchtigen Trinker zu verſtehen iſt, braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden! Sollte das Wort Stiefel nicht etwa aus Stauflin, ein Becherlein, durch Mißverſtand entſprungen ſeyn?

1806. Nro. 49.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige
Montag, oder den 10. März.
# Ernſt und Scherz.

## Sehr zu beherzigende Worte des verſtorb. Herders. *)

Die alten Deutſchen nannten die Sprache der Römer eine barbariſche, fürchterliche und hochmüthige Sprache, weil jenes Volk ſie redete, das zum Herrſchen über die Welt geboren zu ſeyn glaubte. Sie war das unglückliche Werkzeug, das freien Nationen deſpotiſche Geſetze gab: durch ſie machten die Römer zu Geiſſeln die Kinder und die Väter zu Sklaven: durch ſie und durch die Wiſſenſchaften, die mit ihr eingeführt wurden, wanden ſie tapfern Nationen das Schwerd aus der Hand, daß ſie den Arm entnervt ſinken ließen, und den Becher der Ueppigkeit annahmen; durch ſie ſuchten die Römer die Haine der Deutſchen Tapferkeit, Freiheit und Aufrichtigkeit zu zerſtören, die Bewohner dieſer Wälder in Städte und Schulen zu zwingen, und ſie mit Gelehrſamkeit und Unglück zu beſchenken. Daher ſchauderten die Deutſchen vor dieſer Sprache, und fochten gegen ſie unüberwindlich — Arme Helden! Tapfere Väter! ihr ſtrittet vergebens: eure Urenkel nahmen endlich dieſe Feſſeln der Freiheit, halb gezwungen, halb willig an, als eine Feſſel der Ehre — am Altar.

Wir ſehen dieſe dunkele Zeit oft aus einem viel zu einſeitigen Geſichtspunkte an: Karl der Große wird als ein ruhmwürdiger und verdienſtvoller Monarch geprieſen, der die Deutſche Sprache und Dichtkunſt geliebt, die Lateiniſche Sprache und mit ihr die Wiſſenſchaften, die Religion, und mit ihr das Glück ausgebreitet hätte. — Betrachtet ihn näher, und ſein Verdienſt ſinkt, wenn ſein Ruhm billig pränget: er war ein unglücklicher Mann, der, als ein Geſchöpf von Rom, ein Sohn oder Vater des Pabſtes, ein Eiferer bis zur Menſchenfeindſchaft, ein Vertilger der Bardiſchen Literatur, der Vater eines unglücklichen Geſchlechts, dies eine neue Epoche voll Unruhe, Unheil und nie zu erſtattenden Schadens anfing, — und das alles ohne Schuld, und meiſtens wider ſeinen Willen.

Mönche und Fränkiſche Prieſterhorden führten, das Schwerd in der einen, und das Kreuz in der andern Hand, den Götzendienſt des Pabſtes, die ſchlechteſten Trümmern der Römiſchen Wiſſenſchaften, und den niedrigſten Gaſſen- und Kloſterdialekt der Römiſchen Sprache in Deutſchland ein: drei Schweſtern der Barbarei und des Unglücks, die mit verſchlungenen Händen triumphirend einzogen, und das Joch über eine Nation warfen, der es ſchwer fiel, es zu tragen, die unter allen Ländern Europens am meiſten darunter gelitten und vielleicht noch leidet. Die Lateiniſche Religion lehrte gedankenloſe Hartnäckigkeit im Behaupten; die Lateiniſche Literatur erſtickte den Geiſt, und ſchnitzelte den Geſchmack an

---

*) Im 2. Th. ſeiner ſämmtl. Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt, S. 157 ꝛc. Sie ſcheinen noch ſehr wenig beherzigt worden zu ſeyn; daher iſt es zu wünſchen, daß ſie durch öffentliche Blätter wieder in friſches Andenken und größern Umlauf gebracht werden, als in den ſämmtl. Werken Herders geſchehen möchte.

Spekulationen und Unſinn; die Mönchsſprache führte ewige Barbarei in die Sprache des Landes ein. — Und dieſe Sündfluth muß viele Jahrhunderte durch in fauler Ruhe ſtehen, bis ſie ſich in das Mark der Literatur einzog, den Geiſt der Nation vergiftete, und in Gelehrſamkeit, Sprache und äußerem Zuſtande, der die Form zur Bildung iſt, ewige und unauslöſchbare Eindrücke nachließ. So bildet in dem zarten weißen Leim der Toscaniſchen Marmorbrüche eine faule Sumpfader ewige Figuren: ſie härten ſich, werden polirt, ihnen wird nachgeholfen, und nun findet ein Thor in ihnen weiſe Spiele der Natur, vortreffliche Riſſe der Kunſt, Schönheiten, die zum wirklichen Weſen des Marmors gehören ſollen.

Wie aber? Iſt nicht das Labyrinth durch die chriſtliche Barbarei immer noch ein Richtſteig geweſen zum Tage, zur Mittagsſonne? Wie? wenn Deutſchland ſeinem natürlichen Fortgange der Kultur überlaſſen geblieben wäre, ſollte es denn durch ſich ſelbſt, in ſo kurzer Zeit, ſo hoch gekommen ſeyn, als es iſt? Die fremde Zumiſchung von Hefen war eben ein Gährungsmittel, es zu reinigen: hätte es ſich ſelbſt klären ſollen, es ſtünde noch trübe. — Ich habe ſo wenig Macht, alles dies völlig zu läugnen, als der andere, es völlig zu behaupten. Weißt du denn, ob die Römiſche Barbarei dir, in Betracht der Bardiſchen Barbarei, raubte oder zubrachte: ob ſie Beſſeres niederriß oder Beſſeres baute! — Und ſiehe! ſie hat dir alles ſo weit geraubt, daß du nicht einmal urtheilen kannſt; indeſſen beſiehe die einzelnen Ueberbleibſel einiger benachbarter Barbarei, welche der Römiſchen Wuth entronnen ſind: ſo wirſt du vielleicht dieſe Bardiſche Barbarei mit andern Augen anzuſehen anfangen, als du ſie gemeiniglich ſaheſt: du wirſt zweifeln!

Jetzt denke weiter! Kein größerer Schade kann einer Nation zugefügt werden, als wenn man ihr den Nationalcharakter, die Eigenheit ihres Geiſtes und ihrer Sprache raubt: überdenke dies, und du wirſt den unerſetzlichen Schaden ſehen. Nun ſuche in Deutſchland. Lies Tacitus: „die Völker Deutſchlands, die ſich durch keine Vermiſchung mit andern entadelt, ſind eine eigene unverfälſchte originale Nation, die von ſich ſelbſt das Urbild iſt. Selbſt die Bildung ihres Körpers iſt in einer ſo großen Menge Volks noch bei allen gleich; u. ſ. w.“ — Jetzt ſiehe dich um, und ſage: „die Völker Deutſchlands ſind durch Vermiſchung mit andern entadelt, haben durch eine langwierige Knechtſchaft im Denken, ganz ihre Natur verloren; ſind, da ſie lange Zeit mehr als andere ein tyranniſches Urbild nachgeahmt, unter allen Nationen Europens am ungleichſten mit ſich ſelbſt.“ — Mit ihren Wäldern iſt ihre Freiheit ausgehauen, den Winden und fremden Sitten ein Durchzug verſchafft, für Sonnenſtrahlen und fremde Gewächſe Raum gemacht; der Aberglaube erniedrigte die Denkart in den Staub, die ſubtile Spitzfindigkeit gab ihrem Geiſte verunſtaltende Krümmung, die Sprache erlag. Haben wir mehr bekommen, oder aufgeopfert? Das zähle ein Weiſer nach, der den Päbſtiſchen Aberglauben mit der alten rauhen Tugend, die politiſchen Unruhen mit der alten rauhen Stille, den Auskehricht der Mönchsgelehrſamkeit mit der alten Bardiſchen Armuth, die genannte bäuriſche Römiſche Sprache mit der Altdeutſchen zuſammen wägen könnte. Wäre Deutſchland blos von der Hand der Zeit, an dem Faden ſeiner eigenen Kultur fortgeleitet: unſtreitig wäre unſere Denkart arm, eingeſchränkt; aber unſerm Boden treu, ein Urbild ihrer ſelbſt, nicht ſo mißgeſtaltet und zerſchlagen.“

---

Wer übrigens die Fragmente des ſeligen Herders, über Deutſche Sprache und Literatur, aufmerkſam leſen will, wird finden, daß unſere neueſten Gewaltmenſchen in der Literatur, ihre Ideen aus Herder entwandten, ſie aber, ſtatt ſie auszubilden, gemißbildet haben.
T.

## Antwort auf den Brief eines reiſenden Engländers von Wien, im Freim. vom 10ten Septemb. 1805. über Ungarn, ꝛc.

(Fortſetzung.)

Der R. ſcheint nicht einmal ſo viel aus der Ungriſchen Statiſtik zu wiſſen, daß die Leibeigenſchaft bei uns ſchon lange aufgehört hat, und daß die Herrſchaften durch gewiſſe Urbarial-Edikte veſtgebunden ſind, um nicht mehr von dem Unterthan zu fordern als was erlaubt, und verpflichtet, ihm ſoviel zu leiſten als gebührend iſt. Und bei dieſer Verordnung iſt es dem Bauer gewiß wohl! — Es iſt indeſſen nicht zu leugnen, daß manche herrſchaftliche Beamten, die mehr dahin zu trachten ſcheinen, die Gunſt ihrer Herrſchaften durch alljährlich anwachſende Revenüen zu erhalten, als was recht und billig iſt zu beobachten, zu gewiſſen Dienſten und Arbeiten die Unterthanen zwingen, auch über das, was ſie zu dienen ſchuldig waren. Aber ſolche Arbeiten werden auch entweder baar ausgezahlt, oder für das künftige Jahr aufgerechnet. — Und wenn ſie ſich doch unrecht behandelt meinen, ſo ſtehet ihnen ja der Weg des Rechts offen, da ſie in jedem Comitate beſondere geſchworene Sachwalter in den ſogenannten Ordinariis Comitatûs Fiscalibus beben, die ihnen unentgeldlich und treu aufhelfen müſſen. Von Comitats-Gerichten werden ihre Inſtanzen gemeiniglich vor die Königliche Tafel appellirt, da ſie gewiß immer gehörigen Schutz finden. Und wenn noch bei ſo guten Anſtalten, hier und da, dann und wann einige Beeinträchtigungen geſchehen, ſo iſt deswegen nicht die geſammte Nation, oder eine ſonſt immer gewiß Hochachtung verdienende Klaſſe derſelben herabzuſetzen, als vielmehr, die allgemeine Unvollkommenheit der menſchlichen Sachen und Verordnungen zu bedauern.

Nach dieſem fällt der R. über die literariſche Kultur der Nation mit gleichem Ungeſtüm her. Er hat nach ſeinem Geſtändniſſe ſechs volle Tage lang alle Buchläden in Peſt durchgeſucht, um ein original Ungriſches Werk zu finden. Es iſt aber Schade, daß er ſich nicht eher hat darüber belehren laſſen, daß alle die 4 — 6 eigentliche Buchhandlungen die in Peſt und Preßburg anzutreffen ſind, eigentlich nur Depoſitorien der auswärtigen, zumal Deutſchen Literatur ſind; und daß Ungriſche Produkte der Literatur nur bey den Verlegern und Buchbindern zu finden und zu ſuchen ſind, an welchen es ihm auch in Peſt gewiß nicht hätte fehlen können, wenn er ſolche bei den Buchbindern Kiß und Moßotzl geſucht hätte!

Es ſind wohl in unſerm Lande ſo manche brave, aber doch unter den Sternen des kleinen Himmels der inländiſchen Literatur nicht immer und alle der erſten Größe, die dennoch die Ehre haben, der berühmteſten Ausländiſchen gelehrten Geſellſchaften Mitglieder zu ſeyn! Sollen denn dieſe Zierden des gelehrten Deutſchlands, dieſe Geſellſchaften ſo unvorſichtig in ihrer Auswahl ſeyn, daß ſie dergleichen literariſchen Undinge ſo verſchwenderiſch für ihre Mitglieder anerkennen!! — Und ſind denn die Werke eines Ambroſy, Bél, Benkeö, Bod, Bredezki, Budai, Cornides, Cſohonai, Engel, Kiß, Kisfaludi, Katona, Koppi, Ho[illegible]yi, Horvath, Hunyadi, Matyaſi, Mitterpacher, Pap Szathmari, Schedius, Schwartner, Wagner, Weßpremi, Windiſch, u. ſ. w. keine vaterländiſche Produkte der Literatur?! Oder höret etwas auf ein Werk eines Ungriſchen Gelehrten zu ſeyn, bloß darum, weil es Deutſch oder Lateiniſch geſchrieben iſt, um deſto mehr Abnehmer und alſo auch deſto eher einen Verleger zu finden?

Es fehlet wohl jetzt nicht an wackern Ungriſchen Gelehrten, die ohne eigentlich einen Nutzen daraus zu ziehen, in ihrer Mutterſprache arbeiten; aber wie ſehr würde nicht ihr patriotiſcher Eifer angefeuert werden, wenn die Buchverleger edler und anſtändiger mit ihnen verführen! — Um ein Paar Beiſpiele davon zu geben: Ich ſelbſt habe vor einigen Jahren ein Paar kleine Schulbücher auf meine Unkoſten drucken laſſen! Aber gleich bei der zweiten Auflage, hat es mir der Buchdrucker zu Kolotſche (alſo in einer erzbiſchöflich-katholiſchen Stadt, da doch das Werkchen ein reformirter Katechismus war,) mit einem doppelten Nachdruck ſo vorgegriffen, daß ich dadurch einen Schaden von wenigſtens 200 Thalern leiden mußte. — Unſer ſehr ehrwürdige Senior Hr. Kecskeméti, dem ſchon vor 35 Jahren die ſeltene Ehre wiederfuhr, eine ſeiner Leichenreden ſogar ins Deutſche überſetzt, zu Gießen 1771 im Drucke erſcheinen zu ſehen, hat vor einigen Jahren ſeine ſämmtliche Kanzelreden zum Drucke befördern wollen, den erſten Theil auch auf eigene Koſten drucken laſſen. Die über 1000 Exemplare ſtarke Auflage wurde bald vergriffen; er wollte aber der Mühe überhoben ſeyn, die Diſtraktion ſelbſt zu beſorgen, hat alſo ſein Manuſcript mit gehöriger Cenſur verſehen dem Buchdrucker L. in P. gegen ein Gegengeſchenk von 100 gedruckten Exemplaren angeboten, L. ohne eine Antwort darauf zu ſchreiben, hat das Manuſcript begierig aufgehoben, mit dem erſten Theil, dem noch dreie folgen ſollen, den Druck angefangen, und den Verfaſſer mit einem Präſent von 20 Exemplaren recht herrlich belohnt! Eine Belohnung, die in Deutſchland für einen einzigen Bogen Manuſcript, am Werthe zu geringe ſeyn würde. — Iſt es denn bei ſolchem Verfahren ein Wunder, wenn die in Mutterſprache gedruckten Werke mit unſerer anderwärtigen Kultur in Wiſſenſchaften nicht gleiche Schritte machen?! Da doch das leſende Publikum eben ſo gut Deutſch als Ungriſch leſen kann! und die Cenſur zumal in politiſchen Sachen ſo hart gegen unſere Sprache verfährt, daß, ſogar in Ungriſchen Zeitungsblättern, die doch in Wien gedruckt werden, nicht ſo viel erlaubt wird, als in den Deutſchen die in Preßburg und Ofen, alſo mitten in Ungarn herauskommen.

Ohne aber dieſe und noch andere Bedenklichkeiten zu beherzigen, nimmt unſer R. durchdrungen vom äußerſten Unwillen von unſerm Lande Abſchied, als wenn er aus dem Fegfeuer ins Himmelreich aufgenommen würde! — Nicht ſo der ſchon oben erwähnte brave Townſon, ſondern auf eine edle und herzrührende Art, indem er ſagt, S. 452: „At Wollistall i bid farewell to my favourite Hungary, and though the Country before me, on the Banks of the Danube, was remarkably pleasant, and afforded the most beautiful prospects; I could not leave that behind without regret, and i frequently looked back to thank it's generous Inhabitants for the friendly reception they hat given me, and to wish them every kind of Public Prosperity. — *The Hungarians are a noble Race of men; and of Variety of Nations which i have travelled, the one i esteem the most. This small tribute of Praise i owe them, and i pay it with pleasure.*“ So empfindet und ſchreibt der geiſtvolle und ſelbſt ſeiner großen Nation Ehre machende Townſon, indem er ſeine letzten Blicke auf ſein geliebtes Ungarn zurückwirft! — — Man wird äußerſt ſelten einen im Auslande anſäſſigen Ungar antreffen, wenn ihn nur nicht irgend ein Unglück dazu genöthiget hat, aus ſeinem Vaterlande flüchtig zu werden; da hingegen alle Jahre die Ausländer, zu Hunderten, zu uns von allen Seiten hereinſtrömen, die ſehr ſelten in ihre Heimath wieder zurückkehren.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 49.

## Wien, den 3ten März 1806.

Endlich auch ein Stück von Moliere auf dem deutſchen Hoftheater: die Frauenſchule, von dem Hrn. von Kotzebue überſetzt. Das Publikum ſchien im Ganzen ſehr wenig Geſchmack daran zu finden; man behauptete, es ſey zu gedehnt, und hätte zu wenig, oder wenigſtens eine ſich immer wiederholende Handlung. Der feine, leichte und witzige Dialog, wie ſo manche hochkomiſche Wendung wurde kaum bemerkt, denn man iſt ſeit langer Zeit viel mehr Pikantes auf dem Theater zu ſehen gewohnt. Herr Koch ſpielte den komiſchen Hageſtolz unübertrefflich, wie Mad. Koberwein das liebenswürdige Gänschen ſehr artig gab. Referent meint ſich aus dieſer Probe überzeugt, daß die Molieriſchen Stücke wohl ſchwerlich auf unſerer Bühne viel Glück machen werden, ſo ſchöne Details ſie auch haben. Uebrigens glaubt er, müßte man Hrn. von Kotzebue immer die gute Auflöſung eines ſchwierigen Problems verdanken, ſo wie man ihm auch für die Weglaſſung ſo mancher ſchlüpfrigen Stelle verbunden bleibt, worunter z. B. die ausführliche Erörterung über das Betragen des Liebhabers, während der Abweſenheit des Alten gehört.

Eine muſikaliſche Erſcheinung von der allgemeinſten Wichtigkeit für die Kunſtliebhaber unſerer Hauptſtadt iſt eine neue Oper nach dem Franzöſiſchen, von Sonnleithner bearbeitet, mit Muſik von Cherubini, Faniska. Das Pohlniſche Sujet erinnert auffallend an Lodoiska, nur daß einige ganz glückliche Theatercoups dem Ganzen noch mehr Leben geben. Die Muſik iſt vortrefflich, neu, dramatiſch, geiſtreich und effektvoll, aber an vielen Stellen äußerſt ſchwierig auszuführen. Die dritte Vorſtellung iſt zu Cherubinis Einnahme beſtimmt. Wahrſcheinlich wird ſie viel eintragen, denn das Ganze gefiel ungemein. Weinmüller ſang die Baßparthie vortrefflich, ſeine ungewöhnliche Höhe, und ſein äußerſt geſchmackvoller Vortrag konnten ſich glänzend zeigen; auch Hr. Ehlers ſpielte und ſang recht gut; man iſt hier ſehr mit ihm zufrieden. Nur Mlle. Laucher war zu ſchwach, ob ſie ſich gleich alle Mühe gab.

An der Wien produziren ſich immer neue, oder vielmehr veraltete Schikanederſche Produkte, aber mit geringem Glücke. So kam nun eine Art von zauberiſcher Amazone, die Eiſenkönigin, mit Henneberg'ſcher Muſik zum Vorſcheine, welche nur einen treuen Liebhaber beglücken will, und am Ende als Herr Amadis jeder Verſuchung unterliegt, ganz leer ausgeht. Das Publikum fand, daß dem Dichter bei dieſer Schönen ſein Wankelmuth zu vergeben war.

## Schreiben aus Hamburg vom 1. März.

In meinem letzten Briefe verſprach ich Ihnen etwas über unſere hieſige Deutſche Oper mitzutheilen. Nachſtehende Beurtheilung einer muſikaliſchen Aufführung auf dem Theater, wird Sie ſie kennen lehren, und Ihnen einen Maaßſtab zur Würdigung ihres dermaligen Zuſtands verſchaffen.

Der Muſikdirektor Hönicke veranſtaltete nemlich am 22ſten Februar, im Deutſchen Schauſpielhauſe, eine muſikaliſche Akademie und führte in derſelben das Haydnſche Oratorium „Die Schöpfung" auf.

Wie man ein ſolches Werk, ohne einen guten Baſſiſten, ohne einen erſten Tenoriſten, ja ſelbſt ohne eine eigentliche erſte Sängerin, (denn Madam Glen nennt ſich zwar ſo, und könnte ihrer ſchönen vollen Bruſtſtimme nach, auch darunter gerechnet werden, aber welche Anwendung derſelben! welchen Mangel an muſikaliſchem Gehör verräth ihr ganzer Geſang!) geben kann iſt freilich ein Problem; doch es iſt gelöſt: aber wie?

Der wackere H. Hönicke hatte ſich alle Mühe gegeben, ſeine wenigen melodiſchen und unmelodiſchen Sänger und Sängerinnen anzuſtrengen, um ein harmoniſches Ganze hervorzubringen, aber der Erfolg entſprach weder ſeinen noch den Wünſchen des Publikums. Das Beſte in der Vokalmuſik gränzte immer doch nur eben am Mittelmäßigen.

Das Perſonale der Singſtimmen beſtand nicht über 24 Perſonen. Unter dieſen zeichnete ſich nur Madam Erhard vortheilhaft aus; ſie ſingt ziemlich rein, verräth viele Anlagen, und darf nur ihre Stimme moderiren, um recht angenehm zu ſingen. Glücklicherweiſe waren ihr die mehrſten Partien zu Theil geworden.

Mad. Glen detonirte auf eine ſchreckliche Weiſe, und war faſt immer einen Viertelton zu tief. Sie können denken, welchen Effekt dies in Duetten machte. So ging es den ganzen Abend mit ihr. In dem Wechſelgeſange zwiſchen Adam und Eva: „Holde Gattin u. ſ. w." zog ſie den Adam (Herrn Schäfer, ein ſonſt brauchbaren Sänger) mit herunter, der dasmal denn auch nicht beſſer intonirte. Auch ſang Dlle. Siegmann mit untermiſchten falſchen Tönen.

Herr Schröder hatte die Tenorpartie übernommen, und ſang rein und gut, da aber ſeine Stimme Baritono iſt, ward es ihm in der Höhe ſichtlich ſchwer. Die Baßpartien hatten die Herren Ritzenfeld und Rau beides zweite Baſſiſten. Die Manier des Erſten wird jedem Tonkenner misfallen.

Die Inſtrumentaliſten haben dagegen viel Anſpruch auf Lob, beſonders gut ward die Verſtellung des Chaos executirt.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Münſter vom 28ſten Februar.

Am 25ſten d. M. hat hier Doktor Gall vor einem Auditorium von 100 — 120 Perſonen (für das gewöhnliche Honorar von zwei Friedrichsd'or) ſeine Vorleſungen eröffnet. Nun ſage man, daß die Münſterer nicht wißbegierig ſeyn. Oder iſt hier etwa wißbegierig ſo viel als neugierig? Indeſſen ſind doch unter dieſen 120 Zuhörern nur zwei — Damen: ein Umſtand, über den ſich Doktor Gall ſelbſt gewundert hat, da in allen andern Städten einen beträchtlichen Theil ſeines Auditoriums weibliches Perſonal ausmachte. Vielleicht aber iſt dieſes der Fall auch hier bei einem zweiten Curs, den er, zu Folge einer heute erſchienenen gedruckten Anzeige, eröffnen will, „wenn ſich noch 100 Zuhörer einfinden ſollten." Sobald er ſeine Vorleſungen geendigt hat, wird er direkt, ohne ſich an irgend einem Orte aufzuhalten, nach Schwaben reiſen; indem ſeine Aeltern, die beide noch am Leben ſind, ſehnlichſt ihn wieder zu ſehen wünſchen. Schwerlich würden eben deswegen auch wir ihn bey uns geſehen haben, wenn nicht der hieſige Kaufmann Beverle, der ihm nahe verwandt und zwar mit ihm Geſchwiſterkind iſt, ihn hierher gelockt hätte. Etwas näheres über ſeine Vorleſungen nächſtens.

— — r.

1806. Nro. 50.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 11. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Fünf Vorleſungen über die Deutſche Literatur, gehalten zu Dresden von Herrn Adam Heinrich Müller.

Man hat mir eine Berichtigung einer Anmerkung über dieſe Vorleſungen, die in Nr. 36. der nichtpolitiſchen Zeitung ganz am Ende ſteht, zugeſchickt. Ich glaube in dieſer Berichtigung den Stil eines unſrer berühmten Schriftſteller zu entdecken; doch da ſie ſehr bitter mit einem Andern über etwas zankt, das ich ſchrieb, kann ich ſie hier nicht einrücken. Der Verfaſſer hat mir aber auch einen Abdruck der erſten fünf Vorleſungen ſeines Freundes beigelegt, und fordert mich auf, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Dazu bin ich gerne bereit, — in ſo fern dieß dadurch geſchieht, daß ich mein Urtheil über dieſe intereſſante Schrift öffentlich ſage.

Ich finde darin eine genialiſche, weit umfaſſende, ich möchte ſagen à vuë d'oiseau genommene Anſicht der Literatur und der Culturgeſchichte überhaupt; einen bewundernswürdigen Scharfblick in den Combinationen, eine Unbefangenheit der allgemeinen Urtheile und ein hochachtungswerthes Streben, dieſe Unbefangenheit auch für die Urtheile über Einzelne zu gewinnen, die eine ſeltne Stärke des Geiſtes und des Charakters verrathen. Auch an ſchönen Gedanken, wie an kühnen, ſind ſie reich, und ihr Vortrag iſt männlich, kraftvoll und beredt. Daß der Verfaſſer manches, das nur in entfernter Beziehung mit der Literatur ſteht, hineingemiſcht hat, und lange dabei verweilt, verzeiht man dem üppig reichen — die Sprünge die er in der Ordnung der Materien macht, dem jugendlich-feurigen Geiſt ſehr leicht. Ein Schriftſteller, der in ſeinen erſten Arbeiten dieſe Fehler zu vermeiden vermag, — läßt für die Zukunft wenig hoffen: und Hr. Müller wird, ich glaub' es mit Gewißheit, wird bald zu den Schriftſtellern gehören, welche der Deutſchen Literatur Ehre machen.

Das iſt das Urtheil, zu dem mich die allgemeinen Anſichten und Urtheile berechtigen; was dagegen die Würdigung einzelner Schriftſteller, welche Hr. Müller aufſtellt, betrifft, ſo geſteh' ich offen, daß ich dabei oft unwillig aufgelacht habe. Mir fiel immer dabei ein, was ein Reiſender durch Afrika, — ich glaube Levaillant, — von den jungen Straußen erzählt. Kaum haben ſie ſich durchgebrochen an das Licht, ſo ſchreiten ſie hoch, feſt, kräftig und flüchtig einher, nur — tragen ſie noch Tagelang die Hälfte jener Schaale, aus welcher ſie ſchlüpften, an dem Ende des Rückens mit ſich herum. Herr Müller ſtrebt zu hoher Selbſtſtändigkeit des Geiſtes empor und wird bald als ein ſehr bedeutender Schriftſteller daſtehn, aber jetzt — iſt er noch nicht ganz von der Einſeitigkeit der Schule frei, in welche ihn die Zeit ſeiner beginnenden Geiſtesbildung warf. Wie hätte er ſonſt z. B. den drolligen Fehlgriff machen können, überall Leſſing und — — Hrn. Friedrich Schlegel zu paaren? ſie ein leitendes Zwillingsgeſtirn zu nennen? Den Verfaſſer der trefflichſten Literaturbriefe und der Dramaturgie, mit dem der lächerlichen Fragmente im Athenäum und in der Europa; den Verfaſſer der Emilia Galotti und des Nathan, mit dem des Alarkos? — Leſſing hat die Deutſche Literatur zu höherm, freierm, edlerm Aufſchwung emporgeriſſen: — was hat Herr Schlegel gethan? Einſichtsvolle Bemerkungen andern lächerlich nachgeſagt und verſucht, ſeine Phraſen für Beweiſe von Genie geltend zu machen.

— Wie hätte Hr. Müller ſonſt ſich ſo hart über den wahrlich verdienſtvollen Greis, Nikolai, ausdrücken, — wie hätte er Fichtens Schreiberei gegen denſelben, die des berühmten Philoſophen durchaus unwürdig iſt, loben, — wie hätte er den im Ganzen völlig mislungenen Roman, Wilhelm Meiſter, (die Vortrefflichkeit einzelner Theile deſſelben, kann niemand läugnen.) — in einem ſolchen Nimbus ſehen können, als ihm widerfuhr? —

Er bewundert Hrn. Frdch. Schlegels Charakteriſtik der Griechiſchen Kultur, und glaubt, ſie habe Epoche gemacht. Das konnte ſie nicht; ſie wurde vielmehr überſehn, denn die Anſichten, die ſie auf eine barokke Weiſe aufſtellt, ſind, ſo weit ſie taugen, dieſelben, welche Herder ſchon längſt auf eine genialiſche Weiſe eröffnet hatte. — Andre rechnen es den HH. Schlegel als Verdienſt an, daß ſie die romantiſche Poeſie des Mittelalters, die Spaniſche, die Italieniſche in Deutſchland geltend gemacht hätten: aber auch das hatte Herder ſchon zwanzig Jahr vor ihnen in ſeiner Schrift über deutſche Art und Kunſt, in ſeinen zerſtreuten Blättern, in ſeinen Volksliedern gethan. Doch, wie irgendwo ſchon geſagt wurde, Er rief: „Es giebt entzückend ſchöne Ruinen! Seht her!“ — und jene ſchrie'n: „Laßt uns Ruinen bauen!“ — Ich empfehle Hrn. Müller das Studium der Herderiſchen Schriften, — von denen er in ſeinen Vorleſungen gar nicht ſpricht; mit jeder Seite die er lieſt, wird er die Lärmer des letzten Dezenniums und ihre Verdienſte, richtiger würdigen lernen.

G. Merkel.

## Briefe über die Moldau.

(Fortſetzung.)

Jaſſy, den 16ten Jan. 1805.

Aus den im vorigen Briefe angeführten Nachrichten haſt Du dich vielleicht überzeugt, daß Aberglaube und Unwiſſenheit unmöglich irgendwo viel craſſer ſeyn können. Dies gilt indeſſen hauptſächlich nur von den Landes-Einwohnern, und nicht ſo wohl von den Neugriechen. Unter dieſen letztern herrſcht freilich ebenfalls noch dicke Finſterniß im Allgemeinen, ſie haben aber doch einzelne Männer in ihrer Mitte, die ſehr helle Anſichten über Religion und Staatsverfaſſung haben, und auch ausgebreitete Sprachkenntniſſe beſitzen. Ihre Anzahl iſt jedoch zu klein, und die Verhältniſſe, unter welchen ſie leben, ſind zu ungünſtig, als daß man billiger Weiſe an ſie die Forderung machen könnte, ſich zu Märtyrern der Wahrheit und Freiheit aufzuwerfen. Ehe nicht eine andere Regierungsform Statt findet, läßt ſich nicht erwarten, daß die wohlthätigen Stralen einer echten Aufklärung den dichten Schleier durchbrechen werden, der dies arme Land mit Dunkelheit bedeckt hält.

Die Griechen von Stande und Vermögen genießen zu Conſtantinopel gewöhnlich einer ziemlich guten Bildung in Rückſicht auf Sprachkenntniſſe. Sie bezahlen Europäiſche Lehrer, vorzüglich Franzoſen und Italiener, zuweilen auch Pohlen und Deutſche, ſehr anſehnlich. Es iſt gewöhnlich, daß ein Grieche von guter Erziehung außer ſeiner Mutterſprache, Türkiſch, Perſiſch, Arabiſch, Franzöſiſch, Italieniſch, zuweilen auch noch Deutſch ſpricht. Die Verhältniſſe mit den Türken, und Handelsverbindungen mit dem Auslande, machen dieſe Menge von Sprachen nöthig. Der Mann von Geiſt, der auf dieſe Weiſe mit der Literatur der gebildeten Europäiſchen Nationen bekannt wird, erlangt bei dieſer Gelegenheit viele Ideen, und lernt den großen Abſtand kennen, der zwiſchen Franken und Nichtfranken, oder wie man hier ſpricht, zwiſchen Europäern und Bewohnern der Türkei Statt findet. Zu eigentlich wiſſenſchaftlicher Bildung aber erhebt man ſich faſt nie. Mathematiſche, phyſikaliſche und chemiſche Kenntniſſe ſind eine große Seltenheit, und nur die Aerzte, welche in Deutſchland oder Italien einige Jahre ſtudirt haben, beſitzen zuweilen einige Anfangsgründe davon. Dieſe Aerzte ſind öfters mit dem Zuſtande unſerer Arzneiwiſſenſchaft ziemlich gut bekannt. Der große Haufe der hieſigen Söhne des Aesculaps aber ſind die ärgſten Charlatans. Du haſt keinen Begriff von der frechen Stirn, womit hier Menſchen ohne die geringſten theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe, als Aerzte auftreten und ein ungeheures Glück machen. Es iſt dies freilich bei uns auch häufig der Fall, und ſehr ſelten wird wohl der geſcheute Arzt berühmt und reich, wenn er nicht zu Zeiten Charlatan zu ſeyn verſteht, indeſſen bei uns findet doch wenigſtens eine beſſere Controle Statt als hier. Der Arzt hier in der Moldau, (und noch mehr in Conſtantinopel, wie ich dies von ſehr glaubwürdigen Freunden weiß,) zeigt ein Diplom vor, welches er in Deutſchland oder Italien irgend einem Freunde abgekauft oder abgeliehen, und wo er ſtatt deſſen Namen ſehr geſchickt den ſeinigen hinein zu tragen gewußt hat. Wenn er nun ſeine wirklich geſcheidten Amtsbrüder, auf die er übrigens nur ſelten zu ſtoßen fürchten darf, auf eine hinterliſtige aber ziemlich wahrſcheinliche Art als grobe Ignoranten zu verſchreien verſteht, dieſe überdies vielleicht manche unglückliche Kuren gemacht haben, die er als Beſtätigung ſeiner Beſchuldigung gebrauchen kann, ſo entreißt er triumphirend ſeinen Gegnern von echtem Verdienſte Brod und Ehre. Das arme getäuſchte Publikum hat keinen Maaßſtab um beider Verdienſt gehörig würdigen zu können, und überläßt ſeine Körgerliche Wohlfahrt dem elenden Quackſalber und überhäuft ihn mit Reichthümern, während der Mann von gründlichen Kenntniſſen aber ohne Unverſchämtheit, darben muß.

Da die mediziniſche Praxis hier in der Moldau, ſo wie in der ganzen Türkei, zu den ergiebigſten Geſchäften gehört, ſo iſt die Concurrenz dazu nicht geringe. Ich kenne Aerzte, die ſich hier in einem Jahre 2000 — 3000 Dukaten erworben haben, aber eben ihres ausgebreiteten Rufes wegen hatten ſie mit tauſend Kabalen und Nachſtellungen zu kämpfen. Bei Intriguen dieſer Art entwickelt ſich nun das Genie der Neugriechen auf eine glänzende Art. Du haſt keinen Begriff von den kleinlichen Kunſtgriffen die man hier in ſolchen Fällen anzuwenden pflegt. Es ſteht daher keinem ausländiſchen Arzte zu rathen, hier ſein Glück zu verſuchen, wenn er nicht eine ungemeine Gewandtheit und Ueberlegenheit im Intriguiren beſitzt. Um dieſe aber mit Erfolg in Anwendung bringen zu können, muß er wenigſtens drei bis vier Sprachen geläufig ſprechen können.

Nichts iſt vielleicht intereſſanter als hier den Verhandlungen eines Conciliums von den unwiſſendſten Quackſalbern, und einem oder mehreren geſcheuten Aerzten beizuwohnen. Dies Vergnügen kann man ſehr oft haben, weil bei jedem etwas gefährlichen Krankheitszuſtande in den vornehmern Häuſern, in der Regel die geſammte mediziniſche Fakultät zu Rathe gezogen wird. Die rohen Ignoranten nothzüchtigen in ſolchen Fällen die lateiniſche Sprache, und einige aufgeſchnappte mediziniſche Lehrſätze auf eine ſo unverſchämte Art, und wiſſen den beſcheidenen Mann von Kenntniſſen und richtiger Beurtheilung am Krankenbette, ſo zu überſchreien, daß er ſehr oft gezwungen wird ſeine Heilmethode aufzugeben, und wider ſeine Ueberzeugung die von ſeinen unſinnigen Collegen in Vorſchlag gebrachte gut zu heißen. Wie ſehr er ſich dadurch gekränkt finden muß, iſt begreiflich, und ebenfalls, wie er eine ähnliche Lage, ungeachtet der Reichthümer, die er vielleicht in derſelben erwerben kann, ſehr gern mit einer weniger einträglichen zu vertauſchen pflegt, wobei aber ſein Gefühl durch keine ſo empörende Colliſionen verletzt wird. Es haben daher auch faſt alle ausländiſche Aerzte von Kopf und Herz dies Land bald wieder verlaſſen, wenn ſie gleich unter ſehr glänzenden Bedingungen angeſtellt waren.

Daß es unter ſolchen Umſtänden auch mit der Pharmazie und mediziniſchen Polizei ſchlecht beſtellt ſey, kannſt Du Dir vorſtellen. Hier in Paſſi ſind indeſſen zwei erträgliche Offizinen, wovon die beſte einen von Deutſchen Eltern abſtammenden und ziemlich geſchickten Apotheker zum Beſitzer hat. In den übrigen Städten der Moldau befinden ſich entweder gar keine Apotheken, oder wo dergleichen wirklich vorhanden ſind, werden ſie von den unwiſſendſten Menſchen, die unter keiner Aufſicht ſtehen, unterhalten.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Charakteriſtiſche Züge des Franzöſiſchen Militärs. *)

## 1) Ueber die Gewandtheit des Franzöſiſchen Militärs.

Daß der Franzoſe gewandt iſt, iſt eine bekannte Sache. Nirgends trifft man dieſe Gewandtheit in einem ſo ausgezeichneten Grade an, als bei den Franzöſiſchen Truppen. Dieſe Menſchen wiſſen nichts von ihrem Körper, den der Deutſche oft ſo ſchwer mit ſich herumträgt.

Ich habe nirgend Corpulenz, weder unter den Soldaten, noch unter den Offizieren geſehen. In der Regel ſind ſie alle ſchlank gewachſen; und alle Bewegungen ihres Körpers zeichnen ſich durch Leichtigkeit aus. Weit in der Ferne unterſcheiden ſie ſich ſchon von den Deutſchen. An dem Gange, an den ſchnellen Schritten, oder an dem tanzmäßigen Schwanken der Beine ſieht man ſogleich, daß ein Franzoſe kommt.

Dieſe außerordentliche Gewandtheit haben ſie von Natur, durch ihr mildes Klima, durch ihr leichtes Geblüt, durch ihren muntern Geiſt; aber, was nicht ſo bekannt iſt, ſie üben ſie auch beſtändig durch die Kunſt. Faſt alle Franzöſiſche Soldaten, insbeſondere die Grenadiers, lernen das Fechten. Bei jeder Compagnie giebt es zu dieſem Ende Fechtmeiſter. Eben ſo lernen die Franzoſen durchgehends das Tanzen. Tanzmeiſter giebt es bei allen Compagnien und der Tanz iſt das Lieblingsvergnügen der Franzöſiſchen Truppen. Daher ihre außerordentliche Gewandtheit, die Leichtigkeit in allen ihren Bewegungen, und die Schnelligkeit in allen ihren Unternehmungen. Nirgends ſind den Franzoſen dieſe Eigenſchaften nützlicher als im Kriege. Ohne Anſtrengung erklettern ſie die höchſten Gebirge. Päſſe, die ihre Feinde unüberſteiglich hielten, überſtiegen ſie. In vierzehn Tagen marſchierten ſie von Boulogne bis an den Rhein. Alle Strapazen werden ihnen leicht. Statt mürriſch zu werden, ſcherzen ſie darüber; einige Tage nachher haben ſie beides, Strapazen und Scherz wieder vergeſſen und eilen von neuem — dem Vergnügen nach.

## 2) Ueber den Gehorſam der Franzöſiſchen Truppen.

Wer ſollte es glauben, daß ein ſo reizbares, ſo leicht aufbrauſendes Volk, ſo gehorſam wäre? und zwar ohne alle körperliche Strafen? Ohne Corporalſtock, ohne Spießruthe, thut der Franzoſe was er thun muß, eben ſo gut und oft noch beſſer als andere Truppen. Er folgt, ich möchte ſagen, ganz blindlings demjenigen, der zunächſt das Commando

---

*) Aus einer nächſtens erſcheinenden Schrift: Das Churfürſtenthum Hannover unter den Franzoſen, in den Jahren 1803, 1804, 1805 und deſſen fernere Schickſale nebſt einer genauen Charakteriſtik des Franzöſiſchen Militärs, von einem Augenzeugen. Deutſchland, 1806.

über ihm hat. So folgt der Gemeine ſeinem Sergeant Major, der Sergeant Major ſeinem Hauptmann, der Hauptmann ſeinem Oberſten, der Oberſt ſeinem General. Keiner unterſucht oder grübelt, ob es gut, ob es recht, ob es nützlich ſey. Mit Grübeleien verderben die Franzoſen ſich die Zeit nicht. Heißt es Marſch, ſo marſchieren ſie ohne weitere Nachgedanken. Höchſtens bringen ſie einen Spaß darüber an. Selbſt wer zu Hauſe das Regiment führt, iſt ihnen bei dem immerwährenden Wechſel ziemlich gleichgültig geworden. Dem Direktorium gehorchten ſie ſo treu, wie der jetzigen Regierung.

Dieſer außerordentliche Gehorſam gründet ſich zunächſt in der großen Liebe zu ihrem Vaterlande, die allen Franzoſen eigen iſt. In ihren Augen hat kein Land ſo viele Vorzüge, wie Frankreich. Hier ſcheint ihnen alles beſſer, das Brod, das Fleiſch, das Mädchen und der Wein. In andern Ländern kann ſich der Franzoſe nicht finden. Er kann ihre Sprachen nicht lernen und ihre Sitten liebt er nicht. Daher bleibt er ſeinem Vaterlande getreu, daher geht er nicht in andere Dienſte, daher deſertirt er ſo ſelten. Unter ſolchen Umſtänden muß er gehorſam ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 50.

## Schreiben aus Hamburg, vom 1ſten März.

(Schluß.)

In obigem Bericht habe ich Ihnen die mehrſten Subjekte unſerer Oper genannt; übrigens hatten wir dieſen Winter im Grunde keine Oper. Der erſte Tenoriſt, Kirchner, lag an einer langwierigen Krankheit darnieder, und es konnten daher wenig bedeutende Opern gegeben werden; indeſſen hörten wir doch einigemal die herrliche Mozartiſche Muſik der Hochzeit des Figaro, den Hr. Schröder eben ſo brav ſpielt als ſingt. (Dieſer und ſeine talentvolle Gattin ſind überhaupt die größten Zierden unſerer Bühne; er, in der Oper, ſie, im Drama und in der Tragödie.) Mdme Schäfer als Suſanne, ließ uns die Reſte einer höchſt unbedeutenden Stimme hören. Mdme Fiſcher ſpielte den Pagen recht brav, aber das Singen möchte man ihr gerne erlaſſen. Mdme Gley als Gräfin findet Beifall, und wird nach jeder brillanten Arie, ſtark, allein oft mit großem Unrecht applaudirt. Hr. Rizenfeld als Almaviva iſt nicht auf ſeinem Platz, allein es iſt kein anderer für dieſe Rolle da.

Da jetzt Hr. Kirchner, durch die Geſchicklichkeit des berühmten Profeſſor Arnemann, wieder hergeſtellt iſt, hofft man bald mehrere bedeutende Opern auf dem Repertoire zu finden.

Die kleinen Kotzebueſchen Stücke aus dem dramatiſchen Almanach von 1806, ſind in der Gunſt des Publikums, beſonders jetzt noch der zuletzt erſchienene Meiſter Fips, den der treffliche Komiker Coſtenoble macht; er wurde gleich zum erſtenmale unter jenem Titel herausgerufen.

Mit dem Franzöſiſchen Theater ſteht's kläglich aus. Die Wochenbetten der Sängerinnen bringen nur zu oft ihren Stimmen den Tod. Die Stimme der Mad. Demarthe iſt jetzt auf dieſe Art in Gefahr. M.

Daß Hr. Haüy am 15ten März zu Berlin anlangen werde, iſt ſchon in einer der vorigen Nummern gemeldet worden. Einige Stellen ſeines vorangeſchickten und in Berlin ausgetheilten Avis verdienen hier bekannter gemacht zu werden. Er fängt folgendermaßen an:

„Hr. V. Haüy, Erfinder der Methode Blinde zu unterrichten, [*] der mit einer Penſion von der Franzöſiſchen Regierung beehrt worden, und in Paris vor 35 Jahren die beiden erſten Inſtitute errichtet hat, in welchen dieſe Unglücklichen Mittel erlangen ſollen, an den Wohlthaten der Erziehung Antheil zu nehmen, ſich nützlich zu beſchäftigen und in ihrem Unglück Troſt zu finden, — da er eingeladen worden, verſchiedene fremde Länder zu beſuchen, um dort zur Stiftung ähnlicher Inſtitute mitzuwirken, hat geeilt dieſe Einladung zu bewilligen (s'est empressé de souscrire à cette invitation), in der Ueberzeugung daß es ſeine Pflicht iſt, die von der Natur mißhandelte (disgraciée) Menſchheit zu unterſtützen, wo immer ſie ſeine Hülfe anfordern mag."

Die Früchte ſeiner Unterrichts-Methode zählt er folgendergeſtalt auf: „Die Blinden lernen verſchiedne Handarbeiten, die zu Handwerken taugen; ſie lernen ſchreiben, ihre eigene Schrift und die ihrer Unglücksgefährten leſen, Worte wegiöſchen, andre an ihre Stelle ſetzen oder ſie auf dem Rande anzeichnen. Die Grammatik, die Sprachen, die Geographie und Geſchichte glänzen (figurent avec avantage) in dieſer Erziehung, die gleichfalls das Rechnen, Drucken, Vocal- und Inſtrumentalmuſik lehrt. Eine Operation, die beſonders die Aufmerkſamkeit der Gelehrten gefeſſelt hat, iſt die Methode, durch welche Herr Haüy in ſehr kurzer Zeit ſeine blinden Zöglinge in den Stand ſetzt, alle Sprachen zu leſen. [*] So viel Vorſicht er auch angewandt, hat ihn ſeine Methode dennoch gleichſam wider ſeinen Willen, zu einer Erfindung geführt, u. ſ. w." Nehmlich die ſchon erwähnte Erweiterung der Telegraphik für Blinde.

Weiterhin meldet er, daß ihn einer ſeiner Zöglinge, Namens Fournier, begleite, und Proben von allen durch ſeine Methode erlernten Künſten ablegen werde. Zum Schluß zeigt er an: er werde mit Erkenntlichkeit die Nachrichten, Bemerkungen und Fragen annehmen, die man ihm in den Poſthäuſern über Blinde vorlegen will, — für deren adoptirenden Vater und Freund er ſich mit Stolz erkenne.

Hr. Haüy iſt ein Greis und gewiß ein ſehr verdienſtvoller Mann: — um deſto merkwürdiger aber iſt jener Avis. Wohin und von wem er eigentlich berufen worden, ſagt das Blatt nicht.

---

[*] Es iſt der Bruder des berühmten Mineralogen.

[*] — und zu verſtehn? — Wenn Hr. Haüy doch auch Sehende in die Schule nähme.

1806. Nro. 51.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 13. März.

# Ernſt und Scherz.

## Fragment aus Herrn Adam Heinrich Müllers erſter Vorleſung über die Deutſche Literatur.

### Vorbemerkung des [illegible]

Die Wahrheit der lebhaften Lobſprüche, welche ich Hrn. Müllers Vorleſungen im vorigen Blatte gab, und die Unbefangenheit des leichten Tadel's den ich hinzufügte, glaub' ich nicht beſſer bewähren zu können, als indem ich durch das folgende Fragment die Aufmerkſamkeit des Publikums noch mehr auf ſie hinzulenken ſuche.

Jede Welterſcheinung verlangt ihr eigenthümliches Licht; ehe dies gefunden, müſſen wir mit Mißtrauen jeden Raum der Weltgeſchichte betrachten, der uns barbariſch erſcheint. Zuſtände der Menſchheit, von denen wir durch Räume und Zeiten getrennt ſind, und die wir nicht begreifen können, barbariſch zu nennen, das iſt wahre Barbarei! Dieſe aufzufinden, bedürfen wir der frühern Zeit und entfernter Nationen nicht; ſie wird oft nahe genug neben unſrer geprieſenen Cultur ſtehen.

Dieſe echte Toleranz gegen vergangene Zeitalter liegt eben ſo tief in dem Charakter Deutſcher Bildung, als die — — — gegen die Nachbarn und Fremden. *Neben* und in dieſer *Toleranz* gegen jede Blüthe der Menſchheit und jede Form der Bildung, erſcheint eben ſo kräftig Deutſche *Intoleranz* gegen jeden, der die unſrige nicht wieder zu dulden verſteht. Verfaſſung, Geſetze, edle Gewohnheit des Gehorſams, kurz der ganze heilige Boden, auf dem ſich unſre Bildung entwickelte, den wollen wir nicht zertreten laſſen. Von denen, die wir reſpectiren, ſoll unſre Eigenthümlichkeit wieder geſchont werden. Dieſe gerechte Intoleranz des Deutſchen Geiſtes lebt: Waffen können in unglücklichen Augenblicken verſagen; die Waffen des Geiſtes, ſonderlich unſre theure unzerſtörbare Sprache in ihrer biegſamen Kraft, verbleiben uns, und mit ihnen in aller äußern Noth die lebendigſte Hoffnung.

*Wenn* demnach die Weltgeſchichte ein zuſammenhängendes Ganze iſt, *wenn* es thöricht iſt, ihren Lauf ſich als beſtändigen Wechſel von Steigen und Fallen zu denken, *wenn* man nur im Sinne des Ganzen zu leben, ſich „als dienendes Glied an ein Ganzes anzuſchließen" braucht, um keines Unterganges, keines Todesgefühls theilhaftig zu werden, *wenn* ſogar eine Nation, ein ganzer Völkerbund ſich durch wahre Univerſalität ſteigend erhalten kann, — ſo folgt daraus nicht, daß uns, die Weltgeſchichte in zwei große durchaus verſchiedene, gleich wichtige Zuſtände getrennt zu denken, verwehrt ſey. Es müſſen vielmehr Theile, Glieder, Elemente einzeln angeſchaut werden können, damit wir die Vereinigung derſelbigen, oder das Ganze zu ſchauen vermögen. So lange wir noch einen von dieſen Zuſtänden dem andern vorziehn, ſo lange wir nur noch ſchwanken, und einen von beiden mit ausſchließender Vorliebe zu behandeln in Gefahr ſtehn, ſo lange iſt die Trennung falſch, eben weil ſie die Vereinigung ausſchließt.

Ferner, ſoll in allen Punkten der Gegenwart die Vergangenheit als zuſammenhängendes Ganze erſcheinen, ſo muß in jedem Augenblicke eine vollſtändige Scheidung der Geſchichte in zwei getrennte Erſcheinungen möglich ſeyn, deren Vereinigung im Mittelpunkte die große Aufgabe der Gegenwart iſt.

Wenn der Menſch auf die Höhe der Entwickelung ſeiner männlichen Kraft gekommen iſt, und von dort aus auf das frühere Leben zurück ſchaut, ſo erblickt er zuerſt einen Zeitraum der jugendlichen Fülle, deren Wirkſamkeit die Hut und Pflege des väterlichen Hauſes ohne Schmerz beſchränkt. Bildend ergreift der Menſch in dieſen frühſten Jahren, was ihn berührt, lebendig erſcheinen ihm die Mauern, die Geräthe der Wohnung, und alles, was ſeinen Wirkungskreis hemmt. Ergreifen, fühlen, betaſten, ſich in das unbedeutendſte lebenvoll vertiefen, iſt das hervorſtechendſte Handeln der Kindheit: Die Allſeitigkeit der Körperwelt erforſchen ihr liebſtes Geſchäft — Der Menſch iſt gegeben, als die gemeinſchaftliche Einheit einer nothwendigen und ewigen Geſchlechtsſpaltung. In den erſten Jahren iſt dieſe wenig ſichtbar, bis ein Uebergewicht der Energie den Knaben ſeine phyſiſche Macht über das Mädchen lehrt. So neigt ſich der Menſch zu einem großen und bedeutenden Abſchnitte ſeiner Jugendgeſchichte hin. Die Sprachfähigkeit iſt nach allen Seiten hin losgegeben; die Uebung der Kraft gegen das weibliche Kind genügt nicht mehr, weil die Unfähigkeit des Widerſtandes geprüft iſt. Ein neuer Zeitraum ſowohl in der Natur des Geſchlechts-Verhältniſſes, als in der phyſiſchen Geſchichte des Menſchen kündigt ſich an. Die Schranken des früheren Lebens werden umgeworfen, weil ſie drückend wurden. Es erzeugt ſich eine dunkle unbeſtimmte Sehnſucht nach Kraft, Widerſtand und Streit, die nie befriedigt wird, ſo gierig ſie auch in die Ferne ſchweift und ſehen, wiſſen, erkennen ihr Zweck iſt. An die Stelle der Puppe treten Bilder, Gemälde, Ausſichten. Das thieriſche Umherſchweifen des erſten Zeitraums des Lebens hat bald ſeine Schranken, ſeine Endſchaft erreicht; dafür zeigt ſich pflanzenartiges Streben nach der Höhe, nach der Sonne. Die Götter, ehemals ſo nahe, ſo befreundet, ihre Liebe und ihr Zorn ſo fühlbar und verſtändlich, ſind allmählig auf hohe Berge geſtiegen und nun in Wolken verſchwunden. Jenſeits der Geſtirne wähnt ſie der Menſch, und ſo geht all ſein Streben aufwärts, um die geliebte Gegenwart, den Umgang der Himmliſchen wiederzugewinnen. — Die ſtete Ruhe der weiblichen Natur, die ſtill und wachſam an der Flamme des häuslichen Heerdes zurückblieb, wird dem unruhigen Auge des Jünglings immer geheimnißvoller, immer unbegreiflicher, und es lockt eine unbekannte Macht ihn unaufhörlich an ihre Seite zurück. Sollten die Götter bei ihr, der Bleibenden, zurückgeblieben ſeyn? So erzeugt ſich jene religiöſe Verehrung des weiblichen Geſchlechts, die Haupterſcheinung dieſes andern Zeitraums. Der Menſch, einſt ſein eigener Gott, vergöttert nun ausſchließend, was ſeine kindiſche Kraft einſt mit Verachtung verließ und wie ehemals der Streit, ſo wird nun die Liebe aller ſeiner Spiele liebſte Form. Die anbetende Betrachtung der Weiblichkeit, und der allmählig durchaus in weiblicher Geſtalt ihm erſcheinenden Natur zieht alle Bilder der Kindheit in das Gemälde ſeines Lebens hinein, das er ſinnvoll entwirft. Endlich ſteht es vollendet da, er erkennt ſich und die weibliche Welt ihm gegenüber, die Vereinigung der Geſchlechter zur Menſchheit iſt erreicht, und ein neues Geſchlecht kann ſich aus ihrer Vermählung erheben. —

Die griechiſche Zeit charakteriſirt am vollſtändigſten jenen erſten Zeitraum der Weltgeſchichte bis zum Mündigwerden des Geſchlechts. Die Vollendung der plaſtiſchen Kunſt bey den Griechen, der thieriſche Charakter des Alterthums, die Nähe der Götter bey dem antiken Geſchlecht, das Uebergewicht des Geſetzes über die Sitte, der bildenden Kraft über die beſchauende, das Selbſtvertrauen der Kunſt in jener Zeit mögen die Richtigkeit des Bildes beweiſen; und die Behandlung des weiblichen Geſchlechts bey den Griechen möge den hervorſtehendſten Zug in meiner Darſtellung beſtätigen. —

Die andere Form, gewöhnlich die Romantiſche genannt, iſt am vollſtändigſten ſichtbar in Deutſchland, dem Lande, das Europa von neuem befruchtete, und wohin alle Reſultate der Revolutionen der modernen Welt zuſammenſtoßen. Die religiöſe Verehrung der Weiblichkeit, der Grundcharakter der neuen Welt, ging, nicht bloß nach Tacitus, ſondern zufolge der genaueſten anderweitigen hiſtoriſchen Nachforſchungen von den Germaniſchen Völkern aus. Aus ihr entwickelte ſich der Rittergeiſt, das Uebergewicht der Sitte über das Geſetz, die Blüthe der Mahlerey, das pflanzenartige Streben der Staaten, der Kunſt und der Bildung nach der Höhe, und die romantiſche Liebe zur Natur. —

## Der Mann hat ſein Glück gemacht!

Auf einer Fußreiſe durch mehrere der anmuthigſten Gegenden Deutſchlands, bey der es mein einziger Zweck war, die Schönheiten der Natur in ihrem vollen Maaße zu genießen, und zugleich Menſchen, dieſe oft ſonderbaren Weſen, in ihren verſchiedenen Lagen und Verhältniſſen zu beobachten; ſaß ich einſt an Table d'hôte und hörte dem Geſpräche der Gäſte zu, welche größtentheils aus Bürgern des Städtchens beſtanden. — Ja, ſagte ein wohlbeleibter Apotheker, und nahm dabei ſeufzend eine Priſe, der Mann hat ſein Glück gemacht!" — Schon oft war mir dieſer Ausdruck aufgefallen, ich hatte über denſelben verſchiedentlich nachgedacht, und konnte bisher nicht recht mit mir ſelbſt einig werden, was man ſo eigentlich darunter verſtehe, zumal da ich, bei näherer Unterſuchung faſt immer fand, daß man eben ſo füglich hätte ſagen können: der Mann hat ſein Unglück gemacht! — Ich fragte daher meinen Nachbar, von wem die Rede ſey? — worauf er mir erzählte, es ſei vor einigen Jahren ein junger Menſch, in einem ſehr ſchlechten Aufzuge und ohne einen Groſchen in der Taſche, hier angekommen, und vor einiger Zeit habe er nun ein junges, ſchönes Mädchen mit 150,000 Rthlr. geheirathet — „Und was „das ſonderbarſte iſt, fiel ihm der Apotheker ins „Wort, der Menſch ſcheint ſein Glück gar nicht zu „erkennen, denn man ſieht ihn, nach wie vor, mit „einer wahren Hiobsmiene umhergehen." — Ha, ha, dachte ich bei mir ſelbſt, ſchon wieder eine neue

Beſtätigung meiner Bemerkung. — „Uebrigens, „ſetzte mein Nachbar hinzu, weiß man von ſeiner „Herkunft durchaus nichts, als daß er aus N iſt.“ — „Aus N? erwiderte ich, dann iſt er ja mein Landsmann.“ — Wie auf ein Commandowort kehrten ſich die neugierigen Geſichter der guten Kleinſtädter gegen mich hin, ſchon ſchob der wohlbeleibte Apotheker ſeinen Teller zur Seite, und brachte ſein gepudertes Haupt ſo ſehr in meine Nähe, als es ſeine Corpulenz nur erlaubte, ſchon gab eine allgemeine furchtbare Stille mir das Zeichen meine Erzählung zu beginnen, als mich ein Bothe zu ſprechen verlangte, und mich ſo, noch eben zur rechten Zeit, aus der nicht geringen Verlegenheit zog, den guten Leuten über einen Mann Auskunft zu geben, der, obgleich mein Landsmann, mir doch noch weniger bekannt war als ihnen.

Ich hatte nun wenigſtens einen Vorwand, die Bekanntſchaft dieſes glücklich geſchätzten Mannes zu machen, und ſo meine gewöhnliche Neubegier über dieſen Punkt zu befriedigen. Gleich am Nachmittage ging ich zu ihm; er empfing mich ſehr freundſchaftlich, und ich fand an ihm einen graden, herzlichen Mann, ſo wie an ſeiner Frau ein ſehr liebenswürdiges Weſen, das durch Witz und Laune die Unterhaltung ungemein zu beleben wußte. Die jungen Leute ſchienen auf dem beſten Fuße mit einander zu leben; zwar bemerkte ich in ihrem Umgange nicht eben Zärtlichkeit der Flitterwochen, dagegen aber wahre Zuneigung und gegenſeitige Hochachtung, ſo daß ich in dieſer liebenswürdigen Familie einen ſehr vergnügten Abend verlebte, und beym Heimgehen zu mir ſelbſt ſagte: „der Apotheker hat Recht gehabt, dieſer „Mann ſcheint doch wirklich ſein Glück gemacht zu „haben.“ Indeſſen waren mir doch einige finſtere Züge in dem Geſichte meines Landsmannes, ſo wie einige heimliche Seufzer nicht entgangen, und, zufolge meiner eingewurzelten Zweifelſucht über dieſen Punkt, traute ich dem Frieden noch nicht ſo recht. Ich beſuchte dieſes Haus nun täglich, und fand dieſen kleinen Zirkel immer liebenswürdiger; nach einigen Tagen erzählte ich Herrn B. (dieſes war der Name meines Landsmanns) die zufällige Veranlaſſung unſerer Bekanntſchaft.

„Sie haben, bey Gott, ſehr recht, lieber Freund, „ſagte er, gegen dieſen Ausdruck der kurzſichtigen „Menſchen, die Alles nach dem äußern Scheine beurtheilen ſo mistrauiſch zu ſeyn. Mir geht es nicht „beſſer, und meine Erfahrungen ſtimmen ganz mit „den Ihrigen überein.“ — „Um ſo mehr freut es „mich, erwiederte ich, endlich einmal eine Ausnahme „von dieſer, doch in der That ſehr traurigen, Erfahrung, zu finden, denn, wenn mich nicht Alles „trügt, ſo kann man doch von Ihnen mit Wahrheit „ſagen, daß Sie Ihr Glück gemacht haben.“ — „Sehen Sie lieber Freund, ſagte Herr B., das Wort „Glück ſcheint mir zu den Ausdrücken zu gehören, „die unendliche Bedeutungen haben, der eine hält „das für das größte Glück, was vielleicht ſeinem „Nachbar grade das größte Unglück ſcheint, und ſo „umgekehrt; indeſſen müßte ich doch, bei Gott, ſehr „ungerecht ſeyn, wenn ich über mein Schickſal klagen wollte.“ — Er erzählte mir nun ſeine ganze Geſchichte, die, in der That, ein Gewebe der ſonderbarſten Begebenheiten enthielt, mich aber zugleich immer mehr davon überzeugte, daß der gute Apotheker wirklich Recht gehabt habe, den Mann glücklich zu ſchätzen. — Mein Freund ſchloß nun mit den Worten: „Endlich ſcheine ich jetzt glücklich im Hafen angelangt zu ſeyn; ich habe mein reichliches „Auskommen, werde von meinen Mitbürgern geachtet, und beſitze ein liebes, gutes Weib.“ —

Ich glaubte in dem Tone mit welchem er die letzten Worte ausſprach zu bemerken, daß er doch noch ein aber verſchluckt habe, und es lag mir Alles daran der Sache auf den Grund zu kommen, um zu erfahren, ob ich in mein Tagebuch bei dem Ausdrucke: Der Mann hat ſein Glück gemacht, hinſchreiben könnte: Endlich einmal eine Ausnahme, der Mann iſt wirklich glücklich! — oder ob ich nur die gewöhnlichen Worte hinzufügen müßte: Nota Bene, das heißt grade das Gegentheil. — Ich ſetzte ihm lange vergebens zu, ſich mir zu entdecken, er wich mir immer aus und verſicherte ſtets, er ſei mit ſeiner Lage vollkommen zufrieden; indeſſen war ich ſchon ſo weit, daß ich Grund hatte zu vermuthen, der Knoten liege, des äußeren Scheines ungeachtet, doch im Verhältniß zu ſeiner Gattin. Als ich eines Tages mich gegen ihn in dem Lobe ſeiner Gattin erſchöpfte, (dieſes ſchien mir die ſicherſte Art) entfuhr ihm plötzlich ein unwillkührlicher Seufzer; um mir ihn zu verbergen, fiel er mir ſchnell ins Wort: „Ja, meine Frau iſt ein liebes gutes Weib, eine „zärtliche Gattin, eine angenehme Geſellſchafterin, „und gewiß wird ſie auch einſt eine gute Mutter werden, — aber —“ er erſchrack ſelbſt über dieſes aber, das ihm ganz unwillkührlich entfahren war. Doch, es war einmal heraus. — Nun, aber? — Sie — Nun? — Sie iſt Schriftſtellerin!

Nun wußte ich genug; ich ging nach Hauſe und ſchrieb in mein Tagebuch, wie gewöhnlich: Nota Bene, das heißt u. ſ. w. —

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 51.

### Aus Berlin.

Am 10ten März, am Geburtstage unſerer verehrten Königin, dem Feſt, das alle Ihre Unterthanen mit freudiger klopfendem Herzen begehn, ſprach Mdme Fleck zur Eröffnung des Schauſpiels eine — was Gelegenheits-Prologe ſo ſelten ſind, — geiſtvolle Rede in Verſen, vortrefflich her. Dann gab man zum erſten Male: Die Heimkehr, Schauſpiel in fünf Auf zügen, nach dem bekannten Halbromane: Rückkehr ins Vaterland.

Es iſt eine der ſchwierigſten Aufgaben, die ſich ein dramatiſcher Dichter machen kann, einen Roman in ein Schauſpiel zu verwandeln: denn grade die Scenen und die Züge, die in der Erzählung, gut behandelt, am meiſten wirken, wenn der Erzähler die Phantaſie ſeiner Leſer zu elektriſiren verſteht, ſind auf der Bühne, wo die Wirklichkeit der Phantaſie den Zauberſtab entreißt, unwirkſam, aus Gründen — die ſchon oft aus einander geſetzt worden. Bei dem Roman, woraus der Dichter diesmal ſein Sujet entlehnte, war es doppelt ſchwierig, da der Gang der Fabel ganz einfach und ihr Inhalt gleichwohl immer doppelt iſt. Als Jüngling entflieht der Held aus ſeinem Vaterlande; als Greis führt ihn das Gefühl, daß er einſam in der Welt daſteht, führt ihn die Hoffnung wenigſtens dort, wo ſeine Jugend glücklich war, auch ein glückliches Alter zu finden, dorthin zurück. Er kommt und findet ſeine Bekannten, ſeinen Freund, ſelbſt ſeine Geliebte wieder, — oder vielmehr die Perſonen die ihm vormals das alles waren, denn die 35 Jahr ſeiner Abweſenheit haben natürlich alle verwandelt. Doch führt ihn die Erinnerung noch zu der letzten hin, er wirbt um ihre Hand: ein ſchimpflicher Verdacht aber macht ſie ihm plötzlich verächtlich, reißt das letzte Band ab, daß ihn ans Leben knüpft. Er will heimlich entfliehen zurück in die für ihn öde Welt: da klärt ihm eine glückliche Wendung alles auf: der junge Mann, den er für den Liebhaber ſeiner Julie hielt, iſt — ihr Sohn und der ſeinige; und er der ſich ſo einſam glaubte, iſt Vater einer liebevollen Familie. — Wie man ſieht, liegt das Hauptmittel, das der Erzähler anwenden konnte, Intereſſe zu erwecken, darin, daß er unaufhörlich die Jugend und das Alter ſeiner Helden mit einander contraſtirte, und gelang es ihm, die Umwandlung pſychologiſch richtig in anziehenden Scenen aufzuſtellen, und anziehende Betrachtungen daraus zu entwickeln, ſo konnte er auf Beifall hoffen. Auf alle dieſe Hülfsmittel mußte der dramatiſche Dichter Verzicht leiſten: denn er konnte ja nur eine Zeit zeigen, und durfte ſich nicht auf lange Schilderungen und Betrachtungen einlaſſen, da ſie die Handlung unterbrochen hätten. Der Verf. hat ſich aber in der Umgeſtaltung als Meiſter gezeigt. Er hat die Schilderungen zu anziehend handelnde Perſonen umgeſchaffen, er hat einzelne Züge in ganze Scenen verwandelt und ſo die Fabel vortheilhaft erweitert, ſie ſich ganz zugeeignet. Der künſtleriſch-ſchönſte Zuſatz, iſt, daß er den Advokaten K — mann, deſſen Biographie der Roman erzählt, einen Schwärmer, den ſeine Menſchenliebe ſelbſt zum Menſchenfeinde macht, in dem Stücke auftreten läßt. Die Ausführung dieſes Charakters, vorzüglich im erſten Akt, kann zu des Dichters Meiſterſtücken gerechnet werden.

Die Darſtellung der Hauptrollen war vortrefflich. Iffland machte den gefühlvollen Heimkehrenden; Madame Bethmann ſeine Julie; Hr. Beſchort den Menſchenhaſſer Wodra. Unter den übrigen Rollen gelang manche nur mittelmäßig, z. B. die des Reiſegefährten, und die einer alten Hofräthin Baron. Dagegen ſtellte Hr. Gern den alten Amt, Hr. Reinwald den Gaſtwirth und vorzüglich die jüngere Dlle Eunicke die Tochter des Gaſtwirths ſehr gut. Das junge ſchöne Frauenzimmer zeigt in jeder ihrer nur noch kleinen Rollen, daß ſie zur darſtellenden Künſtlerin geboren iſt. Das Stück, vorzüglich der erſte und der letzte Akt, wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Vater des Generals Marmont iſt kürzlich, zu Chatillon geſtorben. Als ein Denkmaal für ihn, ſtiftet der General daſelbſt ein Hoſpital für 25 Greiſe, die aber aus Chatillon ſelbſt, oder dem benachbarten Dorfe Sainte-Colombe gebürtig ſeyn müſſen.

— Die Unterthanen des Königreichs Italien ſind in Frankreich von dem Droit d'Aubaine befreit, und eben ſo die Franzoſen im Königreich Italien. (Alſo iſt dies Recht, — daß der Staat die Fremden, die in demſelben ſterben, beerbt, — wieder hergeſtellt? —)

— Colin d'Harleville Verfaſſer des Vieux Celibataire iſt geſtorben. Als Mlle Contat zum erſtenmal nach ſeinem Tode in dieſem Stücke auftrat, erſchien ſie in Trauer. — In der That, das iſt eine einnehmende Aufmerkſamkeit, die allein hinreichen mußte, das Publikum zu gewinnen.

— In Paris exiſtirten bekanntlich ſeit viel länger als ein Jahrhundert, eine ſogenannte Engliſche, eine Schottiſche und eine Irländiſche hohe Schule (College) worin katholiſche Geiſtliche erzogen und gebildet wurden. Dieſe drei hohen Schulen wurden im vorigen Jahre durch ein Decret wieder hergeſtellt und vereinigt. Das erneuerte Etabliſſement erregt jetzt durch die Ankündigung Aufſehen, daß darin ein philoſophiſcher Curſus und zwar ein lateiniſch vorgetragener, angekündigt wird.

## Aus Engliſchen Blättern.

In Schottland hat ganz kürzlich wieder ein Hexenproceß Statt gehabt: aber die Heldin, bekannt unter den Namen der Hexe von Galloway, iſt nicht auf den Scheiterhaufen, ſondern auf zwölf Monat ins Zuchthaus geſchickt worden.

— Die berühmte Ueberſetzerin des Epiktet, Eliſa Carter, iſt im 89ſten Jahre geſtorben. Außer ihrer Ueberſetzung hat man von ihr eine Ode an die Weisheit, die Richardſon in ſeine Clariſſa aufnahm, und einige geſchätzte Arbeiten im Rambler. Ihr Stil hatte viel Aehnlichkeit mit dem des berühmten Johnſon.

— Seitdem Louiſiana ein Theil des Amerikaniſchen Freiſtaats geworden, ſind dort zwei gelehrte Geſellſchaften angelegt worden, die eine zu Neu-Orleans, die eine Monatsſchrift zur Erweiterung der Landeskenntniß herausgeben wird, — die andre zu Natchez am Miſſiſipi. — Auf den Bahama-Inſeln exiſtirt ſchon ſeit mehreren Jahren eine ökonomiſche Societät, die jährlich Prämien ausſetzt. Die Engliſche Regierung hat ihr hundert Morgen Landes auf der Inſel Providence geſchenkt, zur Anlegung eines botaniſchen Gartens und Erbauung eines Verſammlungshauſes.

---

Herr Hofrath Huth zu Frankfurt an der Oder, einer der aufmerkſamſten Aſtronomen, die Deutſchland jetzt beſitzt, hat in der Sonne kürzlich einige neue und große Flecken-Gruppen entdeckt, und ſchließt daraus auf bedeutende Revolutionen in demſelben.

1806. Nro. 52.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 14. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Schleſien, wie es iſt. Von einem Oeſterreicher. Erſter und zweiter Band. Berlin 1806, bei Heinrich Frölich.**

In Briefen, mit Abhandlungen belegt, theilt hier ein Ausländer (?) Bemerkungen über das Wichtigſte mit, was er in dieſer Provinz fand. Der erſte Band iſt durch ein Detail über das neue Schulenweſen in Schleſien wirklich ſo intereſſant, daß er die Aufmerkſamkeit verdient, welche ihm in Schleſien zu Theil wird. Aber es befinden ſich, neben einer etwas nachläſſigen Reihenordnung und einer gewiſſen Vorſchnelligkeit im Urtheilen über gewiſſe Gegenſtände, die der Verf. nur vom Hörenſagen zu kennen ſcheint, viele unrichtige Angaben und prekäre Urtheile darinn, die etwas — Eile verrathen. Dieß leuchtet vorzüglich daraus hervor, was er über die Abgaben, Lieferungen, Gehalte ꝛc. ſagt, wo von dem Domainen, vom Brachweſen und von der Brodnoth in Schleſien die Rede iſt, u. ſ. w. Eben ſo hat er S. 289. ſehr falſch gerechnet; er giebt 8 Millionen Morgen Acker und nur ⅓ auf Brachen an, und jede kleine Nachfrage würde ihn des Gegentheils hiervon belehren! Eben ſo unrichtig iſt S. 253. ſeine Saatberechnung. Wie ſehr dieß in noch andern Fällen vorkommt, läßt ſich hier nicht detailliren. Doch — das Werk hat dennoch durch geſundes Räſonnement hohen Werth, und der zweite Band vor dem erſten viel Vorzüge. Sehr brav ſind darin die Urtheile über die Verfaſſung des Adels, des Militärs, deſſen Patriotismus, verſchiedenes über Breslau, Juden, Bauern, Prieſterſtand, Gymnaſien ꝛc., und ſelbſt der Seitenſprung am Schluſſe nach Poſen, ſo wie der Aufſatz über die Bauart in Schleſien, zeigen Scharfſinn, Beurtheilungskraft und Kenntniſſe, und machen mit Recht begierig auf die folgenden Theile. Die Freimüthigkeit, die im Ganzen herrſcht, iſt zwar manchmal hart, aber ſelten unwahr. Er ſei ein Oeſterreicher oder nicht, (letzteres iſt eher anzunehmen:) man erkennt einen denkenden Geiſt in dieſem Werke. Nur einen Flecken ſollte das Werk nicht haben, die Vorrede im 2ten Bande. Es iſt eine, beinahe vulgäre Abfertigung eines Rezenſenten in der Zeitung für die elegante Welt: ſie verunziert den Charakter des Werks.

K — t.

## Berühmte Einäugige.

Die Geſchichte liefert eine Menge von Beyſpielen, daß Menſchen mit Einem Auge beſſer und weiter ſehen, als andre mit zweien. Das macht: ſie übten ihr Eines Auge, und richteten es feſt auf ihr Vaterland, indeſſen wir gewöhnlich unſere beiden zuthun, um des Vaterlandes Schimpf und Jammer nicht zu ſehn.

Die tapferſten und geſchickteſten Feldherren, ſagt Plutarch im Leben des Sertorius, waren einäugig. Er nennt Philipp, Antigonus, Hannibal, Sertorius. Der kühne Römer Horatius, der allein die Brücke vertheidigte, bis ſie hinter ihm abgeworfen war, und der alsdann ſchwer bewaffnet in die Wellen der Tiber ſprang, ſchwimmend die Heimath erreichte, dieſer Gewaltige wurde Cocles zubenahmt, weil er im Kampf ein Auge verlohren hatte.

Der weiſe Lykurg machte ein Geſetz, welches den Reichen mißfiel, deren Pöbel ihn mit Steinwürfen verfolgte. Er floh in einen Tempel. Alexander, ein übermüthiger Jüngling, dem, nach Art reicher reicher Jünglinge, nichts heilig war, ſchlug ihm, mit ſeinem Stocke, am Altare ein Auge aus. Lykurg verbiß den Schmerz; er wandte ſich gegen das Volk, und zeigte ihm den gräßlichen Anblick einer Blutquelle, die aus ſeiner Augenhöhle über den ehrwürdigen Bart rann. Das Volk ſchauderte, wüthete gegen den Thäter, und überlieferte ihn dem Gemißhandelten. Lykurg verzieh, nnd fuhr fort mit Einem Auge ſo unermüdet über des Volkes Glück zu wachen, daß man nach ſeinem Tode ihm einen Tempel widmete.

Claudius Civilis, der tapfere Bataver, der einen ehrenvollen Platz in Tacitus Geſchichte einnimmt, war einäugig. Den Kaiſer Albrecht, einen der öſtreichiſchen Helden, ſollen in ſeiner Jugend die Aerzte bei den Beinen aufgehängt haben, um verſchlucktes Gift wieder von ſich zu geben. Dieſe Operation koſtete ihm ein Auge, verhinderte ihn aber nicht, zwölf Schlachten in eigner Perſon zu gewinnen. Den Feind im offnen Felde ſah er recht gut, aber den Feind in ſeinem Hauſe ahndete er nicht, weil kein Held mißtrauiſch iſt. Er fiel 1308 unter den Dolchen der Meuchelmörder.

Der ſiegreiche Feldherr der Huſſiten, Ziska, war einäugig.

Chriſtian IV., König von Dännemark, verlohr in einer Seeſchlacht ein Auge, und bedeckte dieſem Mangel oft mit dem Lorbeerkranz des Sieges.

Der tapfere Philipp von Orleans, der nur vor Turin dem Prinzen Eugen wich, war einäugig. Dennoch hielt er nicht blos unter Ludwig XV. die Zügel von Frankreich, nein, er mahlte auch in Miniatur.

Doch warum ſoll ich Helden, und immer nur Helden nennen? — Nicht der Kriegsgott allein, auch der Gott der Liebe verſagt ſeine Gunſt den Einäugigen nicht. In Schillers Dom Carlos wird die Rolle der Prinzeſſin Eboli gewöhnlich von einer hübſchen zweiäugigen Schauſpielerin dargeſtellt, allein das iſt gegen das Coſtüm. Dieſes ſchöne, kluge Weib, das unter Philipp II. eine ſo große Rolle ſpielte, und für deſſen Reitze ſo manche mit Augen wohl begabte Männer ſeufzten, war doch nur einäugig.

Wer daran zweifelt, oder es gar für unmöglich halten mögte, daß ein einäugiges Frauenzimmer ſehr reizend ſeyn könne — o der hat Sophie Brentano nicht gekannt! — Dieſes holde Geſchöpf, das Wieland in ſeinem Garten begrub, hatte ſich in der Kindheit ein Auge mit einer kleinen Scheere ausgeſtochen, und dennoch gab es nichts lieblicheres als ihr Geſicht, nichts tiefer zum Herzen dringendes, als den Blick ihres Einen Auges. Gutmüthige Schalkheit wohnte darin, die immer bereit war, ſchwärmeriſcher Empfindung Platz zu machen. Ein Lächeln, ſo fein, als habe ſie es dem Dichter der Muſarion abgeſtohlen, ſchwebte um ihre ſchönen Lippen; ihr Geiſt feſſelte den Geiſt, ihr Herz jedes Herz, indeſſen jugendliche Fülle eines reizend geformten Körpers auch die Sinne zu ihr hinzog. Wie mancher hätte ein Auge hingegeben, um dieſe Einäugige zu beſitzen. Sie war es werth. Wielands Augen haben Thränen auf ihr Grab geweint. Nun, ſo bedarf ſie keines Lobes weiter.

Kotzebue.

## Parnells Feenmärchen im altengliſchen Geſchmack.

Im Brittenland zu Arthurs Zeit
die jede Mitternacht gefeit,
  lebt' Edward vom Wald;
Und Edward war ein junges Blut,
voll Herrlichkeit, Verſtand und Muth,
  doch häßlich von Geſtalt.

Ein grauſer Buckel, hoch und ſteil,
maß ſeines Kopfes Hintertheil,
  und ſtieg noch über ihn.
doch Trotz dem Streich, den die Natur
ihm ſpielte, war die Kreatur
  doch in der Liebe kühn.

Ihn ſetzt' Elitens Reiz in Brand.
Er hoffte zwar, allein er fand
  ſtets ihre Blicke kalt.
Nur Ritter Topaz triumphirt.
Wenn je Geſtalt das Herz gerührt,
  ſo hatt' er die Geſtalt.

Lang hatte Edward ſich, verſchmäht,
(wie's hier in meiner Chronik ſteht,)
  im Mondſchein abgehärmt,
als er ſich in den Hof verlor,
worinn ein luſt'ger Feen-Chor
  ſchon manche Nacht durchſchwärmt.

Sein Herz ſchlug matt und hoffnungsleer,
ſo weit, ſo ſpät, find't man nicht mehr
  zur Stadt den Rückweg aus.
Die Nacht hemmt ſeinen müden Schritt,
er weilt, entſchließt ſich, und betritt
zuletzt das öde Haus.

Doch kaum erholt er ſich vom Lauf,
ſo reißt ein Sturm die Thüren auf,
  der Boden ſchwankt wie Sand,
und bin ich nicht zum Zählen blind,
wohl mehr als hundert Lichter ſind
  auf einmal in der Wand.

Und laute Stimmen hört ſein Ohr,
und laute Füße ſchweben vor,
  die kaum der Boden trug.
So naht der Ecke, wo er liegt,
in einen Freuden Rauſch gewiegt,
  der ſchönſte Feenzug.

Wohl nimmer war ein Maskenball
ſo ſchön und reich, wie dieſer Schwall
  ſeitdem man Masken hat.
Das Land gab ſeine Düfte her,
Gefieder, Perlen, Luft und Meer,
  und Seidenzeug die Stadt.

Er ſtaunte noch, als ein Galan,
als Führer prächtig angethan,
  mit ernſter Stimme rief:
„Weich Sterblicher, deß Hauch befleckt,
die reine Balſamluft befleckt,
  vermaß ſich hier ſo tief?“

Doch Edward, deß verlorner Geiſt
ſchon längſt in höhern Sphären kreißt,
  erwidert frank und frei:
„Nicht Furcht treibt mich in dieſen Saal,
und euer nächtlich Bachanal
  erblick' ich ohne Scheu.“

„Verſchmähter, treuer Liebe Gram
hat mich ſo ſpät voll Schmerz und Schaam
  in dieß Revier gejagt.“
„Nun gut,“ verſetzte der Satan,
„Wir Feen ſchützen Jedermann
  der uns die Wahrheit ſagt.“

„Erheitre deine Phantaſie,
und daß dich jeder Kummer flieh,
  ſei mein Geſchäft allein.
Genieß des Zufalls Freuden ganz,
zu Mabs, der holden Kleinen Tanz
  ſei dort jung Mädchen dein.“

So ſpricht der fürſtliche Satan,
und walzt mit ſeiner Mab voran,
  indeß Muſik erſchallt.
Die Feen alle paaren ſich,
und Mädchen dreht ſich ritterlich
  mit Edward vom Wald.

Nach dieſem Reigen wird zuletzt
ein Tiſch mit allem dem beſetzt,
  was Herz und Mund begehrt.
Die Schüſſeln fliehn von Hand zu Hand,
und wünſchend klingt des Glaſes Rand,
  und wünſchend wirds geleert.

Und jetzt, dem Feen Fürſt zu Dank,
erſchallt Gelächter und Geſang,
  von alter Thaten Kraft.
Hier ſcherzt ein Trupp nach Affen Art,
dort wechſeln andre Kopf und Bart,
  und Edward ſteht und gafft.

Als einer, der ſich Robert ſchreibt,
(bekannt, daß er die Mägde, treibt,)
  ihn in die Arme preßt,
zu einem hohen Balken führt,
und ihn, am Rücken feſtgeſchnürt,
  vom Dache zappeln läßt.

„Befrei mich, „fleht er nun von hier,
„die Züchtigung genüge dir,
  der Luftſprung iſt nicht klein.“
Doch aus der Fürſten Munde flog:“
„Geduld' dich Edward! nur noch,
  der Nutzen iſt ja dein.“

Hier endigte das Gaukelſpiel,
weil Morgendämmerung ſie befiel,
  und manchen Hahnes Krähn.
Der Wirbelwind, der ſie gebracht,
ſchlägt Thüren zu, und ſtürmt und kracht,
  ſie alle zu verwehn.

So zogen ſäumend ſie davon,
Bald war auch jedes Licht entflohn;
  der arme Edward fiel
vom Dach in Nacht und Finſterniß,
hier lag er bang und ungewiß,
  und ängſtigte ſich ſchwühl.

Doch als Apollos Wagen kam,
und er den Weg nach Hauſe nahm,
  fühlt' er den Rücken leicht.
Sein treuer Sinn voll Offenheit
hat von dem Höker ihn befreit,
  der ihn ſo lang gebeugt.

Er ſchien zu tanzen, wenn er gieng.
Die Kunde dieſer Nacht verging,
  bald wußt' mann's nah und fern,
und Ditta ſah das junge Blut
voll Herzlichkeit, Verſtand und Muth
  jetzt ohne Buckel gern.

Held Topaz, wie die Sage geht,
der Dittens Reiz zuerſt erſpäht,
  wollt' auch den Spuk beſtehn,
und hat ſich in der erſten Nacht
zum Zauberhofe aufgemacht,
  zum Aufenthalt der Feen.

Und bald geht alles wieder vor,
der Wind kömmt rauſchend durch das Thor,
  und zitternd bebt der Grund.
Die Lichter glänzen wie zuvor,
und ſo erſcheint der Feen Chor
  und die Muſik zur Stund.

Doch ſchon der Anblick dieſer Schaar
ſträubt unſerm Helden Haut und Haar,
  bald ſchallt noch größer Weh:
„Ein Mann,“ heißts, „ſtört der Freuden Schwarm,
mit Menſchen Leiden, Furcht und Harm,
  auf! hängt ihn in die Höh.“

Der arme Topaz ſucht durch Flehn
der ſchweren Strafe zu entgehn,
  und daß er Mitleid kirrt,
verſichert er mit Hand und Mund,
er habe ſich auf dieſen Grund
  blos in der Nacht verirrt.

„Ha Böſewicht!“ ruft Alles laut,
„wiß, unſer geiſtig Aug durchſchaut
  der Herkunft Abſicht ſchon.
Wo iſt der Muth, von dem du [illegible]
Die Feen, die du belügen willſt,
  bereiten dir den Lohn.

Und bald führt Klaus, des Irrlichts Geiſt,
der Wandrer oft zu Sümpfen weiſt,
  ihn zu dem Balken ring,
um Schildkrötartig ausgeſpannt,
zu zappeln da mit Fuß und Hand,
  wo ehmals Edward hing.

Das Feſt beginnt jetzt wilder noch,
Man tanzt und ſchwingt ſich Ellenhoch,
  und labt ſich ungeſtört.
Die Luſt vermehrt der Stunden Eil,
und Topaz hängt für ſeinen Theil
  ſo lang der Rummel währt.

Doch bald iſt jeder Stern entwiſcht.
Sie ſchrein und fliehn, das Licht erliſcht,
  jetzt purzelt unſer Held;
denn nur im Lauf der öden Nacht
übt eine Fee die Zaubermacht
  ſo wie es ihr gefällt.

Kalt, finſter, bang und einſam lag
er da bis an den hellen Tag.
  nun, dacht' er, iſts genug;
doch bald kam er aus ſeinem Takt,
ihm war der Buckel aufgepackt,
  den vorhin Edward trug.

Dieß Märchen ſang die Wärterinn;
es labte meines Kindes Sinn,
  doch ſprach ſie noch zu End:
„So Manchen hat das Loos beſtimmt,
daß er mit Laſten aufwärts klimmt,
  die Mancher gar nicht kennt.“

„Oft hat die Tugend das gerächt,
was ſeinen Günſtlingen vielleicht
  das blinde Glück geſpart.
Doch giebt ſie, auf Erſatz bedacht,
des Mißgeſchickes ſchwerſte Frachte
  dem Laſter auf die Fahrt.“

Wien im Decbr. 1804. J. B. Rupprecht.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 52.

## Nachrichten aus Breslau.

Bey unſrer Bühne verurſachen die häufigen Krankheiten einige Verlegenheiten, indeß läßt es die Direktion an nichts mangeln, das Publikum zu befriedigen. Carolus Magnus, Luſtſpiel von Kotzebue, hat zwar wenig Beifall erhalten, aber recht amüſant einige Abende gefüllt. Hr. Schüler lieferte in der Rolle Sperlings — des Schlegelſchen — meiſterhaft komiſche Parthieen, und Hr. Mayer als Dame Minz überraſchte auf die erfreulichſte Weiſe durch treffliches Spiel und Fertigkeit ſeines ſchönen Organs; er wußte eine ſo beluſtigende Modulation in der Stimme durchzuführen, ſo komiſch das ganze Spiel zu markiren, daß er viel Beifall erhielt und verdiente. Am 1ten März wurde die Prüfung der Treue oder: die Irrungen von August Lafontaine zum erſten Male gegeben. Das Stück gefiel allgemein. Ein ſchöner Dialog belebt darin eine äußerſt angenehme Fabel und die bekannten Lafontainiſchen Charaktere ſind hier recht treffend in eine lebendige Handlung verwebt, gut gehalten und anziehend aufgeſtellt. Das Stück wurde durchaus glücklich, und ſehr gut, gegeben. Beſonders intereſſant erſchien Mad. Julius als Tante Konſtanze; mit Zartheit, Leichtigkeit und Anmuth führte ſie dieſen ſo heitern, lieblichen Charakter aus. —

Nächſtens wird Tartüffe nach der Zſchokkeſchen Bearbeitung gegeben werden, und Hr. Reinhardt den Tartüffe darſtellen. —

Dr. Spattenauer hat jetzt Breslau zu ſeinem Wohnorte erwählt. Eheſtens werden von ihm vertraute Briefe über Schleſien, im Reichardtſchen Geſchmack (?) erſcheinen, wovon ein Bruchſtük in den Schleſiſchen Provinzialblättern, Februarſtück, aufgenommen wurde. —

In dem Proceß gegen den Kammer-Regiſtrator Kapf in Breslau, wegen der in das 62 Stück des vorjährigen Freimüthigen eingerückten Theaternachricht iſt nunmehr beym erſten Senat in Breslau die Sentenz gefällt worden: „daß es bei der damals ſogleich ſchriftlich gethanen Erklärung des Denunciaten, daß er keinesweges gemeint geweſen, jemanden damit zu beleidigen, ſein Bewenden habe, in Anſehung einer öffentlichen Genugthuung aber derſelbe keinesweges für ſtraffällig zu achten; und die Koſten der Unterſuchung niederzuſchlagen." —

## Königsberg in Pr. den 5ten März 1806.

Man muß dieſem Orte wirklich den Ruhm laſſen, daß große muſikaliſche Werke hier gut aufgeführt werden. Was unumgänglich dazu gehört, ein gut eingeübtes Chor, dafür ſorgt ein gewiſſer Hr. Riel, deſſen Bemühung hiebei auch ſonſt noch erkannt wird, da derſelbe unlängſt den Charakter eines Königlichen Muſikdirektors erhalten hat. Er ſcheint noch jung zu ſeyn, führt aber ſeine Taktrolle mit ſolchem Nachdruck, daß es eine Luſt zu ſehen iſt, wie alles nach ſeinem Winke geht. Das Orcheſter hat treffliche Subjekte, die meiſt viel weiter in den Jahren ſind, als ihr Anführer; deſto mehr Ehre haben dieſe von ihrer freiwilligen Accommodation, wodurch auch allein der Effekt möglich iſt, der ein rechtes Kunſtwerk hervorzubringen im Stande iſt. Was hier die beſte Aufnahme findet, ſind Oratorien von Haydn. Von der Schöpfung, welche zweimal im vorigen Monat aufgeführt wurde, verſichert man, daß ſie nun in allem neunmal gegeben worden. Es ging recht gut; die Soloſtimmen hätten überall ſich ausgezeichnet, bis auf eine, die doch wohl für die ihr zugefallene Arie („Auf ſtarken Flügeln") nicht feſt und ſicher genug war. Die Chöre wird man ſchwerlich beſſer hören. Wo ſie dieß Lob auch noch um der beſiegten größern Schwierigkeiten willen in größerm Maaße verdienten, das war bei der Aufführung von Mozarts Requiem, im vorigen Herbſt. Hr. Riel hatte ſich die Schloßkirche dazu erbeten, und die Voßiſche Hymne von Schulz vorher gehen laſſen. Weiß man, daß ein Theil des Perſonals meiſt aus ganz jungen Frauenzimmern beſteht, ſo wird man ſich noch mehr wundern, wie ſo vieles auf einmal, und dieß viele bis ans Ende fort mit unerſchöpfter Kraft und nirgends nachlaſſender Präciſion gegeben werden konnte. Um ſo mehr war es Schade, daß die Einſtudierung eines ſo ſchweren Werks nur für einmal geſchehen war; es kam in den Winterkonzerten nicht wieder an die Reihe, was doch der Schulziſchen Hymne widerfuhr, obwohl man ſie von ſonſt her ſchon kannte. Der Eindruck von dieſer iſt freilich leichter und gefälliger, bei jenem iſt der Gegenſtand an ſich ſchon von der Art, daß man nur ungerne ſich darauf zurückführen läßt. Indeſſen haben wir es gehört, und eben weil wir es nach ſeinem vollen Effekt gehört, verlangen wir vielleicht nicht, es ſo bald hinter drein wieder zu hören.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Amſterdam.

Mit der Firma Rohloff und Comp. iſt hier ein Büreau für Kunſt und ſchöne Literatur errichtet worden, das allgemeine Aufmerkſamkeit und Theilnahme erregt hat, und zu erregen verdient. Es iſt ſeiner Anlage nach darauf berechnet, nicht nur zum Fortſchritte der Künſte und der Belletriſtik in Holland ſelbſt kräftig beizutragen, ſondern auch einen Vereinigungspunkt für die literariſche und Kunſt-Betriebſamkeit im Auslande und in der bataviſchen Republik zu bilden. Es wird eine große Niederlage von Deutſchen, Brittiſchen, Franzöſiſchen, Italieniſchen und Bataviſchen Produkten.

---

Der neue Königl. Spaniſche Geſandte am Berliner Hofe, der General-Major Don Benito Pardo de Figueroa iſt einer der ausgezeichnetſten Gelehrten und Schriftſteller Spaniens. Er iſt Verfaſſer eines Reglement tactique und verſchiedner andrer militäriſchen Schriften. Vor einem Jahre erſchien zu Paris von ihm eine: „Analytiſche Unterſuchung über Raphaels Transfiguration, nebſt einigen Bemerkungen über die Malerei der Griechen," ein Werk das ſeine tiefen Kunſtkenntniſſe beweiſt und vortrefflich geſchrieben ſeyn ſoll. Auf die Schlacht bei Trafalgar erſchien von ihm ein Griechiſches Epigram. — Er war ehemals General-Inſpekteur der Spaniſchen Infanterie und privatiſirte nachher einige Jahre in Paris, wo er bloß dem Kunſtſtudium und den Wiſſenſchaften lebte. (Aus der Berliniſchen Voßiſchen Zeitung.)

Das Königl. General-Direktorium zu Berlin hat am 25ſten Febr. als Prämie für gewiſſe Verbeſſerungen in der Landwirthſchaft, zuſammen 189 Thlr. vertheilen laſſen.

(Eben daher.)

1806. Nro. 53.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 15. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Shakſpeare's Hamlet, für das Deuſche Theater; bearbeitet von Karl Julius Schütz, Prof. der Philoſophie zu Halle. Leipzig, 1806. XVI und 240 gr. 8.

Keine Tragödie des Auslandes iſt ſo oft und auf eine ſo verſchiedene Weiſe für Deutſchland bearbeitet worden, als dieſe, und dennoch iſt gegenwärtige Ueberſetzung keinesweges überflüßig. Von der Schlegelſchen ſagt der Verf. in der Vorrede mit Recht, daß ſich ſelbſt das Original, wenn es verloren gehn könnte, aus derſelben wieder herſtellen ließe; und ihr ſteht an Treue die von Eſchenburg wenig nach. Beide aber eignen ſich nicht für die Bühne des 19ten Jahrhunderts. Die von Schröder, über welche der Verf. wohl ein etwas zu hartes Urtheil fällt, war eine der früheſten, und zur Darſtellung am geſchickteſten. Das Original iſt in derſelben frei behandelt, und daher iſt beſonders in den Schlußſcenen viel geändert und geſtrichen worden, wodurch aber doch das Ganze ein weniger abſchreckendes Anſehn, und die Handlung an Conſequenz gewinnt. Daß dabei das Trauerſpiel viel von ſeiner Originalität verloren, wird niemand läugnen: aber dieſe, wie ſie von Schlegel treu wiedergegeben worden iſt, macht auf der Bühne einen widrigen Eindruck. Die Energie, mit welcher der Dichter ſeinen Helden in den erſten drei Aufzügen gezeichnet, wird in den letztern immer ſchwächer, da ſie doch bis zur Cataſtrophe ſteigen ſollte. Um nun dem Charakter Hamlets mehr Haltung, der Auflöſung mehr Natürliches und Zweckmäßiges, dem Ganzen Rundung und Einheit, und der Zeit, in welcher das Stück ſpielt, eine richtigere Eintheilung, mit Vermeidung von Anachronismen zu geben, und doch ſo viel als möglich dem Original treu zu folgen, unternahm Hr. S. dieſe Umarbeitung, welche Beifall verdient.

**Fortinbras**, Prinz von Norwegen, **Voltimond**, **Cornelius**, **Oſrick** und noch ein anderer Hofmann, **Reynaldo** Polonius Bedienter, ſind mit Recht ganz geſtrichen worden. Die Scene 1 Aufzug I; die erſte Hälfte der Scene 2 Aufzug II; und mehrere einzelne Stellen ſind ganz weggelaſſen, andere nur umgeändert worden. Zu den erſtern gehören noch Aufz. II Scene 2, wo die Zurückkunft der Geſandten aus Norwegen dem König gemeldet wird, und die Nachrichten, welche dieſe wegen Fortinbras ertheilen. Zu den letztern: die Geſandten nach Norwegen ſind ſtatt Voltimond und Cornelius, Roſenkranz und Güldenſtern. Als der König den Polonius nach dem Reue-Monolog beurlaubt, ſetzt er hinzu: „ich werde euch erwarten.“ Deswegen ſchaltet Hr. S. in Aufzug IV Scene 1 vor der Zuſammenkunft des Königs mit der Königin, wo dieſe des Polonius Ermordung erzählt, einen kleinen Monolog des Königs ein, in welchem ſich dieſer über das Außenbleiben des Pol. wundert. Dadurch hat dieſe Stelle an Zuſammenhang und Deutlichkeit gewonnen. Statt daß in Scene 7. Briefe von Hamlet an den König abgegeben werden, zeigen ſich Roſenkz und Güldenſtern demſelben, und melden, daß widrige Winde Hamlet verhindert hätten, — nicht nach England, wie im Original, ſondern — nach Norwegen auszulaufen. Dadurch wird natürlich die Schiffbruchsſcene geſtrichen, und der ſchwarze Zug Hamlets, daß er durch Verfälſchung des königl. Schreibens, Roſenk. und Güldenſt. zu ihrem Tode nach England ſchickte, verbannt. Im Aufzug V iſt die Verwechſelung der Papiere unterblieben, das Rapier des Laertes iſt nicht mit ſeinem Willen, ſondern insgeheim vom Könige vergiftet worden. Nachdem Hamlet verwundet iſt, äußert ſich bei der Königin die Wirkung des Giftes; der Kampf zwiſchen Hamlet und Laertes iſt geendet, und der Letztere wird von Horatio (Guſtav) zuerſt als König von Dännemark ausgerufen.

Dieſe Bearbeitung ſteht alſo zwiſchen Schlegels Treue und Schröders Freiheit in der Mitte, und verdient dem Publikum zur nähern Prüfung vorgelegt zu werden. Die Jamben ſind im Ganzen genommen, nicht übel, hier und da hätte aber freilich eine ſorgfältigere Feile angewendet werden können. Druck und Papier ſind lobenswerth.

A. M — a.

## Das Welt- und das Stuben-Publikum.

### Fragment aus der 25ſten Vorleſung des Hrn. Doktor Schummels in Breslau. *)

Als ich mein Zeitungs-Collegium ankündigte, wußte ich ſehr gut, welchen ungünſtigen Urtheilen ich mich bei einer ſehr angeſehenen Claſſe des Publikums ausſetzte; es gelang mir indeß doch, es zu Stande zu bringen. Ich fand ein Auditorium von Männern, die ſelbſt mit Bücher- und Weltkenntniß verſehen, meinen Vortrag vollkommen beurtheilen konnten. Eben dies ſpornte mich an, alle Kräfte aufzubieten, um Ihren Beifall zu erhalten. Ich erhielt ihn; das darf ich nunmehr ſelbſt ſagen, ohne den mindeſten Vorwurf der Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit zu fürchten. Ihre ſtets geſpannte, nie unterbrochene Aufmerkſamkeit, mehrere Aeußerungen, die mir über mich ſelbſt als Zeitungs-Profeſſor zu Ohren gekommen ſind, laſſen mich keinen Augenblick zweifeln, daß es Sie nie gereuen wird, meine Zuhörer geweſen zu ſeyn. Ich bin ſelbſt, und zwar in hohen Gnaden, vor das Forum des Freimüthigen und der eleganten Zeitung gezogen worden; eine literariſche Ehre, die mir mancher beneiden dürfte, der die ſcharfe Geißel der einen oder der andern Zeitſchrift gefühlt hat. Dennoch, dennoch bin ich, wie von meiner Exiſtenz überzeugt, daß die ungünſtigen, ja ſelbſt ſpöttiſchen Urtheile über mein Zeitungs-Collegium immer noch fortdauern, und fortdauern müſſen. Ich könnte dabei vollkommen ruhig ſeyn, in ſo fern ſie nunmehr für mich ganz unſchädlich ſind: aber ungleich höhere Gründe, als etwa beleidigte Eitelkeit, treiben mich an, mich einmal über dieſe Materie rein aus zu ſprechen. Ich werde dadurch nicht einmal in eine Ausſchweifung fallen: denn es wird ſich bald zeigen, wie mein Räſonnement ſich an das für heute angekündigte Thema, über *die Coalitionen*, genau anſchließt. Erlauben Sie mir zuförderſt, m. H., da hier vom Publikum die Rede iſt, von dieſem Tauſend- und Millionenköpfigen Weſen eine ganz ſimple Eintheilung zu machen. Ich lege dabei den allbekannten Unterſchied zwiſchen Theorie und Praxis zum Grunde, und theile nun das Publikum in das theoretiſche und praktiſche ein. Daß ich das erſte nicht über das zweite erheben will, wird gleich daraus erhellen, daß ich ihm den ganz gemeinen Namen *Stuben-Publikum* beilege. Ich begreife darunter alles, was mehr in der Stube als in der Welt, mehr in Büchern als in Geſchäften, mehr in der Region des Denkens als des Handelns lebt. Daß hierher der ganze Gelehrten- und Schriftſtellerſtand gehört, verſteht ſich von ſelbſt; auch mein kleines Ich hat hier ſeinen Platz, und befindet ſich darauf ſo wohl, daß ihm nie die Luſt angekommen iſt, ihn mit einem andern zu vertauſchen. Dieſem kleinen Stuben-Publikum gegenüber ſteht nun der viel zahlreichere andre Theil, dem wir den ungleich edlern Namen, *Welt-Publikum*, geben wollen. Kenntniſſe, ſelbſt tiefe und ausgebreitete, werden hier nicht ausgeſchloſſen; nur daß ſie unmittelbar zur Praxis führen, da es hingegen bei dem Stuben-Publikum mit Denken, Reden und Schreiben ſein Bewenden hat. — Dieſes große Welt-Publikum aber muß ich von neuem in das *höhere* und *niedere* eintheilen. Merken Sie wohl, ich ſage nicht das *niedrige*; denn jede Menſchenklaſſe, wie ſie auch heiße, auch das Gelehrten-Publikum, hat ſeinen niedrigen Theil im verächtlichſten Sinne, ſeinen Auswurf, ſeinen Pöbel, oder mit den Lateinern zu

---

*) Einem günſtigen Zufall, deſſen Benutzung Hr. Doktor *Schummel* nicht misbilligen wird, da nur eine ihn ehrende Aufmerkſamkeit ſie bewirkte, verdankt man dieſe Vorleſung. Hr. Dr. *Schummel* hielt ſie am 10ten Febr. d. J., und da im Freimüthigen bereits Verſchiedenes über ſein Zeitungs-Collegium geſagt worden, kann man das Geſagte nicht bündiger belegen, als wenn man eilt, durch dies Gemälde das Welt- und Stuben-Publikum zu überraſchen. Es zeigt den Geiſt der Schummelſchen Vorleſungen, und es gebührt ihm *Ehre!* — Die Stuben darin ſind auch — Zufall. —

Der Einſender.

reden, ſeine sentina reipublicae. Auf der andern Seite hat auch der niedrigſte, z. B. der Bauernſtand, ſeinen Kleinjogg, ſeinen Mauß, ſeinen Peter Anich! Zu Kreinjogg ſagte einſt ſogar ein Prinz von Würtemberg: „Ich ſteige nicht zu dir herunter, ich ſteige zu dir hinauf, du biſt beſſer als ich!" — Das niedere ſteht alſo hier blos dem höhern entgegen, und unter dem höhern begreife ich denjenigen Theil der Nation, der unmittelbar oder mittelbar an das Ruder der Regierung Hand anlegt; folglich alle Regenten ſelbſt, und ihre höhern und niedern Gehülfen, ſie mögen in einem Fache arbeiten, in welchem ſie wollen. Das niedere Welt-Publikum umſpannt dann alle übrigen Bürgerklaſſen, die in andrer Abſicht, an Geburt, Reichthum, und ſelbſt an wahren Verdienſten hoch genug ſtehn können; nur an der Regierung haben ſie nicht den entfernteſten Antheil, und ſind, wie das Stuben-Publikum, bloße Regierte. — Nunmehr glaube ich Ihnen vollkommen deutlich zu ſeyn, wenn ich ohne weitere Erklärung vom höhern Welt-Publikum, vom niedern Welt-Publikum, und vom Stuben-Publikum ſpreche. Ich komme zur Sache und behaupte, was nur zu ſehr am Tage liegt, daß das höhere Welt-Publikum (mit wenigen Ausnahmen) auf das Stuben-Publikum mit einer Verachtung, die ſich kaum ausdrücken läßt, herabſieht. Dieſe Verachtung erreicht ihren höchſten Grad, wenn das Stuben-Publikum ſich heraus nimmt, über politiſche Gegenſtände zu urtheilen, und über Staats-Angelegenheiten mitzuſprechen. Die Benennungen, Stuben-Publikum, Stuben-Menſchen, Bücher-Menſchen, Buchſtaben-Menſchen, ſind dann an der Tagesordnung. Für das höhere Welt-Publikum iſt es mathematiſch gewiß, daß der Stuben-Menſch, der nicht ſelbſt an der Regierung mit Hand anlegt, über Sachen des Staats nichts als Albernheiten, Abgeſchmacktheiten, oder noch öfter Frechheiten vorbringe, gegen welche die Cenſur nicht wachſam genug ſeyn könne, und leider nicht hinreiche, alle dieſem Unfuge zu ſteuern und zu wehren. Wollte der Himmel das höhere Welt-Publikum hätte in allen dieſen Beſchuldigungen Unrecht! Wollte der Himmel, das Stuben-Publikum hätte ſich in ſeinen mündlichen und gedruckten Räſonnements jederzeit ſo genommen, daß keine gegründete Klage darüber Statt fände! — — — — — — — Ich nach meinem Gefühle würde nichts dawider einwenden, wenn die höhere Welt auf eine Schriftſtellerei gewiſſer Art Tod oder ewiges Gefängniß ſetzte! — Wenn ich nun aber den, zum Theil horrenden Misbrauch gern und willig einräume, giebt es denn nicht auf der andern Seite auch einen ſehr würdigen Gebrauch? Iſt der Stuben-Menſch, wenn er über politiſche Gegenſtände keine Horreurs ſagt, dagegen nothwendig dazu verdammt, Albernheiten und Abgeſchmacktheiten zu ſagen, weil der Staat und alles, was zu ihm gehört, viel zu weit über ſeinen Horizont und über ſeine Faſſungskraft erhaben iſt? Es liegt, wie immer, in dieſer Behauptung etwas Wahres. Zweifelsohne iſt der Standpunkt der höhern Welt, dem politiſchen Räſonnement ungleich günſtiger, als ein ſtilles Muſeum: allein hier frage ich: 1) giebt denn der Standpunkt an ſich ſchon Weisheit und Einſicht? Sieht der Blinde nun beſſer, wenn er, nicht auf platter Erde, ſondern auf dem Kirchthurme ſteht? Ich glaube dieſes Gleichniß ſagt ſchon alles; ſonſt würde ich noch hinzuſagen, daß wenn Standpunkt allein es ausmachte, ſo hätte Rabner unmöglich ſeine Satire auf das Sprichwort ſchreiben können: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand! Dieſer, dieſer, der Verſtand iſt die Hauptſache, auf dem höchſten Standpunkte ſo gut, wie auf dem niedrigſten! Unter zwei Menſchen von gleichem Verſtande, von denen der eine hoch der andere niedrig ſteht, wird allerdings der erſte weit mehr und richtiger ſehen; iſt aber das Verſtandesmaaß des erſten beträchtlich kleiner, wie das des zweiten, dann iſt für nichts zu ſtehen, daß der zweite im Räſonnement dennoch den Preis gegen den erſten davon trägt. Der Grund davon iſt einleuchtend. Die einſame Stube, die freilich gegen einen glänzenden Hof und gegen die Zirkel der höhern Welt ſehr abſticht, iſt dennoch nicht ſo einſam, als ſie ſcheint. Man kann in einem Raume von wenig □ Fuß eine ganze Schaar von Weiſen alter und neuer Zeiten um ſich her verſammeln; und man hat hier ſogar den Vortheil, den man anderwärts nicht hat, alle Thoren und Narren auszuſchließen.

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 53.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Am 9ten Febr. hat die Univerſität zu Bologna den Presburger Frieden und die Vermählung des Vicekönigs von Italien gefeiert, wobei die Studenten in Uniform und bewaffnet aufzogen. — Mademoiſelle Tambroni, Profeſſor der Griechiſchen Sprache und Literatur zu Bologna, hat die Sitzungen der Univerſität im Januar mit einer ſehr eloquenten Rede eröffnet.

— Die große Kunſt-Ausſtellung, die den 25ſten May zu Paris Statt findet, ſoll nicht nur Proben von ausgezeichneten Fabrikationen, ſondern überhaupt von allen, in Frankreich exiſtirenden Fabriken enthalten, — gleichſam eine geographiſche Induſtrie-Karte von Frankreich ſeyn.

— Der Pater Paulin hat zu Rom eine Biographie des Cardinals Borgia herausgegeben. Sie iſt dem Pabſt dedicirt, gleichwohl glaubt man, ſie werde confiscirt werden; ſie enthält einige Spöttereien gegen die Jeſuiten und dieſe ehrwürdigen Väter ſind wieder ſehr mächtig in Rom.

— Millin hat dem National-Inſtitut einen ſehr großen Kopf aus Feuerſtein-Maſſe vorgezeigt, deſſen ganze Oberfläche mit einer milchweißen, glänzenden Materie überzogen iſt. Man hat dieſen Kopf in der Nähe von Paris gefunden. Die erſte Klaſſe des Inſtituts hat eine Commiſſion ernannt, die unterſuchen ſoll, ob ſich dieſer weiße Ueberzug in der Erde gebildet hat, oder ein Produkt der Kunſt iſt.

— Merope iſt wieder auf das Repertoire des Théâtre François gebracht. Dem Stück iſt bei der erſten Vorſtellung ſehr applaudirt worden; mit der Darſtellung war man unzufrieden.

## Aus Wittenberg.

Ihr Blatt hat bereits mehrere der Deutſchen Univerſitäten aus dem Geſichtspunkte der Cultur näher gewürdigt; vielleicht iſt Ihnen die Nachricht von einer Feierlichkeit nicht unwillkommen, die den guten Geiſt charakteriſirt, der auf der unſrigen herrſcht. — Je ſeltener die öffentlichen Aeußerungen der Dankbarkeit gegen akademiſche Lehrer in unſerm, blos auf politiſche Angelegenheiten gerichteten, Zeitalter werden; deſto williger muß man dieſelben anerkennen, beſonders wenn ſie ein akademiſcher Docent in dem hohen Grade verdient, wie der ehrwürdige Schröckh. Dieſer Mann, der als Lehrer noch im Greiſesalter mit jugendlicher Kraft und Lebhaftigkeit eben ſo thätig wirkt, wie er als Schriftſteller die ſchwierigſten Partieen der Kirchengeſchichte für den hiſtoriſchen Forſcher aufzuklären, die Schriften Engliſcher Geſchichtſchreiber auf unſern Boden zu verpflanzen, und mit kritiſchem Geiſte zu berichtigen, die größten Männer der Vorzeit in biographiſchen Schilderungen zu vergegenwärtigen, und die Facta der Welt- und Völkergeſchichte für den erwachenden jugendlichen Verſtand darzuſtellen wußte; dieſer um die Litteratur überhaupt, und um Sachſen und Wittenberg insbeſondere ſo hochverdiente Mann, hatte am 6ten März 1756 — alſo vor funfzig Jahren — durch ſeine Habilitations-Disputation in Leipzig, die akademiſche Laufbahn ſich eröffnet, und war im Jahre 1767 nach Wittenberg als Profeſſor der Poeſie verſetzt worden, welche Stelle er 1775 mit der Profeſſur der Geſchichte vertauſchte. So ſelten nun ein akademiſcher Lehrer in Deutſchland, und beſonders in Sachſen, den Tag erlebt, wo er funfzig Jahre gelehrt hat; ſo groß war am 6ten März die Theilnahme der hieſigen akademiſchen Bürger, um das Jubiläum eines ſo würdigen Mannes ſo feierlich als möglich zu begehen. Der hier ſtudirende Graf von Loeben, aus Dresden, ein Dichter, deſſen Beiträge zur Abendzeitung mit Beifall aufgenommen worden ſind, ſchrieb das beiliegende Gedicht im Namen der akademiſchen Bürger. Abends gegen 8 Uhr begann die Feierlichkeit. Die Studierenden hatten ſich im Hofe des Auguſteums verſammelt, und zogen von hier in zwei Colonnen, mit zwei Chören Muſik und bei dem Schein von hundert Fackeln, über die Collegiengaſſe und den Markt vor die Schröckhſche Wohnung. Nach einer kurzen Muſik ertönte das herrliche Vivat; der Jubelgreis dankte aus dem Fenſter. Darauf ward ihm das Gedicht von Hrn. Weihardt, begleitet von vier Marſchällen, nebſt einem antik gewundenen Lorbeerkranze mit einer kurzen Anrede überreicht, welche Schröckh innigſt gerührt erwiederte. — Jetzt brach der Zug auf, ging durch die Schloß- und Coswigergaſſe auf den Markt zurück und bildete dort vor dem Rathhauſe einen weiten Kreis. Die Fackeln loderten in der Mitte deſſelben zu einem Prachtfeuer auf. Man ſang die „Liebe zum Vaterlande" und „Laßt uns ihr Brüder" ꝛc. — Als die Fackeln verloſchen, kehrten die Theilnehmer der Feierlichkeit ſtill in ihre Wohnungen zurück. — Civiliſation, Einigkeit und Ordnung, der Charakter des größten Theiles der hier Studirenden, drückte ſich auch an dieſem Tage in dieſer von ihnen ſelbſt veranlaßten Feierlichkeit aus. —

## Aus Königsberg in Pr., den 5ten März.

(Schluß.)

Bei dem hieſigen Theater will ſich Alles auf die Beine machen. Hr. Schwarz, Madme Schwarz und die ganze Familie Gehring. Hr. Gehring einen vortrefflichen Baßſänger, wird man ſehr vermiſſen; weniger die übrigen, doch aber am meiſten den Regiſſeur Hrn. Schwarz, der, um recht Ordnung zu halten, ſelbſt die Hände zu Hülfe nahm. Das hat viele verdroſſen, aber ſie bedenken nicht, daß ſo ein Mann Fäuſte haben muß, wenn er fertig werden und ſeinen Kopf ſchonen will, der doch wohl angegriffen wird, da er vortrefflich memorirt. Madme zieht nach Riga; er, wie es heißt, nach München; ſo kommen beide weit genug auseinander, ohne des Todes ſonſt wen zu bemühen.

Ein Hr. Schäfer hat hier neulich einen Aufſatz wider den Dr. Gall drucken und darauf ſubſcribiren laſſen. Ein witziger Kopf meynte, nur Schaafe hätten darauf ſubſcribiren können. Ich habe doch ein wenig darin geblättert und viel Eifer für die Aufrechthaltung der Lehre von der Imputation darin entdeckt. Soll ich darin zur Heerde gehören, ſo iſt mir um ſo weniger der Witz quer, zu imputiren, und der Verf. mag ſelbſt zuſehen, wen er deshalb zur Rede zu ſtellen hat.

Auch von der Fortſetzung der Kleinſtädter auf der hieſigen Bühne wollt' ich etwas ſagen. Da indeſſen durch eine unerhörte Bravour im Parterre die Fortſetzung ohne alle Fortſetzung bleiben müſſen, ſo ſagt dies ſchon von ſelbſt genug, und wird eine hieſige Zeitung, die einen oder zwei Morgen in der Woche von jedem Theaterabend alles merkwürdige referirt, das übrige ſchon nachholen. In ihrer zarteſten Jugend hatte Hr. v. Kotzebue ſie als nüchtern geſchildert; zu eben der Zeit wurde ſie in der hieſigen politiſchen Zeitung dieſer Tugend wegen gar in fremder Zunge begrüßt, worauf ſie dermaßen umgeſchlagen, daß ſie nun kaum mehr kenntlich iſt und jeden Mittag ſchon unter dem Tiſche liegt.

In Gumbinnen hat wöchentlich eine Boruſſia angefangen, die Backen aufzublaſen. Ihr erſter Hauch hat viel Unrath aus den Windeln des ſel. Kant unter die Leute gebracht. Was eine Preſſe an einem Orte nicht macht! Kaum iſt dort, der Kammer wegen, eine etablirt worden, ſo iſt auch ſchon das ganze Land in eine Jungfrau verwandelt, um jede Woche mit einem Wechſelbalg nieder zu kommen. Das iſt hart für die arme Jungfrau, die doch wohl ihr Leiden hat, ohne daß man ihr neues unter der Preſſe in Gumbinnen bereiten darf.

1806. Nro. 54.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 17. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literariſche Miszellen aus Amſterdam.

Die literariſche Ausbeute des vorigen Jahres 1805. war ziemlich anſehnlich für den Umfang dieſer Republik, und äußerſt beträchtlich für Amſterdam allein, das weit über die Hälfte aller literariſchen Produkte allein lieferte. Man ſieht, daß der Handels-Geiſt überhaupt mit dem Buchhandel ſich freundnachbarlich verträgt, und die Leſe-Wuth ſich auch hier im geringſten nicht verringert. Ohne der zahlloſen Leſe-Geſellſchaften und freundſchaftlichen Leſe-Cirkel zu gedenken, noch die Kaffeehäuſer und Tabagien zu erwähnen, welche voll Zeitungen und Journale liegen, giebt es der öffentlichen und Privat-Bibliotheken genug, welche dazu beitragen, beinahe alle Buchhändler-Spekulationen zu realiſiren; nur Schade, daß dieſe Spekulationen beinahe alle blos auf Ueberſetzungen hinauslaufen, und die Stuarte, ſo wie überhaupt die Originale ſehr ſelten ſind. Theologie und Medizin darf ich wohl von der allgemeinen Regel ausnehmen: denn hier iſt die Fruchtbarkeit in Originalen gewiß nicht zu läugnen. Das Jahr 1805 hat 113 theologiſche Werke und 8 Journale geliefert, welche hauptſächlich Theologie zum Gegenſtand haben. Unter dieſen zeichnen die Bibliothek der theologiſchen Literatur, die Abhandlungen der theologiſchen Teyler's Genootſchap und die Preis-Abhandlungen über den chriſtlichen Gottesdienſt, ſich vorzüglich aus. Selbſt ein Wochenblatt über die Bibel iſt der Gegenſtand einer ſehr guten Spekulation.

Sparſamer ſind die juridiſchen Schriften geſäet: und unter den 29 erſchienenen ſind die meiſten Dissertationes Inaugurales. Deſto eifriger werden die Fächer der Medizin, Phyſik und Natur-Geſchichte betrieben, und die trefflichen mediziniſchen Sozietäten, Aſſoziationen und Inſtitute befördern dieſe Kultur des mediziniſchen Fachs eben ſo ſehr, als die wirklich berühmten Männer, welche Holland von jeher in der Medizin beſaß und gegenwärtig noch beſitzt, (von welchen vorzüglich Deiman, Bonn und Cipriaan Luiscius im Auslande rühmlichſt bekannt ſind, und Dr. Doornik gegenwärtig durch ſeine Vorleſungen über die Gall'ſche Schädel-Lehre ſich auszeichnet). Ueber Phyſik, Medizin und Natur-Geſchichte ſind 114 Schriften bekannt gemacht oder fortgeſetzt: und unter den Journalen ſind das „geneeskundig Magazin“ und die Abhandlungen der Harlemſchen Maatſchappyen die merkwürdigſten.

Daß Geſchichte und Reiſe-Beſchreibungen reichlich ausgeſteuert wurden, können Sie leicht denken, da nächſt dem Handel, — Politik das große Triebrad iſt, das die Holländer am meiſten in Bewegung ſetzt, und da ſie überhaupt von Handels-Spekulationen unzertrennlich iſt. Die Zahl der Werke (wenn ich ſage — Werke, dann verſtehe ich darunter — bei dieſem Artikel — Ueberſetzungen) beläuft ſich auf 117. Stuart, Loosjes und von Haſſelt haben vorzüglich gute Originale geliefert. Von van der Willigen habe ich ſchon geſprochen, ſeine artig geſchriebene Reiſe durch das Innere von Frankreich iſt jetzt in drei Stücken komplet, und die folgenden Stücke ſcheinen mir intereſſanter als das erſte. Herrman's Verdienſte ſind längſt erkannt. Von Haſſelt's Eifer und Thätigkeit, ſeine Verdienſte um die Geſchichte und Topographie von Geldern, und ſeine Kenntniſſe ſind gleich rühmenswerth. C. F. Hz.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Welt- und das Stuben-Publikum.

(Schluß.)

Selbſt die Welt- und Menſchenkenntniß iſt, wenn man nur nicht völlig einſiedleriſch lebt, von der bloßen Stube aus, in hohem Grade möglich. Unſer verehrungswürdige Garve war blos Stuben-Philoſoph, und gehörte nicht zum höhern Weltpublikum; dennoch ſchrieb er, nach einem kurzen Aufenthalt auf dem Lande, eine Abhandlung über die Bauern, die bis jetzt noch das beſte iſt, was wir über dieſe Materie beſitzen, und die ein vieljähriger Beherrſcher der Bauern nicht hätte beſſer ſchreiben können. Was mit der Kunde einzelner Menſchen und Menſchenklaſſen möglich iſt, muß auch mit der Kunde der Staaten möglich ſeyn; denn was ſind Staaten anders, als (daß ich mich ſo ausdrücke) Bündel von Menſchen, welche die Kette der Regierung und der Geſetze um ſich geſchlungen haben? — Tauſend Dinge, die Staaten betreffend, liegen klar und offen da, und man darf nur Augen haben, um zu ſehen. Tauſend andere ſind zum Theil auch dem höhern Welt-Publikum verborgen, und offizielle Depeſchen enthalten darum nicht immer ausgemachte Wahrheit. Dem Irrthum iſt und bleibt jeder ausgeſetzt; der Albernheit und Abgeſchmacktheit aber kann ein, auch nur mäßiger Verſtand, wenn das Herz nur beſcheiden iſt, vollkommen entgehen. 2) Der höhere Standpunkt iſt nur von der einen Seite dem politiſchen Räſonnement günſtig; auf der andern entfernt er davon. Es iſt damit, wie mit der phyſiſchen Höhe: eine vortreffliche Ausſicht, aber auch Anwandlung von Schwindel! Die ewigen Zerſtreuungen der höhern Welt, die Menge der ſinnlichen, wenn gleich noch ſo feinen Genüſſe, der Luxus, dem die höhere Welt theils aus Neigung fröhnt, theils wider Willen und vom Strome fortgeriſſen fröhnen muß: das alles iſt wohl wahrlich dem mühſamen Forſchen nach Wahrheit weniger günſtig, als ein ſtilles Muſeum, wo man die Nächte nicht beim Scheine von tauſend Kerzen durchtanzt, ſondern bei Epiktets Lampe durchdenkt, wo der Menſch, von allen Zerſtreuungen zurückgezogen, und auf die einfachſten phyſiſchen Bedürfniſſe beſchränkt, ſeinen Geiſt ſammeln und ſeine ganze Kraft auf einen einzigen Punkt concentriren kann.

Wie ſelten reift dieſe conſequente Fertigkeit im Handeln unter dem Geräuſche der Welt! Wie erſtirbt nicht unter allen den leichten Gefühlen des Schönen, des Artigen, des Gefälligen, der Geiſt der Anſtrengung! Und was hilft denn ein, auch noch ſo reicher Schatz von Materialien, wenn keine unermüdet fleißige Hand da iſt, ſie zu einem Ganzen zu ordnen? Dieß bringt mich auf einen dritten Einfall! Wohl! Es ſey; es ergehe von Stund an ein allgemeines Edikt an das ganze Stuben-Publikum, daß ihm alles öffentliche Reden und Schreiben über Staatsſachen unterſagt und dieſes lediglich dem höhern Welt-Publikum vorbehalten ſeyn ſoll. Der Krieg ſoll nur von denjenigen, die ihn geführt haben, die Unterhandlungen der Kabinette nur von dem diplomatiſchen Korps dargeſtellt werden können. Was würde davon die Folge ſeyn? Daß alle Geſchichte nunmehr ein Ende hätte! Ein Theil der höhern Welt hält es tief unter ſeiner Würde, dem übrigen Publikum von ſeinen Handlungen Rechenſchaft zu geben. Ein andrer Theil würde wirklich von ſeiner Würde verlieren, wenn er die Wahrheit ſagen wollte; er wählt alſo die klügere Partie zu ſchweigen. Ein dritter redet nun zwar; er liefert ſogar Aktenſtücke, vollkommen echt, und lange geheim gehalten, aber ſie ſind ſo weitſchweifig, ſo trocken, daß das niedere Welt-Publikum, welches zugleich das große Kauf- und Leſe-Publikum iſt, ſie verſchmäht, und ſie folglich bald in die Plunderkammer der Makulatur wandern mußten. Ein vierter erzählt ſeinen eigenen Feldzug, den er ohne Zweifel am beſten wiſſen konnte und ſollte; aber gar bald tritt ein fünfter, der auch dabei war, gegen ihn auf, und giebt ihm unverzeihliche Irrthümer und ſogar Falſchheiten Schuld. Doch nun erſcheint aus dem Generalſtaabe ſelbſt eine vollkommene authentiſche und taktiſche Darſtellung eines ganzen Feldzugs. Ohnſtreitig, ein wichtiges Geſchenk für die Kenner: aber auch für die Liebhaber? Dieſe haben ganz andere Geſchäfte, als Taktik; aber ſie ſind Menſchen, ſie ſind Bürger, und fragen nach dem Grunde und Zuſammenhange der wichtigen Begebenheiten, die vor ihren Augen geſchehen, und auf ihr Wohl und Wehe unmittelbaren Einfluß haben. Nicht ein, ihnen unverſtändliches und ermüdendes Detail, ſondern den Gang der Dinge im Allgemeinen wollen ſie wiſſen. Kurz, ſie verlangen Geſchichte;

und ſo äußerſt ſchätzbare Beiträge auch die höhere Welt in ältern und neuern Zeiten dazu geliefert hat, — ich will hier blos zwei Namen nennen, Cäſar und Friedrich den II., ſo wird doch wohl dieſes Departement dem Stuben-Publikum, in Ermangelung eines andern und beſſern, immerfort anheimfallen und anheimfallen müſſen. — Um aber an einem frappanten Beiſpiele zu zeigen, daß das Stuben-Publikum in politiſchen Angelegenheiten zuweilen ſieht, was dem Blicke des höhern Welt-Publikums gänzlich entgeht, ſo laſſen Sie uns nun auf den gegenwärtigen Krieg kommen. — — —

Schummel.

## Kriegerlied.

(Nach der Melodie: Das waren mir ſelige Tage.)

Wir ziehen durch Saaten und Felder,
Wir ſtreifen durch Fluren und Wälder
Dahin ins Getümmel der Schlacht;
Es ruft uns die Stimme der Ehre,
Und jubelnd eilen die Heere,
Den Feind zu bekämpfen mit Macht! :,:

Daheim iſt die Sorge gelaſſen;
Vereinigt, ihr Brüder, umfaſſen
Wir jetzt die Gefahr und das Glück;
Jetzt rühret ſich das thätige Leben,
Der Ruh' iſt der Abſchied gegeben,
Den Siegern nur kehrt ſie zurück! :,:

Der raſche Sinn ziert den Soldaten;
Ein and'rer mag ſinnen und rathen,
Er ficht mit dem Degen es aus;
Ein and'rer mag ſäen und pflügen,
Der Krieger ſoll ſchlagen und ſiegen,
Und überall iſt er zu Haus! :,:

Drum friſch auf das Schlachtfeld gezogen!
Kühn drängt ſich, wie Wogen an Wogen,
Zuſammen das muthige Heer;
Schon ſchmettern die hellen Trompeten!
Es blitzen, im Blut ſich zu röthen,
Die leuchtenden Waffen umher! :,:

Auf! muthig hinein in die Reihen!
Des herrlichen Siegs uns zu freuen,
Wagt jeder das Höchſte daran!
Und — ſehen wir manchen nicht wieder,
So lebt er im Nachruhm der Lieder;
Als Held beſchloß er die Bahn! :,:

S — r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 54.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

— Ein junger Mann, Namens Caperon, der unter den bewaffneten Grenadieren zu Paris dient, liebte ein neunzehnjähriges Mädchen, aber mit einer ſolchen Heftigkeit, daß er ſich oft zu thätlichen Beleidigungen vergaß, und die Mutter des Mädchens ihm alle Beſuche unterſagen mußte. Er kommt noch einmal, um Abſchied zu nehmen, wie er ſagt. Nach einiger Weigerung, nimmt man ſeinen Beſuch an. Die Mutter ſagt: „Meine Kinder, wenn es im Himmel beſchloſſen iſt, daß ihr euch heirathen ſollt, ſo werdet ihr euch wiederſehn; aber jetzt müßt ihr euch auf einige Monate trennen." Caperon nimmt das ruhig an, kaum aber ſieht er ſich mit den beiden Frauenzimmern allein, ſo zieht er den Säbel, haut dem Mädchen über die Bruſt, und da die Mutter ſich auf ihn wirft, ſtößt er dieſer den Säbel zweymal in den Leib. Das Mädchen will den Säbel ergreifen, und verliert dabei die Finger. — Der Mörder wird nach einigen Stunden arretirt und iſt jetzt zum Tode verurtheilt.

Das Journal de Paris hatte dem Journal de l'Empire den Vorwurf gemacht, „ſeine ſcharfen Kritiken ſeien Schuld, daß man jetzt in Frankreich faſt nichts anders zu drucken wage, als alte Bücher." Das J. de l'E. antwortet darauf ſehr bündig: im Monat Februar, dem kürzeſten des Jahres, hab' es 90 neue Schriften angezeigt; 20 lagen noch im Bureau von eben dem Monate; und 110 neue Bücher ſind doch wohl nicht wenig für den Zeitraum von 28 Tagen.

— Es iſt zu Madrid ein Alfabeto de la Lengua primitiva de España, nebſt einer Erklärung der ältern Spaniſchen Denkmäler und Münzen, von Don Juan de Erro Azpiroz, — erſchienen. Eine Zeitung zu Barcelona behauptet, dieſes Werk werfe ein ganz neues Licht auf die frühere Geſtalt Spaniens. Es beweiſt, daß das Baskiſche damals allein die herrſchende Sprache geweſen. Es lehre die eigentliche Religion der alten Spanier, ihre Götter und die Grundloſigkeit der Behauptung kennen, daß ſie bis zur Ankunft der Phönicier Wilde geweſen. Sie hätten lange vor Errichtung ihrer Monumente, Wiſſenſchaften, eine beſondere Schrift, Münzen u. ſ. w. gehabt; ja, Griechenland habe das Alphabet, nebſt vielen andern Kenntniſſen, von ihnen erhalten. (!!!)

## Aus einem Brief aus Italien.

Erwarten Sie die Topographie Roms oder des Roma antica e moderna des trefflichen Zoega, von welcher in Deutſchland ſeit einiger Zeit die Rede geweſen, ſo noch nicht ſo bald. Vielleicht könnte ſie niemand gründlicher und vollſtändiger geben, als dieſer gewiſſenhafte antiquariſche Forſcher. Allein der ruhige Mann unterliegt faſt den Laſten, die öffentliche und häusliche Verhältniſſe auf ihn häufen, und ſo entfällt ihm die Feder, die uns ſo lehrreiche Sachen ſchreiben könnte. Möchte doch die Däniſche Regierung fortfahren, dieſen in ſeiner Art einzigen Mann nachdrücklichſt zu unterſtützen. Die Theurung, die durch die neueſten Truppenzüge hier erregt wurde, überſteigt alle Beſchreibung. Armes Italien! — Noch vor wenigen Monaten wurde die Königl. Antikenſammlung in Capo di Monte durch die Einbringung eines berühmten Battiſterio von Gaeta vermehrt, eines Marmor-Sarkophags mit einem merkwürdigen Relief, die Uebergabe des kleinen Bachus an die pflegenden Nymphen vorſtellend in 8 Figuren. Das Schickſal dieſer Sammlungen iſt jetzt mehr als jemals ungewiß. Vieles iſt mit nach Palermo eingeſchifft worden, das meiſte aber iſt geblieben, wohin auch die Herculaniſchen Alterthümer zu Caieta gehören. Der Engliſche Papyrusrollenentwickler Halter iſt ſchon früher mit dem Engliſchen Geſandten Elliot abgereiſet. Man glaubt die Papyrusrollen wären ſämmtlich für England acquirirt worden. Man hatte in der letzten Zeit deren wohl an 50 aufzuwickeln angefangen und darunter auch mehrere Lateiniſche gefunden; das merkwürdigſte iſt ein Fragment eines epiſchen Gedichts von 60—70 Hexametern, das den Tod der Cleopatra beſingt, und dabei auch der Schlacht bei Actium erwähnt. Es iſt bekannt, daß mehrere Zeitgenoſſen des Horaz mit dieſem Gegenſtand, wobei man dem neuen Alleinherrſcher ſo viel Weihrauch ſtreuen konnte, um die Wette beſchäftigten und daß ſich Horaz eben deßwegen in nicht geringer Verlegenheit befand, wenn man daſſelbe nun auch von ihm erwartete. Einige Oden an den Mäcenas und Anſpielungen auf dieſen Gegenſtand werden nur dadurch ganz verſtändlich. Auch würde uns die Originalität des freien Lucans viel deutlicher werden, wenn wir dieſe dienenden Dichter, die dem geprieſenen Imperator ſo gern huldigten, genauer kennen lernten.

B.

## Münſter, vom 8. März.

Geſtern hat Dr. Gall ſeinen erſten Curſus geendigt; morgen, den 9ten, wird er einen zweiten anfangen. Schon in jenem ward die Zahl ſeiner Zuhörer immer größer, ſo, daß ſie ſich zuletzt auf 130 bis 140 belief. Wahrſcheinlich wird ſie in dieſem nicht viel kleiner ſeyn. Denn viele Ungläubige ſind ſchon bekehrt, viele Zweifelnde und Zweifelſüchtige völlig überzeugt worden. Beſonders gilt das von den Aerzten. Ueberhaupt aber iſt jetzt der Enthuſiasmus für ſeine Lehre, und ſo auch für ſeine Perſon faſt allgemein, und man wetteifert, ihm denſelben auf alle mögliche Art zu beweiſen. Sobald er ſeine Vorleſungen geſchloſſen hat, geht er — nicht nach Wien, ſondern nach Amſterdam. Eine ſehr ſchmeichelhafte, dringende Einladung, die er vor einigen Tagen erhielt, hat ihn beſtimmt, ſeinen Vorſatz, nach Wien zurückzukehren, fahren zu laſſen. Er wird nach und nach ganz Holland durchreiſen, und auch dort überall, das heißt, an allen bedeutenden Oertern, ſeine Hirn- und Schädellehre öffentlich vortragen. — — b.

## Theater.

Amſterdam den 8. März 1806.

Die intereſſanteſten Vorſtellungen auf dem Holländiſchen Theater waren ſeit einigen Wochen Zelmire nach der Ueberſetzung des Du Belloy, (welche in der Ausführung ſehr gut gelang) — Tekeli oder die Belagerung von Mongatz, in welcher ein Enſemble herrſchte, welches das Intereſſe bis ans Ende ſehr gut erhielt. Vorzüglich war der dritte Akt äußerſt anziehend. Madame Zieſenis als Heldin auftreten zu ſehen, gewährt ſchon um ihrer Figur und ihres Organs willen ein ſeltenes Vergnügen, welches durch ihr vortreffliches Spiel ungemein erhöht wurde. Snoek als Tekeli und Majofsky als Müller erhielten wohlverdienten Beifall. Ueberhaupt gelingen Dramen den Holländiſchen Ueberſetzern und den Schauſpielern beſonders gut, wie ich vor wenigen Tagen in der Aufführung der Stricknadeln von Kotzebue (de breinaalden) auf die überzeugendſte Weiſe aufs neue bemerkte. Ewald Hellroy, der die vollkommenſte Kenntniß der Deutſchen Sprache beſitzt, iſt der Ueberſetzer; er hat allein ſchon über 50 Deutſche Stücke (vorzüglich von Iffland, Kotzebue und Zſchokke,) der Holländiſchen Bühne geliefert, und überſetzt con amore, weil er mit Beifall arbeitet, und alle ſeine überſetzten Stücke aufgeführt werden. Madame Kamphuyzen war die intereſſante Gattin des Baron, und ſpielte mit der ihr eigenen Innigkeit und Naivetät dieſe Rolle bei vollem Hauſe. Vorzüglich gelang ihr der rührende Ton. Was dem Ganzen beſondern Schwung gab, war — daß Madame Snoek, welche die Rolle der alten Baronin ſpielte, vollkommen im Geiſt ihrer Rolle blieb, und — nicht (was ihr manchmal zur Laſt gelegt werden dürfte) übertrieb. Ihre Scenen mit der jungen Baronin waren treffend ausgeführt. Graf Eſslingen war nicht ganz in ſeinem Charakter, und beſonders nicht im Coſtüme. Einige Scenen mit der jungen Baronin gelangen Herrn Kamphuyzen. Majofsky ſpielte mit Würde, aber etwas zu leichthin in einzelnen Scenen. Er führte übrigens die Rolle des Barons mit Beifall aus. Einige Veränderungen, welche Mad. Kamphuyzen ſich erlaubte, habe ich vollkommen gebilligt, z. B. das Wort Frau (Vrouw) ſtatt Weib (Wyf) das im Deutſchen zwar herzlich, im Holländiſchen aber häßlich lautet.

Auch die Deutſche Juden-Geſellſchaft, unter dem Wahlſpruch: „Industrie et Recreation“ ſpielt hier noch immer fort. Sie ward im Jahr 1784 durch Hrn. J. H. Deſſauer errichtet, und ſpielt ſchon ſeit 21 Jahren. Sie geben blos Opern. Die erſte Sängerin C. H. van Meſriz, und die zweite Sängerin Breuſle Iſaac, haben manches gefällige in der Ausführung: Frankmann iſt premier Basse-taille, und Mutheim pr. Hautecontre: da man das Bedürfniß der Deutſchen Opern fühlt und keine andern haben kann, ſo iſt dies immer noch für manchen ein angenehmer Zeitvertreib. Von dem Errichter J. H. Deſſauer hat man ſelbſt eine Oper „Mardochai und Eſther, oder die geretteten Juden“ die Muſik (von verſchiedenen Componiſten) iſt ein wahres Pot-pourri.

(Der Schluß folgt.)

## Anzeige.

Allgemein und mit hohem Recht bedauert, iſt der Buchhändler Frölich zu Berlin, der dieſes Blatt in Verlags-Commiſſion hatte, am 14ten März geſtorben. In dem regelmäßigen Gange dieſer Zeitſchrift wird aber deshalb durchaus keine Störung Statt finden. Berlin, am 17ten März, 1806.

G. Merkel,

Herausgeber und Redakteur „vom Freimüthigen oder Ernſt und Scherz.“

1806. Nro. 55.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 18. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Lexicon Deutſcher Dichter und Proſaiſten. Herausgegeben von K. Heinr. Jördens. Erſter Band, A. — F. Leipzig, Weidmanniſche Handlung, 1806. 604 S. in gr. 8.

Der Verfaſſer, jetzt Rektor in der Sechsſtadt Lauban in der Oberlauſitz und durch mehrere philologiſche und äſthetiſche Arbeiten ſchon bekannt, will in drei Bänden die merkwürdigſten Männer der Deutſchen Literatur, von den Minneſängern an bis auf die neueſten Zeiten, ſelbſt die Lebenden mit eingeſchloſſen, in alphabetiſcher Ordnung aufführen, das Merkwürdigſte ihrer Lebensumſtände verzeichnen, ihre Schriften dem Inhalt nach durchgehn, die darüber vorhandenen Quellen, Kritiken, Beurtheilungen genau nachweiſen und überall ſein eignes Urtheil anfügen. Das Verdienſtliche einer ſolchen Arbeit ſpringt in die Augen. Denn noch immer fehlt es uns an einem vollſtändigen Hülfsmittel der Art, noch immer ſind Küttners Charaktere in den ältern, Vetterleins Handbuch (deſſen Anführung wir in der Vorrede ungern vermiſſen) in der neueſten Zeit das Einzige, woran wir uns beim erſten Anlauf halten müſſen. Aber dann wäre freilich möglichſte Vollſtändigkeit ein unerlaßliches Geſetz, und von dieſem zählt ſich doch der Verfaſſer gleich in der Vorrede ſelbſt los, und ein Blick auf das Namens-Verzeichniß der Schriftſteller, die hier eine Stelle erhielten, lehrt zur Gnüge, daß bei der Wahl keine feſtbeſtimmte Regel galt, ja daß es oft nur vom Vorrath ſchon geſammelter Materialien abhing, ob dieſer Name aus den diis minorum gentium aufgenommen und er den Platz einnehmen ſollte, auf den ein Olympier, oder doch ein weit bedeutenderer Heros den gegründetſten Anſpruch gehabt hätte. Wer ſollte ſich z. B. nicht wundern, hier den ehrlichen Faßmann, den Verfaſſer der längſt verſtorbenen Todtengeſpräche, einige Seiten einnehmen zu ſehn, und dagegen den trefflichen Georg Forſter, dieſe Zierde unſrer Nation, wenn er zuletzt nicht einer fremden hätte angehören wollen, dieſen Meiſter in der ſchildernden Darſtellung, dem Fried. Schlegel neben Leſſing ein Denkmaal geſtiftet hat, das wirklich zu den beſten Aufſätzen in dieſer Art gehört, mit keiner Sylbe erwähnt zu ſehn. So dürfte ja wohl auch der vielſeitig geübte und erprobte Bouterweck einem Burrmann um viele hundert Paraſangen zuvorſtehn! Doch rechten wir jetzt nicht über das was ſeyn könnte. Der Verfaſſer geſteht dieſe Mängel ſelbſt in der Vorrede mit lobenswürdiger Beſcheidenheit ein, und will das Ganze durchaus für nichts weiter, als den erſten Verſuch und die Grundlage eines Wörterbuchs der Art gehalten wiſſen. Mit dem, was hier wirklich gegeben und geſammelt wurde, hat man faſt überall vollkommen Urſache zufrieden zu ſeyn; eher iſt im Ueberfluß, als im Mangel geſündigt; und bei manchen Schriftſtellern, wie z. B. bei Fülleborn, Albrecht Dürer, Val. Andrä ſind auch ſolche Produkte ausführlich verzeichnet worden, welche unmittelbar mit der ſchönen Literatur unſers Vaterlandes in gar keiner Verbindung ſtehn. Den meiſten Fleiß verwandte der Verfaſſer auf die alten Schriftſteller und Dichter vom 15ten Jahrhundert, wo freilich auch viel vorgearbeitet war. Aber in dieſen Artikeln, z. B. Sebaſtian Franke, Erasmus Alberus, Bonno, herrſcht eine muſterhafte Auswahl bei einer Vollſtändigkeit, die nur wenig zu wünſchen übrig läßt. Der ausführlichſte Artikel unter allen 64, die dieſen Band füllen, iſt dem Heros der Schweizerperiode, dem ehrwürdigen **Bodmer** gewidmet und mit großer Sorgfalt ausgearbeitet. Ueberall blickt eignes Urtheil mit löblicher Mäßigung und Achtung gegen die Worthies hervor (man leſe z. B. den Artikel **Adelung**), die unſere neueſten Revolutionsmänner in der Literatur für ein Zeichen abſoluter Impotenz und Flachheit erklären. Das Werk verdient alſo nicht allein empfohlen zu werden, ſondern es kann auch in der Folge etwas recht Brauchbares darauf erbauet werden. Wann aber wird unſere Literatur ein Werk aufweiſen können, wie **Johnſon's** Biographie der Engliſchen Literatur oder Creſcimbeni's und Tiraboſchi's Werke über die Italieniſche? B.

## Woher der Teufel den Pferdefuß habe?

So ſtattlich auch oft unſre geſchmackvollen Spinnerinnen und Hopfenleſerinnen den berüchtigten Beelzebub, ſo bald er in ihren Erzählungen zum Vorſchein kommt, herauszuputzen verſtehen, daß man in ihm oft einen unſerer neueſten Elegants zu ſehen glaubt, ſo muß doch der verzweifelte Pferdefuß immer ſeine alte Stelle behaupten und jedesmal den ſaubern Herrn in ſeinem wahren Lichte offenbaren. Ich bin überzeugt, er gäbe hundert Seelen drum, wenn er den Verräther wieder los werden könnte, zumal da er zu demſelben gekommen zu ſeyn ſcheint, man weiß nicht, wann und wie? Wahrſcheinlich aber wird er ihn nun doch behalten müſſen und am Ende wohl auch noch gern behalten, wenn er gewahr wird, daß die Mode, ſich auch vor dem Teufel nicht zu fürchten, allgemeiner zu werden beginnt.

Aber woher mag er denn den fatalen Pferdehuf haben? Bekanntlich hat man den Teufel gewöhnlich für einen Waldgeiſt gehalten, für einen vom Geſchlechte der Satyrn, die noch auf dem Lukianiſchen Gemälde (deor. conc.) ſpitzöhrig, glatzig und gehörnt erſcheinen, und denen die ſpätere, die Menſchengeſtalt allmählig zur thieriſchen, entedelnde Kunſt, die Füße zu Geißbeinen umſchuf. Aber einen Silen oder Satyr mit einem Pferdefuß getraue ich mir eben ſo wenig zu finden, als einen Teufel mit dem Bocksfuß; Jedem das Seine!

Wir müſſen alſo wohl weiter zurückgehen, um dem Pferdefuß hier auf die Spur zu kommen. Afrika iſt ja ſonſt das Land, wo alle Ungeheuer und Unholde niſten; und dort finden wir wirklich einen Popanz, der mit unſerm Teufel mehr Aehnlichkeit hat, als man vermuthen ſollte. „Nicht weit von **Automala**, berichtet **Diodoros** von Sicilien (20, 41) liegt ein ſteiles Gebirge, in deſſen Mitte ein tiefes Thal ſich bildet. Aus dieſem Thal ſteigt ein jäher Felſen in einer hohen Spitze hervor, an deſſen Fuß eine geräumige Grotte ſich befindet, von Epheu und Taxusbäumen überſchattet. In dieſer, erzählt die Sage, wohnte die Königin **Lamia**, eine Frau von außerordentlicher Schönheit, die aber in der Folge wegen ihrer rohen Gemüthsart in ein wildes Thier verwandelt wurde. Denn als ſie alle ihre Kinder durch den Tod verlohren hatte, ertrug ſie dieſen Unfall ſo wenig, daß ſie aus Bosheit und Neid die Kinder andrer Weiber ſtahl und ſogleich tödten ließ, oder, wie die ſpätere Fabel ſagte, ſelbſt auffraß." (**Ariſtotel.** Ethik 7, 5.) — So wurde dies weibliche Ungeheuer in den Kindermährchen der Alten ungefähr daſſelbe, was die Ogresses, die Popanzinnen, unſere Nachtfrau, Winſelmutter und andere dergleichen Unholdinnen in den modernen ſind, womit die geſchäftigen Ammen die Kinder zu ſchrecken ſuchen, wenn ſie nicht fromm ſeyn wollen. Die nie müßige Phantaſie knüpfte bald eine zweite Idee daran, ſie ſey nehmlich auch von Geſtalt ein fürchterliches Ungeheuer geweſen, ein Weib, **mit einem Eſelsfuß**. Sie hieß daher die **Eſelsfüßlerin** (ονοσκελης) oder die **Einfüßige**; (**Empuſa**) und ſo hätten wir auf Einmal, was wir ſuchten, — den Urſprung des Pferdefußes unſers Teufels.

Die alten Romanenſchreiber, — um dies noch beiläufig mit anzuführen, flochten dieſes Unweſen gern in ihre Geſchichten ein. (S. **Weſſeling** z. Diodor. S. 434 9.) Auf dieſen Umſtand bezieht ſich ein Scherz des Soller **Demetrios**, welcher den berühmten **Demetrios**, mit dem Beinamen der Städteeroberer, **den Roman** nannte, weil er von den Reizen einer berühmten Atheniſchen Hetäre, Namens **Lamia**, gefeſſelt wurde. (**Plutarch** Dem. 27.) Es waren einmal einige von des Demetrios Freunden als Geſandten an den Lyſimaches abgeſchickt worden. Als ihnen dieſer bei müßiger Zeit die tiefen Wunden zeigte, die ihm die Klauen eines Löwen in Hüften und Arme geſchlagen, und ihnen den Kampf beſchrieb, den er mit dieſem Thiere beſtanden hatte, da ihn Alexander zu demſelben einſperren ließ, ſagten die Geſandten mit Lachen: auch ihr König zeige an ſeinem Halſe die Biſſe eines gefährlichen Thieres, einer **Lamia**.

Schon **Euripides** hatte mit dieſem Geſpenſt in einem eigenen ſatyriſchen Drama, das den Namen **Lamia** führte, die neugierigen Zuſchauer auf dem Theater unterhalten. (ed **Beck.** Eurip. p. 456.) Aber ein dramatiſcher Dichter zu Rom ein Zeitgenoſſe des Horaz, hatte dieſen Popanz aufs höchſte unwahrſcheinlich aufgeputzt. Er hatte ſich nicht damit befriediget, daß Lamia auf dem Theater Kinder frißt, nicht damit, daß ſie ſie lebendig frißt; nein, der Lamia wurde auf dem Theater — der Bauch aufgeſchnitten, und die verſchluckten Kinder krochen lebendig wieder heraus. Darauf baut **Horaz** die Regel: (Dichtk. bei **Wieland** S. 242.)

— — „Was bloß zur Luſt
erdichtet wird, ſey ſtets der Wahrheit ähnlich,
und um ſo weiter ſich die Phantaſie
von ihr entfernt, je ſtärker ſey die Täuſchung!
Die Fabel ſoll nicht fodern, daß ihr Alles
geglaubet werd', und nicht den Knaben, den
die Lamia aufgegeſſen, wieder friſch
und ganz aus ihrem Leibe ziehen!" —

**F. G. Zimmermann.**

## Der Cid, — von Broxtermann.

Vor kurzem iſt in dieſen Blättern vom Cid und deſſen neueſter Ueberſetzung oder Nachbildung die

Rede geweſen. Ich bin wohl nicht der Einzige, dem es befremdet, daß man bei dieſer Gelegenheit der Bearbeitung dieſes Trauerſpiels von **Broxtermann** gar nicht gedacht hat. Kannte man ſie nicht? Wohl möglich! Dieſer junge talentvolle Dichter hatte überhaupt das Schickſal, wo nicht verkannt, doch bei weitem nicht nach ſeinem Werthe gekannt und geſchätzt zu werden. Darüber ein anderes Mal. Für jetzt nur von ſeinem Cid.

Schon im Jahr 1795 hatte Broxtermann dieſe Tragödie bearbeitet. Durch Zufälle aber, deren Erwähnung hier nicht an Ort und Stelle ſeyn würde, — den Umſtand etwa ausgenommen, daß ſie ihn um den ganzen pecuniären Lohn ſeiner Arbeit brachten, — erſchien ſie erſt 1799 zu Brandenburg in der Leich'ſchen Buchhandlung, unter dem Titel: **Ehrgefühl und Liebe, oder der Cid**, ein Trauerſpiel von **T. W. Broxtermann**. Es iſt, wie ſich ſchon aus dem Titel abnehmen läßt, eine durchaus freie Nachbildung des großen Originals, ſo frei, daß man nur die Idee des Ganzen, nur die Anlage und Verwickelung von dieſem hier wieder findet. Die Cataſtrophe iſt eine ganz andre, unſtreitig beſſere; auch beſſer, das heißt, befriedigender als der Ausgang in der Niemeyeriſchen Nachbildung: in ſo weit ich nach dem bloß hiſtoriſchen Berichte von dieſer darüber urtheilen kann. Die handelnden Perſonen ſpielen zum Theil andere Rollen; die Charaktere ſind anders modificirt, Dialog und Sprache aber durchaus feſſellos. So frei nun dieſe Umarbeitung iſt, ſo günſtig erklärte ſich die öffentliche Kritik über ihren Werth. Sie nannte Broxtermann den glücklichſten Nachbildner des großen Corneille. „Beider Werke, ſagte ſie, ſtänden als zwei würdige äſthetiſche Nebenbuhler neben einander: ja, mehrere Stellen des Deutſchen Dramatikers ſeyen ganz dazu geeignet, das Original ſelbſt zu verherrlichen.“ Auch Wieland hatte dem Verfaſſer (der ihm dieſe Arbeit im Manuſkript mittheilte) auf die ermunterndſte Art ſeinen Beifall bezeigt. Ich würde hier mehr und etwas Näheres zur Würdigung derſelben ſagen, wenn — Broxtermann ſelbſt mit ihr zufrieden geweſen wäre. Er war es nicht. „Die Nachricht, ſchrieb er mir im Anfange des Jahres 1800, — die Nachricht, daß dieſer Schmerzenreich unter meinen Söhnen (ich nenne ihn ſo, weil er in den unglücklichſten Jahren meines Lebens empfangen und geboren worden iſt, und daher auch alle Zeichen der Miſerabilität, als Schwäche, Furchtſamkeit, Geſchwätzigkeit ꝛc. an ſich trägt) daß dieſer Schmerzenreich sub auspiciis Linkii (?) in der Welt erſchienen, hat mich ſo indignirt, daß ich mich gleich daran gegeben habe, einen neuen Cid zu machen... Dieſer neue aber ſchaut aus andern Augen. Er iſt ein **Heumondskind** und trägt die Kraft ſeines Vaters an ſich.“

Ob dem wirklich ſo ſey? Das — weiß ich nicht; denn ich weiß nicht einmal, ob dieſer wieder umgearbeitete Cid gedruckt erſchienen iſt: und das zu **erfahren** iſt mein eigentlicher Zweck bei dieſem Berichte. In dem Catalog von der Leipziger Michaelismeſſe d. J. 1800 ward er als erſchienen angezeigt: „Ehrgefühl und Liebe oder der Cid!“ ꝛc. umgearbeitet für die Münchner Schaubühne, München, 1800. Aber in den Bücher-Verzeichniſſen iſt manches Buch, das wirklich nicht **iſt**, und auch wohl niemals **wird**. Ich meines Orts habe dieſen Cid bis jetzt nicht erhalten können. — Im September 1800 ſtarb Broxtermann; und wahrſcheinlich hat er ihn, ſo wie mehrere Werke, unter andern ſeine Ueberſetzung des Arioſt und ſein Epos **Wittekind**, (auf welches nicht nur er ſelbſt, ſondern auch Schiller, dem er es mitgetheilt hatte, einen vorzüglichen Werth legte,) im Manuſkript hinterlaſſen. Warum Hr. Friedrich von Mayer, der ſeinen ganzen literäriſchen Nachlaß in Händen hat, das eine ſowohl als das andere dem Publikum noch immer vorenthält, iſt ein Räthſel, das nur Hr. Fried. von Mayer löſen kann.

Schl — r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 55.

## Univerſität Copenhagen.

Das neueſte Univerſitäts-Programm zur Feier des Geburtstags des Königs von Dännemark, am 29ſten Januar auf der Univerſität Copenhagen, iſt aus der Feder des um Alterthumskunde und Philologie vielfach verdienten Profeſſors der Beredſamkeit daſelbſt, und beſchäftigt ſich mit dem bekannten Tempel, den die Römer dem allegoriſchen Götterpaar Honor et Virtus weihten. Bekanntlich waren zwei Tempel dieſen Göttern in Rom geweiht, der ältere durch die Familie Marcellus, der ſpätere durch Marius. Dies wird nun hier mit allen Beweiſen aus den römiſchen Schriftſtellern auseinander geſetzt. Zwei Fragen waren für den forſchenden Archäologen in dieſer Sache noch immer nicht hinlänglich aufgelöſt. Die erſte betrifft die Conſtruction des doppelten Tempels, die durch die bekannten Stellen im Proömium zum ſiebenten Buch des Vitruvius um ſo weniger ganz genüglich eingeſehn wird, als in jener Stelle manches im Grundtext verdorben iſt, und die Radicalcur eines **Schneiders** erwartet. Stieglitz in ſeiner ſonſt ſo fleißig gearbeiteten Archäologie der Baukunſt hat dieſe Unterſuchung gar nicht berührt. Der Verf. des Programms meinte, nach der gewöhnlichen Hypotheſe, daß das Bild der Tugend im Vordertempel, daß des Honor im Hintertempel geweſen ſey. Allein dies iſt völlig unſtatthaft und widerſpricht dem Zeugniſſe der Alten, die zwei Cellas **neben einander**, getrennt, doch unter einem Dach anzudeuten ſcheinen. Die Sache verdient alſo immer noch eine Unterſuchung, die wir von den HH. **Hirt** und **Genelli** in Berlin erwarten möchten. Die andere Frage, wie die Bildſäulen des Honor und der Virtus geſtaltet geweſen, entſcheidet ſich zwar allerdings ſchon zum Theil aus den Denaren der Familie Mucia (ein Mucius war der Baumeiſter des jüngern Tempels) und Fuſia. Aber es bleiben auch in dieſer Symboliſirung manche noch unerörterte Schwierigkeiten. Auf keinen Fall paßt, wie auch hier ſchon angedeutet wird, die Geßnerſche Erklärung eines Denars aus der Familie Egnatia (in Claudian v. 201) zu dieſen Tempelfiguren. Auch hieraus erhellet wieder die Nothwendigkeit einer kritiſchen Ikonologie aus dem Alterthum, wodurch wir auf einmal unſere Künſtler vor hundert Mißgriffen geſichert, und die Symbolik des Alterthums auf neue Bedürfniſſe, die ja täglich eintreten, angewandt ſähen. — Uebrigens werden in dieſem Programm die neuen Preisfragen für die ſtudirenden Dänen aufs Jahr 1806 bekannt gemacht, die wohl auch außer ihrem nächſten Kreis bekannt zu ſeyn verdienten. Es ſind deren acht aus den drei Facultäten, aus der Philoſophie, Mathematik, Geſchichte, Philologie und Aeſthetik. Die hiſtoriſche betrifft das Unheil, das durch die Hanſeeſtädte vom 14ten bis 16ten Jahrh. in Dännemark und Norwegen angerichtet wurde. Die philologiſche ſucht Auskunft über die Verfaſſung und Rechte der römiſchen Municipien, die äſthetiſche will aus der allgemeinen Sprachenkunde die Erfahrung beſtätigt oder widerlegt haben, daß die proſaiſche Schreibart bei einem Volke ſchneller ausarte, als die Poeſie. Die philoſophiſche Frage iſt auch aus der Philoſophie der Sprache genommen.

## Aus Halle.

Der hieſige reformirte Prediger Schleiermacher, der wohl weniger durch ſeine Vorleſungen, worin er vielleicht nach einer ganz eignen Anſicht des idealiſt. Syſtems für viele zu unverſtändlich iſt, mehr aber durch ſeine Kanzelvorträge, die er für die jungen Studirenden in der Garniſonkirche gehalten hat, wozu er von dem Curatorio angewieſen war, ſich vielen Beifall erworben, iſt zwar am 2ten Jan. dieſes Jahres von der Gemeinde z. U. L. in Bremen an die Stelle des Dr. Wagner durch Stimmenmehrheit zum zweiten Prediger erwählt worden, wird aber dieſen Ruf nicht annehmen, weil er ſich theils nicht verbeſſern würde, theils nun auch Hofnung erhalten hat, als Ordinarius hier angeſtellt zu werden, wozu ſich bisher noch einige Schwierigkeiten fanden. Die Wahl macht den Bremern Ehre, indem Hr. Schl. als Kanzelredner in der That keine gemeinen Vorzüge beſitzt.

In dem 3ten und 4ten Stück des in der hieſigen Waiſenhaus-Buchhandl. erſchienenen Hercyniſchen Archiv, deſſen Endſchaft von mir in dieſen Blättern ſchon iſt angezeigt worden, dem man aber eine längere Fortſetzung gewünſcht hätte, finden ſich noch einige merkwürdige Notizen, die den Harz und die umliegende Gegend betreffen, und die hier um ſo eher ein Plätzchen finden mögen, da jenes dem Publikum weniger bekannt geworden zu ſein ſcheint. Da man vorzüglich in unſern Tagen die Gebirge in geognoſtiſcher Rückſicht zu bereiſen angefangen hat, und es bisher noch an einer geognoſtiſchen Beſchreibung des Harzes gefehlt hat, ſo wird vielleicht für viele, die künftig den Harz bereiſen, die hier aufgenommene Nachricht nicht unintereſſant ſeyn: daß der Kammerſecretair Hausmann zu Braunſchweig, der bisher Bergamtsauditor zu Clausthal war, an einer geognoſtiſchen Beſchreibung des weſtlichen Harzes arbeitet. Nur iſt zu bedauern, daß er nicht auch in dieſer Rückſicht den öſtlichen Theil des Harzes beſchreiben kann, weil er, nach ſeiner Verſicherung, von dieſem Theile zu wenig Kenntniß hat. Es würde dies um ſo mehr zu wünſchen ſeyn, da man den größten Berg des Harzes, den Brocken ohngeachtet der vielen Reiſebeſchreibungen noch immer nicht genug kennt, und um zu erfahren, ob es mit dem von Silberſchlag am Brocken entdeckten Krater ſeine Richtigkeit hat, den man auch in einer Schrift eines ehemal. Benedictiners aus der Abtei Banz, Namens Cantor findet, die den Titel hat: Geſchichte der merkwürdigſten Naturbegebenheiten auf unſerer Erde, von Chriſti Geburt an, bis auf unſere Zeiten. Auch erfährt man hier, daß der ehemalige Aufenthalt der Franzoſen im Hannöverſchen nicht ohne Nutzen für ſie, und den nahen Harz geweſen iſt. Es arbeitet jetzt ein gewiſſer Heron de Villefosse kaiſerl. franz. Ingenieur des mines an einem ſehr ausführlichen Werke über die Silberhütten im Oberharz und hat auch bereits ſchon ein intereſſantes Werk über die Bereitung der Erze herausgegeben. Ein anderer ungenannter Franzoſe hat auch ein Werkchen über den Harz und über die Sitten und die Lebensart ſeiner Bewohner, oder vielmehr der Einwohner von Clausthal geſchrieben, worin er aber dieſe mehr nach ſeiner eigenen Anſicht, und ohne nähere Kenntniß und Prüfung nur zu rein und unſchuldsvoll ſchildert. Ein neuer Beweis, daß der franz. Geograph und Statiſtiker, ſo wenig als der franz. Geſchichtſchreiber prüft. Für alle diejenigen, die noch künftig den Harz bereiſen wollen, iſt hier die in dem zweiten Stück dieſes Archivs enthaltene Anzeige beizufügen: daß der Hofmarſchallamts-Aſſeſſor Gottſchalk in Ballenſtadt, ein Taſchenbuch zur nähern Kenntniß des Harzes, beſonders zum Nutzen künftiger Reiſenden, herausgeben wird. F. K.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Theater.

Amſterdam den 8. März 1806.

(Schluß.)

Die Italieniſche Oper hat jetzt immer ein gefülltes Haus: und — die Wahl der Stücke ausgenommen, — verdienen die Italieniſchen Sänger vollkommen den Beifall, der ihnen zu Theil wird. Nur iſt ihr Perſonal viel zu klein, was man beſonders bei der Aufführung der Räuber (einer ſonderbaren Metamorphoſe von Robert chef des brigands) auffallend bemerkte, wiewohl zehn bis zwölf Juden einen Chorus formirten, der keinen üblen Effekt machte. Beſſer waren die Dorf-Sängerinnen (le cantatrici villane) ein dramma giocoso in zwei Akten für ſie berechnet, wovon die Muſik von Valentino Fioravanti iſt. Mdme Agneſe Pucitta gefiel als Roſa, und Bertelli (ein ſehr vorzüglicher Tenor) als Carlino beſonders wohl. Miarteni als Podagriſt und muſikaliſcher Narr war ein vortreflicher Komiker. Allein noch beſſer entſprach unſern Wünſchen die veränderliche oder wetterwendiſche Frau (la donna di genio volubile) wiewohl es eine Tesforce war, und alle ſich zu beſtreben ſchienen, zu übertreiben. Die Muſik iſt von Marco Portogallo, und die darin vorkommenden Arien, Duette und Tutti's ſind ſehr ſchön. Mdme Pucitta als donna capriciosa war ſehr intereſſant. Bertelli, Miarteni und Bertini waren äußerſt humoriſtiſch; die übrigen waren minder bedeutend. Man erwartet zwei neue Sänger (worunter ein vorzüglicher Tenor) und eine Seconda Donna.

1806. Nro. 56.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 20. März.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

### S. Geßners Gouache-Gemälde und Lavis-Zeichnungen, radirt von Kolbe. Zweites Heft.

Das wirklich Gute kann nicht zu früh bekannt werden; denn es iſt immer das Seltene und hat Mühe, durch das erſtickende Gedränge des Mittelmäßigen ſich durchzuarbeiten. Auch bleibt es verdienſtlich, von dem Guten bald zu reden, damit ihm die Wucherpflanze und das Schlingkraut des Alltäglichen nicht in den Weg krieche, oder dem Baum, der ihm Schatten geben ſollte, den Nahrungsſaft nicht im voraus wegſauge.

Darum eilen wir, von den wirklich meiſterhaft ausgeführten Blätter der zweiten Lieferung von Kolbes radirten Ausführungen nach Salomon Geßners Gouache-Gemälden und Lavis-Zeichnungen, noch ehe ſie im größern Publikum verbreitet ſeyn können, im voraus etwas zu erzählen. Denn mit dem Aufwand, den unſere wärmſten Liebhaber für Anſchaffung neuer Stiche für ihre Portefeuilles machen können, geht es doch gar zu oft, wie mit dem Scherflein der Wittwe. Es iſt das einzige!

Vergleicht man dieſe neue Lieferung mit der vorhergehenden erſten, von welcher auch in dieſen Blättern zu ſeiner Zeit die Rede geweſen iſt, ſo zeigt ſich bald das gelungenſte Streben nach möglicher Vollendung, in Darſtellung des individuellen Charakters des Geßnerſchen Geiſtes und Pinſels durch die Radirnadel, das ſich ſelbſt nie genug thut. Kolbe, im Schooße der Geßnerſchen Familie in Zürich lebend, von allen Productionen des Dichter-Malers umgeben, umfaßt mit inniger Aneignung den Zauber der lieblichen Idyllenwelt, die ihm in immer friſchen Geſtalten zuwinkt, und ſchmiegt ſich mit jedem Blatt zarter und liebevoller an Geßners geiſtreiche Dichtungen an. Wir erhalten hier wirklich etwas in ſeiner Art vollendetes, da der Kupferſtich mit dem Urbild gleichſam in Wettſtreit tritt, und doch mit keuſcher Mäßigung nur ihn wiederzugeben ſucht. Drei Blätter von dieſer zweiten Sammlung liegen ganz vollendet vor uns, und von dem vierten iſt, nach einen Probedruck zu urtheilen, die Arbeit ſo weit vorgerückt, daß ſie zur Leipziger Oſtermeſſe an alle Liebhaber und Subſcribenten ausgegeben werden kann.[*] Das noch nicht ganz vollendete Blatt iſt die Waſſerfarth. Ganz fertig ſind der Arkadiſche Brunnen und das Bad, beide nach Gouache-Gemälden, und das ländliche Feſt nach einer Lavis-Zeichnung, alle im Geßnerſchen Cabinet in Zürch. Es iſt in der That eine ſchwierige Aufgabe, hier, wo drei Schönheiten auf einmal einladen, die doch alle ganz verſchiedene Reizungen bieten, nur der einen den Apfel zu ertheilen. Indeß möchte doch um des Zarten, Aetheriſchen im Vortrag und um des Neuen und Lieblichen in der Compoſition ſelbſt willen das Stück, welches der Arkadiſche Brunnen benannt wird, die Anſchauenden am meiſten feſſeln. Der Brunnen, ſo zierlich auch das Marmorbild der Waſſernymphe über ihm ruht, und ſo treulich das koſende Mädchenpaar mit dem Jüngling unten hinter der grünen Vergitterung ſeinen zärtlichen Brunnendialog hält, der an eine berühmte Scene in Göthes Hermann und Dorothea erinnert, iſt doch nicht die Hauptſache für den Beſchauer. Er iſt aber in einem üppig umrankten Felſen angebracht, auf welchem eine unbeſchreiblich liebliche Gartenlaube hoch oben thronet. Zur Rechten des Felſen führt eine ſich windende Treppe zu jenen ſchwebenden, blühenden, zartausſproſſenden Geländern, an welchem ein Mädchen ihre Schweſterblumen in Töpfen gepflanzt, wartet und pflegt. Dies alles baute ſich von feſten, zum Theil dunkel gehaltenen Maſſen höchſt maleriſch in die lindern, warmen, ſonnigen Lüfte empor. Ein Freund, der dies mit liebendem Auge ſah, rief in der Begeiſterung aus: hier iſt nie Winter, und wo Winter iſt, wird durch dies bald Sommer! Aber das Herrlichſte in dieſem Blatt iſt die magiſche Beleuchtung und die meiſterhaft verſtandene Lichtökonomie, wobei Kolbe das Mögliche geleiſtet hat. Ein einziger, aus getheiltem, leichtem Gewölke hervorbrechende Sonnenſtral fällt auf die maleriſche Fontäne. Das Licht iſt blendend und zittert ſichtbar zwiſchen den ſchwebenden Ranken. Hell glänzt der rein geſchnittene Marmor des Brunnenbeckens und der Niſche. Alles übrige iſt mit Dunkel bedeckt, ohne doch in ſchneidenden Contraſten der Lieblichkeit des Ganzen Abbruch zu thun. Einen beſonders anmuthigen Eindruck macht das Portal, das oben an der Treppe eine Ausſicht in den mit Sonne übergoſſenen Hintergrund öffnet. An den ſonnigten Stacketen blickt junges Geſträuch und Staudengewächs hervor. Welche Wärme in der Luft, welche ſanfte Verſchmelzung der Mitteltöne! Man wird uns nun gern die ausführliche Beſchreibung der zwei andern Blätter erlaſſen, wovon das Bad eines ſchamhaften Mädchens in goldner Abendſonne, die zerlegte Blüthe des Geßnerſchen Idyllengeiſtes hauchet, und beſonders in der Darſtellung des in Silberfäden herabplätſchernden Meerquells — das iſt Waſſer und kein welliges Gewirr, wie ſo oft auf unſern radirten Caſcatellen, — ein Triumph des Kupferſtechers genannt werden mag, wohl bei einer andern Gelegenheit eine ausführliche Zergliederung erhalten dürfte. Wir ſind durch keine Parteilichkeit beſtochen und könnten ja wohl auch mit aufgezogenen Augenbrauen einige Flecken und Faſern ableſen. Allein das Werk ſelbſt wird ſprechen und Tauſenden einen ſtillen Genuß in jenem Zauberland, wohin uns neulich ein geiſtreicher Dichter in höherer Sphäre durch ſein Elyſien zu entzücken verſuchte, auch dann noch gewähren, wenn dieſes Blatt längſt verflogen und ſeine redlich gemeinte Andeutung nicht mehr gehört iſt. B.

---

[*] Zu Berlin bei Freidhof, in Hamburg bei Perthes, in Dresden bei Rittner zu haben. Die Haupt-Commiſſion in Leipzig hat der Buchhändler C. G. Schmidt. Ueberall wird nach Subſcription zu 5 Thaler für den Heft angenommen.

## Zauberringe.

Magiſche, zauberlöſende Ringe, **Talismane** *) zu tragen, war ſchon bei den älteſten Griechen, und beſonders im Morgenland, eine ſehr gewöhnliche Sitte. Wie ſchon die alten Hebräer, gleich den noch lebenden Morgenländern Amulete verſchiedener Art gegen die mannigfaltigen Bezauberungen an ſich trugen, wie zu des heiligen Chryſoſtomos Zeiten Frauensperſonen und kleine Kinder die Evangelien, und noch jetzt die Spanier, vornehm oder gering, einen Roſenkranz oder ſonſt etwas Geweihtes am Halſe hangen haben; eben ſo bediente man ſich der Ringe, in welche man Steine mit allerlei zauberlöſenden und — bindenden Figuren einſetzte, die um ſo allgemeiner waren, da man im Alterthume hundert Geräthſchaften und Dinge durch das Ausdrücken des Pitſchierrings verwahrte, die wir jetzt nicht mehr zu verſiegeln, ſondern zu verſchließen pflegen, und alſo dieſe Dinge zugleich auch durch das auf Siegelwachs abgedruckte Bildniß der magiſchen Figur, vor allem etwa zu beſorgenden Zauberunfug ſicher zu ſtellen glauben.

Die unglaublichen Kräfte, welche man dieſen Zauberringen vom früheſten Alterthum an, bis in die ſpäteſten Zeiten herab, zuſchrieb, verſchaffen dem Zuſchauer der menſchlichen Thorheit ein eignes intereſſantes Studium; vielleicht iſt gegenwärtige Zuſammenſtellung einiger, hieher gehörigen Thatſachen kein müßiger Beitrag zur Geſchichte des Aberglaubens.

Wer hat nicht von dem Zauberringe jenes Lydiſchen Hirten, des **Gyges** gehört? Er fand ihn, erzählt die Fabel, als er einmal vor dem Regen in einer Grotte ſich zu ſchützen ſuchte, an dem Finger eines ungewöhnlich großen Leichnams, der in dem Bauche eines ehernen Pferdes lag. Als er mit demſelben in die Geſellſchaft der Hirten zurückkehrte, machte er die Erfahrung, daß er, ſobald er den Stein des Ringes nach innen zu drehte, von niemand geſehen wurde, ob er gleich alles ſah, und wieder ſichtbar wurde, wenn er den Ring nach außen zu drehte. Durch dieſe Zauberei gewann er die Königin, tödtete mit ihrer Hülfe den König und ſetzte ſich auf den Lydiſchen Thron. (**Cicero** de off. 3. 9) — Unſtreitig das Schönſte an der ganzen Fabel iſt die brave Nutzanwendung, welche die alten Sittenlehrer daraus zogen: daß der Weiſe gerecht und gut handeln müſſe, auch wenn er dieſen Ring des Gyges beſäße!

Welche unzählige Kräfte der Aberglaube den Zauberringen beilegt, kann man mit einem Blicke in dem Wunſch des **Timolaos** (im Schiff des **Lukian**, Wieland's Ueb. I. S. 317) überſehen.

---

*) Dieſe Zauberringe, δακτυλιοι φαρμακιται, hießen ſpäter τετελεσμενοι. S. Saumaiſe ad Scriptt. H. A. T. II. p. 457. Wonach wahrſcheinlich das Arabiſche Talisman gebildet iſt. S. Hrn. Hofr. Böttiger über das Wort Maske ꝛc. im N. D. Merkur, 1795. St. 4. S. 354.

„Ich wünſche mir, ſagt dieſer, daß mir Merkur einmal zur glücklichen Stunde in den Weg kommen, und mir einige Ringe geben möchte, welche folgende Kräfte in ſich hätten: einen, welcher machte, daß ich immer friſch, geſund, unverwundbar und keinem körperlichen Schmerz unterworfen wäre; einen andern, der mich, wenn ich ihn an den Finger ſteckte, unſichtbar machte, wie der Ring des Gyges war; noch einen, der mir die Stärke von mehr als 10000 Männern gäbe, ſo daß ich eine Laſt, die ihrer 10000 mit vereinigten Kräften kaum von der Stelle brächten, ohne Mühe von einem Orte zum andern tragen könnte; wieder einen, vermittelſt deſſen ich in beliebiger Höhe über der Erde fliegen könnte, und noch einen, womit ich alle Leute nach meinem Gefallen einſchläfern könnte, und der mir, Schlöſſern und Riegeln zu Trotz, alle Thüren öffnete. Endlich wünſche ich mir noch den angenehmſten unter allen, einen Ring, der mich, wenn ich ihn am Finger habe, allen Menſchen, Schönen und Häßlichen, ſo angenehm und reitzend mache, daß Niemand ſey, der mich nicht liebe, Niemand, dem ich nicht unentbehrlich ſey und immer auf der Zunge ſchwebe; daß viele Weiber, aus Unvermögen die Heftigkeit ihrer Liebe länger zu ertragen, ſich aufhängen und Jünglinge vor Liebe zu mir von Sinnen kommen" u. ſ. w. Richtig antwortet ihm Lykinus, daß er grade den nöthigſten vergeſſen habe, einen Ring, der ihm das Gehirn tüchtig ausreinigte, wenn nicht etwa eine verſtärkte Portion Nieſewurz dazu ſchon hinlänglich ſeyn ſollte. F. G. Zimmermann.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 56.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das abgebrannte Theater de l'Odéon zu Paris wird wieder aufgebaut, und ſchöner als es war.

— Unter dem ſonderbaren Titel: Die Wange, hat der Doktor Orlandi zu Rom eine Analyſe des Browniſchen Syſtems und Beobachtungen über das gelbe Fieber herausgegeben.

## Aus Engliſchen Blättern.

Am 12ten December 1805 wurden dem geſetzgebenden Corps von Kentucky ſechs Bittſchriften von Frauen übergeben, die von ihren Männern geſchieden ſeyn wollten, und ſieben von Männern, die ihrer Frauen gern los wären. Man ſieht, daß die ſittliche Aufklärung auch in Amerika Fuß faſſet.

Die Oſtindiſche Compagnie hat beſchloſſen, den Erben des Lord Cornwallis nicht nur für das laufende Jahr, ſondern auch noch für anderthalb Jahr außerdem, den Gehalt eines General-Gouverneurs von Engliſch-Indien auszuzahlen. Wie beträchtlich dieſes Geſchenk iſt, geht aus dem Umſtande hervor, daß man den Unterſchied an Wechſel-Procenten, der durch die Auszahlung in England, ſtatt in Indien, entſteht, auf einige tauſend Pfund anſchlägt.

— Pitts Teſtament iſt ſehr kurz, und beſteht nur aus der Anerkennung von zwei Summen, die er ſchuldig war, aus dem Wunſche, daß man, wenn ſich es möglich machen ließe, ſeinen Bedienten doppelten Lohn auszahlen möge, und dem Geſtändniß, daß er mehr ſchuldig ſey, als ſeine Verlaſſenſchaft betrage.

## Aus Halle.

(Schluß.)

Noch wird auch der älteſten Reiſe-Beſchreibung nach dem Brocken gedacht, die zur Zeit des 30jährigen Krieges im Jahr 1634 von einer jungen Schaar Quedlinburgiſcher Muſenſöhne unternommen wurde. Einer derſelben verfertigte dieſe Reiſe-Beſchreibung bei Gelegenheit irgend einer Schulfeierlichkeit, und zwar in lateiniſchen Hexametern, wobei er den Virgil und einige andere lateiniſche Dichter plünderte. Merkwürdig iſt, daß in dieſer Reiſe-Beſchreibung noch nichts von der Hexenkanzel (Teufelskanzel) und dem Hexentanz-Platz ſtehet, wohl aber paradirt der allen Reiſenden bekannte Sumpf auf dem Brocken, unter den Namen Hexenteich oder Zauberteich. Endlich haben dieſe muthigen Reiſe-Abentheurer — wer ſollte es denken, — hier ſo gar einen Löwen geſehen. Uebrigens wird noch bemerkt, daß in jenen Zeiten, wo dieſe Reiſe-Beſchreibung unternommen wurde, der Brocken noch wenig beſtiegen war, und nicht wenig Muth dazu gehörte, den höchſten der Harzgebirge zu erklimmen. Was würden jetzt jene Reiſende ſagen, wenn ſie hörten, daß man Muth genug hätte, den Rieſen der Welt, den Chimboraſſo zu erſteigen.

Die hieſige Univerſitäts-Bibliothek, die ungefähr aus 20000 Büchern beſteht, in welcher man aber immer noch nach dieſem und jenem intereſſanten Buche vergeblich fragte, hat durch die Güte der Frau Kanzlerin Hoffmann einen beträchtlichen Zuwachs erhalten, indem ſie alle Bücher aus der nicht unbedeutenden Büchersammlung ihres Mannes, welche ſeine Bibliothek noch nicht beſitzt, ihr geſchenkt hat.

Nach ſichern Privat-Nachrichten aus Jena, will man hier wiſſen, daß der bekannte junge hoffnungsvolle Dichter v. Sonnenberg, in Jena ſeinen Tod, der bereits in dieſen Blättern gemeldet worden, dadurch beſchleunigt hat, daß er in einem heftigen Paroxism, vielleicht bei der Unachtſamkeit ſeiner Wächter, ſich aus dem Fenſter geſtürzt hat. Auch hieß es nach jenen: daß Schelling wieder nach Jena gehen wird. Profeſſor Paulus, der den Wunſch geäußert hat, in Halle angeſtellt zu werden, worauf aber wohl ſchwerlich vor Dr. Nöſſelts Tode wird reflectirt werden, wird nun nach Ulm gehen.

Der dritte und letzte Theil von Dr. Niemeyers Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichts, wird nun mit nächſtem erſcheinen, ſo wie auch ein neues Handbuch der Literaturgeſchichte von dem hieſigen Hofr. Schütz, wovon bereits 5 Bogen abgedruckt ſind. F. L.

## Aus Berlin.

Der berühmte Componiſt und Clavierſpieler Kapellmeiſter Eberl aus Wien iſt hier, und bereitet ſich, uns, am 26ſten März, in einem Concerte reizenden Genuß zu ſchenken.

## Nachricht von einem naturhiſtoriſchen Prachtwerk für Lief- Eſth- und Kurland.

Wenn es ein Zeichen des Patriotismus iſt, daß man ſich für vaterländiſche Unternehmungen aller Art lebhaft und thätig intereſſirt; ſo gebührt den Bewohnern Deutſch-Rußlands der Ruhm ächter Patrioten. Auch jetzt haben ſie durch die unerwartet ſchnelle und großherzige Unterſtützung eines Werks, das, wenn es ganz zu Stande kommt, dieſen Gegenden eben ſo ſehr wie ſeinem Unternehmer zur Ehre gereichen muß, jenen Ruhm bewährt. Ein fleißiger Gelehrter, C. W. Drümpelmann in Riga, der lange als Arzt bei der Ruſſiſchen Armee geſtanden, und beiläufig geſagt, merkwürdige Schickſale erlebt hat, forderte vor einigen Monaten das Publikum zur Beförderung einer Arbeit auf, die ihn vierzehn Jahre lang unermüdet beſchäftigt, und bei der er weder Koſten noch Hinderniſſe, die ihn wohl abſchrecken konnten, geſcheut hat, um ſie zur Reife zu bringen. Es iſt eine Sammlung von anderthalbtauſend einheimiſchen Inſekten und mehreren hundert Vögeln, Amphibien und ſeltenen Thieren, die er, nach ſelbſt verfertigten Zeichnungen ſauber ſtechen und koloriren läßt, um unter dem Titel: Getreue Abbildung und naturhiſtoriſche Erläuterungen der Inſekten, Amphibien, Vögel und einiger ſeltenen vierfüßigen Säugthiere, Lief- Eſth- und Kurlands, ein Werk darüber in dreißig und mehreren Heften (in gr. 4to, herauszugeben. Vierteljährig ſoll ein Heft von zwei Bogen Text mit fünf illuminirten Kupfertafeln erſcheinen. Jedes Heft koſtet drei Silber-Rubel. — Die Gegenſtände ſind zum Bewundern treu nach der Natur copirt. Ich habe die Zeichnungen der erſteren Hefte vor mir gehabt, und muß geſtehen: ich zweifle faſt, daß die Abbildungen im Stich ſo naturgetreu ausfallen dürften. In der Zeichnung ſcheinen die Gegenſtände zu leben. — Der Text ſoll eine ausführliche Beſchreibung aller Abbildungen enthalten, und jedes Inſekt oder Thier, das übrigens, ſo weit es das Format geſtattet, in natürlicher Größe darauf vorgeſtellt iſt, mit dem Lateiniſchen, Deutſchen, Ruſſiſchen, Lettiſchen und Eſthniſchen Namen darin bezeichnet werden. Die Subſcription war noch nicht geſchloſſen, als der Unternehmer ſchon in ſo weit für die Koſten gedeckt war, daß er die erſteren Hefte bereits in Arbeit geben konnte, die nun bald ans Licht treten werden. Ein Unternehmen dieſer Art, verdiente, auch wenn es nicht zu Stande gekommen wäre, rühmliche Erwähnung.

Albers.

## Aus München.

Was in gewiſſen Zeitungen von der Errichtung einer neuen Univerſität zu Ulm oder zu Augsburg verbreitet worden iſt, hat keinen Grund; man denkt gar nicht daran, ſondern wird ſich mit Landshut behelfen, das ohnehin Geld genug koſtet, und bisher wenig Freude gemacht hat. Herrn Wismayr's zweiter Plan iſt in der That eine merkwürdige Erſcheinung, und wird für die künftigen Culturhiſtoriker, ein wichtiges Aktenſtück abgeben. Denken Sie, daß unter andern, auch Anleitung zum Beten und zum — Reverenzenmachen darin gegeben, auch die Phyſik nach den vier Elementen gelehrt wird. Wahrſcheinlich wird das berühmte Lehrbuch unſers berühmten Akademikers M., worin der Kälteſtoff ſo eine glänzende Stelle einnimmt, dabei zum Grunde gelegt werden.

## Eine intereſſante Erſcheinung.

Dies Blatt hat das Glück, ſo eben eine ſehr liebe und geiſtvolle Mitarbeiterin zu erhalten. Ich glaube ſie den Leſerinnen und Leſern nicht beſſer bekannt machen zu können, als durch den naiven Brief ſelbſt, durch den ſie ſich mir vorſtellte, und der am beſten zeigt, wie viel von Ihr zu erwarten iſt. — Was ich antwortete, — darf ich wohl nicht erſt ſagen.

D. Red.

H — — den 9ten März 1806.

„Schon wieder ein Weib, das den Spinnrocken verließ, und mir die närriſchen Produkte ihrer Feder aufdringt! werden Sie vielleicht bei Eröfnung dieſes Briefs ausrufen. Aber hören Sie mich erſt, furchtbarer Mann! — Ich bin an einen Arzt verheirathet, dem ſeine große Praxis nicht erlaubt, auch nur eine Stunde des Tags an ſchriftſtelleriſche Arbeiten zu wenden, darum ſteht er ſchon des Morgens um 4 Uhr auf, um zu ſtudieren, und ich als eine gefällige Ehefrau ſtehe mit auf. — Da ich nun der Geſchäfte ſehr wenige, und nur ein Kind habe, rieth mir mein Mann, die Zeit, welche ich durch das frühe Aufſtehen gewinne, blos der Ausbildung meines Geiſtes und den Muſen zu widmen, beſonders da ich noch jung ſei, — im Vorbeigehn, ich bin kaum 20! — und noch viel lernen könne. Ich ſchrieb nun kleine Erzählungen — und habe unter uns geſagt, auch einen Roman in der Arbeit, doch ohne nur eine Idee zu haben, daß die Dinger werth wären gedruckt zu werden. Nun zwang mich mein Mann, ihm vorzuleſen, und wie groß war die Freude meines kleinen eitlen Herzens, als er ſagte, ich könnte meine Schreibereien ohne Anſtand drucken laſſen. Ich ſchickte nun eine meiner Erzählungen zur Beurtheilung an — —, und ſie antwortete mir, daß — ſie ihren Beifall habe, und bereits abgeſchickt ſei, um in ein bekanntes Journal woran ſie arbeitet, eingerückt zu werden. — Was ſoll mir aber das alles, Madam? werden Sie wieder ſagen, denn ich weiß ja immer noch nicht was Sie wollen! — Verzeihen Sie, ich hatt' es über meinem Geſchwätz bald ſelbſt vergeſſen! — Nun ich wollte Sie in aller geziemenden Demuth bitten, einliegendem Geſchreibſel einen Platz in ihrem Freimüthigen zu gönnen, wenn es einigermaaßen von Ihrem Beifall beglückt wird; ſollten Sie aber ein grauſames Urtheil darüber fällen, ſo bitte ich Sie mir es gleich wieder zu ſchicken, denn in dieſem Falle würde es mir ein ſehr demüthigender Gedanke ſeyn, es bei dem ſtrengen Verfaſſer der Briefe an ein Frauenzimmer zu wiſſen. Ich ſchließe mit der Verſicherung meiner warmen u. ſ. w. — — —“

Sophie L. —

Tochter des bekannten Arztes W — — der, ohne es zu wiſſen, mir helfen ſoll ihr Urtheil zu beſtechen.

„Mein Mann ſieht mit ſpottendem Blick die demüthige Miene womit ich Ihnen ſchreibe, und ſagt, Sie hätten ſich ſchon einmal beklagt, daß man Ihnen einen dicken miſerablen Roman von H — — zugeſchickt habe. — Ich tröſte mich aber mit dem Gedanken, daß Sie gegen ein Frauenzimmer nicht ſo grauſam verfahren werden.“

1806. Nro. 57.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 21. März.
Ernſt und Scherz.

## Maleriſche Reiſe durch einen großen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution, mit 56 Kupferbl. und Anſichten XV. und 414. S. Jena 1805. (herausgegeben v. Reichard, H. S. Kriegsrath.)

VI. Die Zueignung iſt an die „Kaiſerin aller
Reuſſen, Eliſabeth Alexiewna, deren Vaterland
Baden, der Nachbar Helvetiens
IX. iſt. — In dem Vorbericht bemerkt der
Herausgeber die Verlegenheit, das von dem
verſtorbenen Verfaſſer im J. 1798 Niedergeſchriebene
mit dem vom J. 1801 oder
1803. bei ſo heterogenen Materien zuſammenzuſetzen.
X. — Auch er war vor der Revolution
zweimal in dieſem ſo glücklichen
Freiſtaat! Auch er durchwanderte zweimal
ſeine Alpen, vom Montblanc bis zum
XI. Gotthard! — Es war das Lieblingsland
ſeines Fürſten (mit welchem er 32 Jahre
in feſtfreundſchaftlicher Verbindung, als
Aufſeher ſeiner auserleſenen Bibliothek ſtand)
dem er hier die Erinnerung weiht: „daß er
„als Regent, als Gelehrter, und als Menſch,
„unter die merkwürdigſten und ehrwürdigſten
„Männer Deutſcher Nation gehörte:“
S. 271. und wie er deſſen Handſchreiben an den
Pfarrer zu Grindelwald, dankbar hinter
Glas aufbewahrt, bei ſeiner Reiſe kurz vor
der Revolution bemerkte. Die 4 Bildniſſe von Ochs, Steiger, Reding und Affry ſind als Titelkupfer beigefügt. Von erſterm befindet ſich S. 11. die Merkwürdigkeit ſeines Hauſes, und S. 20. ſeiner Conſtitution, angedeutet. Von dem zweiten iſt S. 247. des Steins gedacht, auf welchem „der würdige Schultheiß ſaß, den Tod nach „dem Fall des geliebten Vaterlandes wünſchend“ — S. 99. u. fg. ſind Redings und ſeiner berühmten Familie Thaten geſchildert. „Nichts wichtiges fiel ſeit Jahrhunderten „vor, kein Treffen, kein Staatsgeſchäfte, „wo nicht ein Reding, ſich rühmlichſt „ausgezeichnet hätte.“ Der Helvetiſche Tacitus tadelt die Anordnung dieſer Bildniſſe, indem Ochs **über** Reding und Steiger geſetzt iſt, mit Recht. —

Kein Land vereinigt ſo viele Schönheiten der Natur, als die Schweiz: von ihr gilt es, was der engliſche Dichter **Smart** in ſeiner vortrefflichen Hymne auf die Unermeßlichkeit Gottes ſagt:

— — „Sahſt du ſie, wie dort
„Die Künſtlerin Natur ſich ſelber nachahmt!
„Wie in des rohen Steins Geädern ſie
„Jetzt Hügelreihen zeichnet; Bäume dann;
„Dann Bächlein, die in ſanften Krümmungen
„Das Feld durchſchlängeln, dann in kühnen Fällen
„Hernieder donnern —“

indem hier im Großen ein Gemälde glei-
cher Art ſich dem Reiſenden darbietet. Der
Herausgeber d. m. R. liefert in 46 Blät-
S. 223. tern die vorzüglichſten Anſichten. Nr. 38.
ſtellt den ſchönſten Gletſcherberg vor Augen,
aus welchem die Rhone in zwei Armen her-
S. 281. vorſtrömt. Nr. 45. den ſchönen Fall der
Aar:

„Aus Furkens kaltem Haupt, wo ſich in beide Seen
„Europens Waſſer-Schatz mit ſtarken Strömen theilt,
„Stürzt Nüchtlands Aare ſich, die durch beſchäumte Höhen,
„Mit ſchreckendem Geräuſch und ſchnellen Fällen eilt — (v. Haller)

S. 37. Statt des Rheinfalls ſelbſt, der ſo unzäh-
ligemal gezeichnet, gemalt, geſtochen und be-
ſchrieben worden, ſtellt N. 8. den Fluß
S. 219. oberhalb des Falls vor. — Der 700 F.
hohe Kataract, welchen die Toſa macht, hat
unter allen in der Schweiz, nach dem
Rheinfall, die größte Waſſer-Maſſe. —
Nr. 41. und 44. liefern den Staubbach
und Reichenbach.

„Das dünne Waſſer theilt des tiefen Falles Eile,
„In der verdickten Luft ſchwebt ein bewegtes Grau,
„Ein Regenbogen ſtrahlt durch die zerſtäubten Theile,
„Und das entfernte Thal trinkt ein beſtändig Thau. (v. Haller.)

S. 375. Der Arveiron, der auch Gold bei ſich füh-
ren ſoll, entſpringt am Fuß des Bois-
Gletſchers. Ein großer Maler, Vernet,
verzweifelte, ihn je ſo malen zu können,
wie er in der Natur vorhanden ſey. —
Eine der ſchönſten Anſichten iſt die Iſola
S. 214. bella Nr. 36. — Sie erhebt ſich in zehn
Terraſſen, die durch ein koloſſaliſches Ein-
horn, als dem Wappen der Familie Bor-
romäo, gekrönt werden. Citronen-Spaliere
und Lauben; Limonien von allen Arten und
Größen; Orangen-Granat-Cypreſſen-Bäu-
S. 215. me in freier Erde, zieren dieſe Terraſſen —
S. 216. Die Ufer des Lago-maggiore ſind voll Ita-
lieniſchen Reizes und üppiger Vegetation.
Wallnußbäume, Ulmen, Maulbeerbäume,
durch Reben-Gehänge verbunden; — die
Gebäude bekleidet bald die ſchlanke Wein-
rebe, bald Feigengeſträuch, bald Moos und
Epheu. Nicht minder reizend iſt Nr. 38.
S. 236. die Anſicht der Stadt Sion in Wallis.
Wahrſcheinlich iſt es Sitten im Walliſer-
lande, der Schauplatz des Mordens und
blutiger Scenen!

Nr. 1. und 2. repräſentiren das Schwei-
zer-Militär aus der ältern und neuern Zeit.
Wer erinnert ſich nicht ſeines Muthes!
„Eine Handvoll Hirten errang ihre Frei-
„heit, — das Andenken dieſer Hirten ſprach
„in den Herzen der tapfern Berner bei
„Laupan, — das Andenken dieſer Hirten be-
„ſiegte das Oeſterreichiſche Heer bei Sem-
„pach, — das Andenken dieſer Hirten brann-
„te in den Herzen der zwölfhundert Helve-
„tier, die unweit Baſel vierzigtauſend Fran-
„zoſen angriffen, — das Andenken dieſer
„Hirten glühte in den Herzen unſerer Vä-
„ter, die bei Murten die Burgunder aus
„dem Felde trieben; — das Andenken dieſer
„Hirten erwarb ihrer Nachkommenſchaft die
„Bewunderung von Europa's.“ (Zimmer-
mann v. Nat. Stolz). Man verweilt mit
Vergnügen bei dem Bilde „eines der hoch-
„herzigen Kämpfer, vor deren Phalanx und
„Hellebarden bei Morgarten, Sempach,
„Murten, darnach, St. Jacob, wie in den
„Feldern Welſchlands und Frankreichs, der
„Muth und der Ruhm ſo mancher tapfern
„Schaaren wich und zerſtob.“ Nr. 19.
zeigt die Sempacher Schlacht-Kapelle.
S. 289. Nr. 47. das Murtner Beinhaus, wie es
war: — ein alter Bauer ſeegnet ſeine Söh-
ne ein, und beſchwört ſie, würdige Enkel
S. 191. ſolcher Urväter zu werden. — General
Brüne ließ es 1798. verbrennen, durch die
Mannſchaft des Bat. v. d. Goldküſte —
einem Theil des alten Burgunds. Die
Platte Nr. 7. verſinnlicht die kunſtvolle
Schaffhauſer Brücke, die nur aus Einem
S. 31. einzigen Bogen beſtand. — Dies Meiſter-
ſtück Ulrich Grubermanns, iſt ſeit 1799.
S. 33. nicht mehr vorhanden. — Als er ſein Mo-
dell der Baucommiſſion vorzeigte, zuckte
man die Achſeln: ſtatt aller Antwort ſtellte
er ſich mit beiden Füßen auf ſein kleines
Modell, das ihn ganz ſicher trug. Nr. 10.
ſind ſieben auf Noten geſetzte Kuhreihn,
S. 69. Ranz des Vaches. Das Alpenhorn hat
in den Schweizer-Hochgebirgen auch ei-
nen religiöſen Gebrauch. Der Hirt, der
am höchſten auf den Alpungen wohnt,
ruft durch dieß Sprachrohr: „Lobet Gott
den Herrn!“ Alle wiederholen dieſelben
Worte, beten knieend und mit entblößtem
Haupt. Gute Nacht! tönt es dann wie-
der von allen Bergen zurück. Hierauf legt
S. 131. ſich jeder zur Ruhe. — Auf Nr. 17. ſteht der
kleine Obelisk aus Granit, den der Abt
Raynal den Stiftern des Helvetiſchen

S. 132. Bundes hier errichten laſſen. — Er wurde
im J. 1797, als ſei es ein Vorzeichen des
hereinbrechenden Ungewitters, vom Bliz
zerſchmettert. Eine Darſtellung des Generals
Pfyffer, in ſeinem Alpen-Coſtüm,
S. 134. Nr. 18, erinnert an das berühmte Relief
von einem Theil der Schweiz, welches in
Luzern aufbewahrt iſt; woſelbſt auf der
S. 133. größten Brücke (1380 F. lang) auf einem
Bret mittelſt eines Stifts die Entfernung
aller Berge (von dort) zu ſehn iſt. Dies
iſt auch vom G. Pfyffer. N. 20. ſtellt das
Unterwaldner Coſtüme, und Nr. 48. die Saline
zu Bevieux, ſo wie Nr. 55. den großen
Gemſenjäger; von Glarus, Johann
Heiß, dar. Einzelne Beiſpiele ſchweizeriſcher
Tapferkeit erfüllen den Leſer mit Achtung
für eine Nation, von der v. Haller
ſang:

„Der alten Schweizer tapfre Hand
„Hat noch ein rauher Muth geführet,
„Ihr Sinn war ſtark und ungeziert —

S. 29. Im J. 990. vertrieb Hirminger mit ſeinen
Söhnen und einigen zuſammengeraften
Kriegern einen Theil der Hungariſchen Armee.
S. 139. — Arnold vom Winkelried bereitete
durch ſeine entſchloſſene That im J. 1386.
den Sieg bei Sempach, wo zwei Fürſten
und 1300 Ritter Deutſchlands fielen. Der
S. 120. tapfere Hauptmann Petermann von Gundlingen
fiel unweit von Herzog Leopold. —
Unter ſeinem Bildniſſe ſteht die Zeile: „Vor
S. 142. Sempach iſt er ehrlich geſtorben!“ —
Die Folge dieſer erkämpften Schlacht war
der Sempacher Brief, das erſte
Schweizer-Kriegsgeſetz. Es bildete ſich die
Geſellſchaft der Füchſe, welche aus
S. 128. den geübteſten Kriegs-Gurgeln von Zürich
beſtand. — Noch zeigt man zu Luzern,
die Pickelhaube des Reformators Zwingli,
mit dem Eindruck des mächtigen Streithammer-Schlags,
der ſein Haupt zerſchmetterte
(1531), ſo wie ſeine Streitaxt
S. 73. mit einem Feuerrohr. Das Züricher Zeughaus
bewahrt ſeine Streitkolbe — ſo wie
S. 185. Tell's Armbruſt. — Wilhelm Tell kämpfte
in der Schlacht bei Morgarten unter den
Eidgenoſſen: ſein letzter männl. Nachkömmling
S. 182. ſtarb 1684. Noch 250 Jahre nach ſeinem
Tode ſtand die Linde, bei welcher er
S. 175. ſeinem Knaben den Apfel vom Kopf ſchoß.
S. 121. Tell's Kapelle ſchonten die Neufranken; einer
ihrer Anführer fiel 1798 in der hohlen
Gaſſe — wo Geßler. Auch Weiber und
Mädchen ſtritten mit männlicher Kraft.
S. 256. Zu Frauenbrunnen zeigt man den Hügel
des Bauers Benedikt, der hier mit ſeinen
Töchtern und Eidamen im Gefecht umkam. —
Einige 30 Weiber und Mädchen, die mit
Morgenſternen bewaffnet, mit dem Landſturm
ausgezogen waren, fanden hier den
S. 101. rühmlichen Tod fürs Vaterland. Auf den
grünen Höhen von Morgarten entbrannte
der Kampf an jenem 2ten Mai 1798 am
heftigſten. Zum Rothenthurm hatten
Frauen und Mädchen, die in Luzern gefundenen
Kanonen, ſich da vorſpannend,
hinauf über Berg und Thal gezogen. Faſt
alle Weiber des Landes waren bewaffnet,
die mehrſten mit Keulen. — Wagte wo
ein Feiger zu entwiſchen, ſo fingen ſie ihn
auf, und ſendeten ihn mit Gewalt zurück
zum Panner. So bewachten Mütter und
Töchter das Land, während ihre Väter,
S. 151. Gatten, Söhne, Brüder kalt und feſt, wie
ihre ewige Felſen, ſtanden. — Bei Winkelried,
wo die Feinde eingedrungen waren,
ſtritten und ſtarben 18 der munterſten
Töchter neben einander. Ein junges Mädchen,
das ſchönſte und ſtärkſte im Stanzthal,
wurde von einem Haufen bis zur
Ohnmacht mishandelt: ſchnell rafft es ſich
wieder auf, ergreift ſeine Keule und tödtet
S. 152. einige dieſer Wüſtlinge. — 200 mit Heugabeln
und Morgenſternen bewaffnete Weiber
zogen den Tod der Schmach vor und
wurden ſämmtlich niedergemacht.

Das Kupferblatt Nr. 54 iſt die Darſtellung
S. 388. des großen Bernhard, im Moment
von Bonaparte's Uebergang. Hannibals
und Cäſars Legionen wählten dieſen Weg;
Bernhard, der Oheim des großen Karls,
führte 755 mehr denn 30000 Mann hinüber.
Sonderbar iſt es, daß eine Viertelſtunde
vom Hoſpiz ein iſolirtes großes Felſenſtück
S. 390. gefunden wird, welches durch ein Ungefähr
ſchon lange zuvor Marengo hieß. —
Seit 1798 beläuft ſich, mit Einſchluß der
Reſerve-Armee, die Zahl der beim Hoſpiz
Eingekehrten, auf 158000 Perſonen. Urtheile
man nun, welchen Aufwand dieſe guten
S. 337. Geiſtlichen zu beſtreiten hatten! Und dennoch
iſt ihre Erhaltung fortdauernd, und
es ſind die Einkünfte dieſer Stiftung durch
Bonaparte erſetzt und vermehrt worden:
da hingegen das Spital und Hoſpiz auf
dem Gotthard im Revolutionskrieg geplündert
und ihre Bewohner verjagt wurden.

S. 7. Die Schweiz bewahrt die Aſche (und
S. 18. das Teſtament) des berühmten Erasmus
zu Baſel; von Maupertuis zu Dornach,
S. 78. von Ulrich von Hutten, zu Ufnau. — Lavaters
S. 74. und Geßners Grab gehört zu den
Merkwürdigkeiten Zürichs. — In Zug ruht
S. 130. der Neſtor der Helvetiſchen National-Literatur,
Baron von Zurlauben. — Die verſtorbenen
und noch lebenden Schriftſteller
S. 72. } von Zürich, Bern und Genf: werden genannt:
S. 255. } warum vergaß der Herausgeber den
S. 319. }
berühmteſten Geſchichtſchreiber Helvetiens
von dem jetzt Berlin ſagt: Superest ad
huc et exornat aetatis nostrae gloriam
vir saeculorum memoria dignus!

(Quintilian.)

Herff.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 57.

## Aus Prag vom 10ten März.

Ich will es verſuchen, ob die kaum abgefertigten Karnevalsbeluſtigungen, mir Munterkeit genug übrig gelaſſen, Ihnen lieber Freund einige Rückerinnerungen davon zu geben, Rückerinnerungen und Betrachtungen, die, ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mögen, immer noch der Publicität übergeben zu werden verdienen, denn ich glaube feſt, daß dergleichen eben ſo gut zur Erbauung in den Bußtagen beitragen, als die Wirklichkeit alle ernſthaften Gedanken zu verſcheuchen gewohnt iſt. Im ganzen war unſer diesjähriges Karneval lebhafter als man es erwarten konnte. Es war erfreulich und herzerhebend wahrzunehmen, wie das überſtandene Kriegsungemach, entweder wirklich vergeſſen, oder doch mancher bemüht war, jede Erinnerung davon zu verbannen. Nur der hohe Adel ſchien dieſem Princip nicht folgen zu wollen. Die ſonſt gewöhnlichen Societätsbälle im Fürſtl. Lichtenſteiniſchen Pallais, ſind diesmal unterblieben, und wie man verſichert blos darum: weil die Zeiten nicht darnach wären. Einige Piqueniques im Landſaale ſollten dafür Erſatz geben, aber es gieng dabei ſo her, daß die Doppelwirkung eines mit Menſchen (obgleich adelichen) gefüllten Saales, nach Schlegel, nicht verfehlt wurde. Zwangloſer war es bei den Dienſtagsbällen in demſelben Saale, wo alles ſich einfand, was dies Jahr bei Hr. von Bretfeld ausgeſchloſſen ward: Incroyables aus allen Ständen und ſchmiegſame Jungfrauen. Hr. von Bretfeld gab in allem nur 3 Bälle, und machte dieſe durch hohe Subſcription und beſondere Auswahl zwar weniger gemeinnützig, aber deſto glänzender. Sie glichen einer wahren Schauſtellung preziöſer Geſtalten, und obgleich eine Auswahl zu treffen ſchwer wurde, ſo kam man doch darinn überein, daß Gräfin C—m und Gräfin U—n die Königinnen des Feſtes genannt werden müßten. Durch Allgewalt des Feuers im Auge herrſchte jene, wie dieſe durch die lieblichſten Züge von Sanftmuth ſich die Huldigung Aller erwarb. Aus dieſem Zuſammentreffen von Umſtänden, Einſchränkungen, und Begünſtigungen zogen die Beſitzer des ſogenannten muſikaliſchen, eigentlichen Redoutenſaals, den größten Vortheil. Bei jedem Balle überſtieg die Zahl der Gäſte, auch die höchſte Erwartung, und wenn ſchon die höheren Klaſſen, in der Zurückgezogenheit die ſie, ſelbſt in dieſem Tummelplatze der allgemeinen Freude, zu haben nur bedacht ſind, von dem Andrange der übrigen oft ziemlich unſanft geſtört wurden, ſo ſchreckte ſie dies doch nicht ab, das nächſte mal wieder zu erſcheinen. Seit hier wie überall die moraliſchen Masken ſo ſehr zur Gewohnheit geworden, werden die Carnevalsmasken nicht viel beachtet. Dies Jahr ſcheinen es einige darauf angelegt zu haben, ſich der Aufmerkſamkeit werth zu machen. Ich will Ihnen welche davon vorführen. 15 Pilger, ehrwürdige Geſtalten, forderten in einem Gedichte, daß ſie vertheilten, die Anweſenden auf, die Genüſſe aller Art, bis auf den letzten Tropfen zu erſchöpfen. Das Auffallende an dieſer Erſcheinung verlor ſich, als ihr Anführer laut deklamirte: warum ſoll es nicht auch unmoraliſche Menſchen geben, wie unphiloſophiſche? Eine Quadrille aller jetzt in Deutſchland erſcheinenden Wochen- und Monatſchriften, war ſinnreich erfunden und glücklich ausgeführt. Eine Poiſſarde mit grinſendem Geſichte und furchtbar gewaffnet machte die Führerin, der alle Uebrigen unabläſſig Opfer darbrachten; ſie nannte ſich: die Halliſche Litteratur-Zeitung. Eine blühende anmuthsvolle Geſtalt, offen in Gebärd' und Sprache, liebliche Früchte darbietend in eigenem Garten erzeugt, ward ſogleich für den — — — erkannt. Seltſame Figuren, und Geſchöpfchen aller Art, geſammelt in einem Guckkaſten, meiſt von dem Träger derſelben ſelbſt verfertigt, aber für Naturprodukte ausgegeben, ſtellten das Muſeum des Wundervollen vor. Ein Gerippe in Mönchsgewand, Bilderchen feilbietend und geweihte Sentenzen ſprudelnd, bettelte um Beiträge für ſein ſchreckendes Heiligthum; es war die Zeitung für — — —, u. ſ. w. So weit die öffentlichen Beluſtigungen.

(Der Schluß folgt.)

In der Bibliothek des verſtorbenen Marquis Lansdowne hat man einen alten Griechiſchen, im Jahr 1465 zu Florenz gedruckten Roman gefunden, der den Titel hat: „Minerva in Hoſen." Er enthält die Geſchichte des Telemach, und man glaubt, daß er es war, der dem berühmten Fenelon den Gedanken zu ſeinem „Telemach" gegeben.

— Eine Darſtellung des Barbaroſſa zu Covent-Garden, in welcher auch der junge Betty ſpielte, wurde auf eine ſonderbare Weiſe unterbrochen. Das Publikum hatte den Schauſpieler Hargrave, der ein achtungswerther Mann, aber ein mittelmäßiger Künſtler iſt, in der Rolle des Barbaroſſa zwei Akte hindurch ausgepfiffen. Als der dritte angehen ſollte, erſchien ein andrer Schauſpieler und meldete: Da Hr. Hargrave geſehn, daß er nicht das Glück habe, dem Publikum zu gefallen, habe er das Haus und die Bühne überhaupt und auf immer verlaſſen.

Im Kanton St. Gallen ſoll jetzt ein Kantonal-Inſtitut, zum höhern Unterricht in den Wiſſenſchaften, errichtet werden. — Eben dort iſt auch eine „Predigerordnung für die Evangeliſche Geiſtlichkeit" erſchienen, die einen durchaus humanen, edlen Geiſt athmet. Schade, daß alle dieſe trefflichen Nachrichten nur ein kleines Ländchen von 140,000 Einwohnern betreffen. Die Schweiz wär' ein ſehr achtungswerther und durch ſeine Lage wichtiger Staat, wenn — ſie nicht aus ſo viel unwichtigen Staaten beſtände. —

— Daß man ſchon ſeit Jahrhunderten im Kanton Uri das Knochenmehl zum Hühnerfutter gebraucht, iſt vor kurzem bekannt geworden; jetzt erfährt man, daß in Appenzellen gleichfalls ſeit uralter Zeit Knochenmühlen im Gange ſind, und daß man dort das Knochenmehl zur Schweinemaſt braucht: es giebt feſtes Speck.

1806. Nro. 58.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 22. März.

## Literariſche Miscellen aus Amſterdam.

(Schluß.)

Groß iſt die Zahl der poetiſchen Produkte im Laufe des Jahres 1805 geweſen. Große und kleine, gute und ſchlechte, poetiſche Proſa und proſaiſche Poeſie geben ein Facit von 190 Produkten, unter welchen 58 Luſt- und Trauerſpiele ſich befinden, und unter dieſen wieder 6 Originale. Die Zahl der poetiſchen Produkte muß auch wohl täglich zunehmen, da die zahlreichen literariſchen Inſtitute — beſonders die der Dichtkunſt geweihte, — emſig beſucht werden, und jeder der Trieb in ſich fühlt, als Dichter oder Redner aufzutreten, volle Gelegenheit hat. Die meiſten Dichter ſind in Amſterdam allein, Mitglieder von 5 bis 6 Genootſchappen, und tragen überall wo möglich, ihr Scherflein bei. Da iſt vorerſt die — mit Recht berühmte — Maatſchappy unter dem Wahlſpruch: „Felix Meritis“ in deren wahrlich ſtolzem Gebäude Dienſtags, Mittwochs und Donnerſtags Vorleſungen oder Reden gehalten werden, und wo die erſten Gelehrten aus allen Fächern, ſowohl als alle vorzüglichen Dichter auftreten: Bonn, van Swinden, van Hemert, Stuart, Loots, Barbasz, Doornik u. a. gewähren dem Geiſt und Herzen dort reichen Genuß. Ein zweites Inſtitut iſt die Maatschappy van Taal- en Dichtkunde, deren Verdienſte um Sprache und Dichtkunſt unverkennbar ſind, und deren gegenwärtiger Präſes der treffliche Dichter Bereul iſt. Hier wird jedoch nur alle vierzehn Tage einmal eine Rede gehalten. Ich nenne hier noch außer den obigen einen Deimann, Kinker, Helmers und den 83jährigen Dichter und vormaligen Bürgermeiſter Straalmann. Ferner haben wir die Societät zum Allgemeinen Beſten (tot nut van't algemeen) wo gleichfalls Reden gehalten werden, und deren Verſammlungen ſehr zahlreich ſind. A. Fokke Simonsz, der bekannte ironiſch-komiſche Dichter, Witſen Geysbeek (der kürzlich mit einer ſchönen Ueberſetzung der Navigation von Esmenard in Felix Meritis auftrat) u. a. m. halten hier häufig Reden, die, wie die obigen, beinahe alle gedruckt werden. — Jetzt kommt die Reihe an einen poetiſchen Freundezirkel, deſſen Werke in drei Bänden erſchienen ſind. Der Vorſitzer iſt gegenwärtig der oben erwähnte Geysbeek. Von dieſen vier Inſtituten in der Folge ein mehreres. Außer dieſen werden noch in den Geſellſchaften „Doctrina“ und „Concordia et Libertate,“ in den Medizinischen Geſellſchaften, und (bei außerordentlichen Gelegenheiten) in dem ſogenannten Muſeum (einer Leſe-Geſellſchaft) Reden gehalten. Barbasz hat die Schlacht bei Auſterlitz (Franzöſiſch) beſungen. Loots die alten Batavier, und — den Menſchen, und Kinker die — die — Kantiſche Philoſophie und — Madame Ziesenis.

Was endlich Romane und vermiſchte Schriften betrifft, dieſe waren 111 an der Zahl, worunter 2 — 3 gute, und 4 — 5 ſchlechte Originale. Die guten ſind von **Loosje**, **Rogge** und Madame v. **Streek** (geborne **Brinkmann**). Von **Lafontaine** und **Kotzebue** iſt durchaus alles überſetzt, und mit heißer Sehnſucht ſehen die Buchhändler und die Leſewelt neuen Geiſtes-Produkten, dieſer beliebten Schriftſteller entgegen. Der **Freimüthige** wird anhaltend überſetzt und mit Eifer geleſen. C. F. Hs.

## Zauberringe.

### (Fortſetzung.)

Zauberringe brauchte man häufig zur Vertreibung der Dämonen und Geiſter-Beſchwörungen. Einen ſolchen, der aus Eiſen von einem Galgen gemacht war, hatte der wahrhafte Lügner **Eukrates** (in **Lukians** Lügenfreund. **Wiel.** Ueb. I. S. 170.) von einem gewiſſen Araber erhalten, der ihn auch die Beſchwörung mit den vielen Namen dazu gelehrt hatte. Von ſeiner Kraft überzeugte er ſich, als ihm einmal im tiefen Wald die Hekate, als eine 125 Ellen hohe Frau, in ihrer ganzen Scheuslichkeit erſchien. In aller Stille drehte er den genannten Ring gegen das Innere der Hand. Sogleich ſtampfte Hekate mit ihrem Drachenfuße auf den Boden und es entſtand eine Kluft von ſo ungeheurer Größe, daß ſich der ganze Tartarus aufgedeckt zu haben ſchien. Sie ſprang hinein und ſchwand nach und nach aus ſeinen Augen. (ib. S. 179.) — Selbſt der Jüdiſche Geſchichtſchreiber **Joſephus** verſichert ganz ernſthaft, (Antiq. 8, 2.) einen ſeiner Landsleute, Namens **Eleazer**, geſehen zu haben, welcher Angeſichts des Kaiſers Veſpaſian, ſeiner Söhne, der Hauptleute und Soldaten, mehrere Dämoniacirende auf folgende Art kurirt habe: er habe dem Kranken einen Ring, unter deſſen Pitſchier eine von Salomo angezeigte Wurzel eingeſchloſſen geweſen ſey, an die Naſe gehalten, von deren Geruch und den Zauberformeln, die der Beſchwörer mit Erwähnung des Salomo her gebetet habe, der Teufel zur Naſe heraus gefahren ſey. Zu gleichem Zweck und von gleicher Kraft und Wirkſamkeit hatte man ſpät noch zu Rom ſolche Beſchwörungsringe, welche nach der Verſicherung glaubwürdiger Geſchichtſchreiber (**Sigonius** de regno Ital. 7. p. 174.) aus der Kette verfertigt worden ſeyn ſollten, womit einſt der heil. Apoſtel Petrus gefeſſelt worden iſt.

Wie zu Beſchwörungen und Geiſter-Verbannungen, ſo dienten ſolche Zauberringe auch zur Enthüllung der Zukunft. Der ſchon vorhin genannte **Eukrates**, (im Lügenfreund **Lukian's** I. S. 194) ohne eben ruhmredig ſein zu wollen, verſichert indeſſen doch auch unter andern einen ſolchen Talismaniſchen Ring mit dem Bildniß des Delphiſchen Apollons zu beſitzen, welcher ihn von Zeit zu Zeit gewiſſe prophetiſche Laute hören laſſe. — Von derſelben Art iſt der wahrſagende Ring, welcher nach dem abentheuerlichſten Zauberſpuk auf die Frage, wer der Nachfolger des Kaiſers **Valens** werden ſollte, den Namen: **Theodorus** angedeutet haben ſoll, wie der Giftmiſcher Hilarius beim Ammian erzählt. (B. 29.)

Ganz vorzügliche Kräfte ſchrieb man dieſen magiſchen Ringen zu, in Heilungen und Vertreibungen von allerlei Krankheiten. So erwähnt der Griechiſche Arzt **Alexander** von Tralles, (X. 4) daß ein Ring mit einem Steine, worauf Herkules im Kampf mit dem aufgerichteten Löwen geſchnitten ſey, gegen die Kolik helfe; woraus ſich der Umſtand erklärt, daß grade dieſe Arbeit des Herkules viel häufiger, als andere, auf geſchnittenen Steinen vorkommt. *) Gegen daſſelbe Uebel empfiehlt dieſer Arzt einen eiſernen Ring in ein Oktangulum zu verwandeln, und darauf, nebſt einer ſonderbaren Figur, die Worte zu ſchreiben: „Fliehe, fliehe Galle, die Lerche ſucht dich!“ **) Er verſichert zwar, durch vielfältige Erfahrung von der heilſamen Kraft dieſes Mittels überzeugt worden zu ſeyn, räth aber doch (wohlweislich) es nicht jedermann mitzutheilen, weil **der göttlichſte Hippokrates** die Vorſchrift ertheilt habe: heilige Dinge nur den Eingeweihten zu zeigen, nicht den Profanen! Uebrigens müſſe der genannte Ring am 17ten oder 21ſten des Monats zubereitet werden. — Beſondere Heilkräfte erwartete man von dieſen magiſchen Ringen, wenn ein Achat oder Jaſpis in denſelben eingefaßt war. ***)

Doch ich übergehe, was noch ſonſt die Rockenſtuben-Philoſophie für erſchreckliche Kräfte und Wirkungen von dieſen ſonderbaren Zauberringen zu erzählen wußte, und ſchließe mit einer Legende aus den Briefen des **Franz Petrarca**, (1, 3) die wenigſtens eben ſo bekannt zu ſeyn verdient, als die oben mitgetheilte Fabel vom Ringe des Gyges. **Petrarca** verſichert, die ganze Erzählung mündlich und ſchriftlich von einigen Prieſtern zu Aachen, allwo Karls des Großen Grabmaal iſt, empfangen zu haben, will daher auch nicht für ihre Wahrheit bürgen. Sie iſt folgende: **Karl der Große** war ſterblich in ein Frauenzimmerchen (muliercula) verliebt. Von ihren Liebkoſungen gefeſſelt, verachtete er allen Ruf, vernachläßigte er alle Regierungsgeſchäfte; alles andere und ſich ſelbſt vergeſſend, lebte er nur in ihren Umarmungen, zum größten Verdruß und Schmerz der Seinigen. Endlich, als man alle Hoffnung aufgegeben hatte (denn unſinnige Liebe hatte die königlichen Ohren vor allen heilſamen Rathſchlägen verſchloſſen) raubte ein unverhoffter Tod den Gegenſtand ſeiner Liebe, worüber man bei Hofe, wiewohl im Stillen, große Freude hatte. Allein an ihre Stelle trat bald ein größerer Schmerz als vorher, da der Tod der Geliebten die Leidenſchaft des Königs nicht geſtillt, ſondern viel heftiger gemacht und ſelbſt auf den ſcheußlichen Leichnam gezogen hatte. Denn mit Balſam und Wohlgerüchen hatte er ihn gewürzt, mit Edelgeſteinen und Purpur geſchmückt, und kam Tag und Nacht nicht von ſeiner Seite. Wenn noch ſo zahlreich Geſandſchaften fremder Nationen, Vorſteher der Provinzen zu dem liebenden (amantem, oder vielmehr raſendem amentem) Könige kamen, ſaß der Unglückliche, ohne jemand vorzulaſſen, im verſchloſſenen Zimmer an der Seite des geliebten Körpers. Er rief die Geliebte, als athme ſie noch, als würde ſie ihm antworten, beim Nahmen, erzählte ihr ſeine Schmerzen, ſeinen Kummer, hauchte ihr ſeine nächtliche Seufzer zu, benetzte ſie mit Thränen der Liebe. Ja die Sage fügt etwas hinzu, was meiner Meinung nach nur beweint werden kann, aber nicht erzählt werden darf. — Es war damals am Hofe des Königs ein Prälat aus Köln, ein Mann von erprobter Rechtſchaffenheit und Weisheit, die erſte Stimme im königlichen Rath. Als dieſer, den Zuſtand ſeines Herrn bemitleidend, bemerkte, daß durch menſchliche Mittel nichts erreicht werde, wandte er ſich mit inbrünſtigem Gebet an Gott, ſtellte auf dieſen alle ſeine Hoffnung, und flehte ihn mit vielem Seufzen um Abwendung des Uebels. Nachdem er dieß lange gethan hatte, und nicht ablaſſen zu wollen ſchien, wurde er eines Tages durch ein herrliches Wunder erfreuet. Als er nämlich nach gewöhnlicher Sitte opferte und nach dem brünſtigſten Gebet ſeine Bruſt und den Altar mit Thränen benetzte, erſcholl eine Stimme vom Himmel, und: — „unter der Zunge des verſtorbenen Weibes ſey die Urſache vom Wahnſinn des Königs verborgen.“ Erfreut eilte er nach vollbrachtem Opfer an den Ort, wo der Leichnam lag, trat, ſich des Rechts eines der Vertrauteſten des Königs bedienend, hinein, durchſuchte mit dem Finger den Mund und fand unter der kalten ſtarren Zunge einen ganz kleinen Ring mit einem eingefaßten Stein, mit dem er eilig hinweg ging. Als bald nachher Karl zurückkehrte und zu der geliebten Geſellſchaft der Verſtorbenen eilte, ward er plötzlich bei dem Anblick des ſtarren Leichnams erſchüttert, erſtarrte und ſchauderte bei ſeiner Berührung und gab Befehl, ihn eiligſt wegzubringen und zu beerdigen. Nun wandte ſich aber ſeine ganze Leidenſchaft auf den Prälaten, von Tag zu Tage wuchs ſeine Zärtlichkeit gegen ihn, er handelte nie anders, als nach deſſen Willen und Meinung, Tag und Nacht konnte er ſich nicht von ihm trennen. Als dieß der rechtſchaffene verſtändige Mann merkte, beſchloß er, das, vielleicht vielen wünſchenswerthe, ihm aber läſtige Geräth, wegzuwerfen; weil er aber beſorgte, es möchte, wenn es in eines andern Hände käme, oder vom Feuer verzehrt werde, ſeinem Herrn irgend einen Schaden zufügen, ſo warf er den Ring in einen tiefen Abgrund eines benachbarten Sumpfes. Der König wohnte damals gerade mit ſeinen Vornehmen zu Aachen, und ſeit der Zeit hat er dieſen Wohnſitz allen übrigen vorgezogen. Nichts war ihm nun lieber als jener Sumpf; dort ſaß er und fand das größte Vergnügen an dem Waſſer deſſelben. Ja endlich verlegte er ſogar ſeine Reſidenz dahin. Mit unermeßlichen Koſten ließ er mitten im Waſſer Dämme aufführen und auf denſelben einen Pallaſt und eine Kirche erbauen, damit weder göttliche noch menſchliche Verrichtungen ihn von dort wegziehen möchten. Dort hat er den Reſt ſeines Lebens zugebracht und iſt auch daſelbſt begraben worden. — So weit **Petrarca**.

---

*) J. W. **Winkelmann** lab. d. Stosch p. 273 und im Tassie's Catalogue N. 5684 — 5715 wo auf der merkwürdigen antiken Gemme, die Pl. XL. abgebildet iſt, die unleſerliche Umſchrift magiſch zu ſeyn ſcheint.

**) Φευγε, — 12. Φευγε, χολη ἡ κορυδαλος σε ζητει.

***) Paulus Aegin. 7. V. Aëtr. 16. J. **Kirchmann** de annulis, c. 21. p. 218. Lugd. Bat. 1672. 12.

**J. G. Zimmermann.**

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 58.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zu Caën war ein alter, ſehr geſchätzter Advokat bei den Gerichten als wahnſinnig angezeigt worden, und man hatte ihm die Praxis unterſagt. Er ſelbſt trat als ſein Vertheidiger auf, und führte ſeine Sache mit ſo viel männlicher Beredſamkeit und einem Fluſſe ſo treffender Bemerkungen, daß man ihn ſofort frei ſprach und ſein Ruhm ſehr vergrößert wurde. Der Grund, warum man ihn für wahnſinnig gehalten, war, daß er alle Nahrungsmittel die man ihm brachte, für verdorben erklärt, und zuweilen die Fourniſſeurs die ihn damit verſorgten, gewaltthätig behandelt hatte.

— In einer andern Stadt, die aber nicht in der Normandie liegt, hat ſich die Waſſerſcheue in einer ganz neuen ſehr bedenklichen Geſtalt gezeigt, die den Aerzten viel Mühe machen könnte. Eine Frau ward überwieſen, ihrem Manne ſeit mehrern Wochen Halbgifte in die Speiſen gemiſcht zu haben, die ihn ſehr krank machten, und endlich, wenn es nicht entdeckt worde[illegible] getödtet haben würden. Beim Verhöre ſagte ſie aus: ſie h[illegible] auf keine andre Weiſe von der ungeheuren Menge ſchle[illegible]erſe zu retten gewußt, die ihr Mann täglich von ſich gab und ſie anzuhören zwänge. Dieſe Erklärung ſoll unter den Dichtern und Schriftſtellern der Provinz großes Schrecken verurſacht haben.

— Dem geſetzgebenden Corps iſt das Project vorgelegt worden, zu Lyon, ein Conseil de prud' hommes (Rath der Einſichtsvollen) zu errichten, das den Auftrag habe, über den innern Fortgang der Fabriken und Gewerke durch genaue Aufſicht zu wachen, denjenigen Arbeitern, die es verdienen, Aufmunterungen und Unterſtützung zu verſchaffen, Streitigkeiten zu vermitteln und Rechtshändel, deren Gegenſtand nicht über 60 Franken beträgt, zu entſcheiden, — alles unentgeldlich.

— Auf dem Carrouſſel-Platze zu Paris wird ein hoher Triumphbogen errichtet, zum Andenken des letzten Krieges. Ein Arzt Namens Marie de St. Urſan hat den Vorſchlag gethan: auf dieſen Bogen einen glänzenden Triumphwagen zu ſetzen, mit den berühmten aus Venedig erbeuteten antiken Pferden beſpannt. Im Wagen ſoll die Statue des Kaiſers ſtehn, mit der Lanze (?) und dem Schilde (?) Apolls, umringt von den Horen. Auf einem antiken Dreifuße ſoll die Göttin des öffentlichen Wohls opfern, und jeden Abend ſoll auf demſelben eine ſehr große Erleuchtung angebracht werden, damit das majeſtätiſche Prachtwerk auch bei Nacht ſichtbar ſey.

— In der Kirche St. Roch hat der Maler Gerangeli einen „Chriſtus am Kreuz“ aufgeſtellt, der außerordentlich bewundert wird.

— Elleviou iſt im Theater de l'Opera-Comique wieder aufgetreten und mit einem allgemeinen Entzücken empfangen worden. — Ein Stück: „Die drei Namen, oder es iſt derſelbe!“ das einen Knaben von 13 Jahr zum Verfaſſer hat, iſt auf dem Theater de l'Imperatrice gegeben und völlig ausgepfiffen worden. Hr. Geofroy freut ſich darüber ungemein, und verſichert: „ein vernünftiger Vater könne nur mit Schrecken an ſeinem Sohne die Sucht entdecken, Schriftſteller zu werden. Ein Knabe von 13 Jahr der eine Komödie macht, könne gar nicht anders, als im 30ſten ein Dummkopf (sot) ſeyn.“ Hr. Geofroy vergißt, daß Voltaire im 10ten Jahre ſchon Aufſehn durch ſeine kleinen Gedichte machte, und Pope im 12ten. Es war grauſam oder unbedachtſam von den Freunden des Knaben, das Stück auf die Bühne zu bringen. — Die Tänzerin vom Wiener Ballet, Boſſi del Caro, hat auf dem Theater de la Porte St. Martin getanzt, und iſt mit großem Beifall aufgenommen worden. Es iſt die erſte ausländiſche Tänzerin, der es in Paris gelang.

## Aus Prag, vom 10ten März.

(Schluß.)

Intereſſanter und beſſer geordnet als dieſe waren einige Privat-Vergnügungen, an denen, zur Ehre ſey es geſagt, man hier immer mehr und mehr Geſchmack findet. Hausbälle, Thédansant und Concerte waren nichts ſeltenes; vor allen aber verdient eine Academie declamatoire ausgezeichnet zu werden, wo muſikaliſcher und unmuſikaliſcher Vortrag um den Sieg ſtritten.

Eine liebenswürdige junge Dame gab Schillers Kampf mit dem Drachen, und unſer, Ihnen wohl nicht unbekannte Rhapſode Gerle, trug mit dem vollendetſten Ausdruck, des Unſterblichen Reſignation, und deſſen Triumph der Liebe, unter Flötenbegleitung vor. Ich kann mich nicht enthalten bei dieſer Gelegenheit meine Freude über die Wiedergeburt dieſes talentvollen jungen Mannes öffentlich zu äußern. Er hat es nun eingeſehen, daß die Anhänglichkeit an eine gewiſſe Lehre nur zu Irrthümern führt, und nachdem er ſelbe, wie unſer Merkel, gleichſam abgeſchworen, darf man mit Recht die ſchönſten Geiſtesfrüchte von ihm erwarten.

Unſer Theater hat wenig Neues geliefert. Ein genußreicher Abend ward uns zu Theil, als die Organe des Gehirns und die Beichte — hier das Mißverſtändniß, — zugleich gegeben wurden. Die Darſtellung fiel ſehr gut aus. Eine Mme — — — keine Eulalia, — gab uns drei Gaſtrollen. Sie zeigte als Zauberin Sidonia ein widerliches Organ, als Eliſabeth im Eſſex gänzlichen Mangel an Anſtand, und als Elvira in Rollas Tod, einen unförmlichen Körperbau. Wir ließen ſie in Frieden ziehen.

## Aus Halle.

In „Dr. M. Luthers Denkmaale, oder Entwürfe, Ideen und Vorſchläge zu demſelben,“ welches bei Hemmerde und Schwetſchke allhier in Commiſſion für 1 Thlr. 12 Gr. zum Beſten des Denkmaals zu haben iſt, hat nun die vaterländiſche Geſellſchaft die vorzüglichſten Entwürfe zu Luthers Verherrlichung dem Publikum vorgelegt. Einige haben einen Tempel, noch einige eine Denkſäule, andere eine Bildſäule vorgeſchlagen. Nächſt dem ſchon einmal von mir in dieſen Blättern erwähnten Entwurfe, der ſich in dieſer Sammlung befindet, dürfte vielleicht der von Nr. 10. zu den vorzüglichſten gehören. In einer Grotte auf einem Würfel, auf dem eine halbe Sphäre ruht, lieſ't man die eingegrabenen Worte, die Luther in der bedenklichſten Lage ſeines Lebens ſang: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott.“ Ueber der Grotte erhebt ſich ein Obelisk mit dem Bilde der untergehenden Sonne und der einfachen Inſchrift: Dem Andenken Luthers. Endlich wird dieſem allen noch der Vorſchlag beigefügt, daß an der Stelle wo Luthers Geburtshaus geſtanden, ein Haus erbaut werde, worin arme Prediger-Wittwen und Prediger-Töchter unentgeldlich unterhalten würden, mit einer paſſenden Inſchrift über der Thüre.

## Auch ein Vorſchlag.

Schon der Sonderbarkeit wegen verdient vielleicht folgender Vorſchlag hier einer Erwähnung, den ein Jemand aus den Rheingegenden gethan hat, und ihn als etwas ganz Neues und Wichtiges dringend empfiehlt. Um die Nachtfröſte von den Weinſtöcken abzuhalten, ſollte man in den Weinbergen Thermometer anbringen, und ein'ge Nachtwächter halten, die den zur Nachtzeit eintretenden Froſt mit dem Rufe bekannt machten: „Hört, ihr Herren, — es wird ſehr kalt!“ Die Weiber, welche in den Häuſern wachen müßten, ſollten dies nun ihren Männern anzeigen, die dann ſogleich nach den Weinbergen laufen und Feuer anmachen würden, um durch den aufſteigenden Rauch den Froſt abzuhalten. Eben ſo that auch einſt ein gewiſſer Prof. Wiedeburg in Jena den Vorſchlag: überall, wo es noch Erdbeben gäbe, Pyramiden zu errichten. Er hatte geleſen, daß man in Aegypten nichts von Erdbeben weiß: hieran wären die Pyramiden Schuld, die durch ihre Spitze die Dünſte einſchlucken.

F. L.

1806. Nro. 59.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 24. März.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſt.

### Sammlung der Ruinen und Ritterburgen in Franken, mit Chrono-Genealogiſchen Anmerkungen. Fürth in Franken, bei Friedrich Korn. Erſtes Heft. — Zweites Heft.

Das Mittelalter, — jene intereſſante aber unglückliche Zeit, wo in Deutſchland jeder einzelne freie Mann mit ſeiner ganzen Kraft emporſtreben konnte, weil der Staat ſchlecht organiſirt und kraftlos war; wo jeder der ein Schwerdt und das Recht beſaß, es zu brauchen, beinah durch nichts als durch die Gränzen ſeines körperlichen Vermögens beſchränkt wurde; wo in tauſend Burgen zügelloſer Rauſch des Selbſtgefühls, und dafür in tauſend mal tauſend Hütten das tiefſte, ſtumpfſinnigſte Sklaven-Elend wohnte: — wohl uns daß es verfloſſen iſt, aber das iſt nicht zu läugnen, es iſt einer der anziehendſten, merkwürdigſten Zeitabſchnitte, welche die Geſchichte der Menſchheit darbietet. Die energiſchen, faſt coloſſalen Züge von Muth und Seelenadel, wie von wilder, gräßlicher Verderbtheit, die uns aus demſelben aufbehalten wurden, ſetzen ſo ſehr in Erſtaunen, als die Ruinen ſeiner Trutzgebäude, die von der Spitze unerſteiglich ſcheinender Felſen herab, romantiſches Schrecken, oder noch romantiſchere Rührung in die Seele des Beſchauers gießen. Jene ſind unvergänglich, ſo bald ſie einmal der ſchriftlichen Sage anvertraut wurden; die Ruinen — verſchwinden allmählig, wie das Bedürfniß ſpäterer Zeit auf ſie eindringt. Ihre maleriſche Schönheit, die Zauberkraft mit welcher ſie auf die Phantaſie wirken, ſind zu zarte Verdienſte, um ſie gegen den Drang des ungeſtüm fordernden Lebens zu ſchützen; ſie würden ſchnell und auf immer untergehen, wenn nicht der Kunſtſinn ſie in ſein heiliges Gebiet hinüberzöge. Glücklicherweiſe geſchieht das jetzt mit Eifer und Gelingen. Zu den gelungenſten neuen Verſuchen der Art gehören Primaveſi's trefflich gearbeitete, zwölf Anſichten des Heidelberger-Schloſſes, von denen ſchon im Freimüthigen geſprochen wurde, — und dieſe Sammlung.

Jedes Heft enthält ſechs Darſtellungen in Querfolio, und jedem Blatt ſind hiſtoriſche Notizen beigefügt, in welchen manche intereſſante Begebenheit ausführlich und angenehm erzählt wird. Das erſte Heft giebt Anſichten von Altenburg, Bernfels, Leyenfels, Rabeneck, Wildenfels und Wüſtenſtein; das zweite von der zerſtörten Kapelle Affalterbach im Schwarzachthale, von Burgthann, Gnadenberg, Heimburg, Hohenſtein und Lichtenſtein. Der Schaupunkt für dieſe Anſichten iſt faſt durchgehend ſehr gut gewählt; die Zeichnung iſt meiſtentheils richtig, die ganze Arbeit ſehr glücklich auf höchſt lebendigen Effekt berechnet. Das ſind die Hauptvorzüge, welche Blätter dieſer Art haben können. Möge das Unternehmen recht viel patriotiſche Kunſtliebhaber finden. G. Merkel.

## Gedanken über die Schauſpielkunſt.

„Wir haben Schauſpieler ſagte Leſſing vor einigen und dreißig Jahren, aber keine Schauſpielkunſt.“ — Würde er, wenn er jetzt wieder aufſtände, ſein Urtheil ändern? Schwerlich. Noch immer fehlt es an einer beſtimmten, ſichern Theorie, deren Regeln als unumſtößlich wahr anerkannt würden; an Syſtemen gebricht es gänzlich, denn die meiſten Schriften dieſer Gattung beſchäftigen ſich mehr mit dem Dichter als mit dem Schauſpieler; und was Saint-Albin, Mercier und andere über den letztern geſagt haben, erſchöpft bei weitem noch nicht die Sache. Die wenigen kritiſchen Zeitſchriften im dramatiſchen Fache ſtellen zwar fortwährend Regeln auf, weil ohne dieſe die Beurtheilung eines Spieles ſich nicht denken ließe; aber — theils erlaubt ſchon die Form dieſer Werke nichts ſyſtematiſches, — theils ſind die aufgeſtellten Grundſätze viel zu individuell und nur für den einzelnen Fall berechnet, als daß ſie einer allgemeinen Anwendung fähig wären, — theils ſind die Anſichten faſt jedes Kunſtrichters verſchieden. Man vergleiche nur zwei über denſelben Gegenſtand erſchienene Theaterkritiken: wie die Beurtheilungen von einander abweichen! Dieſe tadelt an dem nämlichen Schauſpieler die Affektation, und verlangt nur Natur, weil ſonſt keine Täuſchung möglich ſey; indeß jene ihn eben deshalb lobt, weil er der nackten Natur die Wahrheit der Kunſt zu geben verſtehe. — So wenig iſt man über das oberſte Prinzip der Kunſt einverſtanden. Der angehende Künſtler wird hierdurch irre, er hat keinen ſichern Wegweiſer, der ihm unfehlbare Anleitung gäbe, ſondern ein jeder muß ſich gleichſam erſt ſelbſt eine Schauſpielkunſt ſchaffen, indem er durch Reflexion, durch Aufmerkſamkeit auf andre und glückliche Nachahmung guter Muſter ſich eine Regel nach der andern abſtrahirt. Wenn man aber bedenkt, welche feine Sitten, welcher Grad der Kultur, welches Genie, welcher Beobachtungsgeiſt und welche Menſchenkenntniß ſich mit den Gaben der Natur — mit einem gewandten Körper und mit einem guten Organ, hierzu vereinigen müſſen; und dann einen Blick auf diejenigen wirft, welche ſich der Schauſpielkunſt widmen, — wie wenig genügen ſie dieſen Anforderungen. Es iſt bei uns bloßer Glücksfall, wenn ein wirklich großer Künſtler unter uns aufſteht, was bei den Alten die Frucht einer methodiſchen Anleitung war. Wo ſind jetzt ihre Schulen, in denen die jungen Künſtler ſich Jahre lang in der Deklamation und Mimik übten, ehe ſie die Bühne betraten! Kennen wir wohl faſt etwas mehr als den Namen der Melo- und Rythmopöie, der wichtigen Kunſt, durch Zeichen dem Schauſpieler genau die Art des Vortrags, die Höhe und Tiefe der Stimme im Deklamiren, die Haltung des Körpers und das Gebärdenſpiel vorzuzeichnen? Statt daß damals letzteres, ſo wie die Deklamation, eine völlig ausgebildete Kunſt war, über deren Regeln Dichter und Schauſpieler vollkommen einverſtanden waren; — ſtatt daß jener bei dem Dichten eines Dramas durch die beigeſetzten Noten für die Stimme und die Bewegungen den Effekt ganz in ſeiner Gewalt hatte, und ſicher darauf rechnen konnte, daß die Schauſpieler nach Anleitung jener Zeichen das Spiel ganz ſo wiedergaben, wie es ihm ſeine Phantaſie beim Dichten vorgemahlt hatte; — ſtatt deſſen kann jetzt der Dichter von dem Bilde voll friſchen blühenden Lebens, das ihm während der Dichtung vorſchwebt, nichts als flache todte Konturen auf das Papier werfen; ihnen die Seele einzuhauchen, und die ideale Schöpfung des Dichters ganz nach ſeinem Sinn in der Wirklichkeit darzuſtellen — bleibt allein — — dem dunkeln Gefühle der Schicklichkeit bei dem Schauſpieler überlaſſen; welch ein Abſtand!!!

Die Dichter fühlen dieſe Verlegenheit, und ſuchen ſich durch Umſchreibungen, als (ironiſch, bedeutend, kleinlaut, gleichgültig) u. ſ. w. zu helfen. Das iſt recht gut, — aber wie wenig reicht es hin, um den Ton, den der Dichter im Sinne hatte, zu bezeichnen, da es nur die Wirkung der Deklamation angiebt, ſtatt vorzuſchreiben, wie ſie hervorgebracht werden ſollte. Beſonders iſt dieſer Mangel beim Komiſchen fühlbar; denn hier iſt die beabſichtigte Wirkung immer dieſelbe, nämlich die des Lachenerregens; und es iſt alſo ſo viel als nichts geſagt, wenn die Bezeichnung einer gewiſſen Stelle bloß „komiſch,“ lautet, da grade die Hauptſache, wie das Komiſche zu Wege gebracht werden ſoll, fehlt. Hier kommt alles auf die ſtärkere oder ſchwächere Stimme, auf ſchnelle oder gedehnte Sprache, auf den höheren oder tieferen Ton der einzelnen Worte und Sylben an. Man nehme nur die Frage „So?“ Wie anders iſt ihre Wirkung und Bedeutung, wenn ſie kurz und tief „ſo,“ ausgeſprochen wird, oder wenn man dieſe Sylbe aus der Tiefe in die Höhe, oder aus der Höhe in die Tiefe zieht! Im vorletzten Falle bezeichnet ſie Neugier und Intereſſe, im letzten dagegen Gleichgültigkeit. Und dennoch haben wir für dieſe ſo ganz verſchiedenen Töne nur eine einzige Bezeichnung, die mißgegriffen, den Sinn des Dichters ganz verfehlen läßt.

Noch ſchlimmer ſteht es mit der Bezeichnung der Geſten aus. Die Dichter ſchreiben höchſtens das Gehen, Sehen, Küſſen, Umarmen u. ſ. w. vor; das eigentliche begleitende Geberdenſpiel iſt noch ganz ohne Beſtimmung — und wie bedeutend iſt es gleichwohl! Leſſing fühlte die Möglichkeit und das Bedürfniß einer Kompoſition der Geberden; ſein Entwurf einer Chironomie im theatraliſchen Nachlaß beweiſt was wir zu hoffen gehabt hätten, wenn ihm der Tod nicht ſo früh zuvorgekommen wäre. — Es iſt faſt unbegreiflich, wie ein ſo wichtiges Unternehmen ſo lange liegen bleiben konnte, ohne daß ſich jemand daran gewagt hätte. Wir, die wir in der dramatiſchen Dichtkunſt ſo weit vorgerückt ſind, — wollen wir die Schauſpielkunſt noch immer in der Wiege ruhn laſſen? Man wende nicht ein, daß ſie durch die Erfindung, oder eigentlich Wiederauffindung einer Kompoſition der Deklamation und Geberden zu einem mechaniſchen Handwerk erniedrigt werden würde. Iſt es denn die Muſik dadurch geworden, daß der Komponiſt dem Tonkünſtler das Forte und Piano, das Wachſen und Abſterben, das Stoßen und Schleifen der Töne vorſchreibt? So genau die Vorſchriften hiebei auch immer ſeyn mögen, ſo bleiben es doch nur todte Formen, denen erſt das freithätige ſchöpferiſche Genie des ausübenden Künſtlers Geiſt und Leben giebt; Anſtand, Würde und Grazie ſind Dinge, die nie durch Zeichen vorgeſchrieben werden können, ſondern die er ſelbſt in das Werk hineinlegt.

Auch wäre es ein thörigtes Unternehmen, die ganze Deklamation Sylbe für Sylbe mit Noten bezeichnen zu wollen. Was ſich für die alten Schauſpiele eignete, wo nach Muſik und Takt, mit der durch die Maske und Schallbecken verſtärkten Stimme und in Verſen geſprochen wurde, paßt nicht mehr für unſre Zeiten, wo wir uns der Natur weit mehr genähert haben, und die Deklamation eine Sprache zum Herzen ſeyn ſoll; auch erlaubt dies ſchon ihre Natur nicht, da ihre Töne nicht wie die muſikaliſchen beſtimmten Intervalle, Höhe und Leiter haben, ſondern in einander fließen, und ſich in einer unendlichen Abſtufung von Höhe und Tiefe bewegen. Nur die Region der Stimme, etwa die tiefe, mittlere und hohe, oder vielleicht die erſte und letztere noch mit Unterabtheilungen, könnte der Dichter dem Schauſpieler vorſchreiben, und ihm die Bewegung in derſelben anweiſen; dabei möchte die bisherige Art der Bezeichnung durch Worte bleiben, weil ſie zugleich die Anweiſung für das Mienenſpiel giebt, die nicht anders, als durch Umſchreibung möglich iſt. Der Raum dieſer Blätter geſtattet kein Detail über dieſen Gegenſtand; aber wenn Männer von Geiſt ſich der Sache annähmen, ſo wäre es ein Leichtes, einfache und doch allgemeinverſtändliche Zeichen zu erfinden, welche die Dichter gewiß gern adoptiren würden, da bei dem Gebrauche, ihre Werke im Manuſkripte an die Bühnen zu verkaufen, die Beifügung der Noten für die Deklamation und Geberden gar keine Schwierigkeit machen würde. Wir haben ganze pantomimiſche Tänze durch Zeichen dargeſtellt; warum ſollte dies nicht auch bei den Geſten der Schauſpieler möglich ſeyn? Die Noten der Deklamation könnten über, und die der Gebärden unter dem Texte ſtehen. In den erſtern könnte man ſich ſo mancher Zeichen aus der Muſik, z. B. der p. pp. f. ff. ſf. cresc. u. ſ. w. bedienen; die Höhe des Tones durch einfache oder doppelte Punkte, ſein Steigen und Sinken durch ſich erhebende oder ſenkende Linien u. ſ. w. bezeichnet werden. Wäre nur erſt die Bahn gebrochen, dann würde ſich die Erfindung immermehr vervollkommnen; man würde, wenn man erſt die Zeichen beſäße, ſich verſtändlich zu machen, gewiß Syſteme der Sprach- und Geberdenkunſt *) erfinden, und die Schauſpielkunſt, die jetzt ohne eine allgemeine objektive Exiſtenz nur in einzelnen Subjecten in größerer oder geringerer Vollkommenheit anzutreffen iſt, würde ſelbſtſtändig ſich der Reihe der übrigen freien Künſte anſchließen.

Das bisher Geſagte ſoll für nichts als eine hingeworfene Bemerkung gelten, die ſich dem Verfaſſer bei einer Vergleichung der alten und neuen Schauſpielkunſt von ſelbſt aufdrang, und die ihren Zweck ſchon ganz erreicht, wenn ſie die Aufmerkſamkeit erregt, deren der Gegenſtand werth iſt, auch wenn ſie Widerſpruch erwecken ſollte. Solche Kämpfe ſind, wie ſie auch ausfallen, immer Gewinn für die Kunſt.

Wilh. Saldow.

---

*) Erinnert der Hr. Verfaſſer ſich nicht Engels trefflicher Mimik? D. R.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 59.

## Literäriſche Notizen aus Deutſchrußland.

Gedruckt wird hier genug, geſchrieben wenig; gedacht? — vielleicht noch weniger. In Reval ſteht die einzige Preſſe, ſeit dem kein Schauſpiel mehr iſt und keine Komödienzettel vertheilt werden. In Riga ſeufzt die Poeſie unter dem Druckbengel; denn die Hochzeits- und Geburtsgedichte nehmen dort kein Ende. In Mitau beſchäftigen ſich die Preſſen beinahe noch am glücklichſten, mit lettiſchen Büchern, Kalendern und Kirchengeſängen. — Wo bleibt denn das Heer von Journalen, das jetzt in Deutſchrußland erſcheint? höre ich Sie fragen. Ein Heer? — Nun ja gegen ehemals, wo es gar keine gab. Es werden in allem itzt vier hier gedruckt. Von der Petersburgiſchen Monatſchrift wäre noch am meiſten zu ſagen, wenn der Freim. im vorigen Jahre nicht ſchon ausführliche rühmliche Nachricht von ihr gegeben hätte, daher man nur anzuzeigen braucht, daß dieſes brave Inſtitut auch in dieſem Jahre fortdauert und ſich beſonders in Petersburg ſelbſt, einer lebhaften Theilnahme zu erfreuen hat, — die es wahrlich verdient. Die wöchentlichen Unterhaltungen für Liebhaber Deutſcher Lectüre in Rußland, die in Mitau herausgegeben werden und gleichfalls ſchon im 2ten Jahre beſtehen, laſſen ſchon weniger von ſich ſagen: ſie finden auch nur ein kleines Publikum — wiewohl ſie immer weiter verbreitet zu werden verdienten. Es giebt Dinge, die der Erwähnung ſo wenig werth ſind, daß man ſie höchſtens im Fluge nur berühren kann; andere, von denen man gänzlich ſchweigen muß. Zu den letzteren gehört in literäriſcher Hinſicht — und hier, wo von den Zeitſchriften in Rußland die Rede iſt: — das wiederaufgelebte nordiſche Archiv, deſſen plötzliche, unvermuthete Erſcheinung nach dem Tode hier allgemeines Entſetzen erregte. — Außerdem giebt es ein Name für Deutſch-Rußland: — — doch, ich ſchweige. — Die Cenſur erſtreckt ſich hier jetzt ſogar bis auf den Hamburger Correſpondenten. Andre Zeitungen und Zeitſchriften kommen nur zerſtückelt, nachdem ſie in Petersburg gemuſtert worden ſind, hier zum Vorſchein. Je größer die Entfernung von der Reſidenz, deſto ſtärker die Jakobiner-Riechereyen. Es giebt eine Klaſſe von Leuten, die in den unſchuldigſten Dingen nur Böſes wittern: ſie nennen ſich — drollig genug, — „Patrioten." Es ſind die Zöllner — und Sünder in der Litteratur: — die Zenſoren, die unaufhörlich beſtrebt ſind zu zeigen, daß ſie ihren Gehalt nicht umſonſt ziehen. — —

## Aus Göttingen vom 3ten März. *)

Was aus unſerer Univerſität werden ſoll mag der Himmel wiſſen. Noch immer herrſcht hier eine allgemeine Verwirrung,

---

*) Anm. der Red. Dieſe Nachricht iſt ſichtlich mit unwillkührlicher Wärme geſchrieben: ihre völlige Unparteilichkeit in Rückſicht des Colorits der Darſtellung möchte ich alſo nicht verbürgen. Aber [illegible] wird es ihr ſichtbar, daß der mir unbekannte Verfaſſer nach ruhiger Unparteilichkeit geſtrebt hat: er verdient alſo achtungsvollen Glauben in Rückſicht der Thatſachen. Es verſteht ſich, daß der Freimüthige weder für die eine noch die andre Partei den Sachwalter macht, aber dieſer Nachricht glaubt er ſo wenig die Aufnahme verſagen zu dürfen, als er ſie einer ruhigen Widerlegung verſagen würde. — Sind wir gegen die nachſtrebende Generation, die bald mit friſchern Kräften, als die unſrigen ſind, unſre Stelle einnehmen wird, ſelbſt da wo jugendliches Feuer ſie irre leitete, — freundlich gerecht, ſo wird ſie es dereinſt auch gegen unſer Andenken und gegen diejenige ſeyn, die ihr folgen wird.

die ohne Ende zu ſeyn ſcheint. Parteigeiſt und Disharmonie ſind an der Tagesordnung, ſowohl unter den Profeſſoren als unter den Studierenden. Ihre nothwendigen Folgen ſind unzählige Händel und Duelle. Die ruheliebenden unter den Studierenden, die nur irgend gekonnt haben, ſind ſchon von hier ganz weggereiſt. Viele andere ſind hier geblieben, weil ſie ihrer Umſtände wegen von hier nicht vor Oſtern fort können, hören aber gar keine Kollegia, wegen eines gleich unten zu berührenden Umſtandes. Und faſt alle Ausländer haben ſich mit einander verbunden zu Oſtern unſere Univerſität zu verlaſſen. Man kann wohl ſagen, daß ſich unſere Univerſität nicht leicht in einem traurigern und mehr zerrütteten Zuſtande befunden habe. — Nicht ſowohl der allgemein bekannt gewordene Vorfall, der Unfug der hieſigen Studierenden ſelbſt, ſondern vielmehr hauptſächlich die nach der Rückkehr derſelben gegen ſie getroffene Maaßregeln, ſind hieran Schuld. — So viel poetiſche und mahleriſche Darſtellungen man auch von dieſer kleinen Begebenheit faſt in allen Zeitſchriften lieſt, — eine ganz abenteuerliche ſteht unter andern im Moniteur! — ſo ſind dieſe doch größtentheils faktiſch unrichtig. Kurz iſt die ganze Sache die: Einige Studierende waren unſchuldig von Bürgern gemißhandelt, wobei die akademiſche Wache, die dies wohl hätte verhindern können und ſollen, nicht ihre Pflicht gethan hatte. Die Studenten klagten hierüber. Auf ihre Klage ward eine Unterſuchung angeſtellt, die den Studenten nicht unpartheiiſch gegen ſie ſchien. Schon längſt gekränkt durch das Verfahren des akademiſchen Gerichts gegen ſie, wurden ſie hierdurch aufs neue bis zum äußerſten gereizt. Sie vereinigten ſich zu einer allgemeinen Verbindung und verlangten, daß ihnen eine beſſere Behandlung für die Zukunft, und namentlich bei der angefangenen Unterſuchung verſprochen werden ſolle. Das verlangte Verſprechen blieb aus. Man fuhr fort wie man angefangen hatte. Die Studenten, welche nun hier keine Sicherheit zu haben glaubten: denn, ſagten ſie, gegen die Bürger wolle man ſie nicht ſchützen, der akademiſchen Wache erlaube man Alles gegen ſie, und bei allen Unterſuchungen bekämen ſie Unrecht, — gingen darauf fort von hier, nach Münden. Sie bekamen vom Churfürſten von Heſſen, der ihnen Marburg als einen Zufluchtsort anbot, ſehr vortheilhafte Anträge. Selbſt dann noch fuhr der Prorektor und Senat fort, — zweckmäßig? — zu drohen. Vermuthlich wären auch die Studenten, ohne die Politik des Miniſteriums zu Hannover, nicht wieder zurückgekommen. Durch Verſprechungen aller Art und eine äußerſt herablaſſende Behandlung, welche es, ganz wider den ſonſtigen Churhannöverſchen Ton, der Studenten-Deputation zu Theil werden ließ, wußte es letztere für ſich ſo einzunehmen, daß alle Studierende im größten Vertrauen auf das Miniſterium und mit den ſchönſten Hoffnungen neuer beſſerer Zeiten hierher zurückkehrten. — Wie leicht würde es nicht geweſen ſeyn, durch eine weiſe Güte die Ruhe der Univerſität ganz wieder her zu ſtellen, und dauernd zu befeſtigen! — — Kaum aber waren die Studierenden wieder hier; ſo war auch ſchon Militär requirirt und in die Stadt gerückt. Als ob Krieg wäre, wurden ſcharfe Patronen an die Wachen vertheilt; die Cavallerie zeigte ſich nur mit gezogenem Säbel; und den Abend und in der Nacht waren alle Straßen voll Patrouillen. — Es ſchien, als wären die Muſen geflohen und hätten dem Mars ihr Heiligthum überlaſſen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

---

In Glouceſterſhire hat man das Skelet eines Krokodills in einer 80 Fuß dicken Thonſtein-Lage gefunden, durchaus unbeſchädigt. Die Zähne hatten ſogar noch ihren Email. Man zerbrach einen dieſer Zähne und ſein Inneres glich dem verſteinerten Holze.

---

Profeſſor Krug in Königsberg hat zur Ankündigung ſeiner philoſophiſchen Vorleſungen, ſtatt eines Programms, einen „Aufruf Germania's an ihre Philoſophen, der unter ihnen herrſchenden Anarchie und Antipathie ein Ende zu machen," drucken laſſen. In einem auf Laune Anſpruch machenden Dialog zwiſchen Germania und einem alten treuen Diener, wird manches Treffende über die bekannteſten jetztlebenden Philoſophen geſagt, auch wird mancher ſchon oft ertheilte gute Rath ihnen noch einmal gegeben, — aber auffallend iſt es, Hn. Krug ſeine neue Laufbahn ſo beginnen, — zu ſeinen Vorleſungen durch eine Schrift einladen zu ſehn, die nicht eine einzige höhere philoſophiſche Wahrheit ins Licht zu ſetzen ſucht, ſondern nur im allgemeinen harte Urtheile gegen ſeine Mitarbeiter am nie zu vollendendem Tempel der Philoſophie, ausſpricht, die offenbar darauf berechnet ſcheinen, Streit, und durch Streit Aufſehen zu erregen. Freilich muß das Debattiren im Gebiete der Philoſophie nie aufhören, denn hier vorzüglich iſt Ruhe — Tod, das heißt befangenes Glauben. Aber die Gegenſtände der Debatten müſſen immer philoſophiſche Wahrheiten, oder der Werth der einzelnen Syſtemen, nie aber der Werth der Philoſophen ſeyn. Es wäre z. B. ſehr gut geweſen, wenn Hr. Krug Reinholds neueſtes philoſophiſches Syſtem beurtheilt hätte, aber anſtößig iſt es, kurzweg ihn ſagen zu hören, ohne allen Beleg: „Reinhold brütet über Bardili's Eiern, ohne etwas Lebendiges auszubrüten, weil es leider — Windeyer ſind." Was ſoll dieſes beleidigend Witzeln in der Einladungsſchrift eines Philoſophen? — Man kann es ihm glauben, wenn er ſagt, daß die neuern und neueſten Phänomene in der Philoſophen-Republik von der Art ſeyen, daß es ſchwer werde, mit ſich eins zu werden, ob man darüber weinen oder lachen ſoll: aber — die Wahrheit zu ſagen, — dieſe Schrift gehört ſelbſt zu den Phänomenen, auf welche dieſe Charakteriſtik paßt. Wer könnte ohne Wehmuth einen Mann von Hrn. Krugs philoſophiſchen Talenten ſich zu unedlem Hohn und zum Triumphiren über ſeine Größe und Gehaltszulage, herablaſſen ſehn, — oder von der andern Seite den nach Laune ſtrebenden, und ſie durchaus verfehlenden Ton dieſer akademiſchen Einladungs-Schrift hören, ohne über den der ihn anſtimmt unwillkührlich — wenigſtens zu lächeln? — — Lehrer der Philoſophie (eigentlich des Philoſophirens,) werden auf den Univerſitäten angeſtellt, um die jungen Studirenden philoſophiren, das heißt, ihre Geiſteskraft zur Prüfung der Begriffe, zum Streben nach Wahrheit gebrauchen zu lehren, nicht aber um ſie zu unerſchütterlich-gläubigen Anhängern eines beſtimmten philoſophiſchen Syſtems anzuwerben, oder öffentliche Zänkereien vor ihnen mit Perſiflage und dergleichen durchzuführen. Kant lehrte mit jener edlen Anſicht ſeines Berufs; ſeit ihm — Wer?

B.

---

In Churſachſen und den beiden Lauſitzen erſcheinen jetzt 28 — ſage acht und zwanzig — Volksblätter, die literariſchen Zeitungen und die Monatsſchriften nicht mitgerechnet. Auf 716 Quadratmeilen, für 2,000,000 Einwohner, acht und zwanzig Volksblätter! Eine ausführliche Anzeige von denſelben, von ſehr beherzigungswerthen, einſichtsvollen Bemerkungen begleitet, ſteht Nr. 12. des Intelligenzblattes zur Leipziger Literatur-Zeitung.

1806. Nro. 60.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 25. März
Ernſt und Scherz.

## Beiträge zur Geſchichte der Kriege der Europäiſchen Chriſten gegen die Türken; in zwei officiellen Briefen aus dem Lateiniſchen.

Die Türken drangen zuerſt in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts aus Aſien nach Europa. Soleiman, ein Sohn des Sultans Orchan, deſſen Vater Otman, oder Osmann, um das Jahr 1301 die Otmaniſche Pforte, oder die Herrſchaft der Osmanen, in Kleinaſien geſtiftet, und auf Koſten des Römiſch-Griechiſchen Kaiſer zu Conſtantinopel vergrößert hatte, beſetzte um das Jahr 1355 die Stadt Gallipolis oder Kallipolis in Thracien, und dadurch faßten die Türken feſten Fuß in Europa. Orchans Nachfolger, der Sultan Amurad I. eroberte 1361 Adrianopel und ganz Thracien, legte ſeine Reſidenz aus Pruſa in Bithynien in Kleinaſien, nach Adrianopel und ſchlug alſo die Otmaniſche Pforte mitten unter den Chriſten auf. — Conſtantinopel, die Hauptſtadt des chriſtlichen orientaliſchen Kaiſerthums, war nun von zwei Seiten durch die Türkiſchen Eroberungen eingeſchloſſen, und es lag am Tage, daß dieſes chriſtliche Reich, deſſen Beherrſcher ſich wechſelsweiſe vom Throne ſtießen, bald eine Beute der Türken werden müſſe, daß dieſe Aſiaten alsdann ihre Herrſchaft weiter in Europa ausdehnen würden. —

Hierüber geriethen die Europäiſchen Chriſten endlich in Bewegung, in Furcht und Schrecken. Man dachte auf Widerſtand gegen das hereinbrechende Ungewitter, und viele thaten den Vorſchlag, die Kreuzzüge zu erneuern, um den orientaliſchen Chriſten zu Hülfe zu kommen. Allein die Verſchiedenheit des Glaubens über einige Religionspunkte zwiſchen den Griechiſchen und Römiſch-katholiſchen Chriſten verurſachte, daß die Römiſche Geiſtlichkeit, beſonders der Pabſt, nicht alle Kräfte anwandten, um jenen Ketzern Hülfe zu leiſten; auch waren die Europäiſchen Regenten ſelbſt nicht einig, ſondern entweder mit einander in Krieg verwickelt, oder doch eiferſüchtig auf einander. —

Nur der König von Ungarn, Siegmund, geborner Prinz von Böhmen aus dem gräflichen Hauſe Luxenburg, Markgraf und Churfürſt von Brandenburg und nachheriger Kaiſer, welcher durch ſeine Vermählung mit der Tochter des Königs von Ungarn, Ludwigs des Großen, Maria, die Ungariſche Krone erhalten hatte, wollte der gegen ſein Königreich ſich heranwälzenden Fluth einen Damm entgegen ſetzen. Er rückte 1395 mit einer ſtarken Armee, die aus Ungarn und Deutſchen beſtand, und zu welcher auch ein Corps Franzoſen geſtoßen war, gegen die Feinde der Chriſtenheit vor, wurde aber bei Nicopolis von dem Sultan Bajazet I., dem Nachfolger Amurads, aufs Haupt geſchlagen. Die Umſtände von dieſer Schlacht ſind nicht genau bekannt. So viel iſt jedoch gewiß, daß die Franzoſen einen hitzigen, vielleicht zu frühzeitigen Angriff auf das Türkiſche Heer machten, während die Deutſchen und Ungarn ſich um die Ehre, den erſten Angriff zu thun, oder den Franzoſen zu Hülfe zu kommen, zankten, und als ſie ſahen, daß jene übermannt wurden, bald die Flucht ergriffen. —

Nach dieſem Siege belagerte Bajazet Conſtantinopel ſelbſt, — und er würde es erobert haben, wenn nicht eine ganz unerwartete Hülfe gekommen wäre. Timur, gewöhnlich Tamerlan genannt, brach grade mit ſeinen Mongolen aus Hinteraſien hervor und überſchwemmte auch einen Theil der Türkiſchen Länder. Bajazet hob alſo die Belagerung Conſtantinopels auf und ging dieſem gefährlichern Feinde entgegen, wurde jedoch von den Mongolen bei Pruſſa übermannt und gefangen. — Er hatte drei Söhne, Soleimann, Muſa und Muhammed, welche ſich nun um den Thron eine Zeitlang ſtritten und unterdeſſen hatten die Griechen einige Ruhe. Endlich behielt Muhammed den Platz, und ſetzte die Eroberungen in Europa fort. Er machte die Wallachei zinsbar und unterwarf faſt ganz Macedonien ſeinem Zepter. Sein Nachfolger Sultan Amurad II., belagerte 1424 Conſtantinopel abermals, weil die Griechen ſeinem Vetter, welcher ihm den Thron ſtreitig machte, Beiſtand geleiſtet hatten, allein die Empörung ſeines Bruders Muſtafa gegen ihn, hinderte ihn, die Belagerung fortzuſetzen. Indeſſen unterwarf er bald nachher Theſſalonich und Epirus ſeiner Herrſchaft. Auch griff er 1436 Ungarn an. Aber der Statthalter des minderjährigen Königs von Ungarn, Ladislaus, Siegmunds Enkels, Johann Hunniad, oder Corvin, that ihm in Verbindung mit dem Pabſte, den Venetianern, Genueſern und Griechen, ſo tapfern und kräftigen Widerſtand, daß er nichts ausrichten, ſondern einen Stillſtand auf zehn Jahre eingehen mußte. Ueber dieſen Ausgang ſeines Unternehmens wurde er ſo mißmuthig, daß er die Regierung niederlegte. Noch mißvergnügter war der Pabſt Eugen IV. über dieſen Frieden. Er glaubte, daß es jetzt Zeit ſey, die Türken wieder aus Europa zu drängen. Er entband alſo den König von Polen Uladislaus von dem Friedenseide, und dieſer drang ſchnell mit einem Heere ans ſchwarze Meer vor. — Unter dieſen Umſtänden ließ ſich Amurad bewegen die niedergelegte Regierung wieder zu übernehmen. Er führte eine neue Türkiſche Armee aus Aſien nach Europa und es kam 1444 bei Varna zu einer Schlacht, worin der König und der päbſtliche Geſandte Julian das Leben verloren, und der größte Theil des chriſtlichen Heeres aufgerieben wurde. —

Nach dieſem Siege der Türken wäre es um Conſtantinopel geſchehen geweſen, wenn nicht der junge Fürſt von Epirus Georg Caſtriota, von den Türken Skanderbeg genannt, durch ſeinen Muth die Türken beſchäftigt hätte.

Amurads Nachfolger, der Sultan Muhammed II., vollendete endlich die Eroberung Conſtantinopels und die Vernichtung des chriſtlich-orientaliſchen Reichs. Er bauete an der Thraciſchen Meerenge ein Kaſtell, wodurch er die Zufuhr nach Conſtantinopel erſchweren und auch verhindern wollte, daß keine chriſtliche Flotte aus dem Mittelländiſchen Meere der Stadt zu Hülfe kommen könne. Im Anfange des Jahrs 1453 ließ er ſie von ferne einſchließen; im April verwandelte er die Einſchließung in eine förmliche Belagerung zu Waſſer und zu Lande, und ließ die Stadt durch ungeheuer große Kanonen, welche er beſonders zu dieſem Gebrauch hatte gießen laſſen, beſchießen. Am 29ſten Mai bemächtigte er ſich ihrer, theils durch Sturm von der Seeſeite, theils durch freiwillige Ergebung von der Landſeite. Was ſich widerſetzte wurde niedergemacht, ſelbſt der Kaiſer Conſtantinus Paläologus wurde getödtet, indem er ſich tapfer vertheidigte.

Hiermit hatte nun das chriſtliche Kaiſerreich im Orient ſein Ende. Muhammed legte den Sitz der Türkiſchen Regierung nach Conſtantinopel und maßte ſich alle Herrſchaft und Rechte der ehemaligen chriſtlichen Kaiſer an. In dieſer Eigenſchaft machte er Anſpruch auf alles, was ehemals zum Römiſch-orientaliſchen Reiche gehört hatte. Er belagerte zwar Belgrad 1455 vergebens, dagegen bemächtigte er ſich nicht nur des Peloponnes, Macedoniens, Thraciens und Serviens, ſondern auch ganz Bosniens, Albaniens und nach Skanderbegs Tode Epirus. Beſonders entriß er den Venetianern Negropont und die Inſel Lemnos; die Genueſer wurden aus Kaffa in der Krimm vertrieben, und der Chan der Krimmiſchen Tataren mußte ſich der Türkiſchen Herrſchaft unterwerfen.

Der Fall Conſtantinopels verſetzte die ganze Europäiſche Chriſtenheit in Furcht und Schrecken. Allein das Haupt derſelben, Kaiſer Friedrich III. geborner Herzog von Oeſtreich, liebte die Ruhe zu ſehr, als daß er hätte kräftige Maaßregeln ergreifen und mit Nachdruck ausführen können. Er hielt zwar verſchiedene Reichstage, um die Deutſchen Stände zu einem Türkenkriege zu vereinigen, aber die Fürſten hielten die Gefahr noch nicht ſo nahe. Unter allen Europäiſchen Regenten nahm ſich der Herzog von Burgund, Philipp II. der Gütige, der Sache am meiſten an. Da er ſchon den größten Theil der Niederlande, alſo viele Seeſtädte beſaß, welche damals ſtarken Handel nach dem Orient trieben, der aber durch die Eroberungen der Türken ſehr geſtört wurde; ſo ſchickte er mehrere Eskadern in das Mittelländiſche Meer, um den Handel zu ſchützen und den Türken Abbruch zu thun. — Wie dieſe Deutſchen Niederländer und Burgunder nun damals bei ihren kriegeriſchen Unternehmungen in den orientaliſchen Gewäſſern zu Werke gingen, davon kann folgendes Schreiben zeugen, welches zugleich ein ſchätzbares Ueberbleibſel der Diplomatik des Mittelalters iſt, und Anſichten von der Macht der ehemaligen Republik Genua enthält. —

### Der Doge Raphael und der Senat von Genua an den Herzog von Burgund.

Wir glauben, ruhmwürdigſter und durchlauchtigſter Fürſt, daß wir uns überheben können, Ihnen jetzt in Erinnerung zu bringen, mit welcher Ergebenheit und Beharrlichkeit wir ſtets Ihre durchlauchtigen Vorfahren und Ahnherren, wie auch Ew. Hoheit ſelbſt zu verehren befliſſen geweſen ſind, und da dieſes Ew. Hoheit bekannt genug iſt, ſo brauchen wir jetzt keine Beweiſe davon anzuführen.

Nur dieſes wollen wir berühren, daß wir, ſo bald es uns bekannt wurde, daß Ew. Durchlaucht Galeeren gegen die Türken nach dem Helleſpont auslaufen würden, nicht nur unſerm Statthalter zu Pera, *) ſondern auch allen unſern Befehlshabern in den orientaliſchen Seeſtädten Befehle ertheilten, die Befehlshaber derſelben mit aller möglichen Bereitwilligkeit und allem Wohlwollen zu behandeln, ihnen die Thore unſrer Feſtungen zu öffnen, ihnen Ankerplätze und Zufuhren zu bewilligen und endlich nichts zu unterlaſſen, wodurch ſie ihnen Gefälligkei-

---

*) Pera, eine Vorſtadt von Conſtantinopel.

ten beweiſen konnten. Ob dieſes von den Unſrigen befolgt ſey, darüber belieben Ew. Durchlaucht ſich genaue Berichte erſtatten zu laſſen. Uns iſt bereits von unſern Befehlshabern in jenen Plätzen angezeigt, daß ſie unſern Befehlen mit aller Anſtrengung nachgekommen wären, und daß Ew. Durchlaucht Kriegsvölker jeden Vortheil jener Städte ſo benutzt hätten, als wenn ſolche unter Ew. Hoheit Herrſchaft ſtänden. Denn man hat ihnen nicht nur Ankerplätze nebſt freier Zufuhr bewilligt, ihnen mit dem größten Zutrauen die Thore geöffnet, ſondern ihnen auch ſelbſt Lebensmittel verſchafft und überdies allen möglichen Vorſchub gethan, — wovon wir nur dies zum Beweiſe anführen wollen, daß als Se. Excellenz der Admiral Ew. Durchlaucht Galeeren, Gottfried an der Küſte der Kolcher am Phaſis, bewaffnet ans Land geſtiegen, aber gefangen genommen und gefeſſelt war, er durch die Bemühungen unſers Mitbürgers Hieronymi gerettet und von ſeinen Banden wieder befreiet wurde.

Wir führen dieſes darum an, damit Ew. Hoheit ſelbſt erkennen, wie ungerecht es ſey, daß die Unſrigen nachher von eben dieſen Ihren Galeeren in Schaden geſetzt ſind. Denn ſo eben haben wir von unſern Befehlshabern zu Kaffa *) Briefe erhalten, worin uns gemeldet wird, daß Ew. Durchlaucht Galeeren unter der Anführung Gottfrieds ins ſchwarze Meer gedrungen wären und viele Schiffe der Unſrigen genommen hätten. — Wenn dieſe Schiffe nun gleich Leuten gehören, die man Ungläubige oder Ketzer nennt, ſo ſind ſie doch unſre Unterthanen, und wenn gegen die Ungläubigen Krieg geführt wird, ſo dürfen doch diejenigen nicht feindlich behandelt werden, welche in chriſtlichen Städten wohnen und Leben und Haabe unſerm Schutze anvertrauten. —

Dieſe Beleidigung iſt deſto größer, da bekanntlich das ganze ſchwarze Meer ſchon über hundert Jahre der Herrſchaft und dem Schutze der Genueſer untergeben iſt, und es auch in dieſem Zeitraume dergeſtalt von uns bewacht iſt, daß faſt nie, oder doch höchſt ſelten Seeräuber gewagt haben, hinein zu bringen. — Wenn auf dieſem Meere Jemand angegriffen wird, ſo liegt uns ob, ihm zu helfen und ihn zu beſchützen. —

Nachdem nun unſere bedrückten und geplünderten Schützlinge bei unſern Befehlshabern Klage geführt hatten; ſo haben dieſe den Commodore Gottfried zu bewegen geſucht, Vergütung zu leiſten; er ſoll ihnen aber geantwortet haben, — daß er die Ungläubigen feindlich behandeln müſſe. — Es hat nichts gefruchtet, ihm vorzuſtellen, daß uns die Beſchützung jenes Meers zuſtehe, und was noch mehr in Erwägung kommen muß, daß jene Beraubten unſere Unterthanen und in unſern Städten wohnhaft wären. — Darauf iſt nun zwar etwas von den geraubten Gütern zurückgegeben; aber einige, welche einen Theil derſelben zurück erhalten haben, ſind gezwungen worden, eine Beſcheinigung oder eine Handſchrift auszuſtellen, als wenn ihnen die vollkommenſte Genugthuung geworden ſey. —

Dieſes alles haben wir Ew. Hoheit zu melden, nicht umhin gekonnt, nicht in der Abſicht, den Commodore Gottfried anzuklagen, denn dieſes würden wir ſehr ungern thun, indem wir übrigens die Tapferkeit dieſes Mannes bewundern, ſondern damit Ew. Durchlaucht, nach Kenntniß der Umſtände, den Befehl ertheilen möchten, daß das unrechtmäßiger Weiſe Geraubte zurückgegeben, und unſre Angehörigen, ſie mögen Ungläubige oder ſonſt in einem Glaubensirrthume ſeyn, ſogleich losgegeben werden. — Denn wenn gegen den Sultan der Türken Krieg geführt werden ſoll, was hat denn der Perſer, der Armenier und Sarmate, welche in unſern Städten wohnen, dabei verſchuldet und warum ſollen dieſe Leute geplündert und gefangen genommen werden? — Schließlich verſehen wir uns alſo zu Ew. Durchlaucht Gerechtigkeit, daß Sie Ihren Galeeren, ſie mögen nun zurückkommen oder dort bleiben, befehlen, ſich der Beläſtigung unſrer Unterthanen gänzlich zu enthalten.

Genua, am 25ſten September 1445.

A. N.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Kaffa, eine Stadt in der Krimm.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 60.

### Aus Göttingen, vom 4ten März.

(Fortſetzung.)

Daß dieſe mittelalterlichen Anſtalten gegen die Studenten gerichtet waren, hätte man auch ohne die Publication gewußt, welche der zeitige Prorector Hr. Hofrath Meiners, ergehen ließ. Hierin droht er ihnen, daß, wenn die geringſten Exceſſe vorfielen, auf der Straße die dringendſte, gar nicht abzuwendende Lebensgefahr für die Thäter, und — ſelbſt für ihre Begleiter daraus entſtehen würde, und daß die Studenten nach der Strenge der — Militär-Geſetze beſtraft werden würden. Während der ganzen Zeit der ſogenannten Unruhen waren von den Studenten gar keine eigentliche Exceſſe begangen. Selbſt in der Neujahrsnacht waren ſie ſtill und ruhig geblieben. Und damals exiſtirte eine Verbindung von mehreren Hunderten unter ihnen, die 30 — 40 ältliche Leute — woraus unſere akademiſche Jägerwache beſteht, — leicht hätte überwältigen können. Aber die Studirenden hatten ſelbſt öffentlich erklärt, daß ſie die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit wollten. Ihr Einzug war, wie ihr Auszug, ohne Tumult geſchehen, und öffentlich hatten ſie darauf ihre Verbindung aufgelöſt. War es denn nun politiſch — wir wollen nicht ſagen, war es edel gehandelt, daß man die Zurückkehrenden mit einer ſpottenden Geißel empfing? Sie, die man ſelbſt — aber freilich erſt nach ihrer Rückkehr — „von Patriotie" nannte? Mußte man ſie durch unverdiente, wahrhaft kränkende und empörende Drohungen nicht neu zu reizen, und den einſchlummernden Dämon der Unruhen wieder zu wecken ſu gen? und war es den Studirenden zu verdenken, wenn ſie glaubten, man ſuche nur Gelegenheit die erhaltene Kränkung zu rächen und diejenigen ſeine Rache empfinden zu laſſen, die ſich bei der allgemeinen Verbindung ausgezeichnet hatten? — Das Miniſterium zu Hannover, welches zwar das Verfahren des Proreſtors und Senats zu mißbilligen geſchienen hatte, änderte nun ſeinen Ton, und billigte und lobte daſſelbe ſogar. — Noch mehr aber und noch weit nachtheiligere Folgen, als alles dieſes zuſammen genommen, mußte es haben, daß man bei einer unter den Studenten obwaltenden Trennung auch Parthei ergriff, und noch überdies gegen die überwiegende Mehrzahl. Die hier ſtudirenden Kur- Lief- und Eſthländer haben ſich — gleichviel wodurch, — ſehr verhaßt gemacht. Bei der allgemeinen Verbindung der Studirenden wurden ſie von den übrigen ausgeſchloſſen: weil dieſe ihren Prätenſionen nicht haben nachgeben können. Darum blieben ſie beim Anhange hier zurück; ſo thätig ſie auch anfangs dafür gewirkt hatten. Gegen den Proreſtor hatten ſie bei ihren Commilitonen keinen Einfluß haben können; jetzt ſuchten ſie und erhielten ihn leicht beim Proreſtor gegen ihre Commilitonen: denn ſie benutzten die nicht geringe Verlegenheit in der er ſich befand. Und darüber, wenigſtens einen, ſey es auch einen noch ſo geringen, Theil der Univerſität auf ſeiner Seite zu haben, — gab er gern ihren Inſinuationen Gehör; erlaubte ihnen öffentlich die Zeichen ihrer landsmannſchaftlichen Verbindung zu tragen, brauchte einige von ihnen zu einer, natürlicher Weiſe unwirkſamen, Geſandtſchaft nach Münden an die Ausgezogenen; kurz begünſtigte ſie wie er nur konnte. Auf ihr Anſuchen bewirkte er es, daß die Profeſſoren während der Entfernung aller übrigen Studenten, für ſie allein fortleſen mußten. Und als ſie baten, daß dieſe Collegia, auch im Fall der Rückkehr der Andern, nicht wiederholt werden ſollten, „damit ſie nicht zwei Mal zu hören brauchten,“ ging er ſo weit, ihnen hierüber eine feſte Zuſage zu geben, die er auch wirklich erfüllte.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Dresden.

Endlich iſt die ſo lange ſchon mit Sehnſucht erwartete [illegible] vom Capellmeiſter Pär zum Benefiz der Signora Pär, bei unſerm Italieniſchen Operntheater aufgeführt worden. Die hochgeehrte Künſtlerin konnte gewiß mit dem Benehmen des Publikums auch bei dieſer Veranlaſſung zufrieden ſeyn. Man ſpricht von einer fremden Fürſtin, die allein für ihren Kreis mit 100 Dukaten ſubſcribirte. Alles was Decoration, Scenerei, Coſtums dabei thun konnten, war aufgeboten, um den Effekt zu vermehren. Erhielt die Compoſition ſelbſt nicht den allgemeinen, rauſchenden Beifall, deſſen ſich Pärs übrige Tonſchöpfungen hier zu erfreuen haben: ſo liegt vielleicht der Grund davon auch darin, daß der Meiſter hier nicht aus einem Guß arbeitete, und vieles faſt bis zur letzten Probe noch einfügte und einſchob. Die Oper war bekanntlich für ein Italieniſches Theater im verfloßnen Winter componirt. Dort konnte Pär aus frühern Compoſitionen, die dort unbekannt geblieben waren, manches unverändert wieder gebrauchen, was hier durch neue Erfindung erſetzt werden mußte. Indeß hat die Oper ihre große und glänzende Partieen, die kein Unbefangener überſehen wird. Mehr davon und von der dramatiſchen und muſikaliſchen Aufführung ſelbſt zu einer andern Zeit, wenn ſie nach mehrmaliger Aufführung der kältern Beurtheilung offner ſich darſtellt.

F.

## Eine merkwürdige Notiz aus einer Ordensgeſchichte.

Man erinnert ſich vielleicht noch, daß ein unverſtändiger Geiſtlicher Friedrich den Großen verdammte. In einer Schrift: Geſchichte und Geiſt des Kapuzinerordens in Baiern, München 1804 heißt es: daß die dortigen Kapuziner den Tod Friedrichs des Einzigen, den ſie als ihre Gottheit verehrten, aufrichtig beweinten, und von ihm ſogar glaubten, daß er auf ſeinem Sterbebette zur kathol. Religion übergetreten wäre.

F. L.

---

In den neueſten Stücken von Bouterweks neuem Muſeum der Philoſophie und Literatur, 2ten Bandes 2tes Stück, findet ſich ein Aufſatz mit der Ueberſchrift: Die ſchöne Seite der Deutſchen Literatur, worin ſo manches geſagt wird, das beherzigt zu werden verdient. Nur hier einige Stellen, welche diejenigen Herren treffend charakteriſiren, die die Nullität der Deutſchen Literatur proclamirten. „Die neueſten Partigänger in der Deutſchen Literatur, die noch mit Inbrunſt für das Ausländiſche ſchwärmen, das aber aus Italien, Spanien und der Provence kommen muß, und von der Höhe ihres romantiſchen Ueberſetzungs-Parnaſſes herab, ſogar eine von ihnen benannte Nullität der Deutſchen Literatur proclamiren, kann nur unter Deutſchen Studenten und unter halb gebildeten jungen Männern, die noch vor kurzem als Schüler auf den Bänken der Auditorien ſaßen, eine Art von Anſehn haben, und ihre Trompetenſtöße können nur auf ihres Gleichen wirken.“ Ferner heißt es: „Die Genie-Affectation mag immer in keinem Lande ſo grotesk figuriren, als in Deutſchland; das Deutſche Genie büßt dabei ſelbſt nichts ein, und die Genie-Affen leiſten ſehr gute Dienſte; denn ſie lenken die Aufmerkſamkeit des Publikums auf die Höhe hin, nach der ſie ſelbſt umſonſt empor ſtreben. Die neueſten Deutſchen Sonettenreimer und Idealphiloſophen ſind mit berauſchten Haushähnen zu vergleichen, die als Adler der Sonne näher zu kommen glauben, wenn ſie krähend mit den Flügeln ſchlagen, und dabei nach der Sonne hinblicken.“ Endlich bemerkt der Verf. „daß bei allem Unfuge, der in unſerer lieben Deutſchen Literatur getrieben wird, ſich dieſe doch aufrecht erhalten wird, und daß ein literariſcher Patriotismus, der vor der Vernunft die Probe hält, den gebildeten Theil der Nation ſanft zu erwärmen anfängt. Ein Geiſt der freien und kühnen Fortſchreitung im Dichten, Denken und Wiſſen iſt der Geiſt der Deutſchen Literatur überhaupt. Zwar geben ihm merkantiliſche Vortheile, Modeſucht, Eitelkeit und Schwärmerei eine verkehrte, verderbliche und lächerliche Richtung; aber hier erkennt man doch auch zugleich den herrſchenden Widerwillen gegen alle conventionelle Beſchränkung.“

---

Der [illegible] Weigel in Leipzig giebt nun auch Spaniſche und Portugieſiſche Miscellen heraus, wovon das erſte Stück erſchienen iſt. Dieſes enthält unter andern auch die Nachricht: daß eine Geſellſchaft von edelgeſinnten Damen in Madrid ſich mit der ökonomiſchen Geſellſchaft vereinigt, und fünf Induſtrie-Schulen für Mädchen angelegt hat.

F. L.

1806. Nro. 61.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 27. März.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber Schillers Denkmaal und Todtenfeier.

Unter allen Zeitſchriften war der Freimüthige die erſte, welche bald nach dem Schlage, der für die meiſten wie ein Blitz aus unbewölktem Himmel herabfiel, nach Schillers ſchnellem Tode den frommen Wunſch in Anregung brachte, daß eine zweckmäßige theatraliſche Todtenfeier zu etwas Bleibenderem führen möge, als zu einer augenblicklichen Rührung, oder auch wohl nur zu einer bloßen Schauſtellung der Art von falſcher Empfindſamkeit, die dem Verſtorbenen ſelbſt nie ein Opfer des Wohlgeruchs war. Was ſeitdem auf der Bühne und hinter der Bühne an vielen Orten unſers Deutſchen Geſammtvaterlandes geſchehen und nicht geſchehen iſt, liegt am Tage. Des wahrhaft Würdigen, deſſen ſich der Deutſche ſo ganz aus voller Bruſt erfreuen könnte, geſchah ſehr wenig. Engherziger Eigennutz und arme, kleinliche Eitelkeit ſpielten auch hier ihre Rollen, und dazu allein bedurfte es keiner Proben und keines Einhelfers. Am kräftigſten und daher wahrlich auch am erfreulichſten ſprach der durch ſo manchen redlichen Rath, in allerlei Noth und Anliegen, ſeit länger als 20 Jahren ſich unſerm Vaterland vielfach erprobende Becker, den Wunſch der Wohlmeinenden aus, als er den Vorſchlag wegen des Ankaufs eines Familienſitzes mit der Benennung Schillers-Ehre öffentlich in Anregung brachte. Freilich rümpften ſich hundert Naſen, ob der Einfalt und des Uebermaaßes von Zutrauen in das jetzige Geſchlecht, und tauſend Titelköpfe mit und ohne falſchem Haar, wackelten mit ungläubigem Schütteln. Und als nun vollends gar in warmem Eifer jemand den Gedanken äußerte, daß, wenn es dem Britten möglich geweſen, durch ein prunkendes Blenheim die blutigen Lorbeeren ſeines Marlborough ſo viel an ihnen war, zu verewigen, auch wohl die Erwerbung eines beſcheidenen, anſpruchloſen Familienſitzes, wo allenfalls der dichteriſche Epheu ſich um einen Altdeutſchen Eichenbaum ſchlänge, für die Erben unſers unſterblichen Dichters den Deutſchen nichts unmögliches ſey; da hörte man von hundert Zungen auf einmal die Frage: wer ſind dieſe Deutſche?

Indeß ließ ſich der brave Mann in Gotha, der dieſen Vorſchlag zuerſt gewagt hatte, durch alle dieſe Achſelzuckungen und Ausrufungen der Spottluſt und Zweifelſucht im geringſten nicht irre machen, und dieſer Muth ſtand dem Verfaſſer der Deutſchen National-Zeitung vor allen andern wohl an, weil es ja überhaupt weit beſſer iſt zu handeln, als zu ſchreiben. Und ſchon hat dies Zutrauen mehrern biedern und verſtändigen Männern in ganz entgegengeſetzten und fernen Theilen Deutſchlands Muth eingeflößt, ſich gleichfalls laut und ohne darauf Rückſicht zu nehmen, was der rechnende Nachbar ſpräche, für dieſe Sache zu erklären. Eine vorzügliche Erwähnung verdient hier die aus Schillers eignen Worten kunſtreich zuſammengeſetzte, durch die Muſe der Tonkunſt und die zarteſte Anordnung zu einem organiſchen Ganzen gebildete Todtenfeier, welche der Geheime Staatsrath Graf von Benzel für das Regensburger Theater zubereitete, und wovon auch in dieſen Blättern ausführliche Nachricht gegeben worden iſt. Becker veranſtaltet jetzt eine regelmäßigere und vollendetere Ausgabe dieſer Feier, dem auch eine Nachricht über den Fortgang des Plans, Schiller auf oben erwähnte Weiſe ein National-Denkmaal zu errichten, beigefügt ſeyn wird. Selbſt der kleine Ertrag dieſer Ausgabe ſoll ein Scherflein zur Realiſirung des Plans werden, zu welchem freilich auch ſchon weit bedeutendere Ausſichten ſich eröffnet habe. Bei Frege und Comp. in Leipzig iſt die Hauptkaſſe eröffnet.

Alles was echten Deutſchen Sinn hat, — und dieſes heilige Veſtafeuer lodert noch auf manchem Heerd in ſtiller abgeſchloſſener Hauskapelle, und wird fortlodern, wenn man auch noch ſo gewaltig und ſtrenge die Glocke des couvre-feu durch alle Gauen und Flecken gebieteriſch läuten ließe, — jeder, dem beim Worte Deutſch noch kein ſardoniſches Lächeln auf der gebiſſenen Lippe ſitzt, ſoll und muß dazu mitwirken, daß einmal ein ſolches, gewiß in der Folge heilbringendes Beiſpiel in Deutſchland gegeben werde. Noch eine andere wichtige Anſicht gewinnt die Sache grade jetzt. Es iſt Bedürfniß, es iſt Pflicht für den Patrioten, in den jetzigen Zeiten, wo jedes conſtitutionelle Band der Deutſchheit zerfällt und wie eine ausgebrannte Lunte zerbröckelt, das einzige, aber Gottlob auch mächtigſte Gemeinintereſſe, die geſtiegne Cultur recht feſt zu halten, und durch liberale, genialiſche, raſtloſe Huth dieſes allein übrig gebliebenen Palladiums unſers Daſeyns, der Iſolirung entgegen zu arbeiten, welche nur zu bald aus den nunmehr auf Deutſchem Boden ausgeſäeten Tendenzen zur Völkerſchafts-Vereinzelung entſtehen kann, und zum Theil auch ſchon wirklich entſtanden iſt: Im Beſten und Edelſten was der Menſch hat, ſind wir längſt Nation! Die politiſchen Formen mögen ſich drehen und gedreht werden, wie es auch immer ſey, in dieſem Beſten und Edelſten müſſen wir Nation bleiben, und nur in genauer Bewahrung dieſes Beſitzthums, welches uns vor allen Völkern nicht nur der modernen, ſondern wohl verſtanden, auch der alten klaſſiſchen Welt auszeichnet, findet ſich die Bürgſchaft des Lichtes für Europa, und die Möglichkeit, die nur ſtrafbare Kleinmuth fantaſtiſch ſchelten mag, dereinſt doch noch auch in andern Hinſichten ein Deutſches Ganzes entſtehn zu ſehn. Dieſe Regeneration des Phönix, die heilige, aus dem Aether herabgeſandte Flamme, durch welche ſie geſchehen kann, muß und wird, liegt in den Händen der Weiſen, Gelehrten, Künſtler, Schriftſteller, — jeder, der hierzu ſich rechnen darf, kann ſo der Wohlthäter der Nation, und, weil in unſerer Nation wirklich die Univerſalität aller Cultur durch alle nur gedenkbare Sproſſen, der großen wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Stufenleiter gegeben iſt, der Menſchheit ſelbſt werden. Nie hatte dieſe achtungswerthe Claſſe Deutſcher Bürger einen ſchönern und wichtigern Beruf. Ja, muß gleich nach dem Machtgebot manchen Augenblicks ein ſchirmender und ſichernder Schleier dieſe beſſern eleuſiniſchen Geheimniſſe decken, ſo wird es doch nothwendig, jede Gelegenheit ſie geltend zu machen, umſichtig zu ergreifen, alle Kräfte darauf zu concentriren und täglich mehr Grund und Boden zu gewinnen. Und eine ſolche Gelegenheit, es ſey allem Spott und allem Unglauben zum Trotz noch einmal behauptet, bietet dieſe Vereinigung über Schillers Grab, dies auf lebendige, fortwirkende Familien-Verhältniſſe berechnetere Kenotaphium dar. Ueber dem Grabe eines großen, wahrhaft großen Bildners ſeiner Nation, geben ſich alſo auch die Edeln unſerer Sprache die Bundes- und Freundſchaftshand. Nein, es iſt kein leeres Luftgebilde dieſer Vorſchlag:

> Und was die innere Stimme ſpricht,
> Das täuſcht die feſthoffende Seele nicht!

Mit wahrem Vergnügen bemerkt der aufmerkſamere Beobachter, daß bis jetzt die erſte Stadt in Norddeutſchland, die allein ſagen darf: ich habe ein National-Theater, Schillern noch keine Feier veranſtaltete, ungeachtet ſein Stern dort noch zuletzt am fröhlichſten geſchimmert hatte. Der alles verſtändig ordnende und leitende Künſtler, der dem dortigen Theater mit mehr als einer Geiſtesfackel vorleuchtet, hatte gewiß ſeine wichtigen Gründe zu einer Vertagung, deren endlicher Termin nun unfehlbar bald eintreten wird. Jetzt, da ein Deutſcher Mann, in dem die gebildetere Leſewelt ſeit kurzem einen der geiſtreichſten und originellſten Schriftſteller dankbar anerkannte, ein Muſter aufgeſtellt hat, wie man die eigenen Werke des Meiſters zu ſeiner Verherrlichung anwenden könne, wird dieſes Beiſpiel nicht nur für jenes Nationaltheater, ſondern auch für andere Bühnen — hatten dieſe auch ſchon ihren guten Willen in mehr oder minder glücklichen Verſuchen zu zeigen geſucht, — gewiß nicht verloren gehn. Es iſt übrigens zur Vermeidung aller möglichen Mißverſtändniſſe wohl der Mühe werth, den Ideengang jener Regensburgiſchen Todtenfeier genau und nach der Andeutung, die der Verfaſſer auf dem erſten Blatte ſelbſt giebt, aufzufaſſen. Der erſte Chor drückt die Stimme des Publikums aus, welches um ſeinen verlornen Liebling weinend, ſein Andenken zu feiern wünſcht. Darum bleibt der Vorhang während dieſes Chors noch geſchloſſen. Dies iſt alſo Prolog und außer dem Stück. Der Wunſch iſt erfüllt, die Feier wird aufgeführt, der Vorhang erhebt ſich. Jetzt erſt beginnt die innere dramatiſche Darſtellung, welches eine idealiſirte Biographie, des Genius Erdewallen und Wirken umfaßt. Den ſuchenden Künſten wird er vom Himmel geſandt. Den nach dem verlaſſenen Leben des Ideals ſich Sehnenden, verſöhnen ſie mit der Wirklichkeit. Er beginnt zu ſchaffen, und durch Verkörperung ſeiner Ideale die Wirklichkeit zu ſich heraufzuheben. Die Zeit (?) endigt dieſes Wirken hienieden, um ihn wieder in das Reich des Ideals zurück zu führen. Wie er ſchied, hemmt ſich die Handlung und das rege Hervortreten der Erſcheinungen (Themiſtokles könnte doch wirklich auch noch hervortreten, nur nicht ſprechen,) nur ſein Ruhm bleibt zurück, und das Leben fixirt ſein Denkmaal. Er bleibt in der Büſte und den Bildſäulen ſeiner geſchaffnen Perſonen. Nun iſt die Feier vollendet, der Vorhang fällt und der letzte Chor drückt die Empfindung des Publikums nach der Gewährung ſeines Wunſches aus. Wohl möglich, daß hier und da noch ein Zuſatz, eine leiſe Ab- und Ausbiegung möglich wäre. Es gäbe ſelbſt die Huldigung der Künſte, die ſchon ſo glücklich gebraucht worden iſt, noch einige zu benutzende Winke; ſo dürften vielleicht einige Perſonen, die als Repräſentanten des ganzen Stücks auftreten, noch ein Wort von prägnanterem Sinn in den Mund gelegt werden können. Aber dergleichen Abänderungen dictire jedem ſein guter Genius. Es heiße indeß auch hier: inventis addere facillimum!

D.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 61.

## Aus Berlin, vom 25ſten März.

Geſtern glänzte Racine's Phädra, überſetzt von Schiller, auf unſrer Bühne. — Ehe ich von der Darſtellung ſpreche, erlaube man mir ein Paar Worte über eine Aeußerung, die eine ſonderbare Zänkerei des Journal de Paris mit dem Herausgeber der Ueberſetzung veranlaßt hat. Letzterer ſoll in der Vorrede geſagt haben: „Schiller ſei ein viel größeres Genie geweſen, als Racine, und die Deutſche Sprache habe viel mehr Biegſamkeit und Wohllaut, als die Franzöſiſche." Das J. de P. nahm das ſehr übel, und machte darüber eine hämiſche Bemerkung, die — nicht litterariſch iſt, alſo nicht hierher gehört. Aber hatte der Herausgeber Unrecht? Racine iſt ein ſehr großer, ein unſterblicher tragiſcher Dichter; Schiller iſt es auch. Welcher der größere ſey, kann hier nicht ausführlich geprüft werden, alſo mag es unentſchieden bleiben; aber — Schiller war auch ein eben ſo großer lyriſcher Dichter, ein hinreißender, genialiſcher Geſchichtſchreiber, ein ſcharfſinniger philoſophiſcher Forſcher; was kann gegen dieſe Vorzüge für Racine in die Waagſchaale gelegt werden? — In Rückſicht der Sprachen: die Franzöſiſche iſt ſeit einem Jahrhunderte bis zu hohem Glanze gefeilt und geregelt; ihre große Politur und ihre tauſend Feinheiten haben ſie über den ganzen Erdboden verbreitet. Die Deutſche iſt noch nicht ſtrenge geregelt und gefeilt, doch eben deshalb kann ſie ſich unaufhörlich bereichern und jeder neuen Forderung des Wohllauts biegſam Genüge leiſten. Ein kurzer Beweis, welche Vortheile dadurch gewonnen werden: wir haben treue metriſche Nachbildungen faſt aller Griechiſchen und Römiſchen Dichter, und manche derſelben erreichen die Originale an reinem, hohem Wohllaut. Iſt es aber wohl überhaupt möglich, im Franzöſiſchen einen guten Hexameter oder Pentameter zu machen, eine einzige treue metriſche Nachbildung einer Pindariſchen, oder Horaziſchen Ode zu geben? — Dieſe Bemerkungen ſind nicht neu: aber es iſt nicht überflüſſig, ſie dort zu ſagen, wo die Franzöſiſchen Kunſtrichter ſie hören können. Sie mögen ſie prüfen.

Das berühmte Meiſterwerk wurde von dem Publikum mit großem, oft wiederholtem Beifall aufgenommen. Die Darſtellung war, nach den Forderungen des Deutſchen Geſchmacks, im Ganzen vortrefflich *). Mdme Bethmann, dieſe große Künſtlerin, die als ruhig edle Frau als ſchalkhaft zärtliche Liebende, als naives Mädchen, ſo ſehr entzückt, zeigte ſich als Phädra wieder einmal als Meiſterinn im Hochpathetiſchen. Jeder der großen, ergreifenden Momente, an denen dieſe Rolle ſo reich iſt, that ſeine volle Wirkung. Aricia war Mdme Fleck zugetheilt, da ſie aber krank iſt, trat ſtatt ihrer Mlle Maaß auf, und leiſtete ſie auch nicht ganz, was man von Mdme Fleck erwartete, ſo gebührt ihr doch die Anerkennung, daß ſie ausgezeichnet gut ſprach, und nicht ohne Adel ſpielte. — Hr. Bethmann gab den Hippolyt vielleicht nicht jugendlich genug, aber er ſprach ausdrucksvoll und ſpielte mit edler Wahrheit. Herr Mattauſch als Theſeus erſchien, wo ich nicht irre, zum erſtenmale als heroiſcher Vater. Seine hohe Geſtalt imponirte, und die Art wie er den Charakter durchführte, entſprach jener an Kraft und leidenſchaftlicher Würde. Den Theramen, der die Cataſtrophe zu erzählen hat, ſpielte Iffland leider nicht: die Wirkung des ſchauderhaft-ſchönen Gemaldes war daher nicht — was ſie ſeyn konnte.

G. Merkel.

## Aus Göttingen, vom 4ten März.

(Schluß.)

Mit denen aus Münden kamen auch einige Hundert andere Studenten, die vor dem Auszuge theils der Ferien wegen, theils, um nicht mit beim Auszuge zu ſeyn, verreiſ't waren, wieder hierher zurück. Nicht wenig verwundert darüber und aufgebracht, daß man auf ihre Abweſenheit bei dieſen außerordentlichen Umſtänden gar keine Rückſicht nehmen wolle, kamen ſie hiergegen ein, ſtellten vor, daß das Miniſterium ſie zur „ungeſtörten Fortſetzung ihrer Studien" eingeladen habe, erlangten aber weiter nichts vom Prorektor als die Erlaubniß, daß in den Abendſtunden von 6 — 8 Uhr alle die verſäumten Collegia nachgeholt werden dürften. Daß ſie von neuem vorſtellten:

---

*) Eine Bemerkung. Große Künſtlerinnen ſo gut als große Künſtler, talentvolle Schriftſtellerinnen ſo gut als talentvolle Schriftſteller erheben ihren Namen zu einem Ehrentitel, den kein Fürſt verleihen kann. Wäre es nicht daher Pflicht, wenn eine ſolche Künſtlerin oder Schriftſtellerin den Namen, dem ſie Glanz erwarb, durch eine Heirath für das bürgerliche Leben ablegt, ihr denſelben in der litterariſchen Welt zu laſſen? Ich komme wenigſtens ſo oft ich „Mdme Bethmann" hinſchreibe, in Verſuchung hinzuzuſetzen: dieſelbe, welche Deutſchland ſeit einer Reihe von Jahren als Mdme Unzelmann bewunderte.

dies ſey eine Art Strafe, unbillig gegen die, welche gar keinen Antheil an dem Auszuge genommen hätten und kränkend für alle, da ſie an die Schule erinnere; dies laufe einer wahren Amneſtie zuwider; nothwendig müßte hieraus für Alle eine Ueberhäufung mit Stunden, eine gänzliche Colliſion der Collegien und Verwirrung in allen Vorträgen entſtehen; es ſey kein billigerer Vorſchlag als 2 — 3 Tage lang die Collegia für die Kur- Lief- und Ehſtländer auszuſetzen, und für die Andern in den gewöhnlichen Stunden das Verſäumte nachzuholen: — alle dieſe Vorſtellungen halfen nichts. Der Prorektor verbot ſogar den einzelnen Profeſſoren, ſich auf dergleichen Vorſchläge mit ihren Zuhörern einzulaſſen. Da dieſe nun nach ſeinem Willen fortfahren mußten, ſo entſtanden faſt in allen Collegien ſolche Unruhen, daß ſie auf eine Zeitlang geſchloſſen bleiben mußten. Bei dieſer Begünſtigung der drei genannten Landsmannſchaften kam der gegenſeitige Parteihaß zum thätlichen Ausbruch. Das Ende dieſer neuen Unruhen war, daß einige ihren Willen den Collegien aufopferten, ſehr viele andere lieber ohne Collegia zu hören, gegen das beharrten, was ſie für unbillig und ungerecht hielten. Unterdeſſen war zur gänzlichen Beruhigung der Univerſität bekanntlich ein Commiſſarius von Hannover hierher abgeſandt. Der Zweck ſeiner Sendung ward aber gänzlich verfehlt. — — — — — — — — Dabei ließ er mehrere Studenten vor ſich citiren und ohne weiteres beim Erſcheinen aufs Carcer werfen. Andere verwies (relegirte und conſilirte) er, ohne irgend eine Urſache anzugeben, indem er ſie vorher ſowohl als hinterher — der Amneſtie verſicherte. Sonderbar genug; man hielt die Verwieſenen für die größten Gegner der Kur- Lief- und Ehſtländer. — Die Kur- Lief- und Ehſtländer, die gegen die ſtrengen academ. Geſetze öffentlich ihre landsmannſchaftlichen Verbindungen erklärt hatten, ſind ungeſtraft geblieben. Man hat es vergeſſen, daß auch ſie der Amneſtie bedürften. Man hat ihnen keine ertheilt und ſie blos auf die in Münden geweſenen Studenten erſtreckt. — Der Parteigeiſt unter den Studenten iſt nun aufs höchſte geſtiegen. Bei den Duellen ſind mehrere gefährlich verwundet und ganze Conföderationen ſollen ſich gefordert haben. Wie vortheilhaft dies den Studien iſt, läßt ſich leicht begreifen. Und daß dieſer Zwieſpalt mit der Univerſität fortdauern wird, wenn ſie anders überhaupt fortdauert, läßt ſich leider faſt mit Gewißheit vorausſehen. Göttingen kann jetzt nur Eine Hoffnung haben: ſein blühendes Fortdauern der milden Weisheit und dem ſegnenden Schutze *einer einzigen*, bewunderten Regierung verdanken zu können! — —

Jetzt gleicht unſere Univerſität einem Gebäude das vom Brand ergriffen ward. Das Feuer ſcheint gelöſcht; weil man die Flamme von außen nicht mehr ſieht. Aber das ungeſchickte Löſchen hat nur das Gebäude verderbt und morſch gemacht, und noch immer ſchleicht ſich heimlich im Innern ein Feuer fort, durch alle Säulen und Balken, und verzehrt ſie. Kommt nicht bald ein weiſer Baumeiſter dem Ruine zuvor, ſo ſtürzt das Gebäude in ſich ſelber zuſammen.

## Auszug eines Briefs aus Wien vom 12. März 1806.

— Es ſollte mir leid thun, wenn man auswärts glauben könnte, daß durch die Franzoſen hier von öffentlichen Sammlungen und literariſchen Inſtituten etwas weggekommen worden ſei. Ich habe mich auf der Bibliothek und überall aufs genaueſte erkundigt, und darüber aus den beſten Quellen folgendes erfahren: Die K. K. Hofbibliothek blieb, während des Aufenthaltes der Franzöſiſchen Truppen in Wien, wie vorhin, von 9 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, Sonn- und Feiertage ausgenommen, für das geſammte Leſepublikum eröffnet. Auch giengen die Lehrſtunden an den Gymnaſien ſowohl, als an der K. K. Univerſität, die ebenfalls ihren Bücherſaal zur gewöhnlichen Leſezeit offen hielt, ungehindert fort. An der K. K. Hofbibliothek hatte man noch insbeſondere für die franzöſiſche Miliz die Gefälligkeit, den Einlaß bis 2 Uhr Nachmittags, und oft noch länger, zu geſtatten. Von dieſer Anordnung machte vornehmlich die franzöſiſche Garniſon allgemeinen Gebrauch, und es fand ſich daher unausgeſetzt nicht nur der höhere, ſondern manchmal ſogar auch der niedere Soldaten- und Civilſtand daſelbſt ein, um die Bibliothek theils zu beſichtigen, theils auch durch die Lectüre zu benutzen. Unter den hohen Beſuchenden, waren die Prinzen Murat und Borgheſe, der Staatsrath Daru, und der hier proviſoriſch ernannte Stadtcommandant, General Hulin, die ſich zu erkennen gaben. Eine Menge andere Generals, wovon verſchiedene vom hohen Range waren, ließen ſich unbenannt anführen. Der Kaiſer Napoleon allein ließ ſie unbeſichtigt. Er zeigte ſich nur öffentlich in den dreien bei Schönbrunn über ſeine Truppen gehaltenen Revüen, und zwar mit einnehmender Freundlichkeit und Herablaſſung vor dem zahlreich anweſenden Publikum. Faſt auf alle die vom Franzöſiſchen Heere die Hofbibliothek beſahen, machte die Schönheit und Größe des Bücherſaales, der, in einem erhabenen Style aufgeführt, ein rühmliches Denkmal, ſowohl ſeines hohen Stifters als ſeines vortreflichen Baukünſtlers bleiben wird, einen überraſchenden Eindruck. Das Benehmen der Franzöſiſchen Gäſte, vom Officiere bis zum geringſten Gemeinen herab, war übrigens mit ſo viel wiſſenſchaftlicher Cultur und Sitte verbunden, als man es nur an einem ſolchen Orte fordern konnte. Die Merkwürdigkeiten der Hofbibliothek, welche mehrere Officiere, Reichards Guide des Voyageurs in der Hand, worin ſie genau verzeichnet ſtanden, zu ſehen verlangten, konnten ihnen nun freilich nicht alle vorgezeigt werden; da ſie, lange ſchon vor ihrem Einrücken, auf Befehl des Hofes in Sicherheit gebracht waren; eine Maaßregel, die ſelbſt viele von ihnen billigten. Indeß iſt von den noch in der Hofbibliothek zurück gebliebenen Koſtbarkeiten nicht das geringſte weder abgefordert, noch genommen worden. Deſſen kann ich Sie um ſo gewiſſer verſichern, da beſtändig *Einer* manchmal auch *zwei* von den daſelbſt angeſtellten Beamten auf ihrem Poſten blieben, und dieſen Bücherſchatz wie ihr Privateigenthum bewachten; und da auch von Franzöſiſcher Seite ſelbſt, eine Sauvegarde, dahin geſtellt wurde, welche die Hofbibliothek auf ihre Rechnung zu verköſten und zu beſolden hatte. Was eigentlich als Eroberungsſache betrachtet wurde, waren — mit Ausnahme des *bürgerlichen Zeughauſes*, — alle Waffengeräthe, wovon Wien, da man in der Eile nicht alles fortſchaffen konnte, einen ungeheuren Vorrath in Beſitz hatte. —

(Der Schluß folgt.

**Nachſchrift.** Se. Majeſtät der Kaiſer haben dem berühmten Chemiſter und Botaniſter, Bergrath v. Jacquin den St. Stephans-Orden verliehen: edle Belohnung großer Verdienſte.

1806. Nro. 62.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 28. März.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

El ingenioso Hidalgo Don Quixote de la Mancha compuesto por Miguel de Cervántes Saavedra. 6 Tomos. Berlin por Enrique Frölich.

Dieſe neue, ſeit mehrern Jahren angekündigte Ausgabe eines der geiſtreichſten Werke, nicht nur der Spaniſchen Literatur, ſondern aller Europäiſchen Literaturen zuſammen genommen, iſt endlich erſchienen. Was man mit Wahrheit ſagen kann, iſt, daß daß ſie dem Veranſtalter eben ſo ſehr zur Ehre gereicht, als dem Verleger. Jener, dem gelehrten Publikum durch ſeine Handbücher der Franzöſiſchen, Engliſchen, und Italieniſchen Literaturen hinlänglich bekannt, hat ſeinen ganzen Fleiß angewendet, um das Meiſterſtück des Cervantes, dem Texte nach, ſo vollkommen zu liefern, als es durch die Bemühungen der Königlichen Akademie zu Madrid, und die weit getriebene Sorgfalt des Don Juan Anton Pellicer ſeit den Jahren 1780 exiſtirt; dieſer hat keine Koſten geſcheuet, welche die typographiſche Schönheit erfordert, und nicht zufrieden, den Don Quixote mit ſauberen Lettern auf franzöſiſches Schreibpapier drucken zu laſſen, hat er den Liebhabern zu gefallen, ein Bildniß des Cervantes und eine Charte hinzugefügt, welche die Szene der Begebenheiten illuſtrirt. Doch mit allen dieſen Vollkommenheiten würde die neue Ausgabe des Don Quixote nichts Auszeichnendes haben, wäre nicht durch den eben ſo unverdroſſenen als gelehrten Fleiß des Herausgebers ein Commentar in zwei Theilen hinzu gekommen, der, wenn gleich vorzüglich auf Deutſche Leſer berechnet, ſelbſt für Spanier manches Neue enthalten wird. Zuſammengetragen aus den Arbeiten eines Bowle und Pellicer, iſt dieſer Commentar vervollſtändigt durch die Worterklärungen des Dictionärs der Königlichen Akademie zu Madrid, durch die Bemerkungen des Grafen Caſa Valencia, eines gelehrten Spaniers, der bisher als Geſchäftsträger ſeines Hofes in Berlin lebte, und durch die des Herausgebers ſelbſt, den das ſorgfältige Studium der Werke des Cervantes auf manche glückliche Combination führte. Es iſt zu wünſchen, daß Herrn Idelers Werk zu einem allgemeinern Studium der Spaniſchen Literatur die Veranlaſſung gebe; dies iſt aber auch um ſo eher zu hoffen, weil von allen Ausgaben des Don Quixote, die nur einigermaaßen der Rede werth ſind, keine bei ſo viel innerer Güte, ſo wohlfeil iſt; denn alle ſechs Theile koſten, wenn man ſich an die Verlagshandlung wendet, nur anderthalb Friedrichsd'or. Wir wiſſen nicht, ob der Herausgeber bei ſeiner Vorliebe für ſeine eigentliche Wiſſenſchaft (die Aſtronomie), den Beruf zu ähnlichen Arbeiten finden wird; allein, in ſofern er dergleichen als Erholungen von einem ernſteren Studium betrachten ſollte, möchten wir ihn auffordern, die ſämtlichen Werke des Cervantes mit gleicher Sorgfalt zu bearbeiten; und nicht dieſe allein, ſondern auch die Werke eines Saavedra-Fajardo, eines Garcilaſo, eines Villegas und anderer ſchönen Geiſter, welche den Deutſchen entweder unbekannt oder zu wenig bekannt, ſeit Jahrhunderten die Zierde ihrer Nation ſind.

FD.

## Beiträge zur Geſchichte des Kriegs der Europäiſchen Chriſten gegen die Türken.

(Schluß.)

Da alſo die Europäiſchen Regenten bei ihren Kriegen gegen die Türken nicht einig waren; ſo iſt es nicht zu bewundern, wenn dieſe deſto leichter Fortſchritte machten und ein Land nach dem andern bis in die Mitte Europa's unterjochten. — Nachdem jedoch Conſtantinopel gefallen und das Reich der Griechen vernichtet war, ſo trieb der Papſt deſto eifriger zum Türkenkriege an. Denn es galt nun nicht, den verhaßten Griechiſchen Ketzern Hülfe zu leiſten, ſondern er hoffte, nun durch die Vertreibung der Türken eine neue Provinz für die Römiſche Kirche zu erobern, oder die Türken nebſt den Griechen zugleich dem päbſtlichen Stuhle zu unterwerfen. —

Kein Pabſt ließ ſich dieſe Sache mehr angelegen ſeyn, als Pius II. und keiner hatte auch dazu mehr Fähigkeiten und Kenntniſſe. Er ſtammte aus dem Geſchlechte der Piccolomini, und war, ehe er den heiligen Stuhl beſtieg, eine Zeit lang Kaiſers Friedrich III. Geheimſchreiber, oder vielmehr wirklicher Rath geweſen, hatte alſo Gelegenheit gehabt, die Verhältniſſe der Nationen und die Beziehung der Angelegenheiten der Regenten genauer kennen zu lernen. Unter dem Namen Aeneas Sylvius hatte er ſich in ganz Europa, als ein geſchickter und erfahrner Staatsmann bekannt gemacht. Nachdem er den Stuhl Petri beſtiegen hatte, wandte er alles an, die Europäiſchen Mächte zu einer gemeinſchaftlichen Unternehmung gegen die Türken zu bewegen. Als ihm dieſes nicht gelingen wollte, verband er ſeine Kräfte mit denjenigen, welche am meiſten dazu geneigt ſchienen, oder welche die Gefahr zwang, ſich zur Wehr zu ſetzen. — Aus dieſer Abſicht ſchrieb er an den damaligen Doge von Venedig folgenden Brief, welcher immer ein merkwürdiges Aktenſtück der Geſchichte bleibt, und zugleich beweiſet, daß der diplomatiſche Styl des Römiſchen Hofes ſich ſeit dem funfzehnten Jahrhundert nicht viel geändert habe. —

### Papſt Pius II. an Chriſtoph Maurus, Doge von Venedig.

Was Wir ſchon lange insgeheim beſchloſſen hatten, kömmt nun ans Licht und wird allen bekannt gemacht. — Im nächſten Sommer werden Wir gegen die Türken zu Felde gehen, und der heilige apoſtoliſche Senat wird Uns begleiten. Wir werden zahlreiche Heerſchaaren mit uns führen, welche, indem Wir ſelbſt durch unſer Gebet dem Feinde zuſetzen, mit den Waffen kämpfen werden.

Unſer deshalb gefaßtes Dekret iſt am 11ten November öffentlich bekannt gemacht. Was Wir darin verſprochen haben, werden Wir mit der Hülfe des allmächtigen Gottes ausführen. Unſre Worte werden unfehlbar erfüllt werden, und je mächtiger Wir etwas zu leiſten vermögen, deſto nachdrücklicher wird dieſer Krieg geführt werden.

Auch wird Uns unſer geliebter Sohn Philipp, Herzog von Burgund, aus dem berühmten Franzöſiſchem Geblüt entſproſſen, begleiten, und Wir zweifeln nicht, daß er zahlreiche und geübte Heerhaufen mitbringen werde. Von dieſem Heere hegen wir die größten Hofnungen, nicht weniger von Eurer Flotte, welche ihr neulich nach dem Peloponnes habt ſegeln laſſen, von deren Großthaten, die des Alterthums würdig ſind, ſich ſchon ſo hoher Ruhm verbreitet, wobei wir die Hoffnung haben, daß ſie dieſen Ruhm in dem bevorſtehenden Kampfe mit den Türken in Unſrer Geſellſchaft und in Verbindung mit dem Herzog Philipp, behaupten werden; denn alſo iſt es durch Unſere Geſandten ſchon verabredet. — Auch zweifeln wir nicht, daß Ihr mit aller Eurer Macht in dieſem Kriege, der für die Verbreitung des Glaubens unternommen wird, — wirken werdet.

Ob dieſe Macht nun zwar ſchon ſehr anſehnlich iſt, ſo verſprechen Wir uns doch noch glücklichere Unternehmungen, gewiſſere und glänzendere Siege, wenn Du ſelbſt mit auf den Kampfplatz trittſt, und Dich, als Anführer und Fürſt deiner Republik, mit Uns verbindeſt. Denn Anſehen, Glanz und Würde der Befehlshaber vermag bei Kriegsunternehmungen immer ſehr viel; — oft werden die Feinde ſchon durch berühmte Namen erſchreckt, und mehr durch den Ruhm, als die Macht ihrer Gegner geſchwächt.

Großes Entſetzen erregt ſchon, glaube es Uns, unſern Feinden das Anſehen des großmächtigen Herzogs von Burgund; auch von unſrer Seite werden wir durch die Würde des apoſtoliſchen Stuhls die Furcht der Feinde nicht wenig vermehren; — aber wenn Du nun ſelbſt noch auf dem majeſtätiſchen

Bucentaur mit Deinem hohen Befehlshaberglanze zu Uns ſtößeſt, ſo wird nicht nur Griechenland, ſondern auch Aſien und der ganze Orient erſchreckt werden; zweifle alſo nicht, daß wir auf dieſe Weiſe verbunden, gemeinſchaftlich für das heilige Evangelium und für die Ehre unſers Gottes, des Urhebers dieſer Unternehmung, die glänzendſten Thaten ausführen werden.

Ueberzeugt von Deiner Tapferkeit, ermahnen Wir Dich alſo, Unſere Wünſche bei dieſer Angelegenheit zu erfüllen. Rüſte Dich und bereite alles dergeſtalt vor, daß Du, wenn wir in See gehen, bei Ankona Deine Flotte mit der Unſrigen vereinigen kannſt.

Dieſes wird der Republik Venedig zum hohen Ruhm gereichen, der ganzen Chriſtenheit ſehr erſprießlich und vortheilhaft ſeyn, und Du wirſt dadurch eine ewige Seeligkeit erwerben! — Es iſt ja bei den Venetianern nicht neu, daß ihr Doge die Flotte beſteigt und in den Krieg geht. Wenn dieſes je erlaubt war; ſo iſt es jetzt mit wahrem Ruhm verbunden, da für die Religion gefochten werden ſoll, und da es auf die Vertheidigung der Würde unſers Seligmachers Jeſu Chriſti ankömmt. —

Eile alſo herbei, geliebter Sohn, und fürchte dich nicht vor Beſchwerlichkeiten, welche Wir ja ſelbſt freiwillig übernehmen wollen! Du darfſt nicht ſagen, daß du ſchon ein Greis ſeyſt, und alſo durch das Alter entſchuldigt werdeſt. — Philipp iſt auch ſchon ein Greis, und eilt doch, die Beſchwerlichkeiten eines langen Weges zu beſiegen; auch wir ſelbſt ſind ſchon 58 Jahr alt, und werden Tag und Nacht durch Schwachheiten beläſtigt, aber dennoch wollen Wir uns dieſer Gefahr nicht entziehen. Du darfſt alſo Alters und Schwachheit halber dieſem heiligen und gerechten Kreuzzuge nicht ausweichen. — Wir gebrauchen deine Einſichten und dein Anſehen, nicht die Stärke deines Arms, noch andere Kräfte deines Körpers. — Was Philipp zu leiſten verſpricht, das verlangen wir auch von Dir. — Eile nur herbei; Wir drei Greiſe wollen auf den Kampfplatz treten! Dem allmächtigen Gott gefällt die Dreiheit. Die himmliſche Dreifaltigkeit wird unſre Dreieinigkeit begünſtigen, und die Heerhaufen der Feinde vor Uns zerſtreuen! Eile herbei und vertraue mit Uns auf einen glücklichen Ausgang!

Rom, zu St. Peter, im Jahre 1463 der Menſchwerdnung des Herrn; am 8. Novembers, im 6ten Jahre Unſers Pontifikats. A. N.

## Bemerkungen.

Es iſt eine Bizarrerei der Natur, daß alles das ihm Widerſprechende ſucht und das Gleichartige flieht. So ſuchen die ſchönſten und ſanfteſten Weiber oft häßliche und wilde Männer; der Heitere, Sanguiniſche liebt den Stillen Verſchloſſenen; ſchöne Mädchen haſſen ſchöne Mädchen; Petrarcha haßte die Nachtigallen und liebte die Fröſche.

Man ſollte es mit den philoſophiſchen Syſtemen und mit dem Vergnügen und hauptſächlich mit den Gemälden ſchlüpfriger Schriftſteller machen, wie Xenophanes es mit den Speiſen machte; er beroch ſie und dann gab er ſie fort. Die wahre Götterähnlichkeit!

Das Genie hat auch das mit der Natur gemein, daß es aus dem verachtetſten, widerſpenſtigſten Stoffe ſeine liebſten Schöpfungen hervorbringt. Sie arbeitet aus Miſt, — und Wieland aus Proteus.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 62.

### Auszug eines Briefs aus Wien vom 12. März 1806.

(Schluß.)

Aber wie ausgezeichnet ſich überhaupt von dem Aufenthalte der Franzoſen ſowohl als auch bei der Zurückkunft unſers Monarchen die Bürgerſchaft und der Magiſtrat, in Vereinigung mit den Landſtänden und dem K. K. Landescommiſſär Herrn Grafen Rudolph von Wrbna (einem an Geiſt und Herzen gleich vortrefflichen Mann) benommen habe, hierüber könnte ich Ihnen ein Gemälde aufſtellen, in dem Sie — wenn auch nicht die größte, — doch gewiß die beſte Nation erkennen würden; allein nur zu einzelnen Zügen hiezu habe ich gegenwärtig weder Raum noch Muße genug. Viele derſelben werden Ihnen ſchon aus öffentlichen Blättern bekannt worden ſeyn. Gewiß hat noch keine Nation nach drei größtentheils unglücklich geführten Kriegen ſo rührende Beweiſe von Aufopferung und Anhänglichkeit für ihren Landesfürſten und ihre Staatsverfaſſung an den Tag gelegt. Selbſt Franzoſen, die den höchſtmerkwürdigen Einzug Franz des zweiten in Wien mit anſahen, geſtanden dieß mit einem Enthuſiasmus, der ihrer Gerechtigkeitsliebe für unſer Volk Ehre macht. Der Empfang unſers Kaiſers von dem Magiſtrat, den Landſtänden, der Bürgerſchaft und dem ganzen Volke überhaupt, nach einer ſo unglücklichen Schlacht, als jene von Auſterlitz war, glich an Pomp und Feierlichkeit mehr dem Einzug eines ſiegenden als beſiegten Fürſten, und wird ſicher in der Geſchichte das Beiſpiel, womit nach der verlornen Schlacht bei Cannä der Senat und die Bürgerſchaft Roms ihren Conſul empfangen hat, weit hinter ſich zurück laſſen. Wenn ſich denn nach ſo vielfältigen Proben von Anhänglichkeit, wovon eine ſich immer glänzender als die andere zeigte, unſer Monarch nun feſt auf die Treue ſeiner Unterthanen verläßt, und — wie jetzt allgemein die Rede geht — das zahlreiche Heer geheimer Delatoren, das ſo ſehr viele Koſten verurſachte, und das immer die Lunte roch, wo ſie nie angebrannt wurde, gänzlich aufgehoben hat: ſo handelt er gewiß ſeines Volkes und auch Seiner Selbſt würdig. Obnehin haben ältere und neuere Beiſpiele genug gelehrt, wie zweideutig, wie unzuverläſſig für die Ruhe und Sicherheit eines Staates die Bürgſchaft von einem ſolchen faex hominum ſey. Eine weiſe und gerechte Regierung hält ſich an keine ſo unwürdige Stütze, ſie bauet auf ſich ſelbſt, und iſt gewiß, daß ſie von einem Volke, welches ſie gutartig erzog, auch in Unfällen mit aufopfernder Erkenntlichkeit belohnt wird. Wie wohl wird es uns daher bekommen, wenn Geradheit, Zutrauen und Offenherzigkeit, Tugenden, die ſonſt bei uns ſo einheimiſch waren, nach ihrer ſo langen Verbannung, wieder in unſere häuslichen und öffentlichen Cirkeln zurückkehren werden. — Auch ſagt man, daß die gegenwärtig noch ſo enge gezogenen Schranken der k. k. Büchercenſur gleichfalls einige Erweiterung erhalten ſollen. — Glückliche Ausſichten für die Zukunft, wenn nur dieſe beiden Gerüchte allein ſchon ſich beſtätigen ſollten! — Was uns indeß in unſeren Hoffnungen niederſchlägt, iſt die äußerſt ungeſunde Luft, die theils durch den faſt ganz ſommerlichen Winter, theils auch durch die Nähe des Kriegstheaters, wo die Todten größtentheils ſehr nachläſſig beerdiget wurden, und durch den ungeheuern Depot von kranken und bleſſirten Soldaten, wovon alle Spitäler, Klöſter und die meiſten räumigen Gebäude hier angepfropft waren, erzeugt wurde. In den näheren und ferneren Orten um Wien herrſcht das Nerven- oder Faulfieber faſt epidemiſch, und raffte bereits viele Menſchen hin; in Wien allein überſteigt der Sterbemeſſer an jedem Tage den ſonſt gewöhnlichen Grad, und der ungleich größere Theil von Menſchen ſtirbt an dieſer Krankheit. Man hat daher auch — was vorhin nicht allgemein erlaubt war, — auf allen Straßen und Gaſſen, und in den meiſten Kaffehäuſern Wiens ohne Ausnahme das Tabackſchmauchen zugeſtanden. Noch etwas! Bei der Anweſenheit der Franzoſen war der Abſatz des von Schreibvogel mit unabläſſigem Eifer verwalteten Induſtriekomtoirs, Artaria's und anderer Kunſthandlungen faſt bloß auf Landkarten eingeſchränkt. Dieſer Artikel ging bis zur letzten Makulatur reißend ab. Selbſt der gemeine Soldat kaufte ſich ſeine Landkarte, und wenn der Ort darauf nur zur Hälfte richtig angedeutet war, ſo wußte er ſich darin zu Recht zu finden!

B.

Die große Waſſermaſchine zu Marly, welche das Schloß, die Gärten und die Stadt Verſailles mit Waſſer verſieht, iſt durch ihr Alter (ſie wurde am Ende des 17ten Jahrhunderts erbaut,) ſehr ſchadhaft geworden. Ihre Anlegung koſtete 8 Millionen Livres, ihre Erhaltung jährlich 70,000 Livres. Der Landesdirektions-Rath Baader zu München, hat vom Kaiſer Napoleon den Auftrag erhalten, eine neue zu erbauen. Herr v. B. hat ſich anheiſchig gemacht, durch ſeine neue Erfindung eine ſechsfach größere Menge Waſſer nach Verſailles zu ſchaffen, als die alte Maſchine lieferte; dabei nur den dritten Theil der vorigen Bewegungskräfte anzuwenden, und die Koſten der neuen Anlage aus dem Verkaufe der Materialien der alten Maſchine zu beſtreiten.

Im Jahr 1803 hatte St. Petersburg zufolge einer von der Polizei veranſtalteten Zählung, 244 463 Einwohner, das Militär mitgerechnet. — Im Jahr 1804 wurden daſelbſt 517 ſteinerne Häuſer gebaut.

Die Brüder des verſtorbenen Grafen Valerian Subow haben die Erlaubniß erbeten und erhalten, zu ſeinem Andenken eine Kirche und ein Invalidenhaus für 30 Invaliden zu ſtiften, unter denen 4 Ober-, 6 Unter-Officiere und 20 Soldaten ſeyn ſollen. Zur Erhaltung beider Stiftungen ſetzen ſie eine jährliche Revenüe von 6000 Rubeln aus.

— Eine Comitté der Akademie der Wiſſ. zu St. Petersburg hat derſelben den Vorſchlag einer Norm zur Schreibung Ruſſiſcher Worte mit fremden Buchſtaben, und umgekehrt, vorgelegt, wo ſie durch zwei Alphabete, ein Deutſches und ein Franzöſiſches, die Ausſprache der Ruſſiſchen Buchſtaben Ausländern verſtändlich zu beſtimmen ſucht. Der Vorſchlag iſt genehmigt worden, und nach Bekanntmachung deſſelben, wird man ohne Schwierigkeit Ruſſiſch mit Deutſchen und Franzöſiſchen Buchſtaben, oder Deutſch und Franzöſiſch mit Ruſſiſchen ſchreiben können.

— In Deutſchrußland ſind jetzt 6 Druckereien, drei in Liefland, eine in Kurland und zwei in Eſthland. Die älteſte iſt die Müllerſche zu Riga, die im Jahr 1522 angelegt wurde, und aus welcher Peter der Große die erſte ausländiſche Druckerei in Rußland, die zu St. Petersburg errichtete. Sie druckt in 14 Sprachen.

Aus der 21ſten Lieferung von Storchs Rußland
unter Alexander.

## Berichtigung.

In meinen Bedenklichkeiten über das neue Bauern-Regulativ in Eſthland — welche einiges Aufſehn gemacht haben, — iſt von mir geſagt worden: in der für die Bauern errichteten Inſtanz, dem Ausſchuſſe, führe gleichfalls der Ritterſchaftshauptmann das Präſidium, wie in der zweiten. Dieſer Umſtand iſt dahin zu berichtigen, daß der Ritterſchaftshauptmann in der dritten Inſtanz blos den Vortrag hat, alſo Referent, nicht aber Präſident iſt. Ob nun gleich in dem Weſentlichen der Sache dadurch wenig geändert wird, indem, aus in die Augen ſpringenden Urſachen, der Präſident der zweiten Inſtanz wohl nicht Referent in der dritten ſeyn ſollte; ſo eile ich doch mit Vergnügen, dieſen kleinen Irrthum anzuzeigen, und wünſche von ganzem Herzen, daß man mir recht viele wichtige Irrthümer nachweiſen könnte, welche zu widerrufen mir eine wahre Freude machen würde. Bis jetzt ſtehen aber alle meine übrigen Sätze noch immer feſt. Zwar habe ich in Erfahrung gebracht, daß eine Widerlegung geſchrieben worden, (und zwar in einem ſehr bittern Tone, der natürlich nichts beweiſt, ſondern vielmehr der guten Sache ſchadet), man hält dieſelbe aber ſehr geheim, und es ſcheint nicht, daß man ſie einer unbefangenen Prüfung unterwerfen wolle. Ich bin mit Freimüthigkeit und Beſcheidenheit aufgetreten; ich habe nicht heimlich zu ſchaden geſucht; ich habe keine Perſönlichkeiten eingemiſcht; man thue ein gleiches, man widerlege mit derjenigen Würde, die der Wichtigkeit der Sache angemeſſen iſt. Ich wiederhole es: mit einem wahren Vergnügen werde ich bekennen wo ich geirrt habe. So lange aber das nicht geſchieht, ſo lange muß ich wohl auf meiner Ueberzeugung beharren: daß ich Wahrheit geſchrieben.

Kotzebue.

## Aus Berlin.

Außer Racine's Phädra, hat man auch ein neues Franzöſiſches Singſpiel, Milton, auf unſerer Bühne gegeben. Es iſt ohne Werth und blieb ohne Wirkung.

— Zur Oſtermeſſe erſcheint hier bei Matzdorf ein wichtiges Werk, auf das nicht zeitig genug die Aufmerkſamkeit des ganzen die Geſchichte liebenden und ſtudirenden Publikums, des Gelehrten ſowohl als des bloßen Zeitungsleſers, aufgefordert werden kann. Es iſt ein Univerſal-Lexikon der Völker- und Ländergeſchichte in vier Bänden. Es enthält faſt viertauſend Artikel, in welchen die Geſchichte aller alten und neuen Völker, und aller Länder der Erde aus den vorzüglichſten Quellen geſchöpft, enge zuſammengedrängt und in einem reinen Style vorgetragen wird. Möge die nächſte Meſſe uns einige Werke von dieſem gut berechneten Werth bringen, ſo wird ſie reich ſeyn.

1806. Nro. 63.

Der Freimüthige
Sonnabend, oder den 29. März.
Ernſt und Scherz.

## Brief aus Japan; geſchrieben im Jahr 1805, eingeſandt von Kotzebue. *)

— Bis ich Dir mein Tagebuch bringe, lieber Vater, wirſt Du ſchon mit einigen magern Fragmenten vorlieb nehmen müſſen. Zwar, wenn ich dieſe neue, ſonderbare Welt Dir eben ſo lebhaft beſchreiben könnte, als lebhaft die Eindrücke ſind, welche ſie auf mich macht, Du würdeſt gewiß keine Langeweile empfinden, denn alles iſt hier ſo fremd, hat eine ſo ſeltſame Phyſiognomie, welche ſo ganz von dem ab, was man in Europa zu ſehen gewohnt iſt, daß man oft auf dem Schauplatz der Mährchen in Tauſend und Einer Nacht zu ſtehen glaubt.

Durch eine ſchmale Einfahrt, über eine ſandige Untiefe, gelangten wir in den Hafen von Nangaſacki, der ſich allmählig weitert. Längs einer Küſte, von welcher hohe Berge ihre Schatten ins Meer werfen, ſchifften wir bis zu einer Inſel, oder vielmehr zu einem von der See umfloſſenen Gebirge, Taka Jama, der Bambusberg genannt. Die chriſtlichen Prieſter, die vermuthlich das Senfkorn des Glaubens mitbrachten, ſollen ihn einſt, zur Zeit einer Chriſten-Verfolgung, ins Meer verſetzt haben.

Je weiter man kommt, je ſchöner wird der Anblick von Nangaſacki und von ſeinen Umgebungen. Da wo der Hafen ſeine größte Breite hat, liegt die Stadt, in Geſtalt eines halben Mondes, am niedrigen Ufer, umgeben von Bergen, die zwar nicht hoch, aber ſteil, und grün bis zum Gipfel ſind. Prächtige, wenigſtens bunte Tempel, erheben ſich auf einzelnen Hügeln und Abhängen, Gärten und Terraſſen ziehen ſich um die Tempel her. Höher hinauf ragen eine unendliche Menge von Grabmälern hervor. Auch Teppiche von fruchtbaren, wohlangebauten Feldern ſchmeicheln dem Auge; das Ganze iſt ſo lieblich und freundlich, daß man, um davon entzückt zu werden, eben nicht nöthig hat, Monate lang zuvor auf der See herum zu ſchwärmen.

Längs dem Hafen erblickt man eine Menge drohender Baſtionen, aber ſie gleichen Prahlern ohne Muth, denn ſie tragen kein Geſchütz. Kurz vor der Stadt ſind, einander gegenüber, zwei kaiſerliche Wachen poſtirt, deren jede aus mehreren hundert Mann beſteht. Wir begrüßten ſie mit Kanonenſchüſſen, und ſie thaten uns auch eine Ehre an, indem ſie allerlei rothe Lappen aushingen.

Nangaſacki iſt ein ganz offener Ort, durchfloſſen von drei Strömen herrliches Waſſer, welche aus den benachbarten Gebirgen herabkommen. Oft aber ſoll kaum ſo viel Waſſer darin ſeyn, daß man die Reisfelder damit begießen kann; in der Regenzeit hingegen ſchwellen ſie dermaßen an, daß ſie Häuſer mit ſich fortreißen. Eine Menge häßlicher Brücken führen über dieſe Ströme. Die Straßen, deren man, glaube ich, mehr als 80 zählt, ſind kurz, eng, krumm, und gehen faſt alle bergauf. Die Wohnhäuſer ſind zum Theil recht artig, nur ein Stockwerk hoch und alle von einerlei Bauart; die Fenſter von Papier, die Wände inwendig mit Matten behangen, die Zimmer blos durch Spaniſche Wände geſchieden und dürftig meublirt. In der

---

*) Hr. von Kotzebue hat zwei Söhne auf der Ruſſiſchen Weltumſeglungs-Escadre. D. R.

Stadt und um dieſelbe zählt man mehr als 60 Tempel, wo die Einwohner nicht blos beten, ſondern ſich auch in den ſchönen Gärten luſtig machen, welches letztere dem lieben Gott vielleicht eben ſo wohlgefällig ſeyn mag als das erſtere.

Der älteſte ihrer Götzen — mich dünkt er heißt Cami, — iſt ſo ziemlich aus der Mode gekommen, denn er muß ſich mit fünf Tempeln begnügen. Dagegen haben die fremden Götter, die übers Meer gebracht worden, deren 50. Nicht wahr, lieber Vater, es muß wohl in der Natur des Menſchen liegen, daß er das Fremde ſtets dem Einheimiſchen vorzieht? es ſey nun von Kleidern, von Menſchen oder von Göttern die Rede. So iſt es in Europa, in Japan und vermuthlich überall.

Soll ich Dir auch beſchreiben wie die Tempel ausſehen? — Ich habe es in meinem Tagebuche verſucht, allein das Bild kommt mir ſelbſt ſo confus vor, daß ich Dich lieber damit verſchonen, und dies Wageſtück einem meiner kunſtverſtändigeren Gefährten überlaſſen will. Nur das muß ich wiederholen, daß die Umgebungen der, außer der Stadt, auf Hügeln gelegenen Tempel, allerliebſt ſind; daß man auf ſchönen Treppen zu ihnen hinaufſteigt, durch ſchöne Alleen luſtwandelt, und von dort herab die Stadt, den Hafen ſammt der umliegenden Gegend überſchaut. Fürwahr, eine reizende Ausſicht! und ich wundere mich, daß die Jammabos — ſo heißen ihre Bergprieſter, — nicht alle zu Dichtern werden.

Erlaube mir jetzt, mit der Beſchreibung der heiligſten Oerter, ſogleich die der unheiligſten zu verbinden. Ich folge darin nur dem Beiſpiel der Eingebornen, die aus ihren Tempeln ſtracks hinab in die Stadt, und zwar in den Theil derſelben der Kasiemasa, die Herberge der hübſchen Mädchen, heißt, wallfahrten. Die niedlichſten Häuſer, welche zwei ganze Straßen bilden, ſind den Wohnungen dieſer gern beglückenden gewidmet, denen es hier bei dem großen Zuſammenfluß von Fremden, nie an Beſuch fehlen ſoll. Die Art, wie ſie zu dieſer ehrloſen Lebensart verhandelt werden, iſt noch weit ſchändlicher als die Lebensart ſelbſt. Man kauft ſie nehmlich in zarter Jugend ihren Eltern ab, wenn ſie kaum zehn oder zwölf Jahr alt ſind. Du meynſt wohl, die Eltern wüßten nicht, wozu ihre Töchter gekauft werden? O ja, ſie wiſſen es recht gut. Die Kupplerinnen, welche dieſen ehrbaren Handel treiben, nehmen ſo viele der armen Kinder zu ſich als ſie nur beherbergen können, manche bis 30. Die Mädchen bewohnen niedliche Zimmer, erhalten Unterricht im Tanz, in der Muſik, und Gott weiß worin ſonſt noch; man kleidet ſie ſo vortheilhaft als möglich, und man wendet mehr oder weniger Koſten auf ihre Bildung oder ihren Schmuck, je nachdem ſie von der Natur reich oder karg begabt wurden. Die Meiſten ſind ſehr hübſch. Aber ach! Die Roſenzeit verſtreicht ſehr bald, der Herbſt bringt Mangel, der Winter Verzweiflung. Altern ſie nehmlich und locken keine Liebhaber mehr, ſo wird ein Zelt vor der Hausthür aufgeſchlagen, da müſſen ſie ſitzen die ganze Nacht, und froh ſeyn, wenn das vorübergehende gemeine Volk ſie noch ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt. Auch Mädchen, die noch jung und hübſch ſind, aber irgend etwas verbrochen haben, müſſen bisweilen zur Strafe dieſe nächtliche Schildwach ſtehn; und dennoch — ſollteſt Du es glauben? — dennoch finden dieſe öffentlichen Verläugnerinnen der Schaamhaftigkeit nicht ſelten Männer die ſie heirathen, und werden dann für honnette Frauen gehalten! — Man lacht mich aus, wenn ich darüber erſtaune; man ſagt mir, bei uns, in Europa, gehe es oft noch ärger zu. Hier in Nangaſacki habe dieſe Schonung doch einen guten Grund. Was können nehmlich die armen Mädchen dafür, daß ſie von ihren abſcheulichen Eltern verkauft werden? — Sie wählen ja ihren Stand nicht ſelbſt; ſie werden hinein geſtoßen, zu einer Zeit, wo ſie noch Kinder und eigner Vernunft nicht mächtig ſind. Bei uns hingegen — ſo behauptet man, (denn Gottlob! meine eigene Erfahrung reicht nicht ſo weit) bei uns führen Eitelkeit, Wolluſt, Leichtſinn, ſchon erwachſene Mädchen auf die ſchlüpfrige Bahn; und dennoch glitſchen ſie oft von derſelben hinab in die Arme eines ehrlichen Mannes, oder eines Dummkopfs, der, wenn er nur reich und mächtig iſt, wiederum Dummköpfe oder Schurken genug findet, die ſeine Frau für eine honnette Dame halten. — Nun meinetwegen! wenn ſie nur wenigſtens als Frauen ein ehrbares Leben führen.

Aber wenn es wahr iſt, daß ſelbſt die Kupplerinnen bei uns in großem Anſehn ſtehen, ſo werden wir durch die Japaneſer beſchämt. Hier ſollen zwar dieſe ſchändlichen Weiber oft ſehr reich werden, aber man nennt ſie Katsamau, welches man ungefähr durch des Teufels Großmutter überſetzen könnte. Um ſie vollends zu beſchimpfen, rechnet man ſie zu einer Zunft, die in Japan für unehrlich gehalten wird und Henkersdienſte verrichten muß, wozu denn die Kupplerinnen gleichfalls ihre Knechte zu ſchicken gezwungen ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Lettiſche Naturdichter.

Ein Dichter unter den Leibeigenen iſt eine ſo ſeltene und merkwürdige Erſcheinung, daß ſie gewiß eine öffentliche Erwähnung verdient. Bereits vor einigen Jahren zeigte ſich einer in Kurland, wie ich glaube — in der Tuckumſchen Gegend, von dem mir unter andern ein Sterbelied bekannt iſt, das, wenn ich nicht irre, auch abgedruckt ward, — wenigſtens aber noch immer auf den Lippen der Letten ſchwebt. Jetzt hat die Natur dieſes — Naturſpiel, möchte ich ſagen, in einem Lettiſchen Bauern-Schneider, Namens Indrick, wiederholt. Er lebt unter dem kurländiſchen Guthe Appricken, und hat, von ſeiner früheſten Kindheit an des Geſichts beraubt, nicht allein die Nähnadel zu führen, und dadurch — weil er zum Feldbau untüchtig iſt — ſich ſeinen Erwerb zu ſichern, ſondern auch nebenher das in ihm ſchlummernde poetiſche Gefühl kennen gelernt. Er ſtrömt es von Zeit zu Zeit rhapſodiſch und in einzelnen Liedern aus, die er, wie ein zweiter Homer, nach ſelbſtgewählten Melodieen abſingt

Man hat jetzt hier den Plan, (und beſonders ſcheint der Prediger des Orts, an dem unſer Naturſohn lebt, ſich ſehr für die Realiſirung deſſelben zu verwenden,) ſeine Gedichte im Druck herauszugeben, wozu ſchon eine Subſcription eröffnet worden iſt. Als Probe laſſe ich hier eins derſelben in der Ueberſetzung folgen, die der Baron von Schlippenbach, ſelbſt ein junger liebenswürdiger Dichter, im Fluge davon veranſtaltet hat, um ſie dem Freimüthigen mitzutheilen. Es iſt ihm bei dieſer Ueberſetzung nur allein um die möglichſte Treue zu thun geweſen; daher wird man die Mängel in der Verſification entſchuldigen. Auch iſt dadurch das ſanfte Kindliche des Originals noch lange nicht erreicht worden.

### Der Winter.

Schon iſt das Liebliche vergangen,
Von weißer Deck' die Erde überhangen;
Man ſieht die Felder öde liegen,
Wo nicht mehr volle Aehren wiegen.

Kein Baum mit vollen Blätter-Anäſten
Und nirgends Knoſpen auf den Aeſten;
Das alles iſt dahin geflogen:
Ein Winterkleid hat's angezogen.

Wo ſind der Bienen ſüße Blüthen,
Die Blumen, die am Hügel glühten?
Wohin ſind ihre holden Düfte?
Wohin die ſtillen lauen Lüfte?

Die grünen Wieſen ſind entkleidet,
Wo unſre Heerden einſt geweidet;
Das Schöne alles iſt nicht mehr:
Der Kampf wird mit dem Froſte ſchwer.

Ja, hätten wie den Winter wir erſehen,
Zum Tode traurig, würden wir dann ſtehen;
Wir klagten jetzt, vom Jammer überwunden:
Daß ſchon des Sommers Pracht verſchwunden.

Doch Gott gebeut, wie wir ja wiſſen,
Daß Jahreszeiten wechſeln müſſen;
Wir ſehen es mit ruh'ger Stille: —
Denn alles iſt ja Gottes Wille.

Drum lerne Menſch den Blick erheben,
Nicht blos auf nied'rer Erde ſchweben.
Wir bauen Hütten unſern Heerden,
Damit ſie drin gepfleget werden.

Wer aber pflegt die Vögel in dem Wald?
Giebt ihnen Nahrung, Schutz und Aufenthalt?
Der eine findet in dem hohlen Baum
Der ſtillen Wohnung ſichern Raum.

Der birgt ſich unter Wurzeln tief,
Der andre hoch auf Zweigen ſchlief;
Wie Gottes Weisheit es gelehret,
Sein Plätzchen jeglichem beſcheeret.

Der Sperling hin zum Dache fliegt
Und in ſein kleines Neſtchen kriecht,
Ihn birgt und ſchützet unſre Wand
Und Nahrung reicht ihm unſre Hand.

Laß ihn nun ſchlafen ſanft und gut,
Wir wünſchen, daß er friedlich ruht;
Wird Gottes Hand uns Segen geben,
Wird er auch froh und glücklich leben.

Die Lettiſchen Verſe ſind übrigens leicht und fließend. Die frühſten ſeiner Gedichte hat dieſer Indrick reimlos abgefaßt, und nur auf den Vorſchlag des Lettiſchen Vorſängers ſeiner Gemeinde — der, beiläufig geſagt, gleichfalls ausgebildeter iſt, als man es ſeinem Stande nach erwarten müßte, — erſt angefangen in Reimen zu dichten. Da er ſeine Poeſieen nicht niederſchreiben kann, und nur diejenigen, die er noch im Gedächtniß hat, von fremder Hand zum Druck niedergeſchrieben worden ſind; ſo wird die Sammlung auch nur gering ausfallen können. — Es haben alſo auch ſchon die Letten ihre Nationaldichter!

Nur da, wo die Leibeigenſchaft durch die Beſchwörungen der Menſchlichkeit, wenn auch nicht ganz gebannt, doch ihr zu ſchaden gehindert wird, iſt es möglich, daß der Geiſt der Lieder, der mit den Göttern in den Zweigen der heiligen Eiche zu Romnowe verſchwand, zurückkehren kann. Dies iſt ſeit einem Jahre der zweite, durch Verdienſt ſich auszeichnende Lette in Kurland. Die Edelthat des Küſters Fritz aus Dondangen (S. Freim. 1805. Nr. 334 der N. P. Z.) iſt aus früheren Nachrichten bekannt. Unſere erhabene Kaiſerin Mutter Maria Feodorowna, gab dieſem in einem Belobungsſchreiben, das derſelbe nebſt einer goldenen Doſe erhielt, ihre beſondere Huld zu erkennen. Davon hat, ſo viel ich weiß, noch kein öffentliches Blatt Erwähnung gethan, — und von ſolchen Ereigniſſen ſollten die öffentlichen Blätter doch am wenigſten ſchweigen. — So fand ſich das Gute und das Schöne unter dem Halmendach einer Lettiſchen Bauerwohnung. Sollte es dieſen Genieen der Menſchheit möglich geweſen ſeyn, da zu weilen, wenn die Bewohner ſelbſt die Feſſel einer harten Knechtſchaft drückte? — Eine Feſſel? Ja, aber Gottlob, daß es der Redlichen in Kurland ſo viele giebt, die, wenn ſie ſolche gleich nicht zu ſprengen vermögen, ſie doch zu erleichtern ſuchen.

Albers.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 65.

### Aus Dresden.

Wir haben jetzt keinen Mangel an allerlei Augen- und Ohrenſchmaus. Erſt bewirthete uns der Wiener Capellmeiſter Eberl mit einer heroiſchen Sonate voll Sturm und tauſendfältigen Geſtaltungen, die er dem Kaiſer Alexander bei ſeiner Ankunft in Wien zugedacht und wenigſtens doch zugeeignet hat, in einer großen muſikaliſchen Akademie im Saal des Polniſchen Hotels. Dann gab es ein Vocal- und Inſtrumental-Concert am 14ten März, im Saale des Gewandhauſes, wo uns die Wunder der Ruſſiſchen Jagdhörner offenbart werden ſollten. Ein Reiſender, Drewitz mit Namen, der bei einigen hier [illegible] Ruſſiſchen Familien Aufmunterung zu finden glaubte, kündigte dieſe Ruſſiſche Jagdmuſik auf eine Weiſe an, die allerdings große Erwartungen erregen mußte. Er war ſelbſt im Beſitz der hierzu gehörigen Inſtrumente, und übte die hier be-

Ruſſiſchen Jagdhorniſten und andere Hoboiſten, mit vielem Eifer zu dieſem Experiment. Allein es war von der ſchlimmſten Vorbedeutung, daß der Mann ſelbſt den Tag vor der Aufführung ſchnell aus dieſer Zeitlichkeit abtrat. Das Concert hatte indeß doch ſtatt, befriedigte aber keinesweges die ſo ſehr gereizte Neubegier des zahlreich anweſenden Publikums. Dies ging auch ganz natürlich zu, da viel zu wenig Inſtrumente und ſelbſt die vorhandenen nicht alle beiſammen waren, auch die gewählten Compoſitionen auf dies Accompagnement gar nicht berechnet ſchienen. Am erträglichſten nahm ſich gleich Anfangs das ſogenannte Treffen bei Marengo aus. Hier hatte man wenigſtens ein Anklang von dem, was allerdings dieſe Muſik auf ihrem heimiſchen Boden im Freien und zum rechten Zweck angewandt, zu leiſten im Stande ſeyn mag. Ein Böhmiſcher Tonkünſtler, Mariſch mit Namen, der lange in Dresden und Berlin lebte und dann nach St. Petersburg ging, hat ſchon im Jahre 1796 eine leſenswürdige Abhandlung über die Ruſſiſche Jagdmuſik von Petersburg, drucken laſſen, und das ganze mit Kupfer und Noten erläutert, woraus auch in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung zu ſeiner Zeit intereſſante Auszüge gegeben worden ſind. Daraus erſieht man allerdings, was mit dieſem ululatu Dianae zu machen ſey. — Seit dem 3ten März hat nun auch die Ausſtellung der hieſigen Kunſtakademie und anderer Künſtler im Brühliſchen Palais ihren Anfang genommen. Sie iſt, dem Urtheile der Sprecher zufolge, wenig zahlreich aber gehaltreicher, als im vorigen Jahre. Beſonders erregen die Landſchaften, die Mechau, Klengel und Friedrich ausſtellten, ein Porträt von Graff, wo er ſich ſelbſt gemalt hat, Doktor Gall, von Graſſi porträtirt, einige Paſtellgemälde der Dlle Stock und eine große Compoſition, Apollo, der den getödteten Hyazinth in ſeinen Armen hält, allgemeine Aufmerkſamkeit. Aber auch außer dieſen berechtigen mehrere Bilder jüngerer Künſtler zu angenehmen Erwartungen, und überall regt ſich ein munterer Geiſt. Davon ausführlicher ein anderes Mal. — Auf unſerer Deutſchen Schaubühne machte ein ganz neues dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen; Bianka von Toredo, von einem hieſigen talentvollen Dichter, der den Namen Theodor Hell angenommen hat, durch die raſche Aufeinanderfolge mannigfaltiger Scenerei und die romantiſche Verwickelung der Fabel, die wechſelſeitigen Gefahren und Rettungen der Bianka und Eliſabeth, und die raſch-einſtürmende Gewalt am Ende, einen allgemeinen günſtigen und erfreulichen Eindruck, da ſich auch alle dabei wirkſame Talente der Schauſpieler und Schauſpielerinnen in ihrer ganzen Stärke zu zeigen Gelegenheit hatten, und überall nichts geſpart wurde, um einem ſo willkommenen Stück alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Der Dichter erhielt von allen Seiten, ſelbſt daher, wo es ihm am ſchmeichelhafteſten ſeyn mußte, die unzweideutigſten Beweiſe des verdienten Beifalls, und wir haben, dem Vernehmen nach, noch mehrere ähnliche dramatiſche Arbeiten von ihm zu erwarten.

B.

---

Das neueſte Lateiniſche Programm (vom Hrn. Hofrath Eichſtädt) das dem diesjährigen Verzeichniſſe der Vorleſungen auf der Univerſität zu Jena vorgeſetzt iſt, verdient wegen der glücklichen Wahl auch in der Ueberſetzung zur allgemeinen Kenntniß des Publikums zu kommen. Anſtatt, wie es bei ſolchen Programmen gewöhnlich zu geſchehen pflegt, den Gegenſtand weit aus dem reichen Schatz des claſſiſchen Alterthums herzuholen, nimmt der Vorredner hier Gelegenheit, von einer ſo eben erſchienenen Schrift: der Selbſtbiographie von Johannes Müller, zu ſprechen; und einige Auszüge, die den Schriftſteller und Mann ſo ſchön und trefflich charakteriſiren, aus derſelben heraus zu heben. Hier folgt die Ueberſetzung des in claſſiſchem Latein geſchriebenen Programms. —

„Gern verlaſſen wir diesmal die alte Sitte, bei der Ankündigung neuer Vorleſungen einen Spruch des ehrwürdigen Alterthums, den jugendlichen Gemüthern einzuprägen. Was ſind auch alle Denkſprüche der Weiſen, verglichen mit einem harmoniſchen Leben! Die ſchönſten Sentenzen erſcheinen, wo die That ſpricht, ſtumm und kraftlos. Darum freuen wir uns, Euch Jünglinge, in dem Leben eines verdienſtvollen, den trefflichſten Alten, ähnlichen Zeitgenoſſen, in Johannes Müllers Leben *) ein ſchönes Muſter der Nachahmung empfehlen zu können. Auf drei Hauptzüge, die Euch dies Leben darſtellt, wünſchen wir Euch beſonders aufmerkſam zu machen: auf die Religioſität, den Ernſt, die Beſtändigkeit und Treue des Mannes.“

„Die Religion bezieht Alles auf das Höchſte, verſchmäht jeden niedern Zweck und heiligt das Würdige. Religion erſcheint in Müllers heiliger Liebe zum Alterthum, in ſeiner Schätzung des menſchlichen Werthes, die ihn von frühſter Jugend an nur zu den edelſten Menſchen führte, in ſeinen politiſchen Anſichten und in ſeiner Behandlung der Geſchichte, bei der er, weit entfernt um den Dank ſeiner Zeitgenoſſen zu buhlen, die ihr Verdienſt erſt ſpät erkannt haben, nur an die Nachwelt dachte. Der Ernſt ſtammt aus der Tiefe des Gemüths, welches den Gegenſtand, den es ergriffen hat ganz, und mit Innigkeit umfaßt, und jeden unnatürlichen, frivolen Zuſatz verſchmäht. Den Ernſt findet Ihr bei allen hohen Geiſtern des Alterthums. Seine Hauptzüge ſind Simplicität in Worten und Thaten, die Anſpruchloſigkeit, die nie die Perſon, ſondern immer nur die Sache geltend zu machen ſucht, und die Beſcheidenheit, die über den Gegenſtand ſich ſelbſt vergißt. Dieſe Hauptzüge eines ächt-antiken Sinnes werden ſich Euch in Müllers Leben in ſchöner Vereinigung darſtellen. Endlich die Beſtändigkeit und Treue — von allen antiken Tugenden in unſern Tagen die ſeltenſte, — eine Schweſter des Ernſtes und der Religion, — unwandelbar in Geſinnungen, ſtets daſſelbe Ziel mit unabläſſigem Streben verfolgend, keine Beſchwerde und Hinderniſſe fürchtend; — ſie zeigt ſich Euch in Müllers Leben ununterbrochen vom erſten Augenblicke an, wo den Knaben die Idee ergriff, die vaterländiſche Geſchichte aufzunehmen, wo er als Jüngling mit der unglaublichſten Sorgfalt und Emſigkeit ihre Quellen und Hülfsmittel erforſchte, bis zu der Zeit, wo der Mann, ein vollendetes Meiſterwerk liefernd, die Palme der Geſchichtſchreiber ſich errang. Möchte die Betrachtung dieſes ruhmreichen und ehrenvollen Lebens in Euren Gemüthern die reine Flamme eines begeiſterten Nacheifers entzünden!“ —

— L.

---

*) Bildniſſe jetzt lebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbſt-Biographien, herausgegeben von Lowe.

1806. Nro. 64.

# Der Freimüthige

Montag ——— oder ——— den 31. März.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Aſiatiſches Magazin, oder Nachrichten von den Sitten, Künſten, der Naturgeſchichte in Aſien u. ſ. w. Herausgegeben von J. B. Bergk, K. Henſel, F. G. Baumgärtner, 1. Bandes 1. Stück. Mit 6 illum. Kupfern. Leipzig, 1806. Baumgärtner 42 S. in gr. 4.

Das erſte Lob, heißt es in jenem Wort des Alterthums, gehört dem Erfinder, das zweite dem Anordner und Gebraucher. Man möchte dieß auch auf die neueſten literariſchen Anſichten der Aſiatiſchen Vorwelt und Gegenwart anwenden. Das Finden und erſte Aufſtellen der reichen Materialien in Bild und Schrift mag niemand den Herrſchern von Coromandel, Bengalen und Myſora, den Kaufmannskönigen in Indien, den Britten ſtreitig machen. Aber es iſt hier das Verdienſt der beſcheidenen und mit dem zweiten Lobe ſich begnügenden Deutſchen, die von den Engländern entdeckten und prächtig aufgeſtellten Denk- und Schauwürdigkeiten Aſiens, in zugänglichern Formaten und Nachbildungen mit vergleichendem Verſtand zuſammengeſtellt, und zu fruchtbaren Reſultaten benutzt zu haben. Man denke hier nur an die Namen Kleuker, Forſter, Zimmermann, Wahl und vor allem Herder (im erſten Theil ſeiner jetzt geſammelten Werke und in einigen Abſchnitten ſeiner Adraſtea.) Schon vor einigen Jahren gab der jüngere Klaproth in Weimar im Verlage des Induſtriekomtoirs ein Aſiatiſches Magazin heraus, das ſeinem umfaſſenden Plan und den Kräften nach, die hier wirken ſollten, zu ungemeinen Erwartungen berechtigte. Daß es aus Mangel hinlänglicher Unterſtützung unterbrochen werden mußte, war weder die Schuld des Stoffes, der höchſtens nur durch Reichthum und Ueberfluß in Verlegenheit ſetzen konnte, noch des überall thätig eingreifenden Verlegers. Aber es erhielt bald eine zu einſeitige, zu gelehrte Tendenz. Nun erſcheint hier auf einmal ein neues Aſiatiſches Magazin. Es war ausdrücklich gleich in der Vorrede erklärt, daß nicht das gelehrte Alterthum, ſondern die lebendige Gegenwart, nicht weitſchweifige, trockne Unterſuchungen, ſondern gehaltreiche Gemälde, gleich geſchickt, jeden gebildeten Mann, jede geſchmackvolle Frau zu belehren und zu vergnügen, der Hauptinhalt dieſer Zeitſchrift, wovon jeder Heft mit 6 kolorirten Kupfertafeln und mehreren Bogen Text 1 Thlr. 12 Gr. koſten ſoll, von nun an ausmachen werden. Der Verleger und Mitherausgeber iſt im Beſitz von höchſtſchätzbaren unedirten Hülfsquellen, indem er eine große Anzahl Handzeichnungen, die von Hannöverſchen Officieren und einem Mahler Meyer in Indien gemacht wurden, anzukaufen Gelegenheit hatte, und hat übrigens die koſtbarſten Kupferwerke der Britten, Solvyn's radirte und kolorirte Kupfer in 230 Blättern, die Oriental drawings von Gold, den Sport of the East, Hunter's Views u. ſ. w. angeſchaft, ſo wie alles

Neue, was in Calcutta und an der Themſe erſcheint, in möglichſter Schnelle verſchrieben und benutzt werden ſoll. Aus ſolchen Quellen läßt ſich allerdings etwas recht Gutes und in unſerer Literatur noch nicht vorhandenes ſchöpfen, da zumal ein Mann die Redaction übernommen hat, dem Stoff und Darſtellung gleich willig zu Gebot ſteht, der noch neuerlich Eaton's Anſichten vom Türkiſchen Reiche und eine Menge anderer Sitten- und Ländergemälde bearbeitet hat. Nur Eine Klippe könnte dieſer Unternehmung gefährlich werden. Das Aſiatiſche Magazin kann weder ein Muſeum des Wunderbaren, noch ein bloßes Bilderbuch für große und kleine Kinder ſeyn ſollen. Gleichwohl könnte die allzuängſtliche Bemühung, allen Anſchein gelehrter Nachweiſung und allen Anſtrich ſyſtematiſcher Ordnung und Gründlichkeit zu vermeiden, und die möglichſte Mannigfaltigkeit in bunter Abwechslung der ungleichartigſten Gegenſtände zu geben, das ganze Unternehmen leicht in die Kategorie frivoler Bildermacherei bringen. Da es beiden, Verleger ſowohl als Redacteur, gewiß darum zu thun iſt, hier etwas Beſſeres zu liefern, und allen Verdacht eines bloßen Catch-penny möglichſt zu vermeiden: ſo werden ſie auch dieſen frommen Wunſch zum Beſten zu kehren wiſſen. Man würde rathen, ein für allemal gewiſſe Haupteintheilungen, als Religion, Sitten, Naturgeſchichte in jedem Stücke abzuſtecken, dem ja immer zur Zugabe ein Miscellenartikel beigeſellt werden könnte, ferner durchaus keine Nachrichten aus ältern, ſchon allgemein bekannten und durch Ueberſetzungen vervielfältigten Quellen, wie hier aus Holwell, Ives u. ſ. w. geſchehen iſt, aufzunehmen, ſondern nur aus den neueſten Berichten (wie doch auch hier einigemal aus dem intereſſanten, und in einer Allgem. Literatur-Zeitung höchſt einſeitig herabgewürdigten Tennant geſchehen iſt,) und Engliſchen Zeitſchriften wahrhaft neuere Anſichten und Bereicherungen unſerer Kenntniß Aſiens auszuziehn, und dabei nicht nur die Quellen ſelbſt genau nachzuweiſen, ſondern auch in vergleichenden Anmerkungen Fingerzeige auf die ältern Berichte über dieſen Gegenſtand zu ertheilen, wozu Hr. Dr. Bergk alle innere und äußere Hülfsmittel beſitzt, ſobald es ihm der Mühe werth iſt. Vorzüglich nutzbar und anziehend würde eine fortlaufende Parallele deſſen ſeyn, was die Aſiatiſche Welt und Cultur von unſerer Europäiſchen unterſcheidet, und wo wir dabei im Vortheil oder Nachtheil ſtehn. Nur auf dieſem Wege kann dieß Aſiatiſche Magazin eine mehr als ephemere Exiſtenz bekommen, und auch Buch für Bibliotheken und gelehrte Sammler werden. Leicht möglich, daß dann die Stücke weniger ſchnell auf einander folgen, aber wer möchte auch zu den bloßen Proletariern gehören? — Uebrigens ſind wirklich ſchon in dieſen erſten Stücken einige Kupfertafeln mit weit mehr Fleiß und Sauberkeit ausgeführt, als man ſie wohl in ähnlichen und verſchwiſterten Unternehmungen zu finden gewohnt iſt. Das Magazin hat an einem Hrn. Hänſel in Pirna, der ſich mehrere Jahre in Oſtindien und auf den Philippinen aufhielt, einen thätigen Mitarbeiter gefunden. Von ihm ſind hier die Abbildungen und Beſchreibungen des Indiſchen Taſchenſpielers, der Siztars und der in den engliſchen Kriegen ſo oft vorkommenden Seapoys auf einigen (nur noch etwas zu ſchreiend) kolorirten Kupfertafeln mitgetheilt worden. Intereſſant iſt auch die Abbildung einer Indiſchen Weberei nebſt ihrem einfachen Webſtuhl. Nur vermißt man dabei durchaus eine befriedigendere Nachricht über den Mechanismus dieſes Weberapparats, worauf die zarteſten Muſſeline gefertigt werden. Grade dieß würde zu manchen lehrreichen Reſultaten führen, ſo wie auch die Abbildung des zweirädrigen Hackerri mit dem Ochſenvorſpann noch manche unterrichtende Bemerkung zugelaſſen hätte. Die letzte Kupfertafel giebt eine lebendige Abbildung der auch ſchon in unſern Gärten als Zierpflanze gebauten ſcharlachrothen Roßneſſel (Stachys coccinea), aber die Nachricht davon iſt viel zu dürftig. So wie es jetzt da ſteht, iſt es ein bloßes Schaugericht, bei dem man bald ausruft: wozu das mir? - Der Verleger rühmt in der Vorrede die Unterſtützung des Churfürſtl. Hofgärtners Seidel in Dresden und des Churfürſtl. Blumenmahlers Friedrich eben daſelbſt. Gewiß wird er durch Mitwirkung ſolcher Männer manche botaniſche Seltenheit in höchſter Treue liefern können. Wie viel läßt ſich aber dabei über die Indiſche Blumenhieroglyphe, wenn ſie ein Curt Sprengel erklären wollte, und über ſo manche Sitte des Orient, wo ja alles Blume und Frucht zugleich iſt, zur Unterhaltung beibringen?

Es wäre wirklich ſehr Schade, wenn dieß Magazin, deſſen erſtes Stück ſo viel für die Zukunft verheißt, nicht die möglichſte Vollkommenheit erreichte, wozu dieſer Stoff einladet. Man hat der Verlagshandlung oft vorgeworfen, ſie behandle das Publikum, wie ein großes, verzogenes Kind, das alle Tage ſein Bilderbuch zerreißt, um ein neues zu bekommen. Bei dieſem Magazin iſt eine höhere Tendenz unverkennbar. Man wird alſo auch hier nicht auf der Hälfte des Wegs ſtehen bleiben wollen. So wie das zweite Heft erſcheint, wollen wir uns freuen, die Erfüllung unſerer Wünſche verkündigen zu können.

D.

## Schattenriſſe von zwei alten Gelehrten.

In den Actis Borussicis, (die wohl ſchwerlich ein Leſer des Freimüthigen zur Hand haben, und wenn er ſie auch zur Hand hat, wohl ſchwerlich leſen möchte) ſtehen ein Paar aus Italien geſchriebene Briefe vom Jahr 1692, deren Verfaſſer ein reiſender Königsberger, Nahmens Bartſch, war. Da von zwei noch jetzt berühmten Gelehrten darin die Rede iſt, ſo wird ein Auszug nicht unwillkommen ſeyn.

In dem erſten (aus Rom) ſagt er: „daß ich nicht in Geſellſchaft mit dem Profeſſor Schurzfleiſch gereiſt bin, reut mich nicht. Seine Reiſegefährten haben ihn überall frei halten, und überdieß ein Jeder ihm 50 Thaler geben müſſen. Dagegen hat er verſprochen, ihnen Tag vor Tag die ganze Reiſe in die Feder zu diktiren, welches aber nur bis Inſpruk mit großem Verdruß gedauert hat. In Venedig und Florenz haben ſie gar nicht mit ihm eſſen mögen, weil ſie, ſeiner wunderlichen Aufführung halber, überall ausgelacht worden. Die Italiäner haben ihn ſpottweiſe Signor Dondo genannt, weil ſie kein anderes Italiäniſches Wort von ihm gehört als tondo! ſo oft er einen Teller gefodert. Sie hatten ihm einen Hirſchfänger an die Seite geſteckt, davon hat er die Scheide verloren, und bis Florenz mit bloßem Degen reiten müſſen u. ſ. w."

Der zweite Brief iſt aus Venedig. „In Florenz," heißt es darin, war ich an den berühmten Bibliothekar Magliabechi empfohlen, der mir und meinen Gefährten ungemeine Höflichkeit erwieſen. Er iſt drei ganzer Tage mit uns herumgelaufen, und hat uns alles Sehenswerthe, beſonders die großherzogliche Bibliothek gezeigt. — Endlich hat er uns auch in ſeine eigene geführt, darin es gar wunderlich ausſah, und habe ich nie eine ſolche Unordnung geſehn, werde ſie auch nicht wiederſehn. Der Mann lebt ganz allein, hat weder Frau, noch Magd, noch Jungen, ſondern läßt ſein Eſſen bei den Nachbarn zurichten. In ſeinem Hauſe findet man nichts als Bücher, alle ſeine Meublen beſtehn aus ſechs Stühlen, die auch voll Bücher liegen, und aus einer Matratze, darauf er ſchläft. Gleich wenn man ins Vorhaus kommt, liegen Bücher eines über dem andern, faſt bis an die Balken, ſo daß nur Eine Perſon dazwiſchen durch kommen kann, und ſo ſieht es auch in den übrigen Zimmern aus. Die ganze Treppe iſt mit Büchern belegt, ſo daß man oft darauf treten muß. Der Stall iſt voll Bücher. Die Repoſitoria ſind dreidoppelt mit Büchern angefüllt. Im Hofe ſteht ein Brunnen, auf deſſen Rande rings umher liegen Bücher. Und dennoch weiß er das ſchlechteſte Buch ſchnell zu finden. An Geld beſitzt er nie über 20 Scudi, die liegen zerſtreut zwiſchen den Büchern. Kommt ein Bettler, ſo ſchickt er ihn vor den Tiſch, und ſpricht: er ſoll nehmen was er findet. Sein Haus beherbergt noch einmal ſo viel Bücher als die großherzogliche Bibliothek. Beym Großherzog iſt er ſehr gelitten, und kann von ihm Geld bekommen ſo viel er will, aber Geld achtet er nicht, es wäre denn um Bücher zu kaufen. Schnupftabak iſt ſeine Leidenſchaft, weshalb wir täglich eine Doſe füllten, die auch darauf ging; davon hat er ſich die ungeheure Naſe ſo verdorben, daß ſie wie ein ungefegter Schornſtein ausſieht. Er ſpricht viel und ſo heftig, daß ihm der Mund ſchäumt u. ſ. w." So ſahen im 17ten Jahrhunderte die Gelehrten aus.

Kotzebue.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 64.

## Ueber die Aufführung der Oper Sofonisbe in Dresden.

Die neue Oper Sofonisbe, von des Capellmeiſters Pär Compoſition iſt nun zweimal den 19. und 22. März, auf hieſigem Italieniſchen Operntheater aufgeführt worden. Noch ſind im Ganzen die Stimmen darüber getheilt und die entſchiedenen Bewunderer und Herolde der Pärſchen Compoſition finden auch in dieſer für uns neuen Erſcheinung reichen Stoff, die glänzenden Talente dieſes Meiſters in volles Mittagslicht zu ſetzen. Unbefangene Beurtheiler laſſen einzelnen Partien, wie z. B. der Ouvertüre von Anfang herein, dem ſchönen Duett im erſten, den letzten Scenen des zweiten Akts vollkommen Gerechtigkeit widerfahren, finden aber freilich auch hier faſt noch mehr, als in andern Opern dieſes Meiſters, hier und da eine leiſe Erinnerung an fremdes und eigenes Eigenthum und bei allem Beſtreben nach Mannigfaltigkeit und nach großen Effekten, doch eine gewiſſe, zuweilen ans Einförmige anſtreifende Wiederkehr, die durch keine Künſte verborgen werden kann. Man würde aber ſehr ungerecht ſeyn, wenn man dabei nicht auf das Sujet ſelbſt, ſo wie es von dem uns unbekannten Verfaſſer bearbeitet wurde, in Anſchlag bringen wollte. Wann werden unſere Muſikköpfe von dem Vorurtheil zurück kommen, daß der Text eine ganz gleichgültige Sache ſey? Großer Metaſtaſio, vergieb ihnen dieſe Läſterung! Unſinn wird nie Sinn, und wenn Amphion — Mozart ihn belebte. In der [illegible] Art, wie hier das tragiſche Sujet der Sofonisbe behandelt iſt, liegt der Keim der tödtlichſten Langeweile. Es iſt eine Litanei von Anbeginn bis zu Ende. Nirgends ein kräftiger Gegenſatz, ein erfriſchender Hauch, ein bethätigender Anſtoß. Das winſelt und jammert ohne Unterlaß, Scipio ſo gut wie Maſſiniſſa, Araſpe ſo gut wie Juba und Lälius. Dem feinen Takte des Compoſiteurs konnte dieſe unfreundliche, undankbare Form freilich nicht entgehn, und er ſuchte ihr, ſo viel als möglich, durch häufiges Einfallen der Chöre, durch Prachtmuſik von Märſchen und Proceſſionen, durch raſche und ſchnelle Uebergänge, Mannigfaltigkeit zu geben. Allein das erzeugte und beförderte nur einen andern Uebelſtand. Die ernſthaft fortſchreitende Muſik verfällt zu oft und unvorbereitet in ganz entgegen geſetzte Weiſen. So ſpringt ſelbſt in der herrlichen Ouvertüre, die aufs Ganze zweckmäßig vorbereitende ernſte, gehaltene Muſik, auf einmal ins Ritornell. Dieſe Sprünge mögen genialiſch genannt werden und es auch in einer Gattung der Oper, worin Hr. Pär das entſchiedenſte Talent hat, unleugbar ſeyn: hier ſtören ſie die rein-muſikaliſche Illuſion und Andacht, ja ſie erinnern an den Eigenſinn des Horaz saepe velut qui currebat fugiens est. Doch die genaue Beurtheilung gehört in eine unſerer muſikaliſchen Zeitungen, wo ſie auch gewiß nicht außen bleiben wird. Denn eine neue ſchöne Operncompoſition mehr, iſt wahrlich jetzt, wo das Höchſte kaum mehr das Höchſte genannt werden will, wohl eine Sache, die es verdient, daß alle Muſikfreunde in unſerm deutſchen Geſammtvaterland darüber ſprechen und ſprechen hören. Haben wir doch jetzt nur einen Pär in Deutſchland! — Was die Aufführung und darſtellende Ausſchmückung dieſer Oper anlangt; ſo war dabei ein ſehr löbliches Aufgebot und Zuſammenwirken aller mimiſchen und Decorationskünſte in einem Grade bemerkbar, daß es uns deutlich ſagte, daß Signora Pär hier in allem die wünſchenswertheſte Gelegenheit und Umgebung finden ſollte, um ſich zu ihrem größten Vortheil zu zeigen. Die Oper war zu ihrer Benefizvorſtellung beſtimmt, und Sofonisbe-Pär glänzte wirklich in ihrem herrlichſten Künſtler-Nimbus, das heißt, ſie trug mit höchſter Grazie vor, ſpielte wie ein Engel, und war mit ungemeinem Geſchmack muſterhaft und reizend coſtumirt. Gewiß, ſie würde unter den erſten mimiſchen Künſtlerinnen, die jetzt die Bühne betreten, hoch oben geſtellt werden müſſen, wenn ſie nicht auch als Prima Donna in allem Beſitz wäre, unter unſern Sängerinnen zuerſt genannt zu werden.

(Der Schluß folgt.)

## Aus Wittenberg.

Wir haben in dieſem Nachwinter vier Concerts gehabt, welche von einigen Muſikfreunden unter den hieſigen Studierenden gegeben wurden, und der Einſender dieſer Nachricht gehört zu denen, welche die Humanität dieſer Studierenden, einige leiſe Töne der Stimme Oſſians in unſerm Nebellande hören zu laſſen, mit dem lebhafteſten Danke anerkennen. Unter dieſen Muſikfreunden zeichneten ſich beſonders Hr. Tiſcher durch ſchöne Variationen auf der Flöte, Herrmann durch einen gefälligen und gewandten Vortrag auf der Violine, Nebentiſch durch vollen und tiefen Ausdruck auf dem Fortepiano, und Trauboth durch eine angenehme Tenorſtimme aus, welche beſonders einem Reinhardtiſchen Liede, von Nebentiſch komponirt, viel Effekt und Eingang verſchaffte. Ein fünftes Concert gab ein durchreiſender oder wandernder Muſikus auf der Guitarre und dem Cello. So wenig ihm auch Gewandtheit und Fertigkeit abzuſprechen iſt, ſo gieng ihm doch mehr, als alles, Kunſt-Geiſt und Geſchmack ab. Er gab, wenn man es mit ei[illegible] Gleichniſſe ſagen darf, den Hamlet und die Ophelia auf den obengenannten Inſtrumenten, und malte zugleich die Muſik. In dieſem letztern Concerte entſchädigte Hr. Rodſchädler das Publikum durch ein vortrefflich ausgeführtes Spiel auf dem Fortepiano. Sein Spiel unterſcheidet ſich von dem des Hrn. Nebentiſch beſonders dadurch, daß dieſer bei gleicher Fertigkeit die Noten vielleicht zu viel, jener hingegen zu wenig markirt und accentuirt.

## Aus Würzburg.

Noch immer iſt das Schickſal der Univerſität, und folglich auch der Profeſſoren, beſonders der Proteſtanten unentſchieden; obgleich dem Vernehmen nach, die einzelnen Sections-Angaben, zum Behuf des neuen Catalogs, haben eingereicht werden müſſen, um die höchſte Approbation zu erhalten. Geſtern (den 6ten März) hatte die Huldigung (jedoch ohne alle Feierlichkeiten) ſtatt, und wurde der Handſchlag, von dem nunmehrigen Hrn. Präſidenten des Reichsfreiherrn und Hofcommiſſärs von Hw Excellenz (vorher in Eichſtädt) angenommen. Wie aber allgemein verſichert wird, iſt abermals nur von einer proviſoriſchen Beſtätigung der ſich dermalen in Function befindenden Staatsdiener, die Rede geweſen. Die Huldigung iſt von dem größten Theil der Profeſſoren geleiſtet worden, nur haben ſich davon ausgeſchloſſen, die Hrn. Hufeland, Stahl und Medicus, die alle drei in vacante Stellen zu Landshut einrücken; und die Hrn. Paulus und Schelling, aus unbekannten Urſachen. Letztere Verweigerung ſoll aber höhern Ortes ſehr mißfällig bemerkt worden ſeyn, läßt ſich auch, die Sache juriſtiſch betrachtet, unter den Umſtänden keineswegs rechtfertigen. Man hat daher die übrigen Proteſtanten ſehr gelobt, daß ſie, nachdem ſie einmal das Bairiſche Abtretungs- und das Chur-Würzburgiſche Antretungs-Patent angenommen, durch das Fortſetzen ihrer Vorleſungen und ihres Aufenthalts, auch den neuen Landesherrn anerkannt haben, ſich einer Pflichtleiſtung, an die man ſie ohnehin nur proviſoriſch bindet, nicht haben entziehen, und dadurch Gelegenheit zu unangenehmen Erörterungen und nachtheiligen Mißdeutungen geben wollen. Wahr bleibt es freilich, daß der precäre proviſoriſche Zuſtand nicht unabſichtlich gewählt worden iſt, und daß dadurch mancher verdiente Mann in Verlegenheit geräth, ſobald er ſich nicht loszureißen vermag, um ſich ſeine Lage ſelbſt zu erſchaffen. Indeſſen kann auch wieder nicht geläugnet werden, daß der Zuſtand, in welchem Baiern die Univerſität — um nur von dieſer zu ſprechen, — an Chur-Salzburg übergeben hat, allerdings berückſichtigt werden muß, daß alſo die peinliche Ungewißheit, und die mögliche — welcher ſich beſonders die fremden Profeſſoren ausgeſetzt ſehen, und ausgeſetzt ſehen müſſen, eigentlich die Schuld der nicht dotirt habenden Bairiſchen Regierung geweſen iſt.

(Der Schluß folgt.)

## Magazin Encyclopedique. — Decembr. 1805. — Februar 1806.

In einem Werke über die alten Kriminal- und Polizei-Geſetze im Dauphiné (Recherches sur la Legislation criminelle et de police au temps des Dauphins d'après Thomassin, Valbonnais Chorier etc, par M. Berriat) werden folgende merkwürdige Geſetze angeführt: — Die Ehebrecher mußten nackt durch die Straßen laufen und wurden mit Ruthen gepeitſcht, — oder wie man es in dem damaligen Latein ausdrückte: fuerunt trottati de die publice; faciebant eos trottare etc. Doch konnten ſie dieſe Strafe abkaufen, und zwar durch größere oder kleinere Summen, je nachdem das Verbrechen in größern oder kleinern Städten begangen worden war. Die anſehnlichſte Geldſtrafe betrug, nach jetzigem Gelde, 120 Franken, und die geringſte 18. Der Anzeiger des Verbrechens bekam zur Belohnung das Bett der Schuldigen.

Diebſtahl auf Märkten und Straßen wurde ſehr hart beſtraft. — Man ſchnitt demjenigen der bei einem Fleiſcher, Fleiſch, Speck u. ſ. w. geſtohlen hatte, ein Ohr ab, oder er ward gepeitſcht und mit glühendem Eiſen gezeichnet.

Die Strafe der Mordbrenner war der Willkühr des Richters überlaſſen.

Wörtliche Beleidigungen, ja ſelbſt thätliche, doch ohne Blutvergießen, wurden gar nicht beſtraft.

(Die Fortſetzung folgt.)

1806. Nro. 65.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 1. April.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

**Rußland unter Alexander dem Erſten.** Eine hiſtoriſche Zeitſchrift von Heinrich Storch. XXI. Lieferung. Nov. 1805. (Dresden, bei Hartknoch.)

Dieſe trefflichſte aller ſtatiſtiſch-hiſtoriſchen Zeitſchriften, welche jetzt irgendwo erſcheinen, wiegt allein eine ganze Bibliothek über Rußland auf, und jede einzelne Lieferung iſt ein ganzes werthvolles Werk. Das gilt vorzüglich von dieſer 21ſten Lieferung, und ſo gebührt ihr eine beſondre Anzeige.

Sie enthält:

1) „die proviſoriſche Verfaſſung des Bauernſtandes in Ehſtland.“

In einer vorgeſetzten Einleitung wird die Geſchichte dieſer Verfaſſung erzählt. Im Jahr 1802 hatte die Eſthländiſche Ritterſchaft dem Kaiſer ihren Entſchluß unterlegt, „in dem leibeignen Volke künftig Menſchen und Staatsbürger zu ehren, ihm Menſchenrechte zu gewähren, um mit reinem Gewiſſen Menſchenpflichten fordern zu können.“ Alexander der Erſte, der Gute, der Große, äußerte Sein Wohlgefallen darüber in einem Schreiben voll der erhabenſten, weiſeſten Humanität. Der Beſchluß zum Beſten der Bauern wurde nun gedruckt und ihnen vertheilt. Die Ritterſchaft erſuchte zugleich um eine Anleihe, „damit, ſagte ſie ausdrücklich, durch die Abhülfe unſrer eignen wahrhaften Hülfsbedürftigkeit, wir in den Stand geſetzt werden, auch das Wohl Anderer dauerhaft gründen zu können.“ Sie erhielt unter den mildeſten Bedingungen einen Vorſchuß von mehr als vier Millionen Rubel. — Im Jahr 1805 erſchien nun dieſe Verfaſſung, die mit äußerſt geſpannter Hoffnung erwartet wurde, da ihr ſo vielverſprechende Aeußerungen vorhergingen. — Sie iſt in dem Journal als Aktenſtück abgedruckt worden, und ihr ſind Anmerkungen beigefügt, in welchen dargethan wird, daß ſie manches Wohlthätige des Beſchluſſes von 1802 zurücknimmt, und in den meiſten Punkten an Milde und gerechter Liberalität weit hinter, der Verfaſſung zurückſteht, welche der Sieg der edelſten Menſchenfreundſchaft bei der Livländiſchen Ritterſchaft, ihrem Baurenſtande ſchon zuerkannte. [*] — Ohne hier die übrigen Punkte anzuführen, will ich nur den Schluß der letzten Bemerkungen abſchreiben:

„In Livland darf:

1) „Der Bauer nicht ohne Land verkauft, oder „an einen Andern abgetreten werden.
2) „Man kann ihn ohne ſeine freie Einwilligung „nicht zum Hof-Domeſtiken nehmen.
3) „Der Wirth iſt ohne gerichtliche Erkenntniß kei„ner Beſtrafung unterworfen.

---

[*] Merkwürdig iſt auch der Umſtand, daß (S. 345 zufolge) in dem Ehſtniſchen Abdrucke der Abſchnitt ganz weggelaſſen iſt, welcher die Strafen der Gutsbeſitzer beſtimmt, die etwa dieſe Verfaſſung verletzen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

4) „Die jetzt feſtgeſetzte Taxe der Ländereien darf
„nie erhöht werden.

5) „Der Bauer kann gleich einem Freien, Ländereien
„erwerben und beſitzen, ſie an Andre
„verkaufen oder vererben.“

„Von allen dieſen Rechten hat die Eſthländiſche Ritterſchaft ihren Leibeigenen
„kein Einziges zugeſtanden.“

Dieſe Punkte, in welchen der Eſthniſche Bauer künftig dem Livländiſchen nachſtehen ſoll, ſind noch bei weitem nicht die wichtigſten; — doch ich erinnere die Leſer an die Bedenklichkeiten, welche im vorigen Jahrgange des Freim. (St. 141 — 146) gegen dieſe Verfaſſung aufgeſtellt wurden: dieſer Abdruck und dieſe Anmerkungen beſtätigen ſie faſt durchaus. *) Glücklicher Weiſe hat dieſe Verfaſſung noch nicht die Allerhöchſte Beſtätigung erhalten, — und man muß dergleichen Rückſchritte nur wie die Nachtfröſte betrachten, die oft noch wiederkehren, wenn ſchon am Tage der Frühling ſeine freundliche Herrſchaft begonnen hat. Nur wenigen trüben Stunden können ſie noch den Anſchein des verfloſſnen Winters aufdringen. Unwiderſtehlich ſiegt die neue mildere Jahrszeit — im Moraliſchen wie im Phyſiſchen: **Alexander** wacht über das Glück aller ſeiner Völker.

— Der zweite Artikel giebt eine Ueberſicht des Handels im Ruſſiſchen Reiche, während des Jahres 1803, der verſchiedene Tabellen beigefügt ſind. — Im genannten Jahre wurde für 11,590,968 Rubel mehr ausgeführt, als eingeführt.

— Der dritte Artikel: Literariſche Notizen, enthält wichtige Nachrichten, unter andern auch über die Cenſur in Rußland, aus denen hervorgeht, daß die Cenſoren freilich Geſetze für ſich haben, — (aber haben ſie nicht auch die menſchliche Richterpflicht, ſie ſchonend anzuwenden?) — und daß die Einführung von Journalen auf anderm Wege als durch die Poſt, nicht direkt verboten iſt. — Endlich folgt das Schmuckkäſtchen der Zeitſchrift, — ein Verzeichniß von edeln, patriotiſchen Handlungen, das zwanzig Seiten füllt.

R. L.

## Brief aus Japan; geſchrieben im Jahr 1805, eingeſandt von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Doch ſchon zu lange habe ich bei den hübſchen Sünderinnen verweilt; Du möchteſt am Ende glauben, daß ich doch wohl mehr als Mitleid und Erbarmen für ſie empfunden hätte. Laß uns ſchnell in eine andere Straße biegen, die uns in die Mitte der Stadt, und zugleich in die Hölle führt. Ja, ja, in die Hölle, denn es ſteht nehmlich daſelbſt das öffentliche Gefängniß, welches mit allem Recht den Namen Gokuja, (die Hölle) verdient. Da giebt es eine große Anzahl von Käfigten, größer und kleiner, beſſer und ſchlechter, je nachdem die Bewohner mehr oder minder ſtrafbar, vielleicht auch mehr oder minder reich und vornehm ſind. Die Zahl der Gefangenen iſt ſelten unter hundert, obgleich das Henkerſchwerdt täglich aufzuräumen bemüht iſt. Ein eigner Platz iſt für die Tortur beſtimmt, ein anderer für ſtille Hinrichtungen. Schaudernd fragte ich unſern Dollmetſcher, was er darunter verſtehe? und ſchaudernd erfuhr ich, man ſchaffe ſich auf dieſe Weiſe Menſchen vom Halſe, die gewöhnlich ſchuldlos, aber überläſtig wären. Unſer guter C—, der neben mir ſtand und mich beobachtete, ſpottete abermals meines empörten Gefühls, und rief ſein ewiges: c'est tout comme chez nous! — Nein! Das übrige Europa kenne ich nicht, aber ich bin gewiß, daß er wenigſtens unſer liebes Vaterland nicht darunter verſteht; denn wo Alexander der Menſchenfreund herrſcht, da giebt es weder Torturen, noch heimliche Hinrichtungen.

Ich weiß doch nicht, ob ich in der Hölle zu Nangaſacki nicht lieber unter die Todten als unter die Lebenden gehören möchte, denn die letztern ſind wohl noch übler daran. Sie müſſen den ganzen Tag Wolle oder Hanf ſpinnen, oder Matten flechten, werden mit ſchlechtem Reis ſehr kärglich genährt, und dürfen jährlich etwa ein halbes Dutzend Mal auf einem kleinen Platze im Innern des Gefängniſſes ſpazieren gehn. Zur einzigen Erquickung iſt ihnen vergönnt, ſich dann und wann in einem großen Keſſel zu baden. Ich bin auch ein großer Liebhaber vom Baden, aber dieſe Keſſel ſehen in der That nicht einladend aus.

Wenn die Gefangenen gut zu hungern verſtehn, ſo können ſie ſich auch noch eine andere Freude im eigentlichſten Verſtande vom Munde abſparen. Wiſſen ſie es nehmlich mit ihrem Magen ſo zu verabreden, daß von ihrer Portion Reis täglich etwas übrig bleibt, ſo dürfen ſie am Ende aus dieſen Ueberbleibſeln ein Getränk brauen, welches Amaſacki heißt, nach meinem Urtheil ſehr ſchlecht ſchmeckt, aber angenehm berauſchen ſoll, und folglich ihr Sorgenbrecher wird.

Jetzt will ich auch ein Wörtchen von den Einwohnern von Nangaſacki reden. Einen großen Theil der Einwohnerinnen, wenigſtens den ſchönſten, kennſt Du bereits. Wenn man zum Erſtenmal in die Stadt tritt, ſollte man faſt auf den Argwohn gerathen, ſie werde blos von Bettlern und Hunden bewohnt, denn links und rechts wird man beſtändig angebettelt, angeknurrt und angeheult. Ob die Menſchen oder die Hunde am unverſchämteſten ſind, wage ich nicht zu entſcheiden. Unter den Bettlern giebt es eine Art von Mönchen und Nonnen, die ſich, beſonders in einer gewiſſen Straße, zu Hunderten aufhalten, Bilderchen in den Händen tragen, oder mit Glöckchen läuten, und ſonſt noch auf allerlei Weiſe die Mildthätigkeit der Vorübergehenden zu erwecken ſuchen. Sie gehen ſchwarz gekleidet, mit beſchornen Häuptern, und haben das ehrenvolle Gelübde einer ewigen Bettelei abgelegt. Da ſind mir doch die Hunde noch lieber. Sie haben freilich auch nicht nöthig zu betteln, denn man ernährt ſie mit eben der Sorgfalt, welche die Türken gegen ihre Katzen beobachten ſollen; ja, man erbaut ſogar in jeder Straße eine kleine Hütte für alte oder kranke Hunde, eine Art von Hoſpital, wo ſie ihr Lebensende ruhig erwarten können. Stirbt ein alter Hund, ſo begräbt man ihn ganz ordentlich oben auf den Bergen. — Vormals ſoll dieſe Hunde-Verehrung noch weit größer geweſen ſeyn, denn der damalige Kaiſer ſelbſt gab das Beiſpiel davon, aus der ſehr trifftigen Urſache: weil er im Zeichen des Hundes geboren war. Die Beſtien durften nach Belieben jeden beißen, der ihnen mißfiel, und ich hätte Niemanden rathen wollen, ſeinen Stock gegen ſie aufzuheben. Nur der Scharfrichter durfte ſie züchtigen, und ſelbſt dieſer mußte zuvor die Erlaubniß des Gouverneurs dazu einholen. Heut zu Tage nimmt man es nicht mehr ſo genau, und ich ſelbſt habe mir manchen zudringlichen Köter durch einen derben Fußtritt vom Halſe geſchaft.

---

*) Die Leſer haben in der vorletzten Nr. der nicht polit. Zeitung eine Berichtigung vom Hrn. von Kotzebue geleſen. So eben läuft eine Aufforderung von ihm ein, die Berichtigung nicht drucken zu laſſen, weil ſich neue günſtige Ausſichten für die Eſthniſchen Leibeigenen zeigten. Sie kommt leider zu ſpät, aber ich glaube anzeigen zu müſſen, daß ſie geſchickt worden.

Der Red.

Außer Bettlern, Hunden und Freudenmädchen, giebt es auch noch eine Menge Krämer und Handwerker in Nangaſacki, meiſt hungriges Volk, dem der Hunger aus den hohlen Wangen und die Begierde aus den hohlen Augen ſchaut. Rechne hierzu noch die Verkäufer von Lebensmitteln, die Matroſen, die Chineſen, die Pfaffen, die Policei Bedienten, und denke Dir dann in den engen Straßen das bunte, übelriechende Gemiſch. Der Lärm, den alle dieſe Menſchen unter einander machen, iſt unbeſchreiblich, und ohne Baumwolle in den Ohren kaum auszuhalten. Hier bietet Dir kreiſchend ein Krämer ſeine Waare, ein Handwerker ſein Kunſtprodukt, dort ein Gärtner ſeine Früchte, ein Bauer ſein Holz, ein Jäger ſein Wildpret; dazwiſchen ſchlagen die Wächter auf große Stöcke, die Bettelmönche murmeln Gebete, die Hunde heulen und bellen. Das iſt noch nicht alles. Wenn ein Kranker mit dem Tode ringt, oder wenn er eben geſtorben iſt, ſo verſammeln ſich Verwandte und Prieſter um ihn, ſingen fürchterliche Lieder und läuten mit Glocken dazu. Trifft ſichs vollends unglücklicherweiſe, daß die Chineſen eben ihre Götzen in Proceſſion um einen Tempel tragen, ſo ſchallen auch noch Trompeten und Pauken dazwiſchen und der Teufelslärm iſt vollſtändig.

Im Hafen geht es freilich etwas ruhiger zu, allein ungeſtört kann man auch da nicht in ſeiner Hangematte liegen. Von dem Geſchrei der Matroſen will ich gar nicht reden, das bin ich gewohnt; aber das unaufhörliche Gebrüll der Nachtwächter, und wiederum die ſchweinsäugigen Chineſen, die Abends Papier zu verbrennen und als Opfer in die See zu werfen pflegen; ich ſage Dir, die Luft zittert unaufhörlich von ſchneidenden, kreiſchenden, murmelnden und brüllenden Tönen.

Uebrigens nährt man ſich hier ziemlich gut, obgleich ein Europäiſches Leckermaul manches vermiſſen möchte, beſonders an der Zubereitung. Aber es giebt herrliche Früchte, viele Gattungen von Gartengewächſen, Wildpret, Fiſche, Krebſe, alles in großer Menge. Nur mit ihrem Reisgetränk (Sacki) kann mein Gaumen ſich nicht vertragen, und ich ziehe das ſchöne, klare Waſſer, das aus dem Berge Tatta fließt, weit vor. Wer da weiß, wie köſtlich ein Trunk friſchen Waſſers einem Seemanne ſchmeckt, der wird mich nicht bedauern.

In alten Zeiten haben die Portugieſen hier eine große Rolle geſpielt. Durch Demuth und Beſcheidenheit niſteten ſie ſich ein, und waren wohl gelitten bei Hohen und Niedern. Aber Demuth und Beſcheidenheit ſind Tugenden, die, nach der Behauptung unſers N. N. ein chriſtlicher Prieſter nur ſo lange ausübt, als er noch nicht feſt genug zu ſtehen glaubt; dann aber wirft er die läſtige Larve ab. Die Portugieſen ſammelten Schätze und wurden übermüthig. Ein vornehmer Japaneſiſcher Staatsbeamter reiſ'te eines Tages zum Kaiſer; unterwegs begegnete ihm auf der Landſtraße ein Portugieſiſcher Pfaff, der es für überflüſſig hielt, aus ſeinem Trageſſel zu ſteigen, wie es die Landesgewohnheit erheiſcht, wenn man einem vornehmen Manne begegnet. Der Japaneſer, eiferſüchtig auf ſeinen Rang, wurde entrüſtet, erbittert, trug die Sache dem Kaiſer vor, ſchilderte die Fremdlinge als gefährliche Menſchen, und kurz, dieſe unbedeutende Begebenheit ſoll die erſte Veranlaſſung zu der Verfolgung und Ausrottung der Chriſten gegeben haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 65.

### Aus Berlin, am 30ſten März.

Am 26ſten gab Hr. Kapellmeiſter Eberl aus Wien, hier ein Concert, worin lauter Compoſitionen von ihm ſelbſt aufgeführt wurden. Schon die Symphonie, mit welcher er anfing, hatte die hier bei Symphonien ganz ungewöhnliche Ehre, lebhaft applaudirt zu werden. Man bewunderte überhaupt die ſeltne Künſtlerfertigkeit, mit welcher er große muſikaliſche Schwierigkeiten gelöſt hat.

Geſtern trat hier Mdme Sebaſtiani in Ifflands Hageſtolgen als Mademoiſelle Reinhold auf. Jene verdienſtvolle Döbelin erreichte ſie nicht, aber ſie führte den Charakter doch ſehr brav durch und fand entſchiedenen Beifall.

---

Sir John Sinclair hat der Hochländiſchen Geſellſchaft zu Edinburg einen großen Theil der geſammelten Oſſianiſchen Gedichte im Gäliſchen Original mit einer Lateiniſchen Ueberſetzung, gedruckt vorgelegt. Die ganze Sammlung ſoll in zwei bis drei Monaten erſcheinen, und den Liedern ſollen auch die Melodien unverziert beigefügt werden, nach welchen die Hochländer ſie ſingen.

## Ueber die Aufführung der Oper Sofonisbe in Dresden.

(Schluß.)

Sie verſteht die kluge Sparkunſt und Oekonomie des Spiels, und weiß ihre Kräfte bis zu dem entſcheidendſten Augenblick aufzuſparen, ſie weiß Licht und Schatten meiſterhaft zu vertheilen und thut nie zu viel, weil ſie ſich ſtets ihrer Kunſt bewußt bleibt und nie fürchten darf, zu wenig zu thun. Sie führt die große Stufenleiter bis zum Trinken des Giftbechers, mit einer Wahrheit und Schönheit durch, die wohl ſo gut eine eigne Entwickelung verdient, als irgend in einer neuen Didascalie über unſern größten bloß recitirenden Schauſpieler verſucht worden iſt. Der Augenblick, wo ſie das verderbende Gefäß von ſich ſchleudert, iſt wahrhaft einer königlichen Sofonisbe würdig, und durch die Art, wie ſie ſterbend noch die herrliche Abſchiedsarie vorträgt, bringt ſie eine Art von täuſchender Ueberredung ſogar in die lächerlichſte aller dramatiſchen Anmaßungen. Wenn einmal ein Dresdner Künſtler auf die Speculation kommen ſollte, die bei unſerm Theater wohl ſo gut ausführbar wäre, als auf denen unſerer tonangebenden Nachbarn, auf die Herausgabe von Theater-Coſtüms: ſo würde er ſuchen müſſen, die Signora Päer in der herrlich erfundenen und maleriſch geordneten zweiten Drapirung, — die erſte war vielleicht etwas zu fantaſtiſch und überladen, — wo ſie als trauernde erſcheint, ſogleich voran zu ſtellen. Die ſchwarze Arabesken-Einfaſſung, ſo verſchlungen und im Umwurf geordnet, that eine vortreffliche Wirkung. Niemand verkannte die zart berathende Kunſt eines Graſſi darin. Aber was hülfe das zierlichſte Gewand, wenn es nicht von einer Grazie umgenommen würde, wie hier der Fall iſt. Auch in allen übrigen Coſtüms erkannte man, ſo weit der Eigenſinn und die mißverſtandene Putzſucht der einzelnen Sänger und Schauſpieler ſich dazu bequemen wollte, die Hand eines einſichtsvollen Künſtlers, der die Muſter-Zeichnungen dazu gemacht hatte, aber aus Gründen, die in ſeinen ſtrengen Aufforderungen liegen, wohl ungern genannt ſeyn möchte. Auch die ſechsmal veränderte Scenerei bot durch einige neue oder umgebildete Decorationen dem Auge manches überraſchende Schauſpiel dar, und zeigte, daß unſre geſchickte Theatermaler, die HH. Winkler und Jenitſch, ihre Kunſt trefflich zu handhaben wiſſen. Reich und fröhlich belebt war die Anſicht der Seeküſte in der erſten Scene des zweiten Akts, mit den Schiffen und ſchwebenden Wimpeln im Hintergrunde, gut berechnet das große Zelt des Scipio, vor allem aber impoſant und voll Wirkung das unterirdiſche Grabgewölbe mit dem Mauſoleum des Königs Syphax, wo die in drei emporſteigende Treppe im Hintergrund zu den dreimal erneuerten Fackel-Proceſſionen, die ſich von dort herabbewegen, in gutes Verhältniß geſetzt und zur Verſtärkung des Eindrucks ſehr verſtändig berechnet war. Von der anerkannten Virtuoſität der übrigen Sänger, beſonders eines Caſſarelli und Benelli, darf hier nicht erſt geſprochen werden. Freilich bemerkt man zuweilen, daß dem Sopran die ſtützende Orgel fehlte. Aber einzelne, ſchmelzende und klagende Töne gelangen ihm zur Bewunderung und ließen keinen Zuhörer ungerührt. Nur die zweite Sängerin, Signora Toſchi ſchien ſich ſelbſt nicht recht an ihrer Stelle zu fühlen, und in der einzigen Arie, wo ſie ſich hätte zeigen können, vernahm das Publikum kaum leiſe Anklänge. Nach ihrem erſten, mit großem Beifall aufgenommenen Debut, wäre man allerdings zu größern Erwartungen berechtigt geweſen. Indeß, ſie wurde ja in dem Heſperidengarten Italiens geboren! B.

## Aus Würzburg.

(Schluß.)

Die Vermuthung eines Ihrer Correſpondenten, daß die proteſtantiſche Kirche aus Mangel an einem Prediger, verſchloſſen werden würde, hat ſich nicht beſtätigt, ſondern der Gottesdienſt wird durch Candidaten gehalten, welches auch bis Oſtern ſo fortdauern dürfte. Unter dieſen befindet ſich auch, man weiß nicht wie, der ſonderbare Stutzmann, derſelbe, der während ſeiner Condition bei dem Poſtmeiſter zu Canſtadt die dortige Zeitung redigirte, aber die Würtembergiſchen Lande räumen mußte. Er hat ſich hier mit einem andern Subjekte ſeines Schlages, dem Chorſänger, vulgo Domvicar Baur verbunden, demſelben, welcher ſich ſein Machwerk über den Klerikal- und Mönchsgeiſt (Arnſtadt bei Langbein) ſelbſt dedicirte, ꝛc. Dieſe beiden berühmten Leute, haben ſeit Anfange dieſes Jahres ein Wochenblatt herausgegeben, welches ſie Germania betiteln, wozu ſie im eigentlichen Sinne die Subſcribenten zuſammenbettelten, und deſſen ſtumpfe Lettern das Sinnbild ihrer Köpfe abgeben. Da ſich kein hieſiger Buchhändler mit dieſen Subjekten einlaſſen wollte, ſo haben ſie es unklug genug einem Papier- und Maculatur-Händler Namens Siebert, übergeben, gewiß eine ganz originelle Expedition, die die Wichtigkeit der Unternehmung zur Gnüge anzeigen könnte. Der Zweck dieſes Wochen- oder Winkel-Blattes, iſt nun kein anderer, als: 1) der bei lebendigem Leibe ſterbenden Ideal-Philoſophie, wo möglich, wieder auf die Beine zu helfen; 2) die Kabinette über ihre wahren Vortheile zu belehren; 3) eine Recenſiranſtalt damit zu verbinden, damit die Bücher, die gutmüthige Buchhändler etwa einſenden, zu Leibes-Nahrung und Nothdurft, an die Antiquaren verkauft werden können; 4) den Freimüthigen zu vernichten, und die Germania dafür an die Stelle zu ſetzen. Zu gleicher Zeit beſchäftigt ſich Stutzmann mit einem neuen philoſophiſchen Syſteme, welches aus der Vereinigung des Fichteiſchen und Schellingiſchen entſtanden ſeyn, eine allgemeine Revolution in den Geiſtern hervorbringen und das Stutzmanniſche Organon heißen, 6 Bände in 8. ausmachen, und gewiß das größte Aufſehn erregen wird. Wie indeſſen hat verlauten wollen, iſt dem größten aller Philoſophen die Mitredaktion der Germania bereits verleidet worden. ꝛc. B. D.

1806. Nro. 66.

Der Freimüthige
Donnerſtag, oder den 3. April.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Lieder für die Unterſtützungs-Geſellſchaften in Riga. Gedruckt 1805, bei Müller daſelbſt.

Das Ausland erfährt vielleicht erſt durch dieſe Lieder, daß es Unterſtützungs-Geſellſchaften in Riga giebt, denn die wackern Bürger dieſer Stadt thun das Gute gern im Stillen. Wenn ſie dann mit dem Bewußtſeyn des vollbrachten Guten bei einem frohen Mahle zuſammen kommen, ſo ſingen ſie nach alter Sitte, denn der Geſang iſt ein Schlüſſel zum Herzen. Sie haben dabei den großen Vortheil, daß ſie den beſten jetzt lebenden Gelegenheitsdichter (Eckardt) in ihren Mauern, in ihrem Kreiſe beſitzen. Von ihm ſind die meiſten dieſer Lieder, und ſie zeichnen ſich durch Herzlichkeit, ſowohl als durch Lieblichkeit, dermaßen aus, daß man ſie jedem ähnlichen Zirkel, deren Gottlob in Deutſchland viele exiſtiren, dringend empfehlen muß. Strophen wie die folgende, mögen für die Richtigkeit meines Urtheils bürgen:

Vormals flogen Engel nieder,
Uns zu helfen ſtets bereit.
Thoren rufen: kehre wieder,
Längſt entflohne goldne Zeit!
Schöner, edler iſt's, wenn Menſchen
Ihren Arm der Gottheit leihn.
Ja, durch Wohlthun und durch Milde
Können Menſchen Engel ſeyn.

Damit man nicht etwa vermuthen möge, daß ſolche Strophen nur einzeln vorkämen, erlaube ich mir, ein ganzes Lied abzuſchreiben, und hoffe Dank damit zu verdienen. Es wird geſungen nach der Melodie: In dieſen heilgen Hallen.

Im dichten Nebel wanken
Wir zwiſchen Wieg' und Grab;
Uns führt in tiefer Stille
Des Schickſals Eiſenſtab.
Aus Dunkel tönt ſein Machtgebot,
Uns droht die Zukunft, ruft der Tod.

Unwiderſtehlich eilet
Des Schickſals Rieſenlauf,
Es wirft den Starken nieder,
Es hebt den Schwachen auf,
Entreißt dem kranken Greis den Stab,
Und bricht die friſchen Blüten ab.

Doch, der das Leben theilte
In Freude, Noth und Schmerz,
Blies auch den Geiſt der Liebe
In ſeines Menſchen Herz.
Der Geiſt der Liebe heilt und pflegt
Die Wunden, die das Schickſal ſchlägt.

Von dieſem Geiſt ergriffen
Iſt unſer Kreis vereint,
Um Thränen ſtill zu trocknen,
Vom Kummer ſtill geweint;
Den Kranken hülfreich zu erfreun,
Dem Müden Schutz und Troſt zu ſeyn.

Wohl uns wenn von uns Allen
Nicht Einem Mangel dräut:
Wenn Keiner wieder fordert,
Was er der Zukunft leiht.
Dann erndte dankbar einſt und ſpät,
Die Nachwelt nur was wir geſät.

Keiner unſerer beſten Dichter würde ſich ſchämen, ſeinen Namen unter dieſes Lied zu ſetzen. Es iſt gleichfalls von dem biedern Eckardt, deſſen Geſänge mit ſeinen Handlungen im ſchönſten Einklang ſtehn *)

**Kotzebue.**

## Brief aus Japan; geſchrieben im Jahr 1805, eingeſandt von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Man muß bekennen, daß die Gebräuche der Japaniſchen Religion weit freundlicher und anlockender ſind, als die der unſrigen. Vor einigen Tagen haben wir einer großen Ceremonie beigewohnt, die dem Gott **Suwa**, dem Schutzpatron von **Nangaſacki**, zu Ehren gefeiert wurde, und bei der es, ſtatt unſerer langweiligen Predigten, recht unterhaltende Schauſpiele gab. Ich will verſuchen, Dir eine kurze Schilderung davon zu machen. Manches habe ich freilich nicht recht begriffen, ſo oft ich auch um die Bedeutung gefragt habe; vielleicht haben auch manche ſeltſame Gewohnheiten nie eine Bedeutung gehabt, oder ſie iſt längſt vergeſſen. Einige Tage vor dem Hauptfeſte wurde eine närriſche Proceſſion gehalten. Zuerſt wurden zwei ausgehungerte Pferde geführt, deren ſich jeder Iswoſchtſchick bei uns geſchämt haben würde. Dann folgten eine Menge bunter Fahnen und allerlei Alterthümer, eine vergoldete Lanze, ein Stab an den ein Federbuſch, von weißem Papier ausgeſchnitten, gebunden worden und ein Paar entſetzlich große, plumpe Schuh. Eine Menge von Almoſenbüchſen fehlten nicht, dann erſchienen die prächtigen Zelte, unter welchen die Götzen wohnen und die an Stangen getragen werden. Sie ſind achteckigt, ſchön gefirnißt, mit vergoldeten Rändern, mit metallenen Spiegeln behängt, und oben darauf ſteht ein goldener Kranich. Hinten nach trägt man ein Paar kleine hölzerne Stühle, deren man ſich am Hofe ihres Pabſtes bedienen ſoll. Dann folgten abermals zwei lebendige Pferde-Skelette; die Prieſterſchaft und endlich der Pöbel machten den Beſchluß.

So zogen ſie zu ihrem vornehmſten Tempel auf dem Berge **Tatta**, zu dem man auf einer ſchönen Treppe von einigen hundert Stufen hinauf ſteigt. Der große Vorhof deſſelben iſt mit Gemälden und Statuen ausgeſchmückt, welche von frommen Gläubigen dahin verehrt worden, und die von den Einwohnern ſämmtlich für Meiſterſtücke gehalten werden. Nun Du kennſt ja die Chineſiſchen Theebüchſen.

So bald die ganze Proceſſion ſich daſelbſt geordnet hatte, erſchienen vier Abgeordnete des Gouverneurs, denen 20 Piken vorgetragen wurden, an welchen bunte Federbüſche luſtig flatterten. Die ehrbaren Herren wuſchen ſich gravitätiſch die Hände in einem Becken, das vor dem eigentlichen Tempel ſtand; dann gingen ſie hinein. Was ſie drinnen gemacht haben, weiß ich nicht. Man ſagte mir, ſie müßten da, zum Gedächtniß ihrer armen Vorfahren, ſchlechten Reistrank zu ſich nehmen.

Um eben dieſes Gedächtniſſes willen, war der Schauplatz des Hauptfeſtes, ein elender Tempel, ausdrücklich für dieſen Tag, nur von Bambus erbaut und mit Stroh gedeckt. Wenn die ſtolzen Japaneſen ſich wirklich dabei ihrer vormaligen Armuth erinnern, ſo gefällt mir das recht gut. Wenigſtens ſpenden ſie bei dieſer Gelegenheit ſo reichliche Allmoſen, oder **werfen** ſie vielmehr ihren Pfaffen in ſolchem Ueberfluß zu, als wären es, wie beim Römiſchen Carneval, nur Hände voll Zucker.

Was meynſt Du wohl, worin die Hauptfeierlichkeit dieſes Tages beſtanden habe? — Wie oft habe ich Dich an meine Seite gewünſcht, denn es wurden **Schauſpiele** und **Ballette** aufgeführt. Schon die Proceſſion, in welcher man zum Tempel zog, war von der vorher beſchriebenen ganz verſchieden. Statt jener Roſſinanten, eröffnete ein prächtiger goldener Sonnenſchirm den Zug, an dem mit großen Buchſtaben der Name der Straße zu leſen war, — (nehmlich für den, der Japaniſch leſen konnte), — auf deren Koſten dieſesmal das Feſt gefeiert wurde. Denn Du kannſt leicht denken, daß die Pfaffen ſich wohl in acht nehmen, auf eigne Koſten ſolche Prunk-Aufzüge zu veranſtalten; ſie machen lieber den Leuten weiß, es ſey höchſt verdienſtlich, ſein Geld auf dieſe Art zu verſchwenden, und finden Narren genug, die mit einander wetteifern, um es an Pracht einander zuvor zu thun.

Den Sonnenſchirm begleiteten verlarvte Muſikanten, die theils auf Flöten blieſen und auf kleinen Trommeln wacker herumſchlugen, theils auch ihre lieblichen Stimmen ertönen ließen. Ich verſichere Dich, es war eine verdammte Katzenmuſik, die höchſtens einem Japaniſchen Götzen gefallen kann. Auf die Muſikanten folgten die Träger der Decorationen und Maſchinerien. Das Schwerſte wurde von Handwerkern geſchleppt; das Leichte hingegen, als Stäbe, Blumen, Körbe, Raſenbänke und dergl. von wohlgeputzten Kindern aus jener Straße.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Alcanzor und Zaide.

Nach dem Engliſchen: „Softly blow the evening breezes“ in Percy's Reliques T. I.

Linde Abendlüfte wehen,
Kühler Thau benetzt die Flur,
Drüben wandert Mohr Alcanzor
Einſam auf verborgner Spur.

In dem Schloſſe dort Zaiden
Seine Liebe ſich erkohr,
Sie der Mohrenmädchen ſchönſte,
Er ein junger edler Mohr.

---

*) Standen? Der edle Dichter iſt nicht mehr!
Der Red.

Wärend der beſprochnen Stunde
Geht er auf und nieder dort,
Weilet, lauſcht und wandert wieder,
Bald geſchwind, bald langſam fort.

Furcht und Hoffnung ihn zerquälen,
Oefters ſeufzt er tief und ſchwer. —
„Jüngling ſieh! ſieh dort zum Fenſter
Schlüpft die Liebliche daher.“ —

Mild erfreut den irren Wandrer
Luna's ſilberhelles Licht,
Wenn ſie eben durchs Gewirre
Finſtrer Tannenwaldung bricht;

Mild erhebt die hehre Sonne
Des erſchöpften Seglers Muth
Wenn ſie heiter nach dem Sturme
Schimmert in bewegter Flut:

Aber tauſendmal iſt milder,
Was der Sehnſuchtvolle fühlt,
Wenn jetzt ſchüchtern die Geliebte
Durch die Dämmerung ſich ſtiehlt.

Leiſe naht der Jüngling, leiſe
Seufzt er: „Allah ſey mit Dir,
„Holdes Mädchen! aber ſage,
„Mein Verderben wollet Ihr?

„Wäre wahr, was Schreckenvolles
„Deine Sclavin mir erzählt,
„Daß der geizig-ſtrenge Vater
„Einem andern Dich vermählt? —

„Einem Mann aus fernem Lande,
„Den Du nie zuvor geſehn?
„Unbeſtändige! Du könnteſt
„Meine Liebe ſo verſchmähn?!“ —

Und die Bange drauf erwiedert
Ach! mit wehmuthvollem Blick: —
„Ja, du Theurer, ja, es endet
„Unſre Liebe, unſer Glück.

„Kund iſt die verſtohlne Neigung,
„Und der treue, feſte Schwur;
„Alles flucht mir, um mich ſtürmen
„Wilde Leidenſchaften nur.

„Hart mit Furcht und Drohung quälet
„Mich der Vater ſpät und früh;
„Allah, Allah kennt, o Jüngling,
„Meine Schmerzen, wäget ſie!
„Nicht mehr mag ich widerſtehen
„Der vereinigten Gewalt,
„Morgen nimmt er ſie, der Fremdling,
„Dieſe bleichende Geſtalt.

„Doch nicht denke, daß Zaide
„Ueberwinde ſolchen Schmerz,
„Kurz nur dauern ihre Leiden,
„Sagt mir, brechend ſchon, dies Herz.

„Lebe wohl denn, mein Alcanzor,
„Und mein Leben flieht mit Dir!
„Dieſen Gürtel nimm zum Abſchied,
„Zur Erinnerung von mir.

„Und wenn, Jüngling, Deine Treue
„Eine Beſſ're Dir erwarb: —
„Oefters ſag' ihr, wie Zaide
„In der Blüthe für Dich ſtarb.“ —

So verwirrt, bewegt, erſchüttert
Theilte ſie mit ihm den Schmerz: —
„O halt ein, halt ein, Zaide,“
Ruft er, „Du zerbrichſt dies Herz.

„Wähnſt Du, daß ich Dich verlaſſe?
„Daß mein Gram ſich länger hält? —
„Tauſend Tode will ich ſterben! —
„Unſer Widerſacher fällt!

„Wie? Du könnteſt Dich ergeben?
„Eile, flüchte Dich mit mir!
„Dieſes Herz wird für Dich bluten!
„Dieſer Arm wacht über Dir! —

„Ach umſonſt, umſonſt Alcanzor,
„Späher lauſchen, Riegel dräun;
„Mägde wachen an der Thüre;
„Auch dies Weilchen nicht iſt mein.

„Höre, wie der Vater ſtürmet,
„Wie die Mutter drinnen ſchilt;
„Ich muß fort, leb' wohl für immer!
„Allah, Jüngling, ſey Dein Schild!“

## Miscellen.

Wäre es doch mit dem Gelde wie mit der menſchlichen Freiheit! Wer noch ſo wenig hat, würde dann viel zu haben glauben.

Auch die Todten ſollen leben! ſang Schiller. — Schwerlich iſt er mit den Worten geſtorben: in Deine Hände befehl ich meinen Geiſt.

Auf den Prolog gehört ein Epilog. Auf viele Programme, die jetzt erſcheinen, ſollten billig auch Epigramme erfolgen.

In einer Rückſicht wenigſtens iſt unſer Zeitalter ein herrliches Zeitalter. Jeder Monſieur iſt ein Herr geworden. K — r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 66.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Es war im Werke, das Conservatoire, wegen vieler eingeſchlichener Mißbräuche aufzuheben; aber ſtatt deſſen iſt beſchloſſen worden, es neu zu organiſiren, und zu einer Bildungsanſtalt junger Künſtler für die Opernbühne und ſelbſt die Comédie française umzuſchaffen. Zwölf junge Männer und ſechs junge Frauenzimmer ſollen darin aufgenommen werden.

— Ein Wundarzt, Namens Chamvoiſe, hat eine Broſchüre herausgegeben mit dem Titel: „Letzte Gedanken Friedrich des Großen.“ — —

— Die Oper: Richard Löwenherz, die ſeit langer Zeit in Paris geruht hatte, iſt wieder gegeben worden, und hat ſehr gefallen. Beſonders intereſſant waren die Dekorationen dadurch, daß der Mahler ſelbſt vor einigen Monaten mit der Franzöſiſchen Armee bei Dierſtein, wo Richard gefangen geſeſſen, geweſen iſt, (bekanntlich fiel dort eine ſehr blutige Action zwiſchen den Ruſſen und Franzoſen vor,) und das Schloß getreu abgezeichnet hat.

— Endlich fangen die Franzöſiſchen Zeitungen ſelbſt an, einander über die Unwiſſenheit in fremden Sprachen, zu necken. Das vorlaute Journal de l'Empire hatte in der Ueberſetzung eines Berichts von der Eroberung des Kaps der guten Hoffnung, aus Kriegsſchiffen (men of war) Kriegsleute, und aus Viehheerden, (cattle) Schöpſe (im Lande der Hottentotten!?) gemacht. Der geiſtvolle Publiciſte, unſtreitig die am beſten geſchriebene Pariſer Zeitung, perſiflirt jenes ſehr witzig darüber.

— In Rückſicht der Wallfahrten nach S. Jago de Compoſtella hat die Spaniſche Regierung den merkwürdigen Befehl erlaſſen, daß kein Pilger an das Grab des Apoſtels Jacob gelaſſen werden ſoll, der nicht ein Zeugniß ſeiner guten Sitten von dem Pfarrer und dem Richter ſeines Wohnorts aufzuweiſen hat. (Man will dadurch die Landſtreicher und Spitzbuben, die ſich unter die Pilgrimme miſchen, zurückhalten, aber — dieſe wallfahrten nicht um des Grabes willen: ihnen iſt nur an der Reiſe gelegen.)

— In der Stadt Cervieres im Departement der Ober-Alpen hat ſich ein alter Schwerdtertanz erhalten, den man für den alten Pyrrhiſchen, den Bachu-Ber hält. Er wurde öffentlich getanzt bey der Einweihung des Obelisks, den man auf dem Mont Genevre Napoleon zu Ehren errichtet hat.

Mdme Recamier hat ihr prächtiges Wohnhaus verlaſſen, und legt ein Erziehungs-Inſtitut für junge Mädchen an.

## Aus Engliſchen Blättern.

Aus einer Motion des Aldermann Prinſep, im Unterhaus, ging hervor, daß der Handel neutraler Völker nach den Engliſchen Beſitzungen in Oſtindien, ſich zu dem der Engländer ſelbſt verhalte wie 3 zu 1.

— Der Oberſte eines Irländiſchen Volontair-Regiments, ließ es vor einem General aufmarſchiren, und commandirte: „Achtung! — Präſentirt das Gewehr!“ — aber kein Arm bewegte ſich. Er wiederholte den Befehl: — eben ſo wenig Wirkung. Endlich winkte der General einen Sergeanten herbei, und fragte ihn, warum das Regiment dem Befehl des Oberſten nicht Folge leiſte? Gnädiger Herr General, antwortete er, der Oberſte und das Regiment ſtehen in keinem guten Vernehmen: ſie pflegen ſich nicht zu ſprechen.

— Das Morning-Chronicle ladet die neugierige Welt ein, ſich in die königliche Menagerie zu Exeter zu begeben: „der Emus oder der Neu-Holländiſche Strauß habe ein elegantes grünes Ei gelegt.“

Ein Londner Stutzer ſah kürzlich einen jungen Landmann, wahrſcheinlich aus einer entfernten Provinz, vor der St. Pauls-Kirche ſtehen und ſie anſtaunen. Er redete den Landmann an, und dieſer fragte ihn, was dieß für ein Gebäude ſey? Mit der hochmüthigen Albernheit eines Großſtädters, der weiter nichts iſt, wollte der Londner ihn zum Beſten haben, und antwortete: „es iſt der Viehſtall des Königs.“ Ei, erwiederte jener, wie kamen Sie heraus?

## Würzburg den 17ten März 1806.

Vor einigen Tagen hielt Herr Prof. Wagner einige öffentliche Vorleſungen über Göthes Fauſt, worin er den Werth dieſes Fragments und die Tendenz dieſer Dichtung erörterte.

Wahrſcheinlich, weil Er hierin nicht in den bekannten Poſaunenton von Göthe's Panegyriſten einſtimmte, und mit ächt kritiſchem Geiſte dieſen Gegenſtand abhandelte, war dies einer bekannten Parthei von Prof. und Studenten nicht ganz nach ihrem Sinn. Es ging ſo weit, daß ein gewiſſer Prof. Köhler einige Tage nachher Vorleſungen „über die Hauptperſon in Göthe's Fauſt“ auf den 13ten März ankündigte.

Da die Vorleſung öffentlich war: fehlte es nicht an neugierigen Zuhörern, der Hörſaal war über und über gefüllt, — und nun ging die Vorleſung vor ſich! — und was ſollte ſie beweiſen? — Daß der Famulus Wagner die Hauptperſon dieſes Fragments ſey! — So voll der Erwartung auch das ganze Auditorium geweſen war, ſo unbefriedigt (zur Ehre der hieſigen Studierenden ſey es geſagt) ging es aus einander. Prof. Köhler war bemüht, mit einem großen Aufwande von Tieckiſchem Witze ſein Paradoxon aufzuſtaffiren, demohngeachtet wurde es Niemand klar, was Er eigentlich damit gewollt habe. — Wenn es etwa eine Parodie auf unſern geliebten Herrn Prof. Wagner ſeyn ſollte: ſo iſt ihm dieſe ſehr ſchlecht gelungen. Ein großer Theil des Auditoriums hielt es vielmehr für eine Satyre, die auf die Zuhörer ſelbſt gerichtet ſeyn ſollte, oder was wahrſcheinlicher iſt, für ein Paradoxon ohne allen weitern Zweck, was man ſich denn auch leicht erklären kann, wenn man weiß, daß dieſer Prof. Köhler ſehr lebhaft zu einer Parthey gehört, deren größtes Verdienſt es iſt zu ſagen, daß ſie gar keinen Zweck habe. Er ſchloß die Vorleſung mit der Ankündigung, daß er ſie würde drucken laſſen. In dieſem Falle möge wohl die Critik kaum ſo viele Langmuth haben, als die Humanität ſeiner Zuhörer bewieß, denen ſein übrigens guter Vortrag doch die Sache noch erträglich machte.

## Magazin Encyclopédique. — Decembr. 1805. — Februar 1806.

Das Einimpfen der Kuhpocken macht in Oſtindien die glücklichſten Fortſchritte. Im Monat November 1804 ſind in den Engliſchen Beſitzungen an der Malabariſchen Küſte 26000 Menſchen geimpft worden. — Die Chineſen hingegen ſcheuen ſich, nur die Möglichkeit der Ausrottung der Pocken zu denken, weil ſie, ohne dieſe Krankheit, ſich genöthigt ſehen würden, ihre Kinder den wilden Thieren auszuſetzen. —

Poésies de Charles d'Orleans, père de Louis XII. et oncle de François I. Jetzt erſt erſcheint dieſe Gedichte-Sammlung, die weder Ludwig der XII. noch Franz der I. gekannt zu haben ſcheinen; da Franz I. Marots und Villons Gedichte herausgab, hätte er gewiß dieſer Sammlung den Vorzug gegeben. Sie iſt ganz im naiven Geſchmacke der alten Franzöſiſchen Dichter. —

Zu Void im Département de la Meuse, befindet ſich ein 59jähriger Mann Namens Claude Rouget, dem von Kindheit an alle untere Theile des Körpers, beinahe gänzlich fehlen. Seine Füße, Schenkel, ſein Unterleib, litten einen ſtarken und lange fortgeſetzten Druck, und verfielen in eine gänzliche Auszehrung. Er ſitzt beſtändig auf einem kleinen Karren, alle Secretionsorgane ſind gänzlich zerſtört, jede Nahrung die er zu ſich nimmt, giebt er nach einer halben Viertelſtunde, durch den Mund wieder von ſich. —

**Anzeige.** Die milde Sendung aus Kulm iſt richtig eingegangen.

Der Red.

1806. Nro. 67.

ARISTIDES.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 4. April
Ernſt und Scherz.

## Brief aus Japan; geſchrieben im Jahr 1805, eingeſandt von Kotzebue.

(Schluß.)

Jetzt erſchienen die Schauſpieler ſelbſt, prächtig gekleidet; zwiſchen ihnen tanzten die Tänzer einen trägen, ſchleppenden Tanz. Vielleicht nennen ſie dieſe langſamen Beinſchnörkel auch ſerieus, wie unſere Solotänzer ſehr komiſch zu thun pflegen. Den Beſchluß machten die ſämmtlichen Einwohner der Stadt in ihren Feierkleidern; ſie gingen paarweis, und ihre Bedienten trugen Stühle neben ihnen her.

Auf dem zur Darſtellung des Schauſpiels beſtimmten Vorhofe, nahm nun Jeder nach Stand und Würden ſeinen Platz ein. Zwei Vorſteher des Tempels, ſchwarz gekleidet und verſchleiert, mit kurzen Stäben in den Händen, ſetzten ſich auf die oberſten Bänke. Gleich unter ihnen faßten vier weiße Pfaffen mit ſchwarzen Mützen Poſto, die auch wohl vornehmer ſeyn mochten als die übrigen. Die dritte und niedrigſte Bank nahm die übrige Geiſtlichkeit ein, die eine Art von blanken, gefirnißten Grenadiermützen trug. Von uns Fremdlingen nahm man dabei keine beſondere Notiz; man bewachte unſere Schritte, aber man lenkte ſie nicht. Den Pfaffen zu beiden Seiten drängten wir uns ungehindert vor, zum Sitzen lud uns Niemand ein. Es iſt wohl ſeltſam, dachte ich; bei uns darf ſich kein Prediger im Schauſpiel ſehen laſſen, ohne Aergerniß zu geben, und in Japan werden die Schauſpiele ausdrücklich für und durch die Geiſtlichkeit veranſtaltet.

Den Tempelvorſtehern gerade gegenüber ſaßen die Deputirten des Gouverneurs, etwas erhaben, unter einem koſtbaren Zelte. Der zudringende Pöbel wurde, wie überall, durch den Stock der Polizeibeamten im Zaum gehalten.

In der Mitte des Vorhofs befand ſich das Theater, zwar nicht, wie die unſrigen, mit Couliſſen verſehen, aber doch ſonſt mit allerlei gemahlten Decorationen recht artig aufgeputzt. Es gab da Häuſer und Gärten, Brunnen und Brücken, Berge und Wälder, Alles ziemlich täuſchend dargeſtellt. Oft wurde der Schauplatz in Einem Augenblick verwandelt, und die Maſchienerie ging weit beſſer als gewöhnlich auf unſern Bühnen. Der Schauſpieler, männliche und weibliche zuſammen gerechnet, mochten etwa ein Dutzend ſeyn. Die Actricen werden aus der Straße der hübſchen Mädchen genommen, von welchen ich dir ſchon erzählt habe. Die Acteurs aber ſind Jünglinge aus der Straße, deren Sonnenſchirm den Zug eröffnete. Alſo auch hier geht noch das Vorurtheil im Schwange, welches einſt in ganz Europa herrſchte: daß Comödien ſpielen das Frauenzimmer entehre, aber nicht die Männer.

Die Kleidungen waren größtentheils prächtig, und das Coſtüm den Rollen angemeſſen. Nagelneu hatte man alle dazu verfertigt, denn man hält es für eine Schande, bei ſolchen Gelegenheiten etwas ſchon Gebrauchtes zum Vorſchein zu bringen.

Das Stück ſelbſt war eine Liebes- und Heldengeſchichte in Verſen, durch muſikaliſche Chöre und Tänze unterbrochen, aber leider habe ich blutwenig davon verſtanden, und ohne die wirklich überraſchende Mimik der Schauſpieler, würde ich hier nichts errathen haben. Zwei Prinzen ſtritten um einen Thron und um eine Geliebte; die Geliebte wurde zuletzt umgebracht, ich glaube, auf Befehl der Mutter der beiden Prinzen. Der Gegenſtand ihrer Schauſpiele ſoll immer aus der alten Landesgeſchichte hergenommen ſeyn, und mich deucht das iſt ſehr löblich. Ich meyne, es wäre recht gut, wenn bei uns auch eine ſolche Gewohnheit herrſchte, ſo würde Jedermann ſpielend von den Schickſalen ſeiner Voreltern unterrichtet werden. Mit unter gab es ſehr tragiſche Scenen, bei welchen die Schauſpieler laut heulten und grimmig geſtikulirten. Auch verfehlte ihr Spiel ſeine Wirkung auf die Zuſchauer keinesweges, denn in manchem blinzelnden Auge ſah ich Thränen Japaniſcher Wehmuth. Wenn es aber eben auf der Bühne am ärgſten und traurigſten herging, ſo ſprang plötzlich eine Art von Hanswurſt hervor, machte Poſſen wie unſere Harlekine, und verſetzte das Publikum ſehr ſchnell wieder in eine behagliche Stimmung. Uebrigens bemerkte man weder an Tänzern noch Schauſpielern die geringſte Verlegenheit; es ſchien, als ob ſie ihr Handwerk täglich trieben. Das Ganze, die Proceſſion ungerechnet, dauerte etwa zwei Stunden, und zwar Vormittags, denn gegen Mittag muß Alles geendigt ſeyn. Am Schluß erhuben ſich die beiden Tempelvorſteher von ihren Sitzen, ſchritten ſehr gravitätiſch queer über den Platz bis zu dem Zelte der Deputirten, dankten ihnen für ihre geneigte Gegenwart, die Proceſſion ſetzte ſich wieder in Bewegung, und jedermann ging nach Hauſe.

Bei Tiſche machte heute Einer unſerer Reiſegefährten die Bemerkung: daß man bei uns wohl in der That zu wenig auf Straßenſchauſpieler halte, da ſie doch gewiß als ein treffliches Mittel zur Aufklärung oder Lenkung des Pöbels benutzt werden könnten.

Ich wüßte dir wohl noch allerlei närriſche Dinge zu erzählen; es wird aber hier ſo viel Zeit mit dem Sehen zugebracht, daß zum Schreiben wenig übrig bleibt. Eine wunderliche Manier haben die Japaneſer, einen Menſchen zu kuriren, der Bauchgrimmen hat. Sie ergreifen nemlich ohne Umſtände eine dünne ſpitzige Nadel von Gold oder Silber, und ſtechen ihm ein Loch in den Bauch. Dazu bedienen ſie ſich ſogar eines Hammers, mit dem ſie die Nadel in den Leib ſchlagen, wie wir einen Nagel in die Wand zu treiben pflegen. Ich begreife nicht wie es zugeht, daß ſie ihre Patienten nicht ermorden, und noch weniger begreife ich, daß ſie wirklich ſchnelle, oft wunderähnliche Hülfe dadurch verſchaffen. Bei uns auf dem Lande habe ich wohl gehört, daß man geſchwollenes Rindvieh bisweilen auf dieſe Weiſe ſticht, aber ein Menſch iſt doch kein Rindvieh, wenigſtens nicht immer.

Uebrigens ſoll die Kunſt, jene Nadeln zu verfertigen, ſchwerer ſeyn, als die, ſie in den Leib zu ſtoßen. Das allerreinſte Gold und Silber muß dazu genommen, und demſelben ein hoher Grad von Härte gegeben werden. Deshalb darf ſich auch niemand unterſtehen, ohne ausdrückliche Erlaubniß Sr. Kaiſerlichen Majeſtät, ein ſolcher Nadelmacher zu werden.

Ueberhaupt ſind die Japaneſer Liebhaber von heroiſchen Curen. Sie haben noch Eine, die ich nicht ohne Schaudern mit angeſehen habe, obgleich man mich verſichert, ſie ſei eben nicht ſehr ſchmerzhaft, und man bediene ſich deren bisweilen auch in Europa. Sie drehen nehmlich ein Bündelchen von getrocknetem Beifuß zuſammen, welches faſt ſo weich als Wolle iſt; das ſetzen ſie dem Patienten auf den bloßen Leib, und zünden es in Gottes Namen an. Es brennt ganz langſam und lieblich; der Zuſchauer würde es kaum gewahr werden, wenn nicht ein wenig Rauch aufſtiege; aber ich denke, der, dem es auf die Haut brennt, muß es doch wohl fühlen. Dieß Mittel nennen ſie Moxa, und treiben einen ungeheuren Mißbrauch damit, ſo wie die Europäer vormals mit dem Aderlaſſen. Viele Leute appliciren es monatlich wenigſtens Einmal, um Krankheiten vorzubeugen. Ich habe einen Jungen auf der Straße geſehn, der ſich zum Spas ſolche kleine Feuerkegel auf die Haut ſetzte.

Die Herren Aerzte zu Nangaſacki verſichern, die Moxa helfe für Alles, beſonders auch für das Podagra. Gewöhnlich wird ſie längs dem Rückgrat, oder an den Seiten, da wo die Nieren ſitzen, applicirt, weshalb auch die Rücken der Japaneſen ausſehn, als ob ſie ſammt und ſonders den Staupbeſen bekommen hätten. Dabei haben ſie die fatale Mode, alle Augenblicke ihr Oberkleid, wenn es ſie nur im geringſten an etwas hindert, bis auf den Gürtel herabfallen zu laſſen. Da ſie nun keine Hemder tragen, ſo hat man beſtändig Gelegenheit, die ekelhaften Spuren der Moxa zu erblicken, und zwar bei Weibern ſo gut als bei Männern, ob es gleich wahrhaftig ihre Reize nicht erhöht. Soll die Cur recht wirkſam ſeyn, ſo muß der gebrannte Fleck eitern, und thut er das nicht, ſo legt man Zwiebeln darauf, um die Wunde dazu zu nöthigen. Nun denke dir ein hübſches, halb nacktes Frauenzimmer mit eiternden Wunden, und das dabei recht lieblich nach Zwiebeln ſtinkt.

Drollig charakteriſtiſch ſcheint es mir auch, daß die Japaneſer, die ſonſt eben nicht barmherzig gegen ihre Gefangenen ſind, dennoch nicht wagen ihnen das Vergnügen der Moxa zu verweigern. Es mag Einer um der ärgſten Verbrechen willen in Ketten und Banden ſitzen, die Wolluſt, ſich Löcher in den Leib zu brennen, ſo viel er Luſt hat, wird ihm großmüthig verſtattet.

Ich muß ſchließen, denn morgen ſollen unſere Briefe abgehn. Habe ich dir nichts neues erzählt, lieber Vater; oder habe ich etwa gar das Alte ſchlecht erzählt, ſo mußt Du einem Jüngling verzeihen, dem Alles neu vorkommt, und der auf der See wenig Gelegenheit findet, im erzählenden Styl ſich zu üben. Tauſend Grüße u. ſ. w.

## Erläuterungen, die im Freimüthigen (1805) geäußerten Bedenklichkeiten über das neue Eſthländiſche Bauer-Regulativ betreffend.

Mein oft und laut gehegter Wunſch iſt erfüllt worden. Meine Bedenklichkeiten über das neue Eſthländiſche Regulativ ſind einer kalten, unbefangenen Prüfung, dem einzigen Wege, der zur Wahrheit führt und edlen Männern ziemt, unterworfen worden. Der ehemalige Herr Ritterſchaftshauptmann von Roſenthal *) hat die Gefälligkeit gehabt, mit mir zuſammen zu treten, und mit der größten Humanität meine Zweifel und Einwürfe zu beantworten. Aus dieſer mehr als dreiſtündigen Unterſuchung habe ich ſehr viel belehrendes für mich geſchöpft. Vor allen Dingen iſt daraus hervorgegangen, daß die Ritterſchaft in einer Unterlegung an Se. Majeſtät den Kaiſer, und zwar in folgender vortrefflichen Stelle dieſer Unterlegung, die ruhmwürdigſten Geſinnungen geäußert hat:

Daß ſich die Ritterſchaft vorbehalten, den Bauern allmählig Vorzüge einzuräumen, je nachdem ſie mehr und mehr mit dem Bewußtſeyn vorher nicht genoſſener Rechte vertraut worden ſind.

Wenn dieſe Zeilen bekannt geweſen wären, ſo wäre jetzt kein Grund da geweſen, Bedenklichkeiten zu ſchreiben; denn durch dieſe Aeußerung hat die Ritterſchaft die Hoffnungen jedes Menſchenfreundes aufs neue erweckt und belebt. Noch mehr ſind dieſe Hoffnungen durch die vortrefflichen Schreiben Sr. Majeſtät des Kaiſers geſtärkt worden, welche unter andern:

Nicht nur die Vorſicht und Allmähligkeit, mit welcher man zu Werke geht, billigen und rühmen, ſondern auch ausdrücklich das Ehrenvolle Zeugniß hinzufügen, daß die Ritterſchaft aus eignem Antriebe dieſe wohlthätige Reform unternommen.

Sowohl dieſe Schreiben, (und zwar beſonders das letztere) als jene Aeußerung der Ritterſchaft, (welche beide ich zuvor nicht kannte, und auch nicht kennen konnte) werfen auf viele Punkte ein anderes, günſtiges Licht, indem jetzt Manches, was etwa Bedenklichkeiten erregen konnte, nur als der von der Ritterſchaft angekündigte, ſo edle, und nicht genug zu preiſende Entſchluß, zu einem almähligen Fortſchreiten zu betrachten iſt.

Zweitens: Manche andere Bedenklichkeiten ſind durch das neue Geſetzbuch gehoben worden, deſſen erſter Theil eben jetzt die Preſſe verlaſſen, und mir folglich auch nicht bekannt ſeyn konnte. Drittens: wiederum über mehrere Punkte hat der ehemalige Herr Ritterſchaftshauptmann von Roſenthal mir ſehr befriedigende Erklärungen mitgetheilt, und ich bin dadurch überzeugt worden, daß manche Mißverſtändniſſe blos durch von mir vermißte Deutlichkeit veranlaßt worden, wohin vornemlich die Punkte über die Inſtruktion der Kirchſpiels-Richter gehören (in der 18ten und 19ten Bedenklichkeit) die ſich allein auf Fälle beziehen, welche vor dem Regulativ vorhergegangen, und aus dieſem Lichte betrachtet, demſelben nicht widerſprechen.

Endlich viertens, bin ich auch mit wahrem Vergnügen von einigen Irrthümern überzeugt worden, die ich, zum Beiſpiel, in der Zuſammenſtellung des Liefländiſchen mit dem Eſthländiſchen Regulativ begangen, und wo, in einigen Punkten, der Vortheil auf Seiten des letztern iſt.

Wie ſehr muß es mich daher freuen, mit langer Ueberzeugung wiederholen zu können, was ich ſchon in meinen Bedenklichkeiten laut geäußert und vorausgeſetzt hatte, nehmlich: „daß der Ehſtländiſchen Ritterſchaft würklich „darum zu thun iſt, die menſchenfreundlichen Abſichten des Monarchen zu erfüllen; daß die Ehre der „Ehſtländiſchen Edelleute und das Glück ihrer Unterthanen mir näher am Herzen liegt, als die Eitelkeit „der Rechthaberei; und daß ich, bei der redlichſten Abſicht, bloß nützen, Niemanden kränken „wollte;“ welches ich auch hiermit recht gern wiederhole.

Wie ſehr wird ſich aber auch mit mir jeder Menſchenfreund erfreuen, wenn er durch mich erfährt, daß die Ehſtländiſche Ritterſchaft weit entfernt iſt, eine kaltblütige Unterſuchung zu ſcheuen; daß man mir auf die edelſte Weiſe nach meinen Wünſchen entgegen gekommen; daß dieſe Prüfung eben ſo human als gründlich vorgenommen, und ich, nach dieſem ſchönen Beweis der Achtung für das öffentliche Urtheil, in den Stand geſetzt worden bin, das Publikum nicht allein über manche irrige Meinung aufzuklären, ſondern es auch mit den ſchönſten Hofnungen zu erfüllen.

Kotzebue. *).

## Poetiſche Anticaglie.

Im Jahr 1755 bekam der damalige Inſpector communitatis auf dem berühmten Gymnaſio zu Schleuſingen, Hr. Mag. Daniel Gerſtener, eine Predigerſtelle; ſeine Schüler gratulirten ihm alſo, zu dieſer (wie es, etwas zweideutig auf dem Titel heißt) längſt gewünſchten Veränderung in einem Gedicht, wovon ich zur Probe nur die erſten drei Strophen hier mittheilen will. Denn bei ſchlechten Producten iſt das Nequid nimis am allernöthigſten.

---

*) Der Verfaſſer des neuen Regulativs.

*) Man prüfe das höchſt wichtige Aktenſtück in der 21ſten Lieferung von Storch's Rußland ꝛc. (S. Nr. 65.)

Die Red.

Gottlob! Geliebter Daniel,
  Das Gerſtenſtroh iſt abgedroſchen:
Nun iſt der wohl- (?!?) geplagten Seel
  Nach Wunſch ſo Noth, als Qual erloſchen.
Du lieber Mann! Strick iſt entzwei
Dein Fuß wird von den Banden frei,
  Du kannſt aus dem Gehäuslein fliegen
  Und ſanft einmal im Bette liegen.

Acht Jahr den ſchweren Schulkarrn ziehn
  Mit vieler Fracht und wenig Gaben,
Wo Muth und Kraft und Stärk entfliehn,
  Das kann den matten Geiſt nicht laben.
Ein doppelt Amt gedrückt mit Laſt,
  Wo bis zum Bette keine Raſt!

Ein Atlas ſollte es kaum wagen
  Mit Herkuls Kräften zu ertragen.

Du hatteſt wenig Mehl im Sack,
  Der Oelkrug war oft ausgeleeret,
Ein Geiſt, ſo wenig Säfte hat
  Wird gleich den Lampen ausgezehret.
Ein Schulmann iſt dem Fuhrmann gleich,
  Stets angeſpannt, durchs ganze Reich
Der Wiſſenſchaften muß er fahren,
  Was iſt der Lohn bei guten Waaren? u. ſ. w.

Ein betrübtes Bild vom Leben eines Schulmannes und doch oft nur allzuwahr!

C. Emil D — zel.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 67.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Bei der Wiederholung des „Richard Löwenherz,“ forderte das Publikum, daß Gretry erſcheinen ſollte. Mme St. Aubin ſtellte ihn dem Publikum vor, und überreichte ihm, im Namen des Parterres einen Lorbeerkranz.

— Als eine große Merkwürdigkeit, als eine Erſcheinung die allgemeines Intereſſe bei allen Chriſten erwecken müſſe zeigt das Journal de Paris einen — man denke! — Plan von Jeruſalem an, wie es zu Chriſti Zeit geweſen iſt. Wie viel hundertjährige Ausgaben der Bibel giebt es nicht in Deutſchland, die mit dieſer Rarität verſehen ſind, — wie manche Bettſchirme, die ſie ziert.

## Aus dem Monthly-Magazine.

Seit 25 Jahren hat ſich die Bevölkerung von Nordamerika grade verdoppelt. Sie beträgt jetzt 6 Millionen Menſchen. Die Bedürfniſſe Amerika's an Brittiſchen Waaren belaufen ſich jährlich auf 6 Millionen Pfd. Sterling; dagegen führen ſie nach Großbrittannien aus, für 13 Millionen.

Von 1784 bis 1799 machte man in Nordamerika 15 Millionen Acker Landes urbar; in England hingegen in 50 Jahren nur 2.800,000 Acker.

Dem Reichthum nach iſt New-York die bedeutendſte Stadt in Nordamerika; dann folgt Philadelphia, dann Baltimore.

In Philadelphia ſind ſeit der Amerikaniſchen Revolution, jährlich 500 Häuſer gebaut worden. Es enthält jetzt 13.000 Häuſer und 80.000 Einwohner. 300 Kutſchen rollen auf ſeinen Gaſſen, und 1500 Schiffe ſegeln jährlich aus ſeinem Hafen ab.

Das April-Stück des Preußiſchen Staats-Anzeigers, einer ſehr ſchätzbaren Zeitſchrift, giebt unter andern eine Reihe von Berichtigungen zu Haſſels „ſtatiſtiſchen Umriß der Europäiſchen Staaten.“ Einer der gröſten Irrthüme, den dieſes ſonſt gut entworfene und fleißig ausgeführte Werk enthält, iſt die Angabe: Friedrich Wilhelm der Zweite habe 70 Millionen Staatsſchulden hinterlaſſen. Es waren nur 22 Millionen, die längſt bezahlt ſind. — Die Bevölkerung der Preußiſchen Monarchie beträgt 10.023.900 Menſchen.

— Für das Eichsfeld iſt ein eignes Collegium Medicum et Sanitatis etablirt, — und um auch für die geiſtige Geſundheit der Einwohner zu ſorgen, iſt ihnen das Wallfahrten zu ausländiſchen Heiligenbildern verboten worden.

— In Poſen werden Schauſpiele zum Beſten der Armen gegeben.

## Theater-Nachrichten aus Breslau.

Den 30ten März 1806.

Tartüffe in Deutſchland, Luſtſpiel, nach Moliere, von Zſchokke, und blinde Liebe, Luſtſpiel von Kotzebue, ſind die neueſten Stücke, die ſeit kurzem das hieſige Publikum unterhielten. Erſteres iſt wieder ein Beweiß, daß Hr. Zſchokke mit Geiſt und ſeltenem Talent in Molieres Werke eingedrungen iſt und trefflich überſetzt hat. Beide Stücke erhielten Beifall, werden ſich hier gewiß halten und ſind meiſt gut vorgeſtellt worden. Als Tartüffe und als Baron Qualm, zeigte Hr Reinhardt viel Studium und Talent; er traf beide ſehr intereſſant. —

Seit acht Tagen iſt Madame Bürger aus Dresden hier und in Gaſtrollen, als Gräfin Orſina, als Emilie Falk und Marthe in den Martinsgänſen, erſchienen. Sie hat allgemein Beifall erhalten, und ſich, beſonders in der Rolle der Orſina, als eine denkende, einſichtsvolle Künſtlerin bewieſen. Wenn auch ihre Sprache für uns hier und da ein wenig fremdartig klingt, ſo verdient demungeachtet ihre ſchöne, geiſtvolle Deklamation, ihr genaues treffendes Gebehrdenſpiel, die Energie, womit ſie jede Falte im Charakter zu entwickeln ſtrebt, ihr richtiger Anſtand und ihre Gewandheit alle Auszeichnung. Wie es heißt, werden wir von ihr noch Oktavia, und die Eliſabeth in Maria Stuart ſehen, auch wird ſie ein Deklamatorium geben, worauf man überaus neubegierig iſt. Neben den vielen Benefiz-Konzerten, die jetzt — die Oſterzeit feiern, möchten die Darſtellungen der Mad. Bürger wohl und mit Recht allen Vorzug erlangen! —

Ein Programm vom Herrn Rektor Manſo in Breslau, womit er zu dem diesjährigen Oſter-Examen der obern Klaſſen des Magdaleniſchen Real-Gymnaſiums einladet, handelt über die Frage: Lehren wir in unſern Schulen auch nicht zu viel? und hat eine ſo intereſſante Ausführung dieſes Gegenſtandes, daß es auch außer Breslau geleſen und noch mehr gewürdigt und beherziget zu werden verdient. Es ſtellt eine Abhandlung auf, welche mit der gründlichſten Umfaſſung, in einer angenehmen Diktion, ein wahres Wort zu rechter Zeit genannt werden kann.

1806. Nro. 68.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 5. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Leichtſinn und Wahn, in Erzählungen. Von der Verfaſſerin der Claudine Lahn. Chemnitz, 1805.

Den zarten Sinn und ſcharfen Blick der Verf., welche ihre Lahn und ihre Kinder der Phantaſie ſo anziehend machten, findet man auch in dieſem Werkchen wieder, welches drei Erzählungen enthält: die Alten haben immer Recht; die getäuſchte Erwartung, und die Verwandtſchaft, in Briefen. Die Zeichnung der Charaktere iſt richtig, die Schattenpartien ſind mild aufgetragen. Die zweite und dritte Erzählung können Mädchen und Frauen, und die erſte kann vorzüglich jungen Männern als Fundamentallehren zu einem glücklichen und frohen Leben empfohlen werden.

A. Z—h—rt.

### Geſänge, mit Begleitung der Guitarre. Erſtes Heft, und — Geſänge mit Begleitung des Pianoforte. Von J. T. Lehmann. Dresden, 1806.

Die neun Lieder für die Guitarre ſind einer Madame Mörner, und die andern für das Pianoforte, einem Baron v. Huldenberg gewidmet. Einige etwas matte Stellen, z. B. in dem Aufruf zur Freude, und in dem: Die Liebe, abgerechnet, ſtehen dieſe Geſänge denen der neueſten und geſchätzten Lieder-Componiſten, als Schreibers, Harders u. a. keineswegs nach; ſie werden dem Muſikfreunde einen unterhaltenden Genuß gewähren.

A. M — a.

### Bildungsgeſchichte der Malerei. Von Johann Jakob Grund. *)

#### Urſprung und Alter der Malerei.

Die menſchlichen Begriffe vom Vergangenen und Zukünftigen, oder von der Entfernung der Dinge überhaupt, ſind wie die verlängerten Schatten beim Auf- oder Niedergang der Sonne. Nun ſind wir für das was uns nahe liegt, weniger eingenommen, als für das, was uns fern iſt, weil wir mit jenem die Bekanntſchaft haben, mit dieſem ſie ſuchen. Dies iſt es, warum bei Gegenſtänden, die ſich in die Vorzeit verlieren, oder die ihr Daſeyn der Folgezeit aufbewahren, die Vergangenheit oder Zukunft derſelben unſere Meinung von ihnen erhöhe, und unſer Urtheil überſpannt, was uns von der Wahrheit abbringt, nach der wir trachten. Unter die Gegenſtände der Vergangenheit gehören alle Erfindungen der Künſte, und unter dieſen die der Malerei. Da die Spuren dieſer Kunſt ſich in die entfernteſten

---

*) Vorbemerkung des Einſ. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes, Profeſſor bei der Maler-Akademie in Florenz, lebte 23 Jahre in Italien. Was er hier mittheilt, iſt die Frucht eines langen Studiums. Sollte er hie und da eine Idee aufſtellen, welche neuere Deutſche Kunſt-Philoſophen vielleicht vor ihm ſchon berührt, ſo iſt ſie um ſo ſicherer als ſelbſt gedacht und als ſein Eigenthum anzuſehen, da er von der Deutſchen Literatur lang' entfernt, ihre Fortſchritte in der Kunſt-Philoſophie nicht genau beobachten konnte. Gewiß aber wird obiges Werk von ihm, aus dem ich hier einige Bruchſtücke mittheilen will, für Kunſtfreunde äußerſt intereſſant und voll Nutzen ſeyn. S.

Zeiten verlieren, ſo ſind wir nach den Umſtänden ihrer Erfindung begierig, und es entſteht die Frage: wo hat ſich die Malerei das erſtemal gezeigt, und wie lange iſt es? Gewöhnlich nimmt man die Beantwortung dieſer Fragen ohne Anſtand auf ſich, und zwar ſo, wie ſie die Vorliebe für das Alterthum und die parteiiſche Prüfung deſſelben vorausſetzt: und da man nichts dadurch entſcheidet, ſo erregt es einen Streit, der uns bis jetzt ohne Erfolg beſchäftigt hat, und der ſich zu dieſer unerheblichen Materie wie das Meer zu einem Waſſertropfen verhält. Ich will es wagen auch darüber zu reden, in der Abſicht, dieſen Streit zu beſeitigen: und wenn es mir nicht gelingt, ſo ſey denn mein Wort auch wieder ein Waſſertropfen in dieſes Meer.

Die Urſache, warum man über dieſen Gegenſtand nicht einig wird, iſt, daß einige die Malerei in die elendeſte Darſtellung der Form ohne Beimiſchung der Farbe, — andere in den bloßen Auftrag der Farbe ohne Rückſicht auf Form, — die meiſten endlich in die rohe Vereinigung von beiden ſetzen. Alle betrachten dieſe Kunſt nach den beſondern Begriffen von ihr, alle ſchöpfen daraus den Beweis von ihrem Daſeyn, und alle irren.

Den Menſchen im Stand der Rohheit ladet die Natur, um ihn aus dieſer Rohheit zu reißen, zur Nachahmung ein, wozu ſie ihn mit der Fähigkeit und mit einem gewiſſen Trieb begabt hat. Im Gebrauche dieſer Fähigkeit kommt er mit dem Gegenſtand der Nachahmung zuſammen, der ihn mit dem Eindruck des Ganzen überwältigt, und ihm die Theile woraus es beſteht, nach dem ſummariſchen Inbegriff zeigt, die Beſchaffenheit aber derſelben vorenthält. Von dieſem Eindruck geht er aus um nachzuahmen, bleibt aber um ſo mehr darin zurück, als jene Fähigkeit mit der Lage, in der er ſich befindet, zu kämpfen hat, und erſt dieſe zur Erreichung ſeines Endzwecks hülfreiche Hand bieten muß. Nun beſteht die ſichtbare Natur in Form und Farbe, und der erlangte Aufſchluß über die Verhältniſſe dieſer verſchiedenen Dinge zu einander, oder über die eigentliche Vereinigung von beiden um ein ſichtbarer Gegenſtand zu ſeyn, iſt, in der Nachahmung davon, die Erfindung der Malerei. Dies iſt nicht alles. Die Malerei hat einen doppelten Bezug: auf den Geiſt und auf den Sinn, da die Form dem Verſtand, die Farbe dem Auge angehört. Nun wirket die Form in dem Grade langſam auf den Menſchen, als er mühſam ſeinen Verſtand entwickelt, das iſt, ſo lang' er unter dem Druck der Sinne ſchmachtet, der ihn zwingt, ſich unbedingt für die Farbe zu erklären. Hierzu kommt, daß der Begriff der Schönheit, der mit dem Menſchen geboren wird, zuerſt bei der Farbe entſteht, die er in der lebendigen Natur verbreitet, und vorzüglich den verſchiedenen Thieren mitgetheilt findet. Er verfällt alſo in der Erfindung der Malerei, doch ohne ſie als ſolche zu ahnden, auf die Farbe. Die Form aber kann eben darum keinen Eindruck auf ihn machen; und wenn er anfängt ſie zu beobachten, ſo iſt es der Körper, oder die Materie der Form, nicht ſie ſelbſt; daher faßt er alle Geſtalten und Formen unter dem Bedürfniß des Plaſtiſchen, Runden und Hervorſpringenden, oder unter der collektiven Anſicht der Theile auf, wie es nachher umſtändlicher erhellen ſoll: eine Bemerkung, die den Kunſt-Philoſophen bis jetzt entgangen zu ſeyn ſcheint, und die zur Entwickelung der Beſchaffenheit der Kunſt in ihrer Entſtehung äußerſt wichtig iſt.

Daß aber die Form die Aufmerkſamkeit des rohen Menſchen reizt, das geſchieht auf folgende, ſeinem Zuſtand ganz entſprechende Art. Das traurige Loos der erſchwerten Selbſterhaltung, oder der bittre und unaufhörliche Kampf mit dem unwiderſtehlichen Triebe zum Lebensgenuß mitten in der Beraubung oder Erſchwerung der Lebensbedürfniſſe, bringt ihn auf die Vergleichung ſeines Zuſtandes mit dem Zuſtand der Thiere, von denen er größtentheils umgeben iſt und die ihm bald ſein Leben friſten helfen, bald ſeinen Tod fürchten laſſen; und da ſie ihm in der Eigenſchaft der Stärke, die ſich alles verſchafft, alles unterwirft, überlegen und fürchterlich ſcheinen, räumt er ihnen den Vorzug über ſich ein. Wie tief die Idee von der Vortrefflichkeit des Thiers im Vortrefflichſten der Schöpfung, im Menſchen liege, ſo lang' er den Vorzug ſeines Weſens nicht kennen gelernt, das beſtätigt unter andern auch die Aeußerung der Einwohner der Marianiſchen Inſeln, die, als ſie zum erſtenmal das Feuer ſahen, es für ein freſſendes Thier hielten. So geht der Menſch, indem er dem Thiere die Vollkommenheit beimißt, nach der er ſelbſt vermöge ſeiner innern Aufforderung ſtrebt, vom Thier aus, ſtaunt die Geſtalt deſſelben an und ahmt es nach. Daher findet man ſo häufige Thiergeſtalten mit und ohne Farben, an den Gebäuden, Geräthſchaften, Kleidern und Waffen der alten und neuen Bewohner des Erdbodens, die ſich hierin überall gleich ſind; daher die Vorſtellung und Benennung der Himmelskörper nach Thieren, daher endlich die grobe Vergleichung Gottes mit dem Thiere. Der Menſch kömmt wieder auf dieſe Ausſchweifung zurück, wenn er in der erworbenen Aufklärung durch Mißbrauch ihrer Gaben unter ſich ſelbſt ſinkt: wie es die Geſchichte der finſtern Jahrhunderte bezeugt, wo die Völker des weiten Römiſchen Reichs, das ſeinem Verfalle entgegen eilte, die Thiergeſtalten lieb gewannen, und ſie in den Künſten, beſonders in der Baukunſt wieder einführten.

Da die Form über die Farbe das Rechte des Vorzugs in ihrer Nothwendigkeit hat, oder mit andern Worten, da nichts Sichtbares ohne Farbe iſt, die Farbe aber das Bedürfniß hat, dem Körper anzugehören: ſo greift der Menſch ohne Bedenken nach der Form als Körper, und hält ſich ſelbſt und alles was ihm angehört, für das nächſte und tauglichſte Mittel die Farbe zu empfangen; und daraus ergiebt ſich, warum die Völker ihren Leib, ihre Götter, Häuſer oder Schiffe mit einer oder mehrern Farben anſtreichen: oder ſich unauslöſchliche Figuren und Charaktere ins Fleiſch einſchneiden, oder ſie in Holz, in Stein und Erz eingraben. Die wilden Amerikaner und die meiſten neuentdeckten Inſulaner wiederholen nur das, was von den älteſten Völkern der Welt erzählt wird. In Aethiopien hatten die Vornehmen des Volks den ganzen Leib, ſo wie ihre Götter mit Roth überſtrichen, und eine Farbe des Vorzugs und der Feierlichkeit daraus gemacht; wie es die Neu-Seeländer mit dem Ockergelb machen, das ſie mit Fiſchöhl vermiſchen um ſich damit an gewiſſen Feſttagen den Leib zu beſchmieren. Die Römer thaten dies noch zur Zeit der Könige, und ſpäter, wiewohl ſie in der Nähe von Rom die Malerei der Griechen vor Augen hatten, die ſchon vor Erbauung dieſer Stadt in Italien rühmlich bekannt war. *) Selbſt die Griechen, ehe ſie noch die Malerei erfunden hatten, ſtellten die Idee davon in den blaubemalten Dreiſchlitzen ihrer älteſten Baukunſt, an den Tiſchfüßen und in den roth angeſtrichenen Schiffen, und eben ſo die alten Deutſchen in der rothen Farbe ihrer Häuſer auf, daher dieſe Farbe (wahrſcheinlich) bei uns noch jetzt Hausroth heißt. Andere Völker gingen weiter und erfanden Kleidungsſtücke und Trachten weit und unförmlich, einzig der Farbe willen, um darin zu glänzen und gleichſam zu ſchwimmen, ſo daß die Geſtalt erſtickt und dem Aug' entriſſen wurde.

So ſehr iſt der rohe Menſch Sklave vom Eindruck der Farbe. Sie iſt, wenn ich ſo ſagen darf, die weibliche Eigenſchaft des Körpers oder die Mutter: die Form aber die männliche, oder der Vater; der rohe Menſch macht es wie ein Kind, das mehr der Mutter bedarf und deswegen mehr an dieſer als an dem Vater hängt, bis er mit zunehmenden Jahren einſehen lernt, daß er dieſen vorzüglich bedürfe. Daher Spaltung und Feindſchaft ſo lange unter Form und Farbe herrſcht, bis ſich der Verſtand vom Auge unabhängig macht und ſein eigner Herr wird. Dieſes geſchieht aber ſehr langſam, ſo daß bei gewiſſen in vieler Rückſicht ſonſt gebildeten Völkern, wie wir es z. B. von den Aegyptern und Phöniziern, und noch heut zu Tage von den Chineſen wiſſen, die Farbe den Vorzug vor der Form oder der Zeichnung behauptet: beides aber von der Unbehülflichkeit des Verſtandes in der richtigen Beurtheilung und Nachahmung ihrer Verſchiedenheit hinlänglich zeuget.

Dies iſt die harte Lehrart der Natur in ihrer Nachahmung, nach dem wechſelſeitigen Begriff von Form und Farbe, und den Verhältniſſen zu einander. Ihr iſt es genug, den Menſchen mit der Fähigkeit dieſer Nachahmung begabt zu haben, und ſie überläßt es ihm, ſie zu benutzen. Er ſchickt ſich dazu an: er kämpft mit der Schwierigkeit: lange dauert der Kampf; endlich überwindet er, er iſt am Ziele. Jetzt ſind wir an der Auflöſung der vorgelegten Frage; denn die zwei Epochen des Kampfs und des Siegs enthalten einen mächtigen Unterſchied in Beziehung auf die Nachahmung, kraft welchem jener die Bemühung der Natur zur Kunſt, dieſer die Bemühung der Kunſt zur Natur iſt: woraus ſich abermals ein Unterſchied ergiebt, der dahin entſcheidet: jenes iſt Malerei und dieſes iſt die Malerkunſt.

Zufolge dieſes Unterſchiedes iſt das Beſtreben nach Malerei, nicht aber die Malerkunſt ſelbſt, ſo alt als das Menſchengeſchlecht iſt: und wir wiſſen nun, warum ſich die Urvölker der Welt um die Erfindung derſelben eben ſo ſtreiten, als um den Vorzug ihres Alters; alle rühmen ſich ſie ans Licht gebracht zu haben, alle wollen einander damit zuvor gekommen ſeyn, da ſie nur mit den rohen Gedanken davon ſchwanger gingen.

Uebrigens ſollte wohl nie ein Volk das eingebildete Verdienſt des Alters irgend einer Erfindung, wie eine Folie dem Edelſtein unterlegen wollen. Das Alter giebt der Erfindung keinen Werth, ſondern die Vollkommenheit thut es, und ihr erſter Eintritt in die Welt enthält die Möglichkeit ihres Daſeyns, nicht aber ihr Daſeyn ſelbſt. Wir wollen alſo die Anſprüche darauf allen Völkern der alten und neuen Welt zugeſtehen, dem Streite darüber entſagen, und ihn für eitel und unſtatthaft, ja ſobald wir wollen, für geendigt halten. Nichts deſtoweniger iſt es der Mühe werth, auf diejenigen alten Nationen Rückſicht zu nehmen, denen die Geſchichte im Betreff dieſer Erfindung ein beſonderes Zeugniß giebt; aber wir müſſen genau unterſuchen, in wiefern ſie die Malerei aus der Unbedeutendheit ihres Urſprungs hervorgezogen, und des edeln Namens der Kunſt würdig gemacht haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Plin. l. 33. c. 7. l. 35. c. 3.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 68.

## Theater.

Leipzig, den 27ſten März 1806.

Mit den Wegelagerern von Pär, ſchloß geſtern die Joſ. Secondaiſche Sänger-Geſellſchaft ihre Winter-Vorſtellungen. Der Epilog war eine Dankſagung mit Muſik von Bierey. Unter den, ungefähr 30 neuen Stücken, wurden mit großem Beyfall aufgenommen: Roſette, das Schweizer-Hirtenmädchen, von Bierey; Aline, Königin von Golkonda, von Berton; die Sternenkönigin, von Kauer; die zwölf ſchlafenden Jungfrauen, erſter und zweiter Theil; und die muſikaliſche Tiſchlerfamilie, von Wenzel Müller und einige andere. Herr und Madame Löhl gehen nach Wien, wodurch die Geſellſchaft ihre beſte Sängerin verliert. Mdme Horſcheld, welche ſich dieſen Winter mit der Sänger-Geſellſchaft vereinigt hatte, und nebſt ihren Kindern das Publikum durch Ballets amüſirte, gab am 3ten März ihre letzte Vorſtellung, nach deren Endigung der Knabe Friedrich Horſcheld einen äußerſt naiven Epilog hielt. Den 7ten April wird die Dresdner Hof-Schauſpieler-Geſellſchaft ihre Sommer-Vorſtellungen wieder eröffnen.

## Aus Sachſen, den 6ten März.

In einer Churſächſ. Kreisſtadt wünſchte der Lehrling eines Wundarztes ſehnlich, zu wiſſen, wie ein Gehängter ausſähe. Um nun ſeine Begierde bald möglichſt zu befriedigen, hängte er ſich ſelbſt in der Stube ſeines Principals vor einem großen Spiegel, ließ aber wohlbedächtig den Schemmel unter ſeinen Füßen ſtehn, den er aber endlich, um den Anblick vollkommen zu machen, auch umwarf. Der kühne Experimentirer wäre unſtreitig das Opfer ſeiner ganz ſonderbaren Begierde geworden, wenn nicht auf das Hülferufen eines kleinen dazu gekommenen Mädchens ein Iſraelit herbeigeeilt, und den jungen Künſtler abgeſchnitten hätte. Erſt nach großer Mühe wurde er wieder zum Leben gebracht.

---

Die zuweilen bis zur Drolligkeit ſinkende Allgem. Lit. Zeitung zu Halle, hat kürzlich eine wahrhaft komiſche Recenſion von Schlegels Notizenreihe, die er „Rom, eine Elegie“ betitelte, gegeben. Sie ſetzt ſie weit über Schillers „Götter Griechenlands.“ Zwar geſteht ſie, daß Hr. Schl. „kein neues Bild“ geben konnte, und daß er grade das triviale Thema, die Vergleichung des alten Roms mit dem päbſtlichen, „nur angedeutet“ habe; doch das ſind Kleinigkeiten, denn — der Recenſent hat in dem ganzen Gedicht „nicht einen einzigen Trochäus entdecken können.“ Das Dichterverdienſt, Trochäen zu vermeiden, iſt allerdings ſehr glänzend. Schiller dagegen, in ſeinen Göttern Griechenlands und überall, bekümmerte ſich nicht viel darum, ob er Spondeen oder Trochäen ſchrieb: er gab nur hoch-poetiſche Gedanken, ſah lauter neue Bilder. Wie tief ſteht er daher unter Hrn. Schlegel.

— Die Jenaiſche Lit. Zeitung hat an Nullität nicht zurückbleiben wollen: ſie hat eine zehn Spalten lange [illegible] Recenſion der Schriften über Galls Lehre, oder vielmehr dieſer Lehre ſelbſt gegeben, worin man viele Schimpfworte und faſt gar keine Gedanken, eine Menge von Behauptungen und nicht einen Beweis derſelben findet. — Der berühmte, geiſtvolle Archäolog Böttiger wird in dieſer Recenſion höhnend ein Pagen-Studiendirektor, Gall ein Phantaſt genannt, u. ſ. w. Dieſer — — — Ton wird ſchwerlich in der Deutſchen Literatur aufhören, ſo lange die gelehrte Kritik in den Händen ſolcher Perſonen iſt, die ſich für Weltorakel halten, weil ein Paar hundert Studenten ſie anſtaunen, in ihrem Landſtädtchen alles den Hut vor ihnen zieht, und andre Pedanten ihres Schlages ſie gelegentlich complimentiren. Wird ſich denn nicht bald irgend eine der wirklichen Akademien der Wiſſenſchaften entſchließen, durch ein großes, der Würde der Wiſſenſchaften angemeſſenes National-Unternehmen für Kritik, jenen Orbilen —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — das Handwerk zu legen? — Man weiß wie bald Schullehrer bei ihrem, wenn ſie ihm gewachſen ſind, verdienſtlichen, aber krafttödtenden Geſchäfte, die Freiheit, die Schwungkraft des Geiſtes verlieren, wie bald ſie, durch das ewige Wiederkäuen deſſen, was ſie als Jünglinge lernten, den wahren Maaßſtab, den Sinn für das Große, Weltbürgerliche der Wiſſenſchaften einbüßen, und ihre Schulfuchſereien für das eigentliche Weſen derſelben halten lernen. Mitleid und Schonung gebühret ihnen, und Achtung wenn ſie vernünftige Männer ſind. Aber in Deutſchland wollen ein Paar Zirkel von ſteifen Schullehrern, den Gang und den Charakter der geſammten Literatur nach ihren Privatneigungen und Abneigungen beſtimmen. — Nicht doch, Orbile: ſie iſt Euch längſt über den Kopf gewachſen.

M. L.

## Sinnreicher Druckfehler.

Unlängſt hat ein bekannter Schriftſteller Deutſchlands ein Werk herausgegeben, welches durch Verſehn des Setzers, ſtatt des eigentlichen Titels: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren, die Aufſchrift: Auch die Aufklärung hat irre gefahren, erhalten hat.

Dm.

## Edelmuth.

Von ausgezeichnet edeln Handlungen zu hören, welche der gegenwärtigen Zeiten Druck bewirkte, ſöhnt die Menſchheit am ſchnellſten und ſicherſten wieder mit derſelben aus. Wie ſehr ſeither ein Theil des Sächſiſchen Erzgebirges, ungeachtet der väterlichen Unterſtützungen des Fürſten gelitten hat und noch leidet, iſt bekannt. Weniger aber, was edeldenkende Mitbürger zu ihrer Mitbürger Erleichterung beigetragen haben. Der Edle von Badenhauſen auf Brandis bei Leipzig, hat für den leidenden Theil des Erzgebirges 400 Scheffel Getreide geſammelt, welches er unentgeldlich überläßt, ja, wofür ſogar noch die Fracht bis an Ort und Stelle bezahlt. Glückliches Land, das unter ſeinen Edeln ſolche Menſchenfreunde zählt.

Dm.

1806. Nro. 69.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 7. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Fama für Deutſch-Rußland. Herausgegeben von Anton Truhart.

Die beiden erſten Hefte dieſer in Riga erſcheinenden neuen Zeitſchrift liegen vor mir. Ihr Titel beſtimmt zum Theil ihren Zweck. Die bekannteſten Schriftſteller und Geſchäftsmänner Lieflands ſind Mitarbeiter, folglich darf man Gutes erwarten, und man findet Gutes. Ich hebe einige Notizen aus:

Einer Verordnung zufolge, muß jährlich am 15ten Mai eine allgemeine Wolfsjagd in Liefland gehalten werden. Durch dieſe ſind in den beiden letzten Jahren 806 Wölfe getödtet worden, obgleich viele Kirchſpiele ſaumſelig waren. — Die Urſachen des immer mehr einreißenden Holzmangels in Riga, ſind mit vieler Sachkenntniß aus einander geſetzt. Man erfährt dadurch, daß die Waldungen in der Nähe der Stadt ſich von Jahr zu Jahr vermindern, und daß auch die vormals holzreichen Ufer der Flüſſe immer lichter werden. Verkäufer und Spekulanten verſchlimmern das Uebel. Waſſermangel beim Abflößen, hat es beſonders in dieſem Winter aufs höchſte getrieben, und man iſt faſt nur auf zerhauene Fahrzeuge zum Heizen eingeſchränkt. Um dieſer Noth für die Zukunft abzuhelfen, empfiehlt der Verfaſſer das Torfſtechen, und behauptet, daß Riga einen bisher unbenutzten Schatz von dieſem Brennmaterial beſitze. — Ein anderer Aufſatz über die hohen Miethen der Wohnungen zu Riga, iſt gleichfalls ſehr belehrend und mit patriotiſchem Geiſte geſchrieben. — Die Impfung der Schutzpocken macht in Liefland glückliche Fortſchritte. Vormals ſtarben jährlich ungefähr 2000 Menſchen an den Kinderpocken, von zehn Kranken gewöhnlich Einer. Der Collegienrath Huhn, der ſich jetzt in Moskwa aufhält, war der Erſte, der die Schutzblattern allgemeiner machte. Er unterhielt deshalb mit den ſämmtlichen Predigern des Landes eine Correſpondenz, ſandte ihnen im Mai 1803 eine gedruckte Abhandlung über die Schutzpocken, friſche Lymphe ſammt einer Impfnadel, und forderte Jeden derſelben in einem Briefe auf, die Einimpfung ſelbſt zu übernehmen. Er hatte die belohnende Freude, daß mehrere Prediger ſeinen Wünſchen entgegen kamen. Einige empfahlen die Schutzpocken von der Kanzel; Paſtor Roſenberg reiſte ſogar ſelbſt nach Riga, um ſich in der Einimpfung unterrichten zu laſſen. Paſtor Hümmelmann impfte 150 Kinder, und Paſtor Glanſtröm 688 mit dem glücklichſten Erfolg. Nun miſchten ſich aber auch Unberufne ins Spiel, impften friſch drauf los, nahmen es mit der Lymphe nicht ſo genau, daher bei vielen die Schutzblattern gar nicht hafteten, bei andern die falſche Blatter erſchien. Noch ſchlimmer war es, daß jetzt in einer Gegend die gewöhnlichen Menſchenpocken epidemiſch wurden, und 600 Kinder wegrafften, die ſämmtlich mit den Schutzblattern bereits geimpft ſeyn ſollten. Deswegen wurden nun ſtrengere Befehle erlaſſen. Nur Aerzte, und ſolche

Perſonen, die ein Atteſtat des Arztes aufzuweiſen haben, daß ſie die Sache verſtehen, dürfen jetzt die Impfung verrichten. Dem Miniſter des Innern muß jährlich zweimal berichtet werden: wie viel Kinder geimpft worden? von wem? mit welchem Erfolg? — Dem letzten Berichte in dieſer Sache zufolge, ſind jetzt überhaupt in Liefland geimpft 15497 Perſonen. Unter dieſen hat die Impfung bei 37 Subjecten nicht angeſchlagen, und bei 16 hat ſich die falſche Kuhblatter gezeigt. —

Folgende patriotiſche Handlungen erzählt die Fama: Ein Ruſſiſcher Kaufmann, Scheluchin, hat 1805 den Armen, ohne Unterſchied der Religion, 5000 Rubel vermacht. — Das Handelshaus P. verlor in einem geſcheiterten Schiffe 1400 Dukaten. Wider Verhoffen wurde das Geld geborgen, und nun ſchenkte jenes Haus das verloren geachtete dem neuerrichteten Jungfrauenſtift. — Im December 1805 ſchlug der Rathsherr Streſow die Einrichtung eines Lombards vor, und ſchenkte zugleich, zum erſten Fonds, tauſend Albertsthaler. Kotzebue.

(Der Schluß folgt.)

## Pracht der Römiſchen Leichenbegängniſſe.

Zu einer Zeit, wo der politiſche Zuſtand Europa's dem Zuſchauer der Weltbegebenheiten faſt zu keiner andern Betrachtung Zeit ließ, als zu der Aufmerkſamkeit auf den hinbrauſenden Strom von Kriegsthaten, der den Continent, erſchütternd und unwiderſtehlich waltend, umgeſtaltete, wurden doch unſere Blicke auf einige Momente zu den Feierlichkeiten hingezogen, mit welchen die verwesliche Hülle des unſterblichen Seehelden Britanniens zur Auflöſung niedergelegt wurde. Sie waren ein abermaliger Beweis von der hohen Achtung, welche der patriotiſche Britte ſeinem großen Landsmann ſchuldig zu ſeyn glaubte. Pracht und Aufwand dabei waren ſo, wie ſie von den Schätzeſammlern der reichen Inſel erwartet werden konnten, und wenn dem über alles räſonnirenden Ausländer manches dabei zu prunkvoll und übertrieben vorkam, ſo vergaß er in dem Augenblick, daß er kein Britte, ſondern ein Ausländer ſey.

Wie indeß dem Kenner des Alterthums ſich immer und immer die alte Sentenz beſtätiget: nichts Neues unter der Sonne! — ſo mußte er auch hier wieder an die alten Römer erinnert werden, deren unermeßlicher Reichthum, deren verſchwenderiſche Prachtliebe ſich, wie überall, ſo auch bei ihren Leichenbegängniſſen, in einem Grade an den Tag legte, der nicht leicht von der Nachwelt erreicht werden iſt. Vielleicht intereſſirt es den Einen oder den Andern, der nicht Luſt noch Muße hat, aus beſtäubten Rüſtkammern die in mehreren Urkunden zerſtreuten Nachrichten hierüber zuſammen zu leſen, wenn ihm eine treue Schilderung jener Feierlichkeiten, wie ſie zur Zeit des größten Reichthums der alten Weltbeherrſcher gewöhnlich waren, vorgelegt wird.

Mehrere Tage waren zu den Vorbereitungen nöthig, welche mit einer Leiche, die ſtandesmäßig beſtattet werden ſollte (funus indictiuum) vorgenommen werden mußten, bevor die gewöhnlichen Feierlichkeiten ihren Anfang nehmen konnten. Sobald der Todte verſchieden war, wurde ſein Leichnam gewaſchen und dem eindringenden übeln Geruch durch die koſtbarſten und wohlriechendſten Salben gewehrt; alsdann wurde er aufs zierlichſte und prächtigſte, etwa wie Nero, mit einem weißen mit Gold durchwirkten Gewand bekleidet, mit den Blumen, welche die Jahrszeit gab, bekränzt, oder hatte der Verſtorbene als Belohnung der Tapferkeit eine Krone erhalten, auch mit dieſer geſchmückt, auf einem hohen Prunkbette in Parade ausgeſtellt. Ein Cypreſſenbäumchen, dem Pluto heilig, dergleichen erſt ſeit Markus Kato's Zeiten zu Rom einheimiſch geworden waren, bezeichnete das Haus des Verſtorbenen jedem zur Warnung, der ſich durch den Anblick eines Todten zu verunreinigen glaubte.

Sieben Tage lang wurde die Leiche zur Parade ausgeſtellt, und von Freunden und Verwandten betrauert, bis endlich am achten, nachdem die Feierlichkeit durch einen Herold jedermänniglich bekannt gemacht worden war, die eigentliche Beſtattung vollzogen wurde.

Auf einem koſtbaren, oft elfenbeinernen Tragbette, das mit einer reichen, von Gold durchwirkten purpurnen Decke behangen, mit Blumen und Kränzen geſchmückt war, wurde der Leichnam, gewöhnlich von den nächſten Anverwandten, Erben oder Freigelaſſenen hinausgetragen. Die Prozeſſion geſchah, obſchon bei Tage, doch bei dem Schein unzähliger Fackeln. Damit der Zug in einer gewiſſen Ordnung ging, wurde jedem von dem Zerimonienmeiſter (designator) ſein beſtimmter Platz angewieſen. Trompeter, Horn- und Flötenbläſer, deren Zahl ſchon ein Geſetz der 12 Tafeln auf zehn herabſetzte, eröffneten den Zug mit einer Trauermuſik; nach dem Klang der Flöten ſtimmten gedungene Klageweiber (Praeficae) die zu Rom eine eigene Innung ausmachten, je nachdem ſie bezahlt wurden, eine mehr oder weniger herzbrechende Todtenklage (Lessus, naenia) an, wozu mit ihrem Geſchrei und heftigen Geberden die Oberſte den Ton angab. Dieſem zunächſt folgten Poſſenreißer und Mimen, welche durch kurzweiliges Spiel das Volk beluſtigten, und deren

Anführer (Archimimus) beſonders die ehemaligen Handlungen und Reden des Verſtorbenen zu parodiren ſuchte. So hatte z. B. der redliche Kaiſer Veſpaſian, troz ſeiner Freigebigkeit, doch dem Vorwurfe des Geizes nicht entgehen können. Daher fragte bei ſeinem Leichenbegängniſſe der erſte Pantomim, Namens Favor, ganz laut die Prokuratoren, wie viel der ganze feierliche Aufzug wohl koſten möchte, und rief auf die Antwort: 10 Millionen Seſtertien! (600,000 Gulden) — Gebt mir 100,000 (6000 Gld.) und werft mich in die Tiber. — Einen andern, der bei einer Leiche dem Todten zurief: „er möchte doch Auguſten melden, daß ſeine dem Volk beſtimmten Vermächtniſſe noch nicht ausgezahlt würden,“ ließ Tiberius, welcher dieß hörte, alſobald rufen, ihm ſeinen Antheil auszahlen, und ihn ſodann mit dem Auftrage, ſeinem Vater die Wahrheit zu melden, ſogleich hinrichten.

Auch die Freigelaſſenen des Verſtorbenen, mit einer Mütze auf dem Kopf, (pileati) begleiteten den Zug. Mehrere ſchenkten daher in ihrem Teſtamente allen ihren Sklaven die Freiheit, damit ſie ſämmtlich dem Leichenbegängniß beiwohnen konnten. Selbſt die Liktoren, in ſchwarzer Kleidung, mit verkehrten Faſcibus (ein Bund Stäbe, aus deren Mitte ein Beil hervorragte, das Zeichen ihrer Würde) wohnten der Prozeſſion bei. Die Wachsbüſten der Ahnen des Verſtorbenen (imagines), welche gewöhnlich in dem Prunkſaal (Atrium) der Römiſchen Wohnungen in verſchiedenen Reihen aufgeſtellt waren, wurden jezt, über und über bepuzt und förmlich angekleidet, auf einem Magiſtratsſtuhl ſizend, auf beſondern Wagen oft zu Hunderten vorgefahren, oder auf Tragbetten vorgetragen; mit ihnen zugleich die Abbildungen der Länder und Nationen, welche der Verſtorbene beſiegt, der Städte, welche er erobert, der Kronen und Ehrenzeichen, welche er im Leben erhalten hatte. Sechshundert ſolcher Polſter wurden bei dem Leichenbegängniß des Marcellus vorgetragen, ſechstauſend bei dem des Eroberers Sylla. Auch ſelbſt Offiziere und Soldaten, mit zur Erde geſenkten, oder bei Seite gelegten Lanzen, gingen zuweilen mit in der Leichenbegleitung.

Zunächſt dem Leichnam gingen die Verwandten und Freunde des Verſtorbenen in Trauerkleidern; die Söhne mit verhülltem, die Töchter mit geſenktem, entblößtem Haupt, und niederfließendem, fliegendem Haar, der ſonſtigen Gewohnheit beider entgegen. Ihnen folgten die Magiſtrate, Senatoren und Ritter, ihres Schmuckes, ihrer Ehrenzeichen beraubt; das zahlreiche Volk beſchloß den Zug.

Die Prozeſſion ging über den großen Markt (Forum). Dort hielt man bei der Rednerbühne ſtill, man ſtellte den Leichnam auf ein beſonderes Gerüſte, um ihn herum im Kreiſe die Wachsbilder der ehrwürdigen Ahnen aus der Familie des Verſtorbenen, und Angeſichts ihrer, die zu großen Thaten aufriefen, hielt ein Sohn oder Verwandter, oder auch einer der Senatoren, eine kräftige Rede zum Lobe des Hingeſchiedenen. Doch klagen ſchon Livius und Cicero, daß in dieſen Parentationen nicht ſelten viele Thaten, viele Triumphe, mehrere Konſulate erlogen, falſche Ahnenbilder aufgeſtellt worden ſeien.

Vom Markte trug man den Leichnam zum Scheiterhaufen auſſerhalb der Stadt. In der Form eines Altars, mit vier gleichen Seiten, war dieſer errichtet, aus Tannen- und Fichtenholz, das zur Zierde ſogar angemalt war, (Plin. 35. 7.) und andern leicht brennenden Materialien. Den übeln Geruch zu vertreiben, dienten nicht bloß rings herum geſezte Cypreſſenbäume, ſondern die koſtbarſten Spezereien, die auf den Scheiterhaufen gelegt waren, Weihrauch, Safran, Myrrhen, Narden, Zimmt, Amomum u. dgl. loderten in Wohlgerüchen auf. Ganz Arabien mußte dieſem Luxus fröhnen, ja Plinius verſichert nach der Ausſage glaubhafter Zeugen, was kaum ein ganzes Jahr an Spezereien hervorbringe, habe Nero bei der Beſtattung ſeiner Gemahlin, Poppäa, verbrannt. (12, 18.)

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 69.

## Aus Würzburg.

So eben iſt wirklich der neue Lektionskatalog für das Sommerhalbjahr erſchienen, und es ſind darin, um den Seitenzahlen zu folgen, von proteſtantiſchen Profeſſoren noch aufgeführt: Herr Prof. Fiſcher, allgemeine akademiſche Encyklopädie und Methodologie, allgemeine Weltgeſchichte, Philoſophie der Sprache, und allgemeine Stylübungen; Herr Prof. Mannert, Staatengeſchichte, Reichsgeſchichte und Statiſtik; Herr Prof. Paulus, theologiſche Encyklopädie und Methodologie, Exegeſe der Apoſtelgeſchichte und der Pauliniſchen Briefe; Herr Prof. Martini, Erklärung der Horaziſchen Oden, Vorleſungen über die geſammte Römiſche Literatur, Exegeſe der Sprüche Salomonis, allgemeine Kirchengeſchichte der drei lezten Jahrhunderte; Hr. Prof. v. Hoven, gemeinſam: Therapie und gewöhnliches Clinicum. Von fremden katholiſchen Profeſſoren finden ſich noch: Herr Prof. Rückert, Naturrecht und pragmatiſche Anthropologie nach Kant; Herr Prof. Wagner, geſammte Philoſophie, Staatswiſſenſchaft und ältere Mythologie der Griechen; Prof. Schloſſer, Anleitung zur Hebräiſchen Sprache und Erklärung der Pſalmen; Prof. Roß, über epizootiſche Krankheiten, und über die Krankheiten der Hausthiere. Es iſt aber zu bemerken, daß die Verzeichniſſe früher, im Anfange des Februars eingereicht wurden, und es ſtehet daher zu befürchten, daß ſehr viele von dieſen Collegien doch nicht geleſen werden dürften. Wie nemlich verlautet, werden die meiſten proteſtantiſchen Profeſſoren ſich anderwärts zu fixiren ſuchen, und ſelbſt diejenigen, die gezwungen ſind, ſich in dieſe, für ſie allerdings unangenehmen Umſtände zu fügen, dies doch nur ſo lange thun, bis ſie, es ſey durch die Bayriſche Regierung, oder auf andere Art, ihre bürgerliche Exiſtenz geſichert haben. Im Allgemeinen ſcheint es, daß alle Proteſtanten noch immer auf die Bayriſche Regierung hoffen, und ſich auf eine oder die andere Art, von derſelben etwas verſprechen. Es iſt ihnen herzlich zu wünſchen, daß ſie ſich nicht in ihren Erwartungen irren mögen. Was Herrn Schelling veranlaßt hatte, nicht zu huldigen, iſt nun auch bekannt geworden, und nichts weiter geweſen, als weil derſelbe ſchon vorher ſeinen Abſchied genommen hatte. Von Herrn Prof. Paulus hingegen wird verſichert, daß derſelbe nur nach erhaltener Garantie ſeiner vollen Beſoldung, von 1500 Fl., die Huldigung habe leiſten wollen. Da ihm nun, wie allen übrigen Profeſſoren, hierüber nichts verſichert werden konnte, und immer nur der proviſoriſche Zuſtand vorgeſchützt wurde, erklärte derſelbe dem Curatorio, daß er auch nicht huldigen werde, und ſchloß ſich auch wirklich von dem feyerlichen Actus aus. Ob nun derſelbe dennoch, wie man allgemein behauptet, nachher ſeinen Unterwerfungs-Eid ſchriftlich eingegeben, und ſein Ausbleiben durch eine, ihm plötzlich zugeſtoßene Krankheit entſchuldigt habe, muß man dahin geſtellt ſeyn laſſen. Sonſt heißt es aber, es werde Herr Prof. Paulus, eben ſo wie Herr Prof. Schelling, nach München reiſen, um ihre Aufnahme in die dortige Akademie zu betreiben; auch wollen mehrere wiſſen, daß Herr Schelling vielmehr eine neue Profeſſur in Landshut zu ſollicitiren ſuche. Nach andern Gerüchten, die nicht ganz unwahrſcheinlich ſind, würde ſich Hr. Prof. v. Hoven, vor der Hand als Privatus in Anſpach niederlaſſen, Herr Prof. Martini und Mannert, in Erwartung günſtiger Verfügungen von Seiten der Bayriſchen Regierung, dieſen Sommer hier aushalten, und Herr Prof. Fiſcher, wahrſcheinlich in gleichen Abſichten, einige ſagen in Nürnberg, andere in Mannheim oder den daſigen Gegenden bis auf weiteres privatiſiren.

## Blick auf Rio Janeiro.

Die Anſicht der braſilianiſchen Küſte bei Rio Janeiro, iſt außerordentlich ſchön. Hohe, mit treflichen Bäumen und Gebüſchen bedeckte Granitfelſen, thürmen ſich majeſtätiſch in die Wolken empor. Einer der höchſten, der ſich beinahe ſenkrecht erhebt, zeigt die Einfahrt in den großen herrlichen Hafen an. Zu beiden Seiten ziehen ſich mehrere waldige pitoreske Gebirge hin, die durch kleine reizende Thäler unterbrochen ſind. Man ſieht verſchiedene Inſeln, mit Pomeranzen-Wäldern bedeckt, und eine Menge romantiſcher Buchten, mit weißen glänzenden Fiſcherhäuſern beſetzt. Endlich wird man die Stadt mit ihren zahlreichen Thürmen gewahr, verläßt das Schiff und findet ſich aus der lachenden Natur auf einmal in einem düſtern Steinhaufen verſetzt.

In der That bietet San Sebaſtian de Rio Janeiro, — das iſt der ganze vollſtändige Name dieſer Stadt, — nichts als einen Haufen enger, ſchmutziger und dunkler Straßen dar, deren einziger Vorzug in einer gewiſſen Regelmäßigkeit beſteht. Die Häuſer ſind von Granit, meiſtens zwei Stockwerke hoch, im Innern hohl, finſter, ſchmutzig und unbequem. Die ganze Stadt iſt, ſo zu ſagen, in dichten Maſſen auf und in einander hingebaut, ſo daß man kaum den Himmel ſehen und wenig friſche Luft ſchöpfen kann. Iſt die eingeſchloſſene, ſchädliche Luft dazu genommen, und es läßt ſich leicht erklären, warum St. Sebaſtian ſo ungeſund iſt. Die gewöhnlichſten Krankheiten ſollen Fieber, Ruhren und Waſſerbrüche ſeyn.

Was die Einwohner anlangt, ſo findet in Anſehung der beiden Geſchlechter, ein auffallendes Mißverhältniß Statt. Gegen eilf Frauenzimmer, werden nemlich nur zwei Männer gezählt. Schön ſind die hieſigen Weiber eben nicht, ob ihnen gleich ihr ſchwarzes, brennendes, wolluſtiges Auge einen gewiſſen Ausdruck giebt. Sobald es nur irgend ihr Stand und ihr Vermögen erlaubt, kleiden ſie ſich jetzt alle auf Engliſche Art; eine Verwandlung, die durch eine Engliſche Modehändlerin bewirkt worden iſt. Selbſt Frauenzimmer, die die Nationaltracht beibehalten, bringen dennoch manche wichtige Veränderung, z. B. kurze Taillen, weite Ausſchnitte und dergleichen dabei an. Im allgemeinen ſcheinen die hieſigen Weiber ſehr ſchnell zu verblühen. Ein Mädchen, das wie gewöhnlich, im dreizehnten Jahre geheirathet hat, iſt im zwanzigſten, als veraltet anzuſehn. Am vortheilhafteſten zeigen ſie ſich im Tanze, nur daß er manchmal gar zu ausdrucksvoll wird; eben ſo verrathen ſie viel Talent für die Muſik, im übrigen aber fehlt es ihnen an Erziehung, und vor allen Dingen an — körperlicher Reinlichkeit.

Die Männer ſind Creolen im eigentlichen Sinne des Worts: klein, mager, ſchwächlich und pomeranzengelb. Sie haben die Nationaltracht meiſtens abgelegt, und kleiden ſich ebenfalls faſt ganz auf Engliſche Art. Ihr Charakter iſt eine ſonderbare Miſchung von Stolz und Niederträchtigkeit, von prahlender Verſchwendung, und ſchmutziger Filzigkeit. Dabei ſind ſie in hohem Grade bigott und eiferſüchtig, und bringen ihre meiſte Zeit mit Jagen und Spielen zu. Dies iſt beſonders auf die Reichen anzuwenden, wozu hier jeder gerechnet wird, der einige Sklaven halten kann. Es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daß es nicht an einzelnen Ausnahmen fehlt. — Im übrigen ſind die geſellſchaftlichen Reſſourcen von San Sebaſtian ſehr gering, und auf ein ſchlechtes Theater, und ziemlich langweilige Aſſembleen eingeſchränkt. Einen angenehmen Spaziergang indeſſen giebt der große öffentliche Garten in der Nähe des Strandes ab. Es ſind ſchöne Alleen von Mangobäumen, eine Terraſſe und ein Springbrunnen darin.

Noch will ich bemerken, daß St. Sebaſtian, ſeine große Menge Kirchen und Klöſter, voll bekehrungsſüchtiger Prieſter und Mönche zählt, und daß es die Reſidenz des Vicekönigs iſt, der eine jährliche Einnahme von 15—20,000 Pfund Sterling haben mag. Für die Sicherheit der Colonie, iſt nach Möglichkeit geſorgt. Man hat eine Garniſon von 4000 Mann regulairer Truppen, die wirklich recht gut ausſehn; man kann eine Landmiliz von wenigſtens 10000 Mann aufſtellen, die aus lauter weißen Einwohnern beſteht; man hat endlich eine Menge Forts und Batterien angelegt, die im Ganzen ſehr zweckmäßig ſind. Für einen unternehmenden Feind indeſſen, dürfte Rio Janeiro gewiß keine ſchwere Eroberung ſeyn.

(Der Schluß folgt.)

## Anzeige.

Um jeder möglichen Verwickelung vorzubeugen, zeige ich hierdurch förmlich an: daß ich der Fröhlichſchen Buchhandlung zu Berlin den Verlag dieſer Zeitſchrift, „Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz", zum erſten Julius dieſes Jahres aufgekündigt habe, um ihn von beſagtem Termine an, einer andern, künftig zu beſtimmenden Handlung zu übergeben.

Berlin, am 7ten April, 1806.

G. Merkel.

1806. Nro. 70.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 8. April.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Fama für Deutſch-Rußland. Herausgegeben von Anton Truhart.

(Schluß.)

In Liefland waren im Anfange des vorigen Jahres 12 Krons- und 208 Bauervorraths-Magazine; auf der Inſel Oeſel eine **Bauer-Banque**, bloß zur Unterſtützung der Oeſelſchen Landleute beſtimmt, in der 15200 Rubel Capital vorhanden waren. — In Liefland iſt jetzt eine Deutſche Bauer-Colonie, welche 412 männlichen und 365 weiblichen Perſonen beſteht. — Liefland hat, bei der letzten Rekrutenaushebung 2104 Rekruten geliefert. Die Summa aller männlichen Einwohner beläuft ſich auf 254403, die in den Städten nicht mitgerechnet, Riga ſelbſt hat, ohne das Militair 32203 Einwohner. — Nach dem letzten Bauerverſchlag iſt überhaupt in Liefland ausgeſäet worden: 141166 Tſchetwert Winterkorn und 192551 Tſch. Sommerkorn. Von jenem iſt verwandt worden 713760 Tſch., von dieſem 869425 Ausſaat und eigenem Bedarf abgerechnet, bleibt zum Verkauf 162846 Tſchetwert.

Ehren-Garden beſitzt Riga ſchon ſeit Jahrhunderten, ohne Aufheben davon zu machen. Sie entſtanden aus der vormaligen kriegeriſchen Einrichtung der Bürger, die hier erzählt wird; ſie ſind reich und geſchmackvoll gekleidet, und können in jeder Stunde aufſitzen. Schon im Jahr 1772 hat die Kaiſerin Anna ſie mit Standarten beſchenkt. Kaiſer Paul ertheilte den Officiers derſelben die Erlaubniß, Degenquaſten und Schärpen gleich den Officiers von der Armee zu tragen. Wenn ſie paradiren, giebt das Ruſſiſch-kaiſerl. Militär ihnen die Honneurs.

Im verfloſſenen Jahre ſind zu Riga eingelaufen 2096 Schiffe, ausgegangen 2084. Der Werth der eingebrachten Waaren betrug 2 Millionen 811419 Rubel, der ausgeführten 16 Millionen 513060 Rubel. — Die Liefländiſche ökonomiſche Societät hatte einen Preis auf die beſte Beantwortung der Frage geſetzt: „Wie der Zuſtand der Bauern, beſonders in ökonomiſcher und moraliſcher Hinſicht, verbeſſert werden könne?“ Dieſer Preis iſt dem Hrn. Paſtor Brockhuſen zu Uxküll zuerkannt worden. — Nach der neuen Bauer-Einrichtung, verlieren **ſämmtliche** Liefländiſche Gutsbeſitzer im Dörptſchen Kreiſe, der aus 24 Kirchſpielen beſteht, an jährlichen Leiſtungen 25457 Thaler. Für jeden Einzelnen ſcheint alſo der Verluſt ſehr mäßig zu ſeyn. — Die Grenzen dieſes Blattes vergönnen mir nicht, den Auszug aus dieſem reichhaltigen Journal zu verlängern. Das Publikum ſieht aber ſchon, daß die **Fama für Deutſch-Rußland** ſeine Aufmerkſamkeit in einem hohen Grade verdient.

Kotzebue.

# Bildungsgeſchichte der Malerei.

Von Johann Jakob Grund.

(Fortſetzung.)

## Vom Urſprung und der Beſchaffenheit der Kunſt in Aegypten.

Unter den alten Völkern der Erde ſind es vorzüglich die Aegypter, welche als die Erfinder der Baukunſt, Bildhauerkunſt und Malerei angeſehen werden. Dieſes ſcheint ſeinen Grund darin zu haben, daß uns die Geſchichte auf kein früheres Volk zurückführt, dem wir die erwähnten Erfindungen beilegen können: denn wir halten den Geſichtswinkel, den die Entfernung bildet, für das Ziel unſers Forſchens, wenn gleich von dieſem Winkel aus unſer Auge eine neue Ausſicht entdecken würde. Wir wollen indeſſen annehmen, daß Aegypten das Mutterland dieſer Künſte war. Die Aegypter ſelbſt legen ſich die Erfindung der Malerei bei, mit der Behauptung, dieſelbe ſchon 6000 Jahre vor den Griechen gemacht zu haben. Im Sinne der vorerwähnten Erklärung muß man ihnen das zugeben mit Erlaubniß des Plinius, der ſie deswegen einer eiteln Ruhmredigkeit beſchuldigt. *) Plato aber merkt von ihnen an, daß ſie durch einen ſo langen Zeitraum ſich in dieſer Kunſt, und man kann hinzu ſetzen, in jeder andern, gleich geblieben ſind. **) Dieſe Beſchuldigung geht meines Erachtens dahin, daß ſie die Vollkommenheit der Kunſt nicht erreicht, nicht geſucht, und was noch mehr iſt, nicht einmal geahnet haben; denn ihre hinterlaſſ'nen Werke ſind größtentheils wenig mehr als Geburten der entſtehenden Kunſt bei der urſprünglichen Ohnmacht des ungebildeten Geiſtes und des rohen Zeitalters.

Allein wie kommt es, daß die Aegypter, die ſich in den ernſthaften Wiſſenſchaften vorzüglich geübt und frühzeitig ausgezeichnet haben, bei dem rohen Verſuch in den bildenden Künſten ſtehen geblieben ſind, und daß dieſes von der Malerei, die, abgeſehen von der mechaniſchen Behandlung, ſo ganz das Eigenthum des Scharfſinns und der Nachforſchung iſt, insbeſondere auffällt? Mich däucht, man kann es nicht anders erklären, als daß der Geiſt dieſes Volks eine deſpotiſche, dem Bedürfniß der Kunſt entgegengeſetzte Richtung, von der Beſchaffenheit des Klima und dem Eigenthümlichen der Weltgegend, wo dieſe erfunden werden ſollte, in Vereinigung mit dem urſprünglichen aber ausgearteten Begriffe von Gott, und der davon ausgegangenen Regierungsform erhalten hatte: ein Umſtand, der lange vor mir von einſichtsvollen Männern erkannt und angeführt worden iſt, den ich aber nicht umhin kann mit eignen Bemerkungen darüber zu wiederholen.

Die Aegypter lebten unter einem ziemlich unveränderlichen Himmel und der drückendſten Hitze, zuſammengedrängt in ein fruchtbares Thal, von einem und demſelben Fluß durchſchnitten, durch Granitfelſen, Sandwüſten und Meere von angränzenden Völkern abgeſondert, und daher von feindlichen Einfällen und vom Eroberungsgeiſt weniger geſtört und heimgeſucht; ſie waren niemals vermiſcht, niemals zerſtreut, gehörten ſich ſelbſt an, und erhielten keine andern Eindrücke als von ſich ſelbſt. Dieſes machte ſie unfähig jene Anregungen zu erhalten, oder ihnen nachzugeben, welche vonnöthen ſind, die natürlichen Anlagen und Fähigkeiten des Geiſtes gehörig zu entwickeln; andrerſeits wurde dadurch der Trieb der Kraft irre geführt, die, da ſie in der Nationalmaſſe und in der rohen Selbſtſtändigkeit des Volks ihren Urſprung hatte, im Drange ſich zu äußern und zu wirken, auf das Weitumfaſſende, Ungeheure und Unvergängliche gerieth, oder mit andern Worten, auf ſich ſelbſt zurück fiel. Beſtand und Dauer waren die Grundpfeiler ihres Daſeyns, und in der Selbſterhaltung lag ihre Nationalgröße und Vollkommenheit. Da nun alles unter dieſen ſehr engen Geſichtspunkt fiel, ſo war es natürlich, daß wahre Ausbildung und Vervollkommung, die in einer fortſchreitenden Erkenntniß der Theile, und der Urſachen ihres Daſeyns und Zuſammenhanges in Abſicht auf das Ganze beſteht, als geſucht verachtet, als zweckwidrig verworfen, kurz des erwähnten Geſichtspunkts als unwürdig erkannt, hiemit die Aufklärung im Begriffe von der Kunſt, die Verfeinerung derſelben, und der Geſchmack aus dem Gebiete des menſchlichen Geiſtes verbannt wurde.

Eine mitwirkende Urſache des erwähnten Charakters dieſes Urvolks war der feſte, unveräußerliche Begriff von einem einfachen, unſichtbaren, höchſten Weſen, vereint mit jenem abgeleiteten von der ausſchließlichen Vortrefflichkeit der Seele. Der Aegypter, in der Anſtrengung, dieſe Begriffe zu verfolgen, gerieth in den traurigſten und undankbarſten aller Irrthümer, nämlich den Geiſt von der Materie und Sinnlichkeit zu trennen, das Weſen des Menſchen auf jenen, als auf die edlere Hälfte deſſelben einzuſchränken, und alles zu verachten, was er nicht allein war. Und ſo hob er zwiſchen ſich ſelbſt und der Natur, zwiſchen ſeinem Daſeyn und den Mitteln deſſelben, alle Verbindung auf, ſonderte ſich vom geſellſchaftlichen Leben ab, brütete in der Einſamkeit, übte ſich in der Verläugnung ſeiner ſelbſt, tödtete ſeine Begierden, um reingeiſtig zu leben, oder um das zu ſeyn, wonach er im fruchtloſen Kampf mit ſeinem entzweiten Weſen ſtrebte. Der Gehorſam und die Ehrfurcht gegen die Stammväter und Häupter der erſten Familien und Geſellſchaften, hatten den Grund zum Unterſchied zwiſchen Herrſchaft und Abhängigkeit gelegt. Dieſer Unterſchied erhielt frühzeitig eine eigene und feſte Geſtalt, durch die Entſtehung der Prieſter und Könige, die es ohne Mühe dahin brachten, die Beſtätigung vom Unterſchiede des Vorzugs zwiſchen Geiſt und Materie noch mehr geltend zu machen, ſo, daß ſie ſich, den befehlenden Theil, als den erſten und edelſten, oder als die Seele, den gehorchenden aber, oder die Menge, als den geringern und verächtlichen, oder als den Leib betrachteten. Prieſter und Könige vereinigten ſich in den Mitteln, ihre Macht und Herrſchaft über das Volk immer mehr zu befeſtigen, und ihr vorzügliches Beſtreben war, es von den erhabenen Wiſſenſchaften von Gott und der Natur auf immer zu entfernen und auszuſchließen. Zu dem Ende erfanden ſie die Hieroglyphik oder Bilderſchrift, in welcher ſie alle höhere Erkenntniß, wie in einer hohen und unzugänglichen Burg verſchloſſen hielten; lebten unvermiſcht mit dem Volke, zeigten ſich ihm ſelten, machten ſich ſogar auf gewiſſe Zeiten unſichtbar, und ließen von ſich glauben, von Gott gerufen zu ſeyn, oder im nähern Umgange mit ihm zu ſtehen. Und ſo erzogen ſie das Volk in der Furcht vor der unſichtbaren Gegenwart der vereinten Gewalt, beugten es unter das Joch des blinden Gehorſams, und ließen es dem Bedürfniß der Sinne zum Raube. Auf dieſe Art entſtand das ungleichſte Verhältniß zwiſchen der oberſten Gewalt und der gehorchenden Menge, ſo, daß der alleinige Maaßſtab des Höchſten und Niedrigſten, des Beſten und Schlechteſten eingeführt, kein Mittel zwiſchen beiden, kein Punkt der Annäherung und Berührung von beiden zugelaſſen wurde, jener die Aufklärung und Glückſeligkeit vorbehalten, dieſe zur tiefſten Unwiſſenheit und hülfloſen thieriſchen Rohheit verdammt war.

---

*) l. 35. c. 2.

**) 2 do de legib.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Pracht der Römiſchen Leichenbegängniſſe.

(Schluß.)

Der Leichnam wurde ſammt dem Paradebette auf den Holzſtoß geſetzt, und ſo bald ihn einer der nächſten Verwandten, das Geſicht abgewendet, mit brennender Fackel angezündet hatte, warfen die Umſtehenden die Kleider, den Schmuck, die Waffen, Ehren- und Belohnungszeichen des Verſtorbenen, alles, was ihm im Leben lieb geweſen war, ja ſogar ihre eigenen Gewänder in die Flammen. Bei dem Leichenbegängniß des Julius Cäſar (Sueton 84.) zerriſſen die Muſikanten und Schauſpieler ihre von den vormaligen Triumphen noch vorräthigen und bei dieſer Feierlichkeit angezogenen Kleider und warfen ſie auf den brennenden Holzſtoß, ſo wie die Legionen ihre Waffen, womit ſie ſich geſchmückt hatten; ja ſogar die meiſten Frauen thaten daſſelbe mit ihrem Schmuck, den ſie an hatten, und mit dem Schmuck ihrer Kinder.

Sobald der Holzſtoß abgebrannt war, wurde die Aſche mit Wein beſprengt, wurden die Gebeine geſammelt, und nebſt der Aſche in einer marmornen, ſilbernen oder goldenen Urne beigeſetzt.

So weit ging das eigentliche Leichenbegängniß. Man wird leicht berechnen können, daß alle dieſe Feierlichkeiten nicht in wenigen Stunden verrichtet werden konnten; ſie dauerten vielmehr von früh bis Abends, zehn bis zwölf Stunden lang, — eine Zeit, welche das Gepränge des Nelſonſchen Leichenbegängniſſes nicht ausfüllte. Die Koſten, die ſich nach den Verſicherungen alter Schriftſteller, bei einer einzigen Leiche nicht ſelten auf eine Summe von 400,000 Thalern beliefen, wurden unſtreitig erſt noch dadurch vermehrt, daß zu dieſer Prozeſſion noch Feierlichkeiten hinzu kamen, welche dem Ganzen in den Augen der Menge erſt den eigentlichen Werth verſchaffen. Ich ſage nichts von den Zeremonien und Opfern, welche nach mehrern Tagen dem Beſtatteten zu Ehren veranſtaltet, nichts von den Todtenopfern, welche zu verſchiedenen Zeiten den Manen des Verſtorbenen gebracht wurden. Aber nach dem Leichenbegängniß vornehmer Männer wurde nicht nur für ihre nächſten Verwandte und Freunde ein Gaſtmahl angeſtellt, es wurden auch beträchtliche Austheilungen von ungekochtem Fleiſch (viscerationes) an das Volk veranſtaltet. Gladiatoriſche und andere Spiele wurden in den frühern Zeiten der Republik nur bei den Leichenbegängniſſen der Imperatoren und um den Staat verdienter Männer gefeiert. 22 Paare gaben bei dem Leichenbegängniß des Markus Aemilius Lepidus drei Tage hindurch dies Schauſpiel. Aber ſchon im Jahr 580. nach Roms Erbauung traten den T. Flaminius zu Ehren 37 Fechterpaare auf und ihre Spiele dauerten vier Tage, und was früher nur einigen ausgezeichneten Staatsmännern verſtattet worden war, wurde ſpäter gewöhnliche Sitte bei dem Leichenbegängniß aller reichen Privatleute, welche ausdrücklich in ihren Teſtamenten die Zahl der Fechterpaare, die ſich nun ſchon auf hunderte beliefen, beſtimmten, die bei ihren Leichenbegängniſſen auftreten ſollten. Der Geſchmack an der gladiatoriſchen Geſchicklichkeit wurde zu den Zeiten des Verfalls der Römiſchen Sitten ſo allgemein, daß nicht nur Männer vom Senator- und Ritterſtande, ſondern ſelbſt Damen, wie der verworfenſte Pöbel, den Kampfplatz betraten, und dem Volke ihre Talente zeigten. Doch davon vielleicht bei einer andern Gelegenheit.

F. G. Zimmermann.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 70.

### Aus Berlin.

Mme Sebaſtiani, von dem Magdeburger Theater, iſt jetzt in vier carikirten alten Rollen aufgetreten, und hat allgemein gefallen. Mit Vergnügen erzählt man ſich, daß ſie werde engagirt werden. Sollten wir auch unſre talentvolle Künſtlerin Dlle Döbbelin, die jetzt ſeit einem Jahre aus Kränklichkeit nicht auftreten konnte, wieder erhalten, ſo iſt es doch nicht überflüſſig, ihr eine Gehülfin zu geben, die würdig iſt, ſie zu unterſtützen.

Jetzt in der Oſterzeit beginnen ſich die religiöſen Concerte. Am Charfreitage führte, wie ſeit einer langen Reihe von Jahren gebräuchlich iſt, die Singakademie — unter dem verdienſtvollen Zelter, wie einſt unter Faſch, ein glänzender Schmuck

Berlins, — Ramlers Tod Jeſu in der Grauniſchen Compoſition auf. — In einigen Tagen wird in einer Kirche Metaſtaſio's Tod und Auferſtehung Jeſu Chriſti, von Naumann componirt, gegeben u. ſ. w.

Dagegen iſt aber auch zum zwanzigſten April ein großer öffentlicher Maskenball für Geld, angekündigt, desgleichen hier ſehr ſelten Statt findet. Schade, daß der Unternehmer den Verſuch nicht ſchon im vorigen Herbſte machte. Regelmäßig wiederkehrende Bälle, bei denen durch einen hohen Eintritts-Preis — er iſt auf einen Dukaten geſetzt, — für anſtändige Geſellſchaft geſorgt würde, wäre ein großer Zuwachs von Vergnügungen in der großen Königsſtadt.

— Bei Gelegenheit der Vergnügungen: — ſechs und ſechzig Tiſchlermeiſter haben ſo eben eine große Niederlage von Särgen angekündigt.

## Aus Engliſchen Blättern.

Die Londner „Societät zur Ausrottung des Laſters" hat ſehr pathetiſche Ermahnungs-Briefe an die Damen ergehen laſſen, die an Sonntagen Concerte geben. Mehrere dieſer Damen haben darauf durch Einladungskarten geantwortet, die — nicht alle ſollen verſchmäht worden ſeyn.

— Die Irländiſche St. Patrick's Geſellſchaft zu London beging kürzlich ihr Stiftungsfeſt. Der Herzog von Suſſex, der dabei präſidirte, erzählte folgende Anekdote: Zu Rom beſuchte er ein Irländiſches Seminarium. Die Studenten fragten ihn, ob er jemals den Irländiſchen Boden betreten habe? Er antwortete: Nein! Nun ladeten ſie ihn ein, auf einen großen Stein zu ſteigen, und als er es gethan, erklärten ſie ihm, nun habe er die Ehre, auf Irländiſcher Erde geſtanden zu haben, denn — unter dem Stein liege eine Portion davon.

## Blick auf Rio Janeiro.

(Schluß.)

Fragen wir nach der Landes-Cultur, ſo zeigt ſich, daß ſie zwar bei weitem noch nicht vollkommen iſt, daß ſie jedoch für Portugieſiſche Coloniſten immer mit großer Thätigkeit betrieben wird. Hierzu trägt unſtreitig erſtens wohl der äußerſt fruchtbare, ja faſt üppige Boden, zweitens der allen Amerikaniſch-Portugieſiſchen Colonien, eigenthümliche leichtere Sklavenhandel bei. Man weiß nehmlich, daß ihnen die Nähe der gegenüberliegenden Afrikaniſchen Küſte, in dieſer Hinſicht große Vortheile gewährt. Die vorzüglichſten Ackerbau-Produkte ſind: Zucker, Kaffee, Baumwolle, Cacao, Taback und Indigo. Die fünf erſten Artikel werden in großer Menge cultivirt; der Anbau des letzten aber hat abgenommen, ſeitdem der Oſtindiſche Indigo beliebter geworden iſt. Dafür hat man hier Verſuche mit Gewürz-Pflanzungen gemacht, die ſehr aufmunternd ausgefallen ſind. Schon wird auch wirklich im Großen, der Oſtindiſche Pfeffer angebaut, und ſcheint im Ganzen recht gut zu gedeihn.

Was die mineraliſchen Reichthümer von Rio Janeiro betrifft, ſo weiß man, daß ſie hauptſächlich in Gold und Diamanten beſtehn. Die Bergwerke ſind etwa 16 Deutſche Meilen von St. Sebaſtian entfernt, und werden durch ein Regiment Dragoner beſchützt, das zu Minas, dem Hauptorte des Diſtrikts, in Beſatzung liegt. Um den Schleichhandel mit Diamanten zu verhüten, wird die Erlaubniß dieſe koſtbare Grube zu beſuchen, nur ſehr ſelten ertheilt, und jeder Zurückkommende mit äußerſter Strenge, ſelbſt auf dem bloßen Leibe viſitirt. Dieſelben Unterſuchungen werden mit den Pferden und Maulthieren vorgenommen, ja man giebt dieſen Thieren ſogar Purgirmittel ein. Gleichwohl fehlt es gar nicht an Beiſpielen, daß dennoch Diamanten heimlich eingebracht worden ſind. So hatte einmal ein Mönch drei große koſtbare Steine in einem wächſernen Marienbildchen verborgen, und reichte dieſes den Viſitatoren andächtig zum Küſſen hin, ohne daß es ihnen verdächtig vorkam.

Gehen wir zu dem Handel von Rio Janeiro über, ſo finden wir, daß Ausfuhr und Einfuhr ſehr beträchtlich ſind. In Anſehung der erſten pflegen die vornehmſten Artikel folgende zu ſeyn: Zucker, Rum, Kaffee, Reis, Baumwolle, rohe Häute (von Rio Grande) Gold, Silber (letzteres aus den Spaniſchen Beſitzungen) Cochenille (eben daher). Hierzu noch etwas Cacao, Saſſaparille, Kopaivbalſam und Indigo. Der jährliche Totalwerth wird über anderthalb Mill. Pf. Sterling geſchätzt, wobei jedoch aus Gold und Silber allein, die anſehnliche Summe von 975 000 Pf. Sterling kommt. Was die Einfuhr anlangt, ſo dürfte ſie vorzüglich in wollenen und baumwollenen Zeugen, in Stahl- und Eiſen-Waaren, in Weinen und andern Luxus-Artikeln, endlich in Mehl und Waizen (von Rio Grande) ſo wie in Sklaven, Wachs und Elfenbein, an der Afrikaniſchen Küſte beſtehn. Der jährliche Totalwerth läßt ſich ſchwerlich beſtimmen, denn die Contrebande iſt außerordentlich groß. Es läuft z. B. faſt kein einziger Oſtindienfahrer u. ſ. w. ein, der nicht von allen Europäiſchen Artikeln, und zwar mit Vorſchub der Zollbeamten ſelbſt, beträchtliche Pacotille verkauft. Ja, der Getraidehandel mit Rio Grande, der an 130 Schiffe von 50 — 100 Tonnen beſchäftigt, wird mit ſtillſchweigender Genehmigung der Gouverneurs, durchaus als Schleichhandel getrieben, und ſo dergleichen mehr.

Aber freilich leidet auch Rio Janeiro unter einem außerordentlichen Handelsdruck. Zuerſt iſt auf alle Artikel der Ausfuhr und Einfuhr eine Abgabe von zehn Prozent gelegt; dann finden eine Menge äußerſt läſtige Formalitäten, und noch gehäſſigere Monopole Statt; endlich iſt den hieſigen Kaufleuten bloß das Verkehr mit dem Mutterlande, und zwar nur über die Häfen Liſſabon und Oporto erlaubt. Nimmt man nun die übrigen ſehr hohen Auflagen, z. B. die Vermögensſteuer, die Stempeltaxe u. ſ. w. hinzu, ſo kann man ſich nicht verhehlen, daß das Syſtem der Regierung mehr auf die Abhängigkeit als auf den Flor von Rio Janeiro berechnet iſt. Aber daher darf man ſich auch keineswegs wundern, warum die allgemeine Unzufriedenheit von Jahr zu Jahr größer wird. Es hat ſich eine politiſche Freimaurer-Loge gebildet, die im Jahre 1803 nur 25 Mitglieder zählte, und im Jahre 1804 bereits aus 100 beſtand. Die großen liberalen Ideen verbreiten ſich auch hier, ohne daß es die Regierung verhindern kann. Bücherverbote, Proceſſionen und Inquiſitions-Gerichte thun jetzt keine Wirkung mehr. Der Geiſt der Zeit wirkt fort und jedes veraltete Syſtem muß durch ſich ſelbſt zu Grunde gehen. Gewiß, der Augenblick iſt nahe, wo eine allgemeine, politiſch-merkantiliſche Umwandlung des Spaniſchen und Portugieſiſchen Amerika's, die Welt in Erſtaunen ſetzen wird.

1806. Nro. 71.

Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 10. April.

Ernſt und Scherz.

## Bildungsgeſchichte der Malerei.

### Von Johann Jakob Grund.

### Vom Urſprung und der Beſchaffenheit der Kunſt in Aegypten.

(Fortſetzung.)

Die erſte und vorzüglichſte der beabſichtigten Folgen eines ſo eigenmächtigen Verfahrens mit dem Volke war, daß daſſelbe ſich ſelbſt überlaſſen, einen ungleich größern Reiz fühlte, den eingeprägten Begriff von Gott zu verſinnlichen; und da es die Wahl unter mehrern Gegenſtänden hatte, die ihm in zuvorkommender Uebereinſtimmung mit ſeiner Rohheit dazu geeignet ſchienen, Bilder Gottes abzugeben, ſo gerieth es nicht nur auf die Mehrheit der Götter, ſondern dachte ſich dieſelben unter Thieren, die von der menſchlichen Geſtalt mehr oder weniger abwichen; zum Theil aber ſank es noch tiefer, und verwechſelte die Gottheit mit den gemeinſten und verächtlichſten Dingen, die es zu Göttern machte. Dadurch entſtanden viele und widerſtreitende Religionsſekten, und die Prieſter und Könige, unvermögend, jedoch unbekümmert, dieſem Uebel abzuhelfen, ließen ſie nebeneinander beſtehen, brachten ſie mit ihrer Weisheit ins Gleichgewicht, und machten ſie mit dem Talisman ihres Anſehens dem Staate unſchädlich. Auf welche Art ſie ſich bemühten, dieſen Endzweck zu erreichen, erhellet ſehr ſchön aus dem Umſtande, daß ſie die menſchliche Geſtalt mit der thieriſchen vermählt, und ſo die Gottheiten unter dieſer vermiſchten Geſtalt pragmatiſch feſtgeſetzt haben, (wie zum Beiſpiel aus dem Bild des Anubis und der Sphinxe zu erſehen iſt;) den Begriff aber des urerſten allumfaſſenden Weſens, und die untheilbare Einheit deſſelben, in der vollkommenſten Geſtalt, die der Menſch kennt, in ſeiner eignen zu verſinnlichen überein kamen. Den Beweis davon geben die Gemälde, worin ſie ihre Wiſſenſchaft von den Himmelskörpern und dem Weltſyſtem darſtellten, ſo daß um das Ganze herum eine nackte menſchliche Figur geht, die in widernatürlicher und gewaltſamer Verlängerung und Ausdehnung, das Himmelsgewölbe umſchließt und das Gemälde einfaßt. *)

Die erwähnte Sinnlichkeit des Volks in Hinſicht des Begriffes von Gott, und die daher entſtandene Vervielfältigung ſeines Weſens erregte das Bedürfniß, die Gottheit in allen den Geſtalten ſichtbar aufzuſtellen, worauf falſche Ueberzeugung und blinder Glaube verfallen war. Wenn einerſeits ein Stier, ein Krokodil, ein Sperber oder eine Zwiebel die anſchaulichen Bilder Gottes waren, welche die Nachahmung dieſer Dinge unnöthig machten; ſo wollte man ſie andrerſeits in der menſchlichen, vermiſchten, oder in der phantaſtiſchen und abentheuerlichen Geſtalt vor Augen haben; und dieſes führte auf die Vorſtellung der Götter in den dazu fähigen Materien, als in Erde, Holz und Stein; und jetzt erſchienen die Götterbilder, und mit ihnen entſtand die Bildnerei, angeblich die älteſte ſchöne Kunſt, deren ſich die Welt rühmt.

Allein ehe ich weiter gehe, muß ich der Entſtehung dieſer Kunſt eine Bemerkung vorausſchicken. Wenn man bedenkt, daß der urſprüngliche Begriff von einem einzigen höchſten Weſen kein ſinnliches Bild davon zuließ, die Verehrung dieſes Weſens aber, wovon der Glaube in der älteſten Dynaſtie

---

*) Denons Werk von Aegypten.

des Volks unverſehrt aufbewahrt und erblich fortgepflanzt wurde, zur Pflicht machte, wozu man in einem ſo heißen Klima auf einen bedeckten Verſammlungsort denken mußte: ſo hat man zuvor die Tempel errichten und mit ihnen die Baukunſt erfinden müſſen: woraus ſich ergiebt, daß die Baukunſt der Bildhauerkunſt vorhergegangen, und in mathematiſcher Rückſicht zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gediehen ſey; denn ſie war und mußte in den Händen der Prieſter ſeyn, die eben darum, daß die Mathematik in ihren Händen und bekanntermaßen die älteſte und vorzüglichſte Wiſſenſchaft der Aegypter war, alle Tempel und öffentlichen Gebäude aufgeführt und den Plan dazu gemacht haben. Als das Bedürfniß der bildlichen Vorſtellung der Gottheit überhand nahm, maaßten ſich die Prieſter dieſelbe ebenfalls an, und das, was jetzt Entſtehung der Bildkunſt war, betrachteten ſie gleichbedeutend mit Baukunſt, weil ſie die Nothwendigkeit der ſichtbaren Naturformen, die erſte und ſchönſte davon, die menſchliche Geſtalt mit inbegriffen, auf mathematiſchen Regeln beruhen ſahen. Nach dieſer Vorausſetzung unterlag die entſtehende Bildkunſt den Regeln der Baukunſt, und jetzt wiſſen wir, warum nach dem Zeugniß des Diodor von Sicilien die Prieſter eine Bildſäule theilweiſe haben machen laſſen. Denn die Bildhauer oder vielmehr Steinmetzen bekamen den Auftrag, einzelne Theile davon nach dem ihnen mitgetheilten Maaßſtabe zu verfertigen, und dieſe Theile wurden nachher an einander gefügt, und paßten mit bewundernswürdiger Genauigkeit zuſammen. Auf dieſe Art war eine Bildſäule ein Werk der Baukunſt und kein Werk der Bildhauerkunſt. Was die Formen der Bildſäule oder die menſchlichen und andere Geſtalten betrifft, ſo wurde die richtige Nachahmung davon nicht nur nicht geſucht, ſondern mußte ſich nach dem deſpotiſchen Geſetz der Größe, Stärke und Unvergänglichkeit bequemen; daher gingen die Aegypter um ſo leichter und lieber von der Lebensgröße auf die unmäßige Ausdehnung derſelben über, und machten die berühmten Koloſſen, im Wahne, das Unvermögen der Nachahmung und die Beleidigung der Wahrheit in den Formen, durch den ergreifenden Eindruck des ungeheuren Ganzen zu erſetzen, ja ſich darin über die Natur zu erheben: da ſie doch damit weiter nichts ausrichteten, als in den Koloſſen ein Gebäude in menſchlicher Geſtalt aufzuführen, und in der Bildſtellerkunſt die Baukunſt wieder zu geben.

Dieſes läßt uns eine wichtige Entdeckung machen, nehmlich, daß die Aegypter die Idee von Gott aus der Mathematik genommen, oder dieſelbe für die Natur des göttlichen Weſens gehalten, und Wiſſenſchaft und Kunſt einzig darauf gegründet haben. Die ſinnliche Vorſtellung von Gott in den abentheuerlichen und unedeln Geſtalten, zu denen die rohe Phantaſie des Volks Zuflucht nahm, machte den ſtärkſten Gegenſatz mit dieſer Idee, ließ ſich aber doch unſchädlich damit vereinigen. Dieſe Vereinigung drückte ſich am deutlichſten in der Baukunſt aus, wo die Form und Feſtigkeit der Bauwerke zuerſt hervortrat. die Verzierung aber, die in häufigen Figuren von Thieren und Pflanzen, als Symbolen des Volksglaubens beſtand, in Geſellſchaft mit den Schriftzeichen ſich jenen anſchloß; und ſo wird es begreiflich, daß die Gebäude von außen und innen um ſo mehr damit verziert und überhäuft wurden, als die Größe und Feſtigkeit eines Gebäudes keine kleinen Theile, keine Vorſprünge und Abſchnitte von Balken und dergleichen zuließ, um in paſſende Zierrathen umgeſtaltet zu werden. Man erkennt hierin den im Geſchmack noch unmündigen Geiſt, dem ein Einfall darum, daß er ſich ſeiner Schwachheit anſchmiegt und ſich ihm durch vermeinte Schönheit wichtig macht, volle Befriedigung gewährt; daher er ihn nicht-genug wiederholen oder wiedergeben kann: wie Kinder, die an gewiſſen Spielen, womit man ſie unterhält, nicht ſatt werden, die Fortſetzung derſelben ununterbrochen verlangen.

So viel vom Urſprung und der Beſchaffenheit der Kunſt in Aegypten. Die Verehrung eines höchſten Weſens erzeugte die Baukunſt; die Verſinnlichung und Vervielfältigung dieſes Weſens, die Bildhauerkunſt; mit dieſer entſtand die Malerei, die ich auf das folgende Kapitel ſparen will.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Bildung des Menſchen.

### Ein Philoſophem.

Erhab'nes war, eh' ſich die Welt geſtaltet,
Denn in des Raumes Höhen webte Gott,
Und ehe noch das Licht ſich mit der Form,
Der Geiſt ſich miſchte mit der Lebenskraft,
Hube bildend durch des Chaos ew'ges Dunkel
Schon der Gedanke, der dem rohen Stoff
Der Schönheit Urbild geiſtig eingehaucht.
Als nun die Erden wurden, und das Flammenmeer
Der Sonnen ſich ergoß; als in dem Staub
Sich Leben regt' und Seele, da erhob der Menſch
Sein Antlitz auch, hinſtaunend, und der Geiſt,
Der Gottesfunke, trat in ſein Gefühl.
Jedoch, zu roh, ſein Inn'res zu begreifen,
Erſchauerte der Sinn der unſichtbaren Macht;
Tief in dem Dunkel ſeines Weſens
Lag das Gefühl, begrifflos, dämmernd,
Im Kampf mit roher Thierheit und Vernunft. —
Schon ſchwangen ſich die Geiſter auf zu Gott!
Mit fein'rem Stoff umgeben als die Maſſen
Von Geiſt und Körper in einander ſchmolzen,
Entrangen ſie ſich früh dem laſtenden Gewicht,
Und kehrten, fähig nun ſich ſelbſt und frei zu denken,
Zum Urquell alles Lichts zurück.
Dem Menſchen fiel ein härt'res Loos: In ſeinem Werden
Floß ihm ein Theil von allem Ird'ſchen zu.
Denn aus des Chaos tiefſtem Raum, wo ſich
Der ſchwerſte Stoff gelegt; ging er hervor.
Gebunden von dem Staube ſtand er da
Der Thierheit rohen Lüſten hingegeben,
Und ob ſein Blick ihn auch zum Aether rief,
Die irrdiſche Gewalt zog ihn danieder.
Ein Raub der Sinne war er, ſtumm und ſchüchtern,
Dem Hauch erzitternd, der die Luft bewegte,
Bald Raub erſpähend, und, von Gier entflammt,
Anfeindend die Natur, die ihn geboren. —
Doch ſie, die große Mutter alles Lebens,
Trug mit dem Menſchen Größeres im Sinn,
Und was ungünſt'ges Schickſal ihm verſagt,
Sie ſchwur, es ſchön und herrlich zu erſtatten.
Da goß ſie ihren Zauber auf die Erde
Und ſchmückte ſie mit göttlicher Geſtalt.

Ein ew'ger Lenz erblühte, Reiz und Schönheit
Vermählte ſich dem dunklen Element;
In tauſend Farben theilte ſie das Licht,
Die Morgenröthe kam, das Grün der Fluren,
Der Duft der Blüthen, der Geſang des Hains.
Im Laub der Rebe ſchwoll die gold'ne Traube;
Es wiegte ſich der Halm; der Wipfel Krone
Streut' Schatten aus, der Silberbach durchrann
Das üppige Gefild, und Ueberfluß
Und Segen ſtrömt' aus allen Adern der Natur.
— Bezaubert ſtand der Menſch! — Die milde Gabe
Der unſichtbaren Kraft erhob ſein Herz;
Die Schaam entfernt' ihn der Beſchäftigung
Des niedern Sinns, und rege ward ſein Geiſt.
Der Schein, der ihn umgab, ward ihm zur Schönheit,
Der Sitten Rohheit mildernd. Das Gefühl
Des Höchſten außer ihm ergriff ihn ernſt.
Und denkend ſah er, was der Sinn empfunden.
Und als ſich nun das Band der Menſchheit ſchlang,
Und Sprache ward, und Trieb der Mitempfindung,
Geleitet von der Hand der pflegenden Natur
Der Geiſt ſich losriß von dem trägen Staube, —
Da drückte ſie das Siegel der Vollendung
Dem Menſchen auf, und mit dem edlen Streben
Erfüllt' ſie ihn, das, was ſein Aug' geſeh'n,
Sein Sinn gefühlt, ſein Herz empfunden,
Mit eig'nem Geiſt zu bilden, frei zu ſchaffen,
Und nachzuahmen in der Wahrheit, was
Ein ſchöner Wahn nur angedeutet ließ.
Da brach der Geiſt hervor aus ſeinen Schranken,
Die hohe Abkunft ahndete der Menſch,
Zum Höchſten ſtieg er auf: die ſtrenge Feſſel
Warf er unwillig in den Staub zurück:
Die Schönheit ward, die Tugend ward gebohren,
Und von dem Licht ſchied ſich der Rohheit Dunkel!

**Schreiber.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 71.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Conservatoire de Musique wurde im Jahr 3 geſtiftet um 600 Zöglinge von beiden Geſchlechtern unentgeldlich in der Muſik zu unterrichten. 115 Profeſſoren waren dabei angeſtellt, und das ſteigerte die Koſten auf 240 000 Franken jährlich. Schon ſeit dem Jahr 11 hat der Miniſter des Innern dieſe Summe auf 100,000 Franken herabgeſezt, und das Conservatoire beſteht jezt aus einem Direkteur, drei Inſpekteurs, einem Bibliothekar, 35 Profeſſoren und einigen Aufwartern.

— Zum Beſten der berühmten Schauſpielerin Mdme St. Aubin iſt eine Benefice-Vorſtellung von den Tempelherren, Ma Tante Aurore, und dem Ballet Une Demi-Heure de Caprice gegeben worden, alſo von drei alten Stücken. Der Gebrauch, alte Stücke als Benefice zu geben, muß in Deutſchland ſonderbar ſcheinen, aber er zeigt, daß verdienſtvolle Künſtler in Paris auf die dankbare Aufmerkſamkeit des Publikums rechnen können, und — nur Verdienſtvolle erhalten Beneficen. Dieſe Vorſtellung hat bis beinahe Ein Uhr gedauert. Vor und nach dem Ballet ſang eine Madame Düret eine kleine Italieniſche Ariette, — was Hr. Geoffroy ſehr übel nimmt: denn, ſagt er, ce n'est pas dans la capitale de la Musique Française qu'il faut arborer l'étendard italien. Am Schluß ſang Martin noch einige Couplets zum Lobe der Madame St. Aubin.

— Zu der durch Colin d'Harville's Tod erledigten Stelle im National-Inſtitut haben ſich dreizehn Sollicitanten gemeldet.

— Man hat Gluck's „Echo und Narciſſus“ auf dem großen Operntheater gegeben, aber es hat troz den vielen Schönheiten, und ob man es gleich aus drei Akten in zwei zuſammen gezogen, mißfallen, weil die Fabel zu langweilig iſt: ein bedeutender Fingerzeig, daß die Componiſten in der Wahl ihrer Sujets vorſichtiger ſeyn müſſen, als ehemals. Wie viel vortreffliche Compoſitionen gehen zu Grunde, weil ſie an albernе Stücke verſchwendet wurden.

Aus dem unerſchöpflichen Dintenfaß der Frau von Genlis ſoll eine Geſchichte der Maintenon gefloſſen ſeyn und bald erſcheinen. Die Frau kann gar nicht aufhören, die Geſchichte in Romane zu verwandeln, — wie ehemals, ſagt man, dergleichen zu ſpielen.

— Am 30ſten Nov. vorigen Jahres haben der König und die Königin von Neapel „am Fuß des brennenden Veſuvs, im Angeſicht der Flotte die den Meerbuſen bedeckte, und der auferſtandnen Todtenſtadt des Griechiſchen Alterthums Pompeii, neben rauchender Lava, Revue über 14 000 Mann Ruſſen und 10 000 Engländer gehalten.“ Hat es je irgend einen erhabner ſchönen Schauplaz für ein majeſtätiſches Schauſpiel gegeben?

— Zu Harlem ſoll, einem Beſchluß der Bataviſchen Regierung zufolge, dem Hydrauliker Brünings zu Ehren, ein Monument errichtet werden. Es ſoll in der Marmorbüſte des (im vorigen Jahr) Verſtorbenen beſtehn, auf einem Piedeſtal, das die Umſtände ſeines Lebens angiebt. Auch ſoll eine Medaille 100 Dukaten an Werth, als Preis für die beſte Lobrede auf ihn, ausgeſezt werden.

## Aus R——, im März 1806.

Ein trefflicher Kopf, deſſen auch im Freimüthigen mehrmals ehrenvoll gedacht worden, ging vor einigen Wochen auf eine ſehr traurige Art für die Welt verlohren. Der Unglückliche war erſter Sekretär eines oberſten Landes-Collegiums; ein eben ſo brauchbarer Geſchäftsmann als geiſtvoller Dichter der Zeit und des Orts, und intereſſanter Geſellſchafter. An einem Morgen erhielt er im Collegium die Nachricht, daß der Ober-Befehlshaber der Provinz, welcher mehrere Monate in andern Geſchäften gebraucht worden war, unerwartet die nächſten Tage eintreffen werde. Zugleich einen Brief, in welchem ihm der Todesfall eines ſehr theuern Bruders gemeldet ward. Sich bewußt, daß er, über den beſondern Anfragen und Aufträgen jenes Chefs, manche laufende Geſchäfte hatte liegen laſſen, faßt er (wahrſcheinlich aus Furcht vor irgend einer öffentlichen Demüthigung) den Entſchluß, ſich das Leben zu nehmen. Er bringt den Mittag noch mit den Seinigen zu; ſpricht mit einigen zufällig ihn beſuchenden über die beiden erhaltenen Nachrichten, giebt ſeinen (vierzehn und ſechzehnjährigen) Töchtern andringende Ermahnungen, und nimmt von der einen, welche die Nacht auf dem Landhauſe ſeyn ſoll, einen ungewöhnlich feierlichen Abſchied, — alles dies in ſichtbarer tiefer Bewegung.

Alles jedoch von den dabei Intereſſirten erklärt, und in der That auch ſehr natürlich erklärbar, aus der Stimmung, in welche der Tod des Bruders ihn verſetzt. In der Zwiſchenzeit war er auf eine Stunde in die Canzellei gegangen und hatte dort zwei Briefe geſchrieben. Der eine, an ſeinen nächſten Geſchäfts-Gehülfen, giebt die oben erwähnte Veranlaſſung zu ſeinem Entſchluſſe an. Ein zweiter, an ſeine Gattin, entſchuldigt den Schritt der Verzweiflung mit der Aeußerung, daß Er ja doch den Seinigen nicht mehr nützen könne, verweiſt ſie für Rath und That in ihrer, auch ökonomiſch bedrängten Lage an mehrere genannte Freunde, und nimmt übrigens von ihr und den Töchtern den rührend herzlichſten Abſchied. Mit Einbruch der Dämmerung (die Frau hatte er überredet ins Schauſpiel zu gehn,) entfernte er ſich von Hauſe unter dem Vorwande, in den Klubb gehen zu wollen, und — warf ſich in eine Eisöffnung des bei der Stadt vorüberfließenden Stromes. Man denke ſich die Folternacht der ihn immer und immer vergeblich erwartenden Gattin. Am Morgen fand ein herbeigerufener Freund die beiden Briefe. Den folgenden Nachmittag zog man, durch den gefundenen Hut auf die Spur gebracht, den Körper aus dem Strome. Um der Familie, welche zum Theil die Idee aufgenommen, er habe ſich vielleicht bloß heimlich entfernt, noch mehrere Schreckensſcenen zu erſparen, ließ der eigentliche ſehr edle Chef des Collegiums, die Leiche in einem öffentlichen Gebäude deponiren, und ſie ward eines Morgens ganz früh von einer Anzahl der nächſten Verwandten und Freunde begleitet, in der Stille begraben. Zu dieſen Freunden gehörten zwei Prediger des Orts, von welchen der eine am Sarge, der andere bei der Familiengruft einige Worte, nicht des Amtes, ſondern des Herzens ſprachen. *)

Für das größere Publikum wird dieſer Todesfall auch ohne Bezeichnung mit den Namen, durch einige pſychologiſche Phänomene intereſſant. Zuvörderſt waren, nach der einſtimmigen Verſicherung des Collegiums, die Verſäumniſſe nichts weniger als unabhelfbar; zumal bei der Achtung und Freundſchaft, die der Unglückliche von Vorgeſetzten und Gehülfen genoß. Der Oberbefehlshaber iſt weder ein harter noch ein übereilter Mann; und der Regent ein anerkanntes Ideal von Humanität. Ferner! Entſchluß und Ausführung konnten nur das Werk einiger Stunden ſeyn. Noch Tags vorher war der Verſtorbne äußerſt heiter geweſen, und hatte der Frau aufgetragen, ihm einige neue Kleidungsſtücke zu beſorgen. Er war ein durchaus beſonnener, ruhiger, vorſichtiger Mann; von ausgezeichneter geſellſchaftlicher Launenloſigkeit und gleichmüthiger Heiterkeit; insbeſondere aber von einer Weichlichkeit gegen das kleinſte phyſiſche Ungemach, von einem Sinne für Leben und Lebens-Behaglichkeit, daß das ganze Publikum darüber nur Eine Stimme hat: Von dieſem Manne habe man dieſes Schrittes am allerwenigſten ſich verſehen können. Dazu kamen der moraliſchen Abhaltungen auch noch andre. Er hieng mit großer Innigkeit an ſeiner ſehr reſpectabeln Gattin und an den talentvollen Töchtern; und lebte weit mehr mit den Seinigen zuſammen und für ſie, als man dieß wohl ſonſt bei Männern von ſeinen Geſchäften und Talenten findet. Er hatte, ſo viel Einſender aus frühern Unterhaltungen mit ihm ſich erinnert, ſtrenge Begriffe über den Selbſtmord, ſo wie überhaupt einen bei witzigen Köpfen ſeltnen, religiöſen und moraliſchen Sinn; dem zufolge er es ſich zur Regel gemacht, jeden Sonntag irgend etwas Moraliſches (ernſtere Dichter wenigſtens, z. B. Schiller) ja ſelbſt auch eigentlich Aſketiſches zu leſen. Kurz dieſer Schritt von dieſem Manne kann nichts anders, als Freunden wie Fremden ein Räthſel ſeyn. Die unſtatthafteſte Auflöſung deſſelben war die anfangs freilich viel verbreitete Beſorgniß: Er habe ſich irgend etwas ſehr Strafbares im Dienſte zu Schulden kommen laſſen; wovon ſich aber weder bis jetzt die geringſte Spur entdeckt hat, noch in einer nähern Kenntniß ſeiner Papiere und Umſtände ein Vermuthungsgrund auffinden läßt. Näher der Wahrheit kommt wohl die Erklärung: Seit einer Reihe von Jahren hatte ein ſchwerer Druck ökonomiſcher Sorgen auf ihm gelegen; hauptſächlich als Folge einer unglücklich ausgefallenen Speculation mit einem an ſich [illegible] Familien-Etabliſſement. Dazu geſellte ſich, in den letzten Jahren, Unmuth über ſeine allerdings beträchtlich vermehrte Geſchäfts-Laſt; vielleicht auch über nicht erfüllte Erwartungen. Sein Ehrgefühl, welches früher ſich ohne Rückhalt ausſprach, hatte ſich allmählig in eben dem Grade an eine gewiſſe Verſchloſſenheit ſelbſt gegen ſeine Vertrauteren gewöhnt, in welchem es lebhafter geworden war. So werden einzelne Aeußerungen von Lebens-Ueberdruß, die Manche von ihm gehört haben wollen, begreiflich; ſo konnte ihn jenes Zuſammentreffen zwei ſehr verſchieden afficirender Nachrichten in einen Zuſtand verſetzen, den man Seelen-Krampf nennen möchte; und in dieſem Wahnſinne des Gefühls und Willens (bei freilich ungeſtörter Thätigkeit des Denkvermögens) geſchah die That.

Vielleicht ſetzt dem unglücklichen Freunde, in dieſen Blättern eine andere Hand, die hier mehr Recht und überall mehr Beruf dazu hat, ein ſeiner würdiges Denkmal. Für jetzt ſollte bloß, was doch nicht ganz mit Stillſchweigen würde übergangen worden ſeyn, erzählt werden. a - – u — a.

## Etwas zur Beantwortung der Frage: Woher iſt das Sprüchwort entſtanden: Dieſer kann doch noch einen Stiefel vertragen?

August II. Churfürſt von Sachſen, und erſter König von Pohlen, der Starke genannt, hielt gewöhnlich alle Woche zweimal ein Trinkgelag, wozu alle diejenigen eingeladen wurden, die ſich im Trinken berühmt gemacht hatten, von welchem Stande ſie auch waren. Zu dieſer Ehre kam denn ſehr oft ein Geiſtlicher, welcher nicht weit von Dresden wohnte, und ungewöhnlich viel vertragen konnte. Als einſtmals alle Anweſende unter den Tiſch getrunken waren, ſaß dieſer Herr noch ziemlich wohlbehalten auf ſeinem Stuhle, ſagte zum Kammerdiener, er möchte ihm ſeine Stiefeln ausziehen; nachdem es geſchehen war, befahl er ihm, einen davon mit Wein zu füllen, der Kammerdiener reichte ihm den gefüllten Stiefel, der geiſtliche Herr trank auch noch dieſen Stiefel voll aus, ohnerachtet er vorher ſchon viel getrunken hatte, legte ſich alsdann nieder und ſchlief ein.

Daher ſoll das Sprüchwort entſtanden ſeyn: Dieſer kann doch noch einen Stiefel vertragen.

---

*) Aus dem Herzen aber ſpricht die wahre Beredſamkeit, wenn lichter Verſtand ſeine Sprache regelt: daher werd' ich dem Publikum wenigſtens die erſte dieſer kleinen Reden im nächſten Blatte vorlegen. Der Red.

1806. Nro. 72.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 11. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Briefe zwiſchen Gleim, Wilhelm Heinſe und Johann von Müller. Aus Gleims literariſchem Nachlaſſe; herausgegeben von Wilhelm Körte. Zürich, bei Heinrich Geßner, 1806. Erſter Theil, 464 S. Zweiter Theil, 608 S.

Ein ſeltner Genuß erwartet hier die Leſer. Dieſe Sammlung hat weit intereſſantere Berührungspunkte und manigfaltigeres Intereſſe, als die Briefe der Schweizer, die den erſten Band dieſer auch noch mit einem beſondern Titel als Fortſetzung der Briefe Deutſcher Gelehrten erſchienenen Sammlung ausmachen. Gleim tritt hier in einem doppelten Verhältniß auf, mit dem jugendlich aufbrauſenden, genialiſchen, aber ſelbſt in ſeinen Verirrungen noch liebenswürdigen Heinſe, und mit dem ehrwürdigen Geſchichtſchreiber der Schweiz, (der zur Herausgabe ſeiner Briefe ſelbſt die Einwilligung gab,) überall derſelbe und doch im wunderbaren Aneignen und Ergreifen der ihm gegenüber ſtehenden, himmelweit von einander unterſchiedenen Freunde. Welche vielumfaſſende, große, liebende Seele hatte Gleim! Hier findet man den ſprechendſten Commentar zu jenem herrlichen Zeugniß des Sängers des Meſſias von ſeinem Gleim in jener berühmten Ode an ihn, wo er zärtlich klagt, daß man ihn ſo wenig faſſe, ſo wenig kenne.

Seinen brennenden Durſt, Freunden ein Freund zu ſeyn!
Wie er auf das Verdienſt deß, der ihn liebet, ſtolz,
Edel ſtolz iſt, von halbem,
Kaltem Lobe beleidigt.

In welche Gluth tauchte der Verfaſſer des Ardinghello oft ſeine Feder. Man leſe die Briefe an Gleim aus der Schweiz, an Jacobi aus Italien, Auch mancherlei hiſtoriſche Thatſachen erfährt man hier richtiger, als in manchem bändereichen Werke. Man leſe im zweiten Theil den Brief an Jacobi über die Schändlichkeiten bei dem Nachgraben in Herculanum, die allerdings in dieſen Augenblick, wo ſchon in Paris ein neues Syſtem für dieſe Scavazioni organiſirt wird, ein beſonderes, beziehungsreiches Intereſſe erhalten. Vor allen köſtlich iſt der 231 Brief von Heinſe an Gleim aus Rom im Jahr 1782 geſchrieben. B.

(Der Schluß folgt.)

## Am Sarge eines talentvollen, wackern Mannes, den eine unglückliche Stimmung hinriß, ſein Leben zu endigen. *)

Was ſein ſchöpferiſcher Geiſt der Welt gegeben,
Wie Sein heitrer Sinn verſchönt der Freunde Leben,
Was Sein liebend Herz den Seinen treu gewährt,
Nein das wird nicht durch den Tod zerſtört.

Schweigen, düſteres beklommenes Schweigen, feiert dieſes Sarges Aufhebung am würdigſten! Aber Ein Bedürfniß hat das Herz dabei, ein ſo dringen-

---

*) Man ſehe die vorige Nr. der nicht-politiſchen Zeitung.

des und ſo heiliges, daß dieß durchaus ſich ausſprechen muß, um ſich zu befriedigen.

Die Menſchen, welche unſerm Herzen theuer, die auch nur für den Geiſt anziehend, oder erheiternd dem Gemüthe waren, wenn ſie nun für die Erde auf immer von uns geſchieden ſind, ſo ſollen ſie — das iſt des Innern Sehnſucht — fortleben in uns, in einem freundlichem Bilde. Ach, aber aus dieſem Sarge hier hebt ſich des Todten Geſtalt mit einem Zuge, der ſie dem Auge der Freunde ſelbſt, geſchweige denn der Welt fremd macht! ach! und mehr als fremd! Das thut dem Herzen ſo wehe! Es will und kann das Bild des Freundes nicht verlieren. Und will und kann es ſo doch, ſo doch nicht aufnehmen!

Nun Freunde! ſo laßt uns um die entfremdete Geſtalt umherſtellen die Stunden geſellſchaftlichen Vergnügens, die der Dahingegangene mit ſeiner, ſich ſtets gleichen, geſelligheitern Stimmung uns und Vielen ſchuf, — ſo wie jene ernſteren Stunden, die er mit ſeinen Vertrauteren in Geſprächen über das Wahre und Heilige, — jene vielen, vielen, jene täglichen Stunden, die er mit Gattin und Kindern feierte in herzlichſter Hingebung der Freundſchaft und Liebe.

Laßt uns umherſtellen um dieſen Sarg jene ſchönern veredelnden Anſichten des Lebens, die er den Geiſtern, — jene menſchlichen erhebenden Gefühle, die er den Herzen ſchenkte, — — um Freuden dafür zu überkommen für die Fröhlichen, Thränen für Leidende, reiche Gaben der erbarmenden Milde für den Mangel, und heilige Gelübde für den Patriotismus. Laßt uns umherſtellen alle die Geiſter der Todten unſerer Stadt, — die Geliebteſten aus den Familien-Kreiſen, die Ehrwürdigſten des bürgerlichen Lebens, — denen er an ihrem Sarge das Wort der Gerechtigkeit und Liebe nachrief; ſo wahr, ſo warm, daß dieß ſchon dafür bürgt: Er konnte der Geprieſenen nicht unwerth ſeyn! Daß dieß ſchon bezeugt: Wer ſo wie Er das Schöne und Heilige in der Menſchen-Bruſt anzuſprechen verſteht, in deſſen Buſen muß es auch eine eigene Stätte haben.

Ja, Freunde! in dieſen Umgebungen werden wir unſern Freund, den wirklichen, wieder erkennen. Will jedoch der Zug des tiefſten bitterſten Seelen-Schmerzes, der uns an dieſer Todes-Geſtalt ſo wehe thut, will er nicht weichen; auch nicht vor dem Lächeln und den Tröſtungen dieſer Umgebungen, welche fürbittend zum Himmel aufſchauen, — nun ſo ſpreche Er ſelbſt, dieſer Schwermuths-Zug, zu uns: „Eben jene Empfänglichkeit, welche ſo aufzufaſſen, jene Lebendigkeit, welche ſo darzuſtellen vermochte, ach! Sie iſt es auch, welche das reizbare Innere in der gefährlichen ſteten Bewegung erhält! Sie, welche nicht ſelten, im Denken, Empfinden und Bilden die Kraft zum Handeln, — in dem Darſtellen die Feſtigkeit zum Ausüben aufzehrt." Es ſpricht der Unglückliche in ſeiner Sterbens-Geſtalt: „Ein ſchönes menſchliches Gefühl hatte mich zu weich gemacht. Da drang ein widriger Gedanke auf mich ein. Und ich erlag!" Er ſpricht: „Die ihr zum letztenmale mich ſehen wollt, Menſchen! ſeht mich, wie ich dem Bruder meine Trauer-Thräne weinte und die Töchter einſegnete für Kindespflicht und Tugendtreue!"

Und nun, Verſammelte! laßt uns von dem Trauer-Bilde im Sarge aufblicken zum Himmel. Jetzt ſinkt das Auge, welches um Erbarmung fleht, nicht mehr, ſogleich wie es ſich erhob, wieder in den Staub des Grabes nieder. Jetzt ruft wohl immer noch mit ſtrengem Ernſte die Vernunft — (o Brüder! laſſet ſie uns hören, ſtets hören!) —: „Der Menſch hat Pflichten und Gott richtet!" Aber es ſagt zugleich ſich auch wehmüthig-milde das Gefühl: „Wie Menſchen richten und wie ſie richten müſſen, wird der Allwiſſende, der Allesumfaſſende nicht entſcheiden!"

Laſſet uns beten, Freunde, um Troſt zu Gott für des Verblichenen Tiefgebeugteſte! Laßt über ſeinem Sarge uns die Hände geben zum Bunde des Raths und der Hülfe für ſie. Die Thräne des Jammers, den Seufzer der Beklommenheit, welche immer von neuem Aug' und Bruſt uns füllt, — nein! nicht gewaltſam zurückdrängen wollen wir ſie. Denn nicht bloß auch eine Gabe der Freundſchaft noch ſind ſie; ſondern zugleich die ſchuldige — demüthige und ängſtliche — Huldigung an das Mächtige über dem Menſchen, und an das Heilige in dem Menſchen.

So denn jetzt mit dem Sarge hin zu der Ruheſtätte müder Pilger! Und dann bei der Rückkehr in den Kreis der Unſrigen, inniger die Geliebten an die Bruſt gedrückt! feſt unſere Pflichten ins Auge gefaßt! eifrigſt uns ihnen hingegeben! ganz, ganz ihnen allen gelebt, gewiſſenhaft, raſtlos, ausdauernd; und immer, immer, auch bei dem Schlimmſten, unverzagt!

## Bildungsgeſchichte der Malerei.

### Von Johann Jakob Grund.

(Fortſetzung.)

### Angebliche Erfindung der Malerei in Aegypten.

Von alten und neuen Schriftſtellern und Reiſebeſchreibern werden die Aegyptiſchen Gemälde in Tempeln, Palläſten und Grabmälern erwähnt, und beſonders die wohlerhaltenen und ſchönen Farben derſelben gerühmt. Dieſe Malereien ſind theils hiſtoriſche Vorſtellungen, theils Hieroglyphen; jener ſind nur wenige, dieſe aber ſind häufig und allgemein; Pyramiden, Obelisken, Bildſäulen, alles iſt damit angefüllt. Da bei einem und dem andern dieſelbe Behandlungsweiſe zum Grunde liegt, ſo muß dieß um ſo mehr unſere Aufmerkſamkeit erregen, da ſo viele, die Aegypten zur älteſten Pflanzſchule aller erheblichen Erfindungen und des menſchlichen Wiſſens überhaupt machen, in den Hieroglyphen den entſcheidendſten Beweis für die Erfindung der Malerei in dieſem Lande finden, und dieſem Beweiſe ohne Widerrede ſich zu unterwerfen verlangen. Es iſt der Mühe werth, die Stärke deſſelben zu prüfen.

Die Malerei iſt die Bedeutung des Körpers in ſeiner abgezogenen Form, nicht aber der Körper ſelbſt; und eben dieſes macht, daß die Form dem Verſtande angehört; ja was die Wahrheit dieſes wichtigen Satzes in ihr volles Licht ſetzt, es kann die Form, wenn ſie will, der Farbe entbehren. Nach dieſer Vorausſetzung wollen wir unterſuchen, wie die Hieroglyphen, und mit ihnen die erwähnten Gemälde beſchaffen ſind. Wer Gelegenheit hat Obelisken zu ſehen, worauf Hieroglyphen eingegraben ſind, wird beim erſten Anblick finden, daß der Umriß derſelben tief und in ſenkrecht ſchneidender Linie gemacht iſt, ſo, daß das durch ihn bezeichnete Bild ſich ſanft gerundet erhebt, und eine gleiche Erhöhung mit der Vertiefung des Umriſſes macht, und mittelſt des Schattens dieſer Vertiefung ſich lichtvoll ausnimmt. Daſſelbe iſt der Fall bei den geſchnittenen Steinen der Aegypter, wie es dieß Winkelmann ausdrücklich anführt *). Es war alſo die Abſicht der Künſtler nicht, den äußern Umriß durch den vertieften Einſchnitt der Linien als Form geltend zu machen, ſondern dadurch in ſeinem Innern die *greifliche* Form, den *Körper* des nachgeahmten Gegenſtands, die vorſpringende Maſſe deſſelben auszudrücken und vor das Auge zu bringen. Figuren von Menſchen und Thieren wechſeln auf dieſe Weiſe mit andern Bildern und Zeichen ab, und wiederholen ſich mehr oder weniger in verſchiedener Größe. Die hiſtoriſchen und andern Gemälde, deren mit dem Diodor von Sizilien die neuern Reiſenden, und jüngſt noch die Franzoſen erwähnen, muß man ſich alle in erwähnter Behandlungsweiſe denken, wie es die letzteren bloß zu errathen geben, aber deutlicher hätten ſagen ſollen. Uebrigens bewundert man einen ungemeinen Fleiß in der Ausführung, oder vielmehr eine ſtrenge mathematiſche Genauigkeit dieſer Bilder, aber wohl verſtanden von todten und unbeweglichen Dingen, als die ſich meſſen und ſo leichter nachahmen ließen; hingegen vermißt man die Wahrheit in der Nachahmung lebendiger Figuren, vorzüglich der menſchlichen Geſtalt, und hierin bleiben ſich die Aegypter durchaus gleich, wovon uns außer den Bildſäulen ihre hiſtoriſchen Vorſtellungen überzeugen, die man bemüht war, in einer vielleicht verbeſſerten Zeichnung mitzutheilen. Sowohl die Stellung von dieſen Figuren, als die Ausführung von jenen Bildern bekräftiget die gemachte Bemerkung, daß die Bildnerei nach den Grundſätzen der Mathematik, oder im Geiſt und nach den Regeln der Baukunſt behandelt und ausgeführt worden iſt.

Man will aber die angerühmte Erfindung mit einem andern dem Scheine nach beſſern Beweis außer Zweifel ſetzen, nämlich mit den gemalten Hieroglyphen auf den Mumien. Denn da dieſe mit dem Pinſel und mit gummirten Farben gemacht ſind, *) der Pinſel aber ein Werkzeug der verbeſſerten Erfindung der Malerei in Hinſicht des Mechaniſchen iſt; ſo iſt es, ſagt man, außer allem Zweifel, daß die Aegypter die Erfinder der eigentlichen Malerei geweſen ſeyn müſſen. Ja, es iſt noch eine andere Art Aegyptiſcher Malerei auf Leinwand aus dem Plinius bekannt, **) die dieſem Schriftſteller Verwunderung abgewinnt, und bei welcher zu verweilen hier nicht der Ort iſt. Allein beides will nur ſagen, daß, wenn Schriftzeichen, Blumen und Zierrathen auf dieſe oder was immer für Art, und von dieſem oder jenem Volke gemacht werden, die Malerei in Hinſicht der materiellen Mittel ihrer Entſtehung darin enthalten iſt, aber nach den Bedingniſſen ihres wirklichen Daſeins (oder als eigentliche Kunſt) dieſen Namen ſich nicht zueignen kann. Und da die Erfindung des Pinſels in Griechenland ſelbſt viel ſpäter vorkommt, ſo kann dieſe Aegyptiſche Pinſelmalerei jener der Griechen nicht vorhergegangen ſeyn; oder die Griechen müßten den Pinſel ſchon lange vorher von den Aegyptern empfangen, und die Erfindung der Malerei mit ihm angefangen haben, welches der Geſchichte ganz entgegen iſt, wie weiterhin unwiderſprechlich erhellen ſoll.

(Der Schluß folgt.)

---

*) Geſchichte der Kunſt 1 Th. K. 2. S. 98. Im Muſeum Borgia zu Velletri befinden ſich mehrere ſolche Steine.

*) Ich habe ſelbſt die Probe gemacht, und dieß übrigens richtig befunden.

**) l. 35. c. 11. sub fin.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 72.

### Aus Leipzig.

Während wir hier noch immer in Ungewißheit ſchweben, wie unſer künftiges Theaterloos da, wo man die Würfel dazu in der Hand hat, geworfen und entſchieden werden dürfte, ſind wir hier keineswegs unthätig, Melpomenen wenigſtens in beſchränkteren Räumen, als ihre großen Tempel ſind, zuweilen ein wohlgefälliges Opfer darzubringen. Es wurde vor kurzem in einem kleinen auserwählten Privatzirkel der Polyidos, ein ſchon durch den Druck bekannt gewordenes Trauerſpiel, welches in Form und Ausdruck, anapäſtiſchen Chorgeſängen und ächten Senarien, ganz dem Sophokleiſchen Cothurn nachgebildet iſt, mit einer ſeltnen Präciſion ſo aufgeführt, daß auch der zufrieden geſtellt ſeyn mußte, der über das Unerreichbare in dergleichen Beſtrebungen ſchon im voraus bei ſich ſelbſt abgeſprochen hatte. Der Verfaſſer des Stücks machte es wie ſein großes Vorbild Sophokles es auch ſchon zu ſeiner Zeit gemacht haben ſoll, als er den Thamyris von ſeiner Compoſition, auch ſelbſt auf der Bühne ſpielte und ſang. Er ſpielte ſelbſt die Rolle des Polyidos und ſtellte dadurch ein Muſter auf, wie ſo etwas im Geiſt der Griechen gedacht und dargeſtellt werden müßte. Ganz vorzüglicher Fleiß war auf die Einlernung der Chorgeſänge gewandt worden. Man hatte wohl 16 Proben davon gemacht, und der eine Chorführer vorzüglich, der ſelbſt in alle Kunſt der Griechen eingeweiht iſt, war im Einſtudieren für ſich und ſeine Chorgeſellen ganz unermüdet geweſen. Das Reſultat entſprach der darauf gewandten Mühe vollkommen, da nun nicht mehr die ermüdende Eintönigkeit, die alles nur auf

Schlag und Wendung ſezt, ſondern wahre Modulation und eine Art von canto fermo zum Vorſchein kam, die wirklich eine überraſchende Wirkung that. Auch auf die Emmeleia, oder den tragiſchen Chortanz war ſchon ſehr verſtändig Rückſicht genommen, indem ſich gleich anfangs der eine Chor, der als eine zuſammengetretene Volksmenge erſchien, in gewiſſen Schritten nach dem Takt ſo entwickelte, daß eine wirkliche Annäherung an jene Rückſchritte und Vorſchritte, die die Strophe und Antiſtrophe im Alterthum bildeten, dadurch entſtand. Ueberlegt man, daß dieß alles nur der erſte Verſuch war, und daß man ſich dabei gewiß nicht begnügen, und nun z. B. auch auf die Geberden noch weit größere Mühe wenden wird, da wir noch mehrere Stücke der Art theils von dieſem, theils von andern Dichtern nächſtens zu erwarten haben: ſo wird man die Hoffnung nicht mehr ganz ungereimt finden, einmal noch einer ganz Griechiſchen Vorſtellung beiwohnen zu können. Wenn wir nur wüßten, wie es mit dem Accompagnement der Muſik dabei beſchaffen geweſen wäre. Denn für ein Theater im Freien, ſo wie es ſchon im Wörlitzer Park ohnweit des Tempels der Nacht anzutreffen iſt, ſoll allernächſtens auf dem Gute eines der Theilnehmer ſchon jezt geſorgt ſeyn.

## Reiſeabentheuer des Hrn. Chenevix.

Es haben ſich über den Schiffbruch und Tod des bekannten Engliſchen Chemikers und Mitglieds der Londner Societet der Wiſſenſchaften, Richard Chenevix Esq. auch in öffentlichen Blättern ſo mancherlei ungegründete Sagen und Widerſprüche verbreitet, daß es gewiß vielen Freunden des auch in Deutſchland geſchäzten und troz dem hochherfahrenden Richterſpruch, den der ſchon bekannte Terrorismus einer höchſt anmaßenden Literaturzeitung über ihn neuerlich ausgeſprochen hat, überall geſchäzten Mannes angenehm ſeyn wird, aus ſeinem eigenen Briefe den wahren Verlauf ſeiner lezten Abentheuer zu Waſſer und zu Lande zu vernehmen. Wir überſezen ihn aus der Franzöſiſchen Urſchrift:

Pera bei Conſtantinopel den 19. Septbr. 1805.

Ich reiſte von Hermannſtadt in der Geſellſchaft des von Stockholm nach Conſtantinopel geſchickten Spaniſchen Geſandten Hr. v. Ocariz. Alle Leiden, die man auf einer Reiſe erdulden kann, häuften ſich in Verfolg dieſer Reiſe in einem Zeitraum von 27 Tagen auf meinem Haupt. Man kann kaum einen Unfall denken, der uns in dieſer Zeit nicht betroffen hätte. In Schumla foderten der Geſandte und ich von dem dortigen Arzte des Aga, wegen unſers Uebelbefindens Glauberſalz. Da davon nichts zu haben war, gab uns der Mann Pillen. Ich verſchluckte deren 6, und die übrige Reiſegeſellſchaft ließ ſich gleichfalls gelüſten. Sie wirkten in 24 Stunden 27 mal, und brachten mich und alle die davon genommen hatten, an die Pforte des Todes. Es war am 20ten Septbr. Da wir nur noch 3 Tage von Varna, einer Seeſtadt am ſchwarzen Meere, entfernt waren, wo man uns Hülfe erwarten ließ, ſezten wir uns doch in Bewegung, um an dieſen Punkt der Rettung anzugelangen. Ich will Ihnen jezt keine Schilderung von einem Türkiſchen Hauſe machen. Nur ſo viel. Es hat keine verſchließbare Fenſter. Nirgends kann etwas zugemacht werden. Der Wind ſtreicht überall durch. Es iſt ein Vogelbauer. Zum Glück war es ſchönes Wetter. Nach ſchrecklichen Nächten, die ich immer im Delirio zubrachte, kamen wir endlich, unſerer 17 Perſonen, in Varna an. Alle Frauen von unſerer kleinen Caravane, eine ausgenommen, waren geſund. Hr. von Ocariz ſchmachtete in der Stube neben mir und wurde täglich ſchwächer. Die Scheidewand zwiſchen uns beiden war zur Hälfte auf einander geſchoben, ſo daß ich ihn ſehen konnte. Donnerſtags Abends ward alles zuſammengerufen, auch mein Bedienter, weil Hr. v. O. im Sterben lag. Ich bemerkte die Abweſenheit meines Bedienten, und gerieth darüber in eine Art von Wuth, die ſich nur dann legte, als man mir endlich zugeredet und beigebracht hatte Hr. v. O. ſei ſehr krank. Um 8 Uhr früh hatte er ausgekämpft. In dieſer ganzen Zeit ſah ich einen Freund neben mir im Todeskampf, der von derſelben Krankheit ergriffen war, die ich hatte. Der Körper deſſelben ging in einem Schiffe nach Conſtantinopel, und kam dort nach 2 Tagen an. Natürlich verſchlimmerte ſich durch dieß alles meine Krankheit ſehr.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Eine Anekdote aus der neueſten Kriegs- und Beitrags-Geſchichte aus Ungarn.

Da die Franzoſen im vorigen Winter, die Grenzen Ungarns ſchon überſchritten, flüchteten ſich alle Vornehme in das Innere des Reichs ſo gut ſie konnten. Ein gewiſſer Hr. P. aber, dem ſein ſchwacher vom Alter und Podagra zerrütteter Körper die Flucht unmöglich machte, entſchloß ſich (öffentlich) feſt, daß wenn die Franzoſen nur ſeine ſchöne Frau nicht angriffen, er ihnen die Hälfte alles ſeines Vermögens ſchenken wolle. — Zum Glück ſind die Franzoſen ausgeblieben; aber als bald nach dem Preßburger Friedensſchluß, für die unglücklichen Erbländiſchen Unterthanen, die durch den Krieg gelitten haben eine freiwillige Beitragsliſte eröfnet wurde, unterzeichnete ſich der ſo wunderbar über ſeine Hoffnung gerettete dankbare Alte, voll Freude mit — 15 Kreuzer (5 Groſchen)!

## Anfragen.

1) In Gurlitts leztem Programm über Oſſian — worin die Literatur Oſſians noch nicht erſchöpft iſt, obgleich man eben dies Kompliment neulich im Freimüthigen ſagte; — in dieſem Programm wurde uns Hoffnung gemacht, die neue Ueberſezung Oſſians von dem Grafen zu Stollberg mit trefflichen Kupferſtichen nach Runge's und Harsdorfs Gemählden ausgeſchmückt zu ſehen. Warum hat der Verleger, Hr. Perthes in Hamburg, uns dieſe Hoffnung nicht erfüllt? — Was haben Runge und Harsdorf für Gegenſtände Oſſians zu ihren Gemählden gewählt? Sind es ganz neue, oder ſchon ältere Arbeiten beider berühmten Männer? —

2) Wird der trefflichſte der Skalden, Gerſtenberg, ſeine Idyllen aus den Helvetiſchen Gärten, zu welchen ſchon ſeit dreyßig Jahren und drüber die Kupfer geſtochen worden ſind, denn nicht endlich herausgeben? — Ach und ſie ſollen ſo einzig ſchön ſein! — Vielleicht beſchenkt uns dieſer liebenswürdige Dichter bald mit einer vollſtändigen Ausgabe ſeiner ſämmtlichen poetiſchen Werke, welchen denn gewiß genannte Idyllen nicht fehlen werden und dürfen! —

3) Iſt die Preisſchrift des Hr. Profeſſor Müller in Kopenhagen, über die bei Gallehus ausgegrabenen goldenen Hörner, irgendwo im Buchhandel zu bekommen? — H.

1806. Nro. 73.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 12. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Briefe zwiſchen Gleim, Wilhelm Heinſe und Johann von Müller. ꝛc.

(Schluß.)

Er iſt ein kleines Buch von 50 Seiten, voll der lebendigſten Gemälde aus dem damals noch in voller Glanzfülle ſtralenden Rom, voll der treffendſten Kunſturtheile über Antiken, über die Villa Adriani, den Waſſerfall von Tivoli u. ſ. w. Wer möchte nicht gern mit Einem Heinſe zur Seite, dieſe in eins verſchmolzene Doppelwelt der antiken und modernen Herrlichkeit erblicken. Was hätte dieſer Heinſe, wenn Vater Gleims warnender Finger zur rechten Stunde ihm zugewinkt hätte, für unſre Nation werden können. — Auf der andern Seite gewähren Johanns von Müller gehaltreiche Briefe an Gleim, wenigſtens daſſelbe Intereſſe in dieſer Sammlung, als die von ganz Deutſchland mit Dankbarkeit aufgenommenen, und von unſern Jünglingen auswendig zu lernenden Briefe an Bonnſtetten (Tübingen 1802) ſchon längſt in jedem edeln Gemüthe geweckt haben. Wie kämpft, ringt der alte Gleim mit ſeinem kälter prüfenden, auch die Rückſeite der Medaillen ſchonend vorzeigenden Freunde, wenn ihn, den alten Preußiſchen Grenadier, der Patriotismus übermannt,

> Wenn von Friedrichs Preiſe
> Ihm die trunknere Lippe trieft!

Welche herrlichen Entwürfe zu großen hiſtoriſchen Werken treten hier faſt in jedem Briefe des alle Menſchengeſchlechter gleich lebendig überblickenden Geſchichtſchreibers hervor! Welch eine eigne Lokalfarbe — nicht immer die fröhlichſte, — tragen ſeine Caſſler Briefe! Doch fern von uns ſey jeder weitere Verrath aus einer Sammlung, die wir ohne Bedenken für eine wahre Bereicherung und Erweiterung nicht nur unſrer Literatur, ſondern auch unſers Empfindungskreiſes halten. Wem die alles durchkältende Selbſtſucht ſeiner Zeitgenoſſen die kalte Todeshand auf die Bruſt gelegt, und ihn an dem Heil der Mitwelt verzweifeln gemacht hat, der flüchte in dieſen heiligen Kreis und zünde an dieſer Flamme den gläubig-glimmenden Funken in eigener Bruſt. Uebrigens kann nichts wahrer geſagt werden, als was der Herausgeber in ſeiner Zueignung an die theuren Jünglinge meines Deutſchen Vaterlandes, jedem zuruft, der das reine Jugendgefühl der von ſchmutzigen Welthändel unbefleckten Unſchuld, auch noch in höhern Jahren ſich zu bewahren wußte: „Laßt uns, theure Jugendfreunde, nach unſerer jugendlichen Art alles gutmüthig nehmen und mit liebevollem Sinn genießen; nichts gehäſſiges in Wort und Gedanken bringend, nichts böſes hinein oder heraus mäkelnd. Dieſe Briefe wurden ohne Argliſt geſchrieben, immer nur den Einen im Auge, welchem geſchrieben ward. So auch will der Brief geleſen ſeyn. — Unſere Freude ſey, unſer Leben zu vervielfältigen durch ſolche Mit-Leben!“ B.

# Bildungsgeſchichte der Malerei.

### Von Johann Jakob Grund.

## Angebliche Erfindung der Malerei in Aegypten.

(Schluß.)

Um wieder auf die eingeborenen Hieroglyphen zurück zu kommen: wie kann das Vertiefen des Umriſſes, blos in der Abſicht, um die Erhöhung des Bildes dadurch zu bewirken, die Behauptung von der Erfindung der Malerei veranlaſſen? Wie mögen die Hieroglyphen dieſe Anſicht rechtfertigen? Wenn wir den Begriff der Malerei jetzt darin finden, ſo geſchieht es, weil wir wiſſen, was Malerei, oder daß die Zeichnung ihr erſtes Erforderniß iſt; allein die Vorausſetzung der Zeichnung als Grund der Malerei, wird nur unter der Bedingung ihrer erfolgten Erfindung wahr; und da die Aegypter in ihren Bildwerken jeder Art nur die körperliche Beſchaffenheit, nicht den Umriß der Geſtalt zum Zweck hatten: ſo haben wir kein Recht anzunehmen, daß ſie die Malerei dadurch erfunden haben, oder haben erfinden wollen. Wenn eine Erfindung aus Bedürfniß entſteht, ſo reift ſie nur nach und nach zur Vollkommenheit, und dadurch führt ſie auf andere ihr verwandte Erfindungen oder Entdeckungen. Nun waren die Hieroglyphen der Gegenſtand eines allgemeinen Bedürfniſſes der Schrift, und dies konnte allerdings auf die Nachahmung der lebendigen Natur in genauer Auffaſſung der Formen und Umriſſe derſelben hinbringen, und ſo die Erfindung der Malerei veranlaſſen; doch die Aegypter fanden dieſe Veranlaſſung darin nicht, ja was noch merkwürdiger iſt, auch dann nicht, als die Hieroglyphen aufgehört hatten, Schrift zu ſeyn, was ſchon vor Herodots Zeiten eingetroffen war; denn ſie waren todt in ihrer Bedeutung, blieben aber lebendig in ihrer Geſtalt; doch der Aegypter war todt für die Geſtalt, todt für den abſtrakten Begriff der Form, folglich für die Erfindung der Malerei.

Jene weiter oben angeführte Entdeckung, die uns die Forſcher in der Geſchichte Aegyptens lange ſchon hätten mittheilen können, ſetzt uns allein in Stand, dieſes, ja alles von dieſem Volk zu erklären. Das Abſtrakte der Mathematik in Anwendung auf die Erkenntniß Gottes, oder aus dieſer Erkenntniß geſchöpft, hatte den Geiſt in ſich gezogen und ihn dem ſinnlichen Gefühle feindſelig entriſſen, mithin die Verfeinerung des Menſchen durch dieſes Gefühl unmöglich gemacht, kurz, alle die vorerwähnten Züge und Erſcheinungen im Aegyptiſchen Charakter hervorgebracht und befeſtigt. Darin liegt der Grund ihrer düſtern melancholiſchen Gemüthsart, ihres ausgezeichneten Hanges zur Einſamkeit und der ſo tiefen Neigung zum Starken, Ungeheuern und Unzerſtörbaren, ſowohl in ihrer politiſchen Verfaſſung, als in ihren Werken der Baukunſt. Die mathematiſche Sicherheit und Selbſtſtändigkeit leuchtet in ihren Bauwerken immer hervor; in dieſer Abſicht ſind ſie gedrückt, niedrig und breit, wodurch ſie eine eigne Fülle und verſchloſſ'ne Größe haben, die ſogar die Steine athmen, womit ſie aufgeführt ſind. Da nun die Baukunſt nach dem Grundſatz der Stärke in der Breite, die Bewegung, die den übrigen ſchönen Künſten im höchſten Grade nothwendig iſt, am wenigſten zuläßt, und da ſie dies von jener kalten und poſitiven Wiſſenſchaft erblich erhielt, ſo war ſie am tauglichſten, den National-Charakter anzunehmen und auszudrücken; darum war ſie die erſte, die ſich zur Kunſt entwickelte, und die erſte der Nation, von welcher alle übrigen Künſte abhängen mußten. Wie ſehr die Bildſteuerkunſt von ihr abhängig war, iſt ſchon gezeigt worden. Die Bildſäulen, deren Geburt jene Grundwiſſenſchaft verſtand, zeugen vom Unvermögen der wahren Anwendung derſelben auf Gegenſtände der lebendigen Natur; daher jene ſteife Unthätigkeit, die wir an ihnen wahrnehmen: die ſtehenden Bildſäulen ſind in grader ſenkrechter Stellung, wonach ſich ſelbſt die Falten des Kleides richten; die ſitzenden ruhen wagrecht, was in der Kunſt viereckigt heißt; übrigens ſind ſie alle nach einer und derſelben Idee gedacht, und verrathen in der Ausführung nur zu ſehr die ſtrenge Handhabung vom Senkblei und Winkelmaaß. Halberöffnete Augen, geſchloſſene Beine, hängende Arme, ſteife Stellung, dies iſt der Charakter der alten Aegyptiſchen Bildſäulen, ſagt Plinius; *) und es ſcheint, man habe dabei die Verſtorbenen zum Vorbilde genommen, beſonders die Mumien, denn die Beſchreibung des Plinius paßt vollkommen darauf. Da dieſe Mumien, um es nebenbei anzumerken, häufig vorgefunden werden, und eine eigne Behandlungsart der verſtorbenen Körper ſind, ſo iſt dieſelbe meines Erachtens theils aus dem vorerwähnten Hange zur Fortdauer und Unvergänglichkeit, theils aus dem Unvermögen entſtanden, die Aehnlichkeit der Abgeſchiedenen in Bildſäulen, die man von ihnen hätte machen können, auszudrücken.

So war die Alleinherrſchaft der Mathematik in der Kunſt, und ihr angemaßter Vorzug über das Mechaniſche derſelben, ſchuld an dem rohen Geſchmack dieſer Bildwerke, denn ſie ſtiftete die traurigſte Entzweiung zwiſchen Entwurf und Ausführung, und beſtätigt was ich vorhin vom angenommenen Unterſchied zwiſchen Geiſt und Materie und der verhinderten Annäherung beider geſagt habe. So war alſo das Wiſſenſchaftliche der Kunſt den Erſten des Volks vorbehalten, und die mechaniſche Ausübung derſelben als eine niedrige Beſchäftigung dem Volke preis gegeben. Was bei Ausführung eines Gebäudes Steinmetzen und Maurer ſind, waren bei den Aegyptern die Bildhauer, denen ſich die noch verächtlichern Maler anſchloſſen, weil die Malerei als bloßer Anſtrich mit Farben, keinen Werth hatte, und von der Bau- und Bildkunſt abhing.

Die ägyptiſche Weisheit auf die Mathematik, als auf eine feſte und unfehlbare Wiſſenſchaft gegründet, verfiel immer mehr auf den Wahn, alle damals bekannten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens zur Vollkommenheit gebracht zu haben. Dieſes erklärt die Einführung des bekannten Geſetzes, das die Künſtler zur ſorgfältigſten Anhänglichkeit an die hervorgebrachte Idee und an die unrei-

---

*) Conniventibus oculis, pedibus junctis, brachiis in latera demissis, statu rigido. — —

ſen Verſuche ſie auszudrücken, gebunden hat. Eigenliebe und Selbſtgefallen, nicht, wie einige wollen, politiſche Rückſicht, war die Urſache dieſes Geſetzes; denn wie konnten die Herrſcher des Volks fürchten, daß die Künſte, von deren Vervollkommnung ſie ſelbſt keinen Begriff hatten, die Aufklärung der Menge zur Folge haben, und die Sicherheit des Staats untergraben würde? Dieſes Geſetz nun, wahrſcheinlich der Grund von der oben angeführten Bemerkung des Plato, war gleichſam das Siegel der erlangten Vollkommenheit; daher gaben ſich die Aegypter vor allen Völkern den Vorzug, der in Stolz und Geringſchätzung, und ſogar in Haß gegen diejenigen insbeſondere ausartete, die über dieſes Geſetz, wozu ſie die ganze Welt gehalten wiſſen wollten, hinaus zu gehen verſuchten.

Und ſo wäre es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, wie wenig Anſpruch Aegypten auf die Erfindung der bildenden Künſte, am allerwenigſten auf die Malerei machen kann. Wenn man das von den Aegyptern ſagen muß, ſo darf man es durchaus von den Aſiatiſchen und andern Völkern behaupten. Die Malerei der Perſer, Babylonier, Chineſen und der weitläuftigen Oſtindiſchen Völker iſt mehr oder weniger die Malerei der Aegypter, oder dieſe iſt von jener entlehnt, wie die Sage vom Gyges dem Lydier, zu vermuthen giebt; *) ſie mag Figuren, Thiere oder Zierrathen mit oder ohne Farben enthalten, ſo iſt und bleibt ſie dieſelbe unförmliche Geburt bei allen alten und neuen Erdbewohnern, wo die eigentliche Kultur und Verfeinerung des Geiſtes durch die Gunſt des Klima, und durch mitwirkende, gleichfalls günſtige Umſtände nicht veranlaßt und befördert worden iſt. —

## Der Marquis von Poſa.

Ein Name, den uns Schiller ſo werth gemacht hat. Hier eine Anekdote, die den blutigen Haß erklärt, den König Philipp gegen den Marquis nährte.

Einſt war ein prächtiges Turnier veranſtaltet worden. Jeder Cavalier hatte ſich eine Dame gewählt, der zu Ehren er kämpfen wollte, und deren Farben er ſchon den Tag vorher tragen mußte. Poſa befand ſich bei der Königin in großer Geſellſchaft. Sie ließ ſich von ihm alle die Damen nennen, welche Ritter hatten. Es fand ſich zuletzt, daß ſie ſelbſt leer ausging. Das war ganz natürlich, denn nur ihr Oheim Dom Juan, oder ihr Stiefſohn Dom Carlos, hätten Anſpruch auf eine ſolche Ehre machen dürfen, und beide hatten es nicht gewagt, weil ſie beide verliebt in die Königin waren, und ſich bei dieſer Gelegenheit zu verrathen fürchteten.

Die ſchöne Eliſabeth beklagte ſich ſcherzend über ihr Unglück. Da verſetzte Poſa mit der größten Ernſthaftigkeit: „Wären Ihro Majeſtät ſo ſchön als „die andern Damen am Hofe, ſo würden Sie auch „ſchon einen Ritter gefunden haben." — Man lachte, und die Königin antwortete mit gleicher Ernſthaftigkeit: „Sehr wohl, Herr Marquis; um „Sie für Ihre Unverſchämtheit zu beſtrafen, befehle „ich *Ihnen* mein Ritter zu ſeyn, damit Ihnen der „Schimpf zu Theil werde, für die Häßlichſte am „ganzen Hofe eine Lanze gebrochen zu haben."

Alles dies trug ſich zu in Gegenwart der vornehmſten Herren und Damen des Hofes; dennoch ſchöpfte der finſtre Philipp Argwohn daraus ſo bald er es erfuhr. Die Unterredung, meinte er, ſey von der Königin mit Fleiß herbei geführt worden, um ihrem Liebhaber Gelegenheit zu verſchaffen, ſich ungeſtraft für ihren Ritter zu erklären. Sein Unmuth wuchs, als Poſa am andern Tage mit einem Schilde in den Schranken erſchien, auf welchem die Mittagsſonne abgebildet war, mit der Umſchrift: *Ich entflamme jedes Herz.* Zum Unglück trug der Ritter der Königin auch in den erſten beiden Rennen den Preis davon. Ob nun gleich Poſa ſchon oft ſolche Proben ſeiner Geſchicklichkeit abgelegt hatte, ſo war doch in Philipps ſchwarzer Einbildungskraft nichts gewiſſer, als daß nur heute die Liebe ſeine Stärke verdoppelt habe. Um das verhaßte Turnier zu unterbrechen und ſeine Wuth zu verbergen, ſtellte er ſich, als ob ihm plötzlich eine Krankheit zuſtoße, und floh mit zernagtem Herzen in ſeine innerſten Gemächer.

Bald nachher wurde Poſa, als er in der Nacht vom Hofe kam, auf der Straße ermordet.

**Kotzebue.**

---

*) Plin. l. 7. c. 56.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 73.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Auf Befehl des Königs von Spanien ſollen in dieſem Reiche 24 Ackerbau-Schulen angelegt werden. An die Spitze derſelben ſollen Männer geſtellt werden, die in der Schule der Botanik zu Madrid gebildet wurden.

— Ein *proteſtantiſches* Dorf auf dem rechten Ufer des Rheins hat einen Beweis von der immer mehr herrſchend werdenden Toleranz in Religionsſachen gegeben: es wählte einen *katholiſchen* Ungar, der ſeit einigen Jahren dort anſäſſig iſt, zum Schulzen.

— Zu Aachen hatte ein armer Bauer, der ſich durch das Leſen myſtiſcher Bücher den Kopf verdrehte, den Entſchluß gefaßt ſich lebendig zu begraben, weil man ihm erzählte, Noſtradamus habe ſich lebendig beerdigen laſſen. Er grub auf dem Kirchhofe ein Grab, ſtieg hinein, aber da er fand, daß man ſich ſelbſt nicht begraben könne, bot er einem Vorübergehenden 30 Sous und ſeine Schaufel, wenn er das Grab füllen wollte. Dieſer that es, ging dann weiter und erzählte ſeine Begebenheit. Man eilte dem Wahnſinnigen zu Hülfe, fand noch Leben in ihm und brachte ihn ins Spital.

Zu Hamburg exiſtirt eine „Wohlthätigkeits-Geſellſchaft *von jungen Leuten*", das heißt, von ſolchen die noch nicht ſelbſt etablirt ſind, ſondern in der väterlichen oder in einer fremden Handlung angeſtellt. Sie hat im vorigen Jahre 5,000 Mark Bco. (2500 Preuſſ. Thaler) dem Armen-Direktorium zur freien Dispoſition ausgezahlt. Jedes, auch das wärmſte Wort des Lobes über dieſen edeln Gemeingeiſt bei Jünglingen, iſt überflüſſig.

## Reiſeabentheuer des Hrn. Chenevix.

(Fortſetzung.)

Dienſtags Abends ſah man in jedem Augenblick meiner Auflöſung entgegen. Ich war gleichfalls davon überzeugt, erwartete ſie aber in großer Faſſung. Ich ſprach viel mit den Umſtehenden, machte eine Art von Teſtament, und ließ dann alle entfernen, um ruhig zu ſterben. Ich ſchlummerte ein mit dem Glauben, daß es mein letzter Schlaf wäre, erwachte aber früh um 8 Uhr. Eine Kriſe hatte meine Krankheit entſchieden. — Endlich nach eilf Tagen verließen wir Warna. Mein erſter Tritt ins Freie war aufs Schiff, das uns nach Conſtantinopel bringen ſollte. Ich wollte die andern nicht länger aufhalten, aber es ahnete mir, daß ich auf dieſem Schiffe nimmer ankommen würde. Wie ſollte ich in dieſer Erſchöpfung die ſchwankende Schiffsbewegung ertragen können! Da wir ſehr zahlreich waren und viele Wagen bei uns hatten, ſo nahmen wir drei Schiffe. Wir liefen alle zugleich aus. Man braucht nicht mehr als achtzehn Stunden zur Ueberfahrt. Unſer Schiff ſchloß die Fahrt, und war von den übrigen auf eine halbe Meile zurück. Als wir an der Mündung des Kanals kamen, ſahen wir die vorderſten zwei Schiffe glücklich einlaufen. In demſelben Augenblick erhob ſich ein fürchterlicher Sturm, der uns grade ins Geſicht blies und in wenigen Minuten viele Meilen zurück trieb. Die Türken und Griechen wußten nichts weiter, als zu rudern und ſich dem Wind zu überlaſſen. So waren wir Wind und Wellen preis gegeben. Der Capitain fing an zu weinen, und die Matroſen liefen unter das Verdeck. Oben blieb niemand als der Mihmandar, eine Art Officier, den die hohe Pforte zum Empfang der Geſandten entgegen zu ſchicken pflegt, und der Dollmetſcher, ein Einfaltspinſel. Beide fingen an zu beten. So wogten wir die ganze Nacht. Furchtbar umringten uns von allen Seiten die gethürmten Wellen. Endlich gelangten wir an einen Hafen. Es war Heraclia an der Küſte von Kleinaſien, das grade auf dieſer Seite ſo weit von Conſtantinopel entfernt iſt, als Warna von der andern. Wir ſtiegen unter dem fürchterlichſten Unwetter ans Land. In Warna hatte ich mich auf meinem Bett ins Schiff tragen laſſen, und jetzt, nach einem 48ſtündigen Sturm zur See, wo ich ſtets ſeekrank geweſen, machte ich einen Weg von einer halben Meile durch ſchroffe Felsklüfte zu Fuß ohne Anſtoß. So hatte das Meer ſelbſt und die Noth mich geſtärkt. Man logirte uns in die Kirche und da beim Prieſter ein. An ein Wirthshaus war nicht zu denken. Man mußte acht Tage da aushalten. Das Waſſer war abſcheulich, und am vierten Tage bekam ich davon meine Krankheit von Schumla wieder und verlor alles Bewußtſeyn. Man ließ mich eſſen und thun was man wollte, aber ich wußte nichts davon. Dieſer Zuſtand dauerte zwei Tage und zwei Nächte. Die erſten Tage hatten wir keine Betten. Die unſrigen waren im Schiff geblieben, dem man ſich bei ſolchem Wetter wegen nicht nahen konnte. Am ſechsten Tag endlich erhielt man ein Bett für mich, ließ mich niederlegen und Molken trinken. Am ſiebenten Tag kam ich endlich zu mir, und von nun an beſſerte ſichs mit mir zuſehends bis wir nach Conſtantinopel kamen. Wie hätt' ich ahnen können, was mich dort noch erwartete!

(Die Fortſetzung folgt.)

## Schreiben aus Danzig an einen Freund in Berlin.

Den 16ten März 1806.

— Ich melde Ihnen, mein geliebter Freund! daß wir wieder in Preußiſch Phönizien angelangt ſind. Ich leſe in jeder Zeitung, Anzeigen und Dankſagungen der Zurückgekehrten über und für einen fröhlichen, artigen Empfang. — — Ach, warum fehlt es uns doch ſo gänzlich an Stoff, um den Einwohnern dieſer wohlhabenden, blühenden Stadt, ein gleiches Denkmal zu ſtiften? Zwar hatte man am Tage des Geburtsfeſtes unſerer tief verehrten Landesmutter einen allgemeinen Picknick veranſtaltet, an welchem das Militär für dieſes Mal in ſo fern hatte Antheil nehmen dürfen, daß Damen und Herren in Maſſe, bei der Parole dazu eingeladen worden waren. Auch hatte verlauten wollen, daß jener Ball zur Feier der Wiederkehr der hier garniſonirenden Truppen beliebet worden ſey: ich indeſſen, habe bei der beſcheidenſten Erwartung für jene doppelte Beziehung, immer keinen andern Grund entdecken können, als daß die hochanſehnlichen Wirthe ſich bei Tanz und Spiel, bei Speiſ' und Trank haben vergnügen wollen, welches auch glücklich erreicht und durch die anweſenden Officiers um ſo mehr befördert worden iſt, als ein jeder derſelben ſich der feinſten Artigkeit und auch bei dem bittern Gefühl der tiefſten Indignation über die ſehr kränkende Gleichgültigkeit, die man den heimgekehrten Freunden bewieſen, der höchſten Nachſicht und Schonung befliſſen hat. Sollten dieſe Aeußerungen anmaßend ſcheinen, ſo hat der ungetheilte Beifall der edlen Berliner und Potsdamer — die wir nimmer, nimmer werden vergeſſen können, — und mancher freundlichen Station, die wir auf unſern Märſchen berührt, das Gefühl und ſchöne Bewußtſeyn unſers Werthes, den man in Preußiſch Phönizien (wo man nur nach Silberbarren wägt) wenig zu ſchätzen weiß, nur allzu lebhaft in mir, dem Schreiber dieſes, geweckt. Merkur iſt einmal dem Mars und der Minerva — in Preußiſch Phönizien wenigſtens, — durchaus nicht hold. Sollten dieſe Klagen indeſſen vielleicht ihren Grund in einer zu tief gewurzelten, durch Vorurtheil erzeugten Erbitterung (deren ich mir jedoch nicht bewußt bin,) haben, ſo will ich ſie beſchämt zurücknehmen, ſobald irgend ein Individuum der während der Abweſenheit der hieſigen Garniſon, hier zur Beſatzung oder ſonſtigen Dienſtleiſtung eingerückt geweſenen Truppen — jedoch mit Ausſchluß der höhern Befehlshaber, — einen Beweis von ächter freundſchaftlicher Hoſpitalität und feiner Artigkeit, öffentlich wird haben dokumentiren können. Und damit ſolches geſchehen möge, und meine vielleicht falſche Anſicht und irrige Beurtheilung berichtigt werde, wähle ich den Weg der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Zeilen, warum ich Sie, verehrter Freund! hierdurch ergebenſt bitten wollen.

1806. Nro. 74.

Der Freimüthige
Montag, oder den 14. April.
Ernſt und Scherz.

## Die Römiſchen Gottheiten Honor und Virtus.

In Nr. 55. der nicht politiſchen Zeitung des Freimüthigen ſtehet die Anzeige des neueſten Programms der Univerſität zu Kopenhagen, das ſich mit den Tempeln, die in Rom den Gottheiten Honor und Virtus geweiht waren, beſchäftigt. Der Recenſent meint, daß die Sache hiemit noch nicht im Klaren ſey, und nebſt andern fordert er daher auch mich auf, meine Meinung hierüber zu ſagen.

Ohne das Programm ſelbſt geſehen zu haben, theile ich dem Recenſenten, und andern, denen dergleichen Forſchungen nicht unwichtig ſind, gern meine Ideen über dieſen Gegenſtand mit.

1) Ich nehme als längſt erwieſen an, daß die Gottheiten Honor und Virtus zwei Tempel in Rom hatten. Der eine von M. Claud. Marcellus, und der andere von C. Marius erbaut.

Marcellus erbaute den ſeinigen aus der Beute in dem Kriege gegen die Gallier, wo er mit eigener Hand den König Viridomarus bei dem Flecken Claſtidium erlegte, und dann aus der bei der Einnahme von Syrakus ihm zukommenden Beute. Als er aber den Tempel in ſeinem fünften Conſulat weihen wollte, ward er von den Prieſtern unter dem Vorwande daran verhindert, daß es ſich nicht ſchicke, für zwei Gottheiten nur Eine Zelle zu bauen, denn, wenn irgend ein Wunder ſich ereignete, möchte man nicht wiſſen, welcher von beiden man es zuzuſchreiben hätte. Dergeſtalt eilte Marcellus eine zweite Zelle für die Virtus anzubauen. Er erlebte aber die Weihe nicht mehr, die nachher von ſeinem Sohne geſchah *).

Die Form dieſes zweizelligen Tempels iſt gänzlich unbekannt; aber merkwürdig iſt es zu erfahren, daß anfänglich nur Eine Zelle für beide Gottheiten beſtimmt war, und daß Marcellus erſt, als die Prieſter dagegen waren, die zweite Zelle, und zwar wie Livius ausdrücklich ſagt, für die Virtus, anbaute. Aus dieſem geht nemlich hervor, daß es nur eine witzige Idee ſpäterer Schriftſteller iſt: — Marcellus habe dieſen Tempel abſichtlich zweizellig gebaut, und zwar ſo, daß man nur durch die Zelle der Virtus in die des Honos eintreten konnte. Vielmehr ſehen wir beſtimmt, daß die Zelle des Honos derjenigen der Virtus vorangieng.

Wie übrigens die beiden Zellen (oder die beiden Aedes, wie ſie Livius, und Val. Maximus nennen) zuſammen ſtanden, — ob neben- oder hintereinander,

---

*) Plut. in Marcell. pag. 463. ed. Reisk. Val. Max. l. 1. c. 8. Liv. l. 27. c. 25. und l. 29. c. 11.

Zu bemerken iſt: daß Livius dem Sohne nur die Weihe des Tempels der Virtus zuſchreibt, als wenn der Tempel des Honos ſchon vorher vom Vater geweiht worden wäre. Hierin iſt aber Livius mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, indem er bereits in einer frühern Stelle ſagte: „ita addita Virtutis aedes approperato opere; neque tamen ab ipso aedes istae dedicatae sunt.“ Sollte letzteres nicht heißen — aedes ista dedicata est —? —

oder ſeitwärts vortretend: iſt das Rathen vergeblich. Eben ſo wenig weiß man, von welchem Material, und von welchem Baumeiſter ſie waren. Nur läßt ſich vermuthen, daß der ganze Bau von keiner beſondern architektoniſchen Wichtigkeit war, indem um dieſe Zeit (im Jahr von Rom 542.) und wohl noch ein Jahrhundert ſpäter, überhaupt kein bedeutend ſchönes Gebäude irgend einer Art in Rom exiſtirte. —

Auch ſcheinen dieſe Tempelgebäude des Marcellus es zu ſeyn, welche der Kaiſer Veſpaſian in der Folge reſtaurirte. In wie fern der alte Plan hiebei Abänderungen erleiden mochte, iſt nicht bekannt. Wir wiſſen hierüber von Plinius l. 35. C. 37. nur ſoviel, daß Veſpaſian ſie wieder zweizellig (Plinius bedient ſich des Wortes Aedes in der mehreren Zahl) erbaute, und ſie von zwei der berühmteſten Maler ſeiner Zeit, Cornelius Pinus und Accius Priscus, auszieren ließ.

2) Daß C. Marius aus der Beute von den Cimbern und Teutonen, über welche er im Jahr von Rom 653 triumphirte, den beiden Gottheiten Honos und Virtus auch einen Tempel erbaute, wiſſen wir aus einer Steinſchrift bei Gruter Pag. 436, 3, aus zwei Stellen bei Vitruv, und dann aus einer entſcheidenden Stelle bei Cicero. Orat. pro Sexto §. 54. —

Dieſer Tempel unterſcheidet ſich von dem frühern des Marcellus weſentlich dadurch, daß er nicht zwei, ſondern nur Eine Zelle hatte. In allen Stellen, wo hievon Meldung geſchieht, ſteht das Wort Aedes immer in der einfachen Zahl.

Er gehörte zu den erſten wichtigern Gebäuden in Rom, den ſelbſt ein Römiſcher Architekt, vertraut mit den Vorſchriften der Griechiſchen Baukunſt, erbaute. Vitruv führt ihn als Muſter der Tempelgattung mit Flügeln an, und ſetzt anderswo bei: „wenn der Tempel von Marmor, und folglich ſo prachtvoll, als kunſtgerecht erbaut geweſen wäre; ſo würde er unter den erſten und vornehmſten Gebäuden genannt werden.“ Wahrſcheinlich war er von Travertin erbaut, welche Steinart wir bereits zu des Marius Zeiten in Rom gebraucht ſehen, da früher der röthliche und grauliche vulkaniſche Tufſtein einzig im Gebrauch geweſen zu ſeyn ſcheint.

Die Tempelgattung, zu der er gehörte, hat ſechs Säulen an der vordern, und eben ſoviel an der hintern Anſicht, und eilf von jeder Seite, die Eckſäule mitgerechnet, welche allerſeits um die Breite einer Säulenweite von der Zellenmauer abſtehen. Das Beſondere hiebei war, daß er keine Nachzelle hatte, (Posticum, Opisthodomus), welche doch, wie ich ehedem erwies, [*] bei allen regulären Tempelformen Vitruv's mit Flügeln vorhanden ſeyn mußte. Es läßt ſich hievon eine einzige Ausnahme denken, und dieſe ſcheint gerade bei unſerm Tempel des Marius ſtatt gefunden zu haben, denn Vitruv giebt ihn nicht nur als ein Muſter der regulären Peripteren, ſondern ſagt auch ausdrücklich, daß der Architekt Mutius die Verhältniſſe der Zelle, der Säulen und des Gebälkes dieſes Marianiſchen Tempels nach allen Regeln der Kunſt ausgeführt habe. Dieſer Fall tritt ein, wenn man die Säulenweite Pycnoſtylos (eine Zwiſchenweite von anderthalb Säulendicken) wählet, mit Ausnahme der mittelſten Zwiſchenweite an der Vorder- und Hinterfronte, welche Aräoſtylos, nemlich von viertehalb Säulendicken, ſeyn muß. Dergeſtalt beträgt die Breite der Zelle gerade 21 Modul (der Modul zu einem halben Säulendurchmeſſer gerechnet) und die Länge das Doppelte, nemlich 42 Modul, folglich konnte kein Raum für eine Nachzelle mehr vorhanden ſeyn [*]. — Ich gebe keinen Riß hierzu, weil ein jeder nach den Angaben leicht den Tempel vor ſich hinzeichnen, und ſich von der Richtigkeit der Sache überzeugen kann [**].

Hirt.

(Der Schluß folgt.)

---

[*] Siehe Briefe an H. Genelli in dem Berliner Baujournal, im 1ten Bande des 5ten Jahrgangs pag. 13.

[*] Für den Ausleger Vitruv's gebe ich hier die nähere Bemerkung, daß bei dieſem Schriftſteller das Wort Posticum zwar nicht immer einen beſondern, hinten an der Zelle angeſchloſſenen Raum, ſondern manchmal bloß die Säulenſtellung an der hintern Fronte bedeute. Der ähnliche Fall iſt es mit dem Worte Pronaos, das gewöhnlich den durch die Anten eingeſchloſſenen Vorraum vor der Zelle andeutet; manchmal aber auch bloß die Säulenſtellung an der Vorderfronte bezeichnet. Weiter bemerke ich: daß zwar außer dem gegebenen Falle, noch andere Anordnungen der Intercolumnien möglich ſind, wobei ſich kein Ueberſchuß für eine Nachzelle ergiebt. Aber in allen ſolchen Fällen wird das mittelſte Intercolumnium in der Vorder- und Hinterfronte für das Bedürfniß zu weit, und für den Architrav zu beträchtlich.

[**] Ich muß die beiden Stellen, worin Vitruv dieſes Tempels gedenkt, wörtlich herſetzen, um auf einige unrichtige Lesarten, die ſich im Texte finden, aufmerkſam zu machen. Die erſte lib. 3. cap. 2. heißt:

„Peripterus autem erit, quae habebit in fronte et postico senas columnas, in lateribus cum Angularibus undenas, ita ut sint hae columnae collocatae, ut intercolumnii latitudinis intervallum sit a parietibus circum ad extremos ordines columnarum, habeatque ambulationem circa cellam aedis, quemadmodum est in porticu Metelli, Jovis Statoris Hermodi, et ad Mariana Honoris et Virtutis sine postico a Mutio facta.“

Erſtlich anſtatt Hermodi leſe ich ab Hermodoro; dieſes iſt nemlich ein bekannter Namen eines Architekten, wie auch ſchon andere vor mir bemerkten; Hermodus dagegen kommt ſonſt nirgendwo vor. Zweitens erklärt ſich die Präpoſition ab natürlich durch das nachſtehende — a Mutio facta. — Drittens in den Worten — et ad Mariana — iſt das Wörtchen ad offenbar eingeflickt.

Herr v. Rode lieſt mit Piranesi in der Ueberſetzung Vitruv's ſowohl, als in ſeiner Ausgabe des lateiniſchen Textes et Marcelli, anſtatt et Mariana. Er verwechſelte nemlich den Tempel des Marius mit dem des Marcellus.

Die zweite Stelle lib. 7. in Prooemio heißt jetzt ſo:

„.... Sed etiam a C. Mutio, qui magna scientia confisus aedes Honoris et Virtutis Marianae cellae, columnarumque et epistyliorum symmetrias legitimis artis institutis perfecit. Id vero si marmoreum fuisset etc.“

Hierin leſe ich anſtatt aedes den Genitiv aedis. Uebrigens hat der Text hier, ſo wie in der obigen Stelle, nicht die mindeſte Schwierigkeit. — Noch bemerke ich, daß Rode auch hier Marcellianae anſtatt Marianae in den Vitruviſchen Text aufnahm.

### Der Traum.

Wenn des Tages Pilgerſchaft ermattet,
wo der Müde ſorgenvoll gewacht,
winkt von ihrem Flügel kühl umſchattet
in ihr ſtilles Heiligthum, die Nacht: —
mit der Sonne ſinkt das äußre Leben
und ein innres wagt's empor zu ſchweben.

Da entfliehen des Traums Erinnerungen
über ziehn wie leichter Nebel hin,
machtlos iſt ihr herriſcher Ruf verklungen,
ſeiner Bande frei, der inn're Sinn, —
wo des Körpers Feſſel ſie nicht zwingen
regt nun Pſyche freier ihre Schwingen.

Keine Grenze hindert ihren Willen,
leichter iſt ſie als die Möglichkeit,
das Verborg'ne muß ſich ihr enthüllen
dem Bekannten ſpielend angereiht: —
was nie war, und nimmer wird geſchehen
muß bei ihrem Schöpfungs Wink entſtehen.

An den Schritt der Zeiten nicht gebunden,
von des Raumes ernſter Regel frei,
fliegt in flüchtig hingehauchten Stunden
ein Jahrtauſend ihrem Blick vorbei: —
das Vergangne muß den Schleier heben
wiederkehrend ſeine Bahn durchſchweben.

Auch den Tod, den keine Thränen rührten,
doch ihr Flehn entſchließt ſein Felſenthor:
Theure die uns Staub und Grab entführten
wallen in verjüngter Kraft hervor: —
losgewunden von den wachen Schmerzen
bebt die Bruſt an dem geliebten Herzen.

Alles hat die Seele hingegeben
als ihr Körper ſchlummernd niederſank,
ein Gefühl nur folgt ins innre Leben
das ſie für die Ewigkeit errang:
wo ſie iſt, und wo ſie wirkt und ſtrebet,
Liebe hat ſie ihrem Seyn verwebet.

Und ich ſollte Täuſchung dich nur nennen,
du, des beſſern Lebens goldner Saum?
Morgenroth des Tags, den wir nicht kennen
Schein des Lichtes in uns, ſüßer Traum? —
Täuſchung wären meine Freuden-Zähren
wenn in dir, die Lieben wiederkehren?

Das, was namenlos mein Herz bewegt,
was die Ahndung höhern Daſeyns ſpricht,
was die Kraft der Schöpfung in mir legt
o das nenn' ich leere Täuſchung nicht. —
Nein es regt, zum Göttlichen zu dringen
Pſyche die noch ungeprüften Schwingen.

U. Freyherr v. Schlippenbach.

### Lettiſche Phantaſieen.

Als noch aus Zweigen heiliger Bäume
Potrimpos lächelnd niederſah,
als allenthalben, fern und nah
nur Götter ſchwebten durch die Räume,
des Krewen rauſchender Geſang
in dem geweihten Hayn erklang:

Ein mächtig Volk iſt da geweſen
das mit Romowens Eiche ſank.
Der Stahl der ſeinen Wald durchdrang
Hat auch zum Opfer es erleſen:
die Väter mordete die Hand
die Feſſel um die Enkel wand.

Ein freies Volk ward überwunden,
ein Volk der eignen Freiheit werth,
es zwang der Krieger ſcharfes Schwerdt,
es hat ſich ſelber nicht gebunden —
die Freiheit gab es nicht für Gold,
für leerer Titel Schmeichel-Sold.

Drum ehrt im beſiegten Knechte'
der Väter biedern Helden Sinn.
Im ſpäten Enkel ſchwand er hin,
er flieht die ſklaviſchen Geſchlechte —
doch halte ihn am eignen Heerd
erröthend — deiner Achtung werth.

U. Freiherr v. Schlippenbach.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 74.

### Aus Weimar.

Endlich iſt auch Böttigers Stelle beim hieſigen Gymnaſium wieder beſetzt worden. Das Directorat war 2 Jahre vakant geblieben, und obgleich indeß die Directoratsgeſchäfte von einem erfahrnen Schulmann dem Conrector Schwabe, geführt wurden, und noch zwei neue Profeſſuren beſetzt wurden, wovon die eine Prof. Voß, der älteſte Sohn des berühmten Dichters in Heidelberg, ein wackerer Philolog mit angenehmer Lehrgabe, die andere Melos, der vorher ſchon Collaborator geweſen war, und ein vielſeitig geübter Erzieher iſt, ſo war doch auch dieß Interregnum eben nicht von den vortheilhafteſten Folgen. Nun iſt der Director Lenz aus Nordhauſen mit 100 Thlr. Zulage hierher berufen worden, der auch bald nach Oſtern ſeine Stelle antreten wird. Hr. Lenz war lange Salzmanns Mitarbeiter am Schnepfenthaler Erziehungsinſtitute, und heirathete auch eine Salzmanniſche Tochter, die dann ſelbſt auch den jüngern Zöglingen mit vieler Geſchicklichkeit Unterricht ertheilte. Während ſeines vieljährigen Aufenthalts in Schnepfenthal fand er Gelegenheit, einige Zöglinge auf ihrer Rückreiſe nach Schweden zu begleiten. Das Tagebuch dieſer Reiſe kam in zwei Bändchen bei Ettinger in Gotha heraus. Er beſorgte vorzüglich den Lateiniſchen und Griechiſchen Unterricht an jenem Inſtitute mit großem Eifer, und bedauerte oft nur, daß nach dem ganzen Plan jener Anſtalt, doch zu ſeiner Waare grade die wenigſten Käufer waren. Da er mit genauer Kenntniß der alten klaſſiſchen Literatur auch noch viel Einſicht in die neuern Sprache verbindet, viel Erfahrungen im Schulweſen hat, wie ſeine in Nordhauſen geſchriebenen Schulprogramme beweiſen, und ein Mann von dem redlichſten Charakter und voll Eifer für die moraliſche Bildung, als die Baſis von allem, iſt: ſo erregt dieſe Wahl hier allgemeine Zufriedenheit. Profeſſor Melos hat kürzlich ein Erziehungsinſtitut für Töchter angekündigt, wobei Männer von bekanntem Rufe in der Ankündigung die Gewähr geleiſtet haben. Unſer Weimar würde allerdings dazu manches in ſich ſchließen, was ein ſolches Inſtitut beſonders begünſtigen könnte. Auch müſſen M's häuslichen Verhältniſſe Zutrauen einflößen. Da auch in Eiſenach, der Hauptſtadt des verſchwiſterten Fürſtenthums, das Directorat durch Tſchirpes Tod erledigt worden war: ſo iſt für dieſe Stelle der bisherige

Rector in Oſterode auf dem Harz, M. Chr. Meineke, bewieſen worden, der ſchon als Rector in Goslar ſich durch mehrere philologiſche Arbeiten, z. B. der Herausgabe des Sophocleiſchen Oedip und der Sinngedichte der beiden Leonides in der Anthologie, ſpäter auch durch mehrere zweckmäßige Leſebücher für den lateiniſchen und franzöſiſchen Unterricht rühmlichſt bekannt gemacht, und durch ſeine lange Amtsführung viel Erfahrungen geſammelt hat. Die Weimariſchen Lande wurden durch die Requiſition des Preuß. Hohenlohiſchen Corps im Anfang des Winters incommodirt. Die Nothwendigkeit geſtattete es nicht anders. Nun requirirt man von da wieder gute Schulmänner aus den Preußiſchen Staaten. Ein ſehr harmloſes, und löbliches Wiedervergeltungsrecht!

## Reiſeabentheuer des Hrn. Chenevix.

(Schluß.)

Am 6ten Tage giengen wir in die See, und gelangten nach 24 Stunden noch einmal an den erſehnten Canal. Noch einmal wurde uns auch der Wind zuwider, und ſo ſchwebten wir 4 Tage vor dieſem Eingang bald uns nähernd, bald zurückgeworfen. In der Nacht des 4ten Tages hatte der Sturm uns ganz verſchlagen. Wir ſahen Land, und näherten uns der Küſte, die unſere unwiſſenden Matroſen noch immer für die von Konſtantinopel hielten. Aber wir waren wieder in Heraclia, und noch wußten wir nicht, ob wir den Hafen erreichen würden. Auf dem Schiffe war kein friſches Waſſer mehr. Es befanden ſich zugleich 4 Pferde mit auf dem Schiff, die durch die Betrügerei des Capitains nichts zu freſſen und zu ſaufen erhielten, und aus Ungeduld bald ein Loch in den Boden geſtampft hatten. — Noch wenige Stunden und das Waſſer drang durch den Leck unaufhaltſam herein. In dieſer Lage war nicht landen zu können, gewiſſer Tod. Wir zwangen den Capitän mit Drohungen, und ſo landeten wir endlich um Mitternacht, und fanden bei unſerer Preſſe nichts als kalte Caſtanien und Waſſer. Nun waren wir entſchloſſen, uns ſolchen Matroſen um keinen Preiß weiter anzuvertrauen. Die Pferde die zu denen gehörten, die der Geſandte in Herrmanſtadt gekauft hatte, wurden vom Schiff geholt. Nun beſchenkte man den Aga, um zu erfahren, ob wir nicht zu Lande die Reiſe antreten könnten. Antwort: alles wimmle von Räubern, und da er mit ſeinem Kopf für die Geſandtſchaft bürgen müßte, könne er uns nicht reiſen laſſen. Es befand ſich nemlich bei uns alles, was nach dem Tod des Geſandten noch übrig war: ſeine Gemahlin und der Geſandtſchaftsſekretär, der nun Geſchäftsträger geworden war. Der Aga bot uns zwei Ruderböte an, die längſt der Küſte hin uns ſicher nach Conſtantinopel bringen ſollten. So giengen wir endlich den 6ten Tag wieder zur See. Nach 24 Stunden wurde wieder ſchlechtes Wetter, das uns nöthigte, an den Ufern des Fluſſes Gangria ans Land zu gehn, wo wir auf einem ſchauerlich öden Platze 9 Tage ausdauern mußten. Ein Burſche dieſer Gegend, der uns aufwartete, entdeckte ein Complot der dortigen Einwohner uns zu tödten und theilte es uns mit. Der Aga wurde in aller Schnelligkeit davon unterrichtet, der uns 12 Männer zur Bedeckung ſchickte. Seine Freude war grenzenlos, als er uns endlich abreiſen ſah. Wir ſahen uns genöthigt, 4 Tage in Chilach zu laviren, eine Meile näher an unſerm Ziel, und ſo gelangten wir endlich nach 27 Tagen in den Canal um Mitternacht beim ſchönſten Mondſchein. Als wir einer Inſel vorbeigefahren, zeigte ſich uns das Meer in einer glatten Fläche. Hier brach abermals die ſchnelle Windsbraut los. Doch dießmal konnten wir uns der Küſte nähern, und den Windſtoß vorüber laſſen, indem wir uns im Schutz befanden. Es wurde ſehr dunkel. Wir hörten hinter uns rufen, und man erkannte die Stimme eines Dolmetſchers von der Spaniſchen Geſandtſchaft, der auf einem Kahne uns aufzuſuchen ausgefahren war. Wir ſprangen hinein, und nach 2 Stunden befanden wir uns im Spaniſchen Palais 4 Meilen von Conſtantinopel. Nun ſanken wir in den Arm des Schlafes. Aber am folgenden Morgen erwachte ich plötzlich durch das Krachen eines Schrankes nahe bei meinem Bette, deſſen Thüren auffuhren. Der Lärm wuchs von allen Seiten. Ich ſprang aus dem Bette mit dem Gedanken an Erdbeben. Es war wirklich eins. Nach 3 Tagen nahm ich hier Abſchied, und bezog einen freundlichen Gaſthof hier in Pera, wo der Wirth ein Franzos iſt. Mit dem Erdbeben war auch Schnee in Menge gefallen, eine unerhörte Sache in dieſem Lande, am 21ten November. In meinem Leben habe ich nicht ſo gefroren. Kein Feuer, kein Ofen, nichts als eine Pfanne mit brennenden Kohlen, ganz geeignet ſich die Füße zu verbrennen und den Kopf zu betäuben, aber nicht zu wärmen. Ich verkroch mich den Tag über ins Bette. Bei meiner Ankunft in Bujukdere befand ich mich wohl. Ich hatte lange keine Medizin mehr genommen. Aber in Pera wurde ich nach 5 Tagen wieder krank. Ein franzöſiſcher Arzt verſchrieb mir wieder zu purgiren. Ich ſchickte ihn fort. Hr. Arbuthnot, der Engliſche Geſandte, hörte, daß ich wieder krank geworden ſey, und ſchickte mir ſeinen Arzt, der eben erſt aus England angekommen war. Als er zu mir trat, hatte ich einen der heftigſten Fieberanfälle. Der Arzt erſchrack ſo, daß er ausrief: mein Gott, bin ich bloß dazu hergekommen um Hr. Chenevix auf dem Sterbelager zu beſuchen! Ich hatte noch 3 ſolche Kriſen dieſes hier ſehr gewöhnlichen intermittirenden Fiebers. Aber beim 4ten verließ mich das Fieber auf immer. Hr. Arbuthnot ſorgte für alles, ſchickte mir ein Bette mit Vorhängen, einen Ofen, gutes Brot, alles, was ich wünſchen konnte, ja er ließ mir auf ſeinem Landhauſe ein Zimmer zubereiten, wo ich nun ſeit 14 Tagen an den entzückenden Ufern des Bosporus lebe, und mich vollkommen geſund und glücklich befinde. —

---

Am 9ten Junius wird die erſte Ziehung der dritten großen Bücher und Muſikalien-Verlooſung zu Leipzig ſtatt haben. Die Einrichtung dieſer Lotterie iſt in der That vorzüglich für das literariſche Publikum ſehr anziehend. Sie iſt mit der großen Leipziger Geld-Lotterie verbunden und hat alſo, wie dieſe, 18,000 Looſe, unter denen 10,514 Gewinne und Prämien, die in ſechs verſchiedenen Ziehungen (die letzte iſt am 26 Jan. 1807.) gezogen werden. Der Preis der 4 erſten Klaſſen iſt 12 Groſchen, der beiden letzten 16 Gr. Die Gewinner erhalten für jedes 2000 Thaler, das die Geldlotterie zutheilt, in der Bücherlotterie das Recht, ſich von dem Unternehmer, Hrn. Buchhändler Weygand zu Leipzig, für 40 Thaler Bücher oder Muſikalien, die ſie ſelbſt beſtimmen, abfordern oder zuſchicken zu laſſen. Das höchſte Loos der Geldlotterie iſt 10,000 Thaler, das höchſte der Bücherlotterie alſo 500 Thaler, — eine kleine Bibliothek, die man ſelbſt auswählt.

1806. Nro. 75.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 15. April.

# Ernſt und Scherz.

## Die Römiſchen Gottheiten, Honor und Virtus.

(Schluß.)

3) So viel wiſſen wir von den zu Ehren des Honos und der Virtus zu verſchiedenen Zeiten in Rom erbauten Tempeln. Schwieriger bleibt beinahe die Frage über die Deutung dieſer beiden Gottheiten und über die Charakteriſirung ihrer Bilder.

Auf den Familienmünzen, welche man gewöhnlich der Familie Fuſia und Mucia *) zuſchreibt, kommen die beiden mit einander verbundenen Köpfe dieſer Gottheiten vor. Beide ſind jugendlich gebildet: Honos mit Lorbeer bekränzt; **) Virtus hingegen mit einem Helm. —

Auf einigen Kaiſermünzen ſieht man ſie aber auch in ganzer Geſtalt, und zwar bald beiſammen, wie auf den Münzen des Galba und Vitellius, bald einzeln, oder mit andern Figuren gepaart, wie auf den Münzen Trajan's und auf denen des Marcus Aurelius.

Auf den Münzen des Galba und Vitellius wird Honos vorgeſtellt als eine jugendliche männliche Figur. Der obere Leib nackt, und der untere von den Hüſten bis zu den Füßen mit einem weiten Mantel bekleidet; in der Rechten die Lanze, in der Linken das Füllhorn. — Auf den Münzen des M. Aurelius erſcheint Honos mit der Toga bekleidet, in der Rechten einen Zweig und in dem linken Arme das Füllhorn haltend.

Virtus hat auf allen Münzen dieſelbe Bildung, welche derjenigen der Göttin Roma ſehr ähnlich iſt. Sie trägt die Tunica über den Hüſten geſchürzt und die eine Bruſt entblößt, den Helm auf dem Kopfe, in der Rechten die Lanze, in der Linken das Schwerdt, (oder auch umgekehrt) bald mit dem rechten, bald mit dem linken Fuße auf einen Helm tretend. —

Man darf nicht zweifeln, daß die Tempel-Statuen dieſer Gottheiten auf eine ähnliche Weiſe, wie wir ſie auf den Münzen ſehen, gebildet waren. Mir iſt aber ihre Darſtellung in keinem größern Monumente bekannt. In dem Museo Pioclementino iſt indeſſen eine mit der Toga bekleidete Statue, die ein Füllhorn in dem linken Arme hält, von Visconti (wenn ich nicht irre) als ein Genius des Auguſtus erklärt, welche man, däucht mich, eben ſo gut für den Gott Honos gelten laſſen könnte; man dürfte nur in ihre Rechte einen Zweig geben.

---

*) Man eignet dieſe Münzen der letztern mit zu, weil man den Namen Cordus, ein Beinamen der Familie Mucia, darauf lieſet. Da wir aber auf einer Münze von Apamea in Phrygien (Eckhel Doct. Num. Tom. III. pag. 140) auch einen Marius mit dem Beinamen Cordus finden: ſollten dieſe Münzen nicht eher der Familie Maria angehören? — Mir ſcheint wenigſtens für dieſe mehr Grund vorhanden zu ſeyn, als für jene. Das Intereſſe, das die Familie Mucia hierbei haben konnte, iſt der Bau des Tempels, weil ein C. Mucius ſich als Architekt hierbei ausgezeichnet hatte. Aber in dieſem Falle wären nicht die Bilder der Gottheiten, ſondern eher das Bild ihres Tempels darzuſtellen geweſen. Für die Familie Maria hingegen blieb die Darſtellung des Götterpaars wichtiger, als die des Gebäudes.

**) Eben ſo kommt Honos auch auf den Münzen der Familie Lollia vor.

In dem neuen Garten zu Potsdam ſteht eine ſchöne Statue des Antinous: der obere Leib iſt nackt und von den Hüften an iſt ein Mantel umgeworfen; in der Linken trägt er ein Füllhorn. Würde man in ſeine Rechte, welche reſtaurirt iſt, eine Lanze geben, ſo könnte man dieſes Bild für einen Antinous-Honos nehmen, wenn man demſelben wegen der Schlange, welche ſich um das Füllhorn windet, nicht eher den allgemeinen Namen eines Agathodaemon geben will.

Etwas Näheres über die Charakteriſirung des Gottes Honos iſt uns nicht bekannt. — Die Toga mochte man ihm deswegen geben, weil durch die verſchiedenen Verbrämungen derſelben, die Grade der höhern Staatswürden bezeichnet wurden, welche man Honores zu nennen pflegte. *) Vom männlichen Jünglingsalter an opferten alle Römer dem Gotte der Staatswürden. Was Wunder! daß ſie ihn durch die Kleidung zu charakteriſiren ſuchten, nach der ſie insgeſammt hinſtrebten. — Das Füllhorn mochte er haben, entweder um anzudeuten, daß eben auf den höhern Würden das Wohl und der Reichthum des Staats beruhe, oder vielleicht auch ward dieſes der Fortuna gewöhnliche Attribut auf den Gott Honos deswegen transferirt, um anzudeuten, daß nicht blos Verdienſte, ſondern auch Begünſtigungen von Seiten des Glückes dazu gehören, um die höchſten Staatswürden zu erlangen. In dieſem Sinne findet man auf Münzen ſtatt der Virtus auch die Felicitas mit Honos gepaart. Die Lanze trägt er als eine allgemeine Bezeichnung des Göttlichen und Heroiſchen.

Das Wort Virtus bei den Alten bezeichnet zwar im Allgemeinen auch grade die Idee, welche wir im Deutſchen mit dem Worte Tugend verbinden, aber die Göttin, welche die Römer unter dieſem Namen verehrten, hatte nicht dieſe allgemeine, ſondern bloß die individuelle Bedeutung der Tapferkeit. Daher das ganze kriegeriſche Koſtüm derſelben. Die erſte, und Haupt-Tugend war in den Augen des Römers die Tapferkeit. Sie war nebſt den hohen Staatswürden das Ziel ſeiner Beſtrebungen: um dieſen Doppelpreis verſchwendete der Römer Blut und Leben. Unüberwindlich iſt die Nation, ſo lange ſie dieſem Götterpaar opfert. Groß war der Sinn des Qu. Maximus, der dieſe Gottheiten zuerſt aufſtellte; **) groß der Sinn des Marcellus und des Marius, die ihren Dienſt durch größere und ſchönere Tempelgebäude erweiterten; groß der Sinn des Kaiſers Veſpaſian, der durch Erneuerung und Verſchönerung der ältern Tempel den Blick ſeiner Zeitgenoſſen auf dieſes Götterpaar zurückführte.

Auch die Griechen bildeten die Virtus, wie die von Plinius lib. 35. c. 36. No. 5 und No. 51 angeführten Gemälde von der Hand des Parrhaſius und des Ariſtolaus beweiſen; aber die Art der Charakteriſirung iſt nicht bekannt.

Die Weiſen Griechenlands und unſere Vorväter, ſagt Cicero in der angezogenen Stelle, glaubten, daß jedes, was dem Menſchengeſchlecht weſentlich nütze, nicht ohne die Gunſt der Gottheit verliehen ſey. Sie belegten daher das, was von Gott herkommt, mit dem Namen der Gottheit ſelbſt. — Auch ſo ward die Sache, in der ſich eine höhere Kraft offenbart, oder die Kraft ſelbſt Gott genannt. In ſolchem Sinne erhielten die Staatswürde — (Honos) und die Tapferkeit (Virtus) auch bildliche Darſtellung und Tempel. — **Hirt.**

## Die beiden Schweſtern,

### eine Skizze von Kotzebue.

In einer großen Stadt lebten zwei Schweſtern, **Jeannette** und **Pauline**. Jeannette hatte das Glück ſehr ſchön zu ſeyn, und das Unglück es ſehr bald zu erfahren. Sie ſah gern in den Spiegel, das war natürlich; ſie putzte ſich gern, das war verzeihlich; ſie ſuchte ſich Talente zu erwerben, das war klug; allein ſie glaubte alles übrige entbehren zu können, das war albern. Wirklich ſchlug ſie den Flügel meiſterhaft und ſang Bravour-Arien bis ins dreigeſtrichene F; ſie zeichnete Landſchaften nach Hackert und ſtickte Blumen nach der Natur. Aber den Flügel ſchlug ſie nur in großen Geſellſchaften, und die Arien ſang ſie nur in Concerten, die Landſchaften malte ſie nur für Ausſtellungen, und die Blumen ſtickte ſie nur für Prunkſeſſel und Ofenſchirme. Zu Hauſe plagte ſie ſtets die Langeweile, denn von ihrer alten, ſchwachen Mutter hatte ſie ſchon hundert Mal gehört, daß ſie ein ſchönes Mädchen ſey. Wenn dieſe alte Wahrheit neuen Reiz für ſie gewinnen ſollte, ſo mußte ſie von fremden Lippen ſtrömen, darum ſuchte Jeannette täglich Geſellſchaft. Weil aber bekanntermaßen Frauenzimmer im Lobe ihrer Mitſchweſtern eine gewiſſe Oekonomie beobachten, Männer hingegen ſehr verſchwenderiſch damit zu ſeyn pflegen, ſo befand ſich Jeannette lieber in Geſellſchaft von Männern.

---

*) Siehe hierüber die vortreffliche Stelle bei Cicero Orat. pro Cn. Plancio §. 24 und §. 25. weiter in Clar. Orator. §. 81.

**) Cicero de nat. deor. L. 2. c. 23.

Ihre Schweſter Pauline würde vielleicht eben ſo gedacht und gehandelt haben, allein Niemand wollte das arme Mädchen loben, aus der einfachen Urſache, weil Niemand ſie bemerkte, denn die böſen Pocken hatten ſie häßlich zugerichtet. Auch an angenehmen Talenten blieb ſie weit hinter ihrer Schweſter zurück. Sie klimperte recht artig auf der Guitarre und ſang auch recht artig, aber nur kleine Liederchen. Im Zeichnen hatte ſie es eben ſo weit gebracht als Jeannette, allein, drei Landſchaften ausgenommen, die in ihrer Mutter Schlafzimmer hingen, und die nur das mütterliche Auge ſah, wurde niemand etwas davon gewahr; denn ſo ungezwungen die reizende Jeannette ſich zu benehmen wußte, ſo ſchüchtern war dagegen die häßliche Pauline, und man durfte ſie nur zweimal anſehn, um jede ihrer Blatterngruben bis in die Tiefe roth zu färben. Zu ihrem Glück widerfuhr ihr das nicht oft, denn Niemand ſah ſie zweimal an. Blumen ſtickte ſie trotz ihrer Schweſter, aber nur auf Arbeitsbeutel für Tanten und Großmütter. Am liebſten war ſie zu Hauſe; in Geſellſchaften gab ihr das Bewußtſeyn ihrer Häßlichkeit ein linkiſches Anſehn. Zu Hauſe hingegen galt ſie etwas, denn man konnte ihrer nicht wohl entbehren.

Nehmlich als die Mädchen heran wuchſen, hatte die Mutter den ſonderbaren Einfall, daß ſie die Wirthſchaft führen ſollten, und zwar Jede, eine Woche um die andere. Pauline fand ſich bald in dieſe Grille, und in *ihrer* Woche ging alles recht gut. Traf hingegen die Reihe Jeannetten, ſo lief ſie zwar den ganzen Morgen geſchäftig mit den Kochbüchern hin und her, wenn aber der Mittag herbei kam, ſo war die Suppe verſalzen oder verbrannt. Dabei bejammerte ſie unaufhörlich die koſtbare Zeit, die für Geſang und Saitenſpiel verlohren ging, oder das neue Kopfzeug, welches für den nächſten Abend zu arrangiren, ihr keine Minute übrig blieb. Die gutherzige Pauline nahm ihr dann oft die Sorge vom Halſe; nach und nach wurde eine Gewohnheit daraus, der Wochenwechſel ward vergeſſen, und endlich bekümmerte ſich Jeannette um das Hausweſen gar nicht mehr. Die ſchwache Mutter ließ es gehen wie es ging, und konnte nicht zürnen auf das allerliebſte Geſichtchen, das jedermann entzückte. Kein großer Zirkel in dem nicht **Jeannette von Weſtern** glänzte; ihr Name diente den Dichtern zum Reime, den Trinkern zum Toaſt. Daß ſie auch eine Schweſter habe, wußten nur wenige.

Zwei junge Officiere, **Eduard** und **Moritz** ſahen Jeannetten und verliebten ſich beide zum Sterben in ſie. Beide waren von guter Geburt, brav, edel, und beide ſehr reich. Jeannette frohlockte über dieſe Eroberung, und die Mutter, die ſich knapp behelfen mußte, wiegte ſich in ſüßen Träumen der Zukunft. „Sollten beide Ernſt machen“ fragte ſie die Tochter, „welchem würdeſt du den Vorzug geben?“

„Das weiß ich noch nicht“, erwiderte Jeannette, „ſie gefallen mir beide; doch ich brauche viel „und da wird der reichſte mir wohl der liebſte werden. Sie, liebe Mutter, könnte ich dann im Alter „unterſtützen, und meine Schweſter würde ich zu „mir nehmen, ſie könnte mir die Haushaltung „führen.“

Die gute Alte weinte vor Freuden über die kindlichen Geſinnungen des Töchterleins, und Pauline dankte herzlich für den Beweiß der ſchweſterlichen Liebe. Indeſſen bewarben ſich beide Jünglinge ſehr ernſtlich um die Gunſt der Schönen, und wurden nebenher der häßlichen Pauline recht gut, denn ſie that ihnen ſtets den Gefallen, ſie mit ihrer Schweſter allein zu laſſen. Jeannette kam wirklich in Verlegenheit, für welchen von ihren Anbetern ſie ſich erklären ſollte. Eduard gab einen Ball, deſſen Königin ſie war, und ſie glaubte an dieſem Abend, ſie ſey auf gutem Wege Eduard zu lieben. Moritz veranſtaltete eine Schlittenfahrt, bei welcher ſie mit der glänzendſten Equipage durch die Straßen klingelte, und ſie fand Moritz heute weit liebenswürdiger als ſeinen Nebenbuhler. So verzögerte ſie die Entſcheidung von einer Woche zur andern, und nannte das ein Schwanken ihres Herzens.

„Wenn ich an deiner Stelle wäre“, ſagte Pauline eines Tages, „ich nähme Eduard.“

„Warum? — Moritz iſt eben ſo reich, und das „wirſt du doch bekennen, daß er weit beſſer gewachſen iſt?“

„Brav ſoll er auch ſeyn“, fügte die Mutter hinzu.

„Aber leichtſinnig“ entgegnete Pauline. „Die „Tante hat mir allerlei von ihm erzählt.“

„Die Tante“, verſetzte Jeannette ſchnippiſch, „iſt eine alte Tante.“

„Eduard hingegen“, fuhr Pauline fort, „iſt „weit geſetzter; und ich glaube oft bemerkt zu haben, „daß er tiefer, inniger fühle als Moritz.“

„Bah! bah!“ erwiederte Jeannette mit aufgeworfenem Näschen, indem ſie vor dem Spiegel eine Blume in's Haar ſteckte: „ſie fühlen beide ſo tief, „daß ich mir wahrhaftig kaum zu helfen weiß. Indeſſen, was ſchadt's wenn ich ſie auch noch eine „Weile hinhalte? Ihr Wetteifer vertreibt mir die „Zeit ſehr angenehm, und am Ende wird ja wohl „der Zufall das Loos werfen.“ — Pauline ſchwieg. Die beiden Freier ſetzten ihre Bewerbungen ununterbrochen fort.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 75.

## Ausſichten.

Wir werden nun bald von mehrern Seiten her recht ſchmackhafte, und hoffentlich auch geſunde Früchte von der vielbeſprochenen großen Ruſſiſchen Weltumſeglungs-Expedition, die ſich mit einer Ambaſſade in Japan endigte, unter Kruſenſtern und Reſanoff mitgetheilt, erhalten. Mehrere Tagebücher und Sammlungen ſind ſchon auf der Reiſe nach St. Petersburg. Zu den intereſſanteſten Begleitern dieſer Unternehmung gehörte der wackere und unermüdet thätige Dr. Langsdorf, der bekanntlich ihr noch nach Copenhagen nacheilte, da ſie ſchon ausgelaufen war. Von ihm leſen wir in dem ſo eben erſchienenen Aprilſtück von Voigts Magazin für den neueſten Zuſtand der Naturkunde, zwei ſachreiche Briefe, beide nach ſeiner Rückkunft von Nangaſacki in Japan, aus Peter-Paulshafen, den 6ten und 7ten Juni 1805, geſchrieben an Blumenbach und Nöhden. Wir erfahren hierdurch, daß er ſeine trefflichen Gefährten Horner und Tileſius in ſenem Hafen verlaſſen hat, und mit dem forſchungsluſtigen Kammerherrn v. Reſanoff zu einer neuen Entdeckungsreiſe an der Weſtküſte von Nordamerika, namentlich nach der großen Inſel Kodiac, die vor Cook's River gelegen iſt, und überhaupt die Ruſſiſchen Etabliſſements in Nordamerika zu unterſuchen, nach den Aleutiſchen Inſeln abgegangen iſt. Er wird ſich jetzt wahrſcheinlich ſchon in Ochotsk befinden, oder doch in dieſem Sommer dort ankommen, und im Winter 1807 die Landreiſe nach St. Petersburg antreten. Von Langsdorf dürfen wir alſo wohl am ſpäteſten das Beſte erwarten. Auch dieſe, in Voigts Magazin abgedruckten Briefe, beſtätigen die ſchon durch anderweitige Briefe in dieſer Zeitſchrift bekanntgewordene ängſtliche Bewachung und Einſchließung der Ruſſen in Nangaſacki. Nur die Ichthyologie konnte daher dort vom Fiſchmarkt her reichliche Beiträge erhalten. Profeſſor Tileſius hat vortreffliche Abbildungen davon verfertigt, und das Verzeichniß, was Langsdorf dem Brief an Blumenbach beigelegt und Voigt mit abgedruckt hat, erregt ungemeine Erwartungen. Eine gute Ausbeute für unſre hungrigen Modejournale iſt die hier in einem ſauber colorirten Kupferſtich mitgetheilte, höchſt kunſtreich tattowirte linke Hand der Königin Katanuah auf Nukahiwa, der größten der neuen Marquesas-Inſeln, nach dem Leben von Langsdorf bei der Anweſenheit der Ruſſiſchen Expedition daſelbſt im Jahr 1804 gezeichnet. Wir empfehlen dieſe Muſter-Zeichnung allen Fabrikanten zierlicher Damen-Handſchuh zu beliebiger Nachahmung. Beſonders würden ſich die langen Nägel, wenn ſie in vergoldeter oder mit Henneh rothgefärbter Maſſe nachgeahmt würden, ganz allerliebſt ausnehmen.

## Berichtigung.

Im Freimüthigen Nr. 55. ſpricht ein Hr. Schl — r, den ich nicht kenne, aber achte, weil er mit meinem unvergeßlichen, brüderlichen Freunde Broxtermann in Verhältniſſen ſcheint geſtanden zu haben, über den [illegible] dieſes früh verſtorbenen Dichters, deſſen Ueberſetzung Arioſts und deſſen Epos Wittekind, und ſagt am Schluß [illegible]: „Warum Hr. Friedrich von Meyer, der ſeinen ganzen literäriſchen Nachlaß in Händen hat, das eine ſowohl als das andere dem Publikum noch immer vorenthält, iſt ein Räthſel, das nur Hr. Friedrich von Meyer löſen kann." Dieſes Räthſel löſt ſich mit der Verſicherung, daß die ganze Angabe falſch iſt. Die Manuſcripte meines Freundes liegen oder lagen in München, es iſt mir nie gelungen, ſie dort zu befreyen; auch von mir ſind vermuthlich noch Arbeiten darunter; denn die Ueberſetzung Arioſts unternahmen wir in den 90ger Jahren gemeinſchaftlich. Was dieſe betrifft, ſo trägt Broxtermanns Antheil das Gepräge ſeines vortrefflichen Talents, und was davon vollendet iſt, würde Leſer finden, wiewohl man ſeitdem gelernt hat, den Arioſto in ſeiner eigenthümlichen Versart in unſre Sprache zu übertragen. Die erwähnte Ueberſetzung iſt hexametriſch; wir glaubten ſo am treueſten überſetzen und den einfachen Ton des Originals am beſten erreichen zu können. Indem ich dieſen Gedanken nun ſelbſt mißbillige, wünſche ich gleichwohl die Bekanntmachung der von Broxtermann bearbeiteten Epiſoden. Der ganze Broxtermanniſche Nachlaß erfordert eine Redaction, die ich — lediglich zum Vortheil Anderer — unternehmen wollte; man hat mir aber den Nachlaß nicht ausgeliefert. Diejenigen Perſonen zu München, in deren Macht es ſteht, fordere ich hierdurch auf es noch zu thun. Ich hoffe, daß ihr Wille jede Schwierigkeit überwinden kann. Durch meine vertraute Bekanntſchaft mit dem Genius des Entſchlafenen, glaube ich zu jener Arbeit den nächſten Beruf zu haben. Ich trete dieſes Recht jedem ab, deſſen Hand den Todten mehr ehren wird als die meinige. Ich will nur noch bei dieſer Gelegenheit der Welt ſagen, daß ſie an Broxtermann einen edeln Menſchen und einen trefflichen Kopf verloren hat, der als Dichter eben ſo genialiſch und wahr, wie ſtreng und geſchmackvoll, beſtimmt ſchien, die geringe Anzahl der Meiſterwerke ohne Manier zu vermehren. Nur die Deutſchheit, im reinſten Sinne des Worts, war ſeine Manier ſo wie ſein perſönlicher Charakter. Weſtphalen, das Land der Deutſchen Urſitten, hatte ihn hervorgebracht; die Seinigen leben noch zu Osnabrück. Er bildete in ſeinen Dichtwerken Menſchen voll Kraft und Adel, und wußte ſie mit einem wunderbaren Gothiſmus zu umringen. Doch hatte zugleich alles den liebenswürdigen Ausdruck ſeiner feinen Geſtalt und ſeiner reinen Geſichtszüge. Seine Aſche ruht in der Reſidenzſtadt von Baiern. Gottes Friede mit ſeinem Geiſt!

Frankfurt a. M. Johann Friedrich v. Meyer.

## Aus Curland.

Das Liebhaber-Theater zu Haſenpoth hat für dieſes Jahr ſeine Vorſtellungen geſchloſſen. Am 18ten und 19ten März a. St. wurde Emilia Galotti, und Armuth und Edelſinn, gegeben, und ſo ſchwer die Aufführung des erſtern Stücks, beſonders auf einem Liebhaber-Theater nothwendig ſeyn muß, ſo iſt es doch gewiß, daß die Rollen der Emilia Galotti, Orſina und des Odoardo ganz vorzüglich ausgeführt wurden. — Auch Armuth und Edelſinn wurde durchgängig ſehr gut gegeben, wozu das vortreffliche Spiel der Joſephine und des Erdenſtröms beſonders beitrug. Es iſt hier der Plan, daß ein neues größeres Schauſpielhaus für die Geſellſchaft des Liebhaber-Theaters erbaut werden ſoll. — Ob dieſer Plan ausgeführt werden wird, läßt ſich nicht eher beſtimmen als bis Beiträge genug eingefloſſen, um die Unkoſten zu ſichern. — [illegible] —

1806. Nro. 76.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 17. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Diebſtähle aus Amors Brieftaſche.** Hannover und Pyrmont, in der Helwingſchen Hofbuchhandlung, 1806.

Der Titel ſchreckt durch ſeine Precioſität und wirklich, dürften nur vortreffliche, vollendete Werke gedruckt werden, ſo müßte über die drei Erzählungen, welche dieſes Bändchen enthält, ein ſtrenges Urtheil ergehen; ſie haben alle drei keinen beſtimmten Zweck und Plan, und werden oft ſehr üppig, nur um üppig zu ſeyn. Aber der Verfaſſer erzählt leicht und lebhaft; er hat Phantaſie und zuweilen auch Witz, und ſolche Anfänger verdienen Aufmunterung. Es wäre für die Unterhaltung der flüchtigen Leſewelt vortheilhaft, wenn er fortführe zu ſchreiben. Nur müßte er ſich dann vorſichtiger als hier geſchah, vor Schreibfehlern hüten, die den Sprachfehlern gleichen; er müßte ſeine lüſterne Phantaſie ein wenig zügeln und das mißlungene Kunſtſtück, das er in der dritten Erzählung, der Sekretär, verſucht hat, zwei Geſchichten in einander zu verweben, nicht wieder verſuchen. Auch wo es gelingt, hat es wenig Werth. N. L.

**Der Ameiſen und Mückenkrieg.** Künſtlich beſchrieben ꝛc. von Balthaſar Schnurr von Lendſidel; von neuem herausgegeben durch J. G. B. Leipzig, 1806. Bei H. Gräff.

Eine witzloſe, langweilige Reimerei, die im Jahr 1612 zuerſt gedruckt wurde. Es läßt ſich ſchwerlich angeben, warum die alte Erbärmlichkeit noch einmal gedruckt wurde, wenn es nicht geſchah, weil der Verleger einen nichts oder wenig koſtenden Tauſchartikel gegen andere, neue Erbärmlichkeiten haben wollte. N. L.

## Die beiden Schweſtern,

### eine Skizze von Kotzebue.

(Fortſetzung.)

Als eines Tages Eduard ins Zimmer trat, fand er Paulinen in Thränen und Jeannetten laut lachend. Er forſchte beſcheiden nach der Urſach der Thränen wie des Gelächters. „Ich bin ein Kind,“ ſagte Pauline glühend roth, und verließ das Zimmer. „Ja wohl ein Kind,“ lachte Jeannette ihr nach: „Sie würden nimmermehr errathen warum ſie „weint.“

„Wenn es nicht unbeſcheiden iſt zu fragen —“

„O ganz und gar nicht. Sie haben ja wohl „bisweilen den alten blinden Hund bemerkt, der ſich „hier auf dem Sofa herum trieb?“

„O ja.“

„Nun dieſer Hund gehörte mir, und hat mir, „in ſeinen und meinen jüngern Jahren, viel Freude „gemacht. Dieſen Morgen zerbrach er mir meine „ſchöne Mundtaſſe mit dem Sinnbild der Ewigkeit. „Anfangs ärgerte ich mich ein wenig; zuletzt bedachte „ich, daß das alte blinde Thier doch zu gar nichts

„mehr tanzt und nur Schaden anrichtet. Da „ſchickte ich ihn zum Jäger und ließ ihn todt „ſchießen."

„Und darum weint Ihre Schweſter?"

„Darum. Sollte man nicht denken, wir lebten „noch in Siegwarts Zeiten?"

Eduard ſchwieg und veränderte bald darauf das Geſpräch. Aber ſeit dieſem Tage überſah er Paulinen nicht mehr wie ſonſt. Er unterhielt ſich zuweilen mit ihr, lernte ihre ſtille Thätigkeit kennen, bewunderte ihre Beſcheidenheit, und fing an, ihre Geſtalt minder häßlich zu finden. Freilich, ſo bald die reizende, ſieggewohnte Jeannette erſchien, ſo bald ihr Feuerauge ihn traf, ihr holdes Lächeln ihn entzückte, ſo war Pauline vergeſſen.

Jetzt erkrankte die Mutter grade zu einer Zeit, wo Jeannette, zum nahen Faſching, die glänzende Maske einer Sultanin hatte verfertigen laſſen. Pauline ſollte ſie als ihre Sklavin begleiten, und das gute Mädchen hatte auch ſchon einen niedlichen einfachen Anzug dazu gewählt. Der Tag erſchien; die Krankheit der Mutter hatte zugenommen; der Arzt ſagte zwar nichts, aber er machte doch ein bedenkliches Geſicht und das war für Paulinen hinlänglich zu erklären, ſie werde nicht auf die Maskerade gehn. Jeannette gab ſich wenig Mühe ſie zu überreden und fuhr allein.

„Wo iſt Ihre Schweſter?" fragte Eduard.

„Meine Mutter befindet ſich nicht wohl, ihr „zur Geſellſchaft iſt Pauline zu Haus geblieben." — Das gefiel ihm wohl, allein er hatte keine Zeit darüber nachzudenken, denn Jeannette war heute engelſchön! und er ſowohl als Moritz wichen ihr nicht von der Seite. Sie genoß des Triumphes bewundert zu werden, im vollen Maße. Wo ſie tanzte, ſchloß man einen Kreis um ſie; wo ſie ging, flüſterte man ſich in die Ohren.

Gegen Mitternacht, als ſie eben verſprochen hatte mit Eduard eine Quadrille zu tanzen, trat ein Domino zu ihr und nahm die Maske ab; es war der Arzt ihrer Mutter. „Mein Fräulein," ſagte er, „ich komme ſo eben aus Ihrem Hauſe, und darf „Ihnen nicht verhehlen, daß Ihre Frau Mutter ſich „ſehr übel befindet."

„Mein Gott!" rief ſie erſchrocken, aber auch verwirrt, „da muß ich wohl den Augenblick —"

„Allerdings!" unterbrach ſie Eduard, „wir „treten ab."

In demſelben Momente hub die Muſik an. Jeannette ſah ſich verlegen um, Eduard erbot ſich, ihren Bedienten zu ſuchen, — ſie wollte antworten: ich bitte darum, als ſchon einer der Mittänzer ihre Hand ergriff und die erſte Tour mit ihr machte; — ſie gehorchte mechaniſch, ſagte aber zu der neben ihr ſtehenden Dame: ich kann nicht forttanzen, meine Mutter iſt krank. — „O rauben Sie uns nicht die Zierde unſerer Qua„drille" erwiederte der fremde Tänzer, ein junger reicher Engländer. „Die wenigen Minuten werden „ja keinen Unterſchied machen." — Sie blickte mit einer Art von Aengſtlichkeit auf Eduard, als ob ſie wünſchte, daß er ſie gleichfalls nöthigen möchte; allein er ſchwieg. — Indeſſen war die Reihe an ihn gekommen die Tour zu machen. Sein Nachbar ſtieß ihn an, — noch einen flüchtigen fragenden Blick warf er auf Jeannetten; — der Nachbar erinnerte zum zweitenmale, — ſie widerſtrebte nicht, — und ſo walzte er mit ihr um den Kreis. Ohne weitere Erklärung wurde die Quadrille zu Ende getanzt.

Nun wollte ſie gleich fort, aber ſie war ſo erhitzt, — die Schwindſucht unvermeidlich, wenn ſie ſich gleich in die Kälte wagte. Sie ging noch wohl eine Viertelſtunde im kühlern Nebenzimmer auf und ab. Endlich fuhr ſie, und Eduard diente ihr zum Begleiter. — Die Küche in ihrer Wohnung war gleich neben der Treppe. Als ſie dieſe hinauf ſtiegen, wurden ſie Feuer in der Küche gewahr. Pauline ſtand am Heerde, und kochte Kräuter zu einem Umſchlag. Ihr Geſicht, von der Glut des Feuers geröthet, kam Eduarden diesmal recht hübſch vor.

„Ach! gut daß du kommſt" rief Pauline ihrer Schweſter entgegen; „Mama iſt recht krank gewor„den und ich muß ſie oft allein laſſen."

Eduard empfahl ſich in einer ſeltſamen Stimmung. Grade an dieſem Abende hatte Jeannette einige Winke hingeworfen, die ihn hoffen ließen, er werde den Sieg über ſeinen Nebenbuhler davon tragen. Sein Entzücken darüber war, ſeit der letzten Quadrille, ſehr gemäßigt. Eine Decke fiel von ſeinen Augen; er konnte zum erſtenmal, ohne heftiges Begehren, an ihre Schönheit denken. Vielleicht hätte er ſchon jetzt der Unwürdigen entſagt, wenn nicht die Eitelkeit ihm zugeflüſtert hätte: Sie liebt dich! ſie würde den Saal ſogleich verlaſſen haben, wenn ſie nicht eben mit dir getanzt hätte; nur du konnteſt ſie auf einige Augenblicke pflichtvergeſſen machen. — Den ſchmeichelnden Gedanken, von einem ſo engelſchönen Mädchen geliebt zu werden, widerſtand ſeine Sinnlichkeit nicht, und alles was die Vernunft über ihn gewinnen konnte, war: dieſe vermeinte Liebe einer Prüfung zu unterwerfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Vorſchläg, die Deutſchen Volksſagen zu ſammeln.

Schon einigemal war im Freimüthigen gelegentlich die Rede von dem Nutzen und der Brauchbarkeit Deutſcher Volksſagen für den Geſchichtforſcher. Dieſen Nutzen und dieſe Brauchbarkeit wird nun zwar gewiß kein Vernünftiger abläugnen: allein es gehört unſtreitig das Forſcherauge eines Johannes von Müller dazu, um in dieſen Sagen nicht mehr und nicht weniger zu finden, als wirklich drinnen liegt. Wenn nun manche unſerer neueſten hochfahrenden Geſchichtkritiker dies Auge nicht haben, zum zweckmäßigen Gebrauche der Volks- und Chronikenſagen alſo theils zu ungeſchickt, theils zu bequem, lieber mit ſtolzer Miene darüber abſprechen und Wahres und Falſches mit einander verwerfen; ſo iſt es höchſt unrecht: denn es iſt ausgemacht, daß alle Sagen, ſie mögen ſo verſtellt ſeyn, als ſie wollen, etwas Wahres zum Grunde haben.

Aber um die Goldkörner der Wahrheit aus der Volksdichtung herausſcheiden zu können, iſt es nicht genug, die Sagen blos auszugsweiſe oder dem Inhalte nach, wie ſie uns gewöhnlich die Reiſebeſchreiber mittheilen, vor ſich zu haben; auf der andern Seite iſt es wieder zu viel, ſie aus der Hand des Romanenſchreibers aufgeſtutzt nehmen zu wollen: durch dieſe beiden Mittheilungsarten wird der Zweck des Forſchers nicht erreicht werden können. Daher wäre es ſehr zu wünſchen, wenn man mit eben der Treue und Sorgfalt, mit welcher man bisher Idiotika veranſtaltete, auch die Sagen einer jeden Landſchaft ſammelte, und öſterreichiſche, ſchleſiſche, ſächſiſche, brandenburgiſche, baier'ſche, fränkiſche, ſchwäbiſche, weſtphäliſche &c. Volksſagen herausgäbe! —

Ganz ohne alle romantiſche Verſchönerung und Zuthat müſſen dieſe Deutſchen Volksſagen, beſonders diejenigen, welche auf berüchtigte Ruinen, Berge, Thäler, Haine, Seen, Höhlen, Steine Grabhügel, Bäume, Erſcheinungen u. ſ. w. Bezug haben, vollſtändig, wörtlich, mit allen ihren Eigenheiten, Sonderbarkeiten, Namen, Reimen, Zauberformeln in der Mundart eines jeden Orts,*) kindergläubig und taubeneinfältig geſammelt und aufgeſchrieben werden! Da es nicht fehlen kann, daß in verſchiedenen Provinzen die nämliche Sage erzählt wird; ſo muß ſie der gewiſſenhafte Sagenſammler, wenn ſie im Ganzen ſehr verſchieden erzählt wird, auch ganz, ſtünde ſie auch ſchon in einer und der andern Sammlung, in die Seinige aufnehmen: hat ſie aber nur einzelne Verſchiedenheiten, ſo werden bloß dieſe, mit Hinweiſung auf die Sammlung, in welcher die ganze Sage ſchon ſteht, nachgetragen. Alles offenbar Ausländiſche bleibt ganz ausgeſchloſſen.

Erhalten wir ſo geſchriebene Sagenſammlungen; dann werden, wir aus ihnen auch den nämlichen Nutzen, für die Geſchichte, wie aus den Idiotiken für die Sprache, ziehen können. Ich wollte, es machte Jeder, der das Nützliche gern befördert, ſeine Landſchaft liebt, und alles zu einem Sagenſammler Erforderliche in ſich vereiniget, ſich zur Pflicht: die von ſeiner Gegend ſchon vorhandenen Sagen- oder Mährchenſammlungen zu ſichten; alle fremdartige Beimiſchung und Ausſchmückung davon abzuſcheiden, und das Ausgelaſſene aus dem Munde ſeiner Landsleute treu und ſorgfältig hinzuzufügen, oder wo noch nichts der Art geſammelt iſt, eigene, neue Sammlungen von Volksſagen, nach obigen Vorſchriften, zu veranſtalten. — Die ſchon vorhandenen Sammlungen von Volksſagen und Mährchen, deren wenigſte ich kenne, darf ich nicht beurtheilen. Die von Muſäus und Wieland gehören ins Fach der Romane; ſind theils ausländiſche, theils den Originalen nicht mehr ſehr ähnlich; die Schleſiſchen und Oeſterreichiſchen kenne ich noch gar nicht, wahrſcheinlich ſind ſie aber auch blos auf Unterhaltung berechnet und folglich nicht treu; die Sagen von Ottmar ſcheinen mir unter allen die treuſten, jedoch kenne ich ihre Originale eben ſo wenig; von Veit Webers Harzmährchen, die er unmittelbar aus dem Munde der Harzbewohner aufgenommen hat, ließe ſich vielleicht das meiſte Gute erwarten, wenn er ihnen nicht Dichtung beigeſellen wollte. —

Und ſo bin ich überzeugt, alle wahre Geſchichtforſcher, die ihre Größe nicht blos in das Neue, ins Abſprechen und Verachten des Alten ſetzen, werden mit mir in den Wunſch ſolcher Sagenſammlungen einſtimmen. Auch die Liebhaber der Unterhaltung werden es mir Dank wiſſen: denn ich kann ihnen verſichern, daß manche Sage in ihrer kindlichen Einfalt erzählt, mehr werth iſt, als zehn Meßromane. Daher werden auch allemal die Herren Verleger weit beſſer mit dem Verlag der Volksſagen fahren, als es gewöhnlich der Fall mit Idiotiken geweſen ſeyn ſoll. Kurz, ich ſehe von allen Seiten Nutzen und Zufriedenheit, und glaube alſo einen echtteutſchen Vorſchlag zur Sprache gebracht zu haben. —

Karl Teuthold Heinze.

---

*) Verſteht ſich dies von dieſen Eigenheiten &c. die Sage ſelbſt wird in hochteutſcher Sprache vorgetragen.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 76.

### Aus Würzburg.

Hr. Schelling hat der neuen Regierung zu Würzburg zu huldigen verweigert, und dadurch ſeinen Univerſitätiſchen Wirkungskreis aufgegeben. Von der bekannten Weltweisheit dieſes Abſolutiſten hätte man nicht erwarten ſollen, daß er von dem einzigen Theater, wo er noch einige Zeitlang auf die vom höchſten Standpunkte hoffen konnte, von dem akademiſchen ſelbſt abtreten würde. Junge Leute, beſonders die meiſten Mediciner, denen, Dank ſey es den guten Voranſtalten! alles unerhört neu iſt, was man ihnen mit dem Schein von Ueberzeugung in phantaſtiſcher Umſtändlichkeit als neu an die Stirne wirft, denen zugleich die abentheuerliche und abſprechende Phraſeologie die bequemſte ſcheint für die göttliche Faulheit, ſolche junge Leute [illegible] in der erſten Hälfte ihrer Univerſitätsjahre für ſeine, alles eigene Nachdenken im Nachſprechen und regelloſen Phantaſieren erſtickende Methode zu gewinnen, dadurch aber für das wahre Studieren in der entſcheidenden

Lebensperiode zu verwirren, hätte Sch. noch gelingen mögen; da im übrigen Publikum ſein meteoriſcher Culminationspunkt, wie er ſelbſt merkt, vorbei iſt, und er ſich unter die andern Nebelflecke verliert. Ein guter Genius hat unvermuthet für die Univerſitätsjugend bewirkt, was um ihretwillen ſelbſt die ſchonendſten Beurtheiler dieſes Abſolutiſten wünſchen mußten. Denn daß man ihn auf eine andere Univerſität rufen, oder anderswo als Lehrer der Jugend auch nur zulaſſen würde, damit ſchmeichelt er ſich ſelbſt nicht mehr. Die Frage: Ob ich eine Schule will? (Jahrb. Pag. 11.) wird ſich von ſelbſt beantworten. Würde nach den ſchon durch den Freimüthigen bekannt gewordenen, nachdrücklichen Erklärungen der Baieriſchen Regierung, welchen Einfluß von ſeiner Philoſophie auf die Gemüther ſie erfahren habe, nicht ein ſo ſelbſtſüchtiger Kopf ſich den möglichen Ausweg, und hätte er nach Jena zurückkehren ſollen, gewählt haben? Man wundert ſich, daß er nicht ſeiner Ehre auf jeden Fall ein Opfer brachte. Der Reſt ſeiner Anhänger hat jetzt durch ein Ständchen, und er den ihrigen durch eine preciöſe Parentation auf ſich ſelbſt, Abſchied genommen. Letztere iſt in der Germania, als ein Orakel für die Ewigkeit aufbewahrt. Wie nemlich jetzt Deutſchland viel leiden muß, ſo duldet es zu Würzburg, daß ein Makulaturblatt, welches gerne unter neuen Titeln den Schein ſeines Daſeyns friſtete, ſeit dem neuen Jahre den heroiſchen Namen Germania zum ephemeriſchen macht. Wer kann nun zweifeln, daß ganz Deutſchland an Hrn. Sch. Antheil nimmt? Germania verſichert es, und Domvicar Baur (die Preiswürdigkeit dieſes Namens kennt man freilich zum Glück nur in hieſiger Gegend!) hat darin dem abgehenden großen Lehrer ein belobendes Testimonium ausgeſtellt. Mit eigener Hand! Talente und Wohlverhalten betreffend. Würdiger Lohn, geprieſen zu ſeyn vom geprieſenen Manne!

## Aus Dresden.

Den 8ten April entſchlief zu Dresden an Entkräftung, einige 70 Jahre alt, Thereſia Euſebia Lippert, die würdige Tochter des daſelbſt am 28ſten April 1784 verſtorbenen Profeſſors P. D. Lippert. Gebildet durch den frühen Umgang ausgezeichneter Perſonen, welche den ſeltenen Kunſtfleiß des berühmten Vaters ſchätzten und belohnten, war ſelbige ein Muſter richtigen Verſtandes und häuslicher Tugenden geworden. Mit dieſen Fähigkeiten und einem wahrhaft männlichen Geiſt begabt, war ſie ihrem Vater nicht nur Gehülfin bei Verfertigung ſeiner Dactyliothekiſchen Paſtenabgüſſe, ſondern auch die ſorgſamſte Pflegerin in ſeiner langwierigen Krankheit geweſen. Bekanntlich hatte Lippert durch ſeine Beharrlichkeit, kritiſche Unterſuchungen und koſtſpielige Bemühungen in dieſem Theil der bildenden ſchönen Künſte glorreiche Epoche gemacht. — Obgleich eine mehrjährige Harthörigkeit der Verſtorbenen die Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Umganges erſchwerten, beſaß ſie doch viel Empfänglichkeit für anſtändigen, frohen Lebensgenuß, indem ſie nach ſehr richtigen Reſultaten gemachter Erfahrungen, ihren geſellſchaftlichen Zirkel nur auf wenige wahre Freunde beſchränkte. Stets heiter und fern von Mißmuth kränkte ſie kein Argwohn, der gewöhnliche Gefährte der Harthörigen, nach Rechtſchaffenheit ſtrebend, blieb ſie unbekümmert über die geläufigen Zungen des Neides und Spottes. — Mit enthuſiaſtiſcher, vielleicht etwas eigenſinniger Anhänglichkeit für die geſammelten väterlichen Kunſtſchätze, hielt ſie ſolche in ſo hohem Werthe, daß ſie ſich weder zur Vereinzelung, noch zur vortheilhaften Veräußerung des Ganzen derſelben zu entſchließen vermochte. Nach Abſterben ihres Vaters und ihres Stiefbruders des Profeſſors Schneider, ſind mehrere dactyliothekiſche Cabinets, ohne fremde Beihülfe von ihr angefertiget worden, zu deren Abſatz unter andern ein dankbar väterlicher Freund, der Rath Oberlin in Straßburg, Veranlaſſung gab. Schade, wenn dieſe vortrefflichen, mit ſo vieler Mühe und beträchtlichen Koſten geordneten Lippertiſchen Paſten und die darauf beziehende wiſſenſchaftliche Kunſtbücher-Sammlung, nur für ein Spottgeld veräußert, oder durch gewinnſüchtige antiquariſche Gauner vereinzelt werden ſollten.

v. S....

---

Der berühmte Hydrauliker, Geheime Rath von Wiebeking, hat in die „Allgemeine Zeitung" eine wichtige und merkwürdige Erklärung über die ſchiffahrtsfähige Vereinigung der Flüſſe Donau, Main und Rhein, einrücken laſſen. Er hat die Gegend unterſucht, wo einſt Karl der Große dieſe Vereinigung bewerkſtelligen wollte, und gefunden, daß dieſes damals, da die Kammerſchleuſen noch nicht erfunden waren, unmöglich ſeyn mußte; aber Hr. von Wiebeking hat in der Oberpfalz eine andre Gegend gefunden, wo ſich der Plan ſehr viel leichter und beſſer ausführen läßt: nehmlich zwiſchen Gellgvorten, der Donau und dem Rezatfluſſe. Die ganze neue Waſſerſtraße, welche den Mayn, und folglich auch den Rhein mit der Donau verbände, würde 25½ Meile ausmachen, wovon etwa ein Drittel als Kanal angelegt werden müßte, und die Koſten der Ausführung der ganzen Unternehmung würden nicht mehr betragen, als zwei Millionen Gulden. Möge der gute Genius Deutſchlands den Plan begünſtigen. —

---

An die Stelle von Collin d'Harleville, iſt der Staatsrath Daru zum Mitgliede des National-Inſtitutes ernannt worden. — Hr. Geoffroi und gottſelige Conſorten haben die tiefe Kränkung, daß Hr. Villers, der berühmte Verfaſſer der trefflichen Schrift über die Reformation, zum Präſidenten der Klaſſe des National-Inſtituts „für Franzöſiſche Sprache und Literatur" ernannt worden iſt. Sie verſuchten einſt, ihm als Schimpfnahmen den Titel eines Lübecker Bürgers anzuhängen: jetzt werden ſie ihm ſchon einen längern Titel geben müſſen. Der Staatsrath Röderer iſt zum Vicepräſidenten derſelben Klaſſe ernannt.

---

Die Römiſch-Kaiſerliche Akademie der Naturforſcher zu Erlangen hat für die beiden nächſten Jahre folgende Preisaufgabe erlaſſen:

> Welche von den in die Apotheken noch nicht aufgenommenen Plantis Corymbiferis Juſs., die in Deutſchland entweder wild wachſen, oder leicht und in Menge gezogen werden können, haben beträchtliche Arzneikräfte? Welches ſind dieſe Kräfte? In welchen Krankheiten ſind ſie mit Nutzen zu gebrauchen?

Die Abhandlungen müſſen lateiniſch, deutſch oder franzöſiſch eingeſendet werden, und ein wohlgetrockneter Zweig der vorgeſchlagenen Pflanze, mit Blüthen, muß beigefügt ſeyn. Der Preis iſt eine goldne Medaille von 20 Dukaten.

1806. Nro. 77.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 18. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Kleine Erzählungen von J. G. D. Schmiedtgen. Leipzig, bei Rabenhorſt. 1805.

Mit ungemiſchterem Lobe kann ich dieſe Sammlung von Erzählungen anzeigen, als die von der das vorige Blatt ſprach. Der Verfaſſer hat bereits einen beliebten Namen in der Leſewelt, und wenn er ſchon oft ſo erzählte wie in den fünf eigentlichen Erzählungen dieſes Bändchens, ſo verdient er ihn. Er hat Lafontainiſche Wärme und Innigkeit im Ausmalen ſanft rührender Begebenheiten, und einen ſehr anziehenden Gang der Phantaſie. Die eigentlichen Erzählungen ſind äußerſt lieblich, vorzüglich „Hedwig“ und „Mutter Anne und ihre Kinder.“ Aus dieſer Gattung aber ſich hinaus zu wagen, iſt ihm wenigſtens hier nicht geglückt. Die Idylle in Geßnerſchem Ton: „die Ordnung des Tages“, iſt mislungen, noch mehr aber „Melida, ein dramatiſches Gemälde“ das zu ſehr empfindelt; auch der kleine Thierroman, „die Schwäne im Park bei L..“ iſt nicht ſehr lobenswerth: wenn man Thiere denken, empfinden und ſprechen läßt wie Menſchen, ſo muß es mit Witz und im Scherz geſchehn, nicht aber gefühlvoll. Sobald das Lächeln von der Lippe verſchwindet, wird ein ſolches Gebilde Fadaiſe.

N. L.

## Die beiden Schweſtern,

### eine Skizze von Kotzebue.

(Schluß.)

Er wartete die Geneſung der Mutter ab, begab ſich dann eines Tages mit verſtellter Schwermuth zu Jeannetten, und entdeckte ihr, daß ſeine Güter in Schwaben durch den Feind gänzlich ruinirt worden, und daß wenigſtens ein Jahrzehend erforderlich ſey, um ſie wieder in den vorigen Stand zu ſetzen. „Aber“ fügte er zärtlich hinzu, wenn nur Jeannette mich liebt, ſo wird mein Gehalt hinreichen uns vor Mangel zu ſchützen.“ Sie war ſichtbar erſchrocken, als er ſeine Erzählung begann, ſie wechſelte die Farbe, und das Beſtreben, ihre Verwirrung zu verbergen, entging ihm nicht. Eine ängſtliche Pauſe trat ein. Doch bald faßte ſie ſich wieder, legte freundlich ihre Hand auf die ſeinige und ſagte: „Guter Freund, ich will Sie nicht hintergehen. Ich „bin ein verwöhntes Kind und brauche viel. Wir „ſind beide keine Romanenhelden, wir wiſſen, daß „die heißeſte Liebe unter dem Strohdach erkaltet. „Daß ich Ihnen herzlich gut bin, leugne ich nicht— „aber — il faut se faire une raison. Bleiben Sie „mein Freund.“

Einen ſchmerzhaften Stich ins Herz fühlte Eduard allerdings bei dieſer Erklärung; aber es war eine wohlthätige Operation, die Wunde heilte ſchnell. Er wiederholte bald darauf ſeine Geſchichte in Gegenwart Paulinens. Das gute Mädchen ſtickte ſehr emſig dabei, ohne von der Arbeit aufzublicken, doch bemerkte er deutlich, daß ihre Augen feucht wurden. „Was mich am meiſten bei dieſem Unglück ſchmerzt“ fuhr er fort, „iſt die plötzliche Armuth meiner Mutter! meiner guten Mutter! — Wenn ich ſie gleich von meinem Gehalt nach Kräften unterſtützen werde, ſo wird das doch bei weitem nicht hinreichen, ihr den Ueberfluß zu verſchaffen, an den ſie gewöhnt und verwöhnt war; und Sie wiſſen, Armuth berechnet ſich nur nach den verſchiedenen Bedürfniſſen der Menſchen.“ Jetzt richtete Pauline plötzlich ihren Kopf in die Höhe, und ſah ihn mit dem lebhafteſten Wohlwollen an. Sie ſagte nichts und doch ſo viel. Die Nadel zitterte in ihrer Hand, — doch ſie beſann ſich und ſtickte fort. Nach einer Pauſe fragte ſie, um gleichſam das Geſpräch wieder anzuknüpfen: „Wo lebt Ihre Frau Mutter?“ — Eduard nannte Stuttgart, wo ſie wirklich eines der erſten Häuſer machte. Pauline nahm davon Gelegenheit, ſich nach den ſchönen Umgebungen dieſer Reſidenz zu erkundigen, und Eduards Unglück wurde nicht weiter erwähnt. Um ſeinem Vorgeben deſto mehr Glaubwürdigkeit zu bewirken, ſchränkte er ſich wirklich ein und ſchaffte ſeine ſchönen Pferde ab. Er fuhr fort die beiden Schweſtern zu beſuchen, und die Ruhe ſeines Herzens verſtattete ihm jetzt, tauſend Kleinigkeiten zu bemerken, die ihm vormals entgangen waren. Keine ſeiner Beobachtungen war von der Art, daß ſie die alte Liebe wieder anfachen konnte; hingegen erſchien ihm Pauline täglich verehrungswürdiger, und ihre Häßlichkeit in einem mildern Lichte. Da er ſich jetzt mehr mit ihr als mit Jeannetten unterhielt, ſo hatte ſie nach und nach Vertrauen zu ihm gewonnen, ihre Blödigkeit war verſchwunden, ſie entfaltete ihr Herz. Was ihr dabei ſehr zu ſtatten kam, war die beſcheidne Ueberzeugung, daß Eduard keinen Gedanken an eine Verbindung mit ihr haben könne; das benahm ihr alle Verlegenheit, und ſie zeigte ihre unbefangene, reine, ſchweſterliche Zuneigung.

Jeannette hingegen ſah ſeine Beſuche nicht mehr gern, die ihr dann beſonders drückend wurden, wenn Moritz zugegen war. Auf dieſen beſchränkte ſie jetzt ihre ganze Koketterie, und bald zog ſie das Netz ſo feſt über ihm zuſammen, daß er ſie täglich knieend beſchwor, ihn am Altare zum beneidenswertheſten Sterblichen zu machen. Sie zierte ſich noch ein wenig und neckte ihn noch ein Weilchen, und ſprach endlich ſchäkernd das Jawort aus. Der Entzückte lag berauſcht in ihren Armen, die koſtbarſten Anſtalten zur Vermählung wurden getroffen.

Eduard blieb ſehr ruhig dabei; er war nicht mehr verliebt, aber es ſchien ihm in der That bisweilen, als ob er Paulinen liebe. Seine Sehnſucht nach ihr, wenn er ſie in ein paar Tagen nicht geſehn hatte; die Schnelligkeit mit der ihm die Zeit verſtrich wenn er bei ihr war; der Widerwille mit dem er ſich von ihr trennte, — Alles das führte ihn oft auf den Gedanken: wie wenn du Paulinen deine Hand böteſt? Nur gegen ſeine Sinnlichkeit hatten Vernunft und Herz noch zu kämpfen. Indeſſen gab es doch ſchon Augenblicke, wo er ein Verlangen fühlte ſie in ſeine Arme zu ſchließen. Eine überraſchende Begebenheit entſchied plötzlich.

Er empfieng einen Brief ſeiner Mutter, in welchem eine Anweiſung von hundert Thalern auf Stuttgart lag, die eines der erſten Handelshäuſer an dem Orte von Eduards Aufenthalt, ausgeſtellt hatte. „Ich begreife nicht“ ſchrieb ſie dabei, „wie ich dazu komme? Man hat mir das Papier in einem anonymen Briefe geſandt, durch welchen ich in wenigen Zeilen erſucht werde, die kleine Gabe eines guten Herzens nicht zu verſchmähen.“ — Eine Flamme loderte in Eduards Bruſt empor! Er zitterte, — ſein Auge funkelte, — er rannte zu dem Kaufmann.

„Haben Sie dieſe Anweiſung ausgeſtellt? —

Ja. —

„Für wen?“ — Ich habe die Valuta baar empfangen. — „Von wem?“

Das darf ich nicht ſagen.

„Aber die Anweiſung iſt an meine Mutter geſchickt worden“ —

Das weiß ich nicht, es geht mich auch nichts an.

„Ich bitte Sie, nennen Sie mir die Perſon.“

Ich darf nicht.

„Sie machen vielleicht dadurch das Glück meines Lebens.“ — Der Kaufmann ſah ihn verwundert an.

„Wollen Sie mir die Wahrheit ſagen, wenn ich ſie Ihnen nenne?“

Ja.

„Fräulein Pauline von Weſtern“ —

Errathen.

Eduard ſtürzte fort. Nach zwei Minuten lag er zu Paulinens Füßen und bat um ihre Hand. Sie wußte nicht wie ihr geſchah, — ſie konnte nicht antworten, — ſie ſchluchzte, — er ſchlang ſeinen Arm um ſie: „bin ich Ihnen zuwider?“ — Jetzt ſank ſie an ſeine Bruſt: „Ach Gott! ich habe Sie längſt geliebt! aber wie durft' ich hoffen“ — Der Liebe erſtes Entzücken durchſtrömte zwei edle Herzen. Pauline begriff nur nicht, wie Eduard zu dieſem plötzlichen, ſtürmiſchen Entſchluß gekommen. Sie fragte ihn oft darum, er lächelte und antwortete nicht.

Ihre Vermählung mit dem armen Eduard wurde auf denſelben Tag feſtgeſetzt, an dem Jeannette mit dem reichen Moritz ſich verbinden ſollte. Pauline richtete den künftigen Hausſtand mit ſorgender Sparſamkeit ein; ihr weißes, einfaches Brautkleid ſtach gegen den Silber-Glace der Schweſter gewaltig ab. Eduard drückte ſie feurig an ſein Herz und lächelte. „Morgen“ ſagte er, „werde ich die Wahl, die ich „getroffen, meiner Mutter melden; Sie legen doch „auch ein Briefchen bey?“ — Pauline verſprach es, nicht ohne ſichtbare Verlegenheit, und Eduard lächelte wieder.

Am andern Tage überreichte ſie ihm den Brief, zeigte ihm aber zugleich einen verbundenen Finger, der ſie genöthigt habe, ihrer Schweſter den Brief zu dictiren. Eduard küßte die Finger, ſah ſie liebevoll an, und eine Thräne ſchoß in ſein funkelndes Auge. Sie wurde roth und meynte, ſie könne ſich nicht recht in ihm finden. „Schon gut“, ſagte er lächelnd und ſchwieg.

Der Hochzeittag brach an. Eduard kam ſchon früh des Morgens, und legte ſeiner Braut einen koſtbaren Schmuck in den Schoos. Pauline erſtaunte, Jeannette noch mehr, denn der Schmuck übertraf an Werth den ihrigen. „Ich habe gewuchert“ ſagte Eduard ſcherzend, „eine kleine Summe, von einer edlen Freundin vorgeſtreckt, hat ſich tauſendfältig erzeugt.“ „Von einer Freundin?“ wiederhohlte Pauline.

„Der Schmuck iſt ganz artig“ fuhr Eduard fort, „doch was Sie am meiſten zieren, und mich „am glücklichſten machen wird, iſt in dieſes Papier „verſteckt.“

Sie öffnete es zerſtreut. Es war der Trauring in die Anweiſung gewickelt. Pauline erkannte ſie auf den erſten Blick und ſchlug glühend die Augen nieder. Eduard lag ſchluchzend zu ihren Füßen und umfaßte ihre Kniee. Sie ſank liebevoll auf ihn herab: „Mich ſo zu hintergehen!“ flüſterte ſie.

Als man ſich endlich erklärte, umarmte die Mutter ihre gute Tochter, und Jeannette rümpfte das ſchöne Näsgen. Sie wollte ihren Verdruß verbergen, allein ihr Hochzeitstag war zugleich der Erſte ihrer Eheſtandslaunen.

Mehrere Jahre verſtrichen; Eduard fand zu ſeinem Erſtaunen, daß er blind geweſen, daß ſeine Frau wirklich *ſchön* ſey, und ſein häusliches Glück wuchs mit jedem Tage. Bei Jeannetten war es nie eingekehrt. Blühende Kinder umgaukelten Paulinen, Schooshunde umklafften dieſe. Die Schweſtern ſahen ſich ſelten, denn Pauline lebte nur für Gatten und Kinder, Jeannette nur für die große Welt. Hier fand ſie betäubenden Erſatz für das einzige wahre Glück der Ehe, ſo lange ihre Schönheit ihr täglich neue Bewunderer zuzog, und ſo lange ihres Mannes Reichthümer zu koſtbarem Aufwand die Mittel boten. Aber ach! ihre Reize begannen zu ſchwinden, — ſie kränkelte, — die Sinnlichkeit des Gatten war abgeſtumpft, — ſein Geldkaſten ausgeleert, — der Mangel führte die Zwietracht herbei. Man vermied ſich, — Madam machte Schulden, — Monſieur verſpielte ihren Schmuck. Man ſaß ſich einſam gegenüber, — die Langeweile nagte, — der Wurm in der Wand wurde hörbar. Man hub an zu klagen, und endigte mit Vorwürfen. Eines Morgens reiſte Moritz ohne Abſchied davon, und man hat nie wieder etwas von ihm gehört.

Arm und hülflos mußte Jeannette jetzt bei ihrer Schweſter eine Freyſtätte ſuchen. Sie wurde liebreich aufgenommen und mit der zarteſten Schonung behandelt, allein ihr Gewiſſen war minder ſchonend, ein hectiſcher Huſten mergelte ihren Körper aus, keine Spur der vormaligen Schönheit war in ihrem 28ſten Jahre vorhanden. Eine Säure, eine Bitterkeit ſchlichen ſich in ihr Gemüth, die ſie für alle häusliche Freuden unfähig machten. Die Bedienten im Hauſe zitterten vor ihr. Wollte die Amme den Säugling zum Schweigen bringen, ſo ſagte ſie nur: *die Tante kömmt!* — Die erwachſenern Kinder, wenn ſie bei frohen Spielen ihren Huſten von ferne hörten, ſchlüpften ſchnell hinter den Ofen und wiſperten einander zu: *die Tante kömmt!*

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 77.

## Aus Berlin, vom 16ten April.

Seit einem Jahre unterhielt man das Publikum von einer neuen, großen Oper, welche der Kapellmeiſter Himmel componirte, und bot alles auf, die Erwartung des Publikums zu ſpannen. Das war ſehr überflüſſig, denn von dem talentvollen Componiſten, dem wir die reizenden Geſänge der Fanchon verdanken, hielt man ſich ohnedies gewiß, etwas ſehr Einnehmendes zu hören. Aber auch das Operngedicht ſelbſt ſollte etwas noch nie geſehenes ſeyn, ſollte alles in ſeiner Art weit zurücklaſſen, ſollte eine ganz neue Bahn brechen. Am 14ten iſt denn das neue Stück: „Die Sylphen, eine Zauberoper in drei Akten, nach Gozzi, componirt von Himmel“, gegeben worden, aber die bewirkte Spannung iſt nur der Kaſſe zuträglich geweſen: dem Glück des Stückes hat ſie offenbar geſchadet. Die Erwartung ward nicht befriedigt: man nahm alſo auch das Gute in demſelben ſehr kalt auf, und das zu günſtige Vorurtheil, hat ſich in eine ungerechte Herabſetzung verwandelt. Von der

Muſik nach Wiederholungen; jetzt nur von der Dichtung, da auch im Freim. ſchon davon geſprochen worden.

Der Verfaſſer, Hr. Levi, hat aus den fünf Akten, die Gozzi's Zobeis hat, drei gemacht, und dieſe Abkürzung verdiente Lob, hätte er ſie nur ſo vorgenommen, daß die Deutlichkeit der Fabel nicht verlor, das iſt aber leider der Fall. Er hat Sylphen hineingemiſcht, die in ganzen Schaaren auf Wolken herab und hinaufſchweben, um das Gepränge zu vermehren: auch das wäre ſehr gut, hätte er dieſe Sylphen nur auch in die Handlung beſſer verwebt, ſo aber erſcheinen ſie allzu offenbar nur um hübſch auszuſehen und einige artige Sachen zu ſingen. Er hat endlich die fünf Masken des Originals, Truffaldin, Brighella, Pantalon, Tartaglia und Smeraldina weggelaſſen, und dafür Larifari, Leporello, Mienewart, Papageno und Papagena erſcheinen laſſen. Auch das war ein recht glücklicher Gedanke, da die Italieniſchen Poſſenreißer dem Deutſchen Publikum fremd, die genannten drolligen Erſcheinungen dagegen aus Deutſchen Opern, ſehr bekannt und beliebt ſind: aber um dieſen neuen Gebrauch der alten Geſtalten kräftig durchzuſetzen, ihn beliebt zu machen, mußte ihnen Witz, pointirender, immer treffender Witz in den Mund gelegt werden, und aus Gozzi konnte nichts entlehnt werden, da er dieſe Poſſenreißer-Scenen nicht ausgeſchrieben, ſondern es dem Witz der darſtellenden Buffons überlaſſen hat, ſie auszufüllen, und Hr. Levi vermochte ihren Dialog mit nichts auszuſtatten, als mit froſtigen Sylbenſpielen (nicht einmal Wortſpiele ſind es, denn in ſolchen iſt doch ein Gedanke.) Dieſer letzte Mangel vorzüglich ſcheint dem Stücke Schaden gethan zu haben; übrigens iſt der ernſtere Dialog recht gut geſchrieben, und die Geſänge ſind faſt durchgehends ſtrophiſche, wohlklingend fließende Verſe, die uns Hoffnung laſſen, von dem Verfaſſer einſt etwas Schöneres zu ſehen. Diesmal hat er gute Abſichten ſehr mittelmäßig ausgeführt. Denkt man an Fanchon zurück, ſo drängt ſich von neuem die oft gehegte Betrachtung auf, wie wichtig, es auch dem talentvollſten Componiſten iſt, ſich auf ein geiſtreich ausgeführtes, gutes Sujet zu ſtützen.

Die Franzöſiſchen Geſandten an Deutſchen Höfen ſollen den Auftrag haben, die Aufhebung des Leibzolles, wenigſtens für Franzöſiſche Juden zu bewirken.

— Auch zu Crefeld exiſtirt eine Erziehungs-Anſtalt für Taubſtumme, in welcher Unglückliche dieſer Art nicht nur verſchiedene Sprachen leſen und ſchreiben, ſondern auch verſtändlich ſprechen lernen.

Am [illegible]ten April n. St. führte die philarmoniſche Geſellſchaft zu St. Petersburg Händels Meſſias mit großem Effekt auf. Die Entree koſtete fünf Rubel; der Ertrag war zum Beſten der Muſiker-Wittwen-Kaſſe.

## Wien, den 10ten April 1806.

Der Verfaſſer Friedrichs von Oeſtreich hat ein neues hiſtoriſches Schauſpiel: Leopold der Schöne, auf unſer Hoftheater gebracht. Ein ſehr verwickelter Plan nahm dem Dichter oft die Gelegenheit, die einzelnen Charaktere ſo philoſophiſch intereſſant zu entwickeln, als dieß die Gattung des hiſtoriſchen Theatergemäldes dringend fodert, wenn es hohes Intereſſe haben ſoll. Die Aufnahme war ziemlich lau.

Kotzebues „gefährliche Nachbarſchaft" hat ſehr gefallen; Weidmann ſpielte den Schneider unübertrefflich. Auch in dem Ballette Hans und Dorette finden ſich mehrere artige Situazionen. Die Muſik von Umlauf erinnert ſehr lebhaft an viele andere.

Was das Theater an der Wien an Pracht der Dekorazionen und Aufzüge vermöge, hat es in einer neuen Oper mit Gretryſcher Muſik gezeigt. Sie heißt die Samniterinnen, und iſt nach Marmontel gearbeitet. Einige Tage vor der Aufführung wollten hier einige behaupten, die Ueberſetzung ſey von Hrn. Schlegel, aber die einerſeits proſaiſchen, andererſeits ganz nachläſſig hingeworfenen Verſe widerlegten dieſe Behauptung, da die Schlegelſche Schule bekanntlich auf die Formen der Gedichte ſo viele Mühe verwendet, daß manchmal ſogar der Geiſt dabei völlig verlohren geht. Die Muſik ſoll von Reichardt umgearbeitet ſeyn. Die Stimmen darüber waren getheilt. Uneingenommene fanden vieles Schöne und Kräftige darin, und wünſchen, daß wir doch auch einmal eine ganze Oper dieſes berühmten Komponiſten zu hören bekommen möchten. Ueberhaupt wollen die Theatercompoſitionen des nördlichen Deutſchlands bei uns nicht gedeihen, und man verſichert, daß Himmels Fanchon zwar ſchon vorgenommen worden ſey, daß man aber die Muſik für den hieſigen Geſchmack nicht paſſend gefunden habe.

Indeß dürfen wir uns auch über die Konzerte, welche die diesjährige Faſtenwoche füllten, eben keine Komplimente machen. Ich übergehe die unbedeutenderen, und bemerke nur von der Akademie für die Wittwen der Tonkünſtler, daß ſie diesmal ſehr von andern Jahren abſtach, denn ſtatt der Schöpfung oder der Jahreszeiten, hörte man eine geiſtloſe Symphonie von Kanne, und einige unintereſſante Konzerte, Arien, Duette u. ſ. w. Zu allem Unglücke hatte auch der bekannte Freyherr von Geramb ein patriotiſches Lied verfertigt, das die Regenten aus dem Habsburgiſchen Stamme und ihre großen Thaten in ziemlich ſchlechter aber doch gereimter Proſa vorführte; und Salieri dann eine dieſes Textes würdige Muſik verfertigt. Beide zuſammen bildeten ein ſehr langweiliges Ganze. Beſſer hatte der Sänger Meier in ſeiner Einnahme für das Vergnügen des Publikums geſorgt. Er gab im Theater an der Wien den Händel'ſchen Meſſias mit der Mozartiſchen Begleitung von Blasinſtrumenten, bei vollem Hauſe und mit allgemeinem Beifalle. Vorzüglich gefiel Mad. Marconi in der Altparthie; es war nur Eine Stimme zu ihrem Lobe.

Wie man allgemein verſichert, ſteht unſerm Theaterweſen eine große Veränderung bevor. Baron Braun ſoll nemlich, wie man ſagt, die Theater in der Stadt ſowohl als an der Wien, gegen eine beſtimmte Summe an eine Geſellſchaft von Kavalieren abgetreten haben, unter welchen man die Fürſten Lobkowitz, Schwarzenberg, Eſterhazy und Lichtenſtein nennt. So ſoll nun alles eine andere Geſtalt annehmen. Möge die Kunſt und der Geſchmack dabei gewinnen!

Der berühmte Kammermahler Platzer, unſer erſter Theatermahler, vorzüglich im Fache der Architektur ausgezeichnet, iſt vor einigen Tagen geſtorben.

1806. Nro. 78.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 19. April.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Eoban Heß.

Es iſt unerläßliche Pflicht, alles, was den Stempel des wahrhaft Nützlichen und Schönen im weiten Reiche des Wiſſens und der Kunſt trägt, ſey es neuerdings entſtanden, oder mit den verfloßnen Jahrhunderten in den Hintergrund getreten, bemerkbar zu machen.

Als an der Grenze des 15ten mit dem Beginn des 16ten Jahrhunderts der eiſerne Schlummer, worin Obſcurantismus planmäßig die Köpfe der Menſchen in Irrwahn und Uebel gewiegt hatte, entſchwand, da begriff ſich die Menſchheit, und fühlte, der Zweck des Daſeyns ſey nicht blos den Magen zu befriedigen, und die Fauſt zu kräftigen, da loderte der lang verborgne Funke des Geiſtes zur lichten Flamme, und die Gottheit führte vorbereitend zur Empfängniß des Großen die ſchöne Periode des Geiſteserwachens herbei, die wie dem Adler die Sonne, den Europäern aus den nur eben wiederhergeſtellten Wiſſenſchaften in verjüngtem Glanze entgegenſtralte.

Wirkten gleich nicht alle Köpfe damaliger Zeit mit Luthers Energie gewaltſam auf das Ganze, zeichneten ſich gleich nicht alle durch Reuchlins Scharfſinn, Erasmus Witz und Melanchthons vielumfaſſende Gelehrſamkeit aus, ſo lebte doch damals ſo mancher treffliche Mann, deſſen Andenken billig Germaniens Enkeln heilig ſeyn ſollte.

Mit dem ſchönſten Zuge im National-Charakter der Deutſchen, mit beſcheidener Anſpruchsloſigkeit trat in Marburg Profeſſor Eoban Heß auf.

Tiefer philoſophiſcher Scharfblick in ſein Lieblingsſtudium, die Natur, und ein freundliches Dichtertalent erhoben ihn zum Lieblinge ſeiner Zeitgenoſſen.

Zeugniſſe mehrerer unparteiiſchen Männer beurkunden dies.

Luther, bekanntlich allen leeren Complimenten abhold, nannte ihn „einen von den Muſen ſelbſt mit dem Lorbeerreiſe gekrönten Dichter,“ *) und wo Luthers ehrender Ausſpruch Gewähr leiſtet, bedarfs der Erwähnung der übrigen Lobredner nicht, deren Chor Fabricius mit dem Zurufe ſchließt: „Was Italiens Dichter ihrem Volke waren, dies, Heß, biſt du den Deutſchen!“ **)

Auf dem Denkſteine ſeiner Ruheſtätte ſtehen die Worte:

„Weinet ihr Muſen, ihr Grazien trauert,
„Denn Heß, euren Liebling, deckt dieſer Stein!“ ***)

und es ſpricht ſich in dieſer Lateiniſchen Aufſchrift dem Geſchmacke jener Zeit gemäß, zugleich das Jahr ſeines Todes (der 4te Oktober) 1540 mit aus.

Heß hinterließ der Nachwelt unter andern ein, in Lateiniſchen Verſen geſchriebenes Werk: über die

---

*) Poetam ab ipsis Musis laureatum.

**) Itala quod debet tam multis terra Poetis, Hoc debet Hesso Teutona terra tuo.

***) DVCite ThespIaDes fLetVs ELegeIa LVge, HeC HessVs saXo gLorIa Vestra IaCet.

Kunſt der Geſundheits-Erhaltung, gegründet — auf Beobachtung des Temperaments, durch Beherrſchung ſeiner Leidenſchaften, — auf Kenntniß des Körpers und deſſen ſorglicher Pflege, durch ſchickliche Auswahl der Nahrung, durch Ruh und Bewegung u. ſ. w. mit einem Worte eine Diätetik, und es iſt bei der damaligen Uncultur und Armuth unſerer Mutterſprache ungemeiner Gewinn für uns, daß er ſeine freundliche Gabe nicht in Deutſches Gewand kleidete.

Der Werth und die Vortrefflichkeit dieſes Buchs bewog den Profeſſor der Arzneikunde, Johann Placotomus in Königsberg, es zum Leitfaden ſeiner Vorleſungen über die Geſundheitslehre zu wählen. Er gab es auf Verlangen einiger jungen Schweden, die ſich unter ſeinen Zuhörern befanden, im Jahre 1571, begleitet von ſeinen eignen Anmerkungen heraus, *) und dedicirte es dem König Erich in Schweden.

Sey es nun, daß Heß wirklich vergeſſen worden, oder daß die Exiſtenz des ſehr ſelten gewordnen Buchs, von denen die es kannten, neuerdings darum unerwähnt blieb, weil bei dem von unſern Zeitgenoſſen in dieſem Fache geleiſteten, jene Gemme ihnen vielleicht nicht Glanz genug zu haben ſchien, ſo würde es doch jeden Falls höchſt unbillig ſeyn, dem ältern Verdienſte die Krone zu rauben, die ihm vor allen andern gebührt.

Jetzt, da es ſich mehrere verdienſtvolle Aerzte zum Geſchäft gemacht haben, die Materialien über dieſen Gegenſtand mit Fleiß zu ſammeln, würde das Unternehmen ein Carmen macrobioticon — denn das war es, da die Tendenz der Diätetik Makrobiotik iſt, — zu ſchreiben, vielleicht minder ſchwierig ſeyn als in damaligen Zeiten.

Heſſens Werk gehört zur Claſſe der Lehrgedichte. Dieſe Dichtungsart aber beſchäftigt ſich ihrer Natur nach, ſowohl im Allgemeinen, als im Beſondern, bei den hier behandelten Gegenſtänden, mit Aufſtellung einzelner Sätze und Regeln, die, obwohl gemeinnützig und reichhaltig, dennoch vermöge ihres Stoffs, ſich mehr zur Proſa neigen, als für poetiſche Behandlung geeignet ſind. Doch Heß verſtand es, mit dem Zwange zu ſpielen, den ihm das Gebot der Kunſt auferlegte, wußte die Härten und die Ungewandtheit, woran oft das Lehrgedicht kränkelt, mit Leichtigkeit zu vermeiden, und opferte nur ſelten die Zartheit und Geſchmeidigkeit den Geſetzen der Nothwendigkeit auf.

Um das Geſagte durch Beweis zu unterſtützen, hebe ich hier einige Pröbchen aus ſeiner Geſundheitslehre aus, und lege ſie in einer kunſtloſen, regelfreien Ueberſetzung dem Publiko dar:

Des Gleichmuths demantener Grund trägt Hygiäens Tempel.

Schlägt dir Zufriedenheit nicht des Lebens ruhigen Takt,
müheſt vergebens du dich das Weh' des Körpers zu heilen:
nur, wo die Leidenſchaft ſchweigt, umarmen ſich Körper und Geiſt. —

Flieh' was das Herz dir beengt und was die Sorge gebiehrt.
Innerer Kummer bricht oft des Körpers blühende Kraft,
hülflos biſt du dir ſelbſt, muthlos zu jedem Geſchäft.
Wiſſe, wenn das Organ nicht willig der Seele gehorcht,
Pandorens Büchſe entſchließt dann tauſend geſtaltiges Weh;
Des Lebens ruhiger Bach wird wilder Leidenſchaft Raub,
Verpeſtend umweht dich ihr Hauch und die Geſundheit entflieht. —
Weisheit leite die Wahl, wann du Erholung dir ſuchſt,
Die dir der Schlummer verſagt, die nicht die Einſamkeit giebt.
Dem heitern freundlichen Mahl im Kreiſe erleſener Freunde
geſellet ſich Jocus ſo gern, ſtimmend zum Frohſinn das Herz.
Luſtig umweht ſein Panier Kurzweil, Gelächter und Witz. —
Wem ein melodiſcher Sang nicht Wonne, nicht Freud' erregt,
empfänglich keines Gefühls umlagert ihm Starrſucht das Herz. —
Nichts berauſchet fürwahr mit reinerer Wolluſt den Sinn,
als der Tonkunſt Gewalt, die ſanft ſich zum Buſen erhebt;
bei vollen Akkords Reſonanz, hall't jauchzend die Seele entzückt.
jeglicher Kummer verſtummt, ſingſt du zur Laute dein Lied.

W. H.

## Briefe über die Moldau.

Jaſſy, den 20ſten Jan. 1805.

(Fortſetzung.)

So reich auch die Moldau an Produkten aller Art iſt, ſo wenig denkt man daran, durch Verarbeitung derſelben ſich die Vortheile zu verſchaffen, welche die benachbarten Oeſtreichiſchen Staaten daraus zu ziehen wiſſen. Induſtrie darf man freilich auch nicht in einem Lande erwarten, das eine ſo unglückliche Verfaſſung hat. Alle Verſuche, die man von Zeit zu Zeit gemacht hat, Fabriken und Manufakturen anzulegen, ſind vollkommen mislungen, obgleich die Umſtände, unter welchen man dergleichen Unternehmungen anfing, dem Anſcheine nach immer die allergünſtigſten waren. So zum Beiſpiel ſind die mei-

---

*) De tuenda bona valetudine, Libellus Eobani Hessi, commentariis doctissimis a Joanne Placotomo, Professore Medico quondam in Academia Regiomontana illustratus.

ſten rohen Produkte hier zwei bis dreimal wohlfeiler als in den meiſten cultivirten Ländern Europa's. Die Erhaltung der Arbeiter koſtet hier ebenfalls in Vergleich mit andern Gegenden ungeheuer wenig. Es findet im Lande ſelbſt keine Concurrenz mit andern Fabrikanten Statt, und die Ausländer, denen alle genannten Vortheile entgehen, können deshalb nicht gefährlich werden. Dazu kommt, daß die Nachbarſchaft des ſchwarzen Meeres den Abſatz der Fabrikate in die ganze Levante ſo äuſerſt leicht macht. Dabei iſt der wichtige Umſtand nicht auſer Acht zu laſſen, daß der Inhaber einer Fabrike zur Erhaltung ſeiner Familie, oder zur Führung ſeines Standes, hier nicht halb ſo viel als irgendwo anders braucht. Und da noch auſerdem ſolche Unternehmungen oft von einem Fürſten ganz vorzüglich begünſtigt wurden, ſo ſcheint es beinahe unbegreiflich, wie ſie dennoch ſo bald in Verfall gerathen ſind, und keine neuen begonnen werden. Die Gründe des Mißlingens ſind aber folgende. Der Eingeborne taugt durchaus nicht zum Fabrikarbeiter, theils aus Ungeſchicklichkeit, theils aus dem Grunde, daß ihm ſeine Religion verbietet, mehr als etwa ſechs Monate im Jahr zu arbeiten. Sie unterſagt ihm ſogar während eines groſen Theils dieſer Arbeitszeit nahrhafte Speiſen zu ſich zu nehmen. — Man muß daher zu Fabrikanlagen Ausländer kommen laſſen. Dieſe aber werden leider in den Städten von dem hier eingeriſſenen Sittenverderbniß in kurzer Zeit ſo angeſteckt, daß ſie fernerhin zu dem Geſchäfte, welches ſie ſonſt betrieben, gänzlich unbrauchbar ſind. Aus dieſem Grunde allein kann eine, viele Menſchenhände erfordernde, Fabrike ſchon nicht lange beſtehen. Sie muß aber auch noch aus andern Gründen bald ins Stocken gerathen. Dahin rechne ich vor allen Dingen den gänzlichen Mangel eines vernünftigen Kreditſyſtems, und den ſo häufigen Wechſel der Fürſten, von denen gewöhnlich Einer das zu zerſtören oder doch zu unterdrücken ſucht, was der Andere errichtete oder begünſtigte. Ja, wenn die Fabrikbeſitzer Ausländer ſind, ſo müſſen ſie übrigens alle Tage befürchten, durch einen etwa entſtehenden Krieg plötzlich ihr ganzes Eigenthum zu verlieren. Du wirſt es hieraus begreiflich finden, warum die anſcheinend groſen Vortheile den nachdenkenden Speculanten dennoch unverführt laſſen, ſich hier anzuſiedeln. Gleichwohl hat es vor kurzem ein reicher Bojar, Namens Sandulatis Sturja, ein Schwager des jetzigen Fürſten Myruſi, gewagt, eine Tuchfabrike anzulegen. Er hat indeſſen die Vorſicht gebraucht, die Anlage auf einem ſeiner Landgüter und nicht in einer Stadt zu machen. Ob ſeine Fabrike unter einem minder aufgeklärten und wohlwollenden Fürſten denſelben guten Fortgang behalten wird, den ſie jetzt zu haben ſcheint, muß die Zeit lehren.

Nicht viel beſſer als um Fabriken und Manufakturen, ſteht es um den Handel der Moldau. Wenn freilich dieſe Provinz jährlich (aufs höchſte) 100,000 Stück Rindvieh und etwa 10,000 Stück Pferde, nebſt einer beträchtlichen Anzahl von Schweinen ins Ausland ſchickt, ſo muß man erwägen, daß ſich die Hauptausfuhr auf dieſe drei Artikel beſchränkt. Was die Moldau außerdem an Wachs, Honig, Salz, Wolle, Schweinsborſten und andern minder beträchtlichen Dingen ausführt, iſt von keiner groſen Erheblichkeit. Die Ausfuhr des Viehes überſteigt, dem Werthe nach, dieſe Dinge unendlich. Demnach wird ein jeder Statiſtiker die eben angegebene Quantität für ein ſo groſes und fruchtbares Land, als die Moldau iſt, ſehr unbedeutend finden. Die Einfuhr fremder Fabrikate iſt natürlich nach Verhältniß der geringen Bevölkerung ſehr groß; die Handelsbalance iſt gleichwohl ſehr vortheilhaft für die Moldau; denn da das Land jährlich nach Conſtantinopel einen nie wiederkehrenden Abfluß von wenigſtens 200,000 Dukaten in baarem Gelde hat, ſo müßte es ohne eine ſehr vortheilhafte Balance bald erſchöpft ſeyn. Es ſcheint ſich aber im Gegentheil ſeit einigen Jahren in Rückſicht ſeiner Finanzen außerordentlich zu heben.

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 78.

### Theater-Nachrichten aus Breslau.

Den 23ten April 1806.

Madame Bürger trat noch in folgenden Rollen auf: als Octavia, als Clara von Hoheneichen, als Lady Milford und als Johanna d'Arc. Als Octavia und Johanna zeigte ſich ihre Kraft in der Declamation in vollem Glanze; ihre Kraft als Schauſpielerin aber offenbarte ſich am meiſten in der Darſtellung der Lady Milford; ſie führte den Character ſo treffend, ſo edel gehalten und mit einer ſo hinreißenden Energie aus, daß ſie allgemein bewundert wurde. In der Octavia hatte ſie auch recht glückliche Momente, und ſie hielt den Character überaus zart und fein colorirt, — nur das Muttergefühl blieb zu entfernt und ihre Octavia ward dadurch beinahe zu heroiſch. Als Johanna d'Arc ſchien ſie einzig die Prophetin zu verſchmähen: — Geiſt, Weſen, Handlung, alles ſtrebte nach und in dieſem Ausdruck zu malen, manche Stelle gerieth ihr ſo vorzüglich; aber es verlor ſich dabei jenes zarte Gefühl, was die Herzen einnimmt, und es ließen daher auch die ſchönſten Parthien kalt. —

Es iſt eine neue Bearbeitung der Oper Cosi fan tutte, zu Mozarts herrlicher Compoſition, unter dem Titel: Mädchenrache, am 10ten d. M. zum erſten Male auf unſrer Bühne erſchienen. Der Verfaſſer, Hr. Profeſſor Rhode, hat ſie ſo glücklich zu bearbeiten gewußt, daß nicht nur eine reine Verſification, eine edlere Wendung in der Handlung, ſondern auch ein angenehmer Dialog und eine reizendere Intrigue den Text ſelbſt, der nach der ältern Bearbeitung ſo fade und geſchmacklos iſt, gedankenreicher und unterhaltender, anziehender und lebendiger machten. Der Dialog iſt durchaus neu, die Verſe ꝛc. ſind gänzlich verbeſſert und die Intrigue iſt treffender eingeführt und motivirt, indem die Verabredung im erſten Auftritt, wie die Liebhaber ihre Mädchen prüfen wollen, von dem Kammermädchen belauſcht und dann ihren Gebieterinnen entdeckt wird, welche beſchließen, ebenfalls durch Verſtellung die Liebhaber zu täuſchen und ſich an ihnen ſo zu rächen. Die Auflöſung geſchieht endlich, nachdem dies Spiel auf die amüſanteſte Weiſe in einem immer lebendigen Scherz ſich zum Ziele hinbewegt, durch zwei eingehende Briefe an die Liebhaber, in welchen ihnen, in dem wichtigſten Augenblick, der Scherz entdeckt wird, und ſo beſtimmt ſich der neue Titel durch ein ſchönes Reſultat. Vorzüglich gut iſt dem Verfaſſer die Verkürzung und Eintheilung der Verſe ꝛc. im zweiten Akt zu dem neu eingerichteten Dialog gelungen, und die Auslaſſung und Verbeſſerung deſſen im Geſange geglückt, was wirklich in den ältern Bearbeitungen ſehr überladen und abgeſchmackt war. — In der Compoſition haben wir dadurch nichts verloren, und ſelbſt ohne ſolche, eignete ſich dieſe neue Bearbeitung zu einem recht niedlichen Luſtſpiele. — Die Aufführung war ſo correkt und vorzüglich die Hrn. Kaibel, Miller und Neugebauer, Meſdames Müller und Schüler zeigten ſo viel Fleiß und Kunſt, daß man dieſe Darſtellung mit Recht zu den beſten zählen kann, die hier gegeben wurden. Der Beifall war eben ſo allgemein, als verdient, und jeder Freund des Schönen muß wünſchen, daß dieſes Stück recht lange unſre Bühne ſchmücken möge, — und die Compoſition — welch ein Muſeum voll Harmonie, wie reich, wie ganz idealiſch-ſchön! —

## Aus Hannover, vom 21ſten März.

Nachdem die Döbbelinſche Schauſpieler-Geſellſchaft in Hildesheim drei Wochen etwa, zuerſt mit ungeheurem Zulauf, zuletzt aber ohne allen Beifall, geſpielt hatte — ſelbſt am Geburtstage der Königin Majeſtät war außer einigen Officieren faſt niemand im Theater, weil Hr. Döbbelin vorher einige werthloſe Operetten gegeben hatte, worin die Schauſpieler noch dazu höchſt nachläſſig geſpielt, — ſo iſt ſie zu uns gekommen, und hat am 19ten mit den Strickmädeln debutirt. Hier wird ſie auch beſſer ſubſiſtiren können; denn am erſten Abende ſind 200 Thlr. und nachher 100 bis 150 Thlr. in der Kaſſe geweſen. — Unſer Urtheil über die ganze Truppe iſt: daß ſie weit über der Reineckeſchen Geſellſchaft, aber unter der Franzöſiſchen ſteht, welche zuletzt hier ſpielte. Einige brave Schauſpieler und Actricen wiegen die unbedeutenden längſt auf, und wir Hannoveraner ſind genügſam, mithin wirklich ſehr zufrieden. — Nächſtens mehr.

H. S.

---

Die erſte Lieferung der „Bildniſſe jetzt lebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbſtbiographien, herausgegeben von S. M. Lowe" iſt nun erſchienen. Sie enthält die Bildniſſe des berühmten Aſtronomen Bode, des Geheimen-Raths Erman und Hufelands. Die Kupferchen ſind recht artig und ähnlich, die Biographien enthalten manche nicht unintereſſante Notiz. Den Preis dieſes Heftes, 6 — 7 Bogen anderthalb Thaler, jede einzelne Biographie 16 Groſchen, findet man mit Recht ſehr hoch. — Auffallend iſt es, daß bei dieſem erſten Heft gar nicht von der Probe-Lieferung, der Selbſtbiographie Joh. v. Müllers, die Rede iſt; es ſieht aus, als wenn man ſie gar nicht zu dieſer Sammlung rechnet, — und in der That gehört ſie auch in einem gewiſſen Sinne nicht dazu.

— In dem neueſten (ob auch ſchon ausgegebenen, weiß ich nicht,) Bande der Memoiren der königlichen Akademie der WW. ſteht ein „Ehrengedächtniß Engels von Nicolai." Beide lebten eine lange Reihe von Jahren, wenn auch grade nicht als ſehr vertraute Freunde, — dazu war zu viel Verſchiedenheit zwiſchen ihnen, — doch aber in freundſchaftlicher Bekanntſchaft mit einander. Hr. Nicolai kannte Engel ſchon, da dieſer als junger Schriftſteller in Leipzig lebte; von dem genauen, fleißigen Sammler ließen ſich daher mit Recht ſehr ſchätzbare und zuverläſſige Nachrichten über Engels Lebensgang erwarten. Die ſind denn auch in dieſer Schrift wirklich geliefert worden. Freilich vermißt man darin eine eigentliche Entwickelung von Engels ſehr edlem Charakter, und eine pſychologiſche Erläuterung, wie ſich dieſer durch ſeine Lagen und Schickſale bildete; freilich iſt nicht einer von den tauſend Einfällen voll Sterlings-Witz erzählt, die Engel einſt ſagte, und von denen ſo viele in ganz Deutſchland und weiter verbreitet wurden, nicht einer von den hundert Zügen ſeines Lebens, in welchen er edlen Männer-Stolz mit Beſcheidenheit, Feſtigkeit mit Gutmüthigkeit, ſo innig gepaart entfaltete, daß man ſie nicht hören konnte, ohne ihn zu verehren; freilich werden Engels wärmere Freunde finden, daß, trotz der Gerechtigkeit, welche Hr. Nicolai Engels Vorzügen widerfahren läßt, er doch zu oft auf den Fehler deſſelben, auf ſeinen Hang zur Bequemlichkeit zurückkommt: aber auch ſo iſt dieſes „Ehrengedächtniß" dankenswerth. Sie liefert reichen Stoff zu einem lebendigeren, dauerndern. — Seite 20 läugnet Hr. Nicolai, daß der Roman Lorenz Stark urſprünglich zu einem Schauſpiel angelegt geweſen: dieſe Erklärung hat der Verfaſſer dieſer Zeilen aber mehr als einmal aus Engels eignem Munde erhalten. Auch das läugnet Hr. N. daß Engel jemals mit Leſſing in ſehr genauer Verbindung geweſen. Ich weiß zwar nicht, was „eine ſehr genaue Verbindung" hier heißen ſoll: aber mit großer Freude pflegte Engel noch in ſeinen letzten Tagen zu erzählen, daß Leſſing, ſobald ſie ſich einander kennen gelernt, jeden Morgen, ſo lang' er in Berlin war, zu Engel gekommen und den größten Theil des Vormittags bei ihm zugebracht habe; und — eine Bekanntſchaft von einer Stunde pflegt zwiſchen ſehr verwandten Geiſtern eine genauere Verbindung zu knüpfen, als litterariſche Heirath-Verhältniſſe zwiſchen einander [illegible], in 20 Jahr zu ſtiften vermögen.

1806. Nro. 79.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 21. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Syſtem der Kunſtlehre (,) oder Lehr- und Handbuch der Aeſthetik (,) zu Vorleſungen und zum Privatgebrauche, entworfen von Doktor Friedrich Aſt, Profeſſor an der Univerſität zu Landshut. Leipzig, bei Hinrichs, 1805. 320 S. IV.

Ich übergehe die, nur zwei Blätter füllende, aber im unverſtändlichſten Galimathias geſchriebene Vorrede, und theile dafür den erſten Paragraphen der Einleitung mit, aus welchem die Leſer Hrn. Aſt's Sprache und — philoſophiſche Weisheit hinlänglich kennen lernen werden. Seite 1.

„Die Kunſt iſt die Anſchauung und Darſtellung der abſoluten Harmonie des Unendlichen und Endlichen, (;) die Philoſophie, die Erkenntniß des Endlichen im Unendlichen, und die Religion die Anſchauung und Erkenntniß des Unendlichen im Unendlichen; oder: — ſetzt Herr Aſt, der wahrſcheinlich ſelbſt die Unmöglichkeit dieſe Räthſel aufzulöſen einſah, auf eine andere Weiſe definirend hinzu: „die Kunſt iſt der Raum, als die objektive Erſcheinung des Göttlichen im Irdiſchen, die Philoſophie der Zeit, (?) als die ſubjektive Erkenntniß des beſonderen im Allgemeinen, und die Religion die Einheit (??) und Mutter von beiden, iſt die Durchdringung und Einheit des Raums und der Zeit in den unendlichen Ideen des Unendlichen.“

Auf die Einleitung folgt: „Ableitung und Darſtellung des Weſens der Kunſt? Hier definirt Herr Aſt den Begriff Poeſie auf folgende merkwürdige Weiſe. (Seite 23) „Poeſie iſt die Indifferenz des Abſoluten des rein Göttlichen und des Geiſtes, des Menſchlichen; das Abſolute alſo, welches rein abſolut nur vom abſoluten, göttlichen Geiſte aufgefaßt werden kann, wird in ihr vermenſchlicht, und erſcheint in der Beſonderheit dargeſtellt, folglich ſinnbildlich.“ — —

Genug! Wer nach dieſen Proben Luſt hat, das Buch zu ſtudiren, für deſſen Geſundheit mögen ſeine Freunde beten — oder ſorgen.

**Filaleth.**

## Briefe über die Moldau.

Jaſſi, den 20ſten Jan. 1805.

(Schluß.)

Du wirſt hiermit meine obige Behauptung, daß es ſchlecht um den Handel ſtehe, vielleicht widerſprechend finden. Dieſe bezog ſich aber vorzüglich auf die jämmerliche Art, wie er geführt wird. Das Vieh wird in der Regel von Deutſchen, Polniſchen oder Armeniſchen Aufkäufern gegen gleich baare Bezahlung an Ort und Stelle erhandelt. Die Neugriechen befaſſen ſich mit dieſem Handel, eben ſo wie die Eingebornen, ſehr ſelten, weil er ſeit geraumer Zeit aufgehört hat, beſonders lucrativ zu ſeyn. Es hält ſehr ſchwer mehr als etwa 20 Prozent dabei zu gewinnen, und das ſcheint dieſen Leuten nicht der

Mühe werth. Sie beſchäftigen ſich lieber mit der Einfuhr von gangbaren Artikeln, wobei ſie größern Gewinn zu machen ſicher ſind. Sie kaufen ihre Waaren größtentheils in Leipzig, Wien und Brody ein. Weil ſie aber ſo häufig das Zutrauen ausländiſcher Kaufleute gemißbraucht haben, und zwar auf die allerkränkendſte Art, ſo läßt ſich kein geſcheuter Kaufmann darauf ein, ihnen Waaren auf Kredit anzuvertrauen, zumal wenn er mit den beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten bekannt iſt, welche die Eintreibung der liquideſten Schuldforderungen hier immer hat. Ich muß Dich hier auf das zurückweiſen, was ich Dir ſchon in einem meiner vorigen Briefe über Gerechtigkeitspflege geſagt habe. Ich füge jetzt nur noch hinzu, daß man von Wechſelrecht hier keinen Begriff hat.

Es iſt begreiflich, daß dieſer Umſtand allein den Credit vernichten, und allen Handel lähmen muß. Du wirſt es daher auch nicht ſonderbar finden, wenn ich Dir ſage, daß die legalen Zinſen hier 12 Proc. betragen. Mir ſind aber Fälle bekannt, wo die reichſten Güterbeſitzer ſich ſogar, bei hypothekariſcher Verſchreibung, dennoch freiwillig zu 30 bis 40 Proc. Zinſen verſtanden haben, wovon ein Theil als Proviſion gleich baar von der angeliehenen Summe entrichtet wurde. — Ein Banquier ſchämt ſich hier auch nicht für die Beſorgung einer Rimeſſe nach Deutſchland oder Frankreich, 10 bis 20 Proc. Proviſion zu verlangen. Großhändler giebt's hier eigentlich nicht. Der Grund wird jedem Kaufmann nach dem Obigen von ſelbſt einleuchten.

Die Juden, welche hier ſehr zahlreich ſind, treiben hauptſächlich, aber nicht wie bey uns ausſchließlich, Handel. Ein großer Theil von ihnen beſchäftigt ſich, wie in Pohlen, mit bürgerlichen Gewerben. Sie genießen hier große Freiheiten, werden aber von Zeit zu Zeit durch willkührliche Erpreſſungen fürchterlich heimgeſucht. Man beſchuldigt ſie, daß ſie zuweilen Chriſtenkinder heimlich mit Nadeln zu Tode ſtechen, und deren Blut auflecken, um ſich vor der ewigen Verdammniß zu retten, die ſie befürchten, wenn Chriſtus, ohngeachtet ihrer Ueberzeugung vom Gegentheil, dennoch der wahre Meſſias geweſen wäre. Man führt als unumſtößlichen Beweis der Wahrheit dieſer Beſchuldigung mehrere Thatſachen an, wo man auf die beſchriebene Art getödtete Chriſtenkinder in Judenhäuſern gefunden hat. Alle Umſtände vereinigen ſich aber, den unpartheiiſchen Beurtheiler glauben zu machen, daß in ſolchen Fällen jene Kinder durch irgend einen gewinnſüchtigen Beamten heimlich auf eine geſchickte Art in die jüdiſchen Häuſer gebracht wurden, um die Geiſtlichkeit und das Volk gegen dieſe unglückliche Nation in Aufruhr zu bringen. Um dieſes letztere wieder zu beſänftigen, bleibt den Juden dann kein anderer Weg übrig, als durch ungeheure Summen den Schutz der Regierung gegen ihre Verfolger zu erkaufen. Wenn der Erfolg nur günſtig iſt, ſo weiß man ſich hier zu Lande ſchon über die Mittel zu beruhigen.

Als eine Seltenheit betrachte ich einen Juden, der mir neulich aufſtieß. Er ſpielt bei einer Deutſchen höchſt jämmerlichen Schauſpielertruppe, die ſich hier aufhält, die erſten Liebhaberrollen. Was aber die Seltenheit dieſes Phänomens erhöht, iſt der Umſtand, daß dieſer Menſch ſogar Rollen in fremden Sprachen, von denen er keine Sylbe verſteht, zu ſpielen unternimmt. Er hat ſogar neulich, um ſich bei der fürſtlichen Familie einzuſchmeicheln, mit mehreren Mitgliedern der Deutſchen Truppe, welche ſämmtlich weder Franzöſiſch ſprechen noch verſtehen, das Molieriſche Stück le mariage forcé aufgeführt. Da keiner von der ganzen Truppe Franzöſiſch leſen konnte, ſo hatte ein hieſiger Polniſcher Lehrer der Lateiniſchen Sprache ſich die Mühe gegeben, jedem Einzelnen ſeine Rolle nach Deutſcher Orthographie, mit Bemerkung der zu jeder Stelle nöthigen Geſtus, aufzuſchreiben. Er hatte nebenbei ſie auch mündlich mit dem Sinne der Worte bekannt zu machen geſucht; es war ihm dieß aber in der kurzen Zeit von einem Monate, den man auf das Einſtudieren der Rollen nur verwenden konnte, leider nicht gelungen. Dennoch wurde das Stück gegeben, und — nun lerne den Grad der äſthetiſchen Cultur kennen, worauf man hier ſteht, — mit lautem Beifall des größten Theils der gebildeten Zuſchauer.

Was ich dir bisher über die Moldau geſagt habe, wird dir die Ueberzeugung zu geben im Stande ſeyn, daß dieß in phyſiſcher Rückſicht ſo geſegnete Land doch noch lange zu den unkultivirten in jedem Betracht wird gerechnet werden müſſen. Die Schuld liegt nicht allein an den Fürſten deſſelben. Es giebt unter denſelben einige, welche alle Eigenſchaften beſitzen, um auf ächte Größe Anſpruch machen zu können. So zum Beiſpiel iſt der gegenwärtige Hoſpodar ein Mann von großen Kenntniſſen und dem beſten Willen. Es hat ſich auch in den wenigen Jahren ſeiner Regierung das Land merklich gehoben. Allein die Ueberzeugung, daß er vielleicht in der nächſten Stunde durch ſeine Gegenparthei geſtürzt und entſetzt werden kann, und daß ſein Nachfolger wahrſcheinlich ein ſeinen Entwürfen entgegengeſetztes Syſtem befolgen wird, würde es verzeihlich machen, wenn er, wie alle übrigen Fürſten dieſes Landes und der Wallachey, mehr an die Erhaltung und Bereicherung ſeiner Familie dächte, als an das allgemeine Beſte des Landes, deſſen Statthalter er nur auf unbeſtimmte Zeit iſt. Er hat indeſſen vielleicht mehr uneigennützige Aufopferungen gemacht als irgend einer ſeiner Vorgänger, und es wäre dem Lande nichts Beſſeres zu wünſchen, als einen ſolchen Regenten unter günſtigeren *äußeren* Verhältniſſen beſtändig zu haben. W.

## Theologiſche Kurioſitäten.

So wie es noch an einer genauen hiſtoriſchen Topographie des Himmels und der Hölle fehlt; ſo hat noch gar Niemand an Verfertigung eines nach dieſem Tode (wie *Wezel* ſagt) zu exekutirenden *Kriminalrechts* gedacht. Eine mit Geiſt veranſtaltete Sammlung billiger Vorſchläge, welche *chriſtliche* (!) Theologen im einzelnen dazu gegeben haben, dürfte keine unintereſſante Lektüre abgeben. Der Leſer urtheile ſelbſt aus folgendem Pröbchen, das aus einem eben ſo unbekannten, als ungeleſenen Verfaſſer einer *poſitiven Theologie* (Elucidarius genannt) aus dem ſcholaſtiſchen Zeitalter, genommen iſt, welche Ausbeute von einer ſolchen Arbeit zu hoffen ſey. Nach dem Verfaſſer des Elucidarius giebt es *neun* Arten von Höllenſtrafen, und zwar *erſtlich* wird dazu gerechnet: ein *Feuer*, das zu dem irdiſchen Feuer in demſelben Verhältniß ſteht, wie *wirkliches* Küchenfeuer zum *gemahlten*. Dazu kommt *zweitens* eine übermäßig grimmige Kälte, — vermuthlich nach der Behauptung einiger, daß die Empfindung des höchſten Grades von Kälte von der des höchſten Grades von Hitze nicht verſchieden ſey. *Drittens* iſt in der Hölle ein Ueberfluß von greulichen Würmern und Schlangen, 4) von erſchrecklichen Geſtalten; die armen Verdammten werden 5) mit den grauſamſten Geiſſelſchlägen gezüchtigt. In der Hölle iſt 6) eine Finſterniß, die ſich mit Händen greifen läßt — Dazu kommt 7) das Gefühl von innerem Aerger und Schaam und Verzweiflung; 8) der Anblick der Teufel, die mit feurigen Ketten gebunden ſind. Endlich, *Nummer Neune*, überſehe man nicht die *Poſitur*, in welcher dieſe Heulenden und Zähneklappenden im Schwefelpfuhl — ſoll ich ſagen ſitzen, oder liegen! Sie liegen mit vorgebücktem Haupt, machen einen hohlen Rücken und ſtrecken die Füße empor. Das *Krummſchließen* muß damals ſchon Sitte geweſen ſeyn! — Wie dieſen unglücklichen Verdammten müſſen doch wohl die Seeligen in Abrahams Schooß — Mitleiden haben? — Nein! antwortet mein Elucidarius. —

Ein eigner Artikel in dem altorthodoxen Syſtem der Dogmatik, dem etliche der *neueſten* Theologen wegen ſeiner ſtrengen Konſequenz eine *unumwundene Hochachtung* bezeigen, iſt der Artikel von der *Höllenfahrt Jeſu*. Dieſe ganze Lehre iſt, um das beiläufig zu erinnern, nichts anders, als ein philologiſches Wunder, aus der Vermiſchung von ein paar Ausdrücken entſtanden. „Jeſus, hieß es, iſt unter die Erde gekommen," d. h., wie es Anfangs jedermann verſtand, „ins Grab." Klügere räſonnirten über den Ausdruck; es ſei doch ein eigner Ausdruck; da liege wohl mehr darinn; es werde wohl heißen ſollen: „Chriſtus ſei zu den Geiſtern herabgegangen." In den Hades — das war eine alte Meinung der Griechen und Juden, — muß ein jeder nach dem Tode hinab; man theilte dieſen Hades nachher in 2 Partieen, man ſetzte ihn in die Erde hinein; da blieben die Geiſter bis zur Auferſtehung. Manchen fiel alſo bei: jener Ausdruck, „Jeſus iſt unter die Erde gegangen" — heiße wohl: „hinunter in den *Scheol*." — Unverſtändigere machten daraus eine *Höllenfahrt*, weil ſie nicht wußten, daß Griechen und Lateiner keine Hölle dachten, in welcher Geiſter wären, ſondern nur Teufel. Meinte man nun einmal erſt, zu wiſſen, Chriſtus ſei zu den unterirdiſchen Geiſtern hinabgegangen; ſo fand man auch leicht a priori — was er denn da unten gethan habe? wovon die alten, *konſequenten* Dogmatiken ein Mehreres berichten. — *Klopſtock* hat in ſeiner unſterblichen Meſſiade dieſen Gegenſtand mit allem Aufwand der glühendſten Fantaſie beſungen. Wir wagen es aber, dieſer Parthie ſeines Gedichts einen artigen Roman, das *Evangelium des Nikodemus* genannt, das im fünften Jahrhundert, oder wohl noch ſpäter entſtanden zu ſeyn ſcheint, entgegen zu ſtellen, und die paradox klingende Behauptung hinzu zu fügen, daß die letzten Kapitel dieſes Apokryphons, (K. 18 bis 27.) in welchen der Verfaſſer alle Kunſt verwendet, Jeſu Hingehen ins Todtenreich auszumahlen, *weit mehr poetiſches Verdienſt beſitzen*, als *jene Geſänge des Klopſtockſchen Meſſias*. Wie mag das zugehen? und was folgt daraus? —

Die Scholaſtiker behaupteten das Paradoxon: „*Gott verſteht etwas, das er nicht verſteht!*" Gäbe das nicht, ſtatt „Gott" irgend einen andern Nahmen geſetzt, ein ſehr paſſendes Motto zu vielen jetzt gedruckten Schriften, und über viele, häufig beſuchte philoſophiſche Hörſäle?

F. G. Zimmermann.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 79.

### Aus Berlin, den 19ten April.

Geſtern wurde die neue Oper von Himmel vor einem großen Gedränge von Zuhörern wiederholt. Die Muſik enthält verſchiedene außerordentliche Sachen: die Ouverture zum Beyſpiel, die Chöre der Sylphen, eine Romanze die Fatma ſingt, ein Duett, ein Quintett das ganz ohne Inſtrumentalbegleitung geſungen wird, ein tändelndes Lied, das Minnewort und Papagena ſingen, und mehreres. Ein Paar Stücke nur ſcheinen mir dagegen nicht ganz gelungen, z. B., die Begleitung der poetiſchen Erzählung, welche Fatma im erſten Akt macht: ſie ſtört mehr, als daß ſie unterſtützen ſollte; — ferner eine

Arie, welche der tyranniſche Zauberer im erſten Akt vorträgt, und die mit den übermüthigen Worten anfängt: „Mein Weſen kennet keine Schranken!“ Dem Berichterſtatter, wenigſtens ſcheint es, daß dem Geſange die Stärke und das Feuer fehlen, die ein ſolcher [illegible] fordert; ſie ſind ins Akkompagnement gelegt. Im Ganzen iſt die Muſik zu genialiſch und ſchön, als daß ſie nicht endlich ſiegen und Liebling des Publikums werden ſollte. Aber ſie hat das gewöhnliche Schickſal des Ausgezeichneten: ſie muß mit dem Schickſal kämpfen, um ihren Kranz zu gewinnen. Der bisherige geringe Effekt des Ganzen fällt beinahe ganz der Dichtung zur Laſt, der es an Verſtändlichkeit der Handlung und an Charakter fehlt. Man ſieht überall, daß der Verfaſſer (Hr. Robert nennt ihn der Titel, nicht Hr. Levi) nicht genug Kenntniß des Theaters hatte.

Die Fabel, die er in Gozzi's Zobeis vorfand, iſt folgende: Sinadab, König von Samandal, ein mächtiger Zauberer, läßt überall ſchöne Weiber rauben; mit denjenigen, die ſich ſeinen Begierden ergeben, vermählt er ſich auf neun und dreißig Tage, aber in der Nacht zum vierzigſten giebt er ihnen einen Schlaftrunk, verfertigt dann in ihrer Gegenwart, nehmlich indeß ſie ſchlafen, einen Zauberkuchen, reicht ihnen den am folgenden Morgen und verwandelt ſie, ſobald ſie davon gegeſſen haben, in ein Thier. Diejenigen Frauen, die ihm widerſtehen, ſperrt er gefeſſelt, und auf mancherlei Weiſe verzaubert, in eine gräßliche Grotte. Auch die beiden Töchter und die Schwiegertochter des Königs von Ormus hat er geraubt. Die eine der erſten und die Schwiegertochter widerſtehen ihm und werden in die Grotte geſchickt; Zobeis, die zweite Tochter, hat ſich ihm ergeben, und den neun und dreißigſten Tag mit ihm erlebt. Er trifft Anſtalt, auch ſie zu verwandeln, aber ein alter Mönch, Abdallac, ein Wunderthäter, tritt ihm dabei in den Weg. Er hat den König von Ormus benachrichtigt, und dieſer erſcheint mit ſeinem Sohne, ſeinem Schwiegerſohne und einem großen Heer, ſeine Töchter zu befreien. Sinadab, will ihn durch Zobeis bereden laſſen, Frieden zu machen: aber Abdallac beweiſt der Prinzeſſinn, daß Sinadab ein Böſewicht iſt. Er giebt ein Paar wilden Thieren ihre Menſchengeſtalt wieder, und ſie ſind alte Diener des Königs von Ormus; er öffnet ihr die Zauber-Grotte, und ſie findet ihre Schweſtern gräßlich verwandelt. — Bei ihrer Geſandſchaft an ihren Vater, reizt ſie ihn daher zur Fortſetzung des Krieges, ſtatt ihn zu beſänftigen. Sinadab, ſchickt die Furie der Zwietracht ins Lager: ſie bringt alles in Aufruhr, aber Abdallac entlarvt und verjagt ſie. Sinadab, läßt Feuer auf das Lager regnen: Abdallac löſcht es. Sinadab, fordert den König von Ormus zum Zweikampf, und bezaubert dann ihn und ſeinen Sohn, daß jeder den andern für den Zauberer hält: der König von Ormus fällt von der Hand ſeines Sohnes, denn dieſen Zauber konnte Abdallac nicht abwenden, weil der König einſt ſeinen eignen Bruder ermordet hatte, und alſo beſtimmt war, von Sohnes Hand zu fallen. — Sinadab bereitet die Zauberbrodte: aber Zobeis, von Abdallac gewarnt, hat den Schlaftrunk nicht genoſſen, und ſieht die Zauberbeckerei, wobei ein Höllenfluß auf der Bühne erſcheint, wachend an. Als Sinadab ihr am Morgen die Brodte reicht, vertauſcht ſie ſie mit andern, und ladet ihn ein, mit zu eſſen: er thut es, weil ſein eigner Zauber ihm nicht ſchaden kann, und er die Verwechslung nicht bemerkte. Jezt verſucht er, ſie zu verwandeln, aber ſie ſprützt ihm Waſſer ins Geſicht und verwandelt ihn. In dem Augenblick dringt ihr Bruder mit der Armee herein, das neue Ungeheuer wird verbrannt und die unglücklichen Prinzeſſen ſind ſämmtlich gerettet.

Hätte Hr. Robert das Theater gekannt, ſo hätte er dieſe Fabel vielleicht in drei oder vier große ganz einfach daſtehende Tableaux zerlegt. Man ſieht, es lag ein reicher Stoff für den Dichter, den Componiſten und den Maſchinenkünſtler in dieſer Fabel; aber ſtatt ihn nur zu benutzen, hat Hr. Robert ihn verfeinern und bereichern wollen. Bei ihm iſt Sinadab, kein Menſch, ſondern ein Sohn der Elemente; der König von Ormus muß ſterben, weil er ehemals die Tochter des Sylphenkönigs verführet hatte; Zobeis iſt eine Sylphide, der alte Prieſter gleichfalls ein Sylphe; in jedem Akt erſcheinen ganze Bandes joyeuses von Sylphen und Gnomen. Papageno erſcheint und iſt eiferſüchtig, Papagena iſt kokett, Leporello verliebt und gefräßig, Minnewart iſt gleichfalls verliebt und Larifari ein kriegeriſcher Großſprecher. Das Reſultat von allen dieſen Verfeinerungen und Ausſchmückungen iſt, daß der Zuſchauer gar nichts von der Handlung verſteht, ſo herzlich er auch bei mancher Scene lacht.

Die Direktion hat ſehr viel auf Dekorationen und Koſtumes gewandt: doch iſt manches, z. B. die Zaubergrotte, und die ſiebenfache Höllenfackel etwas kleinlich; und im dritten Akt erſcheint ſogar dieſelbe von den Gnomen erleuchtete Laube an zwei ganz verſchiedenen Plätzen. Die Ausführung des Geſanges war durchgehends gut; weniger des Spiels, vorzüglich bei der zweiten Vorſtellung im dritten Akt. Man ſchien alle Hoffnung für das Stück aufgegeben zu haben, und ſich daher zu vernachläſſigen. Madame Beckmann machte die Zobeis; Hr. Eunike den alten Prieſter; Herr Gern den Zauberer, Hr. Franz den König von Ormus.

## Aus Königsberg in Preußen.

Den 11ten März gab Hr. Strebelow, Kammermuſikus Sr. Majeſtät der hochſeligen Königin, bei ſeiner Durchreiſe nach Petersburg ein Concert, das aus Mangel an nöthiger Bekanntmachung nur ſparſam beſucht ward. Aufgefordert durch mehrere Muſikliebhaber, die den Zögling des vortrefflichen Ritter ſogleich erkannt hatten, mußte er den 25ſten März ein zweites Concert arrangiren, welches zahlreicher beſucht ward, und welches Jedermann mit völliger Zufriedenheit verließ. Ganz vorzüglichen Genuß gewährte das Fagott-Concert von Ritter, geblaſen vom Hrn. Strebelow, der ganz beſeelt von dem Geiſte ſeines Lehrers, uns wirklich begeiſterte. Die Arie von Bianchi, vorgetragen vom Hrn. Weis und mit der Guitarre begleitet vom Hrn. Strebelow, ſo wie auch das Violin-Concert vom Hrn. Moſlar geſpielt, und die Variationen für Flöte, Bratſche und Guitarre, in denen ein Dilettant auf der Flöte ſich beſonders auszeichnete, erregten unſere Bewunderung. Möge Herr Strebelow von unſerm Danke begleitet, überall eine ſo freundliche Aufnahme finden!

1806. Nro. 80.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 22. April.

# Ernſt und Scherz.

## Gedanken über die Apotheoſe, in Beziehung auf die Denkmaale Friedrich des Zweiten und Dr. Martin Luthers.

Das Gemüth befindet ſich in einem herrlichen Zuſtande, wenn es verehrt, wenn es anbetet. Denn verehren, anbeten — was iſt es anders, als beſchauen, was uns vollkommen dünkt, — als zur Bewunderung hingeriſſen ſeyn über das, was ſich unſerm Geiſt als groß, unermeßlich, unendlich darſtellt. — Jedes harmoniſche Ganze zieht uns an; jedes Schöne in Form, in Farbe, in Tönen belebt und erfreut unſern Sinn; jedes Werk, worin Ordnung und Ebenmaaß herrſcht, ſchärft in uns das Gefühl für Ebenmaaß und Ordnung. In der Beſchauung des Edeln fühlen wir uns veredelt; das Erhabene erhebt uns; und indem wir uns in der Betrachtung des Unendlichen und Göttlichen verlieren, erhellt nicht ein Straal des Göttlichen ſelbſt unſer Gemüth? — Freilich iſt Ordnung, Ebenmaaß und Schönheit, das Edle, Große und Göttliche nur für *den* da, der es fühlt. Für den Tauben giebt es keine Harmonie, für den Blinden keine ſchöne Natur, für den Blödſinnigen keine Phantaſie des Dichters, kein Zauberwerk des Malers. Der Feige erfaßt nie den Plan des Tapfern, der Kleinherzige nie die That des Hochgeſinnten. Der Wollüſtling erſieht in der Venus nur ein Weib; der Schwächling in Cäſar nur einen Herrſchſüchtigen; der Frömmler in Leibnitz nur einen Ungläubigen; — dem Spötter iſt Chriſtus ein Schwärmer, und dem an Natur- und Kunſtſinn verwahrloſeten iſt Homer nur ein Versmacher und Raphael ein Wandanſtreicher.

Zum Glück der Menſchheit giebt es aber im Verhältniß zur Maſſe immer nur wenige, die von der Natur, oder durch Erziehung ſo ganz vernachläßigt ſind. Zwar hat Blödſinn, Frömmelei und unmännliche Schwäche von jeher trüben Einfluß verbreitet. Allein der Feind, den unſer Zeitalter zu bekämpfen hat, iſt kein gewöhnlicher: er iſt das Reſultat einer Art von Ueberverfeinerung in Religion, Philoſophie und Staatswirthſchaft. Dieſer Feind beſteht in einer Vernunftkälte, die jeden Enthuſiasmus für Vaterland, für Gott und für die Kunſt lähmt, verbunden mit dem ängſtlichen Sparſamkeitsſinn, der unter dem Vorwand des Nützlichſeyns jedes Prozentchen ſorgſam berechnet, und jede Ausgabe für ein höheres Seelenbedürfniß, als Verſchwendung und Schwärmerei betrachtet.

Statt wahrer Vaterlandsfreunde giebt es zwei Claſſen von Weſen. Die erſte nennt ſich Weltbürger; ſie ſieht in allem Grauſenhaften, was um uns vorgeht, nichts als eine nothwendige Vorbereitung zum allgemeinen Wohl der Menſchheit, denn ſie hat in ihrem Wahn ſchon alle künftige große Reſultate berechnet. Die zweite iſt ſo expatriotiſch, daß ſie jede Anſtrengung für Freund und Nachbar, für alte Ordnung und Sicherheit der uns theils durch Sprache, gleiche Geſetze und Sitten, theils durch alte Freundſchaft und gegenſeitige Handlungsvortheile verbundenen Völker, als unkluge Verſchwendung eigener Kraft betrachtet.

Solche Geſinnungen in einer größern Maſſe verbreitet, können nur eine herzloſe Ueberverfeinerung zur Quelle haben. Denn dem Natürlichfühlenden, — dem Barbar ſelbſt, — iſt Vaterland, eigene Sprache, ſind eigene Gebräuche und Sitten, ſo wie erprobte Freundſchaft und vortheilhafter Verkehr mit Fremden, das Erſte und Heiligſte.

Sind aber die Gefühle für das Wohl und den Ruhm des Vaterlandes erſchlafft; was Wunder! wenn eben jene kalte Vernunft auch die religiöſen Bande auflöſ't. Wir erkennen zwar in dem Gebornen zu Nazareth forthin ein Muſter von Weisheit und Tugend, und in ſeiner Religion die wohlthätigſten Lehren für ſittliche Ordnung und Menſchenglück: — zwar bewundern wir, als in der Folge die chriſtliche Lehre in eine übermüthige und ſchauderhafte Prieſter-Religion ausartete, jetzt noch den Mann, der ſich — den Geiſt Gottes in ſeiner Bruſt, — zuerſt mit unerſchütterlichem Muth dem Aberglauben und Pfaffendruck entgegenſtellte, und den Kampf mit Ruhm beſtehend, die gereinigte Chriſtuslehre wieder in die Herzen der Menſchen zurückzuführen ſich beſtrebte. Ich ſage: in die Herzen, denn die Religion iſt die Sache für das höhere Gefühl im Menſchen, nicht für die eitle Speculation der Schulen und den kalten Verſtand. Dieſer, wie die Zeit uns lehrt, läßt die Kirchen und Altäre ungeziert und verödet. — Nur das Herz hat Wärme: es fordert einen lebendigen Cultus, der auch zu den Sinnen und der Phantaſie rede. — Der erſte, urſprüngliche und unzertrennliche Bundesgenoſſe aller wahren Religion, das heißt: der Religion, welche die Völker unter ſich, an Gott und an eine Zukunft bindet, iſt nicht die Philoſophie; — dieſer hohe Bundesgenoſſe iſt die Kunſt. Dieſe errichtet ihre Tempel mit Geſchmack und Pracht; erweckt und reizet das Auge durch ſchöne, den Geiſt durch phantaſiereiche Bildwerke; ihr weihet die Poeſie ihre ſchönſten Hymnen; für ſie erſinnt die Muſik ihre ſeelenvollſten und erhabenſten Harmonien. Die Redekunſt tritt hier nicht als froſtige Lehrerin des Verſtandes auf: ſie bedient ſich ihres Glanzes und ihrer ganzen Zauberwirkung, um zu dem Herzen und der Phantaſie zu ſprechen. Die Religion erſcheint in ihrem Munde als die erhabenſte Wohlthäterin des Menſchengeſchlechts, als die Vermittlerin zwiſchen Gott und dem Menſchen. Sie löſ't die Betrübniß der Gegenwart und die Schrecken der Zukunft in Hoffnung und Zutrauen; ſie ebnet die Bahn und füllet die Kluft die zwiſchen der Zeit und Ewigkeit liegt.

Mit Geſchmack geordnet, muß die Religion ihre periodiſchen Feierlichkeiten und Aufzüge haben, wie etwa folgende ſeyn könnten: die Weihe der Siebenjährigen bei der erſten Einführung in die kirchlichen Verſammlungen; das Feſt der höhern Weihe für die Vierzehnjährigen; die Feier der Geburt, des Todes, der Auferſtehung Chriſti; das Feſt der Reformation; die Feier des Vaterlandes am Geburtstag des Landesfürſten; das der Kirchweihe; das der Erndte; die Feier für die Todten. —

Mit der Wiederherſtellung der Religion iſt als eine nicht ausbleibliche Folge auch das Wiederaufblühen der Kunſt verbunden. Die Religion öffnet das Gemüth wohlthätigen und ſanften Gefühlen; die Kunſt reinigt und verſchönert ſie. — Man frägt: Woher die Mittel zu allen dem? — Man ſorge nicht für die Mittel, wenn Religion und Gefühl gebieten.

Und die Vaterlandsliebe, wodurch iſt ſie zu erhalten? — Man ſagt: durch weiſe Geſetze und Handhabung der Gerechtigkeit; durch wohlvertheilte Abgaben, und zweckmäßige Verwendung derſelben; durch Erleichterung der Mittel, und Eröffnung der Hülfsquellen für den Fleiß, und den Verkehr; durch liberale Geſinnungen gegen das Talent; durch ungeſtörte Freiheit im Denken und Glauben, im Schreiben und Thun; durch für jede Abtheilung der Wiſſenſchaften und der Kunſt zweckmäßige Inſtitute, Sammlungen, Muſeen; durch zweckmäßige Bildung der Jugend nach dem Bedürfniß und dem Berufe der verſchiedenen Stände; durch milde Anſtalten für Unmündige und Kranke; durch hülfreiche Beachtung des im Dienſt des Staates unfähig gewordenen Alters u. ſ. w.

Dies ſind allerdings mächtige Mittel ſein Vaterland lieb zu gewinnen. Aber es ſind nicht die einzigen. Sie bereiten bloß den Boden, auf dem die Vaterlandsliebe gerne wurzelt: aber die belebende Kraft, die Sonne, um dieſen Boden zu erwärmen, iſt jener unnennbare Zauber — *die Nationalehre*. — Ein Volk, das nicht ſtolz iſt das zu ſeyn, was es iſt, iſt noch kein ſelbſtſtändiges Volk. Ein Volk muß ſeinen Werth kennen, und eine gerechte Meinung von ſich haben. Es muß auf die Männlichkeit, den Muth, die Rechtlichkeit, und Biederheit ſeines Charakters ſtolz ſeyn: ſeine eigene Verſtandescultur und Literatur muß ihm Zutrauen einflößen, und es muß in dieſer Hinſicht die Cultur der Landesſprache vor allem hochachten. Ein Hauptfehler Deutſcher Erziehung, worunter der Patriotismus von jeher die mächtigſten Stöße erlitt, iſt die Wuth für die Sprachen und Literatur unſerer Nachbarn, beſonders da dies in höhern Ständen nicht nur Mode für die männliche, ſondern auch für die weibliche Erziehung wurde, und noch iſt. Dergeſtalt wird man von Jugend auf gewöhnt, Fremdes auf Unkoſten, und ſelbſt mit Verachtung des Einheimiſchbeſſern zu bewundern. Die Schädlichkeit des Einfluſſes dadurch auf die Nationalehre, den Nationalcharakter, die vaterländiſche Cultur, und den Nationalwohlſtand, iſt nicht zu berechnen. —

Die weſentlichen Mittel zur Erhaltung und Beförderung der Nationalehre ſind die Auszeichnungen der in was immer einer Rückſicht um das Vaterland verdienten, oder dem Vaterlande Ruhm bringenden Männer, und die Monumente, welche zur lebendigen Erhaltung ihres Andenkens aufgeſtellt werden. Es wird hierzu nicht immer Aufwand und Pracht erfordert, wohl aber Sinn und Geſchmack.

Der Staat kann viel für einen verdienten Mann thun, und ſein Thun geht für die Nationalehre verloren. Die Beſchenkung mit einer Summe Geldes, mit einem Gute, iſt ohne Erfolg für den Sporn der Ehre: die Bezeichnung für das Andenken bleibt weg, und kaum vergeht eine Generation, ſo iſt nicht ſelten das Gedächtniß davon ſchon verwiſcht. Nehmen wir z. B. die angeſehenſten Geſchlechter unſers Landes: von wie vielen iſt bekannt, wie ſie das wurden, was ſie ſind? Wie gering iſt die Anzahl der Denkmaale von den ausgezeichneten Männern, die dieſe oder jene Familie dem Staate gebahr? *)

Der Staat kann für die Nationalehre viel mit Wenigem bewirken.

Was vermag im Leben nicht ein unterſcheidendes Band, ein Stern? beſonders wenn ſie wirkliche Zeichen des Verdienſtes und des Talents, und nicht bloß der Geburt, der Gunſt, oder des Alters ſind. —

Doch ſolche Auszeichnungen verſchwinden mit dem Leben: aber das Andenken der Würdigen ſoll bei den Nachkommen bleiben, und zwar anſchaulich. Die Werke der Malerei, Bildhauerei und Baukunſt, im Bunde mit den redenden Künſten, bewirken dies im geringern oder größern Umfange, angemeſſen der Würde des Gegenſtandes und dem Vermögen der Gebenden. — Schön iſt es, hinweiſen zu können auf die Vortrefflichen der Nation; erhebend iſt es für den Patrioten, und ehrfurchtgebietend für den Fremden, die Denkmaale der Würdigen zu beſchauen. Sie erregen den edlen Wetteifer und gebieten nicht bloß Hochachtung für den, der dadurch bezeichnet wird, ſondern auch für die, welche das Denkmaal ſetzten. In den Großen und Vortrefflichen ſeiner Nation findet ſich der Mindeſte geehrt. Ehrgefühl wird ein herrſchender Zug im Nationalcharakter, und dadurch die Grundlage einer unerſchütterlichen Liebe zu dem Boden, wo, und zu dem Volke, unter dem man geboren iſt und heranwuchs. Nichts zerſtört aber dieſe zarte Pflanze mehr als kalte Geringſchätzung, oder jene unter dem Vorwand von weiſer Oekonomie ſich in den Cyniſchen Mantel einhüllende Starrheit des Gefühls: „der wahrhaft große Mann bedürfe der Ehrenbezeugungen und der Denkmaale nicht; im Leben genüge ihm das Selbſtbewußtſeyn ſeiner Größe, und im Andenken lebe er durch das, was er gethan, was er gewirkt.“

**Hirt.**

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Dem Patrioten müßte eine Sammlung, welche die wichtigſten Nachrichten über die einheimiſchen Familien nach den verſchiedenen Provinzen enthielte, ſehr willkommen ſeyn. Um einen Staat zu lieben, müſſen wir ihn kennen: und ein Vergnügen iſt es, von den Beſten ſeines Vaterlandes das Herkommen und die Thaten zu erzählen.

### An Frau Geh. C. R. — K....n.

Wie? Noch immer heiße, bittre Thränen?
Immer noch den ſchmerzlich trüben Blick?
Ach! Du rufſt mit Deinem bangen Sehnen
Den verlornen Frühling nicht zurück.

Laß' ihn ruh'n. Das Grab iſt kühl und ſtille;
Ihn umtobt der Sturm des Lebens nicht.
Nicht der Geiſt, es iſt die kleine Hülle,
Die, wie Blumen, das Verhängniß bricht.

### An Hrn. Prof. F.

Selig zu leben lehrſt Du die Welt? O ſpare die Mühe!
Lehr' uns lieber den Tod hoffen und lieben zugleich.
Lehr' uns die ſchwere Kunſt vergnügt und ſelig zu ſterben,
Denn wie man ſelig lebt, wiſſen wir mehr als zu gut.

**C. Emil D—zel.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 80.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der, vorzüglich durch ſeine Ambaſſade nach China berühmte Lord Macartney iſt, 69 Jahr alt, geſtorben. Er hatte in ſeiner Jugend Medicin ſtudirt: aber auf einer Reiſe, die er zur Vollendung ſeiner Studien machte, lernte er den Lord Holland, Bruder des Staatsminiſters Fox, kennen, und die Freundſchaft deſſelben bewog ihn, der Medicin zu entſagen und ſich der Politik zu widmen. Seine erſte diplomatiſche Sendung ging nach Rußland.

— In Conſtantinopel lebt ein Mann von 106 Jahren, der ſeit 30 Jahr täglich eine Drachme ätzendes Sublimat in Waſſer zu ſich nimmt. In frühern Jahren hatte er, wie es unter den Türken Sitte iſt, ſich mit Opium berauſcht, aber er fand es endlich zu ſchwach, und ſeitdem nimmt er Sublimat, wovon er behauptet, daß es ihm einen ſehr beglückenden Rauſch verſchaffe.

— Zum Benefice für die Sängerin Miß Billington hat man die Clemenza di Tito gegeben, die erſte und einzige Oper von Mozart, die bis jetzt in London aufgeführt wurde. Der Beifall war enthuſiaſtiſch.

— Noch lebten zwei Gefährten von Anſon auf ſeiner Reiſe um die Welt. Der eine von ihnen, der Wundarzt ſeines Schiffes, Hr. Hall, iſt jetzt im 91ſten Jahr geſtorben.

---

— Der diesjährige Oſtermeß-Katalog iſt verhältnißmäßig ſchwach ausgefallen. Er hat nur 18 Bogen und enthält nur 1838 Büchertitel. Darunter ſind 188 Romane und 70 Schauſpiele.

— Der verſtorbene Hofrath Richter zu Leipzig hatte ein kleines Kapital zur Stiftung einer Accouchir-Anſtalt gegeben. Im Jahr 1803 beſtimmte der Kammerrath Reich ein Kapital von 20000 Thalern zu eben der Abſicht, noch immer aber war der Fonds zu klein: itzt aber wird der Plan ausgeführet werden können, da die am erſten März dieſes Jahres verſtorbene Appellations-Räthin Trier, den durch ſeine Schönheit und Größe berühmten Trierſchen Garten, nebſt allen Gebäuden und Pertinenzien, der Univerſität zu einem Hebammen-Inſtitute vermachte. Der Garten, der ohnehin ſchon eine Menge ausländiſcher Gewächſe enthält, ſoll völlig in einen botaniſchen verwandelt werden, deſſen Leipzig ſehr bedarf. Ausführlichere Nachricht von dieſer äußerſt wohlthätigen Stiftung findet man im Nr. 16 des Intelligenz-Blattes der Leipz. Lit. Zeitung.

## Das Spitzenreiten zu J. in Franken.

### Ein Volksfeſt.

### An Fr — dch — f — n.

Du haſt ſchon ſo viele Beſchreibungen von Engliſchen Wettrennen gehört und geleſen, ich will dir itzt ein Deutſches beſchreiben, das in ſeiner Art vielleicht eben ſo merkwürdig iſt, als jene, — si parva licet componere magnis.

Dieſes Wettrennen heißt: das Spitzenreiten, und wird jährlich nur einmal gehalten. Dieß erhält ihm den Reiz der Neuheit. Schon ein Vorzug vor dem Engliſchen! — —

Am 2ten Pfingſtfeiertag, ehe noch die Nachmittagskirche ſich endigte, eilen ſchon die Spitzenkandidaten zum Thore hinaus. In mancherlei Verkleidungen zeigt ſich ihr Maskengenie. Manche erinnern uns durch ihren Anzug an die Kinder Iſrael, andere glauben ſich auf dem Gipfel des Ruhms, wenn ſie ungefähr ſo ausſehen, wie ein zerriſſener Huſar, und wieder andere hüllen ihre harten Glieder in weibliche Kleider. Die letztere Klaſſe iſt unſtreitig die merkwürdigſte. Ein gemeines Weib zu Pferde! und nun ſogar noch ohne Sattel! Der Anblick erſchöpft Alles. — — —

Wenn ſie nun alle beiſammen ſind, ſo ſtellen ſie ſich mit ihren Roſſen hinter eine kleine Anhöhe, die ſie dem neugierigen Auge der Zuſchauer entzieht, ungefähr 500 Schritte vom Dorf in Reihe und Glieder. Zu hunderten ſtehen die Schauluſtigen von jedem Alter und Geſchlechte am Thore, und harren der Ritter, die da kommen ſollen, in froher Erwartung.

Der Aelteſte von den Jockey's zählt nun, wenn Alles zum Losbrechen bereit iſt, eins, zwei, drei, und kaum iſt das mit klopfendem Herzen erwartete drei, über ſeine Lippen geſchlüpft, ſo rennen ſie alle mit, im eigentlichſten Sinn, verhängten Zügeln dem Thore zu.

Soll ich ſagen: „ventre à terre?“ Nein! es wäre ſündlich! Denn ob man gleich dieſen Ausdruck gern von Pferden, die aus allen Kräften laufen, braucht, ſo iſt doch das „aus allen Kräften laufen“ dieſer Pferde ſo relativ, daß ich es nicht mit gutem Gewiſſen thun kann.

Mit dem Oberleib vorwärts gebeugt, bearbeiten nun die rüſtigen Bahnenkompetenten mit wohlbenagelten Schuhen die Flanken ihrer Pferde, und der ſchnellſte Renner kommt, wie das auf der berühmten Inſel der Fall ſeyn ſoll, zuerſt an's Ziel.

Itzt theilt ſich die bunte Maſſe der Zuſchauer ſchnell in zwei Haufen, um dem Sieger Platz zu machen, der unfähig ſeinen Rabikan zu bändigen, zum Thor hinausrennt, bis ihn das nächſte Haus, oder der heimathliche Stall zum Stehen zwingt.

In melancholiſchem Trabe — mehr zu thun, iſt ihnen auch beim beſten Willen nicht möglich, — folgen die meiſten nach, und den Beſchluß des Zuges machen kleine Buben, die mit beiden Händen das dünne Haar der Mähne haltend, auf ihren dürren, geduldigen Roſinanten hangen, wie die kleinen ſchiefen Punkte über meinem i.

Langſamer geht nicht der müde Dromedar in den Sandwüſten Arabiens, langſamer nicht das mit Säcken beladene Eſelein, als dieſe frommen zum Wettrennen beſtimmten Thiere. Vielleicht kommen ſie in gerader Linie von Sancho Panſa's berühmten Liebling ab. Vielleicht iſt ihre Race in ihrer Art, eben ſo rein, als die der Brittiſchen Race-horses!

Ehe ſie das Thor erreichen, haben ſich die ſchnelleren Ritter ſchon alle vor dem, dicht dabei liegenden Gaſthof verſammelt, und nun wird dem Sieger von den Mädchen des Dorfes eine große Fahne, als Ehrenzeichen überreicht.

Von dieſer Fahne hat das ganze Feſt ſeinen Namen, denn ſie heißt: „die Spitze.“ Warum? weiß ich nicht.

Jedes Mädchen muß ſeine ſchöne Bänder dazu hergeben und aus allen dieſen wird ſie zuſammengeflochten, ſo daß ſie die Stange, an der ſie hängt, abgerechnet, wie ein buntes Pomlerl ausſieht.

An Mannigfaltigkeit der Farben würde ſie ſelbſt von den Arbeitsbeuteln, die unſre modernen Damen, um doch etwas Lächerliches an ſich zu haben, Ridiküls nannten, nachſtehen, denn wunderbar vereinigen ſich in ihr die aller widerſprechendſten. Wenn der Zug gehörig rangirt iſt, ſo zieht die ganze Karavane von den lachenden Zuſchauern begleitet, und der Sieger an der Spitze, in den Schloßhof, macht dort dreimal die Runde um eine Art von See herum, der ſein Daſeyn ſehr unedlen Feuchtigkeiten zu verdanken hat, und zerſtreut ſich dann. Nach dieſer ſchweren Prüfung eilen die müden Roſſe ihren haferloſen Krippen zu, und ruhen aus, von der ungewöhnlichen Anſtrengung. Ihre Reiter hingegen fangen nun erſt an, ſich anzuſtrengen, denn die ganze Geſchichte endigt ſich mit einem Tanz im Wirthshaus, wo ſie die weiblichen Fleiſchmaſſen wacker herumſchleudern. Nicht alle Geigen ſind in Cremona gemacht; auch bei Deutſchen macht ſich die liebe Jugend gern luſtig. Noch muß ich bemerken, daß die Wetten, die man etwa bei dieſer Gelegenheit verliert, nicht wie in England, in Pfunden, ſondern in beſcheidenen Kupfermünzen ausgezahlt werden.

Carl Emil Diezel.

1806. Nro. 81.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 24. April.

## Gedanken über die Apotheoſe, in Beziehung auf die Denkmaale Friedrich des Zweiten und Dr. Martin Luthers.

(Fortſetzung.)

Sehen wir hin auf die Völker des Alterthums, die im Krieg und im Staat, in den Künſten und in der Literatur uns Muſter ſind; ſehen wir hin auf die Griechen und Römer: — woher jene unerſchütterliche Vaterlandsliebe, jene Blüthe und jene Größe? — Sie hatten Götter, denen ſie als Gebern des Guten ihr Beſtes mit Zutrauen weihten; als ewige Muſter in Pracht und Kunſt ſtiegen ihre Tempel empor; Meiſterwerke in Bildkunſt und Malerei füllten ſie: feierliche Opfer, Aufzüge und Spiele geſchahen zu ihrer Ehre. — Um die Altäre der Götter verſammelte ſich das Vaterland bei jedem Beginnen: jedes glückliche Ereigniß dankte man ihrem Beiſtand; in jedem Bedrängniß ſuchte und fand man bei ihnen Hülfe, denn eine neue Energie belebte die Kräfte zutrauungsvoll, und wie natürlich! daſſelbe Gefühl, das die Völker ſo nahe an ihre Götter feſſelte, war auch der Quell, aus dem zunächſt jene hohe Achtung floß, die man Männern von ausgezeichneten Verdienſten und Talenten zollte. Zwar fehlt es auch nicht an Beiſpielen, wo Neid, Raubſucht und Verfolgung nicht ruhten, bis das Verdienſt als Opfer ihrer Rache fiel. Aber ſelbſt die Verfolgung trug zur Verherrlichung der Vortrefflichen nach ihrem Tode bei.

Man betrachtete den großen Mann im Krieg und im Staat, den Mann von Genie und von Kraft, als Lieblinge und Günſtlinge der Götter. Man geſellte ſie den wohlthätigen Genien des Vaterlandes bei, und als ſolche theilten ſie mit den Göttern ſelbſt Tempel, Altäre und Opfer. Ihre Bildniſſe zierten die Plätze und öffentlichen Gebäude, ſie wurden in die Hauskapellen (Lararia) aufgenommen. Der große Mann ſprach in vielfachen Denkmaalen zu der Mit- und Nachwelt.

In der Kindheit der Griechiſchen Völker (und bei welchem Volke nicht?) waren dieſe Gefühle ſchon lebendig. Die vergötterten Heroen der Fabel, ja zum Theil die Götter ſelbſt, was ſind ſie anders als ausgezeichnete Menſchen, deren Geſtalten und Thaten durch die reiche und kühne Phantaſie ihrer vaterländiſchen Sänger zum Rieſenhaften und Wundervollen anwuchſen: bis ſpäterhin das gebildetere Zeitalter der Kunſt ſie unter einer faßlichern Form, und unter einer bedeutungsvollen Symbolik zur Anſchauung brachte. — Dieſer Geiſt erbte ſich fort, auch nachdem das Große weniger wundervoll ſchien. So lange es Griechen und Römer gab, wurden die talentvollen und großen Menſchen als Geweihte und Verwandte der Götter, und nach Ablegung der ſterblichen Hülle, als Schutzgenien durch Altäre, Denkmaale und Tempel geehrt. — Schön ſagt Plinius l. 2. c. 5. „Dem Menſchen iſt *der* ein Gott, der dem Menſchen beiſpringt: und dieſes iſt der Weg zur ewigen Verherrlichung. *Hierauf* gingen jene großen Römerſeelen, und *hierauf* wandelt jetzt himmliſchen Schrittes mit ſeinen Söhnen der große Weltherrſcher Veſpaſian, hülfreich die durch Drangſalen ermüdete Menſchheit aufrichtend. Den Wohlverdienten würdig zu danken, befiehlt ein uralter Gebrauch, ſolche den Göttern beizugeſellen.“

Dieſe Idee von Göttlichkeit in Rückſicht ausgezeichneter Menſchen, hatten aber nicht bloß die Griechen und Römer; die nehmliche Anſicht ging auch auf die Chriſten über. Die Anhänger der neuen Lehre erklärten ihren Stifter für einen Gottmenſchen, für den Sohn Gottes. Sichtlich erhob er ſich von den Todten gen Himmel, ja ſchon vor dem Tode ſchwebte er verklärt über dem Berge vor den Augen ſeiner Jünger. Auch Maria, ſeine Mutter, entſchwebte ihrer Gruft, im Angeſicht der Apoſtel, auf einer Glanzwolke zu den Regionen des Lichts ſich erhebend; — und endlich was iſt die Canoniſation der Kirche anders, als die Apotheoſe der Alten? Den canoniſirten Heiligen werden Altäre und Tempel errichtet; ihre Bildniſſe werden aufgeſtellt, und in Reihen von Gemälden und Reliefs ſprechen ihre Thaten und Erduldungen zur Nachwelt. Der Fromme betrachtet ſie als Schutzgenien; er bringt ihnen Opfer, wendet an ſie ſein Gebet, verhoffet von ihnen Zwiſchenkunft und Beiſtand: ſie ſind ihm Muſter und Vorbild auf dem Wege des Lebens.

Hier darf nicht die Rede ſeyn, in wiefern Vernunft und Moral ſolche Heilige anerkennen, und die Huldigungen der Gläubigen gut heiſſen kann; und eben ſo wenig fällt uns ein, unbedingt für jede apotheoſirte Perſon des Alterthums zu ſprechen.

Alldieß ſoll bloß andeuten, wie tief das, was uns edel und groß dünkt, in dem menſchlichen Gemüthe gegründet ſey. Mit regem Sinn hängt ſich der Menſch an daſſelbe: es iſt ein Bedürfniß, ein Wonnegefühl für ihn, zu verehren, anzubeten. Zu dieſem Zweck will er aber ſich ausſprechen: er will den Gegenſtand ſeiner Verehrung fixiren: die Weiſe, wie er im Gemüthe liegt, und ihn die Phantaſie ergreift, ſoll ſich zur Anſchauung erheben. Dergeſtalt wird die Geſchichte zur Poeſie, und das Porträt zur Allegorie. Alles was die Kunſt Bedeutendes und Schönes hat, muß ſich vereinigen, um den Gegenſtand in dem würdigſten Lichte, und von ſeinen bedeutendſten Anſichten zu verſinnlichen.

Dieſes ſind die Quellen, aus denen die Apotheoſen bei den Alten, und die Canoniſation bei den Neuern entſtand. Beide drücken den höchſten Grad von Verehrung aus. Eine ſolche Huldigung iſt nicht etwa das Werk der unmündigen Vernunft oder des Aberglaubens, oder einer niedrigen Schmeichelei: ſie iſt der Drang der edelſten und ſchönſten Seelen, das Große und Edle auf die würdigſte und ausdrucksvollſte Weiſe dem Andenken künftiger Zeiten zu überliefern. In den Monumenten ſeiner Ausgezeichneten und Erwählten erblickt das Volk die Altäre ſeiner Nationalehre, welche das Leben und der Geiſt des wahren, und unerſchütterlichen Patriotiſm iſt. Nur dem liebloſen Cyniſm, nur der abgeſchmackten Pedanterei philoſophiſcher Frömmler, nur dem gemeinen Financiergeiſt, für den alles Gut einer Nation, das er nicht nach Prozenten berechnen kann, nichts iſt, kann eine Huldigung anſtößig ſeyn, welche die Wirkung eines höhern Gefühls in dem Menſchen iſt. **Hirt.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Armuth der Dichter.

Man hat tauſendmal geſagt und tauſendmal wiederholt: daß die Armuth mit der Dichtkunſt Hand in Hand gehe; ja, irgend ein Schriftſteller erlaubte ſich einſt ſogar den weiſen Rath: man ſolle die Schickſale der Gelehrten ſorgfältig vor Kindern verbergen, weil das gewöhnliche Elend jener Unglücklichen einen üblen Eindruck auf junge Herzen hervorbringen müſſe. Balzac erzählt von einem Fürſten-Günſtling, der ſich ſelbſt berühmt habe, daß zwölf Dichter in ſeinen Dienſten Hungers geſtorben ſeyen. Das klingt fürchterlich, aber iſts denn auch wahr? — Wenn man jeden Bänkelſänger zum Dichter ſtempeln will, ſo mag man Recht haben; und dann frage ich: was liegt daran, ob ein ſolcher Reimſchmidt verhungert oder nicht? — Soll aber nur von **wahren** und folglich ſeltenen Dichtern die Rede ſeyn, ſo darf man kühn behaupten, daß die Muſen ihre Günſtlinge nicht darben laſſen.

**Homer** war ein Bettler! hör' ich rufen, und ein gewiſſer Joſeph Barbarius hat ſogar eine dicke Abhandlung de miseria poetarum graecorum geſchrieben. — Sehr wohl, aber **Salomon** war ein König, und hat, troß ſeiner hohen Lieder, ſtets im Ueberfluß gelebt. Und Friedrich der Große, unſer nordiſcher Salomon, war er nicht auch ein Dichter?

Dieſe, wird man einwenden, verdankten ihren Wohlſtand nicht der Dichtkunſt.

Aber Voltaire, der Seigneur de Ferney? — ihm bauten doch die Muſen ein Schloß? — und Benſerade, an Ludwigs des Vierzehnten Hofe, von dem ein Zeitgenoſſe ſang: „Du dreimal Glücklicher!
„Du ſpotteſt der Großen und ſie haſſen Dich nicht;
„Du biſt verliebt im Alter und man lacht nicht über
„Dich; Du machſt Verſe und ſammelſt Schätze.“ —?

Und Moliere, der Sohn eines Tapeziers, der Thalien 30000 Livres jährlicher Einkünfte verdankte? —

Und der Engliſche Dichter **Prior**, eines Tiſchlers Sohn, eines Gaſtwirths Neffe, und Junge mit der grünen Schürze in ſeines Oheims Hauſe? — Seine Talente machten den Lord Dorſet aufmerkſam, der ließ ihn ſtudieren, und Prior bekleidete nach und nach die höchſten Ehrenſtellen im Staat.

Und **Pope**, dem ſeine Ueberſetzung der Illiade 200000 Pfund eintrug? — Und **Goldoni**, der, um Thaliens willen, der Themis untreu wurde, und ſich ſehr wohl dabei befand? —

Wie viele hundert Beiſpiele ließen ſich noch von Dichtern anführen, die ihre Reichthümer einzig und allein den Muſen verdankten. Freilich habe ich noch keinen **Deutſchen** genannt, und leider weiß ich auch keinen zu nennen. **Wieland** iſt nicht reich, und **Schiller** war es noch weniger. Man kann zwar eben nicht behaupten, daß ein guter Deutſcher Dichter hungern müſſe, aber Schlöſſer wird ihm ſeine Muſe freilich auch nicht bauen. Es wäre jedoch ſehr unbillig, wenn man dieſen Schimpf der Dichtkunſt zurechnen wollte. Deutſchland macht hier bloß eine Ausnahme von der Regel, und zwar deswegen, weil die Leute in den höhern Ständen ſich noch immer ihrer Mutterſprache ſchämen, weil ſie beſſer Franzöſiſch als Deutſch verſtehen, und weil man an den meiſten Höfen nur das Erſtere redet. So war es aber nicht immer und wird auch nicht immer ſo ſeyn. Wir beſitzen noch eine Diſſertation von einem gelehrten Leipziger Profeſſor, Namens Böhm; ſie iſt gedruckt im Jahr 1756 und führt den Titel: de insigni favore Maximiliani I. Imp. in Poesin. (Von der ausgezeichneten Gunſt, welche Kaiſer Maximilian der Erſte der Dichtkunſt ſchenkte). Dieſe Flugſchrift ſollte nicht vergeſſen werden, theils, weil ſie tröſtlich für arme Dichter, theils, weil ſie wirklich gut geſchrieben iſt. **Kotzebue.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 81.

## Aus Berlin.

Das Schauſpiel „Luther", das wir in kurzem auf unſrer Bühne erwarten, ſoll nach dem Urtheile von Kennern die das Manuſkript laſen, große Schönheiten haben. Hier und dort ſoll ſich eine heilig-heiſre Stimme gegen die Idee, den Stifter der Reformation auf die Bühne zu bringen, erheben. Die Herren ſollten bedenken, daß man keinen edlern Gebrauch von der dramatiſchen Dichtkunſt machen kann, als daß man der Nation ihre Heroen in jedem Fache, ſo lebendig als möglich vor Augen ſtellt, und daß Dichtungen in denen das geſchieht, wohl ſo viel Anſpruch darauf haben, für heilige Poeſie zu gelten, als Schuldramen, in denen man David und Salomo in aller Gottesfurcht ſprechen läßt wie verliebte jedoch ehrbare Chorknaben.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Lalande hat im Magazin encyclopédique eine Geſchichte der Aſtronomie vom Jahr 1805 gegeben, die eine Fortſetzung ſeiner in der Bibliographie astronomique begonnenen Vollendung der Baillyſchen Geſchichte der Aſtronomie iſt. —

— Ein Herr Calvette hat ein Werk unter dem Titel: Rapports de la Médecine avec la Politique herausgegeben, worin er zu beweiſen ſucht, daß die Arzneikunſt einer der wichtigſten Gegenſtände für Regenten iſt. In gewiſſem Sinne hat er Recht; doch wäre die Kunſt wohl noch wichtiger, zu bewirken, daß man der Aerzte nur ſehr wenig bedürfe.

— Voltaire's Orpheline de la Chine iſt auf dem Th. fr. gegeben worden. Dlle. Georges hat die Idame geſpielt, und das Stück hat kein gewöhnliches Glück gemacht. Merkwürdig iſt dabei eine ſehr ſcharfblickende Bemerkung des Hrn. Geoffroy. Er behauptet, Voltaire verdanke ſein ganzes Glück (tous ses succès) den **Engländern**. Die Entdeckung iſt wirklich ſehr neu. Es lebe die Pariſer Kritik! — Von dem lächerlichen Roman „Atala" iſt die zwölfte Auflage erſchienen. Es lebe der Pariſer Geſchmack!

Der Doktor Rehmann, der die Ruſſiſche Geſandſchaft nach China begleitet, hat eine große Menge Kinder der Mongolen vaccinirt. — Er hat ferner in Tibet eine Menge neuer Arzneimittel, die man in Europa nicht kennt, und die dort gebraucht werden, entdeckt, und eine kleine Tibetaniſche Apotheke erhalten, die aus 60 verſchiedenen Mitteln beſteht.

Von Bombay aus iſt ein Geſandter nach Gondar in Abyſſinien gereiſt. Er ſoll ſchon die Richtigkeit vieler Bruce'ſchen Entdeckungen verſichert haben.

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein Hr. Lambert, der 50 Stein wiegt und dabei 5 Fuß 11 Zoll groß iſt, beſchäftigt jetzt das Publikum durch ſeine Corpulenz und die Zufälle denen ſie ihn ſchon ausgeſetzt hat. Er iſt ein Liebhaber der Jagd, aber kürzlich, da er in ſeine Jagdkaleſche ſteigen wollte, brachte ſein Gewicht ſie zum Umfallen, ſein Kopf und ſeine Schultern fuhren durch die entgegengeſetzte Thüre hinaus und nur mit großer Mühe gelang es endlich, ihn aus der Klemme zu ziehen. Jetzt hat er ſich einen Wagen machen laſſen, deſſen Wände auf allen Seiten wie eine fortlaufende Reihe aneinander hangender Thüren geöffnet werden können. Wenn er hineinſteigt, iſt der Wagen ganz offen, dann aber werden die Wände um ſeinen Bauch geſchloſſen.

— Der junge Roſcius hat ſich auf den bevorſtehenden Sommer für den verhältnißmäßig geringen Gehalt von 20 Pfd. die Woche, bei einem Theater engagirt. In Covent-Garden trat er kürzlich im Oroonoko auf, ward aber ſehr kalt behandelt.

— Im vollen Senat der Univerſität Cambridge wurde der Vorſchlag gemacht, eine Commiſſion von ſieben Männern niederzuſetzen, welche über die beſte Weiſe, das Andenken Pitts zu ehren, berathſchlagen ſollte. Ein Mitglied aber des ſogenannten Caput, das heißt, einer von den Direktoren widerſprach dem Vorſchlage, und er mußte beſeitiget werden. — Es iſt erbärmlich, große Männer und ihren Ruf während ihres Lebens herabſetzen zu wollen; aber vollends die leider für ſie fruchtloſen Ehrenbezeigungen nach ihrem Tode zu hindern. — — Sollte nicht dem Herrn Caput ſeines Nichts durchbohrendes Gefühl geſagt haben, er verdiene nicht, daß man einſt nach ſeinem Tode auch nur einen Fidibus zu ſeiner Ehre anzünde?

— Die Telegraphenreihe zwiſchen London und Plymouth iſt in der Mitte des Aprils fertig geworden. Bei hellem Wetter wird eine Nachricht dieſe Strecke, 220 Engl. Meilen, in zwanzig Minuten zurück legen.

## Aus Dresden, den 13ten April 1806.

Wie mein Aufenthalt in Dresden mir gefällt? Recht gut, lieber Freund. Die reizende Frühlingsſonne vergoldet die lachenden Ufer der Elbe, und was für ein Miſantrop müßte der ſeyn, der dann noch mit Dresden unzufrieden ſeyn könnte! Sie verlangen aber einige Nachrichten von meinem hieſigen Winteraufenthalte? Auch in dieſer, im weſtlichen Europa allerdings reizloſen Jahreszeit, kann man es, wie ich gern zugebe, hier ganz behaglich finden: denn das Städtchen iſt nett; nähert ſich im Tone einer ziemlich großen Stadt, welches in geſellſchaftlicher Hinſicht gewiß kein unbedeutender Vorzug iſt; für Kunſtgeſchmack giebt es hier vielfachen herrlichen Genuß; an den Vergnügungen des hieſigen Publikums wird dem Fremden die Theilnahme mit edler Humanität bewilligt: kurz, iſt man nur erſt bekannt, ſo giebt ſich auch das wohl, was man allenfalls unangenehm finden könnte. Nur, daß der Genuß des Theaters den Fremden bei dem äußerſt beengten Raume ſo ſehr erſchwert wird, iſt in der That an einem Orte, welchen ſeit mehreren Jahren ſo viele Ausländer vorzüglich zu ihrem Aufenthalte wählen, ein auffallender, weſentlicher Mangel.

Daß dieſer Winter hier auch dem Geiſte nicht wenig Genuß gewährt hat, wiſſen Sie bereits aus andern Nachrichten. Unter dieſen Genüſſen waren die Vorleſungen des braven Dr. Heuſinger über die kritiſche Philoſophie ganz beſonders anziehend und befriedigend. Ein Urtheil, in welchem die competenteſten Richter mit mir übereinſtimmen. Denn dieſe Vorleſungen ſind nun in vier auf einander folgenden Wintern gehalten worden; ſie werden von den geachtetſten und denkendſten Männern Dresdens, von Räthen aus den erſten Collegien, von Predigern, Profeſſoren, Künſtlern, Officieren, Schriftſtellern beſucht; ungern verſäumt ein Zuhörer eine dieſer intereſſanten Vorleſungen; viele haben ſie ſogar zwei- und dreimal angehört; und in dieſem Jahre nahmen mehrere gebildete, vornehme und achtungswürdige Ausländer daran den wärmſten Antheil. Unter allen dieſen Männern iſt nur eine Stimme über die Vortrefflichkeit der Materie und über die Güte des Vortrages. Gleichwohl finde ich nicht, daß von dieſen Vorleſungen in öffentlichen Blättern jemals umſtändlich bis jetzt die Rede geweſen iſt, und mache es mir daher um ſo lieber zum angenehmen Geſchäfte, Ihnen etwas Genaueres über den Mann und ſeine Vorträge mitzutheilen.

Dr. Heuſinger zeichnet ſich durch einen deutlichen, überall gleich klaren, gründlichen, ſyſtematiſchen und ruhigen Vortrag aus. Er hat das ſeltene Talent, mit Entbehrung eines gedruckten oder geſchriebenen Heftes, frei vorzutragen, ohne jemals den Faden zu verlieren, oder durch, in dem Augenblicke des Vortrages ſelbſt oft ſchätzlich, herzuſtrömende Ideen ſich auf Abwege locken zu laſſen. Wie ſehr dadurch Lebhaftigkeit und Verſtändlichkeit gewinnen müſſen, ſpringt in die Augen; zugleich iſt dieß aber auch der überzeugendſte Beweis, daß der Mann, welcher ſo vorzutragen vermag, ſeines Stoffes ganz Herr ſeyn müſſe. —

Er beſchäftigte ſich zuerſt mit der Darſtellung des Syſtems der kritiſchen Philoſophie; aber nicht des blinden Buchſtabens, ſondern des Geiſtes derſelben, und zwar in derſelben Ordnung, die man in den drei Kritiken des unſterblichen Erfinders antrifft; nur daß die Hauptſätze Kants mit lehrreichen Einleitungen verſehen, klar aus einander geſetzt, mit paſſenden Beiſpielen und Anwendungen zur Evidenz gebracht, und ſtets in ihren Beziehungen auf einander dargeſtellt wurden. Das Ganze erhielt dadurch eine vortreffliche Anſicht, und der große und feſte Zuſammenhang des Kantiſchen Syſtems ſowohl, als der unerſchütterliche Grund deſſelben, wird durch dieſe Art des Vortrages in das hellſte Licht geſetzt. Mit welcher Verehrung wird man nicht bei einer ſolchen Darſtellung für den wahrhaft großen Geiſt erfüllt, der kühn die Feſſeln, welche die bisherigen philoſophiſchen Schulen ihm anlegten, ſprengte, und mit kühnem Scharfſinne ein ſolches zuſammenhängendes Syſtem aufzuſtellen vermochte. Ein Theil dieſer Verehrung geht aber auch unfehlbar auf den Mann über, der ein ſolches Syſtem ſo aufzufaſſen und andern ſo darzulegen vermag, als Heuſinger.

Nachdem er die Darſtellung des Kantiſchen Syſtems beſchloſſen hatte, warf er die intereſſante Frage auf: Was für einen Einfluß hat dieſe Philoſophie bis jetzt auf die Wiſſenſchaften und deren Pflege ſelbſt gehabt, oder: was für Früchte hat ſie dem praktiſchen Leben getragen? Heuſ. behauptet, von dieſem Einfluſſe ſey bis jetzt wenig ſichtbar geworden; hält es aber auch für noch zu früh nach den Früchten zu fragen; denn, ſagt er, ehe das Syſtem eines großen Kopfes ins Allgemeine eingreift und eine gänzliche fruchtbare Revolution in den Wiſſenſchaften hervorbringt, muß daſſelbe erſt ganz verſtanden werden, ſein Geiſt ganz gefaßt ſeyn, und wie wenig dieß bis jetzt noch der Fall iſt, erhellt deutlich, ſobald man einen Blick auf die Wendung wirft, welche, durch einen Zuſammenfluß ſehr vieler, in der geſammten Literatur liegenden, Urſachen, die Speculation in Deutſchland genommen hat. Hier gab er, vertraut mit den neuern Verſuchen in der Philoſophie, eine kurze Ueberſicht der bedeutendern und zeigte, von welchem Punkte ſie ausgegangen und wodurch ſie auf die Abwege gerathen ſind, welche ſie nun nach dem einmal gefaßten unrichtigen Geſichtspunkte für die richtigen Wege anſehen, verleitet werden, und die dennoch von dem wahren Wege, auf welchem die Fackel der kritiſchen Philoſophie geſunden Augen ſo hell vorleuchtet, weit abweichen. — Den Einfluß der Kantiſchen Philoſophie auf die moraliſchen Anſichten unſers Zeitalters ſchilderte er aber mit Recht als ausgebreitet und bedeutend. — Doch hält er ſich überzeugt, daß auch ihr Einfluß auf die Pflege der Wiſſenſchaften nicht ausbleiben werde und glaubt vielleicht ſelbſt etwas dazu beigetragen zu können, indem er eine Pſychologie bearbeitet hat, deren Grundlinien er ſeinen Zuhörern vortrug und mit deren Herausgabe er bereits beſchäftigt iſt. Dieſe Pſychologie wird aber mit der bisher alſo genannten bloß empiriſchen Wiſſenſchaft wenig mehr, als den Namen gemein haben.

— A —.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Regensburg.

Es verdient bekannt gemacht zu werden, daß der Kurfürſt Kurerzkanzler der erſte iſt; der einen ſchon oft in Deutſchland geäußerten Wunſch — den einer zweckmäßigen Theaterſchule. — bereits zu realiſiren angefangen hat. Es ſind vor der Hand drei Lehrer, jeder mit einem Gehalte von 400 Fl. angeſtellt, Herr Prof. Keller für die Deklamation, Herr Muſikdirektor Burgmüller für die Singkunſt, und Herr Fecht- und Tanzmeiſter Müller für die Tanzkunſt. Die Schule zählt bereits 2 Zöglinge weiblichen, und 9 männlichen Geſchlechts. In jedem Fache wird täglich eine Stunde Unterricht gegeben. Bei der Aufnahme wird, wie es ſich von ſelbſt verſteht, auf tadelfreyen Wuchs, gute Sitten und Geiſtestalente geſehen. Die Praxis wird dadurch mit der Theorie verbunden, daß die Zöglinge, welche die ſchriftliche Einwilligung der Aeltern oder Vormünder zur Wahl dieſes Standes beibringen müſſen, — verpflichtet ſind, Choriſten und Statiſten zu machen, und andere kleine Aushülfsrollen zu übernehmen. Nach dem erſten Jahre treten ſie nach Verhältniß ihrer Talente und Brauchbarkeit in Gage ein. Zu bemerken iſt, daß die Zöglinge in keinem Inſtitute beiſammen leben, ſondern ſich ſelber verköſtigen. Die Ausländer ſind von der Schule nicht ausgeſchloſſen. Ueber die Aufnahme entſcheidet die Kurfürſtl. Theater-Commiſſion.

1806. Nro. 82.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 25. April.

# Ernſt und Scherz.

## Gedanken über die Apotheoſe, in Beziehung auf die Denkmaale Friedrich des Zweiten und Dr. Martin Luthers.

(Schluß.)

Dieſe Gedanken leiten mich auf zwei zu errichtende Denkmale, die ſeit mehrern Jahren unter uns zu den Geſprächen des Tages gehören, wozu bereits eine nicht geringe Anzahl Entwürfe exiſtiren, und wozu forthin noch neue gemacht werden; — worüber aber, ſo viel ich weiß, bis jetzt noch kein Entſchluß irgend einer Art gefaßt worden iſt.

Dieſe Monumente ſind, das für Friedrich den II. und das für D. Martin Luther. Dieſe Männer erſcheinen als zwei glänzende Sphären in der Geſchichte. Obwohl äußerſt verſchieden in Stand, Charakter, Geiſt und in der Art des Wirkens, ſo wie in der Zeit, in der ſie von einander entfernt lebten, waren beide gleich wohlthätig für die Menſchheit, und zwar in nächſter Beziehung auf unſer Vaterland. Dem einen verdanken die Brandenburgiſche Staaten ihre Religionsfreiheit, und den nach und nach erlangten Einfluß auf Norddeutſchland; und dem Andern ſeinen politiſchen und bürgerlichen Charakter, und Ruhm. Man möchte ſagen: das Schickſal bediente ſich des religiöſen Reformators, als Mittel, um die Bahn zu bereiten, worauf Friedrich in der Folge als Held und Regent einhergieng, um zur Seite der religiöſen auch die bürgerliche Freiheit zu begründen. Wo hatten je zwei Männer gegründetere Anſprüche auf die feierlichſten Huldigungen ihres Landes und ihres Volkes, als Friedrich und Luther auf die unſrige! Auch ſcheint hierüber nur eine Stimme zu ſeyn. Aber wie man dieſe Huldigung ausdrücken, wie man ſie anſchaulich machen und verewigen ſoll, darüber ſcheint der Entſchluß ſchwer. —

Zwei Bedingniſſe betrachte ich bei jedem Monumente als nothwendig: erſtlich, die Liberalität deſſen, der das Denkmal ſtiftet, und zweytens den Kunſtgeiſt, der ſeinen Gegenſtand gehörig ergreift. Ohne Liberalität wird es ein Denkmal nicht der Nationalehre, ſondern der Nationalbeſchränktheit; ohne richtigen Kunſtſinn, ein Denkmal der Geiſtes-Armuth und des Ungeſchmackes.

Eine Statue zu Pferd würde für Friedrich den Zweiten ein bedeutendes Denkmal ſeyn, beſonders wenn er in ziemlich koloſſaler Größe, und als Vater des Vaterlandes — mit der ausgeſtreckten Rechten ſegnend, — ſo wie Marcus Aurelius, und in dem Koſtüm dieſes Kaiſers (welches auch in Römerzeit kein wahres, ſondern bloß ein Künſtler-Koſtüm war) vorgeſtellt würde. Die Unkoſten für ein ſolches Monument dürften eben nicht ſehr bedeutend ſeyn, wenn nehmlich das Denkmal nicht nach der gewöhnlichen unklugen Weiſe der neuern Künſtler im Ganzen, ſondern nach Art der Alten in mehrern Theilen gegoſſen, und dann zuſammengeſetzt würde. *)

---

*) Die unendlichen Vortheile, welche das Verfahren der alten Bildgießer gegen das der neuern gewährt, habe ich in einer

Indeſſen dürfte ein ſolches Monument für einen Fürſten wie Friederich, und für die Ehre der Nation — kaum genügen. Es würde zwar andeuten, wer der Mann war, aber nicht, was er für die Nachwelt ſeyn ſoll: nehmlich, ein Muſter tapferer und weiſer Fürſten, und ein vorleuchtender Genius des geſammten Reiches, um deſſen Altar ſich das Vaterland ſammelt.

Ich bin daher noch derſelben Meinung, welcher ich vor neun Jahren war, wo ich nebſt andern aufgefordert ward, eine Idee über ein ſolches Denkmal vorzulegen. Ich glaubte, daß ein Tempel mit ſeinen zweckmäßigen Auszierungen im Aeußern und im Innern, einzig ein würdiges Denkmal für Friedrich den Großen, und die Kunſt werden könnte. Ein Tempelgebäude drückt ſchon an ſich den höhern Grad von Huldigung gegen den aus, dem es geweihet iſt; und in äſthetiſcher Rückſicht iſt kein Bau ſo ſchön, und ſo geſchickt für die Aufnahme der Werke der bildenden Künſte, welche den Helden und ſeine Thaten, ſo wie das Gemüth des Errichtenden näher bezeichnen. Ich verſtehe einen regulären Tempel, nicht von runder, ſondern von oblonger Form, ganz umher mit einer freien Säulenſtellung, — ſituirt auf einem großen, freien und zugleich mit Bäumen geziertem Platze, und ſo viel möglich in Mitte der Stadt. Berlin kann ſich vor vielen andern Städten eines ſolchen Platzes rühmen, nehmlich des Luſtgartens, der aber erſt durch ein ſolches Denkmal des Großen, die Zierde der Hauptſtadt und der Monarchie werden würde. Er würde zwar aufhören, ein Exercierplatz zu ſeyn, aber dadurch zum Platz des Nationalruhmes eingeweihet werden. Spielende Kinder würden ſich täglich um daſſelbe erfreuen. Wie man erzählt, ſo zeigte der Held ſich im Leben in ſeiner Hauptſtadt nie, ohne von einem Schwarm fröhlicher Jugend umgeben zu ſeyn.

Die Herrlichkeit des Denkmals würde allerdings ſehr gewinnen, wenn auf dem Vorplatze des Tempels die Statue zu Pferde zugleich errichtet würde; ſo wie es mit der Statue equestre des Marcus Aurelius der Fall war, welche urſprünglich auch vor ſeinem in Rom noch in Ruinen vorhandenen Tempel errichtet ſtand. Sie ward erſt in neuern Zeiten auf das Kapitol verſetzt. —

Zu dem Denkmale D. Martin Luther's ſind bereits auch mancherley Entwürfe gemacht worden: Obeliske, Säulen, ſonderbare Tempelriſſe u. ſ. w. Noch kam mir in dieſer Art nichts vor, was irgend einen die Sache ergreifenden Sinn verriethe.

Unter dieſen Vorſchlägen erhebt ſich auch manche andere Stimme: „Doch mit dem ſchönen geſammelten Gelde nicht der Eitelkeit zu fröhnen: es wäre doch beſſer, irgend eine milde Anſtalt für Erziehung, oder das bedürftige Alter zu ſtiften.“ Kurz indem die eine Stimme will, daß man zu Ehren des göttlichen Mannes noch einen Berg auf die Spitze des Blocksberges thürme; verlangt die andere ſtatt aller Herrlichkeit in chriſtlicher Demuth einen Pflegeort für einige bergmänniſchen Familien, aus dem Grunde, weil Luther aus dieſer Kaſte ſtamme. „Er ſey ja ohne dies ein unvergeßlicher Gottesmann.“ Dieſe Herren haben eben ſo unrecht nicht. Denn wenn erſt ein reiches Denkmal zum großen Mann ſtempeln ſoll, um deſſen Größe ſteht es freilich ſchlimm aus. Allein dieſe Herren müſſen dabei nicht vergeſſen, daß in ſolchen Angelegenheiten die Nationalehre, und die Kunſt auch ein Wort mitzuſprechen haben.

Ferner äußerte man ſich verſchiedentlich über den Ort des zu errichtenden Denkmals. Wer will das Monument dort im Mannsfeldiſchen haben. Ein Denkmal in einem Winkel der Erde! hieße das nicht ein Licht anzünden, um es unter einen Scheffel zu ſtellen? *) Ein Denkmal wird erſt dadurch ein Denkmal, wenn es vor den Augen der Mehrheit der Nation daſteht; und hierzu iſt die Hauptſtadt der ſchicklichſte Ort. Ueberdem gehören Männer, wie Luther, nicht einer Familie, nicht einer Kaſte, nicht einer Stadt, nicht einem Lande an: ſie ſind die Männer der Nation, und dieſe iſt, wo das Haupt des Reiches ſeinen Sitz hat, im Mittelpunkte des Nationalverkehrs. Der ſchicklichſte Ort (wofür auch ſchon andere Stimmen ſprachen) für die Errichtung eines Denkmales für Luther, iſt Berlin. Auch ſind die Völker Deutſchlands ſeit lange gewöhnt, auf Berlin, als den ſichern Bürgen des geſammten Reformationsvereines hinzublicken.

Aber ein Monument für Luther in der Hauptſtadt muß der Würde des Ortes und der Nation, und dann der Größe des Mannes entſprechen. Ein Obelisk, eine Säule, eine Pyramide oder ſonſt irgend ein thurmartiger Bau ſagen dem gebildeten Sinn nichts: der Geiſt der Kunſt hat wenig Antheil, das Auge wenig erfreuliches hieran. Die Baukunſt ohne hinzutretende Bildkunſt, bleibt diesfalls eine unbelebte Maſſe. — Man ſtelle alſo das Bildniß des Mannes auf! — aber wo? — im Freien, auf einem öffentlichen Platz? — Ich geſtehe, daß ich mich mit der Idee der Aufſtellung einer Statue im Freyen, wenn es nicht die eines Fürſten, oder Kriegers iſt, nicht befreunden kann. Und von welcher Coloſſalität müßte ſie ſeyn, um irgend einen Effekt zu machen? — Dann ein bloßes Bildniß? Fordert der Mann, deſſen Leben ſo voll der ſchönſten Thaten iſt, nicht eine Verſinnlichkeit derſelben? — Die Statue des Mannes, umgeben mit ſeinen Thaten, und mit der Andeutung deſſen, was er in Anſehung unſer iſt, und aufgeſtellt in einem bedeckten, aber geräumigen Lokal, könnte, deucht mich, allein

---

beſondern Abhandlung: Ueber die Bildgießkunſt der Alten: welche zu ihrer Zeit in den Denkſchriften der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften erſcheinen wird, näher auseinander geſetzt. —

*) Man trägt ſich mit der Rede: daß zu dieſem Zweck eine altgothiſche Kirche wieder in den Stand gebracht werden ſoll. Man denke ſich Luther in einer Gothiſchen Kirche! Er, der zu einer Zeit lebte, wo jeder aufs äußerſte arbeitete, den Ungeſchmack voriger Zeitalter in den Künſten zu verdrängen; Er, der als Freund von Albrecht Dürer und Lucas Cranach in dem Zeitalter Julius des Zweiten, die Werke Raphaels und Michelangelo's in Rom ſah; Er, der ſo kräftig ſich bemühte, die Finſterniß des Mittelalters zu vertreiben, — ſollte in einer verfallenen Gothiſchen Kirche, und dieſe im Anfange des 19ten Jahrhunderts aufgeſtellt werden!!! —

ein würdiges Denkmal für Luther werden. Der trefflichſte Ort wäre ohne Zweifel die Kirche, denn dieſe iſt es, wo, und für die er wirkte. Luther, Religion und Kirche ſind unzertrennliche Ideen.

Aber welche Kirche Berlin's wäre hierzu geſchickt? — Hierauf zu antworten möchte ſchwer ſeyn. Dieſe Gebäude ſind allgemein ſo ſchlecht angelegt, ſie haben ein ſo unfreundliches und verhältnißloſes Anſehen, ſie ſind durch Bänke, Logen und Gallerien ſo entſtellt, ſie ſehen im Aeußern, wie im Innern ſo unreinlich, dunkel und beſtäubt aus, daß es wahrlich dem äſthetiſchen Sinne bang wird, ſie zu betreten. Luther ſorgte zwar für die Reinheit der Religionslehre, aber ſeine Anhänger deſto weniger für das Freundliche, Zweckmäßige und Reinliche der Tempelgebäude. Eine Religion ohne äſthetiſchen Sinn, iſt aber immer eine ſchwache Religion, und bis die Vorſteher ſich mit ihren Gemeinden nicht vereinigen, ihre Tempel zu verſchönern, und einen feierlichern Cultus einzuführen, wird alles Bemühen, die Beſuchung des Gottesdienſtes den Menſchen wichtig zu machen, umſonſt ſeyn. Die Prieſter, einerſeits zu ſehr mit den Spekulationen der Moral und der Exegeſe beſchäftigt, und anderſeits zu ſehr unter dem Druck ihrer zeitlichen Umſtände, haben den äußern Cultus zu ſehr vernachläßigt.

Freunde der Reformation! laßt den aufgeregten Eifer für die Verherrlichung eures Lehrers nicht erkalten. Ergreift die jetzige Gelegenheit, die nicht ſo leicht wieder kommen möchte, Euch des muthvollen Mannes, dem ihr euer religiöſes Syſtem verdankt, würdig zu zeigen. Erbaut auf gemeinſame Unkoſten der evangeliſchen Gemeinden eine neue, freundliche, ſchöne Kirche: ſtellet im Innern derſelben die Statue eures Lehrers in Erz auf, zugleich mit einer Reihe von Reliefs oder Gemälden, die ſeinen Wandel und Thaten bezeichnen: und benennet dieſe Kirche — *das Monument D. Martin Luther's.*

Dieſe Kirche habe die Form einer Baſilik mit drei Schiffen, welche das Vorbild für alle Kirchen in den erſten Jahrhunderten der Chriſtenheit war, und die forthin die einzige ſchickliche und ſchöne Form für eine Kirche bleibet. *)

Die beiden größten religiöſen Denkmale alter und neuer Zeit, der Tempel der Diana von Epheſus, und die Peterskirche in Rom, wurden durch Kollecten erbaut. Sollten die Vorſteher und Gemeinden der evangeliſchen Lehre weniger Eifer haben, zu einem gemeinſchaftlichen Denkmal ihrer Religion, und ihres Lehrers beizutragen? — Ein jeder gebe nach ſeinen Umſtänden, der Pfennige, der Groſchen, der Thaler: Und Luther wird verherrlicht vor den Augen der Welt daſtehen, — *ein Monument ſeiner Bekenner im neunzehnten Jahrhundert.* —

Hirt,
den 2ten April, 1806.

---

*) Wer hierüber nähere Kenntniß wünſchet, den kann ich auf den 2ten Band des Berliner Baujournals — 6ten Jahrganges, — verweiſen, wo ich den Bau der Baſiliken nach Vitruv näher erörtert habe, mit Beifügung der hiezu erforderlichen Riſſe. Der Band erſcheint dieſe Oſtermeſſe bei Maurer in Berlin.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 82.

## Büchermeſſe von Oſtern 1806.

Die neueſte Bücher-Erndte der Oſtermeſſe 1806 iſt nicht ſo reich, als die der Oſtermeſſe 1805 ausgefallen, und man findet in dem Bücherverzeichniſſe der erſtern einige hundert Schriften weniger. Mit Inbegriff der Muſikalien und der Schriften der ausländiſchen Litteratur ſind 3077 erſchienen; darunter ſich dießmal nur 188 Romanen und 72 Luſt-, Trauer- und Schauſpiele befinden. Unter den erſtern ſind von ſchon bekannten Schriftſtellern: Amaranthen 4r Th. Sophie Normann von Amalie Berg, Lafontaines Familienpapiere oder die Gefahren des Umganges, Lannés Reiſen und Irrthümer eines Heirathsluſtigen. Langbeins Dagobert. Kinds Tulpen, Schillings Orangen 3r und 4r Thl., eine neue Aufl. von Cora Reinert v. Verf. des Siegfr. von Lindenberg; auch können zu dieſer Literatur noch gezählt werden: Epaulen von Buchholz und Selbigers Reiſe nach Italien 3r Bd. Wenn man dieſesmal von der dramatiſchen Litteratur: Schillers Theater 2r Thl. die Kotzebueſchen Stücke, Zſchokke's Moliere und Ton des Tages von Julius v. Voß geleſen hat, ſo hat man darin gewiß das Beſte geleſen. In der Theologiſchen Litteratur ſind zu bemerken: Schröckhs Kirchengeſchichte ſeit der Reformation 4r Thl. und Plancks Geſchichte der Entſtehung der chriſtlichen kirchlichen Geſellſchafts-Verfaſſung. Aus der pädagogiſchen Litteratur: Niemeyers bekanntes Handbuch 3r Thl. und Voß Beurtheilung des neuen Lehrplans für die Baierſchen Mittelſchulen. Aus der Litterärgeſchichte: die Fortſetzung von Erſch gelehrtem Frankreich, Schütz allgemeine Literaturgeſchichte zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen, und Eichhorns Geſchichte der Litteratur 2r Theil. Für das Fach der Geſchichte und Reiſebeſchreibungen verdienen dieſesmal vielleicht folgende bemerkt zu werden: Roſcoe Leben und Regierung Pabſt Leo X. aus d. Engl. v. Glaſer und mit Anmerkungen von Henke. Mitfords Geſchichte von Griechenland, überſetzt von Eichſtädt 6r Bd. Milbillers Baierſche Geſchichte. Hugo Grotius nach ſeinen Schickſalen und Schriften, von Luden. Hegewiſch Ueberſicht der Irrländiſchen Geſchichte. Galletti Weltgeſchichte 16r Bd. Eggers Denkwürdigkeiten der Franzöſ. Revolution 6r Bd. Eine Ueberſetzung der ſchon in Engliſchen Blättern mit Lob gedachten: Thurnbulls Reiſen um die Welt, und Tuckey Reiſe nach Südwallis, Carrs Reiſen durch Norwegen, Dänem. v. Zimmermann 2 Thle. Holcrofts Reiſen in Frankreich überſetzt und mit Anmerkungen von Bergk 2 Bde. Salis Marſchlins Streifereien durch d. franz. Jura, 2 Thle., ſo wie deſſen Alpina zur Kenntniß der Alpen, und Horſtig Reiſe nach Frankreich, England und Holland. In der philoſophiſchen Literatur findet ſich dieſesmal nur weniges von Bedeutung: Krugs Syſtem der theoret. Philoſophie; Kieſewetters Abriß der Erfahrungsſeelenlehre; eine Ueberſetzung von Degerandos vergleichende Ueberſicht der philoſoph. Syſteme, von Tennemann. Endlich zeichnen ſich noch folgende intereſſante Schriften der dießjährigen Oſtermeſſe auf: Herders Schriften 4te Lieferung, Hubers hinterlaſſene Schriften, Halems kleine proſaiſche Schriften 3r Bd. Nicolai Gedächtnißſchrift auf Engel, die gewiß bald in aller Hände ſeyn, und von einem Veterane der Literatur und dem Freunde eines Mannes, deſſen Verdienſte um die Deutſche Proſa unſchätzbar ſind, gewiß doppelt willkommen ſeyn wird. Ferner, die mit Sehnſucht erwartete Fortſetzung der Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit v. Bouterweck; — Briefe zwiſchen Gleim, Heinſe und Müller; des Kurerzkanzlers Bemerkungen, über den Charakter Karl des Großen; Klippens vermiſchte Schriften; Feßlers Abälard und Heloiſe 2 Thl. des blinden Flötenſpielers Dulons Leben mit einer Vorrede von Wieland 1r Bd.; Adelungs Geſchichte der Deutſchen, ihrer Sprache und Literatur bis zur Völkerwanderung, ſo wie deſſen allgemeine Sprachkunde. Von den erſchienenen Gedichten verdienen gewiß folgende eine ehrenvollen Erwähnung: Conz Gedichte; eine neue verbeſſerte Auflage von Tiedgens Gedichten, und des für die Deutſche Literatur viel zu früh verſtorbenen jungen Dichters „Sonnenbergs Donatoa" wovon bereits Proben in der Hall. Lit. Z. geſtanden haben, und welches in der Halliſchen Societäts-Buchhandl. in 2 Bänden erſchienen iſt. Dies alles möchte wohl das Vorzüglichſte ſeyn, was dieſe Meſſe wenigſtens in den hier genannten wiſſenſchaftlichen Fächern geliefert hat. F. L.

## Aus Dresden, den 15ten April, 1806.

(Fortſetzung.)

Hieße es nicht dem würdigen Manne vorgreifen, ſo würde ich mir das Vergnügen machen, Ihnen Heuſingers intereſſanten Grundriß der Pſychologie mitzutheilen; ich muß mich aber für jetzt damit begnügen, Ihre Aufmerkſamkeit auf dies Werk hinzuleiten, das höchſt wahrſcheinlich, wenn die Ausarbeitung, wie ich nicht zweifeln kann, der aufgeſtellten Idee entſpricht, in der philoſophiſchen Literatur Epoche machen wird. Um Ihnen jedoch vorläufig von der Wichtigkeit dieſer Idee einen Begriff zu geben, ſo erlauben Sie mir, daß ich Ihnen den Namen Pſychologie im Heuſingerſchen Sinne erläutere.

Heuſ. verwirft die Eintheilung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften in reine und empiriſche, und behauptet, man ſollte ſie, nach dem Vorbilde der mathematiſchen, vielmehr in reine und angewandte eintheilen; denn empiriſche Wiſſenſchaft paſſe nicht zu dem Begriff einer philoſophiſchen. Wäre von der reinen Philoſophie nicht eben der Gebrauch zu machen, als von der reinen Mathematik, nehmlich die Anwendung aufs praktiſche Leben; ſo würde ſie immer nur ein blos ſinnreiches Spiel des Verſtandes und ihr Werth nur beſchränkt bleiben. Gerade durch dieſe Anwendung verdiene die Mathematik die allgemeine Achtung, welche ihr mit vollem Rechte gezollt wird, und ſo, meint er, müßte es auch mit der Philoſophie ſeyn. Eine ſolche angewandte Philoſophie würde nun den Menſchen und ſeine Angelegenheiten in der wirklichen Welt zum Gegenſtande haben, und Pſychologie genannt werden müſſen. Sie muß mit der Phyſik parallel laufen. Phyſik iſt wiſſenſchaftliche Kenntniß der Natur der Körper; Pſychologie würde alſo wiſſenſchaftliche Kenntniß der innern Natur des Menſchen ſeyn. — Bisher iſt die Philoſophie ganz empiriſch bearbeitet worden. Man hat aus Beobachtung den Menſchen kennen zu lernen, und dieſe Kenntniß zu ordnen geſucht. Dies, ſagt Heuſ., iſt allerdings nothwendig, und Beiträge zur Kenntniß des Menſchen aus einer richtigen Beobachtung geſchöpft, ſind äußerſt ſchätzbar; allein nach dem Geiſte des Criticiſmus muß man den Grund der Erſcheinungen am Menſchen in ſeiner innern Natur ſelbſt aufſuchen, ſie daraus entwickeln, von der Erfahrung aber die unausbleibliche Beſtätigung der auf dieſem Wege gemachten Entdeckungen erwarten. Eine Pſychologie in dieſem Geiſte bearbeitet, greift alſo überall ein, wo Menſchennatur nur irgend ins Spiel kommt; wird daher nicht allein alles enthalten, was man bis jetzt in einer Pſychologie ſuchte, ſondern auch alles, was zum Gebiete der Menſchheit überhaupt gehört. — n —.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Gegenerklärung.

„Wen's juckt, der — kratze ſich!" das iſt ein alter, aber nicht weiſer Spruch. Da hat ſich zum Beiſpiel Herr Hofrath und Profeſſor Buhle, in Moskwa, in Nr. 61 des Hamburger Correſpondenten gewaltig gekratzt, und ich wette, er trägt lange, lange eine Narbe davon.

Er ſagt nehmlich: in dem Freimüthigen hätten Lobreden (wodurch er ſehr witzig Tadel verſteht,) auf ihn geſtanden; er habe gedacht: „Laß den Hund bellen", und habe geſchwiegen; da aber noch mehr Lobreden erſchienen ſeyen, ſo ſehe er ſich genöthigt, ſeine Meinung öffentlich und verſtändlich zu erkennen zu geben: „Er nenne es ein Paſquill eines infamen Menſchen, wenn der Correſpondent des Freimüthigen ihm und andern ſeit kurzem hier lebenden ausländiſchen Profeſſoren, weil ſie ihn als einen — —, qui niger est, quem tu caveto, mieden, eitle Prahlerei und Großthuerei auf Ruſſiſchem Boden, Hochmuth und Uebermuth im Benehmen vorwerfe, u. ſ. w."

Der geiſtvolle Redakteur des Hamburger Correſpondenten hat die Schalkheit gehabt, über dieſe ſaubere Erklärung, die Rubrik: „Von gelehrten Sachen" zu ſetzen. Das iſt ſchon ſehr ſchlimm, aber noch drolliger erſcheint der endlich ausbrechende Zorn des Herrn Hofraths gegen den vermeinten Correſpondenten in Moskwa, qui niger est, und der ſo böſe darüber ſeyn ſoll, daß der Hr. Hofrath nicht mit ihm umgeht, dadurch, daß — wie ich hiermit als rechtſchaffener Mann verſichere, — der Freimüthige leider keinen Correſpondenten in Moskwa hat. Die zwei oder drei Schreiben über Moskwa, die ſeit einigen Monaten in dieſer Zeitſchrift ſtanden, waren von verſchiedenen Männern, die Moskwa nur, ſo viel ich weiß, beſucht hatten.

Ich bin nicht ſo boshaft, die Regel, daß aus zweier oder dreier Zeugen Munde die Wahrheit ſpreche, geltend machen zu wollen, ſondern ich erkläre im Gegentheil hiermit öffentlich: es thut mir leid, den Zorn des Herrn Hofrath Buhle veranlaßt zu haben, da er offenbar nicht nur dazu nach Moskwa berufen wurde, um Herodot Entdeckungen zu machen z. B., „daß das veneriſche Uebel eine weibliche Krankheit iſt," ſondern den jungen Leuten die ihn hören, außer nützlichem Unterricht, auch Beiſpiele männlichen, würdevollen Ernſtes und feiner Sitten zu geben. Berlin am 23ſten April, 1806.

Dr. G. Merkel,
als Herausgeber und Red.

1806. Nro. 83.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 26. April.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Cyanen.** Eine Sammlung zerſtreuter Aufſätze, herausgegeben von K. A. Buchholz und F. Spangenberg. Berlin, bei Sander, 1806.

Unſre ſchöne Literatur gewinnt allmälig viel Aehnlichkeit mit dem Deſert auf einer Neapolitaniſchen Tafel. Man trägt große Schüſſeln voll ſchönfarbigter Blumen und Früchte auf, aber wer das Erkälten fürchtet, lange nicht zu, ſie ſind alle nichts als gefärbter, compacter Schnee. — *Alle?* Nein! Auch mancher unſrer *guten* Erzähler macht leider jetzt die allmälig läppiſch werdende Mode mit, ſeinen Sammlungen Frucht- und Blumennamen *) zu geben, und auch dieſes Büchelchen gehört zu denen, bei welchen man das leidige Mitmachen nicht gern ſieht. Hr. Buchholz — (nicht der Verfaſſer der Giftmiſcherin und des Gravitations-Syſtems, der eine pſychologiſche Entwickelung zu geben glaubte, indem er einen Gräuelroman ſchrieb, und eine philoſophiſche Grundwahrheit zu entdecken vermeinte, da ihm eine Plattheit einfiel,) und ſein Gefährte ſcheinen ein Paar junge, vielverſprechende Männer, denn ſo wohl die eigenen Aufſätze als die Ueberſetzungen, welche dieſes Bändchen enthält, ſind lebhaft und gut geſchrieben, und voll Geiſt. Unter den letztern zeichnet ſich beſonders „der Licentiat Vidriero, aus dem Spaniſchen des Cervantes" aus, unter den erſten verdienen die „Bruchſtücke aus den Codicillen eines Weiberkenners" den Vorzug. Ein Paar Gedanken daraus mögen zeigen, daß der Verfaſſer eine etwas frivole aber wohl nicht ganz unrichtige Anſicht des ſchönen Geſchlechts hat.

— „Die Weiber wollen, daß man ſie für unüberwindlich *halten*, und doch nicht ſo *handeln* ſoll, als ob man es glaubte."

— „Es iſt ſehr gut, daß die Weiber ſich überreden, ihre Tugend ſey ihr eigenes Werk; denn mit dieſem ſüßen Wahne würde man ihnen jenes Intereſſe für die Tugend rauben, welches man für die Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft hat. Wer wird wohl einen Soldaten durch die Verſicherung zur Schlacht anfeuern, daß er am Ende doch das Gewehr wegwerfen und davon laufen werde?" G. M.

## Madame Tiquet.

Vielleicht ein Vorbild der merkwürdigen Criminal-Verbrecherin, die vor einigen Jahren in Berlin ſo großes Aufſehn erregte. Zu den Zeiten Ludwig des Vierzehnten war zu Paris ein Buchhändler, Namens Carlier. Er hatte eine ſehr ſchöne Tochter, die er in ihrem funfzehnten Jahre, mit einem Vermögen von 500000 Franken, durch ſeinen Tod zur Waiſe machte. Schön und reich, alſo ein Heer von Anbetern, das verſteht ſich von ſelbſt. Unter dieſen meldete ſich auch ein Parlaments-Rath, Namens *Tiquet*, der beſonders eine alte Tante durch koſtbare Geſchenke in ſein Intereſſe zu ziehen wußte. Es iſt nichts leichter auf der Welt, als ein Mädchen von 15 Jahren zu einer Heirath zu überreden. Leichtſinn, Neugierde, ein ſtummes Herz; das Ver-

---

*) Dieſe Namen ſollen Beſcheidenheit ausdrücken; ſo beſcheiden iſt indeß doch noch niemand geweſen, ein Bändchen *Kartoffeln* herauszugeben. Mit dem Namen aber ſoll man auch meiſtentheils auf den [illegible] — in die Wahrheit.

fangen für eine erwachſene Perſon und gar für eine Frau zu gelten; die Freude, alle Geſpielinnen in Verwunderung und Neid zu verſetzen; der Gedanke an den Ball nach der Hochzeit, und hundert andere dergleichen kindiſche Beweggründe ſtehen mit den überredenden Baſen und Muhmen im Bunde. Den günſtigen Entſchluß der Demoiſelle Carlier zu beſchleunigen, überſandte der Herr Parlaments-Rath an ihrem Namensfeſte einen duftenden Blumenſtrauß, in deſſen Mitte eine Roſe von Diamanten ſchimmerte. Tags darauf erhielt er das Jawort. Die Vermählung wurde mit großen Pomp gefeiert, und beide Theile ſchienen, während der erſten Jahre, mit ihrer Wahl ſehr zufrieden. Der Himmel ſchenkte ihnen auch zwei Pfänder der Liebe, die Madam Tiquet auf das zärtlichſte an ihre mit Spitzen garnirte Bruſt drückte.

Daß die Frau Parlaments-Räthin gern großen Aufwand machte, war ihr eben nicht zu verargen, denn ihr Gemahl hatte ihr eingebildet, er ſey eben ſo reich als ſie. Endlich mußte ſie aber doch erfahren, daß man ſie hintergangen, und daß die ſchönen Diamanten, welche ihr das Jawort entlockt hatten, auf Rechnung ihres eignen Brautſchatzes gekauft worden. Eine ſolche Entdeckung kann allenfalls auch ein liebendes Herz erkälten, einem gleichgültigen muß ſie Widerwillen einflößen. Eheliche Eintracht iſt eine zarte Blume, ſie welkt ſchnell, wenn der Sonnenſchein der Liebe oder die Nahrung der Hochachtung ihr mangelt. Madam Tiquet fing ſehr bald an ihren Gemahl zu haſſen, und dagegen einen Garde-Capitain, Namens Mont-George, zu lieben. Sie verlangte geſchieden zu werden; Herr Tiquet hingegen klagte über die unregelmäßige Aufführung ſeiner Frau, und bat um Erlaubniß ſie einzuſperren, wirkte auch eine lettre de cachet gegen ſie aus. Die ſchöne Frau erfuhr es aber noch zu rechter Zeit, und ließ ſich in dieſer Noth herab, ſich gegen ihren Mann noch einmal der Macht ihrer Reitze zu bedienen. Sie ſpielte die Reuige, ſchmeichelte, bat und liebkoſ'te ſo lange, bis ſie ihm den Verhaftsbefehl entwunden hatte, den ſie ins Feuer warf, den ſchwachen Mann auslachte, und übrigens lebte wie zuvor. Der Herr Parlaments-Rath ſuchte zwar aufs neue eine lettre de Cachet auszuwirken, aber man gab ihm zu verſtehen, er ſey ein Narr geweſen. Die Scheidung unterblieb ſowohl als das Einſperren; beider Vermögen wurde getrennt, wie ihre Herzen es längſt waren, doch behielten beide ihre Wohnung in demſelben Hauſe, Madame rechts, Monſieur links. So verſtrichen drei Jahre in ſtiller Kälte, ohne daß man dem Publikum viel zu ſchwatzen gab.

Eines Tages erſchien Madam Tiquet in großer Bewegung bei der Gräfin d'Aunoy; man bemerkte es, man fragte. „Ich bin eine ganze Stunde lang „bei dem Teufel geweſen," antwortete ſie. — „Da „waren ſie in ſehr übler Geſellſchaft," verſetzte die Gräfin. Madame Tiquet erklärte ſich endlich: ſie hatte nehmlich eine Kaffee-Prophetin beſucht. „Und „was prophezeite ſie Ihnen?"

„O lauter ſchöne Dinge. In zwei Monaten „ſoll ich über alle meine Feinde triumphiren und „vollkommen glücklich werden. Leider iſt das nicht „möglich, ſo lange Monſieur Tiquet lebt, und er „befindet ſich gar zu wohl, als daß ich hoffen dürfte, „die Weiſſagung in Erfüllung gehen zu ſehn."

Sie war an dieſem Tage beſonders gegen ihren Gemahl erbittert, weil er einen verdächtigen Thürſteher fortgejagt hatte, und Niemanden mehr vertrauend, die Thüre zur Nachtzeit ſelbſt verſchloß, und den Schlüſſel unter ſein Kopfkiſſen legte. Die Abende brachte er gewöhnlich bei einer Freundin, Madame de Villemar zu, da war er auch heute, indeſſen Madame Tiquet daheim ihre Noth der Gräfin Senonville klagte, die zum Beſuch bei ihr war. „Wir wollen ihn ein wenig dafür züchtigen," ſagte die Gräfin, „ich will ſo lange bei Ihnen bleiben, „bis er nach Hauſe kommt; dann will ich warten „bis er ſich ſchlafen gelegt hat, damit er wieder aufſtehn muß, um mir die Hausthür zu öffnen."

Madam Tiquet lachte, die Gräfin blieb. Allein der Herr Parlaments-Rath ließ diesmal länger als gewöhnlich auf ſich warten. Plötzlich fiel ein Piſtolenſchuß unter den Fenſtern, und man hörte Mord! Hülfe! ſchreyen. Die Damen ſandten ſogleich ihre Leute hinaus, und erfuhren, daß Herr Tiquet von Meuchelmördern angefallen, und ſchwer verwundet zu Madame de Villemar zurück gebracht worden ſey. Madame Tiquet hielt es für eine Wohlſtandspflicht, ſich ſogleich ſelbſt dahin zu begeben, allein man nahm ihren Beſuch nicht an. Ihr Gemahl hatte viel Blut verlohren, doch von fünf Wunden war keine tödtlich. Ein Polizeibeamter fragte ihn, ob er Feinde habe? „Nur Einen," gab er zur Antwort, „meine Frau."

Dieſe erſchien am andern Tage ohne alle Verlegenheit bei der Gräfin d'Aunoy, vermuthlich um zu erfahren, was man in der großen Welt von dieſer Begebenheit rede. Die Gräfin fragte ſie, ob Herr Tiquet ſeine Mörder nicht erkannt habe?

„Ach mein Gott, nein!" verſetzte ſie, „und „hätte er ſie auch erkannt, ſo würde er gewiß nichts „ſagen, um den Argwohn auf mich fallen zu laſſen. „Geben Sie Achtung, mich wird man im Publikum der That bezüchtigen."

„Aber" meynte die Gräfin, „man ſollte den „verabſchiedeten Thürſteher beim Kopfe nehmen, „denn der ſcheint ſehr verdächtig."

Als Madam Tiquet wieder nach Hauſe kam, fand ſie ein Billet, in welchem man ihr den Rath gab zu entfliehen, weil ſie unfehlbar arretirt werden würde. Sie verſchmähte dieſen Wink und noch viele andere, die ſie in den nächſten Tagen erhielt. Endlich fand ſich ſogar ein Mönch bei ihr ein, der ſie dringend warnte, und verſicherte, ſie habe keinen Augenblick Zeit zu verlieren. Er hatte zugleich eine Mönchskutte mitgebracht, die ſie anziehen ſollte. Im Hofe ſtand ein Tragſeſſel bereit, vor dem Thore eine Poſt-Chaiſe, mit der ſie nach Calais eilen und von da nach England überſetzen ſollte. Wer ſich eigentlich ſo warm für ſie intereſſirte, davon ſchweigt die Geſchichte. Eine ſchöne junge Frau findet überall Freunde, ſelbſt wenn ſie eine Verbrecherin iſt.

Kotzebue.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 85.

## Aus Dresden, den 15ten April 1806.

(Fortſetzung.)

Bei dieſer Gelegenheit theilte Heuſinger zum Beſchluſſe ſeinen Zuhörern noch, wie er verſprochen hatte, ſeine Anſicht der Gall'ſchen Organenlehre mit, welche er in der Kürze, jedoch mit den anatomiſchen Gründen, von denen ſie unterſtützt wird, vortrug. Die meiſten der Zuhörer hatten Dr. Gall's hieſigen Vorleſungen perſönlich beigewohnt, und alle vereinigten ſich in den Lobſprüchen, welche ſie der Heuſingerſchen Darſtellung beilegten. — Er ertheilte dem reinen Eifer für Wahrheit, den jeder unbefangene in dem großen Anatomen anerkennt, ſo wie ſeinem ſeltenen Scharfſinne und Beobachtungs-Talente, volles Lob und die lauteſte Verehrung; nur, meinte er, dürfe man die Organenlehre, ſo wie ſie bis jetzt noch da ſteht, keineswegs bereits als einen Inbegriff von Naturgeſetzen anſehen, wie Gall es thue und wie ſelbſt ſeine Gegner die Sache zu nehmen ſchienen; ſondern die Organenlehre ſey vor der Hand nichts weiter, als eine ſchätzbare Sammlung einzelner Wahrnehmungen, die erſt unter einem noch zu entdeckenden Leitungsprincipe Erfahrungen, und nur nach einer ebenfalls noch zu erwartenden, beſtimmten Einſicht in die Beſtimmung und Struktur des Nervenſyſtems, Naturgeſetze genannt werden könnten. — In Gall's Behauptung ſelbſt aber, daß das Gemüth gewiſſer körperlichen Organe zu ſeinen Funktionen bedürfe, und ſolche vorfinde, dünkte ihm gar kein Widerſpruch zu liegen. Sollten nun fernere ſorgfältige Nachforſchungen und Beobachtungen Dr. Gall's Behauptung, daß dieſe Organe ſich im Gehirne abgeſondert vorfinden, beſtätigen; ſo glaubt er, werde die Organenlehre, um ein leitendes Princip, an welchem es ihr bis jetzt durchaus fehle, zu erhalten, zur Philoſophie, und zwar zur angewandten Philoſophie, ihre Zuflucht nehmen müſſen. In der Pſychologie habe Gall, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, dieſes leitende Syſtem zwar geſucht, aber nach der bisherigen Bearbeitung derſelben unmöglich finden können, da ſie ſelbſt eine blos empiriſche Wiſſenſchaft geweſen ſey; und daher ſey Gall's Unzufriedenheit mit der Philoſophie überhaupt entſtanden.

Dabei warf er folgende zwei Fragen auf:

1) Iſt die Gall'ſche Organenlehre der Freiheit des Menſchen, oder ſeiner Zurechnungs-Fähigkeit entgegen?

Dieſe Frage beantwortete er vollſtändig mit: Nein; und zwar mit weit einleuchtendern und durchgreifendern Gründen, als Gall ſelbſt.

2) Woher die ſonderbare Erſcheinung, daß Gall's minder wichtige Lehre von den Organen, und zwar vorzüglich von der Erforſchung derſelben an den Schädeln, weit allgemeiner mehr Intereſſe, Aufmerkſamkeit und Beurtheilung erweckt, als die klar vor den Augen liegende große, in ihren Folgen nicht zu berechnende, und in der Naturforſchung Epoche machende Entdeckung der Struktur des Gehirns und des ganzen Nervenſyſtems ſelbſt?

In der eben ſo ſcharfſinnigen als reichhaltigen Beantwortung dieſer Frage, theilte er die Wahrheiten in Rückſicht ihres allgemeinern oder beſchränktern Intereſſes in drei Claſſen ein, und ſagte: Es giebt Wahrheiten

1) die ihren Urſprung in den Ideen haben, und blos den Menſchen, als ſolchen, angehen;
2) die aus dem unmittelbaren Erkenntnißvermögen entſpringen, und nur auf das, was Nicht-Menſch iſt, angewandt werden können; und
3) die blos aus zufälligen oder willkührlich angenommenen Daten und Einrichtungen hervorgehen; z. B. die poſitiven Wiſſenſchaften, ein Theil der Gramatik, die Heraldik u. dgl.

Den erſteren kömmt das allgemeinſte Intereſſe zu, da ſie die ganze Menſchheit betreffen; und hierzu rechnet er die Organenlehre, indem ſie auf die Beurtheilung der Kräfte, Fähigkeiten und Geſinnungen des Menſchen Einfluß haben ſoll. Den zweiten ſchreibt er zwar ein zwiefaches Intereſſe, das der Nützlichkeit und dann das der Beſtätigung der intellectuellen Anſicht des Menſchen von der Außenwelt, zu; macht aber zugleich aufmerkſam, daß das Intereſſe an dem blos Nützlichen nicht allgemein ſey, und nicht tief in den Menſchen eingreife; das intellectuelle Intereſſe aber, welches der Menſch an der Natur, und in ſo fern auch an den Fortſchritten in der Naturforſchung nimmt, zwar ſehr tief eingreife, aber nur von denkenden Menſchen gefaßt werden könne, und daher weniger verbreitet ſey. In den Umkreis dieſer Wahrheiten gehörten die Gall'ſchen Entdeckungen über die Struktur des Gehirns; man müſſe Denker und Naturforſcher ſeyn, um ſolche Wahrheiten mit denen der dritten Art nicht zu verwechſeln, die natürlich nur ein ſehr individuelles und beſchränktes Intereſſe haben könnten.

— R —.

(Die Fortſetzung folgt.)

## St. Petersburg, den $\frac{1}{13}$ März, 1806.

Die letzte Vorſtellung auf dem Deutſchen Theater vor dem Brande war, Fanchon oder das Leiermädchen. Mit Muſik von Himmel. In der That wurde dieſe Oper geleiert. — Eine Dlle L — — als Fanchon!! Ueber ihren Geſang nur ſo viel. Sie hat gar keine Stimme. Und mit den wenigen unreinen Tönen, welche ſie noch hervor bringt, wird jedes Ohr beleidigt; indem ſie auch keine Idee von Muſik und Vortrag hat. Als Schauſpielerin war es unglaublich, wie man in dieſer Rolle ſo ſehr wenig leiſten konnte. Nicht einmal den Charakter zu faſſen! Sie gab die ganze Rolle von Anfang bis zu Ende ſo ernsthaft, ohne mindeſte Naivität und liebenswürdige Unbefangenheit, ſo daß man ſich lebhaft einbilden konnte, in der Scene mit der Fr. v. Rouſſel, die Jungfrau von Orleans neben der Königin Iſabeau im Kerker, zu hören und zu ſehen. (Dlle L — — ſpielt die Jungfrau von Orleans.) Wer eine Unzelmann als Fanchon geſehen und gehört hat, dem blieb dieſen Abend wahrlich nichts übrig als das Theater zu verlaſſen. Dazu kam noch die Beſetzung der übrigen Rollen, die ich, um nicht auch langweilig zu werden, meinen Leſern nicht vorführen will. Erwähnt zu werden verdient noch Herr Kerreſſo, der zwar nicht das in der Rolle des St. Val. leiſtete, was

Monſieur Andrieux beim Franzöſiſchen Theater ſelbſt: — aber trotz ſeiner geringen Stimme das erſte Verdienſt zum Gefallen vortrug. Ausgezeichnet hat ſich Hr. Lindenſtein als Tapezier, er mußte alle ſeine Piecen mit lautem Beifall wiederholen. Sein Anzug war vortrefflich gewählt und ſein Spiel meiſterhaft. Dlle Stein, als Kammermädchen, ſang ihre Lieder mit viel Liebenswürdigkeit, und trug ſie mit Geſchmack vor. Die Rolle gab ſie, ſo gut ſie ſich nur geben läßt. Warum nicht ihr die Fanchon? läßt ſich gar nicht abſehen, da Dlle Stein noch in keiner Rolle, ſowohl Oper als Schauſpiel, zum Mißfallen des Publikums geſpielt hat. Mdme Ewest, als Fr. v. Roubel, zeigte auch hier in dieſer kleinen Scene, was für eine vortreffliche Künſtlerin wir an ihr haben. Mdme Kaſſka als Adele, war ganz an ihrem Platz. Alle übrige Partieen verdienen die Erwägung nicht. — Nach dieſer Vorſtellung, um 11 Uhr den 31ſten Januar (a. St.) ſtand das Theater im Kuſchalewſchen Hauſe im hellen Brande. Der vortrefflichen Feueranſtalt haben wir es zu danken, daß auch außer dem Theater kein Haus angegriffen wurde. — Die Freunde des Deutſchen Theaters ſehen jetzt in Rückſicht des Kunſtgenuſſes der glänzendſten Epoche entgegen, da unſer allergnädigſter Kaiſer die Schauſpieler in ſeine Dienſte genommen; und ſie unter die Oberdirektion Sr. Excellenz des Hrn. Ober-Hofmarſchall Fürſten von Nariſchkin übergeben worden ſind. Wir haben daher die herrlichſte Organiſation zu erwarten. Unter dem letzten Führer oder Entrepreneur des Theaters, waren uns die Freuden gar ſpärlich zugetheilt, hätte es länger fort gedauert, ſo wäre uns dieſer ſchöne Genuß gänzlich zuwider gemacht worden.

## Kunſtanſichten in Prag.

Prag, den 4ten April.

In einer ſehr ernſten Stimmung ergreife ich die Feder, um Ihnen von einigen neuen Blüthen der ſchönen Tonkunſt Bericht zu erſtatten. Euterpe ſchien ſeit einiger Zeit ihr Antlitz mißmuthig von den Böhmen gewandt zu haben, die ſich doch ſtets ihrer Gunſt erfreut hatten, aber mit freundlicher Miene kränzt nun die Göttin die Häupter ihrer Lieblinge wieder.

Ich kam ſo eben aus dem Concert spirituel, womit die hieſige Liebhaber-Geſellſchaft jährlich die Marterwoche feiert; die Muſik hat die Eigenheit, die ſie ſo ſtreng von den andern Künſten ſcheidet, — unmittelbar zum Gefühl, und mittelſt deſſen erſt zum Verſtande zu ſprechen, — in vollem Maaße geltend gemacht. Ihre Zauberkraft hat mich feierlich bewegt; wenn dieſes mir erlaubt ein kaltes Urtheil zu fällen, ſo will ich Ihnen ſogleich die Genüſſe des Abends mittheilen.

Das Concert begann mit der Ouvertüre aus Händels Meſſias. Sie enthält viel ſchöne kunſtvolle Stellen, aber in dem Ganzen herrſcht eine Art von plaſtiſchem Princip, das mit dem Eigenthümlichen der Muſik, die ſich nur in der Zeit bewegen ſoll, in ſtetem Kampf liegt. Ihr fehlt der warme lebende Hauch der neuern Kunſt, und nie wird ſie das Gemüth ſehr entzücken.

Einige Stücke aus Joſeph Haydns Stabat Mater folgten darauf. Ein ſchönes Werk in echt oratoriſchem Stil; doch iſt auch hier, wie immer in Haydns Werken, die Harmonie vorherrſchend und der Rhythmus tritt zurück. Die Silberſtimme unſerer Caravoglia zeigte ſich heute im ſchönſten Glanze, beſonders gelang ihr ein Duett mit Hrn. Strobach.

Mozarts Davidde penitente folgte auf das Haydniſche Stabat, wie des Titanen glühender Strahl dem lichten Schein Auroras folgt. Hatte man vorhin faſt die ſchaffenden Künſtler bewundert, ſo waren kaum einige Accorde des Unvergeßlichen erklungen, als die Gemüther ſich neu belebt fühlten und üppig genießend in dem wogenden Tonmeere dahin ſchwammen.

Gewiß hat noch kein Componiſt, ſeine Kunſt aus einem ſo erhabenen Standpunkt angeſehen, ſo tiefe Blicke in deren Geiſt und Weſen gethan. In ſeiner Melodie verſchmilzt Harmonie und Rhythmus zur lieblichſten Einheit. Die Kunſt feiert ihre Vermählung mit der Natur.

Sein Chor, Misericordia, der vortrefflich aufgeführt wurde, füllte mit feierlicher Rührung; den Beſchluß, machte Händels bekanntes Halleluja. Wenn ich Ihnen ſage, daß faſt jeder Freitag uns in anderm Genre eben ſo vortreffliche Stücke darbietet, ſo werden Sie mir zugeſtehen, daß unſer Liebhaberconcert eines der vorzüglichern ähnlichen Inſtitute genannt zu werden verdient, und die Kunſt meines Vaterlandes den Stiftern deſſelben (von denen ich nur Hrn. Weber nennen will, der ſchon mehrere Compoſitionen geliefert hat) vielen Dank ſchuldig iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Neueſte über Luthers Denkmaal.

Wie man wiſſen will, ſo ſollen die Unternehmer von Dr. Luthers Denkmaal den Vorſchlag gethan haben, worüber ſie aber erſt höhere Approbation erwarten, von den bereits eingegangenen Beiträgen, die ſich nunmehro faſt auf 18000 Thlr. belaufen, das Schloß Mannsfeld zu einer Unterrichtsanſtalt für die Kinder der armen Bergleute, von ſeinem jetzigen Beſitzer, dem Ober-Bergrath Bückling, für 17000 Thlr. zu kaufen, der das Innere deſſelben geſchmackvoll hat einrichten, und den mit Holzungen bewachſenen Berg, worauf das Schloß liegt, mit Obſtbäumen hat bepflanzen laſſen. Will man noch außerdem dem großen Mann ein Denkmaal vielleicht auf dem Schloßhofe errichten; ſo frägt es ſich: 1) Ob es hier ſeine angemeſſene Stelle finden würde, denn ein Denkmal von einem ſolchen Manne gehört in kein verſtecktes Winkelchen; und 2) Ob das Kapital auch vortheilhaft und ſicher genug durch jenen Ankauf benutzt werden kann? Das Nähere und Beſtimmtere darüber ſoll dem Publikum in dieſen Blättern zu ſeiner Zeit mitgetheilt werden.

F. L.

## Aus Baiern.

Zur Steuer der Wahrheit und zur Ehre des Hrn. (Präſidenten) Bar. v. Fraunberg muß dem, was man in Nr. 37 mittheilte, beigeſetzt werden:

> daß er auf die Vorſtellung eines würdigen Mannes dem Prof. W. einige Wochen nach deſſen Entlaſſung, ein Wartgeld von 500 fl. — ſagt fünfhundert Gulden — bis zum nächſten Herbſt aus dem Schulfond angewieſen hat.

Der verdiente junge Mann hat alſo eine gegründete Ausſicht auf Wiederanſtellung. Möge der Freimüthige recht oft ſolche Berichtigungen erhalten!

1806. Nro. 84.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 28. April.

# Ernſt und Scherz.

### Testimonia Auctorum de Merkelio, das iſt: Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel. Kölln, bei Peter Hammer. 1806. (Hamburg, in Commiſſion bei Schmidt. Preis 16 Gr.)

Den Anfang dieſes Büchelchens macht eine kleine Abhandlung, worin der anonyme Herausgeber mich einen niedrigen, verworfenen, gemeinen Geiſt, ein literariſches Geſpenſt u. ſ. w. nennt, dann in eben dieſem Tone Unterſuchungen über meinen Charakter anſtellt, und endlich erklärt, Bosheit und Neid ſeyen die Triebfedern aller meiner literariſchen Unternehmungen. Dann giebt er Stellen aus Homer, aus J. B. Rouſſeau's, Göthens, Klopſtock's und Wielands Gedichten, die Hr. Schlegel einſt in ſeinen bekannten äſthetiſchen Vorleſungen auf mich anzuwenden beliebte; dann folgen eine ganze Menge Schimpfreden und Schimpfgedichte, welche Schriftſteller, die ich getadelt hatte, gegen mich drucken ließen. Voran ſteht eine Fratze, wovon der Verfaſſer verſichert, es ſey mein Porträt. Es iſt Schade, daß dieſe Sammlung nicht vollſtändig iſt; ſie enthält nicht den zehnten Theil von dem, was man gegen mich gedruckt hat.

Das Büchelchen wird ſeit zwei Monaten in allen Zeitungen feil geboten; ſeit eben ſo langer Zeit hatte ich es auf meinem Schreibtiſch liegen, mit der Abſicht es anzuzeigen, und immer vergaß ich es. Das thut mir in der That leid, beſonders da mir nun die vortreffliche Jenaiſche Literatur-Zeitung zuvorgekommen iſt, und es in einer ihrem bekannten Charakter entſprechenden Rezenſion ſehr gelobt hat.

G. Merkel.

## Madame Tiquet.

(Schluß.)

Madam Tiquet ſchlug jedoch alle dieſe Warnungen in den Wind, denn ſie hielt ſie für lauter Kunſtgriffe ihres Mannes, um durch eine ſolche verdächtige Flucht ihr Vermögen in die Hände zu bekommen. Der Mönch entfernte ſich, als die Gräfin Senenville hereintrat. „Gut daß Sie kommen,“ rief Madam Tiquet ihr entgegen, „ich erwarte jeden Augenblick einen Beſuch von der ſogenannten „Gerechtigkeit, und bitte Sie, ſo lange hier zu verweilen, damit dieſes Volk mich nicht allein finde.“ — Kurze Zeit darauf trat der Criminal-Richter mit ſeinen Trabanten wirklich herein. „Sie hätten nicht „nöthig gehabt,“ ſagte ſie ſpöttiſch zu ihm, „ſo zahlreiche Geſellſchaft mitzubringen. Sie ſehen, ich „habe Sie feſtes Fußes erwartet und folge Ihnen „ganz freiwillig.“ — Hierauf bat ſie ihn, ihre Zimmer verſiegeln zu laſſen, damit während ihrer Abweſenheit ihre Möbeln ſicher ſtehen möchten. Ihren Sohn, den ſie ſehr liebte, umarmte ſie zärtlich, gab ihm Geld um ſich Spielzeug zu kaufen, und als das Kind anfing zu weinen, beruhigte ſie es durch die Verſicherung, ſie werde bald wieder kommen, ihr werde nichts geſchehen. Dann hüpfte ſie die Treppe hinab und ſtieg mit dem Criminal-Richter in den Wagen. Auf der Straße begegnete ihr eine Dame von ihrer Bekanntſchaft, welche ſie ſehr unbefangen grüßte und ſo ruhig ausſah, als ob ſie herumfahre, um Viſitenkarten abzugeben. Nur beim Anblick des Gefängniſſes (grand Châtelet) veränderte ſie die Farbe.

Ihre Sache verſchlimmerte ſich ſehr, als ein Menſch, Namens Auguſte, ſich vor Gericht entdeckte, und von freien Stücken erklärte, Madam Tiquet habe ihn vor drei Jahren zum Meuchelmord ihres Mannes dingen wollen, und jener Thürſteher ſey der Unterhändler geweſen. Der letztere war gleichfalls arretirt worden, man confrontirte ihn mit Auguſte, er bekannte, die Ausſage deſſelben ſey wahr, und hierauf wurde Madam Tiquet verurtheilt den Kopf zu verlieren, ob man ihr gleich nicht beweiſen konnte, daß ſie an der neulichen That mitſchuldig geweſen. Es gab aber ein Geſetz in Frankreich, das Geſetz von Blois genannt, nach welchem jede Frau ſterben muß, die Anſchläge gegen das Leben ihres Mannes gemacht hat. Das Parlament beſtätigte das Todesurtheil. Herr Tiquet, der von ſeinen Wunden wieder hergeſtellt war, fuhr mit ſeinen Kindern nach Verſailles, und warf ſich dem König zu Füßen, um Gnade für die Verbrecherin zu erflehen, allein vergebens. Eine Menge Leute von hohem Stande ſuchten ſie zu retten, der König blieb aber ſtandhaft, denn der Erzbiſchoff von Paris hatte erklärt, kein Ehemann werde in Zukunft ſeines Lebens ſicher ſeyn, wenn Se. Majeſtät dieſe Meuchelmörderin begnadigten. Er fügte hinzu, er wiſſe das am beſten, weil, ſo oft von Beichtvätern ein ſogenannter casus reservatus an ihn gebracht werde, derſelbe faſt immer eine Ehefrau betreffe, die ihren Mann habe umbringen wollen.

Das Todesurtheil blieb alſo unwiderruflich, die Execution wurde aber, wegen des Frohnleichnamsfeſtes auf den andern Tag verſchoben, weil die Straßen, wie gewöhnlich, durch Altäre verbaut waren. Am Tage der Hinrichtung führte man die Delinquentin in die Torturkammer, wo ſie den Criminalrichter fand, der ihr nieder zu knieen befahl, und darauf das Urtheil vorleſen ließ. Sie hörte ſtandhaft zu, ohne die Farbe zu verändern. Hierauf hielt der Richter eine pathetiſche Rede, worin er ihre jetzige traurige Lage mit dem vorigen Freudentaumel ihres Lebens verglich, ſie ermahnte, von den wenigen noch übrigen Augenblicken einen guten Gebrauch zu machen, und freiwillig alles zu bekennen, um der Tortur zu entgehn.

„Auch ohne Ihre Erinnerung“ verſetzte Madam Tiquet ganz ruhig, „fühle ich ſehr gut, welch' ein Unterſchied zwiſchen meiner jetzigen und meiner vorigen Lage iſt; denn ich befinde mich ſchlechter vor Ihnen, und Sie wiſſen wohl daß es vormals umgekehrt war. Den letzten Tag betrachte ich als das Ziel meiner Leiden. Mit eben dem Gleichmuth, mit dem ich mein Todesurtheil angehört, werde ich auch das Schaffot beſteigen, doch um einige Qualen mehr zu vermeiden, werde ich nie ſo niederträchtig ſeyn, mich eines Verbrechens anzuklagen, das ich nicht begangen habe.“

Auf dieſer Ausſage beſtand ſie, trotz der Vermahnung des Richters. Man ſchritt alſo zur Tortur. Schon beim zweiten Grade geſtand ſie alles was man wollte. Nur als man ſie fragte: ob der Capitaine Montgeorge ihr Mitſchuldiger ſey? betheuerte ſie, er wiſſe von nichts, denn ſie habe gefürchtet ſeine Achtung zu verlieren.

Sobald man in Paris erfuhr, daß es auf dem Greve-Platz ein Schauſpiel geben werde, eilte man, Fenſter um jeden Preis zu miethen; auch wurden eine Menge von Gerüſten für die Zuſchauer errichtet. Viele Tauſende ſtrömten zuſammen, der ganze Hof war zugegen.

Um 5 Uhr erſchien Madam Tiquet auf dem armen Sünder Karren weiß gekleidet, ihr vormaliger Thürſteher, der gehängt werden ſollte, ſaß hinter ihr, der Pfarrer neben ihr. Es regnete ſo ſtark, daß man die Execution nicht ſogleich verrichten konnte. Während dieſes Aufſchubs hatte ſie das Schaffot vor Augen, nebſt einem ſchwarz bekleideten Wagen, mit ihren eigenen Pferden beſpannt, der beſtimmt war, ihren Leichnam wegzuführen. Alles das brachte ſie nicht aus der Faſſung, ſie blickte frei um ſich auf die zahlreiche Menge. Als ſie das Schaffot beſtieg, reichte ſie dem Scharfrichter die Hand, um ihr hinauf zu helfen, küßte aber zuvor ihre Fingerſpitzen, welches zu damaligen Zeit eine Höflichkeitsbezeugung war. Zuletzt umarmte ſie mit vielem Anſtand den Block, und legte ihr ſchönes Haupt darauf.

Der Scharfrichter war ſo verwirrt, daß er viermal fehl hieb; erſt der fünfte Streich trennte den Kopf vom Rumpfe.

So endigte das reizendſte Weib in Paris ihr Leben im Frühlingsalter, deſſen ſchöne Blüthen das Verbrechen vergiftet hatte. **Kotzebue.**

## Minerva und Diana.

Du, mit dem Köcher, du, mit der Aegide,
Laßt euch mich, eine nach der andern, ſehn,
Sonſt bleib' ich, wie der göttliche Alcide,
Entſchlußlos hier am Scheidewege ſtehn.

Unſterblich ſeyd ihr, Jungfraun, reizend beide,
Die ſchönſte jede, die man einzeln ſieht;
Wie wollt ihr, daß ſich meine Wahl entſcheide,
Wenn gleicher Zauber mich zu beiden zieht?

Du, mit dem goldnen Helm auf blonden Locken,
Wer mag die Sitten, die angebornen, höhn?
Du, mit dem braunen Haar, den wilden Doggen,
Wer deinem holden Wahnſinn widerſtehn?

Warum haſt du den Harniſch angezogen?
Ach, ohne Waffen ſiegſt du, Siegerin!
Und du — wozu die Pfeile und der Bogen?
Erſcheine — und du herrſcheſt, Königin!

Vor deinem blauen, dunkeln Auge ſinken
Heeren, gnadeflehend, in den Staub;
Und du — wenn deine Flammenblicke winken,
Verläßt der Löwe zitternd ſeinen Raub.

Um die geſchloßne Roſenlippe ſchweben
Dir, Pallas, tiefer Ernſt, und hoher Muth;
Dianens Mund umflattern Luſt und Leben,
Auf ihrer Wange glüht des Buſens Gluth.

Und blickt dein Ernſt aus leiſem Lächeln milder,
Wer fände Laſt in dieſem Sonnenſchein!
Und glüht die Gluth auf ihrer Wange wilder,
Wen reißt es nicht begeiſtert durch den Hain?

Hier würd' Aktäon ſelbſt und Alexander,
Der eine für des andern Göttin, glühn;
Wie mag denn ich euch trennen von einander
Wie ſoll ich einer folgen, eine fliehn?

Ich weihe beiden mich zum Eigenthume;
Laßt wechſelnd mich in euren Tempeln knien,
Mich, dem Vergnügen opfernd und dem Ruhme,
Des Lebens dünnen Faden doppelt ziehn:

Dich, Pallas, ruft, wenn Phlegon ſein Gefieder
Am Morgen ſchwingt, die Tuba hin zur Schlacht;
Diana ſteigt vom Silberwagen nieder,
Und winkt dem Jäger in des Waldes Nacht;

Und wenn du wiederkehrſt vom Schlachtgetümmel
Zur ſanften Kunſt, zur ſtillen Wiſſenſchaft,
Verſtummt die Jagd, Diana glänzt am Himmel,
Die Doggen ruhn, der Bogen liegt erſchlafft:

Drum ſoll der Köcher künftig mich umrauſchen,
Bis Helios in Thetis Arme ſinkt,
Und auf der Weisheit Stimme will ich lauſchen,
Wenn am geſtirnten Himmel Luna blinkt.

Friedrichs —.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 84.

## Aus Berlin, vom 26ſten April.

Se. Majeſtät der König haben allergnädigſt befohlen, daß am 9ten May, am Sterbetage Schillers, auf dem großen Königlichen Nationaltheater die Braut von Meſſina gegeben, die ganze Einnahme den Erben des Dichters überſandt, und der Aufwand der Darſtellung aus der Theater-Kaſſe beſtritten werden ſoll. Dieſer Befehl unſers erhabenen, verehrten Monarchen hat den edelſten Theil des Publikums mit lebhafter Freude erfüllt, beſonders bewundert man die erhabne und zarte Humanität, mit welcher Se. Majeſtät grade den Sterbetag zu beſtimmen geruhten, wodurch den Freunden des großen Dichters der Abend doppelt feierlich wird. So gegeben, erhält die Gabe den höchſten Werth.

## Aus Engliſchen Blättern.

Aus öffentlichen Blättern werden die Leſer ſich erinnern, daß vor einigen Monaten ein Hr. Blight in ſeinem Hauſe erſchoſſen wurde, ohne daß man den Thäter erfahren konnte. Jetzt iſt es ausgemacht, daß dieſes ſein eigner Handlungsdiener, Patch, geweſen iſt. Dieſer Menſch erſchien in einem ſehr ſaubern ſchwarzen Kleide vor den Richtern; indeß ſie das Todes-Urtheil ſprachen, blies er den Staub von ſeinen Ermel, und in der Portechaiſe, worin man ihn zum Gefängniß zurück trug, legte er ſein Schnupftuch über den Sitz, um ſich nicht zu beſchmutzen.

— Der Grundſtein zu dem Gedächtniß-Obelisk für Nelſon, iſt zu Hereford mit großer Feierlichkeit gelegt worden.

## Kunſtanſichten in Prag.

(Fortſetzung.)

Prag den 4. April.

Auch die liebenswürdige Mlle. Häſer haben wir gehört; der Ruf erzählte Wunderdinge von ihrer himmliſchen Stimme, die Erwartung war ſehr geſpannt, wurde aber weit übertroffen. Ueber ihren herrlichen Geſang giebt es nur einen Ausſpruch, aber allgemein bedauert man, daß die vollendete Künſtlerin, die von der Natur mit dieſer Kraft und Fülle ausgerüſtet zu ſeyn ſcheint, um Mozarts und Cimaroſa's Meiſterarbeiten unſern Sinnen zu entfalten, nicht auch etwas von Mozart gewählt hatte. Ihre Stimme, in der ſich der Wohllaut und das Leben der Empfindung ſo unendlich ſchön bildet, wußte der Preghiera aus Romeo und Giulietta und der Scene von Winter, einen hohen Reiz zu verleihen. Mad. Häſer, ihre Schwägerin, ſpielte ein Mozartiſches Pianofortekonzert ſehr brav, ſelbſt Hr. Häſer ſang das Pariſiſche Duett, mit ſeiner Schweſter, mit fühlbarer Erhebung. Wen ſollte auch nicht eine ſolche Schweſter begeiſtern. — Dieſen Morgen, habe ich den Dom wieder einmal beſucht. Dies impoſante Denkmal der gereinigteſten Gothiſchen Baukunſt erfüllt das denkende und fühlende Gemüth mit einem feierlichen Grauen, und reizt unwiderſtehlich zu längerer Beſchauung. Menſchenhände frevelten oft und viel an dieſem ehrwürdigen Monumente des Alterthums. Ein großes Moſaikgemälde — die Landespatronen und die Auferſtehung der Todten, darſtellend — welches Karl IV. 1369 an der ſüdlichen Mauer anbringen ließ, iſt in ſpätern Zeiten mit Kalk beworfen, und allerlei bunten Farben überſtrichen worden, aber Dank ſey es dem Wind und Wetter, der Mörtel fiel nach und nach wieder ab, und das Moſaik erſchien wieder.

Die Frömmigkeit hat das Innre dieſes erhabnen Gebäudes mit Koſtbarkeiten erfüllt, aber die plaſtiſchen Künſtler ſcheinen ſich an der äußern Form erſchöpft zu haben, und zeigen nur ſtiefmütterliche Kargheit. Es iſt da eine Taufe Chriſti, von Brandl, mit olivenfarbigem Colorit, und angehäuften Schattenpartien. Malino's ſterbender Joſeph iſt gelungener; der Hauch des Todes auf dem Antlitz des liegenden Greiſes tranſpirt; der Kopf Chriſtus, der ſich tröſtend zu ihm beugt, charakteriſirt, ſein etwas vorwärts gedrängtes Geſicht iſt durch eine Art magiſchen Widerſcheins von dem Antlitz des Sterbenden wunderbar beleuchtet, und dieſes feine Spiel des Künſtlers erhöht die Poeſie des Gemäldes. Maria iſt ganz vernachläſſigt, die Umgebungen überhaupt, nicht mit Liebe gemalt, die Wirkung ganz für die zwei Hauptfiguren berechnet. Eine Maria im Tempel, von Holbein, zeichnet ſich durch herrliche Architektur und blühendes Colorit aus, die Oeconomie des Bildes iſt nicht glücklich, die Jungfrau ſitzt im Vordergrunde auf der Erde, und ihr weites Gewand fällt in üppigen Falten rund umher auf den Boden, ſo daß ſie in den Wogen der Draperie zu ſchwimmen ſcheint.

Die Kunſt hat meine Feder heut ſchon ſo in Anſpruch genommen, daß ich dieſen Brief nicht ſchließen kann, ohne einige Worte über unſre Akademie der zeichnenden Künſte zu ſagen. Sie ſteht unter der Leitung des verdienſtvollen Dir. Berglers, der mit glühender Liebe zur Kunſt ausgebreitete Kenntniſſe vereint, ſeinen Geſchmack in Rom ausgebildet, und dort nach den beſten Muſtern gearbeitet hat. Die Schüler verſammeln ſich in zwei, dem Unterrichte gewidmeten Gemächern, wo in dem einen nach Zeichnungen und Gemälden, in dem andern theils nach Basreliefs, theils nach Statuen und Büſten, oder auch nach der Natur gezeichnet wird. Die Wände ſind mit den Zeichnungen der angehenden Künſtler behängt und alle dieſe Arbeiten zeigen, daß der würdige Meiſter die Antike liebt, und tief in ihren Geiſt eingedrungen iſt.

Im Antikenſaal, der, zur Ehre des guten Geſchmacks ſey es geſagt, nicht nur von Zeichnern, ſondern auch von Liebhabern der Kunſt fleißig beſucht wird, findet man ſehr brave Abgüſſe der merkwürdigſten Denkmäler alter Kunſt; Laokoon, der Torſo, die Mediceiſche Venus, Apoll von Belvedere, Apollino aus dem Pallaſt Farneſe, ein Sohn der Niobe u. a. m. Aus dieſem kommt man in die innern Gemächer, an deren Wänden die gelungenſten Verſuche, die die jährlich ausgeſetzten Preiſe erhalten haben, aufgehängt ſind. Auch von Berglers eignen Arbeiten findet ſich hier vieles, ſie zeigen von Talent und fleißigem Studium; ſeine Figuren haben die Kraft der Antike, doch fehlt ihnen das Stilleben, welches jene charakteriſirt. Von den Italiäniſchen Meiſtern iſt Domenichino ſein Liebling, und dieſe Vorliebe zeigt ſich in jeder Nuance, beſonders in den Formen lebloſer Körper. Geſchichte und Kunſt des Alterthums hat er ſehr fleißig ſtudiert und theilt ſeine Kenntniſſe andern mit der zuvorkommendſten Gefälligkeit mit; nur fehlt es ihm an Vortrag, und dies mag ihm bei jenen, die gewohnt ſind, ohne in den Geiſt einzudringen, bloß nach der Form zu richten, den Tribut der Achtung ſchmälern, den das kunſtarme Prag dieſem würdigen Manne zu zollen ſchuldig iſt. Glz.

## Aus Dresden, den 15ten April 1806.

(Schluß.)

Für künftigen Winter hat Dr. Heuſinger beſchloſſen, Vorleſungen über die Geſchichte der Menſchheit nach weltbürgerlicher Idee zu halten, und zwar nach ſeinen in der Pſychologie bezeichneten eigenen Anſichten. Man kann dieſen Vorleſungen kein anderes als ein ſehr ehrendes, glänzendes und zahlreiches Publikum verſprechen; theils, weil der Sinn für wiſſenſchaftliche Vorträge in Dresden ſich, wie allgemein behauptet wird, von Jahr zu Jahr immer mehr beurkundet; theils, weil man die vortheilhafteſte Meinung von den Vortrags-Talenten des Mannes hegt, der ſie halten wird, und daher ſich auch einige bedeutende und als vortrefflich anerkannte Männer, wie mir bewußt iſt, mit der größten Wärme dafür intereſſiren."

Gewundert habe ich mich indeſſen, dieſen Mann, bei ſo entſchiedenem Talente zur Darſtellung und zu wiſſenſchaftlichen Vorträgen, in Dresden und nicht auf einer Deutſchen Univerſität, und auch in Dresden nicht einmal an einer der vorhandenen Lehranſtalten zu finden. Vielleicht liegt aber die erſte Urſache davon in ihm ſelbſt. Er lebt ganz eingeſchränkt und iſolirt, bearbeitet im Stillen und mit großer Anſtrengung mehrere Wiſſenſchaften, nach den Ausſichten, welche ſein Nachdenken ihm eröffnet hat, und dabei fehlt es ihm denn wohl an Zeit, die Correſpondenz zu unterhalten, welche zu Anſtellungen bei öffentlichen Anſtalten erforderlich iſt. — Oder muß die Sache vielleicht auch ſo erklärt werden, daß er eine ſolche Anſtellung nicht findet, weil — in dieſer beſten der Welten die Menſchen ſelber ſelten auf ihren wahren Platz kommen?

— x —.

## Zwei Landſchaften von Richter.

Der Kunſt- und Buchhändler Tauchnitz in Leipzig fährt fort, ſeine in immer weitern Aeſten ausbreitende Geſchäfte mit Verſtand zu betreiben und in ſeinem Handel ein Werk von großer Bedeutung zu begründen. In ſeinem Kunſtverlag gehört eine Neuigkeit dieſer Meſſe, zwei bedeutende Blätter von C. A. Richter in Dresden geſtochen. Es ſind die Erſtlinge eines wackern Schülers des verdienſtvollen Zingg in Dresden, deſſen ganze Werke Tauchnitz bekanntermaßen auch herausgegeben und ſich dadurch den Dank aller Sammler, die Zinggs Blätter theuer bezahlten und doch nicht haben konnten, verdient hat. Der brave Zingg ließ ſchon vor einigen Jahren auf Richter, als ſeinen Lieblingsſchüler, eine Medaille von Looſe in Berlin verfertigen und dieſe Erſtlingsgabe des jungen Zeichners und Kupferſtechers im Landſchaftsfach beweiſt jedem, der nur unbefangenen Geiſt und Augen mitbringt, daß die freie Hand des jungen Künſtlers ſich der ſtrengen Regel des Lehrers ſo anzuſchmiegen verſteht, daß damit die wohlthuende Eigenthümlichkeit nicht verloren geht. Denn auch hier macht's ſich wahr: Nur durch die Regel wird man frei! Die zwei trefflichen und Liebhabern längſt bekannten Originale von Ruysdael und Schwanenfeld hätten ſchwerlich in Rückſicht auf Fleiß und höchſter Präciſion in beſſere Hände kommen können und werden jedem, der die herrlichen Urbilder geſehen hat, eine lebendige Erinnerung gewähren. Sie ſind beide von Zingg, dem Grafen Marcolini in Dresden zugeeignet. Möge der würdige Greis noch lange der Freude genießen, ſich an dieſem Schüler gleichſam wiederholt zu ſehen! B.

## Aus Halle.

Die hieſige Univerſität hat nunmehr, außer dem ſchon ſeit mehreren Jahren beſtehenden mediziniſchen Clinicum, deſſen Director Hr. Ober-Bergrath Reil iſt, ſich auch einer praktiſchen Anſtalt für die Chirurgie und Geburtshülfe zu erfreuen. Se. Majeſtät der König, hat zu dieſem Behufe einen jährlichen Fond von 2600 Rthlr., und zur erſten Einrichtung eine Summe von 2000 Rthlr. beſtimmt, bis das bereits bewilligte Hoſpital zu Stande gebracht ſeyn wird. Die Direktion des neuen chirurgiſch-geburtshülflichen Inſtituts iſt dem Hrn. Geh. Rath Loder aufgetragen worden; dieſer wird ſich insbeſondere mit der chirurgiſchen, Hr. Prof. Froriep aber (welcher ſchon ein Jahr lang eine Privat-Entbindungsanſtalt auf ſeine Koſten unterhalten hatte) mit der geburtshülflichen Klinik beſchäftigen. Für eben dieſes Inſtitut hat der König die größte und vollſtändigſte Sammlung von chirurgiſchen Bandagen und Maſchinen, welche der Hr. Hof-Chirurgus Bernſtein zu Jena beſaß, für eine anſehnliche Summe erkaufen laſſen.

1806. Nro. 85.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 29. April.

# Ernſt und Scherz.

### An den Hrn. Herausgeber des Freimüthigen.

Beifolgende Probe meiner archäologiſchen Vorleſungen ſchicke ich Ihnen nicht ohne mannigfaltige Zweifel und Bedenklichkeiten. Für die meiſten Leſer Ihrer beliebten Zeitſchrift können die hier abgehandelten Materien nur wenig Reiz haben. Indeß, wer ſpricht oder faſelt jetzt nicht von Griechiſcher Kunſt! Da iſt es doch vielleicht nicht unnütz, an irgend einem Beiſpiele zu zeigen, wie wenig hier mit ſublimirtem Kunſtgeſchwätz nach Art und Weiſe unſerer neueſten Myſtiker und Philoſophen ausgerichtet wird, und wie mühſam der Weg iſt, auf welchem ſich, meiner beſchränkten Anſicht nach, allein zu einigen Anſichten *im Geiſt der Antiken* gelangen läßt. Erlauben Sie mir nur noch einige Bemerkungen über Form und Inhalt dieſer Probe voranzuſchicken.

Es war mir bei dieſem ganzen erſten Cours archäologiſcher Vorträge, deren Inhalt in den eben jetzt gedruckt erſcheinenden *Andeutungen* *) genauer dargegeben iſt, in Abſicht auf die Griechiſche Kunſt fürs erſte, nur um die Geſchichte der eigentlichen Plaſtik zu thun, die in Elfenbein, Marmor oder Erz, bloß in runden oder halberhobenen Figuren arbeitet. Denn von dieſer Plaſtik gehen alle Ideale und Kunſtbegriffe aus. Hier war es alſo nöthig, das lebendige Wirken und Fortſchreiten dieſer Kunſt an den Hauptleuten und Koryphäen derſelben, ſo ausführlich als möglich zu zeigen. Ich nehme in der eigentlichen Kunſtgeſchichte Griechenlands nur zwei Abſchnitte an, die hohe und ſtrenge, und wieder die ſchöne und anmuthige Kunſt (das genus austerum und jucundum, wie es die Alten beſtimmten). Für dieſe zwei Hauptabſchnitte habe ich nun ſechs Hauptfiguren aus der faſt unabſehbaren Reihe Griechiſcher Bildner ausgehoben, den Elfenbeinbildner Phidias und die zwei Erzgießer Polyclet und Myron aus der ſtrengern, die zwei Marmorbildner Scopas und Praxiteles und den alles vollendenden Lyſippus aus dem anmuthigen Kreis. Jedem ſollte meinem Plane nach eine eigne Vorleſung geweiht ſeyn, und ſo trat auch die hier mitgetheilte in ihre Ordnung, vielleicht unter allen die trockenſte, und für die, welche gern alles in großer Maſſe ſchauen und mit frappanten Zuſammenſtellungen gekitzelt ſeyn wollen, die langweiligſte. Allein ich wollte und durfte auch durch ſolche Künſte nicht beſtechen. Mein kleines Verdienſt dabei beſteht bloß in der Combination der äußerſt fragmentariſchen und faſt einſylbigen Nachrichten, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben ſind. Hier wünſchte ich meine Anſichten wohl mit den meiner Vorgänger verglichen zu ſehn. *Leſſing* iſt und bleibt hier das unerreichbare Muſter des fruchtbarſten Scharfſinns und jenes ſeltenen und ſichern Divinations-Vermögens, aus einer unbedeutenden Klaue die Größe und ganze Form des Löwen zu errathen. Der Archäolog muß unter Schatten von halbverwiſchten Spuren wandeln, und oft nur aus den letzten Ueberreſten alter Ueberlieferungen und Trümmer die gewagteſte Reſtauration verſuchen. In wiefern es mir auf dieſem Wege gelungen iſt, das Alte, tauſendmal Wiederholte in eine neue Verbindung zu ſetzen, mögen die wahren und eben daher nachſichtsvollen Kunſtfreunde aus dieſer Probe entſcheiden, der dann das Ganze zu ſeiner Zeit folgen könnte. So viel über den Inhalt. Ueber die Form muß ich nur noch bemerken, daß ich freilich nicht davor einſtehen kann, ob ich bei der Vorleſung alles grade ſo ausgeſprochen habe, wie es hier ſteht. Denn ich habe mir nie im voraus eine vollſtändige Handſchrift ausarbeiten mögen, da ich mich bei allen meinen Vorträgen bloß auf die Eingebung des Moments in allem, was die Form betrifft, zu verlaſſen, und nur die Materialien in möglichſter Vollſtändigkeit vorher mir vorzuhalten pflege. Aber eben darum, weil mir die Angaben, aus welcher ich mir die Sache ſo oder ſo vorſtellen zu müſſen glaubte, alle ſchon vor Augen waren, — die Kupferwerke und Antiken, worauf ſich bezogen wurde, gingen theils während der Vorleſung ſelbſt, theils nach ihren jedesmaligen Beendigungen herum oder waren aufgelegt, — darf ich nicht fürchten, etwas Weſentliches dort ausgelaſſen zu haben. Gewöhnlich hatten die gütigen Kunſtfreunde, die mir ihre Gegenwart ſchenkten, die überſchwengliche Geduld, mich länger als eine Stunde anzuhören, und ſo konnte allerdings ſo viel umfaßt werden, als hier angegeben iſt. Nur die Anmerkungen und Citate ſind neu dazu gekommen. Ich weiß, wie viele ſich an dieſen böſen Noten ärgern. Allein mir iſt es nun einmal nicht möglich, ſo ohne allen Beweis den Glauben meiner Leſer in Anſpruch zu nehmen. Ja ich gefalle mir ſogar in dieſem Reſt Altdeutſcher Pedanterei und verrufener Gründlichkeit! Man laſſe jedem Vogel ſeinen natürlichen Waldgeſang.

---

*) Andeutungen zu 24 Vorträgen in der Archäologie. Dresden, Arnold 1806. 150 S. in gr. 8.

Es verſteht ſich übrigens, daß jede dieſer Vorleſungen wenigſtens einige Blätter ſauberer und treuer Umriſſe nach Antiken beigelegt werden müßten. Dafür würde wohl Rath zu ſchaffen ſeyn, wenn nur der gegenwärtige Augenblick zu ſolchen Alterthumsklaubereien Ruhe und Raum darböte. Panem et gladiatores!

Dresden, den 20ſten April 1806.

Böttiger.

## XXI. Vorleſung.

### Myron und der athletiſche Kreis.

Wir treten nun zu einer der kräftigſten, dädaliſchen Naturen der Griechiſchen Künſtlerwelt in jenem glänzenden Zeitalter des hohen und ſtrengen Stils (genus austerum). Der Kreis der großen, Idealerſchaffenden Meiſter aus Ageladas Schule ſchließt ſich mit ihm. Myron iſt ſein Name. Sein Schatten winkt uns und fordert ein Sühnopfer. Denn viel zu wenig wurden ſeine Verdienſte da, wo neuere Archäologen eine Gallerie der Griechiſchen Künſtler aufzuſtellen verſuchten, oder den Mann nur um ſeiner vielbeſungenen Kuh willen rühmten,*) bis jetzt bedacht und mit gerechter Waage gewogen. Wenn ihn dagegen ein neuer Römiſcher Kunſtkenner ſogar den Michel-Angelo der Griechen nennt:**) ſo iſt dies freilich faſt mehr geboten, als ſelbſt die liberalſte Anerkennung leicht zugeſtehn würde; doch fehlt es uns nicht an Belegen, ſogar dieſer Vergleichung das Auffallende und Befremdende zu nehmen.

Obgleich im kleinen Böotiſchen Eleutherä geboren, erhielt Myron doch das Atheniſche Bürgerrecht durch eine Naturaliſationsakte, die zugleich alle ſeine Landsleute umfaßte.*) Er hätte es wohl auch durch ſich allein zu erringen gewußt. Denn er verdiente es, wie wenige, der ewigen Jungfrau höchſte Verherrlichung, die Panathenäen, nicht bloß als dienende Schutzverwandte zu feiern. Pallas Athenä erſchien auch ihm, wie ſie dem Phidias und Polyclet erſchienen war. Darum ward Myrons Name mit jenen zwei Auserwählten oft allein ausgeſprochen, wo von den drei Erſten der Griechiſchen Plaſtik die Rede iſt.**)

In ſtetem Wettkampf, auf die errungene Palme tretend und nur nach der noch zu erringenden greifend, erhob ſich Hellas auch in allen bildenden Künſten zu jenem Gipfel der Ideale, den nie ein anderes Volk vor ihm und nach ihm erreichte. Zwar hatten die Künſtler keine ſo feierlich angeſetzten Wettkämpfe, wie die Kämpfer in den gymnaſtiſchen und muſikaliſchen Wettſtreiten. Doch fehlte es nicht an wettkämpfenden Ausſtellungen, wo ſich an derſelben Bildform kühn die Vortrefflichſten verſuchten.***) Und jeder Einzelne wetteiferte mit einem großen Vorgänger oder Mitbewerber oder — der herrlichſte Wettkampf für höhere Naturen, — mit ſich ſelbſt. Phidias hatte keinen Nebenbuhler, als ſich ſelbſt. Vor ihm, über ihm war keiner. Aber ſechsmal erſchuf er ſelbſt die Minerva, und nur zu einer ſetzte er ſeinen Namen. Mit dem erhabnen Phidias trat der zarte Polyklet, ſeine geringere Kraft klug abwägend, in die Schranken. Wollen wir Myrons ſchaffenden Genius richtiger würdigen; ſo erſcheine er uns mit unverwandtem Blick auf Polyklets, ſeines ältern, vom Glück begünſtigteren Mitſchülers hochgeprieſene Kunſtſchöpfungen. Und Myrons Palme, ſie ward ihm auf dem Theater ſeiner kräftigſten Kunſtgebilde, zu Delphi, durch des Pythagoras, ſeines nie von ihm laſſenden Nebenbuhlers, Pankratiaſten ſtreitig gemacht.

Polyclet und Myron fanden ihre Größe nur im Erzguß, wenn ſie auch ſprödere Stoffe im Vollgefühl ihres Vermögens nicht verſchmähten. Aber ſelbſt in der Wahl des Erzes zeigte ſich die Eiferſucht zweier ſich ſtets begegnender, nie befreundeter Genien. Des auf der heiligen Delos zubereiteten und dort in unzähligen Dreifußformen verarbeiteten Metalls bediente ſich ſtets Myron, da hingegen Polyclet die äginetiſche Miſchung zu ſeinen Arbeiten vorzog. *) Es wird uns ſchwer, ſelbſt nach den ſorgfältigſten Prüfungen deſſen, was Plinius in den erſten acht Abſchnitten ſeines 34ſten Buchs über die Miſchungen und Zubereitungen der alten Bronze uns aufbewahrt hat, eine deutliche Vorſtellung von der Schönheit und dem (an einzelnen Theilen noch durch Vergoldung gehobenen) Glanze der alten Bronze-Bilder zu gewinnen. **) Aber es läßt ſich errathen, daß ſolche Meiſter, wie die zwei genannten, auch die möglichſte Tauglichkeit der Stoffe zu berechnen wußten. Vielleicht die Hälfte aller damals zu gießenden Statuen in Bronze waren gymnaſtiſche Figuren. Bekanntlich waren alle gymnaſtiſche Körper von der Sonne und der Oelſalbe (ceroma) auf eine ganz eigene, von unſerer bäuriſchen Sonnenfärbung (basanné) himmelweit verſchiedene Weiſe gebräunt ***) Eine eigene Gattung gymnaſtiſcher Virtuoſen, die Salbemeiſter (Aliptae) wachten mit Kenneraugen über dieſe Bräunung. Sie wurde für eine Bedingung der blühenden Männlichkeit gehalten, und ſie wußte man auch durch die Compoſitionen in der Bronze ſo täuſchend nachzumachen, daß es nicht mehr Bildwerke, ſondern die Körper ſelbſt zu ſeyn ſchienen. Wir beſitzen noch eine begeiſterte Lobrede auf die gymnaſtiſche Schönheit einiger Neapolitaniſchen Jünglinge. Da heißt es vom zierlichen Jatroklet: „ſein Körper war durch die Gymnaſtik verherrlicht, den ſchönſten Bronzebildern ähnlich. So glich er der mit andern Metallen vermiſchten Bronze.“ **) Hierdurch wäre denn auf einmal auch das Räthſel gelöſ't, warum Polyclet und Myron verſchiedene Erzmaſſen brauchten. Anders waren die jugendlichen Ephebenkörper, in welchen Polyclet das Höchſte leiſtete, anders die gewaltigen Athleten- und Pankratiaſtenformen, die Myron wiedergab, durch die Paläſtra gefärbt. Sonderbar und doch wahr! Auch der Plaſtik ſollte die Carnation, die für uns nur im Gebiete der Malerei zu liegen ſcheint, erreichbar ſeyn. Nun verſtehn wir eine Menge Griechiſcher Sinngedichte, die von der Magie lebender Bildſäulen ſprechen, noch deutlicher. Selbſt die Bronze wurde gleichſam zu Fleiſch umgegoſſen, und wo der Marmor nicht nachzukommen vermochte, half man ihm durch künſtliche Firniſſe (circumlitio) nach!

---

*) Man leſe z. B. wie er in Sonntags Unterhaltungen für Freunde der alten Lit. I. 200 f. abgefertiget wird. Doch dies iſt auch nur ein munterer Jugendverſuch eines Mannes, der ſich ſpäter in ganz andern Gärten unverwelkliche Kränze zu flechten wußte.

**) Mirone fù il Michel Angelo di que' tempi, e Michelangelo il Mirone de' nostri. Guattani Notizie sulle Antichità e belle arti di Roma per l'anno 1784. p. XII.

*) Pauſan. I. 38. p. 148. Ueber Eleutherä hatte Athen den von der Eleuſiniſchen Jacchusweihe ganz verſchiedenen, ſpätern Bacchus- und Dithyrambendienſt erhalten. Weſſeling zu Diodor III. 65. p. 234. Daher die Verbindung.

**) So beim achtungswürdigſten der noch übrigbleibenden Griechiſchen Kritiker, bei Dionyſius Judicium de Thucyd. p. 817. Reisk. So ſelbſt in der verkörperten Plaſtik Mund in Lucians Traum c. 8. T. I. p. 11. Wetst. Doch hier ſteht der Altmeiſter unter den ſpätern Marmorbildnern, Praxiteles noch mit in der Reihe.

***) Man denke an die Venus des Alcamenes und Agoracritus, an die fünf Amazonen im Tempel zu Epheſus, an die vier Seiten am Mauſoleum u. ſ. w. Es verdiente dies wohl eine eigene Vorleſung, weil daraus für unſre ſogenannten Salons und Kunſtausſtellungen manche ganz erſprießliche Nutzanwendung abzuleiten wäre.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Deliaco aere Myron usus est, Aeginetico Polycletus, aequales atque condiscipuli. Aemulatio iis et in materia fuit. Plinius XXXIV. S. 5.

**) Wir kennen die zerlegenden Schmelzungen und Unterſuchungen der Franzoſen von Caylus und Falconet herab, bis auf Mongez. Allein, was Savot ſchon längſt für die Münze that, geſchah noch immer nicht für die übrige Bronze. Wie gern hörten wir einen Benvenuto Cellini auch hierüber, wie über das Techniſche (S. Leben des Cellini von Göthe Th. 2. S. 219 ff.), ſprechen!

***) Statt aller andern Zeugniſſe nur die Schilderungen Lucians de gymnas. c. 25. T. II. p. 907. und an mehreren Stellen jener Schutzrede für die Gymnaſtik. Daher die bekannte Metapher der Redekünſtler, wenn ſie von der Färbung der Rede ſprechen, χρωμα, color orationis, worauf Joh. Chr. Gott. Erneſti in ſeinen beiden technologiſchen Wörterbüchern gar keine Rückſicht genommen hat.

**) χαλκῳ κεκραμενῳ. Es iſt die 28ſte Rede des Dio Chryſoſtomus p. 289. d. Marc II.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 85.

## Königliches National-Theater.

Auf Sr. Majeſtät des Königs Allergnädigſten Befehl wird Freitag den 9ten Mai d. J. auf dem Nationaltheater die Braut von Meſſina, Trauerſpiel in vier Aufzügen von Friedrich von Schiller, mit Beſtimmung der Einnahme für deſſen Erben, gegeben werden. — Das Abonnement iſt für dieſen Tag aufgehoben.

Der Unterzeichnete wird bei dem, den 7ten, 8ten und 9ten May in der Kaſſenſtube des Nationaltheaters, Vormittags von 10 bis 1 Uhr feſtgeſetzten Verkauf ganzer Logen, oder einzelner Billette auf geſperrte Sitze zugegen ſeyn, indem er die Ehre haben wird, über die Beiträge, wodurch das verehrte Publikum die Achtung für Schiller darthut, einen Empfangſchein mit dem Entreebillet unter der Adreſſe, die ihm gemeldet werden wird, zu überſenden.

Berlin, den 25ſten April 1806.

Iffland.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein neues Singſpiel von Dupaty, le Père rival, hat auf dem Th. de l'Impératrice großes Glück gemacht.

— Zu den einladendſten Vergnügungen, die Paris darbietet, rechnet das J. de P. die Schauſpiele der Phyſique amusante. Die vier vorzüglichſten derſelben ſind: 1) das Spectacle Uranographique, wo durch Transparents die verſchiedenen Hypotheſen über die Folge und Bewegung der Himmelskörper anſchaulich gemacht und zugleich erklärt werden; 2) das Spectacle mecanique eines Hrn. Pierre, wo man optiſche Darſtellungen ſchöner Gegenden und Anſichten ſieht; 3) das Cabinet eines Hrn. Lebreton, das eine ſchöne Sammlung phyſicaliſcher Inſtrumente enthält, mit denen er Experimente anſtellt; auch giebt er optiſche Geiſtererſcheinungen; 4) der Salon des beaux-arts, wo man eine Menge ſehr künſtlicher Automate beiſammen findet.

— Delille's poëme de l'imagination iſt endlich erſchienen. Er hat es ſeiner Frau dedicirt in einer Epiſtel, die mit der Verſicherung ſchließt: wenn ſie einſt bei ſeinem Sarge weine, ſo werde ſich jede Thräne die darauf fällt, in eine Roſe verwandeln.

— Die Brochüre: Dernières Pensées de Frédéric Second, die in Paris kürzlich ſo großes Aufſehen machte und in Deutſchen Zeitungen aufgezogen wurde, iſt nichts als ein Nachdruck von jener, die 1787 in Berlin unter dem Titel erſchien: Dernières pensées du Roi de P...., écrites de sa main, — und ſogleich für untergeſchoben erkannt wurde.

## Aus Dresden.

Wir haben die letzte Woche eine ſchöne Folge muſikaliſcher Genüſſe gehabt, zur Freude aller jetzt ſehr zahlreich hier zuſammen kommenden Fremden. Die Anweſenheit Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen, der mehrere ehrwürdige Veteranen unſrer Generalität mit dem rothen Adler-Orden decorirt hat, veranlaßte eine häufigere und abwechſelndere Aufeinanderfolge von Opern beim Italiäniſchen Operntheater. Es wurde, in vier Tagen vier der vorzüglichſten Opern von Pär, Coſentiſche, Sargino, Leonore und Achille aufgeführt, und der vornehme Gaſt ſchien mit dieſem reichen Gaſtmahl, wobei mehr als ein Sinn vollkommne Befriedigung erhielt, völlig zufrieden. Auch geſtern am Sonntage wurde ihm noch vom Churfürſten in den Zimmern des Churfürſten ein Concert gegeben, wobei einige in den Opern noch nicht gehörte Sängerinnen ſangen, und der blinde Flötenſpieler Dulon ſeine herzſchmelzenden Töne verhauchte. Dieſer bekannte Virtuos hat hier theils in einem eigenen von ihm veranſtalteten Concert, theils im ſogenannten Dilettanten-Concert alle Zuhörer bezaubert, und die ihn früher hörten, finden, daß er an Zartheit und Gewißheit eher noch zugenommen habe. Er genießt das ſeltene Glück, in ſeiner Schweſter und dem Schwager, zwei freundliche und zartdienende Führer durchs Leben zu haben, und ſeine heitre Miene zeigt deutlich, daß er das nicht ſieht, was uns Sehenden oft Schmerz macht. Der Mann, der noch immer im Dienſte des Ruſſiſchen Kaiſers iſt, und auch jetzt auf der Rückreiſe nach St. Petersburg begriffen ſeyn ſoll, iſt durch ſein talentvolles Spiel längſt ſchon ein wohlhabender Mann geworden. Seine Lebensgeſchichte iſt ſehr anziehend und wahr von ihm ſelbſt dictirt worden, und der erſte Theil davon eben jetzt von dem ehrwürdigen Dichtergreis Wieland mit einer Vorrede eingeführt, ans Licht getreten, unter dem Titel: Dulons, des blinden Flötenſpielers Leben und Meinungen, von ihm ſelbſt bearbeitet; herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von C. M. Wieland. Zürch, bei H. Geßner. — Ueber unſere Ausſtellung, die wider Gewohnheit um vierzehn Tage verlängert wurde, ſtehen in der hier herauskommenden und Mannigfaltigkeit mit Intereſſe verbindenden Abendzeitung ausführliche Beurtheilungen, wohin wir alſo Liebhaber verweiſen müſſen. Von einem der vorzüglichſten Bilder dieſer Ausſtellung, der ſterbende Hyacinth in den Armen Apollos in mehr als Lebensgröße, von dem hier privatiſirenden und ſich der Kunſt mit reinem Enthuſiaſmus ganz weihenden (als Portrait- und Miniaturmaler ſchon längſt gekannten) Hr. v. Kügelgen, iſt auch ein beſonderer Umriß mit der Zeitung ausgegeben worden. Das Bild ſcheint lebhafte Discuſſionen zu veranlaſſen. Nur dadurch kann Reibung und durch dieſe ein wohlthätiges Ausſprühen von Funken entſteigen. B.

## Paſſions-Oratorium in Leipzig.

Zu den merkwürdigſten Erſcheinungen im Tonreiche gehört dies neue Paſſions-Oratorium, in dramatiſcher Form, gedichtet von Fr. Rochlitz, und in Muſik geſetzt von Schicht: Das Ende des Gerechten, welches im großen Concertſaale im Gewandhauſe zu Leipzig, vor Oſtern zum erſtenmal aufgeführt und zum Beſten der Armen gegeben wurde. Wie der Dichter ſelbſt in einer Ankündigung dieſes Concerts in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung Nr. 28 ſagt, daß er ſich freue, Hrn. Schicht zu einer Compoſition Gelegenheit gegeben zu haben, die wahrſcheinlich den Dichter und Compoſiteur überleben wird: ſo iſt daß das wenigſte, was die bekannte und nie erheuchelte Beſcheidenheit des Verfaſſers ihn ſelbſt darüber zu ſagen geſtattete. Aber es iſt nur ſtrenge Gerechtigkeit, zu verſichern, daß lange kein Tonſtück ſo andächtige und ſo entzückte Zuhörer gehabt hat, als dies von den Sängern des Orcheſters und der Thomasſchule, und von mehrern trefflichen Kunſtfreunden, die an der Aufführung Theil nahmen, unvergleichlich ausgeführte und mit allgemeiner Rührung gehörte Oratorium. Es gehört zu den noch nicht genug gewürdigten Verdienſten des trefflichen Rochlitz, daß er nicht aufhört, ſich dem Unſinn der Texte zu unſern beſten Compoſitionen zu widerſetzen, und durch mehrere Dichtungen auch klaren Wortverſtand ins dunkle Reich der Töne zu bringen geſucht hat. Die dramatiſche Form des Todes Jeſu, wie ſie hier von Rochlitz geordnet und gedichtet wurde, verdient als ein Muſter empfohlen und allgemein gekannt zu werden. Wahrſcheinlich wird beides bald dem ganzen Publikum mitgetheilt werden. Unterdeſſen finden Liebhaber in der angeführten Nummer der ſachreichen Leipziger muſikaliſchen Zeitung eine ausführliche Probe des Textes abgedruckt, woraus ſich ein ſicherer Schluß aufs Ganze machen läßt. An dem Violinſpieler Matthäi beſitzt jetzt Leipzig einen ſeltnen Virtuoſen.

## Eingeſandte Anzeige.

Die Ueberzeugung, daß die Fortbildung einer permanent ausgezeichneten Schauſpieler-Geſellſchaft ganz unerreichbar wird, ohne jenem, der die Jugendjahre und ſeine Fähigkeiten mit raſtloſer Anſtrengung dem Publikum weihet, die Verſorgung für deſſen Alter zu verbürgen, bewog die hohen Stände des Königreichs Böhmen nach den ſo glücklich entſprechenden Einleitungen bei den Bühnen, in Wien, Berlin und Hamburg, auch für die Mitglieder ihres Prager Theaters — ein Penſions-Inſtitut zu errichten, und zur Gründung deſſelben, vom laufenden Jahr zu beginnen, die Einnahme von vier Vorſtellungen alljährig, in den Monaten May, Juny, July und Auguſt zu beſtimmen. Die eingehenden Gelder ſollen fruchtbringend angelegt, und von den Zinſen die Penſionen bezahlt werden. Nach jenen, bei dem Ständiſchen Theater feſtgeſetzten Grundſätzen ſind die Schauſpieler nur dann um eine Penſion anzuſprechen berechtigt, wenn ſelbe zehn volle Jahre hindurch arbeitende Mitglieder dieſer Bühne waren. Das erſte Jahr der Penſions-Fähigkeit jedoch, ſoll denen Herrn, nach dem hinterlegten zwanzigſten, denen Damen nach dem erreichten achtzehnten Jahren, gerechnet werden. Jedes Mitglied daher, welches nach dieſen Prämiſſen zehn Jahre — ununterbrochen — aushaaret, bezieht den dritten Theil ſeines Gehalts, welcher zwanzig Jahre arbeitet, erhält die Hälfte, der dreißig Jahre verbleibt, empfängt zwey Drittheile, jenem aber, der durch vierzig Jahre ſeine theatraliſche Laufbahn in Prag vollendet, dieſem wird — der ganze Gehalt — belaſſen. Endlich wurde auch als unabweichlicher Grundſatz decretirt: daß im allgemeinen, ausſchließend hohes Alter, und die erwieſene Unmöglichkeit, bei irgend einem anderwärtigen Theater angeſtellt zu werden, die Schauſpieler beyder vier Cathegorien berechtigen kann, um die wirkliche Betheilung der angeführten Progreſſiv-Penſionen anzuſuchen.

Prag, den 19ten April 1806.

1806. Nro. 86.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 1. May.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Journal für Deutſche Frauen, herausgegeben von Rochlitz (die übrigen Herausgeber figuriren bloß) Jahrgang 1806. Zweites und drittes Heft. Mit (ſehr artigen) Kupfern.

Eine ganz allerliebſte Kleinigkeit vom Herausgeber hat ſich beſcheiden in die *Mitte* des zweiten Heftes zurück gezogen; ich glaube ſie aber hervorziehn und zuerſt von ihr ſprechen zu müſſen. *Elwina an ihre Mutter*, iſt ſie überſchrieben, und *Liebe und Heirathen* mit zwei Worten der Inhalt derſelben. Durch die Behandlung des geiſtreichen Verfaſſers ward aus dieſem Nichts ein ſehr anziehendes Etwas. Das ausgezeichnete Talent iſt ein wahrer Taſchenſpieler und Tauſendkünſtler. Es zeigt uns die leere Hand, ſchließt ſie, öffnet ſie wieder und nun — liegt ein *Goldſtück* darin. Warum verdirbt aber dieſer liebenswürdige Schriftſteller ſo oft ſeine Zeit mit *metriſchen* Verſuchen, die ihm bei weitem weniger gelingen, als intereſſante Dichtungen in ſchöner Proſa? — *Zu Anfang* des zweiten Heftes ſteht der Schluß des mythologiſchen Mährchens, *die Minyaden*, von der Verfaſſerin der *Laren* im erſten Jahrgange. Dieſe reizende Schöne iſt ſo gelehrt — faſt möchte ich vermuthen, ihr holdes Kinn umſpiele — ein ehrwürdiger Bart. Auch die hiſtoriſch romantiſche Elukubration, *Porzia*, entfloß ſicher derſelben eruditen *männlichen* Feder. Das verrathen mir tauſend Kleinigkeiten. Ich erſuche den Herrn Professor eloquentiae, künftig im affektirten Pathos die Worte nicht unnütz zu wiederholen, wie er überall thut. Er ſage doch ganz ſchlicht: Sterben will ich für die Tugend und meinen Vermählten. Götter! das ſchwör' ich bei dieſen Schmerzen — und nicht: „Sterben, ſterben will ich — Götter, Götter! Das ſchwör' ich ꝛc. — Ein trefflicher Aufſatz von Burdach: *über den Einfluß der Freude auf Geſundheit*, verdient geleſen zu werden. Dies gilt auch von den aſtronomiſchen Abhandlungen, womit beide Hefte ſchließen. Zwar findet man hier nichts Neues, aber das Alte iſt lichtvoll vorgetragen und frei von aller Pedanterie, womit wiſſenſchaftliche Gegenſtände gewöhnlich behandelt werden. Die *Briefe zweier Deutſchen Frauen aus und über Paris*, ſind diesmal etwas leer. Wir erfahren hier die unerhörte Neuigkeit, daß *Schwarz* vor kurzem die Modefarbe *war*, (jetzt iſt es bekanntlich Azur). Und was kann uns doch ſonderlich daran liegen, die Chineſiſche Etiquette kennen zu lernen, nach welcher vormals in Paris ſämmtliche Mitglieder des Staatskalenders vom Oberſten bis zum Unterſten auf verſchiedne Weiſe decomplimentirt zu werden pflegten. Dieſe Erbärmlichkeiten werden hier mit einer Wichtigkeit tractirt, worüber man faſt unwillig werden könnte. Eine kleine Erzählung von Theodor: *wenn man nur nicht galant wäre!* iſt gut vorgetragen, aber ohne Wahrſcheinlichkeit in der Erfindung.

BIBLIOTHECA

Der hier auftretende Officier ſtellt ſich offenbar blos darum ſo ſchlagfertig, damit die Ueberſchrift des Aufſatzes gerechtfertigt werde. Ganz artig ſind die Fabeln deſſelben Verfaſſers. Glück und Liebe, nach dem Engliſchen der Miß Aikin von Louiſe Brachmann iſt nicht ohne Werth; die Botſchaft aus der Griechiſchen Anthologie beſtätigt aber die alte weiſe Lehre, daß nicht Alles überſetzt werden muß. Luna, von einem Herrn Carlo (wahrſcheinlich Kind. Warum ſchämt er ſich ſeines nicht unrühmlich bekannten Namens?) — ein ſinnvolles gelungenes Gedicht, aus welchem die wohl zu beherzigende Lehre hervorgeht: Suche nur durch Talente zu gefallen, die Du wirklich haſt, nicht auch durch ſolche, die Mutter Natur Dir verſagte. In der Legende deſſelben Verfaſſers iſt zwar der Ton leidlich getroffen, aber der Inhalt mager und bedeutungslos. Dem heiligen Ambroſius — wahrſcheinlich war der gute Mann ein langweiliger Saalbader — laufen die Zuhörer allemal davon, ſo oft er predigt. Da eilt er nun einmal hinter die ausreißende Gemeine her, fortplappernd und ſeine geiſtliche Rede auf dem Kirchhofe unter freiem Himmel beendigend. Das rührt die guten Leute ſo, daß ſie künftig den kläglichen Homilien des Gottesmannes ganz geduldig ſtill halten. Hätte der Verfaſſer dieſer armſeligen Anekdote eine luſtige Wendung zu geben geſucht; ſo könnte ſie intereſſiren. Aber ſo nackt und kahl — was ſollen wir damit? Ein Gedicht von Seume an ſeinen Freund Sommer in Leipzig iſt zwar dieſes Dichters nicht unwürdig, wie kommt es aber in ein Journal für Deutſche Frauen? Aus der Geſchichte eines Mädchens, das ſich von einem Felſen ins Meer ſtürzte, weil ihm ein Geliebter untreu ward, machte Julie von Bechtolsheim eine Ballade, die theilweiſe viel Lob verdient. Warum ſingt aber die neue Sappho vorher eilf Verſe (ohne Harmonie und Wahrheit) eh ſie ſich zu ihrem salto mortale entſchließt? Warum kämpft ſie noch lange mit den Wellen? das heißt ja den Leſer martern. Warum endlich geht ſie nach ihrem Tode ſpuken? Alle dieſe verbrauchten Umſtändlichkeiten ſchaden dem Eindrucke des Ganzen. Viel Aehnlichkeit mit dieſer Ballade hat eine Andre von Minna — r, die Heimfahrt. Es weht Gefühl darin, aber doch wohl ein etwas zu ſüßliches. In der Winternacht von dieſer Verfaſſerin herrſcht eine Empfindung, die jetzt epidemiſch geworden iſt, wie der Schnupfen, weshalb ich einige Worte darüber ſagen zu müſſen glaube. Ich meyne jene Sehnſucht nach Ueberirrdiſchem, die ſelbſt nicht recht weiß, was ſie eigentlich will, weil ſie nicht, wie bei dem unvergeßlichen Schiller, mit klarer Erkenntniß des Idealen gepaart iſt. Dazu gehört freilich ſo viel Scharfſinn, ein ſo großer, freier, ſtarker und kühner Geiſt, wie er dem ſchönen Geſchlechte nur ſelten zu Theil wird. Auch vielen männlichen Verehrern der Muſen fehlt es hieran. Hat man eins ihrer Gedichte geleſen, ſo kennt man alle. Ihr armes Herz commandirt nur über jenes Eine himmelnde Gefühl — ihr armer Geiſt nur über ein Paar hundert Ideen, die immer und ewig wiederkehren, und mit welchen der ganze Zyklus ihres Denkvermögens rein abgeſchloſſen iſt. Was Wunder, wenn es die Muſen mit ſolchen Dichtern machen, wie jene Frau, die ſich von ihrem Manne ſcheiden ließ, weil — er alle Tage Eine und Dieſelbe Anekdote erzählte! R — — dt.

## Eingeſandte Bemerkungen in Betreff der Briefe über die Moldau.

Es ſind Nr. 21 und in den folgenden Nummern des Freimüthigen, einige anonyme Briefe, von Paſſi den — Januar, theils 1806, theils 1805 datirt, erſchienen, welche eine vermeintliche, phyſiſch-moraliſch-politiſche Beſchreibung der Moldau enthalten.

Der Verfaſſer verräth ſich ſelbſt zu ſehr durch den Styl, die Art und den Grund dieſer Correſpondenz, um nicht leicht erkannt zu werden, ohne daß man ihn zu nennen brauchte. —

Zur Kenntniß und Würdigung eines Landes und deſſen Bewohner, muß man — nach allgemein angenommenen Grundſätzen, — ſich nothwendig lange Zeit darin aufgehalten, eine vollſtändige Kunde der herrſchenden Sprachen erlangt und ſich, ſo zu ſagen, mit den Einwohnern verſchmelzt haben, um ſich von dem Geiſte der Regierung, den Sitten, Geſetzen und eigenthümlichen Gebräuchen genau zu unterrichten: — beſonders aber muß man durchaus partheilos, frei von Vorurtheil und ohne Leidenſchaft ſeyn, wenn man nicht einzelne und unzuſammenhängende Fakta als allgemein feſtſtehende Grundſätze annehmen will. — Dieſes letztere iſt der Fall des Verfaſſers obiger Briefe.

Ob er gleich, während ſeines Aufenthalts in Paſſi ſowohl durch ſeine Dienſtverhältniſſe, als durch den Mangel an Gelegenheit, mit den Einwohnern zu verkehren, — in einem ſehr engen Wirkungskreiſe beſchränkt lebte; ſo getraut er ſich nichts deſto weniger, in ſeiner Correſpondenz alles zu umfaſſen, was auf die politiſche und ſtatiſtiſche Lage des Landes Bezug hat, und darüber allgemeine Bemerkungen aufzuſtellen, deren Richtigkeit und Authenticirte er nur um ſo dreuſter verbürgen zu können, wähnt, als er ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln durfte, von keinem ſeiner Landsleute, welcher etwa dieſelbe Gegend durchreiſte, eines beſſern belehrt zu werden.

Sehr überflüßig würde es ſeyn, die Behauptungen des Verfaſſers einzeln herauszuheben, da ſolche, durch den bittern Ton, worin ſie mitgetheilt ſind, ſich von ſelbſt widerlegen, und nicht geeignet ſind, von irgend einem Geradgeſinnten als gültig aufgenommen zu werden. Vielleicht dürfte es jedoch nicht am unrechten Orte ſeyn, die Hauptpunkte, welche in dieſer Correſpondenz enthalten ſind, hier aufzuſtellen, um das Unſtatthafte derſelben anſchaulicher zu machen.

Wer, in der That, könnte ſich überzeugen: daß ſo auffallende Contraſte, als der Verfaſſer ſie angiebt, zwiſchen den Europäiſchen Geſetzen und Gebräuchen, und denen eines ſo wenig entfernten Landes, wie die Moldau, welches von Chriſten bewohnt und beherrſcht wird, und ohnehin durch den Aufenthalt mehrerer Fremden zur Genüge bekannt iſt, — wirklich Statt finden ſollten? —

Ohne mich bei den vom Correſpondenten angeführten Erpreſſungen, Bedrückungen und Beraubungen jeglicher Art, aufzuhalten, noch weniger aber bei dem, mit den gehäßigſten Farben aufgetragenen Gemälde vom Charakter der Eingebornen, und namentlich der Griechen, zu verweilen — wird zuvörderſt hier im Allgemeinen bemerkt: daß derſelbe beim Entwurf dieſer Schilderung ſeinen Standpunkt nur von ſeinem Privat-Verhältniß ausgewählt, und auf dieſe Art vielmehr ein Werk ſeiner Phantaſie geliefert hat, anſtatt uns davon ein wahres Bild, der Natur gemäß, aufzuſtellen.

Schon ſeine eigne, wiederholentlich geäußerte Beſorgniß: daß das Gemälde übertrieben ſcheinen dürfte — vermag dieſes Urtheil vor Jedermanns Augen zu rechtfertigen.

Nachdem der Verfaſſer eine — man weiß nicht, auf welche Autorität gegründete Anſicht von der Statiſtik des Landes geliefert, — rückt er mit einem Heere ſchmähſüchtiger Worte gegen den Charakter der Einwohner ins Feld und hebt mit der Erklärung an:

> „daß die Menſchen, von denen er in Paſſi umgeben ſey, durch ihre Sprachen, Kleidung und durch die Maske hinter welche ſie ihr wahres Geſicht verbergen, einen ganz auffallenden Contraſt gewähren.“ —

In Anſehung der Sprachen, kann er es ſich nur ſelbſt zuſchreiben, wenn es ihm an Kenntniß andrer Sprachen als der ſeines Landes, gebricht.

Was die Kleidung betrifft, ſo theilt er hierunter nichts neues mit, ſeitdem es Jedermann bekannt iſt, daß die Orientaliſche Tracht von der Abendländiſchen durchaus verſchieden iſt, ohne dem immerwährenden, ſchnell auf einander folgenden und in ſo mancher phyſiſchen und moraliſchen Hinſicht nachtheiligen Wechſel der Letztern, unterworfen zu ſeyn.

Was aber der Verfaſſer von den Masken anführt, kann nur auf Rechnung ſeiner totalen Unbekanntſchaft mit den Gebräuchen der großen Welt und der Höfe — genommen werden: dieſe waren von jeher ein Gegenſtand des Tadels und der Misbilligung theils für diejenigen, welche vergebens darnach getrachtet, dort aufgenommen zu werden, theils aber und vorzüglich für die geſammte Claſſe der Halbgelehrten, denen es — gleichviel, um welchen Preis — darum zu thun iſt, Senſation zu erregen, in der einzigen Abſicht: bemerkt zu werden.

Wem wird es einfallen, aus den zuvorkommenden Achtungs- und Höflichkeits-Bezeigungen, welche der Umgang mit den obern Ständen erfordert, den Schluß herleiten zu wollen: daß der hierunter herrſchende Gebrauch nur die Schwärze der Seele verbergen ſoll? — Woher läßt ſich daraus abnehmen: daß alles in den Aeußerungen und Handlungen der Großen nur Schein und Verſtellung ſey, weil Mancher unter ihnen etwa dieſe Beſchuldigung verdiente? Welche Menſchenklaſſe, unter allen Nationen, und namentlich da, wo die Ausbildung und Verfeinerung aufs höchſte getrieben iſt, — kann von dieſer Verſtellungskunſt, die der gebrechlichen Natur des Menſchen nur zu eigen iſt, und nicht ſelten unter der gröbſten Hülle angetroffen wird, — ausgeſchloſſen und freigeſprochen werden.

Könnte man nicht dieſe Beſchuldigung auf den Correſpondenten ſelbſt anwenden, auf ihn, der während ſeines Aufenthalts in Paſſi, über das nehmliche Land in ein Deutſches Journal Briefe einrücken laſſen, worin er faſt in jedem Betracht als Lobredner deſſelben auftritt? —

Sind denn die Hof-Cabalen, Hetzereien und Bedrückungen, welche er angiebt — nicht die natürlichen Folgen und Reſultate des ſich durchkreuzenden, vielſeitigen Intereſſe aller menſchlichen Geſellſchaft? — Wahrlich, es verlohnte ſich nicht der Mühe mit pedantiſchem Ton aufzutreten, um der Welt zu verkündigen: daß es in einem Lande Europa's Ungerechtigkeiten, Erſchleichungen und Ränke giebt; als ob ſie in denjenigen Ländern, welche man allgemein mit dem prunkenden Beiworte Civiliſirter Länder bezeichnet, — der Misbräuche dieſer Civiliſirung ſelbſt hier nicht zu gedenken — nur lediglich dem Namen nach bekannt wären! —

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 86.

### Aus Dresden, am 21ſten April, 1806.

Die Anweſenheit des Königl. Prinzen Heinrich von Preußen, der am 12ten d. M. bei uns eintraf, und erſt heute wieder von hier abreiſte, hat dem politiſchen und nicht-politiſchen Publiko viel Stoff zur Unterhaltung gegeben. Unſer Hof bemühte ſich ihm ſeinen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen, nur war die Witterung nicht immer den zu ſeiner unterhaltung veranſtalteten Vergnügungen günſtig. Es fiel grade an dem Tage, wo er den Königſtein beſuchte, ein Schneegeſtöber ein, das den hohen Reiſenden wenigſtens um die himmliſche Ausſicht, die man von dieſer merkwürdigen Feſtung genießt, gebracht hat. Das Andenken dieſes liebenswürdigen Prinzen wird ſich bei uns um ſo länger erhalten, als aus ſeiner Hand drei unſrer verehrten Staatsmänner, der Cabinets-Miniſter General-Lieutenant von Low, der General von Zeſchwitz und der Präſident des Geheimen Kriegsraths-Collegii General von Feigenhauer, das Band des rothen Adlerordens, womit Friedrich Wilhelms Gnade ihre Mitwirkung bei den beendigten Kriegs-Operationen belohnte, empfingen. Auch auf einen dem Range nach weit niedriger ſtehenden, aber ſich durch Kenntniſſe und Dienſteifer auszeichnenden Staatsdiener, den Ober-Kriegs-Commiſſär Thome, erſtreckte ſich die Huld des großen Monarchen. Dieſer erhielt für die Beſorgung der Preußiſchen Durchmarſch-Angelegenheiten, mittelſt eines in den verbindlichſten Ausdrücken abgefaßten Schreibens des Flügel-Adjutanten Grafen von Götzen, eine ſehr ſchön gearbeitete goldene Doſe, die mit einer von Brillanten umgebenen Chiffre verziert war. Wohl dem Lande, deſſen Beherrſcher jeden empfangenen Dienſt ſo ausgezeichnet belohnt! — t —

## Aus Stuttgardt den 16ten April 1806.

Von den Planen, die Stadt zu vergrößern, hört man nichts mehr, dagegen ſollen auf dem Graben (bei der Hauptwache, (wo man einen ſehr ſchönen öffentlichen Platz hätte anlegen können, da alle dahinter liegende Gebäude Königl. ſind) und am Ludwigsburger Thore Bauprivilegien ertheilt werden. Durch Niederreißung der alten Canzlei wird der Schloßplatz und der untere Carlsplatz vereinigt. Das Palais Paul wird ſehr geſchmackvoll eingerichtet. So ſehr die Miethen ſteigen, ſo wird doch das eigentliche Leben durch die Neuangeſtellten nicht ſehr vermehrt werden, da ihre Beſoldungen größtentheils gering ſind.

Es wäre wirklich Schade, wenn die Sage Grund hätte, daß das Waiſenhaus auch aufgehoben werden ſoll. Der gegenwärtige Vorſteher iſt ein humaner, ſeinem Poſten ganz gewachſener Mann. Das geſündere, frohere Ausſehen der Waiſen ſpricht eben ſo für ihn, als der Compte rendu, den er dem Publikum vorlegte. Man hofft, daß nun endlich einmahl auch für ein Schullehrer-Seminar werde geſorgt werden.

Noch immer wüthet das Faulfieber an der Armeeroute. Bei Kannſtadt iſt ein Lazareth auf einer Anhöhe errichtet, welches zu kalt gelegen iſt, und den Fehler hat, daß es eine volle Viertelmeile vom Gottesacker entlegen iſt. Der Beamte von Kannſtadt zeichnete ſich auch dießmal durch ſeine Thätigkeit und Menſchlichkeit aus. Er erhielt Ordnung in einem Städtchen, deſſen 300 Häuſer ſeit 10 Jahren gewiß 500.000 Krieger beherbergt haben, nahm einen verwundeten Ruſſiſchen Offizier, der kaum 10 Worte Deutſch ſprechen konnte, auf, und verpflegte ihn mit ſeltener Delikateſſe und Wohlthätigkeit.

Neben Franzöſiſchen Piecen z. B. Musard, l'intrigue aux fenêtres, u. a. m. amuſiren die Schweſtern von Prag, die erſt ſeit 3 Wochen hier gegeben werden, einen Theil des Publikums herrlich. Indeſſen zeigt das Intereſſe, welches man an Dlle Buchwieſer nahm, daß der reine Geſchmack noch immer manchen Verehrer in Stuttgardt hat. An Hr. Zimmermann machte unſere Bühne eine gute Requiſition. Mdme Leibnitz wird wohl bald für die Bühne verloren ſeyn. Schade um eine Künſtlerin, die wenigſtens ſich bemühte, den Beifall des Publikums zu erwerben, und manche Rolle ſehr brav ſpielte. L'intrigue aux fenêtres (bearbeitet von Haun) fand ſehr vielen Beifall. Die Decoration war ſehr ſchön; Hr. Fiſcher war, als Mr. Lorange ganz an ſeinem Platz, nur hätte das Stück etwas raſcher gehen ſollen. Der Avare ward kalt aufgenommen, ſo viele Mühe ſich Weberling auch gab. Zu den Produkten des Buchhandels gehört die Abbildung der Gemälde im Kloſter Lorch (die Herzoge und Könige aus dem Hauſe Hohenſtaufen vorſtellend), von Baumgärtner in Gmündt. — Schillers coloſſale Büſte von Dancker iſt ſchon ſehr vorgerückt.

## Bernburger Theater.

Bei einer Geſchäftsreiſe durch das anmuthig gelegne Bernburg war es mir erfreulich, an dem Tage meines Aufenthalts einer Vorſtellung der hier anweſenden Georg Drenglerſchen Schauſpielertruppe beizuwohnen. Da in dieſer Stadt die Vorſtellungen nur eine ſehr kurze Zeit im Jahre fortwähren, weil Fürſt und Hof meiſtens in Ballenſtädt verweilen, ſo vermuthete ich, daß der Zulauf ſehr ſtark und das Haus gedrängt voll ſein würde. Allein, ungeachtet man das erſtemal ſpielte, fand ich dies Theater ſo durchaus leer, daß ich nicht weiß, ob ich dem geringen äſthetiſchen Sinn, den doch jetzt ſelbſt die ungebildetere Klaſſe der Menſchheit zu heucheln anfängt, oder nur ökonomiſchen Rückſichten dieſe übertriebne Vernachläſſigung eines Vergnügens beimeſſen ſoll, das für den geiſtvolleren Menſchen unſtreitig ſo viel reizendes und begeiſterndes hat. — Man gab die Pagenſtreiche, ein Stück, das wegen des geringen Aufwandes der Decorationen und Garderobe ſelbſt der ärmlichſten Bühne anpaßt. Die Hauptrolle war Dlle Horach zugetheilt, einem noch ſehr jungen Mädchen, die nicht ohne Talent für dieſes Rollenfach iſt, und der das Publikum für ihre graziöſe Gewandheit, ihre Geläufigkeit der Rede und beharrliche Liebe zur Kunſt, mit der ſie die Rolle durchführt, einen gerechten Beifall zollte. Auch Hr. Friebel, als Baron Stuhlbein, nebſt einigen andern nicht unbedeutenden Mitgliedern erwarben ſich in einzelnen Stellen Gunſt und Dank. Nur iſt es unbegreiflich, daß ein Frauenzimmer, wie Mdme F— die ihre, freilich nur ſehr geringe, Rolle ohne alle Luſt und äſthetiſches Gefühl [illegible], eine, wenn auch noch ſo unwichtige Bühne zu betreten ſich getraut. In allem darf die Mittelmäßigkeit unverachtet hervortreten, nur nicht in den edelſten Feldern der Menſchheit, Dicht- und Schauſpielkunſt. — Garderobe, Decorationen und Muſik waren nicht dem Spiel der meiſten Mitglieder angemeſſen. C. F.

1806. Nro. 87.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 2. May.

# Ernſt und Scherz.

## Beiträge zur Theorie des Reims.

Ueber den Reim hat ſchon Bürger in ſeinem Hübnerus redivivus manche feine Bemerkung gemacht und nach ihm Andre. Die Materie iſt jedoch noch lange nicht erſchöpft und kann um ſo weniger, als abgehandelt betrachtet werden, da man noch nicht einmal über die erſten Grundſätze einig iſt. So ſcheint es wenigſtens; denn alle Dichter, ſelbſt die Größten leider nicht ausgenommen, verſtoßen dagegen nur zu häufig. Und was debitiren nicht oft die Rezenſenten für Ungereimtheiten, wenn ſie über die Richtigkeit der Reime eines Gedichtes urtheilen! Vor kurzem z. B. klagte Einer aus ihrer Mitte, durch die Verſchiedenheit der Orthographie optiſch getäuſcht, über Inzeſt, als er die Worte Teint und eng vor dem Traualtare des Reims erblickte; da er ſich doch durch die Ausſprache leicht hätte überzeugen können, daß jene Worte zu ihrer ehelichen Verbindung durch den Reim gar keiner Diſpenſation bedürfen. Ich glaube ſo nach nichts Ueberflüßiges zu thun, wenn ich die von Anderen in Umlauf geſetzte falſche Münze, als ſolche, kenntlich mache und dafür einige Scherflein ex propriis zum allgemeinen Schatze beiſteure. Geiſt und Inhalt bleiben freilich die Hauptſache in der Poeſie; aber auch die Form macht einen weſentlichen Theil derſelben aus und darf nicht vernachläſſigt werden.

Ein Gedicht iſt immer nur dann ſchön d. h. anſchaulich vollkommen, wenn es zugleich äußerlich und innerlich vollendet iſt. Je größer die Sauberkeit und Politur im Ganzen, deſto unerträglicher jeder parzielle Verſtoß dagegen. Der kleinſte Uebelſtand vernichtet ſogleich die Totalität des Eindrucks, indem er den reinen Genuß des Beſchauenden ſtört. Ein einziger falſcher Reim in einem ſonſt trefflichen Gedichte verwundet den Kenner eben ſo ſchmerzlich, wie ein einziger falſch gegriffner Ton oder eine einzige falſche Harmonie in einem übrigens meiſterhaft komponirten und vorgetragenen Tonſtücke. Dort iſt der Fehler ſogar noch bedeutender wie hier, weil er ſich nicht eben ſo leicht verbeſſern läßt. Unrichtige Harmonien kann der bloße Theoretiker ohne produktive Kraft bei völlig kühlem Muthe berichtigen und alle werden es ungefähr auf dieſelbe Weiſe thun. Allein um einem falſchen Reime einen Tadelloſen ſubſtituiren zu können, dazu gehört mehr als bloße Einſicht, denn hier muß zugleich der Gedanke anders gewendet und und oft eine ganz neue Ideenaſſociation angeknüpft werden. Dies ſo zu thun, daß die Einheit — das Karakteriſtiſche des Gedichts nicht verloren gehe, iſt ſchlechterdings vonnöthen, daß die Begeiſtrung wiederkehre, in welcher das Gedicht geſchaffen ward und zugleich muß in dieſem exaltirten Zuſtande der Geiſt des Dichters ganz die vorige Richtung nehmen, was ihm wohl nur ſelten gelingen wird. Kleine Fehler, Diktion, Wohlklang und Grammatik betreffend, entſchlüpfen im erſten Wurfe auch dem gewandteſten und beſonnenſten Dichter, ſo lange ſeine Phantaſie in Flammen ſteht. Sie haben wenig zu bedeuten, weil ſie ſich nachmals bei proſaiſcher Gemüthsruhe und einer Taſſe Kaffee ganz bequem verbeſſern laſſen. Da nun dies mit ſolchen Reimen nicht auch der Fall iſt; ſo thut man wohl, ihnen ſogleich anfangs die Wege zu weiſen, wenn ſie ſich zudringen wollen. Es ſind läſtige Gäſte, die man, wie das Ungeziefer, wenn es ſich eingeniſtet hat, ſchwer wieder los wird. Manche Dichter, zu ungeduldig oder auch vielleicht zu ungeſchickt, ihre Gedanken ſo lange umzubilden, bis ſie die Feſſeln des Reims mit Leichtigkeit tragen, entſagen ihm deshalb. Liegen ihre Muſen im Kreiſen; ſo eilen ſie ihnen gewöhnlich mit der Akkouchir-Zange des Hexameters oder eines andern antiken Sylbenmaßes zu Hülfe. Ganz gut! wenn ſie nur nicht auch dieſe Inſtrumente ſo gar zyklopiſch handhabten! Oft fördern ſie zwar einen Wechſelbalg damit an das Licht der Welt, aber wie Doktor Slop den armen Triſtram, faſt immer mit gepletſchter Naſe, oder gar todt. Die Unbehülflichkeit elender Dichter war die geheime Urſache, warum man vor längerer Zeit (als Klopſtocks glänzendes Beiſpiel mächtig wirkend, aber misverſtanden, wie alles Neue, ſchwache Köpfe verrückte) — den Reim zu verſchreien ſuchte, als leeren Klingklang, der die Ohren betäube, die Magerkeit der Gedanken verſtecke und dem Dichter unwürdige Feſſeln anlege. Alle dieſe Vorwürfe könnten elende Tonkünſtler der Harmonie auch machen und die Chineſen z. B. thun es wirklich, aber mit nicht beſſerm Rechte. Freilich giebt es Stoffe, die den Reim verſchmähen, ſo wie gewiſſe Melodien und Paſſagen ohne alle Begleitung vorgetragen ſeyn wollen. Dagegen finden ſich eine Menge andre, die den Reim nicht entbehren können, um den gehörigen Effekt zu machen, ſo wie manche Stellen in der Muſik ohne Harmonie halb, ſchlecht oder gar nicht wirken. In längeren Tonſtücken vorzüglicher Künſtler iſt die Begleitung oft ſehr diskret. Bald klingt ſie nur hier und da leiſe an, bald verſchwindet ſie ganz und dann wieder tritt zu rechter Zeit vollſtimmige reiche Harmonie ein. Warum machen wir das mit den Reimen in der Poeſie nicht nach? Es iſt leider nur zu gewiß, daß man ſich ihrer im Ganzen noch höchſt ungeſchickt bedient. Gewöhnlich laſſen wir ſie auch in längern Gedichten, ſogar mit Beibehaltung des Metrums, vom Anfang bis zu Ende forttrommeln, ohne alle Abwechſelung. Dies geſchieht beſonders häufig mit der Italiäniſchen Stanze. In kürzeren Gedichten oder in längere am rechten Orte eingeflochten wirkt ſie ſehr angenehm. Aber ganze Heldengedichte in Italiäniſchen Stanzen — das ſcheint mir denn doch zu arg. Rebhüner ſind eine köſtliche Speiſe, aber toujours des perdrix! wer könnte ſich da des Ekels erwehren. Eben ſo iſt die Form des Sonetts um des zu vielen heilloſen Geklingels wegen durchaus verwerflich. Doch dem Himmel ſei Dank! Dieſe ſind endlich glücklich zur Literatur hinausgeſpottet. Nur einzeln ſchwirren ſie noch umher, wie die Fledermäuſe am Morgen, lichtſcheu und ängſtlich; denn ſie wiſſen wohl, daß nun Alles Jagd auf ſie mache und eilen daher, ſich in den Rauchfang irgend eines obskuren ungeleſenen Journals oder Taſchenbuchs zu retten. —

K. H. L. Reinhardt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Eingeſandte Bemerkungen in Betreff der Briefe über die Moldau.

(Fortſetzung.)

Der Verfaſſer begnügt ſich nicht damit, gradehin zu behaupten, daß dieſe Laſter in einem vorzüglichen Grade in der Moldau herrſchen; ſondern er ſpannt alle Kräfte zu dem Beweisgrunde an: daß ſelbige dem Lande beſonders eigen ſind, und einen angebornen eigenthümlichen Charakterzug der Griechiſchen und Moldauiſchen Nationen überhaupt ausmachen. —

Nicht genug, daß er ſich gegen ihre Moralität die liebloſeſten Ausfälle erlaubt, und ſie wie Ungeheuer ſchildert; er ſucht auch die Induſtrie der Einwohner dieſer Provinz herabzuwürdigen, und möchte ihnen gern jede Kenntniß von der Landwirthſchaft abſprechen, da — wenn man ihm glauben will — die dortigen Ländereien nur aus Wildniſſen und Haiden beſtehen müſſen. Hier reicht die Angabe notoriſcher Thatſachen hin, um eine ſo irrige Behauptung zu widerlegen. Es iſt bekannt genug: daß es inſonderheit die Provinzen der Moldau und Wallachai ſind, welche die volkreiche Stadt Conſtantinopel verproviantiren, und dabei nicht nur ihre eigenen Bewohner erhalten, ſondern auch die benachbarten Länder reichlich mit Lebensmitteln verſehen.

Demnächſt gewähren ſie die Ausfuhr einer anſehnlichen Menge Wein, Hornvieh, Pferde, auch Wachs und mehrere andre Produkte in Ueberfluß, welche ſämmtlich die Ausländer mit Golde aufwiegen, und wodurch die Commerz-Bilanz dieſer Provinzen ſehr beträchtlich erhöht wird.

Die einzige Bemerkung, welche in Anſehung des Ackerbaues gegründet ſeyn mag (und die, unter einigen Modifikationen, auf jedes andre Land überhaupt mehr oder minder anwendbar ſeyn würde,) iſt die: daß ſelbiger wirklich verbeſſert und mehr ausgebreitet werden könnte. Wenn man aber bedenkt, daß die in Rede ſtehende Provinz ſowohl als die angrenzende Wallachei beinahe fortwährend die Schauplätze verheerender Kriege ſind, welche bei jedem neuen Ausbruch die Einwohner von ihrem Heerde verjagt und ſie genöthigt haben, Obdach und Schutz gegen dieſe verwüſtende Landplage fern von der Heimat zu ſuchen; — wenn man erwägt, daß dieſe Länder grade wegen der Lage ihrer Umgebungen, von allen Seiten dem erſten beſten Beſitznehmer offen ſtehen, deſſen Eindringen durch keine Feſtung von außen gehemmt, und welcher durch die Fülle der Lebensmittel im Innern, angelockt wird, ſich derſelben mit leichter Mühe zu bemeiſtern; — ſo tragen dieſe häufigen und gewiſſermaaßen periodiſchen Ausplünderungen und Verwüſtungen, denen ſie ſeither unterliegen mußten, vielmehr dazu bei, den gegenwärtig blühenden Zuſtand derſelben mit Recht zu bewundern.

Der Verfaſſer, welchem es beliebt, über dieſe Provinzen ſo manches gewagte Urtheil zu fällen, iſt mit der Geſchichte der Vorzeit, in Bezug auf dieſelben — zu wenig bekannt, um über den dortigen Mangel an Fabriken und Manufakturen, und über die Verbeſſerung welche daſelbſt der Ackerbau noch erfordert, — gehörig und kompetent entſcheiden zu können. — Unſtreitig bleibt hierunter noch viel zu thun übrig: allein welch eine vortheilhafte, um nicht zu ſagen nach Maaßgabe der Umſtände — beſtmögliche — Anſicht gewährt ihre gegenwärtige Beſchaffenheit in Vergleich mit der ehemaligen Verwüſtung und wodurch man den wohlthätigen Einfluß des Friedens, ſeitdem ihnen ſolcher zu Theil geworden, — inſonderheit aber den Einfluß der jetzigen Regenten erkennt, welche ſich ſowohl durch ihr Humanität, Weisheit und Tugenden, als durch wiſſenſchaftliche Bildung auszeichnen.

Auch ſieht man überall die Felder ſich beleben, den Handel ſich ausbreiten, den Geiſt der Großen und des Volks einen rühmlichen Hang zu jeglicher Verbeſſerung entwickeln.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Tavannes.

Einen verwegnern Tollkopf gab es nicht, als der nachmalige Marſchall Tavannes in ſeiner Jugend war. Er und der junge Herzog von Orleans machten miteinander die tollſten Streiche. Bald ſtürzten ſie ſich zum Spaß in tiefe Brunnen hinab, bald ſetzten ſie zu Pferde mitten durch brennende Scheiterhaufen, bald luſtwandelten ſie auf den Dächern. Einmal ritten ſie 60 (Franzöſiſche) Meilen in einem Tage, und ſtiegen endlich unerkannt in einem Wirthshauſe ab. Hier fieng Tavannes mit einigen Edelleuten um die Oberſtelle bei der Tafel Händel an, ſchlug ſich vor Tiſche mit Einem nach dem Andern, entwaffnete alle, und legte ihnen die drollige Bedingung auf, mit Handſchuhen zu eſſen. — Eines Abends blieb er ſehr lange bei der alten Frau von Creſſol, und unterhielt ſie ſehr lebhaft. Die gute alte Dame meinte, es geſchehe um ihrer ſchönen Augen willen, er hatte aber blos Zeit gewinnen wollen, den Leichnam eines Gehängten in ihr Bett zu praktiziren. — Als der Hof durch Dijon reiſte, gab er, als Gouverneur dieſer Stadt große Feſte, aber alle in ſeinem eigenen Geſchmack, nehmlich Turniere, Schlachten, Sturmlaufen u. dgl., wobei der Kanonendonner die einzige Muſik zu ſeyn pflegte. Des Morgens durch 24 Pfünder geweckt, fuhr die Königin erſchrocken aus dem Schlafe, und Tavannes that ſich nicht wenig auf ſeinen galanten Scherz zu gute. — Catharine von Medicis ſchrieb ihm einſt: „Freuen Sie ſich. Einer unſerer Offiziers, Namens Maurevel, hat den tapfern Anführer der Proteſtanten, Mouy, glücklich ermordet.“ — Tavannes antwortete weiter nichts, als: „Ich bitte Ew. Majeſtät, den Meuchelmörder hängen zu laſſen.“ — Im hohen Alter wurde er Gouverneur von der Provence. „Der König giebt mir Brodt“ ſagte er, „da ich keine Zähne mehr habe.“ — In der abſcheulichen Bartholemäus-Nacht rannte er durch die Straßen, und ſchrie dem Volke zu: „laßt zur Ader! laßt zur Ader! im Auguſt iſt eben ſo gut Aderlaſſen als im Mai!“ — Wenigſtens handelte er aber doch nach ſeiner Ueberzeugung, denn noch auf dem Todbette rühmte er ſich jener Nacht, und meynte, der liebe Gott werde ihm alle ſeine Sünden deshalb zu Gute halten.

Kotzebue.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 87.

## Wandernde Muſen.

### Aus einem Briefe aus Leipzig.

— Die auswandernden oder [illegible] Frauen machen ſchon längſt eine eigne Rubrik in den Supplementbänden unſerer neueſten Literatur aus. Ich will Ihnen melden, was ich ſeit kurzem über einige der vorzüglichſten in Erfahrung bringen konnte. Eigentlich gehört dieſer Artikel in Herrn Göſchens roſenfarbenes Journal für Frauenzimmer, das ſich durchaus [illegible] angewöhnen müſſen, etwas herabzuſteigen, mit unter auch einmal [illegible] zu werden, wenn es mit allen benachbarten [illegible] in friedlichem und günſtigem Vernehmen ſteden will. Denn es ſieht jedermann nur ſeine Aehnlichkeit im Spiegel.

Die wackre Caroline Rudolphi, die einſt in Hamm bei Hamburg die allgemein geſchätzte Erzieherin und Freundin von Klopſtock war, die der Dichter, als er noch ein rüſtiger Ritter war, gewöhnlich einen Morgen um den andern auf ſeinem Spazierritt zu beſuchen und da ſich ungemein wohl zu fühlen pflegt, wenn die lebendigen Blumen des Inſtituts, die holden Mädchen, ihm friſche Blumenſträuße brachten — dieſe treffliche Erzieherin und Dichterin lebt ſchon ſeit 3 Jahren in dem anmuthigen Heidelberg und findet ſich dort ganz unvermuthet mit vielen älteren Freunden, die ſie an der grünen Elbe ſchon ſchätzen lernte, mit dem Homeriden Voß, und mit Haſſig und Thibaut zuſammen. Ihr Inſtitut ſoll den erwünſchteſten Fortgang haben.

Emilie von Berlepſch, jetzige Domainenräthin Harms, verließ vor 2 Jahren ihr einſames Boizenburg am Ufer der flachen Elbe und wanderte zu ihren alten Freunden, den Gletſchern und Sennen der Schweiz. Sie hält ſich mit ihrem Gatten gewöhnlich in oder bei Bern auf, wo ſie mit einigen der erſten Familien im alten Freundſchaftsbunde lebt. Sie beſuchte im letzten Spätſommer das Hirtenfeſt in Interlaken, wovon wir eine Nachricht nebſt einem Liede und einer Zeichnung in der Zeitung für die eleg. Welt geleſen habe. Bei den Gewittern, die über die Rhone und den Jura herabziehn, mag ſie nicht geſcholten werden, daß ſie ihren Lieblings-Plan ſich auf immer in der freien Schweiz anzuſiedeln, noch nicht in Ausführung brachte. Jetzt freut ſie ſich, die alte Lieblingsidee, eine Ueberſetzung des Oſſian zu geben, noch aufgeſchoben zu haben, da nun erſt durch die neueſten Controverſen von Laing und den Mittheilungen an die Highland-Society von Mackenzie und Sir John Sinclair ein ächtes Original von Oſſianiſchen Liedern zu erwarten und zu einer Ueberſetzung, die nicht Macpherſonſches Rhapſodenwerk nur zum hundertſten Mal wieder vortragen will, reif iſt. Daß ſie übrigens vielleicht jetzt in Deutſchland die einzige iſt, die wahren Beruf zu einer ſolchen Ueberſetzung der caledoniſchen Liedergeſänge, deren innere Aechtheit kein Vernünftiger je leugnen wird, beweiſt ihre Caledonia oder Nachricht von einer Reiſe durch das Schottiſche Hochland, ein Werk, das an Zartheit, Tiefheit und klaſſiſchem Ausdruck nur mit wenigen verglichen werden kann, aber faſt gar nicht gekannt iſt.

Die nur körperlich leidende, an ihrer Seele und Freundſchaft gleich unverwüſtliche Eliſe von der Recke ſog ſeit zwei Jahren den Balſamduft der italiſchen Heſperidengärten ein und ſtärkt ſich in den Schwefelquellen von Neapel und Iſchia. Seit dem November 1805 lebt ſie in Rom mit der durch die nie alternde Kunſt noch immer erfriſchten Angelica und im Kreiſe einiger Däniſchen und Deutſchen Familien, die auch Wilhelm v. Humbold belebt. Ihr Reiſegefährte, der Sänger der Urania, Tiedge, litt mehrere harte Krankheitsanfälle und machte einigemal wegen ſeines Lebens beſorgt. Doch jetzt fühlt er ſich ſtärker. Sollte E. von der Recke, als Curländerin durch die Umſtände gezwungen werden, Italien bald zu verlaſſen, ſo ſähen wir ſie vielleicht noch vor Ende Mays in ihren bekannten, alten Heilquellen im Carlsbad und Töplitz erſcheinen!

Die Etatsräthin Friederike Brun geb. Münter, brachte den größten Theil des verfloſſenen Winters in dem geſelligen und vor allen ihren Schweſtern wiſſenſchaftlich gebildeten Genf zu, wo ſie ſich mit der geiſtreichſten Schriftſtellerin der Franzoſen — ſie iſt es, ſo ſehr auch die ſchwärmende Genlis und ihre Clique in und außer dem Journale de l'E. dies übelnehmen mögen — der Frau von Staël zuſammentraf. Frau v. Staël glänzte in allen großen tragiſchen Rollen, die Racine und Voltaire geſchaffen und wollte die Claſſen wieder erwecken, die doch nicht für unſer Zeitalter gehört. Frau Brun ſah ſich in einer holdaufblühenden Tochter verjüngt, die mit lieblicher Grazie die danse du Shawl und andere pantomimiſche Darſtellungen ausführte und allgemeinen Beifall einerntete.

So viel für heute! Das nächſtemal erzähle ich Ihnen von unſern geiſtreichen Landsmänninnen in London und Paris, von welchen wir in dem Journale für Deutſche Frauen, das F. Rochlitz herausgiebt, und das mit jedem Stück mehr gefällt, neuerlich manche liebliche Stimme vernahmen, die in den Franzöſiſchen Miszellen noch nicht gehört wurde. So viel iſt deutlich, dieſe Schweſter des Geſanges ſonnen ſich gern in ſonnenreichen Climaten und ziehn am liebſten von Norden nach Süden.

## Aus Halle

Herrn Prof. Schleiermacher betreffend. In Nr. 55. 1806. S. 220 des Freimüthigen ſtehen folgende Worte: der hieſige reformirte Prediger Schleiermacher der wohl weniger durch ſeine Vorleſungen, worin er vielleicht nach einer ganz eigenen Anſicht des chriſtlichen Glaubens für viele zu unverſtändlich iſt, mehr aber durch ſeine Kanzelvorträge, die er für die jungen Studierenden in der Garniſonkirche gehalten hat, wozu er von dem Curatorio angewieſen war, ſich vielen Beifall erworben, iſt u. ſ. w.

Zur Steuer der Wahrheit berichtigt Einſender dieſes, der mit Herrn Prof. Schleiermacher nicht in der geringſten Verbindung ſteht, die ausgehobenen Worte dahin, daß Herr Schleiermacher erſt Eine Predigt, vor Jahr und Tag, zum Gedächtniſſe der verſtorbenen hochſeligen Königin in der Garniſonkirche gehalten hat, und zwar, weil ihm vielleicht manche Eigenſchaften zu einem guten Prediger fehlen, mit keinem ſonderlichen Beifalle, ausgenommen bei den Frauenzimmern, denen viel Schmeichelhaftes in jener Predigt geſagt wurde.

## Berichtigung.

(S. Nro. 76 Seite 304.)

Der kürzlich erwählte Präſident der Klaſſe „für Franzöſiſche Sprache und Literatur, im Franz. Nat. Inſtitut, iſt Hr. Gabriel Villar, einer von den ſechs Inspecteurs généraux des études, und nicht Villers, Verfaſſer der Preisſchrift: „Ueber den Einfluß der Reformation.“ Dieſer kann, als Correſpondent, das Präſidium gar nicht führen und gehört nicht einmal zu der genannten Klaſſe, ſondern zu der: „für Geſchichte und alte Literatur.“ —

1806. Nro. 88.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 3. May.

# Ernſt und Scherz.

## XXI. Vorleſung.

### Myron und der athletiſche Kreis.

(Fortſetzung.)

Da Polyclet in der Symmetrie, welche Griechiſchen Körpern *nur* durch die Gymnaſtik angebildet werden konnte, *) unübertreffbar und *canoniſch* geworden war; ſo ſuchte der in allem ſtärkere und kräftigere Myron durch ſtets wechſelnde Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, Neuheit der Compoſitionen und Ergreifen der ſonderbarſten und gewagteſten Stellungen ſeinem Nebenbuhler den Schritt abzugewinnen. „Er vervielfachte die Gegenſtände, ſagt Plinius, und produzirte weit mehr, als Polyclet, der in der Symmetrie genauer war.“ **) Und ſo iſt es. Selbſt aus der Zuſammenſtellung der halbverklungenen, nur noch in einzelnen, abgebrochenen Tönen zu uns herüberkommenden Kunſtſagen über ſein Werk ***) geht in voller Klarheit die Ueberzeugung hervor, daß er im weiteſten Umfang Univerſaliſt geweſen, und alles Darſtellbare in der Fabel-, Menſchen- und Thierwelt nicht nur kühn aufgegriffen, ſondern auch in den frappanteſten Momenten feſtgehalten habe.

Wer *damals* genannt ſeyn wollte, mußte ſich wenigſtens durch einige Coloſſalbilder erſter Größe und Schöne gelöſ't haben. Selbſt der zarte Polyclet ſetzt die coloſſale Juno auf ihren Thron zu Argos. Aber Myron begnügte ſich nicht mit Einem auf einmal! Er ſchuf ein coloſſales Kleeblatt, die Idee auffaſſend, wie die treuſchützende Minerva den nun zum Olymp erhobenen Hercules dem Vater Jupiter vorgeſtellt hatte, worauf ſich beide zur Rechten und Linken des Vaters hinſtellten. Er gruppirte dieſe Coloſſen auf *einer* Baſis zuſammen *) und brach wahrſcheinlich darin eine neue Bahn, da er das, was andere Bildhauer und Erzbildner vor ihm ſchon lange in kleinern Statuen gethan, auf drei Coloſſen in eine ehrwürdige Familiengruppe vereinigt übertrug. Polyclet hatte ſeiner coloſſalen Argiviſchen Juno eine Löwenhaut auf den Fußſchemel gelegt. Mit ihren Füßen trat die Göttin, auch im Bilde noch Stiefmutter, die Siegerſpolie des verhaßten Baſtards. Wie konnte Myron dieſe Schmach beſſer rächen, als daß er im großen Junotempel zu Samos ſelbſt die Apotheoſe des gekränkten Halbgottes, durch jene drei herrliche Coloſſen feierte! Denn im Tempel zu Samos, der damals ſchon mehr Metallothek und Pinakothek als Tempel war, hatte Myron abſichtlich dieſe *Hochgeſtalten* **) aufgeſtellt. *) Zwei Römiſche Imperatoren und Kunſtplünderer theilten ſich in der Folge in die Pracht dieſes Kunſtwerks. Der Triumvir Antonius hatte ſie alle drei nach Rom geſchleppt. Auguſt ſchickte den Hercules und die Minerva nach Samos zurück, behielt aber den Jupiter, um durch ihn die prächtige Capelle des Donnergottes zu verherrlichen, die er im Jahr 732 zum Andenken ſeiner Rettung von den Dolchen der Verſchwörer im Vorhof des Capitols mit einem Aufwand, deſſen der Selbſtherrſcher der alles beherrſchenden Roma wohl nur allein fähig war, und die ſelbſt die Eiferſucht des alten capitoliniſchen Schutzgottes erregte, erbauen und ausſchmücken ließ. Dies hochgefeierte Bild wurde nun auch den Münzen jenes Jahres aufgeprägt und auf Gold und Silber verewigt, ſo gelang es dem Jupiter des Myron auch noch uns Spätgebornen zu erſcheinen. **)

---

*) P. Fabri Agonisticon, Mercurialis de arte gymnastica in hundert Stellen.

**) Myron *numerosior* (dies heißt nicht, wie Winkelmann erklärt, *harmoniſcher*, nicht, wie Lanzi Notizie p. XXXI. zum dritten Theil ſeines Saggio, *mannigfaltiger*) in arte, quam Polycletus, hic (ſo muß geleſen werden) symmetria diligentior. Plinius XXXIV. 19. 4.

***) Junius Catalog. p. 127 — 29. Darum bezeichnet ihn Ovid III. A. A. 219. durch das Beiwort operosus, der *productive*.

*) Sie gehört alſo nach *Levezow's* ſcharfſinniger und probehaltiger Eintheilung der ſtatuariſchen Gruppen in geſellſchaftliche und dramatiſche (über die Familie des Lycomedes p. 22. f.) zu den bloß geſellſchaftlichen. Das berühmteſte Muſter bleibt wohl das auf dem Capitol aufgeſtellte und unzählige Mal nachgebildete Dreigeſtell des Jupiters in der Mitte, die Juno zur Linken, die Minerva zur Rechten. Doch wie viel iſt hier noch zu erklären übrig!

**) So, nicht *Rieſengeſtalten*, mußte man die Coloſſengeſtalten zu verdeutſchen ſuchen. Der Coloß, der ein wahres Kunſtwerk ſeyn ſoll, darf nie *rieſenhaft* erſcheinen.

So wie nun Myron hier die Coloſſalformen verdreifachte, und in den erhabenſten Göttergeſtalten gleichſam ſchwelgte: ſo war er auch, was ſeit Phidias jeder Meiſter der erſten Größe damals ſeyn mußte, im Kleinſten vollkommen. Zwar beruht ſein vergebliches Grabmal einer Grasmücke oder Heuſchrecke auf einer lächerlichen Verwechſelung der alten Dichterin Myro mit dem großen Erzbildner, der wenigſtens um 30 Olympiaden ſpäter lebte. ***) Allein das Alterthum kannte auch hochvollendete kleine Werke dieſes Meiſters. Seine Trinkſchaalen aus Silber und Erz wurden nebſt denen des Mys, Mentor und Polyclet ſtets unter die unſchätzbarſten Prachtgefäße auf den Schenktiſchen Griechiſcher und Römiſcher Apiciuſſe gerechnet. So bewunderte man noch zu Martials Zeiten in Rom eine ſilberne, von einer Schlange höchſt zierlich umwundne Schaale von ihm. ****) Welche Welt voll Kunſt und Herrlichkeit würde ſich uns öffnen, und wie würden die Webgewebds, die Porzellane und Derbyſtones, und alles, was die Palais-Royals und Bondſtreets in ihren pomphaft angekündigten Gold- und Silberarbeiten aufſtellen, in ihrer koſtbaren Uniform und anſpruchsvollen Frivolität zuſammenſchwinden, wenn ſie mit einem einzigen Buffet (abacus) voll Geſchirre, wie ſie uns Athenäus im 11ten Buch ſeiner Tiſchreden zu Dutzenden aufzählt, zuſammen gehalten werden könnten!

Polyclet hatte, wie wir in der letzten Vorleſung ſahen, aus der Gruppen- und Stellungsreichen Gymnaſtik nur die zartern Knaben- und Jünglingsfiguren gewählt, und dieſe in allen Abſtufungen bis zu ihrem Vorſteher und Schutzgott, dem Merkur ſelbſt, idealiſirt. Myrons kraftvollere Natur verſchmähete die ſchwellende Jünglingsknoſpe der Epheben *) und alle verführeriſchen Reize der unbärtigen Alcibiadeſſe. Sein Weg ging grade in die eigentlichen Paläſtren, in die Kampfſchulen der Ringer und Fauſtſchläger, der Athleten und Pankratiaſten, denen die ganze Seele in der geballten Fauſt oder in der gediegenen Bruſtmuskel ſaß. Sie unabläſſig betrachtend und ihre kraft- und ausdrucksvollſten Stellungen belauſchend, ſchuf er ſeine vollkommenſten Bildwerke. So kann man ſagen, daß der athletiſche Kreis Myrons eigenthümlichſter Spielraum geweſen. Siegende Kämpfer (Hieronicae) wurden für die Hayne und Vorhöfe der Tempel, wo ſie geſiegt hatten, für die Zierplätze ihrer Heimath- und Vaterſtädte in hundert Formen und Geſtaltungen gegoſſen, und ihre Bildung veranlaßte neue Wettkämpfe unter den Bildnern ſelbſt. Agelades, Calamis, Alcamenes, Canachus, Onatas, ſelbſt Polyclet hatten ſich ſchon in den gelungenſten Siegerſtatuen verklärt. Immer ſuchte der Nachfolger ſeine Vormänner zu überbieten. Das Höchſte war noch nicht erreicht. Myron trat in die Schranken und errang durch die ſtrebende Regſamkeit und Gediegenheit, durch die ſchwellende und ſchwebende Lebens- und Muskelfülle ſeiner bis zur letzten Vollendung ausgearbeiteten, in die gewagteſten Stellungen gebrachten Athletenkörper, die ſich nur einmal ſo in der ganzen Völker- und Menſchengeſchichte zeigen konnten, und — iſt uns ein Glaube an fortſchreitende Menſchheit heilig — nach unſern Wünſchen auch nie wieder zeigen mögen, die erſte Palme der ikoniſchen Plaſtik. Für uns iſt dieſer Athletenkreis faſt nur noch eine Sage aus der Platoniſchen Atlantis. Kaum, daß wir noch einige Trümmern und Spuren deſſelben in Reliefs, **) Vaſengemälden, ***) geſchnittenen Steinen ****) und in der Spitze aller Athletenkörper in Herculesſtatuen *) und wenige ſogenannte Fechterſtatuen erkennen. Aber auch dieſe reichen vollkommen zu, um uns ſelbſt wider unſern Willen das Geſtändniß abzuzwingen, daß alles, was Cicero und Quintilian von paläſtriſchen Körperausbildungen und Bewegungen ſelbſt im Vorübergehen noch mit beſonderm Nachdruck andeuten, **) wohl etwas Ungemeines und Höchſtvollkommnes in ſeiner Art geweſen ſeyn müſſe. So viel iſt deutlich, ſelbſt in dieſen faſt bis zur ſträflichen Ungebühr aufgefütterten Maſſen, wo der ganze Körper gleichſam mit prallen Fleiſchkiſſen überpolſtert wurde, mußte doch alles ſowohl durch die tauſend Umtaſtungen und Reibungen der Salbemeiſter, die ſogar eine eigene Salbarzeneikunde bildeten, ***) als durch die mürbeklopfenden Schläge und Griffe der Gegner bis zur untadelhafteſten Gediegenheit verarbeitet, und gleichſam durchgeknetet ſeyn. Man denke ſich hierbei nur das, was Lucian ſeinen Solon zur Vertheidigung der Gymnaſtik für die Jünglinge ſagen läßt, in erhöhheter Potenz und ohne ſich die gehäſſigen, zu ihrer Zeit auch wohl treffenden Ausfälle Galens und anderer ****) irren zu laſſen. Welch einen Schatz von Modellen mußte dies dem beobachtenden, und ſo bald er nur eine freie Erziehung genoſſen hatte, einſt ſelbſt auch ſo bearbeitetem Künſtler eröffnen. Wie wird uns dabei in unſerm nordiſchen Himmel zu Muthe, da ſelbſt der Italieniſche Kunſtkenner, der doch noch zuweilen beim Anblick eines gediegenen Traſteveriners oder Lazzaroni ausrufen mag, wie dort die Freier der Penelope beim Anblick der ſelbſt aus den Lumpen hervorblitzenden Kraft des Ulyſſes: *****)

---

* Strabo XIV. p. 944. C. D. die einzige übrig gebliebene Stelle von dieſem Prachtwerk!

**) Wir wiſſen aus Strabo am ang. O. daß Auguſt eine eigene Capelle für dieſen Jupiter bauen ließ; wir leſen im Plinius XXXIV. 19. 5. daß der Jupiter Tonans im Capitol aus Deliſchem Erz geweſen ſey. So muß es Myrons und nicht Leochares Jupiter, wie Plinius aus einer falſchen Kunde ſchöpft anderswo XXXIV. 19. 17. berichtet, geweſen ſeyn, die hier aufgeſtellt wurde, und dieſe haben wir noch auf Gold- und Silbermünzen, ſtehend, das Scepter in der Linken, den Blitz in der geſtreckten Rechten haltend und zur Seite gekehrt (alſo mit einer Seitenfigur ſprechend, als Gruppe gedacht). S. Eckhel Doctr. N. V. T. VI. p. 92. Die Abbildung gab ſchon Patin in ſeinen Münzen zum Sueton Tab. X. 3. Die alten Compilationen, wie die des Rucinus de Capit. c. 39. p. 434 f. helfen hier nichts auf.

***) Selbſt Winkelmann verwickelte ſich noch in die ſeltſamſten Anachronismen, weil er den Muth nicht hatte, den Irrthum des Plinius für das zu halten, was er iſt. Doch hier kam ſchon Fea zu Hülfe. S. Storia T. II. p. 209. not. B. Die Dichterin Erinna hatte die Sängerin Myro in einem Epigramm an ihrem Grabmal mit einer Grasmücke (Τεττιξ) verglichen. Daher des Plinius oder vielmehr ſeines Gewährsmannes lächerlicher Mißgriff. Vergl. Fabricii Biblioth. Gr. T. II. p. 131. Harles.

****) „Serpens in patera Myronis arte“ Martial VI, 92.

*) Ephebos hieß der Atheniſche Jüngling bis ins 17te Jahr, ſo lange er noch dem gymnaſtiſchen Exercitienmeiſter, dem Pädotriben unterlag: Ephebea die Abtheilung in den Gymnaſien, wo ſie abgeſondert geübt wurden, Vitruv, Strabo T. II. p. 196 ed. Siebenk. nach Tyrwhitt's Verbeſſerung, Guattani Notizie 1789. p. 66 vergl. Van Dale ad marm. antiqu. VIII. p. 660 f. Caylus Recueil T. II. p. 188 f.

**) Das ausdrucksvollſte im Museo Pio-Clementino T. IV. tav. 36.

***) Zwei der ſchönſten in Tiſchbein's Engravings T. I. Nro. 55. 56.

****) S. Taſſie's Catalogue N. 7991 — 8030.

Welche ſtattliche Lende der Mann aus den Lumpen hervorſtreckt,

mit Wehmuth das Geſtändniß ablegt: es ſey ein jämmerlich Thun mit der heutigen Art, das Nackende an irgend einem Sanculot zu ſtudiren, der zur Nothpein des Modellſtehens auf der Straße aufgegriffen wird. ******) Wie wenigen wird bei uns auch nur einmal der Anblick zu Theil, von welchem der ehrliche **Lippert** mit ſo viel Begeiſterung erzählt, als er im ſiebenjährigen Kriege die Croaten in der Elbe baden ſah, wobei er ſeinen Verſicherungen nach, eine Geſchmeidigkeit und Schönheit bemerkte, die ſonſt nur dem hohen Stil der Kunſt eigen iſt. *******) Myron und ſeine Zeitgenoſſen bedurften keiner badenden Croaten zu ihren männlichen Schönheitsgebilden. Und dieſe überſchwengliche Kraftfülle nun noch dazu in die keckſten, maleriſchſten Stellungen und Bewegungen gebracht, in welcher die gewaltigſten Stöße und Beugungen ſelbſt bis zur ſcheinbaren Verrenkung, doch ſtets im Ebenmaaß und Verhältniß zur ſtrengſten Kunſtregel ſtatt finden ſollten! *) Was mußte hier das täglich geübte Auge eines Meiſters, wie Myron war, entdecken! Stellen wir uns doch, um wenigſtens durch eine Art von Approximation der Sache näher zu kommen, wenigſtens in den Kreis, den noch jetzt der vornehme und niedere Engliſche Pöbel um zwei faſt bis an den Nabel entblößte Boxer und ſeine Bouteillenhalter ſchließt. Und was iſt der hartnäckigſte Kampf dieſer noch ſo rüſtigen Roſtbeefeſſer, und wenn er vierzig Gänge dauerte und viele tauſend Guineen dabei verwettet würden, gegen einen geregelten Fauſtkampf vor den Panhellenen zu Olympia oder Delphi. Es iſt unglaublich, wie wenig ſelbſt der geübtere und gewandtere Italiäner ſich jetzt auch nur ſolche gymnaſtiſche Stellungen vergegenwärtigen kann, die er an den herrlichſten Ueberreſten der Antiken vor Augen hat. **Gibelin** konnte in einer Vorleſung beim National-Inſtitut das Entzücken der Zuſchauer nicht genug ſchildern, die in Rom den nervigten Ballonſchläger Pezzaro umringten, und als ſie ihn von ungefähr auf einer ſehr frappanten Stellung ertappten, mit einem Schrei ausriefen: Eccolo, il gladiatore! Und nun mußte die allgeprieſene Borgheſiſche Kämpferſtatue auf einmal zum Ballonſchläger geſtempelt werden. **) Ein Deutſcher Maler kam nach Rom und mäkelte eben dieſen ſogenannten Fechter. Die gedehnte Rückenhaltung, ſagte der Läſterer, ſey nicht in der Natur. Man ſolle nur ſelbſt recht zuſehn. Der untere Theil des Rückgrades gehe in ganz anderer Richtung als der obere. Das ſey eine ſehr unnatürliche Kunſtcaprice des großen Agaſias geweſen. Ganz Rom gerieth über dieſe frevelnde Zunge in Bewegung und doch ſchien der Tadel vielen nicht ungegründet. Da verſammelten ſich die Jünger und Kunſtgenoſſen in der Academie des tugendhaften Malers **Delatti**, und ein lebendiges Modell wurde ſo lange gerenkt und geſchoben, bis endlich dieſelbe identiſche Stellung glücklich zur Welt gebracht war. Den Triumph über dieſen Fund, den man wohl gar eine Zangengeburt nennen möchte, ſchildert ein unverdächtiger Augenzeuge mit hohem Preis im Jubelton. ***) So weit haben wir es endlich mit unſern lebendigen und todten Gliedermännern gebracht!

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Z. B. die Herculesſtatuen in Museo Pio-Clementino T. II. tav. 4 — 9.

**) Motus palaestrici. Cicero Off. I. 36. Quintilian I. 11.

***) Iatraliptik. Aliptae virium et coloris habent rationem ſagt Cicero ad Div. I. 9. S. Curt **Sprengels** Geſchichte der Arzneikunde I. Th. 352. neue Ausg.

****) Alles verſtändig geſammelt und geordnet in **Meiners** Vorleſung de gymnasiorum utilitate et damnis in den Commentat. Goetting. T. XI. p. 269 f.

*****) Odyſſee XVIII. 74.

******) Vt vulgaris homo e trivio conductus denudetur et in abaco statuatur der Neapolitaner ſagt Ignatio **Iguarra** in ſeinem Commentarius de palaestra Neapolitana (Neapel 1770 in 4.) p. 127 wo ein trefflicher Excurs über den Einfluß der Gymnaſtik auf die Kunſt der Alten vorkommt.

*******) Vorrede zur Dactyliothek S. 40.

*) Man erinnere ſich an das, was Cicero hierbei als unerläßliche Bedingung ausſpricht, vt quicquid in his rebus fiat utiliter ad pugnam, idem ad adspectum etiam sit venustum, im Orator. c. 68 und daß als ἀπάλαιστος geſcholten zu werden in ſeiner Art eben ſo ſchimpflich war, als wenn man einen ἄμουσον hieß. P. **Faber** Agonist. I. 14. p. 36.

**) S. **Millin** Monumens inédits T. I. p. 372.

***) Fu allora che ciascuno degli astanti riconobbe ocularmente che quella tal mossa scelta maestrevolmente da Agasia era ricercata, ma naturale, ſagt **Guattani** in ſeinen Notizie per l'anno 1784. T. I. p. XII.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 88.

## Aus Breslau.

Madame Bürger hat hier durch ihr Deklamatorium viele Senſation gemacht. Nachdem ſie am 5ten April das erſte gegeben hatte, gab ſie auf vielfältiges Verlangen am 12ten das zweite. Im erſten, welches, wie bekannt, zur Einleitung eines jeden Gedichts eine paſſende Muſik hatte und in zwei Theile gefaßt war, erreichte vorzüglich ihre Declamation in der Ballade der Taucher, von Schiller, die reinſte Vollendung; hier bewies ſie die höchſte Kraft ihrer Kunſt und eine energiſche Begeiſterung — freier, gefühlter, reiner von Affektation, als in den andern Piecen. Das Lied von der Glocke machte den Beſchluß und obgleich Mdme Bürger bei dieſem ſich des Buches bediente, blieb doch ihre Deklamation erhaben und rein, vorzüglich meiſterhaft in immer gehaltener Modulation und Charakteriſtick, in poetiſchem Schwunge und Geiſt. Beifall lohnte ſie allgemein. — Im zweiten Deklamatorium erreichte ſie dieſe Höhe nicht; ſie ſoll auch etwas unpäßlich geweſen ſein. Unter den bekannten, in Berlin und Dresden deklamirten Gedichten, gelang ihr darin die Bürgſchaft, von Schiller am beſten; überhaupt zeigte ſie im Tragiſchen, im Sturme der Begeiſterung, in der Malerei von Schreckensſcenen die meiſte Stärke, und ſie erwarb ſich damit hier allgemeine Bewunderung. Ihre, in die kleinliche Form der Sonnette eingekleideten, Erinnerungen an Deutſche Dichter ſind dem Zwecke nach ſehr verdienſtlich, allein dem eignen Werthe nach doch zu geringfügig, um Glück zu machen; man möchte ſie daher eher ab- als anrathen, als Süjets zu ſolch einem Deklamatorium.

Im Allgemeinen, wie im Beſondern, verdient ihr Deklamatorium indeß Beachtung, da es uns armen Deutſchen ſo ſehr an Gelegenheit gebricht, unſern großen Geiſtern in der Literatur zu huldigen, und dies ſich treflich zu ſolch einer edeln Erhebung eignet — auch giebt es ſo manche Schauſpieler, welche oft kaum dem Buchſtaben nach verſtehen, was Deklamiren heißt, geſchweige, was es iſt, und die könnten's bei ſolchen Gelegenheiten wenigſtens einmal von einem Meiſter oder einer Meiſterin hören. — Die Haltung, das Benehmen der Mdme Bürger dabei, war überdies ſo beſcheiden, anſpruchslos und frei, daß wir über die, ihr nachgeſagte, Affektation und Sentimentalität nichts zu klagen wiſſen. Sie hat uns nunmehr verlaſſen, und es herrſcht nur Eine Stimme zu ihrem Lobe!

K —

## Aus Weimar.

Der Capellmeiſter Eberl, dem ein großer Ruf vorausgegangen war und mehr als eine Empfehlung hier zu ſtatten kam, traf grade in einem ſehr ungünſtigen Zeitpunkt bei uns ein, da durch den Tod des kleinen Prinzen Paul Alexander nicht nur der Hof, ſondern das ganze Weimariſche Land in die tiefſte Trauer verſetzt worden war. Er hat daher hier kein Concert geben können und iſt nach Gotha gereiſ't, wo der alle Künſte liebende und belohnende Herzog gewiß auch dieſen Künſtler nicht mit leeren Händen von ſich gehen ließ. Zu gleicher Zeit mit Eberl war auch eine geiſtreiche Dresdnerin einige Tage bei uns, das Fräulein Thereſe von Winkel, die in Begleitung ihrer Mutter eine Kunſtreiſe nach Paris machte, und hier in einem ausgewählten Kreiſe einige Gedichte von unſerm Schiller ſehr zart und gefühlvoll vortrug. Den 23ſten April wurde auf unſerm Hoftheater eine Ueberſetzung der Gefangenen des Plautus in gereimten Alexandrinern, aufgeführt, deren Verfaſſer der Hr. v. Einſiedel, geh. Rath und Oberhofmeiſter der Frau Herzogin Amalie Durchlaucht, ſich ſchon durch ſeine metriſche Uebertragungen der 6 Terenziſchen Luſtſpiele ein wahres und bleibendes Verdienſt erworben hat. Herr v. E. hatte auch den Prolog des Originals beibehalten, welcher von unſerm braven Schauſpieler Graff geſprochen eine ſehr vortheilhafte Wirkung that. Das ganze Stück gefiel ungemein und erregte den Wunſch noch mehrerer der Art. Von Stoll, dem Verfaſſer von Scherz und Ernſt, iſt auch ein ſehr niedliches neues Stück auf unſere Bühne gekommen. Der Verfaſſer wird es aber noch einer ſorgfältigern Feile unterwerfen und dann erſt herausgeben. Er iſt jezt in ſein Vaterland nach Wien zurückgereiſ't. Proben jenes neuen Stücks befinden ſich im Aprilſtück des Modenjournals. — Der treffliche junge Maler Jagemann, deſſen öffentliche Blätter ſchon mehrmals mit dem verdienteſten Lobe gedachte, hat neuerlich den ehrwürdigen Wieland gemalt, und man kann, ohne irgend jemanden zu nahe zu treten, wohl verſichern, daß Wieland hier zum erſtenmal ganz nach ſeiner geiſtigen Individualität getroffen iſt. Jagemanns Kunſtwerkſtatte auf unſerm Schloß verdient überhaupt wohl als eine der Sehenswürdigkeiten in dem Sehenswürdigſten (dem Schloſſe ſelbſt) geachtet zu werden. Man hat auch auf Befehl des Herzogs das unvergleichliche Altargemälde von Lucas Kranach in der hieſigen Haupt- und Stadtkirche auf eine würdigen Weiſe aufzuſtellen geſucht, und für ſeine Erhaltung Sorge getragen. Zu den angenehmen geſelligen Unterhaltungen, die man hier vorzüglich liebt und übt und gar der ewigen Einerleiheit des Kartenſpiels vorzieht, gehören vorzüglich Charaden und Logogryphen. Eine kleine Sammlung derſelben in einem niedlichen Einband iſt ſo eben im Landes-Induſtriecomptoir erſchienen: Charaden und Logogryphen von Gustav von Struve (Ruſſiſchem Collegienrath und Legationsrath bei dem Ruſſiſchen Geſandten Baron v. Bühler in München. Das erſte Exemplar derſelben wurde in einem reichverzierten Etui einer uns ſehr theuern und hochverehrten Fürſtin von dem liebenswürdigen Verfaſſer ſelbſt überreicht, deren Namen ſelbſt die 34ſte und lezte Charade ausmacht. Ein beſonderes beigelegtes Blättchen enthält den Schlüſſel.

1806. Nro. 89.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, den 5. May.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Proteus oder das Reich der Bilder. Aus dem Kleefeldiſchen Archiv, herausgegeben vom Verfaſſer des goldnen Kalbes. Regensburg, bei Montag 1806. 414 S. in 8.**

Den Eingeweihten und Kennern von dem, was nicht Schaale iſt in unſerer neuen und allerneueſten Literatur, ob es gleich dem bloß neugierigen Jüngler oft durch eine Schaale verborgen wird, darf man nur ſagen: die Kleefeldiſchen Archive haben ſich wieder geöffnet. Ihr edler Archivar hat es ſeit einiger Zeit nicht mehr für nöthig gehalten, ſein vorher beobachtetes, ſtrenges Incognito noch länger zu behaupten. Es iſt bekannt, daß ein ſehr achtungswürdiger Staatsmann ſeine wenigen Erholungsſtunden dieſer Spende weihete, für welche jeder, der dankbar zu ſeyn gelernt hat, um ſo mehr dankt, als hier aus eigenem reichen Erfahrungsſchatz die Welt, wie ſie iſt, lebendig dargeſtellt wird und nirgends bloße Buchſtaben-Schatten wandeln. Die oben genannte kleine Sammlung iſt keine der geringſten Gaben aus jenem, wie es ſcheint, unerſchöpflich reichen Archiv. Nahe an 200 zierliche, ſinnvolle, lebendig aufgegriffene, feſtgezeichnete Parabeln, Fabeln, Paramythien, dialogiſirte Epigramme, Gleichniſſe, Bilder ſind hier, in 6 Bücher getheilt, als die tauſendgeſtaltige Familie des Proteus, die er mit der zur Erde zurückgeſchickten Wahrheit erzeugte (man leſe den frei erfundenen Mythos an der Spitze der ganzen Sammlung,) in ſcheinbarer Verwirrung, die doch am Ende die ſchönſte Ordnung iſt, zu einem Kranz zuſammengebunden, den man der verſchleierten Göttin zu Sais, deren Entſchleierung nach Schillers gehaltvoller Dichtung dem vorwitzigen Jüngling ſo übel bekam, gern auf die Scheitel ſetzen möchte. Oft flüchtet ſich die nackte, gehaßte Wahrheit hinter dieſe kindlich-unſchuldigen Verhüllungen. Dies werden Leſer, die mit der furchtbaren Geſchichte der jetzigen Länder- und Völkerkriſe wirklich bekannt ſind, auch wohl beim Leſen mancher dieſer Parabeln und Dialogen finden. Aber es frommt nicht, ſie hier anzuzeichnen. Dem weiſen Finder ſind ſie ein willkommnes Hermäon. Wer mit unſern Fabel- und Parabelbüchern bekannt iſt, wird gewiß über die wenigen Entlehnungen und Nachbildungen, die auch im angefügten Regiſter alle genau mit einem wahrenden Sternchen bezeichnet ſind, nicht mit dieſem Bildner rechten, der auch dem Bekanntern ſeinen originellen Stempel aufzudrücken und dem Gebrauchteſten noch eine neue Seite abzugewinnen verſteht, wohl aber wird jeder Unbefangene ſich des Reichthums wahrhaft neuer Bilder und Allegorien dankbar freuen und dem Geiſte ſeine Achtung zollen, der in dieſen Tagen der phyſiſchen und intellektuellen Erſchöpfung noch ſo friſche Spätlinge ſo munter hervorzubringen vermochte. Daß man dieſe Kinder des Phantaſus und Pothos nicht alle auf einmal aufrufen und im Genuß des Witzigen haushälteriſch ſeyn müſſe, oder mit andern Worten, daß man dieſe Sammlung nicht ohne widrige Indigeſtion auf einmal hinabſchlingen könne, ſollte freilich nicht erſt geſagt werden müſſen, iſt aber doch wohl nicht unnütz zu erinnern, da die *Kunſt zu leſen* in dieſen leſeluſtigen Zeiten grade eine der ungekannteſten und ungeübteſten zu ſeyn ſcheint. Wir wählen durchaus nur auf den erſten Wurf eine der kleinſten Dichtungen aus, die wenigſtens von der Manier des Verfaſſers, eine allgemeine Vorſtellung gewähren kann. Denn die treffendſten und beſten ſind immer auch die ausführlichſten, beſonders die dialogiſirten.

### V. Buch. 21. Bild.

### Der räthſelhafte Tod.

Ach! vor Eſtella's Thüre fanden ſie einen kleinen niedlichen Amor — todt. Klagen ertönten, Thränen floſſen, mit Blitzesſchnelle verbreitete ſich die Trauerpoſt im freundlichen, bevölkerten Thale. Alles rennt, alles ſpricht, ſchwatzt und plaudert: alles zerbricht ſich die Köpfe über das Unglück und ſein *Warum*?

Seht, wie er bleich iſt, ſagte der. O, er ſtarb Hungers, die. — Nein, die Kälte war ſein Tod, fiel der dritte ein. Die Unbarmherzigen im Hauſe, ſie ließen ihn nicht ein, die vierte. Wie Schade, das ſchöne Kind! — der herrliche Kleine! — Nein, nein ſo verhält ſich die Sache nicht — doch, doch!

Jeder blieb auf ſeinem Sinne, der Aerger miſchte ſich ins Spiel, man wurde hitziger, man erhob immer lauter die Stimmen, immer heftiger die Hände — da erſchien ein Sohn Aeskulaps und ſprach mit bedachtſamen Lehrton: Kinder, die Sektion!

Alles ſchrie Beifall, der arme Amor ſank in die anatomiſchen Hände und bald lag die Löſung des Räthſels vor den prüfenden Blicken: hundert Jahre hätte der Lebensbegabte alt werden können: nicht Grauſamkeit, allzugütige Vorſorge hat ihn erſtikt.

## Beiträge zur Theorie des Reims.

(Fortſetzung.)

In der Muſik begleitet man nur bedeutende Noten durch Harmonien; nicht auch blos durchgehende; Letzteres würde ſich ſo gleich als lächerlich und unausſtehlich von ſelbſt ankündigen. Da nun durch den Reim die Worte ebenfalls hervorgehoben werden; ſo darf man nur ſolche dadurch auszeichnen, die es um ihrer Wichtigkeit willen verdienen — nicht auch jene Subordinirten, die Subjekt und Prädikat umgeben, wie die Bedienten ihre Herrſchaft, ohne ſelbſt etwas zu repräſentiren. Einen Fall nehme ich jedoch aus: ſtehn ſie da, wo ein Ruhepunkt iſt — wo ſich alſo wenigſtens ein Komma oder anderes Interpunktions-Zeichen vorfindet, dann iſt es dem Dichter allerdings erlaubt, ihnen durch den Reim ſein Kompliment zu machen. Unter dieſen Umſtänden erhalten ſie durch die Stelle, welche ſie einnehmen, eine Bedeutung, worauf dieſer Wortpöbel an und für ſich eben ſo wenig Anſprüche zu machen hat, als manches gemeine Subjekt in der wirklichen Welt, das durch die Gnade Gottes einen hochanſehnlichen Poſten bekleidet.

Will man den Reim auf das Beiwort eines Subſtantivs fallen laſſen; ſo ſey es immer ein Charakteriſtiſches — unter mehreren das, worauf ein beſonderer Nachdruk haftet. Machen ſich Unbedeutendere durch den Reim vorlaut; ſo wird dem Leſer oder Hörer zu Muthe, wie in manchen Geſellſchaften, wo fade Schwätzer den Mann von Geiſt und Verſtand überſchreien.

Wider alle dieſe Regeln nun wird leider gar arg geſündigt, bei weitem ärger, als gegen die Harmonie in der Tonkunſt. Eine Klaſſe von Dichtern hat jedoch das Privilegium, die Geſetztafeln der Verſifikation ſämmtlich auf die leichte Achſel nehmen zu dürfen — die Komiſchen nehmlich, beſonders die niedrig Komiſchen. Immer muß man es ihnen aber anmerken, daß ſie mit dem Inhalte derſelben ſehr wohl bekannt ſind, ihn aber *gefliſſentlich* nicht befolgen, weil dies am rechten Orte eine gar drollige Wirkung hervorbringt. Läßt man z. B. den Reim auf die Kopula: *und*, fallen — das unbedeutendſte Wörtchen in der ganzen Sprache; ſo macht es ſich breit und wichtig — es ſtellt ſich an, als wolle es etwas Merkwürdiges von ſich geben, da es doch im Grunde gar nichts zu ſagen hat und die Leſer — lächeln.

Gemeiniglich ſteht der Reim am Ende der Zeilen. Er verrichtet hier gleichſam die Dienſte eines Grenzſteins, ſcheidet alle von einander und bewirkt dadurch, daß das Ohr die Verhältniſſe des Sylbenmaaßes leichter und beſtimmter empfindet. Er verleiht alſo der Form höhere Schönheit, indem er ſie anſchaulicher macht. Nun fragt es ſich: ob er auch in der Mitte oder am Anfange der Zeilen vorkommen dürfe. Ich antworte: in der ernſthaften — feierlichen oder gefühlvollen Poeſie *niemals*, weil dergleichen üppiges Geklingel ſie erkältet und entadelt; in der Komiſchen hingegen *allerdings*. Hier macht es Spaß, wenn man den Reim bisweilen auch da findet, wo man ihn nicht geſucht hätte.

Nur muß es immer der Abſicht, nie dem bloßen Zufalle ſein Daſeyn verdanken. Man muß es fühlen, daß mit ſeiner Hülfe der Dichter die Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Begriffe hinleiten *wollte*. Lavater ſagt in einem Aufſatze für den Maler Macco: er könne es den Leuten ſchon am *Naſenloche* anſehn, ob ſie Genie's wären oder nicht. Wäre das nicht lächerliche Einbildung, ſo würde ich behaupten: eben ſo merke es der Kenner ſogleich an der Art und Weiſe, wie Jemand den Reim behandelt, ob er ein Meiſter oder ein Stümper iſt. Ein Paar allgemeine Bemerkungen mögen dies vorläufig beweiſen; es wird in der Folge noch klärer werden, wenn wir ins Einzelne gehn.

Gewiſſe Worte machen ſchon an und für ſich im Komiſchen immer gute Wirkung — dann aber doppelt, wenn der Reim darauf fällt. Dahin gehören erſtens alle, die einen drolligen Nebenbegriff haben. Ferner ſolche, die ſich ſuperklug für beſſer halten, als andre, da doch das Gegentheil einleuchtet — ich meine die aus den welken Lenden der Sprachreiniger Hervorgegangenen. Je größer ein Wechſelbalg der Puriſten-Muſe, deſto brauchbarer iſt er für den komiſchen Dichter, und deſto poſſirlicher effektuirt es, wenn man die Misgeburt mit der Schellenmütze des Reims herausſtaffirt.

Am öfterſten verrathen ſich ſchlechte Verſeler durch die Trivialität ihrer Reime. Laſſen ſie die *Sonne* aufgehn; ſo empfinden ſie jederzeit *Wonne* — jeder *Abend* iſt ihnen *labend* und ſtets verwandeln ſich ihre *Leiden*, zu großem Jammer des Leſers, in *Freuden*. Dieſe und andre Reime ſind ſo abgenutzt, daß man nur dann noch mit Vortheil von ihnen Gebrauch machen kann, wenn man die Manier elender Poëten *parodirt*. Wahre Dichter ſtreben, in Allem neu und originell zu ſeyn; alſo auch im Reime. Je ungewöhnlicher, deſto willkommner iſt er ihnen. Daß übrigens in ernſthaften Gedichten, Worte, die zum erſten Male einen Reim bilden, ſo wie alle Uebrigen, auch *edel* ſeyn müſſen, verſteht ſich von ſelbſt.

Ich muß hier noch einer andern Erbärmlichkeit gedenken, weil ſie leider ziemlich kurrent geworden iſt. Die Konſonanten im Anfange der Reimſylben ſollen in der Regel verſchieden ſeyn. Iſt das nicht der Fall — beſteht der Reim aus einem vollkommnen Gleichklange; ſo ſagt man: er ſey *reich*. Dergleichen Reime wirken eben ſo widerlich, als fehlerhafte Oktaven in der Muſik. Es geht auch hier, wie in der Welt, wo die Reichen nicht ſelten die kläglichſten Subjekte ſind. Bei komiſchen Dichtern kann es jedoch für angenehme Nachläſſigkeit gelten, wenn ſie bisweilen reiche Reime mit unterſchlüpfen laſſen. Auch giebt es Fälle, wo ſelbſt die ernſthafte Poeſie davon Gebrauch machen darf. Wäre z. B. vom Glück des Tugendhaften die Rede; ſo könnte man etwa ſo ſchließen:

Der Tag, da er den Staub verläßt
Und eingeht in den Himmel
Iſt für die Seligen ein Feſt,
Ihn feiern alle Himmel.

Hier ruht ein Gewicht auf dem Worte *Himmel*. Durch Wiederholung deſſelben wird alſo der Leſer mit Recht darauf aufmerkſam gemacht, und der reiche Reim iſt ganz an ſeinem Orte. —

K. H. L. Reinhardt.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 89.

## Aus Rußland.

### Leben und Tod des Ruſſiſchen Merkurs, eines in Deutſchland gedruckten und in Rußland verlegten Journals.

Wenn die Erlaubniß zum öffentlichen, freien Vertrieb einer Schrift auf dem geſetzlichen Wege eingeholt — der ungehinderte Verkauf derſelben von der Behörde geſtattet werden — und die Schrift nachher doch verboten wird; ſo iſt das wirklich eine auffallende, alle Aufmerkſamkeit verdienende, Erſcheinung. Noch auffallender aber iſt dieſe Erſcheinung, wenn ſie in einem Staate ſich zeigt, deſſen Beherrſcher nicht nur überhaupt die humanſte Denkungsweiſe bekundet, ſondern auch in allen ſeinen Verordnungen ausſpricht, und wohl am deutlichſten in dem Cenſur-Reglement ausgeſprochen hat, das, mit Alexanders eigenhändiger Unterſchrift verſehen, in Rußland den Geiſt der Wiſſenſchaften belebt und zu hoffnungsreicher Thätigkeit weckt. — Der Ruſſiſche Merkur, ein in Deutſchland, wie in Rußland gern geleſenes Journal, hat während ſeiner kurzen Exiſtenz ein wirklich merkwürdiges, und in gewiſſer Beziehung *Charakteriſtiſches*, Schickſal gehabt. Der Freimüthige erlaube, in ſeinen Blättern die einfache Erzählung davon niederzulegen, um dadurch dieſelbe ins große Publikum zu bringen.

Kurz nachdem die Poſtämter oder richtiger das Petersburgiſche Generalpoſtamt, das Monopol auf alle Zeitungen und Zeitſchriften in Rußland er — *langt*, worüber aber, nach Storchs gedruckter Verſicherung, kein direkter Befehl des Monarchen vorhanden ſeyn ſoll, wurden dem *Verleger* des erwähnten Merkurs (Commerzienrath Müller in Riga) die Exemplare des erſten Hefts aus Deutſchland, wo das Journal gedruckt ward, zu Schiffe übermacht — aber auf dem Packhauſe in Riga angehalten, weil „alle Zeitſchriften nur durch die Poſt bezogen werden dürften." Seine dagegen gemachten Vorſtellungen fruchteten nichts weiter, als daß der Ballen, ſtatt zur See zurückzugehen, dem Rigiſchen Gouvernements-Poſt-Comptoir abgeliefert wurde. Hier waren des Verlegers Proteſtationen noch unwirkſamer und er ward genöthigt ſich an den Commerzminiſter in Petersburg zu wenden, um ſein Eigenthum zu reklamiren. Er erhielt es auf dieſem Wege — wie leicht vorauszuſehen war — ohne Umſtände zurück, aber die freie Dispoſition darüber nur unter der Einſchränkung — eine Bedingung, die ſonſt gewöhnlich bei allen im Auslande gedruckten Büchern wegfällt — jedes Heft des Merk. vor allem Verkauf, zur Approbation der Cenſur, nach Dorpat gelangen zu laſſen. Das geſchah mit jedem der fünf erſten Hefte, welche vom Auslande hineinkamen. Jedes derſelben erhielt einzeln von der Kaiſerl. Cenſurbehörde zu Dorpat die Genehmigung — oder, wenn man ſo ſagen will, das Imprimatur, weil es doch gewiſſermaßen als ein einheimiſches Erzeugniß angeſehen ward. Unterdeß erhob ſich, wie man ſagt in Moskau, ein Sturm gegen den dort lebenden Herausgeber. Was ihn eigentlich veranlaßt habe, kann man ſo recht eigentlich nicht wiſſen. Genug, dieſer entging ihm nur mit Mühe und nicht ſowohl durch den Schutz des Cenſurgeſetzes, welches im 35. §. des Reglements ausdrücklich den Verfaſſer aller Verantwortlichkeit bei jedem Buch überhebt, das auf dem geſetzlichen Wege die Cenſur paſſirt hat, als vielmehr durch die kräftige Verwendung des aufgeklärten biedern Hofraths v. Sahlfeldt, Reichsjuriſtkonſulten, Prokureurs des Reichsjuſtizkollegiums und Redakteurs der Geſetzgebungskommiſſion zu St. Petersburg, der gerichtlichen Verantwortung. Aber ſein Journal wurde nicht nur für die Zukunft verboten, ſondern es ward auch der Debit aller früheren bereits von der Cenſur freigegebenen Hefte — von der Oberſchuldirektion unterſagt. Dies iſt das nackte Factum, welches die Senſation, die es machen mußte, in einem hohen Grade erregte.

Dem ſtillen unbefangenen Beobachter und allen Unpartheiiſchen bei der Sache, wozu der Einſender ſich gleichfalls zählt, drängt ſich dabei ſo manche Bemerkung auf, die er nicht laut werden laſſen darf. Aber die Frage darf er laut wagen: Wo bleibt, unter ſolchen Umſtänden das Anſehn und die geſetzliche Autorität der Behörde, wenn, auf Privatinſinuationen, ihre Ausſprüche caſſirt werden? Wie ſteht es am Ende um die Sicherheit des Eigenthums, wenn kein Geſetz es mehr zu ſchützen im Stande iſt? —

Es hat dem Herausgeber des Merk., wie man ſieht, nichts geholfen, daß er auf dem Umſchlag ſeines Journals, Stellen, wie folgende, aus dem humanen Cenſuredikt Alexanders in Erinnerung brachte:

§. 23. „Eine beſcheidene und vernünftige Unterſuchung „jeder Wahrheit, die auf Religion, Menſchheit, bürgerliche Verfaſſung, Geſetzgebung, Staats-Regierung oder auf „irgend einen Zweig derſelben Bezug hat, verdient nicht die „geringſte Strenge von Seiten der Cenſur, ſondern genießt einer vollkommenen Preßfreiheit, welche „die Fortſchritte der Aufklärung beſchleunigt."

Stellen, wie folgende, in ſeinem Journal, im 4ten Heft S. 134, unter der Ueberſchrift: „Augsburgs Aufklärung" —

> „Der Geiſt der Zeit hatte angefangen, raſch vorwärts zu „ſegeln: es war folglich, wo nicht philoſophiſch, jedoch „politiſch, das Fahrzeug mit friſchem Ballaſt etwas mehr „in die Tiefe zu bringen. Man überlaſſe das Steuerruder nur den wiederauferſtandenen patribus societatis „Jesu — societatis Jesu!!! — wer gerne lacht, findet „hier Stoffs die Fülle; wer aber orthodox iſt und konſequent ſeyn will, der muß vor der ſtirnprallenden Blasphemie zurückbeben." —

Stellen wie dieſe — ſag' ich — mußten dem Merkur da, wo er ſtarb, den Tod bringen und dem Herausgeber — wo möglich — ſiebenfachen Tod. — — — Zh.

## Aus Königsberg.

Der Bau des neuen Theaters fördert ſich merklich. Man ſagt, daß ſchon im Junius 1807 darin geſpielt werden ſoll. Im alten iſt das neueſte Nathan der Weiſe und die Urſulinernonnen. Was erſteres Stück betrifft, ſo rangen Hr. Schwarz (Nathan), Hr. Büttner (Tempelherr) und Hr. Fleiſcher (Kloſterbruder) um den Lorbeer der Kunſt. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, wem er gebühret, da die Darſtellung jeder Rolle im Nathan ſo äußerſt ſchwierig iſt. Hr. Fleiſcher entſprach meinem Wunſche ganz, Hr. Büttner ließ wenig zu wünſchen übrig und Hr. Schwarz, ſo viel und vortreffliches er auch leiſtete, konnte mir nicht ganz gefallen; ich ſah einſt, bei meiner Durchreiſe durch Berlin, den Nathan von Iffland. Was die andern Rollen betrifft, ſo ſpielte — der nüchterne Morgenrezenſent verzeihe — Mad. Lenz (Sittah) ihrer Natur nach, wie Hr. v. Kotzebue ganz richtig bemerkt, gemein. Mad. Wolſchowsky (Daja) und Hr. Köhne (Saladin) ſagten ihre Rollen ab. Mad. Köhne (Recha) war, wie immer, im hohen Grad liebenswürdig, aber Hr. Lanuier löſte eine ſchwere Aufgabe; er machte aus dem Derwiſch einen Hanswurſt und Judenfeind. Wie dies möglich ſei, möchte man wohl nicht begreifen, aber Hr. Lanuier iſt auch ein großer Künſtler!! — Die Urſulinernonnen hatte Hr. Weiß zum Benefice gewählt, dabei aber — was man nicht an ihm gewohnt iſt — mehr an Plutus als Apollo gedacht. Das Stück erregte allgemeines, verdientes Mißfallen.

Die diesjährigen Konzerte des Hr. Riel zeichneten ſich, wie ſtets, ſehr rühmlich aus und ſchloſſen am Charfreitag mit dem Tod Jeſu von Graun, den beſonders wieder Demoiſelle Ehlſtard und Hr. Gehring durch ihre Kunſt und Kraft hoben. Wie es heißt, hat Hr. Riel Demoiſelle Ehlſtard für ſein Inſtitut verloren, welches wahrlich kein ſo leicht zu erſetzender Verluſt wäre. —

## Noch eine Antwort auf die Anfrage in N. 48.

Staufel heißt in Schwaben ein oben etwas aufgeſchwelltes, in der Mitte ſich verengendes, unten etwas weiteres Glas, das eine Bouteille hält. Jetzt trinkt man gewöhnlich nur Bier daraus, aber 1779 war es noch in Weinhäuſern gebräuchlich. Es hat den Namen von ſeiner Form. Staufe heißt ein Conus, daher viele koniſche Berge Staufen heißen.

K.

1806. Nro. 90.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 6. May.

# Ernſt und Scherz.

## XXI. Vorleſung.

### Myron und der athletiſche Kreis.

(Fortſetzung.)

Stellen wir uns lieber in Gedanken dem großen Myron zur Seite in einem der Griechiſchen Prachtgebäude, die Gymnaſien hießen, und drängen uns mit ihm in jenen enger und enger ſich gürtenden Kreis der Zuſchauer, die voll Begierde ſich auf die Fußzehen ſtellen, *) um die höchſte Blüthe des Kunſtgenuſſes zu brechen und in den erleſenſten Bewegungen der erleſenſten Körper, wo Schönheit und Kraft im unzertrennlichen Bunde ſich vermählen, mit nie zu erſättigender Augenluſt zu ſchwelgen. Doch hier trennt ſich ſo eben der Kreis. Der ſiegende Kämpfer ſetzt ſeinen Kranz der nächſten Hermenſäule auf. Ein neuer Wettkampf beginnt im Schleudern der Wurfſcheibe. Welch eine bewundernswürdige Kraft und Gewandheit beweiſ't dieſer Scheibenwerfer. Wie kunſtreich und ſchwierig iſt die Stellung, womit der junge, rüſtige Athlet die metallene, anhaltloſe Scheibe hoch in die Luft zu treiben ſucht. Den Kopf vorwärts gebeugt, kehrt er dieſen gegen die Hand, auf welcher die Wurfſcheibe ruhend den letzten Aufſchwung erwartet. Die andere ſtemmt er, um dem Wurf mehr Nachdruck und Schwungkraft zu geben, auf die etwas vorwärts gebogenen Kniee, und ſieht ganz ſo aus, als ob er ſich im nächſten Augenblick nach dem Wurf in die Höhe richten werde. *) Myron überſchaut mit einem Blick das Pittoreske und Anmuthige, was bei aller ſcheinbaren Gezwungenheit in dieſer Stellung liegt, und beſchließt auf der Stelle, den möglichſten Vortheil daraus zu ziehen. So entſteht die berühmteſte ſeiner Athletenſtatuen, der Scheibenwerfer oder Discobolos.

Der Discobolos. War irgend eine Statue, worin Myron durch die lebendigſte Gewandheit der Stellung mit der Achilleiſchen Ephebenform des Polycletiſchen Doryphoros in kühnen Wettſtreit ſich wagte, ſo war es dieſes durch Quintilians berühmtes Urtheil auch für uns noch geadeltes Bild. Der Römiſche Kunſtrichter, der alle Künſte mit feinſtem Takt gleichſam umfaßt hatte, nennt dieſen Discobolos in ſcheinbarer Verrenkung höchſt vollendet und ein Bildwerk, in welchem die Neuheit der Idee und die überwundene Schwierigkeit der Kenner, das größte Lob verdienen. **) Die wunderbare, aber,

---

*) Man leſe die Schilderung einer ſolchen Scene in Dio Chryſoſtomus p. 158. 59. Morell. oder in Heliodors Aethiopiſchen Geſchichten, lib. X. 30. p. 431 f. ed. Coray.

*) Die ganze Schilderung iſt nach Lucian im Lügenfreund 20. I. S. 171. von Wielands Ueberſ. oder c. 18. T. III. p. 45. ed Wetst. denn im Original ſteht durchaus nichts von einem Mädchen, die dem Athleten die Scheibe darreicht. Dort iſt nur von δισκοφόρος der Hand, auf welcher die Scheibe ruht, die Rede. Lucian ſpricht ausdrücklich vom Discobolos des Myron.

**) Quid tam distortum et elaboratum, quam ille est Discobolos Myronis — in quo vel praecipue lauwie aus einer maleriſchen Schilderung dieſes Akts in der Thebaide des Statius erhellet, *) doch ſehr ſchulgerechte Stellung könnte der Athlet ſchwerlich auch nur einen Augenblick länger behaupten, als der Wurf geſchehen iſt. Es wurde alſo auch durch dies Meiſterwerk jener Forderung vollkommen Gnüge geleiſtet, die Göthe in den Propyläen vom Gipfel des entſcheidendſten Augenblicks in jedem Kunſtwerk, das in ſtarker Bewegung gedacht werden ſoll, bekanntlich in Beziehung auf die Gruppe des Laokoon zuerſt ganz rein ausgeſprochen hat. **) Wir würden uns indeß ſelbſt mit Hülfe der beredten Schilderung Lucians ſchwerlich ein ganz deutliches Bild von dieſem Werke machen können, wenn nicht hier wenigſtens jene launenhafte Glücksgöttin, die nach Juvenals bekanntem Scherz über alle Findelkinder waltet, und alſo auch bei antiquariſchen Findlingen, die dem Schooß der bergenden Mutter Erde abgewonnen werden, ihr loſes Spiel treibt, uns diesmal vorzüglich günſtig geweſen wäre. In der Villa Palombara in Rom auf dem Esquilin wurde vor ungefähr 30 Jahren eine trefflich erhaltene Marmorſtatue, etwas über Lebensgröße (9½ Palmen hoch) ausgegraben, welche die Kenner auf den erſten Blick für eine treue Nachbildung von Myrons Scheibenwerfer erklärten. Sie erregte ſogleich bei ihrem Eintritt in das Römiſche Kunſt-Pantheon großes Aufſehn. Der damalige Präſident der Alterthümer, **Visconti**, ſchrieb im Jahr 1781 darüber einen gedruckten Brief an den Cardinal Palotta. Der Advokat **Fea** beſchrieb ſie ausführlich und fügt der Beſchreibung einen Umriß bei. ***) In einem etwas ausgeführten Kupfer ließ ſie darauf **Guattani** ſtechen und begleitet ſie mit einer begeiſterten Auslegung. ****) Allein, wie wenig läßt ſich nach ſolchen Bildern, die nur Schatten des Schattens ſind, über Stellung und Ausführung mit Sicherheit urtheilen. So läßt ſich hieraus durchaus nicht beſtimmen, ob die Verdrehung am linken Fuß, die Fea ſo eifrig in Schutz nimmt, ſo bald hier nicht Reſtauration ins Mittel tritt, wirklich gerechtfertigt werden könne. Möchte doch die Sammlung der Mengſiſchen Gypsabdrücke, die unſer Dresden unter ſein Köſtlichſtes zählt, und wohl auch darum mit voran ſtellt, weil es das Lehrreichſte iſt, auch mit einem verſtändig gemachten Ausguß dieſes Bildes bereichert werden können! Allein dazu müßte uns erſt ein Hermes Pſychopompos, der doch auch zuweilen theure Schatten aus dem allesverſchlingenden Orcus wieder hervorrief, dienſtbar erſcheinen. Denn das herrliche Bild, das ſich lange im Pallaſt delle Colonne im Beſitz der Marcheſina Maſſimi befand, iſt, wie eine beglaubigte Nachricht verſichert, in den letzten Stürmen, die ſelbſt Roms letzte Herrlichkeiten nicht verſchonten, für eine Engliſche Privatſammlung aufgekauft worden. So iſt, was der ganzen Europäiſchen Kunſtwelt als wahres Gemeingut angehörte, zum zweiten Mal vielleicht auf immer vergraben und kein Bann löſet dieſe Verzauberung, wo Plutos zum Pluto wird. — Man kann mit einer Art von Gewißheit darauf rechnen, daß von vorzüglichen Bildwerken des Alterthums ſich auf geſchnittenen Steinen treue Nachbildungen erhalten haben werden. Denn dies war die Miniaturmalerei der Antiken. Wirklich beſaß der Kunſtliebende Schotte **James Byres** einen alten Carniol, worin der Steinſchneider dies Bild mit großer Zierlichkeit eingegraben hatte. *) Es gewährt übrigens auch hier eine vielfach belehrende Unterhaltung, die Behandlung deſſelben Gegenſtandes in andern noch vorhandenen Kunſtwerken vergleichend zu überſchauen. Die Plaſtik liebte und bildete, wie es ſcheint, dieſe Diskobolosform ganz vorzüglich, da ſie auch ſchon in einer einzigen Figur eine geſchloſſene Handlung darbot, welches, etwa den Wettlauf und Lanzenwurf ausgenommen, bei den übrigen gymnaſtiſchen Akten, die es immer auf Gruppen oder Symplegmen anlegen mußten, durchaus nicht der Fall ſeyn konnte. Die drei vorzüglichſten Erzbildner der zweiten Ordnung kurz nach Polyclet und Myron waren Pythagoras von Rhegium, Leochares und Naucydes. Dem letztern führt uns Plinius **) einen gleichfalls berühmten Discobolos an. Auch dieſer hat ſich in einer größern und kleinern Copie in Marmor erhalten. ***) Allein dies iſt doch nur eine gewöhnliche Siegerſtatue, die gewöhnlich in Ruhe (in riposo) gebildet, das Werkzeug ihres Sieges — hier die

---

dubius est illa ipsa novitas et difficultas. Quintil. II, 13. p. 333. **Spald.**

*) In Statius Thebaide VI, 646 f. die merkwürdige Stelle, wenn auch die Worte des Scholiaſten Lutatius verglichen werden müſſen, hat ſchon **Visconti** zum Pio-Clementino T. III. p. 34. ſehr treffend auf unſern Discobolos angewandt.

**) **Propyläen** I, 1. S. 8.

***) Zu **Winkelmanns** Storia T. II. p. 211 — 13 und in ausführlichen Nachträgen dazu T. III. p. 431 — 433. Die Abbildung iſt T. II. tav. 2.

****) Monumenti inediti, ovvero Notizie per l'anno 1784. P. I. p. IX — XIII.

*) **Visconti** ließ ihn auf der erſten Hülfstafel zum Pio-Clementino Tom. I, N. 6. abſtechen. Später gab ihn auch **Raspe** in **Taſſie's** Catalogue pl. XLVI. N. 7963.

**) Plinius XXXIV, S. 19. 19.

***) Die größere im Pio-Clementino T. III, tav. 26 mit **Viscontis** Commentar. Die kleinere in der Villa Pinciana, Stanza VII. N. 19. mit **Viscontis** Erklärung p. 57. Auch in geſchnittenen Steinen fehlt dieſer Discobolus nicht. S. **Taſſie** N. 7977.

Wurfſcheibe — in der Hand halten. Nur erſt durch die genaue Vergleichung mit dieſen Bildern wird es ganz deutlich, wie das Genie des Myron das Gewöhnliche und Herkömmliche verachtend, ſich überall neue Bahnen brach. Den Malern, die es überall mehr auf Gruppen anzulegen haben, bot die ſentimentale Fabel des Spartaniſchen Jünglings Hyacinthus, der ein Opfer eines Scheibenwurfs aus der Hand des liebenden Gottes wurde, einen willkommnen Stoff zu Compoſitionen aus dem Kreiſe der Discobolie dar. *) Doch verſchmähete der Pinſel auch wohl die Darſtellung einer einzelnen Figur dann nicht ganz, wenn ſie, wie dies offenbar bei einem Herculaniſchen Wandgemälde der Fall iſt, **) durch einen gegenüberſtehenden Compagnon geſchloſſen werden konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Eingeſandte Bemerkungen in Betreff der Briefe über die Moldau.

(Fortſetzung.)

— Trotz den widerſtrebenden Hinderniſſen und dem Ungemach des Krieges, gedeihen dieſe Länder — (die Moldau und die Wallachei —) gegenwärtig mit merklich ſchnellen Fortſchritten. Das Glück iſt in die niedere Hütte des Landmanns eingekehrt, welcher die ihm aufgelegte mäßige Abgabe nur leicht empfindet, da dieſe gegen die Steuer- und Zins-Gefälle, Präſtationen an baarem Gelde und in natura jeglicher Art, denen die Unterthanen der übrigen Mächte unterworfen ſind, — unverhältnißmäßig gering iſt. — Der Kaufmann legt ſeine Speculationen auf den Grund eines Tarifs an, deſſen billige Sätze bei der Aus- und Einfuhr ſeinen Gewinn vortheilhaft befördern, und wobei vorzüglich das Eigenthumsrecht gewiſſenhaft anerkannt wird.

Könnten wohl ſo glückliche Reſultate aus einer Verbindung unter Raubthieren, — wie es dem Verfaſſer der Briefe über die Moldau beliebt, diejenigen, welche am Staatsruder dieſes Landes ſitzen, zu ſchildern — hervorgehen? —

Obwohl er nun ſelbſt nicht umhin kann, zum Theil den wohlthätigen Einfluß dieſer Veränderungen einzuräumen; ſo will er ſelbige dennoch lediglich als vorübergehend und zufällig, nicht aber als die Wirkungen einer aufſtrebenden beſſern Entwickelung von Seiten der Einwohner, ſo wie der weiſen und rechtlichen Führung des, ſeit einigen Jahren dort herrſchenden Fürſten (Murusi) anerkennen, welcher mit Recht der Vater ſeiner Unterthanen genannt zu werden verdient.

Dieſe Letztern, von urſprünglich gutmüthiger, obwohl träger Natur — bedürfen allerdings eines Antriebs, um in Bewegung geſetzt zu werden; — dahingegen ſind ihre Leidenſchaften weit weniger heftig, die Verbrechen unter ihnen ungleich ſeltener, als irgend anderswo.

Ein glücklicher Wetteifer vermehrt ſich täglich unter den ausgezeichneten Bewohnern des Landes, um ihren Kindern eine angemeſſene Erziehung zu geben, indem ſie ihnen theils mit großem Koſtenaufwande fremde Erzieher beigeſellen, theils aber ihren Hang zu Reiſen ins Ausland befördern.

Dieſes gilt auch von der Verbeſſerung aller Zweige der Staats-Verwaltung, ſo wie von der Einführung der Fabriken und Manufakturen, deren Fortgang in der Regel nur nach Maaßgabe der wohlfeilen Lebensmittel, ſo dieſes Land in vorzüglichem Grade genießt, — erfolgen kann. —

Der Verfaſſer legt es inſonderheit darauf an: vom Charakter der Griechen, eine verabſcheuungswürdige Schilderung zu liefern; ob er gleich während ſeines kurzen Aufenthalts in Jaſſi nur mit einigen Individuen derſelben Umgang gepflogen, von denen man unmöglich auf die ganze Nation ſchließen kann. Wenn die Verſchmitztheit und die Hinterliſt, deren er ſie beſchuldigt, bei ihnen wirklich angetroffen werden, ſo könnte dieſe Entdeckung Seinerſeits, als das Reſultat einer gründlichen Unterſuchung, nothwendig nur durch einen langen Aufenthalt im Schooße Griechenlands und der übrigen Theile der Europäiſchen Türkei, woſelbſt dieſe Nation verbreitet iſt, — bewährt werden. In Ermangelung deſſen aber hat er ſeine Behauptung um ſo freier an den Tag legen zu können geglaubt, als er die Anleitung dazu bereits in andern Schriftſtellern vorgefunden, welche ſich damit begnügt, Einer vom Andern abzuſchreiben und nachzubeten, ohne die hierunter mitgetheilten Nachrichten an der Quelle geſchöpft zu haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Ein altes Gemälde beim Philoſtrat Icon. I. N. 24 hat Heynen Veranlaſſung gegeben, dieſe Kunſtfabel abzuhandeln Opusc. T. V. p. 73. Der Maler bei Philoſtrat hatte, der ſentimentalen Bedingung ſeiner Kunſt wohleingedenk, ſchon den getödteten Hyacinth nach vollendetem Wurf dargeſtellt. Apollo ſtand vor dem Niedergeſtürzten. Mit weiſer Rückſicht auf dieſelbe ſentimentale Bedingung, aber mit vollſtändigerer Gruppirung, den geſunkenen, aber noch nicht verblühten Jüngling auf dem Schooße des Gottes, hatte ihn v. Kügelgen auf einem großen Gemälde dargeſtellt, das eine Zierde der Dresdner Ausſtellung von 1806 machte.

**) Pitture d'Ercolano T. III. tav. 25. Schon Tauriſcus hatte einen Discobolus der Art gemalt. Plinius XXXV, 39. §. 40.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 90.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Agnes Sorel, ein neues Luſtſpiel in drei Aufzügen von den Hrn. Bouilly und Dupaty iſt zum erſten Mal auf dem Theater du Vaudeville gegeben worden. Das Stück hat nicht beſonders gefallen; iſt aber doch zuletzt beklatſcht worden. Der Recenſent meynt, wenn es oft wiederholt würde, dürfte es wohl endlich weder beklatſcht noch ausgepfiffen werden. —

— L'Imagination, ein Gedicht in acht Geſängen von Jacques Delille, iſt endlich erſchienen, nachdem das Publikum es lange mit großer Ungeduld erwartet hat. „Es iſt, ſagt der Recenſent, eine Vereinigung ſehr philoſophiſcher Syſteme mit ſehr poetiſchen Gemälden, worin man bald die Sprache eines Platon und Leibnitz, bald die Wendungen und Ausdrücke eines Virgil, Racine und Boileau findet. In dem Gedichte ſind ſehr ſchöne Verſe, obgleich hier und da der gehörige Zuſammenhang fehlt, ſo daß manches Gemälde eben ſo gut in einem andern Geſang ſtehen könnte, als da, wo man es findet.“ —

— Herr Devismes hat ein Werk, betitelt: Paſilogie, oder über die Muſik, als Univerſalſprache betrachtet, herausgegeben. Der Verf. hat die bekannte Idee des Pythagoras aufgewärmt, wie? mag folgende Stelle beweiſen:

> „Gott ſpricht, und in welcher Sprache ſpricht er? In einer
> „himmliſchen Sprache. Welches iſt nun aber die
> „Sprache des Himmels, die Muſik. Alſo ſpricht Gott en
> „musique. . . Der Menſch iſt nach dem Ebenbilde Gottes
> „geſchaffen, überdies ſind es die Engel, welche den Menſchen
> „reden lehrten, das heißt ſingen. . . In dieſer Sprache
> „der jungen Welt gab es weder Kehl- noch Gurgeltöne,
> „nicht einmal Worte. Dieſe Engliſche Sprache, die vom
> „Himmel ausfloß, war eine Folge von reinen, melodiſchen
> „Tönen; mit einem Wort, eine Vokalmuſik.“ u. ſ. w.

Das große Geheimniß, welches der Verf. ſich berufen fühlt, zu verkündigen, und wofür er überall Beweiſe findet, iſt dieſes, daß die Engel keine andere Sprache ſprechen, als Muſik, und daß unſere Seelen, wenn ſie ihre irdiſche Hülle verlaſſen, ſich diatoniſch erheben, von Oktave zu Oktave, bis ſie zur Wohnung der Seligen gelangen. Der Fr. Recenſent tadelt das Buch, fügt aber in einer Note hinzu, „er müſſe dem Verfaſſer die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu bemerken, daß er weit entfernt ſey, die Syſteme jener irreligiöſen Philoſophen zu folgen, welche nur darum ſo eifrig ein Urvolk aufſuchen, um Gelegenheit zu finden, die Geneſis anzugreifen. Hr. Devismes ſpreche von der heiligen Schrift mit der tiefſten Ehrfurcht; er werde bloß durch eine myſtiſche Auslegung irre geleitet.“ —

## Aus Zeitz, (in Sachſen).

Von Zeit zu Zeit werden hier, nach Art jener im Preuß. Staate habenden ſtändiſchen Verſammlungen, Stiftstage gehalten, zu denen das Stiftiſche Ländchen die Koſten extraordinarie hergeben muß. Dieſe betrugen dießmal ein Beträchtliches, denn jeder Gütner (Beſitzer einer Hufe Landes) mußte 8 Thaler pro Hufe beiſteuern. Der Landmann war ohnehin in dieſem Winter durch die Einquartierungslaſt etwas mitgenommen, und ſo mochte ihm dieſe Stiftstags-Ausgabe, die manchem 40 — 50 Thlr. koſtete, nicht ganz willkommen ſeyn; indeſſen hat ſie jetzt jeder gern verſchmerzt, da das wichtige Reſultat dieſer Verſammlung, die endliche Anlegung einer Chauſſee durch das Stiftiſche, bekannt wird. Die Heer- und Landſtraße von Leipzig in das Reich, geht hier durch. Die angränzenden Beſitzungen, Churſachſen und Reußen, hatten ſchon vor geraumer Zeit angefangen, ihre Straßen zu beſſern; im Stiftiſchen war zur Zeit noch gar nichts geſchehen, außer daß vor acht Jahren die Linie zu einer neuen Chauſſee [illegible] ſich — abgeſteckt wurde. Im übrigen waren jährlich 400 Thlr. bisher zur Straßenbeſſerung beſtimmt: allein eine vernachläſſigtere Strecke Weges kann kein Land aufweiſen. Sachſen excellirt in abſcheulichen Straßen, allein hier iſt das non plus ultra! Poſten und Fuhrleute thun alles Mögliche, wenn ſie in einem Tage, eine, höchſtens zwei Meilen zurücklegen. Rechts und links liegen am Wege, Räder, zerbrochene Achſen und Pferdegerippe. Millionen Flüche füllen die Luft; Fuhrleute und Poſtknechte ſind nicht karg mit den Explosionen ihres Unwillens, aber hier mußte man ihnen verzeihen, denn hier riſſen alle Fäden der Geduld. Als der Churfürſtl. Commiſſarius, der dem Stiftstage beiwohnte, wieder nach Dresden zurückfuhr, ward er nicht auf der Straße, ſondern mit einem Umwege von faſt zwei Stunden, über die Saatfelder der Unterthanen gefahren, woraus ein Schade von beinahe 1000 Thlr. erwuchs. Der diesjährige Winter-Feldzug vollendete das Unglück. Doch weg vom Bilde der Vergangenheit zur freundlichen Ausſicht in die Zukunft. Der Kammerrath Braun, ein wackerer thätiger Mann, hat die Specialaufſicht über dieſen Straßenbau erhalten. Die ſehr reiche Stiftskaſſe hat die erforderlichen Summen angewieſen, und wenn ſonſt keine Hinderniſſe eintreten, können wir binnen hier und zwanzig bis dreißig Jahren gewiß auf die Vollendung einer ſchönen Chauſſee rechnen.

Gleiche, erfreuliche Hoffnungen gewähret auch der Blick auf die Folgezeit, in Hinſicht auf unſere inländiſchen Fabriken. Die Ausfuhr unſers wichtigen rohen Produkts, der Wolle, wurde auf alle mögliche Art begünſtigt, ſo, daß man den Stein veredelter Wolle, in vergangener Meſſe mit 18 Thalern bezahlte. So vortheilhaft dies nun auch vielleicht für tauſend Rittergutsbeſitzer und Domainenpächter war, ſo nachtheilig wurde es für hunderttauſend Fabrikanten. Auch dieſem Unweſen ſoll mit der Zeit geſteuert werden. Ein großer Theil unſerer Sächſiſchen Landsleute, im Gebirge und Voigtlande, hat à la maniere de 1771 aus Mangel an Verdienſt, wieder einmal Hungers ſterben wollen. Wenn die ausgefahrene Wolle im Lande verſponnen worden wäre, würde dies wahrſcheinlich nicht geſchehen ſeyn. Das Jammergeſchrei der Verzweiflung hat endlich durchgedrungen, und man iſt jetzt rühmlichſt beeifert Vorſchläge auszuarbeiten, wie jenen unglücklichen Fabrikgegenden Sachſens, aufgeholfen werden kann. Franzöſiſcher Seits hat man auch dazu beigetragen, dieſen verarmten Unterthanen unter die Arme zu greifen, denn die erſchwerte Einfuhr der Engliſchen Waaren, giebt den Sächſiſchen Baumwollen-Fabrikanten neue Hoffnungen, ihre Arbeiter wieder zu beſchäftigen, da ſie bisher ſich ſelbſt kaum erhalten konnten, ſo lange hier zu Lande die Engländer ihre Waaren unter dem Selbſtkoſtenpreiſe verkaufen durften, weswegen unſere Fabriken nie aufkommen konnten. Freilich wird Leipzig etwas verlieren; allein zwanzig Kaufleute in Leipzig und zwanzig Städte in Sachſen — ſoll ein Opfer ſeyn, ſo mögen die zwanzig auf ihre Rittergüter gehen und dort im Schooße der Natur, die Früchte ihres redlichen Fleißes genießen; — So iſt keiner unglücklich!

1806. Nro. 91.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 8. May.

# Ernſt und Scherz.

## Beiträge zur Theorie des Reims.

(Fortſetzung.)

Man pflegt die Reime einzutheilen in *männliche* und *weibliche*. Ich füge aber noch eine Claſſe hinzu, nehmlich die *neutralen*. Männliche Reime ſind einſylbig. — weibliche zweiſylbig, — neutrale dreiſylbig. Die erſten beiden Arten haben ſo ſtarken Cours, daß ich mir die Mühe, Beiſpiele davon anzuführen, erſparen kann. Im Nothfalle liefert jede Fenſterſcheibe dergleichen. Die letztere hingegen iſt ſehr ſelten. Ich danke daher dem Himmel, daß eben ein ſonderbarer Roman, *Allwina* betitelt, vor mir auf dem Tiſche liegt, der glücklicher Weiſe damit verſehn iſt. Hier heißt es unter andern:

O, ihr traulichen
Graulichen
Zellen!

Ihr holdigen
Goldigen
Sternlein! —

O Ihr irrenden
Schwirrenden
Vöglein!

Ihr girrenden
*Kirrenden*
Sänger!
Seid mir gegrüßt in ſtiller Nacht! —

Dieſe künſtlichen Reimlein werden es deutlich machen, was neutrale Reime ſind und zugleich vorläufig ihren Kunſtwerth leiſe andeuten. — Gewiß war es ein guter Kopf, der einſylbige Reime zuerſt männlich, — zweiſylbige weiblich nannte; charakteriſtiſcher hätte er ſie gar nicht bezeichnen können. Jene drücken Kraft, Muth, Rauheit, — kurz alle Vorzüge und Fehler des Mannes aus; — dieſe alle Liebenswürdigkeiten und Schwächen des Weibes, Sanftheit, Milde, Furcht, Schmachten, Wankelmuth u. ſ. w. Hierauf achten gute Dichter genau. Wie hingegen ſchlechte Jäger alles ſchießen, was ihnen grade in den Weg läuft, Ricken und Böcke, ohne auf die Jahreszeit zu achten; ſo bemächtigen ſich elende Poeten gewöhnlich des erſten beſten Reims, ohne ſich um das Geſchlecht deſſelben im mindeſten zu kümmern. In neuern Zeiten iſt beſonders mit dem *weiblichen* Reime viel Unfug getrieben worden; Sonette, Stanzen, Romanzen, Lieder, Summa: alle Machwerke der neu-äſthetiſchen Schule ſind faſt nur aus *ſolchen* muſiviſch zuſammengeſetzt. — Wer es weiß, wie ſehr ſich der Charakter eines Volks und jedes Einzelnen in der Sprache und Poeſie abſchildert, und wie das Geringſte hier ſo bedeutend iſt, der wird jene Abundanz weiblicher Reime in der modernen Verſelei vielleicht menſchenfreundlich beklagt haben, als Eine der vielen Spuren von der Sinnlichkeit, Entnervung, empfindelnden Frömmelei und Geiſtesſchwäche eines hoffentlich nur kleinen Theils unſerer Zeitgenoſſen. Einſt ſpielte der *männliche* Reim die Hauptrolle in der Deutſchen Poeſie. Damals durften aber auch unſere markigen Vorfahren, die Hand am Schwerdte, ſagen: wir ſind Männer! und wehe dem, der widerſprochen hätte. Auffallend und ſehr charakteriſtiſch iſt es ferner, daß die Franzoſen dem weiblichen, die Engländer dem männlichen Reime den Vorzug geben, wie beſonders die gereimten Theaterſtücke Jener, und die Romanzen und Balladen Dieſer beweiſen. Auch in dieſer Kleinigkeit verräth ſich der rauhe Seemann, der mit dem wildeſten furchtbarſten Elemente täglich im Kampfe liegt, und eine gewiſſe Galanterie gegen das ſchöne Geſchlecht gar nicht kennt, — ſo wie auf der andern Seite der geſchmeidige Franzoſe voll tiefer Unterthänigkeit gegen ſeine Geliebten, mit denen er täglich, wie mit den Moden, wechſelt. — Alle Vorzüge der Weiblichkeit und Mannheit in ſich zu vereinigen, iſt das Höchſte, wonach ein bildſames Volk und auch die Dichtkunſt zu ſtreben hat. Herrſcht in längern Gedichten blos Eine Claſſe von Reimen, gleichviel, ob männliche oder weibliche; ſo wird dem Leſer im erſten Falle zu Muthe: als ſey er in ein Kloſter unter lauter Mönche gerathen, — im zweiten: als leſe er in einem Journale für Deutſche Frauen, von ihnen ſelbſt geſchrieben. Man thut ſonach am beſten, männliche und weibliche Reime zu paaren, ſo oft es der zu bearbeitende Stoff erlaubt, was unter zehn Malen gewiß immer wenigſtens neunmal der Fall ſeyn wird. Iſt er mehr männlich, ſo gebe man den männlichen Reimen einen leichten Zuſatz von weiblichen und umgekehrt. Iſt er ſo gemiſcht, daß er für Beides, männlich und weiblich gelten kann, ſo werden ſich beide Arten von Reimen balanciren müſſen. Indeß giebt es allerdings Fälle, wo durchaus nur Eine Klaſſe von Reimen anwendbar iſt, dies gilt beſonders von komiſchen Stoffen gewiſſer Art, und wenn man die verkehrten Manieren ſchlechter Dichter parodirt, auch von manchem ernſthaften Süjet. In einem Hexenliede, z. B. würde der männliche Reim, da man ſich unter Hexen häßliche Individua des ſchönen Geſchlechts denkt, die aller Weiblichkeit entſaget haben, — vollkommen an ſeiner Stelle ſein. Weibliche hingegen dürften gut wirken in der rührenden Klage einer Elfe, der ein Baum gefällt wird, an deſſen friſche Vegetation ihr Leben gebunden iſt. In dieſen und anderen Fällen wird richtiger Takt den wahren Dichter auch ohne Regel oft ſicher leiten, und mit ihr der Stümper dennoch immer des rechten Weges verfehlen.

**K. H. L. Reinhardt.**

(Die Fortſetzung folgt.)

## Eingeſandte Bemerkungen in Betreff der Briefe über die Moldau.

(Fortſetzung.)

Feinheit und Geiſtesgewandheit, entſchiedener Ehrgeiz, Hang zum Aufwand und zum Vergnügen, ſind unſtreitig die Hauptzüge des National-Charakters der Griechen; — und nur der Misbrauch dieſer Anlagen, welche an und für ſich zu ſehr guten Zwecken benutzt werden können, vermag ſelbige ſchädlich zu machen.

Auch neigt dieſer Charakter — wie ſolches durch jedes Zeitalter beſtätigt worden, — ſich vorzüglich zur Urbanität; zur Zartheit des Benehmens; zu den Wiſſenſchaften und geſelligen Tugenden. Eine wachſame Pflege und Ausbildung ſäubert ihn leicht von dem Roſte der Mängel, welche die Unwiſſenheit zufällig erzeugt haben mochte.

Gegenwärtig bemerkt man den ſo glücklichen als fühlbaren Einfluß der Fortſchritte dieſer Ausbildung, welche die Griechen — durch ihr ſorgfältig anhaltendes Studium der ſchönen Wiſſenſchaften, durch die Anlage mehrerer wohlgeordneter Schulen in Conſtantinopel und in andern Städten der Türkei, und durch die Reiſen eines großen Theils ihrer jungen Landsleute, welche die Heimat verlaſſen, um mit großen Koſten auf den erſten Univerſitäten des Auslands mannigfaltige Kenntniſſe zu ſammeln die ſie bei der Rückkehr ihrem Vaterlande mittheilen, — herbeigeführt und bewirkt haben.

Wo iſt übrigens, unter den gebildeteſten Nationen in Europa, diejenige, welche von irgend einem Mangel frei wäre, deſſen die andern ſie nicht beſchuldigten? — Nur dem erfahrenen Schriftſteller und dem beſonnenen Reiſenden gebührt es, ſich der Aufgabe zu unterziehen, über dieſen Gegenſtand genauere und gründlichere Aufſchlüſſe zu ertheilen.

Wenn man von dieſem Grundſatz ausgeht, ſo läßt ſich zugleich annehmen: daß die gegenſeitige Zwietracht und die Cabalen derer, welche nach der Regierung der beiden Provinzen und der davon abhangenden großen Staatsämter ſtreben, — und worüber ſich der Correſpondent mit der ihm eigenen Uebertreibung ausläßt, — überall und in allen Staaten zu gewöhnlich ſind, um hier als paradox aufgeſtellt zu werden.

Um jedoch von den verwegenen Meinungen des Verfaſſers einen Begriff zu geben, kann man nicht umhin dasjenige zu widerlegen, was er nur aus abgenutzten Romanen und aus der Fabelwelt der ſogenannten orientaliſchen Erzählungen — wie ſie uns, zur Beluſtigung der Jugend von ſinnreichen Autoren zu Tauſenden überkommen ſind, — entlehnt haben kann, wenn er uns überreden will:

> daß die Concurrenten zur Erlangung beider Fürſtenthümer, deren Adminiſtration die Pforte in der Regel den Griechen einräumt, — dieſe hohe Regenten-Würde zum Theil nur der Favoritin des Sultans — welche ſie für ſich zu gewinnen ſuchen müſſen, — verdanken. —

Eine ſo gewagte, flache Hypotheſe vermöchte nur denjenigen Leſer zu erbauen, welcher nicht wüßte: daß es nicht einmal einen Ausdruck giebt, um dieſe vermeinte Vorliebe der Großherrn für eine ihrer Frauen zu bezeichnen, und daß keine unter ihnen jemals auch nur den mindeſten Einfluß auf die Angelegenheiten des Staates nehmen können.

Und auf den Grund ſo irriger Begriffe, welche der Verfaſſer ſich zu verſchaffen gewußt, legt er hinterher ſeine Betrachtungen über die Regierung in Conſtantinopel an, — eines Landes, von welchem er ſchlechterdings keine andre Kenntniſſe beſitzt, als die er aus oberflächlichen Autoren zuſammengetragen hat. —

Hätte der Correſpondent, ſtatt des gehäſſigen Schattens, welchen er in ſeiner — — — Abhandlung, über die Moldau, verbreitet, — befriedigende Aufſchlüſſe und Erläuterungen über einige Gegenſtände der Verfaſſung des Landes mitgetheilt, welche — für heilſam erachtet — von Jedermann beifällig aufgenommen und überall in Anwendung gebracht zu werden, verdient hätten, ſo wäre dieſes unſtreitig ein ſehr lobenswerther Zweck, ſelbſt auf den Fall geweſen, wenn ſeine Anleitungen hierüber unbenutzt geblieben wären.

Der Verfaſſer giebt im Verfolg ſeiner Correſpondenz, die dort übliche körperliche Beſtrafung für die Vergehungen und Treuloſigkeit der Untergebenen als eine Wirkung des größten Deſpotismus an. — Er vergißt aber, daß jedes Land ſeine eigenthümlichen Polizeigeſetze hat, und man an einem Orte die Menſchen mit Milde behandelt, während an einem andern die, auf das nehmliche Vergehen geſetzte Strafe, nach Verhältniß der Local-Umſtände und der Gebräuche, ſtrenger ausfällt. In Frankreich zieht und ſtraft man den Soldaten mit dem Ehrgefühl, in Deutſchland mit Spießruthen. Demungeachtet ſind dieſe Länder in Betreff ihrer Staatsverwaltung und ihrer Taktik beinah einander gleich. —

Doch die irrigſte und empörendſte Aeußerung für Jeden, welcher beide Provinzen (Moldau und Wallachei) irgend kennt, iſt die zuverſichtliche Behauptung des Correſpondenten:

> daß die Einwohner alle Laſter der Sklaverei angenommen haben, da ſie dem herrſchenden Deſpotismus zufolge, für den Verluſt ihres Eigenthums, ihrer Freiheit, ja ſelbſt ihres Lebens ſtündlich beſorgt ſein müſſen —

Eine ſolche Beſchuldigung verdiente kaum gerügt zu werden. Noch nie gab es ein Beiſpiel, daß in beiden Ländern, weder die beweglichen noch unbeweglichen Güter ihrer Bewohner, von welcher Klaſſe ſie ſein mochten, zum Vortheil des Fiskus eingezogen, — wenn ſelbſt der Schuldige wegen eines Hauptverbrechens zum Tode verurtheilt worden wäre. Noch nie gab es ein Beiſpiel, daß ein Menſch daſelbſt, lediglich durch die eigenmächtige Willkühr des Fürſten — obwohl dieſem das Recht über Leben und Tod zuſteht, — mit dem Tode beſtraft werden, ohne zuvor durch mehrere Inſtanzen vom Criminal-Gericht, verurtheilt zu werden, welches ſeinen Ausſpruch und die Entſcheidung verzögert, und in letzter Inſtanz an die Gnade des Fürſten appellirt, der ſodann die Sentenz gewöhnlich zu mildern pflegt.

Selbſt Diebe werden nur in den Salzwerken zu Arbeiten verurtheilt, und dieſes Urtheil wird in der Regel erſt beim dritten Uebertretungsfall vollzogen. Straßenräuber und Mörder allein können ſelten Begnadigung erwarten. —

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 91.

## Aus Berlin, am 6ten May.

Mit der lebendigſten Freude hat man die Ankündigung aufgenommen, daß am 9ten May am Sterbetage, in der Sterbeſtunde Schillers, (Abends gegen 6 Uhr ſtarb er,) eines ſeiner vollendetſten Meiſterwerke dem hieſigen Publikum Gelegenheit geben ſoll, wenigſtens den Nachgelaſſenen des großen Dichters ſeine Dankbarkeit zu bezeugen. Das Andenken des erhabenſten Dramatikers Deutſchlands, deſſen Werke ſo unendlich großen Einfluß auf die Bildung der Nation hatte, ſoll in der Hauptſtadt des nördlichen Deutſchlands, vor dem gebildetſten Publikum im Vaterlande gefeiert werden, — die Reſultate können nicht zweifelhaft ſeyn.

Von dem Krönungszuge in Schillers Jungfrau von Orleans iſt ein prachtvoller kolorirter Kupferſtich erſchienen, gezeichnet von Dähling, geſtochen von Jügel. Beides ſind ſehr brave Künſtler: wüßte man das nicht ſchon aus frühern Arbeiten, Wahl, Ordnung und Ausführung in dieſem ſchönen Blatt würden es beweiſen. Man ſieht im Hintergrunde die Kirche zu Rheims, wie bekanntlich auf dem Berliner Theater ſie nach der Wirklichkeit dargeſtellt wird. Vorn geht eben der König von ſeiner Kronwache umgeben vorüber; einige Schritte vor ihm wankt Johanna mit der Fahne; ein Theil des Zuges iſt ſchon im Hintergrunde an der Kirchenthür, und von dort zieht ſich die Proceſſion durch den langen Säulengang, die Treppe herab, längs der Seite hin, über den Vordergrund, und noch weit zurück in einer langen ſchönen Reihe. Die Ordnung iſt ſo gewählt, daß man alle die mannigfaltigen militairiſchen geiſtlichen und Hof-Coſtümes, die auf dem Theater erſcheinen abbilden konnte, und das iſt mit Treue geſchehen. Die Geſichter ſind ſogar zuweilen dem Portraite nach. — Dies Blatt iſt nicht nur eine Prunkzier für Zimmer, es muß vorzüglich den vielen Bühnen Deutſchlands wichtig ſeyn, da es ſo reich an geſchmackvollen Coſtümes iſt, wie kaum manche theure, aus vielen Heften beſtehende Sammlung. — Durch die Anzahl der Subſcribenten ſind die Herausgeber in den Stand geſetzt, das Blatt bis zu Johannis dieſes Jahres noch um den Subſcriptions-Preis, zwei Friedrichsd'or, abzulaſſen; nachher koſtet es drei Friedrichsd'or.

Se. Majeſtät der König, der erhabene Beſchützer des Kunſtverdienſtes haben nicht nur 6 Exemplare gekauft, ſondern den Künſtlern ein ſehr anſehnliches Geſchenk gemacht, — und dieſes gnädige Wohlwollen iſt allerdings die glänzendſte Belohnung für die Künſtler.

## Aus Engliſchen Blättern.

— Ein hieſiger junger Mann von Vermögen und Ton unter andern wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit im Kutſchen berühmt, hat auf Anrathen eines Mechanikus, eine Kutſche in einer ganz neuen Form verfertigen laſſen. Sie hat eine achteckige Geſtalt, und iſt darauf berechnet 8 Perſonen zu faſſen, die um einen Tiſch in der Mitte der Kutſche ſitzen. Er hat indeſſen nicht gewagt dieſe ſeltſame Maſchine in der Stadt ſelbſt zu verſuchen, ſondern ſie zu einer Art Diligence zwiſchen London und Brentford beſtimmt.

— Ein Indiſcher Nabob, der eine kahle Glatze hat, ließ vor kurzem ein Mandat ergehen, worin allen Offizieren und Soldaten ſeiner Armee anbefohlen wird, ſich ihre Scheitel genau auf dieſelbe Art kahl ſcheeren zu laſſen, wie die Natur ſie ihm geſchoren hat. Er hat auch, damit dieſer Befehl gehörig ausgeführt werde, eigne Beamten angeſetzt, welche genaue Aufſicht über dieſen Gegenſtand führen ſollen.

## Doktor Gall zu Amſterdam.

Den 16ten April 1806.

Nicht nur die Deutſchen Journale, die von Gall's Hirn-Schädel-Lehre eine ſo ehrenvolle Erwähnung machen, und die merkwürdigen Schriften für und gegen Gall, welche durch unſere vorzüglichſten Mediciner und Anatomen überſetzt wurden, begründeten längſt ſchon den Ruf, der dieſem großen Empiriker voran ging; ſondern wir hatten auch ſchon dieſen Winter hindurch das Vergnügen, Vorleſungen über das Gall'ſche Syſtem zu hören, welche von dem durch ſeine Talente und Schriften bekannten Dr. Doornik gehalten wurden. Da man aber in öffentlichen Blättern las, daß Gall von Münſter unmittelbar nach Wien zurückreiſen werde, ſo nahmen es einige, für Literatur und Kunſt geſtimmte Männer auf ſich, den reiſenden Gelehrten auch nach Amſterdam einzuladen. Dr. Gall war augenblicklich um ſo mehr bereit, dieſem ehrenvollen Rufe zu folgen, da die ſo vorzüglichen Cabinette und Sammlungen der Holländiſchen Gelehrten ihm reichen Genuß nicht nur, ſondern auch neue Beweiſe und Beſtätigungen ſeiner Lehre verſprachen. Seinen Briefen zufolge war er überzeugt, daß er auf ſeiner Reiſe durch Holland ſeine Kenntniſſe ungemein bereichern werde: und unſtreitig müſſen auch — jene Cabinette abgerechnet, — ſeine Ideen über Nationalſchädel hier vervollkommnet werden. Hierzu kommen noch die berühmten Gelehrten, die ihm ihre 30 — 40jährigen Erfahrungen mittheilen und mit den ſeinigen vergleichen konnten. Unſere Erwartung war ſehr geſpannt, wäre aber bei Gall's Ankunft beinahe vernichtet worden, da man ſehr viele Schwierigkeiten machte, ihm zu erlauben, hier Vorleſungen zu halten. (Andere würden ſich ſo ausdrücken: „Es ward ihm in Gnaden abgeſchlagen!") Doch die Verwendungen angeſehener Männer drangen durch, und am 8ten April (erſt 14 Tage nach ſeiner Ankunft) fing Dr. Gall ſeine öffentlichen Vorleſungen, für den überall gewöhnlichen Preis, an. Sein unerwarteter Zeitverluſt ward ihm dadurch wieder vergütet, daß er ſie benutzt hatte, um alle vorzüglichen Holländiſchen Gelehrten zu beſuchen, und in den hieſigen Zucht- Arbeits- und Tollhäuſern neue Erfahrungen zu ſammeln, wovon er durch reichlich eingeſtreute neue Bemerkungen treffliche Beweiſe gab. Seine Unterhaltungen mit den Prof. Bonn, Brolik, den Dr. Dalius, Nieuwenhuys u. ſ. w. und einzelne Cabinette hatten ihm vorzüglich gute Belege zu ſeinem Syſtem verſchafft; und wiewohl er bei manchen, z. B. Hrn. Dr. Deiman und Prof. Bonn gar nicht Voreingenommenheit für ſeine Lehre fand, ſo wohnten ſie doch ſämmtlich ſeinen Vorleſungen bei. Die Art ſeines Vortrags, wiewohl ſie gegen die hier größtentheils gebräuchliche declamatoriſche Weiſe ſehr abſtach, gefiel doch durchgängig, und Gall wußte auch wirklich durch den intereſſanten Gang ſeiner Ideen, durch hiſtoriſche, phyſicaliſche und pathognomiſche Bemerkungen und durch die reichlich eingeſtreuten Notizen, über verſtorbene berühmte Männer, vorzügliche Cabinette, und Erfahrungen auf ſeinen Reiſen, ungemein zu feſſeln. Wir können mit Recht behaupten, daß ſchon aus der Vergleichung der im Druck erſchienenen Vorleſungen Dr. Galls in Berlin, Hamburg u. ſ. w. mit dem, was wir hier von ihm unmittelbar hörten, das auffallend wahre Reſultat erhellt, daß ſeine Vorleſungen je länger, je intereſſanter werden müſſen, da er täglich mehr Erfahrungen ſammelt, merkwürdige Gegenſtände unterſucht und ſeine Erfahrungen jetzt immer mehr mit denen anderer berühmten Aerzte und Naturforſcher zu vergleichen im Stande iſt. Dadurch erhielten die Vorleſungen zu Amſterdam einen ganz vorzüglichen Werth, und der zweite Curſus, den Dr. Gall ſchon angekündigt hat, (wenn ſich eine Zahl von 100 Zuhörern finden ſollte!) muß wieder unendlich viele Vorzüge vor dem erſten haben, da dieſer Gelehrte gegenwärtig auch andere Provinzen bereiſ't, und z. B. in Friesland, bei dem Taubſtummen-Inſtitut zu Gröningen (unter der Direktion des würdigen Guyot) und in andern Gegenden neue und ſeltene Beobachtungen anzuſtellen im Stande ſeyn wird.

C. F. Hg.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Deſſau.

Das Neueſte was man bisher gab, iſt: Einer ſingt den andern, eine komiſche Oper in einem Akt. Die Muſik iſt vom hieſigen Kammermuſikus Wilhelm Kouprasch. Sie hat ſehr gelungene Sätze, und zeigt von ſeiner Kenntniß des Geſanges und der Inſtrumentirung. Zu wünſchen wäre es, daß der junge, talentvolle Componiſt es nicht bei dieſem einzigen Produkte ſeines Fleißes bewenden ließe. Weniger glücklich iſt das Süjet, doch hat es einen leichten und fließenden Dialog.

Im letzten Konzert des hieſigen Caſino ward das Requiem gegeben. Die Exekution deſſelben konnte nicht beſſer gelingen, vorzüglich was die Inſtrumentalmuſik betrifft. Der Humanität des Hrn. Muſikdirektor Jacobi hatte das Publikum überhaupt den Winter durch manchen ſchönen Genuß zu verdanken. Seine Wahl der aufzuführenden Muſikſtücke, mit ſeinem Feuer und ſeiner Thätigkeit zeigen von feinem Geſchmack, und erwarben ihm eines jeden Zufriedenheit. Seine Verdienſte als Direktor ſind übrigens anerkannt, da mehrere Orcheſter ihm ihre Bildung zu danken haben.

Uebrigens werden nächſtens verſchiedene neue Opern einſtudirt, worauf man ſich ſehr freut. Die Wintervorſtellungen ſind geendigt; und es wird von nun an das ganze Jahr hindurch zweimal wöchentlich geſpielt. Sehr gut wird dies für die wohlrenommirten Schauſpieler ſeyn, deren es hier mehrere giebt.

1806. Nro. 92.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 9. May.

## Literatur.

Vollſtändiges Polniſch-Deutſches-Wörterbuch zum Handgebrauch für Deutſche und Polen, verfaßt von Georg Samuel Bandtke, Rektor in Breslau. Breslau 1806 bei Wilhelm Gottl. Korn.

Alles, was zur Beförderung der Literatur dient, iſt dem Zwecke des Freimüthigen verwandt, und wenn dieſes Wörterbuch nach dem Anſcheine und nach dem gewöhnlichen Schlage von Wörterbüchern, beim erſten Blick ganz außer dieſem Felde zu liegen ſcheint, ſo iſt eine Anzeige deſſelben eben um ſo mehr hier am rechten Orte, da man ihm grade das Gegentheil eines ſolchen Schlages und Anſcheines nachrühmen kann. Iſt irgend etwas, im Gewande einer ſo allgemein nützlichen Brauchbarkeit, über die Polniſche Sprache erſchienen, was in echt literariſch- und ſcientifiſcher Hinſicht Aufmerkſamkeit verdienet, ſo iſt es dies Wörterbuch vom Hrn. **Bandtke**. Der Verfaſſer zeigt ſich hier nicht nur als einen Kenner der Polniſchen Sprache, (er iſt ein geborner Pole, er iſt Lehrer,) ſondern auch als einen Gelehrten, der mit philoſophiſchem Scharfſinn in den Geiſt der Sprache eindrang, er iſt ein denkender Philolog; ſo lehrt er **uns** die fremden Wörter **verſtehen** und führt den **Polen** ſelbſt auf dieſem Wege in ſein Eigenthum ein, indem er ihm die fremde (Deutſche) Sprache zugleich mit der ſeinigen bekannt macht. Dieß bedarf weiter keines Lobes; das Werk zeigt es unleugbar ſelbſt; allein man ſucht in einem Wörterbuche ſelten mehr als — bloß Wörter, hier findet man aber mehr, man findet in den Wörtern eine Erforſchung der Sprache, und das muß billig gerühmt werden. — Referent, der lange ſich dem Studium der Polniſchen Sprache gewidmet, kann verſichern, daß ihm noch kein Lexikon in dieſen, gewiß nicht leichten, Bemühungen ſo erſprießliche Dienſte geleiſtet hat, als ſeit kurzem das gegenwärtige, da ſeine Eintheilung eben ſo durchdacht, als unterrichtend iſt, wie z. B. die, den Eingang bildende, Abhandlung über die Polniſchen Zeitwörter ꝛc. und da der Verf. glücklich eine Bahn vollendete, die, wie er, vor ihm keiner betrat — alſo frei, nicht an Syſtemen klebend, nicht nachgeahmt, aber um ſo genialiſcher, treffend! — Was er, in der Vorrede, über die Polniſche Sprache überhaupt ſagt, iſt eines Auszuges werth, da wir Deutſche ſo wenig von ihr wiſſen. „Dies Wörterbuch wird vielleicht dazu beitragen, den Deutſchen die Vorurtheile gegen das Polniſche zu benehmen und zu zeigen, daß die Polen — auch unter den ungünſtigſten Schickſalen ihres Volks, — nicht zu verachtende Schätze der Literatur ſich erworben haben.“ Von der Geſchichte der Polniſchen Sprache nur ſo viel: „als eine der beiden Töchter der altſlavoniſchen Sprache, hat ſie von ihrer Mutter alle Reichthümer und Schönheiten geerbt, mit welchen ihre ebenfalls gebildeten Schweſtern, das Böhmiſche und Rußiſche prangen. Durch die große Kultur unter den Jagellonen frühzeitig mit den Lateiniſchen und Griechiſchen Klaſſikern bekannt, bildeten die Polen ihre Mutterſprache ſchon im 16. Jahrhunderte zu ihrem goldenen Zeitalter aus. **Kochanowski** (er ſtarb 1583) überſetzte Anakreontiſche Lieder, Davidiſche Pſalmen und ahmte beide glücklich nach. Der Verfall der Gelehrſamkeit, die Intoleranz nach dem Abſterben des Jagelloniſchen Hauſes, die beſtändigen Kriege ſchadeten der Reinheit und Schönheit der Polniſchen Sprache und unter der Regierung der Sächſiſchen Könige ſank ſie noch mehr herab; aber ſeit Stanislaus Auguſt wieder Liebe zu den Wiſſenſchaften weckte, hat ſie ſich wieder gehoben ꝛc." „Ausſterben wird ſie nicht. Da ſie an 10,000,000 Menſchen reden, ſo iſt es ſchon darum höchſt unwahrſcheinlich, da die nur halb ſo ſtarken Böhmen und die kaum den zehnten Theil ausmachenden Serben (Wenden) die ihre behalten, und doch haben die Serben weder Literatur, noch Adel, noch andere Vortheile der Polen." — — „So wie jede Sprache hat auch die Polniſche, Dialekte." Hr. **Bandtke** zählt ſieben; „alle dieſe ſind aber nicht ſo verſchieden, als die der Deutſchen Sprache, alle ſind inniger Eine Sprache und verſtändlicher" ꝛc.

— pf.

## Bemerkungen in Betreff der Briefe über die Moldau.

(Schluß.)

Man führt bei dieſer Gelegenheit als einen außerordentlichen, in ſeiner Art einzigen Fall, den peinlichen Prozeß zwei der angeſehenſten Moldauer Edelleute an, welche des Hochverraths gegen ihr Vaterland überwieſen und hingerichtet worden, ohne daß ihre Erben dieſerhalb von ihrem hinterlaſſenen Vermögen und Gütern, welche ſelbige noch bis auf den heutigen Tag beſitzen, irgend etwas eingebüßt hätten.

Die Geſetze für beide Länder beruhen auf dem Juſtinianiſchen Codex, welcher dort nebſt einigen Statuten, ſeine Kraft behält. Die, ſo ſich der Rechtspflege widmen, unterziehen ſich bei dieſem Studio größtentheils den Anleitungen der beſten Deutſchen Rechtsgelehrten, und wenden ſolche mit Nutzen in der Praxis an.

Jeder Unterthan kann, ohne Unterſchied des Standes, gegen ein gefälltes Urtheil, wenn es ihn nicht befriedigt, an den Landesfürſten ſelbſt appelliren. Eben ſo ſteht es dem geringſten Landmann frei, ſelbſt wider den Ispravniken — oder Gouverneur ſeines Diſtrikts, — beim Fürſten Beſchwerde zu führen, und ſeine Klage vor deſſen allezeit zugänglichen Richterſtuhl ſelbſt anzubringen. —

Eine andre Unrichtigkeit iſt die Verſicherung des Correſpondenten:

> daß der Fürſt, wenn er Einen Vertrauten unter ſeiner Dienerſchaft vorzüglich begünſtigen und belohnen will, ſelbigen zur Schlichtung eines, unter Bauern obwaltenden bedeutenden Zwiſtes, deſſen Ausgleichung der Gewinnſucht des Commiſſarius irgend entſpricht, auszuſenden pflegt, und der letztere ſodann dieſe Gelegenheit benutzt, um die ſtreitigen Partheien nach Willkühr in Contribution zu ſetzen ꝛc.

Die Sache verhält ſich folgendergeſtalt:

Es iſt dort der Gebrauch, daß der Fürſt jezuweilen insgeheim einen Commiſſarius ernennt, den er unter ſeinen getreueſten Dienern auswählt, und welcher ſich im Stillen von dem Verfahren und der Verwaltung der Ispravniken — oder Diſtrikts-Präfekten — unterrichten muß. Nachdem dieſer hierüber in loco die nöthige Kundſchaft eingezogen, kehrt er zur unmittelbaren Berichterſtattung an ſeinen Committenten zurück.

Wenn nun dergleichen Aufträge zuweilen, durch die etwanige Retribution von Seiten des Schuldigbefundenen, welcher einen gemilderten Rapport über ſeine Amtsführung erzielen will, — zum Privatvortheil des ernannten Commiſſarius ausfallen; ſoll etwa dieſes dem Fürſten zum Vorwurf gereichen?

Die Beſtechung iſt durchgehends in allen Ländern verbreitet; vergebens ſucht man ihr jeden möglichen Zugang abzuſchneiden; ſie weiß alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, und durchzudringen. Es bleibt unumſtößlich wahr: daß die Menſchen in Anſehung der Tugenden und Laſter überall gleich ſind, und nur durch einen größern oder mindern Anſtrich der Cultur von einander abweichen, welche letztere jedoch, trotz all' ihren wunderthätigen Wirkungen, den Sturm der Leidenſchaften der die Menſchen-Seelen vom Süd- bis zum Nordpol raſtlos umhertreibt, — bei weitem nicht beſänftigt hat.

Ein regelmäßiger, geübter Geſchäftsgang, ein wachſames Augenmerk auf alle Zweige der Verwaltung eines Staats, vermögen zwar die aus dieſen Leidenſchaften entſpringenden Uebel zum Theil abzuwenden, keineswegs aber auszurotten; — daher denn auch die Sorgfalt einer jeden Regierung, welche den wahren Zweck ihrer Beſtimmung erreichen will, ſtets dahin gerichtet iſt, den unverſieglichen Mängeln dieſer Staatsverwaltung, je nachdem ſolche ſich mit jedem Tage ſichtbar entwickeln, durch neue Verordnungen möglichſt abzuhelfen, ſo wie die Erfahrung dieſe Verordnungen als die zweckmäßigſten Mittel zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und der allgemeinen Wohlfahrt, — an die Hand giebt. —

Was übrigens der Correſpondent über die Einkünfte ſowohl der Regierung, als ihrer Adminiſtratoren anführt, iſt in keiner Hinſicht, weder beſtimmt noch zuverläſſig; da die Einkünfte weit beträchtlicher, und die Ausgaben verhältnißmäßig ungleich ſtärker ſind, auch die Fürſten in der Regel erſt nach Verlauf von drei vollen Jahren zum eigentlichen Genuß gelangen. —

Nachdem ſolchergeſtalt der Correſpondent ſich erlaubt, über den Zuſtand der Moldau und der angrenzenden Wallachei, die mangelhaften und irrigen Aufſchlüſſe zu geben, von welcher hier eine kurzgefaßte Ueberſicht geliefert worden, richtet er ſeinen Tadel gegen die Geiſtlichkeit und die Aerzte.

Die Unwiſſenheit und der Aberglaube der Erſtern (welche der Verfaſſer durch eine breite Unterredung, die er mit einem Biſchoff gehalten haben will, darzuthun bemüht iſt, ohne daß man begreifen kann, in welcher Sprache ſolche ſtatt finden können?) — ſind allerdings — und namentlich in Anſehung der Moldauer- und Wallachiſchen Prieſter, — größtentheils gegründet, da dieſe wegen der Armuth ihrer Mutterſprache und der wenigen Ueberſetzungen die man von fremden Autoren darin vorfindet — aller Hülfsmittel, welche ihren andere Berufsgenoſſen die Erlernung der Wiſſenſchaften und die Aufklärung erleichtern, — faſt ausſchließlich beraubt ſind.

Ein Anderes iſt es dagegen mit der Griechiſchen Geiſtlichkeit, woſelbſt man ziemlich gut unterrichtete

Männer antrifft, welche ſich methodiſch auf die Studien gelegt, und ſich beeifern, ihren Mitbrüdern die erworbenen Kenntniſſe mitzutheilen. —

Nichts iſt in der Regel allgemeiner, als die Marktſchreierei der Adepten des Aeskulap, und dieſes gilt ſelbſt von den kultivirteſten Ländern, trotz den unzähligen Hülfsquellen und Anleitungen, welche die verſchiedenen Fakultäten zum gründlichen Studio dieſer Wiſſenſchaft an die Hand geben.

Demohngeachtet iſt es bekannt: daß eine namhafte Anzahl junger Griechen dieſe wichtige Kunſt mit gutem Erfolg auf den erſten Univerſitäten erlernen, und ſich nach Verlauf ihrer Studien zur Ausübung derſelben, in alle Theile der Türkei verbreiten.

Schlüßlich geht aus allem dieſen hervor: daß der Correſpondent durch ſeine, dem Publiko mitgetheilten Notizen und Beobachtungen, zur Befriedigung irgend eines gereizten perſönlichen Antriebs, größtentheils nur tadelnde Deklamationen gegen die Einwohner eines Landes aufbringen können oder wollen, — deſſen er ſich vielmehr zu rühmen gehabt, und von welchem er die ungemeine Gaſtfreundſchaft ſelbſt nicht abläugnen kann.

Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo können dergleichen Abhandlungen für diejenigen, gegen welche ſie gerichtet ſind, nie die mindeſte Spur der Verunglimpfung zurücklaßen.

Der Zuſtand der beiden Provinzen wird ſich ſtets verbeſſern; die Griechen werden nicht ermüden, die Aufklärung, welche die Freunde der Menſchheit zum allgemeinen Wohl der Völker verbreiten, fortwährend dankbar zu benutzen, über die gründlichen Anfechtungen verſteckter Privat-Leidenſchaften aber — welche ſie der wohlverdienten öffentlichen Verachtung widmen — ſich jederzeit ſtillſchweigend hinwegſetzen.

### Liedchen für ein ſchönes, aber krankes Herz.

Lebe, zu lieben —
Liebe, zu leben!
Wenig der Tage
Sind uns gegeben. —

Breiten die Schatten
Ueber den Thalen;
Wollt Ihr ermatten
Himmliſche Stralen;

Schwanken im Meere
Wogen; wie Thürme;
Brauſen die Heere
Raſender Stürme;

Rollen die Donner;
Flammen die Blitze;
Zittert die Erde;
Brechen die Himmel;

Wage zu hoffen!
Traue dem Retter;
Nimmer getroffen
Stehſt Du im Wetter.

Siehe! die Sorgen
Weichen der Wonne;
Roſig im Morgen
Lächelt die Sonne.

Eh Dir die Horen
Flüchtig entſchweben:
Lebe, zu lieben, —
Liebe, zu leben!!

—bl.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 92.

### Aus Leipzig, am 4ten May 1806.

(Von einem Reiſenden.)

Ich hab' es wiedergeſehen, nach einem Zeitraume von 6 Jahren, das kleine, berühmte, das reiche, gelehrte, das engwinklichte, freundliche, lindenumkränzte, [illegible] und doch [illegible] Leipzig.

Welche Veränderungen ich fand? Man hatte ein Paar alte, widerliche Steinmaſſen, z. B. das Paulinum, in freundliche Prunkgebäude verwandelt, einige neue Partien in den Promenaden angelegt, — — Zu großen Veränderungen iſt in und um Leipzig nicht Raum genug.

In Rückſicht der Menſchen fand ich bedeutendere, aber gewöhnliche Umwandlungen. Wenn ich erzählte: „Ich ſuchte dieſen und jenen auf, dem als Jüngling die Flamme der Genialität aus Aug' und Red' und Handlung ſtrahlte und fand — einen wohlweiſen, bedächtigen Gelehrten in ſo geſchmiegter Form, daß nur meine alte Vorliebe für ihn mich verhinderte, ihn geradezu einen Pedanten zu nennen; ich erkundigte mich nach dieſem oder jenem kleinen Mädchen, an der mich in ihrem zwölften Jahre die Naivetät ihrer Unſchuld noch mehr ergötzte, als die liebliche Knospe ihrer Schönheit: die eine war jetzt eine hochfliegende philoſophiſch-romantiſche Dichterinn, die andere eine eroberungsſüchtige, feiſte Cokette geworden, die dritte — noch etwas Schlimmeres, eine zankſüchtige Hausfrau; ich fragte nach manchem Liebes-Pärchen, das, als ich es zum letztenmale ſah, im wonnevollſten Freudenrauſche dem Altar entgegen wandelte: die eine der gefühlvollen, ewigtreuen Geliebten, war erſt bei ihrem dritten Hausfreunde, die andre hatte in jedem Monat einen andern, das dritte Paar aber längſt die weiſeſte Partie ergriffen, nehmlich, ſich getrennt u. ſ. w. In allen dieſen Fällen klagte man die Frau an, aber — es iſt eine alte Wahrheit, daß die Frauen nur dann für die gebrechlichſten Weſen gelten dürfen, wenn man — nicht an die Männer denkt. Ueberall wo die Frau thöricht gehandelt, hatte der Mann — thöricht gelitten, und ſehr oft obendrein gleichfalls thöricht gehandelt;" würde man nicht ſagen: jeder andern Stadt des Erdbodens würde ich nach einer gleichlangen Abweſenheit grade eben die Bemerkungen gemacht haben, und — ſie hatten denn doch auch der Ausnahmen viel. Nicht ſelten fand ich Anlagen zu bedeutenden Talenten ausgebildet; manches artige Kind zu einer reizenden, züchtigen Schönen, manche gefühlvolle, ſchmachtende Liebende zu einer ruhigen, klugen Hausmutter gereift, — und nicht alles was vormals hohen Werth beſaß, war jetzt zur Unbedeutendheit zuſammengeſchrumpft. Vor allem freute ich mich meines wackern, friſchen Seume; er iſt ſicher einer der metallreichſten Charaktere die es geben kann, und jedes neue Lebensjahr ſcheint ihn mehr zu ſtählen. Eben ſo fand ich auch an dem wackern Maler Schnorr noch den alten reinen Kunſtſinn, das energiſche Streben wieder, nach dem Vollkommnern, nach dem Höhern, dem Schönern u. ſ. w. — Der gelehrte Klub, der ſich aus ganz Sachſen und noch weiter her, hier zur Oſtermeſſe verſammelt, kommt — ominös genug, — erſt in der Zahlwoche zuſammen, und ich werd' ihn nicht abwarten. Die Meſſe iſt nicht ſehr lebhaft, doch ſollen mitunter bedeutende Geſchäfte gemacht werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Berlin am 8ten May.

Wir ſehen einer neuen Luftfahrt entgegen. Das Schauſpiel ward uns freilich ſchon verſchiedene Male gewährt, aber dieſer Triumph des menſchlichen Geiſtes über ein Element, dem wir noch vor wenigen Jahrzehnden nur zu gehorchen wußten, iſt zu intereſſant, als daß es nicht noch einmal mit Vergnügen angeſehen werden ſollte. Möchten uns die Verſuche nur auch bald dahin führen, unſre Eroberung benutzen zu können. — Hr. Dr. Jungius, der ſchon im vorigen Jahre eine gelungene Luftfahrt anſtellte, wird in der letzten Hälfte dieſes Monats eine neue unternehmen, und zwar diesmal ſo weit fortſegeln, als der Wind ihn führt. Eigentlichen Ballaſt wird er nur wenig einſchiffen, ſtatt deſſen aber Gänſe, Tauben und andres Geflügel, das er, mit einer Adreſſe, fliegen laſſen will, ſo wie die Abnahme der Steigekraft es fordert. Er wird um 7 Uhr Morgens öffentlich mit der Füllung anfangen, und um 12 Uhr Mittags ſteigen. Findet ſich ein Reiſegefährte, der ihm einen billigen Antheil an den Ausrüſtungskoſten bezahlt, ſo iſt er bereit, ihn mitzunehmen.

## Doktor Gall zu Amſterdam.

Den 28ſten April 1806.

(Schluß.)

Gall hat in den hieſigen Zucht- und Arbeits-Häuſern auffallend wahre und treffende Bemerkungen gemacht, und ſeine Unterſuchungen ſind ſowohl dort, als im ſogenannten Pesthuis und bei unſern Gelehrten meiſt richtig und übereinſtimmend mit ſeiner Lehre gefunden worden. Er erwähnte in ſeinen Vorleſungen mit vielem Ruhme — der Holländiſchen Dichterin Lucretia Wilhelmina van Merken (Gattin des Dichters van Winter) bei welcher er auffallend jene Erhabenheit der Organe fand, welche das Dichter-Genie beſitzen muß. Er hatte auch unter andern den — ſchon geraume Zeit an Anfällen des Wahnſinns leidenden — Schauſpieler Cruys im Pesthuis beſucht, und das Reſultat ſeiner Unterſuchungen war, daß er ihm in einem ſehr vorzüglichen Grade das Organ des Darſtellungs-Vermögens und den Wortſinn (oder das Organ des Wort-Gedächtniſſes) zuſchrieb. So viel iſt indeſſen zuverläſſig, daß — wiewohl Cruys unter die größten Holländiſchen Schauſpieler gehörte, ſein Wort-Sinn ihm nicht viele Dienſte geleiſtet haben muß, da man, vom Gedächtniß ſprechend, grade ſeine ſchwächſte Seite berührt. Gall wies unter allen Schriften, die für ſeine Lehre geſchrieben wurden, eigentlich keine vorzüglich an; doch berief er ſich oft in ſeinen Vorleſungen auf die im Freimüthigen befindliche Fragmente über ſeine Lehre, und beſonders die praktiſche Anwendung derſelben in Berlin. Daß der Geheimerath Walter hierbei eben keine glänzende Rolle ſpielte, iſt ſehr natürlich. Uebrigens muß ich doch bemerken, daß Gall ſehr oft den Talenten und dem Ruhm ſeiner Gegner z. B. eines Ackermann (ihre Einwürfe und Beſchuldigungen abgerechnet) volle Gerechtigkeit widerfahren ließ: und im Grunde iſt es jedesmal unverzeihlich und ſelbſt dem Intereſſe eines berühmt gewordenen Mannes zuwider, ſeine Gegner zu verachten. Je mehr Gall ſeine Gegner ehrt, deſto mehr ehrt er ſich ſelbſt und ſeine Lehre, wenn — dennoch die Zahl ſeiner Anhänger zunimmt. Was wir allgemein bedauerten, war, daß grade jetzt, da Gall ſeine Vorleſungen anfing, der geſchickte und thätige Dr. Doornik, der nun im Stande geweſen wäre, ſeinen Schriften über Gall das Siegel der Vollkommenheit aufzudrücken, gefährlich krank ward; und Gall ſelbſt bedauerte es am meiſten. Allein Amſterdam beſitzt ſo manche treffliche Gelehrte, deren ich ſchon vorhin erwähnte, und die — da ſie den Vorleſungen Gall's ſämmtlich beigewohnt haben, leicht im Stande ſeyn werden, uns einen praktiſchen Commentar zu dieſen Vorleſungen zu liefern. Auch im Haag, und in Leiden wird Dr. Gall Vorleſungen über ſeine Hirn-Schädel-Lehre halten, weil in dieſen zwei Städten ſich leicht eine hinlängliche Zahl von Zuhörern finden wird. Von Holland aus wird er ſich geradenwegs nach Pforzheim und Stuttgard begeben, um auch in letzterer Stadt ſeine Lehre vorzutragen, und dann über München ſich nach Wien zurückzubegeben. Er hat gegründete Hoffnung, nach einer ſo langen Abweſenheit und mit einem bedeutenden Reichthum an neuen Erfahrungen ausgerüſtet, den Wienern noch ſchätzbarer zu werden. Daß in Amſterdam auch nicht eine Dame ſich bei ſeinen Vorleſungen einfand, war um ſo auffallender da ſehr viele Amſterdammer Damen die Deutſche Sprache vollkommen verſtehen, und vorzüglich für Deutſche Lektüre, Kotzebue, Lafontaine, Meißner u. ſ. w. eingenommen ſind. Im Ganzen hatte Gall bei ſeinem erſten Curſus noch keine hundert Zuhörer, und die Tages-Zeit, die er zu ſeinen Vorleſungen wählte, (von 6 — 8 Uhr) war um ſo weniger günſtig, da man zehn Tage hintereinander gebunden war, und die kaufmänniſchen Geſchäfte dies durchaus nicht zulieſſen.

C. F. Hg.

## Anzeige.

In einem ſo weiſe organiſirten, und mit ſo erleuchteter Humanität verwalteten Staate, wie der Preußiſche, wo ſelbſt der Anſchein der Fähigkeit, einſt Verdienſte zu erwerben, die großmüthigſte Auszeichnung erhält, würde ein kaum zu berechnendes Zuſammentreffen unglücklicher Zufälle dazu gehören, einen wirklich Verdienſtvollen überſehen zu laſſen. Auch bei dem alten Krieger, aus deſſen Brief an mich, ich in Nr. 16. dieſer Zeitung ein Fragment einrücken ließ, iſt es nicht geſchehen. Die nähere Prüfung, die ich dadurch zu veranlaſſen wünſchte, hat Statt gefunden, und eine hohe Autorität hat mich officiell beauftragt, öffentlich anzuzeigen, daß derſelbe für ſeine vormals geleiſteten Dienſte vom Staat auf's großmüthigſte belohnet worden. Wodurch nachmals das Drückende ſeiner Lage veranlaßt wurde, und ob er ſich nicht ſolches lediglich allein beizumeſſen habe, bin ich nicht befugt, auseinanderzuſetzen. Weitere Sendungen für ihn, muß ich verbitten. Berlin, am 8ten May, 1806.

Dr. G. Merkel.

1806. Nro. 93.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 10. May.

# Ernſt und Scherz.

## Literariſche Merkwürdigkeiten aus Amſterdam.

Amſterdam, den 27. April 1806.

Auch hier giebt es, wie überall, am literariſchen Horizonte auf- und untergehende Sterne, Sternſchnuppen, philoſophiſche Nebelwolken und poetiſche Hagelregen, wozu ich Ihnen ſehr leicht die Belege aufzählen könnte, wenn ſich's der Mühe lohnte. Lieber will ich ſie mit vorzüglichen Produkten der Literatur bekannt machen, die Ihrer Aufmerkſamkeit würdig ſind. Allein zuvor muß ich Ihnen doch einige ſeltſame Merkwürdigkeiten auftiſchen, die durch die oft ſo ſchamloſe Trompete der Fama Aufſehen erregt haben. Was ſagen Sie zum Beiſpiel zu der nagelneuen Erfindung der

Quadratur des Cirkels?

Sie ſtaunen, und wähnen, ein Holländer habe dieſem Unding ſeine Exiſtenz gegeben? Mit nichten! Kein Bataviſches, ein Italieniſches Genie iſt es, welches Sie anſtaunen müſſen! Sie werden wenigſtens den Namen eines längſt berühmten Philoſophen, oder eines poetiſchen Feuerkopfs erwarten! Nichts weniger; der merkwürdige soi-disant Erfinder der Quadratur iſt der Poëta Gaëtano Rossi da Cantararo, ein Neapolitaner und Dichter der Italieniſchen Oper zu Amſterdam. Er glaubt nicht nur zuverläßig die Quadratur des Cirkels erfunden zu haben, ſondern hat auch ſein mathematiſches Glaubensbekenntniß gedruckt den Franzöſiſchen und Engliſchen Mathematikern übergeben. Voran hat er ſelbſtgefällig ſein wohlgetroffenes Portrât in das Quadrat eines Cirkels geſetzt: und aus dem größern Werke, welches in Italieniſcher Sprache zu London erſchien, hat er die Quinteſſenz nebſt einer umſtändlichen Erklärung ſeines Syſtems dem Groß-Penſionär der Bataviſchen Republik, von Schimmelpennink, zugeweiht. Man will aber mit Zuverläßigkeit behaupten, daß dieſer bis jetzt noch keinen Befehl ertheilt habe, eine Ehrenmedaille auf dieſe Erfindung ſchlagen zu laſſen. Wie tief der arme Euclides ſchon herabgeſunken ſeyn muß, können Sie ſchon daraus zur Genüge erſehen, daß dieſer quadraturae circuli inventor, der ſich den berühmteſten Männern der Vor- und Nachwelt ſehr beſcheiden gleich ſtelle, das Verhältniß der Mittellinie zur Circumferenz, wie 5 zu 16 nimmt, — daß bei ihm das Quadrat von 7 zwar 49. aber auch 50 iſt — daß 5:7 ſich verhält, wie 7:10; — daß — kurz mit einem Wort, daß bis jetzt noch niemand die Matheſis verſtand, und daß es alſo noch keine — Mathematiker gegeben hat. Weg mit den achtzehn Jahrhunderten der Vergangenheit! Es lebe Roſſi's Jahrhundert, und das erſte Jahr der Matheſis!

Zu den untergehenden Sternen an unſerm nebligten Horizonte gehört auch

„der Zuſchauer am Geſtade der Süderſee“, eine Deutſche Amſterdammer Zeitung, welche im Anfang des Jahres 1806 zu Grunde ging, weil der

Redakteur es beim Zuſchauen nicht bewenden ließ, ſondern auch prophetiſchen Geiſt zeigte. Nun ſind Propheten oder Seher, wenn ſie nicht ſehen, wie man's gern hätte, hier ganz und gar nicht willkommen; und überdies beklagt ſich der Redakteur dieſer Zeitung in einer gedruckten Vertheidigungsſchrift, daß man ſeinem politiſchen Glauben habe Feſſeln anlegen wollen, und daß man es (mit Recht) übel genommen habe, als er — in ſeinem Blatte — 25000 Preußen gegen dieſe Republik anrücken ließ.

Statt dieſes und anderer untergehender Sterne, erſchienen neue glänzende Geſtirne, welche man, jedoch nur zum Theil, bewundert. Der Geiſt dieſer neuen literariſchen Blätter iſt ſehr verſchieden, und wird daher auch überaus verſchieden beurtheilt. Jedoch haben wir es hier — glücklicherweiſe — weder mit dem politiſchen noch mathematiſchen Glauben zu thun. Vorzügliche Erwähnung verdient

„De Recensent der Recensenten.“

Holland iſt nie mit der Legion von Recenſenten heimgeſucht worden, welche beſtändig den Deutſchen Parnaſſus umlagern und die Bewohner deſſelben bekriegen. Allein dafür hat ſich auch die Bataviſche Republik keines ſo vortrefflichen Inſtitutes zu erfreuen, als die Deutſchen Literatur-Zeitungen und andere merkwürdige Journale und Zeitungen, die ausſchließend der Literatur gewidmet ſind. Wir haben zwar hier unter den allgemeinen Blättern drei vorzügliche, nehmlich die „Letteroeffeningen“ den „Letterbode“ und die „Vaderlandsche Bibliotheek“, deren Redakteurs unſtreitig verdienſtvolle Männer ſind: allein bei dem erſten und letzten Journale iſt die Hälfte des Inhalts „Mengelwerk“ (Miscellen) und ¼ der andern Hälfte regelmäßig Theologie (wiewohl für die theologiſche Literatur noch viele beſondere Journale vorhanden ſind). Was den Letterbode betrifft, der alle Wochen einmal (nehmlich ein Bogen) erſcheint, ſo iſt ſein Inhalt zu vielumfaſſend, als daß er viel im Fach der bloßen Kritik leiſten könnte: der neue Recenſent der Recenſenten iſt alſo gar nicht überflüſſig, da er vorzüglich gute Recenſionen liefert, auch der Anti-Kritik einen billigen Platz einräume und ſeine Gegenſtände gut wähle. Doch iſt auch hier beinahe die Hälfte Mengelwerk oder vermiſchten Gegenſtänden geweiht. Ein Holländiſches Esprit des Journaux wäre in der That ſehr wünſchenswerth, da keinem jener Blätter der kleine Raum erlaubt, etwas ähnliches zu liefern.

Seit dem 9ten März 1806 hat ein zweites Blatt

„der Stern“ (De Ster)

viel Aufſehen gemacht. Der Proſpectus dieſes Blattes verſpricht ſehr viel. Es iſt mehr literariſch, als politiſch, und iſt in einem Tone geſchrieben, der allerdings hier neu ſeyn mußte. In Deutſchland iſt dieſer Ton (beſonders was Kritik betrifft) gar nichts ungewöhnliches. Hier wird alles davon abhangen, in welchen Kredit dies Blatt kommen wird und ob Männer von erkannten Verdienſten, und erprobten Talenten ſich als Mitarbeiter nennen werden? Bis jetzt ſind, bis auf drei Schriftſteller, alle anonym: dieſe drei hingegen, die ſich genannt haben, ſind: Profeſſor Cramer von Paris, der ſeit drei Monaten ſich hier aufhält, und außer jenen Bruchſtücken aus ſeinem Tagebuch (im Stern) uns noch mit einem neuen dramatiſchen Produkt in Jamben beſchenkt hat. Dies Trauerſpiel „Ethwald“ (in zwei Theilen nach dem Engliſchen, von Johanna Baillie) iſt ſehr intereſſant, aber ganz im Engliſchen Geſchmack bearbeitet. Es erſcheinen auch myſtiſche Brüder und Schweſtern (weibliche Druiden) und jeder Theil enthält fünf Akte und über 200 Seiten. Ferner haben ſich als Mitarbeiter zwei Holländiſche Dichter, Loots und Helmers genannt, von welcher der erſte durch meiſterhafte Gedichte, und erſt kürzlich als Sänger der Vortrefflichkeit des Menſchen, und der zweite als Sänger des Sokrates, und durch ſein Gedicht „der Kosmopolit“ ſich ausgezeichnet hat. C. F. H.

## Die Schwaben,

### das poetiſcheſte Volk Deutſchlands.

Wer mehrere der Deutſchen Volksſtämme mit dem Schwäbiſchen zu vergleichen Gelegenheit hatte, wird wohl eingeſtehen müſſen, daß dieſer am meiſten Anlage zur Dichtkunſt habe. Schon der Geiſt ſeiner Sprache, der Reichthum an nachahmenden Tönen und Bildern, leitet zu dieſer Bemerkung, welche ſich bei näherer Unterſuchung des Lebens, der Geſchichte, der Literatur dieſes Volkes beſtätiget. Wo alte Sitten noch herrſchen (und ſie herrſchen noch in ſehr vielen Gegenden Schwabens) da pflanzen ſich uralte Volkslieder durch Tradition fort. Am Abende eines Sommerſonntags, in Weinſchenken, bei der Feldarbeit, und dem Hüten des Viehes hört man den jungen Schwäbiſchen Landmann ſingen, und zwar oft ſehr ſchön, mit Begleitung des Blätteins, welches viele zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit gebracht haben. Die vielen alten Gebräuche, die Jovialität und frohe argloſe Hingebung, die Religioſität des Schwaben ſind bekannte Züge ſeines Charakters. Die Minneſänger dichteten in einer Sprache, die jeder Schwabe noch jetzt ohne Mühe lieſ't. Aber das Klima war der ſüdlichen Pflanze noch zu rauh, ſie konnte nicht gedeihen, ſo ſchön ſie ſich erhob. With vernal leaves, that blossom but to dye.

Es gehört zu den frommen Wünſchen, daß einmal ein der Sache gewachſener Mann den Einfluß des äußern Lebens auf die Poeſie gründlich unterſuchen und darſtellen möge. Es zeigt ſich eine auffallende Uebereinſtimmung in den poetiſchen Perioden der Völker alter und neuer Zeit. Auch die Dichtungsarten haben ihre Zeiten. Wenn es wahr iſt, was einer unſerer vielgenannten Gelehrten behauptet, daß Unterdrückung der Freiheit, und das Sinken politiſcher Größe ein Volk poetiſch machten, ſo ließe ſich die goldene Zeit unſerer Poeſie erwarten, aber es wäre dadurch noch nicht erklärt, warum das Schwäbiſche Volk mehr Anlage zur Dichtkunſt, mehr Dichter habe als ſelbſt die ſüdlicher und weſtlicher wohnenden Deutſchen. Wie weit politiſche Einflüſſe, wie weit das Klima, der Wein und die Natur mitgewirkt haben mögen, das mag ein anderer unterſuchen. Zürch, die Grenzſtadt des Schwäbiſchen Stammes, deren Umland von den Liedern der Minneſänger wiederhallte, das in ſeiner glänzenden Periode (der Bodmerſchen, ſ. Gleims Briefwechſel) 600 Schriftſteller in ſeinen Mauern zählte, und Wirtenberg, an glänzenden Talenten reicher, als irgend ein Deutſches Land von gleicher Größe, haben hierin den Vorzug vor dem übrigen Lande der Sueven. Hierzu mag wohl die frohere Natur, mit ihren ſchönen Gebirgen und fruchtbaren Thälern, und die Gabe des jugendlichen Gottes minder beigetragen haben, als die mehr erleuchteten Grundſätze der Regierungen, und die Erziehungsanſtalten, in welchen durch das eifrige Studium der alten Claſſiker — freilich nur indirekt — für Ausbildung eines phantaſiereichen Kopfes gearbeitet wird.

Was wird aber eine neuere poetiſche Schule dazu ſagen, wenn ich verſichere, daß das katholiſche Schwaben, troß ſeiner *mehr* poetiſchen Religion keinen, auch nur erträglichen Verſemacher (meines Wiſſens wenigſtens!) hervorgebracht hat? Freilich hat es großen Theils flache waldigte Gegenden, und die Regierungen haben bis jetzt wenig gethan, die durch Bier erkalteten Körper zu beleben.

(Der Schluß folgt.)

## Der Jüngling am Ufer.

Am breiten Strom der Jüngling ſaß,
Wand Blumen in den Kranz;
Das Waſſer, wie kryſtallen Glas,
Floß an ihm hin im Tanz.
Und ſchnell läßt Aeolus ſein Kind,
Den wilden Nordſturm los;
Der treibt den ſchönen Kranz geſchwind
Dem Flußgott in den Schoos.
Der Jüngling ſchaut hinab, und ringt
Die Hände, ſchmerzentbrannt,
Und fleht: ihr güt'gen Nymphen, bringt
Die Blumen mit ans Land!
Die Blumen treibt und ſchaukelt die Flut,
Sie ſchwinden ſeinem Blick;
Denn was in jenen Tiefen ruht,
Kein Menſch holt ſich's zurück!
Doch an dem andern Ufer ſieht
Der Jüngling Blumen blühn;
Sie ſind ſo ſchön! Verlangen zieht
Sein Herz ſich ſehnend hin.
Die Blumen, er erreicht ſie nicht;
Auf Stromestiefen droht,
Wo Welle ſich an Welle bricht,
Im Riff verſteckt, der Tod.
Leiſ' ſchifft, die Segel aufgeſpannt,
Ein Nachen ſanft heran,
Ein Mädchen lenkt mit weißer Hand,
Und ſpricht den Jüngling an:
Ich ſchiffe dich an jenen Strand,
Wohin die Wellen ziehn,
Dich lenkt mein Kahn nach einem Land,
Wo ſchönre Blumen blühn!
Da lös'te ſich des Jünglings Schmerz;
Sie ſaß auf ſeinem Knie,
Er drückte ſie an's volle Herz,
Und — Hoffnung! nannt' er ſie.

Eb. Graf von Loeben.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 95.

## Aus Leipzig, vom 4ten May.

(Fortſetzung.)

Ich beſuchte das Theater. Das Haus iſt aus- und inwendig noch eben ſo geſchmacklos und unſcheinbar als ehemals, das Parterre ohne Sitze, die Logen ohne Erleuchtung: aber ein thätiger, einſichtsvoller Mann ſteht jetzt an der Spitze der Verwaltung der Leipziger Theater-Angelegenheiten und ſo werden, große, bedeutende Verbeſſerungen vorbereitet, die ſchnell und beſtimmt eintreten ſollen, ſo bald ein Paar noch übrige Hinderniſſe gehoben ſind.

Ich ſah zwei intereſſante Vorſtellungen auf der hieſigen Bühne: Bianka de Torredo, von Theodor Hell, und Racine's Phädra.

Das erſte dieſer Stücke iſt, glaub' ich, noch ungedruckt und erſt auf wenigen Bühnen gegeben. Folgendes ſind die Hauptzüge ſeiner Fabel. Kaiſer Heinrich der Sechste hat Sicilien erobert und die ganze Familie des Königs Wilhelm ausgerottet, bis auf eine Tochter, Iſabella, die unerkannt im Hauſe des Grafen von Torredo lebt. Heinrich erfährt es; er will ſie gefangen nehmen laſſen, aber ſie wird verſteckt und die Tochter des Grafen giebt ſich für die Prinzeſſin aus. Sie wird fortgeſchleppt, zum Tode verurtheilt, aber von einem treuen Anhänger des königlichen Hauſes nach Meſſina gerettet. Die wahre Prinzeſſin hat indeß die Lebensgefahr ihrer Freundin vernommen; ſie eilt nach Palermo und liefert ſich ſelbſt aus. Es kommt zur Schlacht: ſchon hat das kaiſerliche Heer faſt geſiegt, als ſich Bianca ſelbſt ins Gefecht ſtürzt und die Kaiſerlichen in die Flucht ſchlägt. Dieſer Sieg iſt indeß unbedeutend, da die Prinzeſſin noch in den Händen der Feinde bleibt. Ihr Jugendgeliebter, der Graf von Provence iſt angelangt; er verbindet ſich mit ihren Anhängern, ſie erſtürmen das Schloß in welchem ſie aufbewahrt wird, und retten ſie. — Ueber den Werth des Stückes bei einer andern, nahen Gelegenheit; hier nur ſo viel: es hat anziehende Situationen und eine edle, rührende Sprache.

Die Darſtellung war im erſten Akt etwas zu kalt, in den folgenden lebhaft und meiſtentheils gut. Die weibliche Hauptrolle, Bianca, gab Mdme Hartwig. Sie ſprach richtig, ſie ſpielte ausdrucksvoll, und that Wirkung: dem Fremden, der nicht an ſie gewöhnt iſt, fällt indeß eine gewiſſe zu empfindſame, immer wiederkehrende Modulation ihrer Stimme, und die zu ſichtbare körperliche Anſtrengung nicht angenehm auf. — Mlle Chriſt die ält. gab die Prinzeſſin Iſabella. In dieſem jungen, reizenden Frauenzimmer blüht der Bühne nicht erſt eine ſchöne Hoffnung, ſondern ſchon eine der ſchönſten Zierden. Mit dem leichten, ſchlanken und doch vollen Wuchſe einer Oreade, einem feurigen Auge, einem lieblichen Geſichte verbindet ſie einen edeln und jungfräulichen Anſtand. Ihr

Spiel iſt höchſt lebendig, ihre Sprache nicht ſehr deklamirend, aber angenehm und richtig. Man erkennt in allem glänzendes Talent unter der Leitung eines erfahrnen Meiſters. Sie wird gewiß immer die Klippe vermeiden, ſich nach Muſtern — es giebt ja keine vollkommene, — bilden, und hergebrachte Theaterweiſen annehmen zu wollen; ſie wird immer nur ſuchen nach ihrer Anſicht und ihrer Naturweiſe die Aufgabe zu löſen, welche jede einzelne Rolle ihr vorlegt.

Hr. Ochſenheimer gab den Kaiſer; mich wenigſtens befriedigte der ſonſt ſo treffliche Künſtler diesmal nicht. Hr. Deli ſpielte den Grafen von Provence, — mit Feuer und Anſtand wie man es von ihm gewohnt iſt: doch auch er hat eine einförmige, immer wiederkehrende Modulation der Stimme und die unangenehme Gewohnheit, vielen Worten ein überflüſſiges „e" anzuhängen, was vorzüglich in Verſen ſehr unangenehm iſt. Am meiſten gefiel mir der Schauſpieler, ich glaube, er heißt Herr Lempert, der Bianca's Liebhaber ſpielt.

— Mit Erſtaunen ſah ich Chriſt, dieſen wirklich großen Künſtler, in einer ganz unbedeutenden Rolle auftreten. Er hatte nur eine Scene; aber er ſpielte ſie, wie ich erwartete.

(Der Schluß folgt.)

## Brief eines Reiſenden über Heidelberg an ſeinen Freund, im May 1806.

Mein Weg führte mich zuerſt nach Heidelberg. Du kannſt Dir leicht vorſtellen, wie ſehr ich mich zum voraus freute, in eine Stadt zu kommen, die durch ihre Lage an dem Ende des Romantiſchen Neckarthales, durch die Rebenhügel, welche von hier wie von einem Mittelpunkte aus, gegen Süden und Norden laufen, durch die große Ebene gegen Weſten, welche bei ihr ihren Anfang nimmt, durch die ehrwürdigen Trümmer des alten kurfürſtlichen Reſidenzſchloſſes auf dem Jettenbühel, einem Hügel, an deſſen Fuße Heidelberg liegt, und durch noch ſo manches andere jeden Reiſenden und Fremden, den ſein Weg zu ihr führte, für ſich gewann und feſſelte, und wo durch die Milde des jetzigen Beherrſchers der Pfalz, einer der älteſten und berühmteſten unter den Deutſchen Univerſitäten neue Kraft und neues Leben gegeben iſt. Kaum konnte ich den Augenblick erwarten, da ich mich in dieſer Stadt befinden würde, ſo geſpannt war ich und ſo begierig bewundert, nähere Erkundigungen über die dortige Univerſität einzuziehen, auf welche jetzt die Blicke jedes Freundes der Wiſſenſchaften wieder gerichtet ſind, und von welcher ſeit ihrer Wiederherſtellung ſo vieles öffentlich geſprochen wird. Mein erſtes Geſchäft nach meiner Ankunft in Heidelberg war daher auch, mich mit allem, was die Univerſität daſelbſt betrifft, näher bekannt zu machen, und mit innigem Vergnügen muß ich Dir ſagen, daß, was ich nur von ihr erſahe, ihrem durchlauchtigen Wiederherſteller zum bleibenden Ruhme gereicht, von dem edeln Eifer der Edeln, welchen die nähere Sorge für dieſelbe übertragen iſt, auf eine recht ſichtbare Weiſe zeugt, und für die Anſtalt ſelbſt die günſtigſten Vorurtheile erweckt. Sie iſt ein mit vorſichtiger Bedachtſamkeit aufzuführendes, und aus eben dieſem Grunde deſto dauerhafteres Gebäude, bei welchem es mehr auf Erreichung ſeines Zweckes, als auf einen blendenden Glanz abgeſehen iſt, und ſo trägt ſie recht eigentlich den Charakter der Regierung, deren Werk ihre Wiederherſtellung iſt, und die, unbekümmert um Lob oder Tadel, jenen feſten, ſichern und ruhigen Gang geht, der allein frommt und Heil und Segen bringt. Das hier errichtete Polikliniſche Inſtitut, der in eine Forſtplantage umgeſchaffene Schloßgarten, die täglich ſich vermehrende Univerſitäts-Bibliothek, der wachſende Vorrath an phyſikaliſchen Inſtrumenten, wie die Organiſation und innere Einrichtung der Univerſität ſelbſt, ſind redende Beweiſe von dem Sinne für Wiſſenſchaft und den tiefen und richtigen Einſichten dieſer Regierung. Ich beſah dieſe Anſtalten, und mußte mich wundern über das viele Nützliche und Gute, was ſeit der kurzen Zeit, da Heidelberg Badiſch iſt, ſchon geſchehen iſt. Es iſt eine untrügliche Vorbedeutung des vielen Nützlichen und Guten, was noch in Zukunft geſchehen wird, wenn anders derjenige Geiſt, der jetzt die Badiſche Regierung beſeelt, fortfahren wird, auch die folgenden Generationen zu beleben. Dieſem Geiſte hat es auch die Univerſität zu verdanken, daß die Regierung ihr, ſelbſt während der Unruhen des Krieges und der Millionen ungeachtet, die ſie derſelbe koſtete, dennoch ihre väterliche Vorſorge nicht entzog, noch mit ſparſamerer Hand als gewöhnlich ihr die nöthigen Summen zu ihrer Unterſtützung zufließen ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Geſundbrunnen.

Auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe durch die Lauſitz, fand Einſender dieſes in Wergo, einem romantiſch gelegenen Dorfe, eine halbe Stunde von Kalau, in der Niederlauſitz, einen Geſundbrunnen, welcher wohl mehr Aufmerkſamkeit, als man bisher auf ihn gerichtet, verdiente. Er iſt ſo ſtark, daß er zehn Minuten von der Quelle ſchon Mühlen treibt. Sein Geſchmack iſt dintenartig, und ſoll, wie man erzählt, bei Haut- und gichtiſchen Krankheiten die heilſamſten Wirkungen gezeigt haben. Der aus ihm fließende Bach friert ſelbſt im ſtrengſten Winter nicht, und anbrüchige Fiſche ſterben entweder in ſeinem Waſſer nach wenig Minuten oder werden vollkommen geſund. Möchte es doch dem Hrn. Doktor Hartmann in Lübben, welcher ihn unterſucht haben ſoll, gefallen, ſeine Reſultate darüber dem Publikum mitzutheilen, da man ſogar ſein Waſſer für beſſer als das Radeberger, Tharander und Lauchſtädter hält. Die Gegend, in welcher er hervorſprudelt, iſt nicht ohne intereſſante Parthieen, denn man kann z. B. auf einem nahegelegenen Berge die Städte Kalau, Kotbus, Lübben, Liebenau, Vetſchau und auf einem andern, ſelbſt Luckau, ſehen. Dtt.

## Anfrage.

Man weiß, daß ſeit geraumer Zeit der wackere Holzſchnittkünſtler Gubitz in Berlin, zu einem Deutſchen Fabelbuch von Meißner, (wahrſcheinlich eine umgearbeitete und vermehrte Ausgabe ſeiner beliebten, ſchon mehrmals aufgelegten Fabeln) eine ganze Reihe zierlicher Holzſchnitte gefertigt hat, und möchte wohl wiſſen, ob dieſe Arbeit geendigt iſt, und woher es kommt, daß dieſe Ausgabe bis jetzt noch nicht vollendet wurde? Die Handlung, bei welcher der Freimüthige ehedem erſchien, muß darüber die beſte Auskunft geben können. So kündigte dieſelbe Handlung auch eine metriſche Ueberſetzung von Darwin's botanical Garden nebſt einem Abdruck des Originals an. Auch auf deſſen Erſcheinung wartet das Publikum. B.

1806. Nro. 94.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 12. May.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Lettere e dissertazioni numismatiche osia descripzione di alcune medaglie rare del museo ducale di Gotha, relativamente alla collezione di Petriccioli con la continuazione di altre medaglie del museo nazionale di Francia. Tome nono e ultimo Berlino appresso C. Quien 1806. 4. m. K.

Mit dieſem Bande ſchließt Herr Seſtini ſeine numismatiſchen Briefe oder Aufſätze, deren erſter Theil im Jahre 1789 zu Livorno gedruckt erſchien. Aus der merkwürdigen Sammlung Griechiſcher Münzen des Antes Petriccioli zu Pera, welche nach deſſen Tode, der verſtorbene Herzog von Gotha für ſein ohnehin ſchon ſo zahlreiches und berühmtes Kabinet kaufte, werden hier die Münzſchätze alter Europäiſcher und Aſiatiſcher Provinzen mit bisher nicht bekannten, anſehnlich vermehrt. H. S. verſpricht noch eine Nachleſe aus dieſer, wie auch aus der Sammlung des Baron v. S....., die gleichfalls mit dem Herzogl. Kabinet zu Gotha vereint worden iſt. Bei der Vergleichung der Mionnet'ſchen Schwefelabdrücke von Münzen der öffentlichen Kabinets zu Paris, mit den Beſchreibungen, die von denſelben Münzen Vaillant, Harduin, Panel, Pellerin gegegen haben, fand H. S. die letztern häufig unrichtig, und verbeſſert ſie hier nach jenen Abdrücken. Für das dieſem Band angehängte ſehr zweckmäßige Regiſter zu der ganzen Sammlung von dieſen numismatiſchen Briefen, werden die Beſitzer derſelben, dem H. S. vielen Dank wiſſen.

## Beiträge zur Geſchichte der Aeronautik.

Es iſt unſtreitig eine Kraft in dem Menſchen, die ihn zu **hohen** Dingen treibt; man könnte es allenfalls aus dem Trieb abnehmen, der ſich zu allen Zeiten in ihm geregt, ſich über die Atmoſpäre, in der er lebt und athmet, zu erheben. Vielleicht war ſchon Dädalus nicht mehr der erſte Luftſchiffer. Ich weiß es wohl, daß man ihm die Ehre, ein Vorbild Blanchards zu ſeyn, ganz ſtreitig macht. Aber mit welchem Rechte? — Auf welchen **ſichern** Gründen ruht die Behauptung: daß jener Mentionide nur ein gewöhnlicher Pilot geweſen ſey? Und wenn Pauſanias *) ſeine wächſernen Flügel in Seegel verwandelt, durch deren Hülfe er den Ruderſchiffen ſeiner Verfolger zu entgehen ſuchte, ſo bleibt das Faktum darum doch immer ungewiß. Konnte nicht die Aeronautick ſchon lange vor der eigentlichen Schiffahrt zur See, beſtanden haben, und dieſe erſt nach dem Untergange jener aufgekommen ſeyn? — wie es nicht nur mit ſo manchen andern Erfindungen, ſondern ſogar mit ganzen Erdſtrichen und Menſchenracen der Fall geweſen iſt. Und wer weiß es, **auf welche Weiſe** Henoch gen Himmel gefahren und ob der feurige Mantel, den er zur Erde fallen ließ, mehr als ein bloßer Fallſchirm geweſen iſt? — Wie würden ſelbſt eine Fahrt ins Blaue wagen, wenn wir dieſen Weg der Möglichkeiten noch weiter verfolgen wollten. Am beſten, wir bleiben nur auf der Erde und ſuchen hier, wo die gefundenen Mammuths-Knochen auf ausgeſtorbene Thiergattungen deuten, den Trümmern ehemaliger Mongolfieren im Staube alter Folianten nachzuſpüren, die es mit apodicktiſcher Gewißheit darthun: daß, wenn auch Dädalus kein Luftſchiffer war, Mongolfier eben ſo wenig der erſte geweſen iſt, der auf den Gedanken kam, die Wolken zu befahren. Es iſt eben nicht nöthig, deshalb in die älteſte Geſchichte zurückzugehn. Schon Galiläus Galiläi mag zum Belege deſſen dienen, daß ſich der menſchliche Witz ſchon längſt in der Kunſt, die Luft zu durchfliegen, geübt habe. Nur beiläufig ſey es geſagt, daß bereits Plinius eines gewiſſen Architas zu Tarent erwähnt, der eine fliegende Taube verfertigte: Tarenti degit Architas, qui ligneam columbam volatilem fecit, — das ſind ſeine eignen Worte. Auch zu Karls des Fünften Zeiten ſoll ein Nürenberger Mechanikus, Hautſch mit Namen, einen künſtlichen Adler zu Stande gebracht haben, der dem Kaiſer bei ſeinem Einzuge in Gent eine Deutſche Meile weit entgegengeflogen iſt. — D. Becher zu London, ein nicht unbekannter Schriftſteller und Phyſiker des ſiebenzehnten Jahrhunderts, der die wichtigſten Erfindungen ſeiner Zeit unter dem Titel weiſer Narrheiten ſammelte, giebt nicht nur von mehreren verunglückten Luftfahrtprojekten ausführliche Nachricht, ſondern behauptet und beweißt dabei auch die Möglichkeit ihrer Ausführung. Laurenberg aber in ſeiner Acerra philologica, wie Happel in ſeinen relationibus curiosis, führen verſchiedene Beiſpiele theils glücklich unternommener, theils unglücklich ausgefallener Luftfahrten an. Unter jenen ſoll, wie auch die älteren Londner Transactions berichten, eine in Frankreich, eine aber im Haag und noch eine andere in Augsburg ſtatt gefunden haben; beſonders zu bemerken bleibt es dabei, daß an letzterem Ort der Aeronaut ein ehrlicher Schuhmacher geweſen iſt. Eben ſo erzählt der obenangeführte Becher es einem Augenzeugen nach: daß am Polniſchen Hofe ein Italiäner, Namens Baratini, eine Maſchine von Stroh und Baſt zuſammengeſetzt, mittelſt welcher er ſich nebſt noch zwei andern Perſonen in die Luft erhoben habe. Dieſer Luftkünſtler ſoll ſogar anfangs vorgegeben haben, daß er innerhalb 24 Stunden von Warſchau nach Conſtantinopel fliegen wolle, aber doch nicht über das Weichbild der erſteren Stadt hinausgekommen ſey, weil (wie Becher meint) ſeiner Maſchine die höchſte Vollkommenheit gemangelt habe.

---

*) Lib. Boeot. Cap. XI.

Der weltgewanderte und grundgelehrte Profeſſor Paſch in Kiel ſchrieb einen Traktat de novis inventis (Lipsiae 1700 in 4.) worin er zu zeigen bemüht iſt, daß alle Erfindungen der Neueren eigentlich nur Wiederholungen oder vervollkommnetere Entdeckungen der Alten wären. Darin gedenkt er S. 697 eines Buchs, welches den Titel Compendium Miraculorum führt und einen Spaniſchen Edelmann, Alvaro Guthieres de Torres de Toledo, zum Verfaſſer haben ſoll, woraus er folgende Anekdote entlehnt. Ein gelehrter Mönch in Spanien übte ſich ſchon in ſeiner Jugend, den Flug der Vögel nachzuahmen, indem er zu ſolchem Behuf ſeine Hände mit Federn bekleidete. Um ſeine Kunſt zu probieren, ſtieg er auf einen Thurm und flog auch würklich über zweihundert Schritte weit. Aber theils weil er der Gewalt des Windes nicht widerſtehen konnte, theils aus Furcht vor dem Ausgang des gefährlichen Unternehmens erlahmte er im Fliegen, und fiel ſo unſanft zur Erde, daß er nicht nur beide Beine brach, ſondern auch gleich darauf ſeinen Geiſt aufgab. Dieſer Aeronaut iſt übrigens ſo ſehr von der Unfehlbarkeit ſeiner Kunſt überzeugt geweſen, daß er noch in ſeiner Sterbeſtunde ſteif und feſt behauptet haben ſoll: die einzige Urſache ſeines tödlichen Falles ſey der Mangel eines Schweifs geweſen, den er an ſeinem Rücken zu befeſtigen vergeſſen habe.

Auf den Schweif müſſen alle dergleichen Luftflieger ein ganz beſonderes Vertrauen geſetzt haben. Denn auch in Kurland hat ſich das Andenken von einem ſolchen Himmelsſtürmer erhalten, der, ein Lette von Geburt, ſich daſelbſt zu Anfange des vorigen Jahrhunderts von dem Kirchthurm eines namhaften Guts in die Höhe geſchwungen, — auch wirklich ein Paar Werſte in der Luft zurückgelegt, aber im Herabfallen ein Bein gebrochen und während des Verbandes unaufhörlich nichts weiter bedauert haben ſoll, als: daß er nicht auf den Einfall gerathen wäre, ſich hinten mit einem Schweif zu verſehen, der ihm ſtatt des Steuers gedient haben würde. Ein Aehnliches iſt, nach Burggraf, in deſſen Panoplia physico-vulcanico, einem Meiſterſänger zu Nürnberg widerfahren, der durch Hülfe zweier künſtlichen Schwingen gleich einem Vogel auf und niedergeflogen ſeyn ſoll. Ein Paar Rädchen nehmlich, die zur Befeſtigung jener gedient, ſind entweder verwirrt oder nicht recht angebracht geweſen; und das habe ihm ebenfalls Arm und Beine gekoſtet, — aber den guten Dichter unfehlbar überzeugt: daß es leichter ſey, ſich auf den Schwingen des Geiſtes zu erheben als einen Flug mit dem Körper zu wagen. Der ſogenannte Holländiſche Windwagen, von welchem unter andern Berkenmeier in ſeinem kurioſen Antiquar erzählt, verdient hier gleichfalls bemerkt zu werden. Er iſt noch vor kaum hundert Jahren in Schevelingen von vielen Reiſenden als ein Wunderwerk in Augenſchein genommen worden.

Mit vielen Seegeln beſpannt, iſt er, ſchneller als ein Schiff, am Ufer dahingeflogen. Gaſſendus führt im Leben des **Peiresc** von ihm an: daß dieſer zu Anfange des 17. Jahrhunderts lebende Gelehrte, um ſich von der Geſchwindigkeit jenes Luftwagens zu überzeugen, eine Reiſe nach Schevelingen unternommen und daſelbſt in Erfahrung gebracht habe, daß Graf Moritz nach dem Siege bei Nieuport ihn mit dem gefangenen Franz Mendoz beſtiegen und in zwei Stunden eine Strecke von funfzehn Meilen, bis zum Städtchen Petten, zurückgelegt habe. Uebrigens ſey derſelbe ſo geräumig geweſen, daß dreißig Perſonen darin vollkommen Platz gefunden hätten. — Wäre es nicht der Mühe werth, daß unſre erfindungsreichen Köpfe darauf dächten, dergleichen Fuhrwerk wieder in den Gang zu bringen? Man würde dabei viel Poſtgeld und Verdruß erſparen und weniger von mageren Poſtpferden und von wohlgenährten Poſthaltern abhängen. Am Memelſchen Strande würde ein ſolches Fuhrwerk von vorzüglichem Nutzen ſeyn. — **Albers.**

(Der Schluß folgt.)

## Die Schwaben,

### das poetiſcheſte Volk Deutſchlands.

(Schluß.)

Matthiſſons lyriſche Anthologie hat das Andenken ſo vieler mit Unrecht vergeſſenen Dichter der Schwaben wieder aufgefriſcht. Manche ſind zwar mit mehrerem Recht der Vergeſſenheit übergeben worden, haben aber dennoch Anſpruch auf das Andenken ihrer Landsleute. So zum Beiſpiel die Lateiniſchen Dichter Friſchlin und Erhardt. Jener trug viel zum beſſeren Geſchmack im Studium der Alten oft durch beiſſende Satyre bei, dieſer ward ſchon durch ſeine mißgeſtaltete Figur zur Kultur ſeines Witzes getrieben, der einzigen Waffe des Schwachen gegen Spötter. Nur Schade daß unter ſeinen 1000 Lateiniſchen Epigrammen kaum 50 gute, und kaum 12 überſetzbare gute ſind. Von ſeinen lyriſchen Gedichten ſage ich nichts, als daß einige denen der **Trutznachtigal** ſehr ähnlich ſind.

Wirtemberg hat aber der lebenden Dichter noch ſo manchen, daß es wenigſtens dieſe Zeiten nicht zurück zu wünſchen braucht, und beſonders im Fache der Epigramme. Die Reihe der Lebenden führt Vater Wieland. Nicht unwerth der vielen vorangegangenen leben noch in **Schwaben**, **Conz**, **Haug**, **Weyßer**, **Werthes**, **Hölderlin**, **Müller**, **Hebel**, und ſo viele andere. Auch die kommende Zeit iſt nicht hoffnungslos.

Wenig Bleibendes geſchah für die übrigen Künſte, die ſo gerne vereint mit der Dichtkunſt wallten! Aber das ſchnelle Aufblühen herrlicher Talente, wenn ein Fürſt etwas thun wollte, zeigte der Schwaben Talent auch in dieſem Fach. **Heinrich Schickhardt** baute am Ende des 16ten Jahrhundert in Stuttgardt die erſten Gebäude, welche in Deutſchland den reineren Styl mit wahrhaft Römiſcher Feſtigkeit vereinigten. Die Carlsakademie gab dem Vaterlande einen **Danneker**, **Schaffauer**, **Müller**, **Hetſch**, **Schweiklen**, **Schick**. Zürchs immer blühender Kunſtgeſchmack iſt bekannt. Wenn gleich nicht ſo ausgebildet, als der, größerer Städte, ward er doch alles durch ſich ſelbſt, und wurde nicht erzogen, ſondern blühte frei empor, wie die Alpenroſe.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 94.

## Aus Berlin.

Man hat das aus dem Schwediſchen überſetzte Schauſpiel Hermann von Unna, mit Muſik vom Abt Vogler, wieder auf die Bühne gebracht. Dies ſonderbare Stück, das faſt aus lauter Prunk-Scenen zuſammengeſetzt iſt, ohne eine eigentliche Handlung zu haben, deſſen Muſik in ihrer Art vorzüglich iſt, aber nicht aufs Theater, ſondern in die Kirche gehört, das Ballette fordert, ohne ihnen einen eigentlichen Stoff darzubieten, macht lange Weile, und wird wohl bald wieder bei Seite gelegt werden müſſen. Die Schuld der Direktion iſt es nicht: ſie wendet viel Pracht daran. Auch die Schauſpieler ſind unſchuldig: ſie ſpielen meiſtentheils ſehr gut. Vor allem intereſſirt Dlle. Mebus die ält. als Kaiſerin. Ihre edle, regelmäßige Schönheit iſt voll Hoheit unter der Krone, voll Reizes im Hausgewande in der Scene, wo ſie, krank, die Nebenbuhlerin, Ida, ſpricht und mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Vorzüglich in dieſer letzten Scene hatte ihr Spiel alle die zarten, feinen Nüancen der Weiblichkeit, die zwiſchen Eiferſucht und hinneigender Herzensgüte ſchwankt, und endlich erliegt. — Madme Eunike ſpielte Ida mit gefälliger Naivetät; Hr. Beſchort den Kaiſer mit Wahrheit, und markirte überall ſehr richtig, daß die eingewohnte Standeswürde nur eine wenigverbergende Maske der Schwäche war. — Iffland ſelbſt trat als ſtummer Tyrann in den erſten beiden Akten auf. Die Directeurs und Regiſſeurs kleiner Bühnen machen dieſem großen Künſtler ſo manche Sitte nach, (zum Beiſpiel die Weiſe, wie ſeine Rollen auf den Comödien-Zetteln angekündigt werden): aber dieſe Reſignation — ?

— Ein hieſiger Fabrikenbeſitzer hat das Geheimniß des Hrn. Gregoire zu Paris, Gemälde auf Sammet darzuſtellen, entdeckt und ſchon ziemlich glückliche Verſuche der Nachahmung gemacht. Es beſteht darin, daß die Gemälde auf den Aufzug wirklich hingemalt werden, da dieſe aber bei dem Weben durch den Einſchlag kürzer und breiter wird, müſſen die Geſtalten länger und ſchmaler aufgetragen werden, als ſie in den Originalen ſind, die man copirt. Die nähern Verhältniſſe und Verfahrungsweiſen, laſſen ſich nur durch Berechnung und Verſuche beſtimmen.

## Aus Engliſchen Blättern.

In London exiſtirt eine Geſellſchaft von Malern mit „Waſſerfarben," die ſchon voriges Jahr eine eigene Kunſtausſtellung gab und auch in dieſem Jahre wieder eine veranſtaltet hat. Nach dem Berichte des St. James' Chronicle ſoll ſie vortreffliche

Sachen enthalten. Das mag ſeyn; aber im Allgemeinen iſt das zunftmäßige Abtheilen der Arten eine und dieſelbe Kunſt zu üben, dem Fortſchritt derſelben nie günſtig geweſen und kann es nie ſeyn.

— Die „freundſchaftliche Societät der Lebens-Verſicherung," die älteſte Geſellſchaft der Art in London und vielleicht auf der Erde, hat kürzlich ihr hundertſtes Stiftungsfeſt begangen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Publiciſte vom 17. April theilt ein Privatſchreiben aus Deutſchland mit, (aus welcher Quelle läßt ſich leicht errathen,) worin verſichert wird: der literariſche Geſchmack Deutſchlands habe ſich durchaus verändert; Wieland und Klopſtock ſeyen aus der Mode gekommen, dafür aber habe ſich die Aufmerkſamkeit und die Vorliebe der Gelehrten zu den vergangenen Jahrhunderten zurückgewendet. Man höre die Dichter der Gothiſchen Zeiten durch und habe ſo unter andern ein ſehr altes Heldengedicht, Liebe-Lügen, entdeckt, welches einer unſrer berufenſten (fameux) Dichter, (???) Hr. Ludwig Tieck, herſtellen und herausgeben werde. In dieſem Gedicht herrſche mehr Erhabenheit und mehr ſich gleichbleibendes Talent als im Homer und Virgil u. ſ. w. Künftig würden alſo auch die Deutſchen ſich rühmen können, einen Dichter zu beſitzen, der wenigſtens neben Homer, Virgil, Dante, Milton, Oſſian u. ſ. w. geſtellt werden könnte." Möchte doch der Publiciſte nun auch die hier gegebne ganz unbefangene Bemerkung überſetzen: daß dieſe Anzeige in Deutſchland nur ſpöttiſches Gelächter erregen könne; daß man die wahrhaft großen Dichter, welche das achtzehnte Jahrhundert Deutſchland ſchenkte, noch immer ehrt und ſie ſo lange ehren wird, als ſich noch ein Fünkchen guter Geſchmack erhält; daß man freilich, von Herder zuerſt darauf geleitet, mit Vergnügen den einzelnen lieblichen Feldblumen nachſpürt, die auf dem Diſtelfelde des Mittelalters aufblühten, daß man aber ſehr weit davon entfernt iſt, ſie den reizenden Blumengärten vorzuziehn, welchen uns die veredelte Kunſt der neuern Zeit erſchuf; daß die übertriebenen Lobſprüche auf die Produkte des Mittelalters nichts ſind, als Charlatanerien von Seiten ſolcher Schriftſteller, die es leichter finden, Verleger und Honorar für aufgefriſchte Dinge aus der literariſchen Rumpelkammer, als für ihre eigenen Machwerke zu finden; — endlich, daß Hr. Ludwig Tieck bei allen Leuten von reifem und reinem Geſchmack zwar für einen Mann gilt, der einige dichteriſche Anlagen hat, daß ſie aber ſehr weit entfernt ſind, ihn für einen Dichter zu halten, in dem Sinne, wie man Klopſtock, Wieland, Schiller und Göthe Dichter nennt.

— Der Präfekt zu Tours hat den Mairen angezeigt: daß es künftig frei ſtehen ſoll, Kreutze und andre religiöſe Zeichen auf Kirchhöfen und ſonſt, zu errichten, wenn eine kirchliche Autorität um die Erlaubniß anhält.

## Brief eines Reiſenden über Heidelberg an ſeinen Freund, im May 1806.

(Schluß.)

Seit dem Stifter der Heidelberger Univerſität hat kein Landesfürſt ſo viel für dieſelbe gethan, als Badens jetziger Beherrſcher; es war daher eine demſelben mit Recht gebührende Huldigung, daß man der durch ihn erneuerten und wiederhergeſtellten Univerſität den Namen Ruperto-Carolina gab. Die Einwohner Heidelbergs erkennen mit Dankbarkeit dieſe Verdienſte um ihre Univerſität, und ſegnen das Geſchick, das ihnen einen ſo milden und gütigen Fürſten gegeben hat. — Auch mit den Heidelberger Profeſſoren ſuchte ich näher bekannt zu werden, und fand auch durch die Wahl und Anſtellung dieſer Männer die Weisheit der Badiſchen Regierung im Ganzen gerechtfertigt. Alle, welche als vorzügliche Lehrer der Univerſität öffentlich gerühmt werden, ſcheinen mir mehr oder weniger des ihnen ertheilten Lobes würdig und werth, und wenn manche unter ihnen auch weniger Nutzen durch ihre Vorleſungen ſtiften, als man nach ihrem literariſchen Rufe zu erwarten berechtigt iſt, ſo ſind ſie doch immer als geſchätzte Gelehrte oder als denkende Köpfe, Zierden der Univerſität. Aber auch unter den bisher weniger und zum Theile gar nicht öffentlich geprieſenen Profeſſoren, lernte ich Männer kennen, die mir Liebe und Achtung in vorzüglichem Grade einflößten, und die es werth ſind, mit jenen an der Erreichung des hohen Zweckes, der ihnen geſetzt iſt, zu arbeiten. Ich wohnte den Vorleſungen mehrerer dieſer Männer bei; es fehlte ihnen ganz und gar nicht an Zuhörern; bei einigen mußte ich in der That mich wundern, daß ſo gar nicht öffentlich von ihnen geſprochen wird, da ſie mir zu den vorzüglichſten hieſigen Profeſſoren zu gehören ſcheinen und in keiner Rückſicht den vielfach öffentlich genannten nachſtehen. Ihre Sprache war deutlich und ſchönvoll, jeder Ausdruck gewählt und überlegt, ihre Ideen waren reif und durchdacht, in ihrem ganzen Vortrage und Aeußern herrſchte Anſtand und Würde, welche einen höhern Grad von Bildung verriethen, in ihren Hörſälen war eine tiefe Stille, welche offenbar von der hohen Achtung gegen ihre Perſon und von dem Intereſſe zeugte, das ſie ihren zahlreichen Zuhörern, ſelbſt den roheren unter denſelben an der Wiſſenſchaft einzuflößen wußten, die ſie vortrugen. Warum, dachte ich, als ich dieſe Männer kennen lernte, hat man ſie bisher entweder gar nicht oder doch höchſtens nur im Vorbeigehen öffentlich genannt, wenn von der Heidelberger Univerſität die Rede war, und was mag wohl der Grund davon ſeyn? Kann es wohl die Achtung und den Ruhm der öffentlich genannten ſelbſt erhöhen, wenn immer nur allein ihr Lob ertönt, wenn nur allein ihre Namen öffentlich geprieſen und die Namen anderer verdienter Lehrer verſchwiegen werden? Muß ein ſolches einſeitiges, ſo oft wiederholtes Lob nicht am Ende als beſtelltes und erkünſteltes Lob verdächtig werden? Und ſollten nicht ſelbſt auch die gerühmten Männer es ſich zur Ehre rechnen, Collegen zu haben, deren ſie ſich nicht ſchämen dürfen? Offenbar ſchadet es der Univerſität eben ſo ſehr als es dem wahren Intereſſe der bei ihr angeſtellten Lehrer zuwider iſt, wenn ſie als eine nur in einigen Theilen vollkommene Anſtalt dargeſtellt, und das geſammte Gute, das ſie leiſtet, nicht öffentlich und beſonders in dem Auslande bekannt wird. Wann wird man doch einmal auf Univerſitäten einſehen, daß ihr Beſtehen und Gedeihen nicht bloß von der Gelehrſamkeit, ſondern auch von dem edlen, hohen Sinne ihrer Profeſſoren abhängt, und daß Gelehrſamkeit und intellektuelle Bildung nur einen untergeordneten Werth haben, als Mittel zur Veredlung derer ſelbſt ſowohl, die dieſe Vorzüge beſitzen, als auch derer, die als Lehrlinge erſt nach dieſen Vorzügen ſtreben!

1806. Nro. 95.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 13. May.

# Ernſt und Scherz.

## XXI. Vorleſung.

### Myron und der athletiſche Kreis.

(Fortſetzung.)

So wie nun hier Myron unter allen möglichen die ausdrucksvollſte Stellung in ſeinem Wurfſcheibenſchleuderer gewählt hatte: ſo ging er gewiß den ganzen Kreis der leichtern und ſchweren Gymnaſtik durch, indem er, die durch das Herkommen gleichſam geheiligte, ruhige Siegerform gering achtend, ſeine Athleten in dem lebendigſten Akt ihres Siegerkampfes gleichſam feſthielt, und in dauerndem Erzguß gefeſſelt auf die marmorne Baſis ſtellte. Hätten wir nur noch einige Kundſchaft von einer ganzen Reihe von Pancratiaſten-Statuen, für die Sieger in den Delphiſchen Spielen, die auch in Plinius Kunſtverzeichniß unter ſeinen nahmhaften Werken aufgeführt werden. *) Wie ſchöpferiſch mag hier ſein Genius in immer neuen, immer überraſchendern Stellungen gewaltet, und bei jeder neuen Aufforderung nach 4 Jahren in jeder Penteride ſich ſelbſt zu übertreffen geſucht haben. Denn es iſt wahrſcheinlich, daß gewiſſe Bildner vom erſten Range ſich endlich ein Anrecht erwarben, die athletiſchen Siegerſtatuen in dieſen oder jenen heiligen Spielen fortdauernd zu beſorgen. Und ſo mag auch Myron auf eine Zeit lang die Siegerſtatuen für Delphi zu verfertigen gehabt haben. Die eigne Art von Ohren mit den platt geſchlagenen und gequetſchten Knorpeln, die als untrügliche Merkmale der Fauſtſieger und Pancratiaſten-Statuen Winkelmann oft auch an ſolchen Bildwerken ſuchte und fand, wo nur die Reſtauration ſich ungeſchickt bewieſen hatte, **) ſind allem Anſchein nach aus Myrons Kunſtwerkſtätte, die kein Mittel größerer Bedeutſamkeit verſchmähete, hervorgegangen. Wie ſehr es ihm aber überall um die äußerſte Spitze des Ausdrucks zu thun geweſen, beweiſ't auch noch das von ihm gefertigte Bild des Lacedämoniſchen Dolichodromen, oder Wettrenners im ſechsmal verlängerten Stadium, des Ladas. Man hatte von dieſem windſchnellen Läufer die Hyperbel gebraucht ***):

Sieh, noch tönet der Schall des die Schranken öffnenden Schlagbaums!
Schon ruft jubelnd das Volk: Ladas dich krönet der Sieg!

Wir wiſſen aus einem Griechiſchen Sinngedicht, daß der Künſtler mit den höchſten Anſtrengungen des

---

*) Fecit Delphicos pentathlos pancratiastas, ſagt Plinius. Es wäre, ſagt man, mit einem Worte abgethan: das erſtere iſt höchſt wahrſcheinlich Gloſſem. Aber nicht jeder Pancratiaſt war auch Quinquertio, Pentathlos.

*) Pauſanias findet die pythiſchen Athletenſtatuen nicht der Mühe des Aufzeichnens werth X, 9. p. 170. Die bei Myron waren natürlich von Römiſcher Begehrlichkeit längſt in Requiſition geſetzt worden.

**) S. Storia I, 373 — 76. Monumenti inediti p. 75 — 79 wo auch Nr. 63 ein vorgebliches Pancratiaſtenohr abgebildet iſt, vergl. mit den feinen Bemerkungen von Heyne antiqu. Aufſ. II, 253.

***) Jacobs Animadv. ad Antholog. Gr. Vol. III. P. II. p. 59.

Wettläufers, die ihm ſelbſt das Leben koſtete, *) gleichſam ſelbſt in Wettkampf getreten war, und ihn in dem entſcheidenden Moment gebildet hatte, wo aus den faſt krampfhaft eingezogenen Weichen aller Odem herausgezogen und nur noch auf der vorderſten Lippe zu ſchweben ſchien. Gebt acht! ruft der Epigrammatiſt, die Bronze ſpringt uns von der Baſis in die Wolken hinauf! **)

Der ſinnige Polyclet hatte den Repräſentanten aller reizenden Atheniſchen und Sikyoniſchen Ephebengeſtalten, ſo wie der ſüßeſte aller pikanten Schwätzer, Lucian, die zierlichen Umriſſe dieſer gymnaſtiſchen Blüthenknoſpen ſchildert ***), in ſeinen Idealfiguren des Merkurs zuerſt aufgeſtellt. So mußte auch Myron ſeine Athletengeſtalten zur oberſten Expreſſe und gleichſam zur erſten Potenz erheben. Er that es und ſchuf

**Das Ideal des Hercules.** Zwei Heroen, Hercules und Pollux, glänzten vor allen in den ſchwerſten Uebungen der Athletik, jener im Ringen, dieſer im Fauſtſchlag, und ſo wurden ſie nach ihrer Apotheoſe als echte Repräſentanten des Pancration, welches beide Uebungen in eins zuſammenſchmolz, allgemein anerkannt. Beſonders war der Thebaniſche Ungeheuerbändiger, ſowohl durch ſeinen mächtigen, hervorquellenden und doch feſtgediegenen Gliederbau, als in den Mitteln dazu zu gelangen, das oberſte Vorbild der vielen hundert Athleten, die damals in allen Griechiſchen Städten ſchon gleichſam zünftig waren, ſpäter aber gar unter der unmittelbaren Obhut ihres Schutzpatrons des Hercules, beſondere heilige Brüderſchaften und Clubbs bildeten. ****) Man kennt die fleiſchfreſſende und nach abgemeſſenen Vorſchriften ſich mäſtende Diät dieſer Körper-Virtuoſen, die nur in den neueſten Zeiten unter der fleiſchbegierigſten aller Europäiſchen Völkerſchaften, unter den Briten, im Genuſſe des halbrohen Rindfleiſches als einer Vorſchule zum Wettlauf, ihre nicht ungeziemende Parallele gefunden hat. *****) Auch hierin wurde der Böotiſche Hercules Muſter, deſſen grenzenloſe Eß- und Trinkluſt nicht nur für die ſpottende Bühne der Athener allerlei Kurzweil, ſondern auch für die Kunſt einen Hercules der Freſſer und Säufer (Hercules vorax et bibax) hervorbrachte. Natürlich mußten alle dieſe Vorſtellungen beim Ideal dieſes Helden, die Helden in eins zuſammenſchmelzen. Unbezwingbare Stärke, unerſchöpfliche Kräfte in einem Körper, dem Jupiter in drei Nächten das Daſeyn gegeben hat, ſollte dargeſtellt werden. Und wer es ſah, der ſollte ſagen müſſen: mittelſt ſolcher Glieder hat er die Thaten gethan und den Olymp erſtiegen. *) Solche Geſtalten werden nicht auf einen Wurf vollendet. Man kann annehmen, daß der Thebaniſche Hercules des Alkamenes die Grundlage gab, daß Myron die gediegenſte Kraftfülle, die er bei einzelnen Athletenſtatuen einzeln ausgeſpendet, in ſeinem Hercules, deſſen Apotheoſe er nicht umſonſt in jener Coloſſalgruppe im Tempel zu Samos feierte, auf einen Punkt verſammelte, nur das athletiſche Ideal im Gotte ſchuf und daß Praxiteles und Lyſipp ihm die höchſte Vollkommenheit gaben. **) Plinius erwähnt einer berühmten Herculesſtatue, die damals in der XI Region der Stadt in der Nachbarſchaft des Circus Maximus zu ſehen war. Es war der Hercules Pompejanus des Vitruv, und ſo dürften wir ſein Bild wohl auch noch auf Römiſchen Münzen aufſpüren können. Ja, wo ſonſt eine treffliche Bronze des Hercules zu finden war, da rieth der Kenner ſogleich auf ein Werk von Myron. Denn ſo verſtehe ich wenigſtens die Stelle in Ciceros Verriniſcher Anklage. ***) Doch war dieſer athletiſche Hercules nicht der Einzige im Griechiſchen Kunſt-Pantheon. Auch hier unterſchied der fein fühlende Grieche früh ſchon den ausruhenden oder gar himmliſch verklärten Gott von dem kampfluſtigen, alles niederringenden Heros. Der vergötterte Torſo des Göttlichen ſteht für uns an der Spitze der erſten, Glykons Farneſiſcher Hercules an der Spitze der letzten Claſſe.

Doch Myrons, nach allen Seiten ausgreifende und alles Bildbare dem bildſamen Erzguß unterwerfende Natur begnügte ſich nicht, idealiſche Geſtalten der Götter, Helden und Kämpfer in immer neuer, ſchwellender Fülle und Mannigfaltigkeit hervorzurufen. Dieſen Kranz theilte er ja mit Mehrern, und dem Gewaltigen hatten die Götter doch Eins verſagt, die ſeelenvolle Grazie des Ausdrucks. Darin übertraf ihn ſelbſt ſein ſchwächerer Nebenbuhler Pythagoras von Rhegium, deſſen Pancratiaſten um jenes Verdienſtes willen, allen Meiſterſtücken Myrons zu Delphi vorgezogen wurden. *) Darum ergriff es unſern Meiſter mächtig, ſein Reich noch weiter nach allen Grenzen hin auszudehnen, und da nicht alles im alten, wohlererbtem Gebiet ihm hold und gewärtig ſeyn wollte, wenigſtens des Neuen, ſo viel ſich erobern ließ, raſtlos zu erwerben. Er fand in den Thiergeſtalten einen reichen, von ſeinen Vorgängern und Nebenbuhlern bei weitem noch nicht ſchöpferiſch genug benutzten Stoff. Er umfaßte alſo, wie ein alter Schriftſteller ſagt, beinahe die Seelen der Menſchen und Thiere mit ſeiner Kunſt. **) Homer, deſſen Geſänge, wie wir oben geſehn haben, längſt ſchon Nationalcodex für alle Göttergeſtalten, und das belebende Prinzip für die bildende Kunſt der Griechen geworden waren, hatte auch ſchon die herrlichſten Thierformen vorgezeichnet. Alle Bildwerke, die Griechiſche Künſtler bis jetzt in Erz und Stein aus den Ordnungen der edlern Thiere geformt hatten, waren, wie ſich leicht durch Beiſpiele erweiſen ließ, durch jene unvergänglichen homeriſchen Gleichniſſe, in welchen uns der Löwe, der Eber, der Stier und das muthige Roß in den lebendigſten Momenten ihres thieriſchen Charakters erſcheinen, zuerſt rein ausgeſprochen und dem geiſtigen Künſtlerauge vorübergeführt werden, ***) ſo wie nach einer ehrwürdigen Sage das Thierreich einſt dem nennenden Stammvater des Menſchengeſchlechts vorüberging. Wenn auch, was von Thierantiken bis auf unſere Tage gekommen iſt, und zum größern und vorzüglichern Theil noch jetzt im Vatikaniſchen Muſeum in der ſogenannten Stanza degli animali nicht ohne mannigfaltige Nutzanwendung und Belehrung überſchaut werden kann, theils einer zweifelnden Kritik unterliegt, *) theils aus viel ſpätern Zeiten, als worin wir jetzt ſtehn, abſtammen mag: ſo öffnet uns doch ſchon die Numismatik, dieſe ſicherſte aller Führerinnen durch alle archäologiſche Irrgänge und Blendwerke, eine ſehr intereſſante Gallerie der kunſtreichſten Thierformen aus einem Zeitalter, welches mit dem hohen und ſtrengen Stil der Griechiſchen Kunſt ganz parallel läuft. **) Hier konnte alſo Myron zwar auch die edelſten Geſtalten in den ausdrucksvollſten Stellungen aufſtellen, und, wie Petron zu verſtehn giebt, die Seele der Thiere durch ihre Körper ſprechen laſſen, und er that es gewiß mehr als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen. Aber er that hier nur, was andere vor ihm und mit ihm auch ſchon gethan hatten. Nur Ein Recht kann kein Sterblicher erringen. Es iſt das Recht der Erſtgeburt.

---

*) Pauſan. III, 11. p. 434.

**) Analect. T. III. p. 218. CCCXIII. vergl. Heyne Commentat. Gotting. T. XII. p. 291.

***) [illegible] Lucian de Gymnas. c. 25.

****) Dahin gehört die von Falconier, Corſini und andern, beſonders erläuterte [illegible] auf der athletiſchen Inſchrift, die bei den Ruinen der Bäder des Titus gefunden wurden. In den ſchönen Jahren, wo Myron blühete, war dieſe Gilde ([illegible]) freilich noch nicht ſo organiſirt, wie ſpäter, wo den Gracculis nur dies übrig blieb.

*****) Die Vollmaſt ([illegible]) der alten Athleten, worüber der gelehrte Halliſche Arzt, Joh. Heinr. Schulze, in einer eignen Abhandlung de athletis veterum eorumque diaeta et habitu (die erſte in den Dissertatt. acad. Halae 1743) auch alles das beigebracht hat, was zur Würdigung der Athletenkörper in der Kunſt zu wiſſen nöthig iſt, wurde ſchon anderswo mit dem, auch durch Spottbilder verlachten Raw Meat System des halbgahren Fleiſchfraßes, Engliſcher Courierläufer, verglichen. S. London und Paris 1802. St. III. S. 262 f.

*) Herders Briefe zur Beförd. der Humanität Th. 6. S. 23. über die Griechiſchen Ideale.

**) Vergl. [illegible] in den Commentatt. Gott. T. X. p. XXV.

***) Verr. IV, 3. vergl. la Galerie de Verres par Fraguier in den Memoires de l'Acad. d. Inscript. T. VI. p. 568.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Plinius XXXIV, 19. 4.

**) Paene hominum animas, ferarumque arte comprehendit. Petron c. 88. p. 419. Bur.

***) Was Aikin in ſeinem bekannten, auch ins Deutſche überſetzten Verſuch über die Homeriſchen Thiergleichniſſe zur Aufmunterung für die neuern Dichter gethan hat, ließ auch noch eine Behandlung in artiſtiſcher Rückſicht zu. Der geiſtreiche Unternehmer des Bilder-Homers, W. Tiſchbein, hat auch hierin manche Verſuche gemacht, die wohl bekannter zu ſeyn verdienten.

*) Hoffentlich darf es z. B. nicht erſt geſagt werden, daß der berühmte alte Büffelkopf, über welchen der Prälat Gaetani eine eigne, von Büffon in ſeine Naturgeſchichte aufgenommene Abhandlung geſchrieben hat, ein neues Machwerk iſt. Blumenbach iſt uns über die Thierantiken ein belehrendes Werk ſchuldig.

**) Man denke an den Löwen auf den Münzen von Velia und Samos, an die Stiere von Thurium, Tauromenium und der Theſſalier, und die Pferde auf den Syracuſaniſchen und Theſſaliſchen Münzen, die nach ſehr ſichern Merkmalen in dieſe frühen Zeiten hinaufgerückt werden müſſen, und nicht bloß eine meiſterhafte Zeichnung des individuellen, thieriſchen Charakters, ſondern auch die intereſſanteſten Stellungen dieſer Thiere uns abbilden.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 95.

## Aus Berlin, am 10ten May.

Geſtern Abend hatte die Benefice-Vorſtellung für Schillers Erben ſtatt, vor einer zahlreichen Verſammlung, die man als die geiſtvoller gebildete Würde des hieſigen Publikums anſehen kann: denn die meiſten von denen, die ſich einfanden, hatten ſich das Recht dazu durch kleine patriotiſche Opfer, nach ihrem Vermögen, erkauft, und man wußte, daß nichts gegeben werden würde, als das oft gegebene Trauerſpiel: „Die Braut von Meſſina." Ihr Erſcheinen war alſo ein Beweis, daß ihr Geiſt Schwungkraft und Größe genug hatte, dem Werth des erhabenen Dichters volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ihr Herz Patriotiſmus genug, um mit Wärme an einer Veranſtaltung Theil zu nehmen, die als national betrachtet wurde.

Die Darſtellung war vielleicht die vollkommenſte, die je von einem Schillerſchen Meiſterwerke gegeben wurde, oder gegeben werden wird. Jede Rolle ſchien mit Liebe neu einſtudirt, denn tauſend kleine Züge, die ſonſt nicht bemerkt wurden, traten diesmal lebendig hervorgehoben, als neue Schönheiten ins Licht, und jede Scene war eine für ſich intereſſirende Erſcheinung. Die Künſtlerinnen und Künſtler fühlten das Feierliche des Abends: das zeigte die ſchöne Spannung, in der wir ſie ſahen und zu der ſie die Zuſchauer mit ſich erhoben. Dem hohen, herzdurchdringenden Grame der Fürſtin, Mdme Bethmann, antwortete oft hörbares Schluchzen; die zarten Klagen der reizenden Braut (Mdme Fleck) rührten tiefer als jemals, denn ſie wurden inniger, wahrer, ſtiller geſagt. — Don Manuel (Hr. Beſchort) ſtand gut als inniger, tieffühlender Schwärmer da, und Don Cäſar's Stolz und wilde Roheit gewann durch Hrn. Bethmanns heutiges Spiel viel höhere Wahrheit. — Iffland hatte den Anführer des jüngern Chors übernommen, und ſein ausdrucksvolles in jedem Moment der

Handlung eingreifendes Spiel erhob dieſe Rolle zu einer der erſten. Auch Hrn. Labes, als Cajetan, gebührt das Lob großer, gelungener Sorgfalt in der Ausführung.

Die volle Summe der Einnahme iſt noch nicht bekannt; doch ſchätzt man ſie gegen 3000 Thaler. Reiche nennen das viel; Unbemittelte finden es wenig. Ein pſychologiſches Räthſel!

---

Unſer erleuchteter Miniſter von Rheden ſandte den berühmten Bildhauer Schadow nach Mansfeld, um das Projekt der Sammler zu Luthers Denkmaal, an Ort und Stelle zu unterſuchen. — Die Geſellſchaft in Mansfeld ſoll den ſonderbaren Plan haben, einem ihrer Mitglieder ein Paar alte halb zuſammengefallene Gebäude für 15,000 Thaler abzukaufen, um darauf neue zu bauen. Ein ſolches National-Denkmaal in einem wenig beſuchten Winkel von Deutſchland, eignet ſich mehr dazu, dem Deutſchen Nationalſinn ein Lachen zu bereiten, als ihm Ehre zu machen.

## Aus Leipzig, am 4ten May, 1806.

(Von einem Reiſenden.)

(Schluß.)

Zwei Tage ſpäter ſah' ich Racine's Phädra in Schillers Ueberſetzung geben, alſo wohl das Höchſte, was das Dresdner Hoftheater im tragiſchen Fach leiſten kann, und ich geſtehe mit Vergnügen, daß es meine Erwartungen übertraf. In allen Theilen der Darſtellung herrſchte einſichtsvoller Sinn, und wenn die Darſtellung dennoch Mängel hatte: wie oft ſieht man denn auf den größern Bühnen eine, die der Vollendung nahe käme?

Mdme Hartwich ſpielte Phädra. Die intereſſante Künſtlerin hat ſich Tänzerſchritte und Attitüden angewöhnt und eine gewiſſe Spannung des Vortrags, die an die Franzöſiſche Theater-Declamation erinnert, auf dem Deutſchen Theater aber nicht wohl thut: übrigens war Geiſt, Leben und kräftiger Ausdruck in jedem Worte, das ſie ſprach, wie in ihrem Spiel. — Dlle Chriſt die ält. hatte die Rolle der Aricia, und in dieſer befriedigte ſie mich noch vielmehr, als letzthin in jener der Prinzeſſin Iſabella. Unterſtützt von ihrer hohen, reizenden Geſtalt — eine ſolche fordert die Rolle durchaus, — erreichte ſie ſehr glücklich die Gränze, bis zu welcher die Kunſtwahrheit die gewöhnliche Natur überſchreiten darf, ohne in Unnatur auszuarten: — und that keinen Schritt über ſie hinaus. Feuer, Wahrheit und holdſittſamer Anſtand erhoben jede ihrer ſehr richtig geſprochenen Reden. — Hr. Lempert gab den Hippolyt, ein wenig ſteif und ſchwach, aber nicht ohne Wirkung. — Theſeus hingegen fiel in den burſchikoſen Ton eines altdeutſchen Ritters, und die Amme Oenone konnte aus dem Converſationstone der Schauſpiele nicht heraus; Aricias Vertraute hingegen ſprach gut, und war überhaupt eine einnehmende Erſcheinung.

Die Coſtumes in dieſem Stück waren nichts weniger als echt-antik: das überſah man indeß gern, da ſie reich und artig waren. Die Scene bildete eine große, freie Säulenhalle, die im Grunde eine Ausſicht ins Freie zu geben ſchien, — ich ſage ſchien, denn der Hintergrund war ſo wenig erhellt, daß dort durchaus Nacht herrſchte, indeß man im Vorgrunde hellen Tag ſah, ohne irgend eine ſchöne Erleuchtung. T.

---

## Aus Bamberg, vom 1ſten May.

Seitdem Graf Soden das Theater wieder übernommen und vom Staate beträchtliche Unterſtützung verſichert erhalten hat, können wir uns die Hoffnung ſchöpfen, daß wir endlich einmal was Gutes gedeihen ſehen. Die Bühne hat in kurzem an braven Mitgliedern gewonnen. Wenn vollends aufgeräumt und noch einige täglich erwartete gute Subjekte eingetroffen ſind, dann können wir das Schauſpiel an die beſten Deutſchlands mit anreihen. Aber noch entbehren wir eine gute Oper. Das Orcheſter iſt nicht zu tadeln, wir beſitzen mehrere vollendete Künſtler, und unter der Direktion des würdigen Concertmeiſters Dittmeyer, könnten wir viel erwarten, wenn die brauchbaren Subjekte zur Oper nur nicht ſo ſelten wären. Geſtern hatten wir das überraſchende Vergnügen zwiſchen den Akten — die ſchöne Arie von Mozart: no che non sei capace etc. von der ältern Dlle Wottruba aus Prag, und das vortreffliche Duett vom Cerusi: Ah se de miei Tormenti — von ihr und der jüngern Schweſter zu hören. Der allgemeine Beifall wurde dieſen gebildeten Künſtlerinnen und das Publikum von der Sehnſucht erfüllt, ſie in der Oper zu hören, wenn ſie, wie wir ſehr wünſchen, bei dem hieſigen Theater Engagement nehmen. Die Oekonomie des Intendanten und der Anſpruch ſolcher allgemein geſchätzten Künſtlerinnen, auf eine gute Gage, — macht uns bange. Auf jeden Fall hoffen wir ſicher, ſie noch in der Schöpfung und in einem Concerte zu hören. Die ältere Dlle Wottruba iſt im Beſitz einer ſeltenen Geläufigkeit und Höhe der Stimme, ungeachtet ſie kaum von einer ſchweren Krankheit, welche ſie nöthigte, Danzig mit einem mildern Clima zu wechſeln, geneſen iſt. Die jüngere Schweſter hat eine gefällige und angenehme Stimme, welche mit ihrem zwangloſen muntern Aeußern, ſehr befriedigt. Bei mäßiger Bemühung kann ſie eine einnehmende Künſtlerin werden.

R —.

## An die Herrn in Copenhagen, die zur Prägung einer Medaille, auf Wahl, ihren verſtorbenen Freund, ſich vereinigt hatten.

Man hat im verwichenen Sommer mit Vergnügen, nach einander in verſchiedenen Zeitungen geleſen, daß Freunde des verſtorbenen Prof. Wahl, zu Copenhagen zuſammen getreten wären, den Namen eines um die Botanik ſich ſo verdient gemachten Mannes, durch Prägung einer Medaille in Gold, ein Andenken zu ſtiften. Auf eine in denſelben Anzeige enthaltenen Einladung, um den Werth einer ſolchen Goldmedaille, den beſten Vorſchlag zu einem ſolchen zu machen, erwartete man — in der Ueberzeugung, daß es nicht an Eifer für ein ſo edles Vorhaben fehlen würde, — daß, zu ſeiner Zeit das Publikum ſeine Erwartungen befriedigt ſehn würde, welchen Vorſchlag die Geſellſchaft adoptirt haben möge? und welche Goldmedaille — wie ein Lichtkranz — hervorgehn und das Bleibende bleibend feiern würde? — Anſtatt aber etwas für die Guten ſo Aufmunterndes erſcheinen zu ſehn: ſieht man den Namen Wahl vielmehr von Dunkelheit vergraben und ſchließt daraus, mit Recht auf die Mattigkeit der Geſellſchaft, die zwar in den erſten Empfindungen ſich großes vornahm, aber hernach eingeſchläfert iſt und das Princip ergriffen haben mag: „Laß die Todten ruhen.“ — Im Namen des Verdienſtes, das ungefeiert geblieben iſt. —

1806. Nro. 96.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 15. May.

# Ernſt und Scherz.

## Ankündigung.

Der zartfühlende und feilende Matthiſſon hat uns mit einer Deutſchen Anthologie beſchenkt, die in allen Händen iſt, oder doch ſeyn ſollte. Durch dies unſterbliche Werk hat er das Unmögliche möglich gemacht, — er hat ſich ſelbſt vervielfältigt und wir haben nun nicht nur Matthisones ante Matthisonem, ſondern ſogar Matthisones ante Matthisonem ex Matthisone!

In der That der Gewinn und Ruhm, der unſerer Literatur aus dieſer Arbeit, und noch dazu ganz ohne ihr Verdienſt, zu Theil wird, iſt außerordentlich groß, denn nun können wir ja faſt aus jedem Zeitalter derſelben Dichter aufſtellen, deren Vortrefflichkeit den Vorzügen der ſpätern völlig gleich, und deren Correktheit ſo groß iſt, als vorher ihre Incorrektheit war.

Freilich behaupten mürriſche Kritiker und eigenſinnige Sprach- und Wortklauber (wir haben dieſe Leute nie leiden können,) es ſey nicht nur anmaßend und ungerecht, mit den Werken anderer ſo eigenmächtig zu verfahren und ſie, mir nichts, dir nichts, in das Thraziſche Bett zu zwingen, ſondern es gehe mit den Härten und Eigenheiten jener Dichter auch größtentheils ihr Geiſt verloren, und man höre nun nicht mehr N.N. ſondern immer nur Matthiſon und nichts als Matthiſon; vor allen aber leide das Studium der Deutſchen Sprache und Poeſie dadurch ungemein, da kein Fortſchreiten in demſelben möglich ſey, wenn man das Alte ſo kurzweg moderniſire: es ſcheine ihnen daher das ganze Unternehmen eine eben ſo undankbare und unzweckmäßige Arbeit, als wenn ein jetziger Büchſenmacher an alten Deutſchen Flinten in einer Rüſtkammer ſeltener Gewehre aus den vorigen Jahrhunderten, neue Franzöſiſche Schlöſſer machen wollte. Sie ſchöſſen nun freilich beſſer, aber es wären nun nicht mehr Altdeutſche Gewehre.

Allein dies ſoll uns nicht irre machen, noch abhalten dem wackern Dichter, der mit Medeens Zaubertrank die Verjüngungskur ſo glücklich practicirt, und den großen Ramler ſo trefflich erſetzt, unſern herzlichen Dank abzuſtatten.

Wir fühlen uns hierzu um ſo mehr verpflichtet, je emſiger ein großer Theil der neuern Dichter mit einem grade entgegengeſetzten Beſtreben bemüht iſt, die alte Incorrektheit und Unverſtändlichkeit, ja ſogar die ganze alte Manier und Sprache wieder einzuführen, und es ſolchergeſtalt an alten Flinten, die nicht ſchießen, ganz und gar nicht fehlen wird.

Wir ſind aber keineswegs gemeint, es bei einer ſo kalten, unfruchtbaren Dankbarkeit bewenden zu laſſen, und haben endlich auch, wie wir glauben, die einzige ſchickliche Art gefunden, ſie gehörig an den Tag zu legen.

Anfangs zwar waren auch wir auf die jetzt ſo beliebte Idee eines National-Denkmaals gekommen, und es ſchien uns der Gedanke, neben den Monumenten des Kriegshelden Karl und des Glaudenſelben Luther, auch ein Monument des Muſenhelden Matthiſſon zu erblicken, eben ſo intereſſant als glücklich, auch waren wir über die Art dieſes Denkmaals weniger zweifelhaft. Freilich hätte man wohl auch die Wittwen und Waiſen der Dichter, welche ſich in der Regel mehr um ihre geiſtigen Liebſchaften und die Früchte derſelben bekümmern, bedenken, oder ein Inſtitut zur beſtändigen Verbeſſerung ihrer gedruckten Werke ſtiften können, allein was das Erſte anbetrifft, ſo wird jetzt ohnehin ſchon durch dergleichen Anſtalten der liebe Gott faſt aller Regierungsſorgen mehr, als es ſchicklich iſt, überhoben, und das zweite wird wohl ferner, wie bisher, ohne beſondere Prämie geſchehen. Wären wir alſo bei dieſer Idee geblieben, ſo würden wir die Statue eines Altdeutſchen Ritters noch in halber Rüſtung, in Verbindung mit einem Neudeutſchen Schneider, der ihn in einen modiſchen Elegant verwandeln will, unmittelbar bei dem Reichstage, der ſich ohnehin faſt ſchon mit derſelben Idee beſchäftigt, in Vorſchlag gebracht haben, und aller der Spöttereien über die kürzlichen Beiträge zu Luthers Denkmaal und der noch häufigern Veranlaſſungen dazu ungeachtet, wegen Zuſammenbringung der erforderlichen Koſten, nicht einen Augenblick in Verlegenheit geweſen ſeyn.

Denn geſetzt auch, daß keine unſerer Damen aus Liebe zur Tugend oder zum Myſticismus, oder weil die chriſtlichen Liebhaber nach dem Evangelio keine Steine geben, wenn man ſie um Brodt bittet, für die Ehre ihres Lieblings das hätte thun wollen, was bekanntlich eine Aegyptiſche für ihre eigne Schande that, ſo würde doch die Deutſche Nation, wenn ſie auf die gehörige Art wäre aufgefordert worden, gewiß nicht angeſtanden haben, alles zu thun, was ſie vermocht hätte und noch mehr. Dieſe erhabene Nation, Gott erhalte ſie! iſt nehmlich überhaupt von jeher, blos um ſich der läſtigen Dankbarkeit zu entziehn, weit mehr geneigt und gewohnt geweſen, etwas ſich nehmen zu laſſen, als freiwillig zu geben. Wäre nun dem zufolge von Reichswegen Ausländern von Gewicht gegen einen billigen Rabatt die Einſammlung der Pränumeration übertragen worden, ſo iſt gar nicht zu zweifeln, daß von dem Ertrage nicht nur dem Andenken unſers Helden, ſondern nebenbei ſogar noch der Deutſchen Nation ſelbſt (und dies wäre vielleicht am nöthigſten geweſen) ein würdiges Denkmaal hätte errichtet werden können.

Alle dieſe Betrachtungen wurden jedoch von andern überwogen. Denn erſtlich ſchien uns bei reiflicher Ueberlegung dieſe Art der Vereinigung doch wirklich zu gemein: hat man nicht oft Leuten Statuen errichtet, die man hätte hängen ſollen, und umgekehrt? und dann ſtehen zweitens dergleichen Denkmäler, wenn ſie gut gearbeitet werden, wirklich zu lange; kein Menſch weiß am Ende mehr was ſie bedeuten ſollen, wie dies bei den Rolandsſäulen und ſo vielen andern offenbar der Fall iſt.

Unendlich glücklicher war daher unſtreitig der Einfall, dem edlen, nach Vollendung ſtrebenden Dichter das Liebeswerk, das er ſo vielen andern gethan hat, auf gleiche Weiſe nach dem Hauptprincip der chriſtlichen Moral, und dem Gegenſatze des bekannten: per quod quis peccat, per idem punitur et idem! durch eine ſorgfältige Verbeſſerung ſeiner eignen Werke bei lebendigem Leibe zu vergelten. Wir kündigen demnach eine neue verbeſſerte Ausgabe der ſämmtlichen Gedichte Matthiſſons hiermit auf Subſcription an, und ob wir gleich durch den bekannten Satz: daß man leichter des Splitters im Auge ſeines Bruders (zumal eines Bruders im Apoll!) als eines Balken in ſeinem eignen gewahr werde, zu einem ſolchen Unternehmen uns für hinlänglich legitimirt halten könnte, ſo wollen wir doch durch nachſtehende Probe dies noch mehr documentiren.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Beiträge zur Geſchichte der Aeronautik.

(Schluß.)

Merkwürdiger als alles dies iſt aber wohl die Erfindung eines Portugieſiſchen Geiſtlichen, des Paters Bartholomäus Lorenz, die in den erſten Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts großes Aufſehn machte, und die Federn aller geſchäftigen Gelehrten in Bewegung ſetzte. Der damalige Römiſch-Kaiſerliche Geſandte am Portugieſiſchen Hof hielt ſie für ſo wichtig, daß er einen eignen Courier mit der Nachricht davon und einer Abſchrift des Memorials, worin dem Könige von Portugall die Sache unterlegt worden, nach Wien abfertigte. Hierin nun wird geſagt: daß der genannte Pater eine Maſchine erfunden habe, mit der man viel geſchwinder durch die Luft reiſen könne, als es zu Meer oder zu Lande möglich, — und daß man dadurch öfters in vier und zwanzig Stunden ein Paar hundert Meilen zurückzulegen im Stande ſey. Nachdem man nun weiter darin die Vortheile weitläuftig auseinandergeſetzt, die eine ſolche Erfindung den Staaten des Königs nothwendig gewähren müßte, indem dadurch die Communikation der letztern erleichtert, zu Kriegszeiten aber der Gebrauch einer ſolchen Luftmaſchine von unendlicher Wichtigkeit und nichts ſo geſchickt, als ſie, zur Weltumſegelung ſey, weil die gewöhnlichen Seefahrzeuge doch immer den Schiffbrüchen ausgeſetzt wären; ſo ſucht man am Ende vom Könige ein ausſchließliches Privilegium für den Künſtler und ſeine Erben zu erhalten, ſich allein und ausſchließlich dieſer Maſchine bedienen zu dürfen. In der That, ein ſonderbares Begehren! Und um ſo ſonderbarer, wenn ſogar andere und nicht der Künſtler ſelbſt, es an den König brachten. Oder ſtand dieſer hinter der Couliſſe? — Dieſem Memorial war ein Abriß der Luftmaſchine und eine ausführliche Beſchreibung derſelben beigefügt, nach welcher der Leib des Schiffs wie eine Muſchel geſtaltet, und inwendig mit Windröhren und Blaſebälgen verſehn geweſen iſt. Zu beiden Seiten befanden ſich Flügel, die es im Gleichgewicht erhalten ſollten — und hinten ein Steuerruder, um ihm die Richtung zu geben. Der Bauch des Schiffs, der darauf eingerichtet war, zehn bis zwölf Perſonen zu faſſen, war mit Blech bekleidet und mit Binſendecken ausgefüttert, dabei befanden ſich zwei metallene Himmelskugeln im Raum, deren jede einen Magnetſtein in ſich enthalten haben ſoll ꝛc. Mehrere Gelehrte damaliger Zeit ſetzten keine Zweifel in die Erfindung und hielten ihre Anwendung für möglich; andere nannten jenes Luftſchiff ein **Luftſchloß**. — Der Portugieſiſche Hof ſcheint aber am wenigſten darauf reflektirt zu haben, ſey es nun aus Beſorgniß etwaniger Nachtheile, die jene Erfindung, im Fall ſie ſich bewährte, zur Folge haben konnte, oder — weil ſie nicht die Probe beſtanden, genug, man hat von keinem Verſuch gehört, der mit der Luftmaſchine des Paters Bartholomä Lorenz angeſtellt worden. Und ſelbſt das Andenken daran wäre wahrſcheinlich vom Winde verweht worden, wenn nicht die Erzählung davon mit aller Breite aus der Wiener Zeitung vom Jahre 1709, in ein Paar Chroniken übergegangen wäre, die, bei ihrer Corpulenz, dem Winde muthig widerſtanden haben.

Am Ende des ſiebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts muß man ſich überhaupt viel mit dem Winde zu ſchaffen gemacht haben; denn mehrere um dieſe Zeit lebenden Phyſiker und Künſtler ſind, oft zu gleicher Zeit und ohne von einander zu wiſſen, mit ihren Gedanken in den obern Lufträumen — und auf Mittel, auch mit dem Körper dahin zu gelangen, bedacht geweſen. Von allen, die noch genannt werden könnten, verdienen zwei hier hauptſächlich angeführt zu werden, weil die von ihnen erſonnenen Luftmaſchinen denen am meiſten nahe zu kommen ſcheinen, die heutigen Tages ſo ſehr im Gange ſind. — Profeſſor Sturm zu Frankfurt an der Oder, der ſich am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts als Mathematiker, — vorzüglich aber auch durch die Erfindung einer neuen Säulenordnung, die er die **Deutſche** nannte, keinen geringen Ruhm erwarb, ſuchte zu beweiſen: daß ein aus Wachs verfertigtes Schiff, welches mit etwas Blei beſchwert und oben mit gläſernen **Kugeln** verſehen werden müßte, ſich eben ſo gut in der Luft als auf dem Waſſer erhalten würde. Er fügte hinzu, daß ein ſolches Schiff, ankerlos gemacht, ſich mit den darauf befindlichen Perſonen zwar in die Luft erheben; doch nicht ganz in die höchſte Regionen kommen, ſondern in der Mitte ſich gleichſam ſchwebend erhalten würde und mit den Rudern eben ſo wie im Waſſer fortgetrieben werden könne. Dieſem Luftſchiff räumte er übrigens vor den Seefahrzeugen den Vortheil ein: daß es vor Stürmen und andern Unfällen geſichert ſey, indem man, bei eintretender Gefahr, den Hahn in den Krahnen öffnen und ſo viel Luft, als nöthig, in die evacuirten Blaſen hereinlaßen könne, um ſich ſogleich auf die Erde herabzulaßen. — Der zu ſeiner Zeit berühmte Peter Lana, ein Italiäniſcher Jeſuit, giebt in einem Werk, das den Titel: del Prodromo premesso all' arte Maestra, führt, im 4ten Cap. daſelbſt, eine ausführliche Notiz von der Zuſammenſetzung eines **fliegenden Schiffs** und macht zugleich die Möglichkeit, mit Hülfe deſſelben **durch die Luft zu ſchwimmen** — wie er es nennt, — ſehr plauſibel. Nach ſeiner Auseinanderſetzung kömmt es darauf an: „daß Kugeln von aller Luft ausgeleert würden, um von ſelbſt in die Höhe zu ſteigen und das Schiff mit ſich zu ziehen.“ Zugleich giebt er eine Anleitung zur Verfertigung ſolcher Kugeln oder **Luftbälle**, die er mit mathematiſchen Gründen unterſtützt. Er bedauert dabei — um dadurch zugleich jedem Zweifel gegen die Ausführbarkeit ſeines Projektes zuvorzukommen, — ſeine geiſtliche Armuth, die es ihm nicht geſtattete, ſelbſt die Probe zu machen, und fordert die Liebhaber und Beförderer der Wiſſenſchaften auf: ihm zu dieſem Zweck mit ein Paar hundert Scudi unter die Arme zu greifen. — Wie viel mögen die ſpäteren Luftſchiffer — die älteſten unter den jüngſten, — dem Peter Lana danken? Und hat ſich nicht auf **ſeinen** Flügeln Montgolfier erhoben? Doch wenn auch dieſer ſein Plagiat verſchwieg, ſo gebührt ihm immer der Ruhm: eine todte Erfindung ins Leben gerufen zu haben, — und ſeinen Nachfolgern die Ehre, nicht allein am höchſten in der Luft, ſondern auch in der Kunſt, geſtiegen zu ſeyn; indem ihnen das Eigenthum **einer** Erfindung dabei niemand ſtreitig machen, wohl aber mancher beneiden wird, — die Erfindung nehmlich: vom Winde zu leben.

**Albers.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 96.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Am Eingange des Invaliden-Hauſes zu Paris hat man vier parallel laufende Gallerien gebaut, in welchen bei dem großen Militär-Feſte alle Produkte Frankreichs ſollen aufgeſtellt werden. Sie enthalten 108 Hallen, die geſchmackvoll decorirt werden.

— Alle Häuſer, die den alten Platz der Baſtille umſchloſſen, ſo wie das einzige Gewölbe, das noch von dieſem Schloſſe übrig war, ſind weggeriſſen worden. Jetzt kann man auf den Boulevards einen Spaziergang um ganz Paris machen.

## Aus Hamburg.

Hier iſt eine Lebens-Verſicherungs-Anſtalt errichtet worden, welche die Aufmerkſamkeit und Theilnahme von ganz Deutſchland verdient. Durch 200 Actien iſt ein Cautions-Fonds von einer Million Mark Banco zuſammengebracht worden, der zur Sicherung bei jedem, übrigens kaum möglichen, Verluſte dient. Wer eine gewiſſe Summe in die Kaſſe der Societät niederlegt und jährlich beſtimmte Nachſchüſſe abträgt, deſſen Erben erhalten bei ſeinem Tode das Capital mit den Zinſen, und Zinſen von den Zinſen, ausgezahlt. Die Societät nimmt ferner Gelder auf Leibrenten; ſie verſichert Summen, die etwa Väter auf

Erziehung oder Ausſtattung ihrer Kinder niederlegen wollen, u. ſ. w. Der gedruckte Plan dieſer Anſtalt wird ausgetheilt und verſendet.

## Bergiſches, Deutſches Theater in Düſſeldorf.

Während meines Aufenthalts in Düſſeldorf bemerkte ich unter ſo manchen Veränderungen, die ſich in einem ſo kurzen Zeitraum daſelbſt bildeten, auch eine ſehr vortheilhafte veränderte Verfaſſung der Schaubühne. — Noch im vorigen Winter trieb die ſo ſehr im Verfall gerathene Böhmiſche Geſellſchaft allort ihr Weſen; nun aber haben einige wohlhabende und redliche Männer (die Kaufleute Hrn. Hrn. Jacobi, Winkelmann und Reimann) die Entrepriſe übernommen, und dem Theater eine beſſere und feſtere Exiſtenz gegeben. (Außer einer kleinen Reiſe nach dem nahegelegenen Elberfeld, bleibt das Theater ſtets in Düſſeldorf.) So viel ich während meinem Aufenthalt bemerken konnte, ſo ſpart dieſe Direktion keine Koſten, um in jeder Hinſicht ein ſchönes Ganze aufzuſtellen; verſchiedene verdienſtvolle Schauſpieler unterſtützen ſie dabei mit Eifer und Fleiß. — Im Laufe des April Monats ſah ich in Düſſeldorf mehrere Vorſtellungen, unter welchen ſich: Die Kreuzfahrer, Molinara, Fuſt von Stromberg und die Selbſtbeherrſchung auszeichneten. — Dieſe Stücke waren größtentheils gut beſetzt und wurden in einem runden, raſchen Gange gegeben. — So viel ich mich des Perſonals entſinnen kann, ſo ſpielte Hr. Köhler den Balduin mit äußerſter Anſtrengung, ohne die Leidenſchaften in Fetzen zu zerhauen. Hr. Heußer ſpielte den Emir ſehr brav, jedoch ſah ich von demſelben noch eine weit vollkommnere und äußerſt durchdachte Darſtellung in der Rolle des Fuſt von Stromberg. Auch die Rolle des Oberhofmeiſters Werdenthal in der Selbſtbeherrſchung, ſpielte Hr. Heußer mit einer dieſem Charakter anpaſſenden ſtrengen Präciſion. — Herr Wohlbrück, als Conſtant und Maler Arnimes, zeigte ganz den denkenden Künſtler, für welchen er ſchon von der Hamburger Bühne bekannt iſt. — Ich bedauerte ſehr, die Vorſtellung der Räuber nicht haben abwarten zu können, um den Triumph ſeiner Kunſt in der Rolle des Franz von Moor zu bewundern. Mad. Lüders, zeichnete ſich in der Rolle der Emma, ſo wie Mad. Wohlbrück als Adelheit in Fuſt von Stromberg, vortheilhaft aus. — In der Oper hörte ich den Tenoriſten Herr Maendl, und bewunderte die geläufige, reine Stimme der Mad. Lüders. — Uebrigens übertrifft bis jetzt noch das Schauſpiel die Oper weit an Vollkommenheit.

K. v. B***

## Aus einem mitgetheilten Briefe aus München.

(Geſchrieben im März 1806.)

Von einer Zeit zur andern hoffte ich, theurer Freund, der Sie als ehemaliger Bewohner von München an unſern geſellſchaftlichen Ereigniſſen fortwährend ſo lebhaften Antheil nehmen, — Ihnen die intereſſante Nachricht von der Realiſirung der ſeit einem Jahre betriebenen Union unſerer beiden großen Geſellſchafts-Inſtitute, des Muſeums und der Harmonie, ertheilen zu können, von welcher Verhandlung ich Sie in meinen frühern Briefen bereits unterhalten habe, und wovon auch dem Publikum, wo ich nicht irre durch den Freimüthigen, im vorigen Jahre ein Bericht vorgelegt worden iſt, den Sie vielleicht geleſen haben. — Allein jene Hoffnung hat ſich zerſchlagen. Die Sache war im Zuſchnitt verſehen; theils fehlte es an der Grundlage eines praktiſchen (auf die Verhältniſſe berechneten) Plans zur Ausführung; theils hinderte der Ton von Erſtgeburtsrecht, womit die Harmonie ſich, als jüngere Schweſter des Muſeums, aufgefordert ſah, mit untergeordneter Hingebung ihrer Selbſtſtändigkeit, dieſer ältern Schweſter entgegenzukommen, — den bezweckten Eindruck, (wie es ſo unter Geſchwiſtern zu gehen pflegt) und gab dem Ganzen eine ſchiefe Richtung. Der Herr Staatsminiſter von Montgelas, welcher zwar mit gewohntem Intereſſe für jede Beförderung und Erweiterung gemeinnütziger Anſtalten, beſonders im Gebiete der Humanität, ſo wie aus Achtung für die allgemeine Stimme des Muſeums, das ihm feierlich angetragene Präſidium deſſelben zum Behuf der Union, auf eine ſo verbindliche als ſchmeichelhafte Weiſe übernommen hatte, fand es jedoch nicht angemeſſen, einen Gegenſtand dieſer Art autoritätiſch zu behandeln, und nahm ſich in der Folge, nach näherer Beleuchtung, der Sache nicht mehr an, die ſomit auf ſich beruhete. —

Nun giengen beide Inſtitute wieder ihren alten Gang, — nicht unrühmlich und nicht ohne Verdienſt, jedes in ſeiner Art und in ſeinem Kreiſe. Das Muſeum fuhr fort, ſeinen gelehrten Ruhm durch einen Reichthum an Literatur zu behaupten, dem bereits die Leſezimmer zu eng wurden, und Einheimiſchen und Fremden einen, nur zu wenig benutzten, Mittelpunkt für perſönliche und geiſtige Contakte darzubieten. Die Harmonie, mit neuer Lektüre nicht weniger ausgeſtattet, — gab nach überſtandener Trockenheit des Sommers, wieder ihre Wintergeſellſchaften und Bälle, und war hier mehr als je der Lieblingsſammelplatz unſerer ſchönen Welt zweiten Ranges, — wozu diesmal auch der erſte Rang ſein Kontingent zu ſtellen anfieng, — und der geſammten unterhaltungsluſtigen und gebildeten Männerklaſſe; — ein reiches Feld für den genießenden und für den beſchauenden Theilnehmer, vor deſſen Auge Menſchens Flora ihres Füllhorns Reichthum an Blumen, Blümchen und Knoſpen, ſo verſchwenderiſch ausbreitete, daß der Harlemer Blumiſt in Thümmels Reiſen, hier vollkommen ſeine Rechnung gefunden haben würde! — — Zwar eiferte hie und da eine Dame der ſtrengern Obſervanz, mit aufgehobenem Zeigefinger, gegen die zu große Mannigfaltigkeit dieſes Blumengartens, oder um ohne Bild zu reden, gegen die zu freie Miſchung der Stände, beſonders auf Seiten der weiblichen Geſellſchaft, — und predigte die Nothwendigkeit ſchärferer Grenzen des Zutritts nach Grundſätzen des Staatskalenders und der Moralität. Allein die große Mehrzahl des frohen Zirkels wußte gerade in einer ſo zwangloſen Zuſammenſetzung, — die in ihrem Kreiſe, frei von den Formen und Beſchränkungen der bürgerlichen Verhältniſſe (denen ihr Weg in den Zirkeln der Großen und in den Bureaux der Geſchäfte gebührt) keinen Rang als den der Schönheit, der Liebenswürdigkeit und des Geſellſchaftstalents anerkennt, — das Wahre der geſelligen Unterhaltung zu finden, und fühlte in der Stille, das Unausführbare der moraliſchen Demarkationslinie. Nur wurde bei der über Erwartung zahlreichen Konkurrenz, ein erweitertes Lokal zum dringendern Bedürfniß.

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 97.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz

Freitag, den 16. May.

## XXI. Vorleſung.

### Myron und der athletiſche Kreis.

(Fortſetzung.)

Das wahre Genie zeigt ſich aber überall darin, daß es aus dem, was Tauſende ſahen und nicht achteten, aus dem Gemeinſten das Ungemeinſte hervorbringt. Auf dieſem Wege finden wir Myron. Seinem Scharfſinn entging es nicht, daß nicht bloß das edle Roß und jene bezahmteren Herrſcher der Wälder und Heerden, die Homer in ſeinen ewig dauernden Gleichniſſen uns vorführt, daß auch ſogar die Thiere des zahmeſten Hausſtandes, daß auch der Hund, die Kuh durch Auswahl vorzüglicher Körper und deren intereſſanteſte Stellungen, zu einer Art von Ideal *) erhoben werden könnten. Plinius führt ausdrücklich unter ſeinen berühmteſten Werken einen Hund an. Die verhaßte Einſylbigkeit des Erzählers läßt uns über die Beſchaffenheit dieſes Thierſtücks völlig in Ungewißheit. Gewiß war ſie des Meiſters werth, und wenn auch nicht in derſelben intereſſanten Stellung, die der nicht genannte, alte Griechiſche Bildgießer dem berühmten Hunde in der Capelle der Juno auf dem Capitol gegeben hatte, *) doch dieſer nicht unähnlich. Allein von einer andern Thierfigur des Myron kann das ganze Alterthum nimmer ſatt werden, zu ſprechen. Nichts iſt berühmter als

**Myrons Kuh.** Sie iſt ſogar des Künſtlers Wahrzeichen bei allen lallenden Kunſtjüngern der alten und neuen Zeit geworden, da ſchon in der gemeinen Kunſtſage des Alterthums, ſein Name faſt nur an dieſes vielbeſungene Werk geknüpft wurde. **) Es hatten nehmlich die witzigſten Griechiſchen Epigrammatiſten ſchon zu Plinius Zeiten faſt alle Sylben und Wendungen verbraucht, um die bezaubernde Illuſion dies Werks, wodurch Thiere, Menſchen, ja endlich der Meiſter ſelbſt getäuſcht worden wären, aufs zierlichſte darzuſtellen, und noch Jahrhunderte ſpäter wurde dieſe ſich immer aufs neue überbietende Witzſteigerung rüſtig fortgeſetzt. In der noch vorhandenen Griechiſchen Blumenleſe *) ſind ſechs und dreißig dergleichen Gedichte aufbewahrt, die Auſonius zum Theil in Lateiniſche Spätlinge verwandelt, ein geiſtreicher und in 4 Sprachen gleich fertig dichtender Franzöſiſcher Philolog in einem Griechiſchen Epigramm, **) daß keiner alten Anthologie Schande gemacht haben würde, dadurch wirklich überboten hat, daß er ſelbſt die Juno noch auf dieſe Kuh eiferſüchtig werden läßt. Die ganze Witzjagd jener Griechen iſt eben nicht der Triumph ihrer Literatur. Indeß verdanken wir ihm doch einige Kunde über den Ausdruck und Moment der Handlung, worin die Kuh, in welcher der Künſtler vielleicht eine Jo perſonifizirte, gedacht und dargeſtellt war. Daß ſie ſehnſuchtsvoll den Hals ausſtreckend und brüllend vorgeſtellt war, weiß man zum Beiſpiel aus dem Concetto, daß das Kalb nun kommen und ſaugen werde. ***) Man weiß übrigens recht gut, welchen Moment der große Niederländiſche Thiermaler, Potter, bei ſeiner auf der Caſſeler Galerie bewunderten Kuh gewählt habe. Da dürfte die Vergleichung doch wohl zu Myrons Gunſt ausfallen. Wüßten wir nur die beſondern Umſtände, wodurch der Künſtler zur Aufſtellung dieſes vollendeten Kuh-Ideals erweckt und gereizt wurde! Wahrſcheinlich verdankt es ſein Daſeyn einem Wettkampf mit einem nicht immer beſiegten Nebenbuhler, dem Pythagoras, der eine Europa auf dem Stier ſitzend gebildet hatte. Nun ſchuf Myron ſeine Kuh, die jede Concurrenz verachtete, und ſtolz auf ſeinen Sieg bildete nun der Künſtler auch noch eine Nike, eine Siegesgöttin, auf einer jungen Kuh ſitzend, wie ſonſt die Europa gebildet ward. ****) Die Sache ging noch weiter. Der durch den Erfolg noch mehr angefeuerte Meiſter ſchritt nun zu ganzen Gruppen von Stieren und Kühen fort; und als einſt der erſte Beherrſcher der Römiſchen Welt, Auguſtus, dem Volk ſeine Frömmigkeit und Prachtliebe durch die Einweihung des Tempels und der Bibliothek des palatiniſchen Apollo (A. V. C. 726) zeigte, ſtellte er, vermuthlich gegen die 4 Seiten des Altars, einen Stier in den Tempelhof, als eine ewige Opferweihe. *) Es muß ſchöne Tempelſtiere der Art in Bronze gegoſſen von großen Meiſtern gegeben haben, da ſchon der jüngere Plato, ein Griechiſcher Epigrammatiſt, eines geſchnittenen Jaspis gedenkt, worauf eine Gruppe von fünf Thieren vorkam. Es **) wird auch noch ein anderer geſchnittener Stein mit 7 Stieren erwähnt, und ſo finden ſich auch in Townley's Muſeum und andern Sammlungen noch jetzt antike Steine und Paſten mit ſolchen Stiergruppen. ***) Wer ihre Urbilder verfolgen könnte, würde vielleicht auch hier den Stammbaum bis zu Myron hinauf führen müſſen.

---

*) Man kann das Thierideal für ſich und in Vergleichung mit menſchlichen Körpern, (nicht bloß Phyſiognomien) ſtudiren. Auch in dieſer Vergleichung hatten es die Alten ſchon weiter gebracht als viele, die nur in heute leben und das hundertmal Erfundene noch einmal erfinden, ſich wohl vorſtellen mögen. Man thue wenigſtens einen Blick in die ſchätzbaren Collectaneen in Fülleborns Beiträgen zur Geschichte der Philosophie, vom 3ten Stück an, und was über die Aehnlichkeiten, die von den Thieren ſelbſt auf die Götterideale übergetragen wurden, ſchon Winkelmann bemerkte Storia I, 286. W. Tiſchbein, ein großer Meiſter in der vergleichenden Phyſiognomik, hat in dieſem Sinne zwei Hefte trefflich gezeichneter und radirter Charakterköpfe von Menſchen und Thieren herausgegeben, die wohl bekannter zu ſeyn verdienten.

*) Canem ex aere vulnus suum lambentem. Plin. XXXIV, 7. S. 17. Man hat auf dem ſogenannten Hundehügel, da wo im Alterthum zu Lanuvium die Villa des Kaiſers Antoninus Pius ſtand, eine große Zahl von herrlichen Hundefiguren ausgegraben, worunter ſich auch die berühmte Gruppe zweier ſich beißenden Windſpiele befand, die Pabſt Pius VI. im Pio-Clementino aufſtellen ließ.

**) Maxime nobilitavit buccula celebratis versibus laudata, ſagt Plinius.

Myron hatte die Formen der Thierwelt erſchöpft. Eins war noch übrig. Einen ſolchen Menſchen- und Thierbildner mochte es wohl ziemen, ſelbſt ins Phantaſtiſche zu gehn und die Kunſtwelt durch Compoſitionen von fabelhaften Wunderthieren zu bereichern. Chimären, Minotauren, Centauren, Aegipanen, Satyre u. ſ. w. in ſeltſam anmuthiger Geſtaltung auftreten zu laſſen, hatten ſchon viele und große Künſtler ihr Beſtes und Kräftigſtes gethan. Wälder und Berge waren durch ihre Einbildungskraft — denn dießmal hatten die Künſtler wirklich den Dichtern vorgearbeitet, — mit den räthſelhaften Zwittergeſchöpfen bevölkert worden, die Virgils Aeneas und Dantes Virgil nur noch in den Vorhöfen der Unterwelt erblickten. Der Ocean mit allem ſeinem Ungeheuer- und Wallfiſch-Gewimmel, das uns Plinius in einer merkwürdigen Stelle in Schaaren und Reihen, wie zur Muſterung, vorführt, *****) war gleichſam ein noch nicht in Beſitz genommenes Gemeingut. Zwar die Hauptfiguren unter den fiſchgeſchwänzten Seegöttern der untergeordneten und dienenden Claſſe, die Meerjunker und Meerfräulein, wie ſie unſre ältere Holzſchnittſprache nennt, oder die männlichen und weiblichen Tritonen, waren ſchon vor Myron erſchaffen. Aber nun griff auch er ins Reich der Amphitrite, und bildete für die Dekorationen der heiligen Spiele auf dem Iſthmus und für die Tempelausſchmückungen der

---

*) In der ältern Ausgabe der Griechiſchen Anthologie Lib. IV. c. 7. S. Sontags Unterhaltungen für Freunde der alten Litteratur I. 100 — 119. wo ſie alle verſtändig [illegible] und überſetzt ſind.

**) Aegid. Menagii poemata (Paris 1668) p. 108.

***) Antipater aus Sidon Analat. T. II. p. 15. LIV. LV. Zu Ciceros Zeiten ſtand ſie noch auf dem großen Platz von Athen. Verr. IV, 60. Procopius ſah ſie noch im Friedenstempel zu Rom ſtehn, de bello Goth. IV, 21.

****) Wir verdanken dieſe Anekdote dem eifernden Kirchenvater Tatianus Orat. ad Graecos, §. 54. p. 117. ed. Oxon. Worth.

*) Propert. II, 31. 7.

**) Analect. T. I. p. 272. XVII. vergl. Heyne artis opera ex epigr. in Commentatt. Götting. T. X. p. 118.

***) Taſſie's Catalogue n. 13178 f.

****) Plinius XXXII, 10. S. 53.

*****) Daß dieſe ganze Zwitterform von Menſchen und Thieren eigentlich nur eine Uebertragung der Centaurengeſtalt auf die von Göttern bevölkerte Waſſerwelt ſey, iſt anderwärts bewieſen worden. S. Vaſengemälde III, 157.

Häfen- und Seegötter ſeltſam geſtaltete Seedrachen mit vielverſchlungenen, ſchlingenförmig gewundenen Schwänzen, in der Griechiſchen und Römiſchen Sprache pristis oder pistrix *) genannt, und nachdem ſie erſt durch die Plaſtik beſtimmtere Formen und Umriſſe bekommen hatten, ſogar unter die Sternbildern verſetzt. **) Höchſtwahrſcheinlich machte er die erſte große Gruppe von Seeungeheuern, indem er die Fabel der Befreiung der Andromeda durch Perſeus, durch eine Vereinigung vieler Figuren vorſtellte, und brachte dabei aus ſeiner Fantaſie die Seedrachen an, die bald allgemein Beifall erhielten. ***) Ihre urſprüngliche Geſtalt, ſo wie ſie Myron ſich dachte, lernen wir aus mehrern noch vorhandenen Denkmälern und ſelbſt aus den alten, durch Fortpflanzung auf uns gekommenen aſtronomiſchen Abbildungen kennen. ****) Man könnte ſie einen phantaſtiſchen Schnörkelzug im naſſen Reiche des Oceans nennen. Die ſpätern Künſtler haben ſich auch hierin mehrere Abänderungen, Zuſätze, Schnörkel zu Schnörkeln erlaubt. *****) So viel geht übrigens auch aus dieſer Vergleichung hervor, daß die Kunſt in allen dieſen Thiergrotesken den Dichtern vorangieng und was Voß *) darüber bemerkt hat, erhält auch durch unſern Seedrachen ſeine Beſtätigung. Visconti erinnert **) ſchon bei einer ähnlichen Veranlaßung, daß ſelbſt bei der Bildung der regelloſeſten Ungeheuer, der Griechiſche Bildner ſehr wohl zwiſchen dem Widrigen und Schrecklichen, zwiſchen Scheuſalen und Ungeheuern zu unterſcheiden gewußt, und nur die letztern dargeſtellt habe. Auch Myrons ſeltſame Seephantasmen gelten als Belege dieſer Behauptung. Wie zierlich ſchlingen ſie ſich zwiſchen die vielbelobten Tritonen und Nereidengruppen hin! Wie verſtändig wußte auch hier die alte Kunſt die vielgewundenen Schlangenkörper zur innigſten Verbindung, das Zerſtreute in großen Gruppenmaſſen anzuwenden. Durch unſre Religionsbegriffe iſt uns die Schlangenform zum doppelten Abſcheu geworden. Die alte Kunſt kannte ihren Vortheil zu gut, um ſich ähnlichen Vorſtellungen unbedingt hinzugeben. Nur folgt daraus noch nicht, daß wir nun auch in einem Anfalle hitziger Gräcomanie uns die ganze Denk- und Lebensweiſe jener hochgeprieſenen Vorwelt zurückwünſchen müßten! Dii meliora!

(Die Fortſetzung folgt.)

## An Haſſens Grabe.

Der mit fleißiger Hand des Orients ſeltſame Blüthen,
Nicht ein Söldner um Lohn, wenig Geweihteren brach,
Gieng vom Ufer zu früh, wo unter Bäumen des Lebens
Ein — ſo wähnte ſein Geiſt, — ſel'geres Alter geherrſcht,
Wo den ſonnigen Gott, den Zeugen verſunkener Urwelt,
Auf dem dunkeln [illegible] immer die Woge noch [illegible].
Was die Wirklichkeit nie, die kalte, dem Weiſen gewähret,
Trug in beſſerer Bruſt er, die verſchönerte Welt.
Einen zwiefachen Kranz, von des Iliſſus Umſchattung,
Und vom Sioniſchen Quell, legt ihm die Muſe aufs Grab.

Königsberg in Pr. d. 21. April 1806. Rheſa.

---

*) Ueber dies Wort, welches oft in das bekannte piscis von unkundigen Abſchreibern verwandelt wurde, ſehe man Munker zu Hygin, X. 673. p. 318. Stav. J. Fr. Gronov Observatt. I, 18. p. 110 f.

**) Als Ungeheuer, das die Andromeda verſchlingen ſollte und von Perſeus getödtet wurde. S. die Stellen der ältern und neuern Aſtronomen in Dupuis Origine de tous les cultes T. III. P. 1. p. 256. P. 2. p. 152 f. Ausgabe in 4.

***) Ich leſe im Katalog ſeiner Werke bei Plinius Perseus et pristis als zuſammengehörig. Dort ſteht zwar das et als abtheilend bei jedem vorher und nachher angeführtem Werk. Allein in einer noch zu hoffenden Ausgabe dieſes bei aller ſeiner Unvollſtändigkeit für uns doch unſchätzbaren, Theils der großen Plinianiſchen Encyclopädie wird ſich dies et durchaus großen kritiſchen Sichtungen unterwerfen müſſen.

****) Die ächte urſprüngliche Figur erſcheint oft in den Herkulaniſchen Wandgemälden z. B. Pitture T. VII, tav. 61. vergl. Hygins Astronom. p. 531. edit. Stav.

*****) Wenn man ſich nach der merkwürdigen Erzählung des Florus III, 5. 16. p. 448. Duk. einen den Belagerten in Cyzicum zuſchwimmenden Boten, der auf Schläuchen einherruderte, als eine pistrix dachte; ſo mußte hier die Geſtalt ſchon ganz anders ſeyn.

*) Mythologiſche Briefe II, 192.

**) Pio - Clementino T. IV. tav. 30. p. 19.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 97.

### Aus Berlin, am 15ten May.

Geſtern Abend trat hier eine Dlle. Böck, als Amor im Baum der Diana, auf. Sie kommt, heißt es, aus Wien und geht nach Riga. Alles iſt an ihr im Aufblühen: ihre Stimme rein und lieblich, aber noch nicht metallreich genug, ihre Geſangmethode angenehm, aber ſie noch nicht ganz Meiſterin darin, ihr Spiel hat Leben und Gewandtheit, aber noch nicht die höhere Freiheit, die erſt durch lange Kunſtübung erworben wird, ihre Geſtalt iſt ſehr einnehmend aber noch nicht vollendet; mit Einem Worte: ſie ſcheint etwa erſt ſechszehn Jahr alt zu ſeyn, und man kann der Bühne Glück wünſchen, bei der ſie ihr zwanzigſtes erreicht, ſie wird eine erſt halbgeöffnete, vielverſprechende Knoſpe zu einer vollen, prangenden Blume ſich entfalten ſehn.

## Aus München.

(Schluß.)

Geweckt durch dieſes Beyſpiel und durch die immer lebhaftere Aufnahme der Harmoniebälle, deren Reize ſelbſt manchen Vertrauten der Pallas an ſich zogen, bekam auch das Muſeum Luſt zu tanzen, und damit beginnt zwiſchen beiden Inſtituten ein neuer edler Wettſtreit, bei welchem die Freunde des geſelligen Vergnügens nur gewinnen können. Es war von der Conſequenz der Urheber des Unionsplans zu erwarten, daß dem gefaßten Beſchluß gemäß, nach unterbliebener Vereinigung der beiden Inſtitute, das Muſeum ſich ſelbſt auf die Union ihrer Zwecke erheben würde. Dieſer Schritt iſt jetzt im Werke: das Muſeum wird Konzerte, und in dem hohen, geräumigen und mit einer Gallerie gezierten Redoutenſaale, der bei dieſer Gelegenheit ſich ohne Zweifel der nothwendigſten Reparaturen zu erfreuen haben wird, Geſellſchaftsbälle geben, bei welchen unſere Damen Zutritt erhalten, und ihre Großmuth und Gefälligkeit in vollem Lichte zeigen werden, wenn ſie, um der guten Sache willen, die Delikateſſe nicht ſo weit treiben, den Anfangs vom Muſeum erhaltenen Refus *) jetzt zu vergelten, da ihnen dieſe Geſellſchaft, mit edler Selbſtaufopferung der konſtitutionellen Reinheit ihrer literariſchen Zwecke, Hand und Herz zur Verſöhnung bietet, und damit öffentlich Widerruf und Abbitte thut. — Es wird übrigens bei dieſer Einbürgerung unſerer ſchönen Welt mit einer ſorgfältigern Ausſcheidung und mit ſtrengerer Rückſicht auf Religion, Stand und Würden, als bei der Harmonie, zu Werke gegangen werden, um zugleich der neuen Muſenanſtalt die Formen eines höhern und feinern Tones zu verleihen. Die leitenden Prinzipien dieſes Purifikations-Syſtems unterliegen noch reiflicher Erwägung; (es ſcheint dabei unter andern die Frage von der Geſellſchaftsfähigkeit der Schauſpielerinnen und Kunſtverwandten, ihre beſondern Schwierigkeiten zu finden.) Unterdeſſen tranſpirirt der launichte Antrag, ein **Damentribunal** zu errichten, und dieſem den Legitimationspunkt der weiblichen Aſpiranten en dernière analyse zu übertragen. — — Nach einer Idee, deren Ausführung von der Jahrszeit abzuhängen ſcheint, ſollte, wie gleichfalls verlautet, bei Eröffnung der Bälle jeder eintretenden Dame ein friſcher Blumenſtrauß unentgeldlich (auf Koſten des Inſtituts) verabreicht werden; wodurch denn das Ganze um ſo blühender ausfallen würde. — — Kurz es wird an neuem, reichem Stoff zur Unterhaltung (auch für Sie, theilnehmender Freund!) nicht fehlen. Beide Geſellſchafts-Inſtitute werden ſich, auch bei gleichen Zwecken, immer an Charakter, Geiſt und Leben, auf eine dem Beobachter intereſſante Weiſe, unterſcheiden. Wir Männer, die wir uns den Zutritt zu beiden offen behalten, werden uns doppelt amüſiren; —, und honni soit qui mal y pense! ꝛc. ꝛc.

## Aus Würzburg.

Die Abreiſe der proteſtantiſchen Herrn Profeſſoren **Fiſcher**, **Hoven**, **Paulus** und **Schelling**, hat ſich keineswegs beſtätigt, vielmehr befinden ſie ſich ſämmtlich noch hier, ohne daß man weiß, ob die beſtehende politiſche Criſe, oder andere Umſtände, auf ihre veränderten Entſchlüſſe Einfluß gehabt haben. Von Herr **Fiſcher** z. B. weiß man beſtimmt, daß er dieſes Semeſter leſen wird, indem derſelbe ans ſchwarze Brett bereits angeſchlagen hat, und dennoch war er ſo gänzlich reiſefertig geweſen. Von Hr. v. **Hoven** hört es, daß derſelbe eine Anſtellung im Medizinalfache, bei den neuen Kurbaieriſchen Landesdirectionen erwarte, die auch bereits in München auf Fürſprache des Hr. Gr. v. **Thürheim** genehmigt ſeyn ſoll. Hr. Dr. **Paulus** will zwar hier bleiben, und wird, da er gehuldigt hat, auch den proviſoriſch beſtätigten Gehalt beziehen; es verlautet aber, daß er mit den wenigen proteſtantiſch-theologiſchen Akademikern nicht zu leſen geſonnen iſt. Herr **Schelling** endlich ſcheint ſich auch entſchloſſen zu haben, noch hier zu bleiben, um ſo mehr, da man ihn in ſeiner freien Wohnung ruhig ſitzen läßt. Etwas auffallend iſt es jedoch, daß den fremden Herrn Profeſſoren **mündlich** durch den Univerſitäts-Sekretär eröffnet werden mußte, wie die Beſtätigung des Lektions-Katalogs, nicht zugleich die Beſtätigung des Amtes involvire, ſondern das Leſen lediglich proviſoriſch zu betrachten, und der höchſten Willensmeinung Seren., zu überlaſſen ſey. Die Sache ſelbſt war eigentlich überflüßig, da man dieſes ja gleich bei der Huldigung zur Bedingung gemacht hatte, der Modus aber deſto auffallender, da er ganz dem Geſchäftsgange zuwider iſt, der ein Circular-Reſkript erfordert hätte. Die Urſachen dieſer Abweichung ſind unbekannt, das Harte was darin lag, kann aber nicht auf den Hrn. Präſidenten von **Wagner** (einen ſehr humanen Mann) fallen, da es ihm, man weiß nicht von wem, ausdrücklich ſo vorgeſchrieben war. Viele behaupten, daß es abſichtlich, andere, daß es aus zufälliger Eile ſo veranſtaltet worden ſey, am beſten iſt es, das Ganze auf ſich beruhen zu laſſen. Die Gehalte ſind übrigens ſämmtlichen Staatsdienern bis Oſtern, noch ohne Verkürzung, und zum Theil in neuen Oeſterreichiſchen 24 Xr. ausgezahlt worden. — Angenehm kann die Lage der fremden, beſonders proteſtantiſchen Profeſſoren freilich nicht ſeyn, doch glaubt man, daß ſich Bayern ihrer doch noch annehmen werde, was ihnen aufrichtig zu wünſchen iſt.

## Anzeige.

Der intereſſante Brief, voll Geiſt und Wahrheit, der mir aus Neu-Brandenburg anonym zugeſendet worden, kann jetzt nicht eingerückt werden, ſo groß meine Hochachtung für die brave Nation iſt, die darin gelobt wird. Der Freimüthige hat ein **Vaterland**, und kann er demſelben auch nicht bedeutende Dienſte leiſten, ſo iſt er doch ſtolz darauf, ſich dem Intereſſe deſſelben anzuſchmiegen.

Der Redakteur.

## Berichtigung.

Die mit Carlo unterzeichneten Erzählungen im Journal für deutſche Frauen, ſind **nicht** von dem ſo allgemein geſchätzten Schriftſteller Hrn. Fr. Kind, wie kürzlich in einer Rezenſion dieſes Journals, im Freimüthigen, vermuthet wurde.

Der Red.

---

*) Bekanntlich ward bei Entſtehung des Muſeums die Frage von der Zulaſſung oder Ausſchließung des zweiten Geſchlechts debattirt, und letztere zum Geſetz gemacht.

1806. Nro. 98.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 17. May.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber Straßen-Bettelei und Armen-Anſtalten, aus Sachſen.

Den 24ſten April 1806.

Am 19ten dieſes reiſ'te ich durch Eiſenach. Die angenehme Lage der Stadt am Fuße der berühmten Wartburg, die durch ein ſchönes Felſenthal zur Stadt führende, wie überhaupt im Eiſenachiſchen, gut gebaute Poſtſtraße, das gute Straßenpflaſter, die Reinlichkeit in der Stadt, und die zur nächtlichen Beleuchtung ſehr gut geordnete im Mittel der Straße hängende Laternen: dies zuſammen erweckte bei mir das Wohlgefühl, was es gewiß bei jedem nicht ganz unaufmerkſamen Reiſenden erwecken muß. — Allein, wie Licht und Schatten gewöhnlich mit einander wechſeln, ſo auch hier. Mein Wagen wurde auf der Straße zum Poſthaus, und von da bis in den Gaſthof von Bettelkindern begleitet, die während dem eben ſo ſehr an Anzahl als an Zudringlichkeit zunahmen. Es that mir wirklich wehe, dieſen öffentlichen Mißſtand in einem Ort treffen zu müſſen, der ſich ſonſt in ſeinem Aeußern ſelbſt bei jedem blos Durchreiſenden ſehr empfiehlt; und dies machte mich um ſo aufmerkſamer, ſo viel mein kurzer Aufenthalt geſtattete, der leidigen Urſache nachzuſpüren. Ich erkundigte mich, und erfuhr: — — „daß beinahe in keiner Stadt mehr für die Armen „geſorgt werden könne, als in Eiſenach." Die Almoſenkaſſe wäre durch den thätigen Eifer ihrer Vorſteher ſeit etwa 10 Jahr in ihrer Einnahme ſehr vermehrt und vieles noch dazu geſchlagen worden, was ſonſt in andere Kaſſen gefloſſen und zu geiſtlichen Fonds mit verwendet worden ſey. Die Abgaben des Kartenſtempels werden dazu verwendet, die Landesherrſchaft trage dazu bei, und jeder herrſchaftliche Diener müſſe von ſeiner jährlichen Beſoldung auch etwas dazu hergeben, ohne die freiwilligen jährlichen Beiträge. Bei vielen öffentlichen Gelegenheiten, ſelbſt in geſchloſſenen Geſellſchaften, werde für die Armen eingeſammelt u. d. m." — Und doch ſo viele Bettler auf den Straßen? Werden denn die mir genannten ſo vielfachen Hülfsquellen nicht zur Verminderung der Armen, und zur ſucceſſiven gänzlichen Abnahme derſelben, durch Anlegung eines wohleingerichteten Armenhauſes vorzüglich verwendet? Nein, hieß es, ſondern die Armen würden durch wöchentliche, baare Austheilung von 6, 8 bis 16 Gr. ernährt und verpflegt, dabei hätten ſie nun von Jahr zu Jahr ſo ſehr zugenommen, daß ſelbſt alle dieſe ſchon beträchtlich vermehrte Fonds nicht mehr zureichen wollten. Eben daher wäre auch die, vor einigen Jahren ſelbſt für den Geber ſehr bündig verboten geweſene Straßen- und Hausbettelei neuerlich wieder eben ſo ſehr eingeriſſen, ſo daß man jetzt in die Almoſenkaſſe, den Bettlern und Armen zugleich, mithin doppelt geben müſſe. Doch hoffe man ſehr, daß dieſem Noth- und Uebelſtand durch eine neuerlich policeiliche Vorrichtung und Speculation werde bald abgeholfen werden. Das Branntweinbrennen von einländiſcher Frucht, und der Verkauf fremder Branntweine, wäre nehmlich im Lande ſcharf verboten; dagegen aber wäre ein Land-Policei-Magazin von auswärtigem Korn und auch von etwas auswärtigem Branntwein angelegt, und ſtrenge geordnet worden, daß, wer Branntwein im Lande brennen wolle, das nöthige Korn, zur Zeit die Eiſenachiſche Metze für 1 Thaler, ſo wie die Branntweinſchenken den ausländiſchen Branntwein auch für einen beſtimmten Preis, aus dieſem Magazin nehmen müßten. Es wären zur Vermeidung alles Unterſchleifs, ſämmtliche Branntweinsbrenner und Schenkwirthe dazu eidlich verpflichtet worden. Dadurch wäre zwar der Preis des Branntweins gegen den im benachbarten Auslande, ſehr geſtiegen, manchem ſein durch erlaubten, auch wohl vorhin privilegirten Branntweinhandel bisher erworbener Verdienſt entzogen und geſchmälert, der niedrigen, ſtärkſten, arbeitenden Volksklaſſe eine acht bis zehnfache Steuer indirekte auferlegt, und ſelbſt zum Nachtheil der herrſchaftlichen Kaſſen der größte Anlaß zur bisher ungewohnten defraudation, wo nicht gar hier und da zu Meineiden gegeben werden, — allein der hieraus zu hoffende anſehnliche, Alles überwiegende Gewinn, ſolle nun vorzüglich zum Beſten der Armen verwendet werden, und werde dann gewiß wieder alle Straßen-Bettelei aufhören.“ Dabei bezeigte man zu meinem innigſten Wohlgefühl die größte Ehrfurcht, Liebe und Anhänglichkeit gegen den rühmlichſt bekannten Landesherrn, zürnte aber ſehr gegen einige neue Räthe, die das ihnen erſt geſchenkte höchſte Vertrauen nicht zu ſolchen höchſt ſchwierigen, und mehr nachtheiligen Plan hätten brauchen ſollen. Ich wünſchte dem guten Eiſenach den beſten Erfolg hiervon; dem Lande ſelbſt aber, wie ich kaum eine halbe Poſtſtation von der Stadt unter anderer Landeshoheit den Branntwein beinahe um die Hälfte wohlfeiler, und beſſer als im Eiſenachiſchen fand, — entweder eine zahlreiche Gensdarmerie oder eine Chineſiſche Mauer! und fuhr ſomit über die Grenzen eines Landes hinaus, deſſen Landesfürſten auch ich, wie jeder Brave, der ihn kennt, in Wahrheit tief verehre und ſchätze.

(Der Schluß folgt.)

## XXI. Vorleſung.

### Myron und der athletiſche Kreis.

(Schluß.)

So mannigfaltig offenbarte ſich in Myrons Werken ein vielfach ſchaffender, und ſelbſt das Formloſe und Gemeine kräftig geſtaltender Genius. Noch erwähnt Plinius mehrer anderer berühmter Kunſtwerke, woraus erhellet, daß derſelbe Meiſter, der ſo im Starken und Gewaltigen herrſchte, doch auch in der zierlichſten Götterform eines Bacchus *) und Apollo **), den Grazien opferte, und in der naiven Gattung, der Probierſtein des wahren Genies, wunderſame Werke hervorbrachte. Denn was konnte naiver gedacht werden, als jener Satyriſk (Marſyas) der die von der Minerva im Zorn weggeworfene Doppelflöte mit lauſchender Bewunderung ans geſpitzte Ziegenohr hielt, während die Minerva Muſica dem Bocksbart ſpöttelnd oder zürnend zuſah? ***)

Wer möchte nun nicht auch etwas genaueres von den Lebensumſtänden eines ſolchen Meiſters erfahren? Aber hier verſtummt für uns das Alterthum. Nur ſo viel wiſſen wir aus einer Stelle beim Petron, daß der Mann in äußerſter Dürftigkeit ſtarb. *) Man erinnert ſich vielleicht hier an die Schickſale des größten Erzgießers neuerer Zeit, des Benvenuto Cellini, mit dem unſer Myron mehr als Eine Geiſterverwandſchaft gehabt zu haben ſcheint. — Daher wohl auch zum Theil der auffallende Umſtand, daß Plinius nur einen einzigen Schüler von ihm anführt, den Lycius aus Eleutherä, und auch dieſer war es nur darum, weil er ſein Sohn war. Wie ganz anders tritt da der elegante Polyclet einher, mit nicht weniger als acht berühmten Künſtlernamen, die alle aus ſeiner Schule hervorgingen! **) Freilich war der große Künſtler nicht immer auch der gute und weiſe! Das wird in andern Wagſchaalen gewogen! Aber wahr bleibt auch im ſchlimmſten Fall, was unſer **Schiller** auf eine ſeiner unvergänglichen Votivtafeln ſchrieb:

Wirke Gutes, Du nährſt der Menſchheit göttliche Pflanze.
Bilde Schönes, Du ſtreuſt Keime der göttlichen aus!

Es würde nun auch ſo ſchwer nicht ſeyn, der zum Anfang erwähnten Behauptung des Italiäniſchen Archäologen, daß Myron mit Michelangelo Buonaroti zu vergleichen ſey, durch auffallende Aehnlichkeiten im künſtleriſchen Charakter beider Meiſter, der ſich bei beiden in höchſter Lebendigkeit und dem was Vaſari facilità difficile nennt, offenbart, einen gefälligen Anſtrich zu geben. Myron bildete am liebſten nervigte Athletenkörper im höchſten Moment des körperlichen Ausdrucks. Im Ausdruck war alles, was unmittelbar die körperliche Darſtellung betraf, höchſt vollendet, aber das Gemüth ſprach ſich darin nicht aus, ſagt Plinius. ***) Anatomie war Michelagnolos liebſtes Studium, zu welchem er ſelbſt in ſeinem höchſten Alter mit Zierlichkeit zurückkehrte. ****) Er belauſchte die geheimſten Bewegungen der Muskeln, und wollte über die Bewegungen, in welchen er die widrigſten und gewagteſten allen andern vorzog, ein eignes Werk ſchreiben. In der Darlegung dieſes Spiels der Organe ſuchte er eben die Schönheit. Darum war er, wie Lomazzo ſagte, nicht für die weichen, zarten, gefälligen Adonisgeſtalten (den Polycletiſchen Doryphoros, Diadumenos u. ſ. w.) ſondern kräftige, ſtarke, trotzige Männer bildete er am liebſten. *****) Man würde, um die Parallele bis auf einzelne Punkte zu erſtrecken, Myrons Nebenbuhlerſchaft mit Polyclet, mit dem Wetteifer Michelagnolos, des feurigen Jünglings, mit dem reifen Leonardo da Vinci, oder wohl gar, wo es auf höchſt forcirte und ſonderbare Stellungen ankäme, Myrons Discobolus mit Buonaroti's berühmtem Soldaten auf dem Carton, den er im Wettkampf mit Leonardo da Vinci entwarf, wo der Badende, weil er naſſe Beine hat, nicht in ſeine Beinkleider hinein kommen kann; ******) ja,

---

*) Vergl. Analect. T. III. p. 226. CCLXX.

**) Cicero Verr. IV. 43. vergl. Tregulers Galerie T. VI. Mém. de l'Acad. d. Inscript. p. 568.

***) Satyrum admirantem tibias et Minervam, ſagt Plinius. Das admirantem erklärt uns Agathias in einem Sinngedicht, in den Analect. T. III. p. 49. XLV. Die von der attiſchen Bühne in der Kunſt übergegangene Fabel iſt anderswo genau entwickelt worden. S. die Erfindung der Flöte im Attiſchen Muſeum I, 2. p. 319 f. 354 f.

*) Heredem non invenit. Petron c. 88.

**) Plinius XXXIV. S. 19.

***) Corporum tenus curiosus, animi sensus non expressit.

****) Vaſari Vite T. III. p. 313. ed. Bottari.

*****) Lomazzo Trattato della pittura lib. VI. p. 188. und daraus bei Fiorillo, Geſchichte der zeichnenden Künſte, Th. I. S. 358.

******) S. die Beſchreibung in Vaſari T. VI. p. 183. (ed. Fiorent. 1772.) und neuerlich in Roſcoes Pontificate man würde ſogar um die auffallende Unähnlichkeit, die zwiſchen des verarmten Myron und des frugalen Buonaroti Vermögens-Umſtänden obwaltet, wegzuwiſchen, zur Antitheſe des Vaſari *) ſeine Zuflucht nehmen können. Allein nach den wenigen, höchſt fragmentariſchen Angaben, die von jenem Altmeiſter bis zu uns hindurchgedrungen ſind, ihn mit dem erhabenen Schöpfer des Moſes und des jüngſten Gerichts zu vergleichen, bliebe immer höchſt anmaßend oder lächerlich, und, wie die Alten zu reden pflegten, einer Geometrie in den Wolken ähnlich. Nichts iſt halsbrechender als dieſe leidige Parallelenſucht. O quanto questa opera ne vuole ingoffire, rief Michelagnolo, freilich bei einer ganz andern Veranlaſſung aus. *) Aber es läßt ſich auch auf unſern Fall anwenden!

---

of Leo X. chapt. XXII. T. IV. p. 103. (Liverpool 1805. in 4.)

*) Sebbene era ricco, viveva da povero. Vaſari T. VI. p. 317. ed, Flor.

*) Fiorillo, Geſchichte der Zeichenkünſte Th. I. S. 362.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 98.

### Belohnung des Küſters Fritz.

Mitau, vom 21ſten April.

Die Verherrlichung des Küſters Fritz iſt jetzt hier das Geſpräch des Tages. Dieſer berühmt gewordene Leibeigene, der, wie ſchon aus frühern Nachrichten bekannt iſt, im vergangenen Herbſt am Kurländiſchen Strande mehrere Menſchen (nicht 17 ſondern 37) mit eigener Lebensgefahr vom Untergange rettete, hat nunmehr auch vom Monarchen zur Belohnung ſeines Edelmuths ein Geſchenk von 1000 Rubeln nebſt einer goldenen Medaille, am Bande des Wladimirordens zweiter Claſſe zu tragen, — von einem huldreichen Schreiben begleitet — erhalten. Die Medaille, welche ungefähr 25 Dukaten ſchwer ſeyn mag, zeigt auf der Vorderſeite das Bruſtbild des Kaiſers, und auf der Rückſeite ein Füllhorn mit der Umſchrift: „dem Nützlichen." — Vorgeſtern war der Gefeierte hier, um beides zu empfangen. In ſeinem ſchlichten grauen Bauerkittel meldete er ſich bei dem Hrn. Gouverneur, der ihm, in Gegenwart mehrerer dazu verſammelten Standesperſonen — nachdem das kaiſerliche Schreiben zuvor in der Lettiſchen Ueberſetzung verleſen worden war, — das Ehrenzeichen eigenhändig umhing, wobei er ihn gerührt in ſeine Arme ſchloß. Ihm folgte darin ſeine würdige Gemahlin, die es nicht verſchmähte, den Bauern an ihr menſchenfreundliches Herz zu drücken, — worauf denn jeder der hohen und edlen Anweſenden ſich beeiferte, dieſen wahren Edelmann mit einer brüderlichen Umarmung zu ehren. Wie alles dies auf den Naturſohn wirken mußte, der zum erſten Male die Stadt — und, außer der Kirche ſeines Gebiets, vielleicht noch nie ein großes Haus betreten hatte, wird jeder von ſelbſt erachten: Dennoch verrieth er nichts von jener Furcht, die den Niedriggebornen gewöhnlich im Schimmer der Größe befällt, noch ſonſt irgend eine Verlegenheit — wie man vielleicht erwartet hatte. Nur bei Vorleſung des kaiſerlichen Schreibens (wobei er allein ſaß, und alles um ihn her ſtand) konnte Fritz — durchdrungen von der Huld des Monarchen — ſeinem natürlichen Gefühl nicht widerſtreben. Er brach in Thränen und Worten aus. „Wodurch", rief er, „hab' ich dieſe Gnade verdient? Ich übte ja nur menſchliche Pflicht." — Auch ſoll der brave Lette, wie er ſelbſt beiläufig erzählt und es ſich außerdem beſtätigt hat, in frühern Zeiten auf eben die Weiſe ſchon mehrern hundert Perſonen ein Retter geweſen ſeyn.

Auf jene feierliche, — folgte eine neue, überraſchende Scene für ihn. Die humane Frau Gouverneurin nahm ſeinen Arm, und er hatte nicht nur die Ehre dieſe vortreffliche Dame zur Tafel zu führen, ſondern auch an ihrer Seite den oberſten Platz dort einzunehmen. Hier war es, als ob das Gefühl ſeiner innern Würde die Kluft ausfüllte, welche Geburt und Rang zwiſchen ihm und ſeinen Tiſchgenoſſen befeſtigt hatten. Er benahm ſich ſo unbefangen und doch dabei mit ſolchem Anſtande, — daß nur der Kittel, der ihn deckte, hier nicht an ſeinem Platz zu ſeyn ſchien. Charakteriſtiſch bleibt die Antwort auf die an ihn gerichtete Frage: „Warum er in ſeiner gewöhnlichen Bauerntracht erſchienen ſey, und ob er keine beſſere Kleidung habe?" — „Ich habe wohl noch einen beſſern Rock", — ſoll er geſagt haben, — „allein ſeit mich die Gnade des Kaiſers ſo ausgezeichnet hat, trage ich ihn nicht mehr, und werde auch fernerhin nur dieſen Kittel tragen, damit meine Brüder nicht etwa glauben, daß ich mich über ſie erheben wolle." Ehrt ihn nicht dieſe Antwort mehr als alles? — Noch ein paar Züge zur Beſtätigung des Obigen.

Nachdem der Herr Gouverneur über Tafel unter andern ſeine Geſundheit ausgebracht, erwiederte er ſolches mit vieler Höflichkeit, indem er darauf, zuerſt die Geſundheit des Kaiſers ausbrachte, dann auf das Wohl ſeines hohen Wirthes und ſeiner Erbherrſchaft (der Fürſtin Sacken) trank, — zuletzt aber auch ſeinen Amtmann hoch leben ließ. Nach aufgehobener Tafel ward er von der Gouverneurin ans offene Fenſter geführt, und hier dem gaffenden Pöbel gezeigt, den das Gerücht „von dem Bauer, der zum Edelmann gemacht worden ſey," in nicht geringer Menge herbeigeführt hatte. Fritz erblickte darunter einen ſeiner zum Rekruten geſchwornen Brüder, rief ihn zu ſich, — zeigte ihm ſeine früher von der Kaiſerin zum Geſchenk erhaltene Doſe, wie die Ehrenmedaille, und beſchenkte ihn hierauf ſelbſt mit einem harten Thaler; wobei er ihm eine wohlgemeinte Ermahnung mit auf den Weg gab. — Mit einem Geſchenk der edlen Gemahlin des Hrn. Gouverneurs, von dieſem aufs humanſte entlaſſen, ſtattete er nun mehrere Beſuche bei einzelnen Perſonen in der Stadt ab, und ward überall liebreich aufgenommen. Viele ſuchte er eifrig auf. So erkundigte er ſich vorzüglich nach der Druckerei, um — wie er ſich dabei ausdrückte, — „dem Manne ſeinen Dank zu zollen, der die Nachricht von dem traurigen Schiffbruch verbreitet, und ſein geringes Verdienſt dabei ſo ſehr erhoben habe." Durch die hier gedruckten Wöchentlichen Unterhaltungen nehmlich wurde ſeine Edelthat zuerſt in Petersburg bekannt. Auch einen Prediger hätte er hier gerne getroffen, der eine Collekte zu ſeinem Beſten veranſtaltet und ihm den Ertrag davon zugeſchickt hatte. Und als er erfuhr, daß dieſer nicht in Mitau lebe, wohl aber hier Verwandte habe, eilte er zu dieſen, um vor ihnen ſein dankerfülltes Herz auszuſchütten. Dankbarkeit ſcheint ein Hauptzug in ſeinem durchaus edlen Charakter zu ſeyn; und was mehr als alles dafür ſpricht iſt dieſes, daß er unter ſeine Gefährten, welche auf ſein Zureden und dringendes Bitten das Rettungsboot mit ihm beſtiegen, von den erhaltenen Geſchenken 200 Thaler ganz in der Stille vertheilt hat. Solche Züge und verſchiedene ſeiner gelegentlichen Aeußerungen zeugen von einer Denkart, die ſo ſehr von ſeinem ſchlichten Bauerrock abſticht, als — die glänzende Decoration, welche übrigens das neugierige Völkchen von Mitau in Bewegung ſetzte, das ſich nicht damit begnügte, den Gefeierten von Ferne anzuſtaunen, um ihm durch die Fenſter nachzuſchauen, wenn er im ſtolzen Bewußtſeyn ſeines Werthes über die Gaſſe ſchritt, ſondern ſich in dichten Haufen zu ihm drängte, und ihn ſo — ohne es ſelbſt zu wiſſen — recht eigentlich auf den Händen trug.

## Aus Königsberg in Pr., den 7ten May.

Die Krone unſerer dramatiſchen Litteratur, Leſſings Nathan, — ihn haben wir hier kurz nach einander vier Mal bei immer vollem Hauſe geſehen. Es mag mehreren ſo gegangen ſeyn, daß ſie den Effekt bei der Aufführung weit unter dem beim Leſen ſich vorgeſtellt. Leſſing ſagt aber ſelbſt irgendwo, (ich glaube in der Dramaturgie) daß jedes dramatiſche Stück gewiß ein ſchlechtes iſt, wenn es mehr nichts wirkt als eine gute Erzählung, mit der man ſich zu Hauſe im Lehnſtuhl amüſirt. Freilich ſetzte er das ſeinige auf dem Titel in keine hergebrachte Theater-Rubrik; doch wahrlich nicht, weil er ſich keine Wirkung auf der Bühne davon verſprach, ſondern weil er ſeiner Zeit nicht Sinn genug dafür zutraute. Er ſelbſt äußert dieſen Grund unverhohlen in einem Briefe an ſeinen Bruder, wenn er gegen ihn die Zeit glücklich preiſt, wo es auf der Bühne erſcheinen darf. Vielleicht hat ſich dieſe Zeit zu bald eingeſtellt, denn eben eine vor andern glückliche iſt ſie wohl nicht. Das macht, die Menſchen bleiben im Ganzen was ſie ſind, auf dem ſimpeln Grunde, weil die Natur in einem Keime alle gelegt; und wäre es möglich, daß ſich ein neues Geſchlecht aus der Erde loswühlte, es würde daſſelbe, und höchſtens nur ſo viel von dem gegenwärtigen verſchieden ſeyn, als Neſſeln, die von ſelbſt aus dem Schutt wachſen, von denjenigen, die aus Saamen gezogen werden; ſie brennen und ſtechen nur ärger. Doch ſcheint immer auch aus der Zeit etwas zu werden — mit der Zeit. Wie Lichtenberg von einem Steinwurf den ganzen Ozean in Bewegung ſah, ſo iſt es auch im Reich der Gedanken; einer regt den andern auf, und die Stürme, welche dieß Reich, philoſophiſcher und politiſcher Seite, bald nach Leſſings Tod erfuhr, reinigten ſelbſt bis in der Gegend um die Bühne die Luft, in welcher ſein Nathan nun athmen kann. — Was die Aufführung betrifft, ſo ging es mit ihr gut genug. Ich erkläre mir dieß ſo. Wahrer Verſtand, rechte Empfindung verfehlen beide durchaus ihre Wirkung nicht, auf Jeden nicht; ein Mehr, ein Weniger iſt der ganze Unterſchied. Alſo auch die Schauſpieler erfahren das ihrige hiervon; was ihrem Spiel ſehr zu ſtatten kommt und nebenher zum Beweiſe dient, wie tief die Natur es mit dem Menſchen auf Vernunft angelegt, weil ſie — iſt zu ſagen, die Schauſpieler — die allermeiſte Zeit in Stücken ohne Rand und Band auftreten müſſen, und doch immer fähig bleiben, Eindrücke vom Gegentheil aufzunehmen. Nathan hätte das beſſere Bewußtſeyn von ſich ſelbſt etwas ſicherer an den Tag legen können. Wie Hr. — — ihn macht, gleicht er faſt einem Pietiſten, bei dem es zum Durchbruch kommen will. Wenn das die Haltung des Weiſen iſt, ſo nimmt man am ſicherſten einen Küſter dazu, in welchem ſich die Fülle von Erbaulichkeit ſpiegelt, die ſein Paſtor beſitzt, und daneben noch die Zerknirſchung des Armen, — daß er gegen jenen doch nur ein Sünder ſey. Ueberhaupt vergißt dieſer nicht ungeſchickte Schauſpieler ſich ſelbſt zu wenig in manchen Rollen; bei der geringſten Rührung ſchmelzen ihm die Worte im Munde. — — — — — — — — — — Nach der vierten Vorſtellung nahm er Abſchied vom Publiko. Er ſelbſt dachte an die lebhafte Regie, die er geführt hatte, doch auf eine Art, als ob er mit dieſer Lebhaftigkeit kein Waſſer getrübt hätte. — Den Layenbruder ſpielte Hr. Fleiſcher — viel zu dreiſt, mitunter gar putzig, was zur „frommen Einfalt" wie eine Fauſt aufs Auge paßt. Dieſer Herr hält Vorleſungen über Aeſthetik; wenn er auf ſeinem Katheder den Schauſpieler ſo vorherrſchen läßt, wie im Layenbruder den Reitknecht, ſo möchte der Profeſſor nicht lange in ihm vorhalten und bald ganz wieder dem Schauſpieler Platz machen müſſen. — Madame Kühn als Recha — ich weiß nicht, ob ich mich irre, — nur ſo recht das Mädchen, das in „keinem Glauben" erzogen worden, war ſie doch wohl nicht; das hätte den Kopf ſo nicht hängen laſſen, das hätte ſich unbefangener gezeigt. Indeſſen hatte ſie dieß verehrte Stück zu ihrem Benefice gewählt, und ſo mag, aus Dank für dieſe Wahl, was ſonſt noch zu rügen wäre, daheim bleiben. Das Vergnügen der Erkenntlichkeit verträgt ſich zu wenig damit. Um doch aber vom Parterre ein Wort noch zu ſagen, ſo ſchienen zwar nicht alle zu fühlen, daß ſie, nach Engels Urtheil, diesmal „dem tiefſten und erhabenſten, dem rührendſten und lehrreichſten" Stücke gegenüber waren; allein alle ſchienen doch wie betroffen von etwas Ungewöhnlichem, alle ſchienen der Gewalt zu unterliegen, womit eine ſolche Vereinigung des Wahren, Guten und Schönen jede Menſchenbruſt ergreift. Daher man denn auch mit dem Eindruck vor der Bühne ſich nicht begnügte; das Stück iſt hinterher auch fleißig geleſen worden.

Bald nach dem Nathan wurde auch Jacobis Elyſium gegeben. Die Kleinigkeit iſt ſo moraliſch zart, wie alles von dieſem Dichter, übrigens faſt nur Geſpräch und blos in den Verſen vortrefflich, zu welchen Schweitzer die Muſik wie vom Himmel geholt zu haben ſcheint. Ehmals — ja ehmals fand man Geſchmack daran; jetzt iſt „Je toller, je beſſer" die Deviſe zu den meiſten Theaterſingſachen. Ueberdem waren es bloße Menſchengeſichter, die hier darin auftraten. Was ſie ſprachen, hörte man faſt gar nicht; und was ſie ſangen, ging dadurch, wie ſie es ſangen, meiſt auch verloren. Der Himmel ſtelle ihre übrige Menſchennatur bald wieder her!

1806. Nro. 99.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 19. May.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber Straßen-Bettelei und Armen-Anſtalten, aus Sachſen.

(Schluß.)

Das Ganze gab mir auf meinen weitern Reiſen Anlaß zu mehrern ſich durchkreuzenden Betrachtungen, die hier zu detailliren zu weitläuftig ſeyn würde, die aber an ſich zu folgenden Haupt-Reſultaten führen durften:

1) Perſönliche Armuth iſt ein Uebel im Staat, dem vom Staat mit allen Kräften geſteuert, nicht aber blos Unterſtützung gegeben werden muß. 2) Mildthätigkeit iſt eine ſchöne zur Gottheit führende Tugend des Menſchen; der einſichtsvolle Menſch muß aber auch hierin dem Vorbild der Gottheit folgen, die zwar reichliche Gaben zur Erhaltung aller, doch nicht ohne einige Mühe, Thätigkeit und Fleiß ſpendet. 3) Mildthätigkeit ohne letztere Rückſichtnahme darf daher keine alleinige Maxime eines Einzelnen, geſchweige einer Armen- oder Allmoſenanſtalt oder des Staats überhaupt werden, ſonſt werden die Armen und Bettler nur dadurch immer mehr vermehrt, wie die Einrichtungen der Klöſter und Kloſterſpenden in katholiſchen Ländern leider ſchon längſt gezeigt haben. 4) Lazarethe, Spitäler und Irrenhäuſer ſtehen blos der Mildthätigkeit ohne Rückſichtnahme offen; ſie ſind die Aſyle der armen Alten, Kranken, Gebrechlichen und Irrenden die erſte Pflicht des Staats bleibt ihre beſte, ſichere und ausreichende Erhaltung. 5) Bloße baare Austheilung und Spenden an Armen überhaupt, ohne öffentliche Auszeichnung gereichen gar nicht zur bleibenden Verminderung der Armuth. Im Gegentheil wird dadurch manche Perſon, beſonders mancher dürftige Handwerker, der vielleicht ſich noch nothdürftig ſelbſt zu erhalten geſucht hätte, gereizt, ſtatt ſich möglichſt noch ſelbſt zu erhalten, je eher je lieber ein Allmoſen-Empfänger oder gar öffentlicher Bettler zu werden. 6) Den geringern Volksklaſſen bis zur niedrigſten, muß eine ſtarke Scheue und Schaam vor dem Allmoſennehmen und Betteln beigebracht werden. Die beſten Mittel hierzu ſind: unnachſichtliches Aufgreifen der Bettler, deren öffentliche Schauausſtellung in, von ſtarkem, hölzernem Gatterwerk gefertigte ſ. g. Bettelhäuschen, ſodann da, wo noch öffentliches Allmoſen fortdauern ſollte, ein öffentliches Abzeichen der Allmoſen-Empfänger in der Kleidung, wäre es auch nur am Huth oder an der Mütze, Ausſchließung von der Innung oder Handwerk, wozu ſie gehörten, und endlich ſelbſt eine eben nicht entehrende, aber doch ſonſt ungewöhnliche Art des Begräbniſſes, z. B. Tragen des Sarges ohne Leichentuch, ohne ſchwarze Kleidung der Träger u. d. m. 7) Dagegen muß aber auch dem Geringſten im Volk möglichſter Antrieb und Gelegenheit gegeben werden, ſelbſt dann, wenn es ihm an eigner Arbeit, und Gelegenheit zum Erwerb fehlt, ſolchen in öffentlichen, ehrenvollen Anſtalten zu finden. Hierzu gehören vorzüglich wohl eingerichtete

Arbeitshäuſer, Wollen- und Garnſpinnereien, Wege- und Straßenbau-Arbeiten, Waſſerleitungen, Grabenſtechen, große Baum- und Holzanpflanzungen u. d. m. Anſtalten, die freilich in ihrer Ausführung weit ſchwerer ſind als ſie ſcheinen, aber daher auch ſeltener Statt finden, und den weit leichtern aber auch leidigen Palliativmitteln Platz geben. Auch muß ſchon in der frühſten Jugend den Kindern in den Schulen das Betteln und Allmoſennehmen, ſo lange man geſund iſt und arbeiten kann, als etwas Schändliches und Schimpfliches, und dagegen öffentliche und Privatarbeit jeder Art als das Ehrenvollſte tief eingeprägt werden. Ferner muß bei Unterthanen und Bürger-Aufnahmen im Staate, die größte Strenge und Vorſicht beobachtet, und den Ausnahmen hierunter nicht ſo viel Platz gegeben werden.

Sollte es nicht möglich ſeyn, wenn in einem Staate alles von den unterſten Schulen bis zur höchſten Landesſtelle hier einſtimmig, oder vielmehr einthätig, zu Einem Zwecke wirkte und arbeitete, in einem Zeitraum von 10 Jahren ſchon eine Veredlung des Volks-Charakters ſelbſt, als das ſicherſte und beſte Mittel zu den beſten, ausdauerndſten und zugleich mit der Zeit immer weniger koſtbarſten Endzwecken, zu bewirken und zu erlangen? 8) Endlich iſt bei Armen-Verminderungs-Anſtalten alle merkantiliſche Spekulation und Anſicht ſehr zu vermeiden, in ſoweit inſonderheit dadurch dem bereits vorhandenen Nahrungsſtand im Lande etwas entzogen wird! Es widerſpricht dies an ſich dem reinen Begriff von Staatshandlung und öffentlichen Staatsanſtalten, von welchen eine jede dieß rechnende Comptoir-Politik in ſolchen Fällen himmelweit unterſchieden iſt, und unterſchieden bleiben muß. Außerdem werden die Mittel bei ſolchen Anſtalten leicht für das Ganze drückender und läſtiger, als das Uebel ſelbſt, das man damit heben will. Man nimmt und entzieht dadurch gleichſam auf der einen Seite und zwar dem arbeitenden oder handelnden Nährſtande, was man auf der andern dem unthätigen Armen und gar Bettelſtande ſpenden will! Je mehr auf ſolche Weiſe durch eine öffentliche Anſtalt erhalten und baar gewonnen wird, je drückender und nachtheiliger wird letztere gewiß für den Staat ſelbſt. Werden endlich gar ſolche Mittel mit monopoliſtiſchen zu Defraudationen reitzendem Zwange und harten Strafen verbunden oder gar zur Gewiſſensſache gemacht, ſo kann dieſes ſelbſt auf die allgemeine Moralität des Volks den widrigſten Einfluß haben, und durch die beſte, mildeſte Abſicht nicht beſchönigt werden!

von .....

# Lucia Nevil.

Die ſchöne Tochter Richard Nevil's Grafen von Salisbury, die Schweſter des berühmten Grafen von Warwik, war ein reitzendes Geſchöpf, von der Liebe für die Liebe geſchaffen. Doch ehe ſie noch wußte was Liebe war, vermählte man ſie ſchon in ihrem funfzehnten Jahre, an einen Verwandten ihres Hauſes, Namens Weſtmoreland. Der Mann fühlte zwar den Werth des Schatzes, den er beſaß, aber nur um die Rolle des Drachen dabei zu ſpielen. Er quälte ſein ſchönes junges Weib durch die ſchrecklichſte Eiferſucht, die er auf Rechnung der Liebe geſetzt wiſſen wollte. Nun iſt es wahr, ein Geliebter darf bisweilen auf dieſe Rechnung ungeheure Schulden machen, aber ein aufgedrungener Ehemann erinnert nur an uſurpirte Rechte. Weſtmorelands Gattin grämte ſich, und die Roſen ihrer Jugend begannen zu welken. Noch zu rechter Zeit wurde ihr Vater es gewahr; die Heiterkeit ſeiner Tochter war ihm lieber, als eine vortheilhafte Familien-Verbindung. Glücklicherweiſe hatte man vergeſſen, um Diſpenſation, der entfernten Verwandſchaft wegen, nachzuſuchen. Dieſen Vorwand ergriff der alte Graf von Salisbury, um die Ehe trennen zu laſſen. Es geſchah; und jetzt zum erſtenmal zeigte ſich Weſtmoreland wirklich als einen zärtlichen Gatten, denn er ſtarb aus Gram. Auch Lucia erwiederte zum Erſtenmale ſeine Zärtlichkeit, denn ſie weinte ihm eine mitleidige Thräne nach.

Es verſteht ſich, daß dieſer Thränenquell ſehr bald verſiegte. Mit allen Reitzen der Jugend, mit allen Vortheilen der Geburt geſchmückt, wurde ſie nun bei Hofe als Lady Nevil vorgeſtellt, bezauberte die Männer durch Geiſt und Schönheit, gewann die Weiber durch Anſpruchloſigkeit. Der halbe Witwenſtand, zu dem ſie ſich rechnen durfte, gab ihr dabei mehr Freiheit, mehr Ungezwungenheit im Betragen, und beides wußte ſie ſehr gut mit dem Wohlſtand zu vereinen.

Damals führte der Herzog von Gleſter die Regierung als Vormund ſeines minderjährigen Neffen, König Heinrich des Sechſten. Das glänzende Geſtirn, welches an ſeinem Hofe aufgieng, blendete auch ihn; trotz ſeines Alters verliebte er ſich in allem Ernſt. Seine Gemahlin war kurz vorher geſtorben; ſein Herz hörte auf um dieſen Verluſt zu trauren, ſeit er Lady Nevil ſah, und es wurde ihm ſauer, ſich den Geſetzen des Anſtandes zu unterwerfen, zu deren Beobachtung er, als Regent, doppelt ſtreng verpflichtet war. Er blieb Herr genug über ſich, der ſchönen Lucia ſeine Wünſche zu verbergen;

aber ihren Vater machte er zum Vertrauten ſeiner ernſten Abſichten.

Salisbury, geſchmeichelt durch die Ausſicht, der Schwiegervater des Regenten zu werden, belebte die Hoffnungen des alten Mannes. Man kam überein, daß, bis zum Ablauf der Trauerzeit, Niemand, auch nicht einmal die Hauptperſon, etwas erfahren ſollte. Man vergaß, daß dieſe letztere gerade in ihrer Freudenzeit lebte; daß ſie Herr ihres Herzens und ihrer Perſon zu ſeyn glaubte; daß kein Recht, von einem Frauenzimmer beſeſſen, lange unausgeübt bleibt, und daß es folglich gefährlich war, hinter dem Berge zu halten, zumal da man täglich vor Augen ſah, daß die liebenswürdigſten jungen Männer ihr um die Wette den Hof machten. Freilich bewachte man ängſtlich jedem ihrer Blicke, um zu bemerken, ob ſie Einen derſelben auszeichne? Allein der alte Gloſter beruhigte ſich viel zu ſchnell, als er ſich überzeugt hatte, daß kein Höfling, von allen die im Stande waren, der Lady Nevil ihre Hand anzubieten, ſich rühmen dürfe, Eindruck auf ſie gemacht zu haben.

Amor, der nicht unter die Vertrauten des Herzogs von Gloſter gehörte, hatte nicht für nöthig gefunden, die äußern Umſtände ängſtlich abzuwiegen. Der blinde Gott, nach ſeiner Weiſe, aller Geſetze ſpottend, ſchoß Einen ſeiner brennendſten Pfeile in die Bruſt des Herzogs von Sommerſet, der leider ſchon vermählt war, und keinen Vorwand hatte, ſich von ſeiner Gemahlin zu trennen. Auch Lucia blieb nicht verſchont, ſie lernte zum Erſtenmal die Liebe kennen; ſie berauſchte ſich in ihrem Becher, und der einzige Zwang, den beide Liebende ſich auflegten, war, die ſorgfältigſte Verhehlung ihres Geheimniſſes.

Indeſſen lief die Trauerzeit des alten Regenten ab. Von dem Glanze ſeines Range und dem matten Schimmer ſeiner Liebe umgeben, eilte der Ungeduldige zu den Füßen der erſtaunten Lady Nevil, und bat um ihre Hand. Die arme Lucia liebte ſo herzlich, daß nicht einmal ihre Eitelkeit bei dieſem glänzenden Heirathsvorſchlag ſich regte. Sie bat um Bedenkzeit, denn wie konnte ſie antworten, ohne vorher mit Sommerſet geſprochen zu haben. — Dieſem war die Nachricht ein Donnerſchlag. Freilich ſah er die Vortheile einer ſolchen Verbindung wohl ein; er begriff, daß deren Vollziehung ſogar einen noch dichteren Schleyer über ſeine glückliche Liebe werfen, und er im Grunde bei dem alten Nebenbuhler nichts verlieren würde; hundertmal zählte er alle dieſe Vortheile auf, hundertmal überredete er ſelbſt Lucien, das Opfer zu bringen; aber ſobald ſie wankte und nachzugeben ſchien, gerieth er in Verzweiflung und machte ihr die bitterſten Vorwürfe.

Endlich mußte doch ein Entſchluß gefaßt werden. Die Vernunft ſiegte, wenigſtens für einige Augenblicke, und der Herzog von Gloſter erhielt das Jawort. Aber kaum ausgeſprochen, wurde es auch ſchon bereut. Sommerſet fieng an, ſeine Geliebte auf das grauſamſte zu tyranniſiren; er verlangte, daß der Zeitpunkt der Vermählung immer weiter und weiter hinausgeſchoben werde; jeder freundliche Blick, jede unbedeutende Höflichkeit, die Lady Nevil ihrem alten Bräutigam erwies, ſetzte den Liebhaber in Wuth. Das arme geängſtigte Weib that alles was er begehrte.

So lange der Herzog von Gloſter ſeine redlichen Abſichten noch nicht erklärt hatte, ſo lange ließ er ſich wohl gefallen, daß man ihn vermied oder mit Zurückhaltung behandelte; aber jetzt, mit den Rechten des Bräutigams ausgerüſtet, war dieſe fortdauernde Kälte ihm kränkend; und die ängſtliche Verlegenheit ſeiner Braut auffallend. Mehreremale des Tages, wenn er ſie beſuchen wollte, war ſie für ihn nicht zu Hauſe, und oft wußte man ihm nicht einmal zu berichten, wo ſie ſey. Zuweilen nannte man ihm einen Ort, den ſie angegeben; er flog dahin und fand ſie nicht. Was ſollte er davon denken?

Das Alter iſt ohnehin argwöhniſch; die Liebe iſt es auch — welche doppelte Herzensqual! — Er fieng an Spione auszuſenden, man ſchlich der Lady überall nach; aber ſie war ſchlau und vorſichtig, man verlor ſie am Ende ſtets aus dem Geſicht, und konnte nicht errathen, wohin ſie entſchlüpft war. Dieſe Nachrichten vermehrten Gloſters Argwohn, ihre Untreue ſchien ihm erwieſen. Er verdoppelte die Zahl ſeiner Spione, er ſetzte einen hohen Preis auf die Entdeckung, und fügte zugleich den blutigen Befehl hinzu, im Fall man einen Nebenbuhler antreffen würde, ihn auf der Stelle niederzuſtoßen. Sommerſet entgieng dieſen Nachſtellungen nur durch die äußerſte Vorſicht, oft nur durch ein halbes Wunder.

Kotzebue.

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 99.

### Ueber die Vorſtellung, welche am 9ten May für die Schillerſchen Erben zu Berlin gegeben worden iſt.

Schillers Werke gehen zum Herzen; der Trauernde findet darin Erhebung und die Freude wird durch ihn veredelt. Er gehörte Allen an, und ſein Scheiden brachte tiefe Trauer in alle Herzen. Darum bedurfte es an dem Tage, der ſeinem Gedächtniß gewidmet war, nicht des äußern Trauergepränges um Antheil zu erregen.

Schillers Werk war die würdige Feier dieſes Tages. Liebe und Verehrung hat ſtark und mit Eifer den Raum in Anſpruch genommen, der im Schauſpielhauſe vorhanden iſt. Die Darſtellung des Trauerſpiels „die Braut von Meſſina“, ward mit Werth geleiſtet und mehrere Male durch Töne der Wehmuth unterbrochen. Nach dem Verhallen der Trauermuſik, mit welcher die Handlung endet, herrſchte tiefe Stille. Erſt nach einer Pauſe verließ die Verſammlung das Haus, langſam und ſtill, wie Trauernde die Ruheſtätte des Freundes verlaſſen.

Der Ertrag der Einnahme für Schillers Erben beſteht in

Vier hundert ſechs und zwanzig Friedrichsd'or, dreißig Dukaten und fünf hundert elf Thalern zwanzig Groſchen Courant, und macht alſo im Ganzen, nach gegenwärtigem Geldverhältniß in Courant, die Summe von drei tauſend, drei Thaler und zwei Groſchen. Hierzu kommen noch vier goldene Huldigungsmedaillen als Geſchenk für Schillers Kinder beſtimmt.

Es hat ſich durch freundliches Anerbieten eines Verehrers von Schiller, Gelegenheit gefunden, dieſe Summe koſtenfrei nach Leipzig zu überſenden.

Ehrfurcht und Achtung für das Zarte, ſtille Gefühl, das nicht an das Licht gebracht ſeyn will, gebieten es, manchen ſchönen, hervorhebenden Augenblick nicht zu ſchildern. Aber dieſe Augenblicke bleiben denen unvergeßlich, welche die Ehre gehabt haben, in dieſer Angelegenheit Schillers Verehrern nahe zu ſeyn. In Berlin lebt dem unſterblichen Dichter eine herzliche Verwandtſchaft. Sie hat bei der Trauerfeier ſich innig und ehrenvoll dazu gemeldet. Berlin den 17ten Mai 1806.

Iffland.

## An den Redakteur.

M. H.,

Sie haben in einer Nummer Ihres Freimüthigen einen ziemlich ausführlichen Bericht von einer Commiſſion ertheilt, die man in der Amſterdamer literariſchen Societät niedergeſetzt hatte, in Rückſicht auf den Holländiſchen Dichter Bilderdyk. Man bemühte ſich damals, ihn aus ſeinem Exil zu ziehen und ihm eine anſtändige Subſiſtenz in ſeinem Vaterlande zu verſchaffen, aus welchem ihn ein Dekret der revolutionären Regierung, die ſich 1795 in Holland bildete, auf eine unwürdige Weiſe vertrieben hat. Jeder Rechtliche, der die gegenwärtige Lage und den Charakter dieſes Gelehrten kennt, hat ſich über dieſen Verſuch gefreut, dem Schickſal eines Unglücklichen eine beſtimmte Wendung zu geben, der jetzt nur von der Mildthätigkeit Sr. Durchlaucht des Herzogs von Braunſchweig lebt, und deſſen, durch beſtändige Leiden herbeigeführte Kränklichkeit ihm alle andre Mittel der Subſiſtenz geraubt hat, ſo ausgebreitet auch ſeine Kenntniſſe, vorzüglich des Römiſchen Rechts, ſind. *) Indeß iſt, ungeachtet der vereinigten Bemühungen der Bewunderer ſeiner Schriften in Holland, der ſcheinbar ſo gut angelegte Plan durch unvorhergeſehene Umſtände, geſcheitert, mit ſo großer Wärme man in Ihrem Blatte, wie im Moniteur und in den Holländiſchen Zeitungen ihn ankündigte.

Wenn das Publikum ſich für den edelmüthigen Plan intereſſirte, wird es auch gegen den Ausgang deſſelben nicht gleichgültig ſeyn.

So, mein Herr, geht es bei uns mit den Verbindungen der Privatleute, wenn der große Hebel der Kaufleute ſie nicht unterſtützt. Amſterdam, am 20. März 1806.

## Stuttgard, den 26. April, 1806.

Nun bilden die Alt- und Neu-Würtembergiſchen Lande, ſammt den [illegible] Beſitzungen, ein Ganzes. Mit dem erſten May beginnt die nova facies rerum, nach Anleitung des — ſchon in mehrern Zeitungen abgedruckten Organiſations-Manifeſtes. Eben ſind die Räthe und Subalternen der Kollegien in Ellwangen, um ihre neuen Poſten anzutreten, nach Stuttgard, Tübingen und Eßlingen abgereiſt. Ganz neu geſchaffen ſind die Aemter der Kreishauptleute und Kreisſteuerräthe. — Der Finanzminiſter iſt noch nicht ernannt. Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten befindet ſich noch in Paris. — Der König iſt geneſen, und hat ſeinen Sommer-Aufenthalt in Ludwigsburg ſchon bezogen. — Kürzlich erſchien ein neuangelegtes hier und da verändertes Rangreglement. Die erſte Claſſe hebt mit dem Feldmarſchall, dem katholiſchen Biſchof zu Ellwangen, dem Staats- und Conferenz-miniſter ꝛc. an, und die letzte, die ſechszehnte Claſſe, ſchließt mit den Ritterknechten, Hofwächtern und Hof-Portechaiſenträgern.

Z.

Auch der ökonomiſche Rathgeber des Hrn. M. Köhler, Lehrer am Gymnaſio zu Stuttgart, verdient ehrenvolle Erwähnung im Freimüthigen. Dieſe Sammlung enthält in 153 Rubriken neue Erfindungen und nützliche Nachrichten für den Künſtler, Fabrikanten, Profeſſioniſten, Bürger, Landmann und Weingärtner, welche die Induſtrie im Vaterlande befördern wollen, gute Rathſchläge und Mittel für Haus-, Güter- und Gartenbeſitzer, gedrängte Auszüge aus den vorzüglichſten — dem Zwecke des Inſtituts analogen Schriften, eigene Beobachtungen, Vorſchläge, Bitten, Fragen ꝛc. und der Preis iſt im Verhältniß gegen die Reichhaltigkeit der zwölf Hefte mit drei Kupfertafeln, ſehr mäßig. Man wird in dieſem Rathgeber auch eine merkwürdige Unterſuchung über den Einfluß der Elektricität auf die Gährung und animaliſche Fäulniß, von dem rühmlich bekannten Hrn. Director Achard, mit Vergnügen leſen. — Möchte der thätige Verfaſſer und Sammler dieſes wohlfeilen ökonomiſchen Rathgebers, durch kräftige Unterſtützung der im zweyten Hefte genannten und anderer Vaterlandsfreunde, zur Fortſetzung ſeines Journals angefeuert werden, welches übrigens größtentheils auch für das Ausland berechnet iſt.

RR.

Ich habe eine Schaar von Buben öffentlich gezüchtigt. Darf ich mich wundern, wenn ich von ihnen heimlich mit Koth geworfen werde? Aber das iſt doch von jeher Bubenart. Mehr über die Recenſion meiner Romanen in der Jenaer Literaturzeitung zu ſagen, iſt unter meiner Würde. Ich darf zu jeder Zeit, da ich ſchreibe, mich vor aller Welt bekennen. Aber einem Menſchen, wie jener Recenſent, iſt der Mantel der Anonymität ſchlechterdings unentbehrlich: denn was wäre die Nennung ſeines Namens anders, als der bündigſte Beweis ſeiner — Unredlichkeit? Der Schmierer müßte ſeiner Natur zu ſehr Gewalt anthun, wenn er ſich ſchämte und ſchwiege, oder nur ſchwiege und ſich — nicht ſchämte. Aber er mag ſeine ganze Pöbelhaftigkeit an mir und meinen Schriften erſchöpfen. Dies iſt das erſte und letzte Wort, das ich an ihn wegwerfe. Ich weiß, was ich dem Publikum ſchuldig bin, dem das Zertreten eines Wurms unmöglich ein angenehmes Schauſpiel gewähren kann. Stuttgard im May 1806.

Friedrich Chriſtoph Weißer.

---

*) Er hat noch kürzlich einen Beweis davon gegeben durch eine gedruckte Lateiniſche Schrift die Bemerkungen und Verbeſſerungen über dieſen Gegenſtand enthält.

1806. Nro. 100.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 20. May.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Die Stufen des Menſchen. Ein Gemälde aus dem Lukrez. (B. V. V. 923 — 1456.) Von Profeſſor Conz. Tübingen, mit Hopfferſchen Schriften, 1805.

Lukrez iſt ſchwer zu leſen, noch ſchwerer zu überſetzen. Deſto größern Dank verdient Hr. Profeſſor Conz, daß er uns eine der vorzüglichſten Stellen dieſes Lehrgedichts im Sylbenmaaße überſetzte. Herr Rektor Meinecke zu Quedlinburg lieferte das Ganze, vor etwa zehn Jahren; aber ſein Hexameter iſt ſchleppend, und manches zu proſaiſch. Freilich finden wir im Lukrez viele trockene Darſtellungen der epikuriſchen Lehrſätze, und wähnen doch Poeſie zu leſen, weil der Rhythmus und die volltönende Römiſche Sprache uns täuſchen. Daher darf der Kritiker gegen einen Verdeutſcher des Lukrez nicht zu ſtrenge ſeyn. Am beſten thut, wer, wie früher von Knebel und jetzt Prof. Conz, nur ſolche Schilderungen aushebt, wo Lukrez die Spitzfindigkeiten Epikurs verläßt, und einen dankbarern, dem Dichter günſtigern Stoff wählt. Wie ganz Herr Prof. Conz in den Geiſt des Originals eindrang, wie glücklich er ſich den Voßiſchen Hexameter anzueignen wußte, mögen ſchon einige Proben darthun:

— Oft zuſammengelagert daher im kühligen Graſe,
Längs dem laufenden Bach, von umragenden Aeſten geſchirmet,
Pflegten ſie gütlich des Leibes mit nimmer erheblichem Aufwand,
Sonders, wenn jezo das Jahr anlachend erſchien, und des Lenzes
Bildende Hand die ergrünende Au bemalte mit Blumen.

Oder:

— Wer iſt, wem (dem) Grau'n vor den Göttern zuſammen das Herz nicht
Schrumpfte, wem ducken vor Angſt nicht alle Glieder zumal ein,
Wenn von des Blitzes erſchrecklichem Schlag entzündet, die Erde
Schüttert, und Donnergemurmel am weiten Himmel hinabläuft.
Nationen erbeben, die trozigen Könige ſelber,
Bangend, um trozige Wort', um frevele Thaten erſchienen
Sey der verhängete Tag, einfordernd die rächende Strafe.

In dieſem Tone hat Hr. Prof. Conz auch im trefflichen Journale: Philologie ꝛc. „das Nichts des Todes" (B. III. V. 842 — 1107) dem Leſer zur Vergleichung mit dem Römer ausgeſtellt. Dieſe Proben ſind beſonders für Jünglinge auf hohen Schulen angenehm, um leichter in den Geiſt des Lukrez ſich hinein zu denken.

— Animo satis haec vestigia parva sagaci
Sunt, per quae possis cognoscere caetera tute.
Lucret.

Mit wahrem Vergnügen kündigt Rec. zugleich den Freunden der beſſern (nicht neueſten) Dichtkunſt an, daß nächſtens bei Orell, Füßli und Comp. eine Auswahl der Conziſchen Gedichte, vom Verfaſſer ſorgfältig geſeilt, und oft in ganz neuer Geſtalt, mit noch mehrern ungedruckten, erſcheinen wird. Voraus unſern beſten Dank dem ernſten, tieffühlenden, mit den Alten innig vertrautem Dichter! G.

## Lucia Nevil.

(Schluß.)

Indeſſen wuchs mit des Regenten Eiferſucht auch ſeine Liebe. Er glaubte ſich betrogen, und vermochte dennoch nicht das Joch abzuwerfen. Gewißheit zu erlangen, wünſchte und fürchtete er, doch Monate lang bemühten ſeine Lauſcher ſich vergebens, denn Lucia ſchlich nur noch in abwechſelnder Verkleidung zu ihrem Rendez-vous, und das Glück ſtand ihr bei, die Lauerer zu hintergehn. Die Berichte wurden immer magerer, immer unbeſtimmter; der alte Gloſter wagte zu hoffen, und endlich zu glauben, was er wünſchte: die Unſchuld ſeiner Braut.

Der Hochzeittag wurde angeſetzt; der Liebhaber ſah ihm mit Schaudern entgegen. Am letzten Morgen, an dem er die Geliebte noch ganz ſein nennen durfte, beſchwor er ſie, ihm noch eine Zuſammenkunft in einem Dorfe jenſeits der Themſe zu gewähren. Sie hatte an dieſem Tage tauſenderlei kleine Geſchäfte und eine Menge Wohlſtandspflichten zu erfüllen, aber ihr Herz konnte den Bitten des Troſtloſen nicht widerſtehen. Sie verſprach zu kommen, und ſie kam. Auch diesmal war ſie verkleidet, doch hatte ſie in der Verwirrung manche der gewöhnlichen Vorſichtsmaaßregeln vernachläſſigt; ein Auflauerer bemerkte ſie, ſchlich ihr nach bis in jenes Dorf, und eilte zurück, dem Bräutigam ſeine Entdeckung mitzutheilen. Wüthend ergriff Gloſter ſeinen Degen, hüllte ſich in einen Mantel, nahm ſeine getreuſten und entſchloſſenſten Leute mit ſich, und eilte, von Eiferſucht beflügelt, an den angewieſenen Ort.

Er kam zu ſpät. Der Abend dämmerte ſchon. Die Liebenden waren entwichen. Er forſchte bei den Bauern, welchen Weg ſie genommen? — Man ſagte ihm, die Fremden hätten ſich vermuthlich eines Boots bedient, welches täglich zu gewiſſen Stunden nach London abzugehn pflegte. Die Bauern hatten Recht; Lady Nevil war wirklich mit dieſem Fahrzeug abgegangen, das gewöhnlich voll gemeiner Menſchen war, von denen ſie nicht erkannt zu werden fürchten durfte. Sommerſet hingegen hatte ſeinen Rückweg zu Lande längs dem Ufer genommen.

Gloſter ſchäumte vor Wuth, daß die Verbrecher ihm abermals entſchlüpft waren. Noch eine Hoffnung blieb ihm übrig. Das ſchwerbeladene Fahrzeug konnte nur langſam gehen, und war erſt vor wenigen Minuten vom Ufer abgeſtoßen. Er warf ſich in einen leichten Nachen, ſtreute Gold unter die rüſtigen Bootsknechte, durchſchnitt pfeilſchnell die Wellen der Themſe, und gelangte wirklich einige Augenblicke früher, als das Marktſchiff, an den Platz wo es zu landen pflegte. Unterdeſſen war es ſehr finſter geworden, wie ſollte er die erkennen, die er ſuchte?

Ein vollgepfropftes Fahrzeug näherte ſich dem Ufer. „Woher kommſt du?“ fragte Gloſter den erſten Bootsknecht, der herüber ſpringt, um das Seil zu befeſtigen. Dieſer nennt das bewußte Dorf. Nun war der Regent ſeiner Sache gewiß. Die Schwierigkeit, im Dunkeln unter einer Menge von Paſſagieren, grade die beiden Schuldigen zu treffen, hielt den Wüthenden nicht zurück. Sie ſollten ſeiner Rache nicht entgehn, müßte er auch darüber zum Mörder von 20 Unſchuldigen werden. „Stoßt „Alles nieder was ſich im Boote befindet!“ herrſchte er ſeinen Trabanten zu, und, das Beiſpiel gebend, ſtürzte er mit gezücktem Dolch voraus in das Fahrzeug. Ein Frauenzimmer trat ihm entgegen, ihr ſeidnes Gewand verrieth ihm, daß ſie keine Bäuerin ſey, er ſtieß ihr ohne weitere Unterſuchung den Dolch in die Bruſt, und flüſterte ihr dabei einige Worte zu, die Rache und Eiferſucht ihm eingaben.

Es war in der That die unglückliche Lucia, die den Regenten ſogleich an der Stimme erkannte, und, als ſie ſich verwundet fühlte, trotz ihres grauſen Schreckens, Beſinnungskraft genug behielt, einem zweiten Stoße des Raſenden dadurch auszuweichen, daß ſie ſich in die Themſe warf. Sie verſtand nicht zu ſchwimmen. Die damalige Kleidermode kam ihr zu ſtatten, ihre vielen Röcke hielten ſie über dem Waſſer; heutiges Tages wäre ſie ſogleich verſunken. Indeſſen konnten ihre Röcke nur ſo lange von Nutzen ſeyn, als ſie nicht voll Waſſer geſogen waren, dann aber mußten ſie ihren Untergang beſchleunigen. Sie trieb einige Augenblicke mit dem Strome, und ſchon war ſie, bei der Londner Brücke dem Sinken nahe, als glücklicherweiſe ein Schiffs-Capitain aus der Normandie ſie gewahr wurde. Der ehrliche Normann fuhr eben auf einem Boote nach ſeinem Schiffe zurück, das in der Themſe vor Anker lag, er hatte eine Laterne bei ſich, die ihren matten Schein auf die Welle warf, welche Lucien kaum noch trug. Er rettete die Hülfloſe, brachte ſie ohnmächtig auf ſein Schiff, und, ohne ſie zu kennen, leiſtete er ihr gutmüthig alle Hülfe, die in ſeinen Kräften ſtand.

Sie kam zu ſich. Ihre Wunde war nicht gefährlich; der Stoß, den die Wuth führt, iſt unſicher. Sie hatte nur viel Blut verlohren, und mit dem Blute war auch der Rauſch der Liebe von ihr gewichen. Ihr Leben in Sicherheit zu bringen, war jetzt ihr einziger Gedanke. Sie wurde ruhiger, als ſie vernahm, daß ſie ſich auf einem Franzöſiſchen Schiffe befände. Dem rohen Edelmuth ihres Retters vertrauend, entdeckte ſie ihm Alles, und beſchwor ihn, ſie nach Frankreich zu führen. Ein engelſchönes, bittendes Weib, in einer ſolchen Lage, ruft das Mitleid eines Mannes nie vergebens an. Nach wenigen Tagen lichtete der Schiffer ſein Anker, und ſetzte ſie wohlbehalten in Frankreich an's Land.

Zu ihrem Glücke traf es ſich, daß Margaretha Stuart eben nach Paris kam, um ſich mit dem Dauphin zu vermählen. Dieſe Prinzeſſin nahm ſie, durch eine rührende Erzählung ihrer Leiden, für ſich ein, ohne jedoch ihre Schwachheit für den Herzog von Sommerſet zu erwähnen. Unter erborgtem Namen lebte ſie eine Zeitlang büßend, aber ruhig, unter Margarethens Schutze, bis ihre Wohlthäterin ſtarb, und die noch immer ſchöne junge Frau am üppigen Franzöſiſchen Hofe neuen Verführungen ausgeſetzt blieb. Doch ihre Schickſale hatten ſie weiſe gemacht, ihr Leben war jetzt tadellos. Die veränderten Umſtände in England gaben ihr den Muth, die Rückkehr in ihr Vaterland zu wagen. Sie ging nach Abbeville, wo grade damals Margaretha von Anjou im Begriff ſtand ſich einzuſchiffen, um mit Heinrich dem Sechsten den Thron von England zu theilen. Die junge Königin nahm die ſchöne Büßende gütig auf, und von ihr geſchützt, betrat ſie die väterlichen Ufer wieder.

Was in ihr vorgegangen, als ſie den geliebten Urheber ihrer Leiden zum erſten Mal erblickte? Ob ihre tugendhaften Vorſätze gegen die ſüßen Erinnerungen der Vergangenheit ſich glücklich behauptet haben? davon ſchweigt die Geſchichte. Wäre ſie aber auch unbeſcheiden genug es auszuplaudern, ſo würde ich doch dem Leſer nichts mehr verrathen.

Kotzebue.

## Erklärung des Verfaſſers der Briefe über die Moldau.

So wie der Verfaſſer der, in den letzten Blättern des Freimüthigen enthaltenen, Bemerkungen über, oder vielmehr gegen meine Briefe über die Moldau mich mit Gewißheit zu errathen glaubt, ſo glaube auch ich nicht zu irren, wenn ich vorausſetze, daß jene Bemerkungen mittelbar von einem ſehr achtungswürdigen Manne aus dem Volke herrühren, welches ich meinem Correſpondenten ſchilderte, wie es nach meiner Anſicht iſt, nicht wie es ſeyn ſollte. Meine Hochachtung für dieſen Mann wird dadurch um nichts gemindert, daß er in ſeinem Auftrage, meine Briefe zu widerlegen — denn aus Unbekanntſchaft mit der Deutſchen Sprache mußte er ſich eines Deutſchen Schreibers bedienen, — bloß ſeiner Vaterlandsliebe gefolgt iſt. Es iſt lobenswerth, die Ehre ſeines Vaterlandes vertheidigen zu wollen. — Daß nun aber ſein Commiſſionär Gift und Galle über mich ausſchüttet, mir Schuld giebt, ich ſey durch perſönliche Antriebe aufgereizt worden, die Moldau zu verläumden, ob er gleichwohl weiß, daß ich durch ein beſonderes Glück dort in Verhältniſſen lebte, welche mich leicht zu Gunſten des Volkes beſtechen würden, wenn ich mir's nicht zur unerläßlichen Pflicht gemacht hätte, die Wahrheit zu ſagen; daß er mir alle Menſchen- und Weltkenntniß, und überhaupt alle Competenz abſpricht, ein Land und ſeine Bewohner zu beurtheilen; daß er mir vorwirft, ich verſtehe keine andere Sprache als die meines Landes, ungeachtet er nothwendig vom Gegentheil überzeugt ſeyn muß, daß er endlich meinen Aufenthalt in der Moldau, der doch über Jahr und Tag währte, für zu kurz hält, um über die Beſchaffenheit des Landes urtheilen zu können, — er der meine Bemerkungen berichtigen will, obgleich er die Moldau in ſeinem Leben nicht geſehn hat, — Alles das ausführlicher zu rügen als hier geſchieht, halte ich unter meiner Würde. Seine Berichtigungen ſind größtentheils von der Art, daß das Publikum ſie nur zu leſen braucht, um ihren Gehalt zu würdigen. Sonſt könnte ich mich in Rückſicht meiner Behauptungen nicht auf Romane, aus denen ich abgeſchrieben haben ſoll, ſondern auf die glaubwürdigſten Reiſebeſchreiber unter Deutſchen, Franzoſen, Engländern und Schweizern berufen, welche entweder über die Neugriechen im allgemeinen, oder über die Moldau insbeſondere *) geſchrieben haben.

Ich darf von der Unpartheilichkeit des Freimüthigen erwarten, daß dieſe wenigen Worte, welche ich meinem Rufe ſchuldig zu ſeyn glaubte, in ſeinen Blättern einen Platz finden werden.

---

*) Unter der großen Menge dieſer Schriftſteller verdient der Doktor Wolf aus Siebenbürgen eine rühmliche Auszeichnung. Er hielt ſich eine Reihe von Jahren in der Moldau als praktiſcher Arzt auf, und hat ganz kürzlich die Moldau in einem, in ſeiner Art claſſiſchem Werke, in zwei Bänden beſchrieben. Man leſe und urtheile!

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 100.

## Aus Copenhagen, vom 1ſten May.

Ein neues Stück von dem ſehr geſchätzten Dichter Sander, — den wir aus der Deutſchen Literatur erobert haben, und der die unſrige ſchon mit viel trefflichen Werken bereicherte. — hat im verfloſſenen Monate in unſrer Schauſpielwelt viel Bewegung und Lärm verurſacht. Es heißt das Hoſpital, und iſt eine geiſtreiche Perſiflage auf die neuäſthetiſche Influenza, die in Deutſchland zu den ſchon halbvergeſſenen Dingen gehört, hier aber, Dank ſey es dem Aufenthalte des Hrn. Profeſſor St. hierſelbſt, eben in vollem Flor iſt. Schon Monate vor der Aufführung ſchalten und tobten die angeſteckten Jünglinge dawider, und als es endlich am 8ten April gegeben wurde, ſuchten ſie durch Unfug mancherlei Art es fallen zu machen; aber ſie rechtfertigten dadurch nur das Treffende der Satyre auf ſie. Der geſunde Theil des Publikums nahm ſich des Stückes an, und die Ruheſtörer wurden jedesmal zum Schweigen gebracht, zum Theil ſogar hinausgeworfen. Eben ſo unglücklich waren ihre Bemühungen bei den Vorſtellungen am 12ten und 16ten April: das Stück ſiegte durch ſeinen Werth, das Publikum, ſelbſt in den Logen, nahm ſich ſeiner mit einer hier ungewöhnlichen Wärme an, und wie ſehr es dem Dichter Dank wußte, bewies die dritte, für ihn beſtimmte Einnahme, die 700 Thaler Dän. betrug. — Die Wuth der armen Kranken ſoll ſo weit gegangen ſeyn, daß manche Piſtolen mitbrachten, ob das gleich bei Zuchthaus-Strafe verboten iſt. —

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Richard Löwenherz hat, ſeit ſeiner Wiederbelebung, dem Theater Feydeau ſchon 90000 Franken eingetragen, und noch immer drängt man ſich zu jeder Vorſtellung.

— Der Plaz Bonaparte, ehemals Bellecour, zu Lyon, liegt noch mit Trümmern bedeckt, da von 10 Eigenthümern der ehemals daran gelegenen Häuſer, immer 8 ſich außer Stande erklärt haben, die Baukoſten zu tragen, und die übrigen neue Entſchädigungen fordern. Man hat das Geſez projektirt, daß jeder Eigenthümer, der in drei Monat nicht den Wiederaufbau ſeines Hauſes angefangen hat, verpflichtet ſeyn ſoll, den Plaz der Stadt zu verkaufen.

— Auf dem Théâtre de l'Imperatrice hat man der Dlle Hullin, einem Kinde von 5 Jahren, eine Benefice-Vorſtellung gegeben. Dieſe Verſchwendung einer Unterſtüzung, die ſonſt nur ſolchen Künſtlern zugeſtanden wird, die das Alter eine verdienſtvolle Laufbahn zu endigen zwingt, oder die in großer Bedrängniß ſind, wird im Publiciſte ſehr ernſt getadelt; mit noch größerm Ernſt und — Recht aber, daß man zu dieſem Benefice das ſchlüpfrigſte, unſittlichſte Ballet gewählt hat, welches das Repertoire beſizt, la Fille mal-gardée, — und es von der 5jährigen Hullin — mit einer ganzen Schaar Kinder von 6 — 7 Jahren, aufführen läßt. Eine Hauptſcene darin iſt: Liſe wird von ihrer Mutter in eine Scheune geſperrt, aber unter einem Strohhaufen in derſelben kommt plözlich Liſens Liebhaber hervor, dem ſie längſt nichts mehr zu geſtehen hat. Sie ſind entzückt; die Gelegenheit iſt günſtig; er umarmt ſie; er wird kühn, dringend, ſie kann nicht mehr widerſtehn: da hört man die Mutter aufſchließen. Dergleichen durch Kinder öffentlich aufführen zu laſſen: giebt es ein entſcheidenderes Zeichen der Sittenverderbtheit? O ja! Nehmlich — daß die Kinder alle ſolche Scenen mit der höchſten Wahrheit und Lebendigkeit ausgeführt haben. Dieſe kleinen Virtuoſen verdienen von pſychologiſchen Beobachtern im Auge behalten zu werden. Was muß aus ihnen im 16ten oder 20ſten Jahre geworden ſeyn!

## Aus Wien, den 10ten May 1806.

Madame Weiſſenthurn hat ein neues Stück auf das Hoftheater gebracht. Es hat den Titel: „Wer Herzen behält, hat nichts verlohren," und gehört zu den gutgemeinten Gelegenheitsgedichten, mit welchen die Rückkunft des Oeſterreichiſchen Monarchen in ſeine Hauptſtadt, vielfältig gefeiert wurde. Der Plan iſt äußerſt einfach: ein wohlwollender Gutsbeſizer der ſeine Unterthanen verlaſſen ſoll, ein harter, boshafter Verwalter und mehreres Aehnliche, das viele Sentenzen herbeiführt, die denn von ſehr geringem dramatiſchen Werthe ſind.

Auch ein neues Ballet; „die Hochzeit der Mortaken," findet geringen Beifall. Ein angeſehener Mortake feiert ſein Hochzeitfeſt, und will ſich bei dieſer Gelegenheit zugleich mit einem Türkiſchen Baſſa, ſeinem alten Feinde verſöhnen. Dieſer findet aber die Braut ſo reizend, daß er ſie mit Gewalt entführen würde, wenn er nicht wieder der Gewalt weichen müßte. So alltäglich als der Plan, iſt auch größtentheils die Ausführung und die Wranizkiſche Muſik.

Viel beſſer gefällt das Ballet des Hrn. Coralli, „der großmüthige Kaliſe," und es verdient ſeine gute Aufnahme durch ſehr artige Gruppirungen und ſchöne Chortänze, doch hat der Balletmeiſter an dem Componiſten Weiß, vom Orcheſter des hieſigen Hoftheaters, eben nicht die glücklichſte Wahl getroffen.

Herr von Guttenberg, von dem ſchon viele dramatiſche Arbeiten, aber ſehr ſelten mit glücklichem Erfolge gegeben wurden, hat nun ein neues Schauſpiel mit allem Glanze und doch ohne alle Wirkung im Theater an der Wien in die Scene gebracht. Eine Menge Pferde, Decorationen, Aufzüge, Märſche u. dgl. vermochten weder die Mängel des Planes, noch auch die Fehler der Ausführung in dieſer Klane zu verdeken. Das Stück iſt nach Vilderbecks Alexander bearbeitet, und erprobt die Wahrheit ſehr überzeugend, daß eine Menge zuſammengeſtellter Hinderniſſe kein dramatiſches Intereſſe gewähren, wenn ſie nicht durch Geiſt zur Einheit verbunden, und durch Phantaſie hervorſpringend und ergreifend gezeichnet ſind.

(Der Schluß folgt.)

## Noch etwas über die zu Herculanum und Pompeji gefundenen Bücherrollen.

Nach einem Bericht in London und Paris, 1805, Nr. 4. S. 293 ꝛc. beläuft ſich die Zahl der nach und nach ausgegrabenen Bücherrollen von Herculanum und Pompeji über 500. Davon ſind binnen 48 Jahren 108 Rollen aufgewickelt und entziffert worden. Wie kommt es, daß wir von dieſen entzifferten 108 Handſchriften noch ſo wenig erfahren haben, was ſie eigentlich enthalten? — Da nach dem Urtheil des Hrn. Hayter ſich unter jenen gefundenen, und noch zu findenden Rollen vieles von den verloren gegangenen Schriften des Alterthums befinden dürfte; ſo iſt man um deſto berechtigter zu erfahren, was in allen jenen 108 ſchon entzifferten Handſchriftrollen enthalten ſey. Einige davon ſollten im vorigen Jahre zu Neapel gedruckt erſcheinen: aber warum nur einige? und ſind ſie auch wirklich erſchienen? oder haben die neueſten Kriegsvorfälle die Ausgabe derſelben verhindert? —

Sechs ſolcher Rollen ſchenkte der König von Neapel dem Prinzen von Wallis, und mehrere dem Kaiſer Napoleon: die erſten ſollen uns bald durch den Druck, von London aus, bekannt gemacht werden; die andern, ich glaube es waren 300, die nach Paris kamen, ſind noch ungekannt, wenigſtens hört man nicht, was in Paris damit vorgenommen wird.

Die Franzoſen waren bei ihrem Aufenthalt in Egypten ſo thätig mit der Entdeckung von Alterthümern beſchäftigt; ſollten ſie es jezt weniger in Neapel ſeyn? — O möchten ſie doch mit aller Macht ihrer rühmlichen Betriebſamkeit ſich baldigſt an alle jene, der Entzifferung harrenden, Rollen machen, ſie entwickeln, drucken und der Welt bekannt werden laſſen! — Können auch weder die ſchon gefundenen, noch die künftig auszugrabenden, den Tacitus ergänzen; ſo dürfen wir doch mit Hayter vieles andere Verlorengegangene wieder zu erhalten hoffen.

Am meiſten würde den Deutſchen intereſſiren, wenn Asini Quadrati libri de terra Germaniae; Catonis liber de rebus Germaniae; Caji Plinii Sec. bellorum Germanicorum libri XX, die mangelnden Bücher des Livius, beſonders das 104te, und Bassi Aufidii libri belli Germanici, wiedergefunden würden. —

Mögen die Franzoſen ihren alten Ruhm der Thätigkeit rechtfertigen, und die ſanften Neapolitaner und die ſtolzen Engländer bald und weit übertreffen!!! — H.

1806. Nro. 101.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 22. May.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Das Ende des Cevennenkriegs. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Criſalin, 1806.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts hatten ſich die Proteſtanten im Languedoc gegen die Härte mit der man ſie behandelte, empört. Große Trupps derſelben flohen in die Wälder und Gebirge, und machten von dort aus Streifzüge durch die von Katholiken bewohnten Ebenen, plünderten und mordeten. Man ſendete Soldaten gegen ſie aus, aber die Camiſards, ſo nannte man die Empörer, ſchlugen jene oft. Endlich ſchickte der König den berühmten Villars hin, die Provinz zu beruhigen. Villars wußte den einen der Anführer, Cavalier, durch Verſprechungen und durch ein Oberſten-Brevet zu bewegen, daß er die Waffen niederlegte und Frankreich verließ. Die andern, die den Verſprechungen — die man wirklich auch nicht hielt, — nicht trauten, wurden nun bald zerſtreut.

Ob ein dramatiſches Genie aus dieſen Vorgängen Stoff zu einem guten Trauerſpiel zu ſchöpfen oder zu bilden vermögend wäre, läßt ſich nicht bejahen oder verneinen: denn wer vermag der Schöpferkraft des Genies im Gebiet der Kunſt, Gränzen zu finden? Daß es aber dem pſeudonymen Verfaſſer dieſes Trauerſpiels nicht gelungen, iſt gewiß. Er hat keine Handlung — d. h. pſychologiſch-motivirte Verwickelung, Fortbildung und Auflöſung des Intereſſe und der Begebenheit, zu ſchaffen, er hat nicht einmal Einheit des Intereſſe und der Begebenheit zu bilden, nicht einmal einen Haupt Charakter auszuführen vermocht. Er hat nichts gethan, als einzelne Anekdoten und Situationen in mannigfach — nicht eben ſchön, — verſificirte Dialogen verwandelt. Am beſten gerathen ſind ihm noch die erſte Scene im zweiten Akt und die zweite Scene des vierten Akts, worin er einen Haufen Camiſards ihre Anſichten und ihre kriegeriſchen Gefühle ſchildern läßt.

Eben dieſe Scenen beweiſen, daß es ein guter Kopf iſt, der hier ein Gebild ohne Charakter, ohne Zuſammenhang und Leben aufgeſtellt hat, und das führt zu der wichtigen Frage: woher geſchieht es, daß jetzt ſo mancher, mancher ausgezeichnete Kopf ſo erbärmliche Poetereien anfertigt, vorzüglich im dramatiſchen Fach? — Ich glaube nicht zu irren, wenn ich das geradezu der Ausartung der Kunſtkritik zuſchreibe, die noch zu den Nachwehen des poetiſch-poetiſchen hitzigen Fiebers gehört.

Vor der allgemeinen Herrſchaft der Kantiſchen Philoſophie — oder vielmehr Methode des Philoſophirens, — litt die Kunſtkritik an Seichtigkeit und Verworrenheit der Begriffe. Faſt nur Leſſings Schriften ausgenommen, *) welches Lehrbuch auch der berühmteſten Männer jener Zeit man aufſchlagen mag: man wird es mit unwilligem Lächeln darüber wieder zumachen, daß denkende Männer Erklärungen wie man ſie da findet, aufſtellen konnten. — Kant erweckte die Kritik aus ihrem Halbſchlummer, aber er vernüchterte ſie ſo ſehr, daß ſie für den Künſtler unbrauchbar wurde. Was ſoll der phantaſie- und gefühlvolle Bildner, der die Geſtalten, die in ſeinem Innern leben, außer ſich darſtellen will, mit richtigen, aber dunkeln, ängſtlich-ſchulgerecht geſchnitzelten Definitionen? Ihm können nur helle,

---

*) Engel vollendete ſeine Theorie der Dichtungsarten nicht, weil er nach dem erſten Theile fühlte, daß er hier auf unrechtem Wege ſey. Auch wird man ſchon zwiſchen den letzten und den erſten Kapiteln dieſes Theils eine auffallende Verſchiedenheit des Ganges finden, wenn man ſie vergleicht.

leicht aufzufaſſende, einfache Anſichten nützen. — Die neue poetiſch-philoſophiſche Schule iſt zu dem entgegengeſetzten Extrem übergegangen: ihre Kritik hat ſich, um der Nüchternheit zu entgehn, — berauſcht. Sie kritiſirt, wie eines ihrer Mitglieder Gemälde zu beſchauen räth, nehmlich mit geſchloſſenen Augen, alſo nicht nach der Beſchaffenheit, welche ſie an den Gegenſtänden entdeckt, ſondern nach der, welche ſie an ihnen zu entdecken träumt. Sie weiß nie wovon eigentlich die Rede iſt, erhebt daher unaufhörlich Nebenſachen zu Hauptzwecken, (z. B. das Verherrſchen des Schickſals im Trauerſpiel, die lyriſchen Formen des Dialogs u. ſ. w.) und kann auf dieſe Weiſe nichts als Misgeburten zu Tage fördern.

Zwar ſind in den letzten Jahren manche ſchätzbare Verſuche gemacht, die wahre, unbefangene Kunſtkritik wieder herrſchend zu machen, aber ſie ſind nicht ganz gelungen. Eberhards Handbuch der Aeſthetik iſt faſt nichts als ein neues Gewebe von alten, vernutzten Fäden: es hält nirgends recht den Stich, iſt nur zum ergetzlichen Anſehen, nicht zum Brauchen. — Richters (Jean Pauls) Vorſchule zur Aeſthetik, enthält manche ſcharfſinnige Bemerkung, doch meiſtentheils nur Phantaſieen über die Kunſt, und jene wie dieſe, ſind bis zum Drolligen, kraus geſprochen. Es geht dieſem Zwei-Drittel-Dichter wenn er räſonniren will, faſt immer wie jenem ſtammelnden Knaben, der, weil er nicht reden konnte, immer ſang, ſelbſt wenn er eine Butterbemme forderte. — Bouterweks Aeſthetik iſt ein Schatz von trefflichen Anſichten und Gedanken, aber er ringt in dem ganzen Werke mit den alten kantiſchen Definitionen und mit den poetiſch-poetiſchen Träumen, und indem er ſie bekämpft, nimmt er nicht ſelten ſelbſt ihre Fehler an. Auch iſt ſein Buch mehr ein fortlaufendes, oft polemiſirendes Räſonnement über Aeſthetik, als ein Lehrbuch derſelben, — und ein ſolches iſt es eigentlich weſſen man bedarf: ein Werk, worin ohne weitläuftiges, ſchön- oder ſcharfſinnig-klingendes Räſonnement, die erſten Grundbegriffe und Regeln der Kunſt ganz einfach, bloß durch ihre helle Wahrheit ſiegend, aufgeſtellt würden, ohne Erwähnung irriger Meinungen, ohne Anführung von Autoritäten, bloß, wie geſagt, durch die eigne unwiderſprechliche, allgemein einleuchtende Wahrheit geſtützt.

Ein ſolches Lehrbuch kann jetzt — da wir in kurzer Friſt faſt alle mögliche Abwege durchirrten, und von jedem mit Gewinn zurückgekehrt ſind, — es kann jetzt, ſage ich, geſchrieben werden, — oder nie, und ſein Nutzen würde unbeſchreiblich groß ſeyn. Es würde, ſelbſt indem man dawider zankte, indem man es wohl gar verhöhnte, durch die ruhig wirkende, aber unwiderſtehliche Gewalt der nackten Wahrheit bald alle ſtreitende Partien vereinen, und die verirrten guten Köpfe zur wahren Kunſtanſicht zurückrufen.

K. L.

## Vatel.

Daß ein General, der, vom mächtigen Feinde umzingelt, vergebens Hülfstruppen erwartet, einen freywilligen Tod der Schande vorzieht, das finden wir ſchön und bewundern es. Wenn aber ein armer Teufel, auf einer beſchränkteren Lebensbahn, durch dasſelbe Ehrgefühl geleitet wird, ſo überſehen wir das, oder lachen wohl gar darüber. — Warum? —

Zu den Zeiten Ludwig des Vierzehnten hatte der Prinz von Condé einen alten treuen Haushofmeiſter, der hieß Vatel. Seit einem halben Jahrhundert hatte er dem Hauſe nicht allein zur Zufriedenheit ſeines Herrn, ſondern, was ihm noch mehr galt, zu ſeiner eigenen Zufriedenheit vorgeſtanden, und nie hatte es an irgend etwas gemangelt.

Einſt gab der Prinz dem Könige ein Feſt zu Chantilly. Der König erſchien Donnerſtags gegen Abend; man luſtwandelte, man nahm Erfriſchungen zu ſich, in einem Gartenſaal, der mit lauter Narziſſen und Jonquillen tapeziert war, und bis dahin gieng Alles vortrefflich. Aber das Souper! — Es waren einige Tage hintereinander unvermuthete Gäſte eingetroffen, daher konnte an dieſem Abend auf einige Tafeln kein Braten gelegt werden. Vatel gerieth außer ſich. „Meine Ehre iſt verloren!“ rief er einmal über das andere: „den Schimpf überlebe ich nicht!“ — Bleich wie ein Geſpenſt lief er zu Jeurville (einem Vertrauten des Prinzen). „Mein Herr“ ſagte er, „der Kopf iſt mir ganz wüſt; ſeit zwölf Nächten hab' ich kein Auge zugethan, und nun kein Braten!“ —

Jeurville tröſtete ihn lächelnd. „Seyn ſie doch ruhig; an der Tafel des Königs hat der Braten ja nicht gemangelt.“ —

„Nein, nein! aber am achtzehnten und neunzehnten Tiſche. Meine Ehre iſt verlohren!“ und ſo ſtürzte er faſt weinend wieder zur Thür hinaus. Jourville ſagte es dem Prinzen. Der Prinz liebte und ſchätzte den alten Mann. Er ließ ſich herab, bis in ſeine Kammer zu ihm hinauf zu ſteigen. „Glück zu, Vatel!“ rief er ihm freundlich entgegen, „Das Souper war vortrefflich, und der König ſehr zufrieden.“

„Ach Monseigneur!“ verſetzte Vatel zitternd, „Ihre Güte bringt mich vollends um! auf zwei Tafeln ſtand kein Braten!“

„Laß es gut ſeyn Alter,“ ſagte der Prinz ſehr gütig, indem er ſeine Hand auf Vatel's Schulter legte, „es hat an nichts gefehlt.“

Vatel erholte ſich ein wenig. Der Mittag gieng ruhig vorüber, der Abend kam. Ein Feuerwerk, das 16000 Franken gekoſtet hatte, verunglückte, weil es anfieng zu regnen. — Nun das Souper. Vatel hatte Eilboten in alle Häfen nach Seefiſchen geſandt; mit Todesangſt erwartete er ihre Zurückkunft. Es wurde ſpät. Er rennt die Treppe auf und ab; er begegnet endlich einem Burſchen, der eine Tracht Seefiſche bringt. „Iſt das Alles?!“ ruft Vatel erſchrocken. Der Knabe, der nicht weiß, daß in mehrere Häfen geſandt worden, antwortet: „Ja Herr, das iſt Alles.“

Der geängſtete alte Mann verliert den Kopf. „Dieſen Schimpf überlebe ich nicht!“ ſagte er im Vorbeigehn zu Jeurville, der ihn auslacht. Vatel geht auf ſein Zimmer, ſetzt das Degengefäß gegen die Thür, und rennt ſich die Klinge in den Leib. Zweimal traf er ſchlecht, zweimal zog er den Degen wieder aus der Wunde, dennoch beharrte er auf ſeinem verzweifelten Vorſatz, und beim dritten Stoße ſank er entſeelt zu Boden. — Indeſſen kommen die Seefiſche von allen Seiten, Vatel wird geſucht, man klopft an ſeine Thür, man bricht ſie auf, da liegt er in ſeinem Blute.

Dieſe tragiſche Begebenheit könnte auf der Bühne nur als Parodie behandelt werden; jedermann würde darüber lachen. Warum? — Was beſtimmt denn den Werth einer Handlung? Das *innere* Motiv des Handelnden? oder das *äußere*? — Ich denke doch wohl das erſtere? — Nun frage ich: ob das Ehrgefühl des Generals, der ſich nach einer verlornen Schlacht umbringt, von dem Ehrgefühl des Haushofmeiſters verſchieden iſt, den ein verunglücktes Souper in Verzweiflung ſetzt?

Man wird mir vielleicht antworten: „wir können den Haushofmeiſter nicht bewundern, ſondern nur bemitleiden, weil er durch die Wichtigkeit, die er ſeinem Braten und ſeinen Seefiſchen beilegt, einen großen Mangel an Beurtheilungskraft verräth.“

Ach lieber Himmel! da bliebe noch zu unterſuchen übrig, ob nicht bisweilen wichtigere Folgen daraus entſtehen, wenn ein Fürſt keinen Seefiſch auf der Tafel hat, als wenn er eine Schlacht verliert? — Doch das mögte zu weit führen. Punktum.

**Kotzebue.**

## Die Aeronautik. *)

Groß war die Vorwelt; und das ſchöne Leben
in Griechenland und Rom — es lacht uns an.
Doch auch *wir* können ſtolz und froh den Blick erheben,
Denn immer größer wird der Menſchheit Plan.
Sahn wir nicht heut noch einen Bürger ſchweben
aus unſrer Mitte, in die Aetherbahn?
Er flog dahin, getragen von den Stürmen;
nichts kann ihn dort, als nur ſein Muth, beſchirmen.

Jetzt, da in dieſer Wände heil'gen Stille,
das Ohr den Tönen holder Muſen lauſcht,
ſchifft *er*, wo jenſeit unſrer Wolkenhülle,
des Aethers Weltmeer furchtbar ihn umrauſcht.
Noch zeiget dem der Weg kein eigner Wille,
wer mit dem Luftgebiet den feſten Boden tauſcht;
ergeben muß er ſich den wilden Winden,
die in der blauen Höh' den kühnen Schiffer finden.

Dem Luftbeſchiffer ſchwinden jene Gränzen,
in die der Fürſten Streit getheilt der Erde Flur.
Nur Wälder, wie ſie Feld und Wieſ' umkränzen,
wie Spree und Havel nur gleich Silberfaden glänzen,
und Land und Ocean: — er ſieht nur die Natur.
Der Dörfer und der Städte ſchwache Spur,
bewohnt von ird'ſcher Angſt, entweicht ihm. Säh' er Schlachten
zu Land und Meer, — er müßte ſie verachten.

Er ſteigt und ſteigt. Gebirge werden Hügel,
und dunkel ſauſ't vorbei der Wolken Grau,
und plötzlich ſchimmert hell der Oſtſee Spiegel,
und ſchwarzer wird des Firmamentes Blau.
Es iſt als öffne hier ein Gott die Riegel
hinein zu gehn in den Planetenbau;
und näher leuchten aus der ungeheuren Ferne
und heller, Sonne, Mond und alle Sterne.

Es iſt ein Flug, als ob auf Geiſterwegen
die Seele, ſchwerelos und körperlos
ſich ſchwänge jenem beſſern Seyn entgegen
wohin das Herz, zerriſſen von den Schlägen
des Schickſals, hofft. — ein Wagſtück, kühn und groß!
Doch ſieh! Die Körperwelt läßt nichts aus ihrem Schooß:
Ein magiſch Band, die Schwerkraft, zieht ihn wieder,
den Kühnentflohnen, in den Arm der Brüder.

*Viel* kann der Menſch! Tief in ſein eignes Weſen
dringt forſchend er als Philoſoph hinab;
und wen zum Liebling ſich die Muſen auserleſen,
der lehrt: die Hoffnung führt die Tugend an das Grab.
Um phyſiſcher Natur Geheimniſſe zu löſen
braucht er das Feuer das ſie ſelbſt ihm gab.
Längſt Bergmann, Taucher, Schiffer, dringt er — neue Ehre! —
bis an den höchſten Saum der Wolkenſphäre.

Und ſinken nieder Generationen,
ſo ſteigen, doppelt reich an Wiſſen, neue auf.
Wir halten jene, die nach uns dies Land bewohnen,
Mit unſrer Kenntniß auf zu neuem, höhern Lauf.
Die geiſtige Gewalt beherrſcht in allen Zonen
den rohen Stoff. — So kämpfend ſteigt hinauf
ein jedes Element in höh're Bildungsbahnen: —
*Unſterblichkeit läßt dieſer Kampf uns ahnen!*

**v. Held.**

---

*) Nach der, den 19ten May, um die Mittagszeit, vom Hrn. Profeſſor Jungius unternommenen Luftreiſe, wurde gegen Abend und zu einer Stunde, wo, fern vom Horizonte Berlins, der Aeronaut gewiß noch die obern Regionen unſers Dunſtkreiſes durchſchiffte, folgendes Gedicht in einer hieſigen muſikaliſchen Privatgeſellſchaft vorgetragen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 101.

## Aus Berlin, am 20ſten May.

Geſtern Mittag begann Hr. Doktor Jungius, Lehrer an einer hieſigen Schule, ſeine zweite Luftfahrt. Ihre Majeſtäten, der König und die Königin, beehrten das Experiment mit Ihrer Gegenwart; auch der ganze Hof und ein ſehr zahlreiches Publikum war dabei gegenwärtig. Die Füllung ſowohl als der Aufflug ging ſehr gut von Statten. Ein etwa 13jähriger Knabe begleitete den Luftſchiffer. — Ein Theil des Publikums freut ſich, daß auch die zweite Luftfahrt dieſes *Deutſchen* glücklich begonnen hat; — ein anderer Theil iſt ſehr begierig auf die Nachricht von den Verſuchen und Erfahrungen, zu welchen dieſer Deutſche *Gelehrte* ſich vorbereitet hatte, und die er gemacht haben wird, da nur dergleichen dem öffentlichen Aufſteigen eines *Gelehrten* Werth geben, es von einem gewöhnlichen Volks-Schauſpiel unterſcheiden kann. Er hat gegen drei Uhr ſeinen jungen Reiſegefährten zwei Meilen von Berlin abgeſetzt, und iſt dann von neuem aufgeflogen.

Hr. Schwarz, bisheriger Regiſſeur des Königsberger Theaters, iſt hier als Zimmermann Klarenbach in dem Ifflandiſchen

Schauſpiel, „die Advokaten“ aufgetreten. Er erhielt Beifall und verdiente ihn, durch die ſinnvolle Wahrheit ſeines Spiels. — Dlle Böchel ſpielte geſtern in dem d'Allairaciſchen Singſpiel „die kleinen Savoyarden“ den Giuſeppe. Die Naivetät ihres Spiels, ſo wie ihr Geſang, gefiel ſehr.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Am 4ten May hat Mdme Blanchard zu Bordeaux ihre fünfte Luftfahrt angeſtellt, bei welcher faſt die ganze Stadt verſammelt war. Sie ging ſehr gut von Statten.

— Blanchard und Garnerin ſind in lebhaften Streit darüber, ob ein mit Metall ausgerüſteter Luftball mehr der Einwirkung elektriſcher Lufterſcheinungen ausgeſetzt ſey, als ein anderer. Blanchard läugnet es und beruft ſich dabei auf die Erfahrung; Garnerin behauptet es, und ſtützt ſich dabei auf die Analogie.

— Ein Herr Droz hat einen „Verſuch über die Kunſt, glücklich zu ſeyn“ herausgegeben. Die naheliegende Frage: ob er ſelbſt denn glücklich ſey? beantwortet er zum voraus durch die Erklärung, daß er im Leben mehr Freude als Leiden gefunden. Jeder geſunde Leichtſinnige könnte eben das von ſich rühmen, ohne deswegen eine Kunſt glücklich zu ſeyn, beſitzen zu wollen.

— Man hat das Modell einer Maſchine öffentlich aufgeſtellt, durch welche ein einziger Menſch ein ganzes Flußſchiff ausladen und die Waare ziemlich weit auf das Ufer heraus ſchaffen kann. Der Haupttheil dieſer Maſchine beſteht in einer Kette ohne Ende, die in gewiſſen Zwiſchenräumen ſcharfe, ſtarke Haken hat.

— Dem geſetzgebenden Corps iſt der Plan zu einer neuen kaiſerlichen Univerſität vorgelegt worden, die mit dem Jahre 1810 in Paris eröffnet werden ſoll. Fourcroy hat den Plan ſehr lebhaft empfohlen.

— Die Ausführung des Projekts, die Schelde mit dem Rhein zu verbinden, wird nicht völlig 13 000,000 Franken koſten.

— Ninon iſt jetzt die Heldin des Tages auf den Franz. Bühnen. Auf Molière chez Ninon hat das Théâtre du Vaudeville, Voltaire chez Ninon folgen laſſen, und beide Stücke haben Glück gemacht.

— Eine neue Polizei-Verordnung verbietet, ſich in der offnen Seine zu baden: es ſoll nur in bedeckten Bädern geſchehn; niemand darf aus dieſen Bädern herausſchwimmen; kein Boot darf ſich ihnen nähern; die Bäder für Frauenzimmer ſollen ganz von denen für Männer getrennt ſeyn; ſie ſollen mit ſtarken Netzen umgeben ſeyn, damit die Schwimmenden auch unter dem Waſſer nicht zuſammen kommen u. ſ. w.

## Regensburg, den 10ten May, 1806.

Geſtern wurde auf hieſiger Bühne Schillers Sterbetag gefeiert. Der verdienſtvolle Herr Graf von Benzel wollte den 9ten May nicht vorübergehen laſſen, ohne den Manen des großen von Ihm verehrten Dichters ein Opfer gebracht zu haben. Herr Conrector Auernhammer, der bereits durch eine kleine Sammlung von Gedichten ſein poetiſches Talent beurkundet hat, ſchrieb den Prolog, den ich hier beilege, weil er mit Ehren eine Stelle im Freimüthigen einnehmen kann. Demoiſelle Walter, ein Mädchen von 12 — 13 Jahren, von vielverſprechender Anlage, hat ihn ſehr ſchön und richtig geſprochen. — Die Phädra, welche hierauf folgte, ward im Ganzen gut gegeben. Madam Hain ſpielte mit Wärme und verdient ihres Fleißes wegen unſeren Dank. Schon hat ſie während ihres hieſigen Aufenthaltes bedeutende Fortſchritte gemacht, indem ſie ſich die Unart des immerwährenden Schluchzen abgewöhnte. Möchte Sie nun auch ihr Geberdenſpiel zu veredeln und ihre Mundart zu berichtigen ſuchen. Ihr Gang, ihre Haltung, ihr Handewurf iſt durchaus zu groß, zu hart. Man vermißt in allen ihren Bewegungen die ſchöne Weiblichkeit. Dieſe Bemerkung ſey ein Beweis der Achtung für ihr Talent. Um ſie zugleich auf die Mundart aufmerkſam zu machen, ſtehe das einzige Wort hier: Verwirrung, welches ſie — Verwierung ausſprach. Von dem übrigen Perſonale nächſtens ein Wort.

### Prolog zur Feier von Schillers Todestag.

Heut flattre nicht Thaliens loſer Scherz! —
Melpomene die ernſt're Schweſter winkt
aus der Hellenen jugendlicher Welt
ein thränenwerthes Schickſal ernſt herauf!
— Doch eh' ſie winkt, weil', einen heiligen
Moment der Wehmuth feiernd, die Erinnerung
an eines Deutſchen Barden Urne..... Darf
ich hier — hier, wo Sein großer Genius
in Thalia's Lautentönen zart verklang,
und in Mariens Todesſtunde, wie
ein dunkelwaltend Schickſal, uns ergriff —
den Genius nennen?.... Nein! in jedem Blick
glänzt mir — in jedem ſchöneren Gefühl
wallt mir — in jedes Herzens Doppelſchlägen,
die Weihe des Unſterblichen entgegen!
— und darf ich ſie, an dieſem Abend, der
vor Seinem letzten irdiſchen Morgenroth
flimmernd niederdämmert, auf Sein Grab
in einer kleinen Blüthe niederlegen?
— Ach! ..... auf Sein Grab! — Dort ſchon verklangen jetzt
die goldne Lyra die Er mächtig ſchlug;
die uns in unſer heil'res Jugendland
voll freundlicher Geſpielen, — auf die Flur
von Hellas, — in der Menſchenkindheit Welt
auf ihrer Töne Schwanenflügel trug!
— Es iſt verſtummt das inhaltſchwere Wort!
Dort tönt kein Laut: dort wechſeln keine Horen!
und keine Geiſterſtimme liſpelt dort:
Auch ich war in Arkadien geboren!
Doch nein: des Herzens leiſ're Stimme ſpricht:
„Dir blieb das ſtillbegeiſternde Gefühl
„des Schönen, das in Seinen Schöpfungen,
„wie eine zart're Himmelsblume, blüht;
„der reine Sinn, die heil'ge Gluth zurück. —
„Bewahr' es treu in meinem ſtillen Raum!
„Es leitet freundlich dich durchs ernſte Leiden.“

1806. Nro. 102.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 23. May.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Wilhelm der Eroberer. Von Friedrich Kind. In der Darnmannſchen Buchhandlung verlegt. 1806.**

Der Name des Verfaſſers iſt dem die Dichtkunſt liebenden Publikum ſchon durch ſo manche freundlich und reitzend gelungene Dichtung theuer geworden: dieſe dramatiſche Schöpfung wird ihm noch mehr Freunde erwerben.

Sie beginnt mit einem kurzen Prologe, der vor hundert andern Prologen den Vorzug hat, ganz und ſinnreich dem Werk zu entſprechen, zu dem er gehört. Die Muſe der Geſchichte und die der Tragödie wollen Hand in Hand an eine neue Schöpfung gehen: da geſellt ſich eine zehnte Muſe, Avantüre, zu ihnen, ein junges, üppig blühendes Mädchen im Aufzug einer Ritterdame, und bietet ſich ihnen zur Gehülfin an, — und hat ihnen wirklich in dem Werke ſo wichtige Hülfe geleiſtet, daß ihr Antheil der vorherrſchende iſt. Nicht nur durch das Geſchichtliche, nicht nur durch das ernſte Tragiſche, ſondern noch mehr durch eine glückliche, romantiſche Epiſode zieht dieſe liebliche Dichtung an: — denn daß die Muſe Avantüre die Repräſentantin der Romantik ſeyn ſoll, haben die Leſer wohl ſchon errathen.

Alain von Bretagne, ein tapfrer Ritter, liebt Alice, die Tochter Wilhelms des Eroberers. Auch ſie liebt ihn: aber ihr Vater hat ſie dem mächtigen Brittiſchen Grafen Harold zur Ehe verſprochen, um deſſen Unterſtützung bei der projektirten Eroberung Englands zu gewinnen. Alice, überdies von prophetiſchen Träumen geſchreckt, begehrt von ihrem Geliebten als Rittergabe, den Schwur: ſie nicht mehr zu ſehen und ſich um den Beſitz ihrer jüngern Schweſter, Konſtanze, die ihn liebt, zu bewerben. Er ſchwört voll tiefer Schmerzen. — Harold, weit entfernt, Wilhelms Anſprüche zu begünſtigen, ſtrebt ſelbſt nach Englands Krone: aber ein Zufall führt ihn wider Willen in die Normandie, und liefert ihn in Wilhelms Hände, der ihn, als ſeinen künftigen Eidam, freundſchaftlich behandelt, aber den Vaſallen-Eid von ihm fordert, — den Harold nicht verweigern kann. Dieſe Begebenheiten machen den Inhalt eines Vorſpiels in zwei Aufzügen aus, das der Verfaſſer „die Schwüre" betitelt hat.

Nun endlich folgt: „Wilhelm der Baſtard, Herzog der Normandie romantiſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen." Sein Inhalt iſt erſtlich die Geſchichte der Eroberung Englands ſelbſt: Wilhelms Rüſtung, ſein Heerzug, ſein Sieg und Harolds Tod; — dann aber auch die Fortſetzung des Romans. Alain vermählt ſich mit Konſtanzen; ſie nöthigt ihm das Verſprechen ab, ein Gelübde der Keuſchheit zu ehren, das ſie noch auf ein Jahr gethan: doch als er mit Wilhelm nach England zieht, folgt ſie ihm in der Kleidung eines Knaben, erwirbt ſich ſeine Freundſchaft, begleitet ihn zu einer Unterredung mit Alicen, die Harold verſtieß, und ſtirbt an ſeiner Seite in der berühmten Schlacht bei Haſtings.

Der Inhalt dieſer Epiſode iſt etwas abgenutzt: aber man hat beim Leſen nicht Zeit daran zu denken, daß man ſie ſchon oft aufgeſtellt fand. Hat Hr. Kind hier nicht einen Beweis von ſeiner Erfindungskraft gegeben, ſo ſtellte er einen deſto ſchönern von ſeinem Talente auf, ſelbſt das Alte ſo zu behandeln, daß es mit aller Kraft der Neuheit ergreift. Er hat eine glänzende Reihe von anziehenden Momenten herbeizuführen, er hat jeden eben ſo glücklich zu benutzen gewußt, und — von der Innigkeit und Schönheit ſeiner Sprache, — wäre es nöthig Proben anzuführen, wo von einem ſchon ſo ſehr geſchätzten Schriftſteller, als Hr. Kind, Rede iſt, ſo finden die Leſer in Nr. 258 des vorjährigen Freimüthigen eine vortreffliche Scene aus eben dieſem Stücke.

(Der Schluß folgt.)

## Göttingen.

(Von D. F. C. Ryſ. zu B. in Weſtphalen.)

Unter den Erwerbungen, welche unſerm Könige neulich durch die Beſetzung des Kurfürſtenthums Hannover zu Theil geworden ſind, gebührt der Aneignung der Univerſität Göttingen an unſern Staat, ein ſo hoher Rang, daß es der Mühe werth ſcheint, dieſem ſo hochberühmten und unſer ganzes Deutſche Vaterland in vielfacher Hinſicht ehrenden Inſtitute für die Aufbewahrung, Vervollkommnung und Verbreitung aller menſchlichen Wiſſenſchaften und Kenntniſſe, auch in dieſen Blättern einige Seiten zu weihen. Eine Anſtalt, welche den erhabnen Zweck hat und bisher ſo herrlich zu erreichen ſtrebte, das, was den Menſchen erſt zum Menſchen macht, und ihn über die Thierheit erhebe, die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, ſage ich, mit Liebe zu umfaſſen, anzubauen und, wie Triptolemus, über einen großen Theil der Erde zu verbreiten, eine ſolche Anſtalt verdient es wohl, für eine der ſchätzbarſten Erwerbungen gehalten, und manchen unſrer Landesleute auch im Detail bekannter zu werden. *) Selbſt der von der Liebe zu den Wiſſenſchaften nichts fühlende Financier und Plusmacher, dem nichts erwünſchter kommen konnte, als die neue Irrlehre, daß der Staat, als ſolcher, nicht nöthig habe, für die Schulen des Landes etwas aufzuwenden, ſelbſt dieſer Geld- und Zahlenmann muß den Werth dieſer Bildungs-Anſtalt empfinden, wenn er bedenkt oder vernimmt, daß ſie trotz der Gelehrten-Sperre (wie Schlözer bitterſpottend die Verbote der Regierungen, auf ausländiſchen Univerſitäten zu ſtudieren, einmal nannte,) immer fort geblühet und zugenommen habe, und daß die 700 Studenten, welche man in der Regel daſelbſt annehmen kann, (denn bisweilen ſtieg die Zahl viel höher, ſank aber höchſt ſelten unter dieſe Mittelzahl,) weit über 200.000 Rthlr. in Umlauf bringen, wenn man auf jeden Kopf nur 300 Rthlr. als jährlichen Wechſel, rechnen will. Wenn auch von dieſer Summe bisher manches abgezogen werden mußte, was für Waaren aller Art ins Ausland gieng, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß ein großer Theil davon direkt oder indirekt in die herrſchaftlichen Kaſſen floß, und daß viele Menſchen im Staat davon das ihrige bekamen. Um nur eins zu erwähnen, was ſich in Zahlen darſtellen läßt, ſo betrug im Jahre 1801 der Stubenzins allein 21000 Rthlr. Und wie vortheilhaft der Einfluß dieſer cirkulirenden Summe auf Göttingen ſelbſt geweſen ſey, beweiſet die dadurch veranlaßte Kultur der Gegend, der Wohlſtand der Einwohner, und die Schönheit der Stadt, deren reine Straßen mit trefflichen Trottoirs oder Fußbänken verſehen, nebſt den ſchönen Häuſern u. dgl. ihr ein ſo anmuthiges Anſehn geben, daß nur wenige Städte von dieſer Größe (ſie hat etwa 1000 Häuſer, worin gegen 9000 Menſchen wohnen) mit ihr ſich meſſen können. Dieß konnte ſelbſt der viel gereiſete Küttner, dem man eben keine ſonderliche Vorliebe für ſein Vaterland, Sachſen etwa ausgenommen, zuſchreiben kann, nicht umhin zu bekennen.

Wenn die meiſten Univerſitäten die an ſich ſehr nützliche und ehrenvolle Beſtimmung haben, daß ſie als Landesuniverſitäten vornehmlich die nähere Ausbildung und Vorbereitung der Landeskinder zu den verſchiedenen gelehrten Aemtern im Staate, beſorgen; ſo nahm dagegen der nicht genug zu preiſende Stifter dieſer Geſammtſchule, der im Jahr 1770 als Greis verſtorbene Churhannöveriſche Staatsminiſter Gerlach Adolf von Münchhauſen, einige viel höhere Zwecke mit in ſeinen vortrefflichen Plan auf, indem er die Univerſität theils zu einer weltbürgerlichen Bildungsanſtalt weihte, theils zu einem Verſammlungsorte für Gelehrte beſtimmte, welchen die Aufbewahrung und Vervollkommnung der Kenntniſſe aus allen Fächern des menſchlichen Wiſſens, anvertraut ſeyn ſollte. Dieſe geiſtreiche Beſtimmung haben diejenigen kurzſichtigen Menſchen nicht faſſen können, welche bei ihrem befangenen und daher unberufenen Urtheile über Univerſitätsgegenſtände bloß die andre, nicht minder achtungswürdige Beſtimmung ſolcher Anſtalten, zum Unterrichte in den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften, zur Bildung des Geſchmacks der nützlichen und ſchönen Künſte und d. gl. nur ſchwach in's Auge faßten. Denn eigentliche Erziehung ſoll ja der Jüngling, der die

---

*) Pütters und beſonders Brandes Nachrichten liegen hier zum Grunde. Hier hat man ſich bemüht, die Hauptzüge auszuheben.

Univerſität bezieht, daſelbſt nicht mehr erhalten, ſondern auf dem guten im Schulleben gelegten Grunde, wozu natürlich auch Erziehung gehört, ſoll da fortgebauet werden. Vielmehr hört hier der Schulzwang, welcher, gehörig und human angewandt, von unverkennbarem Werthe iſt, ganz auf, und der **Deutſche** Jüngling wird, wenn gleich nicht ſelten mit Unrecht, nach zurückgelegten Schuljahren, für fähig gehalten, auf der Univerſität ſich ſelbſt regieren zu können.

Wie klein und geringfügig erſcheinen gegen eine Univerſität von dieſen Beſtimmungen, die Specialſchulen, woran H. **Trapp** im 16. Theile des Campeſchen Reviſionswerkes dachte, oder welche der Franzöſiſchen Regierung, nach dem Vorgange der Deutſchen Cameralſchule in Lautern, und der Militärakademie zu Stuttgard, gefallen hat vorzuziehen! Die Deutſchen haben, durch die Erfahrung belehrt, ihre Entdeckung wieder ſchwinden laſſen, weil ſie den Erwartungen nicht entſprach.

Göttingen hat indeß dieſe vereinten Zwecke ſeit ihrer Stiftung *) in einem ſo ungemein hohem Grade erreicht, daß ſie jede ihrer Schweſtern dreiſt zum Wettſtreite auffordern kann. Was hat dieſe **Georgia Auguſta** — das iſt der Name der Univerſität, — in den 72 Jahren ihrer Exiſtenz für eine Menge vortrefflicher Lehrer und Gelehrten gehabt und hervorgebracht, wie viele muſterhafte Einrichtungen aller Art ſind auf ihr nicht zuerſt eingeführt worden, und wie ſehr hat ſie dazu gewirkt und beigetragen, die Wiſſenſchaften zu erweitern, zum Gebrauch im Leben geſchickter zu machen und zu vervollkommnen! Wer weiß nicht, daß ſie in jedem Fache des menſchlichen Wiſſens Männer beſeſſen hat und noch beſitzt, welche nicht nur den Wiſſenſchaften große Vortheile geleiſtet haben, ſondern auch als Vertheidiger der litterariſchen Ehre unſers Deutſchen Vaterlandes, beim Auslande vorzüglich genannt zu werden verdienen? Man braucht nur unter ſo vielen an **Haller, Tobias Maier, Käſtner, Pütter, Achenwall, Gesner, Heyne, Michaelis, Richter, Feder, Schlözer, Gatterer, Spittler, Blumenbach, Lichtenberg** zu erinnern, wenn man in ſymboliſcher Kürze die Vortheile bezeichnen will, welche die Naturwiſſenſchaften, die Mathematik, die Geſchichte, Geographie, Statiſtik nebſt den Hülfswiſſenſchaften u. ſ. w. Göttingen verdanken. Muß manche andre nicht unberühmte und viel ältere Univerſität froh ſeyn, in ihren Annalen nur einige Männer aufzuführen, die ſich in der einen oder der andern Wiſſenſchaft ausgezeichnet haben: ſo hat Göttingen den ſo gegründeten Ruhm voraus, daß ſie ſeit den 72 Jahren ihrer Exiſtenz oder, welches einerlei iſt, ihrer Blüthe, in jedem Fache der menſchlichen Kenntniß, ſelbſt das Schöne nicht ausgeſchloſſen, ſich Auszeichnung, und dem Deutſchen Namen Ehre erworben habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Sie ward 1734 geſtiftet und 1737 feierlich eingeweihet.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 102.

## Der General-Superintendent Kindervater.

Die Herzogl. Weimariſch-Eiſenachiſchen Lande haben durch den frühen Tod des Generalſuperintendenten des Fürſtenthums Eiſenach, Chr. Victor **Kindervater**, der am 9. May durch eine Lungenentzündung ſeinen betrübten Freunden faſt eher entriſſen wurde, als ſie nur Gefahr ahneten, einen großen und für dieſen Augenblick vielleicht unerſetzlichen Verluſt erlitten. Gründliche Gelehrſamkeit, muthige Unerſchrockenheit, unerſchütterliche Rechtſchaffenheit, ein brennender Eifer in ſeinem ausgebreiteten Wirkungskreis Licht und Wahrheit zu fördern, erwarb ihm die ſteigende und mit der genauern Bekanntſchaft mit ſeiner Denk- und Handlungsart allgemein zunehmende Hochachtung ſeiner neuen Mitbürger, in ſofern ſie nur dem bethätigenden Anſtoß nicht unüberwindliche Trägheit oder Unwillen entgegenſetzten. K. war viel Jahre lang Landprediger in Podelwitz bei Leipzig, auf einem Gute der Grafen von Werthen. Ein Lieblingsſchüler des Rektor **Fiſcher** auf der Thomasſchule, dem er auch nach dem Tode eine gerechte Würdigung angedeihen ließ, und durch mancherlei Erfahrungen gereift, war er im Buchſtaben und Geiſt ein Philolog, der Gründlichkeit mit Geſchmack, Scharfſinn mit Witz zu verbinden wußte und das in unſern Tagen allein noch Heilbringende, die Frage: was nützt uns dies Alte heute noch? nie aus dem Geſicht verlor. Seine Bearbeitungen des Cicero, ſeine Ueberſetzung des Terenz (die nur hier und da etwas zu derb ausfiel,) und mehrere andere philologiſche Arbeiten, ſichern ihm einen ehrenvollen Rang unter den gründlichen Sprach- und Sachgelehrten dieſer Zeit. Eben ſo groß, und vielleicht noch größer waren ſeine Verdienſte um die Theologie. Seine in mehreren Bänden erſchienenen Predigten, beſonders die letzte Sammlung von Erndte- und Gelegenheitspredigten, enthalten zum Theil wahre Muſter von lichtvollen und ächtchriſtlichen Vorträgen. Denn er gehörte keineswegs zu den Aufklärern mit Sturmſchritt und Fackelwurf, und hielt gern über das gute, gediegene, alte Metall. Erſt in der jetzigen Oſtermeſſe iſt bei Göſchen in Leipzig der zweite, dem Oberhofprediger **Reinhard** in Dresden zugeeignete Band ſeines trefflichen Werks: über nützliche Verwaltung des Predigtamts, Bildung der Gemeinde und Lebensgenuß **auf dem Lande** 363 S. in gr. 8. erſchienen. Man wird ſich keiner Uebertreibung ſchuldig machen, wenn man dies Buch einen wahren [illegible] der Paſtoralerfahrung und frohen Lebensweisheit für Landprediger, nennt. Der vielſeitig gebildete und zum pſychologiſchen Beobachter ganz beſonders geeignete Verfaſſer, hatte darin ſeine [illegible]jährige Erfahrungen niedergelegt. Er wollte auch ein Werk über den **Geiſt des Landmannes** ſchreiben, wozu er vieles geſammelt und im Stillen vorbereitet hatte. Dies und noch viel andre Früchte ſeiner gemeinnützigen Thätigkeit, die in dem noch jugendlichen friſchen Manne einen der erſten Theologen unſrer Kirche erwarten ließ, hat ein ſehr herber Tod auf immer vernichtet. Doch auch er iſt in voller Kraft dahin gegangen, wo keine Kraft unentwickelt, keine Thätigkeit unbelohnt bleibt? Es iſt ihm ein ſeltner Ruhm geworden. Als er ſo viele Jahre nur ein ſchlichter Landprediger war und blieb, fragte man ſelbſt im fernen Auslande oft: warum wird dieſem nicht ein weit größerer Wirkungskreis zu Theil? und als er ihn ſeit zwei Jahren wirklich erhalten hatte, und um Kirche und Schulen mit ſtreng durchgreifendem Ernſte ſich immer neue, immer größere Verdienſte erwarb, fragte jedermann: warum iſt dieſem nicht ſchon längſt zum Segen für Tauſende, ein viel weiterer angewieſen? B.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Mme. Blanchard hat bei ihrer neueſten Luftfahrt anderthalb Stunden in der Luft zugebracht und in dieſer Zeit fünf Franz. Meilen zurückgelegt. So fruchtlos wie manche in Deutſchland angeſtellte Luftfahrt iſt die ihrige nicht geweſen: ſie hat doch etwas aus den obern Luftregionen mitgebracht, nämlich — eine heftige Erkältung, die das Publikum auf einige Zeit vor einer neuen Fahrt ſichern wird.

— Im Departement von Vaucluſe hat man angefangen, Indigo zu bauen, und er gedeiht ſehr gut.

## Aus Wien, den 10ten May 1806.

(Schluß.)

Die möglichen Arten Jemand aus einem Kerker zu befreien, werden nun auf unſeren Operntheatern bald erſchöpft ſeyn. Denn nachdem die moraliſchen Gebrechen der Hüter und Wächter, Trunkenheit, Beſtechlichkeit z. B. ſchon ſo manchen Stoff zu einer rührenden Befreiungsgeſchichte lieferten, ſo kommen nun auch körperliche Fehler an die Reihe. In der Feſtung an der Elbe zum Beiſpiele, wird der Unſchuldige durch einen einäugigen Sergeanten gerettet, indem ein pfiffiges Mädchen auf den klugen Gedanken geräth, dem [illegible] das eine Auge zuzuhalten, wodurch denn alles eine gute Wendung gewinnt. Herr Caſtelli, der das Stück nach dem Franzöſiſchen bearbeitete, hat ſich dabei geringe Verdienſte erworben, denn in der Verſifikation ſcheint er ſich Schikaneder zum Muſter genommen zu haben, und ſelbſt die Proſa iſt gewöhnlich, weder korrekt und rein, noch weniger elegant. Ein [illegible] Dichter ſcheint übrigens in den Beſtandtheilen einer Rettungsoper den neuen Geſchmack zu gründen. — Fiſchers Muſik hört ſich angenehm, doch wird man an vielen Orten lebhaft an die beliebteren Franzöſiſchen Opern, beſonders die Tage der Gefahr, und die beiden Füchſe, erinnert.

Die hieſigen berittenen Bürger haben zum Beſten der verwundeten Soldaten dreimal ein Karouſſel gegeben, welches häufig beſucht wurde.

## Aus Weimar.

Es iſt ein trefflicher Mann aus unſrer Mitte gegangen. Der älteſte Sohn des verewigten Präſidenten v. Herder, der Herzogl. Hofmedikus Doktor W. Gottfr. v. Herder fiel als ein Opfer ſeiner raſtloſen Anſtrengungen bei den ſeit einiger Zeit hier ſehr gehäuften Kranken. Sein ihn zärtlich liebender Lehrer und Freund, der Geh. Hofrath Starke in Jena durchwachte ſelbſt die zwei letzten Nächte an ſeinem Krankenbette. Allein die hartnäckige Krankheit vereitelte ſelbſt die treueſten Bemühungen. Es iſt nur Eine Klage der Wehmuth und der ſchmerzlichen Sehnſucht über dieſen Verluſt, der uns einen trefflichen Accoucheur, einſichtsvollen Arzt und geiſtreichen Geſellſchafter in der friſcheſten Blüthe ſeines jugendlichen Lebens entriß. Der Geiſt ſeines großen Vaters, deſſen Adraſtea er in den letzten drei Stücken herausgab, und dem er als Sohn und Arzt die verſtändigſte und zärtlichſte Beihülfe leiſtete, ruhte auf dieſem Sohn, der ſich auch in ſeiner eignen Wiſſenſchaft durch einige geſchätzte Schriften ſchon bekannt gemacht hatte. Have, candidissima anima!

## Eine phyſikaliſche Merkwürdigkeit am Unterharze.

Ohngefähr eine Meile hinter dem Koſthauſe liegt die Queſtenburg im Stolbergiſchen, und eine halbe Stunde von dieſer der Dieſterbach, den ich auf meiner kleinen Wanderung, vorzüglich eines beſondern naturhiſtoriſchen Phänomens wegen, aufſuchte. — Dieſer Bach, den man bei trockener Jahreszeit von einem ſehr beſchränkten Umfange findet, ſchwillt bei dem Aufthauen des Schnees und bei ſtarken Regengüſſen plötzlich zu einem ſehr furchtbaren Waldſtrom an. Er nahm, wie ich bemerkte, ſeinen Lauf nach den aufgethürmten Felſentrümmern, die ſich von einer faſt 300 Fuß hohen und ſteilen Felſenwand losgeriſſen hatten, doch ehe er die größten Felſentrümmern erreicht hatte, war er immer kleiner geworden, und hatte ſich endlich im Flußſande verloren. Sobald er aber angeſchwollen iſt, ſtürzt er über alle Felſentrümmern hin, bis er von unterirdiſchen Höhlen verſchlungen wird. Hier entſteht nun die Frage, deren Beantwortung noch nicht zur Zufriedenheit der Naturforſcher erfolgt iſt: wo das Waſſer in den Höhlen bleibt? — die doch endlich einmal ganz angefüllt werden müſſen, und worin ſich nur wenig Waſſer verdunſten kann. Steht dieſer Bach mit dem ſogenannten Bauergraben, wie Einige verſichern, in Verbindung, welches man mit den in jenen Strom hineingeworfenen Strohhalmen und Hobelſpänen hat beweiſen wollen, die in dem Bauergraben wieder zum Vorſchein kamen, ſo iſt dieſe ſonderbare Naturerſcheinung erklärt. Der Bauergraben iſt ein ſchmales Thal, das in der Gegend von Breitungen, unweit Roßla liegt, und ohngefähr 15 Morgen Acker enthalten kann. Bei Thauwetter im Frühjahr und bei ſtarken Gewitterregen ſammelt ſich in den Niederungen Waſſer, aber dem ungeachtet wird das Thal beſäet. Noch wird aber dieſes Thal, und dies iſt eben das Sonderbarſte, alle 6 bis 8 Jahre bisweilen in der trockenſten Jahreszeit, ohne alle Veranlaſſung überſchwemmt und nicht ſelten ſo ſtark, daß das Waſſer auch auf die benachbarten Felſen tritt. Das Waſſer dringt aus den Ritzen und Schluften eines Kalkſteins, welcher der Bauerrücken genannt wird.

Der hierdurch entſtehende kleine See bleibt einige Wochen, bisweilen Monate lang, ſelten aber ein Jahr; dann ſtrudelt das Waſſer durch eine Felſenſpalte weg, ein großer Theil davon verdunſtet, das Thal wird trocken und von neuem beſäet. Da man aber nur nach längern fortgeſetzten Beobachtungen darüber, hinlängliche Aufklärung über dies ſonderbare Naturphänomen erhalten kann, ſo muß man einige in dieſer Gegend wohnende Naturkundige ermuntern, alles zu beobachten, was jene Sage beſtätigen oder berichtigen kann.

B. L——ſch.

1806. Nro. 103.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 24. May.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

### Wilhelm der Eroberer. Von Fried. Kind u. ſ. w.

(Schluß.)

Käme es hier bloß darauf an, dem Publikum ein intereſſantes Werk bekannt zu machen, ſo wär' ich mit dem vorliegenden fertig: es verdient alle die Lobſprüche, die ich ihm gab, und noch lebhaftere. Wäre ſein Verfaſſer einer von den lärmenden Halbköpfen, ein F — k, der einmal durch ein glückliches Zuſammentreffen von Umſtänden etwas Leidliches liefern kann, und dann in ſeinem Leben nichts Nennenswerthes mehr, ſondern wie ein halbreif verfaulender Kürbis nur noch durch den widerlichen Anblick ſeines allmäligen Verweſens daran erneuert, daß er einmal Hoffnungen erweckte, — wiederum hätt' ich nichts weiter zu ſagen: aber Hr. Kind hat uns durch eine ganze Reihe von intereſſanten Werken berechtigt, ein großes, bleibendes Werk von ihm zu erwarten. Dieſer Wilhelm, troß allen ſeinen Vorzügen, iſt es noch nicht. Warum nicht? — Die Frage verdient Erörterung, — eine kurze, einfache, wo möglich aber nicht ungründliche.

*Der Zweck jeder dramatiſchen Dichtung* iſt lebendige, vergegenwärtigende *Darſtellung* einer Begebenheit. Aus dieſem Zweck fließen alle innere Regeln der Gattung her, die jedes dramatiſche Genie erfüllt hat, auch wenn es ſie nicht kannte, und die kein talentloſer Kopf erfüllen kann, auch wenn er ſie kennt: das Unvermögen ihnen Genüge zu leiſten, iſt die Weiſung, daß man nicht zu dieſer Dichtungsart berufen iſt. Hrn. Kind iſt es in einem bedeutenden Grade gelungen: ſeine Charaktere haben durchaus Haltung und Wahrheit, ſeine Handlung ſchreitet richtig motivirt fort, und jeder Moment derſelben, den er zu einer Scene wählt, ſteht lebendig und ergreifend da. Die Vergegenwärtigung gelingt mit kräftiger Schönheit, — gleichwohl wird ſein Werk ſchwerlich je auf einer Bühne gefallen, oder in der Geſtalt, die es jetzt hat, lang' ein Liebling des Publikums bleiben. Denn —

*Der Zweck der Darſtellung* iſt — „das Darſtellen ſelbſt!" hör' ich hier hundert Kunſtjüngerlein der poetiſch-poetiſchen Schule rufen. „Der wahre Dichter hat keinen andern Zweck als das Schaffen ſelbſt; jeder andre iſt ihm zu gemein!" *) Daß der wahre Dichter unwillkührlich, ohne Nebenrückſichten von ſeinem Genie zum Schaffen gedrängt wird, iſt gewiß, aber wenn er eine beſtimmte Form wählt, wenn er ſeine Schöpfung niederſchreibt, ſie drucken läßt, ſie auf die Bühne zu bringen ſucht, ſo hat er doch wohl bei ſeinem Darſtellen den Zweck der — *Mittheilung*: der Dichter will auch andern die Begebenheit vergegenwärtigen, die in ſeinem Geiſte lebendig daſteht; er will ſie auch ihnen ſo

---

*) *Gemein* iſt das Lieblingswort dieſer armen Irren für alles, was nicht die Erhabenheit ihrer Lächerlichkeiten anerkennt, — wie ſo viel andre Wahnſinnige, die ſich für Fürſten, und alle Vernünftige, die nicht eingeſperrt ſind, für Pöbel halten.

wichtig, ſo ergreifend machen, als ſie ihm iſt. Aus dieſem Zwecke fließen alle die Regeln, die das Aeußere der Dichtung beſtimmen, alle diejenigen, von denen die Wirkung eines Drama's abhängen. Der Dichter, der ſich mittheilen will, muß gleichſam aus ſich ſelbſt heraus, vor ſeine Schöpfung, in den Standpunkt der Leſer oder Zuſchauer hintreten, und ſein Werk auf dieſen berechnen können. **Ohne** dieſes Vermögen in höherm oder geringerm Grade, iſt das größte dramatiſche Genie, ein Raphael der ohne Hände geboren ward; **mit** dieſem Talente gelingt es oft einem mittelmäßigen Kopfe aus einem ſchlechten Stoffe etwas zu bilden, das wenigſtens eine Zeitlang lebhaft intereſſirt.

Hr. Kind **hat** das Talent, aber er hat es noch nicht genug geübt, ſonſt würde er nicht — Doch warum ſoll ich ſeine Mißgriffe auseinander ſetzen, welche die meiſten Leſer ſonſt überſehen werden, und die er leicht auffinden wird. Nur **eins** zum Belege meiner Aeußerung. Hätte Hr. Kind ſich in den Standpunkt ſeiner Leſer oder Zuſchauer verſetzt, er würde nicht überſehen haben, daß die große politiſche Begebenheit und die rührende romantiſche, die er neben einander hingehen läßt, ohne ſie anders als an den Enden, wenn ich ſo ſagen darf, zuſammen zu knüpfen, einander um ſo mehr Eintrag thun, je höhern Werth jede hat: ſie ſtören einander. — Und es war doch ſo leicht, ſie in Eins zu verwandeln, Aileens Liebe politiſche Folgen haben zu laſſen, ſie zu einem Motiv in der Weltbegebenheit zu machen. —

W. T.

## Zarine und Stryangaios.

Der vollendete **Schiller** legte einmal unter vier Augen das Geſtändniß ab, daß, nachdem ſo viele Dichter und Dichterlinge Geſchichte und Fabel faſt rein ausgeplündert, und ihre Helden auf die Bühne gebracht hätten, nichts ſchwerer ſey, als neue tragiſche Sujets aufzufinden. Wenn in dieſer Aeußerung etwas wahres liegen ſollte, — und ein Mann, wie **Schiller**, iſt doch wohl hierin competenter Richter! — ſo dürfte man vielleicht bei Männern, denen die Muſe

> zugleich Genie und feines Kunſtgefühl,
> die Gabe der Empfindung lieh,

auf einigen Dank rechnen, wenn man ſie auf hiſtoriſche Perſonen und Begebenheiten aufmerkſam machte, die ihrem plaſtiſchen Geiſte einen der Bearbeitung würdigen Stoff darbieten, und bis jetzt noch überſehen worden ſind. Der Verfaſſer dieſes geſteht, bei Verfertigung dieſes kleinen Aufſatzes den Wunſch gehabt zu haben, **Zarine** möchte in einer, ihrer würdigen Geſtalt auf die Bühne gebracht werden, wenn er gleich nicht verhehlen will, daß noch andere Abſichten der Darſtellung ihrer Geſchichte zum Grunde gelegen haben.

**Zarine** und **Stryangaios**, jene eine Skythiſche Königin, dieſer ein Mediſcher Fürſt, ſind vielleicht vielen meiner Leſer und Leſerinnen ziemlich unbekannte Perſonen; mancher hält ſie wohl bloß für Geſchöpfe der Phantaſie, und erwartet im voraus Feenerſcheinungen und Zauberpalläſte, blutige Kämpfe mit Drachen und Lindwürmern, die der verliebte Abentheurer ſeiner Dame zu gefallen unternimmt. Indeß kann ich getroſt verſichern, daß hier nichts dergleichen zu fürchten ſey. **Zarine** iſt ſo gut eine wirkliche hiſtoriſche Perſon, und ſaß mit eben ſo viel Ehre auf dem Thron, als die große **Catharine** von Rußland; und **Stryangaios** war in der That nicht minder von Liebe gegen **Zarinen** entbrannt, als **Antonius** einſt gegen **Kleopatra**; nur daß **Zarine** keine **Kleopatra** war. Woher ich die Erzählung ihrer Geſchichte geſchöpft habe, kann im Grunde dem größten Theil meiner Leſer eben ſo gleichgültig ſeyn, als es — mit gütiger Erlaubniß zu reden, — mir gleichgültig iſt, ob man meinen Worten Glauben beimeſſen werde oder nicht; denen, welche in der Sache mehr Intereſſe finden, kann mit einer kurzen Notiz geholfen werden. *)

Unter dem König **Madyes** erhielten die Skythen die Herrſchaft über die Meder, unter der Regierung des **Kyaxares**. Acht und zwanzig Jahre lang blieben ſie Meiſter von Aſien. **Kyaxares** regierte 40 Jahre, nach der gewöhnlichen Zeitrechnung von 634 bis 594 vor Chriſti Geburt. Gleich beim Anfange ſeiner Regierung wurde er den Skythen zinsbar; die Skythen herrſchten alſo über Aſien bis

---

*) Unſer Hauptführer iſt ein hohes kaiſerliches Haupt, **Conſtantin** VII. mit dem Beinamen **Porfyrogenetes**, in ſeinen **Excerpten**, die er aus mehreren alten Schriftſtellern, unter andern auch aus dem **Niclas von Damascus**, einem Zeitgenoſſen des Kaiſers Auguſtus und Herodes des Großen, gemacht hat. Eine ſchöne Sammlung dieſer Excerpte aus einem aufgefundenen Manuſkript, verdanken wir dem gelehrten **Henri Valois**: Polybii, Diodori Sic. etc. etc. Excerpta ex collectaneis **Constantini** Aug. **Porphyrog.** Paris, 1634. in 4. Siehe daſelbſt S. 437 f. Damit vergleiche man, was **Diodor von Sicilien** aus dem **Kteſias** anführt. Bibl. II. 34. p. 84. auch abgedruckt in der **Borheck**ſchen Ausgabe des **Herodot**, unter **Kteſias'** Fragmenten. S. 895 f. — ſo wie **Dionyſios** von Halikarnaſſos περὶ ἑρμηνείας ebendaſ. S. 896 f. **Johann Tzetzes** Chil. XII. 451. 894 f. Zuerſt hat Licht in dieſe Geſchichte zu bringen geſucht M. Boivin, der ältere, histoire de Zarine et de Stryangée in den Memoires de l'Acad. des Inscript. et belles-lettres. Tome II. (nach der holl. Ausg.) S. 86 — 108 dem ich auch hauptſächlich folge.

gegen 606 vor Chriſti Geburt. Hierauf folgte der Krieg des Kyaxares mit Zarinen, welcher zwei Jahr, alſo bis 603 vor Chr. Geb. dauerte. In dieſem Jahre wahrſcheinlich geſchah es, daß ein anderer Schwarm nomadiſcher Skythen, die aus ihrem Lande vertrieben worden waren, beim Kyaxares Schutz ſuchte. Der Meder nahm ſie freundſchaftlich auf und benutzte ſie in der Folge, die jungen Mediſchen Herrn in der Kunſt mit dem Bogen zu ſchießen, zu üben. Die Skythen gingen mit ihren Schülern auf die Jagd, und verzehrten ſodann gewöhnlich zuſammen die Beute. Um dieſe aber wurden ſie einmal betrogen, und weil ſie vom Kyaxares, vor den ſie ihre Beſchwerden gebracht hatten, ſtatt der Hülfe nur ſchnöde Behandlung erhielten, ſannen ſie auf Rache. Sie ſchlugen wirklich einem ihrer Schüler den Kopf ab, bereiteten ihn zu wie ein Wildpret und brachten es dem König, der nebſt ſeinen Gäſten den Braten mit großem Appetit verzehrt haben ſoll. Unterdeſſen hatten ſich die Skythen aus dem Staube gemacht und ihre Zuflucht zum Alyattes, König von Lydien, dem Vater des Kröſus genommen, und dies wurde Veranlaſſung zu einem Kriege zwiſchen den Medern und Lydiern, in welchen Kyaxares in eigner Perſon gegen Alyattes focht, während ſein Schwiegerſohn Stryangaios, an der Spitze eines andern Heers, gegen die Parther und Zarinen zu Felde zog.

Madyes, der Sohn des Protothyes, beherrſchte das Land der Skythen bis an den Fluß Tanais (Don.) Er vertrieb die Kimmerier aus Europa, (ſie bewohnten die heutige Krimm oder Taurien,) und ſetzte ihnen auf der Flucht nach, bis mitten in Medien. Kyaxares, der grade damals die Aſſyrer bekriegte und Ninus belagerte, eilte ihm entgegen, verlohr aber die erſte Schlacht und wurde ihm zinsbar. So wurden die Skythen mit einem Male Herren des ganzen Mediſchen Reichs. Madyes zog weiter durch Syrien, um nach Egypten zu gehen, als Pſammetichos, damaliger König von Egypten, welcher ſo eben Azot, eine Stadt in Syrien, nach einer 29jährigen Belagerung erobert hatte, ein Mittel fand, dieſen Sturm von ſich abzuwenden, indem er die erobernden Skythen mit Geſchenken und Bitten bewog, nicht weiter zu ziehen.

Nachher ſtarb Madyes. Die Zeit ſeines Todes kann man nicht genau angeben. Ihm folgte Marmares, König der Saker (hier wohl nur allgemeiner Name für Skythen,) wenn anders dieſer Marmares mit dem Madyes nicht Eine und dieſelbe Perſon iſt.

Kyaxares ſchien ſich unterdeſſen ganz an die Herrſchaft der Skythen in ſeinen Landen gewöhnt zu haben. Er hatte zwei Töchter, die wegen ihrer Schönheit und geiſtigen Vorzüge, im allgemeinen Rufe ſtanden. Die eine von ihnen, Rhoiteia, hatte er an den Stryangaios, den tapferſten und edelſten Fürſten ſeiner Zeit, verheirathet; die andere, Mitokris, wurde die Gemahlin Nebukodonoſors des Großen. — Endlich nach 28 Jahren fand er ein Mittel, ſich vom Joch der Skythen zu befreien. An einem Feſte, das er dem Marmares und den vornehmſten Skythen ſeines Hofes gab, machte er ſie trunken und erdroſſelte ſie. So wurde im Jahr 606 vor Chriſti Geburt die Regierung der Meder wieder hergeſtellt. *) Die Skythen begaben ſich in ihre Heimath zurück, fanden aber daſelbſt mancherlei eben nicht erwünſchte Veränderungen. Ihre Frauen, denen eine ſo lange Abweſenheit ihrer Männer unerträglich geworden war, hatten unterdeſſen ihre Sklaven in die Rechte der Herrn eingeſetzt, woraus eine Nachkommenſchaft entſtanden war, die ſich den zurückkehrenden Skythen mit den Waffen in der Hand entgegenſetzte. Was den letztern in offener Feldſchlacht nicht gelang, ſich das Recht ihres Eigenthums wieder zu verſchaffen, gelang ihnen endlich mit der Zuchtpeitſche in der Hand. Vor dieſer flohen die Sklaven, und traten wieder in ihre ehemaligen Dienſte.

Nach dem Tode des Marmares gelangte endlich Zarine zur Regierung über die Saker. In engerer Bedeutung verſteht man unter dieſem Namen die tapferſte unter den Skythiſchen Nationen, ſonſt auch Maſſageten genannt. Wer kennt nicht die Königin der Maſſageten, Tomyris? — eine der Zarine würdige Nachfolgerin auf ihrem Throne, welche 80 Jahr ſpäter dem Perſiſchen Eroberer Kyros den Kopf vor die Füße legen ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Mein Gewährsmann iſt Herodot I, 73. 103 — 106 vergl. IV, 1. 67.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 103.

## Aus Berlin, vom 22ſten May.

Geſtern gab Madame Bethmann ein Declamatorium, worin ſie eine lange Reihe guter und ſchlechter Verſe vortrefflich vorlas und abſingen ließ. Der Capellmeiſter Himmel hatte einige artige Muſikſtücke dazu geſetzt, ein Hr. Werner aber ſehr mittelmäßige Chöre gedichtet. Trotz dem ſchönen Wetter war die Verſammlung ſehr zahlreich.

Die Handelsſtadt Riga hat etwa 35 000 Einwohner: die Einnahme der Benefice-Vorſtellung für Schillers Erben betrug 18,00 Gulden.

Hamburg hat 110.000 Einwohner; ſein Handel und ſein Reichthum verhält ſich zu dem von Riga ſicher wie 4 zu 1: die Einnahme bei dem Schillerſchen Benefice betrug etwa 800 Gulden, die Hälfte von dem was ein gewöhnlich volles Haus einbringt.

Berlin hat 160.000 Einwohner, aber beinahe gar keinen Handel und nur wenig reiche Einwohner: indeß betrug die Benefice-Einnahme faſt 5,000 Gulden.

Es laſſen ſich, glaub' ich, aus dieſen Angaben ſehr entſcheidende Folgerungen für den Grad der Bildung ziehen, die in dieſen Städten herrſcht.

## Blick auf die Leipziger Jubilatemeſſe 1806.

Leipzig, den 10ten May.

So groß und gerecht auch im Ganzen die Klagen über ſchlechte Meßgeſchäfte diesmal ſeyn mögen: ſo kam doch nichts unerwartet und bei vielen kam es daher ſogar beſſer, als man's erwartet hatte. Die beſte Meſſe machten die Tuch- und Lederhändler. Dies deutet auf fortgeſetzte Rüſtungen! Die ſchlechteſten Geſchäfte hingegen machten wohl die Buchhändler. Mehr als hundert aus den ſüdlichen und nördlichen Gegenden (aus Wien, Ulm u. ſ. w. und wieder aus Riga, Liebau u. ſ. w.) wurden ganz vermißt. Macht, daß dieſe Buchläden Brodt werden, riefen ſich Autoren und Verleger wechſelſeitig zu!

An unächten Söhnen des Merkurs, Beutelſchneidern und Liebhabern der Gütergemeinſchaft fehlte es nicht. Es wurden mehrere ganze Geſellſchaften eingezogen, und, die in Wechſelhaft ſitzenden ungerechnet, ſeufzten gegen Ende der Meſſe 96 Perſonen auf dem Rathhauſe und im Thurme, über den Verluſt der goldnen Freiheit.

In einiger Verbindung damit ſteht das Verbot der öffentlichen Muſikanten. In der That hatte auch an ſich ſchon das Unweſen mit den Drehorgeln, Hackebretern und Leiern, Harfen und Violinen, welche grob und klar von Menſchenſtimmen begleitet wurden, den höchſten Grad erreicht. Nur zu oft pflegte ſich an dieſe freie Kunſt nach Verſchiedenheit des Geſchlechts ein oder das andere Gewerbe anzuſchließen, welchem freien Spielraum zu laſſen, die Policei nicht eben rathſam fand.

In unſern Gaſthöfen erſter Claſſe war's nicht überengt. Die ausgeſteckten Portiers, wozu mancher ungeſchlachte Hauskobold mit Wehrgehenk und Säbel an der Seite, die Hellebarde ſtattlich in der Hand, herausgeputzt wird, ſchnitten langweilige Geſichter. Die übermäßige Theurung der Lebensmittel, ſo wie Anfangs die nordiſche Unfreundlichkeit der Witterung, hielt zurück, wen nicht der Drang der Geſchäfte auf den Platz zog.

Unter den Vergnügungen, welche vorm Peterſthor bereitet waren, ragte an Stattlichkeit und Gehalt die Rotonde mit dem Panorama von Wien hervor. Man ſtrömte herbei, man kam wieder, zu ſehen und zu bewundern. In einem Raum von 3000 Quadratſchuhen hatten die akademiſchen Maler Janſche und Poſtl von Wien, nach William Barton's Zeichnungen, alles geleiſtet, was der Kenner und Liebhaber nur verlangen konnte. Man ſtand nicht vor dem Rundgemälde, man war in der Kaiſerſtadt ſelbſt; man wallte an den Ufern der Donau, ſah das Licht der Sonne mit dem Blau der Luft und dem fernen Heimburger Gebirge ſich verflößen: kurz man genoß der lieblichſten Illuſion, welche ſelbſt den Vertrauten mit dem dargeſtellten Orte anmuthig ergetzte.

In demüthiger Nachbarſchaft zeigte Herr Dominico Belli eine arme Lappländerin mit ihrem Kinde. Seine Verſicherung, daß ihre Landsleute auf der tiefſten Stufe der Cultur ſtehen, unbezweifelt, verdient nicht unbemerkt zu bleiben, daß er ſich der vielen Mühe berühmt, welche es gekoſtet, ſich ihrer zu bemächtigen. Außer ihr gab ſein Kunſtpferd und ein Gaukler Kunſtſtücke und Poſituren zum Beſten.

Neben an tanzte Herr Simon Port wieder an der Decke. Dieſer Frankfurter Gymnaſt erhält auch ſeine tomboliniſchen Sprünge auf Franzöſiſche Art; wo ſich ein, zwei, drei Mann über einander ſetzen.

Endlich vergnügte Alexander Lenzi's Geſellſchaft, welche täglich ihren Aufritt durch die Stadt hielt, mit den gewöhnlichen Seiltänzerkünſten, wobei die lange anhaltende umgekehrte Lage und die mancherlei Equilibres von der ſchwierigſten Art (bei der gegebenen Schwere des leichteſten Menſchenkörpers) ans Unglaubliche gränzen. Eine andere Familie wußte Lenzi's Zöglingin in malerischen Poſituren mitten im Geraſſel und feurigen Sprühregen eines Feuerwerks, wohlbehalten zu beleben.

Daß übrigens vorm Peterſthor Glücks- und Pfefferkuchen-Tiſche von gemeinern Claſſen umlagert waren; daß ein großer Guckkaſten ſich den Neugierigen öffnete, daß ein Puppenſpieler ſeine auf gut Italieniſch mit Prügeleien endigenden Marionetten converſiren ließ: — das war ein Schauſpiel wie es jede Oſtermeſſe darbietet, das aber oft den Zuſchauer der Zuſchauer nicht wenig beluſtigt.

In Rudolphs Garten mußte, bei der ſtrenggebietenden Herrſchaft des Boreas, erſt die zweite freundliche, vom May weiter begünſtigte Woche entſchädigen. Schillers Schauſpiele, welche in naher Folge (bis auf die ältern) ziemlich alle gegeben wurden, nahmen die eine Hälfte des fremden Publikums, während die andere in den beiden gewöhnlichen Meßconcerten durch geiſtreiche, gut executirte Symphonien unſerer Coryphäen, Haydn und Mozart, ſo wie durch das Spiel von Madam Müller, welche Bethovens Concert auf dem Fortepiano gab, und Matthäi's, Kreuzer's talentreichen Schülers, ſchönes Violinconcert (welcher die Compoſition des genialen Spohr gewählt hatte) gewiß genugthuend unterhalten wurde, wenn ſchon Mdlle Schicht und Mdlle Schneider (deren große Stimme Ausbildung verdient) keine Syrenen waren, der nun zum Tenor vom Baß ſtimmende Herr Schulze aber als kein Orpheus ſich darſtellte.

## Noch etwas über die Büchermeſſe von Oſtern 1806.

Unter den 3077 Schriften, welche dieſe Meſſe geliefert hat, befanden ſich: 1) Aus der Theologie 257, von dieſen gehören allein der Exegeſe und Kritik 36 und der Katechetik 40 an. Predigten und Erbauungsſchriften zählt man 80. 2) Aus der Jurisprudenz mit Inbegriff der Staatswiſſenſchaft 231. 3) Aus der Medicin 229, darunter ſind allein 10 Schriften für und wider die Galliſche Lehre erſchienen. 4) Aus der Philoſophie 66, unter dieſen hat allein die ſpeculative Philoſophie 28, und die Moral 32 aufzuweiſen. 5) Aus der Pädagogik 107. 6) Aus der Naturkunde 59. 7) Aus der Mathematik 88. 8) Aus der Geographie 77, wenn die Reiſe-Beſchreibungen gezählt werden, von denen allein 55 erſchienen ſind. Auch diesmal hat Herr Joachim in Leipzig viel geleiſtet; ſo wie hingegen der brave Göſchen vorzüglich durch ſeine fortgeſetzte Herausgabe von Klopſtocks und andern Schriften, und Cotta in Tübingen das Beſte geliefert haben. Noch iſt von dieſer Büchermeſſe zu bemerken: daß die meiſten Wiener und Frankfurter Buchhändler diesmal in Leipzig nicht erſchienen ſind, und die wenigen, die angekommen waren, kein Geld hatten, wodurch dieſe Meſſe ſchlechter als die übrigen ausgefallen iſt.

G. L.

1806. Nro. 104.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 26. May.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Amor und Hymen, ein Warngedicht, nebſt hundert den Eh- und Wehſtand beleuchtenden Epigrammen.

Das Warngedicht, ein witziger Scherz, fängt mit folgenden Verſen an:

Liebt die Mädchen, Junggeſellen!
Aber — o beweibt euch nicht!
So viel Ehen, ſo viel Höllen!
Amor iſt ein Böſewicht.
Ihm gelang mit ſeinem Vetter
Hymenäus ein Complott; —

Welches? — werden eiferſüchtige Ehemänner mit Entſetzen, frohgeſtimmte mit Lachen leſen. Was die Epigramme betrifft: — hundert neue über einen und denſelben, ſchon zehntauſendmal epigrammatiſirten Gegenſtand zu geben, iſt ein Beweis von Unerſchöpflichkeit des Witzes. Freilich, lieſt man das Büchelchen nach einander durch, ſo wird man mehr Mannichfaltigkeit wünſchen, daß aber ſehr gelungene Einfälle in der Sammlung ſind, mag folgender beweiſen:

### Erfüllter Wunſch.

Nur ein arbeitsloſer Poſten,
Der die Noth und Luxuskoſten
Sicher deckt, ſchien Otto's Wunſch zu ſeyn.
Nun bekleidet er den Hahnreipoſten,
Und ſein Weibchen trägt die Laſt allein.

T.

## Zarine und Stryangaios.

(Schluß.)

Die Sakiſchen oder Skytiſchen Frauen ziehen in den Krieg, wie die Männer, und fechten gewöhnlich zu Pferde; Tapferkeit iſt keine ihrer ſeltenſten Tugenden. Aber bei weitem übertraf dieſe Heldinnen Zarine, die Fürſtin der Saken. Sie vereinigte in ſich alle Vorzüge, die je einem Weibe zu Theil worden ſind: ausgezeichnete Schönheit, Bildung des Geiſtes und Herzens, Edelſinn und Tapferkeit, Klugheit und Ueberlegung in ihren Entwürfen, Standhaftigkeit und hohen Muth in der Ausführung derſelben, eine männliche und hinreißende Beredſamkeit, die reinſten moraliſchen Tugenden. Ihre dankbare Nation verehrte in ihr eine Mutter des Vaterlandes, ſetzte ſie nach ihrem Tode unter die Heroen und weihte ihr Tempel, gleich den Unſterblichen.

Ihre Leidenſchaften waren Ruhmbegierde und Kriegsluſt. Daher begnügte ſie ſich nicht, ihre Regierung unabhängig von den Medern zu erhalten; ſie ſuchte ihr Reich noch zu erweitern. Die Parther, wenn wir dem Bericht eines jüngern Schriftſtellers trauen dürfen,*) urſprünglich eine Colonie der Saker, welche zur Zeit der Semiramis unter dem König Jandyius ihr Vaterland verließ, empörten ſich jetzt gegen den Kyaxares, und übergaben Stadt und Land in die Hände Zarinens und ihrer Nachfolger. Dies veranlaßte zwiſchen den Medern und Skythen einen blutigen Krieg, der zwei Jahre lang mit zweifelhaftem Glück geführt wurde, und auf beiden Seiten viel Menſchen koſtete.

Zu den Kriegsgebräuchen der Skythen, gehörte folgender ſagt der alte Vater der Geſchichte, Herodot.**) „Sobald der Skythe den erſten

---

*) Arrian's Auszüge beim Photius.

**) IV, 64.

Mann getödtet hat, trinkt er ſein Blut. Von allen, welche er im Treffen tödtet, muß er, wenn er an der Beute Theil nehmen will, die Köpfe dem Könige bringen. Bei jedem Kopf macht er rund herum einen Einſchnitt, faßt dann den Haarſchopf und ſchüttelt den Kopf heraus. Wenn er mit einer Ochſenhüfte, die ihm ſtatt des Meſſers dient, das Fleiſch heraus gekratzt hat, gerbt er das Fell mit ſeinen Händen, und bedient ſich, wenn es weich geworden iſt, deſſelben ſtatt eines Handtuchs. Dieſes bindet er an den Zaum ſeines Pferdes und paradirt damit. Je mehr einer ſolche häutene Handtücher hat, für deſto tapferer gilt er. Andere nähen dergleichen Häute zuſammen, und bedienen ſich derſelben ſtatt eines Mantels. Viele ziehen mit ihren Nägeln das Fell von der rechten Hand der todten Körper ab, und machen daraus Futterale für ihre Köcher. Noch andere ledern den ganzen Menſchen ab, ſpannen das Fell als Trophäe auf Hölzer, und tragen es mit auf ihren Pferden herum.“ So hingen die Hunnen an dergleichen Querſelle, Helm und Panzer. — Das nur beiläufig.

Die Armee des Kyaxares kommandirte ſein tapfrer Schwiegerſohn, Stryangaios; die hochherzige Sakidin war in eigner Perſon an der Spitze ihrer Truppen. Beide, gleich tapfer, gleich groß, boten alle Macht, alle Künſte des Kriegs auf, den Ausgang der Unternehmung zu eignem Vortheil zu entſcheiden; aber das Kriegsglück blieb lange zweifelhaft. Ein mit Mühe und Aufopferung errungener Vortheil wurde der einen Partei morgen von der andern wieder entriſſen; die Meder gewannen das eine Mal nur, damit nächſtens der Sieg Zarinens über ſie deſto glänzender ſeyn ſollte. La victoire, ſagt ein witziger Franzoſe, welcher dieſe Geſchichte mit Hülfe ſeiner Einbildungskraft zu ergänzen geſucht hat, la Victoire, comme indifferente, ou plutôt devenuë, pour ainsi dire, amoureuse de tous les deux, changeoit tous les jours de parti. So groß auch die Erbitterung beider Heere gegen einander war, ſo ließ man ſich doch beiderſeitig Gerechtigkeit widerfahren; man fand ſich geehrt in ſeinem Feinde, man tödtete ſich einander, ohne ſich zu haſſen; man diſputirte, wer der Tapferſte ſey, und der Krieg wurde am Ende nichts, als ein verdecktes Spiel, ein gegenſeitiges Bekomplimentiren.

Der tapfere Meder mußte gegen ſeine unüberwindliche Feindin die reinſte Hochachtung empfinden; die edle Sakidin war ſtolz, die Gegnerin des tapferſten der Helden zu ſeyn. Achtung gegen erprobtes Verdienſt, ohne Eiferſucht dabei zu empfinden, iſt die Grundlage hoher Liebe; von jener zu dieſer iſt nur ein kleiner Schritt; Stryangaios nährte längſt in ſeinem Herzen die glühendſte Leidenſchaft; nur die Begierde nach Ruhm behielt noch die Oberhand. Auch Zarine konnte nicht mehr den heißeſten der Wünſche unterdrücken, nicht die Feindin ſolch eines Gegners zu ſeyn.

Der Zufall entſchied endlich zu Gunſten des Meders: Stryangaios ſollte den Ruhm haben, die Königin der Skythen in der Schlacht vom Streitroß zu werfen.

Ein ſo edler Sieger rettete, wie natürlich, das Leben Zarinens und machte von dem Vortheil der Gefangenſchaft keinen Gebrauch. Er bot ihr großmüthig den Frieden, und ſie ſchloſſen ihn unter den Bedingungen, daß die Parther, die Urheber des Kriegs, zu ihrer Pflicht, zum Gehorſam gegen den Kyaxares zurückkehren, beide übrige Theile aber den vorigen Beſitz ihrer Länder ungeſtört genießen ſollten. Beide Heere ſchloſſen Freundſchaft und ein Bündniß; noch aufrichtiger wohl die beiden Heerführer.

Es ſcheint, als ob bald nach Schließung dieſes Friedens das Vertrauen beider Königlicher Herzen gegen einander inniger geworden ſey. Stryangaios dachte ſo wenig an Rückkehr in ſein Vaterland, daß er vielmehr Zarinen um Erlaubniß bat, ſie in ihrer Hauptſtadt beſuchen zu dürfen. Offene großmüthige Seelen kennen kein Mißtrauen; Zarine freuete ſich ohnehin, den Umgang des edeln Meders, der ihr mit jedem Tage liebenswürdiger vorkam, und durch ſein letzte großmüthige Handlung ihr ganzes Vertrauen, ihre reinſte Liebe gewonnen hatte, noch eine Zeitlang genießen zu können: ſie lud den Sieger ein, mit ſeiner ganzen Armee in ihre Hauptſtadt einzuziehen.

Die Hauptſtadt der Saker nennen alte Schriftſteller Roxonake, oder Roxonakaia.

Die Heldin nahm einſtweilen von dem geliebten Gaſt Abſchied, um zu ſeinem Empfange in Roxonake die gehörigen Vorbereitungen und Anſtalten zu treffen. Sie ſuchte einen Ruhm darin, nicht für undankbar zu gelten; ſie nannte Erkenntlichkeit, was die unbefangenſte Aeußerung der zärtlichſten Liebe war. Wie der leidenſchaftlich liebende Mederfürſt tauſendmal gewünſcht hatte, nicht der Schwiegerſohn des Kyaxares zu ſeyn, um der Geliebten ein freies Herz anbieten zu können; ſo ſprach in Zarinens Seele lauter die Sehnſucht, dem liebenswürdigen Helden ihre Krone geben zu können.

Noch ehe der Prinz die Stadt erreichte, eilte ſie zu ſeinem Empfang ihm entgegen; ſie konnte die Freude über ſeine Ankunft nicht mehr verbergen. Sobald ſie ihn erblickte, ſprang ſie vom Pferde, bewillkommte ihn, küßte ihn vor den Augen des ganzen Heeres; ſie ſtieg zu ihm in den Wagen, und unter dem traulichſten Geſpräch erreichten ſie die Stadt. Wie ein Befreier und Vater des Vaterlandes hielt Stryangaios ſeinen Einzug, im Triumph und unter dem lauten Jubel des Volks. Die Freude war allgemein; jedermann nahm an den Feierlichkeiten des Tages und an den Ergötzlichkeiten, die der ganzen Mediſchen Armee verſchafft wurden, den herzlichſten Antheil. Für Stryangaios war das ſchönſte Zimmer des Königlichen Palaſtes zubereitet worden; die Heldin Zarine war gleich der geſchäftigſten Hausfrau darauf bedacht, ihrem lieben Gaſt den Aufenthalt in ihrer Wohnung ſo angenehm, als möglich, zu machen.

Als nach dem Schluß der Feierlichkeiten Stryangaios ſich in ſein Zimmer zurückbegab, fühlte er nur allzuſehr, daß es ihm unmöglich ſey, ſich von Zarinen zu trennen. In der Beklemmung ſeines Herzens entdeckte er ſich endlich einem ſeiner treueſten Hämlinge (Eunuchen). Man weiß, daß dieſe Hämlinge, — ihr eigentlicher Name iſt Bagoas oder Bagoſes *) — an den Orientaliſchen Höfen von jeher die erſten nach dem Regenten waren, und die vorzüglichſten Staatsämter bekleideten. Sie kommen vor, als Chefs der Leibwache, als Statthalter, als erſte Staatsminiſter, und kommandirten gewöhnlich in Abweſenheit des Sultans die Armee. — Der gleißneriſche Bagoas des Stryangaios ſpricht ihm Muth ein, und ermuntert ihn, der Königin ohne Scheu ſeine Liebe zu offenbaren.

„Stryangaios, erzählt mein alter Führer weiter, gieng auf Zureden des Bagoas wirklich zu Zarinen zurück, und wurde auf das liebreichſte von ihr empfangen. Nachdem er lange gezaudert, geſeufzet, oft die Farbe ſeines Geſichtes verändert hatte, faßte er endlich Muth, und erklärte ihr offen, daß er von der glühendſten Liebe gegen ſie brenne. Mit den ſanfteſten Ausdrücken aber wieß ihn Zarine zurück und erklärte ihm, wie nicht allein für ſie eine Verbindung mit ihm ſchimpflich und nachtheilig ſey, ſondern in noch weit höherem Grade für ihn ſelbſt, da er die Rhäteia, die Tochter des Aſtibares (Kyaxares) zur Gemahlin habe, welche, nach dem Ruf, an Schönheit alle Frauen bei weitem übertreffe. Nicht bloß in der Schlacht dem Feinde gegenüber ſolle er ein Mann ſeyn; auch wenn andere Umſtände ſeine Seele beunruhigten, müſſe er ſich als ſolchen zeigen. Er ſolle ſich nicht um des Genuſſes eines Augenblicks willen, den er bei jeder Buhlerin haben könne, in ein langwieriges Unglück ſtürzen, wenn es Rhäteia erführe. Sie bitte ihn, nicht weiter daran zu denken; keine andere Forderung, deren Bewilligung in ihren Kräften ſtehe, werde ſie ihm abſchlagen.“

„Dieſe Antwort verſetzte den Stryangaios in ein langes, düſtres Stillſchweigen. Er küßte ſie zum letzten Mal und verließ ſie mit weit größerer Unruhe als vorher, und brach gegen ſeinen Hämling in laute Klagen aus. Hierauf ſchrieb er einen Brief, und der Bagoas mußte ihm eidlich verſprechen, denſelben, ſo bald er ſich ermordet habe, und noch ehe ſein Tod öffentlich kund geworden ſei, an Zarinen zu überbringen. Der Inhalt des Briefs war: Stryangaios an Zarine: Ich habe dich gerettet; mir verdankeſt du alles Glück, das du jetzt genießeſt. Du hingegen haſt mich gemordet und zu jeder Freude des Lebens unfähig gemacht. Haſt du gerecht an mir gehandelt, ſo mögeſt du aller Güter theilhaftig werden, und glücklich ſeyn; biſt du aber ſchuldig, ſo treffe dich daſſelbe Unglück, das mich zu Boden ſchlägt. Ich ſterbe als ein Mann, wie du es wollteſt. Dieſen Brief legte er unter ſein Kopfkiſſen, und durchbohrte ſich mit ſeinem Schwert. Aber der Hämling“ — — —

Ohne Zweifel vollzog dieſer den letzten Auftrag ſeines unglücklichen Gebieters. Was aber weiter erfolgte, welchen Eindruck dies traurige Ende des geliebten Freundes auf das zärtliche Herz Zarinens machte, wie ſich ihre große Seele hierbei benommen habe, muß ein jeder nach eigener Kraft und mit eigenem Geſchick ſich ſelbſt ſuppliren. Dem einzigen Manuſkript, das ohnehin nur einen magern Auszug aus einem weitläufigern Werke enthielt, worunter auch die Geſchichte dieſer beiden Perſonen begriffen war, ſind von einer Frevelhand zwei Blätter entriſſen, welche gerade den Schluß dieſer Begebenheit enthalten haben. Andere Schriftſteller aber verſchweigen entweder die ganze Geſchichte, oder geben nichts als einzelne, unverſtändliche und zu unſerem Zweck unbrauchbare Floskeln aus dem Ktesias, einem alten Arzt des Perſiſchen Königs Artaxerxes Mnemon, welches um das Jahr 404 vor Chr. Geb. lebte, und meines Wiſſens zuerſt der hier erzählten Begebenheit gedenkt.

So viel iſt gewiß, daß Zarine, ſo groß auch ihr Schmerz über Stryangaios Verluſt ſeyn mochte, dennoch nicht Urſach fand, das Beiſpiel der Babyloniſchen Thisbe nachzuahmen. Sie meinte wahrſcheinlich, daß ihr Leben nicht ihr, ſondern ihrer Nation gehöre, und wie glorreich die folgenden Jahre ihrer Regierung geweſen ſeyn müſſen, erhellt aus folgenden Worten des genannten Perſiſchen Arztes, womit wir unſre Erzählung beſchließen wollen.

„Sie beſiegte die benachbarten barbariſchen Völker, welche aus Anmaßung den Sakern das Joch der Knechtſchaft auferlegen wollten; einen großen Theil ihres Landes ließ ſie fleißiger anbauen, gründete mehrere Städte, und verſchaffte überhaupt ihrer Nation ein glücklicheres Leben. Zum Zeichen der Dankbarkeit und zum Andenken ihrer herrlichen Tugenden, weihten ihr daher die Bürger des Staats ein prächtiges Grabmahl, das über alle übrigen weit hervorragte. Sie errichteten ihr nehmlich eine dreieckigte Pyramide, deren Seiten je drei Stadien (125 Schritte) lang waren, und deren Höhe, die ſich in einer ſcharfen Spitze endigte, Ein Stadium betrug. Auch ſetzte man auf ihr Grabmahl eine goldene, koloſſaliſche Statue, verehrte ſie unter der Zahl der Heroen, und ſetzte ſie überhaupt in Allem weit über ihre Vorfahren.“ —

Jena. F. G. Zimmermann.

---

*) Plinius Nat. Geſch. XIII, 4. Curtius von Alexanders Feldz. VI, 4. 12. u. ſonſt.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 104.

### Aus Engliſchen Blättern.

Die verwittwete Herzogin von Chandos hat zu ihrer erſten Spielgeſellſchaft für dieſen Sommer, tauſend Einladungs-Karten ausgetheilt. —

Die Deklamatorien werden wahrſcheinlich auch in England Mode werden. Die Gräfin von Buckinghamſhire hat ſchon eins gegeben, worin ſie Scenen aus einem bekannten Luſtſpiel, und der Schauſpieler Elliſton aus Hamlet und Heinrich dem Vierten, vorlas. Es iſt ſo leicht, in dieſen werthloſen Spielereien mit einem Viertel-Talente eine erſte Rolle zu ſpielen: ſie müſſen alſo wohl wie die Luftfahrten ohne wiſſenſchaftlichen Zweck, Mode werden, — hoffentlich aber bald unentgeldlich geleiſtet werden müſſen. Denn — wer wird wohl noch dafür bezahlen wollen, vorleſen zu hören, was man mit mehr Vergnügen ſelbſt leſen kann, oder die alte Erfahrung noch einmal machen zu ſehn, daß man in die Höhe ſteigt, wenn man ſich an eine mit Gas gefüllte Blaſe bindet?

— Eine arme Frau kaufte ſich einen alten Lehnſtuhl für einige Schillinge; als ſie zu Hauſe den Ueberzug aufſchnitt, um ihn neu zu ſtopfen, fand ſie hundert Guineen aus der Regierungszeit Georg des Erſten darin, die ganz neu waren. Der Trödler, der den Stuhl verkauft hatte, wandte ſich an die Gerichte, und reklamirte das Geld als ſein Eigenthum, ward aber abgewieſen.

— Der Londoner Pöbel ſcheint feineres Gefühl zu erwerben. Kürzlich führte ein Tagelöhner, nach alter Sitte, ſeine Frau an einem Stricke auf den Markt, und verkaufte ſie: — aber es entſtand darüber ein Auflauf, und man wollte ihn in Stücken zerreiſſen; nur mit Mühe retteten ihn die Polizeidiener.

— Die Spaniſche Regierung in Havannah hat ein vortreffliches Geſetz gegeben, das die Negerſklaven bald auf dem vortheilhafteſten Wege zur Freiheit führen muß. Sobald ein Neger gelandet iſt, wird ſein Namen und ſein Kaufpreis in ein gerichtliches Regiſter niedergeſchrieben. Sein Herr iſt verpflichtet, ihm an einem von den ſechs Arbeitstagen der Woche die Freiheit zu geben, für ſich zu arbeiten. Sobald es dem Sklaven gelungen iſt, eine hinlängliche Summe zu erwerben, muß der Herr ihm, wenn der Sklave es fordert, einen zweiten, dritten u. ſ. w. freien Tag in der Woche verkaufen, und wenn er den ſechſten bezahlt hat, iſt er ganz frei. Der Preis eines jeden freien Tages iſt der fünfte Theil der Summe, um welche der Sklave angekauft ward.

## Noch etwas aus Zeitz (in Sachſen).

Der Aufſatz in Nr. 90 des Freimüthigen, die grundböſen Straßen u. ſ. w. in unſerm Stifte betreffend, enthält ſo viel Wahres und die Sache ſelbſt verdient ſo ſehr öffentlich zur Sprache zu kommen, daß noch einige Bemerkungen hierüber nichts weniger als überflüſſig ſeyn werden. — Was indeſſen das wichtige Reſultat des letzten Stiftstags auch ſeyn mag, die endliche Anlegung einer guten Straße durch das Stift, wie der Einſender des erwähnten Aufſatzes glaubt, iſt es gewiß nicht, indem man unter den zum Abſchied vorgeleſenen feſtgeſetzten Verbeſſerungen, leider den Beſchluß zu einer zweckmäßigen Verbeſſerung unſerer Straßen vermißte. Daß aber hieran der dermalige Commiſſarius, Graf von Langenau, auch nur die entfernteſte Schuld haben könnte, dies zu behaupten, wird wohl niemand in den Sinn kommen, der es weiß, mit welchem Bedauern er die jämmerliche Beſchaffenheit unſerer Straßen bemerkte, wovon zwar nicht er ſelbſt — doch aber ein Paar Schuhe von ihm das beklagenswerthe Opfer wurden, indem er ſie bei einer kleinen Promenade vor unſern Thoren auf der weltberühmten Geraiſchen Straße, unwiederbringlich verloren geben mußte. — Dieſe Straße vom Dorfe Rothengiebel bis Zeitz und von da bis zum Dorfe Profen, eine Strecke von 5 guten, man ſollte ſagen von 5 häßlichen Stunden, mißt ſich kühn mit dem Elendeſten und Schlechteſten, was man in dieſer Hinſicht auch aufſtellen mag. Wer ſich einen Begriff von den Leiden der Pferde, dieſer edelſten Gattung unſerer Hausthiere, machen will, der reiſe nur einmal während der Regen Zeit, vom Herbſte an bis tief in den Frühling, durch unſer liebes Stift, und ſein innerſtes Gefühl muß ſich empören. Nicht 6, nicht 8, ſondern kaum 12 Pferde vermögen es, eine Wagenlaſt, die fortzuſchaffen auf nur leidlichen Straßen, nicht mehr als 2 Pferde erfordert, von der Stelle zu bewegen. Menſchen, Thiere und Geſchirr — alles verſinkt in einen faſt bodenloſen Pfuhl erweichten und zerfahrnen Erdreichs. — Als dieſen Winter das Geſchütz Ihres Königs durch unſer Ländchen paſſirte, wiſſen wir nicht einen einzigen Train, der je ſein angewieſenes Nachtquartier erreicht hätte. Es war unmöglich einen Weg von 5 Stunden, in 4 Tagen, ſchreibe, in vier Tagen, zurückzulegen, ungeachtet eine Menge von Vorſpannpferden herbei geſchafft wurden; und ich berufe mich kühn auf die Mortalitäts-Liſte der Preußiſchen Stückpferde, ob ſie an irgend einem andern Orte beträchtlicher ſeyn kann, als in unſerm Stifte? Gewiß ſollte man dem Fuhrmanne, der das Problem, dieſe Strecke Schlamm, ohne Beſchädigung ſeines Wagens und ſeiner Pferde zu befahren, löſen würde, feierlich eine — Ehrenpeitſche dekretiren; er iſt mehr als Automedon. — Wirft man aber die ſo natürliche Frage auf: wie iſt es möglich, daß in einem ſo kultivirten Lande, wie unſer Sachſen, daß unter der Regierung eines der edelſten und beſten Teutſchen Fürſten, ein ſolcher Uebelſtand in der ökonomiſtiſchen Verwaltung vorgefunden werden könne? — ſo befindet man ſich fürwahr in keiner geringen Verlegenheit, beſtimmt darauf zu antworten. Es würde in der That eine gänzliche Unbekanntſchaft mit der Lage der Dinge verrathen, wenn man unſer hieſiges Kammerkollegium auch nur auf die entfernteſte Weiſe deshalb in Anſpruch nehmen wollte, da daſſelbe an wiederholten zweckmäßigen Berichten in dieſer Angelegenheit es nicht hat fehlen laſſen, und jedes einzelne Mitglied von der dringendſten Nothwendigkeit einer ernſtlichen Straßenverbeſſerung lebhaft überzeugt iſt. — Mit jedem Frühjahr ſchmeichelten wir uns ſeit langen Zeiten der Erfüllung unſerer ſehnlichſten Hoffnung, und harrten, daß das Finanz-Kollegium die Leiden der ſeufzenden Kreaturen zu Herzen nehmen werde; auch ſchien uns das Schickſal vorigen Sommer begünſtigen zu wollen, indem wir das Glück hatten, Ihren verehrten Monarchen durch unſer Stift reiſen zu ſehn, und es damals allgemein behauptet wurde: der unerhört ſchlechte Zuſtand unſerer Straßen müßte bei dieſer Gelegenheit die ernſtlichſte Aufmerkſamkeit erregen; — allein 14 Tage lange trockne Witterung vernichtete ſelber alle unſre Erwartungen. Die ſchlechteſten Stellen wurden mit Erde ausgefüllt, in die ſchlimmſten Löcher einige Faſchinen geworfen, und ſo gelang es dem Königlichen Wagen, dieſen auf eine eigne Weiſe ſchwankenden Boden zu entkommen. Geſchahe nur die Ankunft des Königs einen Tag ſpäter, ſo hätte uns das eingefallene Regenwetter der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, den ſeltenen Genuß verſchafft, den geliebten und großen Beſchützer des Deutſchen Nordens einige Zeit in unſern Mauern zu wiſſen. — (Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 105.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 27. May.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Univerſal-Lexicon der Völker- und Ländergeſchichte, von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Ein Handbuch für jedermann, herausgegeben von K. F. Köppen und S. Ch. Wagner. Vier Theile. Berlin, bei Maßdorf, 1806.

Nicht nur wer das Gebiet des Wiſſens erweitert, auch wer zur beſſern, leichtern Benutzung deſſelben beiträgt, kann ſich großes Verdienſt erwerben, und das haben die Verfaſſer dieſes Univerſal-Lexicons gethan. Es iſt offenbar das Werk eines vieljährigen ſorgſamen Fleißes und giebt meiſtentheils gut geordnete, geprüfte Nachrichten, aus den älteſten, wie aus den neueſten Schriftſtellern geſammelt, über viertauſend hiſtoriſche und geographiſche Artikel, — über kleine Aſiatiſche, Afrikaniſche und Amerikaniſche Völkerſchaften, wie über die größten Reiche alter und neuer Zeit. Eine detaillirtere Würdigung einzelner Artikel wäre hier am unrechten Ort, aber das Zeugniß kann dem Werke mit Zuverläßigkeit ertheilt werden, daß es — wenn auch nicht dem eigentlich gelehrten Geſchichtsforſcher, der ſelbſt zu den Quellen hinaufſteigt, — doch jeder andern Claſſe von Leſern von dem entſchiedenſten Nutzen ſeyn muß, dem reifen Gelehrten, der ſchnell eine vergeſſene hiſtoriſche Notiz wiederſucht, wie dem Schüler, der erſt nach einzelnen Punkten des Wiſſens ſtrebt, von denen aus er zu ausgebreiteterm Studium übergehen kann, — dem Zeitungsleſer, wie dem Liebhaber der Geſchichte. P.

Philodem von der Muſik. Ein Auszug aus deſſen viertem Buche. Aus dem Griechiſchen einer Herculaniſchen Papyrusrolle, überſetzt von Ch. G. von Murr. Nebſt einer Probe des Hymnenſtils Altgriechiſcher Muſik. Mit zwo Kupfertafeln. Berlin, 1806. Bei Frölich. In 4.

Dieſe elegant gedruckte Schrift erzählt in einem Vorbericht die Geſchichte des Herculaniſchen Fundes, die Beſchaffenheit und den Gebrauch der alten Bücherrollen; dann giebt ſie hiſtoriſche Nachrichten über Philodem, eine Ueberſetzung zweier Columnen ſeiner Schrift, (worin er der Muſik allen Nutzen und Werth abſpricht,) nebſt erklärenden Anmerkungen und der Abbildung der beiden überſetzten Columnen. Der Anhang enthält geſammelte Nachrichten von der Griechiſchen Muſik und den Gr. Tonzeichen, dann die Entzifferung der — ſchon öfter gedruckten — übrig gebliebenen Melodien von ein Paar Pindariſchen Hymnen. Der Philolog wird die Ausbeute ſehr gering finden, aber andre wiſſenſchaftliche Leſer werden aus dieſer Schrift gewiß manches für ſie Neues lernen. L.

## Göttingen.

(Vom D. J. C. R—ſf. zu B. in Weſtphalen.)

(Fortſetzung.)

Aber freilich die zärtliche und weiſe Pflege, welche dieſe Anſtalt vom Anfange an genoß, verdient auch unter den Urſachen ihres Flores zuerſt genannt und geprieſen zu werden. Ein Miniſter wie **Münchhauſen** für Göttingen in den 36 Jahren ſeines Obercuratorii war, iſt vielleicht bisher einzig in ſeiner Art geweſen. Er verband eigne ſehr gründliche Studien mit einer für ſeine Zeiten ſehr merkwürdigen Vielſeitigkeit, und umfaßte alle Fächer der menſchlichen Kenntniſſe mit pflegender Liebe. Dabei zeichnete er ſich durch einen eben ſo ſeltnen Scharfſinn, als durch ſeine Welt und Menſchenkenntniß aus, wodurch er in den Stand geſetzt wurde, ſehr bald jeden Menſchen, der in ſeinen Berührungskreis kam, in der Regel für das zu erkennen, was er wirklich war und zu leiſten vermochte, und alle Umſtände eben ſo ſchnell auszuſpähen, als ſchlau und glücklich zu benutzen, wenn ſie ſeinen ſo wohlthätigen Plan befördern konnten. Frei von jener egoiſtiſchen Behutſamkeit, die immer nur ſich im Auge hat, und nur ſelten einem andern einen, wenn gleich wohlverdienten Enthuſiasmus nützlich werden läßt, verſtand er zugleich die Kunſt, die einem Miniſter ſo weſentlich und ehrenvoll iſt, ſehr meiſterhaft, das eigentliche Menſchliche im Menſchen zu würdigen, und vorzügliche Menſchen an ſich zu ziehen, und für ſeine Zwecke mit Liebe zu erfüllen. Obgleich über ſein Zeitalter in mehr als einer Hinſicht erhaben, richtete er ſich doch als echter Kenner und Freund der Menſchen, nach den Schwächen oder Bedürfniſſen derſelben, und verband die Aufmerkſamkeit auf das Detail und die Kleinigkeiten, mit der feſten Beharrlichkeit der Sorge für das Ganze und das wichtigere Intereſſe der Anſtalt. Er wußte mit unnachahmlicher Weisheit das geringſte üble Gerücht, den geringſten Fleck zu verhüten oder ſchnell unſchädlich zu machen, wodurch dieſe ſo zärtlich geliebte Tochter zumal in ihrer erſten Blüthe, hätte beeinträchtigt werden können. Dazu halfen ihm vorzüglich einige Männer, die er in ſein und der Anſtalt höchſtes Intereſſe voll Enthuſiasmus zu ziehen wußte, ein **Brandes** in Hannover, und ein **Gesner**, **Haller**, **Mosheim**, **Michaelis** und der noch lebende geh. Juſtizrath [illegible]. Niemals wird der nachdenkende Freund der Wahrheit bei Göttingen verweilen, ohne auch dieſen Männern, die nur für Göttingen und das Wohl der Wiſſenſchaften lebten und ſtarben, ſeinen [illegible] zu zollen. Nach ihrem Namen und [illegible] insonderheit, verdankt dieſe [illegible] der Ruhe, als vorzüglich in der [illegible] Zeiten des Krieges die [illegible]erung und den Wohlſtand, [illegible] welche den [illegible] nicht geſtört werden [illegible]. Wie groß in[illegible] Heyn[illegible] Verdienſte in den letzten 40 Jahren und beſonders ſeit den letzten drei Jahren, um dieſe Anſtalt ſind, [illegible] allzu friſchem Andenken, als daß eine [illegible]ſetzung derſelben ſchon nöthig wäre.

Doch auch [illegible] hätte Münchhauſen nimmermehr bewirken können, wenn er nicht ſo glücklich geweſen wäre, an den beiden **Georgen**, welchen er zu dienen die Ehre hatte, ſo bereitwillige Beſchützer der Wiſſenſchaften zu finden. Die faſt beiſpielloſe Beharrlichkeit in der Liebe und Pflege, womit dieſe eben ſo erhabenen als geiſtreichen Fürſten die Univerſität umfaßten, trat mit der des nicht minder geiſtreichen Miniſters in den ſchönſten Bund. Daher blieb die Anſtalt faſt ganz von der Königlichen Gnade abhängig, und eben daher hat ſie nur ſehr geringe Fundationen, wenn man die Zuſchüſſe von 12805 Thlr. Kaſſenmünze, welche die Landſchaften aufbringen, ſo nennen darf. Alles übrige, vielleicht mehr als das Dreifache überſteigende, kam bisher aus der Calenbergiſchen Kloſterkaſſe, und aus der Churfürſtlichen Chatoulle: wovon mehr als 30 Profeſſoren und andere Lehrer, gar nicht kärglich beſoldet, 150 Freitiſche, und unter dieſen 67 bloß für Ausländer, unterhalten, außerordentliche Zuſchüſſe als Unterſtützungen an bedürftige Studierende, ausgetheilt, jährlich fünf Preiſe für die Studierenden, ſeit 1785 zu 25 Dukaten, und eine Menge andere Anſtalten beſorgt werden, welche einer Univerſität, die ſo weltbürgerliche Zwecke hat, gar nicht fehlen dürfen.

Unter dieſen Anſtalten verdienen **zwei** eine beſondere Auszeichnung und zuerſt genannt zu werden, da ſie das Ganze umfaſſen und zur Pflege deſſelben ſo ungemein viel beigetragen haben, und noch beitragen. Die erſte iſt die **Königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften**. In die mathematiſche, phyſiſche und hiſtoriſche Claſſe getheilt, baute ſie dieſe Wiſſenſchaften ſeit ihrer Stiftung mit großem Ruhme und Nutzen an, und hilft ſehr viel zur Vervollkommnung der Wiſſenſchaften durch Preisaufgaben, welche ſie jährlich bekannt macht, und durch Austheilung von Preiſen. Mit Recht nennt Hr. Heyne dieſe Societät den einen Anker der Univerſität. Mit ihr ſtehen die **gelehrten Anzeigen** in Verbindung, und werden ſeit 1753 nach einem von Haller entworfenem Plane durch den jedesmaligen Sekretär der Societät, jetzt Hrn. Heyne, redigirt. Schon der Name dieſes ſo geiſtreichen, gründlichen und vielſeitig gebildeten Gelehrten iſt eine Empfehlung für dieſe Zeitung, welche Gründlichkeit mit Humanität verbindet, und noch immer muſterhaft bleibt. Den andern Anker bildet die **Bibliothek**, die gemeinnützlichſte und benutzteſte unter allen ihren Schweſtern, wenn ſie gleich von der Pariſer, Wiener und Coppenhagener an Bändezahl übertroffen werden mag. In der Regel gehen täglich 200 Bücher ab, welche **ganz unentgeldlich**, zur Sicherheit nur gegen einen von einem Profeſſor unterſchriebenen Zettel, an die Mitglieder der Univerſität ausgeliehen werden, und eben ſo viele werden täglich eingeliefert. Doch nicht bloß auf die Stadt erſtreckt ſich der Einfluß der Bibliothek: auch auswärtige, oft ſehr entfernt wohnende Gelehrte benutzen ſie, wozu die nicht genug zu ſchätzende Dienſtfertigkeit des Hrn. geh. Juſtizrath Heyne, als Ober-Bibliothekar, ſehr gern bereitwillig iſt. Die Anzahl der Bücher, worunter auch ſehr ſchätzbare Manuſkripte ſind, beträgt jetzt weit über 20,0000 Bände, und ſeit 1783 beläuft ſich der jährliche Zuwachs im Durchſchnitte auf 2200 Bände. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie alle Fächer des menſchlichen Wiſſens, und faſt alle Sprachen, in denen geſchrieben und gedruckt war und wird, umfaſſe. Der treffliche Real- und Nominal-Catalogus iſt berühmt: es wäre zu wünſchen, daß er gedruckt werden möchte. Wie unberechenbar groß iſt nicht bloß der Nutzen, welchen der ſo fleißige Gebrauch dieſer Bibliothek den 20,000 Jünglingen, die ſeit der Stiftung hier ſtudirt haben mögen, mithin dem ganzen cultivirten Europa geleiſtet hat, für welches Göttingen eine Bildungsanſtalt war und noch iſt, wie etwa im Alterthum Athen und Marſeille zu gewiſſen Zeiten! Hiermit ſteht die Sammlung von Gypsabgüſſen der ſchönſten Ueberreſte des Alterthums, von Kupferſtichen und Münzen, wie auch das treffliche akademiſche Muſeum in Verbindung, welche der Kürze wegen hier nur mit einem Worte angedeutet werden können.

Eins der wichtigſten Verdienſte, und eine der weſentlichſten Eigenthümlichkeiten Göttingens beſteht darin, daß hier zuerſt das Nützliche mit dem Schönen, und die theoretiſche Anweiſung mit der praktiſchen Ausübung frühzeitiger und zuſammenhängender in Verbindung gebracht wurde, als anderswo. In der Ausführung dieſes Gedankens, jedoch mit der Beſtimmung, daß die Theorie erſt völlig gefaßt ſeyn müſſe, ehe das Praktiſche folgen könne, iſt Göttingen für mehrere ihrer ältern Schweſtern Muſter geworden, ſo wie dieſe Univerſität die Hauptzüge ihrer Einrichtung, und manches andere Gute von der Univerſität zu Halle u. ſ. w. entlehnt hat. In jeder Wiſſenſchaft hat Göttingen Practica. So hat die Medicin ihre kliniſche Anſtalten, eine große Accouchiranſtalt, ein treffliches Krankenhoſpital, anatomiſches Theater, chemiſches Laboratorium und einen botaniſchen Garten mit einem neuen Gewächshauſe, deren reguläre Benutzung unter der Anweiſung und der Aufſicht von ſolchen Meiſtern in ihren Fächern, als **Richter**, **Himly**, **Oſiander**, **Wrisberg** u. a. den jungen Medicinern von höchſtem Werthe waren und noch ſind. Auch für die Oekonomie iſt ein beſonderer Garten mit einer eignen Wohnung für den Gärtner, unter der Aufſicht des Hofrath **Beckmann**, dem das Studium der Cameral-Wiſſenſchaften bekanntlich ſeit 40 Jahren ſehr viel verdankt. Die Practica der Juriſten eines **Pütters**, **Hugo**, **Martens** u. a. ſind bekannt, und werden ſowohl von denen geſchätzt, die ſie gehört haben, als von denen die ſie nach dem was ſie ſind und ſeyn ſollen, nehmlich als treffliche Hülfsmittel und Anweiſungen, ſich vom künftigen Geſchäftsgange auf eine praktiſche Art richtige Begriffe zu erwerben und leicht zu orientiren, zu würdigen wiſſen. Nicht minder wichtig ſind die praktiſchen Anſtalten für die Studierenden der Theologie und der Pädagogik. Denn für jene ſind treffliche Anſtalten da: ein Prediger-Seminarium, ein Repetenten Inſtitut, welches jetzt in eine Bildungsanſtalt für junge Gelehrte, die ſich zu Lehrern der Theologie ausbilden wollen, umgeſchaffen iſt, und ein Paſtoral-Inſtitut. Für die künftigen Lehrer in gelehrten Schulen iſt das philologiſche Seminarium beſtimmt, deſſen Werth ſchon dadurch hinlänglich charakteriſirt wird, wenn man ſagt, daß der ehrwürdig. Greis, der geh. Juſtizrath **Heyne**, dieſer Koryphäe unter den Humaniſten Europa's, daſſelbe ſeit 50 Jahren leitet, und einer großen Anzahl von gelehrten Schulen Deutſchlands treffliche Aufſeher und Lehrer zugezogen, und überhaupt zur richtigern Schätzung und Verbreitung der Griechiſchen und Römiſchen Literatur, und des geſchmackvollern Studiums derſelben, viel mehr beigetragen hat, als die Neider ſeines ſo wohlbegründeten Ruhmes eingeſtehen wollen. Auch für die mathematiſchen Wiſſenſchaften, namentlich für die Aſtronomie, iſt vortrefflich geſorgt. Die letztre hat ein Obſervatorium, welches ſchon einem neuen Platz gemacht hätte, wenn es die mißlichen Umſtände, unter welchen das Hannöverſche bisher geſeufzt hat, hätten verſtatten wollen. Gleichwohl iſt es vortrefflich mit Inſtrumenten verſehen und wird fleißig gebraucht. Noch anſehnlicher wird dieſer Vorrath an aſtronomiſchen Werkzeugen durch den Ankauf der höchſt koſtbaren Sammlung ſolcher Inſtrumente, welche Herr Ober-Amtmann **Schröter** zu Lilienthal bei Bremen beſitzt.

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 105.

### Schreiben aus Lübeck, vom 10ten May.

Geſtern, als am Sterbetage Schillers, wurde auf der hieſigen Bühne Wallenſteins Tod gegeben. Eine Todtenfeier, deren Ertrag zu Beförderung des bekannten Zweckes beſtimmt war, iſt ſchon im vorigen Herbſte von der Direktion veranlaßt. Obgleich alſo auch geſtern keine Todtenfeier des großen Sängers angekündigt war, ſo iſt ihm dennoch von den Mitgliedern des hieſigen Theaters eine zwar prunkloſe, aber darum nicht minder würdige Huldigung gebracht. Denn mit hoher Begeiſterung wurde geſtern eines ſeiner vorzüglichſten Kunſtwerke dargeſtellt, und jeder Verehrer des unſterblichen Meiſters mußte tief ergriffen ſich fühlen, wenn er bemerkte, wie ſehr das genialiſche Streben nach einer feſten, richtigen und anmuthsvollen Darſtellung des vorliegenden Kunſtproduktes, in den gelungenſten Reſultaten ſich zeigte. Hr. Fedderſen als Wallenſtein, gab geſtern dieſen ſo ſchwer zu ergreifenden Charakter mit einer ſtets ſich gleichen Haltung, mit einer Kraft und Würde, die den denkenden Künſtler beurkundete. Man ſah in jeder Scene den kühnen Sohn des Glücks, der im ruhigen Vertrauen auf ſeine Kraft, ſich Stärke genug zutraut in die Zügel des Schickſals zu greifen, und der, wenn wir ſchon den Ausgang eines ſo ungleichen Kampfes vorher ſehen müſſen, uns dennoch ahnen läßt: es werde ſelbſt bei ſeinem Falle ein erhabenes Gefühl uns anſprechen. In dieſem Geiſte hat Hr. Fedderſen ſeine Rolle durchgehends ausgeführt und ein vollendetes Ganze uns bewundern laſſen.

Ein weiteres Detail des Ganzen würde für den Raum dieſer Blätter zu weit führen. Doch darf nicht übergangen werden, mit welcher Zartheit Mdme Richardt als Thekla, die ſanfſten Nüancen und ſo richtig als anmuthsvoll gegeben hat. Sie rührte uns ſchon tief im erſten Theile, wo vorzüglich der Monolog am Ende des dritten Aufzugs von ihr überaus ſchön geſprochen wurde. Bei den Worten:

es geht ein finſtrer Geiſt durch unſer Haus,
und ſchleunig will das Schickſal mit uns enden,

ergriff uns ein wehmüthiges, aber ſanft ſich anſchmiegendes Gefühl, wir ſahen gleichſam die Kräfte der feindlich engenden Außenwelt vor uns gebreitet, aber eine weibliche Hand entrollte uns das Gemälde mit leiſer Schonung, und daher ſahen wir mit minderem Schmerz. — Im zweiten Theile hatte Madame Richardi noch mehr Gelegenheit auf uns zu wirken, und ſie that es mit dem günſtigſten Erfolge. Wir ſahen hier Thekla in ihrem Schmerze, aber ſie erſchien als würdige Tochter des Helden; ſie hatte, wie Wallenſtein ſagt: ihres Vaters unbezwungenes Herz, ſie war kein ſtarkes Mädchen. Doch, ſo ſehr ſie des Vaters Ausſpruch durch die Stärke mit der ſie ihren Schmerz trug, bewährte, ſo war immer die Gränze zwiſchen männlicher und weiblicher Kraft ſtrenge gehalten, und die edlere zartere Weiblichkeit zeigte ſich auch hier in ihrer lieblichſten Geſtalt.

Herr Hinze gab den Max mit Wärme und Gefühl, und das ſämmtliche Perſonal unſers Theaters ſchien in der That jeder nach dem Maaße ſeiner Kräfte und ſeines Standpunktes, eine Blume auf das zu frühe Grab des großen Sängers niederlegen zu wollen. M —.

## Regensburger-Theater.

Den 15ten May 1806.

Auch wir laben uns an Schillers Meiſterwerken. Binnen Jahr und Tag haben wir die Räuber, Kabale und Liebe, Macbeth, Turandot, Wallenſteins Lager, die Piccolomini, Wallenſteins Tod und die Phädra geſehen. Die letztern wurden ſogar öfters wiederholt. Es gereicht der Direktion um ſo mehr zur Ehre, je weniger es zum Vortheile ihrer Kaſſe geſchah. Der Genius des guten Geſchmacks und der Hinblick auf die kurerzkanzleriſche Reſervekaſſe ſtärke ſie, und bewahre ſie vor der Schwäche, gewiſſen Einflüſterungen Gehör zu geben, und zu den Schweſtern von Prag und — anders woher — wieder zurück zu kehren. Auch denke ich zu gut von den Schauſpielern und dem größern Theile des Publikums — von den erſtern, um ſolche Plattheiten in den Mund zu nehmen, von dem letztern, um ihnen ſein keuſches Ohr zu leihen. Wer die dramatiſche Dicht- und Schauſpielkunſt in ihrer ſchmutzigen Wiege will liegen ſehen, der wandere zu ſeiner Zeit über die ſteinerne Brücke. — Gehe die Direktion nur um einen einzigen Schritt wieder zu den Haus- und Stallknechts-Produkten des Parnaſſes zurück — „Plumps! liegt die Excellenz im Waſſer!" — Dahin ſoll ſie arbeiten, das Publikum allmälig für Kunſtgenüſſe empfänglich zu machen. „Wie aber?" Durch Kunſt-Aus- und Darſtellungen. „Und darüber bankerot machen?" — Nicht doch. Der Reichstag, der Kurerzkanzleriſche Hof, die Regensburgiſchen Dikaſterien, der Wehr- und Nährſtand zählt viele Leute von Geſchmack, welche den Bankbruch ſchon verhüten werden. Regensburg hat 23 — 24000 Einwohner; das neue Theater faßt 1000 Menſchen. Alſo nur zu: Kunſt und Fleiß! Alte Stücke: neue Kunſt; neue Stücke: alte Kunſt! Ich wette es geht. Weniger Perſonale; mehr Künſtler von Ruf! Nicht ſo oft geſpielt! Für gute Bezahlung aber geſorgt, was Rechtens iſt! Was gilts? — Es giebt der Spieler zu viele, die weder zu ſchauen noch zu hören ſind. — Wie viel tauſend zählt wohl das arme Deutſchland? Ich ſchlage eine Schauſpieler-Zählung vor. Eine Tabelle derſelben dürfte für den Statiſtiker intereſſant werden. Man könnte dann eine allgemeine Revue ausſchreiben, ſie in eine große Stadt, oder — um die Theurung und die ſittliche Aufklärung nicht auf einen einzigen Punkt im Deutſchen Vaterlande hinzuleiten, — in mehrere Städte einberufen, da Muſterung halten, die Brauchbaren auswählen, und an Correſpondenten, d. h. Direktionen verſenden; aus dem Reſte aber irgend ein nützliches Corps errichten. — allenfalls ein Obſervationscorps zur Stimmung oder Auskundſchaftung der öffentlichen Meinung. —

## Noch etwas aus Zeitz (in Sachſen.)

(Schluß.)

Möchten doch — ich ſchließe hiermit — dieſe Ergießungen eines patriotiſchen Herzens da geleſen werden, wo ihre Wirkung wohlthätig für unſer Stift ſeyn kann; denn bis jetzt ſcheint man ſich doch noch zu früh auf eine raſche Betreibung des Straßenbaues gefreut zu haben, als man uns gewiß verſicherte; es werde mit Oſtern dieſes Jahres der Anfang gemacht und das Ganze in 4 Jahren beendigt werden. Sollte man nicht mehr Anſtalten treffen wie bisher, nehmlich keine, ſo ſehe ich nicht ein, wie die Hoffnung des Einſenders jener Bemerkungen in Nr. 90. in 20 bis 30 Jahren eine gute Chauſſee zu bekommen, realiſirt werden möchte. — Es gehört unter das Eigenthümliche bei uns, daß man die Arbeiten nicht gehörig vertheilt, indem man ſie blos auf Vorſchläge zu nützlichen Verbeſſerungen verwendet, und bei der Ausführung derſelben der Erſchöpfung unterliegt.

Nachſ. Sollte es mir nicht gelungen ſeyn, den Leſern Ihrer Zeitſchrift, die ſo etwas intereſſirt und die das Locale nicht ſelbſt in Augenſchein nehmen können, eine lebendige Darſtellung unſers Straßen-Jammers geliefert zu haben, ſo muß ich ſie auf die nächſtens erſcheinenden „Maleriſchen Anſichten der Stiftzeitziſchen Straße, vom Rothengiebel bis Droſen" vertröſten, die ein wackerer Künſtler in Gera dem Publikum übergeben wird.

## Beantwortung der in Nr. 93. des Freimüthigen befindlichen Anfrage.

Die neue Ausgabe von Meißners Fabeln, der in der bezeichneten Anfrage Erwähnung geſchieht, erſcheint mit den ſchönen Holzſchnitten von Gubitz gewiß noch im Laufe dieſes Sommers. Dieſe Nachricht wird dem Einſender der Anfrage und im Allgemeinen erfreulich ſeyn; wird es um ſo mehr ſeyn, da wir verſichern können, daß dieſe Ausgabe ſich von den frühern auf das vortheilhafteſte auszeichnet. — An der Herausgabe der metriſchen Ueberſetzung von Darwin's botanical Garden, welche der unlängſt verſtorbene Beſitzer der unterzeichneten Handlung übernehmen wollte, ſehen wir uns durch den Tod deſſelben verhindert. Dieſe Ueberſetzung wird nun nicht in unſerm Verlage erſcheinen.

Frölich'ſche Buchhandlung.

1806. Nro. 106.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 29. May.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Rheinanſichten. Dritter Heft.

Mit dem dritten Hefte der Anſichten des Rheins, Frankf. am Mayn 1806, bei Willmanns, iſt dieſe zierliche und in jedem Betracht empfehlungswürdige maleriſche Reiſe in den unvergleichlichen Rheingegenden, nun wirklich geſchloſſen. Die hier gelieferten 10 Kupfertafeln, die nach bekannten guten Handzeichnungen von Günther in Dresden, und Heſſel in Weimar geſtochen ſind, führen die Rheinfahrt von Andernach bis Düſſeldorf. Beſonders wohl aufgefaßt und ausgeführt, ſcheinen hier die Anſichten vom Schloß Argenfels und von Nonnenwerth. Den Beſchluß macht eine ſehr willkommne Karte vom Laufe des Rheinſtroms von Mainz bis Düſſeldorf, von Ausfeld reducirt und geſtochen. Nichts iſt leichter, als an einzelnen Kupfertafeln zu mäkeln und ſie durch Vergleichungen herab zu würdigen, was doch nur nach dem einmal angenommenen Maaßſtab mit ſich ſelbſt verglichen werden kann. Aber der wackere Unternehmer verdient gewiß Aufmunterung und Unterſtützung, da es ihm weder an Willen noch Kunſtmitteln fehlt, mit der Zeit noch etwas weit vollkommneres zu liefern, und er auch jetzt ſchon alles aufgeboten hat, um die Käufer und Beförderer dieſes Unternehmens zu befriedigen. Es erhalten dieſe jetzt mit der dritten und letzten Lieferung zugleich den Text zum erſten Heft noch einmal, ganz unentgeldlich nachgeliefert. Bekanntlich war dieſer von einem andern Verfaſſer, und erhielt nicht die allgemeine Zuſtimmung. Nun hat Profeſſor Schreiber in Heidelberg auch dieſen nach gearbeitet, ſo wie er auch Verfaſſer des Textes zum zweiten und dritten Heft iſt, und ſich dadurch den Dank aller Freunde der ſchönen Kunſt und Natur erworben hat. Beſonders angenehm wird gewiß recht vielen Leſern die ausführliche Beſchreibung der Düſſeldorfer Gallerie, nebſt angehängtem Verzeichniß nach den Schulen ſeyn, da es hieran bisher noch immer fehlte und das Verzeichniß des Hrn. von Pigage, durch die nicht immer ſehr zu lobenden Kupferſtiche vertheuert, den Preiß von 6 Louisd'or hat. Man hört hier einen Kenner mit Wärme und Kunſtgefühl über eine Gallerie ſprechen, die leider nun auch auf immer ihren ſtillen und erfreulichen Wohnplatz verändert hat. In ſo fern kann man dieſe Nachricht, die bei weitem den größten Theil des ganzen Hefts einnimmt, als eine wahre Parentation am Grabe der Verſtorbenen gelten laſſen. Zwar wird ſie hoffentlich in München wieder auferſtehn, aber ſie hat doch auf immer ihre eigne, hier ſehr ſchätzenswerthe Individualität eingebüßt, und hilft den Kummer aller wahren Kunſtfreunde über die Aufhäufung großer Kunſtſchätze auf wenige Plätze, wo Ueberſättigung und Uebermaaß den reinen Genuß mindern muß, beträchtlich vermehren. Noch erwarten die in der neuen Baierſchen Königsſtadt aufgehäuften Kunſtſchätze aller Art, ein belebendes und ordnendes: Es werde! über ſich ausgeſprochen zu hören, und durch

Organiſirung einer tüchtigen Kunſtakademie, Zweck und Beſtimmung zu erhalten. Zwar iſt es von beſter Vorbedeutung, daß der treffliche und um Düſſeldorfs Gallerien und Kunſtſchulen wahrhaft verdiente Langer auch nach München verpflanzt, und dort zum Direktor der ganzen vereinigten Anſtalt ernannt worden iſt. Allein die Rangordnung der vielen Bitten im Katechismus und in der Haustafel, iſt eine gebieteriſche Nothwendigkeit. In Düſſeldorf iſt von der ganzen Gallerie nichts als die Himmelfahrt der Jungfrau von Rubens, zurück geblieben, weil ſie auf Holz gemalt und zu groß iſt, um ohne Schwierigkeiten weggebracht zu werden. Es war ſeit einiger Zeit ein ſchönes, neues Streben in der Düſſeldorfer Kunſtſchule ſichtbar. Wer wird ſich nun der armen Verwaiſeten annehmen? B.

## Göttingen.

(Vom D. F. C. R—ſſ. zu W. in Weſtphalen.)

(Schluß.)

Zu der kurzen aber wörtlich wahren Darſtellung dieſer für den Studierenden ſowohl als für alle Wiſſenſchaften höchſt nützlichen und intereſſanten Einrichtungen, muß noch die Verſicherung hinzugefügt werden, daß man in denſelben durchaus nur Solidität und Wahrheit, ja keinen Schein oder Wind ſich denken müſſe. Andere Anſtalten dieſer Art prahlen bisweilen in großen Worten, und erregen Erwartungen, die weit hinter der Wahrheit zurückbleiben. Von dieſem Fehler iſt Göttingen immer frei geblieben, wie alle diejenigen dankbar bezeugen werden, welche daſelbſt ſtudirt haben und competente Richter ſind.

Dieſe vortrefflichen Einrichtungen und Anſtalten, in Verbindung ſowohl mit den Bemühungen verſchiedner Lehrer, die Fortſchritte ihrer Zuhörer von Zeit zu Zeit zu prüfen, als auch mit den eben ſo gut entworfenen als beachteten akademiſchen Geſetzen, muß man als die Haupturſachen des Glanzes und der wachſenden Berühmtheit anſehen, wodurch ſich Göttingen von jeher ausgezeichnet hat. Schon früh geſellte ſich hierzu der Ruf von den guten Sitten und dem herrſchenden Tone des Fleißes, unter den Studierenden. Auch war und iſt dieſer Ruf im Ganzen nicht ungegründet; denn die Störungen der Ruhe, von unrichtigen Anſichten und Abſichten einiger meiſt ausländiſchen Studierenden herbeigeführt, denen man, wie es ſcheint, zu ſchwache Maaßregeln entgegen ſtellte, ſind theils ſelten und unbedeutend zu nennen, theils waren ſie von ſehr kurzer Dauer, theils nahmen nicht alle Studierende daran Theil. Da übrigens der größte Theil derſelben von ſehr guter Abkunft iſt und eine zweckmäßige Erziehung genoſſen hat, viele vorher auf einer andern Univerſität ſtudiert haben und nach Göttingen kommen, theils das Fehlende daſelbſt zu erſetzen, theils das durch ſchlechten Gebrauch der vorigen Zeit und Gelegenheit Verſäumte wieder nachzuholen, endlich da manche ihrer Verhältniſſe, ihrer kärglichen Wechſel und der Zukunft eingedenk ſind: ſo läßt ſich daraus ſowohl die Richtigkeit jenes Rufes, als der Behauptung, dieſe Störungen betreffend, leicht erklären und erweiſen.

Nimmt man dies alles wohl erwogen zuſammen, und macht es ſich beſonders durch Vergleichung mit andern, ſelbſt größern Univerſitäten recht deutlich, ſo wird es keinem Zweifel ausgeſetzt ſeyn, daß Göttingen unter den letzten Erwerbungen unſers Königs eine ſehr vorzügliche Stelle einnehme, da es nicht nur alles das leiſtet, was von einer guten Univerſität billiger Weiſe verlangt wird, ſondern auch zur Aufbewahrung und Vervollkommnung der Wiſſenſchaften ausgezeichnete Einrichtungen und Eigenſchaften beſitzt.

Je wichtiger alſo dieſe Einverleibung Göttingens in den Preußiſchen Staatskörper iſt, deſto mehr Urſache hat man zu glauben, daß die ſo vielfach erprobte Weisheit der Preußiſchen Regierung alles beitragen werde, was nicht nur zur Erhaltung des ſchon vorhandenen ſo ſoliden Glanzes nöthig iſt, ſondern auch ſchon jetzt darauf ſinne und ſinnen wolle, dies Inſtitut das, wie alles Menſchliche, nicht frei von Mängeln ſeyn kann, der Vollkommenheit je länger je näher zu bringen. Der zunächſt in die Augen ſpringende Vortheil, welcher für daſſelbe aus dieſer Incorporation entſteht, iſt die Aufhebung der bisher noch beſtandenen Gelehrten-Sperre. Jedem Unterthan der Preußiſchen Monarchie iſt es nun vergönnt, dieſe Univerſität zu beſuchen. Ohne Zweifel muß dieſe Erlaubniß die Frequenz ungemein verſtärken, ſo wie darin einer der kräftigſten Sporne zum ehrenvollſten Wetteifer liegt.

## Der Engel des Frühlings.

(Aus der Euronia, für 1807.)

Es ſchwebet ein Engel mit freundlichem Sinn
weit über die Felder und Wieſen dahin;
ſie ſtarren von Schnee und blinkendem Eiß,
geſchmückt wie der Engel in Lilienweiß

Durchs Eis dringt zur Erde ſein Strahlenblick hin,
er ſiehet die harrenden Keime darin;
er ruft mit lieblicher Stimme ſie an,
Doch keines, gefeſſelt, noch regen ſich kann.

Wohl hören den Ruf ſie und möchten hinaus,
Doch feſt iſt geſchloſſen ihr mütterlich Haus:
Da hebet der Wehmuth himmliſche Luſt
ach tief in des Engels ätheriſcher Bruſt.

Den grämlichen Winter erſchmeichelt er dann
Bis ſanft von der Wange die Thräne ihm rann:
es ſchwindet im himmliſchen Hauch der Schnee,
da treiben die Keime ſo ſchnell in die Höh'.

Er bückt ſich zur Erde, da blühen ſie auf,
doch thaut auch die Thräne des Engels darauf:
wann prächtig die Blumen im Thal' erblühn,
Dann muß ja der freundliche Engel entfliehn.

U. Frhr. v. Schlippenbach.

---

**Berichtigung.** In dem Gedichte der Traum, im Freimüthigen Nr. 73 vom Hrn. v. Schlippenbach, iſt durch Verſehn des Abſchreibers, in dem vierten Verſe vor dem Schluſſe Gott — was die Schöpfung in mich legt, — mit ſtehen geblieben. —

## An Apollon.

### (Homeriſcher Hymnus.)

Phöbos, Dich preiſet der Schwan mit der Fittige Schwunge melodiſch,
An dem Geſtad' aufhüpfend, wo wirbelvoll der Peneios
Strömt! — Dich ehren zuerſt und zuletzt tonkundige Sänger,
Wenn auf gehobener Laute zu lieblichen Tönen das Lied hallt.
Sey mir Herrſcher gegrüßt: Dich verherrlichen meine Geſänge.

## An Hephäſtos.

Singe nun tönende Muſe den kunſtberühmten Hephäſtos,
Welcher geprieſene Werke mit Athenäa der ſchönen,
Sterblichen einſt auf Erden gelehrt, die wie Thiere der Wildniß
Nächtliche Höhlen zuvor und Felſenklüfte bewohnten.
Aber anjetzo, gelehrt von dem kunſtberühmten Hephäſtos,
Leben ſie leichter dahin in des Jahres umrollendem Kreislauf,
Still in behaglicher Ruh' umſchirmt von der eig'nen Behauſung.
Sey mir hold, o Hephäſtos, gewähr' auch Tugend und Reichthum.

Aug. Krehl.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 106.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein neues Stück von Picard: Un jeu de Fortune ou les Marionnettes, Schauſpiel in 5 Aufzügen, das mit Glück gegeben worden iſt, ſcheint, den Nachrichten zufolge, die darüber gegeben werden, großen Werth zu haben. Es liegt bei demſelben eine wichtige pſychologiſche Bemerkung zum Grunde, die durch lebhafte Charakterzeichnung und eine Reihe geiſtvoller Scenen ſehr intereſſant ausgeführt iſt.

— Hr. Geoffroy wirft bei Gelegenheit des Coriolan von Laharpe, die Frage auf: „Warum iſt Coriolan eine vorzügliche theatraliſche Perſon? Weil er, antwortet G. ſich ſelbſt, ein Sklave ſeiner Leidenſchaften iſt. Auf dem Theater ſind die Leidenſchaften, Tugenden.“ Welche Lächerlichkeit! Auf dem Theater ſind die Leidenſchaften reiche, belehrende Stoffe, nicht aber Tugenden.

— Der Herr Droz, von deſſen Werk: „die Kunſt glücklich zu ſeyn,“ ſchon in einem vorigen Blatte geſprochen worden, ſchildert als das höchſte Glück, verheirathet zu ſeyn, Kinder zu haben und ſich mit den Wiſſenſchaften zu beſchäftigen. Er macht es wie der Dorfbarbier Lux, der alle Krankheiten mit Schinken heilt, weil er ihn gerne ißt. Hr. Droz iſt nehmlich ſelbſt verheirathet, hat Kinder die er artig findet, und ſchreibt Bücher, die ihm noch mehr gefallen mögen.

— Aus den Conſcribirten, welche ſich aus Angſt ſelbſt verſtümmelt haben, werden eigene Compagnien von Pionniers gebildet, die in den Feſtungen gebraucht werden ſollen. (Journal de Paris, N. 137.)

— In Wien darf künftig niemand einen Buchhandel anlegen, der die Handlung nicht 3 — 6 Jahr erlernt hat, Latein oder doch zwei der verbreitetſten neuern, fremden Sprachen verſteht, und ein eignes Vermögen von 10,000 Gulden beſitzt. Dieſe Einrichtung iſt vortrefflich, denn unwiſſende Buchhändler und ſolche die nichts zu verlieren haben, alſo bei den albernſten Spekulationen nur fremdes Geld wagen, — ſie ſind es, durch welche es jedem Schmierer gelingt, die Literatur mit ſeinen Sudeleien zu beflecken.

## Aus Engliſchen Blättern.

„Die Caledoniſchen Vaſallen“ heißt ein neues Trauerſpiel, das jetzt zu Covent-Garden oft und immer mit Beifall wiederholt wird.

— Die literariſche Geſellſchaft zu Bombay läßt eben an dem erſten Bande ihrer Memoiren drucken.

— Peter Pindar, das heißt, der durch ſeinen ſarkaſtiſchen Witz berühmte Dichter, Doktor Walcot, hat beinahe ganz das Geſicht verloren. Er hat ſich in Cornwallis niedergelaſſen. Sein Geiſt iſt noch immer ſo lebhaft als ſonſt, und er hält ſich einen Sekretär; aber dieſer arme Mann ſoll ein nicht ſehr angenehmes Leben führen. Faſt immer das dritte beißende Epigramm des Doktors trifft ihn, — als den nächſten.

## Aus St. Petersburg im März 1806.

Das Journalweſen ſcheint auch hier überhand zu nehmen. Außer einer Menge Ruſſiſcher, (worunter eins theologiſchen Inhalts) erſcheinen zwei Franzöſiſche und ein Deutſches.

Das Journal historique wird von einer Dame redigiret, und erzählt uns par demandes et réponses die alte Geſchichte, treu genug. Der ehrliche Rollin muß herhalten! Man hat mit der histoire des Babyloniens et Assyriens angefangen, mit unter, gleichſam zum Deſert — giebt die Dame auch einige „Anecdotes tirées de l'histoire de Russie;“ die aber leider, längſt bekannt ſind! In Moskwa giebt ein gewiſſer — Hr. Plata ein Journal heraus: Lunus und Luna! — Nun, das iſt Zeug! Nächſtens zur Beluſtigung und Erſchütterung des Zwerchfells Ihrer Leſer, einige Proben, damit doch das Schlechte zu etwas nutze.

Hier hat ein junger Mann, Namens Welanſky, Adjunct bei der Medico-Chirurgiſchen Akademie, allen Aerzten den Krieg angekündigt, und ihnen geſagt: „daß ſie durchaus „Schellingſche Philoſophie lernen und ſtudiren müßten, „wenn ſie anders ihre Patienten gehörig kuriren wollten; daß „kein anderer als ein ächter Schellingianer, ein „brauchbarer Arzt ſeyn könne; Phyſiologie, Anatomie „u. ſ. w. ſey lauter unnützes Zeug. — Schellings göttliche „Lehre mache dies alles überflüſſig —; und er hoffe zu Gott, „daß bald die Zeit komme, wo der göttliche Schelling ſeine „einzig wahre Lehre hier ausbreiten werde; dann würde jedem „Nicht- — oder gar Anti-Schellingianer — der Eingang in „Rußland verſagt ſeyn!“

Sie glauben vielleicht, ich ſcherze? Nein, nein, das iſt reine Wahrheit, die der junge Mann in einem Buche: „Prolegomena zu einer künftigen Arzeneilehre" — laut, kräftig und deutlich geſagt hat. Nächſtens erhalten Sie die Stelle ganz und treu überſezt.

Was unſere allgemein verehrten Aerzte: der berühmte Franck, Ubden, Ettiſen, Sadler, Weltzien und ſo viele andere brave, wackere Männer dazu ſagen? Je nun, ſie lächeln —! Jede Philoſophie hat ja ihre Schwärmer gehabt, jezt kommt — bei uns — die Reihe an den Schellingianism.

Der Collegienrath und Ritter von Martinow, Herausgeber eines Ruſſiſchen Journals unter dem Titel: „Lycée, oder der Freund der Ruſſiſchen Literatur," hat ihn ſeiner arroganten und unartigen Sprache wegen ſehr hart mitgenommen, und der junge Mann, der ſonſt nicht ohne Talente iſt, arbeitet wie man ſagt, an einer Anti-Critik. — Sehen Sie, ſo geht es bei uns. Man findet Intereſſe an dergleichen Sachen, und das iſt ſchon gut. Es iſt [illegible] Dämmerung, — aber Dämmerung eines ſchö[illegible] Morgens — den Alexanders weiſe Leitung herbeiführt!

Unſer hieſiges Gymnaſium, worin junge Leute zu höhern Wiſſenſchaften und zur künftigen Univerſität vorbereitet werden ſollen, iſt ſchon vor einigen Monaten eröfnet. Sie wiſſen, daß bei uns alles groß und ſchön in der Anlage iſt; allein die Ausführung!! hinc illae lacrimae! Jedoch hat man ſich von dieſer Anſtalt viel, gewiß recht ſehr viel Gutes zu verſprechen; da der Inſpektor derſelben, ein gewiſſer Hofrath Engelbach, ein kenntnißreicher und gebildeter Mann iſt, der das Gute kennt, es ernſtlich will, und von ſeinen Obern kräftig unterſtüzt wird.

In dieſem Winter trieb hier ein Sieur Le Texier ſein Weſen. Er hielt ein Lycée, worinn er Stücke aus dem Voltaire, Rouſſeau, Racine, Moliere ꝛc. vorlas, und dadurch zeigte, daß er leſen konnte. Es iſt wahr, er las gut, allein er ließ ſich auch jede Séance mit 5 Rtl. bezahlen, ja man war ſogar gezwungen ſich auf zwei Séancen wenigſtens zu abonniren, damit er ſich eine deſto beſſere Einnahme ſicherte. Daß das Männchen erſchrecklich dik und vornehm that können Sie denken, denn es iſt ja auch keine Bagatelle leſen zu können, et il avoit employé vingt ans pour y parvenir! —

(Die Fortſezung folgt.)

## Aus einem Brief aus Weimar, vom 13ten May.

Auch in Weimar iſt Schillers Andenken, am 10ten May, durch die Aufführung vom zweiten, dritten und vierten Akt von Wallenſtein, — man ſollte dies ſo herausgehoben, lieber Thekla von Wallenſtein nennen, und gewiß würde die Aufführung dieſes Theils des größten Schillerſchen Drama's, mit einiger Abründung und Zurichtung, die dankbarſte von allen ſeyn, — und die dramatiſche Darſtellung der Glocke mit dem bekannten Epilog von Göthe erneuert worden. Es fand aber dabei durchaus weder eine beſondere Ankündigung noch Hindeutung auf eine Todtenfeier ſtatt, noch weniger war an ein Abonnement suspendu oder eine andere Rückſicht auf die jezt in Anregung gebrachten Vorſchläge, zu denken. Indeß war ſowohl bei der Aufführung aus Wallenſtein, als bei der Glocke, die feierliche Stimmung der Schauſpieler und Zuſchauer, in electriſcher Wechſelwirkung ganz unverkennbar. Der wackere Graff, der die Rolle des Wallenſteins und Meiſters in der Glocke zu ſpielen hatte, theilte ſeine Begeiſterung für den Verewigten, der ihm beſonders wohl wollte, auch denen von ſeinen Mitſchauſpielern mit, die ſonſt für dergleichen Eindrücke eben nicht ſehr empfänglich zu ſeyn ſcheinen. Mlle Jagemann als Thekla, blieb ſich in der Vortreflichkeit ihres kunſtreich gehaltenen Spiels auch diesmal gleich. — Während der Meiſter mit ſeinen Geſellen betet, bevor ſie die Form der Glocke zerſchlagen, ertönte im Hintergrunde eine zu frommen Gebeten paſſende Muſik. Die wohlgerathene Glocke wurde auch hier, wie in Lauchſtädt, mit Blumenguirlanden bekränzt und in die Höhe gezogen. Die Schauſpielerinnen hielten das eine Ende der Blumenſchnur noch in ihren Händen; da trat Mdme Wolf (vormalige Mdme Becker) auf und recitirte mit der ihr eigenthümlichen Präciſion und Empfindung, den Göthiſchen Epilog. Den Schluß machte ein Chorgeſang mit Muſik, wovon aber die Worte den Zuſchauern faſt ganz unbekannt blieben. Grade in der Vermeidung alles ankündigenden Geräuſches und alles Scheines, als wolle man deſſen Andenken feiern, der hier in Weimar ſtets in jeder fühlenden Bruſt ein unvergängliches Denkmaal haben wird, ſchien dem verſtändigen Publikum etwas ſehr Zweckmäßiges zu liegen. Im Trauerhauſe ſelbſt, aus welchem der Todte herausgetragen wird, kann nur ſtille Faſſung und Ruhe herrſchen.

## Nachricht.

Mit Genehmigung einer kaiſerl. königl. Landesregierung, hat der Herr Graf Franz Anton von Magnis zu Brünn, die Noth- und Hülfstafeln des Hrn. Dr. Struve in Görlitz, in die Mähriſche Sprache überſezen laſſen, und davon nicht weniger als Acht und zwanzigtauſend Exemplare, theils eigenhändig, theils durch die K. Kreisämter, durch ganz Mähren, in Deutſcher und Böhmiſcher Sprache vertheilt, auch bereits die Freude gehabt, daß mehrere Verunglückte, die man nach Anleitung der Struviſchen Tabellen behandelte, vom Tode gerettet worden ſind.

Im vorigen Herbſte enthielt eine Nummer des Freimüthigen, die Kritik eines Werkes des berühmten Canova, des Denkmales der Erzherzogin Chriſtine. Mehrere Freunde des Künſtlers dachten ſchon darauf dieſe Beurtheilung zu widerlegen, als es einem derſelben einfiel: es wäre doch beſſer, den großen Mann, deſſen ſtrenge Unpartheilichkeit ſelbſt bei eignen Arbeiten, bekannt iſt, um ſeine Meinung darüber zu befragen. Nachdem er das Blatt des Freimüthigen erhalten und geleſen, ſchikte er es mit den einfachen Worten zurük: Piaccia à Dio che tutte le critiche somiglino a questa! (Wollte Gott ich würde nie anders getadelt.) *)

Dem Publiko macht es vielleicht Vergnügen dieſen Ausſpruch zu erfahren, und Canova wird dem Freunde die kleine Indiscretion vergeben, aus Liebe zur Kunſt aus einem vertrauten Briefe geplaudert zu haben.

Wien, den 26ten April 1806. G. C.

---

*) Eigentlich heißt es: „Wollte Gott daß alle Beurtheilungen dieſer glichen." Des Hrn. Einſenders Ueberſezung iſt aber, ohne Zweifel im Geiſte ſeines berühmten Freundes, frei. Die Beurtheilung war trefflich. Der Red.

1806. Nro. 107.

# Der Freimüthige

Freitag, ——— oder ——— den 30. May.

# Ernſt und Scherz.

---

## Literatur.

Dictionaire des beaux Arts par A. L. Millin, Membre de l'Institut etc. Paris, Desrays 1806. 3. Vol. in gr. 8. jeder Band zu 800 enggedruckt, in 2 Columnen geſpaltne Seiten.)

Millin, Conſervateur der Antiken und Münzen bei der großen Kaiſerl. Bibliothek, iſt bekanntlich einer von den verdienteſten und thätigſten Gelehrten der Franzöſiſchen Nation, der mit ausgebreiteten antiquariſchen, geſchichtlichen und naturhiſtoriſchen Kenntniſſen eine ſeltene Bereitwilligkeit zu dienen und mitzutheilen verbindet, und zu den wenigen ſeines Volks gehört, die auch dem Verdienſt des Auslandes volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ſich nicht allein für die Zweiäugigten halten. Beſonders hat er von jeher eine große Unparteilichkeit in der Anerkennung und Würdigung Deutſcher Gelehrten, und ihrer Fortſchritte in den höhern und ſchönen Wiſſenſchaften bewieſen und ſowohl in ſeinen archäologiſchen Vorleſungen, die in Paris mit großem Nutzen und Eifer beſucht werden, als in dem von ihm mit großen Aufopferungen ſtandhaft fortgeſetztem Magazin encyclopédique und in ſeinem neuen Hauptwerke, den Monumens inédits überall die ſprechendſten Beweiſe abgelegt, daß es ihm wirklich darum zu thun ſey, mit Ablegung alles Nationalvorurtheils das Gute und Wiſſenswürdige überall, wo er es findet, zu ſchätzen und auf Franzöſiſchen Boden zu verpflanzen. Einen neuen Beweis dieſer Geſinnungen hat er im vorliegendem Wörterbuch der ſchönen Künſte gegeben, indem wenigſtens der 4te Theil deſſelben aus Sulzers Theorie, Blankenburgs Zuſätzen, und andern bekannten Deutſchen Quellen gefloſſen und abgeleitet worden iſt. Die Kunſt ein gutes Wörterbuch zu machen, iſt von den Franzoſen ausgegangen und ſcheint bis zur heutigen Stunde ihnen vor allen übrigen zu gelingen. Es iſt gewiß die Arbeit von mehr als einigen Jahren, was wir in dieſe drei ſubſtantiellen Bände hier zuſammengedrängt erhalten; aber faſt nirgends ſieht man ihr die mühſame Compilation und jenes Schwerfällige an, wodurch beſonders die verwöhnteren Weltleute und Frauen in den höhern Ständen oft von unſern gründlichſten Arbeiten zurückgeſchreckt werden. Ueberall herrſcht ein angenehmer, leichter Vortrag und die faßlichſte Deutlichkeit. Man kann auf den erſten Wurf irgend einen Artikel aufſchlagen und fühle ſich angezogen, um weiter zu leſen. Dabei iſt dem Beſtreben, angenehm und unterhaltend zu ſchreiben, doch keineswegs die Gründlichkeit aufgeopfert, ohne welche freilich alle Wohlredenheit nur ſüßes Schellengeklingel oder, wie die Alten ſagten, Dodonäiſches Beckenſpiel iſt. Die ganze Maſſe der hier abgehandelten Materien zerfällt in drei Haupttheile, in einen antiquariſchen, äſthetiſchen und techniſchen. Die antiquariſche oder archäologiſche, iſt überall mit beſonderer Vorliebe ausgearbeitet und die Leſer erhalten hier einen gedrängten Auszug der archäologiſchen Vorleſungen des Verfaſſers, nur in alphabetiſcher Ordnung in verſchiedene Artikel zerſpalten. Dieſer Theil wird auch den Deutſchen Alterthumsliebhabern nicht unwillkommen ſeyn, da es Millins eigenthümliche Anſichten über viele Gegenſtände der Alterthumskunde und Antike enthält, und überall die nöthigen Nachweiſungen auf die vorzüglichſten Kupferwerke und Sammlungen, auf das Muſeum Pio-Clementinum oder Musée Napoleon u. ſ. w. beibringt. Beim äſthetiſchen Theil ſind Sulzer und ſeine Ergänzer Eſchenburg und andere Deutſche ſtark gebraucht worden. Aber auch dies darf man als einen Gewinn für die Wiſſenſchaft im Allgemeinen rechnen, da nun wenigſtens auf dieſem Wege beſſere Anſichten und Kunſturtheile in allgemeinen Umlauf geſetzt werden, die bei der immer noch fortdauernden Unbekanntſchaft der Ausländer mit unſerer Mutterſprache, über welche ein Theil der Deutſchen Gelehrten jetzt in einem ſehr ſüßen Irrthum ſchweben, nur durch das Univerſal-Organ der Franzöſiſchen Sprache überall vernehmlich ausgeſprochen werden können. Zu bedauern iſt es allerdings, daß dem Verfaſſer nicht auch die Anſichten und Berichtigungen der neuern kritiſchen Philoſophie und ihre Gegner, wär' es auch nur aus Mellins ſachreichem Wörterbuch oder einer ähnlichen Quelle, bekannt geworden ſind. Allein dazu ſcheint nun einmal das Ausland noch keine Empfänglichkeit zu haben. Zum techniſchen Theil rechnen wir alle Artikel über die Kunſtausdrücke der Muſik, Architektur, Sculptur, Mahlerei u. ſ. w., wobei Watelet und Levesque erſprießliche Dienſte geleiſtet haben. Für die Künſtler hat dies Werk auch durch die überall beigebrachten ikonologiſchen Werke und Ausführungen der ſinnreichſten Ideen neuer Künſtler, eine beſondere Brauchbarkeit erhalten. So ſind z. B. unter dem Artikel Melancholie die drei Hauptvorſtellungen des Feti im Muſeum Napoleon, des Albrecht Dürer und Vien, wie dieſe den Trübſinn ſymboliſirten, deutlich angeführt, welches dem denkenden Künſtler vollkommen gnügen wird. Freilich wird auch hierdurch aufs neue der Wunſch nach einer wahren Kunſtallegorie, wie ſie Winkelmann zu ſeiner Zeit noch nicht geben konnte, wie ſie Herder in ſeiner Adraſtea wirklich andeutet, wie ſie aber noch nirgends zu finden iſt, nun um ſo lebhafter aufgeregt.

Das ganze Werk, welches auch in ſeiner Außenſeite etwas ſehr Anſtändiges und Gefälliges hat, auf weiſſem Papier mit ſcharfen Typen gedruckt und durchaus korrekt iſt, iſt im Verhältniß zu ſeiner Stärke wohlfeiler, als es bei der allgemeinen Theurung der Materialien und des Drucks wohl in einem andern Lande, am wenigſten aber in Deutſchland, wo der furchtbare Makulaturdruck und die Peſt des Nachdrucks, die Bücherpreiſe bald faſt unerſchwinglich machen wird, nur irgend gegeben werden könnte. Es gehört, wie gleich auf dem Titel geſagt wird, zu den Werken, die von der allgemeinen Erziehungskommiſſion in Frankreich zum Ankauf in allen Bibliotheken der Lyceen und öffentlichen Lehranſtalten tauglich erfunden worden ſind, und verdient dieſe ehrenvolle Auszeichnung gewiß vor vielen andern. Dem Verfaſſer brachte ſie außerdem noch die Aufnahme in die Ehrenlegion zur Belohnung. Uebrigens bleibt doch das Hauptverdienſt des Werks die Sprache, in welcher es geſchrieben iſt, und darum wäre es der lächerlichſte Mißgriff, wenn ein Deutſcher auf eine Ueberſetzung deſſelben ſpekuliren wollte. Dies wäre um ſo unſtatthafter, da eine neue verbeſſerte Auflage in der Folge kaum ausbleiben kann.

B.

## Die Jeſuiten.

Es iſt kürzlich im Freimüthigen die Geſchichte der Vertreibung der Jeſuiten aus Venedig erzählt worden. Wollte Gott, man könnte die Geſchichte ihrer Vertreibung aus der Welt erzählen. Daß Erfahrung eine ſchlechte Lehrmeiſterin iſt; daß ſie ſich vergebens heiſer predigt, vergebens auf tauſend Begebenheiten warnend zurück weißt, davon liefern die Jeſuiten eines der auffallendſten Beiſpiele. Jedermann kennt die längſt Entlarvten, jedermann weiß, daß Macht und Herrſchaft ihr einziges Ziel, und jedes Mittel dahin zu gelangen, ihnen gleichgültig iſt; man hat erfahren, und erfährt noch täglich, was ein Menſch vermag der ſo denkt; man hat und wird erfahren, was viele dieſes Geiſtes, in Einem Körper vereint, zu bewirken im Stande ſind. Es ſteht ſo ſelten ein Fürſt auf, der Heinrich dem Vierten gleicht, und komme einmal ein Solcher (wer erräth ihn nicht?) ſo beſitzt er auch, wie Jener, die argloſe Gutmüthigkeit, das hingebende Vertrauen, das die Jeſuiten von jeher ſo trefflich zu brauchen und zu mißbrauchen wußten. Wer ſeines Nachbars Dach brennen ſieht, ſoll Feuer ſchreien! Wer in eines guten Fürſten Lande Jeſuiten erblickt, ſoll Zeter ſchreien! — Ich habe bereits aus einer alten Handſchrift der Neapolitaniſchen Bibliothek die ſaubern Anſchläge mitgetheilt, welche die Jeſuiten gegen Rußland im Sinne hatten, und wie ſie ſich nach und nach des ganzen Reichs bemächtigen wollten. Glaubt man etwa, dieſer Plan ſey aufgegeben? — Jeſuiten geben einen Plan nie auf. — Ich leſe in der Zeitung, daß die Jeſuiten aus Augsburg ſich gleichfalls nach Rußland begeben wollen. Ich liebe dieſes Land, ich liebe und verehre ſeinen Kaiſer, und darum ſchreie ich Zeter!

Was ſie in Venedig thaten, war Kleinigkeit. Was ſie in China wollten, in Paraguay vollbrachten, in Spanien ſündigten, in Portugall frevelten — wie ſie in Frankreich Heinrich den Vierten meuchelmordeten, in England die Pulververſchwörung anzettelten, in Holland einen im voraus abſolvirten Mörder gegen Moritz von Naſſau ausſandten, — wo nehme ich den Athem her, um ihre Gräuel in einem Perioden zu nennen? — Auch ſind ja ihre Staatsverbrechen hinlänglich bekannt; Schade nur daß man immer noch handelt, als ob ſie unbekannt wären. — Lieber will ich einige ihrer Privatverbrechen erzählen, um die man ſich in Deutſchland weniger bekümmert hat. Meine Erzählung iſt ein Auszug aus einem vor mehr als 50 Jahren geſchriebenen Buche, betitelt: Les Jesuites marchands, Usuriers, Usurpateurs, und ihre Grauſamkeiten in der alten und neuen Welt, ein Pendant zu der Schrift: Les Jesuites criminels de Lezé-Majesté. Dies Werk zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daß es überall aktenmäßige Beweiſe liefert.

Das Geſchrei des öffentlichen Unwillens erweckte im Jahr 1718 den General Procureur des Parlaments von Rennes. Er trat auf und klagte:

„Ein Mann Namens Ambroſius Guys, geboren zu Marſeille, gieng nach Braſilien, trieb daſelbſt 30 bis 40 Jahre lang einen glücklichen Handel, und beſchloß endlich in ſein Vaterland zurück zu kehren, um dort die Früchte ſeines Fleißes zu genießen. Dieſen Entſchluß faßte er freilich etwas ſpät, denn er war ſchon 87 Jahr alt und kränklich, dennoch führte er ihn wirklich aus, und landete, wiewohl krank, im Auguſt 1701 zu Breſt.

„Er nahm Herberge in einem Wirthshauſe, und das Erſte, was er, zu ſeinem Unglücke that, war, daß er Briefe an die Jeſuiten beſtellte, die ihm von den Mitbrüdern derſelben in der neuen Welt waren mitgegeben worden; Uriasbriefe, aus welchen die Jeſuiten erfuhren, daß der Fremdling Waaren für drei Millionen an Werth bei ſich führe. Sogleich umringten die Geyer ihre Beute. Der Gaſtwirth wurde gewonnen. Man bettete den Kranken in ein entlegenes Zimmer, und ließ niemanden zu ihm.

„Ambroſius Guys wollte ſein Teſtament machen. Er erſuchte die Jeſuiten, einen Notarius, nebſt vier oder fünf Einwohnern der Stadt, als Zeugen, kommen zu laſſen. Es geſchah, und der arme Kranke griff ſich gewaltig an, um ſeinen letzten Willen einem Notarius zu diktiren, der nichts mehr und nichts weniger als der Gärtner der Jeſuiten war, indeſſen fünf dieſer ſaubern Herren, als Bürger verkleidet, die Zeugen ſpielten."

„Indeſſen waren ſie doch noch immer in Furcht, ein Zufall könne die Gegenwart des reichen Weſtindiers entdecken. Zwar wurde weder der Pfarrer des Kirchſpiels, noch auch ein Arzt herbeigerufen, man ließ den Beſitzer von Millionen verſchmachten, ohne ihm weder geiſtliche noch leibliche Hülfe angedeihen zu laſſen; aber dennoch ſchien es noch ſicherer, wenn man ſich ſeiner Perſon bemächtigte, und ihn lieber ganz aus dem Wirthshauſe fortſchaffte. Der arme alte Mann, der ſich weder bewegen noch ſchreien konnte, wurde mit Hülfe des Wirths an die Küſte geſchleppt, in eine Schaluppe geworfen und zu den Jeſuiten geführt. Hier konnte man der zögernden Natur leichter nachhelfen; auch unterlag der unglückliche Greis gar bald ſeinen Leiden. Ein langes, dem Fleiße gewidmetes, durch ſeltne Reichthümer belohntes Leben, endete einſam und hülflos; mit drei Millionen konnte der 87jährige Greis ſich keinen Trunk Waſſer, keinen freundlichen Zuſpruch in ſeiner Sterbeſtunde erkaufen."

Kotzebue.

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 107.

### Aus St. Petersburg im März 1806.

(Schluß.)

Wie ſehr übrigens im Ganzen genommen, die Gallomanie unter den Großen noch herrſche, beweiſt Ihnen folgende wahre Anekdote. Der Graf ** kommt zu dem geſchickten Bronze-Arbeiter Z**, einem Deutſchen, von welchem er ehedem ſchon mehrere Kunſtſachen gekauft hatte, und findet einige vortrefflich gearbeitete Kandelaber. „Sie ſind gut gearbeitet, die Idee iſt iſt ſchön," ſagt der Graf, „allein, man ſieht doch, daß es keine Franzöſiſche Arbeit iſt." „Ganz wahr, gnädiger Herr, denn die Franzoſen ſind nicht im Stande, ſo etwas zu verfertigen." — ſagte mit einigem Stolze unſer Landsmann. „Nun, nun, Freund, Sie ſind ein geſchickter Arbeiter, aber gegen die Franzoſen kommen Sie doch nicht!" — „Was ſoll das Paar Leuchter koſten?" — „Ich kann ſie unter 180 Rbl. nicht geben." „Bewahre Gott! — Das bekommen Sie in Ihrem Leben nicht!" — Mit einem Achſelzucken antwortet und entläßt der Deutſche Künſtler den Magnaten.

Dieſer fährt geradeswegs nach einem Franzöſiſchen Magazine. Hier ſieht er ähnliche Leuchter.

„D'où avez-vous reçu ces Candelabres?
Ils ne font que d'arriver de Paris, Monseigneur.

Eh voilà! c'est bien autre chose, que celles que j'ai vu chez le bronzeur F**!

Eh! certainement! Regardez, Excellence! quelles figures, quelle draperie, quelle expression, quelles attitudes! —

Mais la garniture n'est pas complette? —

Les autres sont encore emballées. —

Et combien coute la paire? —

Moins de 300 Roubles je ne puis les donner.

Fort bien! — cherchez moi tout de suite les autres! —

A l'instant! —

Außer Athem kommt der Commis des Franzoſen zu unſerm R**, und holt die noch übrigen Leuchter, der die Hälfte der Garnitur in dieſes Magazin zum Verkauf geſchickt hatte.

„Wer hat die Leuchter gekauft?“ fragt F**“

Der Graf **! „Mein Gott, der iſt eben bei mir geweſen, er will ſie nicht!“ Je nun, von uns kauft er ſie; — er glaubt ſie kommen aus Paris, und er zahlt 300 Rbl. für's Paar! — Nun — ſo — Einen kräftigen Fluch gab unſer Landsmann dem Burſchen mit auf den Weg. —

So wirkt Vorurtheil! — Indeſſen muß man auch ſagen, daß unſere hieſigen Deutſchen Künſtler und Handwerker, in ihrer äußern und — Geiſtesbildung oft, ja gemeiniglich, ſehr vernachläſſigt ſind, und daß ſelten jemand von ihnen die Franzöſiſche Sprache verſteht, welche immer denn doch das Vehikel ſeyn und bleiben wird, um ſich mit den Großen verſtändigen zu können. Ruſſiſch lernen die Menſchen nun vollends gar nicht; ja es giebt Leute unter ihnen, die 30 und mehrere Jahre hier ſind ohne zehn Worte zuſammenhängend ſprechen zu können. — Was kann man auch in 30 Jahren lernen! iſt ihr gewöhnliches bon mot, das zugleich ihre Entſchuldigung enthalten ſoll.

e † s.

## Aus Stuttgard, den 14ten May 1806.

— Das freundliche Manheim, ſeine dunklen Kaſtaniengänge und ſeine heitern Straßen, lagen hinter uns. Die erſten Sonnenſtrahlen trafen das Mühlauer Schlößchen, da hielt unſer Wagen am Rhein. — Es war ein ſtiller Sonntagsmorgen, die Glocken tönten vom Neckar- und Rheinufer hinüber und herüber, über alles war eine behagliche Ruhe verbreitet; nur einzelne Schiffchen trieben auf dem Strome herab mit geputzten Mädchen und frohen Geſichtern; — da hielt die Fähre am linken Ufer. Die ewig rege Douane war in Maſſe verſammelt und durchſuchte die Sonntagskleider der Fußgänger eben ſo ängſtlich wie ihre Arbeitskittel, und auch wir machten durch die Viſitation unſeres Wagens, die erſte Bekanntſchaft mit der großen Nation! — — Ja wahrlich, es bedurfte manches ſchweifenden Blicks auf die lachenden Umgebungen. Und der Fülle wunderſchöner Natur, die in der erſten Kraft des Frühlings zum Herzen ſprach, dankten wir allein die Bewahrung unſeres heitern Gefühls. —

Der große blühende Garten des Elſaßes ſchloß uns bald in ſeine Arme. Rechts trotzten auf den Gipfeln der Vogeſen noch Schneedecken dem warmen Sonnenſtrahl, links hoben ſich in dunkler Ferne die Gebirge des Schwarzwaldes in die Wolken. Blühende Obſtwälder lehnten ſich an die Berge; zwiſchen friſchem Grün, und gelben Rübſaamenfeldern guckten freundliche Dörfer hervor. — Der innre Menſch ſchwelgte in dieſem ſeligen Anſchauen, und nur Transporte von Conſcribirten, im Kriege zuſammengeſchoſſene Kirchen u. dergl. riſſen ihn oft gewaltſam zur Wirklichkeit hinab.

Mein erſter Gang in Straßburg war auf den Münſter. — In wunderſamer Pracht lag das lachende Panorama des Elſaßes zu unſeren Füßen ausgebreitet. Das Tummeln und Treiben der Pygmäen in den Straßen contraſtirte um ſo mächtiger mit den tauſend großen Gegenſtänden die das trunkne Auge erſchaute. Guter Thümmel, dachte ich, hier mußteſt du wohl heitrer werden und geſünder, als dieſes blühende Leben dich anſprach; ach, wie unendlich unglücklich muß der ſeyn, dem hier nicht eine frohe Thräne ins Auge tritt wenn ſeine Blicke ſich hier weiden! und wer ſo wie Du, einen Freund hier wieder findet, muß der nicht feſter glauben an die Freundſchaft und ihre Unendlichkeit? — — Die 700 Stufen hatten mich wieder auf die Erde gebracht, als eben ein Transport Wiener Canonen anlangte, dem ich folgte. — So vorbereitet ich auch war, ſo überraſchte mich dennoch auf dem Glacis, wo er anhielt, die ungeheure Menge Artillerie, die nur zu lebhaft den 2ten December in Erinnerung brachte. Wie Holz lagen die Oeſterreichiſchen Canonen, ohne Lavetten, dort bis vierfach in mehreren langen Reihen über einander geſchichtet, nur etwa anderthalb hundert Ruſſiſche Feldſtücke, deren Lavetten grün bemalt waren, ſtanden aufgefahren. — Auf dem Hofe einer Caſerne lag der ehemalige Schmuck des Wiener Arſenals, die zwölf Apoſtel, die nun leider wirklich in alle Welt gewandert waren, um den Völkern zu predigen, die Zöglinge des Lycée beſchäftigten ſich mit Buchſtabirung der darauf befindlichen Deviſen, ſo wie auf mehreren andern ungeheuern Feuerſchlünden der Name von Joſephs großer Mutter nur zu oft prangte.

Ein Schwarm Menſchen zog mich mit ſich nach dem Tribunal, wo ſeit einigen Tagen der öffentliche Prozeß wider die andere Hälfte der Wiener Bancozettel-Verfälſcher, angefangen hatte. — Eine Menge Neugieriger, beſonders weiblicher, füllte in dichten Reihen den Saal, und in den gewöhnlich angefüllten Logen ſchienen die Damen ebenfalls einen ſehr intereſſanten Prozeß zu verhandeln, denn das wiederholte Klopfen des Präſidenten und das Silence, konnte nur auf Augenblicke die lauten Debatten dieſer ſchönen Richterinnen unterbrechen. — Der Fremde blieb daher auch einige Augenblicke zweifelnd, wer hier eigentlich das Recht zu ſprechen, beſitze. —

Intereſſant war die Gallerie der Angeklagten, beſonders hätten Schauſpieler von der Mimik der darunter befindlichen Hebräer, wahrhaften Nutzen für die Kunſt ziehen können. Wie treu drückte ſich auf einigen nicht die jammervollſte Verzagtheit, die kläglichſte Herzensangſt aus, die doch auf andern nicht den luſtigen Sinn und jene Verſchlagenheit verbergen konnte, die noch immer zu kalkuliren ſchienen, wie viel Gewinn die Sache hätte abwerfen können, und abgeworfen hat, ehe ſie entdeckt wurde. — Dieſer ſüße Traum ſchien manchen Gefangenen ordentlich aufzurichten und zu tröſten.

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 108.

# Der Freimüthige

Sonnabend, den 31. May.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Leben des Künſtlers Asmus Jakob Carſtens, ein Beitrag zur Kunſtgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, von C. L. Fernow. Leipzig, Hartknoch 1806. XXXII und 317 S. in 8.

Das Feld der Künſtler-Biographien iſt in unſrer Literatur, die übrigens von Pantheons, Nekrologen, Biographien und Lebens-Beſchreibungen aller Art, jährlich ihre Garben in Dutzenden und Mandeln zuſammenbindet, gerade das am wenigſten angebauete. Eigentlich haben nur die Italiäner und Niederländer bisher wahre Künſtler-Biographien gehabt. Die Franzoſen ergetzten ſich immer nur an den ziemlich aufgeſchmückten, und voll- auch wohl hohltönenden Eloges. Den Deutſchen war es nur um ängſtliche Genauigkeit in Verzeichniſſen und kritiſchen Catalogen der Kunſtprodukte zu thun, und ſo beſitzen wir, einige wenige rühmlich gekannte Ausnahmen abgerechnet, faſt noch gar keine genetiſch und genialiſch abgefaßte Lebens-Beſchreibungen Deutſcher Künſtler. **Carſtens Leben von Fernow**, gehört in jeder Rückſicht zu dieſen ſeltenen Ausnahmen, und kann unbedenklich als ein ſtehendes Muſter empfohlen werden, wie eine ſolche Biographie den Todten ehrend, die Lebenden belehrend, zum Gewinn für Wiſſenſchaft und Kunſt abgefaßt werden müſſe. Das wahre Leben eines Künſtlers beſteht, wie hier in der Vorrede ganz richtig vorausgeſetzt wird, in der Ausbildung ſeiner Anlagen und in der Ausübung ſeines Talents. Die äußern Umſtände können nur in ſo fern bemerkenswerth erſcheinen, als ſie für beides hindernd oder fördernd wirken. **Carſtens**, 1754 zu St. Gürgen, einem Dorfe in Schleswig, in einer Mühle geboren, in früher Jugend ganz wider ſeine Anlagen behandelt, zum Weinhändler beſtimmt, nur durch die ſeltenſte Energie ſeines Geiſtes der Kunſt zugeführt, in Copenhagen der Gunſt und Ungunſt Abilgaards und der dortigen Akademie trotzend, eine abentheuerliche Fußreiſe nach Italien unternehmend, wo er doch nur bis Mantua und Mayland gelangte, dann fünf Jahre lang in Lübeck mit Porträt-Zeichnungen und Mignatur-Gemälden ſich hinfriſtend, nun durch den edeln Overbeck nach Berlin geſandt, iſt dort in den erſten Jahren oft auf Brod und Waſſer reducirt, erringt endlich die Stelle eines Profeſſors bei der dortigen Kunſtakademie mit 250 Thaler Gehalt, und erwirbt ſich, durch den einſichtsvollen und wackern **Genelli** gefordert, bei der Ausmalung eines Saales im Dorvilleſchen Hauſe (ſind dieſe Gemälde dort noch vorhanden?) die Gunſt des Curators der Akademie, des Miniſters von Heinitz, der ihn nun dem Könige vorſtellt und eine Penſion zur Reiſe nach Rom auswirkt. Mit einem Jahrgehalt von 450 Thalern gelangte er im Herbſt 1792 nach Rom, post tot tantosque labores in Latium, entzweite ſich aber dort mit dem Miniſter von Heinitz, und lebte von 1796 an, ganz von ſeiner Kunſt, von allen wackern Künſtlern Italiens und Englands, die er ſich beſonders durch ſeine Kunſtausſtellung im April 1795 zu Freunden gemacht hatte, geſchätzt, und nur von der Mehrzahl ſeiner Deutſchen Landsleute angefeindet, die den Maler Müller zu ihrem Organ gemacht hatten. Aber ſein durch frühe Mühſeligkeiten und Entbehrungen geſchwächter, durch raſtloſe Kunſtbeſtrebungen aufgeriebener Körper unterlag im Frühling 1798, als er eben die Skizze zu Heſiods goldnem Zeitalter entworfen, und trotz der hereinbrechenden Zerſtörung, noch größtentheils vollendet hatte. Ihm ward bei manchen ſchmerzlichen Fehlſchlagungen, doch das ſeltne Glück eines ihn ganz verſtehenden, innigſt umfaſſenden Freundes, des Verfaſſers dieſer Biographie, zu Theil, durch welche Carſtens ſtets unter uns fortleben wird. Dieſer Freund, in deſſen Armen er verſchied, der ihm neben der Piramide des Ceſtius beim Aufgang der Sonne noch über der offnen Gruft parentirte, wurde auch der Erbe ſeines Kunſtvermächtniſſes, deſſen herrlichſter Theil nun in der öffentlichen herzogl. Bibliothek in Weimar aufgehangen iſt, und der treueſte und beredteſte Berichterſtatter deſſen was Carſten war, und wie er es wurde. Das: wie er es wurde, iſt hier mit gründlicher Einſicht in das Geiſtige und Mechaniſche der Kunſt, aus vieljährigem Zuſammenleben und Zuſammenempfinden mit Carſtens unter den Kunſtſchätzen Roms, in einem ſo kräftigen, klaren und anmuthigen Vortrage ausgeführt, daß, wer dies Buch eine Theorie durch Beiſpiele nennen wollte, zwar nur ein Hauptverdienſt deſſelben ausgeſprochen, aber doch eben dadurch auch bei ſolchen, die nicht Künſtler von Beruf ſind, und ſich doch gern über die Haupterforderniſſe der Kunſt unterrichten möchten, eine gewiß nicht getäuſchte Erwartung erregt haben würde. Beſonders ſind die am Ende gezogenen Reſultate über Stil, Zeichnung, Wahl des Stoffes, Ausdruck, Gewand, Colorit, Beiwerk und Geiſtesbildung, ſehr fruchtbar an allgemeiner Belehrung, die durch die Anführung deſſen, was Carſtens in jedem dieſer Theile leiſtete, nur noch mehr Belebung und Anwendbarkeit erhält. Man könnte es eine Theorie in der Nuß nennen, wenn dieſe Benennung nicht von alten Zeiten her etwas Lächerliches mit ſich führte.

Die merkwürdigſte Verhandlung, die in dieſer Lebens-Beſchreibung zur Sprache kömmt, iſt die Losſagung Carſtens von ſeinen Verpflichtungen gegen die Berliner Akademie, aus deren Fonds der Künſtler einen anſehnlichen Jahrgehalt, und mit dieſem die Gewährung ſeines ſehnlichſten Wunſches, ſeine Kunſtbildung in Rom vollenden zu können, durch die in dieſem Fall gewiß ſehr untadelhafte Vergünſtigung des Miniſters von Heinitz erhielt. Der zwiſchen dem Miniſter und Künſtler deshalb gepflogene Briefwechſel wird hier aktenmäßig mitgetheilt, und ſo das unbefangene Publikum ſelbſt in den Stand geſetzt, über Carſtens ganzes Benehmen in dieſem Handel, ein unpartheiiſches Urtheil zu fällen. Man mag es dem biedern Freunde, der hier referirt, nicht zum Vorwurf machen, daß, indem er den Satz aufſtellt, der Künſtler müſſe ſeiner Selbſtbildung alle hindernden Verhältniſſe aufopfern können, den beredten Anwald ſeines Freundes macht. Auch mußte Carſten wohl mit einem ganz andern Maaßſtab gemeſſen werden, als der alltägliche Penſionärhaufe, und darin fehlte der Miniſter, der mit etwas Nachgiebigkeit und Herablaſſung zum erlaubten Ehrgeiz des Künſtlers, alles gewinnen konnte. Aber Carſten würde darum doch vor jedem auch nur nach Billigkeit urtheilenden Richterſtuhl ſeine Sache verloren haben, und nichts konnte ihn von ſeiner heiligen Verpflichtung loszählen. Grade unſer Zeitalter, wo Gelehrte und Künſtler nur allzugern ſich ſelbſt zum Mittelpunkt und oberſten Zweck ſetzend, ſo manche, wenn auch nicht contraktmäßig geſchriebene, doch moraliſch verpflichtende Verbindlichkeiten ungeſcheut auflöſen, und den oberſten Behörden, die ſie doch anfangs recht wohl zu finden und mit ſüßen Verſprechungen zu bewegen wußten, ganz ſchnöde abſagen, fordert eine doppelt ſtrenge Prüfung des hier vorliegenden Falls, die ihm ja wohl ſelbſt hier im Freimüthigen zu Theil werden könnte. Uebrigens giebt ſowohl dieſe Verhandlung als Carſtens früheres Verhältniß zur Akademie in Copenhagen, und ſeine erklärte Abneigung gegen alles ſclaviſche Copiren und Nachmalen, wodurch ſich eben ſein beſſerer Genius beurkundete, dem Biographen, dem es wahrlich um die Förderung der Kunſt hoher Ernſt iſt, eine mehrmals wiederkehrende Veranlaſſung, über den zweideutigen Einfluß unſerer Kunſtakademieen, ſo wie die meiſten auch in Deutſchland und namentlich in Berlin und Dresden organiſirt ſind, ſich ſehr lebhaft zu erklären. Wir ſchreiben hier nur noch eine Stelle aus der kräftigen Vorrede ab, zu welcher die Belege in der Lebens-Beſchreibung ſelbſt mit ſehr vernehmlicher Stimme uns zurufen. „In den wohlgeordneten Planetenſyſtemen unſerer Staaten, wo alles ſich in ſtrenger Rangordnung und weiſer Oekonomie mechaniſch um den Mittelpunkt der höchſten Gewalt dreht, blieb dem Kunſtgenius keine eigene Bahn für ſeinen freien Kometenflug offen; und da die Künſte ſelbſt keinen weſentlichen Beſtandtheil unſerer bürgerlichen Verfaſſung ausmachen, da weder Kirche noch Staat ihrer mehr zu höhern Zwecken bedürfen, ſo werden ſie in derſelben auch, etwa wie die Kinder Iſraels, ohne Bürgerrecht geduldet; oder da, wo man ihnen einen beſondern Schutz angedeihen läßt, in dem Ghetto einer Akademie zuſammengepfercht, wo man ſie nöthigt, in das Getreibe der Staatsmaſchine mechaniſch mit einzugreifen und dem Staate nützliche Handwerker zu erziehn. Darf man ſich da wundern, wenn ein Künſtler von origineller Kraft, der ſich einer höhern Beſtimmung und der Würde ſeiner Kunſt bewußt iſt, die akademiſche Stallfütterung ungenießbar findet, und von der friſchen duftenden Weide auf Auſonias immer grünenden Fluren, nicht wieder in den dumpfigen Pferch zurückkehren will? — Wenn es überhaupt möglich iſt, daß künſtliche Bildungsanſtalten die Künſte da aufhelfen, wo kein höherer geſellſchaftlicher Zweck ihr Bedürfniß fühlbar macht, ſo iſt es allein mit dem liberalen Grundſatze völliger Uneigennützigkeit und gänzlicher Verbannung aller kleinlichen ſelbſtiſchen Zwecke eines ausſchließenden Gebrauchs, und baarer Vortheile für den Staat, möglich. Wer die Künſte niedern (?) Zwecken dienſtbar machen will, haſcht ewig nur nach Schatten. Der Künſtler kann nur als unabhängiger Weltbürger, die Kunſt nur als Gemeingut der Menſchheit in Staaten gedeihen." Was gleich darauf über die zweckwidrige Nachahmung geſagt wird, wogegen Carſtens Beiſpiel ſo laut predigt, verdient nicht weniger Beherzigung. Wie reich iſt der Satz: „der in großen Kunſtſammlungen zuſammengehäufte Reichthum vortrefflicher Meiſterwerke aller Arten und aller Schulen ſcheint in der Länge eine entgegengeſetzte Wirkung zu haben, und das eigne Emporſtreben eines jugendlichen Talents nicht durch Mangel an Nahrung, ſondern durch Ueberfüllung vielmehr zu unterdrücken. Die ſchönſten Jahre des Jünglingsalters gehen mit Copiren verloren: Hand und Auge werden geübt, aber der Kopf bleibt leer!" Es iſt eine der berühmteſten Gallerien Deutſchlands, wie auch in den Propyläen längſt erinnert wurde, leider ſchon lange eine allgemeine Copiefabrik geworden! — Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß ein vom Profeſſor Fernow ſelbſt gezeichneter und ſehr ſprechender Kopf des unvergeßlichen Carſtens das Titelblatt ziert.

W.

### Ressemblance et différence de Marie avec Sa patrone la Ste Vierge, au jour de Sa fête.

De sa céleste patrone
Marie obtint la grace, la douceur;
Cet attrait, ce pouvoir que l'innocence donne,
Cet air noble et touchant qui captive le coeur.
    Mais, bien plus séduisante qu'elle,
    Elle y joint un je ne sais quoi,
    Dont l'effet trouble la cervelle,
    Et menace l'ancienne foi
    D'une controverse nouvelle. —
Gardons nous donc, nous zélés novateurs,
    D'en perdre absolument la tête,
Et remarquons parmi les douces fleurs
    Le danger qu'elle nous aprête.
L'ancienne offre aux croyans le gain
Du Paradis, le salut et la vie,
Et la nôtre fera — damner le genre humain
    Pour le péché d'idolatrie.

Julie de B...

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 103.

### Aus Stuttgard, den 14ten May.

(Schluß.)

Von zweien Frauenzimmern die ſich ebenfalls darunter befanden, würde die ſchöne Geſtalt der jüngern, das ſchwarze ſchmachtende Auge und der Carmin, den die Scham auf ihre Wangen gelegt, und den der moderne Hut umſonſt zu verbergen ſuchte, bei jüngern Richtern einen weitern Defenſor vielleicht entübrigt haben; doch hier ſaßen in der feierlichen Amtstracht 6 Männer, die mit der ruhigen Anſicht des ſpätern Alters des Weiſen mit ſo finſtern Stirnen ſich beſchäftigten, daß ſie alles andere nicht bemerkten. Acht Advokaten aus verſchiedenen Departements, vertheidigten die Beſchuldigten wider die Anklagen des kaiſerl. General-Prokurators. Welch ein Aufwand von Beredſamkeit, welche ſcharfſinnige Ausbebung kleiner Umſtände zum Vortheil der Beklagten. Nur in einem Staate wo wichtige Prozeſſe und andere öffentliche Sachen auch als ſolche, d. h. als öffentliche behandelt und verhandelt werden, können ſich Redner bilden wie Frankreich und England ſie beſitzt. Der Vertheidiger des Hauptbeklagten, Gebrüder Müller aus Marſeille, war der berühmte Rechtsgelehrte Jorda aus Carbourg, und dieſen Ruf hat er ſich wahrlich durch die hier gehaltenen Reden nicht geſchmälert. Die elegante Welt von Straßburg nahm um ſo nähern Antheil an dem ält. Müller, da dieſer acht Tage vor ſeiner Verhaftnehmung die Tochter einer angeſehenen Straßburger Familie geheirathet hatte. Als der General-Prokurator auf 25jährige Galeeren-Strafe und Schandpfahl antrug, ſo ſchallten vielfache mon dieu! aus allen Ecken, und einige Ohnmachten zeugten von dem Intereſſe. Die Advokaten ſprachen hierauf der Reihe nach, und Jorda mit ſo viel Laune, daß das ehrfurchtgebietende Gericht ein lautes anhaltendes Lachen nicht verhindern konnte, das unter der Menge ausbrach.

Als der Präſident die Vertheidigten frug, ob ſie noch etwas zu erinnern hätten, erwiederte ein Frankfurter Iſraelit, „Was ſoll ich ſagen, geſtrenger Herr Präſident. Hot doch no gar nich angefangen mei Defenſ, was ich meine werd' ich ſagen bin ich gebracht zu mein natürliche Richter na Frankfurt." Da alles Franzöſiſch verhandelt ward, ſo machte dieſes Deutſch einen deſto drolligern Effekt.

Am folgenden Morgen ſollte das Urtheil gefällt werden. Schon ſeit 4 Stunden hatten die ſonſt ſo beweglichen Füße dieſes Publikums ſich den Zwang angethan auf einem Fleck zu ſtehn; als endlich um 1 Uhr die Richter hereintraten und die Beklagten vorgeführt wurden. Jedes dieſer Geſichter erregte nach ſeiner Individualität mehr oder weniger Intereſſe, alle aber Mitleiden. — Der Anfang der Rede des Präſidenten verſprach einen harten Schluß. — Mit jedem Wort ſteigerte ſichtlich die Erwartung in den Mienen der Anweſenden, und als er endlich die Strafe der Hauptbeſchuldigten im 2jährigen Gefängniß, — die Buße der Uebrigen noch gelinder, beſtimmte, — da tönte ein frohes Summen und Sauſen durch den ganzen Saal; — das Silence! der Wache ward überjubelt, und man drängte ſich zu den neubelebten Beklagten. — Dieſer Anblick, wo die Tendenz zur Gutmüthigkeit in einer ſo heterogenen Menſchenmaſſe ſich ſo allgemein ausſprach, machte auch bei dem ſtrengern Theil die Schuld einen Augenblick vergeſſen, und that ſicher jedem Herzen ſo wohl wie dem meinigen.

So endigte ſich dieſer merkwürdige Prozeß, worauf ich bald darauf der Eröffnung eines andern beiwohnte, wo aber die Richter weniger mild, die Beſchuldigten vielleicht weniger ſtrafbar waren, — nehmlich die Vorſtellung der in Paris ſo doch erdichteten Templiers. — Das Stück wurde Deutſch gegeben, nicht nach der Cramerſchen, ſondern einer andern Ueberſetzung von einem Straßburger, die ſich durch mehrere gelungene Stellen wohl vielleicht vor jener auszeichnen möchte, dennoch aber den gepeinigten Rittern nichts von ihrer Langweiligkeit benehmen konnte, die ſie wahrſcheinlich auf jeder Deutſchen Bühne beybehalten werden. Eine gewiſſe Originalität hat dieſes Stück vielleicht dadurch, daß es unter allen ſeinen tauſend Brüdern am allerwenigſten um Lieben und Heirathen ſich bekümmert, — unbedingt möchte dieſes faſt gelten. — Man überdenke es ſelbſt. Uebrigens hatte man hier noch die Idee gehabt, eine Art von Chor einzuſchalten, vielleicht durch die Einheit des Orts dazu befugt geglaubt, — deſſen Abſingen die treueſte Wiedergabe der Jammertöne der armen Templer in den Flammen war.

— e.

## Küher-Feſt in Bern.

Im April 1806.

Während den vier letzten Tagen der verfloſſenen Woche ſahen wir in Bern ein Schauſpiel, welches das Wiederaufleben der Fröhlichkeit unter unſerm Landvolk beweiſt. Jeder Unbefangene freute ſich ob dem Anblick, und kein einziger Rigoriſt, wenigſtens ſo viel uns bekannt wurde, mißbilligte dieſen thätlichen Beweis von der Freude und dem Glück des Berneriſchen Landmanns; denn, Gott ſey gedankt! Jedermann fängt doch endlich an einzuſehen, daß bei jeder Volksklaſſe heiterer froher Sinn dem dumpfen, düſtern Brüten auf ſich ſelbſt und über alle Plagen des Lebens, ſowohl in politiſcher als in moraliſcher Hinſicht vorzuziehen ſey.

Ungefähr 50 ſchöne kräftige Schweizerhirten in der weißen reinlichen Tracht ihres Standes, geſchmückt mit roſenfarbnen Bändern und einem ſcharlachfarbnen Gurt mit ſchwarzen Streifen, jeder einen grünen Laubbogen oder Reif in den Händen haltend, zogen unter Muſik und einem militäriſchen Vortrab von Harniſch-Männern zu Pferd, und acht Fahnenträgern, im altſchweizeriſchem Coſtum zu Fuß, und begleitet vom wohlbekannten Bären und Hanswurſt, am 9ten und 10ten April durch die Straßen unſerer Stadt, und führten beinahe vor allen Wohnungen ſehr niedliche figurirte Tänze aus, wobei ſie mit ihren Laubreifen bald ein wandelndes Boſket, bald ein ſich jeden Augenblick änderndes Labyrinth, bald ſymmetriſche Luſt-Alleen bildeten. Nach vollführten Tänzen und wenn freundliche Dienſtmägde aus den benachbarten Häuſern mit Handkörben voll Weinflaſchen und Tellern voll Backwerk ſich in ihre Reihen miſchten, erhob einer der Hirten als Herold der Schaar ſich auf einen Stuhl, und brachte unter anſtändigen Begrüßungs-Geberden und unter dem rauſchenden Begleit der Muſik, die Geſundheiten der ſogenannten Herrſchaften an, die ringsum die Fenſter der Wohnungen füllten, — und welche dann nicht ermangelten, neben dankender Verneigung ihr Wohlgefallen an dieſer Höflichkeit und an dem niedlichen Schauſpiel, noch auf eine andere, nicht unreichliche Weiſe zu bezeugen.

Hanswurſt und Bär fanden, während dieſes alles vorging, ihrerſeits auch ihr Publikum, dem ſie durch manchen muntern Scherz Beifall und lautes Lachen abgewannen.

Was den Menſchen- und Vaterlandsfreund aber hierbei mehr als noch das Schauſpiel ſelbſt erfreute, war die Bemerkung, die er machen mußte, daß Geſittetheit und Anſtändigkeit während der ganzen Dauer dieſes Volksfeſtes, bei jeder Claſſe der Zuſchauer herrſchte, ohne daß nur ein einziger Zug von pöbelhafter Rohheit dabei zum Vorſchein kam. Eine gewiſſe Manierlichkeit war dabei ſelbſt unter den ſonſt ungebildetſten Claſſen ſichtbar, und die Fröhlichkeit zeigte ſich überall ohne in zu große Aeußerungen auszubrechen.

Nachdem die Prozeſſion während zwei Tagen die ganze Stadt durchzogen, und überall ihre Tänze hatte ſehen laſſen, ſo begab dieſelbe ſich noch die zwei folgenden Tage auf die zahlreichen Landſitze, welche zunächſt die Stadt Bern umgeben, und vergnügte auch da noch eine Menge Menſchen, die ſich an den bekannten, jetzt ſo ſchön geputzten Tänzern nicht ſatt ſehen konnten, und ſie haufenweiſe begleiteten.

Ein Schmauß und ein Tanz im Zimmer, wobei die unermüdlichen Hirten die grünen Laubreiſe gegen herbei eilende Tänzerinnen vertauſchten, beſchloß endlich am Abend des vierten Tages das frohe Volksfeſt, wodurch für ein Jahr lang Munterkeit und manche angenehme Erinnerung, die oft ſchwere Arbeit zu verſüßen, geſammelt wurde.

Der Urſprung der Volksfeſte und die Bedeutung ihrer Symbole ſind oft eben ſo ſinnreich und ehrwürdig, als ſie alt und jetzt unbekannt ſind.

Die Schweiz zeigt der Volksfeſte mehrere; das Feſt der Winzer zu Vevay in der Waat, ſtammt wahrſcheinlich noch aus den Zeiten des heidniſch-römiſchen Gottesdienſtes her, und die Bedeutung ſeiner Symbole iſt äußerſt ſinnreich. Das Feſt auf dem Schlachtfeld zu Sempach, die Feier zu Stäfis, die Prozeſſion nach Tell's Platte ſind jedem Schweizer heilig; aber auch unſer ehemalige Oſtermontag, unſer Hirsmontag, unſre ſogenannten Umzüge der Fleiſcher, der Küfer, der Müller, das Werfen der Oſtereier, das Herumführen des Oſterſtiers, das Schwingen unſrer Aelpler, haben alle Bezug auf geſchichtliche Begebenheiten und auf alte Gebräuche unſrer Väter, die wir, ihre Kinder, nicht ſollen ganz in Vergeſſenheit fallen laſſen, und deren erneuertes Andenken nicht anders denn wohlthätig für unſern Schweizer-Charakter ſein könnte. Dürften wir hoffen, daß es den Leſern dieſer Blätter nicht unangenehm wäre, ſo würden wir von Zeit zu Zeit hierüber einige hiſtoriſche Notizen liefern. Für jetzt ſey uns hier nur noch folgende Notiz darüber vergönnt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zum Beſten des ſechsjährigen Knaben Stanchettini iſt im Théâtre de l'Impératrice ein Concert gegeben, worin dieſes genievolle Kind verſchiedene eigene Compoſitionen und Phantaſien ſehr ſchön vortrug.

— Mehul hat eine neue Oper, oder vielmehr ein lyriſches Trauerſpiel in einem Akt, componirt, das Uthal heißt, und deſſen Stoff aus Oſſians Gedichten geſchöpft iſt. Es iſt mit Enthuſiasmus gehört worden.

— Der Staatsrath Fourcroy hat in dem geſetzgebenden Rath es für durchaus ungegründet erklärt, daß in den Lyceen die Mathematik zum Nachtheil aller andern Studien, ſelbſt der Sprache, getrieben und die Erziehung der jungen Leute bloß militäriſch eingerichtet werde.

1806. Nro. 109.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Montag, den 2. Juny.

## Literatur.

**Heitere Träume. Erſter Theil. 1806. In der Weygandſchen Buchhandlung zu Leipzig.**

Heiter ſind die drei Erzählungen — Fanchon das Leiermädchen, Perſin-Perſinet und Bianca Bella heißen ſie, — nicht immer, aber reizend, ſinnvoll, angenehm, leicht und anziehend geſchrieben, ob man gleich, bei Anwandlungen einer kritiſchen Laune, mit dem Verfaſſer darüber zanken würde, in der erſten zu viel Abentheuer, und hochgeſpannte Sentimentalität gehäuft zu haben, beſonders am Schluſſe. Dieſen kleinen Fehler abgerechnet, wird keine geſchmackvolle Leſerinn und kein gerechter Leſer das Büchelchen durchlaufen können, ohne über die Verlagshandlung unwillig zu werden, die dieſe gelungenen Dichtungen durch ſchlechtes Papier und ein ſehr elendes Kupfer verunzierte. R. L.

**Diſtichen. Erſtes Hundert. Ein neues Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, nicht von Falk. Germanien 1806.**

„Nicht von Falk!" Das iſt, da Hn. Falks ſatyriſcher Kobold die aufgeleſenen, fremden Pfeile längſt alle verſchoſſen hat und nur noch mit dem leeren Köcher raſſelt, allerdings ſchon eine bedeutende Empfehlung für ein ſolches Taſchenbuch, aber ich rathe den Leſern doch, die 16 Groſchen, die das Büchelchen von 163 Seiten in Taſchenbuch-Format koſtet, zu behalten. Der Verfaſſer hatte nicht einmal fremde Pfeile, ſondern ſchießt wurmſtichige Erbſen aus einem geborſtenen Blaſerohr. Sie würden nichts darin finden, als hohle, matte Einfälle in ſchlechten Verſen, dann ein Geſpräch, worin der Verfaſſer ſich über ſeine Angriffe vertheidigt, obgleich keine im Buche ſind, dann Anmerkungen, worin vollends alles was noch intereſſiren könnte, weg erklärt wird, und endlich ein Regiſter. — Der Verfaſſer droht mit einer Fortſetzung. Da der Himmel ihm nun einmal keine Zähne gab: warum verleiht er ihm nicht wenigſtens den Verſtand, mit welchen Kiefern nicht beißen zu wollen?

## Die Jeſuiten.

(Schluß.)

Die Geſchichte blieb dennoch nicht verborgen. Der Pfarrer des Kirchſpiels St. Louis, und mit ihm ganz Breſt, erfuhren den Tod des Fremdlings und ſchauderten. Man erſuchte die Jeſuiten den Leichnam heraus zu geben, ſie weigerten ſich deſſen. Ein gerichtlicher Befehl nöthigte ſie endlich, den Todten vor ihrer Pforte auszuſtellen, wo ihn der Pfarrer abholte, und im Hoſpital begraben ließ.

Die Sache erregte nach und nach großen Lärm, beſonders da die ſchlauen Jeſuiten, in der Freude ihres Herzen, ſo unklug waren, eine Menge Brillanten ſehn zu laſſen, und ſchnell hintereinander mehrere große Güter anzukaufen. Der Hof wurde aufmerkſam und befahl eine Unterſuchung. Beſtochene Richter zu Breſt verſchleppten die Sache, und darum trat endlich der General-Procureur zu Rennes auf.

Man ſchickte Parlaments-Glieder nach Breſt, um dem Verbrechen auf den Grund zu kommen. Aber zum Glück für die Verbrecher wurde der Kanzler d'Agueſſeau geſtürzt, und d'Argenſon, ſein Nachfolger, war ihnen ergeben. Sie wußten die Sache von dem Parlament vor einen erkauften Richter zu Quimper zu ſpielen; kurz, die Erben des Ambroſius Guys, arme Leute, die nur das Ohr der Gerechtigkeit belagerten, aber nicht ihre offene Hand fühlen konnten, ſchrien drei und zwanzig Jahre lang vergebens Wehe über die Räuber ihres Eigenthums, die Mörder ihres Verwandten, bis die mehrſten von ihnen geſtorben, und die übriggebliebenen der fruchtloſen Klagen müde waren. —

Schon zu Ende des XVI. Jahrhunderts hatten ſich die Jeſuiten in Lüttich eingeniſtelt, und endlich den Biſchoff (aus der Familie Bouillon) bewogen, ihnen die Einkünfte der Herrſchaft Muneau zu ſchenken. Ueber die Gerichtsbarkeit dieſer Herrſchaft hatten Bouillon und Luxemburg vormals oft geſtritten, doch ſeit einiger Zeit war Bouillon ruhig im Beſitz derſelben. Auch die Jeſuiten wagten es nicht ſie anzufechten, bis ſie ſich feſtgewurzelt glaubten, dann hetzten ſie die Beamten von Luxemburg gegen die von Bouillon auf, und erregten den alten Streit aufs neue, um dabei, im Trüben fiſchend, die Gerichtsbarkeit, ja ſogar die Souverainetät des Ländchens, für ſich ſelbſt zu erhaſchen. An dieſem Plane arbeiteten ſie Jahrhunderte lang, bald eifrig, bald lau, nachdem es die Umſtände erheiſchten, wurden jedoch ſtets von den Herzögen von Bouillon im Zaum gehalten.

Endlich ſchmeichelten ſie ſich, im Jahr 1730, der Zeitpunkt der Reife ihrer Anſchläge ſey gekommen, und nur noch eine kühne Beſitzergreifung vonnöthen. Dazu war nach ihrer Meinung, ein Todesurtheil am dienlichſten. Es fehlte zwar an einem Verbrecher, aber dieſe Kleinigkeit ſchreckte ſie nicht ab. Sie ließen zwei unbeſcholtene Bürger der Stadt Muneau, Brüder, Namens Philipp und Thomas Seignorel, bei den Köpfen nehmen, und in den Kerker werfen. „Was haben unſer Mitbürger verbrochen?“ rief das ganze Städtchen. Um eine Antwort ſind die Jeſuiten nie verlegen. „Sie haben“ hieß es, „die Rechte des Zehnten defraudirt.“ — Ob das Verbrechen, wenn es auch erwieſen worden, hängenswürdig ſey, darauf kam es den frommen Vätern nicht an; ſie bedurften ja keines Hängenswürdigen, ſondern nur eines Gehängten.

Man verſammelte die Richter in der Probſtey der Jeſuiten, ſie ſollten das Todesurtheil ſprechen, — ſie ſchauderten. Man ſuchte ihre Gewiſſenszweifel zu vertilgen, indem man ein Schreiben des Pater Rektors zu Lüttich vorwies, kraft deſſen die Jeſuiten ſich anheiſchig machten, alles was daraus entſtehen könnte, auf ſich zu nehmen. Die meiſten der Richter wankten, durch Drohungen und Verſprechungen betäubt, doch ein paar redliche Männer ſtanden auf, erklärten, ſie wollten ihre Hände nicht in unſchuldiges Blut tauchen, und giengen davon. Die Jeſuiten wußten ſich zu helfen; um die erforderliche Zahl der Richter voll zu machen, ſetzte man einen Ackermann und einen Schuſter an ihre Stelle, die beide geſchmeidiger waren.

Das Todesurtheil wurde geſprochen, und den erſtaunten Gefangenen angekündigt, die noch nicht ein einzigesmal weder von ihren Richtern verhört worden, noch in Gegenwart ihrer Ankläger erſchienen waren. Man geſtand ihnen nicht einmal einen Beichtvater zu, und kaum durfte ſie ein Mönch auf dem armen Sünderkarren begleiten. Um die empörten Gemüther des Volks im Zaum zu halten, mußte ein Theil der Bürgerſchaft unter die Waffen treten.

Thomas Seignorel war der Erſte, der die Leiter beſtieg. Er betheuerte laut ſeine Unſchuld, und ſchwur, ſich nie gröblich an den Jeſuiten vergangen zu haben, die einzige Uebereilung, deren er in dieſer ſeiner ſchrecklichen Todesſtunde ſich ſchuldig wiſſe, ſey: daß er einſt eine kleine Garbe ſtatt einer großen gegeben. Der Strick unterbrach ſein läſtiges Geſchwätz, und um ſeinem Bruder ähnliche unnütze Reden zu erſparen, eilte man ſo ſehr ihn aufzuknüpfen, daß der Strick riß, und er, noch lebend, auf den Boden herab fiel. Sogleich ſtürzten ſeine Freunde und Verwandte hinzu, ihm Hülfe zu leiſten. Seine unglückliche Halbwittwe mit ihren Halbwaiſen, ſtürzte ſich zu den Füßen der Jeſuiten, und heulte um Erbarmen. Vergebens! Der Henker bekam den Befehl, ſein Amt noch einmal, und vorſichtiger zu verwalten. Und ſiehe da, der Henker ſelbſt ſchauderte vor dem barbariſchen Befehl, und weigerte ſich zu gehorchen, bis er durch die Drohung, ihn zu erſchießen, dazu gezwungen wurde. Die Güter der Gemordeten wurden confiſcirt, und am andern Morgen ließ der Pater Rektor ſie zum Vortheil der Jeſuiten verauktioniren.

Die ganze Stadt murrte. Die beiden Wittwen führten ihre Waiſen nach Bouillon, und ſchrieen laut um Gerechtigkeit. Man hörte ihr Geſchrei. Die Jeſuiten ſahen endlich ein, daß ſie zu weit gegangen waren, und fanden für gut, ſich dem erſten Sturme zu entziehen. Der Pater Rektor von Lüttich und noch ein anderer Rädelsführer, entflohen, und nahmen alle Papiere mit, die auf die Sache Bezug hatten. Das Gefühl jedes rechtlichen Mannes war empört; die Sache wurde eifrig betrieben; aber das Ungeheuer, das ſeine Glieder über ganz Frankreich ausſtreckte, ſchüttelte ſich, und die Intrigue war mächtig genug, den Urtheilsſpruch noch vier Jahre lang aufzuhalten.

Endlich erſchien er. Die Ehre der Gehängten wurde wieder hergeſtellt. — (wer gab ihnen das Leben wieder?) — eine Meſſe ſollte zu ewigen Zeiten für die Ruhe ihrer Seelen geleſen werden, — (wer gab den Kindern Brodt?) — das Urtheil wurde für null und nichtig, jeder Richter des fernern Dienſtes für unfähig erklärt. Und die Jeſuiten? — Eine Geldbuße war die ganze Strafe, zu welcher man ſie verurtheilte. Und ſelbſt dieſe wußten ſie durch neue Kabalen zu hintertreiben, ja ſie trieben die Unverſchämtheit ſo weit, daß ſie die beiden armen Wittwen ins Gefängniß werfen ließen, weil ſie ſich unterſtanden hatten, zu Bouillon Klage zu erheben. Nach neun Jahren (1739) war die Sache noch nicht geendigt, und ich habe nicht erfahren, ob ſie jemals geendigt worden. — Solche Beiſpiele ließen ſich vertauſendfältigen, und darum ſoll jeder ehrliche Mann Zeter ſchrein, wenn er Jeſuiten in dem Lande eines guten Fürſten erblickt. **Kotzebue.**

## Nachträge zum Aufſatz über Schillers Jugendjahre.

Schillers erſter dramatiſcher Verſuch (ſchreibt mir ein Freund) war, wie er mir einmal in Jena ſagte, eine Tragödie: „Der Student von Naſſau“, auf eine wahre Anekdote eines ſolchen jungen Menſchen aus N. gegründet. Er ſcherzte darüber, vorzüglich über den ſonderbaren Titel, bemerkte aber doch, daß er noch einige Scenen zu beſitzen wünſchte, um ſie anderwärts nützen zu können. So ſehr gelungen ſchwebten ſie ihm in dunkler Erinnerung vor.

Er ſchrieb manches Vortreffliche in Stammbücher, als in der (erloſchenen) Militärakademie zu Stuttgart die Manie waltete, ſolche Denkmale der Freundſchaft ſich von jedem bedeutendern Zögling zu erbetteln.

Auf die Idealiſirung des Räubers Moor war — nach einem Selbſtgeſtändniſſe von Schiller, — der Räuber im Don Quixote nicht ohne Einfluß.

Gewiß danken mir die Leſer des Freimüthigen, wenn ich einige Strophen aus einem ſeiner erſten Gedichte, einer „Todtenfeier am Grabe des (ſpäterhin von Schiller in ſeinen proſaiſchen Aufſätzen geſchilderten, wegen ſeines Charakters und ſeiner Schickſale merkwürdigen) Würtembergiſchen Generalmajors und Veſtungs-Commandanten P. Fr. v. Rieger“ vom Mai 1782, wörtlich anführe. Der hochſtrebende Geiſt, und der Verfaſſer der bewußten Anthologie iſt ſchon ganz darin ſichtbar.

### Erſte Strophe.

Noch zermalmet der Schrecken unſre Glieder —
Rieger todt!
Noch in unſern Ohren heult der Donner wieder —
Rieger, Rieger todt!

Wie ein Blitz, im Niedergang entzündet,
Schon im Anfang ſchwindet,
Flog der Held zu Gott.
Sollen Klagen um die Leiche hallen,
Klagen um den großen Mann?
Oder dürfen warme Thränen fallen,
Thränen um den guten, lieben Mann?
Dürfen wir mit Riegers Söhnen weinen?
Mit den Patrioten uns vereinen?
O ſo feire, weinender Geſang,
Einer Sonne Untergang!

### Dritte Strophe.

Nicht, um Erdengötter fein zu kriechen,
Fürſtenzunſt mit Unterthanenflüchen
Zu erwuchern, war dein Trachten nie,
Leidende beim Fürſten zu vertreten,
Für die Unſchuld an dem Thron zu beten,
War dein Stolz auf Erden hie.
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,
Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab, wie Blätter im Gewitter,
Und der Pomp — iſt Nichts.

### Fünfte Strophe.

(worin der Tod „die lorbeervollen Ritter“ anredet:)

Erdengötter! — Glaubt ihr ungerochen
Mit der Größe kindiſch kleinem Stolz
(Alles faßt der ſchmale Raum von Holz)
Gegen mich zu pochen?
Hilft euch des Monarchen Gunſt,
Die oft nur am Ritterſterne funkelt,
Hilft des Höflings Schlangenkunſt,
Wenn ſich brechend euer Aug' verdunkelt? ꝛc.

### Sechſte Strophe.

Trotzt ihr mir mit euren ſtolzen Ahnen,
Daß von euch — zwei Tropfen Blut
In den Adern alter Helden rannen?
Pocht ihr auf ererbtes Gut?
— — — — —
Wenn der Richter in dem Schuldbuch blättert,
Fragt er, ob der große Todte hier
Zu dem Tempel des Triumphs geklettert?
Fragt man dort, wie man ihn hier vergöttert?
Richtet Gott — wie wir?

### Achte Strophe.

Dort, wo du bei ew'gen Morgenröthen
Einen Lorbeer, der nie welket, pflückſt,
Und auf dieſen trauernden Planeten
Sanften Mitleids niederblickſt,
— — — — — —
Dort, wo Rieger unter Edens Wonne
Dieſes Lebens Folterbank verträumt,
Und die Wahrheit, leuchtend wie die Sonne,
Ihm aus tauſend Röhren ſchäumt,
Dorten ſehn wir — Jauchzet, Brüder!
Unſern Rieger wieder!!!

— S.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 109.

### Aus Berlin.

Herr Doktor Jungius hat einen Bericht über ſeine zweite Luftreiſe drucken laſſen. Sein Ball hat 25.5 Pariſer Fußmaaß im kleinſten, 49.5 im größten Durchmeſſer, faßt alſo 10724 Pariſer Kubikfuß und iſt, ganz aufgeblaſen mit 770 Par. Pfund im Gleichgewicht. Belaſtet war er beim Aufſteigen mit 475 Pfund. Hr. Jungius ſtieg mit ſeinem jungen Gefährten bis zu der Höhe von 15.651 Pariſer Fuß über die Meeresfläche. Hier füllte er eine Röhre durch Queckſilber mit Luft, und ließ ſich wieder herab. Unglücklicherweiſe ſtieß der Kahn ſchneller auf den Boden, als er erwartet hatte, der junge

Menſch fiel heraus, nahm zwar ſelbſt keinen Schaden, zerbrach aber dabei die Inſtrumente, welche H. Jungius zu Beobachtungen mitgenommen hatte: er ſtieg jetzt wieder ſehr ſchnell und höher als vorher, doch ohne Nutzen, und ließ ſich alſo bald herab. Zurückgelegt hat er in horizontaler Richtung 37 Rheinländiſche Fuß in einer Sekunde; in perpendikulärer Richtung, der Mittelzahl nach, 8,6 Par. Fußmaaß in einer Sekunde. Das Elektrometer hat auf der ganzen Reiſe keine Spur von Elektricität gezeigt.

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein Landmann in der Nähe von Briſtol wettete mit einigen andern, auf 100 Guineen, daß er in zwölf Stunden 40 Wagenladen Getraide mit einer von drei Pferden in Bewegung geſetzten Maſchine ausdreſchen könne. In den erſten 6 Stunden droſch er 36 Laden, dann ließ er ſeine Pferde zwei Stunden ruhn, und droſch in den letzten 4 noch 24 Laſten, alſo im Ganzen 60. Maſchinen dieſer Art den Engländern nachzumachen, möchte doch wohl nützlicher ſeyn, als ihre Strohhüte und Cattune.

— Folgendes Verzeichniß über den Abſatz der vorzüglichſten Monatsſchriften, welche in London herauskommen, läßt einen bedeutenden Blick auf den Gang des Engliſchen Buchhandels, auf das Intereſſe, welches die Nation ihrer Literatur nimmt, folglich auf ihre Bildung, thun.

| | | |
|---|---|---|
| Vom | Monthly Magazine gehn jährlich | 5,000 Exemplare ab. |
| — | Monthly Review — — | 4.250 |
| — | Gentlemen's Magazine — | 3.500 |
| — | European Magazine — — | 3.500 |
| — | Ladie's Magazine — — | 3000 |
| — | Medical and Physical Journal | 2 500 |
| — | British Critic — — | 2.000 |
| — | Journal of Voyages and Travels | 1 500 |
| — | Philosophical Magazine — | 1.250 |
| — | Critical Review — — | 1.250 |
| — | Anti-Jacobin Review — | 1.250 |
| — | Monthly Mirror — — | 1000 |

Großbritannien und Irland haben nur etwa 14,500,000 Einwohner, und vom Monthly Magazine gehen 5,000 Exemplare. Deutſchland, die an Frankreich kürzlich verlornen Provinzen, Liefland und die Deutſche Schweiz mitgerechnet, hat wenigſtens 28 000 000, und zuverläſſig giebt es kein Deutſches nicht politiſches Blatt oder Journal, von dem 3,500 Ex. abgehn. Die Engländer verdienen alſo vielmehr den Namen einer literariſchen Nation, als die Deutſchen, denen man ihn kürzlich geben wollte.

## Aus Moskwa im März 1806.

Ein falſches Gerücht iſt es, daß des freymüthigen Heldecke Journal verboten ſey. Er ſelbſt iſt hierüber, ſo wie über ſeine Ankläger völlig ruhig, und unermüdet in der pünktlichen Erfüllung ſeiner Amtsgeſchäfte. Er beſitzt die größte Achtung und Liebe aller derer die das Glück haben, ihn näher zu kennen. Unſer akademiſches Gymnaſium iſt in gar mittelmäßigen Umſtänden, die Knaben lernen da nur ſehr wenig, und bis jetzt zeigt ſich gar keine erfreuliche Zukunft von dieſer Seite. Die Schwierigkeiten taugliche Lehrer aus den Ruſſen zu finden, ſind faſt unüberſteiglich, und auf den einheimiſchen Seminarien werden kaum nach 50 Jahren erträgliche Lehrer gezogen werden können, wie man ſie in andern Ländern findet. — Unſere Profeſſoren predigen größtentheils tauben Ohren, denn Deutſch verſteht niemand, Franzöſiſch eben ſo wenig. Lateiniſche Vorträge ſind ſeit mehreren Jahren unſern Studenten unverſtändlich, und von unſern Profeſſoren wurden, Matthäi, Goldbach, Bauſe, Heym und ein paar Ruſſen allenfalls ausgenommen, keiner den Zuhörern etwas anders als [illegible] auftiſchen können! — Profeſſor Stelzner, hat neulich ein Deutſches Glückwünſchungsgedicht drucken laſſen, voller Salbung, die eines Schmolke, Kubach, Riſt ꝛc. gottſeligen Andenkens würdig iſt, ein Gedicht, das den beſten Arbeiten jener nur wenig nachſteht. —

Die Univerſitätsdruckerei wird jetzt neu gebaut, erweitert und verbeſſert! — Daß dadurch eine Menge nützlicher ja nothwendiger Bücher ungedruckt und halb vollendet liegen bleiben, kümmert niemand! Es wird gebaut, dies iſt vielen angenehm, leide auch dabei wen es trifft. An eine weiſe Verfügung, durch welche während des Baues ſehr leicht anderwärts gedruckt worden wäre, hat niemand gedacht.

W.

## Einige Bemerkungen über Prag.

Den 6ten April d. J. um die Mittagszeit erblickte ich die Stadt Prag welche von der Liebner Seite betrachtet, einen ſchönen Anblick gewährt, und uns gleichſam berechtigt etwas Großes, etwas Ungewöhnliches zu erwarten. Die große Menge ſchön gebauter Thürme, der ehrwürdige Dom, kurz alles trägt bei, das Perſpektive zu erweitern und dem Ganzen ein majeſtätiſches Anſehn zu geben. Kaum aber bin ich zum Thore herein gekommen, ſo fand ich nicht ganz das, was ich erwartet hatte. — und was ich lange vorher in verſchiedenen Zeitſchriften über die Hauptſtadt las. Wahr iſt es, es werden viel neue Baue angefangen, prächtige Palläſte hergeſtellt, Baum-Anlagen gemacht, u. ſ. w., aber im Ganzen genommen iſt noch viel zu thun, ehe man das findet, was man erwarten kann. Der ſchöne Heinrichs-Thurm, welchen der Sturmwind vor einigen Jahren halb heruntergeworfen hat ſteht noch in der verunglückten Form. Der halbe Roßmarkt, Viehmarkt, der Heuwagsplatz u. a. m. ſind noch ungepflaſtert; und in Anſehung der großen hochbelobten Ordnung und Reinlichkeit der Straßen iſt man ziemlich beim Anfange geblieben. Doch genug hievon, ich komme nun auf mich ſelbſt zurück, und will Ihnen nur in Kürze einige Bemerkungen, welche ich bei meinem kurzem Aufenthalte ſammelte, ohne Schminke aber eben ſo wahr wie das Erſtere, mittheilen.

Den 9ten d. M. beſuchte ich das Entbindungs-, das Kranken- und das allgemeine Irrenhaus. Von den beiden erſtern kann ich Ihnen außer der ſchönen Form von außen, und der guten Ordnung von Innen nichts merkwürdiges erzählen; aber um ſo intereſſanter ſcheint mir das Letztere zu ſeyn. In dieſes Haus kann man nicht ſogleich eingelaſſen werden, wenn man nicht vorher, von dem daſigen Kontrolleur ein Billet an den Portier erhält, welches aber nicht viel Schwierigkeiten macht — —, der Portier iſt ſodann ſehr gefällig.

(Die Fortſetzung folgt.)

1806. Nro. 110.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 3. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Das Kreuz an der Oſtſee. Ein Trauerſpiel. Vom Verfaſſer der Söhne des Thales. — Erſter Theil: *Die Brautnacht.* Berlin, bei Sander, 1806.

Ein ſonderbarer Contraſt! Die Theater-Direktionen in Deutſchland klagen laut über Mangel an neuen Stücken, und — der Buchhandel bietet eine Menge derſelben aus. Dieſer Widerſpruch verſchwindet indeß, ſo bald man dieſe ausgebotenen Stücke näher unterſucht. Ein großer Theil derſelben hat in *keiner* Rückſicht Werth; ein andrer iſt im Allgemeinen als Dichtung, wohl gelungen, nur haben die Verfaſſer — voll des hochmüthigen Gedankens, das Publikum müſſe ſich nach ihnen bequemen, oder, wie ſie's auszudrücken pflegen, ſich zu *ihnen erheben*, — verſäumt, ihren Werken allgemeines Intereſſe und Aufführbarkeit zu geben; und das Publikum — nun es zankt nicht darüber, aber es nimmt keine Notiz von ihnen. Das Publikum iſt — ein Inſtrument: wer ſich für zu gut hält, die Handgriffe zu lernen, die dazu gehören, es zu ſpielen, für den bleibt es mit großem Rechte ſtumm.

Ein Beiſpiel ſolcher dramatiſchen Dichtungen, die an und für ſich Werth haben und gleichwohl für die Bühne gar nicht exiſtiren, iſt das vorliegende Trauerſpiel. Die Fabel iſt intereſſant, jede einzelne Scene und jeder Charakter lebendig, und doch — würde ſchwerlich ein Parterre in Deutſchland ſich zum dritten Male füllen, wenn man es darſtellen wollte.

Es ſpielt im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, im erſten Akt unter den wilden Preußen an der Küſte der Oſtſee, im zweiten und dritten zu Plozk im chriſtlichen Pohlen.

Der Verfaſſer nimmt ſich die hiſtoriſche Freiheit, den Stifter des Altpreußiſchen Staates und ſeiner Religion, Waidewuth, — (einen der imponirendſten Charaktere, der aber in der Dämmerung der alten nordiſchen Geſchichte nur halb ſichtbar wird,) — zu jener Zeit noch leben zu laſſen; doch hat er ſich ſchon in den heiligen Hain zu Romnove zurückgezogen, und die Herrſchaft ſeines Staates ſeinen beiden Söhnen übertragen. Der eine derſelben iſt von den Pohlen gefangen genommen, und lebt im Schloſſe des Herzogs von Maſovien. Hier fängt das Stück an.

Der erſte Akt beginnt mit Geſängen und Opfern der wilden Preußiſchen Strandbewohner, die Segen zum Bernſteinfange erbitten, und dann dazu ausziehn. Eine andere Gruppe von Preußen, ein Haufen muthiger Jäger kommt aus dem Wald, und lagert ſich, um aus zu ruhn. Der Jägerhaufe, und vorzüglich ſein Anführer, Sikko, iſt unwillig über die Verweichlichung, die Waidewuth durch die beginnende Civiliſation bei dem Volke einführt; er hält die neue Religion für Betrug, murrt wider die Herrſchaft der Söhne Waidewuths, und macht Pläne, ihrer los zu werden. Ein Haufe Preußiſcher Landbauer, bald auch die Fiſcher, geſellen ſich zu ihnen; hören ihnen mit Neugier zu, aber ſchaudern über Sikko's frevelhafte Aeußerungen. Endlich erſcheint Samo, Waidewuths Sohn mit ſeinem Gefolge. Er fordert das Volk zum Kriege gegen die Pohlen auf, um ſeinen gefangenen Bruder zu retten, zu rächen. Ein Bote bringt ihm einen Orakelſpruch ſeines Vaters, der ihn davon abmahnt, weil fremde Schwaren (Deutſche Ritter) den Pohlen zu Hülfe gekommen ſeyen; aber er weiß ſich ein zweites Orakel zu verſchaffen, das zum Kriege räth, und nach einem ſehr gefühlvollen Abſchiede von ſeiner Neuvermählten, Pregolla, beginnt er den Feldzug.

Dieſer erſte Akt gehört nicht nothwendig zu den beiden andern, iſt gleichſam nur die Einleitung des ganzen Werkes, ein Charakter-, Sitten- und Religions Gemälde der alten Preußen, und erinnert in dieſer Rückſicht, durch die Aehnlichkeit der Beſtimmung und der Form, an Wallenſteins Lager; doch, um ganz gerecht zu ſeyn, nicht durch dieſe allein, auch durch die Lebendigkeit der Charakterzeichnung und die Genialität vieler Scenen. Durch beides iſt er ſehr anziehend, doch faſt nur für — den, der die alte Preußiſche Geſchichte kennt; für andre — ein Gemiſch von Naturzügen die ſie unterhalten, und von — hiſtoriſchen Notizen, die ihnen lange Weile machen, da ſie ſie nicht verſtehen. Zwar hat der Verfaſſer eine hiſtoriſche Vorrede beigefügt, (die, beiläufig geſagt, mancherlei Unrichtigkeiten enthält,) und ſo verſucht, die Leſer in ſeinen Standpunkt zu ſetzen, da es ihm nicht gelang, ſich ſelbſt in den des allgemein anſprechenden Gefühls hinein zu begeiſtern. Aber die Zuſchauer, ſollen dieſe auch alle ſeine Vorrede leſen, ehe ſie hingehn, das Stück zu ſehn? Und mögen ſie's thun oder nicht thun: welches äſthetiſche Intereſſe kann es für ſie haben, Silke, die Geſchichte, wie der Preußiſche Staat entſtand, Pregolla die ausführliche Beſchreibung ihrer Hochzeitfeierlichkeiten, vortragen zu hören?

„Aber ſoll denn der dramatiſche Dichter durchaus nur ganz bekannte, ſeinem Zeitalter gehörende Stoffe wählen?“ Bewahre der Himmel! Er ſoll nur überall das vorherrſchen laſſen, was überall verſtändlich und intereſſant iſt, weil es überall einheimiſch iſt, weil es das Herz anſpricht und in jede Phantaſie leuchtende, entzündende Stralen wirft, das, wodurch die tragiſchen Dichtungen der Griechen und Shakeſpears dialogiſirte Geſchichten, ſo verſchieden ſie ſind, uns gleich intereſſant werden, — das Menſchliche, — nicht aber hiſtoriſche Beleſenheit.

(Der Schluß folgt.)

## Rüge.

Es giebt gewiſſe muſikaliſche Unterhaltungen, wie es gewiſſe Gedichte oder Reimereien giebt, auf welchen der Fluch aller neun Muſen zu ruhen ſcheint. Wer Selbſtüberwindung genug hat, um ſeinen Ohren einmal eine ſolche Unterhaltung zu machen, der braucht nur ein paar Minuten auf den Geſang einer ſogenannten Currende zu horchen. Ein Geplärre, das von der Muſik zwar die einzelnen Töne und ein Analogon von muſikaliſchen Uebergängen, aber von der Bänkelſängerei die Anmuth der Modulation, und die Aeſthetik des Vortrags von der Leiermanier des Dudelſacks und der Querpfeife hat; — wahrhaftig, es iſt faſt unbegreiflich wie eine ſolche Singerei ſich noch in unſer Zeitalter, die hochgeprieſene Zeit des Geſchmacks, hat einſchleichen können. Mag ſie nach den Abſichten ihres Stifters noch ſo wohlthätig gemeint ſeyn, mag ſie anfangs vielleicht ſogar unter die Rubrik der andächtigen Uebungen gehört haben: aber jetzt — iſt von dieſer Andacht noch kaum ſo viel übrig, als nach 60 Jahren von der Roſenblüthe eines zarten jugendlichen Mädchens zurück bleibt. Der große Haufe iſt ſonſt in der That ſo delikat eben nicht; wenigſtens begnügen ſich ſeine Ohren, zumal bei gewiſſen Tänzen, gar gern mit einer dreiſaitigen Baßgeige und ein Paar Geigern, deren Finger das Reingreifen ungefähr eben ſo vollkommen, als manche Carnevals-Nymphen die Reinheit ihrer Unſchuld beſorgen. Aber auch ſein Geſchmack wird doch zuweilen an dieſer Vokalmuſik irre. Was muß ſie nun vollends für den werden, deſſen warmes Kunſtgefühl bei den vollendeten Meiſtern der muſikaliſchen Kunſt, bei einem Haydn, Kozeluch, Zumſteeg, Mozart in die Schule gegangen, und durch den Zauber ihrer himmliſchen Harmonien eben ſo ſehr an die hohe Muſik der Sphären gewöhnt, als für jede Unmuſik der Gaſſen verwöhnt iſt. Und wenn es bei dieſer Verletzung der Ohren nur bliebe! Aber auch die Augen, die ſämmtlichen feinern Gefühle des Zuhörers werden zugleich mit auf die Folter gezogen. Ein Heer von zerlumpten, halb erfrornen, blau oder ſchwarz bemäntelten Jungen ſtreicht mit den Schritten des Leichtſinns, mit der Phyſiognomie des Muthwillens, oder mit der hohläugigen Livree des Hungers (denn das meiſte Singen geſchieht vor der Mahlzeit) ohne Cantor und Aufſicht in den Gaſſen umher, und macht vor jeder einzelnen Thür, welche nicht eine ähnliche Bettlerfamilie verſchließt, als ſie ſelbſt ſind, — mit ſeiner Prozeſſion Halt, um einen heiligen Vers abzuleiern. Mit ſeiner Prozeſſion? O nein; der Ausdruck iſt viel zu edel. Wie könnten die Lebensgeiſter eines Knaben ſich mit dieſem Geiſte der ſittſamen Ordnung, welcher ſonſt wohl über einer heiligen Prozeſſion ſchwebt, vertragen? Die Rolle der Currendſchüler hört auf, ſobald ſie ihren Vers zu Ende gebracht haben. Jetzt fängt der eine an zu laufen, der andere zu ſchreien, der dritte gähnt mit — ein Paar Seufzern, daß man ihn vor Ungeduld ſogleich an den vollen Suppenteller ſchicken möchte, der vierte freut ſich höchlich über den intereſſanten Fund eines Pfennigs oder Hemdknöpfchens, der fünfte begafft eine große Pfefferſchote, welche hinter dem Fenſter ſeine neugierigen Blicke anzieht, der ſechste ſchielt einem vorbei getragenen Kuchen oder duftenden Braten mit einer Zerknirſchung des Herzens nach, die wenigſtens eingreifender als das angeprieſene Geiſtliche iſt; und der ſiebente ſchilt auf einen faulen Geſellen, der nach dem Brauche mancher indolenten Domherren, ſeine Lunge gern ſchont. Zank iſt faſt bei jedem Herumſtreichen; denn was gäbe es wohl, worüber ſich ein Schwarm von loſen Jungen nicht zankte? Oft wird dieſer Zank noch lauter als das Singen ſelbſt iſt. Er macht zwar ſeine regelmäßige Pauſe, wenn die Jungen vor einem andern Hauſe ankommen und hier ihren Leiervers anſtimmen; aber nachher beginnt er von neuem und endigt ſich nur, wenn ihn ein neuer Gegenſtand des Lachens oder der Freude verſchlingt.

Gern räumen wir ein, daß es nicht bei allen Currenden jedes einzelnen Städtchens ſo anſtößig hergehe: aber eben ſo wahr iſt es auch, daß an manchen Orten die lebendigen, grellen Originale zu den ſämmtlichen Zügen dieſes Gemäldes herumwandern. Bei jeder einzelnen Currende findet man wenigſtens ein Paar von jenen einzelnen Zügen.

Zwar darf man ſolche Mißbräuche nicht ſo ſehr den kleinen Jungen zum Verbrechen anrechnen; denn dieſe handeln nach ihrer Bildung, nach ihrem Leichtſinn, nach ihren Gefühlen; ſie ſind wenigſtens noch Kinder. Daß ſie den kindlichen Muthwillen nicht ſelten zu weit treiben, — nun ja, das liegt wohl am Tage. Sie treiben ihn öfters viel weiter, als man von Knaben ihres Standes und ihrer Jahre erwarten ſollte. Aber wie iſt es möglich, ihre natürliche Leichtfertigkeit in die Feſſeln des Anſtandes, der ruhigen Ordnung zu ſchmieden, und welch eine unſelige Speculation, die Gebehrden des Muthwillens zum Aushängeſchilde der Andacht, die Kehlen eines Heers junger Schreihälſe zum Organ einer religiöſen Stimmung zu machen! Wer der heilige Mann auch geweſen ſeyn mag, der den erſten Plan zu dieſen laufenden Religionsübungen entwarf: er hat eine große pſychologiſche Sünde begangen. Aber auch denjenigen, welche noch jetzt dieſes troſtliche Singen veranſtalten oder es dulden, wiewohl ſie es abſchaffen könnten, und jenen hartherzigen Familien, welche den armen Jungen kein Almoſen geben wollen, ohne es ſich erſt durch ihre Kehlen abverdienen zu laſſen — auch dieſen fällt alle Thorheit und Zweckloſigkeit deſſelben zur Laſt.

Nichts iſt natürlicher als die nichtsſagende, herumgaffende Gedankenloſigkeit, womit die meiſten Jungen ihre Singerei, wie ein fatales Tagewerk abmachen. Man fühlt ſich allenfalls noch zum Lachen geneigt, wenn man auf den kleinen Helden hinblickt, der bei manchen Currenden den Quaſi-Präfektus macht, und ſeine kleine Perſon den Zuhörern durch ein renommiſtiſches, ewig langes Aushalten ankündigt, oder wenn man ſie: „Nun hat Moſes ausparirt," ſtatt ausregiert, ſingen hört: aber man möchte ſich im vollen Aerger ſogleich eine völlige Taubheit auf ein paar Minuten über den Hals wünſchen, wenn man ſie die ſchönſten Gellertſchen Lieder, die erhabenſten rührendſten Melodien nothzüchtigen und mit einer Eilfertigkeit ableiern hört, daß beinahe ein flüchtiger Gaſſenhauer ſtatt eines langſamen, heilig frommen Choralgeſanges heraus kömmt. In der That, das beſcheidene, devote Hora-Singen der Nonnen muß dem Himmel und irrdiſchen Zuhörer weit angenehmer als eine ſolche Leierei ſeyn, wenn jene auch zuweilen ihren Pſalm wie ein rührendes Weihnachtslied herbeten, und nicht daran denken, daß ſie darin ihren Gott um die höchſten Güther des Juden, um Fruchtbarkeit des Landes und der Weiber, ſo wie um die ſchrecklichſten Landplagen und Zorngerichte über die Todfeinde des Jüdiſchen Stammes, über die längſt vertilgten — Philiſter anrufen.

G. Henrici.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 110.

## Aus Berlin, am 31ſten May.

Unſere Bühne unterhält uns jetzt vorzüglich durch die Gaſtrollen des Hrn. Schwarz und der Dlle Pöſchel. Beide haben uns verſchiedene ältere Stücke, die lange geruht hatten, wieder erweckt. Ueber Hrn. Schwarz fällt man allgemein das Urtheil, daß er ein denkender, fleißiger und ſchätzenswerther Künſtler iſt; aber daß Dlle Pöſchel, ein junges, liebenswürdiges Mädchen, reich mit Anlagen ausgeſtattet, dem größten Theil des Publikums noch lebhafteres Intereſſe einflößt, iſt natürlich. Vorgeſtern ſahen wir ſie beide in Kotzebue's „Indianern von England" und morgen wird das ſehr unterhaltende Stück, das in vielen Jahren nicht gegeben worden, wiederholt. Dlle Pöſchel ſpielte Gurli reizend und mit ſo großem Beifalle, daß ſie am Ende des Stücks herausgerufen ward. Hr. Schwarz gab den Kaberdar im Ganzen ſehr gut. — Ein Theil des Publikums wünſcht, heißt es, Dlle Pöſchel hier engagirt zu ſehn. Aber da ihre unſtreitig ſehr einnehmenden Talente doch erſt in der Entwickelung ſind, — und unſere Bühne ſo reich an jungen Künſtlerinnen iſt, die in eben dem Falle ſind, und denen man ohne Ungerechtigkeit den Raum dazu nicht verengern kann: wär' es nicht beſſer, mit dem Engagement der Dlle Pöſchel zu warten, bis ſie geworden iſt, was ſie zu werden verſpricht? Wer alles Neue, Fremde, das ihm gefällt, erſtehn will, bloß weil es ihm gefällt, nicht weil er deſſen bedarf: läuft der nicht Gefahr, ſeine Fonds für das Nothwendige zu erſchöpfen?

Der Fürſt von Butera in Sicilien, hat in ſeinem Garten bei Palermo ein Trappiſten-Kloſter geſtiftet, aber das unſchädlichſte, lobenswertheſte das jemals exiſtirte. Die Mönche ſind alle — von Wachs, und jeder iſt in ſeiner Zelle in einer ſehr aufrichtigen Lage abgebildet. Der eine gähnt beim Roſenkranze, der andre ſchreibt einen Liebesbrief, der dritte ſchläft in ſeinem Bette — nicht allein; der vierte ſitzt bei Tiſche, hat vor ſich eine Schüſſel voll Magerem ſtehn, langt aber dabei hinweg nach einer Schüſſel voll Feiſtem ꝛc.

Herr Roſe, der Mann deſſen Namen gewiß jeder Edelfühlende in Europa oft ſchon mit Unwillen genannt hat, da er der Hauptvertheidiger des Sklavenhandels iſt, hat kürzlich, da im Parlament wieder über den Gegenſtand debattirt wurde, ein Argument vorgebracht, das ſeiner Rolle ſehr würdig iſt. Er hat dargethan, daß ohne den Menſchenhandel, ſich der Schleichhandel in Amerika nicht führen, das heißt, der Betrug ſich nicht ohne Gewaltthaten verüben laſſe.

## Aus St. Petersburg, den 10ten May.

Von den neuen Stücken, welche die Deutſchen Hofſchauſpieler nach den Faſten bis jetzt gegeben, haben wenige ein zweite Vorſtellung erlebt; z. B. Achmet und Zenide, wurde auf dem großen Theater gegeben, mißfiel, ungeachtet der dazu verfaßten ſchönen Divertiſſements, ſchönen Decorationen und Garderobe. Ein gleiches Schickſal hatten „Vergehen durch Betrug" von Arreſto; „Hokus Pokus," „Alexander der Große oder die geraubte Braminentochter," v. Guttenburg; (als Beneſiz der Mad. Dahlberg). Wiederholend wird noch immer mit Beifall gegeben: „die gefährliche Nachbarſchaft," „Brandſchatzung," „die Beichte" und „der Puls." Unvergleichlich ſpielt unſer brave komiſche Schauſpieler Lindenſtein den Bürgermeiſter Klippiſch und den Schneider Fips. Sein Spiel wie ſeine Karikatur in beiden Rollen, iſt angenehm, und erhält vom erſten Augenblick an bis zum letzten, in frohem Lachen. Hr. Roſenkranz ſpielt den Marder. Hr. Gebhard den Obriſt, Herr Kudliſch den Gutmann recht gut. Mad. Ewest als Mad. Jovise, ließ nichts zu wünſchen übrig. „Die Beichte," dieſes allerliebſte kleine Stück ſehn wir oft und gern, wir verdanken es dem guten Spiel des Hrn. Gebhard und Mad. Müller; der Puls geht gut und gefällt. Eine Folge der durchaus guten Beſetzung der Rollen. Möchte doch dieſes immer geſchehen! Repetirte Vorſtellungen waren: „Eduard in Schottland" „Stille Waſſer ſind tief," „Maria Stuart." Im erſtern Stück zeichnet ſich Hr. Gebhard als Eduard durch ſein durchdachtes ſchönes Spiel ſehr aus, ſo wie im zweiten Stück Hr. Arreſto den Baron Wiburg mit allen Beweiſen eines routinirten Schauſpielers giebt. Unverzeihlich aber war es die Rollen der Antoinette und des Wallen, ſo ſehr ſchlecht zu beſetzen. — Den ſchönſten Genuß gewährt uns Mad. Müller als Maria Stuart. Sie leiſtet in dieſer Rolle alles, was man von Kunſt und Talent einer tragiſchen Schauſpielerin erwartet. Ihre Declamation — verbunden mit einem ſonoren, herrlichen Organe — ſo wie ihr Gefühl und Affekt in leidenſchaftlichen Scenen, iſt immer ſchön und richtig. Auch kleidet ſie ſich immer geſchmackvoll und koſtumös. Daher entgeht ihr auch nie der allgemeine Beifall. Lobenswerthe Erwähnung verdienen noch die Hrn. Roſenkranz als Burleigh, Hr. Arreſto als Leiceſter, Hr. Kudliſch als Paulet, Hr. Ewest als Kent. Auf dem großen Theater wurde gegeben, der erſte Theil des Donauweibchens, mit prachtvollen Decorationen der Hrn. Gonzago, Corſini, Dranché und Jerlini. Die Maſchienerie vom Hrn. Pornier, und Balletten vom Hrn. Balletmeiſter Walberg; nebſt neuer Garderobe nach dem Berliner Theaterkoſtüm. Dlle Stein ſpielte und ſang die Hulda wie immer mit verdientem Beifall. Die kleine Dlle Bienemann (Zögling des Hrn. Mire ehmaligen Direktors) ſpielt und ſingt die Lilli, wie man ſie auf wenigen Bühnen beſſer ſehen wird. So wie ſie die Rolle des Fritz im Hahnenſchlag zur allgemeinen Freude ſpielt. Die Schule der Frauen, von Kotzebue, mißfiel nicht ganz, allein ſchwerlich wird es ſich halten, indem die Molieriſchen Luſtſpiele nur im Franzöſiſchen Theater und auch nicht einmal da bei vollem Hauſe geſehen werden. Herr Lindenſtein, Arnulph wie immer brav. Doch nicht minder ausgezeichnet ſpielte Dlle Löwe die Rolle der Elwiſe. So wie ſie auch als Roſine im Juriſt und Bauer, Lottchen in der Verſöhnung ꝛc. überhaupt dergleichen junge Liebhaberinnen außerordentlich brav ſpielt. Die gewöhnlichen Spieltage ſind Donnerſtag, Sonnabend und Sonntag. Der Name Kotzebue auf dem Zettel, iſt hier immer das ſicherſte Magnet für ein beſetztes Haus. Nächſtens wird man die Huſſiten vor Naumburg, von Kotzebue, im Ruſſiſchen geben. So wie man auf dem Ruſſiſchen Theater das Kind der Liebe, von Kotzebue, oft und mit Beifall giebt.

## Schweizerfeſte.

(Fortſetzung.)

Bis zu unſerer ſchmerzlichen politiſchen Wiedergeburt im Jahr 1798. beging man jährlich zu Murten, den 22ſten Junius, die Gedächtnißfeier der Schlacht bei Murten, wo 34000 Schweizer aus den verſchiedenen Cantonen, das kriegserfahrne Heer Carls des Kühnen aufrieben. Das Feſt iſt um ſo merkwürdiger, da die Berner an eben dieſem Tage den 22ſten Brachmonat im Jahr 1339. die Schlacht bei Laupen gewonnen.

Die jährlichen Dorf- und Schwingfeſte der Hasler- und ihrer Nachbaren, der Unterwaldneralpler, ſind den 26ſten Julius und 10ten Auguſt, jener, auf der im Hasleland liegenden Engſtlenalp, dieſer, auf Tannenalp. Dieſe liegt bei einer Stunde höher als Engſtlen, im Canton Unterwalden, und iſt eine der höchſten und ſchönſten Alpen in der Schweiz. Von Meiringen hat ein nicht ungeübter Berggänger fünf Stunden dahin. Das Hirtenvolk verſammelt ſich da an dieſen Tagen, und wer ſeine Stärke und Geſchicklichkeit zeigen will, fordert ſeinen Mann aus: Berner den Unterwaldner, und Unterwaldner den Berner. Alſo für einmal zwei Streiter im ſechstäglichen, zwilchenen Hirtenanzuge, ohne Rock und Wamms, ſtellen ſich dann auf den Kampfplatz in den Zirkel der Zuſchauer. Mit einem Fuß knieend faſſen ſie ſich am Gürtel der Beinkleider ob den Hüften. Sind die Hände einmal feſt angeſtemmt, dann heben ſich beide mit einmal auf, ringen ohne Wildheit, zum Niederwerfen. Das Balanciren und Contrebalanciren, ohne eine Hand los zu laſſen, dauert oft lange, bis einer den andern zu Boden hat. Oft wird der Sinkende noch Sieger, wenn er im Fall durch geſchickte Contrebalance ſeinen Ueberwinder noch wenden und über ihn empor kommen kann. Oefters ſiegen die Hasler durch Künſte und Gewandheit, die Unterwaldner dann meiſt durch Stärke. Dieſe athletiſche Uebung wird mit ſolchem Enthuſiasmus betrieben, daß wenn einer der Schwinger durch einen unregelmäßigen Griff oder Wendung ſiegt, blutige Fehden zwiſchen den Zuſchauern beider Parteien erfolgen. Auch wird ſie ſorgfältig beibehalten und ſelbſt von der Obrigkeit des Ländchens unterſtützt. Gewiß trägt dieſe Gymnaſtik auch zur Leibesſtärke und körperlichen Schönheit dieſer Hirten vieles bei. Denn das alte Rom und Griechenland konnte nicht viel ſchönere Ringer aufführen, als dieſe Hasler und Unterwaldner, muthige, ſchöne Kämpfer, ſind. Nur daß die Unterwaldner, beſonders die ob dem Wald, durch das viele Beten und Faſten etwas ſchwerfällig, ernſthaft und wie zur Melancholie geneigt ſcheinen.

Der Dorf- und Schwingtag aber der Grindelwalder mit den Haslern wird auf der Scheidek, am Weg von Grindelwald nach Meiringen gehalten, und fällt gewöhnlich auf den letzten Sonntag im Auguſt oder den erſten im September. —

(Die Fortſetzung folgt.)

1806. Nro. 111.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 5. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Das Kreuz an der Oſtſee. — Erſter Theil: die Brautnacht. Vom Verfaſſer der Söhne des Thales.

(Schluß.)

Der zweite Akt zeigt uns die Deutſchen Ritter und ihren Heerhaufen auf der Reiſe, an ihrer Spitze ſteht — ein Geſpenſt, der Geiſt des erſchlagenen Biſchofs Adalbert, der in der Geſtalt eines alten Leiermanns die Schritte der gewaffneten Apoſtel leitet, und die nöthigen Wunder thut, wo etwa der Dichter ſonſt nicht auszuhelfen wußte. — Der gefangene Sohn Waidewuths, Warmio, hat ſich in die Tochter des Fürſten von Maſovien verliebt, und ſie gar fromm in ihn. Er iſt getauft worden und zu Polozk ſoll eben, in Gegenwart der verſammleten Polniſchen Magnaten das Hochzeitfeſt begangen werden, als ſich auch die Deutſchen einfinden. Man bewillkommnet ſie, es wird copulirt, gegeſſen, getrunken, geſungen, galant gethan: doch ehe noch das Feſt ſich endigen kann, erſcheint das Preußiſche Heer vor dem Schloß. Warmio's Bruder, Samo, wird durch einen Verräther eingeführt, findet die Neuvermählten allein, iſt im Begriff die Braut zu ermorden, — aber das Geſpenſt hindert ihn daran, und er entflieht. Die Pohlen und Deutſchen halten Warmio für einen Verräther, feſſeln und ſchicken ihn — aus der Burg hinaus auf eine offne Inſel. Warum nicht ins Schloßgefängniß? Aus Gefälligkeit für den Verfaſſer, wie der folgende Akt ſogleich zeigt.

Der dritte Akt beginnt mit dem Sturm auf das Schloß. Nach manchem Wechſel, neigt ſich das Glück auf die Seite der Preußen: aber das Geſpenſt erſchreckt ſie plötzlich und jagt ſie in die Flucht. Es thut noch mehr. Es trägt die Braut, die ſich in einen Pilger verkleidet hat, über Mauren und Gräben fort, bis in die Gegend der Inſel, wo der Bräutigam gefangen ſitzt. Warum nicht gleich dahin? Da hätte der Verfaſſer die Gelegenheit verloren, eine Anekdote zu dialogiſiren, die ihn intereſſirte. Am Ufer des Stroms ſitzt nehmlich ein junges Mädchen im Kahn, wartet auf die Braut und ſingt ein artiges Liedchen. Die Braut kommt endlich, — doch auch der Verräther, der die Preußen ins Schloß führte. Er will die Braut erſchlagen: aber das Mädchen bittet ihn, ſie vorher trinken zu laſſen. Er bewilligt das, ja, er trinkt ihr zu, und in dem Augenblick ſchlägt ihm das Mädchen mit dem Beil vor den Kopf, daß er ſinnlos zu Boden fällt, und Malgona, ſo heißt die Neuvermählte, fährt über den Strom. Auf der Inſel findet ſie nicht nur Warmio, ſondern auch die beiden Lanzenknechte die ihn bewachen, in zärtlich fromme Phantaſien verloren. Sie ſinkt ihrem Gatten in die Arme, aber da ſeine Liebe zu irdiſch wird, erklärt ſie ihm, ſie habe unterwegs in der Geſchwindigkeit, trotz ihrer Copulation, das Gelübde ewiger Keuſchheit gethan. Er will es nicht reſpektiren, er wird ungeſtüm, faſt erliegt ſie. — ſiehe! da betet aber das Geſpenſt auf einem Hügel für ſie, und plötzlich ſiegt die — Tugend in beider Seelen. — Warmio's Bruder hat ſich indeß Fähren bauen laſſen, und langt auch auf der Inſel an; aber Warmio ſchlägt ihn todt, und wird dann mit ſeiner Gattin von den Preußen fortgeſchleppt, um vor Waidewuths Richterſtuhl geſtellt zu werden; — worauf denn das Geſpenſt oder der Spielmann, die Zuſchauer anredet und ihnen ſagt:

Erwäget was ihr heut geſchaut;
Die Ohnmacht ſtreite nicht der Frommen,
Kunſt *) iſt dem Glauben angetraut.
Ein jeder geh' in ſich zu Hauſe,
Und bet um Kraft und reinen Sinn:
Ich kehr' ins Thal in meiner Klauſe,
Der Spielmann zieht zum Vater hin.

Ich wollte, ohne alles Colorit, die einzelnen Theile der Fabel hinzeichnen: ohne meinen Willen haben viele beim Aufzählen einen Anſtrich von Lächerlichkeit bekommen. Dieſer Umſtand allein ſchon iſt eine Kritik, — ein Beweis, daß der Verfaſſer ſelbſt bei dem Plane, ſich bloß ſeiner Phantaſie überließ und daß er die Schöpfungen derſelben aufſtellte, ohne ſie von dem Verſtande prüfen zu laſſen. Ich bin ihm aber auch im Gegenſatz das offne Geſtändniß ſchuldig, daß ich beim Leſen keine Ahnung von dem Komiſchen hatte, das im Entwurfe liegt. Dieſe beiden Akte, wie der erſte, ſind eine Folge höchſt lebendiger, dichteriſch gedachter, und eben ſo dichteriſch ausgeführter Scenen. Jede einzelne Geſtalt, welche der Verfaſſer aufführt, ſteht gleich bei ihrem Erſcheinen ſo kräftig ausgedrückt, und durch die markigte Charakteriſirung ſo anziehend da, daß man ſie ungern wieder abtreten ſieht, daß man ſie gern noch weit ihren Gang möchte fortſetzen ſehn; faſt jede Situation gewinnt man lieb und iſt unzufrieden ſie endigen zu ſehn. Iſt der Verfaſſer mit dieſer Wirkung zufrieden ſo kann er ſein Werk für gelungen halten, aber wünſcht er ſeinen Arbeiten dauernden Werth, dauerndes Intereſſe, ſo muß er nicht vergeſſen, daß der Schmuck eines ſchönen Colorits nur bei dem erſten Beſchauen eines Gemäldes bezaubert; daß auf den Moment des erſten Genuſſes, bei jedem verſtändigen Beſchauer ernſteres Nachdenken und Prüfen folgt, und daß, wenn alsdann ſich zeigt, daß das Ganze nicht die Ausführung eines ſchönen, großen Gedankens iſt, daß die einzelnen Theile zweckmäßig und richtig gezeichnet ſind, — das bunte Farbenſpiel bald allen Reiz verliert.

Ich will das Geſagte nicht im Detail auf dieſes Trauerſpiel anwenden, aus Beſorgniß, daß manche Leſer mir zu unbedingt Recht geben könnten, und ihnen das den Genuß beim Leſen dieſer Dichtung ſchmälern möchte, — aber auch in der Vorausſetzung, daß der Dichter gewiß bald ähnliche Betrachtungen machen wird. Verdient irgend einer von unſern neuern genialiſchen Köpfen zum wahren, großen Dichter zu reifen, ſo iſt er es.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Der Dichter hat in den letzten beiden Akten überall die chriſtlichen Mythen und ſchwärmeriſchen Glaubensſätze benutzt, um höheres, poetiſches Leben in ſeine Dichtung zu bringen. Der Stoff ließ keine andere Maſchinerie zu — wenn dieſe einmal gebraucht werden ſollte, — und der Verſuch die chriſtlichen Mythen für die Poeſie zu benutzen, verdient eher Lob als Tadel, da ſie uns näher liegen, verſtändlicher und anziehender ſind, als die andrer Religionen: aber hat der Verfaſſer wohl ſchon über ihren Gebrauch mit ernſtem Kunſtſinn nachgedacht? Ich zweifle: ſonſt könnte er unmöglich überſehen haben, daß man ſie für unſer Zeitalter — ich hoffe, er ſchreibt doch für dieſes, nicht für die verfloſſenen, nie wiederkehrenden Jahrhunderte, — nur zu einem poetiſchen Hintergrunde, der ſich nie dem Blicke erhellt, gebrauchen darf; daß er ſeine hiſtoriſche Dichtung zum Mährchen machte, indem er den Geiſt des Adalbert als wirklich handelnde Perſon auftreten ließ; — daß es unter jenen Mythen viele giebt, die lächerlich werden, ſo bald man ſie nicht bloß der Phantaſie, ſondern dem Auge darbietet, — und Glaubensſätze, die alles Poetiſche tödten, — z. B. die Heiligkeit der Reſignation. Es iſt bei ihrem Gebrauche durchaus eine ſtrengprüfende Auswahl nöthig. R. L.

## Alſo ein Irrenhaus in Kiel!

Heil dir mächtige Tollheit! Dein Reich breitet ſich aus, deine Macht beſiegt Alles, wohin das ſchwellende Segel den Reiſenden trägt, iſt nicht der klügſte nicht der beſte Mann vor dir frei!

Penrose's flights of fancy p. 16.

Ich wünſche meiner lieben Vaterſtadt zu der Einrichtung eines Irrenhauſes Glück. Hierdurch erſt wird ſie eine univerſale Bildungsanſtalt.

Jener hat geſagt und wohl nicht ganz mit Unrecht, daß ein Reiſender aus dem Pflaſter vorzüglich der Hauptſtädte (z. B. Wien, vier Fünftheil ungepflaſtert; London, treffliche Fußbänke,) auf Form und Geiſt der Regierung ſchließen könne: ich möchte behaupten, daß die Irrenanſtalten eines Staats einen Kulturmeter deſſelben abgeben — wenigſtens eben ſo gut als ein Leipziger Meßkatalog.

---

*) Kunſt ? ? ? —

Der Berg giebt die Möglichkeit des Thals, unſre Bildung ſetzt die Möglichkeit unſrer Mißbildung, je höher wir ſteigen deſto tiefer können wir fallen, — und fallen wirklich. Der Staat der eine Univerſität, eine Akademie der Wiſſenſchaften gebährt, wird über kurz oder lang einen ſeiner Schweſter wie immer unähnlichen, doch nächſt verwandten, leiblichen Bruder, — ein **Bedlam** gebären müſſen.

Wenig oder keine Krankheiten der Geſchlechtstheile werden beobachtet unterhalb der Jahre der Pubertät, dann aber werden ſie uns Quelle des Vergnügens ſowohl als des Leidens.

So ſind die ſogenannten Seelenkrankheiten (beſſer **Geheimkrankheiten**) bei jenen unkultivirten Völkern, wo die Thätigkeit des Hirns, wie die der Genitalien bei Kindern, feiert, eine ſeltne Erſcheinung: dagegen ſteigt die Zahl der Irrſinnigen mit der zunehmenden Kultur gleichen Schritts, auf eine in der That beängſtigende Weiſe. Ich zweifle, daß in ganz Afrika ſich genug Irrſinnige (im engern Sinn des Worts, alſo Blödſinnige und Tollſüchtige ausgeſchloſſen) finden, um auch nur ein mäßiges Irrenhaus zu füllen, dagegen fühlt man in Churſachſen *) faſt nach Verlauf jedes Decenniums das Bedürfniß, die Irrenhäuſer zu erweitern oder zu vermehren. (Ich ſchätze die Anzahl der Wahnſinnigen in ganz Deutſchland auf mehr als **dreiſſigtauſend**, abgeſehn noch von den Cretins einiger gebirgigten Provinzen).

Nach dieſer Anſicht könnte man ſagen: die Frequenz des Wahnſinns in England, oder das Pallaſtähnliche St. Lukashoſpital in London ſey ein eben ſo ſprechender Beweis der hohen Kultur Englands, als etwa der Dichterwinkel in der Weſtmünſterabtey.

Die Extreme berühren ſich, — die Schlange beißt ſich in den Schwanz: Archimedes und Semler, Swift und Rouſſeau ſtanden ſchon mit einem Fuße im Irrenhauſe.

Der Staat mit allen ſeinen glänzenden Anſtalten, mit ſeinen **Kirchen** (**Klöſtern**) und Schulen, mit ſeinen Univerſitäten und Theatern, iſt die Hauptquelle der äußern Momente des Wahnſinns. Iſt es nicht der Staat, der die Beſchäftigungen vereinzelte und die meiſten Menſchen in einen engen Kreis derſelben ſperrt, der die Ehrbegier und den Gelddurſt in die Herzen der Menſchen pflanzt, der die vielen Hinderniſſe zwiſchen Liebenden aufthürmt u. ſ. w.? — Wäre kein Pabſt, es würde kein Narr ſich einbilden, Pabſt zu ſeyn. (Während des Beſuchs des heiligen Vaters in Paris, wurden religiöſe Wahnſinnige zu Duzenden in die Salpetriere gebracht.)

Es ſcheint daher die Pflicht des Staats zu ſeyn, der Anſpruch auf organiſche Vollkommenheit macht, und auf mancherlei Weiſe für die Ausbildung ſeines Bürgers ſorgt, auch für die Wiederaufrichtung des geſunkenen, des rückwärtsgeſchrittenen Menſchen gehörige Anſtalten zu treffen. — Ein Irrenhaus iſt die wahrhaftige Kehrſeite der glänzenden Medaille, Akademie.

Dieſer aus dem Weſen des Staats fließende Beweggrund zur Errichtung eines Irrenhauſes, ſcheint mir ein höherer, wenn gleich vielleicht ein minder triftiger, als der ſo oft urgirte, daß niemand ſicher ſeyn könne, ein Wahnſinniger zu werden, daß alſo jeder ſich für das, was etwa zur Milderung jener ſchrecklichen Möglichkeit geſchehen könne, lebhaft intereſſiren müſſe.

Wenn es aber gewiß iſt, daß die größere Frequenz des Irſinns mit der allgemeinen Verbreitung der Kultur in gradem Verhältniß ſteht, wenn alſo bei einem in beſtändigem Streben nach einer höhern Staffel der Humanität begriffenen Volke, die Irrenhäuſer nothwendig ſich immer mehr vermehren und erweitern müſſen, ſo iſt es klar, daß endlich ein Moment kommen wird, wo die Grenzen des Irrenhauſes mit denen des Staats **coincidiren** werden; — in demſelben Augenblick aber wird niemand mehr wahnſinnig ſeyn, eben weil Jedermann wahnſinnig iſt.

**Dr. L. H. Hegewiſch.**

Anm. Ich weiß ſehr wohl daß das Gehirn, dieſer Janus der mit dem einen Antlitz der irdiſchen, mit dem andern der göttlichen Welt zugewandt iſt, auf eine zweifache Weiſe, von Mittag nehmlich und von Mitternacht, wenn ich ſo ſagen darf, angegriffen werden kann: von Mittag, das iſt durch pſychiſche Incitamente; von Mitternacht, das iſt von der materiellen Seite. In den vorigen Zeiten ward immer von dem auf erſtre Weiſe entſprungenen Wahnſinn geredet, unſtreitig iſt dieſe Entſtehungsweiſe die häufigere.

---

*) Langermann diss.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 111.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Geoffroy behauptet, der Verfaſſer der Mehul'ſchen Oper Uthal, habe ſeinen Stoff nicht aus dem Oſſian, ſondern aus dem Plutarch geſchöpft, würdigt den erſten ſehr herab, geſteht aber dabei, — daß er ihn nicht kenne.

— Die Abſchaffung der Stiergefechte in Spanien, ſo wünſchenswerth und heilſam ſie war, hat doch eine wenigſtens vorübergehende ſchlimme Folge gehabt. Eine Menge der außer Brodt geſetzten Stierkämpfer ſind Straßenräuber geworden, und beunruhigen vorzüglich das nördliche Spanien.

— Ein Herr Ruggieri kündigt an, er habe ein Feuerwerk erfunden, deſſen Flammen die Geſtalt eines Palmbaums bilden. Bis jetzt habe man ein ſolches Feuerwerk nur in Petersburg zu machen verſtanden, **und dort ſtehe Todesſtrafe darauf, wenn jemand das Geheimniß der Verfertigung verriethe.** (???) Er, beſagter Hr. Ruggieri, habe es durch eigne Bemühung entdeckt und — werde dies prächtige Schauſpiel in Paris geben — es verſteht ſich, für Geld.

— Unter den Merkwürdigkeiten, welche zu Paris bei dem großen Feſt aufgeſtellt werden ſollen, iſt auch eine Wanduhr die aus 36,000 Stücken beſteht, die alle gedrechſelt ſind. Der

Verfertiger, Namens Severt, arbeitet ſchon zehn Jahr daran. Welche Zeitverſchwendung!

## Notizen aus den neueſten Heften der Fama für Deutſch-Rußland.

Ein Gutsbeſitzer in Ehſtland verlor durch eine Feuersbrunſt Wohnung, Hausgeräth, Vieh, Korn — Alles! Dies Unglück war um ſo härter, da es ihn im Winter traf. Aber er iſt ein braver Mann, von ſeinen Bauern geliebt. Dieſe ſchoſſen zuſammen, bauten ihm in Eil eine kleine Wohnung, theilten mit ihm was ſie hatten, und erſt nach einigen Jahren, als ihr Herr durch reiche Erndten ſich erholt hatte, waren ſie zu bewegen, Erſatz anzunehmen.

Ein anderer Edelmann hatte Söhne bei einer Armee, auch einen auf Reiſen in fremden Ländern. Das nöthigte ihn zu öftern Geldrimeſſen, die ihn einſt in große Verlegenheit ſetzten. Da brachten ihm die Bauern ihr Erſpartes, oft mehrere hundert Rubel, und wollten durchaus keine Zinſen dafür nehmen, weil in der Bibel der Wucher verboten ſey.

In Liefland hatte ein Gutsbeſitzer in ſeinem Park einigen ihm werthen — Perſonen Denkmäler errichtet. Eines Tages erſchienen Abgeordnete von ſeinen Bauern, die um Erlaubniß baten, noch ein ſolches Denkmal im Park zu errichten. — Wem? — „Dem gütigen Herrn.“ — Liebe Kinder, das wird euch viel Geld koſten. — „Darüber haben wir „ſchon das Nöthige verabredet, und unſer Herr Pfarrer wird „uns die Inſchrift machen.“ — Wie ſoll denn die lauten? — „Denkmal der Dankbarkeit, dem guten Herrn von „ſeinen ihn liebenden —ſchen Bauern.“ — Der Edelmann war ſehr gerührt, und hatte Mühe die guten Menſchen zu überreden, die Ausführung ihres Plans bis nach ſeinem Tode zu verſchieben, falls ſie oder ihre Kinder dann noch gleiche Geſinnungen gegen ihn hegten.

Wer darf, nach ſolchen rührenden Beiſpielen, den Charakter der Lief- und Ehſtländiſchen Bauern noch verleumden? — Sie ſind und werden, was man nur ſelbſt aus ihnen machen will.

Der Beſitzer von Kolzen hat, außer dem vortrefflich eingerichteten Vorrathsmagazin für die Bauern, noch eine Leihkaſſe für dieſelben errichtet, und zum erſten Fond ſelbſt eine Summe geſchenkt. Durch freiwillige Geſchenke, Strafgelder, Zinſen u. ſ. w. iſt ſie bereits hinlänglich angewachſen, um die Bauern in jeder Verlegenheit unterſtützen zu können, und der Herr iſt ſeitdem von allen läſtigen Vorſchüſſen befreit. Es iſt gleichſam ein Gemeingeiſt unter den Bauern erwacht, und ſie halten mit ganz unerwarteter Pünktlichkeit auf die ſtrenge Befolgung einer Magazin- und Kaſſen-Ordnung, die der Edelmann, mit Bewilligung der Obrigkeit, hat drucken laſſen.

Ein anderer Gutsbeſitzer behandelte ſeine Bauern ſehr hart, gerieth aber ſelbſt zuletzt in die dürftigſten Umſtände. Da ſchoſſen die Bauern zuſammen, und reichten ihm die nöthigſten Bedürfniſſe, ſprechend: „Er iſt uns freilich ſchwer gefallen, „aber ein ſo hartes Schickſal hat er doch noch nicht verdient.“

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Schweizerfeſte.

(Fortſetzung.)

Ehmals wurde alle Jahre in Vivis das Winzer- und Ackermannsfeſt gefeiert; in der Folge alle drei Jahre, und ſeit einiger Zeit hatte es nur alle ſechs Jahre Statt. Wenn dies ſechste Jahr ein Mißjahr iſt, ſo wird es auf das nächſte, geſegnetere aufgeſchoben. Die Feier des letzten Feſtes ward gegen Ende Auguſts 1791 mit großem Gepränge begangen; alſo fiel es nun wieder ins Jahr 1797, wo es aber politiſcher Gährung wegen, und auch ſeither nicht Statt hatte. Der Urſprung deſſelben iſt ſeit dem großen Brande, der die Stadt Vivis und ihr Archiv 1688 betroffen, in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Doch läßt ſeine Aehnlichkeit mit den Feſten der alten Griechen und Römer, welche dem Bacchus und der Ceres zu Ehren gefeiert wurden, auf ein ſehr hohes Alter ſchließen. Befände ſich nicht im feſtlichen Zuge ein Abt, die Arche Noah, und die große Traube von Canaan, ſo wäre alles in Griechiſchem Geiſte. Die Tradition ſagt: die Mönche zu Hauterive oder Aucrêt, hatten Wein am Deſaley gepflanzt, und die erſte Weinleſe mit Mahlzeiten, Tanz und Geſang gefeiert. Ein ſilberner Becher, auf dem ſich die Wappen einiger Aebte der Geſellſchaft vom Jahre 1500 an, befinden, und die aufbewahrten Wappen von zwei ältern Aebten, ſind die einzigen noch vorhandenen ſichern Data dazu. Wahrſcheinlich aber iſt dieſes Feſt älter als die Mönche überhaupt. Man fand in der Gegend von Cuilly einen Stein mit der Inſchrift: Libero Patri Cocliensi; woraus man wohl ſicher ſchließen darf, daß die Römer hier den Weinſtock pflanzten, und auch dieſes Feſt begingen. Der Zweck dieſes Feſtes ſcheint urſprünglich kein anderer geweſen zu ſeyn, als der, den beiden wohlthätigſten Gottheiten der Landleute Dank und Verehrung für ihre Gaben darzubringen, und ſich ihrer Gunſt für die Zukunft zu verſichern, hauptſächlich aber, um einen Freudentag zu feiern, — ein Zweck, der bei allen Feſten der Griechen und Römer herrſchend war. In der Folge ſuchte man auch dadurch dem Acker- und Weinbau eine Aufmunterung zu geben. Die Geſellſchaft, die über ihre Mitglieder eine gewiſſe Gerichtsbarkeit, ein Oberhaupt, Abt genannt, einen Rath aus zwölf vornehmen Perſonen der Stadt und gewiſſe Diener (Officiers) hat, verfügt ſich nämlich, wenn ein Winzer ſeinen Weinberg vernachläſſigt und ſie durch ihre Aufſeher Nachricht davon bekommt, ſammt und ſonders unter Trommelſchlag und mit fliegenden Fahnen, auf den Weinberg und bearbeitet ihn. Dadurch erhält die Geſellſchaft das Recht, ſich den Ertrag der nächſten Weinerndte zuzueignen, und zum Zeichen davon läßt ſie eine aufgepflanzte Fahne im Weinberg zurück. Heutiges Tages ſetzt ſich kein Winzer mehr dieſer entehrenden Strafe aus, und kaum erinnern ſich einige Greiſe, in ihrer Jugend Beiſpiele davon geſehen zu haben. Indeß werden die fleißigen Winzer durch gewiſſe auszeichnende Ehrenbezeugungen belohnt; ſie ziehen an der Spitze des Zuges auf, und ſind durch einen um die Schläfe gewundenen Kranz von den übrigen Winzern unterſchieden. Auch haben ſie nach geendigtem Zug allein die Ehre, in der Geſellſchaft des Abts und der vornehmſten Perſonen von der Gilde zu ſpeiſen. —

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 112.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, den 6. Juny.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Die Familienpapiere, oder die Gefahren des Umgangs. Von Auguſt Lafontaine. Erſter Theil. Berlin, bei Sander. 1806.**

Vor funfzehn bis zwanzig Jahren fieng Hr. Lafontaine an, zu erzählen: es fand ſich bald ein Publikum, und zwar ein verſtändiges und geſchmackvolles ſowohl, als ein nur gedankenlos genießendes, um ihn zuſammen, das ihn bewunderte, lobte, halbſchwärmend erhob. Er fuhr fort zu erzählen, und hörte auf die allgemein beſprochene Neuigkeit des Tages zu ſeyn: aber ſein Publikum behielt er, wenn es ſich auch nicht bloß mit ihm beſchäftigte. — Andre Schriftſteller, und wieder andre wurden Mode: man ſchalt auf Lafontaine, den man den Leuten nicht aus den Händen bringen konnte, die man bloß mit ſich beſchäftigen wollte; endlich ſchwieg man ganz von ihm, als wenn ſein Werth längſt abgeſchätzt wäre, von ihm gar nicht mehr die Rede ſeyn dürfe: aber er erzählte ruhig fort und ſein Publikum — ſchwieg zwar gleichfalls, aber — gab ihm das vollgültigſte Zeugniß ſeines Werthes: es blieb ihm treu. Jetzt ſind alle die Sturzbäche mannichfacher Geſchmackloſigkeiten verrauſcht; ehe ſich neue ſammeln, blickt man um ſich her und — der liebliche, wenn auch nicht grade ſtarke und tiefe, Quell der Lafontainiſchen Erzählung rieſelte immer freundlich fort und ergetzt und erfreut jetzt ſo viele als je. Wer ſolche Proben überſtanden hat, der muß ſein beneidetes Loos, ein Lieblingsſchriftſteller zu ſeyn, verdienen, und der hier angezeigte Roman wird Lafontaine in dieſer Würde beſtätigen. Er zeigt wahr und ſcharf gezeichnete Charaktere in intereſſanter Thätigkeit. Des Verfaſſers ausmalende Phantaſie hat noch immer jugendliches Feuer, — nur an Einem Umſtande bemerkt man, daß er — kein junger Schriftſteller iſt. Er läßt ſeine Heldin durch das bloße Leſen einiger Familienpapiere zu dem Entſchluſſe bewogen werden, ihrem Heißgeliebten untreu, die Gattin eines andern zu werden. Das konnte nur ein Mann dichten, dem die Liebe — Spielwerk geworden iſt. R. L.

## Winzerfeſt zu Vivis. *)

(Schluß.)

Der Aufzug ſelbſt wurde eröffnet von dem Trabanten der Geſellſchaft, und nahm ſeinen Anfang vor dem Rathhauſe. In der Hand trug er einen Stock, an dem ſtatt des Knopfs ein Rebmeſſer angebracht war. Ihm folgten 2) zwei weiß und roſenfarb gekleidete Kinder, die einen mit Blumen bekränzten Bogen trugen. Dann 3) die zwei gekrönten Winzer. Die Prieſterin des Bacchus hatte ihnen vor dem Rathhauſe die Kränze aufgeſetzt, nachdem ſie vorher ein zu dieſer Feierlichkeit paſſendes Lied abgeſungen. 4) Ein Trupp Muſikanten. 5) Der Abt, völlig in violetfarbener Kleidung. Um ſeine Schultern eine weiße Schärpe und in der linken Hand einen Biſchofsſtab, an dem oben eine Traube hieng. 6) Die Rathsherren, die die Arbeiten und Beluſtigungen ihrer Winzer vorſtellten, in grünen Röcken, weißen Beinkleidern und Weſten, runden und mit grünen Bändern gezierten Strohhüten, in den Händen grüne Stäbe mit Rebmeſſern tragend; um die Schultern weiße Bänder, an denen unten hölzerne Waſſerflaſchen hiengen. 7) Der in antiker Form gearbeitete Altar des Bacchus, mit einem darauf befindlichen ſilbernen Rauchfaß. Der Altar wurde von 4 Faunen getragen. 8) Die Oberprieſterin des Bacchus nebſt einem Gefolge von Knaben, die das Rauchwerk und die Opfergefäße trugen. 9) Bacchantinnen, in weißen mit grünen Bandſchleifen gezierten Gewändern, die auf der einen Seite aufgeſchürzt waren. Auch ihre Beine waren, wie die der Faunen, mit grünen Bändern umbunden. Auf dem Kopf, auf dem ihre Haare zerſtreut herumflogen, trugen ſie Kränze von Epheu, und in der Hand kleine Türkiſche Trommeln. 10) Bacchus ſelbſt, auf einem Fäßchen ſitzend, das von 4 Mohren getragen wurde. Zwei andre Mohren giengen auf der Seite und hielten ihm wechſelsweiſe den Sonnenſchirm über das Haupt. Man wählte, um dieſen Gott vorzuſtellen, einen ſchönen Knaben von 7 Jahren, mit wallenden Locken und in ganz leichter, fleiſchfarbener Kleidung. In der einen Hand hielt er einen ſilbernen Becher und in der andern einen Thyrſusſtab; den Begleitern hiengen Thierfelle um die Schultern. 12) Der alte Silen, Gefährte und Wärter des Bacchus, ritt mit ſchwerem, ſchwankendem Haupte auf ſeinem Eſel, unterſtützt von 2 ihm zur Seite gehenden Männern. Er war in Fleiſchfarbe gekleidet, hatte einen Epheukranz auf dem Kopf und einen andern um die Lenden; in der Hand einen Weinkrug. 13) Satyrn, einen Bock an roſenfarbenen Bändern führend; andere Satyren trugen Blumen und mit Epheu umwundene Bogen. 14) Dreißig Knaben, die auf langen Stäben die Attribute des Bacchus z. E. eine Kelter, kleine Fäſſer u. ſ. w., wie auch das in Holz geſchnitzte Bildniß des heiligen Urbans trugen. 15) Zwei Trommelſchläger. 16) Ein Rathsherr mit einem Gefolge von Winzern, die Kärſte auf den Schultern trugen. Letztere hatten weiße Jacken, Weſten und Hoſen, die mit Bändern beſetzt waren, auf den Köpfen weiße mit Blumen gezierte Strohhüte, und an der Seite hieng jedem eine Waſſerflaſche. 17) Ein langer Wagen mit der Eſſe des Vulkans, vor der ſich ſeine einäugigen Schmiedeknechte befanden und auf ihrem Amboß arbeiteten. Der Wagen war mit Weinlaub verziert. 18) Männer, auf einer Stange die Traube von Kanaan tragend. 19) Ein altfränkiſche ländliche Muſik mit Dudelſack u. dgl. 20) Ein Scheerenſchleifer, ein herumziehender Landkrämer, ein Quackſalber und ein Hanswurſt. 21) Ein Rathsherr, nebſt einem Gefolge von Winzern und ihren Weibern. Einige Winzer trugen Rückkörbe, in denen Küchenkräuter, Stroh zum Anbinden der Reben und andre zum Weinbau nöthige Sachen waren. 22) Ein großer Wagen, worin Noah und ſeine Frau, die die kalte Jahrszeit vorſtellten, in Winterkleidung ſaßen. Auf der Vorderſeite des Wagens waren unter einer Art von Laube drei junge Leute, welche die drei übrigen Jahrszeiten mit ihren Attributen vorſtellten. 23) Ein Wagen mit einem Herbſtfaß, worin die zerquetſchten Trauben in die Kelter geführt werden. Hinter demſelben Büttenträger und ein Weinausrufer, der zum Zeichen, daß er Wein verkaufe, einen grünen Baumaſt trug. 24) Ein Rathsherr mit Gefolge von Mähern und Mäherinnen. 25) Ein Wagen mit Heu. 26) Zwei Trommelſchläger. 27) Schäfer und Schäferinnen, Lämmer an Bändern führend. 28) Ein Pflug, von Ochſen gezogen. 29) Ein Wagen mit Getraide. Hinter demſelben: 30) vier Dreſcher und zwei Männer. 31) Ein Trupp Muſikanten. 32) Ein Trupp Schnitter und Schnitterinnen. 33) Die Prieſterin der Ceres, von zwei Opfermädchen oder Kanephoren begleitet. 34) Der Altar der Göttin von vier Kanephoren getragen. 35) Zwei Mädchen, einen ſilbernen Korb mit Früchten tragend. 36) Die Göttin ſelbſt auf einem blauen Thron, von 4 Nymphen getragen, in der einen Hand eine Sichel und in der andern ein Füllhorn haltend. Es war ein ſchönes Mädchen von eilf Jahren in einem weißen Gewande, über welchem ſie einen himmelblauen Mantel mit goldenen Franzen trug. 37) Schnitter und Schnitterinnen. 38) Der Lieutenant oder Stellvertreter des Abts, eine Gabel in der Hand haltend, beſchloß den Zug. — Von den Fahnen war die eine weiß und die andere grün. Die erſtere zeigte auf der einen Seite das Bildniß der Ceres und auf der andern den Bacchus auf einem Faß ſitzend, und über ihm die Aufſchrift mit goldenen Buchſtaben: Ora et labora. Auf der andern Fahne war eine Weinranke mit der nehmlichen Aufſchrift. Der ganze Zug gieng wiederholt durch alle Straßen der Stadt, und dauerte daher von Morgen 8 bis Abends vier Uhr. — Die Winzer, Schnitter u. ſ. w. ſangen im Fortgehen beſtändig Hymnen und andre Lieder, ſowohl in Franzöſiſcher als in der Romaniſchen Landesſprache (Patois). An gewiſſen Orten der Stadt hielt der ganze Zug ſtill. Die Prieſterinnen des Bacchus und der Ceres ſangen die zu der Feierlichkeit verfertigten Hymnen, und nahmen feierliche Opferhandlungen, vor den Altären der beiden Gottheiten, vor. Die Bacchantinnen, Satyren und Faunen tanzten in freudig wildem Taumel und ſchwangen ihre Thyrſusſtäbe. Die Winzer, Schnitter u.ſ.w. tanzten dabei nach ihrer Weiſe. Selbſt Vater Noah ſtieg einmal von ſeinem Wagen und tanzte mit ſeinem Weibe. Nach geendigtem Zuge ſpeiſte der größte Theil der Geſellſchaft an einer Tafel von mehr als 100 Gedecken, die unter einer zwiſchen der Stadt und dem See liegenden Kaſtanienallee befindlich war. In den Speiſen ſelbſt herrſchte die äuſſerſte Simplizität. Man aß Bohnenſuppe, die am Tiſche des Abts vorzugsweiſe in einem ſchönen ausgehölten Kürbis aufgetragen wurde, Gemüſe mit Speck, Braten, Paſteten und ſchwarzes Brodt. Zum Getränke hatte man blos neuen Wein. Die Winzer, die nicht auf die Mahlzeit ſubſkribirt hatten, ließen ſich ihr Eſſen aus dem Hauſe holen, und ſpeiſten in der Geſellſchaft der übrigen. —

---

*) Durch ein zu ſpät bemerktes Verſehen, iſt der Anfang dieſer Beſchreibung in die vorige Nummer (111.) der nichtpolitiſchen Zeitung gerückt worden. (S. die Rubrik Schweizeriſche.)

## Richelieu.

Ludwig XIII. hatte zwar nichts dagegen, daß ſein Miniſter das Reich regierte, und mehr galt als er, aber auf das Königliche Anſehn, in ſofern es nehmlich von der Etikette abhieng, war er doch eiferſüchtig. Das wußte der Kardinal recht gut, und hütete ſich ſehr, es zu verletzen.

Eines Tages war ein Ball bei Hofe. Der König hatte Langeweile und wollte ſich entfernen. Zufälligerweiſe wollte das auch Richelieu zu gleicher Zeit. Die Höflinge, die ihre wachſamen Blicke mehr auf ihn als auf den König hefteten, machten ihm Platz zu beiden Seiten; der König hingegen, der hinter ihm gieng, mußte ſich durchdrängen. Endlich erblickte der Kardinal einen voraneilenden Pagen, bemerkte nunmehr des Königs nahe Gegenwart, und ſprang ſchnell auf die Seite, um ihn vorbei zu laſſen. „Nun Herr Kardinal?" ſagte Ludwig in einem etwas bittern Ton, „warum gehn Sie nicht „voraus? Sind Sie hier nicht der Herr?" (n'êtes vous pas le maitre?) — Der kluge Richelieu fühlte das Beiſſende dieſer Worte, ließ aber nicht die geringſte Verlegenheit blicken. Er verbeugte ſich tief, nahm, ohne ein Wort zu ſagen, dem Pagen die Fackel aus der Hand, und leuchtete dem Könige ſelbſt bis zum Wagen.

**Kotzebue.**

## An Doris.

(Aus des verſtorbenen Regierungs-Präſidenten von Gemmingen *) ungedruckten Gedichten.)

Ach, Freundin, ach! Wie rollen unſ're Jahre
So ſchnell hinab in's Meer der Ewigkeit!
Schon droht ein Winter meinem ſchwarzen Haare,
Und meinen Augen Dunkelheit.

Rings liegen ſie, die Jugend mir vereinte,
In Staub verſcharrt, gedankenlos, ſelbſt Staub,
Und ſchon die Thräne, die ich um ſie weinte
Iſt einer jüngern Thräne Raub.

Nicht mehr empfindlich für die ſchönen Werke
Der großen Schöpfung, fühlt mein Herz in ſich
Nur ſeines Kummers ſiebenfache Stärke,
Und die Natur iſt arm für mich.

Vergebens wechſelt ſie den Froſt, gelinder,
Mit Frühlingslüften und mit Blumen ab.
Mir iſt ſie nichts, als aller ihrer Kinder
Stets offnes, allgemeines Grab.

Und ach! dies Grab umringt mit allen Schrecken,
Harrt auch auf uns, nach kurzer Jahre Friſt!
Wie glücklich, den Jahrhunderte ſchon decken,
Und deſſen Aſche nicht mehr iſt!

---

*) Verfaſſer des Deutſchen Hausvaters.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 112.

## Aus Dresden.

Man kann nicht Gutes genug von der Aufführung des Klopſtockiſchen Vaterunſers nach Naumanns Compoſition, die den 22. May in der hieſigen Neuſtädter Kirche ſtatt fand, ſchreiben und rühmen. Die vor 8 Jahren zuerſt von dem verſt. Naumann mit ſeltner Anſtrengung und tiefem Ergreifen des erhabenen, aber ungemein ſchwer zu ſetzenden Textes, vollendete Muſik, — (man muß darüber nachleſen, was die warme, edle, gemüthvolle Schriftſtellerin und Freundin Naumanns, die damals ſelbſt in ſeinem Hauſe lebte, darüber im N. Deutſchen Merkur 1790, December S. 343 f. bei der zweiten Aufführung deſſelben niedergeſchrieben hat, —) iſt vielleicht einzig in ihrer Art. Wer Vergleichungen mit Händel, Mozart, Haydn anſtellt, läuft immer Gefahr auf dieſer oder jener Seite ungerecht zu ſeyn. Noch iſt die Partitur in den Händen der Wittwe des verſt. Naumann, die in Dresden lebt und ſich ganz der Erziehung ihrer hoffnungsvollen Kinder widmet. So viel wir wiſſen, iſt nur Eine Abſchrift davon an die Königin von England gekommen. Man hat in Prag und Berlin verſucht, dieſe Muſik ohne Naumanns leitende Direktion — denn in Prag führte Naumann ſie früher ſelbſt noch auf, — dem harrenden Publikum mitzutheilen, aber es zeigten ſich große Schwierigkeiten, die jedoch nicht ſo groß ſind, daß ſie nicht mit reinem, und ſtandhaftem guten Willen beſeitigt werden könnten. So viel bleibt indeß wohl ausgemacht, daß bei ſolchen Aufführungen mehr, als irgend wo, auch Kunſtüberlieferung ſtatt findet, und daß ſchon darum dies Wageſtück in Dresden ſelbſt, auch nach Naumanns Tod, am beſten gelingen mußte. Nur wäre es thöricht, das Gelingen des Unternehmens darauf allein ſetzen wollen. Freilich möchte ſich jetzt in wenig Orten ſelbſt außer Deutſchland, eine ſolche Vereinigung muſikaliſcher Talente für Inſtrumental- und Vokal-Muſik grade für dieß Fach finden laſſen, als es bei der mit Recht hochgerühmten Churfürſtl. Capelle in Dresden der Fall iſt. Noch behauptet ſie ihren alten ungeſchwächten Ruhm, noch waltet Haſſens und Naumanns Geiſt mit unerſchütterter Gewalt im Einzelnen, wie im Ganzen. Möge er nie durch Neuerungen, die nur hier im Heiligthum der Wahrheit nicht an ihrer Stelle wären, verdrängt oder verkannt werden.

Mehrere edle Menſchenfreunde, deren Namen öffentlich zu nennen ihre eigne Beſcheidenheit verbietet, die aber doch ihre jeder mit Dankbarkeit nennt und ſegnet, verbanden ſich, durch die Himmelstochter, die Tonkunſt, Thränen der Nothleidenden, deren es in der Reſidenz und in einigen hartbedrängten Theilen unſers Vaterlandes jetzt ſo viel giebt, zu trocknen und in die faſt nicht mehr zureichenden Quellen der Wohlthätigkeit einen neuen Zufluß zu leiten. Was konnte ſchicklicher dazu ſeyn, als Naumanns ſeelenvolle, herzergreifende Compoſition des 96 Pſalms, und der Klopſtockiſchen Dichtung zum Vaterunſer, die der großherzige Künſtler einſt ſelbſt für ähnliche Nothfälle zuerſt komponirt und aufgeführt hatte. Die ehrwürdige Wittwe willigte gern in die Mittheilung der Partitur zu einem ſo wohlthätigen Zweck.

(Der Schluß folgt.)

## Notizen aus den neueſten Heften der Fama für Deutſch-Rußland.

(Fortſetzung.)

Der General-Gouverneur in Sibirien hat dem Miniſter des Innern berichtet, daß man 35 Werſte von der Ruſſiſchen Grenze nach China, Spuren von Ruinen einer alten Stadt, Ziegelſteine und Erdwälle gefunden. Dieſe Entdeckung ſoll näher unterſucht werden.

---

Im vorigen Jahre brannte ein großer Theil der Stadt Murom ab. Eine Kaufmannsfrau, Sworykina, rettete aus ihrem brennenden Hauſe nichts, als ein Säckgen mit Perlen, wenige Rubel am Werth. Auch dieſes verlor ſie wieder im Gedränge, und während der Bemühung ihren Nachbarn beizuſtehn. Als endlich das Feuer gelöſcht war, wollte ſie bei einer Bekannten, in einem entfernten Theile der Stadt ein Unterkommen ſuchen, und machte ſich, mit Verzweiflung im Herzen, auf den Weg. Siehe da fand ſie plötzlich ihr Säckgen wieder. „Gott ſey Dank!“ rief ſie aus, „ſo darf ich „noch nicht betteln.“ — Sie kömmt zu ihrer Freundin, öfnet das Säckgen, und findet mit Erſtaunen Perlen von ſo großem Werth darin, daß ſie ihren Verluſt um mehrere Tauſend Rubel überſteigen.

Keinen Augenblick durch eigenen Mangel zu dem Gedanken verleitet, das Fremde ſich zuzueignen, eilt ſie bekannt zu machen, daß ſie ein Säckgen mit Perlen verloren, hingegen ein anderes, worin ſich weit mehrere befänden, gefunden hätte. Alſobald fand ſich ein Eigenthümer zu dem Gefundenen, allein von dem Verlohrnen war nichts zu hören. Die edle Sworykina würde haben betteln müſſen, hätte nicht der wohlthätige Kaiſer ihre Handlung erfahren. Gerührt befahl er ſogleich, ihr tauſend Rubel aus ſeinem Kabinet auszuzahlen.

---

Wozu ein Denkmal für Luthern? — Sind nicht die Deutſche Bibel, jede Lutheriſche Kirche und der Proteſtantismus ſelbſt Denkmal genug? — will man Luthern eine Ehre damit erweiſen? — — — — — — — — — — — — — — — — Oder ſoll das Denkmal in Stiftung einer Schule beſtehn? — Jede Lutheriſche Schule ſo wie jede ſolche Kirche, iſt bereits ein Denkmal, und was geht uns eine Freiſchule zu Eisleben an? — Wollen wir nicht auch Moſes und den Propheten und Apoſteln allzumal Denkmäler errichten? Und zuletzt dem Herrn Chriſtus ſelbſt? —

---

Der Herr Doktor Sommer in Riga hat für ſeinen Eifer in Beförderung der Kuhpocken-Impfung, vom Kaiſer einen Brillant-Ring erhalten.

---

Der Herr Doktor Wilmer in Dorpat hatte ſeit 1803 ſich mehreremale ſchriftlich erboten, die Schutzpocken unentgeldlich in Dorpat und den umliegenden Gegenden einzuimpfen, aber mit geringem Erfolg. Jetzt hat er einen fünften Zuruf an das Publikum erlaſſen, welcher, in Lateiniſcher Sprache das paſſende Motto führt: „Dionyſius ſcheute ſo ſehr das Raſirmeſſer, daß er ſich lieber den Bart mit Feuer abbrannte.“ Er erzählt darin, wie oft er die Prediger, und alle diejenigen welche Einfluß auf das öffentliche Wohl haben, um thätige Mitwirkung erſucht, fügt aber die Klage hinzu, daß, außer dem Miniſter des Innern, und dem General-Gouverneur, niemand darauf geachtet, oder ihn ermuntert habe. Auf Veranlaſſung des Miniſters des Innern jedoch, ſchrieb der Reichsmedizinal-Rath privatim an den Doktor Wilmer:

„Wenn bei wilden Völkern alte Weiber, oder die Mütter „ſelbſt die Impfung verrichten, ſo laſſe ſich nicht begreifen, wie „im aufgeklärten Europa ſich ſolches nicht bewerkſtelligen laſſe. „(Ja wohl! zum Exempel in dem übergeklärten Berlin.) Im „Irkutzkiſchen Gouvernement hätten ſogar die Tunguſen, Buräten und andere wilde Völker gebeten ſie zu belehren, wie „ſie ſich vor eine ſo tödliche Krankheit ſichern ſollten — (Zu „den Tunguſen würde alſo der Herr Doktor Bremer in Berlin nicht wöchentlich zweimal vergebens reden), der Herr „Doktor Wilmer werde daher wohl thun, die menſchenliebenden Gutsbeſitzer nochmals aufzufordern, damit ſie Leute zu „ihm ſenden möchten, um ächte Materie zu erhalten, und in „der Kunſt zu Impfen unterrichtet zu werden.“

Sogleich ließ der Doktor Wilmer ſeinen vierten Aufruf in die Dorpatiſchen Zeitungen rücken, aber — von den menſchenliebenden Gutsbeſitzern meldete ſich auch nicht Einer. Ueberhaupt konnte er in drei Jahren, durch Bemühungen, Ueberredungen, ja ſogar Erkaufungen, nicht mehr als 136 Kinder zum Impfen erhalten. — Indeſſen ertheilte der Miniſter des Innern allen Landpredigern in Liefland den Auftrag, ihren Einfluß auf die Begriffe und Meinungen der Landleute zur Hinwegräumung der Vorurtheile anzuwenden, und hierauf ließ der wackere Paſtor Marpurg auf Neuhauſen, eine Schrift für die Bauern in der Landesſprache drucken, von welcher das Kollegium der allgemeinen Fürſorge 1000 Exemplare kaufen und vertheilen ließ. Dennoch hat auch dieß bis jetzt ſehr wenig gewirkt, und mehrere Prediger verſichern, daß man alle Ueberredungskunſt über dieſen Gegenſtand bei dem Liefländiſchen Bauer vergebens verwende. (Aber warum will man denn immer nur überreden? — Wenn es recht iſt die Unterthanen zu zwingen, daß ſie ihre Häuſer nicht in Brand ſtecken, warum wäre es denn minder recht, ſie zu zwingen, daß ſie ihre Kinder nicht ermorden? „Ihr müßt eure Kinder taufen laſſen“, ſpricht das Geſetz; warum denn nicht auch: „ihr müßt ſie impfen laſſen?“ Iſt denn das Eine nothwendiger als das Andere?)

**Kotzebue.**

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 115.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 7. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Die Gräfin von Frondsberg aus dem Hauſe Löwenſtein. Eine vaterländiſche Geſchichte aus den Zeiten des Mittelalters, 1806. In der Weygandſchen Buchhandlung zu Leipzig.

Ein ſehr geübter und angenehm erzählender Schriftſteller trägt hier eine Reihe von Begebenheiten vor, die in der Zeit des Schwäbiſchen Bauerkriegs ſpielen, und deren — meiſtentheils interreſſant gezeichnete — Helden, die Geſchichte jener gräuelvollen Unruhen nennt. Leider ſind dieſe Begebenheiten aber nur ein ziemlich zweckloſes Gewirr von Ereigniſſen, dergleichen ſich wohl zutragen kann, aber nicht zu einem Buche von beinahe ſechstehalbhundert Seiten hätte zuſammengeſchachtelt werden ſollen. — Es iſt ſchwer zu erklären, wie ein Schriftſteller der ſo gut ſchreibt, und ſich in mancher Situation als ein recht glücklicher Maler zeigt, — ſich gleichwohl begnügen konnte, planlos, wie die Feder lief, Abentheuer zu häufen. R. L.

## Prozeß des Teufels gegen Chriſtum.

Ein altes Buch fiel mir neulich in die Hände, betitelt hiſtoriſcher processus juris, deſſen Verfaſſer ein Doktor beider Rechte, Namens Jakob Ayrer, den Streit zwiſchen Belial und Chriſtus zum Behilf ſeiner Unterweiſungen in der Rechtsgelehrſamkeit macht. Er läßt dieſen Streit in mehreren Inſtanzen ſo ſchulgerecht und drollig durchfechten, daß ein kurzer Auszug aus dieſem Folianten den Leſer gewiß beluſtigen wird.

Nachdem Chriſtus zur Hölle hinabgefahren, die Verdammten erlöſ't und im Triumph davon geführt hat, verſammelt Lucifer heulend ſeine Räthe, und fragt: was zu thun ſey, um das Geraubte wieder zu erhalten? Beelzebub und Asmodi verzagen, Aſtaroth aber, ein rechtserfahrner Teufel, räth, eine ordentliche Klage anzuſtellen. Aber vor wem? — Vor Gott dem Vater ſelbſt. Das billigt Belial, ein geübter Practicus, gar nicht, denn Gott ſey nicht allein ihr ärgſter Feind, ſondern auch der angebliche Vater des Beklagten; darum müſſe man ſich weigern, die Sache vor ſeinem Richterſtuhl zu führen, und wolle er gerecht ſeyn, ſo müſſe er ſelbſt einen andern Richter ihnen zugeſtehn. Dieſer Rath wird einmüthig beliebt, Belial zum Syndicus ernannt, und es werden ihm, wenn er die Sache glücklich durchficht, die Seelen aller falſchen Juriſten, die bis zum jüngſten Tage in die Hölle kommen würden, als Honorar verſprochen.

Darauf fährt Belial wohlgemuth, mit ſchriftlicher Vollmacht verſehn, hinauf vor Gottes Thron, kratzt ſich im Kopf und klagt: Chriſtus, ein Zimmermanns Sohn, den ſeine eigene Landsleute als einen Verbrecher gekreuzigt, ſey am 25ſten März ziemlich ſpät in der Nacht, vor die Hölle gekommen, welche Lucifer Satanas ſeit faſt 4000 Jahren ruhig beſeſſen, habe ſie geſtürmt, die Thore mit Gewalt erbrochen, alle Menſchen, die ſeit Abel geſtorben, hinweg geführt, und den Großfürſten ſelbſt hart gefeſſelt. Vormals ſey keine Minute vergangen, wo nicht neue Unterthanen angekommen wären, aber ſeit jenem unglücklichen Tage laſſe ſich Niemand mehr blicken. Man müſſe daher über Raub und Gewalt klagen. Da jedoch dieſer Ruheſtörer ſich auf Erden oft berühmt habe, daß er ein Sohn Gottes ſey, ſo könne man Se. göttliche Majeſtät nicht wohl als Richter in der Sache erkennen. — Gott der Vater antwortet ganz ſanftmüthig, er ſolle ſich einen andern Richter wählen. Da wählt er den König Salomo, welcher Chriſtum auch wirklich citirt. Chriſtus antwortet dem Frohnboten, er habe Ehehaften, ſey eben mit ſeiner Himmelfahrt beſchäftigt, könne daher nicht wohl in eigner Perſon erſcheinen, werde aber einen genugſam Bevollmächtigten ſtellen. Dazu wählt er Moſes, als einen wohlerfahrnen Fürſten. Moſes hatte eben viele andere Prozeſſe gegen die Juden auf dem Halſe, und vergaß im angeſetzten Termin zu erſcheinen, weshalb eine zweite Citation ergeht. Nunmehr erſcheint Moſes wirklich, vollkommen zur Sache inſtruirt, proteſtirt aber gegen den Hrn. Syndicus, als einen unehrlichen Mann, der aus dem Himmel verſtoßen worden. Belial wirft ihm dagegen vor, er ſey ein Todtſchläger, er habe einen Egyptiſchen Mann erſchlagen, und aus Furcht vor der Strafe landflüchtig werden müſſen. Salomon meynt, ſie möchten es lieber beide gut ſeyn laſſen, und den alten Sauerteig nicht rühren. Der Teufel muß das Juramentum malitiae ſchwören. Dann wird zur Hauptſache geſchritten. Moſes erklärt auf die Klage: die aus der Hölle weggeführten Menſchen wären vorher vom Satan durch Liſt und Betrug geraubt worden; Chriſtus habe ſie oft im Guten zurückgefordert, aber immer vergebens, darum habe er ſie endlich mit Gewalt holen müſſen. Alle ſeine Sätze beweiſt er durch Zeugen.

Der erſte Zeuge iſt Adam. Den verwirft Belial: weil er ja ſelbſt das ganze Menſchengeſchlecht in's Verderben gebracht, ſey ihm alſo gar nicht zu trauen. Den zweiten, Abraham, läßt er nicht gelten, weil er ein Ehebrecher ſey, und mit ſeiner Magd Hagar ein Kind gezeugt habe. Den dritten, Iſaac, ſchilt er einen öffentlichen Lügner, der dem Abimelech ſein eignes Weib verläugnet. Dem vierten, Jacob, ſagt er: du biſt ein Dieb, du haſt deinen Vater betrogen, und deinem Bruder Eſau den Segen geſtohlen. Der fünfte, König David, kommt noch ſchlimmer weg, er nennt ihn einen Ehebrecher und Todtſchläger. Vom Propheten Eſaias, dem ſechsten Zeugen, behauptet er: daß die ganze jüdiſche Nation ihn für einen Narren und Lügner gehalten. Den ſiebenten, Apoſtel Petrus, verſpottet er als einen Meyneidigen, der ſeinen eignen Herrn verläugnet habe. Gegen den achten, Zimmermann Joſeph, proteſtirt er, als Chriſti leiblichen Vater und legt ihm die Frage vor: ob er nicht mehrere Jahre mit Marien im Lande herumgeſtrichen ſey? Endlich, den letzten Zeugen, Johannes der Täufer, läßt er zwar bei Ehren, hilft ſich aber mit dem lateiniſchen Verslein:

Dictum unius
Censeatur nullius.

Die Zeugen werden demungeachtet, nach abgelegtem Eide, vernommen, und entſchuldigen ſich auf die ihnen gemachten Vorwürfe, ſo gut ſie können. Abraham ſagt, er habe aus erheblichen Gründen, mit ſeines Weibes Einwilligung, bei ſeiner Magd geſchlafen. Iſaac hat auch ſehr gute Urſachen gehabt, ſeine Frau zu verläugnen. Jacob ſchiebt alle Schuld auf ſeine Mutter. David geſteht zwar ſein Verbrechen, meynt aber, er ſey von Gott ſchon hinlänglich dafür gezüchtigt worden. Petrus bittet, ihn mit ſolchen Vorwürfen nicht mehr zu betrüben, denn er habe ſich ohnehin ſchier zu Tode darüber geweint. Joſeph der Zimmermann läugnet, daß er ein Vagabund ſey; er habe immer ganz ordentlich zu Nazareth gewohnt, und nur auf Gottes Befehl Frau und Kind nach Egypten geführt. Uebrigens ſey ſeine Frau nicht von ihm, ſondern vom heil. Geiſt ſchwanger geworden.

Belial wiederholt ſeine Klage über Gewalt, und beruft ſich auf den Landfrieden des heil. Römiſchen Reichs. Die Zeugen erklärt er auch deshalb für untüchtig, weil ſie faſt alle mit Jeſu zu nahe verwandt oder ſeine Domeſtiken wären.

Moſes hingegen ſchikanirt den Belial wieder auf eine andere Weiſe, er fordert nehmlich Caution von ihm, für Schaden und Unkoſten. Anfangs will Belial dieſe nicht leiſten, weil die Teufel jetzt ſehr arme Teufel wären, beſinnt ſich aber, daß ſie ſchöne Immobilia beſitzen, nehmlich die Hölle, und die verpfändet er ihm. Moſes bedankt ſich dafür, ſagt: die Hölle wolle er nicht geſchenkt haben, und fordert andere Bürgſchaft. Nun gut, erwiederte Belial: Jeſus ſelbſt nennt Luciferum einen Fürſten dieſer Welt, ſo will ich ihm die Welt zum Pfande ſetzen. — Moſes. Die iſt nicht mehr dein, weil Chriſtus ſie erlöſ't hat. — Belial. Aber alle vergrabene Schätze in der Welt? — Moſes. Ueber ſolche Schätze giebt es beſtimmte Verordnungen in dem Juſtinianiſchen Geſetzbuch, du kannſt alſo auch nicht darüber diſponiren. — Belial. So will ich dir zwei Bürgen ſtellen, Cain und den Schächer der Jeſu zur Linken gekreuzigt wurde. Was meynſt du dazu? — Moſes. Ein Paar Mörder, die beide nicht zwei Pfennige werth ſind. — Belial. Jetzt weiß ich dir weiter nichts anzubieten, als eine juratoriſche Caution. — Die will zwar Moſes auch nicht annehmen, allein der weiſe König Salomo erkennt ſolches für Recht.

Indeſſen werden in der Hölle häufige Rathsverſammlungen gehalten, wo der Herr Syndicus bald gelobt, bald geſcholten wird, und wo die Teufel große Brillen tragen, in deren Gläſer ſie mit ihren feurigen Augen Löcher brennen. Hier findet man denn auch für nöthig, Responsa von berühmten Univerſitäten über den Caſus einzuholen. Lucifer ſchlägt Paris vor,*) wo der Greuel und Hoffarth jetzt ſo viel ſey, daß man ein herrliches responsum erwarten dürfe. Belial hingegen bringt Athen in Vorſchlag, weil Cicero in einer Stelle ſeines Buches von den Pflichten (die der Teufel auswendig weiß) es ſehr rühme, und weil Draco und Solon gute Juriſten wären. Das wird beliebt, und Lucifer meynt, man könne die Fragen auch nach Rom und Corinth ſchicken, wo Seneca, Lucanus und Perſius Flaccus zu finden, oder nach Padua wo Titus Livius wohne. Es geſchieht.

Hierauf folgen die ſehr gelehrten Responsa beſagter Univerſitäten, welche eidlich nicht allein die Pandecten, ſondern auch Kaiſer Carl des Fünften peinliche Halsgerichts-Ordnung citiren, und den Turbator Chriſtus mit Einziehung ſeiner Güter, Landesverweiſung u. ſ. w. beſtraft wiſſen wollen.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Ich glaube hier die pagina meines Autors anführen zu müſſen, ſie iſt 302.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 113.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Von dem Criminal-Gericht des Departement Calvados ſollte das Urtheil eines Menſchen gefällt werden, der des Raubes und gewaltſamen Einbruchs beſchuldigt war. Seine Schweſter, eine Bäuerin, erbat ſich und erhielt die Erlaubniß, als ſein Advokat aufzutreten. Sie hielt eine ſehr fließende feurige Rede, die nach einem ſehr geſchickten Plane abgefaßt war. Man bewunderte ſie, aber der Verbrecher war überwieſen und wurde zu 12jähriger Kettenſtrafe verurtheilt.

— In Paris beſchäftigt ſich das Volk jetzt ſehr mit Weiſſagungen von einem bevorſtehenden Feuerregen und dem nahen Ende der Welt. Die erſte Veranlaſſung dazu iſt das Gedicht eines Hrn. Lablée, das Ende der Welt, genannt, worin der Verfaſſer die neueſten Begebenheiten als Vorläufer des Unterganges der Welt ſchildert.

— Das Panorama von Boulogne iſt jetzt zu Paris ausgeſtellt, und das J. de Paris verſichert, es ſey das intereſſanteſte, das noch geſehen worden.

— Das Théâtre-Français erhielt vor fünf Monaten ein Trauerſpiel mit dem Titel: Joſeph in Egypten, aber hat es noch nicht gegeben. Jetzt kündigt ein kleines Operntheater ein Singſpiel mit eben dem Titel an, und die Verfaſſer der beiden Stücke ſtreiten nun in den Zeitungen, wem die Idee eines ſolchen Stückes eigentlich gehöre? — Der Streit iſt wohl ziemlich überflüſſig, denn aus dem Stoffe läßt ſich zuverſichtlich erwarten, daß beide Arbeiten nicht viel taugen. — (Indeß die Theater des katholiſchen Paris die Patriarchen auf die Bühne citiren: machen die aufgeklärten Berliner Proteſtanten, deren Confeſſion keine Heiligen anerkennt, nicht eine ſehr ſpaßhafte Figur mit ihren Debatten, ob man Luther auf die Bühne bringen dürfe? — Das Stück worin es geſchehen ſoll, eignet ſich übrigens ganz dazu, den lächerlichen Streit auf eine ſehr ehrenvolle Weiſe zu entſcheiden. Es iſt von einem Gehalt, — der es ſicher zu einem intereſſantern Ehrendenkmale Luthers machen wird, als das eherne oder ſteinerne werden kann, daß man ihm in Mansfeld ſetzen will. An jenem wird man bald unachtſam vorüber gehn; aber Werner's treffliche Dichtung wird man nie ohne veredelnde Rührung leſen und ſehn.)

Nach einer kürzlich angeſtellten Zählung, enthält das Armenhaus zu Copenhagen 9,000 Armen.

### Aus Dresden.

(Schluß.)

Der Capellmeiſter Schuſter, dankbarer Zögling, bis zum Tode treuer Freund des unvergeßlichen Naumanns, — man kennt ſeine Verhältniſſe zu ſeinem Lehrer und Freund aus Meißners geiſtreicher Biographie, — übernahm die Direktion und beſorgte mit raſtloſer Treue und wahrer Liebe zur Sache die Proben, die Wahl der zahlreich ſich meldenden Dilettanten, die Zubereitung in der Kirche und alles, was ſonſt zur Sache gehörte, hatte nun aber auch die Freude des Gelingens und des gerechteſten Beifalls, der es laut anerkennt, daß Naumann ſelbſt, hätte er mit ſeinem Geiſt das Orcheſter umſchwebt, mit dem leitenden und ausführenden Theil deſſelben vollkommen zufrieden geweſen ſeyn würde. Die ganze Beſetzung der Inſtrumental- und Vocalmuſik betrug ungefähr auf 120 Perſonen, alſo ein beträchtliches weniger, als wie ſie Naumann beſetzt hatte. Allein die Präciſion in der Ausführung verlor gewiß dadurch nichts. Ueberall herrſchte die pünktlichſte Ordnung und Zuſammenſtimmung; Ein Hauch durchdrang und belebte alles. Wer kennt nicht Klopſtocks erhabene Dichtung oder Paraphraſe? Naumann hat bekanntlich dadurch ein Meiſterwerk geſchaffen, daß er die nach jeder Strophe eintretenden Worte des Vaterunſers ſelbſt choralmäßig behandelte, und dieſes mit dem, was der Dichter ſagt und was durch Soloſtimmen vorgetragen wird, in den ſüßeſten Wohllaut zu verſchmelzen und einzuweben verſtand. Den größten Effekt macht die ganz ohne Inſtrumentirung am Ende jedes Choralgeſangs eintretende einſtimmige Wiederholung. Es iſt deutlich, daß dem Tonſetzer dabei die erhabene Idee vorſchwebte, daß hier höhere Geiſter die Bitte der Menſchen, die im Chor erſchallt, noch einmal wiederholend auf den Flügeln der Harmonie zum Thron des Allerhöchſten emportragen. Es kommt natürlich hierbei alles auf die Beſetzung der Soloſtimmen an, und dieſe waren grade bei der diesmaligen Aufführung durch Mitglieder der Capelle unvergleichlich beſetzt. Peretti ſang den Baß, Mieksch den Tenor, Ceccarelli den Alt und Dlle Häſer den Diſcant. Alle Profanation durch weltlichen Schmuck und Verſchnörkelung des Geſanges fiel weg. Herrliche Schauer durchbebten die in der Kirche zweckmäßig vertheilten Zuhörer. Beſonders entzückte Dlle Häſer durch die Reinheit und Süßigkeit ihres Tons, und durch die einfache Erhabenheit ihres wahrhaft großen Vortrags, ſowohl im Kirchengeſang, als wo ſich ihre ſüßen, himmliſchen Töne mit dem Alt des trefflichen, hier ſich ſelbſt übertreffenden Eccarelli vermählten. Die ſchwerſten Läufe und Cadenzen ſchienen dieſer ſeltnen Sängerin nichts zu koſten. Was iſt von ihr nicht noch zu erwarten? Möchte ſie, die zu Michaelis eine Pilgerſchaft zu ſangreichern Climaten antritt und dort gewiß bald anerkannt werden wird, nicht ganz für uns verloren ſeyn! Doch eben ſo that auch jeder andere der Sänger und Tonkünſtler ſeine Pflicht. Möchte doch in einer unſerer muſikaliſchen Zeitungen eine recht ausführliche Zergliederung der ganzen Compoſition und wie ſie hier ausgeführt wurde, erſcheinen. Man kann ſie ohne alle Uebertreibung eine wahre Apotheoſe zweier der größten Kunſt-Genieen unſers Zeitalters, Klopſtocks und Naumanns, nennen. Eine Welt voll der erhabenſten Empfindungen in den inhaltsſchweren Worten des Dichters, iſt durch eine Welt von Engels-Harmonien hier umfaßt und aufgewogen. Es iſt ein Stolz Deutſcher Kunſt und Tiefe, und es wäre ein unerſetzlicher Verluſt, wenn dies Werk noch länger vergraben bleiben ſollte. — Die Einnahme war über alle Erwartung anſehnlich, da hier die Kunſtliebhaberei durch den menſchenfreundlichſten Zweck geadelt wurde. Nach Abzug aller Unkoſten blieben an 1000 Thlr. (nur einige wenige Thaler fehlten) zur Vertheilung übrig, die theils den hieſigen Armen aller Confeſſionen, theils den Nothleidenden im Erzgebirge und Voigtland, durch die Kreisamtleute und andere thätig eingreifende Menſchenfreunde zugetheilt wurde. Möge uns noch oft zu ähnlichen edeln Zwecken die heilige Tonkunſt erſcheinen!

B.

## Nachricht von einem Luftball in Glogau.

Den 29ſten May ließ der Mechanikus Ludewig hier einen Luftball von bedeutender Größe ſteigen. Er hatte 36 Fuß Höhe und über 100 Fuß im Umkreiſe, war alſo hinlänglich groß, um eine Gondel mit einem Menſchen zu tragen. Er beſtand aus regelmäßigen Streifen von Papier, die in den beiden Polen oben und unten ſpitz zu liefen und in der Mitte am breiteſten waren; da ſie mehrere Farben hatten, nehmlich roth, weiß, blau und gelb, ſo hatte der Ball als er ſich ausdehnte ein ſehr ſchönes Anſehen.

Er wurde nicht mit brennbarer Luft gefüllt, welches ein zu koſtbarer Proceß geweſen wäre, ſondern vermittelſt einer unter demſelben angebrachten Kohlenpfanne, auf welcher der Mechanikus verſchiedene Sorten von Brennmaterial entzündete. Dadurch wurde die Luft darin allmählig ſo erhitzt und verdünnt, daß ſie die gehörige Leichtigkeit bekam, den Ball zu heben.

Es dauerte über eine Stunde, ehe er ſich hob, und er war einigemal gänzlich ausgedehnt, ohne die Leichtigkeit zum Steigen zu haben, ſo daß ſchon in vielen Zuſchauern der Gedanke erweckt wurde, die Sache würde verunglücken. Man hatte ſich getäuſcht. Um 7 Uhr Abends ſtieg der Ball mit einer beſondern Schönheit empor. Es war ein ſtiller ſchöner Abend, und alles eignete ſich, die Scene zu erheben. Er ſtieg anfangs ſenkrecht und man ſah das Feuer unter der Oeffnung deſſelben beim Steigen brennen. Unten hing ein kleiner Korb mit einem Kaninchen daran und oben war eine kleine Fahne befeſtigt.

Da der Ball gegen Morgen zu ſchwebte, die Sonne ſich aber zum Untergange neigte, ſo konnte man ihn mit den Augen bequem verfolgen, und unterſchied noch ſehr lange die Farben deſſelben. Er mochte die Höhe von einigen tauſend Fuß erreicht haben, als ſich der Korb mit dem Kaninchen ablöſ'te, der Fallſchirm ſich entwickelte, und in einer ſchwankenden Bewegung das daran Hängende ſanft und langſam herunterließ.

Das Kaninchen in dem Korbe iſt unverſehrt zur Erde gekommen, und der Fallſchirm hat ebenfalls keinen Schaden genommen, aber von dem Ballon ſelber weiß man noch nichts.

B — l.

## Notizen aus den neueſten Heften der Fama für Deutſch-Rußland.

(Schluß.)

Vor ein Paar Jahren fielen die Lesgier auf dem Kaukaſus, in ein Dorf und raubten alles Vieh. Ein Jäger-Capitain Sekerin, griff tapfer aber unbeſonnen mit 44 Jägern und einigen Officieren die Räuber an, deren 800 ihn umringten. Bald fiel er, tödtlich verwundet. Er übergiebt das Commando dem Lieutenant Regulski, und ſpricht zu dieſem ſeine letzten Worte: „Erinnere dich, daß Ruſſen ſich nie ergeben.“ — Regulski's Schwerdt rächt des Freundes Tod, aber auch er wird getroffen, ſinkt, und hat nur noch ſo viel Kraft, ſeinem jüngern Bruder Sekerins Worte zu wiederholen. Der Jüngling folgt dieſen edlen Beiſpielen, er kämpft und fällt. Aller Anführer beraubt, werden jetzt die noch übrigen Jäger von den Lesgiern aufgefordert, ſich zu ergeben. Statt der Antwort ſtürzen ſie auf die Räuber, bringen ihren erſchlagenen Befehlshabern noch manches Todtenopfer, und bleiben alle mit den Waffen in der Hand auf dem Schlachtfelde. Zu ſpät eilte die nächſte Compagnie ihnen zu Hülfe; ſie fand nur noch einige ſchwer Verwundete, welchen das Leben nur ſo lange gefriſtet ſchien, bis ſie die Tapferkeit ihrer Gefährten bezeugt hatten. Die Officiere des neunten Jäger-Regiments haben zu Korel den Erſchlagenen ein Monument errichtet.

Kotzebue.

## Ein Paar Stellen aus dem neuen Ruſſiſchen Cenſur-Reglement.

Die Cenſur folgt bei Genehmigung oder Verbietung der Bücher und Aufſätze dem Grundſatze einer vernünftigen Nachſicht und hütet ſich vor jeder parteiiſchen Auslegung der Aufſätze oder einzelner Stellen in denſelben, die ſie aus beſondern ſcheinbaren Urſachen verbieten zu müſſen glauben möchte. Hat die Stelle, worüber der Zweifel entſteht, einen doppelten Sinn, ſo iſt es in dieſem Falle beſſer, ſie auf die für den Verfaſſer vortheilhafteſte Art auszulegen, als ihn deshalb verantwortlich zu machen. — Eine beſcheidene und vernünftige Unterſuchung jeder Wahrheit, die auf Religion, Menſchheit, bürgerliche Verfaſſung, Geſetzgebung, Staatsregierung oder irgend einen Zweig derſelben Bezug hat, verdient nicht nur nicht die geringſte Strenge von Seiten der Cenſur; ſondern genießt einer vollkommenen Preßfreiheit, die die Fortſchritte der Aufklärung befördert.

(Warum ſind dieſe Stellen nur auf Papier gedruckt? warum nicht in Erz und Marmor gegraben? —)

Kotzebue.

1806. Nro. 114.

Der Freimüthige
Montag, oder den 9. Juny.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Rom, von Wilhelm von Humboldt. Berlin 1806.
In Commiſſion bei Haude und Spener.

In den Zeitungen ward dies Gedicht mit der Charakteriſirung angekündigt: „eine Elegie in Stanzen.“ Von dem bekanntlich in Rom lebenden Verfaſſer konnte dieſer etwas gewagte Beiſatz nicht herrühren: ich will alſo keine Notiz von ihm nehmen. Ich nenne ihn gewagt, — weil er zu beſtimmten Kunſtforderungen berechtigt, denen zu entſprechen das Gedicht ſich nicht eignet. Das gelindeſte Urtheil darüber, iſt:

Einen Gegenſtand hat dieſes Gedicht allerdings, aber keinen Inhalt, denn es behandelt ſeinen Stoff nicht mit einer beſtimmten, feſten Anſicht, zu einem beſtimmten Kunſtzweck; — eine Reihe von Stanzen, unter denen viele wohlklingende ſind, enthält es freilich, aber ſie machen kein Ganzes; einen Reichthum von einzelnen, gutgezeichneten Bildern, aber kein Gemälde; — von wohlgeſagten Betrachtungen, unter denen die meiſten ſehr poetiſch ſind, aber keinen großen Gedanken. Der Gegenſtand ſpannt die Erwartung ſo ſehr, läßt etwas ſo Großes erwarten, und der Verfaſſer bietet nur niedliche Bijoux, die in einem Schmuckkäſtchen beiſammen liegen, und zuſammen gehören ohne ein Ganzes zu machen; — der Stoff iſt ſo unerſchöpflich reich: und der Verfaſſer fand nöthig auch noch eine lange poetiſche Betrachtung über Griechenland einzuſchalten.

Sieht man aber nicht darauf, was hier geleiſtet werden *konnte*, ſo wird man dies Gedicht mit großen Vergnügen leſen: es hat ſehr glückliche Stellen.

N. L.

## Prozeß des Teufels gegen Chriſtum.

(Schluß.)

Hierdurch mit neuem Muthe beſeelt, ſtellt ſich Belial im vorberaumten Termin, und leiſtet eidliche Bürgſchaft, wobei er zu *Gott und dem Evangelio* ſchwört. Dann aber fordert er auch hier wiederum von Moſes gleichermaßen Caution. Der ſtellt ihm den *wohlfürſichtigen* und *ehrbaren Herrn Nicodemus*, wie auch den Rathsherren *Joſeph von Arimathia* zu Bürgen, als wohlbegüterte Männer. Sie mögen begütert ſeyn wie ſie wollen, ſagt Belial, ſo können ſie doch nicht bezahlen was ich fordere. Ueberdies ſind ſie mir ſehr verdächtig, denn ſie waren gute Freunde und Wohlthäter von Jeſu, die ihn auch vom Galgen genommen und begraben haben. Salomon entſcheidet, die Bürgſchaft ſey für zulänglich anzunehmen.

Nun ſtellt auch Belial ſeine Zeugen auf, nehmlich *Adam*, *Cain* (den Moſes als Brudermörder) *Dismas*, den Schächer zur Linken (den er als Mörder verwirft), den König *David*, einen Teufel *Belfebor* (der als Mitkläger und Theilhaber nicht zeugen könne) und endlich den Rieſen *Kuperan* (dem Moſes vorrückt, er habe dem *gehörnten Siegfried* eine Königstochter im Gefängniß vorenthalten, auch mehrere falſche Eide in beſagter wahrhaften Geſchichte geſchworen.

Dennoch werden die Zeugen abgehört, unter welchen der Rieſe Kuperan unter andern ſagt: daß er zwar Jeſum nicht kenne, ihn aber für einen tapfern Rittersmann halte, denn er habe in der Hölle ganz verzweifelt gewirthſchaftet.

Hierauf werden verſchiedene weitläuftige Schriften gewechſelt, die, wenn gleich Muſter juriſtiſchen Scharfſinns, ich dem Leſer erlaſſe. Belial beklagt ſich dabei über Moſes, daß er ſo viel aus der Bibel citire. „Ja, ſagt er, wenn die Teufel auf die Bibel achten wollten, ſo wären ſie arme Teufel, und „müßten Dinge für wahr halten, die nie geweſen, „auch der Vernunft geradezu widerſprechen. Die „Evangeliſten vollends ſind lauter einfältige Tagelöhner und verführte Leute geweſen, haben auch „alle, keinen ausgenommen, eines ſchrecklichen jämmerlichen Todes ſterben müſſen. Hat doch Jeſus „ſelbſt nicht leiden wollen, daß ihn Satanas (Matthäus im 45 Kapitel) aus der Schrift anredet, „darum ſoll auch er ſich jetzt nicht darauf berufen."

Endlich ſpricht Salomo das Urtheil: daß Jeſus ſein Eigenthum, das Menſchengeſchlecht, mit allem Rechte aus der Hölle geführt, und daher von der Klage zu abſolviren. Es wird ausgefertigt, und die Unkoſten werden zu 23 Gulden berechnet, (woraus zu erſehen, daß die Rechtspflege damals noch weit wohlfeiler war als heutzutage.)

Belial appellirt, und kommt abermals mit der Bitte vor Gott den Vater, ihm einen Richter in der obern Inſtanz zu ernennen. Gott der Vater befiehlt ſeinem Sekretär Seneca, die Sache an Joſeph, Stadthalter und Geheimenrath des Pharao zu verweiſen. Es geſchieht. Salomo muß Joſeph die Akten zuſenden, welche Pflicht der Prophet Daniel übernimmt. Nun wird der ganze Handel aufs neue durchgefochten, auch das Urtheil der erſten Inſtanz dadurch verdächtig gemacht, daß König Salomo ein Vetter des Beklagten ſey. Mephiſtopheles giebt den Rath, alle Beſchwerden ja auf Einmal vorzutragen, weil man bei dem Reichs-Kammergericht nichts nachholen dürfe. Ein alter Judenteufel, Hebelſurk, fügt die Bedenklichkeit hinzu: das Urtheil ſey auch ſchon deshalb null und nichtig, weil Salomon's Hofgerichts-Aſſeſſoren lauter Juden geweſen, die Juden aber Vettern und des Beklagten Leibeigne wären, und kein eigner Menſch ſeinem Herrn Rechte ſprechen könne. Der Pfiff gefällt dem Satan, er zieht ſein Hütlein ab, ſchüttelt Hebelſurken die Kralle, und bittet ihn zu Gaſte auf geſchmorte Seelen.

Beide Anwälde ziehen ſich anfangs wieder mit Nebendingen herum. Moſes verlangt, Belial ſoll nun neue Vollmacht vorweiſen. Dieſer meint, das ſey in etlichen Reichsſtädten nicht gebräuchlich. Moſes beruft ſich aber auf Kammer- und Hofgerichts-Ordnung. Alsdann findet er auch die Form des Appellationslibells fehlerhaft, und lacht ſo darüber, daß er hotzet.

In der Hauptſache bringt nunmehr der Teufel bei: Chriſtus ſey ein unehelicher Sohn des Zimmermanns Joſeph, habe in ſeiner Jugend nicht ſtudiert, und von der Lade des Tempels zu Jeruſalem den ausgelegten Namen Gottes, Schemhamphoras, liſtiglich erlernt, wodurch er nachmals große Zauberei getrieben, auch die Hölle geſtürmt.

Beide Theile führen neue Zeugen gegeneinander auf, und zwar Belial den König Saul, die jüdiſchen Hohenprieſter u. ſ. w., auch den Longinus, der Jeſum mit dem Speer durchſtochen, welcher letztere verſichert, daß er zuvor ein blindes Auge gehabt, welches durch einen darauf geſprützten Tropfen von Chriſti Blut wieder ſehend geworden. Ferner Judas Iſcharioth, der eine gar ſeltſame Geſchichte erzählt, wie er durch Obſtſtehlen dazu gebracht worden, ſeinen eigenen Vater zu ermorden und ſeine eigne Mutter zu heirathen. — Gegenbeweis führt Moſes durch den Engel Gabriel, welcher bezeugt, daß er Joſeph ſelbſt verboten, ſeine Gattin zu berühren, und daß ſie ſtets von den Engeln vor aller Unreinigkeit bewahrt worden ſey. Der Erzengel Michael erzählt, wie er den Hirten die Geburt des Erlöſers verkündigt. Der Prophet Eſaias erinnert, daß er geſagt habe: eine Jungfrau iſt ſchwanger; nicht, ſie wird erſt ſchwanger werden; woraus die Juden irrigerweiſe ſchließen wollen, ſie habe ihre Jungfrauſchaft verlieren müſſen. Die heiligen drei Könige erzählen ihre Wallfahrt. Die Hirten von Bethlehem bezeugen was ſie geſehn. Die Evangeliſten und Apoſtel, der Schächer zur Rechten, Lazarus mit ſeinen Schweſtern, der erſte Märtyrer Stephanus, der Jüngling zu Nain, Jairi Töchterlein, die böſen Geiſter in den Gergeſener Schweinen, und endlich ſogar der Philoſoph Dionyſius Areopagita, müſſen nach und nach auftreten, um Chriſti Stand und Wunder zu bezeugen.

In der Hölle entſteht ein fürchterliches Geheul und Zeter Mordio Geſchrei, denn mehrere der für den Satan aufgeführten Zeugen, haben ganz gegen deſſen Vortheil ausgeſagt. Aber Belial läßt ſich nicht irre machen, ſondern betreibt die Sache mit verdoppeltem Eifer. Die Höflinge am Aegyptiſchen Hofe wiſſen gar nicht was ſie aus ihm machen ſollen, wegen ſeiner zottigen, rauchfarbigen Haut und ſeinem langen **Wadel** oder Schweif; ſie halten ihn größtentheils für ein ſeltſames **Monſtrum**, welches dem Könige aus den Gebirgen verehrt worden. Er aber ſtolzirt im Saale auf und nieder und fegt mit ſeinem **Wadel** die Diele; und als Moſes endlich ganz beſcheiden hinein tritt, redet er ihn höhniſch an:

„Alter, Alter, ihr ſeyd lange aus.
„Ich meine, euch ſey angekommen ein Grauß u. ſ. w."

Belials Zuverſicht gründet ſich nehmlich auf den Umſtand, daß er die Richter brav geſchmiert und ſie auch zu Gaſte geladen. Als aber die Teufel dennoch merken, daß die Sache ſchief ablaufen könne, beſchließen ſie, vorher noch eine gütliche Vereinbarung zu verſuchen. Es ſtößt ſich nur daran, wem man, den Vorſchlag zu thun, an Chriſtus abſchicken ſolle? — Einen Teufel? — Dem wird er ſchwerlich was zu Gefallen thun. Lieber doch den Redner **Cicero**, der die ſchweren Händel des Roſcius glücklich ausgefochten, und dem Catilina ſiegreich widerſtanden.

**Cicero**, der ſelbſt aus der Hölle zu kommen hofft, richtet ſeinen Auftrag vortrefflich aus. Jeſus willigt ein, daß Schiedsrichter die Sache entſcheiden mögen, und ernennet von ſeiner Seite den **Kaiſer Octavian** und den **Evangeliſten Johannes**, der **Obmann** ſoll Joſeph in Aegypten ſeyn. **Lucifer** berathſchlagt, wen man hölliſcher Seits zu Schiedsrichtern wählen ſolle? Der Eine ſchlägt den Hohenprieſter **Caiphas** und den Poeten **Virgil** dazu vor; ein Anderer den König **David** und **Cicero**; endlich kommt man überein, daß **Caiphas** und **Ariſtoteles** ſich am beſten dazu ſchicken werden. Zum Sekretär wird Seneca ernannt.

Die gewählten Schiedsmänner citiren hierauf die Parten, und zwar nennen Kaiſer Octavianus und Ariſtoteles, trotz ihres blinden Heidenthums, Chriſtum in der Citation den **Allerheiligſten**, **ſüßeſten Welterlöſer**, und erſuchen ihn, ſich am 13ten März in dem nehmlichen Pallaſt einzufinden, wo er vor einem Jahre mit ſeinen Jüngern das Oſterfeſt gehalten.

Bei der Berathſchlagung der Richter, erklärt der Evangeliſt Johannes einige Glaubensartikel, beſonders den von der **Dreieinigkeit**, die er als **Sonne** mit Glanz und Hitze, aber doch immer nur **Eine Sonne**, darſtellt, und rührt den Kaiſer Octavian dadurch dermaßen, daß er höchlich bedauert, nicht früher auf ſolche Weiſe unterrichtet worden zu ſeyn; aber dergleichen hätten weder Horaz noch Virgil ihm jemals geſagt, (worin der gute Kaiſer allerdings Recht hatte.) Auch Ariſtoteles klagt: „Was „hilft mir nun meine Weisheit und mein **ens** das „ich erfunden? Man hat wohl manchen als Ketzer „verfolgt, der meine Philoſophie hoch gehalten, aber „nun ſehe ich doch, daß ich nichts gewußt habe, „und daß Moſes ein beſſerer Philoſoph iſt als „ich." — (Wenn der gute Ariſtoteles wüßte, was ihn Herr **Jacob Ayrer**, Doktor beider Rechte, alles ſagen läßt!)

Das ſchiedsrichterliche Endurtheil, von **Seneca** abgefaßt, fällt nun dahin aus: daß König Salomo ganz recht geurtheilt; und daß der Teufel hinführo keine anderen Menſchen holen und behalten dürfe, als nur ſolche, welche Jeſum nicht anerkennen, und in Sünden aus der Welt fahren. — Moſes bedankt ſich ſchön, und bittet ihm anzuzeigen, was die Ausfertigung koſte? Und wie viel die Herren verzehrt haben? Er wolle es dankbarlich bezahlen. Belial, der auch Koſten zahlen muß, und noch obendrein ausgelacht wird, ergrimmt dermaßen, daß er den Moſes gern himmelblau geſchlagen hätte, wäre nur der Gerichtsſaal nicht ein gefreiter Ort geweſen. Er fährt zur Hölle, wo freilich anfangs Lucifer ein großes Jammergeſchrei erhebt, aber der alte Teufel **Belphegor** legt ihm das Urtheil aus und ſpricht: „Warum heulſt du? haſt du nicht geleſen, daß unſere Herrſchaft ſich noch immer bei „weitem über den größten Theil des Menſchengeſchlechts erſtreckt? Denn ohne einmal die vielen „Juden, Türken und Heiden zu rechnen; ſo denke „doch nur an alle die Geiſtlichen unter den Chriſten, „die anders leben als ſie lehren; die Richter, die „ſich beſtechen laſſen; die Käufer und Verkäufer von „Aemtern; die Aerzte die nach Hypotheſen kuriren; „die hoffärtigen Kriegshelden deren Recht an ihrem „Säbel klebt; die Berauſchten von Hochmuth, Wein „und Sinnesluſt, et caetera et caetera. Bei meinem feurigen **Wadel**! Die Hölle wird dir bald „zu klein werden."

**Kotzebue.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 114.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der Prinz von Wales hat zu der Sammlung für die verheerten Deutſchen Provinzen 100 Pfund Sterling ſubſkribirt.

Der jetzige Graf Nelſon (vormalige Doktor der Theologie,) hat jetzt ein jährliches Einkommen von 5,000 Pfund und 100,000 Pf. St., (600,000 Thl.) zum Ankauf eines Familien-Guts. Man ſagt, er werde nun ſeine Pfründe zu Canterbury reſigniren.

Ein Theolog und ein freigeiſteriſcher Witzkopf ſtritten jüngſt über religiöſe Gegenſtände. Der erſte wollte den Streit auf eine recht [illegible] Weiſe endigen und rief: „Wer iſt es, der die jungen Raben nährt?" — „Die alten," antwortete der andere.

— Zu Botany-Bay werden jetzt auch Zeitungen gedruckt. Aus einigen, die zu London angekommen ſind, geht hervor, daß die Eingebohrnen ſchon einige Cultur erlangt haben; denn ſie ſind faſt beſtändig im Kriege mit den [illegible] wohnenden

Koloniſten, und beſiegen ſie oft. — Einige Tahitier und Neu-Seeländer die dort angekommen ſind, wurden von dem Gouverneur aufgefordert, ſich ein Handwerk zu wählen, das ſie lernen wollten. Sie verſtanden ſich mit Freude dazu und ſind ſehr gelehrige Schüler. — Ein Mann, Namens Crook, hat daſelbſt ein Erziehungs-Inſtitut angelegt. Die Penſion beſteht aus 27 Pfd. Münze und für 30 Pfd. Schweinefleiſch.

— Einer zuverläßigen Berechnung zufolge, ſind in London und einem Umkreiſe von nur 10 Engliſchen Meilen, 6,000 privilegirte Schenken.

— Die rebelliſchen Seeräuber an den Küſten von China ſind jetzt ſo ſtark, daß ſie Flotten auslaufen laſſen, die mit 13,000 Mann beſetzt iſt: doch eine einzige Europäiſche Fregatte, ja, ein Kanonenbrig zerſtreut die ganze Flotte.

— Im Maillardet's Automatiſchem Muſeum iſt jetzt ein Automat aufgeſtellt, das nicht nur alle Bewegungen der Lebendigen nachahmt, ſondern das ſogar zu athmen ſcheint. Außerdem beſitzt er eins, das ſchreibt und zeichnet, eines das Muſik macht, eine Sibiriſche Maus, eine Spinne, einen Vogel u. ſ. w. die alle Lebensbewegungen mit der größten Natürlichkeit machen.

Es hat ſich eine neue, ſehr nützliche Geſellſchaft in London gebildet, die den Namen der Vorſicht-Stiftung trägt. Sie hat den Plan eine Bank zu ſtiften, in welche Fleißige aus allen Ständen die Erſparniſſe ihrer jüngern Jahre niederlegen können. Die Intereſſen ſollen zum Capital geſchlagen, und nach einer beſtimmten Zeit Leibrenten dafür angekauft werden. Die Statthalter verſchiedener Grafſchaften ſind ſchon der Geſellſchaft beygetreten und haben verſprochen, ihren ganzen Einfluß zur Beförderung derſelben anzuwenden.

## Ueber Sprachſchnitzer in öffentlichen Anzeigen.

Giebt es wohl noch eine Sprache, außer der Deutſchen, die nicht allein befugt wäre, poetiſchen Unſinn zu liefern, ſondern auch den allerproſaiſcheſten? Giebt es wohl noch eine kultivirte Nation, außer der Deutſchen, (die freilich keine Nation mehr iſt) wo man nicht einmal ſo viel von ſeiner Mutterſprache lernt, daß man die einfachſte Anzeige für die Zeitungen abfaſſen kann? Oder wo man nicht wenigſtens ſo beſcheiden wäre, dergleichen lieber durch einen Sprachkundigen aufſetzen zu laſſen, damit man ſich ſelbſt keinen Spott zuziehe? — Ich erinnere mich noch nie eine Engliſche oder Franzöſiſche Anzeige geleſen zu haben, aus der ich nicht hätte klug werden können, oder deren Sinn ich hätte errathen müſſen; nur wir Deutſche nehmen es nicht ſo genau.

Eine zerriſſene Beilage des Hamburger Korreſpondenten (vermuthlich vom April 1805) fand ich neulich von ungefähr, und las ſie von ungefähr. Es war höchſtens nur noch der vierte Theil der ganzen Beilage, und doch enthielt dieſes kleine Stück Papier nicht weniger als drei Anzeigen, die eben ſo viele Verhöhnungen der Sprache ſind, in welcher ſie geſchrieben wurden.

Die Erſte iſt ein Avertiſſement eines herzogl. Mecklenburg Schweriniſchen Lotterie-Inſpektors, in welchem es heißt: „die nicht herausgekommenen Looſe müſſen bei Verluſt „des Rechts, zu appeliren, vor dem 18ten April geſchehen."

Was ſoll das heißen? Looſe müſſen geſchehen. Verſteht das Jemand?

Die zweite iſt eine Anzeige von einem Haupt-Kollekteur zur großen Hamburger Lotterie, welche alſo ſchließt: „In dieſer ſowohl als auch zu allen möglichen Lotterien, ſind „Looſe bei mir zu haben."

Wie, wenn nun ein Spaßvogel an den Herrn Haupt-Kollekteur etwa folgendes ſchriebe: Mein Herr Haupt-Kollekteur. Da Sie Looſe zu allen möglichen Lotterien haben und verkaufen, ſo zweifle ich nicht, Sie werden deren auch ſchon von derjenigen Lotterie beſitzen, welche der berühmte Herr Claudius zu Wandsbeck zwar noch nicht errichtet hat, aber doch möglicher Weiſe errichten kann. Ich bitte mir alſo einige Looſe davon aus u. ſ. w.

In der nehmlichen Anzeige befindet ſich noch ein anderer drolliger Schnitzer. Der Herr Haupt-Kollekteur bietet nehmlich Looſe aus, wovon Plane umſonſt zu haben ſind. Plane von Looſen!

**Kotzebue.**

## Liebe der Wiener zu ihrem Kaiſer.

Es ſind ſchon öfter in dieſen Blättern Beiſpiele jener ſchönen Tugend erzählt worden; hier ein neuer Beytrag, der mir aus ſicherer Hand mitgetheilt worden, und der bekannter zu werden verdient.

Als die Franzoſen noch im Beſitz der Hauptſtadt waren, gab man einſt im Schauſpielhauſe an der Wien Ludwig den Springer, in welchem eine Stelle vorkommt, die ich zwar nicht wörtlich wiederholen kann, da ich das Stück nicht bei der Hand habe, die aber ungefähr ſo lautet: „wer ſeinen „Fürſten liebt und ihm treu iſt, der folge mir!"

Vivat! riefen ſogleich mehrere Stimmen: „Es lebe Kaiſer „Franz! wir bleiben ihm treu!" — Das Schauſpielhaus war voll Franzoſen, die durch Ziſchen und Stampfen mit dem Degen dem Rufen ein Ende machen wollten. Aber, anſtatt daß vorher nur Einzelne jenen Zuruf der Treue herausſtießen, ſo wiederholte ihn jetzt das ganze Publikum; je mehr die Franzoſen ziſchten und ſtampften, je lauter ſchrieen die Wiener, und — die Fremden wurden ſtille.

Ein Volk, das in dem Augenblick, wo es von einem Feinde gedrückt wird, deſſen Stärke es kennt, dennoch in ſeiner Bruſt eine ſolche Stimmung für ſeinen Monarchen bewahrt, und den Muth hat, ſelbſt in Gegenwart des ſtolzen Feindes, ſie laut zu äußern; ein ſolches Volk verdient, was, den neueſten Nachrichten zufolge, demſelben ſoll gegeben werden: Befreiung von Spionen und Geiſteszwang.

**Kotzebue.**

## Aus Berlin, am 8ten Julius.

Der rühmlich bekannte Deklamations-Künſtler, Hr. Solbrig, aus Leipzig, iſt hier und hat die Abſicht am 12ten Jul. ein Deklamatorium zu geben. Wir haben hier zwar vor kurzem noch ein recht artiges gehört, aber das des Hn. Solbrig wird ſich durch mancherlei Eigenthümlichkeiten vor allen hier gegebenen Deklamatorien auszeichnen, beſonders durch eine gute Wahl der Stücke für Unterhaltung berechnet ſeyn. Es wird mit Schubarts Hymnus auf Friedrich den Einzigen anfangen, dann Schillers Würde der Frauen, und einige naive Erzählungen folgen laſſen. — Im zweiten Theile wird Hr. Solbrig einige Gedichte von Grübel, im Nürnberger Dialekt, und ein kleines Luſtſpiel vortragen.

1806. Nro. 115.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 10. Juny.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Prachtausgabe des Wolfiſchen Homers. Erſter Theil.

Man wallfahrtete in der verfloſſenen Leipziger Oſtermeſſe in das Comptoir des Buchhändlers Göſchen, um dort an dem ſchönſten Buch, das in dieſer Meſſe und vielleicht überhaupt im Deutſchen Buchhandel bisher erſchienen iſt, ſeine Augen zu weiden. Schon in der Oſtermeſſe 1805 hatte Göſchen eine kleinere, höchſt vollendete und correkte Ausgabe der Ilias, nach Wolfs neueſter Recenſion, in verſchiedenen Formaten, worunter ſich auch eine ſehr niedliche Ausgabe in klein 4 auf Velinpapier befand, mit den verkleinerten Flaxmanniſchen Umriſſen begleitet, ausgegeben. Die neue von Wolf dazu geſchriebene Vorrede beträgt an 100 Seiten, und iſt in jeder Rückſicht vollendet, und in ſich, ſelbſt ein wahres geſchloſſenes Kunſtwerk. Nun ſollte aber auch noch eine Prachtausgabe in Großfolio erſcheinen, worin übrigens alles nach der kleinen Ausgabe abgedruckt werden mußte. Die erſte Lieferung derſelben iſt in dieſer Meſſe wirklich fertig geworden und hat die gerechte Bewunderung aller Kenner auf ſich gezogen: Homeri et Homeridarum Opera et Reliquiae, ex recensione Wolfii, Vol. I. Harmonie und reine Zuſammenſtimmung aller Theile machen ſie zu einem Werk, das Momus ſelbſt nicht ſchelten noch mäkeln könnte. Hohe Einfachheit iſt ihr Hauptcharakter, das ſchönſte Ebenmaaß in der Anordnung der Zeilen (20 auf jeder Seite), ihren Zwiſchenräumen, ihrem Verhältniß zum Rande an allen 4 Seiten, in der Anreihung der Sylben und Worte in jedem einzelnen Verſe, und in dem Maaße jedes einzelnen Buchſtaben im Verhältniß zu ſeinen Nachbarn. Der Druck ſelbſt iſt auf dem herrlichen, milchweißen, heißgepreßten Schweizerpapier, wo auf keinem Blatte auch nur der geringſte Waſſerfleck zu entdecken iſt, mit einer Sorgfalt vollendet, die nichts zu wünſchen übrig läßt. Vortreffliche Druckerſchwärze, woran es einigen früheren Prachtausgaben Göſchens noch etwas gefehlt hatte. Höchſte Correktheit, wo beim Finden eines Druckfehlers eine Prämie zu verdienen wäre. Auch in der Form der Buchſtaben, die hier und da beſonders in den Verſalen als zu latiniſirend getadelt worden waren, entdeckt man mit Vergnügen das raſtloſe Studium eines Verlegers, der ſich nie ſelbſt genug thut. Man darf hier z. B. nur die Verſalen Y, Z, N, oder das kleine x mit den frühern vergleichen. Ein ſolches Werk verdient gewiß als ein Stolz der Deutſchen Typographie allgemein gekannt zu werden. Es kann ſich kühn gegen Bodoni's Callimachus und gegen alles, was das Ausland herrliches aufſtellt, in die Schranken ſtellen. Beſonders macht der Druck dann einen herrlichen Effekt, wenn er in einer gewiſſen Ferne angeſehn, nur noch den Totaleindruck darbietet. Es iſt der Anblick der allerzierlichſten Handſchrift. Das Titelkupfer giebt uns die geiſtreich componirte Abſchiedsſcene Hektors von der Andromache, von Schnorr gemalt, von Böhme ſehr brav geſtochen. Freilich keine Antiken, aber eben darum mit dieſer modernen Herrlichkeit im lieblichſten Einklang. Die Unkoſten dieſes Unternehmens, wozu der unerſchrockne Verleger nur 15 Subſcribenten zählte, konnten nur eine ſchwache Ausgabe geſtatten. Man ſprach von nicht mehr als 100 Exemplaren, deren unſträfliche Vollendung der Verleger ſelbſt verbürge. Nach einer kurzen Zeit ſey er entſchloſſen, gar kein Exemplar weiter um irgend einen Preis, zu verkaufen, ſondern das Ganze einzuſiegeln, und als Heirathsgut für ſeine älteſte Tochter aufzubewahren. So wird dann erſt

Hymenäus die Bande löſen — grata sigilla pudico! Jede Lieferung (es ſind noch 3 rückſtändig) wird 4 Frd'or koſten. Dieſe erſte hat der Herausgeber dem König von Preußen, studiorum altori munificentissimo, verum atque pulchrum in artibus tuenti, Universitatis Fridericiae alteri conditori, zugeeignet, und dafür in einem ſehr gnädig abgefaßten Cabinetsſchreiben die große goldene Krönungsmedaille und die Nachricht erhalten, der König werde an alle ſeine Univerſitäten ein Exemplar dieſes Homers ſchicken. Dies iſt, dem Vernehmen nach, auch ſchon geſchehen, und auch der Göttinger Univerſität ein ſolches Geſchenk durch den geh. Rath Gieſeke überreicht worden. W.

## Ein patriotiſcher Beitrag zur Verbeſſerung der literariſchen Policei.

Idee, Nothwendigkeit und Gemeinnützigkeit eines Bücher-Nekrologs, oder alljährlichen Verzeichniſſes von Schriften, welche von einer Leipziger Oſtermeſſe bis zur andern Todes verblichen, nebſt ärztlichen Berichten über Art und Gang der Krankheiten, an welchen ſie geſtorben.

Es iſt überflüſſig, weitläuftig zu entwickeln, wie ſehr die politiſche Arithmetik durch genaue Todtenliſten vervollkommnet worden, und welche heilſame Einrichtungen man zum Beſten der Menſchheit darauf gegründet hat. Welch ein heilſames Inſtitut ſind nicht die Wittwenkaſſen! aber man verdankt ſie nur der genauen Berechnung des Verhältniſſes zwiſchen Lebenden und Sterbenden beider Geſchlechter. Daher kann es nicht befremden, wenn ein patriotiſcher Freund der Literatur, der es von jeher mit innigem Bedauren wahrnahm, wie wenig durch alle kritiſche Inſtitute von der allgemeinen Literatur-Zeitung an, bis auf die Winkel-Recenſionen der — — Zeitung herab, zur Belehrung und Bekehrung ſchlechter Schriftſteller, zur Warnung leichtſinniger Verleger, gewonnen ward, auf den Einfall kommt, durch die Todesfurcht als die wirkſamſte aller menſchlichen Leidenſchaften, auf die ſchreibende und druckende Welt zu wirken und beiden alljährlich ein Verzeichniß vorzulegen von den ſchauderhaften Verheerungen, welche die Leichenliebende Libitina in dem Reiche der Literatur anrichtet.

Mit vorahnender Bedeutſamkeit hat man in der Schriftſtellerei immer von Ewigkeit und ewigem Leben geſprochen: ſagt man doch auch von Verſtorbenen, daß ſie „in die Ewigkeit gegangen;“ in demſelben Sinne geht denn auch der größte Theil der literariſchen Produkte durch Tod und Verweſung in die Ewigkeit. Man poetiſirt und proſaiſirt ſich in die ſchriftſtelleriſche Ewigkeit, wie man ſich in die „ſelige Ewigkeit“ hinein ſchwelgt, oder auch hinein arbeitet, ſchwitzt. Von den Bücherballen in den Buchläden kann man ſagen, wie von den Grabhügeln auf den Kirchhöfen: „Hier ruhen die Todten in ihren Kammern.“

Wenn Horaz in ſeiner berühmten Ode auf die Ewigkeit der Dichter, von monumentis aere perennioribus redet; ſo leiten die hochgelahrten Annotationes Minellii das Monumentum mit etymologiſcher Richtigkeit von: Memento mori ab, (zu Deutſch: Todten-Denkmaal,) denn gegen Ein Denkmaal, welches den Lebenden errichtet wird, ſieht man Tauſende den Todten errichtet; und der Römiſche Dichter hat als ein alter Claſſiker, der mehr für den ſchlichten Gemeinſinn, als für die grübelnde Speculation ſchrieb, gewiß mehr den gewöhnlichern als den ungewöhnlichern Fall im Sinne gehabt. Wollten wir indeſſen, nach der Sitte gewiſſer allerneuſten bibliſchen Accommodations-Exegeten, welche ſchon in den Evangelien und Epiſteln Kantianism vor Kant, und Fichtianism vor Fichte finden, Necrologismum ante necrologum in Horazens Worte hinein deuten; ſo würden wir ſagen, der berühmte Dichter habe, nach jenem erhabenen poetiſchen Ahnungsgefühl, mit dem „Monumentum aere perennius“ auf unſern höchſt nothwendigen und höchſt gemeinnützigen Bücher-Nekrolog angeſpielt, und ihm echte Ewigkeit geweiſſagt; eine Weiſſagung, deren Erfüllung, wie dies bei allen wahren Weiſſagungen immer der Fall war, in der Natur der Sache ſelbſt liegt. Denn der Bücher-Nekrolog muß natürlich ſo lange dauern als Bücher geſchrieben werden: das heißt alſo — „von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Damit wir uns aber nicht den Vorwurf ſo mancher Projektmacher zuziehen, daß wir uns nur mit allgemeinen Winken, Hindeutungen oder großen Verſprechungen begnügen, ohne in das Einzelne der Ausführung unſerer Vorſchläge einzugehen: ſo verzeichnen wir hier die beſtimmten Rubriken, unter welchen die literariſch-Todten in dem Nekrolog jedesmal aufgeführt werden müſſen:

A) Bücher, welche von den Recenſenten gemordet worden.
B) Bücher, die von den Recenſenten weitläuftig anatomirt und lobgeprieſen, in den Buchläden und Leſe-Bibliotheken dennoch unwiederbringlich verweſen.
C) Bücher, die an dem eigenen Lobe ihrer Verfaſſer oder auch Verleger geſtorben.
D) Bücher, welche todt geboren wurden.
E) Bücher, die an der ſogenannten „böſen Krankheit“ ſtarben.
F) Bücher, welche den Leſern unter den Händen ſtarben.
G) Auch von dem Tode und der Todesart kritiſcher Mord-Inſtitute, dergleichen zum Beiſpiel, die Erlanger Zeitung unter dem Vorſitz des lebendig-todten Profeſſors Meusel war, wird ſorgfältig Kunde genommen.
H) In Beilagen endlich, Intelligenz-Blättern und Anzeigen, werden Nachrichten ertheilt von Journalen, Archiven, Magazinen u. dgl. die ſeit mancher Zeit dem Tod entgegenkränkeln: werden Warnungen ertheilt an allbekannte Schreiber und Verleger kränkelnder oder anſteckender Schriften; werden

junge literariſche Ausſchweiflinge, die aber doch einige Hoffnung für die Zukunft einflößen, liebreich gewarnt u. ſ. w. Auch Beiſpiele ſonderbarer Rettung von Büchern, welchen tückiſche Recenſenten Mord und Tod geſchworen hatten, werden wir nicht unterlaſſen anzuführen, zum Troſt der Verleger und Schriftſteller, zur Beſchämung der literariſchen Jury.

Jeder gelehrte Kenner ſieht aus dieſem Plan, daß die gründliche Abfaſſung eines alljährlichen Bücher-Nekrologs nichts geringeres erforderte, als Meuſels verdienſtvollen Sammlerfleiß, Jöchers und Adelungs bibliothekariſche Emſigkeit, die philoſophiſch-encyklopädiſche Umſicht eines Ober-Vorſtehers großer Literatur-Inſtitute, und — — ſeines Recenſionstalent.

Einige der vorzüglichſten und allgemein-herrſchenden Krankheiten, auf welche bei der Darſtellung der Todesart der Literariſch-verſtorbenen beſondere Rückſicht genommen, die nach Entſtehung, Fortſchritt und dem verderblichen Ausgange gründlich entwickelt werden müſſen, ſind folgende:

Die Hektik der Geiſtloſigkeit, die Waſſerſucht des äſthetiſchen Schwulſts, die Diarrhöe der Weitſchweifigkeit, die Geiſtesverwirrung der tranſcendentalen Speculation, die Fieberhitze der erkünſtelten Jean-Paulität und ihres babyloniſchen Rhapſodism, die Nervenſchwäche der Genieloſigkeit, die Paroxismen der Genieswuth, die Hundswuth der Polemik, die Vapeurs der Langenweile, die convulſiviſchen Krämpfe der Nachahmungsſucht, der Ringel-Bandwurm der Sonettenſucht, die dramaturgiſche Klatſchſucht, das Wiederkäuen der Pädagogen, die Lethargie der Theologen, der Cynismus der Schellingianer und Röſchlaubianer, der Schwindel der Göthianer, die Lendenlahmheit der Kantianer, der trockne Huſten der Bardilianer.

Jede gründliche Idee rechtfertigt ſich durch eine eigenthümliche Fruchtbarkeit und weltverbreitete Anwendbarkeit.

Hier iſt z. B. ein Vorſchlag zu einer literariſchen Aſſecuranz-Compagnie, von welcher, bei dem gegenwärtigen Verfall des Buchhandels, ſchon ſeit mehreren Meſſen die Rede geweſen, und deren Plan ich hier nach meiner biblio-nekrologiſchen Idee bearbeitet, vorlege:

Jeder Schriftſteller legt einen Theil, oder beſſer, die Hälfte ſeines Honorars in die Kaſſe, welche Summe ſo lange Zinſen trägt, bis es ausgemacht iſt, ob ſein Werk in dem biblio-nekrologiſchen Verzeichniß erſcheint, oder nicht erſcheint? Im erſten Fall geht er der eingelegten Summe nebſt der Intereſſen verluſtig; im andern, erhält er nicht nur die Summe zurück, ſondern auch zur Belohnung ſeines beſcheidenen Mißtrauens und ſeiner honetten Denkungsart gegen den Verleger, die Zinſen dazu.

Das auf dieſe Art gewonnene Geld, welches wegen der nur gar zu häufig eintretenden literariſchen Todesfälle, gewiß ſehr bald zu beträchtlichen Summen anſchwellen wird, rathe ich ferner, zur Anlegung einer literariſchen Wittwerkaſſe zu verwenden; (wir ſagen Wittwer-, nicht Wittwenkaſſe: a priori fit denominatio, doch ſollen auch die ſchreibenden Wittwen nicht ausgeſchloſſen ſeyn). Vermittelſt der zuſammengebrachten Summe unterſtützt man nehmlich abgeſetzte, an literariſchem Ruhm, den ſie haben ſollten, verwaiſ'te Schriftſteller zu anderweitigem Unterkommen in Regiſtraturen, Canzeleiſtuben, Comptoiren u. ſ. f. oder auch bei Recenſions-Inſtituten, wo ſie dann nicht ermangeln werden, den Ruhm andern zu nehmen, den ſie ſelbſt nicht haben konnten. Eben ſo muß man von dieſem Gelde auch verarmten Verlegern zu helfen ſuchen, für die ein Band- oder auch ein Viktualienhandel immer noch einträglicher ſeyn wird, als ein Handel, bei dem ſie nicht handeln, nehmlich mit ungekauften Büchern.

Ungeachtet das Inſtitut unſers Biblio-Nekrologs eigentlich darauf berechnet iſt, der Vielſchreiberei entgegen zu arbeiten; ſo kann es doch wahrlich nicht ſchaden, wenn die Idee ſelbſt zur Verbeſſerung der Schriftſtellerei vielſeitiger benutzt wird.

Hier leg' ich alſo patriotiſchen Autoren Stoff zu ſolchen Ausarbeitungen vor, deren Gemeinnützigkeit pro salute reipublicae litterariae ſich von ſelbſt ankündigt:

Hausliſcher Geſundheits-Catechismus für literariſche Produkte.

Hufeland der zweite: „Ueber die Kunſt, das Leben der Bücher zu verlängern.“

Ueber die literariſche Geburtshülfe der Verleger.

Ueber den Kaiſerſchnitt ungebohrner Genies.

Ueber Wiederbelebungs-Verſuche an literariſch Todten.

Ueber Verleger- und Recenſenten-Kunſtgriffe, literariſch Kranken und Todgeweihten das Leben zu friſten.

Ueber die beſte Art, neugeborne Kinder der Literatur zu taufen und zu benennen.

Ueber die geſchickte Auswahl der Pathen, bei der Erſcheinung eines literariſchen Täuflings.

Ueber den literariſchen Exorzism.

Ueber die Fürſten des Lebens in der Literatur.

Sollte der patriotiſche Verfaſſer dieſer Skizze eines alljährlichen Biblio-Nekrologs, in der betriebſamen Deutſchen Buchmacher-Welt ſeine Idee realiſirt ſehen; ſo würde er das etwanige Honorar dafür herzlich gern an die literariſche Wittwerkaſſe vermachen, und ſo gleichſam mit eigener Hand den Grundſtein zu dieſem ökonomiſchen Nothgebäude neben dem ſtolzen Tempel des Deutſchen Schriftſteller-Ruhms, legen. Doch würd' er ſich bei den Herren Entrepreneurs zugleich einige Fürbitten ausbedingen, für das lange Leben ſeiner kurzen Geiſtesprodukte: Fürbitten! denn der geiſtlichen Herren (die in dieſen irreligiöſen Zeiten faſt allein noch beten) wird es unter den Intereſſenten der literariſchen Wittwerkaſſe gewiß auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl geben.

Fr. Ghd. Mhnr.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 115.

## Aus Dresden.

Die Noth im Erzgebirge und Voigtlande, das heißt, in den Kreiſen, welche die größte Population, oft 3000 M. auf einer □ Meile, zuweilen noch weit mehr, und dabei jetzt, wo alle Fabrication und Erwerb durch Induſtrie vielfach gehemmt und gelähmt iſt, die wenigſten Mittel hat, ſich gegen Mangel und Hunger zu ſchützen, iſt allerdings ſehr groß und dringend. Man darf nur die zahlreichen Provinzial-Wochenblätter, die faſt in jeder nahmhaften Landſtadt des Kurfürſtenthums erſcheinen, vor allen aber die Intelligenz-Anzeigen in der Leipziger politiſchen Zeitung leſen, um ſich vom tiefſten Mitleid ergriffen zu fühlen. Aber je größer die Noth, je hülfreicher Gott, ſagt das altgläubige Deutſche Sprichwort. Es geſchieht auch zur Hülfe jetzt weit mehr, als ſich erzählen läßt, da die edelſte Wohlthätigkeit die geräuſchloſeſte iſt. Der wahrhaft väterlich ſorgende Churfürſt, ſeine Räthe und Collegien, laſſen ſich die dringende Noth auch dringend empfohlen ſeyn. Mehrere 100,000 Thaler ſind aufs neue darauf verwandt worden. Höchbedeutende Ankäufe von Korn wurden in den Ruſſiſchen Häfen, und nicht unbedeutende in Franken und andern angrenzenden Ländern gemacht. Das gewiß ſehr wohlthätige Verbot des Brantweinbrennens wird mit unerläßlicher Strenge fortdauernd gehandhabt, und hat auch ſchon, außer dem erſten Hauptzweck der Kornerſparniß, an vielen Orten unter den gemeinen Ständen ſichtbar erſprießliche Folgen für die Moralität des Volks gehabt. Denn welches Land könnte nicht, wo ſich nur Künſtler und Abnehmer dazu finden, eine Caricatur von den abſcheulichen Folgen und Geiſtesverzerrungen, die der Brantweintrunk unter uns ſtiftet, ganz ſo, wie Hogarth's Gin-Lane (Brantweingäßchen) aufſtellen? Freilich eſſen wir nun auch das Rind- und Schweinefleiſch viel theurer; freilich fühlen einzelne Menſchenklaſſen dies Verbot ſehr ſchmerzlich; aber wer da mit Inbrunſt betet: unſer tägliches Brodt gieb uns heute! denkt nicht am Schnapsgläschen und an Rinderbraten. Es heißt auch hier: Salus populi suprema lex. Da nun auch die ſeit dem May eingetretene günſtige Witterung wenigſtens für alle Sommerausſaat und auch für die ſpäte Winterſaat die erfreulichſte Ausſicht darbietet, und die Kornpreiſe ſchon merklich gefallen ſind, und gewiß troz allen nimmerſatten Wucherern noch weit mehr fallen werden: ſo glänzt uns auch in Sachſen ein neuer Hoffnungsſtern, wenn auch noch einige kummervolle Monate bis zur Erndte überſtanden werden müſſen. Wer darauf ausginge, würde die rührendſten Züge der Wohlthätigkeit und des edelſten Bürgerſinns in dieſer Zeit ſammeln, und dadurch Beiträge zur Schilderung des Sächſiſchen Nationalcharakters aufſtellen können, die dieſem gewiß zur Ehre gereichen würden. Beſonders haben ſich mehrere Fabriken- und Gebirgsſtädte, wie Annaberg, Schneeberg u. ſ. w. durch zweckmäßige Beſchäftigung der Nothleidenden in den Arbeiten, ſelbſt mit den größten Aufopferungen der Fabrikherren, durch Rumfordtiſche Suppenvertheilungen und andere Wohlthätigkeitsanſtalten einen bleibenden Ruhm erworben. Im Leipziger Kreis hat der Kammerherr von Bodenhauſen, im Meißniſchen der Graf von Dohna eigne Sammlungen von Naturalien mit dem beſten Erfolge veranſtaltet und nur bedauert, daß die Schwierigkeiten des Transports ſich grade jetzt, mehr als ſonſt noch, häufen mußten. Ein Zug verdient aber auch hier noch eine beſondere Erwähnung.

Ein wahrer Edelſtein in Sachſens Cultur- und Lehranſtalten iſt die große Landes- und Provinzialſchule Pforta, bei Naumburg an der Saale. Sie war von jeher eine treffliche Säugamme hochverdienter Männer. Ernesti und Klopstock wurden hier gebildet. Sie hat ſeit 18 Jahren eine ganz andere, dem Zeitalter angemeſſene Geſtalt erhalten, durch Erweiterung der Schulgebäude, Anſtellung von 6 gelehrten Collaboratoren, wovon jeder über eine beſtimmte Anzahl der Alumnen die Privataufſicht hat, und durch eine Menge langgereifter und mit Behutſamkeit nur nach und nach eingeführter Verbeſſerungen einen ſehr wohlthätigen Verjüngungsproceß erlebt. Beſonders hat ſie unter dem jetzigen gelehrten und raſtlosthätigen Rektor, dem Doktor Ilgen, der im herzlichen Einverſtändniß mit dem alles verſtändig ordnenden und die Einkünfte der Schule trefflich verwaltenden Rentmeiſter Herbſt und ſeinen übrigen Collegen, alles in Harmonie zu bringen, und die ſtudierenden Jünglinge ſelbſt mit Eifer und Luſt zu allem Wiſſenswürdigen und Guten zu erfüllen wußte, ſeit 6 Jahren einen ſolchen Umſchwung erhalten, daß Inländer und Ausländer um die Wette ſich beſtreben, ihre Söhne hier, wo auf 180 Jünglinge, eine Blüthe des Deutſchen Vaterlandes, im rühmlichſten Wetteifer gründlich und auf der einzig haltbaren Baſis der alten Claſſiker fortſtudieren, in eine Freiſtelle oder als Penſionärs bei dem Lehrer unterzubringen. Als nun neuerlich auch hier von dem Nothſtand der Hungernden in unſerm Vaterland die Rede war, traten dieſe frommen und edeln Söhne des Vaterlandes freiwillig und ohne alle Aufforderung der Lehrer zuſammen, und brachten eine Summe von 150 Thalern, als eine Beiſteuer auf dem Altar des Mitleids, ſo zuſammen, daß dabei jeder ſich von ſeinem eignen Taſchengelde etwas abbrach und daraus die Beiträge beſtritt. Nun machten auch die Lehrer und übrigen theilnehmenden Bewohner der Schule und angrenzenden Gegend gemeinſchaftliche Sache, und ſo konnten bald 300 Thlr. an die, welche es am meiſten bedurften, überſchickt werden. So wirkt hier die Erziehung zur claſſiſchen Gelehrſamkeit, auch zur wahren Humanität!

Auch verdient noch der Umſtand bemerkt zu werden, daß die ſeit dem November vorigen Jahres in London beſtehende Geſellſchaft zur Erleichterung des Elendes in Deutſchland, (Society for the Alleviation of the Distreſs in Germany) in verſchiedenen Sendungen manche 100 Pf. Sterling zur Vertheilung an die Nothleidenden in Sachſen, eingeſchickt hat. Beſonders erhielt der auch in England nach Verdienſt geſchätzte Ober-Hofprediger Dr. Reinhard in Dresden, einigemal Aufträge der Art.

In Hamburg hat man in der Mitte May's eine Subſcription eröffnet, um der zu auffallenden Geringfügigkeit des Ertrages der Schröderſchen Benefice-Vorſtellung, abzuhelfen. Wie viel dadurch gewonnen wurde, iſt noch nicht bekannt.

1806. Nro. 116.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 12. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Schleſiſche Anſichten aus dem Rieſengebirge, in XIV Aquatinta-Blättern nach Nathe. Weimar, Induſtrie-Comptoir. Querfolio, in einem braunen Umſchlage.

Maleriſche Wanderungen durch das Rieſengebirge in Schleſien, von Nathe. Herausgegeben von Bertuch, mit 6 Horizontkupfern. Weimar, Induſtrie-Comptoir. 84 S. in gr. 8.

Doppelt willkommen müſſen jetzt alle Einladungen und Erleichterungsmittel zum Beſuch des Rieſengebirges ſeyn, da den ſchauluſtigen Naturfreunden ſo viele Zielpunkte ihrer Wanderungen im ſüdlichen Europa, entweder ganz verſchloſſen, oder doch wenigſtens durch das was dort geſchehen, oder noch geſchehen könnte, verleitet worden ſind. Der treffliche Landſchaftszeichner Nathe in Lauban in der Niederlauſitz, benutzte die nahe Gelegenheit, jene Rieſenpfeiler des nordöſtlichen Deutſchlands in allen ihren Theilen und Maſſen nach allen Richtungen zu durchkreuzen, auch für ſeine Kunſt, und 14 Zeichnungen Schleſiſcher Gebirgsgegenden aus ſeinem reichen Portefeuille, wurden von der chalkographiſchen Geſellſchaft in Deſſau in Verlag genommen, die auch ſechs Stück davon durch Haldewang ſogleich in Arbeit ſtellen ließ. Die Ungunſt der Zeiten und Umſtände ſprach zwar, wie bekannt, jener vom Anfang ſo fröhlich gedeihenden Kunſthandlung das Todesurtheil, und nöthigte die Unternehmer, durch Verkaufung aller Vorräthe, Platten, Preſſen und Originalzeichnungen, ihren Verluſt ſo gut als möglich zu decken. Allein das Beſte davon kam doch in handelskundige Hände, wohin z. B. die nach Caylus gut nachgeſtochenen, und vom Hrn. v. Rode zweckmäßig erläuterten drei Hefte alter Gemälde gehören, die jetzt mit Deutſchem oder Franzöſiſchem Text um den billigen Preis von 30 Thalern, zuſammen im Weimariſchen Induſtrie-Comptoir zu haben ſind. Ein guter Genius wachte auch über Nathens Schleſiſchen Anſichten. Auch ſie wurden vom Weimariſchen Induſtrie-Comptoir in Verlag genommen, und erſcheinen nun in einem ſaubern Umſchlag geheftet, zur Freude aller Reiſe- und Schauluſtigen des Rieſengebirges. Wer billig iſt, wird freilich nicht verlangen, daß die nicht von Haldewang geſtochenen 8 Blätter, die Vollkommenheit der ſechs übrigen ganz erreichen ſollen. Es fehlt den Hrn. Ebner und Heſſel noch viel, um ſich neben jenen vielerprobten Meiſter ſtellen zu können. Allein auch ihnen fehlt es nicht an Wahrheit, und den Ebnerſchen beſonders nicht an Kraft. Man wird ſie alle mit Vergnügen, und wer ſchon die Anſichten in der Natur ſelbſt genoſſen hat, mit lebhafter Rückerinnerung und voller Ueberzeugung von ihrer Treue, durchſehen. Beſonders werden der Zackenfall und Kuchenfall bei Schreibershau, ſo wie die Rieſenkuppe von der Südſeite aus dem Aupengrunde und die große

Schneegrube, erſtere beiden von Haldewang, letztere von Ebner geäzt, ſich den Beifall aller Kenner zu verſprechen haben. Man wird dabei den Werth von Nathens Zeichnungen, mit großer Achtung gegen einen Künſtler der ſeinen Punkt vortrefflich zu faſſen verſteht, überall gern anerkennen.

Aber dieſe Anſichten erhielten noch eine andere Ausſtattung, die um ſo mehr hier einer Erwähnung verdient, als durch ſie einem ſchon oft recht ſchmerzlich gefühlten Bedürfniß abgeholfen wird. Der Legationsrath Bertuch in Weimar, erhielt von Nathe ſelbſt eine recht gut geſchriebene maleriſche Wanderung durchs Rieſengebirge mitgetheilt, und ließ ſie als Beilage zu dieſen Anſichten abdrucken. Wir beſitzen zwar ſchon mehrere Beſchreibungen des Rieſengebirges von Zöllner, Weigel, Hoſer u. ſ. w. die ihre großen Verdienſte für den Statiſtiker und Naturfreund haben: aber noch immer fehlte es an einem eigentlichen Guide de Voyageurs für dieſe romantiſche Gebirgskette, den der Reiſende zu ſich ſtecken und ſich dadurch eigne Anſicht und Unabhängigkeit von ungeſchickten Führern erwerben könnte. Dazu werden dieſe in ſechs Tagereiſen abgetheilten Wanderungen des Mannes, der dieſe Gegenden auf dem Durchfluge nicht etwa nur einmal berührte, ſondern mehrmals alle Gipfel, Schluchten und Klippen durchkletterte, die erſprießlichſten Dienſte leiſten. Nathe iſt der vieljährige Freund des um die Naturwiſſenſchaften und ſchönen Künſte hochverdienten Baron Gersdorf auf Meffersdorf, der von ſeiner Tafelfichte herab eine lange Reihe von Jahren wie ein ſchützender und leitender Genius, über die Gebirge von Schleſien, Böhmen und der Oberlauſitz, die hier in drei Grenzſpitzen wunderbar zuſammenlaufen, ſchauend und ordnend waltete, und um deſſen Leben in dieſem Augenblick alle Freunde des Guten und Edeln wahrhaft um ſo mehr bekümmert ſind, als Männer von dieſem alten, ächten Cryſtallgehalt in dieſem verweichlichten, aufgelöſ'ten, egoiſtiſchem Zeitalter immer mehr zu den weißen Raben zu gehören anfangen. Man findet in dieſen Wanderungen Nathens, faſt auf jeder Seite den dankbaren Lehrling des eben genannten Mannes. Nathens eigenthümliches, großes Kunſttalent erhielt dadurch eine weit vielſeitigere Ausbildung, und überall ſieht man, daß er durch ihn beobachten, und für Botanik und Mineralogie ſein Auge zu ſchärfen gelernt hat. Der wackere Künſtler weiß nicht nur das Reißblei und den Pinſel, ſondern auch die Feder kräftig zu gebrauchen. Hier iſt die Stelle über den Hochaltar in dieſem Naturtempel, die Rieſenkuppe ſelbſt: „Gewöhnlich wandern die Rieſenkuppen-Beſteiger vor Sonnenaufgang hinauf, um eben die Sonne aufgehn zu ſehen und zu frieren. Ich laſſe, jedem ſeine Luſt. Aber ohne menſchliche Geſellſchaft, allein an einem ſchönen Vor- oder Nachmittage auf einem ſehr hohen Berge zu ſeyn; alles, was Erdenleben heißt, nur noch tief unter ſeinen Füßen in der Rückerinnerung zu wiſſen; den Horizontkreis rund um ſich in die Luft verſchwinden zu ſehn; keinen lebendigen Laut mehr zu hören: über ſich den blauen reinen Aether ohne Ende, in dieſem ſchwimmend den blendenden Lichtball, die wärmende Sonne, als das einzige Objekt, das unſerm Gefühle noch wohl will; bei heiterer Windſtille (viel verlangt auf der Schneekuppe!) ſo ganz ruhig iſolirt ſich ſeinen Empfindungen hingeben zu können, iſt eine wonnige Lage. Das Drängen und Treiben der Menſchen in der Tiefe, erſcheint der Phantaſie wie das unbeſtimmte Hin- und Hertreiben in einem Ameiſenhaufen; das Toben der Leidenſchaften, wie Unſinn, Mord und Selbſtmord; Kummer und Sorge, wie eitle vergebliche Anſtrengung, und rauſchende Freude wie Thorheit und Wahnſinn. Man harmonirt ſein ganzes Weſen mit dem ſtillen, ruhigen, unmerklichen Gange der grenzenlos erſcheinenden Umgebung und der ſtille Wunſch, zur Sonne hinauf zu ſchweben, bleibt der einzige letzte hervorſtechende Gedanke; — doch ich ſinke zurück auf die ätheriſchen Gipfel der Rieſenkuppe."

In einem beſondern Anhange ſind aus den zu dieſem Behuf mitgetheilten Papieren des Herrn v. Gersdorf, die in 5 ſauber geſtochenen Kupfertafeln fleißigſt bezeichneten Horizonte (von der Tafelfichte, vom Hohenſteine und von der Schneegrube bei Schreibershau, von der Rieſenkuppe an der Nordſeite, vom Hausberge bei Hirſchberg die Anſicht des Rieſengebirges, und dieſelbe Anſicht von Berlesdorf aus) nochmals erläutert, und das Ganze zu zwei großen Panoramen, wie ſie der Verfaſſer nennt, zuſammengeordnet. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß mit Hülfe dieſer 6 Horizont-Kupfer (denn die zweite Tafel iſt in doppelter Reihe) und die treffende Ortsbeſtimmung im Buche ſelbſt, jeder Reiſende ſich nun ſelbſt orientiren kann. Was Zſchokke und andere neue Reiſefahrer für die Schweizer-Horizonte thaten, iſt hier fürs Rieſengebirge geſchehen. Bekanntlich hatte auch ſchon früher der Freiherr von Gersdorf zwei kleine Werke (bei Craz in Freiberg 1803) drucken laſſen, über die Horizonte der Schneekuppe und von der Hempelsbaude aus, die faſt gar nicht in den Buchhandel gekommen ſind, aber als Muſter genauer Ortsbeſtimmung und gewiſſenhafter Unterſcheidung deſſen, was man gewiß weiß und was man nur vermuthet, wohl allgemein bekannt zu werden verdienten, indem ſie zugleich Fragen an alle Reiſende enthalten, die nicht nur ihr Auge in dieſen Ozean von Horizont zu tauchen, ſondern auch klar zu ſehen und das Geſehene zu ordnen und zu benennen wünſchen. B.

## Die Erſcheinung.

(Geſchrieben auf einem Berge unweit Wormſathen in Curland, Ettleskaln genannt, in einer wildromantiſchen Gegend, wo man noch einige Ruinen einer Bergveſte ſieht, welche nach einer alten Sage dort verſunken ſeyn ſoll.)

Hier wo auf des ſteilen Hügels Spitze
einſam eine düſtre Fichte ſteht,
und der Nord im alten Ritterſitze
nur um hohe nackte Steine weht.

Wo die Zeit ihr eignes Grabmaal baute
jene ferne Zeit die längſt verſank,
was ſie war der Sage nur vertraute
und dem wiederhallenden Geſang.

Ha! wie ernſt, wie feierlich umſchwebet
tiefes Dunkel jene Thäler ſchon,
und hervor aus ihrem Schatten bebet,
ſüß und klagend, Nachtigallen Ton.

Dort! zwei Bäche ſeh' ich ſich vereinen,
wie ein Freund an Freundes Buſen ſinkt,
ihre Thränen in einander weinen,
wann ſich zärtlich Arm mit Arm umſchlingt.

Und herab aus unermeßner Ferne
ſpiegeln in dem Schooß der kühlen Fluth,
ihre Klarheit Millionen Sterne
deren Himmel in der Tiefe ruht.

Mondenlicht zieht eine goldne Brücke
über die vereinten Quellen hin,
und ſie ſtralen weit den Glanz zurücke,
wie ſie ſchimmernd durch die Wieſen ziehn.

Weilen laßt mich hier am ſtillen Hügel
zwiſchen Himmelslicht und Dunkelheit,
kühl umwehet von des Nachthauchs Flügel
und geſtützt auf Trümmer grauer Zeit.

Träumen will ich hier von jenen Tagen
zu Ruinen ach verſanken ſie,
wie des Baches Welle fortgetragen,
und ſie kehren, ſo wie dieſe, nie.

Habt ihr ſie geſehn, ihr Eichenbäume,
deren Gipfel dort gen Himmel ſteigt?
Rauſchen noch in euren Blättern Träume
jener Zeit, die tief im Grabe ſchweigt?

Wann ihr liſpelnd eure Zweige bebten,
nennt die Starken, daß ihr Ruhm erſchallt,
daß ich Helden ſinge die hier lebten,
laut ihr Name hier noch einmal hallt.

Sieh' da ſchwebt's ſo hell durch jene Räume —
Ha! wer iſt die hohe Lichtgeſtalt —
die am Bach durch grün belaubte Bäume
mit dem Luftgewebten Schleier wallt?

Ihr Gewand wie Mondenſtralen, es ſchimmert
durch den Leib von reinem Sternenlicht, —
wie der Abendſtern durch Nebel ſchimmert,
ſeinen Stral in heller Weiſſe bricht.

Wie ſie ſchwebet auf des Baches Welle,
ſich auf Blumen wiegt, ſo frei, ſo leicht,
ſetzt ſich hold und hingeneigt zur Quelle
ihre Arme zu den Bäumen reicht.

Horch, ein Lied ertönt aus jenen Zweigen,
und des Baches Rauſchen hallt den Chor;
ſüße Harfen-Melodien ſteigen
aus dem ſanft berühreten Laub hervor.

Verhallt iſt ſie
die Zeit im Stunden Gang,
doch was ein ſterblich Herz durchdrang
voll Himmels Harmonie,
das tönet Ewigkeiten lang:
und ſelbſt ein Ton der hier erklang,
verhallet nie.

In der Natur
ertönt der Wohllaut überall
auf Zweigen und im Waſſerfall,
in Wald und Flur.
Du hörſt der Stimme ſüßen Schall
auf Bergen und im Wieſenthal;
vernimm ſie nur.

Was längſt verſchwand,
wenn auch kein Name dir es nennt,
das ſchrieb am Himmels-Firmament
der Gottheit Hand:
die Sprache die der Engel kennt,
die dort in tauſend Sternen brennt,
wird dir bekannt.

Einſt kennſt du ſie,
ſie alle die das Grab verſchlang;
ſie leben fort im Sphärenklang,
in Harmonie.
Wann meine Stimme zu dir drang,
biſt ſelbſt Alfred zu dem Geſang
verhalleſt nie.

**U. Frh. von Schlippenbach.**

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 116.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Man ſieht der Fortſetzung von Choiſeul-Gouffier's „Reiſe durch Griechenland" entgegen, deren Herausgabe durch die Revolution unterbrochen wurde. Sie wird auch eine Karte der Gegenden um Troja enthalten.

— Der Werth des von Ruggieri angekündigten Feuerwerks in Form eines Palmbaums, liegt nicht in dieſer Form, ſondern darin, daß er die Blätter durch grünes Feuer darſtellt. Die Angabe, daß in Rußland Todesſtrafe auf die Entdeckung des Geheimnißes geſetzt ſey, hat Hr. Garnerin widerrufen.

— In Nr. 148 des Journal de P. führt endlich Lalande, in einem Aufſatze über die Nacht-wandler, Gall als eine Autorität an. (Endlich — aber wird Hr. Dr. Gall ſeine Tendre-Promenade nicht bald ſchließen? Er hat doch, ſollte man glauben, nun ſachkundige Gelehrte genug gehört?)

— Man hat in Savoyen ein kleines Mädchen, das wild im Walde herumlief, gefunden, das nur einige halbverſtändliche Spaniſche und Franzöſiſche Worte ſtammeln kann. Man glaubt, daß ſie aus einem Spaniſchen Kloſter entlaufen iſt: aber wie gelangte ſie von dort unbemerkt bis nach Italien?

— Lalande beſchwert ſich im Journal de P. ſehr darüber, daß Hr. Esmenard in der zweiten Edition ſeines Gedichts sur la navigation, von dem Monde und von ihm ſo wenig geſprochen hat, wie in der erſten.

— Das Conſervatoire hat durch eine Commiſſion, zu deren Gliedern Goſſec, Mehul, Cherubini und Wunderlich gehören, eine Flöte von Criſtall probiren laſſen, welche ein Herr Laurent verfertigte. Aus dem Bericht erhellt, daß dieſe Flöte zwar ſchwerer wiegt, als die gewöhnlichen hölzernen, aber daß ſie den Vorzug hat, durch Kälte, Hitze, oder Wechſel der

Wärme nicht verſtimmt zu werden. Sie iſt leichter zu ſpielen, als die hölzernen; und ihr Ton iſt, obgleich nicht voller, doch viel heller, reiner, gleicher, als der Ton der letztern.

Ein Werk des Preußiſchen Ingenieurs Hayne iſt unter dem Titel: Elemens de Topographie, ou Instruction detaillée sur la manière de lever à vue et de dessiner avec promptitude les cartes militaires, von einem Offizier des Corps du Genie de France überſetzt worden, und ein anderer Franzöſiſcher Ingenieur giebt im Moniteur dem Werke das Zeugniß, daß dadurch eine bedeutende Lücke in der Franzöſiſchen Militär-Litteratur gefüllt worden, und daß der General der es überſetzte, der Kriegskunſt einen wahren Dienſt geleiſtet habe. — —

Eben das Blatt theilt einen Brief des Weihbiſchofs von Würzburg, vom 2ten April 1806, an Cadet-de-Vaux, mit, woraus erhellt, daß in dem Julius-Hoſpital zu Würzburg, das 450 — 500 Menſchen enthält, die Knochen-Suppe mit großem Nutzen eingeführt iſt.

## Aus Engliſchen Blättern.

Unter den Schneider-Geſellen in London herrſchen große Unruhen; ſie wollen es durchaus nicht leiden, daß die Meiſter Frauenzimmer an die Arbeit ſetzen. Die Autoritäten nehmen ſich indeß der Meiſter an und in England wenigſtens kann es dahin kommen, daß dieſes Handwerk zu dem Geſchlecht zurückkehrt, das ſich mehr dazu eignet, als das männliche.

— Seit einigen Jahren exiſtirt in London ein ſehr ausgebreiteter Handel mit einer wohlfeilen chemiſchen Compoſition, durch welche beim Bierbrauen Malz und Hopfen erſetzt werden ſoll: doch behauptet das Lloyd's Evening Post, das Getränk das damit verfertigt werde, ſey dem wahren Biere ſo unähnlich als Kalk dem Käſe, und ſehr ſchädlich.

## Ausſtellungen auf der Dresdner Bildergalerie.

Die Dresdner Bildergalerie wird ſeit ihrer Eröffnung vom 1. May an, täglich von Fremden und Einheimiſchen fleißig beſucht und die reichſte Quelle des Genuſſes, die das genußreiche, an Kunſt- und Naturſchönheiten mehr, als irgend eine Stadt in Deutſchland, ausgeſtattete Dresden in ſo üppiger Fülle darbietet. Einen neuen Zuwachs an Intereſſe erhielt ſie durch einige Gemälde lebender Künſtler, die hier bald nach der Eröffnung ausgeſtellt ſtanden, und zum Theil auch noch zu ſehen ſind. Prof. Seidelmann hatte im vorigen Winter die berühmte Magdalena von Battoni, ganz in der Größe des Originals, in ſeiner beliebten und wahrhaft unvergleichlichen Sepia-Manier kopirt und einige Tage auf der Galerie aufgeſtellt, ehe es zur Verſendung an den Kaiſer von Rußland eingepackt wurde. Wer kennt nicht das mehr berühmte, als geprieſene Original, das in der Dresdner Gallerie vorzüglich dadurch dem Kenner willkommen erſcheint, weil er hier lehrreiche Vergleichungen mit der herrlichen Magdalene von Corregio anſtellen kann? Alles was durch Friſchheit des Colorits und gewinnenden Farbenreiz, und durch die treffliche Wirkung der Lokalfarben, die zu ſchönen Effekten geſammelt ſind, an dieſem Bilde, welches Meyer mit Recht zu den gelungenſten Werken dieſes letzten Zöglings aus Carl Marattis Schule rechnet (Winkelmann und ſein Jahrhundert S. 283), den Beſchauer beſtechen kann, mußte natürlich in dieſem Sepia-Monochrom wegfallen. Aber dafür erhielt es in dieſer meiſterhaften Ueberſetzung grade das, woran es in Battonis Gemälde am meiſten fehlt: Harmonie und Uebereinſtimmung des Tons, und die geiſtreichſte Behandlung des Helldunkels. Es iſt eine alte und oft wiederholte Bemerkung bei dieſem Bilde, daß es Battonis Magdalene, die er irgend einer jungen reizenden Römerin nur abgeſehen nachkopirte, durchaus nicht Ernſt mit ihren Büßungen ſei, und daß ſie nur bußfertig ſcheine, um deſto mehr zu gefallen. Da nun in Seidelmanns Copie aller eitler Farbenſchmelz wegfallen, und das Ernſte der Manier ſelbſt dem Gegenſtand zuſagen mußte, dabei aber die zierliche und anmuthige Form gleichſam eine neue Verklärung erhalten hat: ſo iſt es allerdings nur verdiente Anerkennung des wahren Verdienſtes, wenn jedermann auf die Gallerie wallfahrtet, um das ſchön gelungene, mit geiſtreichem Fleiß ausgeführte Werk zu bewundern. Schon einmal hat S. dieſe Magdalene für die Prinzeſſin Radziwill verfertigt. Glücklich, wer ſo etwas im innerſten Heiligthum ſeiner Wohnung eigenthümlich beſitzen kann. Prof. Seidelmann erhielt bei der Anweſenheit des Kaiſers Alexanders, wie er ihm auf der Galerie vorgeſtellt wurde, ausdrücklichen Auftrag, noch einige der Hauptſtücke der Dresdner Galerie, alle in der Größe des Originals, in ſeiner Manier zu kopiren, namentlich die Madonna von Raphael. Damit iſt er eben jetzt beſchäftigt. Er hat mit dem heiligen Sixtus angefangen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Stuttgardt, den 31. May 1806.

Sowohl der Prinz Wilhelm als der Prinz Paul haben ſich Privathäuſer zu Sommerwohnungen gemiethet, von welchen aus man die Ausſicht in das Thal zwiſchen Cannſtadt und Eßlingen, die ſchönſte Gegend Wirtenbergs hat.

Unſer Theater verlor an Zimmermann, der ſchnell fortgeſchickt wurde, weil er nicht als Statiſt in den Kreuzfahrern auftreten wollte, einen talentvollen jungen Künſtler, mit beſonders glücklichem Organ.

Tübingen hat durch die Verlegung des Oberappellationsgerichts in ſeine Mauern, ſehr gewonnen. Die Univerſität, nächſt Heidelberg die reichſte an wiſſenſchaftlichen Anlagen, hebt ſich, zwar langſam, doch ſicher. Was könnte nicht aus ihr durch Einſichten, wie Halle ſie erhielt, und durch gehöriges Anſpannen gemacht werden!

Die Sage als ob Hohenheim wieder hergeſtellt werden würde, ſcheint ſich nicht zu beſtätigen.

## Berichtigung.

Otto Heinrich von Gemmingen war niemals Regierungspräſident. Dieſer Verfaſſer des Deutſchen Hausvaters lebt auch, ſo viel man weiß, noch jetzt. Aber Eberhard Friedrich von Gemmingen war Präſident der Regierung zu Stuttgardt, wo er ſchon im Anfange des Jahres 1791 ſtarb. Derſelbe hat unter verſchiedenen Titeln kleine Bändchen von Gedichten drucken laſſen, und von ihm iſt wahrſcheinlich das in Nr. 111. des Freimüthigen angeführte ungedruckte Gedicht. Von dem Verfaſſer des Deutſchen Hausvaters iſt nicht bekannt, daß er Gedichte gemacht habe.

Fr. N.

1806. Nro. 117.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 13. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Vorbemerkung des Redakteurs.

Wien, die Verhältniſſe, Vorgänge und Männer von denen in der nachſtehenden Schrift Rede iſt, kenne ich nicht, wohl aber die Pflichten des Herausgebers einer periodiſchen Schrift, die ihren Werth darin ſetzt, nützlich zu wirken. Er iſt ein Organ heilſamer Publicität, und als ſolches würde er ſich eines Vergehens ſchuldig machen, wenn er es irgend einer mit Beſcheidenheit klagenden, rügenden, wünſchenden Stimme verſagte, über eine wichtige Angelegenheit laut zu werden. Mit dieſer Anſicht rück' ich den folgenden Brief ein. Enthält er Wahrheit, ſo wird ſie dem wohlwollenden Geiſt der erhabenen Oeſterreichſchen Regierung willkommen ſeyn. Enthält er Irrthümer, ſo wird man ſie zu würdigen wiſſen. —

G. Merkel.

## Schreiben eines Reiſenden aus Wien, vom April 1806.

Ich kam mit groſſer Erwartung hierher. Der von den gutmüthigen Oeſterreichern bei ſeiner Rückkunſt mit inniger Freude empfangene Monarch, ein wahrlich höchſt rechtſchaffener Fürſt voll guten Willens, vom beſten Herzen, und von Geiſtesfähigkeiten die Er ſelbſt vielleicht nicht genug würdigt, und darauf vertraut, hatte Seinen Völkern in einer Proklamation verſprochen, die innere Kräfte des Staats unter andern auch durch Verbreitung der wahren Geiſtes-Kultur zu erhöhen. Enthuſiaſtiſch wurde dies Verſprechen von allen Guten aufgefaßt; der jetzt in Peſth lebende Dichter Carl Anton v. Gruber ſang ſchön und patriotiſch in einem wohlgelungenen Gedicht (Vindobona nach dem Presburger Frieden):

Deutſch und bieder iſt Er. Zur erſten Stufe des Wiſſens
Klimme Sein biederes Volk,
Weiche dem Hohnruf nicht. Der Wahrheit blicke ins Auge
Kühn der denkende Menſch — —
Bürger! der weiſe Herrſcher verſprach den Geiſt zu erhöhen.
Deutſch und bieder iſt Er:
Drum iſt heilig ſein Wort, und mächtig das männliche Ringen
Nach dem erhabenen Ziel.

Zwar fiel mir beim erſten Anblick dieſer Proklamation der Ausdruck: „wahre Geiſtes-Kultur“ auf, und ich fragte mit der Bibel: Was iſt hier Landes, Wahrheit? Oder wahre Geiſtes-Kultur? Und wer wird vom Monarchen auserſehen werden, zu dem groſſen Geſchäft: die Gränzen des Wahren vom Falſchen zu ziehen? Daß man in Oeſterreich die Geiſtes-Kultur ſich ſelbſt und ihrem freien, ungehinderten Gange überlaſſen würde, — welches das Klügſte iſt, weil ſich dann das Wahre vom Falſchen ſelbſt läutert und die Regierung dann mehr Leichtigkeit hat, die Geiſter der Wahrheit von den Geiſtern der Falſchheit und Heuchelei zu unterſcheiden, — wagte ich nach dem, was vorher geſchehen war, kaum zu hoffen. Ich wünſchte alſo nur, daß die Markſcheidung des Wahren vom Falſchen, die der

Staat ſelbſt übernehmen zu wollen ſchien, guten Händen anvertraut werde. Das dem neuen Generaliſſimus Erzherzog Carl wiedergeſchenkte volle Vertrauen, — die Anſtellung des Grafen Stadien, eines Zöglings der Georgia Auguſta, — die Anſtellung des Grafen Wrbna, der, ſo wie er dem Souverain durch die Annahme der Hofkommiſſärsſtelle im ſchwierigſten Zeitpunkte, den redendſten Beweiſe ſeiner treuen Ergebenheit gegen Ihn und das Gemeinweſen gegeben, alſo auch durch ſeine Einſichten und den unbefangenſten, redlichſten Charakter, der Freund eines biedern Fürſten zu ſeyn verdient: — das Zuſammenwirken dieſer drei Miniſter, mit dem alten, aber erfahrnen, durch 4 Regierungen ununterbrochen in den höchſten Aemtern ergrauten Staatsminiſter Grafen Kollowrath, und dem erleuchteten Grafen Zinzendorf: alles dieſes beſtärkte die Hoffnung der inländiſchen Patrioten, und auch meine, als eines theilnehmenden Cosmopoliten. Ueberdies war das Cabinet nach der Rückkunft des Kaiſers 2 Monate hindurch in voller Thätigkeit; die Stellen erhielten milde und weiſe Reſolutionen auf ihre veralteten Vorträge. Die Präſidenten und Räthe der Stellen hatten auf ihrer Flucht von Wien, manches wahre Wort in den Provinzen, von freimüthigen Männern angehört und beherzigt. In den Provinzen war die Stimme allgemein, und ſelbſt in Wien ertönte ihr Widerhall, daß, um der gräßlichen, den Beamten und dem Militär vorzüglich verderblichen Theurung ab- und den Finanzen aufzuhelfen, und einen Sinkingfond zur Tilgung der Schulden und Verminderung der Bancozettel zu errichten, da neue Auflagen unerſchwinglich ſcheinen und die Theurung nur vermehren würden, die Bancozettel gewaltſam nicht herabgeſetzt werden dürfen, und neue Anleihen oder Lotterien keine Curen, ſondern verſchlimmernde Palliative ſind, ſchlechterdings kein anderes Mittel ſey, als die Geiſtlichkeit von den Staatsämtern aller Art, für die ſie nicht beſtimmt iſt, und von der Erziehung der Jugend, (wobei ſie nur ſchlechte Soldaten, wie in Rom, Neapel u. ſ. w. und erbärmliche Staatsmänner bildet) zu entfernen, zu ihrer einzigen Beſtimmung, zur Seelſorge zurückzuführen, ſie auf Beſoldungen und Naturalien-Deputate zu ſetzen, und den Ueberſchuß ihrer Einkünfte zum öffentlich zu vermehrenden Sinkingfond einzuziehen. Es iſt wahrlich ein für jeden Patrioten dieſer Monarchie herzzerfleiſchender Anblick, das Gemeinweſen darben, den Monarchen zu neuen Anleihen, und zu Lotterien gezwungen zu ſehen, während die Biſchöfe (wie in Ungarn der Fall häufig ſeyn ſoll,) da ſie von 25000 Fl. ſehr anſtändig leben könnten, Einkünfte von 100000, a auch 200000 Fl. beziehen, und damit, wie die verſtorbenen Biſchöfe Baizath und Graf Kóvaj, ihre Nepoten und Verwandten bereichern, ohne Kirchen, Schulen u. ſ. w. viel Gutes zu thun.

Ich bin ein Deutſcher und wünſche als ſolcher herzlich die Erhaltung der Oeſt. Monarchie, weil nur ſie in ihrer wiederherzuſtellenden Kraft, und noch Ein Deutſcher großer Staat, wenn ſie alte Feindſchaft vergeſſend, durch die Geſchichte gewarnt, dem Wahlſpruch: Divide et impera, einen andern: Vis unita fortior, endlich einmal entgegenſetzen wollten, uns Germanier und das öſtliche Europa — Doch Sie wiſſen was ich ſagen will — So träumte ich denn ſelbſt mit den Oeſterreichiſchen Patrioten den angenehmen Traum der Hoffnung beſſerer, hellerer Zeiten.

Aber wie ſchrecklich erwachte ich, als ich in dieſen Tagen im Verlagsgewölbe der Deutſchen Schul-Anſtalt, bei St. Anna, mir um 40 Kr. folgendes — zwar nach Verdienſt auf Löſchpapier häßlich gedruckte — neu fertig gewordene Buch kaufte und las:

Politiſche Verfaſſung der Deutſchen Schulen in den K. auch K. K. Deutſchen Erbſtaaten. 1806. 8. 192 S. Inſtruktionen 142 S. und verſchiedene Tabellen.

Die Grundideen dieſes unter öffentlichem Anſehen erſchienenen Buchs, rühren von dem geiſtlichen Staatsrath Lorenz, der ſich damit ein unvergleichliches Ehrendenkmahl geſetzt hat. Die Compilation des Ganzen ſcheint im Bureau des Hofraths Dankesreiter, eines Geiſtlichen, der, ſo wie Lorenz im Staatsrathe, ſo bei der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Kanzlei nicht nur das geiſtliche, ſondern auch das Studien-Departement beſorgt, gemacht zu ſeyn.

Schon im Titel iſt gefehlt, es ſollte heißen: hierarchiſche Verfaſſung rc., wie der bald anzugebende Inhalt ausweiſen wird.

Das ganze Buch beruht auf 3 Hauptgrundſätzen, die alle höchſt falſch und ſtaatsverderblich ſind.

I. Wird hier S. 15 mit dürren Worten geſagt: Die Kinder der Dorfbewohner — ja ſogar der Inwohner von Landſtädten und Märkten, brauchen in der Schule nichts zu lernen, als: 1) Leſen, 2) Schreiben, 3) Rechnen, 4) Religionslehre, 5) die Fertigkeit einige Aufſätze zu machen.

Aber um Gotteswillen! dieſe Kinder ſind doch Menſchen; ſie haben einen Körper, und ſollen alſo wenigſtens die Elemente der Diätetik, die vorzüglichſten Geſundheitsregeln kennen lernen.

Sie ſind zu Inwohnern, zu Bürgern des Staats, zu Soldaten beſtimmt. — lehrt ſie doch alſo ihren Souverain, ſein Erzhaus, die Verfaſſung, ihre bürgerlichen Rechte und Pflichten, die Vorzüge ihres Vaterlandes kennen, weckt den Patriotismus, das Ehrgefühl, den Muth und überzeugt ſie, daß es ſchön, daß es edel ſey, für Fürſt und Vaterland zu bluten und zu ſterben. Der gemeine Franzöſiſche Soldat wirkt, belebt von ſolchen Ideen, Wunder; wollt ihr den eurigen nur durch den Corporalſtock, oder durch das Zuſprechen der Prieſter elektriſiren? Kein Wunder iſt es, daß Lorenzen und Dankesreitern ſolche Ideen fremd ſind; aber um deſto mehr kann und wird der einſichtsvolle Erzherzog Carl Rückſicht darauf nehmen, und die Umänderung dieſes fehlerhaften Schulplans zu bewirken wiſſen.

Sie ſollen Landwirthe, die Kinder in kleinern Städten ſollen Handwerker und Fabrikanten ſeyn. Lehrt ſie doch aus der ökonomiſchen und technologiſchen Naturgeſchichte wenigſtens jene Kapitel, die für ſie nach dem Klima und der Lokalität anwendbar ſind.

II. Die (katholiſche) Geiſtlichkeit iſt zur Aufſicht über die Deutſchen Schulen am beſten geeignet (S. 3.):

1) „Weil der Religions-Unterricht der Haupttheil der Belehrung in Volksſchulen iſt.“

2) „weil der geiſtliche Stand vermöge ſeines Berufes, dem Staate beim Lehramte überhaupt dienen ſoll,“

3) „und darin vormahls auch am meiſten gedienet hat.“

Dieſen Sophismen darf man, um ihren leeren Inhalt zu erproben, nur folgende hiſtoriſche Wahrheiten entgegenſtellen: Die Geiſtlichkeit hat ſich ehemals des Volks-Unterrichts bemächtigt, um deſto ſicherer in weltlichen und geiſtlichen Dingen zu herrſchen. Die Nachtheile hiervon theils durch verkehrte Erziehung der Staatsbürger wider den Staatszweck, theils durch die Folgen der hierarchiſchen Herrſchſucht, ſind endlich gefühlt worden, und erleuchtete Regenten, wie Maria Thereſia, Joſeph II., Leopold II. und der Staatskluge Napoleon I., haben die Geiſtlichkeit allmählig aus den Schulen weg-, und in die Kirchen verwieſen, wohin ſie gehören, und haben die Schullehrerſtellen und die Schulaufſicht blos Weltlichen anvertraut, weil das Schulweſen eine Staats- und keine Kirchen-Sache iſt. Dies iſt aber den Hrn. L. und D. gar nicht anſtändig, darum ſind die weltl. Kreisſchul-Commiſſäre abgeſchafft, und die Diſtriktsaufſicht über die Schulen iſt abermahls den kathol. Dechanten und Vice-Dechanten anvertraut worden. Sie legen alles Gewicht auf den Religions-Unterricht, (weil der Monarch, Selbſt ein großer Verehrer der chriſtlichen Religion und Moral, auch bei ſeinen Unterthanen mit Recht viel darauf hält,) allein dies iſt nur Blendwerk: denn in Beziehung auf dieſen Punkt wäre es, wenn man in die weltlichen Lehrer und Schulaufſeher durchaus ein Mistrauen ſetzen will, hinlänglich, wenn nicht der Schullehrer, ſondern der Ortspfarrer den Religions-Unterricht ertheilen, und der Biſchof bei ſeinen Kirchen-Viſitationen über den Religions-Unterricht in den Schulen wachen müßte. Allein mit ſo wenigem wollten ſich jene Herren nicht genügen laſſen!

Die Schulen-Hierarchie ſoll alſo nunmehr ſo geordnet ſeyn.

Erſte Stufe. Der Ortspfarrer ſey Lokal-Schul-Inſpektor.

Zweite. Der Diſtriktsaufſeher ſey ein Dechant oder Vice-Dechant, der den Titel eines Conſiſtorialraths führen ſoll. Ernannt werde er vom Biſchofe, beſtätigt von der Hofſtelle.

Dritte. Die Landesſchul-Aufſicht ſtehe dem biſchöflichen Conſiſtorio zu.

Es war ſogar anfangs der Antrag, das Conſiſtorium in Schulſachen von der Landesſtelle (Bezahlung der Schullehrer und Bauſachen ausgenommen) unabhängig zu machen: allein Vorſtellungen der Landesſtellen und geſcheuterer Miniſter bewirkten endlich: 1. daß das Conſiſtorium in Schulſachen nur mit dem Kreisamt gleichen Rang hat. An das Kreisamt ſind Beſoldungs- und Bauſachen gewieſen.

2. Daß das biſchöfliche Conſiſtorium in wichtigen Sachen an die Landesſtelle berichten, und dahin den jährlichen Rapport über den Zuſtand der Schulen im Lande erſtatten müſſen.

3. Daß im biſchöfl. Conſiſtorio ein Domherr als Oberaufſeher und Referent von der Hofſtelle ernannt werde, ohne deſſen Zuſtimmung nichts beſchloſſen werden kann, und jeder Fall, wo er mit den übrigen Conſiſtorial-Mitgliedern verſchiedener Meinung iſt, der Landesſtelle zur Entſcheidung vorgelegt werden müſſe.

Dergleichen Einſchränkungen und Milderungen (wie z. E. auch jene, daß, ſtatt wie es anfangs angetragen war, auch ſogenannte vernünftige Legenden der Heiligen in Deutſchen Hauptſchulen erzählt werden ſollten, an deren Stelle — bibliſche Geſchichten und Erklärung der Evangelien zweckmäßiger geſetzt werden,) vermindern zwar das Uebel, rotten es aber nicht aus.

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 117.

### Aus Berlin, vom 12ten Juny.

Geſtern, am 11ten Junius wurde endlich das neue Schauſpiel: „Die Weihe der Kraft, von Werner,“ gegeben, und erwarb den vollſten Beifall, trotz aller Voranſtalten, die ſeinen Fall herbeizuführen ſchienen. Ein paar Worte über das ſeltſame Vorſpiel im Publikum.

Es war, weiß der Himmel durch wen, *) ſchon vor mehreren Monaten bekannt geworden, daß der Verfaſſer des myſtiſchen Drama's: „Die Söhne des Thales," an einem Schauſpiel arbeite, deſſen Held der Reformator Doktor Luther ſey. „Luther?" fragten Leute, die über alles Neue mit Bedenklichkeit zu erſtaunen pflegen. „Warum nicht Er ſo gut als jeder andre große Mann der Nation?" antworteten Unbefangenere. „Der Held der Kirche, auf der Bühne?" Warum nicht? Die Bühne — wenn auch dem Bedürfniß der Beluſtigung zuweilen auf derſelben durch Poſſen gehuldigt werden muß, — die Bühne iſt ein ehrwürdiger Ort, ſobald man auf derſelben etwas Ehrwürdiges darſtellt, — antwortete man, und dabei würde man ſich wahrſcheinlich beruhigt haben, wenn nicht ein ſehr geachteter Geiſtlicher aus der Provinz — ſo erzählt man, ſich bei einem Beſuche in der Reſidenz überall mit Heftigkeit dawider erklärt hätte, „daß der Stifter der Reformation profanirt werden ſolle." Wahrſcheinlich gründete ſich dieſe Aeußerung auf die Vermuthung, daß der Verfaſſer, bei ſeinem Hange zum Myſticismus, Luthern in einem nachtheiligen Lichte werde erſcheinen laſſen. Man theilte das Manuſcript den erſten Geiſtlichen Berlins mit, und ſie fällten das Privaturtheil, daß ſie nichts Nachtheiliges darin fänden: aber die Tonne war nun aufgeworfen, und der Wallfiſch begann ſein wildes Spiel damit. In öffentlichen und Privat-Zirkeln debattirte man über das Stück, ohne es zu kennen; einige Zeitungen denen ein Streit fehlte, um Aufſehen zu machen, erklärten ſich dawider; einige unglückliche Schriftſteller, denen es ſelbſt nie gelungen war, etwas lebendiges auf die Bühne zu bringen, deklamirten wider das Stück, bald mit platten Gemeinſprüchen, bald mit Scheingründen, bald gar mit Injurien; Leute, die ſeit zehn Jahren in keine Kirche gekommen ſeyn, vielleicht gar nicht wiſſen mochten, was Luther denn eigentlich gelehrt und gethan habe, — wurden plötzlich feurige Vertheidiger ſeiner Würde.

Indeß wurde das Stück einſtudirt, mehrere laſen es: es ward bald bekannt, daß man ihm eher zu großes Streben nach Heiligkeit, als Profanation ſeines Helden vorwerfen könne; — nun veränderten die Gegner ihren Angriff. Es gebe, hieß es, ein geheimes Complot zur Verbreitung des Myſticismus, um dem Katholicismus und einer theokratiſchen Regierungs-Weiſe den Weg zu bereiten. Ein ehemaliger katholiſcher Geiſtlicher, dem ſchon mancher ehrgeizige Plan mißlungen, ſtehe an der Spitze, der Verfaſſer ſey ſein Werkzeug; andere, ſonſt unerſchütterlich Unpartheiiſche — ſeyen dafür gewonnen worden, u. ſ. w. Dieſes Hirngeſpinſt konnte natürlich bei Unbefangenen nur Lachen erregen, indeß hatten die vielfachen Aeußerungen gegen das Stück, ſo ſehr ſie auch ſich ſelbſt widerſprachen, — auf die Maſſe des Publikums — die immer nur in Pauſch und Bogen zu urtheilen pflegt, nachtheilig gewirkt. Es war, nach öffentlichen Geſprächen, ganz entſchieden, daß das Stück fallen, daß es nicht einmal ausgeſpielt werden werde.

Den Tag vor der Aufführung ließ der Verfaſſer „einige Worte an das Publikum" über ſein Schauſpiel drucken. Sie ſollten ihm das Publikum gewinnen: wenigſtens bezeugten ſie ſeine Verehrung für Luther, — wiewohl mit etwas zu katholiſchen Floskeln. Man blieb überzeugt, und entſchloſſen: das Stück müſſe fallen.

Am Abende der Aufführung war das Haus faſt überfüllt. Es waren Maßregeln — den wärmſten Dank dafür! — getroffen, das Spiel des erbärmlichen Kabalengeziſches zu hindern, das ein Paarmal ſchon im zweiten Akt laut werden wollte; man hörte das Stück aus und es erwarb den lebendigſten, allgemeinſten — verdienten Beifall, ob man es gleich zu lang fand.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ausſtellungen auf der Dresdner Bildergallerie.

(Fortſetzung.)

Einen andern Genuß gewähren die aus Rom eingeſchickten Bilder des Prof. Friedrich Matthäi, die für die gewöhnliche Ausſtellung im Brühl'ſchen Palais zu ſpät ankamen, und daher mit höchſter Genehmigung dem Publikum einſtweilen auf der Gemälde-Gallerie, unter Aufſicht des Inſpektor Riedel vorgeführt wurden. Hr. Matthäi, der älteſte Sohn des verdienten Bildhauers und Inſpektors der Mengs'ſchen Abgußſammlung in Dresden, hält ſich nun ſchon ſeit drei Jahren in Florenz und Rom auf, und gewann vor 2 Jahren den Preis, bei der Florentiniſchen Kunſtakademie, die ihm hierauf auch die Mitgliedſchaft als eines Profeſſors honorarius, ertheilte. Bei der vorjährigen Ausſtellung ſahen wir ein Gemälde aus Geßners Sündfluth, Semir und Semira, welches damals ſchon allgemeine Aufmerkſamkeit erregte und hinlänglich bewies, daß ihm wohl etwas mehr gebühre, als der bloße Titel eines hoffnungsvollen Künſtlers. Was hier ſchon geleiſtet war, berechtigte zu großen Erwartungen, und dieſe ſind durch das, was nun zu ſehen iſt, größtentheils und auf eine Art erfüllt worden, die überall auf eine Vereinigung ſeltener Talente hindeutet. Ein Doppelportrait in völliger Lebensgröße giebt uns den Däniſchen Reſidenten bei den Italiäniſchen Höfen, den Hr. von Schubert und ſeine Gemahlin auf einem Spaziergang, ohnfern ihrer Villa in der Nachbarſchaft von Piſa. In beiden Figuren iſt viel Charakter und ſie ſind brav gemahlt. Ueber die Wahl der Stellung läßt ſich mit dem Künſtler nicht rechten, der hier ſeinen Geſchmack einer fremden Willkühr unterordnen mußte. Bei allen, die mit den Urbildern ſelbſt perſönliche Bekanntſchaft haben, iſt nur Eine Stimme darüber, daß Matthäi ſeine nicht ganz leichte Aufgabe gut gelöſt habe. Aber ungleich mehr Aufmerkſamkeit verdient und erhält ein hiſtoriſches Gemälde von 12 Figuren, wo die im Vordergrunde alle etwas unter halber Lebensgröße ſind; die Beſtrafung des ehebrecheriſchen Aegiſthus im Palaſt Agamemnons durch Oreſtes und Pylades, vorſtellend.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Der Freimüthige erzählte es erſt, als ſchon öffentlich davon geſprochen wurde.

1806. Nro. 118.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 14. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Schreiben eines Reiſenden, aus Wien, vom April 1806.

(Schluß.)

III. **Die katholiſchen Dechanten und Vice-Dechanten, und die kathol. biſchöfl. Conſiſtorien ſollen auch die Aufſicht über die Deutſchen Schulen der Evangeliſchen beider Conſ. führen.**

Es lohnt der Mühe, die eignen Worte des Hofdekrets vom 14 Aug. 1805. aus S. 185 f. herzuſehen:

„Der unmittelbare Vorgeſetzte und Aufſeher des akatholiſchen Schullehrers, iſt der Paſtor oder Prediger derſelben Gemeinde.“

„Dieſer hat ſich, wenn er gegen den Schullehrer eine Klage zu führen hat, welche die Kenntniß der Lehrgegenſtände und der Lehrmethode, den Fleiß und ſittlichen Wandel betrifft, zuerſt an den kathol. Dechanten oder Vice-Dechanten, welcher Schuldiſtrikts-Aufſeher iſt, zu wenden, der entweder ſelbſt handeln, oder Bericht an das kathol. Conſiſtorium erſtatten wird.“

„Ueberhaupt ſind die akatholiſchen Schullehrer verpflichtet, ſich durchaus (mit Ausnahme der Religion, in Anſehung der ſie unter ihren Predigern, Superintendenten und Conſiſtorien ſtehen,) allen für das Schulweſen allgemein beſtehenden Geſetzen, und eben derſelben Aufſicht und Leitung zu unterziehen.“

„Die Diſtrikts-Schulaufſeher (kathol. Dechanten oder Vice-Dechanten) haben auch die in ihrem Bezirke befindlichen proteſtantiſchen Schulen zu unterſuchen, den Religions-Unterricht jedoch keineswegs zu beirren, ſondern ſich nur ſo weit in die Kenntniß deſſelben zu ſetzen, um überzeugt zu ſeyn, daß nichts den Toleranzgeſetzen Widriges vorkomme. Doch ſoll der Dechant als Schuldiſtrikts-Aufſeher, die Viſitationen der akathol. Schulen nicht allein vornehmen, ſondern es ſoll ſowohl bei der jährlichen Schulviſitation, als bei jeder andern etwa unter der Zeit nöthigen Unterſuchung einer ſolchen Schule immer auch der, zur Beſorgung der den Kreisämtern zugewieſenen Schul-Angelegenheiten beſtimmte Kreis-Commiſſär gegenwärtig ſeyn, und nach Beſchaffenheit der Umſtände mitwirken. Dagegen hat der Schuldiſtrikts-Aufſeher ſeine Viſitations-Berichte nicht an das Kreisamt, ſondern wie bei den kathol. Schulen, an das kathol. Conſiſtorium zu erſtatten, damit dieſe, und der bei demſelben das Schulreferat führende Ober-Aufſeher, auch von den akathol. Schulen die Kenntniß, und eine vollſtändige Ueberſicht des ganzen Schulweſens in der Diöceſe habe.“

In den weitern Inſtruktionen iſt noch enthalten:

1) Daß der evangeliſche Paſtor vor dem katholiſchen Dechanten als Schul-Viſitator catechiſiren müſſe, damit er nichts den Toleranzgeſetzen Widriges lehre. (S. 84.)

2) Der Schullehrer kann den Paſtor beim Dechanten verklagen. (S. 131.)

3) Der Paſtor ſoll dem Dechanten in allen die Schule betreffenden Sachen die gebührende Achtung und Folgſamkeit bezeigen. (S. 142.)

Es liegt wohl klar am Tage, daß dieſes alles der erſte auffallendere Verſuch ſcheinen müſſe, die Religions-Freiheiten der Proteſtanten in den Oeſtreichiſchen Ländern zu untergraben; denn noch hat der jetzige biedere Monarch ſich durch keine Inſinuationen bewegen laſſen, den Proteſtanten auf irgend eine Art wehe zu thun. Es war eine Maxime der Jeſuiten: Bemächtigt euch der proteſtantiſchen Schulen, hetzt Schullehrer und Paſtoren wider einander und macht euch zu ihren Richtern, ſetzt das Anſehn der evangel. Religionslehrer auf alle Art herab, — ſo habt ihr an den Augapfel der Ketzer gegriffen.

Es wäre ganz natürlich geweſen, in dem Falle, daß durchaus die weltlichen Schulaufſeher abgeſchaft werden ſollten, die Diſtrikts-Aufſicht über die evangel. Schulen den Senioren und Superintendenten ihrer Confeſſion, und die obere Aufſicht dem evangel. Conſiſtorio in Wien anzuvertrauen, doch ſo, daß die Landes- und Hofſtelle durch jährliche Berichte in der Kenntniß von allem, was vorgefallen, geblieben wäre. Will man die Geiſtlichkeit überhaupt zu mehrerem Anſehn erheben, weil man Religioſität und Sittlichkeit dadurch zu befördern glaubt, ſo iſt es höchſt inconſequent, daß gegen die proteſtantiſche Geiſtlichkeit Mißtrauen gezeigt, dieſelbe in der Meinung des Volks herabgeſetzt und tief unter die katholiſche Geiſtlichkeit herabgewürdigt wird. Daß das kathol. Conſiſtorium die Ueberſicht auch der evangl. Schulen haben, und daß Einförmigkeit im Schulweſen Statt haben müſſe, iſt ein bloßer Vorwand, denn nur der politiſchen Regierung iſt die allgemeine Ueberſicht des Ganzen nöthig, und bei den neuen Einrichtungen ſind keine politiſche Schul-Aufſeher, denen ſich die evangeliſchen gern unterwerfen, ſondern die Geiſtlichen einer andern Religion aufgeſtellt, zu denen die Evangeliſchen kein Zutrauen haben. Es war alſo ſchlechterdings nur abgeſehen, den Proteſtanten und ihrem Clerus einen Streich zu verſetzen, und vielleicht mehrere Wunden vorzubereiten. Die Sache iſt ſo zu faſſen:

So lange der kathol. Clerus bleibt wie er iſt, wird er immer in Ländern, wo die kathol. Religion die herrſchende iſt, mehr oder weniger den Proteſtanten abgünſtig ſeyn. Wenn er der Richter iſt, ob der Paſtor nichts Toleranzwidriges lehre, wenn er ſich des Schullehrers wider den Paſtor annehmen kann, wenn der Paſtor zur Folgſamkeit gegen ihn angewieſen iſt in Schulſachen, (während im ganzen Buche nichts davon ſteht, daß der Dechant den Paſtor, als ſeinen Amtsbruder, mit Achtung zu behandeln, und ſich in nichts, was ihn nicht angeht, zu miſchen habe,) ſo wird es bald Zwiſtigkeit zwiſchen den Dechanten und Paſtoren abſetzen, die Dechanten als die Vorgeſetzten werden Recht behalten, man wird die Proteſtanten als unruhig ſchildern, und ſo wird man nach der erſten drückenden Verordnung bald mehrere ähnliche erſchleichen.

Sicherlich würde es dem hieſigen Hofe nicht behagen, wenn ein proteſtantiſcher Regent die kathol. Pfarrer in Schulſachen den lutheriſchen Superintendenten untergäbe, und ſie zwänge vor den Superintendenten zu catechiſiren. Allein die Herren L. und D. nehmen auf nichts ſolches Rückſicht. Was fragen ſie darnach, wenn die proteſt. und aufgeklärten katholiſchen Fürſten in Deutſchland, durch ſolche Vorgänge gegen den Deutſchen Kaiſer immer kälter und abgeneigter werden ſollten. Läßt ihnen eine fremde Macht nur ihre Pfründen, ſo mag Oeſtreichs Schickſal ſeyn, welches es wolle. Sie werden wie der kathol. Geiſtliche zu Arad, Thaddäus Patonyi, — die Krönung eines andern Fürſten mit vollem Halſe beſingen.

Wie mich Mitglieder der hieſigen evangel. Gemeinde verſichern, hat das evangeliſche Conſiſtorium beider Confeſſionen ſeine Schuldigkeit gethan, und gegen das Hofdekret vom 14ten Aug. 1805 Vorſtellungen gemacht, aber dieſe Vorſtellung iſt nicht einmal dem Monarchen vorgelegt, ſondern vom Hofrathe Dankesreither ſchlechtweg abgefertigt worden.

Ein Pendant zu dieſem Buche iſt der Studienplan für die Oeſtreichiſchen Gymnaſien, der im Novemberhefte der Annalen der Oeſtreichiſchen Literatur 1805, abgedruckt iſt. Damit die Religionsübungen der Jugend mehr alltäglich und mechaniſch werden mögen, müſſen die Gymnaſiaſten und philoſophiſchen Schüler jährlich 6 mal zur Beichte gehen. Verbinden Sie nun hiermit noch den Umſtand, daß Lorenz auch Referent in Cenſur-Angelegenheiten im Staatsrathe und Cabinette ſey, ſo werden ſie mit mir zu dem traurigen Reſultate gelangen, daß, ſo lange es ſo fort geht, noch kein Heil für Oeſtreich zu hoffen ſey. Die Maaßregeln der Cenſur vereinigen ſich mit dem ſchlechten Curs der Bankozettel, um den Buchhandel zu Grunde zu richten: ſchon iſt kein einziger Wiener Buchhändler zur Oſtermeſſe d. J. nach Leipzig gereiſ't. Möchten doch die obengenannten politiſchen braven Miniſter — eingedenk deſſen, daß im Staate alles zuſammenhängt, alle Zweige der Verwahrung in einander greifen, — ſich auch um das Schulweſen mehr bekümmern. —

## Der Günſtling.

Man weiß in der That nicht, ob man Ludwig XIII. bemitleiden oder auslachen ſoll, wenn man einen ſeiner Briefe an den Cardinal Richelieu lieſ't, in welchem er ſich über ſeinen Günſtling, Cinq-Mars, bitterlich beklagt. Dieſer Cinq-Mars war ein junger Menſch von geringer Herkunft, aber fröhlich, leichtſinnig, unterhaltend, zog das Vergnügen der Ehre vor, und hatte Langeweile bei ſeinem erhabenen hypochondriſchen Freunde. Der König hatte ihn zum Ober-Stallmeiſter gemacht, ein Ehrenpoſten, an den er im Traum nicht denken durfte; dennoch war er ſeines Glücks oft überdrüſſig und gab dem Könige kein gutes Wort.

„Es thut mir leid“ ſchrieb dieſer einſt an den Cardinal, „daß ich über die böſe Laune des Hrn. „Ober-Stallmeiſters klagen muß. Bei ſeiner Zurückkunft von Ruel hat er mir das Paquet abgeliefert, welches Sie ihm für mich mitgegeben, ich „habe es in ſeiner Gegenwart erbrochen und geleſen. „Der Hr. Cardinal ſchreibt mir, habe ich geſagt, „daß Du mir gern in allen Dingen gefällig ſeyn „wollteſt; allein, wie ſteht es mit Deiner Faulheit, „von der ich ihn vorzüglich geboten hatte, mit Dir „zu ſprechen? — Er hat es gethan, gab er mir

„zur Antwort, aber es wäre eben ſo gut, er „hätte es bleiben laſſen, denn in dieſem „Stücke kann ich mich nun einmal nicht ändern. — Das verdroß mich. Ich ſagte: ein „Menſch der darauf denkt, Armeen zu commandiren, „darf nicht faul ſeyn. — Ich Armeen commandiren? fuhr er auf, das iſt mir nie in den „Sinn gekommen. — Willſt Du ſo fortleben, „ſagte ich ihm, ſo wirſt Du wieder dahin zurückkehren müſſen, woher Du gekommen biſt. — „Von Herzen gern, war ſeine Antwort. — „Wäre ich jetzt nicht klüger als Du, fuhr ich fort, „was ſollte daraus werden? — Da hat er mir rund „heraus geſagt: er bedürfe meiner nicht; er werde „eben ſo vergnügt leben, wenn er Cinq-Mars „ſchlechtweg, als wenn er Ober-Stallmeiſter ſey; es „ſey ihm nicht möglich ſeine Lebensart zu ändern, „und er wolle es auch nicht. So hat er mich immer fort gereizt, und bis in den Schloßhof hinab „hat unſer Wortwechſel gedauert. Endlich habe ich „ihm geſagt: Du wirſt beſſer thun mir nicht vor die „Augen zu kommen, ſo lange Deine üble Laune „währt. — Sehr gern, verſetzte er, und ging „davon, und ſeitdem habe ich ihn nicht wieder geſehen. Alles obige iſt in Gegenwart von Gerbes geſprochen worden. Louis."

„Nachſchrift. Ich habe dieſen Brief Gerbes „gezeigt, ehe ich ihn abſende. Er verſichert, daß „Alles wahr ſey." — — Armer König!

Kotzebue.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 118.

### Aus Berlin, vom 12ten Jun.

(Fortſetzung.)

Folgendes iſt der Inhalt und der Gang des Stückes:

Der erſte Akt beginnt in einem Bergwerke. Bergleute ſingen ein Lied ihres Standes, das aber auch allegoriſch genommen werden kann. Ihr Geſpräch lenkt ſich dann auf die Reformation: auch hier im Schacht giebt es Partheien, aber ſie entſagen dem Zank. Ein ehemaliger Diener Melanchthons iſt unter ihnen, der viel von Luther erzählt. Es läuft die Nachricht ein, daß Luther in den Bann gethan ſey, und die Bergleute ſtürmen fort, ihn zu beſchützen. Die ganze Scene iſt für das Stück müßig, *) aber ſie unterhält.

— Die Auguſtinerinnen des Kloſters zu Wittenberg ſingen am Altar ein Miserere. Der Kanzler des Churfürſten kündigt ihnen die Aufhebung des Kloſters an. Nach mancher Weigerung geben ſie ihre Schleier ab und entfernen ſich. — bis auf Catharina von Bora. „Ihre Ahnen haben das Kloſter geſtiftet: ſie fordert, eine Zelle deſſelben zur Wohnung behalten zu dürfen." — und der Kanzler geſteht es zu. Ein kleines Mädchen, ihr Zögling, bleibt bei ihr. Franz von Wildeneck, der ſie lange ſchon liebt, will ſie überreden, will ſie für Luther gewinnen. Sie weiſ't ihn ſanft aber feſt zurück. „Das Bild eines andern Mannes, den ſie noch nicht kennt, ſteht vor ihrer Seele." Sie ſieht durchs Fenſter einen Auflauf vor den Thoren der Stadt; ſie erfähret, daß Luther die Bulle des Pabſtes verbrennen will. Sie eilt hinaus, es zu verhindern; ſie haranguirt das Volk mit Eifer: doch Luther erſcheint. In ihm erkennt ſie das unbekannte Urbild, das in ihrer Seele lebt; ſie entflieht und die Bulle wird verbrannt.

Zweiter Akt. Melanchthon will Luther beſuchen. Er unterhält ſich mit dem frommen, aber ſinnig ſchwärmenden Famulus deſſelben. Auch Luther's Eltern kommen, ihn zu beſuchen, doch er hat ſich ſchon ſeit drei Tagen eingeſchloſſen und vertieft in den Pſalmen. Man klopft: umſonſt. Man ſprengt die Thüre: ohnmächtig kommt er aus ſeiner Begeiſterung zurück. Es folgen Scenen der freudigen Erkennung, der Mittheilung früherer Schickſale — da bringt Wildeneck die Nachricht: Luther ſey nach Worms citirt. Der Kurfürſt ſelbſt widerräth den Gehorſam, doch der Held des Glaubens beſchließt, zu gehn. — Catharina und ihr Zögling ſind im Kloſtergarten bei ihren Beeten. Catharina geſteht, daß nur Luthers Bild ſie beſchäftige. Wildeneck bringt auch ihr die Nachricht von Luthers Citation. Enthuſiaſtiſch auflodernd beſchließt auch ſie, mit ihrer Pflegetochter in Pilgerkleidern nach Worms zu ziehn.

Dritter Akt. In einem Saal zu Worms ſind die Reichsfürſten verſammelt, dem Kaiſer ihre Aufwartung zu machen. Der Kaiſer erſcheint und entläßt ſie, bis auf den Kurfürſt von Sachſen und den päbſtlichen Legaten. Mit ihnen unterhält er ſich von Luther; — dann mit ſeinem luſtigen Rath über ſeine Lage. Alle dieſe Scenen ſind eine vortreffliche und unterhaltende Gallerie von Charakterzeichnungen. — Luther, im Deutſchen Ordenshauſe, hat eben das Lied: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott," vollendet. Er ſieht mit ruhiger Faſſung ſeinem Tode entgegen, und phantaſiert auf der Flöte, indeß ſeine Freunde ſich wehklagend um ihn her verſammeln. Er betet; er findet ſeine Heiterkeit wieder und geht zum Reichstage. — Freier Platz zu Worms. Luther und das Volk ſtehen auf demſelben. In einem prachtvollen Zuge, bei einer feierlichen Marſchmuſik ziehen die Fürſten und der Kaiſer vorüber.

Vierter Akt. Luther vor dem Reichstage, diſputirt mit dem Legaten. Er tritt ab. Nach einer Erklärung ihrer Meinung, geben die Fürſten ihre Stimmen ab. Er iſt verurtheilt; Kaiſer Karl geſteht ihm freies Geleite zu, aber ächtet ihn. — Im Walde bei Worms erwarten Catharina und Thereſe Luthern. Er kommt mit ſeinen Freunden. Catharina bietet ihm ein Mahl an, während deſſen ſein Famulus, Theobald mit Thereſen ein (muſikaliſch-allegoriſches) Lied ſingt, und Catharina ihre Liebe zu Luthern ſo deutlich verräth, daß Wildeneck voll Eiferſucht forteilt. Verlarvte Gewaffnete nehmen Luther gefangen.

Fünfter Akt. Thereſe iſt geſtorben und wird feierlich beerdigt. Wildeneck iſt in ſeiner Verzweiflung zu den Bilderſtürmern übergegangen. Er ſtürmt und zerſtört auch das Klo-

---

*) Auch Luthers Vater war Bergmann. Warum benutzte der Verfaſſer das nicht für dieſe Scene? Ich glaube, es hätte ſich ſehr viel daraus machen laſſen.

ſter, in welchem Katharina lebt. Ihr Anblick macht ihn wahnſinnig. Er eilt fort Luther zu ermorden. Der Kurfürſt von andern Fürſten begleitet, beſuchen das Kloſter. Die Bilderſtürmer greifen ſie an. Luther erſcheint in Ritterrüſtung, von der Wartburg kommend. Er ſtellt die Ruhe her. Wildeneck ſtürzt auf ihn zu, ihn zu erſtechen, trifft aber Theobald und ſtirbt. Luther fühlt ſich von allen verlaſſen: es wird eine Heirath zwiſchen ihm und Catharina, von den Fürſten eingeleitet. Die Nachricht kommt daß die Acht aufgehoben wurde. Das Volk ſtrömt herbei, Luther zu ſehn. —

(Der Schluß folgt.)

## Ausſtellungen auf der Dresdner Bildergallerie.

(Fortſetzung.)

Bekanntlich gab die Mayländiſche Malerakademie dieſen Gegenſtand zur Preisbewerbung im Jahr 1805 auf, und Matthäi beſchloß auch hier, wie er es jüngſt in Florenz gethan hatte, den Wettkampf zu wagen. Als er ſchon alle Vorarbeiten und Studien dazu vollendet hatte, traten Umſtände ein, die ſeine ſchnelle Rückreiſe nach Dresden wahrſcheinlich machten und die Ausführung unterbrachen. So verſtrich der Termin, und ein Freund Matthäis gewann den Preis, der unſerm Künſtler ſelbſt wohl ſchwerlich entgangen ſeyn würde. Dennoch vollendete er bei ſeinem verlängerten Aufenthalt das begonnene Werk, und ſchickte es nun in ſein Vaterland. — Die Aufgabe ſelbſt iſt nach einer Andeutung von einem alten Gemälde gewählt, das uns Lucian in der Schilderung einer kleinen Gemäldegallerie im Saal ſeines Freundes hinterlaſſen hat. Es iſt merkwürdig, daß das dieſem vorangehende Stück, Perſeus und Andromeda, die Aufgabe bei einer frühern Weimariſchen Preisbewerbung gemacht hat. Die Weimariſchen Kunſtfreunde ſchienen indeß ſehr wohl gefühlt zu haben, daß ſich in Perſeus und Andromeda, ein dankbarerer Stoff fände, als in jener Mordſcene, die in Mayland gewählt wurde, und verdienen auch darum unſern Beifall. — Es iſt vielleicht manchen nicht unangenehm, die Stelle ſelbſt aus Lucian hier angeführt zu leſen. „Das Gemälde ſtellt ein berühmtes Beiſpiel der ſtrafenden Gerechtigkeit auf, nach Euripides oder Sophokles; denn beide haben ein ähnliches Bild gemalt. Die beiden jungen Freunde, Pylades von Phocis und Oreſtes, kommen unter Begünſtigung des Gerüchts von ihrem Tode, unerkannt in den Pallaſt Agamemnons, und fallen beide mörderiſch über den Aegiſthus her. Die bereits ermordete Clytemneſtra liegt halbnackend auf einem Bette; eine Menge Sclaven und Sclavinnen in größter Beſtürzung um ſie her, wovon die einen laut zu jammern und zu kreiſchen ſcheinen, und die andern ängſtlich herumſehn, wie ſie ſich durch die Flucht retten wollen. Der Maler hat dieſe Geſchichte mit großem Gefühl für das Schickliche ſo behandelt, daß er das, was Religion und Natur gleich ſtark beleidigt, den Muttermord, nicht unmittelbar vor den Augen der Zuſchauer begehen läßt, ſondern als ſchon geſchehen bloß andeutet, hingegen zur Haupthandlung den Augenblick wählt, wo die beiden Jünglinge den Ehebrecher zur verdienten Strafe ziehn.“ (Lucian, von Wieland Th. 4. S. 348.) Man ſieht alſo, daß die Hauptpunkte dieſes tragiſchen Sujets für den Künſtler ſchon begränzt und hinlänglich angegeben waren. Indeß blieb ſeiner Wahl noch ſehr vieles überlaſſen, worin ſich der denkende, aber ſelbſtſtändig motivirende Meiſter von dem bloß nachahmenden und das Gegebene wiedergebende Lehrjünger vortheilhaft unterſcheidet. Matthäi hat in der Erfindung und Anordnung überall eine ſehr lobenswürdige Ueberlegung und Einſicht gezeigt. Die Scene iſt im Thalamus der Königin Clytemneſtra gedacht, wo ſie mit dem Aegiſth das ehebrecheriſche Bett getheilt hat. Drapirte Umhänge an der Wand (παραπετάσματα) hingezogen, deuten auch hier, wie auf andern alten Reliefs und Gemmen, das Schlafgemach an. Von zwei Seiten eröffnen ſich Zugänge. Der eine im Hintergrund leitet unſern Blick in die Vorhallen und in den offenen Hof. Der andere, zur Seite, hat ſich für die Dienerſchaft aufgethan, die auf das Mordgeſchrei herbeigeeilt iſt. Dem Wink des Euripides und Sophokles folgend, hat nun der wackere Künſtler ſich den Moment gedacht, wo bei Anbruch des Tages — man ſieht im Hintergrund den Morgen ſich röthen, — das vom Grabe Agamemnons zurückgekommene Geſchwiſterpaar, Oreſtes und Electra, nebſt dem Buſenfreund Pylades, in das unbewachte Schlafgemach hereingedrungen und ans Bette des ehebrecheriſchen Paars geſchlichen ſind. Hier wurde Clytemneſtra erſtochen, und aus den Umarmungen des Schlafes in die ſeines Bruders des Todes überliefert. Man erblickt den Leichnam auf dem Lager hingeſtreckt. Der erwachte Aegiſth hatte ſich vergeblich zu vertheidigen geſucht und war aus dem Bette geriſſen und einige Schritte vorwärts geſchleppt worden, wo er nun auf die Kniee geſunken, vom Pylades, der ihm an die Kehle greift, gewürgt und von der linken Seite umſtrickt wird, vom Oreſt aber, der ihm auf die rechte Hüfte kniet, mit dem Dolch, der noch vom Blut der ſterbenden Mutter trieft, den Todesſtreich in die Bruſt empfangen ſoll. So ereilten alſo die Rächer das Verbrechen ſelbſt im Augenblick der ehebrecheriſchen Luſt, und mit Shakeſpear zu reden, in ſeiner vollen Blüthe. Es iſt der ſchrecklichſte, prägnanteſte Moment. In Lucians Andeutung leſen wir nichts von der Electra, der einverſtandenen Schweſter. Allein Matthäi ſcheute das Wagſtück nicht, auch ſie, das tiefgekränkte, racheerfüllte Heldenmädchen, bei dieſer Mordſcene gegenwärtig ſeyn zu laſſen. Ganz in den Vordergrund geſtellt, greift ſie einem Trabanten, der den Herrſchern des Pallaſtes zu Hülfe herbeieilt, in die Arme, um ſeine unwillkommene Thätigkeit zu lähmen, und heftet mit rückwärts gebogenem Kopfe den bang harrenden Blick auf den geliebten Bruder. Dies iſt die zweite ſehr maleriſch geordnete Gruppe. Gegenüber, doch viel tiefer zum Mittelgrund, ſtehen ſymmetriſch hinter einander geordnet, und nur durch eine Knieende unterbrochen, 6 Perſonen, worunter man den Pädagogen und die Amme ſogleich unterſcheidet, und wobei einige Mädchen durch ihre liebliche Geſtalt faſt nur zu ſehr intereſſiren. Dies bildet eine dritte Figurenmaſſe. Im Hintergrund des Hofs ſtehen einige Mädchen, die aufgehobenen Hände in Verzweiflung ringend. Dieſe zerſtreuten Gruppen hat der Künſtler dennoch theils durch die geſchickte Anordnung, theils durch ihre Stellung und Gruppirung im Einzelnen, zu einer ſchönen Einheit zuſammen zu binden, und alles auf den einzigen Streich, den Oreſt ſo eben führen wird, hin zu leiten gewußt.

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 119.

# Der Freimüthige

Montag. — oder — den 16. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

**Marie, oder die Geheimniſſe des Weinberghüttchens. Von der Verf. der Claud. Lahn. Zerbſt bei Füchſel, 1806. S. 552.**

Marie, das jüngſte der litterariſchen Kinder von der ohnlängſt in dieſer Zeitſchrift rühmlichſt gedachten Verfaſſerin, iſt ein ſo liebenswürdiges Geſchöpf, daß man an ihrer Hand gern einige Stunden in Dresdens Mauern und ſeinen romantiſchen Umgebungen umherwandelnd, das bunte Gemiſch des Lebens beobachtet, das Unbehülfliche höfiſcher Konvenienz belächelt, und ſich mit ihr, glänzendem Unglück weiſe entſagend, in ein friedliches Dörfchen, an der Elbe traubenreichen Ufern gelegen, zurückzieht. Die Handlung geht ſchnell; die Charaktere ſind mannichfaltig und konſequent; die Farben des Ganzen natürlich aufgetragen und lieblich verſchmolzen.

**Fußreiſe durch Sachſen und die Anhalt-Brandenburg- und Braunſchweigiſchen Lande nach Hannover, im Sommer 1804. (Utile dulci) Bremen bei Seiſert 1805. XI. S. 287.**

Der zweite Titel dieſes Werkchens iſt: *Vaterländiſche Reiſen.* Erſter Theil. Mit einer Vignette, welche den König- und Lilienſtein darſtellt. Der Verf. hat ſich in der Vorrede: Wilhelm Lehmann in Hannover, unterzeichnet. Der Beſchreibung iſt eine 27 S. lange Einleitung vorangeſchickt, in welcher über das Reiſen im Allgemeinen, vorzüglich über die Fußreiſen, wenn auch eben nichts Neues, doch viel Wahres und Beherzenswerthes geſagt worden iſt. Die Beſchreibung der Reiſe ſelbſt iſt im einfachem, ſchmuckloſen Stil abgefaßt; hie und da mit kleinen Expektorationen und Stellen aus unſern vorzüglichſten Dichtern verwebt. Daß die örtlichen Angaben richtig ſeyn werden, glaubt Ref., welcher beinahe dieſelben Gegenden zu Fuße durchwandert iſt, aus eigner Anſicht und Erfahrung bezeugen zu können. So, wie es ihm eine ſehr angenehme Erinnerung des *ſchon Geſehenen* war: wird es denen, welche dieſe Gegenden *erſt ſehen wollen*, ein richtiger Wegweiſer und freundlicher Geſellſchafter ſeyn.

**Schillers Aphorismen, Sentenzen und Maximen über Natur und Kunſt, Welt und Menſchen. Leipzig 1806 S. 84.**

Da das Exzerpiren aus Werken berühmter Schriftſteller, und das Ausgehobne unter dem Titel: „Geiſt" oder ähnlichen, dem Publikum mitzutheilen, jetzt mehr als jemals, Mode zu werden ſcheint, um durch dergleichen Fragmente d. h. die kraftvollſten, ſchönſten Stellen, das Geniale, Originelle, Hohe und Umfaſſende des Schriftſtellers auf eine bequeme Art kennen zu lernen: kann man mit Recht fragen, ob auch das Mittel dem Endzwecke entſpricht? Der Geiſtvolle zeigt ſich oft am glänzendſten durch die Anordnung des Ganzen: folglich würde, ſeine Werke in Exzerpten geben, ſo viel heißen, als ſie verderben, und minder reizend machen, denn Nichts kann, aus ſeiner nothwendigen Verbindung und natürlichen Folgereihe geriſſen, vollkommen ſchön ſeyn. Der Geiſt eines Schriftſtellers liegt nicht in einzelnen Sentenzen und Gnomen, ſondern in der Oekonomie des Ganzen: folglich muß man, um jenen aufzufaſſen und ihm nachzufühlen, die Werke **ganz** leſen, denn auch die kraftvollſte Stelle verliert von ihrem Kolorit, wenn ihr durch Trennung vom Vorhergehenden und Nachfolgenden, Licht oder Schatten entzogen wird.

Der Herausgeber dieſer Aphorismen hatte, laut der Vorrede, zur Abſicht, nicht den **Geiſt** des Dichters, ſondern nur deſſen Sinn- und Kernſprüche ſeinen Verehrern und Freunden, zu öfterer Erinnerung, Nachdenken und Beherzigung, zu übergeben, und in dieſer Hinſicht iſt dieſe Sammlung lobenswerth, welche aber freilich noch um vieles reicher ſeyn könnte. Doch auch das nur Gegebene wird das Publikum mit Dank aufnehmen. A. Z.

## Ironie.

Es iſt in der That eine gefährliche Sache um die Ironie, weil es unter hundert Menſchen immer neun und neunzig giebt, die ſie nicht verſtehn, ſondern ſie im vollem Ernſte nehmen. „**Criton**" ſagte Sokrates in ſeiner Todesſtunde, „**wir ſind** „**dem Aeskulap einen Hahn ſchuldig.**" — Dieſe Worte machen Voltaire, Racine und ſogar unſer **Haller**, dem edelſten Menſchen zum Vorwurf. Es iſt unbegreiflich, ſagen ſie, wie Sokrates, der geſchworne Feind alles Aberglaubens, mit einer ſolchen Albernheit auf den Lippen ſterben konnte.

Andere kluge Leute vermuthen hingegen — und mich dünkt mit Recht, — daß Sokrates, der ſtets ein großer Freund der Ironie war, auch hier nur geſcherzt habe. Wenn Jemand aus einer großen Gefahr errettet wurde, ſo pflegten die Griechen ſprüchwörtlich zu ſagen: „du biſt dem Aeskulap einen Hahn ſchuldig." ſo wie die Katholiken noch jetzt ihrem Schutzpatron eine dicke Wachskerze oder der heil. Afra ein ſilbernes Bein opfern. — Wenn nun zum Beiſpiel **Kant** an einem Beinbruch geſtorben wäre, und in ſeiner Todesſtunde geſagt hätte: „mein lieber Waſianſky, wir ſind der heil. Afra „ein ſilbernes Bein ſchuldig;" würde es wohl irgend jemand unter uns einfallen, dieſe Worte für Ernſt zu nehmen? — Voltaire, Racine und Haller hätten alſo ihre Verwunderung ſparen können, denn gerade jener **Scherz** des **Sterbenden** beweiſt, daß er ſeinem Charakter getreu blieb bis in den Tod.

**Cicero** ſagt, in ſeinen Briefen an den Geſchichtſchreiber Lucceius: „Ich brenne vor Begierde, „die mir nicht tadelnswerth ſcheint, meinen Namen „durch deine Schriften verewigt zu ſehn," und dann erſucht er ihn: „daß er, aus Liebe zu ſeinem „Freunde, die Pflichten des Geſchichtſchreibers ein „wenig hintan ſetzen, auch allenfalls Dinge zu Ci„cero's Ruhme erfinden ſolle." (L. v. Ep. XII. Te rogo, ut et ornes ea vehementius etiam, quam fortasse sentis, et in eo leges historiae negligas etc.)

Nimmermehr kann ich glauben, daß Cicero das im Ernſt dem Lucceius zugemuthet habe. Man beſchuldige ihn der Eitelkeit ſo viel man wolle, — nun ja, er war allerdings eitel, — doch auch viel zu klug, um ſich eine ſolche Vergeſſenheit zu Schulden kommen zu laſſen. Ironie war es, Scherz, weiter nichts. Das beweiſt der ganze Ton der Korreſpondenz des jovialiſchen Mannes mit ſeinem Freunde. Wozu bedurfte auch Cicero ſich Ruhm zu erbetteln? Der Vater der Römiſchen Beredſamkeit, der Fürſt der Philoſophen, der Retter ſeines Vaterlandes! Gerade ſeine Eitelkeit, oder vielmehr ſein Selbſtgefühl, mußten ihn vor ſolchen elenden Schlichen bewahren. Der Mann, der im Stande war zu ſagen: „ich hinterlaſſe meinem Sohne ein reiches Erb„theil, — meinen Namen;" (L. 11. Ep. XVI.) der hätte ſich ſo tief erniedrigen ſollen? — Nimmermehr!

Wie oft iſt Machiavell verflucht worden! und doch iſt ſchon mancher denkende Kopf auf den Einfall gerathen, daß ſein ganzes Buch wohl nur **Ironie** ſeyn möge. Läßt ſich auch wohl vorausſetzen, daß Machiavell, der ſelbſt, auf Befehl eines Tyrannen, die **Tortur ausſtehn mußte**, ſeinen **Fürſten im Ernſt** ſollte geſchrieben haben? — „Mein Schickſal" mag er gedacht haben, „iſt ja „bekannt genug, ſo wird man mich ja wohl verſtehen."

Kotzebue.

## Epigramme.

### Beſcheid.

Göttliche Religion!
Strafſt und lohnſt du nie?
[illegible] deiner Lehre Hohn!
Dumm vertheidigt ſie.
„Jener Feind iſt lächerlich;"
„Dieſes Freundes ſchäm' ich mich."

### An —

[illegible] im [illegible] und Spenzer, Seid' und Taft,
Geſchminkt und parfümirt, [illegible]!

„Herr Bruder" nennſt du mich, ob wir uns gleich nicht kennen?
Laß ab! Sonſt muß ich dich Frau Schweſter nennen.

### An Frivol.

Du willſt der Welt und ihren Freuden
Dich jung mit Leib und Seele weih'n,
Jedoch im Alter Lüſte meiden? —
Das heißt: Ich will erſt Schiffbruch leiden;
Dann lauf' ich in den Hafen ein.

### Dank.

Auf meinen Knieen huldigt' ich.
Du winkteſt kalt: Entferne dich!
Dir, Grauſame, ſey Dank gebracht!
Mich hätte Hoffnung krank gemacht;
Verzweiflung — heilte mich.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 119.

## Aus Berlin.

### Fortſetzung über: Die Weihe der Kraft, Schauſpiel von Werner.

Es war nothwendig, den Inhalt und Gang (vorſetzlich ſagte ich nicht, die Fabel und Handlung) dieſes Schauſpiels ausführlich zu erzählen, um dem Urtheil darüber, die Belege vorauszuſchicken.

Jedem Leſer von einiger Phantaſie, der dieſe Erzählung aufmerkſam lieſt, muß es von ſelbſt in die Augen fallen, daß das Stück reich iſt an ergreifenden Situationen, an ſchönen, ſelbſt ſehr erhabenen Momenten. Dahin gehört vorzüglich im erſten Akt jene Scene in welcher Katharina ſich weigert das Kloſter zu verlaſſen; jene, in welcher ſie das Volk gegen Luther zu erbittern ſucht, und von ſeinem Anblick plötzlich niedergeſchlagen wird; — im zweiten Akt, Luthers Rechtfertigung ſeines Unternehmens, bei ſeinen Eltern; ſein kühner Entſchluß, nach Worms zu gehn. — im dritten Akt, die Scene, in der ſich Karl ſeinen Herrſcher-Stolz gegen das Selbſtgefühl der Deutſchen Reichsfürſten geltend machen will; die, in welcher Luther, von einer plötzlichen Kleinmüthigkeit ergriffen, ſich durch Gebet zu ermannen ſucht; — vor allen aber die Scene, wo der Kaiſer und die Reichsfürſten, alles im höchſten Prunk, an dem ſchlichten, anſpruchloſen Manne, der ihrem Pomp nur ſeine aufgeſchlagene Bibel entgegen zu ſetzen hat, vorüberziehn, und das Höchſte was die politiſche Welt hervorbrachte, neben der Erhabenheit des moraliſch großen Mannes klein erſcheint, ihm durch bewundernde Liebe oder bewundernden Haß huldigt. Die Pointe dieſer Situation iſt: dem Kaiſer entfällt das Scepter, und mit hochfahrendem Stolze ruft er einen Kurfürſten und befiehlt, er ſolle es ihm vortragen; gleich darauf erblickt er Luthern und ruft: Sein Blick durchbohrt! — verſinkt im Nachdenken und ruft wieder: „Ein Gott, Ein Karl — und der — auch!" (das heißt: auch der iſt einzig und groß.) Nach meinem Gefühle iſt dieſe Situation, dieſer Moment der menſchlich-erhabenſte, der je auf der Deutſchen Bühne dargeſtellt wurde. Aehnlichkeit damit hat jene Scene in der Jungfrau von Orleans, in welcher der König aus der Kirche zurückkommt und nun vor dem ganzen Volke bekennt, der Jungfrau verdanke er ſeine Krone: aber ſie, dieſes unerklärbare, durch ein Wunder unwillkührlich wirkende, Werkzeug einer übermenſchlichen Macht, wie klein iſt ſie gegen den Mann, Luther, deſſen ganze Hoheit und Macht auf ſeiner Geiſteskraft und der unerſchütterlichen Reinheit ſeines Willens ruht! Wie unbedeutend ſind die Huldigungen, welche die Dankbarkeit des ſchwachen Königs, und die Liebe ſeiner Großen ihr bringen, gegen die, welche ſämmtlich erſtaunt, ſelbſt als Menſchen große Fürſten, Luthern leiſten. Endlich — wie zerſtörend wird jener Moment in der Jungfrau unterbrochen. Hier nicht. Hier ſpannt er die Erwartung auf die folgende Reichstagsſcene ſehr hoch.

Das angeführt Detail dieſer Situation beweiſt übrigens, daß der Dichter nicht nur große Momente zu finden, daß er ſie auch vorzubereiten und groß darzuſtellen wußte. Zu dieſem durchaus unpartheiiſchen Lobe läßt ſich das eben ſo gerechte fügen, daß der Dialog voll wahrhaft pathetiſcher Züge, voll großer, oft glänzend witziger Gedanken, und daß die Sprache dichteriſch ſchön und edel iſt, ausgenommen wo ſie durch Derbheit an Wahrheit und Kraft gewinnen konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Hamburg, den 6ten Juny 1806.

Unſer Deutſches Theater hat eine gute Acquiſition an Herrn Schmidt aus Magdeburg gemacht. Er trat zuerſt als Baron Quaim in: Blinde Liebe, mit großem Beifall auf. Alles, was ſich in Gang, Miene, Diktion und Betonung aus dem Ifflandiſchen Spiel als Manier abziehen läßt, ahmt Herr Schmidt mit der höchſten Treue nach. Aber durch dieſe Nachahmung blickt man doch auf den ſinnigen, ſelbſtdenkenden, ſichern Künſtler. Haben wir uns erſt an ſeinen etwas unangenehmen Sprachton gewöhnt: ſo wird er uns für junge und alte komiſche Charakter-Rollen von hohem Werthe ſeyn. Wir haben auf unſerer Bühne nun zwei Nachahmer Ifflands, außer dem genannten nämlich noch Herrn Coſtenoble. Daß man dieſen letztern deshalb öffentlich einen zweiten Iffland nennt, wie geſchehen iſt, damit beweiſt man, daß man nicht weiß, was Iffland iſt. Der rohere Theil unſers Publikums, der ein verzogenes Geſicht und offenes Maul gutwillig für das höchſte Werk der mimiſchen Kunſt annimmt, und in lautes Entzücken ausbricht, wenn dieſer Komiker in einem ſchmutzigen Landkutſcher-Anzuge aufs Theater tritt, hat ihn freilich zu ſeinem geliebten Günſtling erkohren, und mag ihn ohne Skrupel auf eine hohe Stufe über Iffland ſetzen; nicht ſo der Kritiker. Herr Coſtenoble iſt ein fleißiger, theaterfeſter Komiker und außer einer Uebertreibung, giebt er der betrachtenden Kritik ſelten etwas zu tadeln; um aber nur in komiſchen Rollen mit Iffland verglichen zu werden, müßte er deſſen Menſchen-, Theater- und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ſein mächtiges Auge, ſeinen Körper, die Flexibilität ſeiner Geſichtszüge, ſeinen Witz und Geiſt erſt haben; wollte dieſer Pſeudo-Iffland aber vollends, wie der ächte, einen Wallenſtein, einen Lear, einen Tell ꝛc. geben, man würde heiterer lachen, als bei ſeinem Schneider Fips. Selbſt in ſeinen komiſchen Franzöſiſchen Bedienten ſchadet ihm ſein ſingender Ton und die unvortheilhafte Form ſeiner Füße. Indeſſen iſt er uns ſehr werth, und wie gratuliren muß, daß er nicht, wie man ſagte, nach Berlin geht, ſondern bei uns bleibt. — Herr Coſtenoble hat uns neulich ein Vaudeville unter dem Titel: „Fehlgeſchoſſen" von ſeiner Dichtung gegeben. Er hat nämlich unter bekannte Melodien, als: „Das waren mir ſelige Tage, Jüngſt ſprach mein Herr, der Vater ꝛc." ſeine Reime gepaßt und eine Verkleidungsintrigue voller Späße, aber ohne Witz zum Sujet genommen. Nur er und Madame Fiſcher ſpielen darin. Dieſe Frau iſt keine Sängerin, denn ſie hat höchſtens acht dürftige, meckernde Töne in der Kehle, mit denen ſie ein wunderliches, undeutliches Gequirle hervorbringt; man hat ſie aber im allem Ernſt eine Schauſpielerin genannt. Eine übermäßige, zweckloſe, an nichts haftende, ungraziöſe Beweglichkeit, ein ewiges Händewaſchen und Blinzeln mit den Augen, Schwanken mit dem Oberleibe nach beiden Seiten, das heute, wie geſtern, — in der Gräfin, wie in der Bäuerin — wiederkehrt, und im Sprechen ein förmlicher Marionetten-Ton in der Oeſterreichiſchen Mundart, — beſteht darin das Weſen jener hohen Kunſt? Sie hat aber eine niedliche kleine Figur und ein hübſches Geſicht, ſie tanzt bei ihrem Geſängen; das hat ihr Gunſt bei uns erworben, ſo wie wir denn überhaupt allmählich immer mehr Geſchmack am Kleinen gewinnen. Will die Direktion eine gute Einnahme machen; ſo darf ſie nur 4 oder 5 von Kotzebues kurzen dramatiſchen Spielen geben und der Saal iſt zum Brechen überfüllt. Darum bekommen wir auch nichts Größeres mehr, was äſthetiſchen Werth hat, und müſſen uns begnügen, die Jphigenia, Tell ꝛc., nachrichtlich in der Zeitung kennen zu lernen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ausſtellungen auf der Dresdner Bildergallerie.

(Schluß.)

Es iſt viel Klarheit und Haltung im ganzen Gemälde (Ermordung des Aegiſth. S. 115). Alles geht von der Hauptgruppe aus und kehrt wieder dahin zurück. Die Zeichnung in dieſer Gruppe ſowohl als in den Nebenfiguren verdient das größte Lob und beweiſt zur unbezweifelten Evidenz, daß wir es hier mit einem Künſtler zu thun haben, der ſich mit dem beharrlichſten Fleiß nach den großen Modellen, die ihn früh ſchon umgaben, gebildet und der Zeichnung und Perſpektive, dieſe Grundveſten aller Malerei, gründlich gelernt hat. Mit außerordentlicher Kunſt iſt die verſchiedene Farbe des Fleiſches von dem Leichnam des Klytemnaeſtra bis zu den jugendlichen, blühenden Körpern in den richtigſten Abſtufungen ausgeführt und alle Karnationen ſind nicht nur lieblich und warm, ſondern auch wahr und übereinſtimmend. Auch die Gewänder ſind ſehr verſtändlich und der Faltenwurf richtig und beſtimmt, ohne trocken und ſteif zu ſeyn. Ueberall entdeckt man den nach der Antike gebildeten und von ihrer Anſchauung durchdrungenen, verſtändigen Nachahmer und wer mit den Bildwerken des Alterthums nur einige Bekanntſchaft hat, wird an mehreren Heldenfiguren in Vorſtellungen (wie z. B. beim Aufſteigen des Oreſt, an die Stellung in den Centaurenkämpfen, bei der gebogenen Wendung des Körpers des Aegiſth, an den Antinous) ſogleich erinnert werden. Auch würde er dann Armuth an poetiſcher Einbildungskraft zeigen und alle Mißbilligung und Tadel verdienen, wenn das Ganze bloß aus ſolchen Reminiſcenzen zuſammengeſetzt wäre. Kein unbefangener Beſchauer wird aber der Hauptgruppe das Selbſtgedachte und Neue in ihrer ganzen Verbindung abſprechen können. Indeß vermißt man allerdings im leidenden Ausdruck des Ganzen jene ergreifende oft dramatiſche Charakteriſtik der Phyſiognomie und Mienen, die dem Gemälde allein das höchſte, innere Intereſſe einhauchen und den Zuſchauer begeiſtern kann. Es iſt ein ſchönes, höchſt kunſtreich zuſammengeſetztes, mit großer Korrektheit durchgeführtes und durchſtudirtes Werk, dergleichen wir, in dieſen Zeiten des Schwankens in der Kunſt nur ſelten erwarten können. Sollte es uns demungeachtet noch etwas kalt laſſen: ſo iſt das gewiß nicht die Schuld des trefflichen und verdienſtvollen Künſtlers, zu dem jeder Kunſtfreund dem Vaterland aufrichtig Glück wünſcht, ſondern vielmehr des Stoffs, der, ganz im Geiſt der neuen franzöſiſchen Schule, nur eine ſolche Mord- und Blutſcene darbot, wie ſie das tragiſche Theater der Alten ſelbſt nur durch den Bericht anzeigen ließ (intus geri digna). Das Verdienſt des Malers, ſelbſt in den Beiwerken klaſſiſch zu ſeyn, (man blicke z. B. nur auf die Opfergeräthſchaften, die Ciſterne, welche deswegen auch noch bekränzt erſcheint, ſo eben [illegible] gelegt hat,) und das Durchdachte und Vollendete in allen Theilen dieſes ſchönen Bildes, kann durch keine Beſchreibung deutlich gemacht werden. Es wäre daher zu wünſchen, daß wenigſtens ein Umriß desſelben in einem unſern geleſenen Blätter davon mitgetheilt werden könnte. Ueber wie vieles ließen ſich dabei noch Erinnerungen machen! Man kann z. B. fragen, woher die Beleuchtung bei der jetzt erſt anbrechenden Morgenröthe? Würden Fackeln nicht mehr maleriſche Effekte hervorgebracht haben? Ferner: wozu das zahme Daſtehn der Dienerſchaft? Nach Lucians Beſchreibung war auf dem alten Gemälde weit lebendigerer Ausdruck des Jammers und Schreckens? Gieng vielleicht der Künſtler von der Idee des bloß zuſprechenden Griechiſchen Chors aus? Aber das würde hier wenigſtens zu weit führen?

Uebrigens verdient der Gedanke, die Dresdner Bildergallerie zugleich zu einem Salon für neuere und ältere Gemälde, die dieſes Platzes nicht unwürdig ſind, zu machen, großen Beifall. So ſah man eben jetzt auch einen kleinen, herrlichen Giulio Romano aus einer Privatſammlung in Rom, und noch ein anderes Gemälde aus der beſten Zeit, einige Tage lang hier ausgeſtellt, da zwei kunſtliebende Kurländer, die eben aus Italien in ihr Vaterland zurückkehren, dieſen Genuß uns verſtatteten. W.

## Berichtigung.

In Nr. 103. dieſer nicht-pol. Zeitung hatte ein Correſpondent des Freimüthigen, Hr. J. P. in dem Artikel: „Noch etwas über die Leipziger Oſtermeſſe" gemeldet: „die Frankfurter Buchhändler hätten kein Geld zur Meſſe gebracht." So wahrſcheinlich dieſe Angabe auch durch die Zeitumſtände gemacht wurde, iſt ſie doch ungegründet. Die Frankfurter Buchhändler, die ſich durch jene Nachricht gekränkt fühlten, haben ein Circular an die Berliner Buchhändler ergehen laſſen, und dieſe bezeugen ihnen einmüthig, daß ſie bezahlt hätten. — Der Handel und die Wohlhabenheit Frankfurts iſt alſo doch nicht ſo ſehr geſunken, als man fürchtete. Dieſe Nachricht iſt zu intereſſant, zu erfreulich, um ſie nicht ſogleich bekannt zu machen.

## Anzeige.

Vom erſten Julius an, wird „der Freimüthige" von der Maurerſchen Buchhandlung zu Berlin, verlegt. Anzeigen und Beiträge für das Intelligenz-Blatt, bittet man alſo künftig dorthin zu adreſſiren.

Die Herausgeber.

1806. Nro. 120.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 17. Juny.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Decorationskunſt und Coſtüme.

Es giebt eine architectoniſche und theatraliſche Verzierungskunſt. Beide bedienen ſich der Hülfe und des Raths der Zeichnungskunſt und Bildnerei, und würden ohne dieſen Beiſtand ſich nur in unverſtändliche Fantasmen, oder gar in Schnörkel und Fratzen verlieren, die höchſtens in Milton's berüchtigtem Limbus der Eitelkeiten und Thorheiten ihre Stelle finden könnten.

Es erſcheinen jetzt an mehrern Orten bei dem immer wachſenden und lebhafter aufgeregtem Sinn für *angewandte* Zierlichkeit und Schönheit, auch in Deutſchland Kupferwerke mit Ideen und Vorſchlägen zu beiden Arten der Verzierungskunſt, und es iſt nützlich, von Zeit zu Zeit auf die neueſten Erſcheinungen der Art einen Blick zu werfen. Hier etwas von der Ausbeute der letzten Oſtermeſſe.

Mit gebührendem Lobe verdienen die unter dem Haupttitel: *Verzierungen aus dem Alterthume*, erſcheinenden Hefte zu Arabesken und Frieſenverzierungen, welche der königl. Preußiſche Hofſtaats-Sekretär *Mußler* in Berlin, herausgiebt, als ein Gewinn für die architectoniſche Verzierungskunſt erwähnt zu werden. Der erſte Jahrgang von 12 Heften liegt nun vollendet vor den Augen des Publikums, und iſt bei dem Verfaſſer und Herausgeber ſelbſt (Georgenſtraße Nr. 41) um einen verhältnißmäßig billigen Preis zu kaufen. Jeder Heft enthält 6 Kupfertafeln in Quart, vom Hrn. Mußler ſelbſt ſehr ſauber geſtochen und ganz geeignet, für Baumeiſter, Maler von Zimmerverzierungen, Ziertiſchler und andere Künſtler, welche Vorſchriften zu Einfaſſungen und Borduren ſuchen, aus der Egyptiſchen, Griechiſchen, Römiſchen und Gothiſchen Baukunſt nachahmungswürdige Muſter aufzuſtellen. Die aus der alten Welt genommenen Muſterformen, gewöhnlich 3 bis 4 Muſter auf einer Tafel, ſind freilich nicht neu, ſondern aus den bekannten Kupferwerken eines Denon, Wood, Adam, Moreau, dem Hamiltoniſchen Vaſenwerke, den Bädern des Titus, den Herculaniſchen Gemälden von *Catel*, *Schinkel* u. ſ. w. abgezeichnet. Allein es iſt immer beſſer, daß gute, alte Muſter wiederholt und auf dieſem Wege auch ſolchen Künſtlern und Liebhabern zugänglich gemacht werden, denen jene koſtbarere Werke in ihrer beſchränkten Lage nicht zu Gebote ſtehen: als daß wir mit unförmlichen und geſchmackloſen Zwittergeſtalten *neuer* Erfindung, womit uns ſo manche Ideenmagazine bis zum Ekel überhäuſen, heimgeſucht werden. Indeß iſt doch auch hier eine Abtheilung, welche ganz neue und vorher noch nirgends bekannt gemachte Muſter enthält: es ſind die Kupfer, welche Proben des Decorationsgeſchmacks in Schnitzwerk und Bildhauerei aus dem Mittelalter enthalten, und wozu in jedem Heft wenigſtens *eine* Kupfertafel beſtimmt iſt. Wir erhalten auf dieſem Wege eine ganze Reihe feiner Studien vom Berliner Architekt *Schinkel*, welchen man Originalität durchaus nicht abſprechen kann. Es finden ſich in den letzten 6 Heften Schnitzwerke aus einer Capelle in Venedig, (eine wahrhaft zierliche Thierarabeske,) in Holz geſchnittene Verzierungen an den Chorſtühlen zu Iglau in Mähren, und Grätz in Steiermark, Verzierungen eines Säulenſchaftes und Pilaſters zu Parenzo in Iſtrien, und im Innern des Doms Monte Reale in Palermo, alle an Ort und Stelle ſelbſt, von Schinkel gezeichnet und zu mancherlei Zwecken auch jetzt noch brauchbar. Möchte nur der kunſtverſtändige Herausgeber uns aus dem Portefeuille dieſes Künſtlers noch recht viel zu geben haben. Man würde dafür die Nachbildungen nach Fricks ſchönem Werk über die Ruinen von Marienburg, das ja wohl bei jeder Zeichen- und Bauakademie angekauft worden iſt, und auch Murphy's Plans and Elevations of Batalha, welches ſchon der Hr. von Racknitz in ſeinen Geſchmackstafeln gebraucht hat, weniger vermiſſen.

Unter den Theater-Decorationswerken behauptet die beliebte Sammlung, Koſtume auf dem königl. National-Theater in Berlin, (Berlin, bei Wittich) einen ehrenvollen Platz, und auch davon iſt in der letzten Meſſe als Fortſetzung, das zehnte Heft erſchienen, das ſeinen Vorgängern, man mag auf die Wahl und Zuſammenſetzung der Coſtumes ſelbſt, oder auf ihre Darſtellung in dieſen fein colorirten Kupfertafeln Rückſicht nehmen, in nichts nachgiebt. Ifflands vielgeübter Blick und fruchtbare Phantaſie für Anordnung und Anpaſſung ſchicklicher Theatercoſtumes, erregt beim Durchblättern jedes neuen Heftes, neue Aufmerkſamkeit und Zufriedenheit. Man kann, was hier aufgeſtellt wird, unbedenklich allen Theater-Direktionen und Liebhaberbühnen empfehlen. Es wird vor manchem lächerlichen Misgriff bewahren. Iffland erſcheint hier ſelbſt dreimal: als König Lear, als Wallenſtein und als Kaufmann Fegeſack, in dem von Zſchokke neubearbeiteten Geizigen von Moliere. Ueber Lear's Coſtumirung würden die Britten verſchiedenes einzuwenden haben, die hierbei, wie wir aus Opie's bekanntem Kupferſtich wiſſen, mehr auf den Ausgang als Anfang des Stücks Rückſicht nehmen. Iffland's körperliche Dimenſionen bedürfen in dieſer Rolle überhaupt einer ſinnreichen Nachhülfe, um die Täuſchung nicht zu ſtören, und dieſem ſagt das hier angegebene Coſtume allerdings weit beſſer zu. Das höchſte Studium iſt in Wallenſteins herzoglichem Feldherrncoſtume bemerkbar. Im Fegeſack ſtimmt der ganze Anzug vollkommen mit dem feinern Spiel überein, womit Iffland dieſe ſo oft zur Caricatur herabgezogene Rolle, gleichſam in eine höhere Sphäre emporhebt. Die Handbewegung, womit Iffland die Taſche zu behüten und zu verſchließen pflegt, iſt auch hier paſſend angebracht. Die 3 andern Kupfertafeln geben Gordon aus Wallenſtein, Götz von Berlichingen, Lerſe und den Nürnberger Kaufmann (dieſer iſt vorzüglich gut gerathen) aus Göthens neu umgearbeitetem Götz von Berlichingen, und Philipp den Zweiten aus Don Carlos. Schade, daß bei dieſer Lieferung die Namen des Zeichners und Kupferſtechers nicht angegeben ſind! B.

## Lückenbüſſer.

Der Graf von Bouteville wurde zum Tode verurtheilt, und war in Verzweiflung. „Laßt“ mich nur machen „ſagte der Biſchoff von Nantes, „ich will ihn ſchon tröſten.“ Er hielt Wort, und ſeine geiſtliche Beredſamkeit bewirkte mehr, als er ſelbſt wollte, denn der zerknirſchte Graf beſtand darauf, ſich von ſeinem Richter die Gnade auszubitten, daß er, ſtatt enthauptet, auf einer Kuhhaut zum Galgen geſchleift werden möge. Das berühmte Haus Montmorency, aus dem der Graf herſtammte, war außer ſich über dieſe chriſtliche Demuth, u. der Biſchoff von Nantes hatte alle Hände voll zu thun, um ihm den Galgen und die Kuhhaut aus dem Sinne zu reden.

Ein rachſüchtiger Italiäner belauerte ſeinen Feind, warf ihn zu Boden, ſetzte ihm den Dolch auf die Bruſt, u. drohte ihn zu durchbohren, wenn er nicht augenblicklich Gott verleugnete. Um das Leben zu retten, that es der andere. Bravo, rief der Italiäner, indem er ihn dennoch ermordete: nun ſtirbſt du nicht allein, ſondern du fährſt auch zum Teufel.

Chateauneuf, Siegelbewahrer unter Ludwig XIV, wurde verhaftet. Sein vertrauter Freund, der Chevalier du Jars, ſollte gegen ihn zeugen, er wollte nicht. Man ſetzte ihn in die Baſtille, er beharrte bey ſeiner Weigerung. Man drohte, er ſchwieg. Man machte ihm einen Criminal-Proceß; er ſagte nichts weiter als: „Chateauneuf iſt ein ehrlicher Mann.“ — Um ihn zu ſchrecken, ſprach man zum Schein das Todesurtheil über ihn: er erſchrack nicht und ſchwieg. Man führte ihn zum Schaffot; er ging ohne Zagen. Man bot ihm Gnade, wenn er gegen ſeinen Freund ausſagen würde; er ſagte: „Chateauneuf iſt ein ehrlicher Mann.“ Man entkleidete ihn zur Hinrichtung; er kniete nieder. Gnade! Gnade! hieß es plötzlich. Schweigend ſtand er auf. „Wie werdet ihr dem König Eure Dankbarkeit beweiſen?“ fragte man ihn. — „Sagt dem König“ verſetzte er, ohne eine Miene zu verändern, „daß Chateauneuf ein ehrlicher Mann iſt.“

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 120.

## National-Theater zu Grätz.

Es verdient allerdings als eine beſondere Erſcheinung bemerkt zu werden, daß die Nationalbühne zu Grätz unter allen Theatern der Oeſterreichiſchen Monarchie die meiſten neuen Stücke und Opern liefert, und nicht etwa blos mittelmäßiges Gewäſch, ſondern, auch die vorzüglichſten dramatiſchen Produkte, die in Deutſchland erſcheinen, wozu dem verdienſtvollen Director Hrn. Domaratius, beſonders ſeine ausgebreitete Correſpondenz, und die ſchönen Connexionen, die er mit ſo vielen Theatern Deutſchlands hat, behülflich ſind. Die Oper gedieh unter ſeiner Leitung und durch ſein thätiges Beſtreben zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, und was auch dem Schauſpiele hier und da mangelte, das wußte er weislich durch fremde Künſtler zu erſetzen, die auf ſeine Verwendung da Gaſtrollen ſpielten.

Noch lebt Ifflands Andenken, den Hr. Domaratius — was man kaum hoffen durfte — herzukommen bewegte, in den Herzen aller kunſtliebenden Bürger, und nie wird ein Stück gegeben, wo man ſich nicht mit Achtung und Herzlichkeit des großen Künſtlers erinnert. Der Eifer, welcher hier für die Darſtellung von Kotzebues und Ifflands Meiſterwerken verwendet wird, iſt bekannt, und oft überraſcht der Director das Publikum durch die Schnelligkeit der Verſchaffung ſolcher Werke. Kurz man wird alsdann ſehen, was Grätz an Hrn. Domaratius als Unternehmer des hieſigen Theaters für einen Mann hatte, wenn es ihn einſt — was wir zum Beſten dieſer Stadt nicht wünſchen, — verlieren ſollte. Grätz am 25. May 1806.

## Fortſetzung über: Die Weihe der Kraft, von Werner.

Wie gern brächte ich die Beurtheilung dieſes wahrhaft vaterländiſchen, dieſes in ſo viel Rückſichten vortrefflichen Stückes nach dem Lobe ab, das ich ihm bisher ertheilte; aber — es wäre eine Einſeitigkeit, die jenem Lobe allen Werth rauben würde, wenn ich nicht auch die Fehler dieſes Werkes anführte.

Der größte iſt unſtreitig, daß es trotz ſeinem großen Reichthum an Begebenheiten und Thaten, keine Handlung hat; — doch ich irre mich, es hat eine, aber die großen Ereigniſſe, die uns das Stück ſehen läßt, werden nicht durch ſie herbeigeführt; ſie iſt ihnen nur zum künſtleriſchen Schmuck angeſchmiegt, ohne ihnen anzugehören, — wie man eine Blumenguirlande von einem Pfeiler zum andern zieht, ohne daß dieſe dadurch verbunden werden. Die Begebenheiten des Stücks folgen auf einander ohne fortlaufende moraliſche Motivirung, bloß aus dem was die handelnden Perſonen gleich im Anfange ſind, fühlen und denken: die Handlung iſt nur in dem Uebergange der Catharina vom Haß gegen Luther, zur ſchwärmeriſchen Liebe für ihn, und in der Verwandlung Wildenecks aus einem Anhänger, in einen Todfeind ſeines Lehrers, aber ſie iſt ſo mangelhaft, daß es gar nicht deutlich einleuchtet, wie dieſe Umgeſtaltungen möglich ſind, was dieſe Perſonen von beſtimmtem Charakter, in den entgegengeſetzten Extremen ihrer erſten Stimmung fortreißt.

Was die Charakterzeichnung überhaupt betrifft, ſo iſt ſie überall, wo der Dichter von der Geſchichte geleitet wurde, und nur den Stoff den ſie ihm bot, verarbeitete, vortrefflich: kräftig, mit ſcharfen Umriſſen, lebendig, — aber wo er ſie gut fand, ſich von ihr zu entfernen, riß ihn ein unglücklicher Hang zu ſentimentalem Myſticismus hin, Nebelgeſtalten zu zeichnen, an denen ſich entweder gar kein beſtimmter Zug erkennen läßt, oder die, wo ſie ſichtbarer werden, Mitleiden erwecken, ſtatt Theilnahme zu erregen. Selbſt auf Luthers metallreichen Charakter hat er manche Thräne myſtiſcher Wehmuth fallen laſſen, die einen Roſtflecken hineingeätzt hat, beſonders im zweiten und im fünften Akt; Catharina von Bora iſt von ähnlichen Flecken gleichſam ganz infizirt und endlich hat er gar in Luthers Famulus Theobald und in Thereſe, Katharinen's Zögling, zwei ſentimentale Schattenbilder geſchaffen, die beſonders in den letzten Akten in der Luft einherſchreiten. Ihm ſelbſt ſcheint das endlich doch auch als zu grell aufgefallen zu ſeyn, denn in einer Anmerkung zu den Geſängen des Stücks, erklärt er beide für allegoriſche Perſonen: Thereſe ſoll den kindlichen Volksglauben, Theobald den Kunſtſinn ſeyn. Schade um den wackern Jungen. Er verdiente mehr Wirklichkeit zu haben, denn er tritt im zweiten Akt ſehr kräftig und einnehmend auf. — Dieſe Mißgriffe vergißt man jedoch ſchnell und gern über die Hauptzüge im Luther, über deſſen Vater, Melanchthon, die deutſchen Fürſten und über Kaiſer Karl und ſeinen luſtigen Narren. Der Verfaſſer hat übrigens jetzt hinlänglich Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die Myſtik auf der Bühne nicht taugt: hoffentlich wird er alſo bei ſeinen künftigen Arbeiten die Fehlgriffe vermeiden, die ſein gegenwärtiges, ſehr genialiſches Produkt entſtellen, — wenn es ihm anders je mehr wird, ſich dem, wozu ihn ſein Genie beruft, der Dichtkunſt, wirklich widmen zu können. Er iſt Kammerſekretär und lebt von einem Poſten, der ihn in Akten und Rechnungen vergräbt. Alſo wieder einmal ein athmender Hingegrabner! —

Ueber die Darſtellung im Schluſſe dieſes Aufſatzes, den das nächſte Stück liefern wird.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Auch aus dem Barbier von Sevilla hat Duport ein Ballet gemacht, und zwar in drei Akten. Der Beurtheiler im Publiciste geſteht, daß man ein Vorurtheil gegen das Ballet gehabt habe, weil das Hauptverdienſt des Luſtſpiels im Wortwitz beſtehe, daß aber die niedlichen Pas die artigen Einfälle nicht übel erſetzt hätten. Das Ballet hat ſehr gefallen. (Auf den wenigen Deutſchen Theatern, die ein Balletperſonal haben — oder doch entlehnen, — iſt man oft gezwungen, mit Ballets vorlieb zu nehmen, deren Inhalt die erbärmlichſten Fabeln ſind. Warum benutzt man nicht, wie jetzt in Paris geſchieht, (und längſt in Copenhagen geſchah, wo faſt alle Weiſſeſchen Operetten als Ballets gegeben werden) die Fabeln aller bekannten Luſtſpiele zu Ballets? — Welch ein dramatiſcher Griff iſt übrigens dieſer „Barbier von Sevilla!“ Er reißt als Luſtſpiel hin; er entzückt als Singſpiel und gefällt als Ballet.

— Der Schwediſche Bildhauer Thorwaldſen in Rom, arbeitet an einer coloſſalen, 12 Fuß hohen Statue der Freiheit, welche die Regierung der Nordamerikaniſchen Freiſtaaten bei ihm beſtellt hat, und zu Waſhington will aufſtellen laſſen. — Zu Florenz druckt man Alfieri's nachgelaſſene Werke.

— Man hat eine Parodie der Oper Uthal, unter dem Titel: Brutal, gegeben. Schon der Titel iſt ein platter Einfall. Das Stück hat wenig gewirkt.

— Es iſt auffallend, daß die Deutſche und Franzöſiſche Literatur jezt ſo oft Bearbeitungen deſſelben Stoffs aufſtellen. Ein Paar Beiſpiele. Bald nach Werners „Söhne des Thales," einem Drama, das die Aufhebung des Tempelherren-Ordens ſchildert, erſchienen Raynouards Templiers; — auf Kinds Drama „Wilhelm der Eroberer," iſt ein Guillaume le Conquerant, ein Heldengedicht in zehn Geſängen, gefolgt. Die Vergleichung kann zu intereſſanten Reſultaten führen. — Dem leztgenannten Heldengedicht giebt das Journal de P. das Zeugniß, daß es ein anziehender Roman iſt.

— Um die Wirkſamkeit der Guyton-Morveauſchen Fumigationen zu erproben, ſchloß ſich ein Spaniſcher Arzt, Don Cabanellas, mit zwei ſeiner Kinder und funfzig Galeerenſklaven in ein Hoſpital ein, das mit Kranken, die das gelbe Fieber hatten, gefüllt geweſen, und ſchlief in den Betten dieſer Kranken, ohne ein anderes Mittel als die Räucherungen anzuwenden. Weder er noch irgend jemand von den andern, ward angeſteckt. Der König hat Don Cabanellas zu ſeinem Leibarzt ernannt und ihm einen Jahrgehalt von 24,000 Realen angewieſen; den Galeerenſklaven iſt ein Jahr von ihrer Strafzeit erlaſſen worden. (Aber wenn nun eine Anſteckung ſtatt gefunden hätte, und die Seuche davon wieder entſtanden wäre: hätte Don Cabanellas nicht wenigſtens verdient gehangen zu werden?)

## Aus Engliſchen Blättern.

Die verwittwete Kaiſerin von Rußland wendet große Summen auf, in England anatomiſche Präparate, ohne Zweifel für eine Lehranſtalt in St. Petersburg, aufkaufen zu laſſen. 500 Pfund Sterling ſind bloß für ausgezeichnete Skelets angewieſen worden.

— In Spanien herrſcht eine Influenza, woran in Barcellona allein 28,000 Menſchen krank geweſen ſind.

— Sheridan hat von dem gegenwärtigen Cabinet eine Stelle erhalten, die ihm 4,000 Pfund jährlich einträgt, und dieſes durch ein Feſt von mehreren Tagen gefeiert, das ihm wenigſtens 2,000 Pfund koſtet. Mit großem Recht, wie es ſcheint, macht das St. James Chronicle bittre Bemerkungen darüber, da Sheridan kein großes Vermögen beſizt.

Die Franzöſiſche Literatur nährt ſich jezt vorzüglich von Broſamen älterer einheimiſcher und fremder Literatur. Man kann aber nicht in Abrede ſeyn, daß unter der Bearbeitung älterer, beſonders ausländiſcher Werke, manches recht verdienſtvolle erſcheint, wenn auch vieles bloße Büchermacherei iſt, wie z. B. die bei Schöll u. Comp. kürzlich erſchienene Analyse de la Beauté de Guill. Hogarth, (2 Bände gr. 8.) wobei der Herausgeber nichts gethan hat, als die bekannte Hogarthiſche Schrift über die Schönheits-Analyſe, mit Notizen über Hogarths Leben und Caricaturen aus Ireland's Hogarth illustrated zu verbrämen. Von ganz anderm Werth ſind die Zuſäze, die der große Philolog, der Conſervateur der orientaliſchen Handſchriften in der kaiſerl. Bibliothek zu Paris, und Profeſſor der Malayiſchen und Perſiſchen Sprache bei der Specialſchule, Langlès, zu den bekannten, zuerſt in Calcutta gedruckten Societätsſchriften der von Sir Will. Jones dort geſtifteten Geſellſchaft, oder den ſogenannten Asiatik Researches, kürzlich herausgegeben hat. In demſelben Quartformat, die das Engliſche Original hat, ſind jezt in Paris die erſten zwei Bände der von Labaume überſezten Recherches asiatiques (bei Treuttel und Würz, Paris und Straßburg) erſchienen, die in keiner Bibliothek eines Geſchichtsforſchers und Archäologen im weitern Sinne des Worts, fehlen können. Die Aufſäze, welche nicht antiquariſch und philologiſch ſind, die naturhiſtoriſchen und mathematiſchen, haben Cuvier, Delambre, La Mark und Olivier mit Zuſäzen begleitet. Aber die Hauptſachen machen immer Langlès Ergänzungen und Berichtigungen, in welchen ein großer Schaz von Excerpten orientaliſcher Handſchriften aus der kaiſerl. Bibliothek, und gelehrter Unterſuchung niedergelegt iſt. Man leſe z. B. nur gleich die Zuſäze zur erſten Abhandlung über das Perſiſche Alphabet und die [illegible]ſprache u. ſ. w. Wir haben bekanntlich eine Ueberſezung der mythologiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen in dieſer Sammlung, durch Kleuker. Es würde ein verdienſtliches Unternehmen ſeyn, wenn in einigen gelehrten Zeitſchriften die merkwürdigſten Forſchungen, die Langlès hier beygefügt hat, in einem gedrängten Auszuge gegeben würden. Das Engliſche Original beſteht jezt aus 7 Bänden. Die Ueberſezung wird ſchnell folgen und gewiß weit wohlfeiler ſeyn. Die erſten 2 Bände, die an 30 Kupfertafeln haben, koſten doch nicht mehr als 72 Franken. Von demſelben Langlès haben wir nun auch eine niedliche Sammlung orientaliſcher Reiſebeſchreibungen: Collection portative des Voyages, traduits de différentes langues Orientales et Européennes, ornée de gravures in 5 Bändchen. Das erſte enthält eine Reiſe von Indien nach Mekka, von Abdul Kerym, dem Liebling des Schach Kouli Kan's. Das zweite und dritte Bändchen iſt eine Reiſe von Perſien nach Indien, aus einer Perſiſchen Handſchrift in der kaiſerl. Bibliothek, und Will. Franklin's auch unter uns bekannten Reiſe von Bengalen nach Perſien. Das vierte und fünfte Bändchen giebt eine Ueberſezung von Hodges maleriſchen Reiſen, nebſt einem kleinen Atlas von verkleinerten Kupferſtichen. Zu allem dieſem hat Langlès die Würze gethan, indem er viel pikante Anekdoten und Zuſäze beifügt, die auch die alten wieder auffriſchen. Das ſechſte und ſiebente Bändchen iſt ſchon unter der Preſſe. Das ſechſte enthält eine Reiſe unter den Maratten, das ſiebente eine Reiſe zweier Araber im 9ten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung, nach Indien und China, wobei der Arabiſche Text mit abgedruckt ſeyn wird. Die erſten 5 Bände, die bisher erſchienen, koſten nebſt dem niedlichen kleinen Atlas von Kupfern, bei Didot nicht mehr als 36 Franken. Man muß in der That über die Wohlfeilheit und Zierlichkeit dieſer Bücher erſtaunen, und eingeſtehn, daß die Franzöſiſche Literatur, wenn man ſie nur nicht bei Frankfurter oder Leipziger Wiederverkäufern ſucht, die billigſten Preiſe unter allen macht.

B.

1806. Nro. 121.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 19. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſt.

**Leben und Tod der heiligen Genoveva. In XIV. Platten. Von den Gebrüdern Franz und Johannes Riepenhauſen. Mit beigefügter Erläuterung. Frankfurt am Mayn, bei Varrentrapp und Wenner. 1806.**

Die bekannte Legende von der heil. Genoveva enthält einige romanhafte Momente, die ſich ganz dazu eignen, dem rohen Theile des Volks, der nichts mehr verlangt als mit offenem Maule Wunder zu hören, zu gefallen: daher erhielt ſie ſich bisher in den Dorfſchenken als Volksroman, und fand, als ein neuer Dichterling ſie in eine noch ſchlechtere Tragödie umſchnitzelte, an allen Männlein und Weiblein, deren Verbildung wieder in Rohheit überſchnappte, ein kleines Publikum, — das ſich aber längſt wieder verlaufen hat. Hier haben ſich indeß zwei Künſtler von Namen zu dem Stoff verirrt, wahrſcheinlich, weil ſie in Rom gewiſſen Leuten aufs Wort glaubten, daß die bekannte Reimelei in Deutſchland großes Aufſehen mache. Es iſt Schade: ſie hätten Kunſt und Zeit auf beſſere, mehrſagende Gegenſtände wenden können. Bei dieſem werden ſie nicht viel Ruhm und Geld gewinnen: ſo ſchlecht der Gegenſtand gewählt iſt, ſo wenig Kunſtglück fand die Ausführung.

Die Momente der zwölf Platten, die ſich mit der Geſchichte beſchäftigen, — das Titelkupfer zeigt Genoveva, zwiſchen Chriſtus und Maria knieend und das nächſtfolgende den heil. Adalbert in Pontifikalibus, — ſind ſo gut gewählt, als ſie gewählt werden konnten, aber das will bei dieſem Stoffe wenig ſagen. Die Zeichnung der Umriſſe iſt überall rein und richtig, aber alle Geſtalten haben, wahrſcheinlich weil die Künſtler bei dieſer Legende auch die Manier der Heiligenbilder glaubten beibehalten zu müſſen, etwas Steifes — Steinernes möcht' ich ſagen, und ſind ſo geleckt gearbeitet, daß zum Beiſpiel das Haar der Genoveva auf der Platte, wo ſie, in dem ihr eben zugeworfenen Mantel aus der Höhle in der ſie eine lange Reihe von Jahren lebte, hervortritt, eben ſo zierlich und regelmäßig geringelt iſt, als auf dem Blatte, wo ſie vom Heilande die Märtyrer-Krone erhält, und daß der ermordete Golo mit dem Schwerdt in der Bruſt, ſo ausdruckslos und ruhig daliegt, als wenn er ſeinen Mittags-Schlaf hielte. — Der erklärende Text iſt in dem bekannten ſalbungsvoll-gottſeligen Tone geſchrieben, der jetzt lächerlich geworden iſt, aber einſt darnach ſtrebte, zu herrſchen. R. L.

## Der Leipziger Meß-Katalog, betrachtet als Deutſchlands-Sünde und als Deutſchlands-Strafe.

Der wohlbekannte Berliniſche Akademiker F — — überreichte einſt Friedrich II. das Verzeichniß ſeiner Schriften mit den Worten: „Voila mes péchés!“ Der gute Mann, welcher des berühmten

Fontenelle's Amt bei der Akademie zu Berlin, aber mit Elias Mantel nicht auch Elias Geiſt hatte ꝛc. ſagte hier kein Witz-Wort; es war die baare Beichte über ſeine Schriftſtellerei, und Friedrich hätte den de- und wehmüthig Beichtenden immerhin mit den Worten der Schrift abſolviren mögen: „Gehe hin, und ſündige hinfort nicht mehr!„

So oft ich einen Leipziger Meß-Katalog erblicke, ruf' ich aus: Voila les peches de l'Allemagne. Seine mit jedem Jahr anſchwellende Dickleibigkeit deutet auf Unfruchtbarkeit, ſo wie man ſagt, daß zu dicke Eheleute keine Kinder haben, oder wie ein unnatürlich aufgeſchwollener Bauch Waſſerſucht anzeigt. Gegen die Brittiſche, Franzöſiſche, Italieniſche und Spaniſche alljährliche Bücherverzeichniſſe gehalten, iſt unſer Oſterkatalog von der Leipziger Meſſe, Pharao's magere Kuh, welche die ſieben fette verſchlingt, aber dadurch um nichts gehaltvoller, und noch weniger genießbarer wird.

So wie aber, nach dem Ausſpruch des weiſen Salomo, „die Sünde immer der Leute Verderben iſt," ſo iſt auch Deutſchlands literariſche Sünde — Deutſchlands äſthetiſche, intellectuelle und moraliſche Strafe.

Möchte es doch gelingen, zu Nutz und Frommen der ſchreibenden, druckenden und leſenden Welt unſers geliebten Vaterlandes, über dieſen wichtigen Gegenſtand, einige beherzigungswerthe Betrachtungen anzuſtellen!

Wie Hungerkraut auf ungedüngten Fluren, ſo erwächſt Deutſchlands Vielſchreiberei aus Deutſchland mangelhafter Verfaſſung. Gäbe es in unſerm theuern Vaterlande mehr Manufakturen und Fabriken, ſo würde es weniger Buchhändler geben. Liebten wir nicht, wie Kinder den blinkenden Rechenpfenning, dem abgegriffenen Groſchen vorziehen, mehr die Waaren des Auslandes, als die einheimiſchen, würden Handel, Erwerbfleiß und Ackerbau, dieſe Milch- und Honigquellen der Staaten, thätiger belebt und ſorgfältiger gepflegt: dann würden gewiß viele Hände das Webſchiff werfen, Hobel und Pfriem halten oder den Pflug führen, welche nun, mit Gänſekielen arbeitend, kaum mehr als Gänſe-Weisheit hervorbringen und, auch als Schriftſteller, nur jenen ihren gemeinnützigen Beruf beurkunden.

Die Menge derer, welche wie man ſich auszudrücken pflegt, ſtudiren, das heißt alſo, von dem Produkt des Kopfes und der Feder leben wollen, beweiſt die Armuth derer, welche von der Arbeit ihrer Hand leben müſſen. So wird der Parnaß bepflanzt, weil es an Wieſen und Aeckern zu bepflanzen und zu beſäen fehlt: und man wandelt den Weg zu den Hallen des Ruhms, weil man in den überfüllten Werkſtuben und Läden nicht mehr unterkommen kann. Manche „Stimme der (Wahrheit," manche „Seufzer der Wahrheit:" Titel Deutſcher Schriften aus der gefährlichen Revolutionsepoche!) war einzig der Widerhall des bellenden Magens: und mit ein Paar Goldgulden, dem bedrängten Verfaſſer zu rechter Zeit zugeſtellt, hätte ſich der weltliche oder der geiſtliche Fürſt, der nun wegen des drohenden Blatts für Scepter oder Krummſtab zitterte, die quälende Furcht abkaufen und obendrein eine Lobſchrift auf die Milde ſeiner Regierung von demſelben Verfaſſer leſen können.

Eine andere Urſache Deutſcher Vielſchreiberei ſind die vielen hohen Schulen oder Univerſitäten, deren es in dem reichen Brittenlande nur zwei giebt, dagegen ſie auf allen Heerſtraßen Deutſchlands liegen, wie Herbergen der Weisheit, wo die hehre Göttin ſelbſt in Perſon hauſet, und die in Schaaren einkehrenden, unbärtigen Gäſte bewirthet. Treffender könnte man unſre Univerſitäten vielleicht literariſche Brodmühlen benahmen: indem die jungen Muſenſöhne, in den neuern Zeiten, auf denſelben wenig mehr, als die mit kräftiger Bedeutſamkeit ſo genannten Brodſtudien treiben; und doch nähren die litterariſche Brodmühlen ihre eignen Müller ſehr kärglich, und dieſe ſehen ſich genöthiget, ſich aus dem Dintenfaß herauf, wo möglich, einen einträglicheren Mahlſchatz zu bereiten. Denn offenbar bezahlt der Brittiſche Kaufmann ſeinen Ladendiener großmüthiger, als mancher Deutſche Fürſt ſeinen Univerſitäts-Profeſſor, ungeachtet dieſer ihm ſeine Regierungsräthe und ſeine Beichtväter bilden ſoll. Und ſind nicht alle öffentliche Beamten geiſtlichen und weltlichen Standes in den Deutſchen Staaten ſo ärmlich beſoldet, daß der größte Theil gezwungen wird, die Schriftſtellerei zu einer Art von Klingſeckel zu machen, welchen er bei dem ehrſamen vaterländiſchen Publikum herumgehen läßt, um ihm eine kleine Beiſteuer zur nothdürftigen Unterhaltung des Feuers auf dem Heerde, der Wärme im Ofen, abzulocken? Daher denn — die ſo häufigen Verlagsartikel Deutſcher Buchhändler von Anweiſungen, wie man der möglich-beſte Acciſe-Einnehmer, der möglich-beſte Calculator, der möglich-beſte Thorſchreiber und Viſitator u. d. gl. werden könne? Daher — die aus den Archiven zum öffentlichen Abdruck in Journalen, wie die berüchtigten F**, entwandten Actenſtücke u. ſ. w. Daher — die vielen Magazine und Sammlungen von Geiſtlichen für Geiſtliche, die als eben ſo viele Brodmagazine und Almoſenſammlungen für Weib und Kind angeſehen werden müſſen.

Wie oft ſchon mußte nicht in Deutſchland der ſchwer-arbeitende Geſchäftsmann von ſeinem Genie, ſo wie das Genie gegenſeitig von der bürgerlichen Geſchäftigkeit, Almoſen zur Nahrung betteln. Obgleich man es zum Ruhm menſchlicher Energie geſtehen muß, daß ſo mancher Schriftſteller und mancher Künſtler die Schlüſſel zum Tempel des Ruhms fand, indem er die Schlüſſel zur Speiſekammer ſuchte, und ſich Unſterblichkeit errang, weil er Gefahr lief zu verhungern.

Unſer vortreflicher Muſäus, deſſen „phyſiognomiſche Reiſen," gewiß auch alsdann noch mit immer neuem Vergnügen geleſen ſeyn werden, wenn Gall's Schädellehre der Lavaterſchen Phyſiognomik längſt den Rang abgelaufen haben wird, pflanzte ſich unverwelkliche Lorbeeren aufs Haupt, weil er kein Geld hatte, ſich Obſtbäume im Garten zu pflanzen: er ſchrieb ſeinen „Deutſchen Grandiſon", (immer eins der ſchätzenswürdigſten Deutſchen Stücke in der humoriſtiſchen Gattung) wie bekannt, bloß, um ſich für das Honorar einen kleinen Fruchtgarten anzukaufen, der auch in der Folge des gutmüthigen Mannes einzige Freude war.

Einer der berühmteſten Deutſchen Schriftſteller (nach ſeinem Tode kann man es wohl ſagen) hat eine nicht kleine Anzahl vaterloſer Kinder, und eine noch größere Menge anonymer Romane, mit gleichfruchtbarer Productionskraft, in die Welt geſetzt: und eines ſeiner anonymen leiblichen Produkte verpackt nun, als Hausknecht in einer berühmten Buchhandlung, die Ballen Makulatur, welche der Vater in der Angſt des Herzens, für ſeinen (des zufälligen Sohns) und der zufälligen Mutter Unterhalt zuſammenſchrieb.

Ich kannte einen Profeſſor der Aeſthetik auf einer Deutſchen Univerſität, Vater von vier am Geiſt gar verſchieden organiſirten Knaben: der eine war ein ſonderbar drolliger Burſche, der zweite ein ausgelaſſener abentheuerlicher Wildfang, der dritte ein trockner Kopf, der vierte ein erklärter Phlegmatiker. Der gute, aber arme Mann verzagte keinen Augenblick an dem Fortkommen ſeiner ſo ungleich gearteten Söhne: er pflegte die ſorgende Mutter immer mit dem Zuſpruch zu tröſten: „Gieb acht, „Kind! Humoriſt Fritze wird ein Luſtſpiel- und komiſcher Roman-Dichter; in Rudolphs ſiedend-heißem Blute flammen herrliche Tiraden für das „Trauerſpiel, Heinrichs ruhige Trockenheit giebt einen trefflichen pädagogiſchen Schriftſteller, und „Pauls ſchlammige Säfte befruchten einſt das öde „Gefilde der literariſchen Compilation."

Das ehrliche, aber etwas kleinmüthige Weib fand ſich, ſo bald ihr der Herr Gemahl nur die Wörter Tirade und Compilation erklärt hatte, wegen des Unterkommens ihrer Lieblinge recht herzlich beruhigt. Man ſieht, wozu die ſo verſchrieene Aeſthetik zuweilen auch nützen kann: eine kummervolle Haushaltung ward durch die aus dem Abſchnitt „von der Prüfung der Köpfe" abgeleiteten Troſtgründe, eine glückliche.

Die Studirſtube des Deutſchen Gelehrten liegt der Küche doch gar zu nahe, und ſeine Frau braucht die Lorbeerblätter, mit welchen er die berühmte Stirne ſchmückt, nebenher zu kräftigen Suppen.

Bald wird es eine der gewöhnlichſten Wunſchformeln Deutſcher Wehemütter und Ammen an die neugeborne Säuglinge ſeyn: „Erhalte dir Gott die Schreibefinger!"

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 121.

### Aus Berlin, vom 17. Juni.

## Ueber die Weihe der Kraft, Schauſpiel von Werner.

(Schluß.)

Seit dem 11. iſt dieſes Stück nun ſchon viermal, bei dem einladendſten Sommerwetter vor einem vollen Hauſe gegeben worden: auch auf heute und übermorgen iſt es wieder beſtimmt. Sein Glück iſt folglich gemacht. — Ich ſchob es auf, über die Darſtellung zu ſprechen, weil es mir, bei einem Stücke dieſer Art, faſt ungerecht ſcheint, eher über die darſtellenden Künſtler zu ſprechen, als bis, von der einen Seite, ſie in ihrem Spiele feſt geworden ſind, und von der andern, der Berichterſtatter es oft genug geſehen hat, um ſicher vor großen Fehlblicken zu ſeyn.

Luthers Rolle hat Iffland ſelbſt übernommen. Das Schwierige derſelben liegt grade in dem, wodurch Luther ein ſeltner, ein großer Mann war: in der ſtark prononcirten Vielſeitigkeit ſeines Geiſtes und Charakters. Er beſaß die Phantaſie und Energie eines Schwärmers, einen nicht philoſophirenden, aber ſehr hellen, ſcharfblickenden Verſtand, (der auf den erſten Blick, möchte ich ſagen, alles richtig mit beſtimmten Umriſſen und Farben ſah, aber auch bei dem tauſendſten Blick nicht tiefer eindrang, als bei dem erſten;) den ernſten Witz der Leidenſchaftlichkeit, die Unerſchütterlichkeit, die ſich auf das Bewußtſeyn des Rechtes ſtützt, und die ſanfte, nicht weiche Gutmüthigkeit der Stärke. Iffland ſtellt ihn ſo kräftig dar, daß er dieſen Charakter perſonificirt: ſein Blick war immer feſt, traf immer ſtark und feurig, auch in den ſanften Scenen, wo ſein übriges Geſicht und ſein Spiel nur gefühlvolle Gemüthlichkeit ausdrückt; ſeine Bewegungen waren immer raſch und rund, aber immer gehalten, den Augenblick ausgenommen, wo ihn im Reichstage die Beſchuldigung des Legaten, er habe Chriſtum verläugnet, zum Schaudern, dann zu den Worten hinreißt: „Eminenz! — Mit Gunſt! Das war gelogen!" — und im fünften Akt, wo ihn der Tod ſeines letzten innigen, mit ihm an kräftigem Muth harmonirenden Freundes, ſeines Zöglings Theobald, ſo tief beugt, daß er in eine Wüſte fliehen will: — aber ein lebendiges, erhebendes Wort, das ihm Katharina von Bora zuruft, ermannt ihn wieder. Ifflands Spiel iſt hier durchaus ein ſo vollendetes pſychologiſches Meiſterwerk, daß es einem vorkommt, er ſpräche alles doppelt. Blick, Geberde und Geſtus reden ſo ſtark und vernehmlich: man wüßte den Inhalt jeder Rede genau, auch wenn man ſie nicht hörte. — Die zweite Rolle, der Schwierigkeit und Bedeutung nach, iſt die der Katharina von Bora. Dem Sinne nach giebt Madame Bethmann ſie gut: immer als edle Schwärmerin, wenn Luther abweſend, immer mit einer würdevollen, gehaltenen Spannung, die um Hochachtung wirbt, wenn er gegenwärtig iſt. — Die dritte Rolle, den angegebenen Eigenſchaften nach, iſt die des luſtigen Rathes, Duboffs. Sie ſchreibt vor, den Ausdruck eigenthümlicher Charakterfeſtigkeit, mit Gefügigkeit, ernſten Mannſinn mit Geſchmeidigkeit des Witzes (auch im Spiel) zu vereinigen, und das gelang Hrn. Beſchort vortrefflich. — Die vierte Rolle iſt Theobald, Luthers Zögling oder Famulus: ein Knabe im Beginnen des Jünglings-Alters, voll Leben des reinſten, unſchuldigſten Gefühls, für jeden Eindruck empfänglich, aber immer den Geiſt auf das Höhere des Rechts und der Wahrheit gerichtet, das ihn ſein Lehrer, nicht ſowohl verehren, als ſchwärmeriſch lieben lehrte. Dieſe Rolle, welche die Freudigkeit eines glücklichen Knaben mit der Geiſteserhebung eines muthigen Jünglings verbindet, führte Dlle Maaß die ältere bewundernswürdig zart und ſchön aus, eben ſo wahr und hinreißend in dem Moment, wo ſie Melanchton mit kindlicher Zutraulichkeit das Itterbild erklärt, als wo ſie von Gefühl zermalmt, bei Luthers Flötenſpiel im vierten Akt, faſt klanglos und doch voll Ausdruck ausruft: „Er kann ſpielen; — Er kann ſterben!“ — und wo Theobald im fünften Akt, unmittelbar vor ſeinem Tode, indeß alles um ihn niederkniet, in der einen Hand die Flöte, in der andern, eine Fackel hoch empor gehalten, vortritt und eine kurze ſehr poetiſche Rede ſpricht. Die höchſte Begeiſterung war in dieſem Augenblick in ihrem Auge, in ihrem ganzen Weſen.

Auch die meiſten übrigen Rollen, werden gut geſpielt, aber ihre Beurtheilung muß andern Blättern überlaſſen werden.

Das Koſtum iſt durchaus treu und ſchön, und macht der einſichtsvollen Sorgfalt der Direktion Ehre. Die ſchönſte neue Dekoration iſt das Innere einer Kloſterkirche, in welcher der fünfte Akt ſpielt. R. L.

## Hamburg, den 6ten Juny 1806.

(Schluß.)

Vor kurzem haben wir indeſſen doch einmal wieder eine neue Oper: Mitſchelli und ſein Sohn, eine Fortſetzung des Waſſerträgers erhalten, die für uns mehr, als gewöhnliches Intereſſe hat, da ſie das erſte Werk zweyer einheimiſcher Künſtler iſt. Die Dichtung nemlich iſt von unſerm erſten Tenoriſten, Herrn Kirchner. Obgleich die Situationen denen in der vorangegangenen Cherubiniſchen Operette alle ähnlich ſind, — denn Graf Armand iſt aufs neue in Gefahr, — ſo ſind doch die Rettungsarten anders, und das Ganze hat einen natürlichen Gang, ſelbſt die Verſe ſind nicht ſchlecht. — Die Muſik dazu hat ein hieſiger junger Muſiklehrer, Namens Claſing komponirt. Man kann ſie nicht originell nennen, aber ſie hat liebliche Melodien, ſchöne harmoniſche Gänge, zeugt von feinem, zartem Gefühl und beurkundet, daß ihr Schöpfer wahre Anlage zum Theater-Komponiſten beſitze. — Herr Kirchner ſelbſt ſang den Armand ungemein gut. Dieſer verdienſtvolle Sänger iſt erſt von einer ſchweren Krankheit erſtanden, und das Publikum freut ſich mit Recht ſeiner Wiedergeneſung. Seine hohe, feine Tenorſtimme iſt zwar — beſonders in den Mitteltönen — nur ſchwach, aber er weiß ſie mit Kunſt und Geſchmack zu brauchen und Rollen, wie den Prinz in Lilla, den Tarar, den Belmonte ſingt er vortrefflich. Ueberdem hat er eine hübſche Figur, und in dieſer ſeiner Oper ſpielt er lebhaft und ſpricht hörbar; warum iſt das nicht immer der Fall? —

Am reizendſten ſingt in dieſer neuen Oper Madame Elen, als Gräfin Armand. Dieſe unvergleichliche Sängerin iſt überhaupt wegen ihrer einzigen Stimme eine hohe Zierde unſerer Bühne. Sie hat den ſeltenſten Umfang von gleichen, hellen und vollen Silbertönen, die in der Höhe oder Tiefe, ſtark oder ſchwach, mit gleicher Leichtigkeit aus ihrer Bruſt hervorgehen. Wenn in Enſemble-Stücken ein Forte des Orcheſters alle Singſtimmen niederſchlägt: ſo tritt ihr mächtiger Ton erhaben, aber nicht ſchreyend aus dem Gewühle hervor, und legt ſich melodiſch an unſer Ohr. Dieſe ſeltene Vollkommenheit wird ihr von neidiſchen Widerſachern verunglimpft, als wenn nur Stärke die Eigenſchaft ihrer Stimme wäre. Sie zeigt aber in dieſer neuen Oper, im Tarar als Aſpaſia, im Soliman der zweite als Mariane, und in allen ihren Geſängen, daß ſie ihre reizenden Töne vom leiſeſten Piano zum ſanfteſten Säuſeln und zu allen Biegungen und Verſchmelzungen, wodurch ſich eine zarte Empfindung ausdrückt, zu mäßigen weiß. Sie verſchmäht überladene Zierrathen, beſitzt aber tiefes Gefühl, einen feinen Geſchmack und alle Kunſtfertigkeiten einer vollendeten Sängerin. Ihre Figur iſt jugendlich, ſchlank und ſchön. Sie iſt keine geübte Schauſpielerin, aber ſie ſpricht immer richtig und fühlt, was ſie ſpricht. Als Mariane im Soliman, als Armandine in [illegible], ja beſſer, als Myrrha im Opferfeſt ſpielt ſie ſehr gut. Möchte dieſe Sängerin nur nicht ſo oft — der Ruhe bedürfen. — Herr Stegemann ſpielt den Waſſerträger. Dieſer treffliche Muſiker hat eine unangenehme Stimme, macht aber durch Spiel ſeine Rolle ſehr intereſſant; das letztere iſt auch der Fall bei Herrn Schröder als Anton, der dabei auch trotz ſeiner etwas unbiegſamen Stimme ſehr gut ſingt. Auch Herr Rau zeichnet ſich als Mitſchelli's Vater vortheilhaft aus. — Nicht ganz verdient unſer Publikum, das gute Zwecke gerne thätig befördert, den Vorwurf des Mangels an Bildung, wegen der ſchlechten Einnahme für Schiller's Erben. Es geſchah hier zu wenig zur Aufmunterung, und dann — ein zwanzigmal und erſt kürzlich gegebenes Stück an einem ſchönen Frühlings-Tage, wo alles, was wohlhabend iſt, der langentbehrten Gartenluſt nachging! Im ſpäten Herbſte hätte eher die Benefiz-Vorſtellung gegeben werden müſſen. Unterdeſſen wird unſer Publikum dennoch ſeine Würde behaupten und das Verſäumte gewiß auf anderm Wege einholen!

## Danziger Theater.

Juni 1806.

Die hieſige Bühne iſt ſeit dem 18. Mai ausgewandert und weilt in Marienwerder, wo ſie mit zuvorkommender Liebe und Wohlwollen aufgenommen worden iſt. Die anerkannte Brauchbarkeit des Perſonals mußte ein Publikum wie das in Marienwerder, intereſſiren, das aus den gebildeten Individuen zuſammengeſetzt iſt, und für die Kunſt, die die Herzen vereinigt, den reinſten Sinn hat.

Da der Director Hr. Bachmann auch aus Danzig ein Orcheſter Perſonale mitgenommen hat, ſo können die ſchönſten Singſpiele gegeben werden, worin die Damen Meinzer, Vollheim, und die Herren Euler, Gräner, Kramer, Schmied und die Gebrüder Bachmann excelliren. Das Publikum iſt ungemein erfreut, und thut nach Verhältniß des Orts und der Jahreszeit Alles —

Es läßt ſich nicht läugnen, daß ein Perſonale, wie dieſes nicht leicht zuſammengebracht werden dürfte, bei dem die wiſſenſchaftliche und die moraliſche Bildung Hand in Hand geht.

Bis Ende Julii wird die Bühne in Marienwerder bleiben. In Danzig treiben privilegirte Reihe von franzöſiſchen Schauſpielern ihr Weſen, jedoch ohne Vortheil und Beifall; am meiſten imponirte die Geſellſchaft des Hrn. Foures bei der Durchreiſe nach Copenhagen. (Sie gab zwei Vorſtellungen)

1806. Nro. 122.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 20. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Gedichte von C. P. Conz. Zürich, bei Orell, Fueßli und Comp. 1806. (1 Thlr. 12 Gr.)

Das hohe moraliſche Gefühl, das der Verfaſſer mit Ernſt und Strenge, jedoch ohne alle Pedanterei äußert; ſeine richtigen Anſichten der Welt und des Lebens, hell und licht vorgetragen; ſeine ſanfte Naturſchwärmerei, und ſein reiches, warmes Gefühl, das jedoch nirgends in Ueberſpannung und fade Empfindelei ausartet, müſſen die vorgenannten Gedichte jedem Leſer von Geſchmack werth machen; und müſſen es um ſo mehr, da Herr Conz auch auf das Aeußere ſeiner Poeſieen, auf Sprache und Metrum, viel Fleiß gewendet hat. Was den Freunden der Dichtkunſt bei Leſung dieſer Poeſieen beſonders viel Freude machen wird, iſt, daß Herr Conz ſeine äſthetiſche Bildung nicht, wie unſere meiſten neueren Dichter, den modernen Muſen-Almanachen und ſonſtigen poetiſchen Magazinen verdankt: ſondern ſie aus der Quelle geſchöpft hat, aus der ſie jeder Dichter, dem es wahrhaft um ſeine Kunſt zu thun iſt, ſchöpfen ſollte, — aus den Alten. Durch das Studium ihrer Dichter, vorzüglich wie es ſcheint, der Griechiſchen Tragiker, hat ſich die Denk- und Sprachweiſe des Verfaſſers mit der, die dieſen hohen Muſtern eigen iſt, ſo amalgamirt, daß man nicht allein den Geiſt derſelben, ſondern öfters auch ihren Ton wiederfindet. Beſonders charakteriſirt dieſer alterthümliche Sinn die, meiſtens philoſophiſchen, Oden des Verfaſſers, als da ſind: Abendphantaſie, (S. 7) der Hain der Eumeniden, (S. 10) Nemeſis (S. 12) und andere, nebſt mehreren kleinen Gedichten; ſämmtlich Arbeiten, die niemand, der ſie aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet und würdigt, ohne wahren Genuß leſen wird.

Nicht minder glücklich, als in den Oden, iſt Herr Conz auch in den übrigen Dichtungsarten, in denen er ſich verſucht hat. Unter ſeinen reinlyriſchen Gedichten (die ſich bloß mit dem Gefühl beſchäftigen) zeichnen ſich vorzüglich aus: der Eutiner See, S. 15) die Schiffende, (S. 17) Abendphantaſie, S. 20) die Stimme, (S. 71) die Veſtalin im Kerker, (S. 126) die Thomasnacht, (S. 307) und die ſämmtlichen Elegien. Die Ballade: Periander und Lykofron iſt, ein Paar wenig bedeutende Härten ausgenommen, ſo gelungen, daß man wünſchen muß, der Verfaſſer hätte ſich in dieſer Dichtungsart öfterer verſucht. Einige ſeiner kleineren gnomiſchen Gedichte können Schillers trefflichen Votivtafeln an die Seite geſetzt werden.

Die meiſten Stücke, die in dieſer Sammlung vorkommen, ſtanden früher in verſchiednen Muſenalmanachen und Zeitſchriften. Ich erinnere mich, daß ich, als ich ſie damals las, zuweilen kleine Inkorrektheiten an ihnen entdeckte, die ich jetzt vermiſſe. Das ſehr löbliche Streben des Verfaſſers nach möglichſter Vollkommenheit, läßt wohl erwarten, daß er auch die wenigen Ausſtellungen, die man ihm jetzt machen kann, nicht unfreundlich aufnehmen, und bei einer neuen Auflage, die das Publikum gewiß fordern wird, benutzen werde.

Herr Conz hat einige Gedichte aufgenommen, die unter ſo vielen trefflichen Stücken keine intereſſante Figur ſpielen. So wünſchte ich z. B. das Gedicht: Jugendzeit S. 109 hinweg, das hier und da etwas vernachläßigt, und offenbar dem lyriſch-dydaktiſchen Gedicht: die Ideale, von Schiller, einem anerkannten Meiſterſtücke, nachgebildet iſt. Mehrere Stellen darin erinnern faſt wörtlich an daſſelbe. So habe ich auch in dem ſonſt recht artigen Gedicht: „Auf einem Kirchhofe", einige Reminiſcenzen aus Bürgers, vielleicht nicht ſehr bekanntem Liede an Agathe, gefunden. — Dann ſtößt man, troz Herrn Conz künſtleriſchem Gebrauche der Feile, doch noch zuweilen auf kleine Inkorrektheiten in Rückſicht der Sprache und des Metrums, z. B. in dem ſonſt ſehr intereſſanten Gedichte: die Kinder im Walde. Auch dürfte wohl Voß, ein Freund des Dichters, zu manchen ſeiner Hexameter und Pentameter den Kopf ſchütteln. Wenn es indeß bei elegiſchen Gedichten ja an etwas fehlen ſoll, ſo wird man ihnen kleine Nachläßigkeiten im Metrum doch noch lieber verzeihen, als Mangel an poetiſchem Gehalt, den man z. B. in der vor einiger Zeit erſchienenen und hier und da gar wunderlich gelobten Elegie: Rom, von Schlegel, verſpürt, die zwar ganz hübſch verſifizirt, aber als lyriſches, und überhaupt als Gedicht betrachtet, durchaus keinen Werth hat. Der Innigkeit und Wärme des Gefühls bedarf das elegiſche Gedicht noch weit mehr, als — Voſſiſcher Hexameter.

Der Druck dieſer Poeſieen iſt einnehmend. Beſonders Lob verdient aber die Verlagehandlung deshalb, weil ſie den Druck ökonomiſch eingerichtet hat, und die Käufer nicht nöthigt, wie es oft bei Gedichten der Fall iſt, viel leeres Papier zu bezahlen.

Filaleth.

## Der Leipziger Meß-Katalog, betrachtet als Deutſchlands Sünde und als Deutſchlands Strafe.

(Schluß.)

Aus ſo ſündhaften Quellen abgeleitet, kann Deutſche Polygraphie wohl nicht füglich anders, als ſelbſt auch Sünde ſeyn. Immerwährende Sünd- und Schand-Rubriken des Meßkatalogs ſind großen Theils die Meßartikel von Romanen, Schauſpielen, pädagogiſchen Schriften, Journalen und Taſchenbüchern. Sollte man doch faſt glauben, jeder, der einen Roman ſpielte-ſchriebe einen; wer ein Schauſpiel von einer herumziehenden Truppe aufgeführt ſieht, werde Verfaſſer eines Luſtſpiels; wer Schule hält, wolle Lehrer und Publikum in die Schule nehmen. Die meiſten Journale ſind monatliche Armenbüchſen, welche von Nachbar zu Nachbar umhergetragen, und einzig durch milde Beyſteuer unterhalten werden. Die ſchmetterlingsartigen Taſchenbücher, — die Pappenflügel bemalt und nicht bemalt, die Ränder vergoldet oder buntfarbig, die kleinen Eingeweide voll illuminirter und nichtilluminirter Kupfer, — wimmeln in dem Dinten-Ozean der Deutſchen Bücher-Welt, wie ausgekrochene Fröſchlein in den Enten-Tümpeln vor der Thüre der Bauerhütten. Ich kenne den Herausgeber eines nicht ungeleſenen Journals, in deſſen ſelbſtverfertigter Ankündigung davon, der menſchenfreundliche Cenſor, in meiner Gegenwart, zehn grammatiſche Fehler berichtigte; ein Mann, der nie eine poetiſche Zeile ſchrieb, iſt Herausgeber eines Muſen-Almanachs; Verfaſſer von Schriften, die niemand las, und niemand kennt, werden Vorſteher von Recenſions-Inſtituten, rächen ihre eigene Dunkelheit durch die Verdunkelung des Ruhms anderer, und hören ſich wenigſtens in Recenſions-Angelegenheiten von jungen Prätendenten der Celebrität, gelehrt, ſcharfſinnig, hochberühmt lobpreiſen.

Auf dieſem Wege muß der Geſchmack der Nation durch das unendliche Gemenge und wüſte Gewirre der Bücher in den Leſebibliotheken, verſchlimmert und verdreht werden, der Geiſt der Leſer verdüſtert, nicht erleuchtet; über den abgeriſſenen Bruchſtücken und kleinen Licht-Endchen von Journal-Aufſätzen, bleiben die großen gründlichen Werke ungeleſen: unſere Jünglinge mit encyklopädiſchen flachen Ueberſichten (Ueberſichten — von „überſichtig an den Augen" abgeleitet,) in jedem Hirn-Atom ausgeſtopft, glauben ſich mehr als Männer an Kenntniſſen; und Ignoranten, — Journalhefte und Almanache in der Taſche, nachgebetete Recenſions-Urtheile auf der Lippe, Titel ungeleſener Bücher im Kopfe, — wähnen Gelehrte zu ſeyn. Transcendentalismen und Schellingianismen niſten unter niedlichen Bonnets und wehenden Reigerfedern; Zungen, die beſtimmt ſind von Putz und Liebe zu ſprechen, laſſen, in polemiſchen Erhitzungen, die Namen unſer berühmteſten Myſtifikateurs der Philoſophie ertönen. Jünglinge verführen und Mädchen werden verführt nach Muſtern, die man ſich aus Romanen und Schauſpielen abſtrahirt hat; die Tochter ſchlägt den verdienſtvollen Mann der Sohn das vortreffliche Mädchen aus, welche ihnen Vater und Mutter mit weiſer und liebender Sorgfalt ausgewählt hatten, weil den Gewählten einige Züge von dem Ideal abgehen, welches jene ſich eben aus dem neueſten Modenroman zuſammengeſetzt.

Und ſo haben wir denn in Deutſchland, mit Brittanien und Frankreich verglichen, die bunteſten Taſchenbücher, — und das unhaltbarſte Leder zu Schuhen und Stiefeln; die tiefſte Metaphyſik und — die unvollendeteſte Fabriken-Mechanik; die meiſten Romane, und die wenigſten Manufakturen. Die Schriftſteller-Verzeichniſſe im Meuſel ſchwellen an, wie die Verzeichniſſe bankerotter Kaufleute. Wir ſchreiben, — und hungern; wir leſen, — und klügeln; wir empfindeln, — und liebeln und buhlen, — immer mehr; unſere Weisheit wird uns zum Gift, unſere unſtäte Philoſophie macht uns zu Sophiſten, unſere freie Künſte ſtecken uns mit moraliſchen Krankheiten an.

Gebe uns der Himmel ſtatt überfließender Weisheit, — mehr Vernunft; ſtatt richtig ankommender Journale, richtige Zinſen von unſern Kapitalien; ſtatt unbeſchränkter Schreibefreiheit, — die offene Elbefahrt; er gebe uns endlich reiche Erndten ꝛc. und dünnere Leipziger Meßkataloge!

Fr. Ghd. Myer.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 122.

## Vorbemerkung

Ich halte es für meine Pflicht, nachſtehende Bewahrung ſogleich abdrucken zu laſſen, und meine Pflicht zu erfüllen, bin ich immer bereit. Dagegen wird der hochachtungswerthe Herr Einſender nicht unbillig finden, daß ich einige Worte weggeſtrichen habe, die einer harten Anklage glichen, welche ich durch die Aufnahme gleichſam würde anerkannt haben. Seine Vertheidigung hat dadurch nichts eingebüßt.

Zugleich erſuche ich die anonymen Herren Correſpondenten des Freimüthigen, zu erwägen, daß ſie ſich einer offenbaren Unredlichkeit ſchuldig machen und mehr ſchaden als nutzen, wenn ſie Nachrichten einſenden, von deren völliger Wahrheit ſie nicht überzeugt ſind, oder wenn ſie verfängliche Anſpielungen in mehrdeutige Ausdrücke verkappen, deren wahren Sinn ich in der Entfernung natürlich nicht immer enträthſeln kann. Um ſelbſt der Möglichkeit ſolches Unfugs vorzubeugen, erkläre ich hiermit, daß ich nichts anonym Eingeſandtes mehr annehmen werde, auch wenn es noch ſo unſchuldig ſcheint.

Der Redakteur.

## Bewahrung.

In Nro. 89. des Freimüthigen, unter der Rubrick: „Nicht-politiſche Zeitung“, kommt ein Aufſatz vor mit folgender Ueberſchrift: „Aus Rußland. Leben und Tod des Ruſſiſchen Merkurs, eines in Deutſchland gedruckten und in Rußland verlegten Journals.“

Dieſer Aufſatz enthält, außer einer unrichtigen Erzählung der Thatſache, eine Ausſtellung meiner Perſon, in einer Art, die mich nöthigt, mich hierüber öffentlich zu erklären.

Es heißt in jenem Aufſatz: „der Herausgeber des Ruſſiſchen Merkurs, Probſt Heidecke in Moskwa, iſt nur mit Mühe und nicht ſowohl durch den Schutz des Cenſurgeſetzes, als vielmehr durch meine Verwendung der gerichtlichen Verantwortung entgangen.“

Dieſes iſt ungegründet; denn erſtens iſt das Juſtizkollegium beauftragt worden mit dem Probſt Heidecke nach den Geſetzen zu verfahren, derſelbe folglich keineswegs der gerichtlichen Verantwortung entgangen, und dann hat das Kollegium den Befehl, das Urtheil, vor der Vollziehung, Seiner Majeſtät dem Kaiſer zur allerhöchſten Approbation zu unterlegen; weshalb denn von einer Verwendung hierbei gar nicht die Rede ſeyn kann. Will man jedoch das eine Verwendung nennen, wenn ich meiner Pflicht als Prokureur des Juſtizkollegiums gemäß, darauf halte, daß jede Sache (folglich nicht bloß die des Probſt Heidecke nur) nicht nach Rückſichten und Willkühr, ſondern nach Recht und Billigkeit, und wie es die Geſetze vorſchreiben, entſchieden werde: ſo iſt dies eine Verwendung, um derentwillen ich angeſtellt bin. Allein auch einer ſolchen bedarf es bei gerechten und ſachkundigen Richtern keinesweges.

Ich muß daher jenes Compliment von mir ablehnen und Einſender verſichern, daß er unter allen Umſtänden auf meinen Dank nicht zu rechnen habe.

Es ſind nur zwei Geſichtspunkte möglich, aus welchen der Aufſatz in Beziehung auf mich, beurtheilt werden kann: entweder hat der Verfaſſer mir jene Lobrede aus Bosheit oder aus Unüberlegtheit gehalten.

Bosheit will ich ihm nicht zutrauen, weil ich ihm ſonſt die ſcharfſinnige Erfindung des zweckmäßigſten Mittels zuſchreiben müßte, wie man Jemanden, mit der ehrlichſten, wohlwollendſten Miene von der Welt, ſeine Wirkſamkeit untergraben kann; alſo Unüberlegtheit, — wiewohl dieſe ſich in dem Aufſatze in einem hohen Grade zeigt. Es iſt nehmlich wirklich ſo, wie der Aufſatz meldet, — oder nicht. Im erſten Falle hätte er mir durch ſeinen Lobſpruch bei aller guter Abſicht gerade ſo mitgeſpielt, als ich es nur von meinem ärgſten Feinde hätte erwarten können, und da müßte ich denn wohl Gott bitten, daß er mich vor ſolchen Freunden bewahre. — Im zweiten Falle würde er die Unwahrheit geſagt haben, und da ſich alſo ſelbſt keinen ſonderlichen Dienſt erwieſen, indem er ſich, ſtatt eines unbefangenen Beobachters, für den er ſich doch giebt, nur als einen ganz unberufenen ſignaliſirt.

Dergleichen Aeußerungen von Geſchäftsmännern ſind aber durchweg ohne Nutzen. Der redliche Mann, dem es nur daran liegt, das Gute, wo und wie er kann, thätig zu fördern, wird dadurch in mancherlei Rückſicht ſehr leicht kompromittirt, und den Schlechten beſſert es nicht, wohl aber kann es ihn vorſichtiger in ſeinen Maßregeln, und alſo um ſo viel gefährlicher machen. Wer ſich aber durch Zeitungslob geſchmeichelt findet, dem iſt es wohl nur mit ſeiner Perſon, nicht mit der Sache Ernſt.

Aus gleichem Grunde kann ich meine Mißbilligung der Schrift des Hrn. General-Superintendenten Sonntag: „Geſchichte und Geſichtspunkte der allgemeinen liturgiſchen Verordnung für die Lutheraner im Ruſſiſchen Reiche. Riga 1805." nicht unterdrücken, weil ſie unbefugterweiſe meiner erwähnt und zu ähnlichen Anzeigen Veranlaſſung gegeben hat. Ich will es übrigens dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob der Herr General-Superintendent überhaupt wohl daran gethan habe, ohne vollſtändige Kenntniß aller Umſtände der Sache, die Geſchichte derſelben, im Widerſpruche mit dem wahren Hergange, zu erzählen und dadurch eine falſche Anſicht der Sache zu verbreiten. Vielleicht erſcheint dereinſt die Verhandlung über dieſe liturgiſche Verordnung, mit allen Belegen, gedruckt; dann dürfte es ſich zeigen, ob und in wiefern es gerade dem Herrn General-Superintendenten Sonntag zuſtand, ſich in der Art, wie er es in der angezogenen Schrift gethan hat, über die liturgiſche Verordnung ſowohl, als über die Verhandlung deshalb, zu äußern. St. Petersburg am 18. Mai 1806.

Juriskonſult des Juſtizminiſteriums,
Georg Friedrich Sahlfeldt.

## Hamburg.

So oft in dieſen kummervollen Zeiten der Kunſt, wo nur Porträts noch ihren Mann nähren, ein größeres hiſtoriſches Gemälde aufgeſtellt wird, ſollte man dies laut verkündigen und ſich der ſeltenen Erſcheinung freuen. Wilh. Tiſchbeins Oelgemälde, Ajax und Caſſandra, wovon ſchon einmal in dieſen Blättern die Rede geweſen iſt, hat nun wirklich ſeine Vollendung erhalten und wird nächſtens an den Beſitzer, den Herzog von Oldenburg, abgehen. Eine ausführliche Nachricht davon findet man, Maiſtück der nordiſchen Miscellen 1806. Das 8 Schuh hohe, 6 Fuß breite Gemälde hat nur zwei hiſtoriſche Figuren, etwas über Lebensgröße, und faßt den Moment, wo Ajax die Caſſandra dem Altar entreißt, aber ſchon wieder das Geſicht rückwärts gegen den Ausgang des Tempels wendet, und das entblößte Schwerdt gegen den erwarteten Widerſacher ſchwingt. Tiſchbein hat die Abſicht gehabt, in dieſem gewaltigen Conflikt das active und paſſive Prinzipium des Mannes und Weibes aufs ſprechendſte zu ſymboliſiren. Ajax iſt ganz Feuer und Verderben, die Caſſandra ganz Reſignation. Die ganze Gruppe iſt aber ſo groß gedacht als ausgeführt, und des Malers werth, der vorzugsweiſe der homeriſche genannt zu werden verdient. Sein Wunſch war, ein Gemälde ganz im Geiſt der Antike aufzuſtellen. Es wäre wirklich zu bedauern, wenn uns nicht wenigſtens die Idee des Künſtlers durch einen Umriß, oder durch einen ſeiner kunſtfertigen Vetter, im Kupferſtich mitgetheilt würde. Tiſchbein ſollte das Gemälde ſelbſt vorher noch in die Berliner Ausſtellung ſchicken, die dies mal, ſichern Nachrichten zufolge, von vielen auswärtigen Künſtlern ſehr merkwürdige Beiträge erhalten wird.

## Wien den 8. Juni 1806.

Ein neues Schauſpiel von Schmidt, die Weihnachtsfeyer, erhält ſich auf unſerem Hoftheater mit ziemlichem Glücke. Zwei Brüder leben hier in einem kleinen Häuschen liebevoll zuſammen. Nur der eine davon war verheurathet, aber ſein Sohn wird auch vom Onkel nicht minder als vom Vater geliebt. Beide Brüder haben ihr ganzes Vermögen an den jungen Menſchen verwendet, und ſind nun ſo weit gebracht, daß ſogar das geliebte langbewohnte Haus verkauft werden ſoll. Glücklicherweiſe iſt der Käufer der durch eine Erbſchaft reichgewordene Sohn, welcher zugleich ſeine Braut, eine liebenswürdige Wirthstochter, dem Vater vorführt. Das Ganze, in welchem die dreißigjährige Liebſchaft des Onkels mit ſeiner, indeß alt gewordenen Schönen, friſchere und heitere Parthien bildet, iſt wohl gerundet und verſtändig geordnet; auch wurde es lebhaft und fleißig vorgeſtellt.

Mit Mozart's Idomeneo in einer neuen Treitſchkeſchen Bearbeitung, zeigte ſich das Publikum gar nicht zufrieden, auch war die erſte Vorſtellung äußerſt unvollkommen. Die Sänger, die Chöre, das Orcheſter, alles trug zur Verwirrung bei, welche beſonders im Finale des erſten Aktes auffallend wurde.

Aus den früheren Wienerberichten wird Ihnen wohl ſchon bekannt ſeyn, daß ſeit einiger Zeit die Hofſchauſpieler ſehr häufig im Theater an der Wien aufzutreten pflegen. Weidmann war in einer ſolchen Debütrolle ſo aufrichtig, die Urſachen davon anzugeben: die theuren Zeiten nemlich (die Hofſchauſpieler werden für ſolche Vorſtellungen beſonders bezahlt,) und den Mangel an dem weltbeherrſchenden Metalle. So ſahen wir alſo auch Mad. Rooſe in einem Holbeinſchen Melodrama, mit Muſik vom Kapellmeiſter Gyrowetz. Es heißt Mirina, oder die Amazonenkönigin, und iſt ſichtbar eine ſehr mißlungene Nachbildung der Schillerſchen Jungfrau von Orleans. Dieſe Amazonenkönigin iſt ganz aus Gemeinſprüchen und faden Sentimentalitäten zuſammengeſetzt, die ſie in ſehr langen Monologen, und höchſt proſaiſchen Verſen vorträgt, welche nicht immer am paſſendſten von der Muſik begleitet und unterbrochen werden. Hr. Holbein hat ſich hier offenbar in eine Sphäre gewagt, worinn er ſich nicht erhalten kann. In dem romantiſchen Gebiete der Amazonenwelt, wo der Kampf der angebohrnen Weiblichkeit mit männlicher Beſchäftigung pſychologiſch entwickelt werden müßte, wandelt ſichs nicht ſo bequem als auf der gebahnten Heerſtraße eines Ritterſtücks, eines Fridolin etwa, wo dem Wanderer immer die bekannten Figuren eiferſüchtiger Ehemänner, ſklaviſcher Weiber und kriechender Schurken begegnen. Der Beifall war ſehr getheilt, und Mad. Rooſe vermochte es nicht, dieſem ſchwankenden, ohne Individualität gezeichneten Charakter Haltung und Intereſſe zu verſchaffen.

Paer hat ſeine Sophonisbe in einem Oratorium mit mittelmäßigem Beifalle aufgeführt. Mit den Kompoſitionen eines Herrn von Schacht aber war man äußerſt unzufrieden, und Niemand konnte begreifen, wie man hier wo Beethoven, Eberl, Weigl leben, ſo etwas aufführen konnte. Beſonders war auch dieſe Schwäche in einem Klavierkonzerte ſichtbar, das ein — Dilettant nicht ohne Fertigkeit, aber ohne alle übrigen Kunſterforderniſſe vortrug.

1806. Nro. 123.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 21. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Zur Münzkunde Rußlands,

von dem Herrn Collegien-Aſſeſſor Krug, herausgegeben von der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften in Petersburg 1805.

Es kommen in unſern ſchreibſeligen Zeiten oft dicke Bände heraus, die wenig enthalten; ſelten aber ein Heft von 200 Seiten, das **viel** enthält. An Bogenzahl iſt dieſer Heft ein Büchlein, von Inhalt ein **Buch**, und zwar ein ſehr gutes Buch. Eine gelehrte Beurtheilung deſſelben muß ich Männern überlaſſen, die des Münzweſens kundiger ſind, als ich, auch würde eine ſolche kaum für dieſe Blätter paſſen; allein hiſtoriſche Bruchſtücke werden den meiſten Leſern willkommen ſeyn. Alles was Herr Krug vorträgt, iſt entweder durch Beweisſtellen aus den Ruſſiſchen Chroniken außer Zweifel geſetzt, oder es enthält doch ſehr vernünftige und ſinnreiche Vermuthungen, welchen die Beſcheidenheit des Verfaſſers, der ſich nie eines abſprechenden Tones bedient, noch ſchnelleren Eingang verſchafft, obgleich ſie hier und da Meinungen aufſtellen, die denen unſers wackern Ober-Prieſters der Muſe der Geſchichte (Schlözer) entgegen ſind.

So z. B. die Verrätherei **Oleg's** gegen **Oskold** und **Dir**. Im Jahr 881 ging Oleg, Ruriks Verwandter und Nachfolger, mit einer zahlreichen Armee zu Waſſer nach **Kiew**; legte unter der Stadt an, verbarg die Truppen in den Böten, und ließ den Beherrſchern von Kiew ſagen: es wären Kaufleute da, die nach Griechenland zögen, und ſie zu ſich auf die Schiffe lüden. Die Betrogenen kamen, beſtiegen die Böte, und wurden ermordet.

Schlözer meint, (**Neſtor** III. p. 59) ſo unvorſichtig wären ſie wohl nicht in die Falle gegangen, und es ſei überhaupt nicht denkbar, daß regierende Fürſten von Kiew ſich ſollten herabgelaſſen haben, Kaufleuten in hoher Perſon Viſiten abzuſtatten; er glaubt daher, **Oskold** und **Dir** wären nur gemeine **Waräger**, irrende Ritter geweſen, die auf Abentheuer ausgezogen und ſich in Kiew feſtgeſetzt hätten. Krug hingegen findet den Beſuch der **Fürſten** gar nicht unwahrſcheinlich. Lud doch **Ansgar** den König von Schweden in ſein Gaſthaus ein, und bewirthete ihn daſelbſt. Kam doch der König Harald Gramfeld mit ſeinen Hofleuten auf ein Isländiſches Schiff, welches Pelzwerk nach Norwegen brachte. Und wie oft beſuchte nicht der große Kaiſer **Peter** ausländiſche Schiffer

Die Erzählung, daß Oleg eine **Landreiſe zu Schiffe** nach Konſtantinopel gemacht, erklärt Schlözer geradezu für ein Mährchen, dem es freilich auch ſehr ähnlich ſieht; allein Herr Krug hat ſinnreich verſucht, die Glaubwürdigkeit dieſer ſo oft angefochtenen Erzählung zu retten.

„Oleg, heißt es in den Chroniken, ließ ſeine „Schiffe an's Ufer ziehen, ſie auf Räder (Walzen?) „ſetzen, die Segel aufziehen, und ſo bei günſtigem „Winde der Stadt näher rücken.“

Jedes Schiff enthielt etwa 40 Mann. Sie waren von beſonderer Bauart, vermuthlich aus Ruthen geflechten, mit Häuten überzogen, die Zwiſchenräumen ausgeklopft und verpicht. Nicht allein Ruſſen und Normänner bedienten ſich dergleichen Fahrzeuge, ſchon Julius Cäſar ließ von ſeinen Soldaten ähnliche verfertigen, die er bei den Britten kennen gelernt hatte. Daß Schiffe über Strecken Landes gezogen, oder gar getragen werden, findet ſich oft in der Geſchichte. Als die Normänner im Jahr 888 Paris belagerten, und die Seine nicht weiter hinauf gehen konnten, zogen ſie ihre Schiffe an's Land und mehr als 2000 Schritt weit um Paris herum. Bei der Rückkehr wiederholten ſie daſſelbe Manöver. Der ruſſiſche Fürſt Jurij Wladimirowitſch, that das nemliche, als er (1151) den Dnieper bei Kiew nicht paſſiren konnte. In Schottland wurden, noch vor nicht gar langer Zeit, die Schiffe mit Pferden über Landſtrecken gezogen u. ſ. w. Schon bei den Alten ſprechen Livius und Sueton von Schiffen, die durch Menſchen, Laſtthiere, Wagen oder Maſchinen transportirt wurden. Nach ſo mannichfaltigen Beiſpielen, und bei der Leichtigkeit jener Kähne, fällt das Mährchenhafte in der Erzählung von Olegs Landſchiffahrt wohl größtentheils weg. (Aber freilich erregt Schlözer noch andere wichtige Zweifel gegen die Wahrheit des ganzen Zugs nach Konſtantinopel, ſo wie gegen den Friedensſchluß mit den Byzantiſchen Kaiſern.)

Bei der Rückkehr von Konſtantinopel führten die Schiffe von Olegs Flotte Segel von koſtbaren Stoffen, Pawoloki genannt. Herr Krug vermuthet, daß dieſes Wort von Babylonica herkomme, ein Name, mit welchem ſchon lange vorher die Alten koſtbare Zeuge benannten, von Seide mit Goldfäden durchwürket, die zuerſt und vorzüglich in Babylon verfertigt wurden. Man brauchte ſie oft zu Thronhimmeln oder Zelten, daher wohl der Name Pavillon entſtanden ſeyn mag, auch Baldachin, denn die Abendländer nannten Babylon Baldach.

Den Namen des ruſſiſchen Gewichts Zolotnik, leitet Hr. Krug von den Goldmünzen der Griechiſchen Kaiſer her, welche Solidi hießen, und gerade ſo viele Gran, nemlich 70, wogen, als das Zolotnik, welches urſprünglich auch nur eine Goldmünze bedeutet haben mag. Auf dieſe Weiſe ließe ſich nun das Gewicht der griechiſchen Litra beſtimmen, welches ſo verſchieden angegeben worden.

Nach dem Beiſpiel der Griechen, wurden bei den Ruſſen auch Probegewichte eingeführt. Nur ein einziges ſolches Probegewicht iſt bis jetzt in Rußland wieder aufgefunden worden, und zwar vor kurzem bei dem Einſturz eines Theils der Katakomben in Kiew. Man wußte nicht, wofür man es halten ſollte. Es iſt von Kupfer, auf der einen Seite ſteht der Name Gleb, auf der andern, der Zahlbuchſtabe 7 in einem kleinen Zirkel, und rings herum ſtehen 7 Puncte. Es wiegt 369 Gran. An ſeiner Aechtheit iſt kein Zweifel. Es war ein Probegewicht von 7 Münzen; aber von welchen? — Der Zufall hat dieſe Frage gelöſt. Der Graf Muſſin-Puſchkin, in Moskau, beſitzt eine alte ruſſiſche Silbermünze vom Großfürſten Jaroslaw, welche ſeit undenklichen Zeiten vor einem Heiligenbilde in Kiew gehangen hatte. Sie wiegt 53 Gran, alſo 7 dergleichen 371 Gran, welches faſt ganz mit den 369 des Probegewichtes übereinſtimmt. Schlözer hat nicht blos an der Aechtheit, ſondern überhaupt an der Exiſtenz dieſer Münze gezweifelt, aber Hr. Krug hat ſie ſelbſt geſehn, ſie iſt vollkommen wohl erhalten, und er iſt Kenner. Bei dieſer Gelegenheit erwähnt er auch der Zweifel, welche Schlözer gegen die Inſchrift auf Jmotarakan und gegen den Heldengeſang Igors erregt hat. Von der Aechtheit des letztern hat ſich dieſer große, vielleicht bisweilen allzuzweifelſüchtige Geſchichtsforſcher, ſeinem eigenen Bekenntniß im Neſtor zufolge, nachher überzeugt; vermuthlich ſeitdem auch ſchon vorher der erſtern, denn ſie iſt ſeitdem beſchrieben und in Kupfer geſtochen worden. Auch einen Abdruck derſelben in Gips hat der Herr Staatsſekretair Olenin aus Jmotarakan ſelbſt erhalten, und iſt jetzt mit einer antiquariſchen Unterſuchung darüber beſchäftigt. Derſelbe wird auch die Jaroslawſche Münze im Kupferſtich mittheilen.

In Rückſicht einer permiſchen Münze, älter wie Chriſti Geburt, über die ſich Schlözer gleichfalls luſtig gemacht, hat er ſich blos einen Irrthum in der Ueberſetzung zu Schulden kommen laſſen. Es heißt nemlich im Ruſſiſchen: ſie ſei geprägt noch vor Einführung des Chriſtenthums, (nemlich in Permien) alſo vor dem Ende des XIV. Jahrhunderts.

Aus den Unterſuchungen des Verfaſſers geht hervor, daß die Ruſſen im 9. und 10. Jahrhundert ſchon Gold und Silber in ziemlicher Menge beſaßen, und daß es alſo im 8. Jahrhundert wohl nicht mehr ſo finſter bei ihnen kann ausgeſehen haben, als gemeiniglich behauptet wird.

Durch dieſe kurze Anzeige habe ich blos einen Wink von der Reichhaltigkeit der Schrift des Hrn. Krug geben wollen. Seine aufgeſtellten Vermuthungen kritiſch zu beurtheilen, würde ich nicht wagen, wenn auch hier der Ort dazu wäre.

Den Beſchluß macht die intereſſante Nachricht:

daß die Academie der Wiſſenſchaften, um Einförmigkeit in der Rechtſchreibung Ruſſiſcher Namen in Deutſcher und Franzöſiſcher Sprache zu bewirken, ein Ruſſiſch-Lateiniſches Alphabet gewählt hat, daß ſie neue paſſende Lettern dazu wird gießen, und eine Anleitung zum Gebrauch deſſelben in Deutſcher und Franzöſiſcher Sprache erſcheinen laſſen. Herr Krug liefert vorläufig einen Abdruck dieſes Alphabets.

Kotzebue.

## Epigramme.

### Macer.

Macer log: „In dreierlei Journale
„Send' ich anonym Kritiken fort.“
Beſſer iſt's, er lüg' und prale,
Als er halte Wort.

### Gnome.

Der Strafen größte, die kein Kriminalrecht nennt,
Iſt, daß ein Böſewicht ſich ſelbſt am beſten kennt.

### Potators Irrthum.

Am Styxe hub Potator an zu lallen:
„Ich bin nicht todt! Laßt mich zum Wein!“
Du weißt es nicht, fiel Charon ein;
Du biſt im Rauſche todt gefallen.

### An Bella.

Ein Plageteufel iſt dein Mann.
Du trauerſt um ihn im bunten Kleide.
Bald ſtirbt zu deinem Leide,
Der Trunkenbold, der Haustirann:
Dann jauchz' im ſchwarzen Kleide.

## Lückenbüſſer.

Ludwig XIV. hatte ein Gedächtniß, das man faſt kleinlich nennen mögte. Einſt ſagte er zu einem ſeiner Gardiſten: „Das Pferd, auf welchem „du reiteſt, iſt es nicht daſſelbe, welches deinem Kameraden vor fünf Jahren geſtohlen wurde?“ — Ein andereswal begegnete ihm ein fremder Menſch in den Zimmern des Schloſſes. „Biſt du nicht in „Dienſten des Herzogs von *?“ fragte der König. — Ja, Sire. — „Ich ſehe es an den goldenen Schuhſchnallen, die deinem Herren zugehören.“

Man führt dieſe Beiſpiele zu Ehren ſeines ſtarken Gedächtniſſes an. Mich dünkt, es wäre einem Könige doch rühmlicher, wenn er dergleichen vergäße.

---

Zwei gichtbrüchige, wohlgenährte Bettler vernahmen, daß man die Reliquien des heil. Martin, welche die Kraft beſäßen, Gichtbrüchige zu heilen, durch ihre Stadt tragen würde. Augenblicklich griffen ſie nach ihren Krücken, hinkten zum Thore hinaus, und lauerten hinter der Stadtmauer, bis der ungebetene Arzt vorüber war.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 125.

## Aus Breslau.

den 25. Juni 1806.

Geſtern Abends hatten wir einen ſehr angenehmen Kunſtgenuß. Der Schauſpieler Herr Kaibel gab zum Beſten der verarmten Abgebrannten in Brieg in der Aula Leopoldina ein Deklamatorium, nicht nur ſchätzenswerth um des edeln Zwecks willen, ſondern auch um des Fleißes und Talents willen, die Hr. Kaibel dadurch bewieſen, und erhebend im Genuß, erfreuend um der Kunſt willen, da er eine ſehr gute Auswahl getroffen hatte, und mit Glück und Geiſt deklamirte. — Immer mag hie und da der Verſuch ſich gezeigt haben; Hn. Kaibels Aufruf (in der Zeitung): „ich lade Menſchenfreunde dazu ein,“ verdiente jedes Biedern freundlichen Gruß, und auch der Kunſtfreund und Kenner durfte ſich ihm beigeſellen; das Herz des Erſtern mußte Genuß finden, der Geiſt des Letztern fand ihn auch, wenn nicht Pedantiſm ihn verſtimmt hatte. Der Inhalt war, unter zwei Abtheilungen, mit Muſik in den Pauſen: der Gang zum Eiſenhammer, Ballade von Schiller, (Hr. Kaibel traf hier größtentheils den Ton und Charakter, vorzüglich gelang ihm die Meſſe und der Schluß) das Lied vom braven Manne, von Bürger (ſehr brav, in allen Theilen, mit viel Beifall) und Friedrich der Große, Hymne von Schubarth (wurde voll Gefühl, Geiſt und Wahrheit vorgetragen, vielleicht mit zuviel Affekt, aber wer — welcher Deutſche, der nicht durch Auslands Tand erſchlafft iſt, ſollte nicht — jetzt! — allmächtig ergriffen werden, durch dieſe genialiſche Hymne auf den Einzigen, von einem Dichter; hingeriſſen werden, vom Wogendrang der Gefühle der Bewunderung für Friedrichs Größe. Den zweiten Theil eröffnete Leonore, von Bürger, mit allgemeinem Beifall; trefflich glückte Hrn. Kaibel Ton und Haltung, beſonders ergreifend die Modulation in den Worten des Reuters, und in Leonorens Ausruf: „Ach, laß ſie ruh'n, die Todten!“ — Dann: Schillers Worte des Glaubens, mit Verſtand, aber nicht mit Würde genug; dann das Lied von Treue von Bürger, durchaus wahr, charakteriſtiſch und rein, voll Bezeichnung und Energie; es erhielt den Beifall aller. Zum Schluß: die Braut von Corinth, Romanze von Göthe, meiſt glücklich, und wenn auch der Ton der Romanze dem Deklamator nicht ganz gelang, ſo erſetzten doch der ſchöne Anſtand, das ſichtbare Gefühl und die Rührung, und die glückliche Gabe, fein zu nüanciren. Accentuation, Ausdruck, das Steigen und Fallen, Mimik und Geſtikulation, Beſcheidenheit und der ſchöne Schwung der Gefühle zeugten, daß wir an Herrn Kaibel ein friſch und kräftig blühendes, wiewohl jugendliches, aber dagegen auch ein ſolides Künſtler-Talent ſchätzen können, das aller Aufmunterung werth iſt. — Das Auditorium war nicht ſehr zahlreich, doch hinlänglich; manche, edle und reichte Kaſſe erſetzte für die Mehrzahl paſſender Menge? — Und was auch die Neider und Konſorten ſagen mögen, des edeln Zwecks wegen verdient die Unternehmung Auszeichnung, und Hrn. Kaibels Fleiß und Studium, dem Biedermann Händedruck des Menſchen- und des Kunſtfreundes. — Dieß Deklamatorium würde in Abſicht der Einnahme ſicherlich gewonnen haben, hätte es im Schauſpielhauſe Statt finden können. Das war aber — nicht nachgegeben worden, ungeachtet Conzertabends itzt nicht geſpielt wird; es gab Anlaß zu allerlei Meinungen pro und contra. Sei ihm, wie ihm wolle: traurig, daß ein ſo edler Zweck noch Meinungen unterliegen ſoll, nur Sophiſtereien kann man hier entgegnen!

## Auszug eines Briefs aus Paris, vom 1. Juni 1806.

— Ich beſuche jetzt Millin's archäologiſche Vorleſungen, worin er den, durch ſeine Kränklichkeit, mit der 20. Vorleſung abgeriſſenen Faden wieder anknüpft, und eben jetzt von der Malerei der Alten handelt. Nur unter dieſen Schätzen und antiquariſchen Umgebungen im Schooß der kaiſerl. Bibliothek, läßt ſich ein vollſtändiges archäologiſches Collegium denken, und Millin iſt ganz der Mann dazu, die Gegenwart an die Vergangenheit zu knüpfen, und ſo dem Trockenſten noch einen Reiz zu verleihen. Seine Histoire metallique de la Revolution iſt zwar ganz vollendet, wird aber wohl ſchwerlich eher ins große Publikum kommen, als bis auch der zweite Theil der Histoire metallique de l'Empereur Napoleon, an welchem jetzt fleißig gedruckt wird, dazu gekommen iſt. Der thätige Mann hat eben auch jetzt den ſechsten und letzten Heft des zweiten Theils ſeiner Monumens inédits vollendet. Der Zeitenlauf für den Buchhandel überhaupt, und beſonders für antiquariſche Kupferwerke — nur Naturgeſchichte iſt noch preiswürdig — iſt ſo ſchlecht, daß Hr. Millin fürs erſte ſich nicht getraut, dieſe Monumens fortzuſetzen, ohngeachtet er noch über 40 ſchon geſtochne Platten und an 300 Zeichnungen von lauter unedirten Werken, Reliefs, Statuen, Inſchriften u. ſ. w. im Vorrath liegen hat, die den allgemeinen Frieden und mit ihm die Eröfnung mehrerer Länder erwarten, welche jetzt ganz verſchloſſen ſind. Aus eben dieſem Grunde befindet ſich Hr. Millin auch wegen der Herausgabe ſeiner antiquariſchen und litterariſchen Reiſe durchs ſüdliche Frankreich, jetzt in keiner geringen Verlegenheit, da die Firma Levrault und Schöll, die den Verlag derſelben übernommen hatte, aufgehört hat. Der ganze erſte Band dieſer Reiſe iſt ſchon in der Kaiſerl. Druckerei ausgedruckt, und die Kupfer dazu alle fertig geſtochen. Schon wird der zweite Band gedruckt. Zu allem dieſen trägt Millin ſelbſt die Unkoſten, fühlt ſich nun aber, wenn nicht etwa die Regierung eintritt, durchaus außer Stand, fortzufahren. — Alle Gerüchte von Verfügungen zum Transport der Alterthumsſchätze aus Neapel, und zur Fortſetzung der Herculaniſchen Ausgrabung von Paris aus, ſind zu voreilig. Nur das, was auf den Transportſchiffen erobert wurde, die der Sturm zurück ſchlug, worunter ſich viele Kunſtſchätze des Capo di Monti befunden ſollen, kommt nach Paris. Der Miniſter des Innern, Champagny, erhielt auf ſeinen Vortrag an den Kaiſer: ob man nicht Millin oder einen andern Alterthumsforſcher zur Organiſirung der Scavazioni nach Neapel ſchicken ſolle, die Antwort: dieß müſſe ganz allein dem Ermeſſen des neuen Königs von Neapel überlaſſen bleiben. —

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Herr Demaimieux, ehemaliger Major von der Infanterie, Erfinder der Paſigraphie, einer Kunſt, die durch zwölf Zeichen und zwölf Regeln, den Paſigraphen alle Sprachen verſtändlich machen ſoll, — wird zu Paris eine öffentliche, unbezahlte Vorleſung darüber halten.

— Ein Gedicht, die Gräber zu St. Denis, betitelt, macht großes Aufſehen, und wird in allen Zeitungen gewaltig gelobt, — auch hat es gewaltig gelobt.

— Bei Gelegenheit der Audienz des Türkiſchen Geſandten in Paris, ließ der Redakteur des Moniteurs die ganze Anrede des Geſandten mit arabiſchen Lettern abdrucken. — Die Lettern nehmen ſich übrigens auf dem Papier ſehr gut aus.

## Königsberg in Preußen den 9. Juni 1806.

Herr Domſekretaire Körte hat das Publicum ſchon durch manchen Schatz aus Gleims litterariſchem Nachlaß erfreut. Darf man ihn bitten, ſich zu gleichem Ende auch an die Kinderfabeln des ſel. Michaelis zu erinnern, der in Gleims väterlichen Armen ſtarb, und ihm dieſe Fabeln als ein Vermächtniß hinterließ? Auch wenn man nur deſſen Sammlung einzelner Gedichte (bei Kanter 1769) kennt, hat man ſich ſchon überzeugt, daß Deutſchland nie einen beſſern Kopf eingebüßt, als durch den Tod dieſes jungen Mannes.

Wie mag es kommen, daß Hr. Münzdirector Leſſing in Breslau, ſeines trefflichen Bruders verſprochenes Reiſejournal über Italien, uns ſo lange vorenthält? Dieſelben Gründe, die uns bis jetzt um die Mittheilung von deſſen Briefwechſel mit dem jetzt regierenden Herzog von Br. gebracht, werden hier doch nicht vorwalten. Und andre — können die von gleicher Dringlichkeit ſeyn?

Ein andermal theile ich Ihnen vielleicht einige Belege mit, wie höchſt unkorrekt Leſſings drittes und viertes Geſpräch über die Freimäurerei, in der Sammlung ſeiner ſämmtlichen Schriften abgedruckt iſt. Der ſel. Hamann hatte dieſe durch ſeinen Freund, den Geh. Rath Jacobi, in der Handſchrift hier, nach deſſen Exemplar ich mir das meinige korrigirt habe. Bei der Liebe und Achtung, die unter beiden Brüdern war, hätte man von dem Herausgeber wohl eine größere Sorgfalt hierinnen erwartet.

## Berichtigung.

Eine Nachricht aus Königsberg im Freimüthigen, ſpricht von dem Abgange der Demoiſ. Ch. — aus dem Rielichen Singinſtitut, als von einer Sache, die viel zu bedeuten habe. Die Wahrheit zu geſtehen, iſt hiebei nichts von Bedeutung, als der ſehr rühmliche Entſchluß der gedachten Demoiſelle, ihre Zeit ausſchließlicher andern Verhältniſſen zuzuwenden. Sie hat den Unterricht im Inſtitut zwei Jahre genoſſen; Demoiſelle Klemm, (Nichte des hier allgemein geſchätzten Admiralitätsdirectors Kl.) bei größerm Talent, vier Jahr. Wenn dieſe abgegangen wäre, das hätte mehr zu ſagen gehabt. Uebrigens lebt der Muſiker, Riel viel zu treu ſeiner Kunſt, als daß er nicht alles aufbieten ſollte, die ſchöne, von ihm geſtiftete Anſtalt in immer größere Aufnahme zu bringen. Das Publikum hat ſich alſo noch lange die beſten Früchte davon zu verſprechen.

1806. Nro. 124.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 23. Juny.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

**Allgemeine unterhaltende Reiſe-Bibliothek, oder Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen, nach ausländiſchen Originalen äſthetiſch bearbeitet von Chr. A. Fiſcher. Erſter Bd. Berlin, bei Unger. 1806.**

Sollen die Reiſebeſchreibungen, die ohne Zweifel die nützlichſte Unterhaltungs-Lektüre ſind, auch die beliebteſte werden, ſo dürfen ſie nur mehr aufs Gefallen berechnet werden. Die Reiſenden ſelbſt können das ſchwerlich thun, ohne den wiſſenſchaftlichen Werth ihrer Nachrichten zu verringern. Sie müſſen ihre Begegniſſe, ihre Erfahrungen, ihre Unterſuchungen grade in der Ordnung der Tage erzählen, und ſo ausgeführt als möglich, weil ſehr oft die Folge derſelben oder ein kleiner, ihnen ſelbſt vielleicht wenig bedeutender Umſtand, den wiſſenſchaftlichen Leſern ein wichtiger Fingerzeig werden, zu lehrreichen Schlüſſen führen kann. Aber dieſe vom Zufall beſtimmte Ordnung, dieſe belehrende Ausführlichkeit müſſen wohl in den Augen des bloß zur Unterhaltung leſenden Publikums, Verwirrung und langweilige Weitſchweifigkeit ſeyn. Eine gefälligere Bearbeitung der intereſſanteſten Reiſebeſchreibungen für die ſo genannte Leſewelt, iſt daher wohl das einzige Mittel, ihr dieſelben ſo werth zu machen, als ſie zu ſeyn verdienen.

Eine ſolche Anſicht ſcheint es zu ſeyn, was Hrn. Fiſcher zu der Unternehmung dieſer Reiſe-Bibliothek bewog, und in der That iſt er, gerade Er, der Mann dazu. Er hat ſelbſt bedeutende Reiſen gemacht; hat ſich lange mit dem Fache der Reiſebeſchreibungen beſchäftigt und gehört ſeines einnehmenden, leichten und reinen Vortrages halber auch zu den beliebteren belletriſtiſchen Schriftſtellern. So gleichſam zu dieſer Arbeit berufen, fängt er mit dieſem erſten Bande eine Reihe von Bearbeitungen an, die nicht anders als anziehend ausfallen kann. Er erzählt nehmlich mit eigenen Worten, und in gefälliger Ordnung, aus den Berichten der Reiſenden dasjenige, was die Phantaſie beſchäftigen und den Verſtand bereichern kann, ohne ſich anders als ganz im Vorbeigehn, auf das Wiſſenſchaftliche einzulaſſen. Denjenigen, welche die Reiſebeſchreibungen ſtudiren, wird ſein Werk daher nicht ſehr wichtig, denenjenigen aber, die bildende Unterhaltung ſuchen, ſehr willkommen ſeyn.

Dieſer erſte Band enthält die Bearbeitung von 9 verſchiedenen Schriften, und führ die Leſer in angenehmen Contraſten faſt durch alle Himmelsſtriche, ſtellt ihnen aus jedem ein lebendiges Bild auf. Pouqueville's Reiſe in Morea, nach Conſtantinopel und in Albanien, eröffnet die Gallerie. Ihr folgt Pitou's Reiſe nach Cayenne. In dieſen beiden Bearbeitungen hat Hr. Fiſcher die Begebenheiten und die Beobachtungen der Verfaſſer in beſondern Abſchnitten erzählt, um ihre Schilderungen durch nichts zu ſtören. — Dann folgen Turnbull's Nachrichten über Neu-Süd-Wallis die Societäts-Inſeln und die Sandwich Inſeln; — nach denen Skioldebrand's Reiſe zum Nord-Cap, die Leſer aus dem Süd-Meere plötzlich nach Lappland verſetzt, — von wo Winterbottom's Sitten-Gemälde aus Afrika, ſie wieder in die heißen Zone führen. Mit Cornelius de Jong durchwandern ſie dann den kultivirten Norden Europa's von Drontheim bis Amſterdam. Den Beſchluß machen Woodard's Begebenheiten im ſüdlichen Aſien, Meermann's Reiſe von Memel nach Hamburg, Tukey's Nachricht von Rio Janeiro in Braſilien. — Gut angelegt und gut ausgeführt, kann dieſe Sammlung nicht anders als das verdiente Glück machen. N. L.

## Nachrichten von den Ruſſiſchen Weltumſeglern.

Ich eile dem Publikum Briefe mitzutheilen, die ich vor wenig Tagen aus Kamtſchatka erhalten. Die Haupt-Relation iſt von dem Doctor Espenberg, erſtem Arzt des Schiffes; ich habe aber noch hin und wieder Bemerkungen hinzugefügt, die ich aus den Tagebüchern meiner Söhne und aus einigen andern Briefen gezogen habe. Einige Stellen, welche die Geſandtſchaft, die Abſichten derſelben u. ſ. w. betreffen, habe ich geglaubt unterdrücken zu müſſen, da ich nicht weiß, ob die Bekanntmachung ſolcher Nachrichten, dem Ruſſiſchen Hofe gleichgültig iſt oder nicht. Im erſten (wahrſcheinlichen) Falle dürfen wir erwarten, daß der Herr Etatsrath v. Storch, der Herausgeber der vortrefflichen Zeitſchrift: Rußland unter Alexander dem Erſten, ſie nachliefern werde, denn ich weiß, daß ſie ſich gleichfalls in ſeinen Händen befinden.

Bei dieſer Gelegenheit ſcheint es mir nöthig, eines Aufſatzes zu erwähnen, den ich vor einigen Wochen, unter dem Titel Briefe aus Japan, im Freimüthigen geliefert. Da mein Herr Mitherausgeber demſelben eine Note beigefügt hat, in welcher er daran erinnert, daß zwei meiner Söhne auf den Ruſſiſchen, nach Japan beſtimmten Schiffen ſich befinden; ſo könnte der Leſer leicht in den Irthum gerathen zu glauben, jener Aufſatz rühre von meinen Söhnen her. Das iſt aber nicht der Fall. Niemand, der zu jener Expedition gehört, iſt Vf. davon und überhaupt iſt darin von den Begebenheiten der neueſten Ruſſiſchen Weltumſegler gar nicht die Rede. *)

Kotzebue.

Unſers ſiebenwöchentlichen Aufenthalts in Kamtſchatka herzlich müde, wünſchten wir ſehnlich dieſes Land des Nebels endlich zu verlaſſen. Die erſten vier Wochen hatten wir mit den Seehunden einerlei Koſt, nichts als Fiſche. Die Ankunft des Generals Koſchelew machte zwar, daß es in dieſem Stück viel beſſer ging, die Witterung wurde hingegen ganz unausſtehlich, der ewige feine Regen hörte gar nicht auf. Den 30. Auguſt wurde das Schiff aus dem Hafen bugſirt; den 31. bewirthete uns noch zum letzten Mal unſer gütige und freundliche General Koſchelew, am Abend war Ball. Feodorowna, Andreowna u. ſ. w. waren aufgeboten, ſich zum Tanz einzufinden. Dieſe beſcheidene Perſonen, die Frauen einiger Unteroffiziere und Soldaten, drehten und ſchoben ſich ſo ſittſam, daß ſie nicht vom Fleck kamen.

Den 6. September lichteten wir die Anker, mußten ſie aber wieder vor dem engen Paß, der der Eingang in die Awatſcha Bay iſt, fallen laſſen. Den 7. gelang es uns aus der Bay heraus zu kommen. Wir wurden auch ſo gleich im Ocean von hohen Wellen und ziemlich ſtarkem Winde empfangen, welches unſere neue Mitreiſenden ſehr empfanden. Der Geſandte hatte nemlich noch zu ſeinem Gefolge den Capitain Feodorow, den Lieutenant Koſchelew und acht Mann vom Koſchelewſchen Regiment mitgenommen. Den 11. hatten wir in der Parallele ungefähr der 18ten Kuriliſchen Inſel einen recht heftigen Sturm, doch war er nicht zu vergleichen mit dem Typhon, der uns nicht weit vor dem Eingang in die Diemens Straße überfiel: dieſer war von ſo einer Heftigkeit, daß er auch in den als äußerſt ſtürmiſch berüchtigten Japaniſchen Gewäſſern, eine Seltenheit war. *) Wie dieſer ausgewütet hatte, bekamen wir anhaltend gutes Wetter, welches gewiß ein großes Glück war, da man von der Diemensſtraße noch keine richtige Charte hat. Auf dem Waſſer ſchwimmender Bimſtein zeigte uns beim Eingange in dieſe Straße die Nachbarſchaft eines Vulkans an. Wir ſahen ihn auch: es iſt die Isle de feu in dem Atlas zu la Peirouse's Reiſe. Den 8. October, Morgens früh ſahen wir die Gotto Inſeln und ſteuerten auf Nangaſaki los. Ein Fiſcherboot kam zu uns, die Menſchen waren nackend und hatten Statt aller Bekleidung nur einen Gürtel, ſie kletterten ganz unbefangen auf die Nadeſhda hinauf, und tranken den Brandwein, den man ihnen gab. Auf die Zumuthung, daß ſie uns in den Hafen hineinführen ſollten, zeigten ſie mit der Hand auf den Hals, um zu verſtehen zu geben, daß ihnen das den Kopf koſten würde. Schon daß ſie zu uns gekommen waren, war ein in Japan Todes würdiges Verbrechen, nur weil es niemand ſahe, wagten ſie es. Nachdem wir eine Kanone abgefeuert hatten, kam ein Fahrzeug mit zwei obrigkeitlichen Perſonen, um ſich zu erkundigen, wer wir wären, ſie nahmen eine Copie von dem Erlaubnißbrief, den Laxman ſich ausgewirkt hatte. **) Hierauf kamen wieder zwei andere obrigkeitliche Perſonen, ſie hat-

---

*) Herr v. Kotzebue ſendete mir den Aufſatz aus Rußland. Er hatte beizufügen vergeſſen, daß er ihn ſelbſt, nach ältern Reiſebeſchreibungen wahrſcheinlich, verfertigt hatte. Daher mein Verſehen! G. Merkel.

*) Die treueſte Darſtellung würde man für Uebertreibung halten, und doch würde ſie noch immer unter der Wahrheit bleiben. Kein Segel ſtand, das Steuer war angebunden, man ſah nichts, mußte die Augen zu halten. Die Heftigkeit des Windes zerſtäubte die Wellen in einen Regen, der in Augen, Naſe und Mund drang und ſogar das Athmen hinderte. Eine Welle zerſchmetterte die Gallerie; das Waſſer lief in die Kajüten, auf der Schanze ſchwammen Kiſten und Kaſten herum. Der Maſtkorb hängt wohl 40 bis 50 Fuß über der Meeresfläche, dennoch fand man am andern Tage Muſcheln und Sand darin. Wie nahe müſſen wir nicht dem Lande geweſen ſeyn, da die Wellen ſchon im Grunde wühlten. Das Schiff, welches ſchon vorher einen Leck hatte, leckte jetzt ſo ſtark, daß man unaufhörlich pumpen mußte. Zum Glück wandte ſich der Wind noch in derſelben Nacht.

**) Die Officiere fragten: von welcher Nation? die Urſach der Reiſe? wie ſtark die Mannſchaft? Wie viel Kanonen? ꝛc. Vor zwölf Jahren hatte Laxmann bei dem Kaiſer von Japan ten die eiſernen Inſignien, waren alſo von der Polizei; ſie zeigten uns den Ort an, wo wir den Anker werfen ſollten. Von dieſen allen kam niemand an unſer Bord, die letzten erlaubten ſogar niemanden von uns auf ihr Fahrzeug zu kommen. Wie es ſchon ſpäter und dunkel war, kamen mehrere Fahrzeuge, unter andern ein recht großes und eins unter Holländiſcher Flagge; auf dem großen Fahrzeuge war ein grooter Herr, ſo nannten ihn die Tolk's, (die Dolmetſcher.) Dieſer groote Herr wollte haben, daß der Geſandte zu ihm kommen ſollte; das geſchah nun nicht, er bequemte ſich alſo zu uns zu kommen. Die Tolks ſprachen Holländiſch, und wir Deutſche verſtanden das meiſte davon. Die Naivität der Holländiſchen Sprache hat uns manchen Spaß gemacht, ich weiß nicht ob ſie dieſe Eigenſchaft überhaupt hat, oder nur in dem Munde der Tolks. Höchſt komiſch klingt es, wenn es heißt, daß eine Sache auch von der andern Kante betrachtet wird; ander Kant iſt bei uns auf dem Schiff ſchon ziemlich im Gebrauch; nahe heißt dicht dabei. Die Japaner erkundigten ſich, was denn ein Kammerherr wäre? Man ſagte ihnen, das wär ein grooter Herr; wie ſie nun noch weiter fragen, in welcher Art? ſo wurde geſagt, daß er nahe bei der Perſon des Kaiſers wäre. Ach! dicht dabei bei de Kaiser, nun hatten ſie es begriffen. Ich ſehe, ich bin auf Abwege gerathen und muß wieder zu meinem grooten Herrn; dieſer ließ uns wieder fragen, wer wir wären, was wir wollten? u. ſ. w. Er bekam die gehörigen Antworten. Nun kamen auch der Holländiſche Oberhoft Herr Doeff, der Sekretarius und ein Schiffskapitaine, Herr Musquetier zu uns; ſie ſprachen Deutſch und Franzöſiſch, der Capitain ein recht angenehmer Mann, beides ziemlich gut. Wir freuten uns, Europäer wieder zu ſehen, es wurde unterhandelt und mit den Holländern geplaudert. Der groote Herr ließ durch die Tolks erklären, daß alle Snaphaan und Kreut (Flinten und Pulver) abgeliefert werden ſollten. Wegen der Snaphaan geſchahen Einwendungen, zuletzt verlangte der Geſandte nur 7 für die Soldaten, die aus Kamtſchatka waren mitgenommen worden. Es wurden uns Lebensmittel verſprochen; ſie fuhren erſt nach Mitternacht weg.

Herr Doeff, der alle vier Jahr nach Jedo als Holländiſcher Geſandte geht, rieth uns in allem nachzugeben. Den 9. mußten wir den ganzen Tag warten, es kam niemand, auch keine Lebensmittel; den Abend nach 5 Uhr erſt, wieder mehrere Fahrzeuge, auch wieder groote Herrn, oder Banjos, wie ſie die Holländer nennen. Zum Geſchenk ſchickte uns der Gouverneur, Reiß, Hühner, Enten, Rettige, Eyer. Die Holländer, die auch mitgekommen waren, wurden von den Dolmetſchern an ihre Schuldigkeit erinnert. Compliment maken an de groote Herr hieß es, und nun bückten ſich jene ſo tief wie möglich, und blieben eine ganze Zeit in dieſer Stellung. Das Pulver wurde heute abgeliefert, ſo wie auch die Flinten bis auf ſieben, hierauf wurden wir von einer großen Menge Fahrzeuge, gewiß über 50 bis Nacht durch weiter bugſirt, bis nicht weit vom Papenberg, wo wir die Anker fallen ließen. Die Holländer ſahen wir heut zum letzten Mal, nach dieſer Zeit iſt uns nicht mehr erlaubt worden, zuſammen zu kommen. Ueber den Sturm, den wir in der See gehabt hatten, ſprachen wir mit Doeff. Er drückte ſich etwas ſonderbar darüber aus, und ſagte, der Orkan ſey ſo heftig geweſen: que la muraille de notre magazin a été dechirée. Im Grunde hat er nicht Unrecht, gegen dieſen Sturm war eine Japaniſche Mauer nur ein ſtraffes Tuch. Das Benehmen der grooten Herrn iſt auch nicht mit Stillſchweigen zu übergehen. Nichts kann ruhiger ſeyn, als wie ſie ſich ſtellten; auf ihrem Geſicht iſt keine Spur irgend einer Leidenſchaft. Gleich entfernt von Mitleiden, Haß, Liebe, Zorn, Wohlwollen, ſcheint ihre Seele der vollkommenſten Ruhe zu genießen; die tiefe Ehrfurcht, die für ſie bezeigt wird, bemerken ſie nicht. Die knieenden Dolmetſcher hauchten ihnen gleichſam, ſo leiſe, daß wir gar nichts hörten, dasjenige zu, was ſie zu überſetzen hatten; die Antwort war kurz mit leiſer Stimme. Dieſe Rolle war ihnen wohl zu beſchwerlich, in der Folge waren ſie menſchlicher und lachten ſogar öfter. Obgleich die Dolmetſcher von der grooten Beliefdheit des Gouverneurs viele Verſicherungen machten, ſo waren wir doch noch nicht einmal auf der Rhede. Auf die Vorſtellungen, die deswegen geſchahen, antworteten ſie, es ſey nicht Japaniſche Manier geſchwinde zu verfahren, in Kortes Tiit werde alles geſchehen. Manche von den Tolks ſagten auch, Japansch Manier wäre eine ſchlechte Manier. Ob das ihr Ernſt war, weiß ich nicht, denn ſie meinten auch wieder zuweilen, in Japan ſey Japaniſch Manier gut, in Rußland Ruſſiſch Manier gut. Erſt den 16. verſammelten ſich wieder viele Fahrzeuge um uns, ſie gehörten dem Fürſten von Fiſen, und bugſirten uns weiter, daß wir hinter dem Papenberg die Anker wieder warfen; nun ſahen wir auch die Stadt Nangaſaki. Den 29. bekamen wir zum erſten Mal Erlaubniß ans Land zu fahren. Ein beſonderer Platz war dazu mit Bambu umzäunt worden und ein kleines Häuschen darauf erbauet. So wie wir vom Schiffe abfuhren, begleiteten uns einige von den Fahrzeugen, die bei uns die Wache hatten; denn die Nadeshda war immer mit ſolchen Fahrzeugen umgeben. Alle Nacht hatten wir eine Illumination, durch die papiernen recht artigen Laternen dieſer Fahrzeuge und der Wachen auf dem Lande. Am Tage paradirten ſie wieder mit ihren Fahnen. Mancher Officier hat darauf noch ſeine Deviſe; zwei davon habe ich mir notirt, als: „wer zielt und trifft, das iſt der Auserwählte, und ein Reuter gegen Tauſend;" man ſieht, daß ſie einen ziemlich romanhaften Schwung haben. Oefter haben wir die Wachtofficiere ſingen gehört: nichts unharmoniſcheres als ihr Geſang. Die Koräken ſollen eben ſo brummen. Da wir mit ihnen ſehr gut bekannt waren, ſo erklärten ſie uns den Inhalt dieſer Geſänge. Es waren immer Kriegsvorfälle, Schlachten und Heldenthaten. Sie haben alle einen großen Ehrgeiz und wahrſcheinlich haben ſie Muth.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

eine Erlaubniß ausgewirkt, ein Rußiſches Schiff nach Japan zu ſchicken, dieſe kopirten beide Beamten ſehr bedächtig.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 124.

## Aus Engliſchen Blättern.

Zu Oxford iſt ein neues Wochenblatt angekündigt worden, unter dem Titel: „Herold der Univerſitaet und Stadt Oxford.“ Dies iſt das 20ſte Wochenblatt, das in den Provinzen Großbritanniens und Irlands erſcheint. Man rechnet daß, eins ins andere gerechnet, von jedem 1 000 Exemplare verkauft werden, und daß der Staat davon 117 000 Pfund Sterling (etwa 1.350 000 Thaler reine Einnahme gewinnt.

— Aus Neu-Süd-Wales ſind zwei Paar ſchwarze Schwäne in London angekommen.

In England ſind kürzlich zwei merkwürdige Frauen geſtorben. Die eine iſt die berühmte Milchfrau zu Briſtol, Anna Yearsley, von welcher zwei Sammlungen Gedichte gedruckt ſind, und die außerdem ein Gedicht über die Unmenſchlichkeit des Negerhandels, Stanzen über das Unglück, ein hiſtoriſches Luſtſpiel: der Graf Godwin (es iſt zu Briſtol gegeben worden,) und einen ſehr guten Roman, „die Königl. Gefangenen,“ herausgegeben hat. — Die zweite hieß Franciſka Broadway, war eine gute Theologin und Juriſtin, ward 95 Jahr alt, und ließ eine lebende Nachkommenſchaft von 270 Perſonen zurück.

— Miller, ein Landwirth bei Cambridge, hob im Aug. 1804 eine Waizenpflanze aus der Erde, theilte ſie achtzehnmal und verpflanzte die Theile wieder. Im Sept. hob er ſie wieder heraus und machte 67 Theile, und im April 1805 aus dieſen wieder 500 verſchiedene Pflanzen. Zur Zeit der Erndte gewann er davon 21.109 Aehren, die ihm aus Einem Korne, faſt einen Scheffel Getraide gaben.

— „Mädchen und Junggeſellen, oder: Mein Herz für deines“ heißt ein neues Luſtſpiel von Skeffington, das in Coventgarden außerordentlichen Beifall erhielt. (Warum erſcheinen jetzt auf den Deutſchen Bühnen ſo wenig Ueberſetzungen aus dem Engliſchen?(

— Die Univerſität zu Dublin, heißt eigentlich die Dreifaltigkeits-Schule, und dieſem Namen zu Ehren werden die Studenten am Dreifaltigkeits-Tage traktirt. Als dieſes in dieſem Jahre auch geſchah wirkte der ausgetheilte Claret (rother Wein) ſo begeiſternd, daß die Studenten mit bloßen Degen auf den Straßen einherzogen, verſchiedene Vorübergehende inſultirten und einen Aufſtand veranlaßten, der nur durch Militair endlich gedämpft werden konnte. (— Woraus zu lernen iſt, wie gut es ſey, daß die meiſten Studenten auf Deutſche Univerſitaeten ſich mit Bier begnügen müſſen.)

— Ein Schenkwirth bei Windſor machte ſchriftlich bekannt, daß an einem gewiſſen Tage bei ihm allerlei Volksſpiele um Gewinnſte angeſtellt werden ſollten. Unter andern ſollten auch Knaben, denen man die Hände auf den Rücken gebunden, Knoblauch und Brod aus Kufen voll Waſſer mit dem Munde aufſuchen; doch dürfe kein Junge, der nach dem Preiſe ſtrebte, **ein Maul mitbringen, das mehr als fünf Zoll weit ſey.**

## Aus Copenhagen.

Sie wollen, mein Freund daß ich Ihnen von Zeit zu Zeit über Däniſche Litteratur und Kunſt, Nachrichten mittheile? Sie wollen mit Randzeichnungen vorlieb nehmen, weil ich nun einmal kein vollſtändiges Gemälde aufſtellen kann? Dännemark und Holland ſind dem Auge des umgebenden Deutſchen bis jetzt ungefähr gleich unbekannt geblieben, wiewohl beide durch verſchwiſterte Sprachen ihm näher anzugehören ſcheinen. Wie ſehr würde es mich freuen, wenn ich mir um jenes ein ähnliches Verdienſt erwerben könnte, wie Ihr Amſterdammer Correſpondent Hang ſich um dieſes ſchon erworben hat! Die Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit meines Deutſchen Styles, werden Sie dem Fremden verzeihen.

Ich fange mit dem Theater an. Dies iſt ja eine der erſten Schulen, worin der Reiſende eine Nation und ihre Sprache kennen zu lernen ſucht. Vor Jahren haben Sie unſern Schauplatz ſelber gekannt. Allein wie Vieles hat ſich ſeitdem geändert! Wie manches Talent iſt verſchwunden, ohne erſetzt zu werden! **Preisler** ein ſehr guter Acteur; Madame **Preisler**, ein Liebling der Natur und Kunſt, unnachahmlich in muntern gutmüthigen, naiven Rollen; **Gielſtrup**, ein wahrer komiſcher Proteus; Madame **Gielſtrup**, eine beſonders in Holbergiſchen Stücken unübertroffene Soubrette; Madame **Knudſen** vorzüglich in komiſchen und rührenden Mutterrollen; Demoiſ. **Winther** eine erſte Sängerin, die uns eine Zeitlang Mme **Knudſen** erſetzt hat; Mme **Bournonville**, im Tanze und muntern Schauſpiele gleich beliebt; Demoiſ. **Beck**, eine liebenswürdige junge Schauſpielerin; Mdm. **Biören**, die erſte und einzige Grazie des Landes: alle dieſe und mehrere geachtete Namen ſind nach und nach von unſerm Komödienzettel verſchwunden. Und was bleibt uns? Ach! unſere vorzüglichſten Künſtler und Künſtlerinnen, Herr und Madam **Roſing**, Demoiſ. **Aſtrup**, Herr **Schwarz** u. ſ. w. werden überdies alt, ohne Jüngere zur Seite zu haben, die ſich nach ihnen bilden konnten: und daher ſind unſere Ausſichten **bis jetzt** eben ſo traurig geweſen, als die Erfahrungen der letzten Jahre. Unter den Theaterfreunden würden Sie hier überall Mißvergnügte finden. Und woher kommt dies? fragen Sie, da der Theaterdirecteur, der Oberhofmarſchall v. **Hauch**, nicht bloß ſeines Standes und Titels wegen, da er als Menſch, Gelehrter und thätiger Beamter allgemein geachtet wird? Der Aufforderungen der Unzufriedenheit ſind gar zu viele: und nur einige kann und darf ich nennen. Erſtlich iſt das Haus ſelbſt, das vor 50 Jahren vielleicht groß genug war, bei dem rieſenmäßig wachſenden Hange zu Vergnügungen gegenwärtig für eine Reſidenz, Univerſitaet und Handelsſtadt von ungefähr 90000 Einwohnern, viel zu klein: und wie klein es ſeyn muß, können ſie ungefähr daraus ſchließen, daß der reine Ertrag eines Abends auf etwa 450 Thlr. geſchätzt wird. Wie viele Freunde des Schauſpiels werden nun nicht ausgeſchloſſen! Und auf welche Weiſe werden ſie ausgeſchloſſen! Für die meiſten Logen in allen drei Etagen gilt das Abonnement; und ſchon ſeit Jahren haben einige Wenige (ſo zu ſagen privilegirte Familien durch reichliche Neujahrsgeſchenke an Unterbeamte es dahin gebracht, daß ſie, und nur ſie immer ihre Logen wieder erhalten. Nun werden freilich die drei ſogenannten Platzlogen, das Parterre, das Parket und, wenn der Hof nicht zugegen iſt, die Logen der Hofcavaliere und Hofdamen platzweiſe vermiethet. Allein auch hier hat ſich ſeit einiger Zeit ein neues Uebel eingefunden. Es hat ſich nämlich eine ordentliche Gilde von Aufkäufern, von Matroſen und andern ſtarken Leuten gebildet, (die Däniſche Sprache bezeichnet ſie mit einem unüberſetzlichen Namen) die ſich mit Gewalt vordrängen, und ihre gekauften Billette nachher für beliebige, ungeheure Preiſe wieder verkaufen. Kann und will die Theaterpolizei denn keine Maßregeln gegen dieſe Wucherer ergreifen? Ich weiß es nicht, mein Freund; nur dies weiß ich, daß man der allgemeinen Unzufriedenheit ungeachtet, gegen dieſe [illegible] nichts gethan hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

1806. Nro. 125.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 24 Juny.

# Ernſt und Scherz.

### Iphigenia in Aulis. Trauerſpiel in fünf Akten von Conrad Levezow. Halle in der Rengerſchen Buchhandlung 1805.

Es iſt nicht zu verwundern, wenn ein ſo tragiſcher Stoff, als der durch das Orakel befohlne Opfertod der Iphigenia, mehr als einen Dichter reitzte, ſein Talent an ihm zu verſuchen. Schon das rauhe Gebot jener furchtbaren Nothwendigkeit, beſticht die Phantaſie; und der Dichter, welcher ſich auch nur in einem mäßigen Grade das Talent beimaß, jenes Mordgeheiß mit Würde auszuſprechen und zu motiviren, durfte die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer zu ſpannen und zu befriedigen hoffen. Dazu kommt, daß der Stoff auch ächt-dramatiſch iſt. Es fehlt weder der Kampf von innen und außen, noch der Kontraſt der Charaktere, durch welchen ſich von ſelbſt die bei dem unglücklichen Verhängniſſe der Iphigenia Intereſſirten, ins Licht ſetzen. Hier iſt es dem Vater, welcher zwiſchen Ehre und Vaterliebe wankt, zwiſchen der Pflicht für die Tochter und der für das Heer, dort die Mutter, die in ihrem weiſe beſchränktem Sinn am ſicherſten der nächſten Pflicht folgt, und der das Leben des geliebten Kindes mehr gilt, als das ganze Heer der Hellenen mit allen gehofften Siegen, mit aller Beute, allem Nachruhm.

Wir wiſſen, daß ſchon im Alterthum dieſer Stoff vielfach behandelt iſt, und daß es faſt keinen unter den berühmteren Griechiſchen Tragikern gegeben habe, welcher ſich nicht an ihm verſucht hätte. Leider war uns nur die Euripideiſche Bearbeitung dieſes Stoffes vererbt, und mit ihr kann daher auch nur das Werk des Deutſchen Dichters verglichen werden. Denn die Franzöſiſche Iphigenie dagegen zu halten, würde ſich kaum der Mühe verlohnen; wenigſtens kann der Verfaſſer dieſer Zeilen ſeinen Leſern keine Ausbeute davon verſprechen. Wie könnte es auch wohl dem Dichter, oder dem unterrichteten Deutſchen Leſer eine beſondere Freude machen, wenn er es nun vernähme, daß der Deutſche Dichter über den Franzöſiſchen den Sieg davon getragen? — Hat jener, was er ſoll, Ahnung von dem, was wahrhaft tragiſch iſt; fühlte er es jemals in den Tiefen ſeines Gemüths, daß eben in dem Kampfe zwiſchen Pflicht und Neigung die furchtbare Gewalt, welche wir Schickſal nennen, rächend, ſelten beglückend der menſchlichen Natur naht; lernte er je in den Ereigniſſen höherer Menſchen dies Schickſal anſchauen, oder auch nur ahnen, ſo iſt er auch deſſen ſo gewiß, als ſeines eigenen Bewußtſeyns, daß das höhere Tragiſche, als etwas Ideales aufgefaßt und wiedergegeben ſeyn will, und daß daher eine Sprache, welche ſich in ihrer armſeligen Gebundenheit von außen und innen, über die engen Schranken des gemeinen Lebens nicht hinweg zu heben im Stande iſt, deren eigenthümliches Feld nur die ſchmale, flache Alltäglichkeit der Converſation zu ſeyn ſcheint, wohl ſchwerlich dazu geeignet ſeyn könne, das Große und Göttliche aus zu ſagen.

Was indeſſen die Iphigenie des Euripides betrifft, ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß ſie dem Teutſchen Dichter bei ſeiner Bearbeitung vorſchwebte. Angezogen wurde er von dem Stücke ſichtbar, weil er aus dem Griechiſchen Dichter manches ſich aneignete und wieder gab; abgeſtoßen, oder doch nicht befriedigt, ward er eben ſo augenſcheinlich, weil er nicht nur da, wo er am meiſten nachzuahmen ſchien, am ſchneidendſten von ihm abwich, ſondern weil er auch überhaupt eine neue Bearbeitung des antiken Stoffs möglich, oder erſprießlich glaubte. Auf die Frage, wie dem neuern Dichter die Behandlung gelungen, oder mißlungen ſei, können wir nicht anders gebührend antworten, als wenn wir den Plan des Stücks der beiden Dichter gegen einander halten. Wir reden zunächſt von der Tragödie des Euripides.

Der Griechiſche Dichter begränzt die Handlung dem Raume nach mit der Gegend am Hafen von Aulis; der Zeit nach mit einem Tage. — König Agamemnon hat dem Orakel des Kalchas zufolge, welches erſt nach dem Opfertode der Iphigenia glückliche Abfahrt den Griechen und Sieg ihren Waffen verhieß, Mutter und Tochter zu ſich entboten, mit der Vorſpiegelung, noch vor der Abfahrt des Heeres die Vermählung der Tochter mit Achilles zu feyern. Das Stück beginnt mit der Darſtellung der Unruhe, welche der König hierüber empfindet, und mit der heimlichen Abſendung eines zweiten Boten, welcher der Klytämneſtra und der Tochter die Reiſe unterſagen ſoll. Dieſer Bote iſt kaum von dem Könige entlaſſen, als ihm Menelaus, welcher von dem Zweck ſeiner Sendung etwas vermuthet, den Brief mit Gewalt entwindet, und den Inhalt unter heftigen Vorwürfen, welche er dem herbeigeeilten Agamemnon macht, dem ganzen Griechenheere mitzutheilen droht. Der König begegnet mit Gelaſſenheit und Ernſt ſeinen Vorwürfen, und ſcheint entſchloſſen zu ſeyn, lieber den Oberbefehl, als die Tochter aufzuopfern, als plötzlich ſchon ſein erſter Bote zurückkehrt, und ihm die Ankunft der Gemahlinn und Tochter meldet. Der Bote entfernt ſich, und Agamemnon überläßt ſich ſeinem Schmerze, über die unglückliche Eilfertigkeit, welche ihr und ſein Verderben herbeiführt. Selbſt Menelaus wird gerührt. Er ſelbſt verſpricht ihm ſogar Unterſtützung zur Rettung der Tochter. Nur ein Bedenken waltet vor; die Ehre des Vaters und das Leben der Tochter, hängt von Kalchas Gutmüthigkeit und Ulyſſes Schweigen ab, welcher gleichfalls das Orakel weiß.

Unterdeſſen kommen Klytämneſtra und Iphigenia, beide fröhlich und nichts ahnend. Den Schmerz, welchen Agamemnon nicht zu bergen weiß, deutet er ihnen auf die neue baldige Trennung, und als er beide in ſein Zelt entfernt, geht er fort, um Kalchas zu gewinnen, und das Entſetzliche von ſeinem Hauſe abzuwenden. Kaum iſt er fort, als Achill kommt, welcher gehört hat, er ſei mit Iphigenia verlobt, und jetzt den Grund des Geſchwätzes von dem Agamemnon ſelbſt erfahren will. Er wird von Klytämneſtra als Eidam empfangen und begrüßt, aber in ihrer Unterredung enthüllt ſich bald, nicht ohne Beſchämung für die Königinn, nicht ohne Verlegenheit für Achilles, die beiderſeitige Täuſchung. Während ſie noch ſprechen, kommt der Greis, und verkündet, daß das Orakel unter das Heer gekommen ſei, und daß der Vater ſelbſt bereits den Tod der Tochter beſchloſſen habe. Klytämneſtra fleht fußfällig den Achill, um Beiſtand gegen den unnatürlichen Vater. Er verheißt ihn, und geht, um ſich ſeiner Myrmidonen zu ſeinem Vorhaben zu verſichern. — Gleich darauf kehrt Agamemnon zurück, und naht ſich mit Verſtellung gegen die bereits beſſer unterrichtete Königinn. Sie beſchämt ihn, und ruft die Iphigenia herbei, damit ſie für ihr Leben ſpreche, und den Vater erweiche. Es iſt umſonſt. Er bleibt kalt, und beruft ſich darauf, daß die Freiheit und das Heil des geſammten Vaterlandes die Aufopferung nothwendig mache. Auch Achilles beurkundet es bald darauf, daß er von Seiten des Heeres weiter keine Hoffnung zu Iphigeniens Rettung habe. Er ſei beinahe von ſeinen eigenen Myrmidonen geſteinigt, als er der Jungfrau ſeinen Schutz verheißen; doch wolle er ſie mit dem Schwerte in der Fauſt, bis er erliege, gegen die andringende Menge vertheidigen.

Hier aber iſt es, wo plötzlich in der Seele der Iphigenia der Entſchluß aufgeht, zu ſterben, und ſo den Zorn der Götter auf ihr ſchuldlos Haupt zu laden. Sie verkündet es den Umgebenden frei und mit den Gründen, welche ſie dazu aufrufen. Achilles und die Mutter widerrathen ihr den Tod, aber beide müſſen ihren Gründen weichen. Sie geht zum Tode. Der Chorgeſang ruft ihr lobpreiſend Segen nach. — Gleich darauf erzählt ein Bote das überraſchende Ereigniß bei dem Opferaltar; ſie iſt von den Göttern entrückt, welche jetzt verſöhnt ſind, und durch plötzliche Bewegung der Luft eine glückliche Fahrt verheißen. Selbſt Agamemnon verkündet dies der Klytämneſtra, und ſcheidet friedlich von der verſöhnten Gattin. So endet das Euripideiſche Stück.

G f p.

(Die Fortſetzung folgt.)

### Die Platteforme, oder der Kirchhof des großen Münſters in Bern. Brief eines Berners an ſeinen Freund.

Du weißt, mein Lieber! daß es mein Gebrauch iſt, jeden ſchönen Sommermorgen mit Aufgang der Sonne auf die, nahe an meine Wohnung ſtoßende, Platteforme zu gehen, um daſelbſt mein Pfeifchen zu rauchen, dem Erwachen der Natur zuzuſehen, und, ſo zu ſagen, in einem Bade reiner und geſunder Luft, Elaſtizität des Leibes und der Seele für den ganzen Tag einzuſaugen. Heute war ich, ungeachtet wir dem längſten Tage ganz nahe ſind, ſelbſt vor der Sonne da; kein Wölkchen trübte den reinen, obgleich nur noch dämmernden Himmel; die Vögel ſchliefen noch in den Laubgewölben der Kaſtanienbäume; nur das Rauſchen der Aare, die Tag und Nacht ſchäumend und unermüdet über den langen Damm der Schwelle ſich hinunterſtürzt, war das einzige Lebenszeichen, der mich umgebenden Welt.

Von dem Kirchhofe das Aufgehen der Sonne zu betrachten, iſt ein Schauſpiel, das wenige Einwohner von Bern ſich verſchaffen, obgleich daſſelbe nicht leicht von einer andern Stelle, ſchöner zu genießen iſt, als von dieſer. Die Kette der Eisgebirge, zeichnet ſich von keinem Orte der Schweiz maleriſcher, als von Bern. Nirgends pyramidiren ſich die ſtolzen Erd-Giganten, die den Himmel zu tragen ſcheinen, majeſtätiſcher und zugleich mit mehr Abwechslung in Formen, als von hier. Doch ich will mich wohl hüten, dich mit der Beſchreibung eines Sonnen-Aufgangs zu regaliren; meine Abſicht geht dießmal einzig dahin, dir die Charakter-Schilderung unſrer Platteforme zu machen, und dir zu beſchreiben, worin dieſelbe ſeit den Jahren, da du Bern verlaſſen haſt, zwar nicht in ihrer äußern Geſtalt, wohl aber in ihrer lebendigen Dekoration, durch das neue Publikum, das ſie jetzt beſucht und belebt, Veränderung erlitten habe.

Als die Sonne ſchon ziemlich über die Silbermauer der Hochgebirge hinaufgeſtiegen war, fieng es nach und nach auf allen Seiten um mich an, ein wenig lebendig zu werden. Der Wendelſteinhüter (Münſterthurmhüter) ſchlug oben auf dem Thurme ſeine Thüren auf, Wagen fiengen an, durch die ſtillen Straßen der Stadt zu rollen, um bei der erſten Oeffnung der Thore hinauszukommen. Ein Paar alte, zum Theil noch in ihre warmen Schlafröcke, Mützen und Pantoffeln gehüllte Nachbarn des Kirchhofs, rückten allmählig, einer nach dem andern, mit ihren langen Pfeifen an, um hier, nach alt hergebrachter Sitte, mit Geſprächen über die Politik der Welt, Neu-Galliens, der Schweiz und beſonders ihrer Vaterſtadt, ihr Tages-Penſum anzufangen. Ich geſellte mich dießmal zu den alten, mehrentheils ſehr freundlichen und liebenswürdigen Männern. Tabackraucher ſind eine Art von Freimaurern, die ein geheimes Band und allerhand kleine Zeichen durch die ganze Welt, ungeachtet aller Verſchiedenheit von Alter, Stand und Rang, leicht aneinander zieht und zuſammenknüpft. Das Anzünden einer ausgelöſchten Pfeife, das Mittheilen eines Stückes Feuerſchwammes, das Leihen eines Feuerſtahls ſind die Bindungsmittel aller Raucher-Logen von Archangel bis zum Kap, und von Peking bis nach Quito; und ich bin überzeugt, daß ein Europäer, der einem ſchönen Patagonen eine Pfeife Taback giebt, oder bei ihm anzündet, denſelben dadurch ſich leichter zum Freund macht, als durch tauſend andere Freundſchafts-Proteſtationen, welche, obſchon ſie täglich und überall praktizirt werden, dennoch nirgends für etwas anderes, als wenigſtens für leere, wenn nicht gar für faule Eyer gelten.

Als der gewaltige Hammer des Wendelſteinhüters jetzt aber mit ſieben Streichen, die in Bern in den Häuſern nach altem Schrote, zum Frühſtücke noch übliche Stunde angezeigt hatte, ſo ſchlich von den mit ihrem Rauch-Penſum eben fertig gewordenen Politikern unvermerkt einer nach dem andern weg, um zu Hauſe auf den Balſam des Kanaſters, den nicht minder angenehmen des Kaffees folgen zu laſſen. Auch ich folgte ihrem Beiſpiele. Als ich ungefähr um 9 Uhr den Kirchhof wider betrat, um in einem mitgebrachten intereſſanten Buche zu leſen, fand ich beinahe niemand daſelbſt außer der Polizeiwache und einem Landjäger, der, auf einer Bank hingegoſſen, ruhig ſchlief; nur mit Hülfe meines Augenglaſes entdeckte ich endlich ein Paar Mägde mit Kindern, und die unbeweglichen Köpfe von zwei oder drei Zeitungsleſern, die ganz in ihre Blätter vertieft zu ſein ſchienen. Ich genoß über eine Stunde dieſer lieblichen Stille, die von nichts unterbrochen wurde, als von dem Gezwitſcher der kleinen Vögel in den hohen Laubſchatten, und etwa zwei- oder dreimal von dem Fußtritte vorbeigehender Geſchäftsmänner, die wahrſcheinlich ihre Verrichtungen in der Nähe der Platteforme vorbeiführten, und die, durch den ſchönen Anblick gelockt, ſich nicht enthalten konnten, ein Paar Touren um den erhabnen und eine prachtvolle Ausſicht gewährenden Spaziergang zu machen. Gegen 11 Uhr langten einige Damen, ältere und jüngere, einzeln und Paarweiſe im Morgenkleide und mit ihren Arbeitsbeuteln, worinn gewöhnlich auch ein Buch geſteckt war, auf dem Kirchhofe an; es waren meiſtens Frauenzimmer von den gebildeteſten Klaſſen, und ihr Ton, ihre Stellungen, ihr Geſichtsausdruck verriethen, ſo lange ſie nur unter ſich ſelbſt waren, die feinſte Lebensart, und ein Inwendiges, das mit der liebenswürdigen Außenſeite ganz übereinzuſtimmen ſchien. Ich ergetzte mich oft, mit meinem Augenglaſe nach den lieblichen Figuren und Geſichtern hinzuſchielen, und ihnen beinahe die Worte, von den ſich holdbewegenden Lippen wegzuhorchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der blinde Knabe.

### Nach Colley Cibber.

Sagt, was iſt das Ding, mit Namen Licht,
Deß ich niemals mich erfreuen kann?
Welch Entzücken dankt ihr dem Geſicht?
Sagt's mir armen blindem Knaben an!

Ihr erzählt von Wundern rings um mich,
Und wie freundlich eure Sonne lacht!
Ihrer Strahlen Wärme nur fühl' ich —
Aber wie verhängt ſie Tag und Nacht?

Meine Tag' und Nächte theil' ich ein
Je nach meinem Schlummer oder Spiel.
Könnt' ich immer wach und thätig ſeyn,
Hätt' ich Tag bis an mein Lebensziel.

Seufzen hör' ich euch aus tiefer Bruſt:
„Ach der Knabe! Wie bejammernswerth!“
Doch gelaſſen trag' ich den Verluſt.
Nie gekanntes wird ja leicht entbehrt.

Schweigt von Freuden, die mir Nächte ſind!
Laßt mir mein Zufriedenheitsgefühl!
Wißt: der Knabe, wenn auch arm und blind,
Iſt ein König bei Geſang und Spiel.

D–g.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 125.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Unter dem Titel: Traité de grande Tactique, hat der Franzöſiſche Oberſt Jomini einen Auszug aus Tempelhofs Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges drucken laſſen, und Vergleichungen mit den Operationen des letzten Krieges hinzugefügt. Der General C. erklärt im Moniteur: dieſe Ueberſetzung u. ſ. w. müſſe in der Franzöſiſchen Kriegskunſt Epoche machen.

— Die Eigenthümer der Plätze, zwiſchen der neuen Straße du Colysée, der Vorſtadt St. Honoré und den Tuilerien, haben beſchloſſen, dort mitten in Paris eine neue kleine Stadt von 100 bis 150 kleinen Häuſern zu bauen, von denen jedes nur für eine — reiche — Familie ſoll eingerichtet ſeyn. Jedes Haus ſoll einen Garten haben. Der ganze Platz ſoll mit Graben und einem eiſernen Gitter eingeſchloſſen ſeyn, das bei Tage offen, bei Nacht verſchloſſen und von eigenen Wächtern bewacht werden ſoll. Ein Detaſchement von der Pariſer Garde und von den Pompiers, ſoll dort placirt werden, u. ſ. w.

## Aus St. Petersburg vom 30. May.

Die unter dem unmittelbaren allerhöchſten Schutze Sr. Kaiſ. Majeſtät errichtete oktroyirte Kompagnie des weißen Meers, nachdem ſie ſeit ihrer Errichtung im Jahre 1803, kraft der ihr allergnädigſt verliehenen Rechte, ihren Fonds gegen Aktien, jede zu 250 Rubeln, bis zum 30. März 1804 eingeſammelt, hat, gemäß dem §. 3 dieſer ihr allerhöchſt ertheilten Rechte, durch ihre zwey Jahre lang fortgeſetzten Unternehmungen, die Geſchäfte für dieſen Theil der Nationalinduſtrie eingeleitet und angefangen. Die Kompagnie beſitzt gegenwärtig für die damals eingetragenen Gelder der Aktionairs eilf Schiffe, nemlich Transportſchiffe, um die Ausbeute des Fiſch- und Robbenfangs an Ort und Stelle zu ſchaffen; ein eignes Schiff, um aus dem Katharinenhafen unweit der Mündung des Kolafluſſes eine Ladung geſalzener und getrockneter Fiſche jährlich nach St. Petersburg zu führen; ferner ein eigenes zum Wallfiſchfange erbauetes dreimaſtiges Schiff. Sie hat ausländiſche Harpuniere in ihren Dienſten, und hat die zu dieſem Gewerbe gehörigen Werkzeuge und Geräthſchaften angeſchafft. Die Kompagnie hat daher die angenehme Ausſicht, daß ihre getroffenen Anſtalten einen fürs Allgemeine nützlichen Erfolg haben werden, da bereits einige ihrer Fahrzeuge mit reichlicher Ausbeute von Thran, Fiſchen, Robben, Rennthieren, weißen Bären, und weißen und blauen Füchſen aus dem Eismeere nach Archangel zurückgekommen ſind, ſo wie auch im verfloſſenen Sommer die erſte Ladung von getrockneten und geſalzenen Fiſchen auf einem Schiffe der Kompagnie in St. Petersburg angelangt iſt. Einige ihrer Fahrzeuge überwintern auf Spitzbergen und der Kreuzbay, wo die Mannſchaft ſich mit der Jagd und dem Fiſchfange beſchäftigt.

## Aus Koppenhagen.

(Fortſetzung.)

Wahren Freunden der Kunſt ſcheint es ferner ein großes, obgleich vielleicht unvermeidliches Uebel bei der ganzen Organiſation unſers Theaters, daß daſſelbe, in dieſer Rückſicht gar nicht zu zahlreiche Perſonale alles Mögliche geben muß. Von dem größten Ballet, bis zu der kleinſten Entree, von der größten Oper bis zu dem kleinſten Liederſpiele, vom Trauerſpiele bis zum kleinſten rührenden Drama, von der hohen Komödie bis zur niedrigſten Poſſe, erſcheint Alles, Alles abwechſelnd vor uns, welches für den Genuß ja freilich vortrefflich wäre, wenn es vortrefflich könnte aufgeführt werden. Allein können unſere Schauſpieler zu wirklichen Künſtlern reifen, wenn ſie unaufhörlich von dem Verſchiedenſten zu dem Verſchiedenſten übergehen müſſen? Darf man mit Recht eine Vielſeitigkeit verlangen, wodurch die Kräfte nicht erhöht, ſondern zerſtreut werden? Wird das feinſte Gold, zu breit geſchlagen, nicht bloßer Flitter?

Eine andere reiche Quelle der Unzufriedenheit iſt die Wahl der Stücke, die gegeben werden. Der Patriotismus murrt, daß wir ſo ſelten Originale, beſonders neue Originale erhalten; und die jungen Dichter, deren Arbeiten zurückgeſandt worden, unterlaſſen nicht, das laute Murren zu unterhalten. In der That ſcheint die Theaterdirection gegen ſie gar zu ſtrenge zu verfahren. Ich ſage mit Fleiß, ſie ſcheint. Denn wer kennt alle ihre Gründe, und wagt es alſo, ſie geradezu zu verurtheilen? Verhältnißweiſe ſcheint ſie zu viel auf Ballette, Opern und Operetten zu verwenden; und dann wieder zur unrechten Zeit, z. B. bei der Annahme originaler Schauſpiele, ſparen zu wollen. Allerdings wird des Dichters Arbeit, beſonders nach Deutſchem Maaßſtabe, hier ſehr gut bezahlt. Er erhält zu Folge eines königlichen Reſcriptes für ein Stück, das den Abend füllt, entweder die Einnahme des dritten Abends oder, wenn man des Beifalls gewiß iſt, 400 Rthlr. als eine Mittelſumme gewöhnlich guter Einnahmen, wogegen eine Ueberſetzung freilich nur wenig koſtet. Allein verdient denn das aufkeimende, dramatiſche Dichtergenie nicht vorzüglich die Sorge und Pflege einer **königlichen** Schauſpieldirection? Und haben nicht alle Originale, die einigen Beifall fanden, ſich reichlich bezahlt gemacht? Die Verzeichniſſe der gegebenen Stücke beweiſen in den letzten drei bis vier Jahren unläugbar, daß der gegenwärtige Director eine unerklärbare Vorliebe für kleine, franzöſiſche Stücke hat, wiewohl das Publikum einige für unſittlich, und bei weitem die meiſten für frivol und unbedeutend hält. Nur ſehr wenige, z. B. **Adolph und Klara**, haben Beifall gefunden, und noch weniger es verdient. Sie werden daher in der Regel ein Paarmal geſpielt, und dann in das große Archiv — des Lethſtromes verwieſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

1806. Nro. 126.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Donnerſtag, den 26. Juny.

Iphigenia in Aulis. Trauerſpiel in fünf Akten von Conrad Levezow. Halle, in der Rengerſchen Buchhandlung 1805.

(Fortſetzung.)

So viel dringt ſich bei der flüchtigſten Anſicht und Vergleichung der Griechiſchen und der Deutſchen Iphigenie auf, daß es dem Dichter der letzteren darum zu thun war, den antiken, für unſere neuere Bühne zu einfachen Stoff auf eine anſtändige Weiſe zu moderniſiren. Da dem neueren Trauerſpiel das Schaugepränge des alten Chors verlohren geht, welcher auch bei der Euripideiſchen Iphigenie (aus Mädchen von dem benachbarten Inſel Euboea gebildet) mit der fortſchreitenden Handlung auf eine geſchickte Weiſe verflochten iſt, und die modernen Zuhörer überdies für die hohe Simplicität der alten Stücke kein Organ haben, ſo muß der neuere Dichter hierauf allerdings Rückſicht nehmen. Und auch Levezow hat ſie genommen. Er hat der Handlung überall an Umfang, und beſonders an Motiven, an welchen der neuere Hörer nicht erſättigt werden kann, zugelegt, um ihr Bündigkeit und poetiſche Wahrheit zuzuſichern.

Zunächſt hat der Deutſche Dichter einen erſten Akt vorangeſetzt, welcher außer der Darlegung der verzweiflungsvollen Lage des Heers, der Expoſition der Veranlaſſungen zum Zorn der Göttinn Diana, gewidmet iſt. Der Dichter verändert übrigens an der bekannten mythiſchen Erzählung von Agamemnons unvorſichtiger Jagd im Hain der Diana, und von ſeinem vermeſſenen Selbſtlob über die gelungene Erlegung des Rehs der Göttinn, nichts, oder nur unbedeutendes, und führt den Agamemnon durch Kalchas Warnungsſtimme, ſo ernſt in die verhängnißvolle Vergangenheit, welche dem Gedächtniſſe des Königs ſchon entſchwunden war, daß wir hier an die Entwickelung der unglücklichen Fabel des Oedipus in dem Sophokleiſchen Oedipus König, erinnert werden. Agamemnon ſieht, daß das Verderben des Heers von ihm ausgehe, und vernimmt von Kalchas, wie er den Zorn der Göttin zu verſöhnen habe. Schaudernd willigt er in den Opfertod ſeiner Tochter. Ulyſſes und Diomedes werden abgeſandt, um Mutter und Tochter durch die Vorſpiegelung des Vermählungsfeſtes nach Aulis zu locken. Alles dies wird öffentlich im Rath der Fürſten beſchloſſen, an welchem auch Achilles Theil nimmt. Den letzteren hat der Dichter von der indelikaten Rolle befreit, welche ihm Euripides angewieſen hatte. Er iſt hier wirklich der Verlobte der Iphigenia, ihr mit heißer Liebe ergeben, und eben ſo wieder geliebt. — Wir können es nicht tadeln, die Fabel auf dieſe Weiſe von dem Deutſchen Dichter umgeſtaltet zu ſehen, da das neuere Publikum gewiß nur in ſeltnen Fällen den Mangel eines Romans dem Dichter verzeihen wird. Auch iſt es nicht zu leugnen, daß Achilles Gegenwirkung dadurch beſſer motivirt wird, und das ganze Stück an Lebendigkeit und Intereſſe gewinnen muß. — Achilles ſtrebt auf jede Weiſe die

Geliebte zu retten. Er ſendet ſogleich, als der Entſchluß des Agamemnon zur Reiſe gekommen, einen Getreuen nach Mycenä, um den boshaften Geſandſchaftern des Königs, dem tückiſchen Ulyſſes und dem gewaltthätigen Diomedes, zuvor zu kommen. Aber ſein Getreuer findet jene ſchon hier, und die gläubige Braut iſt ſchon umſtrickt. Er iſt entſchloſſen, mit Gefahr des Lebens jene beiden zu entlarven, aber Diomedes tödtet ihn raſch, und die Verräther haben geſiegt. Dies füllt den zweiten Akt, den einzigen, welcher in Mycenä ſpielt, aber auch nur in Mycenä, was die Schutzredner der Einheit des Orts wieder verſöhnen kann. Die ſüßen Hoffnungen, mit welchen Iphigenia von Mycenä ſcheidet, ſpricht ſie ſelbſt in den Verſen aus, mit welchen der zweite Akt endet: (S. 93.)

„Mich reißt der Liebe Hand mit Macht von hinnen.
Der Bräutigam erwartet ſchon die Braut.
Die Fackeln lodern, und der Hymnus ſchallt;
In frohen Tänzen reihen ſich die Schaaren;
Die Schönheit will ſich mit der Liebe paaren.
Der hohe Zug mir ſchon entgegen wallt!
Leb wohl, leb wohl, du väterliches Haus!
Lebt wohl, des Vaterlandes ſchöne Fluren!
Einmal vertilgt die Zeit doch meine Spuren! —
Jetzt führt mich noch ein hold Geſchick hinaus.
Ein anders Haus nimmt Eure Freundin auf.
Mein harren andre, ſüße Liebesfreuden,
Ihr gönnt ſie mir. Lebt wohl! Wir müſſen ſcheiden.
Lebt wohl! Ein Gott beſchleunigt meinen Lauf.“

In den andern drei Akten kehrt die Handlung nach dem Hafenplatze von Aulis zurück. Achill mit Patroklus beginnen den dritten. Sie rathſchlagen, wie, wenn nun Automedons Sendung nach Mycenä verunglückt ſei, Iphigenia dennoch zu retten, und Agamemnon gegen die Bluthat zu gewinnen ſei. Achill verſucht den Angriff auf das Herz des Vaters. Agamemnon kämpft mit ſich ſelbſt, aber er kann nicht mehr zurück. Unterdeſſen kommen Iphigenia und Klytämneſtra, und die dadurch zwiſchen ihnen und dem Agamemnon herbeigeführten Scenen ſind den Euripideiſchen am ähnlichſten geblieben, wiewohl man ſagen darf, daß der neuere Dichter den alten übertroffen habe. Iphigenia iſt nur Freude und Naivität; Agamemnon iſt voll unruhigen Kummers, welcher mit der jugendlichen Fröhlichkeit der unbefangenen Iphigenie einen ſchmerzlichen Kontraſt bildet. Vielleicht darf man ſagen, daß dem Deutſchen Dichter dieſe Scenen, wie überhaupt der dritte Akt, am meiſten gelungen ſind. Beſonders ſchön gefaßt iſt die erſte Vorſchau eines verborgenen Unglücks, welches in der Bruſt der Iphigenia aufgeht, als ſie mit Bangigkeit ausruft: (S. 133.)

„Was kümmert Dich, mein Vater, über mich?
Und wie ſo räthſelhaft ſind deine Worte?
O was beginnſt Du? Sprich! Mir wird ſo bang
In deinem Arm. Wo iſt die Mutter? Laß
Mich hin zu ihr!

### Agamemnon.

(Er in der heftigſten Bewegung noch ſie umſchließend.)

Mein Iphigenia!
Noch laß ich Dich aus meinen Armen nicht.
Ach, nur zu bald entreißet man Dich ihnen.

### Iphigenia.

(von der höchſten Angſt ergriffen, ſich ſträubend.)

O laß mich; immer höher ſteigt die Angſt
In meiner Bruſt. Du biſt ſo fürchterlich;
Und doch biſt Du mein Vater. —

In demſelben Augenblick kommt Achill in leidenſchaftlicher Bewegung, und ſpricht gleich in der erſten Umarmung der Braut die täuſchende Hinterliſt des Vaters und das Verderben des Mädchens aus, zu deſſen Rettung er entſchloſſen ſei. Kalchas tritt plötzlich dazwiſchen, und fordert Iphigenien, als ein Eigenthum der Götter. Der dritte Akt endet.

Den vierten beginnt, während der einbrechenden Witternacht, der über ſich und ſein Thun einſam reflektirende Agamemnon; Klytämneſtra unterbricht ihn, und ſucht ihn zur Rettung ſeines Kindes aufzumahnen. Er antwortet, was wir wiſſen, oder uns denken können. Er ſelbſt hofft noch etwas von Achilles Bemühungen, die Fürſten gegen den Opfertod einzunehmen. Aber Neſtor, welcher aus der Fürſtenverſammlung zurückkehrt, benimmt ihm ſeine Hoffnung. Auf die Frage Agamemnons, ob denn Niemand für ſeiner Tochter Leben geſprochen habe? — ſagt jener. (S. 152.)

Mancher wohl;
Denn mächtig traf das Herz des Jünglings Rede,
Und wunderbar bewegte ſie die Hörenden.
Bald hier, bald dorthin wogte laut die Fluth
Des aufgeregten Elements der Leidenſchaft,
Und lange kämpfte der Partheien Macht;
Doch endlich ſiegte weiſer Rede Kraft.
Die Menge ſchwieg, und beugte ihren Sinn
Dem Rathſchluß höherer Gewalten. Du,
So riefen endlich alle laut, Du ſelbſt,
Kein andrer, wirſt gen Troja führen alle,
So Dir bisher gefolgt. Durch Dich allein
Erwarten ſie den Sieg; von Dir das Heil.
Sie brachen ſtürmiſch auf; und nur Achill
Mit wenig andern ſtand verlaſſen da,
Voll Grimm, verzweifelnd über ſein Geſchick.“

G l s.

(Der Schluß folgt.)

## Die Platteforme, oder der Kirchhof des großen Münſters in Bern. Brief eines Berners an ſeinen Freund.

(Fortſetzung.)

Aber jetzt, als es gegen Mittag rückte, erſchienen auch nach und nach die Chapeaux. Zuerſt einige Militärs, Offiziere in allerlei glänzenden Uniformen, dann Elegans à l'anglaise, im weiten fliegenden Morgenſtaate und mit nanquinetten Kamaſchen gegen den Staub — wahrſcheinlich der Kaffeehäuſer, oder wie man hier ſagt, der Leiſten, — denn anderswo ſchienen die Herren, wenigſtens heute, noch nicht geweſen zu ſeyn. Auch ſchlenderten einige neumodiſche Incroyables mit liebenswürdiger Nachläſſigkeit langſam daher, in Hoſen geſteckt, die ihnen bis nahe an das Kinn reichten, mit Backenbärten bis an die Naſe, mit grünen Steckbrillen auf derſelben, mit tief in die Stirne herunterhängenden Haarbüſchen, ſo daß lieblicher Weiſe nichts als die Naſenſpitze und von Zeit zu Zeit ein Paar ſich ſpiegelnde — aber wahrlich nicht des Spiegelns werthe — Zähne zu ſehen waren. Wie mich dünkte, waren dieſe letzten mehrentheils Ausländer, denn ein aus allen Sprachen zuſammengebrackeltes Franzöſiſch ließ wenigſtens, zu meinem großen Vergnügen, unter dieſer grotesken Hülle nicht den ſonſt ſchlichten und ſtattlichen Berner erkennen.

Anfangs ſchritten dieſe neuen Ankömmlinge, die Beuniformten wie die Befrackten, die Hochbehoſeten wie ihre Gegenfüßler, die Bekamaſchten wie die Beſtiefelten, graviätiſch, ſtillſchweigend, und gleich als wenn keine Seele auf den zu beiden Seiten des Schattenganges mit Damen und ältern Herren beſetzten Bänken ſäße, die mittlere Allee ein Paarmal auf und nieder; doch bald geſellten ſich einige zuſammen, und zuletzt formirten beinahe Alle ein oder mehrere Pelotons, und zogen dann in zwei oder drei Abtheilungen bald dieſe, bald jene Partie der Platteforme durch. Das Geſpräch der jungen Männer war mir, wenn der Zug derſelben ungefähr bei mir vorbei ſtreifte, beinahe ganz unverſtändlich: Franzöſiſch, von allen Mundarten der Nichtfranzoſen; Deutſch, vom Berndeutſch bis zum Berliniſchen und Meißniſchen; Adiou Monsiou des Italieners, das Madam des Britten, das ah qu'il fait chaud! des Pariſers kreuzten ſich ſo bunt durcheinander, daß das ſeltſamſte Baragoin aus dem Ganzen entſtand, und den Zuhörer beinahe wähnen machte, der nahe Münſterthurm habe ſich in den Thurm des berühmten alten Babels verwandelt. Nur, wenn die Herren bei den jungen Schönen, die theils mir gegenüber, theils zur Rechten und zur Linken, auf nicht entfernten Bänken ſaßen, vorbeigingen, hörte ich einige einzelne Ausdrücke, als z. B. la redoute d'hier, le valse délicieux; Mademoiselle ** était charmante, admirable, ravissante, und was dergleichen heut zu Tage und im Munde unſrer jungen Aeſthetiker ſo viel ſagende Phraſen mehr ſind, in die Luft rechts und links, wie Saamen auf fruchtbaren Boden, hinwerfen. — Auch fielen die Körnchen wahrlich nicht unter Diſteln und Dornen: Denn bald wurde es nun auch laut unter meinen jungen Nachbarinnen, und wie aus dem Munde der vervielfachten Echo, hörte ich auch bald hier von allen Seiten obige Floskeln, nur mit hie und da veränderten Endſylben, ſich wiederholen; beſonders widerhallten einzelne Worte lauter, ſo oft die wandelnden Cavalieri auf ihrem Auf- und Niedermarſch unſern Bänken ſich naheten. — Worte dieſer Art ſind wahrſcheinlich eine Art von Signalen, Feldparolen, Reunionszeichen: denn kaum waren dieſelben von beiden Seiten zwei oder dreimal abgegeben, ſo traten zuerſt nur einige, in kurzem aber alle Auf- und Niederſchreiter zu den Damenbänken, und augenblicklich formirte ſich ein Chorus von Ausrufungen von délicieux! charmant! charmante! — ravissant! ravissante! — daß ich meinen Augen und Ohren nicht trauen konnte, die mir die Anfangs ſo ſtillen jungen Nachbarinnen auf einmal in dieſer erſchütternden Lebendigkeit zeigten.

Des äſthetiſchen Anblicks und des harmoniſchen Concerts, bald ſatt, verließ ich meinen bisher ſo lieblichen Sitz und flüchtete mich nach demjenigen Theil der Promenade, wo, ſtatt der jungen, die etwas ältere Welt ihre Hütten aufgeſchlagen hatte. — Damen von 30 bis über 50 Jahren, und Männer, die durch ihr geſetztes Weſen, ihre einfache und edle Kleidung, ihre Unterhaltung und Höflichkeit die vorzüglichſte Bildung bewieſen, ſaßen hier im äußern Wege der Terraſſe gegen die Aare auf den Bänken, oder wandelten ſtill und ruhig die Alleen auf und nieder.

Die Reden, die man im Vorbeigehen bei den Bänken der Damen vernahm, erinnerten durch Ton und Inhalt an den Graziengeiſt und die feinen Sitten einer de Sévigné, ſo ganz entgegen jener Affektation einer Deutſchen Senſibilitäts-Virtuoſin, oder dem Grenadiertone einer Neufränkiſchen Dame du faux bel — air. — Ich erblickte unſern launigen und geiſtvollen M** hier einſam auf einer Bank. Er ſah, in ſüße Gedanken vertieft, nach einigen jungen Mädchen von 10 bis 13 Jahren hin, die wie Amoretten blühend vorbeihüpften; ich klopfte ihm von hinten leicht auf die Schulter, und wir machten, bis auch uns die Stunde Eins zum Mittagseſſen rief, noch einige Dutzend Gänge im Schatten der prächtigen Kaſtanienbäume.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 126.

## Aus Copenhagen.

(Schluß.)

Unter allen in dem angegebenen Zeitraume überſetzten neuen Stücken ſind wenigſtens ſieben Zehntel ſolche erſcheinende und verſchwindende Galliſche Frivolitäten geweſen. Und nun frage ich Sie, was kann der Schauplatz, was kann der Geſchmack dabei gewinnen? Mag doch der Lohn des privilegirten Ueberſetzers noch ſo gering ſeyn: immer werden doch die Kräfte der Schauſpieler, die nicht weniger zu Rathe gehalten werden ſollten, als das Geld, ſo gut wie verſchwendet. — Was übrigens unter den Ueberſetzungen nicht Franzöſiſchen Urſprunges iſt, verdanken wir meiſtens Ihrem Kotzebue, und in geringerer Zahl Ihrem Iffland und Jünger. Bei einem Blicke auf dieſe vielfältigen Ueberſetzungen, welche der blinde Zufall aus einer ſeltſam zuſammen gerüttelten Urne zu greifen ſcheint, habe ich hier Kenner fragen hören: warum giebt man uns nicht nach einem wohl berechneten Plane die Meiſterſtücke der Franzöſiſchen, Engliſchen und Deutſchen Bühne, wenn wir nun doch einmal von den Broſamen fremder Tiſche leben ſollen? Warum haben wir uns ſeit mehreren Jahrzehenden im Trauerſpiele, z. E. nach Racine, Voltaire, Corneille, Shakſpeare, Göthe, Schiller u. ſ. w. vergebens ſehnen müſſen? Will man uns mit lauter Franzöſiſchem Zuckerbrod zu Kinder machen? Allein ich denke, die Theaterdirektion würde auf dieſe oder andere Fragen mehr, zu antworten wiſſen. — Um Sie in den Stand zu ſetzen, über die Wahl der Stücke ſelber urtheilen zu können, lege ich das Verzeichniß des jetzt geendigten Theaterjahres bei. Sie werden ſich erinnern, daß unſer Schauſpielhaus geſchloſſen wird, ſo lange der Hof auf dem Lande lebt, (?!!) das heißt, von der Mitte des Mai's ungefähr bis zu der Mitte des Sept., eine glückliche Zeit für alle Perſonen, die zum Theater gehören, und indeß gleichwohl ihren Gehalt ziehen! Wie ſehr wünſchte ich, daß dies Verzeichniß Ihnen nicht zu weitläuftig ſcheinen möchte, um einen Platz in Ihrem Blatte finden zu können? Mich dünkt, Sie und Ihre Leſer können ſich den Ton unſers Theaters ſelbſt daraus dokumentiren. — Vom Anfange Septembers 1805. bis Ende Mai's 1806. ſind nehmlich in Allem 159 Vorſtellungen gegeben, wovon ſieben Benefizabende hier nicht angeführt ſind, weil bei ihnen die Theaterdirektion keine Wahl hat. Unſere Schauſpieler, die wirklich ſo mancherlei weſentliche Vorzüge vor Andern genießen, z. B. Königl. Beſoldung, bürgerliche Achtung, Ausſicht auf ein ruhiges Alter, eine Muße von drei bis vier Sommermonaten u. ſ. w. haben unter der gegenwärtigen Direktion auch dadurch ein Beträchtliches gewonnen, daß ihnen nach 25 Dienſtjahren, oder auch für ausgezeichnete Vereinigung von Genie und Fleiß, eine Benefizvorſtellung eingeräumt wird, die den Lieblingen des Publikums nicht ſelten 2 bis 3000 Thlr einbringt. Dies Jahr traf die Reihe Demoiſ. Aſtrup, Madame Roſing, Herrn Knudſen, Herrn Dahlen, einen Solotänzer, und Herrn Foerſom. Ueberdies wurden nun noch zwei Vorſtellungen zum Beſten des Armenweſens gegeben, wozu die Vorſteher ſich diesmal Sanders Trauerſpiel, Ebbeſen von Nörreriis, und Skiöldebrands Drama, Hermann von Unna gewählt hatten. Unter den übrigen 151 Vorſtellungen, die hier der Ordnung nach verzeichnet folgen, ſind nur zehn neue Stücke, alſo $\frac{1}{15}$ der ganzen Summe: und unter den zehn Neuigkeiten wiederum nur ein einziges Original, Sanders Luſtſpiel, das Hoſpital. Die neun neuen Ueberſetzungen heißen: die beiden Figaros; das unmögliche Duell; Selim, ein Trauerſp.; die alte Burg; Ifflands Erinnerung; vom Wirthshaus zu Wirthshaus; Kotzebue's Huſſiten; Romeo und Juliette; eine Thorheit; alſo abermals zwei Drittheil Franzöſiſcher Herkunft.

---

Unter den Reiſebeſchreibungen von den glücklich Brittiſchen Inſeln, dreimal glückliche Länder, weil ſie Inſeln ſind, zeichnet ſich die von Hrn. Göde (jetzt Profeſſor der Rechte auf der Univerſität Jena) herausgegeben, ſowohl durch Fülle des Inhalts, als durch Schönheit des Vortrags aus. Es verdient bemerkt zu werden, daß ſich die erſte Ausgabe der fünf Bände in zwei Jahren völlig vergriffen hat, und daß in dieſer Weiſe ſchon die zweite erſchienen iſt: England, Wales, Irland und Schottland, Erinnerungen an Natur und Kunſt. Dresden, Arnoldiſche Buchhandlung 1806. Der Zuſatz: vermehrte und verbeſſerte Ausgabe iſt diesmal kein bloßes Aushängeſchild. Die Zuſätze in den erſten Theilen ſind bedeutend und die nachbeſſernde Feile des ſich nirgends ſchonenden Verfaſſers überall ſichtbar. Hauptſächlich ſind die Nachrichten von den Engliſchen Kunſtſammlungen, Gemälden, Antiken in den Villen der Engliſch Großen, und die faſt einen ganzen Band einnehmenden Beurtheilungen der großen Londner Theater, ihres Perſonals, ihrer Tugenden und Unarten ungemein vollſtändig und anziehend. Ueberall ſieht man einen Schriftſteller, der mehr als Dilettant, der ſelbſt kunſtgelehrt und eingeweiht iſt.

---

Die Hamburger Patrioten haben den Schatten, den die verhältnißmäßig ſehr geringe Einnahme am Tage der Schillerſchen Gedächtnißfeier im Deutſchen Theater auf ihren Deutſchen Gemeinſinn zu werfen ſchien, mit gerechtem Unmuth empfunden. Die geringen Gaben hatten ihren Grund weder in einer Vernachläßigung der Direktoren und Schauſpieler (Mad. Herzfeld übertraf ſich ſelbſt durch ihr Spiel und den Vortrag des rührenden Prologs), noch in der Gefühlloſigkeit des Publikums, das vielleicht in den Empfindungen über Schillers Verluſt und der gerechten Würdigung ſeiner Verdienſte, ſelbſt mit Berlin wetteifern könnte. Aber grade an Schillers Todestag trafen die traurigſten Nachrichten über die Folge der erneuerten Elbblokade ein, und ſo war das ganze Publikum äußerſt verſtimmt und mißmüthig. Es haben indeß zwei biedre Hamburger zum Behuf des edeln Zweckes, der gewiß der ganzen Nation Einſtimmung hat, eine Subſcription eröffnet, die ſchon jetzt den glücklichſten Erfolg gehabt hat und deren Schluß hoffentlich beweiſen wird, daß Hamburg — ſich ſelbſt gleich bleibt. — Wer die Denkart eines ächten Hamburgiſchen Patrioten auch über Gegenſtände außer ſeinem nächſten Kreis, und in Deutſchland im allgemeinen Betreff kennen lernen will, leſe doch ja die Reiſebemerkungen des unvergeßlichen Senator Günthers im erſten Band der Fragmente aus ſeinen nachgelaſſenen Schriften, Hamburg, Bohn 1805., ein treffliches, lehrreiches Buch.

1806. Nro. 127.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 27. Juny.

# Ernſt und Scherz.

### Iphigenia in Aulis. Trauerſpiel in fünf Akten von Conrad Levezow. Halle, in der Rengerſchen Buchhandlung, 1805.

(Schluß.)

Agamemnon iſt nun gefaßt, und geht, um für den nächſten Morgen das Opfer zu bereiten. Iphigenia wird in des Kalchas Zelt geführt, welcher als ein Vertrauter des Götterwillens, ſie mit ihrem unvermeidlichen Tod zu verſöhnen ſtrebt. Sie ſtreitet für ein Leben, an welches ſie mit ſo ſüßen Banden gekettet iſt. Er eröffnet ihr zuletzt den Blick in die ſegenreiche Ferne eines ewigen Nachruhms, welcher ihrer, als einer Märtyrerin für die Freiheit und das Wohl ihres ganzen Volkes, harre. Bei dieſer Ausſicht naht ihr die Begeiſterung, und ſie iſt entſchloſſen zu ſterben. So ſpricht ſie ſelbſt: (S. 169.)

„Zwar ſteh' ich an des Lebens Blüthenpfaden;
Mir grünt noch überall der Jugend Luſt,
Wozu Natur und Menſchheit mich geladen,
Und keines Frevels bin ich mir bewußt.
Ich tanze noch der frohen Unſchuld Reigen,
Zum Himmel heb' ich reine Händ' empor,
Zu mir herab die goldnen Früchte ſteigen;
Das Glück hat mich zum Günſtlingen erkor,
Auf ſicherm Nachen ſchien es mich zu tragen,
Mir keinen Glanz des Lebens zu verſagen.

Da ſchwärzt ſich plötzlich dieſer Freudenhimmel;
Die dunkle Nacht des Schickſals bricht herein;
Geriſſen werd' in das Kriegs-Getümmel;
Mein Blut ſoll meines Volkes Sühne ſeyn.
Vertilgen ſoll ich des Erzeugers Schande,
In Sieg verwandeln meiner Brüder Noth,
Und Heil erflehn dem theuren Vaterlande,
Und ſterben für das Vaterland den Tod.
Ich kann ihm nun die große Schuld bezahlen;
Was fürcht' ich länger noch des Todes Qualen? —“

und bald darauf heißt es:

„Hervor, Ihr Prieſter,
— — —
Ich fordre
Den Sühnungstod von Euren reinen Händen;
Dies freie Leben will ich freudig enden.“

Der fünfte Akt beginnt mit der Anlegung des feſtlichen Todesſchmucks für Iphigenia. Die ſchon mit dem Jenſeitigen Beſchäftigte wird von der heißen Leidenſchaft des Achilles in das Leben zurückgemahnt. Er zeigt ihr Mittel zu ihrer Rettung. Sie ſelbſt verweigert ſie. Die Heldengröße des Mädchens beſchämt ihn zuletzt. Sie ſcheiden ihrer würdig. Auch Klytämneſtra beſtürmt ſie noch einmal mit ihrem mütterlichen Schmerze. Iphigenia bleibt ſtark und feſt. Kalchas mit den Prieſtern holet ſie ab. Die Mutter bleibt in ſchmerzlicher Betäubung zurück. Die Proceſſionen und Chorgeſänge heben an, und jetzt hat ſich der Zug in den Tempel zur Seite verloren. Klytämneſtra ſtürzet hervor, und glaubt in jeder Bewegung den letzten Todesſtoß der Tochter zu vernehmen. Patroklus, welcher aus dem Tempel der erſte kommt, verkündet ihr den Tod der Tochter von Kalchas Hand; Agamemnon kommt ſelbſt, und die Königin ſchaudert vor ihm zurück. Er ſpricht ihr einige Worte des Troſtes und des Abſchiedes zu; ſie bleibt ſprachlos ihrem Schmerze hingegeben, und ſinkt unwillkührlich an ſeine Bruſt. So endet das Stück —

Daß der Deutſche Dichter ihre Opferung als wirklich geſchehen uns melden läßt, und den Mythus, welcher die Königstochter nach Taurien entrückt, für ſein Stück verſchmähte, verdient offenbar Lob. Euripides hatte es noch mit einem, hier zum Vortheil des Dichters, befangenen Volke zu thun, welches, wenn es auch das Wunder nicht glaubte, die Tradition als etwas frommes und alterthümliches verehrte. Bei unſeren Zuhörern würde die Erzählung gerade die umgekehrte Wirkung thun. Das ganze Drama würde durch ſo einen Ausgang, dem größten Theil der Zuhörer zu einem gemeinen Mährchen entwürdigt, ja es würde ihm aller dramatiſchen Vollendung zu ermangeln, ſelbſt des Namens einer Tragödie unwürdig zu ſeyn ſcheinen. Iphigenia muß ſterben; nur durch ihren Tod gewinnt das Ganze in den Gemüthern unſerer Zuhörer eine Art von poetiſcher Wahrheit und von tragiſcher Beruhigung.

Was indeſſen hier zur Rechtfertigung der Abänderung der Fabel geſagt iſt, ließe ſich vielleicht auch umgekehrt der Expoſition der Veranlaſſung vom Zorn der Göttin, von welcher wir bei dem erſten Act gemeldet haben, dem Deutſchen Dichter entgegen ſetzen. Wenn es augenſcheinlich das Vorhaben deſſelben war, die dramatiſche Begebenheit der Iphigenia durch eine moderne Umkleidung auch dem neueren Publikum anzupaſſen, ſo ſcheint jene Erzählung, wiewohl ſie poetiſch-wahr und eine alterthümliche Tradition iſt, die Einheit, welche er bezweckte, zu zerſtören, und würde daher vielleicht beſſer ganz mit Stillſchweigen übergangen ſeyn, oder durfte doch nicht dramatiſch von den Zuhörern entwickelt, ſondern höchſtens nur im Halbdunkel angedeutet werden.

Uebrigens haben wir an dieſem dramatiſchen Werke noch beſonders den überdachten Plan zu rühmen, und den trefflichen organiſchen Zuſammenhang des Ganzen, welcher dem Kunſtſinne des Verfaſſers das beſte Zeugniß giebt. Auch ſind die Charaktere des Stücks nicht bloße Schatten mit Namen, ſondern gehen, zu einem beſtimmten, lebendigen Ganzen geſtaltet, über die Bühne. Im Ganzen behalten die Helden den Charakter, welchen ihnen die Homeriſchen Dichtungen geliehen haben. Auch würde es tadelhaft geweſen ſeyn, wenn der neuere Dichter es ſich erlaubt hätte, jene, welche ſchon ſeit Jahrtauſenden feſtſtehen, auf eine neue Weiſe zu individualiſiren. In der Haltung der Charaktere hat ſich Levezow beſonders über Euripides gehoben, den Forderungen des modernen Kunſtſinnes gemäß; (denn die alten Dichter achteten bekanntlich, wiſſend und nicht wiſſend, dieſen Vorzug des Drama weniger als wir.) und es kann nicht das Lob des Deutſchen Dichters in dieſer Hinſicht ſchmälern, wenn auch einige Züge ſeines Agamemnon an Schillers Wallenſtein, einige ſeiner Iphigenia an die Thekla erinnern ſollten. — Die Diktion endlich iſt rein, würdig und wo es paßt, lyriſch-poetiſch. Schon die mitgetheilten Stellen werden hinreichen, dies Lob auf eine rühmliche Weiſe zu beurkunden. In den Verſen herrſchen Wohlklang und Abwechſelung. G l p.

## Die Platteforme, oder der Kirchhof des großen Münſters in Bern. Brief eines Berners an ſeinen Freund.

(Fortſetzung)

Um halb drei kehrte ich, mit meinem Buche in der Taſche, wieder auf die Platteforme zurück. Die ganze elegante Welt war jetzt daſelbſt verſchwunden. Ein Paar Kaufmannsdiener, die, ehe ſie wieder zum Pult, Maaß und Gewicht heimkehrten, nach der Tafel hier zu beſſerer Verdauung noch einige Gänge gemacht hatten, verließen eben die Promenade. Einige Kinderwärterinnen waren die einzigen lebendigen Weſen, die ſich jetzt im Beſitz der Schatten und Bänke derſelben befanden. Munter liefen oder purzelten junge Bambinos auf dem Grün der gevierten Raſenplätze herum. Mädchen ſcharrten bald im Sand der Alleen ihre Körbchen voll kleiner Steine, um damit zu ſpielen, oder ſchliefen wie Engel am Buſen ihrer Ammen, oder in den Polſtern ihrer kleinen buntbemalten Schattenwagen. Umgeben von dieſen lieblichen Gruppen las ich wieder, ziemlich ungeſtört, einige hundert Seiten meines mit jedem Blatte unterhaltender werdenden Buches. Zuweilen kam wohl ein kleiner Blondkopf oder ein kleines freundliches Mädchen zu mir hin, zeigte mir eine Roſe oder ein Paar prächtige Kirſchen, die ihm die Magd eben gegeben hatte; ich nahm den kleinen Amor auf meinen Schooß, küßte ihm die vollen Wangen und koſete einige Worte mit ihm, bis er wieder lebhaft von mir ſprang und ſich aufs Neue unter ſeine Geſpielen miſchte. — Schwerlich giebt es an einem andern Orte, nach dem Verhältniß der Bewohner, eine größere Anzahl ſchöner Kinder, als in Bern. Die Wartung derſelben, die hier vortrefflich iſt, mag vieles dazu beitragen. Unſere Landmädchen, die mehrentheils bei uns als Kinderwärterinnen diemen, ſind beinahe alle von Hauſe aus an die größte Reinlichkeit gewöhnt. Zudem bringen dieſe Wärterinnen die meiſte Zeit des Tages mit den ihnen anvertrauten Kleinen in freier Luft zu. Das ehemals ſo ſchöne Blut der Berner mag übrigens, bei dem hier noch unverdorbenen Temperament auch in Rechnung kommen.

Gegen 6 Uhr, als die verſchiedenen Erziehungs-Anſtalten der Stadt ihr Tagewerk geendet hatten, ſtrömte von allen Seiten eine jubelnde Jugend beider Geſchlechter dem Kirchhofe zu. Knaben von 10 bis 12 Jahren, mehrentheils in grüne, blaue oder graue Militär-Jäckchen gekleidet, fingen überall an, bald in Gruppen getheilt, bald zuſammen verbunden, allerhand Spiele zu machen. Beinahe alle ihre Beluſtigungen hatten mehr oder minder eine militäriſche Tendenz. So gut es nun auch ſeyn mag, republikaniſchen Knaben, beſonders in dieſer Zeit, Hang zur Kriegeskunſt einzuflößen und bei ihnen zu unterhalten, ſo ſollte doch auch darauf geachtet werden, daß derſelbe über andere friedlichere und edlere Eigenſchaften nicht zu ſehr die Oberhand erhalte. — Ich beobachtete an meinen jungen Kriegeſpielern z. B. weit weniger Achtſamkeit und Höflichkeit gegen Männer von einem gewiſſen Alter und beſonders gegen Damen, die etwa bei ihren Kampfplätzen vorbeigingen, als ich gewünſcht häte, und als, — wenn ich nicht irre, — vor einem Halbdutzend Jahren bei den damaligen Knaben ſich wirklich fand. Sonſt waren die jugendlichen Soldaten lebhaft, geiſtvoll und behende in Allem, was ſie thaten.

War aber die männliche Jugend nicht ganz nach meinem Sinne, ſo war es dagegen die weibliche im vollſten Maaße. — Die Erziehungs-Inſtitute für Mädchen, die ſeit ungefähr 8 bis 10 Jahren in Bern ſo ſehr Mode geworden ſind, müſſen wahrlich, aus ihrer Wirkung zu ſchließen, treffliche Lehrerinnen an ihrer Spitze haben. — Man kann nichts lieblicheres ſehen, als einen Flug dieſer jungen Pſychen, die halbtanzend und einander umſchlingend wie Sylphiden daher ſchweben. Ihre Sprache iſt gebildeter, ihr Accent im Franzöſiſchen reiner und der Ton ihrer Stimme ſanfter, als alles dieſes ſonſt bisher zu finden war. — Das Benehmen dieſer holden jungen Grazien gegen ältere Leute iſt zudem untadelhaft; keine unzeitige Blödigkeit oder Naſeweisheit, ſondern eine einfache, ungezwungene Höflichkeit und gutmüthige Freundlichkeit. — mit einem Wort, mein Lieber, ich habe nöthig, wenn ich dieſe lieblichen Kinder anſehe, mir dreimal zu wiederholen, daß ich einſt mit dir das Gelübde gethan habe, unſere Herzen gegen alle weiblichen Reize zu verpanzern, und einzig den Reizen der unkörperlichen Muſen zu huldigen. So jung die Mädchen ſind, ſo ſpüre ich, daß auch ſchon hier Gefahr iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Meinung.

„Ich ſpreche, was mein Herzog ſpricht"!
Beſchloß Graf Florentin.
Drum lügt das hämiſche Gerücht,
Er ſchwanke her und hin.
Er ändert ſeine Meinung nicht;
Die Meinung ändert ihn.

## Erklärung.

Wenn Julius meint
Ich werde ſein Feind,
So kennt er mich nicht.
Wenn Julius meint,
Ich werde ſein Freund,
So kennt er ſich nicht.

## Sängerin B.

Wer glücklich der Sirenentöne
Bezaubernder Gefahr entgeht,
Den feſſelt die beſcheid'ne Schöne,
Wer ihrem Liebreiz widerſteht,
Den feſſeln ihre Zaubertöne.

## Dem Schwätzer.

„Mich rufen Geſchäfte. — Zu and'rer Zeit
Vom großen Mogul und Otaheit."

Haug.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 127.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zu Conſtantinopel hatte ſich das Gerücht verbreitet, man habe bei Demotica das verſteinte Gerippe eines Rieſen gefunden. Die Franzöſiſche Legation hat ſich daſſelbe, im Fall die Sage Grund hatte, für das Pariſer Muſeum ausgebeten.

— Einem Policei-Bericht gemäß, müſſen die Bewohner zu Paris, während der Sommerhitze täglich zweimal die Straßen begießen laſſen, die vor ihren Häuſern, Läden oder Gärten vorbeiziehen. Auch ſind ſie gehalten, dafür zu ſorgen, daß das Waſſer in den Goſſen abfließe; dieſes darf nicht zum Waſſern gebraucht werden.

„Die Jugend Heinrichs des Fünften" (Königs von England,) heißt ein angeblich hiſtoriſches Luſtſpiel von Duval, das mit großem Beifall iſt gegeben worden. Nach den Auszügen, die daraus gegeben werden, hat es übrigens nichts Hiſtoriſches, als daß Heinrich in ſeiner Jugend ſehr ausſchweifend war. Die Anekdote ſelbſt iſt aus dem Leben Karls des Zweiten, und ſchon öfter fürs Theater benutzt.

— Die Furcht vor dem Feuer- und Schwefel-Regen und vor dem Ende der Welt, die vor einigen Wochen den Pöbel in Bewegung ſetzte, ſoll durch eine Weiſſagung entſtanden ſeyn, die ein Wahnſinniger, Namens George Hay, in eine Londner Zeitung gerückt hat. In Holland hat man ſich nicht gefürchtet; — und wie iſt der Pariſer Pöbel zu der Londner Zeitung gekommen? frägt das Journal de Paris.

— Die Königliche Akademie der Künſte zu Mailand hat folgende Preisaufgaben gemacht:

Baukunſt. Der Entwurf zu einem einfach-eleganten Königl. Luſtſchloſſe, umgeben von Gärten und den nöthigen Nebengebäuden. Die Prämie iſt: 60 Zechinen (etwa 30 Ld'or.

Malerei. Eine wüthende Medea, im Begriff ihre Kinder zu ermorden, die ſie anlächeln. Die Prämie: eine goldne Medaille von 120 Zechinen.

Bildhauerei. Themiſtocles der, nach einem Opfer, lieber einen Gifttrank zu ſich nimmt, als gegen ſein Vaterland kämpft. Prämie: eine goldne Medaille von 40 Zechinen.

Kupferſtecherkunſt. Eine Arbeit nach einem guten Maler, wenigſtens 60 Quadrat-Zoll groß. Prämie: eine goldne Medaille von 30 Zechinen.

Zeichnung von Geſtalten. Die Seelen am Acheron, nach Dante Alighieri, in beliebiger Größe. Prämie: eine Medaille von 30 Zechinen.

Zeichnungen von Verzierungen. Ein königlicher Thron, deſſen Verzierungen alle auf die Gründung des Königreichs Italien anſpielen. Prämie: 20 Zechinen.

Die Concurrenz-Stücke müſſen vor Ende Aprils 1807, dem Secretär der Akademie, mit verſiegelten Billets, zugeſchickt werden.

— Der wackere Lettiſche Küſter Fritz in Kurland, der durch ſeine edelmüthige Rettung einer großen Anzahl Schiffbrüchiger berühmt geworden, iſt durch den Hamburger Correſpondenten um ſeinen Namen gekommen. In dieſem Blatte hatte man aus Verſehen ſeinen Taufnamen Fritz (die bekannte Verkürzung von Friedrich, die Letten haben keinen Familien-Namen;) in Friſt verwandelt, und von Friſt erzählen nun alle Franzöſiſche und Engliſche Zeitungen.

— Zu Madrid iſt eine Vertheidigung des Cervantes, wegen der Anachronismen im Don Quixote, erſchienen. Lebte der große Satiriker noch, ich glaube, ſein Vertheidiger ſo gut wie ſein Ankläger würden noch in den Don Quixote eingeſchaltet. Wenigſtens kämpft der erſtere ſo gut mit Windmühlen, als der Ritter ſelbſt einſt that.

## Aus Engliſchen Blättern.

Savage, Ueberſetzer von Reinhards Verſuch über den Brittiſchen Handel, iſt zum zweiten Sekretär der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte zu London, erwählt worden.

— Der General Miranda ſoll mehrere Jahre dazu angewandt haben, die berühmteſten Schlachtfelder in Europa zu bereiſen, und mit den Beſchreibungen der Schlachten in der Hand, die Fehler, durch die ſie verloren und die Maaßregeln, durch welche ſie gewonnen wurden, zu ſtudiren.

— Auf den erſten Antrag, den Fox darüber machte, iſt die Abſchaffung des Sklavenhandels mit einer großen Stimmenmehrheit vom Parlament beſchloſſen worden. Pitt ſprach ſeit mehr als ſechszehn Jahren vergeblich darüber: — ſollte es ihm wohl Ernſt geweſen ſeyn? Oder hat Fox in der That nur die Frucht vom Baume geſchüttelt, die Pitt zur Reife brachte? — Gleichviel! Die Menſchheit hat einen der ſchönſten Siege errungen, die je für ſie erkämpft werden konnten.

---

Der Graf Moritz von Fries, ein eifriger und edelmüthiger Beförderer der Künſte und Wohlthäter junger Kunſttalente, hat ſich auch als Patriot auf eine glänzende Weiſe gezeigt. Er hat von ſeiner Herrſchaft Neulengbach im Viertel ob dem Wienerwalde, bis an die Gränze des waldämtlichen Gebietes auf eigene, große Koſten eine neue Straße angelegt. Er iſt von Sr. Majeſtät dem Kaiſer mit einer beſondern Aeußerung der allerhöchſten Zufriedenheit belohnt worden, und hat zugleich die Berechtigung erhalten, auf dieſer Straße eine gewiſſe Abgabe zu erheben.

— Die medicinisch-chirurgiſche Joſephs-Akademie zu Wien, hat auf das Jahr 1806 — 1807, den Oeſterreichiſchen Feldärzten die wichtige Preisaufgabe gemacht, die „medizinische Topographie irgend einer Feſtung der Oeſterreichiſchen Monarchie, oder was immer für eines Standquartiers eines Infanterie- oder Cavallerie-Regiments“ zu liefern. Eine weiſer gewählte, eine nützlichere Preisaufgabe hat wohl noch nie eine Akademie aufgeſtellt. Sie wird wichtige topographiſche Kenntniſſe gewähren, ſie wird den beſten, brauchbarſten Köpfen unter den Feldärzten Gelegenheit ſich auszuzeichnen geben und, das Wichtigſte, — die Geſundheit der Vertheidiger des Staates ſichern lehren.

---

Zu Prag iſt ein Werk erſchienen, oder vielmehr ein Buch, deſſen Titel ſchon eine große Merkwürdigkeit iſt. Es heißt: Abbildung der chriſtkatholiſchen Religion an den ſichtbaren Geſchöpfen. Von Wenzel Michael Roskos, Doktor der Philoſophie und der Theologie. Erſter Theil. Vom Glauben.

Kiel den 7. Juny 1806.

Wir haben hier eine intereſſante Erſcheinung gehabt. Herr Theodor von Sydow hat uns ein öffentliches Deklamatorium gegeben, welches im Ganzen recht gut ausgefallen iſt. Die Art ſeiner Deklamation war neu, ſein Organ rein, ſeine Artikulation angenehm und ſein Gedächtniß dabei beſonders überraſchend; nur hie und da ließ ſich der junge Mann zu ſehr von ſeinem Feuer hinreißen, und dann hatte man Mühe dem Ideengange des Dichters ſo ſchnell zu folgen als er ihn ausſprach, auch wurden dann ſeine Mienen zu lebhaft. Uebrigens aber hat die Sache an und für ſich ſelbſt, allgemein gefallen.

B — l.

1806. Nro. 128.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 28. Juny.

# Ernſt und Scherz.

## Botanik in Dresden.

In der hieſigen Waltherſchen Hofbuchhandlung, die in ſolidem und nützlichen Verlag noch immer ihren alten Ruhm behauptet, ſind neuerlich zwei nützliche Pflanzenverzeichniſſe erſchienen, die auch auswärtig bekannt zu ſeyn verdienen, reiſenden Pflanzenliebhabern aber, die Dresdens und der Umgebungen botaniſche Schätze zu ihrem Augenmerk zu machen Luſt hätten, vor allen willkommen ſeyn müſſen. Der churfürſtl. privatiſirende Chirurgus **Bucher**, behauptete ſchon lange den Ruhm eines unermüdeten und wahrhaft gelehrten Botanikers. In der ganzen Gegend des geſegneten Elbthals, 5 Stunden oberhalb und unterhalb der Reſidenz, mag ſchwerlich weder im Thale ſelbſt, noch auf den zu beiden Seiten ſich maleriſch hinziehenden Wald- und Weinbergs-Gebirgen und Felſenſchluchten irgend ein von Menſchenfüßen betretener Steig ſeyn, den Hr. Bucher nicht begangen und durchklettert wäre, in der Abſicht, um Floras Kinder, ſelbſt die ſchüchternſten, dort zu erſpähen. Um ſeine ſeit vielen Jahre geſammelten Herbarien und Erfahrungen gemeinnütziger zu machen, (auch die Officinen in und bei Dresden, können hiebei viel lernen), gab er vor kurzem folgendes Werk heraus: Florae Dresdensis Nomenclator **oder ſyſtematiſches Verzeichniß der in der Gegend wildwachſenden Sexualpflanzen, mit Angabe ihrer Standörter. Frucht mehrjähriger botaniſcher Wanderungen.** Dresden, Walther 1806. 236 S. in 8. Man erſtaunt beim Durchblättern dieſes Verzeichniſſes über den Reichthum dieſer Flora; die Anzahl, der von Bucher eingetragenen, beträgt 941, mit Inbegriff einiger von Wildenow, auf deſſen Linneiſche Species plantarum überall Rückſicht genommen iſt, als bloße Abarten aufgeführten Species, übertrifft die Barbyer Flora in 123 Nummern, ſteht aber auch der von dem Grafen von **Mattuſchka** herausgegebenen ſchleſiſchen Flora (Breslau 1779) nur um 20 Nummern nach. Lobenswürdig iſt die Vermeidung alles deſſen, was das Buch hätte vertheuern, oder zum Einſtecken ungeſchickt machen können. Aber aufs ſorgfältigſte iſt die Blüthezeit, nebſt allen ihren Wohnorten angegeben. Zwei Regiſter der Pflanzen und Ortſchaften vermehrt die Brauchbarkeit. — Aus C. Sprengels botaniſcher Zeitung und andern Topographien und Reiſebeſchreibungen iſt es hinlänglich bekannt, welcher botaniſche Reichthum die Churfürſtl. Gärten in und um Dresden beſitzen. Kein lehrbegieriger Fremder läßt den Churfürſtl. Orangeriegarten in der Oſterallee unbeſucht, wo der Hofgärtner **Seidel** das Reich der Flora aus allen Welttheilen um ſich verſammelt hat. Schon zweimal gab der unermüdet fleißige Mann, der ſich um die Verbreitung der ſeltenſten Pflanzen, die er gern abläßt, große Verdienſte erwirbt, ſynonymiſche Gewächs-Verzeichniſſe heraus. Jetzt iſt unter dem Titel: **Sinonymiſches Verzeichniß aller im Churf. Orangeriegarten in Dresden befindlichen Gewächſe, herausgegeben** von Seidel, geordnet von F. W. Löber. Dresden, Walther 1806. 216 in 8. ein nach den neueſten Entdeckungen ganz neu bearbeitetes Verzeichniß erſchienen, das in ſechs Columnen neben einander, bei jeder Pflanze eine verſtändige Ueberſicht gewährt, und für alle, die den Garten ſelbſt beſuchen können, ſehr bequem und belehrend ſeyn muß. Eine beſondere Zierde dieſes Buchs, iſt die nach des berühmten Dresdner Blumenmalers *Friedrichs* Abbildung geſtochene prächtige Cobbea scandens, die in dieſem Garten geblüht hat. Eine beſondere Einrichtung in dieſem Garten verdient auch hier angeführt zu werden. Hr. Seidel gab den Alpenpflanzen, die er durch ſeinen Sohn vom Oeſterreichiſchen Schneegebirge und den Steyerſchen Alpen erhalten hatte, ihren Stand auf künſtlichen Felſen, die aus Bruchſtücken aus Granit, Gneiß, Porphyr, und andern Steinarten beſteht. Die Lücken ſind mit Damm- Moor- und Torferde angefüllt. Der eine Fels, lehnt ſich an ein hohes Feigenhaus nach der Mitternachtsſeite an. Hier findet man Rhododendron chamaecistris, Rh. ferrugineum und hirsutum, Gentiana punctata, beiden Arten Soldanella, Helónias borealis u. ſ. w. jährlich in größtem Wohlſeyn blühend! —

B.

## Nachrichten von den Ruſſiſchen Weltumſeglern.

(Fortſetzung).

Die Säbel der Japaneſer ſind vortrefflich, ſo wie ihre andern ſchneidenden Inſtrumente, die alle von Stahl ſind, daher ihre Tiſchlerarbeit vorzüglich gut iſt. — Nun wurde die Unterhandlung mit ihnen recht langweilig. In korter Tit, hieß es immer, ſo bald Nachricht von Jedo käme, ſo ſollten wir ans Land zu wohnen kommen, und auch Erlaubniß erhalten, die Stadt zu beſehen, und uns dasjenige zu kaufen, wozu wir Luſt hatten, jetzt wär es noch nit permittirt, das *kurze Zeit* und *nicht permittirt* haben wir zu unſerm Verdruß oft hören müſſen. Endlich den 16. December wurde der Geſandte in einem Japanſchen, inwendig ſchön lackirten und mit ſeidenen Zeugen auswendig behangenen Fahrzeug *) von den Japanern abgeholt und nach Megaſaki gebracht, wo für ihn und ſein Gefolge ein Wohnhaus zurecht gemacht worden war, es waren auch Magazine da. Die Chineſer hatten dieſen Platz vordem eingehabt und mußten ihn jetzt räumen. Er iſt ganz nahe bei Deſima, dem Wohnſitz der Holländer. Herr Döff ließ ſeine Fahne wehen. Man fing an, das Schiff auszuladen; den 23. fuhr es ganz in den Hafen und ankerte nicht weit von Deſima. Der Leck, der durch die ſtürmiſche See entſtanden war, wurde gefunden und glücklich ausgebeſſert; jetzt iſt kein Schiff feſter, als die Nadeshda. Wir, die wir auf dem Schiff zurück blieben, hatten die Erlaubniß, täglich nach Megaſaki zu fahren; die von Megaſaki beſuchten uns, nur die Nacht mußte man wieder zurück. Es kam hier aber nicht auf die Perſonen, ſondern nur auf die Zahl an, die Wache zählte immer genau. Wollte zum Beiſpiel ein Officier vom Lande die Nacht am Bord zubringen, ſo ſchickte man einen Matroſen ans Land, und damit waren ſie zufrieden. Alle Tage war Wachparade; zwei Reitpferde wurden dabei geführt, dieſe hatten Strohſchuhe an, faſt wie ihre Herrn. In Megaſaki war die Wache durch die Soldaten des Fürſten Omura und die der Stadt Nangaſaki, die eine kaiſerliche Reichsſtadt iſt, beſetzt; die Wache zur See hatte anfänglich der Fürſt Fizen, ganz zuletzt der Fürſt Tſchinguſin; die Dollmetſcher nannten dieſe Fürſten Landesherrn. Den 26. Januar 1805 hatte einer von den Japanern, die wir in ihr Vaterland zurück gebracht hatten, den unglücklichen Einfall ſich durchs Hinunterſchlucken eines Raſiermeſſers entleiben zu wollen; ein Soldat hatte ihm das Meſſer entriſſen und ſeine Verwundung war nicht beträchtlich. Der Gouverneur ſchickte ihm einen Japanſchen Arzt, dieſer goß ihm das Weiße von einigen Eyern in den Hals, wahrſcheinlich um die Wunde feſt zu leimen. **) Den 8. Februar war der erſte Obertolk bei dem Geſandten und brachte die officielle Nachricht, daß ein vornehmer Mann aus Jedo in einem Monat eintreffen werde, der habe alle Vollmacht zu unterhandeln. Den 12. März kamen zwei Tolke zum Geſandten. Am Ende des Geſprächs erklärte der eine, daß die Geſandſchaft nicht nach Jedo gehen würde; der groote Herr der kommen würde; würde alles *klar* machen. Den 29. März kam der Daimio aus Jedo an. Den 4. und 5. April hatte der Geſandte Audienz beim

---

*) Der Kapitain v. Kruſenſtern ſelbſt verſichert, nie ein ſchöneres und koſtbareres Boot geſehen zu haben, und macht zugleich die Bemerkung, daß es nur einige Gegenſtände gebe, bei welchen die Japaniſchen Großen ihre Reichthümer zeigen können, weil ſie faſt in allen Dingen durch die äußerſt deſpotiſche Regierung ſehr eingeſchränkt ſind. Hr. v. Kruſenſtern hat eine Zeichnung des erwähnten Bootes an Hrn. v. Storch nach Petersburg geſandt. Auch von zubereitetem *Seetang*, den die Japaner *eſſen*, ganze Magazine damit füllen, und ſogar einen ſtarken Handel nach China damit treiben, hat Hr. v. K. Proben eingeſchickt.

**) Die Urſache, warum der Japaner dieſen Verſuch gemacht, iſt in keinem der übrigen Briefe angegeben.

Daimio und den beiden Gouverneurs von Nangaſaki. Die Antwort aus Jedo iſt ohngefähr folgende: — — — — „In den älteſten Zeiten war es allen Nationen erlaubt, nach Japan zu kommen, um da zu handeln; auch durften ſich Japaner in fremde Länder begeben. Vor nicht vollen zweihundert Jahren traten Umſtände ein, die andere Maasregel erforderten: kein Japaner durfte mehr fremde Länder beſuchen, nur den Chineſern, Holländern, Coreern und Likeern ſei es noch erlaubt geblieben, nach Japan des Handels wegen zu kommen. Die letzten beiden haben aufgehört, dieſes Land zu beſuchen, der ganze Handel beſchränke ſich jetzt blos auf den mit den Chineſern und Holländern, und dieſes ſei für die Bedürfniſſe Japans hinlänglich. Uebrigens groote Belieftheit. Schenken wolle der Kaiſer von Japan dem Kaiſer von Rußland nichts, weil er ſo einem groſſen Kaiſer nichts ſchenken könne, auch ſeinen Geſandten wolle er nichts ſchenken; aber für die Bedienung, (das heißt für die Officiers,) 2000 Kleider und für alle zuſammen 100 Sack Reiß und 2000 Stroh Salz, für die Mühe eine ſo große Reiſe gemacht zu haben, um nach Japan zu kommen. Uebrigens noch ſo viel Lebensmittel als zur Rückreiſe nach Kamtſchatka nöthig wären.“ Das iſt ohngefähr der Inhalt der Jedoſchen ſchriftlichen Antwort, von der der Geſandte noch eine holländiſche Ueberſetzung bekommen hat, die ich aber nicht geleſen habe, ich habe ihn mir gemerkt nach mündlicher Tradition, vielleicht gehören einige Wendungen den Dolmetſchern. Ein ſogenanntes Kleid iſt ein Stück ſeiden Watt, ohngefähr ein Pfund an Gewicht, ein Stroh Salz gegen 30 Pfd., ein Sack Reiß 150 Pfd. Alles Proteſtiren gegen die Geſchenke half nichts; es hieß, dieſes müſſe wieder nach Jedo berichtet werden, und die Antwort würde mehrere Monate ausbleiben. Unterdeſſen hätten wir auch dieſe Zeit auf Japaniſchen Koſten leben müſſen, und hätten unſere Rückreiſe nicht zur gehörigen Zeit antreten können. Zu kaufen wurde uns nichts erlaubt; alles was wir nöthig hätten, ſollten wir fordern, das würde uns umſonſt gegeben werden. Eben ſo wenig haben wir die Preiſe der gewöhnlichſten Sachen erfahren können. Entweder ſagten die Dolmetſcher, ſie dürften es uns nicht ſagen, oder ſie logen uns vor, und gaben alles außerordentlich theuer an, z. E. ein Entvogel (eine Ente) zwei Piaſter oder holländiſche Thaler, und ſo alles übrige. Andere verſicherten uns, alle Lebensmittel wären ſehr wohlfeil, und das ſcheint wohl die Wahrheit zu ſeyn; denn von unſern Japanern, hatten ſich alle in Rußland eine kleine Summe erſpart; da ſie abgeliefert wurden, wurde ihr Geld gezählt, ſie hatten ohngefähr ein jeder im Durchſchnitt 160 bis 170 ſilberne Rubelſtücke oder Piaſter, nun hieß es, von dieſem Gelde könnten ſie Zeitlebens, ohne zu arbeiten, gemächlich leben. Unſere Konſumtion an Lebensmitteln, denn auch für die ganze Mannſchaft wurde täglich geliefert, iſt ſehr beträchtlich geweſen. Die gewöhnlichen Artikel waren ohngefähr folgende: Enten, Hüner, Schweinefleiſch, das beſonders fett iſt, Ziegenfleiſch, Fiſche, Eyer, Rettige, Karotten, Lauch, Brod, und noch dazu recht gutes, obgleich die Japaner ſelbſt keines eſſen, Soja, Senf. Zum Ausbeſſern des Schiffes, gaben ſie ſchöne dicke Sägebretter oder Planken her, war hartes Holz nöthig, Kampherholz. Da die Unterhandlungen geendigt waren, fing man an, das Schiff wieder zu beladen; zum Beweiß daß wir als Freunde ſchieden, erlaubte der Gouverneur den Dolmetſchern, einige Geſchenke anzunehmen, die der Geſandte ihnen machen wollte, nur mußten dieſe vorher von Banjos beſehen werden, damit ſie nicht zu beträchtlich wären, und nur das gute Herz anzeigen ſollten. Selbſt der Gouverneur nahm hernach einen kleinen Globus und ein Paar Charten an; die Dolmetſcher machten Gegengeſchenke, ſie gaben Fächer und einige andere Kleinigkeiten. Herr Döff wollte uns beſuchen, um Abſchied zu nehmen, aber nicht permittirt; die Geſchenke, die er während unſers Aufenthalts dem Geſandten machte, mußten immer vorher beim Gouverneur klar gemacht werden. Eine Komode, und eine Chatoulle, Geſchenke des Herrn Döff, wird der Geſandte, wie ich gehört habe, nach Petersburg ſchicken; der ſchöne Lack und die künſtliche Einlegung mit Perlmutter wird Beifall erhalten. Der Gebrauch des Lacks iſt ſehr ausgebreitet, denn ſogar alles Tiſchgeſchirr, das heißt, die runden hölzernen Schalen und viereckigen Schachteln, die bei ihnen die Stelle der Teller und Schüſſel vertreten, iſt lackirt, ſie eſſen mit zwei kleinen Stäben, ſo wie die Chineſer thun ſollen. Die Mahlzeiten der Banjos und Wacheſſciers, die wir öfter haben eſſen ſehen, waren ſehr frugal; Reiß war immer das Hauptgericht, wie Fleiſch, welches ſie jedoch auch eſſen dürfen; nur Rindvieh ſchlachten ſie nicht, daher wir auch kein Rindfleiſch bekommen konnten. Ein Dolmetſcher, der bei den Holländern Rindfleiſch gegeſſen hatte, ſagte: Kuh-Beeſt iſt lecker. Das war wohl ein Freidenker, der ſo ein Geſtändniß ſeinen Landsleuten wahrſcheinlich nicht machen durfte. Diejenigen, die mit uns bekannt waren, waren öfter ſo gefällig, uns alles, was ſie um und an ſich hatten zu zeigen, ihre Degen, die ſie uns anfänglich nicht herauszuziehen erlauben wollten, und deren jede Militärperſon zwei trägt, das kleine ſcharfe Meſſerchen das gleich neben dem Stichblatt des Degens ſteckt, und das im erforderlichen Fall zum Bauchaufſchneiden dient, und andere Kleinigkeiten mehr. Nur ein kleines ſeidnes Beutelchen gaben ſie nie in die Hände zum Durchſehen. Ein Dolmetſcher, der einmal gefragt wurde, was das wäre, ſagte: das iſt Gott, und lachte auf eine gezwungene Weiſe ſehr laut dazu, wahrſcheinlich, um uns zu zeigen, daß er keinen Glauben daran habe. Bonzen haben wir mehrere geſehen, auf verſchiedene Arten gekleidet; manche gehen herum und ſchellen mit einer Glocke, deren Ton ſehr hell iſt. Eines Tages fuhr eine Geſellſchaft dieſer Herrn bei unſerm Schiffe vorbei. Sie hatten ein kleines Schiff, das nicht zwei Ellen lang war, mit den Krankheiten von Nangaſaki beladen, und übergaben es den Wellen; den andern Tag hatte der Strom dieſes Schiffchen nach Megaſaki gebracht. Die Krankheiten ſcheinen doch wohl ertrunken zu ſeyn, denn ſie befielen keinen der Unſrigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 128.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Im gewiſſen ſehr glänzenden Zirkeln zu Paris, ſagt der Publiciſt, iſt es jetzt Mode, den Abend mit Räubergeſchichten zu endigen. Man bereitet ſich ſorgfältig darauf vor, und wer die jungen Damen durch die traurigſten und ausführlichſten Mordgeſchichten erſchreckt, kann faſt darauf rechnen, für einen ſehr liebenswürdigen Mann zu gelten. Dieſe ſonderbare Stimmung hat eine kleine Oper in zwei Akten hervorgebracht: „Eine Nacht im Walde oder zwei Worte," von welchen Marſollier die Worte und D'Alayrac die Muſik gemacht, und die gefallen hat. Die Heldin des Stücks ſagt in demſelben wirklich nur zwei Worte.

— Ein vierjähriges Mädchen zu Pantin, deſſen Eltern man nennt, ſoll eine achtzehn Zoll lange, lebendige Schlange von ſich gegeben haben. Man erklärt dieſe Erſcheinung dadurch, daß das Kind einſt an einem Kanale geſchlafen und den Mund offen gehalten habe. — Es verdient wohl gerichtlich unterſucht zu werden, ob die Sache wahr iſt. Zu welcher Gattung von Schlangen die ausgeſpieene gehört, wird nicht geſagt.

— Die Regierung zu Mailand hat eine jährliche Prämie 60 Zechinen (30 Louisd'or) auf das beſte Trauerſpiel, und von 40 Zechinen für die beiden beſten Luſtſpiele ausgeſetzt.

## An die Alterthumsforſcher und Kenner der Kunſtſchätze Italiens und Roms.

Der berühmte nordiſche Held und Skalde Stärkodder,*) der auf ſeinen Kriegszügen in Rußland, Ungarn, Italien und der Türkei, ſich auch außer ſeinem Vaterlande Skandinavien, Ruhm, erwarb, gab den Griechen, im 4. Jahrhundert unter Theodoſius des Großen Regierung, Veranlaſſung, eine eherne Bildſäule von ihm zu verfertigen und an die Römer zu ſenden, mit der Frage: ob ſie aus ihrer ganzen Nation irgend einen ſo großen Mann aufzuweiſen hätten? — Vielleicht iſt dies eherne Standbild Stärkodders noch in Rom, entweder über, oder unter der Erde vorhanden! — Iſt es noch unter der Erde, oder ſonſt wo verborgen; ſo wäre zu wünſchen, daß es wieder gefunden. Iſt es ſchon gefunden und bisher etwa für einen Herkules oder Fechter angeſehen worden; ſo wollen wir hiemit die Alterthumsforſcher Italiens auf unſern Stärkodder, der auch Starkater geleſen wird aufmerkſam gemacht haben! — Man ſagt, ſie ſollen bisweilen bei ihren Entdeckungen verlegen ſein, wie ſie alles ächtrömiſch erklären ſollen: möchten ſie ſich mit der alten Nordiſchen und Deutſchen Geſchichte bekannter machen; ihre Verlegenheit würde in manchen Fällen aufhören, und unſere Wiſſenſchaft Zuwachs erhalten.

H — e.

## Prag.

Der berühmte Komiker Hr. Haſenhut, Mitglied des K. wie auch K. K. privil. Theaters an der Wien, gab auf dem hieſigen K. Ständ. Theater den 12. Junius zur erſten Gaſtrolle den Taddädl in der Oper gleiches Namens, den zweiten den 13. den Schneidergeſellen Kriſpin, in der Oper die zwei Schweſtern von Prag, den 14. in Doktor Klappert den Kilian Klau, den 15. in der unruhigen Nachbarſchaft den Taddädl, den 16. im Sternmädchen den Taddädl, u. ſ. w. Zu allem wird er 12 Gaſtrollen geben, und einmal zu ſeinem Beſten auftreten.

Er fand jetzt um ſo größern Beifall, da das geſammte Theater-Publikum von Hrn. Falk irgendwo erſt ſeit einigen Monaten das Avis erhielt, daß nur die Kasperln und Taddädeln den wahren Komus zu repräſentiren im Stande ſind. — Hier war ſchon eine gewiſſe Gattung von Theaterfreunden längſt davon überzeugt, und freut ſich die Bekräftigung auch aus der Feder des Hn. Falk zu vernehmen. — Möge Hr. Haſenhut doch auch nach Weimar gehen, und dort das aufgeklärte (freilich nach den neuern Kunſtanſichten des Hrn. Falk noch nicht ganz aufgeklärte) Publikum überzeugen, welchen Geſchmack der vielen Geſchmäcke ſich Hr. Falk in Wien geholt.

Ohnſtreitig werden dann die Evakatel und Prinz Schnudi, die travestirten Hamlets, Telemachs u. ſ. w., Schillers und anderer ſolcher Schreiber Werklein, von der Weimarer Bühne in kurzem auszuſchließen? —

Der Frühling und Anfang des Sommers, iſt hier ſo ſchön, als wir ihn lange Jahre nicht gehabt. Die Feldfrüchte ſtehen trefflich, und ihr Gedeihen hat auf die Getraidepreiſe ſo großen Einfluß, daß der Strich Korn zu Prag ſchon auf 5 Fl. herabſank, auf dem Lande und im Gebirge aber, gilt er immer noch 9 bis 10 Fl. Seltſam genug, daß es in der Hauptſtadt wohlfeiler iſt, als auf dem flachen Lande. Das Brod haben wir noch klein, weil die theueren Vorräthe noch nicht aufgezehrt ſind; indeß auch da iſt eine baldige Abhülfe zu hoffen, und wenn nach dem großen Plane, von dem hier allgemein geſprochen wird, des Papiergeldes weniger wird, und wieder Gold- und Silbermünzen in Umlauf kommen, ſo wird Böhmen, wie ehedem, wieder das wohlfeilſte Land werden.

Der berühmte Kunſtreiter Hr. Bach ſoll nächſtens ankommen, und wird ſich vermuthlich bald mit ſeiner geſchickten Geſellſchaft, produziren. Er war ſchon vor 3 und 4 Jahren einmal zu Prag.

In den Kurörtern Karlsbad und Töplitz langen ſchon viele Badegäſte an, und von letzteren erſcheint eben eine Beſchreibung in dem dortigen Induſtrie- und Kommiſſions-Comtoir, die gut geſchrieben iſt, und jedem Fremden nützlich ſeyn wird.

## Anfragen.

Die Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften in Kopenhagen, hat vor 6 oder 8 Jahren, einen Preis auf die beſte Ausführung eines, die ganze nordiſche Göttergeſchichte, gleich den Verwandlungen Ovids, umfaſſenden Heldengedichts, ausgeſetzt. Was hat dieſe Preisausſetzung für Wirkung gehabt? — Iſt ein ſolches Gedicht geſchrieben worden? Welcher Barde oder Skalde hat es geſungen? und wo iſt es zu bekommen? — Iſt vielleicht Bielfelds Thuiskon ein ſolches Preisgedicht? Und iſt dieſes in den zwei erſchienenen Bänden vollendet? —

H — e.

---

*) Die nordiſchen Sagen machen ihn zu einem hundertarmigen Rieſen. Der liebenswürdige Däniſche Dichter Pram, hat ein Heldengedicht voll poetiſchen Genies, geſchrieben, deſſen Held Stärkodder iſt, nach dem es auch heißt. Anm. des Red.

1806. Nro. 129.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 30. Juny.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

### Makaria; Drama von Theodor Hell. Leipzig, 1806. bei H. Gräff.

Dieſes Trauerſpiel iſt, dem Vorbericht gemäß, nach einer Lafontainiſchen Dichtung bearbeitet; allein auch dieſer neue Verſuch, einen Roman in ein Schauſpiel zu verwandeln, iſt, wie die meiſten früheren, nicht ganz geglückt. Herr — — läßt ſeine Perſonen in einer ſchönen, blühenden Sprache reden, ſein Jambe hat einen ſehr leichten, einnehmenden Gang und die Zeichnung der aufgeſtellten Charaktere verdient eben ſoviel Lob, als die Zartheit und jugendliche Wärme, die in dieſem Drama überall weht. Aber — in Rückſicht der Oekonomie des Stücks hat ſich der Verf. manchen bedeutenden Fehlgriff zu Schulden kommen laſſen. Schon der erſte Akt enthält manches Unbedeutende, Schleppende; im zweiten aber — das Stück enthält nur zwei Aufzüge, — herrſcht eine gänzliche Aufgelöſtheit, die den Zuſchauer nothwendig zerſtreuen und erkälten muß. Ich kann meine Leſer nicht deutlicher davon überzeugen, als wenn ich Ihnen die Scenenfolge dieſes zweiten Actes in der Kürze mittheile.

Hippomedon tritt auf, und hält einen drei Blätter füllenden Monolog, während Makaria, ſeine Geliebte, in der Grotte ſchlummert. Hierauf lagert er ſich im Gebüſch und ſchläft ein. — Jetzt ſteigt ein Hirt von den Felſen herab und lobt auf zwei Blättern das ſanfte Schäferleben. Er verſchwindet und ein Anführer Athenienſiſcher Truppen nähert ſich mit denſelben unter kriegeriſcher Muſik, und preißt das Loos des Kriegers, — abermals auf zwei Blättern. Ihn löſt endlich Makaria ab, die im vierten, 5 Seiten füllenden Monologe den ſchönen Morgen feiert. In der fünften Scene treten Hippomedon und Makaria auf, und bekränzen ſich; dann geht Makaria in die Grotte, und Hippomedon hält wieder einen drei Seiten langen Monolog. In der ſiebenten Scene kommt ſeine Geliebte im Opfergewand hervor, und — ſie umarmen ſich. In der achten und neunten, den Schlußſcenen, erſcheinen nun die übrigen Perſonen, und vor ihren Augen erſticht ſich Makaria, zum Wohle ihrer Brüder, der Herakliden; Hippomedon folgt ihr im Tode, indem er ſich mit ihrem Dolche gleichfalls entleibt.

Hätte der Verf. künſtleriſch verfahren wollen, ſo würde er aus dieſen neun Scenen etwa nur zwei gemacht haben, denn die übrigen ſind ſämmtlich unnöthig. Wozu ſollen z. B. die fünf lange Monologe dienen, die zwar recht artige Gedichte ſind, deren lyriſcher Werth aber ihr Daſeyn in einem Drama, das doch ſeiner Natur nach auf Darſtellung berechnet iſt, durchaus nicht rechtfertigen kann. Ein erfahrner dramatiſcher Dichter läßt ſeine Perſonen nur dann Monologe halten, wenn ſie dem Zuſchauer ein treues Gemälde ihres Gemüthszuſtandes liefern, ihnen Aufſchlüſſe über manches Dunkle im Gange des Stücks geben, und ihre künftigen Handlungen motiviren ſollen, — oder er braucht ſie auch, um durch ſie den Uebergang, oder die Verbindung zweier Scenen einzuleiten. Die Monologe in der Makaria ſcheinen aber nur da zu ſeyn, um dem Stück, oder vielmehr dem zweiten Akt, die gehörige Länge zu geben!! —

Herr W. hat die Makaria der bekannten Schauſpielerin, Madame Hartwig, gewidmet. Das iſt recht gut. Er weiht ihr aber auch vier Stanzen in ottave rime, und dieſe ſind gar nicht gut. Gleich in der erſten Stanze findet man eine höchſtfehlerhafte Conſtrution:

Dem Schillers Flügeln iſt es nur gegeben,
Ein ſtolzer (?) Aar zur Sonne aufzuſtreben.

Die Flügel — ein Aar! — Auch bin ich mit dem Streben nicht zufrieden. Ein Dichter wie Schiller ſtrebt nicht, er durchfliegt ſeine Bahnen. Sollte ſichs nun aber durchaus auf das etwas matte: gegeben, reimen: ſo konnte der Verfaſſer Schillern ja weit ſchicklicher „ſchweben" laſſen!

Der Dichter dieſer Makaria iſt übrigens ein junger Mann von ausgezeichneten Talenten, der unſerer Bühne einſt viel werden kann und wird; ein Umſtand, der hoffentlich bei ſeinen Freunden die Strenge und den Ernſt, mit denen ich ſeine Fehlgriffe gerügt habe hinlänglich rechtfertigen wird. F.

### Die Nebenbuhlerinnen; von Carl Sebald. Berlin, bei Sander 1806.

Die Perſonen, die Herr Sebald ſchildert, ſind mit Wahrheit und Conſequenz gezeichnet; hier und da frappirt ſogar ein Charakter durch Neuheit und Originalität, wie es beim Baron der Fall iſt. Die Begebenheiten ſind mit Geiſt erfunden, gut geordnet, anziehend und öfters überraſchend, ohne fade romanhaft zu ſein, und der Stil, in dem ſie vorgetragen ſind, iſt fließend und blütenreich. Ich kenne in der That unter den neueſten Romanen ſehr wenige, denen ich ſoviel Gutes nachrühmen, und die ich mit ſoviel Wärme wie dieſen, beſonders geiſtvollen Frauen, empfehlen könnte. Herr Sebald ſcheint ſich die Vorzüge, durch die es Lafontaine'n gelang, ein Liebling des gebildeten Publikums zu werden, ernſtlich aneignen zu wollen. Das öfnet eine ſehr erfreuliche Ausſicht. Filaleth.

### Die Platteforme, oder der Kirchhof des großen Münſters in Bern. Brief eines Berners an ſeinen Freund.

(Fortſetzung.)

Die Scene hatte ſich ſeit einer Stunde, während welcher ich nach Hauſe gehen mußte, mächtig verändert; — beinahe die halbe ſchöne Welt war ſchon da, denn es war heute weder Schauſpiel noch Redoute, weder Diner noch Aſſemblee, noch irgend eine der ſeit einiger Zeit bei uns nicht ſeltenen Feten bei dieſem oder jenem repräſentirenden Herrn. Die ganze ſchöne Welt war alſo an dieſem ſchönen Abend auf dem Kirchhofe zu erwarten. — Schon hatte Baretta im untern Pavillon alle Diſpoſitionen, die Gäſte anſtändig empfangen zu können, genommen. Eine Menge Stühle ſtanden bereits um die kleine Rotonde herum, und aus dem Innern derſelben ertönte weit und breit die Muſik von aneinanderklingenden Gläſern und Flaſchen, und über alles die Befehlshaber-Stimme des anordnenden Kaffeewirths. Goldne Orangen in niedlichen Körbchen, labender Limonienſaft in kryſtallenen Flaſchen, und gethürmte Glacen von allen Farben, wurden von reinlich gekleideten männlichen und weiblichen Bedienten herzugebracht, und machten ſchon durch ihren bloßen Anblick den Mund wäſſernd. In langen Reihen wandelten ſchon die meiſten unſrer jungen Schönheiten die mittlere Schattenallee auf und nieder. Nur die Eleganteſten fehlten noch: denn dieſe kommen, um recht Effekt zu machen, gewöhnlich zuletzt, damit die ganze Verſamlung dann auf ihr Erſcheinen aufmerkſam werde. Auch die fremden Damen, deren zufälliger Weiſe mehrere und vorzüglich die durch ihre Schönheit ſo berühmte ***, ſich gegenwärtig hier befinden, waren noch nicht ſichtbar. Männliche Elegants waren ebenfalls nur noch wenige da, und auch dieſe wenigen hatten dem Frauenzimmer ſich noch nicht genähert. — Daß ich mit den letzten 50 Seiten meines Buches nicht gar geſchwind fertig wurde, kannſt du dir leicht vorſtellen. Meine Blicke flatterten in der That lieber auf den ſchönen Geſtalten, die jeden Augenblick abwechſelnd vor mir vorüber ſchwebten, herum, als daß ſie ſich auf die winzigen kleinen Lettern der Schrift geheftet hätten. — Der Putz der Damen war durchgängig geſchmackvoll; beinahe alle waren in Weiß gekleidet; Shawls von allerhand Farben, beſonders von hellen und lebhaften, umfingen die mehrentheils ſchlank gewachſenen Geſtalten. So allgemein die Mode der Shawls gegenwärtig auch iſt, ſo ſehr wiſſen die Trägerinnen derſelben in der Art, dieſes Kleidungsſtück mit Geſchmack umzuwerfen und an ſich zu ziehen, oder fliegen zu laſſen, zu variiren.

Was mir auch ferner an dem Putz der Damen beſonders gefiel, war, daß der Haarputz wieder eine wirklich ſchöne Form zu bekommen anfing, ces queues de rats entortillées, die ſo lange ſeit über den Stirnen unſerer Schönen herabhingen und ſelbſt die reizendſten Geſichter zu einer Art von Meduſenköpfen machten, ſchon beinahe überall verſchwunden waren; auch ſah man faſt keine der ungeheuren Haarwulſten mehr hinten an den Köpfen, durch welche der Kopf ganz ſeine Proportion zu den übrigen Theilen des Leibes verlor und zu einer Art von verkehrtem Waſſerkopf ausgeartet war. — Gegen die Bekleidung oder vielmehr Entkleidung eines andern, nicht des unbedeutendſten Theils der weiblichen Reize, möchte ich gerne einige Einwendungen machen, wenn der Punkt nicht zu heilig wäre, um von den Bemerkungen eines Junggeſellen auch nur auf die leiſeſte Weiſe berührt zu werden. Nur das kann ich mir nicht verſagen, einigen mehr der allgemeinen Sitte als ihrem eigenem Sittlichkeit-Gefühl gehörgebenden jungen Schönheiten zu Gemüthe zu führen, daß das Zuwenigthun in dieſem kützlichen Punkt in jeder Rückſicht, ſogar in der des Gefallens, von größerer Wirkung iſt, als das Zuvielthun.

Jetzt — es rückte 8 Uhr nahe heran, — langten die Elegants aller Arten, und zugleich mit ihnen auch die Modelle des weiblichen Bontons an. Wie dieſe letztern nun in die Schatten der mittlern Allee traten, ſo ſetzten ſich, wie auf ein Kommandowort, beinahe alle Schönheiten von minder eminentem Rang auf die Bänke von beiden Seiten des breiten Ganges hin, — theils um den neuen Sonnen Platz zu machen, theils um den neuen Putz, die neuen Attitüden und die ganze Mimik derſelben zu ſtudiren, und ſobald möglich, nach beſtem Vermögen nachzuahmen. In der That waren aber auch dieſe Muſter des feinſten und neueſten Geſchmacks ſehr reizende Weſen, und in jeder Rückſicht würdig, genau betrachtet und von Allem, was Geſchick dazu beſitzt, nachgeahmt zu werden.

Auch die Herren, unter denen ich manchen meiner hochbehoſeten und bekamaſchten Vormittagsnachbarn erkannte, waren jetzt anſtändig und mit Geſchmack angezogen, und die Hände derſelben waren jetzt auch glücklicher Weiſe, nicht ſo ſcheu wie heute Morgen. Die ſchwarze Tracht, in ſofern ein wohlgeordnetes, ſogar ein wenig mit Puder beſtäubtes Haar, und ſtatt der Stiefeln, eine feine Schuh-Chauſſüre, und ein dreieckiger, doch nur nicht zu militäriſch aufgeſtülpter, ſtatt eines runden Huts damit verbunden ſind, läßt ſehr nobel. Auch der Degen, ſo ungerne ich ſelbſt einen ſolchen jetzt wieder anſchnallen möchte, ſteht dieſem Anzuge recht gut; und ich möchte wünſchen, daß ſowohl dieſe gegenwärtige männliche Tracht, als beſonders die heutige Tracht unſerer Damen von langer Dauer ſeyn möchten, denn wohl ſchwerlich wird man die eine und die andere verlaſſen, ohne in etwas weniger Edles und Geſchmackvolles zu fallen.

(Der Schluß folgt.)

## Einige Daten zur Geſchichte des Poſthorns.

Es iſt oft ſehr intereſſant, ſich um den Urſprung ſolcher Dinge zu bekümmern, welche uns täglich und ſo oft vor Augen kommen, daß wir gar nicht daran denken, über die nähern Veranlaſſung derſelben Erkundigung einzuziehen. So geht es auch mit dem Poſthorn. Vielleicht ſcheint es ſo natürlich, daß die Führer der Poſtwagen ein Blasinſtrument nöthig haben, um Wagen oder Reiſenden, welchen ſie begegnen mögten, Zeichen zum Ausbeugen zu geben, oder in der Nacht an verſchloſſenen Thoren der muntern Wache ihre Ankunft zu verkünden: — aber — ein Umſtand verurſachte, daß ich bewegen wurde, mich noch etwas näher um die Entſtehung und Einführung des Poſthorns umzuſehen. Dieſer Umſtand war nemlich, daß ich an den Aushängeſchildern vieler Fleiſcherherbergen in großen und kleinen Städten — ein Horn oder mehrere dergleichen kleiner Hörner abgebildet ſahe. — So ſehr es mir anfangs aber auch auffiel, wie die blutigen Fleiſcher zu dem Symbol einer ganz friedlichen Anſtalt kämen, ſo fand ich doch bald nach geringer Mühe und nach einigem Nachwühlen in alten Chroniken, mit Hülfe eines Freundes, der ſich ein vorzügliches Geſchäft daraus macht, Deutſchlands Alterthümer zu ſtudieren, folgenden Zuſammenhang der Fleiſcher und des Horns; den ich — da ich ihn nicht ganz bekannt glaube, — dem Publikum der Curioſität wegen berichten will.

Die Poſt hat nemlich das Horn von den Fleiſchern, und nicht dieſe es von jener entlehnt. — In jenen alten Zeiten, wo die Unbilde des Fauſtrechts noch unſer Deutſches Vaterland verwüſtete, wo es jedem mannhaften Ritter vergönnt war, mit Reiſigen und Knechten den friedlichen Wanderer auf der Hehrſtraße *) niederzuwerfen und zu plündern, in jenen Zeiten, wo in Deutſchland eben ſo wenig als in andern Ländern das Poſtweſen **) eingeführt war, hier müſſen wir den Urſprung des Fleiſcherhorns ſuchen. Dieſe Leute ſtreiften ſchon damals, wie jetzt, im Lande oft meilenweit umher, um Vieh einzukaufen, und ſehr bald gab man ihnen, als einer ſehr bequemen Gelegenheit, Briefe oder andere Sachen zur Beſtellung mit; denn nur die größten Städte hatten Boten, die von Zeit zu Zeit nach gewiſſen Orten abgingen, aber erſt nach langen Zeitläuften zurückkehrten. *) Ob die Fleiſcher daraus nach und nach ein Monopol gemacht, und ob ſie dieſe Gefälligkeit gegen ein Honorar oder gratis ausgeübt haben, davon findet man nichts in den Urkunden: — nur ſo viel erhellt, daß ſie, wo nicht die einzigen, doch die vorzüglichſten Briefbeſteller waren.

---

*) So ſollte man dies Wort nemlich ſchreiben, und nicht Heerſt. Denn der Römer ſagte: via alta, und das überſetzte der Deutſche: hehre Straße, d. i. große, erhabene.

**) Denn Ludwig XI. führte zuerſt gegen Ende des 15. Jahrhunderts Poſten in Frankreich ein, und die Deutſchen folgten ihm im 16. Jahrhunderte darin.

Aber die Landſtraßen waren unſicher. Wer konnte den Raubrittern willkommner ſeyn, als ein feiſter Fleiſcher, mit noch feiſtern Hammeln oder Rindern? — Mit Beute beladen, zog denn der Räuber gegen Abend in ſeine Burg und verſchwelgte die Nacht beim vollen Humpen. —

„Fröhlich tönte der Pokale Läuten
— — — — —
Bis der Sterne Silberglanz erblich!"

Bei Nacht war man alſo ſicherer. Die Nacht, die jetzt keines Menſchen Freund ſeyn ſoll, war damals alſo doch der Reiſenden Freundin! wenigſtens der reiſenden Fleiſcher. Daher bedurften ſie Inſtrumente zu Signalen, wenn ſie des Nachts in die verſchloſſenen Städte wollten, oder wenn ſie ſich müheten, in den Herbergen der Dörfer die ſchlaftrunkenen Wirthe zu erwecken.

Sehr natürlich wählte man ein gellendes Inſtrument, ein ſchmetterndes Horn. — Späterhin nun bedienten ſich die Poſtillons eben ſolcher Hörner, als zu ähnlichen Zwecken am geſchickteſten! A.

---

*) Ueberbleibſel davon ſind noch jetzt die Hamburger Bothen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 129.

## Schreiben aus Lübeck vom 20. Juni.

Ungeachtet ich Ihnen, mein Herr Freimüthiger, über das hieſige Theater meine unmaßgebliche Meinung nicht eher mitzutheilen, mir vorgenommen hatte, als bis ich durch genaues, anhaltendes Studium unſerer Schauſpieler mich hinlänglich vorbereitet glaubte, um den Geiſt, der im Ganzen auf unſerer Bühne vorherrſchend iſt, ſo wie das Spiel jedes Einzelnen, gründlich charakteriſiren zu können; ſo weiche ich doch jetzt ſehr gern von meinem Vorſatz ab, um Ihnen zu melden, daß wir geſtern einmal wieder mit dem bekannten, trefflichen Familiengemälde von Großmann: „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln! — erfreuet worden ſind. Es gereicht der hieſigen Direktion überhaupt zur Ehre, daß ſie die Achtung gegen den beſſern Theil des Publikums, auch beſonders dadurch an den Tag zu legen ſucht, daß ſie nicht immer die gewöhnliche leichte, loſe Speiſe, ſondern auch Stücke, die von dem hohen Geiſt und geläuterten Geſchmack der Deutſchen zeugen, auf die Bühne bringt, und — es bleibt nur der Wunſch übrig, daß dies noch etwas häufiger geſchehen möchte. So haben wir vor einiger Zeit Wallenſteins Tod, ſo haben wir Nathan den Weiſen geſehen, und das oben genannte Familiengemälde wird immer eins von den vorzüglichen Originalſtücken unſerer Nation bleiben, deren ſie leider nicht gar viel aufzuweiſen hat. Gerade in ſolchen Stücken, oder vielmehr nur in ſolchen Stücken, wird auch der denkende Künſtler mehr con amore ſpielen und ſeine Talente zu üben und auszubilden Gelegenheit finden.

Auch bei der geſtrigen Vorſtellung zeigte das ſämmtliche Perſonale recht viel guten Willen und ein ſchönes Streben, dem Zuſchauer reinen und unverfälſchten Genuß des Ganzen zu verſchaffen. Herr Richardi, als Hofrath Reinhard, H. Hinze, als Lieut. v. Altdorf, H. Walter als Oberſter, H. Becker als Kammerherr und H. Bio als Miſe Wunderlich, verdienen mit vorzüglichem Lobe genannt zu werden. H. Bio bleibt ſtets der verſtändige Komiker, der ſeine Darſtellung, was ſonſt ſo häufig geſchieht, nicht in Karrikatur übergehen läßt, und auch auf Mimik gehörig Rückſicht nimmt; und H. Becker gab uns den geſchmeidigen, zierlichen, loſe und herzloſen Hofſchranzen mit ſolcher Wahrheit, daß ſein Spiel wenig zu wünſchen übrig ließ. H. Richardi gab einzelne Partieen ſeiner Rolle, die einſt auf der hieſigen Bühne vom Dichter ſelbſt geſpielt wurde, meiſterhaft; nur vermißte man in ſeiner Darſtellung ungern eine richtige Haltung des Charakters, indem er in dem biedern, feſten, doch herzlichen Hausvater mit unter etwas zu grell den Tyrannen ſeiner Familie durchſcheinen ließ. Auch gewöhne ſich H. Richardi einen, zuweilen, allzu ſehr polternden Ton ab, lerne von einem Iffland zwar ſchnell und heftig, dennoch aber allgemein verſtändlich ſprechen; er ſtehe und ſetze ſich ſo, daß ſeine Worte nicht in den Kuliſſen verhallen und verſchlucke nicht immer die letzten Sylben und Worte ſeiner Rede. — Unter dem weiblichen Perſonale ließ die denkende, talentvolle Künſtlerin, Mad. Hinze, als Fr. v. Schmerling, ihr vortreffliches Spiel bewundern; aber bedauern mußte man, daß die Rolle der Hofräthin Reinhard nicht einer andern geiſtreichen und geſchmackvollen Künſtlerin unter den hieſigen Schauſpielerinnen, zu Theil geworden war. Als Wilhelmine war der Liebling des hieſigen Publikums, Mad. Richardi aufgetreten! —

T — P.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der

# Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Ein
## Unterhaltungsblatt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Herausgegeben
von
A. v. Kotzebue und G. Merkel.

### Vierter Jahrgang.
Siebenter Heft.

Julius 1806.

Berlin, in der Buchhandlung des Commerzien-Raths Matzdorff.

1806. Nro. 130.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 1. Juli.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Römiſche Studien von Carl Ludewig Fernow. 1r Theil. (Zürich, Geßner, 1806) 450. S. in 8.**

Carſtens geiſtreicher Biograph tritt in dieſen Kunſtſtudien, die wir ohnbedenklich zu dem erfreulichſten Ertrag der letzten Oſtermeſſe rechnen mögen, mehr in das Gebiet der eigentlichen Theorie der Kunſt. Der Titel iſt vollkommen erſchöpfend. Römiſche Kunſtſtudien werden die hier gelieferten drei Aufſätze genannt; denn ſie wurden alle, ihrem Hauptinhalte nach, während des vieljährigen Aufenthalts des Verfaſſers in Rom, der heiligen Kunſtſtadt, niedergeſchrieben. Studien heißen ſie, denn der Verfaſſer wollte ſie nur als Vorübung, Vorſchule zu einer eigentlichen Theorie und Kritik der bildenden Kunſt gelten laſſen, auf welche, durch ſolche Vorarbeiten, unſere Erwartung immer mehr geſpannt werden muß.

Es iſt mit dem Zweck dieſer Blätter ganz unverträglich, ausführliche Recenſionen zu liefern. Dieſe müſſen andern Inſtituten überlaſſen bleiben, und es iſt zu hoffen, daß ſie eilen werden, dieſe merkwürdige Schrift ſtreng zu prüfen und nach Verdienſt zu würdigen. Hier gilt es nur einen Fingerzeig im Allgemeinen: das iſt die Schüſſel! Sehe zu, ob ſie nach eurem Geſchmack zubereitet iſt. Sume, Sodes.

Der erſte Theil dieſer Sammlung, dem der zweite ſchon unter der Preſſe befindliche unverzüglich nachfolgen ſoll, beſteht aus drei Aufſätzen. Der erſte, der mehr als zwei Drittheile des Ganzen ausmacht, wird wohl am meiſten intereſſiren und das größte Publicum finden. Es iſt überſchreiben: über den Bildhauer Canova und ſeine Werke, und zu ihm gehört auch das Titelkupfer, welches das von Lips ſehr brav geſtochene Portrait Canova's enthält. Wer auch nicht die Kunſtweihe ſelbſt erhalten oder auch nie Luſt hat, ſich um ſie zu bewerben, weiß doch heute etwas von David und Canova nachzuerzählen, den zwei hochgefeierten Nahmen, wovon der eine für die Mahlerei, der andere für die Bildhauerkunſt in den letzten 20 Jahren eine neue Schule geſtiftet, oder eine neue Ordnung der Dinge angefangen hat. Bei Canova kommt noch der Umſtand dazu, daß erſt im vorigen Jahre eines ſeiner köſtlichſten und geprieſenſten Werke, das Denkmal für die Erzherzogin Chriſtine, in Wien aufgeſtellt, und durch Kupferſtiche, Umriſſe, Abhandlungen, Critiken, in mündiger und unmündiger Menſchen Mund gebracht wurde. Im päbſtlichen Beſtallungsdecret wurde ausdrücklich geſagt, daß der Ritter Ca-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

nova der Nebenbuler des Phidias und Praxiteles ſei. Ganz Italien und Frankreich vergöttert den Auserwählten, dem ſchon mehr als einmal ein Auftrag wurde, wie ihn einſt Lyſipp von dem Ueberwinder Aſiens erhielt. Canova ſelbſt ſcheint dieß zu fodern, wenn er es zuläßt, daß ſeine Bildwerke an der Stelle der nach Paris entführten, im Vatican aufgeſtellt werden, und man neben ſeinen Perſeus den Gipsausguß des Vaticaniſchen Apoll, neben ſeinen Lichas-Schleuderer den ruhenden Gott des Glycon ſtellt. Unter dieſen Umſtänden muß das Urtheil eines unbeſtochenen und leidenſchaftloſen Deutſchen Kunſtrichters, der Tagelang in Canova's Werkſtätte verweilte, ſich oft über ſein Werk mit ihm ſelbſt unterhielt, und nun den erlaubten Stolz hat zu ſagen: mein Urtheil wird das der Nachwelt ſeyn! uns als eine ſehr willkommene Erſcheinung begegnen, und unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehn. Gelingt die Beurtheilung, ſo iſt es ein neuer Triumph der Deutſchen Critik, und wir dürfen unſere Freude darüber laut werden laſſen, beſonders wenn wir vergleichen, was der Ausländer, wie z. B. Quatremere in einem beſondern Aufſatz im 7ten Stück der Archives litteraires, van de Vivere und andere über dieſen Hochgeprieſenen geurtheilt haben. Unſer ſtreng prüfender Landsmann beginnt mit einer allgemeinen Betrachtung über das Weſen der Plaſtik, und über ihre auch bei den Modernen nicht veränderten Grund- und Gattungsform, und wendet nun dieſe lichteren, und jedermann faßlich ausgeſprochenen Sätze auf Canova ſelbſt an. Es ergiebt ſich bald, das alles Schwankende, Unbeſtimmte, Verſchmolzene, Zärtliche, und eben darum dem weichlichen Zeitalter ſo Willkommne in Canova's Werken, aus mangelnder Feſtigkeit und Richtigkeit in der Form entſtehe, und daß faſt alle Misgriffe, des übrigens in der Behandlung des Marmors und hundert anderen Erforderniſſen unübertroffenen Meiſters daraus entſpringen, daß er ſo oft die Bedingungen und Grenzen der Mahlerei und Sculptur mit einander verwechſelte. Nach einer biographiſchen Skizze, die uns Canova's frühe Anſtrengungen und Glücksbegünſtigungen ſehr unterhaltend vor Augen ſtellt, und manchen kleinen Umſtand berühret, den der Verfaſſer wohl nur aus der erſten Quelle ſelbſt ſchöpfen konnte, ſtellt er uns gleichſam alle einzelne Kunſtſchöpfungen des Meiſters in einer langen Gallerie auf, wo denn die früheſten noch in Venedig gearbeiteten Stücke, bis zu den letzten alle gemuſtert, und mit treffenden Bemerkungen ausgeſtattet werden. Natürlich kommt die Reihe endlich auch an das berühmte Monument für die Erzherzogin Chriſtine, das Fernow ſchon größtentheils in der Kunſtwerkſtätte Canova's in Rom vollendet ſah. Die ſtrenge und tiefeingreifende, aber nirgends den Beweiß ſchuldig bleibende Würdigung dieſes Werks wird freilich ſehr befremden, und es ſteht zu erwarten, wie der treuergebene Kunſtfreund in Wien, der neulich ſelbſt in dieſen Blättern ſeinen Unwillen über früher angeklungenen Tadel mit vornehmer Miene zu erkennen gab, nun über dieſen motivirten Rechtsſpruch ſich vernehmen laſſen werde. Unmöglich wird man dem wahrheitliebenden Verfaſſer Abgunſt, oder eine andere unreine Abſicht bei ſeinen misbilligenden Urtheilen zuſchreiben können, da er überall das wirklich Gute und Preiswürdige fröhlich anerkennt, der ſeltenen Humanität und der perſönlichen Tugend dieſes liebenswürdigen Künſtlers volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und jede gegründete Einwendung und Berichtigung aufrichtig zu wünſchen ſcheint.

Der zweite Aufſatz, über die Begeiſterung des Künſtlers, ſtand in weniger vollendeter Form ſchon im Eggersſchen Magazin für 1798, und arbeitet den Misbegriffen und Misverſtändniſſen tapfer entgegen, die man ſo oft in den ſchwatzenden und faſelnden Kunſtzirkeln auskramen hört. „Nicht die bloße Empfänglichkeit für Reizungen einer Kunſt, auch nicht Trieb und Luſt allein, ſondern ein unwiderſtehlicher Drang und das gelingende Beſtreben, ſelbſt Kunſtwerke hervorzubringen, eine an ſchönen Ideen fruchtbare Begeiſterung, ſind die Merkmale des echten Kunſtgenies.“

Der letzte Aufſatz in dieſem Theile führt die Aufſchrift über das Kunſtſchöne, und wurde ſeiner frühern Entſtehung nach durch zwei Aufſätze über das Kunſtſchöne und den Laocoon, in den Horen 1797, veranlaßt. Das Prinzip der Charakteriſtik, das von einem unſrer achtungswürdigſten Archäologen und Kunſtkenner an verſchiedenen Orten aufgeſtellt worden iſt, wird hier als ein einſeitig[illegible] mangelhaftes Prinzip, das nie als Grund[illegible] alten Kunſt gegolten habe, lebhaft beſtritten, und das Prinzip der Idealität an ſeine Stelle geſetzt. Was hier über Ideale, Zweck der Wahrheit und Schönheit, Ausdruck, Muſterbilder, in allgemeiner Faßlichkeit und Klarheit entwickelt wird, darf kein Künſtler und Kunſtfreund ungeprüft laſſen. Der Verfaſſer will der Vorerinnerung zu folge, den Widerſpruch ſelbſt reizen, und weitere Discuſſionen veranlaſſen. Er wird nicht ausbleiben, und reiner Gewinn für die Wahrheit, um die es dem ſonſt nicht ſtreitſüchtigen Verfaſſer ganz allein zu thun ſcheint, wird die unausbleibliche Folge davon ſeyn.

Es verdient noch beſonders bemerkt zu werden, daß der Verf. jeder dieſer drei Abhandlungen eine beſondere Zueignung vorgeſetzt, und ſich in ihr nicht nur über den Zweck der Abhandlung beſtimmter erklärt, ſondern ihm auch durch die aneignende Rückſicht noch mehr Individualität und Intereſſe zu verleihen gewußt hat. Die Kritik über Canova's Künſtlerleben und Wirken, iſt der edeln Dichterin und Freundin des Schönen Friederike Brun in Copenhagen, zugeſchrieben. Fernow traf ſich zweimal mit ihr in Rom zuſammen und las ihr dort ſelbſt noch eine Skizze dieſes Aufſatzes vor. Aus mehreren Stellen der Abhandlung ſelbſt geht die aufrichtigſte Bewunderung des Däniſchen Bildhauers Thorwaldſen in Rom hervor, deſſen Jaſon in einer Anmerkung zu S. 198. ein im echten Heroencharakter der Antiken gebildete Figur genannt wird, die, Model gegen Model gehalten, Canova's bewundertem Perſeus weit vorzuziehen ſei. Wir erfahren hier aus der Zueignung, daß ohne die großmüthige Vermittlung der Dichterin, Thorwaldſen grade zu der Zeit, wo die Früchte ſeines Studiums ſich zu bilden begannen, ſich genöthigt geſehn hätte, Rom zu verlaſſen, und in den Norden zurückzukehren, wo aus Mangel an belebender Wärme, ſchwerlich eine derſelben zur glücklichen Reiſe gediehen wäre. Dem Hiſtorienmaler Wächter in Wien iſt der zweite Aufſatz über die Begeiſterung zugeeignet, deren Stempel in allen freien Erfindungen jenes Künſtlers, in ſeinem Beliſar, in ſeiner heiligen Familie, in ſeinem Hiob und anderen, die F. noch in Rom ſah, unverkennbar war. Die Abhandlung über das Kunſtſchöne iſt an den Hofrath Hirt in Berlin gerichtet. Mit unbefangener Offenheit erklärt hier der Verf. ſein Unvermögen, in irgend eine der Vorſtellungen über das Prinzip der Charakteriſtik mit Ueberzeugung eingehen zu können, und nimmt ſogar einige frühere Beiſtimmungen unbedingt zurück, ohne darum zu erwarten, daß ſeine jetzigen Reſultate Hrn. Hofrath Hirts Ueberzeugungen, als das mühſam aufgerichtete Gebäude vieler Jahre, zu erſchüttern würden. W.

## Deutung eines Traums.

Wenn mich oft ein Traum mit kühnem Flügel
In des Aethers Sonnenhöhe trug,
Wandelten die Alpen ſich in Hügel
Und des Weltmeers Woge ſank dem Adlerflug;
Länder ſchwanden — wie im Mondenſcheine
Bunte Schattenbilder im durchglänzten Haine
Plötzlich werden, gaukeln und entfliehn, —
Unter meinen trunknen Augen hin;
Was die Menſchen prächtig, glänzend finden,
Schien mir nur ein dunkler Punkt zu ſeyn,
Und verſchwand im höhern Sonnenſchein.
Lange blieb des ſchönen Traumes Sinn
Mir ein Räthſel; geſtern fand ich ihn: —
Geſtern war ich bei Belinden.

## Röschens Seufzer über den Tod eines Veilchens.

Ach, du verwelkſt ſchon, Veilchen, noch kaum gepflückt,
Hauchest den Duft ſo ſchnell mir am Buſen aus!
Neigt ſich dein Haupt ſo früh der Vernichtung,
Ach! und dein Himmel ſchwindet erblaſſend!

Wie du ſo ſchön warſt, wenn ich vorüber ging,
Und dich, noch ſchonend, nur in Gedanken brach,
Wie dein Geruch mich dankbar begrüßte!
Hätt' ich doch nie dich, Blümchen, gepflücket!

Thöricht betrog ich mich um den Balſamkuß,
Den du vom Beete freundlich mir ſpendeteſt!
Hätt' ich doch nie dich, Blümchen, gepflücket,
Und dich, genügſam ſchweigend genoſſen!

## Fortuna.

Nur der Schwächling beklagt ſich, daß ihm die Göttinn nicht lächle;
Immer wünſcht er und nie fühlt er zum Handeln den Muth.
Wahrlich, es lohnete ſich der Mühe, den Tropf zu umarmen,
Der noch im Kuſſe beſorgt, daß ihn die Göttinn erdrückt!
Nein, Fortuna iſt Weib; ſie wählt nicht den Feigen zum Günſtling,
Unerhöret verhallt immer ſein kindiſches Flehn.
Aber ſie lächelt dem Mann, der ſich mit erhabener Kühnheit
Schafft, was er will, und ſtolz nur auf ſich ſelber vertraut.
Schützend begleitet ſie ihn, und leitet die malmenden Blitze,
Die der Gebieter nicht ſcheut, ob mit allmächtiger Hand.
Bravo, Göttinn! Was thut's, daß dich die Feigen verklagen?
Der nur verdient dein Geleit, welcher es muthig entbehrt.

Fr — bch — f — n.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 130.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Hr. Gaſton, Proviſeur des Lyceums zu Limoges, beklagt ſich im Journal de l'Emp. bitterlich darüber, daß man ihm aus vielen ſecundairen Schulen Muſenalmanache zuſende, gefüllt mit den poetiſchen Kindereien der Schüler, Sammlungen, in welchen, zwölf oder dreizehnjährige Knaben Lehren der Liebe oder der Weisheit ableiern, auch wohl revolutionäre Liedlein. — Die Herausgeber der literariſchen Zeitungen in Deutſchland, könnten ſein Echo werden. —

Dem Geſetz, daß keine große Stadt in Frankreich mehr als zwei Theater haben, und in Paris kein neues errichtet werden ſoll, iſt auch die Vorſchrift beigefügt, daß kein Theater eines von den Stücken ſpielen darf, die auf dem Repertoire des großen Operntheaters oder des Théâtre Français ſtehen, ohne ſich die Erlaubniß dazu einzuholen und eine gewiſſe Abgabe zu erlegen, die mit der Autoriſation des Miniſters des Innern beſtimmt wird. Nur das Operntheater darf Maſkenbälle und Ballets geben. Kein Unternehmer, der einmal Banquerout gemacht hat, darf ein neues Theater eröffnen. Kein Stück darf ohne Erlaubniß des Polizeiminiſters gegeben werden.

---

Der zu Anfang dieſes Jahrs in Kiel verſtorbene Archiater Hensler gehört ohnſtreitig zur Galerie der ſeltenen teutſchen Männer, die Bücher- und Lebensweisheit, das sapere et fari im ſchönſten Bunde vereinigend, heilende und lehrende Genien ihrer Mitwelt genannt werden müſſen. Er verdiente eine Memoriam im alten, claſſiſchen Geiſt gedacht und geſchrieben; er ſelbſt war ja ein Claſſiſch gebildeter und in alle Weisheit der Griechen und Römer wohl eingeweihter Mann. Dieſen ſchönen Todtendienſt erwies ihm der Profeſſor der alten Sprache und Beredſamkeit auf der Univerſität Kiel, deren Zierde und väterlicher Berather Hensler ſelbſt ſeit dem Jahre 1789, wo er von Altona (ſchon ein Sechziger, aber in welcher jugendlichen Munterkeit!) her berufen, die mediziniſchen Studien der Univerſität dirigirte. Unter der Aufſchrift: Memoria Philippi Gabrielis Hensleri — celebrata Academiae Senatus Kiliensis rogatu et auctoritate, Kiel, Mohr 30 S. in gr. 4. hat ihm Profeſſor Heinrich ein Denkmal geſetzt, deſſen ſich der Verſtorbene, si qua manes tangit cura, ſelbſt freuen müßte. In fließender, Römiſcher Diction ſchildert es das literariſche Leben und den Character des Mannes mit einer ergreifenden Lebendigkeit und Wahrheit. Man wird es nicht weglegen, bis man zur letzten Seite, die ein paſſendes Motto aus des Perikles Epitaphios ziert, gekommen iſt. Ein ſchöner Theil des äußern Selbſt von dieſem Ehrwürdigen war ſeine kennerhaft geſammelte Bibliothek und Landkartenſammlung. Ihre Zerſtreuung wäre für Kiel eine unheilbare Wunde geweſen. Aber dieß Unglück wurde abgewandt. Der Kronprinz Friedrich, der nur erſt 2000 Thaler zum Ankauf eines wichtigen chirurgiſchen Apparats geſchenkt hatte, beſchloß den größten Theil der Bibliothek und die ganze Kartenſammlung für 5000 Rthlr. anzukaufen, und damit der Univerſität ein Geſchenk zu machen. Hier wirkte die Achtung für Henslers Nahme im Einklang mit den guten Geſinnungen des Kronprinzen für den geliebten Muſenſitz. Als im Jahr 1785 die Bibliothek des damaligen Geh. Raths Wolf für 12000 Rthlr. gekauft und der Kieler Univerſitäts-Bibliothek einverleibt wurde, waren der Profeſſor Chriſtiani und Ackermann die eifrigen Proxenen des Kaufs. Dießmal hat dieſen Ruhm ſich der edle Curator Graf v. Reventlow erworben, deſſen kräftiger Bewerbung dieſe unblutige und deſto rühmlichere Eroberung gelang. Noch iſt der allverehrte Kronprinz in Kiel im Hauptquartier, als eine feſte Burg für ſeine Deutſchen Herzogthümer. Um ſo leichter ließ ſich alles vorbereiten und betreiben. Das alte: inter arma silent Musae, geht alſo hier wenigſtens nicht in Erfüllung.

## Anfragen.

Weiß Niemand Auskunft zu geben, wohin die zehn Alphabete ſtarke Handſchrift der Historiae Druidicae, des ehemaligen Anſpachiſchen Pfarrers zu Dambach, Paul Schaubig, gekommen ſeyn mag? — P. Schaubig lebte in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; ſeiner Handſchrift wird gedacht in den Coburgiſchen Zeitungsextr. 1718. S. 7.

---

Hat Cyriac. Spangenberg wirklich eine Schrift „de Bardis" hinterlaſſen, oder iſt etwa darunter ſeine Handſchrift von den Meiſterſängern zu verſtehen? Iſt letzte noch immer Handſchrift, und wo iſt ſie zu finden? —

---

Auf dem ſilbernen Einbande des Codex argenteus zu Upſal, iſt Ulfilas Bild, wie er ſein Buch ſchreibt, geſtochen: giebt es von dieſem, wahrſcheinlich nur fingirten Bilde noch keinen Nachſtich, oder haben wir einen, wenn es noch keinen giebt, zu erwarten? — Sei dies Bild auch blos fingirt; ſo wäre ein Kupferſtich, ſo gut wie von Homer, Oſſian und Chriſtus, doch immer wünſchenswerth! —

## Anzeige.

So bald der Tod des bisherigen Verlegers des Freimüthigen bekannt geworden, liefen bei dem Herausgeber von vielen Mitarbeitern Klagen darüber ein, daß ſie die Verlagshandlung merkantiliſch vernachläſſigt habe. Da der ſchnellen Abhelfung dieſer Klagen, Schwierigkeiten entgegen geſtellt wurden, ergriff der Unterſchriebene die kräftigſte Maaßregel, den Gelehrten, die ſeine Schrift mit Ihren Beiträgen beehrt hatten, eine Art von Genugthuung zu geben und zugleich den Credit des Blattes zu retten: er kündigte den Verlag auf und übertrug ihn, obgleich mitten im Jahre, einem andern Buchhändler, von deſſen ſorgfältiger und verſtändiger Ordnungsliebe er Beweiſe hatte. Dieſer Schritt ſelbſt muß die Herren Mitarbeiter überzeugen, daß Sie nicht mehr fürchten dürfen, Anlaß zu ähnlichen Klagen zu finden. Die ganze innere Verwaltung des Blattes iſt neu und ſtrenge organiſirt worden: der Herausgeber darf ſich mit Zuverſicht für den regelmäßigen Gang verbürgen. — Diejenigen Herren Mitarbeiter, die noch irgend eine Erinnerung in Rückſicht auf den Freimüthigen an die bisherige Verlagshandlung zu machen haben, erſucht er ergebenſt, ihn darüber zu benachrichtigen, und ihm die etwa nöthige Vollmacht zuzuſenden. — Um auch den geehrten Leſern des Freimüthigen zu beweiſen, daß Sie in Zukunft auf noch lebhafteres Beſtreben als bisher, Ihnen zu gefallen, rechnen dürfen, iſt die erſte Sendung aus dem neuen Verlage, die eigentlich nur aus einem einzigen, dem Dienſtagsblatte, hätte beſtehen ſollen, durch ein außerordentliches, ein Mittwochs-Blatt verſtärkt worden. Berlin, am 30ſten Junius 1806.

Dr. G. Merkel.
Herausgeber und Redakteur dieſer Zeitſchrift.

1806. Nro. 131.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Mittwoch, oder den 2. Juli.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſtliteratur.

Auguſteum, drittes Heft. (9 Textbogen, nebſt dem Pränumeranten-Verzeichniß und 10 Kupfertafeln) Fol. Dresden, im Verlage des Herausgebers.

Auch dieß Werk gehört zu den wenigen, die durch ihre hohe Vollendung und Gehalt im Innern und Aeußern, da ohnbedenklich genannt werden können, wo man dem rühmenden Auslande Werke Deutſcher Kunſt und Vortreflichkeit entgegen zu ſtellen wünſcht, und es macht der muthigen Beharrlichkeit des vielfach verdienten Hofrath **Becker** die größte Ehre, dieß in ſehr ungünſtigen Zeitläuften begonnene und fortgeführte Werk nun ſchon bis zum Schluß des erſten Bandes, der mit dieſem dritten Heft vollendet iſt, gebracht zu haben.

Alles vereinigt ſich, um dieß Auguſteum zu einer erfreulichen und willkommenen Erſcheinung an unſerm Kunſt- und Literaturhimmel, zu machen. Hofrath **Becker** macht hier die Schätze der Sammlung, die ſeiner Aufſicht anvertraut iſt, der berühmten und wenigſtens in Deutſchland einzigen, churfürſtl. Antikengalerie zum erſtenmal mit einer ihrer würdigen Außenſeite, und mit verſtändiger und geſchmackvoller Auswahl bekannt. Es ziemt und eignet ihm vor allen, darüber zu ſprechen, und er ſpricht als ein feiner und vielfach geübter Kenner, ja als ein durch lange Beſchauung und Prüfung eingeweihter Prieſter über ſeine Heiligthümer. Er vermeidet, wie er ſich gleich anfänglich erklärt, alle Oſtentation von Gelehrſamkeit und Citatenweſen, und ſtellt ſich in ſeinen blühend und anmuthig geſchriebenen Erklärungen gleichſam mit dem Leſer vor dieſe ehrwürdigen Denkmäler der alten Plaſtik ſelbſt hin, läßt ſie den günſtigſten Standpunct faſſen, macht ſie auf die einzelnen Schönheiten und den Eindruck des Ganzen ohne alle pedantiſche Demonſtrirſucht aufmerkſam, lehrt ſie die (freilich bei dieſer Galerie oft ſehr verdrießlich ins Auge fallenden) Reſtaurationen beobachten und beurtheilen, und weiß überall die goldene Mittelſtraße zwiſchen dem Zuviel und Zuwenig zu halten. Mit liebenswürdiger Beſcheidenheit trägt er ſeine Meinung vor, ohne ſie Andersdenkenden aufdringen zu wollen, und ſo werden ja auch die Andersdenkenden, an welchen es in dieſer aus Trümmern von Trümmern zuſammengeſetzten Wiſſenſchaft natürlich nie fehlen kann, ihre abweichende Meinung wieder beſcheiden gegen ihn aufzuſtellen haben. Dieſer Text iſt in der mit Recht gerühmten **Göſchenſchen** Offizin in Grimma, mit einer Correctheit und Schönheit gedruckt, die ihn auch dann zu einer Prachtausgabe erheben würden, wenn nicht die trefflichen Kupfer ihm zur Begleitung gegeben wären. Dieſe Kupfer ſind von den einſichtsvollſten Künſtlern, wovon wir hier nur den Prof. **Schubert** in Dresden, und Herr **Matthäi**, jetzt in Rom, nennen wollen, gezeichnet und von den wackerſten Kupferſtechern au burin geſtochen, und dabei iſt von H. **Becker** ſelbſt die möglichſte Sorgfalt getragen worden, daß die Schönheit nicht auf Koſten der Treue und Richtigkeit erkauft würde. Kenner haben ihnen längſt ihren vollen Beifall geſchenkt, und ſo bedürfen ſie nicht erſt einer neuen Empfehlung. Aber laut geſagt muß es doch werden, daß wir an Beckers Auguſteum, ein archäologiſches Prachtwerk, beſitzen, das ſich mit jedem theuer erkauften des Auslandes meſſen darf, und das in ſeinem urſprünglichen Pränumerationspreiß zugleich zu den wohlfeilſten gehört, die unſere täglich goldener werdende Bücherbereitung neu aufſtellte.

Folgendes ſind die in dieſem dritten Hefte gelieferten Abbildungen der Antiken. — No. XIII. XIV. die jüngere der ſogenannten Herculaniſchen Veſtalinnen nach einer doppelten Anſicht, von der Seite im halben Profil, und von vorn. Was hier über die Draperie, Stellung und Ausführung dieſer holden Geſtalt geſagt wird, muß jeden befriedigen, der ſich im Geiſte vor ſie hinſtellen, oder ſich am Anſchauen der herrlichen Antike ſelbſt berauſchen kann. Sehr wahr bemerkt der Erklärer das Mißliche und Gewagte jeder beſtimmten Ausdeutung. Sie gehört gewiß zu einem größern Figuren-Verein, mit deren Zerſtörung und Vereinzelung der Schlüſſel auf immer in die Lethe geworfen zu ſeyn ſcheint. Alles ſcheint auf die Zeiten der ſpätern, zartverweichlichten Griechiſchen Kunſt unter den Nachfolgern Alexanders hinzudeuten. An Rom läßt ſich wohl am allerwenigſten dabei denken. — No. XXV. XXVI. giebt eine der ſchönſten Jünglingsſtatuen, die aus dem Alterthum übrig geblieben ſind, eine wahre idealiſirte Epheebengeſtalt aus Scopas bacchiſchen Kunſtkreiſe. Ganymedeiſch iſt ſeine Stellung die eines Mundſchenken. Hofrath Becker macht ſehr feine Bemerkungen darüber. Die ſatyriſch zugeſpitzten Ohren ſind wohl in ſo fern entſcheidend, als ſie auf eine Geſtalt im Gefolge des Bacchus hindeuten. Das Griechiſch bildende Alterthum kannte unendlich ſchöne junge Satyrfiguren. Man denke nur an die Nachrichten bei Plinius und an die Schilderungen bei Calliſtratus und in der Anthologie. Daß die Figur alles weitern thieriſchen Abzeichens entbehrt, darf uns nicht irren. Beſonders treffend ſind H. B. Bemerkungen über die Stellung dieſer zierlichen Figur, die eine große Zierde der Dresdner Antikengallerie iſt. — No. XXVII — XXX. ſind dem berühmten Tronk der Venus gewidmet, die zu den 6 Hauptſtatuen der Gallerie gerechnet werden muß, und in mehrern Theilen die nur durch größere Anmuth feſſelnde Medizeerin hinter ſich läßt. Die erſte Tafel zeigt ſie von der linken Seite ohne die Ergänzung der Beine, des rechten Arms und der Hälfte des linken Vorderarms, welche Theile gänzlich verloren gegangen ſind. Die zweite Tafel ſtellt ſie von der entgegengeſetzten Seite dar. Man hat dabei das Wageſtück ſich erlaubt, ſie im Kupfer durch eine zweite Venus der Gallerie zu ergänzen, deren ganzer Obertheil neu iſt, die aber die ſchönſten alten Beine und Füße hat. Dieſen Untertheil hat man hier mit jenem herrlichen Obertheil zuſammengeſchmolzen. Die dritte Tafel giebt ſie von hinten, faſt ohne alle Beleuchtung. Die Figur hat dadurch freilich etwas Auffallendes, und wie es einige nennen wollen, ſilhouettenartiges bekommen. Allein die ſehr kunſtgerechte Abſicht des Herausgebers konnte auf keinem andern Wege ſo gut erreicht werden. Die vierte ſehr ſchön gearbeitete Tafel enthält den Kopf in Profil allein. In der Erklärung werden mehrere falſche Anſichten dieſer ganzen Claſſe von Venusbildern berichtigt, und mit **Meyer** in den **Propyläen** wird das Urbild von allen dieſen ſchaamhaften Uranien in der knidiſchen Venus des Praxiteles gefunden. — Zwei ſchöne Köpfe der Niobe und einer ihrer Töchter werden auf der XXXI. Tafel gegeben, ſo wie auf der folgenden der ſterbende Sohn aus jener Tragödie der Sculptur. Es iſt bekannt, daß dieſe Dresdner Antike jede Vergleichung mit der Florentiner aushält. Schade, daß der wenigſtens zur Hälfte noch ſehr gut erhaltene, ausdrucksvolle Kopf nicht noch beſonders gegeben werden konnte, da man auf der hier gegebenen Abbildung ſo viel, als gar nichts, davon zu ſehen bekomme. – No. XXXIII. XXXIV. giebt die doppelte Anſicht einer Ara, die in Anſehung des ſchönen Arabeskenſtils ſowohl, als in Rückſicht auf Form und muthmaßliche Beſtimmung für einzig in ſeiner Art gehalten werden mag. Kupferſtich und Beſchreibung ſind meiſterhaft, und letzte kann als ein wahres Muſter dienen, wie architectoniſches Zierwerk aus dem Alterthum auch in Worten und Schrift befriedigend dargeſtellt werden können, keine leichte Aufgabe, wie unſre ſogenannten Ideenmagazine zum Ueberfluß beweiſen.

Mit Vergnügen wird jeder Kunſtfreund das 2 Bogen füllende Pränumeranten-Verzeichniß und die Verſicherung leſen, daß die Platten zu einigen folgenden Heften ſchon bereit liegen, ſo daß weder an Fortgange dieſes Werks, noch an ſeiner geſchwinden Erſcheinung zu zweifeln iſt.

[illegible]

## Nachricht von den Ruſſiſchen Weltumſeglern.

(Fortſetzung.)

Den 16ten bemerkten wir an den veränderten Fahnen, daß die Flotte des Tſchinguſin die Fiſenſche, die bisher die Wache bei uns gehabt, in der Nacht abgelößt hatte; man glaubte wahrſcheinlich, wir wären mit der letzten zu bekannt geworden. Den 17ten war alles klar; wir wurden durch die Tſchinguſinſche Flotte bis jenſeit des Papenbergs bugſirt; die Dolmetſcher durften keine Abſchiedsgeſchenke annehmen. Ein Oberdolmetſcher, Namens Sakkoſabura, wollte dem Capitaine Kruſenſtern eine lackirte und mit Perlmutter eingelegte Doſe heimlich ſchenken; ſie wurde ausgeſchlagen, weil es heimlich geſchah: das war dem Japaner etwas Neues und Unerwartetes. Herr Doeff hatte den vorigen Tag an den Geſandten geſchrieben, daß er auch einen Brief an ſeinen Vater mitgeben wollte: nun hieß es, dieß ſey nicht erlaubt worden. Das war aber nur eine Finte von Herrn Doeff, um zu zeigen, wie ſehr er ſelbſt auch unter Druck ſey; wär' es ihm ein Ernſt mit dieſem Brief geweſen, ſo hätten ihn die Dollmetſcher, mit denen er ſich ſehr gut ſteht, auch ohne Erlaubniß zu beſtellen gewußt u. ſ. w. Herr Doeff war in einer unangenehmen Lage; er ſparte weder Freundſchaftsverſicherungen noch Geſchenke, um ſich vom Verdacht loszukaufen, zum Mißlingen der Geſandſchaft etwas beigetragen zu haben. Ich glaube, wenn er ein einſichtsvoller Mann iſt, daß er ganz unſchuldig iſt; es iſt nur zu klar, daß der Handel mit Kamtſchatka dem Holländiſchen in Japan keinen Eintrag thun kann. Kamtſchatka kann nur Pelzwerk liefern und man will keins in Japan. In der Lieferung ſeiner Tücher und beſonders des Zuckers, der in Batavia ſo ſehr wohlfeil iſt, hätte man wohl mit den Holländern nicht ämuliren können. Der einzige Vortheil einer Handelsfreiheit wäre der geweſen, daß zuweilen ein Schiff aus Kamtſchatka nach Japan gegangen wäre, um für baares Geld etwas Reiß zu kaufen, vielleicht auch noch Salz, etwas Eiſen und Kupfer, (Eiſen iſt recht häufig in Japan, wie die Dolmetſcher verſicherten,) aber auch dieſes würde ſehr ſelten geſchehen ſeyn. Des Herrn Doeff's Geſchenke, namentlich die Chatoulle, Comode und ein Modell zu einem Japanſchen Hauſe, werden mit Herrn Hofrath Foſſeh die Courierreiſe nach Petersburg machen. Wenn ſie nur glücklich von Ochotsk nach Jakutsk kommen! Der Zwiſchenraum dieſer beiden Orte iſt die Kluft, die den Transport der nothwendigſten Artikel von Sibirien nach Kamtſchatka ſo ſehr erſchwert, daß es wohl zu wünſchen wäre, dieſe auf eine leichtere Art, ſelbſt aus einem fremden Lande zu erhalten. Von den Gebräuchen der Japaner wäre überflüſſig etwas zu ſagen. Was wir geſehen haben, ſtimmt mit dem, was Kämpfer, als der vollſtändigſte Schriftſteller, ſagt, vollkommen überein.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 131.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Unter dem Titel Galerie antique erſcheint ſeit kurzem ein neues Kupferwerk, von Bourgeois gezeichnet und von Legrand mit einem hiſtoriſchen und beſchreibenden Texte begleitet. Zwei Lieferungen, in Folio, jede von [illegible] Blättern, ſind bereits erſchienen. Sie geben Abbildungen Griechiſcher Antiken. Die erſte Lieferung enthält eine ſehr ſchöne Büſte des Perikles, verſchiedene Münzen und Fragmente, die ſich auf Athen, auf die Iſthmiſchen und Nemeiſchen Spiele beziehn, und die Abbildung des Parthenon zu Athen, in allen Verhältniſſen, das faſt allen andern Tempeln Griechenlands und Italiens zum Muſter diente. — Die zweite Lieferung enthält die Abbildung der Basreliefs u. ſ. w., mit welchen das Parthenon geſchmückt war.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der Muſiker Kelly fand ſein Geſchäft nicht einträglich genug und beſchloß, einen Weinhandel damit zu verbinden. Er fragte Sheridan um Rath. Sheridan gab ihm Beifall, und ſchlug ihm vor, auf ſein Schild zu ſetzen: „Kelly, Muſikhändler und Wein-Componiſt.“

— In der Königl. Menagerie zu Exeter-Change wird jetzt ein Strauß aus Borneo aufbewahrt, der 11 Fuß hoch iſt, wenn er ſeinen Hals lang macht.

**Aus Wien.** Ihre Majeſtäten der Kaiſer und die Kaiſerin und das ganze Kaiſerliche Haus haben die Thereſianiſche Ritter-Akademie beſucht, wo mehr als 200 junge Edelleute aus den Erbſtaaten gebildet werden. Einige derſelben führten, zur Feier des Tages, ein Carouſſel aus.

In Petersburg zeigt man jetzt für Geld einen Amerikaner und deſſen Frau, die beide einen großen Kropf an der Bruſt haben und nichts als rohes Fleiſch und rohe Kräuter eſſen, von letztern vorzüglich gern Pop—; ferner einen Jüngling, der nur einen Fuß aber drei Hände hat, und damit allerlei Kunſtſtücke macht. Wer ſie ſehen will, zahlt einen Rubel. Sollten dergleichen Ungeheuer nicht vielmehr auf öffentliche Koſten verſteckt, als durch die Welt zur Schau herumgeführt werden?

Vor einigen Monaten wurde im Freimüthigen mit Theilnahme angezeigt, daß der Profeſſor Rober, ein geborner Liefländer, der einige Jahre hindurch den Beobachter zu Cöln herausgab, als Profeſſor nach Wilna berufen worden. Spätern Nachrichten zufolge, erhielt er ſchon auf der Reiſe dorthin die Aufforderung, nach St. Petersburg zu kommen. — Jetzt ſteht im Beobachter vom 1ſten Junius folgender, vielleicht damit zuſammenhängender Aufſatz, der in den Freimüthigen aufgenommen wird, damit er deſto ſicherer treffe, wem er gilt.

d. Red.

— Der Denunciant. Einer der Mitarbeiter des Beobachters erhielt, noch iſt es nicht ſehr lange, einen ſehr ehrenvollen Ruf von einem fremden großen Hofe, und glaubte, weil es ſeine Umſtände ſo heiſchten, ihn annehmen zu müſſen. Kaum hat er eine mühvolle gefährliche Reiſe geendet, kaum iſt er in dem fremden, fernen Lande angekommen, und hat eine Aufnahme, die ſeiner Talente und ſeines Herzens würdig waren, gefunden, als plötzlich eine Denunciation viele hundert Meilen hinter ihm nachſchleicht. Ihr Zweck ſollte ſeyn, den Ankömmling verdächtig zu machen, den Grund aus zu verderben. Der heimtückiſche Böſewicht hatte, freylich mit mehr Haß als Klugheit, verſchiedene Blätter des Beobachters geſammelt, in denen der große Hof zur Zeit einer obwaltenden Spannung, wie es ſchien, oft nicht ganz gebührend behandelt war, und ſie nach . . . . . geſchickt. Dieſes, wähnte er, würde dem Neuangekommenen wenigſtens Kerker oder Verbannung zuziehen. Er hatte, um ja nicht durchſchimmern zu laſſen, daß eine Denunciation wie dieſe, nur das finſtere Werk eines nach Rache lechzenden ſchwarzen Herzens ſeyn konnte, ſich mit dem ſchönklingenden Nahmen eines ächten alten Kern-Deutſchen unterſchrieben. Aber zum Glücke für den Mann, den man ſo verrätheriſch um Glück und Leben bringen wollte, herrſchte in dem Staate kein argwöhniſcher, grämlicher Tiber, dem eine ſolche Denunciation genügte, den Redlichſten niederzuwerfen; es herrſchte dort ein ſanfter mächtiger, menſchenfreundlicher Regent, der dem Angeklagten alle Mittel ließ, ſeine Unſchuld an den Tag zu legen. Und wie konnte es fehlen, da die Stellen, die der Verläumder ausgehoben hatte, ſolche waren, die der Beobachter aus andern bekannten Zeitſchriften, ja ſelbſt aus Actenſtücken entlehnt hatte. Leicht war es dem Denuncirten, die trübe Quelle anzugeben, aus der das geheime Gift floß, denn zu oft nur hatte er in ſeiner vormaligen Eigenſchaft als Schriftſteller, Gelegenheit gehabt, Böſewichter, deren verworfene Geſinnungen er aufdeckte, und Thoren, denen er nicht den Weihrauch ſtreute, den ſie in ihrer gelehrten Aufgeblaſenheit verlangten, ſich zu unverſöhnlichen Feinden zu machen. Menſchen, die, da ſie nicht Muth genug beſaßen, den Anweſenden anzugreifen, den viele hundert Meilen Entfernten mit einer giftigen, tückiſchen Denunciation zu Boden zu werfen gedachten. Ihr Ziel — ſie mögen Reue empfinden, wenn ſie dieſes leſen, — ihr Ziel iſt nicht erreicht; denn der Mann, den ſie verderben wollten, genießt die ungetrübte Gunſt des edeln Regenten, und ſein Glück iſt nicht gehemmt worden.

## Nachricht.

In Nro. 106 des Freymüthigen machte die Fröhlichſche Buchhandlung bekannt, daß ſie an der Herausgabe der metriſchen Ueberſetzung von Darwin's bot. Gard., welche der verſtorbene Beſitzer der Handlung habe übernehmen wollen, durch den Tod deſſelben ſich verhindert ſähe. Dieß iſt dahin zu berichtigen, daß der verſtorbene Fröhlich dieſe Ueberſetzung nicht bloß habe übernehmen wollen, ſondern bereits in der Leipziger Jubilatemeſſe wirklich übernommen, die Bedingungen feſtgeſetzt, und dieſelben auch ſchriftlich im Auguſt deſſelben Jahres, beſtätigt habe. Der Druck des Werkes ſollte bald beginnen, ward aber verzögert, und die Erben glauben, wiewohl ſie die Angelegenheiten der Handlung fortbetreiben, doch keine Verbindlichkeit zu haben, die Zuſage des Verſtorbenen zu erfüllen, und haben bis jetzt weder das Manuſcript zurückgeliefert, noch ſich zu irgend einer Entſchädigung für die lange Verzögerung verſtehen wollen. Unter dieſen Umſtänden muß freilich das Publikum auf dieſe gewiß ſehr ſchätzbare Ueberſetzung, für die ſchon der verſtorbene unvergeßliche Präſident v. Herder, der ſie bereits in ſeinen Händen hatte, und nach ihm Herr Hofrath Böttiger in Dresden, ſich ſehr thätig intereſſirten, vergebens warten. Da der durch andere Schriften ſchon rühmlichſt bekannte Ueberſetzer nicht geneigt iſt, aufs neue das Werk auszubieten, ſo wird es nun nicht eher erſcheinen, als bis eine ſolide Buchhandlung von ſelbſt ſich bereitwillig erklärt, den Verlag deſſelben zu übernehmen. Es iſt gewiß zu beklagen, daß eine ſo ſchätzbare Schrift, von der noch keine Deutſche Ueberſetzung vorhanden, mit ſo vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen hat, ehe die Freunde der Poeſie und Wiſſenſchaft zum Genuß derſelben gelangen können!

D. K.

1806. Nro. 132.

ARISTIDES

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 3. Julius.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Die reiſenden Maler. Ein Roman von Ernſt Wagner. Erſter Band. Leipzig, bei Göſchen, 1806.**

Durch einen im vorigen Jahr erſchienenen, trefflichen Roman: *Willibalds Anſichten*, führte ſich Herr Wagner beim Publikum ein, und fand allgemeine Anerkennung ſeiner Talente. Durch dieſen zweiten wird er ſich völlig zum Lieblinge des geſchmackvollen Publikums erheben.

Die Fabel iſt: drei junge Männer, die als Maler reiſen, fixiren ſich auf einige Zeit in einer reizenden Gegend, wo ein Hof ſeinen Sommeraufenthalt hat, und zwei gebildete Edelleute wohnen. Der eine der letzten iſt ihr alter Bekannter; bei dem Hofe und in den Familien der Gegend werden ſie mit Achtung aufgenommen, die bald, durch ihre Genialität und ihre perſönlichen Vorzüge, zu innigern Verhältniſſen führt. Es entſtehen zärtliche Verbindungen, die zwar hoffnungslos ſcheinen, aber — man leſe ſelbſt, durch welch' ein unterhaltendes Gemiſch von höfiſchen und ländlichen, reizend angelegten und ausgeführten Verwickelungen, Situationen und Scenen alles zu einem Schluſſe geführt wird, der den Leſer in einer frohen Stimmung entläßt. Die Charaktere ſind — faſt alle, von dem Fürſten bis auf den berauſchten Kammerdiener herab, auf eine individuelle Weiſe intereſſant gehalten. Einige derſelben, z. B. Kordelia, Lenz, Philippine, Warneck, konnten entbehrt werden, aber auch dieſe ſind ſo unterhaltende Erſcheinungen, daß man es dem Verfaſſer nur als eine freigebige Zugabe in Rechnung bringen kann, ſie aufgeſtellt zu haben.

Sein Vortrag vereinigt einnehmende Anmuth mit ſprudelndem Humor, der tiefe pſychologiſche Bemerkungen und neckenden Witz in gleichem Maaße ſpendet; — indeß hat H. W. wohl nicht immer die Perſonen, denen er ſeine launigten Betrachtungen in den Mund legt, *ganz* glücklich gewählt.

Beim erſten Durchleſen des Buchs ſcheinen die Digreſſionen zu ſehr gehäuft: die Begebenheiten ſind ſo anziehend, (am Schluſſe doch etwas zu *romanhaft*, im tadelnden Sinne des Worts,) daß man in Verſuchung kommt, jene zu überhüpfen: aber dieſes Werk verdient auch, *mehr als einmal* geleſen zu werden, und bei der wiederholten Lektüre werden es grade jene Abſchweifungen ſeyn, bei denen man am liebſten und längſten verweilt. — Die Deutſche Literatur hat an Hrn. Wagner in jeder Rückſicht einen neuen, ſehr ausgezeichneten Romanendichter erhalten.

G. M.

## Nachricht von den Ruſſiſchen Weltumſeglern.

(Fortſetzung.)

Einige unſerer Herren, beſonders der Hofrath Tileſius, zeichnen recht gut. Ihre Zeichnungen, die ſie mitbringen werden, ſind gewiß die beſten, die bisher nach Europa gekommen ſind: es iſt eine Verſinnlichung, mit der keine Beſchreibung es aufnehmen kann. Alles iſt gezeichnet, Menſchen, Thiere, Kleidungsſtücke, Fahnen, Wagen, Schiffe u.ſ.w. Manche Portraite von Tileſius gezeichnet, ſind ſehr gut getroffen; es ſind Caricaturen, man wird herzlich über ſie lachen. Wichtiger iſt wohl das, daß die Diemensſtraße und die geographiſche Lage von Nangaſaki genau beſtimmt ſind; der Hafen, die Rhede, die Einfahrt ſind richtig aufgenommen, künftige Seefahrer werden es einmal benutzen können. — Die Holländer halten ihre Charten geheim, haben wahrſcheinlich auch keine ganz richtige; wenigſtens war Herr Musquetier, was die Länge von Nangaſaki betrifft, ziemlich irre. Den 18ten, da der Wind gut war, lichteten wir die Anker, und warteten die friſche Proviſion nicht ab, die man uns täglich zu bringen verſprach; wir waren übrigens ſo gut verſorgt, daß wir noch Hühner und 7 Schweine nach Kamtſchatka gebracht haben. Die Dolmetſcher, die mit einem Händedruck von uns Abſchied genommen hatten, bedungen ſich von einigen aus, daß ſie ihnen über Batavia ſchreiben mögten, ſie verſprachen auch zu antworten. Auf dem Lande waren einige Wachofficiere recht betrübt beym Abſchied. Sie ließen ſich die Namen ihrer abreiſenden Freunde von dieſen aufſchreiben, und weigerten ſich nicht, auch ihre Namen zum Andenken auf ein Blatt Papier zu zeichnen, obgleich dieſes ſchwer, man ſagt ſogar bei Todesſtrafe, verboten ſeyn ſoll; denn Japaniſche Charactere dürfen den Fremden nicht mitgetheilt werden. Dieſes muß ich aber bezweifeln, weil wir öfter Sachen ganz öffentlich bekommen haben, die eine Japaniſche Aufſchrift hatten. Ich weiß, daß es langweilig iſt, wenn man den Faden der Erzählung durch Raiſonnement unterbricht, ich werde daher mein Urtheil über die Japaner zurückhalten; ſo viel will ich nur anmerken, daß nichts heterogener ſeyn kann, als der Character der Nation und der Geiſt der jetzigen Regierung. Das Volk liebt das Neue, iſt luſtig, leichtſinnig, ſo muthwillig, daß der Muthwille oft in die unanſtändigſten Geberden ausartete, ſelbſt Weibsbilder ließen ſich dieſe Unart zu Schulden kommen, faſt wie in Nukahiwa. Die Regierung hingegen hält feſt am Alten, iſt ernſt, beharrlich, anſtändig mit vieler Würde. Die Maasregeln, die ſie ergreift, um die Fürſten in Gehorſam und im ganzen Reich Ruhe zu erhalten, ſind gewiß tyranniſch, aber der Zweck wird aufs vollkommenſte erreicht; die Ruhe, die da herrſcht, iſt, wenn man will, die Ruhe des Grabes, aber doch vielleicht den Unruhen vorzuziehen, die vormals das Reich zerrütteten. An den Zwang iſt man jetzt gewöhnt, man weiß es nicht beſſer. Man thut Unrecht, wenn man die Japaner, weil ſie vor einander niederknieen, für niederträchtig kriechend hält: das Knien iſt ihre gewöhnlichſte und bequemſte Stellung. Wenn ſie zu Hauſe ſind, knieen ſie auf einer Matte, auf der Wache knieen Officiere und Soldaten den ganzen Tag über im Wachhaus, und rauchen Tobak. Ein Banjos aus Jedo, der mit dem Daimio gekommen, und alſo ein grooter Herr war, kam eines Tages aus Neugierde nach Megaſaki. Wie die Dolmetſcher, die eben beim Geſandten waren, dieſes erfuhren, gingen ſie ihm entgegen, knieten nieder, und bückten ſich mit dem Kopf bis auf den Boden; der Banjos erwiederte ihr Compliment ganz auf die nemliche Art, nun ſtanden ſie auf, der Banjos ſprach freundlich ein Paar Worte, lachte, und ging weiter. — Es iſt Zeit, daß ich von Japan ganz Abſchied nehme. Der Wind wurde ſtark, wir waren denſelben Abend ſchon bey den Gotto-Inſeln. Es war beſchloſſen, daß unſere Rückreiſe durchs Koreiſche Meer gehen ſollte. Doeff hatte zwar warnen laſſen, dieſes ja nicht zu thun, Capitaine Kruſenſtern ließ ſich dadurch aber nicht irre machen. Den 20ſten ſahen wir Tſuſſima: dieſe Inſel blieb uns weſtlich, zwei kleine andere öſtlich, wir ſahen ein japaniſches Schiff. Den 23ſten zeigten ſich bei einem Soldaten, der ſeit ein Paar Tagen ein Fieber hatte, die Kinderblattern. Dieſer junge Menſch war in Kamtſchatka gebohren, hatte alſo dieſe Krankheit noch nicht überſtanden; er war wahrſcheinlich blos durch die Berührung der Kleider eines Japaners angeſteckt worden. Das war ein recht ſchlimmer Umſtand. Sollten wir dieſe Peſt, für Kamtſchatka wäre es eine Peſt geweſen, mitbringen? Auf genaues Nachfragen ſagten zwei Matroſen, daß ſie auch dieſe Krankheit noch nicht gehabt hätten: wenn nun einer nach dem andern langſam wäre angeſteckt worden, ſo hätten wir vielleicht noch mit einem Patienten in Kamtſchatka ankommen können. Das mußte auf jeden Fall verhindert werden; es blieb nichts übrig als die Inoculation, die ich denn auch unternahm. Die Kuhpockenmaterie, die mit war, war viel zu alt. Obgleich unſer Soldat über und über bedeckt war, ſo war doch die Krankheit nicht bösartig und die Materie zum Impfen recht gut. Die Impfſtellen entzündeten ſich auch zur gehörigen Zeit, aber den 8ten und 9ten Tag verſchwand die Entzündung, und zu meiner Freude ſahe ich, daß die Vorſicht überflüſſig geweſen war. Den erſten May befanden wir uns in der Breite von 37° 19', Länge 220° 30'; gegen 9 Uhr ſahen wir Land: es war die Küſte von Nipon, der größten der japaniſchen Inſeln. Von hier an bis in die Bay Patience auf der Inſel Sachalin, ſind wir immer neben der Küſte gefahren, das Land täglich, eigentlich beſtändig im Geſichte. Den 2ten ſahen wir hohe mit Schnee bedeckte Berge; wir waren in der Breite von 40° 8′. Bei dem Hafen, wo mehrere Schiffe ſtehen, bemerkten wir auch mehrere Häuſer, eine Art von Stadt. Gegen Abend wurde es ſehr ſtille, es kamen 4 ſtark bemannte Fahrzeuge, die unſer Schiff umfuhren. Da ihre Abſichten leicht feindlich hätten ſeyn können, ſo ließ man die Lärmtrommel ſchlagen und die Canonen mit Kartätſchen laden; die Japaner kehrten ruhig zurück. Den 3ten, Breite 41° 1′, Länge 220° 26′, zwiſchen 2 und 3 Uhr ſind wir der Straße Sangar gegenüber, wir ſetzen unſern Cours fort zwiſchen einer kleinen Inſel und Matmai. Auf Matmai ſind ebenfalls hohe mit Schnee bedeckte Berge; das Vorgebürge, das noch keinen Namen hatte, ward Cap Nadeſhda genannt. Die Stadt, die wir ſehen, iſt Matſumai. Am Abend iſt an einem Berge eine Illumination, wie wir ſie bei Deſima ſahen, als Doeff ſeinen Namenstag feierte. Wir ſehen noch eine kleine Inſel, und bemerken, daß der Strom durch die Straße ſehr ſtark iſt. Den 4ten, Breite 41° 57′, Länge 220° 41′. Wir ſegelten zwiſchen den geſtrigen beiden Inſeln Oſima und Koſima durch, ſie ſind faſt unbewohnte Felſen. Die Inſel Okoſir, der wir den Abend recht nahe waren, hat grüne Plätze und iſt mit Holz bewachſen. Laxmann hat eine Japanſche Charte von Matmai und den nahe gelegenen Inſeln mitgebracht. Nach dieſer Autorität iſt auch eine im Petersburger Charten-Depot befindliche, verfertigt. Die Inſeln, die darauf ſtehen, exiſtiren alle; es iſt natürlich, daß ſie nicht mit der größten Genauigkeit angegeben ſind. Den 9ten in der Breite von 44° 12′, ſahen wir zwei Inſeln, die auch auf der ruſſiſchen Charte angegeben ſind. Den 10ten Breite 44° 34′. Wir ſahen die Inſel mit einem Pic; die andere, die auf der ruſſiſchen Charte ſteht, ſahen wir nicht. Den 11ten Breite 45° 24′, der Nebel hinderte die andere Inſel, deutlich zu ſehen. Nun waren wir am Ende der weſtlichen Küſte von Matmai, längſt der wir von der Sangar Straße an bis hieher gefahren, und ſie nie aus dem Geſicht verlohren hatten. Wir ſegeln in die Straße herein und werfen um 11 Uhr in einer Bay die Anker. Es kommen gleich mehrere Böte zu uns, ſie bringen uns auch friſche Heringe, mehrere fahren ans Land; das geſchah den folgenden Tag auch. Wir fanden, daß die Einwohner von Fiſcherey leben. Sie ſind ſehr klein von Wuchs und haben einen ſehr langen ſtarken Bart, ſchwarzes fettes Haar und eine dunkle Geſichtsfarbe. Sie nennen ſich Aino's, werden auch ſo von den Japanern genannt, deren wir auch einige antrafen. Dieſe Japaner ſagten uns, daß der Theil der Inſel, der von Japanern bewohnt iſt, Matmai heiße, der nördliche aber, den die Aino's bewohnen, das heißt von Akkis an, heißt Jeſſo. Die Aino's ſcheinen ſich nur von Fiſcherei zu nähren. Das Clima ſcheint rauh zu ſeyn; die Jahrszeit war noch ſehr zurück, Schnee lag noch an mehreren Stellen. Neſſeln, Angelika, Beyfuß, Klatten, caltha paluſtris fangen erſt an zu wachſen; der wilde Lauch war ſehr wohlſchmeckend, und vollkommen an Geſchmack und Geruch demjenigen gleich, der bei uns in den Gärten gezogen wird. Dieſe jungen Pflanzen guckten nur ein wenig durch das vorjährige Gras durch, in einiger Entfernung ſah man nichts Grünes. Die Wohnungen ſchienen nicht auf den Winter eingerichtet zu ſeyn. In der Mitte war ein Feuerheerd, Heringe hingen im Rauch, die Einwohner huckten herum, um ſich am Feuer zu wärmen, in den mehrſten Häuſern war ein kleiner Bär an einen Pfahl angebunden. Ihre Kleider waren aus einer groben Leinewand gleich dem Segeltuch; ſie zeigten uns, daß ſie dieſe Leinwand aus einer Baumrinde verfertigen. Sie hatten Matten, lackirte Schalen, eiſerne Kochtöpfe, Pfeifen, Tabak, Meſſer; mit dieſen Artikeln verſorgen ſie die Japaner, ſie haben wohl nichts wieder zu geben als Fiſche. Auf der Ruſſiſchen Charte iſt zwiſchen Matmai und Sachalin noch eine Inſel, Karaſuto oder Siuſcha. Hatte das ſeine Richtigkeit, ſo mußte außer la Perouſe's Straße noch eine andere ſeyn, und wir befanden uns in dieſer andern. Capitain Kruſenſtern bezweifelte dieſes, weil wir ſchon faſt in der Breite der erſtern uns befanden. Die Japaner beſtätigten die Exiſtenz von Karufuto, ſagten, daß der ſüdliche Theil von Japanern beſucht werde. Es ſey noch heute ein Schiff hingeſegelt. Wenn es hell wäre, würden wir die Inſel ſehen. Der nördliche Theil ſey zwar den Japanern nicht recht bekannt, aber es ſey wieder eine Durchfahrt da, und dann komme eine Inſel, die heiße Sandan. Ein Japaner mit zwei Degen, der hier eine Art von Befehlshaber vorgeſtellt haben mag, war an Bord gekommen, und hatte erklärt, daß wir fort müßten. Er wußte wohl, daß ein ruſſiſches Schiff in Megaſaki ſey, aber daß wir Ruſſen ſeyn, das glaubte er nicht. Laxmann und ſein Gefolge hatte er geſehen; ſie hatten Zöpfe gehabt, wir nicht, das war ihm verdächtig. Da er einige ruſſiſche Worte wußte, ſo hat er ſogar ein Examen angeſtellt, in welchem natürlich die unſrigen ſehr gut beſtanden ſind. Die Exiſtenz von Karafuto beſtätigte er auch. Er drohte, daß wenn wir nicht weggingen, viele Schiffe kommen würden, die würden ſchießen: puh, puh. Er wurde ausgelacht; mit der ganzen matmaiſchen Seemacht hätten wir es wohl immer aufnehmen können. Den 13ten, da es hell war, ſahen wir die beiden Inſeln von vorgeſtern, und Karafuto ſehr deutlich. Die Straße iſt la Perouſe's, Karafuto iſt Sachalin, die Inſel mit dem Pic, Pic de Langle, welchen la Perouſe auf der Inſel Matmai angiebt, wir ſind aber zwiſchen dieſer Inſel und Matmai durchgeſegelt. Den Abend ſahen wir einen Felſen in der See, la Perouſe's Dangereuſe. Den 14ten; wir fahren bey der Dangereuſe vorbei, hören ein Brüllen, ſehen Robben auf und an den Felſen, können aber nicht unterſcheiden, ob es Wallroſſe oder Seelöwen ſind. Die Sonne ſcheint ſchön und doch am Mittage nur + 6° nach Reaumür, die Breite 46° 24′. Wir fahren in die Bay Ariwa, allenthalben ſieht man Schnee; wir werfen in der Salmenbay die Anker, in der Nähe eines Japaniſchen Schiffes. Da es ſchon ſpät und dunkel war, fuhren wir erſt den andern Tag ans Land.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 132.

## Aus Berlin, vom 1ſten Julius.

Noch immer beſchäftigt uns die **Weihe der Kraft**, wird wöchentlich zwei bis dreimal gegeben, und füllt immer das Haus. Die Feinde des Stückes erkennen immer mehr die Schönheiten deſſelben an; die Freunde werden unbefangen genug, ſeine Fehler einzugeſtehen, und ſo wird ſich eine durchaus gerechte, einſtimmige Meinung darüber feſtſetzen. Worin wird ſie beſtehen? Ich glaube darin: daß das Stück eine ſeelenerhebende, eine höchſt intereſſante Erſcheinung iſt, die ſich eine lange Reihe von Jahren auf dem Repertoire erhalten wird, — daß es aber geſchrieben ward, ehe der Verfaſſer mit den dramatiſchen Zwecken und Mitteln, und mit der poetiſchen Diktion im Klaren war. — In Rückſicht ſeiner theatraliſchen Ausführung iſt jede Darſtellung eine ſehr verdiente Lobrede auf Ifflands Direktion. Welche genau und ſcharfblickende Sorgfalt gehört dazu, bei dieſem Wechſel von Prunkſcenen, alles ſo zu ordnen und zu lenken, daß es ein Ganzes, ein immerfortrückendes, nirgend geſtörtes, nirgend ſtockendes, überall wirkendes Ganzes wird. Das Enſemble iſt ſchön gedacht und entworfen, das Detail bis auf das Geringfügigſte, wird genau ausgeführt. *) Ein großer Künſtler hat hier gewaltet, ſieht man überall, und wird dann von doppelter Bewunderung für ihn erfüllt, wenn man denſelben Künſtler nun auch in der Hauptperſon etwas unerreichbar Schönes durch ſich ſelbſt leiſten ſieht. — Da Madame Bethmann verreiſt iſt, tritt Madame Fleck jezt als Katharina von Bora auf. Bei der erſten Darſtellung gab ſie ihrer Stimme zu viel weiche Sentimentalität: ſonſt führte ſie die Rolle gut durch.

— Geſtern, am 30ſten Junius, gab hier **Madame Stock** als Gaſtrolle, die Gräfin Armand im „der Waſſerträger", und das einſtimmige Urtheil der Kenner iſt: Wir haben wieder **eine Sängerin, eine wahre,** gehört. Ihre Stimme iſt ſilberrein, voll und lieblich; ihr Vortrag — wie man ihn von einer Schülerin Righini's erwarten muß, trefflich. Am meiſten entzückte ſie durch eine eingelegte Arie von ihrem Vater, dem Virtuoſen auf dem Clavier, Mainzer, der jezt in München lebt. Madame Stock beſizt, nebſt ihrem großen, hochgebildeten Kunſttalent, auch eine ſehr einnehmende Geſtalt. Sie iſt jezt bei der Strelitzer-Bühne angeſtellt.

— Man hat uns hier in den lezten Wochen ein altes Ballet „die Hochzeit des Gamacho" neu gegeben. Bei der erſten Aufführung mißfiel es; bei den folgenden war es ſehr abgekürzt, und wurde ſo unterhaltender, ohne vorzüglich zu werden.

Eine kleine reiſende Schauſpieler-Geſellſchaft, die Familie Buchenay, giebt hier wöchentlich einige Vorſtellungen im Saale eines großen Gaſthofes. Die kleinen Stücke, die ſie darſtellt, führt ſie mit Beifall auf. — Auch eine Franzöſiſche Geſellſchaft gab hier bei ihrer Durchreiſe, in eben dem Saale, eine Darſtellung, die man rühmte.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Journal de Paris hat die Nachricht vom 10ten Julius, daß Mozart's Cosi fan tutte in Berlin ein glänzendes Glück mache, — wovon man leider in Berlin ſelbſt nichts weiß.

— Der berühmte Seefahrer Dupetit-Thouars rüſtete im Jahr 1792 durch die Unterſtüzung einiger Privatperſonen und des Königs, ein Schiff aus, um Lapeirouſe aufzuſuchen. In Braſilien hielt man ihn an, da er eben erſt 80 ſchiffbrüchigen Portugieſen das Leben gerettet hatte; ſein Schiff wurde dabei von Portugieſen ſo ſchlecht gelenkt, daß es ſcheiterte. Seinen Plan mußte er nun aufgeben, aber er hielt es für Pflicht, die Subſcribenten zu entſchädigen. Er hielt bei der Portugieſiſchen Regierung um Entſchädigung an, aber vergebens; und ohne Ausſichten die Summen, die er für eine Ehrenſchuld anſah, abtragen zu können, ſchiffte er ſich zu der Egyptiſchen Expedition ein, und blieb in der Schlacht bei Abukir. Er hatte indeß ſeiner Schweſter aufgetragen, ſeine Sache fortzuführen, und durch die Verwendung der Franzöſiſchen Regierung hat ſie jezt von der Portugieſiſchen das Verſprechen erhalten, daß ihr in Jahresfriſt 510,000 Livres ausgezahlt werden ſollen, mit denen ſie die Actionnairs entſchädigen will.

— Im Jahr 1785 verband ſich eine Geſellſchaft von Gelehrten, alle Memoiren, die ſich auf die Geſchichte Frankreichs beziehen, in Einer Sammlung herauszugeben. Im Jahr 1792 war das Unternehmen ſchon bis zum 65ſten Bande gediehen, als die Revolutionsſtürme es unterbrachen. Jezt hat man beſchloſſen, es fortzuſetzen und in wenig Wochen werden der 66ſte und 67ſte Band erſcheinen.

— Vor einiger Zeit wurde ein junges Frauenzimmer durch einen Blumentopf erſchlagen, der aus einem offnen Fenſter herabfiel. Die Eigenthümerin dieſes Topfes, ein anderes junges Mädchen, iſt zu dreitägigem Gefängniß und zu den Koſten der Unterſuchung verurtheilt worden.

— Es iſt der erſte Band einer neuen Ueberſezung der „Geographie des Strabo" erſchienen, mit Anmerkungen von dem Ueberſezer Goſſelin und den beiden berühmten Helleniſten Laporte-Dutheil und Coray.

## Aus Engliſchen Blättern.

Sogar die Straßenräuber in England ſtreben nach dem Ruf der Artigkeit. Ein Paar Damen wurden kürzlich auf einem Spaziergange von einem ſolchen, der ſehr anſtändig gekleidet war, angehalten, und ihrer Börſe beraubt: aber er erkundigte ſich ſorgfältig, ob ſie vielleicht auf die Beutel oder eine Münze darin einen beſondern Werth legten, und gab ihnen jene und einen alten Thaler, den eine der Damen für ein Geſchenk zum Andenken erklärte, mit einem tiefen Bückling und einem Handkuſſe zurück.

— Auf einer Maskerade des Lords Lansdowne erſchien eine Maske, die einen Taſchendieb vorſtellte, aber zu ihrem großen Erſtaunen bemerkten bald eine Menge andrer Masken, da ſie ihre Uhren und Börſen vermißten, daß jene wirklich war, was ſie ſchien.

— Eine neue Italieniſche Oper, Il Fanatico per la Musica, wirkte in verſchiedenen Scenen ſo außerordentlich, daß ſelbſt die meiſten Schauſpieler und das ganze Orcheſter ihr Spiel unterbrachen und in das ſtürmiſche Gelächter der Zuſchauer einſtimmten, indeß die Hauptperſon der Scene durchaus ernſthaft blieb.

**Berichtigung.** Das Manuſkript der Ueberſezung von Darwin's bot. Garden iſt mir für den Verfaſſer von der Fröhlichſchen Buchhandlung ausgeliefert worden. d. Red.

---

*) Wie wichtig jede Kleinigkeit iſt, bewies die erſte Darſtellung. Der Anführer der Proceſſion im dritten Akt trat zu langſam auf, und der ganze Zug mißlang.

1806. Nro. 133.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 4. Julius.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Bibliothek der römiſchen Dichter Roms, in freien metriſchen Ueberſetzungen. 1ſter und 2ter Band.**

oder

**Luſtſpiele des Terenz, in freier u. ſ. w. 1ſter und 2ter Bd. Leipzig bei Göſchen, 1806.**

Die meiſterhafte Ueberſetzung der Terenziſchen Luſtſpiele durch Hrn. von Einſiedel haben, wie ſie ſeit einigen Jahren nach einander bekannt gemacht wurden, zu großes und angenehmes Aufſehen erregt, wurden zu vielfach geprüft und als vortrefflich anerkannt, als daß es nicht ſehr überflüßig wäre, hier, wo die genauere gelehrte Würdigung ohnehin ausgeſchloſſen iſt, ihre Vorzüge aus einander zu ſetzen. Es iſt genug, dem gebildeten Publikum zu melden, daß es jezt ſo glücklich iſt, den ganzen Terenz in einer leichten, und doch treuen, eleganten aber nicht verzierten Uebertragung genießen zu können, die den Geiſt des alten Dichters überall ungezwungen in der neuen Sprache ausdrückt, und ſich von der unleidlichen, ängſtlichen Verſchämmerei, welche die Voſſiſchen Ueberſetzungen alter Dichter bald antiquiren wird, eben ſo frei erhält, als von den Vernachläßigungen der Sprache und des Versbaus, die ſo manche andre Uebeberſetzer für Beweiſe von Genialität anſehen. Nach meinem Urtheil iſt dieſe Ueberſetzung des Terenz die trefflichſte, die wir von irgend einem alten Dichter beſitzen. Man glaubt, wenn man ſie lieſt, mit einem fernher gekommenen Ausländer umzugehen, der aber die Sitten und die Sprache des Landes, in welchem wir mit ihm leben, vollkommen inne hat; bei allem, was er thut und ſpricht, von andern Anſichten und Grundbegriffen geleitet wird, anders ſchließt und ſcherzt, als wir, aber ſein Fremdartiges ſo leicht und ungezwungen ſagt und treibt, als die Eingebohrnen ihr Hergebrachtes. Solche und nur ſolche Ueberſetzungen ſind es, wodurch die Werke des Alterthums und des Auslandes unſrer Literatur und Geiſtesbildung angeeignet werden können.

Möchte daher das Verſprechen, das der erſte Titel macht, wirklich erfüllt werden, und zwar ſo, als in dieſen beiden Bänden angefangen wurde. — Die einzelnen Stücke haben übrigens beſondere Titel und eigene Seitenzahlen: wahrſcheinlich ſind ſie alſo auch einzeln zu haben, — eine Bequemlichkeit, wofür dem alles beobachtenden, einſichtsvollen Verleger Dank gebührt.

R. L.

## Scene. Aus dem dritten Akt des Schauſpiels:

## Die Weihe der Kraft.

(Nach dem unabgekürzten Original-Manuſcripte. *)

Kaiſer **Karl der Fünfte.**
Churfürſt **Friedrich der Weiſe** von Sachſen.
Kardinal **Aleander**, päbſtlicher Legat.
**Du Boſſu**, des Kaiſers luſtiger Rath, Mitglied des Cleviſchen Gecken-Ordens.

**Karl**, (zum Churfürſten und Legaten).

Wir ſind allein ihr Herren! Sagt mir jtzo:
Was iſt das mit dem Luther eigentlich?
Ich will nicht hoffen, daß der Menſch bedeutend!

**Kardinal.**

Doch, gnäd'ger Herr! —

---

*) Die Stellen, welche bei der Vorſtellung zu Berlin weggelaſſen werden, ſind mit () gezeichnet.) d. Red.

Karl.
Vielleicht ein eitler Thor!
Der an dem Wahnſinn krankt, die Welt zu beſſern.
Aus ſolchem Volk ſchreit öfters nur der Magen!
Man wirft ihm ein Stück Gold, ein Ordenskleid,
'Ne Biſchofsmütze zu, — die macht es ſtumm.

Churfürſt.
Den Luther ſchwerlich! —

Karl.
Alſo wirklich Schwärmer? —
Ein Raſender?

Kardinal.
Ja! — mit Beſonnenheit!

Karl, (ſtutzig).
Wahrhaftig? — Selten iſt's, nicht beiſpiellos!
Man muß dazuthun! Hat er wirklich denn
Den Ablaß angegriffen, und die Meſſe?

Kardinal.
Er hat noch mehr gethan — des Pabſtes Allmacht,
Die Kirchenheiligen geläugnet —

Karl.
Brodneid!

Kardinal.
Die Prieſterehe billigt er —

Karl.
Recht pfiffig!

Kardinal.
Die guten Werke tadelt er —

Karl.
Recht dumm! —
Wie kann er etwas tadeln, was nicht da iſt? —

Kardinal.
Die Klöſter will er abgeſchafft —.

Karl.
Wie ſo?

Kardinal.
Sie nützen nichts zur Seeligkeit, ſo meint er.

Karl.
Er glaubt an Seeligkeit? — Er iſt unſchädlich!

Kardinal.
Es iſt es nicht! — er hat zu Wittenberg
(mit einem lauernden Blick auf den Churfürſten.)
In einer Stadt, die nah bei Dresden liegt,
Des Pabſtes Bulle öffentlich verbrannt.

Karl (auffahrend zum Churfürſten).
In Eurer Stadt, Herr Fürſt? — Das find' ich ſeltſam!

Churfürſt.
Verzeiht, mein Kaiſer! Dieſe raſche That
Erfuhr ich ſchon zu ſpät, um ſie zu hindern.
Sie loben kann ich nicht. —

Kardinal (boshaft).
Ich dächte doch,
Nachdem was Eure Durchlaucht kürzlich noch
Durch Aufhebung der Auguſtiner-Nonnen
Zu Wittenberg geäußert, —

Churfürſt.
Herr Legat,
Da ſteht mein Lehnsherr! — (auf den Kaiſer zeigend)
Er iſt zu weiſe,
Um mich, den ſouveränen Stand des Reichs,
In Sachen meiner eignen Unterthanen
Zur Rechenſchaft zu ziehn, geſchweige Ihr!

Karl.
Ihr irrt, Herr Fürſt! — die ſouveränen Stände,
Die — Vor der Hand — da gibt's noch Stände, — Ja!
Auch Ihr ſeyd einer, — und ein achtungswerther;
Doch alſo ſouverän kann Niemand ſeyn,
Daß er begünſtigen könne, was dem Kaiſer
Mißfallen muß, — dem wahren Souverän!
Nur Einen ächten giebt es, und die Welt,
Vom Donauſtrome bis zu Peru's Reich,
Kennt ſein Gewicht — [illegible], daß ihr's nie em[illegible]det!

Churfürſt.
Mein Lehnsherr, die Krone, die Euch ziert,
Ward mir geboten, und ich ſchlug ſie aus.
Auf meinen Rath hat ſie das Deutſche Reich
An Euch verſchenkt. —

Karl.
Ihr macht mich lachen, Fürſt!
Verſchenkt! — was ich erzwingen konnte!

Churfürſt.
Kaiſer!
Vergeßt die Römer-Chronik nicht! Die Herren
Der Erde konnten Deutſchen [illegible] nicht beugen.

Karl.
Genug! — Ich rath' Euch, — weckt den Löwen nicht —!
Das merket! —

Kardinal ([illegible]).
Für Luther alſo dieſen edlen Zorn
Ihn ſegne Gott. — Für den verwegnen Mönch
Den Scheiterhaufen?

Karl.
Kardinal Legat
Ihr irrt euch heut in mir zum zweytenmale.
Das drittemal ſend' ich euch dem zurück
Der euch geſandt hat! — Jetzt, ihr Herren! mit Gott! —
Sobald der Fürſtenrath verſammlet, holt mich
Der Marſchall ab.

Churfürſt
Cardinal (zugleich.)
Mein Kaiſer —

Karl.
Nicht ein Wort mehr.
Ich werd' erwägen, und, was Recht iſt, thun!
(Churfürſt und Cardinal gehn ab.)

Karl (ihnen verächtlich nachſehend).
Ich will euch Sitte lehren!
(Zu dem jetzt hervortretenden Du Boſſu.)
Du Boſſu!
Verſteh' ich's, Narren zu behandeln?

Du Boſſu.
Herr,
Weil Ihr der größte ſeyd!

Karl.
Wie ſo das, Bube?

Du Boſſu.
Die beiden da, Legat Beelzebub
Und Churfürſt Gabriel, ſie ſind erſchaffen
Ihr wollt erſchaffen und ein doppelt Ding
Mit Flügeln und mit Klau'n: die Flügel [illegible] es

Hinauf, die Klauen reißen es herunter.
'S plazt von einander! — Jene beiden haben's
Bequem. Geſchaffen ſein, das iſt bequem,
Bequem ſeyn aber, das iſt halb geſcheut. —
Ihr *wollt* erſchaffen, das iſt unbequem!
Ein Ding, das Nichts iſt, ſchaffen, das iſt thöricht!
Ihr machts Euch unbequem, und ſchafft doch nichts.
Drum ſeyd ein Narr Ihr!
**Karl.**
Wenn ich, Burſche, dafür
Dich hängen ließ', wär ich geſcheut?
**Du Boſſu.**
Noch minder!
(treuherzig) Ihr wart ja einmal ſchon für mich ein Narr,
Drum müßt Ihr's bleiben!
**Karl.**
Wie?
**Du Boſſu.**
Gedenkt Ihr's nicht mehr?
Auf jener Ebersjagd — Ihr wart ſo eben
Vom Prinzen avancirt zum König, — ich
Noch nicht vom Kammerherrn zum luſt'gen Rath.
Schon damals littet Ihr nicht Kammeraden.
Der Eber herrſcht' im Forſt: — das nahmt Ihr krumm. —
Ihr ſetztet baß ihm zu; — er wollt's nicht leiden, —
Drang auf Euch ein und ich, als Kammerherr,
Wollt' ſeinem ungeſchliffnen Hauer nicht
Entrée in euren Bauch verſtatten — denkt Ihr's?
Da rizt' ich mit dem gift'gen Dolche mich,
Den ich für ihn gezückt. — Des Herrgotts Kammerherr,
Sankt Peter, zog mich ſchon zum Himmelsthor:
Doch Ihr wart Narr genug, Eu'r eigen Leben
Zu wagen, — ſtürztet hin auf mich, der leblos
Schon da lag, ſogt mit königlichem Maule
Das Gift mir aus der Wunde, — ich genaß!
**Karl.**
'S war eine Grille!
**Du Boſſu** (mit unterdrückter Rührung).
Ja, geſcheut — das war's nicht.
Doch ſeyd Ihr darum ewig doch *mein* Narr,
Und ich der Eure! — Laßt Ihr jetzt mich hängen,
So ſeyd Ihr halb ein Narr, und das iſt gar nichts! —
**Karl.**
Du kennſt mich, Boſſu! und du brauchſt mich nicht, —
Darum bin ich, für dich allein — ein Freund!
Sprich, bin ich klein und ſchlecht?
**Du Boſſu.**
Ihr wollt mich hängen!
Ich mag nicht baumeln! Ihr ſeyd groß und gut!
**Karl.**
Im Ernſte!
**Du Boſſu.**
Groß, für alle kleinern Wichte,
Und gut für mich. — Nur für den Herr Gott oben
Da fehlt euch noch Ein G: Ihr ſeyd nicht — *ganz*!
**Karl** (mit inniger Rührung).
Du kennſt die Schellenkappe, nicht die Krone.
**Du Boſſu.**
Die funkelt, — jene klingt; — die iſt ein Spiegel,
Und die ein Echo: — Stral und Ton ſind ganz! —
(Man hört Lärmen außerhalb der Scene und dumpfes Geſchrei.)
**Karl.**
Welch ein Geſchrei?
**Du Boſſu** (am Fenſter).
Das Volk ruft: Luther!
**Karl.**
Wie?
**Du Boſſu** (wie vorhin).
Ein Wagen hält am Deutſchen Ordenshauſe,
Ein dicker Schwarzrock ſteigt herab. — Das Volk —
Das Volk umringt ihn, küßt ihm Rock und Füße. —
O kommt doch — ſeht! gewiß iſts Luther! —
**Karl** (flüchtig hinausblickend).
Der?
**Du Boſſu.**
Er iſt's.
**Karl** (vom Fenſter gehend, verächtlich).
Der Tölpel macht mich nicht zum Ketzer!
**Du Boſſu.**
Wer weiß!
**Karl.**
Die Dicken ſchaden nichts!
**Du Boſſu.**
Mitunter!
Sie greifen kräftig zu. — Der Luther, der
Scheint ſtark genug, um Eurer Frau Mama,
Der goldnen Bull', ein Loch in Kopf zu ſchlagen.
**Karl** (noch Lärm von außen).
Noch immer Lärmen? — (zur Thüre hinausrufend)
Wacht! — Das Volk ſoll ſtill ſeyn!
(auf den Vorgrund zurückkommend.)
Abſcheulich Volk, die Deutſchen! — Doch ihr ſollt
Mir ſchon nach meiner Pfeife tanzen! —
**Du Boſſu** (noch am Fenſter).
Wirklich!
Die Hellebarden ſchlagen wacker drein!
Das Volk verläuft ſich, — nur ein Schuſter ſteht noch. —
Er ſcheint zu merken, daß dem Röm'ſchen Reich
Der Schuh drückt. — Narr! ſo flick's! (??) — Das flickt ja jeder!
**Karl** (flüchtig herausblickend, — mit Selbſtzufriedenheit).
Der Platz iſt leer!
**Du Boſſu.**
Wenn nur die Hellebarden
So gut, wie Köpfe, Federn knicken könnten!
**Karl.**
Nicht nöthig! — Dazu futtert man die Pfaffen!
**Du Boſſu.**
Die Pfaffen? hm! — Kukt Euch doch mal herum!
**Karl.**
Wie?
**Du Boſſu.**
Seht ihr nichts?
**Karl.**
Was ſoll ich ſehn?
**Du Boſſu.**
'S iſt luſtig!
Ein Narr ſieht manchmal mehr, als wie ein Kaiſer! —
Seht ihr das Schnitzwerk dorten an der Wand?
**Karl** (einen flücht'gen Blick darauf werfend).
Die Fratzen da? — 's iſt plump, wie alles Deutſche!

Du Boſſu.

'S iſt Schweſter-Bruderkind vom Konterfey
Am Münſterthurm zu Straßburg. — Aufgeſchaut!
Ein Wolf lieſt hier die Meſſe, und ein Eſel
Hält ihm das Meßbuch vor. — Auf einer Bahre
Schleppt Bock und Sau dort einen todten Fuchs —
Das Weihfaß trägt der Bär, der Wolf das Kreuz,
Und wer dem Fuchs zu Grabe leuchtet — ſeht!
Das iſt ein kleiner Haaſ' mit einer Fackel!

Karl (lächelnd hinblickend).
Ein Eſel Meſſe leſen! — Nun, ein andrer
— — — —

Du Boſſu.
Hört, Kaiſer, ſagt das nicht!
Ein Chorhemd' und ein Kelch — ich geb' ſie nicht
Um unſrer beider Schellenkappen!

Karl (etwas auffahrend).
Boſſu!

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 133.

## Aus Wien, Ende Juni 1806.

Von Auguſt Lafontaine, bisher als Romanendichter bei jedem Leſer beliebt, welcher eine vernünftige Unterhaltung von Werken dieſer Art fordert, ſehen wir ein neues Luſtſpiel: die Irrungen, oder die Prüfung der Treue. Der Plan (ein junger Kriegsrath prüft ſeine Geliebte, als ein armer Candidat der Theologie, gegen ſeine eigenen Bewerbungen, die durch einen dritten vorgetragen werden) iſt weder neu noch intereſſant, dafür aber haben die beiden erſten Akte ungemein viel Lebhaftigkeit, und einen ſehr fließenden, wohlgeründeten, mitunter witzigen Dialog. Die Aufführung war ſehr gut. Krüger ſpielte den komiſchen Weiberhaſſer, den gleichwohl jeder ſüße Blick aus einem ſchönen Auge in Flammen ſetzt, mit großer Wahrheit und Kunſt; eben ſo war die Rolle der Tante von Mdme Leiſer, und der alte Complimentenfeind, von Koch vorgetragen, in den beſten Händen.

Mozart's Dom Juan wird im Theater an der Wien jetzt ungewöhnlich gut gegeben. Ehlers als Dom Juan, Weinmüller als Leporello, Röckel, ein junger, reiner, vielverſprechender Tenor, als Octavio, Mdlle Milder als Elvira und Mdlle Lampi als Anna, befriedigten ſelbſt ſtrengere Forderungen, die man an dieſe eben ſo vortreffliche als in der Ausführung ſchwierige Oper machen kann. Auch eine Tochter unſers beliebten Schauſpielers Hr. Lang, erhielt als Zerline, wegen ihres naiven Spiels und ihrer artigen Stimme viel Beifall. Deſto abſcheulicher aber waren die alten abgenutzten Decorationen dabei, die man kaum auf dem Winkeltheater einer Provinzialſtadt ſo armſelig finden könnte. Die Gartenmauer im erſten Akte drohte wirklich einzufallen, und Dom Juan ſein Verbrechen an dem Statthalter zu erſparen; auf dem Kirchhofe geſchah ſchon vor der Geiſterſtimme das Wunder, daß ein Theil vom Monde, der andere aber mitten in der Nacht von der Tageshelle beleuchtet wurde, — und der große Tanzſaal beim Balle, wo ſich einige jämmerlich angezogene Bauern und Bäuerinnen wie ein Paar Schiffbrüchige auf dem unendlichen Weltmeere herumtrieben, erhielt von einem einzigen Lüſter mattes Licht. Wenn man auf Sch. Poſſen ſo viele Pracht verwendet, warum will man gar nichts für klaſſiſche, ewige Meiſterwerke thun?

Doch vielleicht wendet ſich nun unſer ganzes Theaterweſen zum Beſſern; denn die Geſellſchaft von Großen: Lobkowitz, Eſterhazy, Schwarzenberg, Breuner, Palfy u. w., welche ſchon lange unterhandelte, hat wirklich die Theater in der Stadt und an der Wien, um eine Million und dreimal hundert tauſend Gulden an ſich gebracht. Herr von Collin ſoll nun die beſondere Leitung und Aufſicht erhalten, und allerdings würde ſie da einem ſehr talentvollen Dichter, einem ſehr gebildeten, kunſtliebenden und braven Manne anvertraut ſeyn. Würden denn auch im Opernfache mehrere nöthige Veränderungen vorgenommen, das Mittelmäßige weggeſchaft, und das Vortreffliche benutzt und herbeigezogen, würden unſere erſten, bis jetzt für das Theater unthätigen Tonſetzer, Beethoven, Eberl, Weigel, Eybler zur Compoſition, und auch zu der, nur zu oft ganz vernachläßigten Orcheſterdirektion verwendet, — ſo könnte alles freilich einen Umſchwung erhalten und das Theater ſich wieder aus der Unbedeutendheit emporheben, in die es durch Gewinnſucht, Mangel an Kenntniſſen, Protection des Mittelmäßigen und Kabale, geſtürzt wurde.

Die Buchhandlung von Gerhard Fleiſcher d. J. fährt mit einer Stetigkeit, die auf guten Erfolg zu deuten ſcheint, in ihrem ſehr verdienſtlichen Unternehmen fort, von den beſten alten und den merkwürdigſten neuen Dichterwerken des Auslands, für Deutſchland bequeme und wohlfeile Ausgaben zu liefern. Der wichtigſte Theil dieſer Unternehmung iſt die Ausgabe der Dramatiſchen Werke Shakeſpears. Zur letzten Oſtermeſſe ſind der fünfte und ſechste Band geliefert worden. Der fünfte enthält: All's well that ends well und As You like it; der ſechste: Taming of the Shrew und Winter's Tale. Der wichtige und lehrreiche Commentar, der aus der Sammlung der bedeutendſten Anmerkungen der Engliſchen Kritiker entſtand, durfte natürlich nicht fehlen: aber er iſt hier nach den Stücken beſonders gedruckt, ſo daß der Druck derſelben rein fortläuft. Dieſer iſt ſehr ſauber, und thut dem Auge wohl. Jedem Bande iſt ein gut gearbeitetes Titelkupfer vorgeſetzt. — Auch Delille's neues Poëme ſur l'Imagination iſt in der Fleiſcherſchen Handlung in zwei ſaubern Duodezbänden ſo eben erſchienen.

Ein Papierfabrikant in Schleſien, (der Name den die Allgem. Zeitung ihm giebt, iſt falſch,) ein Mann von Kopf und phyſikaliſchen Kenntniſſen und von Vermögen, behauptet: er habe die Direktion der Luftſchiffe, durch ſehr einfache Mittel, erfunden. Er verpflichtet ſich, mit einer Laſt von 2000 Centnern aufzuſteigen, und ſeiner Maſchine, auch im heftigſten Sturm, jede beliebige Richtung zu geben. Er will auf eigne Koſten nach Berlin kommen, ſeine Erfindung Hrn. von Humboldt mittheilen, und wenn dieſer ſie für gut erkennt, ſie der Regierung unterlegen, mit der Bitte, daß ſie die Koſten des im Großen anzuſtellenden Experiments trage, und wenn es gelingt, ihm ein Grundſtück, das nahe bei ſeiner gegenwärtigen Wohnung liegt, zur Belohnung ſchenke. — Die Sache wird mit Aufmerkſamkeit geprüft werden.

1806. Nro. 134.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 5. Julius.

# Ernſt und Scherz.

Scene. Aus dem dritten Akt des Schauſpiels:

## Die Weihe der Kraft.

(Nach dem unabgekürzten Original-Manuſcripte.)

(Schluß)

**Du Boſſu.**

Meint Ihr, 's iſt einerlei, ob Pelikan
Die Jungen tränkt aus ſeiner reinen Bruſt,
Und ob ein Wolf mit ungewaſchnem Maule
Des Lamm's Geſundheit trinkt aus deſſen Herzensblut?
Die Sonn' iſt doch kein Nachtlicht!

**Karl.**

Luſtig, Narr!

**Du Boſſu.**

Der Teufel lach', wenn unterm weißen Chorhemd'
Er ſchwarze Bärentatzen ſieht!

**Karl.**

Du ſiehſt es
Mit ſchwarzer Brille!

**Du Boſſu.**

Wart Ihr nicht in Rom?
Habt ihr das langgeöhrte, viergefüßte,
Blutgier'ge Raubvieh dort nicht laufen ſehn?
Wie es die Klauen birgt unterm Rothſtrumpf,
Die Ohren unter der Kapuze?

**Karl.**

Hm!

**Du Boſſu.**

Und wenn Ihr's ſaht, meint Ihr, der liebe Gott
Hab' Euch allein ein Aeugleinpaar beſchieden?
O glaubt es mir: — das Volk hat Augen auch,
Und weiß das alte Wandbild dort zu deuten!

**Karl.**

Das närr'ſche Bild — was iſt es denn nun weiter,
Als Ausgeburt 'ner wilden Phantaſie!

**Du Boſſu.**

Die Phantaſie — das iſt ein Glöckner, Herr!
Er zieht die Betglock' weil, und wie er's muß.
Kann er's Euch auch nicht hochgelahrt erklären,
Warum Ihr betet, wenn er läuten thut!
Seht! wer das närr'ſche Bild gekonterfeyt, —
Er ſchnitzt' — vielleicht nur, um ſich Spaß zu machen,
Vielleicht auch, um ſich etwas auszuruhn
Von einem Altar, das ihm Schweiß gekoſtet, —
Er ſchnitzelte die Leichenprozeſſion
Des todten Fuchſen, ließ das kleine Häschen
Gar ſtattlich mit der Fackel vormarſchiren.
Ihm war der Fuchs ein Fuchs, — der Haaſ' ein Haaſe!
Doch da kommt nun ein Narr, ein Halbvernünft'ger,
Wie Euer Sklave Boſſu, der begafft's,
Und ſagt Euch nun: der todte Fuchs, Herr Kaiſer,
Der rothgehaarte war einſt dreigekrönt;
Krepirt iſt er, weil er im eignen Schwanze
Der allzulang war, ſich verſtrickt. —

**Karl.**

Noch nicht!

**Du Boſſu.**

So wird er's! — Laßt mir den prophet'ſchen Bockſprung!

**Karl.**

Noch iſt er heilbar!

**Du Boſſu.**

Nein! Das Glatzenvolk,
Der Wolf, der Bär, der Eſel, ſeine Diener,
Sie tragen ihn ja ſelbſt zu Grabe, — haben,

Um ihn vom Tod zu retten, ſelber ihn
Mit ihren Klauen vollends noch zerriſſen.
Ja, hätten ſie ſtatt Klauen, Taubenflügel,
Sie wehten wohl ihm Lebensathem zu!
Doch jetzt —

Karl.
Du irr'ſt! noch hat es keine Noth!

Du Boſſu.
Ja Herr! die Kappe gegen Eure Kron! —
Der Fuchs krepirt! — Das Häschen Volksvernunft —
Mag es auch unſtät hierhin, dorthin laufen,
Es ſetzt ſich endlich auf die Hinterbeine,
Und, hat's einmal die Fackel angeſteckt, —
Was gilt's, es leuchtet ſänftlich ihm zu Grabe!

Karl.
Du langweilſt mich.

Du Boſſu.
Und Ihr, Ihr macht mich lachen.
Wir tauſchen um: — ich Kaiſer, Ihr der Narr!

Karl (ſtolz).
Wenn auch der Fuchs krepirt, lebt doch der Phönix,
Der packt den Haaſen wohl. —

Du Boſſu.
Der rechte — Ja!
Doch der wird nur geboren aus der Aſche,
Und hat nicht Hellebarden, — Flügel nur!

Karl.
Mag auch der Pöbelwahn die Fackel zünden,
Was kann er thun, wenn alle Fürſten zittern
Vor meinem Blick, wenn eine halbe Welt
Vor mir erbebt!

Du Boſſu.
Meint Ihr, ſie iſt's nicht müde? —
Weil ihr noch jung, noch rüſtig ſeyd, ſo meint Ihr
Die alte Jungfrauſchaft Europia
In's Eheband zu zwingen — Herr! ihr irrt!

Karl.
Iſt ſie ein Weib, ſo bind' ich ſie mit Ketten,
Mit goldenen; — zollt mir den Plunder doch
Amerika!

Du Boſſu.
Das iſt ein dummes Gänschen!
Allein Europa, die wird Euch zu klug;
Beſonders ſeit der Kaiſer Rothbart ſie
Zu ihrer ältern Schweſter Aſia
Hinüberkucken laſſen — Das war dumm!
Sie ſollte Kreuz ſich holen, gebt nur Acht! —
Sie hat ſich welches mitgebracht — für Euch!

Karl.
Mein iſt der Jungfrau goldgelocktes Haupt,
Hiſpania — *)

Du Boſſu.
(Wenn's Herz nicht mit ihm fortläuft!

Karl.
In ihrem Schoße, welcher mich erzeugt,
Da wallt' ich kühn —

Du Boſſu.
Glaubt ihr im Ernſte niemals
Es mit den Niederlanden zu verderben?

Karl (lächelnd).
Am Stiefel halt' ich ſie) — Italien
Folgt meinem Wink' —

Du Boſſu.
So lang' Europa ſchlummert —
Erſtarrt iſt ſie vor Schrecken über Euch! —
Doch kommt ihr erſt das Blut in Umlauf, Herr!
Gebt Acht! — ihr erſter, freier Athemzug
Sprengt die Fußangel Kirchenthum! — Die Kette
Des Glaubens, — Nun — die bricht wohl nicht entzwei,
Doch die hängt auch für Rom und Euch zu hoch!

Karl.
(Du willſt den Braten riechen, — doch, Freund Boſſu,
Daß du nur ſelbſt kein Braten wirſt —! du kennſt doch
Die Inquiſition? —

Du Boſſu.
Die trifft mich nicht!
Ihr Pfeil —

Karl.
Abdrücken kann ich ihn, nicht lenken!

Du Boſſu.
Doch trifft er Körper nur, nicht flücht'ge Luft.
Die Schellen hier (auf ſein Wamms zeigend) — nun freilich, ſind ſie Glocken.
Doch läutet Ihr; — der Pöbel glaubt, ihr pfeift! —)

Karl.
Ja — glücklich iſt ein Narr: — er kann doch ſchwatzen!

Du Boſſu.
Verſchwatzt ihr nur den Reichstag nicht. — 's iſt Zeit!

Karl (kalt).
Das Reich muß warten lernen!

Du Boſſu.
Habt ihr ſchon
Die Schweiz vergeſſen?

Karl (auffahrend).
(Ha, verdammt!

Du Boſſu.
Es wurmt Euch?
Ich ſoll Euch einmal doch Europa malen,
So kann ich ihren ſchönen Buſen doch
Den Sitz der Lebenskraft und Luſt und Fülle,
Das Alpenland nicht überſpringen!

Karl (zornig).
Schweig!

Du Boſſu.
Wenn Ihr mir zuſagt, daß ihr klüger ſeyn wollt,
Als Euer Altpapa — Der trieb's zu arg
Drum barg der Buſen ſich im Buſentuch,
Zu dem Natur ihm ſelbſt die Kanten webte.
Und ſo der Hals auch — rühr' nicht, Bock, es brennt!

Karl.
Ein gift'ger Narr!

Du Boſſu.
Nur Magenpulver, Herr!

Karl.
Wohlan! — ſind Schellen doch nicht Schwerdter! Schwatze!)

Du Boſſu.
Europa's Hals — das holde, ſüße Frankreich,
(Der Punkt, auf dem des Herrgotts ſchönſter Strahl

---

*) Bei der Aufführung: Mein ſind die Niederlande!

Sich blendend bricht, der Weg, der zu dem Körper
Den Lebensſaft in tauſend Röhren führt,
Und den Champagner auch, der Rauſch im Kopfe
Im Magen Dunſt erzeugt, — der Hals, ſo dächt' ich,
Iſt auch verhüllt —) der König Franz, ſo ſcheints,
Das iſt ein ſtachlicht Halsband! —
**Karl** (ſpöttiſch).
Löſen will ich's
Mit Peter's Schlüſſel.
**Du Boſſu.**
Der iſt roſtig, Herr!
Ihr rizt Euch blutig —
**Karl** (vertrauend).
Boſſu, — im Vertrauen!
Seit ich im Herzen von Europa throne,
Denn Deutſchland iſt das Herz, und ich bin Kaiſer,
Es war mein höchſter Wunſch, mein glühender; —
Seitdem — da fürcht' ich keinen Feind, — ſelbſt
Gott nicht! —
(Ein ſpaniſcher Trabant tritt auf mit einer Hellebarde.)
**Trabant** (nachdem er die Hellebarde präſentirt hat, laut).
Der Doktor Luther einpaſſirt!
**Karl** (ihm winkend).
Ich weiß es!
**Trabant** (ſchultert, — macht rechts um, und marſchirt durch die Mittelthüre ab).
**Du Boſſu** (nach einer kleinen Pauſe).
Wie kam der zwickelbärt'ge Kerl euch vor?
**Karl** (lachend).
Wie ein zweibeinig Pferd: — man peitſcht, — dann trägts,
Wie's heil'ge Röm'ſche Reich! —
**Du Boſſu.**
Mir ſchien er anders; —
Mir ſchien er —
**Karl.**
Nun?
**Du Boſſu** (laut ihm ins Ohr ſchreiend).
Wie der Poſaunenengel
Der Euch das Weltgericht verkündigt.
**Karl** (mit erzwungener Verachtung).
Geck.
**Du Boſſu** (ernſt).
Seht, — meinen Gecken trag' ich auf dem Herzen;
Im Herzen drinn — da ſitzt ein beſſer Ding!
Ihr tragt es auf dem Herzen nur zur Schau;
(auf des Kaiſers Kreuz am Mantel zeigend.)
Doch — armer Fürſt! — im Herzen ſitzt der Geck Euch!
Ein Narr bin ich — ein Thor, das ſeyd nur Ihr!
(mit ausbrechender Rührung).
Ich möcht' — wär's auch nur für die Ebersjagd! —
Das Ding im Herzen mir — ich möcht's Euch gerne
In Eures nähn! (??) — Ihr wollt aus Eurem Herzen
Den Geck herausziehn — in Europa's Herz
In Deutſchland ihn, wie einen Funken werfen,
Der zünden ſoll — denn Thorheit zündet gern! —
Doch hütet Euch! Im Herzen Deutſchland glühe
Die Flamme, die Europa neu belebet,
Ein Blitz nur iſt es, der in Eurem ſprüht.
Ihr ſinkt erſtarrt, wenn ſie die Glieder hebet.
Ein Flügelpaar, das Euer Blick nicht ſiehet,
Wird ihr von Luthern eben angeklebet: (??)
Vertrauen, Kraft in Gott! — Mein Kaiſer! Gott befohlen. (geht ſchnell ab.)
**Karl** (allein, nach einer Pauſe, in welcher er ſtarr auf den Boden geblickt hat, auffahrend.
Ich bin Gott! *) (Der Reichserbmarſchall tritt ein.)
**Marſchall.**
Herr ich ſoll zum Reichsgericht Euch holen.
**Karl** (nach einiger Beſinnung, faßt ſich, geht ſchnell ab. — Der Marſchall folgt ihm.)

## Die Platteforme oder der Kirchhof des großen Münſters zu Bern.

(Schluß.)

Indeſſen hatte das herrlichſte Abendroth über die majeſtätiſche Kette der Schnee- und Eisgebirge ſich ausgegoſſen. Im blendendſten Roſenglanze ſtanden die obern Schneepyramiden, vom fernen Titlis her bis gegen die weſtlichen Walliſer-Spitzen, in ſchöner Reihe da, gleich Titanen, die nun friedlich den Himmel tragen, ſtatt ihn, wie ehemals, zu beſtürmen. Das prachtvolle Schauſpiel hatte eine Menge Bewunderer aus allen Enden der Promenade in die unterſte Allee hingelockt. Zahlreiche Gruppen von Menſchen aller Klaſſen ſtanden daſelbſt längs der erhabenen Mauer, und genoſſen ſtillſchweigend die große, feierliche Szene. — Der Schweizer drückt die beſſern Affekten ſeines Gemüths gewöhnlich nicht laut und geſticulirend, ſondern durch Schweigen und ſinnigen Blick aus.

Ich genoß des ſchönen Schauſpiels der Natur, und des nicht minder lieblichen der verſammelten ſchönen Geſellſchaft mit gleichem Vergnügen. Einſam ſtellte ich mich bald hinter eine Bank voll junger Mädchen, deren rege Lebhaftigkeit nur durch die zahlreiche um ſie verſammelte ältere Welt gedämpft wurde, aber doch hin und wider durch einen verſtohlnen Scherz; oder durch einander zugeworfene Liebkoſungen ſich Luft machte; bald wand ich mich durch Gruppen, buntſcheckigter Art, nahe an erwachſenere Schönheiten, die von brillanten Begleitern umringt, bald, ſo gut es ſich im Gedränge thun ließ, luſtwandelten, bald ſtille ſtanden, bald ſich niederſetzten; ihre Geſpräche waren wenig zuſammenhängend, jezt laut, jezt leiſe, jezt lebhaft, jezt ſchmachtend, je nachdem die Umgebungen es erheiſchte.. Witz und Munterkeit konnte man der Unterhaltung nicht abſprechen, aber der Stoff war gewöhnlich zu unbedeutend, und alle Sätze abgebrochen, ſo daß kein Gegenſtand mehr als zwei Minuten den Inhalt eines Geſprächs feſthielt.

Miſchung des Alters und der Geſchlechter iſt das einzige wahre Mittel, die Jugend wahrhaft liebenswürdig zu machen. Zu meiner nicht geringen Freude bemerke ich auch, ſeit ich wieder hier bin, daß dieſe Vermengung ſeit einiger Zeit täglich mehr Sitte bei uns wird. Es mögen unſere künftigen Ehemänner an ihren Gattinnen, und unſere künftigen Gattinnen ſich dieſes Vortheils gleichmäßig zu erfreuen haben! — Führte zufälliger Weiſe mein Herumſtreifen mich hier und da bei einer

---

*) Bei der Aufführung: „Hier bin ich Gott!“

Gruppe ſogenannter Welſcher Kammermädchen vorbei, ſo verfehlte ich nicht, jedesmal dabei ſtille zu ſtehen. — Du weißt, daß ich von jeher für dieſe Klaſſe des ſchönen Geſchlechts einen vorzüglichen Hang hatte. Ihre Sprache, ihre Freundlichkeit, ihr Hang zum feinern Scherze, ihre meiſt angenehmen Geſichter und Figuren, ſelbſt ihre Kleidung haben etwas beſonders Anziehendes für mich, das, ſo viel wenigſtens mich dünkt, von der plumpen und in Ernſt und Scherz gewöhnlich zu derben Art der meiſten unſrer Deutſchen Landmädchen ſehr vortheilhaft abſticht. — Auch Pelottons von Deutſchen Handwerkspurſchen, in ſofern keine Atmosphäre von Tabaksrauch ſie umdämpfte, wich ich nicht aus. — Mehrentheils beſitzen dieſe Menſchen eben ſo viel Mutterwitz als Fröhlichkeit; und ſelten geht man bei einem Trupp derſelben vorbei, ohne einen nicht unebenen Spaß oder eine wahre und echtgefühlte Empfindung zu hören; — ſtimmen einige gar, mit ihren beinahe immer ſonoren Stimmen einen Geſang an; ſo komme ich erſt nicht leicht von ihnen weg.

Alle dieſe Gruppen und noch mehrere andere unterhielten und beluſtigten mich noch, als ſchon lange der letzte Strahl des Abendroths, ſelbſt an der hoch über alle Bergſpitzen erhabenen Nadel des Finſteraarhorns, verſchwunden war. Schon funkelten häufig die Sterne im unendlichen Raum des Himmels; kein anderes Licht als das ihrige und der Schimmer der Lampen und Kerzen aus den beiden Eckpavillons, erhellten mehr die Alleen des von den vielen in ſeinem Dunkel wallenden Menſchen belebten Spazierganges. Ich kehrte wieder in den mittlern Gang zurück. Einzelne Menſchen und Pärchen hatten ſich daſelbſt auf die Bänke hingeſetzt, und hingen entweder ſüßen Träumereien nach, oder koſten ſtille in vertraulicher Freundſchaft.

Nach und nach fiengen jezt in der obern der beiden Rotonden, wo eine zahlreiche Geſellſchaft von Muſikfreunden ſich verſammelt hatte, einzelne Töne ſich ſtimmender Inſtrumente an, hörbar zu werden; allmählig vermehrten ſich die Akkorde, und endlich ertönte das herrlichſte Conzert von hundert Saiten- und Blasinſtrumenten durch die ſtillen nächtlichen Lüfte und entzückte jedes Ohr. Alles um mich herum brach auf und eilte dem Orte zu, wo die himmliſchen Töne herkamen; nur ich blieb einſam im dunkeln Gange zurück.

Einige Pauſen, welche die Muſik machte, führten mehrere der Luſtwandelnden wieder in meinen Schattengang und in meine Nähe zurück; Mädchen giengen in Reihen und ſangen, halb tanzend, liebliche Lieder, die ich in den ſchönſten Tagen meiner Jugend an den Traubenhügeln des Lemaner-Sees hatte widerhallen hören; dann fiel die Muſik von neuem ein, und ſo wechſelten Zaubertöne mit Zaubertönen lange mit einander ab, bis endlich die Stunde des Aufbrechens ſchlug, die Muſik verſtummte, die Lampen erloſchen, jedermann heimkehrte, und auch ich, der Letzte von allen, als der Pförtner das Eiſenthor der Promenade ſchließen wollte, meine Bank verließ und mit einem Himmel von ſüßen Gefühlen in der Bruſt, den Armen des freundlichen Schlafes zueilte.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 134.

## Aus Poſen, in den lezten Tagen des Junius.

Von den Geſchäften, die hier um dieſe Zeit gemacht werden, kein Wort: ich bin ſo eben nur aus der nicht immer angenehmen Flut derſelben ein wenig an mein Pult geſchwommen, um ſie zu vergeſſen, und mich in erwärmendern Gedanken zu ſammeln und zu ſonnen. — Die große Boguſlawſkyſche Schauſpielergeſellſchaft zu Warſchau hat, wie ſie jährlich zu thun pflegt, hierher eine ſtreifende Partei geſandt, um die Johannisernte anzuſtellen. Ich habe ein Paar ihrer Vorſtellungen angeſehen, und zwar mit großem Vergnügen, ungeachtet ich wenig Pohlniſch verſtehe, und, wie Sie wiſſen, in meinen Forderungen an die Schauſpieler ziemlich eigenſinnig bin. Sie wären ſo zufrieden geweſen, als ich. Ein neues, mit Geſchmack dekorirtes Haus, worin man gut ſieht, gut hört, und nicht von den unechten Kindern des Boreas, die er nicht anerkennt, den Zugwinden umfächert wird; (— Ein Schauſpielhaus zu haben, in welchem man ſieht und hört und ſich nicht erkältet: Theaterfreunde Berlins, wie wird Euch bei der bloßen Vorſtellung dieſes Glückes!*) —) in dieſem Hauſe Schauſpieler von entſchiedenem Talent, beſonders für das Komiſche, von denen manche ſo wahr und lebendig ſpielen, daß man, wenn auch nicht ihre Reden, doch das Stück, ſelbſt in den kleinen Zügen, verſteht: geſtehn Sie nur, das kann Genuß gewähren. — Noch eins! Man lobt an der Schauſpieler-Geſellſchaft des Hrn. von Boguſlawſky durchaus die Untadelhaftigkeit des Rufs aller Mitglieder.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Den Nachrichten zufolge, welche der Chemiker Prouſt aus Madrid giebt, hat ein Spanier, Namens Eureda, der lange in der Porcelan-Manufaktur zu Sevres gearbeitet hat, zu Madrid eine Manufaktur angelegt, welche die zu Sevres in manchen Stücken ſchon übertreffen ſoll. Er hat in der Nähe von Madrid eine Gattung Meerſchaumthon entdeckt, die er der Porcellan-Maſſe beimiſcht. — Aus eben dieſem Meerſchaum werden vortreffliche chemiſche Oefen verfertigt, die ſehr leicht ſind, und auch das ſtrengſte Feuer aushalten, ohne zu ſchmelzen.

— Das Opera-Buffa-Theater, das zu Paris ſeit zehn Monaten exiſtirte, hat wieder geſchloſſen werden müſſen: das Publikum fand kein Intereſſe daran.

— Eine merkwürdige Familie iſt jezt auf dem Wege von Boulogne nach Paris, nemlich eine Katze, die neben ihren Jungen eine junge Ratze groß ſäugt. Das Journal de Paris behauptet, daß weder Buffon noch Plinius von einer ähnlichen Erfahrung wußten, aber ſelbſt der ehrliche Raff in ſeiner kindiſchen Naturgeſchichte für Kinder, erzählt dergleichen.

---

*) In Rückſicht der Erleuchtung hat das Berliner Theater jezt viel gewonnen, durch eine glückliche Anwendung der von Hrn. Profeſſor Schawrinsky erfundenen Lampen. Sie verbreiten eine große Helle, und gewähren zugleich den Vortheil, daß man ſie auch mit dem wohlfeilſten, dem Rübſenöle füllen kann. Man hat einen Luſtre aus ſolchen Lampen zuſammengeſezt.

1806. Nro. 135

Der Freimüthige
Montag, oder den 7. Julius.
Ernſt und Scherz.

# Pindars
## erſte olympiſche Ode
## auf König Hieron, Sieger im Pferderennen.
Verdeutſcht von F. H. Bothe.

Ueber Alles iſt Waſſer, und
Gold, gleich flammendem Feuer
Der Nacht, glänzet vor der
Mannadelnden Fülle des Reichthums;
5 So du Wettkämpf' aber zu
Feiern, Seele, begehreſt,
Schaue nicht nach wärmerem
Glanzgeſtirne Du mit.
Noch als die Sonn' am Tage fürder
10 Des Luftkreiſes Wüſt' umher,
Noch Olympia's verdunkelnd
Tönen wir Kampfſpiele je
(Wovon den Hymnus flechten, den geprieſenen,
Zum Kranz weiſe Geiſter, der dem Sohn
15 Erſchallt Kronos**), hergelangt zu Hierons
Geſegnetem beglückten Heerd' anjetzt,
Der das Scepter gerecht regiert
In den Heerdenerfüllten
Fluren Sikelia's, pflükkend
20 die Spitzen der Tugenden alle,
Und ergötzet auch das Herz
In zierlicher Blüth' ihm,
Gleichwie um den Freundestiſch
Oft wir Männer zu ſcherzen
25 pflegen. Auf denn von dem Nagel
Herab nimm die Doriſche
Cithar, wenn der Glanz dir Piſa's
Und Ferenikos dir in
Die ſüßeſten Gedanken hat den Sinn entrückt,
30 Als er am Alfeos ſich in die Rennbahn
warf, geißellos den Leib bietend dar,
Und Sieges den Gebieter ſchmückte,

Den Syrakoſiſchen roſſerfreuten
König. Ruhm ihm erſchimmert im
35 Männerreichen des Lydiers
Pelops Stiftungsvolk,
Pelops, den der mächt'ge liebte, der erdhaltende
Poſeidon, da genommen vordem aus reinem
Keſſel ihn Klotho,
40 Und mit Helfenbeine geziert ſtrahl die Schulter war.

O zahlloſe Wunder!
Oftmals vermag der Sterblichen
Sinn über wahres Wort, geſchmückt
Mit buntſchimmerndem Truge dädaliſch, auch
45 Fabelgerüchte zu täuſchen.

Und [illegible], die das Liebliche
Alles ſchafft den Menſchen,

---

*) Der erſte Verſuch, Pindar nach Stoff und Form zu übertragen. Auch Wilhelm von Humboldt ſcheint nicht dies gewollt zu haben. Der Ueberſetzer hat hier und da neue Versabtheilungen befolgt, die ihm minder gewaltſam und faßlicher ſchienen als entweder die gewöhnlichen oder jüngſt vorgeſchlagenen. Wo er auch die Leſart änderte, wird es jedesmal bemerkt werden.

**) 15 Der Ueberſ. las κελαδῶν. κελαδεῖν macht unnütz das Preiſen des Zeus zur einzigen Abſicht des Poeten.

Würde den Dingen leihend,
Daß glaublich Unglaubliches dünke,
Giebt ſie wohl ohn' Unterlaß.
Doch die kommenden Tage
Sind der Zeugen kundigſte.
Ziemend aber dem Mann
Iſt, Schönes ſag'n von den Göttern,
Weil ſo minder iſt die Schuld.
Tantalide, dich drum anders,
Denn es geſchah, künden wir.
Da zu dem Mahl der Vater, dem ſchönſittigen,
In die geliebte Sipylos den O-
lymp rief, Wechſelgaben anbietend rings,
Da raubte dich der Dreizackherrliche,

Uebermannet das Herz von Lieb',
Und in goldenem Wagen
Dich zu des weitverehrten
Zeus höchſten Behauſungen führt' er
An den Ort, wohin gelangt
Auch darauf Ganymedes,
Kronos' Sohn zum ſelben Dienſt.
Als verſchwunden du nun
Warſt, und der Mutter, viel verlangend,
Dich kein Späher heimgebracht,
Da begann voll Neid der Nachbarn
Einer ſogleich heimlich: den
Von feu'rverſiedeten Waſſers Glut erweichten Leib
Habe der Stahl zerleget, und umher
Sei auf Tafeln im Nachſchmauſ' allen rings
Vertheilt deines Fleiſches und verzehrt.

Mir aber unerſättlich heißt
Der Sel'gen nicht Einer. Das ſei fern!
Unwillkommen Geſchick faßt
Verläumder allzuoft.
Doch wenn wahrlich einen ſterblichen Mann je geehrt
Das Olymps Häupter, war Tantalos Solcher; aber
Nicht gedeihen ſollt' ihm
Das große Heil, und den Muthwill'gen faßte ein
Unſägliches Nachloos,
Das über ihn ſein Va-
ter verhing, einen ungeheuren Stein,
Den äußerſt zu entſchleudern dem Haupt bemüht,
Fern von der Freud' er abirrt.

Dies hülfloſe Verhängniß ward
Ihm unendlichen Elends,
Neben den Drei'n die vierte
Qual, weil den Unſterblichen raubend
Sterblichen Genoſſen er
Sammt Ambroſia Nektar
Gab, ſo unſterblich ihn
Selbſt gemacht. Wenn ein Mann
Vor Göttern drum verborgen hofft
Sein Thun, Solcher irrt vom Ziel.
Darum ſandten drauf die Sel'gen
Wieder zurück ihm den Sohn
Zu der Erdbewohner ſchnellvergänglichem Geſchlecht.
Und im Blüthenalter, da das ſchwar-
ze Kinn Flaum bezog, da zu erlan-
gen ſann er den Preis, den magdlichen,

Vom piſatiſchen Vater, die
Fürſtin Hippodameia.
Und nah wandelnd einſam
Dem ergrauenden Meer in der Nacht hin,
Ruft er an den brauſenden
Dreizackherrſcher, und Der zeigt
Vor den Füßen nah ſich ihm.
Da beginnet er: Wenn
Dank bringen Kypria's Geſchenke,
Poſeidaon, irgend, dann
Auf und Oinomaos' eh'rne
Lanze bezähm' endlich mir,
Entführt mit eiligſtem Geſpann hinweg von hier,
Und Sieg werd' in Alis mir zu Theil,
Da ſchon drei der Männer zu zehen er verderbend
die Hochzeit zu zögern noch vermeint

Der Tochter. Es ergreift die große
Gefahr den muthloſen Mann wohl nicht:
Doch wem ſterben verhängt iſt,
Was ſoll ein namenlos
Alter er umſonſt in Dunkelheit hinſitzen un-
theilhaft alles Schönen? Nein, dieſen Wettkampf
Werd' ich beſtehen;
Du aber wolleſt den Ausgang nach Wunſch verleihn!
So ſprach er, und nicht un-
erhöret blieb ſein Wort:
Ehrend gewährte dem Jüngling der Gott
Güldenen Wagen und, eilend auf Fittigen
Nimmer ermattend, Roſſe.

Und bezwingend Oinomaos'
Macht, gewann er die Jungfrau,
Zeugt ſechs Völkerführer
Dann, Tugenden theuere Söhne.
Und der Todtenopfer nun,
Der glanzvollen genießt er,
Ruhend an Alfeos Furth
Im umwandelten Grab-
mal, neben jenem gaſtbeſuchte-
ſten Altare. Doch der Ruhm
Schauet in Olympia's Renn-
bahnen umher überall
Des Pelops, allwo Schnelligkeit der Füße kämpft,
Und kühnwagende Heldenkraft.
Der Obſieger dann all ſein Lebelang
Erwarb honigſüße Heiterkeit,
Ob der Siege. Was aber auf-
dau'rt die Tage, das Gute
Strebt zu dem Gipfel allen
Sterblichen. Mir nun iſt geziemlich
Kränzen Ihn, nach Ritterart,
Mit äoliſcher Hymnen
Klang. Ich traue, keinen Gaſt-
freund ſo kundiger deß,
Was ſchön, als mächtiger an Herrſchaft,
Von rings allen Lebenden,
Werd' ich ſchmücken in berühmten
Windungen forthin des Lieds.
Der Gott, der waltet, trägt mit deiner Seele Wunſch,
Geneigt, gleiche Sorge, Hieron.
Wenn nicht alſobald es mir drum gebricht,
Verhoff' holder ich zu feiern noch

Im flüchtigen Geſpanne Dich, fin-
dend Geſang hier, hülfreichen, auf, wenn ich

---

98 Neben den Drei'n. Ixion, Tityos, Siſyphos, nach der wahrſcheinlichſten Erklärung.

101 Darum. Weil Tantalos nun ſchon genug büßte.

165. Dieſen Sinn hat das Griechiſche, wenn man [illegible] für [illegible] mit mir, und ἰδὼν für ἔχων mit Herrn G. Hermann. Er iſt einzig wahr. Γλυκυτέραν gehört zu ὁδὸν λόγων, alſo Interpunktion fort.

167. Der Ueberſ. ließ Σὺν u. ſ. w. Bisher fehlte Σὺ, und ſomit das Object der Handlung. Schön ſteht der Hauptbegriff voran. Die Anfangsbuchſtaben der Zeilen gehn oft verloren.

169. Hülfreichen. Der zu deiner Verherrlichung frommt, leihen ſtrebend.

177. Ein Geſchoß. Wie es 169 170 beſchrieben iſt.

270 Zum ſchönſonnigen Kroni-
on kam. So ſchmücket mit
Mächtiges Geſchoß vor allen die Muſ' in dem Streit;
Wer in Andrem ſind Andere groß. Doch aller
Höchſtes ergipfelt
275 Den Kön'gen. Spähe du fortan nicht ferner noch:
Nein, alſo geſcheh' es:
Hoch wandl', ein Solcher, du,
Und mir werd' es, mit ſo Siegenden
Zu ſein fürder, ob Weisheit allberühmt
280 In dem Hellenenvolke.

## Nachricht von den Ruſſiſchen Weltumſeglern.

(Fortſetzung.)

Den 15ten, Breite 46° 41′. Es ſpielen ſehr viele Wallfiſche um uns herum, unſere Jölle war gezwungen, einem auszuweichen. Am Lande finden wir mehrere Japaner und einige Magazine voll getrockneter und eingeſalzner Fiſche, einen großen Vorrath an Salz. Das Sonderbare war, daß im Magazin ſelbſt und im Raum des Schiffes, die Fiſche ſo eingeſalzen waren, wie in einer Tonne, das heißt, das Magazin und der Raum des Schiffes vertraten die Stelle der Tonnen. Die Eingebohrnen heißen auch Aino's, haben faſt dieſelbe Sprache wie die in Jeſſo, dieſelbe Phyſionomie, denſelben Wuchs. Die meiſten haben Pelze von Hundefell und Stiefel von Seehundsfell. Die Aino's von Matmai waren in bloßen Füßen; die Weibsbilder hier waren in Seehundsfell gekleidet und hatten blau gefärbte Lippen. Die Vegetation war noch mehr zurück als in Matmai; das fahle vorjährige Gras bedeckte die Erde. Die Bäume: als Birken, Fichten, Lerchenbaum, hatten keinen beſondern Wuchs. Die Japaner bringen her Reis, Tabak, Salz, Kleidungsſtücke; ſie erhalten wieder Fiſche und Pelzwerk, das letzte wahrſcheinlich für das nördliche Japan oder für Matmai. Den 22ſten Breite 48° 59′. Wir laſſen den Abend im Golpho patience die Anker fallen. Den 23ſten Breite 49° 12′, Zwei unſerer Herren, die mit einer Jolle am Lande waren, fanden alles wintermäßiger noch als in der Saimen Bay, auch in der Niedrigung lag Schnee. Auf der andern Seite eines Fluſſes hatten ſie zwei Einwohner geſehen, dieſe hatten aber ihren Gruß nicht erwiedert; die andern Aino's, die wir ſahen, grüßten auf eine ſehr gefällige Art. Den 26ſten, da wir aus dem Golf Patience heraus waren, wurden wir mit ſo einer Menge Eis umgeben, daß weiter nach Norden zu kommen, ganz unmöglich war, daher der Capitain den Entſchluß faßte, von der weitern Unterſuchung Sachalin's für jetzt abzuſtehen, nach Kamtſchatka zu ſteuern, wo der Geſandte mit ſeinem Gefolge das Schiff zu verlaſſen ſich vornahm, alsdann wieder zurückzukehren, um bei einer günſtigern Jahrszeit, wo auch das Ochotskiſche Meer frei von Eis iſt, die angefangene Unterſuchung fortzuſetzen. Die Kurilen, deren wir mehrere geſehen haben, waren alle mit Schnee von oben bis unten bedeckt, und ſahen ſo unfreundlich aus, daß man nicht leicht begreifen kann, wie da noch Menſchen wohnen, ſie ſind aber auch größtentheils unbewohnt. So hoch ſie auch ſind, manche haben mehrere Pic's, ſo kann man doch ſehr nahe vor ihnen ſeyn, ohne ſie zu ſehen, weil ſie immer im Nebel ſtecken. Wir fuhren zwiſchen der 5ten und 6ten Inſel durch, welches aber nicht die gewöhnliche Straße iſt. Die Strömung zwiſchen den Inſeln iſt ſehr ſtark. Den 5ten Junius ſegelten wir in den Hafen St. Peter und St. Paul, wir fanden noch zwei Schiffe vor uns, die beide überwintert hatten: die Theodoſia, die mit Proviant von Ochotsk gekommen war, ſie gehört der Krone; die Maria, die der Compagnie gehört und nach Kodjak beſtimmt iſt. Sie wird von drei Flotteofficieren kommandirt, Maſchin, Chwaſtow, Dawüdow. Dieſe Herren beſuchen uns öfters; wir haben alle Urſache, von ihnen die vortheilhafteſte Meinung zu hegen. Dawüdow ſpricht gut franzöſiſch und ſcheint ein junger Mann voller Kenntniſſe zu ſeyn. Um Kamtſchatka vor einer Pockenepidemie zu ſichern, nahm man die wirkſamſten Maasregeln; obgleich der Patient ſeit mehr als 4 Wochen geſund geweſen war, ſo wurden doch alle ſeine Kleidungsſtücke, ſein Bett und Bettzeug ſchon in der See über Bord geworfen, alles wurde gewaſchen, das Schiff und alle Wäſche und Kleidungsſtücke der Soldaten und Matroſen mit der kochſalzſauren Räucherung durchgeräuchert. Dieſe, wie ſie Guiton Morveau vorſchreibt, halte ich für das Wirkſamſte, ein Anſteckungsgift zu zerſtöhren. Wir haben hier noch ſehr vielen Schnee angetroffen, die Birken ſind noch nicht ausgeſchlagen. Den 12ten Junius fuhren wir in Geſellſchaft der Officiere der Maria nach dem Oſtrog Awatſcha. Er beſteht aus 4 elenden Hütten, zwei werden von alten abgedankten Soldaten bewohnt, die beiden andern von Kamtſchadalen. Wenn ich ſage, daß wir gefahren ſind, ſo verſteht ſich's zu Waſſer; zu Lande kann man hier nur im Winter fahren, aber auch nur mit Hunden, denn der drei Faden tiefe Schnee erlaubt es nicht, mit Rennthieren oder Pferden zu fahren. Noch etwas nördlich von Niſhni Kamtſchatka gehen die Wohnungen der Koräken an; da ſoll der Schnee nicht ſo häufig fallen, daher dieſe auch ſehr viele Rennthiere haben; hier giebt es gar keine, wenigſtens keine zahme. Den 25ſten Junius ſegelte Herr von Reſanow mit der Maria nach Kodjak. Capitain Kruſenſtern war gezwungen, die Ankunft des Generals Koſchelew abzuwarten, denn der hieſige Commandant wagte es nicht, uns aus dem Magazin Mehl zu überlaſſen, und Mehl mußten wir haben. Den 1ten Julius kam der General. Er war vor kurzem erſt aus Iſhiga zurückgekommen. Durch ſein Betragen daſelbſt und auf der Reiſe hat er die Tſchuktſchen, dieſes wilde Volk, ſehr gewonnen. Sie haben ſich ſehr gewundert, daß er ihnen Geſchenke gemacht hat, und ſelbſt keine hat haben wollen, das waren ſie zuvor nicht gewohnt. Auch das haben die Häupter vorzüglich gut aufgenommen, daß er ſie bewirthet und mit ihnen zuſammen gegeſſen hat, dergleichen war vordem nie geſchehn, weil ſie keine Chriſten ſind. Den 4ten Julius ſegelten wir aus der Awatſcha Bay und ſteuerten auf das Cap Patience los. Schon bei den Kurilen fand ſich ein abſcheulich dicker Nebel ein, der abwechſelnd mit Regen, die ganze Zeit, daß wir die Küſten von Sagalien befuhren, anhielt. Wir haben kaum in der ganzen Zeit drei heitere Tage gehabt daher es mit der Aufnahme der Küſte ſo langſam gieng

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 135.

## Aus Berlin, vom 5ten Jul.

Der geſtrige Abend erfreute das kunſtliebende Publikum im Schauſpielhauſe mit einer höchſt angenehmen — zum Theil unerwarteten — Erſcheinung. Man gab das unterbrochne Opferfeſt, und in der Rolle der Myrrha, in welcher ſeit vielen Jahren Madame Schick glänzte, in welcher uns im vorigen Jahre Dlle Jagemann Bewunderung einflößte, — trat zum Erſtenmale Dlle Willich auf. „Das junge ſehr liebenswürdige Frauenzimmer hat eine angenehme, liebliche Stimme, die aber nicht ſehr ſtark iſt; ſie zeigt großen Fleiß im Studium ihrer Kunſt: aber wir ſind gewohnt, dieſe Rolle von langgeübten, in hohem Grade gebildeten Künſtlerinnen vortragen zu hören," — erinnerte ein Theil des Publikums und war beſorgt. Doch Dlle Willich trat auf und — entzückte. Ihr Vortrag war ohne Anſtrengung, volltönend, lieblich, in allen Schwierigkeiten glücklich vollendet. Aehnliche Beſorgniſſe hatte man in Rückſicht ihres Spiels: denn ſo reiche Aufgaben, als die Rolle der Myrrha auch darin iſt, hatte ſie noch nicht gehabt. Doch auch hier bewies ſie, daß man dem jungen, ſich entwickelnden Talente nur einſichtvoll gewählte Aufgaben zuzugeſtehen braucht, um es bald eine ſchöne Blüthe entfalten zu ſehen. Ihr Spiel war, was ſich wohl zum voraus von ſelbſt verſtand, nicht tadellos, — z. B. in der Scene des zweiten Akts, wo Myrrha vor Liebe und Furcht halb wahnſinnig iſt, war ſie zu ruhig, — aber im Ganzen doch einnehmend und brav, ohne ängſtliches Studium zu verrathen. Myrrha iſt ein junges, unſchuldig-gefühlvolles, reizendes Mädchen, Dlle Willich brauchte ſich alſo nur gehn zu laſſen, ſie ſelbſt zu ſeyn, um mit Wahrheit zu ſpielen. Sie erhielt während des Stücks wiederholt die lebhafteſten Aeußerungen des Beifalls und am Ende desſelben, rief man ſie mit ſeltner Einſtimmigkeit heraus.

Unſere Bühne giebt uns die Hoffnung neuer, großer Erſcheinungen. Mozart's Idomeneo und Gluck's Orfeo werden einſtudirt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die wieder errichtete Akademie der Blumenſpiele (des Jeux Floraux) zu Toulouſe hat zum 3ten Mai 1807 folgende Prämien aufgeſetzt: für die beſte Ode eine goldene Amaranthe, 400 Franken an Werth; für die beſte Rede, eine wilde Roſe von Gold, 150 Franken; — für die beſte Epiſtel, ein ſilbernes Veilchen, 250 Franken; — für die beſte Idylle oder Elegie, eine ſilberne Ringelblume von 200 Franken; für das beſte Sonnet oder Lied an die Jungfrau Maria, eine ſilberne Lilie von 60 Franken.

Dieſe Akademie verwahrt in ihrem Archive noch das Gedicht, das am 3ten May 1324 gekrönt wurde. Der Preis beſtand in einem goldnen Veilchen, und Arnaud Vidal, von Caſtelnaudari, gewann ihn durch eine Hymne auf die Mutter Gottes. — Damals beſtand die Akademie aus Troubadours; ſie beſaßen einen ſchönen Garten, den ſie von ihren Vorgängern geerbt hatten. Hier lehrten ſie die gaya sciencia wie ſie die Dichtkunſt nannte, ertheilten Doktoren und Baccalaureus Grade in derſelben, theilten Prämien aus *) u. ſ. w. Ihre Anweiſung zur Dichtkunſt, die ſorgfältig aufbewahrt wird, hat unter andern das Merkwürdig daß ſie ſchon die Hiatus verbot.

Da die Gallerie, worin die Akademie ſonſt ihre Sitzungen hi noch nicht ganz hergeſtellt iſt, trat der Maire von Toulouſe ih dieſem Jahre ſeinen Gerichtsſaal ab. Ein Herr Jamme, der ih Wiederbelebung vorzüglich bewirkt hat, und ihr Vorſitzer (Mod rateur) iſt, las eine Rede ab, worin er zuerſt von der Schla bei Auſterlitz ſprach, dann aber zum Lobe der Stifterin, der b rühmten Clemence Iſaure, und der Troubadours übergieng; hiera trug der Abbé Jamme, einer von den Vorſitzern, einen Hymn an die Jungfrau, und Hr. Latreſne ſeine Ueberſetzung des ſechſ Buches der Ilias ihr vor. Auf dem Tiſche vor dem Präſidenten l das alte poetiſche Lehrbuch und die Geſchichten der Akademie v 1323 bis 1356. Eine Deputation holte indeß in feierlichem Aufz eine Roſenkrone, ließ ſie in der alten Dauradenkirche einſeg und legte ſie dann in dem Verſammlungsſaal auf den alten M nuſkripten nieder; nach Vollendung der Sitzung wurde die Sta Clemencens damit gekrönt. — Ganz Toulouſe nahm freudigen theil an dieſem literariſchen Feſte, das ſo viel theure Erinnerungen we

— Für den nächſten Winter kündigt man in Paris ein gr Heldengedicht an: die Vertreibung der Mauren aus Frank durch Karl Martel. Es ſoll, was auch nicht bei dieſem [illegible] vermeiden war, Aehnlichkeit mit Taſſo's befreitem Jeruſalem [illegible]

— Auf die Schreckens-Periode, welche Miß Radcliffe in Engliſchen Romanenwelt herrſchend machte, iſt eine empfindſ gefolgt. Man hat ſogar den Siegwart überſetzt, und verſich ihn faſt.

### Der Geizhals und die Maus.

Ein Geizhals ſah einſt eine Maus
In ſeinem feſt verſchloſſ'nen Hauſ'.
„Was — murmelt er mit finſterm Geſicht,
Was willſt du hier, du kleiner Böſewicht??
Hier giebt es weder Zucker noch Melonen,
Ich lebe bloß von Eiern und von Bohnen."
Da neigt das Mäuschen lächelnd ſich und ſpricht:
Sei ruhig, Freund! Zwar will ich bei dir wohnen,
Doch mit dir eſſen mag ich nicht.

C. Emil. Diezel.

### An M — :

Auf allen Meſſen zeigt dein Mädchen ſich,
Und kauft doch nichts! — Das ſcheint dir wunderlich.
Du fragſt „Warum, wozu das tolle Laufen?"
Nicht kaufen, Freund! — ſie will ſich ſelbſt verkaufen.

C. Emil. Diezel.

---

*) Mehr als dreimal kann niemand den Preis für eine Ar Aufgabe erlangen; wer ihn aber zum dritten Male gen iſt Magiſter der Blumenſpiele.

1806. Nro. 136.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 8. Julius.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Scenen, aus der Erinnerung geſchildert von Friedrichſen. Erſtes Buch: Weiber. — Zweites Buch: Männer. Berlin, bei Sander, 1806.**

Welche Leſerin und welcher Leſer des Freimüthigen erinnert ſich nicht noch mit Vergnügen der „Baurenfamilie im Delphinat,“ einer reizend-naiven Schilderung, welche Hr. Fr. in den vorigen Jahrgang rücken ließ? In dieſem Buche nun findet man eine ganze Reihe von ähnlichen Schilderungen, alle mit lebendiger Darſtellungsgabe ausgeführt und nach gewiſſen philoſophiſchen Anſichten geordnet, die mehr angedeutet als erklärt ſind, aber denjenigen, der mit Nachdenken bei ihnen verweilen will, zu Reſultaten führen werden, die in mancher Rückſicht wichtig werden können, — je nachdem der iſt, der ſie findet.

Die meiſten dieſer Scenen aus Italien und Frankreich, haben den Reiz eines romantiſchen Vortrages, aber es ſind wirkliche Begebenheiten, oder vielmehr Erfahrungen. Von einer genialiſch-ſchwärmeriſchen Anſicht des Lebens fortgeriſſen, ſtürzte ſich der Verfaſſer als Jüngling in die Welt, war thätiger Zeuge vieler groſser Weltbegebenheiten die Europa erſchütterten, reifte dabei zum Manne, der gewohnt iſt, überall auf eigne Kraft zu bauen, mit eigner Thätigkeit zu bezahlen, und brachte gleichwohl fröhlich leichten Lebensſinn wieder mit, als er ſich aus den Stürmen in ſein friedliches Vaterland rettete. In dieſen Scenen erzählt er wohlgemuth und leicht, aber ſinnvoll, was zuerſt in ſeiner Seele lebendig geworden, — und ſcheint gleichſam nur fürs erſte anzufragen: ob man ihn hören wolle; — ob der Stoff gefalle, den ſeine lebendige Phantaſie und ſein kräftiger Verſtand aus ſeinen Erfahrungen zu bereiten vermögen — Nur zu! Das Schau-Ende iſt gut, iſt ſehr viel verſprechend; wo die Appretur noch mangelhaft iſt, da werden Uebung und Sorgfalt bald aushelfen.

T. F.

## Nachricht von den Ruſſiſchen Weltumſeglern.

(Schluß.)

Den 9ten Auguſt waren wir endlich an der nördlichen Spitze der Inſel in einer Bay. Der Lieutenant Löwenſtern wurde ans Land geſchickt. Er kam mit der Nachricht zurück, daß die Einwohner von den Aino's ganz verſchieden wären und ihm Tartaren zu ſeyn geſchienen hätten; drey hatten bunte ſeidene Kleider gehabt. Da wir die nördliche Spitze umſegelt hatten, richteten wir unſern Lauf nach Süden, bis wir in einen Canal kamen und auf beiden Seiten Land hatten, die Tartariſche Küſte und die Inſel Sagalien. Der Lieutenant Romberg, der zum Sondiren der Tiefe ausgeſchickt war, fand 5, 4 bis 31 Faden, wir waren alſo gezwungen umzukehren, es muß hier wohl der Ausfluß des Amurs ſeyn. Den 14ten ankerten wir in einer Bay und gingen den 15ten ans Land. Wir fanden die Einwohner ganz verſchieden von den Aino's; ſie waren von größerm Wuchs, hatten nur einen ſchwachen Bart und ſahen wie Kalmucken aus. Einer zog einen bunten ſeidenen Rock an, die andern hatten Kleider von Fiſchhaut oder Hundefell, Stiefeln von Seehundsfell; die Spitzen ihrer Pfeile waren von Eiſen, da diejenigen der Aino's nur von Knochen aber vergiftet waren; Tabak und Feuerſtahl kannten ſie, die bunten Figuren und Schnörkel oder Arabesken in dem Atlas-ähnlichem ſeidenem Zeuge, woraus der Rock des Anführers war, ließen wohl keinen Zweifel, daß ſie mit den Chineſern im Verkehr ſtehen. Wir haben kein Weibsbild geſehen. In ihre Häuſer ließen ſie uns nicht, anfänglich wollten ſie uns nicht einmal in die Nähe derſelben kommen laſſen, daran kehrten wir uns aber nicht und ſie ließen es ſich gefallen. Sie trocknen Fiſche wie die Kamtſchatalen, dieſe, mit Seehunden und Seelöwen, machen wohl auch ihre Nahrung aus. Es blieb uns nun weiter nichts übrig als nach Kamtſchatka zurückzukehren. Den 50ſten waren wir im Peter Paulshafen.

Den 3ten Sept. kam aus Ochotsk ein Schiff an, commandirt von Baron Steinheil. Den 10ten September kamen der Lieutenant Koſchelow und der Major Friderici aus Niſhni Kamtſchatsk hier an, letzterer blieb hier, ſo lange wir Sagalien unterſuchten. Der General mit ſeinem Bruder und Friderici, waren bei dem Hinfahren nach Niſhni in der größten Gefahr geweſen zu ertrinken. Auf den Flüſſen, die wohl nicht breit aber ſehr reißend ſind, fährt man ganze Strecken in der Art, daß zwei elende Kähne zuſammengebunden werden, hierauf ſitzt man nun. Dieſe Kähne hatten ſich mit Waſſer angefüllt, ſie waren geſunken, nur mit Mühe waren die Menſchen aus dem Waſſer gerettet worden. Dies mag wohl die Urſache ſeyn, daß der General dieſes Mal nicht hergekommen iſt. Er hat wohl gethan, ſich nicht ohne nothwendige Urſache in Gefahr zu begeben; denn eine Reiſe in Kamtſchatka iſt nie ohne Gefahr, wegen der Flüſſe, wegen der Berge und wegen der Bären. Dieſes Mal hatten beide oben genannte Herren 25 Bären auf einem Wege von ohngefähr 40 Werſten geſehen; das iſt noch nicht beſonders viel, zu andern Zeiten ſieht man ihrer noch mehrere.

Den 20ſten ſegelte das Schiff Ochotsk nach Ochotsk ab; an eben dem Tage kam der Conſtantin, ein einmaſtiges Fahrzeug, geführt vom Steuermann, Potapoff, aus Unalaſchka hier an, die Mannſchaft beſteht aus 8 Ruſſen und 2 Aleuten. Den 3ten Auguſt waren ſie von Unalaſchka abgeſegelt; wie ſie hier ankamen, hatten ſie keinen Tropfen Waſſer, keine Zwiebacken mehr; Capit. Kruſenſtern ſchickte gleich hin, um ſie mit Erfriſchungen zu erquicken.

Den 26ſten war hier im P. P. Hafen ein Erdbeben; es muß auf dem Lande doch ziemlich merklich geweſen ſeyn, da bei der Bewegung die Kinder des Majors Krupsky zu ſchreien und zu weinen angefangen haben.

Den 27ſten ſegelte der Conſtantin nach Ochotsk.

Du wirſt wohl von der geringen Bevölkerung oder zunehmenden Entvölkerung von Kamtſchatka gehört haben. Eine Urſache davon iſt die Unfruchtbarkeit der Ehen, die wieder in der Disproportion beider Geſchlechter ihren Grund hat. Es kommen mehrere Männer auf Ein Weib, denn jährlich iſt ein Zuwachs von Männern, hauptſächlich durch Soldaten, die meiſtens auf immer hier bleiben, und ſelten Weiber haben. Dieſer Umſtand macht, daß die Weiber faſt alle wie in dem Zuſtande öffentlicher Weibsperſonen zu betrachten ſind, und dieſe, wie bekannt, bekommen auch in Europa ſelten Kinder. Noch ſchlimmer geht es zu, wenn Schiffe hier im Hafen ankommen. Die Promiſchlini haben oft viel Geld, wenn der Seeotterfang gut geweſen iſt; da wird Brauntwein gekauft, dem Manne zugetrunken, bis er beſoffen unter der Bank liegt, die Frau thut dann was ſie will, und ſie will immer das was die Promiſchlini wollen.

Sonſt heißt es: baar Geld lacht; in Kamtſchatka lacht baar Geld gar nicht. Für ein Geſchenk von 25 Rubel würde ein ächter Kamtſchadale kaum danken. Brauntwein, Tobak, Schießpulver, das ſind Geſchenke von Werth in ſeinen Augen. Daher iſt auch alles ſehr theuer, was für Geld gekauft werden muß. Dwidoff hat vorigen Winter ungefähr 100 Rubel für Hundefutter ausgegeben. Er iſt ein großer Liebhaber vom Schlittenfahren, und hat ſich 18 Hunde gehalten. Nun werden ſie aber nur mit getrockneten Fiſchen gefüttert, die hier in ſolchem Ueberfluß ſind, daß ſogar die Bären nie Mangel daran leiden. Die Art, wie die letzteren Fiſche fangen, ſoll ſehr komiſch ſeyn.

Die Hunde ſind hier ein nothwendiges Uebel. Nothwendig, weil man ſonſt im Winter nicht fortkäme; ein Uebel, weil man ihretwegen weder Hühner noch Gänſe-halten kann. Selbſt Kälber und Kühe fallen ſie an, nur gegen Menſchen ſind ſie fromm. Ein recht guter Hund koſtet 100 Rubel und mehr. Die Kamtſchadaliſchen werden für die beſten gehalten. Man ſchickt Hunde von hier nach Ochotsk, ſo wie man aus England Pferde nach Petersburg ſchickt.

Benjowsky iſt der abſcheulichſte Aufſchneider von der Welt. Afanasja hat gar nicht exiſtirt; Nilow (der Gouverneur) hat gar keine Tochter gehabt. Alle Umſtände hat Benjowsky entſtellt. Das weiß der alte Iwaſchkin, der noch lebt, und den man aus Cooks dritter Reiſe kennen wird.

## Bemerkungen über Münſter bei einem Aufenthalt vom Herbſt 1805, bis Frühjahr 1806.

Als ich auf meiner Reiſe durch Weſtphalen am 13ten September 1805 in Münſter Abends ankam, fand ich in vielen Straßen an Stricken queer über, große grüne Kränze hangen, die mit kleinen Lichtern erleuchtet waren, zugleich betäubte ein Schreien und Singen meine Ohren. Dies muß ein Volksfeſt ſeyn, dachte ich mir, von denen ich ein großer Freund bin, denn ſie karakteriſiren die niedern Stände. Aus Folgendem mag man ſchließen, ob ſich ein günſtiges oder ungünſtiges Urtheil über dieſe Klaſſe von Menſchen hier fällen läßt.

Auf dem Platze vor der Poſt tanzte die untere Klaſſe, alt und jung, um eine ſchön bekränzte Flora, auf Oehlpapier gemahlt, die aber durch den Mahler einen ſo ſchiefen Mund bekommen, daß man ſie für eine heulende Jungfrau, deren Lampe erloſchen, hätte halten mögen. Ich horchte aufmerkſam dem Geplerre, und glaubte kaum dem Unſinn, den ich abſingen hörte.

„Jammer, Jammer! höret zu, was ich Euch will ſagen.
„Hab' verloren meinen Schatz, mach auf, mach auf den Garten.
(Ein Freudenfeſt fängt alſo mit einem Jammergeſchrei an, dies war mir ſehr n. u.)
„Ich will gehen, um zu ſehen, ob ich ihn kann erbabben (ertappen)."

Bis ſo weit tanzte alles langſamen ¾ Tackt im Kreiſe herum. Nun nahm ein Burſche eine Magd bei der Hand, tanzte mit ihr im inneren Kreiſe herum, wo ein paar Lichter brannten, Geſang und Tanz ging nun raſcher.

„Schau mal an, dies iſt mein Schatz, dem fall ich zu Füßen,
„Der ſich mir ganz ergeben hat, ſeine Händ' zu küſſen,
(Geſang und Tanz raſcher)
„Freude! Freude über Freude, hab' gefunden meinen Schatz."

So wie die letzte Strophe ausgeſungen war, fing das Jammer-Geheul wieder an.

Was iſt das für ein Feſt hier? Des heiligen Lambertus, war die Antwort. Aber was haben der Klaggeſang, die Lichter, die heulende Flora, die Kränze dabei zu bedeuten? Man ſah mich mit einer Miene an, die eigene Dummheit ausdrückte, oder Verwunderung über meine einfältige Frage. Es iſt alle Jahre ſo, hörte ich von jedermann, an den ich mich wandte; und ich fragte nicht blos den Pöbel, der tanzte, ſondern ſehr anſtändige Bürger, ja Studierte von Adel, die hier gebohren und erzogen. Dieſes Feſt währt drei Abende, und die Handwerker dürfen ihren Leuten nicht verweigern, bis in die Nacht dabei zu ſchwärmen. Je ſpäter, deſto zügelloſer iſt Geſang und Tanz. Ich konnte mich nicht genug über die Leute comme il faut wundern, die die Straßen als Zuſchauer durchwandelten.

Ich durchſtreifte dieſen und die folgenden Abende die Straßen, und hörte noch elendere, ja recht unanſtändige Geſänge, mit denen ich meine Feder nicht beſchmutzen mag.

Dieſen noch als Probe des einfältigen Zeuges.

„Heute woll'n wir Haber mäh'n,
„Morgen woll'n wir'n binden.
„Wo iſt denn die Liebſte mein,
„Wo ſoll ich ſie finden.
„Geſtern Abend ſah ich ſie
„Unter einer Linden;
„Ich gedacht' in meinem Sinn,
„Ich will ſie ſchon finden.
„Was führ' ich denn an meiner Hand,
„Das ganze Hausgeſinde —
„Und dies und das, und das iſt mein,
„Das ſoll meine Liebſte ſeyn."

Mir ſchien die gehörte Bemerkung bei allem, was ich ſah und hörte, ſehr wahr, daß der niedere Stand hier äußerſt ſchmutzig und unſittlich ſey, was völlig mit Bigotterie zuſammenſtimmt.

Ich kam bei einem Hauſe vorbei, wo ich von einer Menge Kindern das Lied: Heil unſerm König, Heil! ſingen hörte. Auf einem geräumigen Hofe tanzten ſie unter hängenden Kränzen mit Lichtern umgeben. Ich erfuhr, dies ſey ein Theil der Induſtrie-Schule, um die ſich der Kriegsrath Ribbentrop und ſeine Gehülfen ſehr verdient gemacht. Das Portrait des Königs in den Kränzen, nahm ſich über den luſtigen Kinder ſehr gut aus.

Mein Gang führte mich nach dem Schloſſe herauf. In deſſen Nähe befand ſich die Soldatenſchule. Hier tanzten auch Kinder, aber mit großem Pöbel gemiſcht, und ſangen die zuerſt von mir gehörten dummen Lieder. Auch der Königin ihr Portrait hing an der Mauer des Hauſes und darunter — ein elender Kupferſtich des General-Lieutenant v. Blücher. Unſere ſchöne Königin! war leider, wie jene Flora, unkenntlich. Wie konnte man doch ein ſolches Quodlibet drei Abende nach einander ausgeſtellt ſeyn laſſen! —

Vor dem ſchönen Schloßplatze bei einem der kleinen Häuſer hatte das Hausgeſinde des Gouverneurs erleuchtete Pyramiden errichtet, was ſich artig ausnahm; dieſe tanzten auch, aber nach dem alten Geſang, was ich hier nicht erwartete, ſo wie zwei kleine Knaben darunter, die man mir als die Enkel des Gouverneurs nannte.

Nach vielem Fragen und Combiniren ſchließe ich: dieſes Feſt iſt eine Art von Saturnalien, denn bis zu dieſem Tage arbeiten die Geſellen des Abends noch nicht bei Lichte, aber gleich nachher geht es an.

Es herrſchte viele Unruhe wegen des vorbeſtimmten Marſches in Stadt und Gegend. Eine große Menge Enrollirter war ausgetreten. Da die älteſten Söhne hier mehrentheils nur die Höfe erben, ſo haben die jüngeren bei Austretung nicht viel zu verlieren. Ein toller Prophet aus der Gegend von Haltern hatte auf die einfältig bigotten Menſchen gewirkt, indem er unendliches Unglück aus einem Kriegszuge geweiſſagt. Der Militairſtand ſchien der Meinung: dieſer Betrüger oder Tole hätte gleich müſſen ausgeſpürt und ins Zuchthaus gebracht werden. Warum geſchahen aber keine Schritte der Polizei, ihn auf dem Lande auszuſpüren? Warum ging im Hildesheimiſchen und Paderborniſchen die Enrollirung beſſer von ſtatten? Wie thöricht handeln doch in den neuen Provinzen die alten Stände, wenn ſie unter der Hand den neuen Einrichtungen entgegen arbeiten. Man wollte den Pfaffen ſchuld geben, daß ſie dieſe Entweichungen der Landleute begünſtiget. Da dieſe hier noch immer eine große Macht über die Gewiſſen übt; der Pabſt vollkommenen Ablaß ertheilt, wie die Original-Beilagen zeigen *), die bei allen hohen Feſten

---

*) Vollkommener Ablaß für alle und jede Chriſtgläubige auf jeden Tag durch die ganze Oktav zu verdienen.

1. Nächſt künftigen Sonntag, welcher iſt der 6te Monats Oktobers, wird ad S. Servatium allhier zu Münſter hochfeierlichſt gehalten werden das Feſt des allerheiligſten Roſenkranzes, Titularfeſt dieſer hochheiligen Erzbruderſchaft, ſonſten commemoratio S. Mariae de Victoria genannt, an welchem Tage und die ganze Oktav hindurch alle und jede Chriſtgläubige, welche nach gethaner reumüthiger Beicht und H. Kommunion um Erhöhung der katholiſchen Kirche, Ausreutung der Ketzereien und Einigkeit chriſtlicher Potentaten eifrigſt Gott anrufen werden, erlangen vollkommenen Ablaß, ſo anfängt von der erſten Veſper und währet bis Sonnen-Untergang; am gemelten Feſttage wird des Morgens um 6 Uhr der Segen mit dem Hochwürdigſten gegeben, darauf um 9 ein halb Uhr das Amt der H. Meß ſolemniter gehalten, Nachmittags aber um 3 Uhr die Predigt, wonach der H. Roſenkranz gebeten, nach gebetenem Roſenkranze folget das gewöhnliche Salve Regina, dieſem wird hinzugeſetzet werden der Lobgeſang Te Deum laudamus, und alſo dieſe Andacht für ſelbigen Tag mit der ſakramentaliſchen Benediktion beſchloſſen werden.

Die Oktav durch aber wird des Morgens um 6 Uhr, und des Abends um 5 Uhr nach gegebenem Segen das Salve Regina geſungen, darnach der Roſenkranz öffentlich gebeten, und mit der ſakramentaliſchen Benediktion wieder beſchloſſen werden. Zu welcher Andacht und gemeldtem großen Seelenſchatz alle und jede Chriſtgläubige freundlichſt eingeladen werden.

2. Nächſtkünftigen Freitag, welcher iſt der 4te Tag Monats Oktobers wird in der Kirche der Minderbrüder S. Francisci

an den Kirchthüren angeſchlagen ſind, ſo verdienten ſolche Muthmaßungen doch deſto größere Aufmerkſamkeit auf die Pfaffen. Kann das Volk noch immer Ablaß bekommen, wenn es ſeinen Eid gegen ſeinen ketzeriſchen König bricht, auch ihm Ausreutung der Ketzereien empfohlen wird, was bindet ihn dann an die Erfüllung ſeiner Pflichten gegen die Geſetze — ? Auf die Bildung der Jugend müßte wohl vorzüglich Bedacht genommen werden, wenn ſie klügere beſſere Menſchen werden ſollen. Auch miſcht ſich das Vicariat noch in das Cenſurweſen, und die Buchhändler und Bücherverleiher hören furchtſam dem Verbot. Mir ſelbſt wurden Kotzebues Reiſen nach Italien verweigert, weil das Vicariat ſie unter die verbotenen Bücher notiret. Hat denn das Vicariat auch uns Proteſtanten in ſeinem Cenſurzwang?

(Die Fortſetzung folgt.)

---

Conventualen feierlich gehalten werden das Feſt des heiligen Seraphiſchen Vaters Franciscus. An welchem Tage Seine Päbſtlichen Heiligkeit vollkommenen Ablaß mittheilen allen Chriſtgläubigen, welche, nach gethaner Beicht und empfangener h. Kommunion in beſagter Kirche andächtig beten werden für Einigkeit chriſtlicher Potentaten, Ausreutung der Ketzereien und Erhöhung der katholiſchen Kirche.
Zu welchem Seelenſchatze alle freundlichſt eingeladen werden.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 136.

## Aus Berlin.

Von den Bildniſſen und Selbſt-Biographien jetztlebender Berliner Gelehrten, welche der Zeichner und Kupferſtecher Hr. Lowe herausgiebt, iſt die zweite Sammlung erſchienen. Sie enthält das Bildniß und die Biographie des bekannten philoſophirenden Schriftſtellers Herrn Bendavid, (das erſte gränzt an Karikatur; die letzte iſt ſo ziemlich, in Rückſicht auf literariſche Bedeutendheit, eine Reiſe von Stolpe nach Danzig); — ferner das ähnliche Bildniß und die meiſterhafte, durch Inhalt und Form intereſſante Biographie des berühmten Preußiſchen Rechtsgelehrten, des Geheimen Rath Klein, der einer der wichtigſten und thätigſten Arbeiter an der Preußiſchen Geſetzgebung, (dem Stolz der Monarchie) war, und dem Staate in einer Reihe wichtiger Poſten mit auszeichnender Ehre gedient hat; — dann endlich des Ober-Hofpredigers Sack, eines ehrwürdigen Greiſes, der von einer langen ſchönen Laufbahn, voll guter Lehren und nützlicher Thätigkeit, mit einnehmender Beſcheidenheit erzählt.

Der Capitaine von Kruſenſtern arbeitet auf ſeiner Reiſe um die Welt, an einer Karte und einem ausführlichen Werke über den großen oder ſüdlichen Ozean, das die Entdeckungsgeſchichte und genaue Beſchreibung aller Inſeln, Küſten, Häfen u. ſ. w. jenes Ozeans enthalten ſoll. Er hat ferner der Akademie der WW. durch den Akademiker Schubert eine Unterſuchung der Entdeckungen des Holländers Taſmann überreichen laſſen.

## Aus Weimar.

Der geſchickte Kupferſtecher Müller, dem wir den etwas harten aber, ſonſt vortrefflich ausgefallenen Stich von Herders Portrait nach Bury, verdanken, hat wieder zwei ſehr ſchön gearbeitete Blätter in der beliebten Holbeinſchen Manier, geliefert, nach Zeichnungen von Hr. Jagemann. Sie ſind das Profil-Bildniß Sr. Durchlaucht des Herzogs, und das Face-Portrait Ihrer Kaiſerl. Hoheit der Großfürſtin. Der Charakter iſt in beiden Blättern äußerſt glücklich getroffen, und ſie haben faſt die Lebhaftigkeit eines Gemäldes. — Der Künſtler hat von Ihrer Kaiſerlichen Hoheit für dieſe gelungenen Arbeiten eine koſtbare goldne Uhr zum Geſchenk erhalten.

## St. Petersburg. Im Monat Junius a. St. 1806.

Mit Erſtaunen müſſen wir noch immer auf die vollſtändige Beſetzung einer teutſchen Oper Verzicht thun, weil beinahe in jedem Fache die Haupt-Sänger fehlen. Zum Erſatz derſelben werden wir mit repetirten, dabei oft ſchlechten Stücken regalirt, die denn freilich das Schickſal haben, daß ſie das Haus leer laſſen. Die neuern Werke von Schiller, Göthe, Iffland und andern Dichtern, bleiben uns gänzlich unbekannt; woran das jetzt liegt, wird zu errathen ſchwer, da man doch nie, ſelbſt bei unbedeutenden Stücken, den Koſtenaufwand ſcheut. — Blinde Liebe, und Don Ranudo de Colibrados, von Kotzebue, ſahen wir beide zum Erſtenmale. Erſteres gefiel, und wurde gut gegeben. Beim zweiten, war keins von Beiden der Fall. Die Geſchwiſter von Göthe, und Irrthum auf allen Ecken, zum Benefiz des Herrn Gebhard. Demoiſelle Löwe gab die Rolle der Mariane im Erſten Stücke vortrefflich. Sie ſpielte mit einer liebenswürdigen Naivität und Herzlichkeit, verfehlte nicht den reinen Converſationston, noch die kleinſte Nüance des Charakters. Hätten Bruder und Geliebter das nemliche gethan, ſo würden ſie uns durch ſolch ein Enſemble die angenehmſte Viertelſtunde gewährt haben. Irrthum auf allen Ecken, war gut beſetzt, gut memorirt, wurde durchgängig lebhaft geſpielt, und ſo erlangte es allgemeinen Beifall; was ſich bis jetzt wenig Benefizvorſtellungen zu rühmen haben. Herr Gebhard ſpielte den Baron Karwitz mit liebenswürdiger Laune, mit gefälligem Anſtande, und gab dem Charakter viel Leben und Intereſſe. Beſonders amüſirte er in der Scene, die erſte Zuſammenkunft mit ſeiner Geliebten dem Fräulein Nannette (Dem. Löwe). Die Verſöhnung wurde repetirt, und Franz Bertram nach geendeter Vorſtellung herausgerufen. Möchte doch der Schauſpieler, welcher dieſe Rolle übrigens gut ſpielte, ſich eines ſolchen Beifalls ganz würdig machen, da er von Natur und Talent unterſtützt, in ſolchen Rollen viel leiſtet. — Er könnte es, wenn er mit Aufmerkſamkeit an der Ablegung ſeines unangenehmen Dialects arbeitete. Auch eine gute Schauſpielerin unſerer Bühne würde ſich den Dank des Publikums verdienen, wenn ſie thäte, was man von jenem wünſcht; denn, nicht nur unverſtändlich werden viele Worte, ſondern es erregt auch in der ernſthafteſten Scene Lachen, wenn man, z. B. Blutt, ſtatt Blut, biſſen, ſt. büßen, Niß, ſt. Nüß, ſiſſen, ſt. ſüßen, Ammens, ſt. Ammons, Bätter, ſt. Väter u. ſ. w. Haſperaden, ſtatt — denke man ſich, ſtatt Heſperiden hören muß —.

— Madame Dahlberg und Herr Gebhard haben für ihre Benefize, Erſtere einen Brillant-Ring, letzterer eine ſchöne goldne Doſe, von Seiner Kaiſerlichen Majeſtät zum Geſchenk erhalten. —

1806. Nro. 137.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 10. Julius.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Die Aitolier, Tragödie. Leipzig, bei Weigel. 1806.** (Mit einem trefflichen Titelkupfer in Flaxmanniſcher Manier, und der Büſte des Euripides, als Titelvignette.)

Dieſe ſchöne, ganz im Charakter und nach dem Geſchmack der Alten gebildete Dichtung iſt von dem Verfaſſer des Polyides, und gehört zu derſelben Gattung, über welche Herr Thierſch in Nr. 5 und 7 des diesjährigen Freimüthigen ſo lichtvoll, gedachte und wahre Bemerkungen gemacht hat. — Ich weiß ihnen nichts beizufügen, das nicht außer dem Zwecke des Freimüthigen läge, außer, daß dieſes Stück, nach meinem Urtheile, in Rückſicht der kunſtfertigen Bildung und des Intereſſe den Polyidos übertrifft. — Dem Zeitalter, in welchem es erſcheint, gehört ſeine ganze Gattung übrigens nur in ſo fern, als es zur ehrenvollen Charakteriſtik deſſelben gehört, daß etwas ſo durchaus Fremdartiges in demſelben geſchaffen werden, und man ſogar dabei beſtimmt darauf rechnen konnte, daß es ein — obgleich kleines — Publikum finden werde, das ſeinem Werthe Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen vermag. A. L.

## Bemerkungen über Münſter bei einem Aufenthalt vom Herbſt 1805, bis Frühjahr 1806.*

(Fortſetzung.)

Die höheren proteſtantiſchen Familien ſind in der Stadt ſehr zu beklagen, daß dort keine Gelegenheit für den Unterricht ihrer Söhne ſich findet. Die ſogenannten Studenten, die Stunden geben, ſind ſehr weit in der beſſeren Lehrart zurück, und unterrichten in den jetzt ſo nothwendigen Fächern — Geſchichte, Geographie, Mathematik u. ſ. w. nach alter weitläuftiger Lehrart. Ein proteſtantiſcher Hauslehrer kommt nur unter koſtbaren Bedingungen in ein Land, wo keine Ausſicht zu ſeiner künftigen Verſorgung iſt, und er außer aller Verbindung mit ſeines Gleichen iſt, um ſeinen Geiſt durch aufgeklärte Unterhaltung an Kenntniſſen zu bereichern. Es iſt eine öffentliche Schule hier, der Unterricht aber nach alter katholiſcher Schulmethode; auch iſt allgemeine Klage über den ſittenloſen Ton der Schüler, und nur die Noth der Eltern, wenn ſie keinen Hauslehrer unterhalten können, kann ſie bewegen, ihre Kinder in dieſe öffentliche Schule zu ſchicken. Ein Hauslehrer, auch der beſte, kann dennoch nicht den Nutzen für den Karakter ſchaffen, und die nöthigen Kenntniſſe alle beibringen, die das Beſuchen einer *guten* öffentlichen Schule verſchafft. Aus dieſem Grunde müſſen die Eltern proteſtantiſcher Confeſſion, ihre Söhne auf entfernte Schulen ſchicken, welches nicht allein ſehr koſtbar für ſie iſt, ſondern auch ſchmerzhaft, ſich ſo früh von den Ihrigen trennen zu müſſen, und wodurch die jungen Leute den wohlthätigen Einfluß des ſittlichen Familienumgangs entbehren, der ihnen bei dem jetzigen Geiſte der Zeit nöthiger als jemals iſt. Mögen die Wünſche ſo vieler rechtſchaffenen

Eltern erfüllt werden, daß Münſter eine gute Schule erhält, die hier nöthiger als eine Univerſität iſt, gegen die ſich, wie bekannt, erhebliche Gründe beibringen laſſen, ſo wie dies von einem klugen patriotiſch-geſinnten Landſtand aus Paderborn geſchehen iſt *), der dieſen Ort zur Anlegung einer Univerſität, aus Gründen empfohlen hat, doch wird dieſes wohl von der Entſcheidung des Schickſals von Göttingen abhängen.

Das Armenweſen iſt hier in guter Ordnung, auch wird man wenig von Bettlern verfolgt. Aber eine öffentliche Betteley wird noch immer geduldet, die der Klariſſen und Bettelmönche. Sie ſtreifen alle Woche die Stadt durch, und manche arme Familie, die ſelbſt kaum das Brod hat, entzieht es den Kindern, damit dieſe reinen Jungfern nur für ſie beten, die ſich nie durch Fleiſchſpeiſen verunreigen, und deren Gebete daher weit kräftiger bei den Heiligen ſeyn ſollen. Warum exiſtirt dieſer ſo unnütze Orden noch immer? Warum können die Nonnen (der gemeinſte Menſchenſchlag) nicht als dienende Schweſtern in andere Klöſter gebracht werden? Sie ſind ſo dick und fett, daß ſie mit ihrem ſinnloſen Anzuge auf den Straßen einher watſcheln. Das Bedürfniß der Wohnungen iſt hier ſo groß, daß der König Vortheil davon hätte, ſolche Klöſter zu Wohnungen einrichten zu laſſen; und wie glücklich würden ſich die Civil-, und beſonders Militair-Familien, ſchätzen, wenn ſie für einen auch theuren Miethzins nur Wohnungen erhalten könnten; die ſie jetzt zum Theil ſchlecht, theuer, und als eine Gnade der Eingebornen beſitzen. Es ſind viele ſchöne Häuſer, ja Paläſte hier, aber der Adel iſt zu ſtolz, zu ſehr noch gegen alles, was Preuße iſt, erbittert, als daß ſie für Geld oder gute Worte einen übrigen Theil ihres Palaſtes vermiethen, der oft ganz und gar leer ſteht. Es ſind viele Domherren Kurien, die theils von Einem Herrn bwohnt werden, und bewohnt er es nicht ſelbſt, ſo hat er ſeine Familien-Connexionen, oder die Freundin eines Kollegen, die dann ein ſchönes großes Haus, worin Raum für zwei anſtändige Familien wäre, allein bewohnt. Wo die obere und untere Geiſtlichkeit noch wie Kletten aneinander hangen, da kommt man mit Recht und Billigkeit auf geradem Wege nicht durch.

Der Gouverneur mit ſeiner und ſeines Sohnes Familie bewohnen das Schloß, ſo wie der Kammer-Präſident von Vinke. Für den General von Wobeſer iſt eine ſchöne Wohnung nebſt Garten ausgebauet.

Die Straßen ſind zum Theil gut gepflaſter auch werden ſie fleißig gekehrt; aber der Unrat liegt lange zuſammen vor den Häuſern. Der Sp ziergang um die Stadt hat wenige, die ihm gleiche doch muß man auf alle Ausſicht Verzicht thun, a ßer an einer Ecke bei dem Schloſſe. Er iſt mit K chengärten, vor denen zum Theil der Stadtgrab läuft, umgeben. Das ſtehende faulichte Waſſer eine große Widerwärtigkeit bei heißen Abenden, un der Spaziergang deswegen oft — des Abends nic zu beſuchen.

Der Schloßgarten bietet durch ſeine Grö und ſchöne Anlagen die angenehmſten Spaziergän dar, wird aber, außer des Sonntags, wenig beſuch wenn es nicht das Militair und die erſten Civil-B amten thun. Die alten Einwohner haben ihre Kü chengärten vor der Stadt, wo ſie ſich beſchäftigen was recht nützlich iſt; aber dadurch ſind die Spaziergänge in der Woche öde. Das Schloß iſt ei ſchönes Gebäude von außen, aber noch weit meh von innen. Der Schloßplatz iſt groß und freund lich. Sonſt war er ſtets der Exercirplatz, jetzt wei den die Kühe und Pferde des Gouverneurs darauf.

Ob die guten Sitten und die Geſelligkeit durc die Säkulariſation bei den alten Einwohnern gewonnen: dies will man bezweifeln. Eine etwas ſtreng und feſte Polizei würde vielleicht ſehr nützlich ſeyn Wäre nicht gleich zu Anfange hier Uneinigkeit unter den höheren Ständen entſtanden, wozu jung Leute von beiden Theilen die Veranlaſſung gegeben ſo hätte hier mehr allgemeine Geſelligkeit können eingeführt werden. Daß aber ältere klügere Leut der Jugend ſo viel Einfluß geſtatten, um ihr geſelligen Zirkel ganz zu ſtören, iſt eben ſo ſehr zu verwundern, als es zu wünſchen iſt, daß beide Theil ſich wieder die Hand zur Verſöhnung reichen, und ihre erbitterten Gemüther beſänftigen. Sie können beide dadurch nur gewinnen, und ein Fremder kommt nicht in die unangenehme Nothwendigkeit, daß, wenn er die Geſellſchaften des Preußiſchen Militairs und der Civil-Beamten beſuchen will, er die Geſellſchaften der Eingebohrnen vom Adel meiden muß, oder auch umgekehrt.

Sonſt waren hier drei Clubs. Ein adelicher Herren-Club, wozu der Adel erforderlich iſt, um Mitglied ſeyn zu können. Ein adelicher Damen-Club, in dem auch Herren ſind, wovon aber eine Dame Directrice iſt. Kein Unadelicher hat nach den Geſetzen Zutritt. Bei der Beſitznahme von Münſter wurden beide Geſellſchaften von einigen der erſten Militair- und Civil-Beamten frequentirt, — auch einige junge Officiers hatten Zu-

---

*) Im Weſtphäliſchen Anzeiger Monath Februar.

tritt, — doch nach den unangenehmen Scenen, die dort vorgefallen, woran beide Theile Schuld ſeyn mögen, — iſt alles Militair, und was ſich Preuße nannte, aus letzterem Club ausgetreten. Erſterer Club wird wohl mit den Domherren ausſterben; man raucht und lieſt Zeitungen dort. Im zweiten wird geſpielt, Thee getrunken, und im Winter, wenn der Landadel zuſammen iſt, getanzt. Auffallend iſt es einem Fremden ſehr, daß ſich jeder Landedelmann und deſſen Frau von ihren Domeſtiken den Titel Excellenz geben laſſen, auch alle Handwerker ſind in dieſer Gewohnheit. Cela sent bien la province! Warum macht man ſich doch lächerlich! —

Noch iſt ein *bürgerlicher* Club von den Honoratioren, und was ſich ſonſt Patrizier-Familien nannte; denn dieſe wurden nicht in die Erſteren Geſellſchaften aufgenommen. Hier rauchen, ſpielen die Herren, leſen Zeitungen, und wöchentlich ein auch zweimal kommen die Damen hin, dann wird geſpielt und ſoupirt.

Das Caſſino iſt von den erſten Preußiſchen Militair- und Civil-Beamten errichtet; auch ſind einige wenige vom Adel, den Domherren und alten Einwohnern, Mitglieder. Die Geſellſchaften ſind zum Tanz ſehr groß im Winter, und bei aller Miſchung herrſcht ein anſtändiger Ton. Wöchentlich kommen die Damen einmal hin, doch iſt ſelten Souper. Die Herren haben ihre Spiel- und Rauchzimmer, wo recht andächtig Zeitungen und Journale geleſen werden. Bei der großen Zahl von Mitgliedern iſt zu verwundern, daß es nicht mehr beſucht wird. Es müſſen Fehler in der erſten Einrichtung liegen, die fortwirken. Das Ausbauen des Hauſes hat viel Geld gekoſtet, und das Innere iſt ohne Geſchmack und unbequem, der Tanzſaal ſo niedrig, daß man durch Hitze und Staub erſticken möchte. Bei ſolchen gemiſchten Geſellſchaften ſollte weniger auf Luxus als Bequemlichkeit der Mitglieder geſehen werden, und daß die Theurung ſie nicht abſchreckt, ihr Abendbrod und Glas Wein dort zu verzehren.

(Der Schluß folgt.)

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 137.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Maire von Lyon hat ein ſehr durchgreifendes Mittel gewählt, um die zu große Zahl der Hunde auf den Gaſſen zu vermindern. Er hat bekannt gemacht, daß er während des ganzen Sommers auf allen Gaſſen werde Gift auswerfen laſſen.

Die reichen Damen (femmes à équipage) die zu Tivoli bei Paris ſpazieren, zeichnen ſich jetzt von den Bürgerweibern (bourgeoises) blos durch die große Einfachheit und Sittſamkeit ihres Anzuges aus, — eine Mode, die wohl nicht lange Beſtand haben möchte.

Zwei *religiöſe Brüderſchaften* zu Genua haben ſich über den *Vortritt* auf eine ſo ärgerliche Weiſe öffentlich gezankt, daß der Polizeimeiſter beſchloß, ihnen in ihrem Kloſter Arreſt zu geben. Auf ihr inſtändiges Flehen hat er ſich indeß begnügt, ihnen eine Geldſtrafe aufzulegen.

— Wieder ein Beiſpiel von dem Zuſammentreffen der Deutſchen und der Franzöſ. Dichter in der Wahl ihrer Stoffe. Auf das Stück: der Tod Heinrichs des Vierten, das im vorigen Jahre auf der Berliner Bühne erſchien, hat Legouvé auf der Pariſer Bühne ein eben ſo betiteltes folgen laſſen, deſſen Inhalt in vielen Punkten mit dem des Deutſchen übereinſtimmt. Man tadelt den Plan des Stückes, lobt aber die Sprache; die beiden letzten Akte haben lebhaft gerührt, die drei erſten lange Weile gemacht. Das Journal de Paris führt zur Vertheidigung des Verfaſſers, Greſſets Ausſpruch an: Les pleurs decident mieux que la reflexion, — an den es ſich nicht erinnerte, als es vor ein Paar Jahren darauf ankam, die Rührung zu beſpötteln, welche die Ueberſetzung von Menſchenhaß und Reue auf den Pariſer Theatern wirkte. — Es läßt übrigens in Zweifel: ob das öffentliche Ableſen von Sully's Memoiren nicht eben ſo viel gewirkt haben würde, als Hrn. Legouvé's Trauerſpiel.

— An eben dem Tage, da das Théâtre Fr. den Tod Heinrichs, zum erſten Male gab, wurde auf dem der Opera Comique „die Liebſchaften Heinrichs IV. oder Gabrielle d'Eſtrees" zum erſten Male gegeben. Das Stück ſoll ſehr fade ſeyn, aber Mehul hat die Muſik dazu gemacht, und ſo — fiel es nicht durch.

Endlich einmal fangen die Franzöſiſchen Literatoren an, der Engliſchen Literatur vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Unter dem Titel: Poëtique Angloise, par M. Hennet, iſt ein, nach den Auszügen zu urtheilen, vortreffliches Werk über die Engliſchen Dichter erſchienen, aus welchem ſelbſt Engländer werden lernen können.

In einem Artikel aus Nürnberg vom erſten Junius erzählt das Journal de l'Emp: der bekannte Joachims-Orden (die Leſer des Freim. werden ſich der Unterſuchungen über den Werth deſſelben, die hier vor zwei Jahren Statt hatten, erinnern,) habe den Beſchluß gefaßt, die erledigte Stelle ſeines Großmeiſters dem Herzog Joachim von Cleve anzutragen.

— Es ſind Oeuvres choisies et posthumes de Mr. de la Harpe in vier Octavbänden erſchienen. Der Verfaſſer, der bekanntlich in ſeinen letzten Jahren ſehr ſchwachſinnig geworden war, erzählt darin unter andern umſtändlich, aber aus dem Gedächtniß, er habe im Jahr 1788 in einer großen Geſellſchaft von Philoſophen und ſchönen Geiſtern geſpeiſt, und am Ende der Mahlzeit habe der berühmte Mährchendichter Cazotte ſehr ernſthaft allen Anweſenden ganz genau prophezeiht, daß, und mit welchen Umſtänden, ſie in der damals noch nicht angefangenen Revolution umkommen würden, Laharpe'n ſelbſt aber, daß er ſich bekehren werde. Ohne Zweifel hat der kindiſch gewordene Greis dieſes Gaſtmahl lange nachher erſt geträumt, oder — Hr. Geoffroi erzählt die Lächerlichkeit mit wichtiger Miene nach.

## Rheinſtrom, den 26ſten Junius 1806.

Die Thalia will nun auch einen Sitz in Carlsruhe aufſchlagen; denn vor kurzer Zeit iſt der Oberbaudirector Weinbrenner nach Carlsruhe von Paris zurück gekommen, welcher von der Stadt Carlsruhe dahin geſchickt war, um von einem Schauſpielhauſe daſelbſt das Muſter zu holen, nach welchem auch in Carlsruhe eines erbauet werden ſoll. Es war längſt ein Bedürfniß, das man in hier an dem Hofe und in der Reſidenz eines Kurfürſten, vermißte. So verſchönert ſich das von der Natur ſo ſehr begünſtigte Carlsruhe täglich mehr. Die Zahl der ſchönen und prächtigen Gebäude dieſer Reſidenzſtadt wächſt immer mehr, und bald wird dieſe Stadt eine Rivalin der ſchönſten Städte Deutſchlands ſeyn.

Mannheim, die eine ſtarke Nebenbuhlerin von ihr iſt, will jetzt, wie man ſagt, auch ein beſonderes Opernhaus bauen laſſen, um deſto eher das Glück der künftigen Reſidenz des jungen Regenten an ſich zu ziehen. So wetteifern dieſe zwei ſchönen Städte Deutſchlands mit einander, und die Zeit wird es lehren, welche von beiden den Sieg davon tragen wird.

Die Kaiſerin Joſephine von Frankreich will, dem Vernehmen nach, die Gemahlin des künftigen jungen Regenten Badens ſelbſt in Carlsruhe einführen, und zugleich des Bades in Baden ſich bedienen.

Die Univerſität Heidelberg gewinnet täglich mehr. Das Jeſuitercollegium, ein ſehr groſses Gebäude, welches bisher zur Caſerne für das dortige garniſonirende leichte Dragoner-Regiment diente, wird nun der Univerſität gewidmet, indem Hörſäle und Wohnungen für Profeſſoren errichtet werden. Die zunächſt dabei befindliche Kirche wird für die Univerſitäts-Bibliothek eingerichtet, und für das leichte Dragoner-Regiment eine eigene Caſerne erbauet.

So eben verbreitet ſich die Nachricht, daß der edle vortrefliche Kurfürſt von Baden von einem Schlage auf den Magen gerührt worden ſey, und tödtlich krank danieder liege. Dieſer würdige, menſchenliebende Fürſt, die Krone der Regenten, der Neſtor ſeines Volkes, die Güte ſelbſt, würde immer zu frühe ſeinem trauernden Volke entriſſen werden.

## Lübeck, am 1ſten Juli.

Geſtern ſahen wir auf unſerer Bühne das trefliche hiſtoriſche Drama von Kotzebue: Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel. Indem ich Ihnen über die Aufführung dieſes Stücks einige Bemerkungen mittheilen will, befinde ich mich in nicht geringer Verlegenheit, was ich derſelben im Allgemeinen für ein Prädikat beilegen ſoll; denn wenn gleich das geiſtreiche Spiel einiger vortreflichen Künſtler noch meine ganze Seele erfüllt, ſo kann ich doch das handwerksmäßige Klippern der Uebrigen nicht vergeſſen, die im Tempel Thaliens zu nichts, — — — — — — — — — — Herr Fedderſen, der die Rolle des Bayard meiſterhaft aufführte, verdient das lebhafteſte Lob; ſein Spiel iſt bei Kennern charakteriſirt, ſobald man ſeinen Namen nennt. Möchte es nur dem braven Künſtler gefallen, auf die Haltung ſeines Körpers zuweilen mehr Acht zu geben, daß nicht zu oft der Kopf und Oberleib ſich gar zu ſehr auf die linke Seite neige; auch ein unanſtändiges Klopfen der Hüften miſcht ſich zu häufig mit unter. Denn — wer viel giebt, von dem verlangt man viel! Zunächſt verdient mit Beifall genannt zu werden — wenn gleich das Lübecker Publikum nicht allgemein mit einſtimmen möchte, — Herr Reinhold als Paolo Manfrone. Ich habe freilich dieſe Rolle von einem Meiſter ſpielen ſehen, von dem mit Recht geprieſenen Gr—in—r, und muß in dieſer Hinſicht gegen alle Vergleichungen proteſtiren; aber Herr Reinhold that redlich ſein Möglichſtes, um dieſen grellen Charakter in richtiger Haltung zu zeigen, und er hat ihn brav gegeben. Herr Bio erhielt auch als Tardieu den Beifall, der ihm ſtets gebührt; und Herr Hinze als König Franz, ſo wie Herr Walter als Baſke, Bayards Waffenträger, nicht minder. — Madame Bio gab Blanka ſo, daß der Ausſpruch des edeln Ritters: „Bin ich ein Biedermann, ſo iſt's dein Werk!" durch ihr Spiel erſt ſeine volle Bedeutſamkeit erhielt. Unwiderſtehlich riß ſie uns durch die hohe Begeiſterung, mit der ſie ſpielte, mit ſich fort; auf ihren Schwingen erhoben wir uns mit ihr zu dem hohen Ideal einer überirrdiſchen Herzensreinigkeit; auch den Härteſten mußte ſie zum Mitleid rühren, und das ruchloſeſte Herz mußte an den Strahlen ihrer Engels-Tugend erwärmt werden. Der feine Takt, mit dem ſie alles nahm, das Zartgefühl, das ſich bis in die kleinſten Nüancen erſtreckte, eine melodiſche Stimme, maleriſche Stellungen des ſchön gebauten Körpers, das ſchöne Geberden- und Mienenſpiel, Alles zeigte, daß ſie mit Geiſt, Geſchick und Verſtand ſpielte, und uns eine vollendete Darſtellung geben wollte und — wirklich gab. Nur zuweilen — um doch etwas zu tadeln, — bemerkten wir in ihrer Deklamation der Verſe — die übrigens treflich war, — eine unrichtige Accentuation, ſo wie ein paar Mal eine gewiſſe Einförmigkeit der Tonart, worinn ſie mehrere Verſe hintereinander ertönen ließ. — Aber unverzeihlich, ja zehnmal unverzeihlich war's, daß man die ſchöne Rolle der Miranda durch die Demoiſelle W — — — die ältere, ſo jämmerlich verhunzen ließ! Bedachte denn die löbliche Direction nicht, daß ein ſolches Spiel den Genuß des Ganzen unbarmherzig verbittern mußte? Wir glauben zur Charakteriſirung ihres Spiels Alles geſagt zu haben, wenn wir erinnern, daß ihre angelegentlichſte Sorge war, als Miranda ſich die ſchönen Löckchen auf der Stirn in Ordnung zu legen, und als Page die ſchönen Schwungfedern auf dem Hute zurecht zu ſtecken. Das übrige weibliche Perſonale, das dießmal auf dem Theater erſchien — daß Madame Hinze eine Ausnahme mache, verſteht ſich von ſelbſt, — kann ohne gleichen Unwillen nicht genannt werden.

---

Daß der H. D. Moſche aus Frankfurt, als Direktor und Profeſſor an die hieſige Katharinenſchule, und an die Stelle des in Ruhe verſetzten Profeſſors Trendlenburg ein anderer hoffnungsvoller junger Mann, H. M. Friedr. Herrmann aus Lübben, berufen worden ſey, wiſſen Sie ſchon aus andern öffentlichen Blättern. Heute war der für die hieſige Schule ſo feierliche Tag, wo H. Moſche öffentlich, vor der Verſammlung des Raths, der Geiſtlichkeit und hieſigen Bürgerſchaft, ſein Amt antrat und zugleich H. Herrmann als Profeſſor einführte. Die hieſige Schule kann ſich Glück wünſchen, an H. Moſche einen wackern, durch die treffliche Bearbeitung einiger Xenophontiſchen Schriften u. a. rühmlichſt bekannten, kritiſchen Philologen aus der Leipziger Schule, und die Bürgerſchaft, an beiden Lehrern ein paar biedere, edle Mitglieder gefunden zu haben.

1806. Nro. 138.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 11. Julius.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Ueber Friedrich von Schiller und ſeine poetiſchen Werke. Von J. Schwaldopler. Leipzig, 1806. Bei Liebeskind.

Der Verfaſſer, dem wir nun ſchon ſo manches gut entworfene und gut geſchriebene hiſtoriſche Werk verdanken, giebt uns hier wieder ein intereſſantes Buch. Es enthält nach einer, kurzen, leſenswerthen Vorrede, eine biographiſche Skizze von Schiller; — dann eine Würdigung ſeiner einzelnen dramatiſchen Werke, mit belehrenden Bemerkungen über die mannigfachen Umgeſtaltungen, welche Schillers Kunſtanſicht erlitt; — eine Würdigung Schillers als Lehrdichter, — und als lyriſcher Dichter. In einer ungeſucht blühenden Sprache werden hier viele treffliche Kunſtbetrachtungen angeſtellt, die Reſultate des unbefangenſten Nachdenkens ſind. Den Schluß macht eine Todtenfeier Schillers, — eine duftende Blume mehr auf dem Grabe des Unvergeßlichen und Unerſetzlichen. J. B.

## Bemerkungen über Münſter bei einem Aufenthalt vom Herbſt 1805, bis Frühjahr 1806.

(Schluß)

Mit wahrem Vergnügen habe ich das gute Einverſtändniß bemerkt, das dort unter dem Militair (beſonders der beiden Füſelier-Bataillons, unter denen ſich, unter den älteren und jüngeren, ſehr artige gebildete Leute befinden) und königlichen Beamten beſteht. Dieſe Geſellſchaften beſtehen zwar nur aus Thee's, die man ſich giebt; aber es iſt das Mittel, um die Jugend mit den älteren Perſonen zu verſammeln, die dann an geſellige Spiele oder Tanz ihr Vergnügen findet. Auch werden von den Eingebornen vom Adel, in die erſten Häuſer mit eingeladen, aber ich habe noch nicht gehört, daß ſie ein Gleiches wieder thun. *) Wenn ſie dieſe Geſellſchaften beſuchen, müſſen ſie ihnen doch gefallen; und bei ihrem Reichthum und ihren großen Häuſern wäre es ja eine Kleinigkeit, daß ſie auch ſolche Geſellſchaften wieder gäben. — Iſt der Grund Geiz, oder Ungefälligkeit? Auch die Domherrn thun nichts für die Geſelligkeit, ob ich ſie gleich in vielen Geſellſchaften geſehen. Ein großes Diner alle halbe oder viertel Jahre, trägt nicht zur Geſelligkeit bei. Ich mache mit einem Hauſe eine ehrenvolle Ausnahme, das des ſäkulariſirten Fürſtbiſchof von Corvey. Auch er hätte Grund bitter zu ſeyn, denn er verlor als regierender Herr auf jede Art. Aber ſein Betragen iſt ſo human, ſeine Höflichkeit ſo auf alle Stände ausgebreitet, daß nur Eine Stimme für ihn iſt. Die Wintermo-

---

*) Ich nehme hier das Haus des Kammerherrn v. [illegible] aus, der, mit ſeiner ſchätzbaren Gattin ſich nicht ausſchließt. Auch der Graf v. Buchholz aus Paderborn hat allgemeine Höflichkeit erwieſen. Seine ſo liebenswürdige Frau weiß ohne Anſtrengung aller Herzen zu gewinnen.

nathe, die er hier mit ſeiner würdigen Frau Mutter zubringt, die ſich noch bei den Freuden der Jugend mit freuet, tragen viel zum Leben der kleinen Zirkel bei.

Von dem Gouverneur, dem Generallieutenant von Blücher, ſind alle fremde Militairperſonen ſehr gut aufgenommen, auch giebt er zuweilen ſehr große gemiſchte Geſellſchaften, wozu das ſchöne Locale des Schloſſes die beſte Gelegenheit darbiethet. Bei ſolchen Anläſſen beeifert er und die Generalin ſich, es an keiner Aufmerkſamkeit gegen ihre Gäſte fehlen zu laſſen.

Schauſpiel war den Winter durch nicht. Die Truppe, oder nur ein Theil der Reineckſchen Truppe kam erſt im Frühjahr, ohne ihre beſten Subjekte, ſo daß das Schauſpiel nicht viel beſucht wurde. Auch war das Perſonale nur ſehr mittelmäßig; ich nehme Madame Karli aus, die keine Rolle verdirbt; ſchade nur, daß gute Aktricen, die immer auf der Bühne, bei Armuth an Subjekten, erſcheinen, ſtumpf werden müſſen.

Ueber die hieſigen ſehr gut beſetzten Koncerte läßt ſich nichts mehr zum Lobe ſagen, als daß der Vater der Berliner Rombergs, Direkteur davon iſt. Seine Tochter (Profeſſor Schläters Frau) erfreuet das Publikum noch zuweilen durch ihre ſo ſchöne als kultivirte Stimme; auch ihre Couſine, eine Demoiſ. Romberg, hat eine Altſtimme, wie ich ſie ſelten gehört. Es ſind ſehr viele Liebhaber der Muſik hier, die mit Kenntniß und Geſchmack vortragen. Warum vereinigen ſie ſich nicht im Winter zu kleinen Koncerten? —

Ich hoffe nicht, daß man in dieſen Bemerkungen Bitterkeit finden wird, denn ich habe keine Urſache dazu. Mein Aufenthalt war angenehm in Münſter; aber gerade darum bin ich aufrichtig und wünſche, daß man noch vergnügter dort lebe, da man es kann, wenn Einigkeit herrſcht, mancher Misbrauch eingeſtellt und ein thörichter Luxus eingeſchränkt wird. Gute Beiſpiele müſſen aber von Oben gegeben werden, dieſe ſtiften mehr Gutes als alles Moraliſiren. Mein herzlicher Wunſch dazu, zum Schluß.

## Am Grabe eines unglücklichen Freundes.

Als ich neulich die in Riga gedruckten Lieder für die dortige Unterſtützungs-Geſellſchaft im Freimüthigen anzeigte, da ahnete ich nicht, daß gerade an dem Tage, an dem ich die Anzeige ſchrieb, der Dichter jener lieblichen Lieder freiwillig aus der Welt gieng, und ſo die von ihm ſelbſt geſungenen Worte:

In dichtem Nebel wanken
Wir zwiſchen Wieg' und Grab,
Und führt in tiefer Stille
Des Schickſals Eiſenſtab. —

auf eine fürchterliche Weiſe beſtätigte. Als ich das Gerücht von ſeinem Tode, und von einem ſolchen Tode erfuhr, lächelte ich, hielt die That für unmöglich, und ſchrieb ihm einen ſcherzhaften Brief darüber. Ach! er ruhte dann ſchon im Grabe!

Der Mann war es werth, daß auch Leſer bei ſeinem Andenken verweilen, die ihn nicht kannten, nie von ihm hörten; denn auch er verweilte gern bei jedem Leidenden, wenn er ihn gleich nicht kannte, und nie zuvor von ihm gehört hatte. Man bleibt ja wohl mitleidig ſtehn, wenn man einen Weinenden am Wege liegen ſieht, und fragt ihn auch wohl: warum weinſt du? — ſo darf auch ich hoffen, ein Häuflein gefühlvoller Menſchen um mich zu ſammeln, die mir zurufen werden: warum weinſt Du?

**Friedrich Eckardt** war ein Berliner von Geburt, theils in Kloſterbergen, theils in der Realſchule zu Berlin erzogen, und zum Geiſtlichen beſtimmt. Aber ſeine allzurege Phantaſie riß ihn ſchon damals fort; er trat in Oeſtreichiſche Dienſte als gemeiner Soldat, und zog im Bayerſchen Erbfolgekriege mit zu Felde. — Einen Mann von Genie mag man hinſtellen wohin man will, er wird ſich durch und hervor arbeiten. **Eckardt** lag zu Wien in Garniſon. Die Wiener Hoftheater-Direction ſetzte damals Preiſe auf die beſten Luſtſpiele, und als man bei einem der erſten, welches von ihr gekrönt wurde, nach dem Verfaſſer fragte, erfuhr man mit Erſtaunen: ein junger neunzehnjähriger **Soldat** habe es verfertigt.

Wie leicht die biedern Wiener in Enthuſiasmus für das Gute zu verſetzen ſind, iſt bekannt genug; was Wunder daß jetzt Alle, und unter ihnen Männer wie **Sonnenfels**, ſich für ihn intereſſirten. Man machte ihn bald von den zu raſch geknüpften Banden los, und der Jüngling hatte die Freude, mehrere ſeiner dramatiſchen Arbeiten auf Deutſchen Bühnen mit Beifall aufgenommen zu ſehn. Auch **Gedichte** in ältern Almanachen und Sammlungen, durch die Unterſchrift **von einem Soldaten** kennbar, zeugten von ſeinem Talent. Er gieng nun als Theaterdichter vor 22 Jahren nach Riga, trat aber bald in Staatsdienſte, und lieferte auf dieſer Laufbahn einen neuen Beweis von der Nichtigkeit des Vorurtheils: daß Dichter keine brauchbare Geſchäftsmänner ſeyn könnten; denn in den letzten Jahren verwaltete er ſogar die wichtige Stelle eines Regierungs-Secretairs. Seine nächſten Vorgeſetzten, unter dieſen ſelbſt der vortreffliche Gouverneur, liebten und ſchätzten ihn, das zeugt für ſeine Thätigkeit; er iſt in einem ſolchen Poſten arm, ſehr arm geſtorben, das zeugt für ſeine Redlichkeit.

Zu größeren Arbeiten im Felde der ſchönen Wiſſenſchaften, raubten ihm nun freilich ſeine Amtsgeſchäfte die Zeit; aber durch herzliche Lieder, durch Blumen, die er auf manchen Bund der Liebe, auf manches Grab edler Menſchen ſtreute, von ihm ſelbſt nur Feldblumen genannt, obſchon ſie ſo lieblich dufteten, bewieß er oft und gern, daß Gefühl und Neigung für die Dichtkunſt nicht durch Acten in ihm erſtickt werden konnte. Wenn dieſe Gefühle jetzt ſeltener in Geſänge ausbrachen, ſo wurden ſie oft deſto herzlicher in thätiger Liebe ſichtbar. Ich darf und muß es laut, laut wiederholen, daß er es war, der meine unglückliche Gattinn, als ſie in der ſchrecklichen Periode meines Lebens, von mir getrennt, mit Angſt und Verzweiflung rang, tröſtete, aufrichtete, ihr ein liebender Bruder wurde, und ſo kannt' ich ihn nun ſeit einer Reihe von Jahren; ſo bewährte er ſich in jeder Lage des Lebens; ſo ſah ich ihn noch vor wenigen Wochen; ſo ſchwebt ſie noch vor mir die ſchöne, männliche Geſtalt, das offne Geſicht, aus deſſen Heiterkeit die redlichſte Seele ſprach. So verlebte ich noch vor wenigen Wochen einige frohe Tage mit ihm, und beim Scheiden verſprach er mir einen Beſuch für den nächſten Sommer, die einzige Zuſage, welche er mir gebrochen hat.

„Er war ein durchaus beſonnener und vorſichtiger Mann" (ſo redet die Fama für Deutſch-Rußland von ihm) „und von einem Sinne für „Leben und Lebensbehaglichkeit, ja von einer Weichlichkeit bei dem kleinſten phyſiſchen Ungemach, daß „man ſich dieſes Schrittes zu dieſem Manne „gerade am wenigſten verſehen konnte."

O, doch hat er ihn gethan! den fürchterlichen Entſchluß in wenigen Stunden gefaßt und ausgeführt. Ach! warum! warum?! — Zwei Nachrichten, die er in einer und derſelben Stunde erhielt, warfen den ſtarken Mann zu Boden. Die erſte betraf den Tod eines geliebten Bruders, der ihn tief und heftig erſchütterte. Die zweite — (es iſt hart, daß Verhältniſſe mich zwingen, ſie nur dunkel zu berühren) — die zweite ſetzte den ſchuldloſen Mann, vom edelſten Ehrgeiz durchdrungen, in Gefahr, an ſeiner Ehre gekränkt zu werden. Wenigſtens ſchien es ihm ſo, und ſelbſt dieſe Möglichkeit konnte ein Eckart nicht vertragen.

Noch drei Stunden vor ſeinem Tode ließ er gegen einen Freund (aber auch nur zum Erſtenmale) ein Wort von ſeiner Lage fallen. Dieſer ſuchte ihn zu beruhigen, und ſeine Furcht weg zu ſcherzen; allein er blieb dabei: der — werde ihn unglücklich machen. — Dann bat er den Freund, ſeine zweite Tochter, die ſein Liebling war, dieſen Abend mit auf ein Landhaus unfern der Stadt zu nehmen. Jener that es zwar, fand auch nichts ungewöhnliches darinn, denn es war ſchon öfter geſchehen, und das Mädgen eine Geſpielinn ſeiner Töchter. Hierauf überredete er ſeine Gattinn, dieſen Abend in's Schauſpiel zu gehn. Die Arme gieng. Er ſelbſt begab ſich ſpät, ganz wider ſeine Gewohnheit, auf die Regierung, und ſchrieb dort einige Briefe. Um 6 Uhr kam er wieder nach Hauſe, und gieng etwa eine Stunde lang in einem dunkelen Zimmer auf und ab. Beim Weggehn küßte er ſeine ältere Tochter, die allein im Nebenzimmer ſaß, und ſagte ihr unter andern: „ſie ſehe „aus der Nachricht, die er heute vom Tode ſeines „Bruders erhalten, wie leicht man ſeine Eltern „verlieren könne; es wäre möglich, daß auch ſie „bald vaterlos würde, und ſie möchte ihrer Mutter immer Freude machen."

Um 7 Uhr verließ er ſein Haus und — kam nicht wieder!

Wer dürfte es wagen, die ſchreckliche Nacht zu ſchildern, welche ſeine Gattinn durchwachte! — Er war kein Schwärmer, kam beſtändig zu rechter Zeit nach Hauſe, darum mehrte ſich ihre Angſt mit jedem Augenblicke, als ſie ihn die ganze Nacht vergebens erwartete. Erſt gegen Mittag des andern Tages fand man ſeine Briefe, und zwei Tage nachher ſeinen Leichnam in der Düna.

Die Briefe waren, vom erſten bis zum letzten Buchſtaben, mit der nemlichen feſten Hand geſchrieben, die ihm eigen war. Kein Komma fehlte, kein Wort iſt ausgeſtrichen. Der Erſte, an einen Freund geſchrieben, enthielt folgendes: „Die plötzliche Ankunft des — zwingt mich zu einer plötzlichen Abreiſe aus der Welt. Durch — haben „viele reelle Sachen liegen bleiben müſſen; dieſer — „werden nun immer mehr werden, und meines „Elends würde kein Ende. Länger in dieſem Fache zu arbeiten, iſt mir unerträglich, unmöglich. „Ich bin aber in meinem Dienſt bei der Regierung „ſo arm geblieben, daß ich ohne Dienſt nicht leben „kann. Es bleibt mir alſo nichts übrig, als dieſe „ſchöne Welt mit allen ihren Freuden zu verlaſſen. Leben Sie glücklicher darin! — Eine traurige, mein Herz zermalmende Nachricht von einem Todesfalle, hat heute, bei meiner düſtern „Stimmung über die andere Neuigkeit, dieſen raſchen Entſchluß bei mir erwecket und zur Reiſe „gebracht. Mag man nach meinem Tode ſo viel „Schuld auf mich werfen als man will; was ich „ſeit mehr als 20 Jahren in der Regierung gearbeitet habe, wird für mich zeugen. — Wenn mein „Geiſt nach dem Tode noch fortdauert, wie ich „wünſche; ſo werde ich an meinem Schöpfer einen „gütigern, billigern Richter finden, als an dem — der „mir das Leben nimmt; habe ich nicht oft genug „geſagt, daß er mich mit — noch umbringen wür-

„de? — Unabgemachte Sachen habe ich genug auf
„dem Herzen, aber von Krons- und Publiken-
„Geldern nicht Einen Kopeken, wie denn das der
„Regierung nicht unbekannt ſeyn kann. Ihr wohl-
„wollender Charakter und meine gegen Sie immer
„aufrichtige Freundſchaft, laſſen mich hoffen, daß
„Sie meiner biedern Frau und meinen Kindern
„immer Freund bleiben werden. Ich ſterbe als der
„Ihrige. Eckardt. Sollte meine Frau den Schlüſ-
„ſel von dem Käſtgen in meinem Pulte, den ich
„immer bei mir trug, nicht ſchon ſelbſt gefunden
„haben; ſo hinterbringen Sie ihr, daß in dieſem
„Käſtgen mein Abſchiedsbrief an ſie liegt.“

Kotzebue.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 138.

## Aus Berlin, vom 10ten Julius.

Die Hunoldiſche Operation, durch Perforation des Trommelfells Tauben das Gehör wieder zu geben, iſt im Berliniſchen Taubſtummen-Inſtitute an vier Zöglingen ohne Erfolg verſucht worden; ein fünfter hingegen erlangte das Gehör wirklich dadurch, wiewohl es noch nicht ſehr fein ſcheint, was es vermuthlich erſt durch Uebung werden kann. Der Knabe, der vorher ſehr wild und unruhig war, ſoll ſeit der Erlangung des Gehörs ſchon und friedlich geworden ſeyn. Eine merkwürdige pſychologiſche Erſcheinung, wozu es jemand in einem öffentlichen Blatte machen wollte, iſt das eben nicht, — ſondern das gewöhnliche Staunen des Unerfahrenen und Ungebildeten bei neuen Eindrücken. Dem Operirten iſt eine ganze neue Welt mit dem neuen Sinne aufgethan worden, — und er ſollte nicht furchtſam ſtaunen, bis er bekannter mit ihr geworden iſt?

— Im Jahre 1805 ſind in Schleſien 5000 Kinder mehr geſtorben, als ſonſt gewöhnlich iſt. Das läßt ſich durch die Zeitumſtände erklären; aber es ſind daſelbſt 6949 Kinder an den Blattern geſtorben, — indeß das unfehlbare Mittel dagegen, die Schutzblattern längſt in andern Ländern im Gebrauch ſind: das wird ſchwer zu erklären, da die Schleſier doch wahrlich kein gefühlloſes, dummes Volk ſind.

— Mme Stock hat es gewagt, auch Fanchon, das Leiermädchen als Gaſtrolle zu geben. Als Sängerin, erwarb ſie ſich auch hier allgemeinen Beifall, aber in ihrem Spiel vermißte man ſcharfen Ausdruck des Gefühls in den leidenſchaftlichen Scenen, in den ruhigen hingegen Zartheit und edel gehaltene Leichtigkeit. — Welche Künſtlerinn in Deutſchland dürfte aber wohl nach Mme Bethmann in dieſe Rolle auftreten, und ganz gefallen?

## Aus Weimar.

Sie wiſſen, daß das an unſerm Gymnaſio ſeit Böttigers Abgang nach Dresden, bis jetzt unbeſetzt gebliebene Direktorat, vor kurzem wiederbeſetzt worden iſt. So ſehr man die Wahl des Mannes, dem dieſer, für die gelehrte Bildung unſrer Jugend ſo überaus wichtige, Poſten von unſrer weiſen Landesregierung übertragen worden iſt, in jeder Hinſicht zu billigen Urſach hat, ſo befremdend iſt es einigen, einen wackern, ſeit mehreren Jahrzehenden an eben dieſem Gymnaſio mit unverkennbarer Treue und raſtloſem Eifer arbeitenden Lehrer, ich meine den gelehrten, beſonders durch ſeine mit allgemeinem Beifall aufgenommene Ausgabe des Phädrus berühmt gewordenen, Conrektor, Joh. G. Sam. Schwabe, gewiſſermaßen vernachläßigen zu ſehen.

Wer kennt nicht die mannichfaltigen Beſchwerden, mit denen ein Schullehrer, dem es um eine treue Erfüllung ſeiner Berufspflichten zu thun iſt, zu kämpfen hat? Sollten ſie daher nicht vor allen einer aufmunternden Auszeichnung werth ſeyn? —— Wohl ſind ſie dieß! und wie manchem von ihnen würde nicht ſchon ein neuer Titel, ein höherer Rang, ohne eben von Titel- oder Rangſucht geplagt zu werden, ein unſchätzbarer Beweis von der Aufmerkſamkeit ſeiner Landesregierung auf ſeine Dienſttreue ſeyn, und ein neuer Sporn für ſeinen Dienſteifer werden! —

## Aus St. Petersburg.

Graf Naſowsky, (Schauſpiel von Reinbeck) hat in St. Petersburg den lebhafteſten Beifall erhalten, iſt aber, ſo wie das Mädchen von Marienburg, weiter aufzuführen verboten worden, weil beide Schauſpiele Anſpielungen auf noch jetzt lebende Familien enthalten. Sehr artig iſt die edle Dreiſtigkeit des Hrn. Arreſto, bei der zweiten Darſtellung des erſten Schauſpiels, daſſelbe ſich zuzueignen, ohne den Namen des eigentlichen Verfaſſers zu nennen. Es würde dem Letztern wahrſcheinlich ſchmeichelhaft ſeyn, daß ein Anderer ſeine Arbeit für würdig achtet, ſie zu adoptiren, wenn dieſer Andere nur — kein Arreſto wäre. Geändert hat er übrigens am Schauſpiele ſelbſt nichts, als daß er noch eine Illumination angehängt hat, und das nennt er ſehr beſcheiden — eine Bearbeitung. Arreſtoſche Beſcheidenheit! — Alles, was er von eigenen Werken auf die Bühne bringt, erregt in Petersburg (und wohl ziemlich überall) nur — Langeweile und Mißfallen.

Zu einer neuen Zauberoper, Megära, die auf der Leopoldſtädter-Bühne zu Wien gegeben wurde, ladete Kaſperl durch folgende gedruckte Anzeige ein:

Eine Zauberoper, wo Vieles in Lüften geht,
Nach Hafner, verfaßt von Perinet;
Muſik, Arien und Triller
Vom Kapellmeiſter Müller;
Ich weiß Sie ſchenken mir Ihren Applaus
Und ich ſeh ſchon vor mir ein volles Haus.

— Die Nachricht, daß Hr. Falk als Theaterdichter fürs Kaſperl nach Wien berufen worden, ſcheint noch ungegründet.

## Avertiſſement.*)

Alle diejenigen Schauſpieler und Sänger, welche in Gaſtrollen auf dem Königlich Würtembergiſchen Hoftheater zu Stuttgardt aufzutreten wünſchen, oder Engagement zu nehmen geſonnen ſind, werden erſucht, ihre Schreiben unter der Adreſſe:

An die Ober-Intendance des Königl. Würtembergiſchen Hoftheaters zu Stuttgardt,

und unter keiner andern, abzuſenden, auch zu Vermeidung weitläuftiger Correſpondenzen und Zeitverluſts, jedesmal gleich ihre Bedingungen beſtimmt anzugeben. Stuttgardt den 10ten May 1806.

Direction des Königl. Würtembergiſchen Hoftheaters.

---

*) Zufällig iſt der Abdruck verſpätet worden, und geſchieht daher hier, ſtatt im Int. Bl.

1806. Nro. 139.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 12. Julius.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Glauben und Poeſie.** Zum Frühlinge des Jahres 1806. Eine Sammlung von Dichtungen und Bruchſtücken in Proſa, von mehrern Verfaſſern, herausgegeben von Lucian. Berlin, 1806.

Hr. Lucian kündigt ſich leider ſchon in dem erſten Perioden ſeiner Vorrede als einen der jungen Dichter an, die ſich ſo weit in den Comparativ verſtiegen haben, daß ſie es nie zu etwas Poſitiv-Gutem in der Poeſie bringen können. Er fordert nehmlich darin, „daß man ſeine Beiträge im Allgemeinen nicht als ſtrenge Kunſtwerke, ſondern als im Leben, und als höhere Andeutungen begreife." Höher? Als was? Als ſolche Kunſtwerke die den Forderungen ſtrenger, vernünftiger Kunſtkritik genügen? Kann ein Gedicht denn je etwas höheres ſeyn, als ein ſolches Kunſtwerk? — Ein ſolches hab' ich übrigens in der ganzen Sammlung, ich bin Hrn. Lucian dieſes Zeugniß ſchuldig, nicht gefunden, — eben ſo wenig als Andeutungen von etwas anderm, als — daß die Herren Verfaſſer ſehr wohl thun würden, ſich eifrig um Ausbildung des Geſchmacks, der Phantaſie und ihres eurhythmiſchen Gehörs zu bemühen, wenn ſie fortfahren wollen, Gedichte zu machen. —

M. L.

## Am Grabe eines unglücklichen Freundes.

(Schluß.)

Dieſer Abſchiedsbrief hub alſo an: „Ich muß „dich, unſere Kinder, unſere Freunde, dieſe ganze „ſchöne Welt, verlaſſen. Es wird mir ſehr ſchwer, „aber was ſoll ich länger hier, da mein Leben euch „durchaus nicht länger nützen kann." Hierauf führt er dieſelben Gründe ſeines Entſchluſſes an, ſpricht von ſeinen häuslichen Angelegenheiten, und fährt fort:

„Sobald du dieſes — ach! mit welchem Jammer! geleſen, ſo ſchicke nach — (hier nennt er einige Freunde) Es giebt noch ſo viele edle Menſchen, an die ich jetzt nicht denken kann. Ach! „ſollte ich denn vergeblich ſo oft die Herzen zu wohlthätigen Gefühlen für Andere geſtimmt haben? —

„Du braves Weib, nimm hier den letzten Dank „für deine Treue, Liebe und Freundſchaft, nimm „die Verſicherung, daß ich dich immer geliebt und „geſchätzt habe, daß ich dir treu ſterbe. Mag nach „meinem Tode die Welt mich ſchmähen wie ſie will, „mag ſie meine guten Seiten zudecken, und meine „Fehler vergrößern; bei dir und bei unſern Kindern „hoffe ich in Liebe fortzuleben, — und warum ſollt' „ich nicht? Bin ich mir doch bewußt, daß ich Alles „angewandt habe, unſern Kindern eine gute Erziehung zu geben. Meine gute Friederike wird gewiß Alles thun, die Leiden ihrer Mutter zu verſüßen. Eliſe wird dieſe letzte Bitte ihres ſterben-

„den Vaters niemals vergeſſen. Unſerer armen Minna Erziehung mußt du nun ſchon ſelbſt vollenden. „Mein einziges Vergehen gegen euch iſt, daß ich „euch eigenmächtig verlaſſe, aber kann ich anders? „Mein Leben kann euch nicht länger nützlich ſeyn. „— Mit jeder Zeile werde ich weicher, und das „darf ich jetzt nicht. Lebt wohl! — Meinen letzten „Gruß deiner alten Mutter! Vielleicht — nein „gewiß ſehen wir uns dort Alle wieder! Dein „armer, treuer Eckardt. — Laßt meine Leiche nicht „aufſuchen. Hoffentlich würde es vergeblich ſeyn.“

Dieſe letzte Bitte iſt die einzige, welche Liebe nicht erfüllen konnte. Still wurde er begraben, früh am Morgen. Wenige folgten ſeiner Leiche, aber dieſe wenigen waren edle Menſchen, unter ihnen der wackere General-Superintendent Sonntag, der, zwar nicht im Amts-Ornate (um der Schwachen willen), aber mit einem Herzen, das keines Ornates bedarf, eine Rede am offenen Sarge hielt. Er klagte: „daß ein freundliches Bild, welches man von „Abgeſchiedenen ſo gern ſich einpräge, durch die Geſtalt des Todten, die aus dieſem Sarge ſich erhebe, fremd und entſtellt werde. Das thut dem „Herzen wehe! (rief er aus) es will und kann das „Bild des Freundes nicht verlieren, und will und „kann es ſo doch, ſo doch nicht aufnehmen. — „Nun ſo laßt uns um die entfremdete Geſtalt umherſtellen die Stunden geſellſchaftlichen Vergnügens, „die der Dahingegangene mit ſeiner, ſich ſtets gleichen, geſellig heitern Stimmung uns und Vielen ſchuf, — ſo wie jene ernſtern Stunden, die er mit „ſeinen Vertrauten in Geſprächen über das Wahre „und Heilige, — jene vielen, vielen, jene täglichen „Stunden, die er mit Gattin und Kindern feyerte, „in herzlicher Hingebung der Freundſchaft und Liebe. „Laßt uns umherſtellen um dieſen Sarg jene ſchönern, veredelnden Anſichten des Lebens, die er den „Geiſtern — jener menſchlichen, erhebenden Gefühle, die er den Herzen ſchenkte, — um Freuden dafür zu überkommen für die Fröhlichen, Thränen „für Leidende, reiche Gaben der erbarmenden Milde „für den Mangel, und heilige Gelübde für den Patriotismus. — Wer ſo wie Er das Schöne und „Heilige in der Menſcherbruſt auszuſprechen verſtand, in deſſen Buſen mußte es auch eine eigene „Stätte haben. — In dieſen Umgebungen werden wir unſern Freund, den wirklichen, wieder erkennen. Will jedoch der Zug des tiefſten, bitterſten Seelenſchmerzes, der uns an dieſer Todesgeſtalt ſo wehe thut, will er nicht weichen — nun „ſo ſpreche er ſelbſt, dieſer Schwermuthszug zu uns: „Eben jene Empfänglichkeit, welche ſo „aufzufaſſen, jene Lebendigkeit, welche „ſo darzuſtellen vermogte, ach! ſie iſt es „auch, welche das reizbare Innere in der „gefährlichen ſteten Bewegung erhält! „Sie, welche nicht ſelten, im Denken, „Empfinden und Bilden, die Kraft „zu handeln, — in dem Darſtellen, „die Feſtigkeit zum Ausüben aufzehrt. Es ſpricht der Unglückliche in ſeiner Sterbensgeſtalt: Ein ſchönes, menſchliches Gefühl hatte mich zu weich gemacht. Da „drang ein widriger Gedanke auf mich ein, „und ich erlag. Die ihr zum letztenmale „mich ſehen wollt, Menſchen! ſeht auch, „wie ich dem Bruder meine Trauerthräne „weinte, und die Töchter einſegnete für „Kindespflicht und Tugendtreue.“ Dann hub der liebenswürdige Geiſtliche ſeine Augen gen Himmel: „Der Menſch hat Pflichten, ſprach er, und „Gott richtet. — Aber wie Menſchen richten, und „wie ſie richten müſſen, wird der Allwiſſende, „der Alles Umfaſſende, nicht entſcheiden. — Laßt „uns beten, Freunde, um Troſt zu Gott für des „Verblichenen Tiefgebeugteſte! Laßt über ſeinem Sarge uns die Hände geben zum Bunde des Raths „und der Hülfe für ſie. — Jetzt mit dem Sarge „hin zu der Ruheſtätte müder Pilger! und dann „bei der Rückkehr in den Kreis der Unſrigen, inniger die Geliebten an die Bruſt gedrückt! feſt unſere Pflichten ins Auge gefaßt! eifrigſt uns ihnen hingegeben! ganz, ganz ihnen allen, gelebt, gewiſſenhaft, raſtlos, ausdaurend; und immer, immer, auch bei dem Schlimmſten, unverzagt!“

Wer fühlt ſich nicht von Liebe und Vertrauen ergriffen, zu einem Geiſtlichen, der ſo das tiefſte Gefühl, das eigentliche Wort Gottes, ausſpricht? Dennoch ſoll es Leute gegeben haben, die es dem Superintendenten verübelt, daß er am Sarge eines Selbſtmörders geſprochen. O heilige Liebe! Soll denn ein Diener Gottes ſein Herz verleugnen? Soll er immer nur als Superintendent, nie als Freund reden dürfen? — Daß er nur in dieſer leztern Eigenſchaft erſchien, bewieß ja die Zurücklaſſung des prieſterlichen Gewandes; und die unterſtrichenen Zeilen, dieſer Tiefblick in die Seele, waren ſie noch nicht ſtrafend genug? —

Auch an der Gruft ſprach der biedere Ober-Schuldirector und Ritter Albanus, wenige aber herzliche Worte. „Ach! rief er aus: ach! hätte „das finſtere Geheimniß deines tödelichen Kummers „ſich uns verrathen; wir, deine Freunde, hätten

„dir die Ruhe, nach der du ſchmachteteſt, auf einem freundlichern Wege zugeführt. — Wir wollen nicht mit dir rechten, und fragen: warum haſt du uns das gethan? Es war dein Unglück, daß du in einer ſchwarzen Stunde deiner Freunde und ihrer Treue vergeſſen konnteſt! Es ſchmerzt uns, daß du unſere Liebe nicht auf eine Probe ſtellteſt, in der wir würden beſtanden ſeyn, die dein krankes Gemüth geheilt, Dich Dir und den Deinigen gerettet hätte. Es ſchmerzt uns — aber wir zürnen dir nicht, wir bejammern dich! — Wir werden, wir können dich nicht vergeſſen, unſere Treue bleibt Dir und den Deinigen. — Großer Gott! was iſt der Menſch!!"

So feierten die edelſten Männer Riga's in Wehmuth ſein Andenken. (Eckardts eigne Worte beſtätigend:

Der liebe Bund wird ſtehen;
Wir kommen und wir gehen,
Doch was wir Gutes würken, bleibt.)

So feiern ſie es noch jetzt, durch Rath und Hülfe der Wittwe und den Waiſen geſpendet.

Ja, des edlen Todten Vertrauen auf ſeine Freunde hat ihn nicht getäuſcht. Ein kleines Gut, welches er beſaß, rieth er ſeiner Gattin zu verkaufen, weil ſie es unmöglich erhalten könne. Aber es wird ihr dennoch erhalten werden; Riga's biedere Einwohner haben ihren gewohnten Edelſinn auch hier nicht verläugnet. Schon ſandte ein großmüthiger Mann einen Schuldbrief als getilgt zurück. Dieſem folgten, von ähnlich Denkenden, Quittungen über rückſtändige Intereſſen. Der edle Kaufmann K l — (warum darf ich ihn nicht nennen!) von dem man dergleichen Handlungen längſt gewohnt iſt, ließ der Wittwe ſagen: ſie ſolle wegen Aufkündigung von Capitalien ganz außer Sorgen ſeyn, ein jedes ſolches Capital werde er einlöſen, und überhaupt aushelfen wo es nöthig ſey.

Endlich erſchien auch unvermuthet ein Ukas unſers vortrefflichen Kaiſers, der leiſe hört, wo Unglückliche ſeufzen: der Gebeugten iſt die Hälfte von dem Gehalt ihres Mannes als Penſion zugeſichert worden.

— — Auch meiner hat der Entflohene in ſeiner ſchwerſten Stunde gedacht! Auch mein Nahme ſtand unter denen, die er ſeiner Gattin als Freunde nannte. Es war ein Ehren-Platz. Er wußte, daß ich nicht vergeſſen könnte, was er einſt für meine gebeugte Familie that. Gern mögte ich nun auch mein Scherflein zu den reichern Gaben ſeiner Freunde legen.

Mir hat man das ehrenvolle Geſchäft übertragen, ſeinen handſchriftlichen Nachlaß, ſeine zerſtreuten Aufſätze zu ſammeln, und dem Druck zu übergeben. Proben ſeiner Muſe, die ich ſchon öfter geliefert, überheben mich jeder weitern Empfehlung. Aus den mir zugeſchickten Papieren könnte ich leicht mehrere Bände liefern; denn ſie enthalten unter andern über ein Dutzend Schauſpiele, die zum Theil ſchon vor 20 Jahren, in den Oeſtreichiſchen Staaten gedruckt worden. Doch ich glaubte der Ehre meines Freundes eine ſtrenge Auswahl ſchuldig zu ſeyn. Darum habe ich alle unreife Jugend-Arbeiten, und alle diejenigen Aufſätze abgeſondert, die nur locale Beziehungen und keinen poetiſchen Werth hatten. Dadurch iſt freilich der ſtarke Vorrath bis auf ein einziges Bändchen zuſammengeſchmolzen, allein dieſes Bändchen wird nichts enthalten, deſſen der beſcheidene Mann, wenn er noch lebte, ſich ſchämen dürfte. Es ſoll unter dem Titel: hinterlaſſene Papiere eines Unglücklichen, ſo bald als möglich erſcheinen, und zwar, zum Beſten ſeiner Nachgebliebenen, auf Pränumeration. Ein Thaler iſt die ganze Summe, die ich zu erbitten wage, für ein Buch, durch welches jeder Leſer von Gefühl ſich nicht allein ſüßen Genuß, ſondern auch das Bewußtſeyn erkauft, zum Troſt einer leidenden Familie mitgewirkt zu haben. — Noch nie habe ich eines meiner Werke auf Pränumeration ausgegeben, darum wage ich dieſen Schritt, zwar mit Schüchternheit zum Erſtenmale, kehre mich aber nicht an die Bedenklichkeiten eines erfahrnen Freundes, der mir zurief: „ſo etwas ſey nur in England ausführbar!" — Nein, ich habe mehr Vertrauen zu meinem Vaterlande, und trete bittend, aber voll Hoffnung, vor das Publicum. Man hat mich ſchon oft durch die Verſicherung erfreut, daß meine Schriften manchen guten Menſchen eine frohe Stunde gemacht haben. Wohlan! Ich fodre Jeden, der dieß von ſich bekannt, herzlich bittend auf: mir bei dieſer, hoffentlich nie wiederkehrenden Gelegenheit ſein Wohlwollen zu beweiſen. Jeden, der dieſe Bitte erfüllt, werde ich als meinen perſönlichen Freund betrachten; jeden Thaler, der in die Liſte eingezeichnet wird, werde ich als mir geſchenket anſehen. In allen guten Buchhandlungen Deutſchlands kann man pränumeriren, und, wer es gern thut, wird es bald thun. Die Namen der Unterzeichner werden, ſorgfältig geſammelt, dem Buche vorgedruckt, und in mein Herz geſchrieben.

Oft war ich ſtolz auf den Beifall des Publicums, aber nie ſo ſtolz, als ich dießmal ſeyn würde, wenn meine Hoffnung mich nicht täuſchte.

Kotzebue.

N. S. Sämmtliche Herren Buchhändler werden freundlichst ersucht, die eingehenden Pränumerations-Gelder zwischen hier und Weihnachten an den Buchhändler Herren Kummer in Leipzig zu übermachen, welcher die Güte hat, den Druck zu besorgen. Es werden nur so viele Exemplare abgedruckt, als sich Pränumeranten finden. In Petersburg kann man mit 1 Rubel S. M. pränumeriren bey dem Herrn Rath Schröder, Bibliothekar Sr. K. H. des Großfürsten Constantin, in Moscau bei dem Buchhändler Herrn Courtner, in Riga bei dem Herrn Rathsherrn Truhart, in Rival bei Herrn Bornwasser *). Wer irgendwo Pränumeration sammelt, verpflichtet mich zum innigsten Danke.

Kotzebue.

---

*) In Berlin bei dem Dr. Merkel, Friedrichsstraße, 172.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 139.

## Aus Französischen Blättern.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Wissenschaften und Künste, zu Agen, hat am 11ten Junius eine öffentliche Sitzung gehalten, in welcher das Bildniß des Philologen Julius Scaliger mit Lorbeeren gekrönt, aufgestellt war, und ein Preis für die beste Lobrede auf denselben zuerkannt wurde.

— Ein Französischer Soldat — erzählt man, — verlor in einem Zweikampf den rechten Arm. Ohne sich um seine Wunde zu bekümmern, dachte er nur an einen von geliebten Händen empfangenen Ring, der an einem Finger des abgehauenen Armes steckte. Er nahm diesen zwischen den Beinen, und zerrte so lange mit der linken Hand und den Zähnen, bis er den Ring abgezogen hatte, dann erst ließ er sich verbinden.

— In den Archives litteraires war gesagt worden: der Kaiser-Schnitt werde in Spanien noch als ein Phänomen angestaunt. Die Spanischen Wundärzte widerlegen dieses in der Madrider Hofzeitung, indem sie aus Hallers Schriften u. a. beweisen, daß der Kaiserschnitt schon 1749 in Spanien gebräuchlich gewesen.

— In einem neuen Werke, betitelt: Considerations sur la population et la consommation du bétail en France, wird berechnet, daß es in ganz Frankreich jetzt 6,681,560 Stück Rindvieh und 30,397,000 Schaafe gebe. — Der Fleischverbrauch in Frankreich wird auf nicht mehr als 14 Pfund auf jeden Menschen jährlich, angegeben.

— Von dem Russischen Weltumsegler Krusenstern hatte in der Petersburger Hofzeitung die Nachricht gestanden, daß er den Vorschlag eines Französischen Chemikers, auf Seereisen das Wasser durch Verkohlung der Fässer trinkbar zu erhalten, durchaus probat gefunden. Berthollet, der dieser Chemiker ist, hat hierauf einen artigen Brief an Herrn von Krusenstern, in den Moniteur rücken lassen. Dieser Brief wird freilich in Jahr und Tag noch nicht an seine Adresse gelangen: — aber welche bewundernswürdige Verbindung aller Nationen der Erde bilden die Wissenschaften! Und welche trefflichen Dienste leisten ihnen dabei die Zeitschriften! In einem vorhergehenden Artikel sah man eine Spanische Zeitung ein Französisches Journal, aus den Werken eines Deutschen widerlegen. Hier meldet die Russische Hofzeitung den Versuch, den ein Deutscher in Kamtschatka mit der Entdeckung eines Franzosen macht, und die Pariser Hofzeitung complimentirt ihn darüber.

— Einen neuen Beleg, welche bizarre, verzerrte Gestalt die Deutschen Dichterwerke durch Französische Berichterstatter oft erhalten, giebt folgender Artikel im Journal de l'Emp. über die Weihe der Kraft: „Man hat am 11ten Junius auf dem Berliner Theater zum ersten Male gespielt: Martin Luther, Stifter der protestantischen Religion. — — — Dies heroische Drama gehört zu den bizarresten. Der Ort der Scene verändert sich funfzehn bis achtzehn Mal. Luther verbrennt darin Bullen, treibt Liebesbewerbungen, übersetzt die Bibel, kämpft, die Lanze in der Faust, immer vom Donner des Ewigen begleitet, und schließt das Stück durch die energischen Worte: Freiheit, Glauben, Gott! Welch ein sonderbarer Zeitpunkt, so lächerliche Farcen auf die Bühne zu bringen.“ Das Lächerlichste ist wohl, daß hier offenbar jemand etwas, das er nicht verstand, lächerlich machen wollte.

— Winter hat Rameau's Oper: Castor und Pollux, geschrieben von Bernard, umgearbeitet. Gluck weigerte sich es zu thun, weil ihm die Composition zu schön dazu schien.

## Aus Englischen Blättern.

Die Hibernian-Society zu London hat einen großen trefflichen Plan entworfen, ganz Irland, sowohl in den Städten als auf dem flachen Lande mit Armen-Schulen zu versehen. — Merkwürdig ist es, daß in diesen Schulen durchaus kein Katechismus eingeführt werden soll; wohl aber die Bibel — und, sagt die Gazette de la Gr. Bret. — und das neue Testament.

— Da es den jungen Brittischen Künstlern jetzt nicht vergönnt ist, die Kunst in Italien, Frankreich und Holland zu studiren, sind verschiedene reiche Particuliers, die alte Meisterwerke der Malerei besitzen, eins geworden, diese öffentlich in der Gallerie zum Studium auszustellen.

— In der Kirche zu Rothesay fiel kürzlich, während der Predigt, ein Theil der Gypsdecke ein. Die versammleten Andächtigen flohen so schnell als möglich, ob ihnen gleich der Prediger nachschrie: sie sollten bleiben; er wolle ihnen nur noch in dem zweiten Theile der Predigt beweisen, „wie die Gottseligkeit,“ die er im ersten Theile beschrieben, „zu allen Dingen nütze sey.“ Einer der Fliehenden antwortete ihm unter der Kirchthüre: er wolle Sr. Ehrwürden das lieber aufs Wort glauben, als die Gottseligkeit bemühen, ihm einen neuen Kopf aufzusetzen, wenn der alte zerschmettert wäre.

---

Ich fordere die Redaction der Leipziger-Literatur-Zeitung hiermit auf, endlich doch meinen bereits vor vier Monath eingesandten Aufsatz über eine in der Literatur-Zeitung erschienene Recension meiner Schauspiele, abdrucken zu lassen. Die mir zugekommene Antwort, daß mein Aufsatz dem Recensenten sey mitgetheilt worden, kann doch unmöglich die längere Zögerung seiner Erscheinung rechtfertigen.

Reinbeck.

1806. Nro. 141.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 15. Julius.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Bemerkungen über die Holländiſche Literatur im Jahre 1806. Januar bis Junius.

### I. Poetiſche Werke.

Es gereicht den Niederländiſchen Dichtern zur größten Ehre, daß ſie in einem Zeitpunkte, wo ſo manche falſche Propheten ihrer Sprache mit Hinfälligkeit und Tod bedrohen, mit verdoppeltem Eifer nicht nur die Kultur ihrer Sprache befördern, ſondern auch Werke des Geſchmacks und genialiſche Produkte hervorbringen, die uns die glänzenden Epochen der Vondel und Hoofte, der Feitama's, Nomß und van Winter in's Gedächtniß zurückrufen. So ſehr auch von der einen Seite der Vorwurf gegründet iſt, daß die Niederländiſchen Dichter der neuſten Zeit das Feld der dramatiſchen Literatur gar wenig bearbeiten, ſo unwiderſprechlich wahr iſt es von der andern Seite, daß die übrigen Dichtungsarten in den letztern Jahren deſto reichlicher ausgeſtattet wurden, und die Gallerie der poetiſchen Gemälde dem Kenner den vollſten Genuß darbietet. Bei wem könnte auch nur der leiſeſte Zweifel gegen den hohen Schwung und den Werth der Holländiſchen Geiſtes-Produkte aufſteigen, wenn er weiß, daß Holland noch immer mit ſeinem Feith, Bereul und Bilderdyk prunkt, daß es auf einen Loots, Barbaz, Holmers, Meerman, van Winter und andere ſtolz ſeyn kann, und daß der Eifer der poetiſchen Geſellſchaften für die Vervollkommnung der Sprache und Dichtkunſt unverkennbar iſt. Amſterdam vorzüglich kann ſich berühmen, einen poetiſchen Garten voll ſchöner Blumenbeete und zarter, niedlicher Pflanzen zu beſitzen, und der Amſterdammer begnügt ſich nicht damit, ſeine Augen an dem Anblick jener vollen Blüthen zu weiden, ſondern er wendet auch alle mögliche Sorgfalt an, jene zarten Pflanzen zu begießen, zu warten und zu pflegen, damit auch dieſe dereinſt zu jener vollen Blüthe gelangen mögen. Nicht blos in kritiſchen Blättern, ſondern auch in jedem poetiſchen Zirkel werden aufkeimende Talente kultivirt und vervollkommt, ſo daß die Sprache und die Bilder der jüngern Dichter Reinheit und Feile erhalten, ehe ſie vor das Publikum treten. Gelehrte und Dichter ſowohl als bloße Dilettanten können zu Amſterdam die ganze Woche hindurch, beinahe jeden Abend in einer andern gelehrten Geſellſchaft, und über einen andern Gegenſtand, ſich unterhalten. Bald ſind es die großen Männer der Vorzeit, (vorzüglich Land- und Seehelden und Dichter,) bald die Haupt-Epochen der Literatur, hier die Kuhpocken, dort Gall's Schädellehre, bei dieſen der moraliſche, bei jenen der phyſiſche Menſch, heute ein lyriſches, morgen ein epiſches Gedicht, was zum Stoff einer Rede gewählt wird. Daher alſo die Menge von Gedichten, unter welchen dann freilich auch mitunter gar mittelmäßige Produkte ſind. Daß nur die beſſern Geiſtes-Erzeugniſſe Sie intereſſiren können, verſteht ſich von ſelbſt: auch haben wir es blos mit den — vom Januar bis Junius 1806 erſchienenen Werken zu thun.

Von dem berühmten Dichter W. Bilderdyk haben wir den II. Theil von Oſſian's „Fingal" oder den V. und VI. Geſang, nebſt Bemerkungen über Oſſian und ſeinen Fingal, erhalten. Ueberdies ſind von ihm (außer den erſt kürzlich herausgegebenen 3 Bänden Oden und Gedichte, vom Jahre 1805) noch im Jahre 1806 vermiſchte Schriften unter dem Titel: Nieuwe mengelingen I$^{ste}$ deel erſchienen, die mir aber doch vieler trefflichen Gedichte ungeachtet, in Vergleichung mit jenen Oden zurückſtehen zu müſſen ſcheinen. Vielleicht haben auch Sie vernommen, daß dieſer unglückliche, bis jetzt zu Braunſchweig kümmerlich lebende Dichter in ſein Vaterland zurückgekommen iſt, und vorerſt ſich nach Leiden begeben hat. Noch iſt im Betreff ſeiner Anſtellung (dem löblichen Plan der Amſterdamſchen Geſellſchaft für Dichtkunſt, zu Folge) nichts bewirkt worden, mit ſo unermüdetem Eifer und thätiger Unterſtützung auch ein beträchtlicher Theil der Mitglieder dieſer rühmlichen Geſellſchaft ſich für den Dichter intereſſirte. So ſchön auch die Einbildungskraft des Dichters die meiſterhaften Bilder und Kraft-Ausdrücke des Originals in ſeinem Holländiſchen Fingal darſtellte, ſo bin ich doch überzeugt, daß der monotone Gang der Alexandriner, denen er vor der Jambiſchen Versart den Vorzug gab, dieſem Helden-Sang minder angemeſſen war. Wie Bilderdyk vor dem Richterſtuhl des Deutſchen Publikums ſeine — manchmal ſchiefen — Urtheile über die Deutſche Literatur vertheidigen könne, wenn er Adelung jämmerlich, und Lafontaine einen Seelen-verderbenden Romanen-Schreiber nennt, und ähnliche Tiraden mehr, ſehe ich nicht ganz ein. Auch ſeine Oden und Gedichte tragen hie und da den Stempel einer mismüthigen Laune gegen die Deutſchen, die man dem durch Leiden gebeugten Dichter vergeben kann. Als Dichter gehört Bilderdyk immer unter die erſten Genies der Holländiſchen Nazion.

A. L. Barbaz, einer der vorzüglichſten Holländiſchen Dramatiker, und zugleich einer der fruchtbarſten, hat im Jahre 1806 verſchiedene ſatyriſche und Helden-Gedichte bekannt gemacht, die ſeinem Genie Ehre machen. So erſchien die Satyre „het Tooneel-Vermaak" (Schauſpiel-Freuden) welche er zu Ende des vorigen Jahres in der Societät „Felix Meritis" vorgeleſen hatte; verſchiedene ſehr vorzügliche Gedichte in der Sammlung der Gedichte des poetiſchen Freunde-Zirkels (Dichtvruchten van den Vriendenkring) zu Amſterdam, unter welchen beſonders das dramatiſche Fragment „Les Adieux d'Hector et d'Andromaque," ſowohl in Franzöſiſchen als in Holländiſchen Verſen ſich auszeichnet; ferner „la Campagne des trois Empereurs, poême," von demſelben Verfaſſer, Franzöſiſch und Holländiſch bearbeitet.

Van Winter Nz. gab uns das zweite Buch ſeiner neuen Eneide. Loots und Helmers, von welchen in einem der Mayblätter des Freimüthigen ſchon die Rede war, haben ihr Dichter-Talent durch einige ausgezeichnete Dichtungen im Ster erprobt, und Herr Helmers vorzüglich würde ſich des allgemeinen Danks ſeiner Nation verſichert halten können, wenn er das treffliche Gedicht „Lob der Holländiſchen Nation", wovon 5 Geſänge bearbeitet ſind, aber bis jetzt blos ein Fragment im Ster erſchien, vollſtändig bearbeitet, dem Druck übergeben wollte. Herr Loots hat ſeinen poetiſchen Schwung ſchon durch ſo viele ſchöne Gedichte bewährt, daß man allgemein mit großem Verlangen auch einmal einer dramatiſchen Arbeit dieſes geiſtreichen Dichters entgegenſehen würde, um ſo mehr, da die Geſchichte ſeines Vaterlandes ſo viele glorreiche Thaten, ſo viele große und edle Männer aufweiſt, welche in einer dramatiſchen Bearbeitung von dieſer Meiſterhand, die allgemeine Bewunderung auf ſich ziehen würden. Einer der vorzüglichſten lebenden dramatiſchen Dichter der Holländer, Herrn Tollens Cz., der ſchon mehremalen in Ihrem Freimüthigen mit Auszeichnung genannt wurde, hat ſich wieder an die Bearbeitung eines Gegenſtandes aus der Niederländiſchen Geſchichte gewagt, der ihm reichen Stoff zu einem ſchönen dramatiſchen Gemählde zu liefern verſprach, nämlich die berüchtigten innerlichen Unruhen und Kriege der Hökſchen und Kabeljaauwſchen. Ich las dies Trauerſpiel in 5 Aufzügen mit wahrem Vergnügen, und fand die intereſſanten Karaktere der Hauptperſonen überaus vorzüglich behandelt. Margaretha von Hennegau (Kaiſer Ludwigs Wittwe) als Haupt der Hökſchen, und Herzog Wilhelm von Bayern, die Stütze der Kabeljaauwſchen, erſcheinen beide groß, beide ſtolz und herriſch, in dieſem unſeligen Zwiſt der Mutter mit ihren Söhnen; und Herzog Albrecht von Bayern, Margarethens jüngerer Sohn, erweckt das wahrſte, herzlichſte Intereſſe, da er — um deſſentwillen ſeine Mutter alles wagt, — ſo gerne alles zu opfern bereit wäre, und weder bei der Mutter, noch bei'm Bruder die längſt erſehnte Verſöhnung bewirken kann. Auch die liebende Machtilde von Lancaſter, der Zank-Apfel zwiſchen den beiden Brüdern, Wilhelms Geliebte, und Albrechts Verlobte, iſt aufs ſchönſte in die Intrigue verwebt, und giebt zu mehreren hinreißenden Szenen Anlaß. Die Handlung ſelbſt geht im Briel vor, die Gefechte in der Nähe. Auffallend und neu, aber ſchön iſt der Siegs-Geſang der Kabeljaauwſchen im dritten Akt, der — wenn die Ausführung dem Ganzen entſpricht, von trefflicher Wirkung ſeyn kann. Albrecht muß endlich, um die Cataſtrophe zu vollenden, das Opfer werden. Verwundet im Gefechte, wird er auf einer Feldbahre hereingetragen, und ſein Tod ſowohl als die beſtürmenden Bitten Wilhelms und Machtildens bewirken endlich die Verſöhnung. Dies Trauerſpiel macht Herrn Tollens Talenten Ehre, und die Beſcheidenheit, mit welcher er ſeines Trauerſpiels „Lucretia“ (vom Jahre 1805) erwähnt, verdiente nachgeahmt zu werden. Er behauptet, daß ſie auf zu wenig Originalität Anſpruch machen könne, und zuviel nach Franzöſiſchem Leiſten zugeſchnitten ſey. Dagegen habe er aus dieſem Trauerſpiel den Geiſt der Franzöſiſchen Dichtkunſt ſo viel möglich verbannt, und ſey überhaupt der Meinung, daß diejenigen, welche die Franzöſiſche und Holländiſche Poeſie über einen Leiſten ſchlügen, tiefe Unkunde in beiden verriethen. Auch in den übrigen Gattungen der Dichtkunſt hat Tollens manche ſchöne Blume geliefert. Die neue Ueberſetzung des Tancred von Voltaire, (womit uns in Deutſcher Sprache Hr. von Göthe beſchenkt hat,) iſt in der Holländiſchen verunglückt. Der Ueberſetzer war ein angehender Dichter. — Von zwei kleinen Original-Nachſpielen enthält das eine „Jan Steens Haushaltung“, einzelne drolligte Scenen aus dem Leben dieſes berühmten Malers, mit Geſang, durch Weſterman (einen Rotterdamſchen Schauſpieler) bearbeitet, aber ſonſt unbedeutend; das andere Stück: „der menſchenfreundliche Schauſpieler“ (von Quack), bezieht ſich auf die Rettung zweier faſt ertrunkenen Knaben zu Utrecht durch den Schauſpieler Fallée, und konnte, ſeinem Gehalt nach, höchſtens in Utrecht, wo die Rettung geſchah, ſich einige Wirkung verſprechen, weil der Retter Fallée ſelbſt die Rolle des Schauſpielers, und einer der geretteten Knaben ſelbſt die Rolle des Kindes übernahm. Von den zahlloſen Ueberſetzungen von Kotzebue, Duval, Picard, Iffland, Soden, Rochlitz u. ſ. w. bemerke ich blos, daß ſie meiſtens ſehr gut ausfielen.

Der Dichter H. H. Klyn hat den berühmten Oldenbarnevelt beſungen, und dies Gedicht in Felix Meritis vorgeleſen. Der Vorzüge dieſes Gedichtes ungeachtet, ſollte der Dichter Loots ſich dadurch nicht abhalten laſſen, denſelben Plan, den er zum Theil ſchon entworfen hatte, auch auszuführen, da ſolch ein Gegenſtand einer vielſeitigen Bearbeitung fähig iſt. Allzufrüh verloren wir den vielverſprechenden jungen Dichter C. N. Baſtert, der die Kunſt und die Freundſchaft ſchon ſo ſchön beſang, daß er allgemeine Bewunderung erndtete. Von der jährlich erſcheinenden Sammlung (dichterlyke Handschriften) iſt das 17te Stück erſchienen: und der oben erwähnte Freundezirkel, (eine poetiſche Geſellſchaft), hat die 4te Sammlung ſeiner Gedichte bekannt gemacht. Als Mitglied dieſes Zirkels muß ich mich eines Urtheils über dieſe poetiſchen Geiſtesfrüchte allerdings enthalten, allein eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, die jeder, der die dem Werke vorgedruckte Namenliſte lieſt, mit mir machen wird: — daß es nehmlich auffallend iſt, daß von dem Dichter Rhynvis Feith, der mit unter der Zahl der Mitglieder aufgeführt wird, kein Gedicht eingerückt iſt, da doch unſtreitig ſeine Beiträge zu den vorzüglichſten Zierden derſelben gehören würden. Von Herrn Kinker iſt mir im Laufe dieſes Jahres kein poetiſches Produkt bekannt. Von den übrigen Dichtern kann ich noch als vorzügliche erwähnen C. J. W. Schonck, Rektor zu Nymegen, welchem wir außer ſeinen Beiträgen zu jenen Sammlungen, auch intereſſante Gedichte für Kinder verdanken; A. C. Schenck, als Ueberſetzer von Youngs Nachtgedanken; Witſen Geysbeek, als Ueberſetzer von Esmenards „Navigation;“ C. F. Kleynhoff als Verfaſſer des Gedichts: „Cajus Marius auf den Ruinen von Carthago“ (nach dem Lateiniſchen von Hogeveen). Den Niederländiſchen Lateiniſchen Dichtern, die gegenwärtig mit ſo viel Ruhm auftreten, und jedem andern ungleich größern Lande die Waage halten, habe ich eine beſondere hiſtoriſche Skizze gewidmet, in welcher ich Sie ſowohl mit den frühern berühmten Dichtern als auch mit den jetztlebenden bekannt machen werde.

C. F. Hg.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 141.

### Aus Leizig, vom 9ten Julius.

— — — Madame Bethman hat hier zehn Tage in unſern Mauern zugebracht, und uns da ſechs Darſtellungen genießen laſſen. In der Hoffnung, daß Ihnen eine nähere Anzeige davon nicht ganz unintereſſant ſeyn wird, theil ich Ihnen eine ſolche mit.

Ophelia in Shakeſpear's Hamlet war ihre erſte Rolle. Schon für die Wahl dieſer Rolle kann das Publikum Madame Bethmann nicht genug danken, denn ohne dieſe Wahl — wer weiß, wie lange jenes Meiſterwerk Shakeſpears noch hätte ruhen müſſen, da uns, oder vielmehr die Direktion der Geſellſchaft, immer nur das Chriſtlich-moraliſche rühren kann, und was recht populär, häuslich und bürgerlich iſt. So ſehnen wir uns ſchon ſeit drei Jahren nach dem Fiesko; Macbeth iſt gleich nach der Schillerſchen Bearbeitung einigemal gegeben worden, und ſeitdem nie wieder. Ein ähnliches Schickſal der Vernachläſſigung haben viele andere Dramen, worin die große, unendliche Natur herrſcht. Glück alſo, daß unter den zahlreichen Gäſten manche ökonomiſch genug ſind, Rollen aus Meiſterwerken zu ihren Darſtellungen zu wählen. Unter dieſe gehört nun auch Madame Bethmann.

Sie gab, wie ſchon geſagt, Ophelia. Ich hatte viel von ihr erwartet, aber ſie übertraf noch dieſe Erwartung. Nie hab ich den ſtillen Wahnſinn wahrer und ſchöner, was ſo ſelten vereinigt iſt, darſtellen geſehn, als von ihr. Ihre zitternde Stimme während des Geſangs, ihre irren Blicke, ihr ſtarres Lächeln, ihr auffahrender Schreck, ſo bald ſie der Gedanke: dein Vater iſt todt, überraſchte, thaten eine unbeſchreibliche Wirkung, und zwangen jedes fühlende Herz zum innigſten Mitleid.

Hr. Opiz trat nach mehr als monatlicher Ruhe, die durch Krankheit verurſacht worden war, als Hamlet zum erſten Mal wieder auf. Dieſer Krankheit und der wahrſcheinlich daraus zurückgebliebenen Schwäche glaub' ich die Schuld geben zu können, daß

Hr. Opiz nicht Hamlet war, ſondern ihn bloß ſprach, nicht einmal durchaus — ich ſage durchaus, denn das meiſte war treffend, — richtig ſprach. Hr. Ochſenheimer gab den König ſo gut als man von ihm gewohnt iſt; nur ſcheint er ſich jezt an Manieren in der Declamation gewöhnen zu wollen, wovon die unangenehmſte dieſe iſt, daß er den Ausdruck vorzüglich in Tiefe des Tons legt, wodurch viel unverſtändlich wird und ſo verloren geht. Hr. Chriſt übertraf als Oldenholm alle Schauſpieler der hieſigen Bühne. Sein Gang, ſeine Mienen, ſein immer um die hohen Perſonen geſchäftiges Weſen charakteriſirten auf das Deutlichſte den alten pedantiſchen Narren, der ſich ſo gern überall als gelehrten, vielerfahrnen Mann zeigen, und ſo geltend machen möchte. — Was aber ſoll ich von Hrn. Drewitz als Laertes ſagen? Daß er etwas zu ſteif ſpielt, und ſo bald er den Mund geſchloſſen hat, zu wenig an der Handlung Theil nimmt, weiß ja wohl jeder, der ihn einigermaßen beobachtet hat. Einen Beweis vom leztern gab er auch im Hamlet, vorzüglich in der rührenden Scene, wo Ophelia bleich und mit Stroh gekränzt erſcheint. Hier ſieht der feurige Jüngling den Wahnſinn ſeiner ſo geliebten Schweſter; ganz natürlich wird er vom Schmerz auf das heftigſte ergriffen werden; dieſer wird, da Laertes ſchon durch den Tod ſeines Vaters zur Rache erhizt iſt, zur Wuth ſteigen, und nur mit Mühe wird ſich Laertes in den Schranken der Mäßigung halten. Allein bei Hrn. Drewitz bemerkte man keine Bewegung, keine Miene, die etwas davon verrathen hätte; nur wenn er zu ſprechen hatte, bemerkte man ein ſchwaches Merkmal von Mitleid, wie ſich's auch auf dem Geſicht jedes nicht gefühlloſen Zuſchauers ausdrückte. Man hätte auf die Vermuthung gerathen können, Hr. Drewitz habe ſich blos hingeſtellt, um das hinreißende Spiel der Mdme Bethmann ganz ruhig und in der Nähe zu betrachten. — Ein unverzeihlicher Fehler iſt es von der Direktion die ſo bedeutende Rolle des Geiſtes Hrn. Henke zu geben oder zu laſſen. Die Geſellſchaft leidet doch an Herren keinen Mangel, und jeder andere würde dieſen Geiſt beſſer geben als Hr. Henke, denn durch deſſen Spiel geht alle Illuſion verloren, ſeine Erſcheinung und ſeine Worte erregen Lachen ſtatt Grauſen und Furcht, und man begreift gar nicht, wie Hamlet vor dieſem Weſen zurückſchaudern kann. — Hrn. Böſenberg als Todtengräber, würd ich nicht erwähnen, wenn er ſich nicht grade hier einer Sünde ſchuldig gemacht hätte, gegen die Hamlet predigt. Während nehmlich Lezterer auf dem Todtenacker, einen Schädel in der Hand, die ernſthaften Betrachtungen über dieſen Schädel und den Tod überhaupt anſtellte, geberdete ſich Hr. Böſenberg im Hintergrunde ſo ſeltſam und ſchnitt ſo abentheuerliche Geſichter, daß eine große Anzahl leichtſinniger Zuſchauer — in Parterre und Logen ſowohl als auf der Gallerie, — zum Lachen gebracht, und darin erhalten wurde, während ſich der Mann von einigem Geſchmack ärgerte. Dieſen Triumph, den Pöbel zum Lachen gebracht zu haben, hätte nun Hr. Böſenberg immer haben mögen, wäre nur nicht dadurch eben jene ſchöne Stelle verloren gegangen. Er iſt deswegen ſo oft und ſo ernſtlich getadelt worden, und hat ſich dennoch ſo wenig gebeſſert, daß man glauben muß, er habe aes triplex um den Buſen. M.

(Die Fortſezung folgt.)

## Nekrolog.

Isaac Daniel Itzig, Königl. Hof-Baurath, älteſter Sohn des verſtorbenen Ober-Landesälteſten Daniel Itzig, verſtarb zu Berlin am 7ten July des Abends nach einem kurzen Krankenlager, im 56ſten Jahre ſeines Lebens.

Herzensgüte, Menſchenliebe, und entſchiedener Hang zur Wohlthätigkeit, die Hauptzüge im Charakter des Vaters, waren in keinem geringern Grade dem Sohne eigen. — Einer aus dem Herzen entſprungnen Humanität, vereint mit einem heitern offnen Sinne, einem angenehmen Tone im Umgange, und unterſtüzt durch eine geſellige Ausbildung, die er ſich im vielſeitigen Umgange mit Perſonen aus allen Ständen in ſeinen frühern geſchäftsvollen Verhältniſſen erworben hatte, verdankte der Verſtorbne zahlreiche Gönner, Bekannte, und auch wahre Freunde. Ihnen allen nach Möglichkeit, und ſelbſt mit Hintenanſezung ſeines eignen Intereſſe zu dienen, war ſtets ſein eifrigſtes Beſtreben, ſein innigſter Wunſch. —

Im Hauſe von Moſes Mendelsſohn, wo er mehrere ſeiner Jugendjahre verlebte, war ſein Sinn für jedes Gute und Nüzliche geweckt und genährt worden.

Seine Glaubensgenoſſen verdanken ihm die Jüdiſche Freiſchule, deren Mitſtifter er im Jahre 1778 war; die er ſeit 1785 allein dirigirte und bis zu ſeinem Tode ununterbrochen zu erhalten, eifrig ſtrebte. Anerkannte Thatſache iſt es, daß viele junge Leute dem in ihr genoſſenen Unterrichte ihre erſte Ausbildung und ihr weiteres Fortkommen ſchuldig ſind. Dieſe werden gewiß das Andenken des menſchenfreundlichen Stifters ſegnen und ehren!

Die lezte Epoche ſeines Lebens, durch Unglücksfälle getrübt, entſprach leider nicht den Erwartungen früherer Verhältniſſe. Doch auch in ihr verſüßte die Theilnahme und die Freundſchaft, ſo mancher der Edlen und Beſſern ſeiner Bekannten, das Herbe und Widrige ſeines hart gefühlten Geſchicks. Sie zeigte ſich auch noch bei ſeinem Ende.

Ausgezeichnete Männer, ſelbſt nicht von ſeiner Religion, ſchloſſen ſich unaufgefordert ſeinem Leichenzuge, der lezten Ehre des Todten, an. Mit Dankbarkeit wird die Familie gewiß den Achtungsbeweiß der Mitglieder der Geſellſchaft der Freunde (deren Zweck wohlthätige Unterſtüzungen und Krankenpflege iſt) erkennen, die in großer Anzahl die Leiche zur Ruheſtätte begleiteten, obſchon der Verſtorbne kein Mitglied der Geſellſchaft war. Die Lehrer und Schüler der Freiſchule folgten auch.

Jeder Unpartheiiſche, jeder Wahrheitsfreund, wird dem Andenken des Verſtorbnen das Zeugniß nicht verſagen, daß er das Gute ſtets wollte und es gewiß auch vielfach geübt hat. — B.

Der Prediger Zahn zu Delitz, der im vorigen Jahr „Ulfilas Gothiſche Bibel-Ueberſezung, die älteſte Germaniſche Urkunde," herausgab, fordert jezt im Intelligenz-Blatt der Leipziger Litteratur-Zeitung ſeine Subſcribenten auf, ihn doch endlich zu bezahlen. Sie werden es ohne Zweifel thun, weil das Gegentheil wahrlich nicht ehrenvoll wäre, aber man muß geſtehen, ſeine Preiſe ſind nicht civil. Zehn Thaler, 8 Thaler und 6 Thaler in Golde für ein Buch, das niemanden nüzt, ja, das niemand leſen kann. — Wozu dergleichen unnüze Unternehmungen? — Doch ſchon ſehe ich die alten Sprachforſcher mit glühendem Geſicht auffahren. „Unnüz? Verdanken wir es nicht blos dergleichen Urkunden, wenn wir endlich wiſſen," — Und! wenn ihr nicht wüßtet, ihr Herren, wie die ältern Völker Brod und Gott nannten, oder wie man zu Ulfilas Zeiten das große A zeichnete, oder ob dieſes oder jenes Wort aus dem Lateiniſchen abſtamme: — läge ſehr viel daran? D — L.

1806. Nro. 142.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, den 17. Julius.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Bibliothek der Römiſchen Hiſtoriker, in neuen Ueberſetzungen. Wien, bei Doll.**

Da dieſe ſogenannte Bibliothek nicht ſowohl für das gelehrte als für das leſende Publicum beſtimmt iſt, ſo liegt eine Erwähnung derſelben im Plan dieſer Blätter. Vorzüglich aber verdient ſie wegen der Ankündigung oder Erklärung der Herausgeber eine etwas ausführlichere Anzeige. Ob eine ehrenvolle? Dies wird ſich bald zeigen, wenn ich den Hauptinhalt der Vorrede hieherſetze.

Nachdem ſie weit, weit ausgeholt, nähmlich die Welt darauf aufmerkſam gemacht haben, wie „die Deutſchen von einer ſehr untergeordneten Stufe der Cultur plötzlich auf einen Grad emporgeſtiegen ſind, der auf der Scala gleichzeitiger Nationen bisher unerreicht blieb“; wie „das plötzliche Erwachen des Deutſchen Genius die Völker mit Staunen erfüllte, indem auf einmal die Schüler triumphirend auf die Meiſter herabblickten“; wie „bei ihrem raſtloſen Streben, fremde Vortrefflichkeiten ſich anzueignen, ihre Sprache eine Biegſamkeit, eine Vielſeitigkeit und einen Reichthum gewann, deren ſich keine andere rühmen konnte, die ſtolz und ſelbſtſüchtig ihren einmal gezogenen Kreis zu erweitern verſchmähte“, und wie es demnach „kein Wunder ſey, wenn die Deutſchen im Stande waren, fremde Werke in ihrer eigenen Sprache ſo wieder zu geben, daß man den Tauſch nicht ahnete“; — kommen ſie auf folgende Art zur Sache:

„Doch wäre es Trug zu glauben, als habe der Deutſche bereits alle herrlichen Früchte des Auslands in ſeinen Boden verpflanzt, und ſie gediehen daſelbſt. Viele ſind noch gar nicht verpflanzt, viele verpflanzte verdorrt. Der Deutſche literariſche Kosmopolitismus trägt jetzt erſt ſeine reifen Erſtlingsfrüchte ꝛc.“ — „Aber wie geſagt“, fahren ſie fort, „noch iſt nicht alles gethan. Eine große Reihe edler Fremdlinge harrt noch des würdigen Führers, der ihnen mit kräftiger Hand das Deutſche Bürgerrecht ſichert. Die Schriftſteller des alten Roms ſind noch faſt ganz fremd in unſerm Vaterlande, einige Sänger ausgenommen, die einer der würdigſten Deutſchen zu uns herüberführte. Am wenigſten aber ſind die Römiſchen Proſaiker in Deutſchland einheimiſch. Alle bisherigen Verſuche, ſie zu den Unſrigen zu machen, ſind verunglückt; und Niemand, der ihre Sprache verſteht, kann ſich überwinden, ihre Werke, ſo wie ſie in der ſeinigen ſind, zu leſen. Blos hierin liegt der Grund der großen Unbekanntſchaft, die noch jetzt zwiſchen dem Deutſchen leſenden Publikum und den Werken der Römer Statt findet, und traurig wär' es, ſollte dieſe Unkunde noch länger dauern, und vielen Deutſchen, vielleicht auf immer, eine Anſicht verſchloſſen bleiben, die ſo einzig und herrlich iſt.“ — Doch dies, „rufen ſie aus,“ iſt nicht mehr zu befürchten. Die Deutſche Sprache war nie bildſamer, der Durſt nach den herrlichen

Werken unſrer großen Vorwelt in Deutſchland nie heißer, und die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit in dieſem Fache nie ſtärker als jetzt. Jetzt iſt der günſtigſte Zeitpunkt, die großen Manen Roms bei uns würdig einzuführen."

Dieſe Rodomontade — man leihe mir ein Deutſches Wort, welches die Sache beſſer bezeichnete, — iſt ſo einzig in ihrer Art, und ſpricht ſich ſelbſt ſo rein aus, daß es mir nicht einfallen kann, ein ernſtes Wort dagegen zu verlieren. Sollte man nicht glauben, die Wiener ſeyen in unſrer Literatur, wenigſtens in dieſem Fache, um zwei bis drei Decennien zurück; unbekannt mit allem, was Deutſches Genie und Deutſcher Fleiß während des Zeitraums, in der Nachbildung der Römiſchen Claſſiker geleiſtet hat? Auf jeden Fall aber konnten ſie ſich ſelbſt nicht ſchlechter berathen, ſo wie ihren Mitarbeitern keinen ſchlimmern Dienſt erweiſen, als daß ſie mit der pomphaſten Verkündigung, „ſie wollten jetzt die Manen Roms bei uns würdig einführen," dem Publicum ihre neue Bibliothek öffneten. Uns ſind bis jetzt nur die zwei erſten Bände zu Geſichte gekommen. Sie enthalten eine neue Ueberſetzung des Salluſt von Friedr. Fröhlich, einem bisher ganz unbekannten jungen Manne, der ſie als ſeine Erſtlinge präſentirt. Nur eine ganz kleine Probe, wie ſie jener Ankündigung entſpricht:

„Lucius Catilina, aus ädlem (sic) Stamm entſproſſen, hatte große Geiſtes- und Körperkraft, aber ein böſes, ruchloſes Herz. Ihm waren von Jugend auf innerliche Kriege, Morde, Räubereien, bürgerliche Zwiſte erwünſcht; da (?) hatte der Jüngling ſich gebildet. Sein Körper erduldete Hunger, Froſt, Wachen über aller Glauben; ſein Geiſt war verwegen, ſchlau, unſtät, geübt, jede Maske anzunehmen; lechzend nach fremdem Gute, das Seine vergeudend; kochend in ſeinen Lüſten, ziemlich beredt, wenig weiſe. Nach dem Unermeßlichen, Unglaublichen, Ueberirdiſchen ſchwindelte ſtets der Wüſtling ꝛc."

Da haben wir die klaſſiſche Sprache des Alterthums: „Der Geiſt nimmt Masken an, der Geiſt iſt das Seine vergeudend, der Geiſt kocht in ſeinen Lüſten;" in Rückſicht auf jene Annonce aber — ein kleines Exempel zu dem bekannten

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Z.

## Ein Wort des Friedens ꝛc.

(Fortſetzung.)

Das Band, welches unter Carl dem Großen noch einmal faſt alle Völker Germaniſchen Stammes umſchlang, war längſt gelöſt, und die einzelnen Staaten entfernten ſich immer weiter von einander. Jeder nahm ein eigenes Princip an, welches ſich in ihm ausbildete, und das herrſchende wurde. Frankreich eignete ſich das einem Ackerbau treibenden Volke angemeſſenſte, moderne (monarchiſche) Princip an; England ſich hingegen das einem Handeltreibenden Volke angemeſſne antike (republikaniſche). In abſoluter Iſolirung bildete ſich jedes dieſer Völker einzeln, im Geiſte des angeeigneten Princips aus; jedes ihrer Werke, jedes ihrer Inſtitute, trägt das Gepräge deſſelben. Spanien bildete in ſeiner Poeſie den echt Germaniſchen Geiſt am getreueſten aus. In Italien, wo ſich die Handelsſtraßen der alten Welt vereinten, gelang es auf dem echt klaſſiſchen Boden beiden Principien, ſich mit einander zu vermählen, einander zu durchdringen, und es ging jene herrliche Blüthe hervor, die uns aus jener Zeit ſo lieblich anſpricht; aber ſie entblätterte bald, da ihr mit dem Verluſte der Handelsſtraße die Nahrung entzogen wurde, und löſte ſich in Muſik auf, in jene ſonderbare Kunſt, welche der neuen Welt eben ſo eigenthümlich angehört, als die plaſtiſche Kunſt der alten. Deutſchland eignete ſich keines der beiden Principien ausſchließend an, ſondern beide fanden hier den eigentlichen Schauplatz ihres Kampfes, der denn hier auch mit einer Allſeitigkeit und Hartnäckigkeit iſt geführt worden, wie nirgends ſonſt. Hier ſtehen beide, das antike und moderne Princip einander gegenüber, ſcharf von einander geſchieden, und haben jeden einzelnen Kampf durchgekämpft. Hier iſt es alſo auch, wo man den Kampf im Ganzen auf dem concentrirtern Schauplatze am leichteſten überſehen, und in ſeine einzelnen Theile verfolgen kann. —

Bei dem eigenthümlich weiblichen Sinne der Germanen, mußte das Erwachen des männlichen Sinnes eine beſondere, der alten Welt fremde, Erſcheinung hervorbringen. Als der männliche Sinn ſich von dem weiblichen trennte, wurde dieſer ihm immer unbegreiflicher, er fühlte ſich immer zu ihm wieder hingezogen, und ſo ging ganz natürlich jene fromme Verehrung des weiblichen Geſchlechts, in welchem ſich der fromme, treue, duldende Sinn vorzüglich ausſpricht, hervor, und bildete den edlen mannhaften Rittergeiſt des ſ. g. Mittelalters (welcher, wie bekannt, weder der alten Welt, noch auch den Nationen fremden Stammes, ſondern ausſchließlich den Germaniſchen Völkern eigen war).

Das Chriſtenthum, welches in der Culturgeſchichte der Germaniſchen Völker, oder was daſſelbe ſagt, der neuen Welt ſo innig verwebt iſt, blieb von dem allgemeinen Kampfe nicht ausgeſchloſſen. Die Kirche riß ſich vom Staate los, und bildete einen eigenen Körper, und dieſer Körper, oder die katholiſche Kirche, vereinigte im ſ. g. Mittelalter alle Gattungen des Lebens und der Wiſſenſchaften; ſie bildete das einfachſte, reichſte, lebensvollſte Ganze. Als der erwachte männliche Sinn ſeine Kraft fühlte, drang er forſchenden Geiſtes (mit echtem Skepticismus) in dieſen Körper ein, zerlegte ihn in ſeine Elemente, und nun begann der Kampf in der Kirche zwiſchen Glauben (Dogmaticismus) und echtem Zweifel (Skepticismus), der um ſo hartnäckiger wurde, je mehr die alte Kirche auf ihren Dogmen beſtand, und endlich jenen Zwieſpalt bewirkte, der in der ſ. g. Reformation vollendet wurde. Dieſe Reformation, eine Hauptbegebenheit in der neuern Geſchichte, entſprang auf Deutſchem Boden, und konnte hier nur entſpringen, da nur in Deutſchland das antike Princip mit dem modernen (und was iſt der Kampf zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus anders, als der Kampf zwiſchen dieſen Principien,) in einer ſo unmittelbaren Berührung ſtand. Es war eben ſo natürlich, daß England ſich zum Proteſtantismus hinneigte, als daß Frankreich den Katholicismus in Schutz nahm; Deutſchland aber trennte ſich in das katholiſche und in das proteſtantiſche, und jede der beiden Formen bildete ſich, durch den ununterbrochenen Kampf immer ſchärfer von einander geſchieden, ſelbſtſtändig aus.

In den Wiſſenſchaften und Künſten mußte nach ihrem Wiederaufleben nothwendig ein gleicher Kampf entſtehen, und die Streitenden waren dieſelben, die wir auch im Staate und in der Kirche auf dem Kampfplatze gefunden haben, das antike und das moderne Princip. Die gemeinſchaftliche Quelle, aus der alle Germaniſche Völker ſchöpften, war das klaſſiſche Alterthum und ſeine Werke; allein jedes der Völker ſchöpfte auf ſeine Art daraus. Die Kulturgeſchichte ſtellt uns nun nichts anders auf, als die Verſuche der neuern Völker, das Alterthum zu reſtauriren; hierbei kommen aber nur vorzüglich drei Nationen in Betracht, die Franzöſiſche, Engliſche und Deutſche.

Bei dem Wiederaufleben der alten Literatur bemerkte man eine gewiſſe Geſchloſſenheit und Vollendung in derſelben; alle verſchiedene wieder aufgefundene Werke ſchienen Glieder eines gemeinſchaftlichen Körpers zu ſeyn, und jedes einzelne ſtand doch auch für ſich in ſeiner Individualität geſchloſſen und vollendet da. Der Franzoſe glaubte, dieſe ſich ſo ſtark aufdringende Erſcheinung wäre in einer gewiſſen Mechanik der Werke des Alterthums gegründet, und ſuchte ihnen dieſe abzulernen. Einen ähnlichen Verſuch hatte ehemals, nach dem Untergange der Griechiſchen Welt, die Alexandriniſche Schule gleichfalls gemacht. (Dem Leben des antiken Geiſtes aber näher, war dieſer aus den Werken, welche aus ihr hervorgiengen, doch nicht ganz gewichen, dagegen in den Werken der neuen Alexandriniſchen Schule der moderne Germaniſche Geiſt in nachgeäffter, antiker Form verwaltet.) —

(Die Fortſetzung folgt.)

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 142.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Durch ein Dekret vom [illegible] Junius iſt das Gewicht, die Länge der Achſen, und die Breite der Räder der Frachtwagen, die im Sommer und im Winter verſchieden ſeyn ſollen, für ganz Frankreich beſtimmt. Die Wagen, die mit dieſen Vorſchriften nicht übereinkommen, ſollen von der Polizei angehalten und zerſchlagen werden.

— „Die Geſchichte des Feldzugs im Jahr 1800" von Herrn v. Bülow, iſt ins Franzöſiſche überſetzt, und wird in den [illegible] Anzeigen davon, mit großer Wärme gelobt.

— Die große Kunſtausſtellung zu Paris wird dieſes Jahr am [illegible] September anfangen. Werke von Künſtlern, die noch keinen Preis erhalten haben, müſſen zur Prüfung, ob ſie das Ausſtellen verdienen, am [illegible] September eingeliefert werden.

— Unter dem Titel: L'Espiegle ou le Chanson de [illegible] hat eine Ueberſetzung von Kotzebue's Wirrwarr auf dem Theatre de l'Imperatrice viel Glück gemacht. Unter dem Titel: Lucinore ou le Chateau de Norrembourg hatte es ſchon auf einem [illegible] Theater zu Paris, vor ein Paar Jahren ſehr gefallen.

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein Soldat, der ſchon acht Jahr in einem Infanterie-Regiment nicht ohne Auszeichnung gedient hatte, war vor [illegible] Monaten entwichen, und ungeachtet der ſchärfſten Nachſpürungen nicht aufzufinden. Ein Unteroffizier, der Rekruten nach Irland brachte, erfuhr endlich, daß er ſich zu [illegible] aufhielt. Er begab ſich dahin, und fand den Deſerteur eben auf — der Kanzel, wo er einer großen Gemeine eine treffliche Predigt hielt. Die Gemeine war ſehr erſtaunt, ihren neuen, ſehr geſchätzten Prediger in ſeinen Ermahnungen zur pflichtmäßigen Befolgung der Geſetze, unterbrochen, und wegen Verletzung ſeiner Pflichten — arretiren zu ſehen.

— Im [illegible]-Court zu London waren zwei Häuſer zuſammengeſtürzt. Beim Wegräumen der Trümmer fand man den Leichnam eines jungen Mädchens, und neben ihm einen lebendigen Hund, der ſich durchaus nicht davon wegtreiben ließ, bis man auch den Körper wegnahm. — Die ganze eine Seite dieſer Straße droht den Einſturz. Die Urſache dieſer merkwürdigen Erſcheinung wird nicht angegeben.

— Copley's berühmtes Gemälde: der Tod des Grafen Chatham, iſt für [illegible] Guineen ([illegible] Thaler) verkauft worden.

## Stuttgardt, den [illegible] Juli.

Welche Veränderungen die neue Verfaſſung unſerer Univerſität Tübingen, kurz nach der Anweſenheit des Königs daſelbſt, erfahren hat, wiſſen Sie aus der A. Z. Von der neuen Cufanei verſpricht man ſich eben ſo viel Gutes, als von dem neuen Canzler, welcher mit feinern Kenntniſſen eine noch ſeltnere Kraft des Charakters, Conſequenz und Thätigkeit, trotz ſeinen Jahren, verbindet. Vielleicht wird bei dem ſchwankenden Zuſtande der Univerſitäten Würzburg und Erlangen, Tübingen mehr als zuvor von Norddeutſchen beſucht, beſonders wegen der Wohlfeilheit der Lebensbedürfniſſe. Mit [illegible] Fl. ([illegible] Pr. Thalern.) lebt ein Studioſus ſchon recht artig, und wenn wir unſere Gäſte bald verlieren, mit noch geringerm Wechſel. Auch ſorgt man ſeit Errichtung des Oberalbanats für beſſere Wohnungen. Nur Schade, daß viel geflickt, wenig gebaut wird. Eine katholiſche Capelle wird nächſtens eingerichtet werden. So müſſen die 2 Töchter Einer Mutter, der Weisheit von Nazareth, einſt die Brennpunkte der ſtreitenden Religionstheile, zu derſelben Zeit ſich mit den alten Feinden verſöhnen! Der botaniſche Garten wird jetzt gewiß im ſogenannten Tummelgarten (einſt den ritterlichen Uebungen der Collegiaten gewidmet,) angelegt, und es iſt bereits ein Damm gegen die Ueberſchwemmungen der Ammer aufgetragen.

Hier giebt es wenig Neues, als daß unſer unbeſtändiges Glück eben die ſchöne Inſel bei Cannſtadt, einem zwar näheren, aber lange ſo ſchön nicht gelegenen, Feldgarten am Haſenberge aufgeopfert hat.

Die Bäder ſind ſchon ziemlich beſucht, beſonders Wildbad und Niedernau. Imnau und Cannſtadt minder.

Müller, der Sohn, hat in dem Portrait unſeres allgemein verehrten Kronprinzen ein Blatt geliefert, durch welches er ſich des väterlichen Ruhms, und der großen Hoffnungen, welche man von ihm hegte, vollkommen würdig zeigt. Er iſt gegenwärtig ſchon in Rom, oder auf dem Wege dahin.

## Aus Elbing, den 11ten Jul. 1806.

Wir haben hier das Vergnügen gehabt, die Hr. Dlle Beſſel, welche nebſt ihrer Schweſter das Königsberger Theater verlaſſen hat, in zwei Concerten zu hören, die ſie und Hr. Gehring, ein ſie begleitender guter Violiniſt von eben dieſem Theater, und bei ihrem kurzen Aufenthalt gaben. Seit Mme Mara bei ihrer Durchreiſe ſich hören ließ, ward uns kein ſo wahrhaft reiner Genuß zu Theil. Mehrere Kenner, die dieſe Sängerin einſt in Berlin gehört, kamen überein, daß ſie durch ihren Aufenthalt am Königsberger Theater unendlich in Kunſt und Bildung ihrer Stimme, gewonnen habe. Auch riß ſie und Hr. Gehring, deren beider Geſang in vortheilhafter Art durch die Tenorſtimme eines Hrn. Dorn unterſtützt wurde, zu allgemeinem Beifall hin. Im zweiten Concert declamirte Dlle Beſſel die ſog. den Monolog: die Waffen ruhn ꝛc. aus Johanna von Orleans, deſſen Wirkung indeß als bloße Declamation an den Ohren vieler Zuhörer zu verhallen ſchien, — wie dies auch einige Tage zuvor zum Theil der Fall geweſen war, da uns Hr. Reg. Rath Pilawski im Saal der hieſigen Freimäurer, zum Beſten der Armen, ein öffentliches Declamatorium gegeben hatte, in welchem mehrere vorzüglich gewählte Sachen vorgetragen wurden, der Beifall aber, den die Unternehmung gewiß verdiente, getheilt zu ſeyn ſchien. Für dieſe Art der feinern Unterhaltung, die ſich mehr durch den gebildetern Geiſt, als durch die mittelſt der Eindrücke durch Muſik aufgeregten Sinne wirkſam zeigt, ſcheint überhaupt noch wenig Sinn zu ſeyn.

## Frankfurt a. M., den 6ten July 1806.

Dr. Gall iſt nach einem Aufenthalte von drei Wochen, ſeine Heimath und Eltern (in Tiefenbrunn bei Pforzheim) zu beſuchen, abgereiſet und hat hier zwei Curſus gehalten. Den erſten hörten aus etwa 120 Perſonen, worunter 30 bis 40 Freihörer (oder Gratis-Beſucher) gegen 20 äſthetiſche Damen, 8 Aerzte, (7 jüngere,) 4 Wundärzte, 6 proteſtantiſche Prediger und 2 katholiſche geiſtliche Räthe befindlich waren. Der zweite Curſus beſtand nur aus 30 Zuhörern, wobei 4 Aerzte erſchienen. Der Preis war zwei Karolinen. Zu Einer Karolin, hieß es, würden ſich einige Hunderte gemeldet haben, weil die ſchweren Zeitumſtände nicht ſo viel zur Entbehrung für Nebendinge geſtatteten. Beide Auditorien zollten ihm den innigſten Beifall. Man riß ſich um den ſeltenen Gaſt und ſeinen wackern Begleiter und Schüler, Doktor Spurzheim. Beide konnten nur zweimal bei ihrem braven Wirthe Lingenheimer im rothen Hauſe ſpeiſen, der ſich zur Ehre machte, ihnen ſeinen großen Saal (den erſten dieſer Stadt) ſogleich umſonſt anzubieten. Faſt ganz Frankfurt war und iſt noch ganz Gall und vergaß ſo manche odiosa womit es nun lange ſtand, umgeben iſt. Wer ſah und vernahm ihn nicht gerne, den Deutſchen Erfinder einer neuen originellen Lehre, wie er, mit der vollen Inductions- und Beobachtungsſtirne, vor ſeiner Schädelwelt ſtand, und nicht als Schwärmer oder Charlatan, ſondern als empiriſcher Philoſoph, als Phyſiolog und Menſchenbeobachter, ſeine Sätze und Meinungen vortrug. Edel ſprach er von boshaften und pedantiſchen Gegnern, die zum Theil ihn nicht einmal hörten und mit groben Lügen gegen ihn zu Felde zogen, wobei er wünſchte, daß doch endlich ein beſſerer, anderer Entrüſtung angemeſſener Ton in der gelehrten Republik herrſchen möge! Auf die mit Documenten verſehene Ackermanniſche Schrift, die ſeiner Lehre den Todesſtoß geben ſollte, hat er geglaubt antworten zu müſſen, und ſeine Widerlegung wird eheſtens erſcheinen. Auf ſeiner Weiterreiſe nach Rußland, Schweden, England und Frankreich, wird er gewiß Beiträge zu ſeinen Ideen über National-Schädel ſammeln. So hat er bei manchen Nordländern das Organ der Gedächtlichkeit vermißt. Die, oft [illegible] ſüchtigen Goſſiler, die alles was von ihnen nicht ausgeht oder außer ihnen liegt, ſo gerne mit Witzſchlägen und Wortwitzelei abfertigen, will er zuletzt heimſuchen, und dann nach Wien zurückkehren, wo der in ſeinem Fach einzige Wilh. Tiſchbein mit ihm vereint, ein Werk über Mimik, demjenigen von Engel unbeſchadet, herausgeben wird. Früher ſchon wird ſein kleineres Werk (gewiß ein würdiges Gegenſtück zu Beccaria's) über Verbrecher, und zuletzt ſein größeres über die ganze Lehre, als Reſultat aller ſeiner Erfahrungen und Beobachtungen, ans Licht treten, über welches einige Pränumeranten vorlängſt in einem öffentlichen Blatte plumpe Anfragen gethan haben ſollen, aber nicht gefährdet ſeyn werden. Solche Frager haben wohl das Organ des Kauf- ſtatt des Culturſinnes! Dr. Gall hat hier und in der Gegend alles ihm anziehende Merkwürdige, beſonders Menſchen, worunter auch Göthe's ehrwürdige Mutter war, beſucht, und obwohl er nicht gewohnt iſt, ſich Fürſten anzudringen, hat er doch nicht widerſtehen können, dem humanen, gelehrten und wiſſenſchaftliebenden Landgrafen von Heſſen-Homburg und ſeiner würdigen Familie, eingeführt zu werden.

---

Bemerkung. Man hat mich aufgefodert, anzuzeigen, Hr. J. C. Stein, der Verfaſſer des Trauerſpiels Maria, von dem im vor. Blatt geſprochen worden, ſey nicht der in Berlin lebende Schriftſteller Hr. Carl Stein.

Der Red.

1806. Nro. 143.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 18. Julius.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Krito, oder: Ueber den wohlthätigen Einfluß der kritiſchen Philoſophie auf menſchliche Tugend. In dialogiſcher Form. Ein Verſuch von C. G. A. Leo, Pfarrer zu Sorno. Leipzig, bei Ephr. Leo, 1806. X. S. 212.**

Bekannt genug iſt die Revolution, welche der große Königsberger durch ſeine Kritik in den Wiſſenſchaften bewirkte; bekannt, welches Licht durch dieſelbe mancher Zweig unſ'rer Literatur erhalten; leider aber auch nicht unbekannt iſt es, welche unnütze Streitigkeiten ꝛc. und endlich, das Traurigſte von allen, welche Zweifel und Grübeleien ſie über längſt geglaubte Wahrheiten, deren Stütze ſie ſeyn wollte, in dem Kopfe des Oberflächlichen erregt hat: als, daß hier viel Worte darüber zu machen, nöthig wäre. „Kant untergräbt die Wahrheiten des Chriſtenthums", ſchrien die Orthodoxen. Das Gegentheil. Denn die Lehrſätze Jeſu ſind mit Kant's ſo homogen, als es menſchliche Vernunft mit ſich ſelbſt ſeyn muß, die ſich hier als Eine und dieſelbe, nur in zwei verſchiedenen Formen zeigt. Was nun das Moralprincip beider anlangt, von welchem hier vorzüglich die Rede ſeyn muß: ſo beſteht die Verſchiedenheit einzig in der Form, denn Jeſus ſchließt ſo:

> Glücklich ſeyn iſt Folge der Tugend;
> Menſchen ſuchen glücklich zu werden:
> folglich muß der Menſch tugendhaft ſeyn.

Kant aber ſchließt:

> Der Tugend folgt Glück;
> Menſchen üben Tugend:
> folglich können Menſchen glücklich werden.

Jeſu Moral iſt für die große Menge, Kant's aber nur für ihm ähnliche Denker und Weiſe berechnet.

Der Verf. dieſes Verſuchs wollte den Einfluß der Kritik auf menſchliche Tugend zeigen. Die Abſicht iſt lobenswerth, und verdient allerdings eine Unterſuchung. Rezenſent würde aber in Parentheſi hinzuſetzen: „Von Gebildeten und Denkenden." Die Richtigkeit dieſes Zuſatzes muß dem Verf., als Volkslehrer, nach ſeiner eignen Erfahrung einleuchten. Ein Kantiſches Princip mag ſehr ſchön auf dem Katheder und in den Studirſtuben raiſonnirender Köpfe ſeyn, aber auf dem geiſtlichen Rednerſtuhle ſie empfehlen, wäre — Thorheit, — welcher Meinung der Verf. ſelbſt beiſtimmt, wenn er ſagt: „Glück genug, daß der gemeine geſunde Menſchenverſtand ſich im Praktiſchen weit ſeltner vom rechten Wege verirrt, als der ſubtilſpekulirende Kopf." Warum will man denn alſo jetzt denſelben durchaus zur Spekulation verleiten, d. h. zu möglichen Verirrungen vom rechten Wege?

Die Bearbeitung ſelbſt iſt nicht mislungen, wenn man hie und da Etwas Weitſchweifigkeit, und den zu dunkeln Zuſammenhang der Argumente abrechnet, welche Flecken aber dem Ganzen wenig ſchaden, das daher, beſonders jungen Theologen, zur fleißigen Lektüre zu empfehlen iſt. Möchte der
]

„in einem verborgnen, finſtern Winkel ſeines Vaterlandes“ lebende Verfaſſer bald ein beſſres Loos erhalten, damit er ſein Studium mehr ſorgenfrei fortſetzen und dem Publikum nützlicher werden könnte.

A. Z—h—rt.

## Ein Wort des Friedens ꝛc.

(Fortſetzung.)

Die Regeln, welche der Franzoſe ſich nun von den Werken des Alterthums abzog, ſtellte er als die einzigen allgemein gültigen auf, modelte nach denſelben ſeine Werke, die er gleichſam in dieſe Form preßte, und führte das Gebäude auf, welches die Nation noch jetzt ihre Literatur nennt, von der ſie jedes Werk ausſchließt, das nicht nach den Regeln der neuen Alexandriniſchen Schule gemodelt iſt, welche ſie denn auch den übrigen Nationen als Geſetze aufzudringen wußte. Auch der Engländer erkannte die Geſchloſſenheit und Vollendung der Werke des Alterthums, und nahm die Geſetze, welche der Franzoſe als die einzig wahren aufgeſtellt hatte, gleichfalls an; allein er handhabte ſie nach ſeinem ihm eigenthümlichen Geiſte, der hierin weniger die Germaniſche Abkunft verleugnete. Er hat eine andere Anſicht von den Gegenſtänden der Natur und Kunſt, als der Franzoſe. Dieſem erſcheint die Natur als eine wahre, blinde Kraft, welche nach beſtimmten, von bereits vorhandenen Meiſterwerken abgezogenen Regeln, geordnet und gebraucht werden müſſe, um gefallende Werke hervorzubringen. Dem Engländer erſcheint die Kunſt in der Natur, und er entlockt der Natur die Regel für die Kunſt. Ihm iſt die Natur das höhere, dem Franzoſen dagegen die Kunſt. Dadurch blieb der Engländer vor blinder Verehrung des Griechiſchen und Römiſchen Alterthums, und beſonders vor dem Franzöſiſchen Misbrauch der Antike, geſichert. — Der Deutſche hatte das Geſetz in den Werken des Alterthums ganz aus den Augen verloren, und ſich nur des freien Geiſtes, der darin herrſcht, einſeitig bemeiſtert. Damit ſtieß er nun nirgends ſo an, als an die enge geſchloſſenen Schranken, welche der Franzoſe ihm aufzwang, und die um ſo dauernder auf dem Deutſchen Geiſte laſteten, je mehr es jenem gelang, als Repräſentant des monarchiſchen Princips die Häupter der Staaten, mehrere Hauptſtädte und den Adel auf ſeine Seite zu bringen, welcher Letztere, da er ſich von dem gelehrten Stande überall gedrängt ſahe, einen Ausweg fand, indem er ſich der Autorität unterwarf, welche Frankreich während des glorreichen Momentes der Regierung Ludwigs des Vierzehnten und nach demſelben, durch Waffenruhm und die Verſchmelzung des plaſtiſchen Charakters der Kunſt des Alterthums mit dem höchſten pittoresken Glanze moderner Würde in ſeinen Erzeugniſſen, über Europa ausübte, ſowohl im Privatleben, als in der Literatur. Dadurch mußte eine Hemmung in der Bildung der Deutſchen Literatur entſtehen, die aber in ſo weit wohlthätig ward, als ſie den Deutſchen Geiſt erkennen lehrte, daß die Freiheit nur in und neben dem Geſetze ſich offenbaren könne; und nun mußten auch die ungebürlich beengenden Schranken fallen; der Deutſche Genius bedurfte ihrer nicht mehr, und ſprengte ſie im Gefühle ſeiner Kraft. Dies iſt keine blinde, zerſtörende, ſondern eine wohlberechnende, nach Maaß und Zweck wirkende Kraft, die dem Deutſchen Genius beiwohnt. Er verdankt ſie dem eigenen Gange ſeiner Bildung. Er ſchöpfte, wie ſeine Nachbaren auf dem Gebiete der Kultur, aus der gemeinſchaftlichen Quelle, dem Alterthume; allein nicht einſeitig und iſolirt wie ſie. Deutſchland ſah zwar ſeine Kinder ſich von ihm trennen; allein, mochte es dieſen noch ſo fremd werden, ſo wurden ſie ihm doch nie ganz fremd; es verlor ſie nie aus den Augen, und betrachtete jedes ihrer Werke mit einer Theilnahme, die freilich nur zu oft in Schwäche ausartete. Was das Ausland auch immer hervorbringen mochte, Deutſchland nahm es willig auf, und machte es bei ſich einheimiſch. Jede Ausbeute, welche die übrigen Nationen zu Tage förderten, wurde ein Eigenthum Deutſchlandes, und in ſeiner Mitte fand jede neue Anſicht, jede Behauptung, die ſie aufſtellten, ihre Anhänger und Widerſacher, ihre Bekämpfer und Vertheidiger. So erlangte die Bildung des Deutſchen eine Allſeitigkeit, eine Univerſalität, in welcher ihm keine der übrigen Nationen gleich kommt; dadurch wurde er aber auch vor der Einſeitigkeit und Intoleranz bewahrt, welche England und Frankreich ſich zu Schulden kommen laſſen. Deutſchland will nicht fremde Kultur unterdrücken, oder nach ſich modeln, es läßt jeder ihr Recht widerfahren, und achtet die Individualität der Nationen, verlangt aber auch gleiche Achtung ſeiner Individualität von andern; es nimmt dankbar und willig an, was Vorwelt und Mitwelt ihm darbieten, will aber auch, daß ſeine reiche Gabe nicht verächtlich zurückgewieſen werde. Deutſchland rühmt ſich mit gerechtem Stolze ſeiner Literatur. Selbſt in dem engen Begriffe des Wortes aus der Franzöſiſchen Schule her, hat es aus Deutſchen Nachbildungen der antiken Kunſt einen Schatz aufzuweiſen, der dem Franzöſiſchen an äußerer Eleganz wenig nachgeben, an innerer Zweckmäßigkeit hingegen wohl verdunkeln möchte. Ja man kann kühn behaupten, daß von Deutſchen die antike Literatur ſelbſt ſey bereichert und fortgeführt worden. — Aber Deutſchland hat auch eine Literatur im weitern Umfange des Wortes, obgleich ſelbſt Deutſche ſich ſo weit verirrt haben, dies zu beſtreiten und zu behaupten, es gebe einzelne Andeutungen zu der Hoffnung, daß es einſt eine Literatur haben könne. Es hat bereits eine ſolche, die in ihrer Geſammtheit ein geſchloſſenes Ganzes ausmacht, und in welcher ſich ein eigenthümlicher Geiſt ſtark genug ausſpricht. — Noch ringt aber das antike Princip mit dem modernen auf dem Gebiete der Kunſt; Griechiſche Form mit der Germaniſchen, von welcher Letztern wir eine herrliche Blüthe aus den Zeiten der Minneſänger und der Schwäbiſchen Dichter aufzuweiſen haben. Man nennt die Germaniſche Form auch die *Romantiſche*.

Ein gleicher und heftiger Kampf findet in der Philoſophie Statt. In Frankreich ging nach dem ganzen Gange der Bildung, und nach dem der Nation inwohnenden Princip, das Syſtem des Descartes hervor; in England dagegen das Lockeſche. Jenes neigt ſich natürlich mehr zum Dogmaticismus, ſo wie dieſes zum Skepticismus. In Deutſchland faßte auf eine ſo durchdringende Art beſonders das Leibnitz-Wolfiſche Syſtem Fuß, in welchen Dogmaticismus und Skepticismus bereits, wo nicht im Kampfe, ſo doch verſchränkt ſind, obgleich es dogmatiſch aufzutreten ſcheint. Die Syſteme der beiden andern Nationen wurden aber beide in Deutſchland ſelbſt ergriffen, begründet und vollendet. Daher die Menge der Syſteme, welche der Ausländer dem Deutſchen zum Vorwurfe macht. Iſt dies aber nicht der einzige Weg, das zu finden, was der Philoſoph ſucht: — Wahrheit? Es iſt freilich bequemer, ſich blinden Autoritäten hinzugeben, oder anlockender auf der andern Seite, wenn Widerſprüche ſich finden, dieſe überall aufzuſuchen. ohne das mühſamere Geſchäft zu übernehmen, es zu verſuchen, dieſe Widerſprüche zu heben; aber Wahrheit wird nicht im bloßen Glauben, nicht im bloßen Zweifel gefunden. Der Zweifel muß den Glauben durchdringen, und was dann hervorgeht, iſt Wahrheit. In dieſem Kampfe muß Alles dahin, Alles zertrümmert werden, um zu einem neuen vollkommenern Leben wieder hervorzugehen. Dieſen Kampf hat die Deutſche Philoſophie begonnen, und in dieſem Kampfe iſt ſie noch begriffen. *Leſſing* veranlaßte ihn durch ſeine wiederholten kühnen Angriffe auf das erſchlaffte Leibnitz-Wolfiſche Syſtem, und rüttelte den Deutſchen Geiſt aus ſeinen Schlummer. *Kant* wurde durch ihn und *Humes* Skepticismus erweckt, und bereitete eine der wichtigſten Revolutionen vor, indem er den Gegenſtand der Forſchung veränderte, und den Blick von dem äußern Objecte weg auf das denkende Subject ſelbſt forſchend warf. Von hier aus führte er nun den Kampf des gereinigten Skepticismus mit dem Dogmaticismus. Die größte Geiſterſpaltung aber zeigt ſich in den Syſtemen von *Fichte* und *Schelling*. Man theilte in neuern Zeiten die Dinge überhaupt in zwei große Klaſſen, in *phyſiſche* und *moraliſche*. Beide wurden für durchaus von einander verſchieden gehalten, ſo daß man wähnte, ſie hätten nichts mit einander gemein, und für jede einzelne Klaſſe ſuchte man beſondere Geſetze auf. Dies war nicht die Anſicht der Alten. Sie betrachteten die Natur als ein großes Ganzes, und wenn ſie die Natur der Dinge, phyſiſche oder moraliſche, und deren Verſchiedenheit in und unter dem Geſetze darſtellten, ſo nannten ſie dies *Ethik*; ſtellten ſie aber das Geſetz in der Natur und ihrem unendlichen Kriege dar, ſo nannten ſie dies *Phyſik*. *Fichte* und *Schelling* folgen darin der Anſicht des Alterthums; auch ihnen iſt die Natur ein großes Ganzes: nur hat jeder einſeitig ſeinen Standpunkt gewählt, aus welchem er die Welt betrachtet, Fichte den *ethiſchen* und Schelling den *phyſiſchen*. Jener ordnet alles unter das Geſetz, ihm erſcheint die Natur als ein verworrenes Material, das ſich dem Geſetze fügen muß, daher ſein *tranſcendentaler Idealismus*. Schelling dagegen erſcheint die Natur als ein großer ewiger Organismus, aus dem alles mit innerer Nothwendigkeit hervorgeht, die Wirkungen der äußern Natur ſowohl, als der innern; ja die freieſten Schöpfungen des Menſchen ſelbſt, die Werke des Geiſtes und der Kunſt gehören mit in ſeine Naturgeſchichte, ſie ſind ihm Werke deſſelben Organismus und nur daraus zu erklären. Sobald die Naturwiſſenſchaft ſich ſo ganz von der Ethik trennt, artet ſie unausbleiblich zum *Realismus*, ſo wie dagegen die Geſetzeswiſſenſchaft, wenn ſie ſich von der Naturwiſſenſchaft iſolirt, zum *Idealismus* aus.

So iſt in Deutſchland in Staat, Kirche, Wiſſenſchaft und Kunſt, die abſolute Trennung der beiden einander bekämpfenden Principien, des *antiken* und *modernen*, man möchte ſagen, beinahe wiſſenſchaftlich vollendet. Die iſolirte Entwicklung beider, die nur im Kampfe erfolgen konnte, war die unumgängliche Bedingung der Entwicklung der Menſchheit zur Mannbarkeit, auf welcher Stufe ſie gegenwärtig ſtehe.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 143.

## Aus Berlin, vom 17ten Julius.

Geſtern gab man hier zum erſtenmale: das Blumenmädchen, Singſpiel von Rochlitz, componirt von Fr. Benda. Das Stück hat ſo ziemlich ganz die Fabel von dem alten Franzöſiſchen Singſpiel: La Rosière. Die Bearbeitung iſt nicht pikant; die Muſik iſt künſtlich genug, aber läßt kalt, und hat den Fehler, daß faſt immer die Inſtrumental-Begleitung den Geſang verdeckt. Bei der Darſtellung zeichnete ſich Herr Unzelmann, als Schöſſer, durch ſeine große Bemühung aus, dem Stück wenigſtens durch ſeine komiſche Laune Intereſſe zu geben. Herr Leidel, als Nachtwächter, unterſtützte ihn dabei eifrig und glücklich. — Die junge liebenswürdige Sängerin, die Röschens Rolle hatte, ſang ſehr brav, doch war ihr Spiel zu kalt; es ſagte gar nichts. Auch ihr Coſtume war vergriffen. Man hätte ſagen ſollen, ſie habe ſchon vor Anfange des Stücks gewußt, daß man ſie krönen würde, und habe ſich dazu geputzt; ſo ſonderbar ſtach ihre ſeidene Kleidung, die faſt einer Maskeradentracht an Eleganz glich, von den einfachen, wollenen oder linnenen Kleidungen ihrer Geſpielinnen ab. — *

## Aus Leipzig, vom 9ten Junius.

(Fortſetzung.)

Am 26ſten Juni trat Madame Bethmann als [illegible] in Scherz und Ernſt auf. Es iſt dies, wegen des ſchnellen Verſetzens aus einem Charakter in den andern, gar keine leichte Rolle, aber Mme. Bethmann führte ſie faſt durchaus ſo durch, wie man von einer ſo großen Künſtlerin erwarten konnte. Ich ſage: faſt, denn als Ch[illegible] ſchien ſie mir doch dem Charakter, wie ſie ihn einmal aufgefaßt hatte, vorzüglich in Rückſicht auf Sprache, nicht ganz treu zu bleiben. Auch webte ſie in dieſes Spiel zweimal beim Abgehn einen Zug ein, der ſehr an das Gemeine gränzte, und den ich von ihr am wenigſten erwartet hätte. Bei einer Schauſpielerin von geringerer Vortrefflichkeit als Mad. Bethmann, würd' ich dies Letztere gar nicht rügen, aber dieſe ſollte doch auch in ſolchen Kleinigkeiten behutſam ſeyn, um andern als vollkommnes Muſter dienen zu können. — — Hierauf wurde, wahrſcheinlich um Mad. Bethmann ſich erholen zu laſſen, das niedliche Nachſpiel: die beiden Billets, gegeben. Ich würde das nicht weiter erwähnen, wäre nicht Herr — — den Görge dargeſtellt. Dieſer muß wohl glauben, Naivetät werde durch Schreien, Kratzen im Kopf, und allenfalls ein wenig Hüpfen, am beſten ausgedrückt; wenigſtens hat er dies redlich gethan, aber weiter auch nichts; an nur einigermaßen feine Nüancen war dabei gar nicht zu denken. Wenn doch Herr — — bedenken wollte: non omnia poſſumus omnes. Für ſein Haſchen nach Rollen aller Art, daß er nun ſchon über einen Monat getrieben hat, hatte er die Entſchuldigung, daß Hr. Opitz krank, und Hr. Schirmer im Bade war; allein dieſe Entſchuldigung fällt hier ganz weg. Der Meiſter in dieſem Fach, Hr. Schirmer, war wieder zugegen, zwar nur erſt ſeit einigen Tagen, aber bei ſeinem rühmlichen Fleiße würde er ſich keineswegs geweigert haben, dieſe Rolle ſogleich wieder zu übernehmen. Aber da beliebt's denn nun einmal dem Herrn — — das Publikum zu quälen, und das — muß ſich's ſo wohl gefallen laſſen. Wie trefflich ſpielte dagegen Hr. Thering den Schnaps! Und wie beluſtigend zugleich, ohne doch nur einen einzigen Zug zu übertreiben. Dann folgte die Beichte von Kotzebue, unter dem Titel: das Geſtändniß. Mad. Bethmann gab die Baronin [illegible].

Am 1ſten Juli war Phädra. Daß Madame Bethmann als Phädra über alle hervorragte, verſteht ſich von ſelbſt. Ihr ganzes Spiel war edel und gehalten, vorzüglich aber glänzten: die Scene, wo ſie dem Hippolyt ihre Liebe geſteht; die, in welcher ſie Hippolyts Liebe zu der Aricia entdeckt: — hier zeichnete ſie Neid, Eiferſucht, die bis zur Wuth ſteigt, Stolz und Furcht vor dem Gräßlichen ihres Verbrechens, von denen ſie wechſelſeitig beſtürmt wird, vorzüglich treffend, — und endlich die Sterbeſcene. Nur einigemal vergaß ſie ſich im Feuer ihrer Rede, und accentuirte falſch.

Gleich nach Mad. Bethmann kann in Rückſicht auf Vortrefflichkeit des Spiels, Dem. Chriſt d. ä. ſtehn. Sie ſprach als Aricia richtig und präcis, auch begleitete jedes ihrer Worte die dazu gehörige Geberde. Nur war ihr Anzug — derſelbe, den ſie in: Er mengt ſich in alles, trägt, — nichts weniger als antik.

Hippolyt, Hr. Lembert. Sein Hauptfehler, dieſer nämlich, daß er faſt alles durch Tiefe und Dauer betont, und auf Stärke und Schwäche wenig oder keine Rückſicht nimmt, war in dieſer Rolle vorzüglich ſichtbar und drückend. Auch muß ich hier noch eine andere üble Gewohnheit des Herrn Lembert erwähnen. Er ſetzt nämlich unnöthigerweiſe zu oft in der Rede ab, wodurch der Sinn — wenigſtens für den Augenblick, was jedoch im Schauſpiel beim Fortgang der Rede und Handlung gar nicht unbedeutend iſt — nicht ſelten verdunkelt, und alle Harmonie zerſtört wird. Man könnte ſagen, dies ſey Naturfehler, und nicht Hrn. Lembert's Schuld, allein es geſchieht doch zu oft, und in zu kurzen Intervallen, als daß ich's für Schwäche der Bruſt halten könnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Reval, vom 18ten oder 30ſten Junius.

Das Gerücht, als ob die Ruſſiſchen Weltumſegler in China Unannehmlichkeiten gehabt, oder wohl gar ins Gefängniß geworfen worden, iſt völlig ungegründet. Es ſind vor wenig Tagen zwei Briefe vom Herrn von Kruſenſtern aus Canton angelangt. Von Kamtſchatka bis Makao hatte ſein Schiff Nadeſchda eine zwar ſtürmiſche aber glückliche Fahrt, denn es legte dieſelbe in vier Wochen zurück. Hier erwartete er das zweite Schiff, die Newa, welches 4 Monat unterwegs war. Der Nadeſchda wollte man nicht erlauben, nach Canton heraufzuſegeln, (die Urſache iſt nicht beigefügt; vermuthlich weil ſie keine Handelsprodukte am Bord hatte, oder weil ſie zu kriegeriſch ausſah;) Hr. v. Kruſenſtern ging daher am Bord der mit Pelzwerk reich beladenen Newa, und mit derſelben nach Canton, wo er ſehr gut aufgenommen wurde, auch ſogleich die Erlaubniß auswirkte, die Nadeſchda nachkommen zu laſſen. Die Geſchäfte gehen ſchnell und gut von Statten, und im Anfange des Monats September hofft er in Cronſtadt einzulaufen. — Einer großen Gefahr iſt er entronnen, ohne ſie einmal zu kennen. Auf dem Wege nach Makao nehmlich wurde er von mehr als 300 Böten umringt, die er für Fiſcher hielt, und gegen die er daher nicht die geringſten Anſtalten machte. Er erfuhr nachher, daß es Seeräuber waren. Glücklicherweiſe trennte der Sturm ſie von ihm, ſonſt würde ſein Schiff in ihre Hände gefallen ſeyn.

Kotzebue.

1806. Nro. 144.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 19. Julius.

## Literatur.

**Alphonſine oder der Zögling unterirdiſcher Liebe, von der Frau v. Genlis; für Deutſche bearbeitet, von K. L. M. Müller. 3 Bände mit Kupfern. Leipzig, bei Hinrichs, 1806. W. S. 623.**

Derſelbe Roman der Fr. von Genlis iſt auch in Hamburg unter dem Titel: „Alphonſine, ein Gemälde mütterlicher Zärtlichkeit“ erſchienen, überſetzt von Müller, der aber mit dem Verf. dieſer Ueberſetzung nicht verwechſelt werden muß, dem er an Reinheit der Sprache und Leichtigkeit des Stils nicht nahekommt. Der Inhalt dieſes Werkchens iſt, wie von einer Genlis zu erwarten ſtehe, intereſſant. Ungewöhnliche Begebenheiten ſpannen Neugier und Phantaſie, löſen ſich aber großentheils durch gut angelegte Motive. Die Charaktere ſind wahr und für den Pſychologen intereſſant. Mehrere treten zwar widrig und verachtungswerth auf, wie Leonore und Don Sancho; nach und nach löſ't ſich aber der allzu ſtarke Schatten, welchen ſie auf die Lichtpartieen, eine Diana und Alphonſine werfen, in ein nicht unangenehmes Halbdunkel auf. Die erſte Hälfte des Romans iſt Einleitung zur eigentlichen Geſchichte Alphonſinens, in welcher ihre Mutter Donna Diana die Hauptrolle ſpielt, deren Gemahl, Graf Moncaldo ein gut durchgeführtes Beiſpiel von herriſchem Wankelmuth und tyranniſirendem Egoismus iſt. Die Erziehungsgeſchichte Alphonſinens im unterirdiſchen Gewölbe könnte manchen Erzieher auf veraltete, und dadurch leider geheiligte Maximen der Pädagogik aufmerkſam machen, welche unſer Zeitalter ſchon längſt deſanctionirt haben ſollte. Der größte Theil des Romans ſpielt in Spanien, die Haupt-Entwicklungsperiode aber in England. Das Ganze verdient ſeiner mittelbaren Tendenz wegen, vieler andern Lektüre vorgezogen und praktiſch geleſen zu werden. Der Verleger kündigt 3 Kupfer an, Rez. hat aber nur eins zum erſten Theile erhalten. Iſt das Verſehen, oder für alle —?

A. Z—h—rt.

## Ueber die neueſte Poeſie.

### Ein fragmentariſcher Verſuch, aus Weſtphalen eingeſandt.

„Der gegenwärtige Zuſtand der Deutſchen Poeſie beſonders der lyriſchen, zeigt einem ungefähr eben das, was man an einem heitern Sommerabend, bei Sonnenuntergang, auf freiem Felde wahrnehmen kann. Alles, was eine Stimme hat, oder nur einen Laut vermag, läßt ſich keck vernehmen. Hier und dort flöten noch ein Paar Nachtigallen, die ſich im Brüten verſpäteten; einzelne Lerchen wirbeln noch einmal laut, ehe ſie ins Neſt herabfallen; aber Guckgucke und Krähen intoniren von allen Seiten; Fledermäuſe ſchießen pfeifend umher und bei jedem Schritte ſieht man Käfer ſich aus dem Boden hervorbohren und fortbrauſen.“

Dies iſt das Bild, welches ich bei Gelegenheit der Beurtheilung des Vermehrenſchen Muſenalmanachs für 1803 irgendwo *) aufgeſtellt gefunden, über unſere neueſte Poeſie. Will man nur nicht ungerecht ſeyn, ſo muß man die treffende Wahrheit dieſer Schilderung beſonders jetzt eingeſtehen. Nie iſt wohl der Deutſche Parnaß ſo bevölkert geweſen, als eben jetzt. Die Sonne jedes neuen Jahres brütet eine neue Schaar junger Sänger aus, die, kaum dem Neſte entſchlüpft, einen Ikariſchen Flug wagen, ohne das warnende Schickſal ihres Ahnherrn zu berückſichtigen. Man ſehe nur die noch immer höher anwachſende Menge unſerer Almanache und Taſchenbücher an! Wollte ſich Jemand die Mühe geben, alle dichteriſche Namen aus ihnen zu ſammeln und zu Papier zu bringen, er würde Bogen damit anfüllen können. Ob dieſes ein für die echte Kunſt erfreuliches Phänomen ſey? Ich zweifle ſehr daran! Immer fallen mir unwillkührlich die ſingenden Schäfer des Pegnitzordens dabei ein, deren Periode wahrlich nicht unter diejenigen gehört, auf welche die Annalen der Deutſchen Dichtkunſt ſtolz ſeyn können. Möchte doch der Genius der echten Kunſt verhüten, daß eine Parallele zwiſchen jetzt und damals je eintreten könne!

Wer einen prüfenden Blick auf den Zuſtand der neueſten Literatur geworfen hat, dem wird die Bemerkung nicht entgangen ſeyn, daß wir gegen 20 Dichter kaum einen guten Proſaiſten beſitzen. Freilich wohl iſt es unendlich leichter ein mittelmäßiges Gedicht, als eine gute proſaiſche Erzählung zu verfertigen. Dies mag denn wohl eine der Urſachen ſeyn, aus denen ſich jenes Mißverhältniß erklären läßt, aber gewiß iſt ſie nicht die Einzige. Irre ich nicht, ſo vernachläßigt ein großer Theil unſerer neuern Dichter über die Schaale den Kern, über die Form den Geiſt. Daher kömmt es denn, daß wir eine ſo große Menge künſtlicher und fein geformter Gedichte beſitzen, die, gleich den Italiäniſchen Blumen, gar lieblich ſchimmern und glänzen, an denen man aber bei näherer Beleuchtung, Duft und Leben vermißt. Gewiß iſt das Spiel mit Versformen nicht leicht zu einer Zeit höher getrieben worden, als jetzt. Wir haben uns nicht daran begnügt, die Versmaße der Alten nachzubilden. Nein! Arioſtos Stanzen, Dante's Terzerime, und Petrarks Sonette liehen uns neue Versformen, und die Spaniſche Canzonette ertönt ſchon hier und da in Deutſcher Zunge. Das Glück, mit dem dieſe, unſerer Sprache größtentheils ſo fremden Versmaße von einigen unſerer Dichter nachgebildet wurden, hat eine ganze Schaar Nachahmer erweckt, die dem verführeriſchen Beiſpiele folgten, und ſobald ihnen der Verſuch nur nothdürftig gelang, mit einem ſelbſtgefälligen: anch'io son' pittore! auftraten.

**Klopſtock** bewieß in ſeinen Oden zuerſt die Empfänglichkeit der Deutſchen Sprache für die Griechiſchen Sylbenmaaße. **Ramler** gab durch ſeine Ueberſetzung der Oden des Horaz in den Versmaaßen des Originals einen neuen Beweis davon, und **Voß** ſchwang ſich durch ſeine Uebertragungen des Homer, Heſiodos, Virgil, Horaz, Ovid ꝛc. zu einer Höhe, die vor ihm noch keiner erreichte. Dieſe großen Vorbilder weckten eine Menge Nachahmer, die, mit mehrerem oder minderm Glücke, auf den einmal gebahnten Wege fortſchritten. Das Griechiſche Barbiton und die Lyra ertönten nun unter den Händen Deutſcher Sänger in Deutſchen Liedern.

**Wieland** führte in ſeinem Oberon und Idris die Italiäniſche Stanze unter uns ein, oder ſchuf vielmehr, nach dem Vorbilde derſelben eine neue Versform für das epiſche Gedicht, die von Alxinger, Müller und andern nachgeahmt wurde. Von keinem aber wurde der Verſuch, die Ottave Rime der Italiäner auf Deutſchen Boden zu verpflanzen, mit glücklicherm Erfolge gewagt und beſtanden, als von **Gries** in ſeiner gelungenen Uebertragung des Taſſo.

Die Verſuche, welche man mit ſehr ungleichem Erfolge gemacht hat, das Sonnet, die Terze-Rime und die Spaniſche Canzonette in unſerer Poeſie einheimiſch zu machen, verdienen dagegen kaum im Vorübergehn erwähnt zu werden.

Man gefällt ſich jetzt in neuen, unſerer Sprache lange fremd gebliebenen Versmaaßen, wendet Zeit und Mühe auf die ſchulgerechte Bildung derſelben, und glaubt, wenn nur alles recht hübſch klinge und klappe, ſo ſey es ſchon gut. Daher hört man jetzt auch eine ſolche Menge fein klingender und ſchön gerundeter Verſe, an deren Form der ſtrengſte Kritiker nichts auszuſetzen finden würde. Zieht man ihnen aber das niedliche, ſchön ſitzende Kleid aus, ſo bleibt oft nichts zurück, als — nackte Proſa. Sie ſind, wenn ich mich eines alten Gleichniſſes bedienen darf, nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Unſere großen Dichter ſollten in Wahrheit ſtrenge über ſich wachen, daß ihnen nicht die kleinſte Nachläßigkeit entſchlüpfe, und ihrer Laune nicht ſo unbedingt, als dies oft geſchieht, den Zügel ſchießen laſſen.

Ein großer Mann bleibt freilich oft in ſeinen Fehlern groß. Aber die Dii minorum gentium ſind immer ſo geneigt, grade dieſe Fehler für Schönheiten anzuſehen und anzupreiſen, und bei der erſten Gelegenheit recht fleißig nachzuahmen, und wo möglich zu übertreffen. Schiller führte durch ſeinen Don Carlos, Maria Stuart und Wallenſtein (hohe Kunſtwerke, die in dem Strome der Zeit nie untergehen werden,) die Jamben für die höhere Tragödie ein. Es war leicht voraus zu ſehen, daß ſolch ein Beiſpiel von einem ſolchen Manne gegeben, Nachahmer erwecken würde; der Erfolg hat dieſe Vermuthung beſtätigt. Aber, wie es nun zu gehen pflegt, — die Nachahmer begnügten ſich nicht, bei dem Vorbilde ſtehen zu bleiben, ſondern ſtrebten darnach es zu übertreffen, und verdarben damit Alles.

Schiller miſcht in dem Meiſterwerke ſeines hohen Genies, in das ſchöne Selbſtgeſpräch der Johanna Stanzen ein, dieſer kühne Verſtoß gegen die Regeln der Kunſt, wird, an dieſer Stelle und unter dieſer Behandlung zu einer neuen Schönheit. Aber nun laſſe man einmal einen Nachahmer kommen, der ſich durch das große Vorbild zu ähnlichen Freiheiten berechtigt hält, und man wird — Wunder ſehen!

---

*) Briefe an ein Frauenzimmer von G. Merkel. Vter Brief.

Einige unſerer vorzüglichſten Dichter haben ſich neuerlich erlaubt, die gewöhnliche und dem Genius unſerer Sprache angemeſſene Wortfügung zu ändern, und z. B. das Zeitwort zu verſetzen. Wer wollte deshalb mit ihnen rechten? Wenn nun aber das imitatorum pecus dieſes als eine Schönheit auffaßt, und durch Nachahmung derſelben ſich zu jenen großen Männern zu erheben glaubt, wer fühlt ſich da nicht von unwillkührlicher Lachluſt ergriffen? . . .

Daß unſere jungen Dichter übrigens das Horaziſche nonum prematur in annum meiſtentheils aus den Augen ſetzen, beweiſen ſie durch ihre Produkte ſelbſt, von denen gewiß ſelten eines ſo viele Monden in dem verſchwiegenen Pulte ſchlief, als der Veuſiniſche Dichter Jahre fordert. Selten nur tritt ein Sänger in ſeiner vollen Reife und Kraft auf, wie Noſtiz von Jänkendorf, der ſich durch ſeine meiſterhafte Uebertragung des Taſſo allein ſchon einen Ehrenplatz in dem Pantheon Deutſcher Dichter erworben hat. —

Wenn ich das jetzt ſo gewöhnliche Spiel mit Versformen betrachte, ſo kann ich mich des Gedankens an die Zeiten der Alexandriniſchen Gelehrſamkeit nicht enthalten, wo man es für die höchſte Aufgabe der Poeſie hielt, Gedichte in Form eines Altars, eines Beiles, eines Bechers u. ſ. w. zuſammen zu künſteln. Wie viel Schritte giebt es für uns wohl noch zurück zu thun, um wieder dahin zu kommen? . . .

Noch ein Wort ſey mir hinzuzufügen erlaubt, über die Schulen, die ſich jetzt in der Deutſchen Poeſie bilden. Ich weiß wohl, daß hier eigentlich nur von Einer die Rede ſeyn kann, deren Anhänger mit einem unerhörten, litterariſchen Deſpotismus, ſich über alle, die nicht zu ihrer Fahne ſchwören, hinwerfen, und ſie zu unterdrücken ſtreben. Ob die neue Poeſie, die ſie uns aufdringen wollen, und deren Morgenröthe von ihnen mit ſo vielem Pompe angekündigt ward, wirklich die Einzige und Wahre ſey, will ich der eigenen Entſcheidung eines jeden überlaſſen. Nur das glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß die Bildung von Schulen der wahren und echten Kunſt allemal Nachtheil gebracht hat, und eher ein Zeichen von dem Sinken derſelben, als von ihrer Vervollkommnung geweſen iſt. Werfen wir nur einen Rückblick auf die Malerei. Correggio, Raphael, Michel Angelo und die größten Meiſter der Kunſt gingen alle ihren eigenen Weg, und folgten bloß dem Genius, der in ihnen wirkte. Als nachher die verſchiedenen Schulen der Malerei entſtanden, da war es um die wahre Kunſt größtentheils geſchehen, und ſelten nur erhob ſich ein Anhänger dieſer Schulen über das Schülerhafte. Eben ſo ging es mit der Philoſophie, Theologie u. ſ. w. Sollte für die Poeſie, aus der Bildung in Schulen, ein anderes und günſtigeres Reſultat zu erwarten ſtehen? — Ich fürchte: — nein! Der Nachahmungstrieb zerknickt die Schwingen des Genius und hindert den göttlichen Funken in helle Flammen auszubrechen. Das Weſen der echten Kunſt iſt: Ideal, frei von aller Nachahmung zu ſeyn. Freilich iſt es unendlich leichter, ſich auf fremden Schwingen empor zu heben; aber ehrenvoller gewiß und für die gute Sache erſprießlicher, auf eigenen Füßen fortzuſchreiten. Lange, ſehr lange behalfen wir Deutſche uns leider auf dieſe Weiſe, aber jetzt ſcheint eine glücklichere Morgenröthe für uns anzubrechen.

H.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 144.

## Aus Mitau, vom 22ſten Juny.

Wo Geld iſt, da iſt auch Leben und Genuß. Die geldreiche Johanniszeit in Mitau, hat es diesmal vielleicht mehr als je bewährt. Um dieſe Zeit werden nehmlich hier die Geldgeſchäfte des ganzen Landes gemacht, — was denn auch beinahe das ganze Land in den Umkreis der Hauptſtadt concentrirt. Kein Wunder, wenn daher die Silbertöne der harten Thaler, die man hier dann auf den Straßen und in allen Häuſern klappen hört, auf allen Ecken auch Freudentöne hervorlocken, die, im ſchönen Einklange mit jenen, die Sinne berauſchen. — Die freudenreiche Johanniszeit iſt verrauſcht, und nur das Andenken davon zurückgeblieben. Was ſie uns diesmal theurer machte, als je, war die Gegenwart der verehrten Herzogin von Kurland. Und alle Freuden, die jene uns bot, wurden von der Freude verſchlungen, dieſe in unſrer Mitte zu ſehn. Auch gab man ihr die redendſten Beweiſe davon. Im Theater ward ſie mit einem allgemeinen Händeklatſchen empfangen, — der Adel hatte ihr zu Ehren auf dem Ritterhauſe ein glänzendes Feſt veranſtaltet, das ſie nachher erwiederte, — und in dem prächtig erleuchteten, geſchmackvollen Garten des Hrn. Etatsraths von Offenberg, wo ſie, wie immer, durch ihre perſönliche Anmuth jeden bezauberte, klopfte jedes Herz ihr entgegen. Die Empfindungen der Liebe und Bewunderung, die die verehrte Fürſtinn hier einflößte, können wohl nicht inniger und wahrer ausgedrückt werden, als in einem Gedichte des Hrn. v. Schlippenbach, das ich, mit der Erlaubniß meines Freundes, hier mittheile, — und das in jeder Rückſicht öffentlich bekannt zu werden verdient.

### An die Herzogin Dorothea von Kurland.

(Geſchrieben im Garten des Herrn wirklichen Etatsraths von Offenberg, den 21ſten Juny 1808.)

Die grünen Laubengänge
Umwallt ein Flammenkranz,
Es wogt der Wand'rer Menge
In dem verklärten Glanz.

Des Tempels Säulen glühen,
Von Strahlen überdeckt,
Und Nacht und Schatten fliehen,
Zur Ferne hingeſchreckt.

Durch Silberpappeln bebet
Sanft, wie ſich Phantaſie
Im leichten Fluge hebet,
Entfernte Harmonie.

Weh'n Geiſter durch die Bäume?
Entglüh'n im Strom der Zeit
Hier, ſpielend, ſüße Träume
Aus der Vergangenheit?

Schuf dieſen Zaubergarten
Ein Wink der Gottheit, nur
Ein Weſen zu erwarten,
Aetheriſcher Natur? —

Ha! dort in der Wandrer Mitte,
Mit der Grazie Gewalt,
Mit geflügelt leichtem Schritte,
Naht die himmliſche Geſtalt. —

Aus den Flammen, die hier wogen,
Aus dem Gluthumſpühlten Thor,
Von der Anmuth ſanft umflogen,
Wallt Sie frei und leicht hervor.

Kennen Dich des Landes Söhne,
Schöner, holder Genius?
Hallen Dir die Jubeltöne,
Tönet Dich der frohe Gruß?

Nicht von Deinem Fürſtenthrone
Borgeſt Du den eitlen Glanz,
Strahlend in der Herrſcherkrone,
Strahlend in dem Lorbeerkranz. —

Einſt die Landesmutter, lieben
Wir die Landestochter, Dich.
Liebe iſt Dir ja geblieben,
Sie, die nimmer von uns wich.

Von allem, was uns ſonſt ergötzte, will ich ſchweigen — das Theater und die Concerte etwa ausgenommen, deren hier drei auf einander folgten. Unter dieſen war auch eins, das der königl. Bairiſche Kammerſänger Simonreich gab, deſſen ſchöne Baßſtimme und vortreflicher Geſang ausgezeichneten Beifall erhielt. Auch gab er eines Vormittags im Theater, mit gleichem Beifall, ein Intermezzo, des Capellmeiſter Belleit. — Albers.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Leipzig, vom 9ten Julius.

(Fortſetzung.)

Es hatte unlängſt jemand den Einfall in der Zeitung für die elegante Welt zu behaupten, Mme — — wiſſe zu ſprechen und dränge in den Geiſt des Dichters ein. Ich aber ſage: Mme — — weiß nicht zu ſprechen, und dringt entweder nicht in den Geiſt des Dichters ein oder ihre Declamation iſt durch Manier ſchon ſo verdorben, daß ſie den obwohl richtig gefaßten Sinn, doch nicht richtig wieder zu geben vermag. Als Oenone hat ſie dies aufs Neue evident documentirt. Ohne Beiſpiele — denn ihre Zahl iſt ſo groß, daß es wohl der Raum nicht verſtatten möchte, ſie anzuführen, — dafür zu geben, daß ſie oft falſch accentuirte, will ich nur bei Einem Fall ſtehen bleiben, wo der Ton, in dem ſie eine ganze Rede ſprach, zu dem Sinn und Zwecke derſelben gar nicht paßte. In der ganzen Schlußſcene des vierten Akts iſt das Beſtreben der Oenone ſichtbar, ihre geliebte Gebieterin über ihr Verbrechen, wodurch dieſe ſo aufgeregt iſt, zu beruhigen, es ihr als leicht darzuſtellen und ſie ſo beim Leben zu erhalten; vorzüglich aber leuchtet dies Beſtreben aus der vorletzten Rede der Oenone auf das deutlichſte hervor. Sie ſagt da der Phädra, daß ja ihr ganzes Verbrechen nur in Liebe beſtehe, hierin aber gehorche ſie nur dem allgemeinen Schickſal, dem ſelbſt die Götter, die doch alle Verbrechen ſtraften, gern ihren Nacken beugten u. ſ. f. Dieſe Rede nun ſprach Mme — — in ſo hohem Pathos und nahm den Mund dabei ſo gewaltig voll, daß, hätten nicht die Worte, die ſie mit dieſem Tone ſprach, gegen ſie gezeugt, jeder Vernünftige glauben mußte, ſie ſtelle der Phädra ihr Verbrechen als das wichtigſte und abſcheulichſte unter der Sonne vor. Wenn nun die Worte des Dichters mit Geberden und einem Tone begleiten, der das Gegentheil von dem, was die Worte ſagen, andeutet, wenn das in den Geiſt des Dichters eindringen heißt, dann — ja dann dringt freilich Mme — — tief in denſelben ein.

Hr. **Blumauer** vergaß als Theramen in ſeiner ſchönen Erzählung ganz, daß er nur erzähle. Seine Geberden und Mienen waren nicht die des Erzählers, ſondern die des Pantomimen; bei Anführung der Worte des ſterbenden Hippolyt war er nicht Theramen, ſondern jener ſterbende Hippolyt ſelbſt. Zu der gänzlichen Vollendung der Pantomime bei dieſer Stelle, fehlte nichts als das Umſinken nach den letzten gebrochenen Worten.

Hr. — — ſcheint den Tadel, der ihm unlängſt im Freimüthigen widerfuhr, für ungegründet zu halten, wenigſtens ſprach er den Theſeus in demſelben Tone und trieb ſich eben ſo auf dem Theater herum. W.

(Der Schluß folgt.)

## Erklärung.

Schon früher habe ich öffentlich zu erkennen gegeben: daß ich keinen mir zugeſchriebenen Aufſatz im Freimüthigen verbürge, der nicht mit meiner Unterſchrift verſehen iſt. Es giebt der Böſen einige, — und der Schwachen ſo viele, die manches auf meinen Namen in Umlauf ſetzen, was nicht mit meinem Namen bezeichnet iſt, daß ich hiermit zu wiederholen genöthigt bin: wie ich nichts verantworte, noch zu verantworten ſchuldig zu ſeyn glaube, wozu ich mich nicht auf die angeführte Weiſe öffentlich bekannt habe. Ich erkläre daher jeden, der boshaft oder ſchwachköpfig genug iſt, mir dergleichen — es mag nun in ſeinem befangenen Sinn bös' oder gut ſeyn, — ferner aufs Gerathewohl zuzuſchreiben, hierdurch für einen **Calumnianten**. Mitau, am 23ſten Junius, oder 5ten Julius, 1806. Albers.

1806. Nro. 145.

# Der Freimüthige

Montag, den 21. Julius.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Die wöchentlichen Unterhaltungen für Liebhaber-Deutſcher Lektüre in Rußland, werden fortgeſetzt, und erhalten ſich bei Werth. — Probſt Stender hat allerlei Lieder und Mährchen in's Lettiſche überſetzt, herausgegeben. In der Vorrede entfährt ihm ein Stoßſeufzer: „Ach! wenn doch der liebe Gott uns die Zeit erleben ließe, wo in ganz Kurland und Liefland Deutſch geſprochen würde!“ Dann ermahnt er die Letten Deutſch zu lernen, „denn in der Deutſchen Sprache kann man tauſend Bücher haben (o ja, leider!) eins ſchöner als das andre, und — manche gar mit hübſchen Bilderchen geziert.“ (Ey?)

So konnte der Sohn des Mannes ſprechen, der eine vortreffliche Lettiſche Grammatik geſchrieben? Drollig iſt dabei, daß der Herr Probſt das Deutſche ſo ſehr empfiehlt, und doch ein Lettiſches Buch ſchreibt. Und was ſchreibt er denn in dieſem Lettiſchen Buche? — Romanzen aus dem Deutſchen überſetzt, mit Muſik von Zumſteeg für das Klavier; Schillers Lied an die Freude; Erzählung von einem Verbrecher, der im Gefängniß durch Ungeziefer gebeſſert wird; u. dgl. m. Das Letztere mögte der Lettiſche Bauer nun wohl ganz gut begreifen, aber wie er mit der Muſik von Zumſteeg zurecht kommen wird — ?

Ein Herr Doctor Trinius, hat eine Skizze der Poeſie, ganz in der heutigen Kunſtſprache, geliefert, welche Sprache, wie man weiß, ſehr erhaben klingt. „Wenn wir“ (ſo endigt er) „voll Angſt, es ſchleiche der Wahnwitz unter dieſen Blumen der üppigen Zeit, fragen: welcher Genius führt das kommende Zeitalter? ſo begegnen uns die heitern Schweſtern Kunſt und Religion.“

Und wenn wir — ſo mögte ich parodiren, — voll Angſt über allen den Wahnwitz fragen: welcher Genius führt das jetzige Zeitalter? ſo begegnen uns die luſtigen Brüder: Wiſchiwaſchi und Myſtik. — Ein artiger Zufall iſt es, daß gleich hinter dieſem Aufſatze die etwas derbe Nachricht vom Parnaß folge: daß Pegaſus von der Pferdeſeuche befallen worden, daß er, während ſeiner Krankheit, die Hippocrene (man erräth wohl wie) verunreinigt habe, daß dennoch die Dichter unten am Berge ſehr begierig daraus tranken, und daß hieraus der Bund der neuen Schule entſtanden ſey. Als ob die neue Schule nicht ihren eigenen Pegaſus hätte? Man erinnert ſich ja wohl des muntern Hyperboreers? - Herr v. Schlippenbach, den Leſern des Freimüthigen ſchon bekannt durch gelungene Gedichte, hat mehrere Bruchſtücke eines Werkes geliefert, welches nächſtens ganz erſcheinen, und den Titel führen wird: Iconologie des jetzigen Zeitalters, oder Darſtellung einiger allegoriſchen Perſonen nach heutiger Sitte. Er glaubt nemlich, (und die Erfahrung lehrt, daß er Recht hat,) daß die alten Koſtüme des Parnaſſes, zum Nachtheil der heutigen Kunſtwerke, den Meiſten unverſtändlich ſind, und es daher beſſer ſeyn werde, das huile antique in modiſche flacons zu ſchütten. „Die Pfeile, ſagt er z. B., ſind längſt abgeſchafft, ſowohl in der Liebe als im Kriege, und doch wird Amor noch immer mit dieſen zu den wildeſten Stämmen Sibiriens verwieſenen Waffen, als ein kleiner Zobelfänger dargeſtellt. Man könnte und ſollte es wohl dem Trotz und der Schnelligkeit der Eroberungen des heutigen Amors abmerken, daß er Stahl und Eiſen zu ſeinen Waffen gewählt hat, und alſo nicht mehr der kleine Bolzenſchütze iſt, der, wie die Schützen in Sibirien, den Zobel nicht mit Feuer erlegt, um den Balg zu ſchonen.“ „Man ſtelle einen neuern Helden im alten Waffenſchmuck auf, ſo wird er von ſeinem eigenen Regimente, an deſſen Spitze er focht, nicht mehr erkannt werden. Und ſoll denn immer irgend ein Magiſter dabei ſtehen, der ein collegium publicum über die Mythologie lieſt? — Homer bekleidete ſeine Bilder mit Griechiſchen, Oſſian mit Kaledoniſchen Gewändern; nur wir armen Deutſchen würden die unſrigen eher mit dem Federmantel der Südſee-Inſulaner, als mit einem vaterländiſchen, behängen.“ Darum ſchlägt nun der Verfaſſer allegoriſche Darſtellungen vor, die von den gewöhnlichen ganz verſchieden ſind, und zu welchen er den Grund aus einem vor 40 Jahren erſchienenen, und ſeit 40 Jahren vergriffenen, Buche eines gewiſſen Boudard entlehnt hat. Die **Phantaſie** z. B. eine weibliche Geſtalt mit Flügeln am Kopfe, und einen Kranz von allerlei Blumen-Figuren um das Haupt gewunden. Sie ſitzt, etwas zurück gebogen, faltet die Hände, und ſchaut entzückt nach ihrem Kranze. — Auch Briefe aus Italien von dem wackern Tiedge, dem Sänger der Urania, zieren dieſe Wochenſchrift. Ich kann mich nicht enthalten, ein Paar ſeiner Bemerkungen über Italien abzuſchreiben und zugleich zu unterſchreiben. „Nachdem wir die bunten und ſeltſam contraſtirenden Scenen in Neapel bis zur Ueberſättigung genoſſen hatten, verließen wir das reizende Campanien, wo nichts ſchöner als die Natur, nichts abſchreckender iſt als die Menſchen. Der ganze Weg bis nach Rom iſt mit Paradieſen bekränzt, und man würde im Entzücken darüber vergeſſen, daß man noch auf der Erde wandelte, wenn nicht elende Hütten voll Schmutz, und Menſchen mit Lumpen bedeckt, die ſüßen Himmelsträume zerſtörten. Italien contraſtirt mit unſerm Vaterlande in aller Rückſicht und unter allen Beziehungen. Deutſchland iſt ſchmutzig, der Deutſche aber reinlich; Italien hingegen iſt reinlich, der Italiener ſchmutzig. Daß das Aeußere bis auf den innern Charakter **durchfleckt**, iſt ganz natürlich. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie froh ich war, als unſere Wagen zwiſchen den letzten Häuſern Neapels fortrollten. Leider warf ich noch einen Blick auf das große Armenhaus, welches an ſeiner Stirn die ſtolzen Worte trägt: **Ort der Ruhe für die Armen des ganzen Reichs.** Das Haus iſt ungeheuer groß, und die Inſchrift daran eine **ungeheure Lüge**. Es iſt nicht ganz unbewohnt, aber Arme nimmt es nicht mehr auf. Die Inſchrift ſollte weggenommen, und an die Thore von Neapel geheftet werden; dann würde ſie die Wahrheit ſagen.“ — Von dem jetzt ſo merkwürdigen **Gaeta** ſagt Tiedge: „Die Feſtung Gaeta tritt, wie die furchtloſe Kühnheit, mit ihrem Felſenfuße tief in das Meer hinein. — Der Kommandant, Prinz von Heſſen, iſt eine unſchätzbare Wohlthat des Orts. — Da heult kein Bettler die Vorübergehenden an, und überhaupt herrſcht daſelbſt eine Ordnung, daß man ſichs ableugnen könnte, im Neapolitaniſchen zu ſeyn.“ —

Ich bedaure, daß der Raum mir nicht vergönnt, alle die intereſſanten Aufſätze zu nennen, welche dieſe Wochenſchrift enthält, und, wie ich gern thäte, Auszüge aus derſelben zu liefern. Nur wenige mögten nicht an ihrem Platze ſtehn, z. B. Mémoire sur la decomposition de l'eau u. ſ. w., welches zu **Rom** im vorigen Jahre erſchienen, und ſeine Anzeige in **dieſen** Blättern wohl nur dem Umſtande verdankt, daß der Verfaſſer ein Curländer iſt. Hingegen iſt rühmlich fortgefahren worden, mit der Anzeige und Beurtheilung aller derjenigen Schriften, die in Deutſch-Rußland, oder auch in Petersburg und Moſcau, erſchienen ſind. Die mancherlei Programme über Allerlei, der Herren Profeſſoren zu Dorpat, hat man auch nicht vergeſſen.

Von den aufgenommenen **Gedichten** ſind bei weitem nicht Alle ihrer Stelle würdig, beſonders ſcheint Käſtners Geiſt nicht auf den Curländiſchen Epigrammen-Dichtern zu ruhen. Doch giebt es auch da Ausnahmen. Zum Beiſpiel:

### Der Weiberſchuh.

A. Welch niedliches Pantöffelchen! ich mögt' es küſſen.
B. Heirathe nur, — ſo wirſt du's **müſſen**.

**Kotzebue.**

## Poſeidon.

Du des ſchäumenden Meeres Herrſcher, der rauſchenden
Wogen — deines Pallaſts fluthender Wölbungen, —
Mächtigdräu'nder Gebieter,
Dir, Poſeidon, ertönt mein Lied!

Wie ſich nimmerverſiegt, immer der heil'ge Quell
Erdengewäſſerns durch dich öffnet: und auf den Wink

Mit dem ewigen [illegible].
Was Jahrtauſende bargen, ſorge!

In unendlicher Höh', über den Sternen, wo
Nie ein menſchlicher Blick weilt, in unendlicher
Tief', im Schooße der Erde
Steht dein ſäulengezwängter Thron.

Und nach ew'gem Geſetz dehnt ſich von Pol zu Pol
Durch die ganze Natur dunkel dein weites Reich,
Stoff' trennend und einend,
Keime weckend und tödtend, aus.

In dem Maſſe der Erd', und in dem [illegible]
Dunſt, im feurigen Dampf, und in dem ſaft'gen Stamm,
In des ewigen Geiſtes
Ird'ſcher Hülle, erkenn ich dich!

Ewigkreiſend erhebt was in des gährenden
Keſſels Grunde geruht, bald ſich: ein Andres bald,
Ungemeſſene Wallfahrt
Endend, kehrt verjüngt zurück.

Weh uns! wenn ſich im Schooß tief die verſchloſſenen
Fluthen regen die Bahn ſuchend, — dem brauſenden
Dann die zürnende Erde,
Höllenſchlünde eröffnend, bebt!

Wohl uns, lächelſt du uns! — über die heitere
See hin gleiten wir dann, bald im bemaſteten
Schiff, im freundlichen Boot bald,
Sehnend nach dem geliebtern Land.

Aber zürnſt du, auch hier thut ſich in ſchrecklicher
Wildheit, windegepeitſcht, ſchäumend dein Ocean

Gierig Leben zu morden,
Gierig Schiffe zu ſchlucken, auf.

Darum flehen wir dich, zürne den Schwachen nicht!
Schweig die innere Fluth! — Schone zum ruhigen
Band der Völker, des Abgrunds
Rücken, Vater Poſeidon, uns!

**A. Krehl.**

### Die gedruckte Feuerordnung von X.

Feuerordnung von X? Iſt das ein Fehler des Setzers?
Feuer hab' ich zwar oft, Ordnung dort nimmer geſehn.

### Babels Werke.

Babels Werke ſind ſchön, — doch wie der göttliche Friede,
Unverſtändlich für uns, höher denn alle Vernunft.

### Als X ſein Prachtzimmer malen ließ.

Fehlern des Plans malt dir der fremder berufene Mahler
Da er dein Aeußres geſehn, hin an des Prachtzimmers Wand.
Schlangen und Otterngezücht, das Bild der Verläumdung und Falſchheit,
Würdeſt du von ihm ſehn, hätt' er dein Inneres gekannt.

### Das Wochenblatt von einem Jahre.

Hatte dein Wochenblatt, Max, zwar viel von dem trödelnden Juden,
O ſo hatt' es dafür doch von dem Ewigen nichts.

**Karl Liscow.**

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 145.

## Aus Berlin.

Noch immer ſammelt das Schauſpiel von Werner: die Weihe der Kraft, ein Gedränge von Zuſchauern. — Bei dem Raum und der Pracht, die es fordert, auch wohl wegen ſeines Charakters, wird es wohl ſchwerlich auf irgend einer andern Bühne als der unſrigen, können gut gegeben werden, und gedruckt erſcheinen möchte es auch wohl nicht vor der Oſtermeſſe des künftigen Jahres. In einigen Städten des nördlichen Deutſchlands wird das gebildete Publikum dieſes höchſt intereſſante, vaterländiſche Stück indeß bald auf eine ausgezeichnete Weiſe kennen lernen, auf eine Weiſe, die ihnen, in mancher Rückſicht, ſelbſt Berlin beneiden könnte. Iffland wird bei Gelegenheit ſeiner Reiſe nach Braunſchweig, wohin er berufen worden, in Deſſau, Halle, Gotha und Magdeburg, „die Weihe der Kraft" öffentlich vortragen. Der große Künſtler iſt im charakteriſirenden Vortrage vorzüglich Virtuos: man würde ihm ein ſo Unrecht thun, ſich bei dieſen Kunſtleiſtungen an die oft ſo ſchülerhaften Vorleſungen und Declamatorien zu erinnern, mit denen ſo manche — — Deutſchland, wohl gar ganz Europa, von Paris bis Petersburg, durchziehn. Wornach ſie ſtreben, weiß er leiſten. — So eben wird die Ankündigung eines neuen [illegible] Theateralmanachs auf [illegible] von Iffland, vertheilt. Der ſehr intereſſante Inhalt iſt faſt ganz vom Herausgeber.

— Herr Hauk hat die Gnade genoſſen, ſich vor Sr. Maj. unſerm verehrten Monarchen, mit ſeinem Zögling erſcheinen zu dürfen. C. fährt auch noch immer fort, öffentlich und in Geſellſchaften Ausſtellungen der Geſchicklichkeiten zu machen, auf die er ſeinen jungen Begleiter eingeübt hat. Die meiſten ſind recht artig und ſinnreich eingerichtet, wiewohl ihre Nützlichkeit nicht eben ſehr einleuchtend iſt. Doch — in nützlichen Arbeiten, im Ausſtricken, Korbflechten u. ſ. w. unterrichtete Hunde, findet man ja faſt in jedem Dorfe.

— Die Perforation des Trommelfells iſt nun ſchon bei achtzehn Taubſtummen vollzogen worden; bei ſiebzehn ohne andre Wirkung, als daß ſie Schmerzen und mancherlei Beſchwerden davon haben; der achtzehnte hört ſehr laute Töne, doch ohne die Articulation derſelben unterſcheiden zu können. — Sollten die glücklichen Wirkungen, welche von den Operationen, die Dr. Himly machte, gerühmt werden, nicht von einem beſondern Verfahren deſſelben abhängen?

Der Prediger zu Tarant bei Dresden, Herr Doktor Voigt, hat eine Sammlung von 15 trefflichen Geſängen, die alle bekannten und beliebten Melodien angepaßt ſind, drucken laſſen, unter dem Titel: „Tarants ſchöne Natur, in geſelligen Liedern gefeiert von Voigt." Der Ertrag des intereſſanten Büchelchens iſt zur innern Verſchönerung der Kirche, und zum Bau einer neuen Orgel darin, beſtimmt. Schwerlich hat ein Fremder Tarant beſucht, und iſt nicht auch nach dem reizenden Revier, deſſen Umgebungen einem Engliſchen Park gleichen, gewallfahrtet. Wer es thut, kauft ſich mit dieſen Liedern einen kleinen Schatz der angenehmſten Erinnerungen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein Canonicus zu Turin, Namens Eurietti, hat das Evangelium (welches? wird nicht geſagt.) in Italieniſche Verſe gebracht. Schwer — kann das nicht ſeyn, und — nützlich oder ſchön eben auch nicht.

— Die Münze zu Paris hat die Geſchichte des letzten Krieges in einer Folge von 15 Medaillen geliefert, die alle auf der einen Seite das Bildniß des Kaiſers, auf der andern durch ein meiſtentheils bedeutend gewähltes Sinnbild, eines jener Ereigniſſe bezeichnet, die Europa erſchütterten und in Erſtaunen ſetzten.

— Wieder ein Gegenſtand, den ein Franzöſiſcher dramatiſcher Dichter nach einem Deutſchen, nehmlich Kotzebue, bearbeitet. Man ſtudirt ſo eben ein neues Trauerſpiel, Octavia, ein.

— Achtzig Springbrunnen fließen jetzt in Paris, und verſorgen die Stadt mit Waſſer, und dieſe ganze Arbeit iſt in Zeit von zwei Monaten vollendet worden.

— Zu den Bedingungen, unter welchen Schüler in die polytechniſche Schule ſollen aufgenommen werden, gehört auch, daß ſie außer den Anfangsgründen der reinen und angewandten Mathematik, das Zeichnen und genug Latein verſtehn, um Cicero's Buch von den Pflichten zu überſetzen. —

Ein Hr. Walkenaer fährt in Nr. 28. der Archives litteraires ſehr vornehm über die Nachricht her, welche Hr. F. F. in Nr. 139 und 140 des vorjährigen Freimüthigen über die Tarantel in Apulien, gegeben hat. Er verſichert: ſie enthalte ſo grobe Irrthümer, daß er ſich nicht die Mühe würde gegeben haben, dieſe zu rügen, wenn der Aufſatz nicht in die Archives wäre aufgenommen worden. Und welche Irrthümer erwähnt er denn? Der Verf. habe geſagt, „daß die größten Taranteln nicht dicker wären, als die Fingerſpitze (que le bout du doigt) eines einjährigen Kindes, da doch der Herr Walkenaer in ſeiner Sammlung verſchiedene beſitze, die dicker wären, als der Daumen eines ſtarken Mannes." Er wagt ſogar daraus zu ſchließen, daß der Verf. gar keine Tarantel geſehen habe. Dieſer Schluß iſt wohl noch übereilter, als wenn man daraus, daß Herr Walkenaer die Stelle, über die er zankt, unrichtig anführt, ſchließen wollte: er ſey gar nicht im Stande geweſen, ſie zu leſen. Herr F. F. hat mehrere Jahre in Italien zugebracht, alſo hinlänglich Gelegenheit gehabt, Taranteln zu beobachten, — übrigens aber hat er nur geſagt: die größten, welche ich ſah, waren nicht dicker als der Zeigefinger (nicht alſo le bout du doigt) eines einjährigen Kindes. — Der Reſt des Aufſatzes des Herrn Walkenaer iſt zu unbedeutend, um davon hier zu ſprechen.

## Aus Mitau, vom 22ſten Junius.

(Schluß.)

Das Theater ſelbſt ward diesmal durchgängig ſtärker beſucht als ſonſt, wozu wohl die öftere Anweſenheit der Herzogin von Kurland nicht wenig beitragen mochte. Im Ganzen war die Ausbeute an neuen Stücken ſehr unergiebig; und von dieſen haben die Organe des Gehirns ſo wie die Beichte von Kotzebue, imgleichen die Oper Lehmann, wohl am meiſten gefallen. Das Donauweibchen wollte nicht ſonderliches Glück machen; ein großer Theil des Publikums äußerte ſich laut gegen die zweite Wiederholung. In der That eine Seltenheit bei jener Nymphe, die ſonſt überall ihre Herrſchaft geltend macht! Arreſto's Soldaten marſchirten auch vorüber, ohne eine andere Wirkung, als das höchſte Mißfallen, hervorzubringen. Daſſelbe war auch mit der Fortſetzung des Stücks der Fall, die eben ſo wenig wie jenes des Pulvers werth iſt, das darin verſchoſſen wird. Der Geitzige von Moliere, nach Zſchocke's Bearbeitung, gefiel nicht ſonderlich, und wurde nur durch das naturgetreue, durchaus durchdachte Spiel des Hrn. Wieſing gehalten, daß es nicht ſank. Der heutige Geſchmack mußte manches anſtößig darin finden, was den Sitten des Zeitalters, in welchem Moliere glänzte, nur zu treu entſprach. Dahin gehören die Prügelſcenen u. ſ. w. Man will nun einmal keine Prügel! — Heinrich Reuß von Plauen — gleichfalls hier zum erſtenmal gegeben — ſo wie Don Carlos, wollten in der Darſtellung nicht gerathen. Beſonders ſchlecht waren in dem letztern Stück Philipp und Herzog Alba. Schon das Aeußere und die ganze übrige Figur beider, entſprach nicht ihren Rollen, — gehörte auch eigentlich nicht zum Fach der Schauſpieler, die ſie hatten. Poſa (Herr Porſch) und die Fürſtin Eboli (Mad. Laube) waren im Ganzen auf ihrem Platz. — Ein Ruſſiſches Nationalſchauſpiel haben wir hier gleichfalls, in einer (undeutſchen) Ueberſetzung, geſehen. Es war die Rekrutenaushebung von Ilgin. Dieſes Stück kann und wird auf keiner Deutſchen Bühne Glück machen; es iſt zu local, und übrigens ein zu rohes Product, das nur da gefallen kann, wo die Muſenkünſte noch in der Wiege liegen. — Die übrigen diesjährigen Vorſtellungen waren mehrentheils Wiederholungen alter, ſonſt ſchon hier geſehener Singſpiele und Operetten, die man aber gerne hinnahm, weil ein paar Sängerinnen, die manches Deutſche Theater, bei andern gerühmten Vorzügen, nicht aufzuweiſen hat, ihnen neuen Reiz verliehen. Mad. Ackermann und Dem. Brückel beſchwichtigten durch ihren Geſang alles andere Verlangen, und machten jeden Wunſch verſtummen, — außer dem: ſie, wo möglich, immer zu hören. Ueberhaupt iſt das Singperſonale, wie das Orcheſter, bei der Rigiſchen Bühne gut beſetzt. Ein Vorzug aber, welcher der dortigen Geſellſchaft noch vor vielen andern gebührt, beſteht unſtreitig darin, daß ſie gut eingeſpielt iſt, — um mich ſo auszudrücken. Aber kein Wunder, da faſt alle Mitglieder des Rigiſchen Theaters 10, 15 und auch 20 Jahre lang, gewiß etwas ſehr ſeltenes, auf einem Theater — zuſammen gelebt, und alſo wohl ſich und ihr Spiel kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben.

Albers.

## Anzeige.

Mein Verſprechen ganz zu erfüllen, muß ich zu der in Nro. 44. dieſes Jahrgangs des Freimüthigen enthaltenen Nachricht von meinem Prozeß gegen Hrn. Geh. Rath Walther, noch einen Nachtrag liefern.

Der Hr. Geh. Rath Walther hatte von dem dort angeführten Urtheil appellirt, aber ſo eben theilt mir mein Sachwalter, der um ſeiner geiſtvollen Thätigkeit willen allgemein hochgeachtete Juſtiz-Commiſſar Hr. v. Nappard, das Urtheil der zweiten und letzten Inſtanz mit, wodurch der Ausſpruch der erſten durchaus beſtätigt, und mein Hr. Gegner auch in die Koſten des Appellationsproceſſes verurtheilt wird.

Dr. G. Merkel.

1806. Nro. 146.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 22. Julius.
Ernſt und Scherz.

## Bemerkungen über die Holländiſche Literatur im Jahre 1806. Januar bis Junius.

### II. Geſchichte. Reiſe-Beſchreibungen.

Der durch ſo manche treffliche dramatiſche und andere Gedichte ſo ruhmvoll bekannte Dichter-Veteran **Jan Fokke**, ſcheint ſchon ſeit geraumer Zeit nur noch für die Muſe **Clio** zu leben, und ſeine „**Geſchichte des XVIII. Jahrhunderts**“ (von welcher in dieſem Jahre der **fünfte Band** erſchienen iſt,) trägt den Stempel der Unparteilichkeit und gründlicher Bearbeitung. Die Hauptepochen der Franzöſiſchen Revolution und die wichtigen Folgen, welche ſie für Holland herbeiführte, ſind wie billig, von dem Verfaſſer umſtändlicher behandelt worden, um ſo mehr, da wir vielleicht dieſer Epoche vorzüglich die Exiſtenz dieſes Werkes zu verdanken haben. **C. van der Aa**, deſſen **Handbuch der vaterländiſchen Geſchichte** mit dem 6ten Theile ſich ſchloß, hat jetzt ein anderes Werk, unter dem Titel: „Geſchichte der vereinigten Niederlande und ihrer ausländiſchen Beſitzungen, während der Statthalteriſchen Regierung von Wilhelm IV. Anna und Wilhelm V.“ (von 1747 — 1797) bearbeitet. Der zweite Theil iſt bereits erſchienen.

Ein merkwürdiges Werk der neueſten Literatur iſt das von dem gelehrten und ſachkundigen **Scheltema** entworfene „Staatkundig Nederland.“ Es enthält die kurzen Biographien derjenigen großen Staatsmänner aus der Niederländiſchen Geſchichte, welche ſich in den letzten 4 Jahrhunderten ausgezeichnet haben. Dieſe Biographien ſind zugleich eine Erläuterung der großen **biographiſchen Karte**, welche (nach dem trefflichen Vorbilde eines **Prieſtley**) gleichſam ein Panorama der Niederländiſchen Staatsmänner, eine chronologiſche Ueberſicht jener berühmten Politiker enthält. Dieſe Schrift muß um ſo intereſſanter werden, da der würdige Verfaſſer auf gleiche Weiſe alle Fächer der Niederländiſchen Literatur und Geſchichte bearbeiten, und von allen berühmten Land- und Seehelden, Gelehrten und Dichtern biographiſche Notizen liefern wird. Dem Auslande muß eine ſolche Darſtellung aus der Feder eines ſo beredten Schriftſtellers willkommen ſeyn, da ihm niemand das Lob eines unparteiiſchen und freimüthigen Biographen verſagen wird. Auch hat ihm das vorige Gouvernement ein öffentliches ehrenvolles Zeugniß des vollkommenſten Beifalls gegeben, und zugleich in dem Staatsdekret vom 10ten Februar 1806, dem Staatsſekretär für die innern Angelegenheiten aufgetragen, an alle Collegien, Conſeils, Univerſitäten, Departemental-Regierungen, Schulen u. ſ. w. ein Exemplar dieſes Werks zu ſenden. Wenn man übrigens der biographiſchen Karte ſelbſt ein gefälligeres Gewand zu wünſchen, ſich veranlaßt ſieht, ſo geſchieht es nur, weil ein ſo vortreffliches Werk die höchſt mögliche Vollkommenheit verdient.

Van der Willigens Reiſe durch das ſüdliche Frankreich iſt mit dem dritten Stücke beendigt, und wenn man die zwei letztern Stücke mit ſteigendem Wohlgefallen lieſ't, ſo liegt die Urſache dieſer günſtigern Beurtheilung ſowohl in der Wahl der Gegenſtände, als auch hauptſächlich darin, daß der Hr. Verfaſſer im erſten Stücke eigentlich nie eine bleibende Stätte ſich wählte, ſondern beinahe immer ſeinen Wanderſtab fortſetzend, die meiſten Gegenſtände curſoriſch beſchrieb, und jetzt im Gegentheil Gelegenheit und Zeit genug hatte, ſich auch auf Sitten, Gewohnheiten und einzelne Charakterzeichnungen näher einzulaſſen. Eine ſchöne Farbenmiſchung, ein lebhafteres Colorit, und — ich möchte beinahe ſagen — eine herzlichere Stimmung unſers Reiſenden, mußten ſeine Schilderungen anziehender, ſeinen Ton fließender, und den Erguß ſeiner Empfindungen und Gefühle reiner und unverfälſchter machen. Marſeille, Nismes, Toulon, Montpellier, Toulouſe, Bordeaux und andere merkwürdige Städte, bieten dem Verfaſſer fruchtbaren Stoff zur Unterhaltung dar, auch in Hinſicht auf die glänzenden Monumente neuerer Zeit und die Zuſammenſtellung derſelben mit jenen merkwürdigen Ueberbleibſeln des Alterthums, die bald in den Trümmern coloſſaler Gebäude, bald in dauernden Denkmaalen der Kunſt, bald in unvergänglichen Beweiſen menſchlicher Erfindungskraft und einer ungeheuern Anſtrengung menſchlicher Kräfte, ſich zeigen. Möchte der Verfaſſer uns bald die — im erſten Stücke verſprochenen — „Briefe über Paris“ mittheilen, ehe ſeine Bemerkungen den Reiz der Neuheit verlieren.

Ueber den merkwürdigen Feldzug der Franzoſen vom Jahre 1805 bis zum Preßburger Frieden, ſind hier zwei größere Werke erſchienen, das eine in Harlem bei Bohn, das andere bei Allart in Amſterdam; es ſcheint aber, daß Plan und Ausführung vollendet waren, ehe man die nähern Aufſchlüſſe, die — gewiß nicht unwichtigen — Berichte der andern kriegführenden Nationen, und einzelne über den Feldmarſchall-Lieutenant Mack und die Ruſſen erſchienene Schriften erhalten hatte, wodurch jene Werke dem Vorwurf der Einſeitigkeit oder wenigſtens Unvollſtändigkeit, nicht ganz entgehen können. Der Stil dieſer Werke iſt gut, und beſonders im Allart'ſchen Werke erhalten wir umſtändliche Aufſchlüſſe über die Urſachen, welche dieſen merkwürdigen Feldzug herbeiführten. Das Bohniſche Werk iſt eine Ueberſetzung. Die Verf. haben ſich nicht genannt. Eine „Beſchreibung der unglücklichen Seereiſe des Capitain Jooſten“ (im Jahr 1804) der das Schiff Drenthe im Dienſte der O. J. Compagnie commandirte, darf hier nicht übergangen werden.

Von des berühmten „Meerman's Berichten über das Nördliche und Nordöſtliche Europa“ iſt der fünfte Theil erſchienen, und enthält P. F. Suhms Erzählungen aus der Nordiſchen Heldenzeit, (durch Meerman aus dem Däniſchen überſetzt). Was die über die neueſte Niederländiſche Geſchichte und Verfaſſung erſchienenen politiſchen Flugſchriften betrifft, beſonders die Amſterdamſchen Briefe, und der Bürgerin Maria Metta Hulshof Aufruf an das Bataviſche Volk, ſo haben Sie derſelben Inhalt, Tendenz und Folgen ſchon durch andere Blätter vernommen, und ſie gehören überdies in's Staatsrechtliche Fach, oder ſind ganz unbedeutend.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ein Wort des Friedens ꝛc.

(Fortſetzung.)

Soll aber dieſer Zwieſpalt ewig beſtehen, und alſo auch ewiger Krieg Aller gegen Alle Statt finden, und im Innern der großen Familie wüthen? Er, der nicht blos den Menſchen mit dem Menſchen, ſondern ihn auch mit ſich ſelbſt entzweit? Oder iſt eine Vermittlung zwiſchen den Streitenden denkbar?

Es gab Zeiten der Ruhe, die man Frieden nannte, in der politiſchen wie in der philoſophiſchen Welt; wo in den erſtern, nachdem die Streitenden durch Erſchöpfung zur Beſinnung kamen, ein Weſtphäliſcher Friede z. B. geſchloſſen wurde, und in der letztern es einem Descartes, einem Locke, einem Leibnitz gelang, den Frieden zu negociren, und durch Traktate feſtzuſtellen. Allein ſolch ein Frieden konnte in der Länge nicht von Dauer ſeyn; es hätte der politiſche und moraliſche Tod die Folge davon ſeyn müſſen. Der Kampf war noch nicht durchgekämpft; es fand keine echte Verſöhnung Statt zwiſchen den Parteien; die ſtreitigen Punkte waren nicht ausgeglichen, ſondern nur bei Seite geſetzt; der Krieg mußte von neuem beginnen, und er begann.

Allein daß er nie geendigt werden könnte zwiſchen den Gliedern der großen Familie, zu dieſer Behauptung kann uns nichts berechtigen. Die beiden Principien, die wir in jedem Streite, nur immer unter einer andern Geſtalt, auf dem Kampfplatze erblicken, ſtreben ihrer Natur nach, ſich gegenſeitig zu durchdringen; der männliche und weibliche Sinn der Menſchheit wollen ſich nach ihrer individuellſten Entwicklung gern mit einander vermählen, denn ſie ergänzen einander. — Auch finden ſich mehrere Beweiſe dieſes Strebens nach gegenſeitiger Durchdringung vor. Ja, die Reformation ſelbſt war urſprünglich keinesweges ein Schritt zur gänzlichen Trennung, wie es wohl den Anſchein hat, ſondern vielmehr ein Schritt zur Vermittlung; ſie wollte die Kirche nicht zerſtören, ſondern nur erleuchten und läutern. Ob ſie gleich ihres Zwecks verfehlte und verfehlen mußte, weil der Kampf noch nicht durchgekämpft war, ſo hat ſich doch das Streben dahin erhalten, und der kühne Proteſtantismus hat den trägen Dogmaticiſmus aus ſeinem Schlummer erweckt. Die Kirche hat ſich in der That geläutert, und dieſe Läuterung konnte ohne den Zwieſpalt und Kampf in derſelben nicht erfolgen.

Um ſich die Vereinigung beider Principien auf den verſchiedenen Gebieten der Menſchheit als möglich denken zu können, muß man erſt das eigentliche wahre Verhältniß dieſer Gebiete ſelbſt zu einander erkennen. Da iſt nun die Frage: Wie verhalten ſich Staat, Kirche, Wiſſenſchaft und Kunſt zu einander.

Staat und Kirche ſind auf der Höhe eins; in beiden herrſcht nur Ein Geſetz; ſie ergänzen einander. Was nennen wir Staat? Den großen organiſchen Körper, den die Geſellſchaft und ihr geſammtes äußeres und inneres Intereſſe bildet. Dieſer Körper begreift alſo alles in ſich, was zur Menſchheit gehört; ja Staat und Menſchheit iſt ein und derſelbe Begriff. Das große Problem, welches Staat und Menſchheit löſen ſollen, iſt: Geſetz und Freiheit in Uebereinſtimmung zu bringen, auf allen Gebieten der Menſchheit. Wie innig Kirche und Staat vereinigt ſind, beweiſ't die Geſchichte und der Gang, den die Entwicklung der Menſchheit genommen hat. Ohne Kirche iſt kein Staat denkbar, und eben ſo wenig ohne Staat eine Kirche. So erſcheint die Kirche nicht als ein nothwendiges Uebel, deſſen der Staat als einen Zügel für den Pöbel, um der gänzlichen Zerrüttung aller Ordnung zuvor zu kommen, nicht entübrigen kann; ſondern als ergänzendes Glück, ſo daß beide einander gegenſeitig dienen und beherrſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 146.

## Aus Engliſchen Blättern.

Am 10ten Jul. hat der Biſchof der Diöceſe zu welcher Bath gehört, daſelbſt auf einmal [illegible] junge Leute confirmirt.

— Ein Engliſches Blatt theilt folgenden Brief des Generals Miranda an den Präſidenten des Congreſſes, Jefferſon, mit, woraus ſich, ſo kurz er iſt, mehr auf den romantiſchen Geiſtesſchwung und den Charakter des kühnen Abentheurers ſchließen läßt, als vielleicht aus einem Porträt.

„New-York, am 22ſten Jan. 1806.“

„Herr Präſident! Ich habe die Ehre, Ihnen beiliegend die Natur- und Civil-Geſchichte von Chili zu überſenden, von welcher wir zu Waſhington ſprachen. Sie werden vielleicht mehr einleuchtende Facta und größere Kenntniſſe in dieſem kleinen Bändchen finden, als in allen ähnlichen Werken, die über jenes ſchöne Land herausgekommen ſind. Wenn die glückliche Weiſſagung, die Sie über das künftige Schickſal unſerer theuren Columbia ausſprachen, in unſern Tagen ſich erfüllen ſollte, ſo gebe die Vorſehung, daß es unter Ihren Auſpicien und durch die edeln Bemühungen von Columbiens eignen Kindern geſchehe! Dann werden wir gewiſſermaßen das Wiederaufleben jenes Zeitalters erblicken, um deſſen Rückkehr der Römiſche Dichter *) zum Wohl des Menſchengeſchlechtes flehte:

The last great age, foretold by sacred rhymes
Renews it's finish'd Course: — Saturnian times
Roll round again, and mighty years begun
From this first orb, in radiant circles run.

## Aus Braunſchweig, vom 16ten Jul.

Nicht für die Liebhaber des Gewinns oder der rauſchenden Freude, auch für die Kenner höherer, edlerer Kunſtgenüſſe wird die Zeit unſerer bevorſtehenden Meſſe wichtig ſeyn. Durch eine huldreiche Einladung unſers verehrten Herzogs berufen, wird nehmlich Iffland in der Mitte des Auguſts hierher kommen, und da grade dann die Magdeburgiſche Geſellſchaft hier iſt, einige ſeiner glänzendſten, berühmteſten Rollen geben.

## Aus Breslau.

Den 13ten Julius 1806.

Schon geſtern gab, auf vieles Verlangen, Hr. Kaibel das zweite Declamatorium, wieder in der Aula Leopoldina. Das Auditorium war zahlreicher, als man bei der ſchönen Sommerwitterung erwarten durfte. — Der Genuß war ſehr angenehm, da Hr. Kaibel ſich abermals als einen denkenden Künſtler legitimirte, der mit feuriger Liebe an ſeiner Kunſt hängt. Die Zwiſchenmuſik war recht gut arrangirt; der Muſikdirektor Hr. Müller dirigirte und zeichnete ſich durch ſeinen geſchmackvollen Vortrag aus.

Scherz und Ernſt von Dr. Stoll, dies kleine reizende Gemälde launiger Liebe, wurde am 9ten d. M. auf unſerer Bühne zum erſten Male gegeben. Hr. und Mdme Julius ſpielten Cleant und Cephiſe, größtentheils mit Glück und Wahrheit. Beſonders gut ſprach Mdme Julius die Verſe, ſo, daß die Pointe der Gedanken, welche ſo angenehm in dieſen fließenden Reimen ſelbſt liegt, treffend hervorglänzte. Dies möchte Hr. Julius, als Cleant, mehr vollenden; er traf den Vers nicht ſo gut, deſto meiſterhafter aber die Karikirung in der Maske des Haushofmeiſters. — Wie es heißt, ſoll Werners Weihe der Kraft auch hier aufgeführt werden; wenn ſie nur nicht — entweiht wird; es iſt ſo wenig da, um hoffen zu können, daß ihr dies Unglück hier nicht begegne! — Ein ſolches Stück bedarf der höchſten Vollendung, wenn es nicht entwürdigt werden ſoll! —

Der Muſikdirektor Hr. von Weber iſt abgegangen; an ſeine Stelle der Muſikdirektor Müller getreten. Wir verlieren an Erſterm ein Genie, das für unſre Oper vieles gethan hat, erhalten aber auch an letzterm einen eben ſo ſoliden Mann, als talentvollen Kopf. Seine Gattin glänzt fortan als unſre erſte Sängerin und wackere Künſtlerin. —

## Aus Leipzig, vom 9ten Julius.

(Schluß.)

Am 3ten waren die Organe des Gehirns von Kotzebue. Madame [illegible] gab die Caroline v. Hallern mit vielem Humor und mit ſo allgemeinem Beifall, daß ſie nach dem Ende der Vorſtellung hervorgerufen ward, wofür ſie auf die artigſte Weiſe dankte.

---

*) Virgil, in der Ekloge Pollio, vom 4ten Verſe an: Ultima Cumaei jam venit etc.

Am 6ten trat Mdme Bethmann als Fürſtin Iſabella in der Braut von Meſſina auf. Alle ihre früheren Darſtellungen waren trefflich, aber dieſe ließ ſie alle weit hinter ſich zurück, die Ophelia allein ausgenommen. In den beiden erſten Akten ſchien ſie etwas zerſtreut zu ſeyn, wenigſtens lief mancher Fehler in Declamation ſowohl als Geſticulation mit ein, der die große Künſtlerin ganz verläugnete. Aber hier ſparte ſie nur und ſtellte dagegen im vierten Akt ein vollendetes Gemälde einer Mutter, und dieſer Mutter in dieſen Situationen auf. Die Beſorgniß um ihre Tochter, die Freude als ſie ſie wieder ſah, das Entſetzen beim Anblick des Leichnams Manuel's, ſtellte ſie gleich treffend dar; vorzüglich ſtark zeichnete ſie die Verzweiflung, die ſie dann ergreift und die ſie Götter und Menſchen verachten, verfluchen läßt; unübertrefflich war ihr bitteres, beißendes Lächeln bei den Worten: „Alles dies erleid' ich ſchuldlos, doch (welches ſie beiläufig geſagt in: daß, verwandelte) bei Ehren bleiben die Orakel und gerettet ſind die Götter." Es ergriff jedes menſchliche Herz und füllte es mit Furcht und Mitleid — aber einer Beſchreibung iſt es nicht fähig. — Hr. Lembert übertraf als Manuel meine Erwartung. Das Gute überwog wenigſtens das Tadelnswerthe, obgleich dies gar nicht unbedeutend war. So maß er z. B. während der erſten Zuſammenkunft mit ſeiner Mutter und Don Cäſar den letztern einigemal mit Blicken, die Verachtung verkündigten, was zu dem Charakter des Don Manuel und zu der Stimmung, in welcher er hierher gekommen war, gar nicht paßte; ſo triumphirte er laut bei: „das gleicht ihr nicht, das Zeichen trifft nicht zu!" anſtatt blos erleichtert zu ſeyn. Auch gehört hierher ſein zu großes und gellendes Aufſchreien bei dem Wort: Entſetzen! in der Zuſammenkunft mit Beatrice. Ein dumpferer, in der Kehle gleichſam erſtickender Ton würde weit mehr Wirkung hervorgebracht haben, da hingegen dieſes Schreien, verbunden mit dem heftigen Zurückſchreiten, denn ein Zurückprallen war's nicht, noch viel Kraft verrieth. Es waren noch mehrere Fehler, aber, wie geſagt, des Richtigen war doch mehr. Hr. Opitz ſprach als Don Cäſar nur etwas zu ſchnell und, ſehr wenige Momente ausgenommen, durchaus gleich ſchnell, alles übrige war trefflich. Mdme Hartwig (!!) war ganz Beatrice — bis auf den Anzug. Das aus dem Kloſter geraubte, ſich ſelbſt unbekannte, von Manuel noch nicht beſchenkte Mädchen möchte wohl nicht ſo vergoldet geweſen ſeyn, als Mdme Hartwig es war.

Nur auf vielfaches Verlangen trat Mdme Bethmann am 8ten wieder auf, und zwar als Iſabelle in den Qualgeiſtern. Einzelne Momente, und zwar viele einzelne Momente gab ſie trefflich, ja unerreichbar, aber ich glaube daß dieſe mehr ein Werk ihrer Laune, als ihrer Kunſt und ihres Studiums waren. Ihre, vorzüglich im Anfang zu langſame Sprache, die zu der Beſchreibung, die Linden von ihr giebt, nicht paßte, und ihr zu feierlicher Gang, der ſich dagegen einigemal, z. B. in der Schlußſcene des vierten Akts beim Zurückhalten Lindens, wo ihr munteres, fröhliches Weſen von Schmerz über die Beſchimpfung ihrer Familie und vom Mitleid mit ihrer gekränkten Couſine, doch etwas niedergedrückt iſt, nicht ganz ſchicklich in einen hüpfenden verwandelte, beſtätigen mich in dieſem Glauben.

Hr. Opitz war als Linden ganz an ſeinem Platz und zeigte uns den Meiſter in dieſem Fach. — Von dem vortrefflichen Komiker Hrn. Thering hatt' ich viel erwartet, und er entſprach als Dupperling dieſer Erwartung ganz. Nur zweifelte ich, ob ſich ſeine Sprache zu dieſem Charakter ſchicken würde, aber auch dieſe modelte er ganz nach dieſer Rolle, was um ſo mehr zu loben iſt, da ihm das wahrſcheinlich Anſtrengung koſtete, und er doch dieſe gar nicht ſichtbar werden ließ.

M.

## Aus Halle.

Zu den hier erſchienenen literariſchen Produkten gehört das vom Dr. Knapp herausgegebene 64ſte Stück der Miſſionsanſtalten, welches die Berichte von den Jahren 1802 bis 1804 enthält, und in deſſen Vorrede bemerkt wird, daß ein ganzes Jahrhundert ſeit Begründung der Miſſion in Trankebar mit 1806 zu Ende ging. Nur das Merkwürdigſte mag hier eine Stelle finden. Auch in Trankebar und in der ganzen umliegenden Gegend wurden in dem Jahre 1803, 500 Kindern die Kuhpocken eingeimpft. Viele unterlaſſen dies aber noch, trotz allen Bemühungen der Engländer, aus Furcht und Aberglauben. Die Regierung in Madras macht jedem, der die Inoculation an Hunderten verrichtet, ein Geſchenk mit 10 Sternpagoden, und die Schwarzen laſſen ſich ſchon haufenweiſe inoculiren. Es wird alſo, heißt es, die Mariammei, die Göttin der Kinderpocken und ihre Verehrung einen großen Stoß bekommen. Aus andern Nachrichten weiß man bereits, daß im November 1803 auf den Engliſchen Beſitzungen an der Küſte Malabar 18000 ſind vaccinirt worden. Bemerkenswerth iſt es, wenn hier geſagt wird: daß die Indiſchen Götzen ihre Achtung noch mehr verlieren würden, wenn nicht ſelbſt manche Europäer zu ihren Feſten Geſchenke ſendeten, oder ſich wenigſtens merken ließen, daß ihnen die chriſtliche Religion oft gleichgültig, oder gar den Abſichten der Landesbeherrſcher nachtheiliger, als die heidniſche erſcheine. Wenn auf der Küſte Coromandel mehrere Europäer wären, die das Chriſtenthum lieber als das Heidenthum ſähen, und durch ihr Beiſpiel die Unterthanen dazu aufmunterten, ſo würden ſich mehrere bekehren. Im J. 1805 wurden in Trankebar 20 Perſonen Chriſten. Die Schulen ſind zahlreicher an Kindern, als die Kaſſe verſorgen kann, und die Zahl der Kinder in dem Portugieſiſchen und Tamuliſchen belief ſich, außer denen in den umliegenden Dörfern und in den Landgemeinen, auf 160. Gegen das Ende des Jahres 1800 beſtand die Malabariſche Gemeine aus 203 und die Portugieſiſche aus 77 Seelen. Endlich verdient aus dieſen Nachrichten hier noch Folgendes aufgezeichnet zu werden: Seitdem die aſiatiſche Compagnie ihren Handel nach Trankebar aufgegeben hat, haben die Weber, die Färber und andere Handwerksleute keinen Verdienſt mehr, und begeben ſich in die benachbarten Engliſchen Ländereien, wo ſie volle Arbeit finden. Auch viele Tagelöhner gehen zu den Engländern um ihr Brodt zu verdienen. Die Malabariſchen Jünglinge lernen daher vorzüglich die Engliſche Sprache, um bald und beſſer verſorgt zu werden. Wenn vornehme Engländer durch das Tanſchauriſche Land reiſen, ſo drängen ſich die wohlgenährten Brachmanen, die Pachter und die Zollbedienten mit ihren Schmeicheleien und Geſchenken herzu. Daraus wird dann der Wohlſtand des Landes und der unſchuldige Charakter der Einwohner beurtheilt: aber man findet es anders, wenn man in die Hütten der Armen und Handwerker tritt. Es regnet durch das Dach, wo die Mutter mit ihrem Säugling ſitzt, den ſie weder vor Regen, noch vor ſcharfen Nordwinden ſchützen kann, und ſie ſelbſt muß ſich blos mit gedörrtem Spaniſchen Pfeffer zu ihrem Reis begnügen.

F. L.

(Die Fortſetzung folgt.)

1806. Nro. 147.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 24. Julius.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Ignaz von Jalonſky oder die Liebenden in der Tiefe der Weichſel. Eine wahre Geſchichte u. ſ. w. erzählt von Julius von Voß. 2 Theile. Berlin und Leipzig, bei Schmidt und Mittler, 1806.

Dieſer Roman — der Hr. Verfaſſer wird mir ſchon verzeihen müſſen, daß ich, troz des Ausdrucks „*wahre Geſchichte*“ auf dem Titel, ſein Buch ſo nenne, — hat einige Aehnlichkeit mit Homers Werken: wie ſie, umfaßt es, ſo zu ſagen, die ganze Welt und faſt alle Arten des Seyns und Wirkens. Der Held deſſelben iſt ein Pole, nimmt Antheil an der Polniſchen Revolution, durchirrt mit einer Menge von Abentheuern, zu wiederholten Malen Deutſchland, thut Kriegsdienſte in Italien mit der Franzöſiſchen Armee, kommt ins Gefängniß, geht dann nach Paris, wird nach St. Domingo geſchickt, wo er den Anfang der Negerrevolution ſieht, und kehrt aus Weſtindien bereichert nach Europa, endlich nach Warſchau zurück. Er iſt ein liebenswürdiger Minneritter, ein einſichtsvoller, muthiger Krieger, — aber ſein höchſtes Verdienſt iſt doch, daß er die faſt durchgehend ſehr geiſtvollen Anſichten und Betrachtungen des Verfaſſers, — pſychologiſche, militäriſche, politiſche, artiſtiſche u. ſ. w. — verträgt, ja; er ſcheint ſich in manche Begebenheiten nur deshalb zu ſtürzen, um die Entwickelung der Gedanken des Hrn. von Voß zu veranlaſſen.

Ernſthaft geſprochen: Der Verfaſſer hat hier auf einem immer wechſelnden Schauplatze eine Reihe mannigfacher Abentheuer ſich zutragen laſſen, eine Menge von üppigen und tragiſchen Scenen, ohne Ordnung und ohne möglichen Kunſtzweck aneinander gereiht. So ſchreibt man in der Regel nur ein *ſchlechtes* Buch, aber Hr. von Voß iſt ein geiſtreicher, durch bunte Schickſale in denen er beobachtete, und bei denen er nachdachte, vielſeitig gebildeter Mann, und ſo — ward, was ſeiner Anlage nach hätte misglücken ſollen, ein ſehr intereſſantes Buch. Schade daß es einen ſo ſonderbar geſuchten Titel hat „Die Liebenden in der Tiefe der Weichſel“! Was läßt ſich dabei denken, als daß es ein „Schaut, ſchaut in den Guckkaſten!“ ſeyn ſoll. Uebrigens gründet ſich der Titel darauf, daß der Held und ſeine Geliebte einander für ertrunken halten.

G. M.

## Die Künſtlergeſellſchaft in Zürich. *)

Eine ſehr intereſſante, und in mancher Rückſicht nützliche Einrichtung iſt die Künſtlergeſellſchaft in Zürich. Ungefähr funfzehn Künſtler und Kunſtliebhaber dieſer Stadt verſammeln ſich ſchon ſeit mehrern Jahren alle Donnerſtage des Abends wechſelsweiſe bei einem der Mitglieder dieſer bloß artiſtiſchen Verbindung. Bei einem Glaſe Wein und etwas Collation wird dann daſelbſt einige Stunden über Kunſt, und über alle mit derſelben in engerer oder weiterer Verwandtſchaft ſtehende Gegenſtände, zwanglos und freundſchaftlich geſprochen. Da die Fächer der ſämmtlichen Mitglieder ſehr verſchieden ſind, ſich auch mehrere ſehr geſchickte Männer darunter befinden, zudem beinahe alle das Ausland geſehen, und die ſchönſten Kunſtſammlungen Italiens, Frankreichs, Hollands, Englands und Deutſchlands mit Nutzen beſucht haben, auch durchreiſende Künſtler häufig daſelbſt eingeführt werden, ſo iſt leicht zu vermuthen, daß es an Stoff zu reichhaltigen Geſprächen daſelbſt niemals fehlen kann, wenn man auch blos bei dem Fach der Kunſt bleiben wollte. Wer noch dazu die muntere Laune kennt, die gewöhnlich ſich bald da einfindet, wo zwei oder drei Artiſten zuſammentreffen, wird ſich unſchwer eine Vorſtellung machen können, wie angenehm die Abende der zahlreichen Geſellſchaft verſtreichen, und was für einen Vorrath von heiterer Stimmung jedes Mitglied derſelben für die übrigen ſechs Tage der Woche mit ſich nach Hauſe trägt. Hat ein Mitglied etwas neues gemalt, gezeichnet, in Kupfer geſtochen, geäzt, in Plan gelegt, (denn auch Architekten giebt es in der Geſellſchaft,) oder hat der eine oder andere etwas Neues von Kunſtſachen erhandelt, geſehen oder geleſen, ſo legt er dieſes der Geſellſchaft vor; jeder ſagt darüber mit der größten Freimüthigkeit ſeine Meinung; keine Namen werden dabei, wenn die Sache nicht ſelbſt Reſpekt gebietet, reſpektirt, ja, ſollte Raphael ſelbſt etwas Mittelmäßiges gemalt, oder * * * was Gutes und Gründliches über Kunſt geſchrieben haben, ſo wird der eine getadelt, und der andere gelobt, ohne das Vorurtheil für den einen oder gegen den andern dabei im geringſten in Rechnung kommen zu laſſen. Nicht ſelten wird bei dergleichen Gelegenheiten den Gründen des Schönen und des Gefälligen, des Fehlerhaften und des Häßlichen nachgeſpürt, und dieſe werden zuweilen aus dem Moraliſchen der Sache, zuweilen aus dem Materiellen oder Mechaniſchen derſelben hervorgeſucht, oft wohl entdeckt, ſcharfſinnig zergliedert, ja mitunter mit beinahe mathematiſcher Richtigkeit demonſtrirt, und ſo aus dem Schlechten wie aus dem Guten ein Nutzen gezogen, der um ſo feſter und um ſo deutlicher im Gedächtniß bleibt, da ein von allen Seiten betrachtetes, der Imagination tief eingeprägtes Bild der Lehre zum Grunde, zur farbigten Folie liegt, mit welchem der abſtrakte Saz ſo zu ſagen, ſich gleichſam verkörpert. Jüngere Männer hören in dergleichen Diskußionen den Aeltern, die mehr Erfahrung und Geſchicklichkeit beſitzen, Dilettanten dem eigentlichen Künſtler, mit Aufmerkſamkeit zu, und wagen es nur ſelten dem competenten Richter mit Einwürfen zu begegnen. Geſchieht es indeß, daß hin und wieder zwiſchen Alten und Jüngern, Geſchickten und minder Geſchickten ein Wortkampf entſteht, ſo hat der Streiter gewöhnlich keine andere Abſicht als die, im Feuer des Gefechts dem anderen manchen trefflichen Gedanken zu entlocken, der demſelben im kältern Geſpräch vielleicht nicht über die Zunge, vielleicht gar nicht in den Sinn gekommen wäre.

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſer Aufſatz weder von einem Mitgliede dieſer Geſellſchaft, noch überhaupt von einem Züricher herrührt.

Während der ſchönen Jahreszeit werden bei gutem Wetter die Verſammlungen außer der Stadt bald auf dieſem, bald auf jenem Landgut, des einen oder des andern der Mitglieder, zuweilen in einem artig gelegenen Rebhäuschen, oder in einem nahen Gaſthofe gehalten. Von ſolchen Sammelplätzen aus unternimmt denn die Geſellſchaft auch wohl beſchränktere oder ausgedehntere Spaziergänge in die überaus reizenden und maleriſchen Gegenden von Zürich. Da windet durch Wieſen und buſchigte Hügel ſich die Sihl, Geßners Lieblingsfluß; ihre Welle beſpült die in einem Wald fruchtreicher Obſtbäume verſteckte Hütte des Landmanns; Kinder ſpielen auf der blumigten Wieſe; Vieh wadet im niedern Waſſer, und ein Schiffer ſetzt Wanderer ans jenſeitige Ufer. Hier wälzt die Limmat ihre blauen Fluthen am Fuß unabſehbarer Traubenhügel; Luſtwäldchen, in deren Schatten bunte Gruppen von Menſchen wandeln, ſtehen gegenüber; lange Nachen, ſchwer mit jubelnden Menſchen beladen, gleiten mit Pfeilſchnelle den reißenden Strom hinab. Dort ſpiegeln zierliche Landhäuſer, Dörfer mit ihren Kirchthürmen, Städte und Städtchen, Inſeln und Halbinſeln, nahe und ferne Berge, und die im Abendpurpur glänzenden Alpen ſich im glatten azurnen See. Auf den Wanderungen durch dieſe zauberiſchen Gegenden geſchieht es denn oft, daß eine ſchöne Gruppe Bäume, eine alte, maleriſche Eiche, die herrliche Ferne, das goldene Gewölk des Abendhimmels, die magiſchen Reflexe des Waſſers, oder irgend ein anderer Gegenſtand dieſer Art dem zahlreichen Zuge der Künſtler zum Anlaß eines allgemeinen Stillſtehens, zum Gegenſtand einer Unterhaltung dient, wobei denn auch oft wieder unter Scherz und Lachen manches tiefe Geheimniß der Natur und Kunſt deutlicher erörtert wird, als gewöhnlich die ernſthafteſten Schriften gelehrter Kunſtrichter thun.

Um dieſer Kunſtverbrüderung aber auch ein bleibendes Andenken zu ſtiften, iſt bald nach ihrem Urſprung, auf den Vorſchlag eines der Mitglieder derſelben, ein Buch angeſchafft worden, in welches jedesmal derjenige, bei dem die Geſellſchaft zuſammen kommt, gehalten iſt, eine Zeichnung, wenn nicht von ſeiner eigenen Erfindung, doch wenigſtens von ſeiner eignen Arbeit zu liefern. Schon läuft von dieſem wahren Kunſtprotokoll, von dieſem gemeinſamen Album, ein lauter Ruf; und mehrere hundert Zeichnungen bieten darin die verſchiedenſten und intereſſanteſten Abbildungen von dem verſchiedenen Genie und Talent der Verfaſſer dar.

Man ſieht daſelbſt die von dem, der Kunſt und ſeinen Freunden zu früh entriſſenen **Heß**, ſo anmuthigen als wahren, in ſeiner ganz eignen, geiſtreichen Manier dargeſtellten, wilden Schweizeriſchen und ſanften Italieniſchen Feengefilde; **Freudwellers**, Heſſen's Vertrauter und auch deſſen früher Gefährte in der Ewigkeit, launigte und ſinnreiche Allegorien; **Lipſens** richtig und edel gezeichnete Geſtalten; **Meyers** poetiſche Sanftheit und ſüße Schwermuth athmende Idyllen; **Füßli's** niedliche Gegenden des Zürichſee's; **Uſteri's** gift- aber nicht ſinn- und geiſtloſe ſatyriſche Karikaturen, und liebliche Balladen, und hundert andere merkwürdige Bilder anderer Künſtler mehr.

Oft laſſen wohl ganze Geſellſchaften oder einzelne Perſonen ſich dieſes Buch zum Durchſehen nach Hauſe ausbitten, denn in Zürich iſt Geſchmack für Kunſt vielleicht mehr, wie irgend an einem andern Orte durch alle Alter und Klaſſen der gebildetern Leute verbreitet. Die ſchöne Natur, die Zürich umgiebt, die von jeher daſelbſt auf einen hohen Grad geſtiegenen, mit den Künſten verſchwiſterten Wiſſenſchaften, und **Geßners** herrliche Schriften und Gemälde mögen zu dieſem allgemein verbreiteten Kunſtſinn das Ihrige beigetragen haben. Das Betrachten dieſes wöchentlich wachſenden Kunſtſchatzes dienet dann aber unſtreitig ſelbſt nicht wenig dazu, dieſen äſthetiſchen Sinn zu unterhalten und zu verfeinern, hat auch wahrſcheinlich hinwieder den umgekehrten Nutzen, den Künſtler durch den Gedanken, daß ſeine Arbeit von ſeinen Mitbürgern, und den ſchönen Augen einer ihm intereſſanten Mitbürgerin betrachtet werden könnte, anzufeuern, etwas zu liefern, das mit Ehre unter den Arbeiten ſeiner Kunſtkollegen erſcheinen dürfe. — Daß eine ſolche Geſellſchaft mitten durch die ſtürmiſchen und oft in die engſten Bande des Blutes und der Freundſchaft Zwietracht ſtreuenden Zeiten der Revolution ſich glücklich hat durchſchlagen und erhalten können, zeugt gewiß eben ſo ſehr zu Gunſten der oft ſo ſcharf als ungegründet, für revolutionair angeklagten Künſte, als es hinwieder auch dem Charakter der Mitglieder derſelben Ehre macht, die, wenn ſie ſchon nicht alle über die tauſendſeitigen Grundſätze und Begebenheiten der letzten zehen oder zwölf Jahre gleich denken mögen, dennoch Verträglichkeit genug beſitzen, um gute Freunde unter einander zu bleiben, und die Süßigkeiten eines vertraulichen und intereſſanten Umgangs der graſſirenden Peſt der Uneinigkeit und des Mißverſtändniſſes nicht aufzuopfern. Möchte ein ſolches Beiſpiel von dem wohlthätigen Einfluſſe liberaler Beſchäftigungen und Ergötzlichkeiten hie und da zur Nachahmung aufmuntern, ſo dürfte ſich vielleicht durch die That im Großen erweiſen, daß die ſchönen Künſte ihre Freunde nicht nur zu beſſern Geſellſchaftern, ſondern auch zu beſſern Menſchen und Bürgern machen.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 147.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein Fabrikant zu Chartre hat ſich auf eine ſonderbare Weiſe um 40,000 Franken gebracht. Er vergrub ſie heimlich und klagte, vermuthlich um eine Entſchädigung zu erhalten, ſie wären ihm im Walde von Chamboran von Räubern abgenommen. Nach vielen Nachforſchungen und Maasregeln, argwöhnte der Richter endlich, daß die Klage falſch ſey, und drang nun ſo ſehr in den Klagenden, daß dieſer die Wahrheit geſtand, und den Ort anzeigte, wo das Geld lag. Man fand es richtig, aber der Eigenthümer — verſchwand.

— Man verſichert, ſagt das Journal de l'Empire, daß bald ein Dekret erſcheinen werde, dem zufolge es in ganz Frankreich nur eine kaiſerliche Univerſität geben ſolle, die aber aus acht und zwanzig im ganzen Reich zerſtreuten Akademien beſtehen ſoll. Jede Akademie ſoll vier Facultäten haben: eine mediziniſche, eine juriſtiſche, eine phyſikaliſch-mathematiſche und eine ſchön-wiſſenſchaftliche. (Von einer theologiſchen iſt gar nicht die Rede.) Jede Akademie ſoll die Grade eines Licentiaten, eines Baccalaurei, eines Doktors ertheilen können. Die Profeſſoren ſollen in den untern Stufen zum Cölibat verpflichtet ſeyn; ſie ſollen auf dem Katheder immer ſchwarz erſcheinen u. ſ. w.

— In Nr. 190 des Journal de Paris behauptet jemand mit der Unterſchrift O. M..., Colon, die Engländer gäben den Negern, die ſie an fremde Colonien verkaufen, vorher ein langſames Gift. Wer eine ſolche unglaubliche Gräßlichkeit dem Publikum denuncirt, ſollte wenigſtens gezwungen ſeyn, ſeinen Namen hinzu zu ſetzen.

— Im Moniteur wird ein ſehr einfaches — aber wohl ſchwer auszuführendes Mittel vorgeſchlagen, Inſchriften, in welcher Sprache ſie auch mögen geſchrieben ſeyn, höchſt treu und ſchnell zu copiren. Man ſoll nehmlich den Stein der ſie enthält, ſorgfältig ſäubern, dann ſie mit Buchdruckerſchwärze überziehn und dann weißes Papier darauf legen, ſie förmlich abdrucken. Die Gelehrten, welche mit der Franzöſiſchen Expedition nach Egypten gingen, ſollen ſich dieſes Mittels oft bedient haben, z. B. bei der Inſchrift zu Roſette.

## Aus Engliſchen Blättern.

Eine bisher ſehr geachtete Perſon aus einer anſehnlichen Familie, hatte aus dem Brittiſchen Muſeum eine Menge Kupferſtiche und andre Kunſtwerke von hohem Werth geſtohlen. Zur Unterſuchung der Sache wurde eine Commiſſion niedergeſetzt, die aus dem Erzbiſchoff von Canterbury, dem Biſchoff von London, dem Marquis von Stafford, dem Grafen von Spenzer, und den Herren Banks und Scott beſtand. Sie hat entſchieden: daß der Dieb nicht gerichtlich verfolgt werden ſolle, wenn er alles Entwendete zurück giebt.

— Eine Miſtriß Leigh, die kürzlich geſtorben iſt, hat ein jährliches Landeinkommen von 17,000 Pfd Sterling (102000 Thaler) nachgelaſſen: aber was dieſen Reichthum erſtaunlich vergrößert, iſt, daß die alte Dame den Pachtertrag ſeit 60 Jahren nicht erhöht hat. Nach dem gegenwärtigen Preiſe glaubt man, daß das Einkommen 25,000 Pfd betragen werde.

— In der Nachbarſchaft von Forfar lebt ein Landmann der 106 Jahr alt iſt. Dieſer ſchloß vor fünf Jahr einen neuen Pachtcontrakt mit ſeinem Gutsherrn auf neunzehn Jahr, und da ihm dieſer Zeitraum zu kurz ſchien, bald darauf einen neuen auf Lebenszeit. Weil er nehmlich, ſagte er, fühle, daß das Alter allmählich heranrücke, wolle er ſich nicht in den Fall ſehen, noch einmal ſeinen Wohnort verändern zu müſſen. Kürzlich gab dieſer greiſe Jüngling der Jugend der Gegend ein Feſt, bei dem er ſehr fröhlich mittanzte.

## Luthers Büſte.

Man ſchreibt jetzt ſehr viel über das Denkmal, welches unſerem Wohlthäter, D. Luther, geſetzt werden ſoll. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob das Denkmal noch zu Stande kommen wird oder nicht. Kömmt es aber zu Stande, ſo werden es, wie ich mir vorſtelle, im Ganzen doch nur ſehr wenige Menſchen ſehen, und durch daſſelbe an Luthers groſſe Verdienſte erinnert werden können, ob es gleich von Reiſenden und denen, die in der Nähe des Denkmals wohnen, genug bewundert oder — bekrittelt werden wird.

Sollten wir denn aber für die gröſſere Zahl derer, denen Luther ein Mann von Wichtigkeit iſt, nicht etwas auffinden können, wodurch ihr Andenken an ihn recht lebhaft erhalten, und er ihnen gleichſam überall vor Augen geſtellt werde? Ich bringe dazu Luthers Büſte in Vorſchlag, und wünſche, daß geſchickte Künſtler ſolche anfertigen, damit man ſie bald an allen Ecken kaufen könne.

Sonderbar genug! Ich habe ſchon groſſe Niederlagen voll Büſten geſehen, aber Luthers Büſte war nicht darunter. In vielen Bücherſälen fand ich Büſten: Griechen und Römer, Helden, Dichter, Künſtler, aber Luther nicht, ohne den doch die Wiſſenſchaften vorzüglich im nördlichen Europa, nie ihre jetzige philoſophiſche Reife erlangt hätten.

Wie ſehr ſchicklich könnte man nicht Luthers Büſte in vielen Gemächern aufſtellen! In dem Studierzimmer eines lutheriſchen Geiſtlichen ſollte ſie gar nicht fehlen; ſo auch in den Schulſtuben wo Religion oder Moral gelehrt wird, und in den Catecheſirſtuben der Geiſtlichen. Und ſollte denn ſonſt kein guter Chriſt Luthers Büſte in ſeinem Zimmer aufſtellen wollen? —

J. C. G.

## Patriotismus.

Es iſt für jeden Vaterlandsliebenden Pflicht, Züge von Patriotismus, wo er ſie immer findet, zu ſammeln, und ſie der Vergeſſenheit zu entreiſſen: dahin gehört folgendes Benehmen einer Frau. Als im Herbſte vorigen Jahres das Preuſſiſche Heer ſeine Friedens-Garniſonen verlaſſen hatte, erſchien damals im November-Heft des Freimüthigen ein Volkslied der Preuſſen.*) Die Wittwe des Gaſtwirths Sch.... zu L..ſtadt ließ ſofort tauſend Exemplare davon drucken, und vertheilte ſie an das dort gerade cantonirende Grenadier-Bataillon, wobei ſie die Krieger die Medaillen hatten, zu ſich bat, und reichlich bewirthete. Auf dem Zimmer, auf welchem die Officiere gewöhnlich ſoupirten, hing ſie das wohlgetroffene Portrait Friedrichs des Einzigen der Tafel gegenüber, wobei dann das Volkslied geſungen wurde, und ſo erhob ſie beinahe jede Abendmahlzeit zu einer kleinen patriotiſchen Feier. Auch ihren Mitbürgern theilte ſie das Lied mit, und nicht leicht war ein Zirkel beiſammen, wo nicht: „Heil unſerm König, Heil!“ aus voller Bruſt hervortönte. Hier wurde alſo wirklich durch den Patriotismus einer Frau die Beſtimmung erreicht, die man dem Liede durch die Ueberſchrift gab. Und dieſe Stadt hat bis jetzt nur noch halbe Unterthans-Pflichten gegen den König, da ſie unter einer Geſammt-Herrſchaft ſteht; ſie wird indeſſen nächſtens ausgetauſcht werden, wie man verſichert. Der König bekömmt ein Häufchen höchſt treuer Bürger dadurch.

Noch einer Merkwürdigkeit muß ich bei dieſer Gelegenheit von der, an der Stadt vorüberfließenden Lippe erwähnen, deren ſich wohl nur noch wenige Flüſſe in Europa rühmen können. Es hauſen nemlich Biber darin; obgleich ſchon mehrere davon gefangen wurden, hat man ſie doch noch nie ganz ausrotten können, weil dieſe Thiere bekanntlich ſehr ſchlau, und ängſtlich auf ihre Sicherheit bedacht ſind. Man kann ſich durch die vielen, am Ufer abgehauenen Bäume ſehr bald von ihrem Daſeyn überzeugen.

## Aus Halle.

Wie es heißt, und wie auch ſchon in dem neueſten Stück des Magaz. Encycloped. gemeldet worden, wird der gelehrte Herausgeber des Homers, der F. A. Wolf, eine gelehrte Reiſe nach Frankreich und Italien auf Koſten des Königes, in Begleitung von zwei ſeiner geſchickteſten Zöglinge machen, die ihn in ſeinen literariſchen Arbeiten unterſtützen ſollen. Wie man verſichert, wird er aber dieſe Reiſe noch nicht, und vielleicht erſt in dem künftigen Jahre antreten.

Auf unſerer Univerſitäts-Bibliothek iſt man jetzt mit der Anordnung der Schulzeiſchen Landkarten beſchäftigt, deren Anzahl, wie man verſichert, aber zugleich unglaublich findet, ſich auf 8000 belaufen ſoll. Was das Vermächtniß des verſtorbenen Kanzlers von Hoffmann an die Bibliothek betrift, ſo ſollen vor der Ablieferung der Bücher erſt noch einige ſtreitige Punkte berichtigt werden. Bei dem hieſigen unter der Direktion des Bergr. Reils ſtehenden neuen Inſtitut, von dem ebenfalls ſchon das Nähere im Freimüthigen und in andern Blättern iſt gemeldet worden, iſt der bekannte geſchickte Hofchirurgus Bernſtein aus Weimar, als Gehülfe angeſtellt worden.

Auch in dieſem Jahre behauptet unter den, in den hieſigen Gegenden ſich befindenden Bädern, das Bad zu Bibra im Thüringiſchen wiederum den Vorzug. Lauchſtädt wird immer ſeltner, und auch in dieſem Jahre nur von wenigen Familien beſucht; dagegen Alles nach Bibra ſtrömt, ungeachtet hier für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der Badegäſte weit weniger als in Lauchſtädt geſorgt iſt. Allein die Neuheit, auch die erprobte Güte des Waſſers, aber vielleicht mehr als dies alles, der Gewinn, den die Spieler finden, die hier weniger als in Lauchſtädt geſtört werden, trägt zum Beſuch deſſelben und der ganzen Aufnahme nicht wenig bei. Eine erſt vor kurzem neuentdeckte Mineralquelle findet ſich bei Möllendorf in der Grafſchaft Mansfeld, die der Doctor Rothe in Mansfeld chemiſch unterſucht hat, und worüber er eine eigene in der vergangenen Meſſe hier bei Kümmel erſchienene Schrift unter dem Titel herausgegeben hat: Chemiſche Unterſuchung der Mineralquelle zu Möllendorf in der Grafſchaft Mansfeld.

F. L.

---

*) Es iſt eine neue, treffliche Geſtaltung des: „Heil unſerm König! Heil!“

1806. Nro. 148.

Der Freimüthige
Freitag, — oder — den 25. Julius.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Bemerkungen über die Holländiſche Literatur im Jahre 1806. Januar bis Junius.

### II. Geſchichte. Reiſe-Beſchreibungen.

(Fortſetzung.)

Eine intereſſante, und des großen Gegenſtandes würdige, Bearbeitung iſt die von Meermann geſchriebene Geſchichte der Belagerung und Eroberung von Leiden im Jahr 1420, (durch den Herzog Johann von Bayern) die zwar in den Abhandlungen der „Maatschappy der Nederlande Letterkunde" zu Leiden gedruckt, aber doch für die Beſitzer der Meermannſchen Werke beſonders zu haben iſt. Ich kann dieſe Gelegenheit nicht vorbeigehen laſſen, ohne etwas über den auffallenden Nachtheil zu bemerken, der für die Holländiſche Literatur aus dem ſonderbaren Recht des Eigenthums erwachſen muß, welches die Holländiſchen Societäten überhaupt über alle — gekrönte Abhandlungen behaupten. Dies Recht bleibt zuverläßig an und für ſich ſelbſt unbeſtritten; allein muß es nicht nothwendig dem Verfaſſer, dem Publikum und der Sache ſelbſt nachtheilig werden, daß die Societäten als Eigenthümer der gekrönten Abhandlungen dieſelben meiſtens blos in ihre äußerſt voluminöſe und dadurch ſchon ungemein koſtbare Sammlung von Abhandlungen aufnehmen, und nicht allein dem Verfaſſer durchaus nicht erlauben, ſeine gekrönte Abhandlung beſonders drucken zu laſſen, ſondern auch ſelbſt, von Seiten der Societät, keinen beſondern Druck veranſtalten. Auf dieſe Weiſe wird nicht nur das Publikum des Vergnügens und Nutzens beraubt, eine ſolche gekrönte (alſo für die vorzüglichſte erkannte!) Abhandlung über einen von der Societät aufgegebenen (alſo gewiß nützlichen oder intereſſanten!) Gegenſtand zu leſen, ſondern es iſt auch genöthigt, zu den minder guten und nicht gekrönten Abhandlungen über denſelben Gegenſtand ſeine Zuflucht zu nehmen, welche natürlich von den nicht belohnten Concurrenten ſchnell zum Druck befördert werden, theils um eine Geld-Speculation zu erreichen, theils auch oft, um dem Publikum zu beweiſen, daß — nicht die gekrönte, ſondern ihre Schrift den Preis verdient habe. Nur ſelten, wie z. B. im vorliegenden Fall, wird der beſondere Druck erlaubt: und wer alſo (wie ich aus eigener Erfahrung weiß) ſehr vorzügliche Abhandlungen, die öffentlich gerühmt und belohnt wurden, zu einzelnen Arbeiten zweckmäßig benutzen will, wird gewöhnlich mit ſeinen Anfragen von den Buchhändlern an die Maatſchappyen verwieſen, und iſt damit noch um keinen Schritt weiter gekommen. Iſt ein wichtiger Gegenſtand irgend einer Preisfrage einmal durch eine ſchöne Abhandlung erläutert, entwickelt, und nach Verdienſt gekrönt, dann hat die Geſellſchaft ihren nützlichen

Zweck zwar theoretiſch erreicht, aber ſie arbeitet nun ſelbſt der praktiſchen Anwendung geradezu entgegen, indem ſie — anſtatt ſolche Schriften allgemein bekannt zu machen, und in jedermanns Hände zu bringen, — dieſelben jetzt auf ihrem Acten-Kirchhofe bei 30 — 40 Folianten oder Quartanten voll ähnlicher Abhandlungen, ſanft ruhen läßt. Jeder Verfaſſer einer gekrönten Abhandlung müßte wenigſtens für ſich oder ſeinen Verleger 100 bis 150 Exemplare ſeiner Preis-Schrift erhalten, oder — wie der beſſere Gebrauch anderer Societäten es mit ſich bringt, — frei damit ſchalten und walten können. Auf dieſe Weiſe hat der Verfaſſer einer ſolchen Preis-Schrift, dem es oft ganz und gar nicht um die 25 oder 50 Dukaten zu thun iſt, doppelte Ehre und Nutzen von ſeiner Abhandlung, und das Publikum kann nur dabei gewinnen. Auch würde die öfters gemachte Einwendung oder der Vorwurf der Partheilichkeit in Austheilung der Preiſe, in dieſem Fall von ſelbſt wegfallen, wenn jedermann in Stand geſetzt würde, ſich von der Ungerechtigkeit eines ſolchen Vorwurfs zu überzeugen, was doch wohl nie geſchehen kann, wenn das Leſen einer ſolchen Abhandlung ſo außerordentlich erſchwert wird. Noch auffallender iſt das Kontraſtirende einer ſolchen Handels-Weiſe, wenn die gekrönte Abhandlung die praktiſche Anwendung des Feldbaues, des Handels, der Schiffahrt, oder Verbeſſerungen der Manufakturen oder Fabriken betrifft, und ſtatt von vielen Tauſenden geleſen zu werden, nur in die Hände der Mitglieder einer ſolchen Maatſchappy fällt, die oft wenig oder nichts damit zu thun haben. Ein öffentliches Blatt, das ſo kühn und mit ſo glücklichem Erfolge gegen Vorurtheile und Mißbräuche auftritt, wie der Stern (de Ster) der jetzt unter dem Titel „Amsterdamsch Avond-Journal" erſcheint, müßte es ſich, aus Eifer für ſittliche und literariſche Bildung, zur Pflicht machen, auch dieſen gewiß nützlichen Zweck von ſeiner Seite ſoviel möglich zu befördern. Da dies politiſch-literariſche Blatt, von welchem wir noch mehr zu ſprechen, Gelegenheit haben werden, ſeine Leſer gewiß zur gebildeten Klaſſe des Publikums zählen darf, ſo würde es auch ſeinen Zweck mehr oder weniger gewiß erreichen. Nur müßte auch dies neue Journal hin und wieder — beſonders weil es neu iſt, und Kultur zu befördern, zum Zweck hat, — in einem etwas gemäßigtern Tone, der nicht in das Peremtoriſch-verwerfende übergehen ſollte, geſchrieben ſeyn, wohin ich vorzüglich die Klaſſifikation der neuern Reiſebeſchreiber in Nro. I. (21. März), die Ausfälle gegen die — Berliner-Blätter (die denn doch öfters von der Redaction benutzt werden) und gegen Dr. Gall (ſoweit es ſein perſönliches Betragen betrifft) rechnen muß. Je beſſer ein Journal iſt, (und ich rechne den Stern, deſſen eifriger Leſer ich war und bin, unter die ſehr vorzüglichen und gut redigirten Blätter) deſto minder darf es ſich — um ſeines Credits willen — einen peremtoriſch verwerfenden Ton, in Hinſicht auf — gleichfalls ſehr vorzügliche, — Journale und berühmte Männer, erlauben.

C. F. H.

(Der Schluß folgt.)

## Die Künſtlergeſellſchaft in Zürich.

(Schluß)

Da Künſtler und Schweizer endlich, wie bekannt, ſelten Feinde und Verächter der Freuden einer guten und frohen Tafel ſind, ſo geſchieht es zuweilen gegen das Ende der ſchönen oder auch kältern Jahreszeit, daß im vertraulichen Zirkel die Abrede genommen wird, an irgend einem, wegen ſeiner Weine und ſeiner Küche berühmten Ort, auf das Wohlergehen der Künſte, und beſonders der holden Tochter Apelles und Raphaels, ein freundſchaftliches Feſt zu celebriren. Bald wird denn hiezu die Stadt oder die Campagne gewählt; ein ernannter Ceremonien-Meiſter ordnet und beſtellt die Gerichte; denn auch an der Wahl der Leckerbiſſen und der Weine, an dem Lokal, wo ein Luſtmal genoſſen wird, unterſcheidet man den Attiſchen Genießer von dem Sybaritiſchen Schlemmer. Anakreon trank ſeinen Nektar unter Roſenlauben, Horaz lud ſeine Freunde in ſein kühles, heiteres, nur vom leiſen Murmeln einer nahen Quelle und den am Fenſter ſpielenden Rebenranken belebtes Landhäuschen ein. Bei dergleichen, nach dieſen Grundſätzen zubereiteten Feſten überlaſſen ſich denn unſre Künſtler ganz der Freundſchaft, der Freude, dem Scherz und dem Lachen: und wenn endlich köſtlichere Landweine oder der ſchäumende Champagner an die Reihe kommen, ſo ſingt Uſteri dem frohen Zirkel ſelbſtgedichtete Lieder vor, und laut ſtimmen alle ein. Beim letzten Mahle ſang er:

Sorgſam wartet ihrer Kinder
Die allgütige Natur,
Aber ihre ſüßern Freuden
Spendet ſie dem Künſtler nur;
Und in ſicherer Hülle,
Schenkt aus ihrer Fülle,
Die ihm feinere Gefühle,
Aufzuſuchen ihre Spur.

Sanft ſpricht ſie im Abendhauche,
Wenn die Sonn' ſich ſcheidend neigt,
Hehr und groß wenn das Gewitter
Ströme und Wälder niederbeugt.
Näher ihm die Höhen,
Lockt zu blauen Seen,
Und ruft ihn zu hoher Feier,
Wenn der Mond am Himmel ſteigt.

Mit dem Sinn ſie zu empfinden,
Gab die gute Geberin
Kunſt — die wechſelnden Genüſſe
Zu verewigen, in ihn,
Daß durch ihre Wärme
Weilt der Freude Blüthe,
Um die Phantaſie gerankt,
Immer grünend — niemals hin.

Heller glüh'n der Zukunft Bilder
Durch den Flor, den er zerriß,
Und die Vorzeit lebt auf's Neue,
Die er kühn dem Grab entriß:
Von des Praſſers Hauſe,
Führt er zu der Klauſe,
Und von Grönlands weißer Küſte
In Neapels Paradies.

Von des Schlachtfelds blut'ger Stätte
Wo des Todes Flügel wehn,
Eilt er zu des Dorfes Reihen
Die auf weichem Gras ſich drehn;
Läßt in Marmorhallen
Pracht und Reichthum ſtrahlen,
Und der Unſchuld reinen Becher
Trinkt er in Arkadien.

Durch den hohen Zauber mächtig,
Den Natur ihm freundlich gab,
Zeigt der Leidenſchaften Menge,
Freud' und Trauer ſeinem Stab;
Er entlockt die Zähre,
Hebt zu höh'rer Sphäre,
Fühlt und giebt Gefühl, vom Engel
Bis zum niedern Thier hinab.

Dieſen Sinn für jedes Schöne,
Der uns junge Roſen bricht
Und um unſre Scheitel windet,
Kauft der Erde Reichthum nicht?
Unter der Egide
Blühet reiner Friede,
Und des Lebens trübe Tage
Werden heller durch ſein Licht.

Wenn der Winterſturm des Alters
Ihn wie welke Halmen beugt,
Und des Schlafes ernſter Bruder
Auch für ihn die Fackel neigt,
Winkt mit Muttertreue
Die Natur auf's neue:
Zeigt ihm, wie der morſchen Hülle
Froh der Schmetterling entſteigt.

Sorgſam wartet ihrer Kinder,
Die allgütige Natur,
Aber ihre ſüßen Freuden,
Spendet ſie dem Künſtler nur!
Singt in frohen Chören,
Brüder, — ſie zu ehren,
Nutzt die ſel'gen Gefühle,
Zu verfolg'n ihre Spur.

Ein andermal, als ein Mitglied des Schmauſes ſtatt eines Tafel-Sürtout's ein kleines Fäßchen alten, köſtlichen Landweins auf die Mitte des Tiſches geſtellt hatte, ſang man:

Auf der Großen Tafeln glänzen
Gold- und ſilberne Trophä'n,
Pyramidchen, Gärten, Tempel,
Und auf den gläſern Seen
Gläſerne Unſterblichkeiten,
Zuckerhelden, Butter-Ruhm,
Zwang und Langeweile ſitzen
Steif [illegible] rings herum.

Hier ſind keine Marmorſäulen,
Und kein Scherz von Porzellan,
Aber unſers Tiſches Zierde
Lächelt jeden freundlich an.
Auf dem Nektar-vollen Fäßchen,
Thronet die Göttin Fröhlichkeit,
Und in ſeiner Ambraſchale
Athmet man Zufriedenheit.

Wohl vor ſeiner Macht verſtummet
Der Politik lautes Schreyen,
Und wir laſſen für uns alle
Meiſter Schirach prophezey'n!
Gränzbeſtimmung, — Folgen-Kalkul,
Theilungs- und Erob'rungsplan
Wenden wir auf keine Staaten,
Nur auf unſer Fäßchen an.

Nur auf unſerm kleinen Kreiſe,
Wählen wir uns Helden aus,
Und der Fröhlichſte von allen,
Sey der König von dem Schmaus!
Witz und muntre Laune theilen
Sich einträchtig rings herum,
Und das Schlußwort unſers Liedes
Sey das alte: — Homo sum.

Schwänke unſrer ſpätern Jahre
Abentheuer — fremdes Glück,
Kehren wir mit Wohlbehagen
In die Knabenzeit zurück.
Unſre Staatsumwälzungsſtreiche
In den Schulen — dumm und klug,
Unſre Schlachten, — unſre Ränke
Geben lange Stoff genug.

Witz und frohe Schwänke keimen
Gährend mit dem Wein heraus,
Und des Lachens Zauber füllet
Unſer Fäßchen redlich aus;
Nach dem Maaß, da dieſes ſchwindet,
Steigt des Scherzes leichter Schwung,
Und die frohe Stimmung reifet
Würdig zur Begeiſterung.

Horcht am Fäßchen! — Beim Entquillen
Murmelt's uns die Lehre zu:
„Schlicht von Außen, reich von Innen,
„Bin ich, Freund! ſo ſey auch du!
„Jeder thu, wie ich, das Seine;
„Jede Thräne weggewiſcht;
„Jeder ſchaff' in ſeinem Kreiſe
„Freuden, bis auch er verliſcht.“

Auch dieſes Lied iſt von Martin Uſteri's Muſe, dem wir ſchon ehemals den Geſang: Freut euch des Lebens, — der Jahre lang vom Rhein bis an die Nordſee ertönte, und den erſten Dichtern Deutſchlands zugeſchrieben worden iſt, zu verdanken hatten. Denn für die Künſtlergeſellſchaft in Zürich wurde es zuerſt verfertigt und von derſelben zuerſt geſungen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 148.

## Inſerendum für den Freimüthigen zu Nr. 122. 1806.

Mit der Art, wie Herr Hofrath Sahlfeldt und ſein Antheil an der allgemeinen liturgiſchen Verordnung, in meiner Flugſchrift darüber erwähnt worden, hat er auf keinen Fall Urſache, unzufrieden zu ſeyn. Liegt in der einfachen Erzählung des Geſchehenen Unangenehmes, ſo iſt dies nicht meine Schuld. Aber „die Erzählung, ſagt Herr S., ſteht mit dem wahren Hergange im Widerſpruche, und verbreitet eine falſche Anſicht." — Von dem Anfange der ganzen Geſchichte, wo ſie mich allein gilt, kann das nun wohl ganz und gar nicht gemeint ſeyn. Ob die Beſchuldigung jene Ereigniſſe trifft, welche ſich auf die Sitzungen der liturgiſchen Committee beziehen, darüber berufe ich mich hier öffentlich auf das Zeugniß ſämmtlicher Mitglieder, welchen ich jene Schrift zugeſendet habe. Ich muthe ihnen nicht an, ſich und das Publikum mit Atteſtaten zu behelligen, aber ich erkläre ihr vorauszuſehendes Stillſchweigen hierdurch für ihre Mitunterſchrift meiner Angaben. Alſo bleiben nur S. 4 und S. 13 übrig, wo die Mitwirkung Eines Erlauchten Reichs-Juſtiz-Collegiums (deſſen ſtellvertretender Procureur Herr Hofrath S. iſt) erwähnt wird, als die einzigen Stellen, auf welche die Aeußerung, daß ich keine vollſtändige Kenntniß der Umſtände gehabt, ſich beziehen kann. Sobald ich im Weſentlichern keine Irrthümer begangen, ſo thäte jenes der Sache keinen Eintrag, auch wenn es (was ich doch kaum glaube) ſich ſo verhalten ſollte. Was ich aus dem mir dießfalls bekannt Gewordenen ausgehoben, erzählte ich auf Treu und Glauben einiger mir durchaus als zuverläſſig geltender Autoritäten; für deren eine insbeſondere Hr. Hofrath S. viel zu viel Achtung hat, als daß er ſie der Unwahrheit oder Unredlichkeit wird beſchuldigen wollen. Was er insbeſondere unbefugt zu nennen ſcheinet, iſt, daß ich Ihn als den Concipienten des uns vorgelegten Entwurfs genannt habe. Dies war aber nicht bloß in Petersburg allgemein bekannt, ſondern auch nebſt andern, mir ſelbſt ſehr mißfälligen, Notizen bereits ins litterariſche Publikum gebracht. (Man vergleiche meinen Aufſatz im Freimüthigen 1805 Nr.    .) Wie ich für meine Perſon durchaus nichts gegen den Druck ſämmtlicher liturgiſchen Actenſtücke habe, weiß Herr S. ſo viel zu genau, als daß er mit jenem mir gleichſam hätte drohen ſollen. Ich mache ſogar, wenn das Unwahrſcheinliche geſchehen ſollte, Hoffnung zur Completirung, vermittelſt meiner, nicht mit in das Juſtiz-Collegium abgegebenen, officiellen Kritik ſeines Entwurfs. Uebrigens erwarte ich von Herrn Hofrath S., als rechtlichem Manne, daß er, nachdem er mich vor dem Publikum angeklagt, ſeinen Beweis zu führen nicht unterlaſſen werde; und zwar durch den Abdruck ſämmtlicher Actenſtücke, zu welchem er in dieſer Art keine Hoffnung hätte machen müſſen, wofern er nicht ein Recht hätte, ſie zu hegen. Endlich! wenn ich in ſolchen ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſen und unter ſolchen Umſtänden, wie ſie in der Schrift über Geſchichte und Geſichtspunkt der Allgemeinen liturgiſchen Verordnung ſich darlegen, öffentlich auftrat, und mich den Folgen dieſes Schrittes, wie ich ſie voraus ſehen konnte, und zum Theil unvorausgeſehen erfahren habe, bloßſtellte, ſo mußte dazu doch wohl eine andere Triebfeder wirken, als der Wunſch, in den Zeitungen, unter vielen andern dort todtgebornen Kindern des Ruhms, auch meinen Namen einen Poſttag lang leſen zu laſſen. Nach meiner Ueberzeugung iſt es bei allen politiſch-litterariſchen Arbeiten, wie Agenden, Katechismen, Geſangbüchern, Schulplanen, u. ſ. w., nicht bloß von großer Wichtigkeit, daß man weiß, auf welche Veranlaſſung, unter was für Umſtänden und in welcher Art ſie abgefaßt worden, ſondern das dabei intereſſirte ſtaatsbürgerliche, ſo wie das litterariſche Publikum des Fachs, kann auch insbeſondre fordern, die Männer namentlich zu kennen, welche unter Autorität des Staats, Ihre Ideen und Anſichten zu Geſetzen für die Mitbürger und zu officiellen Actenſtücken der Literatur erhoben: damit für die Gewiſſenhaftigkeit der Ausführung entweder ſie ſelbſt haften mit ihrem Namen und öffentlichem Vertrauen, wenn ſie dergleichen beſitzen; oder, falls dies nicht wäre, Diejenigen, welche ein ſo wichtiges Geſchäft ihnen übertragen hatten. Keine politiſche Autorität kann ſich, oder Committirte von litterariſchen und moraliſchen Verpflichtungen losſprechen. Zum Ueberfluſſe noch, nicht für Herrn Hofrath Sahlfeldt, der das gewiß ohnehin nicht glaubt, ſondern bloß für manche Leſer, die Erklärung: daß ich bei der dort eigentlich zunächſt gerügten Nachricht über den Ruſſiſchen Merkur, in keiner Art mitintereſſirt bin. Riga, den 27. Juny 1806.

Gen. Superint. Sonntag.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Die Wilden am Delawar-Fluß haben ein ſehr wirkſames Mittel erfunden, das Laſter der Trunkenheit bei ſich auszurotten. Nach den Rathſchlägen eines neuen Propheten, verbrennen ſie alle, die ſich in Branntwein berauſchen, und haben mit ihrem Caziken dabei den Anfang gemacht. Man behauptet, die Amerikaniſche Regierung der anſtoßenden Provinz habe eine Bothſchaft an ſie geſchickt, um ihnen dieſen Einfall auszureden, — der freilich den Handel ſehr zu ſtören droht.

— Ein junger Arzt, Namens Duverney, hat dem Nationalinſtitut ein Memoire vorgelegt, worin er beweiſt, daß das Hymen nicht bloß dem menſchlichen Geſchlecht gehört, ſondern ſich bei allen Thierarten findet.

---

Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß die Deutſchen keinen von den Römiſchen Hiſtorikern, ja, keinen von allen Römiſchen Proſaiſten ſo oft überſetzt haben, als den Salluſt. Seit 1790, alſo in einem Zeitraum von 15 Jahren, ſind nicht weniger als zehn neue Ueberſetzungen, und von dieſen zehen, ſogar fünf bloß in den letzten zwei Jahren erſchienen: nämlich 1804 von einem Ungenannten in dem „Neuen Taſchenbuche für Freunde der Römiſchen Autoren" (welches aber nur die Catilinariſche Verſchwörung enthält, und, ſo viel ich weiß, nicht fortgeſetzt wurde); in eben dem Jahre von Friedr. Fröhlich zu Wien, der mit dieſer Arbeit debütirte; 1805 von Weinzierl, Prof. zu München, eine neue ganz umgearbeitete Ausgabe ſeiner alten, die 1790 erſchienen iſt; endlich in dieſem Jahre von K. F. Hallbauer, einem angehenden Schriftſt. und von J. C. Schlüter, Prof. auf der Univerſität zu Münſter, deſſen erſte Ueberſetzung vor 11 bis 12 Jahren erſchien, und der ſich ſeitdem faſt ausſchließlich mit dieſem Schriftſteller beſchäftigt, und zwar von 1799 bis 1802 das große von De Broſſes wieder hergeſtellte Salluſtiſche Geſchichtwerk Deutſch bearbeitet in 5 Bänden herausgegeben hat. Bei Waldeck in Münſter iſt ſo eben von ihm erſchienen: „Salluſts Werke, lateiniſch und deutſch." In einem ſehr netten Druck erhalten die Liebhaber der Römiſchen Literatur ein ſonderes Exemplar des Originals, und nebenſtehend eine wirklich klaſſiſche Ueberſetzung von der „Verſchwörung des Catilina." Die Wahl faſt jeden Wortes dieſer Ueberſetzung, zeigt, daß ein Gelehrter von tiefem Geiſt lange Mühe darauf wandte, etwas Vollendetes zu geben.

1806. Nro. 150.

ARISTIDES

# Der Freimüthige

Montag, oder den 28. Julius.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Die Freunde Heinrichs des Vierten. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Sewrin. In drei Bändchen. Leipzig, bei Schiegg, 1806.

Dies Werk ſoll bei ſeinem erſten Erſcheinen in Frankreich einiges politiſches Aufſehn erregt haben. Wodurch? — gehört nicht hierher. Der Deutſche Leſer von Geiſt findet darin auch ohne Nebenblick — eine höchſt anziehende Unterhaltung: die gut geſchriebenen Biographien vier ausgezeichneter Männer, die das Glück beſaßen, von einem Monarchen geliebt zu werden, der alle Tugenden eines wahrhaft großen Mannes mit allen Vorzügen eines wahrhaft liebenswürdigen verband, faſt ſein ganzes Leben hindurch mit einem feindſeligen Geſchicke rang und es überwand, ohne von ſeinem Frohſinn zu verlieren. D'Aubigne', Sully, Biron und Mornay ſind dieſe Männer. Heinrichs romantiſcher Geiſtesſchwung fand ſich in allen wieder, — nur in jedem nach ſeiner Eigenthümlichkeit anders modificirt, — und giebt ihrer Geſchichte eine Art von Intereſſe, deſſen wohl die Geſchichte ſehr weniger Staatsmänner fähig ſeyn möchte. Der Verfaſſer hat angenehm erzählt, der Ueberſetzer, einige Uebereilungsfehler *) abgerechnet, gut übertragen, und der Verleger elegant drucken laſſen. Die Bildniſſe Heinrichs und ſeiner Freunde ſchmücken das Werkchen.

N. L.

### Verſuch einer Geſchichte Pohlens, mit vorzüglicher Rückſicht auf die völlige Auflöſung des Staats.

Die Einleitung dieſes Werks wage ich hier als Probe zu veröffentlichen: es iſt ſo wie mehrere meiner Schriften, angefangen, aber bei weitem noch nicht beendigt. Bei meinem Alter, denn ich bin nahe dem 70ſten Lebensjahre, und bei meiner durch vieljährige Leiden geſchwächten Geſundheit, ſehe ich wohl ein, daß ich die wenigſten dieſer angefangenen Werke zu beendigen im Stande ſeyn werde: deshalb werde ich einige Proben im Freimüthigen bekannt machen, weil ich bei der Abſonderung, wozu mich mein Schickſal verdammt hat, keine andere Gelegenheit habe, durch das Urtheil ſachkundiger Männer zu erfahren, für welches dieſer Werke die Aufwendung meiner letzten Kräfte am rathſamſten wäre. Königsberg in Preußen.

Ludw. v. Baczko.

Tröſtlich iſt dem Menſchengeſchlechte jeder Be-

---

*) Im 3ten Bändchen. S. 87. ſteht ein ſehr arger; nehmlich, Biron habe erklärt: „er hinterlaſſe eine Tochter, welche ſchwanger von ihm ſey." Une fille heißt hier offenbar eine Beiſchläferin, nicht eine Tochter. — Eine Tochter, die von ihm ſchwanger geweſen, hätte nichts von ihm erben können, ſondern wäre hingerichtet werden.

weis von der Achtung vor der Stimme des Gewiſſens und der allgemeinen Meinung, ſelbſt bei denjenigen, die, geſtützt auf die herkuliſche Keule des Rechts des Stärkern, ſo lange ſie leben, die erſtere zu übertäuben, die letztere niederzutreten vermögen. Denn gleich einer rächenden Nemeſis waltet das Urtheil der Nachwelt, das auch in Betreff deſſen, der, ſo lange er lebte, vom Glücke begünſtigt, jede ſeiner Leidenſchaften zu befriedigen, jedem Tadel Schweigen zu gebieten vermochte, wenn er einſt kraftlos im Grabe liegt, lauter und ſicherer, als jeder erkaufte Beifall, ſpricht, und die prahlenden Inſchriften ſo mancher Monumente Lügen ſtraft. Hierin hat die zum Theil empörende Härte den Grund, womit der Sieger, um das Urtheil der Nachwelt auf ſeine Seite zu lenken, den Charakter der Nation, die das Schickſal unter ihn beugte, zu verkleinern ſtrebt, die Mängel der Gebeugten, nicht durch das Zuſammentreffen ungünſtiger Umſtände, nicht durch ihre natürliche, politiſche und religiöſe Verhältniſſe, ſondern einzig als unveränderliche Folge ihres Stumpfſinnes oder wohl gar ihrer Laſter, darzuſtellen ſucht; ſo wurde ſchon oft die ungroßmüthige Abſicht des Siegers erreicht, ſelbſt die tröſtliche Theilnahme der Nachwelt denen, die ihm hier unterlagen, dadurch zu entrücken, daß er ihren Nationalcharacter angriff, ihre Mängel zur Schau ſtellte, ihre Einſichten und Tugenden verkleinerte, um ſie als eine geringere Gattung von Menſchen darzuſtellen, die, weil ſie auf einer niedrigern Stufe der Cultur ſtand, blos ein verdientes Schickſal erduldete. So behandelten bereits die Juden die Canaaniter, der Grieche den Perſer, und Rom Carthago. Hätte es das Schickſal anders gewollt, wären die Beſiegten Sieger geworden, ihre Geſchichtſchreiber bis auf uns gekommen, ſo würden die Völker, die wir jetzt bewundern, uns wahrſcheinlich in demjenigen nachtheiligen Lichte erſcheinen, worin wir jetzt die Nationen dargeſtellt erblicken, die im Kampfe mit dem Glücklichern oder Stärkern, der Uebermacht unterlagen. Sehr lebhaft dringen ſich dieſe Gedanken dem Geſchichtſchreiber auf, der frei von Vorurtheil und Leidenſchaft, die Geſchichte des jetzt erloſchenen Pohlens überblickt. Es wäre lächerlich, dieſem Staate eine Standrede halten zu wollen; allein die Gründe zu entwickeln, wodurch ihn ſein Schickſal zum Abgrunde fortriß, und hierdurch zugleich den Beweis zu führen, daß ſich der Charakter des Volks nothwendig auf dieſe Weiſe und nicht anders bilden konnte, ſcheint wahrlich dem Freunde der Geſchichte und dem Beobachter des Menſchen kein unwürdiges Geſchäft zu ſeyn, und nur allein den richtigen Geſichtspunkt zur Beurtheilung der Nation angeben zu können.

Pohlen vor ſeiner Zerſtückelung, von den Deutſchen, den Ungarn, Türken und Ruſſen umgeben, von allen durch die Sprache, den mehreſten durch Religion, von manchen durch wechſelſeitigen Haß getrennt, wurde hiedurch außer Stand geſetzt, durch Umtauſch der Ideen, Begriffe und Kenntniſſe, den Geiſt ſeiner Einwohner zu beleben. Keine große Flüſſe brachten den Staat mit Deutſchland in Verbindung. Die am Meere zu Pohlen gehörige Provinzen waren, wie Preußen und Liefland, durch Sprache und Religion, zum Theil Verfaſſung und Geſetze, vom Hauptlande getrennt. Der Pohle, ſo oft im Handel von hieraus übervortheilt, wurde gegen alles, was von daher kam, wie gegen eine neue Waare mißtrauiſch, und konnte, ſelbſt durch die natürliche Lage ſeines Landes blos auf Flußſchiffahrt beſchränkt, ſich nicht über das Meer aus fremden Ländern Kenntniſſe holen. Ungarns Staatsverfaſſung, vormals der Polniſchen gleich, ſchaffte deshalb auch den Pohlen keine neue Anſichten; ſondern die Klagen und häufige Empörungen der Ungarn, ſeitdem ſie das Haus Oeſtreich beherrſchte, wurden vielmehr den Pohlen ein neuer Sporn, über eine Verfaſſung und Rechte zu wachen, die von den Vorfahren ererbt und geprieſen, wenigſtens die Macht der Gewohnheit und ererbtes Vorurtheil heilig machten. Von den Türken, dem Erbfeinde der Chriſtenheit, gab es in der That nur äußerſt wenig zu erlernen oder nachzuahmen, und ſelbſt vor dem Wenigen bebte der rechtgläubige Pohle, weil es aus einer, wie er glaubte, ſo unſaubern Quelle kam, taumelnd zurück. Ueber die Ruſſen dünkte ſich der alte Pohle, als Sieger in der Feldſchlacht und Meiſter in der Kriegskunſt, nicht mit Unrecht ſo lange erhaben, bis Peter des Großen ſchöpferiſcher Geiſt jede ſchlummernde Kraft ſeines Volkes weckte, und nun den Pohlen unendlich überlegen wurde. Mörderiſche Kriege und wechſelſeitiger Religionshaß hatten zwiſchen Pohlen und Ruſſen einen Nationalhaß erzeugt, und von den letztern ſeit dem Zeitalter Peter des Großen völlig niedergetreten, hinderte vieljähriger Groll und durch die Unterdrückung doppelt aufgereizte, wenn gleich jetzt ohnmächtige Wuth, die Pohlen, Nachahmer der emporgeſtiegenen Ruſſen zu werden; kein König Pohlens aber, geſetzt auch, daß er Peters allumfaſſenden Geiſt mit deſſen raſtloſer Thätigkeit vereint beſeſſen hätte, konnte mit ähnlicher Kraft auf Pohlen wirken, weil deſſen äußerſt beſchränkten Königen gerade hiedurch die Energie des uneingeſchränkten Alleinherrſchers fehlte.

So ſtanden die Pohlen iſolirt unter Europens übrigen Völkern, und blieben, indeß dieſe alle zur Cultur fortſchritten, in Betreff derſelben, beinahe völlig zurück: und ſehr natürlich iſt daher die Fra ge: ob es denn wohl großer Mühe und Anſtrengung werth ſey, die Schickſale dieſes unglücklichen Volks für die Nachwelt aufzuzeichnen? Allein die Geſchichte eines jeden Volks gleicht der Geſchichte des einzelnen Menſchen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 150.

## Briefe aus Carlsbad.

### Erſter Brief.

Carlsbad, d. 12. Juli 1816.

So ungünſtig Anfangs bei allerlei mißlichen Gerüchten die Ausſichten waren, und ſo wenig man ſich auch verſprechen durfte, daß die Nymphe des Sprudels nebſt ihren Stiefſchweſtern, die unter verſchiedenen Brunnen-Benennungen den Aerzten ſo manche vollkommene Stufenleiter der Verſchreibung gewähren, einen zahlreichen Kreis von Verehrern um ſich verſammeln würden; ſo gedrängt und überfließend iſt doch nun die anweſende Badegeſellſchaft. Heute enthält die gedruckte, und täglich mit einem ganzen Blatte vermehrte Badeliſte ſchon 580 Namen, wovon eine einzige Zahl oft eine ganze Familie von 3 — 4 Mitgliedern in ſich faßt, und da der Zufluß überall weit beträchtlicher iſt, als der Abfluß, ſo iſt wirklich für die Fremden, die täglich in großer Menge ankommen, ſelbſt in den entfernten Theilen des Städtchens kein Quartier mehr zu erhalten. Nach den Beſtellungen und Anfragen zu urtheilen, wird bald die Anzahl der diesmaligen Badeliſte ihr Maximum erreichen, zur unbeſchreiblichen Freude der ehrlichen Carlsbader, die in der That im Durchſchnitt genommen, das dienſtfertigſte und gefälligſte Völklein ſind, das in irgend einem Deutſchen Bade gefunden werden mag. Es ließe ſich in der That eine recht paſſende Parodie von dem bekannten Shakſpeariſchen All the world is a stage, auf dieſen durch ſeine höchſt romantiſchen Umgebungen und die Güte und Wohlfeilheit der Bewirthung ſo empfehlungswürdigen Badeort machen: ganz Carlsbad iſt eine Herberge. Die ſämmtlichen Häuſer ſind nur als ſo viel einzelne Zimmer eines einzigen großen Gaſthofes anzuſehen, wovon jedes ſein eigenes, oft lächerliches Aushängeſchild führt, und ſo wie Wanderer, die in demſelben Gaſthofe logiren, ſich bald befreunden und zur gegenſeitigen Erleichterung und Bequemlichkeit, mit Ablegung alles ſteifen Ceremoniels, einander beſuchen und berathen: ſo macht auch hier alles gleichſam nur eine einzige Familie. Mag es immer nur ein fein ausgeklügelter Eigennutz ſeyn, der den Einwohnern gebietet, alles zur Zufriedenheit der hieher wallfahrtenden Fremden aufzubieten; er verdient daher doch geprieſen zu werden, da in ſo vielen andern Badeorten, wie z. B. in Töplitz und Eger, bei einerlei Erlaſſen doch ganz verſchiedene Aufnahme und Behandlung der Fremden ſtatt findet. Hier herrſcht z. B. darin die größte Ehrlichkeit, und Dr. Galls Diebsorgan iſt dem gemäß ſeiner Wirkung nach, hier eine wahre Seltenheit. Man kann ſeine Zimmer und ſeine Coffers offen laſſen, und ſicher ſeyn, daß von den Einheimiſchen nichts angerührt wird, die freilich die Schuld der Dienerſchaft und des Gefolges der Fremden nicht tragen können. Ein wichtiger Umſtand, der hierbei wohl in Erwägung zu ziehen ſeyn dürfte, iſt die ſtrenge Polizei, die hier gegen alle Verbrechen obwaltet. Täglich werden hier verlorne Sachen aufgenommen und abgerufen, und man darf darauf rechnen, daß alles, was die Einwohner ſelbſt finden, treulich zurückgegeben wird. Wie ganz anders iſt es dagegen in Töplitz und in andern weit unbedeutendern Badeplätzen! Alles verbindet eine gewiſſe Nahrhaftigkeit. Man ſieht hier faſt gar keine Hunde, wohl aber Hühner in Menge auf der Gaſſe laufen. So ſehr weiß man die Nährer den Verzehrern vorzuziehen. Auch iſt im Verhältniß Carlsbad jetzt der wohlfeilſte Badeplatz, den jemand beſuchen kann. Alles iſt hier gerade noch einmal ſo wohlfeil, als in Pyrmont, Nenndorf, Brückenau, u. ſ. w. Aber ſelbſt in Töplitz, Eger und andern Schleſiſchen und Böhmiſchen Bädern iſt es viel theurer. Am theuerſten iſt es vielleicht in den ganz kleinen Mignatur-Copieen, die man gar nicht Bäder, ſondern nur Badewannen oder Fiſchkeſſel nennen ſollte, und die Armuth und Nachahmungsſucht mit jedem Jahr vervielfältigen. Denn ſo wie vorſichtige Reiſende nichts ſo ſehr zu meiden ſuchen, als kleine Wirthshäuſer, wo der hungrige Wirth ſeine ſeltenen Zugvögel um ſo unbarmherziger rupft, weil ſie ſo ſelten ſind, und weil ſie ſchwerlich je ohne eine zerbrochene Achſe bei ihm wieder einſprechen werden: ſo lehrt auch hier die Erfahrung, daß in dieſen Auswüchſen von Bädern die gierigſten Blutſauger niſten, und daß, wer klug iſt, auch hier, nach dem alten Sprichwort, lieber gleich vor die rechte Schmiede fährt. Wer aus den nördlichen Provinzen Deutſchlands mit ſeinen im ſchweren Geldfuß gezählten Baarſchaften hier eintrifft, muß ſchon dadurch ungemein gewinnen, da der Preis der Dinge bei weitem nicht nach dem geringen Werth des täglich mehr ſinkenden Papiergeldes geſteigert worden. Ein Gulden Sächſiſch thut jetzt hier beinahe Einen und zwei Drittel Gulden in Wiener Bankonoten. Freilich hört man auch von allen Seiten die bitterſten und gerechteſten Klagen der durch dieſe Abwürdigung vielfach bedrückten Einwohner, die außer dieſem Jammerpapier nur noch die erbärmlichſte Kupfermünze, und auch dieſe kaum zureichend zur Auseinanderſetzung kleinerer Käufe beſitzen.

Man kann füglich die ſämmtlich jetzt hier anweſenden, und auch noch außer der Badeliſte zählenden Fremden in drei Claſſen abtheilen, in Preußen, Ruſſen und Sachſen. Es iſt in der That auffallend, wie wenig vornehmere Familien aus den Oeſtreichiſchen Erblanden ſelbſt, diesmal hier erſchienen ſind. Der Erzherzog Rainer verließ das Bad ſehr früh wieder. Uebrigens ſtehen kaum 12 bedeutende und alte Namen in der Liſte aufgeführt. Der regierende Fürſt von Greiz, der edle Reuß XIII. nebſt ſeinem Erbprinzen, kann nur ſeinen Dienſtverhältniſſen nach in dieſe Reihe geſetzt werden. Dagegen wimmelt es von Alt- und Neu-Ruſſiſchen (unter den letzten ſind die Pohlen begriffen) und Liefländiſchen Familien. Die Fürſtin Lubomirska, die Nariſchkins, Rzewuski u. ſ. w. wohnen in großen Häuſern, und ſpotten durch ihre verſchwenderiſche und Tag in Nacht verkehrende Lebensweiſe der wohlhergebrachten Tagesordnung. Der vormals in München accreditirte Ruſſiſche Geſandte, Baron v. Bühler, macht mit ſeiner liebenswürdigen Umgebung, wozu auch der Kaiſerlich Ruſſiſche Etatsrath v. Struve gehört, den Mittelpunkt eines kleinen, aber intereſſanten Zirkels.

Ob dort auch trotz die geſunde Politik noch ein freies Wort ſprechen, und dort die Verbindung der Völker und — eine gerechte Klage hören laſſen dürfe, gehört in keinen öffentlichen Badebericht. An der Spitze der Preußiſchen Nation hier ſteht die holde Fürſtin v. Solms, Schweſter der Königin, deren zahlreiches Gefolge mit allem, was ſich daran anſchließt, man wohl auch vorzugsweiſe den Hof, ſo wie ſie ſelbſt die Prinzeſſin zu nennen pflegt. Breslau, vor allem aber Magdeburg, beſchickte dies Bad dießmal mit ſehr zahlreichen Landsmannſchaften. Dagegen würde Berlin faſt gar keinen Repräſentanten hier aufzuweiſen haben, wenn nicht ſo eben noch die Zierde des dortigen Nationaltheaters, Mad. Bethmann hier erſchienen wäre. Nur wird dieſe unvergleichliche Künſtlerin, die ſich mit dem feinſten Takt überall, auch wo ſie nie die Bühne betrat, Achtung und Huldigung zu verſchaffen weiß, wohl ſelbſt kaum bloß der Königsſtadt an der Spree zugehören wollen. Auch vom Ausfluß der Elbe iſt mancher merkwürdige Fremdling hier. Der Bar. v. Voght, deſſen Name ſchon durch früheres Verdienſt um Carlsbad hier ſehr in Ehren gehalten wird, gehört zu den Zierden des diesmaligen Badekreiſes. Er theilt gern mit von ſeinem geiſtigen und leiblichen Ueberfluß, und findet überall willige Empfänger. Durch hohe Simplicität, und reine, ungekünſtelte Popularität zeichnet ſich auch der ehrwürdige Landgraf zu Heſſen-Caſſel, der Prinz Carl, Statthalter von Schleswig und Holſtein, aus, der mit dem General v. Köppen erſt ſeit einigen Tagen hier angekommen iſt. Möge ihnen die Sprudelnaiade, die man wohl beſſer eine Salamanderinne nennen könnte, ihre kräftigſten Becher reichen! Unter der vor allen zahlreichen, Sächſiſchen Landsmannſchaft zeichnen ſich die Leipziger aus, die ohne Geräuſch im fröhlichen Kreiß mit einander leben und genießen, was die Natur und Menſchenkunſt hier darbietet. Von Dresden iſt der Conferenz-Miniſter von Carlowitz nebſt einem Theil ſeiner Familie anweſend. Möge dem allgeachteten Manne, der ſeine beſten Kräfte in raſtloſer Thätigkeit dem Vaterlande opferte, hier neue Stärkung zu Theil werden, ſo wie dieß hoffentlich auch bei den würdigen Beichtvätern des Churfürſten und der Churfürſtin, dem Pater Schneider und Pater Preißler der Fall ſeyn wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Bewahrung.

Des Herrn Hofraths und Ritters von Schlözer Neſtor iſt ohne Zweifel eine ſehr gelehrte und mühſame Arbeit, doch aber für jeden, der nicht grade ſelbſt vom hiſtoriſchen Federleſen Profeſſion macht, oder jene Arbeit beim Schaffen eines Werkes glaubt benutzen zu müſſen, eine Rumpelkammer, in die er nicht leicht herabſteigt. Daher fand ich erſt jetzt, im Julius 1806 folgende Stelle, welche Herr v. Schlözer ſchon 1802 im zweiten Theile, S. 35 gegen mich ergehen ließ:

„Wenn Jemand gegen das, was neuerlich M—l, mit der ehrbaren Mine eines Geſchichtſchreibers, von Weidewut hat drucken laſſen, gelehrte Erinnerungen machen wollte: würde da der Ritterromanſchreiber nicht ſelbſt ins Fäuſtchen lachen?“

Ich muß geſtehen, dieſe Stelle hat mir ſehr große Freude gemacht, durch den Beweis, wie wohl ſich die Jugend-Lebhaftigkeit des ehrwürdigen Verfaſſers bis in ſein hohes Greiſen-Alter erhalten hat. Man ſchlage den erſten Theil der allgemeinen Weltgeſchichte, Seite 25, auf, ſo wird man finden, daß Herr Hofrath von Schlözer vielleicht ſchon vor 30 Jahr (ich habe das Werk nicht bei der Hand) die Geſchichte Widewuts kurz weg durch einen poſſierlichen Vortrag zu widerlegen für gut fand, indem er z. B. ſagte: „Die Alanen belieſſen ſich mit den Preußinnen; ſie balgten ſich mit den Fennen“ u. ſ. w. Ich rügte dieſe luſtige Art der hiſtoriſchen Sichtung im erſten Theil meiner „Vorzeit Lieflands“ im Jahr 1798, und ſiehe da, im Jahr 1802 bricht er dieſer Geſchichte Lieflands ſo friſch und fröhlich, ohne Bedenken und Gründe, wegen eben dieſes Widewut den Stab, wie vormals den Litthauiſchen Urſagen. Möge der Himmel mir und allen meinen Freunden vergönnen, unſre frühern Uebereilungen als Greiſe noch ſo rüſtig wiederholen zu können, wenn es uns dabei auch ſo viel von unſern etwanigen Vorzügen erhalten will, als Herrn Hofrath v. Schlözer aus ſeinem kräftigern Lebensalter geblieben ſind. — —

Daraus indeß, daß mich ſein drollig-vornehmer Urtheilsſpruch nicht verleitet, ſeine hohen Verdienſte zu verkennen, folgt nicht, daß ich die darin enthaltene Beſchuldigung ſchweigend erdulden müſſe. Er nennt mich einen Ritterromanſchreiber. Auf die Geſchichte Lieflands, vom Jahr 1158 an, kann ſich das nicht beziehen, denn die hab' ich mit treuer Sorgfalt aus allen geſchätzten Quellen geſchöpft, die nur noch dafür fließen. Die meiſten derſelben ſind in der erwähnten Litthauiſchen Geſchichte wenigſtens — angeführt; Herr v. Schlözer hat ſie ſelbſt in ſeiner Notenflut, die er über den Neſtor ausgegoſſen hat, mit Achtung genannt, und Baczko aus ihnen ſeine vortreffliche Geſchichte Preußens gezogen. Jener Ausdruck muß alſo dieß in Rückſicht der Geſchichte Widewuts gebraucht worden ſeyn; aber von Seite 67 bis 83 des erſten Theils meiner „Vorzeit Lieflands“*) zähle ich alle wichtigen Einwürfe gegen das Daſeyn des Lettiſchen Numa auf, ich widerlege ſie durch Zeugniſſe und Schlüſſe, und endige:

„Ich kann den Leſer alſo mit Recht auffordern, einen großen Mann mehr — in der Geſchichte willkommen zu heißen, ohne den Tadel einer übertriebenen Leichtgläubigkeit zu fürchten. Die Menſchheit überhaupt iſt nicht ſo reich an Charakteren dieſer Art, daß wir mit Gleichgültigkeit vorübergehen dürfen, wenn uns ein ſolcher aus den Ruinen der Vergangenheit entgegen glänzt.“

Was liegt in dieſem Verfahren oder in dieſem Tone, das Herr von Schlözer zu ſeinem hochtrabenden Sneer berechtigte? Oder zählt er etwa jedes hiſtoriſche Werk zu den Romanen, ſobald es nur nicht mit der elenden, ſchleppenden Trockenheit geſchrieben iſt, wie die ſchon zweimal genannte Litthauiſche Geſchichte, oder ein ſolches Denkzettel-Käſtchen bildet, wie ſein Neſtor? Hatte ich Unrecht, ſo mochte Herr v. Schlözer mich widerlegen; wußte er das nicht, ſo hätte er von mir — ſchweigen ſollen.

Ein trockener Geſchichts-Klitterer, der auf einen lebendig erzählenden Geſchichtſchreiber, um eines vermeinten Irrthums willen, mit Stolz herabblickt, gleicht einem anatomiſchen Profeſſor, der ſich wegen der Gerippe, die er reinſchabte und zuſammenfädelte, für einen beſſern Menſchenbildner hielte, als der Vater einer Familie lebendiger, rüſtiger Knaben iſt, ſintemal — ſeine Gerippe ſich niemals Brauſchen fallen, was muntern Buben wohl begegnen kann.

G. Merkel, Dr.

---

*) Berlin, bei Voß, 1798.

1806. Nro. 151.

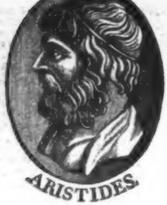

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 29. Julius.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Taſchenbuch für Reiſende in dem Harz, von F. Gottſchalk, 1806.

Der Hr. Rath Gottſchalk in Ballenſtädt macht mit dieſem Taſchenbuche allen, die künftig den Harz bereiſen wollen, und ſelbſt denjenigen, die ihn ſchon bereiſ't haben, ſo wie auch allen, die entweder als Naturforſcher oder als Künſtler jene Gegend lieben, kein unwillkommnes Geſchenk. Den erſtern, die oft nicht wußten, welche Reiſebeſchreibung ſie unter der Menge zu ihrem Führer und Rathgeber wählen ſollten, und daher nicht ſelten auf eine trafen, die nicht die beſte war, wird es ein guter, ſicherer und intereſſanter Wegweiſer und Inſtruktor ſeyn; da der Verf. von unterrichteten und ſachverſtändigen Männern bei ſeiner Arbeit iſt unterſtützt worden, er ſelbſt aus eigner Erfahrung den Harz ſehr gut kennt, und die beſten Quellen mit Vorſicht benutzt hat, — und dies war auch nöthig, da unter den angegebenen Reiſebeſchreibungen, die er bei ſeiner Arbeit gebraucht hat, ſich wenigſtens zwei befinden, die nur mit Vorſicht benutzt werden konnten. Den letztern, die ſchon den Harz bereiſ't haben, wird er eine angenehme Rückerinnerung ſchaffen, und ſie bei einer zweiten Reiſe auf manches Intereſſante aufmerkſam machen, was ſie vielleicht überſehen hatten, oder deſſen Daſeyn ihnen nicht einmal bekannt war; und ſo iſt nun mit dieſem Taſchenbuche, welches überdem noch mit einer neuen ſehr guten Charte von dem Pred. Fritſch in Quedlinburg verſehen iſt, dem Bedürfniß aller abgeholfen worden. In der erſten Abtheilung giebt der Verf. den Harzreiſenden einige praktiſche Regeln, in der zweiten giebt er 72 ſehr angenehme und intereſſante Reiſerouten in, über und um den Harz an, wobei er den Brocken zum Endpunkt genommen hat. Die 71ſte Reiſebahn läßt keine Merkwürdigkeit, die nur von einiger Bedeutung iſt, unberührt. Sie geht von dem Selkenthale, von Ballenſtädt und der umliegenden Gegend über Quedlinburg, Blankenburg, über die Baumanns- und Bielshöhle nach dem Brocken, und von da zurück über Wernigerode durch das ſchöne Ilſenthal und den ganzen Oberharz, und jeder, der nur einigermaßen den Harz kennt, wird eingeſtehen, daß dieſe Tour die angenehmſte und intereſſanteſte iſt. Die 72ſte Tour iſt vorzüglich für den Bergmann berechnet. In der dritten Abtheilung werden alle Städte, Flecken, Dörfer, Vorwerke, Flüſſe auf und am Harze, in alphabetiſcher Ordnung beſchrieben. Als Eingang zu dieſer Abtheilung ſtellt er den Leſern ein Bild des Harzes auf. Hier findet man die Größe des Harzes, ſeine Form, die Anzahl ſeiner Bewohner, ſeine Fruchtbarkeit und ſein Clima genau angegeben. Wenn der Verf. dem Harz den Beinamen ſilberreich giebt, ſo iſt dies wohl nur von einem kleinen Diſtrikt des Oberharzes zu verſtehen.

Nur die Silbergruben, welche am Andreasberge herumliegen und deren Erze 40 bis 80 p. C. halten, folglich faſt noch mehr als das Eiſen auf dem Mägdeſprunge bei Ballenſtädt, ſind von Bedeutung. Wenn der Verfaſſer bemerkt: daß der Unterharz den Oberharz an Natur-Schönheiten und hiſtoriſchen merkwürdigen Punkten übertrifft, und ein Künſtler mehr Stoff auf jenem als auf dieſem findet; ſo muß man dagegen bemerken, daß der Künſtler, der nur das Große und Erhabene ſucht und liebt, nur allein im Oberharze ſeine Befriedigung und Rechnung finden wird. Der Harz, ſo heißt es ferner, iſt das einzige umfängliche Gebirge im nördlichen Deutſchland, gegen welches die Gebirge Thüringens, Heſſens und Niederſachſen verſchwinden, ſo daß er mit Recht von den alten Sachſen vorzugsweiſe der Harat oder Harz, das iſt, ein hoher Wald genannt werden konnte. Die Länge des ganzen Harzes wird $11\frac{3}{8}$ geographiſche Meilen, ſeine Breite nur 4 Meilen und die obere Grundfläche 36 geogr. □ Meilen angegeben. Auf einer geogr. □ Meile rechnet er auf dem Oberharze 1950, und auf dem Unterharze 1406 Menſchen, ſo daß der Harz von 36000 Menſchen, und wenn man die am Harze liegenden Orte mitrechnet, von mehr als 100000 bewohnt wird. Die Eiſenproduktion im Harze iſt beträchtlich, und jährlich werden überhaupt 27740 Cent. Eiſen producirt. Hier erfährt man auch, daß auf dem Falkenſtein, einem alten Schloſſe im Selkenthale, nach einer nicht unwahrſcheinlichen Vermuthung, der bekannte Sachſenſpiegel von Eykow von Repkow verfertigt worden iſt. Als die größte Natur-Merkwürdigkeit des ganzen Harzes nennt der Verf. die Kölle, eine Höhle oder Grotte in der Grafſchaft Hohnſtein, Preuß. Antheils, in der Nähe von Ellrich. Ihr Eingang iſt 80 Fuß hoch, inwendig iſt ſie 288 F. lang, 256 breit und 156 hoch. Kurz keiner, der auch nie den Harz bereiſen will und nur eine intereſſante Lektüre ſucht, wird das Büchlein unbefriedigt aus der Hand legen. Das Titelkupfer ſtellt das neue Brockenhaus und den ſtummen Gegenſtein bei Ballenſtädt dar.

F. L.

## Die Perlen.

Wie ſtrahlen ſo herrlich, wie leuchten ſo klar
Die Perl'n in Liebchens ſchön lockigem Haar!
Was lieblich den Griechiſchen Nacken umweht,
Was blendend die Lilie des Buſens erhöht,
Es iſt des Negers gefahrvoller Fund,
Die Perl' aus des Meeres verborgenem Grund.
Des Demant's Glanz, des Goldes Pracht,
Sinkt gegen den Adel der Perl' in Nacht.
Kühn ſpähte der Forſcher im Buch der Natur,
Doch nimmer fand er die ſichere Spur:
Denn, wie in der Muſchel die Perl' entſtand,
Noch blieb dies Geheimniß ihm unbekannt. a)
Der Meiſter, der Schönheit dem Weibe geſchenkt,
Der hat die Perl' in die Muſchel geſenkt;
Sie ſteht mit der Perlreih' in Liebchens Mund
Durch Schönheit verſchwiſtert im zarteſten Bund.
Wetteifernd mit dem Gefieder des Schwans,
Ergänzt die zarte Emaille des Zahns
Und ringt mit der Alpe blendendem Eiß,
Ringt mit dem Glöckchen des Schnees um den Preiß.

Viel giebt es des Schönen für achtſamen Sinn,
Bewund'rung erregend, beut's hohen Gewinn.
Wohl mit dem Stempel der Gottheit geprägt
Prangt alles, was ringsum die Erde trägt:
Der Perlſchmuck der Iris am Himmelsgezelt, —
Die Perl' die am Morgen den Blüthenkelch ſchwellt,
— Die Farben zum funkelnden Strahlengewand,
Sind einzig dem himmliſchen Maler bekannt.

Eingeenget unter Pech und Band
Naſſet, was Campanien uns ſandt,
Bis beim frohen Mahl,
Perlend im Pokal,
Er der Flaſch' entſtürzt
Und die Freude würzt.

Doch miſcht in hehrer Freude Ton
Des Harmes und des Kummers Sohn
Ernſt ſeine Trauerlieder,
So laßt den Jubel, laßt den Reihn!
Es gleiten in den goldnen Wein
Des Mitleids Zähren nieder.
Des Armen ernſte Elegie,
Die wecke uns zur Sympathie
Und leg' uns warm die Bitt' ans Herz:
O, lindert mild des Jammers Schmerz!
Die Palme der Vergeltung weht,
Wenn milde Wohlthat ihr geſä't.
In edler That ruht Hochgewinn
Für weichen, kindlich zarten Sinn.
Die Perl' die von der Wange rann
Bei dem, was Abt und Salis ſang, b)
Die lohnt des Unſichtbaren Hand
Mit einem höhern Ordensband.

Des Zartgefühles reiner Zoll,
Die Perle die dem Aug' entquoll;
Die Perle die im Kelche blinkt,
Wenn rings im Kreis die Freude winkt;
Die Perlen in des Mädchens Mund,
Die Perlen tief im Meeres Grund,
Die Strahlenperlen rein und hell
Entflammen all' der Gottheit Quell,
Der Ewige im Ring der Zeit
Hat ſie für Schönheit eingeweiht.

---

a) Verſchieden ſind die Vermuthungen der Naturforſcher aller Zeiten über die Entſtehung der Perlen, und noch findet bis dieſe Stunde darüber keine Union der Meinungen Statt.

In Weſtindien, Californien, Otaheiti, ja ſelbſt in Deutſchen Flüſſen giebt es Mies- oder Perlmuſcheln. Die vorzüglichſten Conchylienarten oder die die koſtbarſten und ſchönſten Perlen umſchließen, wohnen auf Ceilon und im Perſiſchen Meerbuſen. Tief am Boden des Meers ſaugt ſich das Muſchelthier feſt. -- Wie wenige unſerer Damen, fröhnend der Pracht, dachten wohl der Mühſeligkeit des armen Bruders, des Sklaven, der als Taucher 9 bis 12 Minuten lang ohne zu athmen, dort in der Untiefe, in ſteter Furcht vom Hayfiſche verſchlungen oder verſtümmelt zu werden, ſchwebend ſie ſammlet.

Der höchſte Luxus beſtand von jeher in Perlen. — So erzählt der Römiſche Naturforſcher Plinius: (Hist. nat. IX. 35.) Lollia Paullina, des Kaiſers Cajus Gattin, habe ein Gewand von Perlen beſeſſen, deſſen Werth 2,000,000 Rthl. betrug.

Der Ohrenſchmuck der Egyptiſchen Königin Cleopatra, beſtand aus zweien von ihren Vorfahren, den Egyptiſchen Königen ererbten Perlen, die ihrer ausnehmenden Größe und ſeltenen Schönheit halber einzig in ihrer Art waren. Ich rufe die bekannte Anekdote jener Wette, die ſie gegen ihren Gemahl, dem Römiſchen Feldherrn Antonius gewann, meinen Leſern ins Gedächtniß zurück, indem ſie die Eine dieſer Perlen aufgelöſ't in Eſſig, zum Deſſert hinabſchlürfte, um ihn zu überzeugen, daß ihr eine ihrer Mahlzeiten eine halbe Million Gulden koſte. — Schon hob ſich ihre Hand um auch die zweite Perle ihrem Triumphe zu opfern, als Lucius Plankus, der Schiedsrichter der Wette, die Uebriggebliebene noch rettete. Man ſpaltete dieſe in zwei gleiche Theile, und ſelbſt die Geſpaltne gereichte noch zur Verzierung der Venus im Pantheon zu Rom.

Wer las nicht mit Entzücken Roms und Hellas Mythen? Die lieblichen Dichtungen von ihren Göttern und Göttinnen geben uns eine elegante, ewig ſchöne Perlſchnur, erſchaffen von der lebendigſten üppigſten Phantaſie, die nimmer altert im Wechſel der Zeiten. Als, — ſo erzählt die Mythe, — zum weißen Schaume des Meeres Uranos Blut ſich miſchte, da entſtand Aphrodite. Eine hellglänzende Muſchel war das Fahrzeug, auf dem ſie jüngſt gen Cypern gelangte und über die blauen Wellen gleitete der leichte Nachen ſicher zum Strand. Schau, noch hält die Schöne in zarter Hand jene Muſchel, — eine von denen, die die köſtliche Perle gebähren.

b) Empfänglichen Herzen wird es ein Weiheſtündchen gewähren, zwei Gedichte von J. G. von Salis, „das Mitleid" und „die Wehmuth", mit Thomas Abbt vom Verdienſte, (nach der zweiten Auflage, Goslar und Leipzig 1766. S. 75, 76 und 77.) zu vergleichen.

Bernhard Hirt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 151.

## Brief aus Zürich.

Das Intereſſanteſte, was ich Ihnen aus unſerer Gegend melden kann, iſt, daß die feinbeobachtende und das Beobachtete meiſterhaft darſtellende Verfaſſerin der Caledonia, vormalige Emilie von Berlepſch, jetzige Harmes, ſich für mehrere Jahre wenigſtens bei uns häuslich niederlaſſen wird. Der Domainenrath Harmes hat eine Stunde von der Stadt in einer der reizendſten Umgebungen an unſerem See, ein Landhaus nebſt Gärten gekauft. Wir freuen uns alle ſehr dieſe treffliche Frau, die während der letzten 10 Jahr, wo ſie nicht bei uns war, Welt-Begebenheiten und Menſchen-Schickſale aus Standpunkten zu betrachten Gelegenheit hatte, in die nur wenige ihres Geſchlechtes ſich ſtellen mögen, nun wieder bei uns zu ſehn. Sie wollte ſich früher bei Bern ankaufen, wo ſie die letzten zwei Jahre verlebt hat. Allein unſere Gegend behielt doch den Vorzug. Sie kennen unſtreitig ihre kleine Schrift, die Duf in Leipzig mit einer Vorrede herausgab. Wie haben ſich alle ihre damals nur noch prophetiſch geäußerte Beſorgniſſe in der Folge beſtätigt! — Eine neue, wenn auch nicht auf immer zugeſicherte Acquiſition für unſern Künſtlerzirkel, iſt der geſchätzte Kupferſtecher Kolbe aus Deſſau, der ſeit dem Sommer 1805 in der trefflichen Geßnerſchen Familie lebt, und die im Beſitz derſelben befindlichen Gouachegemälde und Landzeichnungen des großen Idyllenmalers Salomo Geßner, mit bewunderungswürdiger Wahrheit und Lebendigkeit durch ſeine Radiernadel vervielfältigt. Man kann nichts reizenderes, durch Wärme und Kühle in den verſchiedenen Waſſer- und Luftpartien einladenders ſehn, als das vierte, zuletzt vollendete Blatt der zweiten Lieferung, die Waſſerfahrt betitelt. Er arbeitet jetzt unermüdet an der dritten Lieferung, die gewiß noch im Laufe dieſes Jahres erſcheinen, und geht es in derſelben Progreſſion, wie bisher, die ſelbſt den ſtrengſten Kunſtrichtern und Kennern nichts mehr zu mäkeln übrig laſſen wird. Es fehlt an einer geſchmackvollen Handausgabe von Sal. Geßners ſämmtlichen Werken, da die prächtige Quartausgabe viel zu theuer, auch noch nicht vollendet iſt. Wir freuen uns zu hören, daß der thätige und durch gewählten Verlag ſich recht vortheilhaft auszeichnende Buchhändler, Heinrich Geßner, den Beſitz jenes ſeltenen Künſtlers dazu anwenden werde, durch ihn aus dem Geßnerſchen Kunſtnachlaß zur Verzierung dieſer neuen Ausgabe Vignetten componiren und radiren zu laſſen. Kolbe hat ſich in Geßners Manier ſo hinein ſtudiert und hinein gearbeitet, daß wir hier etwas echt Geßnerſches erwarten dürfen. Die Ausgabe ſoll in drei Bänden in 8. mit Didotſchen Lettern gedruckt, mit möglichſter Correktheit (allen ſudelnden Nachdruckern ein Aergerniß) auf ſchönem Schreibpapier ſo erſcheinen, daß der erſte Band in der Oſtermeſſe 1807 ausgegeben wird. Vielleicht entſchließt ſich ein ſchon in dieſem Fach verſuchter und rühmlich gekannter Gelehrter, ihr durch einen einleitenden Verſuch über den Charakter der Geßnerſchen Idyllen, und durch kritiſche Vergleichung der Ausgaben, einen noch höhern Werth zu geben. —

(Der Schluß folgt.)

## Aus Gotha.

Die ſchon lange für verwaiſ't zu achtende Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha, da der Genius, der in ihr waltete, vorlängſt von ihr gewichen, und zuletzt zu dem Wittwenſitz der verwittweten Frau Herzogin von Gotha nach Eiſenberg entwichen war, wird nun wohl bald einen andern Vorſteher bekommen, und ſo die preiswürdige Stiftung des Herzogs Ernſt ihre ganze Wohlthätigkeit erproben. Der Baron von Zach hat, wie man allgemein verſichert, um ſeinen Abſchied gebeten, weil er die verwittwete Herzogin auf einer neuen Reiſe in die mittäglichen Länder Europas begleiten wird, und ſeine Geſchäfte eines Oberhofmeiſters mit der eines Aſtronomen nicht immer vereinbar ſeyn möchte. Man vermuthet, daß auf dieſen Fall der verdienſtvolle Dr. Olbers von Bremen, Zachs Nachfolger auf dem Seeberg werden dürfte. Die monatliche Correſpondenz kann durch alle dieſe Veränderungen in nichts geſchwächet ſeyn, da ihr bisheriger Redakteur, der Weimariſche Le ſiſtenzrath Hennicke in Gotha, gewiß nicht aufhören wird, ihr auch ferner noch ſeine erſprießliche Hülfe angedeihen zu laſſen. Hr. von Zach wird auch auf ſeiner Reiſe fortfahren, das treffliche und in ſeinem Fach ganz einzige Journal mit ſachreichen und intereſſanten Aufſätzen zu bereichern.

## Aus Wien, den 19ten July 1806.

So ſehr und oft auch der beſſere Theil unſers Publikums ſeinen Unwillen über das unaufhörliche Schießen im Theater zu erkennen gab, wodurch man in Ermangelung anderer Hülfsmittel, Beifall erzwingen will, ſo wenig ſcheint doch Hr. Treitſchke ſein Vorhaben aufgeben zu wollen, und alle Arten von Schlachten auf der Bühne vorzuſtellen. Jüngſt erſchien denn eine Oper nach dem Franzöſiſchen: Das Admiralſchiff. Man erblickt das Verdeck eines ſolchen Gebäudes, und darauf einen Mann, der ſeine Frau nicht erkennt, ob ſie gleich als ſein Freund immer in ſeiner Nähe iſt, und er ihr ſehr wohl getroffenes Porträt bei ſich trägt. Der Vater des jungen Mannes iſt gegen die ihm noch unbekannte Verbindung ſeines Sohnes, aber — ein Gefecht beginnt, das Admiralſchiff eilt einem andern zu Hülfe, der Alte wird gerettet und giebt ſeine Einwilligung. Bei dieſer Gelegenheit erzitterte denn das Theater von Kanonen- und Flintenſchüſſen in ſeinen Grundfeſten. Die Schönen ärgerten ſich mit Recht über den ungeheuren Lärm, und die dicke Rauchwolke, welche das ganze Parterre zu erſticken drohte; da kam die Nachricht, daß das Publikum durch den Zufall gerächt worden ſey, denn ein Pfropf, welcher in einer der allerliebſt vergoldeten Kanonen geſteckt hatte, war Hrn. Treitſchke, der hinter den Couliſſen ſtand, grade an den Oberſchenkel, und zwar an einem — gefährlichen Theile angeprallt, und man hatte ihn wegtragen müſſen. Doch befindet er ſich beſſer, und der Himmel gebe, daß uns dieſe Lection von ſolchen rohen, der Kunſt durchaus fremden Scenen befreien möge. Es war doch wohl noch beſſer die kräftigen Sitten unſerer Vorfahren in Ritterſtücken vorzuführen, als das wilde Getümmel einer Schlacht kleinlich und zitternd zugleich aufzuſtellen, und die Schaubühne ſo in eine Art Hetzplatz für Menſchen zu verwandeln.

## Bad Liebenſtein, den 6ten Jul. 1806.

Heute wurde hier von der Churheſſiſchen Hof-Schauſpielergeſellſchaft das unterbrochene Opferfeſt aufgeführt. Madame Willmann als Myrrha, und Madame Roſenberg als Elvira, zeichneten ſich dabei durch ihren trefflichen Geſang vorzüglich aus. Jene hatte eine vollere Stimme als dieſe, und trug daher manche Stellen nach meiner individuellen Empfindung, zu ſtark vor. Madame Roſenberg hingegen behielt ſelbſt bei dem vollſten Forte die Annehmlichkeiten ihrer zarten und weichen Stimme bei. Auch Hr. Weiß, welcher als Murney auftrat, hat eine liebliche Stimme, nur Schade, daß ſie beim eintretenden Piano ſich ganz zu verlieren ſcheint, und bei gefühlvollen Stellen zu ſchleppend wird. Sonſt zeichnete ſich niemand beſonders aus, als Hr. Zuccarini, der als Oberprieſter weit unbefangener ſpielte, als es ſeiner Rolle eben angemeſſen war.

Ueber das eigentliche Spiel ſchweige ich ganz, weil eine genauere Beſchreibung von der Aufführung dieſer Oper durch den Hrn. Dr. Schreiber, jetzt Superintendenten in Stadtlengsfeld, oder durch die Hr. Geh. R. v. W. und E. welche ſich unter den Zuſchauern befanden, hoffentlich wird eingeſandt werden. W.

## Ueber einen Aufſatz in Nr. 32. der Zeitſchrift: Berlin oder der Preußiſche Hausfreund,*) überſchrieben:

### Eigenthümlichkeiten des Preußiſchen Staats.

Die unverkennbare Abſicht des Hausfreundes, der ſeine Mitbürger hier über die Eigenthümlichkeiten des Staats, deſſen Glieder ſie ſind, belehren will, iſt eine der ſchönſten und gemeinnützigſten, die ſeinem Plane zum Grunde liegen können. Er ſtellt hier einen Gehülfen als Lehrer in einem der intereſſanteſten Fächer auf, das nicht allein dem Bürger des Staats, ſondern auch dem fremden Zuſchauer und überhaupt jedem, ungemein wichtig ſeyn muß. Die innige Theilnahme an dieſem Plane fordert den Verfaſſer dieſer Zeilen auf, ſowohl über verſchiedene Punkte jenes Aufſatzes, als auch über die Methode die in demſelben beobachtet iſt, einige Bemerkungen zu machen: indem er hofft, dadurch zur Erreichung jener edlen Abſicht vielleicht Etwas beizutragen.

Vor allen hätte der Verfaſſer jenes Aufſatzes anzeigen ſollen, was er unter Eigenthümlichkeiten verſtehe; er riskirt ſonſt, daß man erwartet, er werde ſolche Gegenſtände aufführen, die dem Preuß. Staate eigenthümlich, das heißt hier, ausſchließlich, zugehören; nicht aber eine Nachricht, daß Gegenſtände, die man längſt an unzähligen Orten außerhalb deſſelben verfertigt, nun auch in den Preuß. Staaten hervorgebracht werden, noch weniger Erfindungen, deren fremden Urſprung der Verf. ſelbſt genau deducirt. Dagegen muß man freilich zugeſtehen, daß er, ſeiner Methode getreu, grade das gar nicht berührt, was wirklich der Preuß. Staat durch die in denſelben getroffenen Kunſtanſtalten, wo nicht ganz ausſchließlich beſitzt, doch wenigſtens mit wenigen andern gemein hat. Er hätte hier ſehr gut von den, von der Akademie veranſtalteten Kunſtausſtellungen, von der vorzüglichen Einrichtung derſelben für das Studium nach dem Nackten zu zeichnen, von der Bauakademie, von der Eiſengießerei ſprechen können. Doch dieſes alles hat er ganz und gar nicht, und die Produktion der ſchätzbaren geograph. Arbeiten nur ſehr im Vorbeigehen berührt. — Unter der Ankündigung von Eigenthümlichkeiten findet man denn folgende Artikel:

1) Eine Nachricht von Hrn. N. Mendelsſohn, einem Künſtler, deſſen ausgezeichnete Geſchicklichkeit ich aus Autopſie kenne, und von welchem Hr. Z. weit beſſer gethan hätte, umſtändlichere und gründliche Nachrichten zu geben, als dieſe Gattung von Künſtlern und Kunſtwerken für — Eigenthümlichkeit, und für etwas Neues aus zu geben, da Berlin nicht nur ſchon ſeit langer Zeit geſchickte Künſtler in dieſem Fache beſeſſen hat, und an den Hrn. Eckert, Wagner u. a. noch beſitzt, ſondern Hr. Z. ſelbſt, wahrſcheinlich um die Eigenthümlichkeit zu beweiſen, noch zwei andere außerhalb Preußen anführt, wobei er den in der neugeſchaffenen Königsſtadt Stuttgard befindlichen, ſchon längſt allgemein bekannten geſchickten Mechaniker Liebmann, bei Aufführung eines [illegible] vergißt.

2) Wird angeführt, daß die Globen, welche bisher aus fünf verſchiedenen, von dem Hrn. Z. ſelbſt angeführten Ländern und Orten geholt werden mußten, nun auch in Berlin verfertigt werden ſollen.

Baron Haller v. Hallerſtein.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Ein nicht unintereſſantes Wochenblatt, das ſeit einigen Monaten in Berlin erſcheint.

1806. Nro. 152.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 31. Julius.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Tulpen; von Friedrich Kind. Erſtes Bändchen. Leipzig, bei Hartknoch, 1806.

Der Titel iſt nicht gut gewählt. Von jeher haben die Tulpen in der Blumenſprache eiteln, leeren Stolz bedeutet, und junge Mädchen, die durch ein glänzendes Aeußere zwar zu blenden wiſſen, aber alles inneren Gehalts ermangeln, wurden nicht ſelten mit ihnen verglichen. Doch Herr Kind iſt der Mann dazu, den Namen zu veredeln.

Er liefert hier vier Erzählungen, die ſämmtlich von ausgezeichnetem Werthe ſind. In der erſten, „Willibald,“ behandelt er einen Altdeutſchen Stoff, aus den Zeiten der Minneſänger, und mich dünkt, daß der einfache, treuherzige Ton, in dem er ſeine Perſonen ſich einander ſchreiben läßt, ſehr glücklich gewählt iſt.

Kürzer, aber keinesweges unintereſſanter, iſt die zweite Erzählung, „das Probejahr,“ eine, mit ſehr anziehender Phantaſie geſchriebene Sicilianiſche Novelle.

Die dritte führt den Titel: „die Volksſage aus dem Stegreif.“ Eine Geſellſchaft geiſtvoller Menſchen verſammelt ſich im Frühling auf einem an dem Thüringiſchen Flüßchen Unſtruth gelegenen Landguthe. Man luſtwandelt im Freien. Die Damen ſchmücken ſich mit den blühenden Zweigen des Türkiſchen Hollunders, und eine Provinzial-Benennung dieſer Blüthen bringt den Beſitzer des Landguthes auf den Einfall, zur Beluſtigung ſeiner Gäſte ein Volksmährchen zu erſinnen, das zu dieſer komiſchen Benennung des Hollunders — die ich meinen Leſern aber nicht verrathen werde, — Veranlaſſung gegeben haben könnte. Um dabei einen ſeiner anweſenden Freunde in Verlegenheit zu bringen, fordert er dieſen ein paarmal auf, in der angefangenen Erzählung fortzufahren. Dies Mährchen iſt aber trotz dem, daß es zwei Erfinder und Erzähler hat, ſo zuſammenhängend und ſo intereſſant, daß man faſt glauben ſollte, die beiden Herren hätten vorher ſchon — Rückſprache mit einander genommen.

Die letzte Erzählung: „die Braut von Oſten,“ iſt eine ſo zarte, ſinnvolle, phantaſiereiche Dichtung, daß ich ſie den übrigen drei Novellen weit vorziehe. Schon der Ort, auf dem Hr. Kind die hier geſchilderten Scenen ſich zutragen läßt, das ſchöne, einſt von den Fäaken bewohnte Eiland, Corſu, auf dem unſre neuere Geographen, die ewiggrünen Gärten des Alkinous ſuchen, giebt der Phantaſie des Leſers einen eben ſo angenehmen als weiten Spielraum.

Hr. Kind wird uns mit einem zweiten Bändchen ſolcher — Tulpen? nicht doch! ſolcher — Erzählungen ein ſehr willkommenes Geſchenk machen.

Filaleth.

## Wiedererweckung und neue Organiſation der Univerſität zu Krakau.

(Aus authentiſchen Berichten.)

Weſtgallizien, ein von Natur glückliches, durch die politiſchen Erſchütterungen aber in der Geiſtescultur gänzlich darniederliegendes Land, mußte, ſo wie es von Oeſtreich occupirt worden war, als ein integrirender Theil der Oeſtreichiſchen Monarchie, die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſich ziehen, beſonders in Beziehung auf Nationalbildung und Nationalkultur. Der Mangel aller Dorfſchulen, die tiefe Unwiſſenheit des Klerus, beſonders des klöſterlichen und ländlichen, der niedrige Sklavenſinn der Volksmaſſe, die einſeitige Bildung des Adels, alles, alles zeigt auf die Nothwendigkeit hin, die Nation für Geſetze und bürgerliche Ordnung durch Cultur und Humanität empfänglich zu machen. Es wurden Normalſchulen in Krakau, Gymnaſien im ganzen Lande eingerichtet, und nun kam die Ordnung an die ehrwürdige Mutter, welche dem Staate und der Religion durch Wiſſenſchaften gebildete Männer liefern ſoll. Die uralte Univerſität wurde neu organiſirt, und in allen ihren Zweigen erweitert; die Lemberger Univerſität wurde hieher übertragen, und mit der hieſigen vereinigt. — Dieſes Ereigniß iſt für die Freunde der Menſchheit und der Nationalbildung zu wichtig, um ſie unſern Leſern nicht zu ſchildern.

Am 7. Nov. 1805 wurde die Feierlichkeit abgehalten, wobei der Prof. der Philoſophie, M. W. Voigt, eine Rede hielt, welche eine Ueberſicht der Geſchichte der Krakauer Univerſität darſtellte, und uns dadurch zum Theil einen Grundriß der Culturgeſchichte des ehemaligen Pohlens lieferte, eines Gegenſtandes, der bei weitem noch nicht ſo bearbeitet iſt, als es zur Culturgeſchichte Europens zu wünſchen wäre, und der uns ein Licht über den Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften in einem Lande ertheilt, welches wir bisher gänzlich aus den Augen verloren hatten.

Die allgemeinen Reſultate, welche aus der einzelnen Motivirung der größtentheils aus handſchriftlichen Urkunden geſchöpften Statuten, der wiſſenſchaftlichen Stimmung und Lehrart, welche oft durch einzelne frappante Züge verdeutlicht wurden, und aus der namentlichen Darſtellung der merkwürdigſten Gelehrten in jedem Fache hervorfloſſen, ſind von der Art, daß ſie auch den Leſern des Freimüthigen vorgelegt werden können. Prof Voigt theilt die Geſchichte in Epochen ein.

1. **Philologiſch-theologiſche Epoche** (1364 — 1470). Die Könige von Polen mußten ſich der Geiſtlichen bedienen im Kabinet, in Gerichtshöfen, bei der Geſetzgebung, ja ſogar häufig im Kriege, theils weil der übrige Adel äußerſt unwiſſend war, theils auch weil man dadurch die Gunſt der Römiſchen Curia gewinnen konnte: denn noch im 14ten Jahrhundert war der Pabſt Univerſalmonarch von Europa, und Kaiſer und Könige waren nur dann ſicher auf ihrem Throne, wenn ſie ſich nicht nur apostolicae sedis gratia betitelten, ſondern auch gehorſam ſich neigten vor den Befehlen des apoſtoliſchen Stuhls. Geiſtliche waren alſo Räthe, Geſetzgeber, und oft auch Feldherren. Niemand konnte ein geiſtliches Beneficium erhalten, ohne Einwilligung des Pabſtes, welcher letztere es Niemanden ertheilte, der nicht auf einer Univerſität (zu Bologna oder Paris) graduirt war. Alle Polen, welche höhere Aemter und einträglichere Pfründen zu haben wünſchten, mußten daher nach Italien und Frankreich. Kaſimir der Große, auf Andringen der Geiſtlichkeit und aus eigener Ueberzeugung, errichtete, mit Bewilligung des Pabſtes Urban V. 1364 eine Univerſität in der Stadt Kaſimir, nahe an den Mauern von Krakau, doch mit der Einſchränkung, daß man hier zwar das päbſtliche Recht und die übrigen erlaubten Wiſſenſchaften, aber nicht die Theologie lehren dürfe. Die Lehrer waren aus Bologna, Paris und Prag verſchrieben. — Vladislaus Jagello verſetzte, nach dem Wunſche ſeiner frommen Gemahlin Hedwigis, die Univerſität in die Stadt Krakau (1400 am Annatag) und erhielt vom Pabſt Bonifacius IX. die Erlaubniß, daß auch Theologie gelehrt werden dürfe; daher der Anfang der, nach den Vorſtellungen jener Zeit vollendeten Univerſität, von dieſem Tage an zu ſchreiben iſt. Die Univerſität hatte das Eigne, daß ihre Lehrer, ohne einen geiſtlichen Orden zu bilden, klöſterlich lebten, und da faſt alle geiſtlichen Standes waren, hing alles an der hierarchiſchen Verfaſſung, und die größte Zahl der Studirenden gieng zur Theologie, welche von allen Seiten reich dotirt, und anſehnlich unterſtützt wurde. Nach dem Geiſt der damaligen Zeit wurde die Univerſität von Pabſten, Kaiſern und Königen, ſo wie andere Univerſitäten, zu Rathe gezogen (wovon eine handſchriftl. Sammlung von Briefen itzt noch vorhanden iſt). Die Deputation von Profeſſoren und Doktoren, welche im Concilium zu Koſtanz und Baſel erſchienen, zeichneten, nach damaligen Vorſtellungen, ſich rühmlich aus, (wie eine Menge handſchriftlicher Urkunden heute noch beweiſt). Der religiöſe Sinn der damaligen Zeit ſchien ſich in dem Prof. Joannes v. Kenty ſo zu vereinigen, daß die nachherige Univerſität keine Koſten ſcheute, ſeine Heiligſprechung unter dem Namen Kantius, zu bewirken. (Vielleicht iſt es uns gegönnt, zu einer andern Zeit, dieſen heiligen Kant, ein intereſſanter Name für unſre Zeiten, etwas genauer zu charakteriſiren.) Der Glanz der Theologie verdunkelte die übrigen Wiſſenſchaften und Künſte, oder machte vielmehr, daß ſie die beliebte Farbe der Theologie wenigſtens durch-

ſchimmern laſſen mußten. Doch aber hatten ſie das unſterbliche Verdienſt, die alten Sprachen emporgehoben (ein Doktor von 3 Sprachen, der Lateiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen zu ſeyn, war das höchſte Lob), die Werke des Alterthums abgeſchrieben und uns hinterlaſſen zu haben (wovon wir noch Handſchriften beſitzen).

2. **Aſtrologiſch-theologiſche Epoche** (1472 – 1550). Jede Stadt hatte ihren Heiligen, jede Zunft, jedes Haus, jede Familie ihren Schutzpatron, jeder Menſch ſeinen Schutzengel. Dieſe Schutzgeiſter hatten Einfluß auf das Schickſal, Wohl oder Weh der Menſchen. Die bisherige Cultur wollte dieſen Einfluß höherer Weſen natürlich erklären. Nun iſt aber der geſtirnte Himmel, insbeſondere ſind die Planeten, namentlich aber der Mond, welche nach damaligen Vorſtellungen, als himmliſche Körper, unmittelbaren Einfluß auf den vegetabiliſchen und animaliſchen Theil des Erdkörpers haben, eben ein ſehr ſchickliches Mittel, ſich dieſe Wechſelwirkung der Geiſter und Körper vorſtellig zu machen. Was Wunder alſo, daß ſich die Gebildeten ganz der Aſtrologie überließen. Es wurden ſtabile und ambulirende Lehrſtühle der Aſtrologie errichtet. Denn alle öffentliche und häusliche Veranſtaltungen von einiger Wichtigkeit wurden nach dem Lauf der Geſtirne beſtimmt; beſonders aber wurde die Heilkunde nach den Mondsvierteln und den Planeten in der Praxis geleitet, daher alle Aerzte jener Zeit Aſtrologen waren (worüber eine Menge von Handſchriften vorräthig ſind). Nothwendigerweiſe konnte ein ſolcher Mißgriff des menſchlichen Verſtandes nicht lange anhalten. So wie die Alchimie die Chemie erzeugte, ſo gieng aus der Aſtrologie die Aſtronomie hervor. Merkwürdige Aſtronomen erzeugte unſre Univerſität; daher die Celebrität des Krakauer Kalenders und die Menge von handſchriftlichen Ephemeriden an hieſiger Univerſität. Als nun vollends Copernicus die Fackel geſchwungen hatte, ſo gieng ein wohlthätiges Licht auf alle übrige Künſte und Wiſſenſchaften über; deren Bebauer in der Rede mit dem gebührenden Ruhme angeführt ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 152.

## Aus Berlin, vom 29ten Julius.

Am 1. Auguſt treffen Ihre Majeſtät die Königin auf Ihrer Rückreiſe von Pyrmont in Potsdam, am [illegible] in Charlottenburg ein. Se. Maj. der König werden Ihr bis Potsdam entgegen gehen; in Charlottenburg iſt alles voll fröhlicher Thätigkeit zu Feſten, und in Berlin erwartet die allverehrte, allgeliebte Monarchin die frohe Ungeduld der ganzen Reſidenz. Nie iſt eine Fürſtin enthuſiaſtiſcher und mit größerem Rechte angebetet worden, als Sie, und der gerade, biedere, feſte Sinn der Preußen heuchelt nie, huldigt nie der Majeſtät auch des erhabenſten Ranges mit Enthuſiasmus, wo ſie nicht mit der Majeſtät der höchſten Tugend und Liebenswürdigkeit vereinigt iſt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der kleine Rath zu Lauſanne hat an alle Prediger des Cantons ein gedrucktes Circular ergehen laſſen, worin geſagt wird, er habe in Erfahrung gebracht, daß verſchiedene Prediger ihre Predigten ableſen, anſtatt ſie aus dem Gedächtniß herzuſagen. Das ſolle künftig, aus genügenden Urſachen, kein Prediger mehr thun, ohne eine eigne Erlaubniß des kleinen Rathes. (Aber läßt ſich nicht eine fremde Predigt ſo gut auswendig lernen, als eine fremde? Und wär' es nicht beſſer, daß die Prediger gute fremde Predigten läſen, als eigne ſchlechte, herſagten?)

— Hr. Delacroix ſchlägt im Journal de Paris vor: um die Duelle abzuſchaffen, ſolle man die jungen Leute daran gewöhnen, Beleidigungen mit witzigen Einfällen zu beantworten; — aber den Degen oder das Piſtol ergreifen iſt leichter, als witzige Einfälle ſagen.

— Chateaubriand, der bekannte Verfaſſer der Atala, iſt nach Griechenland gereiſt, weil — er an einem neuen Romane ſchreibt, deſſen Schauplatz größtentheils in Griechenland ſpielt, und er durchaus treu ſchildern will. Das iſt in der That lobenswerth: aber — warum war er nicht eben ſo ſorgfältig in Rückſicht des menſchlichen Herzens und den Ausſprüchen der geſunden Vernunft? Warum ſuchte er nicht auch dieſe recht kennen zu lernen, ehe er ſchrieb? Dann wäre Atala nicht ein pſychologiſches Unding, und ſein ganzes Genie du Christianisme ein ſo lächerliches Werk geworden.

## Aus Prag, den 20ſten July.

### Aus den Briefen einer Reiſenden.

Da bin ich nun ſchon mehrere Wochen in dieſem ungeheuern Labyrinth von Straßen, und habe noch immer keine Ariadne gefunden, — ſehr natürlich, denn unſer Geſchlecht iſt ſelten ſehr gefällig gegen einander, — die mir einen befreienden Faden böte, um den verzehrenden Klauen des Minotaurus Langeweile zu entfliehen. Ich bin noch immer fremd hier und glaube es zu bleiben, ſo lange mich meine Verhältniſſe an Prag feſſeln. Schwerlich kann es wohl noch einen Ort geben, deſſen Bewohner ſich ſo ſchneckenhaft in ihre Klauſe zurückziehen, wenn etwas Fremdartiges ihre Individualität zu berühren droht; — daß ich die ſchönen Geiſter und Litteratoren ausnehme, in deren Kreiſen ich ſehr ſchöne Stunden verlebte, verſteht ſich wohl von ſelbſt. — Oeffentliche Vereinigungsplätze giebt es zwar und das im engſten Verſtande: Ein Schauſpielhaus, wo die liebenden Paare ihre Zärtlichkeit zur Schau tragen, Promenaden, wo wandelnde Statuen ihre enthüllten Leichname ausſtellen, die Inhaberin Böhmiſchen Embonpoints, ihre Fülle den Dürftigen als Pfahl ins Fleiſch zeigen, und das ſtärkere Geſchlecht die brodtloſen Künſte verlacht. Den Fremden ſtarrt man an, gleich einem Wunderthiere, keines bekümmert ſich aber weiter um ihn, wenn man das: wer iſt der? wer iſt denn die? ein Paar Dutzend Mal wiederholt hat. Im Ganzen genommen iſt das männliche Geſchlecht noch ſo ziemlich gebildet, und keine entſchiedne Rohheit im Litterariſchen vorhanden, aber die Weiber ſind ganz roh (!!) und haben ſich nicht einmal etwas geſellſchaftliche Bildung angeeignet.

Sie kennen die ſchlimme Gewohnheit, die einer Frau ſo wenig zeigt, und auch von ſeiner Dame und nur dem feinſten Theil der Herren der Schöpfung mir vergeben wird, ſobald ich eine Stadt betrete, mich zuerſt nach den Produktionen der Kunſt umzuſehen, und ſodann die Bekanntſchaft der Gelehrten und Künſtler zu ſuchen. Das erſte Geſchäft war hier ſehr bald beendet, das zweite gab eine etwas größere Ausbeute und ich will Ihnen gewiſſenhaft alles berichten was ich höre und ſeh. Ich glaube doch nicht, daß die Prager mit mir grollen werden, weil ich es wage die abentheuerlichen Sagen, die in Deutſchland umlaufen, etwas zu berichtigen und ſie der Welt darzuſtellen wie ſie ſind, mit ihren Vorzügen und Blößen, die ich fleißig ſtudirt habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Wien, den 19ten July 1806.

Ein altes Luſtſpiel von Schröder: Die vier Vormünder, ging bei der erſten Vorſtellung zu Grunde, ein neueres von Hell: Die Gelübde, hatte kaum ein beſſeres Schickſal. Ein Kaufmann thut das Gelübde, ſeine Tochter nur einem Kaufmannsſohne zu verheirathen; dieſe ſucht ihren Vater durch verſchiedene erdichtete lächerliche, aber nicht komiſche Gelübde von ſeiner Grille zu heilen, bis der Zufall ins Mittel tritt.

In einem Divertiſſement, welches Taglioni aus Gardels Urtheil des Paris, auf das Hoftheater brachte, iſt Mdme Venturini nach einer langen Entfernung vom Theater, wieder aufgetreten. Sie war ihrer niedlichen Geſtalt wegen vor mehreren Jahren ein Liebling des Publikums geweſen, auch jetzt ſah man ſie nicht ungerne, wenn man gleich an ihrer Tanzkunſt nichts Außerordentliches fand.

Ein hieſiger Mechanikus, Mälzl, hat eine Spieluhr zu Stande gebracht, welche mit der größten Wirkung eine volle Orcheſtermuſik nachahmt; ſie ſpielt Märſche, Symphonien u. ſ. w. Der Verfertiger denkt damit eine Reiſe zu unternehmen.

Der Capellmeiſter Eberl iſt von ſeiner Kunſtreiſe wieder zurück hier eingetroffen. Die officielle Wiener Zeitung hat von dem glücklichen Erfolge derſelben und den Geſchenken mehrerer Höfe an E. Nachricht gegeben. Man hofft von dieſem genievollen Künſtler bald eine theatraliſche Arbeit zu hören.

Ein Stück von Guttenberg in 1 Akte, die Verwechslung, gefiel im Theater an der Wien ſo ziemlich; beſſer wurde eine franzöſiſche Operette, die Reiſe nach Paris, Muſik von Heſſer, ausgepocht, aber doch noch einigemal gegeben.

Joſephs II. coloſſale Statue, aus Metall von Zauner gegoſſen, iſt endlich auf ihr beſtimmtes Piedeſtal am Joſephsplatze, gebracht worden. Als die Figur aufgezogen wurde, war, wie auch ſchon früher beim Aufziehen des Pferdes, der Platz mit Gallerien umgeben, und der kaiſerliche Hof wurde bei ſeiner Ankunft mit Muſik empfangen. Die ganze Metallmaſſe ſoll gegen [illegible] Zentner wiegen.

## Mannheim, am 15. Juli.

Hier iſt alles mit dem feierlichen Empfang des Kurprinzen v. Baden und ſeiner Gemahlin beſchäftigt, welche hier künftigen Sonnabend einzutreffen gedenken. Sonnabends wird nach einem Prolog mit Chören und einer Arie, die Oper Palmyra mit Muſik von Winter, und Montags die Oper, die Uniform, gegeben. Der Prolog iſt von Mahlmann, die Muſik dazu vom hieſigen Concertmeiſter Ritter, einem gefälligen aber nicht gründlichen Komponiſten. Dabei beging man einen großen, ärgerlichen Mißgriff. Beim hieſigen Theatre befindet ſich ein Mädchen, Katinka Krebs, von höchſtens 10 Jahren, deren Geſang, Höhe der Stimme und vortreffliches Spiel, alle die ſie hören und ſehen, zur Bewunderung hinreißt. Dieſes Kind, — noch dazu von einem ſehr zarten Körperbau, — fliegt im Prolog als Amor vom Himmel herab, muß eben in der Luft ſchwebend ein Recitativ, gleich bei der Ankunft auf den Brettern eine lange, lange Arie ſingen, in welcher Stellen vorkommen, die bis an das dreimal geſtrichene f reichen. Denken Sie ſich die Marter, welcher das Mädchen ſeit 8 Tagen durch das Einüben dieſer muſikaliſchen Thorheit ausgeſetzt iſt. Sie glich ſchon einem Schatten heute, als ich ſie zufällig ſah, und die Folgen ihrer erzwungenen Anſtrengung können kläglich für das ſchöne, zarte, liebe Geſchöpfchen ausfallen. Ob ihr Vater, Ritter der Komponiſt, oder ſonſt ein — an dieſer Mißhandlung Schuld iſt, konnte ich noch nicht mit Gewißheit erfahren.

## Brief aus Zürich.

(Beſchluß.)

Ueber unſre Kunſtbeſtrebungen und Leiſtungen werden Sie in der zu Ulm erſcheinenden allgemeinen Zeitung einen ausführlichen Aufſatz, die letzte Ausſtellung in Zürich betreffend, geleſen haben. Man iſt hier weder mit dem Ton noch der Würdigung der ausgeſtellten Kunſtwerke ſelbſt zufrieden, und ſcheint volle Urſache zu dieſer Unzufriedenheit zu haben, da die vorlaute aburtheilende Kennermiene noch gar nicht zum Kenner den Beruf ertheilt. Aber es geſchieht doch manches, was auch auswärts genannt zu werden verdient, in unſerer kleinen Kunſtwelt. Ein andermal ſchreibe ich Ihnen von unſerm Uſteri, Geßner u. ſ. w. Sie verdienen eine öffentliche Ehrenerwähnung. — Auch für moraliſche und religiöſe Cultur geſchieht fortdauernd ſo vieles, was uns auch für die Zukunft noch reichen Gewinn hoffen läßt. Hier iſt unter andern in der Nähe der Stadt eine monatliche circulirende Zuſammenkunft der Landſchullehrer, die dießmal von einem Hrn. Jetter aus Tübingen eine intermediäre Leitung und Belehrung genießt. Ein rechtſchaffener Mann, der es mit der Sache Gottes und der Menſchen gut meint, ein Hr. Käſerholzer hat ſie in ſeinem Hauſe errichtet und unterhalten, und der thätige Prof. Schultheiß iſt ihr eigentlicher Vorſteher. Sie iſt auch vom Kirchenrath ſanctionirt, und wird ſich trotz aller Abgunſt, die ſie bei einigen in der Stadt ohne ihr Verſchulden ſich aufgetragen hat, gewiß auch fernerhin erhalten. — Sonſt kann ich Ihnen nichts Neues melden. Das Gewitter mit dem Engliſchen Waarenverbot in Neufchatel und Baſel ſcheint vorüber gezogen zu ſeyn. Die Handelsgeſchäfte ſtocken freilich gewaltig, wenn man ſie mit dem Umtrieb voriger Zeiten vergleicht. Doch fehlt es nicht an glücklichen Unternehmungen, wer nur nicht ſcheele Augen überall dazu bringen muß. St. Gallen und beſonders Appenzell ſind ſehr thätig. Nur wir hier legen vor lauter Politik die Hände in den Schooß und machens wie die Fiſche in Wielands Wintermährchen.

Hättens gern beſſer
Sind immer ſchlimmer!
Und ſuchen immer
und findens nie! —

1806. Nro. 153.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 1. Auguſt.

## Literatur.

**Reiſe in die beiden Louiſianen unter die wilden Völkerſchaften am Miſſouri ꝛc. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Perrin du Lac, von K. L. M. Müller, zwei Theile mit Kupf. und Karte. Leipzig, 1807, bei Hinrichs.**

Das Original: Voyage dans les deux Louisianes et chez les Nations sauvages du Missouri, par les Etats-Unis, l'Ohio et les provinces qui le bordent en 1801, 2 et 3. par M. Perrin du Lac, iſt vor Kurzem in Lyon erſchienen, und enthält einen Schatz intereſſanter Nachrichten. Es befinden ſich in demſelben, außer den geographiſchen und andern dafür gehörenden Angaben, auch (wie ſelbſt der Deutſche Titel ankündigt) eine Darſtellung der Sitten, der Lebensweiſe, und des religiöſen und bürgerlichen Charakters jener Völker. Die Ueberſetzung iſt, wie ſich von Müller erwarten läßt, zum Deutſchen Original geworden. Die beigelegte Karte ſtellt den Miſſouri vor, mit der Menge ſeiner größern und kleinern Nebenflüſſe; das Kupfer aber den Knochenbau des Mamoth, wie er ſich im Muſäum zu Philadelphia befindet. Wie ſehr der Deutſchen — ſpekulirender — Genius der Zeit voreilt, beweiſt, daß man 1807 edirte Schriften, ſchon im Julius 1806 rezenſiren kann.

A. Z.

## Wiedererweckung und neue Organiſation der Univerſität zu Krakau.

(Aus authentiſchen Berichten.)

(Schluß.)

So wenig man das Eindringen einer beſſern Erkenntniß in dieſe Fächer aufhalten konnte: ſo verſeſſen war die Theologie, und ſo hitzig war ihr Kampf gegen die damaligen ſogenannten Ketzer. So wie der Rector öffentlich über die Buchdrucker und Kupferſtecher zu wachen hatte, daß nichts Ketzeriſches, beſonders mit den aſtrologiſchen und aſtronomiſchen Ephemeriden gedruckt würde: ſo hatte er auch in den Hörſälen ſelbſt die genaueſte Aufmerkſamkeit auf die Orthodoxie zu verwenden. Hier, um mit Einem Charakterzuge die damalige Religionsſtimmung zu zeichnen, erzählte der Redner aus drei übereinſtimmenden Quellen, wie er ſie ausdrücklich nannte: Radiminski in fastis academicis (Tom. II. libr. 1. ad ann. 1545), derſelbe Radiminski in Annalib. Academiae Cracov. und Orichovius in Chymera, folgende Anekdote: „Accensus hoc zelo Nicolaus Schadek, Rector Universitatis, Francisc. Stancarum, Mantuanum patria, et hebraicarum literarum Professorem, cum invocationem Sanctorum in dubium vocaret, arrepto fuste, ut canem rabidum e Cathedra fugavit et ab Academia abegit.“ Gegen Luthers Reformation ſtand die theologiſche Fakultät ſowohl gemeinſchaftlich zu Hauſe,

BIBLIOTHECA
REGIA.

als öffentlich durch den Cardinal Hoſius und ſeine Begleiter, in der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung auf.

**3. Juridiſch-theologiſche Epoche** (1550 — 1652). Da ſchon in der vorigen Epoche, zwiſchen 1503 — 1510, der Buchdrucker Joh. Haller diejenige Erfindung nach Krakau brachte, welche, nächſt der Schreibkunſt, die größte Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht iſt: ſo fieng die Gelehrſamkeit an, nicht mehr ein Monopol der Geiſtlichkeit zu ſeyn, welche freilich bis zu jenen Zeiten allein Muße und Empfänglichkeit für das Abſchreiben und Leſen der Bücher hatte. Auf der einen Seite wurden, neben den gewöhnlichen zum Religionskultus und zum Selbſtunterricht gehörigen Bücher, die päbſtlichen Decrete und Decretalien geſammelt und abgedruckt; auf der andern Seite that man eben daſſelbe mit den bürgerlichen Geſetzen und Vorſchriften. Als nun mit geringen Koſten ſich jeder dieſe Werke anſchaffen konnte; ſo war die Zeit gekommen, wo der Weltliche dem Geiſtlichen, der Staat der Hierarchie und umgekehrt, ſo zu ſagen, in die Karte ſehen konnte. Hieraus entſtand nun das Schauſpiel eines unblutigen Krieges zwiſchen den Civiliſten und Kanoniſten, zwiſchen den Rechten des Staates und der Kirche. In einem großen Theil des übrigen Europa gewann das bürgerliche Recht ein bedeutendes Uebergewicht über das päbſtliche. An der Krakauer Univerſität aber geſchah das Gegentheil. Die Theologen, um deren reichliche Einkünfte es auch mit gethan geweſen wäre, errötheten nicht, die Civiliſten als Ketzer zu verſchreien, dann auch ſelbſt die ſtudierende Jugend zu Inſulten gegen die Proteſtanten, wo nicht aufzuhetzen, ſo doch indirect anzufeuern. Demohngeachtet konnte das einmal einbrechende Licht nicht ganz verdunkelt werden. Es erſchienen mehrere Geſetzſammlungen, woran ſelbſt den weſentlichſten Theil Geiſtliche beſorgten. Dieſe Richtung der beſſeren Köpfe auf die Nationalrechte, erzeugte ein eifriges Studium der Geſchichte des Vaterlandes, ohne welche die obigen Sammlungen nicht wohl zu Stande zu bringen waren. Und da die rechtlichen Verhandlungen mündlich geſchahen, ſo erſtieg die Lateiniſche Beredſamkeit eine höhere Stufe von Vollkommenheit in ihrer Art; woraus denn der berühmte Streit der Rhetoren über den Periodenbau ſich erklären läßt. Auch die übrigen Zweige der Literatur nahmen eine etwas vorurtheilsfreiere Behandlung an; wie alles dieſes in der Rede ſelbſt belegt und auseinandergeſetzt wurde.

**4. Theologiſch-juridiſch-polemiſche Epoche** (1652 — 1764). Während die vorzüglichſten Fürſten Europens ihre Macht concentrirten, unterſchrieb Sigismundus Auguſtus die freie Königswahl. Jeder Edelmann war wählbar zum König, und glaubte ſich fähig dazu. Die Macht des Königs zu beſchränken, und die Unadelichen zu unterdrücken, war nur Eine Stimme; was zum allgemeinen Beſten dienen könnte, darüber war alles in Hader und Zwietracht. Das alles hemmende allmächtige Veto (Nicht alſo!) eines jeden Edelmannes machte es unmöglich, daß irgend etwas zum allgemeinen Beſten auf rechtlichen Wegen gedeihen konnte. Daher „ein Polniſcher Reichstag“ das Sprichwort von ganz Europa wurde. Viele entfernten ſich aus dem Staube der Kämpfenden, und ſuchten ihr Heil in der religiöſen Stimmung, welche, nach dem Geiſte der damaligen Zeit, das Himmelreich durch die Verfolgung der Diſſidenten zu erkämpfen ſuchte. Hiezu reichte die immer noch klöſterlich lebende Univerſität, beſonders aber die theologiſche Fakultät, ihre vielverſprechende und vielnehmende Hand. Es wurden eine Menge frommer Stiftungen gemacht, und ſo wie die Adelichen unter einander ſich gegen König und Bauer verſchworen, ſo waren unſre Theologen gegen die Diſſidenten in ſtäten Waffen. Dieſe Stimmung der Theologen und des katholiſchen Klerus überhaupt war, da die Könige ſelbſt Proteſtanten oder doch den Proteſtanten günſtig waren, ein erwünſchter Handel für die Adelichen. Daher die Maciejovianiſche Synode 1601 (sub titul. de stipendiis academicis) und die General-Verſammlung zu Warſchau 1763 (conventus generalis Warsoviensis, welche Autoritäten der Redner ausdrücklich nannte) die Univerſität zu Krakau anrühmen, als eine „Virgo nulla Heterodoxa pravitatum labe maculata, sanctae fidei et ecclesiarum fulcrum.“ So polemiſch es in der Theologie ausſah, ſo kriegeriſch ging's in der Rechtsgelehrſamkeit. Der Kampf der Rechte der Adlichen gegen die Krone und unter einander, eröffnete ein weites Feld zu mannigfaltigen Discuſſionen. Hiezu kam noch das, für die Univerſität gefährliche Emporſteigen der Jeſuiten zu Lemberg und Warſchau. Die juridiſche Fakultät vertheidigte die Rechte der Univerſität gegen die Loyoliten und ihre ſtrafbaren Maximen, ſo nachdrücklich und triumphirend, als der Adel gegen den König. Bei der Staatserſchütterung außerhalb der Univerſität, und bei der durchgängig polemiſchen Stimmung innerhalb, ſanken offenbar alle übrige Zweige der Litteratur; welches um ſo ſichtbarer wurde, da in dem übrigen Europa die wiſſenſchaftlich erweiterte und verallgemeinerte Anſicht der Dinge, eine neue, dem Griechiſchen Alterthum ſich nähernde Behandlung aller wiſſenſchaftlichen Fächer erzeugte, welche ſich nicht auf das Inland, ſondern auf ganz Europa erſtreckte. Unſere Univerſität hingegen war genöthigt, bei dem inländiſchen Herkommen zu verbleiben, weil es den einzelnen Mitgliedern bei der Lage ihres Vaterlandes ſchwer, oft unmöglich war, Theil an der allgemeinen Cultur Europens zu nehmen.

**5. Scholaſtiſch-theologiſche Epoche** (1764 — 1791). Da die beſſern Köpfe bei den Reichs- und Gerichtstagen einen für ihre Talente glänzendern und vortheilhaftern Wirkungskreis fanden: ſo beſtand die Univerſität aus ſtillen Freunden der Wiſſenſchaften, deren Werke die Nation ihr noch achtet, und, der größern Anzahl nach, aus zwar frommen, doch aber den ſcholaſtiſchen Grübeleien nachhängenden Theologen. Für die Sentenzen des Petr. Lombardus und die Summa des heil. Thomas, ſo wie für die Sakramente, waren die dafür beſtellten Lehrſtühle äußerſt thätig; die Kampfluſt gegen die Diſſidenten war freilich bei der allgemeinen Zerrüttung des Staates, nur auf die Schulwände eingeſchränkt, [illegible] aber gieng der Geiſt der Intoleranz mit den Schülern in die Welt hinaus. Es fehlte nicht an ſtillen Bedauern und Verehrern der Künſte und Wiſſenſchaften, doch aber hielten ſie das Herkommen innerhalb, und die Staatszerrüttung außerhalb der Univerſität in einem ſehr beſchränkten Umkreis der literäriſchen Anſicht. Das einzige Band, wodurch die Pohlniſche Literatur mit jener des übrigen Europa zuſammenhieng, war die Franzöſiſche Sprache, welche ſeit Ludwig XIV. die diplomatiſche Sprache der Europäiſchen Nationen wurde, und daher für jeden Edelmann, als wahlbaren König, für nothwendig geachtet wurde. Das Auge der Nation (unter welcher immer der Adel zu verſtehen iſt, denn der Bauer war Sklav, und der Bürger hatte, genau betrachtet, nur precäre Rechte,) war in literäriſcher Rückſicht auf Frankreich gerichtet. Die Erziehung, die Sprache, die Sitten mußten Franzöſiſch werden. Die Liebe zum Gründlichen und Syſtematiſchen wurde immer ſeltner. Daher denn unſere minder geachtete Univerſität, denn ſie war nicht franzöſirt, ſich in ihre eigene Tugend hüllte, und theils mit ſcholaſtiſchen Subtilitäten beſchäftigt, theils im Stillen den Muſen und Grazien opfernd, ſo zu ſagen, aus den Augen der franzöſirenden Pohlen verſchwand.

6. **Phyſiſch-moraliſche Epoche** (1791 bis zur Erlöſchung des Pohlniſchen Staats). Als die Pohlniſche Nation ſich ſelbſt durch eine neue Conſtitution umſchaffen wollte, mußte auch das Auge auf die Erziehungs- und Bildungsanſtalten gerichtet ſeyn. Die darüber niedergeſetzte Edukations-Commiſſion hielt es für gut, die bisherige Verfaſſung der Univerſität gänzlich umzuſtürzen, und ſtatt der alten 4 Fakultäten eine phyſiſch-moraliſche Schule zu Krakau (und Wilna) zu errichten, deren Hauptzweck dahin gehen ſollte, tüchtige Lehrer in allerlei Zweigen dem Staate zu liefern. In der phyſiſchen Abtheilung ſollte Mathematik, Phyſik, Naturgeſchichte, Medicin und Chirurgie mit ihren ſubordinirten Zweigen, gelehrt werden; in der moraliſchen aber: Theologie, Rechtswiſſenſchaft, Weltgeſchichte, Kritik und Literatur, alles im Franzöſiſchen Sinne genommen. Viſitatores ſollten wachen über die Beobachtung und genaue Ausführung dieſes Planes. Hiebei und während ſeiner ganzen Regierung, war Stanislaus Auguſtus der größte Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften. Der Plan wurde ausgeführt, und man ſah beſſeren Zeiten entgegen. Allein die neue Reichsconſtitution, ſtatt die Gemüther zu beſänftigen, und für das gemeinſchaftliche Beſte des Vaterlandes zu vereinigen, ſchien eine ominöſe Feuerkugel zu ſeyn, welche auf den überall umherliegenden Zunder Funken ausſprühte, wodurch der ganze Staat in einen allgemeinen Brand gerieth, welcher, nach den politiſchen Verhältniſſen von Europa, von fremden Kriegsheeren gelöſcht werden mußte.

Da nun vorſtehender Bericht der Redaction des Freimüthigen aus authentiſcher Hand zugekommen iſt: ſo wird offenbar, daß die, (aus einer andern Zeitſchrift) in den „Freimüthigen 4. Jahrgang, 2tes Heft, Februar 1806, Nr. 27, S. 108,“ aufgenommene Nachricht aus der Feder eines Mannes gefloſſen iſt, der vielleicht der Lateiniſchen Sprache nicht in dem Grade mächtig war, um zu unterſcheiden, daß die Worte der Maciejovianiſchen Synode und des Warſchauer General-Konvents, nicht die Worte des Redners waren. Die ganze Nachricht, nebſt allen Betrachtungen und Nebenblicken, iſt daher nichtig, und kann dem ſehr verdienſtvollen Hrn. Prof. Voigt nicht zum Nachtheil gereichen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 153.

## Aus Berlin.

Hr. Benkowitz aus Glogau, deſſen Reiſe von Glogau nach Sorrent vor einigen Jahren erſchien, iſt ſeit einiger Zeit hier, und hat ſeine intereſſante Sammlung von Alterthümern, die er in Italien zuſammenbrachte, öffentlich aufgeſtellt. Sie beſteht vorzüglich aus Hetruriſchen Gefäßen, Bronzen und Münzen. Die Hetruriſchen Gefäße, ſind faſt alle unverletzt, großen Theils mit merkwürdigen Zeichnungen verſehen. Die ſchönſten Formen derſelben ſollen in der Königlichen Porzellan-Fabrik nachgeahmt werden. — Unter den Bronzen befindet ſich der Kopf eines Jupiter Ammon, und ein Merkurkopf mit einem Widderkopf. Dieſen letzten hat der gelehrte Alterthumskenner Geh. Rath Uhden, für das Merkwürdigſte unter den Bronzen erkannt, und wird ihn in Kupfer ſtechen laſſen. — Die Zahl der Medaillen beträgt 1,200. Der größte Theil derſelben iſt ſehr gut erhalten, beſonders iſt das mit den Großgriechiſchen der Fall, aus Bruttium, Parthenope, Tarento u. ſ. w. Der berühmte Numismatiker, Abbate Seſtini, hat darüber für den Freimüthigen folgende Bemerkung eingeſandt:

„Dieſe Münzen haben ehemals zum Muſeum Farneſe gehört, und verſchiedene derſelben ſind in der Beſchreibung deſſelben von Pedruſi bekannt gemacht worden. Man weiß, daß dieſes Muſeum nach Neapel gebracht, und mit den Münzſammlungen von [illegible] und [illegible] verbunden wurde. — Mit Vergnügen findet man hier die kleine Medaille von Domitian, die Vaillant (p. 22.) beſchreibt. — Eine andere noch merkwürdigere Münze iſt eine von Hadrian, welche die Pergamenier ſchlagen ließen, und gleichfalls von Vaillant beſchrieben wurde: Jupiter decumbens in Lectisternio, juxta eum mulier armilustrio sedens, prope vir velut ad mensam ministrans. Æ. 2. Da ich die Medaille jetzt ſelbſt vor Augen habe, kann ich beifügen, daß Vaillant ein Pferd oder einen Reiter zu bemerken vergaß, den man auf der Gegenſeite ſieht. Er ſcheint, daß der ſtehende Jupiter der Jupiter Dolius iſt, und die andere Geſtalt Sabina, die Gemahlin Hadrian's, die der Ehre des Tricliniums genoß. — Man findet hier ferner verſchiedene Medaillen von Gabala mit den Epochen, die der Cardinal Norris bekannt machte; eine Numiſche mit dem Kopf des Geta, und verſchiedene ſehr intereſſante Egyptiſche. — Der Ankauf dieſer Medaillen könnte Epoche machen, ſo wohl wegen der Seltenheit vieler unter denſelben, als durch den merkwürdigen Umſtand, daß ſie aus den Kabinetten von Drom, von Foucault, aus dem Farneſiſchen und dem Königl. Neapolitaniſchen herrühren."

## Briefe aus Carlsbad.

(Fortſetzung.)

### Zweiter Brief.

Carlsbad, d. 26. July 1806.

Man hatte ſonſt die Gewohnheit, kurz nach ſeiner Ankunft überall Karten herumzuſchicken. Allein man hat das Zweckloſe und Unnütze dieſer noch obendrein nur in die Wohlfahrt der herumtragenden Lohnbedienten gefallenen Sitte allgemein eingeſehen, und man pflegt höchſtens nur noch den Tag vor ſeiner Abreiſe an den weitern Bekanntſchaftskreis, den man nicht ſelbſt zu begrüßen Luſt hat, dergleichen Abſchiedszeichen herumgehen zu laſſen. Die Stelle der Ankunftskarten vertritt die täglich ſich erneuernde gedruckte Badeliſte vollkommen, ſobald nicht etwa bewegende Urſachen eintreten, ſich gar nicht in dieſe Liſte aufführen zu laſſen. Nur den Abſchied erfährt man nicht durch dieſe Liſten, die zugleich durch Angabe des Charakters und Logis, die Stelle eines vollkommenen Addreßkalenders vertreten. Dieß iſt ein weſentlicher Mangel, dem durch eine eigene Rubrik um ſo leichter abzuhelfen ſeyn würde, als dieſe Liſten täglich umgetauſcht, und alſo für die, welche eine Kleinigkeit dafür bezahlen, leicht mit einem Strich bei allen Abgegangenen bezeichnet werden könnten. Die Sache würde für die Zurückbleibenden mancherlei Bequemlichkeiten haben, und den neuen Ankömmlingen manche vergebliche Anfrage ſogleich erſparen. Uebrigens bietet dieſe Badeliſte auch ſo, wie ſie iſt, reichen Stoff zu allerlei Betrachtungen dar. Die lächerlichſte Erbſünde der Deutſchen, die Rang- und Titelſucht, ſtellt hier alle ihre Federn und Wappen zur Schau, und manche geheime Kanzlei hat ſchon ihre Sportel- und Taxcaſſe reichlich vermehrt, blos weil man doch nicht ohne Titel in dieſen Badeliſten figuriren wollte. Dreimal hochgelobtes Krähwinkel, wo biſt du? oder wo biſt du vielmehr nicht anzutreffen? Wer keinen andern Titel aufzubringen weiß, kündigt ſich wenigſtens als Erb-, Lehn- und Gerichtsherr von einigen Rittergütern an, und man kann wahrlich nicht in Abrede ſeyn, daß dieſe Titulatur, ſo wie die Sachen jetzt beſtellt ſind, noch immer zu den ſubſtantielleren gehören. Man weiß übrigens hier einen jeden nach Stand und Würden gebührend zu kämmen und zu ſtriegeln. Selbſt der Thürmer, der bei jeder Ankunft eines neuen Badegaſtes ſein Io, Triumphe! zum Jubel aller Carlsbader abtrompetet, weiß bei hohen Standesperſonen ſeine Fanfare mit Pauken zu erhöhen und beobachtet in ſeiner ſchallenden Bewillkommnung eine gewiſſe Stufenfolge. Sonſt beobachtete man auch in Abſicht auf die Abgabe, die jeder neu angekommene Badegaſt an den Magiſtrat bei Einlieferung ſeines Paſſes zahlen muß, eine gewiſſe Abſtufung, und ließ die, welche auf höhern Rang Anſpruch machten, einen Gulden mehr zahlen. Allein dieß gab zu mancherlei Beſchwerden Anlaß, und ſo iſt nun eine allgemeine Taxe feſtgeſetzt, nach welcher jeder 1 Gulden giebt.

Wie fängt man es nun aber an, um ſeine lieben Nachbarn links und rechts kennen zu lernen? Man läßt ſich präſentiren. Im Sächſiſchen Saal, dem Sammelplatz des hohen Adels und aller Menſchen mit Sternen und Bändern, iſt dieß bald abgethan. Allein es giebt noch viele andere rechtliche Menſchen, die wohl auch die Hofmarſchallsordnung nicht ſcheuen dürfen, und denen dieſer Präſentationsweg an dieſem Orte nicht eben der angenehmſte iſt. Solchen iſt ſchwer zu helfen. Wie groß wäre die Bequemlichkeit, wenn, wie in ſo vielen Engliſchen und ausländiſchen Bädern allgemein die Sitte iſt, ein beſtimmter Ceremonienmeiſter die Präſentation übernähme? Es kann in einem ſo zahlreich beſuchten Bade nie an achtungswürdigen Männern fehlen, die ein ſolches Ehrenamt, welches nur der bequemen Behaglichkeit ſehr läſtig fallen, oder von einem Geheimnißkrämer und Abentheurer im Bade, wie ihn v. Einſiedel in ſeinem ächtkomiſchen Stück dieſes Nahmens ſchildert, gemißbraucht werden könnte, mit Vergnügen übernehmen, und zur allgemeinen Zufriedenheit verwalten würden. Die Sache wäre alſo unter gehöriger Modification gewiß leicht ausführbar, und würde, wenn die etwanige Beläſtigung unter einige vertheilt würde, auch die ganze 3 Bademonathe hindurch (Juny, July, Auguſt) ſtatt finden können.

Das Mißlichſte würde freilich die Wahl und die Beſtimmung der Wahlherren hierüber ſeyn. Allein wie leicht wäre ein erbländiſcher alter Edelmann ſelbſt von der oberſten Behörde dazu zu ernennen, der ſich dann wieder ſeine Gehülfen und Nachfolger zuordnen würde. Derſelbe Ceremonienmeiſter würde nun auch bei Bällen, die in der Ordnung jede Woche zwei abwechſelnd im Böhmiſchen und Sächſiſchen Saal ſtatt finden, die allgemeine Polizei üben, und ungemein viel zur Belebung und Zufriedenheit aller Mitglieder, aller hieran Theil nehmenden Stände beitragen können. Denn hier bleibt wirklich noch viel zu wünſchen übrig. So war z. B. der Ball vorigen Sonntag im Böhmiſchen Saal bei allem Ueberfluß von Anweſenden doch äußerſt ungeſellig, indem nur 3 Tänze, in einer einzigen ſehr ſchwach beſetzten Colonne, in 3 Stunden getanzt wurden, und von wenigſtens 30 Paaren, die wirklich mit Tanzluſt erſchienen waren, kaum 16 ihr Heil verſuchten, die übrigen aber aus lauter Reſpekt und Bedenklichkeit lieber ganz zurückſtanden. Es war Raum zu 3 Colonnen da. Aber es fehlte durchaus ein alles belebendes, ordnendes und verbindendes Princip. Wie würde ein Franzos über dieſe echt Deutſche Ungeſelligkeit, Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit gelacht haben! Welch ein ängſtliches Abmeſſen der Convenienz.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Erklärung.

Die letzten Nachrichten vom Breslauiſchen Theater enthalten einige Rügen wegen herrſchender Nachläſſigkeit ꝛc. Um Mißverſtändniſſe zu vermeiden, bin ich [illegible], zu erklären, daß ich keineswegs dieß von der Direction, Inſpection ꝛc. gemeint, ſondern blos damit ein einreißendes Uebel in vielen Darſtellungen bezeichnet und gerügt haben wollte; weshalb ich mich als Einſender jener Nachrichten nenne, und dieſe Erklärung — frei — thue. Breslau am 27. Julius 1806.

Karl Kapf.

1806. Nro. 154.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 2. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Abälard und Heloiſa, von Dr. J. A. Feßler. Zwei Theile Berlin, bei Maurer 1806.**

Der arme Abälard! Wie weit verfolgt ihn der Fluch der Celebrität über das Grab hinaus! Wenn einzelne Dichter wie Pope, Herder und Tiedge einen Roſenſtrauch auf ſein Grab pflanzten: wie viel trockne Schwätzer, die nur das plumpe Unglück zu begreifen vermochten, das Abälard mehr berühmt gemacht, als ſeine ganze ſcholaſtiſche Philoſophei, haben nicht ſchon mit ſeiner Geſchichte und ſeinem Charakter, in Proſa und in Verſen gegräuelt! Da kommt nun wieder Hr. Feßler und ſetzt ſeinen Namen zwei dicken, dicken, langweiligen Bänden vor. Was ſie enthalten? — Gleich im Anfange der Anmerkungen zum erſten Theile hat Hr. Feßler die Naivetät, in der neumodiſch-preziöſen Sprache zu ſagen: „Wer hier die reine, treue Hiſtorie von den Thaten, Leiden und Schickſalen des großen Meiſters Petri Abälardi und ſeiner Geliebten, Heloiſä leſen wollte,“ der irre ſich; die beſagten dicken Bände enthielten nichts, als ſein „Ideal von dieſen zwei merkwürdigen Menſchen.“ Sein Ideal? Das iſt überraſchend. Aus allen den bisherigen Werken des Herrn Verfaſſers ging nichts klarer hervor, als daß er gar nicht die Fähigkeit beſitze, ſich ein Ideal zu ſchaffen; — denn dazu gehört lebendige Phantaſie und Begeiſterung durch Gefühl, — und hier — Aber es iſt auch ein Ideal darnach. Der Verfaſſer nimmt alles aus Abälards Leben zuſammen, was man gern vergißt, um ihn intereſſant zu finden, — geſtaltet die anziehenden Begebenheiten um, wie es ihm beliebt, leitet ſie ein und fort wie es ihn dünken mag, daß ſie ihm ſelbſt wohl hätten geſchehen können, nimmt Stellen aus Abälards Schriften, deutelt und ſpinnt ſie aus nach Willkühr, fügt eigne Beſtrebungen zu philoſophiren hinzu und liefert ſo nicht allein etwas, das ſowohl der bloß zur Unterhaltung, als der zur Belehrung leſende Theil des Publikums am beſten unangerührt laſſen wird. Der erſte wird nicht ein glücklich ausgedrücktes Gefühl, nicht eine ſchön geſchilderte Scene, — der zweite ſchwerlich zwei Seiten geſunden, unbefangenen Räſonnements darin finden. Statt heller philoſophiſcher Anſichten, liefert dieſe Schreibelei dumpfe, ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten, die hier und dort mit kärglicher Gelehrſamkeit aufgeputzt ſind; ſtatt erhebender, menſchlich-edler Empfindungen, kalte, mit myſtiſcher Frömmelei liebäugelnde Empfindſamkeit; ſtatt anziehender Erzählung, matt erſonnenes und ſchleppend aufgezähltes Detail unintereſſanter Scenen.

Das Beſte an dem ganzen Buche ſind noch die Titelkupfer, und manche hiſtoriſche Anmerkung am Ende der beiden Theile.

G. M.

Bayerische Staatsbibliothek München

## Einige Bemerkungen über Kant.

Kant zeichnete ſich in ſeinen frühern Jahren unter den Schriftſtellern ſeines Zeitalters durch ſeinen Vortrag vortheilhaft aus. Die Schrift über das Erhabene und Schöne dient zum Beweiſe. Er hatte nicht eignen Witz, ſich aber viel fremden Witz zu eigen gemacht, den er, durch häufigen Umgang gebildet, oft ſehr gut anzuwenden wußte. Dies hatte auf ſeinen Vortrag einen herrlichen Einfluß. Die Zuhörer fanden Freude und Erholung darin. Man machte gewöhnlich bei ihm mit Anthropologie, phyſiſcher Geographie und theoretiſcher Phyſik den Anfang und war hierdurch an ſeinen Vortrag, allmählig auch wohl an manche ſeiner eigenthümlichen Kunſtausdrücke gewöhnt, wenn man zur Logik, Moral und dem Naturrecht fortſchritt, und zuletzt mit Metaphyſik und natürlicher Theologie ſchloß. Bei der Achtung, die Kant genoß, ſchrieb ſich der Jüngling, der ihn nicht verſtand, einzig ſelbſt die Schuld zu, und ſuchte ſich durch Fleiß und Anſtrengung für dieſen Unterricht zu bilden, oder er blieb in der Metaphyſik davon, und hatte ſo doch wenigſtens den leichtern Theil des Unterrichts genoſſen. Hätte Kant um 10 oder 15 Jahre früher in der Fülle ſeiner Kraft zu ſchreiben angefangen, er würde ſeiner Philoſophie auch gewiß durch Vortrag und Einkleidung Beifall geſchafft haben. Allein er hatte während einer Reihe von Jahren, worin er alle Schriftſtellerei unterließ, ſeinen Stil vernachläßigt, hatte ſich durch die ſehr oft wiederholten Vorleſungen ein Skelet jedes Vortrages in die Seele geprägt, welches er während ſeinen Vorleſungen commentirte. Dieſen Commentar hielt er für Nebenſache, glaubte ihn bloß unerfahrnen Jünglingen ſchuldig zu ſeyn; hingegen ſo wie er ſich die Wiſſenſchaft im Zuſammenhange dachte, ſo wie ſie ihm in ſeiner Idee deutlich war, bloß dies trug er in ſeine Werke über. Ungewöhnt der Schriftſtellerei, ward ihm die Sache ſauer. Er arbeitete deshalb langſam und mit Schwierigkeit. Er fühlte das herannahende Alter; ſo vieles lag noch in ſeiner Seele; er wollte alles noch gerne mittheilen. Diejenigen, denen er etwas vor dem Abdrucke vorlas, waren ſeine Zöglinge. Voll Achtung für den Weiſen, vertraut mit ſeinem Ideengange und mit dem Commentar, den er in ſeinen Vorleſungen gab, war ihnen, beſonders wenn er noch mündliche Erläuterungen gab, die Sache deutlich. Sie hatten deshalb nichts zu erinnern, und Kant unterließ mühſames Ausfeilen und Erläutern, und er ſelbſt, der nie weitläuftig zu werden wünſchte, opferte hierdurch die Deutlichkeit auf. Der einzige Hofprediger Schulz erſchien nun als dankbarer Schüler. Wären mehrere ſolcher Schüler aufgetreten, hätten dieſe ihn commentirt und erläutert, dann nur hätte Kant durch ſeine Schriften den ganzen von ihm gewünſchten Nutzen geſtiftet. Aber unter dem Schutze ſeiner Flügel empor zu ſteigen, dies verſchmähten die rüſtigen Genies; und da es mit ſeiner Philoſophie wie mit dem Chriſtenthume ging, daß man vieles hineintragen und vieles heraus deuten konnte, ſo baute nun jeder ſein Syſtem; riß aus dem Kantſchen manches an ſich, oder meiſterte daran. Kant erhielt heftige Gegner, aber auch eben ſo enthuſiaſtiſche Lobredner. Beide Parteien wurden gegen einander erbittert, und grade die Erbitterung ſchärfte den Unwillen der Gegner Kants. Sein hohes Alter kam hinzu. Seine Anthropologie war weiter nichts als ein bloßes Skelet, und jeder ſeiner vormaligen Zuhörer ſucht hier größtentheils vergebens, was ihn vormals bei Kants mündlichem Vortrage der Anthropologie oft lebhaft anzog. Zur phyſiſchen Geographie hatte Kant viele Materialien unter gewiſſe Rubriken geordnet, das Syſtem und die Hauptſache lag in ſeinem Kopfe. Las er etwas, was ihm zweckmäßig ſchien, ſo ſchrieb er ſolches unter die beſtimmte Rubrik. Ehe er vortrug, las er zuweilen eine ſolche Rubrik durch und wählte das Zweckmäßigſte. Es iſt, ſagte Kant einſt von dieſem Hefte, nicht meine phyſiſche Geographie, aber es ſind die vieljährig dazu geſammelten Materialien; vieles darin iſt jetzt nicht mehr zweckmäßig, doch läßt ſich wohl noch etwas daraus machen; — und ſo erſchien nun in Kants phyſiſcher Geographie, wobei alle dieſe Materialien benutzt wurden, manches, was ſich Kant bloß angemerkt hatte, als deſſen Ueberzeugung, und manche Meinung die er vor 40 Jahren äußerte, wurde ſo, wie ſie damals ſein Zuhörer nachſchrieb, aus dem Hefte ungeprüft in das Werk ſelbſt übergetragen. Daher iſt denn auch manches in dieſer phyſiſchen Geographie des großen Mannes unwürdig.

Von der Pädagogik, die Kant auf Befehl des Miniſter von Zedlitz leſen mußte, ſagte er ſelbſt mit vieler Offenheit: Pädagogik ſey gar nicht ſein Fach, und er trug blos aus andern Werken, was ihm zweckmäßig ſchien, zuſammen. Vielleicht würde Kant richtiger beurtheilt werden, wenn Männer, die mit den Umſtänden, unter denen er ſeine Werke niederſchrieb, mit ſeinen eigenen Aeußerungen darüber und dem Geſichtspunkte, aus dem er ſelbſt ſeine Werke betrachtete, bekannt ſind, dies niederſchreiben und veröffentlichen wollten.

— z —

### Mürriſche Aeußerungen der Wohlthätigkeit.

Mit Sanftmuth, mit Theilnehmung Wohlthaten erweiſen, erhöht freilich ihren Werth; oft aber können die beſten, die wohlthätigſten Menſchen, die im Verhältniß zu ihrem Vermögen am meiſten, am willigſten geben, dies nicht anders als mit einer Miene, mit einem Ausdrucke thun, wobei man glauben ſollte, daß die Wohlthat ihnen nur abgedrungen ſey. Dieſes hat häufig ſeinen Grund darin, daß ſolche Männer gemißbraucht wurden. Sie gaben gern, gaben häufig, fühlten ſich ſchnell von Theilnehmung durchdrungen und eine Menge Hülfsbedürftigen ſtrömt' auf ſie zu. Sie konnten nicht allen helfen; erfuhren es häufig, getäuſcht und hintergangen zu ſeyn. Ihre Wohlthätigkeit mußte planmäßiger verwandt werden. Sie mußten, wo ſie einzig gern ganz nach Gefühl gehandelt hätten, nach kalter Vernunft prüfen; mußten über ſich wachen, um nicht durch den äußern Eindruck getäuſcht zu werden; fühlten nicht ſelten durch zwecklos verwandte Wohlthätigkeit ſich bei zweckmäßigern Wohlthaten beſchränkt. So entſprang ängſtliches Wachen über ſich ſelbſt, Unzufriedenheit mit eigner Weichheit, Erinnerung an niedrige Menſchen, die von dieſem ſanften Gefühl Mißbrauch gemacht hatten, und das Erwachen dieſer dunkeln Gefühle iſt nun von jeder neuen Aufforderung zur Wohlthätigkeit unzertrennlich.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 154.

### Aus Berlin.

Wir haben jetzt das Vergnügen, das vortreffliche Panorama von Wien zu ſehn, das die Herren Barton und Dufelt verfertigt haben. Es iſt wohl das vollkommenſte, das noch außer England aufgeſtellt worden. Der Standpunkt, vom Auguſtinerthurm zu Wien, iſt mit großer künſtleriſcher Einſicht gewählt worden, um alle Schönheiten der reizenden Hauptſtadt und ihrer Umgebungen gewinnend ins Auge fallen zu laſſen. Drei Künſtler haben daran gearbeitet: der eine hat die Zeichnung der Gegend verfertigt, der andre die Stadt gemahlt, der dritte die Figuren durch welche die Darſtellung belebt wird. Vorzüglich ſchön iſt die Abſtufung der Farben vom lebhaften Vorgrunde bis zum Verſchwimmen in der Ferne. — Das Intereſſe wird noch durch eine gedruckte, vom Freiherrn von Genſau verfaßte Beſchreibung von Wien und dem Panorama erhöht, welche das Orientiren ſehr erleichtert.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zu Genua hatten einige Prieſter gegen die Freimäurerei, als eine Ausgeburt der Hölle, gepredigt. Die Regierung hat ihnen Stillſchweigen geboten.

— Dufour, Arzt im Hoſpital des Quinze-Vingts hat eine Dame durch antiphlogiſtiſche Mittel und Umſchläge, vom Weichſelzopf curirt. In drei Monat brachte er es dahin, daß ſich die ganze Schädelhaut mit den kranken Haaren von ſelbſt ablöſte, und eines Morgens in der Nachtmütze hängen blieb. (?)

— Das gegenwärtige Grabmaal Voltaire's in der heiligen Genoveva-Kirche ſoll mit einem prächtigen marmornem Monument vertauſcht werden, deſſen Verfertigung dem berühmten Bildhauer Houdon übertragen iſt. Man fürchtet, — daß Hr. Geofroi dieſen Skandal nicht überleben werde. Er tröſtet ſich jetzt damit, daß wenigſtens in Rückſicht eines Monuments für J. J. Rouſſeau noch nichts beſchloſſen iſt.

— Ein Hr. Thevet zu Rennes hat daſelbſt wieder einen Wagen ſehen laſſen, der ohne Pferde in einer Stunde einige Franz. Meilen zurücklegen ſoll. Es iſt ſonderbar, daß dieſe Erfindung, die ſo ſehr nützlich zu ſeyn ſcheint, ſeit mehr als ein Jahrhundert ſo oft aufgeſtellt und nie benutzt wird.

— Die Annalen der Architektur, die ſeit einiger Zeit unterbrochen waren, werden wieder fortgeſetzt.

— Man behauptet an dem Ufer des ſogenannten großen Fluſſes in Afrika, ein Salz gefunden zu haben, das ein unfehlbares Gegengift iſt. (Iſt es denn möglich, daß es ein allgemeines Gegengift gebe?) Ein Elephant, den man mit vergifteten Pfeilen verwundete, lief an den Strom, ſchöpfte mit ſeinem Rüſſel von dem Sande, ſchüttete ſich ihn in das Maul und weidete ruhig fort. Man unterſuchte den Sand und fand ein alaunartiges Salz darin.

### Schreiben an Herren v. Kotzebue vom Herren Doktor Eſpenberg, erſtem Arzt auf den Ruſſiſchen Schiffen, welche die Welt umſegelt haben.

Wampou in China, den 10ten Jan. 1806.

Nach einer Fahrt von 6 Wochen kamen wir den achten November auf der Rhede von Macao an. Es hätte uns den Tag noch recht ſchlimm gehen können. Es giebt hier eine ungeheure Menge von Chineſiſchen Seeräubern, Ladronen, mit denen gar nicht zu ſpaßen iſt; wenn ſie ein Schiff nehmen ſo maſſacriren ſie alles was darauf iſt. Ihre Schiffe ſind ſehr ſtark bemannt; die geringſten ſollen 100 Mann an Bord haben. Zwiſchen den Inſeln ſahen wir eine Menge Fahrzeuge, gewiß über 300. Wir waren ganz ruhig und beluſtigten uns über den ſchönen Anblick; den andern Tag erfuhren wir, daß es die Ladronenflotte geweſen. Glücklicherweiſe fürchten ſie ſich vor Europäiſchen Kriegsſchiffen, daher auch alle Schiffe die hier handeln, Kanonen führen, und das Anſehen von Kriegsſchiffen haben: denn ob die Ladronen gleich Kanonen haben ſollen, ſo verſtehen ſie ſie nicht zu gebrauchen, alle ihre Priſen machen ſie durch abordage, Entern. Kartätſchen richten unter ihnen eine ſchreckliche Verwüſtung an; ein kleines Portugieſiſches Kriegsfahrzeug, eine Brigg, hat ſich mit 30 Ladronenſchiffe geſchlagen, ſie zerſtreut und einige zu Grunde gebohrt. Gegen Chineſer ſind ſie keck, die greifen ſie ohne Scheu an; dieſes Jahr haben ſie auch ein Amerikaniſches und zwei Portugieſiſche Schiffe genommen. Die Geſchichte dieſer Räuber iſt einigermaßen intereſſant. Unzufriedenheit mit der Regierung, der Druck des gemeinen Volſes durch die Mandarinen, ſollen die erſte Veranlaſſung ſeyn. Es iſt ſogar in Pekin eine Verſchwörung gegen das Leben des Kaiſers geweſen. Man ſieht, wie zahlreich die Ladronen ſeyn müſſen, da man für Macao beſorgt geweſen iſt; man hat ſogar Canton in Gefahr geglaubt. Diejenigen die ſich ſelbſt angeben, erhalten Pardon von der Regierung, und werden dann hernach gegen die andern Ladronen gebraucht. Den Tag nach unſerer Ankunft gingen wir in die Taipa. Dieß iſt ein ſicherer Ankerplatz und wird von 4 Inſeln eingeſchloſſen. Unſer Comparador, das heißt der Chineſer der uns mit allem verſorgt, brachte uns gleich friſche Proviſion; mehrere Sampan oder Schampan, Chineſiſche Böte, umgaben uns, alle hatten einiges zu verkaufen, als Eier, Apfelſinen, ſeidne Tücher, ſeidne und andere Waaren, Pantalons, Nankin, Schuh, Stiefeln. Unſere Matroſen die noch die Kamtſchatkiſchen Preiſe im Kopf hatten, konnten ſich nicht genug über die Wohlfeilheit aller dieſer Artikel wundern; ſie kauften ſo fleißig als wenn ſie ſich gefürchtet hätten, ſo eine gute Gelegenheit nie wieder zu finden; in der Folge haben ſie eingeſehen, daß ſie noch alles zu theuer bezahlt haben. Der Gouverneur von Macao hat uns mit beſonderer Auszeichnung behandelt. Am Geburtstage der Königin von Portugal waren wir alle zum Diner eingeladen. So prächtig auch die Mahlzeit ſelbſt war, die vielleicht aus 150 bis 200 Schüſſeln beſtand, ſo wurde ſie doch vom Deſſert übertroffen. Die Früchte die zwiſchen den Wendezirkeln wachſen waren natürlich da, aber auch die der kältern Zonen wurden nicht vermißt, als Mandeln, Aepfel, Weintrauben und dergleichen; dieſe bekömmt man aus den nördlichen Provinzen. Der Gouverneur und der Miniſter, der letzte iſt der höchſte Richter in Macao, waren ſo artig, einem jeden Einzelnen von uns beſonders zuzutrinken und mit ihm zuſammen ein Glas zu leeren. Die Engliſche Sitte, jedesmal wenn man trinkt, die Geſundheit eines Anweſenden zu trinken, iſt in Macao ſo wie in ganz Oſtindien allgemein.

Die Ankunft der Newa hat andere Maaßregeln nöthig gemacht; auch wir liegen nun bei dem Dorfe oder der Stadt Wampu in dem Fluſſe Tigris vor Anker; Canton iſt noch ungefähr 20 Werſt von hier. In ein Paar Tagen werde ich auch hin, und da 8 bis 10 Tage bleiben. Alle Chineſiſche Waaren ſind jetzt theurer als ſonſt, die Ladronen erſchweren den Transport, und der gelbe Fluß hat durch ſeine Ueberſchwemmungen eine Hungersnoth und Theurung aller Lebensmittel verurſacht; natürlich ſteigen dann auch die Waaren.

Es leben hier viele Menſchen in Böten. Wir hören hier auf dem Schiffe alle Nacht um uns kleine Kinder ſchreien, und dieſes geſchieht nicht hier im Fluß allein, nein, auch bei Macao in der See. Wie wir in Macao ans Land kamen, ſo umgaben uns gleich mehrere Chineſen und boten ihre Dienſte an, einer wollte Comparador, der andere Bedienter ſeyn. Schuſter und Schneider zeigen Atteſtate ihrer Geſchicklichkeit vor; dieſe Atteſtate ſind mehrentheils von Schiffern geſchrieben: ſie bezeugen, daß ſie mit der Arbeit des Vorzeigers zufrieden ſind. Man hat recht ſeine Noth ſich gegen die große Dienſtfertigkeit zu wehren, es haben ſo viele Menſchen gar nichts zu thun und laufen den ganzen Tag einem Fremden nach; ein junger Menſch wollte uns auf der Däneninſel immer folgen, und ſagte, er verſtände auf Ruſſiſche Art ſpazieren zu führen; wie wir darüber ſehr lachten, ärgerte er ſich gewaltig; ſonſt ſind ſie eben gar nicht empfindlich. Weibsbilder rudern um das Schiff, reiben die beiden Fäuſte an einander und rufen: Waschi, waschi, mi save, mi save. Eine rühmte ſich, daß ſie für den Ruſſiſchen Hofmann waſche. Ueberhaupt prahlen ſie gern mit ihren Bekanntſchaften, einer giebt vor, alle Supercargo's, der andere, alle Capitains kennen ihn.

## Aus Prag, den 20ſten July.

### Aus den Briefen einer Reiſenden.

(Fortſetzung.)

Sechs bis acht der unzähligen Palläſte können als Denkmäler architektoniſchen Geſchmacks gelten, die größte Anzahl zeigt nur von dem gänzlichen Geſchmacksverfall ihrer Erbauer. Mit ungeſtalteten Verzierungen überladen, ſcheinen die meiſten nur Muſterkarten der mißlungenen Kunſtverſuche im Basrelief zu ſeyn. Die Gemäldegallerie der patriotiſchen Kunſtfreunde im Gräfl. Czerniſchen Pallaſte, enthält unter einem entſetzlichen Schwulſt von alltäglichem, mittelmäßigem und ſchlechtem Zeuge einige herrliche Schätze, beſonders der alten Deutſchen Schule. Die vorzüglichſten Gemälde ſind einige Tableaux von Rubens, Landſchaften von Geßner, Amor und Pſyche von Bettner, Achill von Füger, und drei Madonnen von Carlo Dolce, Guido Reni und Lucas Kranach. — Der Vorſteher des Saals, Hr. Bourdé, iſt ein ſehr gebildeter artiger Mann, der für die Kunſt glüht, und dem ich wirklich manche tiefere Blicke in die Myſterien der Bildnerei danke. Sollte ich mich noch einige Wochen hier aufhalten, ſo werde ich noch mehrere Morgen in dieſem Saale zubringen, und Ihnen vielleicht etwas ausführlicheres über meine Lieblingsbilder mittheilen.

Ich beſuchte gleich in den erſten Tagen meines Aufenthalts die kaiſerliche Bibliothek, die wahrlich ſehenswerth iſt, und äußerſt ſchätzbare Werke (vorzüglich im Fache der Naturgeſchichte), eine Sammlung von Antiken, und manche ſehr ſeltne Manuſkripte enthält. Ihr Vorſteher, Hr. Rath Unger, zieht eben nicht durch Gefälligkeit an: langes Studium und Kränklichkeit haben ihm eine peinliche Härte gegeben, aber obſchon er durch eine beinahe zwanzigjährige Unthätigkeit in der literariſchen Produktionswelt, beinahe verſchollen iſt, ſo ſind die Verdienſte, die er ſich durch die Herausgabe Balbins erworben hat, doch noch nicht bei allen vergeſſen.

Literäriſche Produktionen giebt es ſehr wenige; theils ſchreckt die Strenge der Büchercenſur, theils aber herrſcht auch eine Art von Indolenz, die manchen, der mit etwas Anſtrengung wohl etwas zu leiſten vermöchte, es viel behaglicher finden läßt, ſich an den Geiſtesfrüchten anderer zu vergnügen, als ſelbſt ſein Scherflein beyzutragen. Prof. Meinert hat ehedem eine Zeitſchrift redigirt; aber der geringe Beyfall den er damit gewann, hat ihn auf immer zurückgeſchreckt. Seit Meißners Abgang, der allein den Kranz auf Prags Haupt erhielt, iſt alles in tiefe Unthätigkeit verſunken. Er hat in Dambeck einen Schüler hinterlaſſen, der durch ſeine frühern Poeſien — die zwar weder Schillers Würde, noch Shakeſpeares Phantaſie athmeten, ſich aber doch durch einen ſehr reinen Rhythmus auszeichneten, — Erwartungen erregt, aber ſeit er in die Jahre der Mannheit getreten, iſt nichts mehr von ihm erſchienen, und man weiß nicht, ob er mit den Muſen zerfallen ſey, oder an einem großen Werke arbeite, womit er vielleicht erſt nach mehreren Jahren uns zu überraſchen geſonnen iſt.

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 156.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 5. Auguſt.

oder

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Mar-Hanna, oder die Pilgerinnen aus Yemen. Eine heilige (??) Kunde aus dem Buche der Menſchheit, vom Verfaſſer der Amida. Erfurt, bei F. A. Knick, 1806.

Der Verfaſſer des genannten Romans ſcheint ein ſehr guter Kopf zu ſeyn; zwar iſt ſein Werk nichts weniger als gelungen, indeß verrathen einige mit Geiſt und Leben geſchilderte Scenen, und die Art und Weiſe, mit der er die meiſten Fehlgriffe, deren er ſich ſchuldig gemacht hat, beging, Spuren von Talent. Der Verfaſſer bemühe ſich, ſtatt Abentheuerlichkeiten zu häufen, die Begebenheiten, die er erzählen will, immer gehörig zu motiviren, ſie lichtvoll zu ordnen, intereſſante Situationen zu erfinden, und zwar blühend und bilderreich, jedoch zugleich verſtändlich zu ſchreiben. Dann wird er ein Werk liefern, das reellen Werth hat. Das Jeanpauliſiren, das er beſonders am Anfange des Buchs häufig verſucht hat, vermeide er künftig ja; er wird dann ſeltener in Gefahr kommen, zu Lächerlichkeiten verleitet zu werden. Die beiden eingewebten Romanzen ſind mit ziemlicher Leichtigkeit verſificirt, und intereſſiren durch Zartheit und Weichheit des Gefühls.

Filaleth.

### Verſuch einer Geſchichte Pohlens, mit vorzüglicher Rückſicht auf die völlige Auflöſung des Staats.

(Fortſetzung.)

Die Geſchichte eines jeden Volks gleicht der Geſchichte des einzelnen Menſchen. Von der Hand des Schickſals, gleich dem Säuglinge, fremder Pflege oder Einwirkung anvertraut, entwickeln ſich oft unbemerkt die erſten Keime der Nationen. Dieſe gehn aus ihrer Kindheit in ihr Knabenalter über, worin ſie mehr nach dem Einfluſſe anderer, von denen ſie abhängig waren, nach zufällig entſprungener Neigung oder Widerwillen und nach ſchnell aufgereizter Leidenſchaft, als eignen hinlänglich überlegten und gereiften Plänen handeln. Hierauf erſcheint erſt jener Zeitpunkt, worin ſich die Nationalkräfte ausbilden; und innere Stärke, Entwickelung eigener Kraft, Selbſtſtändigkeit und das Eigenthümliche des Charakters geben, wenn das jugendliche Alter der Nationen vorüber iſt, ihrer Geſchichte den eigenthümlichſten Reiz. Denn willkommen iſt jedem unverdorbenen Menſchen der Anblick von Kraft; er freut ſich jeder Geiſtesgröße, jeder edlen That des Nächſten; denn er iſt ja auch ein Mitglied des Menſchengeſchlechts, das ſolcher Thaten, ſolcher Geiſtesgröße fähig iſt. Deshalb haben auch alle Geſchichtſchreiber eines ſteigenden Staats wegen der Lebhaftigkeit des Vortrages, die ſchon der raſche Gang der Handlung, und wenn ſie ſelbſt Mitglieder des Staats waren, Theilnahme und Vaterlandsliebe erweckt, ſo ausgezeichneten Beifall erhalten. Roms und Griechenlands Geſchichtſchreiber, deren Innigkeit für den Gegenſtand, den ſie bearbeiteten, zum Theil dadurch ſtieg, daß ſie ſelbſt, wenigſtens ihre Voreltern, bei den Begebenheiten die ſie erzählen, zugleich thätig mitwirkten, verdanken vielleicht zum Theil dieſem Umſtande die Achtung der Nachwelt. Wie nachtheilig iſt aber die Lage derjenigen, die blos die Geſchichte eines ſinkenden Staats ſchildern; denn wir beben bei gräßlichen Scenen zurück; jene Zuckungen die größtentheils der völligen Auflöſung vorhergehn, erfüllen uns oft, wie der Anblick krampfhafter Bewegungen eines Sterbenden, mit Widerwillen und Abſcheu, die Mitleiden und Theilnehmung zwar mäßigen, aber deshalb nicht völlig umwandeln: und wenn gar noch die Krankengeſchichte des Staats der eines Schwindſüchtigen gleicht, die Kräfte mit jedem Tage immer ſtärker ſchwinden, die Thätigkeit immer mehr erſchlafft, dann gränzt unſer Mitleiden gewöhnlich an Kälte, nicht ſelten an Verachtung. Dies ſchwache Mitleiden iſt daher nicht hinreichend unſere Aufmerkſamkeit zu feſſeln, und deshalb erwirbt oft der Geſchichtſchreiber, der dieſe undankbare Arbeit übernahm, durch alle ſeine Anſtrengung, ſtatt des geſuchten Beifalls, nur die Gleichgültigkeit der Zeitgenoſſen. Zurückſchreckend iſt dies freilich, aber wenn es einer der herrlichſten Zwecke der Geſchichte bleibt, aus der Vergangenheit Lehren für die Gegenwart und Zukunft zu entwickeln; ſo wird auch dieſer Zweck mehr durch die Geſchichte eines ſinkenden, als eines aufblühenden Staates erreicht. Denn die Natur führt den Menſchen auf einem und dem nehmlichen Wege zur Reife, alle Aeußerungen von Kraft, wenn gleich die Urſachen davon wie bei den Bürgern Roms oder den Jüngern Mohammeds himmelweit verſchieden ſind, bleiben ſich in gewiſſer Rückſicht immer gleich und ſind gewöhnlich mit dem Nachtheil oder wohl gar dem Verderben anderer Menſchen verknüpft. Begeiſterung für den vorgeſetzten Zweck, Anſtrengungen jeder Art und Aufopferung ihn zu erreichen, gewaltſames Niedertreten eines jeden im Wege ſtehenden Gegenſtandes, Selbſtgefühl und Selbſtvertrauen, die mit jedem glücklichen Erfolge höher ſteigen, immer ſchwächerer Widerſtand von Seiten der Gegner und zuletzt ihr völliges Ermatten. Dieſe Gegenſtände in höherm oder geringerm Grade mit einander vermiſcht, geben uns das Gemälde emporgeſtiegener Völker, worin folglich deshalb immer ein gleichförmiges Colorit herrſcht.

Nicht ſo bei der Geſchichte des ſinkenden Volks: denn tauſendfach iſt der Weg zum Grabe, ſehr mannigfaltig ſind die Abweichungen von dem gewöhnlichſten Pfade, die Hülfemittel das Verderben aufzuhalten, oder ihm zu entgehn, das mannigfache Spiel der Leidenſchaften, die gewaltſamen Anſtrengungen zum Widerſtande, das muthloſe Hingeben in die Hand des eiſernen Schickſals: alles dieſes erzeugt eine größere Mannigfaltigkeit, und aus jeder Begebenheit erwächſt beinahe zugleich die Schlußfolge, daß ſie bei ähnlicher Veranlaſſung entweder zu vermeiden oder nachzuahmen ſey.

Anziehend wird aus dieſem Geſichtspunkte die Geſchichte Pohlens, des weiten Staats, der in unſern Tagen durch innere Uebel und durch unterlaſſene Theilnehmung an Fortſchritten ſeiner Nachbaren, ungeachtet ſeines Flächeninhalts, ſeines Ueberfluſſes an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen, und ungeachtet ſeiner zahlreichen und ſtreitbaren Bewohner, nach verhältnißmäßig höchſt geringem Widerſtande völlig aufgelöſ't, die Beute ſeiner Nachbaren wurde. Die Uebel, welche dies veranlaßten und den Staat völlig zu Grunde richteten, waren lange vorbereitet, und hatten zum Theil in den angezeigten Verhältniſſen Pohlens zu ſeinen Nachbaren, mehr aber noch in der hierdurch veranlaßten Denkungsart und den innern Verhältniſſen der ganzen Nation ihren Grund. Denn Pohlens Einwohner beſtanden, wie bei allen Slaviſchen Völkern, nur aus dem freien Adel, den Herrſchern, die ungeachtet des verſchiedenen Namens der Bojaren, Czupanen oder Szlachcicen, ihre Leibeigenen überall deſpotiſch beherrſchten. In allen Staaten Europens ſank die Macht der Ariſtocraten, und das Schickſal der Leibeigenen wurde nach dem Verhältniß gemildert, wie ein dritter Stand, der freie Bürger, ſein Haupt emporhob und dem Monarchen ein Gegengewicht gegen den Feudal-Ariſtocratismus verſchaffte; in Pohlen aber konnte der dritte Stand ſich aus mancherlei Gründen nicht gehörig ausbilden. Denn der Leibeigene blieb, ohne daß wie in vielen andern Staaten, günſtige Umſtände ſeine Freilaſſung häufig beförderten, durch den Zwang ſeines Herrſchers, und hätte auch in ſeiner Seele der Keim zu den größten Anlagen und Eigenſchaften gelegen, als Sklave an den Boden gefeſſelt, und nichts von den ihn umgebenden Gegenſtänden konnte den ſchlummernden Funken erwecken. Der Adel blieb ganz in ſeinem alten Zuſtande. Seitdem ſich Pohlens Fürſten von Deutſchlands Oberherrſchaft losgeriſſen hatten, und Deutſchland an Pohlens Angelegenheiten weniger Theil nahm, kam er durch ſeine Kriege in Süden und Oſten nur mit Völkern die ihm an Cultur gleich waren, oder noch nachſtanden, in Verbindung, und nicht durch Umgang und Gleichheit der Sprache für die herrſchenden Ideen des übrigen Europas erwärmt, nahm Pohlen, das ohnehin ſchon Ungläubige in ſeiner Nachbarſchaft zu bekämpfen hatte, an den Kreuzzügen, die Europas ganze Geſtalt in ſo hohem Grade umwandelten, beinahe gar keinen Antheil. Die Provinzialgeſetze, die ſo ſehr den Ariſtocratismus und andere herrſchende Uebel begünſtigten, und die bald das Deutſche Recht, welches in Pohlen Eingang fand, ſo wichtig veränderten, waren zugleich dem Eingang und den Wirkungen des Römiſchen Rechts entgegen. Daher kam es, daß man Geſetzkunde, nicht aber ſyſtematiſche Kenntniſſe, richtige Begriffe, und mit philoſophiſchem Geiſte gemachte

Erklärung und Anwendung der Geſetze, für den Hauptzweck des Rechtsgelehrten hielt; gewöhnlich galt vor Gericht der Buchſtabe, und der Rechtsgelehrte von Profeſſion, welches in Pohlen einzig die Advokaten waren, denen (ein Beweis wie hoch man ſie achtete) der Altrömiſche Name der Patrone beigelegt wurde, bildeten Jünglinge, während einiger Lehrjahre, die ſie bei ihnen zubringen mußten, wieder zu Advokaten. Die Beſetzung aller Gerichte mit Eingebornen, die in der Appellation anfänglich dem Könige, nachher den einländiſchen Tribunalen überlaſſene Entſcheidung, bei der man kein Gutachten mehr aus dem Auslande holte, wurde ein Hinderniß, dieſe Ausſprüche näher zu prüfen, und die einländiſchen Geſetze mit denen des Auslandes zu vergleichen. Bei dem immer mehr erſchwerten und koſtbaren Rechtsgange wurde der ärmere Theil der Nation zu dulden, der reichere zu beſtechen gewöhnt, und der Richter, der keine nähere Prüfung ſeines Urtheils befürchten, hingegen von den Reicheren wichtige Vortheile hoffen konnte, kam hierdurch in deſto größere Verſuchung. Dieſes war vom nachtheiligſten Einfluſſe auf den Charakter der Nation, dem keine Belehrung aus dem Auslande weiter nützlich wurde; denn ſeitdem im Lande ſelbſt Akademien angelegt waren, hinderte Nationalſtolz, theils auch wohl die Geiſtlichkeit ſelbſt, die, um nicht überſehen zu werden, jederzeit der Aufklärung entgegenwirkte, die Einwohner Pohlens, auf fremden Akademien, wobei ihnen ſchon ohnehin die Landesſprache hinderlich war, vermehrte Kenntniſſe zu ſuchen. Höchſtens reiſete zuweilen ein Arzt nach Bologna, und die Geiſtlichkeit blieb mit Rom, welches man für die Quelle aller Weisheit hielt, in Verbindung, und bürdete deshalb auch dem vom Nachdenken entwöhnten, aber deshalb auch um ſo rechtgläubigerem Volke, jeden zu Rom geheiligten Aberglauben, alles was dort Hierarchie und Prieſterſtolz zu ſeiner Befeſtigung erfand, und deshalb auch die Ausſprüche des kanoniſchen Rechts, als Götterſprüche auf. So gingen ſelbſt die Tröſtungen und Belehrungen des Chriſtenthums den Pohlen verloren, bei denen überhaupt die chriſtliche Religion nicht allmählig durch Belehrung und Ueberzeugung, ſondern blos durch das Beiſpiel der Fürſten Eingang gefunden hatte. Den Geiſt der Religion kannte das Volk nicht, denn ſie beſtand blos in Beobachtung prieſterlicher Vorſchriften und Ceremonien, wodurch man das Wohlgefallen Gottes und der Heiligen, unter denen manche wahrlich nicht die edelſten Vorbilder waren, zu erhalten, und ſich ohne viele Mühe auch wegen der gröbſten Verbrechen entſündigen zu können wähnte.

L. von Baczko.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 156.

## Aus Engliſchen Blättern.

Man hat das Grab der Königin Catharina Parr geöffnet, und ihren Körper und ihre Füße darin ſo friſch und ſo ſchön gefunden, ſagt die Gazette de la Grande Bret: als ſie am Tage ihres Todes waren. Der Körper ſcheint einbalſamirt und dann mit Wachs überzogen worden zu ſeyn.

— Das St. James Chronicle zeigt an: am [illegible] July habe man durch den Tod einen Verluſt erlitten, deſſen Größe niemand bezweifeln werde. Der Verſtorbene war, wie viele andre, von großem Gewichte im Lande, doch von keinem beſondern Nutzen für daſſelbe. Es war der große — Elephant im Exeter-Change.

— Eine Engliſche Zeitung macht die in der That merkwürdige Bemerkung, — wenn ſie nehmlich gegründet iſt, — daß in London im Sommer, in der Jahrszeit da die Einſamkeit auf dem Lande ſo anziehend iſt, — nicht halb ſoviel Exemplare von Zimmermanns und andrer Werke über die Einſamkeit verkauft werden, als im geräuſchvollen Winter.

## Aus Teplitz, den 25ſten July.

Seit vielen Jahren waren die hieſigen Bäder nicht ſo überfüllt mit Gäſten, als diesmal. Aber welch ein Unterſchied in Rückſicht auf Bequemlichkeit und Wohlfeilheit zwiſchen Carlsbad und Teplitz! Ich war auch diesmal in Carlsbad und kann aus genauer Vergleichung bezeugen, daß man dort gerade noch einmal wohlfeiler und doch weit angenehmer lebt, als hier, wo ſo wenig Vereinigungs- und Verſammlungspunkte geſelliger Freuden und ſo viel [illegible] Abſtufungen der Stände ſind. Der Prinz Anton, Bruder des Churfürſten von Sachſen und der Erzherzog Rainer waren hier. Der durch Kunſtliebe und Wohlthätigkeit gleich hochachtungswürdige Herzog Albrecht von Sachſen-Teſchen iſt noch jetzt hier, und der Herzog von Weimar wird mit ſeinem zweiten Prinzen Bernhard, der ſich ſeit einiger Zeit in Dresden aufhält, gegen Ende des Monats auch hier erwartet. Die Zahl der Parteien iſt nach der neueſten Badeliſte ſchon 1001, da Carlsbad in dieſen Tagen nur erſt 750 zählte. Alles lebt hier zerſtreut und in kleinen Zirkeln. Solche Verſammlungspunkte, wie die Brunnen und Säle in Carlsbad, giebt es hier faſt gar nicht. Es iſt eine Schauſpielergeſellſchaft aus Prag hier, die im Oeſterreichiſchen Dialekt kleine [illegible] Stücke aufführt. Man hält es freilich nur einige Mal aus, und findet ſich ſchon beim zweiten Beſuch völlig geſättigt. Ein Herr [illegible], vorgeblich aus Weimar, gab ein Declamatorium, und bewies, daß er nicht leſen, geſchweige denn vorleſen, nicht reden, geſchweige denn declamiren kann. Heute haben wir ein Harmonika-Concert von der berühmten Kirchgäßner zu erwarten. Der Schloßgarten iſt recht ſchön, und das humane Benehmen des Fürſten von Clary verdient allen Dank. [illegible] gefällt mir doch noch beſſer. Die ſchönſte Partie iſt der Schloßberg. Einmal mag man wohl auch eine Partie nach Dux und Oſſeg, ein zweites Mal nach Bilin machen. Aber dann iſt auch die ganze Umgebung erſchöpft. Wie ganz anders iſt es auch in dieſer Rückſicht in dem romantiſchen Carlsbad! Einen Vorzug vor Carlsbad hat Teplitz durch die Nachbarſchaft von Dresden. Man kann hier alle literariſche Neuigkeiten, die Litteratur-Zeitungen, die Zeitung für die eleg. Welt, den Freimüthigen u. ſ. w. haben, was dort immer verbotene oder doch verdeckte Schüſſeln ſind. —

## Aus Göttingen.

Unſer Univerſitäts-Fahrzeug iſt auf immer durch vereinte Kräfte gut denkender und wohlwollender Menſchen allen Klippen und Untiefen entgangen, oder wenigſtens jetzt noch nicht geſcheitert. Unſer Kloſterfond bleibt von allen übrigen Staatskaſſen abgeſondert, ſo wie er es auch zur Zeit der Franzöſiſchen Occupation war, ganz der Univerſität. Sie erhält ein permanentes Curatorium in London, das in wichtigen Fällen allein und unmittelbar an den König referirt. So können wir noch ruhiger die Entwickelung des Ganzen erwarten.

## Die Oper Faniska und deren Vorſtellung in Breslau.

Am 26ten Julius d. J. wurde Faniska, große Oper aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Sonnleithner, mit Muſik von Cherubini, Inſpector des Conſervatoriums in Paris, auf der Breslauiſchen Bühne zum erſten Male gegeben. Die Direction wandte alles an, der Größe und Schönheit des Gegenſtandes gemäß, auch etwas Großes und Schönes zu leiſten. Es iſt ihr gelungen, ſo beſchränkt auch das Schauſpielhaus, ſo ſchwierig auch die Ausführung ſelbſt iſt; und man muß dieſe ſchätzbaren Bemühungen öffentlich anerkennen. So viel bekannt, iſt Breslau die zweite Bühne in Deutſchland, die dem Publikum dieſen hohen Genuß verſchafft hat. — Vom Inhalt weiter nichts, als — das Sujet iſt oft da geweſen, aus mehreren bekannten Opern entlehnt, oft nicht zum Beſten zuſammengeſtellt, mit vielen Unwahrſcheinlichkeiten verwebt. Der Waſſerträger, Lodoiska, Johanna von Montfaucon werden ſtets ins Gedächtniß zurückgerufen, auch iſt die Ueberſetzung nicht ſehr gut, die Verſe ſind gemein und manches iſt unäſthetiſch, ſogar unmoraliſch, z. B. daß auf Moskas Rath das Kind Hedwig dem Böſewichte Oranski, um ihn zu ſtürzen, einen falſchen Brief in die Taſche ſpielt und durch eine Lüge ihn überliſtet; indeß hat das Stück einige gute Theatercoups, viel nationale Charakteriſtik, Leben und Stoff, das Intereſſe zu ſpannen. Die Muſik hingegen iſt groß, genial, vollendet. Welch eine Fülle von Anmuth und Kraft, von Zartheit und Originalität liegt ſchon in der Ouvertüre; wie ſchön iſt das liebliche Thema des Allegro durchgeführt, wie treffend inſtrumentirt. Cherubini hat beſonders die Blasinſtrumente benutzt und mit dieſer herrlichen Compoſition auch zugleich einen neuen, belebendern und kraftvollern Weg der Compoſition eingeſchlagen. Die ganze Muſik iſt für die Darſtellung geeignet, und in dieſer Hinſicht eine dramatiſche zu nennen. Jeder Charakter des Stücks hat ſeine eigene Modification in der Muſik, das Ganze ſo mehr Leben, mehr Colorit, Bezeichnung und Wahrheit erhalten; eine um ſo ſchätzbarere Kunſtleiſtung, da wir ſo wenig Opern der Art, nur Axur fällt mir dabei ein, beſitzen. Man muß aber dieſes Meiſterwerk öfter hören, öfter prüfen, um es zu begreifen und in allen Theilen ſeiner Schönheit kennen zu lernen. Dank inzwiſchen, herzlichen Dank der Direction für dieſen ſchönen Genuß, für den Aufwand und das Streben dabei, und den Sängern und Sängerinnen für die brave Ausführung. Hr. Muſikdirector Müller zeigte viel Talent, Fleiß und Charakter dabei. Mme Müller, Faniska, ſang ſehr gut, und etwas Affectation abgerechnet, ſtellte den Charakter richtig dar. Hr. Gebhard, Zamoski, zeigte Fleiß, aber zu wenig Charakter. — Das Ganze ging, obgleich im Enſemble einige Lücken noch ſichtbar waren, recht gut, und erhielt eben ſo als manches gelungene Einzelne, allgemeinen Beifall. Es iſt daher zu hoffen, daß dieſe Oper eine der ehrenvollſten Stellen im Repertoire der hieſigen Bühne einnehmen und behaupten werde. — Auch die Wiederholungen waren glücklich und genußreich. R.

## Ueber einen Aufſatz in Nr. 32. der Zeitſchrift: Berlin oder der Preußiſche Hausfreund, überſchrieben:

### Eigenthümlichkeiten des Preußiſchen Staats.

(Schluß.)

Sehr unbekannt ferner iſt es, daß dieſe Kunſt in Nürnberg erfunden worden, und Hr. Z. könnte durch Anzeigen der von ihm benutzten Quellen, wo nicht zur Belehrung, doch zum Vergnügen ſeiner Leſer wahrſcheinlich manches beitragen. — In England iſt die Holzſchneidekunſt ſo wie alle bildende Künſte, ſpäter ausgeübt worden als in andern Ländern, auch haben ſich daſelbſt ohnehin keine Künſtler in dieſer Kunſt beſonders ausgezeichnet; bloß ganz neuerlich haben einige Engländer, eine von der alten verſchiedene Manier in dieſelbe einzuführen geſucht, welche von den mit dem Grabſtichel verfertigten Kupferſtichen entlehnt iſt, und ganz und gar nicht zur Natur der Holzſchnitte paßt. Dieſe übrigens durch den großen Gegenſatz von Schwarz und Weiß, das ungeübte Auge blendende Manier iſt es, welche von Hrn. Gubitz nachgeahmt worden iſt, und die derſelbe mit viel Sorgfalt und rühmlichem Fleiße ausübt. — Schade, daß dabei die alte wirklich kunſtmäßige, freilich aber auch ſchwerere Manier eines Albr. Dürers und anderer alten Meiſter, ganz vernachläßigt wird. — Friſche Töne ſind in der Kunſtſprache noch nicht bekannt; das was Hr. Z. ſo nennt, iſt daher wahrſcheinlich nichts anders, als das was verurſacht, daß auch der beſte Holzſchnitt noch weit hinter einem mittelmäßigen Kupferſtiche zurückſteht, in ſo fern auf Behandlung der verſchiedenen Stoffe und auf Wirkung geſehen wird. Sehr zu wünſchen wäre, daß man, ſtatt eine eingeſchränktere Kunſt einer der vollkommenſten vorzuziehen, ſich lieber die Mühe nähme, die Grenzen einer jeden genau aufzuſuchen, und ſo die Geſchicklichkeit einer fertigen Hand und eines geſunden Auges zweckmäßiger benutzen zu können, ſo würde man auch aus der Holzſchneidekunſt, wegen ihrer leichten und wohlfeilen Vervielfältigungsart einige wirkliche Vortheile zu ziehen im Stande ſeyn. Zuletzt führt Hr. Z. die Treſorſcheine vor, und das iſt denn wirklich ein Finis coronat Opus. Er nennt ſie artiſtiſch, ſchön u. ſ. w.

Zu mehreren Sprachbemerkungen bietet zwar Hr. Z. in ſeinem Aufſatze manche Gelegenheit dar, und ſie zu benutzen würde vielleicht nicht unzweckmäßig ſeyn, da man immer mehr dahin trachten ſollte, daß alles, was dem Publikum gedruckt vorgelegt wird, nicht nur ſachrichtig ſondern auch ſprachrichtig ſeyn möge, und zum Unterricht und zur allgemeinen Sprachverbeſſerung dienen könne, allein dies würde hier zu weit führen. Ich frage daher nur Hrn. Zeune erſtlich, warum er Moſes Mendelsſohn den einſt berühmten nennt? Hat dieſer Denker aufgehört berühmt zu ſeyn, oder ſoll er's noch erſt werden? — Zweitens, wie er einen der eigentlich von Geburt ein Sachſe iſt, (wie er von Hrn. Gubitz ſagt) von einem andern gebornen Sachſen unterſcheidet? — Die Antwort könnte in der verſprochenen Fortſetzung gegeben werden.

Berlin, den 29ſten Jul. 1816.

Baron Haller v. Hallerſtein.

1806. Nro. 157.

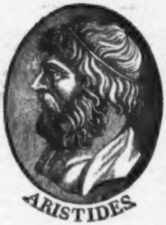

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 7. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Tableau des hauteurs principales du Globe terrestre, accompagné d'une explication etc. publié à Berlin par Chr. de Mechel.** (Preis 2 Thaler oder 3 Gulden.)

Die Idee dieſer Tabelle oder Ueberſicht gehört eigentlich dem geſchätzten Muſiker Trikitr zu Dresden, demſelben, der das Mittel erfunden (aber noch nicht bekannt gemacht) hat, unverſtimmbare Saiteninſtrumente zu verfertigen. Bei ihm ſah Hr. von Mechel ein Blatt, auf dem einige der höchſten Berge im Verhältniß ihrer Höhe neben einander verzeichnet waren. Er ſprach über das Geſehene mit Hrn. v. Humboldt, und durch deſſen Hülfe, und der des Hrn. v. Buch, verfertigte er dieſe Ueberſicht, auf der hundert und vierzig berühmte Berge des Erdballs neben einander in ihren Verhältniſſen, und mit genauer Angabe ihrer durch Meſſungen beſtimmten Höhe hingezeichnet ſind. Der kleinſte iſt der „Sitz des Königs Arthur“ bei Edinburg, von 114 Toiſen, — der höchſte, der Chimborazzo, von 3,357 Toiſen, von denen Herr von Humbold 3032 im Jahr 1802 erklimmte; und in der Mitte aller dieſer Berggipfel, am höchſten, nehmlich 3,600 Toiſen hoch, ſieht man den Luftball ſchweben, in welchem Gay Luſſac am 16. Sept. 1804 emporſtieg. Jeder Berg iſt mit ſeinem Namen und ſeiner Höhe bezeichnet. Auf dem einen Rande des Blattes iſt der Maaßſtab nach Toiſen, auf dem andern nach Pariſer Fußmaaßen, und neben dieſen der Barometerſtand angegeben. Man ſieht, die Einrichtung trägt das Gepräge davon, daß einſichtsvolle Männer vom Fach ſie nach den Bedürfniſſen entwarfen, denen eine ſolche Tabelle abzuhelfen beſtimmt iſt, nehmlich eine ſchnelle und genaue Ueberſicht zu verſchaffen, die das Nachſchlagen erſpart, und zu fruchtbaren Vergleichungen führen kann. Das Blatt iſt 33 Franz. Zoll breit, 17½ Zoll hoch, und ſehr ſorgfältig und ſauber colorirt; auch haben die HH. v. Humboldt und v. Buch noch eine in 4to gedruckte Erläuterung beigefügt. Intereſſant iſt die Nachricht, daß Hr. v. Mechel in einigen Wochen ein Seitenſtück zu dieſer Prunktabelle, nehmlich eine ähnliche von den Bergen im Monde, in der Venus, und im Merkur, geben wird, welche der berühmte Aſtronom Olbers, nach Schröters Beobachtungen verfertigen, und Bode mit einer Erklärung begleiten wird.

Der wiſſenſchaftliche Nutzen und die Vollendung einer Arbeit, zu der ſich ſo viel berühmte Männer vereinigten, bedarf keines weitern Zeugniſſes. Aber einer etwas unwilligen Bemerkung kann ich mich nicht enthalten. Warum iſt dieſe mitten in Deutſchland herausgegebene Arbeit Deutſcher Gelehrten, in ausländiſcher Sprache, nach ausländiſchen Maaßen u. ſ. w. verfertigt? Es iſt wahr, es giebt keinen Deutſchen Gelehrten, der nicht Franzöſiſch verſtände, und nur wenig Franzöſiſche Gelehrten, die

Deutſch verſtehen: aber ſie mögen es lernen, wenn ſie die Werke der Deutſchen benutzen wollen.

G. M.

## Hamburgs Armenanſtalten.

Schmerzlich kränkend und tiefverwundend war der Kummer des Menſchenfreundes, als im letztverfloſſenen Winter ſich auch durch öffentliche Nachrichten die Beſorgniß laut machte: es ſey um Hamburgs hochgeprieſene, ſeit 16 Jahren beſtehende, und immer geſegneter ſich erweiternde Armenanſtalt geſchehn; die hartbedrängte, und in ihren edelſten Lebenstheilen gelähmte Stadt könne der furchtbar wachſenden Verarmung keinen Damm weiter entgegenſtellen; der Aufwand überſteige ſchon jetzt die Einnahme, und den disponiblen Fonds um viele tauſend Mark; hier ſey es mit aller Hülfe zu ſpät! — Warlich, jedem Biedermann blutete bei ſolchen Erzählungen das Herz. Waren doch Hamburgs Armenanſtalten überall als Muſter aufgeſtellt und geprieſen worden; Edinburg, dieſer lichte Mittelpunkt des brittiſchen Verſtandes, hatte Gebrauch davon gemacht; Voght, einer der edelſten deutſchen Männer, hatte in Wien und Berlin aus dieſer Hamburgiſchen biblia pauperum gepredigt, und bei allen, die ihr Ohr nicht abſcheulich verſtopften, vollen Glauben gefunden: und nun ſollte dieſe ſchöne Mutteranſtalt, der man mit ſo viel Zuverſicht eine ſtete Dauer verſprochen hatte, im Sturm und Drang der Zeiten untergehn!

Doch bald erſchollen in denſelben öffentlichen Blättern fröhliche Verkündigungen. Unſere Anſtalt iſt durch außerordentliche Anſtrengungen gerettet, hieß es; ja ſie iſt nun auf immer geſichert. Leider war auch dieſe Taube mit dem Oelzweige zu früh eingeflogen. Die neue Elbſperre trat zuerſt von einer Seite ein; woher man ſie am wenigſten gefürchtet hatte, und wurde nun auch von England aus aufs neue verhängt. Dadurch neue allgemeine Stockung und Erſtarrung, wenigſtens für die erſten beſinnungsloſen Momente. Denn Hamburgs goldführender Pactolus iſt und bleibt der herrliche Elbſtrom. Man rechnet in den letzten freien Jahren zweitauſend Schiffe, die in Hamburgs Hafen im Durchſchnitt jährlich löſchten, und was bei dieſem Geſchäft vom erſten Mäkler bis zum niedrigſten Laſtträger und Gehülfen an jeder einzelnen Schiffsladung verdient wurde, läßt ſich leicht auf 1000 Mark berechnen. Ward alſo der Hafen von Hamburg ganz geſperrt, ſo fiel ſchon dadurch eine Summe von 2 Millionen Mark weg, die größtentheils der niedrigſten und ärmſten Volksklaſſe für unmittelbare phyſiſche Kraftäußerung und Handreichung zufloß. Auf jenen 2000 Schiffen mag man, eins ins andere gerechnet, leicht 20,000 Matroſen und allerlei Schiffsvolk annehmen, deren Bewirthung, Verköſtigung, Bekleidung und Verproviantirung wieder ganz vorzüglich dem ärmern Theil der Bewohner Hamburgs zu Gute kommt. Schon aus dieſer Angabe läßt ſich alſo ſchließen, wie viel Canäle des Erwerbs für die hülfsbedürftigſte Claſſe durch die Hafen- und Handelsſperre vertrockneten, und wie groß die aufs neue entſtehende Verlegenheit des Armencollegiums ſeyn mußte, als durch die Zeitläufte der Schlag zum zweitenmal geführt wurde, der ſchon das erſtemal ſo hart traf.

Um ſo anziehender und belehrender muß der jüngſte Bericht über den Fortgang der Hamburger Armenanſtalt, der zu Ende des Mays (in fortlaufender Seitenzahl von 81 — 116 in 4.) ausgegeben wurde, allen denjenigen ſeyn, die für raſtloſe und ſiegreiche Anſtrengung zur Bekämpfung eines der größten politiſchen Uebel, noch nicht allen Sinn verloren haben. In der Einleitung erzählen die edlen Männer, die das Hamburger Publicum zum Organ ſeiner Wohlthätigkeit wählte, wie alles ihrer Vorausſetzung gemäß eintraf, und endlich doch der ſchon laut gefürchteten Auflöſung der ganzen Anſtalt, wirkſam entgegen gearbeitet wurde. Im lehrreichſten Detail folgen nun die einzelnen Berechnungen, woraus ſich ergiebt, daß 1619 Familien, oder ohngefähr 2100 einzelne Perſonen gänzlich verſorgt wurden, 2200 Perſonen Beſchäftigung erhielten, 295 Familien durch Vorſchüſſe ihrem Beruf erhalten wurden, 210 Kranke auf dem Krankenhof, 130 Schwangere am ſichern Zufluchtsort Hülfe erhielten, 2858 Kinder auf mannigfaltige Weiſe unterſtützt, genährt, gekleidet und unterrichtet wurden, 403 Perſonen täglich für einen Schilling eine geſunde Nahrung empfingen, 2220 Perſonen einen Zehrpfennig erhielten, und endlich 399 entſchiedene Bettler aufbewahrt, und wenigſtens eine Zeitlang unſchädlich gemacht wurden. So unterſtützte dies Inſtitut 16,800 Perſonen, über 1400 mehr als im vorigen Jahre! Dieß zu leiſten koſtete der Anſtalt 403,856 Mark. Dadurch mußte ſie 88,536 mehr ausgeben, als ſie einnahm, und 17,177 mehr, als ihr disponibles Capital betrug. Die Vorſteher hatten auf eine jährliche Vermehrung der Einwohner, und auf den Beitritt der Waiſenhausſtiftung gerechnet. Das Zutrauen wurde vollkommen belohnt. Zuerſt bewilligte die Bürgerſchaft eine Abgabe auf die Feuerverſicherungspolizei (ein Jahr ins andere zu 60,000 Mark Courant gerechnet,) und dann verſtand ſich der Waiſenhausfond zu 15,000 Mark jährlichen Beitrag. Beides wurde durch den Senat garantirt. Hiezu kamen nun noch außerordentliche Beiträge, die zur Brotvertheilung bis zur Erndte bewilligt ſind, und Hamburgs Armenweſen fürs erſte durchaus ſichern. Man muß dies alles in der meiſterhaft gefaßten ausführlichen Nachrede ſelbſt leſen. B.

(Der Schluß folgt.)

## Chriſtliche Barbaren im Fürſtenthum Bruchſal.

Das ehemalige Biſthum Bruchſal, eines der fruchtbarſten Länder im ſüdlichen Deutſchland mit 31,000 Einwohnern, wurde nach dem letzten Reichsfriedens-Deputationsabſchluß in ein weltliches Fürſtenthum verwandelt, und nebſt einigen andern Länverſtrichen dem Churhauſe Baden zur Formirung ſeines Churſtaats abgegeben. Die Fürſtbiſchöfe, welche dieſes Land ſeit mehreren Jahrhunderten bis zu dieſer politiſchen Metamorphoſe — regierten (wie man gemeinhin zu ſagen pflegt), hatten bei ihrer Regierung nur einen Zweck für ihre Unterthanen. Dieſer war, das Volk durch Hülfe ihrer bekreuzten und beplatteten Krummſtock- und Schroottträger in die tiefſte Geiſtesſtumpfheit, Bigotterie und Abergläubelei zu ziehen, und darin zu erhalten, und jeden Lichtſtrahl der vernünftigen Aufklärung vor ihm zu verbergen, weil ſie wußten, daß diß die beſte Weiſe ſey, das Menſchenſchaaf am allergeduldigſten zur hierarchiſchen Wollenſchur zu machen. Es iſt daher kein Wunder, wenn mehrere Einwohner eines mit 2000 Menſchen bevölkerten Städtchens in dieſem Fürſtenthum, der Amtmann an ihrer Spitze, einen Beweis von Stumpfſinnigkeit und Bosheit gaben, zu welchem das Seitenſtück ſchwerlich in den Annalen unmenſchlicher Handlungen neuerer Zeit, vorhanden ſeyn möchte. Zwar hat der jetzt — im eigentlichen Verſtande des Worts — regierende Fürſt dieſes Landes, der durch ſeine Regententugenden erhabene Churfürſt Carl Friedrich von Baden, mit Hülfe ſeiner weiſen und wackern Räthe ſchon manches zweckmäßige Mittel zur Entrohung dieſer Menſchen verſuchen laſſen; allein der Zeitraum, in welchem dieſe Verſuche Statt haben konnten, war viel zu kurz, als von ihnen ſchon jetzt Blüthen humaner Geſinnungen und Handlungen zu bemerken: denn das Mahlzeichen, welches ſolche geweihte Hände einem Volk ſeit Jahrhunderten einzubrennen, und dieſe Zeit hindurch eiternd zu erhalten wußten, kann ein Fürſt, der ſich nicht zu ihrer Kirche bekennt, und wenn auch diß wäre, der nicht ihrem Wahn in unzähliger Geſtalt, huldigt oder heuchelt, nicht durch die wohlthätigſten Mittel heilen und die Narbe glätten; dazu gehören wieder Jahrhunderte und Fürſten, die bei der Regierungsfolge gleichen Sinn, Gutes mit Ernſt zu wirken, auf den Thron mitbringen. Wer mit der Geſchichte der vorigen und jetzigen Zeit vertraut iſt, dem können die Beläge zu dieſem Satz nicht unbekannt ſeyn; vielleicht läßt die nahe Zukunft noch häufigere, aber auch energiſchere hinter einem ſchwarzen Vorhang hervortreten; es ſpukt der Geiſt der Fürſtbiſchöfe von Bruchſal in manchem gebietenden — Kopfe, würd' ich ſagen, wenn es möglich wäre, mit einem Kopfe ſo zu herrſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 157.

## Aus Berlin, vom 4ten Auguſt.

Geſtern war ein allgemeiner Feſttag hier, wie im ganzen Preuß. Staate. Der Geburtstag unſers verehrten Monarchen wurde, nicht mit geſetzlich vorgeſchriebenen Feierlichkeiten, ſondern durch ſolche, welche die herzliche Freude aller guten Bürger Seines Staates veranſtalteten, begangen. In der Seele eines jeden denkenden Preuſſen lebt die unerſchütterliche Ueberzeugung, der höchſte und innigſte Wunſch Friedrich Wilhelms iſt das Wohl Seiner Völker: das Feſt des väterlich-geſinnten Regenten muß daher wohl in jedem kleinen und größern Kreiſe das heiligſte Familienfeſt ſeyn. Hunderte von Geſellſchaften feierten es durch öffentliche Gaſtmähler, durch Muſik, hier und dort durch Illuminationen und Feuerwerk. „Es lebe der König! Es lebe die Königin!“ erſchallte unzähligemal in den Häuſern, — und das iſt von unendlich größerm Gehalt, als beſtelltes Freudengeſchrei auf Märkten und Gaſſen.

Im Schauſpielhauſe beging man es durch eine Rede, welche der Direktor Iffland ſprach, und dann durch die erſte Aufführung von Mozarts Idomeneo. — Dieſe Compoſition iſt eine der frühern Arbeiten des unſterblichen Tondichters. Sie hat im Detail alle die genialiſchen Vorzüge, die den eigenthümlichen Charakter ſeiner Werke ausmachen: einen Reichthum großer, muſikaliſcher Gedanken, die mit Feuer und unerſchöpflicher Originalität ausgeführt ſind, von zarten Gefühlen, die mit ſeltener Kunſt ganz ausgedrückt werden. Als ein Ganzes betrachtet, fehlt ihr hingegen — wahrſcheinlich durch Schuld der Fabel, — jene gewaltige Kraft, durch welche Glucks Iphigenia und Armide, und Mozarts Titus gleich beim erſtenmale ergreifen, die Seele der Zuhörer gleichſam überwältigen, und auf immer mit Bewunderung füllen. Wer den Idomeneo, ohne einzelne Sachen aus demſelben zu kennen, zum erſtenmale hörte, geht vielleicht unbefriedigt hinaus, iſt zweifelhaft, ob er ihn wieder beſuchen ſoll. Wer ihn zum zweiten und drittenmale hörte, fehlt ſicher auch bei der zehnten und zwanzigſten Aufführung nicht: — die gewöhnliche Wirkung ſolcher Kunſtwerke, deren größte Schönheit und Kraft im Detail liegt.

Bei ihrer erſten Erſcheinung machte dieſe Kompoſition in Italien wenig Glück. Sie ſoll ſogar in Mailand und Neapel völlig gefallen ſeyn: wahrſcheinlich aber nur, weil das Werk den Italienern zu kunſtvoll, und von einem zu neuen Genre war. Selbſt Mozart ſoll in ſeinem ſpätern Alter vom Idomeneo nur als von einer untergeordneten Arbeit geſprochen haben. Auch das läßt ſich ſehr gut erklären, ohne daß die Compoſition dadurch von ihrem oben angegebenen hohen Werthe verliert: der reifere Künſtler forderte ſelbſt von ſeinen Werken ergreifende Wirkung des Ganzen, und hatte ſchon vollkommnere geliefert.

Folgendes iſt die Fabel des Stücks. Idomeneo, auf der Heimkehr von Troja, wird, ſchon in der Nähe von Kreta, von einem fürchterlichen Sturm ergriffen. Um Neptun zu beſänftigen, gelobt er, ihm das erſte Lebendige zu opfern, das ihm in Kreta begegnen werde. Es iſt ſein Sohn Idamant. Voll Gram verſchweigt Idomeneo ſein Gelübde, ſucht es durch koſtbare Opfer abzukaufen, und will ſeinen Sohn mit Elektra nach Argos ſenden, um dieſer Tochter Agamemnons ihr väterliches Reich zu erobern: aber ein neuer Sturm wirft das Schiff an die Küſte zurück, und ein gräßlicher Drache ſteigt aus dem Meere, und verwüſtet das Land. Idomeneo will nun ſeinen Sohn exiliren: aber Neptuns Prieſter fordert das verheißene Opfer. Mit dem Vater wehklagen Elektra und Ilia, eine Trojaniſche Prinzeſſin, die beide Idamant lieben. Die letzte hat ſeine Gegenliebe, und ſie behauptet, ſie müſſe geopfert werden, da das Gelübde des Königs nur auf Fremde bezogen werden könne, und ſie nach Idamant die erſte geweſen, die ihn begrüßte. Idamant hat indeß das Ungeheuer getödtet. Das Volk trägt ihn triumphirend herbei. Er erfährt das Gelübde ſeines Vaters, und fordert, es zu erfüllen; doch, indem er ſich dem Altar nähert, ſteigt Neptun aus dem Meere herauf, und ſpricht das Urtheil: Idomeneo ſoll ſeinem Sohne den Thron abtreten, und dieſer ſich mit Ilien vermählen.

Da die Muſik urſprünglich für Italieniſche Bühnen, die ehemals ſelten oder nie Baßſtimmen hatten, berechnet war, hat man mancherlei Veränderungen vornehmen, manches, das der Feldherr Arbaces und der Prieſter ſangen, weglaſſen müſſen, auch ſind die parlanten Recitative in bloße Reden verwandelt.

Herr Franz hat die Rolle des Idomeneus, und dieſer achtungswerthe Künſtler trug ſie ausgezeichnet ſchön vor; eben ſo Madame Müller die Partie der Ilia, und Madame Eunike die der Elektra. Die beygefügten Tänze ſind gelungen, und werden gut ausgeführt.

## Aus Dresden.

Unſer verdienſtvolle Künſtler Herr Kaufmann, wohl bekannt durch ſeine muſikaliſchen Uhren und andere dergleichen muſikaliſche Maſchinen, hat jetzt wieder ein ſolches Kunſtwerk verfertigt, das gewiß Bewunderung und Beifall erweckt, und ſeinem Genie Ehre macht. Es iſt nemlich ein Trompeten- und Paukenwerk, und wirklich etwas majeſtätiſches. Es ſpielt 25 Stücke, die auf 3 Walzen eingetheilt ſind, und davon die erſte 16, die zweite 8, und die dritte 1 Stück — Märſche, Fanfares, Allegros, Sonaten, Angloiſen, Walzer, und dergleichen, unter andern auch die Freude von Naumann, und den Krönungs-Marſch aus der Jungfrau von Orleans — enthält. Die Form iſt ein Pilaſter, ungefähr 4½ Fuß hoch, auf dem ein Adler mit einem Lorbeerkranze ſteht; der Piedeſtal enthält das Werk: unten öffnet man zwei Flügelthüren, und man ſieht die Pauken, und auf jeder derſelben 4 Schlägel, die wechſelsweiſe niederſchlagen, je nachdem ſchnell folgende Töne oder Wirbel es erfordern; über dieſen öffnet man ein Fach, und man erblickt den Mechanismus des Werkes, hier wird die Walze eingeſchoben; von hier aus gehen 14 Trompeten hinauf, und bilden, — von 3 Schildern bedeckt, — auf dem Piedeſtal ein Armaturſtück; auf dem Piedeſtal, vor dem mittelſten Schilde, ſieht man das Zifferblatt der Uhr, hinter ihr, zwiſchen den Schildern, ragen die Fasces hervor; auf den beiden Seitenſchildern erhebt ſich ein Jupiters-Kopf in matter Bronze auf dem antik bronzirten Grunde eines Medaillons, aus dem Speere und Blitze hervorſtrahlen. Die Bronze iſt von dem hieſigen Bronze-Arbeiter Herrn Haupt. Die übrigen Verzierungen ſind Alabaſter-Roſetten, und allegoriſche Gemälde, Alabaſter vorſtellend. Die Höhe des Piedeſtals mit der Uhr und den Trompeten iſt ungefähr 7 Fuß. Der König von Preußen hat dieſes Kunſtwerk um den ſehr billigen Preis von [illegible] Dukaten gekauft, und es wird in Kurzem nach Berlin abgehen. — Die Ornamente daran würden glänzender und geſchmackvoller geworden ſeyn, wenn der Künſtler gewußt hätte, daß es für den König ſey, und der beſtimmte Preis ihn nicht auf Einfachheit beſchränkt hätte; als der Künſtler erfuhr, wer es gekauft habe, that er hierin mehr als er thun wollte und konnte. Er verſichert, daß er an dieſem Werke keinen Gewinn habe.

Ein anderes Kunſtwerk, das nicht minder Beifall verdient, hat er ebenfalls auf Spekulation verfertigt — ein Harfen- und Flötenſpiel. Der ſehr gefällige Künſtler ließ es zur Abwechſelung nach ſeinem ſpielen, und es entzückte durch die ſanfteſte Harmonie; darauf wieder der ſtarke majeſtätiſche Trompeten- und Paukenſchall: — und keines von beiden Werken, gleich ſtark in ihrer Art, konnte die Wirkung des anderen ſchwächen. — Dieſes Flöten- und Harfenſpiel iſt für [illegible] Thaler zu haben.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein Künſtler, Namens Birrenbach, in Cöln, beſchäftigt ſich jetzt mit der Glasmalerei und ſoll das ſchwierige Einbrennen der Farben völlig in ſeiner Gewalt haben. — Hier in Berlin verfertigte ſchon vor anderthalb Jahren ein anderer Künſtler, Namens Mohn, ſehr gelungene Arbeiten dieſer Art, — wie der Freim. damals ſchon bekannt machte.

— Ein Bauer in der Gemeinde Neuvde, hat bei der Beſtellung ſeines Feldes eine goldne Münze, 19 Franken an Werth, gefunden, die ſehr gut erhalten iſt. Auf dem Avers ſieht man den Kopf Veſpaſians mit der Umſchrift: Imp. Caes. Vespasianus Aug. — Auf dem Revers iſt eine ſitzende Frau, mit dem Ausdruck des Schmerzens, die Hände über den Rücken gefeſſelt und an einen Palmbaum gebunden, mit der Unterſchrift: Judaea.

— Am 26ſten Julius haben ſich zum erſten Male in Paris, in der alten Kapelle St. Jean, die an das Rathhaus ſtößt, die Deputirten der Jüdiſchen Nation, aus allen Departements von Frankreich, verſammelt, um über die Mittel zu deliberiren, das Loos ihres Volkes zu einer der Cultur der übrigen bürgerlichen Geſellſchaft mehr entſprechenden Bildung zu erheben und ſeine Moralität zu verbeſſern. Als die ausgezeichnetſten unter ihnen, nennt man Furtado, einen Gelehrten aus Bordeaux, der einſt zum geſetzgebenden Corps in Vorſchlag war; Berr-Iſaac-Berr, Mitglied der Municipalität zu Nancy, Manufakturiſt und Verfaſſer verſchiedener geſchätzter Schriften; Terquem, Profeſſor der Mathematik zu Maynz; Michael Berr, Advokat und Verfaſſer des Aufrufes an die Gerechtigkeit der Nationen und Könige u. ſ. w. — Wenn beim Hinblick über Europa das Auge des Weltbürgers durch ſo manche tiefkränkende Erſcheinung bis zur Thräne des Unmuths getrübt wird, ſo haftet es an dieſem Gegenſtande, an dieſer Maasregel, durch welche die Regeneration eines ſeit Jahrtauſenden mißhandelten und dadurch depravirten Volkes herbeigeführt werden ſoll; es wird ſich, wenigſtens auf Momente, freudig erheitern. — Mögen die Verſammelten bei ihren Deliberationen nie die unbeſtimmbar große Wichtigkeit derſelben aus den Augen verlieren.

— Die junge, ſchöne, edel-gewachſene Sängerin Catalani hat zu Paris ein Concert gegeben, in welchem ſie alles durch die Schönheit ihrer Stimme und durch die Kunſt mit der ſie ſie braucht, enthuſiasmirt hat. Neben ihr ließen ſich Kreuzer und Friedrich Duvernoy hören: denn, ſagt der Publiciſt, nur ſuperiore Talente durften es wagen. Angefangen wurde das Concert mit einer Symphonie von Haydn, die jetzt zu der Ouvertüre aller Concerte in Paris gebraucht wird. (Welche? — wird nicht geſagt.)

— In Frankreich giebt es drei Klaſſen von Juden: Deutſche, Avignoneſen und Portugieſen. Die letzten ſind die reichſten, und behaupten, vom König David abzuſtammen. Die Avignoneſen treiben den Trödel und Kleinhandel. Die Deutſchen beſchuldigt man am meiſten des Wuchers. — Der Leibzoll wurde in Frankreich erſt im Jahr 1784 von Ludwig XVI. abgeſchafft.

Hierbei d. Lit. Anz. Nr. 31.

1806. Nro. 158.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 8. August.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Alexander Selkirks ſonderbare Schickſale zu Waſſer und zu Lande, — von J. C. A. Bauer. — Erſter Theil, Berlin 1806, bei Frölich.

Mit Vergnügen kann der Beurtheiler hier jenem Publikum, das aus Familien-Vätern und Müttern beſteht, die einſichtsvoll ihren Kindern gern nützliches Vergnügen ſchenken, aber auch ſolchen Leſern, welche ihre Vernachläßigung in der Jugend, in Rückſicht auf Geographie und Naturkenntniß, durch eignen Fleiß erſetzen wollen, — auf die Erſcheinung eines trefflichen Werkes aufmerkſam machen. Der alte Selkirk, der unter dem Namen Robiſon Cruſoe faſt ein Jahrhundert lang die Leſewelt unterhielt, wenigſtens ſechzigmal nachgeahmt, und nie an Intereſſe erreicht wurde, tritt hier noch einmal auf, und trägt ſo gefällig einfach, als man es von Herrn Bauer gewohnt iſt, — nicht was er ehemals ſchon erzählte, — ſondern, in dieſem erſten Theile, Abentheuer und Bemerkungen vor, die Aſien genau und auf eine intereſſante Art kennen lehren. Die folgenden Theile werden ſich mit den andern Welttheilen beſchäftigen, und bis wenigſtens noch einer erſchienen iſt, mag die ausführliche Beurtheilung auch dieſes erſten anſtehn.

R. L.

## Hamburgs Armenanſtalten.

(Schluß)

Sehr treffend iſt hier beſonders die Entwicklung der Urſachen, wodurch jetzt ſo viele an den Bettelſtab gebracht wurden. „Man bedenke, heißt es hier, daß vor etwa 10 Jahren unſere, durch Einwanderung und unverhältnißmäßig vermehrten Handel geſtiegene Bevölkerung den Tagelohn auf das Doppelte und Dreifache brachte; daß Hände zu jeder Dienſtleiſtung fehlten. Da entſtanden Tauſende von neuen Familien. Unbedachtſame, ihre Meiſter verlaſſende Geſellen, ihre Brotherren verlaſſende Arbeiter ſtifteten leichtſinnige Ehen und meinten, dieß müſſe auf immer ſo fortwähren. Jedermann griff zu dem ſchnellen Erwerb des Augenblicks, oft den ſeinigen verlierend. Alles lebte mit dem Luxus und Leichtſinn, den ungewöhnlicher, ſchneller und leichter Gewinn veranlaßt. Nach 4 – 5 Jahren fing der Erwerb aus bekannter Urſache an ſich zu vermindern, die Miethe war indeß auf das Dreifache geſtiegen, die Lebensmittel theuer, und der Luxus eingeriſſen. Hiezu die alles vollendende Sperrung unſers Stroms. Nun zerrüttete ſich die Wohlfahrt des erwerbenden Hausvaters, ſeine Familie ward ihm zur Laſt. Der Unglückliche, der während der glänzenden Periode ſorglos in die Ehe getreten war, kam nun mit 4 — 5 Kindern beladen zu uns. Sehr oft entlief der Vater aus Verzweiflung, und ließ Mutter und Kinder uns zur Verſorgung zurück. Selbſt der geſunde Arbeiter muß nun ein Gegenſtand unſerer Verſorgung werden, da die Zahl der Concurrenten bei jeder Arbeit ſich verdoppelte, der Arbeitslohn aber eben dadurch um die Hälfte fiel. Wie mancher Verzweif-

„lende verlor in Trunk und in der Liederlichkeit ſeine „letzte Kraft, und wanderte ins Strafhaus! Zu „allem dieſem geſellt ſich nun noch die unerhörte Theu„rung der Lebensmittel!“ Und Brod kann ſich der Arme nicht durch Almoſen ſchaffen, welches auf ganz andere Kornpreiſe berechnet iſt. Daher die unerläßliche Nothwendigkeit der Brotvertheilungen, die nun beliebt wurden. Sie werden bis zur Erndte fortgeſetzt. Nur Hamburgiſche Patrioten können und dürfen eine Sprache führen, wie es hier unter andern heißt: „Ruhig werden wir fortfahren, dieſe Hülfe (die Brodvertheilung) im Augenblick der Noth zu leiſten, und ihres Erſatzes wegen Euch, wie der Vorſehung trauen!“ So traten alſo die Almoſenpfleger ſelbſt mit ihrem Vermögen ein, und die fortdauernde, über alle Erwartung anſehnliche Subſcription rechtfertigte dieſen feſten Glauben an ihre Mitbürger. Den Schluß dieſer rührenden Allocutio, wie ſie herrlicher keine Römiſche Kaiſermünze feiert, machen dankbare Erinnerungen an zwei der thätigſten Theilnehmer von dieſem ehrwürdigen Armen-Collegium, die im Laufe dieſes Jahres durch den Tod aus dem Kreiſe ihrer Mitbürger abgerufen wurden. Sie waren Stifter und Begründer dieſer Anſtalt, und verdienen die fein und gerecht würdigende Erwähnung. Der Senator Günther verfertigte ſelbſt die erſte Inſtruction an Hamburgs Armenpfleger, ſchuf die dazu gehörige Medizinalanſtalt, und leiſtete, ſo lange Verhältniſſe und Geſundheit es nur immer geſtatteten, die thätigſte Beihülfe. Der biedere Bartels war der wahre Vater dieſer Anſtalt. Keinem mehr als ihm, verdankt ſie die allgemeine Liebe, deren ſie genießt, keinem mehr die vielen ihr zugewandten Beiträge. Er verwaltete 16 Jahr das beſchwerliche Amt der Caſſenführung.

Wahrlich es thut in dieſen Tagen politiſcher und moraliſcher Herabwürdigung, wo der Egoismus frech die eiſerne Stirn hebt, und laut ausruft: was kümmert mich das nichtige Nicht-Ich! doppelt Noth, daß ſolche Namen und Thaten unter Deutſch-ſprechenden und denkenden Männern oft und nachdrücklich erwähnt werden. Der aufmerkſame Leſer dieſes ſo merkwürdigen Berichts wird den Umſtand nicht überſehen, daß hier unter andern angeführt wird: Günther hat einen anſehnlichen Theil ſeines Vermögens zur Gründung einer Sparanſtalt beſtimmt, die, beſſere Umſtände erwartend, einſt die Vollendung der ganzen Armenanſtalt ſeyn werde. Dieß bezieht ſich auf die Errichtung eines aus eigenen Beiträgen der Verſorgungwünſchenden und aus Zuſchüſſen edler Menſchenfreunde, zu begründenden Fonds im Geiſt der trefflichen, Engliſchen Benefit-Societies, durch welche in den letzten Jahren in Großbritannien der Unzulänglichkeit der ungeheuern Armentaxe oder Poor-rates ſo ſchön ausgeholfen wurde, und worüber der Etatsrath, Baron von Voght, deſſen Feder man wohl auch in dieſem gemüth- und geiſtvoll 33ſten Armenbericht kaum verkennen wird, neuerlich der Hamburger politiſchen Geſellſchaft einen Aufſatz mitgetheilt hat, von welchem zu ſeiner Zeit auch noch hier die Rede ſeyn könnte.

B.

## Chriſtliche Barbaren im Fürſtenthum Bruchſal.

(Fortſetzung.)

Vor mehreren Monaten bewarb ſich ein Maurergeſell bei dem Amte zu Jöhlingen im Fürſtenthume Bruchſal um die Meiſterſchaft bei der Maurerzunft des Orts. Dieſe ſtemmte ſich bei dem Amte gegen ſeine Aufnahme, aus dem einzigen Grunde, weil der Supplikant ein Fremder ſey, und dieſes fand den Grund ſo vollwichtig, daß es dem Fremden einen abſchläglichen Beſcheid auf ſein Anſuchen ertheilte. Er trug hierauf ſeine Bitte dem churfürſtl. Hofraths-Collegium in München vor; dieſes befahl dem Amte in J., dem Bittenden die nachgeſuchte Aufnahme nicht länger zu verweigern, und der Befehl wurde auch ſogleich vollzogen. Der neue Maurermeiſter arbeitete, beim Neide ſeiner Mitmeiſter, zur Zufriedenheit ſeiner Kunden, und ſelbſt der Amtmann übertrug ihm die Ausbeſſerung eines alten, tiefen Brunnens, welcher jeden Tag zuſammenzuſtürzen drohete. Am 4. Juny dieſes Jahrs, am Tage vor dem Frohnleichnamsfeſte, begab ſich dieſer Mann mit einigen Balken und Brettern in den Brunnen hinab, um damit die mürben Stellen ſeiner innern Auskleidungsmauer zu ſtützen. Kaum hatte er aber dieſe Arbeit angefangen; ſo ſtürzte die Mauer von allen Seiten über ihn zuſammen, eine Menge Erde rollte über ihre Trümmer, und in wenigen Augenblicken ward der Unglückliche in einer Tiefe von mehreren Klaftern, ganz verſchüttet. Die Einwohner von J. und unter ihnen ihre erſte Magiſtrats- und Polizeiperſon, der Amtmann, eilten zwar ſogleich zu dieſer Jammerſtätte — doch — nicht in der Abſicht, unverzüglich Anſtalten zum Ausgraben des in der Tiefe des Brunnens vielleicht Zerſchmetterten oder Erſtickten, vielleicht aber auch nur Beſchädigten und lebendig Begrabenen, zu machen; ſondern um die ſchreckliche Decke über ihn zu beſchauen, und aus ihrer Dicke und Schwere zu ſchließen, daß der Verſchüttete entweder durch den Einſturz des Brunnens bereits getödtet ſey, oder daß er in dieſem Zuſtande bis zur vollendeten Ausräumung des Schutts, gewiß Zeit habe, mehr als einmal hintereinander zu ſterben. Bald erfuhr auch die Frau des Mauermeiſters das Unglück, welches ihren Mann betroffen hatte, und von Schmerz und Verzweiflung getrieben, flog ſie zu ſeinem unerwarteten Grabe. Hier bat ſie den Amtmann, er möchte Befehl zum Wegräumen des Schutts über ihrem unglücklichen Mann geben, der vielleicht unter ihm im Brunnen noch lebe, aber ohne ſchleunige Hülfe des ſchmählichſten Todes ſterben müßte; doch vergebens war bei dem Stumpfſinnigen das Flehen, Bitten, Jammern und Winſeln um Hülfe — der Troſtloſen. Der Amtmann demonſtrirte ihr, daß ihr Mann von der auf ihn gefallenen Laſt erdrückt oder erſtickt, unten auf der Sohle des Brunnens läge, und da hab' es Zeit, ſeinen Leichnam mit Bequemlichkeit ausgraben zu laſſen; heute aber damit anzufangen, ſey ganz unmöglich, wegen des morgen zu begehenden allerheiligſten Frohnleichnamsfeſtes; die Arbeit könne doch bis am Morgen dieſes allerhöchſten Kirchenfeſttags nicht geendigt werden, und dieſen heiligen Tag dadurch zu entweihen, wäre eine Sünde, für welche er keine Abſolution zu erhalten hoffen könne. So etwas müſſe bis am Tage nach dem heiligſten Feſttag Zeit haben. Verzweifelnd über dieſe Antwort, richtete die Arme ihr Angſtgeſchrei um Hülfe für ihren vielleicht noch lebenden Gatten, der, wenn ſie dieſe Hoffnung nicht trüge, in mehr als 48 Stunden, die er in ſeinem Grabe alſo bleiben mußte, qualvoll ſterben würde, — an die Umſtehenden: aber auch dieſe machten nicht die geringſte Bewegung, hier vielleicht eine Bürgerkrone zu verdienen. Sie hörten die Flehende, ſahen die Weinende, und ließen ſie jammernd am Rande des Grabes ihres Gatten ſtehen; denn der Amtmann hatte geſagt: der Verſchüttete ſey todt, mithin war er — todt, und das allerheiligſte Frohnleichnamsfeſt — ihnen nahe; lebte er auch noch, ſo konnte er alſo zur Ehre Gottes in ſeiner ſchrecklichen Lage verſchmachten, um Tags darauf entſeelt aus der Grube gezogen zu werden.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 158.

## Aus Deutſchen Blättern.

Hr. und Mme. Korn, vom Wiener Hoftheater, haben in Prag verſchiedene Gaſtrollen gegeben, doch mit getheiltem Beifall.

— In Magdeburg wird Kotzebues Brandſchatzung, in Form eines Singſpiels, mit großem Beifall gegeben; die Muſik dazu iſt vom Muſikdirector Motte. Derſelbe Componiſt hat ſo eben auch eine große Deutſche Oper, Pedro und Elvira, vollendet, von der man viel erwartet.

— Die ehemalige Düſſeldorfer Gallerie iſt in München aufgeſtellt. Der Geiſtliche Rath Aloys Mayer hat Gedichte auf einige derſelben drucken laſſen. — Schillers Ueberſetzung von Picards: Les Moyens de parvenir, die in Berlin unter dem Titel: die Kunſt ſein Glück zu machen, gegeben wurde, wird in München unter dem Namen: der Paraſit, geſpielt, und ſteht mit demſelben auch in dem zweiten Bande von Schillers theatraliſchen Werken.

— Der junge Bildhauer Weiſſer aus Berlin, hat zu Weimar eine Büſte Schillers verfertigt, in welcher er die ſprechendſte Aehnlichkeit mit edler Idealiſirung verbunden haben ſoll. Er arbeitet jetzt daran, die von ihm früher verfertigte, vortreffliche Büſte des verſtorbenen Herzogs von Braunſchweig-Oels für die herzogliche Bibliothek in Marmor auszuführen. Wahrſcheinlich wird er dieſen Auftrag auch in Rückſicht auf Schillers Büſte erhalten.

— Auf der Inſel If, in der Bucht von Marſeille, wo ein bekanntes Staatsgefängniß iſt, ſoll noch immer der Leichnam des Generals Kleber unbeerdigt und vergeſſen, aufbewahrt werden.

— Die Kabinetsorder, welche die bekannte Bittſchrift der Einwohner der Grafſchaft Mark ſo huldreich und erhebend beantwortete, hat ein Maler zu Berlin durch folgendes Gemälde gefeiert: In einem Eichenhaine ſtehen vorne zwei geſchmackvoll verzierte Säulen, welche die Bildniſſe des großen Churfürſten und Seiner Majeſtät des jetztregierenden Königs tragen. In der Mitte ſteht ein Altar, auf welchem der Genius, der Schutzgott der Provinz, eine Opferſchaale, als Spende des Dankes, trägt. Ueber dem Ganzen ſchwebt ein Adler, und auf einem flatternden Bande lieſt man: Pſ. 91, 4 (Die Stelle ſagt: „Er wird dich mit ſeinen Fittigen decken — und deine Zuverſicht wird ſeyn unter ſeinen Flügeln; ſeine Wahrheit iſt Schirm und Schild.") Die Unterſchrift iſt: „Zur Erinnerung an die treue Standhaftigkeit und feſte Anhänglichkeit der braven Markaner." Das Gemälde ſoll bald, in Kupfer geſtochen, erſcheinen. (Geſchmackvoller wäre es wohl, wenn das Band wegbliebe, und ſtatt deſſen die Worte des Pſalmes der Unterſchrift beigefügt würden.)

— In einer Berliner Zeitung wird die Ehre, zuerſt den Gedanken einer Ueberſicht der Berghöhen gehabt zu haben, Herrn v. Mechel ſtreitig gemacht, und für Herrn Prof. Dittmar in Anſpruch genommen, der ſchon vor fünf Jahr eine ſolche, jedoch viel unvollſtändigere Karte verfertigt, und Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen überreicht hat. Die Wahrheit zu ſagen: es gehört nicht viel dazu, den Gedanken einer Tabelle zu haben; das Verdienſtliche iſt nur, eine richtige, gut ausgeführte zu liefern.

## Aus Engliſchen Blättern.

Die allgemeinen Hoſpitäler zu Deal, Chatham, Goſport und Plymouth ſind aufgehoben worden, das zu Chelſea ſoll eben das Schickſal haben, und künftig nur Ein großes oder allgemeines Hoſpital exiſtiren, nehmlich auf der Inſel Wight. Jedes der aufgehobenen Hoſpitäler koſtete bei der Errichtung 30,000 Pfund Sterlings, und die Erhaltung jährlich einige tauſend Pfund: aber in manchem waren kaum noch einmal ſo viel Kranken als Aerzte.

## Mnemonik.

Lille, den 25. Juli 1808.

Seit einiger Zeit hatten wir hier häufige Ankündigungen von Vorleſungen über Tachygraphie, Stenographie und Mnemonik, worin den guten Leuten recht viel Schönes für ihr Geld verſprochen wurde. Unter allen dieſen zog der Mnemoniker Guivard die Aufmerkſamkeit der Honoratioren auf ſich, woran ſeine beſcheidene Ankündigung wohl auch mit Schuld mag geweſen ſeyn. Nach dieſen Verheißungen, ſeine Zuhörer ins gelobte Land zu führen, erbot er ſich nämlich auch darin, die 60 Franken (ſo viel nämlich koſtet der Curſus von 15 Stunden) jedem zu erlaſſen, der ſich mit Recht über ſeine Lehre beklagen zu können glaubte. Kaum hatte nun Herr Guivard 4 Stunden geleſen, als alle ſeine Zuhörer gut fanden dieſe Klauſel gegen ihn geltend zu machen; ſie erklärten ſämmtlich, ſie ſeyen betrogen, legten ihre 60 Franken beim Gerichte nieder, und baten das Civil-Tribunal um Entſcheidung. Mit ihnen machte zugleich ein angeſehener hieſiger Kaufmann gemeinſchaftliche Sache, der eben obendrein von Herrn Guivard 10,000 Franken Schadenvergütung fordert, weil ſein Sohn, der 11 Privatvorleſungen über die Mnemonik bei ihm gehabt, den Kopf darüber verloren habe! Herr Guivard rief in ſeiner Noth einen Pariſer Advokaten zu Hülfe, um ihn, die Mnemonik und die 60 Franken in Schutz zu nehmen. Heute nun ſollte von beiden Seiten öffentlich darüber plaidoyirt werden; der gerichtliche Saal war gedrängt voll: Mehr als hundert unſrer ſchönſten Damen glänzten im niedlichſten Morgenanzuge unter der Menge; kein Advokat und Rechtsgelehrter fehlte; die beſtimmte Stunde ſchlug, — doch Herr Guibard und ſein Advokat kamen nicht. Was war zu thun? Wir giengen mißmuthig und unbefriedigt nach Hauſe, freuen uns aber auf den folgenden Termin, der auf den 10 Auguſt feſtgeſetzt iſt, und ich behalte es mir vor Ihnen vom Erfolge Bericht abzuſtatten.

J . . . l.

## Aus Dresden.

Unſer allgemein verehrter, Vaterlandsliebe und Chriſtusreligion im feſten Bunde vereinigende Oberhofprediger, Doctor Reinhard, hat ſich durch dringendes Verlangen mehrerer achtungswürdigen Männer veranlaßt gefunden, die Predigt, welche er am Johannisfeſte hielt, beſonders abdrucken zu laſſen. Sie führt die Aufſchrift: Predigt am Tage Johannis des Täufers im Jahr 1806, gehalten und auf Veranlaſſung dem Druck übergeben von D. Franz Volkmar Reinhard. Dresden und Leipzig bei Hartknoch, 32 S. in gr. 8. Jenes alte qui nil molitur inepte, mag wohl ganz beſonders auf dieſen Redner im Geiſt und in der Kraft des Evangeliums, angewendet werden. Nichts iſt mißlicher, als politiſche Materien auf heiliger Stätte abzuhandeln, und was der witzige Sänger des Hudibras auf die puritaniſchen Kanzel-Heroïde jener Cromwelliſchen Periode in England zugeſpitzt hat, trifft auch heute noch manche unberufene, zweckwidrige Kannengießerei auf der Kanzel; nicht zu gedenken, daß auch die Sacheverels mit dem Lohne, der dem erſten dieſes Namens in London zu Theil wurde, unter uns noch nicht ausgeſtorben ſind. Allein wenn Reinhard die großen Weltbegebenheiten unſerer Tage in ſeinen Vorträgen in's Auge faßt, ſo fließt alles von ſelbſt aus dem nicht etwa von ihm nur zum Motto gewählten, ſondern in der Folge der Perikopen gerade ſo vorkommenden Texte; man findet es höchſt natürlich, daß über dieſen Text grade mit dieſer Beziehung auf die uns bedrängende Gegenwart geſprochen werde, und alles geht ganz einfach von der Lehre Jeſu aus, und führt darauf wieder zurück. Aber wie ſo geeignet iſt auch die Wirkung eines ſolchen Vortrags. Dieß wird gewiß auch mit dieſem Worte der Zeit der Fall ſeyn, von dem daher auch wohl in dieſer Zeitſchrift die Rede ſeyn mag. Der epiſtoliſche Text des Johannistages iſt eine der erhabenſten Stellen aus dem Pindar der Ebräer, aus Jeſaias: Tröſtet, tröſtet mein Volk u. ſ. w. Dieß gab nun unſerm neuen Seher in die Zukunft die ungeſuchteſte Veranlaſſung, gleich im Eingang in wenigen, aber herzerſchütternden Worten und Gemälden unſere Zeit in Parallele mit jenen Zeiten, wo der Prophet ſprach, zu ſtellen und nun aus dem Text ſelbſt den Stoff zu einigen tröſtenden Blicken auf die großen Weltbegebenheiten (ſo lautet der Hauptſatz) zu entwickeln. Dieſe Blicke, dieß ſind die Unterabtheilungen, zeigen uns einen alles vergeltenden, immer weiter führenden und insbeſondere durch die Sache Chriſti wohlthätig wirkenden Gott. Voraus eine treffende Definition, was große Weltbegebenheiten heißen. Sie ſind gewöhnlich in Blut getaucht, und mit dem Umſturz ganzer Reiche verbunden. Aber hier verherrlicht ſich eben am Ende die göttliche Weltregierung. Hier erblicken wir einen alles vergeltenden Gott. Dieß wird nun trefflich durchgeführt. Dieſe Hand mit der in den Wolken hängenden Waage, züchtigt die laſterhaften Völker, demüthigt die unterdrückenden zu rechter Zeit, und (hier iſt weit mehr, als jene hochbelobte Nemeſis der Griechen, die uns ſchon der Vater der Geſchichte, der fromme Herodot, ſo ſchön zu predigen weiß, die aber nur den übermüthigen Verbrecher züchtigt und mißt) ſegnet die ſich beſſernden. Wir müßten die ganze Predigt faſt Wort für Wort abſchreiben, wenn alle treffenden und wahrhaft erbauenden Bemerkungen hier belegt werden ſollten. Nur einiges noch zur Probe und Aufforderung an alle, welche die Zeichen der Zeit deuten und aufs Wort merken, das Ganze ſo ſchnell als möglich zu leſen. Bei dem Satze: Gott demüthigt die Unterdrücker, geht der Redner von dem gewaltigen aſiatiſchen Zwingherrn aus, den Jeſaias zunächſt vor Augen hatte, zeigt, wie dieſer von Cyrus wieder gedemüthigt wurde, und wie dann durch die großen Monarchien der Perſer, Griechen und Römer herab, immer die allwaltende Nemeſis den verdienten Lohn zuwog. Am längſten verweilt er bei den gewaltigſten Unterdrückern der Menſchheit im Alterthum, den Römern und — — — — den Barbaren — — — — — die auch an den Römern das Gottesurtheil vollzogen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — (Worte des Propheten): — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — Und wo wäre in der ganzen Geſchichte das unterdrückende Volk, das nicht in Zerrüttung gerathen wäre, das nicht endlich alles wider ſich empört hätte, dem nicht reichlich mit Schmach und Schande vergolten worden wäre? Eine Gerechtigkeit, vor der verbrecheriſche Nationen wie einzelne Sünder, und Jahrhunderte wie Tage ſind, waltet in den Begebenheiten der Welt. Damit wollen wir uns tröſten, wenn uns Gräuel der Unterdrückung in die Augen fallen: — — — — — — — — — — — — und der, der über den Himmel und die Erde gebietet, aus deſſen unermeßlichem Reiche ſich nichts verlieren kann, wird den Unglücklichen, die einſtweilen, als Opfer der ungerechten Gewalt fallen, zu entſchädigen wiſſen." Faſt noch herzerhebender und tröſtender ſind die Betrachtungen im zweiten Theil, wo auf Veranlaſſung des Satzes: „die Weltbegebenheiten zeigen uns einen weiter führenden Gott," durch ein großes Völkergemälde, mit wenigen aber meiſterhaften Zügen entworfen, von den raubſüchtigen, herumſchweifenden Phöniziern an, durch welche Zahlen und Buchſtaben in den Umkreis des Mittelmeers kamen, bis zu dem Weſtphäliſchen Frieden herab, gezeigt wird, daß Gott durch große Begebenheiten und Völkerumwandlungen oft die Hinderniſſe der fortſchreitenden Cultur hebt, und ihre Fortſchritte beſchleunigt. Und wie löſet ſich endlich alles auch am Ende dieſes echtchriſtlichen Vortrags in Glaube, Liebe und Hoffnung auf! — Man ſagt, der erſte Geſchichtſchreiber Deutſcher Zunge ſey zufällig bei ſeiner hieſigen Anweſenheit Zuhörer dieſes Predigtvortrags geweſen, und habe ſich mit der lebendigſten Hochachtung gegen den Redner durchdrungen gefühlt. Durch den ſchnellen Abdruck dieſer Predigt iſt nun ganz Deutſchland — denn noch iſt dieſer Ausdruck kein Unding, ſo lange wir noch an eine unſichtbare Gemeinſchaft aller Edeln glauben dürfen, — wenigſtens dem treuen Buchſtaben nach in den Stand geſetzt, Zuhörer dieſer Predigt zu ſeyn.

1806. Nro. 159.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 9. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

### Philaleth über Natur, Welt und Menſchenleben, von D. G. W. Becker 1806.

Richtige Anſicht der Welt und des Lebens, verbunden mit einem lichten klaren Vortrage, geben dem Verfaſſer, vor vielen andern, den Beruf zu Schriften, wie die vorliegende. Sie enthält 38 Aufſätze, ſehr verſchiedenen Inhalts. Die meiſten ſind einzelne hiſtoriſche Züge, die an ſich ſchon unterhaltend, durch die pragmatiſche Behandlung noch mehr Intereſſe gewonnen haben. Herr D. Becker weiß ſie ſo darzuſtellen, daß ſich ungezwungen ein wichtiges Reſultat daraus ergiebt, und der Leſer, indem er vielleicht nur angenehmen Zeitvertreib ſuchte, zugleich eine gehaltreiche Ausbeute gewinnt. Außerdem findet man hier, zum Theil noch ungedruckte, Anekdoten von merkwürdigen Männern, intereſſante Charakterſchilderungen und kleine Beiträge zur Länder- und Völkerkunde und zur Naturgeſchichte, die nicht grade Bereicherungen derſelben, aber doch angenehm zu leſen ſind. Endlich auch Abhandlungen über Gegenſtände die zur Tagesordnung gehören, und einige andre wichtige Themate. Den Verdienſten Galls läßt der Verf. Gerechtigkeit wiederfahren; indeß glaubt er doch vor übereilter leichtſinniger Anwendung der Kranioſkopie im Leben warnen zu müſſen, und da hier Gall ſelbſt ſo vorſichtig zu Werke geht; ſo verdient jener wohlgemeinte Rath eines erfahrenen Arztes, allerdings von ſeinen Jüngern beherzigt zu werden. — Was Herr D. B. über phyſiſche Erziehung der Kinder in den erſten Lebensjahren ſagt, iſt ebenfalls der Aufmerkſamkeit um ſo mehr werth, da der Verf. aus Erfahrung ſpricht; er hat, wie er ſagt, das Glück, Vater geſunder muntrer Kinder zu ſeyn, die bei ſeiner einfachen vernünftigen Erziehungsmethode gedeihen. — Die Abhandlung über Vaterlandsliebe iſt die ausgearbeitetſte unter allen. Sie ſagt mit Wärme ein Wort zu ſeiner Zeit und wird dem Verfaſſer jeden, der noch ſtolz darauf iſt, ein Deutſcher zu ſeyn, zum Freunde machen. Wir erfahren jetzt freilich die Wahrheit des Sprüchwortes: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen. Große Unfälle haben uns betroffen und laſtendes Elend drückt uns faſt zu Boden; aber nur des Deutſchen Reiches veraltete Verfaſſung trägt hiervon die Schuld, keinesweges der Geiſt der Nation. Welches Volk der Erde dürfte ſich rühmen, mehr Ernſt, Kraft, Muth, Beharrlichkeit, Fleiß und Genie zu beſitzen, als die Deutſchen! Wir haben in allen Fächern der Künſte und Wiſſenſchaften Männer, die wir keck dem Auslande entgegenſtellen dürfen; aber nicht jeder ſteht auf ſeinem Poſten. Ausgezeichnete Talente, dieſe von der Natur ertheilten Vokationen zu den höchſten Aemtern, werden nicht überall anerkannt, oft wohl gar für Kainszeichen gehalten, die den Beſitzer von aller Theilnahme an öffentlichen Geſchäften ausſchließen. Hier und da hängen noch Bleigewichte am Flügel des Nationalgenius, die ihn aufzuſtreben verhindern. Mir fällt jetzt oft Gulliver ein, als ihn die Lilliputer mit tauſend kleinen Fäden und Pflöcken im Schlafe auf dem Erdboden feſt gemacht hatten. Als nur erſt der rechte Arm wieder frei ward, da — — — —. Hoffentlich wird dieſes Werk Glück machen und ein zweiter Theil, den der Verf. in dieſem Falle verſpricht, dem Publikum willkommen ſeyn. — dt.

## Chriſtliche Barbaren im Fürſtenthum Bruchſal.

(Schluß.)

Mit einmal ermannte ſich das treue Weib in ihrem namenloſen Schmerz, und trug die nehmliche Bitte — den Feinden ihres Mannes, ſeinen Mitmeiſtern vor. Dieſe waren auch willig, den Verſchütteten — den Tag nach dem Feſttage — jedoch nicht unter dem Preiſe von 30 Gulden, die ſie ſogleich baar an ſie auszahlen müſſe, auszugraben. Die erſte Bedingung war ihr ſchrecklich, die andere ihr unmöglich zu erfüllen, ſelbſt in dem Fall, wenn ſie mit dieſem Gelde das Leben ihres Mannes hätte gewiß retten können; denn ſie waren beide arm, und nirgends wußte ſie dieſe Summe in J. als Darlehen aufzutreiben. Die von menſchlicher Hülfe Verlaſſene bot dieſen ſchändlichen Menſchen ihre ganze Haabe zur Belohnung für ihre Mühe an, nur möchten ſie ſogleich die Hände zur Erfüllung ihres Flehens bieten; aber ſie wieſen ſie kalt und höhnend von ſich, ſie, dieſe barbariſchen Chriſten, die des andern Morgens — nach ihren Religionsbegriffen, den leibhaften Gott in der Monſtranz bei der Frohnleichnams-Proceſſion kniend anbeten wollten! Schon dieſer einzige Zug wird das hartſcheinende Urtheil über die den meiſten Einwohnern des Fürſtenthums Bruchſal von ſeinen ehemaligen Beſitzern eingeimpfte Rohheit, dieſem Schooskinde der Bigotterie und des religiöſen Aberglaubens, rechtfertigen. Hier handelten nicht einige, ſondern viele Menſchen grauſamer als Wilde in Amerikaniſchen Wäldern an ihren Feinden. Hierzu kommt noch das Benehmen des Klerus in J., dem dieſer ſchreckliche Vorfall und dabei die entſetzliche Handlungsweiſe ihrer Seelenpfleglingen bekannt wurde. Warum erhob er nicht hier ſeine Stimme an Gottes Statt gegen ein Verbrechen, das jene an der ganzen Menſchheit begehen wollten? Warum feuerte er ſie nicht durch religiöſe Vorſtellungen an, wenigſtens einen Verſuch zur Rettung eines Verunglückten zu wagen? Er, der das Gebot des menſchenfreundlichen Stifters der chriſtl. Religion ſo oft lieſ't: Wenn dir ein Ochs oder Eſel in den Brunnen fällt am Sabbathtag, ſo zeuch ihn heraus, — und hier bedurfte dieſer Hülfe ein Menſch und Mitbürger. Wer den Klerus eines Landes kennt, in welchem es der Vernunft nie tagen durfte, der ſieht leicht ein, es herrſche unter ihm ein finſterer Gemeingeiſt, deſſen er ſich zum Schäferſtab, zur Leitung ſeiner Heerde bediene, und wie der Hirt — ſo die Heerde, wenn dieſer vorzüglich auf jene wirkt, wie dies der Fall, zum Vergnügen wie zum Grame des Menſchenfreundes, in katholiſchen Staaten zu ſeyn pflegt. — Das Feſt wurde am 3ten Juny Vormittags in J. gefeiert und eine Menge Landleute, unter dieſen mehrere Maurer aus der Gegend, hatten ſich dabei eingefunden. Auch dieſe Handwerksgenoſſen ihres Mannes flehte die vor Schmerz beinahe halbtodte Frau um Rettung ihres unglücklichen Gatten; um Rettung, denn ein inneres Gefühl ſagte ihr unaufhörlich, daß ſie — trotz den dagegen ſprechenden Umſtänden, — dennoch möglich ſey. Dieſe Männer verſprachen ihr endlich das Aufgraben des Brunnens — aber wieder nicht ſogleich am Feſttage, ſondern Tags darauf und zwar aus dem nehmlichen ſchändlichen Grunde, Gott nicht durch dieſe Arbeit zu beleidigen, — anzufangen und mit der Bedingung, für ihre Mühe den Mann — gleichviel — todt oder lebendig, aus ſeinem Grabe zu ziehen, — 32 Fl. von der Wittwe oder Nichtwittwe, nach geſchehener Arbeit zu erhalten. Dieſer Forderung war nichts abzudingen; — die Weinende mußte ſichs gefallen laſſen, auch die zweite Nacht in Angſt, Verzweiflung und Thränen zu verleben. Doch die Maurer hielten Wort, und vom frühen Morgen bis Nachmittags hatten ſie ſo viel Schutt und Steine aus dem Brunnen geſchafft, daß ſie um dieſe Zeit in ſeiner Tiefe auf Balken und Bretter gelangten, die in Form einer Bedachung aneinander gelehnt waren. Sie zogen einige davon bei Seite: — hier lag der Verſchüttetgeweſene — lebend, — unter dem ſchwachen Schutzdach, das 32 Stunden lang den auf ihn — in einer ungeheuern Maſſe von Steinen und Erde herabdrückenden Tod — aufgehalten hatte. Natürlich hatte bei der Menge chriſtgläubiger Zuſchauer dieſer Rettungsſcene, der heilige Joſeph, als ehemaliger Zimmermann, dieſe Schutzwehr, beim Einſturz des Brunnengemäuers, in aller Geſchwindigkeit aus den Brettern und Balken über den Todtvermeinten — Lebenderhaltenen gebaut, und ſeiner Geſchicklichkeit, ſeiner Wundermacht hatte er allein die Erhaltung des Lebens zu danken. Die Scene des Wiederſehens zwiſchen Mann und Frau, nachdem der Gerettete volles Bewußtſeyn in den Armen ſeiner treuen, geliebten — vor Freude halb wahnſinnig-gewordenen Gattin wieder erhalten hatte, wer vermag es, ſie zu ſchildern! Wurde ſie von allen Heiligen mit ſüßem Vergnügen geſehen, und hätte dies der unmenſchliche Volkshaufe in J. bemerken können, er hätte doch, wie es geſchah, fühllos auf das zum zweitenmal vereinigte glückliche Ehepaar hingeſtiert und mit ihm die Maurer und Mitmeiſter des Geretteten, doch dieſe aus leicht begreiflichen Gründen. Der ganze Vorgang iſt nun dem kurfürſtlichen Hofraths-Collegium zu Mannheim zur Unterſuchung und Beſtrafung der unmenſchlichen Maurermeiſter, und hoffentlich auch des Amtmanns in J. übergeben und von den weiſen und gerechten Mitgliedern, iſt vollſtändige Genugthuung für das Verbrechen zu erwarten, welches jene Scheuſale durch dieſe Handlung an der ganzen Menſchheit verübten.

Dieſe Geſchichte und dabei das polizeiliche Benehmen des unchriſtlichen, aber ſehr frommen und ſehr weiſen Amtmanns in J. dienen übrigens — beſonders jedem bequemen Polizeibeamten zur Warnung, ähnlich Verunglückte, von deren Fortdauer oder Aufhören ihres Lebens unter der Erde, nichts Gewiſſes über der Erde ausgeſprochen werden kann, nicht für Gewißgetödtete zu halten, und ihnen um dieſer öfters irrigen Meinung willen, nicht die Hülfe zur Rettung von dem ſchmählichſten Tode leiſten zu laſſen, welche doch möglich wär, wie dies ſchon manches ſchreckliche Beiſpiel in gleichen Fällen bis zur höchſten Evidenz nachher erwieſen hat, wenn ſie ſchnell und mit gehöriger Vorſicht angewendet wurde. Ein ſolcher Mann kommt zwar höchſt ſelten in die Gefahr in einer Tiefe verſchüttet zu werden; eher iſt es möglich, daß er an einem Sabbathtage in den Brunnen fiele. Hier würde er das Köſtlichſte im Menſchen, Liebe zu Menſchen, ſelbſt ſchätzen lernen, wenn ſie ihn am nehmlichen Sabbathtage wieder herauszögen und ihn darinnen nicht ſo lang mit dem Tode ringen ließen, wie der Amtmann, der Klerus, die Maurermeiſter, die ganze Gemeine, den beinahe drei Tage und zwei Nächte verſchüttet geweſenen Maurermeiſter in Jöhlingen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 159.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein Herr Ducrevier, vormaliger Hauptmann, kündigt an, daß er eine neue Gattung von Wagen erfunden hat, welche leichter, feſter und ſanftgehender iſt, als alle vorige Gattungen, auch weder umwerfen, hangen bleiben oder zerbrechen kann. Er wird ſolche Wagen auf den Routen nach Verſailles, St. Cloud und St. Germain anlegen.

— Der Kaiſer hat durch den Miniſter des Innern alle Vorſchläge ihm Monumente zu errichten, ablehnen laſſen; aber die Säule die auf dem Platz Vendôme, nach dem Muſter der Trajaniſchen, errichtet werden ſoll, wird auf Koſten der Regierung wirklich ausgeführt werden.

— Im Publiciſt hat jemand die Zeugniſſe alter und neuer Schriftſteller, von Saxo Grammaticus und Cranz, bis auf Leibnitz und Herder — darüber angeführt, daß in der großen Bibliothek zu Paris noch Bardengeſänge der alten Deutſchen zu finden ſeyn, — und will dadurch zum Nachforſchen auffordern. Da Saxo Grammaticus ſchon von ihnen ſpricht, und ſie ſeitdem nicht auf der Bibliothek beachtet wurden, möchte jetzt ſechshundert Jahr ſpäter, ſchwerlich auch nur noch Staub von ihnen vorhanden ſeyn, — wenn ſie anders je exiſtirten. Vor kurzem hat Adelung in ſeinem vortrefflichen Werke: „Aelteſte Geſchichte der Deutſchen,“ das Gegentheil ziemlich evident erwieſen.

## Aus Magdeburg, vom 20ſten Julius.

Noch vor der Abreiſe unſrer Schauſpieler ſollen wir einen „Luther“ von einem Hrn. Klingemann ſehn, und wir trauen auch unſern Schauſpielern Kraft genug zu, das Stück darzuſtellen, nur ſehen wir nicht ein, woher ein Luther kommen ſoll. Unſer neuer Muſikdirektor, der brave Zachariä, wurde weg kabalirt, hat das Zeug nicht genug, um ſich lange zu behaupten. Die Muſik kommt übrigens bei uns nach und nach mehr in Aufnahme. Zachariä iſt geſonnen eine kleine muſikaliſche Akademie zu etabliren, und hat bereits einen kleinen Anfang gemacht. Er verdient eben ſo ſehr die Unterſtützung des Publikums als der hier privatiſirende Muſikdirektor Riotte, der ſich durch mehrere Compoſitionen, und beſonders auch durch Kotzebues Brandſchatzung, Oper in zwei Akten, vortheilhaft bekannt gemacht hat und ſeine dieſige Muſe zur Bearbeitung einer großen Oper, die er eben vollendet haben ſoll, anwendet. — Unter den einheimiſchen Künſtlern haben ſich bei der diesjährigen Kunſtausſtellung beſonders ausgezeichnet, der Maler Weiß als Portraitmaler, der Graveur Engel, der Drechsler Flügel und der Bildhauer Dämar, durch Alexanders Bild in Gyps und Alabaſter. —

Auch Leppich war mit ſeinem Melodion bei uns und hat uns im Theater ſowohl, als im eigenen Concert mit ſeinem Spiel entzückt. Vielleicht iſt Ihnen nachſtehendes Gedichtchen nicht ganz unwillkommen.

Melodion!

Bin ich noch irrdiſch? — Wie?
Schlug je ſo hoch mein Herz? —
Werd ich ein Geſang! Zur Sphären-Harmonie
Hebſt Du uns himmelwärts.

Von Deinem Zauber hingeriſſen
Preiſ't Dich mein Lied. Laß Dich begrüßen,
Melodion!

Melodion!
Von Nerv' zu Nerve dringt
Dein ſchwellender Akkord;
Mit Allgewalt ergreift er uns, und ſingt
Tief in der Seele fort.
Der Greis wird Jüngling, wenn Du tönſt,
Sein Aug' erhellt, die Wang' ihm röthet.
Melodion!

Melodion!
Wo Du ertönſt, vergißt
Der Leidende den Harm,
Verzeiht der Feind dem Feinde gern, und ſchließt
Verſöhnlich ihn im Arm.
Neig' uns zum Frieden! Mach uns weiſer!
Verbrüdre Könige und Kaiſer.
Melodion!

## Aus Lübeck, am 26ſten July 1806.

Am verfloſſenen Montag, den 21ſten July, wurde hier zum erſten Mal die große Oper: „Achilles" gegeben, und am 23ſten deſſ. M. wiederholt, beide Mal bei vollgedrängtem Schauſpielhauſe. Daß die Compoſition dieſer Oper ein Meiſterſtück ſey, darf Kennern nicht erſt geſagt werden, und einem Pär hier erſt noch Complimente machen zu wollen, würde eben ſo unzweckmäßig, als überflüſſig ſeyn. Aber um ſo ſtolzer iſt der patriotiſche Lübecker auf ſein Theater, daß auf demſelben ein ſolches Stück gegeben werden konnte, ein Stück, das man, ſo wurde geurtheilt, ſelbſt in Hamburg unangefochten laſſen müſſe! Mag ſeyn! Auch kann ich Ihnen aufrichtig verſichern, daß alles Mögliche gethan worden ſey, was dazu gehört, die Luſt nach einer möglichſt vollkommenen, echt harmoniſchen Aufführung dieſer Oper, lebhaft in uns anzuregen; und das iſt immer lobenswerth. — Das Orcheſter unter der Direktion des Hrn. Löwe — um mit dieſem den Anfang zu machen, — iſt freilich ſehr mittelmäßig; aber es enthält einige vortreffliche Muſiker, die zeigen, wie allenfalls das Ganze ſpielen ſollte, und wenn man das ſieht, ſo achtet man gern einiger Mißtöne und Unfuge nicht, die par exemple die Trompeter etwas häufig von ſich hören laſſen. Unverkennbar iſt beim hieſigen Theater der Perfektibilitätstrieb; Alles iſt noch im Werden, auch das Orcheſter, das ſogar noch in der Quantität, nicht minder als in der Qualität, anſetzen muß. Beim Beurtheilen deſſelben muß man alſo billigerweiſe hierauf Rückſicht nehmen. Wenn es einmal geworden ſeyn wird, dann darf man freilich ein bißchen ſtrenger zu Werke gehen. Vom Orcheſter gehen wir zu den Chören über, und da muß ich denn freilich geſtehen, daß dieſe, oft die ſchönſten Partieen einer Muſik, auch hier, wie an ſo vielen Orten, ganz als hors d'oeuvres behandelt und gemißhandelt werden. Wie man ſagt, Conſonanzen, ſo möchte ich ſolche Chöre Conciamanzen nennen; nicht einmal als von fern läßt man die Schönheiten derſelben merken, denn es fehlt ja ſo ganz an Choriſten, männlichen und weiblichen Geſchlechts. — Den Achilles gab Hr. Gellertshof, erſt ſeit Hr. Löwe die Bühne verlaſſen hat, als erſter Sänger aus Kaſſel hierher berufen. In der That verdiente er in dieſer Rolle als Sänger ganz den Beifall, den ihm das hieſige Publikum zu Theil werden ließ; ſein Tenor iſt rein und ſonor, nur zuweilen etwas kreiſchend, und in der Höhe unangenehm; ſein Geſang iſt gerade und gefällig, und wird durch fortgeſetzte Uebung gewiß noch ſchöner und vollkommener werden. Darum iſt man immer zufrieden mit ihm, ſo lange er ſingt; aber bange wird's einem um's Herz, ſo bald er zu ſprechen anfängt; ſingen kann er wohl, (ſo pflegt er ſelbſt ſcherzend von ſich zu ſagen,) aber nicht ſchwatzen. Aber mein Gott! warum lernt er das nicht? Nehm' er Kieſelſteine in den Mund et caetera, wie im Leben des Demoſthenes mit Mehrerem zu leſen! Es wird einem gar närriſch zu Muthe, wenn man den alten Achilles, wie man ihn aus ſeinem Homer hat kennen lernen, auf dem Lübecker Theater ſo, mit Moſis Zunge möcht' ich ſagen, wiederfindet! — Die Rolle des Agamemnon ſpielte Hr. Feddersen, eben ſo brav in der Oper wie im Schauſpiel; und wenn auch kein großer Sänger, doch ſtets weit mehr befriedigend, als ein purer guter großer Sänger! Schade, daß dieſer treffliche Künſtler zu oft auftritt oder auftreten muß; auch gegen das Trefflichſte, wenn man es zu oft zu ſehen und zu hören bekommt, wird man nicht ſelten gleichgültig! — Lob verdiente überdem Hr. Huber d. jüngere als Patroklus; brav ſpielte und ſang Hr. Bio als Briſeus; — Mdme Richardi als Briſeide. — Ich habe Ihnen früher dieſe Künſtlerin den Liebling des Lübecker Publikums genannt, und muß mich hierüber erklären. Ich hörte ſie, ohne ſie zu kennen, das erſte Mal in einem hieſigen Concert, und wunderte mich, daß ihr ſo rauſchend applaudirt wurde, als kaum dem meiſterhaften Violinſpiel des Hrn. K. aus O. Allerdings ſang ſie, auch nach meinem Gefühl, recht hübſch und anmuthig; aber daß ſie hier erſte Sängerin ſey, wollte und konnte ich nicht glauben, und — ſonderbar! — ſo mit mir Hr. K. aus O., und faſt alle Fremde, die ſie hören. Wie geſagt, zum Hausbedarf ſingt ſie ſehr gut; aber zu einer Opernſängerin gehört, nach meinem Dafürhalten, mehr als ſie beſitzt. Ihre Stimme iſt rein, aber nicht ſtark, nicht hoch genug; der Zwang iſt gar zu groß, den ſie ſich anthut, um hohe Töne hervor zu bringen, und ſo bald unſer eben nicht ſtark beſetztes Orcheſter ſich etwas laut vernehmen läßt, hören wir von der Sängerin nichts. Mißtöne läßt ſie ſelten hören, aber ſie detonirt nicht ſelten, und wo etwas künſtliche Paſſagen eintreten, wird leider mancher Note der Hals gebrochen! Wie ſie bei alle dem hier als erſte Sängerin gelten kann, das Räthſel iſt leicht gelöſ't: — die andern Sängerinnen ſind ſo ziemlich unter aller Kritik! Für die Briſeide übrigens noch ein Wort: es ſtört den Eindruck auf die Gemüther der Zuſchauer nichts mehr, als wenn ſo fürchterlich kalt geſpielt wird; warum nicht mit mehr Gefühl, mit mehr Wärme? Hr. Richardi wird doch darüber nicht jaloux werden? — Mdme Richardi iſt oft und viel geprieſen, iſt ſogar beſungen worden; dieſe Aufmunterung iſt ſchön, iſt lobenswerth und macht dem Geſchmack und dem Charakter der Lübecker Ehre: aber auf den errungenen Lorbeeren auszuruhen, das möchte doch zur Zeit — noch zu früh ſeyn!

(Die Fortſetzung folgt.)

1806. Nro. 160.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 11. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Bekenntniſſe einer ſchönen Seele. Von ihr ſelbſt geſchrieben (???) Berlin, bei Unger, 1806.**

Es ſcheint wirklich ein Unſtern mit den ſchönen Seelen zu walten. Die Leſer des Freimüthigen werden ſich vielleicht — vielleicht auch nicht, —' erinnern, ſchon einmal bei Bekenntniſſen einer ſchönen Seele etwas, dem Schlafe Aehnliches, verſpürt zu haben; das vorliegende Buch — wenn man es jemand überreichte, ſo hieße das ebenfalls, ihm zwar auf eine ziemlich ſinnreiche, aber dabei doch etwas langweilige Manier — gute Nacht wünſchen; denn der Verfaſſer verſteht die ſchon oft geübte Kunſt, mit einem ungeheuern Aufwand von Worten nicht viel, wenigſtens nichts von Bedeutung zu ſagen, meiſterhaft. Eigentlich ſchien es ihm darum zu thun zu ſeyn, in dieſer ſchönen Seele ein Ideal hoher Weiblichkeit darzuſtellen, und um das zu bewerkſtelligen, ihren Charakter und ihre Handlungen, oder vielmehr die Motive derſelben, pſychologiſch zu entwickeln. Aber — um Ideale ſchaffen zu können, muß man auch das Genie dazu haben, und der Verfaſſer hätte den Mangel deſſelben auf keine evidentere Weiſe darthun können, als durch Anfertigung dieſes Werkes. Was iſt denn ſeine ſchöne Seele? — Die beſte Antwort auf dieſe Frage iſt wohl, wenn ich meinen Leſern ihre Geſchichte und ihr Portrait, mit wenigen Strichen liefere.

Die Heldin des Buchs wird bei einen Franzöſiſchen Prediger auferzogen, ohne daß ſie erfähret, wem ſie ihr Daſeyn eigentlich zu verdanken habe. Im funfzehnten Jahre kommt ſie in die Reſidenz, und ſoll hier, um höhere Weltbildung zu erhalten, Muſik und Tanz lernen. Aber ihre naive Unſchuld verdirbt Alles; beſonders verunglückt der Verſuch, ſie tanzen zu lehren, denn als der Tanzmeiſter ihr die Schultern zurecht rücken will, damit ſie einen guten Anſtand bekommen möge, giebt ſie ihm eine Ohrfeige, und läuft heulend und ſchreiend davon, weil er ihre Schamhaftigkeit verlezt habe. Dieſes Betragen ſteht nun zwar einem jungen Mädchen, das vor Schamhaftigkeit faſt in Ohnmacht fiel, als ſie einen kleinen Jungen ſich ſeine Strümpfe aufbinden ſah, und das den Shakeſpear haßt, weil er nicht keuſch und züchtig genug geſchrieben hat, ſehr ähnlich, aber wie kommt dies unſchuldige Mädchen grade in dieſer Periode zu der ſchlauen Koketterie, mit der ſie Pläne ſchmiedet, um einen gewiſſen Mann ſo für ſich einzunehmen, daß er ihr das Geheimniß, das über ihrer Geburt waltet, aufkläre?! Dieſer einzige Zug wird hinreichend ſeyn, meinen Leſern zu zeigen, wie ſchwankend, wie ungewiß der Character dieſer ſchönen Seele gezeichnet iſt, und wie uneins der Verfaſſer mit ſich ſelbſt war, was er denn eigentlich aus ihr machen wollte. — Doch weiter! In dieſer Periode verliebt ſich denn ſeine Mirabella in einen Hrn. von Z. und ſympathiſirt oder platoniſirt ſo lange mit ihm, bis er in der Schlacht bei Kunersdorf erſchoſſen wird. Hierauf wird ſie Geſellſchafterinn einer Prinzeſſinn, tritt alsdann mit dem bekannten Italieniſchen Tragödien-Dichter, dem Grafen Alfieri — es iſt ein Glück daß er todt iſt, ſonſt proteſtirte er gewiß gegen die üble Nachrede, eine Närrin geliebt zu haben, — in freundſchaftliche Verhältniſſe, und verſetzt ſich endlich in Ruheſtand, um gemächlich ihre Intereſſen zu verzehren. —

Man ſieht, Herr — — bemühte ſich, das Ideal einer ſchönen Seele zu ſchaffen, und bildete ein überſpanntes Aeffchen, das häufig in die platteſte Albernheit verfällt; er wollte durch Löſung pſychologiſcher Probleme für ſich intereſſiren, und konnte nur — langweilig werden.

Eine Merkwürdigkeit iſt die Kunſt des Verfaſſers, einen Stoff, der ſich etwa zur Ausführung auf einigen Bogen geeignet hätte, zu einem Buche von 384 Seiten auszudehnen. Freilich ſträubte er ſich nicht ſelten dagegen; aber Herr — — wußte dafür immer Rath zu finden. Nur ein Beiſpiel. Als er die ſchöne Seele in den Hafen der Altjungfrauſchaft hatte einlaufen laſſen, und das häßliche Buch immer noch nicht dick genug werden wollte, trotz den ſeitenlangen Reden ihres Pflegevaters über Rettung der Individualität, die ſie aus der Erinnerung mittheilt, und trotz dem, daß ſie erzählt, wie es früh Morgens ihr Erſtes ſey, ſich mit kaltem Waſſer zu waſchen, und wie man in den Phyſiognomien der Italiener erhabene Karrikatur (!!) fände, — ſo läßt er ſeine Mirabella ſich geſchwind, ſtatt in die Arme der Gottſeeligkeit und Frömmelei, in die der Gelehrſamkeit werfen. Nun fängt ſie an, Göthe's Eugenie zu analyſiren, ſie über alle andere Werke dieſes Dichters und — man rathe! — der Verklärung von Raphael an die Seite zu ſetzen, auch die zwar ſehr geſchniegelte, aber deshalb den Geiſt und den Leib tödtende, hexametriſche Ueberſetzung des Reinecke Fuchs von Göthe, und alſo Werke zu preiſen, bei denen das literäriſche Publikum gutmüthig genug geweſen iſt, ſie zu vergeſſen.

Der Stil, in welchem dies Buch geſchrieben iſt, ähnelt ſehr der Schreibart alter Magiſter der Philoſophie, die in ihrer Jugend kein richtiges Teutſch gelernt haben, und ſich deshalb mit ſo fremdartigen Worten, als da ſind: Individualität, Intelligenz, Deferenz, habituell, Conſiſtenz u. ſ. w. aus der Noth helfen müſſen. Zum Schluß noch eine Frage: geſetzt, das „Von ihr ſelbſt beſchrieben“ auf dem Titel, iſt keine Marktſchreierei, und keine Unwahrheit, und die Heldinn des Buchs wäre die Verfaſſerinn deſſelben; — hat denn die ſchöne Seele auch den Titel — ſelbſt geſchrieben? —

Filaleth.

## Verſuch einer Geſchichte Pohlens.

(Fortſetzung.)

Moralität wurde durch den Religionsunterricht nicht verbreitet, das Herz blieb für das Gute unerwärmt. Der arme Getäuſchte wurde durch den Pomp des Gottesdienſtes übertäubt, blieb ohne Unterricht, ohne Landſchulen und folglich ohne Stoff zum Nachdenken über ſich, ſeine Pflichten, ſeine Verhältniſſe und ſeine Beſtimmung. So ſtieg der Stumpfſinn des armen Sclavenhaufens; nichts begeiſterte ihn als der Aufruf ſeiner Geiſtlichkeit, die ihm für die Befolgung ihres Willens den Himmel zuſagte, worunter er ſich wenigſtens einen Zuſtand dachte, der das Gegentheil ſeiner gegenwärtigen Lage war, und der Muth der Pohlen und Litthauer im Kriege mit den heydniſchen Preuſſen, Türken und Tatarn, hatte gewiß auch zum Theil in dieſem aufgereizten religiöſen Enthuſiasmus ſeinen Grund. Keinesweges aber war es Geiſtesſchwäche, die das Volk von eignem Nachdenken zurückhielt. Kaum traten Wiclef, Huß und Luther auf, als ſie auch ſchon in Pohlen ausgezeichneten Beifall erhielten. Sogleich ſtellten ſich kühne Männer, zahlreich und mit ausgezeichneter Freimüthigkeit den Anmaaßungen Roms entgegen. Freidenker und kühne Zweifler, vor denen man zu Wittenberg und Genf zurückbebte, fanden, wie das Beiſpiel der Socinianer beweiſt, in Pohlen ſichere Zuflucht, wo keine Inquiſition Eingang gefunden hatte und wo man auch die geiſtliche Gerichtsbarkeit zu beſchränken ſtrebte, indeß zugleich jeder mächtige Große, wenn er einmal Schutz zugeſagt hatte, dieſe Zuſage auch zu halten im Stande war. Allein ſelbſt dieſe große Macht des Polniſchen Adels, die, wenn ſie mit großem Grundeigenthum verbunden, unveräußerliches Familieneigenthum geblieben wäre, viel zur Ausbildung des Polniſchen Staats beigetragen haben müßte, konnte nicht einmal zu dieſem nützlichen Zwecke dienen. Denn Pohlens Adel hatte ſich nicht mit Rückſicht auf Grundeigenthum oder ererbten Rang in höhern und niedern Adel getheilt, ſondern jeder Edelmann war in ſtaatsrechtlicher Hinſicht dem andern völlig gleich. Glück und Verdienſt, wenn es dem Armen Schätze oder Güter zuwandte, machte ihn hierdurch zugleich zu einem der Angeſehenſten ſeines Standes, und wenn er ein hohes Amt vom Könige oder der Kirche erhalten hatte, ſo wurde er nicht durch ein großes Grundeigenthum, ſondern durch die ihm ertheilte Würde Mitglied des Senats, das folglich durch ſeinen Nutzen immer für ſeine perſönlichen Rechte, nicht aber zugleich für das Beſte der Grundeigenthümer zu wirken aufgeregt wurde. Dergleichen anſehnliche Aemter aber verſchafften auch keiner Familie dauerhaftes Glück. Jeder Grundeigenthümer konnte ſeine Haabe in ſo viele Theile zerſtückeln als er wollte. Schnell verarmten deshalb durch ſolche Ländertheilungen auch die angeſehenſten Familien nach dem Verhältniſſe, wie ſie zahlreicher wurden, und ſo mancher arme Edelmann, der jetzt ſelbſt den Pflug führt, zählt in nicht entferntem Grade, Pohlens erſte und größte

Männer unter ſeine Ahnherren. Auf dieſe Armuth des mit ihm ſo nahe verwandten Adels mußte der Mächtige und Reiche Rückſicht nehmen, der oft, wäre er nicht hierdurch zurückgehalten worden, vielleicht gerne, aber blos mit eigener Aufopferung zum Beſten des Staats geſteuert haben würde, jetzt aber die Adelsrechte, Befreiung von Auflagen, lebhaft behauptete. Dieſe Steuerfreiheit und der Argwohn, daß ein ſtehendes Heer vom Könige zur Erweiterung ſeiner Macht benutzt werden könnte, hinderten, ohngeachtet aller Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ſtehender Truppen, lange Zeit hindurch ihre Errichtung, und bewirkten, da endlich Pohlen ein ſtehendes Heer erhielt, daß ſolches im Verhältniß zur Bevölkerung und zum Flachen-Inhalte, vorzüglich aber in Hinſicht auf die außerordentlich geſtiegene Kriegsmacht der benachbarten Staaten unbeträchtlich blieb. Es waren folglich bei dieſem kleinen Heere auch nur wenig einträgliche militairiſche Würden, und auch im ganzen Lande ſo wenig einträgliche Civil-Aemter, daß beide, als Erwerbsquellen betrachtet, auf den ganzen Adel von geringem Einfluſſe waren. Die Staroſteien, durch die Gnade des Königs, oder als Belohnung des Verdienſtes, entweder nur auf Lebenszeit, oder höchſtens nur auf drei Generationen verliehen, konnten, ſo wie die Gratial-Güter, die nur auf Lebenszeit oder gewiſſe Jahre ertheilt wurden, in keiner Familie bleibenden Wohlſtand gründen. Blos geiſtliche Würden konnten dem, der ſie erhielt, lebenswierigen Unterhalt, wenn ſie ſehr einträglich waren, zuweilen auch ſeinen Verwandten einigen Wohlſtand verſchaffen. Das oft zerſtückelte Grundeigenthum blieb alſo nur dem Adel zum ſichern Unterhalte übrig, und jemehr es ins Unendliche verkleinert, dazu nicht hinreichte, um ſo mehr wurde der Polniſche Adel, ohngeachtet alles Wortgepränges von Freiheit daran gewöhnt, ſich in die Dienſte des Reicheren zu geben, von ſeines Gleichen durch Geld abhängig zu werden, und ſo am Ende auch mit geringerem Schaamgefühl ſeine Stimme zu verkaufen, da zugleich die Ueberzeugung bei dem Polniſchen Adel entſpringen mußte, daß kein Familiengut, keine hohen Würden, ſondern einzig beinahe nur Reichthum, Glanz und bleibenden Einfluß zuſichere; ſo mußte das Streben nach Reichthum, und bei dem Mangel der Erwerbsquellen, der Reiz zur Beſtechlichkeit um ſo ſtärker werden; denn nicht allein die Treibung von Gewerben und Künſten, ſondern auch Fabriken und Handel entadelten, nach der Meinung des großen Haufens, den, der ſie trieb und dies Vorurtheil hatte den doppelten Nachtheil, daß der ärmere Adel dieſe Hülfsquellen, als tief unter ſeiner Würde, verſchmähte, und zugleich auf den arbeitſamen Bürger mit Stolz und Verachtung blickte. Er konnte dies um ſo eher, weil die mehreſten Städte im Gebiete des Adels lagen, folglich von ihm abhängig waren, und dieſer Adel, der immer nach augenblicklichem Gewinn trachtete, beſchränkte oft, um dieſen zu erreichen, jedes bürgerliche Gewerbe, riß die Bereitung der Getränke an ſich, überließ den Handel den Juden, die auch bald verſchiedene Handwerke, die mit keiner körperlichen Anſtrengung verbunden ſind, und jeden einträglichen Erwerb an ſich riſſen. Hiedurch verarmte der Bürger, beſonders auch, da kein wohlhabender Landmann dem Handwerker Erwerb ſchaffte, und ſein uneingeſchränkter Grundherr ihn oft willkührlich beſteuerte, und eben ſo ſeinen Abtrittslohn beſtimmte; daher konnte nur höchſtſelten ein Bürger ſo viel erwerben, um ſein Handwerk fabrikenmäßig zu treiben. Deshalb wurden die rohen Produkte ausgeführt, und verarbeitet wieder zurückgekauft, wodurch das Land, bei allem Reichthum, den ihm die Natur gegeben hatte, nothwendig verarmen mußte, und ſo ſanken Städte zu unbedeutenden Flecken, die Bürger, um nur den Hunger ſtillen zu können, zu Ackersleuten herab. Nur ſelten machte eine Stadt durch Coloniſten und ausländiſche Fabrikanten, die der Zufall, (ſo wie die Schleſiſchen des Proteſtantismus wegen gedrückten Wollenarbeiter,) nach Pohlen verſchleuderte, hievon eine Ausnahme, und nur wenig Städte, durch ihre natürliche Lage an Flüſſen, oder durch eigentliche Privilegien begünſtigt, erreichten oder behaupteten ausgezeichneten Wohlſtand.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung Nro. 160.

## Aus Berlin.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majeſtät des Königs hielt die Königl. Akademie der W. am 7ten Aug. eine öffentliche Sitzung. — Ueber die Structur der Lungen, waren zwei ausgezeichnet treffliche Schriften eingekommen, die eine von dem berühmten Anatom Sömmering, die andere von Hrn. Doktor Reiſeiſen zu Straßburg im Elſaß. Der letzere erhielt den Preis, der zweite, ſtatt des gewöhnlichen Acceſſits, eine goldne Medaille.

Der Preis für Beantwortung der Frage: Woher es komme, daß alle Bildung des menſchlichen Geſchlechts vom Orient ausgegangen? — ward Hrn. Kandidat Ackert zu Helmſtädt zuerkannt.

Die phyſikaliſche Klaſſe machte folgende neue Aufgabe bekannt: Haben die Elektricität und andre dem [illegible], Einfluß auf die größere oder geringere Stärke des Magnetismus? Und wenn die Erfahrung dieſes beweiſt: welches ſind die Modifikationen, welche die magnetiſche Kraft durch ſie erhält?

Die philologiſche Klaſſe hat für ſich die Aufgabe gemacht: die Gränzlinie der Römiſchen Herrſchaft in allen Theilen des alten Germaniens, und die Zeit wo ſie aufhört, zu beſtimmen.

Als neuerwählte, von Sr. Majeſtät beſtätigte auswärtige Mitglieder der Akademie wurden bekannt gemacht: Göthe, Prof. Hindenburg, der berühmte Banks zu London, der große Alterthumsforſcher Zoega zu Rom, und Cuvier in Paris.

Den Schluß machten ein Paar Vorleſungen und Abhandlungen.

### Ueber die neue Töchterſchule in Anhalt Zerbſt.

Der mit Recht allgemein verehrte Fürſt von Anhalt Deſſau, der immer gern jede nützliche Anſtalt ſo willig und freudig unterſtützt, und ſchon vor [illegible] Jahren eine nach dem Plane des verſtorbevon Schuldirector Neuendorf eingerichtete Töchterſchule in Deſſau liefert, hat in dieſen Tagen auch ein gleiches für ſeine erneuernde Stadt Anhalt Zerbſt gethan. Seit dem erſten Junius dieſes Jahres iſt in dieſer Stadt unter der Direction des Schuldirectors Hundmann eine Töchterſchule errichtet worden, die nach der darüber erſchienenen Nachricht ſo zweckmäßig als möglich iſt. Die Gegenſtände des Unterrichts ſind: Religion, Moral, Verſtandes- und Gedächtnißübungen, Kenntniß der Mutterſprache, Kalligraphie und Orthographie, verbunden mit der Uebung in Verfertigung aller auf das künftige Bedürfniß abzweckenden Aufſätze, Rechnen, Handarbeiten, als Stricken, Sticken, Nähen, Wäſche Zeichnen, Franzöſiſche Sprache, Singen, Zeichnen, Naturlehre, Naturgeſchichte, Geographie und Geſchichte, wo man bei dem Unterricht in den letzteren Wiſſenſchaften die rechte Mittelſtraße zwiſchen dem Zuviel und Zuwenig treffen will, welches um ſo nöthiger iſt, jemehr bei ſolchen Anſtalten gewöhnlich jene verfehlt wird: — erſt noch neulich hörte ich in einer Töchterſchule bei einem Examen in der Naturlehre die ganze Theorie über die verſchiedenen Luftarten von [illegible]jährigen Mädchen ableiern. Dieſe neue Töchterſchule beſteht aus 4 Klaſſen, worin ein dem jedesmaligen Alter angemeſſener Unterricht ertheilt wird, und die beſten Lehr- und Leſebücher gebraucht werden. In der erſten Klaſſe wird 16 gr., in der zweiten 12 gr., in der dritten 8 gr. und in der vierten 4 gr. monatlich bezahlt. Für den Unterricht in der Franzöſiſchen Sprache zahlt eine Schülerinn noch beſonders monatlich 8 gr., ſo wie für den Unterricht im Zeichnen monatlich 4 gr. Jährlich werden zwei Prüfungen gehalten, eine öffentlich, die andere nur für die ſämmtlichen Lehrer der Anſtalt. Durch die Güte des Fürſten ſind 4 ſchöne geräumige Zimmer in dem ſo angenehm liegenden fürſtl. Schloß zu Schulſtuben, mit dem nöthigen Schulapparate verſehen, ſo lange eingeräumt worden, bis ein anderes zu dieſem Zwecke paſſendes Gebäude von dem Fürſten gekauft iſt. Zwei Lehrer und zwei Lehrerinnen ſind bei dieſer Anſtalt angeſtellt. Der Director Hundmann und Hr. Gruſe beſorgen den wiſſenſchaftlichen Unterricht, und die Gattin des Directors, die aus der Franzöſiſchen Schweiz gebürtig iſt, unterrichtet in der Franzöſ. Sprache, und ein anderes geſchicktes junges Frauenzimmer in den nöthigen weiblichen Arbeiten. Schon zählt dieſe Anſtalt 70 Schülerinnen. Auswärtige Schülerinnen wird der Director in Koſt und Pflege nehmen, und ſeine Gattin wird ihn in dem ſo ſchweren Erziehungsgeſchäfte unterſtützen. Eltern werden alſo gewiß ihre Kinder in einer Anſtalt wohlverſorgt wiſſen, von welcher der Fürſt ſeine Hand nicht abziehen wird, der überdem zur Aufnahme und Verſchönerung einer ehemals ſo nahrhaften und blühenden Stadt alles thut. Er beſucht ſie wöchentlich und pflanzt nicht ſelten, wie ein zweiter Diocletian, mit eigenen Händen ſeine Bäumchen und Blümchen.

F. B.

---

Die Anzahl der eingeſchriebenen Badegäſte in Lauchſtädt belief ſich in dieſem Jahre auf 181 Familien. Unter den Schriftſtellern aus Churſachſen befand ſich der Hofr. [illegible] aus Sachſen und Noſtiz und Jänkendorf. Von den Schauſpielern der Weimariſchen Geſellſchaft, die in dieſem Sommer hier ſpielt, hat ein gewiſſer Haide, und eine Mad. Becker, jetzt verheyrathete Wolf, ſo wie ihre Tochter, den meiſten Beyfall.

F. L.

---

Wenn das reformirte Gymnaſium zu Halle noch mit dem Lutheriſchen combinirt werden ſollte, ſo wird erſteres, wie es heißt, zu einem Hebammeninſtitute eingerichtet werden.

Am 3ten Aug. als am Geburtstage des Königs, wurde die wiederhergeſtellte Garniſonkirche in Halle eingeweihet, wobei der angeſtellte Univerſit.-Prediger, Hr. Prof. Schleiermacher, eine zweckmäßige Rede hielt.

## Aus Breslau

Den 3ten Auguſt 1806.

Faniſka macht hier viel Glück; ihre Aufführung auf unſerer Bühne wird immer mehr vervollkommnet und es liegt ein Reichthum muſikaliſcher Schönheiten in dieſer Oper, der einen dauernden Kunſtgenuß verſpricht; je mehr man ſie kennen lernt, deſto mehr entdeckt man Vollkommenheit. Cherubini hat hier ſicher das Kunſtvollſte ſeiner Compoſitionen geliefert. Auch iſt das Beſtreben unſerer Schauſpieler und Sänger achtungswerth, da es ſich in dieſer Oper ſehr erhöhet; dies gilt vorzüglich von Mme Müller (Faniſka) und Mme Gebhaar (Moska), von Hrn. Gebhaar (Zamoski) und Hrn. Kaibel (Oranski); auch Hr. Cornadini als Rasno zeigt glückliches Bemühen.

Eine Mme Benner, vom Warſchauer Theater, erſchien in den Gaſtrollen als Lady Milfort und Wilhelmine von Sachau. In der letztern leiſtete ſie etwas Bedeutendes, in der erſtern aber blieb ſie unintereſſant; deſto genialiſcher (und ich glaube dies iſt Haupterforderniß bei dieſer Rolle) führte bei dieſer Gelegenheit Hr. Kaibel den Major Walter aus, deſto reiner — manierenfreier — Mme Gebhaar Luiſe Miller; dieſe beiden haben ſich dadurch beſondere Achtung erworben.

Hr. Karl Krauſe, ein junger Mann von reichem muſikaliſchem Talent, im Begriff eine Reiſe ins Ausland zu thun, um mit ſeinem Talent zu wuchern, gab vor ſeiner Abreiſe, unter Direktion des achtungswerthen Kapellmeiſters, Hrn. Schnabel, ein ſehr intereſſantes Inſtrumental- und Vokal-Konzert, das einer öffentlichen Auszeichnung würdig iſt, indem Hr. Krauſe auf der Clarinett eine ſeltene Virtuoſität zeigte, und ein Inſtrument von ganz eigener, vom hieſigen Inſtrumentmacher, Hrn. Panker, verbeſſerten Manier dirigirte, welches vorzüglich in Ebenmaß reiner Harmonie die zarteſten Töne verſchmelzt, und eine weit feinere Höhe, eine eindringendere Tiefe hat, als eine gewöhnliche Clarinett. Aus der Urſache darf man darauf aufmerkſam machen. Dabei iſt die Kunſtfertigkeit des Hrn. Krauſe wirklich ſelten, und es läßt ſich erwarten, daß er unter ſolchen Auſpicien überall, ſo wie hier, Beifall erndten wird. — Hr. Muſikdirektor Müller unterſtützte dieſe muſikaliſche Akademie mit einem Violin-Konzert eigner Kompoſition. Beide wetteiferten um einen angenehmen Kunſtgenuß zu verſchaffen, und erreichten vollſtändig ihren Zweck. Gewiß, Hr. Krauſe wird ſeiner Vaterſtadt, wenn man ihn im Auslande kennen lernt, Ehre machen!

K.

## Berichtigung.

Das in Nr. 115. abgedruckte Gedicht: „Poſeidon" iſt nicht von dem glücklichen Uebertrager der Homeriſchen Hymnen, Herrn A. Kecht, ſondern von einem Herrn M. Wend in Leipzig. Die Handſchrift verführte mich, den Namen des Erſtern darunter zu ſetzen.

Der Red.

1806. Nro. 161.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 12. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Thereſe; eine erotiſche Erzählung in acht Geſängen. Leipzig, bei Heinrich Gräff, 1806.**

Der Verfaſſer dieſer Thereſe ſchließt ſich an die *unglücklichen* Nachahmer von Voſſens Luiſe an; denn wie die meiſten derſelben, hat er ſich nicht in der Dichtkunſt lautrem Quell, ſondern in Entzungs widrigem Tranke berauſcht. Eine nähere Unterſuchung und Zergliederung dieſes Werks wird meine Leſer davon am beſten überzeugen können.

Adolph, ein junger Edelmann, den ſein Vater nur „*Künſte des Jägers*" gelehrt hatte, verirrt ſich in ſeiner Waldung, (was ſo geübten Jägern in der Regel nicht zu widerfahren pflegt,) legt ſich bei Einbruch der Nacht nieder und entſchlummert. Da weckt ihn das Gebell ſeiner Hunde, und ein ſchönes Mädchen flieht an ihm vorbei. Er verfolgt ſie, erreicht ſie aber nicht und kehrt wieder an den verlaſſenen Ort zurück, wo er von neuem entſchläft. Am Morgen erſcheint die Unbekannte wieder; Adolph geht auf ſie zu, verſichert ihr, daß ſeine Hunde niemand Schaden zufügen, und — doch den Schluß dieſer Scene hat der Verfaſſer mit ſo merkwürdiger Leerheit geſchildert, daß ich hier ſeine eignen Worte gebrauchen muß, — und fährt dann in ſeiner Anrede an die Fremde fort:

> O ſchönes Mädchen, ich habe
> Hier im Thal mich verirret, Du kennſt die Wege wohl beſſer?
> Nein, erwiedert das Mädchen, ich habe ſelbſt mich verirret,
> Kenne die Wege nicht. Dann ſinkt ſie wieder verſchwindend u. ſ. w.

Der Jüngling kehrt auf ſein Schloß zurück. In einer andern Nacht eilt er wieder in das Waldthal, unterhält ſich lange mit einem alten Fiſcher, der das Mädchen jede Nacht über den Strom ſetzt, und beſticht dieſen, daß er diesmal ihm ſeine Fährmannsrolle abtritt. So wird er denn mit der myſtiſchen Fremden näher bekannt und vertraut ihr ſogar, daß er ſie ſchon — liebe. Das Mädchen erwiedert aber darauf nur die Bemerkung, daß er „*ſchwärme*." (S. 43.) Er wird dringender; aber ſie bleibt in ihrer Gelaſſenheit und entgegnet ihm in einem pathetiſchen Tone: „*Lieb' iſt ein hohes Wort, mein Guter!*" (S. 44.) Doch der flehende Liebhaber läßt ſich dadurch nicht abweiſen; er wirft ſich vor ihr auf die Kniee, ſie will ihm wieder aufhelfen, und — fällt ihm dabei etwas ungeſchickt in die Arme. Das iſt der Inhalt der erſten drei Geſänge; in den fünf übrigen ſchildert der Verf. die Gefühle der beiden Liebenden, die Eiferſucht Adolphs, die durch ein ländliches Feſt geweckt wird, das der Vater ſeiner Geliebten ihr an ihrem Geburtstage bereitet, und dergleichen intereſſante Dinge mehr. Endlich, nachdem Adolph noch ſeiner nächtlichen Streifereien wegen für einen Wilddieb angeſehen worden, und in Gefahr gekommen war, durch einen Sturz von einem Felſen den Hals zu brechen, wird er mit Thereſen durch den Segen ihrer Mutter, die, von ihrem Gemahl verſtoßen, in einer Waldhütte lebte, und der jene Beſuche Thereſens galten, glücklich vereinigt. — Zu einem Romane iſt dieſe Fabel nicht neu, nicht überraſchend genug; zu einem epiſchen Gedicht iſt ſie ebenfalls zu flach, zu unbedeutend; aber zu einer Idylle, die ein einfaches, gefälliges Gemälde, das auf Erregung ſanfter Empfindungen berechnet iſt, ſeyn ſoll, eignet ſie ſich am allerwenigſten, obgleich der Verf. etwas der Art hat liefern wollen.

Die Ausführung dieſer Fabel iſt ihrer Erfindung würdig. Die Diktion iſt, wie die oben angeführten Proben hinlänglich beweiſen werden, platt, gemein und möglichſt proſaiſch. Solche Incorrektheiten, wie S. 8.

Sprach's und hob ſich empor, und wandte ſich hin nach der Gegend,
Wo die Erſcheinung verſchwunden, durchdrang die erwachſ'nen Gebüſche,
Und die Waldung durchdrang er u. ſ. w.

kommen ſo oft vor, daß ſie einem am Ende gar nicht mehr auffallen. Die Hexameter akkordiren mit der Schlechtheit des Ganzen trefflich; — oft ſtößt man auf welche, die ſich durchaus auf keine Weiſe ſkandiren laſſen, z. B. Seite 62.

O wie kann ichs beſchreiben, das Glück das der gütige Greis und
Schaf, der wie ein Gott lenkte das Schickſal der Menſchen. (!!)

Der Druck des Werkchens iſt ziemlich elegant; aber das Titelkupfer iſt mislungen. Thereſe ſcheint die Starrſucht zu haben und Adolph ſieht ſehr müd' und ſchläfrig aus.

Filaleth.

## Verſuch einer Geſchichte Pohlens.

(Schluß des Fragments.)

Der Bürgerſtand, dem häufig vom herrſchenden Adel Auflagen aufgebürdet wurden, und der nur ſelten einige Vergünſtigungen erhielt, war folglich nicht durch gleiche Privilegien oder ſtändiſche Rechte zu einem Corps vereinigt. Die Geiſtlichkeit, die ſich nicht aus ihm, ſondern größtentheils aus dem Adel ergänzte, machte auch deshalb nur mit letzterm gemeinſchaftliche Sache, und deshalb konnten Pohlens Könige nie, von einem Theile der Nation unterſtützt, ihre Macht auf Koſten des übrigen Theils vergrößern. Die beſtändige Ländertheilungen als Pohlen unter den Piaſtiſchen Herzogen ſtand, und ihre beſtändige Fehden mehrten zugleich die Schwäche und machten ſie um deſto abhängiger von ihrem Adel, deſſen Kriegsdienſte ſie hierbei beſtändig bedurften. Die Vereinigung des Staates unter einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte und das Erbrecht in der Familie Piaſts, ſo wie die Königswürde, ſchienen dem Staate Feſtigkeit zu geben, aber die Ohnmacht der Regenten ſtieg durch die Nachgiebigkeit, wodurch nach Erlöſchung des piaſtiſchen Stammes die Kronbewerber ſich dem Adel und der Geiſtlichkeit gefällig zu machen ſtrebten. Litthauens Vereinigung mit Pohlen war anfangs nur höchſt ſchwankend, und als endlich die völlige Vereinigung zu Stande kam, dachte Litthauens Adel dem Polniſchen gleich. Das anfänglich unſichere Wahlrecht erlangte ſchon während der Regierung des Jagelloniſchen Stammes einige Thätigkeit, und endlich hierdurch völlige Geſetzeskraft. Mit ihm begann das höhere Spiel der Factionen; indeß zugleich durch jeden neuen Wahlvertrag die Ohnmacht der Könige ſtieg, die ohne Genehmigung des Reichstages weder Steuern auflegen, noch neue Anordnungen machen durften. Aber wegen der vielen auswärtigen Kriege, wobei ſie die Kriegsdienſte des Adels und Geldhülfe bedurften, dieſe Reichstage vervielfältigen mußten, bei der herrſchenden Adels-Democratie und der Schwäche Johann Caſimirs, wagte 1652 ein einziger Landbote die Zerreißung des Reichstages, und da dies nun bald ſtaatsrechtlich wurde; ſo waren ſelbſt dieſe Reichstage oft bei den dringendſten Angelegenheiten fruchtlos, die Nation hierdurch der Anarchie nahe gebracht. Man half ſich durch ein ſehr bedenkliches Mittel. Oft hatten kühne Männer Verbindungen des Adels unter dem Namen der Conföderationen zu Stande gebracht, und ſo durch die Waffen Nachgiebigkeit oder Gewährung ihrer Forderungen erzwungen, und jetzt wurden auch Conföderationen im Betreff der Reichstage geſchloſſen, auf denen alsdenn, ohne Rückſicht auf einzelnen Widerſpruch, die Stimmenmehrheit entſchied. Wer dieſe Stimmenmehrheit beſaß, konnte auf einem ſolchen Conföderations-Reichstage jede ſeiner Abſichten durchſetzen, und da manchem einzelnen Großen durch den Einfluß, den er ſich auf den ärmern Adel erworben hatte, viele Stimmen zu Gebote ſtanden, ſo konnten auch die Factionen bald um ſo wirkſamer werden. Dies wies ſich noch beſonders auf dem Wahltage, als auch die weiblichen Abſtämmlinge der Jagellonen verloſchen. Wahrſcheinlich aber wäre Pohlens Verderben noch verzögert worden, hätte nicht fremde Fürſten der Glanz der Krone, die Hoffnung, ſie in ihrem Geſchlechte, wie vormals in dem des Piaſts und Jagellos, erblich zu machen, gereizt, ſich um den Polniſchen Thron zu bewerben. Bei der Hoffnung, durch eigne Macht und durch Benutzung günſtiger Umſtände die Königsrechte zu erweitern, glaubten ſie auch durch die nehmlichen Anhänger, welche ihnen ihre Stimme verkauft hatten zugleich dieſen Zweck zu erreichen, und verſchmähten deshalb kein Mittel, die Zahl dieſer Anhänger durch Beſtechung zu vermehren. So rang nach Sobieskis Abſterben Frankreich für den Prinzen Conti, aber auch Auguſt von Sachſen nach dem Polniſchen Throne, und dem letztern gelang der Kauf. Seine Regierung, durch Kriege und Verheerung dem Pohlen verderblich, wurde es noch in mehrerer Hinſicht; denn grade durch dieſe Kriege waren, indeß Europa weiter fortſchritt, Cultur des Landes und der Nation gehemmt worden. Vielmehr waren während des Kampfes der Factionen und des langwierigen Aufenthalts fremder Truppen, in Pohlen auf der einen Seite Gewaltthätigkeit, Uebermuth und Geſetzloſigkeit geſtiegen, und auf der andern durch fortdauernde Unterdrückung, ſclaviſcher Stumpfſinn erzeugt worden. Bei der Wahl des Stanislaus Leſczinsky hatte Pohlens Adel ſelbſt auf dem Wahlfelde, vor dem ihm gebietenden bewaffneten Ausländer zu zittern, und ſeine Stimme, ſo wie er es forderte, zu geben erlernt. Die beiden Factionen des Stanislaus und Auguſts erlaubten ſich alles gegen einander, und da endlich Auguſt ſich behauptete, ſeinen Vergrößerungsplänen aber entſagen mußte, hatte die Nation davon keinen Gewinn. Denn Auguſt hoffte die Eigenmacht, die er nicht durch ſeine Sächſiſchen Truppen erreichen konnte, wenigſtens durch Hülfe erkaufter Großen und das Wohlwollen der Geiſtlichkeit, hierunter auch der Jeſuiten zu erweitern, deren Intoleranz und Verfolgungswuth er die Diſſidenten, ſo viel er konnte, preis gab. Hierdurch wurde bei dieſen gedrückten Bürgern des Staats auch wieder die Vaterlandsliebe erſtickt, und dieſe mußte, ſo wie Ehrgefühl und Selbſtvertrauen bei dem größten Theil der Nation, durch Geringſchätzung und Mißhandlungen ſchwinden, die ihm von den durch Pohlens eigenen König ins Vaterland gerufenen ausländiſchen Truppen ſo häufig zu Theil wurden. Sinnlichkeit und Verſchwendung wurden zugleich durch das Beiſpiel des Hofes herrſchend gemacht. Beides hatte Gewaltthätigkeiten und Unterdrückung zur Folge. Der Hang zu Reiſen bildete nur höchſt ſelten Kopf und Herz, vermehrte aber um ſo häufiger die Sehnſucht nach neu aufgefundenen Bedürfniſſen. Luxus und Sinnlichkeit erſchlafften die letzten Kräfte. Achtung für Religion und Tugend ſchwanden zugleich mit der Vaterlandsliebe dahin, indeß, um den Luxus befriedigen zu können, Bedrückung der Schwächern und zugleich Beſtechlichkeit ſich mehrte. Daher kam denn auch der unbedeutende Widerſtand, als der beſſere Theil der Nation jetzt freiwillig dem edlen Stanislaus zum zweitenmale Pohlens Krone antrug, Auguſt der Dritte ſie ihm aber mit Hülfe von Ausländern entriß. Die Nation verzweifelte an jeder eignen Kraft. Die Behandlung Kurlands, als das Geſchlecht ſeiner Herzoge erloſch, und des ganzen Pohlens während des ſiebenjährigen Krieges, war der offenbarſte Beweis, daß der Schlaffſucht bald das Ende folgen müſſe. Stanislaus Auguſtus erhielt nun die Krone. Fremder Einfluß erreichte die höchſte Wirkſamkeit und — ſo weiter.

L. v. Baczko.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 161.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Man hat auf dem großen Opern-Theater zu Paris Cimaroſa's „heimliche Ehe" gegeben, und, nach der Verſicherung des Publicums, haben alle Sängerinnen darin, falſch geſungen. (In Berlin ſangen die Sängerinnen in dieſem Meiſterſtück alle gut. Das Beiſpiel könnte zur Entſcheidung der Frage, welche in den Franzöſiſchen Blättern kürzlich debattirt wurde, angeführt werden, nehmlich: wo, in Europa, die großen Compoſitionen am beſten aufgeführt werden?)

— Auf Jamaika hat man vor kurzem, mitten in einem dichten Walde einen Europäer gefunden, der ſich dort eine Hütte gebaut hatte, und ſich vom Vogelfange ernährte, dabei ganz nackt ging und bei dem Anblicke jedes Mannes floh, den Weibern aber die er allein fand, — mancherlei zumuthete. Man hat ihn gefangen genommen, ihn freundlich behandelt und in ein Hoſpital ſchaffen wollen. Er entfloh einmal, ward aber wieder gefangen. (Hatte man ein Recht dazu? — Wer auf die Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft Verzicht thut: kann er gezwungen werden, ihrer zu genießen?) Er giebt ſich für einen Italiener, Namens Karl Martin aus, aber er ſagt ſchwerlich die Wahrheit. Als man ihm vorwarf, daß er durch ſeine Flucht, Mangel an Vertrauen gezeigt habe, antwortete er ſeufzend: „Der Menſch iſt mein Feind; ich fürchte ihn."

## Aus Engliſchen Blättern.

Nach der neueſten Berechnung leben in den Nord-Amerikaniſchen Freiſtaaten 5,150,000 Freie und 1,024,900 Sklaven, alſo zuſammen 6,174,900 Menſchen. Die Miliz beſteht aus 1,100,000 Mann, die Marine aus 84 Schiffen, die zuſammen 574 Kanonen tragen; die Matroſen belaufen ſich auf 8,000.

— Im Jahr 1806 erlitten ferner in Nord-Amerika 71 Banken, der Werth ihrer Zettel war 18,000,000 Thaler, die plötzlich [illegible] [illegible] Summe [illegible].

— Ein Herr Melliſh hat bei einem Pferderennen dadurch daß ſein Renner, der berühmte Sancho, plötzlich lahm wurde, 13,000 Pfund (78,000 Thaler) an verwettetem Gelde verloren.

— Vor dem Court of Chancery klagte ein Gutseigenthümer, daß Holzhändler, denen er einen Theil ſeines Waldes verkauft hatte, nicht die bezeichneten Bäume, ſondern andere gefällt hätten. Die Beklagten beſchworen, daß es aus Nachläſſigkeit geſchehen ſey, aber der Lord-Kanzler erklärte: „Dieſe Entſchuldigung könne ſie nicht von der Strafe befreien. Wenn ein Sheriff ſtatt eines verurtheilten Verbrechers einen Unſchuldigen hängen ließe, würde es ihn nicht entſchuldigen, daß er das Urtheil nicht geleſen habe, und nächſt einem Engländer ſelbſt, ſey eine Engliſche Eiche vor den Geſetzen der wichtigſte Gegenſtand."

— Die Oſtindiſche Compagnie ſchickt eine Colonie von 450 Chineſen nach St. Trinidad in Weſtindien.

## Aus Breslau.

Ein Hr. Klingemann, derſelbe der, ſo bald Schillers Tell erſchienen war, ſich auch einen dito, aber ſehr elenden, — ſchrieb, unter dem Titel: „Die Eidgenoſſen," hat nun auch auf Werners „Weihe der Kraft," einen „Luther" folgen laſſen. Nun; wenn der Mond am Himmel aufgegangen iſt, warum ſollte man es nicht leiden können, daß jeder Teich und jede Pferdeſchwemme auch einen aufzeigt? — Unſre Bühne hat — nicht das Wernerſche Stück, ſondern Hrn. Klingemanns Luther gegeben. Sie muß freilich am beſten wiſſen, was ſie aufzuführen vermag. Daß das Stück matt und charakterlos iſt, brauch' ich Ihnen nicht erſt zu ſagen: Sie kennen ja des Verf. Pſeudo-Muſe. Aber unſer Publikum hat entſetzlich applaudirt: — ſagen Sie das ja nicht weiter.

## Theater-Nachricht aus Prag.

Der 4te Auguſt war der entſcheidende Tag, der dem hieſigen Deutſchen Theaterweſen eine beſſere Ausſicht für die Zukunft verſpricht. Die Hrn. Stände des Königreich Böhmens übertrugen auf dem Landtage die Pachtung und Direktion der beiden Theater, dem zeitherigen Regiſſeur des Altſtädter Nationaltheaters — Herrn Liebich. Da er allgemein als Künſtler und ehrlicher Mann geſchätzt wird, — verſpricht man ſich von ihm mit Recht in der Folge die ſo nöthige Verbeſſerung der Deutſchen Bühne — die leider unter der ehmaligen Italiäniſchen Impresa — immer unter die Pia desideria gehörte.

W***z.

## Aus Lübeck, vom 26ſten Jul.

Geſtern, am 25ſten July, wurde Nathan der Weiſe, von Leſſing nach der Schillerſchen Bearbeitung aufgeführt, eine erfreulichere Erſcheinung, eine um ſo erfreulichere für Lübeck, da vor ein Paar Jahren die Aufführung dieſes unſterblichen Gedichts aus blindem Fanatismus — man denke! — verboten worden war! Doch ſchon vor ungefähr einem Monate wurde der weiſe Jude wieder auf die Bühne gebracht, und die geſtrige Wiederholung deſſelben, vor einem Publikum, das ich ſo zahlreich im hieſigen Theater noch nicht geſehen habe, iſt ein ſprechender Beweis, daß jener unreine Geiſt der Intoleranz endlich auch hier vollends ausgefahren ſey. — Eine durchgängig richtige Darſtellung dieſes Stücks, iſt nach meinem Begriffen die ſchwierigſte Aufgabe, die gedacht werden kann; darum ſollte man Verſuche auf Verſuche damit zu machen, ſich nicht ſcheuen, die Charaktere bald ſo, bald anders nuanciren; eine Rolle nicht von einem und demſelben, ſondern auch einmal von einem andern ſpielen laſſen; der trifft das, der andere jenes, heute war das richtig, ein anderes Mal das — ſo, und nur ſo, glaub' ich, würde man endlich einer durchgängigen Wahrheit der Darſtellung am nächſten kommen. Am wenigſten dürfen ſich die Schauſpieler, beſonders in dieſem Stück, von dem Hände- und Stock-Beifall der Zuſchauer irre machen laſſen; der wird im Nathan faſt durchgängig nur der Schönheit und Wahrheit des Geſagten, nicht des Sagens zu Theil! — Man behauptet, vielleicht nicht mit Unrecht, Leſſing habe in ſeinem Nathan nichts, als eine treffende Copie ſeines unſterblichen Freundes, des weiſen Mendelsſohn gegeben. Und es iſt wahr, grade wie Mendelsſohn und nicht anders, würde ein Nathan ſich nehmen, wenn ein Lavater ihn zum Proſelyten machen wollte. Mit philoſophiſcher Ruhe legt er über Religion und Religiöſen ſein Glaubensbekenntniß ab, und wo er handelt, handelt er aus Ueberzeugung mit Gefühl und weiſer Klugheit, die in ihm in Eins verſchmolzen ſind. Grade ſo ſcheint auch Hr. Richardi den Nathan ſich gedacht zu haben; aber ihn auch ſo zu geben, ſcheint ihm nicht gelungen zu ſeyn. Hr. Richardi paßt gar nicht zu dieſer Rolle; ſeine polternde Stimme, die doch, ſo ſehr er ſich auch geſtern bemühte, ſie im Zaume zu halten, noch immer zuweilen ihr Unweſen trieb, beſonders aber ſein ihm eigner triumphirender Blick, womit er vor den Sultan und Derwiſch, vor den Tempelherrn und ſeine Recha hintritt und gleichſam verkündet: Ich bin der Weiſe! ſind durchaus nichts für den beſonnenen, ſchlichten, biedern Juden. Hr. R. ſprach übrigens diesmal verſtändlicher, als ſonſt; declamirte aber oft falſch. Wenn z. B. Nathan ſagt: „Ich bliebe Recha's Vater doch gar zu gern! — Zwar, kann ich's denn nicht bleiben, Auch wenn ich aufhör', es zu heißen?" — ſo legte H. R. den Accent auf „aufhöre", und ließ bleiben und heißen unbetont durchſchlüpfen. Dergleichen Fehler kamen mehr vor. Uebrigens hatte H. R. den richtigen Ton des ruhig diſſerirenden Philoſophen noch gar nicht gefunden, dazu wird mehr erfordert, als gedämpfte Stimme; denn auch bei dieſer ſahen wir einen nahmhaften Prediger leibhaftig vor uns! — Der Tempelherr wurde nicht minder vergriffen, obgleich H. Hinze ganz der Mann zu ſeyn ſcheint, der bei genauerm Studium ſeiner Rolle dieſen Charakter ganz in ſeiner Wahrheit darſtellen könnte. Gleich die erſte Scene mit dem Kloſterbruder (I, 5) verunglückte. H. Hinze ſteht dem verſchmitzten Kloſterbruder, der ihm ſo trefflich auf den Zahn fühlt, zur Rede, als ob er ſich von ihm examiniren laſſen müßte, da doch offenbar der Tempelherr den Forſcher keiner Antwort gewürdigt haben würde, hätte er nicht bald ſcherz- bald ernſthaft ſelbſt die fromme Einfalt ausholen, und ihm für den Patriarchen einige Floskeln mit auf den Weg geben wollen. Der Tempelherr iſt übrigens ein junger, edler Mann, zwar Chriſt, aber vorurtheilsfrei, brav, aber feurig und rauh; allein H. Hinze nahm den Charakter gar zu grell; ſein Tempelherr war gar zu brutal, zu bäuriſch. Die Mittelſtraße iſt auch hier die goldene! — Von der Rolle des Sultans brauche ich nur zu ſagen, daß ſie H. Feddersen geſpielt habe; wie meiſterhaft iſt hinzu zu ſetzen überflüſſig. — H. Herbſt, der von Leipzig, wo er nicht mit vielem Glück einige Gaſtrollen geſpielt hat, wieder zurück gekehrt iſt, machte den Derwiſch. Ich gehöre grade unter diejenigen, die ſich an H. H's rauhe und unangenehme Stimme und ſein Spiel noch nicht gewöhnt haben, und ſo leicht nicht gewöhnen werden; deßhalb bedaure ich, geſtehen zu müſſen, daß er auch in dieſer Rolle mir mißfallen habe. Al-Hafi iſt rauh, aber auch treu, ehrlich und herzlich. Das Rauhe giebt H. Herbſt vortrefflich wieder; aber das Herzliche fühlt man nicht, man ſieht nur, daß es der Dichter gedacht hat. Für einige Rollen iſt H. H. gewiß ein treffliches Subjekt; aber er begnüge ſich auch damit, dieſe recht brav zu ſtudiren und darzuſtellen. — Sehr brav gab H. Walter den einfältigen Kloſterbruder; doch warum erſchien Hr. Reinhold als Patriarch, ſo abſcheulich karrikaturmäßig aufgeſtutzt? Mußte denn doch Etwas zum Lachen da ſeyn?! —

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 162.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 14. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Ueber Geſetzgebung und Gerichtsverfaſſung der Griechen. Von D. G. G. S. Köpke, Prof. am Berlin-Köln. Gymn. zu Berlin. Erfurt bei G. A. Kaiſer, 1806. 8. 744 Seiten mit der Vorede. Preis 2 Th. 6 Gr.**

Ein ſchönes Denkmal Deutſcher Gelehrſamkeit und jenes ausdauernden parteiloſen Forſchungsgeiſtes, der unſere Nation auszeichnet. Die Abſicht, eine vollſtändigere Sammlung Griechiſcher Geſetze aufzuſtellen, als bisher in irgend einem Deutſchen Handbuch gegeben worden, iſt erreicht, und der größere Theil Griechiſch Lehrender und Lernender kann jetzt ſowohl die Folianten der Gronov und Petit, als ſo manche neuere, hier benutzte philologiſche Flugſchrift entbehren, die öfters ſo ſchwer zu erlangen iſt. Aber bei ihrer Vollſtändigkeit iſt dieſe Sammlung auch nach allen merkwürdigen Griechiſchen Völkerſchaften ſo verſtändig geordnet, und durch oft eingemiſchtes Urtheil ſo belebt, daß der Verfaſſer dreifachen Dank verdient. Auch erhielt er Heyne's Beifall. Gewiß, bei dem Intereſſe des Gegenſtandes und bei einer ſolchen Behandlung deſſelben darf dieſe, überdies wohlfeile, Schrift nicht allein in keiner öffentlichen beſonders Schulbibliothek, ſondern auch unter den Büchern keines höhern Gymnaſiaſten fehlen.

Zugleich mit dieſem Werke, das den 4. Theil der bekannten Arbeit des ſel. Nitſch ausmacht, iſt auch eine neue Auflage des 1 Theils, ebenfalls vom Hrn. Köpke durchgeſehn und berichtiget, ohngefähr eben ſo ſtark und zu demſelben Preiſe, erſchienen. Dieſer Theil enthält eine für ein Handbuch ſehr vollſtändige Geographie von Griechenland und ſeinen Kolonien, dann Beſchreibungen der öffentlichen und Privatgebäude der Hellenen, ihrer Volksklaſſen, Vorrechte, Lebensweiſen und Beſchäftigungen, ihres häuslichen Lebens, und ihrer gottesdienſtlichen Verfaſſung. Wiewohl der neue Herausgeber hier weniger freie Hand hatte, ſo findet man doch auch in dieſem Bande denſelben Geiſt, denſelben Fleiß, und er verdient vor ſo vielen Pfuſchereien in dieſem Fache, die wärmſte Empfehlung. Der Titel iſt: P. F. A. Nitſch's Beſchreibung u. ſ. w. der Griechen nach den verſchiedenen Zeitaltern und Völkerſchaften, von G. G. S. Köpke.

L. M.

## Hatte der Deutſche Orden Myſterien, denen der Tempel-Herren ähnlich?

Es wäre voreilig, dieſe Frage zu bejahen, die ich aber auch nicht zu verneinen wage, ſondern ich ſtelle hier blos einige Muthmaßungen auf, und überlaſſe es demjenigen, der Archive und Gebäude des Ordens zu benutzen Gelegenheit hat, und nicht dabei wie ich, blos mit fremdem Auge zu ſehen gezwungen iſt, dieſe Sache beſtimmt zu entſcheiden.

Der Deutſche Orden ſtimmte in vielen ſeiner Einrichtungen mit den Tempelherren überein, die ihm nach ſeinen Geſetzen, was Kriegsweſen und Disciplin anbetraf, zum Muſter dienten, und ſelbſt die Namen verſchiedener Ordensoffizianten, z. B. Treßler (Treſorier), ſind aus dem Franzöſiſchen entlehnt. Die Ueberſetzung der Geſetze des Deutſchen Ordens ins Franzöſiſche, wovon ſich noch eine ſehr alte Handſchrift auf der Königlichen Schloßbibliothek zu Königsberg befindet, beweiſen, daß der Orden, der bloß Deutſche unter ſich aufnahm, auch mit dem durch Franzoſen geſtifteten Ritterorden der Tempelherren nicht ohne Verbindung ſeyn mußte; und dieſes wird noch anſchaulicher durch eine Bulle Innocenz IV. vom 1. Januar 1245, wodurch Gerhard von Malbergh, Hochmeiſter des Deutſchen Ordens, berechtigt wird, mit verſchiedenen ſeiner Ordensbrüder in den Orden der Tempelherren zu treten. Gleich den letztern, deckte der Orden Paläſtina's Gränzen, kämpfte dort gegen die Sarazenen, hatte aber auch Gelegenheit von dieſen ſo manches zu hören und zu erfahren, das ſeinen bisherigen Begriffen widerſprach, und bei ihm Keim des Nachdenkens und mancher Zweifel werden mußte. Daß er nicht mehr mit blindem Glauben von den Befehlen des Pabſtes abhing, beweiſt die Kühnheit, womit er ſich über päbſtliche Bannflüche hinwegſetzte. Er beſchränkte die Geiſtlichkeit, ſuchte ſie von ſich abhängig zu machen; kein Kloſter durfte ohne ſeine Genehmigung errichtet werden. Er ließ den dem Pabſte ſo verhaßten Kaiſer, Ludwig den Baier, durch die Waffen ſeines Ordens bei dem Zuge nach Rom unterſtützen, wo dieſer gegen den Willen des Pabſtes zum Kaiſer gekrönt wurde; und die günſtige Aufnahme, welche Waldenſer und Wikleſiten in Preußen fanden, beweiſt wenigſtens die freie Denkungsart des Ordens, die er ſchon aus dem Orient mit nach Preuſſen brachte, wo er beinahe einzig, dem mit dem Bannfluche belaſteten Kaiſer Friedrich II. mit größter Treue zugethan blieb.

Ob bloß Eigennutz dieſe Stimmung im Orden erzeugte und erhielt, wage ich nicht zu entſcheiden, und eben ſo wenig, ob ſie im Oriente durch die Verbindung mit Tempelherren erzeugt und durch Myſterien erhalten wurde; doch giebt im Bezug auf die letztere Meinung Folgendes vielleicht einige Fingerzeige.

Bei dem Mangel des Geſichtes wäre es von mir eine Vermeſſenheit, beſtimmen zu wollen, ob die Verzierungen im Schloſſe zu Marienburg zufällig entſtanden ſind, oder ob es nicht vielleicht Hieroglyphen waren. Unter den herrlichen Kupfern, die Frick zu Berlin von dieſem Schloſſe geliefert hat, ſind auf der 16ten Tafel einige ſolcher Verzierungen mit Nro. 20. 21. 26. 27. 36 bezeichnet. Die phantaſtiſchen Thiere Nro. 26 und 27 und die geflügelte Figur mit den ſehr breiten Ohren Nro. 36 ſind hier unten beſonders auffallend, und wenn der gekrönte aber ſehr verzerrte menſchliche Kopf mit den ſonderbaren daran befindlichen Füßen Nro. 27, in einem vormals den Tempelherren zugehörigen Hauſe angetroffen wäre, ſo würde man ihn wahrſcheinlich für den Bafumet erklären; jetzt ſcheinen wenigſtens alle dieſe Figuren den Gedanken an eine gewiſſe damit verbundene Deutung rege zu machen.

Dieſer Gedanke drängt ſich noch mehr bei der Betrachtung einiger kleinen metallenen Figuren auf, wovon Herr Prediger Schlick bei der hieſigen Franzöſiſchen Kirche, einige angekauft und dem Königl. Bibliothekar Hrn. Henri nach Berlin geſandt hat. Sie wurden bald nach der Preuſſiſchen Beſitznehmung, unerwartet in einem Gewölbe des Rathhauſes zu Elbing bei dem dort wahrſcheinlich ſeit der Zeit der Reformation aufbewahrten Kirchenſilber gefunden. Unter dieſen Figuren iſt eine geflügelte mit mehreren Geſichtern, eine andere liegt nach orientaliſcher Sitte auf der Erde hingeworfen und hat etwas auf dem Kopfe, das man beinahe mit dem Scheffel des Serapis vergleichen könnte. Ich wäre geneigt, ſie gleich den kleinen Figuren, die Maſch in den gottesdienſtlichen Alterthümern der Obotriten beſchrieben hat, für Götzenbilder unſerer Vorfahren zu erklären; ſie ſtimmen aber mit keiner alten Preußiſchen Gottheit überein. Auch war es Pflicht der guten Chriſten, alles was den Göttern, worunter ſich der Chriſt böſe Geiſter oder Dämonen dachte, geweiht war, ſo ſchnell als möglich zu vernichten, und der Eifer, womit die Chriſten, ſobald ihre Religion herrſchend wurde, die Abbildungen und Tempel der Götter zerſtörten, beweiſt, wie verdienſtlich ſie dies Werk hielten. Es läßt ſich alſo nicht glauben, daß man Götzenbilder bis auf die Zeiten der Reformation in Preußen verſchont habe; und wer die Achtung des Katholiken für den Kelch und die übrigen Kirchengefäße kennt, der wird es unmöglich zugeben, daß man Götzenbilder, Abbildungen der Dämonen, bei dieſen heiligen Gefäßen leiden und gemeinſchaftlich aufbewahren konnte. Sobald man aber annimmt, daß dieſe Figuren allegoriſche Vorſtellungen waren, daß vielleicht gewiſſe gnoſtiſche Ideen dabei zum Grunde lagen, ſo konnten ſie auch hier als Gegenſtände der Achtung und

Abbildung guter Genien, ohne Bedenken den heiligen Gefäßen beigelegt werden. Es ſcheinen aber dergleichen gnoſtiſche und magiſche Ideen hier in Preuſſen nicht unbekannt geweſen zu ſeyn; denn ein magiſches Siegel wurde in einem Hauſe im Kneiphofe zu Königsberg, worin ich ſelbſt während meinen akademiſchen Jahren wohnte, gefunden, und ein magiſcher hier in Preußen gefundene Ring iſt auf der Rathsbibliothek befindlich. Der berühmte Abentheurer Scalichius verfaßte für den Markgrafen Albrecht ein magiſches Gebeth, worin dieſer eine Menge von Schutzgeiſtern anrief; und dies erlaubt doch wenigſtens die Schlußfolge, daß ihm Ideen dieſer Art nicht ganz fremd waren.

(Der Schluß folgt.)

### An Selene.

(Homeriſcher Hymnus.)

Jetzt, o Muſen, beginnt die geflügelte Mene zu ſingen,
(Tönende Töchter des Zeus, und des Geſangs wohl kundige Jungfrauen)
Welcher vom ewigen Haupte die himmelleuchtenden Strahlen
Nieder zur Erd' entſtrömen; und aus wild dämmerndem Dunkel
Hebet ſich lieblichen Schmuck. Sanft thaut der umnachtete Luftkreis
Von hellglänzender Kron', und es tagen die ſilbernen Strahlen,
Wann in Okeanos Fluthen die reizenden Glieder gebadet,
Weithinſtrahlend Gewand umlegt die erhabne Selene,
Drauf auch die flammenden Roſſe, die hoch aufbäumenden, anſchirrt
Und ſie mit Macht forttreibt, das Geſpann in der flatternden Mähne,
Weit durch die Schatten der Nacht, in dem Licht der erfülleten Scheibe.
Iſt ſie erfüllt, dann ſteigen die hellſten Strahlen vom Himmel
Nieder zur Erd' und es iſt Merkmal und Zeichen den Menſchen.
Als der Kronid' einſtmals auf dem Lager mit ihr ſich vereinte,
Da nun empfing und gebahr ſie Pandeia, die göttliche Jungfrau,
Reich' an Schöne vor allen unſterblichen Frauen hervorragt.
Heil Dir Königin, Lilien-armige, hehre Selene!
Gütige, Schönumlockte! Von Dir anhebend beſing' ich
Thaten unſterblicher Helden: ſie haben den ſterblichen Sängern,
Dienern der Muſen zugleich, von den Reizumfloſſenen Lippen.

Kr.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 162.

## Aus Berlin, vom 12ten Auguſt.

Herr Gebring vom Königsberger Theater iſt hier vorgeſtern als Mafferu im „unterbrochenen Opferfeſt" aufgetreten. Seine Stimme iſt ein überaus wohlklingender Baß, ſein Vortrag angenehm, ſein Spiel ein wenig manierirt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein junger Schauſpieler, Namens Thenard, der in der Provinz für ein Wunder galt, hat in Paris in zwei Rollen debütirt, doch ohne ſehr zu gefallen. Man ſchreibt ſein Mißgeſchick dem Umſtande zu, daß er in der Provinz in zu vielen Fächern geſpielt, und ſo Routine im mittelmäßigen Spiel erlangt habe. Als er zum zweitenmale auftrat, ließ ſich eine Pfeife hören, und Hr. Thenard ſchien darüber vor Schrecken in Ohnmacht zufallen. Das erweckte die Theilnahme der Zuſchauer: man applaudirte lebhaft und der Pfeifende mußte hinaus. — Die Ohnmacht wenigſtens muß alſo doch meiſterhaft ſeyn — geſpielt worden.

— Hr. Cadet de Vaux, der alles weiß, hat nun auch eine Anweiſung bekannt gemacht, recht guten Kaffee zu kochen.

— In der Vorſtadt St. Antoine, an demſelben Tage da ein Mann Namens [illegible] hingerichtet wurde, weil er ſeinen Sohn ermordet hatte, ermordeten zwei Knaben und ein ſechzehnjähriges Mädchen ihre [illegible] Tante, um ſie zu beſtehlen.

— Zu Tivoli bei Paris hat man ein Feuerwerk gegeben, welches ein Schloß und eine Spazierfahrt der Beſitzerin deſſelben vorſtellte. Es erſchien ein mit zwei Pferden beſpannter Wagen, der über den Garten hinfuhr; der elegante Kutſcher ſchien mit der Peitſche zu klatſchen, die Dame bückte ſich aus den Fenſtern des Wagens und grüßte die Zuſchauer. Die Beſchreibung welche das Journal de Paris davon giebt, klingt ſo ſtattlich, daß das ganze Schauſpiel ſchwerlich anders, als ſehr — läppiſch geweſen ſeyn kann.

## Aus Engliſchen Blättern.

Zu Hampſtead fand eine Frau, als ſie nach einer Abweſenheit von wenigen Minuten in ihr Zimmer zurückkam, einen Iltis, den ihr Mann zur Kaninchenjagd hielt, in der Wiege ihres drei Monat alten Kindes und an der Gurgel deſſelben, um ihm das Blut auszuſaugen. Sie riß den Iltis los, warf ihn auf die Erde, und nahm ihr blutendes Kind auf den Arm: aber nun fiel das Thier ſie ſelbſt an, und wollte an ihr hinaufklettern, um ſich ſeiner Beute wieder zu bemächtigen. Auf ihr Geſchrei kamen Nachbaren herbei und tödteten den Iltis, doch bald nachher ſtarb auch das Kind.

— Man (daß es der Kaiſer that, wird nicht geſagt) ſendete aus China ein prächtiges Staatsbett als Geſchenk an den Friedensfürſten nach Spanien. Das Schiff, worauf es ſich befand, wurde von einem Engliſchen genommen; der Banquier Goldſmid kaufte das Bett und ſchenkte es dem Prinzen von Wales, der es in ſeinem Chineſiſchen Pavillon zu Brighton hat aufſtellen laſſen. Das Zeug iſt gelber Atlaß, die Stickerei iſt äußerſt koſtbar. Auf der Bettwand zu den Füßen ſieht man die Kaiſerin von China, umringt von einer Menge ſchöngekleideter und ſchöngemahlter Geſtalten.

— Unter zwei Engliſchen Regimentern hat ſich plötzlich eine Augenkrankheit verbreitet, welche die Angegriffenen völlig blind macht. Man hat dieſe Regimenter aus ihrem Standquartier, zu Colcheſter, entfernen und aufs Land führen müſſen. Es iſt eine Commiſſion von Aerzten niedergeſetzt, um die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung zu unterſuchen. Von den Reſultaten iſt noch nichts bekannt geworden, aber man glaubt, daß die Krankheit dader komme, daß eines von den Regimentern in Betten ſchläft, die es aus Egypten, wo bekanntlich die Blindheit öfter epidemiſch iſt, mitgebracht hat. In dieſen Betten vermuthet man eine Brut von kaum ſichtbaren Würmern, die im Sommer lebendig wird und die Augen angreift. Dieſe Meinung wird durch die ältere Nachricht unterſtützt, daß ein Franzöſ. Wundarzt einen Mameluken in Egypten dadurch von der Blindheit heilte, daß er ihm einen kleinen Wurm aus der Hornhaut ſchnitt.

Warmbrunn in Schleſien, den 2. Auguſt.

Wer dieſen Nachmittag die hieſigen Straßen und Spaziergänge durchwandelte, der kann unmöglich an die große Zahl von Badegäſten glauben, welche Warmbrunn noch immer beſuchet. Die Meiſten machen gerade Parthien in die umliegende Gegend, oder ſind nach Hirſchberg gefahren, wo der Schauſpieldirektor Faller den Vorabend des Königlichen Geburtsfeſtes, außer einer darauf paſſenden Rede, mit dem Zieglerſchen Lorbeerkranze zu ehren ſucht.

In der That ſind die Heilkräfte dieſes Brunnens erprobt genug, auch werden, vorzüglich durch die Bemühungen des Beſitzers, Grafen von Schafgotſch, und die Thätigkeit der geſchickten Badeärzte, die Anſtalten ſowohl zur Kur als zum Vergnügen immer zweckmäßiger. Vor ungefähr zehn Jahren erinnere ich mich hier von einer Cavalier-, einer bürgerlichen und einer Bauernbadeſtunde gehört zu haben. Jetzt heißt es bloß, die erſte, zweite, dritte Stunde, auch geſchieht den vornehmen Cavaliers und Damen das Anſinnen, die erſte mit den gebildeten Bürgerfamilien zu theilen. Dieſen Sommer iſt überdieß ein neues Badereglement erſchienen, das indeſſen ſchon im nächſten vielleicht durch die allgemeine königliche Verordnung verdrängt werden dürfte, welche ſämmtliche Schleſiſche Bäder zu gewarten haben. Auch in dieſem Jahre ſoll hier wegen des noch immer häufigern Beſuchs, nach neuen Quellen gegraben werden.

Wenn auch das Vergnügen mit dem Nutzen nicht vollkommen gleichen Schritt halten will, ſo geht es doch ebenfalls vorwärts. Die vor ſechs oder acht Jahren vom Grafen erbaute, ſogenannte Gallerie iſt ein geſchmackvolles Gebäude zur Erholung, wo man außer gutem Mittags- und Abendtiſch, zwei Billards, und Sonn- und Donnerstags Gelegenheit zum Tanze findet. Der rauhe Boden des Tanzſaales ſcheint zwar nicht ſonderlich auf zarte Grazienfüßchen berechnet, demohnerachtet aber ſchweben deren in Menge darüber hin. Geſpielt — wird vermuthlich nicht, denn das neue Reglement verbietet alle Hazardſpiele. Der hieſige Traiteur Scholz giebt ebenfalls Mittags und Abends Table d'Hote und hat ſtarken Beſuch. Ueberhaupt iſt man mit Bequemlichkeiten aller Art ziemlich verſehen, und an Modewaarenhandlungen beſonders kein Mangel. Unter mehrern Portraitmalern macht hauptſächlich ein gewiſſer Veronelli von Leipzig, Glück. Wirklich verdient nicht nur die Schnelle mit der ſeine Paſtellbilder zu Stande kommen, ſondern auch ſeine Geſchicklichkeit im Treffen Bewunderung. Der geringe Preis von ſechs Thalern für das Stück, trägt ebenfalls bei, den großen Zulauf zu erklären, deſſen ſich dieſer fleißige Portraitfabrikant zu erfreuen hat. Kann man es ihm verdenken, wenn er für ſo wenig Geld die Geſichter ſeiner Kunden lieber im Profil als von vorn abnimmt?

(Der Schluß folgt.)

## St. Petersburgiſches Hoftheater.

Im Monat Juli 1806.

Wir gewinnen Platz für brauchbarere Mitglieder. Eine Mad. Schulz, Mad. Koſſka, Mad. Mamonani, Hr. Berling, Schulz, Harres, die in Aushülfs-Rollen nicht exiſtirten — verlaſſen uns, und ziehen gen Moskwa. Eine Dem. S. (die dem erwähnten Häuflein folgen wird) zeigte ſich einmal, und damit genug! — als Donau Weibchen im 2. Theile. Ihre Fähigkeiten haben wir ein Jahr zurück, unter der Direktion des Herrn Mire, wo ſie engagirt war, nie bewundert, und konnten ihr, da ſie ſich in dieſer Abweſenheit nicht gebeſſert hat, auch dießmal keinen Geſchmack abgewinnen. — Die beſten Vorſtellungen der Woche, welche wir zum erſtenmale ſahen, waren: das Blatt hat ſich gewandt, v. Schröder; die Mohrin von Ziegler. Beide gefielen ausnehmend. Letzteres iſt hie und da gut und richtig auf Theater-Effect berechnet, und wurde ſehr brav gegeben. Mad. Ewest, als Tante, Dem. Löwe als Jenni, Hr. Gebhard als Georg behaupteten als Künſtler ihren Platz. Sie hatten ihre Karaktere richtig gegriffen, ſtudirt, und ſo brav gehalten. Ihr Spiel, das Kunſt und Natur vereinte, war wahrhaft ſchön und gut. Allgemeine Zufriedenheit und Beyfall war ihr Lohn. Die Rückkunft der Söhne in 1 Acte von Friedr. Gebhard. Wahrſcheinlich ein erſter Verſuch, der im Ganzen nicht mißlungen iſt. Es hat lebhafte, unterhaltende Scenen. Herr Gebhard ſelbſt ſpielte mit ungewöhnlicher Zerſtreuung. Herr Lindenſtein, als komiſcher Bedienter Lapf, Hr. Recke als Roſinsky, Hr. Arreſto als Auguſt und Dem. Löwe als Caroline, hatten ihre Rollen ziemlich gut gelernt, gefielen, und unterſtützten noch durch ihr lebhaftes Spiel das Ganze. Die Uebrigen hatten nicht gut memorirt.

## Drolliges Schickſal einer Zeitungs-Nachricht.

Der Freimüthige meldete zuerſt in Nro. 158 aus Reval, daß die Nachricht von der Arretirung der Ruſſiſchen Weltumſegler in China, ungegründet ſey, und daß ſie im Sept. d. J. in Cronſtadt ankommen würden. Der Hamb. Corresp. nahm dieſe Nachricht wörtlich auf, ohne ſeine Quelle zu nennen, und aus ihm entlehnten wieder die Berliniſchen Zeitungen was ſie wenigſtens zwei Poſttage früher als er, dem Nachbar hätten nacherzählen können. Jetzt ſteht eben dieſe Nachricht wörtlich überſetzt in den Franzöſ. Zeitungen, aber faſt jede datirt ſie anders wo her: das Journal de Paris aus Petersburg, der Moniteur aus Riga u. ſ. w. Nur der Publiciſte nennt gleichfalls Reval. — —

K.

Herr Weiſſer, Bildhauer in Weimar, hat eine Büſte Schillers gemacht, die ich beſonders ihrer Aehnlichkeit, ſondern Ausführung und richtigen Haltung wegen, den Verehrern des großen Dichters empfehlen darf. Sie koſtet mit der Emballage 2 Friedrichsd'or, und man kann ſich directe adreſſiren, oder an mich allhier. Zur Vergleichung für Liebhaber, hab ich die Büſte Schillers von Dannecker in Stuttgardt, daneben geſtellt, welche beide man in meinem Attelier, kleine Mauerſtraße nahe den Linden Nro. 11., ſehen kann.

Berlin. G. Schadow.

Hierbei d. Lit. Anz. Nr. 32.

1806. Nro. 163

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Freitag, den 15. Auguſt.

## Literatur.

### Ueberſicht der Irländiſchen Geſchichte, von D. H. Hegewiſch. Altona, bei Hammerich 1806.

Der berühmte Verfaſſer bemerkt in der Vorrede, daß man noch keine von einem Deutſchen oder Franzöſiſchen Schriftſteller geſchriebene Geſchichte Irlands beſitzt, und daß auch noch kein Engliſcher eine ſolche geliefert hat, deren Ueberſetzung Glück machen könnte. Nach der Ueberſicht die er hier aufſtellt, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß auch nach ihm nicht geſchehen werde, was vor ihm nicht geſchehen war, denn dieſes klaſſiſche Werk füllt jene wichtige Lücke auf eine ſo befriedigende Weiſe, daß unter uns ſchwerlich noch jemand nach dem ſchon errungenen Kranze ſtreben wird, und die Britten und Franzoſen nichts beſſeres thun können, als ſich daſſelbe durch gute Uebertragungen anzueignen.

Der Hauptzweck des Verfaſſers war, durch eine gedrängte Aufſtellung der Unruhen und Umgeſtaltungen, welche Irland ſeit der Zeit da es in der Geſchichte Europas genannt wird, bis auf die Gegenwart, erlitten hat, eine helle Anſicht ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit und Lage zu geben. Nur ein Meiſter in ſeiner Kunſt, durfte bei dem wilden, planloſen Gewirr von Unternehmungen und Ereigniſſen, welche die unglückliche Inſel ſeit ſo vielen Jahrhunderten zerrütteten, einen ſolchen Gedanken faſſen, aber als Meiſter hat der Verfaſſer ihn auch ausgeführt. Mit ſicherm Blick, der überall das Wichtige, auch wo es unbedeutend ſcheint, von den Nebendingen, auch wo ſie glänzen, zu ſondern weiß, und mit der Kraft eines feſten, reifen Geiſtes, der immer ſeinen Zweck im Auge zu behalten weiß, trägt er auf nicht mehr als 280 Seiten vollſtändig und ohne ängſtliche Kürze, ſelbſt mit mancher ziemlich ausführlichen Erörterung einzelner Fakten, die Geſchichte Irlands ſeit 1168 bis zum Jahr 1803, vor, hell, würdevoll, und in einem gediegnen, reinen, von jeder Künſtelei freiem Stile. Zwei Bogen mit wenigen, aber wichtigen Beilagen, vollenden dieſe lichtvolle Schöpfung aus einem dunkeln Chaos, eins der gelungenſten hiſtoriſchen Werke, welche die Deutſche Sprache beſitzt. — Als Hauptreſultat geht aus den hiſtoriſchen Forſchungen des Verfaſſers hervor: nicht bloß die Verſchiedenheit der Religionen, nicht bloß uralter Nationalhaß, nicht bloß die politiſchen Verhältniſſe zwiſchen den verſchiedenen Claſſen von Irlands Bewohnern, ſind die Quellen der immer und immer wieder ausbrechenden Unruhen daſelbſt. Sie entſpringen vorzüglich aus dem in den Jahren 1650 von Cromwell, und 1689 von Wilhelm III. durch Confiscationen gewaltſam veränderten Beſitzſtand eines ungeheuren Grundeigenthums. Was der beſiegten Generation mit ungerechter Härte entriſſen wurde, forderte jede neue mit neuem Ungeſtüm und neuer Hartnäckigkeit zurück, und man konnte es nicht erheilen, ohne wieder eine Ungerechtigkeit gegen die Nachkommen derjenigen zu begehen, die mit dem confiscirten Eigenthum für große Dienſte waren belohnt worden. Ob dies veraltete Uebel in Irland jemals gehoben werden kann? — vermag nur die Zukunſt zu entſcheiden, aber die Erſcheinung giebt eine äußerſt wichtige Lehre über die Behandlung eroberter Länder.

N. L.

## Hatte der Deutſche Orden Myſterien, denen der Tempel-Herren ähnlich?

(Schluß.)

In den Preußiſchen Annalen 1tes Quartal 1792, ertheilte ich die Nachricht, daß man auf dem Gute Groß-Waldeck bei Ausbeſſerung des Fußbodens auf thönerne Flieſen ſtieß, und unter dieſen ein Gewölbe fand, worin ein Tiſch, ein Haufen Sand und ein Stein war, der Aehnlichkeit mit einem Weihkeſſel hatte; und der Tiſch ſcheint wenigſtens zu verrathen, daß, als dieſes Gewölbe noch zu einem gewiſſen Gebrauche beſtimmt war, mehrere Menſchen dahin zuſammen kamen. In allen unſern alten Schlöſſern ſind die unterirdiſchen Gewölbe zahlreich. Dieſe dienten freilich vormals bei den häufigen Einfällen der Feinde als Zufluchtsörter, und es läßt ſich daher nicht mit Gewißheit behaupten, daß ſie auch zu andern Zwecken beſtimmt waren; allein gewiſſe Gebäude, die den Namen der Danziger führen und ſich beſonders beim Schloſſe zu Marienwerder erhalten haben, ſind bis jetzt noch unerklärbar. Sie beſtehen aus ſehr hohen Schwiebbogen, die außerhalb der Mauer ſtehen, und wegen ihrer Höhe und Stärke mit ungeheuern Koſten aufgeführt ſeyn müſſen; über dieſe Schwiebbogen führt ein ſchmaler Gang nach einem Thurme, worin ein Zimmer beſindlich iſt, woraus man die herrlichſte Ausſicht genießt, und auf deſſen Wänden noch Spuren von Malerei kenntlich ſind; und am Ende des kleinen Danzigers zu Marienwerder iſt auch ein Brunnen angebracht. Wenn man annimmt, daß dieſe Gebäude zu Außenwerken dienten, ſo konnten ſie von einigem Nutzen ſeyn, der aber doch mit den Koſten, die ihr Aufbau erforderte, nicht im Verhältniß ſtand; wenn man aber zugiebt, daß der Orden Myſterien hatte, deren Entdeckung ihm höchſt nachtheilig werden konnte, ſo war auch kein Gebäude zweckmäßiger als dieſes; denn die Höhe des Danzigers macht es unmöglich, daß von unten auf jemand was dort vorging, ſehen oder deshalb hinanklettern konnte, indeß zugleich wegen der freien, nach allen Seiten ungehinderten Ausſicht jeder heranſchleichende Lauſcher ſogleich bemerkt wurde; ja, da dieſe Gebäude außerhalb der Stadt und dem Schloſſe lagen, ſo waren ſie zur Nachtzeit, wenn die Thore geſchloſſen waren, um ſo mehr gegen das Ausſpähen des Neugierigen geſchützt. Was in dem Gemache dort vorging, konnte wegen des langen dahin führenden, und an beiden Seiten völlig freiſtehenden Ganges nicht im Schloſſe gehört werden, und eben dieſer Gang war ſehr geſchickt, um jedem, der nicht zu den Eingeweihten gehörte, den Zugang zu verſperren. Ob dieſes wirklich der Zweck war? Ob es ſolche Eingeweihte gab? — darüber mag der urtheilen, der hierauf oder auf eignes Nachdenken geſtützt, weiter fortzugehen und mehr aufzufinden im Stande iſt.

L. v. Baczko.

## Beitrag zur Geſchichte der Hageſtolzen.

„Honest men marry soon, wise men not at all!"

zu Deutſch:

„Wer ehrlich iſt, freit früh; wer klug iſt, — nie!"

Obſchon dieſe Maxime, ſo lange die liebe Sonne unſere Erde beſcheint, tauſend und aber tauſend Anhänger gefunden hat, noch findet und in Zukunft finden wird; obſchon ihre Verfechter ſich auf das Beiſpiel von Männern, wie eines Plato, Epaminondas, Kant und Gott weiß welcher noch, zu berufen pflegen: dennoch bleibt ſie, mit aller ſonſtigen Hochachtung gegen die genannten, aber ſehr zur Unzeit hierher berufenen Männer geſprochen, eine Maxime, die immer einen traurigen Beweis, wenn auch nicht von der Ausartung der Menſchheit und Verletzung aller Humanität, doch von der Schiefheit des menſchlichen Geiſtes aufſtellt. Der ſonderbare Gegenſatz des honest und des wise men charakteriſirt ſchon das ganze Sprichwort und alle ſeine Anhänger. Nur der iſt der Weiſe, der jederzeit thun und leiden mag, was auf das Loos des Rechtſchaffenen fällt; Klugheit hingegen, die nur Beſchwerden zu vermeiden ſucht, verdient kaum, daß man ſie beſitze; denn ſie beſchränkt und verengt unſre Kräfte, und würdigt uns zu unbrauchbaren Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft herab. Doch wir ſind nicht geſonnen, in dieſem Tone weiter fortzufahren, wir müßten ja fürchten, uns das ganze Heer der Hageſtolzen auf den Hals zu hetzen, furchtbarer, als eine Schaar von Bakchiſchen Mänaden, wenn ſie einen Orpheus verfolgen; auch wäre hier der Ort nicht zu einer ſolchen Filippika. Um aber den Herren zu beweiſen, daß auch ſonſt ganz verſtändige Leute, Geſetzgeber ſogar, der obgenannten Maxime nichts weniger, als hold geweſen ſeyen, und ihnen einige gewürzreiche Data aus dem Archiv der Geſchichte zur Benutzung aufzutiſchen, ſind wir auf den Einfall gerathen, einige Völker des grauen Alterthums durchzumuſtern, und wie es da oder dort in dieſem Punkte gehalten worden ſey, getreulich zu referiren. Vielleicht kommt jemanden bei Leſung dieſes die Luſt an, das Ding noch etwas ernſtlicher ins Auge zu faſſen, und wohl gar eine Geſchichte der Hageſtolzen zu ſchreiben, die auf die Geſchichte der Humanität ſehr folgenreiche Aufklärung werfen könnte.

Nirgends war der Wunſch einer zahlreichen Nachkommenſchaft heiſſer, als bei den alten Nationen des Morgenlandes. Die **Hebräer**, das älteſte uns bekannte Volk der Erde, das in einem polizirten Staat lebte, ſchätzten keine Glückſeligkeit, keine Ehre, die ihnen je auf Erden zu Theil werden könnte, höher, als die, von Kindern und Kindeskindern umringt zu ſeyn und zu ſehen, daß ihrem Namen kein Untergang bevorſtehe. Ihre Schriften und Nationalgeſänge ſind voll von Lobpreiſungen dieſes Glücks, das ſie für einen göttlichen Segen, für Belohnung ihrer Tugend und Rechtſchaffenheit hielten. „Siehe, Kinder ſind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht iſt ein Geſchenk. Wie Pfeile in der Hand eines Starken, ſo gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der ſeinen Köcher voll hat; der wird nicht zu Schanden, wenn er mit ſeinen Feinden handelt im Thor!“ — „Dein Weib wird ſeyn, wie ein fruchtbarer Weinſtock um dein Haus herum, deine Kinder, wie Oelzweige um deinen Tiſch her.“ — Zum größten Ruhme der Väter wird immer die große Anzahl ihrer Kinder genannt. Jakob hatte 66 Kinder (?) Gideon 70 Söhne, Ibzan 30 Söhne und 30 Töchter, Abdan 40 Söhne und 30 Enkel, Rehabeam 28 Söhne und 60 Töchter, Ahab 70 Söhne, und Haman rechnet aus Stolz und innerer Behaglichkeit die Menge ſeiner Kinder mit unter ſeine ſchönſten Glücksgüter. *) Nach Jüdiſchen Geſetzen erſtreckte ſich das: „**Seid fruchtbar und mehret euch!**“ über alle Mannsperſonen, und wer vor dem zwanzigſten Jahre nicht geheirathet habe, verdiene keine Entſchuldigung, er müßte denn durch einen Naturfehler zur Zeugung untüchtig ſeyn. **) Der unverheirathete Stand war daher bei ihnen, wie noch gegenwärtig bei den Mohren und Negerſtämmen ***), eine Art von Schande. Unter den Ausſprüchen der Rabbinen findet ſich der folgende: „Jeder Mann, der keine Frau hat, iſt nicht für einen Menſchen zu halten!“ — Was alſo ein **Lüjac** und Konſorten den armen Weibern aufbürden wollten, daß ſie nach Römiſchen Geſetzen nicht unter die Menſchen gerechnet werden könnten, das hätten wir hiemit, nach Jüdiſchem Recht, den weiberloſen Männern zugeſchoben. In einem andern Geſetz des Talmuds kommen ſie noch ſchlimmer weg; da heißt es: „Wer das Gebot von Vermehrung des Menſchengeſchlechts übertritt, iſt wie ein Mörder zu betrachten!“ — „Wer hingegen, heißt es anderswo, auch nur Eine Seele zu Iſrael hinzufüge, habe gewiſſermaßen eine Welt gegründet.“ — Ich empfehle den Herren, für die ich hier ſchreibe, die angeführten Stellen, zur Vertreibung der Langenweile, **Chaldäiſch** nachzuleſen; zu finden ſind ſie in der Gemara Babyl. tit. **Jabimoth** c. 6. f. 63. ferner **Beresch. rabba** par 34 und endlich **Halach. ischoth.** c. 15.

---

*) S. die Stellen geſammelt von **Warnekros** im Entwurf der Hebr. Alterth. Kap. 40. S. 562. f.

**) **J. Selden.** jus nat. et gent. secundum disc. Hebr. V. 6.

***) **Forſter's** und **Sprengel's** Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Th. 1. S. 57.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 163.

### Aus Deutſchen Blättern.

Zu Regensburg hat man am elften Julius ein Deutſches Vaudeville in zwei Akten, „Gefangen, oder das erzwungene Debüt,“ vom Hrn. von Berenger, zum erſten Male gegeben. Der Text der — nur mittelmäßigen — Geſänge iſt ſchon bekannten Melodien untergelegt. Das Stück hat ſehr gefallen. Vorzüglich hat ſich Mdme Gaßmann in vier verſchiedenen Rollen, als naives Bauermädchen, als ſtolze Dame, als ein Stutzer, und endlich als altes Weib, ſehr ausgezeichnet.

— Die Gemälde-Gallerie zu Salzdalen wird nach Braunſchweig verlegt, wozu unter Leitung des Baudirektors Krahe ein eigenes Gebäude, das ſich an die Kunſt- und Naturalien-Kammer anſchließt, gebaut wird. Die Haupturſache dieſer Verpflanzung iſt, daß die Feuchtigkeit des Gebäudes in Salzdahlen den Gemälden Schaden gethan hat.

— In Königsberg erſcheint ein — von Studenten geſchriebenes, vorzüglich das Theater kritiſirende Blatt, „die Morgenzeitung,“ (von der auch ſchon im Freim. einmal geſprochen wurde.) Die Verfertiger zeigten bisher ſo wenig Witz und gaben dagegen ſo viel Blößen, daß es den Schauſpielern leicht wurde, die Lacher auf ihre Seite zu bringen. Sie perſiflirten jene auf dem Theater durch ſo wirkſame derbe Anſpielungen, daß die Policei es ihnen verbieten mußte.

— In Rom ſcheint die Kunſt-Thätigkeit der Bildhauer jetzt größer als ſonſt, weil die Verbindungen zwiſchen Rom und Deutſchland jetzt häufiger ſind als ſonſt, und — bei den vielen leeren Plätzen in den Kunſtſammlungen, deren alte Inhaber nach Frankreich auswanderten, Raum genug iſt, das Neue zu beachten. — Fremde ſind es indeß, welche die meiſte Aufmerkſamkeit erregen. Von dem talentvollen **Dänen** Thorwaldſen und ſeinem Jaſon, iſt ſchon öfter im Freim. geſprochen worden. Ein junger **Schwede**, Namens **Goede** hat einen Meleager verfertigt, der, als ſein erſtes Werk, große Aufmerkſamkeit verdient. Er iſt gut geſtellt und gearbeitet, und verdient, daß der Künſtler den Auftrag erhalte, ihn in Marmor auszuführen. — Alvarez, ein Spanier, war in Rom ſehr pomphaft angekündigt worden; aber ein Apollo Muſagetes, und ein Knabe der mit einem Schwane tändelt, — zwei Arbeiten, die er bald nach ſeiner Ankunft aufſtellte, eigneten ſich nicht dazu, die Erwartung die ihm voranging, zu erfüllen.

In Preuſſen iſt die Einrichtung getroffen worden, daß kein junger Menſch in eine öffentliche Schule aufgenommen wird, der nicht ſchon die natürlichen oder die Schutz-Blattern gehabt hat. Dieſe weiſe, treffliche Einrichtung verdient weiter ausgedehnt zu werden.

## Halle, den 10ten Auguſt.

Iffland hat uns geſtern einen ſeltenen und hohen Genuß durch die Vorleſung des Schauſpiels: die Weihe der Kraft, gewährt. Selten iſt uns dergleichen, weil es hier faſt ganz an öffentlichen Kunſtaufführungen mangelt; denn außer den faſt mittelmäßigen Winterkonzerten haben wir nichts, was wir Kunſtgenuß nennen könnten. —

Was das Stück ſelbſt betrifft, ſo iſt hierüber ſchon anderweitig in dieſem Blatte geurtheilt worden. Es bleibt immer eine ſtolze und große Erſcheinung, mag ihm auch an dem hohen Werthe der Meiſterwerke die wir ſchon beſitzen, ſehr vieles mangeln. Was Ifflands Vortrag betrifft? — Wer kennt nicht, ſah' er ihn auch nur einmal, die Größe ſeines Kunſttalents und die hohe Vollendung ſeiner Künſtlerkraft? — Hier entwickelte er eine neue Seite ſeiner unerſchöpflichen Wirkſamkeit, durch den bewundernswürdigen Ausdruck der hervorragenden Charactere. Die verſchiedenen Modulationen der Stimme bei den verſchiedenen Rollen, das Steigen des Affects, die weiſe Oekonomie der Stimme, die feinen Nüancirungen durch Ton, Blick und Mienenſpiel in den wechſelſeitigen Reden, — dann die Würde und Kraft im großen Charakter Luthers, alles dieſes läßt ſich nicht beſchreiben, nur fühlen und bewundern. — Die Verſammlung der Zuhörer war ſehr groß und die tiefſte Stille, die geſpannteſte Aufmerkſamkeit, lohnte dem erſten der Deutſchen Künſtler. — Das Ganze des Vortrages war ſo vortrefflich, daß es ſchwer wäre, einzelnem den Vorzug zu geben. Wollte man indeß die Momente herausheben, wo er am ſtärkſten die Gemüther der Zuhörer zu ergreifen ſchien, ſo waren dies wohl: die Unterredung des Kaiſers mit [illegible] im dritten Akt, Luthers Reden vor dem Reichstage, deſſen Freude beim Erſcheinen ſeiner Aeltern und die letzte Rede Theobalds! — Vieles wurde hier durch die Betonung einzelner Worte, durch einen Blick ſo hervorgehoben, daß viele der feinſten Wendungen nun erſt bemerkbar wurden, die bei der Darſtellung in Berlin ſelbſt, verloren giengen. (Referent ſah die Weihe d. Kr. dort zweimal). Luthers Gebet hemmte den Athem der Hörer. — Was könnte aus einer Bühne werden, die dieſen Mann zum Vorbilde hat, wenn alle es ſich angelegen ſeyn ließen, ſein Spiel — nicht blindlings nachzuahmen — ſondern zu ſtudieren: denn vieles kann nur er und vieles paßt nur für ihn. —

Er geht von hier nach Braunſchweig, wohin ihn der Herzog zu Gaſtrollen eingeladen hat, von unſerm wärmſten Danke für den herrlichen Abend, begleitet. A.

## Warmbrunn in Schleſien, den 2. Auguſt.

(Schluß.)

In Anſehung der Spaziergänge fehlt es jedoch. Zwar iſt die Allee vor der Gallerie lang genug, auch die Ausſicht von ihr außerordentlich ſchön. Der Blick läuft über bunte Felder und zahlreiche Dorfſchaften nach dem Kynaſt und andern reizenden Bergen fröhlich hinauf, und ruht endlich auf dem dunklern Rieſengebirge, und deſſen höchſtem Punkte zufrieden aus. Allein bei heiterm Himmel wird es beſchwerlich in dieſer Allee zu verweilen, weil ſie aus Pappeln beſteht, die keinen Schutz vor der Sonne geben. Die übrigen Promenaden, unter denen eine um die Teiche die angenehmſte iſt, werden wenig beſucht, weil es den meiſten ebenfalls an Schatten mangelt.

Eine unangenehme Art von Schattenpartie hat das Warmbrunner Bad in ſeinen gebildeten Bettlern. Faſt jeden Schritt Weges macht einem eine ausgeſtreckte Hand ſtreitig. Das Badereglement ſagt freilich *) daß jeder Bettler aufgegriffen werden ſolle. Schade nur daß die Bettler es nicht leſen, und folglich auch nicht wiſſen, bei wem ſie ſich deshalb zu melden haben!

Die etwas entferntere Gegend iſt indeſſen zu reich an Schönheiten um nicht für den Mangel der nahen Promenaden hinlänglich zu entſchädigen, und ich könnte Ihnen von meiner Bereiſung der Schneegruben, des [illegible] des Zackenfalles u. ſ. w. manches erzählen, wenn nicht ſchon ſo viel darüber gedruckt wäre. Als etwas das erſt einige Jahre exiſtirt, führe ich jedoch einen ſchönen Tempel in den vortrefflichen Gartenanlagen von Buchwald an. Seine Mitte zeigt die Büſte des Staatsmannes von Heynitz, und einige andre. Der von Badegäſten häufig beſuchte Pflanzberg bei Hirſchberg, hat ebenfalls im vergangenen Jahre an einem Denkmale auf den vormaligen Stadtdirector Schönau, den Verſchönerer der Gegend, eine neue Verſchönerung erhalten. Es beſteht in einem runden Altar von Sandſtein, woran die vier Jahrszeiten, gut gedacht und en Basrelief mit geſchickter Hand dargeſtellt, ſich befinden. Der in ſeinem, in hieſiger Gegend auf der Höhe des ſogenannten Helikons errichteten Denkmale auf Friedrich den Zweiten, als Mann von Gefühl, von Einſicht und Geſchmack erſcheinende Kriegs- und Domainenrath Geier hat es, im Auftrag von der Hirſchberger Kaufmannſchaft, von einem Dresdner Bildhauer, Namens [illegible] ausführen laſſen. „Dem Bürgerfreunde Schönau, das dankbare Hirſchberg.“ — iſt darauf geſchrieben, und die Darſtellung noch durch einige kurze, ſinnreiche Inſchriften vollends ins Klare geſetzt.

Daß es in Warmbrunn an einem eigentlichen Vereinigungspunkte mangelt, oder, daß in den Orten, welche recht gut dazu dienen könnten, der Geiſt der Vereinigung nicht lange verweilen will, das mag wohl hauptſächlich in einem Ueberreſte aus jener Zeit liegen, in der die „Cavaliers“ noch ihre Badeſtunde für ſich beſaßen. Selbſt in dem Schauſpielſaale zu Hirſchberg, wo ſich die Badegäſte zahlreich genug einfinden, ſcheinen bisweilen alte Vorrechte auf die erſten Bänke verlauten zu wollen.

## Anzeige.

Von dem in Nr. 17 des Freimüthigen angezeigten Tableau des hauteurs principales du Globe terrestre des Herrn von Mechel, wird eine Deutſche Ausgabe bereitet. **) Da dem Herrn Herausgeber von mehrern Seiten der Wunſch zugekommen, daß ſie zu einem Unterrichtsblatte für Schulen und Erziehungs-Inſtitute geeignet werden möchte, ſo wünſcht er eine Anzeige oder Zuſicherung über die Zahl der Exemplare, zu deren Abnahme einzelne Lehranſtalten ſich verpflichten wollen, um den Preis der Deutſchen Ausgabe ſo gemindert als möglich beſtimmen, und ſie allgemein nützlich machen zu können. Dieſe Anzeige kann entweder an ihn ſelbſt (zu Berlin, Nr. 52 unter den Linden,) oder an die Schroppſche Landcharten-Handlung in der Königsſtraße, eingeſandt werden, — je früher, deſto beſſer, um die Herausgabe zu beſchleunigen.

---

*) §. 22. b.

**) Die erſte Franzöſiſche wurde, wie Hr. v. M. mir erklärt, bloß durch eine merkantiliſche Rückſicht veranlaßt, die hier nicht weiter erörtert zu werden braucht.

D. Red.

1806. Nro. 164.

Der Freimüthige
Sonnabend, oder den 16. Auguſt.
Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

**Verſuch einer Lebens-Philoſophie für die Toilette, oder Wanderungen durch das Gebiet der Welt- und Lebensklugheit. Ein Hausbedarf für Frauenzimmer für Lebensgenuß und Lebensglück, von H. A. Kerndörffer; Doktor der Philoſophie. Leipzig, bei C. F. Steinacker, 1806.**

Dies Buch gehört zu denen, von deren Titeln man ſchon mit ziemlicher Gewißheit auf den Werth des Innern ſchließen kann. Die Lebens-Philoſophie für die Toilette und — — doch dieſe Plattheiten ſind zu offenbar, als daß ſie durch einen Commentar erſt noch ins Licht geſetzt zu werden brauchten. Mit dem Buche ſelbſt hoffe ich eben ſo bald fertig zu werden. Der Verfaſſer erzählt ſeiner lieben Nichte auf faſt 300 Seiten, wie ſie einen gewiſſen Grad moraliſcher Vollkommenheit erreichen, und ein glückliches, von unſchuldigen Genüſſen gewürztes Leben führen könne. Die Regeln, die er ihr giebt, daß ſie ſich der Religioſität, der weiblichen Sanftmuth, der Häuslichkeit u. ſ. w. befleißigen ſolle, mögen zwar recht gut gemeint ſeyn; aber das entſchuldigt ihre Trivialität keinesweges. Denn die Ermahnungen die er giebt, ſind ſämmtlich von der gutſeligen Art, dergleichen die Mutter Gans und Amme Goldmund ihren lieben Kleinen täglich vorlamentiren. Uebrigens theilt der Verf. die Sittenregeln, die ihm wahrſcheinlich aus ſeiner frühern Jugend noch erinnerlich ſind, ohne alle Auswahl mit, und ohne auf das Zeitalter, für das er ſchreibt, Rückſicht zu nehmen; denn es iſt gar nicht zu bezweifeln, daß ein Mädchen, das den unglücklichen Einfall hätte, ſich nach dieſem Buche zu bilden, eine zweite Eliſe, das heißt, ein ſehr langweiliges Geſchöpf werden würde. — Ein Schriftſteller, der in unſern Tagen beſonders für Frauenzimmer über Gegenſtände der Moral ſchreiben will, muß durchaus ſuchen, durch Neuheit der Bemerkungen zu intereſſiren, und wo er allbekannte Sachen zu ſagen hat, muß er ſich wenigſtens Mühe geben, durch die Art und Weiſe wie er ſie vorträgt, beſonders die Leſerinnen, für ſich einzunehmen, ſonſt wird er ſo langweilig, als es Herr Kerndörffer geworden iſt.

Der Verfaſſer hat das Buch ſeiner guten Julie gewidmet. Das war ſehr grauſam. Ohne Zweifel wird dieſe, um das ehrende Epitheton zu bewähren, und um gegen ſo viel Aufmerkſamkeit nicht unempfindlich zu ſeyn, das Werk von Anfang bis zu Ende durchleſen müſſen. Ich weiß, was das heißt, und — bedaure ſie herzlich.

Filaleth.

## Beitrag zur Geſchichte der Hageſtolzen.

(Fortſetzung.)

Bei den Perſern können wir ſchon zum Voraus gleiche Grundſätze erwarten, da ſie einen völlig kriegeriſchen Staat bildeten, mithin auf die zahlreichſte Bevölkerung des Reichs, der Könige hauptſächlichſtes Augenmerk gerichtet ſeyn mußte. Nach dem einſtimmigen Zeugniß der alten Schriftſteller [*]) heiratheten die Perſer mehrere Frauen und hielten ſich außerdem noch beiher mehrere Beiſchläferinnen, um eine recht zahlreiche Nachkommenſchaft zu bekommen. Wer viele Söhne gezeugt hatte, wurde alljährlich vom König beſonders deßwegen beſchenkt. Denn in der Menge ſuchten ſie die Stärke.

**Platon** erlaubte niemand in ſeiner Republik (VI.) länger, als bis in das fünf und dreißigſte Jahr - freilich lange genug! — unverheirathet zu bleiben. Für die, welche dieſes Ziel überſchritten, beſtimmte er nach dem Verhältniß ihres Vermögens eine Geldſtrafe von dreißig bis hundert Drachmen, welche der Here gewidmet ſeyn ſollten, und damit ja keinem dieſe Strafe nachgelaſſen werden möchte, ſo glaubte er, daß man ſie am ſicherſten durch die Prieſter dieſer Göttin ſelbſt eintreiben laſſen könne. (Der Schalk!) Außer dieſer Strafe ſollten die Hageſtolzen auch der Ehrerbietung verluſtig ſeyn, welche Aeltere von Jüngern zu fordern haben, und wenn ſich ein ſolcher mit irgend einem andern in eine Thätlichkeit einließe, ſo ſolle ein jeder dazu kommender Bürger verbunden ſeyn, dieſem gegen den Hageſtolz hilfreiche Hand zu leiſten. — Wir haben indeß hier ein Beiſpiel, wie wenig oft Philoſophen ihren eigenen Grundſätzen gemäß leben; denn, obgleich die Enthaltſamkeineswegeſ unter Platon's unbezweifelte Tugenden gehört, ſo weiß man doch, daß er ohngeachtet ſeines langen Lebens, ſich niemals zur Ehe entſchloſſen habe. Es ging ihm hierin wie einigen berühmten Vertheidigern der Freiheit in neuern Zeiten, die in ihrem Hauſe die größten Tyrannen waren. In England erzählte man, daß der Herzog von Richmond, der ehemalige große Vertheidiger der Amerikaniſchen Freiheit, nicht ſelten ſeine Verwalter durchprügle. **Milton**, der große Freiheitsredner, hatte 3 Frauen nach einander und 3 Töchter, aber ſo erniedrigende Begriffe vom weiblichen Geſchlecht, daß er glaubte, ſie wären bloß zum Gehorchen da. Das ging bei ihm ſo weit, das er ſogar ſeine eigene Töchter nicht ſchreiben lernen ließ. (??) Dies erinnert an die treffliche Bemerkung **Lichtenberg's**: [**]) „Ich glaube, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen **Vernunft lehren** und **vernünftig ſeyn**. Es kann Leute geben, die nichts weniger, als eigentlich geſunden Verſtand beſitzen, und doch vortrefflich über die Regeln nachdenken, die er befolgen muß; ſo wie ein Phyſiolog den Bau des Körpers kennen, und ſelbſt ſehr ungeſund ſeyn kann. Die großen Analyſten des menſchlichen Geiſtes waren nicht immer die Praktiſch-Vernünftigen!" — Das im Vorbeigehn.

Was bei **Platon** nur Idee geweſen, das war ſchon lange vorher wirklich Sitte bei den **Spartanern**. Von dieſen wurden die Hageſtolzen mit der äußerſten Verachtung behandelt. Nicht genug, daß ein ſolcher, wenn er gleich übrigens, wie Derkyllides, ein Mann von Verdienſten geweſen, der, bei den Spartanern ſehr bedeutenden Vorrechte des Alters beraubt war; er mußte auch noch die ſchmählichſten Demüthigungen über ſich ergehen laſſen. Im Winter zwang man ihn nackend, mit bloßen Füßen auf dem Markte herum zu gehen, und ein zu ſeiner Schmach verfertigtes Lied abzuſingen; und an einem feſtlichen Tage wurde er von Weibern um einen Altar geſchleppt und mit empfindlichen Streichen und Maulſchellen geliebkoſet. [*]) In der That iſt dieſe Züchtigung ſo originell und zweckmäßig, daß man unſer ſchönes Geſchlecht durchaus darauf aufmerkſam machen und daſſelbe ſich in corpore entſchließen ſollte, dieſelbe der ſchönen zu hoffenden Wirkung halber, wieder einzuführen und recht fleißig zu exerciren. Man würde bald dabei ſchreiben können: probatum est! Doch um wieder auf die Spartaner zu kommen, ſo war es dort den Jünglingen erlaubt, den Kampfübungen nackter Mädchen beizuwohnen, damit ſie durch das Anſchauen ſo vieler Reitze deſtomehr zur ehelichen Verbindung mit ihnen angefeuert werden möchten. Hageſtolze hingegen waren — und das von Gottes und Rechts wegen! — von dieſen Schauſpielen gänzlich verbannt, weil man ſie dieſer Aufmunterung zum Heirathen für nicht mehr fähig, des Vergnügens aber, das ſie zu gleicher Zeit hier genießen konnten, für unwürdig hielt. Um dagegen den Eheſtand deſto ehrwürdiger zu machen, ſo machte man es zu einer von den Strafen, mit welchen die Treſanten oder die Flüchtlinge im Kriege belegt wurden, daß weder ſie, ſo bald es nämlich noch nicht geſchehen war, noch auch ihre Söhne ſich verheirathen durften; [**]) und ſo wie man von dieſen

---

[*]) Herodot I. 136. Strabo XV, p. 733. Nikolas von Damaſk excerpt. Peiresc. p. 512. Alexander ab Alexandro Dier. gen. IV, 8.

[**]) Verm. Schrift. Bd. II. S. 48.

[*]) Stobaios aus dem Ariſton ſerm. 73. Plutarch im Leben des Lyſander, Athenaios XIII. S. 555.

[**]) Plutarch im Ageſilaus.

Feigherzigen keine Nachkommen verlangte, ſo ſetzte man bei andern auf die eheliche Zeugung der Kinder, wichtige Belohnungen. Ein Geſetz nämlich verſprach dem, der dem Staate drei Kinder gezeugt, Freiheit vom Kriegsdienſt; *) dem aber, der vier Kinder gezeugt hatte, **) völlige Befreiung von allen öffentlichen Staatslaſten und bürgerlichen Abgaben.

So wenig wir auch von den Geſetzen und Einrichtungen der Thebaner wiſſen, ſo läßt ſich doch mit Grunde behaupten, daß ſie im Betreff der Unverheiratheten mit den Spartanern faſt gleicher Meinung geweſen ſeyen. Wie hätte ſonſt Pelopidas ſeinen Freund Epaminondas den Vorwurf machen können, daß er für ſein Vaterland ſo ſchlecht geſorgt habe, indem er demſelben keine Söhne hinterlaſſe? Und wie hätte der tapfre Held, als er bei Mantinea fiel, dem Freunde, der weinend noch ausrief: „So ſtirbſt du denn kinderlos!“ — zum Troſte noch zurufen können: „Nein, beim Zeus ich hinterlaſſe zwei ſchöne Töchter, — den Sieg bei Leuktra und den bei Mantinea!“ — wenn es nicht zu Theben eben nicht ſehr ehrenvoll geweſen wäre, unverheirathet und ohne Kinder zu hinterlaſſen, zu ſterben? — Z — r — n.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdote.

In den Knopfgießereien zu Birmingham vergoldet man nur die Geſichtsſeite und nicht auch die Henkelſeite der gelben Knöpfe aus Oekonomie, und weil die letztern beim Tragen ſolcher Knöpfe auf Kleidern nicht geſehen wird. Ein Knopf- oder Geldgießergeſell aus Nürnberg wurde vor 4 Jahren dort in einer ſolchen Fabrik angenommen. Er bemerkte, daß man bei dieſer Vergoldung eine Menge Gold verſudelte, welche hinreichend wäre die beiden Flächen der Knöpfe auf das vollkommenſte zu vergolden, und zeigte dieſen Fehler dem Beſitzer der Fabrik mit dem Erbieten an, daß er ihn dieſen Vortheil gegen eine angemeſſene Belohnung, lehren wolle. Der Beſitzer ſchien damit ſehr zufrieden zu ſeyn; der Lehrer beſtimmte die Belohnung und eine eigene Werkſtätte, in welcher er die Probe dieſer Vergoldung ohne Zeugen machen könne und der Lehrling geſtand ihm alles zu. Dieſer ging bei verſchloſſener Thür der Werkſtatt an ſeine Arbeit; aber plötzlich öffnete ſich die Thüre, und der künftige Lehrling trat gegen Abrede dem armen Deutſchen zur Seite. Dieſer proteſtirte gegen ſeine Zudringlichkeit; jener proteſtirte gegen das Mistrauen, das dieſer gegen ihn blicken ließ. Der Knopfgießergeſell ließ es ſich alſo gefallen, ſeine vortheilhafte Art des Vergoldens vor den Augen des Fabrikbeſitzers auszuüben, und dieſen — ſeine Kunſtgriffe vom Anfang bis zu Ende der Operation ſehen zu laſſen. Der Künſtler polirte ſogleich einige von ihm unten und oben vergoldete Knöpfe; der Fabrikbeſitzer betrachtete ſie mit Aufmerkſamkeit, verglich ihre Anzahl mit der Quantität des Goldes, das er ihm dazu gegeben hatte, und ſagte zu ihm nach einigem Stillſchweigen höhniſch: Das iſt alſo das große Geheimniß, Knöpfe auf beiden Flächen wohlfeil zu vergolden? Nicht ſtolz darauf gethan, ich habe es längſt eben ſo gut gekonnt; dafür bezahl ich nicht einen Penny. — Vergebens war die Einrede des Deutſchen: wenn er dieſe Kunſt verſtanden habe, warum ſie in ſeiner Fabrik nicht angewandt worden wäre? — und da er auf die verſprochene Belohnung drang; ſo erfolgte, was von der Rohheit eines Sohns des berüchtigten John Bull's erwartet werden konnte: er befahl ſeinen Leuten, den armen Deutſchen ſogleich aus dem Hauſe zu werfen. Der Befehl wurde auf der Stelle vollzogen und ſeitdem liefert jene Fabrik in Birmingham allein, auf beiden Seiten vergoldete Knöpfe. E.

---

*) Aelian V. VI., 6. — ἄφρουρον εἶναι, Ariſtoteles Polit. II, 9. — Φρουρα überſetzt man gewöhnlich durch excubiae, Stadt- und andere Wachen (Hochheimer's Geſch. der Erzieh. d. Griech. 1. Bd. S. 22.) es ſteht aber, wenn von Spartanern die Rede iſt, ſtatt στρατεια. S. Morus im Index z. Xenophont. Hellen. s. v.

**) Ariſtoteles, deſſen Angaben wir folgen, verdient offenbar den Vorzug von dem Kompilator Aelian, welcher ſagt: [illegible]. Uebrigens vgl. Juſtin. III, 3. und bei Heyne de Spartan. reipubl. et inst. Comm. I. in den Comment. Societ. Gotting. T. X. p. 15 f.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 164.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Nicht nur eine Diſſertation über das Kaffeekochen hat Cadet de Vaux geſchrieben, er hat auch einen Cafeometre erfunden, um die Güte des gekochten Kaffees zu meſſen. Schwerlich wird er indeß damit Glück machen, da die Natur jeden Kaffeetrinker ſchon mit dem nöthigen Inſtrumente beſchenkt hat. — Wie es heißt, beſchäftigt er ſich jetzt mit der Erfindung eines Netzes um Mücken zu fangen.

— Zu Dijon hat der Vorſteher einer Schule, bey einer öffentlichen Prüfung ſeiner Schüler eine Rede gehalten, worin er behauptete: „Das Alterthum verdiene weder die Achtung noch die Liebe, welche wir für daſſelbe hegten.“ Dieſes Paradoxon hat ſo viel Lärm gemacht, daß der Maire ſich ſogar verpflichtet hielt, die Ehre der Griechen und Römer zu retten, und dem Manne einen Verweis zu geben. Wenn dieſer von der ſittlichen Bildung und der Gelehrſamkeit der Alten ſprach, ſo hatte er gewiß nicht ganz Unrecht; — ſprach er aber von der Charakter-Stärke, von der

Dichtkunſt, der Sculptur und der Architektur bewieſen, ſo muß er ſehr unwiſſend ſeyn.

— Die heilige Dornenkrone, welche der Kaiſer von Conſtantinopel, Balduin, dem Heil. Ludwig geſchenkt haben ſoll, iſt feierlich der Hauptkirche von Paris übergeben worden.

— Der bekannte jüdiſche Hof-Agent Jacobſon zu Braunſchweig, hat zu St. Cloud eine Bittſchrift überreichen laſſen, worin er ſagt: Um die Deutſchen Juden glücklich zu machen, müßte ein ſouveräner Jüdiſcher Rath, mit einem Patriarchen an ſeiner Spitze, in Frankreich niedergeſetzt werden; müßte die ganze Jüdiſche Gemeine (communauté) in Diſtrikte getheilt werden, von denen jeder ſeinen eignen Synod beſäße, der unter der Aufſicht der Franzöſiſchen Regierung und des ſouveränen Jüdiſchen Rathes in allen gottesdienſtlichen Angelegenheiten entſchiede und die Rabbiner ernennte; müßte der erwähnte ſouveräne Rath (in Frankreich) die Gewalt haben, jedem Juden die nöthige Autoriſation (les dispenses) zu ertheilen, um in allen Ländern die Bürgerpflichten zu erfüllen. — — (Journal de Paris, vom 5ten Auguſt. Der Druck, den die Juden in Deutſchland, auch ohne Verwendung eines ſouveränen Jüdiſchen Rathes, bisher litten, muß doch wohl nicht ſo gräßlich ſeyn, da er den Herrn Hofagenten Jacobſon nicht gehindert hat, ein ungeheures Vermögen, ohne Zweifel durch lauter ehrliche Mittel, zu erwerben. Es läßt ſich überhaupt mit Sicherheit annehmen, daß es in Deutſchland im Verhältniß zu ihrer Menge, noch einmal ſo viel reiche Juden, als Chriſten giebt. — Dieſer Herr Jacobſon iſt übrigens derſelbe der die bekannte Judenſchule zu Seeſen geſtiftet hat, über welche durch mancherlei Mittel ſo viel lächerliche Fanfaronaden ins Publikum — beſorgt wurden.)

— Die vielen Stücke, deren Held Heinrich der Vierte iſt, haben die Erſcheinung eines ſehr witzigen Vaudeville's veranlaßt, betitelt: Die vier Heinriche.

## Ueber die neue Mineralquelle bei Möllendorf in der Grafſchaft Mansfeld.

Das Dorf Möllendorf, welches dem Prinzen Ferdinand von Preußen gehört, liegt in einem zwar eingeſchloſſenen, doch ſehr angenehmen Thale, das ſich in der Entfernung einer Stunde von dem kleinen Preußiſchen Städtchen Leimbach mit dem ſchönen Wipperthale vereinigt. Seine Umgebungen ſind reizend. Eichen-, Buchen- und Birkenwälder umkränzen die Saatfelder, und blumigte Wieſen ziehen ſich an dem Fuße der Berge hin. Im Süden ſteigt der Bergrücken, der das Thal bildet, etwas höher auf, und aus dem Dickigt der Bäume glänzt eine Ruine, die alte Rückeburg mit der Oberförſterwohnung. Weiter nach Süden öffnet ſich der Wald, und über dem Dörfchen Blumenrode liegt der dem Könige von Preußen zugehörige Mühlſteinbruch, wo man durch den Anblick von mehr als hundert Arbeitern, die hier Leben und Thätigkeit verbreiten, ſo angenehm unterhalten wird. Der nördliche Bergrücken erhebt ſich eine halbe Stunde vom Dorfe zum höchſten Punkte in der ganzen Gegend, welcher der Brandberg genannt wird, auf welchem man die ſchönſte Ausſicht genießt, und weſtlich nach den Harzgebirgen, nach Süden, Oſten und Norden aber nach einer Gegend hinblickt, welche mit Dörfern und Städten, die auf Bergen und in Thälern zerſtreut liegen, überſäet, und mit Wieſen, Teichen, Kornfeldern, Gärten und Wäldern durchſchnitten iſt. So würde man nun in dieſem Dörfchen theils wegen ſeiner reizenden Lage, theils wegen der Nähe von den Städten Mansfeld, Leimbach, Hettſtedt und Eisleben, keinen unangenehmen Badeort finden. Schon im Jahre 1708 wird in einer Chronik dieſer heilſamen Quelle gedacht. Ein gewiſſer Oberförſter Braune war hernach der erſte, der dieſe Quelle wieder auffand, und auf die mineraliſchen Beſtandtheile derſelben aufmerkſam machte. Nachdem mehrere Kranke aus der Nähe die heilſamen Kräfte derſelben erfahren hatten, fanden ſich aus dem Sächſiſchen, Anhaltiſchen, vorzüglich Gichtkranke, Hypochondriſten und Gelähmte, ſo wie auch rhachitiſche und atrophiſche Kinder ein und keiner kehrte ohne Linderung zurück. Oft fanden ſich an manchen Tagen Hunderte aus den nahen Gegenden bei der Quelle ein, welche Waſſer holten, und da dieſes nicht in einer ſolchen Menge vorhanden war, daß alle befriedigt werden konnten, ſo benutzte man ſogar den beim Abfluß der Quelle befindlichen Schlamm, und da es ſehr oft auch an dieſem gebrach, ſo entſtanden nicht ſelten Schlägereien, weshalb man gerichtliche Verfügungen treffen mußte. Der ſel. Goldhagen in Halle ſollte endlich, nachdem er das Waſſer unterſucht hatte, darüber Bericht an den Prinzen Ferdinand abſtatten, allein er unterließ es, und es konnte daher auch die gewünſchte Unterſtützung nicht erfolgen. Die Quelle kam nun ſo lange wieder in Vergeſſenheit, bis endlich der Doktor Rothe in der Stadt Mansfeld, dieſe Quelle von neuem ausfündig machte und auf ſeine Koſten aufräumen ließ. Bald fanden ſich nun wieder mehrere Landleute ein, die ſowohl das Waſſer tranken, als ſich darin nicht ohne Nutzen badeten. Er ließ nun die Quelle mit doppelten eichenen Bohlen einfaſſen, und den Zwiſchenraum mit Thon dicht verſtopfen, um ſo viel als möglich das wilde Waſſer abzuhalten. Endlich ließ er die erſtere mit Bohlen gefaßte Abtheilung mit einer leichten Abdachung zur Abhaltung des Regens und der Sonnenwärme bedecken, und er ſahe nun bald an mehrern Perſonen die auffallendſten Wirkungen des Waſſers. Er unterſuchte das Waſſer an der Quelle ſelbſt. Es iſt kryſtall hell, hat keinen fremdartigen Zuſatz; an der freien Luft wird das Glas, worin ſich das Waſſer befindet, mit Luftblaſen bedeckt, und läßt nach einigen Stunden Eiſenocher fallen; hat übrigens einen angenehmen, erfriſchenden, und zuletzt etwas Tintenähnlichen Geſchmack; Geruch hat es gar nicht. Die Quelle giebt in einer Stunde 55 Maaß. Das Waſſer hält Schwefelſäure, Kohlenſäure, Kochſalzſäure, kohlengeſäuerte Sode, Eiſen, Kalk, und gar nichts Schweflichtes. Vorzüglichen Nutzen ſoll dieſe Quelle in allen aſtheniſchen Krankheiten; auch allen mit Gicht, Lähmung, mit Nervenſchwäche, Hypochondrie und Krämpfen behafteten Perſonen und in Kinderkrankheiten ſchaffen. Zu wünſchen iſt es, daß vorzüglich diejenigen, die etwas zur Unterſtützung dieſes ſo heilſamen Bades beitragen können, von neuem darauf aufmerkſam gemacht werden, und zum Beſten der leidenden Menſchheit auch zum ökonomiſchen Nutzen der umliegenden kleinen Städte, jenes in einer ſchönen Gegend liegende Dörfchen bald durch zweckmäßige Einrichtungen zu einem angenehmen Badeorte gemacht wird.

F. L.

## Anzeige.

Die mit D — l unterzeichneten willkommenen Beiträge aus Preuſſen, ſind eingelaufen.

Der Red.

1806. Nro. 165.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 18. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Ernſt Moritz Arndt's Reiſe durch Schweden im Jahr 1804. Erſter Theil. Berlin, bei Lange. 1806.**

Dies Werk iſt eine Sammlung intereſſanter, durch eigne aufmerkſame Anſchauung geſammelter Notizen, die Schweden mit vielen ſeiner eigenthümlichen Einrichtungen und Merkwürdigkeiten kennen lehren. Eine ſolche Sammlung hat immer Werth, und dieſe iſt recht gut und lebhaft geſchrieben. Das iſt indeß alles, was ſich darüber ſagen läßt.

M. L.

**Platons Traum. Von Moritz von Schuckmann. Hamburg, bei B. G. Hoffmann. 1806.**

Dies intereſſante Büchelchen enthält ſechzehn kurze Aufſätze oder Betrachtungen, größtentheils über Gegenſtände aus der Staatsökonomie. Jede iſt mit hellem Blick und unterhaltender geiſtvoller Lebhaftigkeit vorgetragen und leitet zu lehrreichem Nachdenken. Mit dem Titel hat das Buch übrigens nichts zu thun, als in ſo fern es manchen Vorſchlag enthält, und der Hr. Verfaſſer ſich daher berechtigt glaubte, „einem berühmten Projektmacher die Pathenſtelle dabei zu übertragen.“

M. L.

## Beitrag zur Geſchichte der Hageſtolzen.

(Fortſetzung.)

Von den übrigen Griechen findet ſich nicht leicht, daß ſie ähnliche Vorkehrungen gegen die Hageſtolzen getroffen hätten, man müßte denn, jedoch unrichtig, das aus einer andern Abſicht gegebene Geſetz der Athener hieher rechnen, nach welchem, wie Dinarchos, ein Zeitgenoſſe des Demoſthenes bezeugt, derjenige, der nicht Weib und Kinder hatte, für unfähig erklärt wurde, irgend einen Anwald vor Gericht, oder einen Feldherrn im Kriege abgeben zu können. Wohl hatten die Atheniſchen Geſetzgeber fruchtbaren Eheleuten ausdrückliche Belohnungen verordnet,*) und zu ſolchen Zeiten, wo durch ſtarke Niederlagen oder durch verheerende Seuchen viele Bürger hingerafft worden waren, ſogar Vielweiberei erlaubt. Denn obgleich ſeit des Kekrops Zeiten kein Atheniſcher Bürger in der Ordnung zwei Weiber zugleich haben durfte, ſo heißt es doch in einer eigenen Verordnung: „damit es nicht an Menſchen fehle, und die Bevölkerung wieder zunehme, ſoll es zwar nur Eine rechtmäßige Frau zu heirathen', jedoch auch mit einer andern noch Kinder zu zeugen erlaubt ſeyn.“ **) Dem zu Folge wird ſelbſt vom Sokrates erzählt, daß er, außer mit ſeiner berüchtigten Xantippe, auch noch mit einer gewiſſen **Myrtha** Umgang gehabt habe, *) ſo wie auch der Tragiker **Euripides**, von dem ſchon Sophokles ſagte, daß er zwar in ſeinen Trauerſpielen die Weiber gehaßt, in ſeinem Bette aber ein großer Freund derſelben geweſen ſey, **) nach der Behauptung des Gellius (VI, 20.) zwei Frauen zugleich gehabt haben ſoll. Bei allem dem aber kann es nicht geläugnet werden, daß beſonders die Athener den Eheſtand für eine Laſt gehalten haben, welcher ſie ſich nicht gern unterzogen, mag nun der Grund davon aus den niedrigen Begriffen, welche viele unter ihnen von dem ſchönen Geſchlechte hatten, ***) oder vielmehr aus den, ihnen erlaubt geweſenen Ausſchweifungen in der Liebe, herzuleiten ſeyn. ****) Die Hageſtolzen unſerer Zeit können ſich alſo freuen, ſo berühmte Vorgänger, wie die Athener, aufweiſen zu können!

---

*) Auſonius und beim Stobäus Serm. 71.

**) S. Petit. Legg. Att. Lib. VI. tit. 1.

Wenn der Gründer der Weltbeherrſcherin **Roma** den Männern jede Gewalt gegen die Weiber erlaubte und dieſe ganz in ihre Hand gab, wenn er ihnen nicht bloß die Herrſchaft im Hauſe, ſondern ſelbſt das Recht über Leben und Tod ihrer Weiber überließ, wenn er endlich die Gewalt der Römiſchen Väter über ihre Kinder ſo weit ausdehnte, als ſie nirgends gegangen iſt: †) ſo wollte er durch alles dieſes nichts weiter beabſichtigen, als daß es ſeinen Mitbürgern, die mit ſo vieler Gewalt ihrer Familie vorſtehen könnten, um ſo weniger läſtig fallen möchte, zu heirathen und recht viele Kinder zu zeugen. Doch weit verſtändiger und ſeinem Zwecke entſprechender war ein andres Geſetz des wegen ſeiner Weisheit gerühmten Nachfolgers des Romulus, des **Numa**, welches jeden Sohn, der ſich mit einer rechtmäßigen Gattin verbunden hatte, von der unmenſchlichen Gewalt, vermöge welcher Römiſche Väter ihre Söhne ſogar verkaufen konnten, völlig freiſprach. ††)

Auch nach der Herrſchaft der Könige blieb es eine der angelegentlichſten Sorgen des Senats, die Bürger zu Eheverbindungen aufzumuntern, und den eheloſen Stand ſo viel als möglich zu verhindern. Es war ein eigenes Geſchäft der Römiſchen Sittenrichter oder Cenſoren, hierauf ihr beſonderes Augenmerk zu richten, und wer auf die Frage, die der Cenſor bei der allgemeinen Volksmuſterung an jeden that: „ich frage dich auf dein Gewiſſen, ob du eine Frau haſt?“ (ex animi tui sententia, tu uxorem habes?) †††) nicht mit „Ja“ antworten konnte, der wurde zur Strafe entweder aus einem vornehmeren Stand in einen geringeren herabgeſetzt, oder er mußte in das öffentliche Aerarium eine eigene Geldſtrafe, aes uxorium genannt, entrichten, *) ſo wie denen, die mehrere Kinder aufweiſen konnten, mancherlei Vortheile zugeſtanden und beſondere Belohnungen zu Theil wurden.

Doch nur zu bald zertrümmerte die mächtig überhand nehmende Prachtliebe, Verſchwendung, und die allgemeine Sittenverderbniß der Römer alle die Stützen, womit die ehrwürdigen Vorväter derſelben, durch weiſe Geſetze und Einrichtungen die Dauer des Staats aufrecht zu erhalten und in ſeiner Blüthe zu bewahren ſich bemühet hatten, und gerade der, wie eine verheerende Seuche um ſich greifende Abſcheu vor dem ehelichen Leben, war eine von den furchtbarſten Minen, welche die Beherrſcherin der Welt in die Luft ſprengten. Schon nach der Beſiegung Philipps von Macedonien, im J. d. S. R. 557. brach die Prachtliebe der Weiber, die einen allgemeinen Aufſtand erregten, alle Riegel, welche das in der größten Heftigkeit des Puniſchen Kriegs gegebene Oppiſche Geſetz **) ihr vorgeſchoben hatte, und die Kato vergebens zu erhalten ſuchte. Dieſe Prachtliebe der Römerinnen überſteigt allen Glauben, und ob es in der Folge gleich dem weiblichen Geſchlecht kaum möglich war, die ihrer Ahnentugend vergeßlichen Männer an Koſtbarkeit, oder Schönheit und Sorgfalt des Anzugs zu übertreffen, ſo hatten und übten ſie doch vor dieſen das Recht, Ohren, Hals und Arme mit köſtlichen Steinen und Perlen zu ſchmücken. Beide wurden ſchon vor dem Sylla geſchätzt, aber nach dem dritten Triumphe des Pompejus und nach der Unterwerfung Aegyptens allgemein getragen, und um ausſchweifende Preiſe gekauft. Cäſar bezahlte für eine einzige Perle, die er der Servilia, der Mutter des Brutus ſchenkte, ſechs Millionen Seſtertien, dagegen freilich die berühmte Perle der Kleopatra, die ſie in Eſſig aufgelöſt verzehrt haben ſoll, auf 60 Millionen geſchätzt wurde. Vor den Zeiten des Seneka trugen die Römerinnen in jedem Ohre nur eine große, in Gold gefaßte Perle; zu Seneka's Zeiten hingegen enthielt jedes Ohrgehänge drei große Perlen, an Werth eben ſo vielen beträchtlichen Landgütern gleich. Der Schmuck, den die Lollia Paulina unter Kaligula's Regierung nur bei gewöhnlichen Mahlzeiten trug, hatte eine halbe Million Thaler gekoſtet, und Plinius klagt, daß die hohen Preiſe, um welche Perlen, Edelgeſteine und fremde Gewürze verkauft würden, das Röm. Reich erſchöpften, und daß die Reichthümer deſſelben in Arabien und Indien begraben würden. ***) — Zu dieſer faſt allen Glauben überſteigenden Prachtliebe und Verſchwendung im Putz, wovon wir hier nur **Einen** Zweig nahmhaft gemacht haben, geſellten ſich, wie leicht erklärbar, eine gränzenloſe Sittenverderbniß und die zügelloſeſten Ausſchweifungen. Mit den vielen Hunderttauſenden von Menſchen, welche aus den von den Römern zerſtörten Städten und verwüſteten Reichen nach Italien weggeführt, und als Sklaven verkauft wurden, kamen eine Menge neue, ſchändliche Künſte nach Rom, durch welche alle Alter, vorzüglich Kindheit und Jugend verdorben wurden. Die Söhne und Töchter aus den erſten Familien wurden nicht nur in dem Spiel ausländiſcher Inſtrumente, ſondern auch in den unzüchtigſten Tänzen unterrichtet. Der eben ſo keuſche, als tapfere Eroberer Karthago's, Scipio Aemilian, hielt dieſe Schändlichkeiten für unglaublich; er fand aber, als er dieſe Schulen der Schaamloſigkeit beſuchte, zu ſeinem Erſtaunen, fünfhundert Jungfrauen und Knaben beiſammen, in deren Reihen ſich die verruchteſten Wollüſtlinge eingemiſcht hatten, und unter welchen einige ſolche Bewegungen machten, daß ein nicht ganz ausgelaſſener Sklav ſie nachzuahmen ſich geſcheut haben würde.[*] Die Weiber und Töchter der Vornehmen und Reichen waren daher eben ſo ſchaamlos, als ihre Männer, Väter und Brüder leer an Tugend, und durch die unnatürlichſten Laſter verunſtaltet. Zwar wurde ihr Leib und ihr Geiſt durch eine jede Kunſt und eine jede Gattung von Kenntniſſen gebildet, wodurch die Reize von beiden erhöht und für Kenner der Schönheit und des ſinnlichen Vergnügens, anziehend und verführeriſch werden konnten. Sie konnten meiſtens eben ſo ſchön ſingen und ſpielen und tanzen, eben ſo ſchön ſcherzen und eben ſo anmuthig nicht nur ihre Mutterſprache, ſondern auch die Sprache der Griechen reden, als die gelehrten Hetären des letztern Volks. Aber wahrhaft weibliche Tugenden, Vorzüge, die die Hausfrau zieren, waren ihnen fremd. Weiber machten einen beträchtlichen Theil unter den Verſchwornen des Katilina aus. Sie waren vorzüglich dazu beſtimmt, die Sklaven in der Stadt aufzuwiegeln, die Stadt ſelbſt anzuzünden und ihre Männer entweder zu Mithelfern ihrer Unternehmung zu machen, oder im entgegengeſetzten Falle umzubringen.[*]

---

*) Athen. XIII. p. 556.

**) Athen. l. l. **Stobäus** ecl. eth. S. aus den Schriften des Serinus.

***) S. **Meiners** verm. philoſ. Schriften. 1 Bd. 2te Abh.

****) S. die Gallerie Griechiſcher Hetären mit der geiſtreichen Einleitung vom Prof. **Jakobs** in Gotha, im **Wieland's** Attiſch. Muſeum.

†) S. Liv. XVII. 6. **Dionyſius** von Halikarnaß. XI. S. 98. Vgl. Instit. 9. de patr. potest.

††) **Plutarch** im Numa, S. 71. Vgl. **Dionyſ.** v. Halik. II. p. 96.

†††) Cicero de Oratore II. 64. Gellius X, 10.

*) Valer. Maxim. II. 9. **Feſtus** v. **uxorium**. Vgl. Cicero de legg. III, 3. **Plutarch** im M. Porcio Cat. p. 345.

**) Livius XXXIV, 1. Das Geſetz hieß: ne qua mulier plus semuncia auri haberet, neu vestimento versicolori uteretur, neu iuncto vehiculo in urbe oppidove aut propius mille passus, nisi sacrorum publicorum caussa veheretur.

***) Mehrere Belege S. noch in den Schriften von **Meiners** über den Verfall der Sitten und Lebensart u. der Römer.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

[*] Macrob. Saturn. II, 10.

[*] Sallust. Cat. Bell. 24. 25.

---

# Nicht-politiſche Zeitung Nro. 165.

## Aus Engliſchen Blättern.

Im Jahr 1795 wurden in England im Detail verkauft, 6,836,616 Pfund Rauchtabak; im Jahr 1805 hingegen, 12,657,171 Pfund. — Im Jahr 1805 betrug die Ausfuhr Engliſcher Produkte aller Art, deren reellen Werth nach, 31,658,912 Pfd Sterling. — Aus Spanien führte man ſonſt jährlich 30,000 Ballen Wolle ein, doch in den letzten zehn Monaten betrug die Einfuhr, trotz dem Kriege, 18,000 Ballen.

— Der Bildhauer Nollekens hat eine vortreffliche Büſte des verſtorbenen Miniſters Pitt verfertigt, und Westmacott die Bildſäule zu Pferde des General Abercrombie, in dem Augenblick da er die tödtliche Wunde empfing. Der letztere erhält für ſeine Arbeit 6,000 Pfd Sterling.

— In Dublin werden jetzt, auf Veranſtaltung des Herzogs von Bedford wöchentlich zweimal öffentliche Vorleſungen über die Landwirthſchaft gehalten.

— Ein Blinder und ein Sehender dem man die Augen verbunden hatte, hielten bei Whitechapel einen Wettlauf. Der erſte gewann, denn er ging geraden Weges auf das Ziel los; der andre hatte kaum den vierten Theil des Raums zurückgelegt, als er ſchon die Richtung verlor, ſeitwärts auf ein Feld gerieth und in einen Graben fiel.

## Aus Dresden.

Sie haben gewiß oft von dem herrlichen Thale mit ſeinen fruchtreichen Feldern und Triften, den ſtattlichen Dörfern und niedlichen Landhäuſern, von dem Plauenſchen Grunde bei Dresden gehört, durch welches die reißende Weißeritz murmelnd über Kieſel ſich hinſchlängelt. Eine enge Felſenſchlucht eröffnet es eine halbe Stunde hinter den Thoren der Reſidenz. Von beiden Seiten ziehen ſich abwechſelnd die Felſenwände von den abentheuerlichſten Formen, ſchauerlich geſpalten, ohne alle Spuren von Vegetation oder doch nur hie und dort von der genügſamen Birke umſchlungen, oft aber auch die Scheitel mit Nadel- und Laubgehölze von dem üppigſten Wuchſe bekränzt — und dann wieder waldbedeckte Berge hin, auf denen nur dann und wann ungeheure Steinmaſſen wie hingeworfen emporſtarren und furchtbar über dem Wanderer ſchweben, als ob ſie in jedem Augenblicke den Abſturz drohten. Zuweilen ſchließen die Felſenwände den Weg ſo, daß nirgends ein Ausgang ſich zeigt, und dann eröffnet ſich wieder wie mit einem Zauberſchlage die lachendſte Ausſicht in eine unabſehbare Ebene mit Dörfern und einzelnen Gehöften beſäet, oder mit Anlagen der menſchlichen Kunſt und Betriebſamkeit, [illegible], hydrauliſchen Maſchinen zu den naheliegenden Steinkohlenminen u. ſ. w. Durchſchneidet man die reizende Ebene, ſo ſchließen ſich die Bergketten und Felſenwände wieder dichter und führen in die lieblichen Gründe, wo die Trümmer des Schloſſes von Tharandt auf einem Berge ihr ehrwürdiges Haupt erheben, und ihnen gegenüber in gleicher Höhe der ſpitze Kirchthurm, der auch bereits Jahrhunderte lang auf die idylliſche Gegend um ihn her, herabblickt. Eine herrliche, in dieſem Jahre beſonders ſorgfältig ausgebeſſerte und zum Theil neu angelegte Chauſſee führt in ſeltener Unterbrechung zwiſchen den Felſenwänden und Bergreihen rechts, und der Weißeritz links, nach Tharandt zu. Die Ufer des Stromes ſind mit Feldern und Wieſen umgeben und von Erlen, Birken und Buchen beſchattet. Das Städtchen Tharandt ſelbſt liegt zwiſchen hohen mit Wald oder Korn bedeckten Bergketten in mehrern reizenden Schluchten, und iſt umringt von einer großen [illegible]. Es enthält viele niedliche Häuſer von ſtädtiſchem Anſehn, welche den wohlhabenden Einwohnern Dresdens entweder bloß für den Sommeraufenthalt, oder auch ſelbſt für den Winter erbaut wurden, neben den [illegible], oder nicht weniger Häuſern der Bürger, die größtentheils gleichfalls ein freundliches Anſehn haben. Die Bürger treiben alle Landwirthſchaft, doch giebt es hier auch viele Gerber und geſchickte

Handwerker oder auch Bergleute, da neuerdings einige Minen wieder eröffnet ſind und man behauptet, daß Tharandt im Anfange des Bergbaues in Sachſen die ergiebigſten Gänge enthalten habe. Der neue Bau hat jedoch bis jetzt noch keine bedeutende Ausbeute gegeben. Auch giebt es hier mehrere Kalkbrüche und Kalkbrennereien, die nun freilich die Gegend mit ihrem Steinkohlendampfe eben nicht verſchönern, beſonders da der Dampf ſich zwiſchen den Schluchten aufhemmt und ſeinen Ausweg ſucht; und doch . . . ſo kann oft das Unangenehme ſelbſt ein angenehmes Intereſſe erwecken, . . . iſt dieſer Dampf zur Abendzeit den Bewohnern Tharandts, wenigſtens den Sommerbewohnern, eine erfreuliche Erſcheinung, denn er verkündigt heitre Witterung für den folgenden Tag, da ſein Außenbleiben hingegen mit Sicherheit auf Regen und unangenehmes Wetter ſchließen läßt. Auf dem Gipfel der Berge, die größtentheils in weiten unabſehbaren Flächen von blühenden Kornfeldern und blumenreichen Wieſen um zahlreiche Dörfer, aber auch mit Wald bedeckt ſich hinſtrecken, bieten ſich überall die lieblichſten Ausſichten dar, Ausſichten, von welchen der Bewohner flacher Gegenden keine Vorſtellung hat. Die Mannigfaltigkeit an Spaziergängen iſt ſo groß, daß es gar nicht ſchwer fällt, mehrere Wochen lang täglich einen eigenen Spaziergang zu wählen und bei der Heimkehr hält man immer den letzten für den ſchönſten. Nun giebt es wenige Spaziergänge auf den Ebenen, faſt alle und natürlich bei weitem die reizendſten führen auf die Höhen; doch ſind dieſe in der Nähe von Tharandt durch menſchliche Hülfe dem Wanderer ſehr erleichtert worden, und bieten in geringen Zwiſchenräumen mit Einſicht gewählte Ruheplätze dar, ſo daß das zartere und ſchwächlichere Geſchlecht ohne Anſtrengung und Beſorgniß ſie genießen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Lübeck, am 2ten Auguſt.

Geſtern ſahen wir wirklich — „Emilia Galotti, eins von den Stücken, worauf unſere Nation ſtolz ſeyn kann und ſtolz — ſeyn wird.

Mad. Richardi gab die unſchuldige, fromme, ſchwärmende und doch gefaßte Emilie mit einer Innigkeit, und was uns vorzüglich freute, mit einer Herzlichkeit und Wahrheit, daß dießmal ihr Spiel nichts zu wünſchen übrig ließ. Wie ſie vom Prinzen verſcheucht, an den Buſen der Mutter floh, wie ſie den geliebten Appiani verließ, um ſich als Braut zu ſchmücken, wie ſie dem zudringlichen Prinzen ausweichend, mit Furcht und Bangigkeit nach den Ihrigen ſich hindrängte, des Unglücks noch nicht völlig kundig, — feiner und zarter konnte die Blüthe der holden Jungfräulichkeit nicht entfaltet werden. Aber auch tragiſche Rührung hervorzubringen, gelang ihr dasmal vortrefflich, und als ſie niederſank vom Mordſtahl des Vaters getroffen, da wußte ſie mit Anſtand zu ſinken.

Doch dieſer Emilie waren ihre Eltern nicht werth. —

Herr Hinze als Prinz ſpielte recht brav; doch ganz befriedigte er uns nicht: denn, immer bleibt der Prinz — Prinz, erhält er ſich in ſeiner angebornen Würde. Uebrigens gewöhne ſich H. H. in ſeiner Declamation ein gewiſſes pauſirendes Hervorheben der Worte ab, accentuire richtiger und ſehe ſich vor, daß er nicht in den Fehler des Schreiens verfalle.

Die Rolle des Marinelli konnte nicht paſſender beſetzt werden, als mit H. Herbſt, der ſich in der Darſtellung dieſes intriganten Charakters als einen Meiſter gezeigt hat; ja ich glaube kaum, daß ſein Spiel in dieſer Rolle übertroffen werden könne, ſelbſt von Deutſchland's geprieſenſten Künſtlern nicht. Die Ruhe und Kälte, mit der er ſich immer gleich blieb, die immer auf neue Ränke ſinnend: Beſonnenheit und Bedächtlichkeit, die ſich ſelbſt im Gange der Sprache ausdrückte, die bald de- bald übermüthige, gebieteriſche Stellung des Körpers, die allein das Wort „Hofmenſch" ausſprach, die ſo äußerſt zweckmäßige Aktion, das bedeutungsvolle Mienenſpiel, und das Alles mit ſo viel Natürlichkeit, wenn anders dieß von dieſem widernatürlichen Charakter geſagt werden kann, — wahrlich, eine ſolche Darſtellung ſind nur wenige Künſtler zu geben fähig! Um ſo mehr iſt zu wünſchen, daß das hieſige Publikum in H. H. den Romanſchreiber wieder vergeſſe, nicht mehr ſehe, und nur den achtungswerthen Künſtler in ihm ſehe. Es iſt ſonſt ſo freigebig mit Beifall; Hrn. H. wurde geſtern nicht einziges Mal applaudirt. Man ſey doch nicht ungerecht!

H. Fedderſen als Graf Appiani, riß zur Bewunderung hin, wie jedesmal, ſo oft er auftritt. Den meuchleriſchen Angelo gab mit ſprechender Wahrheit, im ächt-italieniſchen Geiſt Herr Pio.

Wir nennen zuletzt Madame Pio als Gräfin Orſina, nicht, als ob ſie den letzten Platz verdiente, ſondern weil ſie einzig in ihrer Kunſt unerreichbar daſteht. Weiblicher Stolz, ſprechend in der Stellung des Körpers, ſprechend in Geberden und Mienen, wenn auch mit Füßen getreten, doch hoch und mächtig emporgehoben, die auflodernde Eiferſucht, die wildeſte Leidenſchaftlichkeit des Weibes, die in ihrem ganzen Weſen ſich ausdrückte, und Alles, was ſie ſprach, ſo richtig, mit ſo viel Energie geſprochen, Alles, was ſie empfand, was in ihrem Innern lebte, wie verkörpert vor unſere Augen geſtellt.

L — P.

Die Erfindung des Panorama ward, einer Hamburgiſchen Zeitſchrift zufolge, in dem Wohnhauſe des berühmte Ritters Hamilton zu Neapel gemacht. Ein Eckzimmer deſſelben war auf zwei Seiten mit Balkons verſehen und an den Wänden mit Spiegeln bekleidet worden. So hatte man in demſelben die prächtig-ſchönen Umgebungen Neapels vor ſich, ohne hinauszuſehen. Der Gedanke dieſes Rundgemälde aus den Spiegeln auf Leinwand überzutragen, lag nah und bot ſich von ſelbſt dar; der Wunſch einiger Freunde Hamiltons veranlaßte ſeine Ausführung.

Der Capitain Stewart beſchäftigt ſich jetzt in Calcutta mit Anfertigung eines Catalogs über die Orientaliſchen Schriften, welche die Bibliothek des unglücklichen Tippo Saib ausmachten. Er hat dabei ein ſehr wichtiges Perſiſches Manuſkript entdeckt, von deſſen Daſeyn ſchon Dow und Orme ſprachen, daß ſie aber nie erhalten konnten. Es enthält die Geſchichte der vierzig letzten Regierungsjahre Aurung-Zeb's; der Verfaſſer hieß Mahomet Saki.

Man druckt zu Calcutta ein Gedicht in der Sanskritt-Sprache, mit einer Engliſchen Ueberſetzung und Anmerkungen. Es wird neun Quart-Bände, jeden von 600 Seiten, füllen.

## Berichtigung.

In Nro. 160 ſteht eine Nachricht aus Breslau, daß dort ein Schauſpiel, Luther benannt, gegeben worden. Das iſt ein Irrthum. Der Abſchreiber hat ſtatt Magdeburg, Breslau geſchrieben.

1806. Nro. 166.

# Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 19. Auguſt.
# Ernſt und Scherz.

**Grand Trio pour le Pianoforte, Violon et Violoncelle, composé et dedié a S. A. R. la Princesse Louise de Prusse, Epouse du Prince de Radziwil, par Louis, Prince de Prusse — A Berlin, chez Rudolphe Werckmeister.**

Wenn die Großen zuweilen mit Ausübung einer ſchönen Kunſt, entweder aus reiner reger Liebe für ſie, oder zum Zeitvertreibe ſich beſchäftigen, ſo freut ſich deſſen der Künſtler, deſſen Beruf die Kunſt iſt; er ſieht und hört mit innigem Wohlgefallen was ſie vermögen, ſchätzt und rühmt dies, ſey es viel oder wenig, mit Rückſicht auf den Stand des Dilettanten. Immer iſt es viel, wenn Pflichten mit dem Stande verbunden ſind, die auf Zeit und Geiſteskräfte Anſpruch machen, und die Erfüllung derſelben der Liebhaberei nicht nachgeſetzt wird. Tritt aber der Große aus den Schranken des Dilettanten, aus dem Kreiſe der ihn zunächſt umgebenden vertrauten Genoſſen ſeiner Kunſt, öffentlich in die Reihe der Kunſtmeiſter, ſo ändern ſich Lage und Verhältniß, und dem Kunſtrichter ſteht es frei, ſeinen Spruch zu thun. Klugheit, Beſcheidenheit, Ehrfurcht können den Tadel unterdrücken, nicht ſo das Verlauten des Beifalls. Freude iſt gern laut, der fröhlich Genießende ladet gern zum Genuſſe ein. In dieſem Fall befindet ſich Anzeiger obgenannten Meiſterwerkes Sr. Königlichen Hoheit.

Es iſt nicht für Dilettanten geſchaffen. Verſtändniß und Ausführung deſſelben erfordern den in denſelben bewieſenen hohen Grad der Bekanntſchaft mit dem reinen Satz, und mit den Bereicherungen der Modulation und Harmonie, den die Kunſt dem freiern Schwunge des mit der Zeit raſch und kühn über die ängſtlichen Barrieren — Kloſtermauern möchte man ſie nennen, — ſcholaſtiſch arithmetiſcher Aeſthetik ſich erhebenden Geiſtes verdankt; ſie verlangen einen Künſtler der fähig iſt, dem Fluge der feurigen Phantaſie des Componiſten zu folgen, die ohne Raſt und Ruh, doch mit feſter beſonnener Kühnheit, von Gedanken zu Gedanken eilt, ſich nicht bei modernen Gemeinplätzchen ausruht, ſondern immer fort ſtrebt und mit ſich reißt; ſie verlangen einen der höchſten Grade der Fertigkeit im Spiel, und der feinſten Nüancirungen des Vortrags.

Meiſter bedürfen keines Details gehäufter, zu einem großen Ganzen ſich vereinigender, einzelner Schönheiten; ſie werden ſich freuen, daß der Verleger ſo glücklich geweſen iſt, von Sr. Königl. Hoheit die Erlaubniß der öffentlichen Bekanntmachung dieſes ſchätzbaren Kunſtwerks zu erhalten, und ihm danken, daß er es ſo ſauber und correkt ihnen vorgelegt. Einige fehlende zufällige Vorſetzungszeichen wird der Kunſtverſtändige ohne Anzeige bemerken und einſchalten.

a.

## Beitrag zur Geſchichte der Hageſtolzen.

(Schluß.)

Dieſe Data, die leicht noch um ein Zehnfaches vermehrt werden könnten, mußten angegeben werden, um den Abſcheu der Römer vor dem ehelichen Leben begreiflich zu machen. Wer kann es dem Römer verdenken, der ſich ſcheuete, eine Frau zu heirathen, die ſich dem Müßiggange ergab, weder zu kochen noch zu backen verſtand, nur zur Verſchwendung, zur Wolluſt geſchaffen zu ſeyn ſchien, und dem Mann ſuchte, nicht um ihm zu gefallen, ſondern ihn zum Deckmantel ihrer groben Ausſchweifungen zu brauchen, mit ſeinem Gold und ſeinen Koſtbarkeiten zu glänzen, und ſeine Summen an freche Buhler zu verſchwenden? Mußte er es nicht läſtig finden, die vielbegehrende Matrone gleich einer Königin, mit einem Heer von Sklaven und Sklavinnen zu verſehen, mit Gold, Purpur, Gemmen und Perlen, und tauſend Bedürfniſſen des übertriebenſten Luxus? Mit ungeheuern Koſten Ehebrecherinnen zu ernähren, die mit tauſenderlei Künſten und Maſchienerien der Koketterie, geſalbte Stutzer an ſich lockten, und an feſtlichen Tagen und Feierlichkeiten, wie über die Geduld ihrer Männer triumphirend, mit einem Schwarm von Anbetern umringt, prächtig einher fuhren? Gab es nicht Buhlerinnen in Menge, in deren Armen jeder Römer für die Entbehrung der Freuden der Ehe reichlichen Erſatz finden konnte; nicht ſchöne Knaben und Jünglinge genug, deren unnatürlicher Mißbrauch leider die Römer nur zu früh von den Griechen gelernt hatten? Und welche Vortheile wurden nicht denen zu Theil, die Weiber- und Kinderlos blieben? (orbitatis praemia) Man höre nur, wie der ſinnreiche Apologet der Hageſtolzen, der alte **Periplektomenes** beim Plautus ſich hierüber vernehmen läßt:

Wozu denn Kinder? Hab' ich doch ſo viel Verwandte!
Jetzt leb' ich gut und glücklich, lebe, wie ich will,
Wie mir's behagt. Wenn ich geſtorben bin, gehört,
Was ich beſitze, meinen Freunden; unter ſie
Vertheil ich es. Die ſind bei mir zu Tiſche, die
Beſorgen mich, die kommen, fragen, wie mir's geh'?
Ob mir etwas gefällig ſey? Noch eh es tagt,
Erſcheinen ſie und fragen, ob ich gut geſchlafen?
Und die ſind mir an Kindes ſtatt! Ja, was noch mehr,
Sie ſchicken mir ſogar Geſchenk", und wenn ſie opfern,
Da geben ſie mir ſtets den größern Theil davon,
Und rein unglücklich wähnt ſich der, der mir etwa
Am wenigſten geſchickt hat u. ſ. w. *)

Ein zahlreicher Schwarm von Schmeichlern und Schmarotzern folgten einem ſolchen auf dem Fuße nach, und ſorgten mit Treue und Eifer dem Patron alle Freuden des Lebens zu verſchaffen; ſie waren ihm zur Erreichung der vornehmſten Ehrenſtellen beförderlich, indem keiner dem Candidaten einer Magiſtratswürde ſeine Stimme verſagte; denn ſchon ſah jeder mit gierigen Augen der fetten Erbſchaft entgegen, die der kinderloſe Freund ihnen vermachen würde.

Schon zu den Zeiten, wo Q. **Metellus** Cenſor war, mußte dieſer Hang zur Eheloſigkeit einen ſehr hohen Grad erſtiegen haben; denn er hielt im J. der St. R. 622 eine Rede an das Volk, worin er alle Kräfte der Beredſamkeit aufbot, die Bürger zum Heirathen und Kinderzeugen zu bewegen. Wir haben nichts mehr von dieſer Rede übrig, als ein kurzes Fragment, das **Gellius** anführt: „Könnten wir, ihr Quiriten, ohne Frau leben, jeder würde dieſer Beſchwerlichkeit ſich gern überheben. Da es nun aber einmal Einrichtung der Natur iſt, daß wir mit einer Frau nicht ſehr bequem, ohne ſie aber ganz und gar nicht leben können, ſo iſt es rathſam, das bleibende Wohl dem kurzen Vergnügen vorzuziehen." *) — Aber wie ein Krebsſchaden griff dieſes Uebel immer mehr um ſich, und obgleich in der Folge Vorkehrungen in Menge dagegen getroffen wurden, blieb es doch unheilbar. Schon als Conſul vertheilte Cäſar die Kampaniſchen Ländereien unter 20,000 Bürger, die **drei oder mehr Kinder** aufweiſen konnten; **) und als Diktator war er nicht minder thätig, der Volksmenge wieder aufzuhelfen; denn außer dem allgemeinen Hang zur Eheloſigkeit, der durch die ſchamloſeſten Ausſchweifungen immer größere Nahrung erhielt, rechnete man, daß allein in den Bürgerkriegen auf 80,000 Römer umgekommen waren.

Nochmals ſuchte endlich **Auguſtus** dieſe Quellen des Verfalls des Reichs, dieſe allgemeine Schamloſigkeit und Sittenverderbtheit, mit mehr Kraft und Energie durch neue Verordnungen zu verſtopfen. Schon im J. der St. R. 737, in demſelben Jahre, in welchem die Säkulariſchen Spiele gefeiert wurden, ſuchte er die legem Juliam de maritandis ordinibus mit großer Strenge durchzuſetzen; er bot Alles auf, den Senat für ſeinen Plan zu gewinnen, und las ſelbſt die angeführte Rede des Cenſors Q. **Metellus** ab, als wäre ſie ganz für die jetzigen Zeiten verfertigt. Doch die ehrwürdigen Väter erklärten ſich laut ſeinen Vorſchlägen entgegen, beklagten ſich bitter über die Ausſchweifungen der jungen Leute und der Weiber, und ſpielten nicht undeutlich auf die vielen Bekanntſchaften an, die Auguſtus damals mit Römiſchen Bürgerinnen haben ſollte. Kaum glaubt man es, aber Auguſtus mußte es nicht allein diesmal, ſondern noch verſchiedene Male in der Folge, des hartnäckigen Widerſtandes wegen den ſeine Vorſchläge fanden, bei bloßen Verſuchen bewenden laſſen; bis endlich im Jahre 762 wirklich die lex Papia Poppaea zu Stande kam ***)

Nehmlich ſchon im J. 757 war es ihm gelungen, das 737. in Vorſchlag gebrachte **Juliſche** Geſetz durchzuſetzen, wenn er gleich einen Theil der darin vorgeſchriebenen Strafen lindern und wegnehmen, und die Belohnungen noch mehr erhöhen mußte. Allein das Geſetz blieb den mehrſten ſo verhaßt, daß es dem Auguſt mehr Mühe koſtete, es in ſeinem Anſehen zu erhalten, als früher es zu geben; und beſonders im J. 762, als der Kaiſer wegen des über die Pannonier und Dalmatier erfochtenen Sieges prächtige Spiele feierte, drangen die Ritter ernſtlich auf die Abſchaffung deſſelben. Da theilte Auguſtus, ſich des alten Kunſtgriffs der Herrſcher bedienend, die Ritter, welche das Geſetz anfeindeten, zuvörderſt in zwei Theile; ſtellte ſodann die unverheiratheten beſonders und die Männer beſonders, und rief ſie zur Verſammlung. Heftig bewegt, als er noch die überwiegende Anzahl jener ſah, wandte er ſich an die, welche dem Geſetz Gehorſam geleiſtet hatten, und lobte ſie in einer ſchönen und wohlgeſetzten Rede, daß ſie den edlen Vorfahren, ja ſelbſt den unſterblichen Göttern nachahmend, die Freuden des ehelichen Lebens unkeuſchen Liebesgenüſſen vorgezogen und beſchloſſen hätten, dem Staate in ihren Söhnen wackere Bürger zu hinterlaſſen. „Euch alſo, ſo ſchloß er ſeine Rede, euch alſo, ihr Männer (denn ihr allein verdient dieſen Namen) und ihr Väter, (denn auch dieſe Benennung habt ihr billig mit mir gemein) liebe ich deshalb und lobe euch; euch verherrliche ich mit Belohnungen, die ich verordnet habe, und werde euch noch überdies mit andern Ehrenſtellen und Würden zieren, damit nicht bloß ihr ſchöne Früchte davon ſehet, ſondern auch euren Kindern nicht mindere Güter zurücklaſſet.“ Da aber wandte er ſich zu den Unverheiratheten, ungewiß, (wie er ſich ausdrückte) mit welchem Namen er ſie anreden ſolle; denn Männer könne er ſie nicht nennen, denen nichts Männliches inwohne, Römer nicht, durch die, ſo viel an ihnen ſey, der Staat zu Grunde gehe. Heftig tadelte er ſie, daß ſie ihr Geſchlecht, daß ſie den Römiſchen Namen von Grund aus zu zerſtören, nicht errötheten. Der Hang zum Cölibat ſey ſo abſcheulich, daß er einzelne Laſter umfaſſe, alle aber überträfe. Sie wären Meuchelmörder, da ſie die nicht einmal zeugten, die geboren werden müßten; Frevler gegen die Götter, da ſie von den Unſterblichen abſtammende Völker vertilgten; Räuber des Heiligthums, die die Bilder und Namen der Vorfahren umkommen ließen; Verräther, die Verwaiſung dem Vaterlande zubrächten und es der Bewohner beraubten. Sie ſollten nicht glauben, jener Voreltern würdig zu ſeyn, die begierig nach zahlreicher Nachkommenſchaft, Eheverbündniſſe geſchloſſen, und ſeit dem Urſprung der ewigen Stadt, dem Hang zum eheloſen Leben die heilſamſten Geſetze entgegengeſetzt hätten, während ſie, mit thieriſcher Geilheit ſich befleckend, nicht einmal die durch die Mannskraft ihrer Ahnen erworbenen Güter genießen wollten. Wie lange würde die Dauer eines Staats ſeyn, wenn durch ſo viele Bürgerkriege oder durch dieſe peſtartige Seuche die Bürger, deren eine ſo große Anzahl nun hingerafft ſey, und ohne Nachkommen abfallend, die Stadt, leer vom alten Römiſchen Geſchlecht, ausländiſchen Griechen oder Barbaren übergeben werden müßte? Weſſen Vaterlands Vater würde er ſeyn, wenn keiner mehr da ſey, dem er rathen könnte? „Wenn ihr aber, fügte er endlich hinzu, mich liebet, und den Vaternamen mir nicht aus Schmeichelei, ſondern um mich zu ehren, beilegt, o ſo mühet euch denn auch Männer und Väter zu ſeyn, damit ihr ſelbſt dieſes Namens theilhaftig werdet, und ich ihn mit ſo größerem Rechte zu führen ſcheine!“

---

*) Plaut. mil. glor. III. 1. 111 ff.

*) Gellius N. Att. I, 6.
**) Suet. Jul. Caes. 20. Applan. de B. Civ. II. p. 438.
***) Sueton Aug. 34. Dio Cassius LIV. p. 534 ff. 570 ff.

So wurde noch am Schluß dieſes Jahres, unter den Conſuln M. Papius Mutilus und Q. Poppäus, das Juliſche Geſetz, nun das Papius-Poppäiſche genannt, wirklich beſtätigt. Vermöge dieſes Geſetzes, welches ein ſpäterer Panegyriſt die Grundſäule des Staats nennt, wurden denen, die verheirathet waren, mehrere Freiheiten, Vortheile und Belohnungen zu Theil, die wir hier nicht weiter auseinander ſetzen wollen, ſo wie den Unverheiratheten und Kinderloſen, denen für jetzt nur noch eine Friſt von 100 Tagen geſetzt wurde, mehrere Vortheile entzogen wurden, wie namentlich, daß ſie nie, außer nur bei den nächſten Verwandten, als Erben eingeſetzt oder ein Legat empfangen konnten u. dgl. Wir ſind nicht geſonnen, das ganze Geſetz, ſo weit es uns bekannt iſt, anzuführen und zu erläutern; wir machen aber auf ein Buch aufmerkſam, worin dies trefflich geſchehen iſt, und das in der Bibliothek keines Juriſten fehlen ſollte; auch für Hageſtolzen kann es zu demſelben Zweck dienen, zu welchem die obigen Stellen aus dem Talmud genannt worden ſind. Das Buch heißt: J. G. Heineccii ad Legem Juliam et Papiam Poppaeam Commentarius. Amſterdam, bei Wetſtein, 1726. in 4.

Gewiß ſind dieſe Verordnungen des Auguſtus ein glänzender Punkt in ſeiner Regierungsgeſchichte, und verdienen vollkommen die Lobſprüche, die ihm der Römiſche Lyriker deshalb ertheilt; aber ſie waren und konnten nichts weiter ſeyn, als eine Palliativkur. Die folgenden Kaiſer ſuchten bald mehr, bald weniger, dem Auguſtus nachzuahmen, aber ſie waren zu ohnmächtig, den reißenden Strom des Sittenverderbniſſes gänzlich zu dämmen; vielmehr beförderte der immer mehr und mehr überhand nehmende Luxus und Hang zur Eheloſigkeit, zu den unnatürlichſten Ausſchweifungen und Wollüſten, amalgamirt mit andern Uebeln, die den Staat trafen, endlich den gänzlichen Sturz des Römiſchen Reichs.

Z—r—n.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 166.

## Aus Berlin, vom 16ten Auguſt.

Unſre berühmte tragiſche Schauſpielerin, Madame Meier, iſt, nach einer Abweſenheit von einigen Monaten zurückgekehrt, und wir werden jetzt nach einander die meiſten großen Stücke wiederſehn, in denen ſie eine Hauptrolle hat, und die ſeit langer Zeit entweder ruhten, oder anders beſetzt waren. Den Anfang machte geſtern die Braut von Meſſina, worin ſie als Mutter, beſonders im erſten Akt, alles mit Bewunderung erfüllte. Die Huſſiten vor Naumburg, die Jungfrau von Orleans, [illegible] auch Rodogune werden folgen.

Der Maler Reuter, der das Geheimniß der Polyautographie das in der André'ſchen Fabrik zu Offenbach nur für Tabackszettel und dergleichen benutzt wird, durch ſorgfältige und unermüdlich fortgeſetzte Verſuche entdeckt hat, arbeitet an der Vervollkommnung deſſelben mit großem Eifer. Er braucht weder Kalkplatten, noch Kalkſteinplatten, (S. Nr. 153. der nicht-politiſchen Zeitung) ſondern Marmorplatten, die er aus Ungarn kommen ließ. Das Geheimniß beſteht in einer chemiſchen Compoſition, welche ätzend auf die Oberfläche der Platten wirkt. Bis jetzt bediente er ſich nur einer flüſſigen Compoſition, und zeichnete mit der Feder; aber er hofft in Kurzem ſo weit zu ſeyn, auch Kreiden zu [illegible] Arbeiten zu ändern.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Hoſpital für Blinde, des Quinze-Vingts, — das im Jahr 1260 von Ludwig dem Heil. geſtiftet wurde, — enthält jetzt nicht mehr nur die 300 Blinde, welche ſein Name ankündigt, ſondern [illegible]. Die Blinden darin, ſind in zwei Klaſſen getheilt; die Blinden von der erſten Klaſſe erhalten, außer allen Lebensbedürfniſſen einen täglichen Gehalt; die von der zweiten Klaſſe, außer dem vollſtändigen Unterhalt, Unterricht in ſolchen Dingen, zu denen ſie Anlagen zeigen. Das Spital enthält verſchiedene Arbeitsanſtalten, unter andern eine Tabacksfabrik und eine Baumwollenſpinnerei. (Im Freien arbeiten zu können, iſt wohl mehr werth, als alle die unnützen Tändeleien, die Herr Haüy ſeine Zöglinge lehrt. Mit ihrem Leſen erhaben gedruckter Schrift, mit ihrem [illegible], mit ihrem telegraphiſchen Hocuspocus, hören dieſe nie auf, läſtige Glieder der bürgerlichen Geſellſchaft zu ſeyn. Der Tabacksſpinner im Hoſpital des Quinze-Vingts iſt ein nützliches Glied. — Ueberhaupt darf wohl der Unterricht der Blindgebornen gar nicht mit dem der Taubgebohrnen, in Rückſicht auf Schwierigkeit und Werth, verglichen werden. Die erſten ſind durch ihren Fehler nur von der ſinnlichen Wahrnehmung durch Licht und Farben, die letzteren von der Mittheilung der Gedanken ausgeſchloſſen, — bis der Lehrer die Schranken niederwirft, welche die Natur zwiſchen ihnen und ihren ſprechenden Mitmenſchen errichtete.)

— Man (wer? wird nicht geſagt;) hat ein altes Trauerſpiel, deſſen Inhalt der „Tod Heinrichs des Vierten" iſt, entdeckt, das nicht nur im Todesjahre Heinrichs, alſo, von einem Hrn. Billard, verfertigt, ſondern ſogar vor Heinrichs Wittwe, Maria von Medicis, dem Herzog von Epernon u. ſ. w. aufgeführt worden. Daß der Verfaſſer in dieſem Stücke nicht die gewöhnlich angenommenen Anſtifter des Mordes entdecken durfte, verſteht ſich. Satan tritt im erſten Akt auf, rühmt ſich aller der Uebel die er ſeit zwei Jahrhunderten über Frankreich gebracht hat, beklagt ſich über Heinrich der ihnen abgeholfen, und ihn durch Abſchwörung der Ketzerei getäuſcht habe, und beſchließt, ihn ermorden zu laſſen. — Merkwürdig iſt es, daß in dieſem Stücke, nicht Heinrich ſelbſt, ſondern ſeine Gemahlin die Ahnungen ſeines nahen Todes hat, welche die Geſchichte von ihm erzählt. — Der Dauphin, nachmaliger Ludwig der Dreizehnte, klagt ſehr naiv darin:

Je ne puis mettre dans ma tête
Ce méchant latin étranger
Qui met mes fesses en danger. —

— Am erſten Julius ſind in dem großen Saale des Rathhauſes zu Gent, Prämien für Bildhauer und Maler vertheilt worden. Den höchſten Preis der Malerei erhielt ein ſehr junger Künſtler, Namens Devaux, aus Brüſſel.

— In dem Departement de Lot et Garonne ſind die Hazardſpiele unter den Bauern ſo ſehr eingeriſſen, daß in jeder Landſchenke Faro, Rouge et Noire und mit Würfeln geſpielt wird.

— Der geſchätzte und wirklich ſehr ſchätzenswerthe Geograph Malte-Brun, giebt im Journal de l'Empire vom [illegible] Auguſt eine ſehr beredte Schilderung von Calabrien, und dem Erdbeben im Jahre 1783; aber er ſchließt den Aufſatz mit einer höchſt lächerlichen Frage. Er ſpricht nämlich von der Fata Morgana, erklärt ſie aus dem Zurückſtrahlen der Lichtſtrahlen, „aber, ſetzt er hinzu, warum ſieht man hier bei dieſer Erſcheinung immer nur die Gegenſtände die neben dem Beobachter ſind, nicht die, auf welche er hinblickt?" Er hätte eben ſo gut fragen können: „Wenn man in einen Spiegel blickt: warum ſieht man ſein eignes Geſicht darin, und nicht die Wand, an welcher er hängt?"

## Aus Dresden.

(Fortſetzung.)

Wenn die Natur nichts weiter für Tharandt gethan hätte, als daß ſie es mit ſo reizender Lage ſchmückte: ſo würde dies Fleckchen Erde doch für jedes fühlende Herz ein hohes Intereſſe gewinnen; allein ihrem Schooße entſpringt auch hier eine heilſame Quelle, die Anlaß zur Anlage eines Bades gab. Dieſe Quelle, die nur vor wenigen Jahren entdeckt wurde, floß anfänglich ſo ſpärlich und wurde mit ſo weniger Aufmerkſamkeit und Sachkenntniß behandelt, daß ihre Wirkung ſelbſt, ungeachtet einiger ſprechenden Beiſpiele, zweifelhaft wurde; das war aber ſehr erklärbar, da man die Quelle nicht durch das Waſſer der Weißritz oder des nahen Schloßteiches [illegible], und dadurch der Qualität Abbruch that. Endlich kam das Bad in die Hände des gegenwärtigen Beſitzers, Grafen Hagen, der mehr Einſicht und Aufmerkſamkeit darauf verwandte. Die Quelle wurde unterſucht und man fand, daß ſie nur ſparſam unter einem Felſen hervorgeſprudelt. Der Felſen wurde geſprengt, und nun ergoß ſich ein ergiebiger Quell, der an innerm Gehalt nach den neueſten Unterſuchungen mehrerer berühmter Chemiker den berühmteſten Mineralquellen wenig nachgiebt. Dies bewog den Grafen die Quelle durch eine Felsmauer vor wildem Waſſer zu ſchützen, ſie mit einem Ruinen-ähnlichen Gebäude zu umbilden und auf einer lachenden Wieſe an den Ufern der Weißritz ein neues großes Gebäude, in einem ſehr guten Style und mit geſchmackvoller Einrichtung anzulegen, in welchem ſich außer den Badſtuben, ein Eßſaal mit einem Nebenzimmer, oben aber ein Tanzſaal mit einem Muſikchore und mehreren Wohnungen für Badegäſte befinden. Die Säle und Zimmer ſind angemeſſen decorirt, und die Badeſtuben ſehr bequem und reinlich zu zwei und drei Wannen, aber auch zu Einer eingerichtet. Zwei Röhren, von welchen die Eine das warme, und die Andere das kalte Waſſer in die Wannen ſtrömen, geben dem Badenden die Freiheit ſich ſein Bad nach Gefallen einzurichten. Die beiden Schweſtern, welche die ganze Anlage in Pacht genommen haben, laſſen es ſich angelegen ſeyn, durch eine gute Tafel und durch gute, artige Bedienung ihre Gäſte zu befriedigen. Noch iſt das neue Gebäude nicht vollendet, doch ſind die Badegelegenheiten bereits im Stande und im Gange, und Sonntag den 7ten Auguſt wurde auch der untere Saal eingeweiht. Das alte Wohngebäude ſteht in geringer Entfernung davon, und gewährt mit ſeinem von Italiäniſchen Pappeln beſchatteten, und mit Lauben beſetzten grünen Vorplatze, einen angenehmen, nur etwas beengten Aufenthalt. — Dagegen hat das neue Gebäude eine freie entzückende Lage, und hier verbreiten ſich die reizenden Spaziergänge auf den umliegenden Höhen mit ihren Laubenhallen und Felſenmaſſen um das liebliche Thal her, in welches das Murmeln der Weißritz, das Rauſchen der nahen Mühlen, ein ſanftes Leben bringt. — Außer dem Gaſthofe im Bade des Tharandt ſind mehrere Gaſthöfe für alle Claſſen und Stände.

(Die Fortſetzung folgt.)

## [illegible]

(Vierstimmig)

L. Abeille

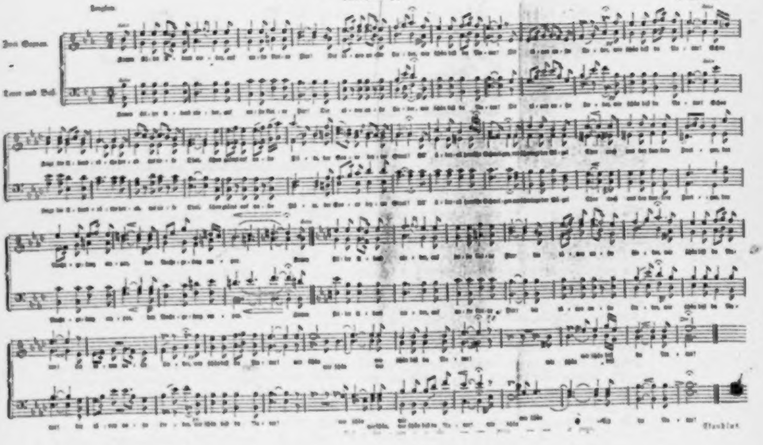
Langsam
Zwei Soprane
Tenor und Baß

1806. Nro. 167.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 21. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Intereſſante Anekdoten, Charakterzüge und merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. Erſter Band, 1805. Zweiter Band 1806. (Jeder mit einem ſaubern Titelkupfer.) Leipzig, bei Hartknoch.**

Auch unter dem Titel:

**Hiſtoriſche Gemälde, in Erzählungen u. ſ. w. 13ter und 14ter Band.**

Der Plan dieſes Werkes iſt einſichtsvoll und gut: das hat auch ſchon der Erfolg bewährt, da es unter dem zuletzt genannten Titel zu einer ſolchen Reihe von Bänden gedeihen konnte. Der erſte dieſer beiden Bände iſt noch beſſer, als ſein Titel hoffen läßt, denn er liefert nicht bloß Anekdoten, ſondern zum größten Theil beſteht er aus kurzen, gut geſchriebenen Biographieen, unter welchen die gebildeten Leſer, vorzüglich die von Katharina der Erſten, von der Gräfin Aurora von Königsmark, und von Johann von Valois anziehend finden werden. Der zweite iſt reicher an Artikel, doch ärmer an Intereſſe; allein auch hier unterhalten die Biographien des Hofmalers Ringe, des Marquis von Bedemar, Maximilians, Churfürſten von Bayern, vorzüglich aber die Anekdoten aus dem Leben Ludwig des XV.

Das Buch iſt ſehr empfehlungswerth, — nicht aber das Verfahren des Verfaſſers oder vielmehr des Herausgebers, des Herrn K. L. M. Müller. Er hat ſich unter der Vorrede genannt, dann aber die Arbeiten andrer Schriftſteller zuſammendrucken laſſen, ohne dieſe [*]) zu nennen, ja, ohne nur anzuzeigen, daß dieſe Arbeiten nicht von ihm ſind. Noch mehr: er hat ſich's ſogar erlaubt, dieſes fremde Eigenthum zu verſtümmeln, und willkührlich zu verändern. Hr. Müller wird das nicht zu läugnen verſuchen, da er gegen mich ſelbſt ſo verfahren iſt. Die Biographie der Königin Johanna I. von Neapel, die (Bd. 1.) hinter ſeinem Namen, ohne den meinigen, gedruckt iſt, hab' ich geſchrieben, und in die Aglaja für 1801, rücken laſſen. Der Eingang, den er weggelaſſen hat, deutet den Zweck an, zu dem ich ſie ſchrieb, und der Schluß, den er gleichfalls wegließ, führet wieder auf dieſen Zweck zurück. Die Aenderungen, die er ſich in Rückſicht des Stils erlaubt hat, ſind theils nichtig, theils gradezu fehlerhaft [**]). Was giebt Herrn Müller das Recht, ohne Anfrage bei mir, ſo mit meinem Eigenthume zu ſchalten? Nach meinen Begriffen iſt ein ſolches Benehmen noch ungerechter, als ein unveränderter Nachdruck.

---

[*]) Zwei längſt verſtorbene Ausländer nennt er, St. Real und Beſenval; von den Deutſchen lebenden Schriftſtellern, über deren Eigenthum er ſchaltete, keinen.

[**]) Ich ſchrieb z. B. „Die erbittertſten Feinde ſind diejenigen, die man niemals beleidigt hat. Ich irre mich: es giebt noch unverſöhnlichere, — nehmlich diejenigen, denen man Gutes that." Hier verwandelt Hr. Müller das: „Ich irre mich," in „Nein." Warum? — An einem andern Orte ſage ich: „Wenigſtens den mächtigſten Bewerber um ſie, vom Kampfplatze zu entfernen," — Herr Müller ändert: „Um wenigſtens den mächtigſten Bewerber um dieſelbe" u. ſ. w., und überhört den Uebelklang. An einem dritten Orte führe ich Petrarca's Worte an: „Der

Ich bitte die Leſer um Verzeihung, daß ich hier dieſe Bewahrung aufſtelle. Ich lege einigen Werth auf die kleine, indeß nicht mühloſe Arbeit, und es iſt ja nicht bloß meine Sache, die ich hier führe.

G. Merkel.

## Fanchon

### das Leiermädchen. *)

Da dieſer liebenswürdige Karakter auch beim Deutſchen Publikum, durch die veredelte Uebertragung des Vaudevilles, das lebhafteſte Intereſſe erregt hat, wird es, wie ich es glaube, den Leſern dieſer Blätter nicht unangenehm ſeyn, in denſelben eine gedrängte Geſchichte dieſes ſeltenen Mädchens zu finden.

Fanchon war die Tochter Helenens und Gerhard Franz Thomas, welcher bei der Präſidentin von Arville in Paris in Dienſten geweſen, ſich aber nun nach ſeinem Geburtsorte Faverge, ſechs Meilen von Chambery, in einer romantiſchen Gegend gelegen, zurückgezogen hatte. Sie hatte mehrere Brüder und Schweſtern. Erſtere ſuchten ſich, da ihre Eltern in dürftigen Umſtänden lebten, mit dem Triangel, letztere aber glücklicher mit der Leier Etwas zu verdienen, bis endlich der Vater, durch die Schönheit ſeiner Töchter verleitet, auf den Einfall kam, ſie nach Paris zu ſchicken. Freilich lehnte ſich dagegen das ganze junge Volk des Dorfes, beſonders aber die jungen Burſche auf, welche aber alle Thomaſens „Ich will" nicht entkräften konnten. Fanchon und Margarethe, ihre Schweſter, erhielten den elterlichen Segen, und traten ihre Wanderung nach Paris an: Fanchon, traurig und niedergeſchlagen, daß ſie die ihr ſo theuern vaterländiſchen Gebirge, und in denſelben ihre Eltern und Geſchwiſter, verlaſſen ſollte; Margarethe aber weniger betrübt, denn Paris ſchmeichelte, nach dem was ſie davon gehört hatte, ihrer Eroberungsſucht und Liebe zur Unabhängigkeit. Fanchon war, als ſie ihre Reiſe antrat, funfzehn Jahr alt, und mit jedem körperlichen Reize ausgeſtattet.

Sie nahmen ihren Weg nach Chambery, und die erſten Tage vergingen ohne etwas Merkwürdiges. Am dritten Abende kehrten ſie in ein freundliches Wirthshaus ein, in welchem ſie eine zahlreiche Geſellſchaft fanden. Sie erhielten von derſelben die Erlaubniß zu ſpielen, und ſangen mit liebenswürdiger Unbefangenheit:

M'r ſind S'voyarden-Mädel,
ſchwarzbraun von Aug' und G'ſicht;
M'r ziehn zum Wunder-Städel,
davon ein Jeder ſpricht.
Da giebt's die ſchmucken Herren
gar viel in Seid' und Gold;
ſind ſchlaue, putz'ge Närrel,
und ſind den Mädeln hold.
Sie koſen, bück'n und ſchwatzen:
„Mein Täub'l, ich bin dir gut!"
Auch ſchonen ſ' keine Batzen;
doch ſeyd auf eurer Hut!
Seyd auf der Hut, o Mädel,
bedenkt, was Thomas ſpricht:
Traut dort im Wunder-Städel
den ſchmucken Herren nicht.

Die Art, mit welcher ſie ſangen, brachte ihnen, außer vielen Lobſprüchen, eine reichliche Einnahme. Bald nachher kamen ſie auf ein Dorf, ohnweit Lyon, in dem ſie, auf einem Platze vor der Kirche, eine Menge Menſchen verſammelt, in ihrer Mitte aber einen Savoyarden-Knaben fanden, der ſein Murmelthier, das todt vor ſeinen Füßen lag, beweinte. Fanchon winkte Margarethen, und ſie ſpielten. Sogleich war alles Ohr, und des Knaben Unfall vergeſſen, der noch heftiger weinte, und ſich entfernen wollte. „Wo willſt denn hin? (fragte ihn Fanchon) ſchauſt denn nit, daß ich Herrn und Damen zu deinem Beſten erluſtire? Nimm deinen Hut und ſammle für uns." Dieſe Grosmuth wurde beklatſcht und — belohnt, denn der Knabe erhielt ſoviel, daß er ſich ein ander Murmelthier kaufen, und noch davon ſeine Mutter unterſtützen konnte. – Sie entzogen ſich heimlich dem Bravorufen der Einwohner, und ſetzten ihre Reiſe fort. Endlich erblickten ſie die Stadt, an die Fanchon mit traurigen Ahnungen, Margarethe hingegen mit dem lebhafteſten Vergnügen gedacht hatte. Sie hielten ihren Einzug in Paris, wo ſie über die Menge Menſchen und das Gewühl auf den Straßen nicht wenig erſtaunten. Kaum aber hatte ſich das Ueberraſchende dieſer Anſicht bei unſern Bergmädchen ein wenig verloren, ſo fing Fanchon an, um ihre zukünftige Wohnung beſorgt zu werden, welche ſie durch die Gefälligkeit eines jungen Mannes in der Vorſtadt St. Marceau erhielten. Den nächſten Mittag führte ſie derſelbe junge Mann nach Galiote, am Bouvelard des Tempels zum Eſſen, wo ſie zahlreiche Geſellſchaft und gute Einnahme fanden. Unter der erſtern befand ſich der Vicomte von Alis, ein Bruder Liederlich, der auf Fanchon Jagd zu machen beſchloß, und damit einleitete, daß er dieſen Abend beide Mädchen in ſeinem Wagen nach ihrer Wohnung fahren ließ, unter dem Verſprechen, einander die folgenden Tage wiederzuſehn. Als ſie zu Hauſe angekommen waren, fragte ſie die Wirthin: warum ſie nicht länger bei ihr wohnen wollten? Denn ihr geſtriger Reiſegefährte habe ihre Bündelchen ſchon in die neue Wohnung abgeholt. Die Mädchen ſtutzten und ſahen, daß ſie um das Ihrige betrogen waren. — Das Betragen des Wi-

---

Schmuck unſres Jahrhunderts iſt vom Throne gewichen, und die Schmach deſſelben hat ihn in Andreas beſiegen." Herr Müller ändert: „Die Schmach deſſelben hat ein Andreas beſiegen." Das ſind Kleinigkeiten, doch nicht für einen Schriftſteller, der das Schreiben als eine Kunſt betrachtet, und daher Werth auf Richtigkeit und Wohlklang legt.

*) Einſender beſcheidet ſich gern, an dieſem Aufſatze weiter kein Verdienſt zu haben, als das des gedrängten, und alſo für die Leſer und Leſerinnen dieſer Blätter nicht unintereſſanten Auszuges aus einer weitläufigern Darſtellung, die vielen nicht bekannt ſeyn möchte.

comte hatte auf Margarethen einen lebhaften Eindruck gemacht, und ſie glaubte nun bald dem Glück im Schooße zu ſitzen. Fanchon aber, die unbefangene Fanchon, entgegnete ihr mit ſchweſterlicher Liebe: daß Schönheit verginge, daß ſie alt werden würde, und Reue dem Leichtſinn auf dem Fuße folge. Margarethe, bleib bei deiner Leier! A. Ziehnert.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 167.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Unter allen Theaterneuigkeiten, von denen die Franzöſ. Zeitungen ſtrotzen, iſt die intereſſanteſte, daß Isouard ein neues Singſpiel, Idala, componirt hat.

Zu Dijon und in den umliegenden kleinen Städten hatten die Handwerksgeſellen wieder angefangen ſich Herbergen, Laden, eigne Fahnen u. ſ. w. zuzulegen, aber die Polizei hat es ſtrenge verboten, da dieſe Einrichtungen auf immer in Frankreich abgeſchafft ſind.

Der Publiciſte tadelt ein anderes Journal darüber, daß es folgenden Vers von Pope:

What dust dust on, when t'tis man we love,

als hart angeführt habe, ohne zu zeigen, worin die Härte deſſelben liege. Der Publiciſt ſelbſt würde ſehr wohl thun, wenn er anzeigte, aus welcher Sprache der Vers iſt, denn Engliſch iſt er nicht, — wie er nehmlich da ſteht.

Das Journal de Paris vom 9ten Auguſt, ſagt von einigen Vorwürfen, welche den Juden waren gemacht worden: „ſie würden ſehr wichtig (très graves) ſeyn, wenn ſie ein anderer als ein Zeitungsſchreiber gemacht hätte.“ Nun weiß man alſo, von einem Franzöſiſchen Zeitungsſchreiber ſelbſt, wie wenig Achtung ſeine Cameradſchaft verdient, und welchen Werth man darauf zu legen hat, wenn ſie künftig nicht etwa den Juden, ſondern — — — — inſolente Vorwürfe macht.

Von der Bittſchrift des Braunſchweiger Juden, Jacobſohn, iſt zu Paris eine große Anzahl von Exemplaren gratis vertheilt worden. — —

— Das Departement der Haute-Loire hat 2000 Franken zur Herſtellung des Denkmaals beſtimmt, das dem berühmten Connetable Du Guesclin errichtet war.

— „Die jungen Athenienſer und Athenienſerinnen, die das Loos ziehen“, — nehmlich welche von ihnen dem Minotaur geopfert werden ſollen, iſt der Gegenſtand eines neuen, großen Kupferſtiches von Bervic, nach einem Gemälde von Peyron. Man erklärt das Blatt im Moniteur für ein ſehr vollendetes Meiſterwerk.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der junge Roscius zieht jetzt in den Landſtädten herum, und vermiethet ſich zu wohlfeilen Preiſen. Sein Vater iſt ſo geldgierig, daß er ihn zu gleicher Zeit zu Leeds, um des Abends, und zu Harrowgate, um des Morgens zu ſpielen, engagiren wollte, ungeachtet dieſe beiden Städte 15 Engl. Meilen weit auseinander liegen, der Knabe alſo täglich 30 Engl. Meilen (6 und eine halbe Deutſche) hätte zu reiſen gehabt. Der Schauſpieldirector zu Harrowgate wollte ſich indeß nicht darauf einlaſſen.

— Eine Großmutter verklagte ihren Enkel, er habe ihr 60 Guineen geſtohlen, und ließ ihn arretiren. Sie konnte nichts beweiſen; und nun verklagte der Enkel die Großmutter, und erhielt zum [illegible] Schadloshaltung.

— Ein Landprediger wurde aufgefordert, in einer Freiſchule für arme Mädchen zu predigen. Er zog eine Predigt hervor, die er kurz vorher in einer Knaben-Schule gehalten hatte, und erbaute ſeine Zuhörer durch die ſehr intereſſante und neue Bemerkung: „Wenn es Gottes Wille ſey, ſo könne durch ihre Freigebigkeit manches der gegenwärtigen Kinder Lord-Mayor, oder gar Erzbiſchof von Canterbury werden.“

## Aus Dresden.

(Fortſetzung.)

Zu Tharandt war es, wo ich am 3. Aug. einer Feier beiwohnte, die mich mit Rührung erfüllte, und mir dieſen Tag um ſo merkwürdiger machte, da es eine religiöſe Feier war, der man jetzt ſo häufig im proteſtantiſchen Deutſchlande vorwerfen hört, daß ſie ohne Würde und ohne die Kraft ſey, Eindruck auf die Gemüther zu machen. Die Feier betraf die Einweihung einer neuen Orgel in Tharandt. Schon längſt war in der Gemeinde der Bau einer Orgel an die Stelle des kleinen ſchnarrenden Poſitivs, das bis jetzt den Geſang mit ſeinen unangenehmen Leiertönen begleitete, beſchloſſen worden, allein das Städtchen iſt nicht wohlhabend, und die drückenden Zeitumſtände hinderten lange die Ausführung dieſes Entſchluſſes. Der jetzige würdige Pfarrer, Dr. Voigt, bekannt durch mehrere gemeinnützige und ſchönwiſſenſchaftliche Schriften, der die hohe Würde ſeines Berufs fühlt und beherzigt, und dem die Gemeinde ſo viel in Hinſicht auf ihren Wohlſtand und auf ihre geiſtige Bildung verdankt, betrieb die Befriedigung dieſes Bedürfniſſes ſeiner Gemeinde mit einem Eifer, der endlich mit dem verdienten Erfolge iſt belohnt worden. Er wußte die Bürger Tharandts dahin zu bringen, daß ſie von dem durch die Theurung ſo beſchränkten Nothwendigen willig und freudig ein nicht Unbeträchtliches zur Verſchönerung des Innern der Kirche und zum Bau der Orgel aufopferten, indem er von dem Grundſatze ausgieng, daß auch das Aeußere von bedeutendem Einfluſſe auf das Gemüth des Menſchen ſey, und eine frohe heitere Umgebung zur innern Heiterkeit des Herzens, und zur Empfänglichkeit für edle Gefühle beitrage. Er intereſſirte dafür nicht allein alle Bewohner Tharandts, ſondern auch die Fremden, welche der Geſundheit oder ihres Vergnügens wegen ſich dort aufhalten, ja ſelbſt die bloß Beſuchenden, indem er ausdrücklich auf bekannte Melodien Tharandts ſchöne Natur in lieblichen Liedern feierte, und den Ertrag des Verkaufes dieſer Lieder zum Beſten der Kirchenverſchönerung, und beſonders des Orgelbaues, beſtimmte. Mit rühmwürdiger Bereitwilligkeit erbot ſich auch die umliegende Gegend zu Beiträgen und zu thätigen Unterſtützungen durch Fuhren u. dergl. Dadurch ſahe ſich die Gemeinde in den Stand geſetzt, ein Werk zu unternehmen, das ihrem Sinne für Religion und deren zweckmäßigen Cultus Ehre macht. Unter der Anleitung ihres verdienten Predigers, aber auf ihren eigenen Antrag, wurde die Kirche von allem Wuſte altfränkiſcher bunter geſchmackloſer Verzierungen, in welche ſonſt ſolche Gemeinden gern de einem beſondern heiligen Werth zu ſetzen pflegen, geändert, und in eine einfache, grauliche Farbe gekleidet, der Altar neu und zweckmäßig geſchmückt und modern, aber einfach verziert, und in damit übereinſtimmendem Geſchmacke eine dem Umfange der Kirche angemeſſene, vollſtimmige Orgel von einem der geſchickteſten Meiſter Dresdens erbaut. Sie können ſich alſo leicht vorſtellen, m. Fr., daß der Tag dieſer Weihe in mehr als einer Hinſicht für Thorandts Bewohner ein feierlicher Tag war.

(Der Schluß folgt.)

## Briefe aus Carlsbad.

(Fortſetzung.)

### Dritter Brief.

Carlsbad, d. 31. July 1808.

Noch immer tönen faſt ſtündlich die verkündenden Trompeten vom Markthausthurm. Zufluß und Abfluß, Ebbe und Fluth der Fremden hält ſich auch jetzt noch im Gleichgewicht, und es gewinnt das Anſehn, daß der ganze Auguſt noch ſehr lebhaft in dieſem Bade ſeyn werde, obgleich der ehrenveſte Hr. Keil, der Wirth im Sächſiſchen Saal, ſchon auf bevorſtehenden Sonntag den 3. Auguſt den letzten großen Ball angekündigt hat. Allein wir kennen ja dieſe kleine Erwerbskünſte, die die antepenultima ſo gern zur ultima machen.

Unter den ſpäter angekommenen Fremden erregte wohl niemand ſo allgemeines Aufſehn, als Hr. und Frau v. Nariſchkin, die mit einem wahrhaft fürſtlichen Gefolge in 6 Wägen unmittelbar aus Petersburg eintrafen, und durch alle dieſe Erſcheinung begleitenden Umſtände mehrere Tage hindurch die Unterhaltung der erſten Zirkel machten. Indem mehrere Familien bald nach ihrer Ankunft ſchnell abreiſeten, ſchienen andere vom Geiſt und der Schönheit dieſer Dame außerordentlich angezogen. Indeß bildete ſie mit ihrem zahlreichen Hofſtaate einen faſt ganz iſolirten Kreis, und nahm an den öffentlichen Vergnügungen und Verſammlungen weit weniger Antheil, als man gewünſcht hätte.

Erſt in der zweiten Hälfte der diesmaligen Badeſaiſon eröffnete die Nieſchiſche Schauſpielergeſellſchaft ihre Vorſtellungen. Sie kam von der Naumburger Meſſe: daher ihre verſpätete Ankunft. Doch für ihre Einnahme und Gedeihen war auch dieſe noch zu früh. Der Unternehmer ſollte durchaus durch eine Subſcription für die Logen im voraus geſichert ſeyn, ehe er eine ſo mißliche Speculation, als Schauſpiel in dieſem Badeort iſt, auszuführen ſuchte. Schon zweimal endete der herumfahrende Thespiskarren ſeine klägliche Exiſtenz hier mit einem gänzlichen Umſturz, und die wenigen Trümmer wurden zur Tilgung der Schulden öffentlich verſteigert. Sehr bedeutend ſchöpfen die Muſen auf dem hieſigen ſtark verblichenen Theatervorhang in Sprudel-Bechern — Waſſer. Da Hr. Nieſchki auch Singſpiele, ja ſo gar mitunter auch Ballets aufzuführen, ſich vorgenommen hatte; ſo mußte ſein Theaterperſonal der beſtallten Köpfe nach ſehr zahlreich ſeyn. Es dürfte aber doch ſehr zu zweifeln ſeyn, ob Gall ſelbſt bei der ſorgfältigſten Schädelforſchung an vielen von ihnen auch nur das geringſte Merkmal des Darſtellungsorgans gefunden haben würde.

Der mächtigſte der Schachs mit Herrſchermienen, der Magen, ſcheint auch hier bei den meiſten der wahre Ingenii Inſpicteur und Generalrichter zu ſeyn. Nicht ohne Talent für komiſche Caricatur iſt Hr. Wolff, und unter den Sängerinnen iſt Madame Bio wohl einer Erwähnung werth. Ueberhaupt iſt die nirgends weniger als bei der Schauſpielkunſt, goldne Mittelmäßigkeit das Hauptgebrechen dieſer Geſellſchaft. Sie ſpielt nicht ſchlecht genug, um dem Zuſchauer den Genuß der Traveſtirung zu gewähren, und nur im Einklang nicht fein genug, um einen wahren Genuß zu geben. Wir Sachſen und Preußen hätten weit lieber Poſſen im Oeſtreichiſchen oder Tyroliſchen Nationaldialekt geſehn. Dabei wäre das leichte Verdauungsgeſchäft, das um 4 Uhr Nachmittags bei den meiſten in voller Thätigkeit war, — denn da ging ſchon das Schauſpiel an, — vielleicht noch am beſten gefördert worden. Das Theater ſteht einmal da, und iſt in der That ein unentbehrlicher Lückenbüßer bei allen guten Badeanſtalten. Die Carlsbader Theaterpolizei wird alſo hier noch eine ſehr wichtige Aufgabe zu löſen haben!

(Die Fortſetzung folgt.)

## Blicke auf das Journalweſen in Oeſtreich.

Jemehr die Kultur wächſt, je weiter ſie ſich beſonders ins Leben verbreitet, und die Kräfte des menſchlichen Geiſtes in vielfachen Richtungen anregt, deſto bedeutender und wichtiger werden Journale, welche Beurtheilungen oder Reſultate der geiſtigen Bemühungen der Mitwelt geben. Ihr Einfluß wird noch ſtärker, wenn ein gewiſſer Univerſalgeiſt in die Wiſſenſchaften kömmt, der mit geringerer Mühe gern den höheren Zweck erreicht. Mehr oder weniger war denn dieſer Geiſt ſeit den letzten Jahrzehnten auch in Oeſtreich herrſchend, daher wurden auch viele Journale geleſen, wenn gleich viel weniger als im übrigen Deutſchland. Für jetzt will ich nur von literariſchen, nichtpolitiſchen Inſtituten ſprechen; über die politiſchen dürfte nächſtens ein eigner Aufſatz folgen.

Unter Joſephs Regierung, als die Preßfreiheit in Oeſtreich entſtand, war dieß Land im Ganzen in der Bildung noch zu weit zurück, um in ſeiner Mitte Journale erzeugen zu können, die durch Gründlichkeit, Kenntniß und Unpartheilichkeit ſich das allgemeine Zutrauen erwärben. Man mußte alſo zu Norddeutſchland ſeine Zuflucht nehmen, und die Jenaer Literaturzeitung, allerdings damals trotz manchen Menſchlichkeiten ein ſehr ſchätzbares Inſtitut, diente den Gelehrten ſo ziemlich zum Maßſtabe für die Würdigung unbekannter Werke.

Viel weniger wurde damals die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften in Oeſtreich geleſen, welche doch ihren Plan auf eine muſterhafte Art verfolgte; die allgemeine Deutſche Bibliothek hatte nur einzelne Verehrer.

Nach Joſephs Tode trat die bekannte Veränderung in dem Regierungsplane ein, welche die Preßfreiheit ſo ſehr beſchränkte, und die Liebe zu den Wiſſenſchaften nach und nach im Allgemeinen ſinken machte, wenn gleich noch hie und da einzelne Zweige getrieben wurden. Nun verloren auch die Journale von ihrem Intereſſe, doch erhielt ſich die Jenaer Zeitung den bedeutendſten Einfluß, bis ſie ſich in die zwei Zweige zu Halle und Jena theilte, und auch in Leipzig eine gute Literaturzeitung erſchien. Da wurde das getheilte Intereſſe für jedes einzelne Blatt ſchwächer, und jetzt wird nach Geſchmack oder Vorliebe, bald das eine bald das andere gehalten, ohne daß die Meinung einer aus ihnen einen entſchiedenen Vorzug gibt.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

Mit Nr. 166. wurde eine muſikaliſche Beilage ausgegeben. Hierbei d. Lit. Anz. Nr. XXXIII.

1806. Nro. 168.

# Der Freimüthige
Freitag, oder den 22. Auguſt.
# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Feronia. Ein Toilettengeſchenk für gebildete Frauenzimmer. Herausgegeben von Dr. C. A. Buchholz. Hildesheim, bei Gerſtenberg, 1806.**

Zu einem Toilettengeſchenk eignet ſich dieſes Büchelchen nun eben nicht in vorzüglichem Grade: denn was ſollen die „gebildeten Frauenzimmer“ mit den Geſchichten von verführten Mädchen und Frauen, die darin ſtehen, anfangen? Mit Vergnügen aber gebe ich dem noch ſehr jungen Verfaſſer das Zeugniß, daß er ſich immer mehr zu einem recht angenehm erzählenden Schriftſteller ausbildet. Seine Schreibart wird immer correkter, ohne deshalb weniger blühend und angenehm zu werden. Die meiſten der flüchtig hingeworfenen Bagatellen, die dies Bändchen enthält, ſind artig und unterhaltend; — die Gedichte hingegen, welche der Verfaſſer beifügte, nicht ſonderlich gerathen. — Ein wichtiges Werk zeige ich den Leſern in dieſer Feronia nicht an, aber einen Schriftſteller, der ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwerth iſt, und es bald in noch höherem Grade verdienen wird. T.

**Gegenwärtiger Zuſtand von Peru. Von Joſeph Skinner. Hamburg, bei Hoffmann, 1806.**

Da hier weder Auszüge noch kritiſche Unterſuchungen einzelner Angaben gegeben werden können, läßt ſich von einem Werke dieſer Art wenig mehr ſagen, als daß es da iſt. Es enthält eine Menge hiſtoriſcher, phyſikaliſcher und ſtatiſtiſcher Nachrichten, die grade jetzt, da Südamerika, auf eine oder die andre Weiſe, bald mehr in die politiſche Geſchichte der übrigen cultivirten Welt verflochten werden dürfte, als ſeit ſeiner Entdeckung geſchah, beſonders intereſſant werden. Die Ueberſetzung iſt fließend und angenehm. F.

## Fanchon
### das Leiermädchen.
(Fortſetzung.)

Des nächſten Tages, ſo wie an den folgenden, ſetzten Fanchon und Margarethe, wie ſeit ihrer Ankunft, Alle in Erſtaunen. Lobeserhebungen, unzählbare Schmeicheleien und volle Börſen waren ihre tägliche Erndte. Unter den Anweſenden auf dem Boulevard fragte eines Tags eine bejahrte Dame die Leiermädchen nach ihrem Geburtsort, und ſchien, da ſie Faverge als denſelben nennen hörte, noch aufmerkſamer auf dieſelben zu werden. Sie fügte daher ihrer erſtern Frage, gleich die nach dem Namen ihres Vaters bei; und kaum hörte ſie Thomas nennen, als ſie beide Mädchen herzlich begrüßte. Es war die Frau Präſidentin von Arville. Durch dieſe Scene war der Mädchen Achtung geſichert und ihr Glück gemacht, denn Frau von Arville hatte den unbeſcholtenſten Ruf. Die Bergmädchen erhielten nun Zutritt in die erſten Häuſer, und eine zahlreiche Menge Anbeter, unter welchen der Vicomte ſich am thätigſten auszeichnete, und von den Mädchen, beſonders Margarethen, nicht ungern geſehen wurde. Da er in jeder Hinſicht grober Epikuräer war, nahm er nicht lange Anſtand, Fanchon, als er ſie einmal allein auf ihrem Zimmer traf, ſeine Liebe, oder vielmehr nur ſeine Lüſte mit dem Namen Liebe beſchönt, zu geſtehn, und unterließ nicht, dieſem Geſtändniſſe eine Menge reizender Verſprechungen beizufügen. Fanchon erſchrak, — faßte ſich, — und wieß ihn mit Anſtand und Würde auf immer zurück. Der Vicomte, der niemals ſolchen ernſtlichen Widerſtand gefunden, ſchien zwar anfangs ſehr darüber aufgebracht zu ſeyn, tröſtete ſich aber bald mit der Hoffnung, daß ihn Margarethe ſchadlos halten würde. Er wiederholte bei dieſer ſeinen Antrag, ſeine Verſprechungen, und Margarethe — — fiel — —. Der erſte Fehltritt zog mehrere nach ſich, denn ſie folgte, nur mit ſchwachem Widerſtande, ihrem Verführer in ſeine Wohnung, um ſogleich von den verſprochenen Herrlichkeiten Beſitz zu nehmen. Fanchon wurde von ihrem neuen Verhältniſſe durch ein paar zurückgelaſſene Zeilen benachrichtiget. Sie beklagte ihre Schweſter herzlich, und eilte ſogleich zu der Frau von Arville, ihr Margarethens Veränderung, und ihren, dadurch veranlaßten, Entſchluß zu erzählen, nemlich auf die Straße St. Claude, alſo dem Boulevard näher zu ziehn. Die Präſidentin tröſtete ſie über das Erſtere, und billigte das Letztere. Fanchon bezog ihre neue Wohnung, vermochte aber aus Theilnahme für ihre gefallene Schweſter kein Vergnügen mehr vollkommen zu genießen, daher ſie auch ihren Fehltritt dem Vater verſchwieg. Das Stillſchweigen von Margarethen in Fanchons Briefen, ließ aber den Vater nichts Gutes ahnen, weswegen er auch ſelbſt an die Frau von Arville ſchrieb. Dieſe ließ nun Fanchon volle Gerechtigkeit widerfahren, Margarethens Vergehen aber wurde von ihr, freilich aus Liebe zur Tugend, doch nicht der Klugheit gemäß, mit ſehr harten Namen belegt. Der gute Vater, darüber aufgebracht, ſchrieb Margarethen wegen ihres Betragens bittere Vorwürfe. Dieſe ſuchte ſich nun, da ſie glaubte, daß Fanchon aus Neid die Veranlaſſung gegeben habe, empfindlich an dieſelbe zu rächen.

Iſt denn aber, werden manche fragen, das Herz Fanchons, das ſo vieler Zartgefühle fähig war, immer unempfänglich für das Höchſte derſelben, für Liebe geblieben? An Anbetern und Schmeichlern aus den erſten Ständen, fehlte es ihr nie, vorzüglich, als ſie nach St. Claude gezogen war, aber aus allen dieſen konnte ſie ſich keinen Freund ihres Herzens wählen, bis endlich unter der Zahl ihrer Bekannten ein junger, ſchöner, kenntnißvoller Mann, mit Namen Hyppolit, auftrat. Er lebte, wie man ſagte, von einem kleinen Aemtchen, hüllte aber übrigens ſeine Abkunft in undurchdringliches Dunkel. Das Letztere wollte Fanchon, ſo gewogen ſie ihm auch war, durchaus nicht gefallen, doch drang ſie auf ſeine Vorſtellungen deswegen, nicht weiter in ihn, und überließ es der Zeit. Fanchon hörte, daß in ihrer Nachbarſchaft ein Ludwigsritter, bei der äußerſten Dürftigkeit, tödtlich krank liege, und ſogleich eilte ſie zu ihm, um Arzt, Wärter und alle Bequemlichkeiten herbeiſchaffen zu laſſen. Es geſchah, — ſie entfernte ſich, — der Ritter genas, und forſchte nun nach dem Urheber der freundlichen Veränderung, den man ihm nur beſchrieben, aber nicht nennen konnte. Acht Tage nachher, als ſie eben Nachricht von dem glücklichen Erfolg ihrer Handlung an dem Ritter erhalten hatte, eilte ſie ſehr vergnügt nach Hauſe, wo man ihr einen Brief vom Vicomte Alis, welcher eine Einladung zu ihm enthielt, überreichte. Da ihr dieſes eine Annäherung zur Ausſöhnung mit der Schweſter zu ſeyn ſchien, fühlte ſie ihre Freude erhöht. Des andern Tages früh eilte ſie mit den ſüßeſten Hoffnungen zu der Schweſter, und ward mit — Spott und Verachtung empfangen. Alis und ihre ſaubre Schweſter ſchlugen ihr vor, nach Faverge zurückzukehren, um ſie, wie ſie meinten, zu verſorgen. Fanchon ſchlug ihr tückiſches Plänchen, das unter dieſem ſcheinbar gutgemeinten Vorſchlage verborgen lag, mit gerechtem Unwillen nieder, und verſicherte ihre Schweſter, daß wenn ſie, Margarethe, einſt in Noth kommen ſollte, ſie immer bei ihr, die nie vergeſſen würde, daß ſie ihre Schweſter ſey, Freundſchaft und Troſt finden würde.

A. Z.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ueber Nadel und Hammer der Japaniſchen Aerzte und ihren Gebrauch bei Kolikſchmerzen und andern ſchmerzhaften Krankheiten nach dem mündlichen Bericht eines Deutſchen Arztes, Augenzeugens ihrer Anwendung bei einem Kranken in Nangaſaki.

Herr von Kotzebue beſchenkte jüngſthin die Leſer des F. M. in einigen ſich folgen Nmrn. dieſer Zeitſchrift, mit einer Sammlung von Nachrichten über Sitten und Gebräuche der Japaneſen, welche er nicht, nach einer ſpätern Erklärung, aus Briefen von ſeinen in Nangaſaki geweſenen Söhnen, ſondern nur aus verſchiedenen Reiſebeſchreibungen aufgenommen hatte. Text und Ton verriethen dabei ſeinen Zweck, nämlich die Leſer — damit nicht ernſthaft belehren zu wollen, ſondern ſie ſcherzhaft zu unterhalten und daher mochte folgende naiv komiſche Beſchreibung eines ernſten Japaniſchen mediciniſch-chirurgiſchen Gegenſtands entſtanden ſeyn: „Eine wunderliche Manier haben die Japaneſen, „einen Menſchen zu kuriren, der Bauchgrimmen „hat. Sie ergreifen nämlich ohne Umſtände eine „ſpitzige dünne Nadel von Gold oder Silber und „ſtechen ihm ein Loch in den Bauch. Dazu bedie„nen ſie ſich ſogar eines Hammers, mit dem ſie „die Nadel in den Leib ſchlagen, wie wir einen „Nagel in die Wand zu treiben pflegen. Uebrigens „ſoll die Kunſt jene Nadeln zu verfertigen, ſchwe„rer ſeyn, als ſie in den Leib zu ſtoßen. Das al„lerreinſte Gold oder Silber muß dazu genommen, „und demſelben ein hoher Grad von Härte gege„ben werden.“ Schon längſt iſt aus des alten gelehrten Kämpfers Nachrichten von Japan bekannt, daß die Japaniſchen Aerzte bei ihren Landsleuten, welche an Kolikſchmerzen eigener Art, Senki genannt, leiden, dieſe Inſtrumente als Heilmittel äußerlich mit gutem Erfolg anzuwenden pflegen: allein nach ſeinem Bericht machen beide den landesüblichen Apparat zum Schröpfen in den Händen der Japaniſchen Aerzte aus, und es iſt in ſeinen Nachrichten nirgends die Rede davon, daß dieſe Aeskulape die Kunſt verſtänden, Nadeln, ihren an Bauchgrimmen leidenden Landsleuten, wie einen Nagel in den Bauch, und damit die Schmerzen aus dem Bauche zu hämmern.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 168.

## Aus Deutſchen Blättern.

Der Brand im Schauſpielhauſe zu Altona, am 30. Julius ſcheint durch das häufige Schießen auf dem Theater entſtanden zu ſeyn. Man gab die ſogenannte militairiſche Oper, „der Grobſchmidt,“ und ließ darin mehr als 30 Soldaten feuern: ſie thaten über 100 Schüſſe. Kaum war am Ende des erſten Akts der Vorhang gefallen, als einige Couliſſen in Brand geriethen. — Im Gedränge der Flucht aus dem Hauſe ſind 6 Menſchen erdrückt und 15 beſchädigt worden. — Der Hamburgiſche, in jeder Rückſicht väterlich für das Wohl ſeiner Bürger ſorgende Senat, ließ bald nachher die Directoren der beiden Schauſpielhäuſer zu Hamburg vorladen, und deutete ihnen an, ſogleich zu unterſuchen, ob es in ihren Häuſern einwärts aufgehende Thüren gebe, und ſie ſogleich ändern zu laſſen: ferner die Thüren während den Vorſtellungen nicht verſchließen, ſondern nur verriegeln, und bei dem geringſten Lärmen ſchnell öffnen zu laſſen.

— Die Irokeſen in Nordamerika treiben ſeit 1796 Ackerbau, Viehzucht und ſelbſt Spinnerei und Weberei. Es giebt bei ihnen ſchon ſieben Schulen, in welchen die Kinder Leſen, Schreiben und Rechnen lernen.

— Die bei Arnold in Dresden erſchienene Schrift über Gall's Schädellehre, iſt von dem Doktor Ekeberg zu Lund, ins Schwediſche überſetzt und mit Anmerkungen verſehen, gedruckt worden. Ekeberg hatte Galls Vorleſungen in Kopenhagen beigewohnt.

— Der Graf Friedrich Leopold von Stolberg arbeitet an einer Kirchengeſchichte, von welcher der erſte Band ſchon unter der Preſſe ſeyn ſoll. Ein gewiſſes Blatt verſichert, dieſer Band gehe von Moſes bis auf Abraham:“ — alſo rückwärts? Das iſt freilich der Gang, den der Geiſt gewiſſer Proſelyten ſeit einigen Jahren genommen hat.

## Briefe aus Carlsbad.

(Fortſetzung.)

### Dritter Brief.

Carlsbad, d. [illegible] July 1806.

Es dürfte wohl auch noch mancher andre fromme Wunſch ihrer Beherzigung empfohlen werden. Die Poſtexpedition, die jetzt nicht mehr wie ſonſt in der Gewalt der Carlsbader iſt, erregt auch dießmal, mit oder ohne Schuld, iſt hier nicht zu beſtimmen, gegründete Unzufriedenheit, durch die oft ganz unerklärliche Verſpätigung der Briefe. Dieß betrifft beſonders alle Correſpondenz, die über Sachſen hereinkommt. Freilich mag wohl auch in dem Churſächſiſchen Poſtenlauf für Carlsbad viel Nachtheiliges liegen. Der Poſtmeiſter in Johann Georgenſtadt ſchickt nur dann einen Poſtwagen nach Carlsbad, wenn er volle Fracht hat. Zwiſchen Carlsbad und Annaberg gehn nur wöchentlich einmal Poſtboten. Dieſelbe Klage findet in Franzensbrunnen bei Eger ſtatt, wo aus Mangel eines regelmäßigen Churſächſiſchen Poſtwagens nach Aſch, gleichfalls oft alle Briefverkehr abgebrochen iſt. Es ließe ſich wohl bis zur Ueberzeugung darthun, daß das Churſächſiſche Oberpoſtamt durch alle dieſe von ihm ſelbſt ausgehende Hinderniſſe, ſich vorſätzlich Abbruch thut. Allein eben darum ſollten es nun die Böhmiſchen Poſtmeiſter nicht an Vorſtellungen bei der Sächſiſchen Behörde fehlen laſſen. Wo der Vortheil ſo einleuchtend iſt, bedürfte es doch wohl keiner ſo großen Ueberredungskünſte. Allein niemand will hier dem Andern das erſte Wort vergönnen. Es muß denn, wie in Schilters Braut von Meſſina, der Chor ſich darin miſchen! Jetzt holt man ſich faſt an jedem Poſttag auf der hieſigen Poſtexpedition nur leidige Vertröſtung. Man hat da eigens bedruckte Täfelchen, die immer aufgehangen zu ſehn ſind, worauf mit großen Buchſtaben zu leſen iſt, daß dieſe oder jene Poſt noch nicht angekommen ſey. Ein munterer Poſtenlauf iſt jeder guten Badeanſtalt, auch um der pſychiſchen Therapie willen, doppelt zu wünſchen. Nichts iſt verderblicher, und der Seelenruhe, bei welcher allein der Gebrauch der Heilbrunnen ganz gedeihen kann, nachtheiliger, als die Folter der Ungewißheit, auf welche ſo mancher Badegaſt durch Ausbleiben der erſehnten Briefe geſpannt wird. Man denke ſich dabei eine ſo Begebenheitsſchwangere Zeit, wie die jetzige, wo jeder Poſttag über Seyn und Nichtſeyn ganzer Staaten und einzelner Staatsbürger Entſcheidung bringen kann, und urtheile, wie manchem Badegaſt jetzt zu Muthe ſeyn muß, wenn ihm alle Nachricht aus ſeiner Heimath ausbleibt. Am unverzeihlichſten wäre die Nachläßigkeit in der hieſigen Poſtexpedition, wenn es gegründet wäre, daß oft Tagelang Briefpakete liegen bleiben, ehe ſie ausgetragen werden. Freilich mag es oft beim Andrang der Menſchen in der geräuſchvollſten Badezeit an Händen fehlen, beſonders auch darum, weil man mit der Austheilung der politiſchen Zeitungsblätter, die ſich das Poſtamt hier allein vorbehalten hat, bei dem geringen Perſonal ſchon überflüſſig beſchäftigt iſt.

Uebrigens unterliegt auch hier der Buchhandel dem ſtrengſten Cenſurzwang. Niemand kann hier eine Literaturzeitung, den Europäiſchen Aufſeher, den Freimüthigen, die elegante Zeitung u. ſ. w., um irgend einen Preis zu leſen bekommen. Alle dieſe Blätter müſſen ja erſt die Sichtung der oberſten Behörde in Prag und Wien durchgegangen ſeyn. Dafür verſorgt der berühmte Wiener Nachdrucker Franz Haas, die Liebhaber mit allen in den Erblanden erſchienenen Nachdrücken im Ueberfluß. Man kann ſich das Wohlbehagen denken, mit dem ſo mancher Schriftſteller und Buchhändler, der aus Sachſen oder Preußen hierher kommt, in dem viele Bogen ſtarken Verzeichniſſe des literariſchen Freibeuters auch ſein Eigenthum eingezeichnet findet. Die ſtupende Wohlfeilheit dieſer Nachdrücke blendet und lockt ſelbſt die, welche die Schändlichkeit dieſes Gewerbes und ſeinen Nachtheil für Kunſt und Wiſſenſchaft vollkommen einſehn.

Man kann hier in 39 broſchirten Bänden eine Sammlung unſerer beſten Nationaldichter für 30 Fl. (in Wiener Bankozettel den Gulden zu 9 gute Groſchen!) einkaufen. Cramers (des lahmen Wachtelpeters!) und Lafontaines Romane paradiren in eigenen Ausgaben alle nachgedruckt. Es überſteigt wirklich alle Vorſtellung, wie viel von dieſer Schofelwaare (es wimmelt alles von Druckfehlern auf dieſem Löſchpapier, und viele Werke ſind ſchon durch die Cenſur caſtrirt, und noch mehr durch die Sudelei im Abdruck lückenhaft) hier in einer Badezeit abgeſetzt wird. Ein wohlunterrichteter Mann berechnet den Abſatz in 2 Jahren auf 6000 Fl. Auch kommen unaufgeſetzt friſche Vorräthe an, ehe die alten erſchöpft wurden. Herr Franz Haas verkauft auch allerlei Bilderweſen über Carlsbad und die umliegenden Gegenden. Dahin gehört die von C. L. Hille herausgegebenen 12 Anſichten von Carlsbad, ſeine Quelle und Spaziergänge nebſt einer gar herzbrechenden Beſchreibung in Querfolio. Es ſind die niedrigſten Kleckſereien, die man ſehen kann. Aber wie kann man auch für 5 Papiergulden etwas beſſeres erwarten! Etwas erträglicher ſind die von Bühlmeyer gezeichneten, und von Berndt geſtochenen zwölf größere Blätter Carlsbader Anſichten, die man zuſammen für 13 Fl. kaufen kann. Dieſe Blätter finden ſo reißend Abgang, daß ſchon jetzt von einigen der geſuchteſten, wie z. B. den vom Sprudel, alle vorhandenen Exemplare völlig erſchöpft waren.

Dagegen machen der wackere Wiener Kunſthändler Rivanzo und ſein Vetter aus Prag, die ihren gewöhnlichen Stand in einer Bude auf der Wieſe, früh aber auch ihre Ausſtellung in der Gallerie am Neubrunnen hatten, im Ganzen nur ſehr unbedeutende Geſchäfte. Bei guten Blättern mußte der Preis, nach dem Cours in dem Wiener Papier gerechnet, auffallend hoch erſcheinen. Am häufigſten wurden noch die großen Ausſichten vom Garten von Schönhofen (einer der herrlichſten Schauenswürdigkeiten in Böhmen, die doch niemand in der Nähe zu ſehen verſäumen ſollte!) und einige andere Böhmiſche Luſtlager gekauft. Auch freut man ſich, die neueſten Artikel des Schreyvogelſchen Kunſt-Comtoirs in Wien hier zu finden. Die von Pichlern meiſterhaft geſchabte Madonna mit dem Kinde, nach dem ſeelenvollen Gemälde von Füger, ſo wie Socrates vor den Richtern, von eben dieſem Meiſter, fanden großen Beifall, und von erſterer iſt ſchon jetzt hier kein Exemplar mehr auf dem Platze. Auch wußte der Kenner den Werth der Wächterſchen Zeichnung von Hiob und ſeinen Freunden, wovon in eben jenem Verlage jetzt ein großes geätztes Blatt erſchienen iſt, das auch hier zu ſehen war, nach ihrem ganzen Verdienſt zu ſchätzen. Die Beſchauung ſolcher Kunſtwerke grade an dieſem Orte, bietet den angenehmſten Stoff zur Unterhaltung dar, und könnte in wahrhaft gebildeten Zirkeln wirklich etwas dazu beitragen, die Muße, womit ſo viele auch hier zu den Spieltiſchen und zur Miſchung ganz anders gemahlter Blätter eilen, einigermaßen zu brechen, wenn auch nur ſelten ſolche Kunſtfreunde, wie ſie in den Propyläen ſprechen, ſich hier hören laſſen ſollten.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Stuttgardt, den 7. Juni.

Der Königl. Würtemberg. Concertmeiſter L. Abeille wird nächſtens eine Auswahl mehrerer — von ihm in Muſik geſetzten Gedichte unter dem Titel: Geſänge am Clavier, in einzelnen Heften herausgeben. Dieſe Nachricht dürfte um ſo willkommener ſeyn, als der Künſtler wegen der Lieblichkeit des Geſangs und der Harmonie, die aus ſeinen Compoſitionen athmet, einem großen Theil des muſikaliſchen Publikums ſchon längſt rühmlich bekannt iſt. Der — in der Beil. zu Nr. 66 des Freimüthigen mitgetheilte — vierſtimmige Geſang eines Abendliedes, erregt gewiß bei denjenigen, denen Herr Abeille noch nicht von Seiten ſeiner Compoſition bekannt iſt, den Wunſch, denſelben als muſikaliſchen Künſtler bald näher kennen zu lernen.

K.

## Potsdam, den 16. Auguſt.

Der Kunſtreuter Herr de Bach, der, nach öffentlichen Blättern, noch kürzlich in Wien und Prag durch ſeine Geſchicklichkeit die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ſich zog, unterhält uns ſeit einigen Wochen mit ſeiner Geſellſchaft recht angenehm. Die Gewandtheit, Geſchicklichkeit und Sicherheit ſämmtlicher Perſonen in Ausübung ihrer Kunſt, iſt bewundernswerth, eben ſo ſehr die künſtliche Abrichtung der Pferde. Hr. de Bach beweiſt durchaus, daß er nicht zu der gewöhnlichen Klaſſe ſeiner Kunſtgenoſſen zu zählen iſt. Er verläßt uns in einigen Tagen, um in Berlin ebenfalls die Proben ſeiner Geſchicklichkeit abzulegen.

1806. Nro. 169.

# Der Freimüthige

oder

# Ernſt und Scherz.

Sonnabend, den 23. Auguſt.

## Literatur.

### Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warſchau, Breslau nach Deutſchland, im Jahr 1805 In Briefen von G. Reinbeck. Zwei Theile. Leipzig, bei W. Rein. 1806.

Seit langer Zeit iſt über Rußland kein ſo angenehm und reichhaltig unterhaltendes Buch erſchienen, als das oben genannte. Der Verfaſſer lebte eine Reihe von Jahren als öffentlicher Lehrer in St. Petersburg: wenn daher ſeine Bemerkungen auf der Rückreiſe auch nur flüchtig gemacht wurden, ſo geſchah es doch mit einem geübten, ſchon mit den Gegenſtänden vertrautem Blicke und mit ausgebreiteter Kenntniß derſelben. Uebrigens ſind die Bemerkungen, zu welchen ihm die Reiſe ſelbſt den Stoff darbot, nicht der Haupttheil des Buches, ſondern die ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten, die Anekdoten, die charakteriſirenden Schilderungen ſind es, zu welcher ſie ihm den Anlaß gab. Ueber Katharina, über Kaiſer Paul, über Suworow und eine große Anzahl berühmter ſowohl, als bloß vielgenannter Perſonen, findet man einen Reichthum von Aufſchlüſſen und Andeutungen, von denen viele ſelbſt dem Geſchichtſchreiber wichtig ſeyn müſſen. — Unter den Ortſchilderungen wird vorzüglich was hier über Moskwa geſagt wird, vielen neu, allen anziehend ſeyn.

Ein Theil dieſer Bemerkungen ſtand im vorigen Jahrgange des Freimüthigen, aber nur ein kleiner, und nicht gerade der intereſſanteſte. A. L.

### Ueber Nadel und Hammer der Japaniſchen Aerzte ꝛc.

(Schluß.)

Wollte man auch dem Herrn von Kotzebue deswegen, daß er eine Thatſache durch ſeinen Umwurf eines ſcherzhaften Gewandes ganz entſtellt habe, in Anſpruch nehmen, weil ſeine Beſchreibung bei Leſern, die ſie ohne weitere Unterſuchung auf Treu und Glauben annehmen möchten, ſchiefe Begriffe von der Sache hervorbringen könnte, und die unzählige Menge dergleichen mit einem neuen vermehrt hätte: ſo entſchuldigt ſeinen Muthwillen eine andere Beſchreibung, die der gelehrte Schwediſche Naturforſcher und Arzt Thunberg, in ſeinem als klaſſiſch anerkannten Werke, Voyage au Japon, herausgegeben, und durchgeſehen von Langlès und La Mark in Paris 1796, in einem Ton geliefert hat, dem man es zwar abmerkt, daß er ſie nicht zur ſcherzhaften Unterhaltung, ſondern zur wahren und ernſten Belehrung ſchrieb, bei deren Anſicht aber man ſich doch kaum des Lachens enthalten kann. Ob die beiden gelehrten Franzoſen, die ſich auf dem Titelblatt als Ueberſetzer, Redakteurs und Vermehrer dieſes Werkes nennen, nicht durch ihre Arbeiten ein Scherflein zu dieſer Anſicht beigetragen haben, kann hier nicht unterſucht werden; genug, dieſe Beſchreibung lautet nach einer getreuen Ueberſetzung alſo: „die Japaniſchen Aerzte theilen ſich in verſchiedene Klaſſen.— „Einige beſchäftigen ſich nur, mit ihren Nadeln zu

„ſtechen und Friktionen zu geben," (vermuthlich Badenden nach dem Bade, wie es bei den Orientalen der heilſame Gebrauch iſt) „und dieſe ziehen alle Abend durch die Straßen und bieten ihre Dienſte durch ein ganz beſonderes Geſchrei an. — Die Operation, ſich mit ſolchen Nadeln ſtechen zu laſſen, iſt in Japan eben ſo im Gebrauch, wie das Aderlaſſen in Europa. — Ihre vorzüglichſte Wirkung beſteht darinnen, daß ſie die Magenkolik (colique d'estomac) Senki genannt, ſtillet, deren Entſtehung ich dem Gebrauche des Sacki zuſchreibe. Sie (die Japaniſchen Aerzte) machen (mit ihrer Nadel) 9 Löcher, um nach ihrer Meinung den Blähungen Ausgänge zu verſchaffen (?) Auch ſtechen ſie andere Theile des Körpers mit dieſen Nadeln, welche von Silber oder Gold verfertigt und höchſtens von der Dicke eines Haares ſind. Die Erlaubniß, ſolche zu verfertigen, iſt nur einer kleinen Anzahl von dazu privilegirten Künſtlern verliehen, welche auch die Geſchicklichkeit beſitzen, ihnen gehörige Härte und Biegſamkeit zu geben. Man läßt ſie (die Nadeln) in den Körper eindringen, (entrer dans le corps) indem ſie zwiſchen den Fingern gedreht werden, um knöcherne und knorpliche Theile zu vermeiden. Wie es mir ſcheint, ſo ſind folgende Krankheiten die gewöhnlichſten in Japan: nämlich die Kolik, Senki, welcher auch ſogar Fremde ausgeſetzt ſind, die einige Zeit in jenem Lande wohnen, eine Krankheit, welche die heftigſten Schmerzen verurſacht, Geſchwulſte an verſchiedenen Theilen des Körpers zurück läßt und öfters Waſſerſucht zur Folge hat; endlich verſchiedene Augenübel und Drüſenkrankheiten." — Den Sacki nennt er „eine Art Bier aus Reis verfertigt, das viel Aehnlichkeit von Wein habe, doch nicht von ſehr angenehmen Geſchmack, dabei nicht ganz klar ſey. In allen Japaniſchen Wirthshäuſern wird es eben ſo vorräthig gehalten, wie in den Europäiſchen der Wein. (Sollte Thunberg dieß auch von allen Schwediſchen Wirthshäuſern verſtanden haben? Schweden liegt ja in Europa) „Wohlhabende Leute trinken davon bei jeder Mahlzeit, und eſſen ein Viertel eines hartgekochten Eies dazu. Da die Japaneſen alle Getränke warm genießen, ſo wird auch der Sacki zum Trinken gewärmt. Im Uebermaß getrunken, berauſcht er — doch nur vorübergehend, verurſacht aber nachher heftiges Kopfweh." Nun wüßten wir aus Thunbergs Bericht, daß die Kolik Senki, vom unvollkommen vergohrenen Bier Sacki herrühre, daß dieſe Kolik ihren Sitz im Magen habe, und daß die Japaniſchen Aerzte mit ihren Nadeln nicht mehr als 9 Löcher in den Magen zum bequemen Ausgang des, ſich aus der getrunkenen Flüſſigkeit darinnen entwickelnden luftſauern Gas, bohren. Daß Thunberg dieſe Albernheit nicht berichten wollte, muß ohne weiters zugegeben werden; aber es iſt auch kein anderer Sinn als der angegebene aus der angeführten Stelle zu erzwingen, und ſo — überträfe noch dieſe ernſthafte Beſchreibung der Kur der Japaniſchen Kolik mit der Nadel ohne Hammer, die ſcherzhafte des H. v. K. mit beiden zugleich an unbezweifelnder Zuverläſſigkeit. Letzterem bleibt aber doch das Verdienſt, eine Sache aufs neue zur Sprache gebracht zu haben, von welcher mancherlei ſeltſame Nachrichten vorhanden ſind, doch ſchwerlich ein glaubwürdiger Bericht ſeit der Entdeckung Japan's erſchienen ſeyn möchte, der die Wißbegier gebildeter Leſer befriedigen könnte.

Um dieſe Lücke auszufüllen, giebt der Verfaſſer dieſes Aufſatzes eine Beſchreibung von der Manier der Japaniſchen Aerzte Kolikſchmerzen zu — vertreiben, (dieß Wort in dem Verſtand genommen, wie manchmal unartigen Kindern die Unartigkeit vertrieben wird,) wozu er die Materialien vor 36 Jahren aus dem mehrjährigen Umgang mit einem Manne geſchöpft hat, der in Nangaſaki Augenzeuge der Behandlung eines Kolikkranken durch Japaniſche Aerzte war; der von dort einen — den ſchmerzhafteſten Grad dieſer Krankheit, — ſchnell genug vertreibenden Apparat, darunter die Nadel und den Hammer der dazu gehört, mitbrachte, und welchen der Verf., ein ehemaliger Schüler dieſes Mannes, öfters zu ſehen Gelegenheit hatte. — Sein Name wird wenigſtens bei denen unter den Leſern des Freim., die ihn einſt als Freund, Arzt oder Lehrer gekannt haben, ſchon allein ihre Glaubwürdigkeit verbürgen. Dieſer Mann war der vor einigen Jahren in Erlangen verſtorbene Hofrath Rudolph, Verfaſſer der Chirurgie und der Hebammenkunſt bei der daſigen Univerſität. In dieſem aus ſeinen freundſchaftlich-lehrreichen Unterhaltungen aufgefaßten Bericht, erſcheinen einige dem eigentlichen Gegenſtande nur entfernt angehende Notizen von Japan: allein auch dieſe werden Leſer nicht ohne Intereſſe finden, welche dieſes Land etwas näher kennen lernen wollen, als es aus verſtümmelten Nachrichten möglich iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zuſatz. Einige Züge aus dem Leben dieſes Mannes werden hier nicht am unrechten Orte ſtehen. R. im Heſſiſchen geboren, widmete ſich in ſeiner Jugend vorzüglich der Chirurgie und Naturgeſchichte. Nach geendigten Studien auf einer Univerſität ſeines Vaterlandes, ging er nach Holland, trat dort als Oberſchiffsarzt in Dienſte der Oſtindiſchen Compagnie, und befand ſich während 20 vollen Jahren entweder auf dem Meere, oder in einem der beiden Indien, ſelten einmal eine kurze Zeit auf dem feſten Lande in Europa. Dreizehnmal paſſirte er die Linie „und nur zweimal" — ſagte der froſtige Mann — „iſt mir dabei etwas allzuwarm geworden." Dreimal kam er von Batavia nach Nangaſacki, und zweimal begleitete er die Holländiſche Geſandſchaft als Arzt nach Jedo. Bei ſeinem letzten Aufenthalt in Nangaſacki ward er zufällig Augenzeuge, von der — wirklich ſeltſamen Cur, welche die Japaniſchen Aerzte ihren Kolikkranken angedeihen laſſen. Sein mündlicher Bericht hierüber unterſcheidet ſich daher von jedem andern durch Zuverläßigkeit, da R. als Augenzeuge ſprach und nicht wie z. B. Thunberg, nur nach Hörenſagen erzählte. Am Ende der Dienſtjahre dieſes merkwürdigen Mannes, wurde er bei einem Aufenthalte in Suriname von einer Krankheit befallen, die, nach ſeiner Beſchreibung, das in unſern Tagen berufene gelbe Fieber geweſen ſeyn möchte. N. kam zwar mit dem Leben davon, aber ſeine Geſundheit war dahin; denn von jener Zeit an bis zu ſeinem Tode (er ſtarb erſt im 70ſten Jahre ſeines Alters) wurde er jede Nacht von einem Aſthma heimgeſucht, deſſen Anfälle er jedoch in der Folge dadurch abzukürzen lernte, daß er bei bemerkter Annäherung ſeines Ruheſtörers, ſogleich eine Taſſe ſtarken und heißen Kaffee trank. Er verließ nun die Holländiſchen Dienſte, entſchloß ſich, den Reſt ſeines Lebens im Deutſchen Vaterlande zuzubringen, und wählte Erlangen zum Ort ſeines künftigen Aufenthalts. Der gegründete Ruf ſeiner ärztlichen und chirurgiſchen Kenntniſſe und praktiſchen Geſchicklichkeit, erwarb ihm dort den ſchon genannten Lehrſtuhl bei der Univerſität. Neben einem anſehnlichen Vermögen, welches er ſich in Holländiſchen Dienſten erworben hatte, beſaß er eine ausgeſuchte mediciniſch-chirurgiſche und naturhiſtoriſche Bibliothek, eine koſtbare Sammlung von chirurgiſchen Inſtrumenten, eine andere von Naturalien, beſonders von Schmetterlingen, und eine dritte von Geräthſchaften, Kleidungen und Waffen Indianiſcher Völker, die er in Indien zuſammengebracht hatte. Unfehlbar hat der kenntnißreiche Mann handſchriftliche Nachrichten von ſeinen merkwürdigen Reiſen hinterlaſſen; wer ſie aber nach dem frühen Tode ſeines Neffen, den er zu einem geſchickten Arzt und Chirurgen bilden half, — beſitzen möchte, kann nicht angegeben werden. N. war in Erlangen als ein vortrefflicher Arzt, Wundarzt und Naturhiſtoriker bekannt; er war ein wackerer Lehrer ſeiner Zuhörer, Freund ſeiner Freunde, ſeiner Kranken und der Armen, einfach in ſeinen Sitten, anſpruchlos auf eiteln Ruhm und höchſt intereſſant, wenn ihn die Laune anwandelte, ſeine Freunde mit ſeinen Reiſen zu unterhalten. So viel von dieſem biedern, erfahrnen, beſcheidenem Deutſchen.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 169.

### Aus den Briefen einer Reiſenden.

Prag, den 15. Auguſt 1806.

Ich habe den ſehr vorzüglichen Portraitmaler Bergler beſucht und ſeine Antikenkammer geſehen; einige Abgüſſe ſind ſehr gut gerathen. Der Laokoon iſt nicht ſo ſcharf als der im Wiener Kunſtkabinet, aber bei weitem größer, und die klagende Hekuba beſonders geglückt.

Schreibende Damen beſitzt Prag nur eine, und dieß iſt keine Eingeborne. — Die Baronne von Goldſtein, gebohrne von Wallenrodt, lebt hier von ihrem erſten Gemahl geſchieden, und von dem zweiten getrennt. Die Leſewelt erinnert ſich noch mit Vergnügen ihrer erſten romantiſchen Produktionen: — Kolmar und Claire, die drei Spinnrocken, Emma von Ruppin u. a. m. — und hat es zu bedauern, daß dieſe Dame, welche Geſchmack und Geiſt mit einer gebildeten Feder verbindet, gar nichts bedeutendes mehr arbeitet. Man ſpricht zwar von dramatiſchen Werken, womit ſie ſich ſo eben beſchäftigen ſoll, aber ich muß geſtehen, man hat meinem Geſchlechte zu oft ſchon den Vorwurf gemacht, daß es ſich gern um ungelegte Eier bekümmerte, als daß ich mehr davon ſprechen ſollte.

Ich habe bis jetzt die Schaubühne ganz mit Stillſchweigen übergangen, und nur um nicht von ihnen der Unvollſtändigkeit beſchuldigt zu werden, will ich einige Worte an dieſen undankbaren Gegenſtand verwenden. Das Schauſpielhaus iſt groß aber höchſt geſchmacklos erbaut, die Logen ſind ohne Symmetrie mit bunten Zierrathen behängt, die Dekorationen verbraucht und die Maſchinerie iſt jämmerlich. Die unentbehrlichſten Rollenfächer ſind unbeſetzt, und im Ganzen ohngefähr 5 Perſonen da, die verdienen an dem Altar der Kunſt zu opfern. Bayer iſt ein talentvoller junger Mann voll Kraft und Würde, beſonders glücklich in Eiferſuchtsſcenen, nur Schade daß ihm ſeine Geſtalt — er iſt etwas verwachſen, — bei Liebhaber, und Heldenrollen im Wege ſteht. Hr. Liebich iſt einer der beſten humoriſtiſchen Alten. Er hat vor wenigen Tagen die durch Hrn. Guardaſonis Tod erledigte Directorsſtelle der Schaubühne angetreten; gebe der Himmel, daß er kräftig den Mängeln des Theaterweſens entgegen arbeitet; — und ſeine Frau hat in der Schule einer Roche höchſt glückliche Fortſchritte in dem neueſten Kunſtgeſchmack gethan. Dlle. Ruth iſt von Natur und Kunſt gleich reich bedacht worden, und würde einſt eine glänzende Rolle in der Theaterwelt ſpielen, wenn ſie eine gewiſſe Ziererei ablegen wollte, die ihrer weitern Ausbildung im Wege ſteht. Iphigenia in Aulis iſt ihr Triumph, und ich konnte in dieſer Rolle keinen ihrer Fehler bemerken. Mit wahrem innigem Gefühl gab Hr. Liebich den Agamemnon, Hr. Pöſchke den Kalchas, und Mad. Liebich die Klytemneſtra, über alle Maaßen ſchön Bayer den Achill. Die übrigen Rollen waren ſo beſetzt, daß — ich Hrn. Pr. Levezow von Herzen Glück wünſche, daß er es nicht mit anſehen mußte.

Eine der glücklichſten Vorſtellungen die ich hier mit anſah, iſt Fridolin, dem das lebhafte Spiel der drei Helden ein ganz beſonderes Intereſſe mittheilt. Dem. Ruth ſpielt Fridolin mit dem lauteſten und gerechten Beifall, ein Hr. Korn aus Wien gab ihn ſodann als Gaſtrolle, hat aber weder in dieſer noch in einer der vielen andern, die er gab, ſonderlich gefallen. Auch ſeine Frau ſuchte in beiden Rollen der Dem. Ruth das Lorberreis ſtreitig zu machen, und es gelang ihr beſſer. Als Gurli ward ſie mit dem lauteſten Enthuſiasmus aufgenommen.

Bergbofer lebt noch immer hier. Bald hätte ich ihn ganz vergeſſen. Wär es wohl ein Wunder? Das iſt ja ſeit Jahren ſein Schickſal, und ich kann noch nicht begreifen durch welchen Zauber er es dahin gebracht hat, daß man ſeiner jemals gedachte. Daß er ganz obſolet iſt, ſieht er ſelbſt ein und verſuchte im vorigen Jahr durch einen Effort das Publikum wieder zum Aufmerken zu zwingen. In einer einen halben Bogen ſtarken Broſchüre: Ueber Recenſentenunfug, erzählte er der Welt einige Sottiſen, die ihm ein paar Rezenſenten vor ohngefähr 9 bis 10 Jahren geſagt haben, und widerlegt ſie — durch Schimpfen.

Ich habe nun den bildenden und redenden Künſten ſo viel Zeit gewidmet, daß mir faſt kein Raum für die Muſik übrig bleibt, und dennoch kann ich einige Gedanken über die Tonkünſtler dieſer Stadt nicht ganz unterdrücken. — Die Böhmiſche Inſtrumentalmuſik hat jederzeit eine Stelle in den Annalen der Tonkunſt eingenommen, und würde auch jetzt ihre Bedeutenheit nicht verloren haben, wenn die Großen des Reichs etwas zur Aufmunterung vaterländiſcher Talente thäten.

Das glänzendſte Genie iſt für jetzt Wittaſek, ſowohl in Compoſition als Vortrag. Webers Muſiken ſind ſchwebend, ſeine Inſtrumentation iſt übertrieben und Thomaſchek, der ſich ſonſt wohl an dieſe beiden anſchließen könnte, fehlt die Lieblichkeit. Noch giebt es da ein paar beilige muſikaliſche Herren, einen Hrn. D — — der die Muſiken nach der Elle für billigen Preis fabrizirt, in 8 Tagen eine Oper, ein Oratorium, oder ein Pianoforte-Konzert nach Belieben verfertigt, den Till Eulenſpiegel vom Hrn. von Kotzebue nolens volens zur Oper umgeſchmolzen hat, und nun gerade über Göthens Claudine her iſt. Der zweite iſt ein Hr. B — — der ganz artig die Flöte bläſt, und alten Tanzmuſiken neue zuſammengeſtoppelt hat, und ſich geradezu eingebildet, daß er nur ſeine Arbeiten für gut, alle andern für ganz abominabel hält. — Genug für heute vom Prager ſchönen Raritäten, nächſtens mehr; vielleicht nicht mehr aus Böhmens heiligen [illegible].

L. v. Z.

## Blicke auf das Journalweſen in Oeſtreich.

(Schluß.)

Die Erſcheinung der eleganten Zeitung brachte in das Journalweſen wieder ein geſünderes Leben. Es war dadurch dem unverkennbaren Bedürfniſſe des Zeitalters etwas gegeben: von den Kunſtſchöpfungen aller Art auch in entfernteren Gegenden etwas zu vernehmen, und ohne Anſtrengung ſich mit den Foderungen ſeiner geiſtigen Kräfte gewiſſermaßen abzufinden. Spazier war zwar ganz gewiß ein äußerſt mittelmäßiger Redakteur, und weder ſeinem Plane, noch den dabei nothwendig eintretenden Hinderniſſen gewachſen, aber dem Hungrigen genügt auch eine wenig gewürzte Speiſe, und das Blatt wurde ziemlich häufig geleſen, bis es nach und nach von dem Freimüthigen verdrängt wurde. Seit aber Mahlmann mit Geiſt und Mäßigung die Redaktion beſorgt, hat der Kredit der eleg. Zeitung ſehr merklich gewonnen.

Nach der Meinung des Verf. gab es in Oeſtreich noch kein Journal, welches ſo allgemein geleſen wurde, als der Freimüthige u. ſ. w. — — —

Die inländiſchen Journale werden denn gewöhnlich auch in den neueſten Zeiten nicht ſehr geſchätzt, und erfreuen ſich keiner beſondern Unterſtützung. Die Urſachen davon ſind in Schwaldoplers hiſtoriſchem Taſchenbuche für Oeſtreich 2. Jahrgang richtig angegeben. „Bei dem beträchtlichen Umfange der Oeſtreichiſchen Staaten, ſagt dieſer Schriftſteller, bei der Menge und Wohlhabenheit ihrer Einwohner, ſcheint es beim erſten Anblicke, als ob ſehr viele Journale Unterſtützung und Aufmunterung finden könnten, und doch haben ſich äußerſt wenige, und dieſe gewöhnlich nur kurze Zeit erhalten. Das Auffallende dieſer Erſcheinung verſchwindet, wenn man die Verſchiedenheit der Nationen und Sprachen bedenkt, welche zur Oeſtreichiſchen Monarchie gehören, wenn man ſieht daß viele dieſe Völker durch kein gemeinſchaftliches literariſches Band vereinigt ſind, und daß endlich der gebildetere Theil faſt durchaus nur die Journale des nördlichen Deutſchlands ſchätzt, welche denn freilich die inländiſchen in mancher Hinſicht übertreffen können." — Wirklich war auch die Zeitſchrift von und für Ungarn, wiewohl von dem würdigen Prof. Schedius herausgegeben, und intereſſanten Inhalts, nicht von langer Dauer; auch des Raths Andre patriotiſches Tagblatt hat wie ich glaube, aufgehört. Die Oeſtreichiſchen Annalen kommen ungeachtet ihres oft bittern Tones, durch die raſtloſen Bemühungen des thätigen und fleißigen Dr. Schultes zu einer ziemlichen Höhe, doch werden ſie auch nicht allgemein geleſen. Nachdem nun Schultes nach Krakau zu einer Profeſſur berufen iſt, wird der geſchickte bisherige Redakteur des Zeitungsblattes für Innerösterreich, Hr. Sartori, künftig die Redaktion beſorgen.

Theaterkritiken wollen gar nicht gedeihen, und vor mehrern Jahren ſchon ſtarb eine eines langſamen Todes. Sie war mittelmäßig. Aber eine ſeit dem vorigen Jahre bei Wallishauſer erſcheinende Monatſchrift für Theaterfreunde, empört durch ihre Armſeligkeit, und wird auch größtentheils ignorirt. Die Sprache iſt von Gottſched her, von Kunſt und Kunſtregeln aber wiſſen die Herausgeber (man nennt darunter einen ſehr ſchlechten Theaterdichter Hrn. — —) nicht das Geringſte. Als ſie ſich gar nicht mehr zu helfen wußten, ſchrieb ſie die Aufſätze wörtlich aus dem ebenfalls hier erſcheinenden Wiener Journal für Theater, Muſik und Mode ab; welches allerdings viel beſſer iſt, aber auch nicht ſehr häufig geleſen wird. Unter den Theaternachrichten zeichnen ſich die von Kuffner durch originellen Witz und Leichtigkeit ſehr vortheilhaft aus. Dieſer talentvolle junge Mann hat auch ſo eben eine metriſche Ueberſetzung des Plautus geendet, die nächſtens erſcheinen wird, und in der man den Geiſt des alten Komikers viel treuer als in ſeinen Vorgängern zu finden hofft.

Soviel von den Journalen die doch jetzt am meiſten hier geleſen werden. Es verſteht ſich daß auch die übrigen Zeitſchriften, das Journal des Luxus und der Moden, London und Paris, die Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen Miſcellen, Petersburg und Konſtantinopel, Aurora u. ſ. w. einzelne Verehrer haben. Die Damen halten ſich zuweilen das zu Frankfurt in Franzöſiſcher Sprache erſcheinende Journal de Paris, weil dort die Pariſer Moden am früheſten bildlich zu ſehen ſind.

—ll—d.

## Braunſchweig.*)

In Hinſicht auf die entwürdigende Anzeige in dieſen Blättern von der Aufführung meines „Luther" in Breslau, ſehe ich mich leider genöthigt öffentlich anzuzeigen — daß mein „Luther" nie in Breslau aufgeführt worden iſt. Es wäre entſetzlich, wenn der Einſender jener Nachricht, das Haupt dem er den Lorbeerkranz aufſetzte, zugleich geſchlagen hätte! — Oder ſind der Luthers auf einmal eine Menge für unſere Bühnen entſtanden? — Ich für meinen Theil darf mich auf das Zeugniß der Theaterdirektion zu Breslau berufen, daß ſie meinen Luther durchaus nicht aufgeführt haben kann. Uebrigens will der erwähnte Referent auch ein Stück von mir, unter dem Titel „die Eidgenoſſen" kennen, wovon mir ſelbſt leider ebenfalls nichts bewußt iſt.

Aug. Klingemann.

---

*) Dieſe Vertheidigung iſt zwar nach der ſchon in Nro. [illegible] gegebenen Berichtigung überflüſſig; ich laſſe ſie indeß abdrucken, um meine Unpartheilichkeit zu beweiſen.

Der Red.

1806. Nro. 170.

# Der Freimüthige

oder

# Ernſt und Scherz.

Montag, den 25. Auguſt

## Neue Zeitſchriften.

**Eurynome.** Eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe u. ſ. w. Herausgegeben von Dr. Friedr. Koch. Erſtes Quartal. Julius 1806. Stettin, bei Leich. Leipzig bei Köhler.

Zeitſchriften zu beurtheilen iſt ein mißliches Geſchäft. Bei ihrem Entſtehen läuft man Gefahr, ihnen Unrecht zu thun, oder das Publikum zu täuſchen; — und haben ſie ſchon einige Zeit gedauert: welche mühſame *) und langweilige Arbeit, jedem Mitarbeiter über jeden Aufſatz Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen! — wenn man anders nicht kurzweg abſprechen will.

Aufgefordert über dieſe Eurynome etwas zu ſagen, will ich mich daher begnügen, dem Publikum den Inhalt des vorliegenden erſten Stückes, — und dem Hrn. Herausgeber eine kurze Bemerkung mitzutheilen.

Alſo: dies Stück enthält eine gutgeſchriebene Vorrede; ein gedankenreiches Gedicht an das Licht, von Hagemeiſter; eine Abhandlung über den Nutzen der Provinzialtheater; eine intereſſante Hinweiſung auf Idiotismen und Sprüchwörter in Hinter-Pommern; noch eine Abhandlung über den Einfluß der republikaniſchen Verfaſſung auf Wohl und Weh der Völker; ein vielverſprechendes Fragment aus einem neuen Schauſpiel von Levezow: Jaromar, Fürſt von Rügen, dann eine hiſtoriſche Parallele und einige Gedichte von Hrn. Müchler, die vorläufig auf ihrem Werth beruhen mögen. — Soviel für das Publikum; jetzt an den Herausgeber. Um gut zu ſeyn und zu gedeihen, muß eine Zeitſchrift zwei Gattungen von Aufſätzen enthalten: ſolche, die da machen, daß es einem wichtig wird, jedes Stück ſo früh als möglich zu leſen, — und ſolche um derenwillen, man es auch nach Jahren wieder mit Vergnügen in die Hand nimmt; — ſie muß zugleich eine Zeitung und ein Buch ſeyn. Das letzte, und zwar ein gutes Buch, hat Herr Dr. Koch in dieſem Stück zu liefern angefangen, aber die Zeitung, das, wodurch ſeine Schrift für den Moment wichtig werden ſollte, vermißt man darin. Möchte er es den folgenden Stücken nicht vergeſſen beizufügen.

R. L.

---

*) Was dem Erwägenden ſchwierig ſcheint, findet die Einfalt gemeiniglich ſehr leicht. Ein Scribler, den das Publikum bloß dadurch kennen lernte, daß ein beſſerer Kopf ſich herabließ, ſeinen Namen zu einer unfeinen Handlung zu brauchen, ein Menſch der ſo beſchränkt iſt, daß er für ſeine periodiſche Blättchen nicht einmal einen Namen zu finden wußte, der Sinn hätte, hat es gleichwohl unternommen, eine ganze Menge von Zeitungen fortlaufend zu beurtheilen. Er fängt damit an, über die Herausgeber ſo viel alte und pöbelhafte Klätſchereien zu ſammeln, als ſich nur auftreiben laſſen, dann liefert er — ein ſchlechtes Regiſter mit zwei armſäligen Worten über Zeitungsartikel, die vor acht Monaten gedruckt wurden. Dieſe plumpe Nachahmung einer Neckerei, die im Freim. vor anderthalb Jahren gegen die Zeitung f. d. eleg. Welt, geübt wurde, iſt ſo lächerlich, daß ſelbſt ſein kleines Jan Hagel Publikum ihm bald mit Verachtung den Rücken kehren muß.

## Ueber Nadel und Hammer der Japaniſchen Aerzte ꝛc.

(Fortſetzung.)

Rudolph hielt dem Klima in Japan nie eine Lobrede; nach ihm iſt es ſo beſchaffen, daß auch der geſündeſte Europäer den nachtheiligen Einfluß auf ſeine Geſundheit davon bald bemerken kann. Der Winter herrſcht dort öfters 6 volle Monate mit beinah Spitzbergiſcher Kälte und dem heftigſten Schneegeſtöber und Stürmen, welche beſonders an der Küſte von Nangaſaki zu wüthen pflegen. Frühling und Herbſt ſind mit vielen Nebeln und Regen begleitet, und der Sommer wird durch ſeine glühende Hitze unangenehm und um ſo ungeſunder, weil die heiße Atmosphäre nach fürchterlichen Gewittern gemeiniglich dergeſtalt abgekühlt iſt, daß der, welcher einige Stunden vorher über Hitze klagte, ſich hernach gegen die Kälte mit Vergnügen in ſeinen dicken Mantel wickelt. Je größer in Japan die Menge des Schnees iſt, der im Winter fiel, je ſtärker ſind die Erdbeben im darauf folgenden Frühling; aber um ſo häufiger zeigen ſich dann auch ſogleich eine Menge von Krankheiten, und unter dieſen tödtliche intermittirende Fieber, ſogenannte Faulfieber von mancherlei Art und Geſtalt, und ein Heer von Uebeln, wobei die Abſonderungsorgane der Galle verſchiedenartig leiden. Landeseingeborne und Fremde ſcheuen nichts ſo ſehr, als vom Regen durchnäßt zu werden, weil der dünngekleidete Japaneſe dann gewiß weiß, daß der dadurch verurſachten Erkältung der Haut, rheumatiſche Schmerzen nachfolgen werden. Um dieſem Uebel vorzubeugen, begiebt er ſich ohne Zeitverluſt in das warme Bad, und läßt ſich die Oberfläche des Körpers mit Kochſalz, in warmem Waſſer aufgelöſt, derb abreiben; deswegen findet man beinahe in allen Häuſern, — ſogar in allen Gaſthäuſern durch ganz Japan, Anſtalten, ſolche Bäder zu jeder Stunde nehmen zu können. Die Häuſer der Japaneſen ſind gemeiniglich klein, zierlich, reinlich von außen und von innen, aber nichts weniger als ſo gebaut, daß ihre Bewohner vor Kälte geſchützt werden; überdieß ſind die Zimmer dieſer niedlichen Kartenhäuschen ohne Oefen oder Kamin. Sie zu erwärmen, wird ein eiſerner Keſſel mit glühenden Kohlen in die Mitte geſtellt, um welchen ſich dann die bleichgelbe Geſellſchaft des Hauſes zum Empfang der Wärme verſammelt. Ihre Speiſen beſtehen meiſtens in Fiſchen, (Fleiſchſpeiſen kommen nur — und das ſelten, — auf die Tafeln der Vornehmen,) in grünen Gemüſen, Hülſenfrüchten, Reis, Obſt, und beinahe in allen Seepflanzen, die Tangarten nicht ausgenommen, welche am Seeufer von Wellen ausgeworfen liegen. Ihr gewöhnliches Getränk iſt eine bittere Brühe von friſchen Theeblättern mit Waſſer abgekocht, oder warmes Waſſer, in welches getrocknete und gepulverte Theeblätter geſchüttet und mitgetrunken werden, oder Saft, der im Geſchmack eine Aehnlichkeit von dem Deutſchen Weitzenbier hat. R. war der Meinung, daß der tägliche Genuß dieſer Theebrühe, mit friſchen Theeblättern bereitet, die Japaneſen häufig zur Klage über oft unterdrückte Entledigung des Leibes veranlaſſe, und daß ihre Kolik Senki und ihre Neigung zur Waſſerſucht daher entſtehen könne, und zwar aus dem Grunde, weil die friſchen Theeblätter eine noch ungleich größere Menge des zuſammenziehenden Pflanzenſtoffs, als die getrockneten, enthielten, der alſo dem Waſſer durch das Kochen mitgetheilt würde, wodurch ein Trank entſtünde, der auf die Eingeweide des Unterleibes, beſonders auf die unmittelbaren Verdauungsorgane beinahe eben ſo, mechaniſch zuſammenziehend, wie Lohbrühe auf Häute warmblütiger Thiere, wirken muß. Der narkotiſche Stoff, welchen friſche Theeblätter auch in größerer Menge beſitzen, möchte an der Erzeugung dieſer Krankheiten zwar auch etwas beitragen, aber in niederm Grad, als jener, da ein Theil von dieſem durch die Hitze des kochenden Waſſers von den Blättern getrennt und flüchtig gemacht wird. Die Japaneſen machen ſelbſt einen Unterſchied zwiſchen Kolikſchmerzen; eine Art entſteht nach ihrer richtigen Meinung, von Erkältung oder Ernäſſung der Oberfläche der Haut, die andere aber, die ſie eigentlich Senki nennen, und in einem den Kranken plötzlich anfallenden ſchrecklich ſchmerzhaftem Gefühl im Magen und in den Gedärmen zugleich beſteht, das oft mit gallichtem Erbrechen begleitet iſt, und welchem eine mehrere Tage unterbliebene Leibeserleichterung vorhergegangen war, wiſſen ihre gelehrteſten Aerzte nicht zu konſtruiren. Die erſtere weicht nach dem Gebrauch des warmen Bades und einiger Hausmittel; die andere aber erfordert, nach der Meinung ihrer Aerzte, unumgänglich die Anwendung der Nadel und des Hammers, und wenn das Uebel hartnäckig zu ſeyn ſcheint, noch eines Inſtruments, von welchem nachher die Rede ſeyn wird. R. Meinung von der Entſtehung dieſer Kolik hat viel Wahrſcheinlichkeit für ſich, und in der Folge wird ſogar aus ſeinem Bericht erhellen, daß er zugegen war, als einem Japaniſchen Jüngling, der an dieſem Uebel litt, bald Linderung durch dieſe Inſtrumente verſchafft wurde. Man könnte daher fragen, auf welche Art durch ihre Anwendung die ſo ſchleunige Beſeitigung des heftigen Schmerzens im Unterleibe eines Kranken bewirkt werde? Dieſe Frage iſt ſchwer zu beantworten, und bleibt ganz unbeantwortbar, wenn nicht ein optiſcher Grundſatz zu Hülfe genommen werden darf, der dieſe Erſcheinung am beſten erläutern könnte. Außer jenen Krankheiten herrſchen noch andere unter dieſem Volke. Die allgemeinſten unter jenen ſind: Gichtübel und rheumatiſche Schmerzen, gegen welche auch Nadel und Hammer angewendet wird, mancherlei Magenbeſchwerden, Wurmkrankheiten, beſonders unter dem Seetangeſſern, Ausſatz und mehrere andere häßliche Hautausſchläge, und endlich Aeußerungen von dem Uebel, mit welchem Amerika ihre Schweſter Europa, neben dem Peruaniſchen Gold und den Potoſiſchen Diamanten, beſchenkt haben ſoll. Nach der Verſicherung der Japaneſer war dieſes Uebel vor der Ankunft der Portugieſen in Japan, dort völlig unbekannt. Die Holländer brachten ſpäter das ſalzſaure Queckſilber dahin, und der Gebrauch dieſes Mittels gegen ſolches iſt Japaniſchen Aerzten durch Holländiſche wahrſcheinlich gelehrt worden. Es kommt daher gewöhnlich mit jedem Europäiſchen Schiffe eine gewiſſe Menge dieſes metalliſchen Salzes nach Japan, das dort mit Vortheil abgeſetzt wird. Der Erzeugung des Ausſatzes und mehrerer Hautkrankheiten entgehen diejenigen im Volke nicht, welche einen gewiſſen Seefiſch, deſſen Namen R. vergeſſen hatte, öfters genießen, der außerhalb dem Waſſer unglaublich ſchnell in Fäulniß übergeht, wodurch, in ihrem erſten Grade, ſein Fleiſch einen piquanten Geſchmack annimmt, und darum dieſer Fiſch bei den Armen im Volke zum leckeren Gerichte wird. Auch die in Nangaſaki ſich aufhaltenden Holländer würden ſich den nemlichen Krankheiten ausſetzen, wenn ſie nicht ihrer Europäiſchen Lebensart getreu bleiben würden. Warme Bäder, Punſch, ein Glas Genever, Wermuthseſſenz und aloetiſche Pillen ſind ihre Hauptmittel, wenn ſie erkranken. Mit dieſen Pillen, welche ſie ſelbſt fabriziren, treiben ſie keinen unbedeutenden Handel, und manche Rechnung der am Nationalübel leidenden Japaneſen, wird von den Holländern mit Schachteln voll aloetiſchen Pillen ſaldirt. Und nun zur Beſchreibung der Wunderwirkenden Japaniſch-jatrotechniſchen Inſtrumente in Kolikſchmerzen, nach den Exemplaren, welche R. in ſeiner Sammlung aufbewahrt hatte. 1. Die Nadel. Der Kopf oder Griff der Nadel war von Silber, in Form zweier aufrecht in einander gewundenen Schlängelchen, deren zuſammenſtehende Köpfchen den Ambos für den Hammer bilden. Die darin gelöthete, wirklich nur haardicke, feinſpitzige Nadel war nicht weder vom feinſten gehärteten Golde, noch Silber, ſondern von ſehr gehärtetem und blauangelaufenem Stahl. Sie war ſo ſtarr, daß ſie keine Biegung vertrug, ohne ſie zu zerbrechen; ihre Länge mit dem Kopf betrug etwas über drei Zoll. 2. Der Hammer war aus Acajouholz niedlich gedreht, und hatte die Form einer glatten, runden Scheibe von einem Zoll im Durchmeſſer und in der Dicke, welche auf einem geſchlängelten Stiel von 6 — 7 Zoll Länge ſteckte. 3. Das dritte Inſtrument, deſſen noch kein Reiſebeſchreiber erwähnte, gleicht vollkommen einem runden Schabemeſſer der Weißgerber, womit ſie das Rauhe an den farbigen Fellen zuletzt abzuputzen pflegen, nur daß das Japaniſch-chirurgiſche kleiner wie jenes, aus einem gelbweißen, harten Metall gearbeitet, mit einem etwas ſcharfen Rand, und in der Mitte mit einer runden Oeffnung, um es halten zu können, verſehen iſt.

D.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 170.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Beaucaire an der Rhone, iſt für das ſüdliche Frankreich, was Leipzig für das nördliche Deutſchland iſt. Es hat bekanntlich eine jährliche Meſſe, die ſich ſeit ein Paar Jahren wieder ſehr erhebt, und vorzüglich in dem vorigen und in dieſem Jahre ſehr bedeutend geweſen iſt. Man arbeitet jetzt an einem großen Baſſin bei der Stadt, damit die Schiffe, welche durch die Rhone heraufkommen, vortheilhafter ausladen können.

— Das Louvre wird von allen Seiten demaskirt. Man reißt unter andern auch die alte Kirche von St. [illegible], die im Jahre [illegible] gebaut wurde, nieder.

— In Paris wüthen jetzt die Kinderpocken; nur die öffentlichen Anſtalten, in welchen alle Kinder vaccinirt werden, ſind verſchont. Die ärztliche Geſellſchaft zur Ausrottung der Pocken, hat eine nachdrückliche Vorſtellung an das Publikum ergehen laſſen, worin ſie alle Eltern und Obrigkeiten, welche die Einimpfung der Kuhpocken vernachläſſigen, für verbrecheriſch erklärt.

— Der Bericht des Generals Stutterheim über die Schlacht bei Auſterlitz, iſt zu Paris mit Anmerkungen, von einem Franzöſ. Offizier, gedruckt worden, von denen der Rubriciſt behauptet, ſie hätten einen der ausgezeichnetſten Feldherrn Frankreichs zum Verfaſſer. —

— Die Sängerin Catalani hat zu Paris ein zweites Concert gegeben, das noch mehr Glück gemacht hat, als das erſte. Das Journal de Paris ſagt von ihr: ſie übertreffe in — allen möglichen Vorzügen „alle ehemalige, gegenwärtige und künftige Sängerinnen.“

## Würzburg, am 12. Auguſt.

In der Bamberger Zeitung vom 9ten Auguſt ſteht ein Aufſatz aus Würzburg, über Hrn. Dr. Gall, der nicht auf dieſen würdigen Namen, ſondern auf das hieſige Publikum ein ſchiefes Licht wirft. Es wird darin geſagt, einige der hieſigen Profeſſoren hätten die Einlaßkarten, die Herr Dr. Gall ihnen zugeſchickt hat, zurückgeſandt. Wäre dieß wirklich geſchehen, ſo müßte man die hieſigen Profeſſoren für Männer ohne alle Bildung halten. Sie haben im Gegentheil durch die Aufmerkſamkeit, mit der ſie den Vorleſungen beiwohnten, und durch ihr freundſchaftliches Benehmen gegen Herrn Dr. Gall bewieſen, daß man hier den Gelehrten ſo gut zu ſchätzen weiß, wie anderwärts. Das Auditorium beſtand nicht aus 50 bis 60 Zuhörern, ſondern aus beinahe achtzig; die [illegible], die dieſe beſuchten, ſind gerade die Männer, die das hieſige Publikum wegen ihrer vorzüglichen Talente am meiſten verehrt; ihre Beſchäftigungen ſind ſo geordnet, daß Langeweile ihnen durchaus fremd iſt. Die Kaufleute endlich, die Galls Vorleſungen beſucht haben ſollen, waren ſehr leicht zu zählen, denn außer dem Buchhändler Stahel, deſſen Metier es mit ſich bringt, Schädel, mit und ohne Gehirn zu beurtheilen, war kein Kaufmann bei den Vorleſungen gegenwärtig.

Am 1. Julius ſtarb hier die Zeitſchrift **Germania** *) an der Abzehrung. Der Verfaſſer derſelben, der ſubſtituirte Dom-Vicar Bauer ſchreibt jetzt (für drei Kreuzer die Zeile) Anzüglichkeiten für eine benachbarte Zeitung.

## Ueber das Studium der Italieniſchen Literatur in Deutſchland.

Wir haben Sammlungen von den Bruchſtücken alter Autoren, die wegen des Fleißes und der Gelehrſamkeit, die ihnen das Daſeyn gab, Bewunderung verdienen, wenn ſie auch wirklich für das Ganze wenig nützen. Gleichwohl fällt es uns in neuern Sprachen nicht ein, wenn von einem Dichter ein großes Werk in unſern Händen iſt, uns auch um die übrigen Produktionen des bewunderten Geiſtes zu kümmern, ja wir kommen uns wohl gar dadurch zu Hülfe, daß wir ſie, ohne eigene Prüfung, nach einmal eingewurzelter Meinung, für ſchlecht und unlesbar erklären. Wir haben ſchon ſo manches andres und richtiger einſehen gelernt, als unſre Vorfahren, und ſollte uns nicht ſchon dieß geneigt machen, manches vernachläßigte Original einer neuen Prüfung zu unterwerfen? — Die Vergötterung der **göttlichen Comödie** iſt unter uns zur Mode geworden, und dennoch fragt niemand nach dem **Canzoniere** des großen **Dante**. **Muratoris** Urtheil wird nicht beachtet. Man glaubt dem um ſein Zeitalter allerdings hochverdienten **Meinhard** mehr, und ſpricht ſein Urtheil immer noch nach **). Unbeſorgt, ob meine Ueberzeugung von dem hohen Werth dieſer Gedichte eine eben ſo gehäßige Auslegung erleiden wird, als dem **Muratori** widerfahren iſt, kann ich nicht umhin, dieſem Critiker vollkommen beizuſtimmen, und es herzlich zu wünſchen, daß einer der beiden höchſt ſeltenen Abdrücke des Canzoniere (Florenz, 1527, und Venedig 1750) recht bald in Deutſchland wiederholt, und ſo Mehreren ein Urtheil über dieſe Poeſien möglich gemacht werden möge. Da der Raum es nicht geſtattet, zur Vertheidigung meines Urtheils, einige der kleinern Gedichte des **Dante** hier abdrucken zu laſſen, begebe ich mich auch aller Lobeserhebungen, um nicht in den Fehler des **Malvaſia** und anderer alten Chronikenſchreiber der Malerei zu fallen, die jedes ausgezeichnete Kunſtwerk durch eine Menge herrlicher, aber wenig beſtimmender ſagender Worte zu charakteriſiren ſuchen. — Ohngefähr wie dem **Dante** iſt es auch dem **Arioſto** gegangen. Jeder, der nur einige Fertigkeit im Italieniſchen erlangt hat, hat auch gewiß einige Bücher des **Orlando** geleſen, jeder erſchöpft ſich im Lobe dieſes Gedichtes. Seine Satyren kennt man höchſtens aus **Ahlwardts** glücklicher Uebertragung, daß er aber auch Elegien hinterlaſſen hat, wiſſen die wenigſten, und dennoch verdienen ſie gewiß nicht mindere Aufmerkſamkeit als die Satyren. Seine Sonette ſind mir alles Nachſuchens ohngeachtet, noch nie zu Geſicht gekommen, doch glaube ich nicht einen Grund, auch von dieſen viel erwarten zu dürfen. — Eine ganz beſondere Erwähnung verdienen noch die kleinern proſaiſchen Arbeiten des **Boccaccio**, wenn über dieſe nicht ſchon ausführlich von einem andern, an einem andern Orte gehandelt wäre. Die Jugendgedichte des **Shakeſpear**, die weniger bekannten Schriften des **Cervantes**, und die kleinern Gedichte des **Camoens** liegen außerhalb der Gränzen meines Aufſatzes. — Da ich nicht alles hier aufzählen kann, was noch in ungerechter Vernachläßigung begraben liegt, will ich nur noch der älteſten Italieniſchen Dichter, eines **Guittone**, **Cino** und **Guido Cavalcanti** erwähnen. In der bildenden Kunſt ehren wir die Monumente ihrer Kindheit; die Gemälde eines **Cimabue** und **Buffalmacco**, auf denen noch den Perſonen die Worte in lateiniſchen Buchſtaben aus dem Munde hervorgehn, werden aufbewahrt, und ſtudirt, und man ſucht gerne in ihnen die Anlage zur Verklärung dieſer Kunſt durch **Raphael** und **Buonarotti**. Die Werke der eben genannten Dichter, die doch ſchon unendlich höheren Werth als den des bloßen Alters haben, liegen im Schutt der Bibliotheken, und werden höchſtens der Vollſtändigkeit wegen in den größeren Handbüchern aufgeführt; die neuern Chreſtomathienſchreiber überſehen ſie ganz, und füllen ihre Bücher mit den kraftloſen, **pindariſchen** und **anakreontiſchen** Oden eines **Maffei**, **Monti** und **Pignotti**, die unmöglich Liebe für dieſe ſchöne Sprache erwecken können. — Vielleicht erfüllt **Fernow** bald den gewiß von vielen gehegten Wunſch, den Canzoniere des **Dante** zu beſitzen, und fügt ihn der von ihm übernommenen Ausgabe der **Comödie** bei. Oder möge es dem Herausgeber der in Gotha erſcheinenden ganz werthloſen Suite Italieniſcher Klaſſiker gefallen, ihr dadurch Werth zu geben, daß er, ſtatt Werke, die in beſſern und correktern Ausgaben (z. B. die von **Valenti**) in Jedermanns Händen ſind, zu wiederholen, ſo gut als jetzt verloren zu achtende Meiſterſtücke hervorruft, und ihnen ihre alten Rechte wieder giebt.

Fr. B—w.

## Aus Grätz in Steyermark.

Von Seiten der Herrn Stände des Herzogthums Steyermark, iſt Herr Friedrich Domaratius als Director für das Ständiſche Theater neuerdings auf ſechs nach einander folgende Jahre gewählet, und von der hohen Landesſtelle beſtätiget worden. Kein Unternehmer war über ſechs Jahr in dieſer Stelle. Hr. Domaratius hat bereits im erſten Jahr das hieſige Theater, und wegen beſonderer Zufriedenheit des Publikums, erhielt er vor allen Mitwerbern den Vorzug. Das Opernperſonale iſt das beſte von allen Kaiſerl. Provinz-Theatern; im Schauſpiele mangelt ein guter, zärtlicher Vater, doch hoffen wir von dem eifrigen Beſtreben des Hrn. Domaratius, auch dieſe Lücke bald ausgefüllt zu ſehen.

Beſonders gut werden die Opern Faniska, Lodoiska, Marie Montalban, Mine, Tage der Gefahr, aufgeführt. **Ifflandiſche** und **Kotzebueſche** Stücken werden mit vorzüglichem Fleiß gegeben. Mit ausgezeichnetem Beifall haben in dieſem Jahre Gaſtrollen hier geſpielt: Hr. Lange und Hr. Koch. Auch hat Demoiſ. Lange, Tochter des erſteren, hier ihre theatraliſche Laufbahn im Schauſpiel und in der Oper begonnen; man verſpricht ſich viel von dieſer jungen Künſtlerin. Die allgemeine Sage iſt, ſie ſey engagirt. Auch Hr. Ferrari ſpielt Gaſtrollen, und treibt ſein Weſen als Kaſperl! Wenn uns dadurch nur der jetzt herrſchende, gute Geſchmack nicht verdorben wird.

W. *ſ

---

*) Bekanntlich ließ der Verf. derſelben vor 5 Monaten eine höchſt ungeſchliffene und undeutſch geſchriebene Injurie gegen den Freimüthigen, in viele Zeitungen rücken. Dieß war der letzte, von der Verzweiflung eingegebene Verſuch, Aufmerkſamkeit für die Germania zu erregen. Ich nahm es dafür, und ſchwieg.

D. Red.

**) Meinhards Verſ. u. 1. Thl. p. 48. der erſten Auflage, und Jagemans Handb. d. Ital. Spr. und Lit. poet. Thl. 1ſte Abth. p. 10.

1806. Nro. 171.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 26. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Antonie Weſtan; eine Geſchichte aus dem ſüdlichen Deutſchland. Leipzig, bei Heinrich Gräff, 1806.

Die meiſten Schriftſtellerinnen bildete die Eitelkeit; denn wenn Männer von Gewicht ihnen etwa ſagten, daß ſie einen recht artigen Brief ſchrieben, ſo hielten ſie ſich ſogleich dazu berufen, für die Preſſen zu arbeiten und ihrem Namen einige Celebrität zu erſchreiben. Ob ihnen aber dieſer Ruhm jene Gemüthsruhe geben mag, die mit dem Bewußtſeyn *erfüllter Pflichten* verbunden zu ſeyn pflegt, und — ob er den Menſchen, die mit dergleichen ſchriftſtellernden Damen leben müſſen, beſonders ihren Eheherren, wenn ſie verheirathet ſind, viel Freude machen kann? — das entſcheide ein Anderer. Soviel glaub' ich indeß ſagen zu dürfen: Männer von literäriſchem Anſehen ſollten ſelbſt mit bloß geſellſchaftlichen Lobſprüchen, die ſie Schriftſtellerinnen ertheilen, ſparſam ſeyn. Manche leichte, halb ſcherzhaft hingeworfene Galanterie eines berühmten Mannes hat ſchon hingereicht, das Glück einer ganzen Familie zu zerrütten.

Ob die Verfaſſerin der Antonie Weſtan auch auf dieſem Wege zur Schriftſtellerei verleitet worden iſt, darüber kann ich keine Auskunft geben, da ich ſie nicht kenne. Die Genien der Anmuth und Liebenswürdigkeit aber haben ihr, als ſie dies Werklein ans Licht förderte, die Feder *nicht* geführt. Ein junges, aber ziemlich kluges Mädchen wird in einem adlichen Hauſe Erzieherin, und theilt in ihren Briefen einer alten Tante die ſehr alltäglichen Ereigniſſe mit, die jener Familie und ihr begegnen. Und dieſe trivialen Dinge erzählt ſie mit jener Gouvernanten-Geſchwätzigkeit, die uns ſchon veranlaßte, zwanzig ähnliche Hiſtörchen mit Unwillen aus der Hand zu werfen. Ein ziemlich fließender Stil iſt an dem ganzen Buche das Beſte; aber — was hier fließt, iſt Waſſer, und wenn es dem Verleger um eine ſprechende Titelvignette zu thun geweſen, ſo hätte er unmöglich eine beſſere finden können, als ein Waſchbecken, das eben ausgeſchüttet wird.

Herr *Chriſtian Schulz* hat die hölzernen Liederchen, mit denen die Verfaſſerin ihr Buch durchſpikt hat, mit mittelmäßigen Compoſitionen begleitet; das Aeußere iſt nicht einladend.

Filaleth.

## Gallerie Niederländiſcher Maler.

Wenn wir die Italieniſchen Meiſterſtücke betrachten, ſo fühlen wir allerdings, daß in ihnen etwas Großes, Erhabenes und doch zugleich Liebliches liegt, was in den Niederländiſchen Gemälden durchaus nicht zuſammen angetroffen wird. Das herrliche Colorit eines Tizian, die meiſterhafte Gruppirung eines Raphael, die Kraft eines Michelangelo reißen uns zur Bewunderung hin: — aber bei allem dem fühlen wir uns — ich möchte ſagen — fremd: es iſt eine Welt in der wir nicht leben, die über uns iſt. In den Niederländiſchen Gemälden herrſcht hingegen etwas, das ſich uns mehr nähert, wir ſind gleich mit ihnen vertrauter. Das Gefühl der Erhabenheit fällt freilich bei den meiſten ganz weg, aber demungeachtet haben ſie etwas, was uns an ihnen gefällt: der ungemeine Fleiß, die Nettigkeit, die Sauberkeit mit der ſie ausgeführt ſind, erregen ein ſo angenehmes Gefühl, daß man gern länger bei ihrer Betrachtung verweilt. Freilich iſt die Wahl der Gegenſtände nicht immer ſo, daß ſie den Vorſchriften der Dezenz ganz gemäß wäre, allein ſelbſt bei dieſer Wahl iſt doch immer ſo etwas Naives, Komiſches, daß man auf einige Augenblicke wohl das Unſchickliche überſieht. — Dieſe vorhin erwähnte Nettigkeit, der aufgewandte Fleiß erſtreckt ſich nicht allein auf ſogenannte Geſellſchaftsſtücke, auf die das zuletzt Geſagte vorzüglich paßt, ſondern auch auf Fruchtſtücke und ſogenannte Stilleben, die z. B. von einem Johann Baptiſte Weeninx mit Meiſterhand ausgeführt ſind. Hier iſt die Natur auf das täuſchendſte nachgeahmt, alle die Sorgfalt die man an ihren Geſchöpfen bemerkt, iſt treulich wiedergegeben, und die Gegenſtände ſind mit einer ſolchen Klugheit gewählt und verbunden, daß das Ganze die lieblichſte Zuſammenſtellung bildet.

So wie es bei Schriften zuweilen ſehr angenehm iſt, etwas Näheres von ihren Urhebern zu wiſſen, ſo würde es vielleicht auch nicht unangenehm ſeyn, etwas Näheres von den Urhebern unſerer Niederländiſchen Darſtellungen zu erfahren. Hr. Prof. Fiorillo in ſeiner vortrefflichen Geſchichte der Malerei iſt noch nicht bis zur Niederländiſchen Schule vorgerückt, und ob ich mich gleich in aller Rückſicht tief unter ihm fühle, ſo glaube ich doch einige kleine Notizen über die Lebensläufe jener Künſtler geben zu können, die noch nicht allgemein bekannt ſind. Ich fange zu dem Ende mit einem Maler an, deſſen Gemälde und Ruf überall gleich verbreitet ſind, nehmlich mit David Teniers.

## David Teniers (der jüngere).

Er iſt wohl zu unterſcheiden von ſeinem Vater, David Teniers. Der jüngere ward 1610 zu Antwerpen geboren. Sein Vater unterrichtete ihn ſelbſt und nach dieſem Adrian Brouwer. —

Er wurde von den vorzüglichſten Perſonen ſeines Zeitalters geliebt und geſchätzt. Der Erzherzog Leopold von Oeſtreich machte ihn zum Kammerjunker, ſchenkte ihm eine goldene Kette mit ſeinem Bildniſſe, und ernannte ihn zum Aufſeher ſeiner Gemäldegallerie. Hier copirte Teniers anfangs, malte dann aber nach eigenen Ideen, aber in der Manier der Maler, deren Gemälde dort befindlich waren. Dieſe Art von Gemälden, Franz. pastiches, ital. pasticci, waren ſo täuſchend, daß man ſie gar nicht von den Originalen unterſcheiden konnte.

Der König von Spanien Philipp IV. ließ eine eigene Gallerie für Teniers Gemälde bauen. Chriſtine von Schweden ſchenkte dem Künſtler ihr Bildniß, und der berühmte Don Juan d'Austria, der Beſieger der Türken bei Lepanto, ward ſein Schüler und beſtändiger Freund. Nur Ludwig XIV. konnte ſeine Arbeiten nicht leiden. — Er that auch eine Reiſe nach England im Namen des Grafen Fonſeldoni, *) um dort Gemälde berühmter Italiäniſcher Meiſter zu ſammeln. Er kehrte mit einer großen Menge derſelben zurück, und empfing dafür vom Grafen eine anſehnliche Belohnung. Rubens ſelbſt ſchätzte ſeine Gemälde hoch und gab ihm zuweilen guten Rath, zumal da er der Lehrer ſeines Vaters geweſen war.

Zuletzt zog ſich Teniers in das Dorf Perch zurück zwiſchen Antwerpen und Mecheln. Hier ſtudirte er die Vergnügungen der Landleute, ihre Kirmſen u. ſ. w. und beobachtete ſie in allen ihren Luſtbarkeiten und im Laufe ihres häuslichen Lebens. Aber auch in ſeiner Abgezogenheit beſuchten ihn ſeine fürſtlichen Freunde, Don Juan und andere, und verlebten lange Zeit in ſeiner Nähe. — Er ſtarb zu Brüſſel am 25ſten April 1690; 80 Jahr alt. Er hatte ſich zweimal verheirathet, und einen Sohn gezeugt, der in das Franziskanerkloſter zu Mecheln ging.

Er hatte einen Bruder Abraham, der ſehr geſchickt war. Seine vorzüglichſten Schüler waren Errebout, Abshoven, Helmont und van Hont.

Er malte vorzüglich kleine Landſchaften mit Figuren, auch Trink- und Tiſchgeſellſchaften, Werkſtellen von Chymiſten, (ein beſonders von Niederländern behandelter Gegenſtand), Kirmſen und dergleichen Dorf-Luſtbarkeiten. Von vorzüglichem Ausdruck ſind ſeine Figuren, die außerordentlich geiſtreich ausgeführt ſind. — Des Abends machte er kleine ſehr ausführliche Stücke, die man ſeine après souper nennt. Sie ſind gemeinhin ſehr hell gehalten.

In der Berliner Gallerie befinden ſich von ſeiner Hand 3 Stücke: die Verſuchung des heiligen Antonius, worin eine Menge der groteskeſten Teufelsgeſtalten angebracht ſind; Teniers ſelbſt mit ſeiner Familie, die zuſammen ein Concert macht, — und eine ländliche Gegend, wo vor einer Dorfſchenke Landleute ſitzen und trinken.

## Rubens.

Peter Paul Rubens wurde am 28ſten Junius 1577 zu Kölln geboren. Sein Vater Johann Rubens war von gutem Stande und Rathsherr in der Stadt Antwerpen, ſah ſich aber wegen der innerlichen Unruhen genöthigt, Antwerpen zu verlaſſen und nach Kölln zu gehen. Hier erblickte nun Rubens das Licht der Welt.

Rubens zeigte von Jugend an einen ſehr lebhaften Geiſt und eine große Begierde alles was ihm vorkam abzuzeichnen, ſo daß ſeine Mutter, nachdem ſein Vater geſtorben und die ganze Familie, des Krieges wegen, wieder nach Antwerpen zurückgegangen war, ihn zu Adam Oort **) brachte, um dort die Anfangsgründe der Kunſt zu lernen. Hierauf kam er zu Octavio van Veen oder Otto Venius, und da dieſer mit einer großen Kunſt auch einen gebildeten Geiſt verband, ſo ſchloß ſich Rubens bald feſter an ihn an. Nachdem er bis ins 23ſte Jahr Venius Schüler geweſen war, ging er nach Italien und zwar zuerſt nach Venedig, wo er ſich in die Schule Titian's begab, der damals dort der Berühmteſte war. Hier machte er mit einem Edelmann aus des Herzogs Vincent von Mantua Gefolge Bekanntſchaft, der ihn bewog als Maler in Dienſte des Herzogs zu treten. Der Herzog ſchätze Rubens ſehr, und dieſer fand zu Mantua beſonders Gelegenheit, nach den Gemälden des Julius Romanus zu arbeiten. Von Mantua begab er ſich nach Rom, malte dort in der Kirche zum heil. Kreuze, auch in der Peterskirche einige Altarblätter und verſchiedenes für Albert, Herzog von Oeſtreich.

---

*) Nicht Fuenſeldegne, wie Descamps und D'Argenville ſchreiben.

**) Nach andern zu Tobias Verhaegt.

Sieben Jahr war er nur in Italien geweſen, als er die Nachricht erhielt, ſeine Mutter ſey gefährlich krank. Er eilte nach Antwerpen, fand ſie aber ſchon todt; dies bewog ihn ſich zu verheirathen. Er vermählte ſich mit Catharina Brintes, mit der er 4 Jahre hindurch ſehr glücklich lebte. Als ſie ſtarb war er ſo betrübt, daß er zur Zerſtreuung ſeines Schmerzens nach Holland gehen mußte. Auf dieſer Reiſe begleitete ihn der durch ſeine Deutſche Akademie ſo bekannte Sandrart. — Im Jahre 1620 berief ihn die Königin von Frankreich, Maria von Medicis nach Paris, um die Gallerie des Palais Luxemburg mit Gemälden zu ſchmücken. Er machte die Gemälde zu Antwerpen und brachte ſie 1625 ſelbſt nach Paris. *) Dort ſah ihn der Herzog von Buckingham, der Günſtling Karls des Erſten, ſprach, als er nach Spanien die Vermählung Karls des Zweiten zu betreiben, ging, mit der Infantin Iſabelle über ihn, und dieſe bewog Philipp IV. von Spanien, ihn zur Vermittlung des Friedens mit Karl I. als Geſandten nach London zu ſchicken. Rubens ging wirklich nach London und brachte 1630 den Frieden zu Stande. Karl I. ſchlug ihn zum Ritter, und Philipp IV. erklärte ihn zum Sekretär des Staatsraths der Niederlande. Er ging nun nach Antwerpen zurück, verwaltete ſeine Staatsbedienung, ließ aber die Malerei nicht liegen. Er verheirathete ſich auch zum zweitenmale mit Helena Forman, einem Frauenzimmer von ſo außerordentlicher Schönheit, daß er ſie oft zum Modell nahm. Da er indeſſen ſo außerordentlich viel Arbeit bekam, daß er allein nicht alles ausführen konnte, ließ er von ſeinen Schülern vieles nach ſeinen Zeichnungen entwerfen, und retouchirte es alsdann, ſo daß viele unter ſeinem Namen exiſtirende Gemälde, von ihm nur die letzte Vollendung erhalten haben.

Er ſtarb den 30ſten May 1640 zu Antwerpen, 63 Jahr alt. — Von ſeiner zweiten Frau hinterließ er 2 Söhne, von denen der älteſte, Albert, ſeinem Vater im Amte eines Staatsſekretärs folgte, und eine Tochter. — Unter ſeinen vielen Schülern zeichneten ſich van Dyk, van Thulden, Jakob Jordaens, Cornelius Schut u. a. aus.

In der Berliner Gallerie befinden ſich 14 Gemälde von ihm, ſo wie auch mehrere in der zu Potsdam.

X.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Sie ſtellten die Geſchichte der Königin allegoriſch vor. Auch die Geſchichte des Königs fing er an, aber die Flucht der Marie vereitelte dieſes Unternehmen.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 171.

## Oeſterreichiſcher Plutarch.

Unter dieſem Titel hat die Anton-Dolliſche Buchhandlung zu Wien ein Werk angekündigt, das der ſorgfältigſten Ausführung werth iſt, und wenn es dieſe erhält, gewiß als ein Nationalwerk beſtehn und Epoche machen muß. Der Anzeige nach hat ſich nemlich eine Geſellſchaft von Gelehrten verbunden, in monatlichen Heften zwei neben einander hingehende Gallerien aufzuſtellen, von denen die erſte das Leben und die Bildniſſe aller Regenten Oeſterreichs, die zweite, — der berühmteſten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künſtler des Oeſterreichiſchen Erbkaiſerthums enthalten ſoll. Mit dem Anfange des Jahres 1807 ſoll das erſte Stück erſcheinen. Der erſte Jahrgang der Regenten-Gallerie ſoll mit Rudolph von Habsburg beginnen, und bis auf Franz II. gehn. Der zweite Jahrgang ſoll die Biographien der Herzoge und Könige Ungarns und Böhmens, der dritte die der frühern Beherrſcher von Pohlen, Oeſterreich, Steiermark und Kärnten enthalten. Zugleich damit wird auch immer ein Heft der zweiten Gallerie ausgegeben. Jeder Heft ſoll ſechs Bogen Schrift, und drei von Blaſchke geſtochene Kupfer enthalten, — und auf Druckpapier 1 Fl., auf Schreibpapier 1 Fl. 15 Kr., auf Velinpap. 2 Fl. Pränumeration koſten.

Die Unternehmung verdient die kräftigſte Unterſtützung und wird ſie hoffentlich auch finden. Dergleichen Werke ſind nicht nur wichtige Bereicherungen der Literatur, ſie dienen auch dazu, den Nationalſinn zu ſtärken und zu erheben, den eine Menge wohlmeinender, aber zu heftig deklamirender Schriftſteller grade jetzt durch ihre Wehklagen über das Sinken der Deutſchen Nation, und durch trübſinnige Weiſſagungen ſchwächen, indem ſie ihn erwecken wollen. Die Deutſchen ſind ein großes, edles Volk, das freilich ſo gut wie z. B. die Franzoſen, da unter Carl VI. die Engländer Paris und zwei Drittheile von Frankreich beſaßen, Perioden des öffentlichen Unglücks gehabt hat, aber ſich immer wieder erhob und in einer neuen Geſtaltung mächtiger und edler als vorher, daſtand. Es iſt gut, ihm das zu ſagen, es an alle ſeine Vorzüge zu erinnern, ihm das Große und Erhabene, das es vormals hervorbrachte, aufzuſtellen, damit es in der Gegenwart ſeiner Vorzeit nachſtrebe, ſie überbiete. — Da die Schrift von einer Geſellſchaft von Gelehrten ausgearbeitet werden ſoll, wird es an Mannigfaltigkeit der Anſichten, der Darſtellung und des Styls nicht fehlen. Möchte ſich indeß ein jeder Mitarbeiter immer erinnern, daß hiſtoriſche Arbeiten dieſer Art nur durch ſtrenge, unparteiiſche Wahrheitsliebe, durch Einfachheit und Kraft des Vortrags, Werth erlangen können, und daß rhetoriſcher Prunk und Declamation oft hinreicht, ihm allen Werth zu rauben. Die Meiſterſchaft eines Biographen darf nur darin beſtehen, daß er die Fakta einſichtsvoll ordnet, ſie einfach erzählt und die Reflexionen und Reſultate zu denen ſie führen, kurz und ſtark, in Form der Sentenzen hinwirft. [illegible]

## Aus Engliſchen Blättern.

Aus dem Berichte der „Geſellſchaft zur Verbreitung Engliſcher und ausländiſcher Bibeln" geht hervor, daß von den [illegible] Menſchen, welche die Bevölkerung des Schottiſchen Hochlands ausmachen, [illegible] keine andre Sprache reden, als Galiſch.

— Die Eſel ſind jetzt ein Modeſpielwerk in London. Kürzlich machte eine Geſellſchaft von vierzig Stutzern einen Spazierritt auf Eſeln.

— Zu Nordſchield hatte ein zärtliches Paar ſchon funfzehn Jahre mit einander ſehr glücklich gelebt, ohne getraut zu ſeyn. Endlich fiel es ihnen ein, ſich zu heirathen, aber kaum war die Trauung vorüber, und noch hatten ſie ſich nicht zur Hochzeittafel ſetzen können, als ein heftiger Zank unter ihnen entſtand. Der Mann fand ſich genöthigt, eine kleine Correktion anzuwenden, aber die junge Frau benahm ſich mit noch mehr Geiſt: ſie ergriff einen Ofenkehrer und ſchlug ihm ein ſo großes Loch in den Kopf, daß er gleich zu Boden ſtürzte und man an ſeiner Herſtellung zweifelt.

— In den Schäfereien Englands braucht man jetzt den Mercurius als ein allgemeines Heilmittel bei den Hautkrankheiten (der Räude) der Schaafe. Ein Landwirth Namens Clarke, hatte kürzlich zu große Quantitäten davon anwenden laſſen, ſeine Schaafe, und ſelbſt die Lämmer fingen an zu ſalviren; ein Theil derſelben ſtarb, die übrigen kranken verkaufte er an Schlächter, die ſie nach London auf den Fleiſchmarkt brachten!!!

— Zu Glasgow-Green iſt der erſte Stein zu dem Denkmale für Nelſon, mit großen Feierlichkeiten gelegt worden. Unter andern zogen dabei zwei Detaſchements Matroſen auf, denen das Modell eines Schiffes und eine Fahne vorgetragen wurde, mit der Inſchrift: „Wir kämpften und ſiegten unter Howe, Duncan, Jervis und Nelſon." Mehr als [illegible] Zuſchauer waren bei der Feierlichkeit gegenwärtig.

— Lord Holland, (der Neffe des Staatsſekretärs Fox) der ſich mehrere Jahre in Spanien aufgehalten, hat eine Biographie des Spaniſchen Dichters Lopez de Vega herausgegeben. Hier einige Notizen daraus. — Lopez wurde im Jahr 1562 zu Madrid geboren, und ſtarb daſelbſt 1635, alſo im 73ſten Jahre. Schon als Knabe dichtete er. Seine erſten Arbeiten waren Luſtſpiele. Da er einige Aufmunterung vom Biſchof von Avila erhielt, ſchrieb er Hirtenbriefe. (?? Etwa Idyllen?) Er ſtudirte die Philoſophie zu Alcala, und trat dann bei dem Herzog von Alba in Dienſt, deſſen Aufforderung zufolge er ſein Arcadien ſchrieb, einen heroiſchen Schäferroman, halb Proſa, halb verſificirt. Wegen eines Duells mit einem Kritiker, mußte er entfliehen, kehrte aber bald nach Madrid zurück. Er ſchiffte ſich 1588 auf der unüberwindlichen Flotte ein, und verlor auf derſelben einen Bruder. Zur Rache ſchrieb er ihm ein langes Gedicht gegen den Admiral Drake, der die Armada geſchlagen hatte. Er heirathete zweimal. Nach dem Tode ſeiner zweiten Frau wurde er Geiſtlicher und lebte nun bis an ſein Ende im Ueberfluß, bald mit ſeinen Gedichten, bald mit Religionsübungen beſchäftigt. „Er war, ſagt Lord Holland, ſanft und beſcheiden, mäßig, ſehr höflich, ſehr gelehrt und ausgezeichnet menſchenfreundlich. Er gerieth nie in Zorn, außer gegen Leute die in Geſellſchaft Taback ſchnupfen, gegen Greiſe die ihr Haar färben, gegen Männer die auf das weibliche Geſchlecht ſchelten, obſchon ſie von Weibern geboren werden; gegen Leute die an Weiſſagungen und Hexen glaubten, und gegen Menſchen, die, ohne heirathen zu wollen, andre fragten wie alt ſie wären." (!!)

## St. Petersburg, den 27ſten Juli a. St.

Nachdem uns das Wetter bis Ende Junii zum beſten hatte, unternahm Monſ. Alexandre, eine Luftfahrt. Ein lang erwünſchter ſchöner Tag rief auch wirklich eine zahlloſe Menge Menſchen 3 Werſte vors Thor hinaus, den Ballon zu ſehen. — Gegen 7 Uhr ſtand er angefüllt, und Monſ. Alexander im ſchönen Korbe; man zerriß ſeine Feſſeln, der Ballon bewegte ſich hin und her, und Monſ. Alexandre und ſein Ballon blieben auf der Erde. Die Zuſchauer wurden unruhig, allein er war verſchwunden. 14 Tage darauf machte er pflichtmäßigſt bekannt, eine ähnliche Fahrt gratis zu unternehmen. NB. Man machte von dieſer großmüthigen Schuldigkeit keinen Gebrauch. Endlich, es wurde eine ähnliche Fahrt, — denn der Ballon ſtieg ungefähr 10 — bis 15 Schuh hoch, in dieſer Höhe fühlte er ſich zu ſchwer, da bekam er Luft, fiel herunter, und — die Fahrt war vollendet. Man wußte nicht, ſollte man ſich ärgern, oder lachen. — Da die ſchönen Sommertage uns dieſes Jahr ſo ſpärlich zugetheilt werden, ſo wird daſelbe auch jede Stunde benutzt, die man im Freien zubringen kann. Freilich hat denn dieſes ſehr Angenehme, für Theater-Liebhaber manch Unangenehmes. Wenn man ſich einmal dahin verliert, findet man das Haus oft leer.

Die beſten Vorſtellungen auf dem Ruſſiſchen Repertoire, welche man oft wiederholt, ſind Fingal, Trauerſp.; Mahomet, nach Voltaire; die Huſſiten vor Naumburg; Verſöhnung, von Kotzebue; die Eroberung von Moskwa, Trauerſpiel; die eingebildeten Philoſophen, Oper; der unſichtbare Fürſt, Zauberoper; die Donauweibchen, beſonders der 3te Theil, welcher mit außerordentlich ſchönen Dekorationen, Garderobe, Ballets ꝛc. gegeben wird. Von Ballets ſehen wir öfters Don Juan, die Savoyarden, das bedauernswürdige Landmädchen, Medea und Jaſon ꝛc. In beiden letztern zeigte ſich Mad. Koloſſof (Zögling der hieſigen Kaiſerl. Theater-Schule) als bewundernswürdige Künſtlerin der Pantomime und des graziöſen Tanzes. Keine ihrer Rivalinnen vermag ihr den Rang ſtreitig zu machen. Die Bewegungen ihres ſchönen Körpers ſind immer richtig, ausdrucksvoll, wahr und ſprechend. — Das Italiäniſche Theater exiſtirt jetzt wirklich nicht mehr. Unſer vortrefflicher Tenoriſt Moconi hat ſich beim Miniſter, Grafen Jlinsky, für ſein Theater in Romanowa mit mehreren andern, als Mencini, Caſſazi engagirt, ſie ſind ſchon dahin abgereiſt. Madame Magiorletti allein bleibt als Concert- und kaiſerl. Capellſängerin. — Das Franzöſiſche Theater hat an Dlle Julie Even für naive Rollen eine treffliche Acquiſition gemacht. Selten ſah man auf dieſem Theater etwas liebenswürdigeres. Seit kurzer Zeit debütirte ein Herr Deveriment, in komiſchen Bedientenrollen, der uns viel Kaſperlſpäßchen zum Beſten gab. Oder ſoll dieſe alte Pritſchenmanier als aufgewärmt für neu und ſchön paſſiren? Er ſchlägt ſich nehmlich alle Augenblicke recht gellend mit unanſtändiger Bewegung vor den H—tern. Wenn das auf dem Deutſchen Theater geſchähe? Dürfte der Deutſche Schauſpieler ſich wohl wieder blicken laſſen? — —

(Der Schluß folgt.)

Hierbei d. Lit. Anz. Nr. XXXIV.

1806. No. 172.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, —— oder —— den 28. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Franklin und Waſhington, oder Sammlung der merkwürdigſten bekannten Züge aus dem Leben ꝛc. von J. C. A. Bauer. Berlin, in der Frölichſchen Buchhandlung, 1806.**

Auch unter dem Titel:

**Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrh. ꝛc. achtes Bändchen.**

Meiſterſtücke der hiſtoriſchen Kunſt ſind dieſe Biographien nicht, aber ſie ſind recht gut geſchrieben, und — in welcher Darſtellung würde das Leben des weiſen Franklin, der durch die ruhige Stärke ſeines Geiſtes ſich aus dunkler Dürftigkeit zur Bewunderung der kultivirten Welt, zum Heros der Politik und Wiſſenſchaften emporſchwang, nicht intereſſiren? Und das Leben Waſhingtons? — des edeln, großen Republikaners, des Helden, der ſein Vaterland durch glänzende Siege befreite, erhielt, organiſirte und — wieder Privatmann ward. —

J.

## Bemerkungen.

Wohl wahr ſagt ein Recenſent in der Jenaer Allgem. Lit. Z. zum Geiſterſeher Wötzel in Leipzig: Wötzel, du biſt unſterblich! Die Erſcheinung ſeines Hannchens wird eine eigene Epoche der Geiſterſchau in unſerer Literatur machen. Indeß iſt doch dieſe Materie, die der Erwartung und des Troſtes für Tauſende ſo viel hat, daß man ſie ſchon darum erfinden müßte, wenn ſie nicht ſchon ſo tief in jeder Menſchenbruſt wohnte, dadurch aufs neue angeregt, und mehr als ein Elyzion dadurch geweckt und geſtärkt worden. Immer Gewinn fürs Geiſterreich zu einer Zeit, wo das reine körperliche und pur-materielle Gravitationsſyſtem die Schaale ſo fürchterlich niederdrückt. Zu den kleinen Beiträgen zu dieſer, wie alles Geiſtige, unendlichen und unerſchöpflichen Materie, gehört auch eine Schulſchrift aus der Feder eines unſerer vielſeitigſten und gelehrteſten Schulmänner, des Rektors am Gymnaſium in Görlitz, Schwarz: Etwas über das Geiſterſehen, Görlitz 1806, 15 S. in 4. Es wird die Art gezeigt, wie jedes mit reizbarer Phantaſie beflügelte Menſchenkind ſich auch Todten erſcheinen laſſen könne, und dann aus den eigenen Erfahrungen des biedern Verfaſſers, der zwiſchen Myſticismus und Materialismus in der Stadt, wo Jacob Böhme begraben liegt, ſtets die rechte Mittelſtraße zu finden wußte, — einiges beigebracht, was wohl auch eine Geiſtererſcheinung genannt werden könnte. Die ſchwarzen Figuren und Fratzengeſtalten, die ſich ihm nach einer anhaltenden Nervenkrankheit an der weißgetünchten Wand kurz vor der Eßſtunde vormahlten, haben mit Nicolai's in der Berl. Monatſchrift beſchriebenen Phantasmen, und Paſtor Vogts in Danzig Erſcheinungen gewiß viel Aehnlichkeit, und entſprangen ſicher auch aus derſelben Quelle. — Derſelbe Verfaſſer beſchäftigt ſich ſchon in mehreren Programmen mit Theophraſts merkwürdigen, und in der Mineralogie der Alten einzigen Schrift von den Steinen. Die zwei letzten (5 und 6) Programme beſchäftigen ſich ausſchließlich mit der Nachricht, die Theophraſt von dem Jaspisartigen Kieſelſchiefer oder dem Lydiſchen

Probierſtein, (lapis Lydius) gegeben hat. Mit viel Scharfſinn entdeckte der Verfaſſer in der letzten dieſer Abhandlungen im Texte des Theophraſt ein bedeutendes Einſchiebſel, über deſſen Unächtheit wohl alle unbefangenen Kritiker mit ihm übereinſtimmen möchten. Er beſitzt, wie wir aus dieſen commentationibus Theophrasticis lernen, ſelbſt eine inſtruktive Mineralienſammlung, und gehört alſo zu der Claſſe der beſonders achtungswürdigen Philologen, die gründliche Naturkunde mit Philologie zu geſegneter Ehe vermählen. D.

---

Es war eine Zeit, wo an die Stelle der Bibelüberſetzungen und Polyglotten, die man zuerſt zu einer vergleichenden Erlernung mehrerer Sprachen neben einander zu brauchen pflegte, faſt allein Fenelons pädagogiſch-politiſcher Roman, der Telemach, in den Schulen und Lehranſtalten gebraucht wurde. Er iſt vorzüglich zu dieſem Behuf, faſt in alle lebende Sprachen Europa's überſetzt worden, und jede dieſer Ueberſetzungen iſt wieder durch mehrere Auflagen gegangen. Es ſpringt in die Augen, wie wenig die poetiſirende Nüchternheit und der geſchminkte Stil dieſes Buchs, wodurch die lächerlichſte aller Zwittergattungen, die poetiſche Proſa, in der Literatur der Europäiſchen Völker überhaupt, und beſonders auch in der unſern gar mächtig gefördert worden iſt, zum Schul- und Sprachunterricht geeignet iſt. Das Buch hat ganz andre Verdienſte und Reize für den, der es in dem Geiſte und aus den Geſichtspunkten betrachten kann, in und aus welchen der große Fenelon ſelbſt, als Mentor des Franzöſiſchen Thronerben, darin auftritt. Noch vermiſſen wir eine Ausgabe mit einem ſolchen politiſch-hiſtoriſchen Schlüſſel und mit Anmerkungen, die uns die geheimeren Beziehungen dieſer ſo fein und bedeutſam ausgeſponnenen Telemachos-Fabel aufſchließen.

Weit beſſer paßt zu jenem philologiſchen Zweck, durch ein in mehrere Sprachen überſetztes Buch eine Janua linguarum zu öffnen, ein geiſtreicher Roman, der den Leſer durch alle Scenen des geſchäftigen Lebens führt, und eben darum auch über alle ſprechen lehrt. Und wo könnte ein vielſeitigerer, ſcenenreicherer gefunden werden, als das Meiſterſtück des unerſchöpflichen Le Sage, ſein Gilblas? Auch iſt er wirklich in alle gebildete Sprachen unſers Welttheils, ſelbſt ins Polniſche und Ruſſiſche, ſchon längſt überſetzt worden. Wir kennen einen Schottländer, der aus der trefflichen Ueberſetzung von Mylius, die mit Chodowiecky's Kupfern bei Himburg in Berlin erſchienen iſt, in bewundernswürdiger Schnelligkeit unſere Deutſche Sprache lernte, weil ihm das Buch ſelbſt ſchon aus der Ueberſetzung ſeines Landmanns, Smollet, ſehr geläufig war. Es war alſo ein lobenswerther Einfall der Waltherſchen Hofbuchhandlung in Dresden, nicht nur einen ſehr ſaubern und correkten Abdruck des Franzöſiſchen Originals zu veranſtalten, der ſchon im Jahre 1798 in 4 Bändchen in 12. erſchienen, ſondern auch einen Abdruck von Smollets Engliſcher, und des Canonicus Monti Italieniſcher Ueberſetzung, jede auch in vier Bänden, im Laufe dieſes Jahres beyzufügen. Man erhält, wenn man ſich unmittelbar an die Verlagshandlung ſelbſt wendet, und alle 12 Bände zuſammennimmt, annehmliche Bedingungen, und hat nun einen geſchwinden Lehrmeiſter, der zu jeder Stunde gern herabſteigt, und ſich zu uns ſetzt, in ſeinem Bücherſchrank ſtehn. Vielleicht entſchließt ſich die Handlung, ihren ſoliden und nicht mit Monatsſterblingen überfüllten Verlag, auch mit einem Abdruck der ſchönen Spaniſchen Ueberſetzung von Orviedo zu bereichern. In Spanien ſpielt ja die Fabel, und ein älterer Spaniſcher Roman liegt dabei zum Grunde. B.

## Ueber Nadel und Hammer der Japaniſchen Aerzte ꝛc.

(Fortſetzung.)

Rudolph hatte ſich ſchon bei ſeinem erſten Aufenthalt in Nangaſaki die Freundſchaft eines Japaneſen, Holländiſchen Dollmetſchers im Dienſte ſeiner Regierung, oder gleichviel, Handelsſpions derſelben, — durch die Heilung ſeines Sohnes von einem langwierigen Augenübel, das die Japaniſchen Aerzte nicht bezwingen konnten, erworben. Bei ſeiner letzten Anweſenheit verpflichtete er ihn dazu noch mehr durch ein Geſchenk, ohne welches jener ſeinen einträglichen Poſten hätte niederlegen, und ein ſieches Leben führen müſſen. Es war eine Bandage der Art, mit welcher die Herrn Fontelle und Schropp und Compagnie en Gros handeln, und ſie nach allen Qualitäten und Quantitäten dem benöthigten Publikum in Zeitungen anbieten. R. bemerkte dabei, daß die Japaniſchen Stahlarbeiter, ungeachtet ihrer ſonſtigen Geſchicklichkeit, doch nicht vermögend wären, ein ſolches Inſtrument gehörig zu verfertigen, weil ſie der dazu nöthigen Feder im Gürtel, nicht den gehörigen Grad von Elaſticität zu geben wußten. Perſonen, welche ſolcher Bandagen benöthigt ſind, behalfen ſich daher mit Binden von Leder, die ſich zwar ihre Bandagiſten ſehr theuer bezahlen ließen, mit welchen aber nie der verlangte Zweck erreicht werden konnte. Ueberhaupt, fügte er bei der Erwähnung dieſes Umſtands hinzu, wären die Japaneſen nur vorzüglich geſchickt in metalliſchen Gußarbeiten, nicht aber in der Behandlung der Metalle mit dem Hammer, in getriebener Arbeit. Die Dankbarkeit des Japaneſen drückte ſich gegen ſeinen Wohlthäter unter andern kleinen Beweiſen dadurch aus, daß er ihm bei kleinen Handlungs-Spekulationen durch die Finger ſah, und ihm ſogar Winke gab, wie ſie am vortheilhafteſten zu betreiben wären. Eines Tages ging Rudolph von dieſem Mann begleitet, durch eine Straße von Nangaſaki, in welcher ſich eine Menge Käufer und Verkäufer durch einander drängten. Mit einmal wurde er gewahr, daß ihm ſein chirurgiſches Taſchenetuis von Silber, auf welches er einen vorzüglichen Werth ſetzte, entweder aus der Taſche entwendet worden ſey, oder daß er es im Gedränge aus ihr verloren habe. Er klagte ſeinem Japaniſchen Freunde dieſen ihm höchſtunangenehmen Verluſt, und dieſer verſicherte ihn, daß er nicht zweiſle, ihm das Verlorne bald wieder zuſtellen zu können. Geſtohlen ſey es ihm nicht, weil ſeine Landsleute, wenn auch nicht ihre Ehrlichkeit ſo groß wäre, als ſie wirklich ſey, ſich vor der Strafe fürchteten, welche die Obrigkeit auf den Diebſtahl geſetzt hätte. Der Mann hielt Wort; ſchon am folgenden Morgen berichtete er ihm, daß das Etuis ein wohlhabender Kaufmann in Nangaſaki auf der Straße gefunden habe, der bereit ſey, ihm ſein Eigenthum gegen eine kleine Belohnung auszuhändigen. N. bekam Erlaubniß ſich von der Inſel der Holländiſchen Faktorei nach Nangaſaki zu begeben, und ſo ging er denn dort mit dem Dollmetſcher zu dem Kaufmann, der ihm das Etuis für den Werth von etwa zwei Dukaten wiedergab, dem er aber noch den Gebrauch der darin befindlichen chirurgiſchen Inſtrumente, mit Hülfe des Dollmetſchers, erklären mußte. Hierbei erfuhr der Kaufmann, daß der Holländer Oberſchiffsarzt ſey. Er verdoppelte nun ſeine Höflichkeit gegen ihn, und vervierfachte ſie, als ihm der Dollmetſcher ſagte, wie viel Dank er dieſem geſchickten Arzt, für die Wiederherſtellung des Geſichts ſeines Sohnes und ſeiner eigenen Geſundheit, ſchuldig ſey. Der Kaufmann fragte nun N. wegen ſeines Sohnes um Rath, der das Unglück ſeit einiger Zeit habe, von der heftigſten Kolik mehrmal befallen zu werden, weswegen er ſchon öfters mit der Nadel hätte behandelt werden müſſen. Eben jetzt liege der Arme wieder in den folterndſten Schmerzen und erwarte in jedem Augenblick die Aerzte, welche ihn wieder durch das nemliche Mittel davon befreien ſollten. N. verlangte den Kranken zu ſehen, und der Vater deſſelben führte ihn und den Dollmetſcher auf einen reinlichen Hof, in ein niedliches Häuschen, in welchem ſich ein blaſſer Jüngling von 18 bis 20 Jahren unter Aechzen, Weinen, und allen Zeichen der wüthendſten Schmerzen in ſeinem hochaufgetriebenen Unterleib, auf ſeinem Lager krümmte. N. erfuhr hier, daß der Kranke ein leidenſchaftlicher Liebhaber der bittern Theebrühe wäre, daß er ſeit 4 Tagen am Nationalübel, Verſchloſſenheit des Leibes leide, und daß er, um ſich davon zu befreien, des vorigen Abends ein großes Stück von einer Waſſermelone verzehrt habe. Er ſchlug daher verſchiedene Mittel vor; allein ſie ſchienen dem Vater zu weitläuftig in der Anwendung, und er wollte, daß dem leidenden Sohne ohne dieſe Weitläuftigkeit ſogleich geholfen werden ſollte. Die beiden erwarteten Aerzte traten ein. N. erkundigte ſich durch ſeinen Freund, den Dollmetſcher, bei dem Vater: ob er dabei bleiben könne, wenn ſeinem kranken Sohne die Nadel applicirt würde? Höflich wurde ihm dies zugeſtanden, und der Dollmetſcher leiſtete ſeinem Holländiſchen Freunde Geſellſchaft. — D.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 172.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Im Innern von Frankreich ſollen eine gewiſſe Anzahl von großen Landbeſitzungen zu Herzogthümern ernannt werden. Die Prinzeſſin Borghese hat das Recht erhalten, das Fürſtenthum Guaſtalla zu veräußern, und dafür in Frankreich eine große Beſitzung zu erkaufen, die zum Herzogthum erhoben werden ſoll.

— In der Sitzung, welche das National-Inſtitut am 15. Aug. gehalten hat, las der alte Bouflers eine Lobrede auf Barthelemy, Verf. der Reiſe des jüngern Anacharſis ab, aber da der Verſammlungsſaal nicht vortheilhaft gebaut iſt, hörte man nur wenig. Das Journal de Paris verſichert, dieſe Lobrede habe den feinen Geſchmack aus Ludwig des XV. Zeit, und die kräftige Denkungsart der Gegenwart verbunden. Das Journal de l'Emp. hingegen behandelt ſie als charakterlos. Dieſe beiden Urtheile ſind nicht ſo verſchieden, als ſie es ſcheinen. — Daru las eine Lobrede auf Collin d'Harleville, und den Beſchluß machte eine kurze Epiſtel von Parny.

— Der Artillerie-Capitaine Bourdin läßt zu Augsburg das Model einer neuen Gattung von Denkmal verfertigen. Es ſoll eine Säule von hundert Fuß Höhe werden, die aus unveränderten Kanonen u. ſ. w. zuſammengeſetzt, und mit drei Basreliefs geſchmückt werden ſoll.

— Zu Genua hat man auf dem Ital. Theater ein Stück in funfzehn Akten gegeben. Am erſten Abende gab man: Heinrich, König von Navarra, am Franzöſiſchen Hofe; am zweiten Abende: Heinrich der Vierte im Lager, oder die Schlacht bei Ivry; am dritten: Heinrich IV. auf dem Throne, oder ſein Einzug in Paris.

— Das Denkmal, welches der Kanzler (ehemaliger Vicepräſident) des Königreichs Italien für Alfieri zu Turin verfertigen läßt, iſt vollendet. Es beſteht aus der Büſte des Dichters, die von Carrariſchem Marmor verfertigt iſt, und auf einem Piedeſtal von Alabaſter ſteht.

— Lalande zeigt im Journal de Paris an: Calandrelli in Rom habe in Rückſicht des Sternbilds die Leier, in 6 Monaten 5 Sekunden Unterſchied gefunden. Daraus gehe hervor, daß die Leier, von der man bisher glaubte ſie ſei ſieben Millionen mal millionen Meilen von uns, fünf mal näher ſey. Lalande glaubt, daß der [illegible] Jahr alte Streit über die Entfernung der Sterne dadurch entſchieden ſey.

## Briefe aus Carlsbad.

(Fortſetzung.)

### Vierter Brief.

Carlsbad, d. 4. Auguſt 1806.

Die Carlsbader haben auf einem der intereſſanteſten Punkte ihres Gebirges, das die Mutter Natur in einer ihrer feſtlichſten Schöpferlaunen ſo maleriſch reich hervorrief, dem Schottiſchen Lord Findlater für die höchſtwillkommenen, mit ächt Brittiſchem Geſchmack aufgeführten Anlagen an ſchönen Bergpfaden, längs der Töpel nach dem Poſthof und dem Dorfe Hammer zu, der zwei

Jahren einen Obelisk errichtet, auf deſſen Inſchriften dieſer Wohlthäter als Verſchönerer der Natur geprieſen wird. Ohne Theil an dem bekannten Streit der großen Engliſchen Schriftſteller um picturesque beauty, eines Gilpin, Price und Repton zu nehmen, und hier entſcheiden zu wollen, ob in der ſogenannten Landſchaftsgärtnerei wirkliche Verſchönerung der Natur überhaupt Statt finden könne, und ohne zu unterſuchen, ob die Benennung: Verſchönerer der Natur, nicht gewiſſermaßen einen vielfachen Widerſtand veranlaſſen könne, wird doch gewiß jeder Fremde, dankbar genießen, ſich der mit jedem Jahr zunehmenden Bequemlichkeiten und erweiterten und erheiterten Spaziergänge und Spazierſitze freuen, die den nächſten reizenden Umgebungen Carlsbads vorzüglich durch Fremde zu Theil wurden. Hierin iſt ſelbſt in den letzten zwei Jahren wieder mancher Fortſchritt gemacht worden. Der wackere Kretſchmann ſollte ausdrücklich deswegen noch einmal bereiſen, um zu ſeinem mit Recht beliebten Weiſer über Carlsbad einen Nachtrag ſchreiben zu können.

Um hier nur einiges anzuführen: der vorher faſt ganz unzugängliche Waldrücken oberhalb des Obelisken, iſt durch einen bequem angelegten und gebahnten Fußpfad jetzt beinahe bis auf ſeinem obern Gipfel zu einem einladenden Spaziergang eingerichtet worden. Man befindet ſich hier auf der höchſten Spitze, die man im nächſten Umkreis erſteigen kann, indem man hier ſelbſt um ein beträchtliches höher ſteht, als auf dem heil. Dreikreuzberg. Auf den jetzt hier angebrachten Ruhebänken genießt man eine herrliche Ausſicht auf das fruchtbare Egerthal, und die reiche, bedörferte und bebaute Gegend, in einer Weite von mehreren Meilen. Im Mittelgrunde ragt die Kirche von Zedlitz hervor, wohin alljährlich am Annentag ſo viele gläubige und neugierige Wallfahrer ſich drängen; dieß Jahr wurden ſie durch das [illegible] Weihwaſſer eines [illegible] Gewitterregens wacker eingeweicht. Den Horizont ſchließen die Böhmiſch-Sächſiſchen Grenzgebirge, wo die Natur ſelbſt eine Linie zwiſchen zwei benachbarten, und trotz aller Sperre und Schlagbäume ſich doch herzlich unterſtützenden Völkern gezogen hat. Ganz oben ſchließt der Joachimsthaler Berg, der diesmal faſt immer mit einer Nebel- und Wolkenkappe eingehüllt war, und den beobachtenden Badegäſten das ſchönſte Wetterglas darbot. Hier im Bergſtädtchen Joachimsthal ſind die uralten Silbergruben und Schachte, von welchen ſelbſt das Wort Thaler (ſo wie das Neulateiniſche Joachimicus) ſeinen Urſprung hat. Hier hielt Matheſius ſeine noch jetzt leſenswürdigen (auch wohl zu einer neuen Ausgabe zu empfehlenden) Bergpredigten. Hier wurde eine Schöpfung des unſterblichen Ignaz von Born, ein Amalgamationswerk, aufgeführt, und auch ſchon wieder — begraben. Denn es wird hier nicht mehr darin gearbeitet, und es ſcheint, als ob es ganz eingehen ſollte, wie man denn überhaupt in den neueſten Zeiten ſo hart mit den armen, dürftigen Bergleuten umging, daß man ſie ſogar mit der militäriſchen Conſcription nicht verſchonte, und den rüſtigſten, jungen Männern unter ihnen, ſtatt des [illegible] die Patrontaſche umhing! — Dieß alles überſieht man vom Obelisksberg, ſo wollen wir dieſe Anlage nennen, und erinnert ſich dabei einer etwas ähnlichen Ausſicht vom Töplitzer Schloßberg auf das [illegible], nur daß bei Töplitz die Gebirgskette weit näher liegt.

Gleich da, wo ſich der ſteile Pfad auf dieß Amphitheatraliſchen abſpaltet, läuft ein anderer gleichfalls ganz neu angelegter, noch horizontal laufende Spaziergang in das dunkelbeſchattete Tannengebüſche. Immer düſterer und überhangender wird der Weg. Kein neugieriger Sonnenſtrahl wagt hier einzudringen. Man denkt hier an die berühmte campos lugentes, an die Trauerweiden-Partie in Virgils Schattenreich:

Hier ſind, welche der ſtets hinſchmachtender Kummer gezüget,
Auf einſameren Pfaden verſteckt, und die Tannen-Umſchattung
Hüllet ſie ein —

Wirklich fand ich hier auch mehremals einſam verirrte Spaziergängerinnen, die Turteltauben-artig den verlornen — betrauerten, oder dem platoniſchen Mythus, mit ihrer abgeſchnittenen zweiten Hälfte wieder zuſammen zu wachſen ſuchten. Am Schluſſe dieſes Gangs gelangt man an einen runden, gleichfalls umbauten, der Schwermuth ein ſanftes Ruheplätzchen bietenden Platz, der durch die Kunſt geebnet, und mit einer Poetiſchen Inſchrift geziert iſt.

(Der Schluß folgt.)

## St. Petersburg, den 27. Juli.

(Schluß.)

Demoiſelle und Monſieur Roſſe von Paris kommend, zeigten ſich als Tänzer in einem Divertiſſement von Didelot, und mißfielen durchgängig. Viel mehr gefielen neben ihnen unſere braven Tänzerin Pierron, Conſtanze, und Monſ. Auguſt. Von den deutſchen Hofſchauſpielern ſah ich Ifflands Selbſtbeherrſchung ſehr gefallen. Wirklich, dieſe Vorſtellung gereichte den Darſtellern zur Ehre, denn es war im Ganzen Harmonie und Einklang. Mad. Dahlberg als Baronin, gab heute durch ihr ungewöhnlich außerordentliches Spiel Gelegenheit zu glauben, daß ein Paar gut gemeinte Worte bei ihr nicht in den Wind geſprochen ſeyn werden. Nehmlich: Sie lege mehr der Kunſt! wie Sie bisher durch manche Nachläſſigkeit und vom Geſprochenen überwieſen hat; ſie memorire, ſtudire ihre Rollen beſſer, dringe in den Charakter, in den Geiſt der darzuſtellenden Perſonen tiefer ein, damit ſie ſelbige nicht immer ſo ſchläfrig behandele. So wird Mad. Dahlberg bald die nicht zu berechnenden guten Folgen ernten, die ihr bei ſo viel natürlichen Talenten und Theater-Vorzügen zu Theil werden müſſen. Den ſchönſten Genuß gewährte wohl Herr Gebhard als Secret. Willnang. Beſonders die Scenen mit der Baronin, gab er mit viel Zartheit, ſanft und gefühlvoll, und ließ bis auf den letzten Augenblick durch ſein wahrhaft ſchönes Spiel nichts zu wünſchen übrig. Herr Lindenſtein war Conſtant. Er befriedigte durch ſein ächt komiſches Spiel jeden Kenner und Laien. Beſonders gewährte er denen welche Hrn. Iffland ſelbſt in dieſer Rolle ſahen, einen ſchönen Genuß, indem er uns Ihn auf vielen Stellen ganz lebhaft ins Gedächtniß zurückrief. Herr Brooks als Oberhofmeiſter Werthal — Sein von Natur ſchlechter Anſtand, und ſein noch ſchlechteres Franzöſiſch Sprechen, womit er jedes Ohr beleidigte, konnte nicht gefallen. Ehrenvolle Erwähnung verdienen noch Dem. Löwe, Luiſe, und Mad. Ewest, Frau Willnang. — Mit dem 1. Aug. gehen die [illegible] an, und alle Theater werden auf 14 Tage geſchloſſen. —

Auch iſt eine Polniſche Schauſpiel-Truppe hier angekommen, welche die Erlaubniß erhalten, einige Vorſtellungen geben zu dürfen. Der Director nennt ſich Kazinsky. Es ſoll die Hälfte der wilnaiſchen Geſellſchaft ſein. Sie debütiren heute mit dem Cameleon Luſtſp. von Beck. Wir werden ſehen, ob dieſe neue Erſcheinung ſo ſtark iſt, die Landsmannſchaft zu magnetiſiren. —

Hierbei d. Lit. Anz. XXXV.

1806. No. 173.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 29. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Charis, oder über die Würde und Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts. Nach dem Engliſchen Original, und mit eigenen Bemerkungen herausgegeben von Dr. A. H. M. Kochen. Hamburg, bei B. G. Hoffmann, 1806.**

Ein Vater ſchreibt an ſeine Töchter, und theilt ihnen mancherlei Klugheit- und Lebensregeln mit. Das iſt ſchon oft da geweſen; aber — ſeine Bemerkungen ſinds auch. Er rühret immer die alte Leier von Religioſität, Ordnungsliebe, und den übrigen weiblichen Tugenden, über die auch ein Herr Kerndörffer kürzlich ſo ſehr langweilig gepredigt hat. Hr. Dr. Kochen hat das Thema indeß durch ſeine Bemerkungen, in denen er das Original noch an Trivialität zu übertreffen ſucht, vollends widrig gemacht; denn überall, wo der geſchwätzige Papa eine Bemerkung auskramt, die ſchon vor zweitauſend Jahren veraltet war, beweiſt Herr Kochen, und öfters auf mehreren eng bedruckten Seiten, das beſagter Papa Recht habe. — Doch nein! Er beweiſet es nicht, er bejahet es nur, und martert den Leſer, der gutmüthig genug iſt, ſein Buch nicht nach Endigung des erſten Briefs aus der Hand zu werfen, durch funfzehen höchſt langweilige Bogen hindurch. Schade um das hübſche Aeußere, das Herr Hoffmann dem Werkchen gegeben hat. Es iſt ein ſchönes Kleid, das einen reizloſen, verwelkten Körper umſchließe.

Filaleth.

## Ueber Nadel und Hammer der Japaniſchen Aerzte ꝛc.

(Schluß.)

Auf Verlangen der Aerzte wurde nun der Kranke von ſeinem Lager aufgehoben, und ganz entkleidet, mitten im Zimmer auf ein Käſtchen geſetzt. Das Examen des Kranken hob an, und beſtand darin, daß einer der Aerzte um den andern, dem Kranken den Puls an beiden Händen mit ſehr gelehrten Mienen befühlte, wobei faſt 20 Minuten — unter Wimmern des Kranken vergingen. Nunmehr ſchien der ältere der beiden Aerzte aus dem Pulſe des Kranken die Anzeige zum Mittel gegen ſeine Krankheit entnommen zu haben, zog auch aus ſeinem weiten linken Rockermel die Nadel, welche in einem niedlich gearbeiteten Futteral lag, und den Hammer hervor. Der andere Arzt kniete dicht hinter dem Kranken, umſchlang mit beiden Armen deſſen Unterleib, und ſpannte die Haut, 4 Finger breit neben dem Nabel linker Seite, mit den Fingern beider Hände ſo ſehr, als er es vermochte. Mit überaus ſchnell einander folgenden Schlägen des Hammers auf den Kopf der Nadel, die der Operirende in beſtimmten Kreiſen und Linien dabei zu führen ſchien, und beim verſtärkten Jammern des Kranken, war die Haut auf jener Stelle wie mit kleinen blutenden Oeffnungen überſäet. Auch bemerkte R. an dieſer Stelle eine unzählbare Menge kleiner Närbchen, zum Beweiß, daß der Kranke dieſe Operation ſchon öfter ausgeſtanden habe. Die Aerzte fragten ihn: ob ihn der Senki noch martere, und auf ſeine bejahende Antwort erfolgte das nehmliche auf der rechten Seite des Unterleibs, der geſtochenen gegenüber. Auch dieſe Tättowirung wollte nichts helfen; die Aerzte blieben eine Viertelſtunde unthätig; der Kranke ſchrie wie ein Verzweifelnder über Schmerz im Unterleib; die Aerzte unterſuchten ſeinen Puls aufs neue, und beinahe eine halbe Stunde lang, — aber die Krankheit ward nicht im geringſten von den Nadelſtichen erleichtert. Der ältere Arzt forderte nun ein Gefäß mit kaltem Waſſer, man brachte es, und es wurde dem Kranken zwiſchen die Füße geſtellt, ihm von dieſem Arzt ein Amulet, wie R. erfuhr, an einem ſeidenen Faden um den Hals geſchlungen, und zur Anwendung des Schabmeſſers bei dem Kranken auf folgende Art geſchritten. Der jüngere Arzt ſtand dem Kranken, der auf dem Kaſten ſitzen blieb, wieder im Rücken, hatte das Meſſer in der Hand, und zog die Schneide auf deſſen Rücken, vom linken Schulterblatt an bis in die Gegend des heiligen Beins, dreimal mit ſolchem Nachdruck hinab, daß davon an dieſer Stelle hin und wieder die Oberhaut losgeſchabt wurde, und blutiges Fließwaſſer hervordrang. Das Geſchrei des Kranken war dabei entſetzlich; — doch nicht genug, der Alte faßte ihn, nach dieſer Beſchabung des Rükkens, ſogleich bei der Haut unter dem Kinn mit kneifendem Daumen und Zeigefinger, riß ſolche, als wenn er den Kranken vorſätzlich mißhandeln wollte, links, — dann rechts, ließ ihn wieder los, und beſpritzte ihn mit Waſſer aus dem Gefäße, das dem Kranken zwiſchen den Füßen ſtand. So wie dieß geſchehen war, gab der eine Arzt dem Kranken wieder drei gleiche Schabegänge auf der rechten Seite des Rückens, und der Aeltere wiederholte das Kneipen und Reißen unter dem Kinn des Kranken, und das Beſpritzen deſſelben mit Waſſer. So fuhren beide fort, bis der Kranke 27 ſolche ſchreckliche Schabzüge, davon mancher neue Zug den erſtern, blutenden und ſchmerzhaft brennenden treffen mußte, und 9 der beſchriebenen Kniffe und Riſſe empfangen hatte, die Waſſergüſſe nicht in Rechnung gebracht. Der Kranke ſchien während dieſer Operation von heftigem Schmerz, der ihm das Beſchaben des Rükkens verurſachte, und der mit jeder Wiederholung immer heftiger wurde, öfters einer Ohnmacht nah zu ſeyn; aber das excitirende Kneipen, Reißen und Beſpritzen des Leidenden mit Waſſer, brachte ihn jedesmal wieder zu ſich, welches aus ſeinem bald ganz leiſen, bald ſchreckbar ertönendem Geſchrei wahrgenommen werden konnte. Sein Rücken war durch das Schabmeſſer an manchen Stellen tief enthäutet, blutend, und mit entzündeten Striemen bedeckt, unter dem Kinn hing ihm die Haut blau und roth gezwickt und gezerrt herab, ſein ganzer naſſer Körper zitterte, und der Kranke ſah einem Sterbenden ähnlich. Unter dieſen Umſtänden konnte bei ihm keine Kolik mehr in den Eingeweiden ſeines Unterleibes wüthen, denn der größere Schmerz auf dem Rücken und unter dem Kinn hob den geringeren der Kolik, ſo wie ein größeres Licht das kleinere verdunkelt, und wirklich hatte ſie bei dem Kranken durch dieſe Schmerzen vertreibende Methode, das erwünſchte Ende erreicht. Als er nach der 9ten Wiederholung dieſer Operation mit dem Schabmeſſer wieder ganz zur Beſinnung gekommen war, verlangte er: man möchte ihn auf den Hof bringen, er fühle einen Drang dazu. Der Vater und die Aerzte ſuchten den naſſen Körper mit Tüchern ſchnell trocken zu reiben; jener warf ihm einen mit Watte dickgefütterten, langen Rock über, nahm ihn auf ſeinen Rücken, und erfüllte ſein Verlangen. Rudolphs Empfindungen laſſen ſich bei dieſer ärztlich ſchrecklichen Scene leicht denken; doch das Ländlich, ſittlich! und das größere Zutrauen des Vaters in die Geſchicklichkeit ſeiner Aerzte, als in die des Holländiſchen Arztes, der durch ſeinen Rath nichts nützen konnte, beruhigte ihn einigermaßen; zudem hatte er ſich Glück zu wünſchen, eine Probe der Geſchicklichkeit dieſer Aerzte, Kolikſchmerzen ſchnell zu bändigen, geſehen zu haben. Während der Abweſenheit des Kranken ließ R. die Aerzte durch den Dollmetſcher fragen: warum ſie ſich zur Heilung der Kolik einer ſo martervollen Methode bedienten, da ſie ohne Zweifel durch eine ſanfte erreicht werden könnte? Die Rückantwort war: Es ſey unmöglich, dieſe und alle andere ſchmerzhafte Krankheiten, auf eine ſchnellere und ſicherere Art, als auf dieſe, die er und ihren Erfolg, jetzt geſehen, zu heben. Hiebei erfuhr R. auch, daß dieſe Aerzte, Nadel und Hammer in hartnäckigen Gicht- und rheumatiſchen Beſchwerden anzuwenden pflegen, wenn das Brennen des leidenden Theils mit Moxa fruchtlos dagegen vorgenommen worden ſey. Die Urſache des Senki, fuhr der ältere Arzt fort, iſt ein ſcharfer Dunſt, der ſich im Magen und in den Gedärmen erhebt. Je dichter dieſer iſt, je größer ſind die Schmerzen; deſto ſchwerer iſt es aber auch, ihn von dort heraus zu ſchaffen. Iſt der ſcharfe Dunſt nur dünn, dann vergehen dieſe Schmerzen, indem er durch die Oeffnungen in der Haut von innen nach außen von ſelbſt dringt, und ſo die Eingeweide des Unterleibes verläßt. Iſt hingegen dieſer Dunſt dichter, und alſo auch ſchärfer; ſo kann er nicht auf dieſen Wegen dem Unterleib des Kranken entweichen; die Hautöffnungen ſind dazu viel zu klein für ihn. In dieſem Fall müſſen größere Oeffnungen in die Haut gemacht werden, und dazu dient die Nadel und der Hammer. Nun ſtehen ihm einige hundert kleine Thüren aufgethan, und er tritt durch ſie aus dem Bauch in die Luft, von welcher er entſteht. Von welcher Dichtheit dieſer Dunſt geweſen ſey, wiſſen wir aus dem Puls, und darnach richten wir uns mit den Inſtrumenten. Bei dieſem Kranken merkten wir zwar gleich bei dem erſten Pulsfühlen, daß das Meſſer wirkſamer als die Nadel ſeyn würde; aber wir ziehen das angenehmere und ſanfte Mittel dem ſtärker wirkenden vor, gebrauchen dieſes zuerſt, und laſſen ihm nur dann das andere nachfolgen, wenn es keine Hülfe leiſtet. Iſt aber der Dunſt ſehr dicht und ſcharf, da müſſen auch ſehr große Oeffnungen für ſeine Korpulenz gemacht werden, und dieß verrichten wir mit dem runden Meſſer. In unſern Händen zieht es dem Kranken die Häute ab, als wären es Zwiebelſchaalen, und dann quillt Waſſer und Blut hervor. Das Waſſer iſt aber kein Waſſer, ſondern der ſehr dichte Dunſt im Unterleibe des Kranken; das Blut hingegen iſt Blut, enthält aber die Schärfe des Dunſtes. So wie der Rücken tropft, ſo iſt auch der Senki weg. N. fragte ſeinen Docenten noch: warum er den Kranken nach jedem dreimaligem Zuge mit dem Schabmeſſer, unten am Kinn gekniffen und geriſſen habe? Auch hierüber gab er ihm folgende Erklärung: die Lebensgeiſter ſitzen beim Menſchen im Kopf und in der Bruſt. Sollen Dünſte aus dem Körper des Kranken getrieben werden; ſo müſſen ſie dazu mitwirken. Iſt aber der Menſch krank, ſo ſind die Lebensgeiſter träge zu dieſer Arbeit. Um ſie thätig zu machen, müſſen ſie geſchüttelt werden. Schüttelt der Arzt den Kranken aber bei der Haut zwiſchen Kopf und Bruſt, ſo fühlen es die Lebensgeiſter, die oben und unter ſeiner Hand in dieſen Theilen des Kranken ſchlummern; er hat nicht nöthig, erſt den Kopf und dann die Bruſt zu ſchütteln, ſondern beides geſchieht zugleich durch dieſen Handgriff. N. bedankte ſich durch ſeinen Freund bei ſeinem weiſen, Japaniſchen, medizíniſchen Lehrer, und freute ſich nochmals auch über dieſe Probe von pathogenetiſcher Weisheit eines Arztes in Japan, von dem ihm der Dollmetſcher nachher ſagte, daß er in N. den Ruhm eines ganz vortrefflichen Meiſters in ſeiner Kunſt beſitze. Der Kranke ward indeſſen wieder in ſein Zimmer gebracht. Aeußerſt matt, verſicherte er mit ſchwacher Stimme, daß das Schabmeſſer treflich auf ſeinen Unterleib, aber nicht ſo gut auf ſeinen Rücken gewirkt habe; dieſer glich wirklich einem Soldatenrükken, der ſich durch 300 Spießruthen 12mal auf und ab bewegen mußte. N. mit ſeinem Etuis in der Taſche nahm Abſchied von den Anweſenden, und war froh, daß er kein Japaneſe ſey, um ſich nicht den Senki aus dem Bauch ſtechen und hämmern, oder vom Rücken abſchaben laſſen zu müſſen.

D . . .

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 173.

### Aus Berlin, vom 28ten Auguſt.

Mit frohen, kriegeriſcher Ungeduld, aber ernſt und ſchweigend — wie auch die alten Spartaner ſich zur Schlacht vorbereiteten, — ſieht man hier glorreichen Ereigniſſen entgegen. Bei dieſer Stimmung findet, was die ſchönen Künſte des Friedens leiſten, weniger Aufmerkſamkeit als ſonſt, aber vernachläſſigt werden ſie nicht.

Geſtern gab man Bianka von Toredo, ein Schauſpiel von Theodor Hell. Folgendes iſt die Fabel des Stückes. Kaiſer Heinrich VI. hat ſich Siciliens bemächtigt, und den rechtmäßigen König der Inſel, Wilhelm, im Gefängniſſe hinrichten laſſen. Die Mutter und die Schweſter deſſelben ſind nach Tarent entflohen, und leben dort unbekannt und verborgen, indeß der Kaiſer ausſprengen läßt, ſie wären umgekommen. Die letztere war ſchon als Kind mit Robert, dem jungen Grafen von Provence, verlobt worden. Auf die Nachricht ihres Todes, die er nicht glaubt, eilt er nach Italien. Er findet Eliſabeth zu Tarent, erkennt ſie, und eilt nun zurück, um ſich von ſeinem Vater ein Heer zur Vertheidigung ihrer Rechte zu erbitten. Auf dieſer Reiſe wird er von Seeräubern gefangen, und zwei Jahr vergehn, ehe er ſeinen Plan ausführen kann. In dieſer Zeit ſterben die Mutter und die Pflegemutter der Prinzeſſin, und unter dem Namen Iſabelle hat dieſe ſich in das Haus des Grafen von Toredo geflüchtet, wo ſie von ihm und ſeiner Tochter Bianka, ohne daß dieſe ſie kennen, liebreich behandelt wird. Hier beginnt das Stück, deſſen Inhalt ſich am beſten nach den einzelnen Akten angeben läßt.

Erſter Akt. Iſabelle und Bianka ſind im traulichen Geſpräch am Meeresſtrande. Der alte Graf unterbricht ihre Herzensergießungen durch die Nachricht: in einem Briefe von unbekannter Hand melde man ihm, Kaiſer Heinrich glaube, Eliſabeth ſey auf ſeinem Gebiete, und wolle ſie aufheben laſſen. Er iſt über das Gerücht eben ſo ſehr erfreut als erſtaunt; er erklärt, er wolle die ganze Gegend durchſuchen laſſen, um ſie zu finden, und ſie dann aufs äußer ſie zu vertheidigen. Da offenbart ihm ſeine Schutzempfohlne: Iſabella iſt Eliſabeth. Er huldigt ihr, und führt ſie in den Pallaſt zurück. — Es landet ein Schiff. Ein Officier des Kaiſers umgiebt den Pallaſt mit Soldaten. — Die Soldaten dringen ein; der Graf verbirgt Iſabella; und da Bianka kein Mittel ſieht, die Freundin zu retten, giebt ſie ſich ſelbſt für die Prinzeſſin aus, und wird mit ihrem Vater gefeſſelt fortgeführt. — Zweiter Akt. Der Officier will dem Kaiſer Bericht erſtatten, aber Bianka dringt ſich in das Gemach, und fordert vom Kaiſer, daß er ihren Vater beſſer behandeln laſſe. Ihr Stolz erbittert den Kaiſer, und er verurtheilt ſie, am folgenden Tage verbrannt zu werden. — In der Tracht einer Bäuerin, von einem alten Diener begleitet, folgt Iſabelle ihrer Freundin. Sie erfährt von einem Bauer das Schickſal, das derſelben bevorſteht, weil man ſie für Eliſabeth hält. Sie eilt fort, ſich ſelbſt in die Hände des Kaiſers zu liefern. — Bianka wird aus dem Gefängniß durch Soderini, einen Sicilianiſchen Grafen, befreit, und nach Meſſina gebracht, wohin auch ſchon ihr Vater geflohen iſt. — Dritter Akt. In einer Reihe zärtlicher Scenen, die ſehr gelungen ſind, entfaltet es ſich, daß Soderini ſich in Bianka, die er noch immer für die Prinzeſſin hält, verliebt, und auf ihr Herz Eindruck gemacht hat. Sie werden durch die Nachricht unterbrochen, daß das Heer des Kaiſers gegen Meſſina angerückt ſey. Man beſchließt, ihm ein Treffen zu liefern, und Bianka ſelbſt will Theil daran nehmen. — Der Kaiſer ſieht aus dem Fenſter eines Schloſſes dem Treffen zu. Er läßt dem feindlichen Heer bekannt machen, daß die Prinzeſſin gefangen iſt, um es muthlos zu machen. Da er Soderini auf dem Schlachtfelde ſieht, begiebt er ſich dahin, um ihn ſelbſt zu bekämpfen. — Bianka ſieht den alten Diener, der Iſabella begleitet hat, und erfährt von ihm das Schickſal derſelben. Ein Theil ihres Heeres flieht. Sie beſteigt einen Hügel, hält eine Anrede an die Soldaten, und führt ſie in den Kampf zurück. — Vierter Akt. Gefecht auf dem Schlachtfelde. Der Kaiſer greift Soderini an. Dieſer iſt gezwungen, ſich zurück zu ziehen. Bianka fällt mit ihrer Schaar dem Feinde in den Rücken, der geſchlagen wird. — Robert von Provence hat Palermo erobert, und des Kaiſers Flotte geſchlagen. Er hört, Eliſabeth ſey an der Spitze des ſiegreichen Heers; er befiehlt, ſie feierlich zu empfangen, und geht ihr ſelbſt entgegen. — Bianka nimmt auf freiem Felde, im Namen der Prinzeſſin, die Schlüſſel von Palermo in Empfang. Sie verſtändigt ſich mit Robert. Man erfährt, daß Iſabella im Caſtel Nero eingeſchloſſen iſt, und geht hin, es zu belagern. — Fünfter Akt. Der Commandant zeigt dem Grafen von Provence Iſabella, erklärt aber, er werde ſie enthaupten laſſen, wenn Robert das Schloß erſtürme. Robert greift gleichwohl an. In dem Augenblick, da man Iſabella ermorden will, ſtürmt Bianka von einer andern Seite herein, und befreit ſie. Iſabella wird als Königin ausgerufen, verbindet Bianka mit Soderini, ſich mit Robert.

Man ſieht: das Stück giebt nicht die Ausführung einer großen Leidenſchaft, einer tragiſchen Begebenheit, ſondern nur einige romantiſche Charaktere, und viele romantiſche Situationen. Die Sprache iſt meiſtentheils edel und blühend; viele Scenen ſind rührend, andere erſchütternd; das Stück iſt das beſte, was wir von dem Verfaſſer beſitzen, und läßt viel von ihm hoffen, wenn er ſich dem Trauerſpiel widmen will. — Ueber die Ausführung, die vorzüglich in den weiblichen Rollen (Mad. Fleck ſpielte Bianka, Dem. Maaß die ältere, die Prinzeſſin,) vortrefflich war, nächſtens. Das Stück erwarb allgemeinen Beifall.

---

# Briefe aus Carlsbad.

(Fortſetzung.)

## Vierter Brief.

Carlsbad, d. 4. Auguſt 1808.

Der Baron v. Voght, deſſen klaſſiſchen Geſchmack für die Landſchaftsgärtnerei niemand, der je das reizende Flottbeck zu ſehen Gelegenheit hatte, in Zweifel ziehn wird, vermehrte ſeine früheren Verdienſte um Carlsbads Naturſchönheiten bei ſeiner diesmaligen Anweſenheit dadurch ungemein, daß er die jähe Anhöhe, über welche ein Fußpfad von der Chauſſee nach Hammer, im verkürzenden Durchſchnitt nach Carlsbad führt, durch befeſtigte Stufen und ſchrägeinlenkende, aufgegrabene Gänge wegſamer machte, und oben auf dem Kamm des Berges zwei freundlich einladende Ruhebänke anlegte, wovon die eine dem Ruhenden eine erweiterte Ausſicht in den Wieſengrund öffnet, den der Tepel durchſchlängelt, und die Chauſſee bei der Papiermühle vorbei durchſchneidet, die andere aber kaum 20 Schritte davon entfernt, am entgegengeſetzten Abhang des Berges eine höchſtüberraſchende Ausſicht über Carlsbad weg bis an die Böhmiſchen Gränzgebirge darbietet. Es war freilich ein höchſt glücklicher Fund, bei welchem der gabenreiche Gott, Hermes der Wegweiſer, dem Finder ſeine ſchon oft erprobte Gunſt aufs neue bewies. Aber der Gott erſcheint auch nur dem Klugen und ſinnig [illegible]. Denn nun, da der Durchſchnitt durch Aushauen einiger deckenden Bäume gemacht iſt, ruft jeder, von der zauberiſchen Ausſicht entzückt, aus: ja, die Bank mußte hier ſtehn! Das trunkne Auge des hier ruhenden Beſchauers taucht mit unſäglichem Wohlgefallen in die Tiefe und Weite. Im Vordergrunde ſtreift es unten im Thal über die obere Reihe Häuſer weg, die am Saum des Hirſchſprungfelſens liegen. Dieſer Felſen ſelbſt aber zeigt ſich grade im vortheilhafteſten Profil, ſo daß der Meierſche Tempel und das Crucifix oben an der Spitze, ganz in die Luftperſpektive treten. Dieß zuſammen machte den erſten Augenpunkt. Weiter zurückgezogen, und wie eine Couliſſe in die gegenſeitige Wand des Theaters eingeſchoben, erſcheint gegenüber der mit friſchem Laubholz bewachſene Fuß des Dreikreuzberges. Zwiſchen dieſen beiden gleichſam in einandergreifenden Vorſprüngen, tritt nun im lichten Hintergrund das Vorgebirge des Sächſiſchen, waldbekränzten Erzgebirges und des Fichtelberges hervor. Eben jetzt wallen die goldenen Locken der Ceres auf dieſem fruchtbaren Abhang; von den Strahlen der Abendſonne doppelt vergoldet. So etwas malt freilich die Sprache nicht. Aber dem Landſchaftszeichner iſt durch dieſe Viſta unvergleichlich vorgearbeitet; auch ſoll der treffliche Landſchaftsmaler, Graf Corneillan, der ſich abwechſelnd hier und in den benachbarten, Böhmiſchen Bädern aufhält, dieſen Durchblick (echappée de vue) wirklich ſchon gezeichnet haben. Dann würde er einen ſchönen Beitrag zu des Dresdner Prof. Schulz Ausſichten von Carlsbad liefern.

Doch wozu, mein theurer Freund, alle dieſe armſeligen Schilderungen, die ich bei der Fülle der neuen Anlagen, z. B. auf dem Hirſchſprunge, an der trefflichen Prager Chauſſee u. ſ. w. noch durch mehrere Briefe ausſpinnen könnte? Das alte Wort: Komm und ſchau! iſt auch hier das beſte und einzige. Ich hoffe, Sie machen ſchon im bevorſtehenden Winter Ihren Zuſchnitt darauf, und beſtrafen Ihr unvollſtändiges [illegible] durch das Schauen, welches allein zur Ueberzeugung führt.

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 174.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 30. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

---

## Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie, von C. A. Böttiger. S. 219. Vorr. S. 18. Dresden, 1806. —

### Vorerinnerung des Redakteurs.

Es iſt nicht überflüſſig, den Leſern des Freimüthigen anzuzeigen, daß dieſe Beurtheilung, von Hrn. Hofrath Hirt, von einer in dieſem Blatt ungewöhnlichen Länge iſt, was übrigens, bei ihrer Wichtigkeit, nicht in Anſchlag kommen darf. Man kann ſie als einen ziemlich ausführlichen archäologiſchen Curſus betrachten, und um ſie als ſolchen vollſtändig zu benutzen, würde man, wie ich glaube, wohl thun, ſie mit dem beurtheilten Werke in der Hand, zu leſen. Welchen lehrreichen Genuß muß es gewähren, mit zwei der ausgezeichneteſten Archäologen, die Deutſchland jetzt beſitzt, das ganze Gebiet der alten Kunſt zu durchſtreifen!

---

Durch eine Reihe von Schriften, welche die nähere Erläuterung des Griechiſchen und Römiſchen Alterthums zum Gegenſtand haben, iſt Herr Br. als ein Mann bekannt, der mit gründlichen philologiſchen Kenntniſſen, eine ausgebreitete Literatur der alten Denkmäler verbindet.

In vorliegender Schrift erſcheint der berühmte Verf. aber nicht bloß als Archäologe, der einzelne Monumente zu deuten ſucht. Sein Beſtreben geht höher. Die Kunſtgeſchichte nach ihrem innern äſthetiſchen Zuſammenhange, von der Entſtehung und Fortbildung der Künſte bis zu ihrer Reife, kommt hier an die Reihe.

In Dresden, wo wegen den allda geſammelten und zweckmäßig aufgeſtellten Kunſtſchätzen, ſich immer eine größere Anzahl von Künſtlern und Kunſtfreunden, theils einheimiſchen, theils fremden aufhält, fand B. im vorigen Winter die Veranlaſſung, Vorleſungen über dieſen Gegenſtand zu halten, wovon er nun den Abriß zunächſt für ſeine Zuhörer, aber zugleich auch für das größere Publikum zur Belehrung und weitern Prüfung, vorlegt. Die erſten 14 der 24 Vorleſungen enthalten nur die ſehr kurze Angabe der Materien, ſo wie er ſie niederſchrieb, um einen Leitfaden bei dem freien Vortrage vor ſich zu haben. Die letztern 10 aber, worauf der Verf. wegen der ihm eigenthümlichen Forſchungen, den Hauptwerth der Schrift ſetzt, ſind ausführlicher gegeben, und eine ganz ausführlich bearbeitete, die XXI. in der Reihe, iſt als Probe in dieſen Blättern erſchienen. (Von Nr. 85 bis 98.)

Dem Wink des Verf., meine Meinung über ſeine Arbeit in dieſen Blättern kund werden zu laſſen, folge ich gerne, und zwar mit der Freimüthigkeit, die der Freund dem Freunde, und der Forſcher dem Forſcher, die zuſammen auf einem ähnlichen Wege gehen, ſchuldig iſt. Ein Wink, eine Mahnung, ein Zuruf jetzt bei dieſer, jetzt bei jener gefährlichern Stelle des durch manche Strecken noch wenig gebahnten, auch wohl nach Irrgängen leitenden Weges ſoll ſchonend geſchehen; und an Stellen, wo die Forſcher ſich begegnen, ſoll dem Freunde freundlich die Hand geboten werden. Der Dank den Rec. dafür verlangt, ſey gleiche Freimüthigkeit mit gleicher Schonung, von Seite des Recenſirten, wenn künftig der Fall eintreten ſollte, daß ſie die Rollen gegeneinander austauſchten.

Sollte die Anzeige dieſer Schrift übrigens etwas umſtändlicher ausfallen, als das Inſtitut dieſer Blätter es erheiſcht, ſo wird der gebildete Leſer wegen dem Intereſſe der darin verhandelten Gegenſtände, es leicht entſchuldigen. Allgemein intereſſirende Materien können in einer allgemein geleſenen Zeitſchrift nicht am unrechten Orte ſtehen.

Die drei erſten Vorleſungen beſchäftigen ſich mit der Einleitung: über die Kunſtſchätze Dresden's; über den Begriff der Archäologie und ihren Umfang; über den Zuſammenfluß der Denkmäler im alten Rom, die Altrömiſche Kunſtpracht und den Untergang derſelben; über das Wiederaufleben des alten Kunſtſtudium's, beſonders unter den Medicäern; über die Gelehrten, welche die Geſchichte des Studiums der alten Denkmäler wieder in den Gang brachten, beſonders Winkelmann.

S. 2. Warum wird ſo ſchneidend geſagt: daß alles von Kunſt in Rom zuſammenfloß, und zwar bloß durch Plünderungen? — Blieb denn nichts in den urſprünglichen Städten zurück? Oder iſt das nichts, was Pauſanias, der doch nur die Striche des eigentlichen Griechenlands bereiſ'te, noch an Ort und Stelle ſah? — Haben die Römer nur geplündert und nicht auch gekauft? Und iſt das nichts, was man in Rom ſelbſt arbeitete? — Von den auf uns gekommenen Monumenten ſind gewiß 90 von 100, ſolche, die urſprünglich in oder für Rom gearbeitet wurden, beſtehend theils in Originalwerken, theils in Copien nach ältern Griechiſchen Meiſterſtücken.

Die Liſte der Männer, welche ſich um das archäologiſche Studium verdient machten, iſt ſehr eng oder ſehr weit angegeben; dies, wenn nur die Hauptmänner gelten; jenes, wenn wichtiger Beiträge halber, die Namen vieler Trefflichen nicht übergangen werden ſollen.

S. 3. Was ſollen die Merkmale des echt antiken Charakters in Winkelmann? — Ein anderes iſt es, dieſen Mann nach ſeiner Natur reden zu laſſen, und ein anderes, auf dergleichen in Compendien einen beſondern Nachdruck zu legen.

Aſiatiſche Archäologie in der 4ten und 5ten Vorleſ. — Ueber das Herbeiziehen des Indiſchen Alterthums hätte Rec. gerne einen Grund gehört. — Warum paradiren die Perſiſchen, die Babyloniſchen, die Palmyreniſchen und Balbeckiſchen Alterthümer nebeneinander, und vor den Aegyptiſchen? Und warum iſt hierbei der Phönicier und Hebräer nicht mit Einem Wort gedacht? — Offenbar zeigen die Perſiſchen Ueberreſte ganz der Geſchichte gemäß, eine Miſchung von Aegyptiſcher und Griechiſcher Baukunſt. — Thurmgebäude mit Abſätzen ſind keineswegs eine unbekannte, oder ſchwer zu begreifende Form. Aegypten zeigt ſie noch in ſeinen Pyramiden, und die Griechiſche und Römiſche Welt wiederholte dieſe Form oft. — Die Denkmäler von Palmyra und Balbeck ſind durchaus Römiſche Architektur nach den Antoninen. Caßas ſetzte ſeine Büen größtentheils (wie Rec. genau weiß), aus dem Werke Wood's zuſammen. Triumphbogen in Palmyra kenne ich nicht, wohl aber einen Frontbogen am Eingange des großen Säulenganges.

Aegyptiſche Archäologie in den ſechs folgenden Vorleſ. — Auch hierbei hat die Eile ſichtbar die Feder geführt. Notizen aller Art folgen ohne Ordnung untereinander; und es läßt ſich aus den abgeriſſenen Worten und gehäuften Citationen ſchwer errathen, was irgend die Meinung des Verf. ſelbſt ſey. Wir müſſen uns alſo bei dem Reichthum der angedeuteten Gegenſtände auf einzelne Bemerkungen beſchränken.

S. 6. Warum rechnet B. die reinägyptiſche Kunſt nur bis auf Pſammenit? Konnten die Perſer, eine Nation, die keine Kunſt hatte und deswegen Künſtler aus Aegypten nach Perſien zog, den Aegyptiſchen Kunſtſtil etwa modificiren? — Und warum wird die durch Griechen und Römer modificirte Aegyptiſche Kunſt, die ausgeartete genannt? — Ich dächte doch nicht, daß die Künſtler unter dem Ptolomäus und Hadrian, ſchlechter geweſen wären, als unter Seſoſtris und Pſammitichus. — Was ſoll die Eintheilung der altägyptiſchen Kunſt nach der Obelisken- und nach der Pyramiden-Periode? — Verfertigte man etwa in letzterer Periode keine Obelisken mehr? Und ſind nicht die ſchönſten, die theils zu Heliopolis, theils zu Thebä aufgeſtellt waren, von den Königen des mittlern Aegyptens? Sieht man auf den größten und beſtgearbeiteten Obelisken nicht häufig die Pyramiden, als Hieroglyph? (Zoega de obel. S. V. S. III. und hierzu die Kupfer des Obel. Campensis.)

Hirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Tyroler Eisberge.

Das herrliche Tyrol! Der anmuthige Park von Deutſchland! Seine Schönheiten ſind nicht blos lieblich und erhaben, bisweilen erwecken ſie auch Grauſen. Zahlreiche Berge von hundertjährigen Schnee- und Eiſchichten, die man in der Schweitz Gletſcher, in Tyrol Ferner nennt, ſchmücken und ängſtigen das ſchöne Land. Von ſteilen Gipfeln ſtürzen Schnee und Eis in die Thäler, und thürmen ſich dort bis 60 Klafter hoch, auch höher. Gewöhnlich iſt dieſe furchtbare, kalte Maſſe innerlich ausgehöhlt, und ein Bach rinnt tückiſch unter ihr, wie das Blut eines ruhmgierigen Tyrannen im eiskalten Herzen. In wärmen Jahren werden dieſe Ferner allmählig kleiner, in kalten wachſen ſie; auch entſtehen oft neue, begraben Wieſen und Abhänge, auf welchen noch vor kurzem die Heerde weidete, der Winzer Trauben ſchnitt. Das ganze Oetzthal, von ſolchen Bergen umgeben, wird durch den Nahmen des großen Ferners ausgezeichnet. Mit jedem Schritte den der Reiſende in dieſem Thale thut, ſieht er die Fruchtbarkeit abnehmen. Noch blühen einzelne Kirſchenbäume; bald machen auch dieſe den Lerchentannen Platz, und endlich ſucht das Auge vergebens einen Baum. Eben dieſe Abſtufung zeigen die Feldfrüchte. Bei Oetz noch türkiſcher Waizen, bei Oberlengenfeld nur noch ein wenig Winterkorn, aber viel ſchöner Flachs; tiefer im Thale etwas magere Gerſte und Hafer, die nur in wärmern Jahren zur Reiſe gelangen. Eben ſo die ſchönen Wieſen, durch Natur und Kunſt gewäſſert; immer kleiner, immer ſaftloſer wird das Gras, und die letzten dieſer Wieſen können nur ein Jahr um das andere gemäht werden. An des Thales Ende beginnt ein furchtbarer Eisſee, der ehemalige Viehweiden bedeckt.

Je unfreundlicher die Natur, je eigenſinniger und beharrlicher werden ihre Thalbewohner, ihr karge Gaben abzutrotzen. Wie Gemſen hängen ſie an den ſteilen Klippen, um mit Gefahr des Lebens eine Hand voll Futter einzuſammeln. Oft müſſen ſie dabei an Stricke ſich hängen, um das Stürzen in den Abgrund zu vermeiden. Um ihre Aecker zu vergrößern, wäre es auch nur um einige Fuß breit, tragen ſie die Erde mühſam hinauf, und bekleiden nackte Felſen damit. Wenn gleich die Natur oft ihres Fleißes ſpottet, wenn gleich der nächſte Platzregen die Hand voll Erde wieder wegſchwemmt, ſo werden ſie doch nicht muthlos, und fangen die mühſelige Arbeit von neuem wieder an. Faſt noch bewundernswürdiger iſt ihre Beharrlichkeit, wenn Ströme von Sand und Steinen herabrollen, das wenige fruchtbare Erdreich oft Klaftern hoch bedecken. Dann iſt es nicht genug, daß ſie die unwillkommne Decke auf die Seite räumen; denn wohin? — Sie haben keinen entbehrlichen Platz ihr anzuweiſen; folglich müſſen ſie die läſtigen Steine fürs Erſte nur auf Eine Stelle häufen, dann das entblößte Erdreich ausgraben, und dieſen koſtbaren Schatz auf einer andern Stelle verwahren; dann von der erſten die Steine wieder holen, um die entſtandenen Gruben damit auszufüllen, und endlich dieſen nun begrabenen Räuber mit der guten Erde wiederum bedecken. Eine ſolche entſetzliche Arbeit nennen ſie Umwenden, und wirklich möchte das Herz des Reiſenden ſich dabei umwenden, beſonders wenn er aus Liefland kommt, wo der faule Sclave die ſchönſten Felder brach liegen läßt. Aber der Tyroler iſt kein Sclave.

Ach! Dürfte er ſich nur dieſes ſauer erworbenen Eigenthumes in Sicherheit erfreuen! Doch kaum hat er die Steinwüſte durch eigenſinnigen Fleiß zum Acker umgeſchaffen, ſiehe da kommt eine Murre und reißt alles wieder weg. Eine Murre iſt ein Bach von Sand und Steinen; führt ein Waſſerſtrom ſie herbei, ſo heißt ſie eine naſſe Murre, rollt aber das Ungethüm durch eigne Schwere herab, ſo iſt es eine trockne Murre. Trocken oder naß immer verſchlingt ſie Felder und Wieſen, wo der Landmann eben jetzt reiſe Früchte zu ernd-ten hoffte.

**Kotzebue.**

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 174.

### Aus Berlin, vom 29ſten Auguſt.

Geſtern Abend ließ ſich Herr Bezold auf ſeinem neuen Inſtrumente, Melodion, hören. — Herr Bezold iſt, eh' er nach Berlin kam, in Provinzial-Städten geweſen, und da hat man Wunder über ihn gerufen. Hier — hat ſein Inſtrument — wenigſtens geſtern, — eine Menge von Inſtrumenten nachgeahmt, ohne irgend eines, wenn es mit einiger Virtu geſpielt wird, — zu erreichen, ja, ohne irgend einen recht reinen, gediegenen Ton hören zu laſſen; auch er hat ſich eben nicht als großer Meiſter gezeigt. — Die Verſammlung war nicht zahlreich, und nahm von Viertelſtunde zu Viertelſtunde ab. In Berlin zum mindeſten, wird er wohl thun, kein zweites Concert zu verſuchen.

### Aus Amſterdam, den 30ſten July 1806.

Ich habe Ihnen und der geſammten Leſewelt von hieraus, woher wir Deutſchen ſonſt nur Kaffee, Zucker, köſtliche Gewürze und allerlei Leibesnahrung zu erhalten, unſere großen Herren aber nur gefüllte Geldſäcke zu borgen pflegten, in dieſer an Umwandlungen aller Art ſo reichen Zeit, ſehr intereſſante litterariſche Erſcheinungen zu verkündigen, die Sie gewiß von hier nicht werden erwartet haben.

Baggeſen, der liebenswürdige Sänger der Parthenäis oder der Alpenreiſe, hat in ſeinem Exilium zu Marly, dieſes idylliſche Epos nach vierjähriger Feile endlich ganz vollendet und mit drei ganz neuen Geſängen vermehrt, — und es erhält Deutſchland dieſes Meiſterwerk ächter Deutſcher Dichtkunſt, — Neben'

Louiſe und Göthe's Herman und Dorothea, wenigſtens nicht nachſtehend, — in dieſer ſeiner neuen Geſtalt durch das hieſige Kunſt- und Induſtrie-Comptoir, zur Leipz. M. M. vorläufig — als Taſchenbuch für Damen auf 1807, in einer kleinen aber ſehr eleganten Ausgabe, mit trefflichen Kupfern ausgeſtattet, die in Paris von Moreau, — dem von den Weimariſchen Kunſtfreunden ſo manche Palme des Siegs zuerkannt wurde, — gezeichnet und von den erſten Künſtlern geſtochen werden, — bis es Oſtern 1807 in einer größern Ausgabe in einer ſeiner ganz würdigen Geſtalt erſcheinen wird. —

Wir haben zugleich auch eine Franz. Ueberſetzung der Parthenäis von einem der geiſtvollſten Franz. Schriftſteller, der dieſelbe ſeit mehrern Jahren zu ſeinem Hauptſtudium gemacht hat, in demſelben Verlage zu erwarten. Nach dem Urtheile des Dichters ſelbſt und anderer competenten Richter, von denen uns Cabanis, Garat und Suard genannt wurden, ſoll dieſelbe den Stempel der höchſten Vollendung an ſich tragen. Das kann für Deutſchland auch nicht gleichgültig ſeyn, da noch faſt keins ſeiner claſſiſchen Dichterwerke mit Glück und Geiſt in die Franz. Sprache übertragen worden iſt, ſo daß Hubers Ueberſetzung Geßners, faſt noch immer der alleinige ächte Maßſtab bleibt, wornach Frankreich Deutſchlands Dichter beurtheilen muß.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Stettin, im Auguſt 1806.

So wenig der Sommer den ſchönen Künſten hold zu ſeyn pflegt, beſonders in dieſer Gegend, wo das Clima zur haushälteriſchen Benutzung der ſchönen Natur auffordert, ſo machte doch ſeit einigen Monaten die Schauſpielkunſt hier eine Ausnahme, und dies allein durch den Beſuch der Mme Meyer aus Berlin. — Dieſe berühmte Künſtlerin hielt ſich von Anfang Juni bis Anfang d. M. hier auf, und gab in dieſer Zeit (vom 17ten Juni bis 6ten Aug.) auf unſerm, ſeit dem 1ſten Jan. d. J. neu organiſirten Theater 18 Gaſtrollen. Sie that dies freilich nur zur Uebung und Vorbereitung auf ihre lang unterbrochene, neu begonnene Künſtlerbahn, und aus Freundſchaft für das hieſige Publikum, deſſen Wünſchen und Bitten, ſo wie denen ihrer beſondern Freunde und Bekannten, ſie nachgab, — (daß alle dieſe Vorſtellungen ohne Rückſicht auf irgend eine Vergeltung geſchahen, verdient wohl angemerkt zu werden) — allein ſie hat ſich dadurch um unſer Theater und unſer Publikum gar ſehr verdient gemacht. So ſehr eine Provinzial-Bühne ſich bemühen mag, ſich über das Mittelmäßige zu erheben, ſo bedarf ſie dazu doch beſonders lehrreicher Beiſpiele; und dieſe fanden die Mitglieder unſeres Theaters nicht nur an den Darſtellungen der Mme M. ſondern dieſe gab ſich auch viele Mühe, in den Proben den Schauſpielern zu zeigen, was ſie, beſonders in Hinſicht auf Action und Coſtüme, zu thun hätten, damit die Vorſtellungen dem Sinne der Verfaſſer entſprächen. Auf dieſe Weiſe war es möglich, hier größere Stücke zu geben, deren Aufführung unſre Bühne ſich nicht ſchämen durfte. Ueber alle Erwartung gelang unter andern die Braut von Meſſina. Mehrere Kenner verſicherten, daß vieles in dieſer Vorſtellung eben ſo gut — und mitunter manches, z. B. das Zuſammenſprechen des Chors, wohl beſſer gegangen ſey, als auf größern Theatern. Auch ward ſie zweimal gegeben, und die letzte Aufführung geſchah zum Benefiz der Schilleriſchen Erben. (Es kamen beinahe 300 Thlr. ein. Freilich nur eine kleine Summe an ſich, aber im Verhältniß unſers kleinen Schauſpielhauſes und — der jetzigen nahrungsloſen Zeiten nicht geringe.) Unter der Menge ſchöner Darſtellungen, womit uns Mme M. erfreute, erregten beſonders die Margarethe (in den Hageſtolzen) welche zweimal gegeben wurden, ferner die Merope, Iſabella, Ariadne, Medea ꝛc. die meiſte Senſation beim Publikum. Die beiden letzten Melodramen ſahen wir durch Unterſtützung unſers jetzt ſo braven, trefflichen Orcheſters faſt in ihrer Vollendung. Auf allgemeine Bitte gab M. M. auch die Medea dreimal. Mit Einem Worte, das Publikum fühlte ſich durch alles dieſes begeiſtert, und ruft ihr auch noch in der Entfernung herzlichen Dank zu für den Kunſtgenuß, den es durch ſie erhielt, ſo wie ihre näheren Freunde und Bekannte, deren geſelligen Zirkel ſie aufheiterte, dieſer frohen Zeit nie vergeſſen werden. —

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Zu Breſt iſt ein Rieſe von 6 Fuß, 7 Zoll und einigen Linien, angekommen, der ſehr wohl gebaut iſt, und verſchiedene Sprachen ſpricht. Er ſagt, er gehe nach Paris, um als Tambour-Major bei der Kaiſerlichen Grenadier-Garde angeſtellt zu werden.

— In den Memoires d'un Voyageur qui se repose, ſind eine Menge Zeugniſſe angeführt, um zu beweiſen, die berühmte eiſerne Maske ſey ein Mantuaniſcher Geſandter geweſen, der ein Bündniß gegen Ludwig XIV. habe zu Stande bringen wollen.

— Man wirbt zu Paris eine Schauſpieler-Geſellſchaft für Neapel an.

## Aus Deutſchen Blättern.

Der Europäiſche Aufſeher vom erſten Auguſt enthält ein Verzeichniß der Abgaben, welche jetzt in Venedig bezahlt werden. Folgendes ſind die merkwürdigſten Artikel darin:

| | |
|---|---|
| Vom ganzen Vermögen — — — | 20 pro Cent. |
| Von jedem Fenſter von 5 Spannen — | 6 Lire. |
| — jeder Caroſſe — — — | 21½ — |
| — 1 Paar ſilbernen Schuhſchnallen — | 6 — |
| — 1 — — — Hoſenſchnallen — | 5 — |
| — 1 — — — Ohrenringeln — | 5 — |
| Bei einer Heirath zahlt der Bräutigam und die Braut, jedes — — — — | 25 Fr. |
| Bei der Geburt eines Sohnes zahlt man — | 15 Ducati. |
| — — — — einer Tochter — — | 15 — — |

— In einem periodiſchen Winkelblatt ſagt — Herr Falk (!!) „Herrn Jördens, (dem Verfaſſer des trefflichen Lexikons Deutſcher Dichter und Proſaiſten) iſt von einer Kritik unter aller Kritik in Deutſchland, wenig zu Ohren gekommen! daher citirt er die Bibliothek der ſchönen WW., die allgem. Deutſche Bibliothek, die Lit. Zeit., Merkels Briefe an ein Frauenzimmer, als unverdächtige Quellen und Gewährsmänner: — demnach möchte für die höhere Bildung des Geſchmacks aus dieſem kritiſchen Wörterbuche wenig Troſt zu holen ſeyn.“ — Weiß Hr. Falk was er ſchreibt? Hat Hr. Jördens von der „Kritik unter aller Kritik wenig gehört,“ nun ſo müſſen die Autoritäten die er ſo fleißig anführt, wohl nicht zu ihr gehören, — alſo muß ſein Werk eben nicht unzuverläßig ſeyn. — Hr. Falk erweckt' einſt als Dichter, Hoffnungen; jetzt kann er ſich nicht einmal mehr in Proſa zuſammenhängend ausdrücken.

1806. No. 175.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 1. September.

# Ernſt und Scherz.

### Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie, von C. A. Böttiger. S. 219. Vorr. S. 18. Dresden, 1806. —

(Fortſetzung.)

S. 14. Wo iſt der Beweis: „daß die uralte Epheſiſche Diana nichts anders, als eine Mumie geweſen ſey“ — ? Schlüſſe von der Aehnlichkeit auf Gewißheit ſind ſehr gefährlich.

S. 16. Was ſoll das ſentimentale Räthſel mit der doppelten Vorſtellung des Todes? Kennt B. ein Bild, unter dem die Aegyptier den Tod vorſtellten?

S. 19. Der Grundſatz: „alle Bildwerke in ganz menſchlicher Geſtalt, oder wenigſtens mit menſchlichen Köpfen; ſind bloß im Dienſt der durch Thier-Hieroglyphe bezeichneten, thierköpfigen Diſtrict- und National-Gottheiten,“ ſcheint neu und kühn; aber welcher Sachkundige, der die Monumente zu vergleichen ſich die Mühe genommen hat, wird hiemit übereinſtimmen, da es ſo viele unbezweifelte Götterſtatuen mit menſchlichen Köpfen giebt? —

S. 21. Was verſteht B. durch die hohe Veredlung der Aegyptiſchen Atlanten in der Griechiſchen Kunſt? Soll das jetzt Veredlung heißen, was er oben S. 6. die Ausartung der rein Aegyptiſchen Kunſt nannte? — Warum ſoll das Symbol T, oder eher ♀ der Lingam der frühern Periode ſeyn?

S. 22. Die angezeigten Statüen ſind keine Portraits, und überhaupt kennt Rec. Portraitſtatuen weder unter der Form der Iſis, noch des Horus.

S. 23. Ein Aegyptiſcher Dekorationsgeſchmack in Rom: woraus erhellte dieſer? Doch nicht, weil man Iſea und Serapea hatte? Aegyptiſche Kunſt war Sache der Religion, aber wohl nie des Geſchmackes. — Daß die Aegyptiſche Kunſt Einfluß auf den Geſchmack der chriſtlichen Welt gehabt habe, iſt wieder ein Schluß von einer ſehr entfernten Aehnlichkeit auf die Wirklichkeit.

Die 12te und 13te Vorleſung ſind der Etruriſchen Archäologie geweiht.

Vorerſt die Frage: warum tritt die Etruriſche Archäologie der Griechiſchen vor? — Andere, z. B. Winkelmann, beobachten dieſe Ordnung. — Aber mit welchem Recht? — Wir ſind jetzt des beſſern überzeugt, und wiſſen, daß Alt-Italiſche, oder Etruriſche Kunſt nur ein Zweig der frühern Griechiſchen iſt; und wenn dieſes: ſo fordert doch wohl die Ordnung, daß das Italiſche Alterthum nach, oder neben dem Helleniſchen folge.

S. 26. Iſt es wahr, daß Geniengeſtalten und Beflügelungen in Hetrurien einheimiſch ſind? Welche? — Schreckengeſtalten, Larven, Furien u. ſ. w. wo ſind ſie? Ich kenne ſie nicht mehr und nicht anders, als auf Griechiſchen Denkmälern. Fechterſpiele! Sollen etwa die Thebaniſchen Brüder, die wechſelſeitig fallen, und zuweilen auf Etruriſchen Graburnen in Relief vorkommen, die Fechter ſeyn? Sonſt kenne ich in dieſer Art nichts.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

S. 27. Cyclopenmauren auf dem rechten Ufer des Tibers, ſind mir nicht bekannt. Der Carcer tullianus, und die Cloaca maxima aus dem Zeitalter der Tarquinier in Rom, ſind eine wichtige Erſcheinung. Allein das Merkwürdige daran, die Gewölbe, ſind das Werk ſpäterer Reſtaurationen. Die Griechen ſelbſt ſcheinen den Steinſchnitt erſt nach der 80ſten Olympias kennen gelernt zu haben. — Hirt, der hier citirt wird, ſagt nicht, daß die Toskaniſche Säule die uralte Doriſche ſey; denn die uralte Doriſche Säule hatte nie die Höhe, welche Vitruv für die Toskaniſche vorſchreibt. Hirt ſpricht von der Toskaniſchen Bauart, und ſagt, daß das Gebälke derſelben das älteſte Griechiſche ſey, aus welchem erſt ſpäter dasjenige Gebälke entſtand, welches man mit dem Namen des Doriſchen belegte. Uebrigens ſteht meine Abhandlung nicht in den Geſellſchaftsſchriften der Berliner Bauakademie, (denn dieſe ſchreibt nicht,) ſondern im Berliner Baujournal, das von der Akademie ganz unabhängig iſt.

S. 28. Nach der Wortſtellung, und der Nachricht über die Töpferarbeiten von Peſaro, Faenza, und Urbino, ſcheint es faſt, der Verfaſſer ſey der Meinung, als wenn man aus jenen Gegenden dieſelbe Thonerde nach Rom habe kommen laſſen, um dort die Bildwerke daraus zu verfertigen. — Es war eine Zeit, wo einer Menge von Denkmälern der Name Gladiator aufgeheftet wurde: dieſe iſt nun vorbei, und die nach Gori, als Etruriſche Gladiatoren citirten Figuren, geben hievon nicht die geringſte Idee. Ueberdem beweiſet die Vergoldung von der Figur, tab. CVI. hinreichend, daß ſie ein Werk aus dem Zeitalter der Kaiſer iſt.

S. 29. Die Bemerkung von den gewaltſamen Handlungen auf Etruriſchen Reliefs, muß dahin beſchränkt werden: die Etrurier beſtrebten ſich zwar, ſo wie die Griechen, jede Handlung bedeutſam darzuſtellen; aber da ſie keine hinreichende Kenntniß von dem Körperbau und der Zeichnung hatten, ſo ſcheinen die Bewegungen aus Unbeholfenheit gewaltſam. Ein Aehnliches nehmen wir auch in den älteſten Griechiſchen Monumenten wahr. Hingegen ſcheinen uns die bewegteſten Handlungen in der ſpätern Griechiſchen Kunſt nie gewaltſam, weil alles auf eine leichte, und natürliche Weiſe dargeſtellt iſt. Man nehme das Verhältniß eines Bauren zu einem Kunſttänzer: dieſer machet jede Bewegung leicht, und nur mit dem Aufwand von Kraft, den der Zweck erfordert; jener iſt aus Mangel an Gelenkigkeit unbeholfen, und da er ſich über die Erforderniß anſpannt und bewegt, ſo wird er das Zerrbild des erſtern.

S. 32. In Rückſicht der irdenen Gefäße mit Zeichnungen, die man ehedem allgemein, und zum Theil noch für Etruriſche hält, kann Rec. verſichern, daß nach den genaueſten Erkundigungen, die er an Ort und Stelle einzog, ſich auch nicht ein Scherbchen von gezeichneten Gefäßen (auch nicht von denen mit ſchwarzen Figuren) angeben läßt, das dieſſeits des Fluſſes Liris gefunden worden wäre. Auch giebt es auf keinem Gefäße irgend ein Zeichen, aus dem ſich vermuthen ließe, daß dieſe Art Vaſen je in Toskana verfertigt worden wären. — S. 33. Etruriſche Pateră aus gebranntem Thon kenne ich nicht; wohl aber irdene Gefäße mit Reliefsfiguren, die aber von ſpäterer, Römiſcher Kunſt ſind, und mit dem ältern Stil der Etrurer nichts gemein haben. — S. 35. Die ſchärfer prüfende Kritik, welche die Chimära unter Auguſtus ſetzt, kenne ich nicht. Gewiß iſt es, daß ſie alle die Charaktere hat, die ſie zu einem echt-Etruriſchen Werke machen. Etruriſche Kunſt hatte ſchon lange vor Auguſtus aufgehört, und an ihre Stelle war die Griechiſch-Römiſche getreten. Echt-Etruriſche Werke in Marmor giebt es nicht; die Volteraniſchen ſind von Alabaſter, den man dort bricht. Der Marmor von Luna war damals noch nicht bekannt.

S. 36. In Rückſicht des Stils will Rec. zwar nicht läugnen, daß es unter den Etruriſchen Kunſtwerken einige fleißiger gearbeitete gäbe, und daß unter denſelben ein gewiſſes Fortſchreiten vom ganz Rohen und Regelloſem zu dem weniger Rohen und Steifen zu bemerken ſey: beſonders zeigen einige Alabaſter-Sarcofagen, und einzelne, größere Stücken in Erz, daß die Völker des mittlern Italiens durch längere Zeit, und nicht ohne Fortſchritte, die Kunſt übten. Indeſſen blieb ſie immer im Stand der Rohheit; und Rec., der ſich vordem die Mühe nicht verdrießen ließ, die Werke nach Epochen claſſificiren zu wollen, ſah endlich ein, daß die Sache unnütz ſey, und zu keinen Reſultaten (weder für die Geſchichte, noch für die Kunſt,) führe. — S. 37. Ich bemerkte vorher, daß es keine Etruriſche Arbeit in Marmor gäbe. Der als Diana reſtaurirte Apollo, welchen Visconti noch für Etruriſch ausgiebt, iſt ein Werk im Altgriechiſchen Stil, wie ich bereits in meinem Bilderbuche pag. 9. anzeigte. — Daß „das Etruriſche Alphabet der Typus aller Europäiſchen Alphabete ſey,“ kann nicht zugegeben werden. Alle Alphabete bildeten ſich nach dem Griechiſchen. Siehe Lanzi, und beſonders Eckhel doct. num. t. I. pag. 119. — „Zwei Genien, die den Menſchen von der Geburt bis zum Grabe begleiten, ſeyen in Etrurien gangbare Vorſtellungen.“ Nur Schade, daß das einzige Monument (Gori mus. etrusc. tom. I. tab. 90) welches dieſe Gangbarkeit erweiſen ſoll, kein Etruriſches, ja nicht einmal ein altes, ſondern ein modernes Werk aus der Zeit des Lorenzo Ghiberti iſt, ſo wie andere Bronzen in der Florentiner-Sammlung.

Hirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Tyroler Eisberge.

(Fortſetzung.)

Steigt man auf hohe Berge, ſo erblickt das Auge unabſehbare Ebenen, die einem gefrornen See gleichen. Die kühnen Menſchen, der Gefahr nicht achtend, ſchreiten darüber hin, treiben ſogar ihre Heerden auf ſolchen tückiſchen Pfaden, in welche oft ein einziger warmer Tag grundloſe Spalten reißt, die, vom friſch gefallenen Schnee bedeckt, den ſichern Wanderer plötzlich verſchlingen. Viele werden ein Raub dieſes fürchterlichen Todes. Man erzählt, und das Todtenbuch einer nahen Kirche beſtätigt die Erzählung, daß ein Jüngling, der 1701 in eine Fernerkluft ſich begrub, 23 Jahr nachher mit unverletzter Haut, aber platt gedrückt, wieder herausgezogen wurde. Ein unſicheres Mittel, ſolch Unglück zu verhüten, iſt eine lange Stange, die jeder einzelne Wanderer mitzunehmen pflegt; wenn aber mehrere zuſammen gehn, ſo bleiben ſie einige Schritte von einander entfernt, und blos durch einen Strick vereinigt, den ſie wohl gar recht feſt um den Arm binden, damit im Nothfall der Begleiter den Geſtürzten wieder aus dem Abgrund ziehen kann. Eben ſo trügeriſch ſind die langen, gewölbten Brücken von Eis, auf welchen man kühn über reiſſende Ströme geht, die in der Tiefe brüllen, und ſelbſt dann noch der Gefahr trotzt, wenn ſchon das Eis durch Thauwetter ſchlüpfrig geworden, und einzelne Löcher den Wanderer gähnend warnen.

Unendlich mannigfaltig ſind die Geſtalten, welche die Natur aus geſpaltenem Eiſe ſchafft. Man glaubt in der Ferne bisweilen die Ruinen einer Stadt zu ſehn, oder zerſtörte Säulengänge, unter welchen einſt Rieſen wandelten. Hätte jene Schöpferin das Eis den guten Tyrolern blos zum Schmuck ihrer Berge verliehen, oder hätte ſie Gefahren nur für den Wagehals bereitet, ſo würde nicht ſo mancher fleißige Hausvater bei dem Anblick eines Schauſpiels ſeufzen, das der Reiſende mit Entzücken betrachtet. Aber ach! die Natur, welche dies Land der Rebenhügel und Maisfelder ſonſt ſo mütterlich geſegnet hat, entſchüttet ſich oft in jenen Bergen eines ſtiefmütterlichen Grolles, durch den ein furchtbarer Fernerſee entſteht. Da fließt noch mitten im Sommer ein ruhiger Bach zwiſchen fetten Triſten, die ſich einige tauſend Klafter hoch an den Bergen hinauf ziehen, und von muntern Heerden wimmeln. Plötzlich aber ſtürzen von den Fernern ungeheure Eisblöcke in das Thal herab, thürmen ſich zum Damme, hemmen des Baches Lauf, und zwingen ihn zum See anzuſchwellen. Ein ſolcher Damm, deſſen einzelne Blöcke nicht ſelten die Höhe von Häuſern und Thürmen erreichen, verſtärkt ſich täglich und ſetzt dem Druck des neuen Sees eine undurchdringbare Mauer entgegen; der Gefangene verſucht umſonſt einen Kerker zu durchbrechen, deſſen Wand 300 Klafter dick iſt. Aber nicht blos in den See hinein baut das Eis den Rieſendamm, es ſchiebt auch ſeine Blöcke immer abwärts das ſchöne Thal hinunter. Heute errichtet der Bewohner ein Zeichen an der friedlichen Grenze, und morgen, wenn er wiederkehrt, erblickt er ſchon das Zeichen vom Eis umgeben, kann nicht mehr zu ihm gelangen. Dann beſteigt er ſeufzend eine nahe Bergſpitze, um den trüben Blick nach der Gegend zu richten, aus der ſein Jammer ſich herwälzt: er ſieht, ſo weit ſein Auge reicht, noch einen unerſchöpflichen Vorrath von Eis, der nur auf ein wenig Raum wartet, um ſich allmählig nachzuſchieben. Glücklicher iſt dann der Landmann, der am Fuße des Veſuvs ſeine Hütte baute: denn wenn die zerſtörende Lava ſeinen Weinberg überfluthet, ſo kennt er doch auf einmal den ganzen Umfang ſeines Elends. Der Tyroler hingegen muß ſeinen bittern Kelch Tropfenweiſe leeren; das ſchreckliche Schauſpiel erneuert ſich für ihn mit jedem Morgen, und nur Fuß für Fuß verſchlingt der ſtarre Strom ſein blühendes Eigenthum.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 175.

### Aus Berlin, vom 1ſten September.

Vorgeſtern zogen das Regiment Gens d'Armes und das Anſpachiſche Huſaren Regiment aus; geſtern die Grenadiere und das Regiment Möllendorf; in zwei oder drei Tagen folgen die Garden. Der kriegeriſche Geiſt dieſer Truppen und des geſammten Volks kann ſich nie höher, kräftiger, muthiger offenbart haben, als jetzt geſchieht. Man ſehnt ſich nach Krieg. Sollte die freudige Schlagfertigkeit hinreichen, das Schlagen ſelbſt zu erſparen: gut! Wo nicht — Nie haben die glorreichen Preußiſchen Heere unwiderſtehlicher gefochten, als jetzt geſchehn wird, nach lange zurückgehaltnem Thatendrange, für die Ehre der Nation, für die Freiheit des Vaterlandes! Mit neuem Enthuſiasmus glüht die Liebe der Preußen für ihren erhabenen Monarchen, ſeit die längſt erſehnte Rüſtung begonnen hat. Man zählt ſich frohlockend die Namen der Feldherrn auf, die ſchon im letzten Kriege am Rhein ſich unverwelkliche Lorbeern flochten, und das ganze Heer, Offiziere und Soldaten, berechnet voll Ungeduld, wie lange es noch dauern könne, bis — In dem ewig glorreichen ſiebenjährigen Kriege waren Deutſche und Ruſſen die einzigen gefährlichen Feinde des unſterblichen Königs. Jetzt —

### Aus Engliſchen Blättern.

Kürzlich wurden ein Paar Reiſende von einem Straßenräuber angefallen, der ſo jung war, daß ſie ſeinen Anfall für einen luſtigen Jungenſtreich anſahen, und ihn auslachten: aber er ſchwur ihnen bei ſeiner Ehre, daß er es ernſtlich meine, worauf ſie — ihn ausprügelten und laufen ließen. Es giebt jetzt, ſagt das Morning Chronicle, junge Roſciuſſe in allen Fächern.

— „Da jetzt die Zeit kommt, daß das Parlament aufgelöſt wird, und die Engliſchen Zeitungsſchreiber wieder zu ihren gewöhnlichen Stopfmaterialien greifen werden, den Späßen und Bonmots von Joe Miller und Ben-Jonſon,“ — ſo fordert ſie ein „Hiſtoriker de Rebus geſtis“ im Morning-Chronicle auf, die witzigen

Einfälle ſein richtig und unverwehrt, anzuführen, nicht aber ſo verläſtert, als im vorigen Sommer, im vorvorigen u. ſ. w. Er werde ihnen keine Bemerkung überlaſſen.

— In einem Teiche bei Wakefield erſäuften ſich ſchnell nach einander zwei Frauenzimmer. Ein Friedensrichter in der Gegend hielt daher für nöthig, Maasregeln dawider zu nehmen, und ließ einen Pfoſten mit der Inſchrift aufſtellen: Wer ſich unterſteht, ſich in dieſem Teich zu erſäufen, ſoll nach den Geſetzen geſtraft werden.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Journal de Paris vom 17. Aug. meldet aus Berlin vom 4 Aug.: daß der celebre acteur et auteur Iffland ſeinen Urlaub benutzen würde, um nach Paris zu gehn. Die ganze, durchaus ungegründete Nachricht iſt nichts weiter, als einer von den [illegible] Beweiſen, welche die Zeitungsſchreiber in Paris anführen, um zu zeigen, daß zwiſchen Preußen und Frankreich das freundſchaftlichſte Vernehmen herrſche. —

— Am 1ſten September wird die Kunſtklaſſe des National-Inſtituts eine Prämie für Muſik austheilen: aber alle, die darum wetteifern wollen, müſſen ſich vorher examiniren laſſen.

— Zu Rouen hat man eine Ueberſetzung von Cumberlands „Juden" unter dem Titel: Le Juif bienfaisant gegeben, und die Pariſer Zeitungen beſchäftigen ſich ernſtlich mit dieſem Stücke. Warum? —

## Anfragen.

1. Der Herr Profeſſor Münter in Koppenhagen wollte eine Abhandlung über das [illegible] Monument bei Kiwick in der Chriſtianſtädtiſchen Landshauptmannſchaft auf Schonen, herausgeben. Iſt dieſes geſchehen? und wo iſt genannte Abhandlung zu bekommen? — Am beſten würde Hr. Prof. Nyerup in Koppenhagen, wenn er dies zu Geſichte bekäme, hierüber Belehrung geben können, wenn er die Güte haben wollte!

2. Iſt die Schrift des Schwediſchen Polyhiſtors Akerblad, die er über eine Runeninſchrift auf dem [illegible] Löwen in Venedig, herauszugeben gedachte, erſchienen? Wo, und in welcher Sprache? — Auch darüber könnte Herr Prof. Nyerup in Koppenhagen am erſten Auskunft geben! —

3. Zu Mannheim befand ſich ſonſt ein alter Runenkalender. Iſt dieſer noch daſelbſt, oder befindet er ſich jetzt in der Centralbibliothek des Königs von Bayern, zu München? — Sollte er dem Forſcherauge des Freiherrn von Aretin entgangen ſeyn, und dieſer nichts von ihm in ſeinen Beiträgen ꝛc. erwähnt haben, oder noch erwähnen wollen? —

## Briefe aus Carlsbad.

(Schluß.)

### Vierter Brief.

Carlsbad, d. 4. Auguſt [illegible].

Möchten nur die unmittelbaren Sammel-Plätze der Brunnentrinker ſelbſt noch eine wohlthätige Nachhülfe erhalten! Der Brunnenſaal am Sprudel, deſſen zerbrochene Fenſterſcheiben und verſchmutzte Wände den widrigſten Eindruck machen, und zu Zeiten, wo ein trüber Regenſchauer den eifrigen Sprudeltrinker unter dieß Obdach weiſt, die erhitzte Haut einem ſehr verdrießlichen Zugwind ausſetzen, und die Gallerie am Neubrunnen, wo bei ſchlechtem Wetter früh die zahlreichen Brunnen[illegible] und Schöpferinnen auf eine höchſtunbarmherzige Weiſe zuſammengepreßt ſtehn, und die lange Reihe von Kapellen, der allbefruchtenden Cloacina geweiht, unmittelbar die linke Wand ausmachen, und eben keine Weihrauchdüfte aufhauchen, verdienen eine Radicalcur um ſo mehr, als in ihnen der eigentliche Zweck alles Hierſeyns gegründet, und hier der geſegnete Anfang jedes Tagewerks zu finden iſt. Man ſagt, die zierliche Anlage des freundlichen Thereſienbrunnens verdanke einer auf mehrere Jahre verlängerten Farobank ihr Daſeyn. Auch hier dürfte noch die Frage ſehr ſchwer zu entſcheiden ſeyn: ob der Zweck das Mittel heilige? Sollte es denn aber nicht noch auf andern Wegen Hülfscaſſen für ſo löbliche Einrichtungen geben?

Der verdienſtvolle, hieſige Brunnenarzt, Doktor Mitterbacher, hat wenigſtens bewieſen, daß durch raſtloſen Eifer und guten Willen auch hier vieles möglich ſey. Als vor mehreren Jahren der hier anweſende Fürſt Orlow den Geburtstag des Kaiſers Paul durch eine Reihe Feſte mit großem Aufwand von Brenn-Materialien beging, ward er durch beſchleunigtere Anordnung, einem andern Ruſſen, der ein ähnliches Feſt zu veranſtalten geſonnen war, zuvorgekommen. Mißmüthig über dieſe Fehlſchlagung, klagte er ſeinen Verdruß dem obengenannten Brunnenarzt, als er ihm ſeinen Morgenbeſuch machte, und dieſer wackre Menſchenfreund ergriff die Gelegenheit, ihm die Idee zu einem bleibendern und menſchlichern Andenken vorzuſtellen, und bewog ihn, die ganze zum Feſt beſtimmte Summe von [illegible] Fl. zur Stiftung eines Kranken- und Verpflegungshauſes für Arme aus fremden Gegenden, die zu Carlsbads Heilquellen wallfahrten, gerichtlich zu beſtimmen. Seitdem hat ſich durch größere und kleinere Beiträge, beſonders auch durch Vermittlung der wahrhaft edlen, und alles Gute raſtlos fördernden Frau von der Recke, (die wir diesmal ungern vermißten, und der Schweiz beneideten) ſo anſehnlich vermehrt, daß nun in dieſem Sommer der Grund zu dieſer Anſtalt, die ſchon längſt für dieſen Ort ein ſchreiendes Bedürfniß war, gelegt werden konnte. Der Kaiſer von Oeſtreich nahm die ihm vorgelegten Entwürfe ſo gnädig auf, daß er dem Krankenhauſe den ſogenannten Poſthof, ein Vorwerk ohnweit der Stadt, wohin täglich Luſtpartien gemacht werden, ſchenkte, und es auf dieſe Weiſe durch ein bedeutendes Grundſtück fundirte. Beim Graben des Grundes ſtieß man auf eine neue Geſundheitsquelle, die durch ihre Lage die ſinnreiche Hypotheſe beſtätigt, welche der eben jetzt hier angekommene Bergrath Werner ſchon vor mehreren Jahren über die Entſtehung der übrigen Brunnen, als Abkömmlinge des Sprudels, geäußert, und ſeinen Freunden mitgetheilt hat.

Ein Agathodämon, — ſey es ein geflügelter Genius, oder ein Aeſkulapiusdrache, — waltet in dieſem Thale voll Kräften und Wundern. Man begreift es, wie Kranke und Preßhafte aus fernen Ländern hier Stärkung und Wiedergeburt ſchöpfend, dem überwältigenden Gefühl Luft machen, und ihren Dank auf ſprechende Steine graben, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß manche dieſer Denkpfähler, womit einige der ſchönſten Luſtgänge kirchhofartig ausſtaffirt ſind, dem Leſer ein unwillkührliches Lächeln abnöthigen. Auch hier gilt jener alte Vers:

Foecundi calices quem non fecere disertum?
Fruchtbar begeiſternder Kelch, du löſeſt Steinen die Zunge!

S.

1806. Nro. 176.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 2. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Geſänge aus Tiedge's Urania, in Muſik geſetzt von Fr. H. Himmel, Königl. Preuſſiſchem Capellmeiſter. Bei Rudolph Werkmeiſter. Zweite Auflage.**

Es iſt jetzt in der That eine fremde Erſcheinung, wenn einmal ein Werk, das einen ernſten religiöſen Gegenſtand behandelt, eine ſo freundliche Aufnahme findet, als die Urania ſich zu erfreuen gehabt hat. So ſelten neue Auflagen ſichere Beweiſe der Güte eines Werkes ſind, ſo gewiß iſt es gegenwärtige. Herrn Capellmeiſter Himmels, in der ihm ſo ſehr zur Ehre gereichenden Vorrede zur erſten Ausgabe, geäußerter Wunſch einer „herzlichen Theilnahme“ iſt erfüllt worden; und wie hätte auch dieſe einer Compoſition entſtehen können, die mit ſo ſanft hinreißender Gewalt das Herz anſpricht, die, ſo oft man ſie hört, oder am Claviere wiederholt, mit neuer Kraft ſich unſerer bemächtigt, durch jenen den Compoſitionen des Verfaſſers ſo eignen Zauber der Melodie, getragen von kräftiger, kunſtreicher, nicht modiſch verkünſtelter Harmonie. Der Geiſt wird über die alltägliche Sphäre durch die Kunſt gereizten Sinnengenuſſes, erhoben! — Wohl hat das Publikum noch Sinn für Werke der Art wie Urania, und die Tonkunſt würde ſich von der nothgedrungenen Beluſtigerin, zur Wohlthäterin der Menſchheit, zur Veredlerin der Gefühle und durch dieſe, der Geſinnungen und Handlungen der Menſchen wieder emporſchwingen, wenn Dichter und Tonkünſtler nicht in dem argen Wahn ſtänden, der Geiſt der Zeit verſchmähe dergleichen. Sie laſſen ſich durch ſich ſelbſt verführen; — denn wer giebt dem Geiſte der Zeit in Hinſicht auf Kunſt, Stimmung und Richtung, als die Künſtler ſelbſt? Und ſingen ſie nicht ihr eignes Lied, indem ſie glauben das Lied der Zeit zu ſingen? Möchte der dem Komponiſten der Urania vom Publ. gewordene Dank ihn zu mehrerer Freigebigkeit mit ſolchen jetzt ſo ſeltnen Geſchenken bewegen! Sollte es ihm nicht wohl thun, den uns gleich ihm, unvergeßlichen Naumann durch ſolche, einem Zögling deſſelben ſo würdige Werke unter uns wieder auf- und fortleben zu laſſen, und mit demſelben glücklichen Erfolge für Veredlung der Menſchen zu arbeiten, mit dem er für ihr Vergnügen geſorgt hat?

Herr Werkmeiſter hat durch ökonomiſchern, und was gewöhnlich nicht der Fall iſt, ſchönern Druck der neuen Auflage, die fernere leichtere Verbreitung eines der ſchätzbarſten Werke ſeines Verlags zu befördern geſucht. Schl —.

## Die Tyroler Eisberge.

(Schluß.)

Endlich ſcheint der tückiſche Feind ermüdet. Er ſteht und ruht; — alſobald droht eine neue Gefahr:

denn entweder muß der wider Willen zum See gewordne Bach ſo hoch anſchwellen, daß er ſelbſt über ſeine Kerkerwände herabſtürzt, oder das vom warmen Sonnenſtral mürbe geleckte Eis weicht nach und nach dem Strome, der ſich unaufhörlich einen Durchgang in die Eisfelſen zu machen ſtrebt. Plötzlich gelingt es ihm, er bricht ſchäumend hervor, und der ſtille Bach, der vor kurzem nur Segen brachte, verſchlingt als reißender Strom, was die Eislava noch übrig ließ.

Bisweilen nimmt der See mit ſammt dem Eiſe, mehrere Jahre hindurch, im Winter zu, im Sommer ab; bisweilen verlieren ſich auch beide nach und nach ohne Ueberſchwemmung, wo es denn Beiſpiele giebt, daß das letzte Eis erſt nach 30 Jahren ſchmolz. Dann iſt alle Gefahr für das jetzt lebende Geſchlecht vorüber, und nicht eher wieder ein Fernerſee zu befürchten, bis eine lange Reihe von Wintern in den höchſten Gebirgen wiederum ſo viel Eis aufgethürmt hat, daß ſeine eigne Schwere es in die Thäler hinabreißt. Manche Vorboten verkünden dieſen gefürchteten Augenblick. Die Eiswände ſpalten und theilen ſich in ungeheure Thürme, die bei warmer Witterung ſich von ihren Seitenbergen gänzlich abſondern und langſam gegen das Thal hinab bewegen, dann wieder ruhen, bis von benachbarten Fernern andere ſolche Thürme auf ſie ſtoßen. So ſtand im Jahr 1770 eine ungeheure Zahl derſelben, drohend über dem Roſenthale, und rückte, während des Sommers, wohl 100 Klafter weiter. 1771 legte dieſe furchtbare Maſſe ſchon in mancher Woche einen Weg von 25 Klaftern zurück, und zu Ende des Monats Auguſt füllte ſie bereits das ganze Roſenthal. Noch floß der Bach unter dem Eisgewölbe ruhig fort, als aber der Winter kam, verſtopfte ſich ihm der letzte Durchgang, und er mußte zum See anſchwellen.

Manche Vorſchläge, die drohende Gefahr der Ueberſchwemmung abzuwenden, wurden geprüft und verworfen. Der Eine wollte, man ſolle beherzte Arbeiter durch großen Lohn bewegen, auf den Eisdamm ſich zu wagen und dort einen Graben auszuhauen, um dem See Abfluß zu verſchaffen. Der Gedanke war natürlich, doch wer den Damm ſah, begriff leicht, daß auch der kühnſte Wagehals dieſer augenſcheinlichen Lebensgefahr nicht trotzen würde, und geſetzt, das kühne Werk käme wirklich zu Stande: würde der Nutzen von Dauer ſeyn, ſo lange täglich neue Eisblöcke nachſtürzen und den Durchgang wieder ſperren? — Ein anderer erdachte eine Maſchine, mit der er den Damm durchbohren wollte; aber ein ſolcher Rieſenbohrer läßt ſich leichter denken als verfertigen, und leichter verfertigen als bewegen. — Ein dritter wollte Kanonen, Bomben und Mörſer gegen den Damm aufpflanzen, aber dieſe Eismaſſen ſind keine Fiſche, deren dichte Schwärme man in Rußland am Jaik bisweilen durch Kanonenkugeln zu trennen pflegt. Wäre es auch möglich, wirklich einen Ort zu finden, wo man die Kanonen aufpflanzen könnte, und (was noch ſchwerer iſt) Mittel, ſie an dieſen Ort zu bringen, ſo würde doch ſchwerlich Schuß auf Schuß eine 300 Klafter dicke Mauer zerreißen. Geſchähe auch das, wer ſtünde dafür, daß die Oeffnung nicht zu klein bleibt, und der Strom dadurch blos Raum bekäme, mit verdoppelter Wuth auszubrechen. — Ein vierter ſchlug einen Bergſtollen vor, mittelſt deſſen man den nächſten Berg durchgraben, und dem Waſſer jetzt und künftig in jeder Noth freien Ausfluß verſchaffen ſollte. Zu einem ſolchen ungeheuren Werke ſind wirklich noch Pläne aus dem 17ten Jahrhundert vorhanden; da aber der Schacht ſich faſt auf tauſend Klafter erſtrecken müßte, und da man in dieſen rauhen Gebirgen kaum ſechs Monat im Jahr arbeiten kann, ſo würde ein halbes Jahrhundert erforderlich ſeyn, das Werk zu vollbringen, und auch dann würde vielleicht, durch Murren, Schnee und Fernereis, die Natur aller Mühe und Koſten ſpotten. — Endlich meinte ein fünfter, man ſolle den Boden des Sees mit Steinen ausfüllen, die man von den nahen Felſen ſprengen und herabrollen könne; denn mit jedem Cubikfuß ſolcher Steine müſſe der Raum für das Waſſer ſich mindern, und bei erfolgender Ueberſchwemmung die Gefahr verringern. Von allen dieſen Vorſchlägen iſt keiner ausgeführt worden, weil gewöhnliche Menſchenkräfte nicht dazu hinreichen, und weil die Rieſen, die einſt den Himmel ſtürmten, als Tagelöhner nicht zu haben ſind.

Die ſogenannten Wildbäche, die aus jedem Ferner ſtrömen, bilden Waſſerfälle, die bald ununterbrochen von einer dem Auge kaum erreichbaren Höhe herabſtürzen, und gleich dem berühmten Schweitzer Staubbach, ſtürzend in Dunſt ſich auflöſen; bald hundertarmig von Klippe zu Klippe rieſeln, ſprudeln, ſchäumen, bei trübem Wetter von ſelbſt geſchaffenen Wolken umhüllt, bei heiterm Himmel von bunten Regenbogen umringelt. Aber dieſe ſchönen Waſſerfälle, deren Anblick dem Reiſenden jede Beſchwerde vergilt, erinnern den Thalbewohner nur an die Verwüſtungen der Wildbäche, die ſelten austrocknen, bei langem Regen gewaltig anſchwellen und nicht allein ſich über blühende Fluren wälzen, ſondern oft ihre Wellen mit Sand und Steinen ſchwängern und auf eine lange Reihe fetter Triften plötzlich Millionen Grabſteine werfen, die bis zu einer Höhe von 10 und mehr Fuß ſich thürmen. Das that zum Beiſpiel der Wirtenbach im Jahr 1725, füllte und verſtopfte ſogar das Strombett des Oezthaler Baches, zwang dieſen zum See anzuſchwellen, vereinigte ſich mit ihm zu gewaltſamem Durchbruch, riß im Oezthal 15 Brücken weg, ergoß ſich unaufhaltſam durch das Innthal, erreichte die Höhe der Innsbrucker Brücke, und floß in die Thore der Hauptſtadt Tyrols. Ein anderer ſolcher Wildbach zerſtörte vor 40 Jahren 62 Häuſer und begrub viele derſelben dermaßen unter Sand und Steinen, daß die Eigenthümer nicht einmal den Platz wieder finden konnten, auf dem ſie noch geſtern friedlich gewohnt hatten.

Mit den Wildbächen wetteifern die trocknen Murren, die ohne Mitwirkung der Gewäſſer, blos durch ihre eigne Schwere herabrollen; entweder weil ein Wildbach zuvor den Fuß der Gebirge unterwuſch, oder weil ſonſt eine verborgene, langſam wirkende Urſache vom feſten Grunde ſie ablöſte. Hier zeichnet ſich beſonders der Tauferberg aus, an deſſen Fuße, in einem wüſten engen Thale, am Ufer des reizenden Oezthaler Bachs, nur ein ſchmaler Pfad für Fußgänger übrig geblieben; ein ſchmaler, gefährlicher Pfad, denn die ſchroffe, jehe nackte Felſenwand, die ſich neben ihm erhebt, läßt noch immer von Zeit zu Zeit Steine herabrollen, und wenn er in die Höhe blickt, ſieht er ſie drohend über ſeinem Haupte hangen, ſo loſe, daß er jeden Augenblick zerſchmettert zu werden befürchten muß.

So ſchrecklich dieſe Naturplagen für die biedern Thalbewohner ſind, ſo werden ſie doch nur den Gütern, ſelten oder nie den Menſchen gefährlich, denn durch ſichere Kennzeichen werden dieſe vor der nahen Gefahr gewarnt. Man vernimmt ein dumpfes Getöſe; man ſpürt einen mineraliſchen Geruch; die Bäche verändern ihre Farbe, werden trübe, leimigt, die Murren ſelbſt ſtürzen nur ſchnell von den ſteilen Gipfeln herab, wie die Lava des Veſuvs vom Aſchenkegel; bewegen ſich aber dann, wie jene, nur langſam, und man ſieht ſchon in weiter Ferne den ungeheuren Steinhaufen Schritt vor Schritt heranrücken. Dann haben die Einwohner Zeit zu entfliehen, um von Hügeln herab die langſame Verwüſtung ihrer Felder anzuſtarren; mit bethränten Augen vielleicht, doch ihr Leben iſt gerettet, von ihren Kindern vermiſſen ſie keines, ihren Muth, ihre Frömmigkeit vermag keine Murre wegzuſchwemmen, und oft bauen ſie in Gottes Namen rüſtig auf dem neuen Boden eine neue Hütte, keine andere Klage ſich erlaubend als die: Gewäſſer und Murren nehmen das Kluge mit ſich fort, und laſſen nur das Taube zurück. — Nicht einmal der Winter ſchützt ſie vor täglichen Gefahren, denn wenn die Kälte ihren Feind erſtarrt, ſo führt ſie auch mit jedem Schneegeſtöber einen neuen Feind herbei, ich meyne die Lavinen oder Lähnen. Wenige Schneeflocken, in einen Ball vereint, rollen herab und verdicken ſich bald zu ſo ungeheuren Maſſen, daß ſie Alles was in ihrem Wege liegt, fortreißen oder zerſchmettern. Durch ihre Schnelligkeit entſteht zugleich ein ungeſtümer Wirbelwind, von den Tyrolern Windlähne genannt, der oft ſo plötzlich kommt, daß man ihm kaum zu entfliehen vermag, und deſſen Gewalt die ſtärkſten Tannen entwurzelt. Reiſende pflegen, an Orten die gefährlich ſcheinen, eine Piſtole los zu brennen, und nur wenn nach dem Knall kein Schnee ſich in Bewegung ſetzt, ſo ſchreiten ſie ſicher vorwärts.

Ihr biedern Tyroler! Wollte Gott es hätten ſich nie andere Lavinen, Murren und Wildbäche über eure geſegneten Fluren gewälzt! Die, mit deren Schreckniſſen ihr ſeit Jahrhunderten vertraut wart, ließen euch doch wenigſtens Frieden, Sitten, Einfalt und — — —.

Kotzebue.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 176.

## Literariſche Nachrichten aus Oeſtreich.

Im Auguſt [illegible]

Im Jahr 1805 ſind in den Oeſtreichiſchen Staaten zwey der lieblichſten Originalwerke der Böhmiſchen und Ungariſchen Dichtkunſt erſchienen. Nehmlich eine komiſche Epopee in Böhmiſcher Sprache die den Titel führt: „Děwjn, Basen směšnohrdinská wdwanácti zpěwích. Od Sebestiána Hněwkowského. (Die Mädchenburg, ein heroiſch-komiſches Gedicht in 12 Geſängen. Von Sebaſtian Hnewkowsky.) Erſter Theil 209 S. Zweiter Theil 183 S. 12. Prag, bei Franz Gerzabeck. Mit 2 Kupfern. (Preis 1 Fl. 20 Kr.) Der von den Muſen begünſtigte Verfaſſer verbindet in ſeiner komiſchen Epopee Arioſto's Leichtigkeit im Orlando furioso, mit Voltaire's unübertrefflichem Witze in der Pucelle d'Orleans, und mit Wieland's hinreißender Lebhaftigkeit im Oberon aufs glücklichſte. (!!) Die Mannigfaltigkeit der immer gut dargeſtellten Charaktere und komiſchen Scenen, die ſatiriſche Laune, der gut ausgedrückte philoſophiſche Geiſt unſers Jahrhunderts, die leichte und einfache Diction und die ſchöne Verſification zeichnen dieſe Epopee vorzüglich aus. Glücklich und anziehend iſt die Wahl des Mädchenkriegs aus der alten Böhmiſchen Geſchichte. — Lieblich iſt das jüngſte poetiſche Werk des, für die Ungariſchen Muſen viel zu früh verſtorbenen Dichters, Michael Vitez von Csokona, das den Titel Lilla führt, und eine Sammlung empfindſamer Geſänge in drey Büchern enthält. (Großwardein, bei Gottlieb. 181 S. 8.) Der Dichter verſuchte alle Empfindungen der treuen Liebe in ſeiner Sprache, in allerlei Versarten wiederzugeben, und dies gelang ihm meiſterlich. Vortrefflich ſind beſonders ſeine Anakreontiſchen Lieder, z. B. [illegible] nach [illegible] S. 94. Die Wuth, S. 97. Thaïs, S. 103 u. ſ. w. Seine früheren Wer-

[illegible] ſind: eine travestirte (?) [illegible], deren Druck jedoch nicht erlaubt wurde, ferner Dorottya, vagy-is a' Damak Diadalma a' farsangon (Dorothea, oder der Damen Unterhaltung in den Faſchingen) eine komiſche Epopee (Großwardein, 1804. 8.) Amorokit, eine Ode, und [illegible], eine heroiſche Epopee, die er leider nicht vollendete.

Joſeph Kanácſi hat mit einer Ungariſchen Ueberſetzung von Torquato Taſſo's befreitem Jeruſalem (Peſth, bei Kiß 1805. 8.) ſeine Landsleute beſchenkt. Wichtiger aber iſt die Charakterſchilderung des Torquato Taſſo von Carl Anton von Gruber. (Penig, bei Dienemann 1805. 8.)

Die ſchätzbaren Annalen der Literatur und Kunſt in den Oeſterreichiſchen Staaten, erſcheinen mit Anfang des künftigen Jahres 1807 unter dem Titel: Neue Annalen der Literatur des Oeſtreichiſchen Kaiſerthums (unter der Redaktion des Herrn Franz Sartori, beim Buchhändler Anton Doll in Wien,) und werden nicht bloß, wie bisher, Recenſionen in Oeſtreich erſchienener Bücher und literariſche Nachrichten enthalten, ſondern auch Abhandlungen Oeſtreichiſcher Gelehrten über philoſophiſche, juridiſche, medicinische, phyſikaliſche, naturhiſtoriſche, ökonomiſche, technologiſche, geographiſche, ſtatiſtiſche, hiſtoriſche, äſthetiſche, pädagogiſche und kritiſche Gegenſtände enthalten. Naturgeſchichte, Geſchichte, Geographie und Statiſtik werden aber ausſchließlich auf vaterländiſche Gegenſtände beſchränkt, ſo wie die Abhandlungen aus den übrigen Wiſſenſchaften vorzüglich auf die nächſten Bedürfniſſe der Oeſtreichiſchen Monarchie berechnet ſeyn müſſen. Man kann ſich von dieſer Erweiterung der Oeſtreichiſchen Annalen mit Recht viel verſprechen.

Dobrowsky giebt in Prag eine neue Slaviſche literariſche Zeitſchrift, unter dem Titel Slawin heraus. Sie enthält Beiträge zur Slaviſchen Literatur in allen Slaviſchen Mundarten.

Stephan von Kultſar, Profeſſor der Eloquenz in Ofen giebt in Peſth eine neue Ungariſche Zeitung heraus, unter dem Titel: Hazai Tudositasok d. i. vaterländiſche Nachrichten. Sie hat Beifall.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Amſterdam, den 30ſten July 1806.

(Fortſetzung.)

Genannte Handlung liefert ferner zur M. Meſſe noch den erſten Band von Baggeſens Briefwechſel mit ſeinen Freunden; — dann — den erſten Band der kleinen Schriften des geiſtreichen Verf. vom Lucifer, unter dem bedeutenden Titel: Lichtſtralen, beides Werke die man nur ankündigen darf, um die geſpannteſte Erwartung des ganzen Publikums rege zu machen. Sie macht uns von demſelben Verf. des Lucifers ferner noch Hoffnung zu einem größern Werke, in Franz. Sprache, (welche Hr. O. nach einem 12jährigen Aufenthalte in Paris jetzt noch wohl lieber ſchreiben möchte, als die Deutſche) — das die wichtigſten Aufſchlüſſe und originellſten Mittheilungen enthalten, und das in noch höherm Grade von dem Geiſte und Witze funkeln ſoll, die man aus den andern Schriften des vertrauteſten Freundes des berühmten G — s, hinlänglich kennt. — Was Hr. von Grimm für die vor der Revolution unmittelbar vorhergegangenen Epoche der geheimen Geſchichte der Hauptſtadt Frankreichs bis zu den letzten Jahren zurück ſeyn könnte, — daſſelbe und noch mehr könnte Hr. O. für die — leider weit reichhaltigere geheime Geſchichte der Hauptſtadt in den letzten 15 Jahren ſeyn. Aber freilich iſt der Zeitpunkt zu Bekanntmachung ſolcher Memoiren jetzt eben nicht günſtig.

Von den Leidenſchaften, nach der edlen Britin Johanna Baillie, haben wir durch ihren enthuſiaſtiſchen Bewunderer den Herrn Prof. Cramer in Paris, in der M. M. ebenfalls den dritten Theil entgegen zu ſehen. Dieſer enthält Ethwald, ein dramatiſches Gemählde des Ehrgeizes in zwey Abſchnitten, jeder von 5 Akten. — Der Ueberſetzer nennt, wie ich höre, die von ihm angebetete Verfaſſerin gewöhnlich die Frau Shakeſpear und ich glaube hier wirklich verſprechen zu dürfen, daß das Deutſche Publikum dieſe ſo viel gebende Charakteriſtik beſtätigen werde. — Vorzüglich herrſcht in dem jetzt erſcheinenden Ethwald — (einem armen unbedeutenden Jünglinge von großen Eigenſchaften, der ſich erſt durch Tugenden, dann durch Verbrechen, von einer Stufe zur andern, bis endlich zum Herrſcher großer Reiche emporſchwingt; der vom guten Menſchen durch zügelloſe Fröhnung der Leidenſchaft der Ehrſucht, endlich zum Scheuſal ausartet und ſo das tragiſche Ende nimmt) — eine ſolche Wahrheit und Kenntniß des menſchlichen Herzens, eine ſolche Kraft und Abwechslung, daß es in der Ankündigung des ganzen Werks von Seiten der Verlagshandlung nicht unpaſſend war, auf die Verfaſſerin das Motto anzuwenden, das [illegible] zu ſeiner Ausgabe des Shakeſpeare nahm:

eine Schreiberin der Natur zu ſeyn,
die ihren Kiel in den Geiſt eintaucht.

Das Engliſche Original erſchien ſchon vor 10 Jahren und hat bis jetzt 6 Auflagen gehabt, von denen die letzte von dieſem Jahre iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Judenreform.

Es war voraus zu ſehn, daß die neueſten officiellen Verhandlungen in Paris, im Betreff der Franz. Judenſchaft der Büchermacher-Zunft Dinte eingießen würden. Wirklich kommen ſchon von allen Seiten Pamphlets geflogen. Fürs erſte mußte es vielen ſehr wünſchenswerth ſeyn, die Haupt-Aktenſtücke über den Pariſer Juden-Convent ſchnell überblicken zu können. Es war daher eine gut berechnete Speculation, ſie ſogleich Heftweiſe zu ſammeln. Das erſte Heft iſt unter der Aufſchrift: geſammelte Aktenſtücke und öffentliche Verhandlungen über die Verbeſſerung der Juden in Frankreich. Hamburg, bei Bran 1806. 98 S. in 8. ſo eben erſchienen, und enthält außer einem kurzen, zweckmäßigen Vorbericht, das Dekret des Kaiſers vom 30ſten May, das Circulaire des Miniſters Champagny, einen Aufſatz von [illegible], über die Regeneration der Juden aus der Revue philosophique, und vor allen den langen Aufſatz aus dem Moniteur vom 25ſten July, über den Zuſtand der Juden von Moſes Zeiten an bis jetzt. Einzelne Bogen dieſer Sammlung werden in möglichſt kurzen Friſten erſcheinen, und jede 6 Bogen werden ein neues Heft ausmachen. Bei dieſer Gelegenheit erlaubt man ſich an eines der wichtigſten Aktenſtücke über den Zuſtand der Deutſchen und Polniſchen Juden in der Oeſtreichiſchen Monarchie zu erinnern, das grade in dieſem Zeitpunkt in allen Menſchenfreunden, die erſt die Krankheit ganz kennen lernen wollen, ehe ſie Recepte ſchreiben, ſehr merkwürdig und doch faſt gar nicht bekannt iſt: Verſuch über die Jüdiſchen Bewohner der Oeſtreichiſchen Monarchie; von Joſeph Rohrer, Wien (Induſtrie-Comptoir) 1804. 204 S. in gr. 8. M.

Hierbei eine muſikaliſche Beilage.

# Kriegslied.

Melodie.

Componirt von F. A. Weber.

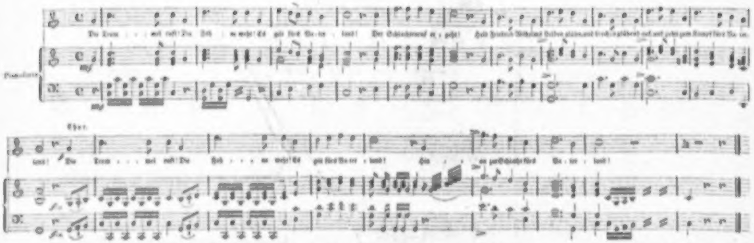
Pianoforte
Chor.
Die Trom - - - mel ruft! Die Fah - ne weht! Es gilt fürs Va - ter - land! Der Schlachtenruf er - schallt!
land! Die Trom - - - mel ruft! Die Fah - - - ne weht! Es gilt fürs Va - ter - land! Hin - - - an zur Schlacht fürs Va - ter - land!

— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

Chor.
Die Trommel ruft! Die Fahne weht!
Es gilt fürs Vaterland!
Hinan zur Schlacht fürs Vaterland!

Auf, Jüngling, auf! Und Greis und Mann!
[illegible] Recht vertraut!
Zu Kampf und Sieg heran!
Für Preußens Thron und alten Ruhm!
Für Weib und Kind und Eigenthum!
Der [illegible] für die Braut!

Chor.
Die Trommel ruft! Die Fahne weht!
Es gilt fürs Vaterland!
Hinan zur Schlacht fürs Vaterland!

Schon bricht heraus, und [illegible]
Die [illegible] Macht!
Voll Freude, voll Vertraun!
Und Friedrich Wilhelm geht voran,
Und Preußens [illegible], Mann vor Mann,
[illegible], geht's zur Schlacht!

Chor.
Die Trommel ruft! Die Fahne weht!
Es gilt für's Vaterland!
Hinan zur Schlacht für's Vaterland!

Und [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]
Wenn Teutsches Blut zum Herzen wallt!
Der Ruf des Vaterlands erschallt!
Hinan zur Schlacht, hinan!

Chor.
Die Trommel ruft! Die Fahne weht!
Es gilt für's Vaterland!
Hinan zur Schlacht fürs Vaterland!

Du Land des Ruhmes, Du Land der Macht!
O heilig Vaterland!
Dein Rächer ist erwacht!
Dem Räuber Tod am eignen Heerd,
[illegible]
[illegible] fürs Vaterland!

Chor.
Die Trommel ruft! Die Fahne weht!
Es gilt fürs Vaterland!
Hinan zur Schlacht fürs Vaterland!

Beilage zum Freimüthigen.

1806. No. 177.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 4. September.

# Ernſt und Scherz.

## Ernſt Matthäi's Basrelief, im Mengsſiſchen Muſeum in Dresden, aufgeſtellt.

Seit einem Monat ungefähr ſahen die Kunſtfreunde, welche die unvergleichliche Sammlung der von Raphael Mengs beſorgten Gipsabgüſſe, eine Hauptzierde Dresdens, zum Gegenſtand ihres Studiums und ihrer fortdaurenden Beſchauung machen, — und welcher Fremde und Einheimiſche, dem es ein Ernſt mit dem Kunſtſtudium iſt, ſollte dieß nicht? — in demſelben Salon, dem dieſe Sammlung gewidmet iſt, ein in Gips ausgegoſſenes Relief von Ernſt Matthäi in Rom gearbeitet, und mit Erlaubniß der Direktion einſtweilen hier aufgeſtellt. Dieſe Arbeit verdient eine nähere Anzeige, da ſie uns in der Perſon ihres Verfertigers, einen wackern und geiſtreichen Bildhauer mehr, für unſer Vaterland verſpricht.

Ernſt Matthäi iſt der zweite Sohn des Inſpektors des Mengsſiſchen Muſeums, Matthäi, des Vaters einer ſehr achtenswerthen, und in verſchiedenen Zweigen ſich vortheilhaft auszeichnenden Künſtlerfamilie. Durch häuslichen Unterricht bei ſeinem Vater, der ſelbſt ein verdienſtvoller Bildhauer iſt, und durch den öffentlichen auf der Dresdner Kunſtakademie vorbereitet, ging er nach Wien, wo er unter Fiſcher und Zauner ſein Kunſtſtudium fortſetzte. Seit anderthalb Jahren ſchöpfte er an dem Urquell ſelbſt, und ſtudirte und arbeitete in Rom. Das Relief, von welchem hier die Rede iſt, (1 Elle 22 Zoll lang, 1 Elle 2 Zoll hoch) beſtimmte er von Rom aus, zur letzten Kunſt-Ausſtellung im März 1806. Allein unvorhergeſehene Umſtände verſpäteten ſeine Ankunft. Es würde eine Zierde dieſer Ausſtellung geweſen ſeyn, und verdient auf jeden Fall einen ehrenvollen Platz in der nächſten. Der Künſtler wählte den Moment aus dem 24ſten Geſang der Ilias (V. 160 — 187), wo Iris dem troſtloſen Priamus, der im Vorhof des Pallaſtes ſich dem heftigſten Ausbruche des Schmerzes über den getödteten Hector, ſo eben überlaſſen hatte, auf Befehl des Jupiters erſcheint, und ihm das Stärkende:

> Faſſe dich, Dardanos Sohn, o Priamos, nicht ſo verzage,

in die gequälte Bruſt ruft.

> Ringsher ſitzen die Söhn' um den trauernden Vater im Vorhof,
> Feuchten die Gewände ſich weinend. —

Der Kunſtkenner darf nicht erſt darauf aufmerkſam gemacht werden, daß ſich der denkende Künſtler ſchon in der Wahl grade dieſes Gegenſtandes offenbart, und er wußte auch allen Vortheil daraus zu ziehn, den die Stelle des Dichters ſelbſt darbot. Die herabſchwebende, holde Jungfrauengeſtalt der Iris gab von ſelbſt den Mittelpunkt der von Seiten zu ihr aufſteigenden Gruppirung der übrigen 6 Figuren, des Priamus mit 5 ſeiner Söhne (die man nach V. 249 f. leicht benennen kann). Hätte ſich der Künſtler ganz genau an den Dichter halten wollen, ſo hätte er den Alten im ſteif anliegenden Trauergewand ([illegible]) auf dem ſchmutzigen Fußboden hingeſtreckt, alſo ganz eigentlich im Sack und in der Aſche vorſtellen müſſen. Allein er entfernte ſich hier mit kluger Mäßigung von einer Schmerzensgeſtalt, die ganz ſo wiederzugeben, wenigſtens ein ſehr gefährliches Wageſtück geweſen ſeyn würde. Priamos ſitzt hier, und indem er ſeinen getrübten Blick auf die herabgeſchwebte, himmliſche Geſtalt heftet, zeigt er mit den Bewegungen der Hände Gehorſam und Reſignation. Kopf und Miene des Alten iſt voll Ausdruck, und ſehr brav gearbeitet, ſo wie die ganze Stellung, in Contraſt mit dem leichten Schweben der Iris, ſehr fein gedacht und angeordnet iſt. Nur dem Alten erſcheint die Bothin der Olympier. Für die andern, die im tiefſten Schmerz verſunken durch nichts was ſie umgiebt, geſtört werden, iſt ſie gar nicht da. Dieſer feine Gedanke iſt ſinnreich durch die verſchiedenen Stellungen und Geberdungen des Schmerzes in den Söhnen durchgeführt. Möglich vielleicht, daß der Geſt mit der vor den Augen gehaltenen Hand, zu oft wiederholt, etwas Monotones in die Vorſtellung bringt, und beſonders bei dem mittelſten Sohn auf der rechten Seite eher für eine Geberde der ſchnellen Schaam als des Schmerzes, gehalten werden könnte. Allein das Ganze ſpricht ſich ſo rein und beſtimmt aus, daß auch über die Bedeutung des Einzelnen hier kein Zweifel übrig bleiben kann. Vor allen zieht Paris und der auf der Erde ſitzende Sohn, durch Schönheit der Zeichnung im Nackten, und ergreifenden Ausdruck das Auge des Beſchauers auf ſich. Paris, dem der Künſtler eine etwas anſchmiegende Stellung zunächſt dem Vater gab, hat, wie billig, den ſtärkſten Ausdruck des Schmerzes erhalten. Die ſtärker emporgetriebene Bruſt und die zuſammengezogenen Dünnen zeigen den bis zum Krampf erhöheten Schmerz, ohne in den Fehler der Uebertreibung zu fallen, in welcher die Kraftäußerungen gewiſſer neuer Schulen ſich ſo ſehr gefallen. Auch in der Drapirung zeigt ſich der verſtändige und denkende Künſtler, indem er grade nur ſo viel davon brauchte und an den Theil anlegte, wo es die beſte Wirkung that. Vorzüglich ſind die Gewänder der Iris gelungen, wo die feinen Stoffe des Untergewandes in dem anſtändig geordneten Faltenwurf ſehr deutlich zu erkennen ſind. Ein antiker Bildhauer hätte vermuthlich den Platz, wo die Scene hingeſetzt worden, durch einige Säulen hinter den Figuren angedeutet. Dieß iſt hier nicht geſchehn. Aber dieß iſt nur ſcheinbarer Mangel bei einem Werke, das auch in der mechaniſchen Behandlung einer nicht leichten Aufgabe, viel Kunſtfertigkeit und Uebung bei einem jungen Mann beweißt, der kaum ſein 23ſtes Jahr erreicht hat. Der Hautrelief der vorderſten Figur verflicht ſich ſehr kunſtreich in der Geſtalt der Iris in Basrelief, und kommt ſo den Forderungen der neuen Perſpective, ſo weit ſie überhaupt hier geſtattet werden können, näher. Möchte dem wackern jungen Künſtler noch ein längerer, alles vollendender Aufenthalt im Mutterland der Künſte geſtattet ſeyn!

Ein jüngerer Bruder des Bildhauers, Carl Matthäi, iſt Architekt und Zögling des, durch ſeine Briefe über Rom und Decorationsſtudien, rühmlichſt bekannten Landbaumeiſters Weinlig in Dresden. Er lebt und wirkt jetzt mit vollem Beifall aller unbefangenen und kunſtverſtändigen Männer ſeines jetzigen Aufenthaltsorts, in Bremen, wo es ihm gewiß an Stoff und Ermunterung nicht fehlen kann. Er hat vor kurzem eine Zeichnung zu einem auf öffentliche Subſcription in Bremen zu errichtenden Muſeum nach Dresden geſchickt, deſſen verſtändige Ausführung dem Gemeingeiſt und der Kunſtliebe der Stadt, die mit ihren zwei Hanſeatiſchen Bundesſchweſtern mitten unter den gewaltigſten Umwälzungen noch immer aufrecht ſteht, wahrhaft zur Ehre gereichen würde. Durch den Eingang, der unter einer Colonnade angelegt iſt, zwiſchen welcher die 9 Muſen ſtehn, gelangt man in den Veſtibül, in Form einer Kuppel, in deſſen Mitte Apollo auf einem verhältnißmäßig hohen Fußgeſtell präſidirt. Dem Eingang gegenüber führt eine breite Treppe in den Kunſt- und Bücherſaal, auf beiden Seiten würden die Hörſäle und übrigen Zimmer angebracht werden.

B.

## Sardinien.

Das alte Sprüchwort: „nichts iſt ſo ſchlimm, „daß es nicht zu etwas gut wäre,“ beſtätigt ſich auch bei den letzten Erſchütterungen von Europa. Sardinien, das Land, das einſt von den unternehmenden Carthaginenſern bewohnt, und folglich damals gewiß zu den cultivirteſten Ländern gezählt wurde, in dem es aber jetzt gewaltig finſter ausſieht; dieſe Inſel wird den König, der bis jetzt nur ſeinen Titel von ihr führte, nun auch wirklich beſitzen, und das muß natürlich einen Strahl der Aufklärung in jene Wildniſſe bringen, wo man vor Kurzem noch nicht einmal reiſen konnte, weil es keine Straßen gab. Mit keiner Art von Kenntniſſen zerbrachen ſich die Einwohner den Kopf. Sardinien war ihre Welt; von einem Könige, der in Turin wohne, hatten ſie wohl gehört, aber wo Turin zu ſuchen ſey, das wußten ſie nicht. Ein Piemonteſiſcher Officier, aus Cölln gebürtig, ſtand einſt dort zu Gevatter. Der Prieſter wollte ſeinen Namen und Geburtsort in's Kirchenbuch ſchreiben, aber Cölln! das war ihm zu gelehrt; er ſagte flugs di queglas partes (von irgendwo). Deſſelben Ausdrucks bedienten ſich die Sarden auch von jedem Fremden. Bei dem Adel auf dem Lande fand man keine Stühle; die ſchmutzigen Damen ſaßen auf der Erde wie die Araber, und ſuchten ſich das Ungeziefer vom gelben Buſen. Die Bedienten erſchienen in Livreen mit Gold beſetzt, aber ohne

Strümpfe, ohne Halstuch, mit niedergetretenen Schuhen, ungewaſchenen Händen, ungekämmtem Haar. Die Luſtſeuche war etwas alltägliches unter ihnen, wovon ſie unbefangen ſprachen, wie man von Huſten und Schnupfen zu reden pflegt. Eine Dame z. B. ſagte einſt ohne die geringſte Verlegenheit: „Mein Mann iſt nach Montpellier gereiſet, „um ſich curiren zu laſſen, und wenn er zurückkommt, muß ich auch hin.“ Faulheit und Aberglaube ſind die Hausgötter der Sarden. Der Maaßſtab ihres Reichthums iſt, wie bei den Erzvätern und Arabern, die Anzahl ihrer Schaafe, Kühe, Ziegen. Das Geld iſt rar, der meiſte Handel geſchieht durch Tauſch. Mitten in dieſer ſchmutzigen Unſchuldswelt hat nun ein König ſeine Reſidenz aufgeſchlagen. Gelingt es ihm, die drei oder viermal hunderttauſend Wilden zu Menſchen umzuſchaffen, und hat er Sinn für dieſes unhöfiſche Vergnügen, ſo wird er in Cagliari ſein ſtolzes Turin leicht vergeſſen können.

Kotzebue.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 177.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Journal de Paris erzählt: der Preisvertheilung im Lyceum zu Maynz habe ein Haufen (une foule) Deutſcher Prinzen und großer Herren beigewohnt. — Am Abend hätten die Schüler ein Trauerſpiel, Le Connetable de Clisson, aufgeführt, das einer von ihnen gemacht habe, und dieſes Trauerſpiel ſey du Corneille tout pur geweſen. —

— Es iſt eine neue Medaille auf die Rückkehr Napoleons aus Egypten, geſchlagen worden. Die eine Seite zeigt die Fregatte la Muiron und drei kleine Fahrzeuge, die von einem Stern geleitet, ſich der Franzöſ. Küſte nahen. Auf der andern Seite iſt die Römiſche Gottheit Bonus Eventus abgebildet: ein nackter Jüngling, der in der einen Hand eine Patera, in der andern Aehren und Mohn hält. Die einzige noch exiſtirende Statue des Bonus Eventus iſt in dem Musée Napoléon.

— Die Sängerin Mad. Catalani wird nach London gehn, wo ſie bei dem großen Operntheater engagirt iſt.

— Es giebt Beiſpiele, daß Menſchen durch ein heftiges Erſchrecken blind oder ſtumm geworden: jetzt ſoll eine Dame zu Paris durch einen Schrecken ihr ſeit 5 Jahren verlornes Gehör wieder erhalten haben. Bei einem Spaziergange ſprang ein großer Hund gegen ſie auf, und legte ſeine Vorderpfoten auf ihre Bruſt. Sie ſank ohnmächtig zu Boden, und bei ihrem Erwachen — hörte ſie das Bedauern der Umſtehenden.

— Man hat auf der Rhede von Bordeaux einen Verſuch mit einem neuerfundenen Boote gemacht, das ohne Maſt und Ruder ſich mit dem Strom und gegen denſelben, ſchnell fortbewegte.

— Winters neue Compoſition der Oper Caſtor und Pollux, die am 15. Aug. gegeben wurde, hat nicht allgemeinen Beifall erhalten, aber die Dekorationen ſollen noch die in den Barden übertreffen, und die Ballets ſollen vorzüglich ſchön ſeyn.

— Lalande giebt im Journal de l'Empire folgende Beſchreibung einer Erdtrombe, welche am 31. Julius zu Palma-Nova im Venetianiſchen Friaul, gewüthet hat: Man ſah, Nachmittags um 2, ein dickes Gewölk, und in ſeiner Mitte eine heftig bewegte, weiße Säule, in welcher mancherlei Körper mit großer Geſchwindigkeit zuſammenflogen. Dieſe Säule berührte die Erde; ſie ſchien etwa 5 bis 600 Fuß hoch, ſchwankte, rückte aber doch von Südweſt nach Norden fort. Unter einem dumpfen Geräuſch, wie von ſtürmenden Wogen, hörte man Donnerſchläge. Blätter, Gipsſtücke, Erde, Ziegel, ſelbſt große Balken flogen aus ihr auf die Wälle, und ſogar in die Straßen; alles ſchien den Untergang der Stadt anzukündigen. Endlich, nach einer halben Stunde, wurde die Säule, die über das Glacis der Feſtung fortſchritt, von einem halben-Mond-Werke aufgehalten, bewegte ſich heftig in allen Richtungen, und ſtürzte endlich auf ihre Baſis zuſammen, indem ſie alles fallen ließ, was ſie von der Erde weggeriſſen hatte. Ein ſtarker Regen kündigte an, daß die Gefahr vorüber ſey. Ein großes Haus war ganz abgedeckt, verſchiedene kleinere waren völlig raſirt worden. Man erkennt in dieſer Erſcheinung, ſagt Lalande, die Verbindung elektriſcher Wolken mit der Erde. (Was heißt das?)

## Aus Engliſchen Blättern.

Der Marquis von Stafford hat ſein Haus zu Cleveland-Row den Künſtlern und Liebhabern geöffnet, um die überaus reiche Gemäldegallerie zu ſtudieren, die dort aufgeſtellt iſt. Sie wurde von dem Herzog von Bridge-Water angefangen, der eine große Menge der Gemälde des Herzogs von Orleans, und Meiſterwerke der Flandriſchen und Holländiſchen Schule zuſammenbrachte. Der Marquis von Stafford hat die bedeutende Sammlung des verſt. Agar, und viele einzeln gekaufte Arbeiten von hohem Werthe, hinzugefügt.

— Eine Dame miethete ſich ein Boot, um ſich nach Weſtmünſter überſetzen zu laſſen. Der Bootsmann erſuchte um die Erlaubniß, auch ſeine Frau mitzunehmen, und erhielt ſie. In der Mitte des Weges ſtand dieſe aber auf, und bat die Dame um Verzeihung, daß ſie ſie erſchrecken müßte; ſie habe beſchloſſen ihren Mann zu erſäufen. In der That gab ſie ſich ſogleich die größte Mühe, das Boot umzuwerfen, aber mitten in ihrer größten Anſtrengung ſtürzte ſie über Bord und verſank.

— Die Engliſchen Zeitungen fordern die Miniſter zu einem Angriff auf die Canariſchen Inſeln auf, und behaupten, als Nelſon ſich von Teneriffa, wo er einen Arm verlor, zurückgezogen, ſey die Inſel wirklich ſchon erobert geweſen.

— Beim Aufbrechen eines Kloaken-Kanals, der unter Swallow Street hinläuft, hörte man darin ein ſonderbares Geräuſch. Bei genauer Unterſuchung fand man darin einen ungeheuren Eber, der, erſchreckt vom Licht, große Wildheit zeigte. Man hielt ihn mit Stangen feſt, warf ihm ein Seil um den Hals und zog ihn heraus. Seine Haut iſt hellgelb, weich, ſehr dick, ganz ohne Borſten; ſeine Hauer ſind von ungeheurer Größe; der ganze Körper zeigt von hohem Alter. Das Thier iſt offenbar ſehr jung hineingefallen, und hat ſich in ſeiner unterirdiſchen, ſchmutzigen Lage wer weiß wie viel Jahre ſehr wohl befunden.

## Aus Dresden.

Den 23. Aug. ſtarb an einer völligen Entkräftung der Prof. und Direktor der hieſigen Mahlerakademie, Johann Eleazar Schenau, im 69ſten Jahre ſeines Alters. Er hatte ſich in mehr als einem

Sinne des Worts übertrieb, und ſo kann ſein Austritt von einem Wirkungskreiſe, in welchem er in der letzten Zeit ſeines Lebens oft mehr Dornen- als Lorbeerkränze errang, für ihn ſelbſt nicht ſchmerzlich geweſen ſeyn. Er war Freund ſeiner Freunde und aller derer, zu welchen er Zutrauen faßte. Aber ſeine häusliche Lage hatte ihn ſchon längſt faſt allen Umgang mit ſeinen Mitbürgern und Kunſtgenoſſen abgeſchnitten. Es war indeß eine Zeit, wo Schenau's Name unter den genannteſten Künſtlern Churſachſens glänzte, und wo man ſeine hiſtoriſchen Zeichnungen als einen Schmuck ſolcher Werke anzuſehen gewohnt war, die ſich auch durch chalcographiſche Verzierung empfehlen ſollten. Man erinnere ſich z. B. an Schröckhs größere Weltgeſchichte! Er war, als er überhaupt noch Figuren in beſtimmten Umriſſen zu zeichnen vermochte, treuer Anhänger und Repräſentant der ältern Franzöſiſchen Schule, mit allem ihrem manierirten Weſen und Unweſen. Er hielt ſich während des 7jährigen Krieges mehrere Jahre in Paris auf, und da er durch Demoiſelle von Sylveſter, der Tochter des damaligen Direktors der Dresdner Akademie, des Barons v. Sylveſter, ſeines großen Gönners und Wohlthäters, der damaligen Dauphine, einer Sächſiſchen Prinzeſſin, bei welcher Demoiſelle v. Sylveſter Vorleſerin war, ſehr empfohlen wurde; ſo erhielt er da Bekanntſchaften und Beſtellungen vom Franzöſiſchen Hofe, die ihm endlich auch den Ruf zu einer Stelle bei der Akademie in Dresden verſchafften. Nach Hutin's Tod ward er Direktor. Sein berühmteſtes Gemälde iſt das Altarblatt in der neuaufgebauten Kreuzkirche, wo die Figuren von einer Proportion von 6 Ellen ſind, und alſo Raum gaben, ſein ganzes Künſtlervermögen aufzuſtellen. Stölzel hat es verkleinert in Kupfer geſtochen. Eine lange Zeit dirigirte er auch die Porzellanmahlerei in Meißen, wobei ihm ſein Hang zur blühenden Farbengebung gar wohl zu ſtatten kam. B.

## Literariſche Nachrichten aus Oeſtreich.

(Fortſetzung.)

Im Auguſt 1805.

Von den Ungriſchen Miscellen, die bei Hartleben in Peſth herauskommen, ſind bis jetzt noch nicht alle Hefte des Jahrgangs 1805 erſchienen. Der nachläſſige Redacteur derſelben, Rösler, hat dem Verleger ſeit einem ganzen Jahre kein Manuſcript zum Abdruck geliefert, und die Beiträge der Mitarbeiter verloren. Der Verleger will nun ſelbſt im September die noch fehlenden drei Hefte drucken laſſen.

Auf bevorſtehender Michaelis-Meſſe erſcheint bei Ruprecht in Göttingen der erſte Band des Magazins für Geſchichte, Statiſtik und Staatsrecht der Oeſterreichiſchen Monarchie, herausgegeben von einer Geſellſchaft Oeſterreichiſcher Gelehrten, in gr. 8. Der Inhalt des erſten Bandes dieſer intereſſanten periodiſchen Schrift, der eine lange Fortdauer zu wünſchen iſt, iſt folgender: Bruchſtücke aus einem ungedruckten Lateiniſchen Werke über den Zuſtand der Bauern in Ungarn, von Gregor von Berzeviczy; über die Ungariſch-Nordiſche Handlungsgeſellſchaft; Gallerie aller Heiligen, ein Beitrag zur Geſchichte des auf Befehl Kaiſers Leopold des Erſten, zu Preßburg gehaltenen, den proteſtantiſchen Predigern und Schullehrern, ſo gefährlichen Judicii delegati; Leutſchauer Chronik (wird fortgeſetzt); kurze Ueberſicht des durch Unterhandlungen der Stände, und durch Geſetze beſtimmten, politiſchen Zuſtandes der Proteſtanten in Ungarn (wird fortgeſetzt); Oeſterreichiſche Staatsanzeigen (die Fortſetzung folgt in den nächſten Bänden).

Auf den Wiener Theatern, beſonders auf der Schaubühne in der Leopoldſtadt, werden Perinet's elende, allen guten Geſchmack beleidigende Opern fortwährend mit Beifall aufgeführt. Sein elendeſtes, neues Machwerk, das unter aller Kritik iſt, iſt wohl: „der traveſtirte Telemach, erſter Theil,“ eine Karrikatur in Knittelreimen mit Geſang in drei Aufzügen, (für die k. auch k. k. privilegirte Schaubühne in der Leopoldſtadt, ganz neu bearbeitet von Joachim Perinet, Dichter und Mitglied dieſer Schaubühne. Wien, b. Wallishauſſer 1805. 118 S. 8., die Muſik iſt von Ferdinand Kauer, Muſikdirektor.) Folgende Arie Jupiters mag zur Probe, und zugleich zur Beſtätigung meines Urtheils dienen.

„Ja, ja Cupido iſt ein Schlankel,
Er iſt ein wahrer Spadiſankel,
Und hat der Prinz ein Herz wie Stein,
So muß der Pfitſchepfeil hinein.
Ich bin ja ſelbſt ein ſolcher Löbel,
Der Göttergott iſt ſelbſt ſo dumm;
Gleich halt ich ſie für eine Gottel
Bindt man der Gaiß ein Vortuch um.
Nur gut gezielt, und hält er ſtill,
Nimm Pfeil aus deinem Ridicul,
Und ſchieß auf ihn ohn Unterlaß,
So wird der Prinz ein g'ſchickter Haas.“

(Die Fortſetzung folgt.)

## Antwort

auf die in Nr. 167. des Freimüthigen befindliche Rüge, den 13. Band der Hiſtoriſchen Gemälde betreffend.

Der von Herrn G. Merkel als ſein Eigenthum vindicirte, und in obigen Band aufgenommene Aufſatz: Johanna die Erſte, Königin von Neapel, iſt mir als dem Herausgeber der Hiſtor. Gem. von einem Manne, der bereits mehrere Aufſätze für das Werk geliefert hatte, als ein Auszug aus einer größern Biographie zugeſandt worden, und da ich den Jahrgang der Aglaja, wo Hrn. Merkels Aufſatz zuerſt erſchienen iſt, nicht zur Hand hatte, konnte ich nicht beurtheilen, in wiefern der mir zugeſandte aus jenem genommen ward, und mit ihm übereinſtimmte oder nicht. Ich ließ ihn abdrucken, weil ich ihn ſehr intereſſant und unterhaltend fand.

Daß aber kein Wort in demſelben von meiner Hand iſt, kann ich beſtimmt verſichern. K. L. M. Müller.

## Bemerkung zu Vorſtehendem.

Mit Vergnügen nehm' ich dieſe Erklärung auf, die einen ſo hochachtungswerthen Schriftſteller, als Herr Müller, wider einen nicht ehrenvollen Vorwurf ſichert. Schade indeß, daß Er den ſinnreichen Mann nicht genannt hat, der einen Auszug aus einer Schrift gemacht zu haben glaubt, wenn er die erſten zwei Seiten, und die letzte halbe Seite derſelben wegſtreicht. G. Merkel.

---

Der unbenannte Einſender eines Briefes nach St. Petersburg, datirt im Juli 1805, wird erſucht, ſich bei dem Ruſſiſch Kaiſerl. Geſchäftsträger Baron v. Krüdener, wohnhaft unter den Linden Nr. 46. zu melden.

Hierbei d. Lit. Anz. XXXVI.

1806. No. 178.

Der Freimüthige
Freitag, oder den 5. September
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Annalen der geſammten Numismatik. Herausgegeben von Fr. Schlichtegroll. II. Band, 1s Heft. Mit 3 Kupfertafeln. Gotha, Steudel und Keil. 1806. 60 S. in 4.

Mit Vergnügen ſehen die Liebhaber der Numismatik, — und ſie haben ſich in unſern Tagen ſehr vermehrt, — dieß eben ſo verſtändig angelegte als ausgeführte Archiv für ihre Lieblingswiſſenſchaft, nach einer langen Unterbrechung fortgeſetzt. Der alles Gute bethätigende Herausgeber iſt Conſervateur des herrlichen Herzogl. Münzſchatzes in Gotha, über deſſen Geſchichte er auch eine beſondere Schrift herausgegeben hat, und iſt alſo ſchon durch ſeine Lage mit den erwünſchteſten Gelegenheiten umringt, das Seltenſte des Alterthums mit dem Neueſten und Ausgeſuchteſten in der modernen Numismatik, zu vereinigen. Für Altes und Neues iſt auch in dieſem erſten Hefte des zweiten Theils hinlänglich geſorgt. Denn das Ganze zerfällt in zwei Haupttheile. A) Alte Numismatik. Dießmal zwei Aufſätze. Zuerſt ein aus der Däniſchen Minerva überſetzter, hier mit Zuſätzen bereicherter Aufſatz aus der Feder des als Philologe und Theologe gleich hochachtungswürdigen D Münters. Er betrifft Afrikaniſche Münzen aus dem Carthagiſchen Staat unter den Vandalen. Sechs ſeltene Münzen, die Münter in dieſes Zeitalter aus überzeugendem Grunde verſetzt, ſind auf der erſten Tafel abgebildet. Auf drei derſelben ſteht die perſonifizirte Afrika mit den Kornähren in beiden Händen. Afrika war damals wieder der Kornboden für das Brotbedürftige Italien geworden, nachdem die zweite Kornkammer, Aegypten, nur für den Bedarf von Neu-Rom oder Conſtantinopel, zu ſorgen hatte. Wann wird der große Eroberer unſrer Tage ſich auch mit dieſem Aehrenkranz ſchmücken wollen! Hier grünt ihm der rühmlichſte Lorbeer, der auch die vorliegenden Münztypen umlaubt! Im zweiten Abſchnitt theilt Herr Schlichtegroll ſelbſt aus dem Schatze ſeines Cabinets wahre Seltenheiten der alten Numismatik mit, die darin auf der dazu gehörigen Kupfertafel getreu abgebildet ſind. Eine bisher als Concordien-Münze von Cumä und Linturnum gekannte Münze wird den Cupeltorinis, einem beim Plinius vorkommenden Calliciſchen Volksſtamm, zugetheilt. Merkwürdige Münzen von Bella, Klein-Termeſſus, Celymna und Tios! Zweifel werden erregt und gelöſt. Der dritte Abſchnitt theilt Berichtigungen über des Prinzen Torremuzzio Siciliſche Münzen mit, die der Ritter Calcagni in Neapel, von dem wir Ricerche sulle monete di Sicilia zu erwarten haben, an D. Münter nach Koppenhagen ſchrieb. Noch 4 ſolche Aufſätze, wie dieſe, liegen in Bereitſchaft. B) Neue Numismatik. Voran ein Aufſatz über zwei räthſelhafte, ſeltene Münzen Karls II. von England, dann: Beantwortung eines Münzzweifels aus der Brandenburgiſchen Regentenfolge durch den Geh. Kriegsrath **Krüger** in Berlin, der ein ausführliches Werk: **Hiſtoriſche Nachrichten von Medailleurs und Münzmeiſtern**, ganz fertig zum Druck ausgearbeitet hat. Weiter: über die 10 Schwediſchen Noth-Münzen, die durch den Grafen Görtz 1715—1719 geprägt worden ſind, und eine dazu gehörende eilfte. Beſonders willkommen wird den zahlreichen Liebhabern der neuen Numismatik der 4te Abſchnitt ſeyn, worin der Herausgeber das im erſten Theil der Annalen angefangene Verzeichniß der neueſten Gedächtnißmünzen fortſetzte, und die vorzüglichen auf zwei hinten angefügten Kupfertafeln abbildet. Man findet hier die neueſten Medaillons auf Napoleon, wovon einige, die ſich auf Begebenheiten des Tages beziehn, auch als geltende Münzen in Umlauf geſetzt worden ſind. Möchte dieß zur Förderung eines beſſern Geſchmacks auf unſern gangbaren Münzen recht oft geſchehn! Den Beſchluß machen einige in Italien, England, und in dem Bataviſchen Staat auf Begebenheiten oder berühmte Männer geprägte Münzen. Die reiche Ausbeute, die unſere Deutſche Staaten in dieſem letzten Zeitraume darbieten, ſo wie die Ruſſiſche Suite, ſind vermuthlich dem nächſten Hefte vorbehalten, dem alle Kunſtfreunde gewiß mit Verlangen entgegen ſehen. Zwei Wünſche können wir uns nicht entbrechen, dem würdigen Herausgeber hierbei noch vorzulegen. Möge es ihm gefallen, bei Beſchreibung neuer Medaillen häufiger eine nicht bloß lobende, ſondern auch verbeſſernde Critik anzuwenden, wozu ſich ſchon hier bei einigen geprieſenen Franz. Medaillen Stoff dargeboten hätte. Nur dadurch wird auch die ausübende Wiſſenſchaft gefördert. Dann dürfte wohl auch am Ende jedes Stücks ein Miscellen-Artikel: Fragen, Zweifel und Correſpondenz-Nachrichten, per lancem saturam enthaltend, um ſo erwünſchter ſeyn, als hierdurch erlaubte Neubegier und Forſchungsluſt theils gereizt, theils befriedigt, und dieß Werk immer mehr zum ſammelnden Mittelpunkt für alle Numophylaken und Numophile erheben wird.

D.

## Miſſionsgeſchäfte.

1.

### Engliſche Miſſionen.

Ueber das Miſſionsweſen ſelbſt mag am Ende dieſer Ueberſichten eine allgemeine Betrachtung nicht am unrechten Ort ſtehen. Fürs erſte wird es nicht unnütz ſeyn, die Miſſionen in den verſchiedenen Europäiſchen Ländern (auch wieder im neueſten Frankreich) einzeln kennen zu lernen. Die wichtigſten ſind in den vereinigten Brittiſchen Inſeln. Mit ihnen wird alſo billig der Anfang gemacht. Wir nehmen die dahin gehörigen Notizen aus dem 9ten und 10ten Stück der Reports of the Directors of the Missionary Societies, die zu Ende des vorigen Jahrs auf Koſten der vereinigten Miſſionsanſtalten, in London im Druck erſchienen ſind.

Es beſteht eine eigene Miſſionsanſtalt nach Frankreich, zur Unterſtützung der vormals dort hart bedrängten Proteſtanten. Allein dieſe hat durch die neueſten Zeitbegebenheiten faſt alle ihre Wirkſamkeit verloren, und ein Theil des Fonds iſt (glaubwürdigen Nachrichten zufolge, die doch nicht in den Reports erwähnt werden) ſogar zur Unterſtützung der nach England geflüchteten Franzöſiſchen Geiſtlichkeit verbraucht worden. So ſehr haben ſich hier die Zeiten geändert!

Ein anderer Zweig der Miſſionen geht ganz allein auf die Societätsinſeln, und ganz beſonders auf Otaheite. Die guten Ausſichten, die man da zur Ausbreitung des Evangeliums hatte, wurden eine Zeitlang durch den Bürgerkrieg verdunkelt, der dort ausbrach. Doch nach Wiederherſtellung der Ruhe, konnten die dortigen Miſſionarien ihr Werk mit Seegen anfangen. Zwei junge Otaheiter, die in der Schule der Brüdergemeinde zu Meerweld erzogen wurden, gaben die beſte Hoffnung, einſt zur Verbreitung des Chriſtenthums unter ihren Landsleuten gebraucht zu werden. Die neueſten, zuverläßigen Nachrichten über den Erfolg der Miſſionsgeſchäfte in Taheiti, befinden ſich in **Turnbull's** Voyage round the World (die zu London 1805 in 3 Octavbänden, und überſetzt in der Sprengel-Ehrmanniſchen Reiſe-Bibliothek, erſchienen ſind), woraus erhellet, daß die dorthin geſchickten Engliſchen Heidenbekehrer nur ſo lange vom Oberprieſter Pomarri und ſeinen Anhängern freundlich angeſehen wurden, als ſie reichlich Geſchenke austheilen konnten. Sie hatten durch Anlegung eines anſehnlichen Gartens (im Jahr 1804), worin außer beträchtlichen Mais- und Indigopflanzungen, auch Citronen-, Orangen- und Pfirſichbäume ſtanden, ein ſchönes Muſter der Arbeitſamkeit gegeben, und baueten mehrere Fahrzeuge, zur Communication mit den übrigen Societätsinſeln. Allein es blieb immer ſehr zweideutig, ob für ein ſolches Volk die chriſtlichen Dogmen verſtändlich gemacht werden können. Selbſt in England halten viele verſtändige Leute **dieſe** Miſſion für ganz verfehlt und zwecklos.

Eine andere Miſſion iſt in Südafrika und am Cap geſchäftig. Hier wirkte der Engländer gemeinſchaftlich mit den Holländern. Die Engliſche Geſellſchaft erhält anſehnliche Unterſtützung durch die Direktoren der ſogenannten South African Society. Aus ihren Berichten geht hervor, daß die Hottentetten, an welchen die Bekehrungsverſuche vorzüglich gemacht werden, ein gutmüthiges, arbeitſames, und nach empfangenem Unterricht, ein gottesfürchtiges Volk ſind. Hiermit ſtimmen auch **Barrow's**, des beſten, neueſten Beobachters dieſer Nation, Ausſagen vollkommen überein.

In Aſien iſt die größte Hoffnung auf Ceylon gegründet. Die Deutſchen Miſſionarien machen ſich hier ſehr verdient. Auch in Nordamerika gehen noch einzelne Miſſionen mit gutem Erfolg vor ſich. Hier ſind die Herrnhutiſchen Brüdergemeinden in Seegen thätig. Die Unternehmer haben den Spruch immer im Mund und im Herzen: Wir haben angefangen, Gott hats geſeegnet. So wollen wirs denn weiter treiben!

Außer den Reports, woraus dieß genommen iſt, werden in England noch ausführlichere Nachrichten gedruckt unter der Aufſchrift: Transactions of the Missionary Society. Der erſte Theil erſchien im Jahr 1802. Des zweiten Theils erſtes Stück erſchien im Jahr 1804. In dieſem iſt faſt nur von der Miſſion des Miſſionairs **Kicherer** die Rede, der von der Holländiſchen Miſſionsgeſellſchaft zu den Buſchmännern geſchickt wurde, von welchen ſchon Vaillant ſo viel erzählte. Auch dieſe Sendung war nicht ganz ohne Erfolg, ſo tief auch die Verwilderung und der Aberglaube dieſer rohen Menſchen ſeyn mag.

Hier noch eine Liſte der in England beſtehenden frommen Geſellſchaften, die alle mehr oder weniger für das Miſſionsgeſchäfte mitwirken.

1) Die Geſellſchaft zur Förderung chriſtlicher Kenntniſſe (Society for promoting Christian knowledge) die ſchon 1698 geſtiftet wurde.
2) Die Geſellſchaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Gegenden (Society for the Propagation of the Gospel in foreign parts) im Jahr 1701 geſtiftet.
3) Die Schottiſche Geſellſchaft zur Verbreitung des Chriſtenthums (S. in Scotland for propagating Christian knowledge) im Jahr 1709 geſtiftet. Ihr Fond betrug ſchon im Jahr 1792 an 100,000 Pfund Sterlinge. 160,000 waren auf ihre Koſten ſeit der Stiftung unterwieſen worden, und 10,000 erhielten im Jahr 1792 auf ihre Koſten Schulunterricht.
4) Geſellſchaft zur Verbreitung religiöſer Begriffe unter den Armen (S. for promoting religious knowledge among the poor) 1750 geſtiftet.
5) Die Bibel-Geſellſchaft (Bible-Society) erſt 1780 geſtiftet.
6) Die Geſellſchaft zur Unterſtützung und Ermunterung der Sonntags-Schulen (S. for the Support and Encouragement of Sunday-Schools) geſtiftet 1785.
7) Die Brittiſche und ausländiſche Bibel-Geſellſchaft (British and foreign Bible-Society) geſtiftet 1803. In den Briefen, die dieſe Geſellſchaft drucken läßt, findet ſich einer von einem Engliſchen Kaufmann in Nürnberg, der Bibeln für die armen bedrückten Proteſtanten in den Oeſtreichiſchen Staaten anſchafft und vertheilt.

B.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 178.

## Aus Deutſchen Blättern.

In dem — jetzt von [illegible] aufgehobenen — Fürſtenthum Rheina hat man eine Quelle von ſchwefelichtem Waſſer entdeckt. Der Herzog von Looz hat ſich entſchloſſen, daſelbſt ein Badehaus anzulegen. —

Ein Hr. Prof. Hartl, der einen ſehr unbedeutenden „Kameral-Correſpondenten" herausgiebt, ließ vor einiger Zeit ein Belobungsſchreiben drucken, das er von dem Franzöſ. Reichsmarſchall Bernadotte erhalten zu haben glaubte. Bei einer nähern Unterſuchung durch obrigkeitliche Behörden, hat es ſich gezeigt, daß dieſes Schreiben nicht von dem in jeder Rückſicht hochachtungswerthen Hrn. v. Bernadotte herkomme, ſondern von einem Spaßvogel untergeſchoben ſey. — Was ſoll man aber von einem Deutſchen, im Dienſt eines Deutſchen Monarchen ſtehenden Beamten denken, der einen artigen, verbindlichen Brief von einem fremden General, wie ein wichtiges Belobungsſchreiben drucken läßt? — Ein ſolcher Brief, — beweiſt doch wohl weiter nichts, als daß der Verfaſſer deſſelben ein gebildeter, artiger Mann iſt. —

— Hr. Mälzl iſt aus Wien mit verſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumenten nach Paris gereiſt, um ſich dort bei dem verheißenen großen Militairfeſte hören zu laſſen. Das vorzüglichſte unter dieſen Inſtrumenten iſt das Orcheſtrion, das die Stelle von 16 Muſikern, von denen jeder ein Virtuos iſt, vertreten ſoll.

— Auch auf dem verhältnißmäßig kleinen Theater zu Deſſau läßt man jetzt Pferde auftreten. Das geſchah z. B. am 10. Auguſt in der Paerſchen Oper Sargines, — die demungeachtet langweilig war.

— Auf dem Hof-Theater zu Wien wird in Kurzem ein neues Stück von Collin, aus dem Mittelalter, gegeben werden. Auch der Bruder des Dichters hat ein Stück geſchrieben, — „Bela," wahrſcheinlich aus der Ungariſchen Geſchichte, das große Vorzüge beſitzen ſoll; aber die Theater-Direktion hat es nicht angenommen.

## Aus Dresden.

Auch hier guckt zuweilen das Talent zur Caricatur, wo nicht durchs Fenſter, doch durchs Schlüſſelloch, und wenn es ſich ſo unſchuldig und harmlos erblicken läßt, als in den 12 Blättern, die hier beim Kunſthändler Rittner jetzt in Commiſſion zu haben ſind, ſo wird darüber wohl kein böſer Lärm entſtehen. Der Mahler Oldendorp, deſſen Nachtſtücke und Feuersbrünſte ſchon in verſchiedenen Ausſtellungen ſo wohl hier, als in Weimar verdienten Beifall erhalten haben, und der ſich jetzt, außer ſeinem Künſtlerverdienſt, auch noch den Ruhm erwirbt, ein wohleingerichtetes Muſeum in der Neuſtadt eröffnet zu haben, kam auf die Idee, eine Schildbürgerliche Wachtparade in 12 Blättern in Folio zu zeichnen, welche von Gottſchick geſtochen, und mit einem braunen Umſchlag verſehen, die Aufſchrift führen: Dienſtverſuche der Nationalgarde zu Wolkenkukuksheim. So iſt das Ariſtophaniſche Nephelococcygia auf einmal unter uns wieder zu Ehren gekommen! Die Erfindungen ſelbſt ſind freilich von ſehr ungleichem Werth und durch gehaltloſe Begleitung in vielen Figuren noch gar zu fragmentiſch. Doch blickt in mehreren ein wahres komiſches Talent, wie durch Geſträuche und Gebüſche, durch, und man dürfte wohl eine Wette eingehen, daß, wenn ſich Oldenburg mit Bachhorn verbinden, und ſich mit ihm gemeinſchaftlich zu gleichfalls ganz unſchuldigen Scenen aus dem wilden Leben, und zu kleinen Bambocciaden vereinigen wollte; auch hier etwas geleiſtet werden könnte, was ſelbſt der verwöhnteſte Gaum nicht ganz unſchmackhaft finden würde. Unter den hier aufgeſtellten Blättern hat die Feldmuſik, der Feldwundarzt, das Gewehr beim Fuß! und das Feuer! den meiſten komiſchen Ausdruck. Beim letzteren würde ein entweichendes Häschen als Nebenſache gute Dienſte geleiſtet haben, ſo wie einigemal dem Hund mit gutem Erfolg eine Nebenrolle zugetheilt worden iſt. W.

## Aus Amſterdam, den 30ſten July 1806.

Von den „Individualitäten aus und über Paris“ ebenfalls vom Prof. Cramer, deren nur etwas derbe Ankündigung meine ganze Aufmerkſamkeit rege gemacht hatte, und die ſelbſt die erſte Veranlaſſung war, mich nach den Verlegern derſelben umzuſehen, konnte ich zu meinem Leidweſen noch nicht einmal das erſte Heft erhalten, und mußte mich vorläufig mit der Inhalts-Anzeige der drei erſten Hefte begnügen. — Die Idee zu dieſen „Individualitäten“ iſt ſehr anziehend, und wenn der Hr. Verf. ſeine montaignisch-ſterniſche Manier nur nicht zu ſehr outrirt, er auch in derſelben individuelle Schilderungen wahrhaft merkwürdiger und allgemein intereſſanter Perſonen, Begebenheiten und Vorfälle — aus ſich ſelbſt oder nach andern erzählt, — aus der darin unerſchöpflichen alten und neuen Geſchichte Lutetiens mittheilt, ohne zu viele Auswüchſe — wenige verzeiht man gerne, hat ſie ſelbſt lieb, — ſo kann ſich dieſe Zeitſchrift zu einer der intereſſanteſten erheben. — Der Herr Verfaſſer hüte ſich nur vor dem Abwege, der beſonders ihm ſo nahe liegt, zu glauben, daß alles, was ihn und ſeine Freunde intereſſirt, auch das große Publikum intereſſiren werde. — Dieſes nimmt ſicher den lebhafteſten Antheil auch an den kleinſten Beſonderheiten ausgezeichneter Menſchen, wichtiger Begebenheiten, oder wahrhaft merkwürdiger Vorfälle: bei einem Friedrich, Voltaire, Rouſſeau; an den Tagen eines zwölften July, zehnten Auguſt, achtzehnten Brumaire; an dem Prozeſſe eines Moreau, an dem der Gironde, an den witzig belebenden Unterhaltungen mit geiſtreichen und intereſſanten Menſchen, ihrem Briefwechſel u. ſ. w. iſt dem ganzen Publikum gewiß nichts gleichgültig, und auch die kleinſten Züge die zur Geſchichte derſelben beitragen können, werden von ihm mit Dank erkannt und aufgenommen werden; — Sehr leicht und bald würde dieſes ungehalten werden und ſeine Unzufriedenheit äußern, wenn man ihm von unbedeutenden und unbekannten Perſonen oder Vorfällen viele Beſonderheiten erzählen wollte. — Der geiſtreiche — und etwas ungezügelte — Verfaſſer iſt eben ſo geeignet, dieſe Klippe vorbei zu ſteuern, als daran zu ſcheitern, und wir machen hier dieſe Warnung um ſo eher, da wir in der uns mitgetheilten, ſonſt ſehr pikanten und viel verſprechenden Inhaltsanzeige der drei erſten Hefte, einige Veranlaſſung dazu zu finden glaubten.

Hiermit erſchöpfen ſich meine Ihnen verſprochenen literariſchen Neuigkeiten von hier, die, wie Sie ſehen, diesmal allein die Unternehmungen des Kunſt- und Induſtrie-Comptoirs (wie es ſich in Zukunft allein ſtatt Nobloß firmiren wird) betreffen.

Eine Handlung, die in Verbindung mit ſolchen Geiſtern als Baggeſen, N., d. M. C., F., v. P., und Cramern ihre Laufbahn ſo ruhig und ſinnig eröffnet, kann nicht anders als auch in Deutſchland diejenige lebhafte Theilnahme erregen, die ſie hier ebenfalls durch die ganze Einrichtung ihres Etabliſſements und insbeſondere durch die Herausgabe eines im Geſchmack des Freimüthigen abgefaßten Journals, das hier in allen gebildeten Cirkeln zur Lectüre des Tages gehört, (und worüber ich Ihnen das nächſte Mal mehr ſagen werde) erregt hat, und da ſie — wie es beinahe ſcheint — in Rückſicht auf ihre bedeutendere literariſche Unternehmungen, — in Rückſicht auf Deutſchland — ihr vorzügliches Augenmerk auf die vielen trefflichen Köpfe gerichtet zu haben ſcheint, die durch die Lockungen oder Stürme der Revolution nach Frankreich verſchlagen worden ſind, oder die ſich dort freiwillig angeſiedelt haben, ſo wird man ihr um ſo mehr danken, die Vermittlerin zwiſchen dieſen und Deutſchland zu werden, da allerdings kein Platz ſich wegen der ſichern und ſchnellen Communication mit Frankreich und wieder mit Deutſchland, hiezu ſo gut eignet, als die Hauptſtadt des jetzigen Königreichs Holland. —

Reiſende, die Amſterdam beſuchen, und ſich mit literariſchen Neuigkeiten zu verſehen wünſchen, können ihre Bedürfniſſe darin, hier ebenfalls auch auf das beſte befriedigen, da ſie in ihrem Magazine alle neue Erſcheinungen Englands, Frankreichs und Deutſchlands in größter Friſchheit vorfinden werden. Das Locale deſſelben iſt zudem mitten und im angenehmſten Theile der Stadt. (Warmoesſtraat No. 2.) ☞

Vor meiner Abreiſe nach B. erhalten Sie noch einen Brief von mir. v. P.

## Bemerkung.

Hr. Archenholz ſagt in ſeinem diesjährigen Jannarheft der Minerva, der Name des kaiſerl. Generals Mack ſey mit Unglück gepaart, und Makah bedeute in der Hebräiſchen Sprache das Unglück. Herr Archenholz irrt ſich bei dieſer Ableitung des Namens Mack, denn Makah kommt im Hebräiſchen nicht vor, und dieſe Bedeutung iſt daher erdichtet. Wohl aber kann der Name Mack aus der Arabiſchen Sprache hergeleitet werden, und bedeutet nach der Etymologie einen Feigen, Zaghaften, Beſinnungsloſen, von der Wurzel ضاق, Maka, vecors, fatuus fuit. W.

## Berichtigungen.

In Nr. 175. der allgem. polit. Zeitung, in dem Briefe aus Carlsbad, leſe man ſtatt Frau von der Rahe, Frau von der Recke.

Die in Nr. 177. dieſer Zeitung erzählte Geſchichte von dem Eber, den man in einem Abzugs-Canal zu London gefunden, wird in den beiden politiſchen Zeitungen Berlins auch erzählt, aber beiden iſt das Thier ein Bär; die eine verſucht ſogar zu erklären, wie der Bär u. ſ. w. Ich erſuche die HH. Redakteurs jener Zeitungen, das Engl. Blatt, in dem ſie das ſeltſame Thier fanden, noch einmal in die Hand zu nehmen. Sie werden darin nicht a bear, ſondern a boar erblicken, von dem ausdrücklich geſagt wird, er habe keine briſtles (Borſten), wohl aber ungeheure Tuskers (Fangzähne) gehabt. D. Red.

1806. Nro. 179.

Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 6. September.

Ernſt und Scherz.

## Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie, von C. A. Böttiger. S. 219. Vorr. S. 18. Dresden, 1806. —

(Fortſetzung.)

In den folgenden Vorleſungen glaubte B. ausführlicher ſeyn zu müſſen, „da es hier auf die Grundveſte aller Archäologie, auf die Geſchichte der Griechiſchen Plaſtik, ankomme; damit er dann in den künftig zu haltenden Vorträgen weiter fortbauen könnte.“ Hier tritt B. nicht bloß als Sammler auf; er will als Selbſtforſcher zur Aufklärung und Beförderung der Wiſſenſchaft beitragen.

Gerne wollen wir dem Freunde auf ſeiner neuen Bahn folgen und ihm dadurch unſere Hochachtung erweiſen, daß wir Schritt vor Schritt ſeine neue Ausbeute ſichten.

Ehe er beginnt, ſtellt er in der 14ten Vorleſ. einige Betrachtungen über Stil und Manier an. Neues ſcheinen ſie nichts zu enthalten. Es ſind Bemerkungen von Mengs, Herder und andern entnommen. Ueber einige dunkle Ausdrücke möchte ich wohl fragen, wenn es nicht aufhielte. —

Funfzehnte Vorleſ. S. 45. Daß alle Kunſt vor den Siegen über die Perſer, nur bei den Aſiatiſchen Griechen wohnte, iſt der Geſchichte entgegen. Als das Heräum zu Samos, und das Artemiſion zu Epheſus angelegt wurden, baute Piſiſtratus bereits das Olympium in Athen; und waren nicht die Architekten des Dianatempels aus Creta? waren nicht Dipolaus und Scyllis, welche ihre Schule und ihre Werke ſo weit über das eigentliche Griechenland verbreiteten, gleichfalls Cretenſer? war nicht Learchus von Rhegium, Eumarus ein Athener, und Cimon von Cleonä? — Tragen nicht die Münzen von Sibaris, Crotona, Zancle, Syracus, die Cretenſiſchen und die von Athen, den Stempel der früheſten Kunſt? Gab nicht Solon ſchon Geſetze gegen das falſche Münzen und Siegelringſchneiden?

Eben ſo unrichtig iſt der Schluß von den Ruinen von Päſtum und den Münzen Siciliens, daß in Großgriechenland und Sicilien die Künſte eher als im Mutterlande blühten. Von den Münzen haben wir bereits geſprochen, und in Rückſicht der Architektur zeigt der Tempel von Corinth (Stuart athen. antiq. tom. III.) von einem wenigſtens eben ſo hohen Alter als die Päſtaniſchen? —

S. 45. Nachdem Zoega ſo gründlich gezeigt, wie ſpät der Phallusdienſt in Aegypten und in Griechenland ſey; ſo wären doch Gegengründe nöthig, wenn man forthin behauptet, die älteſten Hermen deuteten auf den Phallus als allgemeines Symbol der Natur, und daß die Phönicier dieſen Cultus zuerſt an den Griechiſchen Küſten verbreiteten. S. 46. Schwerlich möchte jemand B's Bekenntniß von den Doppel-Hermen unterſchreiben; und S. 46: wo iſt der Beweis, daß die älteſten

Bildwerke von männlichen ſowohl als weiblichen Gottheiten, bei den Alten allgemein *Palladien* hieſſen? — S. 48. Dädaliſche Figuren. In dieſen Artikel wird wieder manches ſehr Gewagte eingeſchoben, als: die Entſtehung des Labyrinth's zu Creta aus Phöniziſchen Bergwerken und Stollengängen; der Stier, als Symbol der Sonne und der männlichen Erzeugung, aus Phönizien; Dädalus ſey als ein geborner Cretenſer in Athen eingewandert; und warum ſind Dipoenus und Scyllis mit andern blos fabelhaften Schülern des Dädalus zuſammengeworfen? — Welcher Archäologe lohnt den Junius de pict. Vet. als einen vortrefflichen Compilator, mit Undank? —

Sechzehnte Vorleſ. S. 50. Daß man im Zeitalter des Cröſus, wo alles mehr geſchichtlich zu werden anfängt, das Wort Dädalide noch gewöhnlich für Bildner gebrauchte, finde ich nicht. Malas und ſeine Familie waren keine Bildgräber, ſondern Bildhauer in Marmor. — Das Deliſche und Aeginetiſche Erz für Bildwerke, ſcheint nach dem Zeitalter des Polyclet und Myron, nicht mehr lange im Gebrauch geblieben zu ſeyn; wenigſtens bediente man ſich des weit mehr geſchätzten Corinthiſchen Statuenerzes ſchon vor Alexander dem Groſſen. *) Daß man im Jahr 798 vor Ch. ſchon Silber prägte, würde Eckhel kaum eingeſtehen: und Rec. hat gegründete Zweifel, ob überhaupt irgendwo vor der 30ſten Olympias Münzen geſchlagen wurden. **) — S. 52. Das Heräum zu Samos, das Herodot als den größten Tempel preiſ't, war nicht der uralte, ſondern der unter Polycrates, von Rhötus und Theodorus neu erbaute Tempel. Bei Plinius kommen dieſe beiden Künſtler auf eine lächerliche Weiſe als Erfinder der Plaſtik vor; beſſer nennt Pauſanias ſie als die Erſten im Erz- und Eiſenguß. — Cälatura und Torentica bezeichnen im *eigenen* Sinne das Relief in Erz; aber im weitern brauchte man dieſe Worte auch vom Relief in Marmor und in gebrannter Erde. — Am beſten iſt wohl, nur Einen Theodorus anzunehmen, der zugleich Architekt, Erzgieſſer und Steinſchneider war.

S. 54. In Rückſicht des Artemiſion verweiſe ich auf meine bis jetzt ungedruckte Abhandlung über dieſen Gegenſtand. — Die Oberaſiatiſche Symbolik: kennt man mehr von dieſer, als das Bild der Diana von Epheſus? — Rec. glaubt nicht, daß das was Pauſanias von den beiden Thronen (θαλαμοι) im Schatzhauſe der Sicyoner erzähle, auf die Doriſche und Joniſche Säulenordnung gehe, ſondern bloß auf irgend eine andere zufällige Verzierung.

S. 55. Die Silhouetten-Figuren auf den Griechiſchen Gefäßen als Kennzeichen eines höhern Alters anzunehmen, iſt Irrthum. Man machte dergleichen auch im beſten Zeitalter. — Ueber die noch vorhandenen Marmor im Altgriechiſchen Stil, iſt manches ſo ſchief gegeben, daß ich mich darüber auf mein Bilderbuch pag. 8 berufen muß.

S. 58. Die Streifverzierungen auf den Gewändern Griechiſcher Kunſt, waren ſo gewöhnlich, daß Rec. es für eitel hält, deswegen bis zu den Hieroglyphen-Statuen der Aegyptier zurück zu gehen. Die Athene ſey immer die urſprüngliche Cecropiſche Neitha; aber was ſoll dies mit der Gigantenverbrämung auf dem Kleide einer Griechiſchen Minerva, welche die Dichter lange vor der Kunſtepoche ganz anders entſtehen laſſen? — Solche weit hergeholten Dinge ſind Eruditionsprunk zur Unzeit. — Uebrigens erblicken wir in den Figuren nichts, was den Verf. berechtigt, eine ſolche Verzierung einen Gigantenkampf zu nennen. Man erkennt weder Götter noch Giganten, ſondern nur die allgemeine Idee von Kampf: eine ſehr paſſende Verzierung für eine Göttin, die überhaupt Kraftanſtrengung und Krieg liebt. Endlich betrügt ſich V. ſehr, zu glauben, daß der Peplus, den man an den Panathenaien herumtrug, ein Gewand für die Göttin geweſen ſey. Dieſer Peplus war ein Teppich (Parapetasma, Velarium,) mit dem man während der feſtlichen Tage die innere offene Zelle (denn das Parthenon war ein Hypäthros) überſpannte. Solche Himmelteppiche hatten alle zur Gattung Hypäthros gehörigen Tempel, wie das Olympium und das Artemiſion Paus. I. 5 c. 12. Daß der Peplus ein ſolcher Teppich war, hat Stuart antiq. of Athens tom. II. Chap. I. pag. 8. unumſtößlich dargethan.

S. 60. Ueber den Candelaber bemerkt Rec. bloß, daß dasjenige, was man bis jetzt — zweite Tafel, — für einen Köcher hielt, augenſcheinlich eine von der Art Fackeln iſt, deren ſich die Wettläufer in Athen bedienten; (man vergl. hiermit die Vaſenzeichnung von Tiſchbein Tom. II. Tab. 24.) und daß, ſo wie man mit Recht die dritte Seite für eine Weihe des Dreifußes hält, hier die Weihe der Fackel oder des Feuers überhaupt vorgeſtellt iſt.

Siebzehnte Vorleſ. — Die allgemeine Betrachtung über die Kunſt im Zeitalter des Pericles, iſt für Rec. zu hoch.

S. 66. Ueber das Odeum ſo viel: es war kein Rundgebäude; dieſes iſt die für die Verbreitung des Schalles untauglichſte Form. Es hatte die Theatergeſtalt der Alten, nur kleiner, damit es bedeckt werden konnte, und von geringer Tiefe der Bühne. Die Säulen im Innern dienten wahrſcheinlich einerſeits als Stützen der oberſten Gäſerſt über den Sitzen, theils als Decoration für die Bühne. Ob die Eindeckung in Holz die Gewölbeform hatte, läßt ſich nicht beſtimmen; übrigens war das Wölben mit Holz allerdings den Alten bekannt. Nicht die Dachungen der Odea, ſondern die Himmelsteppiche über den Tempeln von der Gattung Hypäthros, gaben die Veranlaſſung zu gleichen Teppichen über die Theater. —

---

*) Der Beweis in meiner zweiten noch ungedruckten Abhandlung über die Bildkunſt der Alten.

**) Hiervon in meiner dritten Abhandlung über die Bildkunſt der Alten.

S. 69. Das Teleſterion war kein Hypäthros; es hatte im Innern drei Schiffe mit zwei Säulenreihen übereinander, wie eine Baſilik. Alle Anſende, weil die Feier geheim war, verſammelten ſich im Innern; daher äußerlich um den Tempel kein Säulengang, außer an der Hauptfronte, welcher aber erſt unter Demetrius Phalereus angeſetzt wurde.

Achtzehnte Vorleſ. begreift das Parthenon und die Propyläen mit allen möglichen Nebennotizen. Zu bemerken iſt die falſche Reſtauration der Propyläen im Innern, durch Le Roy, welcher, auch der Engliſche Herausgeber der Atheniſchen Alterthümer (Stuart Tom. II. Chap. V.) gefolgt iſt. Rec. glaubt nehmlich, daß die Piedeſtals unter den kleinen Säulen, nicht über dem Fußboden aufſtanden, ſondern daß der Fußboden erſt über den Piedeſtals wagerecht mit den Säulenbaſen anfing. Zu dieſem Zweck müſſen die fünf Stufen, welche in der Reſtauration vor die Scheidewand der Eingänge gelegt ſind, zwiſchen die kleinen Säulen, die zunächſt den Frontſäulen ſtehen, vorgerückt werden.

Hirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 179.

## Aus Berlin, vom 4ten September.

Vor einigen Tagen brachte man das alte Singſpiel von Anfoſſi: „Die Eiferſucht auf der Probe," wieder aufs Theater. Die Fabel iſt nichts ſagend, die Muſik hingegen, trotz ihrem Alter, ſehr einnehmend. Es gefiel, ohne übrigens eine lebhafte Wirkung zu thun. — Geſtern gab man eine Bearbeitung des Molieriſchen Impromptu de Versailles, unter dem Titel: die Theaterprobe. Das Stück, das in der Deutſchen Bearbeitung probirt werden ſoll, iſt der Wirrwarr. Hr. Beſchort ſpielte den Theaterdirektor mit großer Lebhaftigkeit. Nächſt ihm gefiel Hr. Unzelmann am meiſten als ein alter, tauber, überläſtiger Theaterfreund, und Herr Labes als Dichter. Das Stück fand großen Beifall; nur wünſchte man es etwas kürzer.

— In einigen Wochen wird hier des verſtorbenen Buchhändlers Unger nachgelaſſene Sammlung merkwürdiger Bücher verauctionirt werden. Es befinden ſich darunter neun Bände voll kleiner Schriften von Luther, Lateiniſche ſowohl als Deutſche. Hinter jeder derſelben hat Luther mit eigner Hand bald ein Gebet, bald eine Betrachtung hingeſchrieben. Für Liebhaber hat dieſe Sammlung alſo ſehr hohen Werth.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Ein bekannter, aber eben nicht [illegible] Schriftſteller, [illegible] de Bonald ſcheint wahnſinnig geworden, und [illegible] des Mercure de France. [illegible] gebenen Albernheiten [illegible] welche [illegible] Reformation [illegible] und der [illegible] Die Abgeſchmacktheit [illegible] Unwiſſenheit die [illegible] herrſcht, iſt wirklich [illegible] Er [illegible] darin: „ein politiſcher [illegible] ſeyn." Was heißt das? [illegible] Anſicht oder ein Verfahren, wodurch [illegible] Wohl [illegible] befördert wird: was hat aber [illegible] ein Gott," mit den politiſchen [illegible] oder dem Verfahren eines Regenten oder ſeines Kabinets [illegible] Bonald eifert gewaltig gegen die Arbeiten, aber wenn er glaubt, daß der Werth der religiöſen Wahrheiten von den politiſchen Rückſichten abhange, ſo iſt er der ärgſte Ketzer, den jemals gelebt hat. — Wenn der arme Hr. de Bonald nicht wahnſinnig wäre, ſo würde ich ihm die Frage vorlegen: was denn wohl der Zweck aller rechtlichen Politik ſey? Gewiß nichts anders, als das Wohl der Völker; und die Völker können ſich ohnmöglich wohl befinden, wenn ſie nach den Vorſchriften der Politik ihre Vernunft gefangen nehmen, und in Folge eines Manifeſtes glauben ſollen, was ſie längſt für ungegründet und lächerlich erkannten, oder umgekehrt.

An einem andern Orte behauptet er: „bis zu Luther hätten die Familien oder Haushaltungen eine monarchiſche Einrichtung gehabt." Dieſe werden ſie wohl bis zum Ende der Welt behalten; das heißt: der Stärkſte, durch überwiegenden Verſtand oder durch körperliche Kraft, herrſcht in denſelben. — „Aus der Schule der Reformation, ſagt er ferner, wären alle Demokratien hervorgegangen, welche waren, ſind oder ſeyn werden." Etwa auch diejenigen, die vor der Entſtehung der chriſtlichen Religion exiſtirten, z. B. Athen, Sparta, Carthago, Rom? Auch diejenigen chriſtlichen, die viele Jahrhunderte vor der Reformation entſtanden, z. B. die Schweiz, und die meiſten Deutſchen Reichsſtädte? Wie der gewöhnlichen Taktik der Raiſonneurs in den Franzöſiſchen Zeitungen, verſichert er endlich, die Reformation müſſe ohnehin gewiß zu Grunde gehn, „ihr bleibe kein vaterländiſcher Boden mehr." „England und Preußen, (ſagt die Allgemeine Zeitung,) an die man etwa hier denken möchte, fertigt er mit ſehr ominöſen Argumenten ab." (!!!) Sollte der Wahnſinn des Hrn. de Bonald, wenn [illegible] Stadt Paris erreicht, noch nicht in Raſerei übergegangen, und [illegible] ins Irrenhaus gebracht, — oder nicht zu unwiſſend ſeyn, dieß leſen zu können, ſo erſuche ich ihn, die Verſicherung anzunehmen, daß jeder vernünftige Menſch eine Sache, die mit ſolchen Argumenten vertheidigt wird, ſchon für verloren anſieht.

— Den Calabreſen iſt bei Strafe verboten worden, ſich in der Hauptſtadt ihres Landes, in Neapel aufzuhalten, wenn ſie nicht von der Polizei eine Erlaubnißkarte aufzuzeigen haben.

— Viele Fabriken in Baſel werden zum Verkauf ausgeboten; die übrigen haben aufgehört zu arbeiten, oder doch faſt alle ihre Arbeiter abgedankt.

— Unter den Kunſtwerken die in der diesjährigen Ausſtellung zu Paris erſcheinen werden, rühmt man zum voraus, ein Gemälde eines jungen Spaniers, Namens Aparicio, das die Verheerungen des gelben Fiebers zu Livorno, darſtellt. Zur Hauptfigur des Gemäldes hat der Künſtler ſeinen eigenen Vater gewählt, der ſterbend aus den Händen eines Prälaten das Abendmahl erhält.

— Es iſt ein Cahier von 25 Kupferblättern in Folio erſchienen, welche das jüngſte Gericht von Michel Angelo darſtellen.

— Picard, Direktor und erſter Schauſpieler des Theaters Louvois, wird es, wie man ſagt, verlaſſen. Das Journal de l'Empire ſagt: „dann würde man in ihm nur noch den geiſtreichſten Luſtſpieldichter des Jahrhunderts kennen;" vorausgeſetzt nämlich, daß das Jahrhundert nur in Frankreich exiſtirt, — denn außer Frankreich giebt es beſſere und witzigere Luſtſpieldichter als er.

— Die Geſundheits-Zeitung kündigt ein neues medicinisches Inſtrument an, das ein Herr Marre erfunden und Evacuo-Pneumatique benannt. Es ſoll dazu dienen die Schröpfköpfe, die Blutigel und Blaſenpflaſter zu erſetzen, macht die drei kleinen Einſchnitte, welche der Biß der Blutigel zu erregen pflegt und bildet die Luftleere, durch welche die Schröpfköpfe wirken. — Hoffentlich iſt das Inſtrument beſſer, als ſein halb lateiniſcher, halb Griechiſcher Name, denn der iſt ſehr lächerlich.

— Man hat in Paris den Proſpektus einer neuen Monatsſchrift aufgeſtellt, die den Namen „Nord-Amerika" führen, und vorzüglich dazu dienen ſoll, die Amerikaner mit den Fortſchritten der Wiſſenſchaften und der Künſte in Europa, bekannt zu machen. — (Kennt man ſie denn in Paris genau?)

## Schöne Künſte in Holland.

Amſterdam, den 15ten Auguſt 1805.

Die Maler- und Kupferſtecherkunſt, die in allen Zeiten ihre großen Verehrer nicht nur, ſondern auch große Künſtler in Holland aufweiſen konnte, hat auch jetzt noch nicht abgenommen, und von Zeit zu Zeit ſehen wir ſo manche merkwürdige Gegenſtände durch die Meiſterhand Holländiſcher Künſtler dargeſtellt, welche viel allgemeiner bekannt und geſchätzt zu werden verdienen. Die Namen eines **Vinkeles**, **Schwegman**, **Portman**, **Kuiper**, **Hodges**, **Brouwer**, **Du Pre**, **van Os**, **Buys**, **van de Mart**, ſind zwar zum Theil bekannt und gerühmt, minder ſind es ihre Werke. **Buys**, Direktor der Zeichen-Akademie, als hiſtoriſcher Maler, **Vinkeles** als Kupferſtecher, **van Os** (aus dem Haag) im Blumen- und Obſtſtücken, **Haag** (gleichfalls ein Haager) als Landſchaftsmaler, **Schouwman** als Thiermaler, haben ausgezeichnete Verdienſte. Von **Kuipers** trefflichem Gemälde auf den allgemeinen Frieden (nach Engliſcher Manier), welches durch **Portman** in Kupfer geſtochen ward, auf ſeine übrigen Meiſterſtücke zu ſchließen, verdient er vollkommen den Ruhm, der ihm ſo allgemein zu Theil ward. Ein merkwürdiges Gegenſtück zu dieſem Gemälde giebt ſein meiſterhaftes allegoriſches Kunſtgemälde von dem **Kriege**, welches nach einem ausführlichen, ſinnreichen, allegoriſchen Plane entworfen iſt. Die ſchöne Göttin des Friedens zeigt ſich, der Erde entweichend und nach dem ewigen Lichte, das ihr entgegen ſtrahlt, zurückeilend. Unwillig und mit inniger Betrübniß ſcheint ſie die Menſchheit zu verlaſſen, die ihre herrlichen Segnungen ſo ſehr verkennt. Ihr geſchändetes und verwüſtetes Heiligthum im Hintergrunde des Gemäldes, zeigt nur zu deutlich die Urſachen ihrer unſeligen Flucht; und ihre Haltung iſt die des edelſten aber auch zugleich ſchmerzlichſten Gefühls des Mitleidens mit der verlornen Menſchheit. Unmittelbar nach ihrer Auffahrt erblickt man auf Erden die unſeligen Folgen ihrer Entfernung und die traurigen Bilder des Kriegs. Eine wilde Kriegerſchaar mit Sturmgeräthſchaft, ſtumpfen und tödtlichen Waffen verſehen, rückt vorwärts, um die Schrecken und Verwüſtungen des Kriegs nach allen Seiten zu verbreiten. Die leidende Menſchheit — als eine unglückliche und wehrloſe Familie dargeſtellt, — verbirgt ſich in eine Höhle, worin ſie den furchtbaren Gewalt- und Mordſcenen des ſchrecklichen Krieges zu entgehen trachtet. Augen und Hände erheben ſich in verzweiflungsvollem Schmerz himmelwärts. Andere Unglückliche, auf ihrer Flucht ſchon durch die Schrecken des Krieges ereilt, liegen als die erſten traurigen Schlachtopfer der Kriegeswuth, ausgeplündert und entſeelt, auf dem Boden ausgeſtreckt. Die theure, beglückende Sonne des Heils ſinkt am fernen Horizonte, und ſenkt noch die letzten, blutigen, ſinkenden Strahlen auf der Erde, über welche ein von der andern Seite ſich erhebendes, ſchwarzes Ungewitter die ſchrecklichſte Finſterniß ausbreitet. Das Auge verliert ſich in dieſem Chaos von ſchönen erhabenen, und grauſenden Zügen, in welchen der Künſtler Entſetzen mit hohem Schwung und Gefühl für's Schöne, zu paaren weiß. Auch dieſe von Jakob Kuiper entworfene Zeichnung, iſt von **Portman** in Kupfer geſtochen. Durch das vortreffliche Werk des unermüdeten gelehrten Predigers **Stuart** zu Amſterdam, „de mensch" betitelt, muß der Ruhm der beiden Künſtler **Kuiper** und **Portman** auch in Deutſchland ſich verbreiten, da die meiſterhaft gerathenen Abbildungen in dieſem Werke von Kuiper gezeichnet, und von **Portman** in Kupfer geſtochen ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Dresden.

Von den ſchon ſonſt in dieſen Blättern erwähnten **Abbildungen der Chur-Sächſiſchen Truppen in ihren Uniformen**, Dresden, bei Richter, vor dem Seethore Nr. 415, iſt die dritte Lieferung erſchienen. Sie enthält wieder zwei Blätter von dem trefflichen Pferdemahler **Heß** gezeichnet, und von **Schumann** geätzt. Das Cavalleriebiatt bildet einen Gemeinen der Garde du Corps ab, in Parade, wie er im Schritt auf einer Chauſſee einhertrabt. Im Hintergrunde folgt, von einer Staubwolke halb verhüllt, ein Nachtrupp dieſer Garde. Das Infanteriebiatt giebt 2 Infanterie-Officiers in der vollen und Interimsuniform von zwei verſchiedenen Regimentern, und einen Grenadier auf ſeinem Poſten. Im Hintergrund befindet ſich ein Trupp im Marſch. Da während der Bearbeitung dieſes Blattes im Ajuſtement der Officiers, durch gänzliches Weglaſſen der Interimsuniform und des bordirten Hutes, Veränderungen vorfielen, ſo wird auch darauf in der nächſten Lieferung Rückſicht genommen werden. Dieſe kann nun um ſo ſchneller erſcheinen, als von nun an jede Platte in Aquatinta geäzt wird. Das ſchon früher dieſen Abbildungen ertheilte Zeugniß von Treue und Lebendigkeit in der Bewegung und Gruppirung, kommt dieſer neuen dritten Lieferung ganz vorzüglich zu. Das Format der colorirten Blätter, in Royalfolio, bewahrt vor der verderblichen Kleinlichkeit in Figur und Kleidungen. Es iſt uns keine Sammlung von dieſer Größe vorgekommen, wo militäriſche Coſtüms und Armee-Darſtellungen lebendiger und wahrer aufgeſtellt würden. Für fremde Sammler iſt es vielleicht angenehm zu erfahren, daß Exemplare aller drei Lieferungen beim Buchhändler Hartknoch in Leipzig, in Commiſſion zu haben ſind.

1806. No. 180.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Montag, den 8. September.

## Der Erzbiſchof Lecoz zu Beſançon, an den Prediger Marron in Paris.

Dem ſüdlichen Deutſchland — man erlaube uns doch einſtweilen noch dieſe Ketzerei gegen die neueſte geographiſche Tagesordnung, — iſt ſchon lange ein päbſtliches Concordat verſprochen. Nur wußte der päbſtliche Nunzius Genga bis jetzt nicht, wo eigentlich der Mittelpunkt wäre, an welchen ſich alle Unterhandlungen anknüpfen ließen. Der wird ſich nun bald finden laſſen. Es iſt voller, gewaltiger Ernſt damit. Die Gerüchte von einer allgemeinen Kirchenunion vermehren ſich von allen Seiten, und da iſt wohl nicht bloß von einer gut gemeinten, aus einer frommen Schwärmerei abſtammenden Univerſal-Kirchenreform und Vereinigung aller Religionen Rede, worüber jetzt ein redlicher Mann in Schleſien ein Werk auf Pränumeration ankündigt, deſſen Ueberſchuß zu Luthers Denkmal beſtimmt iſt. Nein, dieſelbe politiſche Anſicht, die jetzt für alle Katholiken der großen Fränkiſchen Monarchie einen allgemeinen tridentiniſchen Normal-Catechismus einführt, dürfte demſelben wohl auch noch eine weit größere Ausdehnung zu geben Luſt haben, und was nach öffentlichen Zeitungsblättern am letzten Napoleonsfeſt ſchon in einer großen Gemeinde in der Pfalz aus freiwilliger Anregung ſtatt fand, daß alle 3 Confeſſionen in derſelben Kirche zu demſelben Gottesdienſt ſich brüderlich vereinten, dürfte vielleicht bei allen nächſten Napoleonsfeſten, welche, feierlichſt zu begehn auch allen Proteſtanten in den Donnerberg, Roer-, Rhein- und Moſel-, Saar- und Maaß-Departement ſo eben anbefohlen worden iſt, als eine unwandelbare Kirchenzucht aufgelegt werden. Und was werden wir vom Sitz des neuen Primas, von Frankfurt aus, erfahren? Dort iſt wenigſtens an kein Corpus Evangelicorum, und an keine Garantie des Weſtphäliſchen Friedens mehr zu denken. — —

Unter dieſen Umſtänden verdienet jede Stimme der Zeit, die auf dieſe große Reform hindeutet, vielfache Beachtung. Eine ſolche findet der redlich geſinnte Schreiber dieſes Aufſatzes in einem Sendſchreiben des Erzbiſchofs von Beſançon, Lecoz, an die drei proteſtantiſchen Prediger in Paris Marron, Rabout Pomier, und Meſterzat im Nov. 1804, zur Zeit der Kaiſerkrönung in Paris *). Mit großer Salbung ſpricht hier der Prälat von der chriſtlichen Liebe, dem Kitt- und Bindemittel aller Seelen, und daß wer in der Liebe bleibt, bleibe in Gott. Darauf erzählt er, daß die Univerſität zu Helmſtädt unter dem 28. Apr. 1707 ein Gutachten ausgeſtellt habe: „daß der Grund des Gottesdienſtes in der Römiſchen Kirche zu finden ſey, und daß man daher dort redlich geſinnt und tugendhaft ſeyn und ſeelig werden kann.“ Bekanntlich fertigte die Helmſtädter Univerſität dies Gutachten auf Veranlaſſung einer Vermählung aus, die ein Oeſterreichiſcher Erzherzog mit einer Tochter des Herzogs von Braunſchweig-Wolfenbüttel feierte. Daher machte unſer Erzbiſchof den Schluß: dürfte eine Fürſtentochter, bloß um einer Ehe willen, den katholiſchen

---

*) Man findet dieß merkwürdige Aktenſtück ganz in No. 2. der Amſterdammer Bibliotheek van theologiſche Letterkunde voor het Jaar 1806 in dem algemeene Berigter am Ende S. [illegible] f. Dieß treffliche, und im echten Geiſt gründlicher Religionswiſſenſchaft redigirte Journal, verdient grade jetzt auch in Deutſchland fleißig geleſen und beherzigt zu werden.

Gottesdienſt umhalſen (embrasser), warum ſollten denn die proteſtantiſchen Theologen aus hundertmal größern und wichtigern Gründen dieß heute nicht auch noch thun können? Weiter bemerkt unſer Friedensprediger, daß zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zwei treffliche Männer, wie dem wahren Geiſt der chriſtlichen Liebe beſeelt, das Unionswerk kräftigſt betrieben, und der guten Sache nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen vorgearbeitet haben. Wer mit der Cotrovers damaliger Zeit nicht ganz unbekannt iſt, wird ſchon errathen, daß hier vom Abt zu Lokkum, Gerh. Wolter **Molanus** und von dem Erzbiſchof zu Maux, dem großen **Boſſuet**, die Rede ſeyn werde. Es iſt ſehr bemerkenswerth, wie der hochwürdige Hr. Lecoz dieſe bekannte Verhandlung hier vorzuſtellen vermag. „Molanus, ſo „läßt er ſich vernehmen, ein ſehr geſchickter und „friedſamer Mann unter den Lutheranern in Deutſch„land, entwarf einen Wiedervereinigungs-Plan, in „welchem er, nach des großen Leibnitzens eigenem „Ausſpruch, wenigſtens 50 ſtreitige Puncte zwiſchen „den Katholiken und Proteſtanten, in Einklang zu „bringen wußte. Der Plan wurde an Boſſuet ge„ſchickt. Dieſer große Mann ſcheute ſich nicht, gleich „im Eingang ſeiner Antwort zu erklären, daß, ſo„bald man nur den Geſinnungen des vortrefflichen „und gelehrten Molanus folgte, die Vereinigung „zwiſchen beiden Parteien leicht zu Stande zu brin„gen ſey. Den Beſchluß jenes Briefes von Boſſuet „macht die herzergreifende Stelle über den Frieden „Epheſer IV, 4. In Boſſuets Schriften, oder „in deſſen ſchätzbarem Epitomator, Lucet, kann man „ſehen, wie gemächlich man die Verſöhnung zu ma„chen ſucht. Die Liebe öffnete die Thüre, in welche „das Zutrauen eingehen ſollte! Und warum kam „nun dieſer ſo ſehr gewünſchte Friede doch nicht zu „Stande? Wißt es, mein Herr, wißt es, der be„rühmte Erfinder der präſtabilirten Harmonie, war „eiferſüchtig auf die Ehre, die einem andern zu „Theil werden ſollte, dieſe Harmonie durch einen „Vergleich geſtiftet zu haben. Aus eigener Bewe„gung ſetzte er ſich zwiſchen Boſſuet und Molanus. „Von nun an wurden die ſo viel Gutes verſprechen„den Präliminarien abgebrochen. Die freie und „edle Gottesgelahrheit des Abts von Lokkum, wurde „durch die ſpitzfinde Rednerkunſt von Leibnitz be„ſtrickt. Die ſchönſten Erwartungen gingen in „Rauch auf.“

Wir haben hier einen merkwürdigen Beweis, wie ſelbſt gutdenkende Katholiken in ihrem Eifer, die Sache aus ihrem wahren Standpunkt zu verrücken wiſſen. Es iſt hinlänglich bekannt, daß der Herzog Ernſt Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg, den die Erwartung der 9ten Churwürde damals dem Kaiſerlichen Hofe gefällig machte, bloß um die Wünſche des Kaiſers Leopold zu befriedigen, (dem der vom Proteſtantismus übergetretene Biſchof zu Neuſtadt, das Unionsgeſchäft als ſeh: ausführbar vorſpiegelte,) ſeinem erſten Conſiſtorialrath und Präſidenten des Hannöveriſchen Conſiſtoriums, Molanus, den Auftrag gab, wegen der Präliminarartikel mit jenem Biſchof zuſammenzutreten, wo dann der Biſchof den großen Verfaſſer der Exposition de la Foi, Boſſuet, mit ins Spiel zog, und wie endlich auch Leibnitz, deſſen Briefwechſel mit Peliſſon über die Religionsvereinigung ſchon längſt durch die Hände der Aebtiſſin von Maubuiſſon, der ältern Schweſter der Herzogin und nachmaligen Churfürſtin Sophia von Hannover, gegangen war, **Befehl erhielt**, mit Boſſuet in unmittelbaren Schriftwechſel zu treten; daß aber **bloß** Boſſuet Schuld an der völligen Fehlſchlagung war, weil er ſteif bei ſeiner Behauptung blieb, daß die Kirchenverſammlungen nie andere Lehren feſtgeſetzt hätten, als die ihnen von den Apoſteln durch **untrügliche** Ueberlieferung zugekommen wären, und daß man alſo von keiner einzigen Lehre oder Kirchenſitte, die Alterthum und Anſehn der Kirchen hinlänglich geheiligt hätten, abgehn, ſondern ſie allenfalls nur **durch ſeine Deutung mildern könne**. Wie ſchön macht dagegen der wahrhaft friedliebende Leibnitz den Grundſatz der chriſtlichen Liebe in ſeinem Briefwechſel mit Peliſſon geltend *)!

Doch wir kehren zur Friedensermahnung des Erzbiſchofs von Beſançon zurück. Er ſchließt ſie mit folgendem Zuſpruch: „Die gegenwärtige Zeit „ſcheint mir günſtig, mein Herr, dieſe heilige Ver„bindung zu erneuern. Die Menſchen ſind über „das Allgemeine mehr aufgeklärt; die vorzüglichſten „Hirngeſpinſte, die uns ſonſt bienbeten, ſind verflo„gen; Haß und grimmiger Zwiſt hat ausgetobt, „und von der einen und andern Seite iſt nur ein „Gefühl gegenſeitiger Achtung und aufrichtiger Nei„gung zum Frieden übrig geblieben. — Das heilige „und ehrwürdige Haupt der Kirche iſt in unſerer „Mitte erſchienen. Seine evangeliſche Handelsweiſe „iſt in ganz Europa bekannt. Seinen friedfertigen „Geſinnungen verdankt Frankreich einen großen Theil „ſeiner Beruhigung. Die langwierige und mühſa„me Reiſe unternimmt er für Gottes Ehre und der „Menſchen Wohlfahrt. Mit welchem Eifer würde „er die Hand zu einer endlichen Ausgleichung aller „unſrer Zwiſtigkeit reichen! Mit welchem Entzücken „die Arme öffnen den Kindern, deren Widerſpenſtig„keit ſein Vaterherz zerreiße. So würde ihm außer „dem Ruhm, den Kaiſer der Franzoſen einzuſeeg„nen, auch der zu Theil, den Schooß der katholi„ſchen Kirche ſolchen Chriſten zu öffnen, deren ho„he Gaben und Tugenden ihn für den Abfall ſo „vieler entſchädigen würden, welche durch falſche und „irdiſche Wisbegierde in dieſen Tagen der Verwir„rung und Aergerniß, von ihm wichen. Alles be„günſtigt jetzt die Ausſicht, daß was Molanus und „Boſſuet anfingen, nun vollendet werde. Ich ſelbſt

---

*) Wer nicht Zeit hat, größere kirchenhiſtoriſche oder biographiſche Werke nachzuleſen, findet eine lichtvolle und für unſre Tage beſonders lehrreiche Darſtellung dieſes Handels in J. A. Eberhards Leben des Freiherrn v. Leibnitz, im 1ten Theil des Pantheon der Deutſchen. S. 95 — 143. Vor allem merkwürdig iſt das dort angeführte Schreiben der Herzogin Sophia von Hannover an ihre katholiſch gewordene ältere Schweſter, der Aebtiſſin von Maubuiſſon, mit dem Schluſſe: eine Religionsvereinigung der Proteſtanten mit den Katholiken kann nur **durch Aufſtellung einer ganz neuen Religion** möglich werden! — Man erlaube hiebei die Frage, was aus den Handſchriften des gelehrten Molanus geworden ſeyn mag? Es iſt bekannt, daß ſich darunter auch eine methodus expositoria in controversis cum pontif. befunden hat, die vielleicht in unſern Tagen noch ihren guten Nutzen haben könnte, wenn ſie ein **Planck** oder **Henke** herausgeben wollte.

„nähre die ſchmeichelhafte Hoffnung, daß ich vor „meinem Hingang, beim Anblick dieſer Vereinigung „noch mit Simeon ausrufen werde: nun läſſeſt du „deinen Diener in Frieden fahren! Könnten Sie, „meine Herren? dieſe Gefühle mit mir theilen! Von „Ihnen ſelbſt hängt es ab, ihrem Namen dadurch „einen unverlöſchbaren Glanz zu geben."

So weit der Erzbiſchof von Beſançon. Wir wollen gern glauben, daß ſeinem Bekehrungseifer — denn Vereinigung heißt doch immer nur Rückkehr, Bekehrung, — keine Jeſuitiſchen Bewegungsgründe im Hinterhalt liegen, daß Fenelons Geiſt ihn beſeele, oder daß er wenigſtens bei ſeinen Anregungen und Auffoderungen keine unedlern Motive habe, als ſie der Cardinal Quirini in ſeinen Anfragen an Schellhorn, Formey und Kieſling, oder der ſanfte Erzbiſchof von Wien, Fürſt von Trautſohn*) in ſeinem Hirtenbriefe von 1750 hatte. Allein wer mag die reinen Abſichten aller derer verbürgen, die hinter ſolchen Vorrednern ſich ſo gern zu verſtecken ſuchen?

Es giebt ein geiſtiges Reich, zu deſſen Beförderung die edelſten und menſchenfreundlichſten Männer aller chriſtlichen Confeſſionen vom Anfang des 18ten Jahrhunderts an gemeinſchaftlich, obgleich ohne alle eitle Unionsträume, gewirkt haben. Herder hat im ſiebenten und in den folgenden Stücken der Adraſtea, uns dieſe geiſt- und herzerhebende Gallerie aufgeſchloſſen. Möchten wir uns ſtets bei der ſegensvollen, ſchön fortſchreitenden Wirkſamkeit dieſer agathodämoniſchen Genien beruhigen können und dürfen! Dann bedarf es keiner äußern Ueberredungskünſte und Zwangsmittel, keiner Synoden und Unionsdekrete. Indeß dürfte die Sache grade jetzt wohl wichtig genug ſeyn, daß ein unbeſcholtner und gelehrter Theologe der proteſtantiſchen Kirche, ein Wort zu ſeiner Zeit darüber ſpreche. Der allgemein verehrte Conſiſtorialrath Plank in Göttingen macht am Schluß der Vorrede zu ſeiner gehaltreichen Schrift: über die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten chriſtlichen Hauptpartheien. (Tübingen, Cölln 1803), worin er die Unſtatthaftigkeit des damals ſo ſehr in Anregung gebrachten Vereins der Reformirten und Lutheraner ſo bündig gezeigt hat, auch zu einer Abhandlung über die mögliche und wünſchenswerthe Vereinigung der evangeliſchen Parteien mit der katholiſchen, Hoffnung, worin „zwar nicht Mittel und Wege zu einer (rationell unmöglichen) Wiedervereinigung dieſer Parteien, aber doch Mittel vorgeſchlagen werden ſollten, durch welche ihre fortdauernde Trennung unſchädlicher, als bisher, werden könnten." Mag der edle Mann die hier im Nahmen vieler Redlichen an ihn ergehende Anerinnerung, für keine Zudringlichkeit halten! Silentium perdidit Amyclas. R.

---

*) Von Quirins und Trautſohns hieher gehörigen Schriften findet man alles nöthige in Henke's Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, 1. Theil. S. [illegible] und 305. Dieſe katholiſche Kirchengeſchichte aus der Feder eines proteſtantiſchen Abts zu Helmſtädt, ſollte der Miniſter des Cultus in Frankreich, Portalis mehr vor allen andern ins Franzöſiſche überſetzen laſſen, wenn die dunkeln Parthien in dieſem Gemälde das Licht wirklich nicht ſcheuen dürfen!

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 180.

## Aus Engliſchen Blättern.

Alle Schiffe, welche künftig in Indien gebaut werden, ſollen ſo eingerichtet werden, daß ſie zugleich als Kriegs- und als Handelsſchiffe gebraucht werden können.

— In Arabien ſoll es jetzt viele neue Propheten und Sekten geben, die ſämmtlich einander mit großer Erbitterung bekriegen.

— In der Grafſchaft Devonſhire, bei Taviſtock, werden jetzt ſehr ergiebige Kupferminen bearbeitet.

— Nach dem Gaſtmahle, mit welchem der Geburtstag des Herzogs von Clarence gefeiert wurde, ſetzte man einen Kaſten auf den Tiſch, in dem ſich 2 aus dem Verdeck der Victory gehauene Stücke befanden, die von Nelſons Blut gefärbt waren, ein Paar Kettenkugeln und Splitter von demſelben Schiff. Der Anblick verſenkte plötzlich die Geſellſchaft in trübe Stille, manchem drangen Thränen aus den Augen; aber der Herzog von Clarence unterbrach dieſe Stimmung durch den Toaſt: „Möge jeder Brittiſche Officier ſeine Pflicht thun wie Nelſon!" Mit aufbrauſendem Feuer ſtimmte ihm alles bei.

— Ein Landmann verklagte einen andern, daß er ihm ſeine Schaufel geſtohlen habe. „Wie könnt ihr das beweiſen?" fragte der Richter. Durch das Zeugniß eines Mannes, war die Antwort, der es geſehen hat. — „Und was könnt ihr darauf erwidern?" fragte der Richter den andern. — Ich kann zwanzig Zeugen aufſtellen, die es nicht geſehen haben, antwortete der Verklagte. — „Ja ſo, erwiderte der ſcharfſinnige Richter; zwanzig Zeugen gelten mehr als einer: ihr ſeyd frei."

## Schöne Künſte in Holland.

(Schluß.)

Amſterdam, den [illegible] Auguſt 1806.

Von C. H. Hodges führe ich unter andern die Abbildung des Schiffs-Baumeiſters an, die er nach dem berühmten Gemälde des großen Niederländiſchen Künſtlers Rembrand van Rhyn entwarf, welches ſich im vorzüglichen Kunſtkabinet des Hrn. P. de Smeth zu Amſterdam befindet; ferner ſeine Abbildung einer Herings-Verkäuferin, nach dem Gemälde des bekannten G. Metzu entworfen, welches ſich im Kabinet des Hrn. Crawford in Rotterdam befindet; vorzüglich aber auch ſein meiſterhaft gerathenes Portrait der berühmten Schauſpielerin Zieſenis (geborne Wattier) zu Amſterdam, und andere mehr. Den arbeitſamen Schwegman darf man ſelbſt als Erfinder im Fach der ſchönen Künſte nennen, da ſeine neue Erfindung, Zeichnungen in Kupfer zu bringen, durch die berühmte Haarlemmer-Geſellſchaft, (bekannt unter dem Namen „Nationale oekonomische Maatschappy") mit einer Prämie belohnt wurde.

Auch Hertzel von Alkmaar machte ſich in den neueſten Zeiten durch manche neue Erfindung in der Malerei (z. B. eine dauerhafte Waſſerfarbe, aus Oel und Eierweiß bereitet, wofür er von der Haarlemmer-Maatschappy eine Prämie empfing) bekannt. Du Pré und Voogd reiſten auf Koſten der Haarlemmer-Geſellſchaft, deren Verdienſte um die ſchönen Künſte, um Fabriken, Handel u. ſ. w. allgemein anerkannt ſind.

Vorzügliche Erwähnung verdient der wackere und arbeitſame Künſtler van de Watt, der als Maler und Dichter ausgezeichnete Verdienſte beſitzt. Im Jahre 1805 hat ſich van de Watt um die ſchönen Künſte ein beſonderes Verdienſt erworben, durch ſein merkwürdiges Panorama von Geldern. In acht großen, auf dem ſo romantiſch liegenden Belvedere zu Nimwegen entworfenen, Gemälden hat dieſer vortreffliche Maler die reizenden Umgebungen von Nimwegen auf die lieblichſte Weiſe dargeſtellt, und nicht nur allgemeinen Beifall eingeärndtet, ſondern auch die beſondere Auszeichnung genoſſen, daß die Regierung von Nimwegen beſchloß, nicht nur ſein Panorama auf dem Belvedere ſelbſt, wo es entworfen ward, aufzuſtellen, ſondern auch eine beſondere Belohnung und ein ehrenvolles Denkſchreiben ihm zuzuſenden. Der Dichter Barbaz hat dies gefällige Panorama in einem ſchönen franzöſiſchen Gedichte beſungen.

Der Medailleur Holtzhey hat, zum Andenken der im J. 1804 verſtorbenen Dichterinnen E. Wolff und A. Deken, eine ſehr ſinnreiche Medaille verfertigt, durch welche ſowohl die vorzüglichen Talente dieſer zwei Dichterinnen, als auch ihre ſeltene, bis ins Grab fortdauernde Freundſchaft verewigt werden ſollte. Eine nähere Beſchreibung derſelben findet ſich in der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Junius 1805.

Eben ſo hat man — dem allgemeinen Geiſte der Nationaldankbarkeit gemäß, — zu Ehren des ehrwürdigen Stifters der gemeinnützigen Geſellſchaft „tot Nut van 't algemeen" Jan Nieuwenhuyzen, ein treffliches allegoriſches Denkmal entworfen, von Kuiper gezeichnet, und von Portman in Kupfer geſtochen. Unter ſeinem Grab und Bilde lieſt man die Worte:

„Jannis Nieuwenhuyzen.
„Publico commodo dicatae Societatis auctor;
„Harlemi natus anno 1724. 1. Sept.
„Obiit Monachodami anno 1806 15. Febr.

mit dem Motto:

„Primus inexpertae commisit semina terrae"

und vielen andern allegoriſchen Bildern.

Man hat ſowohl hier zu Amſterdam, als auch in Harlem und an andern Orten das Andenken dieſes Predigers (deſſen gleichfalls verſtorbener Sohn als vorzüglicher Dichter und Ueberſetzer der Meſſiade bekannt war,) durch feierliche Reden und Trauer-Muſik geehrt, und der Zulauf war ungemein groß.

C. F. Hg.

## Ueber Herrn Profeſſor Hauy und deſſen Lehrmethode, von einem Blinden *).

Hr. Prof. Hauy zeigte hier verſchiedentlich mit der ihm eignen edlen Uneigennützigkeit ſeine Methode beim Unterricht der Blinden, und das Urtheil dreier Blinden, die ſich ſelbſt unterrichtet haben, dürfte vielleicht intereſſant ſeyn. Einer derſelben iſt der Baron von Gölz, Doct. und Prof. der Rechte. Zu dem Militair beſtimmt, und im 15ten Jahr durch die Blattern erblindet, verfiel er auf Lektüre, war damals bei ſeinen Eltern auf dem Lande, und um einen Vorleſer zu haben, kam er auf den Gedanken, einen Knaben, der ſein Führer war, das Alphabet lehren zu laſſen. Nun ließ er ſich durch ihn Lettern, die er auswendig wußte, vorbuchſtabiren und lehrte ſo allmählig den lebenden Knaben das Leſen. v. Gölz bezog die Akademie, lernte während den akademiſchen Jahren ſeine gegenwärtige Gattin kennen, und der Wunſch ſich mit ihr und einer Familie ernähren zu können, wurde für ihn ein neuer Sporn. Die Lateiniſche Sprache hatte er in kurzer Zeit erlernt; er erwarb ſich gute, mathematiſche Kenntniſſe. Bei geometriſchen Körpern und bei Demonſtrationen half er ſich mit Wachs, in dem er die Figuren theils aus Wachs, theils aus Wachsſtöcken bildete, und bei der Rechenkunſt kam ihm ſein vortreffliches Gedächtniß zu ſtatten, denn er iſt, ohne irgend ein Hülfsmittel, eine Kubikwurzel von den Zahlen zu extrahiren im Stande. Er hat einige juriſtiſche Diſſertationen geſchrieben, als Doctor der Rechte promovirt, und iſt jetzt auf der Akademie zu Königsberg zweiter Profeſſor der Rechte, und Inſpector des Kypkiſchen Inſtituts für Studirende. — Der zweite Blinde iſt Hr. Corſepius. Er erblindete im 7ten Jahre. Zufällig wurde ſein Talent zur Muſik entdeckt, und durch ſeinen redlichen, jetzt längſt verſtorbenen Vater ausgebildet. Er ſpielt jedes Inſtrument, componirt beſſer. Sein Hauptinſtrument aber iſt Clavier und Orgel. Friedrich Wilhelm II., deſſen ſanftes, menſchenfreundliches Herz überall das Gute zu befördern ſuchte, befahl, ihm eine Organiſtenſtelle zu geben, mit der kein Schulunterricht verknüpft wäre. Jetzt iſt Corſepius Organiſt am Waiſenhauſe zu Königsberg, und theilt mit ſeiner Mutter den Ertrag ſeiner ſehr ärmlichen Stelle. Möchte doch, wer dieß zu bewirken im Stande iſt, dieſen redlichen Mann und talentvollen Blinden weiter befördern! Er hat auf der hieſigen Akademie ſtudirt, hat die Leitung des kirchlichen Geſanges völlig in ſeiner Gewalt, ſchreibt nachdrücklich, hat, ohne von Hauys Methode unterrichtet zu ſeyn, geographiſche Charten, denen, die Hr. Fournier verwirft, völlig ähnlich verfertigt, ſo daß Fournier, als ſie ihm vorgelegt wurden, ſie ſogleich benannte. Er modellirt in Wachs, und hat verſchiedene Arbeiten in Metall und Holz verſucht. — Der dritte der hier angeführten Blinden iſt von Baczko, der Schreiber dieſer Nachricht. Da ich mir ſchmeichle, vielen Leſern nicht unbekannt zu ſeyn, ſo füge ich nur noch hinzu, daß ich nach dem Gefühle Schach ſpiele, jeden mir aufgegebenen Gegenſtand in Wachs forme, und aus Muſcheln, Moos, Glas und ähnlichen Gegenſtänden kleine Arbeiten verfertige. Ich habe ſelbſt verſchiedene Hülfsmittel für Blinde, nach meiner eignen Idee und den Angaben anderer, verfertigen laſſen und geprüft. Ich habe Nachrichten über Blinde, und ſeit einer Reihe von Jahren alles, was ich über Hrn. Hauy und deſſen Inſtitut für Blinde erfahren konnte, geſammelt, verglichen und geprüft. Herr Hauy hat jetzt die Güte gehabt, uns mit ſeiner Methode völlig bekannt zu machen. Wir haben genau beobachtet, ſind mit allen ſeinen Werkzeugen genau bekannt, und zwei redliche wohlwollende Männer mit Scharfblick und vielen mechaniſchen Kenntniſſen, Hr. Profeſſor Collin und Prediger la Caſtel, haben ſich mit mir, weil ich hiebei den Beiſtand von einſichtsvollen Sehenden unentbehrlich hielt, freundſchaftlich vereinigt. Wir ſtimmen überein, der Methode des Herrn Hauy, die Blinden leſen zu lehren, die mit der Olivierſchen Methode Aehnlichkeit hat, völligen Beifall zu geben.

(Der Schluß folgt.)

---

*) Von dem verdienſtvollen Geſchichtſchreiber, Hrn. Prof. v. Baczko zu Königsberg. — Herr Hauy ſoll ſehr überraſcht geweſen ſeyn, zu Königsberg zwei Blinde zu finden, die ausgezeichnete Gelehrten (mehr als Herr Hauy) und öffentliche Lehrer ſind, und einen ſehr wackern blinden Muſiker, die alle — ſeine Methode nicht benutzt haben. —

d. Red.

1806. Nro. 181.

# Der Freimüthige

Dienſtag, den 9. September.

# Ernſt und Scherz.

## Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie, von C. A. Böttiger. S. 219. Vorr. S. 18. Dresden, 1806. —

(Fortſetzung.)

Neunzehnte Vorleſ. Die Minerva und der Jupiter des Phidias kommen an die Reihe. S. 80. Es ſollen nur vier weibliche Ideale exiſtiren, die Jungfrau in der Diana, die Matrone in der Juno, die Hetäre in der Venus, und die Männin in der Minerva. — Ich geſtehe, daß dies für mich zu neu und zu hoch iſt. Bisher betrachtete ich die körperlichen Formen in den Idealen der alten Kunſt nur als Hüllen des Geiſtigen, oder als Symbole, wodurch ein gewiſſer geiſtiger Charakter ausgedrückt werden ſoll. Für mich gab es eben ſo viele Kunſtideale, als Charaktere unter beſtimmten Formen denkbar ſind; und nach dieſer Maxime ſchien mir, verfuhr auch die alte Kunſt bei Aufſtellung ihrer ſo mannigfaltigen und ſehr verſchiedenen Idealcharakteren. Ich wenigſtens bin durch ein lang fortgeſetztes Studium der Antiken, an dieſes geiſtige Beſchauen ſo gewöhnt, daß mir auch in der Natur die materielle Hülle immer bloß als Form des Geiſtigen erſcheint, und daß ich mich durch letzteres hauptſächlich angezogen oder zurückgedrückt fühle. Ich ſehe die Kunſt als ein Unendliches an; und unter der Bedingung, daß jede Erſcheinung an der Form ihre eigenthümliche Bedeutung in der Natur habe, und daß dies der Fall auch in den Werken der Kunſt ſeyn müſſe, glaubte ich bis jetzt bloß an die Möglichkeit einer Kunſt, und einer Kunſtäſthetik. Wer alſo, anſtatt von dieſem Princip auszugehen, ſeine Kunſtanſicht ſo beſchränkt, daß er nur vier weibliche Ideale möglich glaubt, mit dem wollen wir nicht rechten, ſondern ihm nur eine nähere Anſicht deſſen, was wir in der Kunſt wirklich dargeſtellt ſehen, empfehlen.

Aber vielleicht thue ich Herrn B. Unrecht: die vier Ideale ſollten vielleicht nur ſo viele Claſſen oder Grundformen bezeichnen, denen ſich die andern ſo ſehr mannigfaltigen weiblichen Ideale bald mehr bald weniger annähern. — Dies wäre freilich weniger ſchlimm, aber dadurch für das nähere Studium der Kunſt immerhin nicht viel gewonnen. Warum rechnet B. die Amazonen eher zum Dianen-Ideal als zu dem der Minerva? Warum die ſchnelle Nemeſis zum Matronenideal? Weswegen ſind Tänzerinnen und Bachantinnen eine Zwitterform aus der Doriſchen Diana, und der Atheniſchen Canephore? Am natürlichſten wäre doch, ſcheint es, ſie in die Claſſe des Hetärenideals zu werfen. Doch genug! Dieſe Beiſpiele zeigen hinreichend, daß das Claſſificiren bei Gegenſtänden, die durch die mindeſte Modification der Form, der Haltung, der Miene, der Geberdung u. ſ. w. eine ganz verſchiedene Bedeutung erhalten, eben ſo ſchwer als mißlich iſt.

S. 87. Daß das Verfertigen der Augen für

Statuen, eine beſondere Profeſſion geweſen ſey, iſt ſchwer zu glauben. Sollte ein Künſtler einen ſo weſentlichen Theil, wie das Auge iſt, einem andern zu verfertigen überlaſſen? Ob übrigens der Faber ocularius bei den Alten wirklich ſchon optiſche Gläſer verfertigte, gehört nicht hierher. — Warum überſetzt V. in der Stelle des Plato, λίθος durch Marmor? Warum nicht eher durch Edelſtein? Denn einen ſolchen, oder einen in Schmelz nachgemachten, gebrauchten die Künſtler wirklich. S. 88. Woher weiß V. daß die Schlangen den Gurt der Aegis bildeten? Woher, daß der Meduſenkopf noch das breitgequetſchte Schreckenfantom war? — Was heißt das: die Göttin hielt den Speer in die Höhe? — Den Schild hielt ſie nicht: er war zu ihren Füßen, (wahrſcheinlich gegen den Speer gelehnt). Die Leſeart Supra ipsam Cassidem, iſt offenbar richtig und übereinſtimmend mit der Beſchreibung von Pauſanias, und mit den gewöhnlichen Minervahelmen. Zu den Füßen der Minerva iſt nie ein Sphinx, und die Lanze wird nicht mit der Spitze aufgeſtellt. Die Reliefs waren wahrſcheinlich nur am äußern und innern Rande des Schildes (ambitus) —; das — dii adstant nascenti, — anſtatt nascentes, ſcheint eine glückliche Verbeſſerung.

S. 92. Mit der allgemeinen Bemerkung ſieht es wieder mißlich aus. Zu ſolchen Erörterungen wird durchaus ein langes Anſchauen und Vergleichen erfordert. Woher weiß V. daß alle ſpätere Minervabilder ruhiger und milder ausſehen? Eine Behauptung die geradezu falſch iſt. — S. 93. Daß Visconti ſich irre, und die Büſte eine Minerva und keine Roma ſey, zeigte ich in meinem Bilderbuch pag. 47. — Kennt V. Achilleskörfe, um zu ſagen, daß ſie zwiſchen der Minerva und der Roma ſchweben? Wo ſind ſie?

S. 94. Daß das Opisthodomus beim Jupitertempel zu Olympia, als Schatzkammer diente, finde ich nirgends. — In Rückſicht des Teppiches erklärte ich mich oben zu der 19ten Vorleſung. — Wo ſteht die Nachricht über die Meiſter, welche ſchon vor Phidias den Jupiter, wie er die Blitze auf die Giganten ſchleudert, gebildet haben ſollen? — S. 96. Wozu ein Geheimniß der Tempelaufſeher über die Größe der Statue? Aus Strabo geht eher hervor, daß dieſelbe wirklich von mehreren gemeſſen ward. — In den Monumenten erſcheint Jupiter zwar mit dem Oberleib gewöhnlich nackt; ganz bekleidet kenne ich ihn nur auf einem ſehr ſchönen Gefäße, bei dem Canonico Spoto in Girgenti. Daß aber der Oberleib des Olympiſchen Jupiters von Phidias, nackt war, ließe ſich bezweifeln. — Aus Gründen, die ich anderswo gebe, glaube ich zwar, daß das goldene Gewand von getriebener Arbeit war, aber bei Strabo ſteht der Beweis nicht; denn das σφυρήλατον geht nicht auf die Statue des Phidias, ſondern auf das uralte Weihgeſchenk des Cypſelus. — S. 100. Ich geſtehe, daß ich noch nicht dahin gekommen bin, mir eine deutliche Vorſtellung von dem Throne nach der Beſchreibung des Pauſanias, zu machen. V. ſcheint dabei auch mehr das Spiel ſeiner allegoriſirenden Phantaſie, als die Beſchreibung zu Rathe gezogen zu haben. — S. 104. Das — Jovem Olympium nemo aemulatur — hat doch wohl einen höhern Sinn als V. meynt. Nicht vom bloſſen Copiren, ſondern vom Wettſtreit, das Idealbild des Phidias zu übertreffen, ſpricht Plinius. — Visconti irrt ſich, wenn er behauptet, der Jupiter Verospi ſollte mit ausgeſtreckter Rechten reſtaurirt ſeyn. — S. 105. Das Kupfer von dem Jupiterskopf, von dem V. glaubt, daß Fea ihn nicht gegeben habe, ſteht tom. I. pag. 358. — S. 106. Zu der Aeußerung, daß die ſchöne Vaſenzeichnung den vergötterten Hercules und die Braut Hebe vorſtelle, hätte ich gerne einen Grund gehört. Das Füllhorn ſpielt mannigfältig in der Fabel des Hercules. Bis jetzt ſchien mir, daß die Zeichnung einen Jupiter Xenius zugleich mit der Amalthea vorſtelle, der (vielleicht in Creta oder in Libyen) den wandernden jungen Helden gaſtfreundlich aufnimmt. Der mürriſche Ausdruck im Geſichte Jupiters iſt wohl nur ein Verſehen des Zeichners. —

S. 107. Ueber den Geſchmack, an welchem V. oben ſchon die echte Griechheit in Winkelmann erkannte, und den er nun an Phidias wieder hervorhebt, will Rec. (nach dem Sprichwort) mit dem Verf. nicht ſtreiten. Nur wünſcht Rec. daß dieſer Geſchmack in einer künftigen Aeſthetik nicht zur Bedingung des äſthetiſchen Kunſtgenies erhoben werde.

Zwanzigſte Vorleſ. S. 108. Der Leim, mit dem die Elfenbein-Arbeiter die Stücke zuſammenkitteten, giebt Aelian de N. Animal. l. 17. c. 32. an. — Sollte der angeführte Spruch Polyclet's auch vom Elfenbein, und nicht bloß vom Proplasma in Thon gelten? — Zur Erhaltung des Elfenbeins gegen Feuchtigkeit ward der Jupiter nicht ſelbſt mit Oel beſtrichen, ſondern das Oel nur auf dem Fußboden um die Statue ausgegoſſen. Auch von einem Brunnen in der Nähe des Parthenon's, um das Elfenbein an der Statue der Minerva durch Anſpritzen gegen die zu trockne Luft zu ſchätzen, ſagt Pauſanias nichts; wohl aber von einer Cyſterne, die ſich in Epidaurus unter der Statue des Aeſculapius befand, und dem Elfenbein die nöthige Kühlung gab.

S. 210. Lucian ſagt nichts von den Brüſten der Venus des Alcamenes; auch erſchien wahrſcheinlich die Venus in dieſem Zeitalter noch nicht entkleidet. — Ich begreife nicht, warum die Pyramidalform des Reliefs hier gerühmt wird. Konnte man für das Feld eines Giebels eine andere Anordnung wählen? — In Rückſicht der Statue der Nemeſis, rügte ich Visconti's Irrthum bereits in meinem Bilderbuch pag. 98 — und was die berühmte Rhamnuſiſche Nemeſis betrifft, vergleiche man meine Anſicht (ibid.) mit derjenigen, die V. davon giebt.

Hirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 181.

## Ueber Herrn Profeſſor Hauy und deſſen Lehrmethode, von einem Blinden.

(Schluß.)

Wir ſind beſchäftigt ein Figuren-Alphabeth für die Deutſche Sprache ausfündig zu machen. Dieß iſt mit großen Schwierigkeiten verbunden, die ich aber mit der mir bereits zugeſagten Hülfe des Hrn. Doktor und Prediger Wannowski, eines eben ſo menſchenfreundlichen Mannes als gelehrten Sprachforſchers, zu überwinden hoffe. Das Zuſammenſetzen der Buchſtaben, wobei man von den größern zu den kleinern fortſchreitet, iſt wichtig zur Erlernung des Leſens und Schreibens, und Hr. Hauy hat zu Paris erwieſen, daß Blinde als Setzer in Buchdruckereien ihr Brodt hierdurch erwerben können. Die kleine Maſchine, deren ſich Hr. Fournier zum Schreiben bedient, iſt ſehr gut, vortrefflich aber der große Schreibtiſch, wovon mit Hülfe des Hrn. Prof. Hauy, die Herren Collin und la Canal bereits ein Modell verfertigt haben. Ich gewinne unendlich dabei, in meinen größtentheils ſchlafloſen Nächten mich beſchäftigen und meine Gedanken ſogleich aufſchreiben zu können. Es muß für jeden Blinden von der größten Wichtigkeit ſeyn, ſelbſt mit dem Sehenden zu correſpondiren und ſeine Rechte [illegible] zu können, indem jeder Blinde, der nach Hauys Methode ſchreibt, auch ſeine Hand vor Gericht zu recognoſciren im Stande iſt, weil er, der zugleich zwei Exemplare, eins mit eingedrückten, ihm fühlbaren Buchſtaben; das andere auf die gewöhnliche Weiſe, bloß für die Sehenden ſchreibt, nur die mit eingedrückten den letztern geſchriebenen Exemplare für ſich behalten darf. — Im erforderlichen Fall darf er nur die Richtigkeit dieſes aufbewahrten Exemplars beeidigen, worin jede Zeile und jeder Buchſtabe völlig mit dem für den Sehenden geſchriebenen Exemplare übereinſtimmen muß; in minder wichtigen Fällen iſt die Vergleichung beider Exemplare ohne Eid hinreichend. Hat der Blinde das Exemplar mit erhabenen Buchſtaben nicht aufbewahrt, ſo büßt er für ſeine Nachläſſigkeit. Seinen bloßen Namen iſt der Blinde vermittelſt einer kleinen Vorrichtung, die ich nach Hauys Methode verfertigen laſſen werde, und die der Blinde in der kleinſten Brieftaſche bei ſich tragen kann, zu ſchreiben und augenblicklich vor Gericht zu recognoſciren im Stande, und es frägt ſich nun, ob der unterrichtete Blinde nicht hierdurch mancher Civilbedienung vorzuſtehen im Stande iſt? Ich führe z. B. das Rechnungsfach an. Die Fertigkeit im Rechnen des Baron von Gotz, des Hrn. Fournier und auch die meinige, ſcheint mir dies beinahe glaublich zu machen. Die Rechentafel des Hrn. Hauy erleichtert dies ungemein, und vermittelſt einer andern Vorrichtung, nach Art der bei den gemeinen Blinden üblichen Rechentäfelchen, glaube ich die Sache noch zu erleichtern. Die Druckerei der Noten iſt für den blinden Muſiker und Componiſten wichtig, und die Erdbeſchreibung kann mit Hülfe der gewöhnlichen Landcharten, noch bequemer aber vermittelſt der mit Eiſendrath eingedrückten Landcharten gelehrt werden, deren ſich Hr. Hauy zu Paris bedient hat. Die offenbaren Vortheile der Methode des Hrn. Hauy für den Blinden, der ſich den Wiſſenſchaften widmet, beſtehen alſo darin: daß der Blinde überhaupt wieder den Sehenden näher gerückt wird, ſich ihm ſchneller mittheilen und von ihm Begriffe erhalten kann. Der unbeſchäftigte Blinde darf nun nicht mehr ſein Leben in Troſtloſigkeit verſchmachten; dem Blinden, der ſich den Wiſſenſchaften widmen will, ſind die Mittel dazu erleichtert; überhaupt aber kann der Blinde das größte Glück des Lebens, richtige Religionsbegriffe, dadurch weit leichter und vollkommner als bisher, erlangen, da er, der bis jetzt größtentheils durchs Vorleſen mechaniſmäßig lernte, ſich die ihm vorgetragenen Lehren aufſchreiben, ſolche wieder durchleſen, hierdurch leichter darüber nachdenken und Fragen aufwerfen, überhaupt aber alles, was ihm tröſtlich und nützlich iſt, hierdurch aufbewahren und wiederholen kann, und ich weiß es aus Erfahrung, wie mich oft in der größten Noth eine ſchöne Sentenz oder eine erhabene Stelle eines Dichters, aufgerichtet und getröſtet hat. Die Bildung der Blinden zu Muſikern iſt ungemein erleichtert, und der brodloſe Blinde darf nicht mehr ſein Brodt durch Almoſen ſuchen, da er als Muſiker, Setzer in Buchdruckereien und durch Verfertigung vieler kleinen Arbeiten, das Nothwendige verdienen kann. Die Zahl der kleinen Arbeiten läßt ſich noch außerordentlich vermehren. Hr. Profeſſor Hauy, dem folglich alle Blinden, da er für ſie mit Vaterliebe handelte, unendlichen Dank ſchuldig ſind, hat mit vielem Edelmuthe und der größten Bereitwilligkeit mir und meinen beiden angezeigten ſehenden Freunden nicht bloß jede Frage beantwortet, ſondern auch von ſeinem ganzen Apparat Modelle abzunehmen geſtattet, und uns zum vortheilhaften Ankauf von Typen und Noten, Addreſſen nach Paris gegeben. Mein Wunſch iſt, daß hier, wo drei unterrichtete Blinde und zwei ihrer ſehenden Freunde ſo wirkſam für die Sache ſeyn können und wollen, ein Inſtitut für Blinde angelegt würde. Wir haben dazu den beſten Willen; noch aber fehlt der Fond, der wahrlich nicht groß ſeyn dürfte, weil es unſer Plan iſt, anfänglich nur die Maſchinen und eine Buchdruckerpreſſe hier verfertigen, und die unentbehrlichſten Typen und Noten aus Paris kommen zu laſſen, zwei Zimmer, eins zur Aufbewahrung des Apparats, das andere für den Unterricht zu miethen, und mit zwei, höchſtens vier Stunden den erſten Verſuch zu machen, durch deſſen Fortgang unſer Entſchluß erſt genauer beſtimmt werden ſoll. Zu dieſem allen fehlt nun freilich der Fonds. Hätte aber der fromme redliche Franke, als er den Grundſtein des Halliſchen Waiſenhauſes legte, hätte Doktor Lyſius, als er das hieſige Fridericianum anbaute, nach dem Fonds gefragt, ihre Anſtalten wären unterblieben; und die Vorſehung, die mich während meines ganzen Lebens ſo wunderbar leitete, flößt mir auch das Vertrauen ein, deshalb dieſem vorgeſetzten Zwecke nicht ſogleich muthlos zu entſagen. Im Ganzen hat Hr. Profeſſor Haüy durch ſein edles uneigennütziges Benehmen und ſeine Herzlichkeit, die allgemeine Stimmung für ſich. Einzelne Tadler, Spötter und Gegner des Guten finden ſich überall; aber wer ſollte und wer kann denn auch wohl auf dieſe [illegible] Rückſicht nehmen?

Hr. Haüy machte zum Beſchluß ſeiner Sitzungen einige ergötzliche Verſuche, nicht als ob ſie den Blinden beſonders nützlich wären, ſondern wie er ſich ausdrückte, um vorzüglich diejenigen, denen die Trockenheit ſeiner Demonſtrationen Langeweile gemacht hätte, zu entſchädigen. Beinahe aus dem nehmlichen Grunde theile ich den Leſern nachſtehende Kleinigkeit mit. Herr Haüy las ein Paar Gedichte ſeines ehemaligen Zöglings, des blinden, jetzt verſtorbenen Herrn Avis vor, und wandte ſich nun mit der unerwarteten Aufforderung an mich, weil verſchiedene in der Geſellſchaft vielleicht nicht die Franzöſiſchen Verſe verſtanden hätten, ihnen eins meiner Gedichte mitzutheilen. Ich wählte, wenn gleich überraſcht, hierzu einige Strophen aus einem meiner alten Gedichte und ſetzte in Bezug auf Herrn Fournier und Haüy, die letzten vier Zeilen hinzu:

Iſt gleich die Sehkraft meinem Aug' entzogen,
So blieben mir Gefühle zugewogen,
Und Kraft genug, um viele meiner Pflichten,
Treu zu verrichten.

Ich höre noch, wenn frühe Lerchen ſingen,
Den jungen Tag zu mir ſich aufwärts ſchwingen,
Hör' ihn im Lied der ſpäten Nachtigallen
Darnieder wallen.

Mich laben noch der Blumen ſüße Düfte,
Die Morgenkühle und die Abendlüfte,
Auch kann ich noch an meines Nächſten Freuden
Die Seele weiden.

Ihr ſahet auch hier getroſt den Blinden handeln,
Mit ſicherm Schritte die dunkeln Pfade wandeln.
Dank Edler! Dir, der ihm die Kraft gegeben
Beglückt zu leben.

Königsberg in P. den 29ſten Auguſt 1806.

L. v. Baczko.

## Aus Wien, den 30ſten Auguſt 1806.

Eine für uns wenigſtens neue Oper Dalayracs: Guliſtan, wurde auf dem Hoftheater mit entſchiedenem und verdienten Beifall aufgenommen. Die niedliche, ſehr fein ausgeführte Intrigue des Stückes, die äußerſt gefällige und melodiſche Muſik, endlich die hübſchen Decorationen, und das fleißige Spiel unſerer Sänger formten ein recht intereſſantes Ganzes. Herr Ehlers gefiel als Guliſtan, und Weinmüller in der Rolle des geizigen Kaufmanns, nur wünſchte man bei dem Spiele des letztern manches zu niedrig Komiſche weg. Mlle Milder vom Theater an der Wien, trat als Guliſtans Geliebte zum erſten Male im Hoftheater auf, und ward mit vielem Klatſchen empfangen, das indeß wohl nur ihrer ſchönen Stimme gelten konnte.

Eine andere Oper Dalayracs, Nina, oder Wahnſinn aus Liebe, machte im Theater an der Wien ein glänzendes Glück, wozu freilich die rührende, altfranzöſiſche Muſik nicht vieles beitrug, deſto mehr aber das vortreffliche Spiel der Mdme Rooſe. Kein Auge blieb trocken, als ſie nach und nach die nahen Lieben wieder erkannte, der Wahnſinn aus ihren Zügen ſchwand, und die heitre Klarheit des Bewußtſeyns zurückkehrte. Schade, daß ſie von den andern Mitſpielenden, beſonders Hrn. Schmidtmann, ſo wenig unterſtützt wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Caſſel, vom 1ſten September 1806.

Wir hatten die Freude, den Capellmeiſter Himmel und den Herzoglich Oldenburgiſchen Concertmeiſter Kieſewetter einige Tage bei uns zu ſehen. Sie kamen von Pyrmont, wo letzterer Concerte gegeben hatte, und von Ihro Majeſtät der Königin von Preußen, mit einer ſchönen goldenen Doſe beſchenkt worden war. Auch hier gab er ein Concert, und wurde allgemein bewundert. — Der Componiſt der Fanchon trat zwar nicht öffentlich auf, allein ſeine Bereitwilligkeit guten Menſchen frohe Stunden zu machen, war ohne Grenzen. Ich traf ihn bei unſerm Grosheim, den er ſo eben mit ſeiner neuen Oper: Die Sylphen, bekannt machte. Wahrlich! Es iſt des Schönen, Erhabenen und Originellen unendlich viel in dieſer Compoſition, und man kann mit allem Rechte von ihr ſagen, was Claudius von den Klopſtockiſchen Oden ſagt: „Wenn „man ein Stück zum erſten Male lieſt, kommt man aus dem hel„len Tage in eine dämmernde Kammer voll Schildereien; anfangs „kann man wenig oder nichts ſehen, wenn man aber darin weilt, „fangen die Schildereien nach und nach an ſichtbar zu werden, „und afficiren einen recht; und dann macht man die Kammer zu „und verſchließt ſich darin, geht auf und ab und erquickt ſich an „den Schildereien und den Roſenwolken, und ſchönen Regenbogen, „und leichten Grazien, mit ſanfter Rührung im Geſicht; u. ſ. w.“

Himmel hatte unſerm Kurfürſten vor einiger Zeit ein Te Deum componirt, wofür er, bei ſeinem Hierſeyn von Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht mit einer reichen goldenen Tabatiere beſchenkt wurde.

Unſre Theater-Direktion läßt, wie man ſagt, die Fanchon ſo eben einſtudieren, und wir freuen uns nicht wenig auf den Genuß derſelben. —

## Anfrage.

Man erinnert ſich wohl noch, daß der Franzöſiſche Akademicien Gregoire, der im Anfange der Revolution eine Vertheidigung der Juden ſchrieb, (und den man hernach ohne Zweifel mit großem Unrecht zu den buveurs de sang rechnete,) im vorigen Jahre eine Reiſe durch Deutſchland machte. Er brachte auf derſelben auch einige Zeit bei dem weiſen Rabbi und Hofagenten Hrn. Jacobſon, (Verfaſſer der bekannten Bittſchrift,) zu Seeſen und zu Braunſchweig zu. — Sollte wirklich noch nichts von dem wiſſenſchaftlichen Zweck der Reiſe dieſes berühmten Mannes verlautet haben? —

T.

1806. Nro. 182.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 11. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Erholungen.** Herausgegeben von W. G. Becker, 1806. Drei Bändchen. Leipzig, in der Riemannſchen Buchhandlung.

Im vorigen Jahre wurden dieſe Erholungen, ſo viel ich weiß, auf kurze Zeit unterbrochen, woran die damalige Verlagshandlung ſchuld war; jetzt haben ſie aber einen neuen, raſchern Gang begonnen und der Freimüthige übt wohl nur Gerechtigkeit, wenn er dies bemerkter zu machen ſucht, und dabei, was er ſeit einigen Jahren nicht that, wieder einen kritiſch-prüfenden Blick auf die neueſten Bändchen dieſer trefflichen Quartalſchrift wirft.

Die ſtrenge Auswahl, die der geiſtvolle Herausgeber von jeher unter den eingeſandten Beiträgen traf, iſt auch bei dieſen drei Bändchen ſehr ſichtbar. Die poetiſchen Aufſätze ſowohl als die proſaiſchen, ſind von Werth, öfters ſogar von ſehr ausgezeichnetem. Unter den poetiſchen Beiträgen zeichnen ſich die Idyllen aus dem Griechiſchen, Europa, nach Moſchus (I. Band), und acht von den zart tändelnden idylliſchen Gedichten des Bion, (III. Band) ſehr aus. Der Ueberſetzer beweiſ't, daß er ein ſehr geſchmackvoller Philolog ſey, der, von ekelhafter Wortklauberei entfernt, fähig iſt, den Geiſt der Alten lebendig aufzufaſſen, und ihn in einer harmoniſchen, gefälligen Sprache, und mit wahrer Helleniſcher Feinheit wieder zu geben. Man nennt als Verfaſſer den wackern Manſo in Breslau. —

Louiſe Brachmann erfreut durch zwei Idyllen, die unter dem Titel: „die Rettung", zu einem Ganzen vereint ſind.

Würde theilt den zehnten, eilften und zwölften Geſang des raſenden Roland mit. Er befriedigt die Erwartungen, die er früher durch den Abdruck der erſten Geſänge weckte. Seine Ueberſetzung wird, wenn er ſie ſo vollendet, eine Bereicherung unſerer Literatur werden.

Herakles, ein in wohlklingenden Stanzen geſchriebenes Gedicht von Franz Paſſow, verräth Talent. Nur muß der Verfaſſer künftig den Reimen mehr ihr Recht widerfahren laſſen; denn man braucht eben noch kein Pedant zu ſeyn, um durch dergleichen Verſe, wie folgende ſind:

Denn freiwillig von dem Sternenbogen
Fällt das Glück herab dem Glücklichen, —

beleidigt zu werden. Die Gerechtigkeit fordert indeß die Erklärung, daß dieſe Verſe die ſchlechteſten im ganzen Gedicht ſind.

G. P. Schmidt, ein geiſtvoller junger Dichter, liefert hier eine gereimte Ueberſetzung von Pindars erſter Olympiſcher Ode. Ich geſtehe, daß ich mit ihr nicht zufrieden bin; denn mir war's bei der Lektüre immer, als preßte man vor meinen Augen einen ſchönen Knaben, der ſich durch genialiſche Wildheit und ein kräftiges Leben auszeichnete, in eine Schnürbruſt ein, und als verſchnitt man ſein goldgelocktes Haar zu einem borſtigen Tituskopfe. Modiſcher wurde er ſowohl: aber auch liebenswürdiger? Dies Bild iſt für die genannte Ueberſetzung deshalb ſehr paſſend, weil ſie wirklich etwas ſteif gerathen iſt. — Einem ziemlich langen Gedicht, an und über den Elbſtrom, von einem gewiſſen K. G. Neumann, der hier vielleicht zum erſtenmal als Dichter auftritt, gebühret unter den poetiſchen Arbeiten der letzte Platz. Unter den kleinern Gedichten findet man recht artige Sachen von Burl, Haug, Kretſchmann, Kannegießer, Köffinger und L. W.

Die proſaiſchen Aufſätze verdienen das Lob, daß ſie ſämmtlich eine angenehme Unterhaltung gewähren. Kretſchmann beluſtigt durch zwei Erzählungen: „Prinz Milchbart und Prinzeſſin Schönbärtchen, eine Arabeske“ und — „Kurt Reineke Schniebes Cataſtrophen.“ Die erſte iſt vorzüglich mit viel Laune geſchrieben. Indeß findet man hier nichts weniger als etwa leere Späße; Herr Kretſchmann verſteht es, den Vorſchriften des Flaccus gemäß, lachend die Wahrheit zu ſagen.

Zwei anonyme Erzählungen, „Giulietta und die Ueberraſchung“ ſcheinen von Einer Hand herzurühren, und verdienen ebenfalls mit Auszeichnung genannt zu werden. Nur möchte ich der erſtern einen befriedigendern Schluß wünſchen. — Auch die proſaiſchen Arbeiten von Lebrecht Möller und Doktor Becker, werden ſich und ihren Verfaſſern Freunde erwerben. — — th.

## Verſuch einer Beantwortung der Frage: Was hat das Orcheſter ſeit 1700 bis 1806 gewonnen? — nebſt einer Ueberſicht der in dieſem Zeitraume bekannt gewordenen neuen muſikaliſchen Inſtrumenten.

Wir verſtehen hier unter Orcheſter das geſammte, bei großen Muſiken gebräuchliche Inſtrumenten-Chor, und die Frage iſt: womit iſt es ſeit 1700 vermehrt, bereichert worden? Sind die ſeit der Zeit ins Orcheſter aufgenommenen Inſtrumente, wirklich ganz neue Erfindungen des genannten Jahrhunderts? — Wenn man bis auf die Entſtehung der Inſtrumente, deren Erfindung man demſelben zuſchreibt, zurückgeht, ſo wird man in ihnen glückliche Nachahmungen und Verbeſſerungen ſchon vorhandener entdecken, und wenn man der Vorzeit volle Gerechtigkeit will widerfahren laſſen, ſo wird man eingeſtehen, daß ihr die Ehre der erſten Erfindung ſämmtlicher bei unſern Orcheſtern eingeführten Inſtrumente zukomme. Zu wirklich neuen Erfindungen würde meines Erachtens gehört haben:

1) Anwendung eines bisher zur Hervorbringung muſikaliſcher Töne noch nie benutzten, oder als tonfähig gänzlich noch unbekannten Materials.
2) Entdeckung neuer Mittel, einem tonfähigen Körper Töne zu entlocken.
3) Schwingungskörper und Schwingungsmittel zur Konſtruktion eines muſikaliſchen Inſtrumentes zu vereinigen, deſſen Behandlung keinen größern Schwierigkeiten unterworfen wäre, als die zeither bekannten, und ihm allgemeine Brauchbarkeit zu ertheilen, ohne welche es kein Gewinn für die Kunſt, ſondern bloß — merkantiliſche Erfindung ſeyn würde.

Hat es mit dieſen Forderungen an neue Erfindungen, ſeine Richtigkeit, ſo haben wir ſeit 1700, nicht bloß fürs große Orcheſter, ſondern überhaupt für die Muſik kein ganz neu erfundenes Inſtrument erhalten. Um uns hievon zu überzeugen, wollen wir diejenigen, deren Erfindung man dem verwichenen Jahrhunderte zuſchreibt, etwas genauer betrachten.

1) Das Klarinett, deſſen ſo genannter Erfinder J. Chriſtoph Denner in Nürnberg war. Es iſt unverkennbar, daß es eine Nachahmung der bereits vorhandenen Schallmey und Hoboe iſt. Es hat eine mit Grifflöchern verſehene Tonröhre, einen Schalltrichter und, zur Erzeugung des eigenthümlichen Tones, ein Mundſtück mit aufgelegtem Rohrblatt; in dieſem allen gleicht es der Schallmey. Dieſe war jedoch kleiner, beſtand aus Einem Stück, hatte nur ſechs Grifflöcher, und eine über das Mundſtück geſchobene Büchſe, mit einem Loche, durch welches das Mundſtück angeblaſen wurde, daher der Ton grell, ſchreiend war, indem der Bläſer ſolchen mittelſt des Druckes der Lippen auf das Rohrblatt, nicht modifiziren konnte. Eine wichtige Verbeſſerung war die Hoboe, ſowohl dadurch, daß ſie einer künſtlichern Behandlung als auch eines weit ſchönern, zartern Tones fähig war. Das neue Klarinett iſt alſo weiter nichts als eine, freilich ſehr dankenswerthe, Verbeſſerung der Schallmey und Hoboe, (dieſer doch bloß in Betreff des größern Tonumfanges,) keinesweges aber eine Erfindung.
2) Das Baſſethorn und
3) das Engliſchhorn ſind bekanntlich beide Nachahmungen des Klarinetts und der Hoboe.
4) Das Inventionshorn. Die neuere Einrichtung des Waldhorns, mittelſt längeren und

kürzeren Röhren, die in die Windung des Hauptrohres eingeſchoben werden, eins und daſſelbe Horn für jede Tonleiter brauchen, — auf demſelben, wie man ſagt, aus allen Tönen blaſen zu können, iſt allerdings eine ſehr willkommene Erfindung der neuern Zeit, das Inſtrument ſelbſt aber noch daſſelbe, das ſchon im 17ten Jahrhunderte, und in anderer Form, noch weit früher exiſtirte.

5) **Amorſchall.** Wichtiger ſchien dieſes verbeſſerte Waldhorn, — eine Erfindung des Ruſſiſchen Waldborniſten **Kölbel**, in der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts, — zu ſeyn, indem man auf demſelben, mittelſt angebrachter Klappen und eines Deckels auf der Stürze, alle dem Waldhorne fremde Töne haben konnte. Doch iſt für das Orcheſter weiter kein Gebrauch davon gemacht worden, weil man das Mittel erfand, mittelſt verſchiedenen Einſchiebens der Hand in den Schalltrichter — welches man **Stopfen** nennt, — dem Inſtrumente die Töne, die ſeine Natur zu verſagen ſcheint, abzugewinnen.

6) **Das Baßhorn**, ein aus dem Serpent und Fagott zuſammengeſetztes Inſtrument, welches beim Blasinſtrumental-Chor die Dienſte des Kontravielons bei den Saiteninſtrumenten, leiſten, das heißt die tiefſte Grundſtimme, den Kontrabaß geben ſoll. Es iſt urſprünglich die Erfindung eines Engländers, **Frichot**, und wurde aus Meſſing verfertigt. So wohl dem Aeußern als auch der Behandlung nach, hat es viel Aehnlichkeit mit dem Kontrafagott. — Se. Durchlaucht der Fürſt von Sondershauſen hat es der Aufmerkſamkeit werth befunden, und es mit ſo viel Fleiß als Glück verbeſſert. Es iſt meines Wiſſens noch nicht beim Orcheſter eingeführt, doch hat der wackere Stifter und Direktor eines bis jetzt in ſeiner Art noch einzigen Inſtitutes, des Konſervatoriums für Blasinſtrumente zu Berlin, der Königl. Kammermuſikus Hr. **Tauſch**, das Blashorn, ein kunſtliberales Geſchenk des Fürſten an das Conſervatorium, für dieſes benutzt. Es iſt von dem ausgeſuchteſten Buchsbaumholze äußerſt fleißig gearbeitet, hat nicht wie das Engliſche, ein hörnernes, ſondern metallenes Keſſelmundſtück, und müßte ſeiner Struktur nach außerordentliche Dienſte thun, wenn ein kräftiger, voller ſechzehn Fuß Ton nicht eine ungewöhnliche Lungenkraft erforderte.

Weiter wüßte ich keine neue ſeit 1700 fürs Orcheſter aufgenommene Inſtrumente zu nennen. Das Fortepiano hat freilich den Flügel verdrängt, und das Klavier in den Hintergrund geſchoben; allein als neu **erfundenes** Inſtrument es aufzuführen, mögte ich doch Bedenken tragen. Inventis facile est addere. Alles, was zur Erfindung des Fortepiano gehörte, war, als dieſes erfunden wurde, ſchon gebraucht: Schwingungskörper (Metallſaiten), Schwingungsmittel (Hämmer, Nachahmung der Klöpfel beim Cymbal und Pantalon), ſelbſt die Form des Inſtruments, ſelbſt die Behandlung, wenn auch gleich dieſe des hier angewandten, bei den vorhandenen Klavierinſtrumenten noch nicht gebräuchlichen Schwingungsmittels, eine Modification derſelben erforderte.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 182.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Bei dem Nationalfeſte zu Genova hat der Cardinal Maury die Meſſe geleſen. — —

— Der Bildhauer Corbet hat das Modell einer Marmorgruppe aufgeſtellt, die den Tod des Sokrates darſtellen ſoll. Sokrates, halb von ſeinem Mantel bedeckt, ergreift die Giftſchaale, die vor ihm auf einem kleinen Altar ſteht. Hinter ihm ſteht die Verläumdung und hetzt mit der Spitze ihres Dolches dem gehobenen Gefäße nach. Drei Basreliefs ſtellen dar: Sokrates vor ſeinen Richtern, den todten Sokrates, und endlich die Athenienſer, die damit beſchäftigt ſind, ihm Statuen zu errichten, — unter denen gewiß keine einzige ſo gewagt gedacht war, als dieſe Gruppe, welche die Allegorie und die Wirklichkeit vermiſcht.

— Man denkt in Paris ſchon wieder über Prophezeihungen. Es ſoll ein altes, ſeltenes, im Jahr 1643 gedrucktes Buch gefunden ſeyn, mit dem Titel: Du Rappel des Juifs, worin geweiſſagt wird, daß ein König von Frankreich die Juden zum Evangelium berufen werde, ein **König** von Frankreich, dem alle andre Könige **freiwillig** huldigen werden. **Rappel** — heißt die Zurückberufung, — und die Juden haben noch nie an das Evangelium geglaubt und — ſ. w.

— Das Journal de Paris verſichert: England ſey das **einzige** Land in der Welt, wo die Zeitungen ſich's erlauben, die fremde Mächte anzugreifen, — — — zufolge einer vorgeblichen Freiheit, die nichts als eine Angriffs-Waffe in den Händen des Miniſteriums ſey. — Aber die Angriffe auf die Engliſchen Miniſter ſelbſt? —

— Die „Gallerie großer Deutſchen" des Hrn. Geh. Rath von Klein zu Mannheim, (derſelben der auch vor ein Paar Jahren ein epiſches Gedicht, das jetzt ſchon bis auf den Namen vergeſſen iſt, herausgab, und eine anſehnliche Prämie auf die beſte Recenſion davon ſetzte,) — wird ins Franzöſiſche überſetzt und im Moniteur gelobt: doch hat der Verfaſſer dieſer Lobeserhebungen nicht für gut gefunden, ſeinen Namen zu unterſchreiben. Wer wohl die Ueberſetzung und das Lob dieſer mißlungenen Arbeit, mag beſorgt haben? —

— Das Magazin Encyclopédique — und aus demſelben der Moniteur, — hat ſehr ſtarke Verbeſſerungen und Zuſätze zu Fiorillo's Geſchichte der Zeichenkunſt in Frankreich, aufgeſtellt. Der Hauptinhalt dieſer Zuſätze iſt, daß Fiorillo nicht genug gelobt hat, und ſein Tadel wird gewöhnlich dadurch beſeitigt, daß der Verfaſſer der Zuſätze verſichert, er fühle nicht wie Fiorillo.

## Aus Engliſchen Blättern.

Unter den Gefangenen von Miranda's Begleitern iſt auch ein Großſohn des ehemaligen Präſidenten Adams, ein Sohn des Oberſten Smith. Der Marquis von Caſa Jrujo hat dem Oberſten angetragen, ſeinen Sohn von der Hinrichtung, mit welcher alle Begleiter Miranda's belegt werden ſollen, zu retten, wenn er ihm alles, was er von den Geheimniſſen der Expedition wiſſe, offenbare. Der Oberſte Smith hat dieſen Antrag kalt und ſtolz, aber mit edlem Ernſt, zurückgewieſen.

## Aus Wien, den 30ſten Auguſt 1806.

(Schluß.)

Mehuls Euphroſine dagegen ward nicht ſo günſtig beurtheilt. Das Gedicht iſt eine ſonderbare Miſchung von Scherz und Ernſt, und der Ritter eine Art Blaubart, nur noch unerträglicher, indem dieſer ſeine Härte und Grauſamkeit auch an ſeine ſchuldloſen Unterthanen ausläßt, und ſie ſichtbar auf dem Theater mißhandelt. Demungeachtet hat ſich eine unabhängige Gräfin ſo ſehr in ihn verliebt, daß ſie die arme Euphroſine vergiften laſſen will, die ſich als eine verunglückte Nachahmung des weiland Sultansliebchens Roxelane, nicht zum Beſten ausnimmt. Mlle. Müller brachte durch ihr feines und gewandtes Spiel noch einiges Intereſſe in den Charakter; Haltung vermochte ſie ihm nicht zu geben, noch weniger das Unedle und Widrige zu entfernen, daß ein junges Mädchen alle Künſte der Koketterie und Verführung aufbietet, um einen rohen Mann zu erhalten, der doch ſonſt ſo verabſcheuungswürdig iſt. Die Muſik iſt künſtlich, oft verkünſtelt, und nicht ſelten mit Inſtrumentirung überladen.

Wir ſehen, daß noch immer Franzöſiſche Neuigkeiten unſere Theater füllen, indeß unſere Dichter und Componiſten ruhen. Und fürwahr, wenn einige unſerer neueſten Muſiktalente, beſonders Beethoven, ihren Weg fortgehen, ſo werden ſie wohl nie auf der Bühne glänzen. Vor kurzem wurde die Ouvertüre zu ſeiner Oper Fidelio, die man nur einigemale aufgeführt hatte, im Augarten gegeben, und alle partheiloſen Muſikkenner und Freunde waren darüber vollkommen einig, daß ſo etwas Unzuſammenhängendes, Grelles, Verworrenes, das Ohr Empörendes ſchlechterdings noch nie in der Muſik geſchrieben worden ſey. Die ſchneidendſten Modulationen folgen aufeinander in wirklich gräßlicher Harmonie, und einige kleinliche Ideen, welche auch jeden Schein von Erhabenheit daraus entfernen, worunter z. B. ein Poſthornſolo gehört, das vermuthlich die **Ankunft des Gouverneurs ankündigen** ſoll!!! vollenden den unangenehmen, betäubenden Eindruck. Es ſind nicht Hn. van Beethovens wahre Freunde die ſolche Dinge bewundern, vergöttern, ihre Anſicht andern gleichſam im Sturme aufdringen, mit neidiſchem Haſſe jedes andere Talent verfolgen, und auf den Trümmern aller andern Componiſten, nur B'n einen Altar errichten möchten. Aber was gerade in den B'n Kunſtſchöpfungen offenbar nicht **ſchön** genannt werden kann, weil es dem gebildeten Schönheitsſinne durchaus widerſtrebt, wollen ſie unter die weite Sphäre des **Großen** und **Erhabenen** bringen, als wenn nicht eben das wahre Große und Erhabene einfach und anſpruchlos wäre. Ref. hat ſchon oft genug ſeine Achtung gegen B'ns Genie, und ſeine Liebe für einzelne ſehr ſchöne B'ſche Inſtrumental-Compoſitionen zu erkennen gegeben, und er bedauert um ſo mehr, daß B'n ſo eigenſinnig grade dieſen Weg des Schwierigen, Grellen und Sonderbaren wandelt, der von der wahren Schönheit am ſicherſten entfernt. Dieſe klare Schönheit ohne Weichlichkeit, dieſe kräftige und doch nicht überladene Anwendung aller Inſtrumente, ein reiches inneres Leben ohne erkünſtelte Spannung und Ueberſpannung, ward in einer herrlichen Ouvertüre von Andreas Romberg ſichtbar, die der Beethovenſchen zum vollen Gegenſtücke dienen kann. Und doch ward ihr nicht der ganze Beifall den ſie verdiente und ſonſt überall erhalten wird.

## Würzburg, am 31. Auguſt.

### Aus dem Briefe eines Reiſenden.

Hier, wo man wieder anfängt, alles aus dem eigentlichen Geſichtspunkte zu betrachten, erwartet man mit Sehnſucht den Augenblick, wo endlich die übrigen proteſtantiſchen Profeſſoren wieder abgehen werden. Mit zweien derſelben iſt es zur allgemeinen Freude der Geiſtlichkeit bereits gelungen, denn es leidet keinen Zweifel mehr, daß die Hrn. **Paulus** und **Martini**, kraft einer ſpeziellen Uebereinkunft mit Bayern, außer Gehalt geſetzt werden, und ſich künftig nur an die Königl. Bayeriſche Regierung zu halten haben. Mehrere ſchwer zu vereinigende Gerüchte laſſen dieſelben bald nach **München**, bald nach **Ulm**, bald nach **Altdorf** verſetzen. — Was hier mit den Herren **Fiſcher**, **Mannert** und **Wagner** erfolgen werde, iſt um ſo zweifelhafter, da es ſchwer fallen dürfte, einen Vorwand zu ihrer Entfernung zu finden, man alſo ruhig abwarten muß, bis ſie ihre Lage ſelbſt zu verändern für gut finden dürften. Es iſt indeſſen daran gearbeitet worden, eine neue Organiſation der Univerſität vorzulegen, und ſollen zuförderſt die Sectionen abgeſchafft, und wieder Facultäten eingeführt werden, ſo daß dieſe Veränderung ſchon im nächſten Winter-Halben-Jahrs-Cataloge bezeichnet werden wird. Man hofft, daß unterdeſſen Bayern nicht ſäumen werde, dieſe Herren abzurufen, ja einige behaupten, daß man dieſes ſelbſt zu einem Artikel des abzuſchließenden Vergleiches zu machen denke, etwa vielleicht bereits gemacht habe. Die Proteſtanten ſelbſt ſcheinen ſehr viel Vertrauen in die liberale Bayeriſche Regierung zu ſetzen, und verſprechen ſich, ſämmtlich in Altdorf einen ſehr paſſenden Wirkungskreis zu erhalten. Es iſt wohl möglich, daß dieſes geſchehen könne; doch weiß ich beſtimmt, daß bei meiner letzten Durchreiſe durch Nürnberg, noch kein Civilbeſitz von dieſer Stadt, folglich auch nicht von Altdorf genommen war, daher jenes wohl noch einigen Anſtand leiden dürfte.

Ch.

## Aus Halle.

Unſer berühmter Anatom, der Geh. R. Loder, hat eine Einladung erhalten, nach Rußland zu kommen, um eine gefährliche chirurgiſche Operation zu verrichten. Er bekömmt, außer dem Reiſegelde, 1000 Friedrichsd'or zur Belohnung.

## Druckfehler.

In No. [illegible] lies man S. [illegible] ſ anſtatt Z.
S. [illegible] [illegible] Col. Z. [illegible] giebt anſtatt gäbe.
Ebendaſ. — Z. [illegible] giebt anſtatt gäbe.
In No. [illegible] lies man S. [illegible] u. [illegible] Dipoenus anſtatt dipoleus.
Ebendaſ. — Rhoecus anſtatt Rhoetus.
— toreutice anſtatt toreutica.
S. [illegible] Col. 1. Z. [illegible] (.) anſtatt (?). —

Hierbei d. Lit. Anz. XXXVII.

1806. No. 183.

# Der Freimüthige

oder

# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 12. September

## Literatur.

Taſchenbuch für das Jahr 1807. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Frankfurt am Mayn, bei Fr. Wilmans.

Der erſte zierliche Vorbote des künftigen Jahreswechſels! Wir wollen ihn mit freundlicher Aufmerkſamkeit betrachten. Er verdient es in dieſem Jahre vorzüglich. Folgendes ſind ſeine Artikel.

**Meine Miscellen. Von Jean Paul Fr. Richter.** Die bandreichen Romane des Verfaſſers ſind mislungene Verſuche im Großen; — aber daraus, daß er kein glücklicher und kein guter Architekt iſt, folgt nicht, daß er nicht ein vortreflicher litterariſcher Confiturier ſeyn könne. Seine kleinen Tempelchen und Chineſiſchen Hüttchen aus Kraftmehl und Tragant, ſind Meiſterſtücke in ihrer Gattung, und hier hat er nur dergleichen, — 48 Seiten voll intereſſanter, witziger und dichteriſcher Gedanken gegeben.

**Gedichte, von Louiſe Brachmann.** Vier derſelben ſind wirklich von Dlle. Brachmann, und — recht artige Kleinigkeiten. Das fünfte iſt von F. S. Dieſe Buchſtaben zu deuten, braucht man nur folgende, ſinnlos bizarre Zeilen daraus zu leſen:

Bis mich die Zeit zum Tode wird erheben,
Lieb' ich am Leben nichts, als ſeine Narben,
Weil ſie die Luſt zu leben mir verdarben
Und ewig weiſen nach dem Nichts zu ſtreben.

**Die Marmorbüſte. Eine Erzählung von ***.** Eigentlich eine etwas phantaſtiſche Schilderung für das Gefühl, doch voll Leben.

**Die ſterbende Aebtiſſin, von Fr. Kind,** gehört zu derſelben Klaſſe, aber es iſt nicht nur eine intereſſante Dichtung, ſondern auch ein gelungenes Gedicht.

**Treu oder untreu? — von A. Eberhard.** Eine trefflich geſchriebene, leicht hinſcherzende Betrachtung, voll wichtigen Ernſtes. Sie iſt ein tiefer Bach, der — untief ſcheint, weil ſeine Fluth ſo lufthell iſt.

**Myrto und Meliſſa, von Gramberg.** Eine Idylle, — die ihres liebenswürdigen Verfaſſers werth iſt.

**Gedichte, von Z.** Dieſe Gedichte werden vielen Leſern der größte Schmuck des Taſchenbuchs ſcheinen, — und wohl nicht ganz mit Unrecht. Da hier nicht ausführlich über ſie geſprochen werden kann, mag es an dieſer Bemerkung genug ſeyn.

**Der Blinde.** — Die Verfaſſerin, Frau von K. erzählt hier in einem unangenehm überſpannten Ton eine Geſchichte, die, einfach erzählt, ſehr intereſſiren würde.

**Gedichte, von K. L. M. Müller.** Ein Paar davon ſind ſehr artig.

**Die Wanderung auf dem Gotthard, von Karl Stern,** und eine **Toilettenſcene** von — — — —, ſind unbedeutend.

**Gedichte, von St. Schütz.** Allerliebſte Sächelchen.

Erinnerung an Corona Schröter, aus Weimar. Ein Todtenopfer von Falk, — aber eines, das man ſchwerlich ohne Lachen wird leſen können. Die gefeierte Heldin war in ihrer Jugend eine ſchöne Sängerin, die in ihrer Blüthe nach Weimar zog, und dort alt wurde, und ſtarb. Sie war in der That eine recht gebildete, aber etwas preziöſe, alte Jungfer (der Verfaſſer dieſer Anzeige kannte ſie); doch Hr. Falk fängt ſein Todtenopfer mit der Verſicherung an, ſie ſei eine der ſeltenſten und anziehendſten weiblichen Erſcheinungen des vorigen Jahrhunderts geweſen, und führt als Beweis ein Compliment an, das Göthe dem ſchönen Mädchen in ihrer und ſeiner Jugend gemacht hat. Nun, wenn der Umſtand hinreicht, ſie zu dem zu machen, wofür Hr. Falk ſie erklärt, ſo hat es gewiß recht viel ſeltenſte und anziehendſte Erſcheinungen im vorigen Jahrhundert gegeben. Nach einem ſo lächerlichen Anfange wird man nicht überraſcht ſeyn, ihn den folgenden Nachruf an dieſelbe Corona Schröter, mit der Ahnung ſchließen zu hören: „Wieland und Göthe würden mit ihm den Lorbeer und das Sterbekleid theilen.“ Herr Falk hat verzweifelt zudringliche Ahnungen; doch man kann ſie ihm wenigſtens in Rückſicht des Lorbeers verzeihen, da das Mittel, auf das er hofft, wohl das einzige ſeyn möchte, durch das er noch ein Reis von Apollo's Baum erlangen kann. — Die Kupfer ſind meiſtentheils gelungen. N. L.

## Verſuch einer Beantwortung der Frage: Was hat das Orcheſter ſeit 1700 bis 1806 gewonnen? — u. ſ. w.

(Fortſetzung.)

Sollte ich ein Inſtrument anführen, das, wenn man es mit den Forderungen an neue Erfindungen, nicht aufs ſtrengſte nehmen will, den Namen einer neuen Erfindung verdient, und das eine Bereicherung des Orcheſters ſeyn könnte, ſo wäre es die

Harmonika. Wohl kannte man lange vor ihrer Erſcheinung die Tonfähigkeit des befeuchteten Glaſes, wie auch das Schwingungs-Mittel, Reibung, und noch beſtimmter, Reibung mittelſt des Fingers; auch hatte man Verſuche angeſtellt, Gläſer, durch Anfüllung mit Waſſer, für verſchiedene Töne abzuſtimmen, aber dieſe Verſuche noch nie zu Conſtruirung eines muſikaliſchen Inſtrumentes angewandt. Erſt anfangs der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam Franklin auf die Idee, jene Eigenſchaft des Glaſes zu dieſem Zweck zu benutzen, und es gelang ihm, wo ich nicht irre, im Jahre 1763, die bekannte Harmonika zu Stande zu bringen. In jeder Hinſicht hat Franklin ein unſchätzbares Verdienſt um die Kunſt, einen unſterblichen Ruhm durch dieſe Erfindung ſich erworben. In jeder Hinſicht ſage ich. Die Harmonika iſt unſtreitig, trotz allen Lobrednern neuerer Meteore, das bis jetzt gelungenſte, ſanfteſte, aufs Herz wirkſamſte Inſtrument, und könnte wirklicher Gewinn für das Orcheſter ſeyn. Wenigſtens ſehe ich keinen zureichenden, ſtatthaften Grund, warum man in einem vollſtändigen Orcheſter, z. B. bei der Oper, keinen Gebrauch davon macht, da es bei ſo mancher Gelegenheit jedes andere Inſtrument an Wirkung übertreffen würde. — Und welches Lob verdient nicht Franklin für die ſo ganz geheimnißloſe Bekanntmachung ſeiner Erfindung!

* * *

Ueberhaupt verdanken wir dem verwichenen Jahrhundert kein einziges neues muſikaliſches Inſtrument, welches, wenn auch nicht allgemein, doch hie und da Aufnahme gefunden hätte. Der Grund davon iſt leicht einzuſehen: die mehrſten ſind größtentheils, ſelbſt in ihrer Art, unvollkommen, des oft erkünſtelten Mechanismus wegen wandelbar, zum Gebrauch für bedeutende Tonſtücke zu eingeſchränkt, und deshalb in Hinſicht auf die wenige Brauchbarkeit zu koſtbar. Daher ſind die mehrſten, nach der gewöhnlichen Ausſtellung, zurück zu den Laren ihres Erfinders gewandert; weder Melpomene, noch Clio, noch Terpſichore, haben ſie in ihr Reich aufgenommen, und ihnen die Unſterblichkeit angedeihen laſſen, welches wahrſcheinlich auch nicht die Tendenz ihrer Schöpfer war. Die mehrſten inventirten wohl mehr pro focis als pro aris. Quaerenda pecunia primum!

Zu einigem Belag des Geſagten folge hier eine kurze Ueberſicht der von 1700 bis jetzt öffentlich bekannt gewordenen Inſtrumente, ſo weit Verf. ſie kennt, oder ſichere Nachrichten von ihnen hat.

---

Der eingeſchränkte Raum dieſes Blattes verbietet eine genauere Klaſſifikation der folgenden Inſtrumente. Daß ich ſolche, die mit den Fingern geriſſen werden, überhaupt — nach dem wahrſcheinlich älteſten dieſer Art, — Harfeninſtrumente genannt habe, bitte ich, deſſelben Grundes wegen, zu entſchuldigen, falls man die Klaſſennamen nicht genügend finden ſollte. Auch habe ich ſie nur kürzlich nach ihren weſentlichſten Unterſcheidungen charakteriſiren können.

### 1. Blasinſtrumente.

Hieher gehören außer denen im vorigen bereits angeführten, nämlich dem Klarinett, Baſſethorn u. ſ. w. noch

die Ruſſiſchen Jagdhörner. Obgleich das Jagdhorn ſelbſt als keine neue Erfindung angeſehen werden kann, ſo iſt doch die von dem Ruſſiſchen Hofwaldhorniſten Mareſch realiſirte Vereinigung einer ſo beträchtlichen Anzahl ſolcher Hörner, wie Reiſende ſie angegeben, von verſchiedener Menſur, von einem bis ſieben Fuß Länge, zu der berühmten Ruſſiſchen Jagdmuſik, dafür anzunehmen, indem dieſes Hörnerchor für ein Inſtrument zu halten iſt.

Die Melodika. Ein von J. Andreas Stein 1770 zu Stande gebrachtes Orgelwerk. Mehr von dieſem in einem andern Aufſatz.

Das Orcheſtrion, ein Orgelwerk mit einem Fortepiano verbunden, nach der Angabe des Erfinders Thomas Anton Kunz, in Prag, von den Gebrüdern Still 1798 gebauet. Es hatte 2 Manuals vom Kontra F bis zum dreimal geſtrichenen A, und ein 16 Fußtöniges Pedal, und konnte ſo wohl das Fortepiano als das Pfeifenwerk allein gebraucht werden.

Das Orcheſtrion vom Abt Vogler erfunden, und in Hollanc in den achtziger Jahren erbauet. Ein Orgelwerk mit 4 Klavieren und einem Pedal von Neun und dreißig Taſten. Es ſollen die Stimmen deſſelben alle Inſtrumente des Orcheſters nachahmen: daher die Benennung.

### B. Saiteninſtrumente.

### A. Mit Taſtatur.

Das Anemo Chorde von J. Jakob Schnell, einem Würtemberger, 1789 vollendet. Es hat Metallſaiten, die mittelſt eines künſtlichen Windes ertönen.

Cembal d'Amour, — von Gottfr. Silbermann, aus Freiberg in Sachſen. Es unterſchied ſich vom gewöhnlichen Klavier dadurch, daß die Saiten in der Mitte angeſchlagen wurden. Dieſes Inſtrument wäre der möglichſten Verbeſſerung werth geweſen, indem dadurch das Klavichord, — das man, ſeit das Fortepiano allüberall Lieblingsinſtrument geworden iſt, gänzlich vernachläßigt, — zu der von den Freunden deſſelben ſo ſehr gewünſchten Vollkommenheit hätte gebracht werden können.

Clavecin royal. Von Joh. Gottl. Wagner 1774 erfunden: ein mit einem Lauten-, Harfen-, Pantalon- und Flügelzug verſehenes Pianoforte. —

Clavecin acustique und harmonieux. Zwei von de Verbés zu Paris in den ſiebenziger Jahren erfundene Inſtrumente, die bloß, mittelſt Metallſaiten, verſchiedene Saiten-, Blas- und Schlaginſtrumente nachahmen.

Clavecin à peau de buffle; von Pascal Taskin zu Paris in den ſechsziger Jahren erfunden: ein Flügel, deſſen Saiten mittelſt kleiner Streifchen, beſonders zubereiteter Rindshaut, ſtatt der Rabenfedern, angeſchnellt wurden.

Glas-Chord von einem gewiſſen Bayer in den achtziger Jahren erfunden. Es hat für die Metallſaiten, Saiten von Glas.

Dittanaclasis, auch Dittaleloclange, im Jahre 1800 von Müller in Wien erfunden, mit einer auch zwei Klaviaturen, davon eine um eine Oktave höher ſteht. Es hat Metallſaiten, und eine Lyra von Darmſaiten.

Schl—.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 183.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das projektirte Militairfeſt zu St. Cloud ſoll vom 7. Sept. bis zum 9ten dauern. Die Vorbereitungen dazu amüſiren die Pariſer, wie vormals die Anſtalten zur Expedition nach England, und dieſe der Juden-Convent.

— Zu Paris iſt ein 63jähriger Knopfmacher zu öffentlicher Ausſtellung und zu zwölfjährigem Kettentragen verurtheilt worden, weil er ein Kind von viertehalb Jahr genothzüchtigt hat.

— Hr. Malte Brun, der 1797 aus Koppenhagen wegen ſeiner jugendlichen, allzu enthuſiaſtiſchen Denkungsart für das, was er Freiheit des Geiſtes nannte, entfliehen mußte, ſchmält jetzt im Journal de l'Empire, trotz Geoffroy, auf die Philoſophen. Armer Mann!

— In der Gegend von Bergerac ſoll ein reiſſendes Thier, das man für eine Hyäne hält, ſchon eine Menge von Kindern und Erwachſenen gefreſſen haben. Thiere greift es nicht an.

— Die Madrider Hofzeitung zeigt eine „maleriſche Reiſe durch Spanien“ an, die aus 60 bis 70 Cahiers, jedes von 6 Blättern, beſtehen wird.

— Man führt jetzt aus Nordamerika Schiffsladungen Eis nach Martinique, zum Gebrauch der Confituriers, und der Moniteur vom 2. Sept. erzählt umſtändlich, wie gut das Gefrorne in Weſtindien ſchmecke.

— Im Genueſiſchen ſoll man in dieſem Sommer für 700,000 Franken Champignons geſendet haben.

## Aus Halle.

Nicht die wiederhergeſtellte Garniſonkirche iſt hier am 3. Aug. eingeweiht, wie in No. 180 des Freim. gemeldet ward, ſondern der akademiſche Gottesdienſt wurde an jenem frohen Tage, dem Geburtsfeſte unſers guten Königs, im Local der Garniſonkirche, durch eine vortreffliche Predigt des Univerſitätspredigers, Herrn Prof. Schleiermacher eröffnet *). — Aber kaum iſt die Akademie dieſer Wohlthat theilhaftig geworden, ſo ſoll ſie ihr ſchon wieder entriſſen werden. Der jetzt mit ſeinem Regiment hier ſtehende Generallieutenant, Graf v. Wartensleben, hat befohlen, daß auch die Kirche, worin der akademiſche Gottesdienſt gehalten wird, wegen der in hieſiger Gegend zuſammengezogenen Truppen, zu einem Magazin umgeſchaffen werden ſoll. Die Mitglieder der Univerſität haben dagegen bei Sr. Excell. lebhafte Vorſtellungen gemacht, [illegible] abgewartet werden muß.

Die während der Badezeit in Lauchſtädt anweſende Herzoglich-Weimariſche Hofſchauſpieler-Geſellſchaft hat wiederum bewieſen, wie ſehr ſie verdient hat, ihren ehemaligen Ruhm zu verlieren. Sie wenden auf nichts Fleiß, als auf Schillers und Göthens Tragödien; — aber auch dieſe mißglücken gewöhnlich, wegen der dürftigen Decoration und des beſchränkten Locals. Familienſtücke werden in der Regel ganz verdorben, vorzüglich witzige und komiſche Stücke. Aber freilich, es iſt leichter, pathetiſche Reden leidlich zu ſprechen, als Witz und Laune gehörig darzuſtellen. Herr H — —, der ausgezeichneten Beifall erhält, iſt ein ganz gewöhnlicher Schauſpieler, der beim Kraftvollen brüllt, und mit den Händen über den Kopf geſtikulirt, — und beim Gefühlvollen winſelt. Mad. W —, die Heldin im Schau- und Trauerſpiele, iſt erträglicher, aber auch ſie iſt weit von wahrer Vollkommenheit entfernt, ja, accentuirt ſogar oft noch falſch. — Herr Graff verdient ehrenvoll genannt zu werden, im Fache der Alten. — In der Oper ſingen Demoiſelle Jagemann und Herr Dirzka ſehr brav, aber dieſe ſind die einzigen auch, die es thun, und das Orcheſter accompagnirt oft ſehr undelikat.

M.

## Aus Breslau.

Den 7. Sept. 1806.

Ein Tag in der Hauptſtadt, ein Luſtſpiel in drei Akten, von Guſtav Linden, wurde kürzlich zum erſten Male gegeben, und hat gefallen. Es iſt ein reines Luſtſpiel, und wenn gleich die Charaktere und Situationen nicht neu ſind, ſo ſind ſie doch gut gezeichnet und gehalten, und gewähren, mit ſo viel Fleiß exekutirt, als hier geſchah, Unterhaltung. Witz, ohne geſucht zu ſeyn, und eine ziemlich korrekte Diktion, beleben das Ganze ſo, daß es, einige ſchleppende Scenen abgerechnet, Intereſſe erweckt. Die Darſtellung war ſehr brav; beſonders zeichneten ſich Herr Kaibel, als Georg von Marrdorf (ein Lafontaineſcher Naturſohn) und Herr Schell, als ſein Diener (ein alter Soldat, der den ſiebenjährigen Krieg mitmachte, und mit biederer Begeiſterung vom Einzigen König ſpricht), vortheilhaft aus. Auch Emil, ein moderner Geck, ward von Hrn. Wöhner, und Kunigunde, eine alternde Kokette, von Madame Röder mit Charakteriſtik ausgeführt, und bei den Wiederholungen des Stücks fehlte es nicht an, faſt allgemeinem, Beifall.

Dies günſtige Schickſal hatte Bianka von Toredo, dramatiſche Dichtung von Theodor Hell, nicht, ſo gut die Diktion des Stücks, und ſo ſchön manche Scene deſſelben iſt, allein es fehlte auch an treffender Darſtellung. —

Dagegen gefiel: Röschen und Chriſtoph, ein Intermezzo aus der Oper: die ſchöne Müllerin, mit Paiſiello's Muſik, nach einer recht glücklichen Bearbeitung unſers Schauſpielers, Hrn. Schüler, überaus. Hr. und Mad. Schüler leiſteten dabei aber auch ſchätzbare Produktionen ihres bewährten Kunſttalents; beſonders ſchmückte Mad. Schüler die Darſtellung Röschens durch eine anmuthige Bezeichnung ländlicher Naivetät, durch herzlichen Ausdruck in Blick und Sprache, und durch einen durchaus reizenden Vortrag des Geſanges.

Allgemeinen, dauernden Beifall erhielt der Paraſit, oder die Kunſt ſein Glück zu machen, Luſtſpiel in 5 Akten, nach dem Franz. von Schiller, welches vor acht Tagen zum erſten Male gegeben wurde, und jetzt oft wiederholt wird. In dramatiſcher Hinſicht dürfte das Stück manchem Tadel unterliegen, aber, als ein echt pſychologiſches Seelengemälde, betrachtet man es immer mit Vergnügen, vergißt des Mangels, und bewundert die ſchöne Konſtruktion des Meiſters. Mich erinnert dieſe Ueberſetzung fortdauernd an Hubers Ueberſetzungen Franzöſiſcher Luſtſpiele, und erregt den Wunſch in mir, auch dieſe, worunter ſo manches äußerſt feines Charakterbild mit ſeltener Kraft aufgeſtellt iſt, einmal wieder zu ſehen, denn iſt es z. B. nicht entehrend für das Deutſche Publikum, ein Produkt, wie Hubers natürlichen Sohn, gleich einem alten Aktenſtück, im Staube vergeſſen und verſinken zu laſſen? — Die Feinheit und Zartheit des gedachten Luſtſpiels gewann durch eine meiſt glückliche Darſtellung den Beifall faſt aller, — die Schlegelianer ausgenommen, die allhier noch ſpuken, und nichts Reines, wenn es ſich nicht auf — Kleines reimt, vertragen können! — Hr. Julius ſtellte den Selicour dar, und gewährte durch wirklich pſychologiſch getroffene Zeichnung ſeltenes Intereſſe; wir lernten ſeine Kunſt hier von einer ganz neuen Seite kennen, lieben und achten. Er hat vielleicht noch nichts ſo vollkommen gegeben, als dieſen Selicour! —

Kopf.

## Aus Liefland.

Die um ihres Edelmuthes willen berühmte Rigaiſche Kaufmannſchaft hat den Beſchluß gefaßt, auf 200 Exemplare der im Freimüth. von Hrn. v. Kotzebue angekündigten „Papiere eines Unglücklichen," im Namen der Stadt Riga, zu ſubſkribiren. — Wer kann ſich enthalten, hierbei an die 200 Thaler zu denken, welche die Benefice-Vorſtellung für Schillers Erben in einer viermal größern und reichern Deutſchen Handelsſtadt, brachte!

— Von allen den Gelehrten, welche die Ruſſiſche Geſandtſchaft nach Peking begleiten ſollten, möchte der junge, talentvolle Orientaliſt Klaproth der einzige ſeyn, der ſein Ziel erreicht. Es befindet ſich nemlich in Peking eine Griechiſche Miſſion; dieſe wird jetzt abgelöſt, und Herr Klaproth geht mit dem neuen Archimandrit dorthin.

## Erſuchen.

Die Herren Verleger, die ſo gütig ſind, mir Verlags-Artikel zur Beurtheilung im Freimüth. zuzuſenden, werden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir zugleich den Preis derſelben anmerken, damit er den Leſern mit dem Buche angezeigt werden kann.

D. Red.

---

*) Die Rede dieſes vortrefflichen Mannes iſt in Berlin in der Realſchulbuchhandlung herausgekommen. Er vereinigt 3 Tugenden im hohen Grade, die ſich ſo ſelten zuſammenfinden: tiefe Gelehrſamkeit, echte Humanität, und lebendigen Sinn für das Chriſtenthum.

1806. Nro. 184.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 13. September.

# Ernst und Scherz.

## Darſtellende Kunſt.

Von des Caſſelſchen Bildhauers J. C. Ruhl, Oſſianiſchen Gedichten in Umriſſen, iſt das zweite Heft (bei Dienemann, Penig 1806, in Querfolio in 12 Tafeln) erſchienen, nebſt einem eingehefteten Quartbogen erklärenden Text. Sobald man nur einmal über das Prinzip, Caledoniſche Helden und Heldenmädchen in die Griechiſche Heroenwelt überzutragen, und ſie nun auch in Coſtum und Umgebung völlig zu helleniſiren, ſich mit dem wackern Künſtler zu vertragen gelernt hat, — und warum ſollte dies einmal gegebene Heldencoſtum nicht für alle Heldenſagen des Alterthums, ohne andere Beziehung auf Clima und Zeitalter, gebraucht werden können? — ſo wird man der mannigfaltigen, geiſtreichen Erfindung und Gruppirung in dieſen Oſſianiſchen Umriſſen ihren Werth nicht abſprechen können, und viele davon ſogar mit einer lebhaften Theilnahme und mehrmaligen Wiederkehr zu demſelben Gegenſtand, betrachten können. So iſt gleich das XIV. Blatt, wo Oskar dem Annir ſeiner Tochter zurückbringt, ſo wie das XX. in der feinen Abſtufung mit den nächſt vorhergehenden, und das XXV., Oskars Tod, mit lebendiger Phantaſie und großer Wahrheit empfangen und wiedergegeben. Hier und da wird freilich eine gewiſſe Monotonie der Wiederholung in dem engen Kreis des Bildbaren in jener Oſſianiſchen Rieſen- und Nebelwelt, kaum zu vermeiden ſeyn. Die kritiſche Frage über die Aechtheit der Oſſianiſchen Gedichte, die jetzt wohl jeden neuen Ueberſetzer-Verſuch lähmen möchte, hat auf dieſe Umriſſe wenig Einfluß. Mit dem dritten Heft, der ſchnell nachfolgen und die rückſtändigen 18 Blätter liefern wird, (alle 3 Hefte koſten im Subſcriptionspreis 9 Thaler) iſt das Ganze dann geſchloſſen. B.

## Allerlei Fragen, die einem Leſer von allerlei Büchern, einzufallen pflegen.

Vor etwa 30 Jahren erſchien in Frankreich die Ueberſetzung eines Gedichts vom Chineſiſchen Kaiſer Kienlong; der Ueberſetzer war, wo ich nicht irre, der gelehrte Orientaliſt de Guignes. Der Kaiſer erzählt in dieſem Gedicht: er habe eine Reiſe in die Tartarei zu den Gräbern ſeiner Voreltern unternommen, um ſich dort ihrer Regenten-Tugenden deſto lebhafter zu erinnern. Er klagt, daß er ſeine Unterthanen nicht ſo glücklich machen könne, als er väterlich wünſche; er bittet ſeine treuen Räthe ihm beizuſtehn u. ſ. w. — Haben wir in Europa kein ähnliches Gedicht eines Monarchen aufzuweiſen?

Zu eben dieſer Zeit ſchrieb der berühmte Anquetil du Perron ein Buch: Legislation orientale, in welchem er die ſchrecklichen Vorſtellungen widerlegt und mildert, die wir uns in Europa gewöhnlich von dem Aſiatiſchen Deſpotismus zu machen pflegen, oder pflegten; denn jetzt ſollen, nach neuern Berichten, die Bewohner Aſiens ſich grade dieſelben Vorſtellungen von Europa machen. Wäre es daher nicht gut, wenn ein Franzöſiſcher Gelehrter jetzt eine legislation européenne ſchriebe, damit die Völker Aſiens doch einen Bürgen dafür hätten, daß in Europa kein Deſpotismus herrſcht? —

Einſt lebte zu Paris eine Mamſell Bikeron, die mit unvergleichlicher Kunſt Leichen in Wachs nachzubilden verſtand, und alle einzelnen Theile des Körpers Lateiniſch und Griechiſch zu benennen wußte. Viele ſtudirten die Zergliederungskunſt bei ihr. Sie ſchickte ihre kunſtreichen Anatomieen an mehrere Europäiſche Höfe, machte auch Embryone und Mißgeburten. Es fragt ſich nun ob Mamſell Bikeron wirklich ein Frauenzimmer war? Und, wenn das nicht abgeleugnet werden kann, ob ſie wohl jemals geliebt hat? Oder ob ſie vom Herzen nichts weiter wußte, als die Lateiniſchen und Griechiſchen Namen? Es fragt ſich auch, ob wohl irgend ein Mann den Muth haben würde, eine Perſon zu heirathen, die ihr einziges Vergnügen im Nachbilden von Leichen und Mißgeburten findet? —

Es gab einmal einen Taubſtummen, er hieß Saboureux de Fontenay, der von dem gelehrten Reiſenden Biörnſtåhl zu wiſſen verlangte, welches die nothwendigſten Bücher wären, um Arabiſch zu lernen? — Warum wollen Sie Arabiſch lernen? fragte Biörnſtähl. Die Antwort war: „Um die Metaphyſik der Urſprachen kennen zu lernen.“ — Was verſtehn Sie darunter? fuhr Jener fort. „Ich nenne Metaphyſik der Sprachen jenen Geiſt, der den Ideen ſinnliche Zeichen leiht, dieſe Zeichen verſtändig ordnet und mit ihrer Hülfe Gedanken auf eine erhabene, feurige Weiſe malt.“ — Man wirft dem Abbé Siccard ſo oft Scharlatanerie, verabredete Impromptüs und dergleichen vor; hat denn ſein Zögling Maſſieux bewundernswürdigere Antworten gegeben, als dieſer Saboureux de Fontenay? Und ſoll man mehr über den raiſonnirenden Taubſtummen erſtaunen, als über den blinden Saunderſon der von Farben und Sternen ſchrieb? —

In Avignon konnte man vormals für zehn Thaler Doktor werden. Ein luſtiger Advokat, der ſo eben für dieſen Preis den Doktorhut empfangen hatte, zählte noch zehn andere Thaler auf den Tiſch, und bat ganz ernſthaft um die Gewogenheit, auch ſeinem Pudel die Doktorwürde zu verleihen. Wir creiren nicht zwei Beeſter an Einem Tage, verſetzte die Facultät. — Iſt das große D in Avignon noch jetzt ſo wohlfeil? Und hört man dort noch jetzt ſolche Antworten. —

Im Jahr 1756 hat ein gelehrter Neapolitaner Martorelli einige Dintefäſſer ausgeleert, um zwei dicke Bände über ein altes Dintenfaß zu ſchreiben, welches in dem Muſeum zu Portici aufbewahrt wird. Frage: haben Deutſche Gelehrte das Recht, darüber zu lächeln? —

Der Pater della Torre, Verfaſſer eines Buches: elementa physica in 9 Bänden, hat unter andern die Vergrößerungsgläſer zu ſolcher Vollkommenheit gebracht, daß ein Floh-Ey durch ein ſolches betrachtet, faſt ſo groß als ein Tauben-Ey erſchien. Sie beſtanden aus winzig kleinen Kryſtallkugeln, durch die feinſten derſelben konnte er den Gegenſtand 2560 Mal vergrößern. Hierdurch entdeckte er unter andern, daß das Blut nicht, wie man vormals glaubte, aus kleinen Kugeln, ſondern aus länglichen Ringen beſtehe, in der Mitte leer, beſtändig auf und ab rollend, bald ſich trennend, bald wieder vereinigend. Die Nerven ſah er als ſehr feine Fäden ohne Röhren. Im Gehirn erblickte er weder Faſern noch Adern, noch Malpighis-Drüſen, ſondern lauter kleine Kugeln, die ſich träge oder ſchnell, grade oder krumm bewegten, woraus er Gedanken, Begriffe und Gedächtniß erklärt. In ſeinem Buche: nuove osservazione microscopiche findet man mehr davon. Es fragt ſich nun, in wie weit ſeine Erfahrungen mit Galls Erfahrungen übereinſtimmen? Und ob ſie ſich zuſammen reimen laſſen? —

Iſt es wahr, daß Montesquieu das Beſte in ſeinem Esprit des loix einem gewiſſen Johann Baptiſta Vico verdankt? und daß er blos ein ungenießbares, im Jahre 1720 geſchriebenes Buch, de universi juris uno principio et fine uno, durch eine pikante Sauce genießbar gemacht hat? — Geſetzt es wäre wahr, iſt ſein Verdienſt darum beträchtlich kleiner? —

Der Marquis Moſca Barzi, Verfaſſer philoſophiſcher Gedanken, die gedruckt aber nicht gedacht worden ſind, hat auch die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus der Mathematik erwieſen, in einer Lettera, die zu Rom 1778 im Druck erſchien. Er ſah im Traum, wie die Unſterblichkeit der Seele, der freie Wille und alle Geheimniſſe der Religion ſich in Schlachtordnung ſtellten, und wie die mathematiſchen Punkte, Linien und Cirkel gegen dieſes Heer aufmarſchirten. Es wurde eine blutige Schlacht geliefert, und am Ende mußten ſich die letztern zu Kriegsgefangenen ergeben. Hat man nicht erfahren, ob die Herrn Mathematiker von der Wahrheit der chriſtlichen Religion dadurch überzeugt worden ſind? —

Es giebt ſechs Lateiniſche Zeilen oder Verſe, in welchen der Dichter Sannazar den Neptun redend einführt, wie er ſich über das prächtige Venedig verwundert, und erklärt, Rom ſey nur das Werk von Menſchenhänden, Venedig aber habe ein Gott erbaut. Für jede dieſer Zeilen erhielt er aus der Schatzkammer der unſelig entſchlafenen Republik, hundert Dukaten, ſage hundert Dukaten in Golde. Weiß Niemand hungrigen Dichtern einen Ort anzuzeigen, wo die Verſe noch heut zu Tage ſo gut bezahlt, oder wenigſtens ſechshundert Zeilen mit ſechs Dukaten honorirt werden? — Kotzebue.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 184.

## Ueber die Kunſtausſtellung im Moskowiter-Saal zu Königsb. in Pr.

### Schreiben eines Reiſenden.

Man hatte, wie bei andern Kunſtausſtellungen gebräuchlich iſt, auch hier ein Verzeichniß der zur Schau gebrachten Sachen drucken laſſen. Daſſelbe iſt jedoch nicht vollſtändig. Einige der beſten Werke älterer Meiſter und andere Gegenſtände, ſind nicht aufgeführt. Der Vorbericht erklärt ſich über den Zweck der Ausſtellung ſelbſt, in welcher übrigens, wie bei den meiſten, auf einem Haufen zuſammengetragenen Produkten, Gutes und Schlechtes anzutreffen war. Da indeſſen die eigentliche Abſicht einer Provinzial Kunſt-Schulen-Ausſtellung, zunächſt nur diejenige ſeyn kann, dem Publiko von den Talenten der Lehrer und von den Fortſchritten der Schüler Rechenſchaft abzulegen, und dadurch mehrere zum Beitritt zu ermuntern; ſo ſind es hauptſächlich die Werke der Lehrer und Lernenden, die man hier ſucht. Will man weiter gehen und die Ausbildung durch Anſicht und Studiren höherer Produkte befördern, ſo räumt man allenfalls den vortrefflichen Werken älterer und neuerer Kunſtgenoſſen, in ſo fern ſie auf die Bildung der Kunſtſchule Beziehung haben, einen Platz ein. Hieraus folgt, daß man bei der Aufnahme derſelben mit ſtrenger Auswahl zu Werke gehen und den Hauptzweck der Unternehmung nicht aus dem Geſicht verlieren müßte. Dieſes war hier zum Theil geſchehen; zum Theil nicht. Es bot ſich mir gleich Anfangs die Bemerkung dar, daß von dem Lehrer der Kunſtſchule, Profeſſor Knorre, Pro[illegible] aufgehängt waren, die ſeine Schüler, welche zu Handwerkern gebildet werden ſollen, nicht brauchen können. Indeſſen ſind von ihm viele meiſterhaft ausgeführte Zeichnungen technologiſchen und andern Inhalts, unter dem Apparat des Inſtituts befindlich, der hier nicht mit zur Ausſtellung kam; und da Hr. Knorre Bildnißmaler iſt, ſo hatte er wahrſcheinlich die ihm [illegible] Abſicht, durch Aufſtellung einiger gut getroffenen Portraits von hieſigen bekannten Perſonen, ſich dem Publiko auch von dieſer Seite, bei guter Gelegenheit zu empfehlen. Zwei von ihm nach [illegible] copirte Bildniſſe, waren bei der erſten Ausſtellung dieſer Anſtalt, vor vier Jahren öffentlich ſchon zu ſehen geweſen. Eine gleiche Bewandniß hatte es mit den architektoniſchen Zeichnungen und einer [illegible] [illegible] vom verſtorbenen Profeſſor Jarſon. Auch dieſe hatte man vor vier Jahren zur Genüge geſehen. Sie ſcheinen zum Inventario zu gehören, weil man ſie wieder giebt; ſonſt ſind ſie ihrem künſtleriſchen Werthe nach ſehr brav.

In dem Verzeichniß folgen ferner drei Bilder von einem Namens Funck, imgleichen mehrere von L —. Der erſte iſt akademiſcher Maler, das heißt, er ſteht, wie mehrere, die ſich nicht gradehin zur Staffiermaler- oder Anſtreicherzunft bekennen, unter dem Schutz des hieſigen akademiſchen Senats. Deshalb haben aber dieſe Herrn oft ihrer Akademie nicht ſonderlich gemacht, erfreuen ſich jedoch des Privilegii, als akademiſche Bürger in allen Theilen der edlen Malerkunſt ungeſtört zu practiciren. Die kritiſche Geiſſel, welche die Königsbergſche Morning Chronicle gegen dieſen Unſchuldigen aufbot, hat in eben dieſen Blättern eine Ehrenrettung veranlaßt, die das Publikum auf Hrn. Funk aufmerkſam machen und ihm mehr Kundſchaft zuwege bringen wird, als die von ihm [illegible] aufgehängten Sachen.

Der zweite, L — mit Namen, iſt wie ich gehört, einigemal in Rom geweſen, hat aber leider keinen Nutzen davon getragen, da ihm die Anfangsgründe der Kunſt abgehen, und die Produkte ſeines Pinſels unter aller Kritik ſind. Warum man ſie hier und noch dazu in ſo großer Anzahl, — ihrer waren nicht weniger als 23, — tolerirte? weiß ich nicht. Wahrſcheinlich war es auf bittliches Erſuchen des Verfertigers geſchehen, der ſich in ſeinen Werken mit voller Selbſtgenügſamkeit gefällt, auch wohl nebenher die Abſicht hatte, die jeder Sudler mit [illegible] gemein hat, Geld für ſeine Produkte zu löſen, und unter der Menge Liebhaber anzulocken. Zu dem Ende fand er ſich täglich in der Nähe ſeiner Werke auf der Ausſtellung ein, um erforderlichen Falls den Cicerone dabei zu machen. *)

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Gotha.

Es haben ſich in einer Nachricht von hier, im Freim. einige Unrichtigkeiten eingemiſcht, die wohl eine Berichtigung verdienen. Der Weim. Legationsrath Hennike hat keinen Antheil weiter an der Herausgabe der v. Zachiſchen Correſpondenz, und Becker iſt nicht mehr ihr Verleger. Der Hr. v. Zach hat alles, auch ſein Journal, mit aufgepackt und mit nach Eiſenach, dem Witwenſitz der Frau Herzogin Mutter, deren Ober-Hofmeiſter er iſt, genommen. Unter den mitgenommenen Sachen ſollen ſich auch, wie

---

*) Ich war eines Tages zugegen, als etliche Dragoner-Officiers die Ausſtellung beſuchten, und einer von ihnen, da er die L — ſchen Malereien und ihren Urheber, daneben ſtehend gewahr wurde, den letztern fragte: Ob er dieſe Meiſterwerke ſelbſt und allein gemalt? Auf die erfolgte Bejahung, verſetzte jener: „Das „iſt in Wahrheit viel! Man ſollte ſchwören, ihrer zwei hätten „an jedem Bilde zugleich, und in entgegengeſetzter Richtung ge„arbeitet“ L —, welcher nicht recht hört und den Stich nicht fühlte, machte einen Bückling, und ſtimmte in das laute Gelächter ſeines Kritikers ein.

wohlunterrichtete Perſonen verſichern, viel koſtbare Inſtrumente der Sternwarte auf dem Seeberg fehlen, da dieſe der verſt. Herzog dem Hr. v. Zach geſchenkt habe. Nachdem wird er dieß durch ſchriftliche Beweiſe darthun können. Schade nur, daß noch an keinen Nachfolger gedacht, und alſo die ſchöne Sternwarte jetzt ganz verſchloſſen iſt. Denn von Dr. Olbers, deſſen Ihr Correſpondent gedenkt, weiß niemand etwas. Hr. von Zach erhält 600 Thlr. Penſion, und geht im October dieſes Jahres mit der Herzogin Mutter nach Marſeille. Die arme Sternwarte, welche immer noch eines andern Wärters wartet, iſt neuerlich ſogar geköpft worden, d. h. man hat den Thurm abgetragen. Freilich bedarf ſie große Reparaturen, und der urſprüngliche Bau hat ſo viel Radicalfehler, daß alles Flicken und Ausbeſſern wenig helfen wird. — Wir haben bald eine neue ſtark vermehrte Auflage des Kallenion zu erwarten. Davon ein andermal ein Mehreres!

## Aus Königsberg in Preußen.

Die Zeitſchrift Boruſſia, deren in Nr. 51 des Freimüthigen erwähnt iſt, gerieth bald nach der Erſcheinung in Stocken, und ohne Gründe anzuführen, warum ſich dieſe edle Jungfrau dem Publiko nicht ferner zeigen könne, ſollen die Hrn. Redakteurs einen Theil des Pränumerations-Geldes behalten haben. Wie nennt man ein ſolches Verfahren gegen das Publikum? Eben ſo ging es mit dem Beobachter am Pregel. Der Redakteur, ein Buchdruckergeſell, ſammelte Pränumeranten für ſein Wochenblatt zum folgenden Vierteljahre, ſteckte, nachdem er eine hinlängliche Anzahl hatte, das Geld ein, und — ſchlich ſich fort. Ich rüge dieſes hier öffentlich, um durch die Bekanntmachung dergleichen Vorgänge zu verhüten, daß nicht andere Induſtriemänner ähnliche Pläne auf unſere Leichtgläubigkeit gründen mögen. * — *

## Literäriſche Notiz aus Breslau.

Der hieſige Buchhändler, Hr. Korn, hat ſich mit dem, unlängſt von der Feſtung in Glogau entlaſſenen, ehemaligen Juſtiz-Commiſſar und Notarius Grattenauer verbunden, in ſeiner wöchentlich herauskommenden Zeitung eine Kritik über das hieſige Theater drucken zu laſſen. Schon in der Einleitung ſagen die Herren: daß ſie ſich gegen die Direktion und das Perſonale des Theaters alles erlauben werden, was nicht durch die Landesgeſetze verboten iſt, — und dem zu Folge geben ſie ſich alle Mühe, den ſchalen und frechſten Ton des Sansculottism, wie er aus rechtlichen Zeitungen längſt verbannt iſt, wieder herzuholen. — Anfangs machte dieſer Ton einige Senſation, die aber bald, da man ihn mit dem trivialſten Geſchwätz über Kunſt, Darſtellung u. ſ. w. verbunden ſah, in die richtige Empfindung des Unwillens überging. — Die Direktion hat bis jetzt zu allen Angriffen geſchwiegen, und das mit Recht, — da Stillſchweigen die beſte Abfertigung der Angriffe iſt, welche keinen andern Zweck haben, als eine Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt zu ziehen, die man ſonſt nicht rege zu machen weiß und fähig iſt. B.

## Bad Liebenſtein, am 18ten Auguſt.

Die letzten Accorde der Badefreuden ſind verklungen! — Hygiea, Fortuna und Thalia, die drei lieblichen Brunnengöttinnen, haben auch hier für dieſes Jahr ihre Tempel geſchloſſen; und obgleich der Geſundheitsborn noch wie vor heilſam und kräftig ſeiner Quelle entſprudelt, — man läßt ihn ruhig laufen. Er, der noch vor wenig Tagen die lieblichſten Formen in ſein heimliches Bad aufnahm, der ſo manche nervenſchwache, ſtockende Maſchine wieder in Gang brachte, — treibt nun wieder, mit gemeinem ſchlechtem Waſſer gemiſcht, Oel- und Schneidemühlen.

Fortunens Geweihte und ruſſ. Spieltiſche haben den goldſchimmernden, ſammetbedeckten, grünen Altar verlaſſen, freuen ſich der reichlich dargebrachten Opfergaben, lächeln noch mitleidig über ſo manchen geldgeitzigen armen Tropf, der vergebens der unbarmherzigen Cornidame ein Paroli abzwingen wollte, ſitzen nun friedlich daheim, ſondern die Spreu von dem Waizen, d. i. die leichten Dukaten von den geränderten, wichtigen, und miſchen die Karten zu irgend einem Vogelſchießen oder Maſkenballe. —

Während ich dieſe meine wahrhafte Reflexionen mit dem wehmüthigſten Gefühl der Vergänglichkeit und Nichtigkeit niederſchreibe, iſt man unter meinem Fenſter, (ich logire dicht am Comödienhauſe) emſig beſchäftigt, Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde, ſammt allem, was während der Badezeit darauf ging und ſtand, ſprach und ſang, ſorgſam einzupacken, und der ziemlich weite Bauch des zum Waſſerträger gehörigen Faſſes, verſchlingt ſo eben die letzten Decorationen, den ganzen Höllenapparat aus Don Juan; in Summa, das ganze Caſſelſche Hoftheater-Perſonal, das gewiß jedem Badegaſte, der einen geläuterten Sinn für die Kunſt mitbrachte, ſo manche frohe und genußreiche Stunde gab, geht wieder nach Caſſel zurück, um die Meßzeit nicht zu verſäumen.

Liebenſtein war, beſonders in dieſem Jahre, was ein fröhlicher Badeort nur immer ſein kann, und nur der tadelſüchtige, wie zu befriedigende Kritiker konnte vielleicht einem unerfüllten Wunſche begegnen. Die vortrefflichen Anſtalten der Badedirektion, die durch die einwirkende Anweſenheit der verehrten Frau Herzogin unmittelbar geleitet wurden, forderten gewiß jedem Badegaſte ſeine innige Zufriedenheit ab.

An der Caſſelſchen Hofſchauſpieler-Geſellſchaft hat Liebenſtein eine bedeutende Acquiſition gemacht, und wie es heißt, iſt ſie vor der Hand auf drei Jahr für die Badezeit engagirt.

Sonſt war das Comödienhaus auch zugleich der Speiſe- und Tanzſaal, und die daraus hervorgehenden Colliſionen waren nicht eben die angenehmſten; dem iſt nun durch ein neues Gebäude abgeholfen, und der neue, zwar noch nicht decorirte Saal mit ſeinen Nebenzimmern, iſt recht zweckmäßig eingerichtet.

Die Sonntagsbälle waren allerliebſt, zuweilen nur etwas zu voll, aber der tanzenden Grazien ſo viel, daß bei einer nur flüchtigen Muſterung dem Tänzer die Wahl unendlich ſchwer werden mußte.

Friedrich Methfeſſel.

## Berichtigung.

In Nr. 168 der Nicht-politiſchen Zeitung d. J. wird geſagt, daß in der Anderſchen Fabrik in Offenbach die Polyautographie bloß für Tabakſzettel und dergl. gebraucht wird! Dieſe Nachricht iſt falſch, denn außer mehrern mir bekannten Sachen die nicht obige Qualitäten haben, lieferte mir im vorigen Jahre Herr André die

Ouvertüre und Gesänge aus Schillers Wilhelm Tell im
Clavierauszuge, von Hasloch,

ſo ſchön und rein, als ſolches ſchwerlich beſſer in der bisher üblichen Art kann geleiſtet werden.

Der Buchhändler Simon in Frankfurt a. M.

1806. No. 185.

# Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Montag, den 15. September.

## Die Juden.

Der eben jetzt in voller Thätigkeit wirkende Juden-Convent in Paris, würde vor 20 Jahren ganz Europa in die geſpannteſte Aufmerkſamkeit verſetzt haben, und der Lieblings-Gegenſtand aller gebildeten Menſchen, für jede Unterhaltung in Wort und Buchſtaben, geworden ſeyn. Jetzt drängen ſich die erſchütterndſten Schläge ſo hart an einander, daß die Menſchen nicht Zeit, und die Zeitungen nicht Platz genug haben, um auf die geringern und minder wichtigern ihre Blicke zu richten, ſo ſehr auch ihre Vibrationen bis zu uns empfunden werden mögen. Und doch iſt auch dieſe Erſcheinung ein Zeichen am Himmel und auf Erden. Wie, wenn nun dieſer Sanhedrin der Juden im Franzöſiſchen und Italiſchen Reiche, nur ein Vorſpiel einer allgemeinen Judenvereinigung und Umſchmelzung wäre? Wenn **Bengel**, **Michaelis** und **Cruſius** jetzt lebten, was würden ſie von der von ihnen theils lebhaft gehofften, theils rüſtig verworfenen, allgemeinen Judenbekehrung ahnen? Oder gilt es ein neues Jeruſalem, und ſoll ein anderer Kaiſer künftig auch den Titel: König von Jeruſalem, aus ſeiner Titulatur weglaſſen? Ein neuer Fiscus Judaicus, eine jüdiſche Eroberungscaſſe könnte ja wohl gar die Mittel an die Hand geben, auf alle chriſtlichen Kreuzzüge, auch noch einen Iſraelitiſchen Eroberungszug ins gelobte Land folgen zu laſſen. Und wie, wenn nun dieſe allgemeine Vereinigung der Juden wieder nur ein Vorſpiel von einer noch allgemeinern Vereinigung aller Religionen **unter** Einem **Hirten**, zu Einer Heerde wäre? Sehr conſequent finge dieſe — — — — — Einigung — — — — — — — — — — mit den Religionsverwandten an, die ſich der älteſten Offenbarungen und Kirchenſatzungen rühmen dürfen. Freilich, ob ſich die Nation unter ſich ſelbſt ganz glücklich fühlen würde, wenn das alte, gelobte Land, ſo ein einziges allgemeines Ghetto würde, das mögen die Herren aus der nächſten Judengaſſe ſelbſt beantworten?

Doch es ziemt ſich, hierüber alle vorlaute Neubegier zu mäßigen, und den ſicher nicht ausbleibenden Belehrungen des kommenden Tags, heute nicht vorzugreifen. Aber einige literariſche Bemerkungen iſt es ja doch wohl erlaubt, auch hier für die Leſer dieſer Zeitſchrift niederzulegen. Wir haben in mehreren Zeitungsblättern die Erklärung geleſen, welche der kluge Rabbi, **Iſrael Jacobſohn**, Kammeragent des Herzogs von Braunſchweig, auf Veranlaſſung des nach Paris zuſammen gerufenen Juden-Convents öffentlich gegeben hat. Seiner raſtloſen Thätigkeit verdanken die Deutſchen Juden ſchon an vielen Orten die Befreiung von dem entehrenden Leibzoll. Ihm, dem ſchon die Gründung einer vielgeprieſenen Schule zu Seezen gelang, iſt vieles möglich. Dennoch könnte jenes Schreiben an den Kaiſer der Franzoſen bei kälterer Prüfung allerlei nicht ungegründete Muthmaßungen, oder wohl gar Beſorgniſſe begründen. Die Franzöſiſche Regierung, die ſo wenig Einmiſchung in ihr Inneres geſtattet, wird gewiß das ſelbſt nicht wollen, was aus der Ausführung des in jenem Schreiben ausgeführten Planes faſt nothwendig folgen müßte: in allen Ländern Europa's, wo Juden ſind, ein Status in statu, deſſen oberſte Behörde in Frankreich zu ſuchen wäre. — Um übrigens nicht partheiiſch zu ſcheinen, wollen wir den neueſten, gewiß ehrlichen Lobredner der Jacobſohnſchen Inſtitute nicht verſchweigen.

Es iſt dieß der durch wahre Gelehrſamkeit und Humanität gleich achtungswürdige, geiſtliche Rath und Profeſſor der Theologie zu Würzburg, Oberthür, der neuerlich eine vom Rector Friſe bearbeitete Ueberſetzung der Selbſtbiographie des Joſephus *), mit einer leſenswerthen Einleitung begleitet hat. Dieſer über echten Geiſt, chriſtliche Liebe und Duldung geſchriebene Vorbericht (von 44 SS.) enthält höchſtintereſſante Beiträge zur Kenntniß der vormaligen Reichsſtändiſchen Judenſchaft vorzüglich in Franken, die grade in dieſem Zeitpunkt noch wichtigere Beziehung erhalten. Unter andern findet man die von Oberthür ſelbſt, im Namen der ſämmtlichen Vorſteher der Judenſchaft in Franken, an den damaligen Churfürſten v. Bayern aufgeſetzte Bittſchrift ganz und zum erſten Mal abgedruckt, worin die durchdachteſten und ausführbarſten Vorſchläge zur ſittlichen und bürgerlichen Verbeſſerung des ſo tief geſunkenen Judenthums vorkommen, die, wo immer im gegenwärtigen Augenblick dieſe Angelegenheit aufs neue in ernſtliche Erwägung gezogen werde, gleichſam zur Grundlage angenommen zu werden verdienen.

Freilich giebt es auch Kehrſeiten dieſer Medaillen, ſo wie aller andern, die nicht verprägt ſind. Man ſpreche doch ja nicht von Einverleibungen der ganzen jüdiſchen Nation (von einzelnen, weit vorgerückten Mitgliedern oder ganzen Geſellſchaften kann hier die Rede nicht ſeyn, doch ſollte auch dieſen nie durch eine Hinterpforte, ſondern nur durch die rechte Thür, die Initiation durch die Taufe, der Weg offen ſtehen), ohne ihrem Jahrtauſende hindurch tief eingewachſenen Abſonderungsgeiſt und Erwerbeifer, durch alle hier anwendbaren Erziehungsmittel eine beſſere Richtung gegeben zu haben. Man beherzige aber dabei auch das ſchöne Wort des unvergeßlichen, auch hier wie ein Hoherprieſter der unter ſich auszuſöhnenden Menſchen, ſprechenden Herders: *) „Wo Juden ſind, muß die Verbeſſerung bei den Chriſten anfangen, die den Hebräer misbrauchen. Ein Miniſterium, bei dem der Jude alles gilt, eine Haushaltung, bei der der Jude den Schlüſſel zur Garderobe oder der ganzen Caſſe des Hauſes führt, eine Univerſität, auf welcher Juden als Mäkler und Geldverleiher der Studierenden walten, ſind unauszutrocknende Pontiniſche Sümpfe; die politiſche Bekehrung fängt vom unrechten Ende an, wenn ſie den Juden trifft, nicht den Chriſten. Denn wo Fäulniß iſt, hecken Inſekten und Würmer. Ein den Juden verhafteter oberer Stand drückt durch ſie alle Stände.“

Noch lebt und wirkt in dem Preußiſchen Staat ein Staatsmann, dem Deutſchland die erſte claſſiſche Schrift über die Verbeſſerung der Juden verdankt. Auf ihn ſind die Augen aller Edeln gerichtet. Sollte er jetzt ſchweigen können? Der Genius der Menſchheit hat ihm auch hier eine ſchöne Miſſion zugetheilt. Die Erndte reifet der Sichel entgegen. Wo iſt der Schnitter?

B.

## Verſuch einer Beantwortung der Frage: Was hat das Orcheſter ſeit 1700 bis 1806 gewonnen? — u. ſ. w.

(Fortſetzung.)

Das Forteplano. Die erſte Idee zu dieſem Inſtrumente gab 1717 Chriſtoph Gottlieb Schröter, Kreuzſchüler und nachheriger Organiſt zu Dresden; doch konnte er aus Mangel an Vermögen bloß einige Modelle verfertigen laſſen. Der berühmte Silbermann in Dresden bauete die erſten Inſtrumente dieſer Art, und gab ihnen auch den Namen. Von den vielen Inſtrumentenmachern,

---

*) Der Titel heißt: des Flav. Joſephus Selbſtbiographie, überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von J. B. Friſe, und mit einer Vorrede begleitet von D. Oberthür. Altona, Hammerich, 1806. 158 S. in gr. 8. Es iſt eigentlich der dritte Theil einer vollſtändigen Ueberſetzung des Jüdiſchen Kriegs von Joſephus, die in eben dieſem Verlage von demſelben Ueberſetzer im Jahr 1804 und 5. erſchienen, und mit gleich leſenswürdigen Vorreden des gelehrten Oberthür, dem wir einen Abdruck der Griechiſchen Urſchrift wirklich verdanken, und den ſchon lange verſprochenen Commentar dazu gern verdanken möchten. Dieſe fließende und mit den nöthigen Anmerkungen verſehene Ueberſetzung des weit mehr gelobten als geleſenen jüdiſchen Geſchichtſchreibers, verdient grade jetzt in mancherlei Beziehungen eine Lectüre gebildeter Menſchen in allen Ständen zu werden.

*) S. Herder's Adraſtea VII. St. S. 152 — 169. Es ſind goldene Worte, die grade jetzt beſonders abgedruckt, und überall, wo man rathen und eingreifen kann, reiflich erwogen werden ſollten. Auch die Warnungen wider zu voreilige [illegible]

die in der Folge daran künſtelten, verdankt es die wichtigſten Verbeſſerungen dem öſters genannten Hrn. Andr. Stein. — Man hat es auch mit einem Orgelwerke verſehen; doch haben dieſe Inſtrumente im allgemeinen ſich nicht lange erhalten, weil Saiten und Pfeifen ſich auf entgegengeſetzte Art verſtimmen, indem jene bei wärmerer Luft höher, dieſe tiefer werden.

**Doppelflügel**, auch **Vis-á-Vis**, vom Inſtrumentenmacher **Hoffmann** in Gotha, der es im Jahre 1779 erfunden, genannt. Ein Flügel mit 2 Klavieren an jedem Ende, die auch alle viere gekoppelt werden konnten, um von **einer** Perſon geſpielt zu werden.

**Tangentenflügel.** Ein Flügel ohne Dokken, von **Schmal** und **Spath** in Regensburg erfunden.

**Der Bogenflügel**, von **Holfeld** zu Berlin 1757 erfunden. Eine Nachahmung des, Anfangs des ſiebenzehnten Jahrhunderts, von Hans Hayden konſtruirten Geigenclavicymbel oder Gambenwerkes. Es iſt in neuern Zeiten von mehrern nachgeahmt worden, z. B. vom Hrn. v. Mayer in Görlitz.

**Bogenhammer-Klavier**, in den achtziger Jahren vom Inſtrumentenmacher **Greiner** zu Wetzlar erfunden. Es hatte eine doppelte Klaviatur, davon die eine mit Metall-, die andere mit Darmſaiten, die durch Hämmer und Bogen ertönten, bezogen war.

**Saitenharmonika**, von J. Andr. **Stein**, Organiſt zu Augsburg, 1788 erfunden: in der Hauptſache ein Forteplano, das außer den beiden gewöhnlichen Saitenchören noch ein drittes hatte, welches durch ein beſonderes elaſtiſches Schwingungsmittel ertönte.

**Orphika**, ein kleines Hämmerwerk von **Röllig**, das man, um es zu ſpielen, auf den Schooß ſetzte, oder mittelſt eines Bandes vor ſich hieng, nur für Kinder oder äußerſt kleine Hände ſpielbar.

**Xalnorphika**, von **Röllig** in Wien erfunden. Ein Bogen-Forteplano mit Darmſaiten. Der brave Forteplanoſpieler Herr **Poſch** aus Wien reiſet mit dieſem Inſtrument, und behandelt es ſehr gefällig.

### b. Ohne Taſtatur.

**Harmonicello**, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts vom Kammermuſikus Hrn. **Biſchoff** zu Deſſau; hatte 5 Darmſaiten, und unter dieſen 10 Drathſaiten, die auf einem eignen Griffbrett geſpielt werden konnten.

**Polychord**, vom Hrn. **Hillmer** in Leipzig 1799 erfunden. Ein Geigenförmiges Inſtrument mit 10 Saiten, und einem beweglichen Griffbrett, welches zur Erhöhung oder Erniedrigung der Stimmung verkürzt und verlängert werden konnte.

### 3. Zuſammengeſetzte Blas- und Saiten-Inſtrumente mit Taſtatur.

**Das Apollonion**, vom Hrn. J. Heinr. **Völler** im Heſſen-Darmſtädtiſchen. Ein gegen 11 Fuß hohes, 5 Fuß langes, 3½ Fuß tiefes, ſehr künſtlich zuſammengeſetztes Inſtrument. Es beſteht 1) aus einem aufrecht ſtehenden Forteplano mit doppelter Taſtatur; 2) einem 8, 4 und 2 fußtönigem Orgelwerke; 3) einem mechaniſchen, einen Knaben vorſtellenden Flötenſpieler.

### 4. Stab-Inſtrumente.

Nehmlich ſolche, deren Tonkörper Glas- oder Metallſtäbe ſind. Dieſe neue Inſtrumentenart hat erfindungsluſtige Künſtler bisher ſehr in Thätigkeit geſetzt. Da die Erfinder nicht immer den innern verborgenen Mechanismus öffentlich bekannt gemacht haben, ſo läßt ſich wenig davon ſagen. Ich führe daher nur kürzlich die Namen der Erfinder und der Inſtrumente an.

**Euphon**, von den um die Akuſtik ſehr verdienten Hrn. D. **Chladni** in Wittenberg. Es hat Glasröhren, die wie die Glocken der Harmonika, ohne Taſtatur zum Klang gebracht werden.

Clavicylinder, ein ähnliches Inſtrument mit einer Taſtatur, von demſelben. Glas-Harmonika, mit einer Taſtatur, vom Freiherrn von **Dalberg**. **Melodika**, vom Hrn. Riffelſen in Coppenhagen. Neue Harmonika, mit Glasſtreifen, vom Hrn. D. **Quandt** in Jena, zu Ende der achtziger Jahre erfunden.

**Melodion** vom Hrn. **Dietz**, Mechanikus in Emmerich vor einigen Jahren erfunden, vor ungefähr 1½ Jahr vollendet.

### 5. Zuſammengeſetzte Stab- und Saiten-Inſtrumente.

**Cöliſon**, in dieſem Jahrhundert, vom Hrn. Maslosky aus Poſen in Südpreußen erfunden. Es hat Stäbe von Spillbaumholz, die, wenn ſie mittelſt eines mit Colophonium beſtrichenen Handſchuhes berührt werden, ihre Bewegung den Darmſaiten mittheilen und ſie in Klang bringen. Der Ton hat Aehnlichkeit mit dem der Harmonika.

### Harfen-Inſtrument.

**Pedalharfe**, von **Hochbrucker** zu Donauwerth 1720 erfunden. Dieſes Pedal iſt beſtimmt jeden Ton erforderlichen Falls um die Hälfte zu erhöhen. Ein anderes Pedal zur Hervorbringung des Pianoforte erfand Mr. Couſineau zu Paris, 1782. Dieſes Pedal hat nachher der bekannte Harfeniſt Hr. Krumbholz verbeſſert, und das Creſcendo durch ſtufenweis eröffnete Klappen, das diminuendo durch Bedeckung der Saiten mit Streifen von Büffelleder bewirkt.

**Biſſex.** Eine Guitarre mit 12 Saiten, von **Vanhock**, zu Paris 1770 erfunden; von **Nadermann** daſelbſt zuerſt erbaut. Schl—.

(Der Schluß folgt.)

Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 185.

## Aus Berlin.

Einer Nachricht zufolge, welche die ſchätzbare Zeitſchrift: der Preuſſiſche Hausfreund mittheilt, haben die Städte Sprottau, Sagan, Grünberg und andere, bei dem Ausmarſch ihrer Garniſonen freiwillig erklärt, die einſt rückkehrenden Krieger, die ſich ausgezeichnet haben, zu belohnen, und die Wittwen und Waiſen derjenigen, die auf dem Schlachtfelde bleiben, zu verſorgen. Es ſind zur Erfüllung dieſes Verſprechens Subſcriptionen eröffnet worden, die ſchnell zu beträchtlichen Summen anwuchſen. — Nicht blos als ein ſchöner Lichtſtrahl des hochlodernden Patriotismus iſt dieſer Zug wichtig. Er beweiſt, daß überhaupt das Mißverſtändniß aufhöre, in welchem die Krieger und die Bürger ſich oft einander als fremd betrachteten. Die Bürger rufen durch dieſes Benehmen ihren Beſchützern zu: „Ihr gehöret zu uns; wir gehören zu Euch! Ihr vertheidigt uns; wir erwerben für Euch. Eure Siege ſind unſer Glück. Unſer Erwerb ſey die Zuverſicht Eures Alters. Und trifft uns das Loos, bei unſern friedlichen Hütten einſt ſelbſt für's Vaterland auftreten zu müſſen, ſo werden wir zeigen, daß auch wir Männer ſind, werth Eure Brüder zu ſeyn."

## Ueber die Kunſtausſtellung im Moskowiter-Saal zu Königsb. in Pr.

### Schreiben eines Reiſenden.

(Fortſetzung.)

Von Hahn befanden ſich hier einige ſehr gute, copirte Zeichnungen. Dieſer junge Mann, aus dem ein vorzüglicher Decorations-Mahler hätte werden können, hat, wie mehrere gute Köpfe, durch eine zu frühe Niederlaſſung, ſeine Laufbahn beſchränkt. Er mahlet ſehr gut Zimmer und Verzierungen fürs Theater.

Mit dieſem Hahn beſchließt im Verzeichniſſe die Reihe der einheimiſchen Künſtler. In Königsberg ſelbſt iſt aber die Anzahl derer, die unter dieſe Rubrik rangirt werden können, weit größer. Hier lebt noch im [illegible] Jahre der ehemals rühmlich bekannte Maler Vigniſky, deſſen Tochter verehl. mit dem Bankoſecretair Jeſchel, den Unterricht ihres Vaters mit ſehr glücklichem Erfolg genoſſen, und in Paſtell viel geleiſtet; ferner die Ehegattin des Profeſſors Knorre, eine vortreffliche Bildnißmahlerin in Miniatur; die Mahler Wirnz, Mäkelburg, Schulz und andere, ſo wie es auch eine Menge geſchickter Lackirer hier giebt, wie die hier verfertigten Kutſchen und Tiſchgeräthe beweiſen. Von letztern waren auf der Kunſtausſtellung einige vorzügliche Stücke anzutreffen.

Auf der ſiebenten Seite des Verzeichniſſes kommen Sachen von jetzt lebenden auswärtigen Künſtlern vor, welche Hr. Conſiſt. Rath Nicolovius von Reiſen mitgebracht, und aus Liberalität, nebſt einigen vortrefflichen Kupferſtichen, zur Schau hergegeben. Der Eleve der Kunſtſchule Kirſchberger, hat von dieſen Sachen die Anſicht des Veſuvs No. 57. in Oel copirt, und der Verſuch iſt nicht mißlungen.

Es folgen Werke von verſtorbenen Meiſtern. Zuerſt drei große hiſtoriſche Gemälde von Bernhard Rode aus Berlin, in der erſten kräftigen Manier des Künſtlers gemahlet, und von ihm ſelbſt, wie mehrere ſeiner vorzüglichſten Sachen, in Kupfer radirt. Faſt alle Rodeſchen Gemälde, wie Kenner bemerkt haben, ſcheinen eher chemiſchen Urſprungs, als aus materiellem Stoff entſtanden zu ſeyn, und darin beſteht das Charakteriſtiſche des Künſtlers. In dieſer abſtrahirten Manier hat Rhode ſowohl ſeine mythologiſchen als hiſtoriſchen Figuren dargeſtellt. Der leichte Auftrag der Farben iſt mit ſeiner Idee übereinſtimmig. Vom Verbleichen derſelben, wie die hieſige Morgenzeitung meynt, iſt in keinem Betracht die Rede. Rode war Chymiker, und verſtand, wie Rubens und ſeine im Colorit ſich auszeichnende Schule, ſeinen Farben Dauer zu geben. Das Eigenthümliche in ſeinen Werken, ſpringt aber nicht auf den erſten Blick in die Augen; es iſt die Folge einer tiefen Anſicht.

Außer dieſen größern Geſchichtsmahlereien ſahe ich auch einen Engel mit dem Kelch, in halber Figur von natürlicher Größe, ohne Zweifel von einem der erſten Italiäniſchen Meiſter; ein Fragment, welches aus einem, wahrſcheinlich durch Zufall zu Grunde gerichteten größerem Bilde, Chriſtus am Oelberg, gerettet wurde. Das Ueberirdiſche in der körperlichen Erſcheinung, der über jede menſchliche Leidenſchaft erhabene Charakter eines höhern Weſens, iſt darin treflich, und die Engels-Figur im Ganzen mit ſo hoher Schönheit geſchildert, daß der Beſchauer ungewiß bleibt, ob er die Geſtalt für weiblich oder männlich nehmen ſoll; in ſo ſanften Umriſſen ſcheinen beide Geſchlechter in eins verſchmolzen, und aus dieſem Stoff der Bothe des Himmels geformt zu ſeyn. Unter demſelben hing Chriſtus und das Samaritaniſche Weib von Guido Reni, ein wirkliches Seelengemälde, voll Ausdruck und Trauer, ein Pan von Jordaens, und eine intereſſante Indianiſche Landſchaft von Poſt, nach der Natur geſchildert. Dieſe vier unvergleichliche Originalſtücke waren von dem hieſigen Ober-Inſpector Wernick, aus ſeiner Sammlung, auf Erſuchen zur Kunſtausſtellung hergegeben. Noch fand man einige Dietrichſche Nachbilder nach berühmten Gemälden der Dresdner Gallerie in kleinerem Format, aus dem Fideicommiß des Grafen v. Kayſerling, in deſſen Hauſe der Künſtler ſich vormals mehrere Jahre aufgehalten.

(Der Schluß folgt.)

## Aufklärung.

Der Reiſe, welche der Franzöſiſche Senateur, Herr Gregoire, im vorigen Jahr durch Deutſchland machte, wurde damals öffentlich die Abſicht beigelegt, Schulen und Erziehungs-Anſtalten zu beſuchen. Bei dieſem Zwecke fand man es hier in Berlin ſonderbar, daß der Hr Senateur ſich um die Schulen wenig bekümmerte, und in denjenigen, welche er noch beſuchte, nur kurze Zeit verweilte. — Die Anfrage des Hrn. L. in No. 181. dieſer Zeitung, hat eine andre Erklärung jener Reiſe herbeigeführt. Ein Mitglied der hieſigen Jüdiſchen Colonie, das den Herrn Senator perſönlich kennen gelernt, und ihn oft geſprochen hat, behauptet nemlich in einem mir zugeſandten Aufſatz, daß derſelbe die Lage der Jüdiſchen Gemeinden in Deutſchland habe genau kennen lernen. Als Legitimation ſchickte mir der Verfaſſer jenes Aufſatzes ein Billet von der eignen Hand des Hrn. Senateurs, worin er es ablehnte, die Schule der Jüdiſchen Colonie zu beſuchen. — Nun kann man alſo auch mit Sicherheit vermuthen, was ihn zu dem Hrn. Hof-Agenten Jakobſon zu Braunſchweig führte, — dem Verfaſſer der bekannten Bittſchrift.

[illegible]

1806. Nro. 186.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 16. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Predigtſammlungen von einiger Bedeutung müſſen in unſern Tagen immer ſeltener werden. Das liegt in der Natur der Sache und im Geiſt der Zeiten. Das Wort Gottes iſt ja wohlfeil, wie der gemeine, oft ſelbſt im vornehmſten Range gemeine Haufen ſagt, und die Weisheit ruft auf den Straßen. Jede Erſcheinung alſo, wo geiſtliche, vor einer großen Gemeinde wirklich gehaltenen Vorträge, auch noch in einem viel weitern Kreiſe durch ihren in einer ganzen Sammlung veranſtalteten Abdruck mitgetheilt werden, verdient auch außer dem Bezirk der literariſchen und eigentlich theologiſchen Zeitſchriften bemerkt, und je nachdem der Geiſt iſt, der daraus ſpricht, allgemein empfohlen werden. Es verdient daher wohl auch hier eine Anzeige, daß ſo eben der neueſte Jahrgang der Predigten, welche der Ober-Hofprediger D. Reinhard in Dresden im Laufe des Jahres 1805 in der dortigen evangeliſchen Hofkirche gehalten hat, in zwei Bänden (460 und 470 S. in gr. 8. Nürnberg und Sulzbach, Seidel) ausgegeben worden iſt. Bekanntlich gab Reinhard ſeit dem Jahr 1795 den ganzen Jahrgang, der im Ablauf des Jahres von ihm gehaltenen Predigten, jedesmal in 2 Bänden, ſo heraus, daß zu Michaelis des folgenden Jahres immer der vorjährige Jahrgang ſich ſchon in den Händen ſeiner Freunde und Verehrer durch alle Länder Deutſcher Zungen befinden konnten. Es läßt ſich wohl ſchwerlich berechnen, wie viel Segen und Stärkung im Guten dieſe Reinhardiſchen Predigten in ungeſehenen Nähen und Fernen verbreiten. Es iſt das Saamenkorn, das hundertfältige Frucht trägt! Selten mag wohl in unſern Tagen, wo faſt nichts als leere Kirchen und volle Kaffeegärten und — zu finden ſind, eine Kirche jeden Sonntag ſo fortdauernd, und bei dem großen Zufluß von Fremden, doch auch wieder von denſelben Zuhörern angefüllt ſeyn, als die evangeliſche Hofkirche in Dresden. Reinhard hat ſich hier nicht bloß aus den oberſten, ſondern auch aus den verſtändigſten Claſſen ſeiner Mitbürger ein Auditorium gebildet, dem wirklich etwas Weſentliches zu fehlen ſcheint, wenn es einmal dem vielbelaſteten und bedrängten Mann unmöglich wird, die Kanzel zu beſteigen. Darum thut er aber auch oft über ſein phyſiſches Vermögen, und leuchtet auch hier als Muſter der höchſten Gewiſſenhaftigkeit vor. Ueberall ſieht man, während er predigt, nachſchreibende Hände in Bewegung. Für viele wird es eine eigene Art des Erwerbs, möglichſt getreue Abſchriften jeder Predigt ſchon in der folgenden Woche circuliren zu laſſen. Mehr als 50 Abſchriften gehen ſogleich in die Sächſiſchen Provinzialſtädte, und an einzelne Kreiſe erbauungsluſtiger guten Menſchen, die eigne Abonnements dazu errichtet. So predigt Reinhard für ganz Churſachſen. Durch den Druck erhalten ſie dann ein Jahr ſpäter noch eine weit allgemeinere Ausbreitung, und durch

Ueberſetzungen ins Holländiſche, Schwediſche u. ſ. w. gelangen ſie faſt in alle Länder evangeliſcher Confeſſionsverwandten. Es iſt herzerhebend und ſtärkt im Glauben an eine allgemeine, unſichtbare Kirche, daß in unſern Tagen geiſtliche Vorträge, die eben ſo wenig der Phantaſie ſchmeicheln, als dem Zwielicht falſcher Aufklärung huldigen, ſich noch immer eines ſolchen Wirkungskreiſes erfreuen können.

Die jetzt herausgekommene, neueſte Sammlung iſt, wie auch in der kurzen Vorrede angedeutet wird, vorzüglich dadurch merkwürdig, das darin, weit öfter als ſonſt, auf die Umſtände, Bedürfniſſe und Begebenheiten der Zeit, Rückſicht genommen wurde. Vier dieſer Predigten, nehmlich II. XVI. XXIV. und XXXVII. mußten ſogleich, nachdem ſie gehalten worden waren, in beſondern Abdrücken mitgetheilt werden. Dies ſind die zwei Landtagspredigten, wovon einzelne Stellen in der Zukunft wohl auch von einem pragmatiſchen Geſchichtſchreiber Sachſens noch angeführt werden dürften; dann kommt die auf höhern Befehl gedruckte Predigt wegen der damals äußerſt drückenden Theurung, und endlich die herrliche Troſt- und Ermunterungspredigt, als ſich im Jahr 1805 zu Ende Oktobers, auch in Norddeutſchland der Horizont ſo bedenklich umdunkelte. Noch ſind fünf andere Predigten dieſer Sammlung voll merkwürdiger Beziehung auf Geſinnungen und Begebenheiten, die unſer Zeitalter befeinden oder befreunden. Vorzüglich dürften die drei lezten Predigten der ganzen Sammlung, die an den zwei Weihnachtsfeiertagen und dem Sonntag nach Weihnachten, über die Geburt Jeſu im Kreiſe der Weltbegebenheiten, und über den Gebrauch des Lebens, gehalten wurden, ſelbſt dem entſchloſſenſten Leichtſinn und vornehmſten Weltton einige Augenblicke der Selbſteinkehr und ernſtern Beſonnenheit abgewinnen.

Man weiß, welcher Mißbrauch in unſern Tagen von ſonſt wohlwollenden Predigern, von dem Erfahrungsſatz gemacht worden iſt: daß zweckmäßige Kanzelvorträge ſtets in die gegenwärtigen Bedürfniſſe der Zeit eingehen müſſen. Es wimmelt in unſerm neueſten Predigtverzeichniſſe von Ackerbaupredigten, Kanzeldiätetiken, hiſtoriſche Säcularpredigten u. ſ. w. Von dieſen widrigen Zwittergeſchöpfen kann natürlich hier nicht die Rede ſeyn. Die Worte der Vorrede, worin ſich Reinhard ſelbſt über dieſe ſo leicht zu misbrauchende Tendenz erklärt, verdienen auch hier eine Stelle: „Ich hoffe, die Beachtung der Zeitumſtände werde man ſchon an ſich nicht unzweckmäßig finden: in dem verfloſſenen Jahre ſchien ſie ſogar nothwendig zu ſeyn. Auch für mein ſonſt ſo glückliches Vaterland war es durch eine eben ſo unerwartete, als unerhörte Theurung höchſt beſchwerlich, und wurde, je mehr es zu Ende eilte, ſelbſt für die Ruhe und Sicherheit deſſelben immer drohender. Davon glaubte ich nicht ſchweigen zu dürfen. Der Endzweck des chriſtlichen Lehramts ſchien es zu fordern, den Geſichtspunkt anzugeben, aus welchem wahre Chriſten das, was geſchah, zu betrachten hätten und daraus die Forderungen der Pflicht, die Rathſchläge der Klugheit und die Gründe der Beruhigung herzuleiten, welche den Umſtänden gemäß waren.“ Darin liegt alſo das Geheimniß. Dieſe Reinhardiſchen Predigten bleiben bei aller ergreifenden Beziehung auf die Gegenwart, dennoch in Wort und Geiſt bibliſch-chriſtlich. So fällt für den Redner alle Veranlaſſung zu profanen Abſchweifungen, für den Zuhörer alle abſichtliche oder unabſichtliche Conſequenzmacherei weg. Ein großer Bildhauer hat neuerlich vorgeſchlagen, Luthern im einfach-ehrwürdigen Coſtum des Wittenbergiſchen Doktors der Theologie, wie er mit dem Zeigefinger der Rechten auf die in der Linken ruhende aufgeſchlagene Bibel weiſet, abzubilden. Damit iſt alles auch für dieſe Zeitpredigten des erſten Predigers der lutheriſchen Confeſſion in Sachſen, ausgeſprochen. — Am Ende der jetzt genannten Vorrede erfahren wir noch, daß Reinhard in dieſem Jahre (1806) zum erſtenmal über die epiſtoliſchen Pericopen prediget und hier weit häufiger Gelegenheit findet, von dem, was man populäre Schrifterklärung nennt und was in ſo mancher Hinſicht außerordentlich nützlich werden kann, Gebrauch zu machen. Wir dürfen alſo hier im voraus herrliche Muſter von Homilien erwarten, wie ſie der Stand der Wiſſenſchaft und des Zeitalters jetzt fordern. So lernen wir auch aus einer kleinen Vorrede, die er der zweiten ganz unveränderten Auflage ſeiner vom verſt. Berger herausgegebenen Vorleſungen über die Dogmatik (Nürnberg und Sulzbach, Seidel 1806) beigefügt, daß er ſich vorgenommen hat, nach Vollendung ſeiner Moral (an deren viertem und letzten Theil er fortdauernd arbeitet, ſo weit der Umfang ſeiner Geſchäfte auch dafür noch kleine Zeitabſchnitte übrig läßt,) über die Hauptlehren der Dogmatik ſich in einem eignen Werke zu erklären. D.

## Adelungs Tod.

Den 10ten Auguſt entſchlummerte Johann Chriſtoph Adelung, churfürſtl. Hofrath und Ober-Bibliothekar in Dresden, an den Folgen einer Hämorrhoidalkrankheit, die ſich auf die Blaſe und Harnwege geworfen hatte. Vor wenig Wochen hatte der kräftige, lebensluſtige und frohſinnige Greis noch in einem Zirkel ſeiner treuen Freunde und Verwandten ſeinen 75ſten Geburtstag auf einem Weinberg in unſerm ſchönen Elbthal gefeiert, und bis zum letzten Augenblick, wo ihn die gewaltigere Krankheit übermannte, an ſeinem Schreibetiſch, den er auch jetzt noch von früh 6 Uhr an bis Abends um eben dieſe Stunde, ſelten zu etwas anderm, als zu den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen verließ, am zweiten Theil ſeines Mithridates, der die ſämmtlichen Europäiſchen Sprachen umfaßt, rüſtig und mit Jugend-Munterkeit gearbeitet. Der erſte Theil dieſer allgemeinen Sprachenkunde, die ſämmtlichen Aſiatiſchen Sprachen enthaltend, iſt ſchon lange vollendet geweſen, und wird in der jetzigen Michaelismeſſe von der Voſſiſchen Handlung in Berlin, die den Verlag des in ſeiner Art einzigen Werkes, mit Liberalität unternommen und beſorgt hat, ausgegeben werden. Durch das, was Adelung ſelbſt davon, theils über den allgemeinen Plan des Werks, theils über die Caledoniſche Literatur und Oſſian, im diesjährigen N. Deutſchen Merkur mitgetheilt hat, iſt auch das größere Publikum auf dieſe Erſcheinung, die ſeit 25 Jahren im Stillen vorbereitet und gereift iſt, und ein dauerndes Monument Deutſcher Gelehrſamkeit und Beharrlichkeit ſeyn wird, im voraus aufmerkſam gemacht worden. Er beklagte in ſeiner letzten Krankheit, wo er übrigens ein Muſter wahrer Reſignation und ſanfter Freundlichkeit war, nichts, als daß ihm nicht noch einige Monate vergönnt waren, um auch den zweiten Theil dieſes ihm ſo theuer gewordenen Werkes vollenden zu können. Indeß iſt das Meiſte bis zum Abdruck ganz ausgearbeitet, und ein von ihm ſelbſt betrauter, ſachkundiger Mann, wird die Herausgabe übernehmen. Die Slaviſchen Sprachen z. B. ſind ſämmtlich vollendet, und durch Dobrowski's und anderer Kenner Berichtigungen und Beihülfe, trefflich dargeſtellt. Auch die bis zum Buchſtaben D ſchon gedruckte Supplemente zu ſeinem großen Wörterbuch werden nicht unvollendet bleiben, und die beredteſte Apologie gegen alle zum Theil höchſt leidenſchaftliche und bittere, zum Theil wenigſtens einſeitige und daher unbillige Angriffe auf ſeine unerſchütterlich feſt beſtehenden Verdienſte um Deutſchlands Sprache und Literatur, ſeyn können. Auch dazu hat er noch wenig Stunden vor ſeinem Tod einen würdigen Redakteur ernannt, der ſeine reichen Collectaneen und Vorarbeiten zu ordnen und zu vermehren wiſſen wird. Sein früheres Leben in Erfurt, wo er ſonderbare Schickſale hatte, und ſeine ſtupende literariſche Thätigkeit, zu welcher ſich in der neueſten Literaturgeſchichte nur wenige Parallelen finden laſſen, verdienen eben ſo ſehr, als ſein echtdeutſcher, ehrlicher und redlicher Charakter eine ausführlichere Schilderung und Würdigung. Er hat die dazu nöthige Papiere und Belege in die Hände eines treuen Freundes gegeben, der den angemeſſenſten Gebrauch davon machen wird. Adelung war den 8ten Auguſt 1732 zu Spantekow, unweit Anklam in Pommern, geboren. Dies zur einſtweiligen Berichtigung der aus Meuſels gel. Deutſchland faſt überall fortgepflanzten unrichtigen Angabe. D.

## Verſuch einer Beantwortung der Frage: Was hat das Orcheſter ſeit 1700 bis 1806 gewonnen? — u. ſ. w.

(Schluß)

### Glocken-Inſtrumente.

Harmonika von Franklin, vom Capellmeiſter Schmittbauer verbeſſert, mit einer Taſtatur verſehen von Röllig.

Clavecin electrique, ein Taſten-Inſtrument von dem Jeſuiten de la Borde erfunden. Die Klöpfel werden durch Electricität in Bewegung geſetzt.

Nun noch einige Bemerkungen. Wie beinahe alle Künſte der Vorzeit unendlich viel zu verdanken haben, ſo befindet ſich auch vorzüglich die Tonkunſt in dieſem Fall, ſo wenig auch der bei weitem größte Theil der Tonkünſtler unſrer Zeit es ahnet oder anzuerkennen geneigt iſt. Wie fleißig haben die Alten uns vorgearbeitet! Dies nur einigermaßen begreiflich zu machen, ihre Verdienſte nur einigermaßen ins Licht zu ſetzen, würde eine eigene Schrift erfordern, die zu wenig Reiz für die, ohnehin nicht ſehr leſeluſtigen, Künſtler haben möchte. Bleiben wir bloß bei den Verdienſten unſrer Vorfahren um die Inſtrumenten-Baukunſt ſtehen! Was haben ſie uns übrig gelaſſen? Verbeſſerungen, und auch von dieſen würden ſie uns nur wenig übrig gelaſſen haben, wenn ihre Kunſt verfeinertere Hülfsmittel zur Ausführung bedurft hätte. Schwelgen in allem was Natur und Kunſt bieten, was ihnen abzuſchmeicheln und abzutrotzen iſt, dies iſt der nackte Hang der neuern Zeit. Nahrhafter, erquickender, ſtärkender Genuß genügt nicht mehr. Mechaniker und Tonkünſtler haben den Geiſt ihrer Zeit zu benutzen geſucht und ſind im Publikum bald mit dieſer bald mit jener Erfindung aufgetreten, die jedoch von weiter keinem Nutzen iſt, als das Publikum auf einige Zeit zu amüſiren. Manche der genannten Inſtrumente könnten allerdings theils Bereicherung der öffentlichen Orcheſtermuſik, theils — wenn ich ſo ſagen ſoll, — der häuslichen muſikaliſchen Unterhaltung geworden ſeyn, wenn man ſie ſo weit zu vervollkommnen geſtrebt hätte, daß ſie den unerläßlichſten Anforderungen uneingeſchränkterer Brauchbarkeit, der Dauerhaftigkeit, leichten Behandlung und möglichſten Wohlfeilheit entſprochen hätten. Deutſchland iſt nicht das Land das Belohnung bietet; der Künſtler muß ſie ſuchen, muß durch mühſame Reiſen, die mitten in der glücklichſten Periode des Gelingens ſeiner Verſuche, einen Stillſtand ſeiner Fortſchritte zur Vollendung ſeines Kunſtwerks verurſachen, ſich für Zeit, Fleiß und Koſten ſelbſt zu entſchädigen ſuchen. Die Folge iſt, daß der Künſtler, wenn auf der Reiſe nichts mehr zu gewinnen iſt, bei ſeiner Rückkehr auf etwas neues raffinirt, oder wenn er, was doch wohl ſelten der Fall iſt, auf der Reiſe überſättigt worden, ſich und ſein Inſtrument in Ruhe ſetzt und erfinden und verbeſſern läßt, wen's gelüſtet. Wer kann's ihm verargen! Schl—.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 186.

## Aus Amſterdam, den 25ſten Auguſt.

Seit dem 1ten Auguſt iſt das Holländiſche Theater wieder eröffnet worden, und zwar mit dem — gewiß vorzüglichen Original-Trauerſpiele des Dichters Loſtens, von welchem ſchon im Julihefte des Freimüthigen eine ſehr günſtige Erwähnung gemacht wurde. Die Aufführung dieſes Schauſpiels „de Hoekschen en Kabeliauwschen“ entſprach, im Ganzen genommen, der Erwartung nicht; es ward auch etwas zu ſchnell auf die Bühne gebracht, und am ungünſtigſten fiel der Triumphgeſang der Kabeliauwiſchen aus. Unter den Schauſpielern verdiente diesmal Zeigerbuis eine vorzügliche Auszeichnung, da ſein Ton immer die gehörige Energie hatte, die der Heldenkraft des alten Ritter ſo ganz angemeſſen iſt. Mdme Ziesenis blieb ſich gleich und zeichnete beſonders viel in ihren Unterredungen mit dem trotzigen Wilhelm von Bayern (Snoek), in welchen ſie das ſteigende Pathos, und am Ende die heftigſte Wuth aufs kräftigſte darſtellte. Allgemein dürfte man wohl durchgängig den Schauſpielern einen gemäßigteren Ton anpreiſen; es giebt auch einzelne, die ſich den ſingenden Ton (den alten Schlendrian) nicht abgewöhnen können. Die, auf der Bühne dargeſtellten, mörderiſchen Gefechte (wobei auch nicht ein Mann verwundet, noch viel weniger getödtet wird,) fallen beinahe immer ins Sonderbare, weil die Zahl der Fechtenden ſtets zu gering iſt, und es beinahe immer eben ſo komiſch auffällt, als in Lanassa, wenn der Oberprieſter 6 — 7 Menſchen mit den pomphaften Worten: „Ihr Völker Indiens“ anredet. Die folgenden Stücke waren zum Theil Dramen, z. B. Zoë, die eiferſüchtige Frau, und vor einigen Tagen auch Leſſings Emilia Galotti, welche letztere Vorſtellung ſehr gut ausfiel, da die Rollen größtentheils ſehr gut beſetzt ſind, und insbeſondere der Schauſpieler Snoek, und die Schauſpielerinnen Kamphuysen und Ziesenis ſich ſehr vortheilhaft auszeichneten. Wegen Zoë bemerke ich nur, daß dies Stück unglücklicherweiſe das einzige Holländiſche war, welches der berühmte Reiſe-Beſchreiber Forſter ſah und beſchrieb, und daß alſo, da in dieſem Drama des Jammerns und Wehklagens kein Ende iſt, und Heulen, Toben und Verzweiflung das ganze Gewebe des Stücks ausmachen, ſein Urtheil von der Sprache und den dramatiſchen Talenten der Holländer ſehr ungünſtig ausfallen mußte. Ohne dieſen letzten Umſtand würde ihm das harte Urtheil: „er glaube das Wort Kunſt zu entweihen, wenn er es von den Holländiſchen Schauſpielern gebrauchen müßte“, gewiß nicht entfallen ſeyn.

Vom zweiten Auguſt bis auf dieſen Tag hat man auf dem Holländiſchen Theater immer und ewig ein und daſſelbe, und noch überdies durchaus unbedeutende und geſchmackloſe Ballet gegeben, deſſen Name keine Erwähnung verdient: erſt dann als die beliebte Tänzerin Polly, welche von ihrer Reiſe nach Paris zurückgekommen war, auftrat, ward ein beſſeres Anakreontiſches Ballet, (gleichfalls vom Balletmeiſter Rochefort) gegeben.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Wielands und Doktor Galls Porträts.

Unter der gemeinſchaftlichen Aufſchrift: Bildniſſe unſerer berühmten Zeitgenoſſen, nach guten Originalen geſammelt und geſtochen, beginnt eine allerdings beachtungswerthe [illegible] im Verlag des Weimariſchen Induſtrie-Comptoirs, wovon die erſte Lieferung die Porträts von Wieland und Gall, nach Gemälden vom Profeſſor Jagemann in Weimar, von Heinrich Schmidt (einem in Dresden und Paris gebildeten, trefflichen Kupferſtecher, der ſich jetzt in Weimar aufhält) in kräftiger Linienmanier, doch ſo, daß den Fleiſchpartien die ſanftere Abſtufung nicht fehlt, ſehr brav ausgearbeitet. Galls Bild gewinnt an treffender und charakteriſtiſcher Wahrheit, je länger man es betrachtet. Der berühmte, und trotz allen Anfechtungen von großen und kleinen Doggen und Doguins, noch immer nicht aus dem Sattel gehobene Cranioſcop, hat ſelbſt in dieſem ſeinem eignen Porträt einen der merkwürdigſten Schädel aufgeſtellt. Der Doyen des Deutſchen Parnaſſes, Vater Wieland, wurde von Jagemann in Galls Gegenwart und auf Galls dringende Bitte, gemalt. Der Maler benutzte dabei die Winke des vielfach geübten Cranioſcopen und wurde dadurch noch auf manches aufmerkſam gemacht, was die frühern, gleichfalls verdienſtlichen, aber nur nicht ſo tief eindringenden Porträtiſten an Wielands Zügen unbemerkt gelaſſen hatten. Beſonders iſt hier das in den beliebten Schädeln, die noch Galls Lehre Rittner in Dresden und andere Kunſthändler verkaufen, mit Nummer 19 bezeichnete Organ ſo ſichtbar (dem Urbilde gemäß) hervorgehoben, daß allerdings auch durch dieſe Beſchauung Galls auffallendſte und am meiſten beſtätigte Organbezeichnung eine neue, ſehr merkwürdige Beſtätigung erhält. Aber auch ganz abgeſehn von dieſer cranioſcopiſchen Reflexion iſt Wielands Porträt, ſo wie es hier erſcheint, bei weitem das getroffenſte und ähnlichſte in ſeinem jetzigen Alter. Der 71jährige Dichtergreis erſcheint hier ganz mit der ihm ſo eigenthümlichen Freundlichkeit um Lippen und Mund, ohne doch im Geringſten, was wohl ſonſt ſo oft der Fall bei ſeinen Porträts war, in Grimaſſe über zu gehn. Es hat die meiſte Aehnlichkeit mit Schadows trefflicher, und bis jetzt noch nirgends übertroffener Büſte von ihm. Dieſe erſte Lieferung koſtet im Ladenpreis 2 Laubthaler oder 5 Fl. 30 Kr. Einzeln koſtet das Porträt 1 Thaler. Der Kupferſtecher iſt jetzt mit Schillers Porträt, als dem dritten zu dieſer Sammlung, nach einem bisher unbekannten Gemälde beſchäftigt.

— t.

## Aus Engliſchen Blättern.

Simonburn, eine von den Landbeſitzungen des Hoſpitals zu Greenwich, iſt 30 Engliſche Meilen lang und 15 breit, enthält alſo 450 Engl. Quadratmeilen. Das jährliche Einkommen davon iſt gleichwohl nur 1,200 Pfund, kann aber zu 5,000 erhöht werden.

— Zwiſchen den Felſen zu Dover ſah man mehrere Tage nach einander eine menſchliche Geſtalt herumirren, und beim erſten Anblick eines Wanderers, ſchnell entfliehn. Man glaubte endlich, es ſey Daniels, der ſpitzbübiſche Jude, den man jetzt wegen ſeines Betruges in der Stadt, verfolgt. Man bot die Polizei auf, ſuchte den irren Flüchtling, und fand unter dem Schatten eines hangenden Felſen, auf Schilf gelagert und ohnmächtig vor Hunger, — einen Soldaten der ſich im Rauſch von ſeinem Regiment entfernt, und nun nicht den Muth hatte, zu ihm zurück zu kehren. Er wurde aufgehoben, verpflegt und von ſeinem Regimente ohne Strafe aufgenommen.

1806. No. 187.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 18. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Kalliroe; Tragödie. Leipzig, 1806.

Es iſt dem Verfaſſer der Kallirhoe (warum ſchreibt er Kalliroe?) gelungen, durch ſein früher erſchienenes Drama, Polyidos, Aufmerkſamkeit zu erregen, und man hat überall ſeiner ſehr achtungswürdigen Kenntniß des Alterthums und ſeinem poetiſchen Talent, volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Die kürzlich erſchienenen „Aetolier" eignen ſich ſehr dazu, dem Verfaſſer noch mehr Freunde zu erwerben; aber das vorliegende, neueſte Stück deſſelben dürfte, ob es gleich in einzelnen ſehr gelungenen Stellen neue Beweiſe vom poetiſchen Talent des Hrn. — — enthält, doch zu manchem gegründeten Tadel Anlaß geben. Als die beiden erſten Teutſch-Griechiſchen Dramen des Verfaſſers ans Licht traten, glaubte man, er wolle verſuchen, was für Wirkung ein antiker Stoff, auch in der Form völlig antik behandelt, bei uns zu machen fähig ſey. Durch die Herausgabe dieſer Kallirhoe läßt er wieder eine andere Abſicht durchblicken, die ihm mislingt. Da er nämlich einen einfachen antiken Stoff, in Rückſicht der Sprache, durchaus modern behandelt hat — neumodigen, gereimten Stanzen u. dgl. den Italienern abgeborgten Meteoren begegnet man überall, — ſo entſteht daraus ein höchſt bizarrer Widerſpruch, oder vielmehr Kampf zwiſchen Form und Stoff, der noch widerlicher iſt, als der wenigſtens conſequente Glauben vieler unſerer neuen Aeſthetiker, es ſey für unſere Bühne ein großer Gewinn, wenn wir uns von Shakeſpear, Schiller, und wie die Heroen der neuen dramatiſchen Literatur heißen, losriſſen, und zu der ſo oft, jedoch ganz unüberlegt geprieſenen Einfachheit der Griechen zurückkehrten. Daß Männer von Geiſt und Kenntniſſen noch jetzt, wo man über dramatiſche Kunſt faſt allgemein ſo ziemlich helle ſieht, und überzeugt iſt, daß ſo etwas ein Schritt zurück, ſtatt vorwärts, iſt, ſich noch in dergleichen Irrgewinde verlieren können, — das muß einen literariſchen Patrioten faſt ſchmerzen. Möchte der talentvolle Verfaſſer der Kallirhoe doch bald eine Ariadne finden, die ihm den leitenden Faden reichte! — Dies ganze Drama in ſeinem modigen Putz kömmt mir übrigens wie ein antiker Apoll vor, den man im Geſchmack der neueſten Pariſer Stutzer koſtumirt hat: — ſelbſt die rothen Strümpfe und der wieder modern gewordene Haarbeutel ſind nicht vergeſſen worden. Ob ihm aber dies Koſtum angemeſſen iſt? Ob es nicht eine Traveſtirung geworden iſt? — — —

— — th.

## Bemerkung.

Die Frommanniſche Buchhandlung in Jena erwirbt ſich durch ſolide und nützliche Verlagsartikel fortdauernd wahre Verdienſte, um die ältere und neuere claſſiſche Literatur. Von der nun vollendeten Ausgabe der Rime di Francesco Petrarca, mit Fernows Einleitungen und kritiſch-philologiſche Anmerkungen, (in der Raccolta der 6te und 7te Band) nächſtens! Denn ſie verdient als ein ſehr gelungenes und unſerer Literatur Ehre machendes Unternehmen, wohl eine ausführlichere Anzeige. Aber auch für die Griechiſche Literatur hat dieſe Handlung bis jetzt weder Mühe noch Koſten geſpart. Eine der wichtigſten Erſcheinungen der letzten Oſtermeſſe war unſtreitig das in ihrem Verlag erſchienene, in zwei vollwichtigen Quartbänden vollendete kritiſche Griechiſch-Deutſche Wörterbuch von Prof. Schneider in Frankfurt. Wie leicht iſt es bei einem ſo Unermeßlichen und Unerſchöpflichen, über einzelne Mängel und Lücken zu klagen, Zuſätze und Verbeſſerungen zu machen, wie dies hier auch ſchon von Schneider ſelbſt wieder am Ende des zweiten Theils geſchehen iſt. Aber bei einer ſolchen Arbeit muß weit mehr auf das, was wirklich geleiſtet wurde, als auf das was geleiſtet werden ſeyn könnte, geſehen werden. Der war ein größerer Geiſt, ſagte irgendwo Johnſon, der den Plan zur Chineſiſchen Mauer machte und den Grund dazu legte, als der die einzelnen Steinmaſſen dazu trug. Freilich wäre auch ohne dieſe keine — Chineſiſche Mauer geworden! Der raſtlos thätige Schneider fordert in jeder ſeiner Vorreden alle, die hier helfen können, — und Deutſchland zählt noch einen Phalanx trefflicher Philologen, — zu Beiträgen und Ergänzungen auf. Wir kennen einen gelehrten Arzt, der lange ſchon an Bereicherungen und Verbeſſerungen arbeitete, die der Verf. des Wörterbuchs ſelbſt für ſolche erkennt und möglichſt zu befördern ſucht. Möchte er viele Gleichgeſinnte finden! Dies alles hindert aber nicht, daß man nicht Schneiders Wörterbuch in dieſer zweiten ganz umgeformten Ausgabe für eine köſtliche Ausbeute der neueſten philologiſchen Forſchungen, und einen Hauptſchlüſſel, wie ihn noch kein philologiſch-kritiſcher Schloſſermeiſter ſeit Etienne, für dieſe Sprache gemacht hat, halten ſollte. Der Preis iſt im Verhältniß der voluminöſen Fülle des Werks und der Koſtbarkeit des Drucks in der jetzigen Zeit ungemein billig, und der Druck ſo liberal und auch ſo correkt, als hier möglich iſt. —

Eine andere ſehr bemerkens- und dankenswerthe Unternehmung dieſer Handlung iſt die Aufſtellung eines dreifachen Curſus eines Griechiſchen Elementarbuchs, durch den berühmten Herausgeber der Griechiſchen Anthologie, den Prof. Jacobs in Gotha. Wie gut haben es jetzt die, welche Griechiſch lernen wollen! Mit ſolchen Elementarbüchern in der Hand, wie ſchnell wird da der Parnaß und Helicon erſtiegen! Der erſte und zweite Curſus, erſchienen im Jahr 1805, beginnt mit zweckmäßig, ja man könnte ſagen, geiſtreich gewählten kleinen Sätzen, und ſchreitet dann im zweiten (mit dem erſten nur einen Band ausmachenden) Curſus zu Anekdoten aus dem Leben merkwürdiger Griechen, zu den Grundzügen der Griechiſchen Mythologie und einer geographiſchen Ueberſicht der alten Welt, in richtiger Abſtufung raſch vorwärts. Nun iſt auch der dritte für die mittlern Claſſen gelehrter Schulen erſchienen, der zugleich den beſondern Titel führt: Attika, oder Auszüge aus den Geſchichtſchreibern und Rednern der Griechen, in Beziehung auf die Geſchichte Athens (438 S. in gr. 8.). Der geſchmackvolle Verfaſſer, die buntſcheckige Mannigfaltigkeit oder ſogenannte Hellenika vermeidend, hielt es mit Recht für gerathener, ſich in dieſem Theil ſeines Werks nur auf die Attiſche Geſchichte allein einzuſchränken, da dieſe aus meiſt Attiſchen Schriftſtellern ſelbſt, am meiſten bekannt iſt, und in allen übrigen Theilen der Griechiſchen Literatur am tiefſten eingreift. So ward nun in 30 Abſchnitten (woran ſich noch ein ſehr zweckmäßiger Anhang aus Herodot reihet) aus Plutarchs Biographien, (warum nicht auch aus der trefflichen Abhandlung de gloria Atheniensium?), aus Xenophon, Thucydides, Lyſias, Iſocrates und Demoſthenes, ein Geſchichts- und Culturgemälde Athens zuſammengeſetzt, das auch der Dilettant oder Veteran in dieſer Literatur mit wahrem Genuß durchgehen wird. Die untergeſetzten Anmerkungen ſind bei aller anſcheinenden Kürze ganz darauf berechnet, den Lehrer ſo wie den Schüler immer im Augenblick des Bedürfniſſes an der Hand zu faſſen, aber auch nur ſo lange zu halten, als es grade Noth thut. Die ſtete Hinweiſung auf Buttmanns letzte Ausgabe ſeiner Grammatik, und auf den Hermanniſchen Vigerius, führt die Lehrlinge, welche nun ſelbſt bei der Vorbereitung ſchon nachſchlagen können, völlig ins Innere der Syntax und der Eigenheiten der Sprache ein, ſo daß nun der Lehrer nur examiniren und mehr kritiſche und äſthetiſche Interpretationen hinzufügen kann. Denn, wie der vielerfahrne Schulmann hier wiederholt, was nicht oft genug wiederholt werden kann: die Hauptſache iſt der häusliche Fleiß; in der Schule ſollen die Reſultate deſſelben aufgewieſen und berichtigt werden. Die Vorbereitung kann keinem Schüler erlaſſen werden; ſie iſt die Hauptſache und ohne ſie bringt die Wiederholung nur geringen Gewinn. Dieſe Vorbereitung mußte alſo durch vorbereitende Anmerkungen geleitet und verannehmlicht werde. Zu wünſchen wäre es, daß ein gutes Kärtchen von Attika, und ein nach der Engliſchen Topographie (in Revett's und Stuart's Antiquities of Athens im 3ten Theil) berichtigter Plan von Athen ſchon jetzt beigefügt worden wäre. Denn er wird doch einmal kommen müſſen! Und wer könnte ihn beſſer geben, als der treffliche Bearbeiter von den Atheniſchen Briefen (Leipzig, 2 Bände, 1803). Der zweite, zur Oſtermeſſe 1807 gewiß zu hoffende Theil dieſes dritten Curſus, wird auserleſene Stellen der Griechiſchen Philoſophen enthalten, und ſo den ganze Cyclus ſchließen. Gewiß die erſte Chreſtomathie der Art!

B.

## Allerlei Fragen, die einem Leſer von allerlei Büchern, einzufallen pflegen.

(Schluß.)

Ein Mönch, Namens Mauro, zu Venedig, verfertigte vor 370 Jahren eine Karte, die noch vorhanden, und mit Anmerkungen in Alt-Venetianiſcher Mundart verſehen iſt. Auf dieſer Karte iſt nicht allein das Vorgebirge der guten Hoffnung angegeben, mit der Bemerkung, daß ſchon im Jahr 1420 ein Schiff bis dahin gekommen; nicht allein der Compaß wird oft genannt, ſondern auch ausdrücklich Ebbe und Fluth durch die anziehende Kraft der Sonne und des Mondes erklärt. Warum wird denn Newton ſo manche Erfindung zugeſchrieben, die gar nicht auf ſeine Rechnung kommt? Müſſen denn auch die Gelehrten den Spruch befolgen: Wer da hat, dem wird gegeben? —

Ein Herr Diodati hat bewieſen, Chriſtus habe Griechiſch geredet; ein Abt de Roſſi hingegen behauptet, es ſey kein anderes Wort als Syrochaldäiſch aus ſeinem Munde gegangen. So wiſſen wir denn noch nicht einmal, in welcher Sprache unſere Religion gepredigt worden? —

Profeſſor Moſcati hat bekanntlich aus anatomiſchen Gründen erwieſen, daß der Menſch eigentlich auf allen Vieren gehen ſollte, und daß faſt alle Krankheiten, beſonders die Hypochondrie, bloß unſerer Anmaßung, auf zwei Beinen zu gehen, zuzuſchreiben ſind. Da nun jetzt die Hypochondrie (zu Deutſch Schwermuth, Muthloſigkeit,) unter den Völkern, die keine Völker mehr ſind, ſtark einreißt, ſollte man nicht, beſonders im ſüdlichen Deutſchland, einen Verſuch machen, die Menſchen auf allen Vieren gehen zu laſſen? Es werden ja dort ohnehin ſo manche Verſuche gemacht, die weit anſtrengender und weit koſtſpieliger ſind als dieſer, und gehen iſt doch immer beſſer als knieen. —

Daß man Uhren in Ringen hat, iſt bekannt; weniger vielleicht, daß einſt an einem Gallatage der König von Spanien ein Kleid trug, deſſen Knöpfe ſammt und ſonders Uhren mit Glockenſpielen in ſich faßten, welche eine liebliche Muſik hören ließen, wenn Se. Majeſtät tanzten. — — — — — — — —

Es gab ſieben Arabiſche Dichter, deren Gedichte, um ihrer Vortreflichkeit willen, im Tempel zu Mekka aufgehängt, und darum Muallakat, die hängenden, genannt wurden. Warum thun wir nicht daſſelbe? Wir Deutſche, die wir ja ſo gern alles nachäffen? — Sieben vortrefliche Dichter mögten wir freilich nicht aufweiſen können, aber doch ein Paar. —

Auf einen gewiſſen Nicolaus de Flue, der im 15ten Jahrhundert lebte, iſt eine Denkmünze geſchlagen worden. Der Mann hatte ſich beſonders dadurch merkwürdig gemacht, daß er in zehn Jahren nichts aß. Sollte dieſe ſchöne Kunſt ganz verloren gegangen ſeyn? Ein Deutſcher könnte ſich jetzt ſehr verdient machen, wenn er ſie wieder auffände und lehrte. Man hat ſich ja ſo viele Mühe gegeben, die Kunſt der Glasmalerei wieder zu entdecken, die doch jetzt zu nichts weiter dienen könnte, als Deutſche Heldenthaten auf Glas zu verewigen. —

Kotzebue.

# Nicht-politiſche Zeitung Nro. 187.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Spanien ſcheint jetzt im Beſitz der Ehre, Europa große Sängerinnen zu liefern. Indeß Signora Catalani Paris entzückt, und hingeht, auch London zu entzücken, erregt Signora Correa das Erſtaunen der Neapolitaner.

— Millin hat im zweiten Bande ſeiner Monumens antiques bewieſen, daß das alte, achteckige Gebäude zu Montmorillon, das Montfaucon für einen Druiden-Tempel erklärt, und das bei den Alterthumsforſchern ſeitdem dafür gegolten hat, eine chriſtliche Kirche aus dem zehnten oder eilften Jahrhundert iſt.

## Aus Engliſchen Blättern.

Bei den Gerichten zu Dundalk verklagte ein Frauenzimmer, Namens Judith [illegible], einen Mann, er habe ihrer Keuſchheit Gewalt gethan. Der Richter fragte, ob ſie den Verbrecher kenne? „Sehr gut!“ antwortete ſie. — Ob ſie mit ihm verwandt ſey? „Ja, er ſey ihr Ehemann.“ — Sie wurde mit Lachen abgewieſen.

— Das gegenwärtige Miniſterial-Blatt, das Morning-Chronicle, theilte am 2. September die bekannte Bittſchrift des Braunſchweigiſchen Juden, Jakobſon, mit. In dem Blatt vom 3. Sept. werden ſorgſam die Vortheile auseinander geſetzt, welche Frankreich durch ein gewiſſes Projekt erlangen würde, aber die Engländer werden über die Furcht beruhigt, daß die Juden für Großbritannien ſehr gefährlich werden können. In England und Irland giebt es zuſammen nur etwa [illegible] Juden, und dieſe haben weder ausgezeichneten Reichthum, noch Einfluß. Sie gehören zu der allgemeinen Volksklaſſe, ohne im geringſten mehr begünſtigt oder bedrückt zu werden, als andere Sektirer. Ihnen dieſe Situation zu geben, iſt ohne Zweifel das beſte Mittel, ſie überall unſchädlich zu machen.

— Als der Prinz von Wales am 1. September durch Stratford reiſte, empfingen ihn der Maire und die Bürgerſchaft feierlich, und überreichten ihm eine Schachtel, die aus dem Holze von Shakſpear's berühmtem Maulbeerbaum verfertigt iſt. Sie iſt mit ſo ſauberm Schnitzwerk, als ſich in dem brüchigen Maulbeerbaum-Holze nur ausführen läßt, und mit paſſenden Inſchriften geziert.

## Der Glasmaler Mohn,

— der Wiedererfinder der verlornen Kunſt des Glasmalens, von welchem der Freimüthige ſchon verſchiedentlich mit dem verdienten Lobe zu ſprechen Gelegenheit nahm, hat ſeine Verſuche und Forſchungen mit ſo viel Eifer und Glück fortgeſetzt, daß er jetzt mit der Behandlung der Farben, um ſie dem Glaſe materiell einzuverleiben, durchaus auf dem Reinen iſt. Er hat ſeit einem Jahre in Meklenburg gearbeitet, und Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Meklenburg-Schwerin haben die Gnade gehabt, ihm nebſt einem bedeutenden Geſchenke, ein ſehr gnädiges und ehrenvolles Belobungsſchreiben zu ertheilen. Hr. Mohn hat zu der bevorſtehenden, am 22. Sept. beginnenden Kunſtausſtellung zu Berlin, zwei Arbeiten eingeſandt, von denen künftig Nachricht gegeben werden ſoll.

## Lübek, am 25ſten Auguſt.

. . . . Wie doch im Gebiete der Kunſt dieſelben Gegenſtände verſchieden beurtheilt werden! Wie mannigfaltig die Abſpiegelung eines Objekts in die individuelle Receptivität verſchiedener Zuſchauer! — Dieſe, ſonſt ganz gemeine Bemerkung, drang ſich mir auf mit neuer Bedeutung und Lebendigkeit, als ich in einigen Blättern des Freimüthigen (159, 160) einige Aeußerungen über unſre Lübeckiſche Bühne las. Nicht daß ich unbedingt, und in allen Puncten, eine andere Meinung hätte, als der einſichtsvolle Referent. Manche ſeiner Urtheile bin ich bereit zu unterſchreiben. Andere ſeiner Ausſprüche hingegen haben mit meiner Ueberzeugung ſchlimm contraſtirt. Ohne das ſchreiende Unrecht zu erwähnen, das Er unſerm feinfühlenden und wirklich gelehrten Hinze zugefügt hat, will ich nur das anführen, was Er über Herrn und Mad. Richardi ſchreibt. Herrn Richardi habe ich mehreremale als Nathan den Weiſen geſehen; und jedesmal haben mich das durchdachte Spiel des Künſtlers, das ſanfte, ruhige und tiefe Gefühl, die geiſtreiche Beſonnenheit, die geſunde Bonhommie, die er blicken ließ, ſehr erfreuet. Herr Richardi ſchien mir ganz für die Rolle, und die Rolle ganz für ihn geeignet zu ſeyn. Ich wüßte nicht Eine von den Forderungen der Leſſingiſchen Dramaturgie, z. B., die Er bei dieſer Gelegenheit unerfüllt gelaſſen hätte; in das Detail zu gehen iſt hier nicht der Ort. Es ließ ſich aber leicht eine Entwickelung des Spiels des Hrn. Richardi im Nathan, ſchreiben. Dieſer denkende und ſehr gebildete Künſtler könnte allerdings vor dem Tribunal der gründlichen und partheiloſen Critik, ſeine Darſtellungsart immer zur Prüfung darlegen. Wohl könnte man eine andere Anſicht haben, als Er; die ſeinige aber würde man nie grundlos und kunſtwidrig finden. — Soll auf der Lübeckiſchen Bühne die Weihe der Kraft aufgeführt werden, ſo freue ich mich, den wackern Martin Luther von Herrn Richardi dargeſtellt zu ſehen.

Was Mad. Richardi betrifft, die ſanfte und ſchöne Schwärmerin Recha im Nathan, welche ſo manche Rolle mit zarter Innigkeit und unbefangener Anmuth giebt, ſo finde ich das Urtheil des Lübeckiſchen Referenten durchaus hart und unbillig. Zumal, daß „ihre Stimme als Sängerin ſchwach wäre;" das können nur, glaube ich, Harthörige behaupten. Wie viele ſehr berühmte Sängerinnen habe ich nicht gehört, und noch bei meinem letzten zweijährigen Aufenthalt in Paris, die an Kraft, Wohlklang, Geſchmeidigkeit, Reinheit und Ausdruck in der Stimme, von Mad. Richardi übertroffen werden! — Doch individuelles Gefühl kann das alles läugnen; und der Schauſpieler wie der Schriftſteller, muß ſich mit Reſignation gegen ſolche Urtheile bewaffnen, nach dem Spruche des alten Logau:

„Leſer, wie gefall' ich Dir?
„Leſer, wie gefällſt Du mir? — "

Ueberhaupt, Schauſpieler richten und ſie tadeln, wenn ſie es verdienen, iſt ein recht nützliches Geſchäft. Beſſer wäre es aber, ſie zu belehren; ihnen Regeln und Vorſchriften zu geben, nach denen man ſie mit Sicherheit critiſiren könnte. Vieles iſt ſchon über Theater und Mimik geſchrieben; aber ein ſyſtematiſches Handbuch der Darſtellungskunſt auf der Bühne iſt noch nicht da: ein Werk, welches dem angehenden Künſtler einen vollſtändigen Unterricht darböte, von den einfachſten Regeln in der Mechanik ſeiner Kunſt, an, bis zu den höchſten Studien der genievollſten Darſtellungen. So lange die Kunſt nicht poſitiv vorhanden iſt, wird immer viel Schwankendes und Willkührliches herrſchen in allen Raiſonnements, die man ſich ſo gerne und ſo leicht über Schauſpieler erlaubt.

Villers. *)

## Aus Weimar.

Einer unſerer thätigſten Männer, Schall, der ein ſehr fröhlich gedeihendes Erziehungs-Inſtitut gegründet, und ſchon von allen Seiten her Zutrauen und Anträge erhalten hatte, wurde durch einen ſchnellen Hintritt in der Mitte ſeiner rühmlichen Thätigkeit unterbrochen. Der Mann war ganz zu einem Direktor eines ſolchen Inſtituts, durch Sprachkenntniſſe und Welterfahrung, geeignet. Engliſch war ſeine Mutterſprache. Er ſprach aber auch Franzöſiſch und Italiäniſch mit Fertigkeit. 10 Jahr lang war er Schauſpieler bei der Weimariſchen Hof-Schauſpieler-Geſellſchaft und in den Rollen, wie Ricaut de la Marliniere u. ſ. w. unübertroffen. Allein er entſchlug ſich dieſes glänzenden Elends, heirathete eine wackere Frau und ſtiftete nun, da ihm der Herzog den Titel eines Profeſſors und die Erlaubniß dazu ertheilte, unter höchſter Genehmigung ein Inſtitut, wovon der Plan in mehreren Sprachen vertheilt, und erſt in dieſem Frühling zur völligen Ausführung gebracht wurde. Die ältern ſeiner ſchon vorhandenen Zöglinge hat der kürzlich hier in ſeine Funktion getretene Direktor Lenz zu ſich genommen. Die jüngern werden beim Prof. Mellos, der ein weibliches Erziehungs-Inſtitut angekündigt hatte, nun aber Knaben zu nehmen beſchloſſen hat, gleichfalls ſehr gut aufgehoben ſeyn.

Alles iſt hier ruhig und furchtlos. Unſerer allverehrten Herzogin iſt Pyrmont ſehr gut bekommen. Göthe, der vom Carlsbad ſehr geſtärkt zurückgekommen iſt, braucht die Nachkur in Jena und arbeitet an ſeinem großen Werk über die Farbentheorie. An dem geh. Rath von Bechtolsheim in Eiſenach, hat unſer kleiner Staat einen ſehr erfahrnen und rechtſchaffenen Miniſter und Geſchäftsmann verloren. An des unvergeßlichen und faſt unerſetzbaren Kindervaters Stelle in Eiſenach, iſt der churſächſiſche Superintendent Haberfeld, der gelehrte Herausgeber des Horaz, und der erſt in voriger Meſſe erſchienenen philologiſchen Schrift: Baruch oder über die Doxologieen der Schrift, (Leipzig, Feind. 1806. 8 u. S. in 8.) berufen worden. Man darf ſich von ſeinen Kenntniſſen und praktiſchen Einſichten mit Recht verſprechen, daß er das vom Kindervater angefangene Werk kräftig fortführen werde. Auch hat nun der neue Direktor des Gymnaſiums in Eiſenach, der von Oſterode hinberufene Meinecke, ſeine Stelle daſelbſt mit Beifall angetreten. Der bekannte Reiſende, und auch ſchon durch juriſtiſche Schriften hinlänglich gekannte Prof. Göde in Jena, hat einen Ruf nach Greifswalde angenommen.

## Aus Amſterdam, den 23ſten Auguſt.

(Schluß.)

Das franzöſiſche Theater zu Amſterdam hat keine Ferien, daher denn auch im Sommer, den Samſtag ausgenommen, das Theater gewöhnlich halb leer iſt. Indeſſen waren während den Sommermonaten auch einzelne Holländiſche Theater-Geſellſchaften hier, die neben vielen unbedeutenden Schauſpielern, auch manche gute Sujets hatten, z. B. bei der Rotterdamſchen Truppe Mlle Hilverdink, Valkenier (in einzelnen Rollen) und Weſterman, welcher letztere als Verfaſſer mehrerer Luſt- und Trauerſpiele bekannt und zugleich Redner und Gelegenheitsdichter dieſer Geſellſchaft iſt. Auch das vorzugsweiſe Franzöſiſche Theater hat in Madame Cazal eine gute Sängerin, in Campenhout, Gabriel und Saddiel (mit der bezaubernden Stimme) gute Sänger und einzelne vorzügliche Schauſpieler.

Hierbei d. Lit. Anz. XXXVIII

---

*) Es iſt der berühmte, ſcharfſinnige Vertheidiger der Reformation, der hier ſpricht. Man ſieht, daß dieſe Berichtigung Intereſſe hat.

1806. No. 188.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 19. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Reiſen und Irrthümer eines Heyrathsluſtigen. Herausgegeben von F. Laun. Zwei Theile. Dresden 1806. In der Arnoldiſchen Buchhandlung.**

Wenn Herrn Launs Schriften im Allgemeinen gefallen ſollen, ſo müſſen ſie in einer heitern, frohen Stimmung geleſen werden, welche ſie dann auch gewiß nicht nur erhalten, ſondern noch erhöhen; aber eine frohe Stimmung erſt hervorzubringen, iſt ihr Scherz und ihr Lachen zu kurzathmend. — So iſt es auch mit dieſem neuen Werkchen, welches ſich jedoch vor mehrern ſeiner Vorgänger auszeichnet. Der Verfaſſer hat nämlich, den in früheren Arbeiten von ihm, herrſchenden, oft zu tändelnden und ſchleppenden Styl recht ſichtlich zu vermeiden geſucht, und ſich hierdurch den Dank ſeiner Leſer erworben. Die Verwickelungen ſind recht artig angelegt, und ein beifälliges Lächeln bei Auflöſung derſelben kann man gewiß nicht leicht unterdrücken. Nur die Scenen auf dem Jahrmarkte hätte Herr L. noch etwas delikater vortragen, oder am beſten ganz weglaſſen ſollen. Anſtändige Damen ſähen es beſtimmt nicht gern, ~~wenn man~~ ſie beim Leſen derſelben überraſchte.

„ — r.

## Fragmente aus einer noch ungedruckten Beſchreibung einiger Städte und Gegenden Kurlands.

### Apprikken, der Naturdichter Ind'rick.

An einem ſo heitern Sommer-Tage, als je einer mit ätherblauem Ephemeren-Flügel über die grüne Erde geſchwebt, und mit ſanftem Hauche Blatt und Blume begrüßt, gelangte ich nach Apprikken. Hier lebt der Lettiſche Naturdichter Indrick, der ſein unverkennbares, poetiſches Talent rein gediegen aus der Hand der Natur erhalten, die in ihm auch als würdige Meiſterin der Kunſt erſcheint. Ohne Anweiſung, und ſeit ſeiner Jugend blind, ſingt er mehrentheils nach eigenen Melodien gereimte Lieder, die er gedichtet, und denen es ſelten im Sylbenmaaß, doch nie an poetiſchem Werthe fehlt. Schon in ſeinem Geſichte liegt ein Ausdruck, der für ihn intereſſirt; es iſt ſo ruhig und heiter; indeß ſieht man es ihm an, daß mehr als das gewöhnliche, äußere Leben, die ſtillen und ſanften Züge darin beweget. Von allen, die ihn näher kennen, wird er als ein moraliſch guter Jüngling geliebt, doch ihn und ſein Leben zeichnet am beſten ein Gedicht, daß er über ſeinen eigenen Zuſtand entworfen, und das in einer dem Sinne mehr, als den Worten nach treuen Ueberſetzung, wie ich hoffe, den Leſer intereſſiren wird.

## Lied des blinden Naturdichters Indrick.

In meiner dunklen Kammer
hab' ich der Noth genug,
der kennt nicht meinen Jammer,
den nie das Elend ſchlug.
Wie mühſam nicht in Irren
ſich meine Pfade wirren,
in Freuden und in Schmerz!
Mich leitet nur mein Herz.

Doch wenn ich traurig klagte
kein Kummer weint ſich weg;
mit Jammernden mir tagte
doch nie der dunkle Steg;
umſonſt ahnd' ich die Helle,
nur finſter bleibt die Stelle!
So hab ich Tag und Nacht
gleich dunkel durchgewacht.

Doch laß nur Gott regieren
und [illegible] dein Geſchick,
wirſt du es nicht verlieren
dein ärmlich kleines Glück.
Im Sonnenſtrahl erglühen
die Keime, und ſie blühen
auch mir, der Sonne Schein
bringt ſie auch mit Gedeihn.

Die Arbeit zu vollenden
bedarf ich nimmer Licht,
und doch mißlingt den Händen
der Lohn der Mühe nicht.
Von hellem Schein umfunkelt,
von Finſterniß umdunkelt, —
gleich wird bei Tag und Nacht
ein Tagewerk vollbracht.

Wär's nicht von Gott gegeben
dies feinere Gefühl,
und meines Geiſt's Beſtreben,
wo wäre dann mein Ziel?
Mein Leben würde ſchwinden,
ich nirgends Ruhe finden,
ich irrte dann umher,
kein Plätzchen fänd' ich mehr.

Zur Schule hinzugehen,
des Unterrichtes Licht
in Büchern klug verſtehen,
vermag ich Armer nicht;
doch will in andern Dingen
es beſſer mir gelingen,
und dieſe kenne ich,
und das beruhigt mich.

Mein Buch lebt mir im Herzen,
in meinem Geiſt allein;
in meines Dunkels Schmerzen
nur lesbar mir allein.
So bin ich nicht verlaſſen,
kann Freude noch umfaſſen,
und was mein Geiſt erſah
iſt freundlich mir ſo nah.

Auf jedes Baumes Zweigen
das Blatt erfühle ich,
und Frühlingsblüthen ſteigen
[illegible] auch für mich;
und weiß ich auch nicht welche,
die ſchönſte blühe; — die Kelche
an [illegible] Blüthen reich,
im Dunkeln blühn ſie gleich.

Die Hand kann ihn nicht reichen
den Weg, doch tröſtend gab
ihn mühſam zu durchſchleichen,
mir die Natur den Stab;
ſo find ich meine Stege
auch auf verworrnem Wege;
wann gleich mit Noth und Müh,
doch unterſcheid ich ſie.

Hr. v. Elverfeld, Paſtor zu Appriklen, hat das Verdienſt, zuerſt das Talent des Naturdichters Indrick entdeckt zu haben, und es macht dem Herzen und Kopfe dieſes würdigen Mannes gleiche Ehre, daß in ſeiner durch ſeinen Unterricht gebildeten Gemeinde, es auch nur möglich werden konnte, daß der in Indrick erwachte Genius, ſich nicht in rauhen und unvernehmlichen Tönen verlor, ſondern ſich in Wort und Sinn ergoß, und nicht regellos ſeine ſanfte Stimme erſchallen läßt. — Ueberhaupt verrathen die zu den anſehnlichen Appriklenſchen Gütern gehörigen Bauern eine gewiſſe Bildung, die in unſerm noch vom Gewebe der Leibeigenſchaft umflorten Vaterlande nur da gedeihen kann, wo ſo, wie hier — und Gott Lob in den mehreſten Gütern (??) die Gutsherrſchaft, die Rechte der Menſchheit höher als ihre Berechtigungen ſchätzt, wo der Lette ſich ſelbſt zu achten aufgemuntert und angewieſen wird, und ſo das Gefühl für alles Gute und Schöne in ihm entkeimen kann. — Nicht weit entfernt von Appriklen iſt

## Allſchwangen,

ehemals eine der Familie von Schwerin zugehörige Grafſchaft, die aber nachher in den Beſitz der Herzoge von Kurland kam, und jetzt ein Eigenthum der Ruſſiſchen Krone iſt. — Der Weg nach Allſchwangen muß für den Freund der Landwirthſchaft beſonders angenehm ſeyn. Allenthalben ſieht man auf einer weiten Fläche große Kornfelder, und unabſehbare Wieſen, die nur in der Ferne des Horizonts ein Wald mit einem blauen Saum, wie ein aufſteigender Nebel, umzieht. Kurz vor Allſchwangen erheben ſich mehrere Hügel, und auf einem derſelben das Schloß Allſchwangen ſelbſt, das ſich in ſeiner Alt-Gothiſchen Form, mit runden, hohen Eckthürmen, und von vielen Nebengebäuden umgeben, ſehr maleriſch darſtellt. Ich wählte den kühleren Abend, um die Umgebungen von Allſchwangen zu durchwandern, die wahrlich reizend ſind.

Dicht vor dem Schloſſe erhebt ſich in doppelten, regelmäßigen Abſätzen ein Berg, dem man ſeine ehemalige Beſtimmung, zur Schanze, unverkennbar anſieht. — Hier iſt ein intereſſanter Standpunkt, um die umliegenden Gegenden überſehen zu können. Vor mir lag ein großer Teich, der in der Ferne ſich bis zu den Ufern eines Baches, dem er ſeinen Anfang verdankt, zurückzog, und ſo beſcheidener als mancher zur ſtolzen Größe angeſchwollene Menſch, den kleinen Urſprung eben ſo licht beſtrahlt, als die Wellen ſeiner angewachſenen Fluthen zeigte. Die Ufer des Baches umgab der grüne Teppich eines großen Gerſtenfeldes, in welchem mehr künſtleriſch als dem Landmann willkommen, die Hand der Natur die goldenen Blumen des Hederichs reichlich eingeſtickt hatte; jenſeits des Teichs zogen ſich Hügel mit abgeriſſenem Rande wie Felſen, bis in eine tiefe Kluft hinein, die ſich wieder an ein Thal, von hohen Schwarzellern bedeckt, anſchloß. Hinter dem Damme des Teichs ſchimmerten von grünen Schatten umwallt, die rothen Dächer der Korn- und Schneidemühle, und aus dem Mühlenthale erhoben die ſpitzigen Gipfel hoher Bäume ihr Haupt, als wünſchten ſie auch einen Blick in die ſchöne ſie umgebende Natur zu thun. Hoch ragte indeß der Schloßberg und deſſen alte Burg über dieſe ganze Gegend hervor, und ein den Schloßberg ſich herunter ſtreckender Garten, der voll Blüthen hing, hatte das rothe Mühlendach wie einen Schemel zu ſeinen Füßen. Auf der andern Seite der Schanze erblickte ich den Gaſthof, mehrere Wirthſchaftsgebäude, die katholiſche Kirche und Pfarre, in deren Hofraum eine ungewöhnlich große, gerade Linde ſteht, die einen Kreis von mehr als 40 Schritten im Durchmeſſer, mit weit vorgeſtreckten Zweigen umſchattet. Ein Gitterzaun der den Baum umgiebt, verſchließt den Schatten jedem Ungeweihten, bis dahin, wo die äußerſten Zweige, großmüthig über das Gitter hervorragend, den Schatten über ſeine Umzäunung verbreiten. Wie durch ein Glaubens-Symbol ſind hier die Dunkel der Natur umzäunt, und jedem Profanen verſchloſſen, der ſich begnügen muß, unter den über die Schranken vordringenden Zweigen des Baumes, der wie das Ideal aller Religion, mit weiten Armen die Erde umfaßt, — Ruhe und friedlichen Schatten zu finden, und hin und wieder durch die grünen Blätter eben ſo richtig, als auf beſchriebenen, den Strahl der glühenden Sonne, des irdiſchen Auges der Gottheit zu erkennen, das allen Nationen ſcheint, — und alle Völker ſieht. In der Mitte der Schanze ſelbſt, ſtand unter einigen kleinen Tannenbäumchen ein Zelt, das an die Zeit erinnerte, wo, wie jetzt Friede, ehemals Krieg dieſe Gegenden beherrſchte, und hatte am unterſten Abſatze eine Kegelbahn zum Kontraſt, wo ſtatt der vormaligen Kugeln aus mörderiſchen Kartaunen, leichtere von Holz, aus ſpielenden Händen fliegen. — Doch, wenn ſie erſt gefallen ſind, ſo liegen ja auch Helden nicht lebendiger, als die todten Kegel da, und auch ſie fallen oft in einem großen Spiele, wo ſie nur aufgeſtellt wurden, damit der Gewinner lärmend ausrufe, wie viele auf ſeinen Wurf gefallen, und den König ſelbſt nur aufrichten laſſe, um ihn wieder umzuwerfen. Die Sonne hatte ſich zum Niedergange geneigt, und ihre Strahlen ſanken hinter den hohen Mauren der alten Burg immer mehr hinab; — ihr gegenüber war der Mond in ſeinem letzten Viertel den ganzen Nachmittag ſichtbar gewandelt, doch mit bleichem Angeſicht, wie ein Nebelflecken am ätherblauen Himmel, ſo, als hätte er ſich nur im Strahl der Sonne erwärmen wollen. Er ſchien mir wie ein Hofmann, der ſeine dunklen Seiten vom Glanze ſeines Gebieters beſcheinen läßt, und in deſſen Gegenwart mit bleichem Angeſicht daſteht, wann dieſer aber fortgegangen, ſich mächtig erhebt, und als ſchimmerndes Geſtirn einherzieht, — indeß trotz aller eingeſogenen Gluth, nur ſchimmern, nicht erwärmen kann.

Bar. v. Schlippenbach.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 188.

## Ueber die Kunſtausſtellung im Moskowiter-Saal zu Königsb. in Pr.

### Schreiben eines Reiſenden.

(Schluß.)

Auf der 7ten und 9ten Seite des Verzeichniſſes folgen die Produkte hieſiger Dilettanten, von denen einige recht gerathen, und der öffentlichen Schauſtellung würdig waren. Hiezu gehören vornemlich die von der Frau Rector Hamann und Herrn Gerichts-Aſſeſſor Höpfner, in Oel und Paſtell verfertigten Gemälde.

Von den Schülern der akademiſchen Zeichenlehrer Vigoureux und Wedner, waren einige ebenfalls recht gute Handzeichnungen aufgehängt, und man muß Hrn. Vigoureux, einem Schüler des berühmten [illegible], die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er mehrere Schüler gebildet, die ihm Ehre machen. Hr. Höpfner, ein eben ſo talentvoller, als anſpruchsloſer junger Mann, gehört ſelbſt zu dieſer [illegible]. Auch das Elbingſche Gymnaſium hatte einige nicht ganz unbedeutende Uebungen, von den Schülern der dortigen Zeichenſchule, eingeſandt.

Endlich kommen diejenigen Produkte, mit welchen die eigentlichen Zöglinge der Provincial-Kunſtſchule, Rechenſchaft von ihren Fortſchritten ablegen. Der ſchon genannte Kirchberger ſtellt mit Kopien in Oel auf, von denen eine im Catalog nicht bemerkte, die Verkündigung der Hirten nach [illegible], um ſo mehr Beifall verdient, als der Verfertiger die Oelmalerei aus eigenem Genie [illegible]. Unter den anderweitigen Piecen läßt ſich eine nicht unrühmliche Auswahl treffen, und es iſt daraus erſichtlich, daß Hr. Knorre in ſeinen Bemühungen nicht ermüdet, und daß er, wenn er die eigentliche Beſtimmung des Inſtituts feſt ins Auge faſſen, und bei ſeinem Unterricht auf die Praxis der verſchiedenen Handwerkszweige hauptſächlich Rückſicht nehmen will, zum Flor des Provincial-Etabliſſements recht viel beitragen, und es ihm gelingen wird, dereinſt ſolche Profeſſioniſten aus ſeiner Schule entſtehen zu ſehen, die in ihren Arbeiten, wie jene des alten Griechenlands, Zweckmäßigkeit mit Schönheit vereinen.

Was an andern beigebrachten Kunſtſachen ſonſt hier noch zu ſehen war, verlohnte ſich, bis auf einige wenige, nicht ſehr der Mühe. Die [illegible] waren [illegible] noch [illegible]. Die [illegible] und Buchbinderarbeiten erhoben ſich nicht über das Mittelmäßige. Das Flügel-Fortepiano, die Violine, und ein tafelförmiges Fortepiano, welches im Verzeichniſſe nicht bemerkt iſt, waren recht preiswürdig. Eben ſo hatten die Modelle von Zimmerarbeit und einige beſſere Sachen ihren Werth. Die Fregatte von

Glas und Schmelzwerk erinnerte, unwillkührlich an die im Hafen liegende Schwediſche Fregatte. Beide wurden, als nicht an ihrem rechten Orte befindlich, weggewünſcht. —

Das vom Profeſſor Knorre getroffene Arrangement der ganzen Ausſtellung, in einem proportionirlichen Raum des großen Moſkowiter-Saales, was mit viel Geſchmack gewählt, und alles ins vortheilhafteſte Licht geſtellt.

Zum Beſchluß wurden am letzten Tage der Ausſtellung, nachdem ſolche 4 Wochen hindurch von Perſonen aus allen Klaſſen beſucht worden war, einige Prämien unter diejenigen Lehrlinge der Kunſtſchule vertheilt, die ſich durch Fleiß und Aufmerkſamkeit am meiſten hervorgethan hatten. Die Preiſe beſtanden in ſilbernen Medaillen und Maaßſtäben, von denen einige an junge Schüler, andre an Maurer- und Zimmergeſellen kamen, die eben nicht mehr zu den Jünglingen ihrer Gewerkszahl gehörten, die aber den Unterricht des Inſtituts mit Erfolg genoſſen, und Belohnung verdienten. Herr Knorre hielt bei dieſer Gelegenheit eine paſſende Rede, und hatte die Befriedigung, ſeine Bemühungen mit dem Beifall eines zahlreichen und zum Theil aus den Mitgliedern des Directorii der hieſigen Kunſtſchule beſtehenden Publikums belohnt zu ſehen.

Hiemit beſchließe ich meine heutige Betrachtung. Was aber in Rückſicht auf Kunſt und Geſchmack an Kunſt, vom hieſigen Ort insbeſondere noch zu ſagen ſeyn möchte, das ſoll zum Inhalt eines künftigen Briefes aufgehoben bleiben, vorausgeſetzt, daß Sie bei meiner Art, die Dinge zu ſehen und zu beurtheilen, in Abſicht der Unterhaltung, nicht ganz leer ausgehen. Leben Sie wohl!

## Lübek, am 30ſten Auguſt.

Die letzte Vorſtellung im Sommer-Abonnement war geſtern: Menzikof und Natalie oder die Verſchwörung wider Czaar Peter d. Großen, von **Kratter**. Hr. H——, als Alexander Menzikof, ärndtete den ungetheilteſten Beifall, und wirklich ſpielte er dieſe Rolle mit einer Energie und Lebendigkeit, ſo gefühlvoll, friſch und wahr, daß man diesmal gern ſeine Fehler überſah, die er leider, wie ſeine Tugenden, doch ſehr lebhaft hervortreten. Herr H—— hat gewiſſe Manieren, Stereotypen möchten wir ſie nennen, die wir an ihm, der zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt, gar zu gern vertilgt wiſſen möchten. Dahin rechnen wir vorzüglich, daß er ſeinen Körper nicht immer mit Anſtand trägt, und das Gefällige, das die Natur über denſelben ausgegoſſen hat, oft durch ſteife Stellungen und ſpreizende Bewegungen verwiſcht. Auch ſollte er ſich das Studium deſſen, was man im Alterthume Cheironomie nannte, der kunſtvollen Bewegungen der Arme und Hände, (mollia brachia) mehr angelegen ſeyn laſſen. Seine Aktion iſt zu eckigt, ſeine Arme durchſtoßen und durchſchlagen die Luft, und erlauben ſich oft einen Spielraum von mehreren Fußen zu beiden Seiten des Schönen. Schon Lichtenberg macht irgendwo die Bemerkung: die Schauſpieler ſollten darin nicht nachläſſig ſeyn; denn obgleich die Zuſchauer ſich nicht alle deutlich ſagen können, wo der Fehler liegt, ſo fühlen ſie doch, daß er irgendwo liegen muß, an dem geſchwächten oder geſtörten Eindruck, den die Handlung auf ſie macht, deſto gewiſſer, je weniger ſie noch zur Zeit hierüber mit Büchern zu plaudern gelernt haben. Das [illegible] Hervorſtoßen, Hin- und Wegwerfen mancher Worte und Sätze, iſt auch noch etwas, das der Kunſtfleiß des wackern Hrn. H. zu entfernen ſuchen wird.

Hr. Walter als Czaar Peter ſpielte recht brav.

Das Spiel des Hrn. Richards in der Rolle des Fürſten Amilka, befriedigte diesmal gewiß die höchſten Anforderungen der Kunſt; es wäre Ungerechtigkeit, dieß nicht geſtehen zu wollen! Ein Beweis, wie viel auf die rechte Wahl ankommt: non omnia possumus omnes!

Mad. Wio als Natalie ſpielte ihrem bekannten Charakter getreu, trefflich, meiſterhaft; im letzten Akt brachte ſie hohe, tragiſche Rührung hervor. Nur in den Stellen der ruhigeren Betrachtung und im einfachen Geſpräche wünſchten wir etwas weniger Deklamation. Auch in Dlle. Bröckelmann d. j., als Cyrilla, verdient das aufkeimende Talent genannt zu werden. Man gebe ihr nur nicht, ihr unpaſſende, Rollen.

L — P. = F. S. Z — n.

## St. Petersburg, den 22. Auguſt a. St.

Wir haben ſeit einiger Zeit an öffentlichen Vergnügungen durch fremde Tauſendkünſtler ſo wohl, als brave Artiſten, wenig Abwechſelung gehabt, einige mißlungene Luftfahrten des Mr. Alexandre abgerechnet. — Doch! nicht zu vergeſſen, wir ſind ja von einer wandernden Truppe Deutſcher Schauſpieler heimgeſucht, und mit einigen Vorſtellungen verlebter Stücke im Uebermaaß — ennuyirt worden. M——— nennt ſich der Directeur, und iſt — unter ſeinen Blinden der Einäugige. Wahrhaftig, etwas ſo complet Schlechtes hat man wohl ſelten von herumziehenden Banden in Deutſchlands Dörfern geſehen. Jeder erklärte durch Mienen und Geberden ganz deutlich, daß er eine [illegible] geſagt. Auch geſungen, oder beſſer gekreiſcht, wurde. Ohngeachtet ſie bei einigen vorhergegangenen Stükken ſchon beurkundet hatten, daß ſie kaum zu ſprechen verſtanden, gaben ſie dennoch — Braut!! und feierten hiemit ihre Erbärmlichkeiten wirklich. Ihre armſelige Garderobe ging denn auch mit ihrer noch armſeligern Kunſt — freilich Hand in Hand. Dieſer ſeltnen Verdienſte Belohnung war? wie zu erwarten, — daß ſie bei der zweiten Vorſtellung wenig über die Unkoſten einnahmen, und bei der dritten die Unkoſten zulegen mußten. Dabei hatten ſie gleichwohl den Vortheil, daß alle Theater geſchloſſen waren, während ſie ihr Weſen trieben. — Möge dieſe Belehrung allen Ignoranten zur Warnung dienen: daß an Orten, wo Beurtheilung, Kunſtſinn, Geſchmack und Luxus ſo weit gediehen iſt, man höchſtens einmal in die Taſche langt, aber hernach — mitleidig die Achſeln zuckt. — Unſer Liebling, der große Violiniſt Rode, iſt nach einer langwierigen, gefährlichen Krankheit zu aller Freude wieder hergeſtellt, und hat bereits einigen Privat-Concerten den ſchönſten Genuß ſeiner Zaubertöne mitgetheilt. — Der ehemalige Directeur des Deutſchen Theaters, Herr Arreſto, iſt jetzt ſeiner Geſchäfte als Regiſſeur ſowohl, wie auch als Schauſpieler, von der Ober-Direction gänzlich entlaſſen worden. — Man ſagt, er ſtrebe die Rechte ſeines noch in Händen habenden Kaiſerl. Privilegiums geltend zu machen, auf [illegible] ein neues Theater zu bauen, und ſomit unſer Hoftheater zum Privattheater wieder umſchaffen zu wollen. — Zu dieſer Unternehmung gehören jetzt viel Quantitäten, und nicht wenig — Qualitäten. Ob ein ſolcher Privatmann mit dieſen Eigenſchaften verſehen ſich findet, — wird alſo das Theater wohl Kronstheater bleiben. Dem Herrn Hofrath von Kraſnapolsky iſt die Regie übertragen. Ob dieſer Wirkungskreis den Talenten des Herrn Hofraths entſpreche, werden wir von der Zeit erfahren.

1806. Nro. 189.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 20. September.

# Ernſt und Scherz.

## Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie, von C. A. Böttiger. S. 219. Vorr. S. 18. Dresden, 1806. —

(Fortſetzung.)

S. 111. Die Blühte von Polycletund Myron dauert nach B. etwas lange, nehmlich von der 87. bis 102. Olymp. (nach Plinius l. 34. c. 19. No. 6. lebte Polyclet beinahe 100 Jahre vor Lyſippus, welcher den Alexander bereits als Kind bildete) und warum ſollen dieſe beiden Künſtler nur Idealſchöpfer der 2ten Claſſe ſeyn? In ſo fern es Claſſen geben ſoll, dächte ich doch, daß ſie neben Phidias in die erſte zu ſtellen wären. — Daß das Metall von Sicyon je als Statuenerz diente, wird meines Wiſſens nirgend geſagt, und die angeführte Stelle beweiſ't es nicht. — Offenbar nimmt B. mit Wieland das Urtheil Quintilian's über Polyclet im Verhältniß zu Phidias zu ſtrenge. Eine Juno darf immer neben einem Jupiter ſtehen. Uebrigens bildete er keinesweges bloß Epheben, ſondern auch Mercure und Hercules. Sein Stil zeichnete ſich hauptſächlich durch Quadratur aus; das heißt: ſeine Figuren waren mehr unterſetzt, als ſchlank, und die Muſkulatur voll und ſcharf bezeichnet. In dieſem Stil (zarte Weichheit war überhaupt nicht in dem Stil des Zeitalters, und widerſpricht dem Quadraten,) ſtellte er ſeinen Canon auf; daher ſpäterhin ſeine Verhältniſſe ſehr modificirt wurden, beſonders von Lyſippus. (Nova intactaque ratione quadratas veterum staturas permutando.) S. 118. Daß der Canon ein vom Doryphorus verſchiedenes Werk war, ſtimme ich dem Verf. bei. — Aber worin anders ſollten die Regeln der Symmetrie beſtanden haben, als in dem genauen Meſſen und Abwägen der Haupt- und der einzelnen Theile zueinander? — Vitruv läßt hierüber keinen Zweifel; nur mußte die Modification, welche die Größe eines Werkes, und der Standpunkt, aus dem man es ſah, erforderte, noch hinzu kommen. Die Worte des Plinius, daß Polyclet die von Phidias begonnene Toreutik vollendete, können nur das Techniſche betreffen. Dazu gehörte die Erfindung, eine Statue nur auf Einem Beine aufſtehen zu laſſen.

S. 122. Warum legt B. auf die mindere Coloſſalität der Argiviſchen Juno zu der des Olympiſchen Jupiters, ſo viel Nachdruck? Mehr oder weniger coloſſal, das hat nichts mit dem Kunſtgeiſt und der Geſchicklichkeit eines Künſtlers gemein; und übertraf Phidias ſein coloſſales Bild der Minerva in Gold und Elfenbein, nicht ſelbſt durch ein weit kleineres in Erz? — Warum läugnet B. ſo poſitiv die Verſchleierung der Juno Polyclet's? Der Schleier verträgt ſich mit dem Diadem, wie wir im Monument ſehen, ſehr gut. Auch iſt keine Urſache vorhanden, die Horen und Grazien, die das Diadem zierten, in Relief anzunehmen; ſie konnten eben ſo gut rund auf dem Rande des Diadem's geſtellt ſeyn. Bei einer coloſſalen Figur mußte dies vielmehr gut laſſen. Um ſich zu überzeugen, daß die Verſchleierung nicht bloß Römiſch ſey, vergleiche B. in Tiſchbein's Vaſenzeichnung tom. III. 1. Taf. das Fragmens mit dem Jupiter, und Stuart's antiq. of Athens tom. II. Pl. 24. wo die Juno neben Jupiter thronend erſcheint, zugleich mit einer beflügelten Figur. S. 124. Daß Juno den Arm — mit dem Granatapfel in der Hand, — ausgeſtreckt hielt, wird nicht geſagt. — S. 125. Es giebt weder eine Juno noch irgend eine weibliche Statue im Alterthum, die nur bis unter die Brüſte bekleidet wäre. — S. 127. B. irrt ſich: Winkelmann giebt kein Urtheil über die Statue, welche Hirt in ſeinem Bilderb. pag. 23. für eine Juno hält. Winkelmann ſpricht von einer Hygea, welche Hirt pag. 84. gleichfalls anführt. — Die Barbariniſche Juno iſt die ſchönſte als Statue, aber wir haben mehrere Köpfe, die viel beſſer ſind als der ihrige. Dieſe ſtehende Statue hat aber mit der ſitzenden des Praxiteles zu Mantinea, nichts gemein. Eine Römiſche Matrone in der Idee einer Juno, iſt mir unter den Denkmälern nicht bekannt. Und welchen Grund hat B., den echten Charakter der Juno, die den Mars als Kind an der Bruſt hat, zu bezweifeln? — Noch eins: S. 117. die Canephoren Polyclet's ſollen keine Opferdienerinnen geweſen ſeyn: was waren ſie denn? —

Ein und zwanzigſte Vorleſ. — Dieſes iſt die Vorleſung, welche B. weit ausführlicher in dieſen Blättern Nr. 85 bis 98 abdrucken ließ.

S. 129. Warum ſoll ſich der erſte große Kunſtkreis mit Myron ſchließen? — Wenigſtens hätte ich die beiden Pythagoras von Rhegium und Leontium, beſonders den letztern noch dazu genommen. Als Zeitgenoſſen und Rivale von Myron übertrafen ſie ihn beide. S. 130. Ueber die Miſchung und die Technik des Erzes muß ich auf meine zur ſechzehnten Vorleſ. bemerkte Abhandlung verweiſen. — Sollte es dem Verf. mit der Behauptung, „die Erzgießer hätten durch die Miſchung des Erzes die Farbe der gymnaſtiſchen Körper nachzuahmen geſucht," wohl Ernſt ſeyn? Hierüber geben wir unſerm Freunde Folgendes zu bedenken: erſtlich unterſchied man die drei Arten von Statuenerz, welche man, ſo viel wir wiſſen, in der großen Kunſtepoche von Perikles zu Alexander einzig gebrauchte, als das Deliſche, Aeginetiſche und Corinthiſche, durch die Farbe; zweitens ließen die Alten die Statuen nicht roſtig, ſchwärzlichbraun, oder grün werden; ſondern man ſuchte durch dauerhafte Firniſſe die ſchöne Farbe des Erzes zu erhalten, und es gegen den Anſatz des Roſtes möglichſt zu bewahren; drittens — aber geſetzt auch, es wäre einem Erzgießer auch der unkünſtleriſche Gedanke eingekommen, die Farbe der Athletenkörper in der Miſchung der Bronze nachzuahmen; hätte man ſich bei andern Statuen, z. B. bei den Idealen eines Bacchus oder einer Venus, die aus derſelben Bronze gegoſſen waren, nicht auch dieſelbe Körperfarbe, wie bei den Athleten, denken müſſen? Und viertens beweiſ't die angeführte Stelle des D. Chriſoſtomus nicht grade das Gegentheil? — Sehr gut läßt ſich von einem ſchönen Menſchen ſagen, er gleiche einer Statue und zwar nicht bloß nach der Form, ſondern meinetwegen auch nach der Farbe. Aber würde ein ſolches Lob, welches D. Chryſoſtomus dem Jatrocles giebt, nicht lächerlich ſeyn, wenn die Erzgießer wirklich die Wuth gehabt hätten, die Naturfarbe der Athleten in der Miſchung des Erzes ſelbſt nachzuahmen? — Die Vergoldung der Statuen in Erz kam erſt unter den Kaiſern auf. — In Rückſicht der Charakteriſtik der Myronſchen Kunſt kann ich nicht von der Meinung des Verf. ſeyn, und auch die von Lanzi vorgeſchlagene und von B. gutgeheißene Verbeſſerung des Plinianiſchen Textes nicht annehmen. Die Fehler Polyclet's waren, daß ſeine Werke noch zu quadrat, und faſt alle wie nach Einem Muſter gemacht (ad unum exemplum) ausſahen. Myron übertraf ihn, — nicht in der Anzahl der Werke, (denn dies iſt kein Vorzug —) ſondern durch eine größere Mannigfaltigkeit der Geſtalten. Dieſes drückt das numerosior in arte aus, welches noch näher durch die vorhergehende Worte — varietatem multiplicasse — beſtimmt wird. Selbſt in der Symmetrie war Myron ſtrenger als Polyclet: und daß dies der rechte Sinn ſey, ergiebt der Nachſatz. Denn, ungeachtet dieſer Sorgſamkeit in Rückſicht einer größern Verſchiedenheit der Formen und einer ſtrengern Symmetrie, fehlte ihm noch ein Weſentliches, der Seelenausdruck, das Phyſiognomiſch-Geiſtige Auch blieb er in der freien Bearbeitung der Haare und des Bartes (Pubes) noch zurück. —

S. 133. B. irrt ſich, wenn er glaubt, daß die drei Kapitoliniſchen Gottheiten zuſammen aufgeſtellt waren. Sie ſtanden zwar unter einem Tempelhauſe, aber in abgeſonderten Zellen. Nur in dem Giebelfelde waren ſie in Relief zuſammengruppirt. Dieſes ſieht man noch in einem der Reliefs, welche ehedem zum Triumphbogen Mark Aurel's gehörten. Es ſtellt ein Dankopfer-dieſes Kai ſers vor dem Kapitoliniſchen Tempel vor. Auch ſieht man dieſe Gruppe auf einer ſchönen irdenen Lampe in der Königl. Preußiſchen Sammlung. —

S. 134. Die älteſten Statuen, die man den Athleten errichtete, waren von Holz, ſpäterhin bald von Erz, bald von Marmor.

S. 135. Denkmäler, die zur Athletik gehören, ſind vielfältig auf uns gekommen. Das Dresdner Muſeum zählt deren mehrere. Im erſten Band der Vaſenzeichnungen von Tiſchbein gehören die Nummern 52 bis 57 dazu. Nur muß Rec. bemerken, daß die Nummer 55 falſch und neu auf ein altes Gefäß gemalt iſt. Uebrigens waren die Athletenfiguren eben ſo wenig ſtarke Fleiſchmaſſen, als unſere Tänzer und Fechtmeiſter. Sie waren eher gewandt, als fleiſchig gebaut. Die Fauſtſchläger waren übrigens die unterſetzteſten und von derbſter Muſkulatur. Im Ganzen waren die Athletenkörper, wie Lucian ſie beſchreibt, mehr hager, als Fleiſchmaſſen. —

Hirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 189.

## Aus Deutſchen Blättern.

Eine Dlle K —, die vor fünf Jahren Leipzig als eine nur mittelmäßige Schauſpielerin verließ, iſt jetzt dahin zurückgekehrt, und wird nun daſelbſt außerordentlich geprieſen. Iſt ſie etwa auf größern Theatern geweſen, wo ſie Gelegenheit fand, ſich zu bilden? Nein! Sie war auf einem kleinern, wo man ihr aber bedeutende Rollen gab. Nun, das hätte man ja in Leipzig auch thun können, ſo würde ſie ſich auf dem größern Theater noch beſſer ausgebildet haben. — Ohne es auf Dlle K —, die den Verfaſſer dieſer Zeilen nie geſehen hat, anwenden zu wollen: — es iſt ein Kunſtſtückchen, das man ſchon oft practicirt hat, junge Mädchen, welche offenbar nicht die geringſte Anlage zur Kunſt hatten, auf ein Paar Jahre bei Seite zu ſchicken und ſie dann — wieder auftreten zu laſſen. Dann ſind ſie neu geworden, und ihr Name hat das Intereſſe der Bekanntheit; denn bringen ſie kecke Suffiſance mit, und wiſſen ſie ein Paar Theater-Schreier zu gewinnen, ſo iſt ihr Glück gemacht. Wahre Talente, die ohne Entfernung wirklich reifen, werden ihnen nachgeſetzt, weil man ſie ohne Unterbrechung geſehn hat.

Es iſt im Freimüthigen ein Paar mal die Rede davon geweſen, daß man in Hamburg, um dem geringen Ertrage des Benefice für Schillers Erben nachzuhelfen, eine Subſcription eröffnet habe. Sie hat — nichts eingebracht. Die beiden Unternehmer haben ihren guten Willen durch Ueberſendung von zwei goldnen Medaillen zu erkennen gegeben.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Journal de Paris fällt von Zeit zu Zeit in ſeine alte Gewohnheit zurück, den Badauds de Paris Wunderdinge aufzubinden. Am 8ten September erzählt es: als das Schwediſche Städtchen Uddewalla abgebrannt ſey, habe das eine ſo ungeheure Hitze verurſacht, daß eine halbe Meile davon, zu Kiampen, das Eiſen in der Schmiede in Fluß gerathen ſey.

— Wo giebt es nicht Reimer? Und wo ſind die Reimer nicht lächerlich eitel? In dem Städtchen Montauban gab man Richard Löwenherz. Am Schluß des erſten Akts wurde aus dem Parterre eine Lorbeerkrone, woran ein Papier befeſtigt war, aufs Theater geworfen. Natürlich reizte das die Neugier, und die verſammelten freien Citoyens baten den Polizei-Officier um Erlaubniß, zu erfahren was auf dem Papier ſtände. Es fand ſich folgende lächerliche Reimerei darauf:

Veille, grand Dieu, sur notre Charlemagne!
Soutiens le bras qui sauva l'Univers;
Conservez-nous son auguste Compagne:
En jours de gloire il a changé nos Fers.

„Wache, großer Gott, über unſern Carl den Großen! Unterſtütze den Arm der das Weltall gerettet hat. Erhalte uns ſeine erhabne Frau: er hat unſre Ketten in glorreiche Tage verwandelt.“ (Ketten und noch dazu eiſerne, des fers, in Tage verwandeln: das Kunſtſtück iſt groß.)

— „La Prova di un Opera seria“, heißt eine Opera Buffa, von Francesco Gnecco, die auf dem großen Operntheater zu Paris Glück gemacht hat. Den Inhalt machen die ſeit dem Impromptu de Versailles wenigſtens ſchon zehnmal bearbeiteten Schwierigkeiten einer Theaterprobe. Das Künſtler-Völkchen der Bühnen muß doch viel Standhaftigkeit in ſeinen Sitten zeigen, daß derſelbe Scherz Jahrhunderte lang und in allen möglichen Geſtalten wiederholt, immer treffend iſt. Was in dieſer Prova den Directeur peinigt, iſt die Eiferſucht der erſten Sängerin auf den erſten Sänger, deren Cataſtrophe endlich eine tüchtige Ohrfeige iſt.

## Aus Coburg, den 4ten September.

Thalia beſitzt hier einen Tempel, er ſteht aber nur den Geweihten offen; — deren ſind wenige; mithin genießen wir ſelten das Glück denſelben mit den ſüßen Früchten der Kunſt erfüllt zu ſehen. Der Hof liebt und unterſtützt das Talent, und die hieſigen Einwohner aus den gebildeten Ständen ſchätzen und befördern möglichſt die Kunſt; da man aber ſo vielfältig in den Erwartungen getäuſcht wurde, ſo kann nur eine Schauſpieler-Geſellſchaft von entſchiedenem Rufe die hieſige Bühne betreten, weshalb ſie auch faſt immer geſchloſſen bleibt. Dafür genügen wir uns, wenn die Muſen uns hie und da ein ſeltenes Talent zuführen, dem wir unſer Ohr und unſer Herz öffnen, und deſto höher uns entzückt fühlen. So überraſchten uns die beiden Demoiſelles Morrubo, deren guter Ruf ſchon in öffentlichen Blättern vorher ging. Der Hof nahm ſie gütig und mit Auszeichnung auf, überließ ihnen die Kammermuſik und das Hoftheater, — auf welchem ſie geſtern ein großes Vokal- und Inſtrumental-Concert gaben, welches von dem braven und einſichtsvollen Kammermuſikus Gräger d. j. in Abweſenheit des Muſikdirectors, in dem kürzeſten Zeitraum herrlich arrangirt ward. Die ältere Dlle Morrubo ſang mehrere große und ſchwierige Arien von den erſten Italiäniſchen und Deutſchen Componiſten. Die Anweſenheit des ganzen Hofes, ein zahlreiches Auditorium und der ungeheuchelte frohe Beifall, ermunterten dieſe vollendete Künſtlerin, der Kunſt den höchſten Tribut durch empfindungsreichen Vortrag — und eine Bewunderung abdringende reine Geläufigkeit der Höhe der metallreichſten Stimme, in den ſchwierigſten Paſſagen, — zu bringen. Die jüngere Dlle Wotruba ſang, außer einem ſehr ſchönen Duett, eine vortreffliche Polonaiſe von Pär, welche im Geiſte dieſes großen Componiſten, durch ihre liebliche weiche Stimme vorgetragen, zum Entzücken hinriß. Nur wünſchen wir ihr etwas mehr Muth und Selbſtvertrauen, auf ihr entſchiedenes Talent. Zwiſchen dieſen Arien wurde von den Kammerm. Schunk und Kroll ein Concert für zwei Waldhörner und vom Kammerm. Müller Variationes für die Flöte, — herrlich vorgetragen und mit allgemeinem Beifall dieſen braven Künſtlern gelohnt. Ueberhaupt muß man dem Perſonale der Kammermuſik Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß mit Präciſion und Gefühl jede Partie executirt wird. Es iſt übrigens zu wünſchen, daß Dlle Schneider, Tochter des hieſigen Muſikdirektors, welche dermalen nach Dresden abgereiſ't iſt, um ſich dort in der Singkunſt zu bilden, und die Nachſicht, mit welcher wir ſie als Anfängerin — in dem vor ihrer Abreiſe gegebenen Concert — hörten, bei ihrer Rückkehr mit der erwarteten Ausbildung lohne.

L.

## Aus Weimar.

Am Freitag den 5ten September feierten die ſämmtlichen, diesmal ſehr zahlreich verſammelten Mitglieder des ſeit vielen Jahren hier beſtehenden Clubs, des ehrwürdigen Wielands 73ſten Geburtstag, durch eine außerordentliche Zuſammenkunft und ein Gaſtmahl auf unſerm Stadthauſe. Wieland ſaß am Ehrenplatz oben an, als eines der älteſten Mitglieder. Ueber ihm hing, von Eichenlaub und Blumengewinden umflochten, ſein Namenszug in Blumen gebunden. An ſeinem Platz lag ein Kranz von friſchen Blumen und Immergrün. Der liebenswürdige, edle Greis, dem die dankbare Nachwelt ganz zu würdigen wiſſen wird, ſaß in einer Art von Verklärung unter uns, heiter und tief gerührt über die ungeſuchten Beweiſe und Aeußerungen allgemeiner Achtung, die ſeine Beſcheidenheit nie forderte noch erwartete. Am Morgen dieſes Tages brachte ihm ſein älteſter Enkel von einer hier verheiratheten Tochter, als Fiſcher gekleidet, in einer Butte auf dem Rücken einen ſchmackhaften Aal, mit einem Gedicht von einer hieſigen Dichterin, die auch ſchon bei der Ankunft unſrer Erbprinzeſſin ihre ſanfteren Empfindungen lieblich ausgedrückt hatte. Carl fingirt darin, daß er in Tiefurt, dem kleinen paradieſiſchen Sommeraufenthalt der Frau Herzogin Amalie, wo Vater Wieland noch immer ſeine heiterſten Sommer- und Sonnentage verlebte, an der Ilm hingehend ein Geburtstagsgeſchenk für ſeinen Großvater ſuchte.

Ganz unentſchloſſen ſtand ich da,
Und als die Ilm mich ſinnen ſah,
Sprach ſie: Komm näher, kleiner Mann,
Und lege Deine Angel an;
Bring Deinem guten Großpapa
Nebſt meinem Gruß das Fiſchlein da! u. ſ. w. —

## Aktenmäßige Geſchichte des zu Jöhlingen im Fürſtenthum Bruchſal in einem Brunnen verſchütteten Maurers: aus Gelegenheit eines Aufſatzes im Freimüthigen, Nr. 157. d. J. unter der Aufſchrift: Chriſtliche Barbarei im Fürſtenthum Bruchſal. *)

Joſeph Proz aus Jöhlingen, Maurer ſeiner Profeſſion, ward auf das ihm von der Zunft ertheilte Zeugniß, daß er ſeine Wanderjahre vollendet habe und ſeine Profeſſion verſtehe, auf das gerichtliche Zeugniß ſeines Wohlverhaltens, nach dem Antrage des Landamts und der Landvogtei, ungeachtet er das geſetzliche Vermögen nicht beſaß, ohne den mindeſten Anſtand, unterm 9ten April d. J. als Bürger in ſeinem Geburtsort, jedoch nicht, wie der Verf. ſagt, von dem Hofraths-Collegium zu München, wo kein Hofraths-Collegium exiſtirt, und keine Bürger für das Kurfürſtenthum Bruchſal angenommen werden können, ſondern von dem Hofraths-Collegium zu Bruchſal, an welches alle Bürger- und Zunftannahmen gelangen müſſen, angenommen.

Falſch iſt es daher, daß die Zunft ſich gegen ſeine Annahme aus dem einzigen Grunde, weil er ein Fremder ſey, geſtemmt, und das Amt ihm aus dieſem Grunde einen abſchläglichen Beſcheid ertheilt habe; denn der Supplikant war nicht allein in Jöhlingen gebürtig, ſondern auch ein Bürgers- und Maurermeiſters Sohn. Eben ſo falſch iſt es, daß ihn ſeine Mitmeiſter, die doch zu ſeiner Annahme geſtimmt hatten, beneidet hätten: es müßte denn wegen der ihm aufgetragenen Brunnenarbeit ſeyn, wovon ſogleich die Rede ſeyn wird; welche ſie aber, wie ſich in der Folge aus ihrem eigenen Geſtändniß im Unterſuchungs-Protokoll ergeben hat, theils Alters halber, theils wegen Unkunde des Brunnen-Bauweſens nicht übernehmen konnten.

Dieſer Brunnen gehört dem Amtkeller, (nicht Amtmann) und liegt nahe an dem herrſchaftlichen Jägerhaus. Proz bekam von ihm den Auftrag, denſelben auszubeſſern. Er begann dieſes Werk, nicht am 4ten Junii d. J. am Tage vor dem Frohnleichnamsfeſt, wie der Verf. fälſchlich angiebt, ſondern ſchon am 3ten Junii, zwei Tage vor dem Feſte. Ein weſentlicher Unterſchied, der nicht überſehen werden darf!

Kaum hatte Proz ſein Gerüſt, 8 Schuhe über der Quelle vollendet, als Morgens halb 8 Uhr, da er eben aus dem Brunnen zum Frühſtück herausſteigen wollte, das ganze obere Mauerwerk über ihm zuſammenſtürzte und ihn mit einem etliche und zwanzig Schuhe hohem Schutt bedeckte. Glücklicherweiſe kam er unter einen Sprießbalken zu liegen, der ihn gegen den Tod ſchützte.

Auf den Lärmen lief der ganze Ort zuſammen. Der Orts-Amtmann forderte unverzüglich die gegenwärtigen 4 Mitmeiſter auf, den Unglücklichen entweder todt oder lebendig heraus zu ſchaffen: dieſe aber erklärten einſtimmig, daß der Brunnen wegen bedrohenden weitern Einſturzes gradehin nicht aufgebrochen werden könne, ſondern ihm ein unterirdiſcher Zugang durch Nebenumgrabungen verſchafft werden müſſe, daß aber auch alsdann der Einſturz der daran ſtoßenden Mauer des Jägerhauſes zu befürchten ſey, zumal da ſie ſchon vor 17 Jahren in derſelben Gegend bei Aufgrabung eines Fundaments eingeſtürzt wäre, und zwei Arbeiter verſchüttet hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Dieſe Berichtigung iſt von der Feder eines hochachtungswerthen Mannes, der durch ſeine Amtsverhältniſſe in den Stand geſetzt iſt, authentiſche Nachrichten über den Vorgang zu geben. Ich bitte Ihn übrigens um Verzeihung, daß ich den Eingang wegließ: er war zu anzüglich gegen den erſten Berichterſtatter.

Der Red.

1806. No. 190.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 22. September

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Teutſchland und Preußen, oder das Intereſſe Teutſchlands am Preußiſchen Staate. Von einem Nicht-Preußen. Berlin, bei Unger. 1806.

Der Charakter einer guten, politiſchen Flugſchrift iſt, daß auch der Gegner ſie muß leſen können, ohne einen andern Verdruß dabei zu fühlen, als den, ſich unwiderſtehlich überzeugt zu ſehn. Das ſcheint mir der Erfolg zu ſeyn, den dieſe treffliche kleine Schrift hoffen darf, die gewichtvolle Gründe, mit würdevoller Beredſamkeit für eine gute Sache aufſtellt, — für die einzige Sache, die jetzt jeden Deutſchen Patrioten beſchäftigen muß. — „Preußen iſt der einzige Stützpunkt für Norddeutſchland; nur durch das innige Anſchließen an Preußen, kann Norddeutſchland ſich retten.“ Von der Wahrheit dieſes Satzes iſt ohnehin längſt jeder Denkende überzeugt: aber der Verfaſſer dieſer Schrift erörtert ihn mit einer vielumfaſſenden, ſcharfen Umſicht, durch die eine lange Reihe wichtiger Gegenſtände ſchön beleuchtet werden. Vor allem verdient die allgemeinſte Beherzigung, was er über den Werth des Proteſtantismus und der Nationalbildung ſagt, und S. 110 über den Widerwillen kleinerer Deutſcher Staaten, Theile größerer Reiche zu werden. Nur darin, hoffe ich, irrte er ſich, daß er die Verſchiedenheit zwiſchen den Nord- und Süd-Deutſchen ſehr groß annahm. Das iſt ſie gewiß nicht, — vorzüglich nicht in den gebildeten Klaſſen, die denn am Ende doch den Gang der übrigen beſtimmen. — Ich hoffe bald an einem andern Orte den Inhalt dieſer anſtändig, aber kraftvoll geſchriebenen, intereſſanten Schrift, ausführlicher anzeigen zu können.

M. L.

## Fragmente aus einer noch ungedruckten Beſchreibung einiger Städte und Gegenden Kurlands.

(Fortſetzung.)

Das Schloß Allſchwangen hat außer ſeiner Form und ſeinen unterirdiſchen Gewölben, von denen ich mehr ſprechen werde, nichts von Alterthümern aufbewahrt, deſto intereſſanter iſt die Sage von den ehemaligen Beſitzern dieſer Güter, welche hier allgemein unter den Bewohnern dieſer Grafſchaft fortlebt, und ſich auf Traditionen noch vor wenig Jahren lebender Greiſe gründen, denen ich jedoch auf einige hiſtoriſche handſchriftliche Nachrichten geſtützt, widerſprechen muß. — Die Sage erzählt nämlich, der letzte Zweig der Familie Schwerin, Johann Anton, der zu Ende des 17ten Jahrhunderts, und im Anfange des 18ten die ſämmtlichen Allſchwangenſchen Güter beſeſſen, habe wegen eines mit einem ſeiner Nachbaren erhobenen Prozeſſes, deſſen Gegenſtand der Vorrang im Kirchenſtuhl geweſen, eine Reiſe nach Warſchau gemacht, und habe dort die Tochter eines Polniſchen Magnaten kennen und lieben gelernt, doch weder ſein Prozeß noch ſeine Liebe hätten eine günſtige Wendung erhalten, wenn er nicht das feierliche Verſprechen gegeben hätte, ſowohl ſelbſt die katholiſche Religion anzunehmen, als auch ſeine Bauren zur Annahme derſelben zu bewegen. — So wäre er nun in ſeine Grafſchaft zurückgekommen, und habe das Bekehrungsgeſchäfte mit einem Eifer angefangen, der ſelbſt einem Spaniſchen Inquiſitor Ehre gemacht haben würde. Wer ſich nicht gutwillig zum neuen Glauben bekennen wollen, habe in unterirdiſchen finſtern Gewölben eine Ueberzeugung finden müſſen, die unter freiem Himmel nicht gedeihen können, und ſo wäre zum großen Verdruſſe der lutheriſchen Mutter, dem Grafen das Bekehrungsgeſchäft bis auf ein Paar Familien, deren Nachkommen noch jetzt lutheriſch ſind, und die allen Martern widerſtanden, gänzlich gelungen. Nun ſey der Tag erſchienen, an dem die Kirche aus einer lutheriſchen zu einer katholiſchen geweiht werden ſollte. Die Gemeinde, und mit ihr der Graf, waren in der Kirche verſammelt, nur ſeine Schweſter, die er gleichfalls zur Religions-Aenderung überredet, wurde noch erwartet: — da ſtürzt auf einmal die wüthende Mutter in die Kirche, drängt ſich durch das verſammelte Volk bis zum Altar, ergreift die angezündeten Kerzen, und wirft ſie zur Erde mit den fürchterlichſten Flüchen, daß ſo wie dieſe Kerzen, ihr Stamm verlöſchen möge, ihre Kinder arm, elend und verlaſſen ſterben, und ſelbſt als Leichen unverweslich ein Schrecken der Nachwelt ſeyn ſollen! Nach dieſen ausgeſprochenen Flüchen entflieht die Mutter aus der Kirche, verſchwindet ganz, und läßt nur die Vermuthung übrig, eine Selbſtmörderin geworden zu ſeyn. Fürchterlich aber geht ihr Fluch in Erfüllung. Die Braut des Grafen ſtirbt, er ſelbſt überläßt ſich verzweifelnd dem Trunk, verſchwendet ſeine Güter, und ſtirbt unverheirathet, von ſeinen eigenen Leuten verlaſſen und gemißhandelt, ſo arm, daß die Koſten ſeiner Beerdigung nur mit Mühe herbeigeſchafft werden konnten. Die Schweſter, als ſie zur Kirche gehen wollen, hatte die wüthende Mutter von der hohen Treppe herabgeſtürzt, ſo daß ſie die Hüfte ausgebrochen, und lahm geblieben; auch ſie ſtarb nach einer unglücklichen Ehe, arm, verlaſſen und kinderlos. — Die unterirdiſchen Gewölbe, deren Beſtimmung höchſt wahrſcheinlich keine andere als die der fürchterlichſten Gefängniſſe geweſen ſeyn kann, auch die noch größtentheils unverweſten Leichen des Grafen Johann von Schwerin und ſeiner Schweſter, deren ausgerenkte Hüfte noch im Sarge ſichtbar iſt, ſo wie der faktiſchrichtige Umſtand, daß beide die letzten Zweige ihrer Familie geweſen, und kinderlos, arm und verlaſſen geſtorben: dies alles ſcheint jene Sage, und mit ihr die Kraft des vierten Gebotes zu documentiren, doch erſehe ich aus handſchriftlichen Quellen, die von dem ehemaligen Archiv-Sekretair Neimpts aus den herzoglichen Archiven geſammelt worden, daß bereits der Urälter-Vater des letzten Beſitzers, Johann Ulrich Schwerin, deſſen Gemahlin aus der Polniſchen Familie Konarsky abgeſtammt, die katholiſche Religion angenommen, und im Jahr 1604 die früher lutheriſche Kirche zu einer katholiſchen geweiht. Indeſſen gewinnt jene Sage an dem Orte ſelbſt, im Angeſichte der ſie einigermaaßen begründenden Denkmäler, für den Augenblick eine Wahrſcheinlichkeit, die mit lebhafterem Gefühl jeden Reſt der Vorzeit, den man erblickt, betrachten läßt. Schaudernd trat ich in einen tiefen Keller, aus welchem man durch eine offene, ehemals wahrſcheinlich durch eine Fallthüre verſchloſſene Höhle, in ein unterirdiſches Gewölbe gelangt, das unter dem Keller in verſchiedenen Gängen fortläuft, und da, wo man noch ein verſchüttetes Thor ſieht, mit andern unterirdiſchen Pfaden verbunden geweſen ſeyn muß. Augenſcheinlich waren dieſe Gänge zu Gefängniſſen beſtimmt; denn außer den Spuren ehemals in den Mauren befeſtigt geweſener Eiſenſtücke, ſtand auch auf zwei ſtarken Eichenpfählen eine Art Galgen- oder Martergerüſte; wenigſtens iſt hier keine andere Beſtimmung denkbar. Die Luft war in dieſem gewölbten Gange ſo verdorben, daß nur mit großer Mühe das mitgenommene Licht brennend erhalten werden konnte, und den mir vorleuchtenden Rechtsfinder *) aus Alſchwangen würde ich herzlich bedauren müſſen, wenn er das Recht ſo mühſam finden ſollte, als hier den unterirdiſchen Weg; doch, hat auch das Recht nicht leider allenthalben ſeine krummen dunklen Gänge? Ein zweites, dieſem ähnliches Gewölbe, gleichfalls unter einem andern tiefen Keller im Thurm, iſt rund und hochgewölbt, und mag zur Zeit, als das Schloß im Jahr 1372 von dem Ordensmeiſter Wilhelm von Freymerſen erbaut worden, zum gewöhnlichen Burgverließ beſtimmt geweſen ſeyn. Durch ein kleines Fenſter, das durch die Mauren in einer Höhe von 30 Fuß, und höchſtens 6 Zoll im Quadrat, nur ſparſame Lichtſtrahlen hinabläßt, die trotz der Kleinheit des Fenſters noch durch ein vorliegendes eiſernes Gitter abgehalten werden, bringt wenigſtens etwas geſunde Luft bis hieher. Wie oft mag ehemals dieſer einzige Lichtſtrahl auf die Thränen eines Unglücklichen gefallen ſeyn, der troſtlos hinausblickte? Die Zeit, die den finſterſten Kerker wie einen Pallaſt, mit gleich freiem Schritt durchwandelt, hat ihn vielleicht erlöſt, und unter meinen Füßen mag ſein Staub gelegen haben. Doch wenn er unſchuldig litt, ſollte aus ſeinem Staube ſich nicht ein Engel der Rache erhoben haben, der die Leiden der unterdrückten, leidenden Unſchuld, mit Unerbittlichkeit gerächet

---

*) Rechtsfinder nennt man ein Mitglied des in den mehreſten Gütern Kurlands ſtattfindenden Bauerngerichts, welcher die unter den Letten entſtandene Streitigkeiten entſcheiden.

hat? Auch die unverweslichen Leichen habe ich geſehen, die, der Sage zufolge, durch Mutter-Flüche einbalſamirt ſeyn ſollen. Doch jetzt, da die Kirche ganz umgebaut worden, hat die in das offene Gewölbe eindringende Luft ſchon angefangen, den Segen der Mutter Natur durch Verwandlung der ſchreckenden Reſte des Lebens in Staub und Erde, zum Theil wieder herzuſtellen; indeſſen ſind die Geſichtszüge des Grafen v. Schwerin, der 1726 ſtarb, noch immer ſehr ſichtbar und kenntlich. Vor wenigen Jahren hatte die Leiche, noch ganz das Anſehn eines natürlich ſchlafenden Menſchen. Die Schweſter ſcheint der mütterliche Fluch nur geſtreift zu haben, denn das Geſicht iſt nicht ganz kenntlich mehr, nur die ganz verrenkte Hüfte iſt deutlich ſichtbar.

Bei dem Aſchwangenſchen Beihofe Balanten, muß ehemals die Oſtſee in einem tiefen Meerbuſen, der allmählig verſandet iſt, weit ins Land hinein gereicht haben. Man ſieht hier noch deutlich ein Strandufer, obgleich jetzt das Meer über anderthalb Meilen entfernt iſt. Doch bis zum Meere hin iſt jetzt nur eine flache Wieſe, in der man noch Maſten und Schiffs-Trümmer zufällig gefunden hat. Von dieſen ehemaligen Strandufern, die ſich um die weite Fläche ziehn, erblickt man jetzt ein grünes Meer, das die Luft in kurzen, leichten Wellen bewegt, bis dahin, wo ſchäumende Wogen ihren ehemaligen Beſitz umbrauſen, als wollten ſie ihn wieder erobern, und ſich zürnend zu ihrer Tiefe zurückziehn. Mir kam dieſe Stelle wie ein fragmentariſcher Commentar zu Büffons Epochen der Natur vor, nach deſſen Meinung das Meer ehemals auf den Spitzen der Gebirge die Ueberreſte ſeiner Bewohner begraben, ehe es ſich allmählig in ſein vom Centralfeuer erwärmtes Bette ſenkte.

Bar. v. Schlippenbach.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 190.

## Aus Berlin, vom 20ſten September.

Eines der ſchönſten Schauſpiele, — doppelt anziehend und erhebend für den Patriotismus, durch die ſtolze Zuverſicht, die es ihm geben muß, — gewährte unſrer Reſidenz in den letzten Tagen der Durchmarſch der Regimenter, die aus Pommern zurückkommen, um zu der großen Armee in Sachſen zu ſtoßen. Vorgeſtern ging das Dragoner-Regiment der Königin durch, daſſelbe, das einſt die erſte Schlacht Friedrichs des Großen, die bei Molwiz, ſo glorreich entſchied. Es iſt das ſtärkſte Cavallerie-Regiment in der Armee, indem es aus zehn Eskadrons beſteht: lauter ausgeſuchte, kraftvolle Männer, vortrefflich beritten, voll Feuer und Entſchloſſenheit und Kriegsgewandtheit. Das ganze Corps der Officiere hatte die Ehre von Ihrer Majeſtät der Königin in Charlottenburg zur Tafel gezogen zu werden, und die Gemeinen wurden königlich beſchenkt. — Geſtern rückten einige Grenadier-Bataillons ein, die morgen weiter gehn. Die kriegeriſche Haltung, der Muth und die Kampfluſt aller Preußiſchen Truppen iſt unübertreflich: ſie werden dem majeſtätiſchen „Nicht weiter!“ das Preußens allverehrter Monarch jetzt, da der rechte Zeitpunkt gekommen iſt, dem Verderben zuruft, entſcheidende, unwiderſtehliche Kraft geben.

— Es iſt gewiß, daß verſchiedene Provinzen der Preußiſchen Monarchie um die Erlaubniß angeſucht haben, durch Errichtung neuer Regimenter auf eigene Koſten, ihren Patriotismus zu bethätigen. Sicher wird die Reſidenz ihnen nicht nachſtehen. Wer mit feiger Selbſtſucht die Arme übereinander ſchlägt, indeß um die Exiſtenz des Vaterlandes und der Nation gekämpft wird, verdient dem härteſten Schickſal überlaſſen zu werden. —

## Würzburg, am 8. Sept.

Die wohlthätigen Wirkungen der neuen Regierung des Churfürſtenthums Würzburg, äußern ſich auf alle Zweige der Staatsverwaltung, und insbeſondere auf die Univerſität daſelbſt. Der allgeliebte Churfürſt Ferdinand war von jeher Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften, und zeigt ſich auch als ſolcher in Würzburg. Er hat nicht nur bei ſeinem Regierungs-Antritte die Univerſität ſeines beſondern Wohlwollens und ſeiner Gnade verſichert, ſondern auch am 5. Sept. folgendes Reſcript an ſelbe erlaſſen:

Wir Ferdinand, von Gottes Gnaden, Königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog zu Oeſtreich, zu Würzburg und in Franken Herzog, des heil. Röm. Reichs Churfürſt ꝛc. ꝛc.

„Wir haben Uns mit beſonderm gnädigſten Wohlgefallen von dem Eifer überzeugt, mit welchem die Mitglieder Unſerer Univerſität dem Dienſte der Wiſſenſchaft und der Kunſt ſich widmen. Sie haben ſich dadurch Unſerer höchſten Gnade und Unſeres landesherrlichen Schutzes würdig gemacht. Gerne ſichern Wir dieſen einer Lehranſtalt zu, welche ſich beſtreben wird, ihren Rang unter den hohen Schulen Deutſchlands ſtets auf eine ihrer Beſtimmung würdige Art zu behaupten. Wir beſtätigen daher die Fortdauer der Univerſität, mit der Verſicherung Unſerer gnädigſt gewogten Geſinnungen, die Wir bei allen Gelegenheiten bewähren werden, wo Uns die Mittel zur Hand ſtehen, ihr Beſtes und ihren Wohlſtand zu befördern.

Ferdinand.

(L. S.)

Die Regierungs-Veränderung in Würzburg hatte zwar für die Univerſität die Folge, daß einige Lehrer und Studirende abgingen. Aber der Abgang der erſtern bewirkte keine Lücke in den Lehrfächern, wie der Vorleſecatalog der hieſigen Univerſität für den Winter-Semeſter 1806—1807 beweiſet. Auch die Attribute entgingen der Aufmerkſamkeit des Churfürſten nicht. Er beſchenkte z. B. das Blankiſche und der Univerſität gehörige Naturalien-Cabinet mit ſchönen Exemplaren von Mineralien, beſonders aus Ungarn.

Die Anzahl der Studirenden hat in Würzburg nicht bedeutend abgenommen; es ſind noch jetzt über 300 Studenten aus den verſchiedenſten Gegenden da. Die Univerſität hat alle gegründete Hoffnung, da ſie von ihrer ſo humanen Regierung, unter der Einſichtvollen Leitung des dirigirenden Miniſters, Herrn Grafen von Wolkenſtein, und unter der thätigen Curatel des Herrn Präſidenten der oberſten Juſtizſtelle, von Wagner, nicht nur erhalten, ſondern in der Folge vermehrt und in den Stand geſetzt werde, ihren bisherigen Rang unter den Deutſchen Univerſitäten zu behaupten.

## Küßnacht am Vierwaldſtädter See, den 2ten September. *)

Kaum bin ich im Stande, mich von den Gefühlen des entſetzlichſten Schreckens, und von der tiefſten Erſchütterung aller Geiſtes- und Körperkräfte, hinlänglich zu erholen, um Ihnen, mein verehrteſter Freund, von der wichtigſten Begebenheit meines Lebens eine verſtändliche Nachricht zu geben.

Seit heute Mittag habe ich Alles geſehen, was die Natur Liebliches und Fürchterliches hervorbringen kann. Ich verließ in Geſellſchaft meines Reiſegefährten und einiger Familien aus Bern, nachdem wir 8 volle Tage vom Regen waren zurückgehalten worden, um 1 Uhr das Städtchen Zug. Wir ſetzten uns hier zu Schiffe, um auf dem paradieſiſchen See bis Art zu fahren. Unſere Fahrt war in einigen Stunden vollendet. In Art beſchloſſen wir, ſtatt auf den Rigi zu ſteigen, erſt eine Tour nach Schwyz zu machen, um uns an den Reizen des ſchönen Thals zu weiden, welches ſich von Art aus bis dahin erſtreckt.

Das Wetter war ruhig, aber nicht ſo ſchön, als wir es wünſchen konnten. Die das reizende Thal umgebenden hohen Berge ließen ſich indeß beinahe ganz entwölkt erblicken. Von ihren Häuptern ſtürzten ſich allenthalben wildſchäumende Bäche herab, die der Regen auf eine ganz ungewöhnliche Art angeſchwellt hatte. Dieß für uns ganz neue Schauſpiel überraſchte uns ſo ſehr, daß wir alle Augenblicke ſtill ſtanden, um mit Wolluſt und Muße des prachtvollen Anblicks (einige Bäche ſtürzten ſich mehrere 100 Fuß ganz ſchroff nieder) genießen zu können.

Auch ſahen wir, indem wir unſere Blicke nach Oſten wandten, dichte bei dem Dorfe Goldau, von einer Höhe von wenigſtens 3000 Fuß einzelne Felsblöcke ſich losreißen, die mit donnerndem Gekrache in ein etwa 1000 Fuß hohes Thal am Abhange deſſelben Berges, hinunterſtürzten. Der Anblick war der köſtlichſte, den man genießen konnte, und unſre Schweizer-Geſellſchaft pries uns glücklich, Zuſchauer einer ſelbſt Schweizern ſo ſeltenen Scene zu ſeyn. Man ſagte uns, daß dieſe Erſcheinung die auffallendſte Aehnlichkeit mit den Lawinen habe. Wir waren darüber ſehr froh, aber um einen beſſern Eindruck davon zu bekommen, nahmen wir noch einen Tubum zur Hand. Die Entfernung von unſerm Standpunkte bis zur Höhe, von wo ſich die Felsblöcke löſten, betrug einige Stunden, und wir durften deshalb nicht die mindeſte Gefahr ahnen. Außerdem war der untere Theil des Berges ſo wenig abſchüſſig, und ganz mit Wald und ſchönen Alpen bedeckt, daß unmöglich eine der Maſſen, die wir fallen ſahen, bis ins unterſte Thal hinabſtürzen konnte. Das Schauſpiel wurde immer anziehender. Der Gipfel des Berges ließ Blöcke herunterfallen, die mit den ſtolzeſten Tannengruppen prangten. Der Donner widerhallte prächtig in dem engen Thale, und wir Alle applaudirten jubelnd. Aber plötzlich, wild krachend, fängt die ganze Seite des ganzen Rieſenberges bis dicht vor unſern Füßen an zu wanken; mit brauſendem Donnergetöſe ſehen wir die ungeheure Bergwand von mehreren Stunden Ausdehnung, mit ihren trotzigen Wäldern, Dörfern, Sennhütten, Viehheerden, in fürchterlich langſamer Wellenbewegung, aber bald mit Blitzesſchnelle und Alles zermalmender, unerbittlicher Gewalt auf uns los ſtürzen. Schon fliegen grauſende Steinmaſſen mit animaliſchen und vegetabiliſchen Trümmern über unſern Häuptern hinweg, und im erſtickenden nachtdunkeln Dampfe, der uns ſchnell umhüllt, erwarten wir bange den fürchterlichen Augenblick der ſchrecklichſten Vernichtung. Da ſchweigt der Donner, und löſt ſich in langſam hinſterbendes Gerölle auf. Wir ſehen uns erſchrocken an, aber die furchtbare Staubwolke verhindert uns, um uns zu ſchauen. Nach 5 Minuten etwa entdecken wir unmittelbar neben uns den Gräuel der Verwüſtung. Das blühende Thal mit 2 großen und 2 kleinen Dörfern liegt vor uns, bedeckt mit Fels und Schutt, und als wir unſere Gefährten wieder zuſammen ſuchen, o Gott! da fehlen uns 6, die nur den Vorſprung einiger Minuten über uns gewonnen hatten. Wir übrigen Geretteten, 7 an der Zahl, würden ebenfalls ein Opfer dieſes außerordentlichen Sturzes, der nach einer vorläufigen, ohngefähren Schätzung über 1500 Menſchen getödtet haben ſoll, geworden ſeyn, wenn wir nicht einige hundert Schritte zurückgelaufen wären, denn der Standpunkt, auf dem wir uns zu Anfange befanden, iſt ebenfalls verſchüttet worden. Die Fläche, welche der Sturz bedeckt hat, beträgt in der Länge über eine Stunde. Auch iſt ein Theil des Lowerzer See's bei Schwyz, zugeſchüttet worden.

Die eingeſtürzte Bergwand machte einen Theil des hohen Rübi *) aus, der dem Rigi gegenüber liegt. Er beſteht aus Nagelflur, die in einem Winkel von etwa 30 bis 35 Grad gegen den Horizont in der Mächtigkeit von mehreren Klaftern auf einander geſchichtet iſt. Die Schichten ſtreichen ohngefähr in der Richtung von OONord nach WWSüd. Das war auch die Hauptrichtung des Falls.

Luzern, den 3ten September.

Der Eindruck, den ich von dieſem grauſenden Ereigniß behalten habe, iſt durchaus unbeſchreiblich. Ich ſahe vor etwa 8 Tagen den Rheinfall bei Laufen. Die ungeheure Kraft, womit dort die großen Waſſermaſſen ſich über wilde Felſen hinabſtürzen, muß auch das gefühlloſeſte Gemüth mächtig ergreifen. Aber wie unendlich klein und unintereſſant iſt dies Schauſpiel gegen einen Felſenſturz von der Art, wie wir ihn geſehen haben! Der verticale Durchmeſſer der Felſenwand betrug mehrere hundert Fuß, ihre Länge zum wenigſten eine halbe Deutſche Meile und ihre Breite etwa 4 bis 5000 Fuß. Denken Sie Sich dieſen Cubus, deſſen Spitze 3516 Fuß nach Ebeling, oder vielmehr nach Pfyffer, über unſerm Standpunkte (die Höhe des Thales iſt 1300 F. über dem Meere) erhaben war, im Sturze begriffen. Die Wurfkraft, welche größere Felsmaſſen den kleineren Felsblöcken ertheilten, die ſich bei angetroffenem Widerſtand während des Falles ablöſten, war ſo groß, daß dieſe letztern, ungeachtet eines Durchmeſſers von 10, 20 und mehrere Fuß, wie leichte Bälle durch die Luft geſchleudert wurden. Die ganze Scene dauerte etwa 3 — 5 Minuten.

---

*) Von dem Herrn Geheimen Kanzlei-Rath Schmidt, dem Verfaſſer der Briefe über die Moldau, im April des Freimüthigen.

*) Auch Ruffiberg, Roßberg genannt.

1806. Nro. 191.

Der Freimüthige
Dienſtag, oder den 23. September.
Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Die Deutſchen in Nordamerika. In drei Schilderungen, entworfen von Fr. Herrmann. Lübben, 1806, bei Gotſch.

Es ſind ſeit ein Paar Jahren viele Warnungen wider das Auswandern der Europäer, beſonders der Deutſchen, nach Nordamerika, ausgerufen worden. Der gelehrte Verfaſſer dieſer Schrift entlehnt aus ihnen, wie es ſcheint, und aus andern Beſchreibungen Amerikas, den Stoff dieſer Schilderungen, die denn auch wirklich den Gegenſtand ganz erſchöpfen mögen. Fragmente dieſer lehrreichen Schrift ſtanden in der Minerva des Hrn. v. Archenholz. Schade, daß ſie nicht fließender und angenehmer geſchrieben iſt. T.

### Die Reiſe von 24 Stunden. Vom Verf. der Heliodora. Leipzig, bei Sal. Lincke 1806.

Der Herr Verfaſſer giebt dieſe 364 Seiten ſtarke Schrift in der Vorrede für die Ueberſetzung eines 1800. in Paris erſchienenen Werks, unter dem Titel: Voyage de vingt-quatre heures; par August Hilarion Keratry, aus. Dies mag wohl wahr ſeyn, aber von den anziehenden Situationen, der zarten Sentimentalität, u. ſ. w. welche im Original ſollen geherrſcht haben, findet man in der Ueberſetzung keine Spur. Nicht nur iſt dieſe ſelbſt äußerſt ſteif und ohne Rundung ſieht man auch gleich auf den erſten Blättern, daß es dem Verfaſſer nur darum zu thun war, durch Zuſammenſtellung vieler Worte ein dickes Buch hervorzubringen. Die 30 Seiten langen Unterredungen, welche der Held der Geſchichte mit ſeinem Gewiſſen vor dem Einſchlafen im Bette hält, verurſachen oft den Wunſch, an ſeiner Stelle zu ſeyn. — r.

## Der erſte Schuß im ſiebenjährigen Kriege. *)

Bei der Colonne, mit welcher der General-Lieutenant von Coſtwitz im Jahr 1756 aus Schleſien aufbrach, um ſich in der Gegend von Biſchofswerder mit der Colonne des Herzogs von Bevern zu vereinigen, befanden ſich die beiden Huſaren-Regimenter Szekuly und Natzmer, welche den Befehl hatten, nach Lohme — Pirna, wo ſich die Sächſiſche Armee zuſammen gezogen hatte, gegenüber, — voraus zu marſchiren. Das Regiment Szekuly, welches an der Spitze war, machte, wie es ſich der Bergfeſtung Stolpe näherte, Halt. Es waren nehmlich die Meinungen über die Fortſetzung des Marſches getheilt: einige brachten einen großen Umweg in Vorſchlag, um den Schüſſen aus der Feſtung auszuweichen; andere hielten es dagegen für das rathſamſte, ſo nah als möglich am Fuß des Berges unter derſelben zu marſchiren, weil

---

*) Aus der nächſtens erſcheinenden „Anthologie für Preußiſche Offiziere.“

nach ihrer Behauptung die Kugeln über den Köpfen wegfliegen würden. Für das letztere ſtimmte auch der Obriſt-Lieutenant von Warnery, der ſich zugleich erbat, den Commandanten der Feſtung mit Capitulations-Vorſchlägen ſo lange hinzuhalten, bis die Colonne außer dem Schuſſe ſeyn würde. Der Major von Bayar trug ſich ihm freiwillig zum Begleiter an; außerdem nahm er einen Huſaren, einen Trompeter und das Verſprechen des Szekuly mit ſich, daß ihm unmittelbar ein Officier und zwanzig Huſaren nachfolgen ſollten. Auf dem Wege nach der Stadt traf Warnery auf einen Soldaten aus der Feſtung, von dem er erfuhr: daß dieſelbe außer einigen Invaliden und acht Kanonieren zwar nur mit einer Wache von 40 Mann beſetzt wäre, daß dieſe aber von dem ganz nahen Kreisregiment in ſehr kurzer Zeit beträchtlich verſtärkt werden könne; daß die Gewehre zwar nicht geladen, die Soldaten aber mit ſcharfen Patronen verſehen wären; daß außer dem Gouverneur und dem Commandanten nur zwei Officiere in der Feſtung ſich befänden, und jedermann die Preußen noch weit entfernt glaube. Alles dieſes beſtätigte auch ein aus der Feſtung kommender Handwerksburſche, worauf Warnery mit ſeiner Begleitung weiter ritt. Ehe er ſich verſah, befand er ſich vor einem Schlagbaum, bei dem zwei Schildwachen mit aufgepflanztem Bajonet ſtanden. Die Ueberraſchung war auf beiden Seiten groß; Warnery faßte ſich jedoch ſchnell, und befahl ihnen mit vorgehaltenem Piſtol: ihr Gewehr in den Graben zu werfen, ſich fort zu begeben und bei ſchwerer Strafe nicht wieder zurück zu kehren. Sie gehorchten, und Warnery, in der ſichern Erwartung, daß die verſprochenen zwanzig Mann in geringer Entfernung ihm folgten, ſetzte, ohne ſich einmal nach ihnen umzuſehen, ſeinen Weg fort, und ſtieß bald auf den zweiten Schlagbaum an einer Zugbrücke. Die hier ſtehende Schildwache wollte das Seil einer kleinen Sturmglocke ziehen, Warnery kam ihr aber raſch zuvor, hieb das Seil entzwei, behandelte dieſen Soldaten wie die beiden erſten, und kam, nachdem er noch drei Brücken paſſirt war, endlich bei dem Thore der Feſtung an, wo er die Schildwache ebenfalls auf die vorige Weiſe ohne alles Geräuſch entwaffnete und fortſchickte. Nun rief er den zwanzig Huſaren, welche er mit Gewißheit jetzt ganz nahe hinter ſich glaubte, mit ſtarker Stimme „Marſch!“ zu; dieſe waren aber nur eine ganz kurze Strecke ihm gefolgt, und dann auf Szekuly's Befehl, bei dem vielleicht die Beſorgniß, ſie zu verlieren, die Oberhand gewonnen hatte, wieder umgekehrt. Jener Zuruf blieb indeſſen nicht überhört; es ſprang ein Unterofficier von den Invaliden aus der beim Thore befindlichen Wachſtube und wollte Lärm machen. Warnery ſetzte ihm aber ſogleich das Piſtol auf die Bruſt, trieb ihn ſo in die Wachſtube, zurück, und ſperrte ihn mit ſeiner Mannſchaft ſo lange darin ein, bis ſein Huſar die ſämmtlichen Gewehre, welche unter dem Gewölbe an der Mauer hingen, in den Graben verſenkt hatte; dann ließ er ſeine Gefangenen Mann vor Mann bei ſich vorbei marſchiren; jeder mußte ſeine Patronen in den Graben werfen und unverzüglich zum Thore hinausgehen. Seinem Huſaren befahl er, bei dieſem Thore zu bleiben, niemanden einzulaſſen, und die ſehnlich erwarteten Hülfstruppen, ſobald er ſie anſichtig werden würde, zur Beſchleunigung ihres Marſches aufzufordern, er aber begab ſich nach dem Paradeplatz und ließ Appel blaſen, worauf der General von Liebenau, Gouverneur der Feſtung, am Fenſter erſchien.

> „Wer hat Ihnen erlaubt, in eine Feſtung zu kommen, welche dem Könige von Pohlen gehört?“

war ſeine Frage, und:

> „Es hat uns niemand den Eingang verwehrt; übrigens bin ich von dem Feldmarſchall Gesler mit wichtigen Aufträgen an Sie hierher geſchickt.“

Warnery's Antwort. Liebenau kam in Begleitung einiger Bedienten herunter; es wurden einige Complimente gewechſelt, dann änderte Warnery plötzlich die Sprache, forderte ihm in gebieteriſchem Ton ſeinen Degen ab, und erklärte: daß die Feſtung nunmehr dem Könige von Preußen gehöre. Allein Liebenau ließ ſich nicht außer Faſſung bringen; er zog den Degen und rief: „Nehmt ſie gefangen! Schießt ſie nieder!“ Hierauf ſprang die Hauptwache, welche in der Nähe in einem Keller ſich aufhielt, und durch dieſe Verborgenheit der Bemerkung Warnery's gänzlich entgangen war, aus ihrem Schlupfwinkel hervor, und griff nach den Gewehren, welche in einem bretternen Verſchlage lagen.

Jetzt war kein Augenblick zu verlieren; Alles mußte gewagt oder Alles aufgegeben werden. Die raſche Beſonnenheit, die kühne Entſchloſſenheit, welche Warnery in dieſer unleugbar ſehr mißlichen und beunruhigenden Lage bewies, ſind würdigere Belege ſeines militäriſchen Ruhms, als die Lobeserhebungen, die er ſich ſelbſt mit zu freigebiger Hand in ſeinen Schriften ſpendet. Jene Eigenſchaften ſind dem Krieger, den ſein Beruf ſo oft in überraſchende, kritiſche Verhältniſſe wirft, ganz unentbehrlich; ſie waren bei ſo manchem Heroen des ſiebenjährigen Krieges die einzigen Leitſterne, welchen er bei ſeinen Unternehmungen folgte, und die im Bunde mit dem Glücke, dieſe mit einem glänzenden Erfolg krönten. Und mag auch der Ausgang ſeyn wie er will: dem kühnen, entſchloſſenen Manne bleibt ſelbſt im widrigſten Falle die Achtung und Bewunderung der Beſſern in der Mit-

und Nachwelt, die in ihrem Urtheil nicht der Gunſt oder Tücke des Glücks, ſondern der eigenen Prüfung folgen. Doch zu unſere Erzählung zurück.

Warnery faßte mit jeder Hand ein Piſtol, drückte das eine auf den Gouverneur ab, — dies war der *erſte* Schuß, der im ſiebenjährigen Kriege fiel, — Liebenau ſtürzte zu Boden; mit dem andern, das wider ſeinen Willen abbrannte, doch niemanden beſchädigte, wandte er ſich gegen die Wache. Dieſe, durch den Fall ihres Generals und die Verwegenheit des Feindes, beſtürzt und muthlos, vergaß Widerſtand und Pflicht, ſie ergab ſich und wurde von Warnery mit dem Befehl entlaſſen, ſogleich aus der Feſtung zu gehen.

Doch wie nun, was mit ſo kühnem Muthe gewonnen war, behaupten? Das Ausbleiben der mit vollſter Zuverſicht und immer höher ſteigender Ungeduld erwarteten Hülfe war für Warnery, dem eher das Unglaublichſte als ihre Entziehung eingefallen wäre, ein unauflösliches Räthſel. Schon früher hatte er den Trompeter abgeſchickt, um die Säumigen herbei zu führen; jetzt ſendete er dieſem mit gleichem Auftrage den Major von Bayar nach. Keiner von beiden kehrte zu ihm zurück: es war ihnen von Szekuly, der der Erzählung des letztern von dem Geſchehenen durchaus keinen Glauben beimeſſen wollte, ſondern ſtarrſinnig darauf beharrte, daß eine Kriegsliſt im Hinterhalte laure, unterſagt. War es wirklich kleinliche Beſorgniß, unzeitiger Argwohn oder böſer Wille, perſönliche Abneigung, welche hier ſo feindſelig gegen Warnery ſich zeigte? Die peinliche Lage des letztern, ſeine mit jedem Augenblick wachſende Verlegenheit bedürfen keiner Schilderung. Die Ungeduld ging in zürnenden Mismuth, dieſer in verzweiflungsvollen Trotz über. Mit dem feſten Entſchluß, eher zu ſterben als ſeine Beute fahren zu laſſen, hielt er auf dem Platze, bis eine muthloſe Stille rings umher herrſchte und niemand mehr zum Vorſchein kam; dann kehrte er nach dem erſten Schlagbaum zurück. Hier ward er in einiger Entfernung einen herumflankirenden Huſaren gewahr, den er zu ſich rief und an den Oberſten von Puttkammer mit einer dringenden Aufforderung zum Beiſtande, abfertigte. Dieſer ſtieß endlich bei Einbruch der Nacht mit 30 Huſaren zu ihm, und vollendete dieſe wunderbare Eroberung einer durch Natur und Kunſt ſehr wohl verwahrten, mit 4 Officieren, 74 Gemeinen und 12 Kanonen beſetzten, und einem reichlichen Vorrath von Lebensmitteln und Munition verſehenen Feſtung.

Nur wenige Leſer dürften ſich des Argwohns erwehren, daß ihnen in dieſer, dem eigenen Berichte Warnery's *) mit der gewiſſenhafteſten Treue nachgebildeten Erzählung, wenn nicht ein ganz erdichtetes, doch wenigſtens ein ſehr zum Vortheil des Helden verſchönertes Factum vorgetragen ſey. Der wunderbare, kaum glaubliche Verein ſo mannigfaltiger Umſtände, welche dieſes Unternehmen angeblich begünſtigten, führt allerdings auf den Verdacht, daß Warnery ſeiner Eitelkeit auf Koſten der ſtrengen Wahrheit ein Opfer gebracht, und dieſer mit ſeiner Phantaſie nachgeholfen habe; ein Verdacht der auch wirklich ſchon früher laut geworden iſt, der aber ſchwerlich mit Gründen zu rechtfertigen ſeyn dürfte. Warnery beruft ſich, nachdem er ſeine Erzählung geendigt hat, auf einen Brief von dem Herzog von Bevern, und fügt die Worte hinzu: „Le prince pourra encore me faire l'honneur de me rendre temoignage de la verité du fait, de même que le Général Bayar, qui étoit alors sous les miens." Beide hier aufgerufene Zeugen lebten damals noch: hätte Warnery ſo unverſchämt ſeyn ſollen, für Lügen ihre Beſtätigung in Anſpruch zu nehmen, und würden ſie ſo gänzlich geſchwiegen haben, wenn es dennoch geſchehen wäre? Weder das eine noch das andere läßt ſich mit einigem Grunde annehmen, mithin fehlt es an aller Veranlaſſung, die Glaubwürdigkeit des Erzählten in Zweifel zu ziehen.

Heinr. Knoblauch.

---

*) Commentaires sur les Commentaires du Comte de Turpin sur Montecuculi, St. Marino 1779. Tom. III. S. 134.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 191.

## Aus Berlin, vom 20ſten September.

Bei den großen Angelegenheiten, die jetzt alles beſchäftigen, bei der ernſten Thätigkeit des allgemeinen Patriotiſmus, ſind augenblickliche Ausbrüche deſſelben, freilich keine wichtigen Ereigniſſe, aber ſie gehören zur Charakteriſtik des Ganzen. Ein intereſſanter Beitrag dazu iſt die geſpannte Empfänglichkeit, mit welcher das Publikum jetzt von der Bühne jeden Zug auffaßt, der eine politiſche, patriotiſche Deutung leidet. Vor einigen Tagen z. B. als in der Darſtellung des Vaudevilles: *der Zinngießer*, dem Bürgermeiſter die Karte von Europa gebracht wurde, ſagte dieſer: „Deutſchland iſt zerriſſen; aber der wackere Mann iſt ſchon gefunden, der es wieder in Ordnung bringen wird." Sogleich brach das ganze Haus in ein oft wiederholtes „Es lebe der König!" aus, und in ein Beifallklatſchen, das gar nicht ſchien endigen zu wollen. — Geſtern gab man, auf lautes Begehren, „*Wallenſteins Lager*," dieß genialiſche Produkt, das durch ſein Reuterlied die Ehre genießt, ein National-Stück zu werden. Das Haus war überfüllt; die Darſtellung vortrefflich. Nach dem Reuterliede, womit das Stück ſchließt, wurde das Kriegslied angeſtimmt, das mit Nr. 176. des Freimüthigen ausgegeben worden. Es wurde mit ſo ausgezeichnetem Beifall aufgenommen, daß der Vorhang, der am Ende deſſelben niedergelaſſen war, wieder aufgezogen werden mußte, um es zu wiederholen."

## Aus Wien, den 13ten September.

Was noch aus unſerm Theaterweſen werden ſoll, wird der Himmel wiſſen; zur Zeit bleibt es ſtehen, oder ſinkt vielmehr aus allen Kräften zurück. Baron Braun hat nun ſeinen Prozeß mit den Fürſten begonnen, keine der beiden Partheien will die Theater behatten. Sie können denken, wie bei dieſer Stimmung für das Vergnügen des Publikums geſorgt wird.

Der Obriſt-Lieutenant St— — — hat indeſſen doch ein neues Luſtſpiel: die Entfernung, auf das Hoftheater gebracht. Er iſt als ein geiſtvoller, gebildeter Kopf allgemein bekannt, und ſo zeigt er ſich auch in dieſem Stücke, das mehrere ſehr witzige und brillante Scenen hat. Indeſſen iſt die Oekonomie des Planes völlig vernachläßigt und der Zuſammenhang ſehr los. Zwei Officiere kommen aus dem Felde zurück, der Verheirathete verliebt ſich wieder in ſeine Frau, welche ihm vorher gleichgültig war, der Ledige wird von ſeiner Geliebten, weil er häßlich geworden iſt, verlaſſen, und mit einem andern vertauſcht. Alles das geſchieht ſchon im erſten Akte, die folgenden ändern nichts mehr in der Handlung, die nur durch eine gewöhnliche Eiferſuchtsgeſchichte noch mattes Leben erhält. H. v. St. hat ſeinen Namen auf dem Anſchlagzettel nicht genannt, und auch ich würde ihn verſchwiegen haben, wenn nicht die ganze Stadt ihn wüßte, u. St. nicht einer der wenigen Deutſchen Dichter wäre, von denen das Luſtſpiel viel erwarten kann.

Das Theater an der Wien hat uns mit einem Onkel Bord, regalirt, der in mehrern gelehrten Blättern, unter andern auch in der Jenaer Literatur-Zeitung als ein gelungenes dramatiſches Werk angeführt wurde, und alſo Erwartungen erregt hatte. Sie wurden ſehr ſchlecht befriedigt, denn der gute Onkel Bord iſt nichts mehr und nichts weniger als einer der vielen gutherzigen Alten, die ſchon auf dem Deutſchen Theater ſo oft paradirten, nur beſitzt er noch weniger Verſtand als die meiſten ſeiner Vorgänger. Dafür hat ihn der Dichter, den gewöhnlichen Gang der Dinge nachahmend, ſtatt des fehlenden Geiſtes mit einer ungeheuren Menge Geld ausgeſtattet, womit er denn alles ſchlichtet und ins Reine bringt. Das Stück iſt übrigens ſo moraliſch und erbaulich, daß der Onkel die Geliebte ſeines Neffen einmal förmlich mit der Frage: Was iſt die Tugend? ins Examen nimmt, worauf ſie denn ganz ſäuberlich antwortet: daß ſie in Erfüllung der Pflichten gegen ſich und andere beſtehe.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Mitau, vom 22ſten Auguſt 1806.

Von hieraus läßt ſich nur ſelten etwas melden, weil ſich nur ſelten was Merkbares ereignet; und manches darunter verträgt nicht einmal die Publicität. Nehmen Sie daher vorjetzt mit der bunten Collection vorlieb. — Dlle Gerbini, die bekannte Violinſpielerin, hat ſich auf ihrer Rückreiſe aus Rußland, einige Wochen lang bei einem hieſigen Muſikfreunde in der Nähe von Mitau aufgehalten. Der Einſender, welcher häufig Gelegenheit hatte, dieſe Schülerin Pugnanis zu hören, bekennt: daß jeder, wenn er auch ſelbſt Rode hörte, ihr dennoch den vollkommenſten Beifall nicht verſagen wird. Sie iſt ganz Meiſterin ihres Inſtruments; und obſchon ihre Manier von der jetzt beliebten, kräftigen und ſtarken, welche die neuere Franzöſiſche Violinſchule in Umlauf geſetzt hat, abweicht, ſo dürften ihr demungeachtet, was vollendete Delicateſſe im Vortrage, Reinheit und Schnelligkeit — ſelbſt in den ſchwerſten Paſſagen — betrifft, nur äußerſt wenige Meiſter vorzuziehen ſeyn. — Sie geht nun über Wilna nach Warſchau, Wien, München und Stuttgard, — und von da in ihr Vaterland Italien zurück. Gewiß wird ſie allenthalben gern gehört und aufgenommen werden, da außerdem ihr Charakter der liebenswürdigſte iſt, und die gewöhnlichen Virtuoſen-Eigenheiten ihr völlig fremd ſind. — Auch Hr. Elmenreich iſt noch bei uns, und lebt ebenfalls bei dem ſchon gedachten Muſikfreunde auf dem Lande. Sein ausgezeichnetes Talent und ſeine übrigen geſellſchaftlichen Vorzüge ließen wünſchen, daß ſeine Abreiſe noch recht weit ausgeſetzt bliebe; er will aber ſchon im nächſten Monat nach St. Petersburg gehen. —

Außer einem ſogenannten Waſſerkünſtler, der ſich täglich eine Zeit über, auf und in dem Fluſſe bei Mitau producirte, und unter andern auch einen Menſchen im Schiebkarren auf dem Waſſer herumkutſchirte, — was wahrſcheinlich vermittelſt einer Unterlage von Korkholz geſchah, verſuchte noch ein Herr Comus aus Paris, der ſich ſelbſt einen berühmten Künſtler nannte, das hieſige Publikum ein Paar Abende hinter einander, mit mechaniſchen, phyſiſchen und — magnetiſchen Experimenten zu unterhalten. Die letztere Kraft muß ihnen ſowohl wie ſeiner Tochter gemangelt haben, die ſich nebenher mit dem künſtlichen Schautanz zu empfehlen ſuchte, — denn man ging wenig oder gar nicht hin. Im übrigen iſt hier, ſeit die Fluth der Johannisfreuden ſich verlaufen hat, in Abſicht jeder öffentlichen Recreation eine große Ebbe eingetreten. Alles verliert ſich um dieſe Zeit in die Bäder, deren es (beiläufig geſagt) mehrere in Kurland giebt. Baldohn bleibt indeß immer das frequentirteſte von allen, und iſt in dieſem Jahre vorzüglich ſtark beſucht geweſen. Hierzu mögen die neuen Badeanſtalten — die Einrichtungen zur Aufnahme und zum Vergnügen der Badegäſte, nicht wenig beigetragen haben. Bisher war dort für das Unterkommen der letztern nur ſehr mangelhaft geſorgt. Das iſt jetzt nicht mehr der Fall, und übrigens neben dem Tempel Hygea's auch einer ausſchließlich dem Vergnügen gewidmet. Der neue Arrendehalter des Guths Baldohn, zu dem der Geſundbrunnen gehört, hat mit patriotiſcher Aufopferung dieſen nach Kräften in Aufnahme zu bringen geſucht, und in der Abſicht nicht nur den einzigen dort befindlichen Gaſthof durch Anbau erweitert, ſondern auch noch außerdem ein geräumiges Haus aufführen laſſen, das, ſeiner Beſtimmung und ganzen innern Einrichtung nach, zum allgemeinen Sammelplatz der Fremden dient. Es iſt geſchmackvoll und zweckmäßig aptirt; man findet darin einen artig decorirten Tanz- und Speiſeſaal, in welchem wöchentlich wenigſtens einmal (gemeinhin Sonntags) Ball paré oder en masque gegeben und täglich in Geſellſchaft geſpeiſ't wird; außerdem aber noch eine Reihe Zimmer zum Spiel, zur Unterhaltung ꝛc. In einem der letztern ſteht ein flügelförmiges Fortepiano — jedermann zu Gebot. Alles dies lockte während der jetzigen Saiſon weit mehr Geſunde als Kranke, — und beſonders zog die Nähe von Riga die dortigen Einwohner abwechſelnd, in nicht geringer Anzahl dahin. Jenes iſt nehmlich nur vier Meilen davon entfernt; übrigens erleichtert eine dazu eingerichtete Diligence, die den Weg viermal wöchentlich zurücklegt, die Ueberfahrt ungemein. Mit der Zeit möchte dieſer Badeort in hieſigen Gegenden eine Art Celebrität erlangen, wenn erſt noch — wie es verlautet, — dem Schauſpiel auch daſelbſt gleichfalls ein Tempel erbaut, und der Rigiſche Schauſpieldirektor Meyer bewogen werden ſollte, nach ſeinen dortigen Johannisvorſtellungen ſeine Geſellſchaft auf einige Wochen nach Baldohn zu führen. Ein Theater, wie überhaupt Spiel jeder Art, iſt nun einmal ein faſt nothwendiges Appertinenz eines vollkommenen Bades; denn — wie die eigentlichen Bade-Candidaten ſelbſt recht gut aus eigner Erfahrung wiſſen: — „das Waſſer allein thut's freilich nicht.“ ꝛc. ꝛc.

(Die Fortſetzung folgt.)

1806. Nro. 192.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 25. September.

# Ernſt und Scherz.

## Litteratur.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1807. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern. Tübingen, Cotta.

Immer war dieſes Taſchenbuch im Körbchen unſerer Almanachs-Pomona eine der frühreifeſten, und doch gezeitigteſten Früchte. Sie hat ſich auch diesmal den Rang nicht ablaufen laſſen, dieſe zierliche Muſenſpende. Freilich ſind zwei ihrer trefflichſten Muſengünſtlinge, **Schiller** und **Huber**, ſchon heimgegangen, und es wäre unverzeihliche Anmaßung und Großſprecherei, wenn man behaupten wollte, daß dieſe Lücke erſetzt worden wäre. Ja in dieſer Rückſicht vorzüglich mag wohl das Sinngedicht von Rochlitz voranſtehn, als Vorrede zum Ganzen, was och der zarte Dichter nur dem hier aufgeführten leinen Lieder-Roman, **des Sängers Liebe** betitelt, als Vorwort beſtimmte:

> Die ihr freundlich es gabt, beſchützet auch, gütige Muſen,
> Jetzt in der feindlichen Welt dieſes [illegible] Kind!
> Nicht der derbere Schlag, die friſch rothwangigen Buben, —
> Blaſſe, weichlich, doch hold, wachſen den Eltern ans Herz.

Indeſſen findet man doch auch ſo noch des zum ſchö- en Genuß Einladenden hier weit mehr, als man bei er zertheilenden Concurrenz ſo vieler Nebenbuhler rwarten ſollte, und Schillers berühmter Ausruf im iede der Freude: Auch die Todten ſollen leben! ſei- et wenigſtens in Einem Sinne auch hier noch ſeine Anwendung. Denn ſelbſt die Namen **Schiller** und **Huber** ſtehn hier noch einigemal gezeichnet. Von Schiller finden ſich hier zwei Gedichte. Das eine, welches an der Spitze der Sammlung ſteht, ſind zwei merkwürdige Stanzen, womit der Dichter ſeinen Wilhelm Tell begleitete, als er ihn dem Churerzkanzler von Dalberg überſchickte. Nicht die Gräuel einer Revolution, ſagt hier der Dichter, ſind Stoff zu freudigen Geſängen;

> Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
> Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet, —
> Das iſt unſterblich und des Liedes werth.
> Und ſolch ein Bild darf ich dir freudig zeigen.
> Du kennſt's, denn alles Große iſt dir eigen!

Das zweite iſt ein extemporiſirtes Hochzeitgedicht, das Schiller ſchon vor 18 Jahren, umgeben von Freunden, zur Vermählung eines ſeiner würdigſten Freunde aus der Fülle ſeiner Empfindung ausſtrömte, und ohne es wieder durchzuſehen, ſogleich in den Druck gab. Es pflanzte ſich im Gedächtniß einiger Hörer fort, und wurde unter dieſen nur im vertrauten Kreiſe zuweilen recitirt. Allein es verdiente allgemein gekannt und durchempfunden zu werden, wäre es auch nur um des wahrhaft erhabenen Schluſſes willen, und weil es die ganze Kraft und Gluth des jugendlich improviſirenden Dichters faſt in jeder Zeile aufs neue beurkundet.

Hubers, dem noch immer die Thräne echter Empfindſamkeit fließt, willkommenen Namen trägt eine Erzählung: **Noch war es Zeit, oder die goldene Hochzeit**, welche die längſte im ganzen

Taſchenbuch, zugleich auch die anziehendſte und belohnendſte für das ſtark aufgeregte Gemüth des Leſers iſt. Man zittert bei der Gefahr der ihrer Schuldloſigkeit zu viel trauenden, und ſich ein kleines Geſtändniß zur Unzeit erſparenden Nina, und freut ſich der Auflöſung, wie am 50jährigen Jubelfeſt der Großeltern jeder Mißton zum Wohlklang ſich verſchmelzt. Nur weiblicher Zartheit konnten ſeelenvolle Schilderungen des innern Kampfes in der Bruſt eines Weibes, die zwiſchen Pflicht und friſchaufſprießender Neigung zu wählen hat, ſo gelingen. Und wie meiſterhaft verſteht dieſe Künſtlerin das Gruppiren! Mit einem Wort, es iſt, wenn es uns auch nicht die Namenschiffer verrieth, nicht zu verkennen, daß wir dieſe köſtliche Erzählung der Gattin des Verſtorbenen, Thereſe Huber, verdanken. Durch dieſe Entdeckung lebt für uns der beweinte Dichter ſelbſt wieder auf. Er wird es auch noch durch die ſchon angekündigte Sammlung ſeiner neuen Erzählungen, und ſeine Biographie von eben dieſer Hand! — Der ehrwürdige Dichtergreiß Pfeffel fährt auch diesmal fort, die von ihm gleichſam erſt geſchaffene Gattung der epigrammatiſchen Fabel und der reinen Erzählung mit friſchem, muntern Zuwachs zu bereichern. Wie tief ergreifend und mit dem Stachel der Wehmuth verwundend iſt, gleich Anfangs, die Nänie der geblendeten Nachtigall vom blinden Dichter geſungen! Schreiber hat dies Büchlein mit dem kräftigſten und zarteſten, was ihm ſeine Muſe eingab, mannigfaltig ausgeſtattet. Es ſind oft Schillerſche Reflexe, aber auch dieſe nicht ohne eigene Originalität und wahre Tiefe. Hätte Schiller gelebt, es würde ein neuer Ofterdingen mit Wolfram von Eſchilbach den Krieg zu Wartburg wieder aufgenommen haben. Schon die Wahl des Gegners wäre rühmlich geweſen. Man vergleiche, um hier zu urtheilen, Schreibers Menſchenwürde in dieſer Sammlung, mit der beſcheidenen Anmerkung. So wie hier Schiller mancherlei Anklänge und Wiederklänge im reingeſtimmten Polychord veranlaßt, ſo tritt in Fr. Buchholz Sappho und Phaon, ein glücklicher Nachahmer von Wielands Menander und Glycerion, Crates und Hipparchia auf. Auch hier werden Briefe zwiſchen den Hauptperſonen und ihren Vertrauten aus Mitylene, Milet, Syracus und Leukos, wo Sapphos berühmter Liebesſprung am Ende recht gut motivirt wird, gar fleißig gewechſelt und beantwortet. Wenn es nur mit den anakreontiſchen Briefſtanden nicht noch einigen Zweifel litte! Lafontainens Erzählung am Ende: Er verführt ſeine eigene Frau, mußte abgebrochen werden. Man wird ſich aber das Fehlende aus früherer Bekanntſchaft leicht hinzudenken. Noch verdient Rochlitzens zart empfundener, und geiſtreich durchgeführter, kleiner Roman in Liedern: des Sängers Liebe, einer auszeichnenden Erwähnung. Gewiß, wer ſo ſingt, ſchöpft aus dem lebendigſten Quell in eigener Bruſt, und verfehlt nie die Abſicht, zu rühren und zu tröſten.

Noch verdienen die Kupfer bemerkt zu werden, die diesmal das Taſchenbuch zieren. Die Hoffnung winkt uns allen auf dem Titelkupfer. Wann bedurfte man der wohlthätigſten aller Feen, mehr als jetzt! Dann kommt in 6 Doppelſcenen der Sonntag von 2 Jahrhunderten, nach Zeichnungen von Mad. Henry, geb. Chodowiecki, in Berlin. Der kleine Cyclus iſt angenehm erfunden und durchgeführt. Der dazu gehörende Commentar iſt reich an mannigfaltiger Deutung. B.

## Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie, von C. A. Böttiger. S. 219. Vorr. S. 18. Dresden, 1806. —

(Fortſetzung.)

S. 137. Vom Discobulus des Myron ſind dem Rec. noch fünf Copien bekannt: erſtens, die im Hauſe Maſſimi zu Rom, welche, ſo viel ich weiß, nicht verkauft und nicht nach England gegangen iſt; zweitens, zwei, die man zu meiner Zeit in der Villa Hadriana fand. Die eine davon kam in das Muſeum Pio-Clementinum, die andere ging nach England; drittens, zwei ſchon früher aufgefundene: die eine in der Sammlung zu Florenz, iſt mit einem antiken Apollokopf reſtaurirt, und unter die Zahl der Söhne in der Gruppe der Niobe, aufgeſtellt; von der andern iſt nur der Torſo übrig, und in der kapitoliniſchen Sammlung als ein fallender Fechter reſtaurirt. — S. 139. Der ſtehende Discobolus im Muſeum Pio-Clem. iſt keineswegs in Ruhe; man ſehe nur den Stand mit ſeinem rechten Fuße. Er ſcheint gleichſam die Schwere der Scheibe zu wägen. Daß das Original von Naucydes ſey, iſt vergebliche Muthmaßung. — S. 140. Die Statue, welche im Muſ. Capitol. unter dem Namen des ſterbenden Fechters bekannt iſt, hat zwar grade den Ausdruck, wie Plinius ihn an dem Verwundeten des Creſilaus ſchildert, (Vulneratum deficientem, in quo possit intelligi, quantum restat animae.) aber die Statue ſtellt offenbar einen Gallier vor, und am wahrſcheinlichſten den, welchen Manlius Torquatus im Zweikampf erlegte: wofür ihn Rec. auch ſchon ehedem erklärte. —

S. 141. Die von Visconti gegebene und von B. adoptirte Erklärung des Borgheſiſchen Fechters kann nicht beſtehen. Offenbar iſt die Statue ikoniſch und der heroiſchen Bildung ganz entgegengeſetzt. Aus dieſem Grunde erklärte ich ehedem dieſe Statue für den Spartaner Iſadas. Ich nehme aber jetzt meine Erklärung ohne Bedenken zurück, und halte die Statue mit Clerin für einen Ballſchläger. Der Ausdruck in dem Geſichte ſchien mir von jeher für einen Krieger zu unbedeutend, und wirklich iſt derſelbe einem Sphäriſtes ſehr anpaſſend, der unleidenſchaftlich, aber mit geſpanntem Aufmerken, den aus der Luft ihm entgegen kommenden Ball in's Auge faßt. Die Erklärung iſt eine der glücklichſt gefundenen, der Geſtalt und dem Momente der Stellung (dem Aeuſſerſten wie bei dem Discobolus des Myron,) ganz entſprechend. — S. 145. Daß die Athleten, und in's beſondere der Hercules des Myron, einen Vorzug über ähnliche Werke des Polyclet, Alcamenes und anderer Zeitgenoſſen gehabt hätten, wie V. ſo beſtimmt ausſagt, geht weder aus Plinius noch irgend aus einer andern Nachricht hervor; und wir wiſſen platterdings nicht, in wiefern Myron etwas zur Vervollkommnung des Herculesideals beitrug. — Der bekannte Torſo iſt ohne Zweifel unter den noch vorhandenen Hercules-Statuen das vorzüglichſte Stück Marmor; aber die vorzügliche Arbeit abgerechnet, trägt er durchaus kein Zeichen an ſich, welches die Winkelmann, Visconti und ihre Nachfolger berechtigte, den vergötterten Hercules darin zu ſehen. Ja man kann kühn behaupten, daß die alte Kunſt den vergötterten, von dem Helden Hercules in nichts unterſchied. Daß Hebe, oder irgend eine ſeiner irdiſchen Liebſchaften mit ihm gruppirt geweſen ſey, iſt eben ſo willkührlich angenommen. Es iſt ein ruhender Hercules und weiter nichts.

Die Erſchöpfung des Thierideals durch einen einzelnen Meiſter: wie wäre dies möglich? Aber wahr iſt es, daß ſich Myron grade in dieſem Fache gegen andere Künſtler ſeiner Zeit auszeichnete; hauptſächlich durch ſeine viel geprieſene Kuh. Ob übrigens unter der groſſen Menge ſchöner Thiere, die das Alterthum auf uns brachte, noch irgend eine Copie nach einem Myronſchen Original vorhanden ſey, läßt ſich nicht ausmachen.

S. 150. Non invenit haeredem, heißt noch nicht in äuſſerſter Dürftigkeit ſterben; und welchen Glauben wir dem Petronius über Myron beizumeſſen haben, zeigt ſeine Nachricht von Lyſippus — inopia extinxit —. Indeſſen fand der Erbe des Lyſippus allein 1500 Goldſtücke in einer Sparbüchſe, worin der Künſtler von dem Gewinn einer jeden Statue, die er verfertigte, ein Goldſtück zu legen pflegte. Ein Künſtler wie Myron, der ſo bedeutend viele Werke verfertigte, konnte ohne unglückliche Zufälle, nicht ohne einen bedeutenden Nachlaß ſterben.

S. 151 ſcheint V. aus den zwei Pythagoras von Rhegium und Leontium, nur Eine Perſon zu machen. — Leochares war kein Zeitgenoſſe von Pythagoras und Myron, ſondern er arbeitete mit Praxiteles am Mauſoleum. Der kleine Marmor, den Raub des Ganymedes vorſtellend, im Museo Pio Clem. iſt wahrſcheinlich eine Copie nach Leochares; aber das Werk iſt unbedeutend und keinesweges eine der vortrefflichſten Statuen, wie V. glaubt. — S. 152. Daß eine Figur von ſo ſchlanker Bildung, wie der Apollo von Belvedere, nicht in das Myronſche Zeitalter gehören könne, bedarf kaum der Bemerkung. Das Original deſſelben war wohl urſprünglich für die Gruppe der Niobe, im Zeitalter des Praxiteles verfertigt. —

Hirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 192.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Hr. Chevallier, Ingenieur-Opticien, macht beinahe in jeder Woche eine Erfindung, wie er es nennt, die dann ſogleich in allen Zeitungen pomphaft angeprieſen wird. Vor Kurzem kündigte er einen Gährungsmeſſer an, und — die merkwürdige Erfindung beſtand in nichts weiter, als in einer Vorrichtung, durch die man ein gewöhnliches Thermometer in die gährende Flüſſigkeit ſtecken kann. Jetzt hat er gar ein Mittel erfunden, — man denke! — die Brillengläſer zurecht zu rücken. Erfindungen der Art werden in England und Deutſchland in jeder Fabrik täglich gemacht, ohne daß der Erfinder ſich die Mühe nimmt, ſie nur dem Nachbar zu erzählen.

— Eine Franzöſiſche Zeitung macht die auffallende, aber ſehr richtige Bemerkung: daß man in Deutſchland ſehr viel ſchneller und genauer wiſſe, was in dem Juden-Convent zu Paris vorgehe, als in Paris ſelbſt. Die Pariſer Zeitungen entlehnen ihre Nachrichten und Aktenſtücke darüber, aus Deutſchen Blättern. Am richtigſten wird dieſe merkwürdige Erſcheinung wohl erklärt aus — der Natur des Hebels, deſſen Bewegung nicht in ſeinem Stützpunkte, ſondern an der Spitze zuerſt ſichtbar wird.

(Anfrage. Der berühmte Rabbi Herr Jakobſon zu Braunſchweig, ſagt in ſeiner weit bekannten Bittſchrift an einen auswärtigen Monarchen, die Lage der Deutſchen Juden zu verbeſſern: „Der Deutſche Jude wäre glücklich, wenn man ihm erlaubte, ſein Brod auf eine ehrliche Weiſe zu erwerben." (Le Juif allemand seroit heureux, si on lui permettoit de gagner sa vie honnêtement.) Da nun Herr Jakobſon auch ein Deutſcher Jude iſt, und nicht nur ſein Brod, ſondern ſo große Reichthümer erworben hat, daß er von ſeinem Ueberfluß eine ſo [illegible] vortreffliche, große Schule ſtiften konnte: ſollte er nicht wohl thun, zu erklären, wie er dieſe Reichthümer erworben hat, — oder — daß er u. ſ. w. u. ſ. w.

— Das Journal de l'Empire meldet aus Hamburg: „Alle Briefe aus Petersburg ſprechen von den Schritten, welche das Ruſſiſche Cabinet thut, um die Unterhandlungen (mit Frankreich) wieder anzuknüpfen." Es iſt nothwendig, die Redakteurs der politiſchen Zeitungen in Deutſchland auf einen ſehr plumpen Kunſtgriff aufmerkſam zu machen, welchen die Pariſer Zeitungsſchreiber anwenden, um allerlei Gerüchte in Europa zu verbreiten. Sie datiren die Nachrichten, die ſie erfinden, bald aus dieſer, bald aus jener Stadt des Auslands her. — Es iſt lächerlich, wenn die Deutſchen Zeitungen, über dieſen Fabeln die angegebene Ueberſchrift nachſchreiben, und nicht hinzuſetzen, daß ſie aus den Pariſer Zeitungen ſind.

### Aus Frankfurt, den 15ten Auguſt 1806.

Der Marſchall Augereau feierte heute hier das Geburtsfeſt Napoleons in der Domkirche durch ein feierliches Hochamt. Den

Abend vorher war juſt die Nachricht angekommen, daß Franz der zweite ſeiner Deutſchen Kaiſerwürde entſagt habe, und eben ging man an dem Orte, wo Er und Seine Vorgänger die Deutſche Kaiſerkrone empfangen hatten, eine Handlung vor, welche damit ſo grell contraſtirte.

Dort ſaß der Franzöſiſche Marſchall, umgeben von Franzöſiſchen Generalen und Officieren; da ſtanden die Sappeurs mit großen dichten Bärten und Aexten, wie die Römiſchen Lictoren, und dann die langen Reihen Grenadiere und Carabiniers; — und der Thron, für wen ſtand der Thron da? — Und das Te Deum, welches nach dem Hochamt ertönte? — Und das gutmüthige, verwaiſ'te Volk, das ſich dann todt drückte und drängte, um nur zuzuhören! — Und die Ritter in Stein gehauen, ſtanden und rührten ſich nicht; die Hand an's Schwerdt gelegt, das ſie ſo oft gegen den Reichsfeind gezogen hatten, blieb unbeweglich. Wären die alten Männer nicht von Stein geweſen, der Anblick hätte ſie verſteinern müſſen; aber doch ſahen mir die ſteinernen Männer aus, als zuckte ihnen die Hand, als wollten ſie jeden Augenblick das große Schlachtſchwerdt entblößen; doch ſah ich immer nach Günthers Grabe hin, ob es ſich nicht aufthäte und uns den Schwarzburger wiedergäbe. — Aber Günther von Schwarzburg ſchlief fort; auch die Ritter rührten ſich nicht, und ließen die Mönche ungeſtört ihr Te Deum ſingen — So will es das allmächtige Geſchick, bis — — es ſein Veto ſpricht.

## Aus Wien, den 13ten September.

(Fortſetzung.)

Um den Effekt des Spektakels im Ganzen noch vollkommen zu machen, ward auch vor dem Anfange und in den Zwiſchenakten, eine uralte Symphonie abgeleiert. Es iſt gar nicht zu begreifen, warum die neuen vortrefflichen Symphonien von Beethoven und Eberl nicht für die Theater angewandt werden. Von dem erſteren Tonſetzer ſind doch die ſchönen Symphonien aus C dur und D dur, geſtochen, von Eberl haben Breitkopf und Härtel die originelle, kühne, wiewohl hier und da etwas wild hinſtrömende, dem Kaiſer von Rußland zugeeignete Symphonie aus D dur verlegt, und die treffliche, harmonienreiche, herrlich gearbeitete Symphonie aus Es dur, welche Eberl auf ſeiner ganzen Kunſtreiſe mit dem rauſchendſten Beifalle aufführte, ſoll auch nächſtens bei Kühnel in Leipzig erſcheinen. Wenn dieſe tiefen und reichen Kunſtſchöpfungen gehörig einſtudirt ſind, ſo müſſen ſie bei jeder wiederholten Aufführung größeren Genuß gewähren: warum bleibt man alſo immer bei dem tauſendmal Gehörten ſtehen?

Eberl hat auch eine neue 6ſtimmige Serenate für Violin und Blaſinſtrumente componirt, die Anfangs in einem kleinen Säälchen den Effekt nicht vollkommen hervorbrachte, den ſie in der Folge auf einem größeren Platze bewirkte, wo ſich die reiche Fülle von Melodie und Harmonie erſt ſchön entfalten konnte. Dieſe Compoſition bildet ein vortreffliches Seitenſtück zu der einnehmenden, anmuthigen, ſüß-freundlichen Serenate auf 3 Männerſtimmen, mit Clarinett- und Violinbegleitung, die Eberl vor einigen Jahren mit ſo vielem Beifall aufführte, und die nun ebenfalls bei Kühnel im Stiche erſcheinen wird.

(Der Schluß folgt.)

## Miſſionsweſen in China.

(Fortſetzung der Ueberſicht der neueſten Miſſionsverſuche.)

Eine eigne Claſſe von Miſſionen machten die ſeit länger als 200 Jahren fortgeſetzten Bemühungen römiſch-katholiſcher Heidenbekehrer in dem öſtlichen Reiche Aſiens, im großen Mandarinenlande. Es iſt jetzt grade ein Jahrhundert verfloſſen, als nicht nur die römiſch-katholiſche Religionsparthei ſich durch die großen Vergünſtigungen des Kaiſers Kanghi zu der Hoffnung erhob, das ganze Sineſiſche Reich dem Pabſt unterworfen zu ſehn, ſondern auch ſelbſt das proteſtantiſche Europa ſich dieſer Miſſionen nach China ſehr zu freuen, und davon die ergiebigſten Früchte für das Reich der Vernunft und der Wiſſenſchaften zu hoffen anfing. Schon im Jahre 1697 hatte der allumfaſſende Leibnitz ſich der herrlichen Ausſichten gefreut, die durch die Europäiſchen Wiſſenſchaften in jener äußerſten Oſtwelt der weitern Erziehung des Menſchengeſchlechts ſich zu öffnen ſchienen, und ſeine damals ſo großes Aufſehn erregenden Novissima Sinica geſchrieben. Bülfinger und Wolf wärmten ſich gern in den Strahlen dieſer Hoffnungen. Des letztern Rede von der Sittenlehre der Sineſen, gab ſogar den Zeloten großes Aergerniß, und öffnete einem mit ſehr ungleichen Waffen geführten Controvers die Thüre. Die Sineſiſche Miſſion war länger als ein Jahrhundert der Triumph der Jeſuiten, die hier als gelehrte Mandarinen geltend, und ſich als ſolche zum Theil mit raſtloſem Eifer für Aſtronomie, Staatskunde und gemeinnützige Anwendung der Mathematik verwendend, hier wirklich eine glorreichere Rolle ſpielten, als ſelbſt in Paraguai, oder in irgend einem ihnen unterthänigen Reiche.

Bekanntlich theilten ſich die Römiſchen Miſſionen in Sina in die der Franzöſiſchen Jeſuiten, und die der Propaganda in Rom ein. Es iſt nicht aufzuzeigen, welche endloſe Zänkereien zwiſchen dieſen Miſſionsanſtalten obwalteten, welche Congregationen in Rom, welche Machinationen in Sina dadurch veranlaßt wurden. Der dem Chriſtenthum ſo wohlwollende Kaiſer Kanghi ſelbſt begnügte ſich, die Eingriffe Roms belehrend zurück zu weiſen, und den Pabſt für unverſtändig zu erklären, daß er in einem fremden Lande gebieten wolle, und über geſetzliche Gebräuche ſeines Reichs, dem Kaiſer ſelbſt nicht glaube. — Nach der Aufhebung der Jeſuiten in Europa behielten die Miſſionäre der Propaganda allein das Feld. Ein Inſtitut für junge chriſtliche Sineſen in Neapel, lieferte der Engliſchen Geſandtſchaft unter Makartney und Staunton, zwei Reiſegefährten, die aber die Fehlſchlagung dieſer ganzen Ambaſſade nicht hindern konnten. Allein noch immer ſind Franzöſiſche Miſſionarien in Peking, — aus Barrow's trefflichen Reiſebemerkungen lernt man ſie am beſten kennen, — und noch immer ſtehen dieſe in Verbindung und Briefwechſel mit dem in Paris befindlichen Seminarium der fremden Miſſionen. Der weiſe Kienlong, der ſeit 1735 bis zu Ende des Jahrhunderts regierte, ſchloß die Kirchenfreiheit der zum Chriſtenthum bekehrten Sineſen nur auf ſeine Reſidenz ein, und beobachtete alle ihre Bewegungen ſehr genau. Dies ſcheint unter ſeinen Nachfolgern nicht mehr ſo genau genommen zu werden, und ein Brief der Franzöſiſchen Miſſionarien an das Miſſions-Seminarium in Paris, der vor kurzem in mehrern Franzöſiſchen Zeitungen abgedruckt ſtand, giebt davon die gewiſſeſte Beſtätigung.

(Der Schluß folgt.)

Hierbei d. Lit. Anz. XXXIX.

1806. No. 193.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 26. September.

## Literatur.

### Höhere Critik in der Philologie.

Die höhere Critik, die es vorzüglich mit Unterſuchung der Echtheit und Unechtheit ganzer Werke, oder einzelner Theile eines genannten Schriftſtellers zu thun hat, iſt ſeit Wolfs berühmten Prolegomenen zum Homer und ſeinem Angriffe auf 5 Reden des Cicero, beſonders auf die pro Marcello, in den Unterſuchungen über die Claſſiker der Griechen und Römer aufs neue ſtark bewegt, und überall in Anregung gebracht worden. Es iſt eine ſchöne Sache um die Lanze des Peliden, und um jenen Bogen, auf deſſen Spannung Penelope ſich ſelbſt zum Preis einſetzte. Aber nur Achilles kann jene ſchwingen, nur Ulyſſes dieſen ſpannen. Es iſt nicht zu leugnen, daß ungeübter Vorwitz ſich hier ſehr lächerlich machen kann. Auch ſchmeichelt dieſes Aburtheilen im Fache der hohen Critik, einem Zeitalter ungemein, das alles beſſer weiß und anders ſieht, als die Vorwelt. Auch in unſerm Studium der alten Literatur, man kann es nicht leugnen, hat ein leidiger Revolutionsſchwindel manchen guten Kopf ergriffen, und zu den ſeltſamſten Behauptungen fortgeriſſen. Selbſt die heiligen Urkunden unſerer Religion ſind dabei nicht verſchont geblieben. Wie iſt man z. B. mit dem Pentateuch umgegangen! Hat nicht Johannes ſelbſt ſich vor Gericht ſtellen müſſen?

Die Sache hat alſo eine wichtigere Seite, und verdient auch außer den Kreiſen der Schule und des Studirzimmers alle Aufmerkſamkeit. Nach den Geſängen Homers und der Homeriden ſelbſt, gab neuerlich nicht leicht ein Griechiſcher Dichter ſo viel Stoff zu kritiſchen Sprüchen über Echtheit und Unechtheit, als das unter dem Namen des Orpheus bekannte Gedicht auf den Argonautenzug. Es iſt unter den Literatoren bekannt, daß Prof. Schneider vor länger als 30 Jahren ſchon einen heftigen Angriff auf das vorgebliche hohe Alter dieſes Gedichts machte, den aber der berühmte Holländiſche Kritiker David Ruhnkenius, im zweiten ſeiner kritiſchen Briefe, mit der ihm eigenen Gelehrſamkeitsfülle, zurückwieß. Nun gab Schneider vor Kurzem eine ganz neue Ausgabe des Argonautengedichts von Orpheus heraus (Jena, Frommann, 1803), worin er mit Heyne die Behauptung theilt, daß der Verfaſſer dieſes Gedichts ein ſpäter Alexandriniſcher Dichter ſey, und durch einen ausführlichen Commentar bei jeder einzelnen Stelle, dieſe Muthmaßung zur Gewißheit zu erheben ſucht. In der Vorrede zu dieſer Ausgabe giebt Schneider zugleich ſein Bekenntniß über die Zuſammenſetzung der Ilias und Odyſſee aus ganz verſchiedenen Geſängen von ſehr ungleichem Werthe, und geht hier noch viel weiter, als Wolf in ſeinen Prolegomenen gegangen war. Kurz nach Schneider trat Prof. Hermann in Leipzig auch mit einer ganz neuen Ausgabe des Orpheus auf, worin er das Alter dieſes Dichters noch tiefer herabſetzt, und ihm erſt zwiſchen dem Quintus von Smyrna und dem Nonnus von Panopoles ſeine Stelle anweiſt. Dabei erfolgt in eigenen Excurſen eine neue, ſcharfſinnige Legislatur über die Kriterien des alten und neuen Hexameters. Nun ließ Joh. Heinr. Voß eine ſtrenge Kritik in der neuen Jenaiſchen Allgem. Literatur-Zeitung von 1805, No. 138 — 143, über beide Herausgeber ergehn, und ſtritt mit Ruhnkens Waffen für das hohe Alter des Dichters. Nach ſeiner Meinung iſt das Gedicht lange vor Alexanders Zeiten verfertigt. Man erwartete, daß in ſeiner in voriger Oſtermeſſe erſchienenen Ueberſetzung: Hesiods Werke und Orpheus Argonautika (Heidelb. Mohr.) durch einen ausführlichen Commentar die Behauptungen jener Recenſion noch mehr beſtätigen würde. Allein hier findet man nichts als die Ueberſetzung. Vor wenig Monaten iſt nun noch ein anderer Criticus gekommen, der mit behutſamer Umſicht keine der Meinungen ſeiner Vorgänger gradezu zu vertheidigen unternimmt, aber mit echt Holländiſcher Gelehrſamkeit und Eleganz, den Schneiderſchen Commentar Schritt vor Schritt verfolgt, und wo dieſer ſein Vorgänger in Wortformen und ganzen Wendungen die Spuren ſpäter Abartung und Alexandriniſcher Peregrinität findet, das Unſtatthafte und Unzulängliche ſolcher noch immer zu ſchnell abſprechenden Urtheile, durch unwiderſprechliche Belege ausmittelt. Ihm gilt vorzüglich der Beweis der Nachahmung. Auf dieſem Wege iſt es ihm gelungen, ganz unbezweifelte Nachahmungen des Pindar u. ſ. w. nachzuweiſen, und überhaupt ein Muſter aufzuſtellen, mit welcher Behutſamkeit in dieſer höhern Critik verfahren werden müſſe. Mit dieſer Schrift trat ein vorher in Göttingen privatiſirender, obſchon durch mehrere Proben ſeiner philologiſchen Gelehrſamkeit, beſonders durch ſeine Analecta, bekannt gewordener Literator, Immanuel G. Huſchke, die Profeſſur der Griechiſchen Sprache auf der Univerſität Roſtock an. Sie führt die Aufſchrift: Commentatio de Orphei Argonauticis, Roſtock, Stiller 1806, 56 S. in 4. Huſchkes philologiſche Studien erhielten ihre letzte Richtung in Holland, dem Vaterland der umfaſſenden und zur Vollendung gereiften Wortkritik. Denn dort hielt ſich Huſchke in ſeinen frühern Jahren lange auf, und bereitete ſich zur Herausgabe des Properz, den wir noch von ihm zu erwarten haben. Dort hat der jüngere Luzak vor Kurzem einen herrlichen Nachlaß des großen Valkenaer, deſſen Nachfolger in der Profeſſur zu Leiden er wurde, eine Diatribe de Aristobulo Judaeo, philosopho Peripatetico Alexandrino, herausgegeben, worin ein vollkommenes Muſter der gründlichſten Behutſamkeit in Handhabung der höhern Critik aufgeſtellt wird. Man kennt die Bruchſtücke Griechiſcher Dichter, die von den Griechiſchen Kirchenvätern, vor allen vom gelehrten Clemens von Alexandrien zum Beweis der Uebereinſtimmung mit den Ausſprüchen der heiligen Schrift, in Menge angeführt werden. Dieſe wunderbare Harmonie fiel von jeher den Philologen ſtark auf. Einige, worunter ſelbſt Joſ. Scaliger und der große Bentley ſich befinden, begnügten ſich, ihre Verwunderung darüber zu äußern. Andere, wie Joh. Matth. Gesner, beſchuldigten gradezu die Kirchenväter eines frommen Betrugs. Nun beweiſt Valkenaer, daß alle dieſe erdichteten und verfälſchten Dichterfragmente, das Werk eines Alexandriniſchen Juden, des Ariſtobul ſind, der unter der Regierung des Ptolemäus Philometor und Physkon, durch ein Werk über die Auslegung der heiligen Schrift, dem Griechiſchen Könige vorzuſpiegeln ſuchte, daß ſelbſt die älteſten Griechiſchen Dichter ihre beſte Weisheit aus den Moſaiſchen Schriften geſchöpft hätten, und daß alſo bei den Juden der Urquell aller Weisheit ſey. Aus dieſem Ariſtobul ſchöpften nun ſpäter auch Juſtinus Martyr, Clemens und andere Kirchenväter, die ſchärfer prüfende Critik anzuwenden keinen Beruf in ſich fühlten. Dies alles wird nun in Valkenaers Abhandlung durch treffende Beiſpiele dargethan, und der ganze Verfälſchungsprozeß geht gleichſam vor unſern Augen vor. Vorläufig hat Hofrath Eichſtädt in einer ſehr zweckmäßigen akademiſchen Einladungsſchrift auf dieſe Erſcheinung, beſonders die Theologen, welche ſich der höhern Critik widmen wollen, aufmerkſam gemacht: Necessariam esse etiam Theologiae studiosis criticam disciplinam novo Valkenaerii exemplo demonstrat H. C. Eichstaedt. Jena 1806, 8 S. in 4. Möge Deutſcher Geſchmack mit Holländiſcher Gründlichkeit ſtets Hand in Hand bei uns gehn, ſo wie äſthetiſche Faſelei und vorwitzige Neuerungsſucht ihr leicht zu erduldendes, oft kurzweiliges Spiel treiben!

D.

## Blüthen aus Hellas.

Ταὶ Μοῖσαι τὸν Ἔρωτα τὸν ἄγριον οὐ φοβέονται,
Ἐκ θυμῶ δὲ φιλεῦντι καὶ ἐκ ποδὸς αὐτῷ ἕπονται.

Bion.

### Agathon.

Die edelſten Männer Griechenlands fanden ihren Stolz darin, den ſchönen Dichter Agathon zu lieben, und nimmer trieb noch ein Mann die zarte Koketterie des Geiſtes ſo hoch, nimmer verſtand noch ein Jüngling, ſo alles um ſich in Liebe zu ſchmelzen, als Agathon, den die ganze Hellas anbetete. Euripides ſchrieb, ihm zu huldigen, das Schauſpiel Chryſipp, auch Pauſanias liebte ihn mit glühender Leidenſchaft; nimmer konnte der rauhe Kriegsmann ſich von dem holden Künſtler trennen, und er begleitete ihn auch auf ſeiner Reiſe zum Archelaos, der Macedonier König.

Den menſchlichen Geiſt in ſeine Tiefen zu verfolgen war das Lieblingsgeſchäft dieſes Monarchen, und gern ſpähte er den Phänomenen der Liebe nach, wie ſie ſich mählig entwickelt, und mit Gewalt die Gemüther beherrſcht. Er ſah, daß Agathon und Pauſanias öfters in lebhaften Streit geriethen, und hielt des Helden Liebe für unerwidert. Einſt fragte er Agathon, warum er den Pauſanias, von dem er innig geliebt werde, ſo hart behandle?

Du irrſt mein König, erwiderte Agathon, auch in meinem Buſen glüht innige Liebe für den Pauſanias; aber warum ſoll ich der niedern Freundſchaft das ausſchließende Vorrecht eines Reizes zugeſtehen, den ich auch der höhern verleihen kann. Es giebt für den Liebenden keinen ſo ſeeligen Genuß, als die Verſöhnung nach einem Zwiſte, mit dem geliebten Weſen. Pauſanias dankt mir die höchſte Freude, wenn ich mich mit ihm überwerfe. Gäbe ich ihm ſtets nach, ſo würde ſeine Liebe endlich erkalten.

### Spartaniſche Liebe.

Des Guten viel ließe ſich von Lakedaimons Ephoren ſagen, aber ich will nur von ihren Geſetzen über die Liebe ſprechen. — Es iſt in unſerm liebeloſen, ſelbſtſüchtigen Zeitalter, ein beſeeligender Gedanke, daß es ehemals ein Land gab, wo dies göttliche Gefühl ſo in den Gemüthern glühte, daß ſelbſt die Geſetze Rückſicht darauf nahmen.

Die zarte Sorgfalt edler Liebhaber ward für das ohnfehlbarſte Mittel gehalten, die Herzen der Jünglinge zu erheben, und ſie auf den Weg der ſittlichen Vollendung zu leiten. Sie ſtraften einen rechtſchaffnen, jungen Bürger, der keinen Jüngling zum Liebling wählte, weil er nicht ſeines Gleichen liebe, und nichts beitrüge, einen zarten Knaben zur Tugend zu bilden.

Wenn einer ihrer ſchönen Knaben, einen reichen Liebhaber dem edlen armen vorzog, beſtraften ſie ihn an Gelde, um ſeinen Geiz zu züchtigen.

Verbrach ein Jüngling etwas, ſo verzieh man ihm ſeiner Jugend wegen leicht, aber die Liebhaber wurden zur Verantwortung gezogen, da ihr Gefühl ſie gleichſam zu den Vormündern jener eingeſetzt hatte.

Weder Stolz noch Härte zeigte ſich in dem Betragen der ſchönen Jünglinge Lakedaimons gegen ihre Liebhaber. Das reine Verlangen, rein geliebt zu werden, ſprach ſich frei und göttlich in ihren Blicken aus.

Die Spartaniſche Liebe iſt frei von der Schmach, womit ſich Attika's üppige Bewohner befleckten. Ließ ſich ein Jüngling von ſeinem Liebhaber zur Entweihung der himmliſchen Urania entweihen, ſo mußten beide ſchnell entfliehen, denn das Geſetz ſprach Tod über ſie.

Ole.

(Der Schluß folgt.)

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 193.

## Aus Berlin, vom 25ſten September.

Am erſten hat die diesjährige Kunſtausſtellung begonnen, und die Säle der Akademie, in welchen ſie angeordnet iſt, ſind jetzt von 9 Uhr früh, bis 5 Uhr Nachmittags, der Verſammlungsort aller Gebildeten, die eben eine Stunde Muße haben. Die Zahl der bis jetzt aufgeſtellten und im Katalog verzeichneten Kunſtwerke iſt [illegible]; aber gewiß wird, wie gewöhnlich, noch während der Ausſtellung ſelbſt, eine Menge neuerer Arbeiten einlaufen. Die mechan. Künſte haben diesmal vorzüglich intereſſante Produkte geliefert, worunter ſich beſonders ein Automat der Erde mit dem Mond, auszeichnet, von welchem künftig ausführlicher geſprochen werden ſoll. Auch unter den Gemälden und Bildhauerwerken iſt viel Vorzügliches; die glänzendſten Fortſchritte aber zeigt die Porzellan-Manufaktur auf. — So viel vorläufig.

Das Verzeichniß iſt mit einer Vorrede des als Gelehrter und als Dichter berühmten Profeſſor Levezow verſehen. Sie enthält einſichtsvolle Bemerkungen über den Werth und das Weſen der Künſte und ſchließt mit einem erhebenden patriotiſchen Aufruf. Welcher Mann von Werth und Charakter kann auch jetzt zum Publikum ſprechen, — gleichviel worüber, — ohne der großen Angelegenheit der Nation zu erwähnen! Jetzt, da das Deutſche Vaterland des feurigſten Patriotismus ſeiner Söhne ſo ſehr bedarf, und das Ausland es wagt, Vaterlandsliebe an Deutſchen als Verbrechen zu behandeln, und die öffentliche Stimme erſticken, erdroſſeln will. Deutſche Schriftſteller! In dieſer, in den Annalen Europa's unerhörten Lage, winkt Euch eine Bürgerkrone, wie noch nie eine errungen ward. Muth alſo und Entſchloſſenheit! Laßt uns unſre Pflicht thun, damit wir der Nachwelt, ohne Schamröthe über uns ſelbſt, erzählen können, wie eifrig die Fürſten und Heere unſers Werk, die übrige erfüllten.

## Notizen aus Leipzig.

Auch in unſerm Lande iſt der Enthuſiasmus für Heimath und Sicherheit zu kämpfen, heilig und allgemein. — Es glüht ein ſchönes Feuer in dem Herzen der Deutſchen Völker, — nur daß ſo viel geſchehen mußte, um es zu wecken! Der Muth des Militairs iſt unbeſchränkt, und unſer Heer wird zeigen, daß die Sachſen nicht ausgehört haben, Deutſche zu ſeyn, und ihr Vaterland zu lieben. Nur einige Züge laſſen Sie ſich erzählen:

Zwölf Gemeine aus dem Erzgebirge ſtellten ſich unaufgefordert von ihrem Urlaub beim Regimente ein, mit der Erklärung: ſie hätten gehört, daß es ins Feld und gegen die Franzoſen ginge, und wollten deshalb nicht die Letzten ſeyn.

Ein Landmann tröſtete ſein Weib, als zwei Söhne ausrückten: „Laß ſie in Gottes Namen ziehn, und weine nicht mehr: die Sache „iſt heilig, und nun gehn ſie, und das Feld zu beſchützen.“ —

Die Officiere von dem Bataillon, das hier zurückbleiben ſoll, haben ſich an den Churfürſten gewandt: Sie würden es für eine Gnade achten, wenn er ihnen erlaubte an dieſem ſo ehrenvollen Feldzuge Theil zu nehmen.

Warum iſt das kein Krieg der ganzen Nation, und jeder, ſelbſt die Chriſten, nehmen Theil, und ſetzen alles zurück, um ein Kleinod zu erringen, bei deſſen Verluſt wir und alles, was uns theuer iſt, gefährdet werden! —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Bemerkungen eines Reiſenden über Hamburgs Buchhandel, Litteratur und Erziehungsweſen.

Der Geldmangel iſt auch hier an der Tagesordnung, zeigt ſich in allen Handelszweigen, und daher auch im Buchhandel, denn wenn der Kaufmann, welcher den Adel in dieſer Republik bildet, in ſeinem Gewinnſte beſchränkt wird, ſo wird es auch der Buchhändler; denn erſt Brod und Holz, iſt das Loſungswort, dann Bücher. Sie ſind nicht mehr da, die gold- und erwerbreichen Zeiten, wo die dortigen Buchhändler Bohn und Hoffmann mit Gemächlichkeit, weniger Mühe und vielem Phlegma manchem Kaufmann am Schluſſe des Jahrs eine Rechnung von 500 bis 600 Mark zuſenden konnten. Wirklich machten dieſe Herren in den Jahren 1791 — 1793 bedeutende Geſchäfte, und gewannen viel; allein eben ſo wenig durch viele Mühe als Speculationsgeiſt, ſondern nur, weil es der Luxus ſo haben wollte, und weil der Kaufmann eine eigene Bibliothek, als ein eben ſo nothwendiges Meubel betrachtete, wie ſein Comptoirpult.

Mit mehrerem Eifer dagegen und wirklichem Speculationsgeiſte wirkte und ſchaffte der dortige Buchhändler Perthes ein [illegible], und ſchafft es ſelbſt in gegenwärtigen ungünſtigen Zeiten. Er iſt bis jetzt der Einzige, bei welchem man jedes ältere und neuere Werk im Deutſchen und in fremden Sprachen bekommen kann.

Die Buchhändler Grosmann und Gerold haben ſich erſt vor ein Paar Jahren etablirt, und ſind thätige, ſpeculative und gebildete junge Männer. Sie eröffneten ihre Buchhandlung mit der Herausgabe einer neuen Handelszeitung, welche in ihrer Art die erſte war, vieles Nützliche und Gute enthielt, und beiden Männern, da ſie dieſelbe ſelbſt redigirten, wirklich Ehre machte. Ich war während meines dortigen Aufenthalts ſelbſt Abnehmer dieſes Journals, erfuhr aber auch, daß die Verleger ſelbe wollen aufhören laſſen, weil man ſie ihnen in der dort erſchienenen Börſenhalle nachdruckte, und zwar ſoll der Nachdrucker ihr erſter Abonnent geweſen ſeyn, und dieſer ſchönen Unternehmung ſeine hohe Protection verſprochen haben.

Es ließen ſich viele Gravamina über die Hamburgiſche Litteratur ſchreiben, denn es giebt wohl keinen Ort in Deutſchland, wo mehr gebraucht würde, wo man das Krämer- und Bücherweſen ſo handwerksmäßig triebe, als dort. Welcher Schwarm von Zeitungen, Broſchüren, Blättern und Blätterchen, erſcheint nicht alle Tage? — Man müßte wirklich viel Geld haben, wenn man ſie täglich alle kaufen wollte! Da giebt es Niederſächſiſche Anzeiger, Bürgerblätter, Montagsblätter, Handwerksblätter, Blätter der Wohlthätigkeit u. ſ. w. wovon die meiſten in der dortigen Nolteſchen Blätterfabrik zuſammengeſtoppelt werden. Dieſer Blätterfabrikant giebt ſeine elende Waare, wie man mich verſicherte an Jedermann in Commiſſion, ſogar an Wirthe. Dies nenne ich doch ſpeculiren!

(Die Fortſetzung folgt.)

## Miſſionsweſen in China.

(Fortſetzung der Ueberſicht der neueſten Miſſionsberichte.)

(Schluß.)

Dieſer Brief iſt aus der Provinz Sutſchuen, den 12. Jun. 1806 geſchrieben, und ſpricht von außerordentlichen Fortſchritten, welche die Miſſionsanſtalten dort machen. Im Lauf des letzten Jahres hatten 2481 Götzendiener das Evangelium angenommen, und 6679 Kinder waren getauft worden. Es war unabläſſige Nachfrage nach Religionsbüchern, die von den Miſſionarien umſonſt vertheilt wurden. Seit der Regierung des neuen Kaiſers haben nicht nur alle Verfolgungen aufgehört; ſondern die Mandarinen nahmen auch keine Klage weiter gegen die Chriſten an. Ein Chriſt wurde wegen ſeiner Religion aus einer Seiden-Manufaktur, wo er arbeitete, weggejagt, weil er zu einer abergläubiſchen Ceremonie keinen Beitrag geben wollte, klagte deswegen beim Richter, und der Ausſpruch war: da die Chriſten von euch zur Ausübung ihrer Religion keine Beiträge fordern, ſo können ſie auch zu keinen Beiträgen zu eurem Götzendienſt genöthigt werden. In einem andern Diſtrict erhielt [illegible] zu einer Götzencomödie, die einige Neophyten zu einer Beiſteuer zwingen ſollten, nach dem Ausſpruch des Statthalters 15 Bambusrohrſtreiche. Das Chriſtenthum wird ohne Hinderniß auf allen Märkten geprediget, und in allen vier Abtheilungen dieſer großen Provinz beläuft ſich die Zahl der Chriſten jetzt auf 48,000, wo noch vor 20 Jahr in allem, nicht 8, gezählt wurden. Es fehlt nur an hinlänglichen Arbeitern, da man nicht mehr als 4 Miſſionarien vom Pariſer Seminarium, mit Einſchluß des Biſchofs und 19 Prieſter, die geborne Chineſen ſind, für eine ſo ungeheuer bevölkerte große Provinz bis jetzt anſtellen konnte. In der Provinz ſind jetzt in Allem 62 chriſtliche Schulen errichtet. Oft bitten die Heiden, ihre Kinder an dem Schulunterricht Theil nehmen zu laſſen, damit ſie leſen und ſchreiben lernen. Der Kaiſer ſelbſt hatte zwei neue Miſſionarien aus dem Lazariſten-Orden von Canton nach Peking berufen. Von Rebellionen, wovon in Europäiſchen Blättern neuerlich ſo viel zu leſen geweſen iſt, kommt in jenem Miſſionsbericht keine Sylbe vor.

Das klingt nun alles ſehr ſchön. Man muß aber nicht vergeſſen, daß es Zeiten gegeben hat, wo ſich die Chriſten in China ſchon über 300,000 beliefen. Aber Herrſchſucht und Intoleranz zerſtörte nachher alle gute Anlagen. Wenige Pinſelſtriche eines kaiſerl. Edikts vernichteten jahrlange Bemühungen. Herder hat in ſeiner Adraſtea auch über dieſe Miſſionarien ein ſchönes und wahres Wort geſprochen. „Iſts ihre reine Abſicht, Völker aufzuklären, das Wohl „der Reichen nicht zu untergraben, ſondern durch Wiſſenſchaften „und Sitten auf dem Grundſtein echter Menſchlichkeit zu ſichern, „welche Namen könnten ſie edler führen, als den gelehrter, ſitt„licher Mandarinen? Dann fliegt der Schwan, den dort die „Patres aus kaiſerl. Huld als Ehrenzeichen an der Bruſt tragen, gen „Himmel, und ſingt den Völkern der Erde ſüßen Geſang.“ B.

1806. Nro. 193.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 27. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Beantwortung der Ackermannſchen Beurtheilung und Widerlegung der Gall'ſchen Hirnſchädel- und Organenlehre, vom Geſichtspunkt der Erfahrung.** Herausgegeben von einigen Schülern des D. Gall und von ihm ſelbſt berichtigt. Halle, Societäts-Buchhandlung 1806. 407 S. gr. 8.

Man kennt des Geh. Hofraths und Profeſſors der Anatomie, *Ackermann* in Heidelberg, Schrift gegen Gall. Der verhaßte Cranioſcop, der ſich an der Hand der ruchloſen Empirie erfrechte, ſeine reinſinnlichen Beobachtungen auszuſprechen und ſo vieles anders zu ſehn und zu erklären, als es die allein ſeligmachenden Facultäten bisher zu ſehn und zu beobachten gewohnt geweſen waren, ſollte durch jene Schrift gradezu vernichtet werden. Die Jenaiſche Literatur-Zeitung, die zuweilen auch unter den Werkzeugen des Terrorismus Geld prägen möchte, verſichert nun auch in einer famöſen Recenſion: die Vernichtung ſey wirklich erfolgt, und Galls hirnloſe Hirntheorie in jenen Limbus der Narrheit, den wir aus Milton's verlornem Paradieſe kennen, glücklich eingebürgert. Das Publikum, das grade in dieſer Zeit mit weit wichtigern Dingen vollauf zu thun, und mehr als einen Monolog über Seyn und Nichtſeyn mit anzuhören oder wohl gar zu ſprechen hatte, fühlte weder äußern Beruf noch innern Antrieb in ſich, dem verzweifelten Kranken das Waſſer genauer zu beſehn, und viele glaubten ohne weiter an jene Vernichtung, weil es ja ſo bequem war, und man überhaupt von jeher nur die Gladiatorſpiele kurzweilig fand, wo wacker gemetzelt und todt geſchlagen wird. Die kältern und unbefangenen Zuſchauer hielten ihr Urtheil an ſich und kamen nur darin überein: daß Gall dieſen Angriff nicht, wie ſo viele frühern, mit Stillſchweigen übergehen könne. Denn bis hierher ſchien dies Stillſchweigen ganz in der Ordnung zu ſeyn. Gall wußte und verkündigte ſelbſt ſeine Lehre, damit ſeine Ideen in Umlauf und Erwägung kämen. Der ſicherſte und ſchnellſte Weg dazu war der Widerſpruch ſeiner Gegner. Er ſah es, und begnügte ſich daher für ſeine Perſon damit, die Einwendungen ſeiner Gegner in ſeinen Vorleſungen mündlich zu beantworten. Mehr ſchienen ihm wenigſtens die Angriffe eines *Walther*, *Steffens*, *Oſiander* u. ſ. w. nicht zu verdienen. Mit Ackermanns Schrift war es mehr Ernſt. Die Salzburgiſche mediciniſche Zeitung erklärte nach ihrer Erſcheinung, die Akten aller Empirie in dieſer Sache für geſchloſſen. Nun glaubten Galls vertrautere Jünger, das heißt denn wohl am Ende niemand anders, als der Meiſter ſelbſt, nicht länger ſäumen zu dürfen. In vorliegender Schrift rechtfertigt Gall die Erwartung des Publikums, das bisher nicht aus einſeitigen Akten den Richterſpruch fällen wollte. Gelang es ſeinen Freunden, die in der Vorrede feierlich erklären, *daß dies Buch Galls Meinungen und Lehrſätze rein und beſtimmt erhält*, diesmal nicht, die Angriffe zu entkräften: ſo iſt der Proceß wenigſtens in dieſer Inſtanz verloren, und nichts bleibt übrig, als etwa das große Werk mit den Kupfern, worauf ſo lange ſchon Vorausbezahlung angenommen wurde, als eine neue Läuterungs-Inſtanz abzuwarten.

Da es übrigens der Zweck des Buches war, die Ackermannſchen Angriffe Schritt vor Schritt zu widerlegen und es nicht wahrſcheinlich iſt, daß alle, oder auch nur die meiſten Leſer der Ackermanniſchen Schrift, die ſeit dem erſten Augenblick ihrer Erſcheinung weit mehr belobt, als gekauft und geleſen wurde, gleich vor ſich legen können; und da der bloße Auszug, wenn ihn der widerlegende Gegner macht, immer Verdacht gegen ſeine unverfälſchte Aechtheit erregen muß: ſo war es durchaus nöthig, alle Paragraphen der Ackermanniſchen Schrift wieder mit abdrucken zu laſſen. Jedem Paragraph der Anklage folgt ſogleich in etwas eingezogenen Linien die Vertheidigung.

Das Buch iſt da. Nun mag ein jeder ſelbſt leſen, wäre es auch nur um die reiche Fülle neuer Beobachtungen kennen zu lernen, die Gall auf ſeiner nun ſchon 18 Monate dauernden Reiſe überall zur Beſtätigung ſeiner Lehre zu machen Gelegenheit hatte. Glaubwürdigen Nachrichten zufolge war D. Gall entſchloſſen, ſogleich nach der Erſcheinung dieſer Schrift ſelbſt nach Heidelberg zu gehn und dort unter den Augen ſeines Gegners aufzutreten. Heidelberg faßt jetzt ſo viele denkende und prüfende Männer, die völlig partelos und vorurtheilsfrei nur der Wahrheit huldigen, daß wir mit Sicherheit darauf zählen dürfen, den Ausgang des Kampfes, vielleicht ſelbſt in dieſen Blättern, mit Treue erzählt zu erhalten. Hier ſey es genug, eine Probe der Widerlegung mitzutheilen, woraus ſich die Leſer wenigſtens vom Ton, der im Ganzen herrſcht, und der Taktik, die man anwandte, einen Begriff zu machen.

Ackermann hatte im 133 §. ſeiner Schrift mit Unwillen über Galls Organ der Geſchlechtsliebe, das bekanntlich ins Cerebellum oder das kleine Gehirn, in den zwei großen Gruben der untern Fläche des Hinter-Hauptbeins geſetzt wird, geſprochen und geſagt: „es iſt empörend, einen glauben zu machen, die feinſte Organiſation des edelſten thieriſchen Seelenorgans ſey ganz allein zur Befriedigung eines niedrigen thieriſchen Triebs beſtimmt.“ Hierauf läßt ſich Gall S. 322 f. folgendermaßen vernehmen: „Das kleine Gehirn ſoll die feinſte Organiſation des edelſten thieriſchen Seelenorgans ſeyn. In was hat denn der Hr. G. H. Ackermann dieſe feinſte Organiſation entdeckt? Etwa in den im ſenkrechten Durchſchnitte ſo niedlich geordneten Veräſtelungen? Daß das kleine Gehirn auch nicht das edelſte thieriſche Seelenorgan ſeyn könne, dafür werden wir mancherlei Beweiſe anführen. Hier unterdeſſen folgende: Haller führt in ſeinen Opusc. pathol. ein Beiſpiel an, wo die linke Hälfte des kleinen Gehirns ganz mit der harten Hirnhaut verwachſen war. Er fand zugleich, daß die ganze Mark- und Rindenſubſtanz in eine große ſtirrhöſe Verhärtung ausgeartet war. Dabei lebte der Menſch elend und bettelte ſein tägliches Brodt von Haus zu Haus. Der nehmliche Kranke, bei dem D. Gall in dem Tentorio, alſo zwiſchen den hintern Lappen und dem kleinen Gehirn, ein beinahe fauſtgroßes Gewächs gefunden hatte, faſelte nur in den letzten Tagen ſeines Lebens. Arnemann führt ein Beiſpiel aus de la Mare an, wo die Häute des kleinen Gehirns eingeſchrumpft, zuſammengefallen und runzlicht waren, und eine braungelbe, ſtinkende, aus Eiter und Waſſer gemiſchte Materie, die ungefähr eine halbe Eierſchaale füllte, enthielten. Aus la Peyronie, der in einer Leiche ſtatt des kleinen Gehirns ein hartes Gewächs von der Größe eines Hünereies fand, und ein anderes auch aus Malacarne, der bei einer am viertägigen Fieber verſtorbenen Perſon das kleine Gehirn ganz cartilaginös fand. Freilich wird von Seiten des Beobachters ein gar zu ruhiger und reiner Sinn, und von Seiten des Schriftſtellers ein gar zu geprüfter Scharfſinn und gar zu viel Selbſtverläugnung erfordert, als daß man nicht gar zu oft Uebertreibung und Täuſchung zu beſorgen hätte.“

„Auch wir halten dieſes Organ für das edelſte, weil die Natur auf die Fortpflanzung und auf den damit innig verbundenen Genuß bei weitem mehr Werth gelegt hat, als auf unſer winziges Wiſſen und Klügeln. Nur wenige von den vielen Millionen Menſchen ſind ſo glücklich organiſiert, oder werden in die günſtige Lage verſetzt, daß ſie zu einem hellen Bewußtſeyn ihres Daſeyns und ihrer Verhältniſſe zur Welt, kommen könnten. Brodtſorge, Arbeit, Sclaverei, ſinnlicher Genuß, Schlaf u. ſ. w. füllen das Leben der meiſten Menſchen, faſt eben ſo wie bei den Thieren, aus. Hingegen ſtrebt und drängt ſich alles zur Begattung und zur Fortpflanzung hin. Alles wird dieſem gebieteriſchen Triebe aufgeopfert. Auch der rechtlichſte Menſch lege die Hand aufs Herz und rühme uns eine Freude, ein Glück des Lebens, welches nicht der Anblick und die Umarmung des Gatten, und die Früchte ihrer Liebe geſchaffen hätte! Vom 12ten bis 70ſten Jahre huldigen wir dieſem Gotte, und hat er uns verlaſſen, ſo winken wir ihm auch dann noch lächelnd zu. Zu was alſo hier dieſe Kapuzinade?“

R —.

# Blüthen aus Hellas.

(Schluß)

## Tempe.

Der hohe Olympos, und Oſſa der ſchöngeſtaltete, waren ehedem nur eine einzige himmelanſtrebende Maſſe, Zeus Donnerkeil hat ſie gewaltſam von einander geriſſen, und auf der gütigen Götter Wink entſtand zwiſchen Beiden, jenes himmliſche Thal, das ich nun zu beſchreiben wage.

Der Raum zwiſchen den Gebirgen enthält ohngefähr 40 Stadien an Länge, an Breite ein Plethrum, auch hier und da etwas drüber.

Der Peneus durchſchneidet das Thal, bei deſſen Geſtaltung, die Immerkreiſende all ihren Reichthum aufgeboten zu haben ſcheint. Von allen Seiten ſieht man ſich von den himmliſcheſten Scenen begrüßt, und kaum kann das Auge all die Herrlichkeiten erſchauen, die ſich in üppiger Fülle gedrängt, ihm darbieten.

Dicht und verſchwenderiſch entkeimt fruchtbavom Boden der ſchmiegſame Epheu, umſchlingt gleich edlen Reben die blühenden Oelbäume, und ſeine Ranken vermählen ſich mit den Aeſten der Krone. Stolz erheben ſich Taxusbäume, und bedecken mit wohlthuendem Grün, die erzeugenden Felſen. Schattige Haine, von rauſchenden Bächen durchſchnitten, gewähren Schutz und Erholung von der Gluth der heißſtrahlenden Sonne; heilſame Quellen drängen ſich aus Klippen hervor, dem Gaumen Labſal, und Geneſung dem Leidenden gewährend. Töne der Freude erhallen aus den zarten Kehlen der gefiederten Sänger des Waldes. — Froh und beſeeligt ergeht ſich der Wanderer in dieſen lieblichen Gefilden, und fühlt erneut die Kräfte ſeiner Seele, ſich befreundet den ſegenſpendenden Göttern. — Dichte, hangende Zweige beſchatten den Peneus, und bieten auch dem Schiffer, der getroſt ſeinen Nachen den Strom entlang rudert, Erquickung und Kühle.

Die Bewohner der nachbarlichen Fluren verſammeln ſich liebevoll, ſtellen Gaſtmähler an, und Feſte, und gemeinſchaftlich bringen ſie den Göttern ihre Opfer dar. — Wohl mit Weihrauch eingerieben legt mit feſtlichem Gepränge der Weihprieſter das reine Opfer auf die Flamme, das Gebet der Frommen ſteigt empor mit der dunkeln Rauchwolke, die die Luft mit ſüßen Düften erfüllt. — Liebe, Eintracht und Andacht heiligen das liebliche Tempe. Hier feierte (erzählen die Theſſaler) Apollon das Feſt ſeiner Reinigung, als er den Python erlegt, durch dieſen Sieg den Beſitz des Delphiſchen Orakels errungen, der Mutter Leiden durch des Verfolgers Blut geſühnt hatte. Der goldlockigte Sohn des Zeus und der Leto bekränzte ſeine Schläfe mit dem Lorbeer von Tempe, nahm in ſeine Rechte einen Lorbeerzweig, ſchritt ſo gen Delphi, und bemächtigte ſich des Tempels. An dem Orte, wo Apollon ſich bekränzte, iſt ein Weihaltar errichtet, und von neun zu neun Jahren ſchickten die Delphier eine Geſandtſchaft von Jünglingen aus den edelſten Stämmen unter der Anführung eines Architheoren dahin, um das Feſt der Heiligung dieſes Platzes feierlich zu begehen. Sie opferten, flochten mit kunſtreicher Hand Kränze von dem Lorbeerbaume, mit deſſen Zweigen ſich der liebevolle Gott einſt bekränzt, und kehrten auf dem Pythiſchen Wege zurück. Die Völker, deren Gebiet ſie betraten, nahten ſich dieſer frommen Bothſchaft mit eben der zarten Verehrung, die ſie den Geſandtſchaften der Hyperboräer gewährten, wenn dieſe ihre erſten Früchte dem Gott zum Opfer brachten.

Selbſt in den Pythiſchen Spielen — von Phöbos ſelbſt gefordert, von Diomedes eingeführt, — erhielten die Kämpfer von dieſem Lorbeer die ſiegelohnenden Kränze.

Gle.

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 194.

### Aus Wien, den 13ten September.

(Schluß.)

Madame Rose iſt in Salomons Urtheil als Sena, im Theater an der Wien aufgetreten. So ſehr man auch die denkende Künſtlerin in ihr bewunderte, ſo blieb doch die Meinung getheilt; ob ſie eben [illegible] den Affekt in ſeinen höhern Graden richtiger und ergreifender dargeſtellt habe.

Wenn Hr. von Kotzebue einmal ſeine armſeligſten Gegner kennen lernen will, ſo mag er ſich die neue, bei Geiſtinger in Wien erſcheinende Theaterzeitung kommen laſſen. Er wird daraus bei Gelegenheit einer elend und undeutlich geſchriebenen Recenſion ſeiner Organe des Gehirns, mit viel Erbauung vernehmen, daß es unbegreiflich ſey über ein Syſtem zu ſpotten (?) das Dr. Hufeland für gegründet erklärt habe, daß er (Herr von Kotzebue) zum Heile der Theater-Dichtkunſt ein gründlicher Gelehrter hätte werden ſollen, und zugleich wird ihm noch der gute Rath ertheilt, ſich Iffland zum Muſter zu nehmen! Man kann kaum mehr Gemeinheit und Unwiſſenheit in allen äſthetiſchen Principien verbinden, als in jener ſaubern Recenſion geſchah. —

Bis jetzt haben wir in Wien beinahe ununterbrochen durch den ganzen Sommer, das ſchönſte heiterſte Wetter gehabt, die Landpartien waren daher auch noch häufiger als in andern Jahren. Beſonders will die galante Welt den galanten Badeort Baaden, einige Stunden von Wien, gar nicht verlaſſen.

### Aktenmäßige Geſchichte des zu Jöhlingen im Fürſtenthum Bruchſal in einem Brunnen verſchütteten Maurers; aus Gelegenheit eines Aufſatzes im Freimüthigen, Nr. 157. d. J. unter der Aufſchrift: Chriſtliche Barbarei im Fürſtenthum Bruchſal.

(Fortſetzung.)

Der Amtmann ſprach zwar von einer anzuordnenden beſondern Baucommiſſion; ſie unterblieb aber, weil die Maurermeiſter, welche die Sache eben ſo gut, wie die Baucommiſſion zu verſtehen behaupteten, wiederholt die augenſcheinliche Lebensgefahr vorſchützten, und alle Anweſende, unter denen ſich der Pfarrer, das Ortsgericht, und die Deputirten der Gemeinde befanden, ſich überzeugt hielten, daß der Unglückliche ganz zerquetſcht, und todt ſeyn müſſe, mithin, wie das Unterſuchungsprotokoll wörtlich enthält, eine mit Lebensgefahr verbundene Aufgrabung an und für ſich überflüſſig wäre.

Es iſt alſo abermal falſch, daß der Amtmann und die Einwohner nicht zur Hülfe, ſondern nur zum Zuſchauen herbeigeeilt wären; falſch, daß der Amtmann dem jammernden Eheweibe zur Antwort gegeben habe: „wegen des morgen zu begehenden Frohnleichnamsfeſtes könne die Arbeit nicht bis dahin nicht vollendet „werden, es müſſe bis nach dem Feſttage Zeit haben" ꝛc.; denn, wie geſagt, das Unglück geſchah ja nicht am Tage vor — ſondern zwei Tage vor dem Feſte, und die Rettung hätte noch an demſelben Tage, wie die Folge bewieſen hat, bewirkt werden können, wenn auf der Stelle Anſtalten dazu wären getroffen worden.

Man ſieht, wie der Verf. es angelegt habe, um ſein allerheiligſtes Frohnleichnamsfeſt, ſein allerhöchſtes Kirchenfeſt ꝛc. anbringen zu können. Um ſeinen Beſchuldigungen von Bigotterie und Aberglauben einen Anſtrich der Wahrheit zu geben, rückte er das geſchehene Unglück um einen ganzen Tag näher an das Frohn-

[illegible] ohne gründliche Erforschung der Wahrheit, [illegible] gegeben hat.

[illegible] Dummheit und übertriebene Furcht einiger Menschen, — nicht Bosheit, nicht Barbarei, [illegible]

[illegible] Friedrich [illegible], Musketier unter dem Regiment Markgraf, [illegible]

(Der Schluß folgt.)

## Prags Inselwelt.

Die Moldau, die von Süden gegen Norden fließt, scheint sich bei Prag zurück gegen Westen wenden zu wollen, und bildet eine schmale Landzunge und mehrere Inseln; [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] in die schöne Landschaft.

Therese v. B.

1806. No. 195.

Der Freimüthige
Montag, oder den 29. September.
Ernſt und Scherz.

## Ueber Hrn. Hofr. Hirt's Critik von Böttiger's archäologiſchen Andeutungen.

Hr. Hofr. Hirt hat meine Andeutungen zu 24 Vorträgen in der Archäologie in dieſen Blättern ſeiner höchſtausführlichen Critik gewürdigt, und die Obelisken oder kritiſchen Bayonnette, in ganzen Linien aufgepflanzt. Schadet nichts, wenn nur für mich recht viel dabei zu lernen iſt. Denn auch hier heißt es:

> Der iſt mein Freund, ich trag im Kern des Herzens
> Sein Bild, der mir des ſchnöden Irrthums Dorn
> Tief aus der Seele zieht. —

Und Herr Hirt ſpricht da aus eigener vieljähriger Anſchauung, wo ich in den meiſten Fällen der fremden nur nachſprechen konnte. Wie willkommen mußten mir alſo im Voraus die Zurechtweiſungen des Epopten ſeyn, wo ich mich nur in die kleinen Myſterien des Glaubens und Muthmaßens eingeweiht fühlte. Um ſo unangenehmer iſt es mir, nun geſtehen zu müſſen, daß ich mich beim Leſen dieſer Bemerkungen ſehr getäuſcht fand. Mein guter Genius behüte mich indeß vor jeder förmlichen Anticritik. Man würde es auch ihr nicht erlaſſen, daß der alte Haberecht aus allen Thüren und Fenſterlöchern hervorgucke. Und wo ſoll' ich anfangen, wo enden? Ich müßte meinen kritiſchen Freund wiederum Schritt vor Schritt verfolgen. Denn leider wird hier das alte Intriguenſtück in der Comödie aufgeführt: Irrthum in allen Ecken. Und wie undankbar und ermüdend würde dieſe Begleitung ſowohl mir, als den Leſern ſeyn, die nun mich wieder begleiten ſollten.

Was iſt nun alſo hier zu thun, lieben Leſer des Freimüthigen! Schweig ich ganz, ſo könnte man mich leicht unter die Minervalen rechnen, die das Schulgeld noch nicht ganz bezahlt hätten. — Alſo das beſte: ich greife ohne alle abſichtliche Auswahl irgend in eine dieſer Critiken, berichtige einen Abſchnitt dieſer Berichtigungen, und bitte dies einſtweilen als eine Probe anzunehmen, wie das Ganze berichtigt werden müſſe, und an einem ſchicklichen Ort auch gewiß berichtigt und berückſichtigt werden wird. Denn noch hoffe ich, meine ausführlichen Vorleſungen einmal herausgeben zu können.

Sey die Probe aus den Belehrungen über die XVI. Vorleſung im 179ſten Stück des Freimüthigen genommen, weil hier doch einmal nicht bloß mit einem: „Das hab ich anders geſehn! Das iſt mir zu hoch! Man ſehe meine Abhandlung u. ſ. w.,“ vom archäologiſchen Dreifuß herabgeſprochen, ſondern die gegenſeitige Behauptung auch durch Gründe und Citate unterſtützt wird.

Ich werde des Irrthums bezüchtigt, weil ich die ſilhouettenartigen Figuren auf Alt-Griechiſchen Gefäßen, dem älteren Styl der Griechiſchen Kunſt zutheile. Das haben nun freilich ſeit funfzig Jahren auch Winkelmann, Fea, Hamilton, Heyne, Tiſchbein und andere Ehrenmänner gethan, wovon die meiſten viele Hundert alter Vaſen ſelbſt handhabten. Aber man höre den Grund für dieſen Dictatorſpruch: Man machte dergleichen auch im beſten Zeitalter. Ich erlaube mir hier an meinen kritiſchen Freund nur die einzige, gewiß nicht unbeſcheidene Frage: und wo iſt dazu der Beweis? Er würde ihm warlich ſo leicht nicht zu führen ſeyn. Aber es ſey! Ich glaube es ſelbſt, daß es ſogar noch unter den Römiſchen Kaiſern nicht an Alterthumsmäklern gefehlt hat, die ſo etwas zur Befriedigung der Dilettanten wacker nachpinſelten. Folgt aber daraus, daß die weit zahlreichere Claſſe der figurirten Vaſen mit ſchwarzen Geſtalten, in urſprünglicher Dürftigkeit und Unform, nicht zu den Incunabeln der Griechiſchen Kunſt, und zum älteſten Styl gehören? Oder iſt der Schluß richtig: weil die Gebrüder Riepenhauſen jetzt in myſtiſcher Umrißeinfalt die Leiden und Freuden der Tiekſchen Genoveva geben, daß die wahrhaft kindliche Einfalt eines Albrecht Dürers und ſeiner Zeitgenoſſen, nicht zu den älteſten Denkmälern unſrer Deutſchen Kunſtſchule gehören?

Die noch vorhandenen Marmor der Alt-Griechiſchen Schulen, heißt es weiter, ſind hier zum Theil ſo ſchief geſtellt, daß man ihre wahre Richtung nur in Herrn Hirts Bilderbuch lernen kann. Wirklich finde ich zu meinem Schrecken, daß ich dieſen Canon hier, wo nicht zu befragen, doch anzuführen gänzlich unterlaſſen habe. Ich verſpreche aber, mich hinfüro zu beſſern, und gelobe an, daß ich in der Bearbeitung meiner ausführlichen Vorleſungen ſie nicht bloß anführen, ſondern auch die Gründe nicht verſchweigen will, warum ich, der ich aller Polemik von Herzen abgeneigt bin, ſie in den Andeutungen lieber gar nicht erwähnte.

(Der Schluß folgt.)

## Briefe aus Italien.

### 1.

Rom 1805.

Das munterſte Leben in Rom fängt im heißeſten Sommer, wie überhaupt in Italien, erſt mit der Nacht an. Nach der drückenden Hitze des Tages, vor der man floh, will man die Freiheit genießen. Der Corso, der Spaniſche Platz, und die nächſt angränzenden Straßen ſind mit Spaziergängern angefüllt; die der erſten beſonders ſo, daß man oft Mühe hat, in dem Gewühle, welches von 10 und halb 11 Uhr an, bis 1 Uhr in der Nacht währt, durchzukommen. An vielen Ecken der Straßen, beſonders an denen in der Nähe des Spaniſchen Platzes, ſitzen noch ſpät die Oebſtler, welche bei ihren Buden Lichter angezündet haben; dieſe geben in der Nacht eine ſehr ſchöne, helle Beleuchtung, und in der Ferne beſonders einen ſehr freundlichen Widerſchein.

Beſonders reizend iſt des Abends ſpät der Spaziergang auf der luftigen Höhe der Trinità de' monti. Man überſieht von hier einige der lebhafteſten Theile der Stadt, wie z. B. den Spaniſchen Platz und die Strada Condotti, die von dieſem in den Corso hinunterführt. Man hört in der Nähe des Platzes kleine Geſellſchaften oder einzelne Perſonen, mit muſikaliſchen Inſtrumenten, die Straßen durchziehen, und durch eine heitere Muſik das Herz zur Freude ſtimmen, und die Menſchen zum fröhlichen Genuſſe der Nacht einladen, die mit der ſchwarzen Hülle, die ſie über Rom geworfen, alle Schmerzen und allen Kummer gleichſam mit den Strahlen weggenommen zu haben ſcheint. Dann ſteigt man die hohe Treppe der Trinità de' monti hinunter, und kommt dem Gewühle näher. Man hört das dumpfe Gemurmel der Stimmen, und die ſchallenden Tritte der Menge in den Straßen. An uns ſtreichen in der ſtillen Sommer-Nachtluft hie und da einzelne liebende Paare vorüber, — die leichten Nymphen in einem leichten, weißen Gewande, das ſie uns in der Ferne ſchon kenntlich macht. Kurz alles am Spaniſchen Platze und in der Nähe deſſelben hat dann, mit der ſtillen, halbhellen Beleuchtung, einen magiſchen Reiz, und demjenigen, der in Rom noch nicht war, und auf einmal plötzlich in daſſelbe verſetzt würde, müßte das Ganze wahrhaft feenhaft erſcheinen. Aber alle Täuſchung ſtumpft am Ende für unſre Sinne ſich ab; nach einigen Wochen wird uns auch ſelbſt dieſer feenhafte Reiz gewöhnlich und etwas alltägliches. Um 12, halb 1 Uhr, wie ich ſchon geſagt, fängt es an, ruhiger zu werden. Gute Freunde unter ſich, oder mit den guten Freundinnen, die ſie zum Spaziergange eingeladen hatten, — liebende Paare allein, — gehen in irgend ein Speiſehaus, um noch zu Nacht zu eſſen, und Bacchus, der Geber, ſetzt den nächtlichen Freuden, zum Schluſſe die Krone auf. Andere gehen ſtill nach Hauſe.

Allein noch ſind die Straßen nicht ganz leer. Man hört noch ſpät, um 1 und 2 Uhr in der Nacht, ja bis 3, die Tritte einſamer Spaziergänger. Nun fangen auch die ſtillen, zuſammengeſetzten, kleinen Nachtmuſiken an, wenn dieſer oder jener Liebhaber, oder einige gute Freunde zuſammen, irgend einer Schönen ein Ständchen zu bringen beſchloſſen haben. Dieſe reizenden Nachtmuſiken beſtehn meiſt aus ein Paar Violinen, einer Flöte und einer Harfe. Man hört zuweilen vortreffliche Spieler darunter, und oft läßt dabei — zur ſtillen Begleitung — eine einſame, weibliche Stimme einen wirklich himmliſchen Geſang erſchallen (denn Frauenzimmer ſelbſt gehn zuweilen mit, um ſolche Ständchen bringen zu helfen). Es würde mir unmöglich ſeyn, Ihnen dieſe kleinen reizenden Nachtmuſiken zu beſchreiben. Wenn man dieſe hellen Flöten, dieſe Harfen und eine reine Violine, und einen ſtillen Geſang zugleich, in der Nacht erſchallen hört . . . Dies Gezirre, dies Geflüſter, dies Buhlen der Töne gleichſam . . . Man glaubt, die Seraphim ſelbſt ſeyen hernieder geſtiegen, und himmliſche Geiſter umſchweben uns. So drängen ſich die reinen, ſtillen Töne durch die heitere Nachtluft himmelwärts, und auch an mein Fenſter herauf, und wecken mich oft aus meinem Schlummer.

J. H. Eichholz.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Miscellen.

### Der gelehrte Pſi und das Kind.

Der gelehrte Pſi, welcher alles wußte, was jemals in allen Büchern des großen Reiches China von gelehrten Leuten niedergeſchrieben worden war, kam eines Tages zum Konfutſe, ſah ihn über die Achſel an und ſprach:

„Wer in allen ſonnebeſchienenen Ländern gleicht mir?“

„Dieſes Kind!“ antwortete Konfutſe, indem er ſeiner Schweſter neugebornen Knaben hoch in die Höhe hob, und deſſen Füße auf ſeine Schultern ſtützte. „Siehe! eben ſo ſteheſt du auf den Schultern deiner Altvordern.“ C. Niemeyer.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 195.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Seit einigen Wochen waren die Pariſer Zeitungen ungewöhnlich beſcheiden geworden, das heißt, ſie ſagten den auswärtigen Höfen nicht offenbare Grobheiten. Während dieſer Zeit erfolgte der im Freim. erwähnte, lächerliche Vorwurf gegen die Engliſchen Zeitungen: „ſie wären die einzigen in der Welt, die ſich unterſtänden, fremde Regierungen anzugreifen;“ — erfolgte ferner in Deutſchland, was man in ſo viel Blättern mit Abſcheu geleſen hat. — Jetzt, da die Pariſer Zeitungsſchreiber glauben, Deutſchland ſey ſtumm geſchreckt, fangen ſie wieder an, mit ihrer alten Impertinenz zu — lügen. Am 16. Sept. tiſcht z. B. das Journal de l'Empire den Pariſern ein langes, für eine große Deutſche Macht, für ihre Heere, und einen ihrer verdienſtvollſten Feldherrn, ſehr beleidigendes Geſchreibſel auf, das der Verfaſſer die Unverſchämtheit hat, aus Caſſel zu datiren. An eben dem Tage liefert der Publiciste einen ähnlichen Aufſatz, den er aus Dresden datirt hat, und der eben ſo voll von Unwahrheiten iſt. Die Zeitungsſchreiber ſcheinen ſich das Wort gegeben zu haben, indeß die edlen Fürſten Norddeutſchlands mit der weiſeſten, innigſten Einmüthigkeit handeln, den Franzoſen einzubilden, es herrſche dort durchaus dieſelbe Trennung der Geſinnungen, die dem ſüdlichen Deutſchland ſein bekanntes Schickſal zugezogen hat. — Mit gleicher Unverſchämtheit behandeln dieſe Lügenredner, Rußland. Sie unterſtehen ſich, einen Aufſatz aus Petersburg zu datiren, in welchem ſie dieſes Reich als ſchwach ſchildern; in welchem ſie von ſeinem erhabenen Monarchen, — von Ihm, deſſen weiſe, menſchenfreundliche Handlungsart Ihn als den Schutzgeiſt Seiner Völker verehren läßt, — ſagen: „Er habe Seine Regierung aus der Reihe der glücklichen und glänzenden ausgeſtrichen;“ — in welchem ſie endlich die Namen verdienſtvoller Staatsmänner und Feldherren ſchmähen, indem ſie dieſen Männern verächtliche und unkluge Raiſonnements in den Mund legen. (Der Friede iſt allerdings für Rußland, wie für jedes Land, ſehr heilſam, aber nur ein ſicherer, ehrenvoller Friede, der nicht die Unterjochung des übrigen Europa unterzeichnet, und Rußland hat ihm gebührenden Einfluß bewahrt, den Peter der Große und Catharina ihm ſo glorreich erwarben.) Einer der gewöhnlichen Kunſtgriffe dieſer Schwätzer, iſt, jede Maaßregel auswärtiger Höfe, von denen ſie glauben, daß ſie nicht mit den Plänen Napoleons übereinſtimmen, einer Partei, und zwar einer erkauften, zuzuſchreiben. Man muß ſelbſt ſehr niedrig denken, um überall ſolche Niedrigkeit zu ahnen. — Wenn die Fabrikanten dieſer unverſchämten Unwahrheiten Deutſchen oder Ruſſiſchen Feldherrn in die Hände fielen: was würden dieſe thun? Sie etwa vor eine Militair-Commiſſion ſtellen u. ſ. w.? Gewiß nicht. Dazu würde ihnen die Ehre ihrer Nation zu theuer ſeyn. Sie würden die Verächtlichen mit Verachtung laufen laſſen. —

Endlich iſt die längſt verheißene Tragödie: „Omaſis, oder Joſeph in Egypten,“ von Baour-Lormian, gegeben worden, und hat gefallen. Der Verf. hat die rührende bibliſche Geſchichte von Joſephs Wiedererkennung, mit einer Liebesintrigue, einer Verſchwörung unter den Großen Egyptens u. ſ. w. für den Franzöſiſchen Geſchmack appretirt.

Unter den neuen Gemälden, welche in dieſem Jahre auf der Ausſtellung in Paris erſcheinen werden, ſpricht man zum voraus mit großem Lobe von einer Scene aus der Sündfluth, von Girodet.

— Das Journal de Paris erzählt, daß der General G — — in der Gegend von Pappenheim wie Tacitus die Sitten der Deutſchen ſtudire, wie Plinius auf der Jagd die Natur erforſche, und bei dem Auffinden einer antiken Haarnadel und Agraffe, ſich gefreut habe, wie Cicero, als er das Grab des Archimed entdeckte. Ob er etwa auch, wie Alexander und Demoſthenes, beim Eſſen die Speiſen in den Mund bringe, wird nicht geſagt; — auch nicht, ob er bei ſeinen gelehrten Streifzügen etwa militairiſche Charten zeichnet.

### An den Herausgeber und Redakteur des Freimüthigen.

Mit wahrem Unwillen las ich in No. 151, 152, 153 der nicht-politiſchen Zeitung Ihres beliebten Blattes die Nachrichten, die eine verkappte Briefſchreiberin über Prag dort hat einrücken laſſen. Ich erinnere mich noch mit dem lebhafteſten Vergnügen der lehrreichen und vielfach belohnenden Stunden, die ich vor mehreren Jahren in dieſem Sitz echter Aufklärung, wiſſenſchaftlicher Fortſchritte und Kunſtliebe zubrachte, und habe ſeitdem oft Gelegenheit gehabt, über die ſittliche und intellektuelle Cultur der Hauptſtadt Böhmens die unzweideutigſten und beſtimmteſten Beobachtungen mitgetheilt zu erhalten. Hrn. Prag iſt mir ſtets eine ſo liebe und achtungswürdige Stadt geweſen, und ich lernte auf ihr nach und nach ſo viele treffliche Gelehrte und Virtuoſen in jedem Fache kennen, daß ich bei mehrern höchſt einſeitigen und gehäſſigen Urtheilen, die ich in jenen Briefen über Prag ſo anmaßend ausgeſprochen fand, meinen Augen ſelbſt kaum traute. Es that mir wehe, Ihr auch in Prag ſehr geleſenes und geſchätztes Blatt zu ſolchen B———, — man verzeihe mir den Ausdruck, ich kenne keinen glimpflichern, — gemißbraucht zu ſehn. Ich befragte mich daher bei einem Mann, den Lage und Stand zum ſachkundigſten Beurtheiler dieſer Verunglimpfungen und Schiefheiten erheben, und erhielt nachkommende Erläuterung. Sie, m. H. freuen ſich gewiß ſo gut wie ich, durch ihre öffentliche Mittheilung, alle Flecken, die eine unreine Hand, vermittelſt Ihres Blattes, anzuſprützen ſuchte, austilgen zu können. Für die Unpartheilichkeit und Wahrheit der hier folgenden Rüge kann ich ganz einſtehn, und bin zu jeder Stunde erbötig, dem weitere Auskunft zu geben, der mir ſelbſt ſeinen Beruf, darnach zu fragen, hinlänglich darthun kann.

Dresden, den 11ten September 1806.

**Böttiger.**

„Die Weiber" heißt es in den Briefen eines Reiſenden aus Prag, in den 150, 155 und 169 Nr. des Freim. „ſind ganz roh, und haben ſich nicht einmal etwas gemeinſchaftliche Bildung angeeignet." Vielleicht war dieſes der Fall in jenem edlen Frauenkreiſe, in welchem der Verfaſſer dieſer Briefe ſich herumtrieb, ſonſt kann es niemand, der durch perſönliches Verdienſt oder Geburt, in die beſſern Häuſer unſerer höhern und mittlern Stände eingeführt wurde, entgangen ſeyn: daß die Stadt Prag durchaus nicht arm an Frauen iſt, die ſich durch den edelſten Sinn und die feinſte Bildung auszeichnen. Die Fürſtinnen Lobkowitz, Fürſtenberg und Kinsky; die Gräfinnen Sternberg, Kolowrat, Chotek, Clamm, Wallis, um unter mehreren nur einige zu nennen; die Frauen der meiſten Regierungs- und Landesräthe, die Frauen ſo vieler königl. Beamten, bedeutenderer Handlungshäuſer u. ſ. f. müſſen dem unbefangenen Beobachter, die befriedigendſte Widerlegung jenes allgemein abſprechenden Urtheils ſeyn, mit welchem der Verfaſſer jener Briefe wohl nur ſich ſelbſt beſchimpfte.

Schon dieſe Bemerkung kann beweiſen: wie ſehr das ſcharfe und richtige Hören und Sehen des Verfaſſers Sache ſey; wie gewiſſenhaft er zu berichten verſteht; und was bei ihm ein fleißiges Studium menſchlicher Vorzüge und Blößen heißen wolle, werden die weitern Bemerkungen noch anſchaulicher machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aktenmäßige Geſchichte des zu Jöhlingen im Fürſtenthum Bruchſal in einem Brunnen verſchütteten Maurers: aus Gelegenheit eines Aufſatzes im Freimüthigen, Nr. 157. d. J. unter der Aufſchrift: Chriſtliche Barbarei im Fürſtenthum Bruchſal.

(Schluß.)

Die Vollendung des Gerüſtes zum Ausgraben verſchob ſich aber leider! bis den folgenden 5. Jun. am Frohnleichnamstage, Morgens 8 Uhr, weil dem Zimmergeſellen in Abweſenheit ſeines Meiſters und des Fuhrwerks, welche über Feld gegangen waren, das nöthige Holz nicht ſo geſchwind herbeigeſchafft werden konnte.

Von dieſer Stunde an arbeitete Kumm mit ſeinen Gehülfen ununterbrochen fort: um drei Uhr Nachmittags hörte er ſchon die Stimme des Unglücklichen, um fünf Uhr erblickte er ſeinen Kopf, und gegen ſieben Uhr wurde er, mit dem Jöhlinger Zimmermann, Franz Hinkmann, der auf die Nachricht, daß der Unglückliche noch lebe, ſich, obſchon es Sabbat und er katholiſch war, in den Brunnen hinabgelaſſen hatte, und den Geretteten mit ſeinen Armen umklammerte, in einem mit einem dicken Seile befeſtigten Eimer herausgehaſpelt, gelabt, und nach Hauſe getragen. Die von dem Ortsvorſtand auf der Straße veranſtaltete Collecte brachte Troſt und Stärkung in ſeine Hütte, und der Retter, belohnt durch die Freude, eines Menſchen Leben gerettet zu haben, entſagte zu deſſen Vortheil ſeinem accordirten Lohne.

Die Beſchädigungen des Geretteten beſtanden nach dem ärztlichen Befund in unbedeutenden Hautſchürfungen auf der linken Seite des Körpers, und einigen Beulen auf dem Kopfe. Die Folge beſtätigte die am 6. Jun. ſchriftlich abgegebene Vermuthung des Phyſikus, daß das erſtandene Unglück weder eine Gliederſteifigkeit, noch eine innere Krankheit nach ſich ziehen würde; denn Prey iſt nach eingegangener Nachricht friſch und geſund.

So — und nicht anders verhält ſich dieſe Geſchichte; ihre Wahrheit wird durch die von dem Landamt Bruchſal und der Landvogtei Michelsberg geführten Unterſuchungsprotocolle, woraus ſie entnommen iſt, beurkundet.

Mit wie vielen Unwahrheiten hat nun der Verfaſſer des erwähnten Aufſatzes ſeine Erzählung verwebt! Wie mag er beweiſen, oder nur wahrſcheinlich machen, daß die Jöhlinger Maurermeiſter, die doch kurz vorher das ihrige zur Bürgerannahme des Prey beigetragen hatten, ihm feind geweſen ſeyen; daß ſie, welche die Unmöglichkeit der Rettung ſtandhaft behauptet hatten, für das Ausgraben 50 Fl. gleich baar gefordert, und das flehende Eheweib kalt und höhnend von ſich gewieſen hätten; daß das Eheweib fremde Maurer, die zum Frohnleichnamsfeſt nach Jöhlingen gekommen wären, um Hülfe angefleht, dieſe aber die Hülfe erſt für den folgenden Tag, damit Gott am Feſttage durch dieſe Arbeit nicht beleidigt würde, verſprochen hätten? Wie? Das Eheweib ſollte nicht gewußt haben, daß ſchon wirklich, während der Frohnleichnamsproceſſion, an der Rettung gearbeitet wurde? Daß Kumm Morgens um 5 Uhr ſchon auf dem Platze geweſen, und auf die Vollendung des Gerüſtes gewartet habe? Sollte von dem Tags vorher geſchehenen Aufbieten des Kumm, von dem mit ihm abgeſchloſſenen Accord nichts gehört, die Zubereitung des Gerüſtes nicht geſehen haben? Sie die, ſelbſt nach dem Verfaſſer, überall um Hülfe geſucht hatte? Welcher Widerſpruch!

Das Ehre und Wahrheit liebende Publikum richte über ihn!

Das Ende dieſer Geſchichte iſt, daß, auf geſchehenen Vor- und Antrag des Hofrathscollegiums zu Mannheim an die höchſte Behörde, der Ortsammann, nebſt Verurtheilung in ſämmtliche Unterſuchungskoſten, ſeines Dienſtes mit einer Penſion entlaſſen, der Amtskeller zu accordmäßigen 50 Fl., und die 4 Jöhlinger Maurermeiſter zur 3 und reſp. 4tägigen Einthürmung verurtheilt, der Friedrich Kumm aber wegen ſeiner Entſchloſſenheit und löblichen Eifers, nebſt dem accordirten Lohne, mit einer Belohnung von 50 Fl. begnadigt worden. Mannheim, den 31. Aug. 1806.

1806. Nro. 196.

Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 30. September.

Ernſt und Scherz.

## Ueber Hrn. Hofr. Hirts Critik von Böttigers archäologiſchen Andeutungen.

(Schluß.)

Nun gehts zur Dresdner Minerva und ihrem Peplus mit dem vorn herunter gehenden Relief-Streifen. Ich finde in dieſem Streifen Aehnlichkeit mit dem von Aegyptiſchen Statuen vorn herunter gehenden Hieroglyphenſtreifen. Darüber nimmt nun der Lehrmeiſter ſeinen Lehrling nach Gebühr in die Schule. Solche Streifverzierungen, lieber Theophilus, ſcheint er mir mit aufgehobenem Zeigefinger ſagen zu wollen, waren ſo gewöhnlich, daß es Eitelkeit iſt, uns deswegen bis an den Nil zu bemühen. Theophilus antwortet: Großer Lehrer! Führe mir doch nur ein Beiſpiel aus Deiner reichen Fülle von Anſchauungen und Beleſenheit an, wo eine Griechiſche Statue einen ſo in der Mitte aufgebauſchten Streif, mit Figuren in Felder abgetheilt, vom Gürtel bis auf den Saum des Gewandes herabſteigend zeigte? Mir glückte es bis jetzt nur, dies auf Aegyptiſchen Bildſäulen zu finden; und da Neitha-Athene unſtreitig Aegyptiſchen Urſprungs iſt: ſo ſchien mir dieſe Muthmaßung bei einer ſo höchſt ungewöhnlichen Streifverzierung doch nicht ganz ungereimt. — Ferner erblickt Hr. Hirt auf dieſem Streif-Relief nichts, was zur Idee eines Gigantenkampfs berechtige. Freilich ſind dieſe Giganten noch nicht mit Drachenſchwänzen und vervielfachten Gliedmaßen gebildet. Wer weiß aber nicht, daß dieſe Vorſtellung weder die allgemeine, noch die älteſte war. Uebrigens zeigt die genauere Beſchauung hinlänglich, daß es Scenen aus der Gigantomachie ſind, die auch im bekannten Chorgeſang des Euripides, auf dem Peplus der Atheniſchen Schutzgöttin erſcheint. Auf dem fünften Feld von oben herunter, kämpft ſogar die leibhafte Pallas Athene ſelbſt, den ſchon halb niedergeworfenen Giganten erlegend. Dies läßt ſich freilich nur ſchauen, da ſelbſt die ſchöne Abbildung auf der zehnten Tafel des Auguſteums, des kleinen Umfangs wegen, hier noch nicht zureicht. Und dies Schauen läßt doch wohl Hr. Hirt gelten, um ſeines eignen Vortheils willen? — „Endlich, heißt es weiter, beträgt ſich Böttiger ſehr, zu glauben, daß das Gewand, was man in den Panathenäen herumtrug (?), ein Gewand für die Göttin geweſen ſey.“ Wir erfahren nun, daß dieſer Peplus ein Teppich zum Ueberſpannen über die innere offene Zelle war, weil der Parthenon als Hypäthros, einen ſolchen Himmelteppich bedurfte. Das hat ja Stuart in ſeinen Antiquities of Athens T. II. p. 8. unumſtößlich dargethan. — Allein mit Verlaub, mit dieſer Unumſtößlichkeit iſt es nicht beſſer beſtellt, als mit ſo mancher andern geiſtlichen und weltlichen Infallibilität. Hr. Hirt wirft mir gleich im Vorhergehenden einen leidigen und unzeitigen Eruditionsprunk vor. Ich erwarte den Beweis, wo ich in dieſen Andeutungen zur Unzeit gelehrt that. Hätt' ich nicht alles polemiſche Citatenwerk möglichſt vermieden, ſo wäre freilich auch dieſe wahrhaft lächerliche Vorſtellung Stuart's, von mir angeführt und beſtritten worden. Denn daß mir dieſe Behauptung übrigens nicht unbekannt ſeyn konnte, werden doch wohl ſo viele andere Citate aus Stuart, wenn es frommte, hinlänglich darthun. Aber es kann nicht ſchaden, wenn man bei der Behandlung der Griechiſchen Archäologie auch Philolog von Handwerk iſt, und ſich nicht auf fremde Autoritäten verlaſſen darf. Der treffliche Baumeiſter Stuart iſt uns hier ein lehrreiches Beiſpiel. Er folgte auch hier, wie in ſo vielen andern Punkten, wo es auf Griechiſche Sprachkunde ankam, ſeinem helleniſirenden Freund Chandler. Und dieſer führte ihn leider diesmal irre, und durch dies Irrſal wurden wieder andere irre geführt. Das ſind nun ſo forterbende Sünden! Das Griechiſche Wort πεπλος heißt ſchon ſeiner Ableitung nach (ſ. v. als περιπεπλος Lenneps Etym. S. 757.) eine Hülle, und dieſe Bedeutung behält es ſtets, auch in ſeinen mannigfaltigen Schattirungen, ſelbſt beim Euripides, der es faſt bis zur Ungebühr häuft, es mag nun ein angezogenes Gewand oder eine übergeworfene Verhüllung (ἐπίβλημα Pollux VII, 50 welche Stelle Stuart ganz falſch verſteht,) bezeichnen. Nun wird das Wort freilich oft auch von geſtickten Teppichen gebraucht, beſonders ſolchen, wodurch geheime, dem profanen Auge zu entziehende Heiligthümer, Bildwerke u. ſ. w. eingehüllt wurden, und ſo heißt es auch Umhang, Vorhang. Dieſe Bedeutung hat der beleſene Spanheim in ſeinen Anmerkungen zu Julius Cäſar S. 459 ff. und in den Comprobatt. notarum p. 125 mit einer Wolke von Beiſpielen bewieſen. Vergl. Geßner zu Orpheus Argon. 310. Allein an bloße Himmelteppiche (awnings, wie es Stuart nennt) d. h. an ein bloßes Dach von Teppichen, iſt nirgends zu denken. Umhüllung iſt ſelbſt in der Stelle in Euripides Jon, 1143, wodurch Stuart beſonders irre geleitet wurde, noch die einzige wahre Bedeutung. Jene Himmelteppiche, die gewiß erſt ſpäter in den Theatern Sitte wurden, nennt der Grieche παραπετασματα. Bei den peplis aber denkt er immer an Vorhänge oder Umhänge, Καταπετασματα. Dies lehrt unter andern die berühmte Stelle in Clemens Alexandrinus Paedag. III, 2. p. 216. C. Sylb. von den Aegyptiſchen Tempelverhüllungen und Teppichvorhängen, hinter welchen ſich ein frazenhaftes Götzenbild befindet, ganz unwiderſprechlich. Alſo erlaube ſchon das Wort Peplus ſelbſt keineswegs jene Stuart-Chandlerſche Erklärung. Unbegreiflich aber bleibt es, wie Hr. Hirt nun auch noch aus Pauſanias beweiſen will, daß im Jupitertempel zu Olympia und im Dianentempel zu Epheſus, die ſenkrecht herabhängenden Vorhänge ſolche horizontale Himmelteppiche geweſen wären. Es iſt unmöglich, daß er die Stelle in Pauſanias V, 12. p. 51. Fac. ſelbſt nachgeleſen haben kann. Auch hat ſchon Völkel, als wahrer Philolog, über den Tempel und die Statue des Jupiters S. 50 und 235 f. das ganz Unſtatthafte dieſer Stuartſchen Hypotheſe zur gnügenden Evidenz dargethan. Der Peplus, den die Athenerinnen ſtickten, könnte alſo wohl auch ein Vorhang vor der Bildſäule geweſen ſeyn, aber nimmermehr war es ein Teppich über die offene innere Zelle des Tempels. Ich hoffe indeß an einer ſchicklichern Stelle durch Vergleichung anderer Peplus-Stickereien für Götter (z. B. beim Diodor IV, 14. p. 260. Wessel. V, 3. p. 332) es höchſt wahrſcheinlich machen zu können, daß der Peplus wirklich zum Gewand der Göttin diente, und daß alſo die Bordüre an der Dresdner Minerva allerdings zur Erläuterung jenes Peplus dienen könne. Da wird mich nun mein kritiſcher Freund wider des Gelehrſamkeitunfugs anklagen, wegen deſſen ich vor allen Dingen die Leſer dieſer Zeitſchrift ſelbſt, gar ſehr um Verzeihung bitten muß. Allein ich will doch lieber ein ſteifer Pedant, als ein getäuſchter Wiederverkäufer unächter Waare heißen!

So ließe ſich denn nun freilich Schritt vor Schritt fortfahren, und z. B. gleich bei der nächſten Behauptung, daß, was auf dem Dresdner Candelaber vom Hrn. Hofr. Becker und mir, für einen Köcher gehalten wird, augenſcheinlich ein Candelaber ſey, grade um dieſes wahrhaften und augenſcheinlichen Augenſcheins willen, den freilich kein Kupferſtecher darſtellt, nochmals verſichern, daß es doch ein Köcher mit geſiederten (man ſieht die Federbezeichnung mit jedem geſunden Auge) — Pfeilen ſey; und wegen des Odeons im gleichfolgenden Abſatz, ließe ſich ganz geziemend erinnern, daß es mir nicht eingefallen ſey, der innern Conſtruktion dieſes Gebäudes von unten eine völlige Zirkelform zu geben, da ich ja mit klaren Worten von drei Wänden der Bühne ſpreche, die unter ſtumpfen Winkeln zuſammen lieſen. Allein wo wollte ich fertig werden, und wie könnte der arme Freimüthige dies ertragen! —

Böttiger.

## Funken.

Jeder Menſch von einiger Bedeutung wird ſich gewiſſer ahndungsvoller Momente erinnern, wo der Genius der Menſchheit ſeinem lauſchenden Gemüth, das große Ziel des Geiſtes, der das Endliche abzuſtreifen vermag, in der Ferne vorhielt; mit leiſer Geiſterſtimme bezeichnet er ihm da den Weg, den er zu wandeln hat, um ſeine Individualität zu veredeln und einzugreifen in den großen Plan der Gottheit. Wehe dem, der der Ahndung mißkannte, oder ſeine Kräfte nicht aufbot zur mühvollen Wanderung auf dem bezeichneten Pfade!

Jahrtauſende bemühten ſich, des Menſchen angeborne Götterkraft zu lähmen, und leider iſt es dahin gekommen, daß man mit Recht ob ſeiner Schwäche klagt; unter ganzen Generationen iſt oft kaum einer, der ſich über ſein Zeitalter emporſchwingt und die eigenthümliche Urkraft ſeines Geſchlechts wieder erringt. Der Menſch kann was er will, wenn er ſich loszuwinden verſteht von der Alltäglichkeit, und mit Geiſt und Sinn nach dem Höchſten ſtrebt.

Die höchſte philoſophiſche Tendenz der gewöhnlichen neuen Romantiker iſt, uns auf den Reflexionspunkt zu leiten, — von ihrem Kunſtſtreben wollen wir gar nicht ſprechen. Sle.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 196.

## Aus Engliſchen Blättern.

Ein Grabenzieher in Norfolk ließ ſich vor fünf Jahr bereden, beym Getraidemähen zu helfen. Kaum hatte er eine halbe Stunde gearbeitet, ſo ſchlug ihm ein dicker Strohhalm ins Auge und verurſachte den Ausfluß der kryſtalliniſchen Feuchtigkeit; er war alſo auf dem einen Auge blind. Seit dieſer Zeit rührte er keine Sichel mehr an, bis in dieſem Sommer, da ein Nachbar ihn wieder zur Aerndte einlud: doch ſchon am erſten Tage, flog ihm eine Strohfaſer in das noch übrige Auge, und veranlaßte eine Entzündung, durch die er völlig blind geworden iſt.

— Man hat in London eine Geſellſchaft von Verfälſchern entdeckt, die 200 Perſonen ſtark ſeyn, und meiſtentheils aus alten Matroſen, Soldaten und Krämern beſtehn ſoll. Sie haben in wenig Jahren über 2,000 Teſtamente von Matroſen, Seeofficieren und Soldaten fabricirt.

— Lord Arden hat dem Könige einen Spazierſtock aus Einem Stück Elfenbein, vier Fuß hoch, zum Geſchenk gemacht.

— Mehrere Engliſche Zeitungen wiederholen die Anweiſung: wenn jemand ins Waſſer fiele, ſolle er nur ſeine Hände nicht erheben, ſondern ſie unterm Waſſer bewegen, das reiche hin, ſeinen Kopf über dem Waſſer zu erhalten. Wenn er ferner ſeine Beine ſo bewege, als wenn er eine Treppe hinanſtiege, könne er die Hände außerhalb dem Waſſer zu ſeiner Rettung brauchen.

— Die Badenden zu Lyme erhielten kürzlich einen Beſuch, der außerordentliches Schrecken unter ihnen verurſachte. Es fand ſich nehmlich ein großer Hayfiſch ein, und ſchien ſehr geneigt, ſich unter die Geſellſchaft zu miſchen. Man erlegte ihn bald hernach.

Die Univerſität zu Duisburg ſoll, der dem Großherzog gemachten Gegenvorſtellungen ungeachtet, aufgehoben werden, und die Profeſſoren ſollen entweder nach Düſſeldorf gehen, wo die Vorleſungen den 1ſten Nov. anfangen ſollen, oder ihren Abſchied erhalten. Ihr Gehalt iſt auf 800 Thlr. (den Thlr. zu 20 Gr.) feſtgeſetzt; dabei ſollen ſie aber keine freie Wohnung haben. (Aus der Leipz. Literatur-Zeitung.)

## Aus Breslau.

Am 10ten September wurde zum erſten Male gegeben: Sargino, eine heroiſch-komiſche Oper in zwei Akten, neu bearbeitet nach dem Italiäniſchen des Foppa, mit Muſik von Pär. Der Text iſt ſehr verbeſſert, in eine reine fließende Diktion gebracht und von allem Auswuchs und Unſinn gereinigt. Dieſe neue Bearbeitung iſt vom Hrn. Profeſſor Rhode. — Das Sujet indeß gehört unter die Menge Italiäniſcher Opern-Sujets, welche von Unwahrſcheinlichkeiten und Charakterſchiefheit wimmeln, und hat weder etwas Komiſches noch Heroiſches in ſich, langweiliges, iſt matt und intereſſelos. Die Muſik hingegen iſt gefällig, oft recht ſchön gedacht, richtig durchgeführt, hat eine angenehme melodiſche Harmonie, aber doch mangelt Genie, Einheit, Zweck, Idealität und Heroismus: daher die Benennung „heroiſch-komiſch“ auch in der Rückſicht falſch iſt. — Wenn man, wie hier, Gelegenheit gehabt hat, in kurzen Zeiträumen Mozarts, Salieri's und Cherubini's Meiſterwerke zu hören und zu bewundern, ſo ſcheint mir's keiner Verwunderung zu bedürfen, daß dieſe Pär'ſche Melodieen kalt ließen. Hr. Pär hat manche wirklich treffliche Compoſition geliefert — wer kennt nicht ſeine Kamilla, Griſelda und ſeinen Achilles ꝛc.? — aber dieſe ſtehen auch (meiner Meinung nach) weit über dieſem Sargino. Schon die Ouvertüre beweiſ't wenig Beharrlichkeit in der Ausführung der Themas, die Hr. Pär hier zeigt, denn ſie iſt ein ewiges Springen von einer Idee auf die andere. Deſto ſchönere Einzelnheiten findet man hier: z. B. das Quartett zwiſchen Sophie, Dore, Montigny und Sargin. Es iſt voll reiner Empfindung und zarter, richtiger Harmonie, nur etwas grelle mit Trompeten und Pauken untermengt, die doch in dieſem Quartett, das von einer Seite Liebe und Hoffnung, von der andern Furcht und Muthloſigkeit allein ausdrücken ſoll, ganz überflüßig ſind; ſo iſt auch das Duett zwiſchen Sargin und Sophien, das in einer Polonaiſe ſchließt, recht angenehm, am vorzüglichſten aber iſt das Duett im zweiten Akt derſelben: „bleibe, o mein Theurer!“ — Die Darſtellung hatte ebenfalls nur einzelne Schönheiten, dem Ganzen mangelte, was dem Stücke ſelbſt mangelt, der Geiſt der Wirkſamkeit. Ein holder Genius belebte dagegen die Kunſt der Mme Schüler, welche die Rolle der Sophie hatte; ſie trug den Geſang mit edler Reinheit vor, und Hr. Räder d. E. als Sargin, führte den Geſang ſeiner Rolle gleichfalls gut aus. — Beifall hörte man bei verſchiedenen Piecen, im Ganzen aber ſchien man getheilt. — Faniska, von Cherubini's Genius geleitet, bleibt Siegerin! — K.

(Der Schluß folgt.)

## Notizen aus Leipzig.

(Fortſetzung.)

Am Frontiſpice des neuen Univerſitätsgebäudes iſt eine ſehr ſchöne Allegorie in halberhobenen Figuren angebracht. Dieſe ſind: eine Sphinx, die an einer Weltkugel ruht, in einiger Entfernung eine Minerva mit dem Schilde, der Eule, und einer Fackel, welche ſie erhebt, um einem zwiſchen ihr und der Sphinx aufſchwebenden Genius, dem eine Flamme auf dem Haupte lodert, nachzuleuchten. Die Deutung giebt ſich ſehr leicht: der Genius der Menſchheit (die Flamme deutet ihn an) ſchwingt ſich empor über die Räthſel der Welt (die Sphinx an der Weltkugel), und die Göttin der Weisheit (ihre Geſtalt, die Eule und das [illegible] charakteriſiren ſie) beleuchtet ihm mit einer Fackel ſeine Bahn. Unten hin geht in goldnen Zügen die Schrift:

ΜΑΚΑΡΙΟΝ ΨΥΧΗΣ ΦΩΣ. *)

Das Ganze ſoll von einem ſehr geiſtreichen Manne, dem Profeſſor C — erfunden ſeyn, und es läßt ſich in der That nichts Sinnvolleres für dieſen Ort denken. Die Figuren ſind ſchön gearbeitet und bronzirt, nur am Genius möchte man manches anders wünſchen. Einmal iſt er zu dürftig, dann noch zu nah bei den Figuren unter ihm, und es ſieht aus, als wolle ihm die Minerva mit der Fackel eins auf den Rücken verſetzen, und endlich iſt ſein Aufſchweben wirklich ſchlecht. Es mag wohl in der Poeſie mit dem

*sublimi feriam sidera vertice*

ſeine gute Bewandniß haben; nicht ſo in der Kunſt. Dieſer Genius z. B., der mit dem Scheitel nach den Sternen ſtrebt, und deshalb faſt grade herab geht, ſieht aus, als ob er am — hinge. Solche Figuren müſſen im völligen Flug, an 45 Grad geneigt, ſchräg hingeworfen werden, wie z. B. der Genius des Ruhms im Park zu Weimar, wenn ſie das Gezwungene verlieren ſollen. Wieder ein anderer Fall iſt bei einer Himmelfarth. — Doch dieſe Erörterung würde hier zu weit führen, und die Rüge ſelbſt gar nicht hier ſtehen, wenn man nicht wünſchen müßte bei einem ſo ſchönen Ganzen auch in Kleinigkeiten nicht anzuſtoßen.

(Der Schluß folgt.)

## An den Hrn. Herausg. und Redakteur des Freim.

(Fortſetzung.)

Dem Verf. iſt unſer allgemein und mit Recht verehrte Rath Ungar, ein Mann, der durch Gefälligkeit nicht anzieht und zu einer peinlichen Härte gekommen iſt. Doch iſt das ganze Leben dieſes edlen Mannes eine unterbrochene Kette, nicht bloß von Gefälligkeiten, ſondern wirklich von bedeutenden Opfern und Selbſtverläugnungen. So viele Menſchen haben ihr Fortkommen und ihren Wohlſtand, nur der raſtloſen Verwendung dieſes Mannes zu danken. Das feinſte Mitgefühl und ein unermüdeter Eifer im Rathen, Retten und Helfen, ſind grade die hervorſtechenden Züge in dem Charakter Ungars, der nebſt dieſen noch eine tiefe, ausgebreitete Gelehrſamkeit, ſeltene Bibliothekar-Eigenſchaften beſitzt, und ſeinen Freunden ein Freund iſt, wie es wenige giebt. Doch ſind dies lauter Züge, die der V. mit Stillſchweigen übergeht, eben weil er ſich vorgenommen hat, neben den Bildern der Prager auch die Vorzüge derſelben gewiſſenhaft anzugeben.

Reiner Rhythmus iſt das einzige Gute, welches in jenen Briefen unſerm Dambeck zugeſtanden wird; wieder ein Beweis, daß der V. weder den Mann noch die Schriften deſſelben kennt, die er doch beurtheilt. Dambeck hat ohne Zweifel viel poetiſches Verdienſt, was ich durch die meiſten ſeiner Gedichte belegen könnte, er arbeitet ununterbrochen fort, was ſeine Freunde wiſſen, welchen er ſehr oft ſeine Arbeiten vorlieſt; und es iſt falſch, daß von Dambeck, ſeitdem er in die Jahre der Mannheit getreten iſt, nichts mehr im Druck erſchienen ſey.

Auch das ſonderbare Männlein, an welches der V. z. B. zu ſtoßen das Unglück hatte, hat nach dem Zeugniſſe ſeiner Bekannten und Freunde durchaus die Lächerlichkeiten nicht, die ihm in dieſen Briefen ſo hämiſch zur Laſt gelegt werden. Er hat nur auf die wiederholte und nachdrückliche Aufforderung mehrerer Männer von Anſehen, und zwar ſchon vor 12 Jahren, es gewagt, einen Theil ſeiner Kanzelvorträge dem Drucke zu übergeben. Die Vorreden zu denſelben beweiſen: daß er dieſe Arbeiten bloß für Verſuche hält, deren Mangelhaftes und Unzureichendes er ſelbſt am lebendigſten erkennt. Doch könnten die kritiſchen Urtheile in den meiſten gelehrten Nachrichten, wohl auch die wiederholten Auflagen dieſer Vorträge und des Gebetbuches, für die Brauchbarkeit dieſer Sammlungen ſprechen. Schade, daß ſeine Geſundheit durch frühere allzugroße Anſtrengungen und noch im vorigen Winter durch die [illegible] Krankenbeſuche, faſt ganz untergraben wurde. Er würde, hätte er fortfahren können zu predigen und in ſeinem Fache zu ſchreiben, die allgemeine Aufmerkſamkeit des katholiſchen Deutſchlands ſchon längſt auf ſich gezogen haben.

Seine Bibliothek glänzt nicht durch ſeltne oder koſtbare Auflagen, weil ſie von ſolchen nur ſehr wenige Werke enthält; noch durch eine reiche Zahl der Bände, die für eine Privat-Bibliothek zu groß wäre; ſie zeichnet ſich nur durch eine ſorgfältige ſtrenge Auswahl der Sammlung aus. Daß er ſie unter dem Schutze des edeln Fürſtenhauſes, in welchem er lebt, zu Stande brachte, ſollte man ihm wohl gönnen, da es ſo ziemlich bekannt iſt, daß er dieſen reichen Schatz vorzüglich und am liebſten zum Troſt und zur Hülfe des Bedrängten verwendet, und daß er ſchon oft die Veranlaſſung geweſen iſt, durch welche die Großmuth dieſes Fürſtenhauſes geſegnet wurde. Was kann die Scheelſucht nicht vergiften? Das Lobenswürdigſte ſoll hier zum bittern Vorwurf werden: Wenn doch nur viele ſo getadelt werden könnten.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Berichtigung.

In Nr. 189. hatte ich unter der Ueberſchrift: „Aus Deutſchen Blättern“ über die Verſuche geſprochen, aus unbedeutenden Schauſpielerinnen bloß durch Verſendung, große zu machen, (ungefähr wie das Engliſche Schmalbier dadurch eine Art von Doppelbier wird). Zu meinem Bedauern hör' ich, daß man dieſen kleinen Aufſatz auf eine für Hrn. Dir. Franz Seconda in Leipzig, nachtheilige Weiſe deutet. Ich erkläre hierdurch als redlicher Mann, daß meine Aeußerungen auf ihn, und die Leipziger Bühne, und Dlle Koch, nicht die geringſte Beziehung haben. Ich kenne Hrn. Dir. Seconda ſehr wenig, aber ich hab' ihn immer als einen ſehr achtungswerthen Mann nennen gehört.

Der Redakteur.

---

*) Da fehlt wohl τὸ vor φῶς: „beſeligend iſt der Seele Licht,“ denn ohne Artikel heißt es: „beſeligendes Licht der Seele“ und iſt keine Gnome, kein Denkſpruch mehr, ſondern eine Inſchrift deſſen worauf es ſteht; aber für ein beſeligendes Seelenlicht möchte ich weder dieſes Gebäude halten, ſo viel achtungswürdige Männer auch darinnen wohnen, noch auch die Allegorie, die ſchwerlich jemanden die Seele beſeligend erleuchten wird. Um den Unterſchied deutlicher zu fühlen, nehme man einen ähnlichen Fall. Ueber den Bibliotheken fand man ſonſt öfter wie jetzt: ψυχῆς ἰατρεῖον, „Heilort der Seele,“ man hätte auch wohl μακάριον ψυχῆς ἰατρεῖον „beſeligender Heilort der Seele“ ſetzen können. Soll es aber, wie im obigen Fall, aufhören Inſchrift zu ſeyn, und Gnome werden, ſo wird jeder, der weiß was Griechiſch iſt, geſtehn, daß es heißen muß:

μακάριον ψυχῆς τὸ ἰατρεῖον
beſeligend iſt der Heilort der Seele.

1806. Nro. 197.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 2. October.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Gefunden!** Ein Luſtſpiel in Einem Akt, von Karl Ludwig Raibel. Breslau 1807. Bei Joh. Friedr. Korn dem Aeltern. 8. Preis 8 gGr.

Im Schwall von Poſſen und Luſtſpielen der neueſten, ſelten glücklichen Art, unvermuthet einmal auf Etwas zu ſtoßen, das vom gewöhnlichen Schlage abweicht, macht Freude. Dieß kann man von dem angezeigten, zwar nur kleinem, aber recht angenehmen Luſtſpiel rühmen, ohne grade den Lobredner zu machen. Der Gang darin iſt natürlich, ungeſucht, die Schürzung und Löſung des Knotens gefällig, und troß aller Einfachheit intereſſant, die Charakterzeichnung gut gehalten, und die Diktion meiſt ſo korrekt, daß man dem Verfaſſer ohne Komplimente, zu dieſem Erſtling Glück wünſchen kann. Um dem Leſer die Ueberraſchung nicht zu rauben, verrathe ich vom Inhalt nichts. Am beſten hat mir die Zeichnung des Marquis und des Jakob gefallen, auch die drei Mädchen ſind getroffen; der Held des Stücks aber — ein reicher, junger Kaufmann, der ein braves Mädchen zur Gattin ſuchte, lange nicht fand, endlich durch einen beſondern Zufall das glückliche: Gefunden! mit beſte mehr Recht ausſprechen konnte, — hat mir nicht recht gefallen, weil er faſt monoton, hie und da alltäglich, oft zu verſtimmt erſcheint. Er hätte mehr idealiſirt, blühender, feuriger, feſter ſeyn ſollen, um für ſich mehr zu intereſſiren; ſeine Geſchichte, ſeine Handlung, hätte mehr motivirt werden mögen, und um das zu erreichen, mußte der Verfaſſer, was ihm bei künftigen Arbeiten dieſer Art zu empfehlen iſt, ſeiner Sprache in dieſem Charakter mehr Schwung geben, überhaupt darin die Grade des Dialogs ernſter beherzigen.

R — t.

## Briefe aus Italien.

(Fortſetzung.)

### Reiſe nach Licenza, dem ehemaligen Landgute des Horaz, in den Sabiniſchen Gebürgen, 5 — 6 Stunden von Tivoli.

### Vorerinnerung.

Daß Horazens eigentliche Villa, von der er ſo oft redet, und wo er den größten Theil ſeines ſpätern, das iſt, ſeines männlich-poetiſchen Lebens zubrachte, und vielleicht die meiſten ſeiner Oden und Epiſteln ſchrieb, nicht in Tivoli — dem ehemaligen Tibur, — ſondern 5 — 6 Stunden weiter davon, in den Sabiniſchen Gebürgen gelegen war, iſt nun etwas längſt bekanntes.

In Tivoli, im Winkel von zwei Bergen, die hier an einander ſtoßen, an den Ufern des freundlich vorbeirauſchenden Anio *), ſcheint er bloß ein kleineres Landgut beſeſſen zu haben, auf dem er zuweilen zur Abwechſelung ſich aufhalten mochte, und das ihm gleichſam als Abſteigequartier diente, wenn er hierherkam, den Mäcen zu beſuchen, der in Tibur eine prächtige Villa hatte, von der man noch bedeutende Reſte ſieht, und ſich des Sommers dort gewöhnlich aufhielt. — Daß die eigentliche Villa des Horaz auf der Stelle gelegen habe, die hier beſchrieben wird, haben mehrere Gelehrte, unter andern ein Italiener, Msr. l'Abbé de Santis, in einer Dissertazione sopra la Villa di Orazio, Roma 1761, ſehr ſcharfſinnig zu beweiſen geſucht.

---

*) Uda mobilibus pomaria rivis. Od. I. 7.

---

Der Weg von Tivoli nach Licenza geht zwiſchen Bergen hinauf, immer am Teverone (dem ehemaligen Anio hin) bis Vico-Varo, zehn Italieniſche Meilen von Tivoli. Ich habe mir nicht vorgenommen, eine Beſchreibung von Vico-Varo zu liefern, ſonſt könnte ich ſagen, daß die Lage dieſes Orts, an der Höhe des Berges, unten im Thale der Teverone hinſtrömend, ſehr mahleriſch ſey *). Hier vorbei geht auch zugleich die Straße nach Subiaco, und man ſieht weit im Thale hinauf, zwiſchen einer Schlucht der Sabiner Gebürge den Weg dahin führen.

Bei Vico-Varo lenkt indeß der Weg nach Licenza von der Hauptſtraße ab, links in die nördlichen Gebürge hinein. Nachdem man auf einem Fußpfade einen ſteilen Hügel überſtiegen hat, kommt man in ein neues, enges, von den Gebürgen eingeſchloſſenes Thal, welches zwiſchen eben dieſen Gebirgen, 5 Italieniſche Meilen weit gegen Norden ſich hinaufzieht, und unten, ſüdlich, gegen den Teverone ſich öffnet. Es iſt das Thal von Licenza. Ein kleiner, wie Kryſtall durchſichtiger Bach, der ſo untief iſt, daß er kaum den glänzendweißen Sand des Bettes bedecke, rinnt durch das Thal herab, und ſtimmt ſchon zu dem feierlichen Gefühle, daß man, vielleicht einſam, wie ich es war, ſich Blanduſiens Quelle nähert. Man iſt oft geneigt, dieſen kleinen Fluß ſelbſt dafür zu halten. Still und klar und kühl, wie der Hebrus, rinnt ſein Waſſer dahin. Er hieß ehedem Digentia, und heißt jetzt Licenzia. S. Horazens Briefe I. 18.

Auf der Morgenſeite, wenn man im Thale heraufgeht, legt der Bergrücken, der das Thal auf dieſer Seite einſchließt, ſich etwas flach zurück. Auf der Höhe deſſelben, faſt gleich am Eingange in das Thal, liegt ein Ort, der Canta-Lupo heißt; dies ſoll das ehemalige Mandela ſeyn. Horaz redet ebenfalls davon als von einem Orte, der ſehr kalt war. „Rugosus frigore pagus" nennt er ihn; und es iſt wahr, er iſt auf dieſer Höhe den Winden, und folglich der Kälte (im Winter) ziemlich ausgeſetzt. Vielleicht kommt auch ſein jetziger Name daher, weil es, wie es ſonſt wenigſtens in den Sabiner-Gebürgen nicht ſelten war *), hier viele Wölfe gab, die man zuweilen heulen hörte, welches ſie bei großer Kälte, beſonders wenn ſie Hunger leiden, zuweilen zu thun pflegen. Horaz ſagt:

> „Me quoties reficit gelidus Digentia rivus,
> Quem Mandela bibit, rugosus frigore pagus."
>
> Epist. I. 18.

Der Bergrücken, der an der linken oder Abendſeite ſich am Thale hinauf erſtreckt, iſt hoch und ſteil. An der Höhe deſſelben, wenn man zur Mitte des Thals gekommen iſt, faſt dem Orte Canta-Lupo gegenüber, hängt oben zwiſchen ſteilen Felſen ein kleiner Ort, der Rocca Giovane heißt. Hier ſoll ehedem der Tempel der Dea Vaccuna geſtanden haben, von dem Horaz redet, (Epist. I. 10. am Schluſſe) und den der Kaiſer Veſpaſian zu ſeinen Zeiten noch erneuern ließ. Es war der Tempel einer, den Einwohnern dieſer Gegend beſonders heiligen Landesgöttin, oder wie andere wollen, ein Tempel der Victoria.

J. H. Eichholz.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Frauenmuth.

Baron von C**, ein Holſteiniſcher Edelmann, wurde von einem ſeiner Nachbarn auf Piſtolen gefordert.

Da er damals eben unpäßlich zu Bette lag, fiel das Kartel zuerſt ſeiner Gemahlin in die Hände.

Sie beantwortete es in ihres Gemahles Namen ſogleich in aller Stille, ſetzte ſich zu Pferde, und fand ſich zur beſtimmten Stunde am beſtimmten Platze ein.

Der erſtaunte Gegner weigerte ſich, ſeine Waffen gegen eine Dame zu richten. Sie aber bewies ihm durch einen geſchickten Schuß, der einen entfernten Pfahl durchbohrte, daß auch ſie ihre Waffen ohne Tadel zu führen verſtehe. Zugleich bedrohte ſie ihn mit augenblicklichem Angriffe, wofern er den Kampf nicht ſogleich in der herkömmlichen Ordnung beginnen werde.

---

*) Das Vico-Varo iſt, ſagt man, das alte Varia, von dem auch Horaz ſpricht, Epist. I. 14.

*) Namque — me fugit inermem. Ode I. 22.

Er mußte alſo, mogte er wollen oder nicht, ſeinen Ort einnehmen. Doch war der Ausgang unblutig: denn ſie fehlte, und er ſchoß edelmüthig ſein Piſtol in die Luft.

## Vaſto.

Als Kaiſer Karl V. im Jahre 1535 gegen den furchtbaren Seeräuber Barbaroſſa nach Tunis übergeſchifft war, übergab er den Oberbefehl zu Lande dem Marcheſe del Vasto.

Dieſer ſtellte darauf das Heer in Schlachtordnung, übernahm für ſeine Perſon die Führung des Vordertreffens, und ſtellte Karl in das Mitteltreffen.

Der feurige Karl, brennend vor Begierde, den verhaßten Feind anzugreifen, hielt hier nicht lange aus, ſondern erſchien, ehe ſich Vaſto deſſen verſah, bei ihm im Vordertreffen.

Vaſto ſchwieg. Als aber Karl ihn fragte: „Vaſto, werden wir heute ſiegen?“ — antwortete er: „Nein!“

„Warum nicht?“ fragte Karl erſchreckt und betroffen.

„Weil im Heere der Ungehorſam herrſcht;“ antwortete Vaſto.

„Wo? Bei wem?“ rief Karl im Zorn. „Habe ich denn Euch nicht Macht gegeben, Strafen zu verhängen, wie und über wen Ihr wollt?“

„So müßte ich bei Ew. Maj. ſelbſt den Anfang machen;“ erwiderte Vaſto.

Karl beſann ſich, lächelte, antwortete nichts, wandte ſein Roß, und kehrte in das Mitteltreffen zurück.

C. Niemeyer.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 197.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Publiciſte vom 19ten Sept. enthält wieder eine lange Fanfaronade, die er aus Hamburg datirt, die aber zu marktſchreieriſch iſt, um nicht in Paris ſelbſt fabricirt zu ſeyn; es verſteht ſich, daß das Journal de l'Empire vom 20ſten ſchon, ſie gleichfalls aufſtellt. Alle dieſe lächerlichen Declamationen aus zehn verſchiedenen Orten her datirt, tragen einerlei Charakter, den des Sansculottismus, der durch Schmähungen imponiren, durch verfälſchte Fakta und ſchiefes Raiſonnement täuſchen will. Der Verfaſſer ahnt wohl nicht, daß man dies Verfahren, das vor ein Paar Jahren wohl noch hier und dort jemand irre führen mochte, jetzt in ganz Europa völlig durchſchaut, und Tiraden der Art nur noch für ungezogene Bouffonerien gelten, die man belacht oder verächtlich bei Seite wirft. *)

— Canova hat zu Rom, eine Statue der Hebe vollendet, die man für ſein größtes Meiſterwerk erklärt. Die Büſte der Göttin iſt nakt; den übrigen Körper deckt eine leichte Draperie. Es ſoll eine Copie dieſer Bildſäule in Bronze gemacht werden.

— Durch ein kaiſerliches Dekret iſt die Errichtung zweier Franzöſiſchen Schauſpieler-Geſellſchaften für Italien, befohlen worden, die abwechſelnd in den großen Städten Italiens ſpielen ſollen. Die Organiſation und die dreijährige Direktion dieſer beiden Geſellſchaften iſt der Dlle Raucourt übertragen.

— Ein Herr Ducreſt hat ein Memoire herausgegeben, worin er vorſchlägt, den Städten Paris und Verſailles einen Seehandel zu verſchaffen. Das erinnert an den Vorſchlag des Bürſtenbinders im Zinngießer, dem Deutſchen Reich eine Reichsflotte anzulegen, den Engländern ein Paar hundert Kriegsſchiffe abzukaufen, und ſie mit der Poſt über Hamburg nach Nürnberg zu ſchicken.

— Die Scene aus der Sündfluth, von Girodet, die nach dem Lobe und dem Tadel, welchen die Zeitungen darüber enthalten, das Haupt-Kunſtwerk der jetzigen Ausſtellung zu Paris ſcheint, iſt folgende: Man ſieht die Spitze eines Berges, die noch aus der alles bedeckenden Ueberſchwemmung hervorſieht. Ein Mann, der ſeinen alten Vater auf dem Rücken trägt, hat ſie beinahe erreicht. Sein linker Arm umklammert krampfhaft einen Baum von mittlerer Dicke; mit der rechten Hand ſucht er mit der höchſten Anſtrengung ſein junges, ſchönes Weib nach ſich zu ziehn. Dieſe hält einen Säugling im Arm; ein größerer Knabe hält ſich an ihren Haaren. — Der Baum giebt nach, er iſt im Begriff zu ſtürzen; die junge Frau liegt ſchon ganz zurück, im Sturz. — Sehr gut ſagt das J. de Paris: „Alles iſt aus. Man wendet die Augen ab, um die Unglücklichen nicht fallen zu ſehn; und wirft man den Blick wieder hin, ſo iſt man faſt erſtaunt, daß ſie noch ſchweben.“ — Aber ein Gemälde, das durch ſchreckliche Wahrheit zwingt, die Augen abzuwenden: iſt es nicht ein neuer Beweis von der Richtigkeit des Vorwurfs, daß die neuere Franzöſiſche Schule in Ueberſpannung Größe ſucht? — Ein Zug dieſes Gemäldes, der eben ſo oft getadelt als gelobt wird, iſt, daß der Greis einen Geldbeutel hält, um zu charakteriſiren, was dem hohen Alter das theuerſte zu ſeyn pflegt.

---

*) Unter andern Vorwürfen, wodurch die Franz. Zeitungsſchreiber die Preußen herabſetzen wollen, (Vorwürfe, die im Grunde nichts als verkappte, lahme Troſtgründe, Beſchwichtigungsmittel für die Pariſer ſind,) ſagen ſie: „Preußen hat ſeit 10 Jahren keinen Krieg gehabt.“ Nicht doch! Es iſt nicht halb ſo lange, daß die Franzoſen bei Pirmaſens und Kaiſerslautern von ihnen geſchlagen wurden. Was wollen die Zeitungsſchreiber mit dergleichen Behauptungen? Fürchten Sie etwa, die Pariſer möchten, wenn ſie den möglichen Krieg mit Preußen für ſo wichtig anſehen, als er iſt, fragen: „Wodurch iſt die Nation mit ihrem älteſten Freunde veruneinigt worden? Für wen und was ſchlagen ſich unſre Heere?“ — Wie viel männlicher und vernünftiger benehmen ſich dagegen die Deutſchen Zeitungsſchreiber! Sie ſetzen die Franzöſiſchen Heere und ihre Anführer nicht herab; ſie begnügen ſich, einfach zu erzählen, — genug um die Deutſchen an ihren eignen Werth, an Vaterland und Pflicht zu erinnern.

## Aus Breslau.

(Schluß.)

Am 10ten September ward zum erſten Male gegeben: Eugenie, Schauſpiel in 5 Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. von Beaumarchais. Eine neue, moderniſirte Bearbeitung der bekannten alten Ueberſetzung dieſes Meiſterwerks; ſie iſt ſehr gelungen und ſo gebührt unſerm Dramaturgen, Hrn. Profeſſor Rhode, Dank dafür, daß er dies herrliche Werk der Vergeſſenheit entzog und dem Publikum damit einen intereſſanten Genuß verſchaffte. Dieſe Bearbeitung iſt werth, weiter bekannt zu werden; die vielen Gallicismen ſind daraus verbannt, die Diktion iſt fließend, die Handlung gerundeter, der Ton geſchmackvoller; die Charaktere ſind gereinigt von der Monotonie, die ihnen in der alten Ueberſetzung anklebte, und ſo hervorſtechender, wirkſamer getroffen, wie das Original ſie aufſtellt. — Die Darſtellung war gut. Hr. Scholz, Baron Hartley, charakteriſtiſch treffend; Lord Graf von Clarendon wurde vom Hrn. Julius ſehr fein nüancirt gegeben; Eugeniens Tante gewann Mdme Olden, bis auf wenige zu ſcharfe und dadurch zurückſtoßende Manieren, recht brav; Eugenie ſelbſt ſtellte Mdme Julius mit zarter Weiblichkeit überaus entſprechend dar, und Sir Karl zeichnete Hr. Kaibel mit viel Leben und edlem Feuer. Darſtellung und Stück erhielten und verdienten Beifall, und es iſt zu wünſchen, daß Eugenie das hieſige Repertoire lange ziere! —

K.

## Notizen aus Leipzig.

(Schluß.)

Von der Meſſe läßt ſich noch wenig ſagen, ſie iſt erſt im Werden. Wer kann gute Hoffnung faſſen in dieſen dem Handel ſo abholden Tagen? — Die Schauſpieler halten jetzt täglich ihre Vorſtellungen; wenig neues, wie den ganzen Sommer und von dem Alten Schlechtes genug. Ein Ritterſtück, der Zug nach Paläſtina, iſt todt gepocht worden. Das treffliche Spiel des Hrn. Lembert in einer kraftloſen vagen Rolle, und die Bemühungen der Mdme Hartwig, haben es nicht beim Leben erhalten können. — Wo will das hinaus mit dieſer Bühne? Mit Unbedeutendem müſſen die Schauſpieler ſich und die Zeit verderben, indeß nicht daran gedacht wird, größere Werke, wie den König Lear, den Egmont und viele andere einzuſtudiren. So wird man am Ende dahin gerathen, daß man ſich alles deſſen enthalte, was ohnehin ſchon bei vielen dieſer Leute unter dem Namen äſthetiſch contumacirt iſt, und ſich Jahr aus Jahr ein, beſtändig in ſeiner werthen Perſönlichkeit, als guter Hausvater oder Bonvivant ab- und zu Tode ſpiele. — Es ließe ſich noch viel darüber ſagen; doch das gelegentlich zu einer andern Zeit, denn es iſt nöthig, daß jetzt, wo mehr als je an einer Reform dieſes Theaters gearbeitet wird, ſeine Mängel zur Sprache gebracht werden, damit man das mancherlei Gute was es enthält, ſammeln, und darauf das Neue aufführen könne. —

## An den Herausgeber und Redakteur des Freimüthigen.

(Schluß.)

Nur von den Literatoren: Seibt, Cornowa, Dobrowsky und Pubitſchka iſt in jenen Briefen noch die Rede, von den drei letztern überdieß mit einer unhöflichen Anmerkung; und ſomit ſcheint die gelehrte Ausbeute von Prag ſchon ganz erſchöpft. Von ſo vielen bedeutenden Männern, die durch Gelehrſamkeit oder manche literariſche Produktionen ſich auszeichnen, und von welchen ich hier wieder nur einige nennen will:

Von dem gelehrten und hochverdienten Direktor der Humanitäts-Claſſen, Fauſtin Prochaſka; von den Profeſſoren: Mader, Matruſchka, Michelitſch, Fritſch, Dirnich, Kron, Höfer; von den Doktoren: Mayer, Löhart, Grabe, Diabatſch, Negedly; von den ſo ſehr bekannten und geliebten Dichtern: Schneider, Kuhbal, — geſchieht dort nicht die kleinſte Erwähnung.

So mager und unvollſtändig iſt die Ausbeute, die dem fleißigen Beobachter und B. i. B. bei der Frage: Was giebt es für Literatoren in Prag, und was wird im wiſſenſchaftlichen Fache dort geleiſtet? zufiel. Nicht reicher und befriedigender iſt auch jene, die ihm in dem Gebiete der Kunſt zu Theil ward.

Lieblichkeit im muſikaliſchen Satze und Vortrage, kann dem bekannten Witaſſek kein billiger Richter abſprechen, ſo wenig, als das unwiderſtehliche Eingreifen in die Empfindung, das mit ſeinem Spiele ſo enge verbunden iſt. Aber dieſer Künſtler ſelbſt iſt viel zu beſcheiden, um ſich jetzt für das glänzendſte Genie zu halten und mit den Federn zu ſchmücken, die ihm der ſchlecht unterrichtete Erzähler von Prag borgen will. — Es iſt nicht leicht möglich, tiefer einzudringen in das Heiligthum der Harmonie und des Satzes, als es Koželuch, Capellmeiſter an der Domkirche, iſt: ein Zeugniß, das ihm einſt ſelbſt der verklärte Mozart gab, und welches er jetzt noch alle Tage rechtfertigt, durch ſeine fleißigen Arbeiten, im ernſten und erhabenen Style heiliger Muſik, die in der Schloßkirche gewöhnlich ſehr gut durchgeführt werden. Kucharz hat ſich durch die gründlichſten und geſchmackvollſten Ueberſetzungen Mozartiſcher Opern, durch eigne Compoſition und ſein meiſterhaftes Orgelſpiel lange ſchon berühmt gemacht, und behauptet dieſen Ruhm heute noch. Auch im Vortrage, zu welchem nicht bloß Lieblichkeit, ſondern auch ein glückliches Durchgreifen der ſchwierigſten Stellen gehört, hat Witaſſek ſtarke Nebenbuhler. Iſt von der Muſik in Prag die Rede, ſo ſollte man die Namen unſers geſchätzten Direkteurs Praupner und ſeines Bruders, Grabl und ſeines Sohnes, Kuzera, Maſchek, Wenzel und mehrere andere; man ſollte den Umſtand nicht übergehen, daß es in Prag viele verſchiedene Inſtrumente meiſterhaft durchführende Dilettanten giebt. Doch dies wäre zuviel gefordert, von dem B. i. B., dem es um Wahrheit, Richtigkeit und Vollſtändigkeit ſeiner Nachrichten, offenbar ſo wenig zu thun iſt.

Was endlich in dieſen Briefen von der Schaubühne geſagt wird, leidet, gelind geurtheilt, wenigſtens manche Ausnahme, wobei ich doch nicht länger mehr verweilen will, weil ich glaube, ſchon hinlänglich bemerkt und gezeigt zu haben: daß die Briefe eines Reiſenden aus Prag des Platzes nicht werth ſind, den ſie in den Blättern des Freimüthigen eingenommen haben, und ihn vielleicht gar — —. Mit Bedacht habe ich das Wörtchen eines unterſtrichen, weil ich zur Ehre des feinern Geſchlechtes nicht glauben kann, daß dieſe falſch gegriffenen oder einſeitigen Urtheile, dieſe unvollſtändigen und zum Theil ſchmähenden Angaben — aus einer weiblichen Feder gefloſſen ſind. Ausgemacht bleibt es in jedem Falle, daß der Verfaſſer oder die Verfaſſerin ſchlecht hörte und ſah, ſehr oberflächlich ſtudirte, leicht, bisweilen gewiſſenlos anzeige, und in Prag auch noch das Unglück gehabt habe, Fingerzeige von einer Hand zu erhalten, die von dem giftigſten aller Ausſätze, dem des neidiſchen Haſſes, angeſteckt war.

Hierbei d. Lit. Anz. XL.

1806. Nro. 198.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 3 October.

# Ernſt und Scherz.

### Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie, von C. A. Böttiger. S. 219. Vorr. S. 18. Dresden, 1806. —

(Fortſetzung.)

### Vorbemerkung.

Die Leſer haben in den Nummern 195 und 196 Hrn. Hofr. Böttiger's Bewahrung gegen dieſe Rezenſion des Hrn. Hofr. Hirt geleſen. Ich beſcheide mich, zwiſchen ſolchen Streitenden nicht entſcheiden zu können, und halt' es daher für Pflicht, beide fortſprechen zu laſſen.

Der Red.

---

22ſte Vorleſ. S. 155. Warum ſagt B., Scopas wählte vorzüglich Gegenſtände aus dem Bacchiſchen Kreiſe, da Plinius in dem reichen Verzeichniß der Werke dieſes Meiſters auch nicht Eine dahin gehörige Figur nennet? — und wie kann die Bildung einer einzelnen Bachantin zu einer ſolchen Ausſage berechtigen? — S. 155. Die Statue in der Villa Ludovisi iſt weder Portrait, noch Tänzerin; es iſt eine bekleidete Liebesgöttin, welche ich in meinem Bilderbuche unter dem Namen Venus Genitrix aufführe. — S. 156. Der Grund, daß die vielgewandten, und gewagten Bewegungen und Stellungen, die der Bacchiſche Kreis uns in den Satyren und Mänaden vorführet, eher von der Plaſtik, als von der Mahlerei hätten ausgehen müſſen, iſt ſchwer einzuſehen. Nach den Gränzen beider Künſte möchten wir eher das Gegentheil annehmen. — S. 156. Eine Statue in der Stellung der Bachantin auf dem ſchönen Borgheſiſchen Relief, iſt in Marmor kaum denkbar. Indeſſen will ich nicht in Abrede ſeyn, daß die Bachantin des Scopas in einem ähnlichen Akt dargeſtellt war. — S. 159. Die Reliefs, wo Nereiden, Tritonen, Seeungeheuer u. ſ. w. abgebildet ſind, kommen nicht ſelten vor. Aber keines giebt auch nur einen entfernten Begriff von der berühmten Gruppe des Scopas. — S. 160. Der Name Timanthus, anſtatt Timotheus, iſt wohl ein Druckfehler? — S. 161. Die beſte Reſtauration des Mauſoleum's, die bis jetzt erſchien, iſt allerdings die von Genelli, obwohl auch dieſe in manchem unrichtig iſt. — Was heißt das: „die von Phidias und Alcmenes im hohen Styl angefangene Kunſt der Baſſirilievi erhielt hier ihre erſte Vollendung.“? Das Techniſche des Reliefs verſtand man in der Epoche des Phidias gewiß eben ſo gut, als in der des Mauſolus. Will aber B. ſagen, daß man im Zeitalter Alexanders in einem vollendetern Styl arbeitete, als in dem des Pericles, ſo giebt Rec. dies gerne zu; aber dann muß nicht die Rede von der Kunſt des Reliefs, ſondern von der Kunſt überhaupt ſeyn. — Wer begreift folgendes: „ohne die Art, wie die Alten die halberhabenen Arbeiten auf den Zophoren (Frieſen) und die Figuren auf Tempeln, und Candelaberfüßen behandelten, (alles ging in der Gruppirung von der Regel aus, ne quarta loqui persona laboret) läßt ſich auch gar nicht von der Mahlerei der Alten ſprechen“? Hoffentlich wird uns der Verfaſſer zu einer andern Zeit hierüber einen Commentar geben. — S. 163. Ob die Diana des Praxiteles geſchürzt, oder im langen Gewande war, und in wie fern dieſer Künſtler das Ideal der Göttin vervollkommnete, läßt ſich aus Mangel der Nachrichten ohne Divinationsgabe nicht beſtimmen. — Ein kleiner — iſt noch kein unausſprechlich holder Mund. — Nach den Worten, und dem Vergleich ſcheint es kaum, daß B. eine richtige Anſicht von Bacchusideal habe. — S. 164. Wie kommt die Affennatur in das Gefolge des Bacchus? —

S. 166. Das Bacchus äußerſt ſelten allein gebildet ward, iſt ohne Grund; und der großen Menge einzelner Bacchusſtatuen, die auf uns gekommen ſind, entgegen. Auch wiſſen wir nicht, in wie fern Praxiteles ſein Ideal vervollkommnen mochte. — Eben ſo willkührlich nimmt B. nach Visconti an, daß der berühmte Satyr dieſes Meiſters ſich noch als Copie in der im Muſ. Pioclem. bezeichneten Statue erhalten habe, und daß man daran noch die Nachahmung nach einem Original in Bronze wahrnehme. Rec. kennt noch ſieben antike Exemplare dieſer Statue von ungleichem Werth. Das vorzüglichſte, beſonders in Rückſicht des Kopfes, befindet ſich in der Sammlung Giuſtiniani zu Rom. Uebrigens iſt die Zahl vortrefflicher Satyrſtatuen von ganz verſchiedener Bildung, ſehr groß, und jede würdig, einen Praxiteles zum urſprünglichen Meiſter gehabt zu haben.

S. 167. Man höre: „die alten Künſtler des hohen und ſchönen Styls bildeten faſt gar keine Kinder. Die wahre Kinderbildung konnte erſt im chriſtlichen Kunſtkreis ſtatt finden. Da wetteiferten Fiamingo, Algardi mit Michelangelo. „Woher hat B. dieſen unſeligen Einfall? Wie! B. weiß nichts von der Kinderwelt der Alten? Man ſehe Kinder von der mannigfaltigſten Schönheit, in jeder Bewegung, in jedem anmuthsvollen Spiele. In keiner Gattung, wie in dieſer, hat die alte Kunſt mehr Zartheit, Lieblichkeit, Reiz, Naivheit, Lebensluſt und Frohheit verbreitet, und B. kommt mit dem chriſtlichen Kunſtkreis angezogen, und führt uns die ſteifen und ſeelenloſen Herculeſſe in Kindergeſtalt aus der Michelangeloſchen Schule, und die aufgeblaſenen Schläuche eines Fiamingo auf, — der neuern Bildhauer, wovon auch nicht Einer einen Begriff von Kindernatur hatte. Noch würde letzteres zu vergeben ſeyn, wenn er von den Kindergeſtalten Raphaels, aber auch nur von dieſen, geredt hätte. — S. 168. Nach dieſem wundere man ſich nicht ferner, den Trunk des Jünglings-Genius mit dem ſchönen Kopfe, in einen praxiteliſchen Eros umgebildet zu ſehen. S. 169. Das Umbinden der Flügel iſt ſo alt, als die Kunſt; wenigſtens ſehen wir ſie in den älteſten Griechiſchen Denkmälern. Was die Beflügelung des Amors anbetrifft, glaube ich durch einen langen Vergleich der Monumente gefunden zu haben, daß nach dem heftigern Grade der Leidenſchaft, der ſich aus der dargeſtellten Fabel ergiebt, auch Amor, als ſymboliſche Figur, ſtärker beflügelt ſey. Hingegen erſcheint Amor in einzelner Statue, oder auch in der Gruppe mit Pſyche, immer mäßig beflügelt. — Ich trug in meinem Bilderbuche pag. 61 vor, daß wahrſcheinlich die Venus vor dem Zeitalter des Scopas und Praxiteles nicht nackt gebildet worden ſey. Dieß giebt uns B. nun als Gewißheit, und zwar daß Praxiteles dieſer Künſtler geweſen ſey. Schade, daß die Gründe hiezu fehlen. — S. 171. Nach B. ſoll die Coiſche Venus nur bis über die Hüften bekleidet, und der obere Körper nackt geweſen ſeyn. Aber auch hier fehlt der Grund. Ich hielt ſie nach Plinius immer für ganz bekleidet. Uebrigens irret ſich B., wenn er die Statue, welche Visconti mit Recht für eine Copie der Cnidiſchen Venus erklärte, für die Coiſche nimmt; denn das Gewand, das ſie bis an die Hüften umhat, iſt nicht antik, ſondern modern, von Blei. — Ueber den Charakter der Venus Medici, ſo wie über den Werth der Capitoliniſchen, und der des Menophantus (nicht Menephantes) ſo wie auch von den noch vorhandenen wahrſcheinlichen Copien der Cnidiſchen Venus, habe ich das Weſentliche in meinem Bilderbuche geſagt, wodurch das Mangelhafte, was B. hierüber vorbringt, berichtigt werden kann. Daß die Venus des Menophantus aus dem Hauſe Chigi nach Paris habe wandern müſſen, iſt mir nicht wahrſcheinlich. — S. 173. „Die höchſte Vollendung des Venusideals konnte nur Apelles, als Mahler, geben.“ Dies mag B. mit denjenigen ausmachen, welche glauben, daß die Plaſtik ausſchließend das Recht habe, die Reinheit der Formen darzuſtellen. Uebrigens hat B. durch dieſen Ausſpruch die Plaſtik tiefer herabgeſetzt, als ihm vielleicht lieb iſt. Denn es geht aus demſelben hervor, als wenn es nur der Mahlerei gegeben wäre, vollendete Werke darzuſtellen.

S. 174. In Rückſicht der Niobe verweiſe ich Hrn. B. auf mein Bilderbuch pag. 32. — Ich zeige dort, daß auch nicht Eine Statue von der Florentiniſchen Gruppe für ein Original zu halten ſey. Der unwiderlegliche Beweis für jeden, welcher Sinn für die Kunſt hat, liegt nemlich darin, daß die Statue eines Sohnes, und ein Kopf der Mutter exiſtiren, die von einer ungleich höhern Kunſtausführung zeigen, als irgend eine Statue der Florentiniſchen Gruppe. Sammler, die nicht aus eigner Anſchauung urtheilen können, ſollten ſich dergleichen anmerken, und dann nicht aufs neue mit dem alten Irrthum vorkommen, den andere eben auszumärzen ſich die Mühe gegeben haben. — Den Grund, warum B. mit andern, drei verſchiedene Gruppen der Niobe im Alterthum annimmt, ſehe ich nicht ein. Die Sache iſt möglich, aber worin liegt der Beweis? — Die vielen, zur Fabel der Niobe gehörigen, Statuen, ſind offenbar nach Einem urſprünglichen Original gemacht. Nur haben mehrere Statuen, die der Unverſtand dazu geſellte, nie dazu gehört. —

S. 176. Es ſcheint, daß B. die Statuen einer weinenden Matrone, und einer lachenden Buhlerin bloß deswegen in Eine Gruppe zuſammenſchmelzen laſſe, um darüber moraliſiren zu können. Plinius redet von keiner Gruppe, ſondern von zwei Statuen (duo Signa); auch ſagt er nicht, daß der Künſtler eine derſelben ſeiner geliebten Phryne ſchenkte. — Und wie kann B. dem Praxiteles, von welchem die mannigfaltigſten Idealcharaktere bekannt ſind, vorzugsweiſe den Bildungskreis freier Weiber, und Mädchen zuſchreiben? — Polyclet anſtatt Polycles iſt wohl ein Druckfehler? — S. 178. Die Statue des Aeſculapius, welche ehedem Pacetti beſaß, iſt jetzt in der Villa Borghese. Ich gab ſie in meinem Bilderbuche Tafel XL. 4. —

25ſte Vorleſ. S. 179. B. ſetzet den Euphranor mit Lyſippus; und argumentirt dann, daß jener einige Olympiaden früher als dieſer geblüht haben müſſe. Sonderbar! Er ſchlage doch den Plinius auf, der deutlich ſagt, daß Euphranor mit Praxiteles in der 104ten, und Lyſippus in der 114ten Olympiade geblüht habe. Man ſollte doch über dergleichen, Richtigkeit vermuthen. — Weiter: „Euphranor machte das Vermittelnde zwiſchen der Mahlerei und Sculptur.“ Wer kann ſich hiebei was denken? War etwa Euphranor der erſte, der zugleich Bildhauer und Mahler war? Sagt Plinius nicht daſſelbe von Phidias? —

S. 180. Wie konnte Euphranor ein Nebenbuhler von Parrhaſius ſeyn, da dieſer zehn Olympiaden früher blühte? — Nicht von den Formen, ſondern vom Kolorit muß die Ausſage Euphranor's gelten: daß ſein Theſeus mit Rindfleiſch, der des Parrhaſius aber mit Roſen genährt ſey. Denn Plinius ſpricht hier vom Mahler Euphranor. Dieſer Fehler iſt indeſſen dem Winkelmann nachgeſchrieben. —

S. 181. Die Anekdote, die Val. Maximus erzählt, ſcheint eher anzudeuten, daß Euphranor die Majeſtät Neptun's zu hoch hielt, als daß er im Idealcharakter Jupiter's zurückblieb. —

S. 182. Wie! Die Künſtler in Euphranor's Zeitalter ſollten bereits nichts thun, als theilweiſe die durch ältere Meiſter geſchaffene Werke nachahmen? — Welch eine erniedrigende Idee, für die Epoche der höchſten Kunſt, und der bewundertſten Genies, welche je erſchienen! — Die Natur, und nicht der Künſtler, ſey nachzuahmen, ſagt Lyſippus. —

S. 184. „Dem Lyſippus blieb nichts übrig, als das Idealiſiren der Portraite.“ Wie ſo? Etwa weil er den Alexander und ſeine Generale portraitirte? Dies klingt grade wie der Bacchiſche Kreis des Scopas, weil er die Statue Einer Mänade verfertigte, oder der Hetärenkreis des Praxiteles, weil ihm Phryne als Modell diente. Und warum ſoll Lyſippus grade das Idealiſiren der Portraite aufgebracht haben? Sollte man nach Plinius l. 35. c. 44. nicht grade das Gegentheil vermuthen. Hic (Lyſippus nebſt ſeinem Bruder Lyſiſtratus) similitudinem reddere instituit: ante eum, quam pulcherrimas facere studebant. —

Hirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Briefe aus Italien.

## Reiſe nach Licenza, dem ehemaligen Landgute des Horaz, in den Sabiniſchen Gebürgen, 5 — 6 Stunden von Tivoli.

(Fortſetzung.)

Wenn man nun noch eine Strecke höher im Thale hinaufgegangen iſt, und ſich um einen kleinen Hügel gewendet hat, der ſich an die Gebürgeſeite zur Linken anlehnt, oder vielmehr auf die Höhe deſſelben gekommen iſt, ſieht man das Ende des Thals, und Licenza ſelbſt, das ganz zur Rechten und Linken, und hinten im Rücken von hohen Bergen eingeſchloſſen, ſelbſt am Berge hangend da liegt, vor ſich. Hier erweitert ſich das Thal ein wenig, aber nur ein klein wenig, auf der linken oder Abendſeite, und auf dieſer Abendſeite, am Hange der Berge, nicht weit von dem jetzigen kleinen Orte Licenza, lag Horazens Villa. Daher ſagt er: „in reducta Valle“ in dem zurückgezogenen, eingeſchloſſenen Thale. Ode I. 17.

Dieſer Theil des Thales iſt ohnſtreitig der ſchönſte, und wirklich romantiſch. Oben auf der Höhe des Bergrückens (zur Linken) erhebt ſich ein beſonderer Gipfel deſſelben, der ſteil empor ragt. Dies ſoll der ehemalige Mons Lucretilis ſeyn. Die Bauern der Gegend nennen ihn jetzt il Campanile, den Klockenthurm; eigentlich heißt er nun Monte Gennaro, der Berg des h. Januars. Horaz redet davon in der 17ten Ode des I. Buchs. „Velox amoenum saepe Lucretilem“ etc. Wer kennt nicht die ſchöne Ode! Feierlich dunkel lag an dem ſtillen Sommernachmittage, als ich dieſe Gegend beſuchte, der Schatten an ihm herum, und ſank, bis über die Horaziſche Villa hin, ins Thal hinab.

Dann ſtanden an der Höhe des Berges, noch eine Strecke über der Horaziſchen Villa hinauf, auf einer Art von wilden Wieſe, romantiſch, ſtill ein Paar Cypreſſen, vor denen eine kleine Quelle, rauſchend über Kieſel, hinunter eilte in den Grund des Thals.

Um die Reſte der Villa zu ſehen, muß man erſt in den kleinen Ort Licenza hinaufſteigen, und ſich nach dem gutmüthigen und freundlichen Winzer erkündigen, der jetzt im Beſitze des Bodens iſt. Ein kleiner, kühler Kaſtanienwald umfing mich mit ſeinen Armen, und geleitete mich mit ſeinem Schatten bis wieder von dem Hügel herab, den ich erſtiegen hatte, als ich dem kleinen Orte zuwandelte. Es war grade Aerndte in dieſem ſtillen Thale. Die fleißigen Bewohner deſſelben (meiſt Einwohner von Licenza) droſchen ihr Getreide auf Tennen, mitten im freien Felde. Um den kleinen, ſtillen Fluß, der durch ſeine Mitte hinſtrömt, weideten hie und da zerſtreute Heerden auf den grünen Auen. Die Bienen ſumſeten allenthalben auf den Bäumen umher, ihren Raub zu ſuchen.

J. H. Eichholz.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 198.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Nachdem das Journal de l'Empire am 20ſten September dem Publicum den Artikel aus Hamburg, und am 21ſten einen, eben ſo unverſchämten aus dem Argus nachgedruckt hat, ſchilt er jenen am 22ſten wegen eben dieſes Artikels förmlich aus, und ſetzt ihm aus einander, wie unſchicklich es ſey, ſo rückſichtslos gegen Preußen zu ſprechen, ehe etwas Officielles über die Verhältniſſe zwiſchen Preußen und Frankreich bekannt gemacht worden. Schade, daß man bei dieſer Ermahnung nicht vergeſſen kann, daß das Journal de l'Empire früher und zu gleicher Zeit, wenigſtens eben ſo unbeſonnene Dinge ſagte. Oder glaubt der Redakteur, daß er, wenn er den einen Tag geſchimpft hat, wie eine Poiſſarde, nur am folgenden etwas beſcheidener zu ſprechen brauche, um die Deutſchen voll Erkenntlichkeit alles vergeſſen zu ſehn? Doch nein! Das Ganze iſt nur ein Theaterſtreich. Er iſt nicht weniger pöbelhaft, als der, dem er Verweiſe giebt. Hatte dieſer die Preußiſchen Heere eine Armée de Parade, und den General Rüchel, den ſein Monarch und die öffentliche Stimme mit dem ausgezeichnetſten Vertrauen beehrt, einen Don Quixote genannt, ſo unterſteht er ſich, von dem verdienſtvollen General v. B— — zu ſagen, „er ſey gewohnt, ſich zu betrinken." Man ſieht wohl, daß die Verfaſſer dieſer gemeinen Schmähungen, mögen ſie auch durch die unglückliche Revolution geworden ſeyn, was ſie wollen, aus der Hefe des Pöbels herſtammen, und, wie es Glücksrittern zu gehen pflegt, ihre Herkunft nicht verbergen können. Das J. de l'E. unterſteht ſich zu ſagen, Frankreich ſey ſeit 1792 öfter von Preußen verrathen worden. — Das iſt eine zu verworfene Lüge, um ſie einer Widerlegung zu würdigen. Hat Preußen etwa mitten im Frieden Franzöſiſche Provinzen occupirt? Hat Preußen etwa Frankreichs Bundsgenoſſen abtrünnig zu machen geſucht, — oder die Länder derſelben feil geboten, um ſich dadurch neue Vaſallen zu erkaufen? —

— Der vom Rabbi Jakobſon projektirte, große Sanhedrin zu Paris iſt wirklich am 25ſten September dekretirt worden, und der Convent hat ein Arrêté gefaßt, worin alle Synagogen Frankreichs, Italiens und — Europa's aufgefordert werden, Abgeordnete zu dem Sanhedrin zu ſenden. (Hoffentlich wird der Convent erſt die Erlaubniß dazu bei den übrigen Monarchen in Europa nachſuchen.)

— Zufolge des Journal de Paris vom 20ſten September hat der Schneiderconvent ſeine Sitzungen, in welchem über die Herbſtmoden berathſchlagt wurde, geendigt. Es ſind verſchiedene große Abänderungen in der Männertracht vorgeſchlagen, aber einer Commiſſion von drei der berühmteſten Künſtler, zur Prüfung übergeben worden. Vorläufig ſollen die Hoſen indeß immer noch bis unter die Waden gehn.

— Der Ingenieur-Geograph Bagetti, der ſchon vier und funfzig Schlachtfelder gezeichnet hat — (!!!), reiſt auf Befehl. [illegible] nach Venedig und Tirol, um die Plätze der im vorigen Jahr dort vorgefallenen Schlachten aufzunehmen.

## Aus Dresden.

Vorigen Freitag, den 26. Sept., gab unſere vortreffliche Sängerin Dlle. Häſer, im Concertſaale des Gewandhauſes eine muſikaliſche Akademie zum Abſchied von Dresden. Sie verläßt ihre Stelle als Churfürſtl. Hofſängerin bei der Italieniſchen Oper, und wird über Prag und Wien nach Italien gehn, nachdem ſie zuvor noch in ihrer Vaterſtadt, in Leipzig, gleichfalls eine muſikaliſche Akademie gegeben hat. Trotz der Ungunſt der Zeitumſtände, war der Saal doch ſehr voll. Denn wer wollte nicht gern noch einmal der faſt vollendeten Kunſt und der ſüßen Silberſtimme einer Lieblingsſängerin huldigen, die uns, ſo oft ihr Gelegenheit geſtattet wurde, in den Opern und Concerten ſo vielfach entzückt hatte? Sie gab eine Scene und ein Rondo aus Naumann's Acide e Galatea, dieſem letzten Werke des unvergeßlichen Meiſters, mit ihrer gewöhnlichen Präciſion und Rundung. Am meiſten konnte ſie ihre Kunſt in einer Scene und Arie von Righini zeigen. Den Schluß machte ein Recitativ und eine Polonaiſe von Paër. Das Klatſchen und Beifallrufen, das ſich mehrmals erneuerte, war der auch durch ihren edlen Charakter allgemein geſchätzten Künſtlerin der ſicherſte Bürge des allgemeinen Enthuſiasmus für ſie. Sie wird, wo ſie hinkommt, Kränze empfangen, die ihrem Verdienſte und ihrer beſcheidenen Liebenswürdigkeit gebühren, aber uns ſchmerzliche Sehnſucht hinterlaſſen! Die Churfürſtl. Capelle zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit in ihrem vollen Glanze. Rothe der ältere ſetzt uns durch ein Clarinetten-Concert, Calmus durch wunderbare Variationen auf dem Violoncello, wozu Mikſch mit der Guitarre accompagnirte, in neues Erſtaunen über Umfang und Würde ihrer Kunſt.

## Gewünſchte Nachrichten.

Die Abhandlungen über die Scandinaviſchen Alterthümer, nach welchen vor einiger Zeit in dem Freimüthigen angefragt wurde, ſtehen in dem in Schwediſcher und Däniſcher Sprache erſcheinenden Scandinaviſchen Muſeum, nachdem ſie eine geraume Zeit vorher in der Scandinaviſchen Geſellſchaft in Copenhagen vorgeleſen worden waren. Hn. Dr. Münters Abhandlung wird treulich überſetzt in einer Sammlung vermiſchter antiquariſcher Aufſätze erſcheinen, die den Titel führen wird: Miſcellen über das Alterthum, und in 2 Theilen ſowohl ſeine einzelnen, meiſt in Däniſcher Sprache vorgeleſenen Abhandlungen über numiſmatiſche und archäologiſche Gegenſtände der Griechen und Römer, als auch einige Erklärungen über nordiſche und Scandinaviſche Alterthümer enthalten wird. — Die Scandinaviſche Geſellſchaft in Copenhagen dauert zwar ununterbrochen fort. Doch iſt ihre dem Plane nach weitausgreifende Thätigkeit neuerlich durch das Schwediſche Cenſuredikt, wodurch den Schweden beſonders der literariſche Verkehr mit ihren Halbbrüdern, den Dänen, ſehr erſchwert wird, ungemein beſchränkt worden, da grade unter den gelehrten Schweden einige der arbeitſamſten und forſchungsluſtigſten Mitglieder ſich befanden.

---

Niemand ſollte in dieſen Tagen getäuſchter und geſpannter Erwartungen einen Aufſatz im Septemberſtück des Weimariſchen Moden-Journals ungeleſen laſſen, Prinzeſſin Stephanie in Mannheim betitelt. In ſieben Abſchnitten wird hier der Empfang der jungen Gemahlin des Erbprinzen von Baden in Heidelberg, Schwetzingen und Mannheim, im Juli dieſes Jahres, ſo geſchildert, daß man ſich ſelbſt unter die Menge hingeſtellt fühlt, ſelbſt mit im Vorhof des verſchloſſenen Gartens in Schwetzingen ausruft: aber man ſieht ſie ja nicht! ſelbſt mit bis um 1 Uhr Abends im Mannheimer Comödienhauſe ſchmachtet, ſelbſt mit die Unionsmeſſe in der katholiſchen Kirche zu Mannheim beſucht u. ſ. w. Es drängen ſich dem Deutſchen Sinn ſo manche Betrachtungen dabei auf, wozu es eben keiner Sokratiſchen Hebamme bedarf. Es genügt jedem der geſtreckte Zeigefinger!

1806. Nro. 199.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 4. October.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Notizen aus den neueſten Stücken der Fama für Deutſch-Rußland.

Man findet hier Blicke auf einige ſüdliche Gegenden des Ruſſiſchen Reichs, die hellſehende Augen verrathen. Sobald der Reiſende die Moräſte und Haiden des Petersburgiſchen Gouvernements verlaſſen, und die Grenze des Nowogorodiſchen betreten hat, ſehen ihn romantiſche Gegenden und üppige Fruchtbarkeit in Erſtaunen. — In der alten berühmten Hanſe-Stadt Nowogorod, iſt eine vor 800 Jahren erbaute Kirche, die noch ein altes Deutſches Kunſtwerk aufbewahrt, nehmlich Thüren von Bronze in erhabener Arbeit, der Inſchrift zufolge von einem Peter Wickmann aus Magdeburg verfertigt. — Der Adel in Nowogorod iſt der älteſte im Ruſſiſchen Reich (?) und ſehr ſtolz auf dieſen Vorzug. Man behauptet, hier das beſte Ruſſiſch zu ſprechen. — Ein Schwediſcher General, Pontus de la Gardie, hat ſich hier auf eine traurige Weiſe verewigt, denn ſeine, bei Eroberung der Stadt begangenen Grauſamkeiten ſind noch jetzt ein Sprichwort. — Vor einigen Jahren fand man in Nowogorod einen Haufen ſehr alter, unverſehrter Schriften, die Niemand leſen konnte, ſelbſt nicht einige Akademieen, (welche?) denen ſie mitgetheilt wurden. Unweit Moskau, in einem Kloſter der heiligen Saba, iſt eine Glocke mit eben ſolchen Charaktern beſchrieben. (Man ſollte den verdienſtvollen Collegienrath Köhler auffordern, dieſe Sache zu unterſuchen. Einſender dieſes würde beſonders bitten, die Schrift mit den Charaktern zu vergleichen, welche auf der Fahne der heidniſchen Preußen ſich befanden. Vielleicht würde das auf eine Entdeckung leiten.) — In dieſem Gouvernement liegt ein Dorf Walday, nicht blos wegen ſeiner trefflichen Kringel (Bretzeln) berühmt, ſondern auch wegen der Schönheit ſeiner Weiber, deren Freundlichkeit ſogar dem Reiſenden bisweilen läſtig werden ſoll. — Weiß-Rußland iſt ſchlecht bevölkert, hat einen ſchlechten Boden, der ſelten mehr als das vierte Korn trägt. Die Bauern nähren ſich kümmerlich und werden hart durch Frohnen gedrückt. (Auch jetzt noch, unter Alexander dem Menſchenfreundlichen?) Sie eſſen oft nur Eichenrinde mit Sauerampfer vermiſcht. Ihr Elend rührt aus Polniſchen Zeiten her, wo räuberiſche Pächter ſie ausſaugten. Es giebt auch ſogenannte Adliche unter ihnen, die den Ehrennamen Schlachtſchiz führen, einen ſchwarzen Gürtel und einen Degen tragen, aber dennoch bei vornehmen Herren als Viehhirten dienen. Seltſam iſt, daß die meiſten Bauern hier einen ſehr langen Hals haben und mit dem Kopfe wackeln. Der Weichſelzopf iſt eine gewöhnliche Krankheit. Ein gewiſſer Stabs-Chirurgus Hänert hat die Kranken als veneriſch behandelt, und viele glücklich curirt. Die Juden haben hier ein gelobtes Land gefunden. Städte und Dörfer ſind ihres entſetzlichen Schmutzes voll. Sie ſchachern, ſchenken Bier, ſind Factoren großer Herrn, deren jeder beſtändig einen ſolchen ſchmutzigen Kerl in ſeinem Vorzimmer ſtehen hat. — Klein-Rußland oder die Ukraine, iſt ein ſchönes, geſegnetes Land, wo man manches findet, was man gewöhnlich in Rußland nicht zu ſuchen pflegt. Es werden zum Exempel Parfümerien, Confitüren und Liqueure hier gemacht, die denen aus Montpellier nicht nachſtehn. (Warum läßt man denn in Petersburg noch immer ſo vieles dergleichen aus Paris kommen? Oder bezahlt man es nur für ausländiſche Waare, weil die kleine freundliche Stadt Negien, wo dieſe Artikel fabricirt werden, minder berühmt iſt, als die Reſidenz Napoleons? — Ein Bauerhaus in der Ukraine gewährt einen freundlichen Anblick (beſonders wenn man etwa eben aus Italien oder Frankreich kommt): von innen und außen geweißt, die Stuben mit einer gelben Brüſtung verſehen; vor den Hausthüren Bänke, auf welchen die Bewohner der faſt immer heitern Luft genießen. Wöchentlich zweimal werden Stuben und Dielen, ja ſogar die innern Wände gewaſchen. Uebrigens ſind die Ukrainer faul wie alle Südländer, arbeiten nur ſo viel als ſie zum Leben bedürfen, lieben Wein, Weiber und Geſang, ob ſie gleich vom Doktor Luther nichts wiſſen; ſind geborne Dichter, beſingen oft maleriſch Liebe, Natur und den edlen Branntwein. Bei allen ihren Arbeiten ertönt Muſik. Ihre Tänze ſind wollüſtig, beſonders einer, der Kamazinskaja heißt, in welchem, gut und ſchaamhaft getanzt, ein wohlgewachſenes Frauenzimmer ſeinen Triumph feiern kann. Früchte aller Art, beſonders Waſſer-Melonen, bedecken große Felder. Es iſt ein beſonderer Eigenſinn der Natur, daß alles Hornvieh groß und grau iſt, und daß alle Pferde bei gleicher Weide klein bleiben. Der Boden iſt Gartenerde. Dünger bedarf man nicht, höchſtens zündet man das Gras an. Wild und Fiſche ſind im Ueberfluß. Welch' ein ſchönes geſegnetes Land! — In Kremmtſchuk findet man zuerſt Moldauiſchen Wein. Er iſt ſehr leicht und dem Moſeler an Farbe ähnlich. Der Wein von Sudak gleicht dem jungen Burgunder, nur kann er nicht verführt werden. (Doch wohl nur, weil man ihn noch nicht gehörig zu behandeln verſteht? Welche ungeheure Summen könnte Rußland erſparen, wenn es dies Geheimniß ſich zu eigen machte.) — Bei Eliſabethgorod, an den Ufern des Ingul, wächſt der echte Saffran, aber die Einwohner wiſſen nichts davon; ihre Kinder ſpielen mit der Wurzel, und wenn man nach den Namen der Pflanze fragt, ſo antworten ſie Walſiky, (Kräuter). —

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Briefe aus Italien.

### Reiſe nach Licenza, dem ehemaligen Landgute des Horaz, in den Sabiniſchen Gebürgen, 5 — 6 Stunden von Tivoli.

(Schluß.)

Ein Boden von Moſaik, den man vor ungefähr 36 Jahren, als man hier grub, entdeckte, zeigte zuerſt die wahre Lage der Horaziſchen Villa in dieſem Thale an. Gern hackte mir der gefällige Winzer, als ich mit ihm zurück kam, die leichte Erde davon weg, und ich ſah ihn, wie er aus meiſt blauen und weißen Steinchen zuſammengeſetzt war. Eine kleine Quelle rieſelt hier dicht vorbei, die Horazens Gut, wie man ſeiner eigenen Erwähnung gemäß glauben muß, einſt durchfloß. Noch heutiges Tages nennen die Landleute ſie Fonte del oratino, oder, wie andere in der Abkürzung ſagen, Fonte Ratino, welches um ſo gewiſſer beweiſt, daß Horazens Landgut hier einſt müſſe gelegen haben. Als man den unter der Erde verborgenen Moſaiſchen Boden vor 36 Jahren aufgrub, fand man zugleich bleierne Röhren, die das Waſſer des Quells zu Horazens Bequemlichkeit, zum Gebrauche der Bäder z. B., im Hauſe ſcheinen herumgeführt zu haben. Der Beſitzer führte mich dann etwas höher hinauf, wo dieſer Quell über einer Art von aufgemauertem Bogen oder Aquaduckt herabſtürzte. Ein Baſſin iſt unter dem Sturze angebracht, welches das Waſſer ſammlet, und es wäre wohl möglich, daß ſchon zu Horazens Zeiten dieſer Ort zu einer Viehtränke beſtimmt geweſen wäre. Daher ſcheinen einige, z. B. der Herr v. Bonſtetten, der kurz vor mir dieſe Gegend beſuchte, auch geneigt, dieſe Quelle für Blanduſiens Silberquelle zu halten, weil Horaz von ihr ſagt:

— — „tu frigus amabile
Fessis vomere tauris
Praebes, et pecori vago.“

und weil das

— „unde loquaces
Lymphae desiliunt tuae“

„das wie ein dünnes Waſſerband hinab filternde Waſſer“ am beſten auf ſie paſſe. Allein, iſt es erwieſen, daß dieſe terraſſenmäßige Erhöhung, von der das Waſſer herabſtürzt, immer da geweſen? Dieſe wenigſtens trägt zu ſichtbar die Kennzeichen neuerer Architektur.

Wahrſcheinlicher iſt's, daß die Blanduſiſche Quelle diejenige ſey, die eine gute halbe Stunde weiter hinauf aus einem Felſen des Lucretilis entſpringt, und an den beiden einſamen Cypreſſen herunter kömmt, von denen ich vorhin geredet habe. Sie iſt noch kleiner wie die vorige Quelle, aber ihr Waſſer iſt ſo rein und klar, wie Kryſtall, „splendidior vitro“ ſagt Horaz. Sie iſt da, wo ſie aus dem Berge entſpringt, von Trümmern alten Gemäuers umgeben, und es ſcheint, daß man auch ihr Waſſer ehedem geſammlet habe. Das „unde loquaces lymphae desiliunt tuae" könnte dann auch heißen: Das über Kieſel herabrieſelnde Waſſer.*) Sie heißt nun bei den Bauern Fonte bello, und durchfließt ebenfalls Horazens Landgut, wo ſie ſich mit der vorhin angeführten vereinigt. Die beiden Cypreſſen ihr zur Seite, bilden einen maleriſchen Punkt an der Höhe dieſes Sabinerthals. Noch ein Häuschen dazu, und man könnte dann noch jetzt mit dem Horaz ſagen:

„Hoc erat in votis: Modus agri non ita magnus,
Hortus ubi et tecto vicinus jugis aquae fons."

„Ein mäßiges Erdreich mit einem kleinen Landhauſe; ein Gärtchen dabei, und nahe vor der Thüre eine immer friſche Quelle."

„Et paulum silvae super his foret."

„Ein wenig Wald müßte darüber gelegen ſeyn oder daran grenzen." Weiter verlangt er nichts.

— — — „auctius atque
Di melius fecere."

„Die Götter haben mir noch mehr gegeben als ich gewünſcht habe," ſetzt er dankbar hinzu.

Wer träumt ſich nicht gern mit dem genügſamen Horaz in eine ſolche ſtille Einſiedelei, wo er, entfernt von dem lärmenden Gewühle der großen Hauptſtadt, ſein Leben dem Studium der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften widmete, und entweder in Briefen ſeinen Freunden die Ergießungen ſeines rein-philoſophiſchen humanen Geiſtes — oft ſcherzend — mittheilte; oder ſich vergnügt, indem er auf ſeinem Gütchen herumſtrich, mit ſich ſelbſt unterhielt.

Die ſo flache oder abhängige Seite der Gebürge rechts, beſonders ſo wie ſie ſich in der Gegend von Cantalupo zurücklegen, paßt vollkommen zu dem Ausdrucke „Cubantis Usticae" — „des liegenden Uſtika" den er von dieſem Thale gebraucht.

— — „dulci Tyndari fistula
Valles et Usticae cubantis
Laevia personuere saxa."

Odar. I. 17.

Wie lebhaft erinnere ich mich noch der Zeit, wo ich mich als ein Schüler von 15 — 17 Jahren, mit dem Horaz — ihn zu ſtudiren, oder mich auf eine Lektion für den andern Tag vorzubereiten, — unter die dichten Schatten einſamer Wälder, oder auf den Abhang eines weit um ſich ſchauenden Hügels legte, und nun, bei dem einſamen Geſange eines Schnittermädchens aus der Ferne her, oder bei dem Schallmeienton eines Hirten, der aus dem Thale hinaufſchallte, die ſtillen Felſen des liegenden Uſtika wiederklingen zu hören glaubte, ſo lebhaft hatte er mir mit dieſem einzigen Ausdrucke alles vor die Seele gezaubert. In dieſen glücklichen Gegenden, zwiſchen dieſen Felſen die ich ſah, war es, wo er oft herumſchwärmte, wie er ſagt, unbekümmert, wohin er kam, und leicht und ſorgenfrei ſeine Lalage beſang; und wo, als er ſich einſt verirrt hatte, ein Wolf vor ihm floh, „ſo groß, wie ihn weder das kriegeriſche Daunien in ſeinen weiten Eichenwäldern ernährt, noch des Juba's Staat, der dürre Nährer der Löwen." Wie ſchön iſt der Schluß dieſer Ode! Wie taktmäßig auch der Rhythmus!

„Pone me, pigris ubi nulla campis
Arbor etc."

Od. I. 22.

Euch danke ich es, ihr Lehrer meiner Jugend, daß ich jetzt, da ich ſelbſt an dem Orte bin, der uns bei der Lektüre des Horaz ſo oft beſchäftigte, (denn was iſt uns von einem ſo berühmten Manne des Alterthums nicht alles merkwürdig!) daß ich jetzt leſen kann, was er darüber ſchrieb, und nun, um dieſen merkwürdigen Ort aufzuſuchen, keinen andern Führer gebrauche, als ihn ſelbſt. Nehmt dafür noch jetzt gerührt meinen Dank! Vor allen Sie, mein guter L**, deſſen herzliches gütevolles Bild mich auf dieſer Wanderung oft umſchwebte! Glänzende Vorzüge hat die Natur mir nicht gegeben; aber das wenige was ich habe, „quidquid habeo" (kann ich mit dem Horaz ſagen)

„Vestrum est."

J. H. Eichholz.

---

*) Klopſtock hat dieſe Metapher glücklich ins Deutſche übertragen:
„Und des Baches Geſpräche
Sprachen leiſer am Ufer hin."

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 199.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Moniteur vom [illegible] Sept. hatte aus Caſſel die Nachricht: „Preußen habe Heſſen zu ſeinem vollkommenen und unbedingten Vaſallen machen wollen; der Churfürſt habe den Traktat, den ſein Geſandter darüber abgeſchloſſen, nicht ratificirt, (ein Mährchen, das ein Seitenſtück zu dem nicht ratificirten Traktat des Hrn. von Haugwitz liefern ſoll.) aber die Preußiſchen Truppen wären ſchon bis Göttingen vorgerückt." Aus Dresden hatte daſſelbe Blatt die Nachricht: „Man ſey dort voll des tiefſten Schmerzes darüber, daß Preußen Sachſen zu ſeinem unbedingten (absolu) Vaſallen machen wolle. Der Churfürſt habe ſich geweigert; aber die Preußiſchen Truppen drängen ſchon ins Land. Dagegen ſey man auch voll der tiefſten Rührung über die Erklärung von Seiten Frankreichs, daß Sachſen frei wählen möge, welche Parthei es ergreifen wolle; aber es ſtehen zu wenig Franz. Truppen an der Gränze u. ſ. w." Dieſe Erdichtungen bloß nacherzählen, heißt ſie dem allgemeinen Gelächter preis geben. Preußen hat noch keinem der mit ihm verbündeten Staaten einen Regenten oder eine Verfaſſung aufgedrungen, keinem Provinzen genommen, keinen gezwungen, Preußiſche Kriegsheere mitten im Frieden zu ernähren. — Preußen hat ſich, wie im Jahr 1778 zum Schutz ſeiner Fürſten, nicht zu ihrer Unterdrückung bewaffnet, und ſeine Heere wurden in Sachſen und Heſſen mit Ungeduld erwartet, mit patriotiſcher Freude aufgenommen, mit eignen Truppen verſtärkt. Die Badauds de Paris mögen die Mährchen des Moniteurs zum Beſten haben: im übrigen Europa ſieht man darin nur einen Taſchenſpielerſtreich, durch den im Fall eines Krieges, Frankreich das Anſehn gewinnen ſoll, als führe es ihn nur zum Schutze Heſſens und Sachſens, die im vorigen Jahr zum Schutze Baierns. Welch armſeliger Kunſtgriff!

# Aus Hamburg.

Ein gewiſſer D. Wöbbe will einen neuen Curſus über Mathematik und Phyſik eröffnen, und folglich mit den ältern und noch beſtehenden Mathematikus Lehrern rivaliſiren. Er verlangt nur 5 Thaler für 6 Monate, wahrlich nicht viel; allein zwei Collegia über einen und denſelben Gegenſtand in einer Stadt ohne Univerſität, ſind wohl zu viel; überdies in einem Handelsſtaat, wo nur das Geld den höchſten Werth hat, könnte man immerhin ausrufen: Quiconque est riche est tout! Cent francs au denier cinq, combien font-ils? Vingt livres. C'est bien dit. Va, tu sais tout ce qu'il faut savoir. — — — —

Eine noch drolligere Speculation im literariſchen Fach iſt die Anzeige eines Journals unter dem Titel: „Phyſiographie der ausgezeichnetſten weiblichen Schönheiten Hamburgs." Der Redakteur dieſes Journals, welcher, wie ich vermuthe, leicht zu errathen iſt, ſpricht: er wage daſſelbe nicht ohne Grund zu empfehlen, da er ſich blos mit mannbaren (?) weiblichen Schönheiten befaſſen wolle. Unter andern ſagt er in ſeiner Anzeige: da der Redakteur dieſes Journals nichts weniger als [illegible] — iſt, ſo kann man erwarten, (was?) daß er nur ſolche Aufſätze und Schilderungen aufnehmen wird, die weder das weibliche Zartgefühl (?) beleidigen, noch überhaupt dem ſchönen Geſchlechte zum Nachtheil gereichen können; auch warnet er am Schluſſe jeden Andern vor Colliſionen. — Armer Tropf, das haſt du nicht nöthig! — So will dieſer Speculant, wie er es verſpricht auch Begriffe (?) Grundſätze (?) und Charakter (?) ſeiner Schönheiten ſchildern. — — —

# Kunſt.

## Wächter's Hiob.

Unter den neueſten Produkten, welche das unter Schreyvogels alleiniger Direktion ſich aufs neue kräftig hebende Kunſt- und Induſtrie-Comptoir in Wien herausgegeben hat, zeichnen ſich beſonders Sokrates vor den Richtern, und eine Madonna mit dem Kinde, beide von Pichler in ſchwarzer Kunſt, und Wächters Hiob mit ſeinen Freunden, von Rahl geſtochen, aus. Von allen dreien ſollen Anzeigen in dieſen Blättern gegeben werden. Denn von allen kann viel Gutes, obgleich in verſchiedener Beziehung und Abſtufung geſagt werden. Jetzt einige Worte von Wächters Hiob, als demjenigen Bilde, welches ſeiner Compoſition und Ausführung nach, die ſtrengern Kunſtforderungen am meiſten erfüllt. Wächter, dieſer wahrhaft geiſtreiche Schöpfer genialiſcher ſelbſtbeſtimmter Geſtalten, die weder myſtiſch im Heiligenſchein, noch nebuliſtiſch im Wolkendunſt oder Roſenſchimmer ſich auflöſen und verfließen, der unter Deutſchlands Künſtlern jetzt einen der erſten Plätze einnimmt und nur darum verkannt werden kann, weil er nie die kleinen Künſte der Gefallſucht und Cliquerei ausübte, machte zu dieſem Hiob, wie ſeine Freunde wiſſen, ſchon in Rom die Vorſtudien. Den Moment wählte er aus dem zweiten Kapitel, wo die drei Freunde zu dem niedergebeugten, im Staub und in der Aſche ſtumm trauernden Hiob kommen. Da heißt es in der Vulgata: Et sederunt cum eo in terra septem diebus et septem noctibus et nemo loquebatur ei verbum. Nichts kann beredter und ausdrucksvoller gedacht werden, als dieſe ſtumme Schmerzensſcene, wie ſie der denkende und tief fühlende Meiſter hier darſtellte. B.

(Der Schluß folgt.)

# Gegenerklärung.

Die ſogenannte „abgedrungene Erklärung" in Nr. 158 der Hamburgiſchen Zeitung ſoll, wahrſcheinlich zur Berichtigung der Anmerkungen über Münſter, im Freimüthigen Nr. 138 und 139 dienen? Doch ſcheint ſie eine Nicht-Berichtigung.

Es iſt leichter von Verläumdungen, gekränkter Eigenliebe und Unverſtand zu reden, die den Verfaſſer (nicht Verfaſſerin) zu jenen Bemerkungen ſollen veranlaßt haben: doch dieſe Beſchuldigungen widerlegen Thatſachen nicht.

1) Der Nicht-Berichtiger beweiſ't dadurch nicht, daß die Originale der Ablaß-Zettel nicht in den Händen des Herausgebers des Freimüthigen wären; und man bedarf doch nur einen ganz gewöhnlichen Verſtand, um auf die Folgen ſchließen zu können, die eine ſolche ausgebotene Ablaß-Krämerei auf die niedern Volksklaſſen haben muß, in der Ausrottung der Ketzereien anempfohlen wird, und Ablaß der Sünden angeboten wird. Dieſe Folgen nicht einſehen können, iſt freilich Unverſtand! Es nicht wollen? iſt noch etwas ſchlimmeres. —

2) Iſt ja einem jeden Kinde in Münſter das Feſt des Hrn. Cammerrats bekannt; und muß der Nicht-Berichtiger mit eigenen Augen und Ohren, die Thorheiten (a Unanſtändigkeiten dabei beobachtet haben, (oder man muß ihm auch die geringſte Delikateſſe abſprechen): herrſcht darin nicht Unverſtand? Jetzt iſt vielleicht dieſes Feſt wieder gefeiert — ob zur Ehre des Verſtandes? Alte Thorheiten ablegen, heißt doch heute klüger werden als geſtern.

3) Ueber den ſehr wahrſcheinlichen Einfluß des tollen Propheten, auf die Gemüther des niedern Volkes, und die Ausrottung der Irreligiöſen, darüber konnte der Nicht-Berichtiger ja an Ort und Stelle, bei der königl. Kammer und den Landräthen die Beſtätigung erfahren, ehe er es eine Verläumdung nannte.

4) Was die Schulanſtalten betrifft, darüber konnte er ſich bei dem Conſiſtorio, in dem die würdigſten Männer Beiſitzer ſind, Belehrung ertheilen laſſen, doch wenn er dieſen als Ketzer nicht Urtheilskraft über die Sache zutraute, ſo konnte er ſich von aufgeklärten katholiſchen Schullehrern belehren laſſen, — wenn er es ſeyn wollte.

5) Wenn die Stadt Münſter das Schickſal mit verdienten Männern gemein hat, falſch beurtheilt zu werden, ſo wird ſie mit denen die darin ſind, auch wie Erſtere handeln und ſich nicht auf eine Art vertheidigen laſſen, wie ſich kein verdienter Mann vertheidigt. Schmähungen geben das Anſehn, man könne ſich nicht vertheidigen. Münſter beſitzt ſehr verdiente Männer an den Präſidenten von Rohr, v. Eobbe, v. Vincke, und Profeſſor Sprickmann. Dieſe durch ihre ſeltene Rechtſchaffenheit, Talente und im Dienſte bekannte Thätigkeit allgemein dort verehrte Männer, bedürfen keines Vertheidigers: denn wer wagte ihre Handlungen zu verläumden?

Die erbitterte abgedrungene Erklärung beweiſ't alſo nur, daß das Meſſer den Krebsſchaden berührte. Möge es zur Beſſerung und Heilung des Kranken beitragen, dann iſt den übrigen guten Einwohnern von Münſter Glück zu wünſchen.

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 200.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Montag, den 6. October.

## Italieniſche Literatur.

Unter dem Titel: Le rime di Francesco Petrarca, riscontrate e corrette sopra i migliori esemplari da C. L. Fernow (Jena, Frommann, 1806.) T. I. II. ſind in einem, wo auch nicht prächtigen, doch ſehr anſtändigem Gewand die Sonnette, Canzoni und Trionfi des unſterblichen Sängers der Laura in einer Handausgabe (und zugleich als Folge der ſchönen Raccolta, wovon die erſten 3 Bände den Abdruck des Orlando enthielten) erſchienen, die wohl in mehr als Einer Rückſicht allgemeine Aufmerkſamkeit verdient. Dem durch ſeine wahrhaft ausgezeichnete, Italieniſche Sprachlehre ſchon als Kenner der Italieniſchen Literatur überall nach Verdienſt geſchätzten Herausgeber war es hierbei keineswegs um einen gewöhnlichen Abdruck, ſondern um eine ganz neue Recenſion des Textes und einen bei aller gedrängten Kürze dennoch vollſtändigen Commentar zu thun, und man kann ohne alle Uebertreibung verſichern, daß hier ein Deutſcher eine Ausgabe des erſten und älteſten Lieblings der Italiener veranſtaltete, die wahrſcheinlich jenſeits den Alpen ſelbſt wieder nachgedruckt werden wird, da die Italiener bei allen ihren Pracht-Ausgaben des Petrarca, und einer (hier zum erſtenmal mit Deutſcher Kritik) verarbeiteten und ausgezogenen langen Reihe von Commentatoren, eine ſo bequeme und einladende Handausgabe nicht aufzuweiſen haben. Die Erſcheinung ſchien ſo wichtig, daß man ſich bewogen fand, den Herausgeber ſelbſt um eine kurze Andeutung der Zwecke, die er ſich dabei vorſetzte, zu bitten. Es kann hier von nichts weniger als einer eiteln Selbſtrecenſion, die Rede ſeyn. Aber ſollten wir nicht am liebſten aus dem Munde des Meiſters ſelbſt hören, was er bei ſeinem Werke beabſichtigte? Ohnbedenklich mag alſo auch hier das wiedergegeben werden, was er uns ſelbſt darüber ſchrieb, und dabei noch die Bemerkung ihren Platz finden, daß Herr Fernow gar nicht abgeneigt iſt, auch die neulich in dieſen Blättern von einem Ungenannten gewünſchte Ausgabe der lyriſchen Gedichte des Dante (ſeine divina comedia wird den 6 — 8 Theil der Raccolta bei Frommann ausmachen,) und die Satyren und Rime des Arioſt zu übernehmen, wenn ſich dabei auf eine hinlängliche Zahl von Liebhabern rechnen ließe. Zu Arioſt's Satyren, die beſten, die Italien aufzuweiſen hat, und die wir ſchon durch eine wohlgerathene Ueberſetzung von **Ahlward** kennen, ſammelte Herr Fernow noch in Rom manche willkommene Berichtigung und Aufklärung. B.

* * *

(Es iſt Hr. Prof. Fernow ſelbſt, der von hier an ſpricht.) „Beim Petrarka darf ich hoffen noch mehr geleiſtet zu haben, als beim Arioſt, theils weil ich eine größere Anzahl vorzüglicher Ausgaben ſelbſt beſaß, theils weil die größeren Schwierigkeiten des Dichters mich aufforderten, meine Sorgfalt und meinen Fleiß bei der Bearbeitung deſſelben in gleichem Maaße zu erhöhen, und ich darf mir ſchmeicheln, eine Herausgabe deſſelben geliefert zu haben, welche nicht allein in Hinſicht auf die Korrektheit des Textes keiner der beſten Italieniſchen nachſteht, ſondern auch durch den beigefügten Commentar weſentliche Vorzüge vor denſelben beſitzt, da man in demſelben das Weſentliche und Beſte kurz beiſammen hat, was die ältern gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Commentatoren des Petrarca in ihren weitſchweifigen Werken, zur Erklärung der ſchwierigen Stellen in ſeinen Gedichten, deren es darin nicht wenige giebt, geliefert haben. Ueberdieß habe ich alle Lesarten, welche einen verſchiedenen Sinn geben, in den Erklärungen mit aufgeführt, und die Gründe angegeben, welche mich bewogen haben, den gewählten vor dem andern den Vorzug zu geben, und wo dergleichen Gründe nicht ſtatt fanden, habe ich den Leſern die Wahl überlaſſen. Auf die poetiſchen Schönheiten des Dichters beſonders hinzuweiſen, ſchien mir überflüſſig, da dieſelben mit dem richtigen Verſtändniß, jedem Leſer von Gefühl und Geiſt von ſelbſt einleuchten müſſen. Wer es verſucht hat, den Petrarca ganz zu leſen, der wird die Schwierigkeiten und Dunkelheiten deſſelben gefunden haben, und ich hoffe daß, höchſtens ein Paar Stellen abgerechnet, wo der Scharfſinn aller Ausleger, dem Dichter, der hier mit Fleiß dunkel ſeyn wollte, keinen deutlichen Sinn abgewinnen können, der Leſer überall die zum Verſtehen nöthige Erläuterung finden wird.

Da kein Dichter vielleicht öfter von ſeinen eigenen Zuſtänden ſpricht als Petrarca, ſo iſt ſein Leben der beſte Commentar zu ſeinen Gedichten. Eine ausführliche Darſtellung deſſelben zu liefern, erlaubte der beſchränktere Raum nicht, und de Sade hat in dieſer Hinſicht in ſeinen 3 Quartbände ſtarken Memoires über Petrarcas Leben, das mögliche geleiſtet. Mir mußte alſo genügen, aus demſelben, und aus dem an Genauigkeit noch zuverläſſigerm Werke des Baldelli, des Dichters Leben in einem gedrängten Auszuge zu liefern. Wer daſſelbe in ſeiner ganzen Ausführlichkeit zu leſen wünſcht, der wird bei jenen beiden Schriftſtellern ſo wie in dem, was ſchon im XVI Jahrhundert Beccadelli und Tiraboſchi in ſeiner Storia della litteratura italiana, über dieſen Gegenſtand geſagt haben, alles finden, was über denſelben zu wiſſen iſt.

Denen, welche die beſten Ausgaben des Petrarca, ſo wie die ſämmtlichen Biographen des Dichters zu kennen wünſchen, werden die Notizen angenehm ſeyn, welche über dieſe Gegenſtände am Ende des 2ten Theiles beigefügt ſind, und welche ſich ebenfalls bei keiner kleinern Ausgabe finden. Wer die Sorgfalt kennen lernen will, die auf den Commentar verwendet worden, der wird vornemlich in der Erklärung der Canzoni und der Trionfi, ſo wie auch in manchen Sonnetten, Gelegenheit dazu finden. In der Giunta oder dem Anhange, ſind noch ein Paar Sonnetten hinzugekommen, die ſich, auſſer der Edition des Morelli, Verona 1799. in keiner andern finden. F.

## Notizen aus den neueſten Stücken der Fama für Deutſch-Rußland.

(Fortſetzung.)

Ein vorzüglich geſunder Ort iſt Olgiopol, wie auch ſchon ſein Name anzeigt, (aus dem Griechiſchen, Ogliopolis, die geſunde Stadt.) Im letzten Türkenkriege ſtanden dort, während 5 Wochen, 20 Bataillons, 66 Escadrons, und 12000 Koſacken: ſie hatten nicht allein faſt gar keinen Kranken, ſondern die Kranken, die ſie mit dahin brachten, genaſen dort. — Dieſe Gegend war ſonſt der Wohnſitz der Zaporoger Coſacken, dieſer höchſt merkwürdigen Ausgeburt der menſchlichen Geſellſchaft. Um Wälder und Fiſchfang gegen die Tartaren aller Horden zu beſchützen, bewog der König von Polen, als damaliger Herr dieſes Landes, einen Haufen Klein-Rußländer zur Anſiedlung am Dnepr. Dieſe wuchſen bald, durch Abentheurer aller Nationen und Religionen, zu einem zahlreichen Volke an, welches ſich mächtig ausbreitete, und Cherſon gegenüber ſeine erſte Hauptſtadt erbauete. Nun gaben ſie ſich ſelbſt ein Oberhaupt und Geſetze: Standesgleichheit, Gütergemeinſchaft, Verbannung des weiblichen Geſchlechts in Dörfer, gemeinſchaftlicher Gebrauch der Weiber. Sie nannten ſich Koſaken von Koſſa, Sichel, weil ihr Panier anfangs eine Sichel war. Ihre Tapferkeit machte ſie bald furchtbar. Sie empörten ſich gegen die Polen, begaben ſich unter Ruſſiſchen Schutz. Ihr reiches Oberhaupt Mazeppa, ſchrieb ſich Wir von Gottes Gnaden. Er ging zu Carl XII. über. Pultawa entſchied auch ſein Schickſal. Peter der Große jagte die Zaporoger aus Rußland. Sie wandten ſich an den Chan der Tartaren. Die Kaiſerin Anna rief ſie zurück. Freudig kamen ſie in ihr altes Vaterland, vermehrten ſich in wenigen Jahren unglaublich, durch Vagabunden und entlaufene Verbrecher, trieben mancherlei Unfug, wurden endlich von Catharina II. aufgehoben, und den allgemeinen Ruſſiſchen Geſetzen unterworfen. Einige Tauſende gingen zu den Türken über, die meiſten und Beſſeren blieben. Fürſt Potemkin errichtete aus ihnen das Regiment der treuen Zaporoger, ein Titel, den ſie 1788 bei Otſchakow erwarben, indem ſie heldenmüthig einen ſteilen Berg erſtürmeten. Zu gleicher Zeit dienten ihre ausgewanderten Brüder auf der Türkiſchen Flotte. — Der Verfaſſer dieſer Nachrichten hat einen ganzen Winter hindurch bei einem Zaporoger im Quartier geſtanden, und ſich daher von ihren vormaligen Gebräuchen genau unterrichtet. Ihr Oberhaupt hieß Koſchawoy, (nicht Hettmann, wie fremde Schriftſteller glauben, welches aber bloß von den Donſchen Koſacken gilt). Sein Amt dauerte lebenslang, nur ein Verbrechen konnte ihm daſſelbe rauben. Er hatte das Recht über Leben und Tod. Die Kandidaten zu dieſer Würde prügelte man tüchtig durch, mit den Worten: „Fühle, wie weh das thut, und hüte dich, „ohne Noth zu ſtrafen.“ Der Tapferſte, der die meiſten Schläge aushielt, wurde Koſchawoy. — Wer Aufnahme unter die Zaporoger begehrte, dem wurde, unter ernſtlicher Anmahnung, ihr mühſeliges Leben vorgeſtellt, man ſchimpfte, ſchlug ihn. Blieb er ſtandhaft, ſo vertauſchte er alle ſeine Kleider, die verbrannt wurden, gegen einen groben, wollenen Rock, und einen viereckigten Filzmantel. Er mußte ein Jahr als Knecht dienen, dann erſt zählten ſie ihn zu den ihrigen. Je zwei und zwei wohnten, ſchliefen und aſſen zuſammen. Alle Beute wurde gewiſſenhaft getheilt. 1778 ſchickten ſie dem Fürſten Orlow, ihrem Ehren-Mitgliede, 5 Rubel 80 Copeken, als ſeinen Antheil von einer Fiſcherei. Aber die Bauern in ihren Dörfern, (die aus Gefangenen oder auch aus ſolchen Zaporogern beſtanden, die ein Weib für ſich allein haben wollten,) gingen bei der Theilung leer aus. — Jeder Fremde wurde gaſtfrei empfangen, ja, ein Zaporoger ging nie aus ſeinem Hauſe, ohne vorher Eſſen und Trinken auf den Tiſch zu ſtellen, damit auch in ſeiner Abweſenheit der Reiſende ſich erquicken könne. Alle Thüren blieben offen; Schlöſſer hatten ſie nicht, nur hölzerne Riegel. Perſon und Eigenthum des Fremdlings waren dem Wirthe heilig, doch nur ſo lange, als er auf dem Gebiet der Zaporoger ſich befand; kaum hatte er aber die Gränze betreten, ſo plünderte man ihn, wenn es der Mühe verlohnte.

Die Weiber wohnten auf den Dörfern, und durften bei Lebensſtrafe ihren Fuß nicht in die Stadt ſetzen. Je vier und vier wohnten beiſammen; ſie durften keinem Zaporoger etwas verſagen. Die Kinder gehörten der Nation. Verliebte ſich ein ſolcher in ein Mädchen, daß er es allein zu beſitzen wünſchte, ſo mogte er die Geliebte heirathen; allein er gehörte dann nicht mehr zu den freien und edlen Zaporogern, mußte das Land bauen, Tribut in die Setſch liefern. Dagegen durfte es keiner wagen, ſeine ehelichen Rechte zu kränken; der Beleidiger wurde mit Knütteln todt geſchlagen. Der Verf. fragte einſt einen Zaporoger: ob dieſe Gemeinſchaft der Weiber nicht etwas Widriges habe? — Nein, ſagte er, wir kennen eure Krankheiten nicht, und beugen dadurch aller Eiferſucht vor.

Verbrecher wurden gehangen, oder an einen Pfahl gebunden, neben den man eine Flaſche Branntwein und einen derben Knittel legte. Jeder Vorübergehende trank ein Glas, und gab dem Verbrecher einige Hiebe, wohin er wollte. Das trieb man ſo lange, bis er todt war. Diebſtahl war ſelten. Dem Diebe zog man eine Schnur von Pferdehaaren durch die Ohrläppgen, und ließ ihn unter Peitſchenhieben ſo lange durch die Straßen trottiren, bis die Ohrläppchen durchriſſen. Wer von ſeiner Beute etwas verhehlte, wurde todt geprügelt. Die Kirche in ihrer Hauptſtadt bekam den Zehnten davon. Sie war ſehr reich, hatte eine ganze Zwiſchenwand von gediegenem Silber, ſogar mit goldenen Pfeilern verſehen, 400 koſtbare Meßgewände, mit Perlen und Edelſteinen geſtickt, Altar und Kirchengefäße ganz von Silber. Man ſagt, die Iſaacskirche in Petersburg ſey nachmals durch ihre Geräthe ausgeſchmückt worden.

Die Zaporoger konnten 30000 Mann ins Feld ſtellen. Sie bezahlten der Krone nichts, nur Hornvieh mußten ſie zu beſtimmten Preiſen liefern. Das wurde ihnen leicht, denn ſie ſtahlen es den Nachbaren, oft den Ruſſen ſelbſt. Eben dieſe beſtändigen Plünderungen der Ruſſiſchen Gränze, und die Gefahr der neuen Einwohner von Cherſon, bewirkten ihre Aufhebung. —

Eine ſeltſame Miſchung von Nationen bewohnt das Gouvernement Ekaterinoslaw. Wenige Ruſſen, entlaufene Bauern, ausgediente Soldaten. Einige Serben und Ungarn, zur Zeit der Kaiſerin Eliſabeth unter dem General Chorwarth gekommen, ſind wohlhabend. Griechen und Armenier aus der Krimm, ſind reich an Pferden und Hornvieh. Sogenannte Schweden, eigentlich von der Inſel Daghö, lauter Herrenhuter, beſitzen viel Vieh. Deutſche, in elendem Zuſtande, vermindern ſich jährlich, weil ſie faul ſind, und dem Trunk ergeben. Mennoniſten, faſt alle aus Danzig, wurden von einem gewiſſen Hofr. Trappe, 1150 Perſonen ſtark, hergeführt, und erhielten große Privilegien. Sie ſind weit nützlicher, als die Herrenhuter zu Sarepta, die, was ſie gewinnen, nach dem Hauptſitz ihrer Secte außer Landes ſchicken müſſen. Die Mennoniſten haben ein wüſtes Land urbar gemacht, und dem innern Handel eine neue Quelle eröffnet. — Bei Tage ſteigt hier die Hitze oft bis auf 33 Grad, die Nächte ſind kühl, Gewitter häufig und gefährlich. Ein dunkler, gelblicher Himmel, ein Wirbelwind, der den Staub als Wolken über der Erde ſchwebend erhält, ein fürchterlicher Regenguß, ſind Vorboten eines Donnerwetters, von dem man ſich keine Vorſtellung machen kann. Der Verfaſſer erlebte ein ſolches auf einem Marſche, welches faſt drei Stunden anbietet. Die Pferde wollten nicht mehr vorwärts schreiten, drei derselben und ein Reuter, wurden bei seiner Eskadron vom Blitz erschlagen. Kaum hat aber das Gewitter ausgetobt, so ist der Himmel wieder heiter, und außer dem fetten, modrichten Boden keine Spur davon mehr übrig.

Kotzebue.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 200.

## Aus Berlin, vom 4. October.

Unsre theatralischen Neuigkeiten bestehen, seit ein Paar Wochen, nur in einer Posse: „Eulenspiegel," aus Kotzebue's vorjährigem Almanach, mit Musik versehen von Hn. Schmidt; und in einer [illegible] Uebersetzung von Destouches's Philosophe marié. Bei dem ersten hat man ein Paar Mal gelacht, und würde es öfter gethan haben, wenn die Musik die Scherze des Dichters nicht zu sehr ausdehnte. Sie ist recht artig, aber hier offenbar nicht am rechten Orte. Was das zweite Stück betrifft, das hier der Verheirathete heißt, so ist es bis jetzt nur einmal gegeben worden, [illegible] es nicht [illegible] hat. Große Wirkung konnte es freilich nicht thun, — denn die Stücke des Destouches gleichen den [illegible], deren größter Reiz in ihrem [illegible] Stande besteht, und die ohne diesen ziemlich unbedeutende Gestalten [illegible] wären, da sie keine besonders schöne Formen und Farben haben. Aber dieser dürftige Reiz, — der [illegible] der Verse, das Ueberraschende der Wendungen in der Sprache, — ist durch die Uebersetzung in Prosa weggewischt worden, und so ist nichts zurückgeblieben, als ein Stück, das statt der Handlung nur eine unwahrscheinliche Verlegenheit hat, deren Auflösung sich zugleich voraussehen läßt, und statt der Charaktere, lebhaft aufgetischte Grillen und Scherze. Nur ein Paar Charaktere, ein alter heftiger Onkel, und ein launisch, verliebtes Mädchen, sind gut aufgefaßt.

— Die verbesserte Höhen-Tabelle der Berge im Monde, in der Venus und andern Planeten, ist erschienen. Sie enthält viel Interessantes für Liebhaber der Astronomie; für das bloß literarische Publikum aber hat sie natürlich weniger Anziehendes, als die Tabelle der Erdberge, die allgemeiner verständlich ist. Das Blatt ist übrigens sehr sauber gearbeitet. In einigen Wochen erscheint die von unserm berühmten Astronomen Bode zu diesem Blatt [illegible] Abhandlung, [illegible] Deutsch. Dann wird der Freim. eine eigene Anzeige liefern.

In Ansbach bei [illegible], ist ein „Noth- und Hülfsbüchlein bei französischer Einquartierung," erschienen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— Das Vermögen des französischen Polizei-Ministers Fouché gibt man auf [illegible] Franks ([illegible] Thaler) an.

— In Wien ist J. v. Müller's Schweizergeschichte auf dem Verzeichniß der verbotenen Schriften aufgenommen worden, und seine ferneren Schriften werden gesammelt, und [illegible]. Mit dem guten Willen, der jetzt in Oestreich waltet, — dem guten, [illegible].

## Gegenerklärung.

(Schluß.)

6) Hat sich der Verfasser der Bemerkungen, vom [illegible] bis [illegible] zu Minden aufgehalten, und [illegible] ihre Gesellschaften besucht. Wenn [illegible] auch in der Lage gewesen wäre, es thun zu können, so hätte es nur [illegible], um [illegible] über [illegible], [illegible] und [illegible] der Stände, im Allgemeinen urtheilen zu können. Verfasser hat [illegible] Gesellschaften besucht, indem ein Fremder am meisten [illegible]. Was ihm nicht gefällt, [illegible] vor seinen Augen zu.

7) [illegible] das Publikum gerne glauben lassen, die Bemerkungen [illegible] aus dem [illegible] eines Frauenzimmers, um ihnen den Schein von [illegible] zu geben. [illegible] für dieses Geschlecht, aber schwerlich wird das Publikum bei [illegible], [illegible] Glauben beimessen, deren [illegible] Meinung [illegible] gegen den [illegible] spricht, der dadurch zwar noch Anspruch auf den Dank des Verfassers erhält, indem jetzt [illegible] gelesen werden, was bei einem [illegible] vielleicht eher übersehen worden wäre.

Ueberhaupt erinnert sich der Verfasser weit mehr der schönen Bilder, edler, weiblicher Seelengröße auf seinem [illegible], als der niedrigen, nach der [illegible] verweilenden, und gedenkt mit Freuden, solcher sich Idealen nähernde Frauen in der so weise die Obervormundschaft führenden Fürstin von Lippe Detmold, und der, ach! der Welt zu früh entrissenen, Juliane v. Bückeburg gekannt zu haben, denen nicht durch die Zeitungen, sondern durch Minerva's Hand ihr Platz bestimmt war. Glückliches Deutschland, das solche Fürstinnen besitzt! Minden, den 18. Sept. 1805.

## Bemerkungen eines Reisenden über Hamburgs Buchhandel, Literatur und Erziehungswesen.

(Schluß.)

Ich wunderte mich nicht wenig, als ich einst Sonntags durch die [illegible] vor dem [illegible] ging, an einem Hause eine solche Tafel zu bemerken, worauf die Worte standen: „Expedition des [illegible] für [illegible]." [illegible]

Ich weiß keinen Ort in Deutschland, wo es mehr Erziehungsanstalten, [illegible] und [illegible] gibt, als in Hamburg. Man darf nur den [illegible] Adreß-Kalender durchblättern und wird darin eine ganze Legion solcher [illegible]. [illegible] so gibt es doch nur der wahren Erziehung u. s. w.

1806. Nro. 201.

ARISTIDES

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 7. October.

## Topographiſche Literatur.

Kein Land hat beſſere Straßen, Poſtbedienung und Reiſebequemlichkeiten, als Großbritannien. Freilich iſt es auch eben darum ſchon oft die Hölle der Pferde genannt worden, und mehr als Ein Reiſender ſtimmte ſchon in unſers Schulraths Campe bittre Klagen, über die bis zur Quaal ſteigende Beflügelung des Engliſchen Fuhrweſens, ein. Eben ſo hat England die zahlreichſten und bequemſten Reiſekarten, Wegweiſer, Topographieen u. ſ. w. Man denke an die bekannten und durch Nettigkeit und Genauigkeit gleich empfehlungswürdigen Hand- und Taſchenatlaſſe von Cary, Kelly u. ſ. w. London erhält faſt alle Monate neue Anweiſungen und Schilderungen: London as it is, Picture of London u. s. w. Unſer Deutſches Vaterland ſtand, wie in ſeinen Landſtraßen, ſo auch in ſeinen Wegweiſern und topographiſchen Taſchenbüchern noch vor kurzem weit, weit zurück. In Manchem kamen uns über unſer eignes Vaterland ſelbſt, Ausländer zuvor. Indeß ſind auch hier neuerlich mehrere Bequemlichkeiten und nützliche Anweiſungen, Taſchenatlaſſe, Wegführer u. ſ. w. veranſtaltet und vervielfacht worden. Der Kriegsrath Reichard in Gotha, der ſeinen Beruf zu ſolchen Unternehmungen ſchon durch ſeinen trefflichen, mit jeder neuen, ſich ſchnell folgenden Auflage an wahrer Vollkommenheit wachſenden Guide de Voyageurs (im Induſtrie-Comptoir in Weimar) und durch ſeinen (bei Gädicke in Berlin) Paſſagier auf der Reiſe in Deutſchland, hinlänglich bewieſen hat, giebt uns jetzt einen Städte-Atlas, welcher ſeiner vielfachen Brauchbarkeit wegen als eine nützliche Idee empfohlen, und als ein Beweis, daß wir in Deutſchland auch hierin fortſchreiten, genannt zu werden verdient. Es befanden ſich ſchon in der neueſten, faſt durchaus umgearbeiteten Ausgabe des Guide des Voyageurs einige verkleinerte Grundriſſe von Hauptplätzen, deren Zweckmäßigkeit niemand bezweifelte, ob man gleich gegen die ihnen ertheilte Benennung, Panorama, einige gegründete Bemerkungen zu machen hatte. Dergleichen Grundriſſe in klein Querfolio finden ſich nun in dieſem Städteatlas von Ansbach bis Würzburg, in alphabetiſcher Ordnung; 30 Blätter, die bei aller Beſchränkung des Raums, dennoch überall die Hauptplätze, Gebäude, Straßen und die nächſten Umgebungen, mit lesbarer Schrift eingezeichnet enthalten, und ſich dabei doch auch vor Ueberladung bewahren und durch Nettigkeit des Stichs empfehlen. Der Text zu dieſem Atlas (Hamburg, Hoffmann) umfaßt in 44 Rubriken alles, was ein Reiſender durch die vorzüglichſten Städte Deutſchlands an Poſtordnungen, Abgang und Ankunft der Poſten und Landkutſchen, Briefbotenpoſten, Fuhr- und Schiffsgelegenheiten, Taxen u. ſ. w. zu ſeiner Sicherheit und Bequemlichkeit wiſſen muß. Dies geht nicht nur durch die Hauptplätze Deutſchlands, ſondern es ſchließt auch Amſterdam, Strasburg, Paris und die Helvetiſchen Grenzorte mit ein. Dem Ganzen geht ein ſehr leſenswürdiger Aufſatz aus der Schrift: Poſtgeheimniſſe, und ein Auszug aus den vornehmſten Poſtordnungen voraus. Jeder Reiſende kann nun durch dieſen Text nicht allein auf ſeinem Zimmer ſich alle Belehrung und Zurechtweiſung verſchaffen, die er in Anſehung des Curſes ſeiner Briefe und Effekten, oder auch über das Fortkommen ſeiner Perſon zu Land und Waſſer bedarf, ſondern man kann nun dadurch auch die muthmaßliche Ankunft ſeiner Briefe ſchon im voraus berechnen. Gewiß eine mannigfaltige und höchſt wünſchenswerthe Bequemlichkeit. Auch für eine anſtändige Außenſeite hat die liberale Buchhandlung geſorgt. — Unter allen großen Reſidenzen hat Berlin bisher die gründlichſten und mannigfaltigſten Topographien und Adreßbücher gehabt. Jetzt iſt auch ein Lexicon von Berlin und der umliegenden Gegend, ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde, von Gädicke, (Berlin, Gädicke 662 S. in gr. 8. in einen zweckmäßigen Umſchlag geheftet) aus 24 in der Vorrede angegebenen ſchon gedruckten Quellen und vielen handſchriftlichen Mittheilungen, mit großem Fleiß zuſammengeſetzt erſchienen, das nicht bloß topographiſche, ſondern auch ſtatiſtiſche und polizeiliche Notizen in zweckmäßiger Kürze umfaßt, und gleichfalls ſo viel Bequemlichkeiten darbietet, daß es auch für andere Städten zu ähnlichen Unternehmungen empfohlen zu werden verdient. D.

## Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie, von C. A. Böttiger. S. 219. Vorr. S. 18. Dresden, 1806. —

(Fortſetzung.)

S. 192. In Beziehung auf die auf uns gekommenen Bildniſſe Alexander's will ich bloß bemerken, daß die von B. bezweifelte Aechtheit der Heroenſtatue Alexander's im Pallaſt Rondanini, das vorzüglichſte Denkmaal von dieſem König iſt.

S. 196. Die vier von Venedig nach Paris geſchleppten Pferde ſind keinesweges von ſo vorzüglicher Kunſt, um ſie höher, als in die Kaiſerzeit zu ſetzen. Das Pferd Mark-Aurels iſt ungleich ſchöner. Ueberdem waren jene, wie dieſes, vergoldet, welches vor der Kaiſerepoche nicht ſtatt hatte. — S. 197. Der Hercules mit dem Namen Lyſippus, — unter den Hofarkaden des Pallaſtes Pitti zu Florenz, iſt keinesweges klein, ſondern ein Coloß wie der Farneſiſche, nur von ungleich ſchwächerer Arbeit. — S. 201. Das Stückweiſe Gießen geſchah nicht bloß bei dem Sonnencoloß zu Rhodus, ſondern es war das gewöhnliche Verfahren der Erzgießer. Bei Philo von Byzanz de Sept. mirac., wo er den Rhodiſchen Coloß beſchreibt, findet ſich hierüber die Hauptſtelle.

Vier und zwanzigſte Vorleſ. Hier faßt B. alles unter einer und letzten Epoche zuſammen, was nach Alexander unter den Nachfolgern dieſes Königs, und dann ſpäter unter den Römern, bis zum gänzlichen Verfall in der Kunſt, hervorgebracht wurde. Jeder ſieht, daß die Periode (von 600 Jahren) etwas lang gerathen iſt, und daß für eine Vorleſung nur die allgemeinſten Andeutungen gegeben ſeyn können. Den Eingang hierzu macht eine allgemeine Ueberſicht, wie die Kunſt überhaupt ihren Gang vom Urſprunge bis zur Vollendung zu nehmen habe, (nicht ohne ſchwankende Ideen) und dann kommt ein Rückblick auf das allmälige Fortſchreiten der Griechiſchen Plaſtik, vom roheſten Zuſtande an bis zum Vollender Lyſippus (nicht ohne Unrichtigkeit). — Doch die Berichtigungen ſolcher Ideen faßt eine Recenſion nicht. Daher nur einige Nebenbemerkungen:

S. 203. Woher weiß B., daß die Venus des Praxiteles in Nebenſachen vernachläßigt war? und wenn die Draperie der Niobe es iſt: warum urtheilt er nach einer mangelhaften Copie von dem nicht mehr vorhandenen Original? Und daß die noch vorhandene Statue eine Copie ſey, ſcheint B. ſelbſt nicht ferner zu bezweifeln, nach dem was er S. 217. hiervon beibringt. — Lyſippus, weit entfernt, dem Polyclet in der Symmetrie getreu zu ſeyn, ſtrebte im Gegentheil das Quadrate deſſelben durch das Einführen beſſerer Verhältniſſe zu verdrängen. Plinius ſagt dies beſtimmt. Ein hingeworfenes Wort von Cicero, kann nichts gegen eine Sache beweiſen, die ſo ſehr in der Natur der Dinge lag. — Die Malerei ſoll auf die Sculptur zurückgewirkt, und ihr mehr Sentimentales, wie Laokoon zeige, mitgetheilt haben: was ſoll dies heißen? Hat B. vergeſſen, wie viel Werke von großen Künſtlern Plinius nennt, worin der höchſte Ausdruck dargeſtellt war? Wo liegt das Geſetz, daß die Bildnerei in dieſer Rückſicht beſchränkt ſey? Und wo iſt der Beweis, daß die Gruppe Laokoon's ein ſpäteres Werk ſey, und nicht in die blühendſte Epoche gehöre? Was bis jetzt hierüber geſagt worden, iſt ſelbſt für eine Vermuthung zu unbedeutend.

S. 204. Vor der Hand erlaube uns B. zu glauben, daß die Umgeſtaltung des Berges Athos eher die Idee eines Architekten, als eines Bildgießers ſey. Der Städteanlegende Baumeiſter ſcheint hierbei mehr hervor, als der in beſchränktern Maſſen arbeitende Bildner, dem der künſtlichſt ausgehauene Berg, doch nie als eine wohl proportionirte Menſchengeſtalt erſcheinen würde. —

S. 205. Vom Denkmale Hephäſtion's gab Caylus allerdings, wie von vielem andern, nur eine ſehr fehlerhafte Reſtauration, ſo deutlich übrigens auch die Beſchreibung Diodor's iſt. Vielleicht möchte eine andere, die ich bereits vor mehrern Jahren verſuchte, mehr genügen. Es war übrigens kein thurmförmiger Scheiterhaufen, gleich denen, welche man in Rom zum Verbrennen der Leichen der Römiſchen Kaiſer errichtete, ſondern ein bleibendes Denkmal. Der Architekt deſſelben war eben derſelbe, welcher die Idee zur Umſtaltung des Berges Athos gab. (Plut. in Alex. C. 72.) — Der Leichenwagen Alexander's war weder ſo groß, noch ſo coloſſal, als B. ſich ihn zu denken ſcheint. Das Bewunderungswerthe daran war die Goldpracht, und die Kunſt. Gelegentlich werde ich auch eine Zeichnung hiervon geben.

S. 209. Daß die ſpäter unter den Römiſchen Kaiſern practicirte Weiſe, den Kopf von der

Statue eines verſtorbenen Kaiſers abzunehmen, und den des regierenden darauf zu ſetzen, ſchon im Zeitalter des Demetrius Phalereus üblich geweſen ſey, glaube ich nicht. Indeſſen hatte ein ſolches Verfahren nicht das Unſchickliche, wie B. (S. 213.) zu glauben ſcheint. Die Mode, das Bild des regierenden Fürſten in jedem bedeutenden Hauſe aufzuſtellen, machte es unmöglich, ſo viele Statuen auf einmal zu verfertigen als Nachfrage darnach war. Um geſchwind bedient zu ſeyn, begnügte man ſich mit dem Kopfe, der nun den Platz auf der Statue einnahm, worauf der Kopf des verſtorbenen Kaiſers geſeſſen hatte, indem nun der letztere als Büſte in die Reihe ſeiner Vorgänger wanderte. Eine ſolche Muſterſtatue, wie man ſie nennen muß, war nicht ikoniſch (dies war nur der Kopf) und man trifft ſie in vier verſchiedenen Vorſtellungen: 1) als Imperator mit dem Harniſch; 2) als Conſul mit der Toga; 3) als Pontifex maximus mit der über das Hinterhaupt gezogenen Toga; 4) als Heros, nackt, bloß mit der Chlamys. — S. 213. Die Stelle des Plinius iſt nicht richtig citirt, und das Argentone facies surdo figurarum discrimine — heißt ganz was anders. — S. 209. Daß der Coloß des Nero nicht der letzte war, beweiſt der ſpätere von Domitian. Nur war dieſer von Marmor und jener von Erz. Die Klage des Plinius über die verlorne Kunſt in Erz zu gießen, betrifft bloß die Miſchung des Erzes. Die parvi Surculi bezeichnen metaphoriſch das kleine Vorbild (Proplasma), nach dem Zenodorus den Coloß theilweiſe goß. — S. 210. In wie fern man der Gruppe, die unter dem Namen des Farneſiſchen Stiers jetzt ſehr zweckmäßig reſtaurirt, und in der Villa Reale zu Neapel aufgeſtellt iſt, der Ueberladung beſchuldigen könne, läßt ſich Rec. nicht ein. Aber ſo viel weiß er, daß die beiden Jünglinge durch ihre ſchön bewegten Geſtalten, zugleich mit dem Stier, zu dem Schönſten gehören, was das Alterthum auf uns brachte. Die Mutter, die rückwärts des Stiers ſteht, iſt auch alt, und ſcheint zwar in ſo fern überflüſſig, als ſie in der Vorderanſicht der Gruppe dem Auge verſteckt bleibt: indeſſen, da die Gruppe im Freien zu ſtehen berechnet war, und die Jünglinge von allen Seiten dem Auge ſich wundervoll darſtellen; ſo wird auch die Figur der Antiope ſichtbar, und giebt erſt dem Werke ſeine volle Bedeutung. Dieſe Anordnung verräth ein ſchönes Gefühl von Seiten der beiden Künſtler, welches verloren ſeyn würde, wenn die Mutter vorwärts geſtellt wäre. Die weibliche Rache, welche dieſe ſo ſehr bewegte Scene verurſacht, iſt da; aber ſie bleibt, gleich einer unſichtbaren Nemeſis, dem Auge gleichſam entzogen. — Der Berggott Cithären das Local bezeichnend, in der Geſtalt eines Hirtenknaben, iſt gleichfalls alt. — Das Basrelief der Antiope in Mitte ihrer zwei Söhne, exiſtirt dreimal, nehmlich außer den Villen Borgheſe und Albani, zu Neapel in der Sammlung von Capo di monte. Bei letzterm iſt nur zu bemerken, daß die Namen falſch ſind. — Da Hermaphroditen und Symplegmen ſchon früher exiſtirten, ſo möchten dieſe eben kein geltender Beweis für die größere Weichlichkeit des Zeitalters ſeyn.

**Hirt.**

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 201.

## Aus Berlin.

Unter den Gemälden, welche den Schmuck unſerer diesjährigen Kunſtausſtellung ausmachen, iſt das am meiſten in die Augen fallende, eine Scene aus Wielands Agathon, vom Profeſſor Bardou. Es nimmt den Ehrenplatz ein, den im vorigen Jahr die ſinnende Nonne deſſelben Meiſters, neben der Oſſianiſchen Scene von Weitſch, inne hatte, die Hinterwand des letzten Saales, iſt alſo das Point de Vue, ſobald man hineintritt. Die Scene iſt: die ſchöne, junge Myris ſitzt ganz nackt, dem Maler Aglaophon als Modell zu einer Danae. Unvermuthet tritt Alcibiades herein, der das Gemälde beſtellt hatte. Das jugendlich-reizende Geſicht des noch unſchuldigen Mädchens ſollte ſchamhaften Schrecken ausdrücken, doch hat der Künſtler, vielleicht aus Furcht ihm einigen Reiz zu rauben, ihm nur den Ausdruck der Ueberraſchung gegeben. Selbſt ihre Hände ſind müſſig. Der Körper iſt den Antiken nach ſchön, aber hat nur wenig von jener feinen Modellirſchattirung und Farbengebung, ohne welche dem Gemälde eines nackten, runden Körpers Leben fehlt. Hinter dem Mädchen ſteht die Kupplerin, im Begriff ein Gewand über ſie zu werfen. Ob zwar iſt ſie um des Contraſtes willen da, aber ſie ſteht ein wenig zu ſehr im Schatten, um zu wirken. Der Maler hat ſich gegen den Hereintretenden gewendet, in einer Stellung die mehr Schrecken ausdrückt, als das Geſicht des Mädchens. Die ſchönſte Geſtalt iſt die des Alcibiades. Sie ſteht in ſtolzer Haltung da, und das jugendlich-männliche Geſicht drückt feurigen, aber edlen Lebensſinn, Jovialität ohne Gemeinheit aus. —

Luther, der ſo unerwartet dazu gekommen iſt, wieder ein Held des Tages zu werden, ziert dieſe Ausſtellung in mannigfachen Geſtalten. Schadow hat, wahrſcheinlich nach dem Cranachſchen Gemälde zu Weimar, eine ſehr gelungene, große Büſte des kühnen Reformators geliefert, welche den heiligen Ernſt und die Kraft ſeines Geiſtes unübertrefflich ausdrückt, obgleich die Hoheit des Geiſtes, welche die Phantaſie bei der Größe des Unternehmens, auch von dem Geſicht des Unternehmers unnachläſſlich fordert, nicht ganz dargeſtellt ſeyn möchte. Von eben dieſem Künſtler ſind zwei Modelle zu Statuen für Luther aufgeſtellt mit verſchiedener Kopfrichtung. Die ebenſte iſt ohne Zweifel die beſte, und dieſe ſcheint mir das weiſe Modell zu haben.

Der geſchätzte Maler Erdmann Hummel, derſelbe, der die Zeichnungen zu Hirts berühmtem Bilderbuch geliefert hat, ſtellt hier eine in Oel gemalte Verherrlichung Luthers auf. Luther ſchwebet auf Wolken den Regionen des Lichts entgegen. Die religiöſe Freiheit und zwei Genien begleiten ihn; dieſe letztern tragen der eine die Bibel, der andre den Catechiſmus. Ihm entgegen ſchwebt „die himmliſche Venus, die Gnade“, ſagt die Erklärung im Catalog, und bietet ihm die errungene Siegel-Palme.

Ihr folgen „die drei himmliſchen Genien, Glaube, Liebe und Hoffnung. Höher in den ätheriſchen Gefilden erſcheinen im Halbkreiſe ſieben Himmels-Genien. Drei in der Mitte ſpielen auf verſchiedenen Inſtrumenten, indem die vier andern, je zwei zu zwei, Luthers Lied: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“ abſingen. Dieſe Apotheoſe iſt mit einem Rahmen eingefaßt, in welchem elf kleinere Gemälde einen Cyclus aus Luthers Leben bilden u. ſ. w.“

Zeichnung und Farbengebung ſind in dieſem Gemälde ſehr richtig und gefällig, aber die Idee deſſelben ſcheint mir — unglücklich. Schon das macht einen unangenehmen Eindruck, den großen Gegner des Katholicismus nach Art der katholiſchen Heiligen, deren Werth er beſtritt, apotheoſirt zu ſehn: Luther ſelbſt würde das Bild wegen dieſes Katholicismus verworfen haben. Dieſer Tadel würde indeß den eigentlichen Kunſtwerth des Gemäldes nicht herabſetzen: aber es hat auch den Mangel, daß es offenbar nicht aus der entflammten Phantaſie des Künſtlers hervorgegangen, ſondern ohne Begeiſterung zuſammen gedacht und gezeichnet iſt. Seine Wirkung iſt daher ungefähr dieſelbe, welche ein Gedicht hervorbringen würde, das nach der Anweiſung und den Regeln eines undichteriſchen Kritikers entworfen und verfertigt wäre, ohne daß der Verfaſſer irgend ein anderes geiſtiges Intereſſe dabei gehabt hätte. Ueber alles in dem Gemälde läßt ſich diſputiren, für alles läßt ſich ein kritiſcher Grund angeben, — aber alles läßt kalt. Man ſagt, der Künſtler habe in dieſem Gemälde nicht eine eigne, ſondern die Idee eines berühmten, gelehrten Kunſtkenners aufgeführt. Ich weiß nicht, ob es wahr iſt, aber deſſen bin ich gewiß, daß der Künſtler bei dem Entwurfe unmöglich begeiſtert geweſen ſeyn — das heißt, die Scene die er darſtellen wollte, lebendig vor ſich geſehen haben kann. Schon die Bibel und der Catechismus bürgen dafür; noch mehr aber der Umſtand, daß Luther im alten Wittenbergiſchen Doktorin-Rock und mit einer gar demüthigen Stellung und Miene, mit einer halben Reverenz, der Gnade entgegen tritt. Hätte die Phantaſie des Künſtlers den großen Streiter für Wahrheit und Recht, dem Himmel zuſchweben geſehn: die Summarie und der kleine Catechismus wären nicht da, und erweckten nicht Lächeln. Nicht daß Luther Profeſſor zu Wittenberg war, nicht daß er den kleinen Catechismus ſchrieb und die Bibel überſetzte, nein, daß er das Leben daran wagte, geltend zu machen, was ihm Wahrheit ſchien, hätte ein poetiſcher Geiſt hervorgehoben: er hätte nicht die Mittel und Werkzeuge vorgezeigt, ſondern die That allegoriſch dargeſtellt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

Die Aufführung von Werners „Weihe der Kraft“ iſt zu Breslau von der Zenſurbehörde verboten worden. Breslau hat viele katholiſche Einwohner, denen die Darſtellung dieſes Stückes natürlich ſehr mißfallen würde. Ohne Widerſpruch iſt die Rückſicht auf ſie, ſehr einſichtsvoll und lobenswerth.

Doktor Gall hat gleich nach ſeiner Ankunft zu Heidelberg, ſeinen unfreundlichen Gegner Ackermann, beſucht, iſt von ihm ſehr freundlich und gefällig aufgenommen, überall in den Medizinal-Anſtalten herumgeführt worden, u. ſ. w. Ackermann hatte grade die Beantwortung ſeiner Schrift gegen Gall, geleſen: das Geſpräch ward alſo bei dem erſten Zuſammentreffen etwas lebhaft, ging aber, wie bei Gelehrten von Einſicht und ſittlicher Bildung zu erwarten war, bald dahin über, daß man ſich auf Beweiſe berief, u. ſ. w. Ackermann arbeitet jetzt an einer Schrift, worin er auseinanderſetzen will, was Leben ſey. Gall hat den Anfang ſeiner Vorleſungen in Heidelberg, bis zum Anfange des Novembers verſchoben, weil im Sept. kein Gehirn in Heidelberg zum Zerlegen zu haben war, — (!!) und iſt bis dahin zu ſeinen Aeltern nach Tiefenbronn gegangen. — Mit ſeiner Aufnahme auf den Deutſchen Univerſitäten iſt Gall ſehr zufrieden; nur in Würzburg behauptet er viel — Abſpannung gefunden zu haben. Er hat kürzlich den Kopf einer zwanzigjährigen Blödſinnigen erhalten, der noch kleiner und affenartiger iſt, als der in der Ackermanniſchen Schrift gegen Gall, beſchriebene Kopf eines Afrikaniſchen Waldmenſchen. — Von Heidelberg will Gall nach München gehen, und von dort über Breslau — nach Rußland. — Er arbeitet jetzt an einem „Verſuch einer Naturlehre des Menſchen, als Verbrecher; mit Rückſicht auf Erziehungs-, Verbeſſerungs- und Straf-Anſtalten,“ — der in der That eine der wichtigſten Schriften zu werden verſpricht, die je für die Erziehung und die Sicherungs-Policei erſchienen ſind.

## Kunſt.

### Wächter's Hiob.

(Schluß.)

Hiob ſitzt, in echt orientaliſcher Trauergeberdung, bewegungslos auf der Erde. Es iſt der zu Boden gebeugte Priamus, oder die vom Schmerz verſteinerte Niobe in einer höhern Potenz. Welch ein Ausdruck in dem geſenkten Kopf! Grollender Mißmuth und ungebrochenes Selbſtbewußtſeyn malen ſich in dieſem Blick, in dieſen geſchloſſenen Lippen. Aus dieſen Zügen muß die Anklage gegen Gott hervorbrechen, die wir dann von dieſen Lippen vernehmen ſollen. Welch eine Ruhe und Stärke in dem großen, einfachen Faltenwurf des umhüllenden, eng anſchließenden Mantels. Wer auch nur dieſe einzige Figur malte, gab das Zeichen des Meiſters. Die drei Freunde ſitzen auf einer ſteinernen Bank an der Mauer, die uns zugleich bedeutſam alle Ausſichten verſchließt, im Vorhof. Mit großem Verſtand, und völlig im Einklang mit der heiligen Dichtung im Hiob ſelbſt, ſtellt der Maler in den drei Freunden die drei Alter des Jünglings, Mannes und Greiſes nebeneinander. Der Alte ſitzt in der Mitte. Ihm zur Rechten, der Mann; zur Linken, dem Hiob am nächſten, der Jüngling. In der Stellung und den Geſichtszügen des letztern, malt ſich die tiefſte Rührung und Theilnahme. Er wird das ſiebentägige Stillſchweigen zuerſt brechen, dem unausſprechlich Leidenden das erſte Wort zurufen. Denn er kann noch hoffen. Viel zurückgezogener und in ſich gekehrter iſt ſchon auf der andern Seite der Mann. Hier kämpft mächtiger Zweifel in der Bruſt. Aber hoffnungslos und ganz verſunken im Abgrund des unauflösbaren Räthſels, iſt in der Mitte der Alte. Welch eine herrliche Gegeneinanderſtellung in den Armen und Füßen dieſer ſo Sitzenden und Schweigenden. Es iſt eine Welt von Bedeutung in dieſer ruhigen Einfachheit und ſtillen Größe. Mit wie wenigem, wie viel! Das Bild verdient eine lange und wiederholte Betrachtung. Der Umfang des Kupferſtichs im größten Format, geſtattet beſtimmte Ausführlichkeit. Die Manier iſt kräftig, und bei einer gewiſſen Trockenheit doch dem Gegenſtand vollkommen angemeſſen.

B.

1806. Nro. 202.

# Der Freimüthige
Donnerſtag, oder den 9. October.
# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Neuere Gedichte von Theone. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1806. 8. 254 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Gewiß erinnern ſich mehrere Leſer des Freim. noch mit Vergnügen der, mit ſo beſcheidenem Sinn dargebotenen, „Feldblumen, auf Ungarns Fluren geſammelt, von Nina und Theone," die im Jahr 1800 bei Voigt in Jena erſchienen, und zwei geiſtvolle Ungariſche Dichterinnen zu Verfaſſerinnen hatten. Sie intereſſirten durch eine lebendige Phantaſie, eine meiſtens korrekte und gewählte Sprache, und einen Reichthum an ſehr dichteriſch ausgedrückten Gedanken und Gefühlen, — kurz, ſie zeichneten ſich von dem gewöhnlichen poetiſchen Damengeſchreibſel ſo vortheilhaft aus, daß ſie Aufſehen erregten. Theone, von der in der früher erſchienenen Sammlung die meiſten und vorzüglichſten Stücke herrührten, tritt hier mit einer Sammlung ihrer neueren Gedichte hervor, die ihre alten Freunde gewiß mit Liebe und Dank aufnehmen werden. Schon der Umſtand muß ſehr für die Verfaſſerin einnehmen, daß ſie in dem Zeitraum von ſechs Jahren, der ſeit der Erſcheinung der ältern Sammlung ihrer Gedichte verfloß, ſo wenig geſchrieben hat; denn man ſieht daraus, daß ſie nicht durch Vielſchreiberei, wie mehrere ihrer poetiſirenden Schweſtern, die dadurch aller weiblichen Grazie und Beſcheidenheit ſpotten, ſich einen Namen machen, ſondern durch den wahren Gehalt ihrer, mit künſtleriſcher Ueberlegung niedergeſchriebenen, Gedichte die Achtung der Verſtändigen ſich erwerben will. Ich bin der geiſtvollen Dichterin das Zeugniß ſchuldig, daß ſie dem guten Genius, der ſie bei Abfaſſung ihrer früheren Dichtungen beſeelte, treu geblieben iſt. Auch in ihren neuern Poeſieen erkennt man jene dichteriſche Wärme, die ein Eigenthum des wahren Talents iſt, und von keinem, leere Worte an einander heftenden, Versler erkünſtelt werden kann; alle Gegenſtände, bei denen ihre Phantaſie verweilt, erhalten dadurch ein lebendiges, gefälliges Kolorit, und werden uns lieb, und die Empfindungen, die ihre Gedichte athmen, ſind von Phantaſterei und Plattheit gleichweit entfernt. Die gelungenſten Stücke, in dieſer Hinſicht, die das vorliegende Bändchen enthält, ſcheinen mir zu ſeyn: Weltleben (Seite 1.), der Götterraub (S. 33.), der Zweifler (S. 38.), der Himmel (S. 48.), die Inſel der Seligen (S. 62.), an die Gewohnheit (S. 68.), Sappho an Phaon (S. 92.), Abſchied vom Vaterhaus (S. 112.), und: Winzer-Geſang (S. 119.). Indeß — die Verfaſſerin hat uns ſchon mit ſo gelungenen, ſo dankenswerthen Arbeiten beſchenkt, und ſie verſpricht für die Zukunft noch ſo viel, daß es Pflicht iſt, nun, nachdem ich ihren Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren ließ, auch einen Augenblick bei ihren etwanigen Mängeln zu verweilen. — Sommerſproſſen, die man bei einer widrigen Larve gar nicht bemerkt, ſtören doch das Wohlgefallen, das ein ſchönes Geſicht, in dem wir dergleichen entdecken, ſonſt einflößt: die Klugheit fordert deshalb, daß jede Dame, die auf Gefallen Anſprüche macht, dergleichen Verunzierungen, ſo viel wie möglich, wegzuſchaffen ſucht. Einen ähnlichen Prozeß muß die geiſtreiche Verfaſſerin der vorliegenden Gedichte mit den kleinen Inkorrektheiten vornehmen, die man nicht ſelten in ihnen wahrnimmt. Dahin rechne ich z. B. das Wegwerfen eines oder mehrerer Buchſtaben am Ende eines Verſes, wenn die Verfaſſerin ſich durch den Reim etwas beengt fühlte. Man ſehe S. 3.

Fruchtlos, ihre Kinder zu bewahren,
Trennte ſie Natur durch weite Meer' —

Oder Seite 4.

Nur halbgeſchloſſen war die Wand' —

Oder Seite 16.

Seele der Welt, die vom Himmel hernieder
Segen uns ſtrömt aus goldener Wolk' —

Dahin gehören ferner unedle Ausdrücke, wie „Klumpen,“ oder Seite 29.

Aus des Moorteichs ſanften Waſſern ſtöhnet
Klagevoll das Lied der Unken nur —

Auch manche metriſche Verſehen muß die Verfaſſerin bei einem neuen Abdruck dieſer Gedichte wegfeilen. So ſkandirt ſie z. B. immer wohin ſtatt wohin, oder: dieſes ſtatt dieſes, und S. 9. gar:

Wie hat uns Angelika's Hand —

Die berühmte Malerin wird es übel aufnehmen, wenn man ihren ſo melodiſchen Namen nicht Angelika ſkandirt. Bei den meiſten Härten, auf die man in dieſem Bändchen ſtößt, bedürfte es nur eines Federzuges, um ſie wegzuglätten: — mögte die liebenswürdige Dichterin dieſe kleine Mühe doch künftig ja nicht ſcheuen! —

Um den Leſern des Freimüthigen ſowohl das hier geäußerte Lob als den Tadel zu belegen, will ich Ihnen den Anfang des Winzer-Geſangs mittheilen. Gewiß wird Sie dieſe Probe, troz einigen Härten, die ich unterſtrichen habe, zum Fortleſen einladen. S. 119.

### Winzer-Geſang.

Freunde, ſcheucht die Morgenträume!
Wer noch zögert, werd' beſchämt!
Seht, des Oſtgewölkes Säume
Sind mit Purpur ſchon verbrämt.
Nebel liegen in den Thalen,
Seen gleich, von weißem Duft;
Doch die Macht der Sonnenſtralen
Zieht ſie bald ins Reich der Luft.

— — — — — — — —

Seht der Buſch der Frühlingsroſe
Schimmert ſchon im Scharlachflor,
Zwiſchen grünem Wintermooſe
Hebt die ſanfte Herbſtzeitloſe
Ihr erröthend Haupt empor.
Zwar der Wieſe Blumen ſtarben,
Von der Senſe abgeknickt,
Doch mit ihren bunten Farben
Hat ſich nun der Wald geſchmückt!
Mit demantnen Regenbogen
Ziert ſich die ſammtne Saat,
Und mit Silberzügen hat
Sie des Herbſtes Hand bezogen. u. ſ. w.

Den Schluß dieſes Bändchens macht eine Oper: Theſeus auf Kreta, auf die ſo ziemlich Alles, was ich von den übrigen kleineren Gedichten der Verfaſſerin geſagt habe, mit bezogen werden kann. — Ich wünſchte dieſen Poeſien übrigens ein gefälligeres Aeußere. Belletriſtiſche Werke müſſen weit mehr, als wiſſenſchaftliche Bücher, ſchon durch ihre Außenſeite, im voraus für ſich einnehmen.

Filaleth.

## Neue Scene zu dem Luſtſpiel: Die Unglücklichen.

In der Berliner Zeitung hat Jemand die richtige Bemerkung gemacht, daß mehrere Scenen in meinem Luſtſpiel die Unglücklichen veraltet ſind, und daß, da es doch ein Stück à tiroir iſt, ich wohl thun würde, dann und wann neue Scenen einzuſchalten, wofür man alte weglaſſen könnte. Der Rath iſt gut, und ich liefere hier einen Beweis, daß ich geſonnen bin, ihn zu befolgen. —

Peter Falk und Ulrich Falk,
ein Landchartenhändler.

**Ulrich.** Mein hochzuverehrender Herr, unter allen armen Teufeln bin ich der ärmſte.

**Peter.** Das iſt ſchlimm, doch Armuth iſt nicht immer Unglück.

**Ulrich.** Ew. Hochedlen ſcheinen wenig in der Welt bekannt zu ſeyn?

**Peter.** O ja, ich kenne alle die Gemeinſprüche; die muß ein edles Gemüth verachten.

**Ulrich.** Mit Vergnügen, wenn das noble Gemüth zu eſſen hat. Lieber Gott! ich weiß recht gut, daß alle Sprüche heut zu Tage verachtet werden: Gemeinſprüche, Sittenſprüche, bibliſche Sprüche; allein von wem mein Herr? Von wem? Nur von Reichen oder Gewaltigen; die können ihrer Verachtung gehörigen Nachdruck geben, gebührendes Anſehn verſchaffen. Aber ich! — Wer fragt darnach, ob ein bankerutter Landchartenhändler die Gewaltigen verachtet oder nicht?

**Peter.** Bankerutt?

**Ulrich.** Total.

**Peter.** Vielleicht durch eigne Schuld?

**Ulrich.** So pflegt man immer zu vermuthen, wenn man nicht Luſt hat, zu helfen.

**Peter.** Sie haben Recht. Ich danke für die Erinnerung. Erzählen Sie.

**Ulrich.** Ich nährete mich fleißig und redlich brachte nie leichte Waare zu Markte, bezahlte die berühmteſten Profeſſoren mit ſchwerem Gelde, um ſtets die zuverläſſigſten Charten von allen Ländern, und beſonders von dem lieben Deutſchen Vaterlande, zu liefern. Ach mein hochzuehrender Herr! Das liebe Deutſche Vaterland hat mich ruinirt! Seit ein Paar Jahren ſind nicht weniger als 54 neue Charten von Deutſchland, aus meiner Officin hervorgegangen, ſie taugen aber alle nichts mehr.

Peter. Wie ſo?

Ulrich. Mein Gott, wie ſo! Heute wurde ein Friede geſchloſſen auf ewige Zeiten; — (denn Ew. Hochedlen iſt bekannt, daß alle Friedensſchlüſſe mit der lieben Ewigkeit anheben); — morgen ließ ich alſo bald, den Tractaten gemäß, eine neue Charte verfertigen, übermorgen gab es wieder Krieg, und in der folgenden Woche neue Gränzen. Hier wurde ein Land erobert, dort ein anderes vertauſcht, ein drittes genommen, oder, nach der neuen Sprache, vereinigt, und ſo verging ſelten ein Monat, in dem ich nicht eine nagel-neue Charte wegwerfen mußte. Ich ließ mich nicht abſchrecken, ich wurde eigenſinnig, und dachte: die Ewigkeit iſt doch kein Frauenzimmer-Kopfzeug, ſie muß doch endlich einmal einige Jahre dauern; aber vergebens! Ich konnte meine Charten kaum ſo ſchnell illuminiren, als die Länder ihre Herren wechſelten. Ich hatte gut Gränzen machen; es gab Leute, die gar keine Gränzen kannten. Und ſo iſt es endlich mit mir dahin gekommen, daß ich ein Haus von Landcharten bauen kann, die zu Maculatur geworden; aber mein eigenes Haus habe ich den Creditoren räumen müſſen.

Peter. Das bedaure ich. Doch Sie werden wohl erfahren haben, daß der Krieg viele Tauſende weit unglücklicher gemacht hat, als Sie. Darum mögte ihr Banquerout, wenn gleich unverſchuldet, Sie ſchwerlich zu Anſprüchen auf die Erbſchaft berechtigen.

Ulrich. Ew. Hochedlen haben Recht. Ich würde mich auch längſt darin gefunden, und ſonſt auf eine ehrliche Weiſe ernährt haben. Ich illuminire, ohne Ruhm zu melden, ganz vortrefflich, und da es jetzt ſo viele neue Wappen giebt, ſo könnte dieſer Nahrungszweig mir allerdings ein reichliches Auskommen verſchaffen. Aber ach! Mich drückt noch ein ſchwereres Leiden! Ein Unglück, dem ich nur durch Flucht in ferne Länder, wo nicht entrinnen, doch einigermaaßen aus dem Wege gehen kann; und dazu bedarf ich der Erbſchaft meines Vetters.

Peter. Erklären Sie ſich deutlicher.

Ulrich. Ich bin ein Deutſcher, und habe das ſchwere Unglück, mein Vaterland zu lieben.

Peter. Armer Mann! dann ſind Sie in der That beklagenswerth! — (Er ſteht auf.) Doch faſſen Sie Muth! Friedrichs Zögling, und Friedrichs Heere ſind aufgebrochen, allen Deutſchen, allen, wieder ein freies Vaterland zu erkämpfen. —

Ulrich. Es lebe der König!

Peter. Er lebe und Sein Heldenheer! — Gehen Sie dort in jenes Zimmer; ich werde Ihrer gedenken.

Ulrich. Meine Dankbarkeit —

Peter. Iſt nicht vonnöthen.

Kotzebue.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 202.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Publiciſte vom 26. und 27. Sept. liefert wieder Berichte und Schilderungen, angeblich aus Frankfurt und Homburg, die ſehr beleidigend für den Preußiſchen Hof und die Preußiſchen Heere wären, wenn dergleichen Abgeſchmacktheiten beleidigen könnten. Wer, etwa auf der Reiſe, in einer Schenke Gelegenheit fand, ungewaſchene Honoratioren eines [illegible], von ſchwerem Marktbier begeiſtert, über Politik und Höfe diſcuriren zu hören, kann ſich einen Begriff von dem feinen Ton und der Einſicht machen, womit der Redacteur des Publiciſte von Königen und Königinnen, von Feldherren und Heeren ſpricht. Wahrſcheinlich war er aber auch vor der Revolution nichts weiter, als ein Friſeur oder Schankknecht. Es iſt ſchwer, eine Erklärung zu finden, wie dergleichen Dinge in der ſtreng-policirten Hauptſtadt einer gebildeten Nation gedruckt werden dürfen, — wenn man nicht annimmt, daß es jetzt um der Concurrenz willen, den Zeitungsunternehmern nothwendig und erlaubt iſt, einen politiſchen Hanswurſt in Sold zu nehmen, der den Pöbel herbeilockt; — oder daß die Verfaſſer dieſer Bouffonnerien, die hinterliſtige Abſicht gegen ihre eigene Regierung haben, die Zeitungen in Deutſchland zu Erwiederungen zu reizen. Denen, zu Regenten ihres Volkes gebohrenen, zu ihm unzertrennlich gehörenden, um Ihrer und Ihrer Ahnen wohlthätigen Regierung willen innigverehrten Fürſten Norddeutſchlands, können dergleichen Raiſonnements, kann das lächerliche Abſprechen über Ihren Charakter und Ihr Benehmen, keinen Schaden thun. Aber — Doch in Deutſchland haben die patriotiſchen Schriftſteller Ehrgefühl, und welcher Mann von Ehre wird ſich herablaſſen, jenen Verworfenen nachzuahmen. —

— Auf Verlangen des Franz. Conſuls, iſt 35 Genueſiſchen Sklaven zu Tunis die Freiheit gegeben worden.

— Da die Werbungen für Frankreich in dem Helvetiſchen Freiſtaate, bei den bisher befolgten Grundſätzen (denen zufolge das Engagement freiwillig war,) nicht ſonderliche Fortſchritte machten, ſind jetzt, wie der Publiciſte meldet, andere Grundſätze angenommen worden, bei welchen das Werben raſcher geht.

— Zu Genua hat man die Seligſprechung (béatification) einer Kapuzinerin (? religieuse capucine) durch dreitägige, glänzende Feierlichkeiten begangen.

## Aus Engliſchen Blättern.

Die Engliſchen Blätter haben wirklich ſchon die Unwahrheiten, welche die Pariſer Zeitungsſchreiber aus Caſſel und Dresden erzählten, aufgenommen, aber mit Vorbemerkungen, worin ſie richtig gewürdigt werden. Die Pariſer Kaffeehauspolitiker vielleicht ausgenommen, wird niemand von jenem Geſchwätz getäuſcht, und die Fabrikanten deſſelben haben die Gloire, vor ganz Europa als unwürdige Lügner (Menteurs indignes) dazuſtehen.

— Der unter dem Namen des Irländiſchen Rieſen bekannte Patrick Cotter iſt geſtorben, und hat ein anſehnliches Vermögen zurückgelaſſen, daß er dadurch erwarb, daß er ſich für Geld ſehen ließ. Aus Furcht, daß man ſeinen Körper heimlich ausgraben könne, hat er verordnet, daß man für ihn ein zwölf Fuß tiefes Grab in einem Felſen aushauen ſoll.

## Danzig, den 5. Sept.

Das hier aus Braunsberg eingerückte Regiment v. Dierike gewährt dem hieſigen Publikum vielfaches Vergnügen. Der Chef dieſes Regiments iſt ſelbſt Dichter *), Componiſt und Beſchützer der Wiſſenſchaften. Außer einer ſchönen Janitſcharenmuſik, bildete dieſer edle Krieger noch ein Chor von Sängern aus dem Regiment, ſchrieb und componirte für ſie patriotiſche und ergötzende Lieder, um ſie der unflätigen Zoten und Gaſſenhauer zu entwöhnen, die gewöhnlich gehört werden. Es gewährt einen ſchönen Genuß, die bärtigen Männer nach den Regeln des Geſangs ſingen zu hören, beſonders da die Lieder von Janitſcharenmuſik begleitet werden. Der Andrang der Zuhörer iſt dann gewaltig groß. Uebrigens ſpricht es wohl von ſelbſt an, daß der Soldat durch den ſinnigen Inhalt der Verſe unvermerkt an Bildung gewinnen muß.

Bei der letzten Vorſtellung von Wallenſteins Lager im Theater, waren mehrere Gemeine und Unterofficiers auf Befehl ihres Chefs, Zuſchauer, ſo auch von der Brigade, Regiment v. Auer Dragoner, die ſich eben hier befand.

Es wurde zum Schluß ein neugedichtetes Loblied auf den König und die Armee geſungen, das vom öftern „Es lebe der König!" unterbrochen wurde.

## Königsberg in Preußen, den 28. September.

Bei dem hieſigen Theater hat ſich vieles verändert, das wohl einer öffentlichen Mittheilung werth wäre. Der bisherige Direktor Herr **Steinberg**, hat die Direktion niedergelegt, da er an der Hoffnung verzweifelte, das Schiff des Theaterweſens von der Sandbank herab zu bringen, auf die es durch verſchiedene Unglücksfälle gerathen war. Ein Paar Mitglieder der Bühne, die von dem Publiko allgemein geachtet werden, haben ſich jetzt des Ruders bemächtigt, und wenden alle Kräfte an, um das Schiff in den Hafen der Ruhe und Sicherheit zu leiten. Zu dieſem Endzweck wählten ſie — die **Zauberflöte**. Man ſah nur zu bald ein, daß ſie richtig geurtheilt hatten, denn dieſe Oper wurde **dreimal** bei gedrängtvollem Hauſe wiederholt. Die Schauſpieler leiſteten Alles, was ſie vermochten, und insbeſondere verdient Herr **Geßler** als **Saraſtro**, und Demoiſ. **Herbſt** als **Königin der Nacht** bei einer der Vorſtellungen, da Mad. **Schwarz** dieſe Rolle wegen Krankheit nicht ſpielen konnte, einer ehrenvollen Erwähnung.

Es mangelt unſerer Bühne ſehr an vorzüglichen Subjekten, und es wird ſchwer ſeyn, den Verluſt der beiden Demoiſ. **Beſſel** und des Herrn **Schwarz** zu erſetzen.

In dem weiblichen Perſonale unſers Theaters zeichnen ſich vorzüglich die beiden **werdenden** Künſtlerinnen, Demoiſ. **Müller** und Demoiſ. **Herbſt** aus. Letztere gab ein Concert, das ſich vor allen ſeinen Brüdern hervorthat. Herr **Fleiſcher** gab zur Erhöhung des Genuſſes ein Deklamatorium. Dieſer Künſtler, deſſen ſchon der **Freimüthige** öfters auf eine auszeichnende Weiſe gedacht hat, ſprach mit Anſtand und richtiger Accentuation, ein von ihm ſelbſt verfertigtes Gedicht, „**die Weiſſagung.**" her. Ob aber ein Gedicht eines noch nicht **allgemein** geſchätzten Dichters ſich zu einer Deklamation ſchickt, wage ich nicht zu entſcheiden, und überlaſſe es der Beurtheilung eines Kenners.

## Briefe aus und über Lauchſtädt.

### Erſter Brief.

Lauchſtädt am 28. Juni 1808.

In der Mitte des Juni kam ich in Lauchſtädt an, und fand ſchon den größten Theil der Badegäſte verſammelt, mußte aber auch zu meiner Kränkung ſehen, daß ich mich in meinen Erwartungen in jeder Hinſicht ſehr getäuſcht hatte. Auf ſteilem, harten, ſteinigen Lehmboden rollten wir in einen Sächſiſchen Ort, der für ein Dorf zu gut, für ein Städtchen aber beinahe zu ſchlecht ausſah, und erfuhren von dem Schwager, daß wir an Ort und Stelle wären. Denke Dir mein Erſtaunen! Ich hoffte in ein liebliches, rund mit Waſſer und Buſch und Wieſen und Bergen umkränztes Städtchen zu kommen, und finde — davon auch nicht eine Spur; nichts als Acker und Acker, dann und wann einen Baum, faſt gar kein Waſſer, aber Staub im Ueberfluß, und Wege, die man füglich als Ideal der ſchlechteſten aufſtellen kann. Ach, wie ſank mir plötzlich der Muth! Wie ward mir, als wir vor einem Kramladen ſtill hielten, und der Schwager durch die harmoniſchen Töne ſeines Horns zu erkennen gab, daß wir Dach und Fach hier finden könnten, wenn wir wollten. Kleinmüthig und gedemüthigt ſtieg ich aus dem Wagen, ließ mich wie ein Automat von dem Markeur auf mein Zimmer führen, und erholte mich nur langſam und mit Mühe von der unangenehmen Ueberraſchung. Es war gegen Abend. Auf der Straße blieb alles ſo ſtill und ſtumm, ſo öde und todt, daß ich mich nicht in einem Bade, ſondern auf einer ſtillen Meierei wähnte, und in der That war dies für den Augenblick dem Ermüdeten ſo angenehm, daß ihm bald ein ſüßer Schlummer Aug' und Sinn umfing, bis die hehre Morgenſonne endlich den Langſchläfer erweckte.

Jetzt ließ ich es meine erſte Sorge ſeyn, ſchnell und im Vorüberfluge alles zu ſchauen und zu genießen, um einen Totaleindruck zu gewinnen, an dem nachher längere Erfahrung beſſern und ausfüllen mag. Du ſelbſt haſt mich ja dieſen Kunſtgriff gelehrt, und ich üb' ihn ſeitdem zu großem Nutz und Frommen. In der That, Du kamſt mir mit Deiner Localtheorie bei dem erſten Blick in dieſe Badewelt ſo lebhaft in den Sinn, daß ich einige Sekunden lang nur mit Dir beſchäftigt, in den tiefſten Gedanken mitten auf der Straße wie eingewurzelt ſtehen blieb, ohne daß ein Fußgänger oder eine Karoſſe aus meinem Traum mich aufſtörte. In der Allee, meinte der Markeur, würde ich finden, was ich ſuchte. In fünf Minuten ſtand ich mitten darin, und in einer kleinen Viertelſtunde war ſie durchwandert, allein — ich fand nicht, was ich ſuchte, obgleich die Allee für die Badegäſte die einzige Promenade iſt. Einige Studenten aus Halle ſaßen hin und wieder am Tiſch, und rauchten ihr Pfeifchen; ein Sächſiſcher Unterofficier patrouillirte auf und nieder, und dann und wann huſchte ein weißes Negligé durch die Hauptallee in die Nebengänge. Ich fühlte nicht das mindeſte Gelüſt, meinen Umlauf zu wiederholen, ſondern ſchlich in mein Hotel zurück, und ſtützte nachdenkend den Kopf in die Hand.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Vid. Eduard Montroſe, Trauerſpiel in 5 Akten.

Hierbei d. Lit. Anz. XLI.

1806. Nro. 203.

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Freitag, den 10. October.

## Literatur.

Neue Veſta. Kleine Schriften zur Philoſophie des Lebens, und zur Beförderung der häuslichen Humanität. Herausgegeben von Fr. Bouterwek. Achter Band, Leipzig, bei G. Martini, 1806. 8. 256 S.

Man ſieht wohl, daß es dem geſchätzten Herausgeber der Veſta nicht darum zu thun iſt, jährlich eine Quantität gedruckter Bogen, lucri causa, ins Publikum zu ſchicken; denn er liefert nur von Zeit zu Zeit ein ſchwaches Bändchen; aber man darf deßhalb auch mit Beſtimmtheit darauf rechnen, daß man in jedem, Sachen von Werth findet. Zwar entſprechen die meiſten Aufſätze dem Titel nicht; doch darüber wird man ſich ja wohl leicht tröſten können, wenn der Inhalt ſo gut iſt, als hier.

Die erſten Blätter füllen Charakterſchilderungen mehrerer berühmter Franzöſiſcher Damen, aus Marmontels Memoiren gezogen; der Anfang dieſes nicht unintereſſanten Aufſatzes M.s Geſchwätzigkeit iſt glücklich vermieden, — ſtand übrigens ſchon in dem vorhergehenden Bändchen. — „Der ſchöne Gärtner,“ ein Mährchen von Friedrich Rochlitz, täuſchte die Erwartungen etwas, die der Name ſeines Verfaſſers in mir geweckt hatte. Hr. Rochlitz konnte in Rückſicht des Tons, in dem er dies Mährchen ſchreiben wollte, nicht recht einig mit ſich werden. Am Anfange verſuchte er ſcherzhaft zu ſeyn; aber er gerieth dabei in eine gewiſſe, unangenehme Schwerfälligkeit, die ihm wahrſcheinlich ſelbſt auffallen mochte; denn je weiter er ſchrieb, deſto kälter und trockner wurde ſein Styl. Da auch die Fabel dieſes Mährchens eben nicht ſehr feſſelt: ſo dürfte es den meiſten Leſern ſo wie dem Rezenſ. gehen; — er ſah immer nach, ob ſich nicht bald das Ende zeigte. Die ernſte Erzählung iſt das Feld, auf dem Rochlitz ſich einen Lorbeerkranz zu flechten vermag.

„Der Geburtstag,“ ein idylliſches Gedicht von Seume, iſt ein Bruchſtück aus einem größeren Werke, Aſträa, über welches ſich der Verfaſſer in einer Note folgendergeſtalt erklärt: Dies Gedicht ſoll, ſeinem Plane zufolge, drei Theile haben. In dem erſten will er zeigen, was der Menſch nach den unverdorbenen Grundanlagen ſeiner Natur einſt war, alſo ein philoſophiſches Gemälde eines, wenigſtens theilweiſe, nicht unwahrſcheinlichen, goldenen Jahrhunderts liefern. Der zweite ſoll darthun, was der Menſch durch Irrthum, Betrug und Bedrückung aller Art geworden iſt, der dritte aber lehren, was der Menſch deſſen ungeachtet mit Anſtrengung ſeiner reinen Kraft noch werden könne. Der erſte Theil, aus dem dies Bruchſtück genommen iſt, iſt verlängſt geſchrieben — mögte der Verf. doch das Ganze bald vollenden; die hier gelieferte Probe macht darnach lüſtern. Einen Wunſch möchte ich ihm indeß bei dieſer Arbeit ans Herz legen: die Hexameter könnten nämlich etwas wohlklingender ſeyn. — —

„Die Erbſchaft, eine Alltagsgeſchichte,“ iſt ſehr unterhaltend geſchrieben, und treffend witzig.

„Natur und Intrigue,“ eine Erzählung, von einer Dame, die ſich Theodora nennt. Sie unterhält gut, iſt aber ſonſt eben nicht von Bedeutung.

Zwei Briefe an ein junges Mädchen, über Gefühl und Grundſätze, ſind eben auch nicht von Belang. Der ungenannte Verfaſſer ſpielt mit den Begriffen gut und vernünftig; aber — auf eine ziemlich langweilige Manier. Das einzige Philoſophiſche an dieſen Briefen iſt, daß ſie — philoſophiſch klingen.

Den Schluß in dieſem Bändchen macht eine Erzählung, „Lazetta,“ von K. L. M. Müller. Sie iſt nicht übel erfunden; nur der Styl hier und da etwas vernachläſſigt. F — — th.

## Notizen aus der Fama für Deutſch-Rußland.

(Schluß.)

Viele Landbeſitzer in Ekaterinoslaw haben keine Bauern, ſie miethen Zigeuner, deren es hier viele giebt, die den fünften Theil des Ertrags bekommen. Sind beide Theile mit einander zufrieden, ſo bleiben ſolche Leute oft mehrere Jahre, wohnen in Hütten um den Hof, und verzehren im Winter, was ſie im Sommer erwarben. Sind ſie misvergnügt, ſo ziehen ſie weiter. — Die Obſtgärten ſind außerordentlich fruchtreich. 1790 ſtand der Verfaſſer bei einem Bauer im Quartier, der für zwei Gärten 700 Rubel Pacht empfing, und doch noch ſo viel Obſt ſich ausbedungen hatte, als er ſelbſt mit vierzehn Menſchen, und der Officier mit eilf Menſchen, nicht allein verzehren konnten, ſondern auch zu Fruchtbranntwein bedurften. Ein Gefäß voll Kirſchen, das größer als ein Anker war, koſtete 30 Copeken (etwa 6 Groſchen).

Die bekannten, krausgelockten, aber auch ſehr theuren Lämmerfelle, Baranchen, werden von den Kalmucken und Tataren folgendergeſtalt bereitet: man näht das Lamm, ſobald es auf die Welt gekommen, in grobe Leinwand feſt ein, befeuchtet dieſe täglich Einmal mit warmem Waſſer, und ſtreicht ſie einigemal des Tages mit der Hand in verſchiedenen Richtungen. Das währt 4 Wochen. Dann wird das Lamm beſehen, und iſt es noch nicht lockig genug, wieder eingenäht. In der Ukraine ſchneidet man das Lamm aus Mutterleibe, und behandelt es eben ſo. Die Krimmiſchen Baranchen ſind ſo feſt und fein gelockt, daß es faſt nicht möglich iſt, ſie mit den Fingern zu ergreifen. — Die Zaporoger haben eine Menge wilde Katzen hinterlaſſen, die nicht gefährlich ſind. Sie ſchätzten ihre Felle, beſonders die bläulichen, und um dieſe zu erhalten, ſperrten ſie die Katzen in tiefe Gruben, fütterten ſie mit rohem Fleiſch, und machten ſie dadurch ſo wild, daß ſie nur in Schlingen gefangen werden konnten. Ihr Fell iſt warm, verliert aber nie ſeinen Geruch, und ſoll der Geſundheit nachtheilig ſeyn. — Die wilden Pferde, durch Leichtigkeit und Schnelligkeit berühmt, bewohnen die Ufer des Bug, ſind klein, rauchfarben, mit einem ſchwarzen Strich auf dem Rücken; über 100 Stuten, mit 6 bis 10 Hengſten, leben in Geſellſchaft. Der ſtärkſte Hengſt ſteht immer an der Spitze, und führt den Trupp zwei Mal des Tages zur Tränke, ein anderer beſchließt den Zug, die übrigen halten Schildwach an den Seiten, die Fohlen ſind in der Mitte. Merken die Schildwachen etwas Verdächtiges, ſo erheben ſie ein beſonderes Geſchrei, und alles ergreift die Flucht, doch ohne ſich zu zerſtreuen. Begegnen ſich zwei ſolche Truppen, ſo kommt es zur Schlacht, wo nicht ſelten Verwundete, ja gar Todte, auf dem Platze bleiben. Dieſe wilden Hengſte fallen bisweilen Menſchen an. Der Verfaſſer ſah einen Koſaken, dem ein Stück Fleiſch aus dem Arme gebiſſen war. Man fängt ſie mit Schlingen, und behält nur die Fohlen, denn die alten hungern ſich todt, aus Gram über den Verluſt ihrer Freiheit. —

Von ähnlichem Intereſſe ſind in dieſer Zeitſchrift die Bemerkungen über Sibirien und deſſen Einwohner u. ſ. w. Unter den Miscellen hebe ich folgende aus: Ein Edelmann, der in Liefland und in Ehſtland Güter beſaß, und ſich bald da, bald dort aufhielt, wurde in Reval ſehr krank. Da ſchickten ſeine Bauern wenigſtens Einmal wöchentlich aus Liefland nach Reval, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen, brachten ihm auch Wild und andre Victualien. Als er geſund zurück kam, fand er ſeine ganze Bauernſchaft verſammelt, Alles drängte ſich um ſeinen Wagen, und Jeder war ſchon zufrieden, wenn er nur den Saum ſeines Rockes berühren durfte. (Ein ſolcher Empfang iſt freilich mehr werth, als wenn Furcht, Eitelkeit und knechtiſcher Sinn einen Haufen junger Leute herausputzen, um einen gewaltigen Zueigner — ich weiß die Sache nicht höflicher zu geben, — feierlich einzuholen.) Vor einigen Monaten ſtarb dieſer brave Mann auf ſeinem Gute in Liefland. Da ſchickten die Ehſtländiſchen Bauern eine Deputation ab, und baten dringend wenigſtens um die Leiche ihres guten Herrn, da er ja bei ihnen geboren und erzogen ſey, auch ſeine Verwandte da begraben wären. (Die Anekdote gereicht ſowohl dem Edelmann als ſeinen Bauern, zu ſo großer Ehre, daß ich von Herzen wünſche, ſie ſey wahr; allein, trotz allen eingezogenen Erkundigungen, will hier in Ehſtland Niemand etwas davon wiſſen, und ich fodere daher den Herausgeber der Fama auf, den braven Mann zu nennen, welches er ohnehin ſo ſehr verdient hat.) — Von dem Patriotismus der Ruſſen finden ſich hier zahlreiche Beiſpiele. Der Worchnudinskiſche Kaufmann Schewelow ſchenkte der Schule ſein Haus, und erhielt dafür vom Kaiſer eine Medaille, an einem rothen Bande um den Hals zu tragen. Der Adel im Riäſanſchen Gouvernement ſchenkte dem Gymnaſium 30,000 Rubel. Der des Kurskiſchen Gouvernements bewilligte 100,000 Rubel zu einer Militairſchule in Woroneſch; der des Koſtromiſchen Gouvernements 67,000 Rubel zu einer ähnlichen Lehranſtalt, und ſo mehrere. (Merkwürdig iſt, daß die meiſten dieſer patriotiſchen Geſchenke darauf abzwecken, den öffentl. Unterricht zu befördern, ein Beweis, daß man den Mangel deſſelben fühlt, und ſchon dieſes Gefühl ſetzt einen merklichen Grad von Aufklärung voraus.)

Taganrog, eine Handelsſtadt am ſchwarzen Meere, hat ſeit fünf Jahren ſich ſo gehoben, daß, ſtatt 95 Schiffen, die 1801 daſelbſt einliefen, 1805 deren ſchon 355 waren. Die Hauptausfuhr iſt Eiſen, und Weizen von vorzüglicher Güte, auch eine ungeheure Menge Caviar, der nach verſchiedenen Häfen des Mittelländiſchen Meeres geführt wird. 1804 betrug dieſer Artikel über anderthalb Millionen Pfund (38,000 Pud). Unter den Einfuhrartikeln iſt der Weihrauch auffallend. 1804 brachte man davon über 100,000 Pfund, die alle in den Ruſſiſchen Kirchen verbraucht wurden. So wichtig dieſer Handelsplatz iſt, ſo bleibt doch noch viel für ihn zu thun übrig. Der Hafen iſt nie gereinigt worden, verkürzt, wird faſt unbrauchbar, hat weder Kayen noch Anfahrtsplätze; die Waaren müſſen mit Pferden durch das Waſſer gezogen werden, wobei ſie oft naß werden. Selbſt dieſer Fuhren ſind zu wenig, Laſtträger giebt es gar nicht. Die Straßen ſind ungepflaſtert; bei ſchlimmem Wetter iſt der ſchwere Lehmboden für Fußgänger gar nicht zu paſſiren, man muß reiten, und zwar auf ſtarken Pferden, ſonſt bleiben ſie ſtecken. Drei Pferde ſind im verfloſſenen Jahre im Gaſſenkoth erſoffen. Die Magazine ſind ſchlecht, Leuchtthürme fehlen, Scheidemünze mangelt, die Juſtiz iſt langſam. (Und dennoch hat der Ort in wenigen Jahren ſich ſo gehoben! Ein Beweis, daß ſeine Lage dem Handel ſehr günſtig ſeyn muß.) Im Frühling eilt Alles hinaus auf die Steppe, nicht um der würzreichen Kräuter, oder des wohlſchmeckenden wilden Spargels willen, ſondern um trocknen Ochſenmiſt anzuſammeln, welcher dort das geſuchteſte Feurungsmaterial iſt. —

Auch der Rigiſche Handel nimmt faſt mit jedem Jahre zum Bewundern zu. Nachdem Riga 1710 unter Ruſſiſchen Scepter gekommen, liefen 1711 noch nicht mehr als 79 Schiffe daſelbſt ein, 1805 hingegen 2096. Faſt ſcheint es aber, es werde ſehr für volle Magazine, und nicht genug für wohlgefüllte Köpfe der Jugend geſorgt, denn 1806 belief ſich die Anzahl der Schüler und Schülerinnen im ganzen Liefländiſchen Gouvernement, in öffentlichen und in Privatſchulen, auf nicht mehr als 2360.

Im Kurländiſchen Gouvernement ſind 1805, 92 Menſchen durch Zufall umgekommen, unter andern ſind drei verbrüht worden, vermuthlich beim Branntweinbrennen, eine ſchreckliche, aber leider in dieſen Provinzen nicht ungewöhnliche Todesart. Einer iſt vor Schrecken geſtorben. Für die Pſychologen wäre es angenehm, wenn man die nähern Umſtände dieſes letztern Todesfalles angeführt hätte.

Kotzebue.

## Ueber die Trennung der Kunſt vom Leben.

Alle die überfeinen Deductionen der Kunſt, die man neuerdings verſucht hat, ſind nicht im Stande geweſen, die Kunſt wieder lebendig in unſer Leben einzuführen, wie dieß bei den Alten der Fall war. Ja ſie haben vielmehr das Gegentheil bewirkt, und den Aberglauben an eine Trennung der wirklichen und der poetiſchen Welt noch mehr begründet, zu dem unſer von der wahren kern-geſunden Wirklichkeit abtrünniges Zeitalter, ohne dieß ſich nur zu ſehr hinneigt. Jener philoſophiſche Sublimationsprozeß hat das Weſen der Kunſt nur mehr verdünnt, und in die Luft verblaſen, ſtatt ſie am Boden und im Kreiſe der Menſchheit feſtzuhalten. Dadurch iſt in die heutige Poeſie ein vornehmer Stolz gefahren, als ob ihr das wirkliche Leben zu ſchlecht, zu gemein wäre, und als ob ſie etwas beſſeres machen könnte, als die uns umgebende große Natur iſt. Die Alten, und alle wahrhaft ewigen Dichter und Künſtler der andern Zeiten, kannten dieſen Stolz, dieſe unverſtändige Verachtung der Wirklichkeit nicht. Sie ſtudirten den Menſchen im Menſchen, die Natur in der Natur, jenen nicht in leeren Begriffen und hohlen Idealen, dieſe nicht in ſcholaſtiſchen Abſtraktionen. Darum haben ihre Schöpfungen ſo feſten, kecken, wahren Umriß, ſo ſprechende Geſtalten, ſolch ergreifendes Leben. Man iſt unter den Perſonen ihrer Phantaſie zu Hauſe, wie unter ſeines Gleichen, und doch, wenn man ihnen näher tritt, iſt eine Würde, eine Höhe in ihnen, die die gemeine Vertraulichkeit entfernen.

„So ſcheinen ſie was Höh'res zu bedeuten:
„Uns dünkt, ſie kommen her aus Götter-Zeiten."

Die Bildungen der niedern, transcendentalen Poeſie hingegen? Die wirkliche Welt rächt ihre Verachtung ſchwer an ihnen, ſchwer den Stolz, etwas Höheres bilden zu wollen, als was die heilige Natur vermag. Daher iſt kein Umriß, keine Geſtalt, kein feſter Kern in ihren Gebilden; alles zerfähet, wie Rauch und Luft, Oſſianiſche Geiſter ſind noch materiell dagegen.

Bei den Alten war Poeſie das Element des Lebens. Ihre größten Künſtler und Dichter waren oft zugleich Helden und Staatsmänner, ſprachen und handelten für Volk und Vaterland, und fochten ritterlich an der Seite ihrer Mitbürger. Daher das Starke, Geſunde, Reinmenſchliche in ihren Werken; daher der Geiſt der Einheit und Wahrheit, der in ihnen lebt und glüht. Jetzt ſuchen Dichter und Künſtler eine eigene Kaſte zu bilden: an ein Vaterland zu glauben, dafür zu handeln in That und Wort, — wie höchſt proſaiſch! Ihr Vaterland iſt das Unendliche: das All der Menſchen in ſeinen wirklichen Verhältniſſen zu beachten, Antheil zu nehmen an den Freuden und Leiden der Brüder, wie gemein! Sie ſtudiren den Menſchen in der Idee, ſie conſtruiren ihn darnach, und damit gut. An Charakterwahrheit wird weiter nicht gedacht; das Charakteriſtiſche iſt ja bekanntlich von der neuern Poeſie Landes verwieſen. Daher kommts, daß die meiſten neuern Schauſpiele eben ſo wohl Eine als zwölf Perſonen haben könnten; denn die zwölf ſind in nichts von einander verſchieden, als in den ihnen willkührlich beigelegten Namen; eigentlich redet und handelt nur Eine Perſon im ganzen Stück, und dieſe Eine iſt wieder niemand anders, als der Herr Verfaſſer ſelber, mit ſeiner Sehnſucht und Liebe und Wehmuth, und den andern drei bis vier Ingredienzen der neuern Poeſie.

O daß ihr Achtung hättet, ihr Schwächlinge, vor der Natur, und vor der geſunden, göttlichen Wirklichkeit, und vor den Höhen und Tiefen der unergründlichen Menſchheit: und möchte der heilige Name Kunſt nie in dem Sinne genannt worden ſeyn, den ihm die heutige, idealiſirende Nichtigkeit untergelegt hat.

Theodor C . . . .

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 203.

### Aus Franzöſiſchen Blättern.

Das Herz des berühmten Marſchall von Vauban, der im Jahre 1707 ſtarb, iſt nach Paris gebracht, und mit großer Feierlichkeit in der Kirche St. Lazare niedergelegt worden.

— Ein Franzöſ. Dragoner, der ſich in den Champs-Elyſées ins Gras gelegt hatte, pflückte einen Halm, und kaute ihn. Unmittelbar nachher fühlte er eine Entzündung im Munde, die ſich bald bis auf den Hals ausbreitete, und ihn, trotz aller angewandten Mittel, in zwei Tagen tödtete. Der Wundarzt Magnien machte bei dieſer Gelegenheit bekannt, daß ein Officier vor einigen Jahren von einem gleichfalls in der Nähe der Champs-Elyſées gepflückten Blatte eine ähnliche Entzündung bekommen, daß er ihn aber bloß durch verdünnten, flüſſigen Salmiak geheilt habe. Von welchen Pflanzen dieſer Halm und dieſes Blatt geweſen, weiß man noch nicht.

— Aus Bamberg meldet das Journal de Paris: Das Preuſſiſche Chor, das Sachſen überfallen (envahi) habe, ſei nur 80,000 M. ſtark. Das iſt eine doppelte Unwahrheit. Die Preuſſen wurden in Sachſen mit Sehnſucht erwartet, mit ſolchem Enthuſiasmus empfangen, daß ſelbſt Studenten von den Sächſiſchen Univerſitäten ſich zudrängen wollen, als Freiwillige zu dienen. — Was die Stärke der Armee betrifft: die Sachſen allein, die zu den Preuſſen geſtoßen ſind, beſtehn aus 80,000 entſchloſſenen, kühnen Patrioten.

— Aus Neapel meldet man, daß auf dem Vorgebürge Japigio ein prächtiger, alter Tempel entdeckt worden. Unter dieſem Vorgebürge iſt eine große Grotte, in die das Meer dringt. Der Biſchof von Caſtro fuhr bis an das Ende derſelben auf einer Barke, und fand dort den Tempel, der von ſchönen Marmorſäulen getragen wird, und aus der beſten Zeit der Griechiſchen Baukunſt herzuſtammen ſcheint.

— Die Königin von Hetrurien hat verboten, die nachgelaſſenen Werke Alfieri's in Hetrurien zu drucken oder zu verkaufen. Alfieri war ein ewiger, bitterer Feind der Tirannei.

— Wie im Kron. vorher geſagt worden, ſuchen jetzt die Franzöſiſchen Blätter den Glauben zu verbreiten, Frankreich wolle Sachſen gegen Preuſſen beſchützen, wie im vorigen Jahre Baiern gegen Oeſtreich: aber dieſe Verbreitung iſt lächerlich. — Auch weiß Europa zu gut, wie ſich Baiern bei dem aufgedrungenen Schutze befindet, als daß man in Sachſen, oder irgendwo ſonſt, einen ſolchen wünſchen könnte.

— Der Publiciſte vom 21. Sept. erzählt: der König von Preuſſen habe in Berlin alle Sachen von Werth wegnehmen (enlever) laſſen, ſelbſt das Silberzeug aus den Kirchen. Dieſe Albernheit kann in Berlin ſelbſt nacherzählt werden, ohne mehr als ein verachtendes Lachen zu erregen.

— Der Argus behauptet, durch den Rheiniſchen Bund wären die Deutſchen Fürſten aus der Vaſallenſchaft (gegen Oeſtreich) gezogen und unabhängig gemacht worden. Das Verhältniß der großen Reichsfürſten zu den Kaiſern, die ſie erwählten, hatte nicht einmal mehr den Namen der Vaſallenſchaft; aber ihre neue Unabhängigkeit wird durch den bleibenden Aufenthalt der Franz. Truppen in ihren Ländern, durch einen Brief, worin der König v. Baiern nicht um traktatenmäßige Hülfe erſucht, ſondern nur ihm höflichſt angedeutet wird, ſeine Truppen marſchiren zu laſſen, durch den Umſtand (Publiciſte vom 23. Sept.), daß kein fremder Geſandter bei der Verſammlung des Rheiniſchen Bundes angenommen, daß der Rheiniſche Bund keinen Geſandten, ſondern wie das Königreich Italien, nur einen Staatsſekretair zu Paris haben, und die Conſcription in allen Ländern deſſelben eingeführt werden ſoll, — in ein ſehr belehrendes Licht geſetzt.

— Der Publiciſt behauptet, daß die Colonien der Holländer und Spanier nur deshalb von den Engländern erobert worden, weil ſie keine Franzöſ. Beſatzung gehabt hätten. Der Schluß iſt leicht: um alſo die übrigen Colonien zu ſichern, muß man ihnen Franzöſiſche Beſatzung geben. Eine tröſtliche Ausſicht für die — Alliirten Frankreichs.

## Neue Leipziger Büchermeſſe.

In dem neuen, allgemeinen Bücherverzeichniß der Michaelismeſſe 1806 zählt man diesmal 74 Seiten weniger, als in dem der Mich. Meſſe 1805; und es ſind, mit Inbegriff der Muſikbücher und Muſikalien, ſo wie der Schriften in ausländiſchen Sprachen, nur [illegible] Schriften erſchienen. Hierunter befinden ſich 779 Bücher in Deutſcher und Lat. Sprache, 59 Romane, 57 Luſt- Schau- u. Trauerſpiele, 77 Muſikbücher und Muſikalien, und 86 Schriften in ausländiſchen Sprachen. Theologiſche Schriften ſind erſchienen 98. Eckermanns Erklärung aller dunkeln Stellen im N. T., und die Fortſetzung von Schröckhs Kirchengeſchichte ſeit der Reformation dürften hier leicht die vorzüglichſten ſeyn; — Juriſtiſche 25. Mediciniſche 51, worunter ſich dießmal nur eine über Galls Schädellehre befindet; philoſophiſche 16. — pädagogiſche Schul- u. Kinderſchriften 51. Unter dieſen verdienen die Campeſchen Kinder- und Jugendſchriften — Ausgabe der letzten Hand, in 37 Duodezbänden, bemerkt zu werden. Geſchichtsbücher 31. Schriften, die zur Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde gehören 19. Reiſebeſchreibungen 13. Mathematiſche Schriften mit Inbegriff der Rechenbücher 13. Schriften aus der Naturgeſchichte 57. Schriften aus der Griechiſchen und Römiſchen Literatur 29, worunter ſich Voſſens Ueberſetzung der Ilias verbeſſerte Ausgabe befindet. Schriften über Deutſche Sprache und Literatur 9. Oekonomiſche Schriften 13. Gedichte 13. Almanache, Taſchen- Jahrbücher und Kalender 57. Zu den vorzüglichſten Schriften, welche in dieſer Meſſe erſchienen ſind, dürften vielleicht folgende gezählt werden: Herders Schriften, 5te Lieferung. Homer's Ilias von Voß verb. Ausg. Göthe's Werke 1r Theil. Schillers Theater 2te Fortſetzung; Hubers hinterlaſſene Schriften, nebſt ſeiner Biographie; Humboldts Reiſe, die ſämmtlich Cotta in Tübingen verlegt hat, der dießmal mit Hinrichs in Leipzig die mehreſten literariſchen Artikel geliefert hat. Ferner verdienen noch bemerkt zu werden: J. Paul Richters Levana oder Erziehungslehre, Kants vermiſchte Schriften, 4r Theil; die Fortſetzung des Beckerſchen Auguſteums, Fernows Römiſche Studien, 1r Band. Auch wird für viele nicht unintereſſant ſeyn: Blicke auf zukünftige Begebenheiten, oder keine Prophezeihung, geſchrieben im April 1806, zum Theil erfüllt im Junius 1806. Schade, daß dießmal alle literariſchen Artikel in dem Catalog fehlen, die bei Göſchen in Leipzig erſchienen ſind, der gewöhnlich jetzt mit Cotta die beſten literariſchen Produkte zur Meſſe bringt. Die Romanenernte iſt dießmal karger als jemals ausgefallen. Wenn man Kotzebue's kleine Romane 1r. 2r u. 4r Band. Familienpapiere von Lafontaine, 2r Band, ſo wie deſſen Gemäldeſammlung zur Veredlung des Familienlebens, und geſammelte Erzählungen von Eberhard 3r Band geleſen hat, ſo hat man hier gewiß das beſte geleſen. Kotzebue's neue Schauſpiele, 11r Bd., und Schillers Theater, 3r Bd., verdienen unter den übrigen Schauſpielen auch dießmal die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit.

K. L.

1806. Nro. 204.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 11. October.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Der Dominicaner, Staatskomödie in 5 Aufzügen. Leipzig, bei Kummer 1806.

Der Verfaſſer wollte ein buntes Gemiſch von Luſt- und Trauerſpiel liefern, und zu dieſem Zweck bearbeitete er ein Stück aus einer fremden Sprache, ſagt aber nicht aus welcher. Seinen Zweck hat er erreicht, denn das Geflecht von Luſt- und Trauerſpiel iſt wirklich bunt. An eine wahrhaft tragiſche Situation knüpfen ſich luſtige Schwänke, oder vielmehr, ſie dienen zu Intermezzos. Schade daß der Verfaſſer nicht aus eigner Einbildungskraft ſchöpfte, ich glaube, ſein Werk würde an Lieblichkeit und Genießbarkeit gewonnen haben. Genuß wird es zwar dem Leſer gewähren, denn man ſieht auf den erſten Blick, daß hier ein guter Kopf ſich die Zeit vertrieb; aber für die Bühne iſt es freilich nicht geſchrieben. Will er künftig auch auf dieſe Rückſicht nehmen, ſo darf ich dem Publikum wohl verſprechen, daß es bald einen beliebten dramatiſchen Schriftſteller mehr zählen wird. Der Verfaſſer hat Dialog und Sprache in ſeiner Gewalt. Der tragiſche Theil des Stücks iſt in Jamben geſchrieben, die gedankenreich und größtentheils wohl gelungen ſind. Hier ein Beiſpiel!

Pedro. — — Ich hab' ein einzeln Leben
Zu ſpenden. Mitten in der Breſche pflanz'
Ich meine Fahn', und biete dabei den Muth.
Ein kurz Gebet — die Heiligen oben will
Ich nicht bemühn — Dann, brave Kugel, komm!

Seine Gemälde ſind lebendig, bisweilen üppig. Sein Witz trifft. Den Plan will ich dem Leſer nicht verrathen, denn ein Gerippe ohne Fleiſch kann nie ſchön ſeyn.

Kotzebue.

### Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie, von C. A. Böttiger. S. 219. Vorr. S. 18. Dresden, 1806. —

(Fortſetzung.)

S. 214. Was verſteht B. unter opera graecanica im ältern Rom? Plinius redet nur von opera tuscanica. Sollen unter jenen die Werke verſtanden werden, welche ſchon früher Griechiſche Künſtler, wie Damophilus und Gorgaſus, in Rom arbeiteten? Oder die Arbeiten der Römiſchen Künſtler ſelbſt, wie die des Fabius pictor, des Pacuvius u. ſ. w., welche wahrſcheinlich bereits Griechiſche Muſter vor ſich hatten? — Was B. am Ende noch über das Alter und den Stil der Bildwerke beifügt, übergeht Rec. — hierüber läßt ſich nicht mit Wenigem ſprechen. Die Criteria ſind ſehr mannigfaltig: wozu aber hauptſächlich ein langer Umgang und ein anhaltendes Vergleichen der Monumente ſelbſt erforderlich iſt. Auf dieſem Wege bildet ſich nach und nach ein Takt, den, ſo ſicher er auch iſt, doch einem andern klar zu machen unmöglich bleibt, in ſo fern man nicht zuſammen durch längere Zeit vor den Denkmälern ſteht. —

Die Erſcheinung gegenwärtiger Schrift iſt zu merkwürdig, daß wir uns nicht erlauben ſollten, unſerer Anzeige noch einige Bemerkungen beizufügen. —

Das Studium des Alterthums in Beziehung auf die Künſte hat mannigfaltige Anſichten: und auf mancherlei Weiſe kann man zur Erweiterung und näherer Begründung deſſelben beitragen. Mit Recht theilt man diejenigen, die ſich hiermit beſchäftigen, in vier Claſſen, in Liebhaber, Gelehrte, Künſtler und Kenner.

Die erſte Claſſe iſt nach der Natur der Sache die zahlreichſte; und muß es ſeyn. Der Liebhaber ſtellt weder geſchichtliche, noch äſthetiſche Forſchungen an: der Sporn neue Bahnen zu brechen, kitzelt ihn nicht. Als Freund des Schönen ſucht er die Blume zu pflücken: er will genießen. Doch da auch der Genuß einer Vorbereitung bedarf; ſo eignet er ſich bald im weitern, bald im engern Umfange das hierzu Erforderliche an. Er verſchafft ſich die nöthige Kenntniß des Materiellen und Techniſchen, eine leichte Ueberſicht des Geſchichtlichen, und die Reſultate der verſchiedenen Kunſtäſthetiken. Was ihn aber am liebſten beſchäftigt, iſt die empiriſche Kenntniß der Kunſtwerke durch eigenes Anſchauen und unmittelbares Empfinden. Manchem vergönnt das Glück, zu dieſem Zwecke Reiſen anzuſtellen; manchem in der Nähe reicher Sammlungen zu leben; und andere, welche ihren Sinn weder auf dem einen, noch auf dem andern Wege befriedigen können, ſuchen einen Erſatz durch Abgüſſe, Copien und Kupferwerke. Die Schriften, welche der Liebhaber vorzugsweiſe lieſt, ſind rhapſodiſche Nachrichten über Kunſtwerke, die auf Reiſen geſammelt ſind; hauptſächlich wenn ſie in einem leichten, blühenden Gewand erſcheinen, und zur Empfindung und Phantaſie ſprechen. In der Regel werden ſolche Schriften auch nur von Liebhabern bekannt gemacht; und unter der Firma: nicht ein Urtheil, ſondern bloß nur ſeine individuelle Empfindung auszuſprechen, ſucht man den Stachel der Kritik abzuwehren. Auch fehlt es ſolchen Büchern, ſo lange ſie neu ſind, nie an Leſern.

Die Claſſe der Liebhaber iſt den Künſten unentbehrlich: ſie bringen zwar das Studium nicht unmittelbar vorwärts. Aber ſie erwecken und unterhalten das heilige Feuer.

Die Claſſe der Gelehrten theilt ſich in zwei Aeſte: in die Kunſtäſthetiker und in die geſchichtlichen Forſcher. Die erſten ſind ſehr ſchätzenswerth, in ſo fern ſie das Verhältniß der zeichnenden Künſte zur Kunſt überhaupt, beſtimmen, und die Urquellen in dem menſchlichen Gemüthe, woraus ſie entſpringen, und den Grund, worauf ſie ſtehen, erſpüren. Ueberhaupt iſt es wichtig zu wiſſen, wie das Schöne, welches die Künſte zum Endzweck haben, ſich zum Wahren und Guten im Reiche der menſchlichen Cultur verhalte. Allgemeine Theorien geben dem Kenner die Richtung. Nur muß der Aeſthetiker ſich zu beſcheiden wiſſen. Geht er ohne die erforderlichen techniſchen und geſchichtlichen Kenntniſſe, und ohne ſeinen Sinn durch ein längeres Anſchauen geprüft zu haben, in ſeinem Urtheile weiter, ſo kann er der Gefahr ſich lächerlich zu machen, nicht entgehen. Er läuft ohne Füße: er baut ohne Stützen. Die beſondere Kunſttheorie baut ſich von unten hinauf, und nicht von oben herab.

Die zweiten, die geſchichtlichen Forſcher ſind für die Erweiterung des Studiums unentbehrlich. Sie ſammeln und erklären die Denkmäler; ſie geben nähere Aufſchlüſſe über Sitten, Gebräuche, Mythologie, Religion, Spiele, welche den vornehmſten Stoff für die Kunſt lieferten; ſie ordnen die Chronologie und bezeichnen die Epochen der einzelnen Künſtler und Kunſtwerke.

Eben ſo weſentlich iſt die dritte Claſſe: ohne Künſtler giebt es keine Liebhaber und keine Kenner. Nur durch den Betrieb der Kunſt erlangt man die Einſicht in das Materielle und Techniſche, und nur hierdurch enthüllen ſich nach und nach die geiſtigen und höhern Anſichten, die dem menſchlichen Gemüthe ein vollkommenes Kunſtwerk ſo ſchätzbar machen. Der Kenner muß mit dem Künſtler gleichſam dieſelbe Schule durchwandern, und es darf in dieſer Hinſicht zwiſchen dem erſten und dem letztern kein Unterſchied ſeyn, als daß der eine praktiſch ausführt, wovon der andere nur die Bedingung kennen gelernt hat. Der Künſtler, der ſein Fach umfaßt, iſt alſo eben dadurch auch der wahre Kenner und Beurtheiler des Kunſtfaches, das er treibt; über andere Kunſtfächer aber nur in ſo fern, als ſie in gewiſſen Theilen mit dem ſeinigen verwandt ſind, oder daß er, gleich dem Kenner, ſich die nähere Einſicht hiervon anzueignen ſtrebt.

Allein durch das, daß man ein Künſtler iſt, bleibt man noch weit entfernt ein Kenner zu ſeyn. Der Künſtler bedarf weder der Aeſthetik im höhern Sinne des Wortes, noch der archäologiſchen Studien. Man kann ein trefflicher Künſtler ſeyn, ohne die Geſchichte der Kunſt, und ohne die Criteria zu kennen, welche erforderlich ſind, um die Kunſtwerke nach Zeitaltern, nach Schulen und Meiſtern zu claſſificiren; freilich ſollten dieſe Kenntniſſe wegen der vielfältigen Belehrung und Ausbildung, die ſie dem Geiſt geben, dem Künſtler nicht fremd ſeyn.

Die Forſchungen über die Kunſtgeſchichte, nicht bloß nach ihrem äußern, ſondern hauptſächlich nach ihrem innern Zuſammenhange charakteriſiren eigenthümlich das Studium des Kenners. Er muß daher mit den verſchiedenſten Fächern der Kunſt vertraut ſeyn; er muß die Aeſthetik und die beſondere Theorie der Künſte inne haben; die weſentlichſten Werke und Schriften der Archäologen müſſen ihm bekannt ſeyn, und er muß hauptſächlich Gelegenheit gehabt haben, durch einen längern Umgang mit den Monumenten ſelbſt, ſeinen Sinn zu prüfen, und eines mit dem andern zu vergleichen. —

Dieſe Grundzüge, wodurch ſich die Studien des Liebhabers, des Archäologen, des Aeſthetikers, des Künſtlers und des Kenners von einander unterſcheiden, glaubte ich voraus ſchicken zu müſſen, um gegenwärtige Recenſion zu beendigen, ohne die Achtung für den Gelehrten und Freund, und ohne die Würde der Studien, die wir mit der Idee einer Kunſtarchäologie verbinden, zu verletzen. — Wir möchten nicht bloß Gerechtigkeit, ſondern auch Billigkeit üben.

Herr Hofr. Böttiger hat durch eine Reihe von Schriften ſeine vielſeitigen Kenntniſſe im Fache der Archäologie, ſeine Gewandtheit in Erklärung der Denkmäler, ſeinen nicht gemeinen Scharfſinn und ſeine glückliche Combinationsgabe in Entwickelung und Darſtellung mancher wichtigen Aufgaben, in dem mythiſchen ſowohl, als hiſtoriſchen Fache erprobt. Sein Verdienſt fordert um ſo mehr unſere Werthſchätzung, da die Umſtände ihn wenig begünſtigten, ſeinen Sinn durch unmittelbares Anſchauen zu ſchärfen. Freilich genoß er anderſeits das ſeltene Glück, durch längere Zeit in der Nähe von Männern zu leben, bei denen Kenntniſſe und Kunſtſinn in der höhern Potenz des Wortes, einheimiſch waren; und ſo iſt es kein Wunder, wenn der gelehrte Forſcher auch der Freund der Künſte ward. In ſeinem neuen Wohnorte, in Dresden, trat ſein Geiſt nun in nähere und unmittelbare Berührung mit manchem, was alte und neue Kunſt uns Vortreffliches überliefert hat. Die Neigung entſtand alſo natürlich, von ſeinem Ueberfluſſe auch an ſolche auszuſpenden, welche ein ähnliches Bedürfniß aus nähern und entferntern Gegenden in Dresden vereinigte, und bei denen leicht der verſtärkte Wunſch entſtehen muſte, ſich den Winkelmann durch einen Böttiger (mit allem dem, was ſeither über und zu Winkelmann geſagt und geſchrieben worden iſt,) vortragen zu laſſen. Es iſt für einen gebildeten Zirkel kaum möglich, auf eine angenehmere und zugleich lehrreichere Weiſe ſich in den Wintermonaten zu beſchäftigen. Aber einen Vortrag für Freunde der Kunſt mit Beifall halten, und dann den Inhalt dieſes Vortrages dem größern Publikum zur fernern Belehrung, und wie der Verfaſſer glaubt, mit manchen neuen Anſichten und Berichtigungen der Wiſſenſchaft vorlegen, — ſind zwei Dinge; offenbar war dieſer Entſchluß des eifrigen Archäologen, ſo wie die Recenſion faſt auf jeder Seite zu zeigen benöthigt war, zu übereilt. Dies zeigt ſich zum Theil in der Compilation der Notizen; noch mehr aber in der fehlerhaften Stellung und im Mangel aller Beziehungen, zwiſchen den Archäologien ſo vieler Völkerſchaften. Doch wir gehen über die erſten 14 Vorleſungen weg; und halten uns an die letztern 10, worin die Anſichten ausführlicher und neuer ſeyn ſollten.

Aber erſtlich über das frühere und früheſte Alter der Kunſt bei den Griechen vor Pericles, — was lernen wir? — Das Räthſelhafte der Nachrichten über Kunſtwerke, die ſich bereits bei Homer und Heſiodus finden, umgeht der Verfaſſer; und über den Urſprung, das Materielle und Techniſche der Kunſt, in dem bereits hiſtoriſchen Zeitalter, ſagt er uns nicht ſo viel, als wir ſchon bei andern antreffen.

Deſto neuer und Notizenreicher iſt er über einige berühmte Künſtler und ihre Werke im Zeitalter von Pericles zu Alexander. Nur Schade, daß das Neue nicht Probe hält, und Phantaſie und Witz den weſentlichſten Antheil an dem neuen aufgeſtellten Syſteme habe. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie bei hiſtoriſchen Unterſuchungen man ſich ſelbſt ſo ſehr täuſchen mag. Anſtatt die Erſcheinungen in der Kunſt aus der Subjektivität zu erklären, hält der Verf. ſich ſtreng an die Objektivität. Allein die Gegenſtände, welche die Kunſt im Zeitalter des Phidias bearbeitete, wurden auch in der Epoche des Praxiteles und Lyſippus bearbeitet, und umgekehrt. Der Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Zeiten und Meiſtern betraf nicht die Gegenſtände, ſondern die Behandlung: der Unterſchied ging auf das wie, und nicht auf das was. Vielleicht war kein Idealcharakter von irgend einer Bedeutung, der im Zeitalter des Phidias nicht ſchon geſchaffen war: aber eben ſo war keiner dieſer Charaktere, der in dem Zeitalter des Scopas und Lyſippus nicht irgend eine Modification und Vervollkommnung erhalten hätte, — ſey es durch ein raffinirteres Studium der Verhältniſſe, und durch eine freiere, weniger ängſtliche Behandlung der Details; ſey es durch eine größere Annäherung an das Naturwahre im Nakten, in den Haaren, im Bart und in den Gewändern; ſey es durch mehr Leben und Freiheit in den Bewegungen, durch einen reinern, beſtimmtern und zärtern Ausdruck in den Zügen und Mienen; ſey es endlich durch ein freieres und anmuthigeres Behandeln des Materials ſelbſt.

Hierin und nicht in den Gegenſtänden ſind die Merkmale aufzuſuchen, die den Geiſt der verſchiedenen Kunſtepochen unterſcheiden. Hiermit wird aber nicht geläugnet, daß ein Künſtler gewiſſe vorzügliche Anlagen und Neigungen haben könne, und daß ihm die Behandlung einer gewiſſen Gattung von Gegenſtänden beſſer gelinge, als eine andere. Phidias machte die Götter beſſer, als die Menſchen, und zwar nicht bloß die ernſten Charaktere von Jupiter und Minerva, ſondern auch die gefälligern der Venus, wie die Statue in den Gärten von Alcamenes, und die Venus-Nemeſis zu Rhamnus von Agoracritus, (an deren Bildung Phidias den weſentlichſten Antheil hatte,) beweiſen. Polyclet fühlte ſich mehr zum Ideal ſchöner, als hoher Geſtalten hingezogen: das ernſte Alter, und die Würde der Götter gelang ihm weniger. Indeſſen ward ſeine Amazone der des Phidias vorgezogen, und in ſeiner Argiviſchen Juno ſtellte er das Ideal der Frauenhoheit dar. Daß er indeſſen mehr das männliche, als das Epheben-Alter bildete, zeigen ſelbſt die Fehler, die man ihm noch vorwarf, nemlich die Quadratur ſeiner Geſtalten, die faſt alle nach Einem Muſter gemacht ſchienen. Hirt.

(Der Schluß folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 204.

## Aus Deutſchen Blättern.

Die beiden letzten proteſtantiſchen Profeſſoren der Theologie zu Würzburg, Paulus und Martini, ſind wieder in Bairiſche Dienſte getreten, ſo daß die dortige theol. Facultät jetzt nur aus katholiſchen Profeſſoren beſteht.

— Die Utrechter Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften, hatte in ihrer letzten Verſammlung die Kränkung, daß auf ihre Preis-Fragen vom vorigen Jahr keine einzige Antwort eingelaufen war.

— Zu Wien hat ein Hr. Bogdanowitſch eine Muſik zu „Hermanns Schlacht" von Klopſtock geſetzt, zu deren Aufführung er einige tauſend Menſchen brauche. Spaßvögel behaupten, er habe auch eine Anzahl muſikaliſcher Kanoniere und Musketiere geworben, um ein modernes Intermezzo mit obligaten Kanonen und Flinten zu geben.

— Hr. Holbein, der aus Schillers Romanze: der Gang zu dem Eiſenhammer, ſein Ritterſtück, Fridolin, gemacht hatte, hat jetzt aus Schillers Bürgſchaft, ein Drama: „der Tyran von Syracus“ verfertigt, das aber mißfallen hat. Er hat auch ein neues muſikaliſches Inſtrument, Uranikon, erfunden.

— In Nürnberg gab man kürzlich ein Grauſenſtück: der Geiſt von Rothenburg, betitelt. Der anweſenden Franzoſen wegen glaubte man den Titel ins Franz. überſetzen zu müſſen, und ſchrieb auf den Anſchlagezettel: l'Esprit de Rothenburg.

## Notizen aus Leipzig.

Die Meſſe hat ihren Anfang genommen und das Gewühl auf den Straßen und den öffentlichen Plätzen iſt ſo groß, wie gewöhnlich: man merkt durchaus nicht, daß wir den Krieg vor der Thür haben, im Gegentheil wird das Drängen und Treiben durch das herbeiſtrömende Militär noch reger und lebendiger. Der auffallenden Erſcheinungen giebt es wenige, der Büchercatalog iſt noch nicht 5 Bogen ſtark: über ſeinen Gehalt das nächſte Mal. —

Im Theater giebt es, der Ordnung gemäß, wenig Bedeutendes. Wallenſteins Lager ward wohl dem Preußiſchen Militär zu gefallen hervorgeſucht, doch wollte ſich der Enthuſiasmus nicht recht aufmachen; man hatte es wahrſcheinlich in Berlin geſehn. Auch war die Vorſtellung überhaupt und an allen Gliedern lahm; dennoch aber beging das Publikum — freilich größtentheils Fremde — eine Ungerechtigkeit, indem es wegen einiger Nachläſſigkeiten den größten Schauſpieler der hieſigen Bühne mit Pochen abfertigte. — Herr Haffner gab den Sergeant recht gut und ward vorgerufen; doch war beim Spiel in ſeinen Worten zweimal mehr Gravität, als in ſeiner Haltung. Er wird darauf ſehn, beides ins Gleiche zu bringen.

Von Neuigkeiten haben wir das Strandrecht von Kotzebue, eine andere Kleinigkeit von Theodor Hell und ein Schauſpiel von Lafontaine zu erwarten. — Für die Oper iſt künftigen Winter die Deſſauer Geſellſchaft engagirt. Ob man berechtigt war deshalb die Seconda'ſche zu verdrängen und was dadurch gewonnen wird, muß ſich bald ausweiſen.

---

Wir ſehn ſeit mehreren Tagen Preußiſche Truppen vorübermarſchiren, die Züge hören oft den ganzen Tag nicht viel auf. Es iſt ein kraftvoller Stamm kerniger Menſchen, und ihre Haltung wie überhaupt die des Preußen, keck und voll Vertrauen. Wie ihr martialiſches Anſehen, ſo ſetzt ihr Muth in freudiges Erſtaunen und berechtigt zu den ſchönſten Hoffnungen. — Ich war einen Morgen früh in das Feld hinausgegangen; ein Zug Huſaren rückte heran und an mir vorüber. „Wie weit iſt's nach Frankfurt?“ rief mir der Eine entgegen — Einige 40 Meilen — Wollen Sie dahin? „Ja, aber zuvor erſt den — — tüchtig auswaſchen,“ und ſo mit gings vorüber. — „Guten Morgen Herr Sachs, rief bald ein alter Schnurrbart, wo ſtehn die Franzoſen jetzt“? — An der Thüringiſchen Grenze, ſagte ich, ſie warten auf die Preußen — So? ſprach er mit wohlgefälligem Lächeln, das iſt recht; wir wollen ihnen den Puder ſchon ausklopfen. — So ſprechend ritt er trotziglich von dannen. Solche Züge, die man zu hunderten ſammeln könnte, ſind nicht unbedeutend: es ſind die Aeußerungen eines hohen Muthes, der ſich ſelbſtgefällig ſeiner Kraft bewußt iſt. Auch möchte ich keinem rathen, ihnen darein, und den Franzoſen das Wort zu reden. In Meißen hat ein Schuſter beinah ſeine geſunden Gliedmaßen eingebüßt, da er ſeine Bedenklichkeiten auskramte, und daß die Preußen ſich mit den Franzoſen nicht meſſen ſollten. — Schuſter, bleib beim Leiſten!

## Briefe aus und über Lauchſtädt.

### Erſter Brief.

Lauchſtädt am [illegible] Juni 1806.

(Fortſetzung.)

Nach dem Eſſen ging ich in die Allee zurück, und fand zwar eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft, allein meiſtens Studenten, Bürger und Honoratioren aus Halle, denn die Zahl der Badegäſte belief ſich, meine Wenigkeit mitgerechnet, auf 21 Familien, nur mußt Du wohl bemerken, daß auch jeder Einzelne eine Familie bildet, daß auch ich daher Frau und Kind und Domeſtik und ich ſelbſt, in einer Perſon bin, und wenn Du mich begleitet hätteſt, und wir berechneten unſere Verwandtſchaft etwas genauer, und führten ſie ſtets im Munde, ſo würden wir eine ſchon ziemlich bedeutende Familie in dieſem Bade aufmachen. So weit treibt man hier die maitres personae!

Der alte ſiebzigjährige und Stiftsabt, wenn er dann und wann das Bad mit ſeiner hohen Gegenwart beehrt, bewegt ſich mit abgemeſſenem Schritt, ſich wiegend in ſeiner Würde und mit ſeiner Würde, wie eine Drahtpuppe durch die Korridors, und mißt mit den Augen überlegend den gehörigen Raum ab, der zwiſchen ihm und dem Geringern liegen muß. Wahrlich, im 19ten Jahrhundert ein herzerfreuender Anblick! Mir kam es vor, als ſähe ich den Staatswagen, in welchem der wohlſelige Großpapa eines ehrlichen Kronjunkers fuhr, langſam durch die luſtigen Phaetons und Berlinen dahin rollen, und ſeiner langen Dauer gewiß, hohnlächelnd über dieſe Ephemeriden den Kopf ſchütteln.

Die Schauſpielerinnen, das größte Gegenſtück zu dieſen Antiquitäten, flattern, lockend und gelockt durch die bunten Reihen, meiſtens am Arm oder doch in der Nähe eines Muſenſohns, der ſie von den Walzern unterhält, die er auf dem und dem Ball mit ihnen zu tanzen die Ehre haben wird. Die Halliſchen Bürger gehen ruhig ihren Sonntagsgang, die Honoratioren ſchließen ſich unmerklich an dieſe an, und der Student wandelt ſeinen eigenen Weg, ernährt ſich auf ſeinen eigenen Händen, ſpielt, tanzt, ißt und trinkt, und läßt ſich die Zeit lang währen, bloß, weil es in Halle Ton iſt, ſein Geld in Lauchſtädt zu verzehren.

Um halb 5 Uhr verkündigen einige Trompetenſtöße den Anfang des Schauſpiels. Alles wälzt ſich nun die Allee nach — dem Schauſpielhauſe hinauf; das, zwar nur klein, doch alles vereinigt, was man verlangen kann, wenn nur die Geſellſchaft den gerechten Erwartungen entſpräche, die man ſich von ihr zu machen berechtigt iſt, da ſie unmittelbar unter der Obhut und der gehei[illegible] Pflege Göthens ſteht. Nächſtens werde ich Spiel und [illegible] dieſer Geſellſchaft genauer detailliren, wenn ich ſie mehr [illegible]) öfter geſehen habe.

(Der Schluß folgt.)

1806. Nro. 205.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 13 October.

# Ernſt und Scherz.

## Notizen aus der St. Petersburgiſchen Monatsſchrift.

Auch dieſe Zeitſchrift, von dem Bibliothekar des Großfürſten Konſtantin, Hrn. Rath Schröder, herausgegeben, fährt fort zu unterhalten und zu belehren, das Letztere gewöhnlich mit mehr Glück als das Erſtere. — Odeſſa iſt bekanntlich ein Handelsplatz, der ſeit kurzem immer wichtiger wird. Der Herzog von Richelieu reſidirt daſelbſt. Im vergangenen Winter wurden von Liebhabern Franzöſiſche Schauſpiele aufgeführt. Ein neues Theater iſt bald fertig. Ein Wirthshaus, eine Börſe und ein Tanzſaal ſollen erbauet werden. Zeitungen und Zeitſchriften kann man aus allen Ländern erhalten. Die armen, Deutſchen Koloniſten erkranken aber in dem ungewohnten, kalten Klima und bei ſchlechter Nahrung. Zwei Aerzte und vier ſchlecht fournirte Apotheken machen die ganze mediciniſche Facultät dort aus. Um Weihnachten wähnt man daſelbſt mitten im Frühling zu ſeyn. — Ein Schreiben aus Simpheropol in der Krimm entwirft kein freundliches Gemählde von dieſem ſchönen Lande, und beweiſt die Verſchiedenheit der menſchlichen Anſichten. „Der Winter, heißt es, iſt hier unerträglich, der Sommer heiß und dürr. Viele Produkte ſind wohlfeil, aber zu leben iſt doch theuer. Vieles iſt gar nicht zu haben; Tuch, Zucker, Kaffee in ungeheuren Preiſen. Die Klafter Holz koſtet 20 Rubel. Gebildeten Umgang findet man ſelten. Ein Murſa, der 100,000 Rubel beſitzt, lebt ſo ſchmutzig, geizig und verſoffen, als der gemeinſte Tatar. Gott! wie bedaure ich viele, die, durch Sumorokoffs Beſchreibung geblendet, hieher gekommen, und Glück und Ruhe verſcherzt haben. Unſern Etatsrath Pallas, der ſonſt hier das einzige und beſte Haus machte, haben wir verloren. Er hat ſein Haus verkauft, und lebt jetzt in Sudak, um ſeinen Weinbau zu beſorgen.“ —

Zu Ende des verfloſſenen Jahres ſtarb zu Petersburg ein echter Bürger, Golikow. Der Verf. der Geſchichte Peters des Großen, in 30 Bänden, war ſein Couſin. Er ſelbſt gründete die Ruſſiſch-Amerikaniſche Compagnie. Ohne Unterſtützung der Regierung ſandte er viele Schiffe nach den zwiſchen Sibirien und Amerika gelegenen Inſeln, unterwarf dem Ruſſiſchen Reiche ein weitläufiges Gebiet und viele Völkerſchaften, gründete Kirchen, Schulen, Feſtungen, Colonien, und erhielt dafür von Catharina II. — das Recht, einen Degen zu tragen, auch Medaillen und Gnadenbriefe. Er hat ein großes Vermögen hinterlaſſen, und beſaß gegen 500 Aktien in der Compagnie. —

Der bekannte Schriftſteller Bergmann hat intereſſante Briefe aus Sarepta geliefert, wo die Gemeinde der Mähriſchen Brüder hauſt, und wo man vier Melonen für Einen Kopeken kauft (etwa 3 Pfen.). Gegen 100 unverheirathete Brüder und eben ſo viele Schweſtern, bewohnen abgeſonderte Häuſer, zahlen monatlich für ihren gemeinſchaftlichen Mittagstiſch etwa 2 Gulden, und haben dafür zwei bis drei gute Schüſſeln, nach echt Deutſcher Art zubereitet. Den anſehnlichſten Lohn erhalten die Weber und Weberinnen; ſie können monatlich 10 bis 12 Rubel verdienen. In beiden Häuſern finden alle mögliche Arbeiter Beſchäftigung und Unterhalt, beſonders Weber, Gold- und Silberarbeiter, Uhrmacher, Tiſchler, Schneider, Schuſter. Die Schweſtern beſchäftigen ſich vorzüglich mit Stickereien und andern weiblichen Arbeiten. Auch gute Schulen giebt es für beide Geſchlechter, wo ſogar in Muſik und Zeichnen Unterricht ertheilt wird. Das Innere der Häuſer iſt nicht prächtig, aber ſehr niedlich. Die Meublirung verräth Wohlſtand. Ihre Kirche hat weder Altar noch Kanzel, weil auch die erſten Chriſten dergleichen nicht hatten. Die Apotheke würde zu anſehnlich für Sarepta ſeyn, wenn ſie nicht die Kranken auf mehrere hundert Werſte mit Arzneien zu verſorgen hätte. Der Apotheker Stählin hat eine ſchöne Sammlung von einheimiſchen Naturſeltenheiten gemacht. Die Gemeinde beſoldet einen Gaſtwirth. Ihre meiſten Einkünfte zieht ſie von dem Waarenlager und der Tabaksfabrik, welche beide gemeinſchaftliches Eigenthum ſind. Alle Handwerker arbeiten bloß für die Gemeinenkaſſe, daher ſind ihre Arbeiten etwas theurer, worüber zwar viel geklagt, aber doch mehr bei ihnen beſtellt wird, als ſie liefern können.

Eine tabellariſche Ueberſicht liefert den Verluſt zur See, welchen die kriegführenden Mächte ſeit 1793 erlitten. Ich ziehe die Hauptſumme aus. Die Franzoſen verloren 964 Schiffe mit 15000 Kanonen. Die Spanier 131 Schiffe mit 3889 Kanonen. Die Holländer 112 Schiffe mit 3397 Kanonen. Die Engländer 213 Schiffe mit 6250 Kanonen.

Merkwürdig iſt der Aufſatz über Feuerſchäden in den Ruſſiſchen Dörfern. Der Verf. wirft die Frage auf: wie es doch wohl zugehe, daß der Bauer im Innern Rußlands, der nun ſchon ſo lange einen ununterbrochenen Frieden genoſſen, dennoch nicht wohlhabender ſey? und findet die Auflöſung des Räthſels zum Theil in dem ſchrecklichen Umſtand: daß ſchier in dem ganzen unermeßlichen Ruſſiſchen Reiche beinahe keine Bauernfamilie befindlich ſey, die nicht, während eines Menſchenalters, wenigſtens Einmal von Grund aus abgebrannt ſey. Oft iſt die Dürre des Sommers daran Schuld; öfter noch der Gebrauch der brennenden Holzſpäne, Lutſchinen genannt; oft auch die Unterhaltung großer Nachtfeuer auf den Straßen, in Dörfern, die an den Hauptſtraßen liegen; nicht ſelten die Riegen (Scheunen, wo das Korn gedörrt wird), oder rachſüchtige Böſewichter. — Der Verf. ſchlägt allerlei Maaßregeln vor, um dieſem Uebel Einhalt zu thun, beſonders eine feuerfeſtere Bauart der Häuſer. —

Ein ſpäteres Schreiben aus Odeſſa klagt über trübe Ausſichten für den Handel in dieſem Jahre. Im mittelländiſchen Meere und in der Levante liegt er ganz darnieder, daher viele dortige Kaufleute ihr Augenmerk auf Odeſſa richten, wo ſie Peru's Gold zu finden glauben. Ausländer kommen, um Fabriken anzulegen, allein Mangel an Arbeitern und Theurung der Materialien zwingen ſie, ihren Plan aufzugeben. (Auch hier in Lief- und Eſthland glaubt man, Odeſſa ſey das Schlaraffenland, wo die gebratenen Tauben herumfliegen.) Indeſſen verſchönert ſich die Stadt immer mehr, und ein Signore Pomini reiſt nach Italien, um eine Opera buffa für Odeſſa zu engagiren.

**Kotzebue.**

## Der Kampf um Rettung.

Ich ſaß im Hainthal, dunkel umfing der Grund,
Furchtbar des Eichwalds Schauer den Klagenden.
Still zog der Nacht Heerſchaar; doch brauſend
Stürzt' in die Kluft ſich herab der Waldſtrom.

Da ſcholl ein Anruf über die Einſamkeit,
Daß dumpf der Haingrund dröhnt', und in hoher Luft
Er[illegible] Gebüſch' derflog, dem Anfang
Donnernder Roſſ' in der Schlacht, vergleichbar.

Und tief im Thal ſchwand Nebelgewog heran,
Und rollt' und thürmt' ſich; raſch an dem Waſſerſchooß
Steigt Herman — doch den Speer; — im Sturme flog
Wild das Gewand und des Auges Leuchtung

Strahlt durch die Nacht hin, als er im Heldenſchwung
Aufflog, weil donnernd unten die Woge brach,
Sein zürnend Haupt grauſvoll die Locken
Sträubt', und der Arm ſich zum Kampf emporſchwang.

Und weit die Lanze aufſchleudernd aus ſtarker Hand,
Sank er zurück, daß ſtöhnend die Nacht erbraust —
Wehklage rufs; — doch zog der Speer, ein
Feuriger Strahl in der Luft, und ſank nicht.

Da tönt der Botſchaft frohe Verkündigung:
Dein Volk erhebt ſich, ſchreitet mit Heeresmacht
Einher, es glänzt der Adler Friedrichs
Zürnend voran, und in [illegible]

Stehn kampfentſchloſſen über dem Vaterland
Zahllos die herrlichen Helden, es glüht die Bruſt,
Hinweg der Heimath Schmerz zu tilgen,
Niederzuſchmettern den Hohn des Fremdlings. —

Auf tiefer Schwermuth nächtlichem Schleier hebt
Den Blick die Jungfrau, — hebt das geſunkne Haupt
Germania, — ſchaut durch die Thränen
Glühender Angſt, und vernimmt von ferne

Den Gang des Herzogs, ſieht den geſchwungen Strahl,
Den Speer von Herman's Rechte, der Macht voran,
Gleich Blitzerleuchtung durch die Luft ziehn,
Horcht und es bebt ihr das Herz in Ahndung.

„Nahſt du zum Tode ſchon die Entſchlummernde,
„Wie? oder weckt dein Nahen zum Leben auf,
„Zum ſchönen Aufgang deiner Stimme
„Lieblicher Ton, die gefallne Jungfrau?

„Mein Aug' iſt glanzlos, ſiehe, ſie haben mir
„Das Herz gebrochen, ach! und die Bruſt durchbohrt,
„Geraubt von meiner Stirn der Hoheit
„Leuchtenden Schmuck, und mich ausgeſtoßen.

„So ſteht die Mutter hier, und es höhnen ſie
„Mit Schmach die Völker, ſelbſt die Thräne nicht
„Der Söhn' erquickt mich, ach! ihr Antlitz
„Hat ſich gewandt von der Schmach der Mutter.

„Drum lieg' ich hülflos, fülle die Einſamkeit
„Mit meinen Klagen, tränke mein Todtenbett
„Mit bittern Thränen um dein Elend,
„Sterb' und vergeh vor dem Thron des Fremdlings."

Nein, nein! Noch lebſt du, ſiehe die Söhne nahn!
Es ſtrebt um Rettung auf die geweihte Schaar,
Wach auf! erhebe dich; die Helden
Schlagen die Schlacht um das Haupt der Mutter.

Hörſt du den Schlachtruf ſchon? Hinan, hinan
Zum heil'gen Kampf! Laßt donnern die [illegible]!
Es gilt die Heimath, gilt die Rettung,
Fröhlichen Tod um die Flur der Väter.

Und dort die zarten Kinder am ſtillen Heerd' —
Ein Spott dem Fremdling ſtehn ſie hülflos;
Zu ſchweren Banden ſind die Väter
Schrecklich entführt und die Treu ermordet.

[illegible] auf! die [illegible] ſtarrt im Schlachtenruf,
Und [illegible] ſteht mit ſtiller Angſt
Euch euer Weib: kämpft um der Rettung
Köſtlichen Preis, und rettet die Heimath.

Friedr. Thierſch.

## Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie, von C. A. Böttiger. S. 219. Vorr. S. 18. Dresden, 1806. —

(Schluß.)

Von Myron weiß man nicht, daß er irgend eine Vorneigung hatte, wenn wir nicht die Thierbildung dafür halten wollen, vielmehr wird ihm zum Lob und Vorzug, daß er die Geſtalten ſehr mannigfaltig zu bilden verſtand. Nur verriethen ſeine Werke noch Mangel an Ausdruck.

Scopas, Praxiteles, Euphranor, Lyſippus, ſtellten ſich auf die Schultern ihrer Vorgänger. Sie vervollkommneten, was dieſe begründet hatten. Eine Vorliebe zur Bildung beſtimmter Gegenſtände zeigt ſich bei den letztern vier auch nicht. Manches hebt ſich zwar aus ihren Arbeiten, als vorzüglich hervor. Nur muß man ſich hüten, dem vorzüglichen Talente, oder einer überwiegenden Neigung zuſchreiben zu wollen, was weſentlich Sache des Zeitalters war. Die Bacchus- Venus- und Hermaphroditengeſtalten geriethen deswegen vorzüglich, weil der Charakter dieſer Ideale hauptſächlich rundliche Fülle, und Anmuth in Geberdung und Miene erfordert. Dieſer weiche und gefällige Styl konnte aber dem erſchaffenden Zeitalter des Pericles noch nicht eigen ſeyn. Eben ſo verhält es ſich mit den ſchlankern Idealcharakteren eines Apollo, einer Diana. Auch dieſe mußten unter Praxiteles und Lyſippus deſto mehr gewinnen, je mehr man ſich von der Polycletiſchen Quadratur der Verhältniſſe entfernte. Kurz das Anmuthvolle, das Schlanke, das Natürliche charakteriſirte hauptſächlich den Kunſtſtyl des Zeitalters. Dieſer war aber nicht bloß einzelnen Gegenſtänden, einzelnen Werken, und einzelnen Meiſtern eigen: ſondern er gehörte allen Künſtlern, und allen Werken ohne Ausnahme an. Götter- und Heldencharaktere (männliche und weibliche) Faunen- und Athletengeſtalten, Bildniſſe — alles zeigte mehr Leichtigkeit, Grazie und Naturſchein. Die Bewegungen waren freier, ungezwungener, und mannigfaltiger; der Ausdruck der Affekten war kühner, feiner, und mehr individualiſirt. Das Steife, Harte, und Quadrate, das zum Theil dem Zeitalter des Phidias und Myron noch anklebte, nahm man in den Werken der ſpätern Epoche nicht mehr wahr. Eine nothwendige Folge war auch, daß das Portrait an Treue und Natürlichkeit gewinnen mußte. Der eigenthümliche Charakter der portraitirten Perſonen ward mehr hervorgehoben. Man formte ſogar in Gips über die Natur. Indeſſen ward derjenige mit Recht wieder getadelt, welcher bei unweſentlichen Dingen zu ängſtlich verfuhr, weil eben dadurch der freie Naturſchein wieder aufgehoben ward.

Dieſe Maxime, die Portraite ähnlich zu machen, hob deswegen das Idealiſiren derſelben nicht auf. Dieß geſchah, indem man das Zufällige wegließ, und nun dem Portrait die Stellung, die Miene, das Coſtum, und die Attributen nach einer beſtimmten Idealität gab. Aber ſo wie die alte Kunſt erhöhende, und verſchönernde Idealiſirungen aufſtellte, eben ſo ſah man auch das Gegentheil, nemlich erniedrigende und verhäßlichende: erſtlich in Zerrbildern, mit denen man ſelbſt die Götter nicht verſchonte; zweitens durch Umwandlungen des Menſchlichen in das Thieriſche, wie bei den Zentauren, Panen, Tritonen, Giganten u. ſ. w.

Doch genug für eine Recenſion: und mehr als genug, um zu zeigen, daß in der alten Kunſt keine ſolche geſchloſſenen Kreiſe von hohen Idealen, Epheben, und Athleten, von Mänaden und Satyren, von Tänzerinnen und Hetären, von idealiſirten Königen, und Kämpfern exiſtirten, wie unſer Freund B. dieſelben aufſtellen wollte. Hirt.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 205.

## Aus Berlin, vom 12ten October.

Geſtern endlich lief hier, durch ein Schreiben Sr. Durchl. des Fürſten von Hohenlohe, die erſehnte Nachricht ein, daß die Feindſeligkeiten angefangen hätten. Der General Tauenzien, der mit einem kleinen Corps ganz iſolirt im Baireuthiſchen ſtand, hatte den Befehl erhalten, zu der Armee des Fürſten zu ſtoßen. Unterwegs kam es bei Hof zwiſchen ihm und einem feindlichen Corps zur Kanonade. Er verlor keinen Mann; der Verluſt der Franzoſen ſoll nur unbedeutend ſeyn, etwa zehn Mann betragen. Der ganze Vorgang iſt eine Kleinigkeit, aber er wurde hier faſt wie ein Siegesbericht aufgenommen, denn — das iſt ſtrenge Wahrheit, — mit ungeduldiger Sehnſucht ſah man längſt dem Anfange des Krieges entgegen.

Man würde uns Unrecht thun, wenn man dieſe Stimmung blindem Nationalhaſſe zuſchreiben wollte. Seit Jahrhunderten — ſeit dem großen Churfürſten, — iſt uns die Franzöſiſche Nation befreundet, und die untrüglichſten Beweiſe gerader, aufrichtiger Freundſchaft hat ſie von unſerm gegenwärtigen, erhabenen Monarchen erhalten. Auch jetzt werden uns Siege über ihre Heere nur in ſofern erfreuen, als dieſe jetzt gemißbrauchte Werkzeuge der ungezähmten

Ehrfurcht geworden ſind. — Auch zwecklos aufkeimender Kriegsruhm darf unſre Stimmung nicht zugeſchrieben werden: denn die Preuſſen und ihre Bundesgenoſſen, eben weil ſie kriegserfahrne Völker ſind, wiſſen es zu gut, wie theuer auch der glücklichſte Krieg einem Staate kömmt, um ihn bloß aus Ruhmbegierde zu wünſchen. — Aus der lebendigen Anſicht unſrer Lage, unſrer Gefahr geht jene Geſinnung hervor, unſrer Gefühl, die ſich nur mit ſiegreichem Schwerdte abwenden läßt. Auf dem ſüdlichen Deutſchland, auf halb Europa liegt die Klage gemißhandelter Völker zu uns herüber, und ſchon greift die Hand, die ſie erdrückte, auch nach Preuſſens Bundesgenoſſen und Provinzen. Was kann ſie ſichern? — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — Ein Freundſchafts-Tractat gilt ihm für eine „Unterwerfungs-Acte." Nur ein feſter, kräftiger, ſo weit reichender Widerſtand kann Norddeutſchland von dem verderblichen Looſe retten, daß ſein ganzer Wohlſtand, ſeine Cultur, ſeine Selbſtſtändigkeit ein Spielwerk werden, mit dem Napoleons Laune tändelt. Er wird ihn finden, dieſen Widerſtand. Sein Heer, das nur ſeine Willkür in die Schlacht jagt, werden die Patrioten Norddeutſchlands, die für die Exiſtenz ihres Vaterlandes, für die beleidigte Ehre ihrer Fürſten und ihrer Nation kämpfen, leicht von ihren Gränzen zurückwerfen. Sie werden noch mehr thun: ſie werden unſern gedrückten, mißhandelten Brüdern in Süddeutſchland das Glück wieder erwerben, am väterlichen Heerde in Sicherheit und Ruhe nur den Geſetzen ihres Landes, nur ihren ihnen angeſtammten Fürſten zu gehorchen. Es iſt ein heiliger Krieg, den Preuſſen führt, ein Krieg für die Cultur und Selbſtſtändigkeit Europa's! Unfälle müſſen uns nur höher begeiſtern.

## Aus einem Briefe aus München.

(Aus dem Septemberſtück der Minerva.)

„Der Buchhändler Palm war beſchuldigt, das Buch: „Deutſchland in ſeiner tiefen Erniedrigung, gedruckt „zu haben. Die Stadt Nürnberg gab ihm, als er von den Franzoſen fortgeſchleppt wurde, einen Conſulenten mit, allein dieſer iſt von dem Kriegsgericht nicht zugelaſſen worden, und konnte „daher dem Unglücklichen von keinem Beiſtand ſeyn. Auf dem „Richtplatze ſagte man ihm, wenn er den Verfaſſer des Buchs „nenne, ſo würde er ſich retten; Palm aber nannte den Verfaſſer nicht, ſondern zog heldenmüthig den Tod vor. Zum Unglück „tödteten ihn die Kugeln nicht; er war ſchon längſt gefallen, als „ein Soldat aus Erbarmen ſeine Flinte dem edlen Opfer deutſchen „Patriotismus, auf die Stirne legte, ſchießend, und ſeinen Leiden „ein Ende machte."

„Schoberer, aus Donauwörth, iſt kein Buchhändler; mit dieſem hat es wahrſcheinlich dieſelbe Bewandniß wie mit Merkel „aus Neckarſulm, Kaufmann Link aus Heilbronn, und Schöll „aus Stuttgardt. Link nämlich erhielt von jemand eine Abſchrift „der Genealogie; ſeinerſeits ſchickt er ſie an Merkel, und dieſer wie„der andern. Ein franzöſ. Officier bekommt es zu Geſichte, mel„det es General Darend, und nun begannen die Verhaftungen. „Link wurde mit Gewalt aus dem königlichen Gebiet zu Heil„bronn fortgeſchleppt nach Braunau, und die Kaufleute Schöll „und Heyder aus Stuttgardt, ſollten auch dahin geführt wer„den; dieſe beiden letztern aber entriß der König von Würtemberg „den Franzoſen, und ließ ſie zu ihrer Sicherheit auf ſeine Feſtung „Hohenasperg bringen; zugleich ging wegen des fortgeſchleppten „Link aus Heilbronn, ein ſtark abgefaßter Brief an den Marſchall „Berthier ab, worin er die Zurückgabe dieſes Bürgers forderte. „Die Wirkung davon war, daß auch dieſer Mann gerettet wurde; „denn der Marſchall ſandte ihn dem Könige von Würtemberg zu„rück. — Auch zu Würzburg wurde von dem franzöſ. Generalen „die Auslieferung des Buchhändlers Stahel verlangt; der Chur„fürſt ſandte ſeinen Präſidenten ſogleich zu Stahel, ließ ihm ſeine „Abſicht kund thun, ihn aber zugleich dadurch beruhigen, er möge „auf der Stelle ſich mit dem Herrn Präſidenten in den verſamm„elten hohen Regierungsrath begeben, und man werde ſehen, ob er „aus dieſer Mitte herausgeriſſen werden würde. Auf dieſe Art „wurde durch die feſte Erklärung des edlen Regenten, auch „dieſer Bürger gerettet."

„Jenes Actenſtück wird aber Deutſchen einleuchtend zei„gen, daß wir wirklich dahin gekommen ſind, als Rebellen todt„geſchoſſen zu werden, wenn wir zur Rettung für unſer gemeinſa„mes Vaterland die Stimme erheben, und unſern Schmerz in „Schriften ausweinen. Welch eine Ausſicht, wenn das ſo fort„gehn ſollte! Sodann dürfte auch jeder Preuße, Heſſe, Sachſe, kurz, „jeder Deutſche, der mit dem Schwerdte in der Hand ſein Vater„land vertheidigen wird, gleich dem Neapolitaner und Calabreſen, „als Rebell ſchmählich hingerichtet werden. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —"

## Aus Coppenhagen, den 29ſten Sept.

Erſt jetzt leſe ich die diesjährigen Sommermonate Ihres Freimüthigen, und finde unter andern in Nr. 140. eine Anfrage, die mehr einer Berichtigung als einer Beantwortung bedarf. Ein Hr. D—r ſagt nemlich: „die Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften in Copenhagen hat vor 6 oder 8 Jahren einen Preis auf die beſte Ausführung eines die ganze nordiſche Götterlehre, gleich den Verwandlungen Ovids, umfaſſenden Heldengedichts, ausgeſetzt." Dieſe vermeintliche Thatſache ſelbſt iſt ungegründet, und folglich müſſen alle Fragen, die ſich darauf ſtützen, von ſelbſt wegfallen. Die Geſellſchaft der redenden Künſte hat nemlich nie einen Preis auf ein die nordiſche Götterlehre umfaſſendes Heldengedicht ausgeſetzt; ſie hat es ſich nicht erlaubt, dem Dichter, dem die völlige Freiheit der Wahl die wahre Muſe ſeyn muß, Gegenſtand und Form vorſchreiben zu wollen. Wohl aber hat ſie im Jahre 1791, zu einer Zeit, als wir ſchon Prams romantiſches Gedicht, Stärkodder, beſaßen, einen Preis von 100 Rthlr. für eine Oper ausgeſetzt, doch ohne einen Helden oder ein Thema zu beſtimmen. Dieſer Preis iſt freilich nicht gewonnen, weil die feſtgeſetzte Zeit von 2 Jahren in vergeblicher Erwartung verlief. Dagegen hat aber die Geſellſchaft d. r. K. im vorigen Jahre die Genugthuung gehabt, eine wahrſcheinlich durch jene Preisaufgabe veranlaßte, religiöſe Oper mit 600 Rthlr. zu belohnen. Ich meine das befreite Iſrael, von dem Probſt Hertz in Röskilde. Eine zwar etwas lobpreiſende, aber im Ganzen doch gerechte Beurtheilung haben Sie wahrſcheinlich in der A. L. Z. geleſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

1806. Nro. 206

# Der Freimüthige
oder
# Ernſt und Scherz.

Dienſtag, den 14. October.

## Literatur.

**Ahndungen einer allgemeinen Geſchichte des Lebens von D. G. H. Schubert. Erſter Band. Leipzig, bei Reclam 1806.**

Mit dieſem Werke beginnt eine neue Epoche für die Wiſſenſchaft der Natur; und wir glauben hinzu ſehen zu dürfen, die glänzendſte der neuern Zeiten. Es iſt nicht bloß für den kleinen Kreis der Naturforſcher oder Aerzte geſchrieben: weit über die Sphäre irgend eines beſchränkteren Intereſſes, ſchwingt es ſich hinaus in den reinen Aether wahrhafter Univerſalität. Darum glaubten wir eine Anzeige dieſes in ſeiner Art einzigen Werkes hier ſchuldig zu ſeyn: eines Werkes von der Welt für die Welt.

Genug war endlich der hohlen Deduktionen und Conſtruktionen der Natur! Die leere unerreichbare Speculation mußte endlich in ſich ſelbſt zerfließen, die lächerliche Willkühr ſich ſelbſt ſehender Philoſophie vernichtet, und das Leben in ſeine verlornen Rechte wieder eingeſetzt werden.

Und dieſe Palme haben gegenwärtige Ahndungen ſich glorreich errungen. Sie ſind der Tod aller falſchen Speculation, der Triumph der wahren und lebendigen Naturanſchauung.

Mit drei Orientaliſchen Mythen, in denen Duft und Sonne des Ganges weht und glüht, hebt das große Ganze an: wie ein heiliges Lied bereiten ſie das Gemüth zu den göttlichen Offenbarungen vor, zu den großen Orakelſprüchen über die Geheimniſſe der Natur und die wunderbaren Tiefen des Weltalls. Dieſe Geiſtertöne aus Oſten, o ſie greifen doch anders ans Herz, als das erſte Poſtulat unſerer gewöhnlichen Naturphiloſophie: „die Natur ſoll conſtruirt werden.“

Nachdem der heilige Dreiklang verhallet iſt, fällt der Vorhang wieder und verdeckt dem Auge das göttliche Morgenland, die Wiege unſers Geſchlechts. Aber nicht für immer; die ernſteren, ſtrengeren Unterſuchungen, die nach jenem „Dreimal heilig“ beginnen, ſollen nur den Pfad dahin bereiten und ebenen, daß auch der gemeine in der Vielheit der Dinge befangene Sinn des Weges nach Orient nicht mehr verfehle; den — Nebel ſollen jene tiefſinnigere Forſchungen nur zerſtreuen, der noch um die Küſten des gelobten Landes ruht. Alsdann verſpricht uns der Verf. in das Innere zu führen, uns im Allerheiligſten des großen Tempels das Angeſicht der Iſis ohne Schleier und Hülle zu zeigen.

Man muß erſtaunen über den Reichthum von Erfahrungen, der in dem Werke liegt, und mit welchem echt begeiſterten Sinn hier oft unſcheinbare Beobachtungen Andrer in ihrer wahren unendlichen Bedeutſamkeit erleuchtet, zufällige Bemerkungen in den goldenen Kranz des ewigen Weltgeſetzes verflochten ſind.

Von den letzten Stufen der anorgiſchen Welt beginnt der Verf. und zeigt, wie man den dunkelſten Anfängen des Elementarlebens bis hinauf zur lichten Höhe der Menſchheit, Ein allgewaltiges Streben nach Vollendung und Schönheit, Ein Geiſt der Liebe das All der Dinge beſeele; wie aller Gegenſatz, ſogar der des ausgebildeten Geſchlechts, eitel und nichtig, und wie Alle in Einem leben, weben und ſind, — alle verklärt werden zu Einem Lichte.

Ueber einzelne Abſchnitte dieſes trefflichen Werkes uns näher zu verbreiten, erlaubt die Beſtimmung dieſer Blätter nicht, doch machen wir unter andern auf den Abſchnitt von der Atmoſphäre aufmerkſam, worin eine Anſicht der Luft gegeben iſt, die an Größe und Vollendung, an Licht und Kraft ihres Gleichen nicht hat auf dem Gebiet bisheriger Naturwiſſenſchaft, und allein hinreichend wäre, dem Namen des Verf. einen wohlverdienten Platz unter den großen Sternen des Alterthums zu ſichern.

Was die Sprache des herrlichen Werkes angeht, ſo dürfte das Sprichwort: Goldene Aepfel in ſilbernen Schaalen, wohl kaum würdiger angewendet werden, als hier; und wir glauben es gegen unſere reimenden und klingenden Naturdichter wohl verantworten zu können, wenn wir dieſes Werk auch für das erſte wahrhafte Naturgedicht Deutſcher Zunge, bei den Herrn Naturſchöpfern und Conſtrukteuren aber, wenn wir es für ein ſymboliſches Buch aller echten und ewigen Naturphiloſophie erklären.

Möge dem Verf. der Stern aus Morgenland Luſt und Liebe verleihen, den heiligen Bund ſeines Tempels in Geiſt und Wahrheit zu vollenden.

Theodor C.

## Wozu Rechthaberei verleiten kann.

Es wird Manchem noch erinnerlich ſeyn, wie vor einigen Jahren der wüthende Herr Röſchlaub, blos um ſein Browniſches Syſtem zu unterſtützen, auf meine Rechnung eine Krankengeſchichte erfand, die von Anfang bis zu Ende mit allen Symptomen, Recepten u. ſ. w. ſo unverſchämt erlogen war, daß mancher rechtliche Mann, der von einer ſolchen Unverſchämtheit ſich keinen Begriff zu machen im Stande iſt, es gar nicht glauben wollte, bis der entlarvte Röſchlaub ſelbſt geſtand, er habe nur — ſpaßen wollen.

Ein ähnliches, aber noch weit merkwürdigeres Beiſpiel, zu welchen elenden Streichen Gelehrte und Philoſophen durch Rechthaberei verleitet werden, liefert de Lüc in ſeinen Briefen über die Geſchichte der Erde und des Menſchen, die ich zum Leſen empfehlen würde, wenn man in unſern Zeitungstagen dergleichen noch läſe. Newton hatte das Geſetz der Schwere entwickelt. Es wurde mit Bewunderung von den Gelehrten anerkannt, und wo noch hier und da eine Stimme widerſprach, da wurde ſie verſpottet oder überhört. Plötzlich erſchien im Journal des beaux-arts et des Sciences ein Brief von einem gewiſſen Jean Coutauld, der ſich Profeſſor der Phyſik zu Turin unterzeichnete. Und was erzählte dieſer Jean Coutauld? —

Ich habe, ſprach er mit großer Demuth, gleich andern Newtons Theorie bewundert, und blos bedauert, daß man ſie durch Verſuche noch nicht beſtätigt hat. Einige Berge ſind doch hoch genug, um einen Unterſchied der Schwere auf ihren Gipfeln und am Fuß derſelben zu finden. Ich beſchloß daher ſelbſt Verſuche mit dem Pendul anzuſtellen, deſſen Schwingungen bekanntermaßen bei geringerer Schwere langſamer werden; daher folglich eine Penduluhr, die unten am Berge mit einer andern völlig übereinſtimmt, oben auf der Spitze langſamer gehn muß, als die andere. Ich zweifelte ganz und gar nicht, daß das geſchehn würde, und war blos neugierig zu ſehn, um wie viel die Pendul auf dem Berge zurückbleiben würde. Ich kaufte daher von dem geſchickteſten Uhrmacher in Genf zwei Penduluhren, von deren gleichförmigem Gange ich durch eine lange Prüfung mich überzeugte. Ich machte alle übrige Anſtalten mit größter Vorſicht, und nun beobachtete Herr Andries oben auf dem Berge, ich ſelbſt in einer Meierei 1085 Klafter tiefer gelegen, und mein Bruder gab die nöthigen Signale. Die Verſuche wurden fortgeſetzt vom Julius bis September; aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich ſah, daß die Uhr auf dem Berge, ſtatt langſamer zu gehn, der andern um 27 Minuten vorgeeilt war. Ich wiederholte den Verſuch im nächſten Sommer, verwechſelte dießmal die Uhren, beobachtete ſelbſt auf dem Berge, ließ meinen Bruder in der Meierei beobachten, und ſiehe da, wiederum daſſelbe Reſultat: die Uhr auf dem Berge war um 18 Minuten weiter vorgerückt als die andere. Ich war alſo leider gezwungen meine Vorliebe für die Newtonſche Theorie zu unterdrücken; denn nichts iſt gewiſſer, als daß die Schwere in der Entfernung von der Erde zunimmt, und daß alſo die Erde um die Pole nicht eingedrückt, ſondern erhaben iſt.

Man kann denken, welch' einen Lärm dieſer Brief unter den Gelehrten verurſachte. Ein gewiſſer Bertire gründete ein ganzes Syſtem wider Newton auf jene Verſuche. D'Alembert vertheidigte Newton, ließ ſich aber gar nicht einfallen, die angeſtellten Verſuche zu bezweifeln, ſondern meynte nur, es könnte ja wohl auf einem Berge beſondere Stellen geben, die gerade ſo gelegen wären, daß ſelbſt nach Newtons Geſetzen das Pendul in der Höhe mehr Schwingungen als unten machen müſſe.

Aber jenes Journal lieferte bald nachher noch einen andern Brief von einem Herrn Mercier im Walliſerlande, an Profeſſor Gesner in Zürch, der da gleichfalls erzählt: ſeine vortreffliche Penduluhr ſey in einer hoch gelegenen Hütte ſchneller gegangen als in ſeiner Wohnung. Darauf habe er zwei Penduluhren, von einem geſchickten Uhrmacher in Lauſanne verfertigt, miteinander verglichen, und die Eine davon dem Capitain Müller gebracht, deſſen Wohnung 210 Klafter höher liege als die ſeinige. Auch hier eilte die Uhr in der Höhe voraus, und ein dritter Verſuch lief eben ſo ab. Aus allem dem ſchloß dieſer zweite Briefſteller, daß auch Newton ſich habe irren können.

Nun wurde die Gährung unter den Gelehrten noch größer. Solche Erfahrungen, die Stoff zu den wichtigſten Einwürfen lieferten, konnte man nicht obenhin behandeln. Man fing alſo von neuem an zu rechnen, und Le Sage, einer der würdigſten Schüler Newtons, beſchloß vor allen Dingen, ſich von der Genauigkeit der Verſuche zu überzeugen, und, um zu wiſſen wie viel Vertrauen man den dabei genannten Perſonen ſchenken dürfe, zog er nähere Erkundigungen über dieſelben ein. Da ergab ſich nun — eine echt Röſchlaubſche Unverſchämtheit: in Samoins, dem angeblichen Schauplatz der Verſuche, wußte kein Menſch ein Wort davon; es lebte kein Jean Coutauld daſelbſt, und in Turin gab es gar keinen Profeſſor dieſes Namens. Eben ſo wenig exiſtirte im Walliſerlande jener Mercier; der Brief an Gesner war nie geſchrieben und nie empfangen worden; in Lauſanne verfertigte kein Uhrmacher Penduluhren, und in Genf hatte keiner zwei Penduluhren verkauft.

Würden ſolche Betrüger nicht gleich anfangs entlarvt, fügt de Lüc hinzu, ſo würde die Erfahrung aufhören ein ſicherer Führer zu ſeyn. — Und das war es auch grade was Hr. Röſchlaub damals beabſichtigte. Die Erfahrung ſpricht in den meiſten Fällen ſo laut gegen die Browniſche Methode, daß dieſe läſtige Erfahrung nothwendig vernichtet, und Lügen an ihre Stelle geſetzt werden mußten. Daß er gerade meinen Namen mißbrauchte, war eben nicht das klügſte dabei, denn dadurch kam der Betrug ſchneller an den Tag. Ich möchte aber Hn. Röſchlaub wohl einen guten Rath geben, welche Lüge er eigentlich im Gang bringen müßte, um ſein Syſtem zu retten; er müßte nehmlich alle Todtenliſten der Hauptſtädte Europa's verfälſchen, um zu beweiſen, daß ſeit Einführung des Brownianismus weniger Menſchen geſtorben ſind als vorher.

Kotzebue.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 206.

## Aus Engliſchen Blättern.

Endlich — fangen die Engländer an, ſich ernſtlicher um den Gang der Literatur im übrigen Europa zu bekümmern. Es hat ein neues Journal mit dem Titel „literariſches Panorama" angefangen, das ſich hauptſächlich damit beſchäftigen ſoll, England mit den literariſchen Erſcheinungen des Auslands bekannt zu machen.

Der Lord Graf Stanhope hat ein kleines Werk drucken laſſen: Grundſätze der Kunſt — Saiten-Inſtrumente zu ſtimmen.

— [illegible] „Geſchichte von Griechenland" iſt ins Franzöſiſche überſetzt worden, — ein ſehr bedenkliches Unternehmen für die Türkiſche Regierung.

— Ein Süd-Amerikaner, der in England etablirt iſt, hat in dem St. James-Chronicle auseinandergeſetzt, daß die Spaniſchen Beſitzungen in Süd-Amerika ſehr bald in die Hände der Franzoſen gerathen, [illegible] — ins Mittel tritt. Sehr merkwürdig iſt der Umſtand: gleich nach dem Frieden von Amiens ward von dem Spaniſchen Hofe die Erlaubniß — ertheilt, daß Franzöſiſche Handels-Agenten das Spaniſche Amerika durchreiſen dürften, was bisher allen Fremden verboten geweſen. Einer von dieſen hat ſchon einen Bericht über Caraccas und Cumana öffentlich abgelegt; daß auch geheime Berichte nicht werden ausgeblieben ſeyn, — verſteht ſich. (Ein Seitenblick zu dieſer Bewegung freundſchaftlicher Verhältniſſe, liefert die [illegible] Conſtantinopel. Kaum ſchienen [illegible] mit Rußland durch die Friedens-Präliminarien beigelegt, ſo wurde die Abdankung des [illegible] Rußlands, der Hoſpodare der Moldau und der Wallachei, beim Türkiſchen Hofe aufgeworfen.)

— Das neue Parlaments-Haus wächſt ſchnell heran. Es wird mit drei Gothiſchen Thürmen geziert werden, zwiſchen denen zwei Gothiſche [illegible], nach einer Zeichnung von Lady [illegible], angebracht werden.

— Die Engliſchen Zeitungen ſagen mit Recht: „das Schickſal des unglücklichen Buchhändlers Palm iſt nicht bloß die Sache ſeines Vaterlandes, ſondern geht jede Nation an, welche das unſchätzbare Gut der [illegible] zu würdigen weiß." [illegible] Subſcriptionen zur Unterſtützung ſeiner Familie eröffnet, [illegible]. In Deutſchland wird gewiß nicht weniger für das Andenken des [illegible] gefühlt.

— Zwei Kinder ſind von der Epilepſie durch den Gebrauch des [illegible], geheilt worden. Das eine derſelben, die [illegible] Tochter eines Hrn. Dale, hatte, als man die Cur anfing, täglich [illegible] Anfälle und war bis zum Blödſinn gebracht. Jetzt hat es ſeit 12 Monaten keinen Anfall gehabt, und ſeine Fähigkeiten wieder erlangt.

— Das [illegible] der Londner [illegible] iſt jetzt eine Luſtreiſe nach [illegible]. Sie erkundigen ſich häufig, ob es weiter von London iſt, als Margate.

— Ein angeſehenes jüdiſches Handelshaus hat die Nachricht erhalten, daß die Juden in den Franz. Provinzen ſehr unruhig ſind, über die Folgen des jüdiſchen Convents. Sie ſehen voraus, daß man ihnen Abänderungen ihrer Religion nach den zeitlichen Wünſchen des Kaiſers aufdringen, daß man ihre Söhne zu der Conſcription ziehn, und die Unwiderſtrebenden nach Cayenne ſchicken wird. (Schwerlich möchte der Juden-Convent auch wohl eine andere Beſtimmung haben, als die Juden im übrigen Europa in Bewegung zu bringen: doch das Gegenmittel liegt nahe. Man gebe jedem rechtlichen Juden volle Bürgerrechte, und laſſe jeden verdächtigen [illegible] — Unruheſtifter über die Grenze ziehen, — nach vorhergegangener Confiscation ſeines Vermögens.)

## Ueber die in der öffentlichen akademiſchen Kunſtausſtellung befindlichen muſikaliſchen Inſtrumente.

Wahrſcheinlich hat die Königl. Akademie die edle Abſicht, durch die Ausſtellung von Kunſtwerken nicht bloß dem Publikum von Zeit zu Zeit in Beſchauung der Werke vaterländiſcher Meiſter einen hohen Genuß zu bereiten, ſondern jedem Künſtler Gelegenheit zu verſchaffen dem Publikum ſich am leichteſten bekannt zu machen, Aufmunterung zu erhalten zu fernerem Fleiße, zu fernerer Weiterbildung der Werke ſeiner Kunſt, oder Winke, ihnen mehr Vollendung zu geben, ſobald er es wagt, in die Reihe derer zu treten, die ſich als Meiſter der Kunſt bereits legitimirt haben. Dieſes vorausgeſetzt, der Kunſt, dem Künſtler ſelbſt ſehr erſprießliche, Zweck der Königl. Akademie hat allerdings Einfluß auf das Urtheil über mehrere Gegenſtände der Ausſtellung, vorzüglich auch [illegible] die muſikaliſchen Inſtrumente. Was ich mir hier hier zu ſagen erlaube, wird größtentheils eine allgemeine Bemerkung über das jetzige Lieblings-Clavier-Inſtrument, das Pianoforte, mit einiger Beziehung auf die aufgeſtellten Exemplare ſeyn.

Dieſes Inſtrument ſelbſt, ſo wie mehrere Veränderungen, Verbeſſerungen und Verſchönerungen deſſelben ſind bekannt, und man könnte daher wohl mit Recht fordern dürfen, daß es ſich wenn es ſich in einer Kunſtausſtellung producirt, durch irgend einen hervortretenden Vorzug auszeichne. — Man ſcheint jetzt die Pianoforte's als Prunkmeubel, als Zimmerverzierung zu betrachten, und wohl mag manches ſein Daſeyn dieſem Zwecke verdanken. Ob es aber dem Ruhm des Inſtrumentenmachers, als Künſtler förderlich, wenn er bloß der Tiſchlerei, [illegible], Malerei ꝛc. widmet, ſtatt ſeinen Fleiß auf innere weſentliche Verbeſſerung des Inſtruments zu verwenden, ſteht dahin. Speculation, Beachtung der Launen des Menſchen iſt freilich zu verdanken, da die Zeit dem Sprichworte: „Geld über alles,“ völlige Kraft zu geben ſcheint. Ob aber Erzeugniſſe dieſes Speculationsgeiſtes als Kunſtprodukte auf- und ausgeſtellt zu werden verdienen, überlaſſen wir der Entſcheidung ſachkundiger Richter.

Es ſcheint auch eine ſonderbare Grille, daß, wenn man ins Zimmer tritt, man nicht bemerken ſoll, daß in demſelben ein Pianoforte vorhanden ſey, daß man darauf ausgeht es zu maskiren. Macht denn ein Schrank dem Zimmer und dem Beſitzer mehr Ehre als ein muſikaliſches Inſtrument, welches doch vorausſetzt, daß letzterer Kunſtbildung habe? Darüber wäre ja wohl kein Wort zu verlieren. Neben dem haben z. B. die aufrecht ſtehenden manche Unbequemlichkeit beim Gebrauch zu geſellſchaftlichen muſikaliſchen Unterhaltungen, indem man ſeine Mitſpieler nicht im Geſichte haben kann. — Doch ſollten wir meynen, man möchte auch gerade verlangen des [illegible] Spielereien mit Pyramiden, Obelisken, Säulen überdrüſſig zu werden.

Die Kunſt, die ſchöne Kunſt gewinnt bei alle dem wahrlich nichts, und ſomit verdienen wohl die Erfindungen, muſikaliſche Inſtrumente unter irgend einem dem heutigen Modegeſchmack ſchmeichelnden Aeußern verkäuflich zu machen, eigentlich keinen Platz in einer akademiſchen Kunſtausſtellung, indem die Abſicht der Preis- oder Ausſtellung ſich auf andere und höhere Zwecke zu beziehen ſcheint. [illegible] ſich gern eines beſſern belehren laſſen. — 8 —

(Der Schluß folgt.)

## Aus Copenhagen, den 29ſten September.

(Fortſetzung.)

Sind wir nicht reich? Wie viele Nationen in Europa beſitzen zwei Heldengedichte, wie [illegible] und das berühmte [illegible]? Nicht die Franzöſiſche, die [illegible]. Nicht die Spaniſche, deren [illegible], nach [illegible] Muſter nicht gedichtete, ſondern [illegible] Epopeen und [illegible] hiſtoriſchen [illegible] erklären. Nicht die Portugieſiſche, [illegible] ihre einzige poetiſche Camöns, Camoens, welchen [illegible] durch Größe des Gegenſtandes und Patriotismus [illegible]. Nur die Italiäner mit ihrem Taſſo und Arioſt, nur die Engländer mit ihrem Milton und Glover, nur die Deutſchen mit ihrem Klopſtock und Wieland gleichen oder übertreffen uns. Und gleichwohl [illegible] und das Gerücht nach zwei echt dännemärkiſche Heldengedichte, das eine von dem als Dichter allgemein bekannten Baggeſen, und das andere von dem jungen, genialiſchen Oehlenſchläger, der ſich gegenwärtig in Halle aufhalten ſoll. Sind und werden wir nicht reich? — G — r.

Den [illegible] October ſah ganz Copenhagen mit neuer Erwartung zum erſten Male und bei dem ſchönſten Wetter den [illegible] und ſchönen Anblick einer Luftfahrt. Auf dem Exercierplatze bei dem Schloſſe Roſenborg, der um 10 Uhr geöffnet ward, war der Ballon bereits gefüllt. Einige wenige [illegible] Stricke vom Schwerpunkte herab, an den Ballon befeſtigt, hinderten ihn von ſeiner Stelle zu weichen; und 8 bis 10 Menſchen hielten ihn nieder, indem ſie ihre Hände an den hölzernen Ring legten, von welchem das Boot herabhing, worin zugleich als Ballaſt eine Perſon ſaß. Das Boot war mit [illegible] umhangen. Der Ballon, in Geſtalt einer auf der Spitze ſtehenden Birne, gewährte einen [illegible] Anblick. Auf dem Platze war die Menge der Zuſchauer ſehr beträchtlich, und gleichwohl ward die beſte Ordnung beobachtet. In 14 Tonnen mit Vitriol und Eiſenſpähnen ward die Luft entwickelt, und dann durch Waſſer geleitet, ehe ſie zum Füllen gebraucht ward. Der Luftſchiffer war auf halb Zwei angeſagt, aber um Zwölf war ſchon alles fertig. Ein Viertel nach Eins kamen J. M. der König, die Prinzeſſinnen Juliane und Charlotte, der Herzog v. Auguſtenburg und Prinz Ferdinand, und nahmen Platz auf dem Altan des Zeltes, der mit rothem Sammet behangen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

### No. I.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

**Fell's Reise durch die Batavische Republik. Aus d. Engl. mit Anmerkungen v. D. K. Murhard. 8. Leipzig Reclam 1805 1 Thlr. 16 Gr.**

Holland ist seit der wichtigen Katastrophe, die es in unsern Tagen erlebte, im Verhältniss mit andern Staaten von gleichem oder geringern politischen Interesse wenig bereist, wenigstens selten beschrieben worden, und doch verdient es so sehr seiner eigenthümlichen Vorzüge und Merkwürdigkeiten wegen die besondere Aufmerksamkeit des Publikums. Da ich vor Kurzem dieses interessante Land durch eigene Anschauung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, so glaubte ich durch Verpflanzung dieses englischen Products, das vom gegenwärtigen Zustande der batavischen Republik eine treue, vorurtheilsfreie und mit Sachkenntniss entworfene Schilderung liefert, auf deutschem Boden den Dank meiner Landsleute zu verdienen, und bemühte mich zugleich, durch schickliche Abkürzungen, Zusätze und Erinnerungen dieser Uebersetzung Vorzüge vor dem Originale zu verschaffen. Ob? und wie dieser Zweck erreicht ist? mag eine billige Kritik beurtheilen.

Kassel in der Ostermesse 1805.

**Karl Murhard.**

**Der 4te und letzte Band von Profeſſor Fr. G. Leonhardi's Erdbeſchreibung der Chur- und Herzoglich Sächſiſchen Lande, dritte ganz umgearbeitete Auflage mit einem vollſtändigen Nahmen und Sachregiſter** iſt nun erſchienen. Der Subſcriptionspreiß war zu 8 Alphabet ſtark, 6 Thlr. Sächſ. berechnet, da dieſer letzte Band aber allein über 3 Alphabet ſtark geworden iſt, und das ganze Werk faſt 10 Alphabet ſehr enge gedruckt enthält, ſo wird ein **Rthlr. Sächſ. Nachſchuß** bei den außerordentlich geſtiegenen Druck- und Papierpreiſen Niemand unbillig finden, den jeder Beſitzer der drei erſten Bände (excluſ. des ſubſc. Preiſes für den vierten Band à 1 Thlr. 12 Gr.) noch nachzuzahlen hat. Das Publikum gewinnt dieſes an der Aufmerkſamkeit und Koſten, welche auf die hier mitarbeiteten von jedem Amte und einigermaßen berühmten Orten direkte eingezogenen richtigen Nachrichten verwendet worden ſind, ſo daß man mit Zuverläſſigkeit beſtimmen kann, daß kein Land, wie Sachſen, jetzt in ſtatiſtiſcher und geographiſcher Anſicht ein ähnliches Werk aufzuzeigen hat. Jedem Inländer, ſo wie dem Statiſtiker des Auslandes iſt's ein treuer Führer alles deſſen, was ihm irgend in Churſachſen, den beiden Lauſitzen, den inkorporirten und Herzoglich-Sächſiſchen Landen zu wiſſen nöthig wird; jedes Verhältniß einzelner Orte und Aemter zur Regierung, die juriſtiſche, polizeyliche, Cameral- Militär und Ephoralverfaſſung, der Gerichtsſtand jedes einzelnen Ortes mit ſeiner Volksmenge, Häuſer und Hufenzahl, Merkwürdigkeiten, Fabrik und Nahrungsſtand iſt im einzelnen ſo deutlich beſtimmt, als für das Ganze zur Ueberſicht aufgeſtellt; Produkte und Manufakturen, ſo wie überhaupt die ſächſiſche Induſtrie zeigen ſich in dem kultivirteſten Zuſtande und allenthalben eine weiſe aufmerkſame Regierung. Es wäre unnütz, Vaterlandsfreunde durch mehrere Anführungen auf ein Werk das ſchon ſo allgemeinen Beifall in ſeinen erſten minder umfaſſenden Auflagen und Bearbeitungen erhielt, noch durch nähere Details aufmerkſam darauf machen zu wollen. In Aemtern, Kanzleien, Gerichtsſtuben und bei öffentlich angeſtellten Perſonen wird man es nie vermiſſen, ſo wie Kaufleute und Fabrikanten es nicht entbehren werden, wenn ihnen, ihr Vaterland kennen zu lernen, wichtig ſcheinet.

Für den Subſcriptionspreis à 7 Thlr. werde ich bis Oſtern 1806 daſſelbe noch an jeden überlaſſen, welcher ſich direkte an mich wendet, an entferntern Orten wird man aber wegen Porto 8 Thlr. dafür zu vergüten, ſich nicht entbrechen. Sollten Privatperſonen das Werk in Orten, wo keine Buchhandlungen ſind verbreiten wollen, ſo werde ich für ſie auf eine beſondere Preisvergütung ſtets Bedacht nehmen.

Leipzig d. 16. Decb. 1805.

**Joh. Ambroſius Barth.**

**Neue franzöſiſche und engliſche Bücher welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind.**

Delille, l. Paradis perdu 3 volum. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

De Marmontel Oeuvres posthumes Tome 1 — 4. Memoires d'un père pour servir à l'instruction de ses enfans. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Tom. 5 et 6. Regence du Duc d'Orleans. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ossian Poems, translated by James Macpherson, 3 vol. 12. 2 Thlr. 8 Gr.

Shakspeare, W., Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steeven's last edition with a selection of the most important notes. vol. III. et IV mit Kupfern 12. 2 Thlr.

Laukhart, F. C. neues franzöſiſches Leſebuch, oder Anleitung zur Uebung in der franzöſiſchen Sprache mit einem Wortregiſter. 2te Auflage 9. 16 Gr.

Leipzig bei **Gerhard Fleiſcher.**

---

In meinem Verlage iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Ewald**, (J. L.) der gute Jüngling, Gatte und Vater, oder Mittel, um es zu werden, 2 Bände, 8. 1804.

a) Auf geglättet Velinpapier mit 8 Kupfern von Jury, in Maroquin gebunden mit vergold. Schnitt 9 Thlr. oder 16 Fl. 30 Kr.
b) Daſſelbe ordin. Einband 5 Thlr. 12 Gr. oder 10 Fl. 3 Kr.
c) Auf Schreibpapier m. Kupfern ſchön gebunden 4 Thlr. 8 Gr. oder 7 Fl. 54 Kr.
d) Daſſelbe geheftet 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 24 Kr.
e) Auf Druckpapier ohne Kupfer, wohlfeile Ausgabe 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 15 Kr.

Ein würdiges Seitenſtück zu des Verfaſſers *Kunſt ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden*, wovon bereits die 3te Aufl. ebenfalls in verſchiedenen Ausgaben in meinem Verlage erſchienen iſt. Durch mehrere Aufforderungen veranlaßt, hat der Verfaſſer dieſes in ſeiner Art bis jezt noch einzige Werk ausgearbeitet, welches den Jüngling, den Mann, den Gatten, Vater und Hausvater in allen Verhältniſſen des Lebens belehren ſoll, und — wie man mit Ueberzeugung ſagen kann — wirklich belehrt. Es zeigt ſo viel Menſchenkenntniß und Bekanntſchaft mit dem Zeitgeiſte, es redet eine ſo würdige, ernſte, klaſſiſche Sprache, daß es gewiß überall Eingang finden und viel guten Saamen ſtreuen wird. Ein geachteter Schriftſteller ſagt, daß es verdiene, allen Söhnen geſchenkt zu werden, in der Garniſon, auf der Akademie, auf dem Comptoir — und ein würdiger Greis ſezt hinzu: wir Alten können es auch recht gut brauchen —

Die einnehmende Beredſamkeit, ausgebreitete Beleſenheit und große Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens, welche dieſes Buch karakteriſiren, ſetzen es in die Reihe jener wenigen klaſſiſchen Werke, die jungen Leuten und Erziehern mit Wärme empfohlen, und auch denkenden Männern anderer Klaſſen, als eine anziehende Unterhaltung gerühmt werden dürfen. Die allgemeine deutſche Bibl. bemerkt, daß dieſe und die oben benannte Schrift verdienten von allen Regierungen, die Gutes verbreiten wollen, unentgeltlich vertheilt zu werden.

Frankfurt a. M. im Sept. 1805.

**Friedr. Wilmans.**

---

Die Erdbeben und Vulkane physisch und historisch betrachtet. Ein Buch für gebildete Leser, denen Naturgegenstände wichtig sind, von B. J. Walther. Leipzig, Reclam 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Der bekannte Verfasser hat hier einen Theil der physischen Erdbeschreibung bearbeitet, der bis jetzt noch nicht so ausführlich und einzeln ist betrachtet worden. Um so mehr verdient dieses Werk die Aufmerksamkeit aller Lehrer in Bürgerschulen, da es einen Gegenstand betrifft, der noch öfters zu vielen falschen und abergläubigen Erklärungen Anlaſs giebt.

---

Nouvelle grande Carte d'Allemagne. Neuer Atlas von Deutſchland und den angrenzenden Staaten vom Ingenieur Champion geſtochen. Leipzig bei Hinrichs.

In dreißig Blättern, woraus dieſer Atlas beſteht, umfaßt er nach einem ganz neuen Plane, außer Deutſchland, die Schweiz, Holland, die Niederlande, einen Theil von England und Italien, und faſt ganz Frankreich; mithin alle die Staaten nach der neuſten Eintheilung, und mit der größten Genauigkeit, welche den Schauplatz der wichtigſten Begebenheiten ausmachen. Man findet die Haupt- und Nebenpoſtrouten, die Poſtſtationen, den Lauf der Flüſſe, die größern und kleinern Städte, etc. mit der größten Treue und Vollſtändigkeit bemerkt, wobei die Schönheit des Stichs und der Illumination zum leichten Auffinden der Gegenſtände ſehr viel beiträgt. Sein Zweck iſt dreifach. Er ſoll erſtlich als gewöhnlicher Atlas dienen, wo die Blätter einzeln nach einander folgen. Zweitens als eine einzige große Charte, deren Modell auf dem lezten Blatte mitgetheilt iſt, wo alle dreißig Blätter zuſammen auf Leinwand gezogen, eine Fläche von 54 Zoll Höhe und 48 Zoll Breite betragen. In dieſer Form wird er in öffentlichen Büreaus, Komptoirs u. dergl. dem Staatsmanne und jedem, der an dem politiſchen Gange der Zeit Antheil nimmt, von außerordentlichem Nutzen ſeyn. Drittens ſoll er in Taſchenformat gelegt, mittelſt eines Futterals, dem Reiſenden und beſonders dem Offizier im Felde zum Führer und Begleiter dienen, ohne läſtig zu werden. Dem lezten vorzüglich wird er dadurch zur Beurtheilung militäriſcher Operationen, wegen ſeiner Einrichtung ungemein brauchbar. Der Preis in einzelnen Blättern auf Velinpapier iſt 2 Dukaten oder 6 Thlr. Sächſiſch; im Etui 7 Thlr., auf Leinwand gezogen 3 Duk. oder 9 Thlr. Sächſiſch. Bei baarer Zahlung an die Verlagshandlung erhält man bei 5 Exemplaren das 6te frei, oder im Einzelnen die vorzüglich prompteſte Bedienung. Uebrigens findet man in allen namhaften Buchhandlungen eine Probecharte, und kann den Atlas ſelbſt durch den Buchhandel, durch Poſtämter und Zeitungs Expeditionen erhalten. Iſt bei **Heinrich Frölich** in Berlin, (Scharrnſtraße Nro. 12) zu haben, woſelbſt auch ein ausführlicher Proſpektus davon unentgeldlich gegeben wird.

## Anzeige für Schulmänner.

Von des Herrn Vicedirektor **Dolz**

Katechetiſche Jugendbelehrungen über moraliſch-religiöſe Wahrheiten

iſt die zweite Sammlung erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt; der Preis davon iſt wie bei der erſten 16 Gr.

Die früheren Arbeiten dieſes geſchätzten Verfaſſers, welche in meinem Verlage herausgekommen ſind, beſtehen in deſſen

Katechetiſche Unterredungen. 4 Sammlungen. 2 Thlr. 16 Gr.

Neue Katechiſationen. 6 Sammlungen. 8. 4 Thlr.

Jede Sammlung einzeln 16 Gr.

Leipzig im November 1805.

**Georg Voß.**

---

Bei **Friedr. Wilmans** in Frankfurt a. M. iſt herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vermächtniß an Helene von ihrem Vater; von G. F. Niemeyer, Verfaſſer des Greiſes an den Jüngling; dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage, mit Kupfern. 8. 1805 Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr. ſächſ. oder 2 Thlr. 45 Kr. Rhein. — Druckppr. ohne Kupf. wohlfeile Ausgabe 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Nicht allein das einſtimmige Lob der Kunſtrichter in kritiſchen Zeitſchriften, z. B. in der n. allg. d. Bibliothek und der Jen. Litt. Zeitung, nicht allein der ſchnell erfolgte Abſatz der beiden erſten ziemlich ſtarken Auflagen dieſes Buches, welcher den Verleger in die angenehme Nothwendigkeit ſetzte, dieſe dritte mit vortreflichen Kupfern von Lips verſchönerte Auflage zu veranſtalten, nicht allein dieſe vollgültigen Beweiſe der Vortreflichkeit dieſes Vermächtniſſes, ſondern auch der wirklich reelle innere Gehalt deſſelben rechtfertigen ſeine Empfehlung bei dem Publikum. Hier ſey es genug zu dieſem Behuf nur die Hauptrubriken anzuführen, worüber in dieſem Buche die lehrreichſten Bemerkungen mitgetheilt ſind: Hang zur Freude und nach Wechſel in unſern Beſchäftigungen und Freuden — Unſterblichkeit der Seele — Seelenruhe — Einſamkeit — über Lectüre — Toleranz und Billigkeit ꝛc. Freundſchaft — Liebe — eheliches Leben — Beruhigung über den Tod unſerer Lieblinge — über Erziehung. Möge jedes Mädchen dieſen im Tone der zärtlichſten wohlmeinenden Vaterliebe geſchriebenen Unterricht leſen und beherzigen; dann wird es ihm leicht ſeyn, ſich in den ſeeligen Beſitz aller Vollkommenheiten des weiblichen Karakters zu ſetzen, und ſich die reinſte und treueſte Liebe eines rechtſchaffenen Mannes und die wärmſte Hochachtung aller guten Menſchen zu verſchaffen.

---

Da ich, wie ich dem größten Theil meiner auswärtigen Freunde bereits ſchriftlich bekannt gemacht habe, mit Ende dieſes Jahres die Redaktion der **Abendzeitung** aufgebe, dieſe Zeitung aber auch unter dem neuen Herausgeber, wie zeither, wöchentlich erſcheinen wird, ſo erſuche ich diejenigen Herren, welche mir unter meiner beſondern Adreſſe Beiträge zukommen zu laſſen pflegten, ſich künftig gleich den übrigen Theilnehmern, dazu der Aufſchrift: **an die Redaktion der Abendzeitung in Dresden** zu bedienen.

Dresden, den 20. December 1805.

**F. Laun.**

---

Bei **Bauer und Weicht** in Nürnberg iſt erſchienen:

Abhandlung über die vermuthete Schmerzhaftigkeit der Dekollation, mit Hinblick auf einige andere Todesarten 8. 4 gr.

**Baur**, S. allgemeines homiletiſch praktiſches Handbuch bei Sterbefällen für Stadt- und Landprediger, 1r Bd. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

**Veillodter**, V. K. chriſtliches Beicht- und Kommunionbuch 8. 6 gr.

— — — Beicht- und Kommunionbuch für chriſtliche Landleute 8. 6 gr.

— — — Kommunionbuch für gebildete Chriſten 2te verbeſſerte Auflage 8. 8 gr.

— — — an junge Chriſten bei der erſten Feier des Abendmahls, 3te vermehrte Aufl. gr. 8. 4 gr.

---

## S. Baur's

Gallerie der berühmteſten Perſonen des 18. Jahrhunderts, 1. Bd. (deutſche Dichter) Mit Klopſtocks Portrait, 8. Leipzig bei **Heinr. Gräff** 1 Thlr. 20 gr.

So eben iſt bei Hinrichs in Leipzig fertig geworden:

**Taſchenbuch der Strick- Stick- Näh und andern weiblichen Arbeiten auf 1806. Ein Geſchenk für junge Frauenzimmer, welche ſich mit dieſen Künſten beſchäftigen von J. F. Netto dritter Theil mit Kupfern 4. 2 Thlr. 12 Gr.**

Man kann jetzt, da der neue Jahrgang nun wirklich erſchienen iſt, faſt ſagen, daß Herr Netto mehr geleiſtet hat, als was er zu geben verſprach. Das Neueſte und Geſchmackvollſte in der doppelten und durchbrochenen Blumenſtrickerey, in der moosartigen couleurten Knötchen, — Schilder und Plattſtickerei, beſonders nach Licht und Schatten, iſt eben ſo praktiſch anwendbar und ſchön, als die Anweiſung in der neueſten Zimmerverzierung, in der Italieniſchen Küche, für Haushaltungen u. ſ. w. nützlich genannt werden muß. Das Ganze durch 32 Kupfertafeln verſchönert, iſt daher mit vollem Recht ein höchſt gelungenes Geſchenk für Damen. Wer ſich mit baarer Zahlung direkt an den Verleger wendet, erhält es poſtfrei zugeſandt.

---

**M. C. G. Berger**

die Botaniſche Pflanzkunſt, nach Dümont-Courſet 2 Thle gr. 8. Leipzig bei Heinr. Gräff 4 Thlr.

---

Für Leihbibliotheken ſind folgende neue Romane zu empfehlen.

Laura von Mandeli, oder das Muſter der Treue in Freundſchaft und Liebe. 2 Theile 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Räuber ſeiner eigenen Braut. Eine Erzählung 8. 12 Gr.

Lelio Vernini und Atela. Eine Erzählung 8. 12 Gr.

Leipzig bei Gerhard Fleiſcher.

---

## Für Kunſtliebhaber.

Bei Menge in Deſſau iſt kürzlich erſchienen:

Catalogue
de
l'oeuvre
D'Albert Durer
par
un amateur
Preis 16 Gr.

Jedem Kunſtfreunde ſind Durer's Verdienſte um die Kunſt bekannt, und jedem wird daher ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Arbeiten willkommen ſeyn. Für Berlin und deſſen Umgegend hat der Buchhändler Frölich in Berlin: Scharrnſtraße Nro. 62. den Debit jener Schrift übernommen, bei welchem immer Expl. in Menge zu haben ſind.

---

Bei F. Dienemann und Comp. in Penig iſt erſchienen:

**Friedrich Julius Lebensjahre und endliche Bildung**, zweiter Band. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

**Spaniſche und italieniſche Novellen** herausgegeben von Sophie Brentano, zweiter Band. Preis 1 Thlr.

allen Freunden einer anziehenden intereſſanten Lektüre, können wir dieſe Werke zur angenehmen Unterhaltung empfehlen.

---

Herr Rath Schröder in Petersburg, Bibliothekar Sr. Kayſerl. Hoheit des Großfürſten Conſtantin, iſt in verſchiedenen öffentlichen Blättern als künftiger Redacteur des Journals Petersburg und Conſtantinopel genannt worden. Die Nachricht war zu voreilig; er wird vielmehr fortfahren ſeine intereſſante Petersburgiſche Monatſchrift auch im künftigen Jahre heraus zu geben.

---

Von
## Laſſius moraliſcher Bilderbibel
mit
Kupfern nach Schubertſchen Zeichnungen

iſt des erſten Bandes zweite Lieferung erſchienen und an alle Abonnenten und Buchhandlungen verſendet worden. Sie enthält 10 Bogen Text und vier beifallswerthe Kupfer, in groß 8. mit folgenden Unterſchriften, als: Noah dankt Gott für ſeine Errettung, von Stölzel; Abraham im Begriff ſeinen Sohn Iſaak zu opfern, von Jury; Eſau und Jacob, von Böttger aus Dresden; Joſeph und ſeine Brüder, von Meno Haas.

Die bald folgende dritte Lieferung wird 5 Kupfer enthalten, die gleichfalls von den beſten Meiſtern geſtochen werden.

Dieſer dritten Lieferung, bis zu deren Erſcheinung ich nach dem allgemeinen Wunſche den Pränumerationstermin noch offen laſſe, wird die letzte Pränumerantenliſte beigefügt. Diejenigen, welche ſich den äußerſt niedrigen Pränumerationspreis noch zu Nutze machen wollen, belieben ſich mit ihrer Beſtellung bald möglich an mich ſelbſt, oder an die Sammler ihres Orts oder Gegend zu wenden. Auf 3 Lieferungen, die einen Band ausmachen, werden auf die gute Ausgabe 3 Thlr. 12 gr. Sächſ. und auf die ordinäre 2 Thlr. 12 gr. Sächſ bezahlt. Sammler erhalten den ſchon bekannten Rabat.

Nach Ablauf dieſes Termins tritt der höhere Ladenpreis ein. Jeder noch beitretende Liebhaber erhält kräftige, untadelhafte Kupferabdrücke. Gotha, im December 1805. Juſtus Perthes.

## No. II.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

Der Schauſpieldirector W** in N**g wird gebeten, ſich endlich meiner zu erinnern, und mich nicht zu härteren Maaßregeln zu zwingen.

A. v. Kotzebue.

**Blaine, P.** über die Heilung der Krankheiten der Pferde, Kühe, Schaafe und Hunde, a. d. Engl. frei übersetzt v. D. U. Domeyer, gr. 8. **Leipzig, Reclam** 1805. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Es muſs für jeden Thierarzt und Oeconom sehr willkommen sein, ein Recept-Taschenbuch von einem Engl. Thierarzte zu erhalten, der durch gröſsere Werke sich schon einigen Ruhm erworben hat. Entschieden haben die Engländer in diesem Theil der Heilkunde weitere Fortschritte gemacht als wir, und in dieser Hinsicht verdient dieses Buch schon eine besondere Empfehlung.

## Sitten, Gebräuche
## und
## Narrheiten
### alter und neuer Zeit.
### Ein Leſebuch für alle Stände.

Mit einem Titelkupfer 8. Berlin, in der Buchhandlung des Kommerzienraths Matzdorf Pr. 1 Thlr. 6 Gr.

So ſelten auch eine Schrift ganz das iſt, was ſie auf ihrem Aushängeſchilde zu ſeyn verſpricht, ſo ſtimmen doch bei der gegenwärtigen Inhalt und Angabe auf das vollkommenſte überein. Denn auf eine für den Leſer aller Art ſehr unterhaltende und für die gelehrte Klaſſe derſelben wenigſtens zum Nachſchlagen ſehr bequeme Weiſe, findet ſich hier das zu einem ſchönen Ganzen verbunden, was eine Menge von Büchern nur als Bruchſtücke enthält. Zahlloſe täglich vorkommende Namen, bei welchen man ſich mehrentheils wenig oder gar nichts denkt, erhalten dadurch einen beſtimmten Sinn, und viele ſonſt eben ſo unbemerkt als einzeln ſtehende Gegenſtände der Wißbegierde treten, durch dieſe ihre Zuſammenſtellung mit ähnlichen, in ein größeres und helleres Licht. Wer demnach während der jetzigen langen Winterabende Unterhaltung und Stoff zu mancherlei intereſſanten Vergleichungen ſucht, wird in keinem Buche mehr Befriedigung als in dem hiermit angezeigten finden, welches ſich ebenfalls auch zu einem zweckmäßigen Weinachtsgeſchenk vor vielen andern eignet.

## Hamburgs Handel betreffend.

Von dem, mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommenen Werke:

Die Handlung von Hamburg; oder Beſchreibung der kaufmänniſchen und Manufaktur-Gewerbe, und zuverläſſige Nachrichten von den Handels-Anſtalten, Münzen, Maaßen, Gewichten, Zöllen, Verordnungen ꝛc. dieſer erſten Handelsſtadt von Deutſchland; mit Angabe der Firmen aller Hamburgiſchen Kaufleute und Fabrikanten. Ein unentbehrliches Comtoirbuch für jeden deutſchen Kaufmann, 8. Leipzig und Ronneburg, im Verlags-Büreau.

iſt der zweite Theil ſo eben fertig geworden, und an alle diejenigen Herren Kommiſſionärs, die den erſten Theil berichtigt haben, verſendet worden. Der Ladenpr. iſt 1 Thlr. 16 gr. ſächſ., wofür man ihn in allen Buchhandlungen erhalten kann. Der dritte und letzte Theil folgt in 3 Monathen nach.

## Konſtantinopel und St. Petersburg.

### Der Orient und der Norden.

Von dieſem intereſſanten von Herrn Hofrath Murhard in Kaſſel und Herrn Bibliothekar Schröder in St. Petersburg herausgegebenen Journal iſt das erſte, oder Januarſtück 1806 erſchienen und enthält: 1. Die Jahreszeiten in Konſtantinopel. 2. Wollüſtige Tänze in der Türkei. 3. Rußland und China, eine politiſche Parallele. 4. Akademie der Künſte zu St. Petersburg und Erwähnung der in derſelben gebildeten Künſtler. 5. Eine Scene im Archipelagus. (Aus dem letzten ruſſiſch-türkiſchen Kriege.) 6. Peter Dimitriwitſch Jeropkin. 7. Anekdoten aus der türkiſchen Geſchichte. 8. Extrablatt Nr. I. Dieſes Journal, das unter der Aufſicht zweier, der Welt längſt bekannten Gelehrten, erſcheint, wird dieſes Jahr ſeiner Vollendung beſonders näher zu rücken ſuchen. Dem Gelehrten ſowohl, als jedem andern Gebildeten, der eine intereſſante anſtändige Lektüre ſucht, wird daſſelbe willkommen ſeyn. Eine freundliche Zugabe erhält jedes Heft durch das **Extrablatt**, das wir den Leſern noch beſonders empfehlen. — Der Preis des ganzen Jahrgangs von 12 Heften, jeder von 6 bis 10 Bogen, mit Kupferbeilagen iſt 6 Thlr. 8 Gr. ſächſ. oder 11 Gulden 42 Kr. rhein.

## An Journal-Geſellſchaften und Leſebibliotheken.

Da Sie gewöhnlich im Monat **December** Ihre neuen Beſtellungen einſchicken, ſo zeigen wir Ihnen an, daß von dem ohnlängſt von uns angekündigten Werke:

### Magazin über Aſien
herausgegeben
von
**D. Bergk und Hänſel.**

das 11. Heft im Monat Januar 1806 ohnfehlbar erſcheinen wird. Jährlich erſcheinen 4 Hefte mit 6 illum. Kupfern, in 4. brochirt, und der Preis davon iſt pr. Heft 1 Thlr. 12 gr. ſächſ.

**Baumgärtnerſche Buchhandl. in Leipzig.**

Von der
Chronik des neunzehnten Jahrhunderts des Herrn
Profeſſor Bredow in Helmſtädt

iſt ſo eben der 3te Jahrgang für 1803 erſchienen. Mit dieſem hat der Herr Verfaſſer den erſten Band geſchloſſen, der nunmehro für 2 Thlr. 16 gr. in allen Buchhandlungen zu haben iſt. Er war gewilligt, auch den Jahrgang 1804 mit in dieſen Band zu bringen, theils aber machten überhäufte akademiſche und andere Arbeiten es ihm unmöglich, bis jetzt mehr als 1803 zu liefern, theils waren die Materialien zu reichhaltig, daß die von mir anfangs auf 4 Jahrgänge berechnete Bogenzahl, nach welcher ich auch den Preis beſtimmt hatte, jetzt zu 5 erforderlich ward. Der Jahrgang 1804 wird, wie ich hoffe bald nach Neujahr, oder doch ſpäteſtens mit 1805 zugleich, zur nächſten Meſſe ausgegeben. Der Beifall, den die erſten Jahrgänge ſchon gefunden haben, läßt mich eine ununterbrochene Dauer dieſes Inſtituts mit Gewißheit verſprechen.

In gedrängter, aber keinesweges trockener und ungefälliger Darſtellung, gewährt dieſe Chronik eine leichte Ueberſicht der neueſten politiſchen und litterariſchen Begebenheiten, und da es dieſen an Merkwürdigkeit im neunzehnten Jahrhundert nicht fehlt, ſo darf ich hoffen, daß ſie nicht nur Staatsmännern und Gelehrten, ſondern auch Freunden der Geſchichte aus allen Ständen, willkommen ſeyn wird. Wer das Mühſame einer ſolchen Arbeit kennt, aus Zeitungen und Journalen aller Art, aus kleinen zerſtreuten Broſchüren ſowohl als aus größeren hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Werken, das Paſſende und Wahre zuſammen zu ſuchen, der wird es dem Herrn Verf. danken, daß ſein Fleiß nicht vermindert und der Unternehmung ſeinen Beifall nicht verſagen. Altona im December 1805.

**J. F. Hammerich.**

Bei J. F. Hammerich in Altona iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Engliſche Sprachlehre für Deutſche, mit Beiſpielen zur Erläuterung und Uebungen zur Anwendung der gegebenen Regeln. Von G. **Poppleton** und J. **Bettac**, zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. 20 Gr.

Da ſeit einigen Jahren ſehr viele neue Engliſche Sprachlehren in Deutſchland erſchienen ſind, ſo erregt es ſchon eine gute Meinung von dieſer eine zweite Auflage angekündigt zu ſehen, und dieß allein muß ihr zur Empfehlung gereichen. Recenſent verſichert aber auch, bereits die erſte Ausgabe mit Nutzen beim Unterricht gebraucht zu haben. Dieſe zweite hat viele zweckmäßige Verbeſſerungen und Berichtigungen erhalten, und iſt in ihren Uebungen, die in allen Theilen der Sprache mit zweckmäßigen Beiſpielen und ächtengliſcher Phraſeologie vom Leichtern zum Schwerern fortgehen, durchaus praktiſch, und wird ſich, beſonders für ſolche, die keinen gelehrten Unterricht im Sprachen erhalten haben, vorzüglich brauchbar zeigen. Diejenigen die ſchon ein engliſches Buch leſen können, werden ſie faſt ohne Beihülfe zu einer Wegweiſerin zu ſchriftlichen Uebungen mit Nutzen gebrauchen, und ſich dadurch, daß ſie Schreiben mit Leſen verbinden, auf eine leichte Art den Genius der Sprache aneignen, der hier ganz vortrefflich in den Schreibübungen aufgefaßt iſt. Man findet in dieſer zweiten, wie in der erſten Ausgabe ein Verzeichniß der wichtigſten Zeitwörter mit ihren Partikeln, welches an Genauigkeit die mehreſten Sprachlehren übertrift. Ganz neu hinzugekommen ſind einige leichte Geſpräche und Fabeln. Die zweite Ausgabe iſt korrekt und ſehr gut gedruckt, und obgleich ſie 26 Seiten mehr hat als die erſte, ſo verkauft der Verleger ſie doch für einen niedrigern Preis, um dadurch die Einführung in Schulen zu erleichtern, und erbietet ſich auch, bei größern Beſtellungen einen verhältnißmäßigen Rabatt zu geben.

So eben iſt bei mir folgendes höchſt intereſſante Büchelchen erſchienen:

Genieſtreiche. Luſtſpiel in einem Aufzuge von Doctor W. von F**** 8. 4 gr.

Die Lektüre dieſes kleinen Luſtſpiels iſt vorzüglich allen denen zu empfehlen, welche einmal recht herzlich zu lachen wünſchen, und ſchwerlich dürfte einer ohne gänzliche Befriedigung, dieſes kleine Buch aus den Händen legen. Göttingen, d. 20. Decbr.

**Hr. Dieterich.**

An alle Freunde der Geſchichte, beſonders der jüdiſchen Nation. Joſephus, Flavius, vom jüdiſchen Kriege. Ueberſetzt von J. B. Frieſe, zwei Theile in gr. 8. Jeder Theil mit einer Vorrede, von Herrn D. Oberthür in Würzburg. Altona bei J. F. Hammerich 1804 und 1805 3 Thl. 8 Gr.

Der Schriftſteller eines Volkes, das, ſowohl in der allgemeinen Völkergeſchichte, als in der Geſchichte des Menſchen eine höchſt merkwürdige Rolle ſpielt, und einen ſo wichtigen Einfluß auf die Religionsverfaſſung der gebildetſten Völker der Welt, ſo wie auf die Denkungsart, die Sitten, die Staatsverfaſſungen derſelben gehabt hat: eines Volkes, in deſſen Mitte Moſes und Jeſus lebte, eines Volkes, welches von den Nationen der grauen Vorwelt, ſich allein in zahlreicher Menge, überall auf unſerer Erde rein und unvermiſcht mit den Eigenthümlichkeiten ſeiner Geſetze, Sitten und Religion erhalten hat, und weder den Haß, mit welchem andere Nationen daſſelbe anfeindeten, noch andern Widerwärtigkeiten unterlag; erregt gewiß zu unſerer Zeit, wo es eine Angelegenheit des Tages iſt, an der Civiliſirung der Juden zu arbeiten, und ſie zur förmlichen Theilnahme an den körperlichen Rechten mit den Chriſten zu verhelfen, neue Aufmerkſamkeit. Vorzügliches Intereſſe indeſſen hat die Geſchichte eines Volkes in der Auflöſung ſeiner politiſchen und religiöſen Verfaſſung, die uns von einem glaubwürdigen Schriftſteller und Augenzeugen erzählt wird, und dürfte wegen vielfacher Aehnlichkeit der jetzigen Zeit mit jener im politiſchen Sinne, zu manchen nützlichen Reflexionen Anlaß geben. Der Herr Ueberſetzer unternahm deshalb gewiß ein ſehr verdienſtliches Werk, daß er gerade dieſe zuverläſſigſte Schrift wählte, und nachdem in den letzten ſieben Dezennien nichts für ihn geſchehen, dem Publikum eine lesbare Ueberſetzung deſſelben vorlegte.

Mehrere kritiſche Blätter haben die Verdienſte deſſelben zu ſeiner Ehre gewürdiget. Das Buch empfiehlt ſich als eine unterhaltende Lektüre jedem gebildeten Manne, dem die Geſchichte des jüdiſchen Volkes, das in ſo mannigfaltigen Beziehungen mit uns ſteht, intereſſirt, beſonders aber den Gebildeten von dieſer Nation ſelbſt, denen hier der Zugang zu der merkwürdigen Schrift ihres patriotiſchen Landsmannes geöffnet iſt. Der geiſtliche Rath Herr D. Oberthür in Würzburg, deſſen Verdienſte um den Joſephus dem Gelehrten längſt bekannt ſind, hat jeden Theil dieſer nun vollendeten Ueberſetzung, mit einer lehrreichen Vorrede ausgeſtattet, die derſelben zu einer groſen Empfehlung gereicht.

### Für Eltern und Erzieher.

Unterhaltungen. Ein Hülfsbuch für Eltern und Erzieher, die Jugend in den Erholungsſtunden angenehm und nützlich zu beſchäftigen. Altona bei Hammerich, XXVI. und 246. S. 18 Gr.

Der Titel dieſer Schrift giebt zugleich den Zweck derſelben an, und es iſt ihr bereits in beurtheilenden Blättern das Zeugniß gegeben, daß ſie ſelbſt auch ihrem Zwecke Genüge leiſtet, daß ſie ſich unter den vielen Schriften dieſer Art vortheilhaft auszeichnet, daß der Inhalt mit Sorgfalt und Rückſicht gewählt iſt, und daß ſie viele recht beherzigungswerthe Winke über die Beſchäftigung der Jugend und die Verwahrung derſelben vor Müßiggang und Langeweile enthält. Die Jugend fortwährend zweckmäßig zu beſchäftigen, heißt es in der Vorrede, iſt der Triumph der Erziehung! Aber man weiß, wie ſchwer dies Geſchäft iſt. Eltern und Erzieher nun, die, — wie dies ſo oft der Fall iſt, — wegen der Beſchäftigung ihrer Kleinen außer der eigentlichen Lernzeit, und zumal auch in den langen Winterabenden, verlegen ſind, — denen wird die Schrift die verſprochene Hülfsleiſtung und Erleichterung auf eine zwiefache Weiſe gewähren. Sie werden in derſelben, wie geſagt, mit Sachkenntniß und Erfahrung geſchriebene Bemerkungen und Winke über die Kunſt die Jugend zu beſchäftigen, und dann darneben auch einen reichen Vorrath wohlgewählter Materialien beiſammen finden, von denen ſie ſicherlich, nach den verſchiedenen Umſtänden, mehr oder weniger werden Gebrauch machen können, Kinder angenehm und lehrreich zu unterhalten.

Der gütige Beifall, mit welchem das Publikum:

**Die Abendzeitung**

aufgenommen hat, bürgt dafür, daß der vorzüglichſte Zweck dieſes Blattes: Frohſinn und Unterhaltung, erreicht worden iſt. Die Redaktion wird ſich's daher auch im folgenden Jahre, angelegen ſeyn laſſen, dieſe ſchätzbare Zufriedenheit durch Mannigfaltigkeit und Intereſſe der Aufſätze zu erhalten, und auch der Verleger wird ſeinerſeits alles Mögliche zur Erreichung dieſer Abſicht beitragen.

Der Jahrgang dieſer Zeitung mit Kupfern und Intelligenzblättern, koſtet auf allen Zeitungsexpeditionen, Poſtämtern und Buchhandlungen 6 Thlr. und iſt daſelbſt wöchentlich oder auch monathlich brochirt zu bekommen. Dresden d. 25. Decbr. 1805.

**Arnoldiſche Buchhandlung.**

Des Marcus Tullius Cicero Cato, der ältere, oder Geſpräch vom Greiſenalter, Lälius, oder Geſpräch von der Freundſchaft und Paradoxien überſetzt und erläutert von Friedrich Carl Wolff. Altona bey J. F. Hammerich 1805 20 gr.

Des Marcus Tullius Cicero auserleſene Reden überſetzt und erläutert von F. C. Wolff. Erſter Band, welcher die Reden für den S. Roſcius, für die Maniliſche Bill, gegen L. S. Catilina und für den Dichter A. L. Archias enthält. Altona bei J. F. Hammerich 1805. 1 Thlr. 16 gr.

Der rühmlichſt bekannte Ueberſetzer der Republik von Plato und der Abhandlung de oratore von Cicero fährt in den benannten Schriften fort, die Werke des Letzteren auf eine Art zu verdeutſchen, die ihm unter den Ueberſetzern und Erklärern des unſterblichen Römiſchen Redners und Weiſen zu allen Zeiten einen vorzüglichen Rang ſichern wird. Herr Wolf begnügt ſich nicht damit, den Sinn ſeines Originals in einer lesbaren deutſchen Ueberſetzung vorzulegen; er bemüht ſich auch mit ſeltenem Glücke die lebendige, kräftige Art der Darſtellung, wodurch Ciceros Schriften ſich ſo ſehr empfehlen, in ſeiner Verdeutſchung durch eine ſorgfältige Wahl und Stellung aller einzelnen Wörter und Sätze wieder zu geben. Es kann daher auch dem mit der Sprache des Originals unbekannten Leſer nicht ſchwer fallen, aus dieſer Wolfiſchen Ueberſetzung die ſchriftſtelleriſche Größe des Cicero zu erkennen, ſo wie ſie dem angehenden Lateiner eine erwünſchte Anleitung giebt, den Cicero nicht nur richtig zu verſtehen, ſondern ihn auch mit Geiſt und Geſchmack zu leſen. Dem Leſer dieſen edlen Genuß zu verſchaffen, tragen auch die der Ueberſetzung angehängten Erläuterungen des Textes ſehr viel bei. — Auch das Aeußere dieſer Schriften entſpricht dem Innern vollkommen. Möge es alſo dem Verleger ſo wenig, als dem Verfaſſer an Aufmunterung fehlen, dieſes Werk baldigſt fortzuſetzen!

## Geſchichte
## des Krieges
## und
## ihrer Verbündeten.
## Im Jahr 1805.
### Mit einer Einleitung, den ſämmtlichen Aktenſtücken, und Noten des Verfaſſers.

Die Buchhandlungen werden erſucht, auf obiges ſehr intereſſante Werk, welches bereits unter der Preſſe iſt, baldigſt ihre Beſtellungen zu machen. Der Preis deſſelben dürfte ungefähr 1 Thlr. 16 gr. betragen. In Berlin nimmt auch Hr. Buchhändler Frölich Beſtellungen an. Hamburg, im Dezember 1805.

Großmann und Horaczeck.

## M. C. G. Berger

Taſchenbuch für Blumenfreunde, zur Beförderung der Pflanzenkultur, 1r Theil, 2te verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage, 8. Leipzig, bei Heinr. Gräff 1 Thlr. Deſſelben Buchs 2r Theil 8. ebend. 1 Thlr.

## Beiträge zur Erziehungskunſt

zur Vervollkommnung ſowohl ihrer Grundſätze als ihrer Methode, Aeltern und Erziehern gewidmet

von

### C. Weiß und Tillich

2r Bd. 2s Heft 8. Leipzig bei Heinr. Gräff 12 gr.

Vollſtändiges Verzeichniß neuer Bücher die vom July bis December 1805 wirklich erſchienen ſind, nebſt Verlegern, Preiſen und einem wiſſenſchaftlichen Repertorium, zu finden bei J. C. Hinrichs Buchhändler in Leipzig. 4 Gr.

Die Verlagshandlung hat bei der allgemein anerkannten Vollſtändigkeit und Werth dieſes Verzeichniſſes und bei der erwieſenen Brauchbarkeit, beſonders des Repertoriums in Hinſicht aller Wiſſenſchaften, nichts weiter zu ſagen, als daß ſo eben davon die 16te halbjährige Fortſetzung erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben iſt.

Bei dem Buchhändler Heinrich Frölich in Berlin (Scharrnſtraße Nro. 11.) iſt erſchienen:

Der
## Preußiſche Staatsanzeiger.
Herausgegeben
von
einer Geſellſchaft von Geſchäftsmännern.

### Monat Januar.

Inhalt: 1. Ueber die Nützlichkeit der Wollmagazine in den Provinzialſtädten der Churmark. 2. Ueber den Geldmangel in den Preuß. Staaten und die Königl. Bank. 3. Ehrenrettung des Fabrikenſyſtems gegen die Anfechtungen des Kriegsraths Krug. 4. Beurtheilung der Vorſchläge des Kriegsraths Krug, über eine neue Domainenverwaltung in den Preuß. Staaten. 5. Geſchichte der Domainenverfaſſung im Fürſtenthum Minden und der Grafſchaft Ravensberg von den älteſten Zeiten bis 1790. 6. Notizen, Verordnungen in der Churmark ſeit Juli 1805.

Der Jahrgang dieſes Journals oder 12 Hefte koſten 6 Thlr. Man wendet ſich an die reſp. Poſtämter und Buchhandlungen. Wer bei mir ſelbſt pränumerirt, erhält den Jahrgang für 5 Thlr.

No. III.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

Blaine, D, Grundlinien der Thierarzneikunde a. d. Engl. frey übersetzt, von Dr. W. Domeyer 2 Thle. mit Kupf. gr. 8. Leipzig, Reclam 1805. Preis 1 Thlr. 6 gr.

Ein ausführliches Werk über die Anatomie des Pferdes mit ſehr correcten nach der Natur gezeichneten Kupfern von einem der berühmtesten Thierärzte in London, das zugleich auch in pathologiſcher Hinsicht sehr instructiv ist und eine vollständige Übersicht über den jetzigen Zustand der Thierarzneikunde in England giebt, muſs für Thierärzte und Pferde-Liebhaber eine angenehme Erscheinung seyn, worauf man mit Recht das Publicum aufmerksam machen zu müssen glaubt.

## Ankündigung.

Mit dem Jahr 1806 erſcheint ein
Journal für Geſchichte, Statiſtik und Staatswiſſenſchaft.
Dieſe Zeitſchrift wird

vorerſt den Urſprung und die Ausbildung der jetzigen Staaten hiſtoriſch erforſchen, und eine gründliche Kenntniß der neueſten innern Verhältniſſe und der äußern Staaten-Beziehungen bereiten; **hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Theil**; —

Sodann aber die Ideen, nach welchen allein eine vernunftmäßige Verfaſſung möglich iſt, entwickeln, und die Beziehung dieſer Ideen zum Leben nachweiſen; **Staatswiſſenſchaftlicher Theil.**

Der Hauptinhalt ſoll in **Abhandlungen** beſtehen; nur die **bedeutendſten Werke**, durch welche die **wiſſenſchaftliche** Erkenntniß wirklich gewonnen hat, ſollen angezeigt und kritiſirt werden. In dem **hiſtoriſchen** Theile iſt die Geſchichte der **alten Welt** um ſo weniger ausgeſchloſſen, als ohne dieſe die Formen des modernen geſellſchaftlichen Lebens häufig ohne Erklärungsgrund bleiben. Auch mag es dienlich ſeyn, öfter die alten Bilder höherer Kraft zurück zu rufen, daß die Erſchlaffung daran ſich erkenne und ermanne. In dem andern Theile der Zeitſchrift wird man **vorzüglich** dies vor Augen haben; **die Wiſſenſchaft auszubilden und zu vollenden, und eine klare Anſicht des Lebens zu bereiten.** Eine Kritik wirklicher Regierungs-Maaßregeln aber ſoll ſchlechterdings ausgeſchloſſen ſeyn.

Da bei der Anzahl von Zeitſchriften in Deutſchland eine neue ſich nur dadurch Werth ſchaffen kann, wenn ſie das beſondere Gebiet achtet, das Andere ſchon für ſich in Anſpruch genommen haben: ſo ſoll die Allgemeinheit unſers Plans in ihrer Ausführung begränzt ſeyn, durch die Arbeiten Anderer, welche einen Theil deſſelben zu realiſiren bereits übernommen haben. Zugleich hoffen wir, indem wir uns ſo Niemand entgegenſetzen, ſondern für uns ſelbſt Etwas zu ſeyn ſuchen, auf der andern Seite dem Publikum dadurch Nutzen zu ſchaffen, daß wir von Zeit zu Zeit eine Ueberſicht von dem Inhalte der beſſern mit unſerm Plan verwandten Zeitſchriften geben, und in dieſem zeigen, in wie fern ſich jene gegenſeitig ergänzen, oder durch ihr einzelnes Streben die Hiſtorie und Philoſophie wirklich bereichert haben, alles sine ira et studio.

Die Mitarbeiter werden ſich am Schluſſe eines jeden Bandes insgeſammt nennen.

Der unterzeichnete Verleger dieſes Journals glaubt vorläufig die Verſicherung geben zu dürfen, daß der Hr. Redakteur deſſelben einer der vom gelehrten Publikum vorzüglich geſchätzten Schriftſteller iſt, der ſeinen Beruf zur Herausgabe einer ſolchen Zeitſchrift längſt rühmlich beurkundet hat, und durch die Unterſtützung mehrerer der vorzüglichſten Gelehrten Deutſchlands noch mehr in Stand geſetzt wird, ihr eine beifällige Aufnahme zu verſchaffen. Das erſte Heft erſcheint zu Ende des kommenden Monats. Der ganze Jahrgang wird aus 12 Stücken, oder 4 Bänden, jeder Band aus 3 Stücken beſtehen. Der Preis eines jeden Bandes iſt 1 Thlr. 12 Gr. ſächſ. oder 2 Fl. 42 Kr. rheinl., wofür das Journal in allen Buchhandlungen, auf allen Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen zu bekommen iſt.

Münſter in Weſtphalen, im December 1806.

**Peter Waldeck.**

### P. von Büttner.

Licht und Schattenlehre für Zeichner und Mahler. 8. Leipzig bei **Heinr. Gräff** in Kommiſſion 4 Gr.

### G. C. Claudius.

**Allgemeiner Briefſteller** u. ſ. w. 4. verbeſſerte Auflage.
oder
**Nützliche** ꝛc. **Briefe** ꝛc. 10. Auflage 8. Leipzig bei Heinrich Gräff. 18 Gr.

Ueber folgende intereſſante Unternehmungen, werden bei nachfolgenden reſpektiven Beförderern ausführliche Anzeigen gratis ausgegeben. Herr Profeſſor Freidhoff — Herr Doktor Flamann, — Herr Hofrath Reimann — Herr Prediger Wilmſen, ſämmtlich in Berlin.

Briefe aus München Buchſee über Peſtalozzi und ſeine Elementar-Bildungs-Methode. Ein Handbuch für alle die, welche dieſelbe anwenden, und Peſtalozzi's Elementar-Bücher gebrauchen lernen wollen, vorzüglich den Müttern und Lehrern gewidmet von W. C. C. von Türk. Mit vier Kupfertafeln.

## Peſtalozzi's Portrait,

Und gemahlt von Schöner und in getuſchter Manier (geſchabt) verfertigt vom Herrn Profeſſor Freidhoff in Berlin.

Leipzig im Febr. 1805.

Heinrich Gräff.

---

**Zur Berichtigung,** über: Von einem Durchflug durch den Saalkreiß. Nr. 244. P. 560. — des Freimüthigen.

Es iſt völlig ungegründet, daß die Chalkographiſche Geſellſchaft ihren gänzlichen Vorrath in Halle habe verauktioniren laſſen, ſondern es ſind vielmehr bei derſelben Kunſthandlung in Deſſau von den meiſten Blättern noch Exemplare zu billigen Preiſen, ſo wie einige ſchöne Handzeichnungen und fertig geſtochnen Kupferplatten zu haben.

Auch halten ſich Ihro K. H. die regierende Fürſtin von Anhalt Deſſau, ſeit dem 28. Septb. immerwährend in Wörlitz auf. — —

..t..

---

Materialien, die willkührliche Entlaſſung der Patrimonial-Gerichts-Verwalter in Churſachſen betreffend. gr. 8. Leipzig, bei Hartknoch 1805. Auf Schreibp. 16 gr. auf Druckp. 12 gr.

Die bey dem letzten Churſächſ. Landtage zur Sprache gekommene Frage: „Kann ein Gerichtsherr ſeinen „Juſtitiar ohne vorhergehende richterliche Unterſu„chung entlaſſen?“ hat im In- und Auslande nicht geringe Aufmerkſamkeit erregt. Es wird daher hoffentlich den Freunden vaterländiſcher Verfaſſungen und den Rechtsgelehrten nicht unangenehm ſeyn, die dießfalls in den Landtagsſchriften aufgeſtellten Gründe im Zuſammenhange zu finden und mit einander vergleichen zu können. In der Hinſicht wird dieſe Sammlung vollkommene Genüge leiſten.

## Kunſt-Anzeige.

Koſtüme auf dem Königl. National-Theater zu Berlin, 9tes Heft, Berlin 1805. Bei L. W. Wittich. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Inhalt:

I. Aus dem Schauſpiel: Totila, König der Gothen. Nr. 1. Totila. Nr. 2. Oktar Feldherr. Nr. 3. Unerike, ein Soldat. Nr. 4. Fabio, ein Landmann. Nr. 5. Roſa. Nr. 6. Urbano, ein Landmann. II. Aus der Oper Armide. Nr. 7. Hidraot, König von Damas. Nr. 8. Ubale.

Die auf dieſe Koſtüme verwendete Sorgfalt beweiſet daß es ſich Herausgeber und Verleger angelegen ſeyn laſſen, ein Unternehmen, welches das Publikum bereits mit ſo vielem Beifall aufgenommen hat, in ſeinem Werth zu erhalten.

Die acht erſten Hefte, welche den erſten Band ausmachen, enthalten 70 Koſtüme, nehmlich: 2 K. aus dem Melodrama: der Tod des Herkules. 6. K. aus dem Trauerſpiel: die Jungfrau von Orleans. 2 K. aus dem Singſpiel: die beiden Geizigen. 3 K. aus dem Trauerſpiel: Rodogüne. 6 K. aus der Oper: die Nymphe der Donau. 3 K. aus dem Trauerſpiel: Egmont. 4 K. aus dem Trauerſpiel: Maria Stuart. 1 K. aus dem Schauſpiel: die Huſſiten vor Naumburg. 1 K. aus dem Schauſpiel: Graf Benjowsky auf Kamtſchatka. 5 K. aus dem Schauſpiel: Iphigenie auf Tauris. 1 K. aus dem Trauerſpiel: Athalia. 3 K. aus dem Trauerſpiel: Regulus 2 K. aus dem Luſtſpiel: Don Ranudo de Colibrados. 1 K. aus dem Singſpiel: Das unterbrochene Opferfeſt. 1 K. aus dem Luſtſpiel: Das neue Jahrhundert. 1 K. aus dem Trauerſpiel Turandot. 1 K. aus dem Trauerſpiel: Die Braut von Meſſina; 2 altdeutſche Koſtüme aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. 10 K. aus dem Schauſpiel: Wilhelm Tell. 2 K. aus dem Ballet: Der Opernſchneider. 1 K. aus dem Singſpiel: Die Glücksritter. 2 K. aus dem Singſpiel: Michel Angelo. 2 K. aus der Opera Buffa: Der Tollkopf; und 1 K. aus der Operette: Fanchon.

Der Verleger zeigt zugleich an, daß er durch die von der General-Direktion des Königl. National-Theaters zum Beſten dieſes Unternehmens gütigſt getroffenen Verfügungen, und durch die Unterſtützung des Publikums ſich in den Stand geſetzt ſieht, dieſes Werk, wie bisher, ununterbrochen fortzuſetzen.

Das zehnte Heft, welches in einigen Monaten erſcheint, wird 6 Koſtüme aus Schillers Wallenſtein, Iffland als König Lear, und als Kammerrath von Fegeſack in dem Luſtſpiel: Der Geizige, enthalten.

Ich habe nicht geglaubt, daß meine Briefe über Schleſien, in einer eleganten Zeitung kritiſirt werden könnten, wie ich es im erſten Blatte von dieſem Jahre erleben muß. Der Recenſent hat mir aber noch eine gründliche Critik angedroht, um zur Einleitung, über jene Anſichten, ohne Gründe abſprechen zu können. Wenn aber der Recenſent mir ſogar Dinge andichtet, an die ich nicht gedacht habe, ſo iſt dies doch wohl zu arg: z. B.

Der Adel ſoll als die größte Landplage geſchildert ſeyn! davon ſteht in dieſem Bande kein Wort. Was ich von dem Adel halte, das wird erſt der zweite Band zeigen. Wo in dem Aufſatz über die Brodnoth falſche Summen berechnet ſeyn ſollen, darüber bitte ich mir den Beweis aus.

Ich ſoll den Luxus und die viehiſche Rohheit der Bauern zuſammen geſtellt haben: Ich habe aber angeführt, daß bei ihnen Luxus und Immoralität Hand in Hand gehen.

Die Domainen-Pächter, wenn ich ſie ſo reich wie Nabobs ſchilderte, dürfen deshalb in ſo fern noch keinen Nabobs-Sinn gegen die Unterthanen ausüben, und darin geſchützt werden. Eben ſo wenig iſt behauptet daß die Pachten auf 36 Jahr regelmäßig abgeſchloſſen würden.

Hätte der Recenſent das Buch würklich geleſen, und die Animoſität ihm nicht die Recenſion diktirt; ſo würde er Fehler, und Irrthümer, aber gewiß nicht jene gefunden haben.

Für Schleſiens Hiſtoriographen würde ich mich nie ausgeben, und die Vorrede zeigt ſchon was von dieſen Reiſe-Bemerkungen zu erwarten iſt. Wer die Wahrheit liebt kann nicht alles loben, und wenn der Recenſent anräth den 2ten Theil im Pulte zu laſſen, ſo hätte er nicht zugleich ſagen ſollen, daß dies Buch Senſation errege! Wird es von der Mehrheit goutirt, und ſeine Fehler überſehen, ſo wird die Wenigkeit des Recenſenten, dagegen nichts ausrichten. Wenn derſelbe endlich meint: Daß ich ein übermüthiger Schriftſteller ſey, ſo glaube ich faſt daß er zu den Recenſenten gehört, die der Uebermuth ſticht; er mag ſich hüten, daß ich ihm die Maske nicht abnehme! Ihn in ſeiner ganzen Blöße darſtelle! nicht zeige: Wie man ſolche Recenſionen macht.

Der Oeſtreicher.

---

## Unterricht in der Muſik.

Ich war im vorigen Jahr Willens Unterricht in der Theoretiſchen Muſik überhaupt, insbeſondere in der praktiſchen im Clavierſpielen und Singen zu geben, theilte meine Grundſätze und Ideen über den Gang des Unterrichts, Methode ꝛc. in der vom Herrn Kapellmeiſter Reichardt herausgegebenen muſikaliſchen Zeitung mit, und ließ eine beſondere Anzeige meines Vorhabens drucken, die ich jedoch wegen ſich darbietender auswärtigen Engagements zurückbehielt. Jetzt da ich Berlin jedem andern Orte vorzuziehen Urſache habe, und mein Aufenthalt allhier beſtimmt iſt, erneure ich das Anerbieten jenes Unterrichts, und bitte diejenigen die ſich oder ihre Kinder demſelben anvertrauen möchten, ſich deshalb in der Buchhandlung des Herrn Frölich, Scharnſtraße No. 12, oder Königsſtraße No. 62. wo ich eine ausführlichere Anzeige niedergelegt habe, gefälligſt zu melden. Berlin im Januar. 1806.

Schlimbach
in der Gertrauden-Straße No. 4.

---

Polyidos, Tragödie. gr. 8. Leipzig bey Hartknoch 1805, auf geglättetes Velinpapier mit 1 Kupf. und 2 Vignetten. 1 Thlr.

Wenn auch die gelungenſten Ueberſetzungen klaſſiſcher griechiſcher Dichter dem Scharfblicke des Kenners ihre Unvollkommenheiten nicht verbergen können: ſo muß im Gegentheile ein freies Produkt, in dem der glücklich aufgefaßte Geiſt der Griechen glücklich wiedergegeben wird, einen weit reinern und ungeſtörtern Genuß gewähren. In wie fern das Letztere auf den Polyidos bezogen werden dürfe, hat der Beifall, womit eine Probe aus demſelben in der Zeitung für die elegante Welt geleſen wurde, bereits vorläufig entſchieden.

---

Intereſſante Anekdoten, Charakterzüge und merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 1ter Band.

Auch unter dem Titel:

Hiſtoriſche Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 13ter Band. Mit 1 Kupf. von Jury, und einem vollſtändigen Regiſter über die erſten 12 Bände. 8. Leipzig, 1805. 1 Thlr. 8 gr.

Mit dieſem 13ten Bande eines Werks, das ſich durch eine lange Reihe von Jahren den ununterbrochenen Beifall der Leſewelt erworben und erhalten hat, beginnt wieder eine neue Abtheilung unter obigem Titel. Durch dieſe Einrichtung ſind diejenigen Liebhaber, denen der Ankauf des ganzen Werks zu ſchwer fallen möchte, in den Stand geſetzt worden, allemal von 4 zu 4 Bänden anzutreten, und beſitzen nun in jeder Abtheilung ein Ganzes, da die Aufſätze nie abgebrochen worden ſind. Ein Blick in das Regiſter wird den Reichthum dieſer Sammlung beweiſen. — Dieſer Band enthält: 1. Katharina die Erſte, Gemahlin Peters des Großen. 2. Johann von Valois, König von Frankreich, ein Gemälde der unglücklichen Regierung dieſes Fürſten. 3. Maria Aurora, Gräfin von Königsmark. 4. Friedrich Wilhelm, der große Churfürſt in der Schlacht bei Fehrbellin. 5. Corfiz Uhlefeld, däniſcher Reichs-Hofmeiſter und deſſen Gemahlin. 6. Johanna von Neapel. 6. Diezzar Paſcha von Acre. 8. Anekdoten.

---

## Geſchichte
## des Krieges
zwiſchen
## Oeſterreich und Frankreich
und
## ihren Verbündeten.
Im Jahr 1805.
Mit einer Einleitung, den ſämmtlichen Aktenſtücken, und Noten des Verfaſſers.

Die Buchhandlungen werden erſucht, auf obiges ſehr intereſſante Werk, welches bereits unter der Preſſe iſt, baldigſt ihre Beſtellungen zu machen. Der Preis deſſelben dürfte ungefähr 1 Thlr. 16 gr. betragen. In Berlin nimmt auch Hr. Buchhändler **Frölich** Beſtellungen an. Hamburg, im Dezember 1805.

**Großmann und Horaczeck.**

---

Zur künftigen Oſtermeſſe 1806 erſcheint in unterzeichneter Buchhandlung:

## Intereſſante franzöſiſche Briefe
nebſt
deutſchen Nachweiſungen
oder
die Kunſt mit dem Geiſt der franzöſiſchen Sprache ganz vertraut zu werden
als
nothwendiger Anhang der praktiſchen Anweiſung zum Sprechen der franzöſiſchen Sprache
von
**Grégoire Ferdinand Le Mang.**
Professeur de langue françoise à Coethen.

Da der Verfaſſer dieſer Briefe ſchon vortreffliche Beweiſe von ſeiner Stärke, ſo wohl in ſeiner Mutterſprache als auch in der Deutſchen, und vorzüglich durch ſeine **praktiſche Anweiſung zum Sprechen der franzöſiſchen Sprache**, durch ſeine ganz neu eingerichtete **franz. Sprachlehre** und durch andere kleine Piecen gegeben hat, ſo können wir wohl mit Recht dieſe äuſſerſt intereſſante Arbeit dem Publikum anempfehlen. Die Briefe ſind größtentheils aus den berühmteſten franzöſiſchen Autoren ſehr ſorgfältig gewählt worden; ſie enthalten ſehr feinen Witz und vortreffliche Lehren; ſie bilden das Herz. Unter jedem franzöſiſchen Brief ſteht eine beſondere Nachahmung in reinem geſchmackvollen Deutſch. Durch dieſe Nachahmung nebſt den dazu angegebenen gründlichen und feinen Bemerkungen und Erläuterungen über den richtigen Gebrauch der Wörter und Ausdrücke, hauptſächlich über die ſinnverwandten Wörter, wird der Deutſche ſehr ſchnell mit dem Schönen und dem Geiſt der franzöſiſchen Sprache ganz bekannt und vertraut. Ein jeder der nur die Elemente der franzöſiſchen Sprache inne hat, kann ſie für ſich überſetzen und durch das Original ſich ſelbſt corrigiren. Lehrer finden darin geſchmackvolle Exercitia für ihre Zöglinge und können das zeitraubende Diktiren entbehren, und den Schülern giebt der franzöſiſche Text zugleich die beſte Anleitung zur richtigen Ueberſetzung.

Wir empfehlen ſie daher allen welche Luſt haben, ſich oder andere in der franzöſiſchen Sprache zu vervollkommen, insbeſondere Schulen, Hofmeiſtern, Kaufleuten, Frauenzimmern u. ſ. w.

Dieſes Werk wird in wenigen Wochen vollendet, und wer ſeine Beſtellungen vor dem erſten April an uns gelangen läßt, erhält die Exemplare auf ſchönem Papier. Der Preis iſt 1 Thlr. 16 Gr.

**Ruſſiſche Verlagshandlung.**

---

Da der Pränumerations-Termin auf den Kupferſtich:

## Churfürſt Joachim II.
im Lager bei Wittenberg

gemalt von **Kimpfel**, geſtochen von **Bollinger** jetzt verfloſſen iſt, ſo erſuche ich ſämmtliche Herren Pränumeranten-Sammler mir die Zahl der Exemplare, welche ſie verlangen, zu melden, und die Pränumerations-Gelder einzuſenden.

**F. W. Lehmann**
Berlin, in der Burgſtraße No. 10.

---

Die **Berliniſche muſikaliſche Zeitung** herausgegeben vom Kapellmeiſter **Reichardt**, welche mit dem Jahr 1805 ihren Anfang nahm, und ſich eines großen Beifalls erfreuete, wird in dieſem Jahre fortgeſetzt. Von dem neuen Jahrgange ſind bereits mehrere Nummern erſchienen und verſandt. Von dem erſten Jahrgange ſind noch einige Exemplar vorräthig; er koſtet 5 Thlr. Dieſe Zeitung wird wöchentlich verſandt, und können Liebhaber Beſtellungen darauf in allen Muſik- und Buchhandlungen, wie auch auf den reſp. Poſtämtern machen. Den erſten Jahrgang gebe ich denen, welche ſich in frankirten Briefen an mich ſelbſt wenden für 4 Thlr.

**Heinrich Frölich**

No. IV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

### J. C. Claudius.

Rathgeber bei den vorzüglichſten Geſchäfts- und Handelsangelegenheiten für Manufakturiſten, Fabrikanten, Handelsleute, Krämer und alle welche Handelsgeſchäfte betreiben, u. ſ. w. 2 Bde. 57 und ein halber Bogen auf Druckp. 2 Thlr. auf Schreibp. 3 Thlr. 12 Gr. ſauber in Marroquin Pap. Bd. gebunden, jeden Band 6 Gr. mehr. 8. Leipz. bei **Heinr. Gräff.**

## Anzeige.

## Spaniſche und Portugieſiſche Miszellen.

Herausgegeben

von

**Friedrich Benjamin Bucher,**

Churfürſtl. Sächſ. Commerzien-Deputations-Secretär in Dresden.

Unter dieſem Titel erſcheint zu Anfange des Jahres 1806 in meinem Verlage eine Zeitſchrift, welcher es bei den wenigen, über Spanien und Portugal bekannt werdenden Nachrichten, und bei ſorgfältig gewähltem Inhalte, hoffentlich nicht an Leſern fehlen wird. Alle zwei Monate ſoll regelmäßig ein Stück von ſechs Bogen mit den bekannten **Franzöſiſchen und Engliſchen Miszellen** von gleichem Formate geliefert werden, wobei ich für Güte des Papiers und Druckes, und ein gefälliges Aeußere, Sorge tragen werde. Ueberdieß werde ich, bei hoffentlich genügendem Abſatze, ein und das andere Stück, von einem zur Sache gehörigen Kupferſtiche oder einer Karte begleiten laſſen. Das erſte Stück für 1806 iſt bereits unter der Preſſe und wird nächſtens in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn. Der Preis eines Bandes von 3 Stücken iſt 1 Thlr. 12 Gr.

Zur Empfehlung dieſes Unternehmens mögen hier einige vorläufige Bemerkungen dienen. Bekanntlich gehören die beiden Reiche, Spanien und Portugal, ungeachtet der mancherlei, zum Theil nicht unwichtigen, Nachrichten neuerer Geographen und Reiſenden, in Hinſicht auf Land- und Orts-Beſchreibung, auf natürliche und politiſche Geſchichte, auf Staatsverwaltung, Literatur, Handel und Statiſtik überhaupt, zu den immer noch am wenigſten bekannten Ländern Europa's. Man verkennt zwar keinesweges die lobenswerthen Bemühungen eines **Schlözer, Plüer, Sprengel, Crome, Ebeling, Dohm, Volkmann, Ranzel, Bertuch, v. Zach, Meuſel, Gaspari, Fiſcher, Link,** und anderer deutſcher Gelehrten, wodurch ſie zur Berichtigung und Vermehrung unſerer zeitherigen Kenntniſſe von den mancherlei Merkwürdigkeiten genannter zwei Reiche, ſo viel beigetragen haben. Allein die meiſten ihrer Nachrichten, ſo wie die Schilderungen eines **Twiß, Dillon, Townſend, Dümourier, Bourgoing,** und anderer ausländiſcher Reiſenden, umfaſſen weder das Ganze, noch dringen ſie tief genug in das Einzelne ein, um auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen zu können, der mancherlei weſentlichen Irrthümer und Mängel, die man in ihnen vorfindet, nicht zu gedenken. Viele von ihnen haben durch den Einfluß der alles verändernden Zeit an ſtatiſtiſchem Werthe verloren, und gehören daher jetzt nur noch in das Gebiet einer ſich immer weiter von uns entfernenden Geſchichte. — Die Haupturſache unſerer Unbekanntſchaft mit beiden Ländern liegt beſonders und faſt einzig in dem Mangel an Verbindungen mit den dortigen Gelehrten und Buchhändlern, und in der Schwierigkeit, dergleichen Verbindungen nicht nur anzuknüpfen, ſondern auch auf die Dauer fortzuſetzen. Unſere, für kurze Zeit, oder für immer daſelbſt lebenden Landsleute ſind auch größtentheils nicht geeignet, uns die Stelle der Landeseingebornen hierunter zu erſetzen, oder überhaupt als Mittelsperſonen aufzutreten; es fehlt ihnen hierzu theils an gutem Willen, theils an den nöthigen Kenntniſſen. Wir müſſen uns daher vor der Hand noch mit demjenigen begnügen, was uns theils der Zufall, theils die lobenswerthe Aufmerkſamkeit eines oder des andern von ſeiner Miſſion zurückkehrenden Geſandten und des ihm zugegebenen Sekretärs, zur Bereicherung der vaterländiſchen Bibliotheken, zuführen. — Einem ähnlichen Glücksumſtande, vorzüglich aber der großmüthigen Bereitwilligkeit eines hohen Gönners, verdankt nun der, als Verehrer und Pfleger der Spaniſchen Literatur, ſich vorlängſt ſchon bekannt gemachte Herausgeber gegenwärtiger **Spaniſcher und Portugieſiſcher Miszellen,** den Zugang und die vollſtändige Benutzung einer unlängſt erſt aus Spanien nach Dresden gekommenen beträchtlichen **Sammlung neuer Spaniſcher Originalwerke aus allen Fächern der Wiſſenſchaften.** Der Kürze wegen mögen hier nur vorzugsweiſe die Schriften eines **Brick, Capmany** Conári, de Castro, Corvalan, Foronda, Hernandes, Larroga, Lorenzana, Luque (oder vielmehr Duque de Almodovar), Masdeu, Moedanos, Morales, Moreno, Montengon, Parra, Pons, Risco, Sandowal, Sempere, Torres, das Memorial literario von Madrid, die beiden erſten Bände des von der Königl. Akademie der Geſchichte herausgegebenen geographiſch-hiſtoriſchen Wörterbuchs von Spanien, die Werke der ökonomiſchen Societäten zu Madrid und Segovia, die Sammlungen von Novellen, Schauſpielen und Gedichten, genannt werden — literariſche Schätze, welche in Deutſchland kaum dem Namen nach bekannt, geſchweige denn von unſern Gelehrten benutzt ſind. Der, dem Herrn Secretär Bucher vergönnte, Gebrauch obiger Werke; die daneben Statt findende Benutzung der im Fache der ſpaniſchen und portugieſiſchen Literatur zur Nothdurft beſetzten Kurfürſtlichen Bibliothek zu Dresden; der eigene Beſitzer einiger, ihm nach und nach durch Zufall in die Hände gekommener Originalwerke in beiderlei Sprachen, und die gute Gelegenheit, vermöge ſeiner Bekanntſchaften mit dem in- und ausländiſchen Handelsſtande von Zeit zu Zeit intereſſante Neuigkeiten, beſonders aus Spanien, in Erfahrung zu bringen, — dieß, und noch mehrere andere Umſtände, ſetzen denſelben in den Stand, aus der Menge und den verſchiedenartigen Inhalten dieſer Materialien, zweckmäßige Auszüge, oder nach Befinden vollſtändige Ueberſetzungen auf den vaterländiſchen Boden zu verpflanzen, und der deutſchen Leſewelt überhaupt, ſo wie den Liebhabern der kaſtilianiſchen Minerva und Muſen insbeſondere, eine lehrreiche und in vielfacher Hinſicht nützliche Unterhaltung zu verſchaffen. Hierzu iſt nun die äußere Form einer periodiſch erſcheinenden, und aus vermiſchtem Inhalte zuſammengeſetzten, Zeitſchrift das bequemſte Mittel, indem dadurch der Herausgeber nach Gefallen von einem Gegenſtande zu dem andern übergehen, das Intereſſanteſte jederzeit ausheben, und auf dieſe Art mehrern Klaſſen von Leſern zugleich Genüge leiſten kann. Eben dieſe Rückſichten beſtimmen denſelben, ſich mehrere Mitarbeiter beizugeſellen, beſonders in dem, ihm immer fremder werdenden, Fache der Dichtkunſt, Novellen und Romane, — wozu er auch bereits einige, der Sache hinlänglich gewachſene Männer gefunden hat. Auch wird er alle eingeſendete intereſſante Beiträge, vorzüglich die aus Spaniſchen und Portugieſiſchen Zeitungen, oder aus Privat-Korreſpondenz entnommene Notizen über die im Gebiete der dortigen Statiſtik und Erdbeſchreibung, Fabriken- und Handels-Kunde, Literatur u. ſ. w. ſich ereignenden neueſten Vorfälle und Veränderungen mit Danke annehmen, und auf Verlangen billig vergüten.

Leipzig, im Januar 1806.

C. G. Weigel.

## Muſikaliſche Dialogen

oder philoſophiſche Unterredungen berühmter Gelehrten, Dichter und Tonkünſtler über den Kunſtgeſchmack in der Muſik. Ein Nachlaß des Verfaſſers des — Ardinghello u. ſ. w. (Heinſe) 8. Leipzig bei Heinr. Gräff. 16 Gr.

---

## Für Freunde des wahrhaft Guten und Schönen

iſt in unſerm Verlage erſchienen:

### Iris

### für 1806,

ein Taſchenbuch, herausgegeben von J. G. Jakobi; welches diesmal vorzüglich einen merkwürdigen Aufſatz des Herausgebers, mit der Ueberſchrift: **Hagedorn** — dann das koſtbare Geſchenk der Erzählung: **Hedwig von Schwaben**, von der Hand derſelben unbekannten Dame, welche die Iris von 1805 mit ihrer **Reiſe von Freiberg nach Karlsbad**, eben ſo vorzüglich geziert hat — und endlich den ſchönſten poetiſchen Kranz mannigfaltiger Blumen von **Jakobi, Pfeffel, Salis, Stollberg**, dem allemanniſchen Volksbarden **Hebel** und andere enthält. Die Kupfer zu dieſem Jahrgange ſind, neben **Hagedorns** Bildniß von **Lips**, vier hiſtoriſche Blätter gezeichnet von **Uſteri**, und geſtochen von **Küffner**. Der Preis iſt für ein gebundnes Exemplar in Futteral 2 Thlr. 8 Gr.

Da in dieſem ſchönen Taſchenbuche, das ſeit dem Jahre 1803 in unſerm Verlage erſchienen iſt, bekanntlich die erſten Dichter und Proſaiſten Deutſchlands, als Freunde des allbeliebten Herausgebers **Jakobi**, neben **Wieland**, unſerm jetzt nur allein noch übrigen verehrten Veteran ſchöner Literatur, ihre edelſten Gedanken und reinſten Gefühle niedergelegt haben, und der dauernde Werth deſſelben um ſo viel bedeutender iſt, da die größere Anzahl der darin enthaltenen Aufſätze bisher in keinen ganzen Sammlungen ihrer Verfaſſer erſchienen ſind, ſo giebt es vielleicht hier und da noch Freunde der ſchönen Literatur, welche erſt ſpät mit dem ausgezeichneten Werthe der **Iris** bekannt geworden ſind, und nun die ſämmtlichen Jahrgänge derſelben von 1803 an, zu beſitzen wünſchen; dieſen bieten wir hiermit, bis zur Jubilate-Meſſe 1806 die drei erſten Jahrgänge 1803, 1804 und 1805 gebunden in Futteral, um den herabgeſetzten Preis von 3 Thlr. Sächſ., einzelne Jahrgänge aber für 1 Thlr. 12 Gr. an.

Zürich, im Jan. 1806.

Orell, Füßli und Comp.

## Helvetiſcher Almanach
### für das Jahr 1806

welcher, nebſt der Fortſetzung der helvetiſchen Chronik, diesmal eine ſtatiſtiſche Beſchreibung des K. Graubündten, mit einer Charte und merkwürdigen Proſpekten, Abbildungen der Bauarten, Landestrachten u. ſ. f. deſſelben, und dann ein allerliebſtes Gedicht: Das Maienſäß enthält. Koſtet in Taſchenformat gebunden 1 Thlr. 20 Gr.

Die ſieben erſten Jahrgänge dieſes Taſchenbuchs für die Jahre 1799 — 1805 enthalten ein gedrängtes Tagebuch der einheimiſchen Geſchichte, während dieſes wichtigen Zeitpunkts, und ſeit dem Jahre 1802 die geographiſche und ſtatiſtiſche Beſchreibung der Kantone Zürich, Bern, Luzern, Uri und Unterwalden, mit theils geſtochenen, theils geäzten Blättern von Lips, König u. a.; dann mit ſehr genauen Charten bemeldter Kantone, mit illum. Trachten ihrer Einwohner, den Bauarten derſelben, u. ſ. f.

Einige dieſer Jahrgänge werden auch einzeln erlaſſen; jeder gebunden à 1 Thlr. 20 Gr. Sächſ.

---

## Anzeige.
## Hugot's und Wunderlich's Flötenschule
### für
### das Conservatorium zu Paris
verfaſst und zum Unterrichte angenommen.

**Preis 2 Thlr. Leipzig, bei A. Kühnel.**

Nebst drei dazu gehörigen Supplementen, welche leichte Duetten, Sonaten mit einer zweiten Flöte, und Übungsstücke (Etudes) enthalten und besonders zu bekommen sind. Das erste Supplement kostet 12 Gr.

Die Verlagshandlung darf es wohl ohne Ruhmredigkeit von ſich ſagen, daſs ſie nach dem Verdienſt ſtrebe, durch die Verbreitung gründlicher Lehrbücher der Kunſt weſentlich zu nutzen. Die Violinschule von Rode, Baillot und Kreutzer, die Gesanglehre des Pariser Conſervatoriums, ferner Clementi's Pianoforteschule, Pleyel's Klavierschule dritte Ausgabe, die Umarbeitung von Mozarts Violinschule, Albrechtsbergers Generalbaſsschule, die Guitarreschule, Devienne's Flötenschule u. ſ. w. ſind Beweiſe, die der Welt vor Augen liegen. An jene Werke, die, wie wir hoffen, manches glänzende ephemere Kunſtprodukt überleben werden, ſchlieſst ſich dieſe neue Flötenschule des Conſervatoriums an, die nach dem Urtheile kompetenter Richter ihren Zweck vollkommen erfüllt, und den Fortſchritten, die das Flötenſpiel ſeit Quanz gemacht hat, gemäſs ausgearbeitet iſt. Man wird dieſe Vorzüge beſonders in der vollſtändig abgehandelten Lehre vom Gebrauch der F-Gis- und B-Klappe bemerken. Wir haben dieſer deutſchen Ausgabe, auſser dem, was man von einer guten Ueberſetzung fordern kann, noch dadurch einige Vorzüge vor der franzöſiſchen zu geben geſucht, daſs wir 1) die Erfahrungen der beſten deutschen Künſtler, zum Theil in eigenen Anmerkungen, beigefügt, 2) den Uebungsſtücken zur Bequemlichkeit beim Unterricht eine zweite Flöte untergelegt, 3) die Fehler des Originals ſorgfältig verbessert haben u. ſ. w.

Wir hoffen daher mit einem Werke, das ſich, wie dieſes, ſelbſt empfiehlt, eine günſtige Aufnahme zu finden.

Muſikfreunde, die mehrere Exemplare gegen baare Einſendung des Betrags franco beſtellen, erhalten das fünfte Expl. frei.

Leipzig, im December 1805.

**Bureau de Musique von A. Kühnel.**

---

## Neuerfundenes Pariſer Waſchwaſſer,
### als
## Schönheitsmittel.

Dieſes aus ganz unſchädlichen Subſtanzen gezogene Schönheitsmittel, welches von einem der berühmteſten Doktoren kürzlich in Paris erfunden worden, macht nicht allein eine weiße ſanfte Haut, ſondern nimmt auch alle Unreinigkeiten, als Leberflecke, Finnen, Flechten, Sommerſproſſen und überhaupt alle Ausſchläge und Flecken, binnen kurzer Zeit ohne den mindeſten Nachtheil, gänzlich aus dem Geſichte weg. Alle diſtinguirte Perſonen in Paris bedienen ſich dieſes Mittels. Eine Dame daſelbſt hat dem Erfinder 100 Louisd'or für das Rezept geboten, unter der Bedingung, ſelbiges weiter an niemand zu verkaufen; allein letzterer ſchlug es ab, weil er nicht das Rezept abſetzen, wohl aber das Mittel ſelbſt zum allgemeinen Beſten überlaſſen wollte. Dieſes Schönheitsmittel, welches in einem Waſſer beſteht, iſt von dem Erfinder nun auch nach Deutſchland geſchickt, und dem Kommiſſionair Herrn J. C. Winther, im Opernhof zu Hamburg, einzig und allein in Kommiſſion gegeben, woſelbſt man ſolches in Bouteillen, unter dem Namen Pariſer Waſchwaſſer, bekommen kann. Jede Bouteille mit des Erfinders Petſchaft verſiegelt, nebſt Gebrauchsunterricht, koſtet einen Louisd'or oder deſſen Werth in Courant-Münze, welches von Auswärtigen, nebſt etwas mehreres für Emballage und Abſendungskoſten, poſtfrei erbeten wird.

Auch hat dies Waſſer den Nutzen, daß es den übeln Geruch des Mundes vertilgt.

# Mittheilung
# wichtiger Erſparungs-Mittel
für
alle Land- und Stadtbewohner,
welche
Laſt- oder Maſtvieh halten,
wie ſolches für die Hälfte der gewöhnlichen Fütterungskoſten immer in dem beſten Zuſtand erhalten werden kann.
Nebſt
## erprobten Angaben
für ſämmtliche Krankheiten aller Hausthiere, wie ſolche auf die ſicherſte und leichteſte Art zu heilen ſind;
von
## Gregor Stahl,
gewesenem Gutsbeſitzer auf Drontheim.

Schon vor mehreren Jahren ſollte dies wohlthätige Werk öffentlich erſcheinen; allein mein Freund W., der Mann, dem ich die Bearbeitung übertragen und den Erwerb davon zuwenden wollte, ſtarb, und hinterließ eine Gattin mit fünf unerzogenen Kindern. Meine damaligen Geſchäfte ließen nicht zu, mich ſelbſt damit zu befaſſen, folglich blieb es liegen und ich ſorgte nach Möglichkeit für die Nachgebliebenen. Jetzt aber, da ich mich in Ruhe geſetzt und die nachgebliebenen Zöglinge meines Freundes zu ihrer Bildung mehrere Bedürfniſſe erfordern, habe ich mich mit der Zuſammentragung ſelbſt befaßt und die Herausgabe veranſtaltet, um ein Werk der Wohlthat und Dankbarkeit auszuüben. Dem Leſer dienet zu wiſſen, daß keine Angabe darin enthalten iſt, welche ich nicht erprobt hätte. Für die Hälfte der gewöhnlichen Futterungskoſten ſind meine Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und ſämmtliches Federvieh, immer in dem vortheilhafteſten Zuſtande erhalten worden, und zwar auf eine leichte, für jedermann bequeme Art. Ferner ſind die Recepte, welche ich von berühmten Thierärzten einzeln theuer angekauft, nach einer Auswahl nach Verſuchen unterworfen worden, bevor ich ſolche als probat empfehlen wollte. Kurz, es exiſtirt bis jetzt kein Werk dieſer Art, weil es gemeinnützig und in ganz Europa anwendbar iſt. Aus gründlichen Urſachen bin ich den Weg der Pränumeration eingeſchlagen, welcher bis Oſtern 1806 offen bleibt. Zur Sicherheit der Herren Pränumeranten belieben ſolbige ſich mit 1 Dukaten Holländiſch und einigen Groſchen Einſchreibegeld in poſtfreien Briefen nach Hamburg an Herrn Buchhalter Tramburg im Brodſchrangen und an Herrn Männich in der Dragonerſtraße, Nr. 36. in Berlin, zu wenden, worauf Oſtern durch benannte Herren die Ueberſchickung des Werkes erfolgen wird.

**Gregor Stahl**, beim Gute Kigen in Drontheim.

# Erprobtes
# ökonomiſches Manual,
oder
gründlich abgefaßte Anweiſungen
für Gutsbeſitzer, Landwirthe, Bäcker, Bier- und Eſſigbrauer, Branntweinbrenner, Diſtillateurs und Branntweinſchenker.
Zweite, mit einem Anhang und dem Kupfer einer neuerfundenen Diſtillir-Blaſe verſehene Auflage.

Dieſes Manual enthält für Branntweinbrenner die ſicherſte und ausführlichſte Anweiſung, den Branntwein aus Korn und andern Früchten auf die vortheilhafteſte Art zu brennen, ſo daß man jedesmal eine weit größere Quantität guten Branntweins mehr hat, als gewöhnlich, welches hauptſächlich bei jetzigen theuren Kornpreiſen einem jeden Branntweinbrenner ſehr willkommen ſeyn muß. Nebſt mehreren wichtigen Sachen befindet ſich auch die Anweiſung dabei, den wahren und ächten Genever ſowohl, als auch alle Sorten der beſten Liqueure aus ganz ordinairen Kornbranntwein in Zeit von einigen Minuten zu verfertigen.

Für Bierbrauer enthält es eine genaue und authentiſche Angabe, wie man aller Orten zu jeder Zeit die berühmteſten Engliſchen und Deutſchen Biere dauerhaft und klar brennen kann; nebſt ſichern Mitteln, ſauer Bier ſogleich wieder gut, und trübes hell und klar zu machen. Auch giebt es den Bäckern die ſicherſte Anweiſung, zu jeder Zeit in der Geſchwindigkeit den wohlfeilſten Hefen, ohne Gebrauch des Bierhefens zu bereiten, und letztern zu trocknen und zu conſerviren.

Für Eſſigbrauer enthält es ebenfalls die gründlichſte Anweiſung, folgende Sorten Eſſig auf die leichteſte und wohlfeilſte Art zu bereiten, als: Wein-, Bier-, Obſt-, Branntwein- und Roſinen-Eſſig. Auch ſind dabei die ſichern Mittel enthalten, jeder Sorte Eſſig in der Geſchwindigkeit eine lieblich anhaltende Säure zu verſchaffen, und allen kanicht und verdorbenen wieder herzuſtellen.

Außer dieſem enthält dieſes Manual alle Geheimniſſe und Gährungsmittel für Bäcker, Branntweinbrenner, Bier- und Eſſigbrauer, die ſeit mehreren Jahren bis jetzt in Zeitungen für mehrere Louisd'or und Ducaten feilgeboten und bezahlt worden ſind.

Der Preis dieſes Manuals iſt ein Holländiſcher Ducaten, oder deſſen Werth in Cour. Münze. Es iſt nur allein zu bekommen, bei den Wollen-Fabrikanten, Hrn. Osmann in Berlin, in der Markgrafenſtraße Nr. 36. Nach poſtfreier Einſendung des Geldes bekömmt ein jeder ſein Exemplar mit umgehender Poſt zugeſchickt. Auch erhalten die Herren Pränumeranten den Anhang und das Kupfer gratis und haben ſich dieſerhalb an den Commiſſionair zu wenden, von welchem ſie ihr Exemplar erhalten haben.

No. V.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Anzeige für Aeltern, Lehrer und Kinderfreunde.

Von der

## Zeitung für die Jugend

mit Kupfern und Muſikbeilagen.

Redigirt von Herr Vicedirector Dolz

ſind nun die erſten wöchentlichen Lieferungen erſchienen, und ich begleite dieſe Anzeige mit dem herzlichſten Dank für die wirklich ausgezeichnet günſtige Aufnahme derſelben. Gewohnt, bei allen meinen Unternehmungen gegen das reſpekt. Publikum mit Achtung zu verfahren, kann ich meine Erkenntlichkeit bei dieſer nicht beſſer an den Tag legen, als wenn ich ſtatt der verſprochnen drei Kupfer jeden Monat, deren jetzt vor der Hand vier, mithin jede Woche eines beizulegen verſpreche, wodurch ich die Freude der kleinen Intereſſenten dieſer für ſie zunächſt beſtimmten Zeitung um vieles noch zu vergrößern hoffe, und mir ſchmeicheln darf, daß ſolche bald in allen Zirkeln der deutſchen Jugendwelt geleſen wird. So gewiß es zu erwarten war, daß dieſes Inſtitut, gegründet auf Kinderliebe und unter der Redaction eines ſo geſchätzten Mannes, in Verbindung mit ſo vielen Jugendfreunden, von der beſten Aufnahme begleitet werden würde, eben ſo gewiß kann wohl keine Ausgabe ſchönere Zinſen tragen, als dieſe, wofür der Dank der kleinen Lieblinge in jeder Woche zu hoffen iſt.

Von Seiten der Herausgeber wird die gewiſſenhafteſte Sorgfalt und alle Bemühung dahin verwendet, um dieſe Bildungsblätter zu einem Gegenſtand werden zu ſehen, der dem Beifall der Aeltern und dem hohen Intereſſe für deutſche Jugend ganz entſpricht.

Durch das Begleitungsblatt dieſer Zeitung wird übrigens noch für alle als Vorſteher und Mitarbeiter der berühmteſten Erziehungsanſtalten thätige Männer ein Vereinigungspunkt gegründet, wodurch ſehr vieles Gutes bewirkt werden kann.

Alle reſp. Poſt-Ämter, Zeitungs-Expeditionen und alle Buchhandlungen jedes Orts liefern dieſe Zeitung wöchentlich in genauer Ordnung.

Leipzig im Januar 1806.

Georg Voß.

## C. A. Fiſcher

Reiſeabentheuer, 2 Thlr. 2te verb. Aufl. 8. Leipzig, bey Gräff, auf Druckpap. 1 Thlr. 16 Gr. auf Velin Pap. 2 Thlr 8 Gr.

Ankündigung eines Kupferſtichs:

## Alexander, Kaiſer von Rußland, am Sarge Friedrichs des Großen.

Die denkwürdige, dem Publikum bekannte Begebenheit, daß der erhabene Monarch Rußlands in der Nacht am 4ten November v. J. in der Garniſonkirche zu Potsdam den Ueberreſten Friedrichs des Großen ſeine Verehrung bezeigte, und dann von Ihren Majeſtäten, dem Könige und der Königin auf die rührendſte Art Abſchied nahm, dieſe höchſt intereſſante Begebenheit hat der rühmlichſt bekannte Künſtler Hr. Fr. Catel in einem vortreflich gelungenen Gemälde abgebildet. Es ſtellt den Augenblick dar, als der Kaiſer dem Könige im Beiſeyn der Königin zum Zeichen ewiger, inniger Freundſchaft die rechte Hand reicht, und mit der linken den Sarg Friedrichs des Einzigen ehrfurchtsvoll berührt. — Die Bildniſſe der erhabenen Perſonen ſind auf das ſprechendſte ähnlich, und das Lokal und Koſtüm aufs treueſte vom Künſtler beobachtet, der die allerhöchſte Gnade hatte, vom Königlichen Hofe zu dieſem Zwecke mit Materialien und Nachrichten verſehen zu werden.

Ueberzeugt, daß die Vervielfältigung dieſes ſchönen Gemäldes dem Publikum angenehm ſey, habe ich es übernommen, durch den geſchickten Kupferſtecher Hrn. Meyer in der Größe des Originals (20½ Zoll hoch, 17 Zoll breit) einen Kupferſtich in punktirter Manier, mit aller zu einem wahren Kunſtwerke erforderlichen Kraft, Zartheit und Ausführung verfertigen zu laſſen, der im September d. J. geendigt ſeyn wird. — Bis dahin kann man in den vorzüglichſten Kunſt- und Buchhandlungen Deutſchlands, und bei mir Unterſchriebenen, wie auch bei dem Buchhändler Heinrich Frölich (Scharrnſtraße No. 18.) pränumeriren, und zwar für ein braunes oder ſchwarzes Exemplar 1 Friedrichsd'or, für ein kolorirtes 2 Friedrichsd'or. — Die Abdrücke werden in eben der Ordnung abgeliefert, in welcher die Pränumerationen bei mir einkommen, ſo, daß die erſtern Pränumeranten die beſten Exemplare erhalten. — Der nachherige Verkaufspreis wird um ein Beträchtliches erhöhet werden. — Wer mehrere Pränumerationen einſendet, hat den gewöhnlichen Rabatt. — Briefe und Gelder erbitte ich mir poſtfrei.

Berlin den 18ten Januar 1806.

J. J. Freihof,
Profeſſor der Königl. Akademie der
Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften.
Markgrafenſtraße Nr. 51.

---

## Elyſium

### Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Von dieſer unter beſonderer Leitung einer Geſellſchaft hieſiger Kunſtfreunde mit Anfang des 1ſten Januar 1806 zu Weimar begonnenen Zeitung, erſcheinen wöchentlich, ohne die Beilagen Kupfer und Intelligenzblätter, zwey halbe Bogen groß 4. und werden ohne Verzug poſttäglich durch ganz Deutſchland verſendet. Der erſte halbe Bogen führet den Titel: Elyſium: der zweite wird unter dem Namen Tartarus in die Welt gehn. Die Seligen kommen alle nach Elyſium: die Verdammten aber werden ſämmtlich in den Tartarus geworfen. Auf daß erfüllt werde, was geſchrieben ſteht;

„Emſig mäkelnd Volk der Grammatiker, nagende Motten,
„Raupengeſchlecht, das kein Blatt fremder Gewächſe verſchont,
„Erſt es zernagt und ſodann, wie auf Dornen höhniſch umherkreucht,
„Jedem Gemeineſten hold, jedem Vortrefflichen feind,
„Klug gebildeter Schmach, des gelehrigen Kindes Verläſt'rung,
„Fort, in den Tartarus fort, Cerberus-Hunde mit Euch!“

Herder a. d. gr. Anthologie.

Die erſten Stücke dieſer Zeitung ſind zugleich mit der Ankündigung erſchienen. Sie enthalten unter andern: Schreiben aus Elyſium über den General Mack. Nelſons Tod und Ankunft in Elyſium. Geſpräche zwiſchen Herder und Swift, über den Syſtemgeiſt der Deutſchen. — Rom Elegie von A. W. Schlegel. Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. — Schillers Urtheil über Tiecks Minnelieder. Hiller (des Naturdichters) Gedichte und Selbſtbiographie. Des Knaben Wunderhorn, altdeutſche Gedichte von Achim von Arnim und Brentano. — Im Tartarus. Kleine Reiſeabentheuer einiger Dichter aus dem Beckerſchen Almanach, auf ihrem Wege nach Elyſium. Akten aus der großen Gerichtsſtube des Tartarus, in Sachen contra A. W. Schlegel. Vorläufiges günſtiges Urtheil der Franzoſen über die Aeſthetik des Herrn Pr. Bouterweck, Leſſing, Ramler und Herder. In Sachen Achim v. Arnims pro und contra; Korreſpondenznachrichten aus London, Wien, Paris, Rom u. ſ. w. Mit Vergnügen hoffen wir, wird das Publikum unter den Preisrichtern des Elyſiums, auch einen der ehrwürdigſten Veteranen der deutſchen Dichtkunſt erkennen. — — Indem ich mich der Redaktion dieſer Zeitung für's Erſte unterzogen habe, werde ich dieſelbe mit aller der rückſichtloſen Energie zu führen ſuchen, die das Publikum ſowohl von mir, als von meinen andern, durch ihre Arbeiten im Kunſtfach längſt rühmlichſt bekannten Herrn Mitarbeitern zu erwarten berechtigt iſt.

J. D. Falk.

### Nachricht für die Abonnenten des Elyſiums.

Jeder Leſer engagirt ſich, bei dem ihm zunächſt liegenden Poſtamt, aber immer für einen ganzen Jahrgang. Der Preis deſſelben iſt 6 Thaler Sächſ. durch ganz Deutſchland. Um den Abonnenten indeß den Zutritt möglichſt zu erleichtern, wird halbjährlich Bezahlung angenommen. Nach Ablieferung des erſten Stück's, entrichtet man demnach 3 Thaler Sächſ. pränumerando für das erſte halbe Jahr. Beim zweiten halben Jahr iſt die nehmliche Ordnung zu beobachten. Auf Kredit und Reſte kann man ſich dabei ſchlechterdings nicht einlaſſen. Alle löblichen Ober-Poſt-Aemter und Zeitungsexpeditionen werden erſucht, mit Rückhalt der üblichen Proviſion, Beſtellungen auf dieſe Zeitung anzunehmen, und bald einzuſenden, damit man ſich mit der ferneren Auflage darnach richten kann. Verſendungen durch den Buchhandel findet bloß monatlich ſtatt. Das hieſige Herzoglich Sachſen Weimariſche Poſtamt, ſo wie die hochlöbliche Zeitungsexpedition zu Leipzig haben die Hauptſpedition übernommen, und ſichern allen denen, die ſich mit ihnen zu berechnen haben, einen billigen Rabatt zu. Mit Beſtellungen wendet man ſich unmittelbar an dieſe, oder „An die Expedition der Zeitung für Poeſie und Kunſt, zu Weimar.“ unter vorſtehender Adreſſe, Briefe und Pakete erbittet man ſich poſtfrei.

---

## Journal
## für
## Frauen.

Herausgegeben
von
Wieland, Rochlitz und Seume.

Zweiter Jahrgang. Erſtes Stück.

Mit dem Portrait der Erbprinzeſſin von Weimar
geſtochen von Böhm.

Der Zweck des Journals iſt: durch eine Sammlung von Aufſätzen, die mit ſtrenger Sorgfalt gewählt und in gefälliger Abwechſelung geordnet werden, die Erhebung, Bildung, Veredlung und geiſtige Freude des weiblichen Geſchlechtes zu befördern.

**Inhalt:** 1. Zum Neuen Jahr. 2. Ein Portrait, Character-Schilderung einer geliebten und bewunderten Fürſtin. 3. Die Moniaden; drey Mährchen. 4. Der Garten des Waldes; eine Romanze. 5. Roſa; eine Novelle. 6. Klotar. 7. Briefe zweier deutſchen Frauen, aus und über **Paris**. 8. Die Sterne; und Blicke in das Weltgebäude.

Das zweyte Stück, mit dem Kupfer: Madam **Fleck** als **Beatrice**, wird in einigen Tagen ausgegeben.

## C. L. Droyſen

über die beſte Art, die Jugend in der chriſtlichen Religion zu unterrichten 1r Theil. 3te verb. und gänzlich umgearbeitete Auflage 8. 12 Gr. Anhang hierzu 3te Aufl. 8. 8 Gr.

Deſſelben Buchs 2r Theil, 2te verb. Aufl. 8. 16 Gr. (auch unter dem Titel „**Elementarbuch der chriſtl. Lehre**“)

Deſſelben Buchs 3r Thl. 8. 12 Gr.

Sämmtliche 3 Thle. mit Anhang 8. Leipzig bei **Heinr. Gräff**. 2 Thlr.

Von F. **Schlichtegrolls Nekrolog** ſind bei J. **Perthes** in **Gotha** in und nach der Leipziger Mich. Meſſe folgende 3 Bände erſchienen, als:

Für's Jahr 1799. 2ter Band.

**Inhalt:** Bauer, Walbaum, von Breyer, Genſ, Lichtenberg, Hedwig, Löber, Sulzer, Heinrich XXVI. Graf Reuß, Wilda, Weſtermann, Wiele.

Für's Jahr 1800. 1ſter Band.

**Inhalt:** Streithorſt, Girtanner, Meierotto, von Erdmannsdorf, Mutſchelle.

Für's 19te Jahrhundert 2ter Band.

**Inhalt:** von Benkendorf, Hegzelin, von Hardenberg, Neumann, Baldinger, deſſen Portrait dieſem Bande beigefügt iſt.

**Abwechſelungen.** Ernſthaft, komiſch, rührend, ſinnreich, nützlich. Ein Erſatz für Romane. **Zweiter Theil.** Mit einem Titelkupfer, gezeichnet und geſtochen von Richter. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths **Matzdorff**. 1 Thlr.

**Inhalt.** Ein Geiſt entreißt Emilie von B. dem Grabe, und führt ſie in die Arme ihres Geliebten. — **Helmeke** und ſein Schutzengel, oder: das nenne ich Glück. — Der ſchöne Tod. — Schlüſſel zu der allegoriſchen Idee der Zauberflöte. — Mittel der Theurung des Getreides abzuhelfen. — Der ſpukende Sarg an der Heerſtraße. — Der funkenſprühende Hund beim Hochgericht. — Der ſchöne Leichenzug. — Aufmunterung zu einem gemeinnützigen Diebſtahl. — Klugheitsregeln zur Verhütung der Einbrüche. — Gute Mutter und Kindesmörderin in einer Perſon. — Der Eisſchmaus der Armen. — Des Ober-Kutſcher-Richters Gerechtigkeitspflege in **Paris**. — Sonderbare Geiſtererſcheinung. — Das lange Pferd. — Beſondere Heilkraft des Ohrläppchens. — Tragiſche Folge des Spiels. — Zucker aus Milch gewonnen. — Das Regiment Schlittſchuhläufer in **Norwegen**. — Der Räuber und der Prediger. — Sinnreicher Vogelgeſang. — **Parmentier's** Nahrungspulver. — Drei Dichter in Einer Perſon. — Die vielfreſſende Maske. — Die Kuhpocken ſchützen auch vor dem Scharlachfieber. — Wunderbare Täuſchung durch einen Traum. — Ein Geiſt, der mit Branntwein handelt. — Verdiente Beſchämung vorwitziger Jünglinge. — Vier ganz eigene Grabſchriften. — Dreifache Jubelhochzeit dreier Brüder. — Aurora in der Tobackswolke ꝛc. ꝛc. ꝛc.

In meinem Verlage erſcheinen zur Jubilate-Meſſe 1806 folgende Bücher:

Molieres Luſtſpiele und Poſſen, für die deutſche Bühne bearbeitet, von H. Zſchokke. 5ter und 6ter Band.

Mit dem 6ten Bande ſchließt ſich denn der deutſche Moliere, deſſen erſte Bände mit ſo entſchiedenem Beifall aufgenommen worden ſind.

Muſeum, neues Attiſches, herausgegeben von C. M. **Wieland**, F. **Jacobs** und J. J. **Hottinger**. Erſten Bandes 3tes und 4tes Heft.

Das 3te Heft iſt bereits aus der Preſſe, und enthält: 1. Fortſetzung der Karakterſchilderungen des Theofraſt, von J. J. Hottinger. 2. Die Vögel des Ariſtofanes, überſetzt von C. M. Wieland. — Der Inhalt des 4ten Heftes wird ſeyn: 1. Fortſetzung der Karakterſchilderungen des Theofraſt, von Hottinger. 2. Schluß der Vögel des Ariſtofanes, von Wieland.

Von dieſem neuen Attiſchen Muſeum erſcheint regelmäßig alle Jahr ein Band von vier Heften.

Briefe zwiſchen Gleim, W. Heinſe (Verfaſſer des Ardinghello) und Joh. Müller (dem Hiſtoriker); aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von W. Körte. 2 Bände. 8

Der erſte Band iſt bereits aus der Preſſe; der 2te Band erſcheint ohnfehlbar auf Jubilate-Meſſe.

Die Namen der Verfaſſer bürgen, für das Intereſſe des Inhaltes. Liebenswürdig, edel und geiſtvoll erſcheint in ſo mancher Beziehung Vater Gleim; voll Leben und Kraft entfaltet ſich hier in mannigfaltigſter Abwechſelung der Genius des geiſtreichen Verfaſſers Ardinghellos; und Joh. von Müller zeichnet beſonders in den Briefen, die meiſt den 2ten Band ausfüllen, die Geſchichte ſeines Lebens und der Entfaltung ſeines klaſſiſchen Genius, auf eine Weiſe die jede ſchöne Seele intereſſiren muß. — Dieſe Briefe, vielleicht noch mannigfaltigern Inhaltes, ſchließen ſich ihrem ganzen Weſen nach an die Briefe der Schweitzer Bodmer, Sulzer, Geßner von ſelbſt, und erhalten auch den doppelten Titel: Briefe deutſcher Gelehrten; aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe, 2ter u. 3ter Band, wozu denn die Briefe der Schweitzer den erſten Band ausmachen.

Dülons, des blinden Flötenſpielers, Meinungen und Grundſätze, von ihm ſelbſt bearbeitet; herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von C. M. Wieland; in drey Theilen, wovon der erſte auf nächſte Jubilate-Meſſe, die folgenden in kürzeſter Zeit folgen werden.

Ein Produkt in ſeiner Art eben ſo einzig, als es der größte und bewundernswürdigſte unter allen lebenden und blinden Flötenſpielern ſelbſt iſt, und erhält das größte Intereſſe dadurch, daß es von dem blinden Dülon verfaßt und diktirt wurde, und eine naive getreue, freimüthige Expoſition ſeiner Lebensgeſchichte, ſeiner Erfahrungen, und der Art und Weiſe wie er das, was er iſt, geworden, darſtellt.

Sammlungen von Abhandlungen oder kleinern Aufſätzen über Kunſt, von Fernow; 2 Bde. (wovon der erſte auf Jubilate-Meſſe und der 2te auf Michaelis-Meſſe erſcheint.)

Dieſe Aufſätze betreffen ſämmtlich Gegenſtände der Kunſt, und ſind Reſultate der während ſeines Aufenthaltes in Rom gemachten Studien des Verfaſſers, deſſen ſchönes Talent und reinen Geſchmack das gebildete Publikum ſchon aus mehrern Schriften von ihm kennt. An die Spitze dieſer intereſſanten Abhandlungen kömmt ein ausführlicher Aufſatz über den Bildhauer Canova in Rom, und deſſen ſämmtliche bis 1803 verfertigte Werke, mit einer beurtheilenden Anzeige derſelben, die gewiſſermaßen als eine Lebensbeſchreibung dieſes merkwürdigen Mannes anzuſehen iſt, der auch kürzlich in Deutſchland, durch das in Wien aufgeſtellte Monument der Erzherzogin Chriſtine von Sachſen-Teſchen ſeinen Ruhm vermehrt hat. Der Verfaſſer hat dieſe Beſchreibung größtentheils in der Werkſtatt des Künſtlers zuſammengetragen, und auch von ihm ſelbſt manche Notizen erhalten. Der erſte Band wird mit Canova's Portrait, von Lips geſtochen, geziert.

Briefe über Italien, von Doktor J. Eichholz. 4 Bändchen.

Sie enthalten eine anziehende Schilderung der Einwohner von Venedig, Rom, Neapel und Florenz, in Hinſicht auf Charakter, Kultur des Geiſtes und Induſtrie derſelben; nebſt beigefügten Bemerkungen über Alterthümer und Kunſt.

# Ankündigung
## einer
# Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts
## von
## Ludw. v. Baczkow
## als Fortſetzung und Vollendung des Mangelsdorfſchen Hausbedarfs.

Der Tod verhinderte den Prof. Mangelsdorf die Geſchichte des 18ten Jahrhunderts nach dem Plan auszuführen, wovon er in ſeiner rubrikenmäßigen Darſtellung einen Entwurf geliefert hatte. Es war daher der Verlagshandlung ſehr angenehm, daß ſich der H. v. Baczkow beſtimmen ließ, die Hand zur Vollendung des Mangelsdorfſchen Hausbedarfs zu bieten, und die noch fehlende Geſchichte des 18ten Jahrhunderts unſerm Verlag zu überlaſſen. H. v. Baczkow hatte ſich ſchon lange vorher, ehe unſer Antrag an ihn gelangte mit Ausarbeitung dieſes Werks beſchäftiget, und brauchte nur noch die letzte Hand anzulegen, um es zu vollenden. Es wird daher die ganze Geſchichte des 18ten Jahrhunderts in drei kurz nach einander folgenden Bänden erſcheinen; den erſten Theil liefern wir zur Oſtermeſſe 1806; die beiden letzten ſpäteſtens zur Oſtermeſſe 1807. — Hiermit können wir alſo den Mangelsdorfſchen Hausbedarf der dann aus 13 Theilen beſteht, als ein vollſtändiges Handbuch der allgemeinen Weltgeſchichte empfehlen.

Die v. Baczkowſche Geſchichte des 18ten Jahrhunderts erſcheint auch unter beſonderm Titel als ein eignes Werk. Es wäre überflüſſig etwas zum Lobe deſſelben zu ſagen: es wird genug ſein zu erinnern, daß es das Reſultat vieljähriger Nachforſchungen des berühmten Geſchichtſchreibers Preuſſens iſt. Wer ſeine Beſtellungen vor dem erſten April 1806 unmittelbar oder durch die Herren Buchhändler an uns gelangen läßt, dem liefern wir ſeine Exemplare auf ſchönerm Papier. Der Preis des erſten Theiles iſt 1 Thl. 8 Gr.

Halle, den 9. Jan. 1806.

Ruffſche Verlagshandlung.

## No. VI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Anzeige.

Meine literariſche Laufbahn iſt glücklich geweſen. Schon für das erſte Werk, mit welchem ich ſie vor neun Jahr anfing, „die Letten in Liefland“, gewann ich die gütige Aufmerkſamkeit des Publikums; Es hat auch meine folgenden Bemühungen, Ihm zu nahen und zu gefallen, nicht unfreundlich aufgenommen. Manche meiner Schriften iſt indeß jetzt vergriffen, und ich mag nicht, daß ſie ungebeſſert wieder aufgelegt werde; auch unter denen, bei welchen dieſer Fall noch nicht eintrat, iſt manches, von dem ich wünſche, daß es die kürzere oder längere Zeit hindurch, die es noch dauern mag, in einer andern Geſtalt daſtehe, als die ihm bei ſeiner erſten Erſcheinung die Verhältniſſe des Augenblicks aufdrangen; endlich ſind verſchiedne kleinere Arbeiten, von denen ich noch jetzt gut denke, weil ich ſie einſt mit Liebe ſchrieb, in Zeitſchriften zerſtreut, und verlieren ſich aus dem Geſichte, indeß hin und wieder die Hauptgedanken derſelben, als fremdes Eigenthum noch einmal aufgeſtellt werden. Dieſe Rückſichten veranlaſſen mich, eine gewählte und gefeilte Sammlung meiner ſämmtlichen Schriften, zu veranſtalten. Die beiden erſten Bände derſelben werden noch in dieſem Jahre erſcheinen. Sie werden einen von allem was bloß dem Augenblick gehörte, da ſie geſchrieben wurden, gereinigten Auszug aus meinen „Briefen über die Literatur“ und einige Abhandlungen und Reden enthalten. Die folgenden Bände ſollen eine Sammlung meiner Erzählungen und kleinen Romane (die Rückkehr ins Vaterland, Randzeichnungen u. a.) geben; den Beſchluß machen künftig meine hiſtoriſchen Arbeiten: die Letten, die Vorzeit Lieflands, (in Einen Band gedrängt,) die Biographieen, die ich für die Aglaja ſchrieb, u. a. Es iſt ein Verſuch, dem Beifall des Publikums, mit dem ich mir ſchmeichelte, längere Dauer zu geben: ich darf alſo nicht erſt verſichern, daß ich ſuchen werde, allem was dieſe Sammlung enthalten wird, die größte Reife und Vollendung zu ertheilen, die in meinem Vermögen iſt.

Berlin am 8ten Febr. 1806.

G. Merkel.

Die im Vorſtehenden angekündigte Sammlung wird unter dem Titel: G. Merkel's ſämmtliche Schriften, in meinem Verlage erſcheinen, der erſte Band um Johannis dieſes Jahres.

Heinrich Frölich.

## Anzeige für Geſchichtsfreunde.

Die Tempelherren. Ein Trauerſpiel von Raynouard, wovon in meinem Verlage eine ſchöne Ueberſetzung in Jamben von C. F. Cramer erſchienen iſt, hat in Paris ſo viel Aufſehen gemacht und Theilnahme gefunden, wie man ſich nie von einem Stücke erinnert — ſo arg iſt es nun zwar mit der Ueberſetzung in Deutſchland nicht geweſen, doch iſt ſie auch noch nicht lange da, und ich bin mit dem Beifall zufrieden.

Nach Erſcheinung dieſes Trauerſpiels wurde von Grouvelle eine Geſchichte des Tempelritterordens angekündigt, auf die Jedermanns Neugierde geſpannt war, und nachher mit dem höchſten Beifall aufgenommen worden iſt. Auch hiervon hat Herr Cramer in Paris eine Ueberſetzung für ſeine Landsleute beſorgt, welche ebenfalls bei mir unter folgendem Titel:

Memoiren
über die
Tempelherren
oder
neue Aufklärungen über ihre Geſchichte, ihren Prozeß, die gegen ſie vorgebrachten Beſchuldigungen, und die geheimen Urſachen ihres Unterganges;
von
Philipp Grouvelle.
Aus dem Franzöſiſchen überſetzt
von
C. F. Cramer.
Preis 1 Thlr. 20 Gr.

erſchienen, und nunmehr in allen Buchhandlungen zu haben iſt. Dieſe Memoiren ſind ohnſtreitig das Beſte, Gedachteſte und Vollſtändigſte was je über dieſen Gegenſtand herausgekommen iſt, denn ſie faſſen alles Merkwürdige und Wichtige der einzelnen zerſtreuten Schriften in ſich, und geben in einem ihrer wichtigſten Stücke die allerintereſſanteſten Kapitel, die faſt alles in dieſer von ſo vielen verhandelten Geſchichte aufhellen, viel Neues noch nie geſagtes enthalten, und für jeden, der Geſchichte lieſt und liebt, beſonders für Ordensglieder, dadurch eine höchſt anziehende Erſcheinung ſeyn muß.

Georg Voß.

---

## Praktiſches Lehrbuch
zur
## Bildung
eines
richtigen mündlichen und ſchriftlichen Ausdruckes der Gedanken,
zum Gebrauch für Schulen.
Von
**M. Johann Chriſtoph Vollbeding,**
Diaconus und Rector am Werder bei Potsdam.
Zweite vermehrte und verbeſſerte Aufl. 8. Leipzig, bei Gräff, 1 Alphabet 16 Gr.

Seit mehreren Jahren, daß dieſes gemeinnützliche Buch vergriffen iſt, hat der Herr Verfaſſer mit anhaltendem Fleiße an der Verbeſſerung gearbeitet, wie man es bey Vergleichung beider Ausgaben leicht finden wird.

Der Hauptinhalt iſt:

1. Vorbereitende Uebungen zur Bildung des Styls,
2. eigentliche Uebungen im Styl,
3. Hülfsmittel zur Erleichterung der Uebungen im Styl,
4. Unterricht von der Natur des Styls, — Darſtellungen des Gedanken- und Sprach-Styls, — der Theile des rhetoriſchen Unterrichts,
5. Verbeſſerungen der ſchriftlichen Arbeiten.

Auch bei dieſem Buche bin ich dem Grundſatze treu geblieben, daß Schulbücher möglichſt wohlfeil ſeyn müſſen.

Leipzig im December 1805.

Heinrich Gräff.

---

## Bücher-Auction.

In Frankfurt am Mayn wird den 6ten März und folgende Tage, eine aus beinahe 2000 Bänden beſtehende Sammlung von gebundenen Büchern aus allen wiſſenſchaftlichen Fächern durch die geſchwornen Herrn Ausrufer öffentlich verſteigert. Die Liebhaber der franzöſiſchen Literatur werden beſonders eine Auswahl klaſſiſcher Werke finden, die in keiner Bibliothek gerne vermißt werden. Die Kupferwerke ſind mit den beſten Abdrücken verſehen, und durchgängig, ſo wie alle Bücher gut konditionirt. Ohne alle weitere Anpreiſung dieſer gewiß vortrefflichen Sammlung, verweiſt man den Liebhaber auf den Catalog, der in der Mitte Februars an folgenden Orten gratis zu haben iſt. Aachen bei Hr. Cudell und Comp. Amſterdam Hr. Buchh. Heiſe, Poſter und Bellmann. Aſchaffenburg Hr. Buchh. Ellingen. Augsburg Hr. Bachmeyer Lehrer am Gymnaſium. Bayreuth Hr. Poſtm. Fiſcher. Berlin Hr. Auctions-Commiſſair Sonin. Bonn Hr. Buchh. Tillmes. Braunſchweig Hr Antiq. Feuerkacke. Bremen Hr. J. G. Heyſe. Breslau Hr. Kammerſecretair Streit. Caſſel Hr. Buchh. Griesbach. Celle Hr. Hofſecretair Praſſe. Cleve Hr. Buchh. Hannesmann. Coblenz Hr. Buchbinder Hölſcher. Cölln Hr. Antiq. Imhof. Danzig Hr. Buchh. Goldſtamm. Deutz Hr. Poſtſekretair Dietz und Hr. Haas. Dresden Hr. J. A. Ronnthaler. Duisburg Hr. Buchh. Bädecker und Comp. Düſſeldorf die Dänzerſche Buchhandlung. Ehrenbreitſtein Hr. Buchh. Gehra. Erfurt Hr. Proclamator Hendrich. Erlangen Hr. Antiq. Kämmerer. Frankfurt am M. Hr. Buchh. Eßlinger. Frankfurt a. d. O. die Akademiſche Buchhlg. Göttingen Hr. Buchh. Schneider und Hr. Proclamator Schepeler. Gotha die Expedition des Reichsanzeigers. Grechel Hr. Buchh. Bulfer. Halle Hr. Auctionator Raden. Hamburg Hr. J. A. Ruprecht. Hannover Hr. Commiſſionair Freudenthal, Hr. Antiq. Geſellius, und das Intelligenzcomptoir. Heidelberg b. Hrn. Gebr. Stäbler. Helmſtädt Hr. Buchh. Fleckeiſen. Jena Hr. Hofkommiſſair Fiedler. Königsberg die Hrn. Göbbels und Unzer. Leer Hr. Buchh. Manken. Leipzig Hr. Proclamator Weigelind, Auctionskaſſirer Grau. Leyden Hr. Buchh. Luchtmann. Lübeck Hr. Auctionator Frank, und Hr. Auctionator Römhild. Marburg in der Akademiſchen Buchhandlung. Nürnberg Hr. Buchh. Lechner. Nymwegen Hr. Buchhändler Vieweg. Oldenburg Hr. Buchh. Schulze. Prag Hr. Buchh. Widtmann. Regensburg Hr. Stadtſekretair Keyſer. Salzburg Hr. Profeſſor Vierthaler. Schwerin die Bödnerſche Buchhandlung. Stuttgardt Hr. Antiq. Cotta. Tübingen Hr. Antiq. Haſſelmeyer. Utrecht Hr. Wild und Altheer. Weſel Hr. Buchh. Röder und Klönne. Wien Hr. Binz. Würzburg in der Expedition der Fränkiſchen Staats- und Gelehrten Zeitung.

---

## C. A. Fiſcher

Briefe eines Südländers. 8. Leipzig, bey Heinr. Gräff zu 1 Thlr. 16 Gr; 1 Thlr. 12 Gr; 1 Thlr. 8 Gr. und 1 Thlr.

---

Bei Herrn Huber und Comp. in St. Gallen iſt zu haben:

Egidius Tſchudis von Glarus Leben und Schriften, nach deſſen eigenen Handſchriften biplomatiſch verfaßt, und mit Urkunden belegt, von Ildephons Fuchs, ehemaligem Archivar des Gotteshauſes Rheinau, dermalen Pfarrer in Engelburg nächſt St. Gallen. 2 Thlr. 8 Gr. 3 Fl. 30 Kr.

Wer kennt den groſſen Gilg Tſchudy, den Großvater der helvetiſchen Geſchichte, den groſſen Schriftſteller unſerer Nation nicht? den Gilg Tſchudy, der zwar nicht der *einzige*, aber ſelbſt nach dem feierlichen Geſtändniß der größten Dichter unſerer Nation *Haller* und *Müller*, der *beſte*, *bei weitem der gelehrteſte und vorſichtigſte* Geſchichtſchreiber ſeiner Nation iſt, dieſen *groſſen* und unſterblichen Gilg Tſchudy ſtellt hier die Geſchichte als *Staatsmann*, Gelehrter und Familienvater im erſten Theile vor; im zweiten Theile werden ſeine Schriften klein und groß, über 160 an der Zahl, und weil der gröſte Theil ganz unbekannt, weitläuftig rezenſirt und viele im Auszuge geliefert. Es gereicht der Nation zur Ehre, daß *endlich* Gilg Tſchudy ſeinen Biographiſten gefunden. In wie fern es demſelben gelungen iſt, ſeinen Gegenſtand würdig genug darzuſtellen, überlaſſen wir der unpartheyiſchen Beurtheilung des Publikums.

## Ankündigung.

## Gedichte

von

**Gabriele Batsanyi, geb. Baumberg.**

Mit einer Abhandlung über die Dichtkunst,

von

**F. W. M.**

Wien, bei J. V. Degen. 1805. 8. Brochirt, mit einem gefärbten, gedruckten Umschlag, 1 fl. 30 kr.

Für Kenner und Freunde *wahrer Poesie*, dürfte vielleicht die bloſse Anzeige von dem Daseyn dieses Werks hinlänglich seyn, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Auch wird die nähere Einsicht desselben bald einen jeden überzeugen, daſs seine Erwartung nicht getäuscht worden sey. Indessen mögen für diejenigen, welche (zumahl in der Ferne) eine bestimmtere Auskunft über die Beschaffenheit dieser Ausgabe der Werke unserer vaterländischen Dichterinn zu haben wünschten, nachstehende Worte, aus der Einleitung, (*Ansichten eines Freundes der Kunst* u. s. w.) zur vorläufigen Nachricht dienen:

— „Mit solchen Ideen und Wünschen, über *Werth und Wirkung der Kunst zum Besten der Menschheit*, — wurden die vorliegenden Gedichte in Anderer Hände gelegt. Durch eine unbedeutende frühere Auflage wurden sie, dem gröſsern Theile nach, zwar schon bekannt gemacht,“ (nachdem sie schon lange vorher, theils einzeln, theils in Musen-Almanachen, und andern litterarischen Blättern, abgedruckt waren;) „aber — gesammelt ohne strengere Auswahl, und entstellt durch manche irrige, fremde Verbesserung u. s. w. — Ihrer ursprünglichen Bedeutung gemäſser treten sie jetzt hervor: d. i. von fremden Zusätzen und Aenderungen gereiniget; mit neuer Sorgfalt, und mit *der* gewissenhaften Aufmerksamkeit, die man der Würde seiner Kunst und der Lesewelt, sich selbst und seinem Ruhme schuldig ist, durchgesehen, — zum Theil auch ganz umgearbeitet; durch längere, praktische Erfahrung, und eine reifere Einsicht in das Wesen der Kunst, ausgebildet; mit Einem Worte, verbessert! und in *der* Gestalt, wie sie, wahrscheinlich, nun für immer bleiben werden. — Viele der vorhin im Druck erschienenen Stücke, die keinen *innern*, dauernden Werth hatten „— wohl über die Hälfte jener früheren Sammlung! —“ sind hier ganz und ohne Nachsicht verworfen, dafür aber manche andere, bessere, eingeschaltet worden. — Alles, was nicht in dieser neuen Sammlung erscheint, erkennt die Dichterin nicht mehr für ihr Werk.“ —

Die oben erwähnte Einleitung (*Ansichten* u. s. w.) ist von der Meisterhand „eines der originellsten und scharfsinnigsten Denker des Zeitalters“ und reich an treffenden, fruchtbaren Ideen und Winken, zu einem künftigen, neuen Entwurf der Aesthetik; — Ideen und Winke, die gewiſs jedem Wahrheitsforscher und denkenden Leser willkommen seyn werden.

Diese merkwürdige Abhandlung, über die Dichtkunst überhaupt, und über weibliche Dichter insbesondere, — mit steter Hinsicht auf den jetzt herrschenden *Geschmack*, und den *Geist der Zeit*; — und der eigne hohe Werth dieser auserlesenen Sammlung von Poesieen, voll der schönsten, lieblichsten Blumen goldreiner Humanität; Poesien, an deren Entstehung und Ausbildung eine lebhafte, ächt-genialische, und eben darum auch wohlgeregelte, selbstmächtige *Fantasie*, ein tiefes, inniges und doch weiblich zartes, reines und wahres *Gefühl*, und ein durchdringender, heller und gebildeter *Verstand*, gleichen Antheil haben; — dann ein überaus reiner, gleicher und korrekter Druck, aus *Degens* Officin, mit ganz neuen, schönen Lettern, auf feinem Postpapier; und eine passende Vignette von *Kininger* und *Kohl*, auf einem von *Junker* gestochenen Titelblatte: — alles dieses, (der innere Gehalt, und das demselben entsprechende Aeuſsere dieser Auflage,) zusammengenommen, läſst hoffen, daſs die Ankündigung eines solchen Werkes, den Freunden der Literatur willkommen seyn, und die Erscheinung desselben keinesweges unter die „*gewöhnlichen Erscheinungen* an Deutschlands poetischem Himmel“ gerechnet werden dürfte.

Die Exemplare sind zu haben, hier zu Wien, bei den Herren Buchhändlern: J. V. Degen, auf dem

Michaelerplatze; — Anton Doll, in der Bischofsgasse; — und Carl Kupfer, in der Herrengasse, dem Landhause gegenüber.

Die Versendung derselben an auswärtige Buchhandlungen hat gedachter Hr. Buchhändler Anton Doll übernommen.

Wien, den 28sten September 1805.

---

## Das Ganze aller geheimen Ordensverbindungen.

Ein Buch zur Belehrung und Warnung für Nichteingeweihte, und zur Ueberſicht für Ordensbrüder, u. ſ. w. gr. 8. Leipzig bei Heinr. Gräff. 2 Thlr.

---

Ein bekannter deutſcher Gelehrter der ſich eine Reihe von Jahren in Paris aufgehalten hat, beſchäftigt ſich mit einer Ueberſetzung des eben erſchienenen Werkes:

The secret history of the Coust am Cabinet of St Cloud in a series of leters from a Gentlemen et. Paris to a Nobben and in London, whitin during the months of Aug. Sept. Oct. 1805 in 3 Vol.

und wird ſolches eheſtens hin und wieder abgekürzt und mit richtigen Anmerkungen begleitet in einer bekannten Buchhandlung herausgeben werden, welches zur Vermeidung aller Colliſion hiermit bekannt gemacht wird.

Beſtellung nimmt an

Fr. Bruder.
Buchhändler in Leipzig.

---

## Nordiſche Miszellen.

### Dritter Jahrgang.

### Januar 1806.

Inhalt:

Schilderung der politiſchen Lage Hamburgs im Anfange des Jahrs 1806. — Widerlegung einiger im Publiciſten enthaltenen Beſchuldigungen gegen den Handelſtand von Hamburg und Bremen. — Studenten-Lärm in Göttingen, nebſt beigefügten Aktenſtücken. — Die Bluthunde in Weſtindien. — Auszug aus J. Carr's Reiſe-Nachrichten. — Die letzten Tage der Republikaniſchen Zeitrechnung und der Anfang des wieder eingeführten gregorianiſchen Calenders. — Hamburgiſche Theater. — Bericht der Handelsgeſchäfte an der Hamburgiſchen Börſe vom Monat Januar. — Politik — Notizen und Anekdoten.

Hamburg bey A. Bran und in Commiſſion bei B. G. Hoffmann.

---

In der Andreäiſchen Buchhandlung in Frankfurt am M. iſt erſchienen:

Betrachtungen über den Charakter Karls des Großen, von Karl von Dalberg, Erzkanzler und Kurfürſten, a. d. Franz. mit einer Vorrede von Nik. Vogt. 8. 5 Gr.

---

Bey Hanisch Wittwe in Hildburghauſen iſt neuerlich erſchienen:

1) Die Erſten Blätter des voriges Jahr angekündigten:

Allgemeinen Vereinigungsblattes der kritiſchen Literatur. 4. 1806. Halbjährlich 3 Thlr. Sächſ.

und ſind in allen Buchhandlungen und Poſtämtern zur Einſicht zu erhalten.

2) D. Latour Verſuch über den Rhevmatism. Aus dem Franzöſ. überſetzt von Ch. Ph. Fiſcher. 1r Bd. 8. 1806. 18 Gr.

---

## D. J. J. Stolz

### hiſtoriſche Predigten.

Zwei Theile. 1ſten Theils, 1ſte Abtheilung David, Iſai's Sohn, von Bethlehem. gr. 8. 20 Gr.

Sind in letzter Michaelis-Meſſe wirklich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Jena, im December 1805.

Friedrich Frommann.

---

## Inhaltsanzeige

von

Vogts europäiſchen Staatsrelationen, 5ten Bds. 3tes St. gr. 8. Frankfurt am Mayn in der Andreäiſchen Buchhandlung.

I. Betrachtungen über den Charakter Karls des Großen, von Karl von Dalberg, Erzkanzler und Churfürſten. Aus dem Franzöſiſchen. Mit einer Vorrede von Nik. Vogt.

II. Der erſte Feldzug des gegenwärtigen Krieges. Fortſetzung.

III. Die Häuſer und die Nationen, oder die natürlichſte Friedensbaſis.

IV. Ueber die politiſchen und unpolitiſchen Prophezeiungen.

V. Ueber das Unglück der öſterreichiſchen Monarchie.

VI. Der Schlendrian.

VII. Die Schlacht bei Auſterlitz.

No. VII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Erklärung an das philologiſche Publikum.

Man hat mir in der Leipziger Neuen Lit. Zeitung die Ehre erzeigt, die einzige, die ſo viele Kunſtrichter erzeigen können, mich zu verläſtern. Mein Aeſchylus lag keinesweges im Bereich eines Kunſtjüngers, der in die Hände der ſchätzbaren, aber nicht unfehlbaren, Porſon und Hermann ſeinen Geiſt befehle. Er verdiente eben ſo wenig, einer Perſon überlaſſen zu werden, die zweifeln kann (doch ähnliches hat man ja ſogar neulich bei einem Voß bezweifelt), ob [illegible] und [illegible] mehr als Schreibfehler ſind.

Wohl nie hat ſich grammatiſche Kleinmeiſterei ſo aufgeblaſen, und nie hat Geſchmackloſigkeit ſoviel von Geſchmack geſchwatzt, als hier. Der Anonymus wirft mir genialiſche Wildheit vor. Er ſelbſt aber kann ſchwerlich dem Vorwurfe zahmer Stupidität entgehen. Oder iſt es nicht ſtupid, über jede neue Wortbildung in einem Aeſchylus Werke zu rufen? Iſt es nicht ſtupid, im Prometheus 653 zu zweifeln, ob [illegible] Erklärung von [illegible] ſey? Iſt es nicht ſtupid, auf ein [illegible] oder nicht [illegible], ὦα oder nicht ὦα, [illegible] oder nicht [illegible] (Aeſchylus liebt Ioniſmen), ſo hohen Werth zu ſetzen? Iſt es nicht ſuperbe ſtupid, Verſe wie Suppl. 781 ff.

[illegible] καὶ στυγνοί, πολυαίμονα φῦσις,
[illegible] κρατεῖς· οὗτος δ', ὀλόμεναι —
σῶμα [illegible] βροτοῖσι θάλλω —

oder Sept. ad Theb. 78 ff.

θρέομαι φοβερ' ἄχη· μεθεῖται στρατός —
ἐλεδεμνὰς δὲ [illegible] βοᾷ
ὠσὶ χρίμπτεται, ποτᾶται, βρέμει
δ', ἀμαχέτου δίκαν ὕδατος ὀροτύπου.

nicht ſkandiren zu können? Iſt es nicht endlich ſtupid, mir das Studium von Werken abzuſprechen, die ich oft erwähne und benutze? Nur brauchbare pflege ich aber zu erwähnen, nicht gelehrten Wuſt. —

Wer ferner Eumenid. 272 neben [illegible] —

[illegible]

folgendes zurück wünſcht

[illegible]

oder Choëph. 725 bis — Windelwäſcherin, deſſen Geſchmack iſt fürwahr ſo wenig beneidenswerth als deſſen Urtheil, der Suppl. 813 nicht begreifen kann, warum neben dem ſchauerlich erhabnen

Ἄγει δ' [illegible]
[illegible] —

die kindiſche Nachahmung

[illegible] ποταμὸς ὥς, [illegible]

von mir getilgt ward, oder warum Agam. 1516 das Unrechte [illegible] μᾶλλον ὁ φίλος ſtehen blieb.

Aeſchylus Werke ſo zu reinigen, daß ſie einem freien und edeln Schönheitsgefühl ungeſtörten Genuß gewährten, dies war die Abſicht meiner Ausgabe. Der Jenaiſche Rezenſent zweifelt vorerſt (!) an der Möglichkeit, dieſen Vorſatz auszuführen, auch wenn wir den Text rein aus Aeſchylus Hand erhalten hätten. Iſt es wohl möglich, die — ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll — weiter zu treiben? Ex ungue leonem. Geſchwind von dieſem Herrn zu ſeinem doch etwas geſcheiteren Handwerksgenoſſen zurück.

Ich habe weder Zeit noch Luſt, alle die kleinlichen Bemerkungen durchzugehn, die man hier zum hundertſten Mal wiederholt, und ihre Nichterwähnung in meinem Werke als eine große Vergeſſenheit gerügt ſehet. Wer weiß es denn nicht, daß epitheta ornantia gewöhnlich unverbunden bei einander ſtehn? Dergleichen ſage ich in der That ungern nach, ſo wie ich auch nicht mit Citaten prunke, zu deren Aufſtapelung ſo wenig gehört. Daß ich deshalb manches nützliche, z. B. die alten Ausgaben meines Tragikers nicht ſoll geleſen haben, iſt ein dieſes Kunſtrichters würdiger Schluß.

Doch vielleicht iſt ihm, dem nichts verzeihenden, manches zu verzeihen, quod aut incuria fudit, Aut humana parum cavit natura. Aber wenigſtens bei Aufſtellung von Regeln iſt die höchſte Beſonnenheit nöthig, und dieſe vermißt man doch, um auch hiervon einige Beiſpiele zu geben, bei dem Kanon, daß wenn ein Anapäſt ſich mit dem Daktylus endigt, der folgende Anapäſt nicht mit dem anapäſtiſchen Fuße anfangen dürfe. Beweiſe vom Gegentheil geben Rhesus 37. 90. u. ſ. w.; ja ſogar mitten in den Verſen, wo nicht einmal die Pauſe entſchuldigt, findet ſich dieſe Folge der Füße Eurip. Hecub. 99. Hippolyt. 1363. Alcest. 91. Eben ſo bezeichnet ein Spondeus mitten im Chorgeſange wie Sept. ad Theb. 123, ein Endigen des bisherigen Zuſtandes oder Handelns. Eine Pauſe iſt hernach zu denken, und die neue Strofe beginnt einen neuen

Moment. Auch Wortbrechungen ſind nicht unerhört (m. ſ. Hippolyt. 1374. Troad. 160.), weil Dichter mehr den allgemeinen Rhythmus beabſichtigen; νίκας αἷμα und ὀρθίας ᾠδὰς ſind nicht verwerflicher als νίκαν φίλε und ἄλλο πεδίον, beſonders da dort ebenfalls Perſonen zu verſtehn ſind (denn νίκας αἷμα ſagt ſoviel als νίκας Ἀγαμέμνονος, Φοινίκης und ὀρθίας ᾠδὰς ſoviel als ὀρθίας δόμους Ταυρομάτων); endlich werden Troz allem Widerredens, ὑμνέω Eurip. Bacch. 72. und ὑμνῳδεῖ Aeschyl. Agam. 938. analogiſch Baccheen bleiben, und weder beſteht die euripidiſche Stelle aus Choriamben (aus ioniſchen Verſen beſteht ſie, wie ich längſt in meiner Ueberſetzung anmerkte), noch iſt beim Aeſchylus ungeſchickter Weiſe μελῳδεῖ für ὑμνῳδεῖ zu ſchreiben, vielmehr nach derſelben Licenz auch in Ariſtofanes Lyſiſtrata 385 wahrſcheinlich an die Stelle des matten ἀλλ' αὖον ὄν' ἔδυ τρίμων das maleriſche ἀλλ' αὖον ὄψ' ἔδυ τρίμων wieder einzuführen.

Doch genug. Es hört bald auf, lächerlich zu ſein, und wird widerlich, zu ſehen, wie ſich hier eine kleine Seele um die Anerkennung fremdes Werthes herumwindet. Denn daß meine Arbeit nicht werthlos ſey, beweiſen nicht allein verſchiedene Privaturtheile unpartheiiſcher Gelehrten, ſondern auch das öffentliche eines einſichtsvollen Kunſtrichters in der N. A. deutſcher Bibliothek. Unſer Mann hingegen hat es kaum über ſich vermocht, eine einzige Aenderung als glücklich anzuerkennen, und in die Aufnahme zweier Gloſſen zu willigen. Entfallen ihm auch zuweilen die Worte „richtiger“ oder „ſcheinbarer Grund“, „mit Recht“, „des Unterſuchens würdige Behauptung“, ſo nagt er doch ſogleich wieder an dem kleinen Lob, und begeifert ſein eignes Urtheil. Sollte er wohl, was ſogar ein Leſſing von ſich befürchtete, für ſeinen geſunden Verſtand zu viel geleſen und zu wenig ſelbſt gedacht haben? So ſcheint es. Ich werde hier unter andern mit vollen Backen auf alte Grammatiker und Scholiaſten verwieſen, um daraus einige Brocken verlorner Stücke des Aeſchylus zu ſiſchen. Ich geſtehe daß ich hierum mir nicht ſonderliche Mühe gab, und glaube, daß ein Dutzend einzelner Verschen mehr oder weniger den Werth meiner Arbeit in den Augen billiger Richter weder ſehr erhöhen noch vermindern könne. Mein Kritiker wird ſich in Geſellſchaft von Scholiaſten ſehr wohl befinden, denn er gleicht ihnen brüderlich. Was mich betrifft, ſo liebe ich, aus den Schriften der größten Geiſter aller Jahrhunderte Belehrung und Unterhaltung zu ſchöpfen, ohne um Phädriſche Dohlen mich viel zu kümmern. Berlin.

Dr. F. H. Bothe.

---

**Irene, eine Monatſchrift, herausgegeben von G. A. v. Halem.** December 1805.

Inhalt: 1. Ueber Marmontels Denkwürdigkeiten (Fortſ.) von Kürzen. 2. Leiden Dulcins, des Aroſels des dreyzehnten Jahrhunderts; von F. C. Schloſſer. 3. Orla's Gattin, von L. Brachmann. 4. Mädchenanſichten über Gall, Fragment eines Briefes an eine Freundin in Würzburg; von Clementine. 5. An die Genügſamkeit; von Angelika.

Dieſe Schrift, die von dem geſchmackvollen Publikum nun eine Reihe von Jahren mit Beifall aufgenommen iſt, wird auch im künftigen Jahre fortdauern, und man kann in allen Buchhandlungen Beſtellung darauf machen. Der Jahrg. von 12 Heften koſtet 4 Thlr. Oldenburg.

Schulze'ſche Buchhandlung.

---

## Vier Holzſchnitte

von

F. W. Gubitz zu E. M. Arndts

Reiſen durch Deutſchland, Italien und Frankreich, in 4 Theilen; ſplendide Abdrücke 2 Thlr.

---

## Anzeige für Damen.

In allen Buchhandlungen iſt nun wieder zu erhalten:

Zweites

Toiletten-Geſchenk.

Ein Jahrbuch

für

Damen,

1806.

Mit 20 Kupfertafeln und Muſikblättern fl. 4.

Daß dies zweite Toiletten-Geſchenk in ſeiner Schönheit des Innern und Aeußern die beſte Ueberzeugung veranlaſſe, wie ſehr die Herausgeber, und der Verleger die allgemein ausgezeichnete Aufnahme des erſten Toiletten-Geſchenks zu ſchätzen gewußt haben, hat nun der noch vergrößerte Beifall dieſes zweiten Jahrganges bewieſen. Jetzt iſt davon wieder eine Anzahl vorräthig, und der Inhalt wiederholt folgender —

Unter der erſten Ueberſchrift: Bildung zur Kunſt und zum ſchöneren weiblichen Leben, findet man folgende Aufſätze, als 1. der Flüchtlinge oder das Tagebuch. 2. Ueber das eheloſe Leben eines Frauenzimmers. Von Er. Schütze. 3. Das Weib im geſelligen und häuslichen Kreiſe. Von M. Heſe. 4. Ueber Unterhaltung in weiblichen Zirkeln. 5. Toilettenſcene zwiſchen einer geiſtreichen Dame und ihrem Kammermädchen. 6. Ueber die Mode. Von E. M. Arndt. 7. Etwas über Tanzſpiele und pantomimiſche Gemälde. 8. Weibliche Kunſt. Von P. Lemireit. 9. Ueber Koſtimmungen. Die zweite Ueberſchrift: Zeichenkunſt und Malerei enthält: 1. Briefe über Zeichenkunſt und Malerei. Von D. H. Schnorr. 2. Ueber Zeichnen und Malen, beſonders in Beziehung auf Blumen-Fabrikation. a. Materialien zum Zeichnen und Malen. b. Zubereitung der Farben. c. Einige allgemeine Regeln beim Zeichnen und Malen. d. Von den verſchiedenen Zeichenmanieren. e. Das Schattiren mit Bleiſtift. f. Das Tuſchen oder Laviren. g. Das Ausmalen. h. Von der Malerei auf Seide. Die dritte Ueberſchrift: Tanzkunſt. 1. Ueber die körperliche Bildung der Tanzkunſt. Von Roller. 2. Verſuch einer Theorie der Tanzkunſt. Von demſelben. 3. Das Verhältniß der körperlichen Ausbildung zum guten Tone. Von demſelben. 4. Nutzen der ehemals getragenen Stelzenſchuhe. 5. Etwas über die gymnaſtiſchen Uebungen der Griechinnen. Die vierte Ueberſchrift: Muſik. 1. Was iſt Deutſche, was Italieniſche Muſik, und welche verdient den Vorzug. Von A. Wagner. 2. Ueber muſikaliſche Uebungen. 3. Die Guitarre. 4. Singſtücke von Göthe, Müchler, Cora Edem, Erneſta de Croſigk, A. Wall, Streckfuß und Voß; komponirt von Seidel, Reinicke und Harder. 5. Allegros für das Fortepiano. Von F. A. von Lehmann. 6. Walzer. Von A. Harder. 7. Variationen für die Guitarre. Von Reinicke. Die fünfte Ueberſchrift: Weibliche Kunſtarbeiten. Von Netto und Philippſon. 1. Drei neue Arten zu ſtricken. a. Das Golddrath-Stricken. b. Das Bouillon-Stricken. c. Das wattirte Stricken. d. Tapiſſerie oder Carre-Stickerei. 2. Stickerei. a. Das Muſſelin-Sticken mit durchbrochenen Knötchen. b. Das Zugſticken in Muſſelin. c. Das Marli- oder Gaze-Sticken. 3. Künſtliche Näharbeiten. 4. Ueber Blumen-Fabrikation. 5. Ueber Stroharbeiten. 6. Ueber Papparbeiten. 7. Arbeiten mit Klöppeln und Schiffchen. Die ſechſte Ueberſchrift: Häusliche Oekonomie. 1. Ueber Zimmerputz, Gardinen, Modefranzen, Krepinen, Friſuren und Modenaaden. 2. Ueber Tiſchzeug, feine Wäſche und Betten. 3. Konſervirung der Kupferſtiche vor Rauch, Staub, Oel und Moderflecken, und Reinigung des Glaſes. 4. Ueber Konſervirung der Rauchwaaren. 5. Engliſche Delicateſſen. a. Behandlung des Fleiſches. b. Fiſch-Sauce zu gebackenem oder geröſtetem Fiſch. c. Sauce zu Carbonnade. d. Mandel-Creme. e. Schokolaten-Creme. f. Vanille-Creme. g. Gebrannter Rahm. h. Komponirte Sülze. i. Einmachen der Früchte. k. Fruchtſäfte. 6. Einige der vorzüglichſten Regeln zur Erhaltung und Vervollkommnung der weiblichen Schönheit.

Außer den Muſikblättern, dem ganz ſchönen Titelkupfer und einer Platte Tanztouren, iſt Eine Kupfertafel zu pantomimiſchen Darſtellungen, Zwei zu Zeichenkunſt und Malerei, Zwei zu Tanzkunſt, Drei zu Strickkunſt und Tapiſſeriearbeiten, Zwei zu Stickerei, Zwei zu Näharbeiten, Zwei zu Blumenzeichnen und Fabriziren, Eine zu Stroharbeiten, Eine zu Papparbeiten, Eine zu Arbeiten mit Klöppeln und Schiffchen, und Eine zu Zimmerputz beſtimmt. Ein geſchmackvoller Umſchlag umſchließt das Ganze. Der Preis davon iſt

| | |
|---|---|
| Auf Schweizer Druckpapier | 4 Thlr. |
| — fein holl. Papier | 5 Thlr. |
| — engl. Velin-Papier | 6 Thlr. |

Leipzig im Januar 1806.

Georg Voß.

Als der Naturdichter Hiller, der doch immer eine auffallende Erſcheinung bleibt — im Publikum ſich zeigen wollte, ſchrieb ich eine Ankündigung zu ſeinen Probegedichten, machte hernach die Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Gedichte öffentlich bekannt und verſahe ſie, als ſie wirklich im Druck erſchienen, mit einer Art von Vorrede. Alles dieß that ich, weil ich mich für Hillern intereſſirte, weil mehrere meiner Bekannten mich deßhalb anredeten, und, weil ich, bey einiger Verbindung mit dieſem und jenem, meine öffentliche Theilnahme an dem jungen Dichter, für nicht ganz überflüſſig hielt.

Man hat mich verkannt, hat ſich über mich und über den ganzen Zuſammenhang mit Hillern, hier und da Urtheile erlaubt, die voreilig und unbillig ſind. Ich muß darüber ein paar Worte ſagen, nicht, um mich zu vertheidigen, ſondern, weil es doch nicht immer rathſam iſt, ſich im Stillen zu tröſten, wenn man getreten wird.

Ueber den Werth oder Unwerth der Hillerſchen Gedichte und der Selbſtbiographie, habe ich ſchon vorhin nicht urtheilen wollen, ich werde auch jetzt kein Wort darüber verlieren. Der Verfaſſer wird freilich an ſeinem jetzigen Aufenthaltsorte manches nicht leſen, oder erſt ſpät leſen, was über ihn geſchrieben wird, iſt ihm der Weg zu ſeiner Vertheidigung immer noch offen, und mag er auf einige Schüſſe, die ſeine Moralität mit ſtreifen, ſelbſt antworten.

Auch ich würde ganz ruhig bei jeder Kritik geblieben ſeyn, wenn man nur mit einer gewiſſen Manier zu Werke gegangen wäre. In dem Bernburger Wochenblatte z. B. hat man mir nicht gerade einen ehrenvollen Platz bei der Hillerſchen Fete angewieſen, indeſſen kann doch auf ſelbigem immer noch ein ganz rechtlicher Mann ſtehen und ſo mag es denn mit dem Späßchen gut ſeyn.

Allein, in einem andern Blatte — ſelbſt geleſen habe ich es nicht, wer kann alles leſen; aber deßhalb will ich es auch nicht nennen — ſoll man die ganze Hiſtoria von Hillern, für eine bloße Speculation ausgegeben haben, indem Hiller gar ſo nicht exiſtire, wie er ſich öffentlich angekündigt hätte. Ich glaube nicht nöthig zu haben, hierüber viel zu ſagen, denn der Naturſohn hat ſich bekannt genug gemacht, aber ich muß es doch rügen, wie man über ſo manches in der Welt ſprechen muß, das eigentlich des Wortes nicht werth iſt.

In der allgemeinen deutſchen Bibliothek ([illegible]?!) hat man — ſehr gemäßigt geſprochen — mich unglimpflich behandelt, indem man mich und meine Bemühungen um Hillern poßierlich zu machen ſucht.

Falk ſagt;

Schlecht rezenſiren iſt das Leichteſte auf Erden.
Drum eben iſt's ſo leicht, ſchlecht rezenſirt zu werden.

Daß auch eine ſo berühmte Rezenſir-Anſtalt, als d. A. d. B. iſt, hierzu Belege liefern könne, zeigt die Rezenſion der Hillerſchen Gedichte. Lernen wird Hiller nicht viel daraus, alſo auch nicht beſſer dadurch werden; und ich ſollte doch meinen, der Hauptzweck der Rezenſion ſey, Schriftſteller zu recht zu weiſen, ſie der Kunſt näher zu bringen, in das Wiſſen ſie mehr eindringen zu laſſen, hauptſächlich bei denen, die erſt etwas werden wollen, ſie zu bilden. Hier ſucht man nur lächerlich zu machen, niederzuſchlagen. Ich weis nicht, wer das bedeutungsvolle F. bezeichnet, aber das weis ich, daß in der Zeitung für die elegante Welt, ähnliches mit ähnlichen Worten geſagt worden iſt. Um die Originalität des Hrn. F. zu retten, muß ich glauben, daß er auch der Schreiber jenes Aufſatzes in der e. Z. geweſen ſey; ſein Einfall über Hillers Berühmtheit kam ihm ſo allerliebſt komiſch vor, daß er ihn hier durchaus wieder anbringen mußte.

Ich hätte nicht geglaubt, daß man mich von der Seite angreifen würde, von der man mich hier faſſen will. In meinem Charakter lag es gar nicht, mich mit Hillern berühmt machen zu wollen, in meiner Abſicht auch nicht, in meinen öffentlichen Aeußerungen eben ſo wenig. Glauben Sie mir mein Hr. F., wär ich wirklich ſo komiſchruhmſüchtig, wie Sie Sich mich zu denken belieben, und, wie Sie ſo wahrſcheinlich, ohne alles Nachdenken, hingeſchrieben haben, ich würde mit eignen Arbeiten ſchon hervorgetreten ſeyn, die ſeit Jahren in meinem Pulte liegen und die doch von manchem gelobt wurden, der vielleicht eine beſſere Rezenſion zu ſchreiben verſteht, als die Ihrige iſt; ich würde unter manches, was das Publikum nicht ganz ohne Beifall las, meinen Nahmen geſetzt haben.

Doch genug für meinen Zweck. Ich habe dieß bloß geſagt, weil ich nicht einſehe, wie rechtliche Leute dazu kommen, ſich von Unbekannten öffentlich lächerlich machen zu laſſen. Nur ein Thor lehnt ſich gegen eine Rezenſion auf, die ihm ſeine Fehler bemerklich macht, die ihm den richtigern Gang zeigt; aber gegen Anmaßungen muß jeder ſprechen. Ich habe geglaubt, dieß um ſo mehr ſagen zu müſſen, da ich, nach meinem Verſprechen und meinem, gerade durch dieſe Behandlung feſter gewordenen Vorſatz, künftig wieder mit Hiller öffentlich erſcheinen werde. Es hat freilich bey dem Hillerſchen Gaſtmahle — wie es in dem Bernburger Wochenblatte beſchrieben wird, ſich mancher den Magen verdorben, mancher ſeine Erwartung nicht befriedigt gefunden, indeß ſcheinen doch wieder Gäſte ſich zu einer 2ten Fete einfinden zu wollen.

Schließlich wünſche ich nur noch vom Herrn F. zu wiſſen, warum er mich einen Königl. Secretär genannt hat. Ein Rezenſent ſollte doch wiſſen, daß in Cöthen eine Fürſtl. Anhalt. Landes-Regierung iſt, oder iſt das ein orig. komiſcher Einfall in ſeiner Manier? Cöthen im Januar 1806.

Der Regier. Sekr. Bäntſch.

## J. W. Gautzſch

ſächſiſches Kunſtbuch, oder: Anweiſung zu vortheilhafter Selbſtbereitung künſtlicher und nützlicher Bedürfniſſe für Jedermann, 8. Leipzig bei Gräff. 12 Gr.

Dieſes Buch koſtete beim Verfaſſer 1 Thlr., ich habe es an mich gekauft, und gebe es um die Hälfte.

In allen Buchhandlungen iſt nunmehr, als eine höchſt intereſſante Erſcheinung zu haben:

Chriſtian Felix Weißen's
Selbſtbiographie.
Herausgegeben von deſſen Sohne
Chriſtian Ernſt Weiße
und deſſen Schwiegerſohne
Samuel Gottlob Friſch.
Mit
Zuſätzen von dem Letztern,
und
des Verſtorbenen Bildniß.
Leipzig, bei Georg Voß, 1806. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Die Biographie eines Mannes, der während ſeines langen Lebens der Vertraute und Freund der größten und verehrteſten Männer Deutſchlands war, dem die jetzt lebende Generation einen großen Theil ihrer Bildung verdankt, muß bei der ganzen Nation allgemeines Intereſſe erregen, und das um ſo mehr, da dieſe Biographie von ihm ſelbſt geſchrieben iſt, und er hier mit der weiſen Anſpruchloſigkeit, die ſein ganzes Leben auszeichnete, ſeine Schickſale in der bürgerlichen und eleganten Welt erzählt und ſeine Anſichten der Welt und des Lebens mittheilt. — Weiße der Dichter und der Kinderfreund fehle in keiner Bibliothek. Weißens Selbſtbiographie iſt das Vermächtniß, das dieſer ehrwürdige Greis ſeinen zahlreichen Freunden hinterließ.

## No. VIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

Georgia oder der Menſch im Leben und im Staate. Herausgegeben vom Medizinalrath Kilian.

Inhaltsverzeichniß vom Monat Januar 1806.

1. Zweck und Tendenz der Georgia.
2. Zweck und Tendenz der Georgia, Fortſetzung, vom Herausgeber. Der Verein, von A. L. Schreiber an einen Gartenliebhaber über den verſchiedenen Gartengeſchmack, von D. Röſig.
3. Die Heilpflanzen und deren Kultur; ein georgiſches Gedicht, von D. Röſig. Antwortſchreiben des Herausgebers auf die an ihn eingeſchickte ſchriftliche Anfrage über die Nützlichkeit und Beweisfähigkeit außergerichtlicher Leichenöffnungen. Literatur. (Colona ein ländliches Gedicht, von Prof. F. L. Walther, erſter Theil.)
4. Der Streit über weibliche Schönheit, vom Herausgeber.
5. Galvanismus; Schreiben des Herrn Prof. Eſchke an Herrn D. Nauche, Präſidenten der galvaniſchen Geſellſchaft in Paris. Literatur. (Colona, ein ländliches Gedicht, von Prof. F. L Walther, zweiter Theil). Geſchichte des Tages. (Aus Leipzig; über den Charakter des Keichhuſtens, Scharlachs und der Maſern, ſowohl im Ausgange des vorigen, als im Anfange dieſes Jahres, nebſt einigen allgemeinen Regeln für das Verfahren dabei,) vom Herausgeber.
6. Ueber die Sterblichkeit der Stadt Leipzig nach Maaßgabe der Liſte vom Jahre 1805. von D. Röſig. Literatur. (Ueber die mannichfaltigen Stellvertreter des Getraidebrodes, und die Bereitung des weißen Rübenbrodes, von J. W. von Reſch.) Briefe über National-Gärten. Italieniſcher Garten, von D. Röſig. Geſchichte des Tages. (Aus Jena; Dobſcha's Wahnſinn, oder Medicinalgericht über alle Syſteme aller Zeiten.)
7. Deklamation. Der Weihnachts-Morgen. Frauenlob. Geſchichte des Tages. (An Herrn Geh. Hofrath D. Linke in Zerbſt, und Herrn D. der Medicin und Accoucheur Sembeck in Pößneck; die fruchtbarmachende Methode betreffend.)
8. Deklamation, Fortſetzung. Liebesverlangen. Geſchichte des Tages. (Aus Bamberg, Berichtigung eines, auch in literariſcher Hinſicht, von D. Marcus in Bamberg begangenen Falſums.)
9. Die Urne. (Vorgeleſen zur Todtenfeier des Paſt. Bülau im F. K. von einem Mitgliede des B. G. am 4. Dec. 1805. Hausarzneien. 1) Eyer. Literatur. (Kleine Sittenlehre, in kurzen Ausſprüchen auf alle Tage.)
10. Fragmente der Militairiſchen Staatsarzneikunde, von D. Kauſch. Erſtes Fragment. Briefe über National-Gärten. Holländiſcher Garten, von D. Röſig.
11. Fragmente der Militairiſchen Staatsarzneikunde Fortſetzung. Hausarzneien. 2) Milch. Ueber Schußwunden. Ein Wort vermuthlich zur rechten Zeit geſprochen, von D. Kauſch. Karakteriſtik a) der Neologie. b) Der Neologen.
12. Hausarzneien. Milch, Fortſetzung. Literatur. (Das Armenweſen in Abhandlungen und hiſtoriſchen Darſtellungen, herausgegeben von einer Geſellſchaft deutſcher Armenfreunde.)
13. Die Urne, Fortſetzung. Die Tendenz des Zeitalters, zur Natur zurückzukehren.
14. Die Bürgerſchule in Leipzig. (Zur Erläuterung des heutigen Kupfers.) von Krug. Die Heilpflanzen und deren Kultur, Fortſetzung, von D. Röſig. Geſchichte des Tages. (Käſtners mnemoniſche Vorleſungen betreffend.)

Wöchentlich erſcheinen von dieſer Zeitſchrift 3 Stücke, die Intelligenzbl. ungerechnet. Obgleich keine feſtgeſetzte Zahl von Kupferſtichen verſprochen worden iſt, ſo werde ich doch dahin ſehen, daß jeder Monat, wo möglich ein ausgewählt ſchönes Kupfer erhalte. Der Monat Jan. hat mit einem Sujet angefangen, das ganz dazu geeignet iſt, die Intereſſenten für ſich zu gewinnen, werde ich durch den Beifall des Publikums aufgemuntert, ſo fortzufahren, ſo haben diejenigen, welche ſich die Georgia zu eigen gemacht haben, 12 Blätter ſchöner Gemälde nach der Natur, welche auch ohne Text 6 Rthlr. werth ſeyn werden. Wer ſein Exempl. früher als durch den Buchhandel zu haben wünſcht, wende ſich an ſein zunächſt gelegenes Poſtamt oder Zeitungs-Expedition.

Leipzig im Febr. 1806.

Heinr. Gräff.

## Literariſche Anzeige.

Auswärtige und einheimiſche Literatur-Freunde haben laut genug den Wunſch geäußert, mit den Büchern und Handſchriften der ehemaligen Dom-Bibliothek in Lübeck bekannter zu werden. Dieſer Wunſch iſt jetzt vielleicht ſeiner Befriedigung ſehr nahe. Man iſt erbötig, mit Uebergehung unwichtiger Werke, ein brauchbares Verzeichniß mit Anmerkungen zu ediren. Dies räſonirende Verzeichniß beträgt etwa 12 Bogen und tritt nach und nach in 4 Abſchnitten an's Licht. Man kann auf alle Abſchnitte 1 Thlr., und auf jeden einzelnen mit 6 Gr. unterzeichnen laſſen. Die Bohnſche Buchhandlung in Lübeck beſorgt gefälligſt die Aufträge für Auswärtige.

Lübeck 1806 im Februar.

---

### Der
## Deutſche Herold.
### Von
### Karl Julius Lange.
### Januar und Februar.

Im Monat Januar ſind erſchienen, 27 Stücke, von No. 1 — 27. Dieſe enthalten:

a) 52 Aufſätze und größere Abhandlungen über hiſtoriſch-politiſch-literariſche und gemeinnützliche Gegenſtände.

b) 98 Miszellen und Correſpondenz-Nachrichten, worin die neueſten und wichtigſten Ereigniſſe, eine eigentliche Geſchichte des Tages, in einer für Jedermann faßlichen, angenehmen und dem Herausgeber nur allein eigenen Manier, vorgetragen werden.

**Täglich** erſcheint von dieſem Journal ein halber Bogen in Quart: es wird damit regelmäßig und ununterbrochen fortgefahren. Der Inhalt des Monats Februar — der ſich ſchon durch die merkwürdigſten und intereſſanteſten Aufſätze auszeichnet — wird Anfangs März angezeigt werden.

NB. Auswärtige Liebhaber machen ihre Beſtellungen bei dem Poſt-Amte ihres Orts. Das Königlich Preußiſche Ober-Hof-Poſtamt in **Berlin** hat die Haupt-Spedition übernommen.

Berlin im Februar. 1806.

Der Herausgeber.

---

Statiſtiſcher Umriß der ſämmtlichen Europäiſchen Staaten in Hinſicht ihrer Größe, Bevölkerung, Finanz- und Militairverfaſſung und ihrer außereuropäiſchen Beſitzungen, von G. **Haſſel**. 1ter Band in 2 Heften. Fol. Braunſchweig, bei Fr. Vieweg, 1805. Preis: 4 Thlr. 8 Gr.

Ueber dieſes für die jetzigen Zeiten höchſt intereſſante Werk, fällt ein ſehr kompetenter Richter, der Herr Profeſſor **Ebeling** in Hamburg, *) nachſtehendes günſtige Urtheil, welches hier nur im Auszuge folgt.

„Die Tabellenform iſt der Staatenkunde durch die erleichterte Vergleichung der vielen zu beobachtenden Gegenſtände ungemein angemeſſen. Daher ward es ſchon dem verſtorbenen Randel zum Verdienſt gerechnet, daß er im Jahre 1786 ſeine ſtatiſtiſchen Tabellen herausgab, deren ganze Einrichtung ſehr zweckmäßig war."

„Der Verfaſſer der gegenwärtigen Tabellen betritt den nämlichen Weg, aber mit eigner Kraft und ſehr gut ausgerüſtet ihn glücklich zu vollenden. Bei dem, ſeit Randel ſchrieb, ſehr großen Zuwachs der ſtatiſtiſchen gedruckten Hülfsmittel, die ſich der reichſte Gelehrte lange nicht alle anſchaffen kann, und wovon die meiſten, welche Statiſtik lehren und lernen, wohl nur einen ſehr kleinen Theil beſitzen, ſo auch bei der großen Zerſtreuung, in der viele ſchätzbare Nachrichten herumliegen, iſt es erwünſcht, daß ein geſchickter einſichtsvoller Mann ſie ſammle, prüfe und in gehöriger Ordnung dem Publikum mittheile. Ein Werk dieſer Art muß vor allem in unſern außerordentlichen Zeiten ſehr willkommen ſeyn, wenn es, wie das gegenwärtige, Genauigkeit, Vollſtändigkeit, Neuheit der Angaben, ſelbſt mit Beibringung bedeutender, nicht ganz verwerflicher Varianten, und jedesmaliger Anführung der Quellen verbindet. Noch eins gehört zu der größern Vollkommenheit eines ſolchen Werks; äußerſt richtiger Druck, beſonders in Namen und Zahlen, und auch dieſen wird man hier finden. Wir haben in beiden Heften durchgängig den ſorgfältigſten Gebrauch der beſten gedruckten Quellen, die zweckmäßigſte Auswahl und deutlichſte Anordnung gefunden, und glauben daher, daß der Verfaſſer von allen Sachkennern aufgemuntert werden wird, dieſe Tabellen mit gleichem Fleiße zu vollenden." u. ſ. w.

*) Späterhin iſt dies Werk auch von dem Herrn von **Archenholz** im November ſeiner Minerva und in der Oberdeutſchen Litteratur-Zeitung der Aufmerkſamkeit des Publikums empfohlen.

---

In letzter Michaelis-Meſſe iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

## Ludovico Ariosto's
### Rasender Roland,

überſetzt von J. D. **Gries** 2ter Theil gr. 8. auf Baſeler fein Velin Papier geheftet. 3 Thlr. 18 Gr. auf Franzöſ. Schreibpapier. 2 Thlr. 6 Gr.

Den Freunden dieſes Dichters und dieſer Ueberſetzung genügt dieſe einfache Anzeige des Daſeins dieſer Fortſetzung, ſo wie die Verſicherung daß der Herr Ueberſetzer ſo weit vorgerückt daß ich den 3ten Theil zu nächſter Oſter Meſſe oder doch bald nachher gewiß verſprechen kann.

Jena, im December 1805.

Friedrich Frommann.

Bei Graßmann und Heratzek in Hamburg iſt erſchienen und an die Buchhandlungen verſandt worden:

## Der Nouvelliſt

### Januarheft 1806.

Er enthält folgendes: Was iſt an dem ſo oft gehörten Satz: daß Englands Gold die Urſache des gegenwärtigen Kriegs ſey, Wahres? — Ueber die drey neuen Königreiche in Deutſchland und ihre künftige Politik. Chronologiſche Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten des Jahres 1805. Biographiſches Memoire über Lord Nelſon, vom Nil. Allgemeine Bemerkungen über die jetzige politiſche Lage der Dinge in Europa. Anekdoten. An den Zufall (ein Gedicht) Anekdoten von Lord Nelſon. Die Franzoſen in Wien. Die Mittags-Mahlzeit eines Beduinen. Le Bal masqué (ein Gedicht.) Von dieſem Journal koſtet der Jahrgang in 12 Monatsheften 8 Thlr. ſächſ.

---

Im 103 Band der Allgem. d. Bibliothek S. 226 findet folgende Recenſion:

Ehrenbergs Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geſchlechte. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

„Dieſe Reden eines ſchon durch mehrere geiſtreiche und geſchmackvolle Schriften bekannten Kanzelredners verdienen wirklich in den Händen aller gebildeten Weiber zu ſeyn. (Dann kommt Geſichtspunkt und Inhalt). Der Schluß heißt: Wir mögen aus dieſen vortrefflichen Reden keine Auszüge liefern, da ſie ganz geleſen zu werden verdienen. Die Diction iſt hochveredelt, warm und hinreißend, zuweilen mit Dekorationen überladet. Ein Vorwurf, den man ſonſt ſchon dem würdigen Verfaſſer gemacht hat.

Das Schickſal, von Fr. Ehrenberg. gr. 8. 1805. 1 Thlr. 8 Gr.

Darüber ſagt Rec. in dieſem Bande der Allgem. d. Bibliothek, Berlin.

„Dieſes Werk hat einen größern philoſophiſchen Standpunkt, und iſt in ſo fern ſchon etwas Neues und Vorzügliches, da man, ſelbſt bei den neuern philoſophiſchen Revolutionen, dieſem Gegenſtande keine beſondere Schrift gewidmet hat. Der Verf. hat mit möglichſter Popularität das hier zu unterſuchende glücklich erſchöpft, und die Probleme, welche zwiſchen der Freiheit des Willens und der Nothwendigkeit des Fatums liegen, ſcharfſinnig erläutert (Dann kommt der Inhalt). Schluß: eine in jedem Betracht leſenswerthe Schrift für alle denkende Leſer.“

Beide Werke ſind in der Büſchlerſcher Buchhandlung in Elberfeld zu haben.

---

Im Verlag der Stettinſchen Buchhandlung in Ulm kommt folgendes ſehr intereſſante Werk im künftigen Jahre heraus:

Neues hiſtoriſch biographiſch-literariſches Handwörterbuch

von der Schöpfung der Welt bis zum Schluſſe des 18ten Jahrhunderts. Enthaltend das Leben, den Charakter und die Verdienſte der größern und denkwürdigſten Perſonen aller Zeiten, Länder und Stände. Nach den zuverläſſigſten Quellen bearbeitet. Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geſchichte und für ſtudierende Jünglinge. In 4 Bänden von Sam. Baur, Prediger in Göttingen bei Ulm. gr. 8. 1807.

Der Ladenpreis jeden Bandes von 30 Bogen wird 3 Fl. ſeyn, wer aber bis Ende dieſes Jahres 2 Fl. 15 kr. bei der gedachten Stettinſchen Buchhandlung in Ulm, darauf voraus bezahlt, oder portofrei einſendet, erhält ſolches um den vierten Theil wohlfeiler.

Eine ausführliche Anzeige davon iſt daſelbſt und in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

---

Durch alle Buchhandlungen iſt folgendes wichtige Werk zu haben:

Das allgemeine Kriegsſteuerrecht mit Rückſicht auf die Kriegeſteuern der Pfarrer und Geiſtlichen. gr. 8. Manheim, bei J. Löffler. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Folgendes allen Liebhabern der Oekonomie, Haus-Land- und Forſtwiſſenſchaft zu empfehlende Werkchen iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen à 8 Gr. zu haben:

Böcklin zu Ruſt, Freih. v., dendrologiſche und andere Miscellen zu einer begründetern Landökonomie aus ſichern Quellen geſchöpft. 8. Manheim bei Löffler.

---

## Horazens poetiſche Kunſt

für Gymnaſiaſten erläutert. 8. Leipzig, bey Heinr. Gräff. 4 Gr.

---

## Anzeige.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schiller, der Jüngling, oder Scenen und Charakterzüge aus ſeinem frühern Leben. Allen Verehrern des großen Dichters gewidmet. 8. Geheftet 16 Gr.

Heimruth's (J. G.) Duplik gegen den Herrn Dr.

Wötzel, die wirkliche Erſcheinung ſeiner Gattin nach ihrem Tode betreffend. 8. 12 Gr.

Berlin im Januar. 1806.

Franzen und Groſe.

---

## J. C. Ladomus

(ehemal. Lehrer der Mathematik am Peſtalozziſchen Inſtitut.) Zeichnungslehre nach Peſtalozziſchen Grundſätzen. 1r. Heft. Mit Kupf. gr. 8. Leipzig, bey Heinr. Gräff. 8 Gr.

---

## Kunſtanzeige.

Im Verlag der Kunſthandlung von A. Philipſon in Berlin Jägerſtraße No. 40, iſt ſo eben erſchienen:

### Abſchied

### Alexander's I. Kaiſers von Rußland, von Friedrich Wilhelm III. am Sarge Friedrichs des Großen.

in der Garniſon-Kirche zu Potsdam, in der Nacht am 4ten November 1805. Es ſtellt den Augenblick dar, als der Kaiſer dem Könige in Beiſein der Königin zum Zeichen ewiger Freundſchaft die rechte Hand reicht, und mit der linken den Sarg Friedrichs des Großen ehrfurchtsvoll berührt. Preis 20 Gr. Kunſt- und Buchhandlungen erhalten von mir den gewöhnlichen Rabatt.

---

## F. C. Medicus

ökonomiſche Abhandlungen, 2 Bdch. 12. Leipzig bei Heinr. Gräff. 1 Thlr.

---

Unter der Preſſe befindet ſich:

Canard's (N. F.) Grundſätze der Staatswirthſchaft; eine durch das National-Inſtitut gekrönte Preisſchrift, nach der vom Verfaſſer ſelbſt verbeſſerten und vermehrten Ausgabe, gr. 8. Ulm, Stettiniſche Buchhandlung.

---

## Luiſe Meynier

mythologiſche Unterhaltungen für Deutſchlands gebildete Töchter, 2 Bdch. 8. Leipz. bei Heinr. Gräff. 1 Thlr.

---

Mein Krebsbüchlein, oder die Anweiſung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, iſt von dem Publikum ſo gut aufgenommen worden, daß ich mir ſchmeicheln darf, das Gegenſtück davon, welches nächſtens die Preſſe verlaſſen wird, werde nicht weniger gute Aufnahme finden. Es heißt:

## Ameiſenbüchlein,

oder

### Anweiſung zu einer vernünftigen Erziehung

der

## Erzieher.

Es wird in nächſter Oſtermeſſe von der Buchhandlung der hieſigen Erziehungsanſtalt ausgegeben werden, und 18 Groſchen koſten. Ich wünſche, daß es nur von zweyerley Menſchenklaſſen möge geleſen werden — denen, die erziehen, und — die erziehen laſſen. Beſtellungen darauf nehmen alle gute Buchhandlungen an.

Schnepfenthal im Jenner. 1806.

C. G. Salzmann.

---

## A. von Nettersheim

das Ganze der Taſchenſpieler-Kunſt, ohne großen Apparat und Koſten, die ſeltenſten und auffallendſten Zauberſtücke zum geſelligen Vergnügen zu machen. Nach Eckardshauſen, Guyot und Pinetti. Mit 2 erläuternden Kpfr. 8. Leipzig, bey Gräff. 20 Gr.

---

In unſerm Verlag iſt erſchienen:

Die Weihnachtsfeier. Ein Geſpräch. 8. 12 Gr. Schimmelpfennig in Halle.

iſt in Berlin in der Frölichſchen Buchhandlung zu haben.

---

So eben iſt erſchienen und bei mir Scharrnſtraße No. 12., wie auch in meiner Kunſthandlung Königsſtraße No. 62. für 6 Gr. zu haben:

Theses sphaerologicae quae ex Sphaerae notione verum rectae lineae sistunt definitionem, omnisque geometriae firmum jaciunt fundamentum. Auctore Fr. C. A. Grashoff. 8.

Berlin den 19ten Februar 1806.

Heinrich Frölich.

### No. IX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

### Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

Im vorigen Jahr 1805 ſind bei Georg Voß in Leipzig folgende neue Bücher erſchienen und beſtändig in allen Buchhandlungen zu haben:

A B C- und Leſebuch, neues, in 191 Abbildungen, mit Erklärungen aus der Naturgeſchichte. Siebente verb. Aufl. gr. 8. Mit ſchwarzen Kpfern 12 gr.
Mit illuminirten Kpfrn. 16 gr.

Atala, oder die Liebe zweier Wilden in der Wüſte, von F. A. Chateaubriand; überſetzt von C. F. Cramer. Zweite verbeſſerte Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. 22 Gr.

Baur, S., intereſſante Lebens-Gemälde der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts. 4ter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.

v. Bilderbeck, L. F., der Todtengräber. Ein Gegenſtück zur Urne im einſamen Thale, von demſelben Verfaſſer. Zweite verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern von Penzel. 8. complet 4 Theile. 5 Thlr. 8 Gr.

Bilderbuch, botaniſches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde. Mit deutſchem, franz. und engliſchem Text. Herausgegeben von Fr. Dreves und F. G. Hayne. 8ter Heft. 4. 16 Gr.

Buchendorf, K. F., gründlicher Unterricht von Thurmuhren, welcher die Beſchaffenheit, Einrichtung, Haltung und Behandlung dieſer Kunſtwerke deutlich erklärt, lehrt und darſtellt. Ein Buch für Dorfprediger, Schulmeiſter, Kirchenvorſteher, Thürmer und alle die, denen die Beſorgung öffentlicher Uhrwerke anvertraut iſt. Mit Kupfern. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Descriptions pittoresques des Jardins du goût le plus moderne. Deuxième édition. 3 Thlr. 18 Gr.

Dolz, J. C., katechetiſche Jugendbelehrungen über moraliſch-religiöſe Wahrheiten. Erſte und zweite Samml. 1 Thlr. 8 Gr.

Geſchichte der lutheriſchen Religions- und Kirchenverbeſſerung. Zur Belehrung und Unterhaltung für den gebildeten Bürger und Landmann; auch zum Gebrauch in verbeſſerten Volksſchulen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Hochheimer, C. F. A., allgemeines ökonomiſch-chemiſch-technologiſches Haus- und Kunſtbuch, oder Sammlung ausgeſuchter Vorſchriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Profeſſioniſten, Künſtler und Kunſtliebhaber. 3r Theil. Zweite verbeſſerte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Köhnke, M. C., Elementar- und Leſebuch für kleine Kinder, nebſt Darſtellung einer erprobten und leichten Leſemethode. Mit 12 fein geſtochenen Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Memoiren über die Tempelherren ꝛc. von Grouvelle, überſetzt von C. F. Cramer. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Netto, J. F., die neueſte Kunſtſtickerei, oder Anweiſung die franzöſiſchen und engliſchen großen Umhängetücher und Shawls von Kaſimir, Tuch und Halstuch, wie auch Sammetkragen, Mammelucken und Redingots ſowohl in Gold und Silber als auch mit unter Seide und engliſcher Wolle tambourin und platt zu ſticken. Mit Original-Deſſeins nach dem jetzigen Geſchmack. Mit 6 Kupf. gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Netto, J. F., Original-Deſſeins für die neue Stickerei in Petinets, Filoche und Spitzengrund, beſtehend in Kanten, Bordüren, Muſchen und Blümchen, nebſt richtiger Anweiſung, durch Seiden- oder Stidiſch-Papier und engliſchen Batiſt, den Petinet, Filoche, und Spitzengrund den Brabanter Kanten gleich zu machen. Zweite verbeſſerte Auflage. Mit 6 Kupfertafeln. 20 Gr.

Peter Piſkers Reiſeabentheuer zu Waſſer und zu Land. Ein Buch für die Jugend, zur Belehrung und Warnung. 8. 1 Thlr.

Selbſtbiographie des Herrn Kreis-Steuer-Einnehmer C. F. Weiße, herausgegeben und mit den nöthigen Zuſätzen und Erläuterungen verſehen von deſſen Söhnen, Herrn Aſſeſſor C. E. Weiße und Mag. S. G. Friſch. Mit dem Portrait des Verſtorbenen. gr. 8. 1 Thlr. 15 Gr.

Strickerin, die elegante, oder Sammlung kleiner Strickmuſter für Freundinnen des guten Geſchmacks. Mit 24 Kupfern. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Tempelherren, die. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen nach Raynouard, in Jamben von C. F. Cramer. Mit 1 Kupfertaf. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Toiletten-Geſchenk. Erſtes. Ein Jahrbuch für Damen 1805. Mit 17 Kpfrn. und 6 Muſikblättern, Zweite verbeſſerte Auflage. kl. 4. 3 Thlr. 8 Gr.

Toiletten-Geſchenk. Zweites. Ein Jahrbuch für Damen 1806. Mit 19 Kupfern und 8 Muſikblättern. kl. 4. geb.

| | |
|---|---|
| Schweizer Druckpapier | 4 Thlr. |
| Holl. Schreibpapier | 5 Thlr. |
| Engl. Velinpapier | 6 Thlr. |

Wald, der, ein Spiel für die Jugend. Illum. 12 Gr.

v. Witzleben, F. A., über die rechte Behandlung der Rothbuchen-, Hoch- und Saamenwaldung. Zweite Auflage. 8. 16 Gr.

Wolke, C. H., Anweiſung für Mütter und Kinderlehrer, die es ſind oder werden können, zur Mittheitheilung der allererſten Sprachkenntniſſe und Begriffe, von der Geburt des Kindes an, bis zur Zeit des Leſenlernens, anwendbar in jeder menſchlichen Sprache, die Jemand verſteht. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

— — kurze Erziehungslehre oder Anweiſung zur körperlichen, verſtändlichen und ſittlichen Erziehung, anwendbar den Müttern und Kinderlehrern in den erſten Lebensjahren der Kinder; in Verbindung mit deſſen Anweiſung für Mütter und Kinderlehrer zur Mittheilung der allererſten Sprachkenntniſſe und Begriffe. 1 Thlr. 8 Gr.

Vorzeichnungen von 108 Medaillons, zu Hand- und Taſchentüchern, Hemden, Tiſch- und Bettzeugen. Auf 12 Kupfertafeln. gr. 4. erfunden und gezeichnet von L. M. 2 Thlr.

Zeichnungen aus der schönen Baukunst, oder Darstellungen ausgeführter und idealischer Gebäude mit ihren Grund- und Aufrissen, auf 115 Kupfertafeln. Nebst einer Abhandlung über das Schöne in der Baukunst. Zweite sehr verbesserte Auflage, komplet. Velinpap. Royal Fol. 40 Thlr.

Zeitung für die elegante Welt 1805. Mit Kupf. und Muſikbeilagen. 4. Der Jahrgang kompl. 6 Thlr.

Napoleon, Kaiſer der Franzoſen, im Krönungs-Coſtüme, gezeichnet von Isabey, geſtochen von Schenk; ſchwarz 8 Gr. illum. 12 Gr.

Joſephine, deſſen Gemahlin; ſchwarz 8 Gr. illuminirt 12 Gr.

## Nunn

reine Liebe im Kampfe mit Luxus und Sittenverfall 2 Bde 8. Leipz. Gräff in Kommiſſion. 1 Thlr.

**Deutſches Handwörterbuch für die Geſchäftsführung, den Umgang und die Lektüre. In 2 Bänden. gr. 8. Leipzig, bei Theodor Seger.**

Alle bisher erſchienenen gemeinnützigen Wörterbücher, z. B. das Roth'ſche und deſſen ſämmtl. Nachfolger, wird dieſes Wörterbuch an Reichthum und Mannigfaltigkeit übertreffen, und wer ſich davon überzeugen will, wird dieſe Behauptung aus dem bereits erſchienenen erſten Bande, welcher die Buchſtaben A — H enthält und 1 Thlr. 12 Gr. koſtet, beſtätiget finden. Was nur irgend aus den Wiſſenſchaften und Künſten, dem Handel und Gewerben, z. B. aus der Philoſophie und Phyſik, der Länder- und Völkerkunde, der Architectur, dem Kriegsweſen, der Schiffahrt, dem Bergbau u. ſ. w. in die Geſchäfts-, Umgangs- und Büchersprache überzugehen pflegt; alles aus fremden Sprachen Entlehnte oder auch echt Deutſche, aber nicht allgemein und nur dem Cirkel der höhern Welt Verſtändliche, iſt in dieſem Wörterbuche aufgeführt, erklärt und erforderlichenfalls mit Beiſpielen erläutert, und der Gelehrte, der Kaufmann, der Künſtler und Handwerker, jeder wird darin für die Lücken ſeines Wiſſens, die gewünſchteſte Befriedigung finden. Mit dieſem groſſen Umfange, der nur das ganz Unbedeutende, Entbehrliche und Ueberflüſſige ausſchließt, verbindet er dennoch Gedrängtheit und bündige Kürze, und es iſt überdies in einem Style geſchrieben, der es auch zu einer lehrreich unterhaltenden Lektüre machen wird. Der Verleger hat dabei durch ökonomiſchen und doch ſehr guten Druck auf die möglichſte Erſparniß des Raums Rückſicht genommen, um es Unbemittelten, die eines ſolchen Hülfsmittels oft am meiſten bedürfen, nicht zu vertheuern. Der zweite Band, welcher die Buchſtaben J — bis Z enthält, erſcheint beſtimmt in bevorſtehender Oſtermeſſe 1806, bei welchem zugleich Nachträge und Nachweiſungen geliefert, und ein Verzeichniß der in Schriften gewöhnlichen Abbreviaturen, wie auch der fremdartigen Wörter nach ihrer Ausſprache, ſo weit ſich ſolche mit Deutſchen Lauten bezeichnen läßt, beigefügt werden wird.

## Peſtalozzi

Elementarbücher 1s bis 6s Heft gr. 8. Leipz. Gräff. 2 Thlr. 6 Gr.

oder

Buch der Mütter 1s Heft gr. 8. 12 Gr.

A. B. C. der Anſchauungslehre der Maaßverhältniſſe 1s 8 Gr. 2s 12 Gr.

Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe 1s 12 Gr. 2s 12 Gr. 3s 16 Gr.

## Nordiſches Archiv.

Herausgegeben von einer Geſellſchaft von Gelehrten in Deutſch-Rußland.

Von dieſem Journal, das die intereſſanteſten Ereigniſſe des Nordens erzählt, iſt bereits das Januar-Heft, fünf Bogen ſtark, erſchienen. Der ungetheilte Beifall, der trotz den hämiſchen Bemühungen eines ehemaligen aber abgewieſenen Mitarbeiters an dieſer Zeitſchrift, ſeit vier Jahren dieſen Blättern zu Theil ward, hat den Herausgeber aufgemuntert, alles zur Vervollkommnung derſelben beizutragen. Auswärtige Leſer in Deutſchland belieben ſich mit ihren Beſtellungen, durch ihre Poſtämter, an das Königl. Preuß. Grenzpoſtamt in Memel zu wenden, mit dem die Verlagshandlung die Verabredung getroffen, daß durch ganz Deutſchland für 4 Thlr. dieſes Journal geliefert werden kann. Im Buchhandel wird dieſe Zeitſchrift nicht zu haben ſeyn.

Riga den 31 Januar 1806.
Nordiſche Commiſſionshandlung
von H. F. Lehnhold.

---

## Salomen Geßners Gouaſchgemälde und Laviszeichnungen, radirt durch C. W. Kolbe.

### Zweites Cahier.

Die Freunde der Kunſt und der Salomon Geßnerſchen Muſe haben das erſte Cahier der Salomon Geßnerſchen Gouaſchgemälde, durch Kolbe radirt, mit ſo unverkennbarem Beifalle aufgenommen, daß wir, durch denſelben ermuntert, die Fortſetzung ſo ſchnell als möglich auf einander folgen laſſen. Und hat Herr Kolbe in den vier glücklich gerathenen Blättern des erſten Cahiers ſein ſchönes Talent unverkennbar erwieſen, ſo zeigen die Blätter des zweiten Cahiers, deſſen unfehlbare Erſcheinung auf Jubilatemeſſe 1806 wir hiemit ankündigen, mit welcher Liebe und Innigkeit der Künſtler ſich der Geßnerſchen Kunſtmuſe anzuſchmiegen verſteht.

Zwei der vollendetſten Gouaſchen und zwei Laviszeichnungen, aus unſrer Sammlung, füllen dieß zweite Heft. Sie gehören mit unter die glücklichſten Produkte der Geßnerſchen Muſe, in denen der Dichter ſich alle Augenblicke in den Maler und der Maler in den Dichter ſich wandelt, und ſind folgende:

### Der Arkadiſche Brunnen.

Unten an einem Fels, auf deſſen Zinne eine ſchwebende Gartenlaube gepflanzt iſt, wo ein Mädchen Blumen in Töpfen wartet, ſteht ein antiker Brunnen.

Ueber der Fontäne ruht, in einer Niſche, das marmorne Bild einer Waſſernymphe, gelehnt auf die unterſtützende Urne. Hinter einer grünen Vergitterung von wilder Rebe, Geißblatt und Epheu, ſcheint die Halbgöttin zwei Mädchen und einen Jüngling zu belauſchen, die unten an der Schaale des Brunnens vertraulich mit einander koſen.

Zur Rechten des Felſen führt eine ſich windende Treppe zu der ſchwebenden Gartenlaube. Durch das Portal, das zu oberſt an der Treppe ſteht, und derſelben zum Aufgang dienet, zeigt ſich ein lieblich von der Sonne beleuchtetes Geländer; junge Bäume und Blumen blicken durch das Gitter der Stakete über daſſelbe hinauf.

Nichts kann magiſcher ſeyn, als die Beleuchtung dieſer einfachen Scene. Ein einziger, aus getheiltem Gewölke des Himmels hervordringender Sonnenſtrahl fällt auf die maleriſche Fontäne und die drei ſtehenden Figuren. Das Licht iſt blendend, und die Schlagſchatten der ſchwebenden Ranken und des geſchnittenen Mauerwerks nett und beſtimmt. Alles Uebrige iſt mit Dunkel bedeckt. Durch dieſe wohlverſtandene Lichtökonomie erhält das Bild jenen Zauber, den eine, nach einem Sommerregen friſch in der Sonne glänzende Blumenwieſe dem Auge darbietet.

### Das Bad.

In der Wölbung eines ſchönen amphitheatraliſchen Felſens, den reiches Moos, Ranken üppigen Strauchwerks und junge Bäume maleriſch zieren, ſteht auf einfachem Steine das weiße Marmorbild einer Waſſergöttin. Ihre Stellung iſt die einer Nymphe, die dem Bade entſtiegen, die wallenden Haare zu flechten beſchäftigt iſt. Silberfäden von einer durch das vielfarbige Moos rinnenden Quelle rieſeln auswärts über die dunkle Niſche herab, und decken die entkleidete Göttin mit zartem Schleier. Im Spiegel des Waſſers, das den Felſen und die Grotte beſpühlt, kräuſeln vom Plätſchern der Tropfen ſanft ſich ausbreitende Wellenringe. Zur Rechten der Höhle läßt ein hoher, von der Natur in den Felſen geſprengter Bogen in einen jungen Eichenhain ſehen. Die Stämme und die Laubpartheien der Bäume glühen daſelbſt in goldner Abendſonne. Ein reizendes Mädchen hat ihr Gewand im einſamen Haine abgelegt; ſchüchtern tritt ſie, wie die junge Aphrodite, durch den hohen Felsbogen in's kryſtallene Bad. Nur wenige, durch den blauen Aether ſchwimmende Roſenwölkchen ſind die Zeugen der geheimen Scene.

### Das ländliche Feſt.

(Eine Laviszeichnung.)

Am Eingang eines ſchattigen Parks ſitzen, unter einer Laube von Geißblatt und Roſen, ein griechiſch geſchmücktes Mädchen und ein ſchöner Jüngling, welcher die Zither ſchlägt. Vor dieſe hin ſtellt ein goldlockigter Knabe Früchte und Wein in künſtlich gearbeiteten Bechern auf das ovalförmige Blatt eines antiken Tiſches. — Zur Linken des Gemäldes, der Gartenlaube gegenüber, am Ufer eines ſtillgleitenden Fluſſes, entſteigen zwei andere Mädchen und ein Jüngling einem kleinen Nachen. Das leichte Schiffchen iſt geziert von der weißen Leinwand eines ſanft geblähten Segels und dem flatternden Bande eines Wimpels. Froh wollen die Jünglinge und die Mädchen den ſchönen Tag bei den Bechern der Roſenlaube oder im Dunkel der hohen Eiche des Parkes genießen.

Am jenſeitigen Ufer des Fluſſes zeigt ſich, umgeben von einem Luſtwäldchen, ein Tempel von weißen Marmorſäulen. Eine Blanduſiſche Quelle ſprudelt neben demſelben in den langſam vorbeifließenden Strom. Hoch über das Luſtwäldchen erhebt ſich in der Ferne ein Gebirge.

### Die Waſſerfahrt.

(Eine Laviszeichnung, das Gegenſtück des Vorigen.)

Ein ſanfter Venetiſcher Fluß windet ſich um die Ecke der Gartenmauer einer ſchönen Villa. Drei

Jünglinge ſitzen in einem mit Schnitzwerk koſtbar gezierten Schiffe. Die Gondel gleitet unter dem Bogengang einer Rebenlaube, welche auf Pfählen ſich aus dem Waſſer hebt und maleriſch über die Gartenmauer wölbet. Zitterndes Licht ſpielt durch den langen perſpektiviſchen Laubgang, und ſchwebende Schatten von Weinranken bewegen ſich an der Mauer und auf den Wellen des Fluſſes. Der eine der Jünglinge bläſt die Flöthe, der andere hält im Arm eine goldne Leier, und entlockt derſelben ſchmelzende Töne, und beide machen den dritten durch ihr liebliches Spiel das Ruder und ſeine Arbeit vergeſſen.

Blumengefäße mit Myrthen, Lilas und Roſen ſtehen auf dem Geſimſe der Gartenmauer; ſie ſtreuen den Balſam ihrer Blumen weit und breit in die zephiriſchen Lüfte. Ueber die Blumentöpfe heraus blicken aus dem Hintergrunde des Gartens die weißen doriſchen Säulen eines marmornen Wohnhauſes, dem Sommeraufenthalt eines Ariſtipp's, den es gelüſtet, zur Abwechslung einige Monate im Schooße ländlicher Unſchuld und Einfalt zu leben.

Gruppen von hohen reichbelaubten Eichen ſtehen zu beiden Seiten im Vorgrunde des reizenden Gemäldes. Zwei Mädchen ſitzen am Fuße der ſchönen Bäume, am Ufer des ſpiegelhellen Fluſſes.

Eine kleine Schäferei endigt zur Linken die idealiſche Landſchaft. Vor der leichten Umzäunung irren weidende Schaafe herum. Ein ſchöner Abendhimmel vollendet das herrliche Ganze.

Der Subſcriptionspreis für das zweite Cahier von vier groß Folioblättern, in den ſchönſten Abdrücken, von C. W. Kolbe nach Sal. Geßner, iſt 5 Thlr. oder 9 Fl. R. W.

Die Subſcription für dieſes zweite Heft, welches bis und mit Jubilatemeſſe 1806 erſcheint, bleibt bis zur Jubilatemeſſe 1807, ſo wie auch noch die Subſcription für das erſte Heft bis Michaelismeſſe dieſes Jahres offen.

Nach Verfluß dieſes Termins iſt der Preis des Cahiers ein Carolin.

Folgende Kunſt- und Buchhandlungen Deutſchlands befaſſen ſich mit der Subſcription und liefern die Exemplare ab:

**Baſel**, in der Kunſthandlung von **Huber** und **Falkeiſen**.
**Berlin**, bei Herrn Profeſſor **Freidhof**.
**Bremen**, bei Hr. Adolph **Dreyer**.
**Dresden**, in **Rittners** Kunſthandlung.
**Frankfurt am Main**, bei Joh. Georg **Reinheimer**.
— — — — bei F. **Eßlinger**, Buchhändler.
**Hamburg**, bei F. **Perthes**.
**Leipzig**, bei C. C. H. **Roſt** et Comp.
**Manheim**, bei Dominic **Artaria**.
**Nürnberg**, in der **Frauenholziſchen** Kunſthandlung.
**Weimar**, im F. Landes-Induſtriecomtoir.
**Wien**, im Kunſt- und Induſtriecomptoir.
**Zürich**, beim Verleger und in der **Füßliſchen** Kunſthandlung.

Neben dieſen bekannten Kunſt- und Buchhandlungen, kann man auch durch alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands und von endesunterzeichnetem Verleger ſelbſt oder meinem Commiſſionär, Herrn Buchhändler C. G. **Schmidt** in Leipzig, unter obigen Bedingungen Exemplare beziehn.

Das dritte Heft von vier Folioblättern erſcheint ebenfalls noch im Laufe dieſes Jahres, auf das wir dann ſeiner Zeit wieder Subſcription eröffnen.

Zürich, im Januar 1806.

Im Namen der Familie Salomon Geßners,
H. **Geßner**, Buchhändler.

---

**Karl Philibert**, ein Roman, herausgegeben von **Karl Witte**. 2 Theile, Leipzig 1805, bei A. G. **Liebeskind**. Preis 3 Thlr. 4 Gr.

Karl Philibert iſt im reinſten Deutſch und zwar ſo anziehend geſchrieben, daß wohl niemand ihn gern aus den Händen legen wird, ehe er ihn ganz geleſen hat. Dabei iſt er von allem Anſtößigen durchaus frei und hat eine hohe moraliſche Tendenz; er verdient daher mit Recht einen Platz in jeder Jünglings- und Mädchenbibliothek. Alle Charaktere ſind richtig und rein gezeichnet, ſo daß Recenſent faſt auf jedem Blatte ſich und die Welt, in der er lebte, wieder erkannt hat. Möchte doch Herr **Karl Witte** (Prediger in Lochau bei Halle) das Publikum bald wieder mit einem ähnlichen Werke beſchenken.

---

## Berichtigung.

Der Ueberſetzer des Cid von Corneille iſt zwar ein Verwandter, aber nicht, wie im 28ſten St. des Freimüthigen ſteht, ein Sohn des Herrn Ober-Conſiſtorialrath Niemeyer.

---

## Die Philoſophie

der deutſchen Sprache für junge Leute beiderley Geſchlechts beym öffentlichen und Privat-Unterrichte ꝛc. Nach den beſten Schriftſtellern entworfen. 2 Thle. 8. Leipzig, **Gräff** in Commiſſion. 20 Gr.

## No. X.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Expedition der Bildungs-Blätter 1806.

### Eine Zeitung für die Jugend.

Mit Kupfern und Muſikbeilagen.

Bei dem ausgezeichneten Beifall dieſer Zeitung macht die Verlagshandlung derſelben, Aeltern, Lehrern und Kinderfreunden bekannt, daß ſolche, außer den Buchhandlungen jedes Orts bei

allen Ober- und Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen

in ganz Deutſchland, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland, zu erhalten und zu beſtellen iſt. Dieſe reſp. Behörden ſind ſämmtlich dazu aufgefordert, und wohlwollend geneigt, ſich der gehörigen prompten Lieferung derſelben unterziehen. Der Preis des Jahrgangs innerhalb Deutſchlands iſt 8 Thlr. Sächſ. 27 fl. Wiener, 14 fl. 30 kr. Reichsgeld.

Georg Voß.

### Ankündigung einer Kupfer-Sammlung aus Joh. Caſpr. Lavaters groſſer Phyſiognomik.

Obgleich der Text zu Joh. Caſpar Lavaters phyſiognomiſchen Fragmenten zur Beförderung der Menſchenkenntniß, 4 Bände, gr. 4. Leipzig und Winterthur 1775 — 78 bereits vergriffen iſt, ſo beſitzt doch unſer Verlag noch eine bedeutende Anzahl guter Abdrücke und alle Platten ſämmtlicher dazu gehörigen Kupferſtiche. Die wiederhohlte Nachfrage, die ſeit einiger Zeit aufs Neue nach den Fragmenten ſowohl, als einzelnen Kupfern gemacht worden, und der immer mehr ſich verbreitende Ruf der damit verwandten Galliſchen Schädellehre, berechtigen uns zu glauben, daß vielen Liebhabern mit einer Sammlung bedeutender Kupfer aus jenem Werke ſehr gedient ſeyn möchte. Wir werden deswegen dieſelbe Heftweiſe herausgeben, jedes Heft von 40 Kupfern in groß Quarto, in einem Umſchlag broſchirt, um den äuſerſt geringen Preis von einem Laubthaler. Die ganze Sammlung wird in drei bis vier Heften beſtehen, wovon das erſte in Endes bemerkter Buchhandlung bereits zu bekommen iſt. Das zweite zur Oſtermeſſe und die folgenden von Meſſe zu Meſſe. — Auſſer dem Kunſtwerth, den mehrere Originalblätter von Chodowiecky, Lips und andern geſchickten Männern haben, und dem Nutzen, den ſo manche charakteriſtiſche Umriſſe jungen Zeichnern gewähren, werden auch viele ſeltene Portraits gelehrter und berühmter Männer Sammlern willkommen ſeyn, beſonders aber bekommen durch Dr. Galls wichtige Entdeckungen die häufig in dieſem Werk vorkommenden Menſchen- und Thierſchädel, dergleichen die mit der äuſerſten Genauigkeit nach der Natur verfertigten und nicht nur das Geſicht, ſondern das ganze Schädelprofil begreifenden Schattenriſſe wieder einen neuen Werth, um ſo viel mehr, da unter dieſen ſich Umriſſe der beſten Köpfe des vorigen Jahrhunderts, Klopſtocks, Herders, Mendelsſohns und ſo vieler anderer ſich befinden. Wir dürfen z. B. nur auf Hallers merkwürdigen Kopf aufmerkſam machen, der, wenn auch nur im Schatten, doch allgemein als das ſprechendſte Portrait dieſes großen Mannes anerkannt wird. — In den folgenden Buchhandlungen ſind dieſe Kupfer zu bekommen: Berlin, bei Herrn Maurer; Bremen, bei Hrn. Seyffert; Breslau, bei Hrn. W. G. Korn, d. J.; Coppenhagen, bei Hrn. Brummer; Duisburg, bei Hrn. Bädeker u. Comp.; Frankfurt, bei Hrn. J. C. Herrmann; Hamburg, bei Hrn. Perthes; Hannover bei Hrn. Gebr. Hahn; Königsberg, bei Hrn. Göbbels und Unzer; Leipzig, bei Hrn. Feind; Lübeck, bei Hrn. Bohn; Nürnberg, bei Hrn. Stein; Riga, bei Hrn. Hartmann; Tübingen, bei Hrn. Cotta; Ulm, bey Hrn. Stettin; Wien, bei Hrn. Schaumburg u. Comp.

Winterthur, im Febr. 1806.

Steinerſche Buchhandlung.

## Proſpekt

des Peſtalozziſchen Inſtituts u. ſ. w. 8. Leipzig, Gräff. 4 Gr.

## An Liebhaber des Reitens.

Bei dem Buchhändler Theodor Seeger zu Leipzig iſt erſchienen:

G. v. Tenneckers Handbuch der niedern und höhern Reitkunſt. 1r. Band: Der niedern Reitkunſt 1ſte Abtheilung. gr. 8. 1805. Preis 2 Thlr.

Die Literatur-Zeitung ſagt unter andern: Die Verdienſte des Herrn von Tennecker um den Unterricht in der Reitkunſt ſind zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, hierüber etwas zu ſagen. Das gegenwärtige Buch, das der Verfaſſer vorzüglich für Cavallerie-Offiziers und Männer von Metier beſtimmte, wird nach unſrer Ueberzeugung überhaupt jedem Liebhaber der Reitkunſt, insbeſondere auch dem, der von militairiſcher oder Schuldisciplin weit entfernt iſt, ſehr lehrreich ſeyn, wozu die ungemeine Deutlichkeit und Ausführlichkeit, durch die ſich des Herrn von Tenneckers Schriften auszeichnen, ſehr viel beiträgt. Der zweite Band erſcheint in bevorſtehender Oſter-Meſſe 1806.

---

## Für Kinder und Kinderfreunde und für Schulen.

Folgendes Werk wird binnen Kurzem in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn:

Robinſon der Jüngere
Ein
Leſebuch für Kinder
von
Joachim Heinrich Campe.
Fortgeſetzt
von
C. Hildebrandt,
Prediger zu Weferlingen.
Mit dem Portrait des Herrn Raths Campe und zwei Holzſchnitten von Gubitz.

Auch unter dem Titel:

Robinſons Kolonie.
Fortſetzung von Campe's Robinſon.
Ein unterhaltendes
Leſebuch für Kinder
von
C. Hildebrandt
Prediger zu Weferlingen.

Robinſon der Jüngere von Campe, iſt in aller Kinder Händen, und wenn ich von einzelnen Kindern auf alle ſchließen darf, ſo muß die Begierde, mit welcher dieſe die Fortſetzung durchleſen haben, das beſte Lob für den Verfaſſer und die beſte Empfehlung für das Buch ſeyn. Dieſe gute Vorbedeutung hat mich bewogen, daſſelbe auch in franzöſiſcher, engliſcher und ruſſiſcher Sprache heraus zu geben. Dieſe Ueberſetzungen würden mit dem Original zu gleicher Zeit erſchienen ſeyn, hätte der Krieg nicht eine Unterbrechung verurſacht. Die franzöſiſche Ueberſetzung, von dem Herrn Profeſſor Catel, liegt ſchon im Manuſcript druckfertig da, und wird in Paris gedruckt werden, welcher dann die beiden übrigen Ueberſetzungen folgen ſollen. Das Original ſowohl als die Ueberſetzungen werden mit und ohne die Holzſchnitte und dem Portrait des Herrn Campe ausgegeben werden. Das Original mit dieſer Verzierung koſtet 1 Rthlr., ohne dieſelbe 18 Gr.

Wenn Schulen 12 und mehrere Exemplare von mir unmittelbar beziehen, erhalten ſie, wie bei allen meinen Schulbüchern, das Exemplar um die Hälfte wohlfeiler als der Ladenpreis iſt.

Heinrich Gräff.

---

## Literariſche Anzeige.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Bourguet chemisches Handwörterbuch, nach den neuesten Entdeckungen entworfen; fortgesetzt v. D. J. B. Richter.
Supplemente A — Z.
gr. 8. Berlin 1805. 16 Gr.

Hierin ſind alle, ſeit Erſcheinung des erſten Bandes in der Chemie gemachten Entdeckungen enthalten, ſo daß dieſes, jedem Chemiker und Pharmaceutiker unentbehrliche Werk, jetzt ganz vollſtändig iſt. Das ganze Werk, 6 Bände nebſt Supplementen koſtet 8 Thlr. 8 Gr.

Ferner iſt erſchienen:

Wildenow Hortus Berolinensis, sive icones et descriptiones plantarum rariorum horti regii academici Berolinensis
Fasciculus V.
cum tabulis XII. aeneis pictis. Fol. maj. 4 Thlr. 4 Gr.

Der 6te Heft welcher den erſten Band dieſes Werks vollendet, erſcheint zur nächſten Jubilate-Meſſe.

Schüppelſche Buchhandlung in Berlin.

---

## Die wohlfeilſte und neueſte italiäniſche Sprachlehre,

nach welcher man dieſe beliebte Sprache, ohne Lehrer ſelbſt erlernen kann, herausgegeben von H. Graſſi und M. J. C. Vollbeding. Preis 10 Gr. iſt durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Rößlerſche Buchhandlung in Naumburg.

# Anzeige

## der neunten verbeſſerten Auflage

von dem

Berliniſchen Briefſteller für das gemeine Leben. Zum Gebrauch für deutſche Schulen und für jeden der im Briefſchreiben ſich zu unterrichten wünſcht. 8. Berlin 1806. Preis 18 Gr.

Seit 25 Jahren behauptet dieſer Briefſteller gewiß unter den übrigen Schriften dieſer Art, den erſten Platz. Der ſtarke Abſatz davon, und die Einführung deſſelben in den mehreſten Schulen, dient davon zum Beweis. Wir enthalten uns daher aller Anpreiſungen, und fügen nur bloß hinzu, daß der rühmlichſt bekannte Verfaſſer, Herr **Bolte**, mehrere Verbeſſerungen, und einen vollſtändigen Unterricht über das Poſtweſen zu demſelben gefügt hat, und daß eine Vergleichung mit andern Briefſtellern, den ausgezeichneten Werth deſſelben am beſten beweiſen wird.

Himburg'ſche Buchhandlung.

# Elyſium und Tartarus

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

## Februarheft.

Im **Elyſium** befinden ſich dermalen Pitt, Nelſon, Bonaparte, Wieland, Herder, Göthe, Ith, Kant, Schiller, Hebel, Fiorillo, Aug. Schlegel, Fr. Schlegel, A. von Arnim, Fr. von Haßler, Caroline Pichler, A. von Kotzebue, nebſt vielen andern.

Im **Tartarus**: General Mack, A. von Kotzebue, A. Schlegel, Fr. Schlegel, Chr. Schreiber, Leop. Reinhardt, der Naturdichter Hiller, Schmidt aus Werneuchen; und zuletzt der Herausgeber des Elyſium ſelbſt.

## Kleine europäiſche Gazette

enthält: 1. eine eigentlich zu dieſem Zweck unterhaltene Korreſpondenz aus Rom, Wien, München und andern Hauptſtädten; 2. Anekdoten und Auszüge des Merkwürdigſten und Geiſtreichſten der vorzüglichſten europäiſchen Journale, eines Journal de Paris, The Times, St. James's Chronicle u. ſ. w., wodurch dieſe Zeitſchrift nicht blos für Dichter und Künſtler, ſondern für jeden gebildeten Leſer intereſſant wird. — Der Kürze wegen wollen wir bloß den Hauptinhalt des 7ten Stücks vom Februarheft herſetzen:

Wiener Stuhlkonzerte. Aus Pariſer Tagebüchern von der franzöſiſchen großen Armee. — Kaiſerliches Luſtſchloß zu Laxenburg bei Wien. — Haus der Laune, angelegt von Ihro Majeſtät der Kaiſerin. Groteske komiſches Muſikzimmer daſelbſt. — Weimariſches Hoftheater. Aufführung **des Cid** des Corneille, bearbeitet von Anton Niemeyer. **Briefe** über die Wiener Theater. — Aug. von Kotzebue. Deſſen Verdienſt als dramatiſcher Schriftſteller. — La Bataille d'Austerlitz. Rapport des Freimüthigen. Trompeten und Pauken. Generalpauſe. — Karikatur auf den Herausgeber des Elyſiums.

Monatlich erſcheinen 8 ſolcher Nummern, und werden poſttäglich durch ganz Deutſchland verſandt. Der Preis für den Jahrgang iſt 6 Thlr. Sächſ., halbjähriger Pränumeration. — Das Herzogl. Sachſen-Weimariſche Poſtamt, das Königl. Preuß. Grenzpoſtamt zu Halle, die Kurfürſtl. Sächſiſche Zeitungsexpedition in Leipzig und die Zeitungsexpedition zu Nürnberg haben Hauptſpeditionen übernommen. Die Herren Buchhändler wenden ſich gefälligſt an unſern Commiſſionär, Herr **Wilh. Rein** und Comp. in Leipzig.

Weimar, den 26 Februar 1806.

Expedition der Zeitung für Poeſie, Kunſt
und neuere Zeitgeſchichte.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Traduction d'un Fragment du XVIII. Livre de Polybe trouvé dans le monastère St. Laure au Mont Athos, par le Comte d'Antraigues. Nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée par l'auteur. gr. in 8. 1806. 16 Gr.

# Der Polyhiſtor.

## Eine Monatſchrift für alle Stände.

Herausgegeben
von
D. Wolfg. Warburg, Pr. Heinr. Peurrey, Stiftspr.
Georg Meier und D. Heinrich Vogler.

Unter dieſem Titel erſcheint bei mir ſeit Anfang d. J. wöchentlich ein halber Bogen im beliebten Quartformat. Der zu erwartende Inhalt geht aus dem Titel ſelber hervor. Das Nützliche und Schöne aller

Art aus dem Gebiete der Wiſſenſchaften und Künſte, wird hierin einen Platz finden. Poſtfreie, der Redaction überſchickte Beiträge, werden mit Dank angenommen und nach Befinden der Umſtände anſtändig honorirt. Der Preis für den Jahrgang beträgt auf gewöhnlichem Druckpapier 16 Gr. und auf fein holländiſchem 1 Thlr. 4 Gr. Auswärtige, die auf einen halben Jahrgang pränumeriren müſſen, haben ſich wegen Beſtellungen, an das hieſige wohllöbliche Grenzpoſtamt, oder an mich ſelbſt zu wenden. Das Nähere beſagt das erſte Stück des Polyhiſtors und die demſelben beigefügten, detaillirten Anzeigen, welches bey jedem der hoch- und wohllöblichen Poſtämter unentgeldlich zu bekommen iſt.

Halberſtadt im Februar 1806.

Fr. Delius,
wohnhaft auf dem Abtshof hieſelbſt.

## Sophie von La Roche

Herbſttage. Mit 1 Kupfer und Muſik. 8. Leipzig. Gräff. 1 Thlr. 12 Gr.

## Euphemion der Unerforſchliche

Scenen aus den letzten Jahren des franzöſiſchen Krieges, von Guſtav Sele. Mit 1 Kupfer. 8. Leipzig, Gräff in Commiſſ. 16 Gr.

## Fontanges

oder das Schickſal der Mutter und der Tochter. Eine Geſchichte aus den Zeiten Ludwigs XIV. Von dem Verfaſſer Walther v. Montbarry u. a. m. Mit 1 Kupf. 8. Leipzig, Gräff. 1 Thlr. 12 Gr.

Nachſtehende Franzöſiſche neue Werke ſind bei dem Buchhändler Heinrich Frölich (Königsſtraße N. 62.) um beigeſetzte Preiſe zu haben.

Plans coupes et élévations de diverses productions de l'Art de la Charpente exécutées tant en France que dans les Pays étrangers; par J. C. Krafft. gr. fol. Paris 1805. 70 Thlr. 20 Gr.

Flore française, ou Descriptions succinctes de toutes les Plantes qui croissent naturellement en France; 3. Edit., par de Lamark et Decandolle; 4 Vol. Paris. 10 Thlr.

Lettres de Mde. Sévigné à sa fille et à ses amis; nouv. Edit. par Nouvelle; 8 Vol. Paris. fol. 21 Thlr.

Alphonsine ou la tendresse maternelle, par Mde. de Genlis; 2 Vol. Paris, fol. 4 Thlr.

Oeuvres inédites de Mr. le Tendresse Président Hénault; Paris. fol. 2 Thlr.

Théâtre et Poésies fugitives de Collin d'Harleville. 4 Vol. Paris, 1806. 7 Thlr. 12 Gr.

Melanges, nouveaux de Poésie et de Littérature; par Florian, Paris 1806. 18 Gr.

Histoire de l'Occupation de la Bavière par les Autrichiens en 1778 et 1779. par N. François; Paris 1806. 2 Thlr.

Lettres de Mlle. de Montpensier des Mesdames de Motteville et de Montmorenci de Mlle. du Pré et de Mde. la Marquise de Lambert; Paris. fol. 3 Thlr.

Voyages de Guibert dans diverses Parties de la France et en Suisse; faits en 1775. 1778. 1784 et 1785. Paris 1806. 2 Thlr.

Oeuvre d'Horace, traduites en vers, par P. Daru, Nouvelle Edit. 4 Vol. Paris 1806. 5 Thlr. 6 Gr.

Dictionnaire des Sciences naturelles; par plusieurs Professeurs du Muséum national d'Histoire naturelle etc. 5. Vol. avec Planch. Paris 1804. 12 Gr.

Magasin encyclopédique ou Journal des Sciences, des lettres et des Arts, rédigé par A. L. Millin. 1805. 12 Cah. Paris. 18 Gr.

Oeuvres, philosophiques, historiques et littéraires de d'Alembert; 15 Vol. Paris 1805 et 1806. 32 Thlr. 21 Gr.

Galerie historique des hommes les plus célèbres de tous les siècles et de toutes les nations; publiée par C. P. Landon. 6 Livr. Paris 1805 et 1806. 10 Thlr. 12 Gr.

Flore d'Europe, contenant les détails de la floraison et de la fructification des genres européens, et une ou plusieurs espèces de chacun de ces genres dessinés et gravés d'après nature; par Bonnieu. Livre 1 — 5. Paris 1805 et 1806. 13 Thlr 18 Gr.

Répertoire du théâtre françois; par Petitot. 23 Vol. Paris 1806. 61 Thlr. 9 Gr.

## No. XI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

### Keine Antikritik.

In Riga giebt es — wie faſt überall — ein kleines, kleines Häuflein Generalpächter der Weisheit: Geiſtes- und Blutsverwandte, die ſich unter einander berühmt und für unfehlbar halten, obgleich ihre Celebrität durch die Mauern ihrer Vaterſtadt begränzt wird und ſich oft nicht einmal über die Straße hinaus erſtreckt, die ſie bewohnen. Sie beräuchern ſich unter einander, und betrachten Jeden, der nicht zu ihrem Kränzchen gehört, wie eine fremde Dohle. Was ſie nicht intereſſirt — und dieß iſt Alles, was ſich nicht in ihrem Kreiſe und ihrem Stadtviertel zugetragen — erklären ſie überhaupt für unintereſſant; und wenn morgen der jüngſte Tag einbräche, ohne von ihnen herbeigeführt zu ſeyn, ſo behaupten ſie keck: „man könnte freilich einwenden, daß dergleichen uns hier nicht ſonderlich intereſſire.“ — Unglücklicher- oder vielmehr glücklicherweiſe hat meine Wenigkeit es mit dieſem Häuflein gleich anfangs verdorben. Ich nahm die Herren Generalpächter der Weisheit nicht für das, wofür ſie gelten wollten und gab ihnen, leider! außerdem noch ſo manche Gelegenheit mich zu haſſen. Meinen eignen Weg verfolgend, nahm ich nur dann von ihnen Notiz, wenn ſie mir Stoff zum Lachen boten. Das war ein großes Vergehen und die erſte Sünde wider ihre Unfehlbarkeit; denn bis dahin fiel es Niemanden ein, auf ihre Blößen zu achten, weil ſich um ſie Niemand bekümmerte. Hier und da hatte ich an öffentlichen Inſtituten Theil genommen, die theils ſich ihrer Protektion nicht zu erfreuen hatten, theils nicht Gnade vor ihren Augen fanden. Das allein war ſchon ein Verbrechen, und hätte hingereicht, die Gunſt jener Herren zu verſcherzen. Meine öffentlichen Ausſtellungen — zwar nur Kleinigkeiten — wurden beifällig aufgenommen, und um ſo größer war dieß neue Vergehen — das dritte in der Ordnung, wenn ich nicht irre. Aber mein Maaß war noch lange nicht voll.

Einer von dieſen Herren, der ſo gern den Ruhm eines Horaz mit der Würde eines Mäcens in ſich vereinigen möchte, — — flickte einen Monolog in die von der Theatercenſur zerfetzte Maria Stuart. Die Fama ſagte freilich: dieſer Emendator Schillers wäre ſelbſt Theatercenſor und hätte das Loch abſichtlich hineingeriſſen, um ſeinen Lappen drauf zu ſetzen — indeſſen habe ich es nie geglaubt. Auch hielt ich mich nur an das Sichtliche. Ich nannte dieſen Lappen „einen Schmutzflecken in einem ſchönen Gemälde“ und leicht wurde es mir, dieß zu beweiſen — da ich nicht zu Blinden redete. Es war freilich wahr und der Verfaſſer jenes Monologs mußte es ſtillſchweigend anerkennen, ſo ſehr er auch dabei ſeine Glorie einzubüßen ſich beſorgt zeigte. Aber ich hätte es doch nicht ſagen ſollen — und das war die vierte Sünde, die ich mir ganz beſonders zu Schulden kommen ließ.

Ein Anderer aus dieſer Klike machte eine Reiſe von Stolpe nach Danzig, und ſchrieb darüber Bemerkungen, Parallelen und Phantaſien, die er, wie der Herr von Kreutzeneer, allen Buchhändlern anbot, und endlich der nordiſchen Kommiſſionshandlung gratis überließ. Ich fand, wie Jeder, daß es ein unbedeutendes Machwerk war, ein höchſteinſeitiges, ſchwülſtiges Raiſonnement enthielt, gab dieß jedoch bloß von weitem zu verſtehen, und behandelte dieſen unſterblichen Makulaturbündel nur ſchonend. Das war meine fünfte unverzeihliche Sünde. Endlich trat ich ſogar, ohne Zuthun, und alſo auch ohne Erlaubniß jener Herren, mit einem nordiſchen Almanach hervor, der gleich nach ſeiner Erſcheinung von öffentlichen Blättern gelobt und hier in Rußland reißend gekauft wurde. Das waren zwei Sünden auf einmal, wovon ich freilich nur die erſte auf meinem Gewiſſen habe; aber auch für den Beifall, den mein Büchelchen fand, muß ich büßen. — Dieſe ſieben Todſünden mußten mir, wo möglich das Leben koſten; wenigſtens hatten die mir den Tod geſchworen, die ſie veranlaßten. Lange ſuchten meine erbitterten Gegner mir heimlich beizukommen, aber vergebens. Endlich ſchien die Zeit der öffentlichen Rache da zu ſeyn. Das Kränzlein der Auserwählten verband ſich nämlich zur Herausgabe einer Monatsſchrift, die Fama für Deutſch Rußland betitelt iſt, und nach dem Trompetenſtoß, der ihr voranging, nichts anders als höchſt intereſſante Dinge verhieß. Auch haben jene Herren, nach ihrer Weiſe, Wort gehalten. Denn, wem z. B. ſollte es — unter ihnen nämlich — nicht intereſſiren, „daß vor vier Wochen die Magd des Hrn. N. N. von der Treppe gefallen, — daß vor etwa acht Wochen auf dem Gute Ronneburg ein Paar Pferde die Krätze gehabt, — daß in dem Hauſe des Herrn X. ein Jubelſchmaus geweſen, — bei Herrn Y. eine Familienfeierlichkeit ſtatt gefunden u. dgl.“ — alles Dinge, die man in der famöſen Monatsſchrift mit mehreren ähnlichen weitläuftiger nachleſen kann.

BIBLIOTHECA
REGIA

Dieſe blutjunge Schweſter des nordiſchen Archivs nun, deren Aehnlichkeit mit jenem ſich nicht bloß auf das Aeußere erſtreckt, hat unter die trocknen Krautſtengel und geruchloſen Feldblumen, die ſie monatlich zu Markte trägt, auch etwas Schierlingskraut für mich zu miſchen verſucht — aber in der davon gehofften Wirkung ſich gar ſehr betrogen. Nachdem der von mir herausgegebene Almanach längſt von kompetenten Richtern gewürdigt, und ſogar ſchon faſt völlig vergriffen iſt, ein Beweis, daß auch das Publikum ihn mit nicht geringem Beifall aufgenommen, — läßt ſich ganz unerwartet noch aus der Vorſtadt ein Generalpächter der Weisheit dagegen vernehmen, wozu er, ſeiner ſchwachen Lunge ſich bewußt, die hölzerne Kindertrompete jener Fama borgt. Möglich, daß er einige Gaſſenbuben ſtaunend um ſich her verſammelt, — die Erwachſenen gehen ſchweigend an ihm vorüber. Und ich ſollte von ihm Notiz nehmen? Es ſei ferne von mir, mich auf jene gefliſſentliche Herabwürdigung meines Buchs — oder vielmehr nur bloß und allein derjenigen Arbeiten an und in demſelben, die man für die meinigen hält, und zu welchen ſogar — mirabile dictu — der vorangefügte Kalender und der Umſchlag gerechnet werden, einzulaſſen. Auch iſt es um ſo unnöthiger, da ſie ihre eigene Widerlegung in ſich hält und gleich die Anfangszeilen derſelben für eine vollſtändige Antikritik gelten können. Dieſe aber lauten wörtlich alſo:

> „Als bei der Erſcheinung dieſes Almanachs, der Freimüthige mit rühmlicher Bundestreue verſicherte, daß dieſer junge Almanach es ſeinen ältern Brüdern ſchwer machen würde, mit ihm den Rang zu halten; als bald hernach (oder faſt zu gleicher Zeit?) ein Poſaunenton aus Oſten — Moskwa — den Trompetenſtoß in Weſten unterſtützte, da wurde unſere Erwartung aufs Höchſte geſpannt.“ u. ſ. w.

Nun frägt es ſich freilich: was jene Herren erwartet haben? Etwa dergleichen intereſſante Sächelchen, wie ſie ihre Fama verhießen und geliefert hat? Aber ohne darauf einzugehen, will ich ſie nur darauf aufmerkſam machen: daß die Stimme des Freimüthigen und des Herrn Hofraths Schlözer in Moskwa bekanntlich in der gelehrten Welt von entſcheidenderem Gewichte ſind, als — die heiſere Stimme jener Fama, die, wie ihre Celebrität, nicht über das Weichbild von Riga reicht. Wie ſollt' ich alſo dieſer Stimme in der Wüſte achten? — —

Doch, über eine hämiſche Verdrehung, der jene Quaſi-Recenſion eigentlich nur zum Vehikel gedient zu haben ſcheint, muß ich mich näher auslaſſen. Der Herr Generalpächter der Weisheit, der hier zugleich — und, wie ich vermuthe, hauptſächlich — als (unberufener) Advokat des liefländiſchen Adels gegen mich auftritt, welcher Letztere mich zweier, in jenem Almanach aufgeſtellten Kriminalfälle wegen, in gerichtliche Anſpruch zu nehmen beabſichtigte, weil ſie zwei angeblich noch lebende Familien in Liefland beträfen, giebt mir geradezu die Erdichtung — ſage Erdichtung beider Anekdoten Schuld, ohne es wiſſen zu wollen, daß ich mich laut und öffentlich erklärt habe: dieſe Anekdoten von einem reſpektabeln Manne handſchriftlich mitgetheilt erhalten zu haben, und daß die Erdichtung, wenn ſie, was doch bis hiezu nicht geſchehen können, erwieſen werden ſollte, nicht mir, ſondern Jenem zur Laſt fallen würde. Warum aber hält der Herr Generalpächter der Weisheit ſie für Erdichtung? — „Weil“ — man höre und habe Reſpekt vor ſeinen Ohren — „weil ihm noch nichts davon zu Ohren gekommen ſey.“ Ein ſolches Waldgeſchrei, mein hochgeehrter Herr! kann zwar die Stimme der Wahrheit für einen Augenblick betäuben, aber nicht überwiegen. Auch wird durch dergleichen wüthige Demonſtrationen eines blinden Partheygängers nur der Wahrheit geſchadet, — und die Glaubwürdigkeit eines anerkannt rechtſchaffenen Mannes, der ſeine Worte mit ſeinem Namen verbürgt, durch das unſinnige Toben eines anonymen gallſüchtigen Kritikaſters eben ſo wenig in Zweifel geſtellt, als das Gegentheil davon bewieſen. Das Letztere hätte er billig denen überlaſſen müſſen, die ein interesse ad causam haben, wenn man nicht — wie es faſt ſcheinen möchte — glauben ſoll, daß dieſe, unvermögend es zu thun, hinter der Maske eines Quaſi-Recenſenten bloß Rache üben wollen. Mitau, den 16 Februar 1806.

Albers.

---

## Anzeige für das pädagogiſche Publikum.

In der bevorſtehenden Oſter-Meſſe erſcheint der erſte Heft eines Journals unter folgendem Titel:

**Anſichten, Erfahrungen und Mittel**
zur Beförderung einer
der Menſchennatur angemeſſenen Erziehungsweiſe.
Eine Zeitſchrift in freien Heften,
herausgegeben
von
**Peſtalozzi.**

Der erſte Heft wird folgenden Aufſatz von Peſtalozzi enthalten:

Ein Blick auf meine Erziehungszwecke
und Erziehungsverſuche.

Uebrigens wird das Journal eine vielſeitige und treue Darſtellung des gemeinſchaftlichen Thuns und Treibens des ganzen Inſtituts ſeyn, und das progreſſive Wachsthum der Mittel deſſelben, ſo wie ſie ſich allmählig unter den Händen der treuen Arbeiter immer mehr und mehr entfalten, der Welt darlegen. Der ganze

Umfang der Methode, und die Größe einer Thatſache, an der mehr als hundert Menſchen in harmoniſcher Theilnahme beſchäftigt ſind, wird der Stoff zu den Aufſätzen ſeyn. Alle Lehrer im Inſtitute, jeder in ſeinem Fache, ſind Mitarbeiter des Journals, und alle auswärtigen Freunde, die mehr oder weniger an der Ausführung der Methode arbeiten, werden zur Theilnahme eingeladen werden. Die Erfahrung mehrerer Jahre haben die Mitarbeiter des Journals in eine Lebendigkeit und Vielſeitigkeit der Anſichten des Gegenſtandes eingeführt, die dem Buche ganz gewiß ein großes Intereſſe geben wird.

So weit vorläufig zur Nachricht

Heinrich Gräff
als Verleger.

---

## Handbuch des Civilrechts

von

D. Franz Schöman.

Die Tendenz dieſes Werkes iſt die Entwicklung der ſchwierigeren Lehren des poſitiven Rechts nach philoſophiſch hiſtoriſchen Anſichten.

Früher bearbeitete man das römiſche Recht reinhiſtoriſch — eine Methode, worin ſich die franzöſiſchen Humaniſten vorzüglich auszeichneten; deren Trockenheit aber nur zu bald das Gewicht ihrer Sicherheit unterdrückte. Jezt fiel man in ein anderes Extrem — man philoſophirte, entwarf Prämiſſen nach eignem Dafürhalten, und beugte hierunter den Geiſt der Geſetze. Dieſe Behandlungsart, welche die auffallendſten Aufopferungen der hiſtoriſchen Wahrheit zur Folge hatte, ward in unſern Zeiten vorzüglich beliebt; doch ſah man bald das Falſche derſelben ein, und überzeugte ſich, daß bei Bearbeitung des Rechts beide Schweſtern — Geſchichte und Philoſophie — Hand in Hand gehen müſſen. In dieſer beſſern Ueberzeugung machte ſich der Herr Verfaſſer die Arbeiten der größten Männer in beiden Zweigen des Wiſſens zu eigen, und benuzte ſie eben ſo glücklich als geſchickt zu ſeinem Zwecke.

Die Reſultate ſeiner Forſchungen enthält das angekündigte Werk, das über die meiſten, auch praktiſchen Rechtslehren, deren ſo viele bis jezt äuſerſt ſchwankend und unrichtig dargeſtellt waren, Licht verbreitet.

Um Wiederholungen zu vermeiden, brachte ſie der Hr. Verfaſſer lieber in die Form einzelner Abhandlungen, als die eines Commentares, deren Inſtitut überhaupt nur würdig war, in der Geburt zu erſticken.

Eine Anzahl von vier Bänden, wovon zwei bis Oſtern erſcheinen, wird das Werk beenden.

Gießen und Wezlar den 1. Jan. 1806.

Taſche und Müller.

---

Bei P. G. Kummer in Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Fauſt und Hunold über die Anwendung und den Nutzen des Oels und der Wärme bei chirurgiſchen Operationen. Nebſt drei Abhandlungen: über die Heiligkeit der Feld-Lazarethe; Beſchreibung einer Beinbruch-Maſchiene, und wie das Lebendigbegraben werden auf Wahlplätzen zu verhüten, von Dr. Fauſt. Mit 2 Kupfern, gr. 8. 1 Thlr.

Die Jägerſchule, oder kurzgefaßter aber gründlicher Unterricht in allen Haupt-, Hülfs- und Nebenwiſſenſchaften, worin der Jäger nach den Erforderniſſen der jetzigen Zeit bewandert ſeyn muß. Ein Handbuch zur Selbſtbelehrung für angehende Jäger und Forſtmänner, von W. C. Oryhal. 1r Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Das ganze Werk wird 3 Bände, wovon der zweite Theil zu Michaeli erſcheint.

---

Im Verlag der Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm:

Nützliches Allerley für Haus- und Feldökonomie, von J. L. W. Ruhm, Kön. Preuß. Polizeidirektorn, gr. 8. Ulm, 1806. 14 Gr. oder 54 kr.

Neues vollſtändiges und erklärendes Deutſch-Franzöſiſches Handwörterbuch nach den neueſten und beſten Wörterbüchern beider Nationen bearbeitet von J. D. G. Weiler und J. Lang. gr. 8. Ulm, 1806. 2 Thlr. 20 Gr. oder 4 Fl. 15 Kr.

Geographiſches, Statiſtiſch-Topographiſches Lexikon von Oberſachſen und der Ober- und Niederlauſitz ꝛc. 7ter Band, gr. 8. Ulm, 1806. 2 Thlr. oder 3 Fl.

(Der 8te und lezte Band erſcheint bald nach Oſtern.)

---

## Lohn der Tugend

von der Verfaſſerin der Familie Lobenſtein. 2 Theile. Mit 1 Holzſchnitt von Gubitz. 8. Leipzig bey Heinr. Gräff. 2 Thlr.

---

An Introduction to mercantile Correspondence and Bookkeeping translated From the German of the late Mr. Euler by I. G. Cleminius. Leipzig und Jena, bei Frommann. 1805.

In dieſer Sammlung Engliſcher Handelsbücher und kaufmänniſcher Aufſätze findet man einen ſo richtigen Styl, und ſolche Mannichfaltigkeit abgehandelter Fälle, und eine ſolche Ausführlichkeit dargeſtellter Commerzverhältniſſe, daß wir ſie dem handelnden Publikum, als die bei weiten vorzüglichſte in ihrer Art, empfehlen können. Wenn jeder Commis, der ſich um ſeines beſondern Fachs willen, dem Studium der Engliſchen Sprache widmet, dieſes Buch mehrmals mit Aufmerkſamkeit durchlieſt, ſo wird er ohne Anſtrengung und mit Zeitgewinn es im Engl. Briefſtyl ſo weit bringen, daß er keiner weitern Anweiſung bedarf. Dieſe Vorzüge rühren daher, daß es von einem Mann bearbeitet worden, der Jahre lang in dem Fache wirkſam geweſen, und mit dem Gange verſchiedner Handelsbranchen bekannt iſt. Beſonders nützlich kann es den Buchhaltern werden, die in den Fall kommen, ohne vorgängige Belehrung auf Engl. Art Buchhalten zu müſſen. Sie finden hier Tabellen vorräthig, die ſie als Muſter brauchen, und darnach rangiren können. Auch in kaufmänniſchen Rechtsfällen iſt für dergleichen Muſter geſorgt. —r.

### Henriette

oder das Weib wie es ſeyn kann. Aus der Familie Hohenſtam, von derſelben Verfaſſerin (Madam Ludwig) bearbeitet. 2te verb. Aufl. Mit 1 Holzſchnitt von Gubitz. 8. Leipzig bei **Heinr. Gräff.** 1 Thlr. 8 Gr.

**Die Hausthiere.** Ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. Von mehreren praktiſchen Männern bearbeitet, und herausgegeben von C. von **Tennecker.** 1r Band, 4 Stücke und 2r Band 1s Stück. gr. 8. Leipzig, bei **Seeger.** Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Da mit dem vierten Bande die von Tenneckerſche Zeitung f. d. Pferdezucht geſchloſſen iſt, ſo tritt an deren Stelle dieſe Zeitſchrift, wovon jedes Jahr zwei Bände erſcheinen ſollen. Der weſentliche Inhalt derſelben umfaßt alles, was auf dieſe Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel ſämmtlicher Hausthiere Bezug hat.

**Fortdauer und Zuſtand des Menſchen nach dem Tode.** Ein Buch für unſer Zeitalter, wo man nicht nur nach Weisheit, ſondern auch nach Erſcheinungen und Geſpenſtern fragt. kl. 8. Leipzig 1805, bei **Theodor Seeger** und durch jede Buchhandlung zu bekommen. Preis 1 Thlr.

### Für Leidende

ſind die in der Rößlerſchen Buchhandlung in Naumburg erſchienene: **Briefe einer Gräfin,** herausgegeben von C. H. **Sintenis.** Preis 20 Gr. zu empfehlen. Der würdige Verfaſſer ſchied für die gänzliche Zufriedenheit mit Gott im Leiden, und kein Leſer legte bis jetzt ſein Werk, ohne Beruhigung gefunden zu haben, aus der Hand.

Bei Friedrich Frommann in Jena erſcheinen zur Jub. Meſſe 1806:

**Ariosto's**, L. rasender Roland. Uebersetzt von J. D. **Gries** III. Thl. auf Velin - Schreib - und Druckpapier.

**Glatz**, Jac., Religionsvorträge. gr. 8.

**Jakobs**, Dr. Fr. Elementarbuch der griechischen Sprache. Für Anfänger und Geübtere. III. Cursus. 8.
Auszüge aus den Hiſtorikern, Rednern und Philoſophen enthaltend.

**Kries**, Fr., Lehrbuch der Phyſik; für gelehrte Schulen. 8.

**Loefflers**, Dr. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger. III. Bd. 1. Stück, mit dem Bildniſſe des Herrn Dr. **Ammon.** gr. 8.

Le Rime di Francesco **Petrarca**, riscontrate e corrette sopra i migliori esemplari. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie, et una nova Vita dell' Autore, piu esatta delle antecedenti da C. L. **Fernow.** II. Tomi. Velin - und Schreibpapier. gr. 12mo.

Racolta di autori classici italiani, Poeti. Tomo IV. & V. gr. 12mo.

**Schneider's**, J. G., kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch. II. Thl. gr. 4.

**Stolz**, Dr. J. J. hiſtoriſche Predigten. II. Thl. 1. Abtheil. Paulus, von Tarſus in Cilicien, gr. 8. Die 2ten Abtheilungen beider Theile erſcheinen noch im Laufe dieſes Jahres.

**Louis** hiſtoriſch - politiſche Annalen ꝛc. 1806. — 2tes Heft, iſt ſo eben erſchienen, und enthält folgende 2 Aufſätze:

1. Briefe über das franzöſiſche Kaiſerthum.
2. Kritiſche Ueberſicht der Welthändel ſeit der Krönung des franz. Kaiſers zum Könige von Italien, bis zu ſeinem Einzug in Wien ꝛc.

Das 3te Heft, welches unter andern wichtigen Aufſätzen, Reflexionen über das veränderte Europäiſche Gleichgewicht enthält, erſcheint in einigen Tagen. —

Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit, zwei Theile, dritte Auflage, 8. Leipzig bei P. G. Kummer. 1 Thlr. 8 Gr.

Da der ſchnelle Abgang eines Buchs gewiß der beſte Beweiß von ſeiner Güte iſt, ſo bedarf dieſes Buch keiner weitern Empfehlung: in ganz kurzer Zeit wurden davon zwei Auflagen verkauft. Der ſtarke Abſatz ſetzt auch den Verleger im Stand, dieſes 57½ Bogen ſtarke Buch für den äuſerſt wohlfeilen Preiß von 1 Thlr. 8 Gr. verkaufen zu können.

## No. XII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

In der Frommanniſchen Buchhandlung in Jena iſt gedruckt:

Heinrich von Feldheim; oder der Offizier wie er ſeyn ſollte. Ein Beitrag zur militäriſchen Pädagogik. 2 Theile geheftet 2 Thlr. 16 Gr.

Der 2te Theil auch unter dem beſondern Titel:

Der Offizier als Menſch und als Staatsbürger. Ein Handbuch für die intellektuelle und ſittliche Bildung angehender Offiziere. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verf. ſtellt in dem heitern Gewande einer Geſchichte, in dieſer Schrift, den Umfang der Verhältniſſe und Pflichten des Militairſtandes, ſo wie des ihm wiſſenswürdigen dar. Die Verlagshandlung bringt ſie in Erinnerung, dazu aufgefordert durch den Rath geſchätzter Offiziere, welche ſie beſonders gegenwärtig aus dem Geſichtspunkte der Empfehlung für werth gefunden haben; weil bei den Regierungen und obern militairiſchen Behörden, zum Theil auch durch die Erfahrung des ſo eben geendigten Krieges, die Ueberzeugung immer allgemeiner werde: daß die Vorzüge des Militairſtandes, Tapferkeit, Disciplin, Kriegserfahrung, Dienſteifer u. ſ. w. durch eine allgemeine Kultur zu unterſtützen ſeyn, daß ferner (nicht nur eine Armee um ſo vorzüglicher gehalten werde, ſondern) auch der Offizier um ſo mehr Auszeichnung und Wirkſamkeit erhalte, je mehr er mit den übrigen Eigenſchaften dieſe Bildung vereinige. Dies Werk aber verdiene deshalb in jedem Regiment den angehenden Offizieren als Handbuch empfohlen zu werden, da der Verf. in demſelben lehret, wie in dem Soldaten zugleich das Mitglied des Standes mit dem Menſchen gebildet werden müſſe, worin dieſe Bildung beſtehe, und wie ſie erlangt werde. Es umfaßt daher die mannichfaltigen oft ſo ſchwierigen Verhältniſſe des Dienſtes und des Lebens mit andern Ständen, und zwar im Kriege wie im Frieden.

---

Im Verlag der Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm kommt demnächſt eine gute Ueberſetzung von:

N. F. Canard's Grundſätze der Staatswirthſchaft; eine durch das Nationalinſtitut gekrönte Preisſchrift, nach der von dem Verfaſſer ſelbſt verbeſſerten Ausgabe, 8. 1806.

heraus, welches, um Colliſionen zu vermeiden, vorläufig angezeigt wird.

---

### Gaſtpredigt,

am dritten Advents-Sonntage
in der
Hof- und Domkirche zu Berlin
gehalten
von
**Fr. Ehrenberg,**
Prediger in Iſerlohn und deſignirtem Königl. Hofprediger
in Berlin.

gr. 8. Broſchirt 4 Gr.

Der Verfaſſer dieſer Predigt iſt durch folgende Schriften bekannt genug, um ſie jedem gebildeten Leſer mit vollem Rechte empfehlen zu können.

Im 103. Band der Allgem. d. Bibliothek S. 226. ſtehet folgende Rezenſion:

Ehrenbergs Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geſchlechte, gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

„Dieſe Reden eines ſchon durch mehrere geiſtreiche und geſchmackvolle Schriften bekannten Kanzelredners verdienen wirklich in den Händen aller gebildeten Weiber zu ſeyn. (Dann kommt Geſichtspunkt und Inhalt.) Der Schluß heißt: Wir mögen aus dieſen vortreflichen Reden keine Auszüge liefern, da ſie ganz geleſen zu werden verdienen. Die Diction iſt hochveredelt, warm und hinreißend, zuweilen mit Dekorationen überladen. Ein Vorwurf, den man ſonſt ſchon dem würdigen Verfaſſer gemacht hat.

Das Schickſal, von Fr. Ehrenberg, gr. 8. 1805. 1 Thlr. 8 Gr.

Darüber ſagt Rec. in dieſem Bande der Allgem. d. Bibliothek, Berlin.

„Dieſes Werk hat einen größern philoſophiſchen Standpunkt, und iſt in ſo fern ſchon etwas Neues und Vorzügliches, da man, ſelbſt bei den neuern philoſophiſchen Revolutionen, dieſem Gegenſtande keine beſondre Schrift gewidmet hat. Der Verf. hat mit möglichſter Popularität das hier zu unterſuchende glücklich erſchöpft, und die Probleme, welche zwiſchen der Freiheit des Willens und der Nothwendigkeit des Fatums liegen, ſcharfſinnig erläutert. (Dann kommt der Inhalt). Schluß: eine in jedem Betracht leſenswerthe Schrift für alle denkende Leſer.“

Ehrenbergs Reden über wichtige Gegenſtände der höhern Lebenskunſt. gr. 8. fl. 2. 24 kr.

Rec. ſagt: „Schön erwärmend, mit hinreiſſender Beredſamkeit ſchreibt der Verfaſſer an tauſend Stellen, wo es auf's Praktiſche ankommt, und das Syſtem ihn nicht erkältet. Recenſent ſchließt folgender Maßen: im Ganzen verdienen dieſe Reden ſehr geleſen und beherzigt zu werden. Sie enthalten einen Schatz vortrefflicher Bemerkungen, die von Menſchenkenntniß, und von Kenntniß des Eigenthümlichen unſers Zeitalters zeugen.

Ferner iſt ganz neu von dieſem Verf. erſchienen:

Euphranor. Ueber die Liebe,

ein Buch für die Freunde eines ſchönen gebildeten und glücklichen Lebens, von Fr. Ehrenberg, Pred. in Iſerlohn. gr. 8. mit 1 Kupf. 1 Thlr. 12 Gr.

---

### Allgemeines
## Lehrbuch der Arithmetik
oder
### Anleitung
zur
## Rechenkunſt für Jedermann
von
### D. Ernſt Tillich,
Profeſſor und Mitvorſteher der Erziehungs- und Lehranſtalt
zu Deſſau.

8. 1 Alphabet 3½ Bogen 18 Gr.

Unter dieſem einfachen Titel werden alle diejenigen, welche rechnen lernen wollen und müſſen, einen Wegweiſer finden, der hoffentlich in ſehr kurzer Zeit einem jeden unentbehrlich ſeyn wird. Nicht nur Lehrer und Schüler, ſondern vornehmlich auch Geſchäftsmänner, Kaufleute u. ſ. w. werden hier auf eine höchſt leichte und kurze Art auch die ſchwerſten Aufgaben löſen lernen, und ſich bald, ſo wie ich mir und ein Jeder, der die Beweiſe bey 7 und 8 jährigen Knaben geſehen hat, ſelbſt geſtehen mußte, ſagen: daß die bisher gewöhnliche Art zu rechnen und rechnen zu lernen, eine wahre Marter für Kinder und Erwachſene iſt. Was die Schüler des berühmten Herrn Verfaſſers leiſten, iſt einem großen Theile des Publikums ſchon bekannt. Es muß bey einem Jeden Erſtaunen erregen, wenn Kinder von 7 bis 8 Jahren die zuſammengeſetzteſten Aufgaben, z. B. Geldrechnungen, ſelbſt Aufgaben aus der Algebra, ſchon aufgelöſet haben, wenn der methodiſche Rechenmeiſter kaum mit Anſehen der Aufgabe fertig iſt. Es iſt dies auch ganz natürlich, wenn man bedenkt, daß in dieſem Buche alle Rechnungsarten auf eine und dieſelbe Weiſe behandelt werden, und nicht für eine jede beſondere Regeln nöthig ſind. Hier iſt von keinen 4 Species, von keiner Regel de Tri von keiner Ketten- und Geſellſchaftsrechnung und dergleichen die Rede, ſondern alles wird nach einer und derſelben Regel behandelt.

Wodurch ſich aber das Buch vorzüglich empfiehlt, iſt die Deutlichkeit und Verſtändlichkeit. Das Kind von 8 bis 9 Jahren kann es verſtehen, wenn es auch keine beſondere Anleitung hat. Zu den Hülfsmitteln für den Lehrer gehört ein Kaſten mit 10 Fächern, worin von 1 bis 10 jede No. zehnfach beſetzt mit Stäben von Holz verſehen iſt *). Das Buch in der Hand, dieſe Rechenmaſchine vor ſich, das Kind zur Seite und nun hergebetet und die Maſchine gebraucht, muß das Kind rechnen lernen, es mag wollen oder nicht. Wer ſich hier in Leipzig von dieſer Methode überzeugen will, der beſuche die Mädchenklaſſen in der Bürgerſchule, in welcher Herr Lindner dieſelbe eingeführt, und er wird ſtaunen.

Um dieſem Buch nun den Eingang in allen Schulen zu verſchaffen, gebe ich es ſo außerordentlich wohlfeil.

*) Ein ſolcher Kaſten iſt bei mir fertig für 4 Rthlr. 12 Gr. zu haben.

Heinrich Gräff.

---

**Romanus Schad's** Lebens- und Kloſtergeſchichte, von ihm ſelbſt beſchrieben. Mit einer freien Charakteriſtik der Mönche zu Banz und des Mönchsthums überhaupt in Anſehung ſeines verderblichen Einfluſſes auf Erziehung, Staat und Religion. Mit dem Portrait des Verfaſſers von Nettling geſtochen. 8. 2 Bde. 2 Thlr. 20 Gr.

Bekannt ſind die Schickſale des ehemaligen Benediktiners, Romanus Schad im Kloſter Banz, ſeine Verfolgungen und ſeine Leiden, haben die allgemeine Theilnahme erregt, ſo wie ſein Werth als Philoſoph und Denker allgemein anerkannt iſt. Das Publikum mag über ſeine Lebensgeſchichte, das nachſtehende Urtheil eines ſeiner Lieblingsſchriftſteller des Herrn von Kotzebue, als eine würdige Empfehlung aufnehmen, die ihm dieſer berühmte Schriftſteller im 2ten Band ſeiner kleinen Romane, von einem Auszug daraus begleitet, giebt. Eine ſehr intereſſante Erſcheinung — ſo ſchreibt Kotzebue — iſt in mehr als einer Hinſicht, die Lebens- und Kloſtergeſchichte des merkwürdigen Mannes. Es enthält ſo merkwürdige Thatſachen, daß es von jedem, dem Pſychologie werth oder dem daran gelegen iſt, durch ehrwürdige Kloſtermauern zu ſchauen, ganz geleſen zu werden verdient: Eben ſo anziehend iſt ſein

Paradies der Liebe. Ein Kloſterroman. 8. 2 Bde. 2 Thlr. 16 Gr.

worin er, wahrſcheinlich Liebesſcenen aus ſeinem eignen Leben mit dem Intereſſe glücklich vergeſellſchaftet hat, welches der Kloſterzwang, und ſein Gegenſatz die Freiheit der Liebe nothwendig in der Bruſt jedes gefühlvollen Leſers, erregen muß.

## Ankündigung.

Aufgeklärte Bibelforſcher und Freunde der morgenländiſchen Literatur, mache ich auf ein neues Werk aufmerkſam, das unter dem Titel:

Aufklärungen über Aſien, von Dr. Ant. Theod. Hartmann, Lehrer am Gymnaſium in Oldenburg, in 2 Theilen

zur nächſten Oſter-Meſſe in meinem Verlage erſcheinen wird. Der 1ſte Theil enthält eine hiſtor. kritiſche Unterſuchung über den Urſitz des Menſchengeſchlechts, nach Angabe der Hebr. Urkunde Geneſ. II. 10 f. und aus der älteſten Bibliſchen und Profangeſchichte entwickelt, nebſt einer ſorgfältigen Beleuchtung (Widerlegung) der Haſſe'ſchen und Bußmann'ſchen Hypotheſe. Ueber den neulich erſchienenen 2ten Th. der Haſſe'ſchen Schrift, ſind in einem Nachtrage die nöthigen Bemerkungen beigefügt. Der 2te Theil enthält: a) Verſuch eines Gemäldes von Arabien, von den älteſten Zeiten bis auf Muhammed, zur beſſeren Würdigung dieſes Propheten und ſeines Korans. b) Ueber die Sprache der Liebe und der Galanterie in den Schriften der Aſiaten, mit einer Anwendung auf das Hohelied.

Oldenburg 1806 im März 1806.

**Schulze.**

Bei J. A. Barth in Leipzig erſcheint nächſtens eine Ueberſetzung der intereſſanten Mémoires du Comte de Bonneval mit Anmerkungen des Herrn Julius Graf Soden.

## Wilhelm Müller

von C. Hildebrandt. Mit 1 Kpfr. von Penzel. 8. Leipzig, bei Heinr. Gräff. 20 Gr.

Im Verlag der Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm kommt folgendes ſehr intereſſante Werk im künft. Jahr heraus:

Neues hiſtoriſch-biographiſch-litterariſches Hand-Wörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schluſſe des 18. Jahrhunderts. Enthaltend das Leben, den Charakter und die Verdienſte der größten und denkwürdigſten Perſonen aller Zeiten, Länder und Stände. Nach den zuverläſſigſten Quellen bearbeitet. Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geſchichte und für ſtudierende Jünglinge. In 4 Bänden, von Samuel Baur, Prediger in Göttingen bei Ulm. gr. 8. 1807.

Der Ladenpreis jeden Bandes von 30 Bogen wird 3 Fl. — ſeyn; wer aber bis Ende d. Jahrs 2 Fl. 15 kr. bey der gedachten Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm, darauf voraus bezahlt oder portofrei einſendet, erhält ſolches um den 4ten Theil wohlfeiler.

Eine ausführliche Anzeige davon iſt daſelbſt und in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Joh. Chr. Malers Geſchichte des franzöſiſchen Revolutionskrieges, 1r — 3r Theil. gr. 8. Leipzig, 1804 und 5. 4 Thlr 12 Gr., bei J. A. Barth.

Wenn je eine Zeitgeſchichte eine ſtreng unpartheiiſche, nur an entſchiedene Thatſachen ſich haltende vollſtändige Darſtellung verdient, ſo iſt es gewiß die der franz. Revolution, und hat je eine berühmte und ephemere Schriftſteller beſchäftigt, ſo war ſie es nicht minder. Der Verf. ſelbſt ſammelte einen Vorrath von mehr als 1500 kleinern und größern Schriften, und demungeachtet blieben ihm noch beträchtliche Ergänzungen übrig. Nun erſt, nachdem der Geiſt der Revolutionsfreiheit ſich abkühlte, und die wichtigſten Aufklärungen über den ſchnellen Revolutionsgang für ihn offen da lagen, nahm er ſich vor, dieſe wichtige Zeitperiode vollſtändig darzuſtellen, und Kenner der Geſchichte haben ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er mit hiſtoriſcher Würde, und prunkloſem unpartheiiſchen Ueberblick ein Gemälde aufſtellt, welches der lebhafteſten Theilnahme der Zeitgenoſſen, wie der Aufmerkſamkeit der Nachwelt nicht entgehen könne.

Als Einleitung liefert der Verf. im 1ten Theile einen Ueberblick der franz. Geſchichte, in welchem die Haltung des franz. Volkscharacters, die Anmaßungen der Großen, die immer mehr herbei geführte Verderbtheit der Sitten, der Zuwachs der monarchiſchen Macht, das Intriguenſpiel vieler und immer neuer Partheien, das gutmüthige Volk und der ſchauderhafte Druck durch alle Zeiten einen eignen Eindruck zurücklaſſen. Im 2ten Theile beſchreibt er die entferntern Urſachen zur Revolution ſelbſt, mit ihren ſchaudererregenden Scenen in ſteter Rückſicht auf die ſich immer durchkreuzenden Motive bis zur Flucht des Königs, den Einfluß der Emigranten, die Bildung des Jacobinerklubs, den Zuſtand der europäiſchen Mächte und die hervorgegangenen Kriegspräliminarien. Der 3te Theil enthält die Feldzüge in Champagne, in den Niederlanden und Savoyen, das Einverleibungsſyſtem des Nationalconvents, den Feldzug am Rhein und Cüſtines Großthaten. Durch die genaue Charakterſchilderung, Sitten und Politik des franz. Volks und Hofes erhält ſelbſt die neueſte Zeit und Kriegsgeſchichte für jeden Leſer leichter Erklärungen und Aufſchlüße. Der 4te Theil erſcheint in nächſter Jub. Meſſe. Ich habe jede Ankündigung dieſer Geſchichte abſichtlich vermieden, bis erſt die Erſcheinung mehrer Theile erfolgen konnte, und bin überzeugt, daß jeder gebildete Leſer auf die Folge derſelben nur um ſo begieriger werden wird, als das Intereſſe derſelben unſern Tagen immer näher rückt.

Joh. Ambr. Barth.

---

## Sagen

aus der Geiſter- und Zauberwelt. Vom Verfaſſer des Carolo Carolini. Neue Aufl. Mit 1 Kupfer. 8. Leipzig, bei **Heinr. Gräff** in Commiſſ. 16 Gr.

---

## Warnung

für Schriftſteller und Bücher-Verleger gegen den berüchtigten **Joachim**, mit der Pſeudo-Firma: Commiſſions-Comtoir und Reichsbureau in Leipzig.

Die Büberei des ſchändlichen Nachdrucks, wodurch einem armen Schriftſteller der karge Erwerb ſeiner ſchlaflos durcharbeiteten Nächte, und dem Verleger ſein Verdienſt öffentlich geſtohlen wird, hat mich ſchon oft in einen heiligen Eifer verſetzt, dieſe Bande, deren Individualität mir nach und nach bekannt geworden, öffentlich zur Warnung für Jedermann an den Pranger zu ſtellen, allein die Ruhe, worinn ich lebe, und der Wunſch dieſelbe ungeſtört zu genießen, behielten immer die Oberhand. Jetzt aber, da obenbenannter Haupträuber der Nachdrucker-Bande mir zum drittenmal ein Werk nachgedruckt, und zum größten Nachtheil für mich, und meinem Verleger, ſolches um ein 3tel des von mir angekündigten Preiſes öffentlich verkauft, und Jedermann mit einem fehlerhaften, ſchlecht gedruckten, Löſchpapiernen Nachdruck betrügt, konnte ich meinen Gleichmuth nicht länger im Zaum halten, und warne daher hiedurch jeden Schriftſteller und Buchhändler, vor benanntem Joachim, dieſen abgefeimten Laurer im Hohlwege. Zu bewundern iſt es, daß über einen Kerl, deſſen ganzer Buchladen aus $\frac{7}{8}$ Theilen Nachdruck, und $\frac{1}{8}$ Theil Selbſtdruck beſteht, der folglich ſchon ſo manchem ehrlichen Mann den Verdienſt aus der Taſche geſtohlen hat, noch keine Unterſuchung ergangen iſt. Woran liegt dies? — Kann dieſe ſchändliche Dieberei entſchuldigt werden? — Nein! — Patientia! — Herbei denn, Ihr Rechtlichen! werdet meine Nachfolger, um jene Hohlwegsbande von Zeit zu Zeit der Verachtung preiß zu geben. Altona.

F. Müller,
J. U. D.

---

Leipzig in Commiſſion bei **Steinacker** ꝛc.

Juſtiz- und Polizei-Rügen, **erſter Jahrgang** 1805. 2 Thlr. Sächſ. Der zweite Jahrgang, der, ſo wie der erſte, täglich mehr an Intereſſe gewinnt, koſtet ebenfalls 2 Thlr. Sächſ.

(Iſt auch in der Buchhandlung des Commerzienraths **Maydorff** in **Berlin** zu haben.)

---

**Neue Irene**, eine Monatſchrift, herausgegeben, von G. A. v. **Halem**. 1806. Februar-Stück.

Inhalt: 1. Liebe und Dankbarkeit, eine Erzählung, von **Amalia Berg**. 2. Der verlorne Sohn, von **Gittermann**. 3. Briefe von einer Reiſe nach Italien (Fortſ.) von v. B. 4. Rath, von v. H. 5. Die Freundſchaft und die Liebe, von v. **Heimburg**. 6. Aſtrologie und Theologie. 7) Das gute Theater-St. Oldenburg.

Schulze'ſche Buchhandlung.

---

## Literariſche Merkwürdigkeiten.

Nach vorhergegangener Requiſition wurden auf einer ſüddeutſchen Univerſität die ſämmtlichen vorräthigen Exemplare von **Louis** hiſtoriſch-politiſchen **Annalen** der Verlagshandlung weggenommen. Die nähern Umſtände davon ſind noch nicht bekannt. — Aus dem Inhalt dieſes Journals erkennt man eine geübte diplomatiſche Feder, und einen Mann, der in guten Connexionen ſteht. Der Name Louis, hinter welchem ſich der Verfaſſer verbirgt, iſt nicht der wahre Name deſſelben.

---

**Beckers**, D. G. W., Kunſt, ſich ſchön und jung zu erhalten. 8. 1 Thlr. auf Schreibpapier 1 Thlr. 4 Gr.

Iſt gewiß das beſte Toiletten Geſchenk was dem ſchönen Geſchlecht gemacht werden kann, und was jede Mutter ihrer Tochter vor und nach der Verheirathung empfehlen ſollte. Nicht nur jungen Mädchens auch Müttern und Großmüttern kann es von Nutzen ſeyn.

Comptoir für Literatur.

---

## Daniels Sandhagens

Lehr- und Reiſejahre. Ein komiſcher Roman, 4 Thle. Mit Kpfr. von **Penzel**. 8. Leipzig, bei **Heinr. Gräff**. 3 Thlr. 8 Gr.

No. XIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Ganz ſchönes Unterhaltungs-Spiel für die Jugend als Kupferbeilage zu den Bildungsblättern.

In dem ſchätzbaren Verhältniß mit dem Herausgeber und den Mitarbeitern der

**Bildungsblätter. Eine Zeitung für die Jugend,**

iſt mein Beſtreben um ſo angelegentlicher, neben ihren vereinten Bemühungen, meine Vorliebe für dieſes Inſtitut durch allen nur möglichen Aufwand für ein ſchönes Aeußere, ganz vorzüglich aber durch intereſſante Kupferbeilagen an den Tag zu legen.

Unter den Kupfern, die dieſer Zeitung **wöchentlich** beigelegt und die ſämmtlich mit dem größten Fleiß gearbeitet werden, ſoll eins, was nächſtens mit ausgegeben wird, ein Spiel für geſellige Unterhaltung der kleinen Lieblinge, betitelt: **Was willſt Du werden?** ſich beſonders auszeichnen, da Erfindung, Zeichnung und Bearbeitung auf den höchſten Beifall Anſpruch machen kann. Der ſchöne Eingang, welchen dieſe Jugendzeitung ſeit Anfang dieſes Jahres bereits gefunden hat, und wobei ſich einige Städte und Gegenden gegen andere ſo ſehr **merkwürdig** auszeichnen, belebt mich mit der angenehmen Hoffnung, daß ſie in der deutſchen Kinderwelt einen großen Wirkungskreis erhält und ſo ſcheue ich dabei gewiß keine Koſten. Aeltern, die Gefühl für häusliches Glück in ihren Kindern haben; denen Selbſtbildung, Weltgeräuſch, Zeit und Mittel erlauben an ſie mit Liebe und Vorſorge zu denken — für dieſe iſt dieſe Zeitung eine höchſt angenehme Erſcheinung, und Männer, die Beruf und Neigung für den Gegenſtand haben, als: **Erzieher und Kinderfreunde**, tragen zuverläſſig dazu bei, daß ſie bei Schulanſtalten und in Familien immer mehr eingeführt wird.

Leipzig im März 1806.

**Georg Voß.**

## Bücher-Auction.

Die in der Beilage No. 6. dieſer Zeitung angekündigte Auction, welche den 10. März in Frankfurt a. M. ihren Anfang nehmen ſollte, kann wegen vorgefallener Hinderniſſe erſt den 2ten Juny Statt haben. Der Katalog davon iſt bereits an alle angezeigte Orten verſandt.

## Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen

für Fabrikanten, Manufakturiſten, Künſtler, Handwerker und Oekonomen, nebſt Abbildungen und Beſchreibungen der nützlichſten Maſchinen, Geräthſchaften, Werkzeuge und Verfahrungsarten für Fabriken, Haushaltungen, Landwirthſchaft, Viehzucht, Feld- Garten- Wein- und Wieſenbau, Brauerei, Brandtweinbrennerei ꝛc. nach den neueſten in- und ausländiſchen Werken, nebſt Originalaufſätzen; in Verbindung mit mehrern Sachverſtändigen herausgegeben v. D. **Sigismund Friedrich Hermbſtädt**, Königl. Preuß. Geh. Rath ꝛc. **Chriſtian Ludwig Seebaß**, Profeſſor der Philoſophie und Lehrer der Mathematik zu Leipzig ꝛc. und **Friedrich Gotthelf Baumgärtner**, Arn. Buchhändler, und Mitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Leipzig ꝛc. Fünften Bandes 4tes Stück oder 34. Heft, mit 6 Kupfertafeln.

Jährlich erſcheinen von dieſem Magazin 6 bis 8 Hefte in gr. 4to und das Neueſte des In- und Auslandes, was auf Kunſt, Handlung und Gewerbe Bezug hat, findet der Leſer hier zuſammen aufgeſtellt. Der Preis jedes Heftes iſt durch alle Buchhandlungen Deutſchlands 1 Thlr. Sächſiſch.

Baumgärtnerſche Buchhandlung in Leipzig.

Wir erlauben uns nie mehr als ein Inhaltsverzeichniß oder einen Auszug aus unſern Verlagswerken zur Empfehlung als Ankündigung einrücken zu laſſen. Dies geſchehe denn auch bei dem begonnenen 5ten

Jahrgange der mit allgemeinem Beifall aufgenommenen

## Abendzeitung,

wo wir nur die Ueberſchriften einiger Aufſätze ausheben wollen, um dem unterrichteten Publiko die Reichhaltigkeit dieſer Zeitſchrift zu zeigen.

Die bis jetzt erſchienenen 22 Nummern enthalten: An den Genius des Jahres. Ungedruckte Briefe von J. v. Müller und Gleim. Kirchenmuſik. Theatergeſchichte des 16. Jahrhunderts. Ulrichs Büſte Alexander 1., vom Hofr. Böttiger, mit 1 Kupf. Die Kindesmörderin, Kriminalgeſchichte. Der franz. Nationalcharakter des 17. Jahrhunderts. Die Petersinſel am Bielerſee. Ueber die Aechtheit Oſſians von D. Dippold. Winterunterhaltungen in Leipzig. Ueber Prag. Apophthegmen Luthers. Ein Tag auf Isolabella im Lago Maggiore. Die Reiſe nach Pyrmont von F. Laun. Manöver der Preuſſ. Füſeliere bei Dresden. Vom Tournier. Ueber Luthers Denkmal. Ueber den Urſprung des Anbindens. Herzensergießungen über einige deutſche Schriftſteller und ihre Werke.

Auſſerdem ſind darin eine Menge reichhaltiger Kritiken über die intereſſanteſten Schriften, über neue Schauſpiele, Opern und Muſiker, ſo wie über Kunſtwerke aller Art mit den dazu gehörigen Abbildungen in Kupfer enthalten. Gedichte, Charaden und Räthſel ſchlieſſen den Kreis dieſer der Unterhaltung und dem Frohſinn gewidmeten Zeitung, in welchen der Leſer bei jedem neuen Stücke gern wieder eintreten wird.

Der ganze Jahrgang mit vielen Kupfern und auf engliſch Papier ſehr ſchön gedruckt, koſtet bei allen Zeitungsexpeditionen und in allen Buchhandlungen nicht mehr als 6 Thlr. in wöchentlichen oder monathlichen Sendungen. Dresden den 11ten März 1806.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

---

## Der kleine Tabletkrämer

von

C. Meyer.

2 Theile, 8. Leipzig bei Heinr. Gräff. 3 Thlr.

---

## Leipziger
## Mode-Magazin

des neueſten deutſchen, franzöſiſchen und engl. Geſchmacks, von M. Kerndörfer, F. G. Baumgärtner und M. A. Perrin. 8. Band 2. Heft, iſt erſchienen, mit folgendem Inhalt.

Zerſtreute Gedanken von Kerndörfer. — Die Feier des Neujahrsfeſtes zu Tibet. — Wintervergnügungen. — Beiträge zur Geſchichte der Schönheit (Fortſetzung.) — Carl der Groſſe, eine Biographie (Beſchluß.) — Die Helden aus Liebe. — Es iſt ein Glück für die Männer, daß die Weiber nicht alle ihre Naturgaben zu benutzen wiſſen. — Wie ein Blinder die Schönheit der Zähne eines Frauenzimmers erräth. Die Spiegel der Alten. — Sonderbares Troſtmittel. — Magnetiſche Kraft bei Zahnſchmerzen. — Schakeſpeares erſte Beſchäftigung in London. — Können richtige Darſtellungen der Blumen und monographiſche Sammlungen derſelben auch dem weiblichen Geſchlechte vorzüglich in unſern Tagen nützen? — Anekdoten. 1. Der Märtyrer der Mode. 2. Weibliche Sittſamkeit. 3. Spinnerlohn. 4. Carl der Zwölfte. 5. Freigebigkeit. Ueber den Leipziger Ball am 6ten Januar 1806. — Der Biſam. — Die Büſten. — Berichte aus dem Gebiete der Moden. 1. Franz. Moden. 2. Erklärung der Kupfer. Die zu dieſem Hefte gehörigen Kupfer ſind: 1. Pariſer Moden, No. 4 und 5. 2. Carrikatur, No. 1. 3. Muſter der neueſten Waaren.

Monatlich erſcheint regelmäßig 1 Heft, und auf den Jahrgang von 12 Heften kann man ſich in allen Buchhandlungen, und bei allen Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen Deutſchlands mit 6 Thlr. Sächſiſch oder 11 fl. Rhein. abonniren. Leipzig im Februar.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig
am Markt No. 171.

---

## F. Ch. Schmiedt

neueſter Briefſteller für Liebende u. ſ. w. Mit 1 Kpfr. 8. Leipzig bei Heinr. Gräff in Commiſſ. 14 Gr.

---

## Hochzeit-Geſchenk für Damen.

Nichts kann dazu zweckmäſſiger empfohlen werden, als das in unſerm Verlage erſchienene

## Taſchenbuch der Liebe,

herausgegeben

von

Ernſt Müller.

Auf 25 niedlichen Kupfern, geſtochen von Roſmäſler, wird Amors Geburt, Lebenslauf und Sieg vorgeſtellt. Die Kupfer ſind, ſo wie man es von dem Künſtler erwarten kann, und der Styl des Verfaſſers des Unterröckchens und der Alruna iſt jedem Freunde der ſchönen Lectüre zu bekannt, als daß man etwas mehr zum Lobe dieſes auch durch ſein Aeuſſeres ſich empfehlenden Werkchens ſagen dürfte. Der Preis davon iſt mit ſchwarzen Kupfern 2 Thlr. Sächſiſch, oder mit illuminirten 3 Thlr. Sächſiſch durch alle gute Buchhandlungen.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

---

**Bey Friedrich Frommann in Jena erſchien im Jahr 1805.**

**Ackermann**, D. J. F., Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organischer Körper. Eine 2te mit Nachträgen von dem Verfasser versehene Ausgabe. II. Bände. gr. 8. 3 Thlr.

— — Nachträge und Zusätze zu beiden Bänden der 1797 und 1800 bei Varrentrapp & Wenner erschienenen Ausgabe. **Besonderer Abdruck** gr. 8. 14 Gr.

— — Schreiben über die Erleichterung schwerer Geburten, vorzüglich über das örtliche Vermögen auf die Entwicklung des Foetus. gr. 4. 5 Gr.

— — und C. E. **Fischer's** klinische Annalen der Herzogl. medicin. chirurg. Krankenanstalt zu Jena. 1. Stk. gr. 8. 20 Gr.

Dazu gehört als **Einleitung**:

**Fischer**, Dr. C. E. Nachricht von dem Herzogl. medicin. chirurg. Klinikum in Jena. 8. 3 Gr.

**Ariosto**, L. Orlando furioso. Riveduto e corretto col confronto delle migliori edizioni da C. L. **Fernow**. V. Tomi. gr. 12. 12. Franz. Schreibpapier. '5 Thlr.
Baseler Velinpapier 8 Thlr.

**Ariosto's**, L., rasender Roland. Uebersetzt von J. D. **Gries**. II. Th. Velinpapier. 3 Thlr. 18 Gr.
Schreibpapier 2 Thlr. 6 Gr.
II. Theile auf Druckpapier 3 Thlr.

**Döring**, Fr. W., Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. 2ter Theil oder **dritter und vierter Curſus**. 2te Aufl. 8. 22 Gr.

**Euler**, Introduction to mercantile Correspondence and Bookkeeping. Translated from the German of the late M. Euler by J. G. **Cleminius**. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Himly**, Dr. K. und Dr. J. A. **Schmidt** ophthalmologische Bibliothek. III. Bd. 1s St. 8. 20 Gr.

**Hufeland**, Dr. Chr. W. System der pract. Heilkunde. Ein Handbuch für akademische Vorlesungen und für den praktischen Gebrauch. II. Bd. 2te Abtheilung. gr. 8. Gute Ausgabe. 2 Thlr.
Nachdruck 1 Thlr. 4 Gr.

**Jacobs**, Dr. Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache. Für Anfänger und Geübtere I. und II. Cursus. 8. 18 Gr.

**Loeffler's**, D. J. Fr. Chr., Magazin für Prediger. II. Bd. 2s Stück. gr. 8. 18 Gr.

— — Predigten. II. Bd., welcher Predigten bei beſondern Veranlaſſungen enthält. Nebſt einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre. **Dritte Ausgabe**. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
Vier Bände complet. 6 Gr.

Raccolta di autori classici italiani. Poeti Tomo VI — X. gr. 12. Siehe Ariosto Orlando furioso.

**Ritter's**, J. W. Beiträge zur nähern Kenntniſs des Galvanismus und der Resultate seiner Unternehmungen. II. Bd. 3. 4. und letztes St. mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Schatter**, M. G. H., Erndtepredigt. Ein Vorſchlag das heutige Erndtefeſt zu einem Verſöhnungsfeſt zu machen, zwiſchen denen, die ihr Brod kaufen müſſen, und denen, die davon zum Verkauf übrig haben. **Zum Beſten der Armen.** geh. 8. 4 Gr.

**Schneider's**, J. kritisches Griechisches-Deutsches Wörterbuch, beim Lesen der griech. profanen Scribenten zu gebrauchen. I. Bd. A — K. **Zweite** sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 4. **Beide Bände** auf Druckpapier Pränum.-Preis bis Oster-Messe 1806. 6 Thlr. 8 Gr.

Der 2te Theil erſcheint ohnfehlbar in der nächſten Jub. Meſſe und wird den Pränumeranten unentgeldlich nachgeliefert.

**Stolz**, Dr. J. J., hiſtoriſche Predigten. 1. Theil 1te Abtheil. David Iſais Sohn, von Bethlehem gr. 8. 20 Gr.

**Tieck's**, L., Kaiſer Oktavianus. Ein Luſtſpiel in zwei Theilen. 8. Poſtſchreibpap. 2 Thlr. 12 Gr.

---

## Magazin über Aſien
oder
## Nachrichten

von den Sitten und Gebräuchen, den Wiſſenſchaften und Künſten, den Handwerken und Gewerben, der Denkart und der Religion der Aſiaten, von den Thieren, den Pflanzen, den Mineralien, dem Boden und dem Klima von Aſien. Herausgegeben von J. A. Bergk, K. Hänſel und F. G. Baumgärtner. 1ſten Bandes 1ſtes Stück mit 6 illum. Kupfern. Gr. 4to Velin-Papier.

Der Inhalt iſt folgender: 1. Jahreszeiten auf der Inſel Ceylon und auf den Küſten Coromandel und Malabar. 2. Große Menge von Bedienten, welche eine Familie in Oſtindien haben muß. 3. Kennzeichen des Adels im birmaniſchen Kaiſerthume. 4. Schilderung der Fakire und ihrer Selbſtpeinigungen. 5. Ein ſich fortrollender Pilger (mit einer Abbild. No. 1.). 6. Eine Pagode (mit einer Abbild. No. 1.) 7. Schilderung der Cingaleſen oder Ceyloneſen. 8. Ein hindoſtaniſches Milchmädchen (mit einer Abbildung No. 2.) 9. Der indiſche Weberſtuhl (mit einer Abbildung No. 8.). 10. Ein Brigbaſſ (mit einer Abbildung No. 2.). 10. Ein Taſchenſpieler (mit einer Abbildung No. 3.). 12. Ein Sirkar oder Mäkler (mit einer Abbildung No. 3.). 13. Ein indiſcher Kutſcher (mit einer Abbildung No. 3.). 14. Seapoys (Sipoys) (mit Abbildungen No. 4.). 15. Ein Hackeri oder indiſches Fuhrwerk (mit einer Abbildung No. 6.). 16. Einige Bemerkungen über die Caſten der Hindus. 17. Die Pariars oder Parias. 18. Heiße Landwinde in Oſtindien. 19. Mannigfaltige Gegenſtände, welche man auf einer Reiſe in Bengalen zu ſehen bekommt. 20. Scharlachrothe Roßneſſel. Stachys coccinea (mit einer Abbildung No. 6.) 21. Einige beſondere Arten, wie jemand bei den Hindus Sclave wird. 22. Ueber die Hautfarbe der Malabaren und ihre Weiber.

Jährlich erſcheinen 4 Hefte, welche einen Band ausmachen. Der Preis des ganzen Bandes mit 24 Kupfern iſt 6 Thlr Sächſ. oder 11 fl. Rhein. durch alle Buchhandlungen Deutſchlands. Leipzig im Februar 1806.

Baumgärtnerſche Buchhandlung.

---

## Neuigkeiten

der Montag und Weißiſchen Buchhandlung in Regensburg, zur Leipziger Oſter-Meſſe 1806.

Bengel-Sternau, Graf Christ. von, Publikola oder gesammelte Blätter guter Absicht, 4ter Theil, 8.

Bretschneideri, Car. Gottl. Liber Jesu Siracidae, graece, Ad fidem codicum et versionum emendatus et perpetua annotatione illustratus, 8. maj.

De l'Influence des beaux arts sur la félicité publique, par Charles de Dalberg, membre de plusieurs academies, gr. 8.

Dialoghi italiani e tedeschi, all' uso delle due nazioni, Italieniſch und deutſche Geſpräche, zum Gebrauche beider Nationen. Nebſt einer Sammlung der gebräuchlichſten Redensarten im geſellſchaftlichen Umgang. 8. Straßb. und Regensb.

Globig's, Hans Ernſt von, Verſuch einer Theorie der Wahrſcheinlichkeit, zur Gründung des hiſtoriſchen und gerichtlichen Beweiſes, 2 Theile. gr. 8.

Kreisconvent, der engere und allgemeine Schwäbiſche, zu Eßlingen, vom 15ten November bis 20ſten December 1804 in Beziehung auf die Kreiſes-Organiſation und das Stimmrecht wegen der ehemaligen Reichsabteyen und Reichsſtädte, 4. Schwaben.

Proteus oder das Reich der Bilder. Aus dem Klarfeldiſchen Archive, vom Verfaſſer des goldnen Kalbes.

Sternberg's, Graf Casp. von, Reise durch Tyrol in die Oesterreichischen Provinzen Italiens, im Frühjahr 1804. Mit 4 Kupfertaf. gr. 4. bläulich Schrbp. oder halbgel. weiss. Druckp.

Verſuch zu einer verbeſſerten Circulation des Papiergeldes, und Berichtigung der öffentlichen Schuld, in dem Kaiſerlich-Oeſterreichiſchen Staate, von einem berühmten Verfaſſer. gr. 8.

Verzeichniß einer Medaillen- und Thaler-Sammlung, welche in Regensburg, entweder im Ganzen, oder einzeln zu verkaufen iſt, mit beigedruckten Preiſen. gr. 8.

Auch iſt die Erſte Lieferung des Bücherauctions-Catalogs des verſtorbenen Churfürſtl. Erzkanzleriſchen Herrn Directorial-Raths und ehemal. Stadt Regensb. Hansgrafens G. G. Dietrichs daſelbſt unentgeldl. zu bekommen, wovon die Verſteigerung am 8. November a. cur. ihren Anfang nimmt.

---

In mehrern Buchhandlungen iſt à 6 Gr. zu haben:

Rede Alexanders des Erſten, gehalten im geheimen Senat nach ſeiner Zurückkunft aus Deutſchland.

Den eifrigen Politiker wird dieſe Rede die richtigſte Anſicht über die gegenwärtige und kommende Lage der Dinge geben.

Petrowitſch u. Comp.

---

## Soll der Churfürſt von Sachſen die Königswürde annehmen? und iſt es für Churſachſen nützlich und nothwendig?

Dieſe intereſſant-politiſchen Fragen ſind in der Schrift: Iſt Churſachſen nicht eben ſo gut, als andere minder mächtige Stände Deutſchlands berechtigt, ſich die Königswürde zuzueignen? mit vielen Scharfſinn beantwortet, und iſt ſolche in allen Buchhandlungen Deutſchlands für 8 Gr. zu haben.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

---

## Die

## Nelken

nach ihren Arten,

beſonders nach J. C. Etlers in Schneeberg und andern berühmten Sammlungen, in Blättern nach der Natur gezeichnet und ausgemalt. Mit kurzen Beſtimmungen begleitet, nebſt einer Einleitung in die verſchiedenen Syſteme und Vorſchläge zu einer neuen Nomenklatur. Von D. C. G. Röſſig. Zweites Heft. 4to. mit 10 illum. Kupferplatten. Velin-Papier.

Auf jeder Platte ſind 4 nach der Natur gezeichnete Nelkenblätter, von welchen mehrere aus der vortreflichen Sammlung des Herrn Schatzrath von Weer ſind. — Der Preis eines jeden Heftes iſt durch alle Buchhandlungen Deutſchlands 1 Thlr. 12 Gr. Sächſ.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

### No. XIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Bücher-Anzeige.

Bei **Friedr. Auguſt Leo** in Leipzig erſcheint in kurzer Zeit:

- **Glatz**, Jac., Handbuch von Erzählungen für das Kindes Alter von 4 bis 7 Jahren, zum Gebrauch für Mütter und Kinderfreunde. 2 Thle.
- Vorübungen im Engliſchen, für Jünglinge, welche ſich auf die engliſche Handlungs-Korreſpondenz zweckmäßig vorbereiten und darin ſchnelle Fortſchritte machen wollen, von **Cleminius**.
- Vorübungen im Franzöſiſchen für Jünglinge, welche ſich auf die Franz. Handels-Korreſpondenz zweckmäßig vorbereiten wollen von **Cleminius**.
- Landbaukunst, oder Ideen und Vorschriften zu Landhäusern, kl. Cabinets, Pavillons und Oekonomie-Gebäuden. 2. Band 2s Heft.

---

Bei den Gebrüdern **Hahn** in Hannover ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

- Erſte Anfangsgründe der Franzöſiſchen Sprache, beſonders für Kinder, von **J. F. Schaffer**. 8. 6 Gr.
- **C. G. Bröders**, elementariſches Leſebuch der lateiniſchen Sprache für die untern Claſſen, die anfängliche Erlernung dieſer Sprache ſo leicht als möglich zu machen. Ein Pendant zur kleinen lateiniſchen Grammatik. 8. 8 Gr.

Die erſte Schrift rühret von einem Verfaſſer her, der ſeinen Beruf als Lehrer der Franzöſiſchen Sprache durch die rühmlich bekannte ausführliche große Grammatik beurkundet hat.

Nr. 2. iſt ebenfalls für Anfänger beſtimmt, und rechtfertigt vollkommen die Erwartungen, welche die Vertrautheit des tiefen Sprachkenners mit ſeinem Gegenſtande erregte.

Beide Schriften können daher wegen ihres Inhalts und billigen Preiſes für Schulen empfohlen werden.

---

## Extra-Blatt der Georgia Nr. 1.

In dieſem Blatte iſt folgender Aufſatz:

Beherzigungswerthe Beiträge zur neueſten Geſchichte der Schutzblattern, von dem Herrn **M. Menzmann** enthalten, welcher allen Obrigkeiten, Geiſtlichen und Landſchulmeiſtern zu empfehlen iſt, indem durch unberufne **Bedenklichkeiten gegen die Schutzblattern** neuerdings das Publikum in ſeinem Glauben irre geführt worden iſt, und eben gegen dieſe **Bedenklichkeiten** tritt Herr **M. Menzmann** mit ſo vielem Nachdruck auf, und zeigt durch Aufſtellung einiger geheimen und öffentlichen Machinationen gegen die gute Sache, was das Publikum von allen dieſen Gegnern zu halten habe. Um der guten Sache willen kann ein Jeder, der Einfluß auf das große Publikum hat, dieſes Blatt gratis bei mir erhalten, außerdem zahlt man 8 Gr. dafür. Leipzig den 13ten März 1806.

**Heinr. Gräff.**

---

So eben iſt in der **Ruffſchen** Verlagshandlung zu Halle erſchienen und in allen Buchhandlungen für 8 Groſchen zu haben:

### Ueber die
### Preußiſchen Treſorſcheine
### von
### Ludw. Heinr. Jakob.

---

## Spiele und Beluſtigungen
## der
## Ruſſen
## aus den niedern Volks-Klaſſen,

dargeſtellt in Gemälden von J. G. H. Geißler, Zeichner und Reiſegefährten von Pallas, und J. **Richter**. Mit 12 illum. Kupfern, Folio, Velin-Papier. Deutſch und franzöſiſch. Preis durch alle Buchhandlungen Deutſchlands 5 Thlr. Sächſiſch oder 9 fl. Rheinl.

Schon manche Nationalergötzlichkeiten der Ruſſen ſchildern die beiden in unſerm Verlage erſchienenen Werke: Sitten, Gebräuche und Kleidung der Ruſſen aus den niedern Ständen ꝛc. und mahleriſche Reiſe durch Rußland ꝛc. In dieſem Werke folgt nun eine Darſtellung der eigentlichen ruſſiſchen Nationalſpiele, die als Fortſetzung oder als Pendant der beiden genannten Werke betrachtet werden kann.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

## Taſchenbuch

auf einer Reiſe von St. Petersburg bis Moskau, nebſt einem Anhang über die landesüblichen Reiſecarten und und ihren Koſtenbelauf. Aus dem Ruſſiſchen. Mit Kpfrn. 12 ſauber gebden, Leipzig und St. Petersburg bey Gräff und Ziemßen. 1 Thlr. 4 Gr.

## Inhalts-Anzeige

von

Vogts, Nik., europäiſchen Staatsrelationen 6ten Bandes 1s Heft. gr. 8. Frankfurt a. M. in der Andräiſchen Buchhandlung.

1. Der Seekrieg.
2. Die Schlacht bei Trafalgar.
3. Der Friede von Preßburg und ſeine politiſchen Folgen.
4. Das neue politiſche Gleichgewicht.
5. Ueber die gegenwärtige Verfaſſung Deutſchlands nach dem Preßburger Frieden.
6. Ueber den Geiſt der letztern Koalition.
7. Ueber die Rheinſchiffahrtsoktroi und die durch dieſelbe bewirkte Adminiſtration dieſes Fluſſes.

Der

## Ameiſen und Mückenkrieg

künſtlich beſchrieben, und nicht allein luſtig und kurzweilig, ſondern auch ſehr nützlich zu leſen,

von

**Balthaſar Schnur von Landſidel,**

der Poeterei beſondern Liebhaber.

Von neuem herausgegeben durch J. G. B.
8. Leipzig bei Heinr. Gräff. 12 Gr.

In der Waltherſchen Hofbuchhandlung in Dresden erſcheinen zur nächſten Oſtermeſſe folgende neue Bücher:

Bemerkungen über die Eroberung von Holland durch die Franzoſen in den Jahren 1793 und 1794, vorzüglich in Rückſicht auf die für den Handel, und die politiſche Lage Europens daraus entſpringenden Folgen. Mit 2 Charten. gr. 8. Riga. (In Commiſſion.)

Beſchreibung der Churfürſtl. Reſidenzſtadt Dresden. Neue verbeſſerte, mit einem neuen Plan, und mehrern Kupfern vermehrte Auflage. 2 Theile 8.

Bucher's Florae Dresdensis Nomenclator, oder ſyſtematiſches Verzeichniß aller um Dresden wildwachſenden Sexualpflanzen, mit Angabe ihrer Standörter. 8. 21 Gr.

von Schweinitz. Unterricht in der Stallfütterung mit beſonderer Rückſicht auf Futterordnung, und einem Anhange von mehrern Recepten. gr. 8. 3 Gr.

Seidel's: Synonimiſches Verzeichniß aller im Churfürſtl. Orangen-Garten zu Dresden befindlichen Gewächſe. Dritte viel vermehrte Auflage 8.

Vital-Roux vom Einfluß der Regierung auf den Wohlſtand der Handlung. Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen vom Hofrath Treitſchke. 2 Thle. Neue Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Weinhold's Verſuch einer Mechanik zum Nutzen und Vergnügen, für Künſtler, Profeſſioniſten und Oekonomen. 2 Bde. mit 25 Kpfrn. Neue Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Abregé de l'histoire des Empereurs, qui ont régné en Europe, depuis Jules — César jusqu'à Napoleon, Ouvrage classique. 8. Paris (En Commission.)

Instruction d'une mère de qualité à sa fille, au moment de son entrée dans le monde. 8. 16 Gr.

Oeuvres militaires de S. A. le Prince Charles de Ligne 14 Vol. avec Fig. 8. 9 Thlr. 8 Gr.

Oeuvres mêlées en prose et en vers par le même. 14 Vol. 8. 12 Thlr. 12 Gr.

Pensées sur la tactique et la Stratégie, ou vrais principes de la science militaire, à l'usage des Généraux par le Marquis de Silva. Nouvelle Edition 4. Paris (En Commission) 5 Thlr. 8 Gr.

Alle Artikel wobei die Preiſe bemerkt ſtehen, ſind ſchon jetzt durch die meiſten Buchhandlungen zu haben.

## Extra-Blatt der Georgia No. 2

Kurze Beſchreibung der Bürgerſchule zu Leipzig. Mit derſelben wird die ſo ſehnlich erwartete Abbildung der Bürgerſchule ausgegeben, welche zu dem erſten Monate der Georgia gehört. Auch dieſes Blatt will ich den Liebhabern einzeln geben. Es koſtet auf großem holländ. und engl. Velin Papier mit der Beſchreibung 16 Gr.

Da dieſes ſchöne und äußerſt ſaubere Blatt aber kein vergebliches Hin- und Herpacken leidet, ſo kann ich es keiner Buchhandlung unverlangt ſenden; mithin muß der Liebhaber ſeine Beſtellung entweder directe an mich oder an ſeine nächſte Buchhandlung ergehen laſſen. Uebrigens glaube ich bei dem Publicum in einem ſolchen Kredit zu ſtehen, daß es keine verſteckte kleinliche Abſicht hierin ſuchen wird.

Leipzig, den 26ten März 1806.

Heinrich Gräff.

## Franzöſiſche Tapeten.

Friedr. Auguſt Leo in Leipzig empfiehlt ſich mit einem Lager neuer franz. Decorationen, einfarbigen und gemuſterten Tapeten, ferner Borduren, Lambris, Superports und mehreren Gegenſtänden die zur Verzierung geſchmackvoller Zimmer, Säle, Cabinets ꝛc. angewendet werden können.

## Anmerkung.

Daß ich wie zeither, mich der Anordnung und Verzierung der Zimmer, da wo man mir die Direktion überläßt, ohne weitere Abſicht, als die; Etwas für das Edlere und Gefällige in der Verzierungskunſt beigetragen zu haben, unterziehen will, bemerkt wiederholend

Friedr. Aug. Leo.

## Nachricht für Kaufleute.

Friedr. Aug. Leo in Leipzig verkauft, nach englischer Manier gestochene Prima & Secunda Wechsel (in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache) ferner doppel Prima, Sola- und Meß-Wechsel, Anweisungen, Empfang-Scheine, Cours-Zettel, Mauth- und Frachtbriefe.

In allen Buchhandlungen und durch die löbl. Poſtämter iſt zu haben:

# Rußland
unter
# Alexander dem Erſten.
Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von
**H. Storch.**

VIIter Bd. 19te bis 21ſte Lieferung. Preis 2 Thlr. 16 Gr. auf Velinpap. 4 Thlr.

Inhalt: Geſchichte und ſtatiſtiſche Beſchreibung der Ruſſiſchen Seemacht, von Hrn. Hofr. Herrmann. (Fortſetzung und Schluß.)

Begründungs-Akten und Statuten der Univerſitäten zu Moskau, Kaſan und Charkow.

Suworow. Züge zur Charakteriſtik dieſes Helden.

Geſchichte der Kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften im Jahr 1804.

Fortſchritte der Koloniſirung in Rußland.

Merkwürdige Verordnungen, die Rechte und Vorzüge des Adels und des Bürgerſtandes betreffend.

Proviſoriſche Verfaſſung des Bauernſtandes in Ehſtland.

Handel des Reichs nach ſeinen verſchiedenen Beziehungen.

Literariſche Notizen.

Edle und patriotiſche Handlungen.

Miszellen. Prachtleben des Grafen Jjinsky auf ſeinem Landgute Romanowa. Kriegsrüſtungen. Züge von Volksliebe bei der Abreiſe des Kaiſers. Bericht von den Weltumſeglern ꝛc.

Leipzig im März 1806.

Joh. Fr. Hartknoch.

## An das Publikum.

Gemeiniglich äußern fremde Reiſende, wenn ſie Altenburg paſſiren und da zum Erſtenmal den Land- oder Bauersmann in ſeiner Nationalkleidung erblicken das Verlangen, irgend eine Abbildung deſſelben, nebſt Beſchreibung ſeiner Sitten und Gewohnheiten, mit von dannen zu nehmen. Kronbiegels Kleidertrachten, Sitten und Gebräuche der altenburgiſchen Bauern, womit den Fremden bisher zur Hand gegangen wurde, war zu unbefriedigend; auch fehlte daſſelbe ſeit einiger Zeit gänzlich. Mit Vorwiſſen des Verfaſſers, iſt nun durch dieſe Veranlaſſung, eine neue völlig umgearbeitete Ausgabe, mit 15 neu entworfenen illum. Kupf. und den üblichſten Nationaltänzen bereichert, veranſtaltet worden. Eins der Kupfer von Ulrich sen. gemalt und von Hoppe geſtochen (welche Künſtlerhand, das Publikum ſchon aus Almanachs herkennt), verdient beſonders angezeigt zu werden. Es iſt 10 Zoll hoch und 15 Zoll breit und ſtellt in einer komiſch gepaarten Gruppe von 36 Perſonen, beiderlei Geſchlechts, den burlesquen Hanzel vor. Dies in ſeiner Art ſo wohl gelungene Blatt, wird ſeparat fein colorirt für 16 Gr. ſchwarz aber, für 8 Gr. verkauft. Das ganze Werk koſtet übrigens, auf holländ. Papier mit 14 illumin. Kupf. und dem Hanzel 4 Thlr., auf weiß Druckpapier illum. 3 Thlr. und mit ſchwarzen Kupfern 1 Thlr. 12 Gr. Während der Leipziger Jubilate Meſſe iſt beides bei dem Buchhändler Gruber daſelbſt zu haben. Wer ſich indeß directe an mich als Verleger ſelbſt wendet, kann zur Entſchädigung der Fracht und des Briefporto 16 Procent Rabat abziehen.

Altenburg den 28. Merz 1806.

Peterſen,
Buchhändler.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben;

Herders Anſichten des klaſſiſchen Alterthums. Nach deſſen Ideen geordnete Auszüge aus ſeinen Schriften mit Zuſätzen aus deſſen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen und einem

Regiſter von Dr. Danz. Erſte Abtheilung. 8. Leipzig, 1805. 2 Thlr.

Der Herausgeber dieſes Werks, genoß öfters das beneidenswerthe Glück, dem verewigten Herder ſehr nahe zu ſeyn, und mit allen ſeinen Ideenreihen und Vorſtellungsarten vertraut zu werden. Der Plan des Werks zerfällt in drei Haupttheile. In dieſe erſte Abtheilung tritt alles zuſammen, was Herder über den Genius der Griechen in frühern und ſpätern Ausſtrömungen ſeines Genius geſagt hat. Die zweite Abtheilung wird die Römer umfaſſen. Die dritte wird alles nachtragen, was H. bei verſchiedenen Veranlaſſungen über hieher gehörende Gegenſtände mündlich äußerte. Dann werden Anmerkungen und eine Parallele der Griechen und Römer nach Herders Idee ausgeführt, folgen. Eine Abhandlung über die Bildung zur Humanität wird das Ganze ſchließen. — Welch ein Reichthum thut ſich nun dem überraſchten Blick in dieſem erſten Theile auf: Wie wahr mache ſich, was Jean Paul aus der lebendigſten Bekanntſchaft mit ſeinem Freunde Herder, in der Vorſchule der Aeſthetik ſagte: „Griechenland war ihm das Höchſte, ſeine Heimath!“ — Sehr verſtändig ſind die Ideen aus Herders vollendetſten Werke, den Ideen zur Geſchichte der Menſchheit, vorangeſtellt und mit zweckmäßigen Anmerkungen des Herausgebers begleitet. Dann kommt Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunſt. Aber vor allem belehrend und erheiternd iſt der dritte Abſchnitt, über die Künſte der Griechen. Wir wären es nicht werth, einen Herder beſeſſen zu haben, wenn wir eine Gabe, ſo dargeboten, ſchnöde verſchmähen wollten.

## Bekanntmachung
der
bis jetzt geheimen
jedoch
## erlaubten Wiſſenſchaft,
wie jederman
im neuen Kriegs- oder verbeſſerten, als auch gewöhnlichen Schachſpiele, ferner in Whiſt, Piquet, Mariage und l'Hombre immer glücklich zu ſpielen im Stande iſt.

Herausgegeben
von
J. A. Ch.......,
bekannt unter dem Namen des reich gewordenen Spielers.

Aachen, 1806. Preis 12 Gr.

Iſt außer den übrigen Buchhandlungen Deutſchlands vorzüglich zu bekommen, bei den Herren: Köhler in Leipzig, Schöne in Berlin, Bohn in Lübeck, Schröder in Braunſchweig, Seyffert in Bremen, Stiller in Roſtock, Röhß in Schleswig, Korte in Flensburg, Hammerich in Altona, Helwing und Hahn in Hannover, in Hamburg noch außer den Buchhandlungen bei dem Herrn Schramm, in der großen Johannisſtraße No. 43, und bei Herrn Tramburg im Brodtſchrangen.

---

Anzeige, den

Ruſſiſchen Merkur und das Journal Conſtantinopel und St. Petersburg betreffend.

Gewiſſe Umſtände, die mich wegen der Herausgabe des Ruſſiſchen Merkurs, ſeit ich aus Deutſchland zurückkam, beengten und über welche ich mich dann erklären werde, wenn ich keinen Bewegungen mehr auszuweichen darf, haben die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift für das laufende Jahr 1806 unterbrochen. Ob? und wie? ich den abgeriſſenen Faden wieder anknüpfe, davon gebe ich bald die gehörige Anzeige. Gegenwärtig bin ich blos entſchieden, der Redaktion des bekannten Journals: Conſtantinopel und St. Petersburg, der Orient und der Norden beyzutreten, doch mit dem Vorbehalt, daß nur die nordiſche Abtheilung zu meinem Antheil gehört, und alle mit [illegible] bezeichnete Aufſätze für meine Arbeit zu rechnen ſind. Die bisherigen Leſer des Ruſſiſ. Merkurs werden alſo die Fortſetzung der abgebrochenen Stücke von jetzt an in beſagter Zeitſchrift Conſtantinopel und St Petersburg erhalten und mir in dieſer meiner künftigen Behauſung eben ſo wie ſonſt in der alten, vom Sturme niedergeworfenen, recht herzlich willkommen ſeyn. Moſkwa im Februar 1806.

D. Heldeke.

---

In mehrern Buchhandlungen iſt à 6 Gr. zu haben:

Rede Alexanders des Erſten, gehalten im geheimen Senat nach ſeiner Zurückkunft aus Deutſchland.

Dem eifrigen Politiker wird dieſe Rede die richtigſte Anſicht über die gegenwärtige und kommende Lage der Dinge geben.

Petrowitzſch u. Comp.

---

In Heinrich Frölich's Buchhandlung iſt neu erſchienen.

Clavis Virgiliana sive explicatio vocabulorum difficiliorum plerumque omnium, formularumque dicendi complurium quae in Virgilii Operibus occurrunt Auct. F. A. Ludewig. P. II. Aeneis. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

No. XVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

In der Fröhlichſchen Buchhandlung erſcheinen zur nächſten Oſtermeſſe folgende neue Bücher:

Anacreon, mit Erläuterungen von Fried. Chriſt. Broße, 8. 2 Thlr.

Bauer, J. C. A. Johann Chriſtian Alexander Selkirchs ſonderbare Schickſale zu Waſſer und zu Lande. 1r Theil. 8.

Bauers, J. C. A. unterhaltende Anekdoten aus dem 18ten Jahrhundert. 8. Franklin und Waſhington.

Berthollet, C. L. und A. B. Anfangsgründe der Färbekunſt, nebſt einer Beſchreibung des Bleichens mit oxydirter Salzſäure. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von A. F. Gehlen und mit Anmerkungen verſehen vom Dr. S. F. Hermbſtädt, 2 Theile mit Kupfern, gr. 8.

Bock, J. H. D. Verſuch einer gründlichen Anweiſung zum faßlichen und leichten Erlernen des italieniſchen Buchhaltens, oder der kaufmänniſchen doppelten Rechnungsführung. 2r Bd. 4.

El ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha compuesto por Michael de Cervantes Saavedra Tomo V. VI. 4 Thlr.

(Dieſer 5te und 6te Theil enthält das Leben des Cervantes mit einem vollſtändigen Commentar, geordnet von L. Ideler, nebſt einer von demſelben verfaßten franzöſiſchen Vorrede. Hiermit iſt dieſe höchſtcorrecte, elegante Originalausgabe nun vollſtändig und koſtet 12 Thlr. Wer ſich direct an die Verlagshandlung wendet, erhält dieſelbe für 1½ Rtr.

Flittner, C. G. und Neumann, K. G. Kosmetik, oder Kunſt die Ausbildung des menſchlichen Körpers zu unterſtützen, die Wohlgeſtalt lange zu erhalten und ihre Fehler zu verbeſſern, 2ter Theil Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr.

Grashof, F. C. A. Theses sphaerologicae quae ex Sphaerae notione veram rectae lineae sistunt definitionem, omnisque geometriae firmum jaciunt fundamentum, 8.

Heinſius, Dr. Th. Lehrbuch des deutſchen Geſchäftsſtyls für angehende Geſchäftsmänner. Zunächſt zum Gebrauch für die Zöglinge der Königl. Bauakademie zu Berlin. 1 Thlr.

Johann Gray Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Amalie Berg. 12 Gr.

Krauſe, G. F. Compendium der niedern Forſtwiſſenſchaften. Mit 5 Kupfertafeln und mehrern Tabellen.

Ludewig, F. A. Clavis Virgiliana, sive Explicatio Vocabulorum difficiliorum plerumque omnium formularumque dicendi complurium quae in Virgilii operibus occurrunt. P. II, Aeneis. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

La Croix, S. F. Anfangsgründe der Geometrie, nebſt einer Abhandlung über die in dieſen Anfangsgründen zu befolgende Ordnung, über die Art ſie abzufaſſen, und über die Methode in den mathematiſchen Wiſſenſchaften. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Zuſätzen begleitet, von E. M. Hahn gr. 8. mit 7 Kupfertafeln. 1 Thlr. 16 Gr.

— weitere Ausführung zu ſeiner Geometrie oder Verſuch zu einer Geometrie über die ebenen und krummen Oberflächen, nebſt Anfangsgründen der Perſpective zum beſondern Gebrauch für die ausübenden Meßkünſtler überhaupt. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von E. M. Hahn gr. 8. Mit 10 Kupfertafeln.

Philodem, von der Muſik. Ein Auszug aus deſſen viertem Buche. Aus dem Griechiſchen einer Herkulaniſchen Papyrusrolle; überſetzt von C. G. v. Murr, nebſt einer Probe des Hymnenſtyls altgriech. Muſik. Mit 2 Kupfertafeln, 4. 20 Gr.

Puiſſant, Luis, Sammlung verſchiedener Aufgaben der Geometrie, aufgelöſt und bewieſen durch die algebraiſche Analyſis, als weitere Ausführung zu La Croix's Trigonometrie. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von E. M. Hahn, gr. 8.

Reich, Dr. G. C., Erläuterung der allgemeinen Fieberlehre, 2ter Theil 4 Thlr 16 Gr.

Reichardts, J. F. Muſikaliſche Zeitung, 2ter Jahrgang. Jan. — Juni. 2 Thlr. 12 Gr.

— Le Troubadour, italien, françois et allemand. 3. Heft. 1 Thlr.

Schleſien wie es iſt. Von einem Oeſterreicher, gr. 8. 1 Thlr.

Schuſter, D. J: Syſtem der dualiſtiſchen Chemie des Profeſſor J. J. Winterl. 8.

Staatsanzeiger, der Preußiſche. Herausgegeben von einer Geſellſchaft von Geſchäftsmännern. Jan. — Decbr. 6 Thlr.

Thomſon Thomas. Syſtem der Chemie. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt von F. Wolf. 4r Band gr. 8. Mit Kupfern.

Ueber die Verhältniſſe des Geiſtlichen zum Arzte und dem Kranken. Eine pſychologiſch-mediciniſche Unterſuchung, zunächſt für die Geiſtlichen, denen das Wohl der leidenden Menſchheit am Herzen liegt. Von einem Arzte. gr. 8.

Vicar of Wakefield, mit Ausſprache, wörtlicher Ueberſetzung der erſten Kapitel und grammatiſchen Anmerkungen begleitet. Von F. G. Kuhne.

Alle Artikel, bei welchen die Preiſe bemerkt ſtehen, ſind ſchon jetzt durch alle Buchhandlungen zu haben.

## Muſikalien Anzeige.

## Die Sylphen.

In dem Muſik-Verlage von R. Werkmeiſter in Berlin Jäger- und Wallſtraßen-Ecke No. 33 haben ſo eben die Preſſe verlaſſen: die Sylphen, Zauberoper in drei Akten von Himmel, vollſtändiger Clavierauszug auf Schweizer Papier 3 Thlr. 12 Gr., auf ord. Papier 3 Thlr. (dieſer Clavierauszug iſt 31 Bogen vom größten Format ſtark, mit den neuen eleganten Ungerſchen Noten-Typen correkt gedruckt, und ſauber eingebunden). — Die Ouvertüre, Arien und Duette aus dieſer Oper einzeln zu 2. 4. 6. 8 und 10 Gr. — Favorit-Arien und Duette aus der Oper die Sylphen mit Begleitung der Guitarre arrangirt von Weſſenholz (mit beigefügter Fingerſetzung für Ungeübte) 16 Gr. — Die Sylphen arrangirt in Quartetten für 2 Viol, Alto und Violoncelle von G. Ab. Schneider Acte 1. 2 Thlr. — G. A. Schneider Duos für 2 Flöten a. den Sylphen arrangirt No. 1 und 2. à 12 Gr. — Duos für 2 Clarinetten desgleichen für 2 Fagotte aus derſelben Oper von demſelben à 16 Gr. Ferner der Text der Oper, die Sylphen von Robert, geheftet 10 Gr. — Auch die Partitur dieſer Oper iſt daſelbſt gegen ein Honorar in correkter Abſchrift zu haben.

## Anzeige für Freunde ſchöner Natur und Kunſt.

Der Herr Maler Jacob Roux zu Jena, der ſich durch ſeine geſchätzten Porträts in Oel, Paſtell und Miniatur, durch vorzügliche Copien verſchiedener Meiſterſtücke von Raphael Mengs, Hannibal Carraccio, Palma, Claude Lorrain und Ruysdael, und die Zeichnungen zu Loders anatomiſchen Tafeln, bereits in jedem Genre ſeiner Kunſt rühmlichſt bekannt gemacht hat, iſt durch vielfältige Aufforderungen veranlaßt worden, eine ausgewählte Sammlung Jenaiſcher Landſchaften von ihm ſelbſt nach Natur gezeichnet und in Kupfer geſtochen, in einzelnen Heften herauszugeben. Er darf es ſich von ſeinem Talent, und ſeinem, mit den eigenthümlichſten Schönheiten jener reizenden Gegenden vollkommen vertrauten, Sinn verſprechen, daß dieſes Unternehmen allen, in und außer Deutſchland zerſtreut lebenden Freunden der herrlichſten Natur, welche die ihnen unvergeßliche Univerſitäts-Stadt Jena umgiebt, willkommen ſeyn, und ihre Unterſtützung gewinnen werde.

Mit zu den Innigſten ihrer Zahl gehörend, habe ich mit lebhaftem Vergnügen die von dem Künſtler gewünſchte Erklärung ſeiner Blätter übernommen. Der erſte Heft, der ſechs ganz ausgeführte Landſchaften in der Größe eines halben Bogens, und eben ſoviel Blätter Text, in gleichem Format enthält, erſcheint zur bevorſtehenden Oſtermeſſe, und ſtellt folgende, ungemein pittoreske Parthien dar:

1) die Anſicht der Stadt von der Nordſeite aus dem Philoſophen Gang gezeichnet.
2) den Proſpeckt der Saalbrücke.
3) die Ruinen der Kunitzburg.
4) der Badeplatz in der Gegend des Paradieſes.
5) der Waſſerfall im Rauhthal.
6) das Thal bei dem Dörfchen Unterwöllnitz.

Der Subſcriptionspreis für dieſen Heft beträgt nicht mehr als drei Thaler ſächſ. und können ſich die Theilnehmer mit ihren Beſtellungen entweder an Herrn Roux ſelbſt, und an mich, oder an das Fürſtl. Sächſ. priv. Landesinduſtrie-Comptoir in Weimar wenden, welches die Hauptcommiſſion dieſes Werkes übernommen hat.

Halle, im März 1806.

Profeſſor Schütz.

## Corbeilles de Mariage

### oder nützliche Geſchenke an Bräute — und junge Gattinnen.

Sie enthalten:

1. Ein mode paré Kleid, in petinet, Crêp Brodé en jais de Paris, brochirten Cambrik, von 3 bis 4 Car.
2. Tunique en Tulle d'argent 1, in pointe Arbeit 1½ Carolin
3. Kopfputze im neueſten Genre, 1 Car. auch 2 Rthlr.
4. Collier und Braſlets in Perlen und Filigran mit Gold beſetzt. Stück ½ Car.
5. Lorbeerkränze, en jais de Paris, 1 Rthlr. Arbeits-Beutel ½ Car.
6. Rock und Oberkleid a l'Enfant in feinem Battiſt R. 2 Car.

7. Poli Coat Morgenkleid dito 1 Car.
8. Negligé Houppeland, auch neue robes Espagnoles, dimitti 2 Car.
9. Feiner Tuch Ueberrock, oder Amazones, neueſte Façon 4 auch 5 Car.
10. Patent Corſets in Engl. Leder, mit Elastic um die Bruſt ½ Car.
    detto von Gurt, gegen gebogene Rücken ½ Car.
    detto Corset de Comodité in doppeltem Dimitti 1½ Rthlr.
11. Voile Rond in plattirter points Arbeit 1 Car.
12. Diligence Arbeitsbeutel, Spiegel, Scheere, Meſſer, Fingerhut enthaltend, ½ Car. mit Stickſchattirung 3 Rthlr.
13. Neue Façon Pariſer Chamiſetten in feinſtem Weißzeug ½ Dutzend 1½ Car.
14. Toilettes portatives à 3 Rthlr. detto Egyptienne, alle hautreinigende Mittel auf ein Jahr enthaltend 1½ Car.

Man beſtimmt diejenigen Stücke, welche eine Corbeille de Mariage enthalten ſollen und fügt der Preiseinſendung, noch für eine ordinaire Corbeille ¼, für eine in Seide, Brodé en jaune de Paris 1 Carolin, auch 12 Ggr. Emballage bei. Franco adreſſirt in Berlin, an Herrn Joh Dietrich, Leipzig Hrn. Mitweyda, Hannover Hrn. Lichtenauer, wo auch das beſte Waſchwaſſer unſerer Zeit, Eau Antique de Sabina à 1 Thlr 12 Ggr. in Pariſer Commiſſion allein zu haben ſteht.

---

Anfangsgründe der Naturlehre zum Gebrauch für Schulen, auch zum Selbſtunterrichte für Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft, von Wilh. Dan. Snell, ordentl. Profeſſor der Philoſophie in Gieſen, mit mit 4 Kupfern, gr. 8. Gieſen bei Taſché und Müller.

Gegenwärtige Anfangsgründe der Naturlehre machen einen Theil der Schulencyclopädie aus, die ſeit einiger Zeit bei den genannten Verlegern erſcheint, und von einer Geſellſchaft von Gelehrten bearbeitet wird. Es gehört mit zum Zwecke dieſes Werkes, daß das Lehrbuch für jede Wiſſenſchaft, auch unter einem beſondern Titel einzeln an die verkauft wird, welche ſich das Ganze nicht anſchaffen wollen.

Zur Bearbeitung der Naturlehre entſchloß ſich der Herr Verfaſſer um deſto lieber, da der vieljährige Schulunterricht, welchen er in dieſer Wiſſenſchaft ehedem ertheilt hat, ihm Gelegenheit gab, das Nothwendigſte und Brauchbarſte für den Anfänger zu ſammeln, und zweckmäßig zu verarbeiten. Kenner werden finden, daß es eine Hauptabſicht des Herrn Verfaſſers war, alle Lehren der Phyſik, ſo viel als möglich, leicht und faßlich darzuſtellen, alles mit hinlänglichen Beiſpielen zu erläutern, und mancherlei wichtige und nützliche Anwendungen der phyſikaliſchen Grundſätze auf das gemeine Leben einzuflechten. Wir glauben daher, dieſes Werkchen als als ein nützliches Lehrbuch zum Unterricht in Schulen, und ein intereſſantes Leſebuch für jeden Liebhaber der Naturlehre empfehlen zu können.

---

## Muſik-Anzeige.

Bataille bei Auſterlitz genannt die Bataille der drei Kaiſer, in Muſik geſetzt für das Pianoforte und Ihro Kaiſerl. Hoheit dem Prinz Joſeph Groß Wahlherr des Reichs, zugeeignet von L. Jadin, Mitglied des Conſervatoirs der Muſik in Paris. Nach dem Franzöſiſchen.

Kenner halten die Compoſition einſtimmig für ein Meiſterwerk. — Der Preis davon gr. Folio iſt durch alle Buch- und Muſikhandl. Deutſchlands 1 Thlr. —

Induſtrie-Comptoir in Leipzig am Markte
Nro. 171.

---

Die Beſitznahme der

## Churhanövriſchen Lande

durch Se. M. den König und die dadurch im Hanövriſchen und andern Ländern erregten Urtheile und Beſorgniſſe, veranlaßten einem ſchon rühmlichſt bekannten Schriftſteller zur Unterſuchung der Fragen:

Haben die Hannoveraner ſich über die K. Pr. Entſchließung zu freuen, oder müſſen ſie wegen der wahrſcheinlichen Folgen bekümmert ſeyn?

Dieſe für jeden Preußiſchen Patrioten ſehr intereſſante, und ſehr zu beherzigende Schrift iſt in allen Buchhandlungen für 16 Gr. zu haben.

---

Vertheidigung des öſtreichiſchen Feldzugs von 1805. Dem Hofkriegsrathe übergeben von Mack. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Der unglückliche Feldmarſchall Mack übergab dem Hofkriegsrath dieſe Vertheidigung, deren höchſtmerkwürdiger Inhalt über die letzten Kriegsgeſchäfte, große Aufklärung giebt. Er ſelbſt vertheidiget ſeine Pläne, geſteht aber auch die ihm bei Anſtrengung oft anwandelnde Geiſtesſchwäche, welche allerdings ſein Schickſal ändern wird, ein.

---

## W. A. Wolff.

Der merkwürdigſte Tag meines Lebens. Eine Schiffbruchſcene. 8. Leipzig, bei Heinrich Gräff. 5 Gr.

---

## Der Preußiſche Staatsanzeiger

herausgegeben
von einer Geſellſchaft von Geſchäftsmännern.

Unter dieſem Titel erſcheint ſeit Anfang dieſes Jahres ein dem preußiſchen Staat, und der Kenntniß der

Verfaſſung und Staatswirthſchaft in demſelben gewidmetes Journal. Die erſchienenen vier Hefte zeigen, daß die Herausgeber das Fabrick- und Merkantilſyſtem gegen das Agrikulturſyſtem durchaus in Schutz genommen haben. Daher in dieſen Heften die Vertheidigung des Fabrikenſyſtems, gegen Krugs Angriffe in ſeinen Betrachtungen über den Nationalreichthum des preußiſchen Staats. Viele Aufſätze ſind der Beurtheilung des Nutzens und Schadens des Papiergeldes gewidmet, und es gereicht der humanen preußiſchen Regierung zu großer Ehre, obgleich ſie die Einführung der Treſorſcheine beſchloſſen hatte, die öffentlichen Debatten darüber frei zu dulden, damit die Wahrheit ergründet werde. Das jetzt erſcheinende 5te Heft enthält unter andern Aufſätzen beſonders eine intereſſante Abhandlung über die Wichtigkeit der Acquiſition von Hannover der Hanſeeſtädte ꝛc. eine Vergleichung der Eigenheiten des franzöſiſchen und preußiſchen Militairs, und eine Kritik, über das vom Herrn Profeſſor Jacob herausgegebene Werk: „Ueber die Treſorſcheine.“

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint in unterzeichneter Buchhandlung jeden Monat ein Heft, der Jahrgang koſtet 6 Thlr. Berlin, den 16ten April 1806.

Fröhlich'ſche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Hannibal und Antiochus. Ein Bruchſtück aus dem XVIII. Buche des Polybius, nach der franzöſiſchen Ueberſetzung des Grafen d'Antraigues bearbeitet. Mit kritiſchen Anmerkungen. gr. 8. 1806. 16 Gr.

Da dieſe Bearbeitung nach der zweiten ſehr vermehrten Ausgabe des franzöſiſchen Werkes gemacht iſt, ſo wird ſie wohl den Vorzug, vor jeder andern Ueberſetzung der alten Ausgabe verdienen.

## Anzeige und Bitte.

Meine Gedichte fanden hier und da in kritiſchen Zeitſchriften eine Aufnahme, die mir um ſo erfreulicher iſt, da ich ſie für einen ſchmeichelhaften Beweis halte, daß wenigſtens meine ſatyriſchen Beſtrebungen nicht mislangen. Ich erlaube mir daher auch bloß, eine Kleinigkeit zu berichtigen. — Die Leipziger Literaturzeitung rügt einen Fehler, der nicht mir, ſondern dem Setzer zur Laſt fällt. Am Schluſſe der erſten Zeile des S. 267 in der Sammlung meiner Gedichte befindlichen Epigrams iſt nehmlich ſagen für machen zu leſen wie ich längſt im Intelligenzblatte des Freimüthigen bemerkte. Außer denen hier und im Werke ſelbſt angezeigten Druckfehlern fand ich noch folgende: S. 237. Z. 2 l. die Fürſten für der Fürſten. S. 260. Z. 10 l. den f. der. S. 327. Z. 6 l. entlaubt f. erlaubt. Da dieſe Errata den Sinn ſehr entſtellen; ſo erſuche ich geneigte Leſer nochmals, ſie gütigſt zu verbeſſern und und ungeneigte Recenſenten, gefälligſt davon Notiz zu nehmen.

L. H. L. Reinhardt.

## Erklärung an das Publikum.

Ich habe nicht die Abſicht mich mit jenem verächtlichen Menſchen dem angeblichen Dr. Jac. Müller in Altona der in No. 12 dieſes Anzeigers mit den ungegründetſten Verläumdungen gegen mich hervorgetreten iſt, hier einzulaſſen, allein dem Theile des Publikums der mich nicht genau kennt gebe ich die Verſicherung, daß ich in einer Beilage die mit dem europäiſchen Aufſeher ausgegeben werden ſoll, dieſem Verläumder ſeine Maske gänzlich abziehen werde. Ich habe die auffallendſten Beweiſe, und die frappanteſten Thatſachen in Händen; um dem Publikum dieſen beiſpielloſen Müller in allen ſeinen Geſtalten, in welchen er mit einer Menge verſiegelter Brochüren mit falſchen Namen aufgetreten iſt, bekannt zu machen, ihm nackt und bloß zur Warnung und zum Schrecken an den Pranger der Publicität zu ſtellen, und die Staatspolizey auf ſeine verderblichen Kunſtgriffe aufmerkſam zu machen.

Leipzig, den 21en April 1806.

G. A. Joachim.

In der Verlagsbuchhandlung dieſer Zeitſchrift iſt ſo eben fertig geworden:

Tiemann, A. W. Neue artiſtiſch-techniſche Encyklopädie, oder gründliche, auf Erfahrung beruhende Anweiſung zu Verfertigung der vorzüglichſten Kunſtſachen. In alphabetiſcher Ordnung. Erſter Band, von Abdruck bis Kupferſtecherkunſt. Mit 7 Kupfertafeln, gr. 8. 3 Thlr.

Dieſes alphabetiſch geordnete Werk giebt eine Anleitung zu mechaniſchen Arbeiten und zur Verfertigung von Kunſtſachen. Es fehlte bisher noch an einem ſolchen Werke, in welchem ein gründlicher Unterricht über mehrere Klaſſen derſelben für den Kunſtfreund vereinigt iſt. Der Verfaſſer deſſelben iſt ſelbſt Mechanikus und Künſtler und als Erfinder der ſogenannten Chartyl Gemmen bekannt, die ſich des Beifalls des berühmten Eſchenburg in Braunſchweig zu erfreuen gehabt haben. Er hat auch durch mehrere chemiſche Arbeiten den Beſitz von chemiſchen Kenntniſſen beurkundet, die bei vielen techniſchen und artiſtiſchen Arbeiten durchaus erforderlich ſind. Der Kunſtfreund darf hier alſo keine Compilation, wie ſie wohl vorkommen, erwarten, ſondern nur mit Sachkenntniß und mit Angabe mancher eigenen Vortheile und Handgriffe abgefaßtes Werk.

### No. XVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

In meinem Verlage ſind in dieſer Oſtermeſſe nachſtehende Bücher erſchienen, welche für beigeſetzte Preiſe, bei mir und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben ſind:

Anweiſung die engliſche Sprache auf die leichteſte und kürzeſte Art zu erlernen. Nebſt einer hinlänglichen Sammlung von Wörtern, Redensarten und den vorzüglichſten Regeln der Gramatik. Herausgegeben von einem Engländer. gr. 8. 1806. Preis 8 Gr.

Dieſe, von einem der deutſchen Sprache vollkommen kundigen Engländer, verfaßte Anweiſung zur Erlernung der engliſchen Sprache empfiehlt ſich durch gedrängte Kürze, unbeſchadet der Deutlichkeit und Vollſtändigkeit. Vorzüglich wird es denen, die zum Selbſtſtudium der engliſchen Sprache ſich deſſelben bedienen wollen, ſehr angenehm und behülflich ſeyn, in dem Wörterbuche die Wörter zugleich nach ihrer Ausſprache beigeſetzt zu finden.

Die arme Waltern. Ein ländliches pſychologiſches Gemälde vom Maler Treu. Mit einem Titelkupfer. 1806. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Das treue Gemälde ländlicher Sitten-Einfalt verbunden mit einer höchſt intereſſanten, rührenden und wahren Geſchichte, wird der Leſer in dieſem Buche finden. Die darin verwebte Geſchichte eines blinden jungen Menſchen, die für den Menſchen-Beobachter und den Pſychologen gewiß ſehr intereſſant ſeyn wird, und manchen Wink zur nähern Kenntniß dieſer Unglücklichen giebt, erhebt dieſes Buch über diejenigen, an denen man genug hat, wenn man ſie einmal geleſen hat. Das Ganze iſt mit einem eigenen Zartgefühl behandelt und mit einem genialiſchen Zauber übergoſſen. Den Geiſt der Erzählung überkleidet die reinſte, einfache Sprache. Das Aeußere iſt gut beſorgt und mit einem recht artigen Titelkupfer dekorirt.

Kleines Portefeuille ſchlichter Hausmanns-Vernunft, oder einer geſunden Lebens-Philoſophie für junge Weltbürger. 1806. 8. 1 Thlr.

Dieſes Buch voll trefflicher Lebens- und Weisheits-Lehren, das zu einer edlen, redlichen Denkart, zu einer vorurtheilsfreien, vernünftigen Handlungsweiſe und zu einer wahren, geſunden Lebensphiloſophie praktiſch anleitet, iſt eine Art letzter Wille eines Vaters an ſeinen Sohn. Es iſt ein wahres Kleinod für junge Weltbürger, das gewiß jeder gute Familien-Vater, der es kennen lernt, ſeinen Söhnen jeder Vormund und Curator ſeinen Mündeln und Pflegebefohlenen, in die Welt mitgeben wird, ſo wie es ſich auch trefflich zu einem Geburtstags-Geſchenk für erwachſene junge Leute und zu einem Andenken auf die Reiſe eignet.

Kurzer praktiſcher Volksunterricht zur Erhaltung jugendlicher Geſundheit, mit warnenden Beiſpielen. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher, 1806. 8. 16 Gr.

Dieſe Schrift gründet ſich auf langjährige Erfahrung, welche der Verfaſſer im Criminalfache zu machen Gelegenheit gehabt hat. Als Quelle vieler Verbrechen hat er eine unbezwingbare Leidenſchaft der Liebe, unerlaubte Befriedigung des Wolluſttriebes gefunden. Die Tendenz der Schrift iſt: Eltern und Erzieher auf die erſte Entſtehung unnatürlicher wilder Triebe aufmerkſam zu machen, ihnen Mittel an die Hand zu geben, ſolchen zuvorzukommen, oder, falls junge Leute, von dem Leib und Seele verwüſtenden Laſter, bereits angeſteckt ſein ſollten, ſie zu heilen. — Die beigefügte Lebensgeſchichte vier unglücklicher Opfer des Laſters der Unkeuſchheit, ſind ſo warnend als das Ganze lehrreich gründlich, und ſowohl der Ordnung als der fließenden Schreibart wegen, faßlich und gemeinnützig iſt; weshalb der Dank derer, für welche die Schrift beſtimmt iſt, dem Verfaſſer gewiß nicht entſtehen wird.

Morad, eine Erzählung aus der orientaliſchen Welt. Erſter und zweiter Theil 1806. 8. Jeder Theil 1 Thlr. 4 Gr.

Man kann zuverſichtlich erwarten, daß dieſer Roman zu den vorzüglichſten Unterhaltungsſchriften gezählt werden dürfte, welche dieſe Oſtermeſſe dem leſenden Publikum dargeboten werden. Indem ſein Sujet, die Behandlung deſſelben, und die ſchöne, blühende Sprache ſich vereinigen, dem Leſer ein hohes Intereſſe dafür einzuflößen, wird der Kenner zugleich darin das Produkt eines geübten Schriftſtellers entdecken, den die leſende Welt ſchon längſt ihres Beifalls würdigte, und deſſen er ſich durch dieſe neuſte ſeiner dichteriſchen Arbeiten, zu verſichern beſtrebte.

Paronomase françaiſe, oder Sammlung ähnlich lautender Wörter, deren Bedeutung aber verſchieden iſt; nebſt beigefügten Erklärungen und Aufgaben zu ihrem Gebrauch. Von Dittmar, Lehrer der franzöſiſchen Sprache, gr. 8. Preis 12 gr.

Schon längſt iſt eine vollſtändige Sammlung ſolcher ähnlich lautender Wörter, die beim Franzöſiſchlernen Schwierigkeiten verurſachen, vermißt und gewünſcht worden, und dies hat den Verfaſſer bewogen, dieſe Sammlung, die er mit Mühe und Fleiß zuſammengetragen, ſo vollſtändig als möglich zu machen, und ſie ganz zum Gebrauch beim Lernen und Lehren einzurichten. Das Ganze wird für Anfänger und Liebhaber dieſer Sprache gewiß nützlich und willkommen ſeyn.

Berlin, C. J. G. Littfas.
Adlerſtraße No. 6.

---

# Elyſium und Tartarus.

## Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Januar. Februar. März 1806.

Der Plan dieſer Zeitſchrift iſt aus den erſten Ankündigungen bekannt. Alle Seligen kommen nach Elyſium: alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. Von den in dieſen 3 Monatsheften bereits abgedruckten 170 Artikeln, beſtehend in humoriſtiſchen Anſichten des Zeitalters, Theaterkritiken, Geſprächen im Reiche der Todten, zwiſchen Luther, Nelſon, Leſſing, Ramler; Anekdoten von Herder, Schiller, Korreſpondenznachrichten aus Rom, Wien, Paris, Breslau u. ſ. w. begnügen wir uns hier bloß einige der ausgezeichnetſten Beiträge auszuheben. Schreiben aus Luzian, über Schlegels Elegie aus Rom. Vom Hrn. Hofr. Wieland. Ueber den Naturdichter Hiller. Von J. D. Falk. Ueber die letzte Weimariſche Kunſtausſtellung. Von Hrn. Prof. Meyer. Ein Paar Briefe des Horaz. Von Joh. Heinr. Voß in Heidelberg. Haben wir Deutſche, auch außer dem Hrn. v. Kotzebue, noch Männer der Nation? Von Hrn. Prof. Fernow. Auszug eines Briefes von Johannes Müller, an den Herausgeber. Ueber den hohen Beruf als Schriftſteller, jetzt auf das Volk zu wirken ꝛc. Namen, wie dieſe, denen wir noch viele, eben ſo berühmte beifügen könnten, bürgen ſchon an ſich dafür, daß hier weder von einem Athenäum, noch von einem Freymüthigen die Rede ſeyn kann. Die Verſendung dieſer Zeitung geſchieht poſttäglich durch ganz Deutſchland. Man engagirt ſich immer für einen ganzen Jahrgang. Der Preis iſt 6 Thaler Sächſ. halbjährliche Pränumeration. Jeder Leſer wendet ſich an das ihm zunächſt liegende Poſtamt. Die kurfürſtl. Sächſ. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, die wohllöbl. Zeitungs-Expedition zu Nürnberg, das Königl. Preuß. Grenz-Poſtamt zu Halle und das hieſige, haben Hauptexpeditionen übernommen. Für den Buchhandel wendet man ſich in Wien an Hrn. Schaumburg und Komp., in Berlin an Hrn. Maurer, in Hamburg an Hrn. Hoffmann, in Breslau an Hrn. Korn, in Frankfurt am Mayn an Hrn. Mohr und in Leipzig an unſern Commiſſionair, Hrn. Wilh. Rein und Kompagnie.

Weimar, den 27. März 1806.
Expedition der Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

---

# Muſikalien-Anzeige.

## Die Sylphen.

In dem Muſik-Verlage von R. Werkmeiſter in Berlin Jäger- und Wallſtraßen Ecke No. 33 haben ſo eben die Preſſe verlaſſen: die Sylphen, Zauberoper in drei Acten von Himmel, vollſtändiger Clavierauszug auf Schweizer Papier 3 Thlr. 12 Gr., auf ord. Papier 3 Thlr. (dieſer Clavierauszug iſt 34 Bogen vom größten Format ſtark, mit den neuen eleganten Ungerſchen Noten-Typen correkt gedruckt, und ſauber eingebunden). — Die Ouvertüre, Arien und Duette aus dieſer Oper einzeln zu 2. 4. 6. 8 und 10 Gr. — Favorit-Arien und Duette aus der Oper die Sylphen mit Begleitung der Guitarre arrangirt von Weſſenholz (mit beigefügter Fingerſetzung für Ungeübte) 16 Gr. — Die Sylphen arrangirt in Quartetten für 2 Viol, Alto und Violoncelle von G. Ab. Schneider Acte 1. 2 Thlr. — G. A. Schneider Duos für 2 Flöten a. den Sylphen arrangirt No. 1 und 2. à 12 Gr. — Duos für 2 Clarinetten desgleichen für 2 Fagotte aus derſelben Oper von demſelben à 16 Gr. Ferner der Text der Oper, die Sylphen von Robert, geheftet 10 Gr. — Auch die Partitur dieſer Oper iſt daſelbſt gegen ein Honorar in correkter Abſchrift zu haben.

---

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

# Taſchenbuch
für
# Reiſende in den Harz
von
## Friedrich Gottſchalk.

Mit einer Anſicht des neuen Brockenhauſes, und des ſtummen Gegenſteins bei Ballenſtedt geſtochen von J. W. Darnſtedt, und einer illuminirten Charte vom Harz nach den neueſten aſtronomiſchen Beſtimmungen entworfen von J. D. Fritſch, 8. 1806. Preis 2 Thlr. 12 Gr. gebunden in Futteral 2 Thlr. 18 Gr.

Der Verfaſſer, Herr Rath Gottſchalk in Ballenſtedt, giebt hier allen, die den Harz beſuchen wollen, einen Wegweiſer und belehrenden Begleiter mit auf die Reiſe, woran es bis jetzt, ungeachtet dieſes merkwürdige Gebirge ſo viel bereiſt wird, und über das ſo manches ſchon geſchrieben iſt, noch immer gemangelt hat. Es wird daher für jeden künftigen Wanderer durch den Harz ein willkommenes und nützliches, ſo wie den frühern Beſuchern deſſelben ein angenehmes Geſchenk und Erinnerungsmittel ſeyn.

Das Ganze zerfällt in drei Abtheilungen:

Die erſte enthält praktiſche Regeln für Harzreiſende zu Wagen, zu Pferd oder zu Fuß.

In der zweiten findet man 72 verſchiedene Reiſerouten, welche in allen Richtungen den Harz durchkreuzen, und auf dem Brocken zuſammenlaufen.

Die dritte liefert eine gedrängte Beſchreibung aller Städte, Dörfer, Berge, Flüſſe, Höhlen und ſonſtigen bemerkenswerthen Gegenſtände des Harzes, in ſo weit ſie für den Reiſenden von Intereſſe ſeyn kann und wobei zugleich viele Bemerkungen, die für ihn an Ort und Stelle angenehm ſeyn müſſen, eingeſtreut ſind.

Als Anhang findet man einen für den Layen beſtimmten kurzen Abriß des Eiſen- und Silber-Hütten-Schmelz-Weſens.

Magdeburg, den 8ten April 1806.

G. Ch. Keil.

---

In meinem Verlage iſt erſchienen:

## Napoleon Bonaparte.

Erſten Kaiſers des Franzoſen

## Feldzüge

im Jahre 1805.

Hiſtoriſch-Politiſch bearbeitet. Mit Napoleon I. Bildniß und einem illuminirten Plan der Schlacht bei Auſterlitz. Preis 20 Gr.

Dieſe Schrift, welche ſo eben die Preſſe verlaſſen hat, dürfte jedem willkommen ſeyn, der ſich mit den ſo merkwürdigen Kriegs-Ereigniſſen dieſes Jahres genauer bekannt machen will, als er in öffentlichen Blättern zu leſen Gelegenheit hatte. Napoleons Bildniß iſt vorzüglich ſchön geſtochen und der Plan zeichnet ſich beſonders dadurch von dem bisher bekannten aus, daß in ſolchem nicht bloß die Stellung der Armeen bemerkt iſt, ſondern man auch im Stande iſt, ſich von den Angriffen und der Schlacht ſelbſt einen deutlichen Begriff zu machen, beſonders wenn man die am Ende der Schrift beygefügte Erklärung mit zur Hand nimmt.

Für obigen Preis iſt daſſelbe in allen Buchhandlungen zu haben.

Friedrich Bechtold.

Buchhändler, in Altona. Breiteſtraße No. 423.
(In Berlin, bei Fr. Maurer und Heinr. Frölich.)

---

## Bücher-Anzeige.

Von dem unlängſt angekündigten und mit Ungeduld erwarteten:

Journal für Geſchichte, Statiſtik und Staatswiſſenſchaft

iſt nunmehro das erſte Stück erſchienen und verſandt worden. Es enthält:

I. 1. Ueber die Kultur der alten und neuen Welt in Beziehung auf das gemeine Leben. 2. Deutſchland nach der Schlacht bei Auſterlitz. 3. Die Franzöſiſche Nation, die Revolution und Napoleon in Briefen.

II. Kritik. 1. Ideen über Criminalgeſetzgebung. 2. Ueber den Begriff der Statiſtick.

III. Hiſtoriſche Reflezionen.

Das zweite und dritte Heft iſt unter der Preſſe, und wird ungeſäumt nachfolgen. Unerwartet eingetretene Hinderniſſe haben den Druck aufgehalten, und die Erſcheinung des Journals verſpätet. Der Preis jeden Bandes von drei Stücken iſt 1 Thlr. 12 Gr. Sächſ. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein. Münſter am 20. März 1806.

Peter Waldeck.

---

## Unterhaltungsbuch

für die gebildete Jugend, oder Abendſtunden Vater Roberts unter ſeinen Kindern u. ſ. w. 3 Thle. Mit Kupfern, 8. Leipzig, bei Heinrich Gräff in Commiſſ. 1 Thlr. 8 Gr.

---

## Mittheilung wichtiger Erſparungs-Mittel

für

alle Land- und Stadtbewohner,

welche

Laſt- oder Maſtvieh halten,

wie ſolches für die Hälfte der gewöhnlichen Futterungskoſten immer in den beſten Zuſtand erhalten werden kann.

Nebſt

erprobten Angaben

für ſämmtliche Krankheiten aller Hausthiere, wie ſolche auf die ſicherſte und leichteſte Art zu heilen ſind,

von

Gregor Stahl

geweſenem Gutsbeſitzer, auf Drontheim.

Den Herren Pränumeranten auf vorſtehendes Werk dienet hiermit zur Nachricht, daß mehrere vorher nicht zu berechnende Hinderniſſe es unmöglich machen, die Erſcheinung dieſes Werkes in dem angekündigten Termin zu fördern.

Es iſt daher nothwendig und ſachdienlicher, denſelben auf eine kurze doch unbeſtimmte Friſt zu verſchieben, welche jedoch baldigſt angekündigt werden ſoll.

Der Pränumerations-Preis bleibt der nemliche, d. i. ein holländiſcher Dukaten, nebſt dem in poſtfreien Briefen einzuſendenden Einſchreibegeld.

Die Beſorgung haben nach wie vor Herr Buchhalter Tramburg im Brodſchragen in Hamburg, und Herr Mäunich, in der Dragonerſtraße in Berlin Nr. 36.

---

**Allgemeiner Kameral-Oekonomie-Forſt- und Technologie-Korreſpondent für Deutſchland; bearbeitet von einer Geſellſchaft theoretiſcher und praktiſcher Kameraliſten, Oekonomen, Forſtwirthe und Technologen. Erſtes, zweites, drittes und viertes Heft. Erlangen, bei Joh. Jak. Palm, 1806. (Preis des ganzen Jahrganges 5 Thlr. Sächſ.)**

Dieſe neue Zeitſchrift iſt auf allen Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen poſttäglich und in allen Buchhandlungen monatlich zu bekommen. Alle Beiträge, Anfragen, Bücher und Anzeigen (ſowohl literariſchen als ökonomiſchen Inhalts), welche dahin beſtimmt ſind, werden adreſſirt: An die Expedition des Kameralkorreſpondenten in Erlangen. Zur Probe des Inhalts ſollen bloß die Aufſätze in den neueſten Blättern genannt werden: Ideen über die Einrichtung eines National-Muſeums der Naturgeſchichte. Von Hrn. Dr. Goldfuß. — Ueber den Urſprung des Namens Sterling. Finanz-Statiſtik von Salzburg, Eichſtädt Paſſau und Berchtesgaden. — Ueber einige Folgen des Krieges und der Theuerung in Schleſien. — Baumzucht mit beſonderer Rückſicht auf die Königl. Preuß. Staaten. — Neue Erfindungen. — Darſtellung einiger Hinderniſſe des landwirthſchaftlichen Gewerbes, die durch äußere Umſtände veranlaßt werden. — Etwas über die Vertheilung der Einquartirungen fremder Kriegsvölker. — Darſtellung der Urſachen, warum in unſern Tagen die guten Münzen und das baare Geld überhaupt ſo ſehr in Deutſchland mangeln. Von einem Münzbeamten. Entwurf einiger indirekten und direkten Präſervativ- und Correktiv-Mittel zur Verbeſſerung der Finanzen und des Wechſelkurſes in manchen deutſchen Staaten, nebſt dem Vorſchlage einer Radikalkur, zufolge der das Papiergeld ſtets zugleich und gleich mit dem baaren Gelde cirkulirt. Mit beſondern Geſichtspunkten für ſolche Staaten, in welchen der Preis des Papiergeldes ſo ſehr unter Pari mit dem baaren Gelde gefallen iſt, daß keine allmählige Tilgung des von dem baaren Gelde losgeriſſenen Staats-Papiergeldes mehr vorgenommen werden kann. — Kameraliſtiſch-ökonomiſche Litteratur. — Ein Wort über die kameraliſtiſchen Lections-Verzeichniſſe der Univerſitäten in Deutſchland für das bevorſtehende Sommerhalbjahr.

---

In der Fröhlich'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen:

Der

## Preußiſche Staatsanzeiger.

Herausgegeben

von einer Geſellſchaft von Geſchäftsmännern.

Monat May.

### Inhalt.

I. Ueber die neuerlich projektirte Abrundung des preußiſchen Staats; im Weſten von Deutſchland, in Beziehung auf Hannover, Braunſchweig, Mecklenburg, Lübeck ꝛc. ꝛc. II. Ueber das Weſen eines militäriſchen Staats in der allgemeinſten Beziehung. III. Ueber die Verſchiedenheiten des preußiſchen und franzöſiſchen Militärs. IV. Ueber das erſte Zuſammenkommen der Preußen und Pohlen im Jahr 1793. V. Notizen, Publikanda und Intelligenz-Nachrichten, als: Ueber die Beſitznahme von Hannover. Ueber Papiergeld, Bankzettel u. ſ. w. in künſtleriſcher Hinſicht. Höchſter Getreidepreis in den Provinzen des preußiſchen Staats, von der Mitte des März bis zum April, nach Berliner Maaß. Avancements bei der Armee vom 16. März bis zum 17. April 1806 publizirt.

**Flittner, C. G. und K. G. Neumann, Kosmetik, oder Kunſt, die Ausbildung des menſchlichen Körpers zu unterſtützen, die Wohlgeſtalt lange zu erhalten, und ihre Fehler zu verbeſſern, 2ter Theil Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr.**

Dieſe, in einem ſehr gefälligen Styl verfaßte Schrift, enthält einen ſchätzbaren Reichthum an wohl gegründeten Bemerkungen, Vorſchlägen, Vorſchriften für den auf dem Titel angezeigten Zweck. Nach der Einleitung über den Werth der Schönheit ꝛc. handelt das Kapitel 1. von der Kunſt, ſchöne Kinder zu zeugen. Exiſtenz dieſer Kunſt — Grenzen derſelben — Hinderniſſe der Erzeugung ſchöner Kinder ꝛc. Kapitel 2. Kunſt, ſchöne Kinder zu erziehen, von der Geburt an. Diätetik. — Einige Krankheiten der Kinder: Pocken, Atrophie, Skrofeln, Rhachitis — Bildung des Gemüthes, des Verſtandes — Gebrechen — Bildung der Ausſprache, des muſikaliſchen Gehörs, des Ganges, der Stellung ꝛc. Kap. 3. Kultur der Schönheit der Jugend beiderlei Geſchlechts. Kap. 4. Kultur der Schönheit im männlichen Alter. Vorzüglich über Schwangerſchaft, Entbindung, Wochenbett ꝛc. Kap. 5. Pflege der körperlichen Wohlgeſtalt im ſpätern Alter. —

# No. XVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Für Collecteure und Lotterieſpieler.

Den 18. Juny wird bei dem Buchdrucker Ernſt Littfas, Adlerſtraße Nro. 6 der erſte Bogen einer neuen periodiſchen Schrift, (von welcher ſchon jetzt der gedruckte ausführliche Plan bei gedachtem Ernſt Littfas gratis abgeholt werden kann) betitelt:

### Der verſtändige Lotterieſpieler

oder

### Das enthüllte Geimniß der Zahlen.

unfehlbar erſcheinen. Berlin den 12. May 1806.

---

In dem Kunſt- und Induſtrie-Comptoir von Rohloff et Compag. in Amſterdam ſind zur Oſtermeſſe 1806 herausgekommen, und in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben:

Die Leidenſchaften. Eine Reihe dramatiſcher Gemälde, nach dem Engliſchen von Joanna Baillie durch C. Fr. Cramer, 3 Theile. Velinpap. 11 Thlr. Schreibp. 9 Thlr. Druckp. 6 Thlr. 18 Gr.

Der durch ſeine Ueberſetzung der Athalia, mit den von Schulz dazu komponirten Chören, und ſeine neuliche, der Tempelherren von Raynouard genugſam in dieſem Fache bekannte Ueberſetzer gegenwärtiger Schauſpiele, hat, wie man hoffen darf, dem deutſchen Publiko keinen unwichtigen Dienſt geleiſtet, in dem er dieſe Sammlung, die durch einen unbegreiflichen Zufall bisher unter uns ganz unbekannt geblieben war, ob ſie gleich bereits in England ſechs Auflagen erlebt hatte, aus der ungerechten, ſie uns bergenden Dunkelheit riß, und ſie mit unſerm vaterländiſchen Gewand bekleidete. Nicht allein iſt es auch die neue Idee, welche bei der ganzen Unternehmung der Verfaſſerin zu Grunde liegt: eine Folge von Leidenſchaften, jede durch ein Trauer- und Luſtſpiel dargeſtellt, und ſo gewiſſermaßen zu einem pſychologiſchen Ganzen dramatiſirt, den Leſern zu rühmen, (in dieſen 3 Theilen ſind, vors erſte die Liebe (Graf Baſil und die Probe) der Haß (de Mont fort und die Wahl) und der Ehrgeiz, (Ethwald in zwei Theilen und die zweite Heirath) begriffen) — die Verfaſſerin dieſer Stücke, ein ganz einziges Phänomen am dramatiſchen Horizonte, ſondern noch weit mehr ein leuchtendes durch die Ausführung derſelben. Wenigſtens kennen wir ſeit Shakeſpear keinen Britten, der reicher glücklicher und neuer als dieſe — Frau, jenen Rieſen des engliſchen Theaters nicht ſowohl nachgeahmt, als mit ihm, in Wahl großer intereſſirender, Gegenſtände, weiſem Plan, richtig und frappant gezeichneten Charakteren und einer aus vollem Born der Begeiſterung quellendem Dialog mit ihm gewetteifert hätte. Man kann ihr, wie jenem das Lob der Griechen beilegen, das Malone zum Motto ſeines Shakeſpear nahm, „eine Schreiberin der Natur zu ſeyn, die ihren Kiel in den Geiſt eintaucht" und daß ſie nicht aufs Ohngefähr gearbeitet hat, ſondern ihre Muſe den Flug kannte, den ſie zu fliegen gedacht, beweiſet ihre, eines Hume oder Blair würdige eben ſo tiefſinnige als beſcheidene dem geſammten Werke vorgeſetzte Einleitung, in der ſie mit feſter Hand ihren Plan ſich vorzeichnet und entwickelt.

Vorzüglich herrſcht in ihren Trauerſpielen Männer-Energie und Menſchen-Kenntniß, allein auch ihren Luſtſpielen fehlt es nicht an den komiſchſten Situationen, ſo wie an rührenden Scenen, und nach dem Leben gezeichneteren Characteren. Deutſche Bühnen, die Pracht aufwenden wollen, erhalten hier einen reichen Schatz von, auch unter uns vorſtellbaren neuen Schauſpielen, obgleich die Arbeiten der Verf. zunächſt für die Unterhaltung des Cabinets gemacht ſind. — Ueber die davon gegebene Ueberſetzung will man dem Urtheile des Publikums nicht vorgreifen, und ſich hier nur ſoviel davon zu ſagen erlauben, daß ſie, (ſie giebt die poetiſchen Stücke dieſer Sammlung in Jamben und die proſaiſchen in Proſa wieder) allenthalben Spuren von der Begeiſterung und bewundernden Liebe trägt, zu der ſich der Ueberſetzer derſelben gegen ſo ſeltene Talente ſchon in einer in den Cottaiſchen Miscellen befindlichen Ankündigung bekannt hat.

---

## Elyſium und Tartarus.

Herausgegeben von J. D. Falk.

So eben iſt die 31. Nr. erſchienen, und wird zugleich als Probeblatt auf allen Poſtämtern und in allen

Buchhandlungen gratis ausgegeben. Enthält: 1. Warum Herder und Schiller keine Ausgaben auf Velinpapier leiden konnten. Humoriſtiſche Anekdote. 2. Bekenntniſſe eines Satyrs im Tartarus. Vom Herausgeber. 3. Das goldene Zeitalter des Auguſt. Von Johann Heinrich Voß zu Heidelberg. 4. Elegante Zeitung für den Tartarus, 1tes Stück. 5. Verſuch einer Nationalſchädellehre nach Dr. Galliſchen Principien. Hierzu eine kolorirte Caricatur. 6. Vier Nationalköpfe. Britte. — Maler. — Pinſel. — Franzos. — Strick. — Jud. — Ruß. Farbenorgan. Diebsorgan. Rechenorgan.

## Ankündigung.

Mit dem Schluſſe des Monates July erſcheinet im Verlage der Leichſchen Buchdruckerei hieſelbſt eine Zeitſchrift in monatlichen Heften unter dem Titel:

## Eurynome

zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe, zur Beförderung wiſſenſchaftlicher Kultur und ſittlicher Veredlung.

Mehrere Gelehrte, welche das Vaterland ſchätzt, haben ſich mit unterſchriebenem Redakteur zur Herausgabe dieſer Monatsſchrift vereiniget, und wünſchen auf dieſem Wege bei ihren Mitbürgern den bereits regen Geiſt des wiſſenſchaftlichen Intereſſes zu erhalten und zu befördern. Sie laden alle Freunde wiſſenſchaftlicher Kultur hiedurch freundlichſt ein, ſich an einen Bund anzuſchließen, welcher die Verbreitung ächter Humanität zur Abſicht hat.

Die Materialien, welche die Eurynome nach und nach zu liefern beſtimmt iſt, werden theils auf Gegenſtände gerichtet ſeyn, welche ein allgemeines Intereſſe für den Freund der Wiſſenſchaft und Kunſt, theils ſpezielle Beziehung auf unſer Vaterland haben.

Dem zufolge liefert dieſe Zeitſchrift Abhandlungen aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft und Kunſt; allgemeine Ueberſichten von dem gegenwärtigen Zuſtande und Umfange der Wiſſenſchaften; Parallelen zur Charakteriſtik des Alterthums und der neuen Zeit; Poeſien und kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten Produkte aus dem Gebiete der ſchönen Redekünſte. Sodann nimmt die Eurynome Rückſicht 1) auf den phyſiſch-ökonomiſchen Zuſtand unſerer Provinz, liefert Nachrichten über den Zuſtand der Handlung, des Fabrik- und Manufakturweſens, der Ackerkultur, und ſucht Vorſchläge zur Beförderung der Induſtrie und Nachrichten von nützlichen Erfindungen in Umlauf zu bringen. 2) Auf die moraliſche und intellektuelle Kultur unſers Landes und charakteriſirt die religiöſe Aufklärung, den Zuſtand des Schul- und Erziehungsweſens, ſtellt Beiſpiele von edlen und unedlen Handlungen auf, giebt Nachrichten über Veranſtaltungen zur Beförderung der moraliſchen, intellektuellen und äſthetiſchen Kultur, über das Theaterweſen u. ſ. w. 3) Endlich liefert die Eurynome hiſtoriſche Nachrichten, Ueberſichten von dem vormaligen Zuſtande Pommerns; Erinnerungen an verdienſtvolle Männer unſres Vaterlandes und Anekdoten aus dem Leben berühmter Menſchen.

Durch dieſe hiſtoriſch-treue Darſtellung von dem gegenwärtigen Kulturzuſtande unſers Landes, wird die Theilnahme des Menſchenfreundes geweckt und die Wahl der Mittel erleichtert, durch deren Anwendung Vorurtheil und Aberglauben entwurzelt und zweckmäßigen Vorſchlägen und Bemühungen Eingang, Unterſtützung und wohlthätige Dauer geſichert werden kann.

Mit dieſer Zeitſchrift wird ein literariſcher Anzeiger in Verbindung geſetzt, welcher für Ankündigungen der neueſten Produkte aus jedem Fache der Literatur beſtimmt iſt. Die Herren Buchhändler, welche ihre Verlagsartikel für die hieſige Gegend durch die Eurynome bekannt zu machen wünſchen, belieben ſich deshalb an den Verleger dieſer Zeitſchrift zu wenden, und mit ihm ſich wegen der Inſertionsgebühren abzufinden.

Dr. Friedrich Koch,
Königl. Preuß. Schulrath, Director des Gymnaſiums zu Stettin, und Mitglied der Königl.
Societät der Wiſſenſchaften und Künſte zu Frankfurt an der Oder, der Churfürſtlich Heſſiſchen
Societät der Alterthumsforſcher zu Caſſel,
und der Lateiniſchen Societät
zu Jena.

Ich werde mich als Verleger dieſer Zeitſchrift beſtreben, die Eurynome mit möglichſter typographiſcher Eleganz in unſerem Vaterlande auftreten zu laſſen. Der Druck geſchiehet mit Didotſchen Lettern in groß Octav; jedes Heft wird broſchirt in einem farbigen Umſchlage mit dem Schluſſe jedes Monates prompt abgeliefert und verſandt werden. Der Preis des Jahrganges dieſer Zeitſchrift, auf welche kein monatliches, oder vierteljähriges Abonnement ſtatt findet, iſt auf fünf Thaler Cour. feſtgeſetzt, welche bei Ablieferung des erſten Heftes entrichtet werden.

Die Namen der Subſcribenten werden dem erſten Hefte vorgedruckt, und ich erſuche daher die gütigen Beförderer dieſer Zeitſchrift, welche die Sammlung der Subſcribenten gefälligſt übernehmen wollen, mir die Namen derſelben vor Ablauf des July einzuſenden.

Buchhandlungen, denen Leipzig näher liegt als Stettin, belieben ſich an die Köhlerſche Buchhandlung in Leipzig zu wenden.

Stettin, den 18. April 1806.

Johann Samuel Leich.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

**Reinhard's**, Dr. Fr. V. Predigt am grünen Donnerſtage des Jahres 1806 gehalten und auf Verlangen dem Druck überlaſſen. gr. 8. Dresden und Leipzig. 4 Gr.

---

## G. F. D. aus dem Winkell.

Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber, 3 Theile mit Kupfer, Muſik und Tabellen, gr. 8. Leipzig Heinr. Gräff auf Druckpapier 7 Thlr. auf Schreibpap. 8 Thlr. 12 Gr.

Für Forſt- und Jagd Departements. Zur bequemern Anſchaffung der Subalternen, gebe ich das Ganze, wenn man ſich unmittelbar an mich wendet, noch für den Subſcriptionspreis für 4 Thlr. 16 Gr.

---

Bei Joſeph Sigmund Reitmayr, jetzigem Beſitzer der Kunſt- Muſik- und Buchhandlung von G. H. Kayſer und Compagnie in Regensburg ſind neu erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

**Beyer's** T. F. tabellariſche Ueberſicht der zur wilden Baum- Geſträuch- und Stauden-Kultur, ſo wie überhaupt zum Forſtweſen nöthigen Kenntniſſe. Aus den beſten Forſt-Schriften zuſammengetragen und in tabellariſch-ſyſtematiſche Ordnung gebracht. 2 Folio-Blätter. 1 Thlr.

Ideen für Criminal-Geſetzgebung, mit kritiſcher Hinſicht auf den Entwurf eines neuen peinlichen Geſetzbuches für Baiern. 2s Bändchen. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Intereſſen, von den höchſten des deutſchen Reichs mit beſonderer Rückſicht auf den Einfluß, welchen Baiern gegenwärtig auf jene behauptet. 1tes — 4tes Heft. 8. 1 Thlr.

**Kohlhaas**, D. J. J. Die wichtigſten Giftpflanzen auf Stein abgedruckt nebſt Beſchreibung. Zum Gebrauche für Aerzte, Apotheker, Wundärzte, Seelſorger auf dem Lande, Privaterzieher und Schullehrer. 1tes Heft mit illum. Abdrücken. 4. 18 Gr.

XII Landschaften, auf Stein gezeichnet von Auernhamer, und gedruckt von Th. Sennefelder in München 1s Heft, 6 Landschaften enthaltend, Querfol. 16 Gr.

Seefahrten, die, des Admirals Lord Vicomt Nelſon in den Jahren 1798, 1801 und 1805, und deſſen vollſtändiger Sieg über die combinirte franzöſiſche und ſpaniſche Escadre bei Cap Trafalgar. Nebſt einer kurzen Biographie dieſes großen Helden. 8. 6 Gr.

Verſuche, poetiſche, gr. 8. Auf Velin-Papier mit einem prächtig geſtochenen Titel. 2 Thlr.

**Fiala**, Duo concertant pour Flûte, Hautbois et Basson. Cah. I et II. fol. 1 Thlr.

**Hanisch**, Fr. Variationen für die Guitarre. gr. Folio. 6 Gr.

Marsch aus den Kreuzfahrern, Comp. von J. Schmidt gr. Fol. 2 Gr.

**Sterkel**, VI. Lieder, mit Begleitung des Piano Forte, gewidmet der Fräulein Auguſte von Heß. 4te Sammlung gr. Fol. 16 Gr.

---

## Neue Moden, Articles en jais de Paris die bis jetzt in Deutſchland nicht zu haben waren.

Schwarz auch weiſſe Krepe, durchaus brodirt en jais de Paris das Kleid à 12 Ellen 16 Thlr.
Kreb, en jais brodirte Schals. 6 Thlr. 12 Gr.
Parasols en jais brodirt 1 Thlr. 16 Gr.
Lorbeer und andere Kopfguirlanden en jais 1 Thlr. 8 Gr.
Fleches zum Kopfputz 1 Thlr. 8 Gr.
Neueſte parer façons Arbeits-Beutel, um Körbchen à 3 Thlr. 6 Gr.
Goldſtiligten Perlen, Halsketten 3 Ellen lange, mit Gold reſſort. 3 Thlr 6 Gr.
dito Braſſelets, jedes ½ lang, das Paar 3 Thlr. 6 Gr.
Venetianiſche Gold-Hals Ketten mit Schloß 3 Thlr. 6 Gr.
dito Lorgnetten Goldketten mit Crochets 2 Thlr. 6 Gr.
Neue Haltungsleibchen in doppeltem Dimitti oder elaſtiſch. 3 Thlr.

Briefe und Gelder addreſſirt an Herrn Hovard et Comp. bei Mitwenda in Leipzig, oder Lichtenauer in Hannover franco abzugeben, werden promt beſorgt.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Fr. v. Gentz**, authentiſche Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen England und Spanien vor und nach dem Ausbruch des Krieges zwiſchen beiden Mächten. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. auf Velinpapier 4 Thlr. 12 Gr.

Fragmente aus der neuern Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts in Europa. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. auf Velinpap. 3 Thlr.

**Hartknoch.**

---

Der Buchhändler Fröhlich kündigte vor einigen Jahren eine Originalausgabe des **Don Quixote** in 6 Bänden auf Subſcription an; der als Sprachforſcher durch ſeine Handbücher rühmlichſt bekannte Herr Profeſſor **Ideler** übernahm die Leitung des Drucks und die Verfertigung eines Kommentars, welcher den 5ten und 6ten Band ausmacht. Dieſe Ausgabe iſt ſehr (auf feinem franzöſ. Poſtpapiere gedruckt, vollendet, und den Verehrern des Don Quixote, ſo wie den Liebhabern der Spaniſchen Sprache überhaupt, muß dieſe äußerſt korrekte Ausgabe, ſo wie vorzüglich der Kommentar eine willkommene Erſcheinung ſeyn. Spanien ſelbſt hat ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſe Ausgabe gerichtet, weil ſie jeder frühern in Spanien, England und Frankreich veranſtalteten, an Eleganz und Korrektheit, den Rang ſtreitig macht und keine einzige derſelben von einem ſo gehaltvollen und vollſtändigen Kommentar begleitet iſt. Ein ſauber geſtochenes Portrait des Cervantes, ſo wie eine geographiſche Charte, die Reiſeroute des Don Quixote enthaltend, ſind für dieſe Ausgabe eine Zierde mehr. Der äußerſt geringe Pränumerationspreis von 6 Thlr. 12 Gr. hat mit der Vollendung des Ganzen aufgehört, jetzt koſtet dieſe Ausgabe 13 Thlr. 12 Gr, für welchen Preis jede Buchhandlung ſie beſorgt. Wer ſich unmittelbar in frankirten Briefen an die Verlagshandlung ſelbſt wendet und den Betrag baar einſendet, erhält ſie für 1 und einen halben Frd'or. Wer ſchon im Beſitze einer Ausgabe des Don Quixote iſt, und nur den Kommentar zu haben wünſcht, dem will die untengenannte Handlung dieſen, welcher aus zwei Theilen beſtehet und ſeinen eigenen Titel hat, für 4 Thlr. erlaſſen, für welchen Preis ihn auch andere Buchhandlungen beſorgen. Berlin, im May 1806.

Frölichſche Buchhandlung.

## C. Witte.

Iſrael oder der edle Jude. Eine wahre Geſchichte. Mit Iſraels Portrait. 8. Leipzig, bei Heinrich Gräff. 8 Gr.

In der Frölichſchen Buchhandlung ſind erſchienen:

Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhundert, von Joh. Chriſt. Aug. Bauer, Prediger zu Güldengoſſa bei Leipzig.

Auch unter dem Titel:

Franklin und Washington: oder Sammlung der merkwürdigſten bekannten Züge, aus dem Leben dieſer um Amerika verdienten Männer. Zweites Bändchen.

Dem Leben Franklins iſt in einem Anhange beigefügt: Mirabeaus Rede in der Nationalverſammlung, über Franklins Tod. — Fragment aus Franklins Memoiren. — Einige Stücke aus deſſen Werken. Mit dieſem Bande ſind die mit ſo verdientem als allgemeinem Beifall vom Publikum aufgenommenen Anekdoten beſchloſſen.

Berthollet's, C. L. und A. B. Anfangsgründe der Färbekunſt; nebſt einer Beſchreibung des Bleichens mit oxydirter Salzſäure. Zweite, durchgeſehene und verbeſſerte Auflage, mit zwei Kupfertafeln. Aus dem Franzöſ. überſetzt von A. F. Gehlen und mit Anmerkungen verſehen von Dr. S. F. Hermbſtädt. 2 Theile, in 8. 1806. 3 Thlr. 8 Gr.

Der berühmte Verf. dieſes Werks war der erſte, der die Grundſätze der pneumatiſchen Chemie auf die Färbekunſt anwandte, dadurch über viele Gegenſtände derſelben Licht verbreitete, Einſicht der Gründe mancher ihrer Verfahrensarten verſchaffte, und von vielem eine wiſſenſchaftlichere Anſicht gab, ſo wie er auch, durch eigene Verſuche geleitet, manche Verfahrensarten ſelbſt verbeſſert. In dieſer zweiten vermehrten Auflage hat er, wie ſich erwarten läßt, in Hinſicht des wiſſenſchaftlichen Theils, die Erweiterungen und Berichtigungen benutzt, die ihm ſeine eigenen Forſchungen und die Anderer darboten; außerdem iſt ſie, von einzelnen kleineren Zuſätzen und Verbeſſerungen abgeſehen, mit einer Beſchreibung des Bleichens mit oxydirter Salzſäure vermehrt, deſſen Erfinder der Verf. iſt, und welches in Frankreich bisher auch die meiſte Anwendung gefunden hat. Eine zweite bedeutende Vermehrung iſt die, daß er überall auf die Kattundruckereien, ſowohl was das Theoretiſche als das Praktiſche derſelben (ſo weit nämlich als Chemie darauf Einfluß hat) betrifft, Rückſicht nimmt. Diejenigen, die ſich mit den erwähnten Gewerben, zuſammen oder mit einzelnen hülfsweiſe, beſchäftigen, werden daher in dieſem Werke reichhaltige Belehrung finden und für dieſe erhält, die mit Sorgfalt gemachte Ueberſetzung noch einen beſondern Werth durch die intereſſanten Anmerkungen und Zuſätze, die der Herr Geh. Rath Hermbſtädt, aus ſeinen Beobachtungen und Verſuchen über die abgehandelten Gegenſtände, derſelben beizufügen die Güte gehabt hat.

Schleſien wie es iſt. Von einem Oeſterreicher. 3ter Theil, mit welchem das Ganze beſchloſſen iſt. Der 3te Theil koſtet 1 Thlr. Das ganze Werk 3 Thlr. 16 Gr.

## Zwicker.

[illegible] des Wiſſenswürdigſten und Nützlichſten aus den weiten Gebieten der Forſt- Jagd- und Naturkunde und deren Hülfswiſſenſchaften. 8. Leipz. bei Heinr. Gräff in Commiſſ. 1 Thlr 12 Gr.

No. XIX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Für Collecteure und Lotterieſpieler.

Den 18. Juny wird bei dem Buchdrucker Ernſt Littfas, Adlerſtraße Nro. 6 der erſte Bogen einer neuen periodiſchen Schrift, (von welcher ſchon jetzt der gedruckte ausführliche Plan bei gedachtem Ernſt Littfas gratis abgeholt werden kann) betitelt:

### Der verſtändige Lotterieſpieler

oder

### Das enthüllte Geheimniß *) der Zahlen,

unfehlbar erſcheinen. Berlin den 12. May 1806.

*) Es hat ſich im vorigen Blatte ein Fehler des Setzers im Lotterieſpieler eingeſchlichen: Es ſoll Geheimniß nicht Geimniß heißen.

Ernſt Littfas.

## Ankündigung

einer neuen Zeitſchrift.

### Komus

oder

### der Freund des Scherzes und der Laune.

Unter dieſem Titel wird bei dem Unterzeichneten mit dem Monat Julius d. J. eine Zeitſchrift erſcheinen, welche einzig den Zweck hat, zu unterhalten und zu beluſtigen. Weit entfernt, auf irgend einen Anſtrich von Belehrung, Gelehrſamkeit, Gravität u. dgl. Anſpruch zu machen, iſt es blos angeſehen, dem Publikum ein Paar Stunden der Muße auf eine angenehme Art zu verkürzen. Es wird dieſe Zeitſchrift daher nichts enthalten, als kleine Erzählungen, ſatyriſche Aufſätze unter mancherlei Form, Schwänke, witzige Einfälle, luſtige Anekdoten, Scherze, Lieder geſelliger Freude, Epigramme, Charaden, Räthſel ꝛc., eine fortlaufende Nachricht von den neueſten Werken der komiſchen Litteratur u. dgl. Das Ganze iſt daher eigentlich nur ein Spaß, am ſpaßhafteſten aber wäre es, wenn am Ende daraus Ernſt würde. Jedes Quartal wird mit einem Titel verſehen und erhält als Zugabe, entweder ein, von einem berühmten Tonkünſtler in Muſik geſetztes Gedicht, oder einen Karrikaturkupferſtich — vielleicht die neueſten Moden, denn das dürfte ſo ziemlich auf eins hinauslaufen.

Beiträge bittet man, unter der Adreſſe: an den Herausgeber des Komus, abzugeben bei dem Buchdrucker Littfas in Berlin, Adlerſtraße Nro. 6 poſtfrei einzuſenden; kann davon Gebrauch gemacht werden, ſo wird man ſie auf Verlangen gern honoriren.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen in meinem Verlage in jeder Woche zwei Stücke, ganz im Format des Freimüthigen, mit gleichen Lettern und auf gleiches Papier gedruckt; auch mit einem ſaubern Holzſchnitt von Gubitz verziert.

Der Pränumerationspreis auf ein Vierteljahr iſt 1 Thlr. Brandenb. Courant, einzelne Stücke ſind nur bei dem Verleger für 1 Gr. zu haben.

Das hieſige Königl. Ober-Hof-Poſt-Amt hat die Hauptverſendung übernommen. Auswärtige dürfen ſich daher nur an die ihnen zunächſt gelegenen Poſt-Aemter wenden; wo ſie alsdann dieſe Zeitſchrift poſttäglich ohne weitere Koſten erhalten. Auch nimmt jede ſolide Buchhandlung Beſtellungen darauf an. Wer hier bei dem Unterzeichneten pränumerirt, erhält jedes Stück, ohne Bringerlohn in ſeine Wohnung abgeliefert.

Berlin, im May 1806.

Ernſt Littfas.

## Avertiſſement.

Seit dem 11. Merz d. J. erſcheint in Amſterdam eine neue literariſch-politiſche Zeitung in Holländiſcher Sprache, unter dem Titel: De Ster (der Stern); — ſie wird wöchentlich dreimahl, Dienſtag, Donnerſtag und Sonnabends ausgegeben und verſandt. — Das Format iſt klein Folio, das Papier feines Schreibpapier.

Jeder, der ſich über den neueſten, politiſchen, literariſchen und ſittlichen Zuſtand der Republik der vereinigten Niederlande unterrichten will, für den iſt dieſe neue mit vieler Freimüthigkeit geſchriebene Zeitſchrift, zu deren Herausgabe ſich eine bedeutende Anzahl der vorzüglichſten Köpfe vereinigt haben, unentbehrlich.

Der Preis iſt pro Jahrgang 18 Fl. oder für das Jahr 1806 12 Fl. 12 St.

Haupt-Expeditionen für dieſe Zeitung haben für Deutſchland und den Norden übernommen;

für poſttägliche Lieferungen:

das ſeither Königl. Preuß. Ober-Poſtamt in Emmerich; das ſeither Kaiſerl. Ober-Poſtamt in Düſſeldorff; das Holländ. Poſtamt in Hamburg; das Kaiſerl. Ober-Poſtamt in Bremen;

für monatliche Lieferungen: Herr Heinrich Gräff in Leipzig.

Deutſche Buchhändler und Privatperſonen, die in den Beilagen zum Stern Advertiſſements wollen abdrucken laſſen, zahlen für die Zeile 2 St. holl. — Man wendet ſich dieſerhalb mit Anweiſung des Betrags, oder hinreichender Auskunft darüber, wo man ſolchen erheben kann, an die

Expedition von de Ster.
(Warmoesſtraat No. 2. te Amsterdam).

---

Bei Anton Doll, dem Jüngern, Buchhändler in Wien, ſind im Jahre 1805 nachſtehende Originalwerke erſchienen, und bei A. G. Liebeskind in Leipzig in Commiſſion zu haben.

Annalen der Literatur und Kunſt in den Oeſterreichiſchen Staaten. Jahrgang 1805. 12 Hefte. 4. 6 Thlr. 16 Gr.

Florus (L. A.) Entwurf Römiſcher Begebenheiten. Aus dem Latein. überſetzt von Dr. J. Schallgruber. Mit Portrait. 8. 18 Gr.

Fröhlich (Fr.) Wiens Umgebungen. Vier mahleriſche Darſtellungen nach der Natur. Mit einer ſchönen Prateranſicht. 8. 14 Gr.

Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit beſonderer Hinſicht auf die Oeſterreichiſchen Staaten. 2s Bändchen, Geſchichte des Jahres 1802. Auch mit dem Titel: hiſtoriſches Taſchenbuch, 2r Jahrgang. Mit 3 Portraiten, 2 Kupfern und 1 Vignette auf Schreibpapier 8. 3 Thlr.

Meißner (J. G.) Götterlehre oder Darſtellung der mythologiſchen Dichtungen der Griechen und Römer. Zur verſtändigen und zweckmäßigen Lektüre älterer und neuerer Dichter und zur richtigeren Würdigung klaſſiſcher Kunſtwerke, herausgegeben von J. G. Meißner. Mit 15 ſchönen Kupfern in punktirter Manier 8. 2 Thl. 8 Gr.

Plutarch (neuer) oder kurze Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Männer aller Nationen von den älteſten bis auf unſere Zeiten. Herausgegeben von Peter Blanchard. Aus dem Franzöſiſchen frei überſetzt und mit neuen Biographien vermehrt. 8 Bände, mit 100 Portraiten 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Schauff (J. N.) Grundbegriffe zur ſchönen Baukunſt und ſchicklichen Anwendung der äußerlichen Verzierungen an Gebäuden. Mit 1 Kupfertafel 8. 12 Gr.

Schmitt (D. W. J.) neue Verſuche und Erfahrungen über die Ploucquetiſche und hydroſtatiſche Lungenprobe 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Schütz (J. B.), allgemeine Weltgeſchichte für denkende und gebildete Leſer. Nach Eichhorns, Gatterers und Remers Werken bearbeitet. 8 Bände. Mit 8 Portr. und 5 Karten gr. 8. 10 Thlr.

Streifzüge an Illyriens Küſten. Vom Verf. der Streifzüge durch Inneröſterreich. Mit Kupf. und Vign. auf Schreibpap. 8. 16 Gr.

— — (mahleriſche) durch die intereſſanteſten Gegenden um Wien. Vom Verf. der Streifz. durch Illyrien. 2s Bändch. Auch mit dem Titel: Taſchenb. für Freunde vaterländ. Gegenden, 2r Jahrg. mit 6 Kupf. und 2 Vign. Auf Schreibpap. 8. 3 Thlr.

Wieſenbach (J. K.) der erfahrne Baum- Küchen- und Blumengärtner, oder vollſtändige Anleitung, wie man Baumſchulen und Obſtgärten anlegen und behandeln, Küchengärten warten und die nöthigſten Küchengewächſe daraus ziehen, und Blumengärten bearbeiten ſoll, um ſchöne Blumen zu erhalten. Nebſt einem vollſtändigen Gartenkalender. 3 Abtheilungen 8. 1 Thlr. 6 Gr.

---

**Verlagsbücher von Adolph Schmidt in Hamburg:**

Lette, J. C., ländliche Gemälde und Lieder. 8. 1803. 12 Gr.

Jauffret, L. F., Idyllen und Erzählungen 2 Theile 12. 1 Thlr. 2 Gr.

Daſſelbe, deutſch und franzöſiſch. 4 Theile 12. 2 Thlr. 4 Gr.

Mangourit. Der Hannöveriſche Staat in allen ſeinen Beziehungen. Geſchildert in den Jahren 1803 und 4. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 6 Gr.

Mendel, J., Dr. Galls Vorleſungen kritiſch analyſirt. 8. 1806. 8 Gr.

Rainsford. Geſchichte der Inſel Hayti oder St. Domingo, beſonders des auf derſelben errichteten Negerreichs. Aus dem Engl. gr. 8. 1806. 2 Thlr.

Schink, J. F., romantiſche Erzählungen, mit Kupf. 8. 1804. 1 Thlr. 12 Gr.

Schütze, J. F., Eheſtandsgeſuche, ein komiſcher Roman. 8. 1806. 1 Thlr.

Volksſtimme Hannovers, unter Darſtellung der Lage der Chur-Braunſchweigiſchen Lande. gr. 8. 1803. 6 Gr.

Wigand, Dr., über Geburtsſtühle und Geburtslager. 8. 1806. 4 Gr.

**In Commiſſion:**

Testimonia Auctorum de Merkelio, d. i.: Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel. 8. 1806. 16 Gr.

---

In der Himburgſchen Buchhandlung in Berlin, unter der Stechbahn Nro. 3, iſt neu erſchienen:

Annalen des Krieges, Miscellen und Episoden. 1r und 2r Theil. 8. 2 Thlr. Wird fortgeſetzt.

Biographien berühmter Helden neuerer Zeit. 3r und letzter Theil. Mit 2 Portraits und 1 Plan. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Bode, J. E., Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels. 6te ſehr vermehrte Aufl. Mit 1 Titelk., einer neuen Sternkarte nebſt Transparent und 15 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr.

Deſſelben Stereographiſcher Entwurf des geſtirnten Himmels, oder die große Himmelskarte, Transparent und Beſchreibung. gr. Fol. 2 Thlr.

Briefſteller, Berliner, für das gemeine Leben. 9te ſehr verbeſſerte Aufl. 8. 18 Gr.

— Allgemeiner, für junge Kaufleute, 4te vermehrte Aufl. 8. 1 Thlr.

Lebensbeſchreibung des Generals von Zieten. 3te verb. Aufl. mit Kupf. und Planen. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

— des Generallieutenants Grafen von Schmettau. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr.

Lemme, Champ de Mars. Ein franzöſiſches Leſebuch, vorzüglich für militär. Bildungsanſtalten. 8. 1 Thlr.

Liſcows ſämmtliche Schriften. 3 Theile. 8. 4 Thlr.

Maſſenbachs, Ch. v., Lobrede auf Ferdinand, Herzog von Braunſchweig. gr. 8. 10 Gr.

Deſſen Ideale, Mark-Aurel und Sülly. gr. 8. 18 Gr.

Reiſen durch einen Theil des ſüdlichen Deutſchlands, Helvetien und Ober-Italien. 2r Theil mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Reiche, v., Erzählung der defenſiven Campagne des rechten Flügels der combinirten Armee in Flandern, Belgien und Holland in den Jahren 1793 bis 1795. nebſt Anmerkungen die Kriegskunſt betreffend. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Sachs, G., Darſtellung geometriſcher Wahrheiten für den Künſtler, Kaufmann und überhaupt für den Nichtmathematiker. Mit 4 Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr.

Schauſpiele: Das Ende des Cevennenkrieges. Trauerſpiel in 5 Aufz. v. Eriſalin. 8. Berlin. 10 Gr.

Schillers Todtenfeier. Ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin. gr. 8. 4 Gr.

Schienert, die Situationszeichnung für Soldaten. Mit 11 Kupfertafeln und einem Modell von Gyps. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Leonhardi Taſchenbuch für Jagd- und Forſtliebhaber, 10 Jahrgänge ſind noch bis zum 1. Julius d. J. in dem herabgeſetzten Preis zu 5 Thlr. zu bekommen. Alsdann tritt der vorige Ladenpreiß von 12 Thlr. wieder ein.

## Bücheranzeigen für's Militär.

Annalen des Krieges und der Staatskunde. — Miszellen und Epiſoden 1r und 2r Bd. Himburgiſche Buchhandlung.

Nicht leicht iſt eine militäriſche Zeitſchrift erſchienen, welche nach dem Urtheil aller Sachkundigen ſo viele gute und gehaltreiche Aufſätze enthielte, als gegenwärtige. Schon die Namen der Herren Herausgeber, Herr v. Berenhorſt, v. Retzow, v. Bülow, Julius v. Voß u. m. A. bürgen für deren ausgezeichneten Werth. Die Aufſätze ſelbſt einzeln zu ſpecificiren würde zu viel Raum wegnehmen, keinem Freund der militäriſchen Literatur aber wird es gereuen, dieſes Journal ſich anzuſchaffen, von welchem jährlich 4 Hefte jedes à 1 Thlr. erſcheinen werden.

Lebensgeſchichte des Grafen v. Schmettau. Königl. Preuß. Gen. Lieutenant der Infanterie ꝛc. Herausgegeben von ſeinem Sohne, dem Hauptmann Graf v. Schmettau. 2 Theile. gr. 8. Berlin 1806 Himburgiſche Buchhandlung.

Der Graf von Schmettau war einer der merkwürdigſten Männer ſeiner Zeit. Schon im Jahr 1709 trat er in däniſche und nachher in öſterreichiſche Kriegsdienſte, und war bei faſt allen Kriegen jener Zeit in Ungarn, Sicilien, Corſica, am Rhein ꝛc. zugegen.

Mit vieler Umſtändlichkeit wird der unglückliche öſterreichiſche Türkenkrieg 1737 bis 1739 erzählt. Die Reſultate deſſelben geben, auf die neueſten Kriegsbegebenheiten angewendet, zu ſehr lehrreichen Betrachtungen Anlaß. Im Jahr 1740 trat Schmettau in preußiſche Dienſte und wurde von Friedrich dem II. oft zu wichtigen Aufträgen gebraucht. Den Gewinn der Chotuſitzer Schlacht hatte Friedrich, welcher ſolche ſchon verloren gab, einem guten Rathe des Grafen zu verdanken.

Es wäre zu weitläuftig, das viele Neue und Intereſſante, was dieſes Buch enthält, hier ausführlicher zu erzählen. Wir bemerken nur, daß Friedrich öfters den General Schmettau als den erfahrenſten und kenntnißreichſten Offizier nannte, den er jemals gekannt hätte.

Die unglückliche Uebergabe von Dresden 1760 veranlaßte, daß der Graf bei dem König in Ungnade fiel, und nachher als Privatmann lebte.

Die vielen Aufſchlüſſe, welche dieſes Buch über Vorfälle jener Zeiten, beſonders über den Charakter Friedrich des II. giebt, und der anſpruchloſe Styl, in welchem es geſchrieben iſt, machen es zu einer höchſt intereſſanten Lektüre.

Lobrede auf Ferdinand Herzog von Braunſchweig. Dem Fürſten von Hohenlohe ꝛc. vom Oberſt von Maſſenbach. gr. 8. Berlin, Himburgiſche Buchhandlung. 10 Gr.

Wir verbinden hiermit:

Ideale. Mark-Aurel und Sülly. Den Königen und Staatsminiſtern aller Völker. Der Oberſt von Maſſenbach. gr. 8 Berlin, Himburgiſche Buchhandlung. 18 Gr.

Schon der Titel dieſer Schriften zeigt deutlich den Zweck und Inhalt derſelben. Der geiſtvolle Verfaſſer zeigt hier, wie Fürſt, Feldherr und Staatsminiſter in jedem Verhältniſſe dem Ideale entgegenſtrebend handeln ſollten, und wie jeder der drei genannten groſſen Männer in ſeinem Fach alles leiſtete, was dem Menſchen zu erreichen möglich iſt. Styl und Darſtellung ſind würdevoll und anziehend.

---

Lehrbuch der Aſtronomie; 3r und letzter Band. Von Abel Bürja. Bei Schöne unter der Stechbahn. 1 Thlr. 16 Gr.

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir hier die Vollendung dieſes vortrefflichen Lehrbuchs an, welches in ſo mancher Hinſicht, mit den beſten Werken dieſer Art um den Vorzug ſtreitet. Zwar beſitzen wir vielleicht über keinen Theil der Mathematik mehr Schriften als über die Sternkunde, welche theils einzelne Zweige derſelben behandeln, theils das Ganze der Wiſſenſchaft umfaſſen; dem ungeachtet fehlte es uns bis jetzt an einem Lehrbuche, in welchem, mit Beachtung des gegenwärtigen Standpunktes dieſer Wiſſenſchaft, Gründlichkeit und Faßlichkeit, Vollſtändigkeit und Kürze, ſich in dem Grade vereint fänden, als in dieſem. Logiſche Anordnung und Entwickelung der Gegenſtände, Deutlichkeit und Klarheit der Darſtellung, Präciſion und Reinheit des Ausdruckes, ſind charakteriſtiſche Eigenſchaften, welche wir an den Schriften des Verfaſſers ſchon gewohnt ſind, und bei denen es bloß der Anzeige bedarf, daß ſie auch hier nicht vermißt werden. Da, wo lange und verwickelte, oder auf ſchwankende Beobachtungen ſich ſtützende Rechnungen, den Wunſch nach einer leichteren, auf den feſten Principien der reinen Größenlehre gegründeten Behandlungsart, rege machten, hat der Vf. mit ſeinem bekannten Scharfſinn ſich neue Wege gebahnt: wie z. B. im XXXI. Hauptſtücke des 2ten Bandes, wo von der Schwankung der Erdaxe, und im XXXIX. Hauptſtücke des 3ten Bandes, wo von den Erdfinſterniſſen gehandelt wird. Gern wollten wir den Leſer mit dem Werthe und dem Inhalte dieſes Werkes näher bekannt machen, wenn es nur die Reichhaltigkeit deſſelben und der Ort dieſer Anzeige einigermaßen geſtatteten.

Zu mehrerer Verſinnlichung einiger in dieſem Werke vorkommenden Gegenſtände, hat der Vf. auch eine neue Art von Sternkapſel, erfunden, welche, wegen der Einfachheit der Erfindung und der Leichtigkeit ihres Gebrauches, ganz beſonders empfohlen zu werden verdienen, indem ſich durch ſie die Sterne im verjüngten Maaßſtabe, nach ihrer verſchiedenen Lage und Größe, gerade ſo darſtellen, wie wir ſie am Himmel wirklich wahrnehmen. Die Anleitung zu ihrem Gebrauche findet man in folgender Schrift:

Beſchreibung der Sternbilder, zu den neu erfundenen Sternkapſeln gehörig.

Die Sternbilder werden hier nach einer neuen Eintheilung in Reiche beſchrieben, theils der beſſern Ueberſicht wegen, theils um dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen. Vermittelſt der Sternkapſeln, und dieſer dazu gehörigen Beſchreibung, kann jeder, wenn er auch ſonſt keine aſtronomiſchen Kenntniſſe beſitzt, in wenigen Stunden ſich am Himmel orientiren lernen.

M. H.

---

## Ignaz von Jalonsky

oder

## die Liebenden in der Tiefe der Weichſel.

Eine Geſchichte aus den Zeiten der polniſch-franzöſiſchen und Negerrevolution in St. Domingo, erzählt von Julius von Voß. Zweiter Band. Berlin bei J. W. Schmidt und in allen Buchhandlungen und ſoliden Leihbibliotheken à 1 Thlr. 16 Gr. zu haben.

Der, beſonders in Südpreußen mit vielem Verlangen erwartete zweite Theil dieſes Buchs, welcher die merkwürdigen Begebenheiten dieſes polniſchen Cavaliers endigt, und neben dem romantiſchen Intereſſe über viele in hiſtoriſches Dunkel gehüllte Thatſachen der letzteren Verhältniſſe Polens Licht giebt, und neue Anſichten von manchen großen Ereigniſſen in Europa, am Nil und auf St. Domingo aufſtellt; und durch die ſeltſame Entwickelung der Geſchichte, die dem räthſelhaften Titel vollkommen entſpricht, die Leſer des erſten Theils angenehm überraſchen wird, iſt eben bei mir fertig geworden. Beide Theile koſten 3 Thlr. 8 Gr.

---

So eben iſt erſchienen und durch jede ſolide Buchhandlung zu bekommen:

Prüfung des Gall'ſchen Syſtems der Hirn- und Schädellehre von Dr. A. C. Keßler. Jena und Leipzig bei Gabler 8. 12 Gr.

Nachdem der Vf. die Hauptſätze der Schädellehre erſt dargeſtellt hat, geht er zu einer näheren, gründlichern und umfaſſendern Prüfung über, und obgleich auch hier die Verdienſte Galls nicht verkannt werden, ſo wird doch auch zugleich in dieſer Schrift aus höhern Anſichten der Phyſiologie und Pſychologie des Verf. evident bewieſen, daß in dem Ganzen der Schädellehre durchaus keine Haltbarkeit iſt und daß ſelbſt ihre oberſten Prinzipien falſch ſind. — Uebrigens wird dieſe Schrift, für jeden, der ſich um die Schädellehre intereſſirt, äußerſt wichtig und willkommen ſeyn, weil man in ihr nicht nur die Hauptſätze des Galliſchen Syſtems dargeſtellt, ſondern zugleich auch eine wiſſenſchaftliche Beurtheilung deſſelben, und die Schädellehre in ihrem wahren Lichte dargeſtellt findet; wodurch ſicher eine richtigere Beurtheilung deſſelben eingeleitet werden wird.

# No. XX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

## Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

### Ueber Lebens-Verſicherungen.

Lebens-Verſicherungen, wenn ſie nach billigen Grundſätzen eingerichtet und zweckmäßig angewandt werden, gehören ohne alle Frage in die Reihe der nützlichſten und wohlthätigſten Erfindungen. Ihr allgemeiner Zweck iſt, den nachtheiligen Folgen zu begegnen, welche Todesfälle, in Rückſicht auf Geldangelegenheiten, herbeiführen können: ſie verdienen alſo von jedem gekannt zu werden, der entweder in den Fall kommen kann, ſelbſt durch Todesfälle zu verlieren, oder deſſen Tod andern Verluſte oder gar Mangel bereiten könnte.

Bis jetzt waren Lebens-Verſicherungen allein in England gebräuchlich, auf dem feſten Lande bediente man ſich ihrer nur ſelten und bei beſondern Veranlaſſungen. Die neu in Hamburg errichteten Lebens-Verſicherungs-Societät bietet einem jeden die Gelegenheit dar, ohne Mühe und mit möglichſt geringem Koſtenaufwande diejenige Lebens-Verſicherung zu erhalten, die ſeiner individuellen Lage am angemeſſenſten iſt. Ohne Zweifel wird es daher manchem angenehm ſeyn, hier einen kurzen Abriß des Plans dieſer Societät und vorher einige allgemeine Erläuterungen über den Gegenſtand derſelben zu leſen.

Die unbedingte Lebens-Verſicherung iſt ein Contract, durch welchen der Verſicherer, gegen Empfang einer, mit dem Alter der verſicherten Perſon in Verhältniß ſtehenden Prämie, ſich verbindlich macht, beim Tode dieſer Perſon eine in der Police feſtgeſetzte Summe zu bezahlen. Wird die Verſicherung auf mehrere Jahre oder auf die ganze Lebenszeit des Verſicherten geſchloſſen, ſo wird die Prämie Anfangs für ein Jahr entrichtet, und es bedarf zur Erneuerung der Police nichts weiter, als der jährlichen Bezahlung der Prämie, welche in beiden Fällen die ganze Dauer der Verſicherung hindurch unveränderlich iſt.

Die Verſicherung auf gewiſſe Jahre iſt, wenn der Verſicherte dieſe Zeit überlebt hat, völlig erloſchen: ſoll ſie fortgeſetzt werden, ſo hat derſelbe, eben ſo wie zu Anfang der Verſicherung, ſeinen Geſundheitszuſtand zu beſcheinigen, und bezahlt für die neue Verſicherung die Prämie, welche ſeinem nunmehrigen Alter angemeſſen iſt. Solche auf gewiſſe Jahre beſchränkte Verſicherungen paſſen alſo recht eigentlich nur auf die Fälle, wo ein Geldverluſt entſtehen würde, wenn der Verſicherte in einer beſtimmten Zeit ſterben ſollte. So können Käufer einträglicher Bedienungen ſich verſichern laſſen, bis ſie durch ihre Einnahme den Kaufpreis wiedererlangt haben, oder in den Stand geſetzt worden ſind, die des Kaufs wegen gemachte Anleihe wieder abzutragen. Auch können Perſonen, welche eine contrahirte Schuld in jährlichen Abträgen zu entrichten haben, Käufer von Grundſtücken auf lebenslänglichen Beſitz, und überhaupt Perſonen, bei deren Tode ein um ſo geringerer Geldverluſt entſteht, je näher ſie einem gewiſſen Jahre kommen, auf dieſe Anzahl Jahre hinaus in jährlich abnehmenden Summen verſichert werden.

Die Verſicherung auf die ganze Lebensdauer des Verſicherten kann, wenn dieſer nicht ſelbſt ſie aufhebt, nur mit ſeinem Tode erlöſchen, und das verſicherte Capital muß einmal gewiß bezahlt werden. Die Police iſt gleichſam eine Obligation, welche zwei Monath nach dem Tode des Verſicherten zahlbar iſt. Eine ſolche Verſicherung iſt jedem Familienvater zu empfehlen, deſſen Glücksumſtände ihn nicht jeder Sorge um das Schickſal ſeiner Familie nach ſeinem Tode überheben, und der durch eine jährliche Ausgabe, die er ſelbſt ſeinem Vermögen gemäß entrichten kann, das Bewußtſeyn nicht zu theuer zu erkaufen glaubt, auch nach ſeinem Tode Verſorger der Seinigen zu bleiben. Die Prämien, welche er zu dieſem Ende bezahlt, ſind in keinem Falle verloren, er legt ſie gleichſam in eine allgemeine Caſſe nieder, aus der ſeine Erben ſie mit Zinſen und Zinſeszinſen wieder erhalten. Um dieſen auch, im Fall ſeines frühern Abſterbens ein gewiſſes Capital ſicher zu hinterlaſſen, wagt er nichts weiter, als daß ſeine Beiträge in dem glücklichen Falle eines langen Lebens die Zurückempfangende Summe überſteigen können.

Eine ſolche Lebens-Verſicherung iſt in den meiſten Fällen dem Einkauf in eine Wittwenkaſſe bei weitem vorzuziehen. Bei dieſen ſind die Beiträge verloren, wenn die Frau vor dem Manne, oder der zu verſorgende vor dem Verſorger ſtirbt, da hingegen das verſicherte Kapital in einem ſolchen Falle den Kindern oder andern Erben zu gute kommt. Ueberdem läßt ſich durch Verſicherung eines Capitals mancher Zweck erreichen, wozu Wittwenkaſſen nicht benutzt werden können, als Fortſetzung einer Handlung, Bezahlung von Schulden u. ſ. w.; auch ſteht es immer in der Willkür der Wittwe, der ein ſolches Capital zugefallen iſt, ſich dafür, wenn keine Kinder vorhanden ſind, oder die Umſtände ſonſt es rathſam machen, eine lebenslängliche Rente zu erkaufen.

Am anwendbarſten ſind dieſe Lebens-Verſicherungen für Leute, die ein gutes Auskommen, aber noch kein bedeutendes eigenes Vermögen beſitzen, doch ſind ſie auch begüterten Perſonen ſehr zu empfehlen, und das Beiſpiel Englands ſehr nachahmenswerth, wo ſelbſt die reichſten Leute ihr Leben häufig zum beſten ihrer Familie oder Freunde verſichern laſſen. Der Begüterte entbehrt das Geld nicht, was er auf einen ſolchen Zweck verwendet: ſtirbt er reich, ſo iſt das verſicherte Capital eine, freilich entbehrliche, Vermehrung der Erbſchaft, in dem entgegengeſetzten Falle aber kann es um ſo nöthiger werden, je mehr die Familie an Wohlleben gewöhnt worden iſt.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dieſe Verſicherungen auch als Sterbe- oder Beerdigungskaſſe gebraucht werden können, der Zweck derſelben wird durch ſie um vieles wohlfeiler erreicht, als durch die ſogenannten Todtenladen.

Eine zweite Hauptgattung der Lebens-Verſicherungen ſind die Verſicherungen auf das Ueberleben, bei welchen das verſicherte Capital nur in dem Falle bezahlt wird, wenn eine in der Police benannte Perſon beim Tode des Verſicherten noch am Leben iſt. Gewöhnlich wird eine ſolche Verſicherung auf die ganze Lebensdauer des Verſicherten geſchloſſen, und die Prämie wird dann jährlich, bis zum Tode einer der genannten Perſonen, bezahlt. Weil hier der Fall eintreten kann, daß der Verſicherer gar nichts bezahlt, (wenn nämlich die Perſon, welche überleben ſollte, vor dem Verſicherten ſtirbt) ſo iſt die Prämie auf das Ueberleben niedriger, als die der unbedingten Verſicherung auf das ganze Leben.

Dieſe Verſicherungen auf das Ueberleben ſind beſonders anwendbar, wenn nur die Verſorgung einer beſtimmten Perſon beabſichtigt wird. So wird z. B. ein Mann, der weder Kinder noch nahe Verwandte oder Freunde zu verſorgen hat, wohl thun, wenn er ſein Leben auf das Ueberleben ſeiner Frau verſichern läßt, weil der ganze Zweck der Verſicherung wegfällt, wenn dieſe früher ſtirbt als er ſelbſt. Sie ſind ferner ganz beſonders nützlich, wenn die Erlangung einer Erbſchaft, eines Lehns, einer Präbende und dergl. auf dem Ueberleben einer Perſon beruhet. Ein Mann z. B. dem die Erbſchaft von einem Verwandten der Frau nur dann zufällt, wenn ſie dieſen Verwandten überlebt, kann durch die Verſicherung des Lebens ſeiner Frau auf das Ueberleben des Erblaſſers ſich und ſeiner Familie die Erbſchaft ſichern, die ohne dieſes Mittel durch den frühern Tod der Frau für ſie verloren gehen würde. — Daß ſolche Verſicherungen den Credit ſehr vermehren müſſen, der dadurch ſich den Beſitz der Erbſchaft vergewiſſert, und daß er dadurch in den Stand geſetzt wird, Anleihen auf die Erbſchaft machen zu können, fällt von ſelbſt in die Augen.

Die Verſicherungen auf das Ueberleben können ferner nützlich werden, wenn bei dem Tode der von zwei genannten Perſonen zuerſt ſterbenden, der überlebenden eine Summe ausbezahlt werden ſoll. Durch dieſe gegenſeitige Verſicherung können z. B. Eheleute einander das Heirathsgut ſichern, welches bei unbeerbtem Tode des einen Theils, der Familie deſſelben nach Geſetz oder Uebereinkommen wieder zufallen würde.

Die bisher beſchriebenen Verſicherungsarten hat die Hamburgiſche Societät mit den Engliſchen gemein; ſie geht aber noch viel weiter, übernimmt jede Lebensverſicherung welche die beſondern Verhältniſſe deſſen der ſie ſucht erforderlich machen können. Dahin gehören Verſicherungen auf das Ueberleben für beſtimmte Jahre, auf das Ueberleben über mehrere Perſonen u. ſ. w. Und weil Verſicherungen auf Wittwenrenten, oder auf Penſionen die vom Tode des Verſicherten bis zum Tode der Perſon zu deren Beſten die Verſicherung geſchloſſen iſt, in manchen Fällen einen entſchiedenen Nutzen haben, ſo leiſtet ſie auch dieſe, ſowohl auf die bei Wittwenkaſſen gebräuchliche Weiſe, wobei es in der Wahl der Verſicherten ſteht die Penſion in einer Summe, oder durch jährliche Beiträge, oder durch Bezahlung eines beliebigen Theils und jährlicher Contribution für den andern Theil, ſich zu verſchaffen, als auch durch Verſicherungen auf einzelne Jahre, wo denn die lebenslängige Penſion in dem Falle bezahlt wird, daß der Verſicherte in der feſtgeſetzten Zeit ſtirbt. Dieſe letztere Methode kann ſolchen Perſonen ſehr nützlich werden, die es vorziehen, in frühern Jahren eine geringere, in ſpätern aber eine höhere Prämie zu bezahlen, oder die hoffen dürfen, der Sorge für das Auskommen ihrer Frauen überhoben zu ſeyn, wenn ſie den Beſitz einer erwarteten Erbſchaft, die Beförderung zu einem erwarteten Amte oder dgl. erleben.

Die Lebens-Verſicherungs-Societät leiſtet ferner auch Verſicherungen auf aufhörende Renten, wodurch z. B. Väter für die Erziehung ihrer Kinder ſorgen können, auf Ausſteuern oder Summen, welche Kindern ausbezahlt werden, nachdem ſie das 21. 25. oder ein andres nach Gefallen feſt zu ſetzendes Jahr erreicht haben; auf das Leben zur See reiſender Perſonen u. ſ. w.

Sie nimmt ferner Gelder auf Leibrenten unter den verſchiedenſten, zum Theil noch nicht gebräuchlich geweſenen Bedingungen. Die vorzüglichſten Arten ihrer Leibrenten ſind a) vom Tage der Einkaufung bis zum Tode des Renteneurs zahlbare b) Von gewiſſen (anfangs beſtimmten oder unbeſtimmt gelaſſenen) Jahren an zahlbare. Dieſe können entweder in einer Summe, oder durch jährliche Beiträge erkauft werden: die letztere Methode iſt denen ſehr zu empfehlen, welche in frühern Jahren einen Theil ihres Einkommens darauf verwenden können, ſich ein ſorgenfreies Alter zu bereiten. c) Tontinenartige oder mit jedem

Jahre ſteigende Leibrenten. d) Vom Tage der Einkaufung bis zum Tode des längſtlebenden von zwei Perſonen zahlbare.

Um jedem Mißbrauche zuvorzukommen der von Lebens-Verſicherungen gemacht werden könnte, hat die Societät in ihrem Plane feſtgeſetzt, daß zwar jeder ſein eignes Leben verſichern laſſen darf, das Leben eines andern aber nur, wenn er bei Einforderung des Capitals beweiſen kann, daß er durch den Tod des Verſicherten einen Verluſt erleide welcher der verſicherten Summe gleich kommt.

Was die Prämien für Lebens-Verſicherungen betrifft, ſo ſind dieſelben nach den beſten Erfahrungen die über Sterblichkeit bis jetzt geſammelt ſind, berechnet worden. Daß ſie ſo billig beſtimmt worden ſind, als es ohne Gefahr geſchehen konnte, läßt ſich ſchon aus einer Vergleichung mit den Prämien der Engliſchen Compagnien abnehmen, welche nicht allein im Durchſchnitt nicht wohlfeiler, als die der Hamburgiſchen Societät, ſondern für die frühern Lebensjahre ſelbſt beträchtlich theurer ſind. Die Preiſe der Wittwenrenten, Ausſteuern und Leibrenten aller Art ſind bei der Hamburgiſchen Societät gleichfalls bedeutend wohlfeiler als bei verſchiedenen andern ſoliden Wittwenkaſſen und Leibrenten-Inſtituten, und können es ohne Nachtheil der Societät ſeyn, weil ſie ihre Gelder durch den Disconto im Durchſchnitt beſſer benutzt, als es durch ſicheres Belegen der Capitalien in Grundſtücke geſchehen kann.

Die Societät hat ihre Geſchäfte mit einem urſprünglichen Fonds von einer Million Mark Banko, welcher durch zweihundert Aktien zuſammengebracht iſt, angefangen. Eine möglichſt ſolide innere Einrichtung und Verwaltung — welche allein ſchon hinlänglich wären, den Credit der Societät zu begründen, und welche bei den meiſten Inſtituten dieſer Art die einzige Grundlage ſind, worauf das öffentliche Zutrauen beruhet — verbunden mit jenem bedeutenden Kapital, welches beſtimmt iſt, jedes mögliche, kaum denkbare, Deficit zu decken, gewährt den Intereſſenten die aller vollkommenſte Sicherheit, und läßt keinen Raum irgend einem Zweifel an der Solidität der Unternehmung übrig.

Daß die Societät alle Policen und Rentenbriefe in der unveränderlichen Hamburger Bank-Valuta ausſtellt, iſt ein Umſtand welcher bei Geſchäften die auf viele Jahre hinausgehen ſehr in Erwägung zu werden verdient.

Es verdient hier noch angemerkt zu werden, daß die Societät noch auf die Fälle Rückſicht genommen hat, wo ein Verſicherter außer Stand geſetzt wird die Prämie zu bezahlen, oder wo er das Geld nothwendig für ſich ſelbſt gebraucht, was er zur Unterſtützung anderer nach ſeinem Tode beſtimmt hatte. Die Societät beſtimmt dann nach ſtrenger Billigkeit, welche Summe den Erben für die bereits bezahlten Prämien bewilligt, oder dem Verſicherten für ſeine bereits erworbenen Anſprüche an die Societät ausgezahlt werden kann.

Zu mehrer Bequemlichkeit des auswärtigen Publikums wird die Societät an den bedeutendſten Plätzen Correſpondenten ernennen, an welche man ſich zur Beſorgung der Verſicherungs-Aufträge wenden kann. In Hamburg ſind die ausführlichen Pläne der Societät, welche zugleich die Prämientafeln und Leibrentenpreiſe enthalten, ſo wie jede nähere Auskunft, auf dem Comptoir der Societät, alte Wallſtraße No. 61 No. 10 zu erhalten.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 16 Gr. zu haben:

Diſtichen, ein neues Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, nicht von Falk. Germanien 1806.

Obgleich nicht von Falk, ſo wird doch dieſes Taſchenbuch, welches einen der vorzüglichern Köpfe Deutſchlands zum Verfaſſer hat, zwar für manche, die ſich darin getroffen fühlen, unangenehm, vielleicht aber auch eine lehrreiche Warnung für die Zukunft ſeyn, den Meiſten aber, und vorzüglich den Freunden der Satyre eine intereſſante Lektüre gewähren.

Akademiſche Buchhandlung
in Erfurth.

---

So eben iſt in meinem Verlage erſchienen, und bei dem Buchhändler Herrn C. G. Schmidt in Leipzig und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Briefe zwiſchen Gleim, F. Heinſe, (Verfaſſ. des Ardinghello) u. Joh. v. Müller (dem Hiſtoriker) aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von W. Körte, 2 Bände, 8. Schreibp. 4 Thlr. 14 Gr.

Die Namen der Verf. bürgen ſchon für das Intereſſe des Inhaltes. Liebenswürdig, edel und geiſtvoll erſcheint in ſo mancher Beziehung Vater Gleim; voll Leben und Kraft entfaltet ſich hier in mannigfaltigſter Abwechſelung der Genius des geiſtreichen Verfaſſers Ardinghellos und Joh. von Müller zeichnet beſonders in den Briefen, die meiſt den zweiten Band ausfüllen, die Geſchichte ſeines Lebens und die Entfaltung ſeines klaſſiſchen Genius, auf eine Weiſe, die jede ſchöne Seele intereſſiren muß. Dieſe Briefe, vielleicht noch mannigfaltigern Inhaltes, als die der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, die mit ſo entſchiedenem Beifall aufgenommen worden, ſchließen ſich als Fortſetzung an dieſe an, und erhalten daher auch, nebſt obigem noch den Titel: Briefe deutſcher Gelehrten, aus Gleims literar. Nachlaſſe ꝛc. 2r und 3r Band. Wozu denn die Briefe der Schweizer, den 1ſten Band ausmachen.

Neues Attiſches Muſeum, herausgegeben von C. M. Wieland, F. Jacobs und J. J. Hottinger. 1ter Band. 3 Thlr. 16 Gr.

Charactere des Theophraſt. Fortſetzung von J. J. Hottinger. Die Vögel des Ariſtophanes, von C. M. Wieland.

Um die Bände nicht zu voluminös werden zu laſſen, habe ich beſſer geglaubt nur 3 Hefte zu einem Bande zu geben. Zürich, im Mai 1806.

Heinrich Geßner.

---

Aus dem Reichsanzeiger abgedruckt.

## Oeffentliches Bekenntniß.

Vor einigen Jahren las ich in einer biographiſchen Skizze genannt — Blicke in Karl Wilhelm Müllers Leben, daß der geheime Kriegsrath Müller zu Leipzig, als er über den Tod ſeiner Schweſter faſt untröſtlich geweſen, und deshalb ſeinen Glauben an Unſterblichkeit mehr, als je, zu ſtärken geſucht, viel Beruhigung in Elpizon gefunden habe. Nachher las ich wieder in der Zeitung für die elegante Welt, daß der Kreisſteuer Einnehmer Weiße in den letzten Zeiten ſeines Lebens den Elpizon auch zu ſeiner Lieblingslektüre gemacht habe. Ganz kürzlich ward mir von glaubwürdigen Männern geſchrieben, daß der Domherr von Rochow ebenfalls am Abend ſeiner Tage ſich noch am Elpizon wie an der Poſtille von Sintenis beſonders erquickt habe. Drei reſpectable Männer dacht' ich bei mir, die du wohl gekannt haſt; ihr Urtheil gilt. Angetrieben hierdurch las auch ich den nunmehr vollendeten Elpizon, und fand ihr Urtheil durch mein Herz beſtärkt. Sintenis mag ihn ſelbſt verfertigt oder herausgegeben haben, — ich glaube das Erſtere — ſo danke ihm dafür wer danken kann! Er hat Unſterblichkeit bewieſen, wie ſie bewieſen werden kann, und ſich auch dadurch auf der Erde ſchon unſterblich gemacht. Ich ſegne ihn für meine Bekehrung: aus einem alten hartnäckigen Zweifler bin ich ein Gläubiger geworden, und mache es allen die noch Zweifler ſind, wie ich einſt war, zu einer heiligen Angelegenheit, den Elpizon zu leſen, und zu ſtudiren. Keinesweges zweifle ich daran, daß es ihnen dann ſo gehen werde, wie mir. Der erſte Theil worin die menſchliche Fortdauer ohne Gott ſogar bewieſen wird, war ſchon anziehend für mich, der zweite aber in welchem ſie mit und durch Gott bewieſen erſcheint, war es noch weit mehr, und auch der dritte welcher das was die Bibel darüber enthält, an der Hand einer richtigen Exegeſe und unter vielen neuen Anſichten aufgeſtellt, hat mich ſehr intereſſiret. — Wohl mir, daß ich von jenen drei Edeln hörte, die dahin ſind, und daß ich in ihre Fußtapfen trat! Ich will nun den Weg zum Grabe ſo ruhig fortwandeln, wie ſie ihn bereits zurück gelegt haben.

F. C. Gr. v. L.

---

Unter den mannigfaltigen und mitunter ſehr guten Choralbüchern fehlt es dennoch an einem Werke dieſer Art, das, nebſt dem vierſtimmigen Satze auch noch die nöthigen Vor- und Zwiſchenſpiele zweckmäßig geordnet, enthält. Ich halte es daher für meine Pflicht, das muſikaliſche Publikum auf ein ſolches Werk des Herrn Pfarrers Liſt, zum voraus, aufmerkſam zu machen, das um den ſehr billigen Subſcriptionspreis von 1 Fl. 30 Kr. in der Andréſchen Muſikhandlung in Offenbach a. M. zu Johannis dieſes Jahrs herauskommen wird, wodurch dann jedermann in den Stand geſetzt iſt, wenn er übrigens nur Noten leſen kann, einen Choral vollkommen vorzutragen.

Konrektor Willich in Hanau.

---

Das
Friede wünſchende
Deutſchland,
Eine
Comödia oder Geſpräch-Spiel
von
Herrn Johannes Riſt,
Mitglied der Hochlöbl. fruchtbringenden Geſellſchaft, unter dem Namen „der Rüſtige"
geſchrieben zu Wedel an der Elbe im 1646. Jahre.
Nunmehro aber neu aufgelegt
und mit einer Vorrede verſehen
von
Einem Pfarrherrn im Hollſteiniſchen.
Zum Beſten des aufrichtigen deutſchgeſinnten Leſers.
1806.

Iſt in allen Buchhandlungen für 12 Gr. zu haben.

---

In der Montag- und Weißiſchen Buchhandlung in Regensburg iſt ganz neu erſchienen und in Kommiſſion zu haben:

Ideen über die reelle Grundlage eines nothwendigen Papiergeldes. Auf Veranlaſſung der neuerlichen Königl. Preuß. Verordnung vom 4. Febr. 1806. (Die in Umlauf zu bringenden Treſorſcheine betr.) 8. Regensburg. 8 Gr.

No. XXI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Bekanntmachung.

Man bietet ein ſehr ſchönes und ſehr großes Mineralien Cabinet zum Verkauf aus; daß aus meheren tauſend Stücken aller Gattungen und Arten beſteht, und im ganzen zwar nach dem Syſteme des Walleius, in den einzelnen Theilen aber nach dem beſten Verfahren und den neueſten Beobachtungen geordnet iſt. Es enthält eine Menge koſtbarer Stücke, die alle ſehr wohl erhalten, und von denen einige faſt einzig in ihrer Art ſind.

Dieſes Cabinet hat noch einen Vorzug vor ſehr vielen andern voraus, den, daß man auf die Richtigkeit der Aufſchriften (Etiquettes) der Stücke ſich vollkommen verlaſſen darf, da der Beſitzer deſſelben ein Mann von Stande, drei Viertheile, der darin enthaltenen Stücke auf ſeinen Reiſen in Frankreich, Italien, Sizilien, Maltha, Deutſchland, Ungarn, Dännemark, Schweden, Norwegen, und England ſelber geſammlet hat. In dem größern Theile dieſer Länder hat er ſelbſt die meiſten Minen und Gebirggegenden beſucht. Außer dieſem Cabinette beſitzt er noch ein großes Magazin, das gleichfalls mehrere tauſend mineralogiſche Gegenſtände in allen Gattungen und Arten enthält, mit denen ihr Beſitzer die Abſicht hatte, ſie in dem Kabinette hinzufügen, daß ſie ein ganzes damit ausmachten. Dies würde alsdenn zu einem der vollſtändigſten in Europa geworden ſeyn. Er ſelbſt iſt bisher durch allerlei Umſtände daran verhindert worden, allein es dürfte demjenigen, der dieſen Vorrath mit dem Kabinette käuflich an ſich brächte, nicht ſchwer fallen, es mit dem des Cabinets unter einerlei Claſſification gehörig zuſammen zu ſtellen. Freilich dürfte man nicht darauf rechnen, in dieſer Zweiten ſehr reiche oder ſehr ſeltene Stücke anzutreffen, da dieſe ſchon von dem Beſitzer für das Cabinet genommen worden ſind, allein weil deſſen Abſicht bei der Anlegung des Cabinets dahin gieng, nicht bloß ein glänzendes, ſondern auch für den Unterricht brauchbares und gemeinnütziges daraus zu machen, ſo hat er eine Menge Stücke darin aufgehäuft, die, wenn gleich nicht koſtbar dennoch unumgänglich nothwendig ſind, die verſchiednen Erzeugniſſe der Minen und die verſchiedenen Erdarten, aus denen die Schichten der Berge zuſammengeſetzt ſind, kennen zu lernen. Auch ſind in dieſem Magazine verſchiedne, beſondere ſehr ausgezeichnete Sammlungen enthalten, als: 1. Eine Sammlung von dem, was die Deutſchen Bergarten nennen, d. h. verſchiedne nicht eigentlich Metallſtufen, ſondern Felsgeſtein aus dem die Berge beſtehn. Der Beſitzer, der dieſe gleichfalls ſelber geſammlet hat, hat ſie gleichwohl nicht mit in ſein Cabinet aufnehmen wollen, damit dieſe Sammlung ein Leitfaden für diejenigen ſeyn möchte, die ſich aufs Studium der Geologie legen wollen.

2. Eine Sammlung aller verſchiedenen Arten von Steinen, die ſich in den Chryſopras-Minen von Koſemitz in Schleſien befinden. Eine ſehr ſeltene Sammlung, die gleichfalls der Beſitzer ſelber an Ort und Stelle zuſammen gebracht hat.

3. Eine Sammlung von Produkten einer brennenden Kohlengrube bey Ricamari nahe bei St. Etienne in dem ehemaligen Bezirke Forez in Frankreich; dieſe Erzeugniſſe haben viel Aehnlichkeit mit den Auswürfen der Vulkane, und werfen ein helles Licht auf die Theorie derſelben zurück. Man kann darüber Herrn Bourrons vortreffliches Buch Essai sur la Lithologie des environs de St. Etienne en Forez 1785 zu Rathe ziehe. Auch dieſe Stücke ſind von dem Beſitzer an Ort und Stelle geſammlet worden.

4. Eine Sammlung von Rollkieſeln, die der Beſitzer in verſchiedenen Ländern und in den Betten verſchiedener Bäche, Flüſſe und Ströme gefunden hat.

5. Eine außerordentlich wichtige Sammlung mineraliſcher Erzeugniſſe, aus denen die Berge bei Roſenau und Schönau in Schleſien beſtehen. Sie waren noch kaum entdeckt worden, als der Beſitzer dieſer Sammlung dieſe Gebirge 1785 beſuchte.

Da der Beſitzer durch verſchiedne Umſtände verhindert worden iſt, ſein Verzeichniß über dieſe Sammlung zu vollenden, von dem gleichwohl mehr als drei Viertheile ſchon fertig ſind, ſo wird er alle nothwendigen Papiere mit verabfolgen laſſen, die denjenigen, der ſich dieſe Sammlung erwirbt, in den Stand ſetzen können, daſſelbe zu beendigen.

Da der Beſitzer 1793 ſich genöthigt geſehen hat, dieſe ganze Sammlung einzupacken, und ſeitdem keine Zeit und Gelegenheit gefunden, ſie wieder auszupacken, ſo iſt es für ihn unmöglich, ſie den Liebhabern vor Augen zu legen, man kann ſich aber vollkommen darauf verlaſſen, daß die Sammlung ſo beſchaffen iſt, wie ſie in dieſer Bekanntmachung angekündigt wird. Für das Cabinet und Magazin, die nicht von einander können getrennt werden, iſt der als feſtgeſetzt geforderte Preiß 20000 Gulden Holländ. Courant.

Der Beſitzer wird 2 Jahre warten; vom 1. März 1806 bis 1808, ob ihm ein ſolches Gebot darüber geſchehe, geſchieht dieſes nicht, ſo wird der Beſitzer anderweitig darüber verfügen, indeſſen wird er ſich gewiß nie entſchließen, dieſes vermittelſt einer öffentlichen Verſteigerung zu thun. Liebhaber können ſich mit ihren Briefen an das Kunſt und Induſtrie Comptoir von Mahlof & Comp. in Amſterdam wenden.

## Reviſionsblatt zur Georgia.

Damit dieſes, für ſich allein beſtehende, Blatt ſich ſelbſt verkünde, wiederholen wir dieſes Orts, bei der nunmehr wirklichen Erſcheinung ſeines Vorläufers, die in der Georgia Nro. 53 davon gegebene Nachricht.

Nachdem es nämlich mit jedem Tage klarer wird, welch einen bedeutenden Einfluß auf die Character- und Geiſtes-Bildung einer Nation öffentliche Zeitungsblätter, beſonders von einer gewiſſen Art, haben und äußern, dennoch aber auf der andern Seite dieſelben bekanntlich mehrentheils blos aus und auf Spekulation unternommen, und von manchen Mitarbeitern nicht nur blos als Mittel benutzt, ihren Kram anonym und ohne Gefahr vor je einer Züchtigung zu Markte bringen zu können, ſondern von den Redakteuren ſelbſt dergleichen Beiträge aufgenommen werden, theils um die nöthige Bogenzahl ihrer Zeitungen zu zu füllen, theils um durch Schnurren, hämiſche Verklagen, ſchamloſe Relationen u. dgl. Senſation zu erregen, und durch ſolch einen Schein von Reiz und Jugendkraft in ihren alten Tagen ſich noch zu erhalten, folglich dadurch in jeder Hinſicht die Humanität einer Nation nicht wenig gefährdet wird; ſo haben wir uns entſchloſſen, von nun an die geleſenſten Zeitungsblätter, als da ſind denn die „Zeitung für die elegante Welt, der Freimüthige, Elyſium und Tartarus, die Bildungsblätter, Aurora, der Europäiſche Aufſeher, Berliner Hausfreund, Beobachter, Abendzeitung, Allgemeines Vereinigungsblatt, Endymion, Geſundheitszeitung ꝛc.“ einer eigenen und beſondern Prüfung zu unterwerfen, und demnach in dieſer Abſicht und zu dieſem Behufe ein mit dem Intelligenzblatte verbundenes eigenes Blatt unter der Aufſchrift:

## Reviſionsblatt zur Georgia.

unſerer Zeitſchrift wöchentlich beizufügen und damit in einer der erſten Lieferungen der Georgia den Anfang zu machen, welches hiermit vorläufig hat anzeigen wollen. Leipzig den 2. May 1806.

**Kilian,**
als Herausgeber und Redakteur der Georgia.

Da die Georgia immer mehr und mehr als eine belehrende und unterhaltende Zeitſchrift anerkannt und geſchätzt wird, ſo machen es ſich der Herr Herausgeber und ſämmtliche reſp. Herren Mitarbeiter zur beſondern Pflicht, alles, was in ihren Kräften ſteht, zu thun, um derſelben täglich ein immer größeres Intereſſe zu verſchaffen, welches ein Jeder, der ſich die Mühe des Vergleichens nehmen will, gewiß einräumen muß. Dieſes Streben, dem reſp. Publiko Genüge zu leiſten, hat einen Theil der Hrn. Mitarbeiter, welche längſt als gute Köpfe und ſehr geſchätzte Schriftſteller dem Publiko bekannt ſind, leicht dahin gebracht, in die Idee des Herrn Herausgebers einzugreifen; und unter ſie ſind die genannten Zeitſchriften ſo paſſend vertheilt, daß man ſich davon ein ſehr intereſſantes literariſches Panorama verſprechen kann.

Da es in unſern Tagen ſchwer hält, einer neuen Zeitſchrift Entrée zu verſchaffen, ſo wählten wir den Weg, einzelne Blätter dem Publiko apart zu geben, damit daſſelbe ſich erſt mit dem Geiſte dieſer Zeitſchrift bekannt machen könne. Wir haben nunmehr unſern Zweck erreicht, und nehmen nun den allgemein geltenden Grundſatz an, keinen Jahrgang, weder durch einzelne Bände oder Monatsſtücke, noch weniger durch einzelne Blätter, ferner defect zu machen. Doch wozu wir uns einmal von dem bereits Erſchienenen gegen das Publikum anheiſchig gemacht haben, das wollen wir treulich halten. Es ſollen alſo, nach wie vor, die erſten drei als Januar, Februar, März, auch künftighin entweder ganz oder Stückweiſe einzeln dem Publikum nach Verlangen gegeben werden. Mit dem Monat April, als dem Anfang des zweiten Vierteljahrs hört aber dieſe Zerſtückelung auf.

Der Preis eines compl. Jahrgangs, incl. dieſes Reviſion-Blattes iſt und bleibt, wie er vorher ohne daſſelbe war, 6 Thlr. Conv. Münze.

Durch die Churfürſtl. ſächſiſche Zeitungs-Expedition, welche mit allen ähnlichen Inſtituten in Verbindung ſteht, kann man alle Wochen einmal die erſchienenen Stücke bekommen. Jeden Montag erſcheint eine neue Lieferung. Der Preis iſt derſelbe wie hier auf dem Platze.

Da die erſtern beiden Nrn. der Reviſionsblätter nebſt dem dazu gehörigen Kupfer als Probeblätter noch beſonders an die mehreſten Leſeinſtitute Deutſchlands verſchickt worden ſind, ſo ſind dieſen Exemplaren die Ankündigung, welche im Auguſt vorigen Jahres erſchien, beigefügt, damit diejenigen, welche bis jetzt noch gar keine Kenntniß von dem Inhalte der Georgia hatten, ſich mit Plan und Einrichtung näher bekannt machen können. Leipzig im Mai 1806.

Expedition der Georgia.

Auf die vorzüglich ſchönen Meyerſchen Anſichten am Rhein, jedes Blatt 13 Zoll hoch und 18 breit, ganz ausgemalt, wovon ein Probe-Blatt in jeder vorzüglichen Stadt zum Anſehen bereit liegt, (in Berlin in der Fröhlichſchen Buchhandlung) nebſt der ausführlichen Ankündigung, wird auf das erſte Blatt 2 Dukaten Vorausbezahlung in jeder Buchhandlung angenommen. Thal Ehrenbreitſtein, im März 1806.

Gehraſche Buchhandlung.

## Bekanntmachung.

In der neuen akademiſchen Buchhandlung zu Marburg iſt nunmehr fertig geworden und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben:

Piderit, D. Ph. J.

### Dispensatorium Electorale rationale.

Nicht nur hat man bei dieſer neuen und einzigen Originalausgabe auf die neueren Entdeckungen und den jetzigen Genius in der Arzneiwiſſenſchaft Rückſicht genommen, ſo daß beinahe kein Artikel der vorigen Ausgabe ohne bedeutende Veränderungen geblieben iſt, mehrere herausgefallen und neuere hinzugekommen ſind, ſondern es ſind auch in einem vierten Theile, die beſonders in der Thierarzneiwiſſenſchaft nöthigen Arzneimittel hier aufgenommen worden.

Hauptſächlich werden die Leſer in dem Therapeutiſchen Theile dieſes Werks, welcher ſolches auch außer Kurheſſen für den Arzt brauchbar macht, beträchtliche unſerm Alter angemeſſene Veränderungen antreffen.

Vorzüglich in Leipzig bei Herrn Kummer, in Hamburg bei Herrn Perthes und in Frankfurt bei der Andreäiſchen Buchhandlung bittet man die Beſtellungen abzugeben. Da von einigen Handlungen nach der vorletzten Ausgabe neue Abdrücke zu voreilig angekündigt worden ſind, ſo macht man das Publikum aufmerkſam auf unſere alleinige rechtmäßige Ausgabe.

Zugleich zeigen wir an, daß wir eine deutſche Ueberſetzung unter der Preſſe haben; ſie iſt unter der Aufſicht des Verfaſſers des Originals, mit ſteter Berückſichtigung desjenigen Theils des Publikums, welcher einer ſolchen bedarf, verfertigt worden, und wir glauben die Verſicherung hinzufügen zu dürfen, daß dieſe deutſche Bearbeitung durch die ihr eigenthümlichen Vorzüge auf den ungetheilten Beifall ſachverſtändiger Männer wird Anſpruch machen können. Für ein anſtändiges Aeußere haben wir geſorgt, und werden den Verkaufspreis ſo billig anſetzen, daß auch der Unbemittelte das ihm wichtige Buch ſich wird anſchaffen können. Marburg, den 5. Mai 1806.

Neue Verlagsbücher der Andreäiſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M.

Brown's (John) ſämmtliche Werke 1r 2r Bd. enth. Anfangsgründe der Medicin herausgegeben von A. Röſchlaub gr. 8. jeder Band 1 Thlr 8 Gr.

Eulers M. allgemeine Wechſelencyklopädie oder theoret. prakt. Einleitung in die Wechſelwiſſenſchaften. 4te verbeſſerte und vermehrte Auflage, von J. H. Stricker gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Rönle, C. J. Materialien zu deutſchen Erzählungen und feierlichen Reden. 1r Thl. 8. 16 Gr.

Klees Dr. J. G. über die weiblichen Brüſte. 3te vermehrte Aufl. 8. 16 Gr.

Traits d'histoires et contes a l'usage de ceux, qui apprennent le francais par J. V. Meidinger 3. edition augmentée, 8. 10 Gr.

Rühleiß, J. kurzer Unterricht in der Naturwiſſenſchaft für die Jugend, neue ganz umgearbeitete Ausgabe mit 4 Kpf. gr. 8. 12 Gr.

Für die Leſer und Leſerinnen der Schriften der Verfaſſerin der allgemein bekannten Romane, „Walther von Montbary, Thekla von Thurn, Herrmann von Unna, der Fontanges u. a. m.

## Eudocia,

### Gemahlin Theodoſius des Zweiten.

Eine

### Geſchichte des fünften Jahrhunderts.

Erſter Theil. Mit einem Kupfer, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Ehre dem Ehre gebühret. — Lange hat das Publikum in dem Wahn geſtanden, dieſe unterhaltenden Schriften wären die Früchte und Arbeiten eines Mannes. Warum ſollte ich es ſcheuen zu ſagen: Eine Frau war es, welche eine Reihe von 20 Jahren hindurch Eure Aufmerkſamkeit feſſelte? Verliert die Sache dadurch von ihrem Werthe? Ich behaupte, nein. Iſt die Unterhaltung mit einem geiſtreichen beſcheidenen weiblichen Weſen nicht hundertmal anziehender, als die trockne Gelehrſamkeit eines unſers Geſchlechts? Und muß der Werth eines Buchs dadurch nicht erhöht werden, wenn man durch Ueberzeugung findet, daß in demſelben Kenntniſſe und Geſchmack in der innigſten Vereinigung gleichſam Hand in Hand gehen? Ja ich huldige im Namen des geſammten leſenden Publikums der Verfaſſerin, welche blos durch übertriebene Beſcheidenheit nicht genannt ſeyn will, hiermit unbekannter Weiſe öffentlich. Obſchon ich ſelbſt ſie bis jetzt nicht perſönlich kenne, ſo habe ich ihr doch ſchon längſt, den Verleger ganz und gar nicht mit in Anſchlag gebracht, meine Verehrung nicht verſagen können.

Heinrich Gräff.

## Kundmachung.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß von Oſtern 1807 das Ständiſche Theater, und der Redoutenſaal zu Graz in Steyermark zu vergeben ſey.

Diejenige Schauſpiel-Unternehmer, welche daſſelbe zu erhalten wünſchen, haben daher ihre ſchriftlichen Geſuche, in welchen ihre Fähigkeit zu einer ſolchen Unternehmung, und ihre Kenntniſſe in dieſem Fache, die Moralität ihres Charakters, ſo wie der Beſitz eines angemeſſenen Vermögens hinlänglich dargethan ſeyn muß, längſtens bis zum 15. July dieſes Jahres bei der Hochlöbl. verordneten Stelle der ſteyermärkiſchen Herren Stände einzureichen.

Die beſondern Bedingniſſe der Ueberlaſſung können im Landhauſe bei dem ſtändiſchen Expedit eingeſehen werden, und wird hier der Kürze halber nur überhaupt angemerkt, daß von dem Unternehmer nebſt dem deutſchen Schauſpiel auch eine gute deutſche Oper gefordert wird.

Graz in Steyermark am 6. May 1806.

Bei der Wiederkehr des Frühlings, und der angenehmen Beſchäftigung mit der Pflanzenwelt, iſt es gewiß vielen,

die Sprengels Anleitung zur Kenntniß der Gewächſe in Briefen an Frauenzimmer

noch nicht beſitzen, angenehm auf dieſes Werk aufmerkſam gemacht zu werden, und die Preiſe deſſelben zu wiſſen: der 1te und 2te Band koſtet ſchwarz 3 Thlr. illum. 4 Thlr.; der 3te koſtet ſchwarz 2 Thlr. 12 Gr. illum. 3 Thlr. 12 Gr.

## Züge

aus dem Leben edler und unedler, glücklicher und und unglücklicher Menſchen. Herausgegeben von Sebaſt. Lange. 1r Thl. mit einem Holzſchnitt von Gubitz. 8. Leipzig bei Heinr. Gräff. 1 Thlr. 20 Gr.

Bei J. F. Starke in Berlin, Charlottenſtraße No. 18 ſind folgende neue Bücher und Muſikalien erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands für beigeſetzte Preiſe zu haben:

Bildniſſe jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbſtbiographien, herausgegeben von M. S. Lowe. Erſte Sammlung enthält: J. E. Bode. J. P. Erman. C. W. Hufeland. In einen ſaubern Kupferumſchlag geheftet. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

(Alle drei Monat erſcheint eine ähnliche Sammlung.)

Jedes Bildniß und Selbſtbiographie einzeln à 16 Gr.

Gedanken über Gemeinheitstheilungen und Vererbpachtungen geiſtlicher Grundſtücke, auch Aufhebung der Spanndienſte, inſonderheit des Zwangdienſtes der Unterthanen. Von A. F. Jahn, Königl. Preuß. Juſtizrath ꝛc. gr. 8. à 1 Thlr. 8 Gr.

Ton des Tages, Luſtſpiel in drei Akten, nach dem Franzöſiſchen von Jul. v. Voß. Zum erſtenmal aufgeführt auf dem Königl. Nationaltheater zu Berlin am 20 Jan. 1806. 8. à 18 Gr.

Die Jahreszeiten in dem Forſt. Ein Handbuch für den Forſtmann, von Carl v. Bülow 8. à 6 Gr.

### Muſikalien.

Sechs Lieder in Muſik geſetzt und Ihro Majeſtät der regierenden Königin von Preußen zugeeignet von C. L. Rummel. 4. geheftet à 16 Gr.

Die glückliche Familie. An Wilhelminens Eltern von Gottlieb Hiller aus Anhalt-Köthen. In Muſik geſetzt. 4. à 4 Gr.

Buchhandlungen denen Leipzig näher iſt, belieben ſich daſelbſt an Herrn Buchhändler J. G. Mittler zu wenden.

## Anzeige.

Die Fortſetzung der nun ſeit 50 Jahren beſtehenden Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte erſcheint künftig hier unter der Aufſchrift:

Bibliothek der redenden und bildenden Künſte.

Das erſte Stück liefert eine Ueberſicht der poetiſchen Litteratur der Deutſchen ſeit dem Jahre 1796, in Briefen an den Baron von ** zu Paris; das zweite, welches bereits unter der Preſſe iſt, enthält, außer mehreren Recenſionen, äſthetiſcher und poetiſcher Werke, eine kritiſche Ueberſicht des Zuſtandes der Künſte in der Schweiz und der vorzüglichſten theoretiſchen Kunſtprodukte.

Dykiſche Buchhandlung in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Bruchſtück aus der Griechiſchen Geſchichte vom Jahre 559 nach Rom's Erbauung. Aus dem Franzöſiſchen des Grafen d'Antraigues frei überſetzt. Nebſt einem Nachtrag des Ueberſetzers. 8. broch. 16 Gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Coup d'oeil sur l'Etat polique de l'Europe au commencement de lannee 1806 gr. 8. 16 Gr.

## J. M. Zwicker.

Beiſpiele von edlen ſchönen Handlungen zur Erweckung und Beförderung der Humanität. 8. Leipzig bei Heinr. Gräff in Commiſſ. 20 Gr.

No. XXII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

Für Leſerinnen des Schönen und Guten.

## Antonie Weſtau.

### Eine Geſchichte aus dem ſüdlichen Deutſchland.

Mit einem Holzſchnitt von Gubitz und mit Muſik 8. Leipzig, bei Heinr. Gräff. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Man hat mir oft mündlich und ſchriftlich auf das ſchmeichelhafteſte geſagt, ich müßte beſonders von den Damen, welche ſich als Schriftſtellerinnen aufwerfen, dazu auserſehen ſeyn, ihr Verleger zu werden, weil ich unter meinen Verlagsbüchern die Schriften einer Sophie von La Roche, der Sophie Ludwig, und von unbekannten Verfaſſerinnen die

Eliſa oder das Weib wie es ſeyn ſoll ꝛc.
Minnas Feyerſtunden ꝛc.
Guſtavs Verirrungen ꝛc.
Vierzehn Tage in Paris u. a. m. zählte.

Haben ſämmtlich genannte und die von der Frau von La Roche und der Sophie Ludwig bekannten Schriften der leſenden Welt gefallen, ſo bin ich überzeugt, die Antonie Weſtau, welche von einer, ſchon vor 16 Jahren, dem Publiko als Schriftſtellerin rühmlichſt bekannten Frau herausgegeben worden iſt, wird nicht minder Beifall gewinnen. Folgende zwei Zeugniſſe, das eine von einer Frau, welche ſelbſt Schriftſtellerin iſt, das Andre von einem unſrer erſten Schriftſteller, mögen zum Beweiſe meines Zutrauens dienen. Beiden hatte ich die Antonie geſandt, und um ihr Urtheil gebeten.

* * *

„Ich eile, Ihnen meinen herzlichen Dank für das „überſchickte Buch abzuſtatten. O wie ſchön iſt es! „Die Verfaſſerin, welche ihre ganze Seele in demſelben ausgehaucht zu haben ſcheint, wie vortrefflich „muß ſie ſeyn! Ich nehme es für bekannt an, daß „Sie mir ein Geſchenk mit dieſem lieben, mehr als „einmal zu leſenden Buche machen; ſollte ich hierin „geirrt haben, ſo müßte dieſer kleine Schatz durch Ihre „Güte doch auf andere Art mein werden.

* * *

„Unter den mir überſandten Novitäten iſt manches Gute. Zuerſt habe ich Antonie Weſtau geleſen, und glaube, daß dieſe ſehr viel Glück machen „wird. Da iſt doch einmal eine neue Situation und „nicht ohne Gefühl und Wahrheit durchgeführt und „dargeſtellt. Der Verfaſſer muß nach weiblichen Briefen gearbeitet haben, oder das Ganze rührt ſelbſt „von einem Frauenzimmer her. In vielen Stellen iſt „eine hinreißende Wahrheit ächter weiblicher Gefühle „und Urtheile. Wäre der Styl concentrirter und hier „und da eine langweilige Tirade vermieden, ſo würde „man wohl wenig oder gar nichts daran zu tadeln „finden.“

Kann ich aufrichtiger als Verleger mit dem Urtheile über dieſes Produkt gegen das leſende Publikum handeln?

**Heinrich Gräff.**

---

**Chaptal, J. A.** Ueber künſtliche Erzeugung und Läuterung des Salpeters und die zweckmäßigſte Art Schießpulver zu verfertigen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von **Friedrich Wolff.** Königsberg, bei Nicolovius. 8 Gr.

Dieſe kleine Schrift, macht einen integrirenden Theil der Anfangsgründe der Chemie von Chaptal aus; da aber zu erwarten ſtand, daß mehrere, welchen das größere Werk für ihre Abſicht zu weitläuftig iſt, an dem Inhalte dieſer Abhandlung Intereſſe finden möchten, ſo iſt ſie beſonders abgedruckt worden. Aus den von Chaptal unternommenen Unterſuchungen geht hervor, daß jeder Staat Salpeter erzeugen könne, und zwar in größerer Menge, als zu ſeinem Bedarf erforderlich iſt. Er unterſucht zuerſt, welche Wege die Natur einſchlägt, um Salpeter zu erzeugen, dieſes führt ihn zur Kenntniß, der für die Erzeugung günſtigſten Umſtände, und leitet ihn zu Verfahrungsarten durch künſtliche Einrichtungen, das Geſchäft der Natur zu erleichtern und ſie in ihren Wirkungen zu unterſtützen. Der zweite Abſchnitt lehrt das Verfahren, den Salpeter aus der Erde, in welcher er enthalten iſt, auszuziehen. Hierauf wird von der Raffinirung des Salpeters gehandelt, und es werden die zweckmäßigſten Methoden angegeben, dieſes zu bewerkſtelligen. Der letzte Abſchnitt zeigt die Benutzung des Salpeters zu der Verfertigung des Schießpulvers. Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn man dem Verfaſſer in das Detail folgen wollte. Jeder wird ſich bei dem Durchleſen dieſer kleinen Schrift überzeugen, daß das ſeit der Revolution in Frankreich bei der Fabrication des Pulvers befolgte Verfahren, ſich vor dem in anderen Ländern üblichen, durch die Geſchwindigkeit in der Ausführung, der Sicherheit bei dem Arbeiten, der Erſparung der Koſten und der Güte des erhaltenen Pulvers empfielt.

In einer Einleitung, welche der Herr Ueberſetzer dieſer Schrift beigefügt hat, ſucht er die Anwendbarkeit, der von Chaptal gemachten Vorſchläge für den preußiſchen Staat zu zeigen, und ermuntert nicht nur zur Anlegung von Salpeter Plantagen, ſondern auch zur Verbeſſerung des bei der Fabrikation des Pulvers bisher üblichen Verfahrens.

---

Die Weygandſche Buchhandlung in Leipzig hat ſich auf öfteres Verlangen entſchloſſen, von nachſtehenden, ſehr nützlichen und brauchbaren Büchern die Verkaufspreiſe auf ein Drittel zu mindern, und bietet ſie nun gegen gleich baare Einſendung des Betrags in Conventionsgeld um folgende Preiſe an, welche jedoch nur bis künftige Michaelismeſſe ſtatt finden können.

**Bibliſches Reallexikon**, über die Bibel, alte Geſchichte, Erdbeſchreibung, Zeitrechnung, Alterthümer u. ſ. w. 3 Bände, gr. 8. ſtatt 7 Thlr. 12 Gr. um 5 Thlr. 8 Gr.

**Briefe** angeſehener Gelehrten, Staatsmänner und Anderer an den berühmten Märtyrer D. Carl Fried. **Bahrt**. 5 Theile mit Urkunden und Nachrichten von der deutſchen Union, ſtatt 6 Thlr. 8 Gr. für 3 Thlr.

**Crome** über die Culturverhältniſſe der Europäiſchen Staaten, mit vielen Charten und Tabellen, gr. 8. ſtatt 3 Thlr. 8 Gr. für 2 Thlr.

**Aeſthetiſches Wörterbuch** der bildenden Künſte nach **Watelet** und **Levesque**. Mit Abänderungen und Zuſätzen, vom Herrn Prof. K. G. **Heydenreich**. 4 Bde gr. 8. ſtatt 8 Thlr. 20 Gr. auf 6 Thlr.

Wir können dieſes ſchöne Werk, das bis jetzt von keinem ähnlichen verdrängt oder erreicht worden iſt, nicht genug anempfehlen.

Kranke und Alte beiderlei Geſchlechts haben ſich gewiß längſt in ihrer Einſamkeit nach einer für ſie ſchicklichen und ihnen Troſt und Beruhigung gebenden Erbauung geſehnt; der Herr M. **Ebermann**, Prediger bei Leipzig, hat dieſen Wunſch erfüllt und vorige Oſtern ein vortreffliches Andachts-Buch, mit dem Titel: **Ebermann's** Troſt- und Andachtsbuch für alte und kranke Chriſten beiderlei Geſchlechts in kurzen Betrachtungen mit Rückblicken auf das genoſſene Gute ꝛc. herausgegeben, welches 1 Thlr. 8 Gr. koſtet — dieſes wollen wir, um es gemeinnütziger zu machen und es mehr zu verbreiten, von jetzt an zu 20 Gr. baar ablaſſen, 12 Exemplare aber zuſammen für 8 Gr.

---

**Chaptal, J. A.** Anfangsgründe der Chemie; aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen, von **Fried. Wolff**. 4ter Band, Königsberg bei Nicolovius. 3 Thlr.

Die mannigfaltigen Anwendungen, welche Chaptal von den Lehren der Chemie auf Verbeſſerung derjenigen Gewerbe, die auf chemiſchen Grundſätzen beruhen, macht; ſind ein ausgezeichneter Vorzug ſeines Werkes. Dieſen haben ſeine Landsleute auch anerkannt und ungeachtet der beträchtlichen Anzahl vorzüglicher Lehrbücher dieſer Wiſſenſchaft, welche Frankreich beſitzt, wird Chaptals Werk noch immer geſucht, ſo daß in einem Zeitraume von 13 Jahren vier Auflagen veranſtaltet werden mußten. Die ſpäteren Ausgaben hatten mehrere nicht unwichtige Zuſätze erhalten, dieſe mußten den Beſitzern der deutſchen Ueberſetzung wünſchenswerth ſeyn. Die bedeutendern Zuſätze, welche die neueren Ausgaben erhalten haben, betreffen die Anlegung künſtlicher Salpeter-Plantagen, und die während der Revolution befolgte Methode Schießpulver zu bereiten, die verſchiedenen Verfahrungsarten, durch Zerlegung des Kochſalzes, das in demſelben enthaltene Natrum zu gewinnen; Anweiſung, wie man durch wollene Lumpen in einer Auflöſung des kauſtiſchen Kali Seife verfertigen könne u. ſ. w. Außerdem gehört aber der größte Theil dieſes Bandes dem Ueberſetzer an. Dieſer hat mit der größten Sorgfalt alles von Bedeutung, was ſeit Erſcheinung der erſten Ausgabe im Gebiete der Chemie entdeckt worden iſt, dieſem Bande einverleibt, ſo daß derſelbe in Verbindung mit den drei erſten, als ein dem jetzigen Zuſtande der Chemie angemeſſenes Lehrbuch dienen kann. Selbſt diejenigen, welche die drei erſten Bände dieſer Ueberſetzung nicht beſitzen, werden dieſen vierten Band mit Nutzen brauchen können, indem ſie dadurch eine Ueberſicht der in einem für die Ausbildung der Chemie höchſtwichtigen Zeitraume gemachten Entdeckungen erhalten. Ein ausführliches Regiſter über alle vier Bände, welches dieſem Theile beigefügt iſt, giebt dem Ganzen eine noch größere Brauchbarkeit.

---

Von der vor ein und einhalb Jahren erſchienenen Reiſebeſchreibung des Herrn Prof. **Göde**:

England, Wales, Irland und Schottland, Erinnerungen an Natur und Kunſt, aus einer Reiſe in den Jahren 1802 und 1803 in 5 Theilen

iſt eine zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage erſchienen, aus welcher wir bloß den Schluß der Einleitung ausheben wollen, um die Wichtigkeit des

Werks, den Standpunkt und die Beſcheidenheit des Verf. bezeichnen zu können.

„Mitten in großen Stürmen, die Europa verwüſtet haben, hat die engliſche Nation eine, von keinem andern Volke erreichte Stufe des Wohlſtandes unerſchütterlich behauptet. Die Größe, der Ruhm und das Glück dieſes Volks beruht auf ſeiner Freiheit. Alle Erſcheinungen ſeines öffentlichen und ſeines Privatlebens beſtätigen es. Ein ſo glänzendes Beiſpiel deſſen, was die Freiheit vermag, iſt in jetziger Zeit eben ſo lehrreich als herzerhebend. Davon ein treues, vollſtändiges und lebendiges Gemälde zu entwerfen, würde ein ſchweres, aber verdienſtliches Werk ſeyn. Die folgenden Blätter enthalten nur wenige ſchwachgezeichnete Züge. Glücklich wäre ihr Verfaſſer, wenn ſie einen Meiſter veranlaßten, denſelben Gegenſtand kräftiger und lebendiger darzuſtellen.“

Alle 5 Theile koſten 6 Thlr 12 Gr. und ſind dafür in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden, den 1. May 1806.

Arnoldiſche Buchhandlung.

---

Bericht an das Publikum über meine zweite Luftreiſe am 19ten May 1806, von **W. Jungius.** iſt in der Buchhandlung des Commerzienraths **Matzdorff** in **Berlin** und auch in andern Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben.

---

## Beantwortung der in Nro. 93. des Freimüthigen befindlichen Anfrage.

Die neue Ausgabe von Meißners Fabeln, der in der bezeichneten Anfrage Erwähnung geſchieht, erſcheint mit den ſchönen Holzſchnitten von Gubitz gewiß noch im Laufe dieſes Sommers. Dieſe Nachricht wird dem Einſender der Anfrage und im Allgemeinen erfreulich ſeyn; wird es um ſo mehr ſeyn, da wir verſichern können, daß dieſe Ausgabe ſich von den frühern auf das vortheilhafteſte auszeichnet. — An der Herausgabe der metriſchen Ueberſetzung von Darwin's botanical Garden, welche der unlängſt verſtorbene Beſitzer der unterzeichneten Handlung übernehmen wollte, ſehen wir uns durch den Tod deſſelben verhindert. Dieſe Ueberſetzung wird nicht in unſerm Verlage erſcheinen.

Frölichſche Buchhandlung.

---

Bei Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg, ſind folgende neue Bücher zur Jubilate-Meſſe 1806 erſchienen:

**v. Baczko**, Ludw. Kloſter zu Vallombroſa, 2r Bd. Mit 1 Titelkupfer und Muſik. 8.
Dieſes Werk hat auch folgenden Titel:
— Geſchichte Dr. Odoardo und der Familie Zapari. Mit Kupfern und Muſik. 8. 1 Thlr. 4 Gr. beide Theile 2 Thlr. 4 Gr.

**Cäſar und Irene**, aus dem Spaniſchen des Isla. Mit 1 Titelkupfer 8. 1 Thlr. 20 Gr.

**Cleminius, J. G.**, kleines franzöſiſches Leſebuch. 8. 16 Gr.

**Crichtons, Wilh.**, nachgelaſſene Schriften. gr. 8. 1 Thlr.

**Gil-Blas** von Santillana, aus dem Spaniſchen des Isla, 7r Band. Mit 1 Titelkupfer 8. 1 Thlr. 20 Gr.

**Hagens, K. G.**, Lehrbuch der Apothekerkunſt, zwei Theile. Sechſte verbeſſerte Auflage. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

**Hüzard, J. B.**, Anweiſung zur Verbeſſerung der Pferde, aus dem Franzöſiſchen. 8. 16 Gr.

**Limmer, K. A.**, Urbegriffe des griechiſch-römiſchen Heidenthums. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Schultz, Joh.**, populäre Anfangsgründe der Aſtronomie. Mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.
Auch unter dem Titel:
— Lehrbegrif der Mathematik, 3r Band. Mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

**Situations-Plan** der Haupt- und Reſidenzſtadt Königsberg. 12 Gr.

**de Vernon**, franzöſiſche Sprachlehre zum Gebrauch für Deutſche. Zweite mit einem Leſebuch von Cleminius vermehrte Aufl. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

**Wannowski**, Steph., commentatio ethico theologica de Imm. Kantio veritatis religionis christianae in foro rationis humanae non accusatore sed vindice. gr. 8. 3 Gr.

**Winkelmann's, G. Ph. L.**, Predigten für die häusliche Familien-Andacht an allen Sonn- und Feſttagen des Jahres, 3ter Band. gr. 8. 1 Thlr 4 Gr. Alle drei Theile 3 Thlr. 12 Gr.

**Wörterbuch**, kleines franzöſiſch-deutſches merkantiliſch-terminologiſches, ſammt Formularen der vorzüglichſten kaufmänniſchen Papiere und Rechnungen. Ein Anhang zu de **Vernons** Anleitung zur franzöſiſchen Handlungs-Correſpondenz. 8. 8 Gr.

---

## Inhaltsanzeige

von

**Voigts** (N.) europäiſchen Staatsrelationen, 6ten Bandes 2tes Heft. gr. 8. geheftet. Frankfurt am Main in der Andreäiſchen Buchhandlung.

I. Blicke in die Zukunft, vielleicht auf ein halb Jahrtauſend.
II. Die Konkordate.
III. Das Föderativſyſtem.
IV. Die Hanſe, oder ein Bund gegen Räuber und Betrüger.

**An alle Schul- und Hauslehrer, franzöſiſche Sprachmeiſter und Liebhaber der franzöſiſchen Sprache.**

Bei uns iſt ſo eben neu herausgekommen:

Praktiſche franzöſiſche Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbſtunterrichte, von J. A. Brüel, erſtem Lehrer der franz. Sprache bei der Churf. Sächſ. Ritterakademie. **Zweite vermehrte und verbeſſerte Ausgabe.** Ladenpreis 18 Gr. für 33 Bogen.

Schon die erſte vor einigen Jahren erſchienene Auflage wurde in allen kritiſchen Zeitſchriften als eine der beſten, gründlichſten und zweckmäßigſten Sprachlehren anerkannt, und der geſchwinde Verkauf derſelben hat es bewieſen, daß jene günſtigen Urtheile gegründet waren.

Es ſey uns erlaubt, einige von des Verfaſſers eignen Worten aus der Vorrede zu dieſer Sprachlehre herzuſetzen:

„Gegenwärtige Sprachlehre, das Werk einer 20jährigen Erfahrung, hat nicht nur alle Eigenſchaften einer guten Sprachlehre: Gründlichkeit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit, ſondern ſie iſt zugleich ein Handbuch, das dem Deutſchen die Erlernung der franzöſiſchen Sprache ſehr erleichtern wird, und welches der Lehrer und Lernende über jede Schwierigkeit, die der Genius und die Wortfügung zweier ſo verſchiedenen Sprachen alle Augenblicke erzeugen, nachſchlagen kann. Mein auf lange Erfahrung gegründeter Plan, berichtigt, verbeſſert und bewährt durch meine eigenen und die Bemerkungen der beſten Sprachforſcher und durch das Leſen deutſcher und franzöſiſcher klaſſiſcher Schriftſteller, war folgender: Dem Anfänger muß die Ausſprache und das Leſen erleichtert werden; jenes habe ich durch deutliche und faßliche Regeln, und dieſes durch ein- und mehrſylbige Leſeübungen zu bewirken geſucht; dieſe Leſeübungen üben zugleich den Schüler im Ueberſetzen, weil die Wortfügung nicht darin verwickelt iſt und das Gedächtniß auf eine angenehme Weiſe geſchärft wird. Dann folgen die mechaniſchen Anfangsgründe und Uebungen nach beſtimmten Regeln. Bemerkungen und Aufgaben über jeden Redetheil und ein alphabetiſches Verzeichniß der Wörter, welche ſich einerlei ausgeſprochen, aber ganz verſchieden geſchrieben werden. Ein anderes Wörterbuch enthält die nothwendigſten Materialien zum Discours familier. Die Idiotiſms habe ich unter einen neuen, dem Geiſte angemeſſenen Geſichtspunkt zu bringen geſucht, zur Anwendung der gegebenen Regeln die einzelnen Wörter in Verbindung gebracht und bin davon zu Geſprächen übergegangen, die zum leichten Converſationsſtyle führen. Am Schluſſe ſind Briefmuſter, wie ſie im gemeinen Leben vorkommen.

Ich darf mir daher ſchmeicheln, daß dieſe Sprachlehre in gedrängter Reichhaltigkeit alles gewähret, was man bis jetzt vergeblich gewünſcht hat, und daß ihre allgemeine Brauchbarkeit die beſte Empfehlung ſeyn wird. Sie wird Deutſche und Franzoſen mit dem Genius beider Sprachen bekannter machen, weil ich beſtändig auf ihre verſchiedene Wortfügung Rückſicht genommen habe.“

Um nun dieſem Buche überall den ihm gebührenden Eingang zu verſchaffen, wollen wir, ohngeachtet der Preis von 18 Gr. für 33 enggedruckte Bogen äußerſt gering iſt, bei Beſtellungen von 10 und mehrern Exemplaren nur 14 Gr. für das Exemplar rechnen, und bei Verſendungen noch die Emballage tragen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir bei dieſen Anerbietungen nur auf ſolide Beſtellungen Rückſicht nehmen können. Dresden, den 31ſten May 1806.

Arnoldiſche Buchhandlung.

---

## Mittheilung
## wichtiger Erſparungs-Mittel
für
alle Land- und Stadtbewohner,
welche
Laſt- und Maſtvieh halten,
wie ſolches für die Hälfte der gewöhnlichen Fütterungskoſten immer in dem beſten Zuſtand erhalten werden kann.
Nebſt
erprobten Angaben
für ſämmtliche Krankheiten aller Hausthiere, wie ſolche auf die ſicherſte und leichteſte Art zu heilen ſind,
von
dem geweſenen Gutsbeſitzer
**Gregor Stahl.**

Man kann nun mit Zuverläſſigkeit die Anzeige machen, daß die bisher aus wichtigen Gründen verſchobene Herausgabe des vorſtehenden Werkes ohnfehlbar auf Michaelis erfolgen wird, und alſo auch mit dieſer Zeit der Pränumerations-Termin abläuft.

In Rückſicht der Beſorgungen hat man ſich in Hamburg an den Herren Buchhalter Tramburg im Brodſchrangen, in Berlin aber ſtatt an Herrn Münnich an Herrn M. S. Lindow, unter der Kolonnade an der Königsbrücke zu wenden, wo auch die, welche bei dem erſteren pränumerirt haben, ihre Exemplare richtig erhalten werden.

Der Pränumerations-Preis bleibt nach wie vor ein Holländiſcher Dukaten; nebſt dem in poſtfreien Briefen einzuſendenden Einſchreibegeld.

No. XXIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Nothwendige Berichtigung.

Im 101ten Stücke des Freimüthigen vom 21. May d. J. in der Abtheilung: Nicht-politiſche Zeitung No. 101. lieſt man unter der Ueberſchrift: Noch etwas über die Büchermeſſe von Oſtern 1806:

> „Noch iſt von dieſer Büchermeſſe zu bemerken: daß die meiſten Wiener und Frankfurter „Buchhändler diesmal in Leipzig nicht erſchienen „ſind, und die Wenigen, die angekommen waren, „kein Geld hatten, wodurch dieſe Meſſe ſchlechter „als die übrigen ausgefallen iſt." F. L.

Aufgefordert durch die Frankfurter Buchhändler, Herrn Eßlinger, Brönner, Varrentrapp und Wenner, Herrmann, Mohr, Simon und die Jägerſche und Andreäiſche Buchhandlung, welche alle in Leipzig anweſend waren, bezeugen wir Unterzeichnete mit Vergnügen, was wir auch unaufgefordert zur Steuer der Wahrheit gern gethan hätten: daß dieſe oben angeführte Bemerkung des Herrn F. L. keinesweges der Wahrheit gemäß iſt, ſondern daß ſich auch in der letztern Leipziger Oſtermeſſe, wie vorher, die Frankfurter Herrn Buchhändler als ſolide und achtungswerthe Männer bewieſen und mit Redlichkeit die Zahlungen geleiſtet haben, zu denen ſie verpflichtet waren.

Berlin am 16. Juni 1806.

Friedr. Maurer.
Friedr. Nicolai.
J. Pauli.
Aug. Mylius.
Fröhlich'ſche Buchhandl.
Gebrüder Gädicke.
Rottman.
Voſſiſche Buchhandl.
C. Matzdorff.
C. G. Schöne.
Haude und Spener.

W. Oehmigke, jun.
Himburg'ſche Buchh.
J. D. Sander.
Fr. de la Garde.
C. Nauck.
J. F. Unger.
C. Quien.
Königl. akad. Kunſt- und Buchhandl.
G. A. Lange.

Neuigkeiten der Henningsſchen Buchhandlung. Oſtermeſſe, 1806.

**Bellermann**, D. J. J., der Theologe, oder encyclopäd. Zuſammenſtellung des Wiſſenswürdigſten und Neueſten im Gebiete der theologiſchen Wiſſenſchaften, für Proteſtanten und Katholiken. 4ter Bd. gr. 8. 1 Thlr

**Buſe**, G. H., vollſtändiges Handbuch der Waarenkunde ꝛc. 7r Bd. gr. 8. 1 Thlr.

**Dumeril**, D. A. M. C., allgemeine Naturgeſchichte. Zum Gebrauch für die franzöſiſchen Schulen, auf Befehl der Regierung entworfen und für deutſche Schulen, Lehrer, Erzieher. Bearbeitet von einer gelehrten Geſellſchaft. 1 Thlr. 16 Gr.

**Ehrmann's**, Th. F., allgemein hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-geographiſches Handlungs-Poſt- und Zeitungs-Lexikon, für Geſchäftsmänner, Handelsleute, Reiſende und Zeitungsleſer, in alphabet. Ordnung fortgeſetzt von D. Heinr. Schorch. 3r Bds. 1te Abth. 4to. 3 Thlr.

Heilkunde der Bauch- und Hauptwaſſerſuchten. Nach den neueſten Entdeckungen; aus dem Franz. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Horn's**, Hofr. Ernſt, Verſuch über die Natur und Heilung der Ruhr. 8. 1 Thlr.

**Kamjaſchott's** J. B., Wanderungen durch Syrien, Egypten und einen Theil Arabiens; nach ſeinem Tagebuche und den Bemerkungen anderer klaſſiſchen Reiſebeſchreiber bearbeitet. 1r und 2r und letzter Bd. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Kunſt, die, mit Kindern umzugehen und ihre moraliſche und phyſiſche Bildung zu befördern. Ein Buch für Aeltern, Lehrer und Erzieher. 8. 1 Thlr.

**Meineke's**, J. Chr. Präparationsbuch zum Homer, erſter und zweiter Geſang. Ein Verſuch, die Lect. des Homers jungen Leuten zu erleichtern. 8.

**Deſſen** Vorſchule des Homer; enthaltend eine Sammlung einiger vorzüglichen Stellen aus der Homer. Iliade, mit untergelegter Analyſe und Worterklärungen. Nebſt einem Präparationsbuche zum erſten und zweiten Geſange der Homer. Iliade. 8. 1 Th. 16 Gr.

**Deſſen** Vorſchule zu Roms Dichtern. Sammlung einiger auserleſenen Stellen aus den alten lateiniſchen Dichtern; für junge Leute, mit Anmerkungen und Einleitung. 8. 2 Thlr.

**Salchow's**, D. ſyſtematiſche Entwickelung des Verbrechens der Entwendung nach den gemeingültigen Strafgeſetzen, mit Rückſicht auf die abweichenden Beſtimmungen des preuß. Rechts. 8.

Sickler's, J. V., Beſchreibung einer Dreſch-, Stoß- und Stampfmaſchine, als Beitrag zur Maſchinerie in der Landwirthſchaft. Mit 1 Kupfer. 8. 8 Gr.

Deſſen deutſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neueſten Erfahrungen bearbeitet von einer Geſellſchaft praktiſcher Oekonomen. 7r Bd. 8.

Trommsdorff's, D. J. B., Darſtellung der Säuren, Alkalien, Erden und Metalle, ihrer Verbindung zu Salzen, und ihrer Wahlverwandtſchaften ſowohl nach der Bertholletiſchen als Bergmanniſchen Affinitätslehre in 13 Tafeln. Zweite umgearbeitete Auflage. Fol. 1 Thlr. 12 Gr.

Deſſen Handbuch der pharmaceutiſchen Waarenkunde, nebſt einer Anleitung zur Prüfung der ſämmtlichen pharmaceutiſchen Präparate, zum Gebrauch für Aerzte, Apotheker und Droguiſten. Zweite umgearbeitete Ausgabe. gr. 8.

Deſſen chemiſches Probierkabinet, oder Nachrichten von dem Gebrauche und den Eigenſchaften der Reagentien. Neue umgearbeitete Auflage. 8. 8 Gr.

Deſſen allgemein pharmaceutiſch-chemiſches Wörterbuch, oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe ꝛc., für Aerzte, Apotheker und Chemiker. 1r Bds. 2te Abth. gr. 8. (Auch unter dem Titel: Die Apothekerkunſt in ihrem ganzen Umfange, nach alphabet. Ordnung. 1r Bds. 2te Abth.) 1 Thlr. 16 Gr.

Deſſen ſyſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie zur Erleichterung des Selbſtſtudiums dieſer Wiſſenſchaft. 2r Bd. Neue umgearbeitete Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Wollſtein, J. F., die Kunſt, ohne alle Anleitung, Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine ꝛc.; ſo wie die Bienen, Seidenwürmer ꝛc. ſelbſt zu erziehen, warten, füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen zu lernen. Herausgegeben von J. V. Sickler. 3r Bd. 8.

## Romane.

Kreuzgänge, die, der öden Karthauſe von San Juniper, oder die unglückliche Malerin. Eine Geiſtergeſchichte aus dem Tagebuche des unglücklichen Prinzen von *—*— u. ſ. w. Herausgegeben vom Hofr. von ***. 8. 1 Thlr.

Kriegs- und Siegs-Roman. 2 Theile. 8. 1r Th. enthält: das ſeltne Nachtquartier im Nonnenkloſter. 2r Th. enthält: den verliebten Offizier. 2 Thlr.

Leben der Gräfin Valeria von ***. Eine merkwürdige Avanturiere aus Ungarn. Aus ihrem Nachlaſſe bei ihrer Entweichung aus dem Urſulinerkloſter zu L—t, 1r 2r und letzt. Th. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Schweſtern, die, des Thalbundes, oder der Sieg der Entſagung. Eine Urkunde des Herzens vom Bruder Robert. 8. 1 Thlr.

Arnold, J. F. K., der angehende Muſikdirektor, oder die Kunſt ein Orcheſter zu bilden und in Ordnung zu erhalten, nebſt Hinweiſung auf die erforderlichen Vorkenntniſſe. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

---

Der
# Ameiſen und Mückenkrieg.
Künſtlich beſchrieben
und
nicht allein luſtig und kurzweilig, ſondern
auch ſehr nützlich zu leſen,
von
**Balthaſar Schnur von Lendſidel,**
der Poeterei beſonderm Liebhaber,
von neuem herausgegeben
durch
**J. G. B.**

8. Leipzig bei Heinrich Gräff, broſchirt 12 Gr.

### Inhalt des erſten Buchs

In dieſem erſten Buch rüſt't ſich
Der Mücken Heer zum Ameiskrieg,
Die ihnen Schaden, Spott und Hohn
Bewieſen hatten. Auch ſendt's an
Der Roßfliegen, Weinmücklein, Bremen
Und Schnaken Hülf. Die Haufen nehmen
Ihren Heerzug vor über Meer,
Segeln mit gutem Wind daher.

### Inhalt des zweiten Buchs.

In dieſem Buch auch rüſten ſich
Gleicher Geſtalt, mit Gewalt zum Krieg
Die Ameiſen, und kommen ihnen
Die Wanzen, Läuſe, Flöh' und Spinnen
Zu Hülf, auch greift die Mücken nun
Zu Meer an ein ſchrecklich Fortun;
Kommen doch endlich an zuhand,
Schleifens Schloß Atrikos genannt,
Belagern dann Krappa die Stadt,
Und weil dieſelb' bald Mangel hat
An Proviant, kommen viel Wägen
Voll Speiſ' und Trank im Hui dagegen.
Muſizibaz der Held wird geſchickt,
Daß er dieſelben der Stadt abdrückt;
Welch's ihm zwar nicht viel Gut's gebiert,
Denn er drob gefangen wird.
Stercaboron der wilde Knab'

Macht mit den Flöhen eine Prob. —
In der Stadt kommt eine Meuterei
An den Tag; es rückt mit Gewalt herbei
Mit den Ameiſen der theure Held
Granceſſor, und legt ſich zu Feld'.
Formica beut Siccaboron
Einen Kampf an, der will nicht dran,
Veracht ihn, willigt daß 'ne Schlacht,
Den Krieg zu richten werd verbracht.

### Inhalt des dritten Buchs

Im dritten Buch werden verbracht
Etlich' Scharmützel und 'ne Schlacht,
Beiderſeits ficht man ritterlich
Und ſteht im Zweifel lang' der Sieg.
Bis endlich Granceſſor das Feld
Und die Victoria erhält.
Sanguiſſo mit den Bundsgenoſſen
(Skanakaballa ausgeſchloſſen,
Welcher dringt durch der Spinnen Netz
Die ſie erricht't hatten zuletzt,)
Bleibt todt. Siccaboron der Held,
Lang' in der Stadt zur Wehr ſich ſtellt,
Darin er thöricht war gerennt,
Doch endlich auch ſein Leben end't.

Der Verleger hat auch eine geringere Ausgabe zu 8 Gr. beſorgt, weil es ſich zu einem Leſebuch fürs Volk eignet.

---

Dumeril, D. A. Hr. C., allgemeine Naturgeſchichte zum Gebrauch für die franzöſiſchen Schulen, auf Befehl der Regierung entworfen, und für deutſche Schulen, Lehrer, Erzieher ꝛc. bearbeitet von einer Geſellſchaft Gelehrter. 8. Erfurt bei Hennings. 1 Thlr. 16 gr.

Dieſes Meiſterwerk des berühmten Naturforſchers iſt, nach dem Urtheil der Kenner, das vollſtändigſte und unterrichtendſte der neuern Handbücher der Naturgeſchichte, zugleich leicht faßlich dem Dilettanten, wie dem Kenner durch neue Beobachtung und Ordnung belehrend. Durch die deutſche vorliegende Ueberſetzung hat es bei dem Fleiße gelehrter Bearbeiter noch gewonnen an Brauchbarkeit, iſt bereichert worden mit neuen Anſichten, die es jedem Lehrer und Erzieher empfehlen. Wer das Studium der Natur liebt und ehrt, dem wird es ein leichter ſicherer Führer ſeyn, um ohne Gefahr der Verirrung die Reiche der Natur zu durchwandern.

---

## An Peſtalozzi's Freunde.

Mit Vergnügen gebe ich dem Publiko, das für Peſtalozzis Lehrart Sinn und Gefühl hat, die Nachricht daß die intereſſante Schrift des Herrn Juſtizrath von Türk, welche in der erſten No. des Intelligenzblattes zur Georgia ausführlich angezeigt ward, jetzt die Preſſe verlaſſen hat.

Ehe ich hierüber mehr ſage, zeige ich die

Beiträge
zur
Kenntniß einiger deutſchen
Elementar-Schulanſtalten
namentlich
der zu Deſſau, Leipzig, Heidelberg, Frankfurt am Mayn und Berlin
von
W. C. C. von Türk.
Herzogl. Oldenb. Juſtizrath, der Naturforſchenden Geſellſchaften in Roſtock und Jena, der Mineralogiſchen in Jena Ehren-, der Geſellſch. deutſcher [illegible] wirkl. Mitgliede,

an. Dieſe ſind als ein Vorläufer jener Schrift über Peſtalozzi und ſeine Lehrmethode anzuſehen. Man gelangt unwillkührlich mit dem aufmerkſamen Beobachter dahin, wo ſich jene Briefe (denn auch die Beiträge ſind in Briefen an denſelben Freund, an welche jene über Peſtalozzi, gerichtet) über München-Buchſee anfangen und davon der ausführliche Titel ſo lautet:

Briefe aus München-Buchſee,
über
Peſtalozzi und ſeine Elementar-Bildungs-Methode,
Ein Handbuch
für alle die,
welche dieſelbe anwenden und Peſtalozzi's Elementar-Bücher gebrauchen lernen wollen,
vorzüglich
den Müttern und den Lehrern gewidmet
von
W. C. C. von Türk.
Mit 4 Kupfer-Tafeln

Das Publikum kennt aus eben erwähnter Anzeige in der Georgia, Intelligenzblatt No. 1. den menſchenfreundlichen Plan des verehrungswürdigen Verfaſſers. Hier ſind ſeine eignen Worte:

> „Der Ertrag dieſer Schrift iſt für den würdigen
> „Peſtalozzi zum Zwecke der von ihm zu errichtenden
> „Armen-Schule beſtimmt, und es wird über
> „dieſen Ertrag und ſeine Verwendung öffentliche
> „Rechenſchaft abgelegt werden.“

Hat je ein Menſch einen ſchönern Zweck vor Augen gehabt, als der iſt, ſich des Unterrichts der Armenſen im Volke anzunehmen, für ihre Geiſtesbildung zu ſorgen, ſie zu brauchbaren guten Menſchen zu bilden? O wahrlich, wem bei dieſem Gedanken nicht das Herz von dankbaren Gefühlen gegen den Menſchenfreund **Peſtalozzi** ſchlägt, verdient den Namen **Menſch** nicht! Guter **Peſtalozzi**, Vater der Armen! dein Beiſpiel belebt, entzündet die Herzen guter Menſchen. Das ſchönſte Beiſpiel giebt der Herr von Türk. Ihm verdanke ich es, daß ich Theil an der Beförderung deines ſchönen Planes nehmen darf. Ob ich gehalten habe, was ich öffentlich in jener größern Anzeige verſprochen? mag das Publikum entſcheiden. „Das Buch ſolle möglichſt wohlfeil gegeben werden, damit es ſich auch der unbemittelte Landſchullehrer anſchaffen kann.“ 37 Bogen und drüber, nebſt einem Fol. Kupfer und 3 groß 4to Kupfern, koſten auf gutem Druckpapier 1 Thlr. Ladenpreis. Daſſelbe Buch auf feinem franzöſiſchen Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Fluch, ewigen Fluch dem Nachdrucker, welcher frevelnd ſeine Hand nach dieſem Eigenthume der Armen ausſtreckt! Wo keine weltliche Macht ihn ſchützt, verfolge ihn das Bewußtſeyn, eine der ſchändlichſten Handlungen begangen zu haben.

Und nun Euch ihr edlen des Volks, welche eine gute Sache gern befördern, Euch lege ich die Sache in doppelter Rückſicht ans Herz!

Die Erſte wißt Ihr, die Zweite, Peſtalozzi's Elementarbücher für Euch und Eure Kinder recht brauchbar zu machen, dazu ſind die Briefe ganz geeignet. Sollte es unter **Peſtalozzi's** Gegnern jetzt, nachdem ſie dieſen Commentar ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt haben, noch Menſchen geben, welche das Gute ſeiner Lehrart nicht einſehen wollen, denen gilt der Spruch: irren iſt menſchlich, aber in ſeinem Irrthum (Verſtocktheit vorſätzlich beharren, iſt teufliſch.

Leipzig im Juny 1806.

Heinrich Gräff.

Die Kreuzgänge der Orden-Karthauſe von San Innigo, oder die unglückliche Malerin. Eine Geiſtergeſchichte aus dem Tagebuche des unglücklichen Prinzen von * — * —. Herausgegeben vom Hofrathe von ***. 8. Erfurt in der Henningsſchen Buchhandlung. 1 Thlr.

Mit unbeſchreiblich anziehendem Intereſſe, — ſo urtheilte ein berühmter Schriftſteller über das Manuſcript des vorliegenden Buchs, hat mich dieſes Buch ſei es Roman oder Wahrheit, in Spannung erhalten; gewiß, ſo konnte ſich in der Oede eines Kloſters eine Begebenheit anknüpfen und endigen, die der Verf. mit Kunſt durchzuführen verſtand. Irre ich nicht, ſo habe ich wirklich aus dem Leben eines jungen Fürſten etwas Gleiches erzählen hören, deſſen Wahrheit durch unverdächtige Zeugen bekräftigt wurde. Das Manuſcript verdient den Druck und das Publikum wird ſich zu ſolcher Koſt nicht nöthigen laſſen! — Das Manuſcript iſt gedruckt und der Verleger ladet hiermit feierlichſt das Publikum zum Zulangen ein!

## J. Ith.

### amtlicher Bericht
über
### die Peſtalozziſche Anſtalt und die neue Lehrart derſelben.

8. in Commiſſion bei Heinrich Gräff. Pr. 16 Gr.

Dieſe Schrift erſchien vor einigen Jahren und ward in dieſem Theile Deutſchlands wenig bekannt. Jetzt da man immer mehr und mehr wegen Peſtalozzi und ſeiner Lehrart ins reine kömmt, verdient ſie aufs Neue ins Gedächtniß des Publikums gebracht zu werden.

## Briefe
über
### die jetzigen Zeiten
und
### drückende Theurung.

Zwei Hefte, zweite Auflage gr. 8. brochirt, Leipzig bei Heinrich Gräff in Commiſſion.

Die erſte Auflage vergriff ſich ſo ſchnell, daß kein Exemplar davon ins Ausland kam.

Man wird ſie überall mit gleichem Intereſſe leſen, denn welches Land kann ſich rühmen, frei von den Einwirkungen der Zeitläufte geblieben zu ſeyn?

## Thereſe
eine
### erotiſche Erzählung in acht Geſängen
mit

einem Kupfer von Penzel 8 brochirt, Leipzig bei Heinrich Gräff. Pr. 1 Thlr.

Bis die Herren Rezenſenten ihr Urtheil fällen, diene der Leſewelt zur Weiſung, daß dieſe Geſchichte im Geſchmack wie **Voß's Luiſe** und **Göthe's Hermann und Dorothe** bearbeitet iſt. Das Kupfer, ſo wie das Aeußere muß jedem Liebhaber des Schönen und Guten gefallen.

Heinrich Gräff.

No. XXIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

---

Auf allen Poſtämtern und in allen Buchhandlungen iſt fortdauernd zu erhalten:

## Bildungsblätter.

Eine

## Zeitung für die Jugend. 1806.

Mit Kupfern und Muſikbeilagen. 4to.

Nebſt

## Pädagogiſchen Verhandlungsblättern

für

Aeltern, Erzieher, Jugendlehrer und Kinderfreunde.

In wöchentlichen Lieferungen.

Der beſcheidene und gerechte Wunſch des unterzeichneten Verlegers, dem es bei ſeinen Unternehmungen ſo ſehr darum zu thun iſt, die gute Meinung des reſp. Publikums zu erhalten, wird bei dieſem neuen und gewiß beherzigungswerthen Inſtitut vollkommen erfüllt.

Frei darf er es aber auch wol bemerken, daß neben den Bemühungen der geſchätzten Herausgeber und Mitarbeiter ſeine Vorſorge bei dieſer Zeitſchrift unverkennbar iſt — Für ein ſchönes Aeußere und für überaus ſchöne Kupfer iſt und wird mehr gethan, als verſprochen worden; dies werden alle Intereſſenten dieſer Zeitung gern bezeugen, und für diejenigen, die ſolche noch nicht kennen, iſt die Einrichtung getroffen, daß in jeder der thätigſten auswärtigen Buchhandlungen Ein Exemplar zur Anſicht vorräthig iſt.

Väter und Mütter müſſen ſich über dieſe Zeitung für ihre kleinen Lieblinge freuen, und Männer, deren Beruf Erziehung, als die wichtigſte Angelegenheit der Menſchheit, iſt, werden für die immer mehr verbreitete Einführung derſelben ſorgen, ſo wie die wochentlich mit begleitenden

Pädagogiſchen Verhandlungsblätter

gefälligſt für deren Zweck benutzen.

Leipzig im Jun. 1806.

Georg Voß.

---

## Der deutſche Don-Quixote, oder Einer der Zwölfe.

Paleſtina 5755. Oſtermeſſe 1806.

Der Verfaſſer glaubt dies Buch empfehlen, und die Verſicherung geben zu dürfen, daß niemand es ungeleſen hinlegen wird, der es zu leſen anfing. Die Neuheit der Geſchichte, die wichtige Tendenz derſelben, die mancherlei merkwürdigen Gegenſtände, die darin aufgeſtellt ſind, müſſen es jedoch mehr empfehlen, als irgend eine Verſicherung von der Güte des Werks vermöchte.

Der Verfaſſer.

Dieſes Buch habe ich in Commiſſion genommen, und man kann es in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands für 20 Gr. bekommen.

Heinrich Gräff.

---

## An das geſammte Publikum,

beſonders das kaufmänniſche.

Die Herausgeber des Neuen Savary in Paris, die in ihrem Fache ausgezeichnete Gelehrte, Sprachkenner und Geſchäftsmänner ſind, haben angezeigt, daß ſie nach Beendigung des Dictionnaire universel de Commerce einen Band folgen laſſen werden, der alle Geſetze, Verordnungen und Vorſchriften, die den Handel und die Manufakturen betreffen, und welche nunmehr unter einer feſten Regierung in Frankreich zur unabänderlichen Norm dienen, enthalten ſoll. — Die Ueberſetzer und Bearbeiter jenes berühmten Lexicons für das deutſche Publikum werden gleich nach

Erſcheinung jenes wichtigen Werks, daſſelbe überſetzt, und ſowohl für die Beſitzer des Univerſal-Lexicons der geſammten Handelswiſſenſchaften, als auch anderer Freunde der Geſetzgebung, des Handels und der Gewerbe, mit den zweckmäßigſten Modificationen und Abkürzungen bearbeiten. Dieſe vorläufige Anzeige ſoll theils mit jenem franzöſiſchen Werke bekannt machen, theils unangenehmen Colliſionen vorbeugen. Leipziger Oſter-Meſſe 1806.

Heinrich Gräff.

---

### Vaterländiſche Volksmährchen

von

### Guſtav.

Erſtes Bändchen.

Mit einem Kupfer. 8. Preis 1 Thlr.

Jetzt, wo des Wirklichen ſoviel geſchieht, fallen die Mährchen weg, und man wird von unſrer Zeit für die Nachkommen keine übertragen können, es wäre denn, daß unſere Nachkommen manches wirklich Geſchehene für ein Mährchen halten wollten, in welchem ſie immer beſſer dran ſeyn würden als wir es ſind.

---

### Peſtalozzi's Portrait,

gemalt von Schöner und in getuſchter Manier (geſchabt) gearbeitet von Profeſſor Freidhoff in Berlin, gr. Fol. 3 Thlr.

Wer etwas ſchön Charakteriſtiſches ſehen und beſitzen will, der mache ſich dieſes Portrait zu eigen. Und wem iſt und kann Peſtalozzi der Armenfreund gleichgültig ſeyn? Wenn Jemand dieſes ſchöne Meiſterſtück zu haben wünſcht, und in ſeiner zunächſt gelegenen Buchhandlung vergeblich darnach fragt, der wundre ſich nicht: ich gab es nicht dem ungewiſſen Hin- und Her-Transport Preis, allein auf Begehren liefert es jede ſolide Buchhandlung.

Heinrich Gräff.

---

### Peſtalozzi's

### Anweiſung zum Buchſtabiren und Leſenlehren.

Mit Tabellen gr. 8. Leipzig bei Heinrich Gräff in Commiſſion. Preis 6 Gr.

Daſſelbe Buch ohne Tabellen 3 Gr.

---

Geſammelte Briefe. Herausgegeben von Julie. Erſter Band. Mit einem Holzſchnitt von Gubitz. 8. Leipzig, bei Heinrich Gräff. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

In mancher Rückſicht hat dieſe Geſchichte viel Aehnlichkeit mit Antonie Weſton. In dieſer ſpricht die Erzieherinn von einigen weiblichen Weſen, in Juliens Briefen iſt Eine der Gegenſtand. In Beiden ſind Beide die Hauptperſonen. Der Leſer und die Leſerinnen mögen urtheilen, wer von Beiden den Preis verdient.

Heinrich Gräff.

---

Für Kinder und Kinder-Freunde.

### Robinſon der Jüngere.

Ein

Leſebuch für Kinder

von

### Joachim Heinrich Campe.

Fortgeſetzt

von

### C. Hildebrandt

Prediger zu Weferlingen

Mit dem Portrait des Herrn Rath Campe und zwei Holzſchnitten von Gubitz.

Auch unter dem Titel:

### Robinſons Kolonie.

Fortſetzung

von

### Campe's Robinſon

Ein unterhaltendes

Leſebuch für Kinder

von

### C. Hildebrandt

Prediger zu Weferlingen

Mit dem Portrait und den Holzſchnitten 1 Thlr. ohne dieſelben 18 Gr.

Ich darf nur bei Bekanntmachung dieſes intereſſanten Leſebuchs für Kinder folgendes hinzufügen:

Erſtlich daß Herr Rath Campe dieſer Fortſetzung gewürdigt hat, zu erlauben, daß dieſelbe mit dieſem Titel hat auftreten dürfen, welches ſich der Verfaſſer, Herr Prediger Hildebrandt, außerdem nie würde erlaubt haben, und zweitens eine Stelle aus dem Briefe eines verdienſtvollen Schullehrers, welcher ſagt: „O „welche frohe Abende gewährt es einem lieblichen „Kinderkreiſe, von ihrem alten Freunde Robinſon „wieder Nachrichten zu erhalten. Dieſes frohe Häufchen nennt Ihren Namen mit dankbarer Liebe.“ Dieſe Dankbarkeit gebührt dem Verfaſſer, denn ich bin nur ein literariſcher Handlanger.

Die franzöſiſche und engliſche Ueberſetzung, beide von Meiſtern, ſind unter der Preſſe, und ſo wird dieſes Buch als eine Uebung in beiden Sprachen für Lehrlinge derſelben brauchbar ſeyn und werden.

Heinrich Gräff.

### Taſchenbuch
der
### Laune und des Scherzes,
dreihundert Nummern
aus
dem Raritäten-Kabinette eines Einſiedlers.
8. Leipzig bei Heinrich Gräff 12 Gr.

„Der berühmte Herr Verfaſſer hat in dieſen 300 „Original-Einfällen (einer Auswahl aus ſeinem Cu„rioſitätenkabinette) über literariſche und nicht litera„riſche Charlatanerien, über Lächerlichkeiten auf dem „Theater, in der Erziehung und andern Lebensver„hältniſſen eine ſolche Fülle von Witz und Laune aus„gegoſſen, daß ſelbſt der trockenſte Leſer ſich nicht des er„götzlichen Lachens wird enthalten können, und der ernſt„hafte, wie der luſtige wird geſtehen müſſen, daß oft ein „einziger Einfall der Art ein ganzes Buch anderer Art auf„wiege. Das Werk muß in der neueſten humoriſti„ſchen Literatur, Epoche machen. Er fürchtet nichts, „als daß die dritte Centurie, etwa die letzte ſeyn „möchte. Aber nein! er fürchtet es nicht! er verläßt „ſich auf den Heißhunger des Publikums, mit dem es „das erſte Bändchen verſchlingen, und die Sehnſucht, „mit der es die folgenden erwarten wird.“

Siehe Taſchenbuch der Laune und des Scherzes Seite 72 und 73.

### Wittekind der Große
und
### ſeine Sachſen
eine
romantiſche Erzählung aus der grauen Vorzeit,
bearbeitet
von
H. C. G. Flamme.
In 3 Büchern mit 3 Kupfern von Penzel 8.
Preis 2 Thlr.

Wer verſetzt ſich nicht gerne in die vorigen Zeiten zurück? Ein Wiprecht von Groitzſch, Rudolph von Habsburg, Friedrich mit der gebißnen Wange u. ſ. w. haben bei ihrer Erſcheinung viele Leſer gefunden. Wittekind hofft ein gleiches. Die alte Geſchichte übergeht ſeinen Namen nicht, und in der Art und Weiſe, wie er und ſeine Zeitgenoſſen hier handelnd auftreten, wird es für jeden Leſer eine intereſſante Lektüre ſeyn.

Heinrich Gräff

### Abällino
der
### große Bandit
ein
Trauerſpiel in fünf Aufzügen.
Dritte Auflage. Leipzig 1806. bei Heinrich Gräff in Commiſſion.
Preis 12 Groſchen.

### An alle Freunde der Berg- und Hüttenkunde.

So eben iſt in Friedr. Maurers Buchhdl. zu Berlin fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Grundriß der Eiſenhüttenkunde
vorzüglich in Beziehung
auf Erzeugung des Roh- und Schmiede-Eiſens
von
J. J. Wuhler.
Mit 1 Kupfertafel
gr. 8. Berlin 1806. 18 Gr.

### An Schulmänner.

Im dem Intelligenzblatt der Georgia No. 14 ſteht eine Anzeige von Schulbüchern, welche jedem Schullehrer willkommen ſeyn wird.

Leipzig im Juny 1806.

Heinrich Gräff.

Nachſtehende intereſſante Reiſebeſchreibungen ſind ſo eben im Druck erſchienen und in Friedr. Maurers Buchhandl. in Berlin, wie auch in allen Buchhandlungen Deutſchlands für beigeſetzte Preiſe zu bekommen.

C. J. Benkowitz Reiſen von Neapel in die umliegenden Gegenden. Nebſt Reminiszenzen von meiner Rückreiſe nach Deutſchland und einigen Nachrichten über das letzte Erdbeben in Neapel. Mit 4 Kupfern und 1 Charte 8. Berlin 1806. 1 Thlr. 18 Gr.

C. G. Horſtig Reiſe nach Frankreich, England und Holland zu Anfang des Jahres 1803. Mit 1 Kupf. und 1 Holzſchn. gr. 8. Berlin 1806 auf Velinp. 1 Thlr 12 Gr. auf Druckp. 1 Thlr. 4 Gr.

## Anzeige für Staatsbeamte, Finanziers, und Kaufleute.

Folgendes intereſſante Werk hat ſo eben die Preſſe verlaſſen, und iſt in Friedr. Maurers Buchh. in Berlin, wie auch in allen Buchhandlungen Deutſchlands für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben:

Bemerkungen
über einige wichtige Gegenſtände
der
Ruſſiſchen Staatswirthſchaft,
von
F. G. Würſt.
Ruſſiſch Kaiſerl. Etatsrath.
Mit 14 Tabellen.
gr. 8. Berlin 1806.

Zur Empfehlung dieſes Buchs bedarf es nur dieſer Anzeige.

## Für Liebhaber intereſſanter Lectüre.

Unſere
Kaufmanns-Töchter und Weiber,
oder
über deren Erziehung, häusliches und geſellſchaftliches Leben, und den Einfluß, den ſie auf Familien- und Handlungswohl haben,
von
Ehregott Meyer
Verfaſſer des kleinen Tabletkrämer u. ſ. w.
Erſter Theil.
Mit einem Kupfer von Penzel.

Das Ganze wird aus 3 Theilen beſtehen und nicht getrennt werden. Es ſoll nicht über 3 Thlr. für diejenigen koſten, welche ſich unmittelbar an mich wenden, außerdem werden alle 3 Th. 4 Thlr. 12 Gr. bis 5 Thlr. in jeder Buchhandlung koſten.

Heinrich Gräff.

Neue Verlagsbücher der Aueſchen Buchhandlung in Cöthen von der Oſtermeſſe 1806.

A B C - Buchſtabir- und Leſebuch für Kinder guter Aeltern von allen Religionen, mit illum. Bildern, die für Kinder faßliche Gegenſtände der Natur und des gemeinen Lebens richtig vorſtellen. 3 Aufl. 8. Gebunden 16 Gr., roh und ohne Kupfer 3 Gr.

Adelbert und Amalie. Ein Pendant zur Geſchichte der Menſchheit, von W. F. C. Vetter, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Baumgarten, J. C. F. Catechiſirkunſt, ein Handbuch für Anfänger und Ungeübte in derſelben. 2ter Th. gr. 8. 9 Gr.

Bottaers, C. F. W. kurze Entwürfe gehaltener Predigten. 8. 8 Gr.

Naumanns, J. A. Naturgeſchichte der Land- und Waſſervögel des nördlichen Deutſchlands und angrenzender Länder, Nachtrag 2tes Heft mit 8 illum. Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Töchterraub, eine Schweizerſcene neuerer Zeit, von H. L. Lehmann, 2 Theile. 8. 2 Thlr.

Unterhaltungen, lehrreiche und angenehme, für Mädchen in Näh- Strick- und Induſtrie-Schulen, während der Handarbeiten. 2ter Theil. 8. 16 Gr.

Wellbedings, M. J. C. kurzgefaßte Geſchichte der chriſtl. Religion von ihrem Entſtehen und ihrer Fortpflanzung. 2te mit einem Anhange vermehrte Aufl. 8. geheft 3 Gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Madame
de
Maintenon
pour servir de suite a l'Histoire de la Duchesse de la Valiere
par Mad. de Genlis 2 Vol. a Paris 1806. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

L'imagination
pöeme
par
Jaques Delille
II Vol.
a Paris 1806. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Eine Leihbibliothek von 2400 Bänden, beſtehend aus den neueſten Romanen, Schauſpielen, Biographien und Reiſebeſchreibungen ſoll verkauft werden. Die Verkaufsbedingungen erfährt man auf frankirte Briefe in der Aueſchen Buchhandlung in Köthen, wo auch Kataloge über die Bibliothek zu haben ſind.

Allen Freunden der Lektüre und beſonders den Leihbibliotheken empfehlen wir einen, in voriger Oſtermeſſe erſchienenen ſehr intereſſanten Roman:

Adelbert und Amalia, ein Pendant zur Geſchichte der Menſchheit, von W. F. C. Vetter, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Aueſche Buchhandlung in Köthen

## No. XXV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

**Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.**

## Ankündigung

Unter dem Titel:

### Neues Nordiſches Archiv

Für Naturkunde, Arzneiwiſſenſchaft und Chirurgie

### Verfaßt von einer Geſellſchaft Nordiſcher Gelehrten.

Herausgegeben vom Prof. Pfaff in Kiel, Dr. Scheel in Copenhagen und Prof. Rudolphi in Greifswalde.

Erſcheint von Michaelis 1805 an die Fortſetzung des bisherigen Nordiſchen Archives eben dieſer Herausgeber von welchen bis jetzt im Ganzen 12 Stücke herausgekommen ſind.

Die Herausgeber haben durch die kleine Aenderung in dem bisherigen Titel dieſes Journals, theils das Publikum auf die für den ſchnellern Fortgang deſſelben gewiß vortheilhafte Uebernahme des Verlags durch eine bekannte ſolide Buchhandlung aufmerkſam machen, theils auch neu antretenden Käufern ein neues Ganzes in die Hände liefern wollen, während die frühern Käufer das neue Archiv als die Fortſetzung des bisherigen anſehen können, wofür durch einen beſondern Titel Sorge getragen werden ſoll.

Der Zweck und Plan wird im Weſentlichen derſelbe bleiben, der in der frühern Ankündigung ausführlicher vorgetragen worden iſt. Mit dem Fortgang der Arzneiwiſſenſchaft und Chirurgie und ihrer Hülfswiſſenſchaften im Norden, und zwar insbeſondere in Dänemark, Schweden und dem nördlichen Rußland durch Mittheilung intereſſanter Original-Aufſätze der verdienten Aerzte und Naturforſcher dieſer Länder, durch Ueberſichten der mediciniſch naturwiſſenſchaftlichen Literatur, ſo wie durch Berichte von den mediciniſchen Anſtalten, Hoſpitälern, Irrenhäuſern, und von den neuen in das Gebiet der Staatsarzneikunde einſchlagenden Verordnungen und Einrichtungen in jenen Ländern das mediciniſche beſonders das deutſche Publikum bekannter zu machen, die beſſern Früchte dieſer mannichfaltigen Bemühungen auch auf andern für dieſelben empfänglichen Boden zu verpflanzen, und dadurch gemeinnütziger zu machen, iſt die Haupttendenz dieſer Zeitſchrift.

Die Herausgeber haben ſich ihre Gränzen enger abgeſteckt, um etwas Vollſtändiges liefern zu können, und werden ſich freuen, wenn ſie gleichſam durch Aufſtellung eines Anhangs des vielumfaſſenden von nützlichen Journals der ausländiſchen mediciniſchen Literatur dieſem dadurch von ſeiner Seite auch wieder eine größere Vollſtändigkeit möglich machen.

Unter den Originalaufſätzen verſtehen die Herausgeber auch ſolche, die durch die Bekanntmachung in der Sprache jener Länder in einheimiſchen Zeitſchriften für das größere Publikum beſonders deutſcher Zunge verlohren ſind, doch werden dieſe Aufſätze größtentheils aus ſonſt ungedruckten Beiträgen ſowohl der Herausgeber als ſo mancher trefflichen Männer, die den Herausgebern ihren Beiſtand verſprochen haben, beſtehen.

Da eine neue Organiſation der mediciniſchen Policei und des ganzen Medicinalweſens überhaupt, ſo wie die neue Einrichtung mehrerer, zum Medicinalweſen gehörigen größern Anſtalten, und die Veränderung und Verbeſſerung der beſtehendden nach den beſſern Einſichten und liberalern Grundſätzen unſerer Zeit eine Hauptſorge der humanen für Menſchenwohl und höhere Kultur raſtlos wirkenden Däniſchen Regierung iſt, und dieſes Geſchäft Männern anvertrauet iſt, deren allbekannte Verdienſte für die beſte Ausführung bürgen, ſo wird das neue nordiſche Archiv, durch daher fließende Beiträge zur Staatsarzneikunde eine wichtige Quelle für dieſen Zweig des mediciniſchen Wiſſens werden. Von Hülfswiſſenſchaften der Arzneikunde bleibt nur eigentliche Naturbeſchreibung ſo wie Naturgeſchichte, oder was man unter Zoologie, Botanik und Mineralogie gemeinhin verſteht, ausgeſchloſſen — dagegen Phyſik und Chemie in ihren wichtigen Beziehungen auf Arzneiwiſſenſchaft einen ausgezeichneten Platz behaupten werden.

Die Erſcheinung der einzelnen Stücke iſt an keine beſtimmte Zeit gebunden. Doch ſollen ſo viel möglich jede Meſſe zwei Stücke, jedes Stück zu 12 Bogen gr. 8. erſcheinen. Die Stücke werden fortlaufend numerirt, doch machen vier Stücke jedesmahl einen Band aus, über welchen ein ſorgfältiges Regiſter geliefert wird.

Mögen ſachkundige Richter durch ihren lohnenden Beifall die Herausgeber aufmuntern, durch ihr Unternehmen fortdauernd die für den Fortgang der Wiſſenſchaften ſo wichtige und erſprießliche Vereinigung der Forſcher verſchiedener Nationen, und den wechſelſeitigen Austauſch ihrer Ideen und Entdeckungen zu befördern, und möge das Publikum die Anſtrengungen der Verlagshandlung auch ſeine Theilnahme unterſtützen und erleichtern.

Kiel den 10ten April 1806.

Die Herausgeber des Neuen
Nordiſchen Archivs.

Zu dieſer Anzeige der Herren Herausgeber des neuen Nordiſchen Archivs bleibt uns nichts mehr hinzuzufügen übrig, als dem mediciniſchen und für Naturkunde ſich intereſſirenden Publikum die Verſicherung zu machen, daß wir unſern Theils alles anwenden werden, was zu einem, dem Werke anſtändigen Drucke uns obliegt. Die nähere Beſtimmung des Preiſes behalten wir uns bis zur Ausgabe der beiden erſten Stücke vor, welche beſtimmt ſpäteſtens zu Michaeli dieſes Jahres erſcheinen. Für Dännemark und Schweden wird Herr Buchhändler Brummer in Kopenhagen die Commiſſion übernehmen. Für ganz Deutſchland wendet man ſich deshalb an uns, oder an jede andere ſolide Buchhandlung.

Frankfurt a. M. den 10ten May 1806.

Akademiſche Buchhandlung.

---

Der zweite Band von:

## Euphranor.

Ueber die Liebe. Ein Buch für die Freunde eines ſchönen, gebildeten und glücklichen Lebens, herausgegeben von Fr. Ehrenberg, Prediger in Iſerlohn und deſignirtem königl. Hofprediger in Berlin

iſt nun erſchienen, und für 1 Rthlr. 12 Gr. in allen Buchhandlungen broſch. mit einem Kupfer vom Hrn. Prof. Theilot, zu haben. — Jedem Freunde einer gebildeten Lektüre, der von mehreren vortrefflichen in vielen krit. Blättern mit vorzüglichem Beifall aufgenommenen Werken dieſes bekannten Verfaſſers nur einiges, z. B. die Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geſchlechte, die Reden über wichtige Gegenſtände der höhern Lebenskunſt, oder den erſten Theil des obigen Werkes geleſen hat, wird dieſe Anzeige ganz willkommen ſeyn, dieſer zweite und letzte Theil enthält: Natürliche Geſchichte der Liebe. Unterſcheidende Züge der weiblichen Liebe. Was erweckt die Liebe. Worauf ſoll man bei dem Geliebten vorzüglich ſehen? Umgang der Liebenden. Noch einige Regeln für den Umgang der Liebenden. Veredlung der Liebe. Die Ehe. Hinderniſſe der Ehe. Wahl des Gatten. Der Brautſtand. Erhaltung der Liebe in der Liebe. Euphranors Rath für Gattinnen. Untreue und Eiferſucht. Die Familie. Mutterliebe. Gefahren der Liebe. Geſtändniſſe einer Verführten.

---

Die frühern Jahrgänge des Schuderoffſchen Journals ſind Liebhabern gegen baare Zahlung, um den Netto-Preiß angeboten worden. Von dieſem Vortheile können ſie aber keinen Gebrauch machen, wenn ſie das Journal auf dem Wege des Buchhandels beziehen, oder müſſen ſich mit den Buchhandlungen, durch welche ſie es verſchreiben, beſonders vergleichen.

Dagegen aber iſt nunmehr, von der verwichnen O. M. an, ein kompletes Ex. der Jahrg. 1802 — 1805 von 12 Thlr. auf 9 Thlr. herabgeſetzt worden, und wird den Buchhandlungen ſolches für 6 Thlr. 18 Gr. Netto verrechnet. Wollen ſie daher gefälligſt den Preis des 1 — 4. Jahrg. von 9 Thlr. in 6 Thlr. 18 Gr. abändern, den Jahrg. 1806 aber (worauf ſie noch 4 Stücke gut haben) mit 2 Thlr. 6 Gr. Netto notiren. Sonach werden ſie ſowohl, als ihr Intereſſent mit dem Preiße zufrieden ſeyn.

Literariſches Comtoir in Altenburg.

---

## Litterariſche Anzeige.

Poetiſche Erzählungsleſe aus deutſchen Dichtern gehalten von J. F. M. Janſen. 1r Thl. Drkpr. 1 Thlr. 12 Gr.

Daſſelbe Schrbpr. 1 Thlr. 20 Gr.

Drillingskinder meiner Muſe. Eine Sammlung Erzählungen von G. Schiller, mit Kpfr. Schrbpr. 1 Thlr.

Obige Bücher ſind in allen guten Buchhandlungen zu haben, Hamburg 1806.

J. F. Wettach.

---

## Für Liebhaber der äſthetiſch ſchönen Litteratur.

Drillingskinder meiner Muſe, von G. Schiller, mit Kpf. 1 Thlr.

Poetiſche Erzählungsleſe von Janſen. 1r Thl. m. Kpfr. Drkpr. 1 Thlr. 12 Gr.
Daſſelbe. Schrbpr. 1 Thlr. 20 Gr.

Pittoresken aus Niederſachſen, von L. Weſſelmann, mit vier illuminirten Kupfern aus der Gegend um Hamburg und elegantem Umſchlage. 1s Heft. Querfolio 4 Thlr.

Für beigeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben. Leipz. Oſterm. 1806.

J. F. Wettach, Buchhändl.

---

## Für Leſebibliotheken ſind folgende Bücher zu empfehlen:

Drillingskinder meiner Muſe. von G. Schiller, mit geſtochenem Titel und Kupfer, Schreibpap. klein 8. 1806 1 Thlr.

Erzählungslese, poetiſche aus deutſchen Dichtern gehalten, von J. A. N. Janſſen, 1r Theil, kl. 8. Dckpap. 1 Thlr. 12 Gr. Schrbpap. 1 Thlr. 20 gr.

In allen Buchhandlungen zu haben, und in Hamburg bei dem Buchhändler J. F. Wettach.

---

In der Wettach'ſchen Buchhandlung in Hamburg ſind erſchienen und in jeder guten Buchhandlung zu haben:

Drillingskinder meiner Muſe von G. Schiller, mit 1 Kupfer 1 Thlr. Pittoresken aus Niederſachſen, 1s Heft. Vier kolorirte Darſtellungen aus der Gegend um Hamburg, enthaltend. Mit begleitendem Text von L. Weſſelmann. Schrbpp. und Velinpp. Querfolio 4 Thlr. Poetiſche Erzählungslese, aus deutſchen Dichtern gehalten von J. A. N. Janſſen 1r Thl. Dckpp. 1 Thlr. 12 Gr.

Daſſelbe Schrbpp. 1 Thlr. 20 gr.

Jubilate-Meſſe 1806.

---

## Für die elegante Welt.

Pittoresken aus Niedersachsen. 1s Heft. Vier Darstellungen aus der Gegend um Hamburg, enthaltend; mit begleitendem Text von L. Wesselmann, Querfolio 4 Thlr.

Iſt in allen Buchhandlungen zu haben. Hamburg 1806.

J. F. Wettach.

---

Antenors Reiſen nach Griechenland aus dem Franz. überſ. v. Carl Floretsky, 3 Thlr. m. Kpfrn 4 Thlr.

Fünf Auflagen, welche dieſer Roman ſeit kurzem in Frankreich erlebte, zeigen von ſeinem Werth. Er gehört bei weitem nicht unter die gemeine Klaſſe dieſer Bücher. Nur dem Leſer vom guten Geſchmack wird er gefallen, er iſt nicht nur unterhaltend, er iſt auch belehrend, und gewiß kein Leſer wird ihn unbefriedigt aus der Hand legen. Leipzig.

Comtoir für Literatur.

---

So eben iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands für 16 Gr. zu haben:

Eitelkeit, dein Name iſt Poet, oder das travestirte Menſchenhaß und Reue, eine Poſſe zur Verdauung in drei Aufzügen von Bittermann. In ſchlechten zwangloſen Verſen. Mit dem illuminirten Kupfer des Verfaſſers. Winzhenſee im Verlage des Herrn Adjunktus Peter Bittermann 1806.

---

Leben der Gräfin Valeria von * * *; Eine merkwürdige Avanturiere aus Ungarn. Aus ihrem Nachlaſſe bei ihrer Entweichung aus dem Urſulinerkloſter, zu C . . . . * — Zwei Theile 1806 Erfurt bei Hennings 2 Thlr. 20 Gr.

Dieſe Valeria, welche ſeit früher Jugend ſich ſelbſt überlaſſen unſtät und flüchtig die Welt durchirrte und endlich in den Mauern eines Frauen-Kloſters Ruhe oder auch Schutz und Sicherheit gegen Intriguen ſuchte, die von ihr ſelbſt ausgegangen, nun wieder zurückwürkten auf die Gründerin. Dieſe Valeria iſt jetzt eine ſo merkwürdige Perſon in der politiſchen Tagsgeſchichte gew[illegible]n, daß in der That, dieſe aus Papieren gezogne Kundſchaft ihres geheimen Treibens einen äußerſt anziehenden Beitrag zu dem liefert, was eben jetzt die Welt am Intereſſanteſten finden muß. Noch leben viele Augenzeugen, die ſie in C . . . kannten, auf ihr Zeugniß beruft ſich der Verfaſſer, und erwartet, daß ſie treu und getroffen ein Portrait erkennen werden; was von Perſon eben ſo anziehend als zurückſchreckend, liebenswürdig als räthſelhaft erſchien.

Kriegs- und Siegs-Romane. 2 Theile, 1r Thl. enthält das ſeltene Nachtquartier im Nonnenkloſter, 2ter Theil den verliebten Officier, 8. Erfurt, bei Hennings 2 Thlr.

Man kriegt um zu ſiegen, und wie in der Staatenwelt Krieg und Frieden wechſeln, ſo theilt ſich auch das Leben des Privatmannes zwiſchen Krieg und Frieden, dem Stande der Ruhe und der Unruhe. Dies Drängen nach ſiegreichem Zuſtande in der bürgerlichen Welt hat der Verfaſſer vortrefflich benutzt, um dem Leben ſelbſt ganz neue Anſichten abzugewinnen und die Situationen und Charaktere deſſelben von einer Seite herauszuheben, die ſo poetiſch iſt, und noch von keinem Dichter ſo glücklich benutzt wurde. Je herrſchender der Stand der Unruhe in der bürgerlichen Welt erſcheint, je intereſſanter werden die Situationen, je abgeſchliffener Charaktere, und grade dieß iſt das Anziehende des Romans das Anziehende, welches der Verfaſſer hier meiſterhaft darzuſtellen wußte.

---

Die Schweſtern des Thalbundes, oder Sieg der Entſagung. Eine Urkunde des Herzens, vom Bruder Robert. 8. Erfurt, bei Hennings 1 Thlr.

Warnend erſcheint auch dieſe wahre Geſchichte des Lebens eines guten, unverdorbenen Mädchens jedem väterlichen Herzen und jeder Mutter, die ihre Tochter mit Zärtlichkeit liebt, die Gefahr welche liebenswürdiger Jugend unſers ſchönen Geſchlechts drohet, wenn ſie unerfahren ſich ſelbſt überlaſſen, mehr bildungsfähig als gebildet der Welt begegnen muß. So anziehend auch an ſich ſchon dieſe Scenen ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch vorzüglich als Anregungsmittel allen jenen empfehlungswürdig, die mit jugendlichen Herzen befreundet, recht eindringlich dieſen den Weg der Tugend und die Abwege des Laſters in Beiſpielen darlegen wollen.

In der **Frölich'ſchen** Buchhandlung in Berlin ſind zur Oſtermeſſe 1806 folgende intereſſante Werke erſchienen:

**Berthollet's**, C. L. und A. B. **Anfangsgründe der Färbekunſt**; nebſt einer Beſchreibung des **Bleichens mit oxydirter Salzſäure**. Zweite, durchgeſehene und verbeſſerte Auflage, mit zwei Kupfertafeln. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von A. F. Gehlen, und mit Anmerkungen verſehen von Dr. S. F. Hermbſtädt, 2 Theile, 8. 1806. 3 Thlr. 8 Gr.

Der berühmte Verf. dieſes Werks war der erſte, der die Grundſätze der pneumatiſchen Chemie auf die Färbekunſt anwandte, dadurch über viele Gegenſtände derſelben Licht verbreitete, Einſicht der Gründe mancher ihrer Verfahrensarten verſchaffte, und von vielem eine wiſſenſchaftlichere Anſicht gab, ſo wie er auch, durch eigene Verſuche geleitet, manche Verfahrensarten ſelbſt verbeſſerte. In dieſer zweiten vermehrten Auflage hat er, wie ſich erwarten läßt, in Hinſicht des wiſſenſchaftlichen Theils, die Erweiterungen und Berichtigungen benutzt, die ihm ſeine eigenen Forſchungen und die anderer darboten; außerdem iſt ſie von einzelnen kleineren Zuſätzen und Verbeſſerungen abgeſehen, mit einer Beſchreibung des Bleichens mit oxydirter Salzſäure vermehrt, deſſen Erfinder der Verfaſſer iſt, und welches in Frankreich bisher auch die meiſte Anwendung gefunden hat. Eine zweite bedeutende Vermehrung iſt die, daß er überall auf die Kattundruckereien, ſowohl was das Theoretiſche als das Praktiſche derſelben (ſo weit nämlich als Chemie darauf Einfluß hat) betrifft, Rückſicht nimmt. Diejenigen, die ſich mit den erwähnten Gewerben, zuſammen oder mit einzelnen hülfsweiſe, beſchäftigen, werden daher in dieſem Werke reichhaltige Belehrung finden und für dieſe erhält, die mit Sorgfalt gemachte Ueberſetzung noch einen beſondern Werth durch die intereſſanten Anmerkungen und Zuſätze, die der Hr. Geh. Rath **Hermbſtädt**, aus ſeinen Beobachtungen und Verſuchen über die abgehandelten Gegenſtände, denſelben beizufügen die Güte gehabt hat.

**Flittner**, C. G. und K. G. **Neumann, Kosmetik**, oder Kunſt, die Ausbildung des menſchlichen Körpers zu unterſtützen, die Wohlgeſtalt lange zu erhalten, und ihre Fehler zu verbeſſern, 1r Th. Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe in einem ſehr gefälligen Styl verfaßte Schrift enthält einen ſchätzbaren Reichthum an wohl gegründeten Bemerkungen, Vorſchlägen, Vorſchriften für den auf dem Titel angezeigten Zweck. Nach der Einleitung über den Werth der Schönheit ꝛc. handelt das Kapitel 1. von der Kunſt, ſchöne Kinder zu zeugen. Exiſtenz dieſer Kunſt — Grenzen derſelben — Hinderniſſe der Erzeugung ſchöner Kinder ꝛc. Kapitel 2. Kunſt, ſchöne Kinder zu erziehen, von der Geburt an. — Diätetik. — Einige Krankheiten der Kinder: Pocken, Atrophie, Skropheln, Rhachitis — Bildung des Gemüthes, des Verſtandes — Gebrechen — Bildung der Ausſprache, des muſikaliſchen Gehörs, des Ganges, der Stellung ꝛc. Kap. 3. Kultur der Schönheit der Jugend beiderlei Geſchlechts. Kap. 4. Kultur der Schönheit im männlichen Alter. Vorzüglich über Schwangerſchaft, Entbindung, Wochenbett ꝛc. Kap. 5. Pflege der körperlichen Wohlgeſtalt im ſpätern Alter. —
Wir können mit Ueberzeugung verſichern, daß jeder dieſe, mit unverkennbarem Fleiße ausgearbeitete, Schrift mit nicht weniger Nutzen als Vergnügen, leſen wird.

In **Heinrich Frölichs** Buchhandlung ſind neu erſchienen:

**Ueber die Verhältniſſe des Geiſtlichen zum Arzte und dem Kranken.** Eine pſychologiſch-mediziniſche Unterſuchung, zunächſt für die Geiſtlichen, denen das Wohl der leidenden Menſchheit am Herzen liegt. Von einem Arzt (D. **Oſthoff**, zu Vlotho.) 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Verfaſſer ſagt in der Vorrede: „Wenn meine Bekanntſchaft im Gebiete der Literatur mich nicht „trügt, ſo kann ich wohl mit einiger Zuverſicht behaupten: daß noch nie ein Arzt oder Pſychologe vor „mir den Gegenſtand, über welchen ſich dieſes Buch „verbreitet, ausführlich und mit Liebe bearbeitet habe.“ Beides hat der Verfaſſer rühmlichſt gethan, jede Kritik wird ihm deshalb volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und derſelbe gewiß des Dankes eines jeden, dem der Gegenſtand ſo intereſſant iſt, wie er es zu ſeyn verdient, verſichert ſeyn können.

**Anakreon**, mit Erläuterungen; von Fr. **Chriſtoph Broſe**. 8. 2 Thlr.

Ein ſehr willkommenes Geſchenk für die Freunde der Anakreontiſchen Muſe. Das Buch liefert mehr, als der Titel verſpricht, denn außer der Ueberſetzung der Anakreontiſchen Dichtungen und den Erläuterungen derſelben enthält es noch als Einleitung, auf 90 Seiten eine ſehr leſenswerthe Abhandlung über das Anakreontiſche Lied.

**Johanna Gray.** Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von **Amalie Berg**. 8. 12 Gr.

Die Verfaſſerin iſt als geiſtreiche Schriftſtellerin zu bekannt und beliebt, als daß dieſes neue Erzeugniß ihrer Muſe ſich nicht die freundlichſte Aufnahme ſollte verſprechen dürfen.

No. XXVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

**Univerſal-Lexicon der Völker- und Ländergeſchichte, von der älteſten bis auf die gegenwärtige Zeit. Ein Handbuch für jedermann, herausgegeben von K. F. Köppen und S. Ch. Wagener. 4 Bände gr. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorf, 1806. (Preis 5 Rthl.)**

Das Bedürfniß eines hiſtoriſchen Handbuchs dieſer Art iſt ſchon lange allgemein gefühlt worden. So unerläßlich nicht nur dem Gelehrten, ſondern einem jeden, der Anſpruch auf Bildung machen will, die Kenntniß der Geſchichte iſt, ſo unmöglich iſt es doch faſt, immer alle die zum Theil ſehr koſtbaren Werke zu beſitzen, die alles das zerſtreut enthalten, was uns jeden Augenblick zu wiſſen nöthig ſeyn kann, und was ſelbſt darin aufzufinden das beſchränkte Gedächtniß ſich oft vergeblich anſtrengt. Die Herausgeber des obigen Univerſal-Lexicons ſcheuten daher die Aufopferung einer Zeit von 7 Jahren nicht, wo ſie ſich alle dazu dienlichen Schriften zu verſchaffen ſuchten, ſie mit Fleiß durchlaſen, zweckmäßige Auszüge daraus machten, dieſe alphabetiſch ordneten, und nach mehrmaliger Durchſichtung mit Hinweglaſſung alles Außerweſentlichen zum Druck beförderten; ſo daß nun ein Beſitzer dieſes Buchs in demſelben alles Weſentliche der Geſchichte in ihrem ganzen Umfange ſo vorgetragen und geordnet findet, daß er nicht nur mit Vergnügen und Intereſſe darin leſen, ſondern auch ohne die geringſte Mühe, was er ſucht, darin auffinden kann, es mag von der älteſten oder neueſten, oder irgend einer Mittelzeit die Rede ſeyn. Wie nothwendig und nützlich ein ſolches Werk als Schulbuch ſowohl dem Lehrer als den Lernenden ſeyn müſſe, iſt von ſelbſt klar. Druck und Papier ſind übrigens gut und der Preis nach Verhältniß ſehr billig.

---

## Für diejenigen, welche in Bäder reiſen.

Carlsbad, ſeine Quellen und Umgebungen. Für Fremde daſelbſt. 12 Gr.

Töplitz ſeine Quellen und Umgebungen. Für Fremde daſelbſt. 12 Gr.

Schandau ſeine Quellen und Umgebungen. Für Fremde daſelbſt. 6 Gr.

Der Rathgeber vor, bei und nach dem Baden, oder Anweiſung zu einer zweckmäßigen Benutzung aller Arten von Bäder. Zum Gebrauch für Geſunde und Kranke, welche ſowohl zu Hauſe als an öffentlichen Badeorten der Vortheile des Badens genießen wollen, von Doktor Meyer. 12 Gr.

Dieſe Schriften ſind geheftet in allen Buchhandlungen zu haben.

Frieſe.
Buchhändler in Pirna.

---

## Neuer Verlag des Bureau de Musique, von A Kühnel in Leipzig. Ostermesse 1806.

**Cherubini**, Ouverture de Faniska, à gr. orch. (unter der Presse).

**Schubert, J. F.**, Conc. p. Hautbois (ou Clarinette) et Basson, avec accomp. de 2 V. 2 Fl. etc. Oe. 4. 1 Thlr. 16 Gr.

**J. Haydn**, Collection des **Quatuors origin.** p. 2 V. A. Vcelle. Cahier XI. cont. 3 Quat. (Prän. 1 Rthl. 4 Gr.) 2 Thlr.

**Hoffmeister**, Gr. Quat. conc. p. 2. V. A. Vcelle. Op. 17. 1 Thlr.

**Spohr, Louis**, Deux Quat. p. 2 V. A. Vcelle. Ded. a S. A. Mons. le Duc regnant de Saxe-Gotha. Oe. 4. 2 Thlr.

— — Pot-pourri p. Violon acc. d'un V. A. Vcelle. Oe. 5. 20 Gr.

**Campagnoli**, 6 Polonoises p. Violon seul, av. 2 V. ad lib. Oe. 13. 10 Gr.

**Hugot et Wunderlich**, 24 Duos faciles p. 2 Fl. et Supplement de la Methode de Flûte du Conservatoire. (Mit d. Zeichen des Ausdrucks.) 12 Gr.

**Hugot et Wunderlich**, Six Sonates faciles p. la Fl. NB. La Flûte 2. est ajouté p. A. E. Müller. 2. Supplement etc. 1 Thlr.

— — Etudes et Exercices p. la Flûte. 3 Supplement etc. 20 Gr.

**Köhler**, Rondo dans tous les 12 tons maj. et min. p. 2 Fl. Oe. 45. 8 Gr.

**Naumann**, Six Duos faciles p. 2 Violons à l'usage des Commençants. 1 Thlr.

**Eberl, A.**, Grand Conc. p. Pf., déd. à S. A. Imp. Mad. la Grande-Duchesse Marie Paulowna etc. Oe. 32. in C. 2 Thlr. 16 Gr.

**Hoffmeister**, Gr. Son. p. Pf. av. Flûte (ou Violon). La Part. d. V. est separ. ajoutée. Oe. 15. in Es. 1 Thlr. 4 Gr.

**Albrechtsberger**, Inganni (Trugschlüsse) per l'Organo o Pianof. (2. Lieferung d. Ausweichungen.) 12 Gr.

**Bach, S.**, Grandes Suites, dites Suites Angloises p. Clav. No. II. 16 Gr.

**Cherubini**, Divertissements p. Pf. du Ballet: Achille. (Arr. p. l'auteur.) Liv. III. 12 Gr.

— — Ouvert. de l'Op. Faniska, arr. p. A. E. **Müller**. 10 Gr.

**Clementi**, 3 Sonatines doigtées. (Mit Applicatur.) Oe. 38. 16 Gr.

**Mozart**, 12 leichte Clavierstücke. 2te Sammlung. 16 Gr.

**Riotte**, Amusements p. le beau monde, sur le Pf. L. I. Op. 6. 20 Gr.

**Jadin**, La grande Bataille d'Austerlitz, surnommée la Bataille des 3 Empereurs, arr. p. Pianof. (2e Edition.) A Paris. 18 Gr.

**Freystädtler**, Etude ou 40 Variat. instructives. **Neue Edition**, mit Applicatur. Part. I. 16 Gr.

**Dotzauer**, Six Walses à 4 m. p. Pf. Oe. 5. 10 Gr.

**Mozart**, Ouvert. de l'Op. Don Giovanni, arr. à 4 m. p. W. F. **Riem**. 12 Gr.

**Beethoven**, Favor. Polonoise à 4 m. 8 Gr.

**Cherubini**, Faniska, eine groſse Oper, im vollständigen Clavierauszuge, von A. E. **Müller**. I. Act. 2 Thlr. 12 Gr.

— Daraus einzeln: Ouverture 10 Gr. No. 1. Introduzione 16 Gr. No. 2. Aria 8 Gr. No. 3. 6 Gr. No. 4. 10 Gr. No. 5. 8 Gr. No. 6. Ballo 4 Gr.

**Bachmann**, Gesänge beim Clav. zu singen. 39tes W. 8 Gr.

**Beethoven, L. van**, Gesänge mit Begleitung d. Clav. 1s, 2s Heft à 8 Gr.

**Cherubini**, La Cinture d'Armide. Armidens Gürtel, aus Tasso's befr. Jerusalem. (Mit ital. und deutschem Text.) 3 Gr.

— Les petits amours. Die Liebesgötter (in Commission). 4 Gr.

— Romances. (Auch mit deutsch. Text.) 8 Gr.

**Ehlers**, Der Rattenfänger von Hameln, m. Pf. oder Guit. 6 Gr.

**Mühling**, Sechs Lieder m. Pf. 1tes Werk. 16 Gr.

**Righini**, Sammlung deutscher und ital. Gesänge. 6tes Heft. (unter der Presse.) 16 Gr.

**Sterkel**, 3 Duettini p. 2 voci c. Pf. (Auch deutsch.) Op. 6. 20 Gr.

**Thonus, von**, Vaterländische Kriegslieder, mit Clav. Neue Aufl. 12 Gr.

**Harder**, petites pieçes progressives p. la Guitarre. No. 2. 8 Gr.

— Romanzen und Lieder mit Begleitung der Guitarre. Op. 13. (unter der Presse.)

**Mozart**, Gesänge mit Begleitung der Guitarre, arr. v. Harder. 2te Lief. 12 Gr.

**Hugot und Wunderlich**, Flötenschule für das Conservatorium zu Paris verfaſst und zum Unterricht angenommen. Nebst 3 dazu gehörigen Supplementen, welche leichte Duetten, Sonaten mit 2ter Flöte, und Uebungsstücke (Etudes) enthalten, und besonders zu bekommen sind. 2 Thlr.

NB. Die 2te Flöte in den Uebungsstücken der Flötenschule ist von A. E. **Müller** hinzugefügt. Diese Uebersetzung enthält das Pariser Original vollständig und ist mit Anmerkungen deutscher Künstler vermehrt.

**Marpurg**, Abhandlung von der Fuge, nach den Grundsätzen und Exempeln der besten deutschen und ausländischen Meister. Nebst Exempeln in 62 und 60 Kupfertafeln. Neue verbesserte Ausgabe. (NB. Wird nicht in Commission gegeben.) 3 Thlr. 20 Gr.

**Schaum**, Ueber den Bau der Violinen, Bratschen, Violoncelle und Violons. Aus dem Ital. mit 2 Kupfern. 10 Gr.

**Seydelmann's** Portrait. 10 Gr.

---

a) Fortepiano's in verschiedener Form und Gattung von den besten **Wiener** Meistern; Dyplasion oder Doppel-Fortepiano; Pedale zu Fortepiano's, Neapolitaner und andere Guitarren, ital. Violinen, Wiener Blas-Instrumente, Romaner und Neapolit. Saiten, Pariser Violinbogen, ital. Notenpapier etc. Jene Musikfreunde, die mir die Wahl der Fortep. überlassen, belieben mit ihre

Wünsche und ihre Absichten hierin genau anzugeben.

b) Sortiments-Musikalien, welche in und auſser Deutschland erschienen sind. Das 11te Verzeichniſs hiervon wird unentgeltlich ausgegeben. Wer eine Parthie Musik zusammen kauft, erhält verhältniſsmäſsigen Rabbat.

c) Geschriebene Musik, Partituren etc., auch gedruckte theoretische Werke.

## Avertiſſement.

Herr Prediger Stuart zu Amſterdam, als trefflicher Schriftſteller durch ſeine römiſche Geſchichte und andere gelehrte Werke auch in Deutſchland vortheilhaft bekannt, hat ſo eben herausgegeben:

Herinneringen uit de lessen, van F. J. Gall, Med. Doctor le Weeren over de herssenen, als onderscheidene en bepaalde werktuigen van den geest, — gehouden te Amsterdam van den 8. tot den 18. van grasmaand 1806.

Da nun Hr. Doctor Gall ſeine Vorträge über ſeine Gehirn- oder Schädellehre erſt vor ſo kurzer Zeit zu Amſterdam hielt, und da dieſe Erinnerungen des Hrn. Stuart ſich durch beſondere Genauigkeit und Vollſtändigkeit auszeichnen, auch zugleich die neueſten Anſichten des berühmten Hrn. Doctors, ſeine Lehre betreffend, enthalten, ſo glaubt die unterzeichnete Buchhandlung auch dem deutſchen Publiko einen Dienſt zu erweiſen, wenn ſie eine gute deutſche Ueberſetzung oder freie Bearbeitung des genannten holländiſchen Werkes beſorgt.

Beſagte Buchhandlung wird alſo in kurzer Zeit im Stande ſeyn, dieſe freie deutſche Ueberſetzung herausgeben zu können. Sie ſchmeichelt ſich einer um ſo günſtigern Aufnahme derſelben, da ſie von einem zu Amſterdam lebenden Gelehrten iſt, der nicht nur ſowohl der deutſchen als auch der holländiſchen Sprache vollkommen mächtig iſt, ſondern auch ſelbſt ein fleiſſiger Zuhörer bei Doctor Galls Vorträgen war. Zudem hat noch die unterzeichnete Buchhandlung von einigen zu Amſterdam lebenden Aerzten das Verſprechen erhalten, dieſe deutſche Ueberſetzung mit ihren Anmerkungen zu begleiten, ſo daß ſie alſo ſich einer günſtigen Aufnahme derſelben vollkommen verſichert hält.

Amſterdam, den 21. May 1806.

Kunſt und Induſtrie-Comptoir
von Rohloff u. Comp.

## Ankündigung der Individualitäten aus und über Paris, von C. F. Cramer.

Der Bürger C. F. Cramer (wie man ihn nun einmal nennt) gab im Jahr VIII. ein „Tagebuch aus Paris“ heraus, das wie ſein menſchliches Leben, von dem es eine der Fortſetzungen war, wie ſeine „Polyhymnia“ u. ſ. w. einige ſeiner Eilftauſend oder — drei Leſer (ſ. m. L. St. 1. S....) begütert an Ideen und Tönen zum Ernſt und zum Scherz, ihn ſelbſt — arm an Denaris machte. — Es litt Schiffbruch, ging unmittelbar nach ſeiner Erſcheinung in der Dilapidation des Nachlaſſes ſeines Commiſſionärs Raven zu Grunde, und nur einzelne wenige Exemplare tranſpirirten davon ins Publikum. — Wir kennen unter den Freigeiſtern und Humoriſten Deutſchlands nicht viele Schreiber, von denen unbefangener, „montaigniſcher“, unbelohnter, unwerbender um Lob, unbezwungener durch Tadel und Schimpf, — der Wahrheit, dem Guten, dem Schönen gehuldigt, — die Grundſätze unübertriebener Freiheit, Gleichheit und — Conſtitutionen auf Condorcets, Sieyes und Paines Theorien erbaut, mit Gefahr ſeines irdiſchen Heils verfochten; — durch den mehr wahres Verdienſt Anderer gefeiert und litterariſcher Unfug und Ungerechtigkeit zurückgedrückt worden; keinen — durch den naiver und mit ungezügelterer Ingenuität, ſeine Anſichten, was er dachte und empfand über Sachen und Perſonen, über Individualitäten und Individuen, herausgeſagt, und gleichſam dem Verſtande und Herzen aus der Schule geſchwatzt worden iſt — Eine weitere Definition des Inhalts dieſer Schriften, läßt ſich ſchwerlich geben; man muß ſie ſelbſt leſen, und — verdammen oder — freiſprechen.

Jenes Tagebuch — (er geſteht es vor andern zuerſt ein) — enthält, ſo wie alle ihm vorgängigen Theile des M. L. — (wenn auch jenes weniger wie dieſe) — manchen Kalk, „Moellons“ Bröckchen, Sand und Cement, die aber dauern werdende Quaderſteine verbinden und „Seiten“ (wie Diderot ſagte) liefern. — Seit dem Schiffbruche dieſes Tagebuchs hat er ſich mit ſubalterneren litterariſchen Gegenſtänden beſchäftigt, ſämmtlich aber mit der gemeinnützigen Abſicht, die ihn nach Paris brachte: Deutſchland mit Frankreich, vornehmlich aber: Frankreich mit Deutſchland bekannter zu machen, in Beziehung ſtehend. — Da wir aus einem Herbſtſtücke der franzöſiſchen Miscellen erfahren, daß er geſonnen ſey, ſein Tagebuch unter dem Titel: „Individualitäten“ in freien Heften fortzuſetzen, ſo haben wir uns mit ihm geeinigt und ihn bewogen, es in Form einer Zeitſchrift in unſerm Verlage erſcheinen zu laſſen, die ſo viel möglich monatlich in Heften von 12 Bogen, deren drei einen Band ausmachen werden, erſcheinen ſollen. –

Uebrigens erſchrecken keine bedenkliche Leſer davor im Voraus! Der Verfaſſer wird ſich hüten (gewitzigt!) darin mit feinen Scharlachlappen anzurennen gegen ergrimmte Stiere, noch irgend etwas zu geben, das nicht von der eigenſinnigſten Cenſur Gnade erhielte.

Finden die „Individualitäten“ Eingang unter den „Eilftauſend oder [illegible]“ ſo ſollen wir vielleicht auch in einer zweiten vollſtändigern Auflage jenes gänzlich verſplitterte, faſt gar nicht ins Publikum gekommene Tagebuch mit andern, während ſeines Aufenthalts in Frankreich von dem Verf. in viele Deutſche Journale verſtreuten und noch manchen Original-Aufſätzen vermehrt, die der Verf. und wir der Sammlung und Aufbewahrung nicht unwürdig achten werden, von neuem zuſammen.

Gegenwärtiges erſte Stück der Individualitäten (begleitet von einem Facſimile Klopſtocks, wie jedes der folgenden Hefte ein Facſimile irgend eines berühmten Mannes oder einer berühmten Frau, (wie eines Mirabeau, Vergniaud, Gerry, einer Charlotte Corday, Roland u. ſ. w.) zur Mitgabe erhalten wird,) begreift folgende Tagewerke (des Verf. Grundſatz war ſtets: nulla dies sine linea) oder Capitel:

1.

### Raynouard.

Rückkehr zu Melpomenen. Johanna Baillie. Die Tempelherren. Kritik einiger Fehler des Stücks. Crouzberit. Die Revue. Raynouards Beſuch bei Cramer. Ueber Raynouard.

2.

### Molays Tod.

Kritiſches Preambül. Das Original. Cramers Ueberſetzung. Stöbers Ueberſetzung. Kinkers Ueberſetzung. Zwiſchenwörtelnde Ueberſetzung des Holländiſchen.

3.

### Die Erſcheinung.

Deus ex machina. Der Triadenfreund. Willibald. Die Serpe, instrument de dommage. Correſpondenz zwiſchen Willibald und Cramer.

4.

### Die Einigung.

Willibalds Rückantwort. Cramers Rück-rückantwort. Ueber die nome de guerre. Blumenmanie. Neue Interpunctionszeichen. Sphinxiaden.

5.

### Der Stern.

Untreue. Treue. Die Engländerinn. Die Italiänerinn. Baſſi. Victoria. Eichwald. Holländiſche Alexandriner. Mangel an Jamben. Krebsſchäden. Ungerechtigkeit gegen die holländiſche Sprache. Theater der Holländer. Der Stern. Sein künftig zu erwartendes Leuchten.

6.

### Sterns Aufgang.

Signora Pucitta. Die Bachſtelze. Die Coloraturen und [illegible]. Die Eiferſucht im Serail. Ungerechtigkeit und Eigennutz der holländiſchen Theaterdirektion. Der Galgenſchnitt, Katzſchnitt und Kreuzſchnitt. Aufgang des Sterns.

7.

### Drei Briefe von Klopſtock.

Amſterdam, May 1806.

Rohloff und Comp.

---

In allen angeſehenen Buchhandlungen Deutſchlands iſt nun zu bekommen:

## Abaelard und Heloiſa.

Von

### D. J. A. Feßler.

Zwei Theile in 8. mit Kupfern.
Berlin, 1806.
Bei Friedrich Maurer.

Wenn ſchon alle Menſchen von Gefühl und höherer Bildung von dieſen ehrwürdigen alten Herzen theuren Namen bewegt werden, ſo muß es ihnen um ſo erfreulicher ſeyn, zu hören, daß dieſe neueſte Bearbeitung der ewig denkwürdigen Lebens-Begebenheiten dieſer Perſonen tiefer, als alle bisherigen, eindringt in das Heiligthum des menſchlichen Herzens, in die Myſterien der Liebe und der Religion, daß eben darauf, und nur dadurch auf den einzig wahren Blick in die innere Geſchichte jener außerordentlichen Menſchen es abgeſehen, und eine getreue Darſtellung des damaligen Zeitalters und ſeiner großen Männer nur für eine würdige Einfaſſung des Bildes zu achten ſey.

Preis beider Theile auf Schreibp. 4 Thlr.
und auf Velinpapier. 5 Thlr. 8 Gr.

# No. XXVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

**Erläuterungen der Kriegesartikel für die Königlich-preußiſchen Unterofficiere und gemeinen Soldaten von der Infanterie, Cavallerie und Artillerie.** Vom geheimen Kriegesrath Cavan. gr. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzien-Raths Matzdorf. (Preis 16 Gr.)

Die den in angezeigter Schrift gedachten Unterofficier und Gemeinen betreffenden Kriegesartikel erfordern allerdings, ſowohl für den militäriſchen Juſtizbeamten, als für die, bei ſeinen rechtlichen Verhandlungen ihm zur Seite geſetzten Militärperſonen, gewiſſe Erläuterungen, und dieſe giebt hier ein Mann, der während einer langen Reihe von Jahren, unter der Regierung dreier Könige, die juriſtiſche Laufbahn bei der Armee von der unterſten bis zur oberſten Stufe durchgegangen iſt; giebt ſie in der ihm eigenen, allgemein verſtändlichen Sprache, und mit ſolcher Vollſtändigkeit, daß die bei ihnen ſich Raths erholenden Militärgerichte, in den meiſten und verwickeltſten Fällen, aller den raſchen Rechtsgang hemmenden, ja im Kriege oft gar nicht möglichen, Anfragen bei der ihnen vorgeſetzten höchſten Behörde werden entbehren, und die ſonſt unvermeidliche Ungleichheit des Verfahrens beſeitigen können.

## Bildungsblätter
oder
## Zeitung für die Jugend.
Mit Kupfern und Muſikbeilagen
1806.
gr. 4. Leipzig, bei Georg Voß.

Dieſe von Kindern und Kinderlehrern mit dem entſchiedenſten Beifalle aufgenommene Zeitſchrift, wovon wöchentlich drei Stücke nebſt einem Begleitungsblatte für Eltern und Erzieher und einem Intelligenzblatte erſcheinen, iſt auch in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff zu Berlin, für den Pränumerationspreis von 8 Thlr. Sächſiſch, zu haben, wo dem, der dieſelbe erſt mehr im Ganzen kennen zu lernen wünſchet, die bis jetzt herausgekommenen 75 Nummern vorgezeigt werden können.

**Nothwendiges Handwörterbuch zur Erklärung aller in Deutſchen Büchern und Journalen vorkommenden Wörter, Kunſtausdrücke und Redensarten,** von J. W. Heuberger. Erſter Theil A bis H. 8. Duisburg, bei Bädeker u. Comp. Weſel, bei Röder und Klönne 1806. Ladenpreis 1 Thlr. 6 Gr.

Wie nothwendig ein Werk obiger Art ſey, fühlt wol jeder, nicht nur der dem Kenntniß fremder Sprachen mangelt, ſondern ſelbſt oft der Gelehrte, wenn ein Künſtler oder anderer Sachverſtändiger ſich auf die ihm nun einmal geläufig gewordene, einem mit dem nehmlichen Fache nicht bekannten aber immer dunkle und unverſtändliche, Art ausdrückt. So viele ſolcher Werke nun aber auch ſchon exiſtiren, ſo erzeugen doch die ſich faſt täglich vermehrenden Erfindungen und Fortſchritte in Künſten und Wiſſenſchaften auch eben ſo viele neue Benennungen und Ausdrücke, und es bleibt gewiß immer ein eben ſo verdienſtliches als nothwendiges Geſchäft, dieſelben mit den ſchon beſtehenden ältern in Reihe und Glied zu ſtellen, ſo daß man vorkommenden Falls weder nach dem Einen noch dem Andern vergeblich ſuche. Dieſer erſte Theil dürfte dazu eine ſehr angenehme Ausſicht eröffnen, und den Wunſch erregen, das Ganze bald vollendet zu ſehen.

Im Verlage von Johann Fried. Korn d. ält. in Breslau, ſind zur Jubilatemeſſe 1806 erſchienen:

**Anweiſung**, gründliche, zum Rechnen, neue, verbeſſerte Auflage, 8. 16 Gr.

**Hinze**, D. A. F., kleine Aufſätze aus der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, gr. 8. 8 Gr.

**Hofrichters**, D. B., Verſuch über das Entzündungsfieber und die Entzündung, gr. 8. 12 Gr.

**Mathy's**, D. J. A., Dyſtherapeuſie, oder die Schwierigkeiten bei der Behandlung der Kranken und ihrer Uebel, nebſt Angabe der Art und Weiſe jenen abzuhelfen, mit 1 Kupf. von Jury, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

**Sobiech**, S., Compendium theologiae moralis pro utilitate confessar. et examinandorum editum, 2 Partes, edit. sec. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Willan**, Rob., die Haut-Krankheiten und ihre Behandlung, systematisch beschrieben, 3r Band. Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen vom Dr. F. G. Friese, mit color. Kupfern, gr. 4. 8 Thlr. 16 Gr.

---

## An das mineralogiſche Publikum.

## Taſchenbuch

für die

## geſammte Mineralogie.

Mit ſteigendem Intereſſe wird das Studium der Mineralogie betrieben. An die älteren Erfahrungen reihen ſich die neueren, und nicht ohne Schwierigkeiten verfolgt man die Wiſſenſchaft in ihrem ſteten Fortſchreiten. Man gelangt nur mit Mühe zum Beſitze alles deſſen, was in den verſchiedenen Zweigen derſelben geleiſtet wird, und doch iſt es unbedingte Nothwendigkeit, mit der Kenntniß ihres vorigen Zuſtandes die des gegenwärtigen zu vereinigen.

Von dieſem Geſichtspunkte aus wünſchte ich ein Unternehmen betrachtet zu wiſſen, bei welchem mich nur die Liebe zur Wiſſenſchaft leitet.

Das Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie wird mit dem Anfange eines jeden Jahres erſcheinen. Zur Aufnahme ungedruckter Abhandlungen ſind zwei Drittheile eines jeden Jahrganges beſtimmt. Mit dieſen verbinde ich eine vollſtändige Darſtellung alles deſſen, was im Gebiete dieſer Wiſſenſchaft im Zeitraume eines Jahres geleiſtet worden. Das Taſchenbuch ſoll eine Niederlage aller vorhandenen Unterſuchungen des In- und Auslandes, ein Repertorium alles Wiſſenswürdigen in der Mineralogie werden. An die Darſtellung aller wichtigen Entdeckungen, ſchließt ſich eine Ueberſicht der neuern Literatur an.

Die gütigen Zuſagen verdienſtvoller Mineralogen, mich durch Beiträge zu unterſtützen, die billigende Aufnahme, welche competente Richter meinem Plane gönnten, laſſen mich den glücklichſten Erfolg meiner Erwartungen hoffen.

Der erſte Jahrgang erſcheint im Monate Januar des künftigen Jahres.

Hanau, im März 1806.

C. C. Leonhard.

---

## Berichtigung

einer angeblichen Reiſe-Nachricht aus Kurland.

Es giebt allenthalben Perſonen, die ſich mit freundlichem, einſchmeichelndem Betragen in alle Geſellſchaften zu drängen ſuchen, und die eben da, wo man ſie herzlich bewillkommte, wo ſie den unverfälſchten Wein aus vollen Bechern leerten, auf jedes Tiſchgeſpräch lauern, um es nachher, durch hämiſche Anmerkungen entſtellt, in Stadt und Land bekannt zu machen. Plauderer nannte man ſie, ſo lange ihre Sagen durch den ſchwerfälligen Ton ihrer mündlichen Unterhaltung ſelbſt erdrückt wurden. Jetzt aber hat dieſe edle Zunft andere Mittel zur größern Publicität gefunden, jetzt verhandeln ſie ihren aus dem wirthlichen Hauſe mitgebrachten Raub öffentlich. Jetzt ſollte man ſie auch anders benennen — etwa litteräriſche Taſchendiebe. Solch ein ſauberer Mann, deſſen eigentlicher Name noch gefunden werden ſoll, iſt denn auch der Erfinder jener Nachrichten im Freimüthigen Nro. 58 geweſen, wo die hämiſche und völlig entſtellte Erzählung von einem Ritterſaale auf einem Gute in Kurland enthalten iſt.

Daß Erfinder, der vielleicht ſeine Vorfahren nur aus der muthmaßlichen Angabe ſeiner Mutter, und ſo vielleicht auch eine anſehnliche Menge kennt, es lächerlich findet, daß man dem Andenken durch Biederſinn und Edelmuth ihrem Zeitalter bekannter Männer, daß man dieſem ehrwürdigen Zeitalter ſelbſt, ein Denkmaal errichtet, iſt wohl ſehr natürlich; damals gab es keinen, der an einer frohen, wohlbeſetzten Tafel daran denken konnte, die Bewirthung durch hämiſche Bemerkungen zu lohnen, und deren — Credite Posteri — giebt es jetzt viele. Aus den Kreuzzügen ſtammen ſie freilich nicht, denn damals hätten ſie vielleicht ſelbſt eine Kreuzerhöhung erdulden müſſen. Ihre Kreuz- und Querzüge nach dem gelobten Lande, ihrer Publicität, würden wohl den Jahrestag des erworbenen litteräriſchen Ruhms am Kreuz-Erfindungstage begehen laſſen, oder beſſer am [illegible] Sonntage nach Trinitatis, wo das Evangelium vom Schalksknechte ſpricht. Daß Erfinder jener erwähnten Erzählung einen Degen an dem man ein Port d'Epée geknüpft für einen Galanteriedegen halten kann, ſpricht für ſeine Unbekanntſchaft mit dergleichen ernſten Galanterien, und beweiſt ſeine mangelnde Achtung für ein militäriſches Ehrenzeichen, das, an den leichtern Degen der jetzigen Krieger geknüpft, für einen angebeteten Mo-

Märkern auch jetzt noch ihrer Vorfahren würdige Thaten vollführen läßt, und jenen Degen mit vollem Werthe neben das Schlachtſchwerdt der Vorzeit ſtellt. Freilich, hätte man den Erfinder jenes Aufſatzes in die Wirthſchaftsgebäude geführt, er hätte dort vielleicht im Pfluge, Senſe, Schaufel, Bürſte und Striegel oder Stallgabel, eine galante Beziehung auf ſeine Voraltern gefunden. Doch ſollte das nicht noch jetzt nachzuholen ſeyn?

Auch der Trinkſpruch — Unſre Vorfahren ſollen leben — wird beſpöttelt. In Schillers ſchönem Liede an die Freude — auch die Todten ſollen leben — tönt dieſer dem Andenken theurer Entſchlafenen geweihte Spruch, jedem fühlenden Herzen nach — und wenn Erfinder mehr bemerkten Aufſatzes die ſeinigen einem ewigen Tode, vielleicht weil er etwas aufgebracht gegen ſie ſeyn mag, übergeben wiſſen will, wer kann etwas dawider einwenden!

Referent jenes Aufſatzes mag denn auch ſo bei der muſikaliſchen Schwelgerei die einzige Diſſonanz und das einzige unverdauliche Gericht geweſen ſeyn, — und vielleicht hat der Maler des Saales aus einer geheimen Ahndung, nur zur Bannung dieſes böſen Geiſtes, die ſchwarzen Kreuze zwiſchen die Lilien geſtellt, vergeblich! Von ſchwererem Holze müßte ein Kreuz ſeyn, daß ſolch einen Gaſt und Geiſt bannen könnte.

---

## Nachricht von der Fortſetzung des Elyſiums und Tartarus. April — May — Juni.

Von einigen 130 in dieſen 3 Monatſtücken befindlichen größeren und kleineren Artikeln, enthaltend Correſpondenzen aus Wien, Hamburg, Rom, Danzig, Prag u. ſ. w., begnügen wir uns hier bloß einige der vorzüglichſten auszuheben — National-Schädellehre nach Doctor Gall. Von Falk. (Nebſt einer Carricatur.) An Mädchen. Von Voß in Heidelberg. Ueber den Griechiſchen Chor. Von A. Wagner. Ueber Göſchens neue griechiſche Lettern, in Wolfens Ausgabe des Homer und Griesbachs neuem Teſtament. Von Prof. Fernow. Aufforderung an den Herausgeber wegen Göthe's Rameaus Neffen. Von Doctor Gruber. Originalſchreiben des Naturdichters Hiller aus Wien an Ebd. — Antikaſperl. Von Schwaldopplet. Klage des deutſchen Publikums über die vielen Huldigungen, Illuminationen, Literatur-Zeitungen u. ſ. w. von St. Schütz. Fragment einer ungedruckten Rede von Döderlein, nach einem in Jena vorgefallenen tödtlichen Duell. Leipziger Meßgemälde 1806. Von Falk. — Die kleine Lappländerin. — Das Wiener Panorama. Der Theſpiskarn, oder der Puppenſpieler vor dem Peterothore. — Die ruſſiſchen Juden. — Die gefährliche Priſe, oder der Taſchendieb. — Zitterſpielbad. — Das Peſtalozziſche Bereiterpferd. Strophen luſtiger Volkslieder. Mahlmann, Merkel und Falk, oder die 3 Kaiſerſchlacht. — Der Weihnachtsabend. Fanchon. — Die Sylphen. — Schleyermeyer in Elyſium. Schleyermeyer im Tartarus. Tiedge in Elyſium. Tiedge im Tartarus. Kapellmeiſter Himmel im Tartarus. Friedr. v. Genz im Tartarus. In Sachen contra die allgemeine Halleſche Literatur-Zeitung. Geſchichte der Deutſchen. Geiſt der Zeit. Europäiſcher Aufſeher. Adelung, Moritz Arndt, Doctor Bergk, ſämmtlich in Elyſium. Anekdoten. Warum Herder und Schiller keine Ausgaben auf Velinpapier leiden konnten? Schiller und Madam Albrecht zu Leipzig vor dem Peterothore. Matthiſſon und ſein Lohnbedienter.

### Nachſchrift.

Dieſe ſeit Neujahr 1806 in Weimar mit Beifall herausgekommene und von mehrern der vortrefflichſten Köpfe unſerer Nation ſehr thätig unterſtützte Zeitſchrift, wird auch für den kommenden halben Jahrgang, unter der Redaktion von J. D. Falk und Theilnahme andrer vereinigter Kunſtfreunde, einen ununterbrochenen, wöchentlichen Fortgang haben. Man abonnirt ſich immer auf einen ganzen Jahrgang. Abonnenten, die aber jetzt noch mit Ende Junius 1806 antreten, und den erſten halben Jahrgang nicht mitnehmen wollen, machen ſich dagegen verbindlich, dieſe Zeitung bis wieder Ende Junius 1807 mitzuhalten. In den Beſtellungen muß dies jedoch ausdrücklich bemerkt ſeyn; widrigenfalls werden, wo dies nicht geſchieht, lauter vollſtändige Exemplare eingeſchickt. Der Preis für den Jahrgang iſt 6 Thlr. und 12 Gr. halbjährliche Pränumeration. Jeder Leſer wendet ſich an das ihm zunächſt liegende Poſtamt, das ſich ſodann, ſeiner Convenienz gemäß, von der Nürnberger, Frankfurter oder Leipziger Zeitungs-Expedition, von dem königl. Preußiſchen, Halleſchen, Erfurtiſchen oder auch dem hieſigen Herzogl. S. Weimar. Poſtamte, ſo eine Hauptexpedition übernommen, die ihm benöthigten Exemplare auf's Schleunigſte wird verſchaffen können. Verſendungen für den Buchhandel finden bloß monatlich ſtatt, man wendet ſich deshalb in Wien an Hrn. Schaumburg und Comp.; in Berlin an Hrn. Friedrich Maurer; in Frankfurt am Mayn an Hrn. Moor; in Breslau an Hrn. Wilhelm Korn d. j.; in Hamburg an Hrn. Hoffmann; zuletzt an die Expedition der Zeitung ſelbſt oder an unſern Commiſſionair in Leipzig.

Hr. Wilhelm Rein und Compagnie. Da die Expedition bei uns mit der größten Promptitüde geſchiehet, und noch bis jetzt kein einziger Poſttag von uns verſäumt worden iſt: ſo bitten wir unſre Abonnenten die etwanigen in den Ablieferungen erfolgten Stockungen nie uns zur Schuld zu ſchreiben, ſondern ſich deshalb blos an die reſpekt. Behörden zu halten, die ihnen dieſe Zeitungen unmittelbar zufertigen.

Weimar, den 16ten Juny, 1806.

Expedition der Zeitung für
Poeſie und Kunſt.

Nachſ. In Berlin bei Friedrich Maurer ſind immer Exempl. zu haben.

---

Es ſind bereits in meinem Verlage die erſten drei Stücke von der ſchon bekannten Zeitſchrift:

### Komus

oder

### Der Freund des Scherzes und der Laune

wirklich erſchienen, und wird alle Mittwoch und Sonnabend unausgeſetzt damit fortgefahren.

Der Pränumerationspreis auf ein Vierteljahr iſt 1 Thaler brandenb. Courant.

Das hieſige Königl. Ober-Hof-Poſt-Amt hat die Hauptverſendung übernommen. Auswärtige dürfen ſich daher nur an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter wenden, von welchen ſie alsdann dieſe Zeitſchrift poſttäglich ohne weitere Koſten erhalten. Auch nimmt jede ſolide Buchhandlung Beſtellungen darauf an. Wer hier bei dem Unterzeichneten pränumerirt, erhält jedes Stück, ohne Bringerlohn, in ſeine Wohnung abgeliefert.

Berlin, im July 18:6.

Ernſt Litfas.
Adlerſtraße, Nro. 6.

---

## Bekanntmachung

für Schwind- und Lungenſüchtige, von einem vortrefflichen Thee, welcher die völlige Geneſung in kurzer Zeit unbezweifelt bewirkt.

Dieſer Kräuterthee, welchen Dr. Gladgen zu Edinburg in Schottland gegen Schwind- und Lungenſucht erfunden, und der, nach vielen mit dem glücklichſten Erfolge angeſtellten Verſuchen, von der Akademie zu Montpellier als das bewährteſte Mittel gegen dieſe Krankheiten empfohlen worden iſt, beſteht aus mehreren äußerſt wirkſamen vegetabiliſchen Subſtanzen, welche, wenn ſie nach dem beigefügten Gebrauchszettel genommen werden, einen jeden von ihrer vortrefflichen Wirkung vollkommen überzeugen werden. Das zu einer vollen Kur erforderliche Paket von 30 Loth koſtet, nebſt dem Gebrauchszettel, einen Holländiſchen Dukaten, welcher von auswärtigen nebſt einigen Groſchen für Emballage und Einſchreibegeld, poſtfrei erbeten wird. — Dieſer Geſundheitsthee iſt nur einzig und allein zu bekommen bei dem Hrn. Notarius und Commiſſionair Wincher, wohnhaft im Opernhofe in Hamburg.

---

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Bildniſſe jetzt lebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbſtbiographieen; herausgegeben von M. S. Lowe. Zweite Sammlung enthält: L. Bendavid. E. F. Klein. F. S. G. Sack. geh. gr. 8. Berlin, 1806. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe Sammlung, welche nach dem Probehefte Johannes von Müller, und der erſten Sammlung J. E. Bode, J. P. Erman und C. W. Hufeland, jetzt erſchienen iſt, fiel anderthalbmal ſtärker aus, als die vorhergehende. Da aber bei der Herausgabe dieſes Werks Eigennutz den geringſten Antheil hat, ſo bleibt auch von meiner Seite der Preis dieſer Sammlung unverändert, und wird deshalb nach wie vor 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis, ſo wie für die Pränumeranten die ſich an mich ſelbſt wenden 5 Thlr. Courant der ganze Jahrgang ſeyn.

(Alle drei Monat erſcheint eine ähnliche Sammlung.) Jedes Bildniß und Selbſtbiographie einzeln à 16 Gr. geheftet.

J. F. Starcke,
Charlottenſtraße, Nr. 14 in Berlin.

---

## Neue Verlagsbücher

der Buchhandl. des Commerz. Raths Matzdorf.

Abwechſelungen. Ernſthaft, komiſch, rührend, ſinnreich, nützlich. Ein Erſatz f. Romane. 1r Th. m. 1 Titelk. 8. 1 Thlr.

Cavan, G. W. C., Beiträge zum Kriegs- oder Militärrecht. 1s Heft. 8. 12 Gr.

— — Erläuterungen der Kriegsartikel. gr. 8. 16 Gr.

Jungius, W., die Lehre v. d. Permutation und Combination, d. binomiſche Lehrſatz, die Theorie d. unmögl. Größen u. d. Gleichungen, f. Anfänger faßl. dargeſtellt. gr. 8. 10 Gr.

— — Bericht an das Publikum über meine zweite Luftreiſe, am 19ten May 1806. 8. 6 Gr.

# No. XXVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Abwechſelungen,

### ernſthaft, komiſch, rührend, ſinnreich, nützlich.

Ein Erſatz für Romane.

1ſter und 2ter Theil, jeder mit einem Titelkupfer.

(B. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff. Jeder Theil 1 Rthl.)

Mit Recht warnt wol die ſehr leſens- und beherzigenswerthe Vorrede des erſten Theils dieſes Buchs vor der Romanen-Lektüre überhaupt; weil in den Romanen ſowohl die Charaktere der Tugend, als die des Laſters, faſt ausnahmlos übertrieben werden, ſo daß wir uns dadurch an Ideale gewöhnen, die wir in der wirklichen Welt nicht finden, nach denen wir ſeufzen, die unſre Einbildungskraft erhitzen, uns unſre Ruhe rauben und uns ungeſchickt zu den Berufsgeſchäften machen. Wir ſind aber leider einmal ſo ſehr an das Leſen von Romanen gewöhnt, daß daſſelbe gleichſam unſrer Natur faſt durchgängig zum Bedürfniß geworden iſt; und was die Romanen-Lektüre erſetzen ſoll, muß daher im Stande ſeyn, dieſes Bedürfniß zu ſtillen, ohne jenes Nachtheilige für uns mit ſich zu führen, indem es uns zwar an die Gränzen der wirklichen Welt, doch aber nicht über dieſelben hinausführt. Das Weſen des Romans beſteht nun aber eben in Abwechſelungen, und warum ſollte uns dieſe die wirkliche Welt nicht überhaupt ſo gut gewähren können, wie die Ideenwelt, da ſie ſo reich daran iſt, und uns überdem das Wahre mehr, wie bloße Erdichtung, intereſſirt? — Dieſe Abwechſelungen können ſich auch allerdings, ſtatt des Nachtheiligen im Romane, das Wohlthätige des Nützlichen mit aneignen; da z. B. eine ſinnreiche Erfindung, wichtige Entdeckung, Beobachtung ꝛc. ſelbſt unſerer Einbildungskraft mehr Stoff darbietet, als irgend ein Geſchöpf der Ideenwelt. — Folgendes ſind einige Ueberſchriften beider Theile gegenwärtiger Abwechſelungen: I. Ein unglücklich Liebender und deſſen hölzerne Schadloshaltung. — Die Luftbetten. — Starke Illuſion bei einem Schauſpiele. — Die deutſchen Sprachverbeſſerer von 1617. — Der rettende Hammel. — Brotprobe. — Täuſchungen der Malerkunſt. — Vorſchlag zu einem nützlichen Traumbuche. — Das ſchnellverwandelte Portrait. — Künſtliche Perlen. — Runenſchrift. — Unglück auf der See. — Moſaik. — Der Regen. — Der geſuchte Hofmeiſter. – Die Friedliebenden. — Die Hölle auf Erden. — Der doppelte Eid. — Der liſtige Page. — Die Ungleichen, eine Soldatenſcene. · Der Waldteufel zu Neumark. — Der ewige Haß. — Der politiſche Stiefelputzer. — Mittel, ſich zu beruhigen. — Mittel, ſich bemerklich zu machen. — Höchſter Grad der Eiferſucht. — Unglück durch Furcht zu Ballenſtädt. — Heirathsantrag ꝛc. —

II. Ein Geiſt entreißt Emilie von A. dem Grabe, und führt ſie in die Arme ihres Geliebten. — Heimeke und ſein Schutzengel; oder: das nenne ich Glück. — Der ſchöne Tod — Schlüſſel zu der allegoriſchen Idee der Zauberflöte. — Mittel, der Theurung des Getreides abzuhelfen. — Der ſpukende Sarg an der Heerſtraße. — Der funkenſprühende Hund beim Hochgericht. — Der ſchöne Leichenzug. — Aufmunterung zu einem gemeinnützigen Diebſtahle. — Klugheitsregeln zur Verhütung der Einbrüche. — Gute Mutter und Kindesmörderinn in Einer Perſon. — Der Eiſchmaus der Armen. — Des Ober-Kutſcher-Richters Gerechtigkeitspflege zu Paris. — Sonderbare Geiſtererſcheinung. — Das lange Pferd. — Beſondre Heilkraft des Ohrläppchens. — Tragiſche Folgen des Spiels. — Zucker aus Milch gewonnen. — Das Regiment Schlittſchuläufer in Norwegen. — Der Räuber und der Prediger. — Sinnreicher Vogelfang. — Parmentier's Nahrungspulver. — Drei Dichter in Einer Perſon. — Die vielfreſſende Maske. — Die Kuhpocken ſchützen auch vor Scharlachfieber. — Wunderbare Täuſchung durch einen Traum. — Ein Geiſt, der mit Branntwein handelt. — Verdiente Beſchämung vorwitziger Jünglinge. — Vier ganz eigene Grabſchriften. — Dreifache Jubelhochzeit dreier Brüder. — Aurora in der Tabakswolke ꝛc.

---

Bei Fried. Aug. Knick in Erfurt ſind folgende neue Bücher erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.

Amida, oder das ſtille Haus, ein Seelengemälde aus den Ergießungen zweier Liebenden von Fritz von —*g. 8. 18 Gr.

Die guten Recenſionen, welche dieſes ſehr intereſſante Werk in mehrern gelehrten Blättern, namentlich in der jenaiſchen allg. Lit. Zeitung erhalten hat, macht es faſt gänzlich überflüſſig, ein Wort zur fernern Empfehlung dieſes Sterns am litterariſchen Himmel zu ſagen, deſſen Verfaſſer ſich hinter der Namenschiffre Fritz von —*g verbirgt. Ein ſonderbarer Geiſt weht in der ſonderbaren Schöpfung einer kühnen, aber doch äußerſt geregelten Phantaſie, und ſpricht uns in kühnen Gedanken und neuen Formen an. Eine kräftige Haltung ſtützt den reif durchdachten Plan, edle Charaktere beleben die Bühne, von einem blühenden Styl geſchmückt, und Rückblicke aus den lichten Sphären der Kunſt ins ernſte Leben, und aus dieſem auf die heitre Freudenſchöpferin zurück, entführen den Leſer an freundlicher Hand in ein angenehmes Eldorado.

Bertha von Lindenſtein, oder Kabale und Entführung. Trauerſpiel in 5 Aufzügen aus dem Jahre 1495. Vom Verfaſſer der Bertha von Hohenſtein. 8. 1806. 8 Gr.

Dieſes Trauerſpiel, welches ſchon auf mehreren Bühnen mit Beifall im Manuſkript aufgeführt wurde, wird gewiß jedem Leſer eine der angenehmſten Unterhaltungen gewähren.

Franz, Fr., Hülfstabellen beim Rechnen für Jedermann. Zum Beſten einer armen Wittwe herausgegeben. 4. 1806. geh. 8 Gr.

auch unter dem Titel:

Allgemeine Rechentabellen, vorzüglich für Acciſe-Kaſſencontrolleurs aller preuß. Provinzen.

Für Jedermann ſind dieſe Tabellen anwendbar, weil die im allgemeinen Leben vorkommenden Sätze darin aufgenommen und beim erſten Anblick verſtändlich gemacht worden ſind. Für Kaſſenbedienten eignen ſie ſich am mehrſten, indem ſie viele Rubriken enthalten, die bei ihren Rechnungen zur Erleichterung ſehr anwendbar ſind. Was dem Verfaſſer noch mehr Ehre von Seiten ſeines Herzens macht, iſt, daß er den Beitrag, welchen er aus dem Verkauf dieſer Tabellen löſen wird, zur Unterſtützung einer armen braven Wittwe beſtimmt, und den Käufern zugleich Gelegenheit gegeben hat, einen Beitrag zu einem wohlthätigen Zweck zu geben.

Freia, Dichtungen von Wilhelm Blumenhagen, mit einem Kupfer. 8. 1806. 1 Thlr. 12 Gr.

Liebhabern geiſtiger und angenehmer Unterhaltung glauben wir in dieſem Werke eines talentvollen Schriftſtellers mit Recht eine angemeſſene Lektüre zu empfehlen, da ſie die Blüthen eines gebildeten Geiſtes, genialiſche Kraft in einer ſeltnen Fülle und bilderreichen Sprache, Anmuth der Form und hohe äſthetiſche und moraliſche Würde in ſich vereinigt. Die Erzählungen tragen das unverkennbare Gepräge der tiefſten Herzenskunde ihres Verfaſſers, welcher in einem anmuthigen, leichtfließenden Styl die ernſten Wahrheiten und innigſten Gefühle darzuſtellen und anzufachen verſteht, daß man ſich mitten unter den ſanfteſten Bildern, wie von der Allmacht eines mächtigen Zaubers ergriffen, ſchnell auf einen Standpunkt verſetzt fühlt, aus dem das Leben mit alle ſeinen Farbenmiſchungen in höchſter Deutlichkeit dem ſchnell erleuchteten Blicke vorſchwebt.

Gmelin, J. F., (ehemaligen Hofraths und Prof. in Göttingen) allgemeine Geſchichte der thieriſchen und mineraliſchen Gifte. Mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath und Prof. Blumenbach in Göttingen. gr. 8. 1806. 2 Thlr.

Dieſe, jedem Naturforſcher intereſſante, und, in Rückſicht ihres praktiſchen Werthes, beſonders jedem Arzte unentbehrliche Schrift, zeichnet ſich ſowohl durch fleißige Bearbeitung ihrer Gegenſtände, als auch durch überaus reichhaltige Literatur ſo vortheilhaft aus, daß der Recenſent im Januarſtück der Jenaiſchen Lit. Zeitung 1806 No. 17 dem Urtheile des Herrn Hofrath Blumenbach über dieſes Werk „es dürfe ſich nun Deutſchland ihrer als eines Hauptwerks rühmen, dem, was ausnehmende Vollſtändigkeit überhaupt, und

Reichthum der beigefügten Literatur insbeſondere betrifft, kein zweites irgend einer andern Nation vor der Hand an die Seite geſezt werden könne" unbedingt beipflichtet.

Herrmann, Baſtard von Orleans. Ein romantiſches Gemälde aus der neuern Zeit. 8. 18 Gr.

Die Motive der Begebenheiten der franzöſiſchen Revolution, eines der wichtigſten Ereigniſſe in der Weltgeſchichte, für uns gewiß deſto intereſſanter, da es in den Raum unſers Zeitalters fällt — werden gewiß noch lange für das große Publikum Geheimniß bleiben. Wie äußerſt willkommen muß daher der Leſewelt ein Buch ſeyn, das ſo manchen bedeutenden Fingerzeig zu irgend einer Entwickelung eines verworrenen Fadens enthält, der außer dieſer ſehr intereſſanten Schrift, welche ſich noch überdieß durch angenehmen Styl, lebhafte Darſtellung und Energie der Sprache auszeichnet, vielleicht für immer Problem bleiben würde.

Höpfner, A. F., philologiſche Mannichfaltigkeiten. Ein Leſebuch zum Unterrichte und Zeitvertreib ſtudierender Jünglinge. Erſtes Bändchen. 8. 1806. 16 Gr.

Der durch mehrere Schulſchriften und gute Arbeiten im pädagogiſchen Fache rühmlichſt bekannte Verf. öffnet in dieſem ſehr brauchbaren Werke eine reichhaltige Quelle, aus der ſtudierende Jünglinge ſich einen großen Vorrath von Kenntniſſen ſammeln können. Aus allen großen Geiſtern der Griechen und Römer, aus der belehrenden Geſchichte dieſer Völker hebt er merkwürdige Belege ihres Wiſſens und ihrer Denk- und Handlungsmaximen aus, welche nicht allein den Geiſt ausbilden, das Herz veredeln, ſondern auch auf die intereſſanteſte und angenehmſte Weiſe den Durſt zum Studium der Alten bei jungen Leuten erwecken.

Journal, neues, der Botanik, herausgegeben v. Prof. Schrader. 1. Band. 3 Stück mit 3 Kupfern und Cavanilles Porträt. 8. 1806. 20 Gr.

Die guten Recenſionen, die dieſes Journal erhalten hat, machen jede andre Anpreiſung unnöthig. Der Inhalt des dritten Stücks iſt:

I. Abhandlungen. 1) Arthonia, novum genus Lichenum, quod descripsit Acharius. (T. IV.) 2) Conostomum, eine neue Moos-Gattung, beschrieben von Olof Swartz. (T. V. VI.) 3) L. P. Thunberg Descriptiones plantarum asperifoliarum. II. Auszüge aus Labillardiere's Flora Nov. Holland. und den Annal. de Museum National. III. Recensionen von Gärtner's Carpologie, Turner's Muscologia Hibernica, der Flora Batava, von Brotero Flora Lusitanica, Sprengels Einleitung in das Studium d. Kryptogam. Gewächse, Persoon's Icones pictae fungorum u. a. m. IV. Correspondenz-Nachrichten aus Briefen von Bernhardi u. a. m. V. Vermischte Nachrichten. — Mit diesem Stücke wird zugleich das Bildniss des kürzlich verstorbenen Cavanilles ausgegeben.

Mar-Hanno, oder die Pilgerinnen aus Yemen; eine heilige Kunde aus dem Buche der Menſchheit. Vom Verf. der Amida. 8. 1806. 1 Thlr. 8 Gr.

Wem ein Roman mehr iſt, als eine Papillotte, mit dem man ſpielt, die lange Weile zu vertreiben oder den Gedankenſchlummer mit ſublimen Ueberſpannungen widernatürlicher Spuk- und Wundermährchen, empor zu rütteln, wem es bei angenehmer Unterhaltung um Belehrung über Natur und Kunſt, über den Menſchen ſelbſt und die mancherlei Verhältniſſe des geſelligen Lebens zu thun iſt, der findet in dieſem Buche eine reichhaltige Ausbeute. Mit warmer Phantaſie bildete der beliebte Verfaſſer der Amida eine ganz neue Schöpfung, in der ſich unter den ſeltenſten Schickſalen die originellſten Charaktere entfalten. Eine Menge neuer Ausſichten der Kunſt heben ſich glänzend aus dem ſonderbaren Bilde hervor, das mit Recht jedem gebildeten Leſer empfohlen zu werden verdient, und unter den Schriften Deutſchlands ſchöner Geiſter einen bedeutenden Rang behaupten wird.

Der Paſſagier zu Pferde; ein Noth- und Hülfsbüchlein für Reiſende, um ihre Pferde geſund zu erhalten, ſich vor Schaden zu hüten und jeder Gefahr anszubeugen, von Gottlob Meyer, k. preuß. Stallmeiſter und prakt. Thierarzte zu Erfurt. 8. 1806. 6 Gr.

Ein Buch dieſer Art iſt bei dem jezt immer häufigern Gebrauch der Pferde zu Geſchäfts- und Spazierreiſen faſt unentbehrliches Bedürfniß. Der Verfaſſer giebt in dieſer Schrift dem in der Pferde-Heilkunde unerfahrnen Reiſenden ſichere Kennzeichen der Krankheiten und eben ſo ſichere Heilmittel an. Der äußerſt wohlfeile Preis, die Kürze ſelbſt eignen dieſes Buch gewiß mit Recht zu einem Taſchenbuche für jeden Reiſenden zu Pferde.

Neue Pittoresken aus Norden, oder ſtatiſtiſch-hiſtoriſche Darſtellungen von Lief- und Eſthland.

Nebſt einer Topographie von Moskau, mit drei Kupfern. 8 brochirt. 1 Thlr. 4 Gr.

Der ſchon bekannte und berühmte Verfaſſer liefert in dieſem ſchätzbaren Werke der Welt abermals einen äuſſerſt wichtigen Beitrag zur nordiſchen Völker- und Länderkunde. Selbſt zwölfjähriger Augenzeuge und Bewohner jener Länder, eingeführt in die angeſehenſten Familien, eingeweiht in ſo manche Geheimniſſe, die dem flüchtigen Reiſenden nicht enthüllt werden, verſteht er die ſeltene Kunſt, Leichtigkeit und Anmuth der Darſtellung mit pragmatiſcher hiſtoriſcher Treue zu verbinden, und den Leſer ſich ſelbſt zu entführen, in jene Gegenden zu verſetzen, die er ſo meiſterhaft in ſeiner gelungenen Schilderung aufſtellt. Das Buch enthält eine Menge äuſſerſt intereſſanter ſtatiſtiſcher, geographiſcher und anthropologiſcher Notizen, die dem wiſſenſchaftlichen Leſer bedeutende Aufſchlüſſe gewähren. Nicht minder empfehlend macht ſich das Buch für den Menſchenkenner, ſo wie für jene Gattung von Leſern, welche bloß angenehme Unterhaltung ſuchen, durch eine Menge einzelner Charakterſchilderungen, Anekdoten von mehr oder minder wichtigen Perſonen und Ständen, durch Sinngedichte und ſatyriſche Epigrammen voll Witz und Laune. Nicht minder anziehend iſt das Gemälde einer alten nordiſchen Ritterverbindung, welche noch immer in jenen Ländern unter dem Namen der Schwarzenhäupter ihr Weſen treibt. Keiner der Leſer mit den mannichfaltigſten Forderungen, wird dieſes intereſſante Werk unbefriedigt aus der Hand legen.

Der Todtenwirth ⎫ der Roman von
Die Kinder des Geheimniſſes ⎭ zwei Seiten.

Aus den Papieren des Mönchs Alcuin und der Schweſter Agathe. Herausgegeben vom Verf. der Antonia della Roccini. 8. 1806. 2 Theile. 2 Thlr.

Wir zeigen dieſes neue Produkt eines gern geleſenen Schriftſtellers in dem Gebiete der Romantik mit der Erwartung an, daß es ſich bald in den Händen des Publikums als eine Lieblingslektüre befinden wird, zumal da der Verfaſſer eine ganz neue Bahn gebrochen hat, um die Leſewelt zu feſſeln. Wir würden gern mehr verrathen, wenn wir nicht fürchten müßten, das Vergnügen des Publikums zu beeinträchtigen — indeſſen iſt uns ſo viel zu ſagen erlaubt, daß beide Erzählungen, welche in dem Romane von zwei Seiten enthalten ſind, ſowohl in ihrer Anlage, als auch in Hinſicht ihrer handelnden Perſonen ſich nicht das mindeſte anzugehen ſcheinen, und doch mit einander auf das innigſte verwandt ſind.

Das Weib hinter dem Throne, oder Leben und Ränke der Kaiſerinnen des alten Roms, ein hiſtoriſcher Beitrag zur Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts. 1r Band. 8. 1 Thlr.

Wie äuſſerſt intereſſant, wie willkommen muß jedem Freunde der römiſchen Geſchichte ein Werk wie vorliegendes ſeyn, welches, nebſt der intereſſanteſten Entwickelung ſo mancher römiſchen Hofkabale, zugleich auch eine äuſſerſt intereſſante Unterhaltung dem Freunde angenehmer Lektüre gewähret!

---

Geſchichte der Inſel Hayti oder St. Domingo, beſonders des auf derſelben errichteten Neger-Reichs. Aus dem Engliſchen des M. Rainsford, Esqr. Mit einem Kupfer. gr. 8. Hamburg, bei Adolph Schmidt. 2 Rthlr.

Da jede Empfehlung dieſes Werks von meiner Seite als partheyiſch angeſehen werden könnte, ſo begnüge ich mich nur, das unpartheyiſche Urtheil anzuführen, das in der rühmlich bekannten National-Zeitung der Deutſchen, die der würdige Hofrath Becker herausgiebt, über daſſelbe gefällt wird.

„Nicht bloß dem Geſchichtsforſcher, — heißt es daſelbſt im 26ſten Stücke S. 549 — ſondern auch jedem Freunde einer belehrenden und unterhaltenden Lectüre, der über die denkwürdigen Ereigniſſe unſerer Tage Auskunft zu haben wünſcht, verdient dieſes Buch empfohlen zu werden, da es, außer dem Intereſſe ſeines Gegenſtandes, — es enthält die Geſchichte der wichtigen Inſel St. Domingo von Columbs Zeiten an bis auf die Errichtung eines Neger-Reichs daſelbſt, — auch durch die Reize eines angenehmen mit fruchtbaren Bemerkungen verwebten Vortrags das Gemüth des Leſers feſſelt.“

Hamburg, im Juli 1806.

Adolph Schmidt.

(Iſt in allen Buchhandlungen zu haben.)

## No. XXIX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

Die beliebten Juſtiz- und Polizey-Rügen werden mit dem 1ſten Jänner 1807. den dritten Jahrgang beginnen. Ausführliche Ankündigungen ſind auf allen Poſtämtern und in allen Buchhandlungen zu haben. Ganze Jahrgänge von 1804. und 1805. können ebenfalls daſelbſt beſtellt werden. Der Preis jeden Jahrg. iſt 2 Rthlr. Sächſiſch.

Die Expedit. d. J. u. P. Rügen.

---

Die Lauheit des Zeitalters gegen Religion und Schrift. Aus ihren Grund-Urſachen entwickelt nebſt Mitteln und Vorſchlägen, die alte Liebe und Achtung für beide in den erkalteten Gemüthern wieder anzufachen. Allen Fürſten und Herrſchern, allen Aeltern, Kinderfreunden, Pädagogen und Volks-Lehrern zur Beherzigung geweiht. 8. Leipzig, bei Bruder und Hofmann. 1806. Preis 16 Gr.

Von dem Grundſatze ausgehend, daß jene Lauheit hauptſächlich mit durch die neueren Bildungs-Methoden hervorgebracht worden ſey, zerfällt das Werk in vier Abſchnitte: I. Schilderung der alten Schul- und Erziehungs-Verfaſſung; II. Schilderung der neuern Unterrichts- und Erziehungs-Methoden; III. Reſultate der alten und neuen Erziehungs-Weiſe in Betreff a) der körperlichen, b) der geiſtigen und der damit verknüpften ſittlichen Ausbildung; IV. Mittel und Vorſchläge zur Wiederbelebung des alten religiöſen Sinnes. — Alle denen dieſes Buch geweiht iſt, dürften den Gegenſtand deſſelben zu wichtig finden, und Liebe und Eifer für das Gute und Wahre zu unverkennbar daraus hervorgehen ſehen, um daſſelbe nicht gern zu leſen und zu beherzigen.

---

## Almanach
## für
## Theater und Theaterfreunde;
## auf das Jahr 1807.

von

Auguſt Wilhelm Iffland.

24 Bogen in 8. Mit 12 Kupfern von Bolt, Bollinger, Catel, Meno Haas und Meier; und mit Muſik von Himmel, Poſch und Weber. Berlin 1807, bei Wilhelm Oehmigke dem Jüngern.

Seit geraumer Zeit iſt der Unterzeichnete von mehreren Seiten aufgefordert worden, die Gedanken und Erfahrungen, welche er über die Schauſpielkunſt geſammelt hat, bekannt zu machen. Er folgt einer achtungswerthen Veranlaſſung, und wird dem Publikum einen Almanach für Theater und Theaterfreunde, folgenden Inhalts, übergeben:

1) Beſchreibung des Kunſtlebens Konrad Eckhofs, mit deſſen Bildniſſe, geſtochen von Meno Haas.
2) Ueber Eckhof, von Friedrich Nicolai.
3) Ueber die Darſtellung boshafter und intriganter Charaktere auf der Bühne. Als erläuternde Beiſpiele werden die Studien des Franz Moors in den Räubern und des Geheimenraths Mantel in den Hausfreunden entwickelt, und von jeder dieſer beiden Rollen die Hauptſituationen in drei Kupfern nach Herrn Franz Catels Zeichnungen dargeſtellt werden.
4) Gedanken über den Anſtand.
5) Ueber Koſtüme.
6) Ueber Darſtellung der höhern Tragödie.
7) Ueber Liebhabertheater.
8) An die deutſchen Liebhabertheater; zu Schillers Gedächtniß.
9) Charakterzüge aus Theater- und Schauſpieler-Verhältniſſen.
10) Verzeichniß der deutſchen Theater und ihrer Mitglieder.
11) Die Marionetten, Luſtſpiel in Einem Akt.

12) Muſikſtücke. Von Herrn Kapellmeiſter Himmel, Herrn Poſch und Herrn Kapellmeiſter Weber.

Vielleicht können dieſe Beiträge, die, Nr. 2 ausgenommen, ſämmtlich vom Herausgeber bearbeitet ſind, und auf welche derſelbe allen Fleiß und alle Sorgfalt verwendet hat, mit dazu dienen, die Schauſpielkunſt, welche zu oft nur das Reſultat der individuellen Natur des Schauſpielers iſt, nach und nach auf beſtimmte Grundſätze zu führen.

August Wilhelm Iffland,
Director des Königl. Nationaltheaters in Berlin.

## Nachſchrift.

Unterzeichneter, der den Verlag dieſes Almanachs übernommen hat, darf ſich im Voraus ſchmeicheln, dem Künſtler, dem Kunſtfreunde und dem geſammten leſenden Theater-Publikum einen ſehr intereſſanten Almanach zu liefern. Wenn der eine erinnert wird, was er durch das Studium ſeiner Kunſt werden kann und ſoll, ſo wird bei dem andern der wahre Kunſtſinn geweckt, und ſein Geſchmacksurtheil auf beſtimmte Geſetze zurückgeführt werden, und alle übrigen Leſer dürften eine höchſt anziehende Unterhaltung finden. Was die genannten Künſtler durch ihren meiſterhaften Griffel und durch den Zauber der Tonkunſt bereits geleiſtet haben, wird man hier in neuen Formen auf das vollkommenſte wiederfinden. So hinreichend zwar alle dieſe Vorzüge ſeyn werden, dem Werke allgemeinen Beifall zu ſichern, ſo werde auch ich es mir zum angelegentlichſten Geſchäft machen, durch Druck und Papier demſelben die erreichbarſte Eleganz zu geben. Ich werde zwei Ausgaben beſorgen, eine auf Velin- und eine andre auf engliſches Schreibpapier. Da von der erſten Gattung nur einige hundert Abdrücke gemacht werden, ſo erſuche ich diejenigen, die Exemplare davon wünſchen, mir ſolches ſpäteſtens am Ende Auguſts anzuzeigen. Die Prachtausgabe wird 1 Louisd'or, die zweite Ausgabe 2 Rthlr. 20 gr. koſten. Alle löblichen Poſtämter, Buchhandlungen und Expeditionen werden erſucht, Beſtellungen gegen eine billige Proviſion gefälligſt zu übernehmen. Diejenigen Intereſſenten, welche für 6 Exemplare die Gelder vor Ende Auguſts an mich einſenden, erhalten das ſiebente für ihre Bemühung.

Berlin, d. 20. Julius 1806.

Wilhelm Oehmigke jun.
Buchhändler, am alten Packhofe Nr. 9.

---

In meinem Verlage ſind nachſtehende Bücher erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Anweiſung die engliſche Sprache auf die leichteſte und kürzeſte Art zu erlernen. Nebſt einer hinlänglichen Sammlung von Wörtern und Redensarten, und den vorzüglichſten Regeln der Grammatik. Herausgegeben von einem Engländer. Berlin, 1806. gr. 8. 8 gr.

Die arme Waltern. Ein ländliches pſychologiſches Gemählde vom Mahler Treu. Mit einem Titelkupfer. Berlin, 1806. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Kleines Portefeuille ſchlichter Hausmannsvernunft oder einer reinen Lebensphiloſophie, für junge Weltbürger. Berlin, 1806. 8. Schreibpapier. 1 Rthlr.

Kurzer praktiſcher Volksunterricht zur Erhaltung jugendlicher Geſundheit. Mit warnenden Beiſpielen. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. Berlin, 1806. gr. 8. 16 gr.

Morad. Eine Erzählung aus der orientaliſchen Welt. Erſter und zweiter Theil. Berlin, 1806. 8. ein jeder Theil 1 Rthlr. 4 gr.

Paronomaſe françaiſe, oder ähnlichlautende Wörter, welche verſchiedene Bedeutung haben. Mit hinzugefügten Bemerkungen. Von Dittmar. Berlin, 1806. gr. 8. 12 gr.

Handbuch der Geographie und Statiſtik des preußiſchen Herzogthums Schleſien. Entworfen von Chr. Ludw. Bohm. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Unergründlichen. Wundergeſchichte von C. Stein. Schreibpapier. 8. 1 Rthlr.

Ernſt Litfas.
Mittelſtraße, Nro. 6. in Berlin.

---

Neue Musikalien, welche im Verlag der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung zu Leipzig erschienen sind.

Cherubini, Faniska, eine Oper, mit dem italienischen Originaltext u. untergelegtem deutschen Text; im Klavierauszug, von Dieter. 2 Rthlr.

Cherubini, Ouvertüre a. Faniska für ganze Orchester. 1 Rthlr. 8 gr.

Haydn, Jos., Sinfonien in Partitur. No. 1. 16 gr.

Schneider, G. A., 3 Duos p. Alto et Violon Op. 30. 16 gr.

Walch, 24 Ecossoises p. 2 Vlons. Flute ou Clar. Hautbois 2 Cors et Basse. Liv. 1. 16 gr.

Dietter, 6 Duos p. Fl. et Vlon. 1 Rthlr. 12 gr.

Duvernoy, F., Methode p. l. Cor, suivie de Duos et Trios. 1 Rthlr. 12 gr.

Fischer, M. G., Concerto p. le Basson. Op. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Flötenschule des Conservatoriums der Musik. Paris, (franz. und deutsch). 2 Rthlr.

(Hierzu gehören als Supplemente nachfolg. 3 Werke.)

Hugot et Wunderlich, 24 Duos faciles p. 2 Flutes. 16 gr.

— — Etudes et Exercices p. la Flute. 1 Rthlr.

— — 6 Sonates faciles p. la Flute. 1 Rthlr.

Ochernal, 5 Marches et une Angloise p. 2 Clar. Hautbois et pet. Flute, 2 Cors, 2 Bassons, 2 Tromp. et Serpent. 16 gr.

Fagotschule des Conservatoriums, herausgegeben von E. Ozi. 2 Rthlr.

(Hierzu gehören als Supplemente nachfolg. 3 Werke.)

Ozi, Sonates faciles p. l. Basson. Liv. 1. 16 gr.

— — Dito Dito Liv. 2. 1 Rthlr. 8 gr.

— — 42 Caprices p. le Basson. 16 gr.

Schneider, G. A., 6 Duos p. 2 Flutes. Op. 52. 1 Rthlr. 12 gr.

Witt, Concerto p. Flute av. acc. de l'Orch. Op. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

### Klaviermusik.

Cherubini Ouv. de l'Op. Anacreon, p. Pianof. 8 gr.

Danzi, F., Sonate à 4 mains p. Pianof. Op. 9. 1 Rthlr.

Dussek, J. L., gr. Sonate à 4 mains. Op. 48. 1 Rthlr.

Maschek, deutsche Tänze f. Pianof. No. 3. 8 gr.

Obst, Walzer f. 4 Hände. 16 gr.

Pär, Fr., Ouv. a. Eleonora, f. Pianof. 6 gr.

Louis Ferdinand, Prince de Prusse, Quintetto p. Pianof. av. 2 Vlons, Alto et Basse. 2 Rthlr. 12 gr.

Riem, W. F., 6 Sonatines p. Pianof. Op. 11. 1 Rthlr. 12 gr.

— — 3 Sonates p. Pianof. av. acc. de Vlon. Op. 13. 2 Rthlr.

Riotte, 2 Rondeaux p. Pianof. Op. 12. 16 gr.

— — Polonoise à 4 mains. 8 gr.

Schneider, F., Sonate à 4 mains. Op. 2. 1 Rthlr.

— — 3 Sonates p. P. F. Op. 3. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Rondeau p. le Pianof. Op. 4. 12 gr.

— — Sonate p. Pianof. Op. 5. 16 gr.

Steibelt, D., gr. Sonate p. Pianof. Op. 64. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Air arr. en Rondeau. 8 gr.

Witt, F. R., gr. Quintetto p. Pianof. av. 2 Violons Alto et Vlle. et le même arr. av. Hautbois, Clar., Cor et Basson. Op. 6. 1 Rthlr. 12 gr.

Bach, J. S., Choralvorspiele 4s Heft. 16 gr.

Fischer, M. G., 12 Orgelstücke verschiedner Art Op. 9. 1s Heft. 18 gr.

— — Dito 2s Heft.

Reymann, P. C., Thème varié p. la Harpe à crochets av. acc. de Vlon. Op. 7. 12 gr.

— — 3 Sonatines av. acc. de Violon. Op. 8. 16 gr.

Bei Keyſer in Erfurt ſind folgende neue Schriften herausgekommen:

Ciceronis, M. T., orationes XII. selectae; tironum institutioni accommodatae, Studio et cura J. J. Bellermanni, 8. 14 gr.

Dielitz, K., der Thüringiſche Kinderfreund, beſtimmt für ſolche Kinder, die ſchon gut leſen können, an eigenem Leſen Vergnügen finden und gern etwas Nützliches leſen wollen, 2r Th. 8. 9 gr.
Auch unterm Titel: Der allgemeine Kinderfreund oder nützliche Geſellſchafter für Kinder beiderlei Geſchlechts, 2r Th.

Fiſcher, A., Faſten-Predigten, über den Einfluß einer religiöſen Denkungsart auf das Wohl der Menſchen in dieſer und jener Welt, 8. 12 gr.

Handwörterbuch der Medicina clinica oder der praktiſchen Arzneikunde; nach neuern Grundſätzen und Erfahrungen bearbeitet und mit den ſchicklichſten und einfachſten Arzneiformeln verſehen. Zum Gebrauch ausübender Aerzte. In alphabetiſcher Ordnung. 1r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Hoepfner, A. F., Examinatorium theologiae dogmaticae, quod commentarius germanicus sequetur. Cum praefatione G. Ch. Cannabichii. Sectio I. 8. 12 gr.

Ebend. der kleine Phyſiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder. 6s Bändchen, nebſt Regiſter, 8. 18 gr.

Köpke, G. G. S., über die Geſetzgebung und Gerichtsverfaſſung der Griechen. 8. 2 Rthl. 6 gr.

Laubender, B., theoretiſch-praktiſches Handbuch der Thierheilkunde, oder Beſchreibung aller Krankheiten und Heilmethoden der ſämmtlichen Hausthiere, nach den neuen mediciniſchen Grundſätzen, für denkende Aerzte, Thierärzte und Oekonomen. 3r Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Naturgeſchichte, möglichſt vollſtändige, für Bürger- und Landſchulen. Erſten Bandes zweite Abth. Säugthiere. Fortgeſetzt von C. Dielitz. Mit Abbildungen, illuminirt und ſchwarz, 8.
Auch unterm Titel:
Kurze doch hinreichende Naturgeſchichte für Bürger- und Landſchulen ꝛc. (Iſt unter der Preſſe.)

**Neuenhahn**, C. C. A., Anleitung zum landwirthſchaftlichen Handel; oder über den mancherlei Gebrauch, Aufbewahrung und Handel ökonomiſcher und andrer Produkte der Erde; für Land- und Stadtwirthe. Erſter Band, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

**Nitſch's**, P. F. Achat, Beſchreibung des häuslichen, gottesdienſtlichen, ſittlichen, politiſchen, kriegeriſchen und wiſſenſchaftlichen Zuſtandes der Griechen, nach den verſchiedenen Zeitaltern und Völkerſchaften ꝛc. Vierter Theil, fortgeſetzt von G. G. S. Köpke, 8. 1 Rthlr. 6 gr.

**Ebend.** Beſchreibung des Zuſtandes der Griechen, erſter Theil, zweite Auflage, von neuem durchgeſehen und berichtiget von Ebendemſelben, 8. 1 Rthlr. 8 gr.

**Schlieben**, W. E. A. von, das Unentbehrlichſte der Feldbefeſtigungskunſt, der Vertheidigung und des Angriffs der Schanzen, verſchanzten Dörfer ꝛc. zum Selbſtunterricht für Subaltern-Infanterieofficiers, beſonders aber für diejenigen abgefaßt, ſo einige Kenntniſſe von dieſer Wiſſenſchaft zu haben wünſchen, und nicht Gelegenheit gehabt haben, die Mathematik, insbeſondere aber die Geometrie, zu erlernen; mit 4 Kupfertafeln, gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

**Whately's**, Th., praktiſche Beobachtungen und Kur des veneriſchen Trippers, nebſt einer Abhandlung über Harnröhrenverengerungen und deren Heilart durch Arzneimittel, aus dem Engl. überſetzt und mit Zuſätzen verſehen von D. G. W. Töpelmann; mit 1 Kupf. 8. 20 gr.

## Konſtantinopel und St. Petersburg,

### der Orient und der Norden.

Jahrgang 1806. 6tes und 7tes Heft, ſind erſchienen und enthalten Folgendes:

1. Blicke in die Vorzeit von Konſtantinopel. 2. Prawda Ruſskaja. Ruſſ. Recht oder Geſetze der Großfürſten Jaroslaw Wladimirowitſch und Wladimir Wſewolodowitſch Monomach. 3. Auszüge aus der noch ungedruckten ruſſiſchen Topographie von Kiew, des Hrn. Berlinsky. 4. Bemerkungen über die Moskowſche Goldſchläger-Fabrik von Büchner. 5. Gegenſtück zur Mutter der Gracchen. 6. Extrablatt Nr. 6.

7tes oder July-Stück. Auszug aus dem Reiſe-Journal des ruſſiſchen Geſandten Feodor Iſakowitſch Baikoff nach China im Jahre 1654. (Schluß) d. 25. Jun. 2. Lehrreiches Pröbchen der Politik des Statthalters Jeſu Chriſti, oder Inſtruction auf Befehl unſers Herrn, des Pabſtes Clemens VIII. für den von Sr. Heiligkeit zu dem Moskowiſchen Großfürſten Theodor abgefertigten Alexander Komuelo. 3. Schreiben des Pſeudo-Demetrius an den Pabſt Paul V. 4. Verordnung, die Lutheraner und Reformirten, welche die griechiſche Religion annehmen, nicht zum zweiten Male zu taufen. 5. Verzeichniß aller in Moskow überhaupt befindlichen Klöſter und Kirchen. 6. Fortſetzung der Belege zum Geiſt der Ruſſiſchen Geſetze älterer und neuerer Zeiten. 7. Die Infuſions-Thierchen. (Ein Seitenſtück zum königl. Geſchenk im Ruſſiſchen Merkur). 8. Das Seminarium von Niſchnii Nowgorod. 9. Auszüge aus Briefen des Colleg. Aſſ. Steven an den Prof. Hofr. Germann in Dorpat. 10. Ruſlan und Aly. (Romanze). 11. Kurze Anzeigen aus Rußland. 12. Extrablatt Nro. 7. (Bei dieſem 7. Hefte befindet ſich die Abbildung der Kaſanſchen Kirche in St. Petersburg, wie ſie nach ihrer Vollendung werden wird.)

Wer eine geſchmackvolle, bildende Lektüre liebt, wähle dieſe Zeitſchrift, man wird volle Befriedigung dabei finden. In einer blühenden, kräftigen Sprache, legen hier die Herausgeber, Hr. Hofrath Fr. Murhard und Hr. Probſt Heideke ihre eigenen und fremde Beobachtungen, Bemerkungen, Natur- und Sittengemälde u. ſ. w. über den immer wichtiger werdenden Orient und Norden nieder, und erheben dadurch dieſelbe gleichſam zu einem Archiv der Zeit, für beide Reiche. — Als Antwort auf mehrere Anfragen diene hier zugleich die Bemerkung: daß man die Fortſetzung des intereſſanten Werks: „Gemälde von Konſtantinopel" in dieſem Journal, von derſelben geübten Feder findet und die meiſten Aufſätze über den Orient Parthien deſſelben ſind.

Penig im Julius 1806.

F. Dienemann u. Comp.

Sehr gerne hätte ich ſchon längſt der Aufforderung und dem Wunſche verſchiedener Kunſtfreunde, etwas Radirtes von meiner Hand herauszugeben, ein Gnüge geleiſtet, wenn ich nicht durch Geſchäfte andrer Art, hauptſächlich aber durch das Bewußtſeyn, mich noch zu wenig in dieſen Theilen der Kunſt vervollkommt zu haben, abgehalten worden wäre. Bei einiger Muſe iſt mir's jetzt gelungen, eine Folge von 21 Blatt Pferden zuſammen zu bringen, zu denen ſowohl die Gegenſtände als auch die Theile aus der Natur genommen ſind, und die ich hierdurch bekannt zu machen mir erlaube. Ich bin übrigens weit entfernt, das Geringſte zum Lobe der angezeigten Blätter zu ſagen, verſichere aber nur: daß, da ich eine Arbeit, die Viele befriedigen ſoll, als das wichtigſte Geſchäft für den Maler und Zeichner anſehe, ich gewiß alle Kräfte aufbot, dieſer Meinung zu entſprechen. Der 1ſte Heft, der in 6 Blatt und einem Titelkupfer beſteht, iſt zu Anfange des Monats **August** laufenden Jahres fertig, und der 2te, die andern 6 Blatt enthaltend, folgt zur nächſten Michaelismeſſe. Nach Uebernehmung der Koſten habe ich einen Louisd'or in Golde für jeden Heft feſtgeſetzt, doch dürfte ein Geſchäft im Ganzen den Preis um einige Thaler erniedrigen. Sollten ſich Liebhaber finden, die mich von ihrem Willen benachrichtigten, und ſich die Bitte gefallen ließen, beim Empfange des 1ſten Heftes die Vorausbezahlung des 2ten mir zu überlaſſen, ſo würde ich dies als eine Fortſetzung der ganz unverdienten Achtung anſehen, von der man mir im Allgemeinen ſo oft unleugbare Beweiſe gab.

Dresden, den 1 July 1806.

Heß, vor dem Seethore No. 414.

---

## Neue Verlagsbücher

von

## Peter Waldeck in Münſter

zur Leipziger Oſter-Meſſe 1806.

**Eiſenmanns** (J. A.) Verſuch pſychologiſcher Charakteriſtiken des Menſchen, in ſeinen verſchiedenen Lebens-Perioden. 1s Bändchen. 8. à 16 gGr.

**Halems** (G. A. von) kleine Schriften. 3r Band. 8. à 1 Rtlr. 16 gGr.

Journal für Geſchichte, Statiſtik und Staatswiſſenſchaft. Erſter Jahrgang, 1806. 1r Band von 3 Stücken. ord. à 1 Rtlr. 12 gGr.

**Salluſt's** Werke, lateiniſch und deutſch. Von J. C. Schlüter. 1r Band. 8. à 12 gGr.

### Binnen hier und Michaelis erſcheint:

**Halems** (G. A. von) kleine Schriften. 4r Band.

Journal für Geſchichte, Statiſtik und Staatswiſſenſchaft, 2r und 3r Band, oder 4s bis 9s Heft.

**Salluſt's** Werke, lateiniſch und deutſch. Von J. C. Schlüter 2r Band.

**Fuhrmanns** (W. D.) Kommentar über Herrn M. Dolz Leitfaden der allgemeinen Menſchengeſchichte. 1r Band. gr. 8.

**Oberthür's** (Fr.) bibliſche Anthropologie. 1r Bd. gr. 8.

**Toulongeons** Geſchichte von Frankreich. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Petri. 3r Band, gr. 8. (der 4e Band wird kurz darauf folgen.)

Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1807. Herausgegeben von K. Reinhard.

Taſchenbuch für das Jahr 1807. Herausgegeben von K. Reinhard. Mit Kupfern.

---

Das dritte Heft des erſten Bandes vom **Journal für Geſchichte, Statiſtik und Staatswiſſenſchaft**, herausgegeben von G. H. Keyſer iſt ſo eben erſchienen und verſandt worden. Es enthält:

I. **Abhandlungen.** 1) Italien. 2) Ueber die Cultur der alten und neuen Welt in ihrem Zuſammenhange mit dem öffentlichen Leben. (Fortſetzung.) 3) Ueber das Baierſche Forſtweſen. 4) Notizen und Bemerkungen über das Hoch- und Deutſch- und das Johanniter-Meiſterthum, bei Gelegenheit ihrer gegenwärtigen Umformung zu Folge des Presburger Friedens im April 1806.

I. Hoch- und Deutſch-Meiſterthum.

II. Kritiken; Statiſtik.

III. Hiſtoriſche Miscellen. Ueber Geld und Geld-Reichthum. (Beſchluß.)

Der Preis des Bandes iſt 1 Thlr. 12 Gr. Sächſ. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein. Der zweite Band iſt unter der Preſſe.

Münſter, im Junius 1806.

Peter Waldeck.

---

## Muſikalien-Anzeige.

Im Muſik-Verlage von R. Werkmeiſter in Berlin, Jäger- und Wallſtraßen Ecke Nro. 33, iſt heute erſchienen:

## Grand Trio

pour

le Pianoforte, Violon et Violoncelle

composé par

Son Altesse Royale, Monseigneur le Prince Louis de Prusse.

Prix 2 Thlr.

Was Geweihte der Kunſt über dieſes Werk enthuſiaſtiſch ausſprachen, verbietet Ehrfurcht dem Verleger, auch nur leiſe nachzuſprechen: den Stolz deſſelben, es ins Publikum bringen zu dürfen, wird der erſte Genuß dieſes Kunſtwerks rechtfertigen.

---

# Tod und Zukunft,

in einer

Anthologie von Ausſprüchen

älterer und neuerer Dichter und Philoſophen.

Herausgegeben

von

## Johann Hugo Wyttenbach.

Mit einem Kupfer, von Schnorr gezeichnet und Roßmäsler geſtochen; broch. Preis ord. Pap. 1 Thlr. 18 Gr. Franz. Pap. 2 Thlr.

Der Gedanke über Seyn und Nichtſeyn nach dem Tode kümmert zwar nicht den Knaben, im zarten Knoſpenalter, auch den Jüngling nicht, der auf Roſen dahin wandelt; aber der Mann, der die Flüchtigkeit dieſes Lebens ſchon ahndet, wird oft im ſchönſten Genuß durch den Tod zu ernſten Betrachtungen geſtimmt. Dem Greiſe wird mit jedem Schritte zum Grabe das Leben werther; der Scheidepunkt zwiſchen hier und jenſeits rückt immer näher; er wünſcht mit Sehnſucht Aufſchlüſſe über ein Land, wohin alle wandern, und Keiner — Keiner zurückkehrt! — Ach und wie viele Unglückliche giebt es nicht, die bloß im Tode das Ende ihrer Leiden erblicken! Die bloß eine tröſtende Zukunft vor Verzweiflung noch ſchützt! Eine Sammlung und Zuſammenſtellung von Ausſprüchen und Bekenntniſſen über Tod und Zukunft, über Seyn und Nichtſeyn von Männern aus allen Zeitaltern, von den verſchiedenſten Völkern und Religionen, muß alſo für den Mann und Greis, für Glückliche und Unglückliche, eine eben ſo anziehende als belehrende und tröſtende Lektüre gewähren. Wir ſind daher überzeugt, daß jeder Leſer dem Verfaſſer dieſes intereſſanten Buches, der ſchon durch ſein früheres Werk: „Ausſprüche des reinen Herzens und der philoſophirenden Vernunft" ꝛc. dem Publikum ſo vortheilhaft bekannt geworden iſt, ſeinen Dank zollen wird.

Leipzig, im Julius 1806.

Niemannſche Buchhandlung.

---

# Erholungen

herausgegeben

von

## W. G. Becker.

Erſtes und zweites Bändchen.

Ladenpreis à 1 Thaler jedes Bändchen.

Das erſte Bändchen enthält: I. Europa. Aus dem Griechiſchen des Moſchus. II. Prinz Milchbart und Prinzeſſinn Schnurrbärtchen. Eine Arabeske von Kretſchmann. III. Der raſende Roland, zehnter Geſang. Von Bärde. IV. Miſtreß Inchbald. Eine Skizze. Von L. Noeller. V. An den Elbſtrom. Von D. K. G. Neumann. VI. Giulietta. Eine Novelle. VII. Gedichte von Bärde, Kretſchmann, St. Schütze, Th. Hell, Franz Paſſow, Laurenz Paulſen, J. P. Köſſinger und Freih. v. S — f.

Das zweite Bändchen enthält: I. Kurt Reineke Schule des Cataſtrophen. Von Kretſchmann. II. Herkules. Von Franz Paſſow. III. Die Ueberraſchung. Eine Erzählung. IV. Der raſende Roland, eilfter Geſang. Von Bärde. V. Die Freyer. Von L. Noeller. VI. Gedichte. Von Bärde, St. Schütze, Haug, Portalis, C. A. B. v. Kyaw, A. Niemeyer, L. Noeller, Buri, N. M. und J. J. Natter.

Wir kündigen die wirkliche Erſcheinung dieſer beliebten Quartalſchrift mit der Verſicherung an, daß die Fortſetzung derſelben nicht wieder unterbrochen werden ſoll. Das dritte Bändchen iſt ſchon unter der Preſſe, und erſcheint in einem Monate. Gegen Michael wird auch das vierte Bändchen geliefert werden. Das Publikum, welches dieſen zehnjährigen Gefährten ſchon kennt und ihn immer gern kommen ſah, wird ihn auch in dieſer Fortſetzung wieder erkennen und mit Beifall aufnehmen. Eine regelmäßigere Lieferung der in jedem Jahre erſcheinenden 4 Bändchen, wird auch dazu beitragen, es in die Leſezirkel immer mehr einzuführen. Für diejenigen, welche dieſes Werk vollſtändig zu beſitzen wünſchen, bemerken wir noch, daß bis jetzt 42 Bändchen davon erſchienen ſind, welche 42 Thaler koſten. Das

## Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen

für 1807.
Herausgegeben
von
**W. G. Becker**

wird gegen Michaeli ſicher erſcheinen, und am innern und äußern Werthe den frühern Jahrgängen, denen das Publikum ſo großen Beyfall ſchenkte, in nichts nachſtehen. Die 13 Kupfer, welche es zieren ſollen, ſind von Meiſterhänden gezeichnet und geſtochen; die ſorgfältige Auswahl des Herausgebers in Rückſicht des Textes kennt das Publikum ſchon. Eine umſtändlichere Anzeige von dieſem Taſchenbuche behalten wir uns bis zur wirklichen Erſcheinung deſſelben vor.

Leipzig, im Julius 1806.
Niemannſche Buchhandlung.

---

So eben hat die Preſſe verlaſſen und iſt in allen Buchhandlungen zu haben

Der
## Feldzug von 1805
militäriſch-politiſch betrachtet
von dem Verfaſſer
des Geiſtes des neuern Kriegsſyſtems
und
des Feldzugs von 1800.
2 Theile.
Auf Koſten des Verfaſſers. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

---

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

## Tageblätter
unſerer Reiſe
in und um den Harz.
Mit 16 in Kupfer geſtochenen Zeichnungen großer Naturſcenen,
herausgegeben
von
C. G. Horſtig.
Leipzig bey Gerh. Fleiſcher dem Jüngern. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

Wer den Harz beſtieg, nehme dieſe Blätter in die Hand, um die Erinnerung feſtzuhalten, und den Genuß zu erneuern, und wer dieſe herrlichen Gebirgsgegenden nie ſah, ergreife ebenfalls dieſe Reiſebeſchreibung, um ſich die Naturſcenen anſchaulich zu machen, die ſie darſtellt. Der Verfaſſer beſitzt die Kunſt, Leben in ſeine Gemälde zu tragen und ſeine Empfindungen dem Leſer mitzutheilen. Zu Auszügen eignen ſich ſolche Schilderungen imponirender Naturſcenen nicht, und Recenſ. muß daher auf die eigne Lektüre verweiſen.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Paris,
wie es war und wie es iſt.
Ein Verſuch über den vormaligen und heutigen Zuſtand dieſer Hauptſtadt.
In einer Reihe von Briefen eines reiſenden Engländers.
In 3 Theilen.
Leipzig bey Gerh. Fleiſcher dem Jüngern.

Durch die beſtändige Vergleichung des ſonſt und jetzt, die der ſehr unterrichtete und vom Nationalhaß durchaus nicht angeſteckte Verfaſſer über die vorzüglichſten Eigenthümlichkeiten dieſer großen Stadt, mit vielem Glücke durchführt, gewinnt dieſes Werk ein bleibendes Intereſſe, und eignet ſich nicht bloß zur unterhaltenden, ſondern auch zur belehrenden Lektüre.

Unter den vielen Schriften über Paris wird der Kenner dieſe gewiß ehrenvoll auszeichnen.

Der Preis aller 3 Theile iſt 4 Rthlr. 12 Gr.

---

## An Badende.

Der Rathgeber vor, bey und nach dem Baden, oder Anweiſung zu einer zweckmäßigen Benutzung aller Arten von Bädern. Zum Gebrauch für Geſunde und Kranke, welche ſowohl zu Hauſe als an öffentlichen Badeorten die Vortheile des Badens genießen wollen, herausgegeben von Dr. Meyer, iſt in allen Buchhandl. gleich geheftet für 12 Gr. zu haben.

---

Bey Friedrich Nicolovius zu Königsberg in Preußen iſt erſchienen

de Vernon franzöſiſche Grammatik zum Gebrauch der Deutſchen. Neue, mit einem franzöſiſchen Leſebuche von J. G. Cleminius vermehrte Auflage. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Dieſe Sprachlehre hat bei ihrer erſten Erſcheinung vielen Beifall gefunden, und wenn ſie nicht, wie ſie es doch unſtreitig verdient hat, in, mehrere Schulen eingeführt iſt, ſo möchte der Grund davon darin zu ſuchen ſeyn, daß ihr die, in der Regel jeder Sprachlehre angehängte, Sammlung von franzöſiſchen und deutſchen Uebungsſtücken abging. Bei der fortdauernden Nachfrage nach dieſer durchaus praktiſchen Sprachlehre, und bei den wiederholt geäuſſerten Wünſchen mehrerer einſichtsvoller Schulmänner, ſelbiger durch Hinzufügung eines zweckmäßigen Leſebuches eine größere Brauchbarkeit zu geben, hat der Verleger keinen Augenblick verloren, den Wunſch des Publikums zu erfüllen.

Der Verfaſſer dieſes Leſebuchs hat den von dem Verleger ihm ertheilten Auftrag nach ſeinen beſten Kräften auszuführen getrachtet, und bei den Aufſätzen jederzeit das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen geſucht, indem er durch den Unterricht, den er ſeit mehreren Jahren ertheilt hat, überzeugt worden iſt, daß nur auf dieſe Art das Studium einer Sprache den Kindern anziehend gemacht werden kann.

Wenn Lehrer, welche dieſes Buch in ihre Schulen einzuführen geſonnen ſind, ſich unmittelbar an den Verleger wenden; ſo erhalten ſie dieſes Werk für den ſehr mäßigen Preis von 20 Gr. Der gewöhnliche Ladenpreis iſt 1 Thlr. 4 Gr. Das Leſebuch von Clemlinius, welches bei jeder andern Sprachlehre gebraucht werden kann, koſtet beſonders 16 Gr.

## Sämmtliche
## Lieder und Geſänge
von
## Friedrich Franz Hurka.

Hurka gehört unſtreitig zu den glücklichſten Tondichtern gefühlvoller Lieder. Sein Reichthum an zarten melodiſchen Wendungen, ſein tiefer Ausdruck, ſeine künſtleriſch reine, größtentheils neue und originelle Begleitung des anmuthigen Geſanges, und vor allem jene leichte Faßlichkeit, des Genies ächter Stempel, wodurch ſeine Werke ſo zum Gemüth reden, alles das machte ihn zum Liebling des Publikums. Froh durfte die Poeſie ſeyn, wenn Hurka mit dem Flug lieblicher Töne ſie ſchmückte, und manches, das mit einer ephemeriſchen Sammlung in die Vergeſſenheit geſunken wäre, ſah ſich nun zum Nationallied erhoben. Welcher Deutſche, dem die Muſik nicht ganz fremd iſt, kennt nicht die meiſten davon! Welch ſeltnes Glück machten nicht unter andern „Du kleines blauäugiges Mädchen o ſprich“ die Schiffahrt und viele die man hier nennen könnte. Leider ſchlummert dieſer innige Freund der heiteren lachenden Muſen im Grabe, und nur die Denkmäler, welche ſeine Kunſt ſtiftete, ſind noch übrig. Deſto angenehmer iſt es jedem, der dem beſſern Geſchmack huldigt, ſie mit ſorgfältiger Auswahl geſammlet zu ſehen. Das erſte von der Wittwe angekündigte Heft iſt bereits erſchienen, und enthält fünf und zwanzig vorzügliche Geſänge. Der Stich iſt ſauber und correkt, die äußere Form in jeder Hinſicht gefällig, der Preis billig, indem man bei der Mdme Hurka mit 1 Thlr. 10 Gr. pro Heft pränumeriren kann. Wer auf das zweite Heft pränumerirt erhält das Erſte auch zu dieſem Preiſe. Einzeln koſtet das Heft 2 Thlr. Mit dem höchſten Rechte kann man dieſe Erſcheinung allgemein empfehlen, und ſchon Hurka's Name bürgt, daß der Ankündiger nicht mit einem der merkantiliſchen Rezenſenten zu verwechſeln iſt, die alles Neue loben um die Zahl der Käufer zu mehren.

## Neue Verlagsbücher
der Buchhandl. des Commerz. Raths Matzdorf.

Sitten, Gebräuche und Narrheiten alter und neuer Zeit. Ein Leſebuch für alle Stände. Mit 1 Titelk. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Wagener, S. C., Naturwunder und Ländermerkwürdigkeiten. Ein Beitrag zur Verdrängung unnützer und ſchädl. Romane. 1r und 2r Th. dritte, verb. Aufl. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Wie kann dem Getreidemangel in allgemeinen Nothfällen, ohne Beitritt von Seiten des Staats, möglichſt vorgebeugt werden? Beantw. durch F. L. Wildegans, Königl. Preuſſiſcher Kammerrath ꝛc. 8. 4 Gr.

No. XXX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Pädagogiſche Verhandlungsblätter für Aeltern, Erzieher, Jugendlehrer und Kinderfreunde.

Dieſe Blätter werden wöchentlich den Bildungs-Blättern, einer Zeitung für die Jugend, beigefügt, ſind aber nicht für die Jugend, ſondern für oben bemerkte Behörden beſtimmt und ſollen zu einem gemeinſchaftlichen Verhandlungsplatze wichtiger und intereſſanter pädagogiſchen Angelegenheiten dienen.

Folgende Stücke machen den weſentlichen Inhalt derſelben aus:

1) Kurze Nachrichten von neuen oder verbeſſerten Unterrichts- und Erziehungsmethoden;
2) Nachrichten von öffentlichen und Privatunterrichts- und Erziehungsanſtalten;
3) Abhandlungen und Winke über pädagogiſche Gegenſtände aller Art, als:
   a) Beſcheidne Rügen gewiſſer Fehler bei der phyſiſchen, äſthetiſchen, geiſtigen und moraliſchen Erziehung; b) Mittheilung wichtiger Wahrnehmungen im Felde der Erziehung und des Unterrichts; c) Verſuche, merkwürdige pädagogiſche Erſcheinungen zu erklären und daraus hergeleitete Reſultate; d) Beſeitigung pädagogiſcher Mißverſtändniſſe; e) Erörterungen über Lehrgegenſtände, Methodik, Disciplin, für Aeltern und Erzieher; f) nöthige Erläuterungen und Winke über einzelne Aufſätze der Jugendzeitung, in ſofern dieſe einer ſolchen Erläuterung bedürfen;
4) Pädagogiſche Anfragen und Beantwortung derſelben;
5) Kurze Anzeigen pädagogiſcher Schriften und andrer Hülfsmittel der Erziehung und des Unterrichts;
6) Hauslehrergeſuche und Empfehlungen junger Männer, welche ſich zu Familienlehrern eignen, nebſt Angabe deſſen, was ſie leiſten, und andern nöthigen Notizen;
7) Andere intereſſante Nachrichten, die Veränderungen berühmter Erzieher und Jugendlehrer betreffend.

Mit dieſen Blättern begleitet, verdient die Jugendzeitung den ehrenvollen Beifall, den ihr der geſchätzte Redakteur Herr Vice-Direktor Dolz zu erwerben bemühet iſt, wozu ihm die erſten Pädagogen und Schriftſteller Deutſchlands behülflich ſind, und wobei das Wohlgefallen aller guten Landesregierungen als die ſchönſte Unterſtützung gelten kann.

Leipzig, im July 1806.

Georg Voß, als Verleger.

Bey Gerhard Fleiſcher, dem Jüngern, in Leipzig hat die Preſſe verlaſſen und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Löhr, J. A. C., Auswahl einiger Predigten. Erſte Sammlung. gr. 8. 16 gr.

— — Materialien zur Erweckung und Uebung des Verſtandes und der Urtheilskraft der Kinder, oder der erſten Vorbereitungen 2ter Theil. zweite verbeſſerte Aufl. 8. 16 gr.

— — Kleine Geſchichten und Erzählungen für Kinder zur Bildung des ſittlichen Gefühls, oder erſte Vorbereitungen 1ter Theil. zweite verbeſſerte Aufl. 8. 16 gr.

Rechſt, Sinngedichte. 8. 1 Rthlr.

Sammlung merkwürdiger Nachrichten und Urkunden für die Geſchichte Deutſchlands, herausgegeben von Nicl. Kindlinger. 1r Heft. 8 gr.

Schleſien, ehedem und jetzt. Eine Zeitſchrift, herausgegeben von Oelsner und Reiche, für 1806. 12 Hefte. 8.

Hennig, J. A., praktiſche Bemerkungen über Pachtcontrakte, Pachtübernahmen und Uebergaben. gr. 8.

Wagner, F. L., Lehren der Weisheit und Tugend. Fünfte vermehrte und verbeſſerte Aufl. 8. 8 gr.

Zachariä, K. S., Annalen der Geſetzgebung und der Rechtswiſſenſchaft in den Ländern des Churfürſten von Sachſen. 1r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

— — die Wiſſenſchaft der Geſetzgebung. Als Einleitung zu einem allgemeinen Geſetzbuch. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

REGIA

Riedel, K. H., Taſchenbuch über Bau-Materialien und Grundſätze zur Anfertigung der Bau-Anſchläge. gr. 8

— — Oekonomiſche Principien zum Unterricht in der ökonomiſchen Baukunſt.

Stamm- und Rangliſte der Churſächſiſchen Armee auf das Jahr 1806. 8.

Von folgenden Büchern ſind bey mir Fortſetzungen erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Loehr, J. A. C., die Natur und die Menſchen. Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leſer aus allen Ständen, für die Jugend und ihre Freunde inſonderheit. 4r Theil. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Veillodter, V. K., Predigten über die Sonn-, Feſt- und Feyertäglichen Epiſteln des ganzen Jahres. 3ter und letzter Band. gr. 8. (Auch unter dem Titel: Predigten über die feyertäglichen Epiſteln.) 20 gr.

Sophoclis Tragoediae septem ac deperditarum fragmenta emendavit, varietatem Lectionis, Scholia notasque tum aliorum tum suas adjecit C. G. A. Erfurdt. Accedit Lexicon Sophocleum et Index verborum locupletissimus. Vol. 4. 8 maj. 2 Rthlr.

Shakespeare, W., Plays accurately printed from the Text of Mr. Steven's last edition with a selection of the most important notes. Vol. 5 et 6. with prints. 12. 2 Rthlr.

Meuſel, J. G., Lexikon der vom Jahr 1750 — 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller. 6r Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Breithaupt, H. C. W., Magazin für das Neueſte aus der Mathematik, für Ingenieure, Militär-Architekten, Forſtbedienten, Markſcheider und Mechaniker. 1r Band 3s Stück. 8. 16 gr.

Leipzig, im Juny 1806.

Gerhard Fleiſcher d. Jüng.

Von dem Verfaſſer des Elyſion iſt ſo eben fertig geworden:

Das
Buch für's Herz,
auf alle Tage des Jahres
von
C. Fr. Sintenis.
2ter Theil.
Leipzig bey Gerh. Fleiſcher dem Jüngern. 1806. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen iſt.

So eben haben die Preſſe verlaſſen:

Annalen
der
Geſetzgebung und der Rechtswiſſenſchaft
in den
Ländern des Churfürſten von Sachſen
2ter Band,
herausgegeben
von
Dr. K. S. Zachariä.
Leipzig, bei Gerh. Fleiſcher dem Jüngern. Preis 1 Rthlr.

In allen Buch- und Kunſthandlungen iſt zu haben:

Anleitung
zum
Landſchaftszeichnen
von
J. C. Klengel.
Folio. Leipzig in Commiſſion bei Gerh. Fleiſcher d. Jüng.

In allen Buch- und Muſikhandlungen iſt zu haben:

24 Lieder für das Clavier oder Fortepiano, in Muſik geſetzt von C. F. Eierich.

Folio. Leipzig bei Gerh. Fleiſcher d. Jüng. 1806. 1 Rthlr. 12 gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Hiſtoriſch-politiſche Schriften

3 Theile. 8. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. Preis 3 Rthlr.

Inhalt des erſten Theils: über das Gleichgewicht der Macht bey den alten und neuen Staaten; Zweiter Theil: über den Geiſt des Zeitalters und die Gewalt der öffentlichen Meinung. Dritter Theil: über die Republiken des Alterthums.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Uebungsſtunden
in der
## Engliſchen Sprache,
oder
Sammlung auserleſener engliſcher Aufſätze, Geſchichtchen und Anekdoten zum Ueberſetzen ins Deutſche mit beygefügten Erklärungswörtern
herausgegeben
von
**F. W. Hausner.**

Leipzig bey Gerh. Fleiſcher dem Jüngern. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Dieſe Sammlung von Aufſätzen, Geſchichten ꝛc. welche aus engl. Originalwerken gezogen, und nicht nur für das Bedürfniß der engl. Sprache berechnet ſind, ſondern auch lehrreichen Unterricht für Geiſt und Herz enthalten, muß den Lernenden ſowohl, als den Geübtern gleich willkommen ſeyn. Dem erſten giebt ſie durch die beygefügten Erklärungswörter, wozu ihn kein Wörterbuch ſelten richtig führen würde, ein leichtes Mittel an die Hand, den engliſchen Sinn in ſeine Mutterſprache richtig überzutragen; und dem letztern gewährt ſie bey der Mannigfaltigkeit der mit Ernſt und Scherz gepaarten Aufſätze, ein hinlängliches Vergnügen, um dem Werke unter den Büchern ſeiner Lieblings-Lectüre einen Platz zu vergönnen. Für dieſe doppelte Behauptung bürgt der Name des um die engl. Literatur verdienten Verfaſſers.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Berlin mit ſeinen Umgebungen
oder
dreyßig mahleriſche Anſichten
der
## Stadt und Gegend um Berlin.

gr. Folio. Leipzig bey Gerh. Fleiſcher dem Jüngern. [illegible]

**Enthält:** die Anſichten von Nro. 1., das Roſenthaler Thor zu Berlin von der Stadt-Seite. 2. Neue Anlage des Luſtgartens zu Berlin. 3. Die katholiſche Kirche zu Berlin. 4. Hauptanſicht des Opernhauſes, nebſt einem Theil der Linden zu Berlin. 5. Proſpekt der Burgſtraße nebſt der langen Brücke zu Berlin. 6. Statue des Generals Ziethen auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin. 7. Das Brandenburger Thor zu Berlin. 8. Die Promenade bey den Zelten im Thiergarten bey Berlin. 9. Das Palais Sr. königl. Hoheit des Prinzen Ferdinand, nebſt der Statue des Generals Seydlitz auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin. 10. Proſpekt des königl. Zeughauſes zu Berlin. 11. Das königliche Schloß von der Seite der Schloß-Freiheit zu Berlin. 12. Proſpekt des Schützenplatzes nebſt dem neuerbauten Schützenhauſe. 13. Ausſicht von den Rollbergen nach der Stadt Berlin. 14. Der Gensd'armesplatz zu Berlin. 15. Die Thierarzneyſchule in Berlin. 16. Proſpekt der langen Brücke in Berlin, nebſt der Statue des Kurfürſten Friedrich Wilhelm des Großen. 17. Gegend von Tegel bey Berlin. 18. Die Domkirche in Berlin. 19. Das neue Exercierhaus des von Winnig- und von Kunheimiſchen Regiments zu Berlin. 20. Die Königsbrücke zu Berlin. 21. Das neue Münzgebäude zu Berlin. 22. Statue des Fürſten Leopold von Anhalt Deſſau in dem Luſtgarten zu Berlin. 23. Das neue Schauſpielhaus zu Berlin. 24. Das Opernhaus zu Berlin. 25. In Rixdorf. 26. Vor dem Potsdammer Thor. 27. Schöneberger Weg. 28. Im Thiergarten. 29. In Tempelhof. 30. Der Weg nach Charlottenburg.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Modell- und Zeichnungsbuch
für
Ebeniſten, Tiſcher, Tapezirer und Stuhlmacher,
und ſonſt
für jeden Liebhaber des guten Geſchmacks
bey Möblirung und Einrichtung
der
## Putz- und Prachtzimmer.
Verfaßt
von
**T. Sheraton,**
Cabinetstiſchern zu London.
Aus dem Engliſchen
überſetzt, und mit einigen Anmerkungen verſehen
von
**Gottfried Traugott Wenzel.**
Erſter und zweyter Theil mit 27 Kupfern.

Leipzig, bey Gerh. Fleiſcher dem Jüngern. [illegible] Preis. 4 Rthlr.

---

# Verlagsartikel
der
# Gebrüder Malinckrodt in Dortmund.
## Zur Oſtermeſſe 1806.

**Weſtphäliſcher Anzeiger**, oder vaterländiſches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen. Herausgegeben vom Regierungsrath Mallinckrodt. 9r Jahrgang. 12 Hefte. complet 3 Rthlr.

**Benzenbergs**, Prof. Joh. Friedr., Briefe, geſchrieben auf einer Reiſe nach Paris im Jahr 1804. 8. 2 Th. Mit 13 Kupfern. 3 Rthlr. 8 gGr.

**Daulnoy**, J. B., (Prof. am Lyceum zu Düſſeldorf) vollſtändiger Curſus zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache Nr. I, oder kleine franz. Sprachlehre gr. 8. 5te Auflage. 10 gGr.

— — Curſus Nr. II. oder große Sprachlehre. gr. 8. 3te Auflage. 1 Rthlr.

— — Curſus Nr. III. **erſte Abtheilung** oder Ausarbeitungen — franzöſiſch und deutſch — über jede Regel der Sprachlehre. gr. 8. 3te Auflage. 7 gGr.

**Eylerts**, jetzt Hofpred. in **Potsdam**, Betrachtungen über die lehrreichen und troſtvollen Wahrheiten des Chriſtenthums, bei der letzten Trennung von den Unſrigen. 2te verbeſſerte Aufl. 1 Rthlr. 8 gGr.

**Leben, Meinungen und Thaten**
von **Hieronimus Jobs** dem Kandidaten,
und wie Er ſich weiland viel Ruhm erwarb,
auch endlich als Nachtwächter zu Schildburg ſtarb.
Vorn, hinten und in der Mitten
geziert mit ſchönen Holzſchnitten,
Eine Hiſtoria luſtig und fein
in neumodiſchen Knittelverſelein.
unter dem Titel:

**Die Jobſiade**, ein komiſches Heldengedicht in 3 Theilen von D. C. A. K. 1r Theil. 3te Aufl. 8. 14 gGr. complet 1 Rthlr. 18 gG.

---

Den 15ten Auguſt wird von Leipzig aus verſandt:

**Individualitäten aus und über Paris**, von **C. F. Cramer** und ſeinen Freunden. Zweites Heft mit einem **Facſimile von Mirabeau.**

Erſtes Kapitel. **Jsmaels Tod**, oder wahrhafter Bericht von den letzten Stunden und tragiſchem Ende des arabiſchen Mammelucken-Capitäns, **Jsmael Abdallah**, eines bedaurungswürdigen Schlachtopfers ſeiner Verliebung in **Agneſſe Vacitta.**

Zweites Kapitel. **Erſäufungs Mordgeſchichte. Leuchner.** Seine Grundſätze über Kinder-Dankbarkeit. Folgen von Miſanthropie und Geiz. Erſäuft ſeinen Sohn. Entdeckung des Mordes. Intereſſe des Menſchen am Schrecklichen. Pariſer Dyingspeeches.

Drittes Kapitel. **Mirabeau. Erſtes Stück. Gabriel.** Etymologie des Namens. Seine neu herausgekommenen Briefe durch **Vitet.** Lob der Weiber. Sein Feldzug gegen die **Pontarlierſchen** Richter. Beredtes Memoire zur Widerlegung der ihm angeſchuldigten gewaltſamen Entführung und Ehebruches mit **Sophie Monnier.** Sein Triumph. Details von ſeinen Plagits. **Klopſtocken** wiedergegebener Raub.

Viertes Kapitel. **Der Komet.** Literariſche Nachrichten aus Amſterdam. Der Stern fängt Krieg an, wird Komet. **Willibald:** Wolf, Hyäna, Irokeſe, ſkalpirt. Intereſſant? Gefallen? Anfang von Ausſicht fürs Kriegsſpiel. **Philidor Stein.** Schachmeiſter im **Haag.**

Fünftes Kapitel. Anfang von Ausſicht. Brief eines **Ruſſiſchen** Obriſten an den Mammelucken-Capitain. **Helwigs** Erfindung, **gebilligt** von **Helden Frankreichs** und patrocinirt. Edle Anerbietung des **Obriſten.** Des Mammelucken Antwort. Tactik. Schöne Kunſt. **Voltaire's** Meinung darüber.

Amſterdam, den 18. July 1806.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir.

---

Von folgenden drei eben in London erſchienenen Werken läßt eine bekannte Buchhandlung für Deutſchland zweckmäßige Bearbeitungen beſorgen. — Von Nr. 1 und 2 ſind die erſten Theile ſchon unter der Preſſe.

Memoirs of a Traveller now at Rest; consisting of original Anecdotes of the Courts of Europe, during the last fifty Years. in 4 Vol.

Recollections of Paris in the Years 1802, 3, 4, 5. by J. Pinkerton. — 3 Vol.

The Belgian Traveller, or a Tour through Holland, France, Switzerland during the Years 1804 and 1805. in a Series of Letters of a Nobleman to a Minister of state. 4 Vol.

# No. XXXI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Sitten, Gebräuche und Narrheiten alter und neuer Zeit.

Ein Leſebuch für alle Stände.
Mit einem Titelkupfer
(gezeichnet und geſtochen von Richter.)
8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff.
1806.
Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Inhalt: Ackerbau-Feſt in China. — Bärte in Frankreich. — Beerdigungsgebräuche bei verſchiedenen Völkern. — Beerdigung eines Negerminiſters. — Begrüßungsarten. — Blutrache der Malayen. — Brautwerberei in Finnland. — Chriſtnachtfeier zu Goldberg. — Damenführung. — Eidſchwurformalität. — Einbalſamirung der Todten. — Ermordung betagter und kränklicher Wenden. — Fackeltanz. — Fehde-Gebrauch. — Fehmgericht oder Blutbann. — Feuerprobe. — Feudalſyſtem. — Feiertage der Chriſten: 1) Das Feſt der Beſchneidung. 2) Das Feſt der heiligen drei Könige. 3) das Feſt der Reinigung Mariä, oder Mariä Lichtmeß. 4) Das Feſt Mariä Verkündigung. 5) Das Feſt Johannis des Täufers. 6) Das Feſt der Heimſuchung Mariä. 7) Von dem Michaelisfeſte. 8) Weihnachten. 9) Jubelfeſt. 10) Faſtnachten. 11) Aſchermittwochen. 12) Die große Woche. 13) Grüner Donnerstag. 14) Karfreitag. 15) Das Oſterfeſt: a. Oſterkerze. b. Oſtereyer. 16) Das Himmelfahrtsfeſt. 17) Das Pfingſtfeſt. 18) Das Feſt der heiligen Dreieinigkeit. 19) Frohnleichnamsfeſt. 20) Von den Sonntagen. 21) Von den Quatembern. — Föhr — eigenthümlicher Gebrauch dieſer däniſchen Inſel. — Freimaurerei. — Frohnen. — Gebräuche im Hausweſen unſrer Vorfahren. — Gerichtshof der Liebe. — Glückwunſch beim Nieſen. — Gottesgericht (Rea und Ramſay). — Heiraths-Gebräuche, 1. bei den Griechen, 2. bei dem Syrern, 3. bei den Perſern, 4. bei den alten Preußen, 5. bei den Karaiben. — Hofnarren. — Johannistag in Poſen. — Kalw's Stiftung. — Katechismus-Treſſen. — Kindermord der Oſtiaken. — Kutſchen-Weihe in Spanien. — Mahlzeiten der Abyſſinier. — Martins-Gans. — Maien-Königinnen-Feſt in Frankreich. — Menſchen-Maſt. — Menſchenſchinderei der Weißen in Weſtindien. — Modebäuche. — Moden. — Mutter Thorheit, ein Feſt zu Dijon. — Narren- und Eſelsfeſte der Vorzeit. — Nothfeuer. — Palmeſels- und Charfreitags-Prozeſſion. — Ringbeſchenkung. — Ritterſprung, oder der Vorrittgebrauch. — Rolandsſäulen-Errichtung. — Römer-Mahlzeiten. — Roſenkranz-Gebrauch. — Roßſchweif-Putz. — Die Schützen-Gilden. — Schweitzer-Geſundheiten. — Stiergefecht in Spanien. — Thierweihe in Rom. — Todtenmahle der alten Preußen. — Todtentanz in Corſika. — Toiletten-Gebräuche der alten Römerinnen. — Tragebetten zu Rom. — Tourniere. — Urſprung der Benennung merkwürdiger Monatstage. — Valentinstag in England. — Verſchwendungen aus vorigen Zeiten. — Verwahrungsarten der Wilden gegen die Krankheits-Teufel. — Wachs-Leichen. — Weihnachts- und Neujahrsgeſchenke. — Wenden-Feſte. — Wettſucht der Engländer. — Wochenbett der Männer. — Zweikampf der Grönländer. —

## Für alle Freunde religiöſer Bildung, beſonders für Prediger.

Predigten über die vorzüglichſten Beförderungsmittel der Tugend, von N. Funck und D. J. W. Olshauſen.

oder

Predigten über die ganze chriſtliche Pflichtenlehre, 8r und letzter Band. Mit einem Regiſter über das ganze Werk, 32 Bogen in gr. 8. Altona, bei Hammerich 1806. (Koſtet in allen Buchhandlungen 1 Thlr. 12 Gr. alle 8 Bände 10 Rthlr.)

Die Anzeige der glücklichen Vollendung dieſes vortrefflichen Werks iſt dem Rez. eben ſo erfreulich, als ſein Wunſch innig und angelegen iſt, das Verdienſt der beiden edlen Freunde um wahre religiöſe Bildung und Veredelung gehörig gewürdigt und belohnt zu ſehen. Bekanntlich iſt dies umfaſſende und gehaltreiche Werk bis jetzt das einzige in ſeiner Art in der aſcetiſchen Literatur. Möchte aber durch daſſelbe nur nicht bloß eine literariſche Lücke ausgefüllt werden, deren gewünſchte Ergänzung die Hrn. Verf. unſtreitig am wenigſten reizte. Möchte vielmehr durch dieſe vorzüglichen Andachtsreden dem ſittlich religiöſen Bedürfniſſe der Zeitgenoſſen die volle Nahrung zu Theil werden, die für ſie ſo hochwichtig iſt. Und möchte der warme lautere Eifer, mit welchem die Verf. mehrere Jahre hindurch der beſten Sache ihre beſten Stunden und Kräfte ſo angeſtrengt widmeten, ſo folgreich wirken, für die Erwärmung und Läuterung unſers religiöſen Sinnes, als die theure Sache, die es hier gilt, und jener Männer Bemühen für dieſelbe, es verdient. Die beſten kritiſchen Zeitſchriften haben ſchon auf dies reichhaltige Werk aufmerkſam gemacht. Die noch vollgültigere Empfehlung, die in dem Buche ſelbſt liegt, wird hoffentlich die Erreichung ſeiner ehrwürdigen Beſtimmung noch kräftiger fördern. Durch das dieſem 8ten Bande beigefügte Regiſter über das ganze Werk, iſt die Brauchbarkeit deſſelben, beſonders für Prediger, ungemein erhöhet. Anderen Leſern, und ſolchen denen die Anſchaffung des ganzen Werks auf einmal zu theuer wird, muß es ſehr angenehm ſeyn, daß jeder von den 8 Bänden für ſich ein Ganzes ausmacht. Die erſten 7 Bände enthalten: — Im Erſten, Predigten über die erſten nothwendigen Begriffe der chriſtlichen Pflichtenlehre. — Im zweiten, über die Pflichten gegen Gott — Im dritten, über die Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt in ſo fern ſie auf die Erhaltung ſeiner Anlagen und Vorzüge ſich beziehen. — Im vierten, dieſelben Pflichten in Beziehung auf die Erhöhung ſeiner Anlagen und Vorzüge. — Im fünften, Pflichten des Menſchen gegen andere, in Beziehung auf die Erhaltung ihrer Anlagen und Vorzüge. — Im ſechsten, dieſe Pflichten in Beziehung auf die Vervollkommnung ihrer Anlagen und Vorzüge — und im ſiebenten die Pflichten des Menſchen in Rückſicht auf die vorzüglichſten beſondern Verhältniſſe und Umſtände deſſelben.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

**Bredow, G. G.,** merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte. Für den erſten Unterricht in der Geſchichte; beſonders für Bürger- und Landſchulen. Dritte verbeſſerte Auflage. 8. 8 Bogen (4 Groſchen.)

**Umſtändlichere Erzählung** der wichtigſten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte u. ſ. w. Zweite verbeſſerte Auflage. 42 Bogen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Beide Bücher ſind zu bekannt, und die nöthig geweſenen wiederholten Auflagen beweiſen die Brauchbarkeit derſelben mehr als alles, was der Verleger zu ihrer Empfehlung ſagen könnte.

**Bredow, G. G.,** Hauptbegebenheiten der Weltgeſchichte in 3 Tabellen. Für den erſten Unterricht in der Geſchichte, gr. Folio 1806. 6 Gr.

Dieſe Tabellen heben nur eine kleine Zahl der wichtigſten Begebenheiten aus, geben dieſe als einzelne in ſich abgeſchloſſene Ganze, zum Verſtehen, Auswendiglernen und Wiederholen bequem, und laſſen durch große und deutliche Schrift dieſe Hauptbegebenheiten gleich dem Auge des Lehrlings ſtark entgegen treten. Der Zweck iſt, ſie, auf Pappe geklebt, in Schulen und Arbeitszimmern den Kindern neben den Landkarten aufzuhängen, damit wie bei dieſen, durch wiederholten Anblick, die Hauptbegebenheiten gleichſam ſinnlich eingeprägt, und gleich beim erſten Unterricht auf dem weiten Felde der Geſchichte einige Grenzſäulen vorgeſtellt werden, die Gedächtniß und Urtheil unterſtützen müſſen, um dadurch das kleinere Geſchichtsbuch des Herrn Verf. oder jedes andere Lehrbuch noch nützlicher zu machen.

Altona, den 16ten July 1806.

J. F. Hammerich.

Noch bitte ich bei Verſchreibungen dieſe Tabellen mit der größern

Weltgeſchichte in 14 Tabellen, zweite Auflage.
gr. Folio 1804. 1 Thlr. 8 Gr. und Literärgeſchichte in 3 Tabellen, zweite Auflage 1804. 8 Gr.

die beide zunächſt für gelehrte Schulen beſtimmt ſind, nicht zu verwechſeln.

---

In der Oſtermeſſe iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts von G. G. Bredow. Jahrgang 1804. 32 Bogen. gr. 8.
Preis 1 Thlr. 20 Gr.

Jedem, den die Geſchichte des wichtigen Zeitpunktes, in welchem wir leben, und die Begebenheiten, von welchen wir nahe oder mehr entfernt Zeuge waren, intereſſiren, muß ein Werk willkommen ſeyn, das dazu beſtimmt iſt, eine gedrängte und unpartheiiſche Ueberſicht derſelben der Nachwelt zu überliefern, und nicht ſowohl dem Gelehrten als jeden gebildeten Weltbürger zum Handbuch dienen ſoll. Daß dieſer Jahrgang ſtärker ausgefallen iſt, als einer von den vorigen, liegt nicht ſowohl in der Reichhaltigkeit des Stoffes, als in dem Beſtreben, auch durch Vollſtändigkeit dem Werke dauernden Werth zu geben, und jeder wird ſich bald überzeugen, daß nicht nur mit dieſem Stoff leicht weit mehr Bogen hätten gefüllt werden können, ſondern daß der Herr Verfaſſer ſich viele ſchriftliche Nachrichten zu verſchaffen gewußt, und nicht bloß gedruckte Hülfsmittel benutzt, oder aus Journalen und Zeitungen zuſammen gezogen hat. Bei dem Beifall, den die Unternehmung bereits gefunden hat, darf ich die Verſicherung geben, daß er fortdaurend ſich dieſer mühevollen Arbeit widmen wird. Vom Jahrgang 1805 iſt der Druck angefangen, und wird zugleich ein Regiſter über das erſte Quinquennium enthalten, und der Jahrgang 1805 gewiß zur Oſtermeſſe 1807 erſcheinen. Dieſem Jahrgang iſt eine Charakteriſtik des Franzöſiſchen Civil-Geſetzbuchs, von Herrn Profeſſor Schrader und eine andere von den Eigenthümlichkeiten der Peſtalozziſchen Lehrmethode, von dem Herrn Hofrath Schulze in Helmſtädt beygefügt. Der Preis aller 4 Jahrgänge iſt 4 Thlr. 16 Gr.

Altona, den 1ſten July 1806.

J. F. Hammerich.

---

## Für junge Kaufleute.

In allen Buchhandlungen iſt für 12 Gr. zu haben:

Sammlung kaufmänniſcher Briefe zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche, mit untergelegten paſſenden Wörtern und Redensarten, von Fr. C. Kühne. 8. Altona, bei Hammerich, 1806. 15 Bogen.

---

Von der Geometrie de Position par M. Carnot erſcheint eine Ueberſetzung in meinem Verlage unter dem Titel: Geometrie der Stellung, von L. N. M. Carnot: Mitglied des franzöſiſchen National-Inſtituts der Akademie der Wiſſenſchaften von Dijon; überſetzt von H. C. S. Schumacher. Mit Kupfern. Aus dem ſtarken Quartbande werden in der deutſchen Bearbeitung 2 mäßige Oktavbände werden. Ich wünſche durch dieſe Anzeige jede Colliſion zu vermeiden.

Altona, im July 1806.

J. F. Hammerich.

---

Bei Anton Doll dem jüngern in Wien iſt erſchienen und bei Liebeskind in Leipzig in Commiſſion zu haben:

Ueber Friedrich von Schiller und ſeine poetiſchen Werke. Von J. Schwaldopler. Mit einem Titelkupfer. Auf Basler Velinpapier 8. 1806. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der Verfaſſer, ſchon länger durch mehrere äſthetiſche Arbeiten, beſonders aber auch durch ſeine hiſtoriſchen Taſchenbücher für Oeſterreich ſehr vortheilhaft bekannt, hat hier die Schilleriſchen Schöpfungen mit würdevoller Wärme jedem empfindenden Gemüthe näher gebracht und ihren Anſichtspunkt feſt zu ſtellen geſucht. Die Schönheiten jener Gedichte ſind durchaus mit klarem, heiterem Kunſtſinne aufgefaßt, und mit jener anſtändigen Wohlredenheit entwickelt, welche mit Worten zu prunken verſchmäht, aber doch ein genaues Studium der Kunſtregeln wie im Hintergrunde zeigt. Das Ganze ſchließt mit einem Gedichte: Schillers Todtenfeyer, welches der Verfaſſer urſprünglich zur muſikaliſchen Behandlung beſtimmte, und das ſich auch vorzüglich dazu eignen dürfte.

Die Verlagshandlung.

---

## Alexander von Humbold's Portrait.

Als der berühmte Hr. Cammerherr Alexander von Humbold von ſeiner für die Wiſſenſchaften ſo wichtigen Reiſe nach Amerika zurückkam und ſich in Paris vorigen Sommer aufhielt, ſo zeichnete ihn Franceſco Gerard, unſtreitig jetzt der erſte Portraitmahler in Paris, bis zur ſprechenden Aehnlichkeit. — Dieſe Zeichnung hat der treffliche Kupferſtecher, Hr. **Desnoyers** in Paris, für uns mit Radiernadel und Grabſtichel ſehr geiſtreich ausgeführt, und wir dürfen jedem Verehrer des Hrn. v. **Humbold** dieſes Kunſtblatt mit Rechte empfehlen. Es iſt 12 Zoll hoch, 9 Zoll breit, und koſtet 1 Rthl. oder 1 Fl. 48 Kr. Reichsgeld. — Liebhaber finden dieſes Blatt ſowohl bei uns als in den angeſehenſten Kunſt- und Buchhandlungen Deutſchlands.

Weimar, im July 1806.

F. S. pr. Landes- und Induſtrie-Comptoir.

---

**Lebens-Beſchreibung Joſeph Spenns, ehemaligen Katholiken und Auguſtiner-Mönchs, jetzigen Proteſtanten und Arztes. Mit dem Bildniſſe des Selbſt-Biographen. 8. Zwei Theile, 1805.**

Die ſchönſte Empfehlung dieſer ſehr unterhaltenden Selbſt-Bekenntniſſe iſt des Buches ins Kurze gezogener Inhalt. Hr. S., einziger Sohn ſehr rechtſchaffener Eltern zu Wien, verlebte ſein Knabenalter ſo, daß ſeine nachherige Wahl des Kloſterlebens im eigentlichſten Sinne **unwillkührlich** genannt werden kann. Als einen offenen Kopf und im Beſitz eines unverdorbenen Sinnes für das Wahre und Gute, bewahrte ſein Schutzgeiſt ihn vor jener Verkrüppelung des Kopfes und Herzens, die in der Regel das Produkt der Unnatur — des Lebens in egoiſtiſchen, menſchenfeindlichen und ränkevollen Mönchszellen — zu ſeyn pflegt. Daher erfolgte bald eine durchdachte, ſchmerzliche Reue. Aber aus des Teufels Klauen iſt eher noch Rettung vorhanden. Daher der gewaltſame, ja verwegene Durchbruch aller klöſterlichen Feſſeln und moraliſchen Bande. Es iſt eine bei ſtrengem Kloſterverſchluſſe dem Proteſtanten kaum begreifliche Leichtigkeit in Befriedigung alles möglichen Andrangs der phyſiſchen Menſchennatur, — es ſind die Unterhaltungen förmlicher Liebesverſtändniſſe, — es iſt die unbeſchreiblich leichte Art, auch nach immer wiederholter arger Thorheit das Gewiſſen ſogleich wieder zu beſänftigen, worüber wir hier Selbſtbekenntniſſe finden, die uns tiefe Blicke in das Innere des Kloſterlebens und der katholiſchen Religion überhaupt, thun laſſen. Aber für den edlen und denkenden Katholiken findet eine gänzliche Berückung nicht ſtatt. Hr. S. bedurfte **einer ihm angetrauten Gattinn**, und **deshalb** entfloh er dem ihm verhaßten Zellenleben, und eilte auf intereſſanten Wegen nach **Rom** zum h. Vater. Dieſer genügte ſeinem Begehren — Diſpenſation von der Weihe und die Erlaubniß zur Heirath — nur zur Hälfte; doch ſeine Kanzley iſt — für blanke Zechinen — gefälliger. Man bewundert Hrn. S..'s Gewiſſenhaftigkeit — er verſchmähet die von einem niedrigen Makler der Kanzley ihm dargebotene Heiraths-Erlaubniß für klingende Münze. Reiſeluſt und Schmerz führen ihn nach Neapel und den übrigen Hauptſtädten Italiens. Die intereſſante Darſtellung ſo mancher Natur-Schönheit und Kunſt-Merkwürdigkeit — die mannigfaltigen Abentheuer, welche den Biographen, bei ſeiner Rückkehr in Wiens Gegenden, warteten — ſeine Anſtellung als Kapellan in einem gräflichen Hauſe — das dortige Finden ſeiner jetzigen Gattinn — die fortwährenden Verfolgungen, welche ihm der Mönchs- und Pfaffengeiſt, oder vielleicht auch ſeine eigenen Unvorſichtigkeiten, zuzogen — ſeine endliche Flucht **ohne** Kopf aber **mit einem** faſt beiſpielloſen Vertrauen zu der göttlichen Vorſehung, die ihn bis dieſen Tag ausgezeichnet liebevoll leitete — ſeine Verlegenheit in Dresden — ſeine Studien zu Wittenberg, wo er **als Student** bereits **Gatte** war, und **Vater** ward — ſein Uebertritt zum Proteſtantismus aus der herzlichſten und durchdachteſten Ueberzeugung, und ſo weiter — Alles feſſelt den **wißbegierigen** Leſer ohne den **beurtheilenden** unbefriedigt zu laſſen.

M . . r.

(Iſt in der Buchhandlung des Commerzienraths **Maßdorff** für 2 Thlr. 6 Gr. zu haben.)

---

# Taſchenbuch
## für
# Freunde der Declamation
## 1806

in Schieber mit Goldſchnitt geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Jetzt, da das Declamiren mehr als je an der Tagesordnung iſt, da keine feinere Geſellſchaft dieſe geiſtreiche Unterhaltung verſchmäht, und an vielen Orten öffentliche Declamatorien gegeben werden, wird eine compendiöſe, wohl gewählte Sammlung poetiſcher Meiſterſtücke, die ſich vorzüglich zur Declamation eignen, ein wahres Bedürfniß. Um dieſes zu befriedigen, hat man dieſes Werkchen veranſtaltet. Als ein ſchwaches Opfer, das wir den frühen Manen deſſen bringen, der ſo viel zu dieſer Sammlung beitrug, haben wir **Schillers** Portrait, kurz vor ſeinem Tode von **Tiſchbeins** Meiſterhand gemalt und ſehr treu geſtochen, dieſer Anthologie vorgeſetzt. —

Hamburg, im Jul. 1806.

Großmann und Horaczek.

(Iſt durch jede ſolide Buchhandlung zu haben.)

## No. XXXII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806. [22, 14

## Ehret den König.

Eine Predigt,
am 3ten Auguſt 1806
in der
Hof- und Domkirche zu Berlin gehalten,
und
auf Begehren zum Druck gegeben
von
J. Stoſch,
Königl. Hofprediger.
Berlin,
in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff.
(Preis 3 Gr.)

Wenn es auch ſonſt dem Verleger nicht erlaubt iſt, als Recenſent und (was hiebei gewöhnlich auf eins hinausläuft) als Lobredner ſeiner eigenen Verlagsartikel aufzutreten: ſo wird er doch dazu nicht ſelten verpflichtet, folglich auch berechtigt ſeyn, und zwar unſtreitig da, wo er nicht als Kaufmann und Speculant, ſondern nur als Patriot zu ſprechen hat, um eine intereſſante und gemeinnützige Schrift, deren Erſcheinung im Publiko er zu befördern übernahm, öffentlich anzuzeigen und zu empfehlen. Denn wie ſollten Vaterlandsliebe und Gemeinſinn ſo lange warten dürfen und können, als nöthig iſt, um ein für den Moment berechnetes Wort zu ſeiner Zeit, auf dem Schneckenwege der literariſchen Juſtiz das Ohr des Hörers, vielleicht zu ſpät, erreichen zu laſſen! Oder ſollte man nicht in eben dem Maaße, in welchem man den beſchränkten Hörſaal des zum Volke redenden Lehrers durch die Preſſe zu erweitern ſucht, auch durch ſie ſeinen Vortrag, zum ſchnellern Durchlaufen des ihm von ihr eröffneten vielumfaſſendern Wirkungskreiſes, zu beflügeln das Recht haben? — In der That, wenn je ein Aufruf an die Nation ein ſolches Vehikel zu ſeiner frühern und wirkſamern Verbreitung rechtfertigt und verdient, ſo iſt dies gewiß bei obengenannter, von mir verlegter Predigt unſers würdigen Hrn. Hofpredigers Stoſch der Fall. Denn wahrlich! ſie ſagt uns ein Wort zu ſeiner Zeit; ſagt es in einer einfachen und edeln, vom Herzen zu Herzen gehenden, ſanft überzeugenden und ſtill rührenden Sprache. Möge ſie dann mit eben der Wärme aufgenommen werden, welche ihren Verfaſſer begeiſtert und welche er auch jedem, der ihm ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkt, ſo unwiderſtehlich mitzutheilen verſteht! Möge das in allen ihren Theilen herrſchende Licht auch in allen auf ſie merkenden Gemüthern es Tag werden laſſen, jeden Schatten von Undank und Gleichgültigkeit gegen die Wohlthaten des beſten Königs, trotz aller Dunkelheit der Zeitläufte, aus den Herzen unſerer Mitbürger verbannen und mit den Strahlen der Hoffnung die Bahn erleuchten, auf welcher uns die Vorſehung von einem ſolchen Vater des Vaterlandes einer ſchönen Zukunft entgegenführen läßt! Möge ſie, die alles vereinende und beglückende Wahrheit, eine neue, das Gebiet des ächten Patriotismus erweiternde Eroberung machen und in ihrem Tempel die, ein edles Volk an ſeinen wahrhaft königlichen Beherrſcher kettenden, Bande der Loyalität noch inniger knüpfen!

C. Matzdorff.

## Ankündigung.

Der fortdauernde Beifall, den das Publikum meinen Bemühungen ſchenkt, hat mich jetzt, wo ſich der zweite Jahrgang der Juſtiz- und Polizei-Rügen ſeinem Ende nähert, eben ſo ſehr zu einer muthigen Fortſetzung derſelben als zu jenem Eifer ermuntert, der für die Verbeſſerung einer Sache ſeine möglichſten Kräfte aufbietet. Wenigſtens fühle ich mich zu der Hoffnung berechtigt, daß einige Abänderungen, die ich für den dritten Jahrgang dieſer Zeitſchrift entworfen habe, und von welchen dieſe Ankündigung den Leſern Rechenſchaft geben ſoll, für die innere und äußere Vervollkommnung derſelben nicht unwichtig ſeyn werden.

Eine Hauptveränderung, die mir für dieſe Blätter, als eine periodiſche Schrift, nothwendig ſcheint, iſt, daß ſie ihr neues Jahr künftig nicht mehr mit der gewöhnlichen Zeit, ſondern mit dem Jänner anfangen ſoll. Wenn die größeren Abſchnitte einer Zeitſchrift durch Jahrgänge bezeichnet, wenn die einzelnen Theile derſelben nach den einzelnen Monaten geordnet und aufgeführt werden, ſo läßt ſich begreifen — was auch die Erfahrung gezeigt hat, daß ein Anfang, der mit einem anderen als mit dem bekannten erſten Monat der chriſtlichen Zeitrechnung anhebe, manche Inkonvenienzen veranlaſſen muß. Dieſe Rückſicht würde daher für meine Rügen von Michael bis Weihnachten eine kleine Pauſe nothwendig machen, wofern meine Abneigung gegen alle Arten von ſolchen Unterbrechungen mich nicht auf den Gedanken geführt hätte, von dem Monat Julius an wöchentlich ſtatt zweier Stücke nur Eins erſcheinen zu laſſen. Durch dieſe Auskunft kann ich meine Gemeinſchaft mit dem Publikum unterhalten, ohne daſſelbe von Michael bis zum neuen Jahr mit beſonderen Supplement-Blättern beſchweren zu dürfen.

Aber auch in Abſicht des Inhalts darf ich meinen Rügen mit dieſer neuen Zeit eine neue beſſere Epoche verſprechen. Zuerſt werde ich mit beſonderer Sorgfalt die Gegenſtände einer Wiſſenſchaft, welche die Aufmerkſamkeit der gelehrten wie der ungelehrten Mitwelt ſeit ein paar Dezennien und beſonders ſeit den neueſten Zeitbegebenheiten mit einer ſeltenen, beinahe magiſchen, Kraft feſſelt — der Politik in die Sphäre meiner Zeitſchrift zu ziehn ſuchen. Ich brauche nicht zu erinnern, daß auch dieſe Wiſſenſchaft, deren Agenten über ihren individuellen, ſelbſtſüchtigen Rückſichten ſo oft das höhere allgemeine Intereſſe des Staats aus den Augen verlieren, eben ſo vielen Stoff zu gerechten Rügen enthält, als ſie bei den großen Veränderungen, welche unſerm deutſchen Vaterlande jetzt eine andere Geſtalt geben, mancher Anleitungen und Zurechtweiſungen bedarf. Ueberdem ſichert mir der Vorrath von Materialien, der ſich wider mein erſtes Vermuthen faſt mit jedem Monate vermehrt und zuweilen zu einem wahren Reichthum angehäuft hat, eben ſowohl die Freiheit, unter dieſen mannichfaltigen Vorräthen zu wählen, als mich eine längere Erfahrung in den Stand ſetzt, auf den Geſchmack und die vorzüglichſten Wünſche meiner Leſer eine ſorgfältigere Rückſicht zu nehmen. Ich werde dem Publikum mit dem neuen Jahre mehrere Aufſätze vorlegen, die ſich, wie die beſten Aufſätze unſerer berühmteſten eleganten Zeitſchriften, auch durch die Grazie der äſthetiſchen Vollkommenheit empfehlen und den Leſern einen deſto angenehmern Genuß geben dürften, weil das äſthetiſche Gewand nicht ſowohl höchſter Zweck derſelben als vielmehr nur ein Vehikel des Nützlichen und Ernſthaften ſeyn wird. Den gründlichen und ernſten Denker aber werde ich nicht allein durch zweckmäßige praktiſche Aufſätze, ſondern auch durch ſolche zu befriedigen ſuchen, welche der Wiſſenſchaft ſelbſt, als einem Regelgebäude, zuträglich ſind, welche auf die höchſten Prinzipien derſelben und auf die wiſſenſchaftlichen Lücken beider Diſziplinen, der Polizei- und Rechtslehre, Bezug haben. Ich darf den Leſer in dieſer Hinſicht ſchon jetzt auf einen Aufſatz verweiſen, der mir am würdigſten ſcheint, dieſen neuen und beſſern Abſchnitt meiner Zeitſchrift einzuleiten — einen Aufſatz, der ſich mit der Frage, was eigentlich Polizei iſt, beſchäftigen wird, um dieſe ſchwankende oder höchſt ſtreitige Frage, welche faſt in jedem einzelnen Lehrbuche des Natur- und Staatsrechts anders aufgelöſ't iſt, und worüber uns ſelbſt Thibaut in ſeinem Syſtem des Pandektenrechts keine andere als eine Art von negativer Beſtimmung geben konnte — der Entſcheidung näher zu bringen. Kleinliche Streitigkeiten, welche bloß zwiſchen einzelnen Partheien oder erbitterten Juſtiz-Commiſſarien obwalten und den größern Theil des Publikums wenig intereſſiren, werde ich künftig faſt ganz ausſchließen. Sollte aber mehreren Advokaten oder Klienten daran gelegen ſeyn, die grundloſen oder partheiiſchen Rechtsſprüche mancher Dikaſterien und Facultäten, oder manche Rechtsfälle, die für den Gelehrten von Profeſſion wichtig ſind, vor das Publikum zu bringen und das Urtheil deſſelben darüber zu vernehmen, ſo bin ich bereit, dieſe Gattung von Aufſätzen als Nebenblätter meinen Rügen anzuſchließen und ſie den Leſern unentgeltlich mitzutheilen. Ich verlange nichts weiter, als daß die Einſender ſolcher Aufſätze die nicht beträchtlichen Druckkoſten bezahlen.

Zur Theilnahme an der Zeitſchrift ſelbſt ermuntere ich auch jetzt nicht allein jeden Menſchenfreund, den Amt, Erfahrung und bürgerliche Verhältniſſe in den Stand ſetzen, ein Zeuge und competenter Richter aller gerichtlichen oder polizeilichen Mißbräuche zu ſeyn, ſondern auch jeden helldenkenden Kopf, den Weltbürgerſinn und philoſophiſche Anſicht der Gegenſtände berechtigen, ſich über die momentanen Verhältniſſe der Zeit und des Individuums zu erheben, und das Allgemein-Geltende der Geſetzgebung ins Auge zu faſſen.

Die Einſender zweckmäßiger Aufſätze können auf ein verhältnißmäßiges Honorar rechnen. Auch verſpreche ich ihnen auf Verlangen eine gewiſſenhafte

Verſchweigung ihrer Namen und mache ſie bloß verbindlich, für die Wahrheit der eingeſchickten Nachrichten zu ſtehen.

Von einer hinlänglichen Zahl Abonnenten wird die Wahl einer geſchmackvolleren äußern Form, eines beſſern Papiers und eines beſſern Drucks abhängen, ſo daß meine Zeitſchrift auch in dieſem Punkt vielleicht hinter den eleganteſten anderen periodiſchen Blättern wenig zurückſtehen wird.

Noch künftig werde ich, wie bisher, wöchentlich zwei Stücke (4 Blätter) in groß Quart liefern. Ob der Preis des neuen Jahrgangs noch derſelbe, wie bei den vorigen Jahrgängen (2 Rthl. 12 Gr.), bleiben kann, wird ebenfalls von der Zahl der Abonnenten abhängen. Wer 6 Exemplare ſich beſtellt, erhält das 7te frei.

Von dem aufrichtigen Wunſche beſeelt, daß meine Leſer dieſen Verſprechungen durchaus nicht bloß aufs Wort glauben, ſondern ihren Glauben nur von der Sache ſelbſt nehmen mögen, verlange ich nicht, daß ſich dieſelben ſchon bei der Beſtellung eines Exemplars, ſondern erſt nach den erſten beiden Monaten für das Abonnement entſcheiden ſollen. Wer aber von den näheren Leſern ſein Exemplar im Anfange des dritten Monats und von den entfernteren im Anfange der künftigen Leipziger Oſtermeſſe nicht abbeſtellt haben wird, der hat ſich dadurch für den ganzen Jahrgang verbindlich gemacht. Die Beſtellungen für den nächſten Jahrgang werden ſpäteſtens mit dem Anfang des Dezembers erwartet. Man kann übrigens zu jeder Zeit des Jahrs in die Zahl der Abonnenten eintreten, aber abtreten nur dann, wenn man vor dem erſten Dezember ſeine Theilnahme für das folgende Jahr aufgeſagt hat. Doch muß ich erinnern, daß beide Aufſagungen nicht bloß bei den Poſtämtern der Leſer vor dem angeſetzten Termin geſchehen, ſondern mir ſelbſt bekannt werden müſſen.

Die wöchentlichen Hauptverſendungen werden durch das hieſige Herzogliche Poſtamt beſorgt. Auch die hieſige Kaiſerliche reitende Poſt wird allen Beſtellungen gern willfährig ſeyn

Diejenigen Buchhandlungen, welche ihren Verlag bekannt machen oder den Geiſt ihrer Bücher durch eine ausführliche Anzeige darſtellen wollen, haben ſich in portofreien Briefen an die Expedition der Juſtiz- und Polizei Rügen zu wenden und für die gedruckte Zeile nicht mehr als acht Pfennige zu zahlen. Dieſe litterariſchen Notizen werden künftig bloß in eigenen Intelligenz Blättern ihre Stelle erhalten. Aber von Büchern, welche in den Plan meiner Zeitſchrift gehören, und welche der Wiſſenſchaft ſelbſt einen ſchätzbaren Gewinn oder dem Rechtslehrer Stoff zu lehrreichen Bemerkungen geben, werden in der Zeitſchrift ſelbſt zuweilen kurze Notizen oder beurtheilende Ueberſichten erſcheinen.

Für diejenigen Leſer, denen wegen der weiten Entfernung die wöchentliche Verſendung zu koſtſpielig ſeyn möchte, wird die Steinackeriſche Buchhandlung in Leipzig fortfahren, die monatlichen Ueberſendungen zu beſorgen. —. Alle Briefe an die Expedition dieſer Zeitſchrift müſſen poſtfrei gemacht werden, wenn ſie nicht unerbrochen zurückgeſchickt werden ſollen.

Jena, am St. Johannistage, 1806.

A. Slevogt,
Redakteur der Juſtiz- und Polizei-Rügen.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

J. G. Seidentopfs Moral der bibliſchen Geſchichte, oder lehrreiche Erzählungen aus der Bibel alten Teſtaments, mit bedächtiger Benutzung der neueſten Auslegungen und beigefügten Anmerkungen. Der reiferen Jugend, beſonders aber den Confirmanden gewidmet. 2ter Theil. gr. 8. 16 Gr.

---

GutsMuths, Zeitſchrift f. Pädagogik, Erziehungs- und Schulweſen. Jahrgang 1806. 12 Hefte 4 Thlr. 12 Gr.

Von dieſer Zeitſchrift iſt das Junyheft erſchienen, und heute verſandt worden. Es enthält: 1) Ueber die Behandl. d. Aberglaubens im Dorfunterrichte, vom Prediger Ficker. 2) Art und Weiſe, wie ein Prediger d. Confirmation der Catechumenen feierl. und wichtig machen wolle. Von A. C. Kr. 3) Ueber das Schönſchreiben. Von A. Grunert. 4) Beurtheilung neuer Schriften, als: a) Freimüthige Unterſuchung d. Landſchulweſens ꝛc. b) Tiemann, Gedanken und Wünſche z. Verb. d. Landſchulweſ. c) Kretzſchmar, Anweiſ., wie d. Unterricht in Stadt- und Dorfſchulen einzurichten ꝛc. d) Wagner, unſere Dorfſchule. 5) Nachricht üb. d. Mühlhäuſ. Schulweſen ꝛc. 6) Vier Churſ. O. Conſiſt. Reſcripte. 7) Ueberſicht d. ſämmtl. in d. Oſtermeſſe 1806 erſchienenen pädagog. Schriften. 8) Nachweiſungen.

Leipzig, am 28ſten July 1806.

Joh. Fr. Gleditſch.

Thierſeelen-Kunde auf Thatſachen begründet. Oder höchſt merkwürdige Anekdoten von Thieren. Zweiter Theil. Mit 1 Titelkupf. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzien-Raths Matzdorff. 1805. Preis 1 Thlr. 4 Gr. (Erſter Theil 1 Thlr. 8 Gr.)

Zu einer Zeit, wo die von den berühmteſten Aerzten und andern Gelehrten als höchſt wichtig anerkannte Schädellehre des Hrn. Dr. Gall dem eigentlichen Sitze der menſchlichen Seele einen ſo bedeutenden Schritt näher thut, konnte wol kein Werk zweckmäßiger erſcheinen, als ein ſolches, deſſen Abſicht es iſt, uns dasjenige, was man Seele nennt, auch an den Thieren näher kennen zu lehren. Außer den ſehr intereſſanten einleitenden Abhandlungen vom Hunde, Elephanten ꝛc. überhaupt, und der angehängten Herleitung merkwürdiger Reſultate aus Beobachtungen über Thiere, enthält dieſer zweite Theil in 157 Nummern unter vielen andern ſehr auffallenden neuen und verbürgten Thatſachen, von allerlei Thierarten, folgende ſehr ſonderbare: Ein Spitz ſorgt mit ſichtbarer Ueberlegung für die Sicherheit ſeiner einfältigen Schaafe. — Ein Hund verſteckt den Violinbogen, weil er die Geige nicht gern hört. — Seltſame Grille einer Dachshündinn als Großmutter. — Ein Hund erkennt am Tone die Flöte ſeines Herrn. — Ein Hund läßt einem andern Hunde einen Beinbruch heilen. — Merkwürdige Colliſion der Treue einer Hündinn gegen ihren Herrn und ihre Jungen. — Frohe Erinnerung der Hunde an ihre verſtorbenen Beſitzer. — Ein Hund bellt, ſo oft der Kutſcher ſeines Herrn betrunken auf dem Bocke ſitzt. — Ein Elephant trägt ungeheißen ein löcherricht gewordenes kupfernes Waſſergefäß zum Kupferſchmiede. — Ein Elephant geht zum Wundarzte, um ſich ſeine Wunde verbinden zu laſſen. — Ein Schimpans-Affe hungert ſich freiwillig zu Tode. — Ein geſtohlnes Pferd ſtellt ſich ſtätiſch vor dem Hauſe ſeines rechtmäßigen Beſitzers. — u. ſ. w., u. ſ. w. von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fiſchen und Inſekten.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Abſicht vertraulicher Briefe von Verſtorbenen und noch Lebenden? Von Friedrich Heinrich Jacobi. 8. Leipzig. 12 Gr.

---

So eben iſt erſchienen und für 6 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Abſchiedsbrief Friedrichs des Zweiten

an ſeine ſämmtlich geliebten Unterthanen, dem Publiko mitgetheilt von einem aufrichtigen Freunde ſeines Vaterlandes.

---

In der Montag- und Weißiſchen Buchhandlung in Regensburg iſt ganz neu erſchienen und in Commiſſion zu haben:

Ideen über die reelle Grundlage eines nothwendigen Papiergeldes. Auf Veranlaſſung der neuerlichen Königl. Preußiſchen Verordnung vom 4ten Febr. 1806. (Die in Umlauf zu bringenden Treſorſcheine betr.) 8. Regensburg. 8. Gr.

---

### Die Schlacht bei Auſterlitz.

Mit Bewilligung des Verfaſſers, eines Oeſterreichiſchen Officiers vom erſten Range, und Augenzeugen dieſes, am 2ten December 1805 gelieferten Treffens, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Preis 14 Gr.

Dieſes wichtige Werk hat ſo eben die Preſſe verlaſſen und iſt um beigeſetzten Preis durch alle Buchhandlungen, für Berlin in der Himburgiſchen Buchhandlung zu haben. In Commiſſion

der Waltherſchen Hofbuchhandlung
in Dresden.

---

### Münzauctions-Anzeige.

Den 17ten September 1806 und folgende Tage, ſoll in Dresden eine Sammlung äußerſt ſeltener, vorzüglich Sächſiſcher, Ruſſiſcher ꝛc. goldner, ſilberner und anderer Münzen und Medaillen, öffentlich verſteigert werden. Der das weitere hierüber beſagende Catalog iſt in Dresden, am alten Markte an der Schreibergaßecke im Lindneriſchen Hauſe, in der Auctions-Expedition daſelbſt zu bekommen.

## No. XXXIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

---

Beſonders für Officier im Felde.

### Der
### erfahrne Rathgeber
### für
### Pferde-Beſitzer,

oder Verhaltungsregeln, Recepte und Operations-Vorſchriften, wornach man ſeine Pferde geſund erhalten, und ihnen, ſowohl bei innern Krankheiten als auch bei Verwundungen und andern äußern Schäden, in Ermangelung eines guten Roßarztes, ohne nachtheiligen Verzug ſelbſt helfen kann.

Von dieſem, durch die vielfältigſte Erfahrung bewährten und von den ſtrengſten Richterſtühlen der Kritik als höchſt brauchbar und zuverläſſig anerkannten Buche, ſind in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff zu Berlin und durch dieſelbe in allen andern Buchhandlungen Ex. zu 16 Gr. zu haben.

Auch iſt daſelbſt zu haben:

### Erläuterungen
### der
### Kriegsartikel
### von
### G. W. C. Cavan.

(Preis 16 Gr.)

---

Neue Erſcheinung

### Das
### Amüſettespiel,

das
alle Vorzüge
der
**Hazard-, Commerz- und Adreſſeſp. vereint,**
jede Art davon weit übertrifft und in England und Frankreich ſchon allgemein geworden iſt.

---

### Ein neuer Beitrag zur Unterhaltung in öffentlichen und Privatzirkeln.

Mit 1 illum. Kupfertafel. 8. Preis 16 Gr.

Leipzig, bei Georg Voß.

Iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

---

Unterzeichneter Verleger wünſcht folgende Anzeige:

### Für Mütter und Erzieherinnen

von vielen gekannt, und bittet die männlichen Zeitungs- und Journalleſer, ſolche mit zu deren Kunde zu bringen.

Dieſe Anzeige beabſichtiget nehmlich das Intereſſe eines veranſtalteten Lehrbuchs zu weiblichen Kunſtarbeiten für ihre Töchter und Zöglinge, welches bis zu Ende Septembers gewiß fertig, der Erwartung ganz entſprechen, und unter folgendem Titel in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn ſoll:

### Die
### Arbeitsſtunden
### im
### Stricken, Nähen und Sticken.
### Ein Lehrbuch
### für
### fleißige Töchter.

Mit Vorzeichnungen und Muſtern auf 15 Kupfertafeln.

Der Preis davon ſoll nicht höher als 1 Thlr. 8 Gr. zu ſtehen kommen, und bei dem ſchönen, werthvollen Innern und Aeußern, beweiſen, daß bei dieſer Unternehmung darauf gerechnet iſt, dies hübſche Unterrichtsbuch in jeder Familie, wo Töchter ſind, ſo wie in allen weiblichen Erziehungs-Inſtituten, eingeführt zu ſehen, wozu die, bis jetzt für dieſen Gegenſtand erſchienenen, Werke, wie mehrere bei dem Verleger ſelbſt, größtentheils zu theuer ſind. Auf dieſe Anzeige und Verſicherung nun, hofft der Verleger recht viele Beſtellungen darauf zu erhalten, die in jeder guten Buch- und Kunſthandlung durch ganz Deutſchland gemacht werden können.

Leipzig, im Auguſt 1806.

Georg Voß.

## Anzeige für Schulmänner und Erzieher.

Als eine höchſt intereſſante Erſcheinung in der pädagogiſchen Literatur hoffe ich eine

Anleitung zur Mnemonik oder Gedächtnißkunſt für die Jugend, zum Gebrauche für Schulen und den Privatunterricht, mit 50 Ordnungsbildern von M. C. A. L. Kaſtner

aufgenommen zu ſehen.

Das Buch, woran bereits fleißig gedruckt wird, ſoll, mit den gutgearbeiteten Kupfern, zu Michaelis fertig, und in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn; der Preis davon kommt, ſo viel ich bis jetzt berechnen kann, nicht über 1 Rthl. 8 Gr. und da der Gegenſtand, von dieſem bekannten geſchätzten Verfaſſer bearbeitet, ſchon im Allgemeinen höchſt wichtig, für dieſe Beſtimmung aber es noch weit mehr und ganz vorzüglich iſt, ſo darf ich die Beſtellungen darauf durch meine Geſchäftsverwandte um ſo zahlreicher erwarten.

Leipzig, im Auguſt 1806.

Georg Voß.

---

## Anzeige für das militäriſche Publikum.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Académie militaire, ou Recueil d'Observations et d'Idées nouvelles sur les diverses Parties de l'art de la Guerre. I^er Cahier, avec 6 Planches. 4. 1 Thlr.

Der unterzeichnete Verleger, geſtützt auf das hohe Intereſſe dieſer Schrift, hofft die Fortſetzung davon ebenfalls bald anzeigen zu können. — Leipzig, im Auguſt 1806.

Georg Voß.

---

## Anzeige
für
## Aeltern, Erzieher und Kinderfreunde.

Folgendes hübſche Büchelchen iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Das
### Geburtstagsgeſchenk.
Ein
Leſebüchlein
zur
Belehrung und Unterhaltung
für
wißbegierige Kinder.
Mit 12 illuminirten Kupfern.
Leipzig bei Georg Voß. 1806.
Preis 1 Thlr. 16 Gr.

---

## Militairiſche Gallerie
oder
# Lebensbeſchreibungen
## berühmter franzöſiſcher Generale,
welche
ſeit dem Anfange der Revolution ſich ausgezeichnet haben.

Zwei Bände. 8. Mit 36 Kupfertafeln.

Leipzig bei Georg Voß. 1806. Preis 10 Thlr.

Der Verleger darf dreiſt verſichern, daß dieſe Lebensbeſchreibungen mit dem Intereſſe bearbeitet ſind, wie es der Gegenſtand dieſer Sammlung ſchon von ſelbſt angiebt.

Folgende Biographieen mit dazu gehörigen Portraits ſind darin enthalten.

| Erſter Theil. | Zweiter Theil. |
|---|---|
| Buonaparte. | Joubert. |
| Auber-Dubayet. | Jourdan. |
| Augereau. | Kilmaine. |
| Beauharnais. | Kleber. |
| Bernadotte. | Lannes. |
| Beurnonville. | Leclerc. |
| Berthier. | Lecombe. |
| Brune. | Lefebre. |
| Carteaux. | Macdonald. |
| Championnet. | Marceau. |
| Cuſtine. | Maſſena. |
| Dampierre. | Menou. |
| Deſaix. | Meunier. |
| Dugommier. | Moreau. |
| Dumas. | Murat. |
| Duphot. | Pichegru. |
| Ferino. | Reynier. |
| Hoche. | Serrurier. |

---

Zur vergnügten Gemüthsergötzlichkeit und zum lächerlichen, jedoch honetten Zeitvertreib iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben

## Marionetten-Theater.
oder
## Sammlung luſtiger und kurzweiliger Actionen
für
## kleine und große Puppen.

Leipzig bei Georg Voß. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

## Inhalt.

König Violon und Prinzeſſinn Clarinette, ein Trauerſpiel in einem Aufzuge.

Des Doctor Pandolfo Begräbniß und Auferſtehung, eine Poſſe in drei Aufzügen.

Die neue Parze oder die Prophezeihung, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Harlekin der Eheſtifter, eine Poſſe in drei Aufzügen.

---

In allen Buchhandlungen iſt nun wieder complett zu haben:

Allgemeines ökonomiſch-chemiſchtechnologiſches Haus- und Kunſtbuch, oder Sammlung ausgeſuchter Vorſchriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Profeſſioniſten, Künſtler und Kunſtliebhaber. Von M. C. S. A. Hochheimer, 4 Theile, gr. 8., Preis 9 Thlr.

Die beſte Empfehlung dieſes bekannten gemeinnützigen Buches für alle, die es noch nicht beſitzen, iſt die Anzeige, daß ſo eben vom 1ten Theile die dritte Auflage und vom 3ten Theile die zweite verb. Auflage erſchienen iſt. Leipzig, im Aug. 1806.

Georg Voß.

---

## Anzeige.

Auf die Arbeitstiſche der Damen ſoll von Ende Septembers an, als Fortſetzung gelegt werden können:

### Drittes
### Toiletten-Geſchenk.
### Ein
### Jahrbuch für Damen.
### 1807.

Mit 20 Kupfertafeln und 10 Muſikblättern
in kleinem Quartformat.

Dem ſchönen Geſchlecht iſt dieſes Taſchenbuch, ganz für daſſelbe beſtimmt, von dauerndem, wiſſenſchaftlichem Werth, nun wol jährlich eine liebe Erſcheinung, und ſo nimmt es die Verſicherung gern auf, daß die diesmalige dritte Fortſetzung wieder mit achtungsvoller, angelegentlicher Vorſorge veranſtaltet, bald vollendet ſeyn wird und im September herauskommen ſoll.

Die Gegenſtände ſeines Inhalts: Bildung zum ſchönern weiblichen Leben, Zeichnen und Malen, Muſik, Geſang, Tanz, Anzug, Lektüre, Strickerei, Nähterei, Stickerei, Schönheitsregeln, häusliche Oekonomie, u. ſ. w. ſind mit höchſtem Fleiße bearbeitet, und ſollen nebſt den ganz ſchön und ſauber gearbeiteten Kupfertafeln, Muſikblättern, Tanztouren ꝛc. von Neuem die Ueberzeugung geben, wie ſehr die Herausgeber und der Verleger den Beifall ſchätzen, der dieſem Jahrbuche ſo vorzüglich und ausgezeichnet zu Theil wird. Gewiß aber auch kann einer Gattinn, Tochter oder Freundinn kein hübſcheres Geſchenk mit einem Buche gemacht werden, als dieſes, was ihnen ein ſo angenehm reelles Vergnügen verſchafft und vor allen übrigen Taſchenbüchern den Vorzug hat, nicht bloß auf kurze Zeit als Lektüre zu unterhalten und dann zur Seite gelegt zu werden, ſondern das zur fortwährenden Benutzung in den Arbeitsſtunden der Damen, als ein wirklich ſchönes Andenken des Verehrers geſchätzt bleibt.

Beſtellungen darauf ſind in allen Buch- und Kunſthandlungen ſo zeitig als möglich zu machen, dieſe können auch noch vom zweiten Toiletten-Geſchenk Exemplare liefern. Von einer neuen Auflage des erſten Jahrgangs aber iſt der Vorrath nur noch klein, mithin nicht in jeder Buchhandlung vorräthig, und nur durch Vermittelung derſelben von hier zu erhalten.

Leipzig, im Auguſt 1806.

Georg Voß.

---

Als ein Werk von dem entſchiedenſten innern Werth und äußerer Schönheit, empfiehlt der unterzeichnete Verleger von neuem:

Traité des Bâtiments, propres à loger les animaux qui sont nécessaires à l'économie rurale; contenant des règles sur les proportions, les dispositions et les emplacements, qu'il convient de donner aux écuries, aux étables, aux bergeries, aux poulaillers, aux ruches, etc. Avec 50 Planches, petit in folio. Papier Velin. Preis 20 Thlr.

Leipzig, Georg Voß.

Von folgendem ganz ſchönen Prachtwerk:

Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie, contenant la description historique des monumens, des sites, productions, costumes, moeurs et usages des habitans; et enrichie d'Estampes, Cartes et Plans, au nombre de 60 à 66. Grand in Folio. Complet. Preis 56 Thlr.

habe ich nur noch wenige Exemplare vorräthig, welche ich bloß unmittelbar an Liebhaber, gegen geneigte Einſendung des Betrags ablaſſen will, da dies Werk von Paris kommen zu laſſen, viel theurer kommt

Georg Voß in Leipzig.

---

**Das Krieges- oder Militair-Recht, wie ſolches jetzt bei der Königl. Preuß. Armee beſteht, von G. W. C. Cavan, geheim. Kriegsrath und ehemals General-Auditeur. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff. 2 Bände. gr. 8. 1801. Preis 4 Rthl. —**

Herr geh. Rath Cavan liefert in dieſem vortrefflichen Werke, das nicht nur die Kriegsartikel juriſtiſch commentirt, ſondern auch eine Einſicht in die Beſtehung unſrer Armee gewährt, und alles auf den Zweck derſelben gründet, die erſte mit philoſophiſchem Scharfſinn und gründlicher Rechtskenntniß bearbeitete Ueberſicht der bei uns beſtehenden Rechte in Hinſicht auf Militairperſonen. Es wird gewiß den beſten Einfluß auf die Armee haben, daß hier der Hr. G. R. Cavan ſich dem verdienſtlichen Geſchäft unterzog, jeden Officier in den Stand zu ſetzen, in Hinſicht auf ſeine Rechte und Pflichten ſich vom Auditeur und deſſen Ausſprüchen ganz unabhängig zu machen. Die Kriegsartikel waren dem Officier bis jetzt zwar bekannt, aber ihre Ableitung von rechtlichen Hauptgrundſätzen, und folglich die philoſophiſche Einſicht in die Natur derſelben, war doch noch immer bloß frommer Wunſch, wenigſtens größtentheils, geblieben. Und dieſem Wunſch iſt nun durch dies Werk genügt; der Officier iſt dadurch in den Stand geſetzt, wenn er einige Zeit auf das Studium deſſelben verwendet, ſein eigener Rathgeber bei Fällen, da er als Richter erſcheint, ſeyn und ſelbſt urtheilen zu können. Noch unentbehrlicher iſt dies Werk aber dem Civiliſten; in ſo fern er in rechtlichen Angelegenheiten nehmlich mit Militairperſonen zu thun hat. Es ſupplirt hier das Landrecht und macht mit dieſem und dem Provinzialgeſetzbuche zuſammen ein ganz unzertrennliches Ganze aus, da es nehmlich ſo viel Militair in unſerm Staate giebt, und einem doch Alles daran gelegen ſeyn muß, ſeine Rechte und Verbindlichkeiten in Hinſicht auf daſſelbe kennen zu lernen.

---

## Anzeige für Liebhaber-Theater.

Bei **Georg Voß** in Leipzig iſt erſchienen, und nunmehr in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Liebe in Spanien. Ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, von L. F. Bilderbeck. 16 Gr.

Das Vaterherz. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, von Ebendemſ. 18 Gr.

Die Journaliſten. Luſtſpiel in Einem Aufzuge, von St. Schütze. 10 Gr.

---

Bei **Breitkopf und Härtel** in Leipzig iſt erſchienen:

**Burdach**, Dr., Beyträge zur Kenntniß des Gehirns in Hinſicht auf Phyſiologie, Medicin und Chirurgie. 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

**Kalliroe**, Tragödie. (Vom Verfaſſer des Polyidos). gr. 8. Velinpap. mit Kupfern von Böhme nach Schnorr, broch. 1 Thlr.

**Wagner**, zwei Epochen der modernen Poeſie; in Dante, Petrarka und Boccaccio, Göthe, Schiller und Wieland dargeſtellt. gr. 8.

**Weiße**, Dr. C. E., Geſchichte der Churſächſiſchen Staaten. 3r und 4r Band. gr. 8. Jeder Band 1 Thlr. 8 Gr.

— — neues Muſeum der ſächſiſchen Geſchichte, 4r Band 1s Stück. gr. 8. 18 Gr.

---

**Das Blumenmädchen**, Operette in einem Aufzuge von **Friedrich Rochlitz**. 8. Züllichau, bei Darnmann; iſt für 5 Gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen.

## No. XXXIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## An Eltern und Lehrer.

## J. H. Campe's
ſämmtliche
## Kinder- und Jugendſchriften.
### Ausgabe der letzten Hand.

Man hat mich verſchiedentlich aufgefordert, meine ſeit 30 Jahren in ſo vielen, theils echten und rechtmäßigen, theils unechten und räuberiſchen Ausgaben erſchienenen Kinder- und Jugendſchriften vor meiner Heimkehr ins allgemeine Vaterland, nach vorhergegangener nochmaliger genauer Durchſicht und ſorgfältiger Verbeſſerung derſelben durch die letzte Feile, zu Einem Werke zu ſammeln und der verlegenden Handlung zu geſtatten, ſie in einerlei ihnen angemeſſener kleiner Form, nett und reich verziert, als ein Ganzes erſcheinen zu laſſen. Meine Einwilligung dazu war um ſo leichter zu erlangen, da dieſe Ausgabe der letzten Hand mir eine erwünſchte Gelegenheit darbot, mich am Ende meiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn für die nachſichtige und faſt beiſpielloſe *) Gunſt, womit meine wohlwollenden Zeitgenoſſen im In- und Auslande dieſe Kleinigkeiten haben aufnehmen und beehren wollen, dadurch dankbar zu bezeigen, ſie ſo vollendet, als ſie durch mich werden konnten, auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen. — Die erſte, beinahe fertige, für die Jugend jegliches Geſchlechts und jegliches Glaubens beſtimmte, aus acht und zwanzig, mit 82 Kupfern gezierten Bändchen beſtehende Lieferung, begreift folgende kleine Werke in ſich: 1ſtes Bändchen, Neues Abeze- und Leſebuch mit vielen ſchönen Kupfern. 2tes bis 7tes Bändchen, Kleine Kinderbibliothek. 8tes Bändch. Kleine Seelenlehre für Kinder. 9tes Bändch. Sittenbüchlein. 10tes und 11tes Bändch. Robinſon der jüngere. 12tes bis 14tes Bändch. Entdeckung von Amerika. 15tes Bändch. Klugheitslehren. 16tes Bändch. Kleine Geſchichte in Bildern und Verſen. 17tes bis 28ſtes Bändch. Erſte Sammlung von Reiſebeſchreibungen für die Jugend. —

Indem ich nun mit tiefbewegter Seele mir das ausgezeichnete Wohlwollen, womit meine Zeitgenoſſenſchaft dieſe Kleinigkeiten aufgenommen hat, und zugleich den geiſtigen und ſittlichen Nutzen denke, den ſo Viele in ſo vielen Ländern an ſich und ihren Kleinen davon erfahren zu haben mir verſichern, ſinke ich in heißen Dankgefühlen vor der allwaltenden Vorſehung nieder, und flehe ſie an, daß ſie dieſe geringen, auf beſſere Menſchenbildung abzweckenden Mittel, die ſie durch meine ſchwachen Kräfte hat wollen veranſtalten laſſen, ferner dazu ſegnen möge, echte Aufklärung, reine Sittlichkeit und wahre Glückſeligkeit unter meinen Mitmenſchen dadurch vermehren und verbreiten zu helfen. Braunſchweig, im Erntemonat 1806.

J. H. Campe.

In Bezug auf obige Anzeige bemerken wir zugleich: daß dieſe vollſtändige, durch das nun hinzugekommene Abeze- und Leſebuch vermehrte Ausgabe, zur nächſten Leipziger Michaelismeſſe erſcheint.

Die 28 mit 57 ſchwarzen und 25 ausgemalten Kupfern gezierten Theile werden, auf ſchönes Papier gedruckt, für den ſehr mäßigen Preis von 18 Rthl. in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn. Um jedoch, nach dem Wunſche des Herrn Verfaſſers, den Eltern und Lehrern die Anſchaffung dieſes Werks noch mehr zu erleichtern, wollen wir denen, welche ſich an uns ſelbſt wenden und 5 Dukaten oder deren Werth einſenden, ein vollſtändiges Exemplar bis Ausgang Oktobers frei bis Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt am Main und Nürnberg, ſo wie den Sammlern von 10 Exemplaren das 11te unentgeltlich für ihre Bemühung, liefern. Wir erbitten uns die Namen Ende September, weil ſie dem Werke vorgedruckt werden ſollen.

Diejenigen, welche dieſes Werk ſauber in Leder gebunden und ſämmtliche 82 Kupfer ſorgfältig ausgemalt zu haben wünſchen und ſich zeitig bei uns melden, erhalten ein ſolches Exemplar für 20 Rthl. Conv. Münze.

Das neue Abeze- und Leſebuch mit 25 ausgemalten Kupfern, wird einzeln zu 1 Rthl. 12 Gr.

---

*) Denn ſelbſt Fenelons Telemach, das geleſenſte unter allen Büchern neuerer Zeit, iſt nicht, wie der jüngere Robinſon, in alle Europäiſche Sprachen überſetzt worden.

— Fünf Exemplare für zwei Dukaten — und die 12 Theile der erſten Sammlung merkwürdiger Reiſebeſchreibungen für die Jugend mit 24 Kupfern für 7 Rthl. 12 Gr. zu haben ſeyn.

Braunſchweig, am 5ten Aug. 1806.

Schulbuchhandlung.

---

# Salomon Geßners
# Gouaſchgemälde und Laviszeichnungen
## radirt durch C. W. Kolbe.
## Drittes Cahier.

Der Inhalt dieſes Cahiers iſt folgender:

### Die tanzenden Knaben.
### Gouaſchgemälde aus dem Cabinette Sal. Geßners.

In einer Felsgrotte, in welcher Waſſer in Silberfäden über Moos hinunter rieſelt, tanzen zwei kleine Kinder, ein junges bocksfüßiges Faunchen und ein kleiner nackter Hirtenknabe, nach der Muſik einer Cymbel, die eine Schäferinn, welche am Fußgeſtell einer Panſäule ſitzt, mit zarten Fingern ſchlägt. Gegenüber der Cymbelſpielerinn iſt ein zweites Mädchen und ein Jüngling neben einem niedern würfelförmigen Altar, auf dem ein mit Trauben und andern Früchten beladenes Körbchen und ein ſchöner Weinkrug ſtehen, gelagert, und ſehen, ſich umarmend, dem Tanze der Kinder zu. Auswärts bekränzet den Eingang der Grotte eine Weinlaube in Form eines Schwibbogens; lange Ranken ſchweben und ſpielen lieblich von demſelben herab, bewegt vom Hauche des Zephyrs.

Ein kühlender Waſſerfall, der über einen maleriſchen, mit reichem Buſchwerk bewachſenen Fels hinunter plätſchert, und am Fuße deſſelben zum Teiche wird, worin junge Bäume, Schilf und andere Waſſerpflanzen neben einander hervorſproſſen, bildet den reizenden Hintergrund.

Die Beleuchtung dieſes reizenden Gemäldes iſt vortrefflich und vom glücklichſten Effekt. Das Licht fällt in ſchiefer Richtung in die dunkle Grotte, und macht die kleinen Knaben und die Cymbelſpielerinn in heller Sonne glänzen.

### Die Arkadiſche Muſik.
### Gouaſchgemälde aus dem Cabinette Sal. Geßners.

Im Schatten zweier alten Eichen und einer mächtigen Buche, welche ſich maleriſch wölben, ſitzen am Rande eines ſtillen und hellen Baches auf ſchönen mit Moos bekleideten Steinblöcken ein Mädchen, welches die doppelte Flöte bläſt, und ein Jüngling, der die Saiten einer lydiſchen Leyer erklingen macht.

Ein zweites Mädchen, gelehnt an einen mit purpurnen Trauben gefüllten Handkorb, hört der lieblichen ländlichen Muſik aufmerkſam zu.

In mehrern kleinen Fällen hüpfet eine ſilberne Quelle über Fels und Moos lieblich hinunter, und miſcht ihr ſanftes Gemurmel in die melodiſchen Töne der Schäfer.

Der Effekt dieſer Compoſition iſt eben ſo glücklich und pikant, als der der vorhergehenden. Die drei großen Bäume, das ſpiegelhelle, im Widerſchein magiſch-durchſichtige Waſſer, die mit einem ſammetnen Moosteppich geſchmückten Felsblöcke ſind in ſtarke, nur hie und da durch Reflexe gemilderte, Schatten gehüllt; wie verſtohlen drängt ſich von hinten durch die wiegenden Zweige und über den Saum der tanzenden Silberwellen ein einziger Sonnenſtrahl, und beglänzt ſtreifend die ſchönen Formen der beiden Mädchen und des Apollo ähnlichen Jünglings.

### Der Tempel.
### Gouaſchgemälde aus dem Cabinette Hrn. Staatsraths von Freudenreich in Bern.

Am Ufer eines ſanftgekräuſelten Stromes erhebt ſich, in Gebüſch gehüllt, ein Tempel von edler griechiſcher Bauart, zu welchem, von der Waſſerſeite her, eine Marmortreppe hinaufführt. Vor der Treppe hält ein Boot, das Opfernde zu dem Tempel gebracht hat. An dem dieſſeitigen Ufer, ganz im Vorgrund des Gemäldes, ſchifft ſich der Reſt der Geſellſchaft in einen ſchöngebildeten Nachen ein. Zwei Mädchen, deren eine die Flöte bläſt, die andre die Leyer rührt, haben bereits Platz genommen. Zwei andre, mit Früchten in Körben aufgeſchichtet, die ſie der Gottheit des Tempels zum Opfer bringen, ſind im Begriff einzuſteigen. Eine dritte ſitzt ausruhend auf der ſteinernen Stufe eines antiken, mit Figuren in halberhobner Arbeit verzierten Grabmaals, das die linke Seite des Gemäldes einnimmt, und mit Geſträuch und Rankwerk umgeben iſt. In der Mitte des Bildes erſtreckt ſich von dem mit Steinen gefütterten Tempelufer her ein graſiges Vorland, wo unter einer ſchönen Gruppe von Buchen auf einem Marmorgeſtell die Bildſäule eines Jünglings ſteht, mit einer Flöte in der Hand. Weiterhin zieht ſich, zur Linken des Tempels, eine Villa den Strom entlang, hinter dieſer ein Garten, und zur Seite eine ſteinerne Brücke, die ſich in dunkles Gebüſch verliert.

Der Strom bewegt ſich ungleich zwiſchen ſeinen zum Theil mit Bäumen und Kräutern reich beſezten Ufern, die in mannigfaltigen Krümmungen ſich herumwinden, und bald verlaufend, bald zurückweichend, mit dem Waſſer, das ſie hier beengen, dort wieder frei laſſen, gleichſam zu ſpielen ſcheinen.

Ein bebuſchter Hügel, auf dem ſich eine Felſenwand erhebt, beſchließt das Gemälde.

## Der Abend.

### Gouaſchgemälde aus dem Cabinette Hrn. Staatsraths von Freudenreich in Bern.

Auf einer von Kräutern aller Art ſtrotzenden Wieſe erhebt ſich im Vorgrund eine Gruppe von Bäumen, deren maleriſch in einander verſchlungene Zweige ein grünes Laubdach bilden, in deſſen Schatten eine Geſellſchaft Hirten ſich mit Tanz und Muſik ergözt. Einzelnes Vieh, Ziegen und Schaafe aus ihren Heerden, liegen im Graſe oder rupfen lüſtern am Kraut.

Im Mittelgrund zieht ſich in ſanfter Abneigung, mit Geſträuch und tief herabhängendem Rankengeflecht reich beſezt, ein Felſenhügel nach der rechten Seite des Gemäldes hin, wo er ſich öffnet, um einen Gießbach durch zu laſſen, der über Steine ſtufenweiſe herabſprudelt, und eine Waſſerſammlung bildet, die bis zum Vorgrund die rechte Seite des Gemäldes einnimmt. Abgeriſſne Felsblöcke liegen am Fuß des Hügels im Waſſer. Ueber dem Waſſerfall ſchwebt auf einem Bogen eine ſteinerne Brücke, die auf beiden Seiten von einer lichten Waldung umſchattet wird, durch welche die Röthe der untergehenden Sonne zwiſchen Stamm und Laubwerk magiſch hindurch ſpielt, und zum Theil eine Heerde beleuchtet, die von zwei Hirten heimgetrieben wird.

Der Subſcriptionspreis für das dritte Cahier von vier großen Folioblättern, in den ſchönſten Abdrücken, von C. W. Kolbe nach Sal. Geßner, iſt 5 Rthl. oder 9 fl. R. W.

Die Subſcription für dieſes dritte Heft, welches bis und mit Michaelismeſſe 1806 erſcheint, bleibt bis zur Michaelismeſſe 1807, ſo wie auch noch die Subſcription für das erſte Heft bis Michaelismeſſe dieſes Jahres offen.

Nach Verfluß dieſes Termins iſt der Preis des Cahiers 1 Carolin.

Folgende Kunſt- und Buchhandlungen Deutſchlands befaſſen ſich mit der Subſcription und liefern die Exemplare ab:

Baſel, in der Kunſthandlung von Huber und Falkeiſen.
Berlin, bei Herrn Profeſſor Freidhof.
Bremen, bei Fr. Adolph Dreyer.
Dresden, in Rittners Kunſthandlung.
Frankfurt am Main, bei Joh. Georg Reinheimer.
— — — — bei F. Eßlinger, Buchhändler.
Hamburg, bei F. Perthes.
Leipzig, bei CC. H. Roſt und Comp.
Manheim, bei Dominic Artaria.
Nürnberg, in der Frauenholziſchen Kunſthandlung.
Weimar, im F. Landes-Induſtriecomptoir.
Wien, im Kunſt- und Induſtriecomptoir.
Zürich, beim Verleger und in der Füßliſchen Kunſthandlung.

Neben dieſen benannten Kunſt- und Buchhandlungen, kann man auch durch alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands, und von endesunterzeichnetem Verleger ſelbſt oder meinem Commiſſionär, Herrn Buchhändler C. G. Schmidt in Leipzig, unter obigen Bedingungen Exemplare beziehn.

Das vierte Heft von vier Folioblättern erſcheint auf Jubilatemeſſe 1807, auf das wir denn ſeiner Zeit wieder Subſcription eröffnen.

Zürich, im Auguſt 1806.

Im Namen der Familie Salomon Geßners,
H. Geßner, Buchhändler.

---

## Anzeige für Leſegeſellſchaften.

Herladen der Renegat, das Schrecken von Afrika, Carls V. Antipode. Eine hiſtoriſch-romantiſche Skizze, von dem Verfaſſer der Seeräuberkönigin Antonia della Roccini. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieſes neuſte Produkt des bekannten Hrn. Verfaſſers zeichnet ſich durch ſeine ſchöne Darſtellung beſonders aus, und darf daher in keiner Leſebibliothek fehlen.

Chemnitz.

Schröterſche Buchhandlung.

---

## Neue Verlags- und Commiſſionsbücher

von

### J. B. G. Fleiſchers Buchhandlung

in Leipzig.

### Jubilate-Meſſe 1806.

**Becker**, H. F., Beſchreibung der Bäume und Sträucher, welche in Meklenburg wild wachſen. 2te, vermehrte Auflage. 8. 16 Gr.

**Bunzel, J. P. G.**, bibl. Vorleſungen zum Gebrauch für Betſtunden und zur häusl. Andacht an feſtlichen und andern außerordentlichen Tagen. 2r Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Conradi, J. G.**, vollſtändige italieniſche Sprachlehre, oder theor. prakt. Unterricht in der ital. Sprache. 3n Theils 3s Heft. gr. 8. 16 Gr.

**Insprucker, A.**, kurze Anleitung zu der neueſten Zeit im Handel und Wandel üblich ſeyenden Rechenkunſt. 4te, vermehrte und verbeſſerte Aufl. 8. 8 Gr.

**Karrer, J. P.**, Winke für Schullehrer, vorzüglich auf dem Lande, mit öfterer Rückſicht auf Peſtalozzi's, Böhlmanns und Schmiders Lehrmethoden. Mit Kupfertafeln und Buchſtabentafeln. 8. 12 Gr.

Leben und Schickſale des ehrlichen **Septimus Storax**, eines Kreuzbruders des **Erasmus Schleicher**, v. **C. G. Cramer**. Mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Pötzſch, C. G.**, kurze Beſchreibung des Naturalienkabinets in Dresden. Mit 1 Kupf. 9 Gr.

**Predigtentwürfe** über die gewöhnlichen Sonn-, Feſt- und Apoſteltags-Evangelien und Epiſteln durchs ganze Jahr, in ausführlicher und abgekürzter Form. 3r Band in 3 Heften. 8. 1 Thlr.

(4r Band zu Michaelis.)

**Rehm, J. B.**, Parallelen, sonderlich aus dem Gebiete des Cultus der antiken und modernen Welt. Ein Paramythion in Hinsicht auf den herrschenden Enthusiasm für Griech. und Römische Antike. m. 1 Kupf. gr. 8. 1 Thlr.

**Schweitzer, C. W.**, über den Provocationsprocess, besonders nach chursächs. Rechte. 8. 16 Gr.

**Steinbeck, Dr. C. G.**, der aufrichtige Kalendermann. Ein gar curioſes und nützliches Buch für die Jugend und den gemeinen Bürger- und Bauersmann. 2r Theil. 4te, vermehrte und verbeſſerte Aufl. 8. 6 Gr.

— — Henkersgeſchichten, zur Warnung und Belehrung für Jung und Alt im Volke. 1s Bändch. 8. 12 Gr.

## Anzeige.

Die Poſaune des heiligen Krieges aus dem Munde Mohammed Sohns Abdallah des Propheten. Herausgegeben von Johann von Müller. Preis **Druckpap.** 12 Gr. **Velinpap.** 18 Gr.

Obige Schrift iſt ſo eben an alle Handlungen verſandt worden, und man darf das Publikum mit Recht darauf aufmerkſam machen.

Leipzig, am 15ten Aug. 1806.

Joh. Friedr. Gleditſch.

Im Verlage der Andreäiſchen Buchhandlung in Frankfurt iſt erſchienen:

**J. Delille's** Anmerkungen zu Virgils Aeneis, überſetzt von M. Engel. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

**Diels** (A. F. A.) Verſuch einer ſyſtemat. Beſchreibung in Deutſchland vorhandener Kernobſtſorten, 11ter und 12ter Heft oder 5tes Birnen und 6tes Apfelheft. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

**Chefs** d'oeuvres de littérature et de morale, ou recueil, en prose et en vers, des plus beaux morceaux de la langue française, enrichi de notes explicatives des mots et des phrases, de notes historiques, géographiques et mythologiques, à l'usage de la jeunesse allemande de l'un et de l'autre sexe. Tom. I. gr. 8. 1 thlr.

**Vogts** (N.) europäiſche Staatsrelationen, 6ten Bandes 1 — 3s Stück. gr. 8. 1 Thlr.

## Inhaltsanzeige

von

**Vogts** (N.) europäiſchen Staatsrelationen, 6ten Bds. 3tes Heft, gr. 8., geh. Frankfurt a. M. in der Andreäiſchen Buchhandlung.

I. Blicke in die Zukunft, vielleicht auf ein halb Jahrtauſend. Fortſetzung.
II. Der Miniſterwechſel.
III. Conrings Vorſchlag.
IV. Läßt ſich die deutſche Reichsverfaſſung auf Europa anwenden?
V. Die Koadjutorie zum Reichserzkanzleriate.

## C. F. Steinackers in Leipzig. Neuigkeiten zur Oſtermeſſe 1806.

**Hallers** Arzneymittellehre der vaterländiſchen Pflanzen, nebſt ihrem ökonom. und techniſchen Nutzen. Aus dem Franzöſ. von S. Hahnemann. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

**Heydenreichs**, K. H. A., Unterhaltungen mit Perſonen, die in den höhern Jahren des Lebens ſtehen rc. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

**Kerndörfers**, Lebensphiloſophie für die Toilette. 8. 1 Thlr.

**Juſtiz- und Polizeyrügen**, 2r Jahrg. 1 — 7s Stück. 4. (in Commiſſion). 2 Thlr.

In der Michaelismeſſe 1805 war neu:

Aeskulap auf der Wagſchale. 8. 8 Gr.

No. XXXV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806. [Aug 21

Anzeige für jeden gebildeten Deutſchen.

## Chriſtian Felix Weißens Selbſtbiographie

herausgegeben
von
deſſen Sohne
**Chriſtian Ernſt Weiße**
und deſſen Schwiegerſohne
**Samuel Gottlob Friſch**
mit Zuſätzen von dem Letztern und des Verſtorbenen Bildniß.

Bei der ganzen Nation muß die Biographie dieſes Mannes, der während ſeines langen, thätigen Lebens der Vertraute und Mitgenoſſe der größten und verehrteſten Männer Deutſchlands war, dem die jetzt lebende Generation einen großen Theil ihrer Bildung verdankt, das höchſte Intereſſe erregen, und das um ſo mehr, da dieſe Biographie von ihm ſelbſt geſchrieben iſt, und er hier mit der weiſen Anſpruchloſigkeit, die ſein ganzes Leben auszeichnete, ſeine Schickſale in der bürgerlichen und gelehrten Welt erzählt und ſeine Anſichten der Welt und des Lebens mittheilt. — Weiße, der Dichter und der Kinderfreund fehlt in keiner Bibliothek. Weißens Selbſtbiographie iſt das Vermächtniß, das dieſer ehrwürdige Geiſt ſeinen zahlreichen Freunden hinterließ, und es gereicht dem unterzeichneten Verleger zur Ehre und zum größten Vergnügen, ſie unter ſeinen buchhändleriſchen Unternehmungen zu haben.

In allen Buchhandlungen iſt ſolche für 1 Thlr. 16 Gr. zu erhalten. Leipzig, im Auguſt 1806.

Georg Voß.

Als allgemein beifällige Fortſetzung von

**Botaniſches Bilderbuch, für die Jugend und für Freunde der Pflanzenkunde. Mit deutſchem, franzöſiſchem und engliſchem Text. Herausgegeben von Dreves und Hayne. 4. Preis 16 Gr.**

iſt der 27ſte Heft erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Die erſtern Hefte, welche vergriffen waren, ſind nun wieder beſorgt und das Ganze wieder vollſtändig zu haben.

Leipzig, im Auguſt 1806.

Georg Voß.

**Ueberſtandene Gefahren, keine Dichtungen ſondern wahre Geſchichten, für Leſer aus allerlei Ständen geſammelt und erzählt, von D. G. Walther, Prediger in Deſſau. 1r Band mit Kupf. Leipzig, Reclam 1806. Preis 1 Thlr. 16 Gr.**

Der würdige Herausgeber dieſes Buchs hat ſich ſchon durch ſeine früheren Schriften bemüht, gemeinnützig zu werden, und den Zweck, den er bei Bearbeitung dieſes neuen Werks hat, wird dem Leſer bald einleuchtend werden, auch er wollte dazu beitragen den Einfluß der ſchädlichen Romane zu mildern, und durch anziehende wahre Begebenheiten aus der Geſchichte mehr Liebe zu derſelben einzuflößen.

**Hedwigii, Dr. R. Q., genera plantarum secundum characteres essentiales et familias naturales Vol. I. Lips. Reclam 2 Rthlr. 4 Gr.**

Der fleißige Verfaſſer hat noch kurz vor ſeinem Tode das Manuſkript zum zweiten Theil der genera vollendet, und er wird unverzüglich dem erſten folgen.

Durch dieſes Werk iſt eine Lücke in der Botanik ausgefüllt und es iſt für jeden Botaniker unentbehrlich.

**Bei Wilhelm Oehmigke dem Jüngern in Berlin** erſcheinen zur Leipziger Michaelismeſſe 1806 folgende neue Bücher:

Almanach für Theater und Theaterfreunde; auf das Jahr 1807, von Auguſt Wilhelm Iffland. 24 Bogen in 8. Mit 12 Kupfern von Bolt, Bollinger, Catel, Meno Haas, Henne und Meier; und mit Muſik von Himmel, Reich und Weber. Berlin 1807, ſauber gebunden. 2 Thlr. 20 Gr.
— derſelbe auf Velinpapier. 5 Thlr.
— für Karten-, Schach- und Pharoſpieler, eine gänzlich und nach der neueſten Spielart bearbeitete Auflage. 8. 1807, geb. 1 Thlr. 12 Gr.
Anweiſung, neueſte, zur Erlernung des Whiſtſpiels 5te Aufl. 8. 1807. 4 Gr.
Bildergallerie (neue) für junge Söhne und Töchter zur angenehmen Selbſtbeſchäftigung aus den drei Reichen der Natur geſammlet, von Kieſewetter, Lang und Rumpf, 15ter Band mit 20 ſchwarzen Kupfertafeln. gr. 8. Berlin 1807. 2 Thlr. 8 Gr.
— daſſelbe Buch mit illuminirten Kupfern. gr. 8. Berlin. 3 Thlr. 12 Gr.
— daſſelbe Buch auf engliſch Papier mit ausgemahlten Kupfern, gr. 8. Berlin 1805. 4 Thlr. 18 Gr.

**Engelmanns, Theodor,** Anleitung zum Piquet-, Triſet-, Boſton-, Raßnoſpiel. 8. 1807. 6 Gr.

**Fabers,** Anweiſung des Tarok-, Tarokel'hombre-, Reverſy-, Patience-, Kabale-, Homme-, Imperial- und Tirumſpiels. 8. 1807. 6 Gr.

**Gallerie der Welt,** in einer bildlichen und beſchreibenden Darſtellung aller merkwürdigen Länder-, Völker-, Thiere-, Natur- und Kunſterzeugniſſe, Anſichten, alter und neuer Denkmähler ꝛc. 3ter Bd. 4ter Heft mit Kupf. gr. 4. Berlin 1807. 1 Thlr. 4 Gr.

— Daſſelbe Buch mit illumin. Kupfern. gr. 4. Berlin 1807. 1 Thlr. 12 Gr.

— daſſelbe Buch auf engliſch Pap. mit geglätt. und ausgem. Kupf. gr. 4. Berlin 1807. 2 Thlr. 8 Gr.

**Hayne, Fr. Gottl.,** Termini botanici iconibus illustrati: oder botaniſche Kunſtſprache durch Abbildungen erläutert, mit einer Vorrede von Willdenow. Eilfter und zwölfter Heft, mit lateiniſchem und deutſchem Text, mit 10 illumin. Kupfertaf. Fol. Berlin 1807. 5 Thlr.

**Horn,** (Ernſt, Dr. und Prof. in Erlangen) neues Archiv für mediciniſche Erfahrung, 3ter Bd. 2ter Heft mit Kupf. gr. 8. Berlin 1807. 1 Thlr. 12 Gr.

**Longin,** vollſtändige Regeln und Geſetze des l'Hombre-, Quadrille- und Cinquilleſpiels. 3te Aufl. 1807. 8 Gr.

Die Räuber, ein Roman von C. W. Meißner, mit Kupf. 8. 1807. 1 Thlr. 8 Gr.

Weltumſegler, der, oder Reiſe durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinſicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten der Natur und Kunſt, zum Selbſtunterricht der Jugend zweckmäßig abgefaßt von Schäfer, 3ter Band, mit 8 illumin. Kupf. 4. 1807. 3 Thlr. 12 Gr.

---

An die Verehrer der ſchönen mahleriſchen Gegenden des Rheins und insbeſondere an die reſp. Herren Pränumeranten, der bei mir herausgekommenen

## Mahleriſche Anſichten des Rheins

von

## Maynz bis Düſſeldorff

mit 32 nach der Natur von Schütz aufgenommenen und von Günther geſtochenen Kupfern.

Von dieſem mit ſo allgemeinem Beifall aufgenommenen Werke iſt bereits das dritte und letzte Heft der deutſchen Ausgabe mit zehn der ſchönſten Anſichten und einer Karte des Rheinlaufs erſchienen, und an die reſp. Herren Pränumeranten verſandt worden; wobei ich nichts mehr wünſche, als daß das ganze Werk nun zur Zufriedenheit aller reſp. Beſitzer ausgefallen ſeyn möge, — und hiermit öffentlich den geneigten Beförderern dieſer Unternehmung meinen verbindlichſten Dank ſage, und mich zu fernerem Wohlwollen empfehle. —

Von der Prachtausgabe auf geglättetem Velinpap. mit 32 der beſten Kupferabdrücke iſt nur noch eine geringe Anzahl vorräthig, und koſtet 40 Fl. 30 Kr. oder 22 Rthl. 12 Gr. Daſſelbe Werk auf Schreibpapier 33 Fl. oder 18 Rthl.

Die Kupfer allein auf größeres Papier abgedruckt, die unter Glas und Rahmen die geſchmackvollſte Zimmerverzierung abgeben, koſten 27 Fl. oder 15 Rthl.

Frankfurt a. M. den 1ſten Aug. 1806.

Fr. Willmans.

---

## Geſammelte Erzählungen

von

## A. G. Eberhard.

Zweytes Bändchen.

Mit einem Kupfer von Schnorr gezeichnet und Rosmäsler geſtochen.

Broſchirt. Ladenpreis 1 Thlr. 8 Gr.

### Inhalt.

I. Zwiſt und Liebe. II. Schwärmerei und Philoſophie. III. Liebesrath und Liebesglück. IV. Frau von Sallheim und ihr Couſin.

Erzählungen von einem Schriftſteller, der die Meynung des Publikums ſo einſtimmig für ſich gewonnen hat, wie der Herausgeber dieſer Sammlung, und ſich mit jedem Jahre neue Anſprüche auf den bleibenden Beifall deſſelben erwirbt, machen alle Empfehlung von Seiten der Verlagshandlung überflüſſig. Wir wollen daher hier nur noch bemerken, daß die vierte Erzählung, welche dieſes Bändchen enthält, „Frau von Sallheim und ihr Couſin“ ein ganz neues noch nirgends im Druck erſchienenes Produkt des Verfaſſers iſt.

Ein drittes Bändchen von dieſen Erzählungen iſt ſchon unter der Preſſe, und wird gegen Michael dieſes Jahres ſicher erſcheinen.

Leipzig, im Juli 1806.

Niemannſche Buchhandlung.

---

## Erholungen

herausgegeben

von

## W. G. Becker

1806.

Drittes Bändchen.

Ladenpreis 1 Thaler.

### Inhalt.

I. Idyllen aus dem Griechiſchen des Bion. II. Das Duell, eine Erzählung von C. W. III. Der raſende Roland, zwölfter Geſang von Gries. IV. Julie, oder die Liebe im ſtillen Thale, von D. G. W. Becker. V. Pindars erſte Olympiſche Ode, von G. P. Schmidt. VI. Dorval, von Leberecht Noeller. VII. Die Rettung, in zwei Idyllen von Louiſe Brachmann. VIII. Gedichte, von P. F. Kannegießer, L. W. Friedrich Ritter, St. Schütze, Haug, J. C. Mikan, Buri und Haug.

Obiges Bändchen iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Auguſt 1806.

Niemannſche Buchhandlung.

---

## Oekonomiſche Hefte
oder
## Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth.

### Jahrgang 1806.

Januar bis Juni oder 26ſter Band.

Jeder Jahrgang von 2 Bänden koſtet 3 Thaler.

Dieſen ökonomiſchen Heften, von welchen wir jetzt den 26ſten Band als vollendet anzeigen, konnte es weder an Beiträgen geſchätzter Landwirthſchaftsverſtändiger, noch an zahlreichen Leſern fehlen, da das Gebiet der Oekonomie ſich immer mehr erweitert hat, und der Geſchmack an dieſer Wiſſenſchaft immer allgemeiner geworden iſt. Um ſo angelegentlicher muß daher auch unſere Sorge dahin gerichtet ſeyn, ein Inſtitut, das vor 13 Jahren zuerſt mehr Licht über alle Zweige der Stadt- und Landwirthſchaft zu verbreiten begann, und nun in einer Reihe von 26 Bänden einen Schatz ökonomiſcher Erfahrungen, Berichtigungen und Aufſätze darbietet, deſſen mannigfacher Inhalt keinen Zweig dieſer Wiſſenſchaft leer ausgehen läßt, zu immer größerer Vollkommenheit zu bringen.

Die Leſer und Beſitzer dieſer Zeitſchrift werden auch dieſen letzten Band ihren Erwartungen entſprechend finden.

Die folgenden Hefte dieſes Jahrganges, welche den 27ſten Band ausmachen, ſollen mit jedem Monate regelmäßig ausgegeben und verſendet werden.

Ein vollſtändiges Exemplar koſtet 41 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, im Juli 1806.

Niemannſche Buchhandlung.

---

## Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode.

### Jahrgang 1806.

Januar bis Juni oder 30ſter Band.

Mit natürlichen Zeugmuſtern, illum. und ſchwarzen Kupfern.

Jeder Jahrgang von 2 Bänden koſtet 5 Thlr.

Der 30ſte Band dieſes beliebten Journals iſt nun mit dem Juni-Stück, das an alle Buchhandlungen und Intereſſenten verſendet worden iſt, vollſtändig erſchienen. Da der Inhalt dieſer 6 Monatshefte zu mannigfaltig iſt, um hier angeführt werden zu können, ſo wird es genug ſeyn, zu bemerken, daß der Plan dieſes Inſtituts, dem das Publikum ſchon ſo lange Beifall ſchenkte, auch in dieſem Bande getreu befolget wurde. Die Abhandlungen über beſondere Gegenſtände des Handels und der Fabriken, die mitgetheilten neuen Erfindungen oder Verbeſſerungen, und die, bei den jetzigen Zeitumſtänden, für den denkenden Geſchäftsmann beſonders intereſſanten Handelsnachrichten, ſind immer nur erſt nach genauer Auswahl und Prüfung in dieſes Journal aufgenommen worden. Dies gilt beſonders von der Bekanntmachung neuer mechaniſcher Vorrichtungen und Maſchinen, ſo wie dabei auch auf richtige Zeichnung und ſaubern Stich ſtets geſehen worden iſt. Die natürlichen Muſterzeuge von neuen Stoffen, welche dieſer Band enthält, werden gewiß den waarenkundigen Kaufmann eben ſo ſehr befriedigen, als ſie ſich, in Verbindung mit den beigefügten Modekupfern und der monatlich fortlaufenden räſonnirenden Anzeige, über neuangekommene Waaren, dem ſchönen Geſchlecht und der eleganten Welt empfehlen. Die zahlreichen Beiträge, welche von allen Seiten für dieſes Journal eingehen, und die von mehrern großen Handelsplätzen Deutſchlands mitgetheilten intereſſanten Correſpondenz-Nachrichten, ſetzen uns nicht allein in den Stand, dieſes Journal eben ſo gehaltreich fortzuſetzen, ſondern es auch noch vollkommner im Innern und Aeußern zu liefern. Die Verſendung der erſcheinenden Monatsſtücke, welche bisher zuweilen Zögerungen unterworfen war, geſchieht künftig regelmäßig mit jedem Monate. Dieſe Einrichtung, auf welche mit Strenge gehalten werden ſoll, wird allen Intereſſenten willkommen ſeyn; und dies Journal auch in den Leſezirkeln, wo es auf regelmäßige Erſcheinung hauptſächlich ankommt, immer mehr einführen. Ein vollſtändiges Exemplar deſſelben, vom 1ſten bis zum 30ſten Bande, koſtet 72 Thaler 16 Groſchen.

Leipzig, im Juli 1806.

Niemannſche Buchhandlung.

Von der Sammlung der

## Abbildungen franzöſiſcher Generale,

iſt nun der ſechste Heft erſchienen und in allen Kunſt- und Buchhandlungen zu erhalten.

Dieſer Heft enthält die von Nettling ferner gearbeiteten Acht Portraits von

Beauharnais.
Cuſtine.
Dampierre.
Dugommier.
Lanne.
Leclerc.
Lecourbe.
Macdonald.

und der unterzeichnete Verleger hofft, durch dieſe neue Lieferung den wirklich zahlreichen Beſitzern der vorherigen Vergnügen zu machen. Der Preis dieſes Hefts iſt 1 Rthlr. 16 Gr., und der Sammlung complett 8 Rthlr. Leipzig, im Auguſt 1806.

Georg Voß.

---

Von

## Dolz katechetiſchen Jugendbelehrungen über moraliſche und religiöſe Wahrheiten.

iſt das 3te Bändchen, Preis 16 Gr., erſchienen und in allen Buchhandlungen als Fortſetzung zu erhalten.

Leipzig, im Auguſt 1806.

Georg Voß.

---

An alle Buchhandlungen iſt nun verſandt:

**Poppe**, J. H. M., Encyclopädie des Maſchinenweſens, oder vollſtändiger Unterricht in der praktiſchen Mechanik und Maſchinenlehre, mit Erklärung der dazu gehörigen Kunſtwörter, in alphabetiſcher Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameraliſten, Baumeiſter und Jeden, dem Kenntniſſe des Maſchinenweſens nöthig und nützlich ſind. 3r Theil. gr. 8. Mit 7 Kupfertafeln. Preis 2 Rthl. 16 Gr.

Die Beſitzer der beiden erſten Theile dieſes Werks entſchuldigen die durch die Ortsveränderung des geſchätzten Verfaſſers veranlaßte ſpätere Erſcheinung dieſes dritten Theils. Dafür aber kann ich ihnen nun die Verſicherung geben, daß an dem vierten und letzten Theile auf das fleißigſte gearbeitet wird, und ſie das Ganze nun bald vollſtändig erhalten ſollen.

Leipzig, im Auguſt 1806.

Georg Voß.

---

## Anzeige.

Der

# technologiſche Jugendfreund

von

## Bernhard Heinrich Blaſche

oder

unterhaltende Wanderungen in die Werkſtätte der Künſtler und Handwerker zur nöthigen Kenntniß derſelben.

Drey Theile mit vielen Kupfern.

8. Frankfurt a. Main bei Friedrich Wilmanns, gebund. 5 Rthlr. 6 ggr. oder 9 fl. 36 kr.

Unter den mannigfachen Hülfsmitteln, welche in der neuern Pädagogik zur Ausbildung der Jugend benutzt werden, nimmt das hier angezeigte Werk einen bedeutenden Platz mit Recht ein. — Die Technologie, die ſo vielſeitig in alle Beziehungen des bürgerlichen Lebens eingreift, verdient es, zu einem Hauptgegenſtande des öffentlichen Unterrichts gemacht zu werden. Bei dieſem Bedürfniß war der Mangel an einem Lehrbuche ſichtbar, das ohne überflüſſige und ermüdende Weitſchweifigkeit einen mit angemeſſener Deutlichkeit verfaßten Abriß der wichtigſten bürgerlichen Gewerbe und Künſte lieferte, um der Jugend, welches auch ihre dereinſtige Beſtimmung ſeyn möge, ein Mittel an die Hand zu geben, um ſich durch einige Orientirung in den Details der hauptſächlichſten Kunſtgewerbe, einen vielfältigen, und in aller Hinſicht reellen und bleibenden Nutzen zu verſchaffen. — Wie das vorliegende Werk dieſem Bedürfniſſe entſpreche, darüber hat ſchon, nächſt den günſtigen Beurtheilungen dreier unſerer geſchätzteſten kritiſchen Inſtitute, der A. D. Bibl. der Guts-Muthſchen pädagogiſchen Bibliothek und der allgemeinen Litteratur-Zeitung, der Beifall des größern Publikums entſchieden. Es bleibt uns nun noch übrig, einige der Künſte und Gewerbe anzuzeigen, welche den Inhalt der erſten drei Theile dieſes gemeinnützigen Werks ausmachen. Im erſten Theile befinden ſich unter andern: 1) Der Inſektenſammler. 2) Der Tiſchler. 3) Der Drechsler. 4) Der Buchbinder. Im zweiten: 1) Der Schloſſer. 2) Der Papiermacher. 3) Der Buchdrucker. Im dritten: 1) Der Kupferſtecher. 2) Der Kupferdrucker. 3) der Feuerwerker u. a. m.

---

## Die Schlacht

bey

## Auſterlitz.

Von einem Militair-Augenzeugen des 2ten Decembers 1805. Aus dem Franzöſiſchen mit 1 Karte. Preis 16 Gr.

iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

No. XXXVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806. [Aug. 4

Hamburg, den 22ſten Auguſt 1806.

Dem Verfaſſer der in Nr. 33. der nordiſchen Miscellen eingerückten Anzeige würde ich um ſo herzlichern Dank ſagen, und ſeine gute Abſicht um ſo weniger verkennen, wenn er mit der feinen Kritik das feine Gefühl vereinigt hätte, ſtatt des Druckes ſich des freundſchaftlichern Weges einer mündlichen oder ſchriftlichen Mittheilung zu bedienen. Es muß ihm einleuchtend geweſen ſeyn, daß die Sache dadurch größern Werth bekommen haben würde, wogegen ſie jetzt das Gepräge der Lieblosigkeit mit ſich führt.

Bei Errichtung des kleinen Denkmales meines verſtorbenen Sohnes, erfüllte ich nur den Wunſch der Mutterliebe. Daß ich dieſem ſchönen Gefühle nachgab, wird mir niemand verdenken. Ich hatte es ſo anſpruchlos einrichten laſſen, als es dem Gegenſtande angemeſſen war, denn es ſollte keine beſondere Aufmerkſamkeit erregen. Der Zufall hat gewollt, daß es dem Klopſtockiſchen ſo nahe ſteht. Nach der ängſtlichen Beſorgniß des Verfaſſers des erwähnten Aufſatzes, darf ich mich vielmehr dieſes Umſtandes freuen, denn dem Weilenden werden bei Anſicht des intereſſantern Grabſteins jenes großen Mannes ohnfehlbar ſeine unſterblichen Werke in Erinnerung gebracht werden, welche der deutſchen Sprache ſchon allein zur Schutzwehr gereichen. Ich geſtehe jedoch aufrichtig, daß ich ſo trüben Ahnungen nicht nachhänge wie der Verfaſſer, und ſetze das feſte Vertrauen in dieſen kenntnißreichen Mann, daß er, wie mehrere ſeines gleichen, ſchon dafür ſorgen wird, ſeine Vollkommenheit auf ſeine Nachkommen fort zu pflanzen, und ſie zu einer ähnlichen Wachſamkeit in der Folge der Zeit, zu ermahnen.

John Thornton.

Reiſen in Schweden, von J. G. Eck dem Sohne. Mit Kupfern. gr. 8. Leipzig, C. H. Reclam. 1806. Preis 2 Thlr. 4 Gr.

Schweden iſt in literäriſcher Hinſicht wenig bereiſt worden und vorzüglich in den letzten Jahren, daher muß es dem Freunde der Nordiſchen Literatur angenehm ſeyn, dem Verfaſſer auf ſeiner Reiſe zu folgen, um ſo mehr da er Gelegenheit hatte, ſehr viele Hülfsquellen zu benutzen, und mit den berühmteſten Gelehrten Schwedens in Verbindung zu kommen. Auch hat ſich der Verfaſſer bemüht, ſein Buch durch eine leichte Darſtellung für jede Claſſe von Leſern intereſſant zu machen.

Güldenapfel, D. G. G., Grammatiſches Elementarwerk der Lateiniſchen Sprache, I. Curſus. Leipzig, Reclam. Preis 12 Gr.

Es iſt des Verfaſſers Abſicht, durch eine zweckmäßige Stufenfolge des Unterrichtes, durch Kürze und Beſtimmtheit der Regeln, und durch paſſende Beiſpiele das Studium der Lateiniſchen Sprache zu erleichtern.

Das ganze Werk wird aus drei Curſus beſtehen, wovon ein jeder für ſich eine kleine Grammatik enthält. Dieſer erſte Curſus beſchäftigt ſich mit den Declinationen und Conjugationen, nebſt den erſten Verkenntniſſen der Syntax, in ſofern ſie einen Satz bilden und verſtehen lehrt, und zur Uebung in den Declinationen und Conjugationen nöthig iſt.

Der Verfaſſer, der ſich ſchon durch mehrere nützliche philologiſche Schriften ein Verdienſt erworben hat, hofft mit Recht, auch durch dieſes Werk den Dank des Publikums zu verdienen.

In der Dykiſchen Buchhandlung in Leipzig ſind von folgenden Büchern Fortſetzungen erſchienen:

Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen, als Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, 8ten Bandes 1ſtes Stück. gr. 8. 1806. 16 Gr.

(enthaltend die fortgeſetzte Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen.)

Hörſtels, (Dr. Ludw.) Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthume, 3r Band. Von Alexander bis Theodorich. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 12 Gr.

## Anzeige für Aerzte, u. ſ. w.

In der Dykiſchen Buchhandlung in Leipzig iſt fertig geworden:

**Sammlung** auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche für praktiſche Aerzte, 23ſten Bandes 1ſtes Stück. gr. 8. 1806. 10 Gr.

(dies Stück enthält: **Anton Portals** Beobachtungen aus der pathologiſchen Anatomie und Praxis, als Auszüge des von demſelben im Jahre 1804 zu Paris herausgegebenen Werks: Cours d'Anatomie médicale, ou élémens de l'Anatomie de l'homme. Die Fortſetzung folgt im zweiten Stück.)

**Danz**, (D. F. T. L.) Verſuch einer Geſchichte der menſchlichen Nahrungsmittel, 1r Band. 8. 1806. [illegible] Gr.

## Anzeige.

Von der

Bibliothek der redenden und bildenden Künſte

iſt ſo eben das zweite Stück fertig geworden.

Das erſte enthält eine Ueberſicht der poetiſchen Literatur der Deutſchen ſeit dem Jahre 1795 in Briefen an den Baron von ** zu Paris; das zweite, außer mehreren Recenſionen, eine Ueberſicht des Zuſtandes der Künſte in der Schweiz.

Dykiſche Buchhandlung in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt folgendes Buch zu haben:

**Fragen an Kinder über die deutſche Geſchichte**, und Darſtellung der für Deutſchland traurigen Ereigniſſe ſeit 1792. 8. 1806. Regensburg, Wetzlar, Frankfurt a. M. Preis 1 Thlr.

## Neuer europäiſcher Univerſal-Anzeiger für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Um den Wunſch mehrerer Liebhaber zu befriedigen und einem Bedürfniſſe abzuhelfen, wird dieſer Anzeiger vom July d. J. an auch ohne den europäiſchen Aufſeher ausgegeben. Jede Woche erſcheint ein Stück. Der ganze Jahrgang von 52 Stücken koſtet nicht mehr als 16 Gr. ſächſ. oder 1 Fl. 12 Kr. rheiniſch. Wer dieſen Anzeiger in Parthien nimmt, bekommt ihn noch billiger; Freunde der Literatur und Kunſt bekommen ſolchen ſogar unentgeldlich.

Leipzig, den 12ten Auguſt 1806.

Expedition des europäiſchen Aufſehers
und Univerſal-Anzeigers.

Im Verlage des Buchhändler **Ferdinand Troſchel** zu Danzig iſt erſchienen:

**Sintenis**, (Verfaſſer des Elpizon) Ueber den Glauben an Offenbarung. 1 Thlr.

**Der Emigrant**; eine romantiſche Ausſtellung vom Verfaſſer der Ruinen aus den Sagen des Nordens. 3 Theile.

**Muradgea**, d'Ohſſon's Geſchichte der älteſten Perſiſchen Monarchie, unter den Dynaſtien der Piſchdadien und Kerjaniden; aus ſeinem hiſtoriſchen Gemälde des Orients, überſetzt von D. Fried. Theod. Rink. 1 Thlr. 8 Gr.

**Aufopferung**: Ein Schauſpiel in 5 Aufzügen. Nach Lafontaine frei bearbeitet. 14 Gr.

Von dem Verfaſſer des Elpizon iſt erſchienen:

Ueber den Glauben an Offenbarung. Danzig, Troſchel. 1 Thlr.

Den zahlreichen Leſern des Elpizon wird auch dies Werk, aus der Feder eines ſo allgemein beliebten Verfaſſers — (des Conſiſtorialraths Sintenis in Zerbſt) äußerſt willkommen ſeyn. Wir begnügen uns deshalb, nur bloß hierdurch darauf aufmerkſam zu machen.

Vom Muſeum des Wundervollen, oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunſt und im Menſchenleben, herausgegeben von J. A. Bergk und F. G. Baumgärtner, iſt des 5ten Bds. 4tes Stück erſchienen. Außer andern leſenswürdigen Aufſätzen enthält es folgende:

1) Außerordentlich große Thiere. Mit Abbild. des großen Ochſen, der in Leipzig am 9ten Juli geſchlachtet wurde und von welchem die Berliner und Petersburger Hofzeitung merkwürdige Nachrichten mittheilt. 2) Taubgeborne, die ſprechen können. 3) Der zitternde Pfeiler an der Kirche St. Nicaiſe zu Rheims in Champagne. 4) Außerordentliche Vergeſſenheit. 5) Auffallender Einfluß der Einbildungskraft einer Schwangern auf ihr Kind. 6) Antipathie gegen die Katzen. 7) Grauſamkeit eines Frauenzimmers. 8) Wahnſinn aus Stolz. 9) Die Pipa oder die Surinamiſche Kröte mit Abbild. 10) Bewundernswürdige Klugheit und Einſicht der Hunde. 11) Das Neſt der großen geflügelten ſchwarzen Ameiſe in Amerika mit Abbild. 12) Eine Katze brütet junge Hühner aus. 13) Die Höhle bei Adelsberg; mit Abbild. 14) Eine Pforte, die ſich ſelbſt öffnet und verſchließt. 15) Schreckliche Folgen, welche verdorbene Luft nach ſich zieht. 16) Fiſchfang in China; mit Abbild. 17) Einſtürzende

Berge in Auvergne. 18) Schlangen in dem Magen eines Menſchen. 19) Eine in Auvergne ausgegrabene Mumie. 20) Merkwürdige Erſcheinungen in Anſehung der menſchlichen Haare.

Baumgärtneriſche Buchhandlung
in Leipzig.

---

## Magazin
aller neuen
## Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen;

für Fabrikanten, Manufakturiſten, Künſtler, Handwerker, Oekonomen ꝛc. ꝛc. Herausgegeben von Hrn. Geheimderath Hermbſtädt, Hrn. Prof. Seebaß und Hrn. Adv. Baumgärtner. In 4to mit vielen Kupfern. Dritte Auflage. 6 Bände 36 Rthlr.

Das erſte Heft dieſes Magazins, welches jetzt zum drittenmal gedruckt und mit einem neuen Vorbericht verſehen worden, iſt nun wieder bei uns und in allen Buchhandlungen zu haben. Wir ſind dadurch zugleich in Stand geſetzt, den Liebhabern noch complette Exemplare zu liefern. Ueber den Werth und die große Gemeinnützlichkeit dieſes, faſt alle Zweige menſchlicher Beſchäftigungen umfaſſenden Werks, hat das Publikum bereits entſchieden: eine dritte Auflage bürgt dafür; — wir wiederholen daher auch nur das öffentliche Urtheil deſſelben, wenn wir ſagen: daß ſich dieſe Zeitſchrift den Rang eines claſſiſchen Werks erworben hat, das in keiner wiſſenſchaftlichen Bibliothek fehlen darf. Leipzig, im Auguſt 1806.

Baumgärtneriſche Buchhandlung
in Leipzig.

---

Der
## Rheiniſche Bund.
Eine Zeitſchrift
hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts
Herausgegeben
in
Geſellſchaft ſachkundiger Männer,
von
P. A. Winkopp.
Frankfurt a. M. 1806. Bei J. C. B. Mohr.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint in wenig Wochen des I. Bandes 1s Stück in gr. 8. — 3 Stücke, jedes von 10 Bogen, machen einen Band. Der Preis jeden Bandes iſt 2 Thlr. ſächſ. oder 3 fl. 36 kr. rheiniſch. — Eine ausführliche Anzeige findet man in jeder guten Buchhandlung.

Frankfurt a. M. d. 1. Aug. 1806.

J. C. B. Mohr.

---

## Anzeige und Empfehlung
für Eltern, die ihren Söhnen etwas Gutes und Lehrreiches ſchenken wollen.

Der
## gute Jüngling, gute Gatte und Vater
oder
## Mittel um es zu werden
von
Johann Ludwig Ewald.
Zwey Bände, mit 8 Kupfern von Jury.

Der Mann, der mit ſo viel Kenntniß der Menſchen und der Zeiten, ſo viel Gefühl und ſo viel Wärme für das Gute verbindet — der Verfaſſer der mit ſo ungetheiltem Beifall aufgenommenen Kunſt ein gutes Mädchen zu werden, war vorzüglich dazu berufen, ein Werk, wie das hier anzuzeigende auszuarbeiten. —

Mit Ernſt und Liebe ſpricht er zugleich zu dem Kopfe und zu dem Herzen des Jünglings, lehrt ihn das Schöne in dem Guten, das Gute in dem Schönen lieben, warnt ihn vor den Mode-Thorheiten unſerer Zeit, ꝛc. iſt ihm allenthalben nicht gefürchteter Mentor, ſondern geliebter und vertrauter Freund. Dieſes Werk, das bei Fried. Willmans in Frankfurt a. M. erſchienen, iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands in folgenden Ausgaben und Preiſen zu haben:

Auf Schreibp. mit 8 Kupfern geheftet. 5 Thlr. 12 Gr.
oder 6 fl. 24 kr.
— — in einem ſchönen Einbande. 4 Thlr. 8 Gr.
— 7 fl. 54 kr.
— geglättetem Velinp. in Pappband. 5 Thlr. 18 Gr.
— 10 fl. 3 kr.
— demſelb. in Maroquinb. m. gold. Sch. 9 Thlr. —
— 16 fl. 30 kr.
— Druckp. ohne Kupf. wohlfeile Ausg. 2 Thlr. 8 Gr.
— 4 fl. 15 kr.

Auswahl nüzlicher Schriften zu Weihnachts- und Geburtstags-Geſchenken, welche ſauber gebunden zu haben ſind bei Wilhelm Oehmigke dem jüngern, Buchhändler am Packhofe No. 9.

Bartholdy, G. W., (Profeſſor der Mathematik) Anleitung zur mathematiſchen, phyſiſchen und Staatsgeographie. 2 Theile mit Kupfern und Charten, 2te vermehrte und verb. Aufl. gr. 8. Berlin gebunden 4 Thlr. 12 Gr.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nüzlichen Selbſtbeſchäftigung aus den drey Reichen der Natur geſammlet. 14 Bände mit ſchwarzen Kupfern. gr. 8. gebunden 52 Thlr. 16 Gr.

Daſſelbe Buch mit illum. Kupfern. gr. 8. gebunden 53 Thlr. 22 Gr.

Daſſelbe Buch auf engl. Papier mit ausgemahlten Kupfern. gr. 8. gebunden 65 Thlr. 18 Gr.

Fréville, das Buch der Kindheit, oder die gelben Erzählungen. Vierte, durch den Prediger Mila verbeſſerte und mit mehreren illum. Kupfern verſchönerte Ausgabe. 8. Berlin, gebunden 1 Thlr.

Voyageur, le, autour du monde, à l'usage de la jeunesse par Schäfer, traduit de l'allemand par Mila, Tom. I. avec figures enluminées, 4. Berlin 1804. 4 Thlr.

Euterpe, ein Weihnachtsgeſchenk für die Freunde der Dichtkunſt und des Geſanges, Lieder von Karl Müchler, in Muſik geſezt von Himmel, Hurka, Gürlich, Zelter und andern berühmten Tonkünſtlern. Folio. gebunden 2 Thlr. 20 Gr.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und beſchreibenden Darſtellung von merkwürdigen Ländern und Völkern, von Thieren, von Natur- und Kunſterzeugniſſen, von Anſichten der ſchönen und erhabenen Natur, von alten und neuen Denkmälern, in beſtändiger Hinſicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung. 4 Bände mit ſchwarzen Kupf. in 4to. gebunden 18 Thlr.

Daſſelbe Buch mit ausgemahlten Kupf. gebunden 32 Thlr.

— — — auf engliſch Papier mit geglätteten Kupf. gebunden 40 Thlr.

Gellerts Fabeln und Erzählungen. 2 Theile. 14te Aufl. 8. Berlin. gebunden 10 Gr.

Daſſelbe Buch mit 12 ſchw. Kupf. 8. 14 Gr.

— — — mit 12 illum. Kupf. 8. 20 Gr.

— — — auf Schreibp. gr. 8. mit 12 neuen Kupfern von Meil und Chodowiecky, illuminirt 1 Thlr. 8 Gr.

Mila, (Prediger in Berlin) kleine Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, ein moraliſch und angenehmes Leſebuch aus allen drei Reichen der Natur, in franzöſiſch und deutſcher Sprache mit vielen illum. Kupf. gr. 8. Berlin. gebunden 4 Thlr.

Hirſchmanns Bilderkabinet für junge Söhne und Töchter, mit illum. Kupfern. gebunden 1 Thlr. 8 Gr.

Der Jugendfreund, eine Sammlung vorzüglich intereſſanter Gegenſtände aus den neueſten und theuerſten Werken der Ausländer, für Söhne und Töchter edler Erziehung, mit illum. Kupf. gr. 8. Berlin. gebunden 4 Thlr.

Tſchucke, Geſchichte der Mark Brandenburg für Deutſchlands Söhne und Töchter edler Erziehung mit ſchw. Kupf. gr. 8. Berlin. gebunden 2 Thlr. 8 Gr.

Daſſelbe Buch mit illum. Kupf. gebunden 2 Thlr. 20 Gr.

Neuer Schauplaz der Natur, in einer Reihe merkwürdiger Gemälde von vorzüglichen Völkerſchaften, Thieren, Pflanzen und Anſichten ſchöner Gegenden. 9 Bände, mit illum. Kupf. gebunden 36 Thlr.

Der Weltumſegler, oder Reiſe durch alle fünf Theile der Erde mit vorzüglicher Hinſicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten der Natur und Kunſt, zum Selbſtunterricht der Jugend zweckmäßig abgefaßt. 5 Bände mit illum. Kupf. und Karten. 4. Berlin. gebunden 20 Thlr. 4 Gr.

Der Naturfreund, in abwechſelnden und intereſſanten Darſtellungen aus der gemahlten Welt für wißbegierige Kinder. 4te mit neuen illum. Kupf. verſchönerte Ausgabe. gr. 8. Berlin. gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Müchler, (Fr. I. O.) la Henriade avec des notes historiques à l'usage des premieres Classes des Colleges. Troisieme Edition corrigée et augmentée par Mila. 8. Berlin. relié 10 Gr.

Krügers, (Prof. in Berlin) moraliſche Kinderencyklopädie, worin die wiſſenswürdigſten und lehrreichſten Gegenſtände der Natur- und des Menſchenlebens aus alter und neuer Zeit faßlich dargeſtellt werden. Zum Nuzen und Vergnügen für Knaben und Mädchen. Erſtes Alphabet mit illum. Kupf. gr. 8. Berlin. gebunden 1 Thlr. 20 Gr.

Hirſchmanns kleine moraliſche Kinderwelt in angenehmen Erzählungen zur Bildung jugendlicher Herzen, mit illum. Kupf. kl. 8. Berlin. gebunden 16 Gr.

# No. XXXVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806. [illegible]

In der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff zu Berlin ſind zu haben:

Sitten, Gebräuche und Narrheiten alter und neuer Zeit. Ein Leſebuch für alle Stände, mit 1 Titelk. 8. 1806. 1 thl. 8 gr.

Vollbeding, M. J. C., Wörterbuch zum Behuf richtiger Verbindung der Zeitwörter mit dem Dativ und Accuſativ oder mit mir und mich, dir u. dich, ihm und ihn, ihr und ſie ꝛc. in Beiſp. 3te, aufs neue vermehrte Aufl. 16. 1803. 12 gr.

Rathgeber, der erfahrne, für Pferdebeſitzer, od. Verhaltungsregeln, Recepte und Operationsvorſchriften, wornach man ſeine Pferde geſund erhalten, und ihnen, ſowohl bei innern Krankheiten als auch bei Verwundungen und andern äußern Schäden, in Ermangelung eines guten Roßarztes, ohne nachtheiligen Verzug ſelbſt helfen kann. Beſonders für Officier im Felde. 8. 1801. 16 gr.

Cavan, G. W. C., (Königl. Preuß. Geh. Rath und General-Auditeur) das Kriegs- oder Militairrecht, wie ſolches jetzt bei der Königl. Preußiſchen Armee beſteht, 2 Bde. gr. 8. 4 thl.

Deſſen, Erläuterungen der Kriegesartikel. gr. 8 1806. 16 gr.

Univerſal-Lexicon der Völker- und Länder-Geſchichte, von der älteſten bis auf die gegenwärtige Zeit. Ein Handbuch für Jedermann, herausgeg. von K. F. Köppen und G. Chrph. Wagener. 4 Thle. gr. 8 1806. 5 thl.

Jungius, W., Bericht an das Publikum üb. meine zweite Luftreiſe am 9ten May 1806. 8. 6 gr.

Stoſch, F., (Königl. Hofpred.) Ehret den König. Eine Predigt, am 3ten Aug. 1806 in der Hof- und Domkirche gehalten, und auf Begehren zum Druck gegeben. gr. 8. 3 gr.

Leçons de litterature et de morale, ou recueil en prose et en vers des plus beaux morceaux de la langue française, dans la litterature des deux derniers siècles par Fr. Noel et De la Place. Ouvrage redigé dans un nouvel ordre par G. Mila. 2 Vol. gr. 8. Leipzig, Reclam. Preis 3 thl. 8 gr.

Unter der Menge von Lehrbüchern der franzöſiſchen Sprache war noch immer das Bedürfniß eines Buchs fühlbar, welches für höhere Claſſen eine richtige Auswahl aus den claſſiſchen Schriftſtellern der Franzoſen enthielt; um ſo mehr verdienen die beiden Verfaſſer dieſer Auswahl den Dank eines jeden gebildeten Leſers; indem Sie die beſten Schriftſteller des goldenen Zeitalters der franzöſiſchen Litteratur, ſowohl Dichter als Proſaiker, im Auszuge dargeſtellt haben.

Hr. Pr. Mila, ſchon längſt durch ſeine claſſiſchen Lehrbücher bekannt, hat ſich auch bei dieſem Werk ein neues Verdienſt erworben und nicht allein eine kurze Geſchichte der franz. Litt. geliefert, ſondern auch das Buch ſelbſt für Deutſchland in eine beſſere Folge geordnet. Sowohl der geringe Preis als auch der gute Druck läßt den Verleger mit Recht einen eben ſo ſchnellen Abſatz als von der Original-Ausgabe erwarten.

Allen Leſern und vorzüglich dem ſchönen Geſchlechte empfehlen wir das

### Leben
### und romantiſche Dichtungen
### der Tochter der Karſchin.

Als Denkmal kindlicher Liebe herausgegeben
von Helmina.

Wer einen zarten liebenden weiblichen Sinn, wer liebliche Bilder in ſchöner herzvoller Sprache liebt, den machen wir aufmerkſam auf dies Denkmal kindlicher Liebe. Es enthält höchſt intereſſante Fragmente einer Selbſtbiographie, einige kürzere Aufſätze, und einen auf wahre Geſchichte gegründeten Roman, der zu den beſſern gehört, und unwillkührlich zu Parallelen mit der von Deutſchen und Franzoſen mit Enthuſiasmus aufgenommenen Valliere veranlaßt.

Der Verleger, Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M., hat durch die Eleganz des Drucks und des ganzen Aeuſſern ein zweites Denkmal geſtiftet. Preis 1 thl. 16 gr. oder 3 fl.

Iſt außer in allen Buchhandlungen Deutſchlands auch bey C. J. G. Hartmann in Riga zu haben.

---

Bey Fried. Aug. Leo in Leipzig iſt erſchienen, und in den meiſten Buchhandlungen zu bekommen:

Waidmänniſches Taſchenwörterbuch für angehende Jäger und Jagdliebhaber. 8. 1 thl. 16 gr.

Handbuch zur Kenntniß der vornehmſten Pflanzen, ihrer Kultur, Nutzen und Gebrauch, zum Gebrauch für Freunde der Botanik, der Gartenkunſt, der Landbewohner, Handwerker und Fabrikanten. 8. 2 thl.

Poſt- und Reiſe-Handbuch, mit Nachrichten über Volksmenge, Sehenswürdigkeiten, und ſonſt den Reiſenden intereſſirenden Nachrichten; nebſt einer Karte von Deutſchland. 1 thl. 8 gr.

Kleiner Reiſe- und Politiſcher-Atlas von 10 Kärtchen quer Fol. 20 gr.

Meinert, Fr., der gemeinnützige Feldmeſſer, oder kurze Anweiſung, wie ein Landwirth oder Gutsbeſitzer ſich ſeine Aecker, Wieſen und Holzungen ſelbſt vermeſſen kann. 1 thl. 12 gr.

Meinert, F., Zeichenbuch für Baukünſtler und Bauhandwerker. 4 Hefte. 16 gr.

Heine, A., Sammlung inſtructiver architektoniſcher Blätter, für Baukünſtler, Stuckaturer, Maurer und Tiſchler, 7 Hefte mit 42 Kupfern. 7 thl.

Meinerts, Landbaukunſt oder Ideen und Vorſchriften zu Landhäuſern, Oekonomie- und Gartengebäuden, 5 Hefte à Heft 5 thl.

Ideen und Vorſchriften zu Zimmerverzierungen. 6 thl.
— detto — Möbels. 5 thl.

Draperies du dernier goût de Paris en 8 feuilles. 1 thl. 12 gr.

Abbildung neuer Pariſer Bett- und Fenſter-Vorhänge. 1 thl. 12 gr.

Stick- und Strickmuſter für Damen, 4 Hefte à 3 und 6 thl.

---

Anzeige für Jünglinge die ſich der Handlung gewidmet haben, und denen nachfolgende Bücher, die bei Fried. Aug. Leo in Leipzig erſchienen und nun in den meiſten Buchhandlungen zu haben, von Nutzen ſeyn werden.

Vorübungen im Engliſchen, für Jünglinge, welche ſich auf die engliſche Handels-Korreſpondenz zweckmäßig vorbereiten, und darin ſchnelle Fortſchritte machen wollen. 8. 1 thl. 12 gr.

Vorübungen im Franzöſiſchen, für Jünglinge zu gleichem Endzweck. 1 thl. 12 gr.

---

Das 37ſte Heft vom Magazin aller neuen Erfindungen ꝛc., oder 7n Bds. 1s Heft, iſt ſo eben erſchienen, und hat folgenden Inhalt:

1) Ueber Maſchinen zum Bewäſſern und Entwäſſern der Felder und Wieſen, in einem Schreiben an den Herausgeber. Von Borrus, Architect, und Ingenieur. 2) Ueber das Reiben bei Maſchinen und über die Mittel, es zu verhindern. 3) Beſchreibung und Abbildung eines kleinen Wagens, welcher ein wohlfeiles Mittel darbietet, um gehauene Steine fortzuſchaffen. 4) Beſchreibung und Abbildung einer ſchwingenden Schnellwaage. 5) von der Gradirung der Soole durch die bloße Ausdünſtung in ruhigſtehenden, und der Luft und der Sonnenwärme ausgeſetzten Behältern überhaupt, und von der Sonnen-Gradirung in Sachſen insbeſondere. 6) Bereitung eines künſtlichen Mahagony. 7) Ueber den Stoff gewiſſer Pflanzen, und über ihren Gebrauch als ſtellvertretendes Mittel für das arabiſche Gummi. Von Thomas Willis. 8) Nachricht über das Sämiſchgerben des Leders. Von Herrn Seguin. 9) Ueber den Anbau der Weidenbäume. Von einem erfahrnen Landwirth. 10) Verfahren, wie man in Portugall die Birnen behandelt. 11) Mittel, Waſſer auf langen Seereiſen trinkbar und ſchmackhaft zu erhalten. Auszug aus einem Briefe des Kapitäns von Kruſenſtern an den Akademikus Schubert. 12) Beſchreibung und Abbildung einiger noch nicht genug bekannten chineſiſchen Fuhrwerke, und eines Schiebkarrens mit Segel. 13) Fortſetzung des im vorigen Stück abgebrochnen Aufſatzes: Ueber die Hühner-Eyer. 14) Chronik aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen von Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Baumgärtneriſche Buchhandl. in Leipzig.

---

Vom neuen Militäriſchen Magazin, herausgegeben vom Kurfürſtl. Sächſ. Pontonnier-Capitän J. G. Hoyer, iſt des 4ten Bds. 1s Stück erſchienen, und enthält nebſt einer Kupfertafel folgende Aufſätze:

I. Bemerkungen über die neue Taktik der Neuern, wie ſie ſeyn ſollte. Von dem Verfaſſer des Geiſtes des neuen Kriegsſyſtems. (wird fortgeſetzt) — II. Neue Minen-Theorie. Von Hrn. Marescot, Ober-General-Inſpekteur des Geniewesens. (A. d. Journ. de l'Ecole polytechnique. Cah. XI.) — III. Auszug einer Recognoscirung des Schwarzwaldes von dem franzöſiſchen Geniekorps.

Baumgärtneriſche Buchhandl. in Leipzig.

**Heydenreichs, Prof.**, Ideen über die intereſſanteſten Gegenſtände der Philoſophie, nebſt einem kritiſchen Anzeiger der wichtigſten philoſophiſchen Schriften. 3 Bände. gr. 8. 794. 2 Thlr. 12 Gr.

Iſt ein wichtiger Beitrag zur Litteratur und Geiſtesgeſchichte dieſer Tage, behält alſo für den Litterator und Geſchichtsforſcher immer ſeinen Werth.

Baumgärtnerſche Buchhandl. in Leipzig.

---

Folgende Schriften ſind bey **Darnmann** in Züllichau erſchienen und an die Buchhandlungen verſandt worden:

Krug, W. T., encyklopädisches Handbuch der wissenschaftlichen Literatur. 6tes Heft, enthält die physikalische Literat. vom Hrn. Prof. Wrede u. Hrn. Prof. Weber gemeinschaftlich bearbeitet. gr. 8. 20 gr.

Desselben 7s Heft enth. die juristische Lit. vom Hrn. Prof. Zachariae. gr. 8. 7 gr.

Scherwinsky, J. D. C., Beyſpiele bewundernswürdiger Handlungen aus der römiſchen Geſchichte von moraliſchen Maximen begleitet. Zum Gebrauch in Schulen, beſonders in Garniſonſchulen. 8. 14 gr.

---

## Anzeige

eines Elementarwerks der Sprache und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe nach Peſtalozzis Grundſätzen.

Ich biete jetzt dem Publikum die bisher in meiner Anſtalt mit Erfolg verſuchten, und mit Beifall beehrten Unterrichtsmittel der Sach- und Sprachkenntniſſe an, von denen jeder praktiſch bewährte halbjährige Curſus von Meſſe zu Meſſe fortgeſetzt wird, bis das Ganze in 6 bis 8 Theilen geſchloſſen iſt. Der erſte Theil erſcheint zu Michaelis 1806 in 3 Bänden, die auch einzeln zu haben ſeyn werden. Der erſte davon enthält die Elementarformen der Kunſtbeſchreibung, namentlich des Hausgeräths, von mir ſelbſt ausgeführt, mit dazu nöthigen Abbildungen. Der zweite die Elementarformen der Erdbeſchreibung, und zwar zunächſt die natürliche Geſtalt der geſammten Hauptmaſſe Waſſer und Land, von meinem Gehülfen, Herrn Schmidt ausgearbeitet, mit dazu gehörigen Planiglobien, gezeichnet von Hrn. Kriegsrath Sotzmann. Der dritte die Elementarformen der Naturbeſchreibung, namentlich der Säugthiere, von mir ſelbſt ausgeführt, mit dazu gehörigen Abbildungen von beträchtlicher Größe, gezeichnet von einem jungen, geſchickten Künſtler, Hrn. Papin. — Ueberall wird dem deutſchen Text der Franzöſiſche, von meinem Gehülfen, Hrn. Prediger Mila beſorgt, beigefügt, ſo wie jeder Band mit einer Anweiſung ſeines Gebrauchs verſehen.

Berlin im Auguſt 1806.

Dr. Johann Ernſt Plamann.
Vorſteher einer Pädagogiſchen Knabenſchule in Berlin.

Wir zeigen hiedurch an, daß vorſtehendes Werk in unſerm Verlage erſcheint, und daß wir für einen durchaus korrekten Druck und ein gefälliges Aeußere, das ſeines innern Gehalts würdig iſt, geſorgt haben. Auch der billige Preis wird ihm ſehr zur Empfehlung gereichen.

Berlin, den 4ten September 1806.

Sanderſche Buchhandlung.

---

# Deutſches Handwörterbuch für die Geſchäftsführung, den Umgang und die Lektüre.

In 2 Bänden. I. Band A—K und II. Bandes 1ſte Abthl. L—Q.

Leipzig, bei Theodor Seeger.

Preis 3 Rthl.

Alle bisher erſchienenen gemeinnützigen Wörterbücher wird dieſes Werk an Reichthum und Mannigfaltigkeit übertreffen, und wer ſich davon überzeugen will, wird dieſe Behauptung aus dem bereits Erſchienenen beſtätigt finden. Was nur irgend aus den Wiſſenſchaften und Künſten, dem Handel und Gewerben, z. B. aus der Philoſophie und Phyſik, der Länder- und Völkerkunde, der Architectur, dem Kriegsweſen, der Schiffahrt, dem Bergbau u. ſ. w. in die Geſchäfts-, Umgangs- und Bücherſprache überzugehen pflegt; alles aus fremden Sprachen Entlehnte oder auch echt Deutſche, aber nicht allgemein und nur dem Cirkel der höhern Welt Verſtändliche, iſt in dieſem Wörterbuche aufgeführt, erklärt und erforderlichenfalls mit Beiſpielen erläutert, und der Gelehrte, der Kaufmann, der Künſtler und Handwerker, jeder wird darin für die Lücken ſeines Wiſſens die gewünſchteſte Befriedigung finden. Mit dieſem großen Umfange, verbindet es dennoch Gedrängtheit und bündige Kürze, und es iſt überdies in einem Style geſchrieben, der es auch zu einer lehrreich unterhaltenden Lektüre machen wird. Die zweite Hälfte des II. Bandes, welche die Buchſtaben Q—Z enthält, erſcheint beſtimmt nach bevorſtehender Mich. Meſſe 1806, bei welchem zugleich Nachträge und Nachweiſungen geliefert, und ein Verzeichniß der in Schriften gewöhnlichen Abbreviaturen, wie auch der fremdartigen Wörter nach ihrer Ausſprache, ſo weit ſich ſolche mit deutſchen Lauten bezeichnen läßt, beigefügt werden wird.

---

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Sapho und Phaon. Ein Roman; nach der dritten engliſchen Originalausgabe 8. Velinpap. 4 fl. Schreibpapier 3 fl. und Druckpapier 1 fl. 40 kr.

Dieſer Roman welcher vor 2 Jahren in England erſchien und einen der dortigen berühmteſten Dichter zum Verfaſſer hat, iſt ſo ſchön geſchrieben, daß er in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte; der Ueberſetzer hat ihn nach dem Originale frei bearbeitet, und ich bin überzeugt, daß alle Leſer und Leſerinnen dieſem Buche, welches die intereſſante Geſchichte der berühmten griechiſchen Dichterinn enthält, gern einige Stunden ihrer Muße weihen. Aſchaffenburg den 19 Auguſt 1806.

C. C. Etlinger.

---

Bey Huber und Comp. in St. Gallen ſind erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Späne aus der Werkſtätte des Schreiners Jacob. Dem Herausgeber vorzüglich ſeinem Herrn Pfarrer gewidmet. 8. 18 gGr.

Urſachen, die, der Aufhebung des Stiftes St. Gallen, gr. 8. 3 gGr.

Hittypi, D. A., Italieniſches Leſebuch, oder zweckmäßige Uebungen, auf eine leichte Art die Italieniſchen Proſaiſten und Dichter bald verſtehen zu können, zweite Aufl. gr. 8. 1805. 1 thl.

Leben und Schriften Egidius Tſchudi von Glarus nach deſſen eigenen Handſchriften diplomatiſch verfaßt u. mit Urkunden belegt von J. Fuchs, 2 Thle. gr. 8. 1805. 2 thl. 4 gr.

Sprachlehre, kleine, oder Kenntniß der neun Redetheile als ein Hülfsmittel der deutſchen Rechtſchreibung für geübte und ungeübte Lehrer und Lehrlinge, gr. 8. 1805. 2 gGr.

Schweizer, der, auf dem Rigiberg (von G. Grob) 3r und letzter Theil. 8. 1805. 1 thl. 8 gGr.

alle 3 Thle. complet 1796 — 1805 koſten 3 thl. 10 gGr.

Deſſelben 2r und 3r Theil ſind auch unter folgendem Titel allein zu haben:

Darſtellung eines Theils der Schweizergeſchichte, 1ſter und 2r Theil. 8. 2 thl. 16 gGr.

Der ſchweizeriſche Briefſteller, ein Volksbuch aus welchem Knaben und Töchter, Schullehrer, Landleute und ungelehrte Bürger, Briefe und Aufſätze aller Art ſchreiben, vernünftig denken und viel Nützliches in der Landwirthſchaft lernen können, von J. H. Meier. 8. 1805. 1 thl.

Zeller, K. A., Heinrich von Karlsberg oder Briefe über die Waiſenhäuſer zu Oranim und Grünau. Ein Verſuch über die zweckmäßige Einrichtung der Waiſenhäuſer nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit. 8. 1806. 1 thl.

Zeitbeobachtungen über das ſchweizeriſche Baumwollgewerb, deſſen Folgen und Ausſichten. 8. 1806. 3 gGr.

Moſer, A., geſunder Menſchenverſtand oder die Kunſt Völker zu beglücken. Eine Morgengabe allen Völkern, Volksregierern, Prieſtern und Lehrern dargereicht, 2te Aufl. gr. 8. 1807. 1 thl.

Ußprung, J. M., Reime, gr. 8. 1806. 1 thl.

Noch machen wir die Anzeige, daß wir zum Beſten auswärtiger Liebhaber, von der nicht für den Buchhandel beſtimmten vortrefflichen „Geſchichte des Rheinthals nebſt einer topographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung dieſes Landes mit 1 Karte u. 11 Proſpekten," eine Parthie an uns gebracht haben und daß nunmehr Exempl. gegen 2 Rthl. 6 gr. baar bey Herrn F. C. Cruſius in Leipzig zu haben ſind.

---

Von Macklots Hofbuchhandlung. Neuigkeiten der O. M. 1806.

Chaptal, über den Bau, die Bereitung und Aufbewahrung der Weine, und Parmentier über die Bereitung des Eſſigs a. d. Franz. mit Anmerk. v. C. W. Böckmann, 8. 1 fl. 48 kr.

Erzählungen, Engl. moraliſche, oder das Vermächtniß d. Freundſchaft a. d. Engl. v. G. 2 Bdch. 8. 2 fl.

Flachsland, über die Behandlung der Scheintodten. 8. 15 kr.

Greis, ein ſterbender, an ſeinen Sohn, neue verb. Aufl. 8. 1 fl.

Hebel, Allemanniſche Gedichte f. Freunde ländl. Natur u. Sitten. 3te, umgearb. Aufl. mit Kupf. und Muſik, 8. 2 fl.

dito mit verändertem Format auf Poſtpap. gr. 8. 3 fl.

Parmentier, Abhandlung über die Bildung, Bereitung, Aufbewahrung und Anwendung der verſchiednen Arten v. Eſſig a. d. Franz. v. C. W. Böckmann. 20 kr.

No. XXXVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806.

## Berlin betreffend.

Allen Einheimiſchen und Fremden wird es wahrſcheinlich angenehm ſeyn, wenn wir ſie mit einem Werke bekannt machen, welches zur Kenntniß von Berlin überaus bequem iſt. Es iſt dieſes das neue

### Lexicon von Berlin,

enthaltend alles Merkwürdige und Wiſſenswerthe von dieſer Königsſtadt und deren Gegend. Ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde, von Johann Chriſtian Gädicke, Herzogl. Sachſ. Weimar. Commiſſionsrathe.

In dieſem Buche findet man jede Straße, Gaſſe, Platz, Markt, Fluß, Thor, Kirche, und jedes öffentliche oder ſonſt merkwürdige Gebäude; jedes Departement und Collegium, jede Caſſe oder ſonſtige militäriſche, geiſtliche oder bürgerliche Anſtalt, deren Verſammlungsort und Zweck, Perſonen-Anzahl, Namen der Präſidenten ꝛc.; die ſämmtlichen Fabrikanten, vorzüglichen Künſtler, die Kunſtanſtalten, die Handlungsgegenſtände, Bibliotheken, Cabinette, Schulen, Schriftſteller, Poſtweſen, Armenweſen, Vergnügungen, Muſik, Theater und hunderterley andere oder überhaupt gegen 1900 verſchiedene Gegenſtände. Bei jedem Artikel iſt in gedrängter Kürze das Topographiſche, Statiſtiſche, Hiſtoriſche, und Staatswirthſchaftliche zuſammengefaßt, ſoviel als man im bürgerlichen Leben darüber zu wiſſen verlangt, und in den vorhandenen älteren Beſchreibungen von Berlin theils an mehreren Orten mühſam aufſuchen muß, größtentheils aber gar nicht findet.

Jeder Leſer kann hier diejenigen Gegenſtände, über welche er Auskunft ſucht, in einigen Augenblicken finden, wozu die alphabetiſche Ordnung wohl nur allein geeignet iſt. Auch ſind General-Rubriken gemacht, durch welche auf die einzelnen verwandten Gegenſtände hingewieſen wird, ſo daß es auch nicht an einer vollſtändigen ſyſtematiſchen Ueberſicht von Berlin darinnen mangelt. Desgleichen ſind bei vielen Artikeln die Polizei-Verordnungen, welche darauf Bezug haben, angeführt. Ueberall wird man die neueſten Nachrichten finden, nicht bloß aus ſchon gedruckten Büchern, ſondern aus unzähligen mündlichen Nachforſchungen und dem Verfaſſer mitgetheilten ſchriftlichen Notizen.

Dies Lexicon iſt auch allen in der Provinz wohnenden Königl. Dienern und anderen Perſonen, welche hierher viele Correſpondenz haben, ſehr zu empfehlen.

Wer dies Buch bei den unten bemerkten Verlegern kauft, erhält es in 2 Proſpecte eingebunden für 2 Rthlr. 16 Gr. In allen anderen Buchhandlungen wird es für eben dieſen Preis ungebunden ausgegeben.

Gebrüder Gädicke,
in Berlin, Scharrenſtraße No. 7.

---

Bei Friedrich Wilmans in Frankfurt am Main iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Bunte Reihe kleiner Schriften von Sophie Brentano (ſonſt Sophie Mereau). 8. 1805. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 45 kr.**

Die durch ihre frühern geiſtvollen Schriften, und beſonders durch ihren beliebten Roman: Amanda und Eduard ſchon rühmlichſt bekannte Verfaſſerinn macht der Leſewelt mit dieſer bunten Reihe, von deren einzelnen Gliedern jedes eigne Reize beſitzt, und eins dem andern den Vorzug ſtreitig macht, ein neues intereſſantes Geſchenk, welches in alle Privat-, Leih- und Leſebibliotheken aufgenommen zu werden verdient.

---

### Reiſe nach Sicilien und Athen,

den Inſeln des Archipelagus, Smyrna, Konſtantinopel und den Küſten von Afrika. Aus dem Engliſchen, mit Zuſätzen begleitet von W. Reich. Mit 5 Kupf. in 4.

Die Geſchichte des Tages macht uns Sicilien und die griechiſchen Inſeln aufs neue wichtig. Um ſo mehr glauben wir, das Publikum auf ein Buch aufmerkſam machen zu dürfen, deſſen Verfaſſer eine lebendige Anſicht von dieſen in der Geſchichte des Alterthums ſo merkwürdigen Punkten der Erde liefert. Die phantaſiereichen Schilderungen, was dieſe Gegenden einſt waren und was ſie jetzt ſind, — ſo wie der daſelbſt noch vorhandenen alten Denkmäler der Kunſt, verſetzen den Archäologen im Geiſte auf jenen klaſſiſchen Boden, und bieten jedem Leſer den reichlichſten Genuß dar.

Baumgärtnerſche Buchhandlung in Leipzig.

---

**Geheimniſſe, die enthüllten, des Pharao-Spiels, oder die Künſte der Banquiers beim Pharao in Vergleichung mit den Ränken der Pointeurs. Erläutert durch hierauf Bezug habende Anekdoten und Erzählungen. kl. 8. 12 Gr.**

Die Geheimniſſe ſo zu enthüllen, daß ſie jeder begreifen und nachmachen kann, daß ſie alſo aufhören gefährlich zu ſeyn, und, in ihrer Blöße dargeſtellt, lächerlich und verächtlich werden, iſt der Zweck dieſer Schrift. Sie iſt mit der Karte in der Hand von Kennern überſetzt worden, ſo daß ſie handgreiflich deutlich iſt.

Baumgärtnerſche Buchhandlung in Leipzig.

---

Ruſſiſch-franzöſiſch-deutſches A B C-Buch. Ein Geſchenk für Kinder. Mit 30 kolorirten Blättern, deren jedes fünferlei Gegenſtände enthält. Duodez-Format, in Maroquin-Band. 2 Rthlr.

Herr Johann Richter, Ruſſ.-kaiſerl. Rath und Sachſen-Weimar. Hofrath, und der geſchickte Künſtler Herr Geißler, welche beide eine geraume Zeit in Rußland einheimiſch geweſen ſind, geben in dankbarer Erinnerung an die daſelbſt glücklich verlebten Tage, der Ruſſiſchen Jugend zum Beweis ihrer Liebe für ſie ein A B C-Buch, das Rußlands würdig iſt und alle bisherigen Verſuche dieſer Art übertrifft. Ein großer Theil der abgebildeten Gegenſtände iſt ganz national, wobei der Lehrer Gelegenheit findet, ſeinen Zöglingen nützliche Begriffe beizubringen oder etwas Angenehmes zu erzählen.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

---

## Neue Kirchenmuſik.

In der Pole'ſchen Muſikalienhandlung in Prag wird bis Ende Sept. [illegible] Pränumeration mit 4 fl. angenommen, und auch bis zu dieſer Zeit fertig

## Miſſa Solemnis

### mit vollem Orcheſter in einzelnen Stimmen

von

### Alexander Parizek,

Doktor der Theologie, Direktor der K. K. Normalſchule zu Prag, Ehrendomherrn zu Leitmeritz und Mitglied der Oberlauſitz'ſchen gelehrten Geſellſchaft.

(Da der Herr Verfaſſer nicht allein im In- ſondern auch im Auslande rühmlich bekannt iſt, ſo wäre hier jedes anderweitige Lob ſeines neuern Kunſtproduktes überflüſſig. Die Verlagshandlung begnügt ſich zu bemerken, daß der Stich der Meſſe rein und ohne Fehler beſorgt wird. Um die Zahl der Auflage beſtimmen zu können, erſucht man die reſp. Herren Abnehmer baldigſt zu pränumeriren.)

---

## Der Landſchaftszeichner.

Unterricht, ohne mündlichen Lehrer geſchmackvoll und gründlich Landſchaften zeichnen zu lernen. Nach bis jetzt noch nie aufgeſtellten aber durch Erfahrung bewährten Grundſätzen. Von einem Mahler. Mit 5 Kupfern, ate, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 4. iſt eben erſchienen, und in Berlin bei Haude und Spener, in Breslau bei Korn, in Leipzig bei Schäfer, in Hamburg bei Kratzſch für 1 Rthlr. 8 Gr. zu haben.

---

Die Baumzucht im Großen. Auf 20jährige Erfahrungen in Rückſicht auf ihre Behandlung, Koſten, Nutzen und Ertrag, beurtheilt von J. C. Schiller. Mit 2 Plans. 8. Gießen bei G. F. Heyer.

Der Verfaſſer dieſes nützlichen Werks, der Vater unſers verewigten **Schillers**, theilt darin die merkwürdigſten Erfahrungen mit, die er als Inſpektor mehrerer Baumſchulen im Würtembergiſchen zu machen Gelegenheit hatte. Es wurde zwar ſchon 1795 in Neuſtrelitz gedruckt, jedoch bei weitem nicht ſo bekannt, wie es zu ſeyn verdiente. Der jetzige Verleger macht daher bekannt, daß man es nun wieder in allen guten Buchhandlungen um 16 Ggr. haben kann. Der vorherige Ladenpreis war 1 Thlr.

---

## Empfehlung einer höchſt wichtigen Schrift.

Unterſuchungen über den Werth des Holzes, und über die Wichtigkeit der Holzerſparung, mit

Vorſchlägen begleitet, wie dieſe Erſparung im Großen zu bewirken ſeyn möchte; von C. Trönke, Landgr.-Heſſ. Cammerrathe. 8. Gießen, 1806 bei G. F. Heyer. Preis 1 fl. 12 kr. oder 16 Ggr.

Es würde die Grenzen einer gewöhnlichen Anzeige überſchreiten müſſen, wenn der Verleger eine detaillirte Inhaltsanzeige dieſer Schrift geben wollte. Die Wichtigkeit ihres Gegenſtandes iſt wohl in den meiſten Provinzen Teutſchlands eine Nationalangelegenheit geworden, wir beſitzen darüber auch Schriften in Menge, aber ſicher iſt darunter keine, die mit ſoviel Scharfſinn und mit ſolcher Conſequenz die ganze Materie erſchöpft, wie dieſe. Sie iſt gewiß mit Recht unter der Menge neuer Schriften der letzten Meſſe, dem zahlreichen Publikum, deſſen Intereſſe ſie behandelt, als eine der gehaltvollſten zu empfehlen.

---

Die vierte Auflage von F. W. D. Snells Lehrbuch für den erſten Unterricht in der Philoſophie. 2 Theile. Gießen 1806 bei G. F. Heyer,

iſt in dieſer Jub. M. erſchienen, und iſt nun das Buch wieder in allen Buchhandlungen zu haben. Die wiederholten Auflagen beurkunden hinreichend den Werth und die Brauchbarkeit dieſes gehaltreichen Werkchens.

Verbeſſert und vermehrt erſcheint auch dieſe Auflage, aber bedeutende Veränderungen hielt der Hr. Verfaſſer nicht für nöthig, auch würden ſie dem Gebrauche in Gymnaſien, wo das Buch häufig eingeführt iſt, hinderlich geworden ſeyn. Der äußerſt wohlfeile Preis beider Theile, 20 Ggr. oder 1 fl. 30 kr. iſt geblieben.

---

Das juriſt. Publikum hat dieſe Meſſe aus meinem Verlage folgende neue Verlagsbücher erhalten:

1) Die Theorie der Culpa. Eine civiliſtiſche Abhandlung von Egid von Löhr. gr. 8. Gießen 1806. bei G. F. Heyer. Preis 18 Ggr. oder 1 fl. 20 kr.

In derſelben Manier bearbeitet, wie der Herr Prof. von Savigny in ſeinem klaſſiſchen Werke die Lehre vom Beſitz bearbeitet hat, erhält hier das juriſtiſche Publikum über dieſe nicht minder wichtige Materie des Civilrechts ein neues Licht verbreitet.

Iſt's mir als Verleger erlaubt, bevor noch eine öffentliche Beurtheilung dieſer Abhandlung erſchienen iſt, das mündliche Urtheil ſehr kompetenter Gelehrten anzuführen, ſo gehört ſolche in die Reihe der gehaltreichſten juriſtiſchen Werke, welche ſeit Jahren erſchienen ſind. Sie iſt um obigen Preis nun in allen Buchhandlungen zu bekommen.

2) Das Recht des Beſitzes. Eine civiliſtiſche Abhandlung von Dr. Carl von Savigny. Zweite, verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. Ebendaſ. 1806. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

3) Zuſätze und Verbeſſerungen der zweiten Auflage dieſes Werks, für die Beſitzer der erſten Auflage beſonders abgedruckt. gr. 8. Ebendaſ. 1806. Preis 10 Ggr. oder 45 kr.

Das juriſtiſche Publikum hat dieſes Werk mit ſo ungetheiltem Beifall aufgenommen, daß nach Verlauf weniger Jahre eine bedeutende Auflage vergriffen war. Dieſe neue Auflage hat beträchtliche Zuſätze und Verbeſſerungen erhalten, welche jedoch für die Beſitzer der erſten Auflage apart gedruckt worden ſind. Ein Werk von dieſem Gehalt glaubte der Verleger auch durch ein ausgezeichnetes Aeußere ehren zu müſſen; er hofft, daß man ihm das Zeugniß, dies gethan zu haben, nicht ſtreitig machen werde.

Gießen im July 1806.

Georg Friedrich Heyer.

---

Von der Seite Italieniſcher Klaſſiker iſt in meinem Verlage erſchienen:

Raccolta di autori claſsici italiani Poeti. Tomo IV et V.

oder:

Le Rime di Francesco Petrarca riscontrate e corrette sopra i migliori esemplari. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni, necessarie, ed una nuova Vita dell' Autore, più esatta delle antecedenti da C. L. Fernow. II. Tomi. gr. 12. broch. 2 Thlr. 12 gr.

Höchſte Korrektheit des Textes durch Vergleichung der beſten Originalausgaben, und ein erklärender Kommentar in italieniſcher Sprache, welcher das Weſentliche der vorzüglichſten Ausleger Petrarca's mit des Herausgebers eigenen Studien über den Dichter vereint, und zugleich die abweichenden Leſearten anderer Edizionen bemerkt, ſind die Hauptvorzüge, welche die vorliegende Ausgabe von allen bisher in Italien und ſonſt erſchienenen Handausgaben dieſes Dichters auszeichnen. Sie enthält außerdem noch: ein von dem Herausgeber nach den zuverläſſigſten Quellen neu bearbeitetes Leben Petrarca's, nebſt einer chronologiſchen Tafel der merkwürdigſten Momente deſſelben nach Baldelli; ferner ein Verzeichniß der vorzüglichſten Ausgaben der Rime, mit kurzer Andeutung ihrer Eigenthümlichkeiten', und eine Ueberſicht der ſämmtlichen Biographen des Dichters. Dieſe bloße Inhaltsanzeige wird mich bei Kennern und Freunden der italieniſchen Litteratur, welche die von demſelben Herausgeber beſorgte Ausgabe des Orlando furioso mit Beifall aufgenommen haben, aller weiteren Empfehlung überheben. Aber eben dieſe ſo weſentlichen Vorzüge bürgen mir auch für eine noch thätigere Unterſtützung in dieſer, unſere Litteratur gewiß ehrenden, Unternehmung. Der Druck der

divina Commedia des Dante

oder der Raccolta etc, Vol. I. — III., gehet nun unverzüglich fort.

Jena im Auguſt 1806.

Friedrich Frommann.

---

So eben iſt an alle Buchhandlungen verſandt worden:

**Shakſpeare's Othello**, überſetzt von Dr. Johann Heinrich Voß. Mit 8 Kompoſitionen von Zelter. 8. geh. 20 Gr.

**Shakſpeare's König Lear**, überſetzt von Demſelben. Mit 2 Kompoſitionen von Zelter. 8. geh. 20 Gr.

denen ich gewiß eine freundliche Aufnahme beim gebildeten Publikum verſprechen darf.

Der Ueberſetzer — älteſter Sohn unſers allgemein verehrten Voß — eifert ſeinem Vater in der Kunſt zu überſetzen im allgemeinen, und ſeinem Vorgänger beim Shakſpear A. W. Schlegel im beſondern, ſelbſtſtändig und mit entſchiedenem Glücke nach. Die Zuſchrift beim Othello — auf der Weimariſchen Bühne im Juny 1805 zuerſt aufgeführt — giebt von der Veranlaſſung und den befolgten Grundſätzen Rechenſchaft. Die erſte kam von dem verewigten Schiller, deſſen letzte Arbeit die Durchſicht des Othello war. — Die 5 geiſtvollen Kompoſitionen Zelters ſind eine ſehr erfreuliche Beilage und dieſe Ueberſetzung beider, auch auf unſere Bühnen wiederkehrenden Meiſterſtücke werden auch für dieſe ein dankenswerthes Geſchenk ſeyn.

Jena im Auguſt 1806.

Friedrich Frommann.

---

In der Voſſiſchen Buchhandlung (breite Straße No 9) ſind ſo eben nachſtehende Bücher herausgekommen:

**Adelungs, J. C.**, Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unſer als Sprachprobe in beinahe fünf hundert Sprachen und Mundarten. Erſter Theil gr. 8. 3 Thlr. 12 gr.

**Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen** 28. Band. Enthält: (auch einzeln)

Reiſe nach Paris von Th. Holcroft. Aus dem Engliſchen überſetzt von J. A. Berg. Mit 2 Kpf. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

---

## Inhaltsanzeige

des

**Röſchlaubs (Dr. Andr.) Magazin zur Vervollkommnung der Medizin**, 9ten Bandes 2tes Stück, 8. Frankfurt am Main, in der Andreäiſchen Buchhandlung. 12 Gr.

I. Ueber die Aufgabe der Medizin. Beſchluß.
II. Ueber die Anwendung des Opiums.
III. Achte Fortſetzung der Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie.
IV. Erklärung des Herausgebers.
V. Ueber die pſychiſche Behandlung kranker Menſchen.

---

In der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff zu Berlin ſind zu haben:

**Gaunerliſt und Räuberſchliche**, Prellereien u. Täuſchungen. Intereſſant für die Leſewelt, nützlich für Inquiſitoren u. Polizei-Beamte. 1r Theil mit 1 Titelk. 8. 1805. 1 Rthlr.

**Heimlichkeiten** oder Begattung und Fortpflanzung am Himmel und auf Erden. Herausgegeben v. G. Müller u. C. Schulz. 1r Th. m. 1 Kupf. 8. 1804. 1 Thlr. 8 Gr.

2ter Th. m. 1 Titelk. 8. 1805. 1 Thlr. 4 Gr.

**Jungius, W.**, Die Lehre von der Permutation und Kombination, d. binomiſche Lehrſatz, die Theorie d. unmögl. Größen u. d. Gleichungen, für Anfänger faßlich dargeſtellt. gr. 8. 1806. 12 Gr.

**Der erfahrne Rathgeber** für Pferdebeſitzer, oder Verhaltungsregeln, Recepte und Operationsvorſchriften, wornach man ſeine Pferde geſund erhalten, und ihnen, ſowohl bei innern Krankheiten als auch bei Verwundungen und andern äußern Schäden, in Ermangelung eines guten Roßarztes, ohne nachtheiligen Verzug ſelbſt helfen kann. Beſonders für Offiziere im Felde. 8. 1801. 16 Gr.

No. XXXIX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806. [7. d. 25

## Titan,

von

Jean Paul.

4 Theile. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzien-Raths Matzdorf.

(Auf fein Holländ. Papier 9 Rthlr. 4 Gr.) auf ordin. Papier 7 Rthlr. 16 Gr.)

Geſchichte. Ein regierender Fürſt von Hohenflies hat einen einzigen Sohn, Luigi. Wenn dieſer ohne Leibeserben ſtirbt, ſo fällt das Fürſtenthum dem benachbarten Haarhaarer Hofe zu. Dieſer weiß es fein genug zu machen, daß der Prinz, beſonders auf ſeinen Reiſen, Geſellſchafter bekommt, die ihm Gelegenheit zu Verführungen geben, wodurch ſeine Geſundheit untergraben wird. Seine Eltern bemerken dies, zu ihrer größten Betrübniß, da es bereits zu ſpät iſt. Sie befinden ſich gerade auf einer Reiſe in Italien, und die Fürſtinn iſt aufs neue ſchwanger, zugleich mit ihrer vertrauteſten Freundinn, der Gräfinn von Ceſara. Dieſe kommt mit einer Tochter nieder und zwei Tage darauf die Fürſtinn mit einem Sohne (Albano) und einer Tochter (Julienne). Damit es Albano nicht eben ſo gehen möge, wie ſeinem Bruder Luigi, treffen die beiderſeitigen Eltern heimlich folgende Maaßregeln: Sie beglaubigen, durch hinlängliche, ſich gegenſeitig ausgehändigte, Dokumente, die wahre Abkunft Albano's, geben ihn aber öffentlich für einen Sohn des Grafen Ceſara aus, und laſſen ihn als ſolchen auf dem Lande, nicht weit von der fürſtlichen Reſidenz, bei einem treuen Diener des Staats, dem Landes-Direktor von Wehrfritz, erziehen, um erſt nach dem frühern oder ſpätern Tode des Prinzen Luigi mit ihm, als dem rechtmäßigen Thronerben, hervorzutreten. Albano wächſt in ſeiner Verborgenheit bis zum Jünglinge heran. Seine Eltern ſterben nun bald nacheinander. Luigi kommt an die Regierung, vermählt ſich mit der Haarhaarer Prinzeſſinn Iſabella, ſtirbt aber gleichfalls bald, ohne Leibeserben, und Albano wird Fürſt.

Dies iſt in kurzem die Geſchichte. Albano iſt der Held derſelben. Seine Erziehung als Kind; ſeine höhere Bildung als Jüngling; ſeine Freundſchaft; ſeine Liebe; ſein Muth; ſeine Feſtigkeit in der Tugend bei den mannigfaltigſten Nachſtellungen des Laſters; ſeine Zuſammenkunft mit Roquairol, dem ſchon in der Ferne geliebten Sohne des fürſtlichen Miniſters Froulay; ſeine Freundſchaft gegen denſelben; ſeine zarte Liebe gegen deſſen Schweſter Liane, das höchſte Ideal weiblicher Schönheit und Tugend; ſeine Verabſcheuung des endlich erkannten laſterhaften Roquairol's; Lianen's Tod (nebſt einem bald darauf folgenden Traume Albano's unſtreitig das Schönſte, was der Verfaſſer je geſchrieben hat); Albano's Reiſe nach Italien, in Geſellſchaft ſeines vorgeblichen Vaters, des Grafen von Ceſara, und der Gemahlinn ſeines Bruders Luigi; ſeine Verhältniſſe mit der Letztern; ſeine neue, von ſeinem vorgeblichen Vater ſchon immer vorbereitete und veranſtaltete Liebe gegen Linda de Romeiro, eine vorgebliche Nichte, aber wirkliche Tochter des Grafen Ceſara, die dieſer auf dem Throne zu ſehen wünſcht; ſein Verluſt derſelben, nachdem Roquairol ſie unglücklich gemacht hat; Roquairol's fürchterliches Ende durch einen Selbſtmord; — dies alles, und wie endlich Albano, nach Luigi's Tode und nachdem er über ſeine eigentliche Abſtammung Auskunft und Beweiſe erhalten hat, die, der verſtorbenen Liane an Geſtalt und Tugend ähnliche, Haarhaarer Prinzeſſinn Idoine liebgewinnt und ſich ihre gegenſeitigen Wünſche offenbaren; dabei das geheimnißvolle Geiſterweſen, was, von dem Grafen Ceſara veranſtaltet und von deſſen Bruder, und in der Folge auch zum Theil von Albano's Schweſter, der Prinzeſſin Julienne, ausgeführt, ſich mit einem magiſchen Schatten über die ganze Geſchichte verbreitet, und, indem es durch abwechſelnd reizende und ſchauderhafte Scenen Albano vielfache Gelegenheit giebt, ſeine Feſtigkeit in Grundſätzen und ſeinen, auf Tugend gegründeten Muth zu bewähren, die Erwartung des Leſers wechſelsweiſe überraſcht und aufs neue ſpannt; die herrlichen Beſchreibungen der Natur und Kunſt, beſonders von Italien; die mannigfaltigen Abſtufungen und das bedeutende Intereſſe der vielen Charaktere, die von jenen Hauptcharakteren nothwendig herbeigeführt werden, und deren abwechſelnde Ausſtellung die Unterhaltung immer neu erhält, z. B. Albano's Pflege-Eltern und deren Tochter Rabette, als ſeine Geſpielinn, ſeine Lehrer und Erzieher, der alte treue Schoppe, der Grieche Dian, nebſt deſſen Frau, der liebenswürdigen Chariton, der Lektor Auguſti, Lianen's Eltern, der würdige alte Hofprediger Spener, das Ungeheuer Bouverot, der Doktor Sphex und deſſen Frau und Kinder; — alles dies läßt ſich nur andeuten, leſen muß man das Buch im Zuſammenhange; es ſind einige nahmhafte Beſtandtheile dieſes nun vollendeten Kunſtwerks, das ſich gewiß zu ſeinem Vortheile auszeichnen wird, und dem, außer dem Verdienſte der intereſſanteſten Unterhaltung, auch das ſo ſeltene, einer durchaus moraliſchen Tendenz nicht abgeſprochen werden kann.

Um die Geſchichte nicht zu unterbrechen, hat der Verfaſſer ſeine philoſophiſchen, ſatyriſchen, witzigen und humoriſtiſchen Digreſſionen, die er ſonſt zwiſchen die Geſchichte einſchaltete, diesmal in zwei beſondern Bändchen unter dem Titel: „Komiſcher Anhang zum erſten und zweiten Bande des Titan" abgeſondert geliefert. Sie enthalten: 1s Bändchen, das Peſtitzer Realblatt; 2s Bändchen, 1ſtens Einladungs-Zirkuläre an ein neues kritiſches Unter-Fraisgericht über Philoſophen und Dichter; 2tens des Luftſchiffers Giannozzo Seebuch. Die durch 12 Bogen fortgehenden vierzehn Luftfahrten Giannozzo's machen eine kleine ſehr unterhaltende Geſchichte für ſich aus, und kein Leſer dürfte auch dieſen komiſchen Anhang aus der Hand legen, ohne ſich in die heiterſte Stimmung verſetzt zu ſehn.

---

In der neuen Societäts-Buch- und Kunſthandlung zu Halle iſt folgendes intereſſante Werk ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

**Beantwortung der Ackermanniſchen Beurtheilung und Widerlegung der Gall'ſchen Hirn-Schädel- und Organen-Lehre, vom Geſichtspunkte der Erfahrung. Herausgegeben von einigen Schülern des Hrn. Dr. Gall, und von ihm ſelbſt berichtigt. gr. 8. geh. 2 Rthlr. 6 Gr.**

---

## Ankündigung der Alruna für das Jahr 1807.

Indem wir den Leſern und Leſerinnen des erſten Jahrganges der Alruna für den ihr geſchenkten Beifall herzlich danken, zeigen wir ihnen zugleich hiermit pflichtmäßig an, daß ſie auch für das Jahr 1807 erſchienen iſt und in kurzem in jeder guten Buchhandlung, und bei allen, die ſich mit der Verbreitung nützlicher und angenehmer Taſchenbücher befaſſen, wieder in dreierlei Ausgaben zu haben ſeyn werde; nämlich:

1) auf Velinpapier gedruckt, mit 10 ſauber colorirten Kupfern und in Maroquinleder gebunden, für 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. rhein.
2) auf ſchönem Schreibpapier, mit braungetuſchten Kupfern und in Maroquinpapier gebunden, für 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. rhein.
3) auf dergleichen Papier, mit radirten ſchwarzen Kupfern, und eben ſo gebunden, für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. rhein.

Iſt im erſten Jahrgange die Muttertreue von der weiblichen Welt wirklich, wie man verſichert, mit allgemeiner Rührung geleſen worden, ſo dürfen wir mit gutem Grunde hoffen, daß diesmal auch die Rückkehr zur Spindel und das Vaterherz, zwei romantiſche Gemälde vom Herausgeber, nicht ohne ähnliche Wirkung bleiben werden. Außer dieſen beiden Stücken findet man diesmal noch ein treffliches Gedicht mit Anmerkungen, über die Mythologie der alten Deutſchen, und einen hiſtoriſchen Schattenriß ihrer urſprünglichen Sitten und Gebräuche. Mehrere gelehrte Freunde des Herausgebers haben das ſo gewünſcht, und er hat ihnen eben ſo willig nachgegeben, als er ſich mit allem Fleiß bemühet, dem Ideale, das ihm von dieſem Taſchenbuche vorſchwebt, wo möglich, mit jedem Jahre näher zu kommen. — Zehen Kupfer ſind wieder von

Lips und andern braven Künſtlern nach meiſterhaften Zeichnungen des beliebten Uſteri bearbeitet, das Titelkupfer aber von Junge ſchön gezeichnet, und von Böhm mit vielem Fleiſse und mit Liebe für den Gegenſtand geſtochen. Die Verzierungen der Monatstafeln, welche diesmal hinzugekommen ſind, ſind ebenfalls von Junge entworfen, und von Roßmäßler vollendet, und werden hoffentlich den Geſchmack der Kunſtfreunde nicht unbefriedigt laſſen. Was die übrige Behandlung des Aeußern betrift, ſo haben wir weder Fleiß noch Koſten geſpart, den billigen Wünſchen der ſchönen Welt zu entſprechen, und können daher dieſes Taſchenbuch mit gutem Gewiſſen ihrer Aufmerkſamkeit empfehlen.

Zürich und Leipzig im September 1807.

**Die Verleger.**

### Anzeige für Freunde der italiäniſchen Literatur.

Conversazioni istruttive all'uso degli amanti della lingua ed litteratura italiana ed delle belle arti Opera di Giamb. Schaul 2 Parte 8. Francof. Fr. Wilmans. 3 Rthlr. oder 5fl. 30 kr.

Der durch ſeine Ueberſetzung des befreiten Jeruſalems von Taſſo bereits rühmlichſt bekannte Verfaſſer überreicht hier den Kennern und Freunden der italiäniſchen Sprache ein Werk, das in 3 Abſchnitten, nächſt den wichtigſten Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens, einen, eben ſo geiſtvoll als belehrend geſchriebenen, Abriß der meiſten ſchönen Künſte enthält. Nach dem Urtheil competenter Richter, und auch eines Herrn Profeſſor **Hauslentner** und **Schlotterbeck**, Hrn. Geh. Sekr. **Haug** und Hrn. Bibliothekar **Peterſen**, ſind dieſe Conversazioni das empfehlungswürdigſte Handbuch, nicht nur für Jünglinge, die ſchon einige Fortſchritte im Italiäniſchen gemacht haben, ſondern ſelbſt für gebildete Kenner dieſer Sprache.

---

**In Friedrich Maurers Buchhandlung in Berlin** erſcheinen zur bevorſtehenden Leipz. Michaelismeſſe nachſtehende neue Verlagsbücher:

**Hecker, Dr. Aug. Fr., wodurch reifte die Chirurgie dem Grade ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit entgegen? Auf welchen Wegen muß ſie zu noch höheren Graden emporſtreben?** Eine Rede am zwölften Stiftungstage der Königl. medicinisch-chirurg. Pepiniere zu Berlin den 2ten Auguſt 1806 gehalten. gr. 8. Berlin geh. 3 gr.

**Knape, Dr. Ch., u. Dr. A. F. Hecker, Kritiſche Jahrbücher der Staatsarzneikunde** für das 19te Jahrh. 1n Bds. 2r Thl. mit 1 Kpf. gr. 8. Ebendaſ. 20 Gr.

**Rohlwes, Joh. Nik., allgemeines Vieharzneibuch** oder Unterricht, wie der Landmann ſeine Pferde, ſein Rindvieh, ſeine Schaafe, Schweine, Ziegen und Hunde, aufziehen, warten, füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen ſoll; nebſt einem Anhange. 3te Aufl. mit 1. Kupfert. 8. daſ. auf Druckp. 21 Gr. u. auf Schreibp. 1 Rthlr.

Contes moraux pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse à l'usage des écoles. Par S. Ponge. I. Cah. Nouv. édit. rev. corrig. et augm. 8. à Berlin. 8 Gr.

### Anzeige.

Das 1ſte Heft des 2ten Bandes vom Journal für Geſchichte, Statiſtik und Staatswiſſenſchaft iſt ſo eben erſchienen, und enthält:

I. Abhandlungen.
  1. Hoch- und Deutſch-Meiſterthum (Fortſetzung).
  2. Ueber die moderne Politik und politiſche Partheien.
  3. Ueber die Sitte und die öffentliche Meinung und die Einwirkung der Gelehrten auf beide.
  4. Europa nach dem Frieden von Preßburg (Fortſetzung).
  5. Die franz. Nation, die Revolution und Napoleon (Beſchluß).

II. Literatur.

III. Innere Organiſation der europäiſchen Staaten.

Das 2te Heft iſt unter der Preſſe. Der Preis eines jeden Bandes von 3 Heften iſt 1 Rthlr. 12 Gr.

Münſter am 1. Oktob. 1806.

**Peter Waldeck.**

### Anzeige eines ſehr empfehlungswerthen Romans.

**Fleetwood, nach Godwin von N. P. Stampeel.** 2 Thle. 1806. Frankfurt am Main bei Fried. Eßlinger. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Geiſt, Scharfſinn, Eindringen in die innerſten Tiefen des menſchlichen Herzens, der Natur abgelauſchte

Schilderungen, ſprechende Portraitirung und ein hoher Grad von Originalität charakteriſiren den Verfaſſer von Caleb Williams und Saint-Leon. Vielleicht aber haben ſich alle dieſe ſeltenen Gaben noch in keinem ſeiner Werke ſo reichen Maaßes beurkundet als im Fleetwood, einem ſehr einfachen, aber tief erſchütternden Seelengemälde. Das deutſche Publikum wird es dem Verleger Dank wiſſen, daß er die Nachbildung in die Hände eines Schriftſtellers gab, deſſen Name für die Güte der Arbeit bürgt.

---

Für Freunde der Rheingegenden und die, welche ſie bereiſen wollen.

**Klebe Reiſe auf dem Rhein, durch die deutſchen und franzöſiſchen Rheinländer nach Aachen und Spaa, mit 4 Kpfrn. und einer Charte, 2te Aufl. 1806. Frankfurt a. M. bei Fried. Eßlinger. Preis 3 Rthlr.**

Der ſchnelle Abſatz der erſten Auflage, und der Vorzug, welcher ihr vor andern, von den Kennern jener Gegenden, noch jetzt zu Theil wird, bürgt für die Brauchbarkeit und Richtigkeit dieſer Reiſe. — Dieſe neue Aufl. hat bedeutende Veränderungen und Verbeſſerungen erhalten.

---

## Ankündigung.

Zu Michaelis dieſes Jahrs erſcheint in einem farbigten Umſchlage, mit mehreren feinen Kupfern von den beſten Meiſtern geziert, und wird ſodann in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben ſeyn:

**Nordiſcher Almanach**
für
das Jahr 1807.
Herausgegeben
von
F. B. Albers.
Zweiter Jahrgang.
Riga, bei Chr. W. Andr. Müller.

Inhalt. I. Gotthard Kettler, erſter Herzog von Kurland (mit zwei Portraits). II. Schilderungen und Züge aus der nordiſchen Geſchichte: 1) Die Braut von Wenden. 2) Der Kirchenpatron, ein altes liefländiſches Karrikaturgemälde, von J. C. Broſe. 3) Die polniſche Lukretia. 4) Die Jagd auf dem Poppenſee, von U. v. Schlippenbach. 5) Johann Chriſtoph Schwarz. Eine biographiſche Skizze (mit Portrait). 6) Das Schloß Doblen. 7) Die Ehe ohne Mann. III. Blumenleſe.

---

## Herrn Johann Thornton.

Ich hatte Sie höflichſt erſucht, einen kleinen (öffentlich zur Schau ausgeſtellten) Druckfehler gefälligſt verbeſſern zu laſſen, Sie haben ſtatt deſſen einen Druckfehler von ein und dreiſſig Zeilen begangen. (Man ſehe No. XXXVI. des literar. Anzeigers!) Es hat Ihnen beliebt, mir in jenem Aufſatze ironiſche Complimente zu machen, — möchte hingehen, aber Sie haben auch meinen Karakter angegriffen, dazu darf ich nicht ſchweigen.

Jedermann hat das gute Recht über öffentliche Kunſtwerke ſein wohlmeinendes Urtheil öffentlich zu erkennen zu geben, wer aber die Perſon des Künſtlers kränkt, der verdient den Vorwurf der Lieblosigkeit. Das Publikum urtheile, wer von uns beiden geſündigt hat, Sie, der nicht meinen Aufſatz, ſondern geradezu mich angreift, oder ich, der ich es mit einer Statue zu thun habe!

Ich hätte mich des freundſchaftlichen Weges der mündlichen oder ſchriftlichen Mittheilung bedienen ſollen? Aber Sie, der Sie wohl beſſer als ich hier bekannt ſind, werden ſich ohne Zweifel bewußt ſeyn, welche Aufnahme ich mit ſolchem Antrage, mit einer Wahrſcheinlichkeit von zehn gegen eins, in einem unbekannten Landhauſe zu erwarten gehabt hätte. Welche mir in dem Ihrigen zu Theil geworden wäre, liegt nach Ihrem ausgeſprochenen ſüßbittern Danke am Tage.

Soll ich Ihnen die eigentliche Urſache Ihres Zorns ſagen? Der Zorn iſt ein ungeſchicktes Ding, das ſeine Geheimniſſe leicht verräth. Sie haben ſich verrathen. Es iſt nicht meine Bemerkung über den Sprachfehler, welche Sie ſchmerzt, es iſt das unangenehme Gefühl, daß man nicht mit Unrecht über die Nähe der beiden Denkmale einige Anmerkungen machen könne, das Sie unwillig macht.

Mein Aufſatz wird Gelegenheit gegeben haben, daß dieſer oder jener über dieſen Punkt ſeine Bemerkungen gemacht hat, darum muß ich den Unwillen tragen. Ich ſelbſt habe wohl den Sprachfehler „neben dem Grabe des gewiſſenhaften deutſchen Dichters,“ aber mit keiner Sylbe die Nähe der Denkmale gerügt. Sie hüllen ſich in den Mantel der Nächſtenliebe gegen einen Vorwurf, den ich Ihnen durchaus nicht gemacht habe. Ich bin ſchonender verfahren, als Sie, wie jetzt klar iſt, verdienten. Ich habe Sie ſo zart berührt, wie man ein gebrechliches Kind anfaßt, Sie haben zum Dank dafür mich mit Steinen geworfen; („Lieblosigkeit iſt ein derber Kieſel“) ich kann mich daher der Konjektur nicht erwehren, daß der Verfaſſer des Aufſatzes in No. XXXVI. und der Steinmetz eine und dieſelbe Perſon ſeyn mögen.

Hamburg den 15 Sept. 1806.

Dr. Hegewiſch.

# No. XXXX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806. Tom. 2

Herr Falk, der es ſeit einiger Zeit übernommen hat, aus ſeiner Heimath, dem Tartarus, Beſtellungen nach Elyſium zu überbringen, (wo er aber wenig gelitten ſeyn ſoll) iſt, nachdem er mir beiläufig den Vorwurf gemacht, als ſei mir nichts von einer jetzigen Kritik unter aller Kritik in Deutſchland zu Ohren gekommen (die ich aber nunmehr wenigſtens ſeit Hrn. Falks Kritik meines Lexikons deutſcher Dichter und Proſaiſten kenne), ſehr übel darauf zu ſprechen, daß ich öfters auch in meinem Buche die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften citire. Das glaube ich wohl. Dieſe Bibliothek hat ihm zuweilen die Wahrheit geſagt, ſo wie dieß auch in ihrer Fortſetzung, der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, geſchieht. Hr. Falk liebt es, Stellen aus Büchern anzuführen: ſo mache er denn einmal einen kleinen Streifzug mit Jördens durch die erwähnte Bibliothek! Es heißt daſelbſt: (Stück. 1 S. 156 f.) „leider! iſt Hr. Falk in einem ſo hohen Grade anmaßend und grob, und von einer ſolchen Gemeinheit und Plattheit, daß er ſelbſt Hrn. Prediger Schmidt in Werneuchen — Werneuchens Ferkel zubenahmt. Wahrlich, das erſte aller poetiſchen Ferkel grunzt ſeit 1797 auf dem Weimarſchen Parnaß in Hrn. Falks eigener Perſon.“ — Er nennt mich ferner einen moraliſchen Kritiker. Nun gut! Es iſt doch immer beſſer, als wenn man mir vorwerfen könnte, ein unmoraliſcher Ehrendieb wackerer Männer z. B. Ramlers, zu ſeyn.

Lauban, d. 13 Sept. 1806.

Karl Heinrich Jördens.

Des Herrn Hofrath Böttigers
**Andeutungen zu 24 Vorleſungen über Archäologie** ſind nunmehr erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen auf Druckpapier zu 1 Thlr. und auf holl. Papier zu 1 Thlr. 8 Gr. zu bekommen.

Dresden den 2. Sept. 1806.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Bei der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden ſind folgende neue Schriften erſchienen:

**Abendzeitung** auf das Jahr 1805 und 1806, mit Kpf. gr. 4. 11 Thlr.

**Muſikaliſche Arabesken.** Lieblingsſtücke aus den neueſten und beſten Opern für das Clavier und den Geſang, 3 Jahrgänge. Querfol. 17 Thlr.

**Franz, J. Ch.,** Höchſtnöthige Maaßregeln zu Begründung des Nationalwohlſtandes und Völkerglücks. Ein Verſuch zur allgemeinen Beherzigung und zu Veredlung der untern Volksklaſſen, in beſonderer Hinſicht auf Landeskultur und Nationalinduſtrie anwendbar. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**Galls, D. J. F.,** Lehre über die Verrichtungen des Gehirns, in einer faßlichen Ordnung und mit gewiſſenhafter Treue dargeſtellt von K. A. Blöde. Zweite, vermehrte und verbeſſerte Aufl. mit Kpf. 8. 18 Gr.

**Göde, Ch. A. G.,** England, Wales, Irland und Schottland, 5 Theile. Zweite, vermehrte und verbeſſerte Aufl. 6 Thlr. 12 Gr.

**Riem, J.,** Beiträge zur Oekonomie und Naturgeſchichte für Landwirthe und Bienenfreunde, oder neue Sammlung ökon. und Bienenſchriften, m. Kpf. Erſte Lief. aufs Jahr 1806. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Röber, D. F. A.,** Von der Sorge des Staats für die Geſundheit ſeiner Bürger. 8. broch. 4 Thlr.

**Reiſen und Irrthümer** eines Heirathsluſtigen von F. Laun, 2 Theile. 1 Thlr. 12 Gr.

**Leichtfertigkeiten,** in kleinen Romanen und Erzählungen. Zweite, wohlf. Ausg. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Paldamus, F. Ch.,** Predigten für Freunde chriſtl. Weisheit und Tugend aus den gebildeten Ständen. 8. 1 Thlr.

**Tittmann, D. J. A.,** Von den topiſchen Arzneimitteln bei Augenkrankheiten. 8. Schreibp. 16 Gr.

Zum Unterricht können wir folgende neue Schriften empfehlen:

**Böttiger, C. A.,** Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie. gr. 8. 1 Thlr. auf holländ. Pap. 1 Thlr. 8 Gr.

**Bruel, J. A.**, praktiſche franzöſiſche Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbſtunterrichte. Zweite, vermehrte und verbeſſerte Aufl. 8. 18 Gr.

**Bruel, J. A.**, Dictionaire portatif de Gallicismes et de Germanismes a l'uſage des deux nations. Seconde edit. augm. et corr. 8. 16 Gr.

**Lehmann**, Neue Guittarre-Schule, oder die einfachſten Regeln, die Guittarre auch ohne Lehrer ſpielen zu lernen. Fol. 1 Thlr. 8 Gr.

**Lorbeer, L.**, Grundlage zur Erlernung der Buchhaltung, nebſt Erklärung der vorzüglichſten Stücke, welche auf dem Comptoir zu wiſſen nöthig ſind. 8. 10 Gr.

**Spielſchule** zur Bildung der fünf Sinne, für kleine Kinder, m. Kpf. 8. 8 Gr.

**Winkler, M. G.**, Sätze zur allgemeinen Experimental-Naturlehre. 8. 8 Gr.

**Winkler, M. G.**, Sätze zur mathematiſchen Erdkunde, phyſiſchen Geographie, Geogenie, Naturhiſtorie und Aſtronomie. 8. 10 Gr.

**[illegible], F.**, Neue Grammatik der engliſchen Sprache, ein Verſuch, dieſelbe nach Regeln zu lehren und zu lernen. 8. 16 Gr.

**Schleſers** Zeichenbuch für geübtere Anfänger im Landſchaftszeichnen, mit kol. und ſchwarzen Kupfern. 4. 2 Thlr. 8 Gr.

Dresden den 1. Sept. 1806.

Arnoldiſche Buchhandlung.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

# Poetiſche Fragmente

von Tian.

Frankfurt a. M. bei Fr. Wilmans.

Tians erſtes Erſcheinen erregte zu ſehr die Aufmerkſamkeit des kunſtliebenden, des edlen, gebildeten Publikums, als daß wir nicht eilen ſollten, dieſe neuen Früchte der Muſe dem Publikum bekannt zu machen. Wir geben ihnen keine Empfehlung mit, als daß ſie von Tian ſind. Sie enthalten: Hildegard, Piedro, die Pilger, der Kuß im Traum, und Mahomet der Prophet von Mekka. — Voltaire und Göthe dürfen ſich des Rivals nicht ſchämen: ſollte er auch gegen ſie verlieren, ſo verliert er mit Ehren.

---

# Kunſtanzeige.

**Sr. Majeſtät des Kaiſers Alexander I. von Rußland, Ankunft in Berlin.**

Dieſe merkwürdige Scene, welche Tauſende von Zuſchauern mit hoher Wonne erfüllte und lange noch bei Fremden und Einheimiſchen in froher Erinnerung bleiben wird, hat um ſo mehr Umfaſſendes, da ſie vorzüglich die Zuſammenkunft zweier Monarchen betrifft, die, von hoher Seelengröße und Herzensgüte geleitet, nur das Wohl der Menſchheit und das Glück Ihrer Staaten beabſichtigen und deren langes Daſeyn von jedem Weltbürger ſehnlichſt gewünſcht wird. Dieſe Ideen haben mich veranlaßt, die Ankunft Alexander I. in Berlin, auf vieles Verlangen hoher Herrſchaften durch einen Kupferſtich zu vervielfältigen. — Die Zeichnung iſt von unſerm berühmten Künſtler Hrn. Döhling und der Stich in engliſcher punktirter Manier von Hrn. Rektor D. Berger.

Folgendes iſt die genaue Anſicht des Gemäldes. Das Königl. Schloß von dem großen Portal an neben der Hofapotheke bis zur Schloßfreiheit in perſpektiviſcher Anſicht. Im Hintergrunde einige Häuſer der Schloßfreiheit. S. M. der Kaiſer von Rußland und S. M. der König von Preußen ſtehen in der Mitte des Bildes vor dem 2ten Portal des Schloſſes, in Begleitung Sr. K. H. des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich, des Prinzen Heinrich und Prinzen Wilhelm Königl. Hoheiten nebſt den Hrn. Generalen von Kalkreuth und von Köckritz Excellenz und einigen Herren vom Hofe. — Hr. Feldmarſchall v. Möllendorf zu Pferde hält etwas näher nach dem Vorgrunde zu, links vor dem Anſchauer. Rechts reitet die Garde du Corps in Parade vom Hintergrunde her vorbei und ſchwenkt ſich rechts dem Dom zu. Hinterwärts und zur Linken des Vorgrundes und hinter Sr. Königl. Majeſtät und Sr. Ruſſiſch-Kaiſerl. Majeſtät ſtehen Gruppen von Zuſchauern. — Die Größe der Platte iſt 19 Zoll hoch und 25½ Zoll breit.

Es iſt leicht zu begreifen, wie koſtſpielig dieſe Darſtellung einer ſolchen Menge von Figuren, ſowohl in Hinſicht des Entwurfs der Zeichnung als des Stichs ſelbſt, für mich ſeyn muß. Demungeachtet will ich den

Pränumerationspreis nicht höher als 1 Friedrichsd'or für einen ſchwarzen oder braunen Abdruck, und 2 Friedrichsd'or für ein kolorirtes Blatt anſetzen. Nachher wird der Preis um ein Beträchtliches erhöhet werden.

Kunſt- und Buchhandlungen erhalten von mir den gewöhnlichen Rabatt.

**A. Philipſon.**
Königl. Preuß. Akademiſcher Künſtler.
Jägerſtraße Nro. 50. in Berlin.

**Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts aus dem Geſichtspunkt der Humanität. Erzählt von J. G. Gruber. 1ſter Band. 8. Leipzig bei J. F. Hartknoch. 1806. 1 Thlr. 8 Gr.**

Bei weitem nicht ſo zahlreich ſind die Verſuche, in der Weltgeſchichte den Gang der Bildung des Menſchengeſchlechts nachzuweiſen, als daß ein Werk wie das gegenwärtige nicht eine erfreuliche Erſcheinung ſeyn ſollte. Es enthält eben ſo wenig bloße Erzählung der Begebenheiten, als, nach Sitte der Geſchichten der Menſchheit, bloße Aufſtellung der Reſultate und darauf gegründete philoſophiſche Betrachtungen; ſondern es ſucht die Vortheile der erzählenden mit denen der betrachtenden Methode zu vereinigen. Eine mäßige Anzahl von Bänden, die einander ununterbrochen folgen ſollen, wird das Ganze zu einem gefälligen Handbuche machen.

**Leben des Künſtlers Asmus Jakob Carſtens, ein Beitrag zur Kunſtgeſchichte des XVIII. Jahrhunderts, von C. L. Fernow. Mit Carſtens Bildniß von Lips. 8. Leipzig bei Hartknoch. 1806. Auf Velinpapier 3 Thlr. Auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.**

Dieſe Biographie ſtellt den intereſſanten Kampf eines genievollen Künſtlers mit Widerwärtigkeiten aller Art dar, die er endlich durch ſeinen beharrenden Muth glücklich überwunden und ſich zu einem der vorzüglichſten Künſtler unſerer Zeit ausgebildet hatte, als ihn der Tod mitten auf ſeiner Laufbahn übereilte. Der Verf., Carſtens vieljähriger Freund und Gefährte in Rom, hat dieſes Leben mit ſteter Hinſicht auf des Künſtlers fortſchreitende Bildung durchgeführt, und eine Menge lehrreicher Betrachtungen über die bildende Kunſt eingewebt, ſo daß es ſich dadurch für Künſtler und Liebhaber der Kunſt nicht bloß zu einer intereſſanten Lektüre, ſondern auch zu einem nützlichen Studium eignet. Statt jeder weitern Empfehlung begnügen wir uns, das in No. 147 der Jen. Allg. Litter. Zeitung von den Weimariſchen Kunſtfreunden über dieſes Werk gefällte Urtheil hier anzuführen. „Solchergeſtalt, — heißt es daſelbſt, — glückte es dem Verf. ein Ganzes, einen Charakter aufzuſtellen, wie bisher noch von keinem andern Künſtler geſchehen iſt. Wir ſind demnach wohl befugt, dieſe Schrift als einen wahren Gewinn für die Literatur der Kunſt und unter Bedingungen als muſterhaft anzuſehen." — Das von dem Verf. gezeichnete, und, von Lips meiſterhaft geſtochene, ähnliche Portrait Carſtens, wird ſich als eine zweckmäßige Zierde des Buches durch ſich ſelbſt empfehlen.

Den reſpektiven Pränumeranten der Zeitſchrift

## Komus

oder

## der Freund des Scherzes und der Laune,

wovon das erſte Quartal ſo eben geſchloſſen iſt, macht der unterzeichnete Verleger hierdurch ergebenſt bekannt, daß ſelbige ununterbrochen fortgeſetzt und in der Folge, durch den Zutritt mehrerer Mitarbeiter, für Unterhaltung, Abwechſelung und Aufheiterung der Leſer möglichſt geſorgt werden wird.

Er erſucht zugleich die reſpektiven Pränumeranten um ihre geneigte Erklärung wegen Fortſetzung dieſer Zeitſchrift, um darnach das Erforderliche zu reguliren, und können diejenigen, welche auf das 2te Quartal vorausbezahlen das 1ſte Vierteljahr broſchirt für den Pränumerationspreis von 1 Thaler erhalten.

So wie das 1ſte Quartal ſich durch ein Muſikblatt mit den allgemein berühmten Ungerſchen Noten-Typen ſchließt, ſo wird dem 2ten Quartale ein ſehr intereſſanter ſauber illuminirter Kupferſtich zur Zierde gereichen.

Für obige Pränumeration von 1 Thaler pro Quartal iſt dieſe Zeitſchrift, außer bei dem unterzeichneten Verleger, auch durch jede Buchhandlung und durch alle reſpektive Poſtämter zu bekommen, welche letztere ſich an das hieſige Königl. Oberhofpoſtamt zu wenden belieben wollen.

**Ernſt Litfaß in Berlin,**
Adlerſtraße Nro. 6.

## Ankündigung.

Wir haben in Nro. 30. der Beilage zum Freimüthigen die Ueberſetzungen vom Belgian Traveller — den Recollections from Paris — und den Memoirs of a Traveller — angekündiget. — Hierdurch zeigen wir näher an, daß wir auf die Ueberſetzung vom Belgian

Traveller Verzicht thun, daß aber die Recollections in Paris ſelbſt überſetzt und von zwei geiſtvollen Schriftſtellern (einem Deutſchen und einem Franzöſiſchen) mit Berichtigungen, Erweiterungen und Zuſätzen verſehen werden. Das ganze Werk wird aus 4 Bänden beſtehen, die wir in 8 Heften, jedes 12 Bogen, ausgeben wollen, und zwar unter dem Titel: „Anſichten der Hauptſtadt des franzöſiſchen Kaiſerreichs, vom Jahre 1806, von Pinkerton, C. F. Cramer und M — r" — Das erſte Heft wird gleich nach der jetzigen Michaelismeſſe erſcheinen. Die „memoirs of a Traveller," welche mit „Dutens memoires d'un Voyageur, qui se repose" ein und daſſelbe Werk ſind, werden, vom Hrn. J. F. v. Meyer zuſammen gezogen, in 2 Bändchen oder 4 Heften erſcheinen, und auch davon das erſte Heft ſogleich nach der Michaelismeſſe verſandt werden.

den 15. Sept. 1806.

Kunſt- und Induſtrie-Comtoir in Amſterdam.

In allen guten Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz iſt zu haben:

**Iris, ein Taſchenbuch für 1807. herausgegeben von J. G. Jacobi.**

Daſſelbe enthält:

1. Von proſaiſchen Aufſätzen: Parallele zwiſchen den alten griechiſchen Heroen, und den Rittern des Mittelalters, von K. von Rotteck. — Bruchſtück einer Indiſchen Dorfſtatiſtik, von Ittner. — An **. Schutzſchrift für ein bisher ſelten geliebtes Thier. Von Ebendemſ. — Warum Apollo der Muſagete auch der Gott der Arzneikunſt ſey, ein archäologiſcher Scherz, von Ecker. — Ueber die engliſchen Gärten, drei Briefe von J. G. Jacobi. — Bruchſtück einer Schweizer-Reiſe, von einem Frauenzimmer.

2. Von Gedichten: Diesmal ſechs neue Fabeln und Erzählungen, von Pfeffel. — Drei wunderſchöne Blumen, von Thoene: darunter der Maskenball. — Der Tod der Linde am Wolfsbrunn, von Fried. Brun. — Ode an Herz, von von Neuen. — Des neuen Jahres Morgengruß, von dem allemanniſchen Dichter Hebel. — Ein Lied, eine Romanze, und ein Impromptü, von Conz. — Vierzehn Epigramme, von Haug. — Drei Lieder von Burl. — Zwei von Meuſebach — eines von dem Freiherrn Ignaz von Weſſenberg — und ſieben von dem Herausgeber ſelbſt.

Die Verzierungen enthalten dies Jahr, nebſt dem allegoriſchen Titelkupfer, von Hrn. Lips gezeichnet und geſtochen, vier Szenen aus dem vortrefflichen Aufſatze eines Frauenzimmers in der letztjährigen Iris: Hedwig von Schwaben, gezeichnet von Hrn. Uſteri, und ebenfalls von Hrn. Lips geſtochen.

Der Preis dieſes Jahrgangs iſt 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

### Anzeige, die drei erſten Jahrgänge der Iris betreffend.

Da in dieſem Taſchenbuche der Iris, das ſeit 1803 in unſerm Verlage erſchienen iſt, bekanntlich die erſten Dichter und Proſaiſten Deutſchlands, als Freunde ihres vortrefflichen Herausgebers Jacobi (neben Wieland des einzig noch übrigen Veterans ſchöner Litteratur) ihre edelſten Gedanken und reinſten Gefühle niedergelegt haben; und der dauernde Werth deſſelben um ſo viel bedeutender iſt, da die größere Anzahl der darin enthaltenen Aufſätze bisher in keinen ganzen Sammlungen ihrer Verfaſſer erſchienen ſind; ſo giebt es vielleicht hier und da noch Freunde der ſchönen Litteratur, welche erſt ſpät mit dem ausgezeichneten Werthe der Iris bekannt geworden ſind, und nun die ſämmtlichen Jahrgänge deſſelben, von 1803 an zu beſitzen wünſchen; dieſen bieten wir hiermit, noch bis zur Jubilate-Meſſe 1807., die drei erſten Jahrgänge 1803. 1804. und 1805. geb. in Futteral, um den herabgeſetzten Preis von 3 Rthlr., einzelne Jahrgänge aber für 1 Rthlr. 12 Gr. an.

In ebendemſelben Verlage iſt erſchienen:

Füßli, J. R., Allgemeines Künſtler-Lexikon. Zweiter Theil 2te Abtheilung. Fol. 2 Rthlr. 16 Gr.

Matthiſſon, Fr., lyriſche Anthologie, 17r und 18r Theil 12. 2 Rthlr.

Weiſſer, F. C., Sinngedichte, 2 Bdn. 12. 18 Gr.

Zürich am 1. September 1806.

Orell, Füßli und Compagnie.

## No. XLI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freimüthigen oder Ernſt und Scherz 1806. [Okt. ?]

**Rechtsfälle in Preußiſchen Gerichtshöfen (,) erzählt und beurtheilt von J. Friedrich Schiller. (Königlich Preußiſchem Ober-Amtsregierungsrathe in Breslau.)** Breslau, bei Wilh. Gottl. Korn. (gr. 8. 308 Seiten. Preis 1 Thlr. 10 Gr.)

Dies neue Werk, das eben die Preſſe verlaſſen hat, wird dem Publiko, beſonders dem juriſtiſchen und rechtswiſſenſchaftlichen, eine ſehr intereſſante Erſcheinung ſeyn. So wenig es an Sammlungen von Rechtsfällen, Rechtsſprüchen, und rechtlichen Ausarbeitungen aller Art fehlt, ſo ſelten ſcheinen doch weder ältere noch neuere Verfaſſer ſolcher zum Theil ſehr bändereichen Bücher ſich ſelbſt die Frage aufgeworfen und beantwortet zu haben: wodurch denn ein Rechtsfall dergeſtalt öffentlich merkwürdig werde, daß ſich von deſſen allgemeiner Bekanntmachung irgend ein Gewinn für Rechtswiſſenſchaft und Rechtsverwaltung erwarten laſſe? Daher geſchieht es denn, daß gegenwärtig ſo viele Akten gedruckt, und von nahmhaften juriſtiſchen Polygraphen ſo viele Kompilationen herausgegeben werden, die ſich durch nichts, als durch die Spuren der Mühe des Abſchreibens auszeichnen. So groß aber auch das Vorurtheil iſt, welches durch dergleichen ſich immer mehr verbreitende Spekulationen innerer und äußerer literariſcher Armſeligkeit gegen jedes neue an ſich noch ſo ſolide Unternehmen entſtehen muß, ſo gewiß wird das ſachkundige Publikum doch in dieſer neuen Schrift alle gerechte Erwartungen erfüllt, und alle wiſſenſchaftliche Forderungen befriedigt finden. — Die objektive Merkwürdigkeit der entſchiedenen Rechtsfrage, oder des bei der Entſcheidung zum Grunde liegenden Intereſſe, beſonders in juriſtiſcher oder pſychologiſcher Rückſicht, oder auch der Anwendung des Geſetzes auf den entſchiedenen Fall —; nur ſie allein kann es rechtfertigen, Rechtsfälle als literariſche Arbeiten dem Drucke und dem Publiko zu übergeben: nur die Meiſterhand ſoll es wagen, Bearbeitungen ſolcher Materialien auch in formeller Hinſicht als Muſter zur Uebung und Nachbildung aufzuſtellen. Hierauf hat der Herr Verfaſſer dieſer Schrift bei der Wahl der von ihm erzählten und beurtheilten 7 Kriminal- und 4 Civilrechtsfälle mit großer Einſicht und Strenge Rückſicht genommen, überall den Hauptgeſichtspunkt des eigentlichen Streites mit großer Klarheit und Beſtimmtheit dargeſtellt, und die Gründe ſeines Urtheils in ihrem treffendſten Zuſammenhange entwickelt. Ein beſonderes Intereſſe für die Provinzialen hat noch die hier zuerſt bekannt gemachte Entſcheidung des Gräflich von Hatzfeldſchen Familienfideicommißprozeſſes in Betreff des Fürſtenthums Trachenberg.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

**Seneka, Troſtſchreiben an Polybius nebſt einigen ſeiner intereſſanteſten Briefe an Lucilius, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet, von D. J. W. Olshauſen.** Altona 1806, bei J. F. Hammerich. Preis 16 Gr.

Wenn die Leſung der Alten jemals Bedürfniß war, ſo iſt es gewiß in unſerm Zeitalter, wo manche Begebenheiten des Tages ſo ſchwer zu erklären und noch ſchwerer zu vergeſſen ſind. Schon in dieſer Hinſicht muß die Ueberſetzung trefflicher Bruchſtücke aus dem Seneka jedem gebildeten Leſer äußerſt willkommen ſeyn. Denn wer vermöchte das Gemüth mehr zu erheben über den Druck der Gegenwart, wie über die Reizungen der Sinnlichkeit, als Seneka! Aber auch als literariſches Kunſtwerk betrachtet, verdient dieſe Ueberſetzung dringend empfohlen zu werden. Sie iſt im Ganzen treu und fließend, kurz und kraftvoll. Auch die beygefügten Anmerkungen verdienen den ihnen geſchenkten Platz vollkommen. Möge dieſes Buch denn, nach dem Wunſche ſeines edlen Verfaſſers, die moraliſche Erſchlaffung unſers Zeitalters wirkſam verdrängen helfen!

**Auszüge aus Doktor Priſtley's Schriften über die Nothwendigkeit des Willens und über die Vibrationen der Gehirnnerven, nebſt Betrachtungen über dieſe Gegenſtände. Altona, bei J. F. Hammerich 1806. 10 Gr.**

Mit rühmlicher Beſcheidenheit legt in dieſer Schrift ein unbefangener geübter Denker dar, wie ſo wohl Priſtley, als er ſelbſt über die genannten Gegenſtände denkt. Die Auszüge aus Priſtley's Werken ſind, kleine Ausnahmen abgerechnet, keineswegs wirkliche Ueberſetzungen, ſondern freie Vorträge des Verfaſſers und unſtreitig ſehr belehrend für jeden, der Priſtley ſelbſt nicht leſen kann. Daſſelbe gilt von den Betrachtungen, die der Verfaſſer über das Syſtem des engliſchen Philoſophen angeſtellt hat. Wer ſeinen Meinungen auch nicht in allen Stücken beypflichtet, wird ihm doch das Lob eines ſo humanen als ſcharfen Denkers nicht verſagen.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

**Joſephus, Fl., vom jüdiſchen Kriege. Aus dem Griech. von J. B. Frieſe. 2 Theile, jeder mit einer Vorrede vom Herrn Rath Oberthür in Würzburg. gr. 8. Altona, bei J. F. Hammerich 1804 u. 5. 3 Thlr. 8 Gr.**

Deſſen Selbſtbiographie. Ueberſetzt von Frieſe, und gleichfalls mit einer Vorrede vom Herrn R. Oberthür. gr. 8. ebendaſelbſt 1806. 14 Gr.

Die Geſchichte des Tages, die uns zeigt wie ernſtlich die Regenten auf eine Reform der jüdiſchen Nation, in moraliſcher und politiſcher Hinſicht, bedacht ſind, erweckt unwillkührlich ein noch größeres und wärmeres Intereſſe für dieſelbe und ihre ehemaligen Schickſale. Wer konnte aber wohl beſſer das Andenken an dieſe Nation wecken, als einer von ihren Landsleuten, Joſephus. Deshalb wählte der Herr Subrektor Frieſe in Glücksburg die merkwürdigſte Schrift deſſelben, die Geſchichte des jüdiſchen Krieges, die ſich mit der Zerſtörung des jüdiſchen Staats und der Auflöſung der religiöſen und bürgerlichen Verfaſſung der Juden endigt, zum Gegenſtande ſeiner Arbeit. Sie ward in den mehrſten gelehrten Zeitſchriften, auf eine für den Verf. ehrenvolle Weiſe, bekannt gemacht, und zugleich mit ſehr lehrreichen Vorreden des Herrn Oberthürs in Würzburg ausgeſtattet. Durch dieſe treue und fließende Ueberſetzung iſt die Quelle zur Bekanntſchaft mit der jüdiſchen Nation jedem geöffnet, der kein Fremdling in der Geſchichte eines Volks ſeyn will, das von jeher ſo genau mit uns verbunden geweſen iſt, und ſich in eine noch nähere Verbindung mit uns will ſetzen laſſen. Wohl möchte gerade dieſer Zeitpunkt die Lektüre dieſes National-Schriftſtellers manchem von den aufgeklärteren und gebildeteren Juden empfehlen, und jetzt ein größeres Intereſſe als je für ſie haben. Die in dieſem Jahre als Anhang hinzu gekommene Biographie iſt mit eben dem Fleiße und der Sorgfalt als der jüdiſche Krieg bearbeitet. Die eigene und glaubhafte Lebensbeſchreibung eines Mannes, der, durch ſeine ſtaatsbürgerlichen und gelehrten Kenntniſſe, zu den merkwürdigſten Männern eines ſo merkwürdigen Volkes gehörte, und in der denkwürdigſten Epoche dieſes Volkes lebte, gewährt an ſich ſchon einen intereſſanten Genuß. Sie iſt auch mit einigen erläuternden Anmerkungen des Ueberſetzers, ſo wie mit einer Vorrede des Herrn Oberthür bereichert, in welcher derſelbe ſich, auf eine ſeinen Verſtand und ſein Herz gleich ehrende Weiſe, als einen ſehr wohlwollenden Sachwalter der Judenſchaft zeigt, hier aber das noch nicht anführen konnte, was jetzt Napoleon in Frankreich zum beſten der Juden bewirkt. Auch enthält die Selbſtbiographie des Joſephus manche nähere Umſtände, die zur Aufklärung vieler Stellen in der Geſchichte des jüdiſchen Krieges dienen, und wird alſo den Liebhabern derſelben eine angenehme Zugabe ſeyn.

---

**Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Perſonen aus den gebildetern Ständen, herausgegeben von D. J. G. A. Hacker, Churſächſ. Hofprediger. Erſte Sammlung. 8. Leipzig, bei Hartknoch, 1806. 16 Gr.**

Zur Empfehlung dieſer Formulare, darf der Verleger nichts hinzufügen, als daß ſich der Herr Ober-Hofprediger Dr. Reinhard in Dresden, Herr M. Friſch in Freyberg und mehrere verdienſtvolle Theologen, zu Mitarbeitern erboten haben. Dieſe Erſte Sammlung enthält: I. Reden bei der Taufhandlung, von Hrn. O. H. Prediger Dr. Reinhard, vom Herausgeber und von Hrn. Mittagsprediger M. Friſch. II. Reden bei der Confirmations-Handlung, von Hrn. O. H. Pr. Dr. Reinhard, (bei der Confirmation des Durchlaucht. Prinzen Bernhard von Sachſen-Weimar) und vom Herausgeber. III. Reden bei der ehelichen Einſegnung und IV. Materialien zu Abendmahlsreden, von Hrn. Dr. Reinhard, M. Friſch und vom Herausgeber.

Die zweyte Sammlung wird zur Michaelismeſſe dieſes Jahres erſcheinen.

**Grundſätze der Geſetzgebung von J. C. Bock.** gr. 8. 1806. Leipzig, bei Hartknoch. XIV. und 853 S. 3 Thlr. 16 Gr.

Der Verfaſſer, der ſich ſchon längſt durch ſeine philoſophiſchen Schriften vortheilhaft ausgezeichnet hat, fängt dieſes Werk mit der Zergliederung und Deduktion der moraliſchen Begriffe von Recht und Unrecht an, entwickelt hierauf die rechtlichen Verhältniſſe im Naturſtande, ſchreitet von da zu den Bedingungen fort, welche das öffentliche und das Privatrecht in der bürgerlichen Geſellſchaft beſtimmen, und beurtheilt die beſtehenden Rechtsverfaſſungen nach Vernunftprincipien. In vier Hauptſtücken wird alles umfaßt, was zu einer gründlichen philoſophiſchen Beurtheilung der Juſtiz-, Polizei- und Finanzgeſetze ſowohl, als auch des allgemeinen Völkerrechtes gehört, und wir können verſichern, daß denkende Leſer viele neue Anſichten wichtiger und allgemein intereſſanter Gegenſtände, und richtige Beſtimmungen vieler bisher unſicherer Begriffe darin antreffen werden.

---

## Anzeige
### für
## Liebhaber des Fortepianoſpiels,
### beſonders für Damen.

Aus der Oper Fanchon oder das Leiermädchen, iſt beſonders das Liedchen: „Fort! daß die Leier klinge" allgemein bekannt und beliebt. Unterzeichneter hat darüber Funfzehn leichte Variationen fürs Fortepiano komponirt, welche mehr angenehme, dem Ohre ſchmeichelnde, als ſchwierige und gekünſtelte Muſikſtücke ſeyn ſollen, und hofft, damit allen denjenigen, die ſich gern mit gefälligen Stücken am Fortepiano vergnügen, oder in freundſchaftlichen Zirkeln hören laſſen, ein willkommenes Geſchenk zu machen. Der Preis iſt 2 Zwanzigkreuzer, die erſt bei Ablieferung der Exempl. verlangt werden.

Ich bitte ergebenſt, Beſtellungen darauf bei mir ſelbſt oder bei der Buchhandlung von F. Dienemann u. Comp. in Penig zu machen.

Frohburg in Sachſen, im Auguſt 1806.

J. G. Werner,
Organiſt.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Auguſta, ein Roman aus der wirklichen Welt, von K. C. von Dankelmann,** Ruſſiſch-kaiſerlichem Staatsrath. 3 Thle. 8. 4 Kupf. 2 Thlr. 16 Gr.

**John Carr, Beſchreibung einer Reiſe durch Dänemark, Schweden, Norwegen, Rußland, Preußen.** 1r Th. 8. 16 Gr.

Auf M. werden fertig:

**D. Zimmer**, praktiſcher Arzt in Braunſchweig, Phyſiologiſche Unterſuchung über Mißgeburten, nebſt 5 Kupf. gr. 8.

**Bundſchuh**, Archidiakonus und Schuldirektor in Schweinfurt. Mannigfaltigkeiten aus der fränkiſchen Geſchichte und Erdbeſchreibung zur Erläuterung des Grundriſſes, zum Vortrage der vaterländiſchen Erdbeſchreibung und Geſchichte Frankens. gr. 8. 4 Hefte.

**v. Siebold**, Sammlung von chirurgiſchen Beobachtungen und Erfahrungen. 2r Heft. 7 Kupf. gr. 8.

**Heſſelbach**, Anleitung zur Zergliederungskunſt des menſchlichen Körpers. 1r Heft. 4.

**Jäger**, Geſchichte Frankenlands. 1r Band.

**Laurette**, vom Romane. 1r Th.

**John Carr**, Reiſe ꝛc. 2r Th.

---

## Literariſche Anzeige.

**Vollſtändige Notariats-Kunſt, oder praktiſche Anleitung für Notarien über vorkommende Notariatsgeſchäfte jeder Art, als z. B. Unterſuchungsprozeſſe, Teſtamente, Kauf- und andere Verträge, Inventuren, Wechſelproteſte, Bodmereibriefe, Schiffs- und Waarenverſicherungsverträge ꝛc.; nebſt vorausgeſchickten Notariatsgeſetzen und einer Einleitung über den Urſprung, die Rechte und Pflichten der Notarien überhaupt. Von Adv. Heinrich Kuppermann.** gr. 8. 1806. Hamburg, bei C. G. Kratziſch. 2 Thlr. 16 Gr.

Ein Werk wie dieſes war ſchon längſt ein höchſt wichtiges Bedürfniß, und man muß es dem Herrn Verf. laſſen, daß er demſelben auf eine gründliche und befriedigende Art abgeholfen hat; indem man ſo leicht nicht irgend einen Vorfall vergeblich darin aufſuchen wird. Als vorzüglich wichtig iſt die erſte Abtheilung anzuſehen, welche außer mehreren intereſſanten Gegenſtänden und trefflichen Aufſätzen, die Maximilianiſche Notariats-Ordnung und das Edikt Karls des Fünften enthält. Rez. darf daher dieſes Werk jedem Rechtsgelehrten, den Notarien Deutſchlands und beſonders denen Univerſitäten und hohen Schulen — wo es, als Handbuch zur Erläuterung gebraucht, von großem Werthe ſeyn muß — ſo wie überhaupt jedem, [illegible] zur Ueberſicht der juriſtiſchen Betreibungen mit allem Recht empfehlen.

D.

(Iſt bei Herrn C. G. Schöne, Haude und Spener in Berlin und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.)

---

## Neue Verlagsartikel der Schulze'ſchen Buchhandlung in Oldenburg — in allen Buchhandlungen zu haben.

**Ciceronis**, M. T., in L. Catilinam oratio secunda.

**M. T. Cicero**, zweite Rede wider L. Catilina, überſetzt, nebſt beigedrucktem verbeſſerten lateiniſchen Text, kritiſchen Anmerkungen und einem Commentar, von F. T. G. Holzapfel. 8.

**Hartmann**, Dr. Ant. Theod., Aufklärungen über Aſien, für Bibelforſcher, Freunde der Culturgeſchichte und Verehrer der morgenländiſchen Litteratur. 8. 2 Bde. 1r Bd. 1 Thlr. 8 Gr.
(Der 2te Bd. erſcheint zur Michaelismeſſe.)

**Heimburg**, E. v., Zeichnungen nach Natur und Phantasie. Mit Kupfern und Musikalien. 8. 1 Thlr.

**Kruſe**, C., Vollſtändige und praktiſche Anweiſung zur Orthographie der Deutſchen Sprache, mit Inbegriff aller aus fremden Sprachen entlehnten Wörter. 3te, verm. und verb. Aufl. 8. 1 Thlr.

**Mavors**, William, Natural history for the use of Schools, founded on the Linnaean arrangement of animals, with popular descriptions in the manner of Goldsmith and Buffon. Ein naturhiſt. Leſebuch für Anfänger in der Engliſchen Sprache, nebſt einem vollſt. Wortregiſter, von G. J. F. N. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

**Oeltermann**, J., kurzgefaßte Zins- und Agio-Tabellen, für alle Münzſorten Deutſchlands und Hollands, als Reichsthaler, Mark und Gulden, nebſt deren Unter-Einheiten: Grote, Groſchen, Schillinge, Stüber u. ſ. w. nach ganzen und halben Prozenten von 2½ bis 5, und in Anſehung des Zinſes auf Jahre, Wochen und Tage. Mit 5 Hülfstab. 4. 20 Gr.

**Particularrecht**, jetzt geltendes Oldenburgiſches, in ſyſtematiſchem Auszuge. 1r — 3r Th. 2 Thlr. 20 Gr.

**Rickleſs**, F. R., Darſtellung der ältern Menſchengeſchichte, mit Beziehung auf Kruſe's hiſtoriſchen Atlas, zum Gebrauch für Akademien und Gymnaſien. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

**Lüder**, F. W. v., **Nachricht** von den in Oldenburg angeſtellten Verſuchen in Peſtalozziſcher Lehrart. 8. 4 Gr.

---

## Berichtigung.

Die Vorwürfe, welche der Freimüthige Nr. 178. S. 105 dem Cameral-Correſpondenten und dem Herausgeber deſſelben macht, ſind Theils durch den Cameral-Correſpondenten überhaupt, Theils durch Nr. 1 — 2. 39 — 40 und Nr. 111 — 112 deſſelben vernichtet.

Erlangen, im September 1806.

D. Harl.

---

**Guitarren** in gewöhnlicher und Lyraform, werden bei Unterſchriebenem zu nachſtehenden Preiſen verfertigt, und ſind immer vorräthig zu haben. Erſte Sorte in ordinairem Futteral à 16, 18, 20 und 22 Thlr. Cour. Zweite Sorte, feinere Arbeit in polirtem Futteral à 4, 5 und 6 Frd'or. Dritte Sorte, extra feine Arbeit in ſauber polirtem Futteral à 5, 6, 7 (Patent) und 8 (Patent) Frd'or. Lyra-Guitarren à 6, 7 und 8 Frd'or. Desgleichen beſponnene und Darmſaiten zu Guitarren im Einzelnen und in ganzen Bezügen. Da eine ſtrenge Auswahl des Holzes, und möglichſt ſolide Bearbeitung beobachtet wird, ſo iſt der Verfertiger dadurch im Stande, nicht allein gute Inſtrumente zu liefern, ſondern den Käufern auch für jeden Schaden, der durch ſchlechtes Holz, oder nachläſſige Bearbeitung, bei dem Gebrauche entſtehen könnte, zu bürgen.

J. G. Thielemann, akademiſcher Künſtler und Unternehmer der Manufaktur von Meubeln aus inländiſchen Hölzern. Berlin, Lindenſtr. Nr. 82.

---

In vergangener Leipz. Oſtermeſſe erſchien in meinem Verlage:

**Salluſts Werke, lateiniſch und deutſch, von J. C. Schlüter. 1r Theil. Catilina. 12 Gr.**

Die nicht-politiſche Zeitung des Freimüthigen, Nr. 148. ſagt hierüber Folgendes: „In einem ſehr treuen Druck erhalten die Liebhaber der Römiſchen Literatur ein ſauberes Exemplar des Originals, und nebenſtehend eine wirklich klaſſiſche Ueberſetzung von der Verſchwörung des Catilina. Die Wahl faſt jeden Wortes dieſer Ueberſetzung zeigt, daß ein Gelehrter von reifem Geiſt lange Mühe darauf wandte, etwas Vollendetes zu geben." Da dieſe Ausgabe vorzüglich für Schulen beſtimmt iſt, ſo verſpreche ich bei directen Verſchreibungen von mir in Parthieen beſondere Vortheile. Der zweite Theil, welcher Jugurtha enthält, iſt unter der Preſſe.

Münſter, im Sept. 1806.

Peter Waldeck.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS